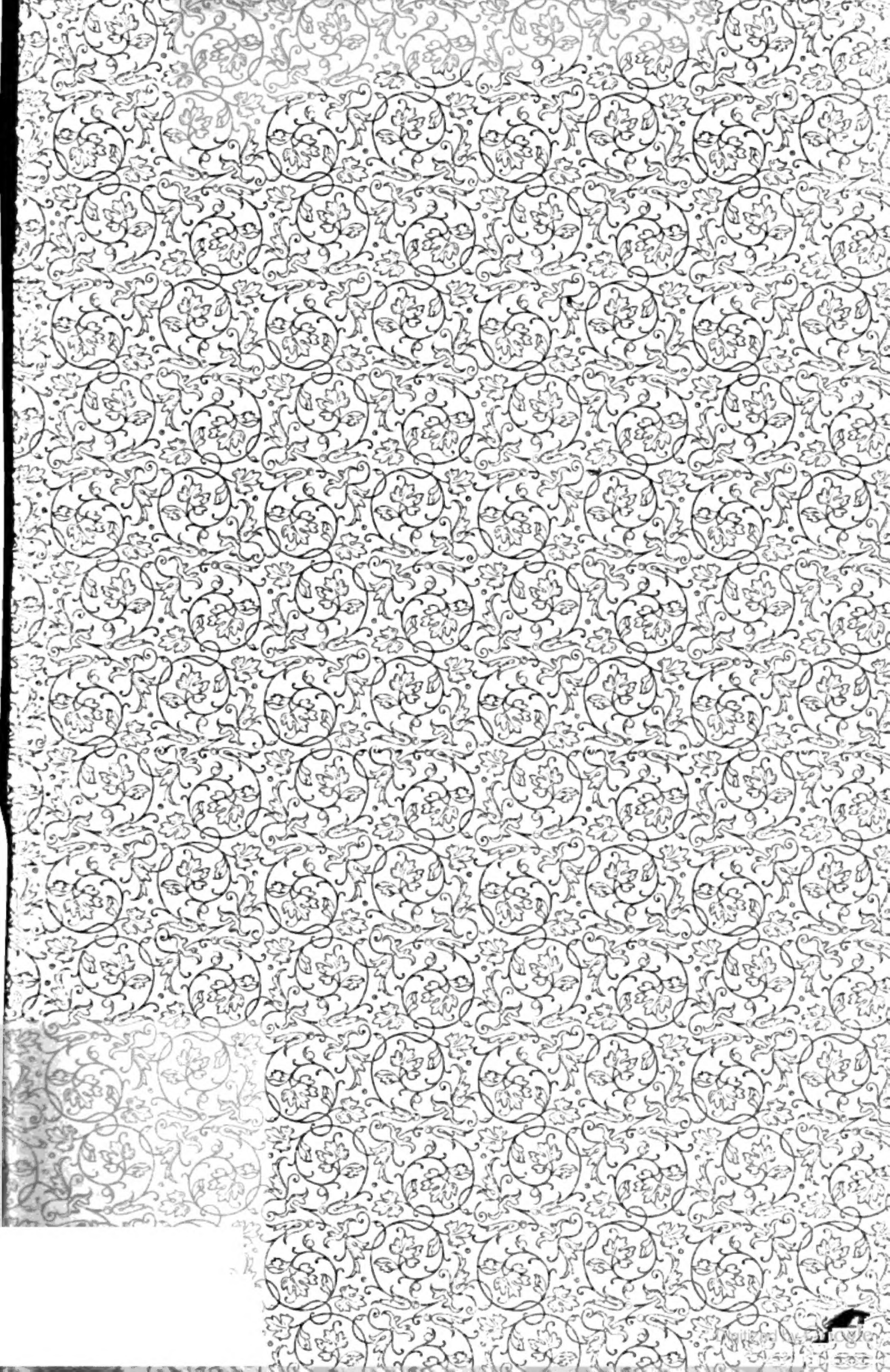
Brockhaus'
Konversations-Lexikon

University of Wisconsin
LIBRARY
Class AE
Book .B78
.3/4
Presented by
F. A. Brockhaus, Leipzig.



Brockhaus'
Konversations-Lexikon.

Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage.

Vierter Band.

Caub — Deutsche Kunst.

Digitized by Google

Brockhaus'
Konverſations-Lexikon.

Vierzehnte vollſtändig neubearbeitete Auflage.

Revidierte Jubiläums-Ausgabe.

Vierter Band.

Caub — Deutſche Kunſt.

Mit 46 Tafeln, darunter 2 Chromotafeln, 1 Kupferſtich, 11 Karten und Pläne, und 209 Textabbildungen.

F. A. Brockhaus in Leipzig,
Berlin und Wien.

—

1898.

Digitized by Google

+8307
3 Ap'99
AE
.B78
.3
4

C.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Caub, Stadt im Kreis St. Goarshausen des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, in 78 m Höhe, am rechten Rheinufer und an der Linie Frankfurt a. M.-Niederlahnstein der Preuß. Staatsbahnen, früher stark befestigt, Station der Rheindampfer, hat (1895) 2150 E., darunter 542 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche; Weinbau, Schifffahrt, namentlich aber Handel mit trefflichem Dachschiefer, der bergmännisch gewonnen wird, und für dessen Ausbeutung C. der Hauptsitz im Rheinlande ist. Am 10. März 1876 und 9. Febr. 1879 verschütteten Bergrutsche mehrere Häuser der Stadt und töteten 25 Menschen. Gegenüber ragt mitten aus dem Rhein die alte Pfalz oder der Pfalzgrafenstein, ein sechseckiges Schloß mit fünfeckigem Hauptturm, zahlreichen Türmchen und Schießscharten. Schon im 13. Jahrh. stand hier des Rheinzolls wegen eine Warte. König Ludwig der Bayer führte Anfang des 14. Jahrh. den Hauptturm auf, zu dessen Zerstörung Papst Johann XXII. den Erzbischof von Trier aufforderte. Rechts auf steiler Höhe das stattliche Schloß Gutenfels, im Mittelalter Cube genannt, mit hohem viereckigem Turm, 1277 von den Herren von Falkenstein samt der Stadt C. an die Pfalz verkauft. 1504 wurde die Burg 6 Wochen lang von Landgraf Wilhelm von Hessen belagert; 1508 verstärkt, erhielt sie ihren jetzigen Namen. 1647 wurde sie durch den hessen-casselschen General Mortaigne erobert, 1805 zerstört. Der jetzige Besitzer Walter (Köln) läßt sie ausbauen. Links die ansehnlichen Trümmer der Schönburg (s. Oberwesel). Bei C. ging die schles. Armee unter Blücher in der Neujahrsnacht 1813—14 über den Rhein. Zur Erinnerung hieran wurde ein Bronzestandbild Blüchers (von Fritz Schaper) 18. Juni 1894 am Rhein enthüllt. — Vgl. Sauer, Blüchers Übergang über den Rhein bei C. (Wiesb. 1892).

Caŭca, Rio, größter Nebenfluß des Magdalenenstroms in der südamerik. Republik Columbia, entspringt südöstlich von Popayan in der Cordillere von Neugranada, fließt zum Teil durch enge Schluchten, bildet auf einer Strecke von 177 km zahlreiche Wasserfälle und wird bei Antioquia schiffbar. Er mündet nach 1090 km meist nördl. Laufs unterhalb Mompos links in den Magdalena.

Caŭca, Departamento der südamerik. Republik Columbia, nach dem Flusse C. benannt, das größte des Staates, nimmt, abgesehen vom Isthmusstaat Panama, den Westen längs der Südsee zwischen dem Golf von Darien und Ecuador ein und dehnt sich im südl. Teile ostwärts über die Cordilleren hinaus in die weiten Llanos bis zur Grenze Brasiliens und wird hier vom Yapura und Iça zum Amazonas entwässert. C. bedeckt eine Fläche von 603800 qkm (davon 60000 kultiviert) und hat (1881) etwa 620000 E. Am dichtesten bevölkert sind das Caucathal und die südl. Hochebenen, während die Küste auf weite Strecken fast unbewohnt ist. Das Departamento enthält alle klimatischen Regionen der heißen Zone und in der heißen wie in der gemäßigten Region sehr fruchtbare Distrikte, wie namentlich die Thäler des Rio Cauca und des südl. Küstenflusses Patia, in welchen Mais, Bananen, Zuckerrohr und Kakao vorzüglich gedeihen. Die südl. Hochebenen eignen sich gut zum Anbau der europ. Cerealien und Gartenfrüchte, und auf der Hochebene von Popayan wird Kaffee gewonnen. Die Wälder liefern Kautschuk, Sassaparille, Vanille und Chinarinde. In der ehemaligen Küstenprovinz Choco liegen berühmte Platina- und Goldminen. Ebenso reich an Gold sind die Schuttablagerungen in einem Teil des Caucathals, und in der Centralcordillere kommen Gold, auch Silber- und Eisenerze sowie mächtige Steinkohlenlager vor. Haupterwerbszweige sind Ackerbau und Viehzucht. Manufakturen und Fabriken giebt es nicht. Gold, Platina und Chinarinde sind Ausfuhrartikel. Die Hauptstadt des Staates ist Popayan. Andere Städte sind: Pasto, Cartago, Cali, Buenaventura (Bahia del Choco). Die Bevölkerung, stark mit Negern gemischt, gilt für die roheste in Columbia.

Caŭcabahn, s. Columbia (Verkehrswesen).

Cauchemar (frz., spr. kosch'már), Alpdrücken.

Cauchy (spr. koschih), Augustin Louis, franz. Mathematiker, geb. 21. Aug. 1789 zu Paris, widmete sich dem Studium der Mathematik. Sein «Mémoire sur la théorie des ondes» wurde 1815 vom Institut gekrönt, und 1816 nahm ihn die Akademie der Wissenschaften als Mitglied auf. Später wurde C. zum Professor an der Polytechnischen Schule ernannt. Nach der Julirevolution folgte er Karl X. ins Ausland und hielt sich längere Zeit in Prag auf, wo er den Herzog von Bordeaux unterrichtete. Nach Frankreich zurückgekehrt, erteilte er mathem. Unterricht im Ordenshause der Jesuiten und wurde 1848 Professor der mathem. Astronomie an der Universität; C. und Arago waren die einzigen, welche trotz der Eidesverweigerung bei der Thronbesteigung Napoleons III. im Amte belassen wurden. C. starb 22. Mai 1857 zu Sceaux bei Paris. Von seinen zahlreichen Schriften sind die bedeutendsten: «Cours d'analyse» (Par. 1821; deutsch von Huzler, Königsb. 1828; von Itzigsohn u. d. T. «Algebraische Analysis», Berl. 1887), «Résumé des leçons sur le calcul différentiel» (Tl. 1, Par. 1823; deutsch von Schnuse, Braunschw. 1836), «Leçons sur les applications du calcul infinitésimal à la géométrie» (2 Bde., Par. 1826—28; deutsch von Schnuse, Braunschw. 1840), «Exercices mathématiques» (51 Lfgn., Par. 1826—29), «Nouveaux exercices

Digitized by Google

mathématiques» (Prag 1834—35), «Sur l'application du calcul des résidus à la solution des problèmes de physique mathématique» (Par. 1827), «Mémoire sur la dispersion de la lumière» (Prag 1836), «Exercices d'analyse et de physique mathématique» (4 Bde., Par. 1840—47). Die Akademie hat 1882 mit der Veröffentlichung einer Gesamtausgabe in zwei Serien begonnen; die erste Serie von 11 Bänden soll nur die in den Schriften der Französischen Akademie enthaltenen Abhandlungen umfassen, die zweite Serie von 15 Bänden ist für die übrigen Arbeiten bestimmt. — Eine Biographie von Valson, «La vie et les travaux du baron C.» (2 Bde., Par. 1868), stellt mehr den eifrigen Katholiken als den Gelehrten dar.

Caucus (spr. kahköß, ein Wort unsicherer Ableitung, vielleicht von Calkers, d. i. Kalfaterer), in den Vereinigten Staaten von Amerika Bezeichnung für polit. Versammlungen, die verschiedene Zwecke haben können. So bezeichnet C. namentlich eine Zusammenkunft von Mitgliedern einer Partei einer gesetzgebenden Körperschaft, um über die Parteipolitik Beschluß zu fassen. Solche Zusammenkünfte finden besonders vor Beginn einer Legislaturperiode statt, und jedes Mitglied ist an die dort gefaßten Beschlüsse gebunden. Eine Folge des Caucussystems ist eine straffe Parteidisciplin und die Thatsache, daß ein Abfall von einer Partei zu einer andern fast unbekannt ist. Zweitens hießen C. lange Zeit die von den derzeitigen Kongreßmitgliedern zur Ernennung eines Präsidentschaftskandidaten abgehaltenen Zusammenkünfte, ehe die Vervollkommnung der Verkehrsmittel es ermöglichte, allgemeine von Delegierten aus allen Teilen des Landes besuchte Parteiversammlungen zu veranstalten. Der letzte derartige C. fand 1824 statt. Der Kandidat war Crawford. Der Wahl eines Senators durch eine Staatslegislatur geht noch jetzt ein C. jeder Partei voraus, und der Caucuskandidat der Majoritätspartei wird fast stets gewählt. Drittens dient C. zur Bezeichnung solcher Wahlmännervorversammlungen einer Partei (sog. primary meetings), in denen es sich darum handelt, lokale Kandidaturen aufzustellen und die Delegierten für die County-, Stadt- oder Staatsversammlungen zu bestimmen. Es sind dies nicht freie und offene Versammlungen, sondern sie werden sorgfältig vorher verabredet und sind oft auf eine kleine Zahl Auserwählter beschränkt. In Neuyork wird nicht der vierte Teil der Wahlmänner zu den C. zugelassen, in andern Staaten sind alle, die regelmäßig mit einer Partei stimmen, berechtigt, im C. ihre Stimme abzugeben; aber kaum die Hälfte macht von dem Rechte Gebrauch. Durch dieses System erlangte der Tweedring (s. Tweed) die Herrschaft über die Stadt Neuyork. Das große Übel der C. ist, daß sie oft als einzige Kandidaten ungeeignete Personen aufstellen, über welche die Wähler sich schlüssig machen müssen; ihre Macht ist jedoch so groß, daß es für die Laufbahn eines Politikers gefährlich ist, dem Vorschlag des C. nicht zu folgen. — Vgl. F. W. Whitredge, The C. System (Neuyork 1883); J. Bryce, American Commonwealth, Bd. 3 (Lond. und Neuyork 1888); G. W. Calkins, American C. System (Neuyork 1884).

Cauda (lat.), Schwanz. C. equina, Pferdeschweif, die untersten Nervenstränge des Rückenmarks (s. d. und Tafel: Die Nerven des Menschen, Fig. 1, 7, beim Artikel Nerven).

Caudāta, s. Schwanzlurche.

Caudebec (spr. kod'bék). 1) Caudebec-en-Caux (spr. ang koh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Yvetot des franz. Depart. Seine-Inférieure, am rechten Ufer der Seine, die hier einen Hafen bildet, an der Linie Barentin-C. (29 km) der Franz. Westbahn, hat (1896) 2433, als Gemeinde 2460 E., Post, Telegraph, eine der schönsten Pfarrkirchen der Normandie aus dem 15. Jahrh. mit meisterhaftem Portal und Glockenturm (101 m); Bleichen, Woll- und Baumwollfabriken, Küstenhandel mit Getreide, Holz und Kohlen. C., das alte Caledunum, früher Hauptstadt des fruchtbaren Ländchens Caux, zwischen Seine und dem Meere und befestigt, wurde 1419 von den Engländern, 1562 von den Hugenotten, 1592 von den Liguisten erobert. — 2) Caudebec-lès-Elbeuf (spr. läßelböff), Stadt im Kanton Elbeuf, Arrondissement Rouen des franz. Depart. Seine-Inférieure, an der Lokalbahnlinie Dreux-Elbeuf, hat (1896) 10273, als Gemeinde 10332 E.; bedeutende Wollspinnerei, Tuchfabrikation und Färberei.

Caudéran (spr. koderáng), westl. Vorort von Bordeaux, im franz. Depart. Gironde, hat (1896) 10204, als Gemeinde 10463 E.; Schokolade- und Weinsteinfabrikation.

Caudinische Pässe (lat. Furculae Caudinae, d. i. caudinische Gabeln), Name zweier hoher, enger, bewaldeter Bergpässe bei der Stadt Caudium im alten Samnium, an der Grenze gegen Campanien und der Straße von Capua nach Benevent. Sie sind berühmt durch die Niederlage, welche die Römer im zweiten Samnitischen Kriege hier (südöstlich von Capua) erlitten. Von Calatia her hatten vier röm. Legionen unter den Konsuln Titus Veturius und Spurius Postumius 321 v. Chr. den westl. Paß überschritten und waren in ein geräumiges, aber von allen Seiten durch hohe Berge eingeschlossenes Thal, wahrscheinlich unfern vom heutigen Arpaja, herabgestiegen. Als sie dies verlassen wollten, fanden sie sich eingeschlossen. Der samnit. Feldherr Gavius Pontius schloß nun mit den Konsuln einen Vertrag, wodurch das Heer freien Abzug erhielt, Rom aber verpflichtet wurde, das samnit. Gebiet zu räumen und den alten Bund mit Samnium unter gleichen Rechten für beide Teile zu erneuern. Für diesen Vertrag mußten sich die Konsuln mit allen höhern Offizieren eidlich verbindlich machen und 600 Geiseln stellen. Außerdem aber wurde dem röm. Heere die Demütigung auferlegt, durch ein Joch zu ziehen. In Rom wurde der Vertrag nicht genehmigt und die Konsuln mit allen eidlich gebundenen Offizieren den Samnitern ausgeliefert, von diesen aber zurückgewiesen. — Vgl. Stürenburg, Zu den Schlachtfeldern am Trasimenischen See und in den C. P. (Lpz. 1894).

Caudry (spr. kodrih), Stadt im Kanton Clary, Arrondissement Cambrai des franz. Depart. Nord, an der Linie Busigny-Somain der Franz. Nordbahn und den Lokalbahnlinien Cambrai-Catillon und C.-Le Catilet Gouy, hat (1896) 9376, als Gemeinde 9460 E., Post, Telegraph; Fabrikation von Zucker, Musselin, Tüll und Baumwollwaren, Weinhandel.

Cauer, Emil, Bildhauer, geb. 29. Nov. 1800 zu Dresden, bildete sich unter Rauch in Berlin und seit 1824 unter Haller in München, von wo er sich nach Bonn begab und Universitätszeichenlehrer wurde. 1829 ging er nach Dresden, wo ihm die Restauration der Antiken des Museums übertragen wurde. Seit 1832 war C. als Zeichenlehrer am Gymnasium zu Kreuznach thätig. Hier fertigte er seine

Digitized by Google

Hauptwerke: Sickingen, Hutten, Karl V., Melanchthon, Berlichingen, ferner die Märchendarstellungen «Aschenbrödel» und «Rotkäppchen», die in vielen tausend Exemplaren sich über ganz Deutschland verbreiteten, sodann: eine Caritas die Kinder segnend, die Lebensalter, die Jahreszeiten als Kinder. C.s Werke zeigen eine edle Formvollendung und einfache Natürlichkeit. Er starb 4. Aug. 1867 zu Kreuznach.

Karl C., Sohn des vorigen, Bildhauer, geb. 1828 zu Bonn, war Schüler seines Vaters, 1846—47 A. Wolffs in Berlin, lebte seit 1848 in Rom und siedelte 1881 nach Kreuznach über, wo er 17. April 1885 starb. Seine klassische Richtung wurde noch durch zweimaligen Aufenthalt in London genährt, wo er an den Parthenonskulpturen studierte. Von seinen Werken sind zu nennen: Theseus (1852), der verwundete Achill (1854), ein olympischer Sieger, Bronze (1856; Deutscher Kaiser), Hektor und Andromache (1859), Pudicitia (1863), Kassandra (1871), Psyche, die Hexe (1874; in der Nationalgalerie zu Berlin), Amor und Merkur (1875), Brunhilde (1877), Hektors Abschied (1883) und das Grabdenkmal des nordamerik. Präsidenten Garfield. Auch die Bildnisplastik wurde von ihm gepflegt: Porträtbüste König Friedrich Wilhelms IV. (1853), Marmorstatue des Kaisers Franz Joseph (1857), Schillerstatue in Mannheim (1860—62).

Sein jüngerer Bruder **Robert C.**, Bildhauer, geb. 13. Febr. 1831 in Dresden, lernte erst bei seinem Vater und bildete sich dann bei Sohn und Schadow in Düsseldorf als Maler aus. 1855 kehrte er jedoch in Berlin zur Bildhauerei zurück und schuf dann, zum Teil in Kreuznach, zum Teil in Rom, Gestalten und Gruppen der Dichtung und des Märchens, wie Hermann und Dorothea (Besitz des Deutschen Kaisers), Paul und Virginie, Dornröschen, Hansel und Gretel, Rotkäppchen, Lorelei, die Quelle als Brunnenfigur, die trauernde Muse (Friedhof in Mainz) und zahlreiche Bildnisse. Er starb 2. April 1893 in Cassel.

Caulaincourt (spr. kolängkuhr), Armand Augustin Louis de C., Herzog von Vicenza, franz. Diplomat, geb. 9. Dez. 1773 zu Caulaincourt, einem Dorfe im Depart. Aisne, nahm als Kapitän am Feldzuge von 1792 teil, wurde aber darauf eine Zeit lang als Aristokrat eingekerkert. Später wurde er Grenadier, 1795 wieder Kapitän und folgte 1796 als Adjutant General Aubert du Bayet nach Konstantinopel. Nach der Rückkehr wurde er Oberst eines Karabinierregiments, das er 1800 rühmlichst führte. Bei der Thronbesteigung Alexanders I. von Rußland als diplomat. Agent nach Petersburg geschickt, wußte er dessen Vertrauen zu gewinnen. 1805 wurde er Divisionsgeneral; auch ernannte ihn Napoleon 1806 zum Großstallmeister. Er ging 1807 als Gesandter nach Petersburg, wo er am Hofe und beim Adel nicht die beste Aufnahme fand, weil man ihm irrigerweise die Verhaftung des Herzogs von Enghien schuld gab. Dagegen stand er bei Kaiser Alexander in hoher Gunst, wie er ihn 1808 auch zum Kongreß nach Erfurt begleiten mußte. In diesem Jahre wurde C. zum Herzog von Vicenza ernannt. Als 1810 zwischen Alexander und Napoleon Zerwürfnisse eintraten, suchte C. diese auszugleichen, und da dies mißlang, bat er 1811 um Rückberufung. Dann mußte er 1812 dem Kaiser nach Rußland folgen. C. schloß 4. Juni 1813 den Waffenstillstand zu Pläswitz. Auch bei dem unfruchtbaren Kongreß zu Prag wirkte er als Abgesandter Napoleons. Im November übertrug ihm dieser das Ministerium des Auswärtigen und schickte ihn auf den Kongreß zu Châtillon-sur-Seine, dessen ungünstiger Ausgang ihm später mit Unrecht zur Last gelegt wurde. Bei der Abdankung Napoleons ist es wohl C.s Einflusse auf Kaiser Alexander vorzüglich zuzuschreiben, daß jener Elba erhielt. Nach der Rückkehr Napoleons wieder zum Minister des Auswärtigen und zum Pair ernannt, versuchte er vergeblich, Beziehungen mit den europ. Mächten anzuknüpfen. Nach der Schlacht bei Waterloo nahm er an den geheimen Beratungen der Kammern über die Abdankung Napoleons teil und wurde dann Mitglied der Regierungskommission. Nach dem zweiten Einzuge Ludwigs XVIII. wurde er auf die Liste der Proskribierten gesetzt, auf Verwenden Alexanders aber gestrichen. Doch die ultraroyalistische Partei beschuldigte ihn fortgesetzt der Verhaftung des Herzogs von Enghien, obgleich er bewies, daß er sich zu jener Zeit zu Straßburg befunden habe. Von öffentlicher Thätigkeit ausgeschlossen, starb er 19. Febr. 1827 in Paris. — Vgl. Eilleraux (pseudonym Charlotte de Sov), Souvenirs du duc de Vicence (Par. 1837).

Caulis (lat.), Stengel.

Caulōm (neulat.), jedes Stengelgebilde einer Pflanze im Gegensatz zu den Blättern (Phyllom) und zu den Wurzeln und ferner im Gegensatz zu Thallom, dem vegetativen Teil derjenigen Pflanzen, bei denen eine Differenzierung in Wurzel, Stamm und Blatt noch nicht stattgefunden hat.

Caulonia, Stadt im Kreis Gerace der ital. Provinz Reggio di Calabria, 7,5 km vom Jonischen Meere, in schöner Lage auf einem Hügel, am Allaro und an der Linie Metaponto-Reggio des Mittelmeernetzes, hat (1881) 5431, als Gemeinde 8391 E.; Handel mit Südfrüchten. — C., ehemals Castelvetere, ist jetzt nach dem antiken C. benannt, das 7 km davon am Meere lag und von dem zahlreiche Baureste und Altertümer gefunden wurden.

Cauls oder **Caulx**, Salomon de, s. Caus.

Caumasee, See mit Badeanstalt bei Flims (s. d.).

Caumont (spr. komóng), Arcisse de, franz. Archäolog, geb. 28. Aug. 1801 in Bayeux, studierte zuerst Geologie, dann Archäologie und gründete die Société des antiquaires de Normandie sowie 1834 die Société française d'archéologie pour la conservation des monuments nationaux, die jährliche Kongresse abhielt und im «Bulletin monumental», das C. bis 1872 redigierte, ihre Forschungen veröffentlichte. C. starb 15. April 1873 in Caen. Außer zahlreichen Abhandlungen in Fachzeitschriften gab er heraus: «Cours d'antiquités monumentales, professé à Caen en 1830» (1830—41), «Archéologie religieuse», «Archéologie civile et militaire», «Abécédaire ou rudiments d'archéologie», «Statistique monumentale du Calvados» (5 Bde., 1846—67). Das große Verdienst dieser Werke liegt in der Bekanntmachung der einheimischen Kunstdenkmäler. — Vgl. E. de Robillard de Beaurepaire, De C. (Caen 1874).

Caumont (spr. komóng), Jean Louis, franz. Staatsmann, s. Epernon.

Caunakinas, s. Atharvavēda.

Caupolicān, Teil des Departamento Beni (s. d.) der Republik Bolivia, umfaßt die waldigen Ebenen zwischen den Ausläufern der Anden, dem Rio Beni und dem Madre de Dios, und wird von wilden Indianerstämmen bewohnt.

Cauquenes (spr. kaukehnes). 1) **Hauptstadt** der chilen. Provinz Maule, am Flüßchen C. in einer

Digitized by Google

fruchtbaren Ebene mit prachtvoller Aussicht auf die Anden, hat (1885) 6511 E. Eine Zweigbahn soll die Stadt mit der Küste und mit der Linie Talca-Chillan verbinden. C. wurde 1742 gegründet. — 2) **Badeort** in der chilen. Provinz O'Higgins am Südufer des Cachapoal, in 769 m Höhe und 30 km östlich von der Bahnstation Rancagua, hat alkalinische Quellen (27—48° C.) und wird der schönen Lage in den Vorbergen der Cordillere wegen auch von Gesunden viel besucht.

Caüra, linker Nebenfluß des Orinoco in Venezuela, entspringt in mehrern Quellflüssen auf der Serra Pacaraima, durchfließt das Gebiet C., das, früher besonderes Territorium, jetzt zum Staate Bolivar gehört, und mündet gegenüber Canasto.

Caus, Caulx, Caux, Cauls (spr. kohs), Salomon de, oder Mondecaus, franz. Ingenieur und Physiker, geb. 1576 wahrscheinlich in Dieppe, verließ als Protestant sein Vaterland und lebte um 1612 in England, 1614—20 als Baumeister des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz in Heidelberg; als solcher erbaute er einen Teil des Heidelberger Schlosses und ist der Gründer von dessen prachtvollen Gartenanlagen. Später kehrte er nach Frankreich zurück, wo er 6. Juni 1626 zu Paris starb. C. war einer der größten Physiker seiner Zeit, aber seine Schriften blieben im Dunkel, bis Arago wieder die Aufmerksamkeit auf seine Leistungen lenkte. In dem Werke «Les raisons des forces mouvantes» (Frankf. 1615; Par. 1624; auch deutsch u. d. T. «Von gewaltsamen Bewegungen», Frankf. 1615) gab er den Plan eines Apparats an, um Wasser durch Dampfdruck zu heben, weshalb er von Arago, jedoch nicht mit vollem Recht, als Erfinder der Dampfmaschine betrachtet wurde. Für ihre Zeit von Bedeutung waren auch seine übrigen Schriften, wie: «Institution harmonique» (Frankf. 1615), «La perspective avec la raison des ombres et miroirs» (Lond. 1612), «Hortus Palatinus» (Frankf. 1620), «La pratique et la démonstration des horloges solaires» (Par. 1624). Vgl. Arago im «Annuaire du Bureau des longitudes» (Jahrg. 1837). — Ein Verwandter von C., vielleicht sein Sohn, Isaak de C., aus Dieppe, war ebenfalls Ingenieur und Baumeister und verfaßte unter anderm «Nouvelle invention de lever l'eau plus haut que sa source» (Lond. 1644).

Causa (lat.), Grund, Ursache, Veranlassung; rechtswissenschaftlich ein von den Römern geschaffener Grundbegriff des Vertragsrechts. Man kann unterscheiden das abstrakte Versprechen, wie es in einem Wechsel vorliegt. Der Wechselschuldner muß zahlen, weil er versprochen hat, ohne daß gefragt wird, weshalb er versprochen habe, ob, weil er von dem Gläubiger ein Darlehn erhalten hat, oder weil er ihm einen Kaufpreis schulde, oder weil er Bürgschaft geleistet hat, oder weil er schenken wollte. Anders bei den Geschäften des bürgerlichen Lebens, bei denen der das Versprechen rechtfertigende Grund (causa) in dem Abschluß des Geschäfts selbst zu Tage tritt. Es wird verkauft für den Preis, der Preis versprochen für die Ware. Auch bei dem abstrakten Versprechen liegt eine C. vor, und wenn sich der Gläubiger nicht dem das Versprechen rechtfertigenden Grunde gemäß verhalten hat, hat der Schuldner eine Einrede, aber er muß sie, eben weil sie aus dem Wechsel nicht hervorgeht, beweisen, z. B. der Bezogene hat aus Gefälligkeit acceptiert, weil der Trassant versprach, er werde den Wechsel einlösen. Statt dessen klagt der Trassant bei Verfall. Beweist der Bezogene diesen Sachverhalt, so wird der Trassant abgewiesen, denn der Wechsel hat keine C. Differenzgeschäfte an der Börse haben keine C., und deshalb sind sie nicht klagbar. Es giebt auch verbotene Causae, z. B. wenn etwas gezahlt wird, damit ein Verbrechen begangen werde, oder wenn sich der Wucherer verbotene Zinsen versprechen oder zahlen läßt. Das Gezahlte kann in solchen Fällen zurückgefordert werden. Ebenso wie bei dem Versprechen ist bei dem Veräußerungsvertrage eine C. erforderlich. Lasse ich mein Grundstück vor dem Richter auf, und wird dasselbe im Grundbuch umgeschrieben, so geht freilich das Eigentum über. Stellt sich aber nachher heraus, daß der Kauf ungültig war, z. B. wegen Irrtums über den Preis, so kann ich von dem Käufer, welchem ich aufließ, das Eigentum zurückfordern; denn die Auflassung hat in diesem Falle keine gültige C. Ich habe deshalb eine persönliche Forderung (condictio, s. Bereicherung). Ist ein Darlehn von dem Schuldner zurückgezahlt, so hat der Gläubiger nun den Schuldschein ohne rechtfertigenden Grund in der Hand (sine causa), er muß ihn also zurückgeben. Justa causa ist der Rechtfertigungsgrund für den Erwerb, welcher, wenn Eigentum, z. B. weil der Veräußerer selbst nicht Eigentümer war, nicht übergegangen ist, durch Ersitzung (s. d.) zum Eigentum führt: was wir den Titel nennen. Im Prozeß bezeichnet causa agendi (fundamentum actionis) den Klagegrund, z. B. bei der Eigentumsklage das Eigentum. Auch bezeichnet C. einen Rechtsfall, Prozeß.

Causae arduae et dubiae, s. Causae majores sive arduae.

Causa cognita (lat.), nach vorgenommener Sachuntersuchung (s. Causae cognitio); causa incognita, ohne die Sache zu untersuchen.

Causae cognitio (lat.), Sachuntersuchung. Die Prozesse wurden in Rom vor dem Prätor eingeleitet. Dieser Beamte beschränkte sich in der Regel darauf, die Anträge der beiden Parteien in einem Satze wiederzugeben, mit welchem er sie an dem in diesem Satze (der Formel) bezeichneten Geschworenen verwies. Diesem lag dann die C. c. einschließlich der Beweisaufnahme und die Urteilsfällung ob. In einzelnen Sachen, z. B. bei Streitigkeiten zwischen Eltern und Kindern, nahm der Prätor die Prüfung des Falles (C. c.) in ihrem ganzen Umfange, in andern wenigstens bezüglich die Verhandlung vorbereitender Punkte selbst vor. Ebenso beschränkte sich die Ausübung der freiwilligen Gerichtsbarkeit zum Teil darauf, daß der Prätor Handlungen vor sich vornehmen ließ, für welche diese Form vorgeschrieben war, teils fand eine Sachuntersuchung statt wie bei der Adoption bezüglich der Nützlichkeit für den Adoptierten. In entsprechender Weise kann man heute bei der Thätigkeit der Behörden in Rechtssachen unterscheiden.

Causa expressa (lat.), im Civilprozeß der individualisierte Klaggrund, welcher bei Prüfung der Zulässigkeit einer Klagänderung und bei der Frage nach der Rechtskraft (s. d.) in Betracht kommt. Z. B. der Kläger fordert von dem Beklagten Herausgabe eines von diesem besessenen Grundstücks, weil solches dem Kläger als sein Eigentum gehöre, und zwar habe er dasselbe von seinem Vater ererbt. Nachdem der Beklagte sich auf die Klage eingelassen und diesen Erwerb bestritten hat, ändert Kläger seine Angabe dahin, er habe das Grundstück gekauft, dasselbe sei ihm von Müller vor Gericht mit

Digitized by Google

andern aufgelaſſen und zugeſchrieben. Der Beklagte beſtreitet die Zuläſſigkeit dieſer Klageänderung durch Angabe einer andern Eigentumserwerbsart. Oder Kläger klagt aus einem Kaufvertrage, welchen er mit Beklagtem abgeſchloſſen habe. Nachdem er damit abgewieſen, weil Beklagter mit dem Kläger nie kontrahiert hat, klagt er von neuem: der Vertrag ſei zwiſchen Müller und dem Beklagten geſchloſſen, und Müller habe dem Kläger ſeine Anſprüche aus jenem Vertrage abgetreten.

Causa incognita, ſ. Causa cognita.

Causae majōres sive arduae (lat., auch Causae arduae et dubiae), wichtigere und ſchwierigere Rechtsfragen. Seit Papſt Innocenz I. war es geſtattet, daß jedermann aus der ganzen Chriſtenheit ſich in C. m. s. a. an den Heiligen Stuhl wenden durfte, welcher ſeitdem der Mittelpunkt der kirchlichen Gerichtsbarkeit wurde. In den evang. Kirchenordnungen des 16. Jahrh. ſind causae arduae et dubiae der Entſcheidung des Landesherrn als summus episcopus der Landeskirche vorbehalten; dieſer Rechtsgrundſatz muß auch heute noch als Beſtandteil des landesherrlichen Kirchenregiments anerkannt werden, vorausgeſetzt, daß zuvor der ordentliche Inſtanzenzug erſchöpft wurde. [Stiftung).

Causa pia (lat.), fromme Stiftung (ſ. Milde

Causatīva (zu ergänzen verba), ſ. Verbum.

Cause célèbre (frz., ſpr. kohſ' ßelähbr), Aufſehen erregender Rechtsfall.

Causerie (ſpr. koſ'rih), Plauderei, anmutige Unterhaltung. Leicht verſtändliche litterargeſchichtliche, auch andere wiſſenſchaftliche Abhandlungen werden häufig C. genannt, ſo die «Causeries scientifiques» von H. de Parville (Paris, ſeit 1860 jährlich 1 Bd.). Am bekannteſten ſind die «Causeries du lundi» von Sainte-Beuve (ſ. d.); Causeur (ſpr. koſöhr), Plauderer, Schwätzer; Causeuse (ſpr. koſöhſ'), Schwätzerin; auch kleines Sofa.

Causeway (engl., ſpr. kahſ'weh), erhöhter, chauſſierter Weg, Trottoir u. dgl. The Giant's C. heißt der 40 m breite, 175 m lange Rieſendamm von 40 000 Baſaltſäulen an der Nordoſtſpitze von Irland (Grafſchaft Antrim).

Cauſſade (ſpr. koßahd), Hauptort des Kantons C. im Arrondiſſement Montauban des franz. Depart. Tarn-et-Garonne, in etwa 100 m Höhe, an der zum Aveyron gehenden Lère und an den Linien Cahors-Montauban der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 2616, als Gemeinde 4051 E., Poſt, Telegraph; Fabrikation von Strohhüten, Zucker und Kerzen, Handel mit Trüffeln, berühmtem Geflügel und Brünellen.

Cauſſes, Plateaux des (ſpr. platoh dä kohß), Name der unkultivierten Hochebenen von Jurakalk im ſüdl. Frankreich, namentlich in den Depart. Lozère, Aveyron, Hérault und Gard. Der Name hängt wahrſcheinlich mit dem lat. calx (Kalkſtein) zuſammen. Es ſind Karſtgegenden mit 800—1200 m hohen Hochebenen, runden Hügeln (Couronnes), Schluchten, Dolinen, Höhlen und unterirdiſchen Gewäſſern. Die Oberfläche iſt trocken, ohne Quellen und Bäche, hat nur ſpärlichen Baumwuchs und wenige dürftige Ortſchaften. Das Klima iſt rauh, doch wird Roggen gebaut; auch weiden zahlreiche Viehherden. Die wichtigſten C. ſind der Cauſſe de Méjean oder de Milieu, im W. und oberhalb Florac (Depart. Lozère), eine koloſſale, durch Steilwände völlig iſolierte Feſtung zwiſchen Tarn, Tarnon und der Jonte mit etwa 400 qkm, 3 Dörfern, vielen kleinen Weilern und nur 2000 E. (Cauſſenards); im NW. davon der ausgedehnte Cauſſe de Sauveterre, zwiſchen Lot und Tarn, von dem Cauſſe Méjean durch die mehrere hundert Meter tiefe Schlucht des Tarn getrennt, 900—1100 m hoch; ſüdlich vom erſten der Cauſſe Noir (genannt nach ſeinen düſter gefärbten Nadelwäldern), zwiſchen den Engen des Tarn, der Jonte und der Dourbie eingezwängt, in 800—850 m Meereshöhe; weiter im S. Le Larzac, 750 bis über 900 m hoch, zwiſchen Tarn, Dourbie und der obern Sorgue; der Cauſſe de Rouergue, zwiſchen Millau und Rodez und zwiſchen Rodez und dem Lot, in 500—900 m Höhe; der Cauſſe de Quercy, zwiſchen Figeac und dem Laufe der Dordogne, nach Souillac hinauf, 300—450 m hoch, daher im Winter weniger kalt und mehr bewohnbar. — Vgl. Martel, Das Gebiet der C. (in den «Mitteilungen des deutſch-öſterr. Alpenvereins», Münch. 1888); derſ., La région des C. (Par. 1886).

Cauſſin de Perceval (ſpr. koßäng dĕ perß'wáll), Jean Jacques Antoine, franz. Orientaliſt, geb. zu Montdidier 24. Juni 1759, widmete ſich ſchon früh in Paris den orient. Studien und war von 1782 bis zu ſeinem Tode Profeſſor des Arabiſchen am Collège de France. Daneben wurde er 1787 Konſervator der Manuſkripte an der königl. Bibliothek, verlor aber 1792 dieſes Amt. Seit 1809 war er Mitglied der dritten Klaſſe des Inſtituts; 1816 wurde er Mitglied der Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften. Er ſtarb 20. Juli 1835. Von ſeinen Schriften ſind hervorzuheben die Überſetzungen aus den Werken des arab. Hiſtorikers Nowairi u. d. T. «Histoire de la Sicile sous le gouvernement des Arabes» (Par. 1802), der ſog. Hâkemitiſchen aſtron. Tafeln (ebd. 1804) und eines Teils von Tauſendundeine Nacht; ferner die Textausgaben der fünfzig Makamen des Hariri (1819), der Fabeln des Lokman (1819), mehrere Mémoires in der Sammlung der Académie des Inscriptions et belles-lettres u. a. m. Auch überſetzte er zuerſt die «Argonautica» des Apollonius von Rhodus ins Franzöſiſche (Par. 1796).

Sein Sohn Armand Pierre, geb. 13. Jan. 1795, bereiſte Syrien, blieb ein Jahr lang bei den Maroniten des Libanon und wurde dann Dragoman beim franz. Konſulat in Haleb. Nach ſeiner Rückkehr wurde er 1822 Profeſſor des Vulgärarabiſchen an der Pariſer Specialſchule der lebenden orient. Sprachen, 1833 Suppleant und Titular am Collège de France, 1849 Mitglied der Akademie. Er ſtarb 15. Jan. 1871. Sein Hauptwerk iſt «Essai sur l'histoire des Arabes avant l'Islamisme, pendant l'époque de Mahomet et jusqu'à la réduction de toutes les tribus sous la loi musulmane» (3 Bde., 1847—49); außerdem hat er aus dem Türkiſchen des Waſſif Effendi die Geſchichte des Ruſſiſch-Türkiſchen Krieges von 1766 bis 1774 bearbeitet (1822), ferner, nach Mohammed Aſſad Effendi, die Geſchichte der Vernichtung der Janitſcharen durch Mahmud II. überſetzt (1833), eine vulgär-arab. Grammatik verfaßt (1824; 3. Aufl. 1843) und das franz.-arab. Wörterbuch Ellious Bocthors neu herausgegeben [(1848).

Causticа (lat.), Ätzmittel.

Causticum Landolfi, Ätzpaſta aus Chlorzink, Chlorantimon und Chlorbrom; die Anwendung iſt ſehr ſchmerzhaft.

Causticum lunāre, Silbernitrat (ſ. d.).

Cauterets (ſpr. kot'reh), Badeort im Kanton und Arrondiſſement Argelès des franz. Depart.

Digitized by Google

Hautes-Pyrénées, 45 km südwestlich von Tarbes und 11 km von der Bahnstation Pierrefitte-Nestalas, in dem engen, vom Bergstrome Gave de C. durchrauschten Thale C., in 992 m Höhe, hat (1896) 1169, als Gemeinde 1594 E. und wird jährlich von Ende Mai bis Anfang Oktober von etwa 20000 Badegästen und Touristen besucht. Das Thal bildet bis an die span. Grenze, wo der 3298 m hohe Vignemale aufsteigt, eine enge, von hohen Bergen eingeschlossene Schlucht. Der Ort hat Post und Telegraph, gepflasterte Straßen, eine neue Kirche, prachtvolle Hotels und schöne Promenaden sowie Marmorbrüche. Die in einiger Entfernung vom Orte selbst zerstreut liegenden 24 warmen Schwefelquellen (22—59° C.) sind die ergiebigsten der Pyrenäen und werden in 9 Etablissements zum Trinken, Baden, Inhalieren und Douchen gegen chronische katarrhalische Affektionen der Schleimhäute, Skrofeln, Rheumatismen, Krankheiten der Haut u. s. w. gebraucht. Die 1867—69 erbauten Thermen des Oeufs werden von 6 Quellen (55°) gespeist und liefern täglich 600000 l Wasser. Die Thermen Cäsars oder des Espagnols (Cäsar soll sie schon besucht haben) werden durch Quellen von 47 und 48° versorgt. Das wichtigste Etablissement ist La Raillère, 1110 m ü. d. M., 178 m über C., mit 3 Quellen (39,1, 38 und 33°). Die mittlere Temperatur während der Saison beträgt 17—19° C. Die Umgegend bietet viele schöne Bergpartien und Hochgebirgstouren. — Vgl. Lequeutre, Guide de C. (8. Aufl. 1883).

Cautérisation en flèches (frz., spr. koterisaßióng ang fläsch'), die von dem franz. Chirurgen Maisonneuve empfohlene Ätzung der Gewebe durch Ätzpfeile oder Ätzstifte.

Cautin. 1) **Fluß** (auch Rio Imperial genannt) im ehemaligen Araukanerlande der Republik Chile, entspringt in den Cordilleren, nimmt von rechts den Quillem auf und mündet unter 38° 48' südl. Br. von Greenwich in den Stillen Ocean. Er ist trotz einer Barre eine Strecke weit für Seeschiffe befahrbar. — 2) **Provinz** der Republik Chile zwischen den Provinzen Malleco und Valdivia gelegen, umfaßt den Süden des 1884 unterworfenen Araukanergebietes und hat 8100 qkm mit (1895) 78221 E. In den Cordilleren erhebt sich hier der noch thätige Vulkan Llaimas zu 3011 m Höhe. Die zahlreichen Wasseradern vereinigen sich zum Rio C. Nur im S. geht der Tolten selbständig zum Meere. Das Land ist hügelig und größtenteils kulturfähig, durch die Besiedelung mit Kolonisten blüht C. rasch auf. Die Bahn La Concepcion-Valdivia durchschneidet die Provinz. Hauptausfuhrartikel über den Hafen Tolten ist Weizen, der auf Neuland oft über zwanzigfältige Frucht trägt. Hauptstadt ist Temuco (s. d.).

Cautio, der ursprüngliche und lat. Ausdruck, aus dem Kaution (s. d.) entstanden ist. C. hat einen weitern Sinn als das deutsche Wort. Er umfaßt auch das mündliche Versprechen, welches zur Sicherheit abgegeben wird. So C. juratoria, das Handgelöbnis (s. d.), C. damni infecti, das Versprechen des Schadenersatzes, welches bei gefahrdrohenden Anlagen gefordert werden kann, z. B. den Einsturz drohenden Gebäuden. Dagegen ist die C. usufructuaria eine von dem Nießbraucher dem Eigentümer durch Bürgen oder Pfand für unversehrte Rückgabe des Nießbrauchsgegenstandes nach dessen Beendigung zu leistende Sicherheit. Unter C. wird auch ein Schuldschein verstanden, z. B. C. indiscreta, ein Schuldschein, welcher keine Causa (s. d.) angiebt und deshalb für die Regel als nicht verpflichtend angesehen wird.

Cauvery, Fluß in Vorderindien, s. Kaweri.

Caux (spr. koh), franz. Landschaft, s. Caudebec.

Caux, Salomon de, s. Caus.

Cav. oder *Cavan.*, bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Don Antonio José Cavanilles (s. d.).

Cav., bei zoolog. Namen Abkürzung für Filippo Cavolini (s. d.).

Cava de' Tirreni (La Cava), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Salerno, an der Linie Neapel-Potenza des Mittelmeernetzes, ist Sitz eines Bischofs und hat (1881) 6339, als Gemeinde 21363 E.; nur eine mit Arkaden geschmückte Straße und Fabrikation von Leinen-, Woll- und Seidenstoffen. C. ist wegen seiner für Ausflüge günstigen Lage ein von Neapolitanern und Fremden viel besuchter Platz, hat sich wie auch die umliegenden Dörfer um das Benediktinerkloster La Trinità della Cava gebildet. Dieses, 1025 begründet, enthält Gräber mehrerer Päpste und im Archiv wertvolle Urkunden aus der Langobardenzeit.

Cavage (frz., spr. kawahsch'), Einlagerung von Waren in Keller oder Gewölbe; auch der Lohn für das Einlagern. [ribi.

Cavagnole (frz., spr. kawannjóll), Spiel, s. Bi-

Cavaignac (spr. kawannjäck), Eugène Louis, franz. General, Sohn von Jean Baptiste C., geb. 15. Okt. 1802 zu Paris, trat nach Vollendung seiner militär. Studien 1824 in das 2. Genieregiment ein, wo er 1828 Kapitän wurde. Als solcher machte er die Expedition nach Morea mit, zeichnete sich dann in Algerien in den Kämpfen gegen Abd el-Kader aus und rückte bis 1844 zum Brigadegeneral auf. An Lamoricières Stelle versah er das Kommando der Provinz Oran, als er 1848 mit der Nachricht von der Februarrevolution zugleich die Kunde erhielt, daß er zum Divisionsgeneral und Gouverneur von Algier ernannt sei. In die Nationalversammlung gewählt, reiste er nach Paris, wo er das Kriegsministerium übernahm. Als am 23. Juni in Paris der Bürgerkrieg ausbrach, übertrug die Nationalversammlung C. die Militärdiktatur. Während des viertägigen Straßenkampfes bewies er die höchste Thatkraft und Geistesgegenwart. Nachdem am 28. Juni die Ruhe wiederhergestellt war, wählte ihn die Nationalversammlung einstimmig zum Haupt der Exekutivgewalt und Kabinettspräsidenten. Durch Wachsamkeit, Strenge und Festigkeit zeigte er sich diesem hohen Posten völlig gewachsen, doch unterlag er bei der Präsidentenwahl mit $1\frac{1}{2}$ gegen $5\frac{1}{2}$ Mill. Stimmen seinem Gegenkandidaten dem Prinzen Ludwig Napoleon, dem er 20. Dez. 1848 die Regierung übergab. Das Depart. Lot wählte ihn wieder in den Gesetzgebenden Körper, wo er mit einigen Gesinnungsgenossen das republikanische linke Centrum bildete. Bei dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 wurde auch C. verhaftet, aber bald freigelassen. Er nahm seinen Abschied aus dem Heere und verließ auf einige Zeit Frankreich. Später in Paris in den Gesetzgebenden Körper gewählt, trat er nicht ein, weil er den Eid auf die neue Verfassung verweigerte. C. lebte nun bei Mans in Zurückgezogenheit und starb 28. Okt. 1857 auf seinem SchlosseOurnes bei Flée im Depart. Sarthe. C. schrieb «De la régence d'Alger, note sur l'occupation» (Par. 1839). — Vgl. Deschamps, Eugène C. (2 Bde., Par. 1870).

Cavaignac (spr. kawannjäck), Godefroy, franz. Staatsmann, Sohn des vorigen, geb. 21. Mai 1853

Digitized by Google

in Paris, wurde 1882 als gemäßigter Republikaner in die Deputiertenkammer gewählt, 1885 unter Briſſon Unterſtaatsſekretär im Kriegsminiſterium, war von Febr. bis Juli 1892 Marineminiſter und 1. Nov. 1895 bis 23. April 1896 im radikalen Kabinett Bourgeois Kriegsminiſter. C. iſt auch als Schriftſteller hervorgetreten. Er veröffentlichte: «L'État et les tarifs des chemins de fer» (1883) und «Pour l'impôt progressif» (1896) ſowie mehrere, zwar von franz. Vorausſetzungen getragene, aber ruhige und gründliche Schriften über Preußen: «L'état social en Prusse jusqu'à l'avènement de Frédéric Guillaume III. 1797» (Nogent le Rotrou 1890), «La formation de la Prusse contemporaine. Les origines, le ministère Stein 1806—8» (Par. 1891), «L'évolution agraire en Prusse au 19e siècle» (in der «Revue des Deux Mondes», 1892), «Le ministère Altenstein-Dohna et la rentrée de Hardenberg» (in der «Revue des Deux Mondes», 1894).

Cavaignac (ſpr. kawannjáck), Jean Baptiſte, franz. Politiker, geb. 1762 zu Gourdon in Guyenne, war Advokat beim Parlament zu Toulouſe, als die Revolution von 1789 ausbrach. Als deren eifriger Anhänger wurde er Departementschef und 1792 in den Konvent gewählt. Hier ſtimmte er für den Tod des Königs ohne Appellation und Aufſchub und war zweimal Konventskommiſſar beim Heere, wo er ſich ſehr bloßſtellte, ſeinen Sturz aber durch Übertritt zu den Thermidorianern (Tallien, Fréron u. a.) abwandte. Nach einer abermaligen Sendung zur Moſelarmee als General zurückgekehrt, führte er beim Aufſtand der Bergpartei vom 1. Prairial des J. III (20. Mai 1795) den Befehl über die bewaffnete Macht, konnte aber nicht verhindern, daß die aufrühreriſche Menge in den Sitzungsſaal des Konvents eindrang und entging ſelbſt mit Mühe dem Tode. Am 13. Vendémiaire (5. Okt. 1795) focht er neben Barras und Bonaparte gegen die Sektionen und half den Konvent abermals retten. Während des Direktoriums war er Mitglied vom Rate der Fünfhundert, Stadtzolleinnehmer und Lotterieverweſer; unter dem Konſulat wurde er zum Generalkommiſſar in Maskat ernannt, trat aber das Amt wegen des Krieges nicht an. 1806 berief ihn Joſeph Napoleon nach Neapel und ernannte ihn zum Domänenverwalter. Unter Murat, Joſephs Nachfolger, wurde C. Staatsrat. Während der Hundert Tage Präfekt im Sommedepartement, mußte er bei der zweiten Reſtauration als «Königsmörder» nach Brüſſel auswandern, wo er 24. März 1829 ſtarb.

Cavaillé-Coll (ſpr. kawäjeh), franz. Orgelbauerfamilie, aus der ſich Jean Pierre C. (1740—1815), deſſen Sohn Dominique Hyacinthe C. (1772—1862) und hauptſächlich Hyacinthes Sohn Ariſtide C. bekannt machten. Dieſer, geb. 4. Febr. 1811 zu Montpellier, wurde ſchnell berühmt als Sieger bei dem Pariſer Preisausſchreiben für eine neue Orgel für St. Denis, deren Bau er 1834—40 ausführte. Viele bewunderte Orgelwerke Frankreichs, Belgiens u. ſ. w. tragen ſeinen Namen. Er gehört zu den genialen Meiſtern des modernen Orgelbaues, der ihm zahlreiche, anerkannte Verbeſſerungen verdankt. In der «Revue générale de l'architecture et des travaux publics» veröffentlichte er «De l'orgue et de son architecture» (1856), außerdem: «Projet d'orgue monumental pour la basilique de St. Pierre de Rome» (1875). — Vgl. Lefebvre, Le grand orgue de l'église St. Michel du Havre, construit en 1887—88, par M. A. C. (Le Havre 1888).

Cavaillon (ſpr. kawäjóng), Hauptort des Kantons C. im Arrondiſſement Avignon des franz. Depart. Vaucluſe, 1 km rechts von der Durance und 2 km rechts vom Calavon (Coulon) am Mont-St.-Jacques, in 70 m Höhe, an den Linien Avignon-Pertuis, C.-Apt-Volx (79 km) und Miramas-C. (37 km) der Franz. Mittelmeerbahn, iſt ſchlecht gebaut, hat Poſt und Telegraph, (1896) 5450, als Gemeinde 9405 E., ein Stadthaus aus dem 18. Jahrh., eine Kathedrale (11. und 12. Jahrh.) und Reſte eines Triumphbogens; Kerzen-, Tuch-, Hut- und Seidenfabrikation. In der Umgebung ſehr ergiebige Obſt- und Seidenkultur. — C. iſt das alte Cabellio, ein wichtiger Platz der galliſchen Cavaren vor der Römerzeit, lag ſpäter im Comtat Venaiſſin, das den Grafen von Toulouſe, dann den Päpſten gehörte, und kam 1793 an Frankreich. Bis 1791 war C. Biſchofsſitz.

Cavalcanti, Guido, ital. Philoſoph und Dichter, geb. vor 1259 zu Florenz, war ein Freund Dantes und vor deſſen Auftreten das Haupt der florentin. Dichterſchule, die die philoſ.-myſtiſche Liebespoeſie des Bologneſen Guinicelli fortſetzte. Er heiratete Beatrice, die Tochter Farinatas degli Uberti, der das Haupt der Ghibellinen geweſen. C. ſelbſt gehörte zu den Guelfen, ſtand, als ſie ſich Ende des Jahrhunderts in die Anhänger der Cerchi und der Donati ſpalteten, zu den erſtern, nahm an den Händeln mit den Gegnern teil und wurde 24. Juni 1300 mit andern nach Sarzana verbannt. Hier erkrankt, wurde er bald zurückgerufen und ſtarb Ende Auguſt in Florenz. Sein berühmteſtes Gedicht war die Canzone über die Natur der Liebe, beginnend «Donna mi prega» (neu hg. von F. Pasqualigo, Veneb. 1890), die ſich ganz in der Schuldialektik bewegt. Sie wurde achtmal erläutert, darunter von Egidio Colonna und dem berühmten Arzt Dino di Garbo. Seine andern Gedichte ſind, obwohl oft dunkel, einfacher. Ferner ſchrieb er mehrere ballate von reizender Natürlichkeit, Hirtengedichte, ähnlich den altfranz. Paſtourellen. Eine kritiſche Ausgabe ſeiner «Rime» veranſtaltete Nicola Arnone (Flor. 1881); ſeine Poeſien nebſt Biographie gab Ercole (Livorno 1885) heraus.

Giovanni C., ein Nachkomme Guidos, war Geſchichtſchreiber, Mitglied der Accademia platonica, verfaßte «Istorie Fiorentine» über den Zeitraum von 1420 bis 1452, mit vielem Lobe für Coſimo de' Medici, von Machiavelli als Quelle benutzt. Die einzige vollſtändige Ausgabe beſorgte Polidori (2 Bde., Flor. 1838).

Bartolommeo C., aus derſelben Familie, war im Okt. 1503 geboren, kämpfte während der Belagerung von Florenz gegen die Medici. Als Coſimo Herzog geworden war, verließ C. ſeine Vaterſtadt, ſtand in Dienſten Hippolitos von Eſte, des ſpätern Kardinals, mit dem er 1537 in Frankreich war, lebte dann in Rom, wo ihn Papſt Paul III. in wichtigen Geſchäften verwandte, und endlich in Padua, wo er 9. Dez. 1562 ſtarb. C.s «Rettorica» (Veneb. 1559 u. ö.) behandelt die Rhetorik ſtreng nach Ariſtoteliſchen Grundſätzen. Geſchätzt ſind auch ſeine «Trattati ovvero discorsi sopra gli ottimi reggimenti delle repubbliche antiche e moderne» (Veneb. 1555 u. ö.). — Vgl. Lettere di B. C. (Bologna 1869).

Cavalcaſelle, Giovanni Battiſta, ital. Kunſtgelehrter, geb. 22. Jan. 1820 in Legnago, beſuchte die Akademie zu Venedig und wandte ſich ſpäter ganz der Malerei zu. Auf einer Reiſe durch Deutſchland lernte er 1847 ſeinen ſpätern Mitarbeiter Crowe (ſ. d.) kennen. C. nahm 1848 an der ital. Revo-

Digitized by Google

lution teil, wurde in Cremona von den Öſterreichern gefangen und zum Tode verurteilt, entkam jedoch und half 1849 Rom gegen die Franzoſen verteidigen. Nach Unterdrückung des Aufſtandes verbannt, ging C. nach London, wo er mit Crowe wieder zuſammentraf und mit ihm das Werk «Early Flemish painters» (3. Aufl., Lond. 1879) ſchrieb. Nachdem er noch Spanien beſucht hatte, ging er 1858 wieder nach Italien und kam 1861 nach Leipzig, wo er mit Crowe die «History of painting in Italy» (5 Bde., Lond. 1864—71; deutſch von Jordan, Lpz. 1869—74; italieniſch, Bd. 1—7, Flor. 1882—97) begann. Seitdem Generalinſpektor der Kunſtangelegenheiten in Rom, ſtarb er daſelbſt 1. Nov. 1897. Er ſchrieb ferner: «Sul più autentico ritratto di Dante» (Flor. 1865), «Sulla conservazione dei monumenti e degli oggetti d'arte e sulla riforma dell' insegnamento academico» (Rom 1875), «Life of Titian» (1877; italieniſch, 2 Bde., 1877—78), «Life of Raphael» (1883; italieniſch, 3 Bde., 1884—91).

Cavaleſe. 1) **Bezirkshauptmannſchaft** in Tirol, hat 764,79 qkm und (1890) 23324 kath. ital. E., 4552 bewohnte Gebäude und 5605 Haushaltungen in 24 Gemeinden mit 57 Ortſchaften und umfaßt die Gerichtsbezirke C. und Faſſa. — 2) **Marktflecken** und Sitz der Bezirkshauptmannſchaft C. ſowie eines Bezirksgerichts (17 Gemeinden, 45 Ortſchaften, 19077 E.), Hauptort des Val Fiemme (Fleimſer Thals), 42 km im NO. von Trient, in 985 m Höhe, rechts an dem zur Etſch gehenden Aviſio und am Fuße des Schwarzhorns (2437 m), hat (1890) 2248, als Gemeinde (mit Maſi) 2979 E., in Garniſon ein Bataillon des 28. böhm. Infanterieregiments «Humbert I., König von Italien», einen großen Marktplatz mit dem St. Sebaſtiansturme, got. Pfarrkirche mit altem Marmorportal, Franziskanerkloſter mit Kirche und iſt viel beſuchte Sommerfriſche.

Cavalier (frz., ſpr. kawallieh), ſ. Kavalier.

Cavalier (ſpr. kawallieh), Jean, Hauptanführer der Kamiſarden im Cevennenkriege, geb. um 1679 im Dorfe Ribaute in Languedoc, eines Bauern Sohn, lebte in Genf, als 1702 der Aufſtand in den Cevennen ihn in die Heimat zurückrief und bald an die Spitze der Hugenotten ſtellte. Er disciplinierte die ungeordneten Scharen und leitete ihre Unternehmungen gegen das königl. Heer mit ſo viel Umſicht und Glück, daß ihm 1704 vom Marſchall Villars Vergleichsvorſchläge gemacht wurden. C. legte die Waffen unter Bedingungen halber Toleranz nieder. Ihm ſelbſt bewilligte Ludwig XIV. das Oberſtenpatent mit einem Gehalt von 1200 Livres und die Erlaubnis, aus Kamiſarden ein eigenes Regiment im königl. Solde zu errichten. Nur eine geringe Zahl der Seinen folgte ihm. Von der Regierung mißtrauiſch beobachtet, zum Übertritt in den kath. Glauben nicht bewegbar, entfloh er über Holland nach England, befehligte darauf in Spanien ein aus geflüchteten Kamiſarden gebildetes Regiment und zeichnete ſich mit dieſem vorzüglich 1707 in einem mörderiſchen Kampfe bei Almanſa in Neucaſtilien aus. Später wurde er engl. Generalmajor und Gouverneur von Jerſey und ſtarb 1740 in Chelſea. — Vgl. Puaux, Vie de J. C. (Par. 1868).

Cavaliere, ſ. Kavaliere.

Cavalière, Emilio del, ital. Komponiſt, geb. in Rom, geſt. gegen 1600 in Florenz, Mitbegründer des neuen (einſtimmigen, begleiteten) Muſikſtils. C. ſchrieb anfangs Madrigale, beteiligte ſich an den früheſten Opernverſuchen in Florenz mit «Disperazione de Filene», «Satiro» (um 1590) und «Giuoco della cieca» (1595). Hiſtor. Bedeutung erlangte er als Komponiſt der «Rappresentazione di anima e di corpo» (Rom 1600), eines muſikaliſch ſehr ſchwachen Werkes, das als erſtes Oratorium (ſ. d.) gilt (Exemplare hat die Academia di S. Cecilia in Rom und die Biblioteca Estense in Modena).

Cavalière Calabrèſe, Il, ital. Maler, ſ. Preti.

Cavalièrement (frz., ſpr. kawalliährmáng), kavaliermäßig; leichthin.

Cavalière ſervente (ital.), ſ. Cicisbeo.

Cavalièri, Francesco Bonaventura, ital. Mathematiker und Aſtronom, geb. 1598 zu Bologna, ſtudierte zu Piſa, wurde 1629 Profeſſor der Mathematik zu Bologna und ſtarb daſelbſt 3. Dez. 1647. Er ſtellte zuerſt den Satz auf, daß die Linie aus einer unzähligen Menge von Punkten, die Fläche aus unzähligen Linien, der Körper aus unzähligen Flächen beſtände (C.s Methode des Unteilbaren). Seine Hauptwerke ſind: «Geometria indivisibilium continuorum nova quadam ratione promota» (1635), «Rota planetaria» (1640), «Trigonometria plana et sphaerica» (1635), «Exercitationes geometricae» (1647).

Cavalier poëts (ſpr. kawälliher), engl. Dichterſchule in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh., ſ. Engliſche Litteratur.

Cavalier Tempeſta, holländ. Maler, ſ. Tempeſta.

Cavallāri, Francesco Saverio, ital. Architekt und Archäolog, geb. 2. März 1809 zu Palermo, bildete ſich ohne Lehrer zum Maler und Architekten heran und arbeitete ſeit 1837 mit H. W. Schultz in Rom an den «Monumenti inediti dell' Italia meridionale dal V al XVI secolo», ſeit 1840 mit Sartorius von Waltershauſen in Sicilien an dem Atlas des Ätnas. 1843 ging er nach Göttingen, wo er die Arbeiten «Zur Topographie von Syrakus» (Gött. 1845) und «Zur hiſtor. Entwicklung der Künſte nach der Teilung des Römiſchen Reichs» (ebd. 1847) veröffentlichte. 1848 wurde er Profeſſor am Lyceum, 1851 an der Univerſität zu Palermo, 1853 an der Brera zu Mailand und ging 1856 als Direktor der Kunſtakademie nach Mexiko, von wo ihn Michele Amari 1863 als Direktor der Kommiſſion für Erforſchung der ſicil. Altertümer zurückberief. 1876 wurde er Oberingenieur der Ausgrabungen in Italien und ſtarb 1. Okt. 1896 in Palermo. Die meiſten ſeiner Arbeiten ſind im «Bollettino della Commissione di antichità e belle arti di Sicilia» und in andern Fachzeitſchriften veröffentlicht worden. Selbſtändig erſchienen: «Ritratti Messicani» (Palermo 1866), «Belle arti e civiltà» (ebd. 1868), «Relazione sullo stato delle antichità di Sicilia, sulle scoperte e sui ristauri fatti dal 1860 al 1872» (ebd. 1873).

Cavalleria (ital.), Rittertum, Tapferkeit, Ehre.

Cavalleria, Feldmaß, ſ. Caballeria.

Cavallermaggiore (ſpr. -madſchohre), Stadt im Kreis Saluzzo der ital. Provinz Cuneo, in 285 m Höhe, rechts an der Maira und an den Linien Carmagnola-Cuneo, Moretta-C., Aleſſandria-C. des Mittelmeernetzes, hat (1881) 4024, als Gemeinde 5502 E.; Seidenſpinnerei.

Cavallero, ſ. Caballero.

Cavalli, Francesco, eigentlich Caletti, ital. Tonſetzer, geb. um 1600 zu Crema als Sohn eines Kapellmeiſters, kam früh nach Venedig, wo er an der Markuskirche zuerſt Kapellſänger, ſeit 1640 Organiſt und von 1668 bis zum Tode (14. Jan. 1676) Kapellmeiſter war. Zunächſt an Monteverdi

Digitized by Google

anknüpfend, gab er der ital. Oper bald das neue Gepräge, durch das sie im Sturm die Gunst der Zeit eroberte. Ihm verdankt der dramat. Sologesang seine erste bedeutende Ausbildung; an seelischer Kraft und Bestimmtheit sind seine Melodien nie übertroffen, seine kurzen Instrumentalsätze bleiben Muster für die Kunst, Stimmungen und Situationen in Tönen zu veranschaulichen. Von C.s Opern (über 50), von denen die Mehrzahl handschriftlich in der Bibliothek von San Marco in Venedig bewahrt wird, wurde «Giasone» (1649) am bekanntesten. Als Kirchenkomponist war C. durch sein achtstimmiges Requiem bekannt. Namentlich wurde er in Frankreich geschätzt, so daß er 1660 seinen für die Vermählung Ludwigs XIV. komponierten «Serse» (Xerxes) mit einer ital. Truppe in Paris aufführen mußte. — Vgl. Kretzschmar in der «Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft» (Lpz. 1892).

Cavalli, Giovanni, ital. Generallieutenant, geb. 28. Juli 1809 zu Turin, der Schöpfer der gezogenen Hinterladungsgeschütze. Als Kapitän zur Beaufsichtigung des Gusses von eisernen Geschützrohren für die piemont. Artillerie in Schweden kommandiert, stellte er 1846 und 1847 auf den Hütten zu Åker und Stafsjö Versuche mit von hinten zu ladenden gezogenen Geschützrohren an, welche den Ausgangspunkt für sämtliche Bemühungen bildeten, die in allen Staaten behufs Herstellung gezogener Geschütze stattgefunden haben. (S. Geschütz.) Die piemont. Artillerie war die erste, welche einige gezogene Hinterlader besaß; sie gebrauchte dieselben bei der Belagerung von Gaeta 1860—61. Er wurde 1865 Kommandant der Militärakademie, 1869 Mitglied des Conseils des Militärordens von Savoyen, trat im Juli 1879 in den Ruhestand und starb 23. Dez. 1879 zu Turin. Von seinen zahlreichen Arbeiten sind folgende, in franz. Übersetzungen erschienenen zu nennen: «Mémoire sur les équipages de ponts militaires» (Par. 1843), «Mémoire sur les canons se chargeant par la culasse et sur les canons rayés» (ebd. 1849), «Mémoires sur divers perfectionnements militaires» (ebd. 1856), «Aperçu sur les canons rayés se chargeant par la bouche et par la culasse et sur les perfectionnements à apporter à l'art de la guerre en 1861» (Turin 1862), «Mémoire sur la théorie de la résistance statique et dynamique des solides» (Par. 1863), «Mémoire sur les éclatements remarquables des canons en Belgique de 1857 à 1858 et ailleurs à cause des poudres brisantes» (Turin 1868).

Cavallius, schwed. Altertumsforscher, s. Hyltén-Cavallius, Gunnar Olof.

Cavallo, ursprünglich piemontesische, später bis 1862 auch neapolit. Kupfermünze im Werte von ¼ Pf. Der Name rührt von dem ursprünglichen Gepräge, einem Pferde, her.

Cavallotti, Felice Carlo Emanuele, ital. Dichter, Dramatiker und Parlamentarier, geb. 6. Nov. 1842 zu Mailand, veröffentlichte 1860 die deutschfeindliche Schrift «Germania e Italia» und schloß sich den Garibaldischen Freischaren an. Später trat er gegen die nationale Regierung ebenso heftig auf wie früher gegen die österreichische. Seit 1867 leitete er «Il Gazzettino». Seit 1873 im Parlament, gab er oft zu stürmischen Scenen Anlaß. Er fiel 6. März 1898 im Zweikampf im Dorfe Cellere bei Rom. Er gehörte zu den Führern der radikal-demokratischen und franzosenfreundlichen Richtung und war ein eifriger Irredentist und Gegner Crispis. Mehrere seiner Dramen hatten sensationellen Erfolg. Die bedeutendsten sind: «I Pezzenti» (Mail. 1871), «Alcibiade» (1872), «Guido» (1873), «I Messenii» (1874), «Il cantico dei cantici» (deutsch von Fulda, Berl. 1896, und von Siméons in Reclams «Universalbibliothek»), «La figlia di Jefte» (deutsch in Reclams «Universalbibliothek»). Seine «Poesie» erschienen in mehrern Auflagen. Eine neue lyrische Sammlung («Anticaglie») erschien in Rom 1879, eine Gesamtausgabe seiner «Opere» (8 Bde.) in Mailand 1881—89. Eine Gesamtausgabe seiner «Commedie» erscheint seit 1884 (ebenda).

Cavalquet oder Calvaquet (spr. -keh), franz. Kavallerieſignal.

Cavan, Hohlmaß, s. Coyang.

Cavan (spr. käww'n). 1) Die südlichste **Grafschaft** der irischen Provinz Ulster, zwischen Longford, Westmeath und Meath im S., Leitrim im W. und Fermanagh und Monaghan im N., hat 1931,90 qkm, (1891) 111917 meist kath. E., d. i. 58 auf 1 qkm, gegen 129008 im J. 1881 und 243262 im J. 1841. Der Fluß Erne, der im S. aus dem Lough-Gowna entspringt, durch den inselreichen Lough-Oughter geht und an der Nordgrenze sich in den obern Lough-Erne ergießt, trennt C. in zwei Teile. Das Land im O. ist hügelig, im äußersten W. gebirgig, und reich an Seen und Bogs oder Sümpfen. Im W. entspringt am 667 m hohen Cuilcagh der Shannon. Der Boden enthält Steinkohlen, Eisen, Blei, Kupfer und Manganerz, aber Bergbau fehlt. Unter den Mineralquellen ist die von Kingscourt wichtig. Fabriken sind nicht vorhanden. Der Haupterwerb besteht in Viehzucht, daneben im Anbau von Hafer, Flachs, Kartoffeln und etwas Weizen. Nur ein Drittel des Bodens wird bebaut. Der Handel beschränkt sich auf Leinenzeug und landwirtschaftliche Produkte. Die Grafschaft schickt zwei Mitglieder in das Parlament. Die Zahl der Auswanderer betrug (1891) 1686. Von C. führt die Familie Lambert den Titel Earl of C. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft C., an dem gleichnamigen Zufluß der Erne, in einem fruchtbaren Thale, ist Sitz eines anglikan. und eines kath. Bischofs, hat (1891) 2969 E., eine Lateinschule, Gerichtshof, ein Gefängnis; Landwirtschaft und einigen Handel. Vor der Stadt der als Promenade benutzte Park des Lords Farnham und 5,5 km im SW. das Dorf Kilmore mit einem alten bischöfl. Palast.

Cavan., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Don Antonio José Cavanilles (s. d.).

Cavanilles (spr. -illjes), Don Antonio C. y Centi, span. Geschichtschreiber, Neffe von Antonio José C., geb. 1805 zu Coruña, studierte in Alcala die Rechte sowie vaterländische Geschichte und Litteratur, wurde 1825 Advokat und bekleidete die verschiedensten Stellen im Verwaltungswesen von Madrid. Er starb 2. Jan. 1864. C. ist Verfasser einer «Historia de la dominacion española en Portugal» sowie einer «Historia de España» (bis zur Regierung Philipps II., 5 Bde., Madr. 1860—64). Ein Bändchen «Diálogos» enthält Unterredungen zwischen Napoleon und Thiers, Cervantes und einem Afrancesado von 1808 u. s. w.; doch ist ihr Inhalt ganz subjektiv, das Historische bildet nur den Rahmen für seine eigenen Ideen und Anschauungen.

Cavanilles (spr. -illjes), Don Antonio José, span. Botaniker, geb. 16. Jan. 1745 in Valencia, gest. 4. Mai 1804 in Madrid, war lange Zeit Direktor des Botanischen Gartens in Madrid. Außer

Digitized by Google

vielen Artikeln in den «Anales de historia natural» (Madr. 1799—1804) schrieb er: «Icones et descriptiones plantarum Hispaniae» (6 Bde., ebd. 1791—1801), «Observaciones sobre la historia natural, geografia, agricultura, poblacion y frutos del reyno de Valencia» (ebd. 1795—97).

Cavarzère, Ort im Distrikt Chioggia der ital. Provinz Venedig, ist rings von Sümpfen umgeben, wird von der Etsch in zwei Teile geteilt (C. a destra und C. a sinistra), hat (1881) 14040, als Gemeinde 17220 E.; Getreide- und Holzhandel und Seidenindustrie.

Cavatīne oder Cavāta (ital.), eine kürzere Form der Opernarie, sanftern, weniger leidenschaftlichen, gesangvollen Charakters. Früher bestand der Unterschied zwischen der C. und der Opernarie noch darin, daß letztere vorausgehendes Recitativ und zwei Teile haben mußte, während die C. nur aus einem liedförmig ausgesponnenen Teile bestand. Neuerdings hat sich dieser Unterschied verwischt; Rossini schreibt durchgehends C. für Arie, während größere Arien mit vorwiegend dramat. Ausdruck jetzt meistens Scenen genannt werden.

Cavazzōla, Paolo, eigentlich Paolo Morando, ital. Maler, geb. 1486, gest. 1522, hat den eigentümlich verones. Stil zur höchsten Blüte gezeitigt. Einfach in seiner Komposition, ohne große dramat. Kraft, wirkt er in seinen Bildern durch eine gewisse Würde und große Lebhaftigkeit der Farbe, die bisweilen durch grelle Kontraste an Buntheit streift. Die Mehrzahl seiner Werke besitzt das Museum zu Verona: Christus und Thomas, Geißelung Christi, Dornenkrönung, Christus in Gethsemane, Kreuzabnahme, Kreuztragung (1517); ferner als das letzte Werk des Meisters ein großes Altarbild: Madonna mit Engeln und Heiligen (1522).

Cavĕa, im altröm. Theater der Zuschauerraum, dessen Sitze sich amphitheatralisch in einem Halbkreis erhoben, von Zugängen in keilförmige Abschnitte (cunei) und durch Rundgänge (praecinctiones) in mehrere Stockwerke geteilt waren.

Cavĕant consŭles etc., bisweilen irrtümlich citiert für Videant consules etc. (s. Konsul).

Cavĕat (lat., «er hüte sich»), gerichtlicher Einspruch, Verwarnung.

Cave canem (lat., «Hüte dich vor dem Hunde»), Schrift im Mosaikfußboden, durch die beim Eingang ins Atrium (s. d.) vor dem Hunde gewarnt wurde.

Cavedōne, Giacomo, ital. Maler, geb. 1577 zu Sassuolo bei Modena, gest. 1660 in Bologna, war ein Schüler des Passerotti, später der Carracci, mit deren Stil er venet. Einflüsse zu verschmelzen wußte. In Rom half er 1604 dem Guido Reni bei dessen Arbeiten; später ließ er sich in Bologna nieder. Verschiedene Unglücksfälle brachten ihn an den Bettelstab. Als tüchtiger Wandmaler bewies er sich in den Fresken in der Kapelle der Seidenzunft in den «Mendicanti» zu Bologna und dem heil. Alo ebendort. Seine besten Werke sind: Madonna mit Heiligen und Geistlichen (1614), Martyrium des Petrus (in der Pinakothek zu Bologna), Anbetung der Hirten (in San Paolo ebenda), Heiliger Sebastian (Wien, Hofmuseum).

Cavedōni, Don Celestino, ital. Altertumsforscher und Numismatiker, geb. 18. Mai 1795 zu Levizzano Rangone im Modenesischen, studierte 1816—21 griech. und hebr. Sprache sowie Altertumswissenschaft zu Bologna. Seit 1821 Kustos der numismatischen Sammlung zu Modena, rückte er 1847 zum Bibliothekar auf und bekleidete daneben 1830—63 die Professur der biblischen Hermeneutik an der Universität zu Modena, wo er 26. Nov. 1865 starb. C.s hervorragende numismatische Werke sind: «Saggio di osservazioni sulle medaglie di famiglie Romane» (Modena 1829; Anhang dazu 1831), «Spicilegio numismatico, ossia osservazioni sopra le monete antiche» (ebd. 1838), die Ausgabe von Caselis «Nummorum Italiae veteris tabulae» (Lpz. 1830) und die «Numismatica biblica» (Modena 1850; deutsch von Werlhof, 2 Tle., Hannov. 1855—56). Theol. Inhalts ist «Confutazione degli errori di Ernesto Renan nella sua romantica vita di Gesù Cristo» (Modena 1863).

Cavelier (spr. kaw'lieh), Pierre Jules, franz. Bildhauer, geb. 30. Aug. 1814 zu Paris, hatte David d'Angers und Paul Delaroche zu Lehrern und erhielt 1842 für seinen Diomedes, der das Palladium raubt, den großen Preis der Bildhauerei. Während seines fünfjährigen Stipendienaufenthalts in Rom begründete er 1849 mit der trauernden Penelope seinen Ruf. Von seinen Werken sind zu nennen: eine Statue der Wahrheit (1853), eine Marmorgruppe der Cornelia mit ihren Söhnen (1855; beide im Luxembourg), die Marmorstatue Napoleons I. als Gesetzgeber (1861), die Bronzestatue Franz' I. für das Hôtel de Ville (1869), die sitzende Statue Glucks im Vestibule des Pariser Opernhauses. Ferner schuf er für die Kirche St. Augustin zu Paris die Statuen: Augustinus, Thomas von Aquino, Moses, Elias. Hohes Stilgefühl und Gründlichkeit der Ausführung sind seinen größern Werken eigen. C. war seit 1865 Mitglied des Instituts und Lehrer an der Pariser Kunstschule; er starb 29. Jan. 1894 zu Paris.

Cavendish (spr. käww'ndisch), engl. Familie, die zurückgeht bis auf Sir John C. (gest. 1381), der, angeblich ein Sohn Rogers von Gernum, den Namen seiner Gattin C. angenommen haben soll; wahrscheinlich war er jedoch der Sohn eines 1322 genannten John von Cavendych. Er wurde 1371 Oberrichter an der King's Bench und fiel durch Mord 1381 bei der Empörung unter Wat Tyler. — Ein späterer Thomas C. (gest. 1524) hatte zwei Söhne. Der ältere, George C. (gest. 1561 oder 1562), war Beamter Wolseys und hat eine Schilderung der letzten Jahre seines Herrn hinterlassen: «Life of Cardinal Wolsey» (Ausg. von Singer 1815 und 1827 und Morley 1885), die Shakespeare sehr stark für seinen «Heinrich VIII.» ausgenutzt hat und die auch eine vorzügliche und historisch zuverlässige Quelle ist. Lange hielt man für den Verfasser Georges jüngern Bruder William C. Dieser kam in den Hofdienst Heinrichs VIII., wurde 1546 zum Baronet erhoben und starb 1557. Seine dritte Gattin war Elisabeth Hardwick (gest. 1607), die nach seinem Tode noch zweimal heiratete; sie begründete durch ihren Reichtum die Wohlhabenheit ihrer Nachkommen. Ihr zweiter Sohn William C. wurde der erste Graf von Devonshire (s. d.), ihr dritter Sohn Charles C. (gest. 1616) wurde zum Ritter erhoben und hinterließ William C., der erster Herzog von Newcastle (s. d.) wurde. Während die ältere Linie in den heutigen Herzögen von Devonshire noch fortbesteht, erlosch die jüngere schon mit dem zweiten Herzog von Newcastle 1691. Ihr Besitz ging durch weibliche Erbfolge über auf die Herzöge von Portland aus dem Hause Bentinck (s. d.), die den Namen Cavendish-Bentinck annahmen.

Digitized by Google

Cavendiſh (ſpr. käww'ndiſch), Frederick, Lord, liberaler engl. Staatsmann, geb. 20. Nov. 1836 als jüngerer Sohn des ſiebenten Herzogs von Devonſhire (ſ. d.), ſtudierte in Cambridge, trat 1865 ins Unterhaus, war vorher 1859—64 bei Lord Granville, nachher 1872—73 bei Gladſtone Privatſekretär und wurde 1873 unter letzterm zum Schatzlord, bei deſſen zweiten Miniſterium 1880 zum Schatzſekretär, 4. Mai 1882 zum erſten Sekretär für Irland als Nachfolger Forſters ernannt. Doch ſchon 6. Mai fiel er mit dem Unterſtaatsſekretär Burke bei einem Spaziergang im Phönixpark zu Dublin durch Meuchelmord. Die Thäter wurden 1883 durch den Mitſchuldigen Carey verraten und hingerichtet.

Cavendiſh (ſpr. käww'ndiſch), Henry, engl. Chemiker, Sohn des Lords Charles C., eines Bruders des dritten Herzogs von Devonſhire, geb. 10. Okt. 1731 zu Nizza, lebte als Privatmann und ſtarb 24. Febr. 1810 zu London. In ſeiner erſten 1766 erſchienenen Abhandlung zeigte C., daß Kohlenſäure und Waſſerſtoff durchaus verſchieden von atmoſphäriſcher Luft ſeien, er beſtimmte das Volumgewicht dieſer beiden Gaſe, entdeckte die Eigenſchaft des Waſſerſtoffs, mit Luft ein explodierbares Gemenge zu geben, und ſuchte das Volumverhältnis dieſer Gaſe, bei welchem die ſtärkſte Exploſion eintritt, zu beſtimmen; dabei wies er nach, daß durch die Verbrennung des Waſſerſtoffs Waſſer entſteht; auch ermittelte er die Mengen von Waſſerſtoff, welche gleiche Mengen verſchiedener Metalle beim Übergießen mit Schwefelſäure entwickeln und ſtellte ferner das Abſorptionsvermögen von Waſſer, Alkohol und Öl für Kohlenſäure feſt. In die J. 1783—88 fallen ſeine Veröffentlichungen über die atmoſphäriſche Luft, die zunächſt eine neue eudiometriſche Unterſuchungsmethode bringen und ſich dann mit den Veränderungen beſchäftigen, welche die Luft erleidet, wenn andere Körper in ihr verbrennen. Seine genauen eudiometriſchen Unterſuchungen der Luft führten ihn zu dem Schluß, daß die Luft außer Stickſtoff noch einen andern indifferenten Beſtandteil (ſ. Argon) enthalten müſſe. Er zeigte, daß bei der Verbrennung nur dann Kohlenſäure gebildet wird, wenn der verbrennende Körper animaliſche oder vegetabiliſche Subſtanz iſt. Obgleich gerade ſeine Unterſuchungen die Grundlage wurden, von denen aus die phlogiſtiſche Theorie geſtürzt wurde, ſo blieb C. doch ſtrenger Anhänger der alten Richtung. Er betrachtete die Metalle als mit Phlogiſton verbundene Metallkalke und glaubte das Phlogiſton in dem beim Löſen der Metalle entweichenden Waſſerſtoff gefunden zu haben; die Bildung von Salpeterſäure aus Stickſtoff und Sauerſtoff erklärte er nicht als eine Verbindung dieſer beiden Körper, ſondern als eine Zerlegung phlogiſtiſierter Luft. Das J. 1789 brachte noch ſeine wichtigen phyſik. «Verſuche zur Beſtimmung der Dichtigkeit der Erdkugel». Alle ſeine Abhandlungen finden ſich in den «Philosophical Transactions».

Cavendiſh (ſpr. käww'ndiſch), Sir Thomas, der Zeit nach der dritte Erdumſegler, geb. um 1555 zu Grimſton, ſtudierte kurze Zeit in Cambridge, rüſtete dann aus eigenen Mitteln drei Schiffe aus, ſegelte 26. Juli 1586 von Plymouth ab, ging durch die Magalhäesſtraße, ſteuerte längs Chile, Peru und Mexiko und verbrannte und verſenkte 19 ſpan. Schiffe, darunter die Sta. Anna des Königs von Spanien mit einer Ladung von ungeheuerm Werte, die er an der kalifornischen Küſte kaperte. Über den Großen Ocean und um das Kap der Guten Hoffnung nach Europa zurückkehrend, erreichte er Plymouth 10. Sept. 1588. 1591 unternahm er mit 5 Schiffen eine zweite Reiſe, mußte aber, da ſeine Mannſchaft meuterte, in der Magalhäesſtraße umkehren und ſtarb während der Rückfahrt über den Atlantiſchen Ocean im Febr. 1592.

Cavendiſh-Bentinck (ſpr. käww'ndiſch), ſ. Bentinck und Portland.

Cavernitis (vom lat. caverna, «Höhle»), die Entzündung der Schwellkörper des männlichen Gliedes, beſonders nach Verletzungen und Entzündungen der Harnröhre.

Cavernōm, eine mit flüſſigem oder geronnenem Blute erfüllte Blutgefäßgeſchwulſt, entſtanden durch Erweiterung von Kapillaren oder Venen.

Cāvet (vom lat. cavēo), Bürgſchaft, das Gutſagen.

Cavia, ſ. Meerſchweinchen.

Cavicornier (Cavicornia), Hohlhörner, diejenigen Wiederkäuer, welche, im Gegenſatz zu den Hirſchen, bleibende knöcherne Fortſätze der Stirnbeine beſitzen, die von einer hornigen Scheide umhüllt ſind, alſo Rinder, Schafe, Ziegen und Antilopen.

Caviidae, Familie der Nagetiere (ſ. d.).

Cavini, Giovanni, ital. Stempel- und Edelſteinſchneider, geb. 1499 zu Padua, geſt. 1570, iſt bekannt durch ſeine Nachahmungen griech. und röm. Münzen, die oft als echte Antiken verkauft wurden, weshalb man alle unechten Münzen geradezu paduaniſche nannte.

Cavitas tympāni oder Cavum tympani, ſ. Gehör.

Cavite, Hauptſtadt der Provinz C. (1239 qkm, 134569 E.) auf Luzon in den ſpan. Philippinen, etwa 20 km ſüdweſtlich von Manila, an der Bai von Manila auf einer ſchmalen Landzunge gelegen, iſt Sitz der Provinzialregierung, hat (1887) 3058, mit C. viejo 9230 E., Kirche, ein Kloſter, Kaſernements und Feſtungswerke; ſtaatliche Cigarrenfabrik ſowie Reſte großartiger Arſenale aus der Zeit der Silbertransporte aus Südamerika nach Spanien. C. war Mittelpunkt des Aufſtandes 1894—97.

Cavo d'oro, ſ. Kaphereus.

Cavolini, Filippo, ital. Zoolog, geb. 1756 in Neapel, war Profeſſor der Zoologie an der dortigen Univerſität und ſtarb 25. März 1810 in Neapel. Er ſchrieb unter anderm: «Memorie per servire alla storia de' polipi marini» (Neapel 1785; deutſch von Sprengel, Nürnb. 1813) und «Memoria sulla generazione dei pesci e dei granchi» (Neapel 1787; deutſch von Zimmermann, Berl. 1792).

Cavour (ſpr. kawuhr), Ort im Kreis Pinerolo der ital. Provinz Turin, im fruchtbaren Thale des Pellice, hat Dampfſtraßenbahnverbindung nach Pinerolo und Saluzzo, (1881) 2059, als Gemeinde 7202 E.; Seideninduſtrie.

Cavour (ſpr. kawuhr), Graf Camillo Benſo di C., ital. Staatsmann, geb. 10. Aug. 1810 zu Turin aus piemont. Adelsgeſchlecht, wurde in der Militärakademie zu Turin erzogen, Page an Karl Felix' Hofe, dann Ingenieuroffizier, nahm aber ſchon 1831 ſeinen Abſchied. Er begab ſich auf Reiſen und benutzte einen längern Aufenthalt in Frankreich und England, um ſeine Kenntniſſe in der Landwirtſchaft zu erweitern. Beſonders begeiſterte er ſich für Englands wirtſchaftliche und polit. Einrichtungen, die ihm für ſeine ſpätere Thätigkeit zum Vorbild wurden. Nach Turin zurückgekehrt, gründete er daſelbſt 1842 die Associazione agraria, die bald zum Ausgangspunkt freiheitlicher Beſtrebungen, beſonders auch für Hebung der öffentlichen Wohlfahrt wurde. In ſeinen Unternehmungen durch die Schriften

Giobertis, D'Azeglios und Balbos unterstützt, begann dann C. 1847 mit Balbo, Graf Santa-Rosa, Galvagno u. a. gemeinsam die Zeitung «Il Risorgimento» herauszugeben, in der er die Errichtung eines bis zur Adria reichenden savoyischen Königreichs und den Anschluß der Halbinsel an dasselbe verfocht. In dieser Absicht empfahl er den Bruch mit Österreich. Ferner suchte er die fähigen Männer zur Verwaltung heranzuziehen, um dadurch Europa den Beweis zu liefern, daß Italien nur einer tüchtigen Regierung bedürfe, um geordnete Zustände herzustellen. Andererseits hoffte er, daß den unter dem Druck ausländischer, klerikaler oder zurückgebliebener Regierungen lebenden Italienern der Anschluß an das aufblühende und freiheitliche Savoyerreich doppelt verlockend erscheinen würde. Zur Gewährung einer Verfassung 5. März 1848 soll er dann persönlich Karl Albert bewogen haben. Im Parlament, wo er 1848 dem rechten Centrum angehörte, verteidigte er das Ministerium Alfieri und den mit dem siegreichen Österreich abgeschlossenen Frieden gegen Gioberti und die Volkspartei. Als dann Gioberti die Kammer auflöste, wurde C. nicht wiedergewählt, nahm jedoch im Dez. 1849 seinen Sitz abermals ein, wurde jetzt Führer der Rechten und übernahm bei Bildung des Kabinetts D'Azeglio nach Santa-Rosas Tod (1850) Handel und Marine, nach Nigras Austritt (April 1851) auch die Finanzen. Um die vom Ausland aus bedrohte Preßfreiheit zu stützen, schloß er mit Rattazzi, dem Führer des linken Centrums, das sog. Connubio und verschaffte ihm das Kammerpräsidium. D'Azeglio reichte im Mai 1852 seine Entlassung ein und entledigte sich bei der ihm übertragenen Neubildung des Ministeriums des unbequemen Kollegen. C. bereiste nun nochmals England und Frankreich, in welch letzterm Lande er die hernach so wichtig gewordenen Beziehungen mit Napoleon III. anknüpfte. C., der, im Gegensatz zu Karl Alberts Grundsatz: «Italien muß sich selbst helfen», für seine Pläne Bundesgenossen suchte, war erfreut, in Napoleon einen Begünstiger von Italiens Emporkommen zu finden. Schon im Nov. 1852 zurückberufen, bildete er, nachdem Cesare Balbo kein Ministerium zu stande gebracht hatte, selbst ein Kabinett, worin er außer dem Vorsitz die Finanzen sowie Ackerbau, Handel und Gewerbe übernahm. C.s innere Politik war auf die Wegschaffung veralteter Beschränkungen gerichtet; er schloß Handelsverträge ab, sorgte für Gesetze, die die Freiheit des Erwerbs begünstigten, und für den Bau von Straßen und Bahnen. Durch Aufhebung der geistlichen Orden und Einziehung ihrer Güter geriet er jedoch in Streit mit Rom, hatte sich aber auch hier der Unterstützung des Königs zu erfreuen. Seine auswärtige Politik, welche darauf abzielte, der ital. Nation das Königreich Sardinien als den Retter Italiens erscheinen zu lassen, führte bald zu einem entschiedenen Gegensatz zu Österreich. Schon 1853 erhob C. Protest gegen die Beschlagnahme der Güter der nach dem Mailänder Aufstand Ausgewanderten und ließ dann für die Verfassung Piemonts und die Unverletzlichkeit desselben England und Frankreich Gewähr leisten, worauf Österreich mit Parma und Modena einen Bund schloß. Die bedeutenden Ausgaben und Lastenvermehrungen, welche die nun nötige Rüstung, die Verlegung der Kriegsflotte von Genua nach Spezia, die Verstärkung von Casale und Alessandria veranlaßten, trugen C. eine feindselige Kundgebung des Turiner Pöbels ein. C. ließ sich dadurch nicht einschüchtern, ergriff vielmehr die Gelegenheit, welche der Krimkrieg bot, um einerseits die Truppen zu üben und Savoyen vor Italien und Europa als beachtenswerte Macht erscheinen zu lassen, andererseits die Westmächte von Österreich abzudrängen und für seine ital. Pläne zu gewinnen. Am 10. Jan. (4. März) 1855 schloß er mit den Westmächten einen Bund und begab sich nach dem glücklichen Ende des Krieges nach Paris (1856), um auf dem Kongreß auch die ital. Frage zur Sprache zu bringen. Ein Krieg mit Österreich rückte so immer näher; doch gelang es C., 1858 zu Plombières von Napoleon III. die Zusage einer event. Unterstützung zu erlangen; das Band festigte dann eine Heirat von Napoleons Vetter Jérôme mit Victor Emanuels Tochter Clotilde. Von Plombières aus war C. auch nach Baden zu einer Besprechung mit dem Prinzen von Preußen gereist, ohne aber eine bestimmte Vereinbarung mit diesem zu erzielen. Der am 29. April 1859 wirklich ausgebrochene Krieg verlief für Sardinien günstig, wurde aber durch den Vertrag von Villafranca 11. Juli von Napoleon zum Stillstand gebracht. C. trat nunmehr zurück, und Rattazzi übernahm die Regierung mit La Marmora. Doch schon 23. Jan. 1860 wurde C. wieder zur Leitung des Innern, Auswärtigen und der Marine berufen. Von der innern Lage Österreichs und der europ. Situation begünstigt, betrieb er zunächst die Einverleibung der Emilia (Parma, Modena, Romagna) sowie Toscanas, wofür an Napoleon als Preis der Unterstützung Nizza und Savoyen abgetreten wurden. Unter der Hand half er Garibaldi in seinem Unternehmen gegen Franz II. von Neapel, und indem er Napoleon III. einerseits vor einem Triumphe der Legitimisten, die dem Papste zu Hilfe eilten, andererseits vor dem Siege Garibaldis als einer erwünschten Stärkung der republikanischen Partei Sorge machte, erlangte er vom Kaiser, daß die piemont. Truppen das neapolit. Gebiet und den Kirchenstaat mit Ausnahme der röm. Provinz besetzen durften. Nach Errichtung des Königreichs Italien übernahm C. die Regierung desselben mit dem unveränderten Kabinett. Ihm dankte Italien seine fast vollständige Einigung; nur Venedig und Rom fehlten noch. Über die Herausgabe des letztern hatte C. schon 1853 mit dem päpstl. Stuhl verhandelt, und noch in seinen letzten Augenblicken bewegte es das Herz des Patrioten: «Freie Kirche im freien Staate» war sein letztes Wort. Er starb 6. Juni 1861. Als Staatsmann war C. von ungewöhnlich weitem Blick und entschlossenem, zähem Willen; als Redner von großer Klarheit, aber seinen Feinden gegenüber oft voll bittern Hohns; als Mensch einfach und bescheiden. In Turin wurde ihm 1873 ein großartiges, von Giovanni Dupré modelliertes Denkmal gesetzt (s. Tafel: Italienische Kunst V, Fig. 6), in Rom 1895. Seine polit. Papiere liegen im Staatsarchiv zu Turin. — Vgl. Discorsi parlamentari del conte di C. (hg. von Massari, 12 Bde., Turin 1863—80); Lettere edite ed inedite del conte C. 1821—61 (hg. von L. Chiala, 6 Bde., ebd. 1883—87; deutsch, 4 Bde., Lpz. 1884—86); Nuove lettere inedite (hg. von E. Mayor, Turin 1895); Bianchi, La politique du comte C. 1852—61, lettres inédites avec notes (ebd. 1885); Nouvelles lettres inédites (hg. von A. Bert, ebd. 1889); C. Nigra, Le comte de C. et la comtesse de Circourt. Lettres inédites (ebd. 1894); Diario inedito con note autobiografiche (hg. von D. Berti, Rom 1888); M. Castelli, Il conte di C. (hg. von Chiala, Turin 1886); C.s

Digitized by Google

Scritti (hg. von Zanichelli, 2 Bde., Bologna 1892); De la Rive, Le comte de C., récits et souvenirs (Par. 1863); Massari, Biografia del conte di C. (Turin 1873; deutsch Lpz. 1874); Speyer, Camillo, Graf von C. (im «Neuen Plutarch», Bd. 2, Lpz. 1875); Mazade, Le comte C. (Par. 1877); Treitschke, Histor. und polit. Aufsätze, Bd. 2 (5. Aufl., Lpz. 1886); Sassi, Il conte di C. (Turin 1873); Reyntiens, Bismarck et C. (Brüss. 1875); F. Mariotti, La sapienza politica di C. et di Bismarck (Turin 1886); Vera, C. et l'église libre dans l'état libre (Neapel 1874); Bonghi, Cavour (in der «Collezione dei contemporanei italiani», Turin 1861); L. von Bar, Cavour (Berl. 1885); D. Berti, Il conte di C. avanti il 1848 (Rom 1886); W. Lang, C. und der Krimkrieg (in der «Histor. Zeitschrift», 1885); A. von Reumont, Charakterbilder aus der neuern Geschichte Italiens (Lpz. 1886); F. Bertolini, Memorie storico-critiche del risorgimento italiano (Mail. 1889).

Cavourkanal (spr. kawuhr-), Bewässerungskanal in Oberitalien, verläßt den Po bei Chivasso, durchschneidet Dora Baltea, Cervo und Sesia und mündet bei Galliate in den Ticino. Er wurde 1862 begonnen, 1869 vollendet, ist 82 km lang und hat samt dem Zweigkanal Lomellina 53 Mill. Lire gekostet. Der C. dient zugleich für die ältern piemont. Kanäle von Rotto, Ivrea, Caluso, Cigliano, Sesia u. s. w. als Füllwasser, und das gesamte System bewässert eine Fläche von etwa 250000 ha. — Vgl. O. Poli, Il canale Cavour (Mail. 1865).

Cavum tympăni (Cavitas tympani), s. Gehör.

Cawdor (spr. kahd'r), Dorf in Schottland, 9 km im SW. von Nairn, hat 1070 E., eine wohlerhaltene Burg aus dem 15. Jahrh., an der Stelle derjenigen, wo nach der Sage König Duncan von Macbeth, dem Than von C., ermordet wurde.

Cawney (Cawny, Kahni), Feldmaß in der brit.-ostind. Präsidentschaft Madras = 1,3223 engl. Acres = 63½ a

Cawnpore, Stadt in Indien, s. Kanpur.

Cayamarca (spr. kaha-), s. Cajamarca.

Caxias (spr. kaschias). 1) **Stadt** im brasil. Staat Maranhão, rechts am schiffbaren Itapicuru, mit den Orten am Rio Parnahyba, am obern und untern Itapicuru durch Straßen, mit der Hauptstadt São Luiz auch durch Dampfschiffahrt verbunden, hat etwa 10000 E., ein Theater und bedeutenden Reis- und Baumwollhandel. C. ist Geburtsort des Lyrikers Gonçalves Dias. — 2) Ital. **Kolonie** im brasil. Staat Rio Grande do Sul, hat etwa 15000 E., meist Lombarden und Welschtiroler; Viehzucht, Wein- und Maisbau. C. wurde 1875 gegründet.

Caxias (spr. kaschias), Luis Alvez de Lima, Herzog von, brasil. Marschall, geb. 1803 zu Rio de Janeiro, errang 1851 als Oberbefehlshaber der brasil. Armee gegen den Diktator von Argentinien, Rosas, große Erfolge vor Montevideo und bei Caseros, wofür er Marschall und Marquis wurde. Nachdem er 1857 und 1861—62 Kriegsminister und Präsident des Ministeriums gewesen war, erhielt er 1867 den Oberbefehl über die Armeen Brasiliens, Argentiniens und Uruguays im Kriege gegen Paraguay. Nach langen Kämpfen gelang es ihm, im Jan. 1869 Asuncion zu besetzen, doch mußte er bald darauf, angeblich aus Gesundheitsrücksichten, den Oberbefehl an den Grafen von Eu, den Schwiegersohn des brasil. Kaisers Dom Pedro II., abgeben. C. wurde nun zum Herzog erhoben und 1873 zum Vicepräsidenten des höchsten Militärtribunals ernannt; 25. Juni 1875 übernahm er wieder den Vorsitz und das Portefeuille des Krieges im Ministerium, trat aber im Jan. 1878 zurück und starb 8. Mai 1880 in Rio de Janeiro.

Caxton (spr. käkst'n), William, erster Buchdrucker Englands, geb. um 1421 in der Grafschaft Kent, widmete sich in London dem Handelsstande, lebte später, wenigstens seit 1450, als angesehener Kaufmann in Brügge und verhandelte dort (1463) als Vertreter der engl. Regierung über den Abschluß eines Handelsvertrags mit Philipp von Burgund. Bald nach 1468 trat er in litterar. Beziehungen zur Prinzessin Margarete, der Schwester Eduards IV. und Gemahlin Karls des Kühnen, und übersetzte (seit 1469) auf ihre Veranlassung den «Recueil des histoires de Troyes» des Hofgeistlichen Raoul Le Fevre, eine Sammlung beliebter Ritterromane, ins Englische. Etwa 1470 gab er seine kaufmännische Thätigkeit auf und lebte vorübergehend in Gent und Köln. Um seiner Übersetzung, die er 1471 in Köln beendigte, eine weitere Verbreitung zu geben, erlernte er die Buchdruckerkunst und gab sein Werk im Druck heraus, in Köln oder, wie meist angenommen wird, in Brügge. Nur wenige Drucke vollendete er noch auf dem Kontinent. 1476 siedelte er nach London über und legte bei der Westminsterabtei eine Druckerei an, aus welcher bis zu seinem Tode (1491) über 90 Drucke hervorgingen. C. hat dadurch die aufblühende neuengl. Litteratur nachdrücklich gefördert, insbesondere auch durch Ausgaben älterer Dichtwerke, wie denn die Unterhaltungslitteratur in seinen Drucken überwiegt, die theologische dagegen sehr zurücktritt. Als Drucker war er ebenso wie in seinen Lebensanschauungen konservativ und bequemte sich nur langsam zu Verbesserungen, die im Laufe der Jahre aufkamen, wie zum Gebrauch von Seitenzahlen und Holzschnittinitialen; roter Druck sowie Titelblätter fehlen ganz bei ihm. Die von ihm gebrauchten Typen (Caxtontype), zumal die ältesten, haben viel Ähnlichkeit mit der franz. Kunstschrift. Entschiedenes Verdienst hat er als Übersetzer aus dem Französischen, Lateinischen und Vlämischen und, durch lebhafte Unterstützung der zeitgenössischen Produktion, um die Entwicklung der engl. Schriftsprache. (Vgl. Römstedt, Die engl. Schriftsprache bei C., Gött. 1891.) Sein Andenken wird in England sehr hoch gehalten: der Roxburghe-club setzte ihm 1820 in der St. Margaretskirche (Westminster) ein Denkmal; die Caxton Society, die 1845—54 bestand und die Herausgabe mittelalterlicher Litteraturwerke bezweckte, führte nach ihm den Namen. — C.s Biographie schrieb John Lewis (1737) und in neuerer Zeit Will. Blades, The life and typography of W. C. (2 Bde., Lond. 1861—63) und The biography and typography of W. C. (ebd. 1877; 2. Aufl. 1882).

Cayuela (spr. kachu-), mittelamerik. Hohlmaß, s. Cajuela.

Cay, der Kapuzineraffe (s. Rollschwanzaffen).

Cayambé oder **Cerroblanco,** gewöhnlich Cayambé-Urku (d. h. Feuerberg), Vulkan der östl. Anden von Ecuador, fast unter dem Äquator gelegen, hat 5840 m Höhe, an seinem Fuße Ruinen eines Tempels und alter Inkabefestigungen.

Cayapō, Serra da, Gebirgszug im brasil. Staate Mato Grosso, an der Grenze von Goyaz, zieht unter 19—18° südl. Br. gegen NO. zur Serra Divisões de Rio Claro und geht im SO. in die große Wüste Sertão von Camapuan über, besteht wahrscheinlich aus altkrystallinischen Schiefern.

Digitized by Google

Cayapō, südamerik. Indianerstamm, s. Amerikanische Rasse.

Cayenne (frz., spr. kaïénn), Kartenspiel, eine Abart vom Whist (s. d.). Nachdem hier die Karten wie beim Whist gegeben sind und das zweite Spiel aufgedeckt auf den Tisch gelegt ist, heißt die aufliegende Farbe C. Wird letztere zum Trumpf erwählt, so zählen die Tricks und Honneurs doppelt.

Cayenne (spr. kaiénn). 1) **Insel** an der Küste von Französisch-Guayana, im N. vom Meere, im O. vom Mahurypfluß, im W. von der Mündung des Cayenneflusses und im S. von dem Verbindungskanal Tour de l'Isle begrenzt, hat 20 und 8 km Durchmesser und umfaßt 420 qkm. Sie ist im N. hügelig, im S. niedrig, in der Regenzeit sehr feucht und leidet sehr von quälenden Insekten. — 2) **Hauptstadt** von Französisch-Guayana und einzige Stadt der Kolonie, auf der Nordspitze der Insel C., von ihr durch den Kanal Laussat getrennt, wird auf der Seeseite durch starke Werke, auf der Landseite durch Moräste und Wald geschützt, ist Sitz der Regierungs- und Justizbehörden, des apostol. Vikars, hat (1895) 12351 E., eine enge Altstadt und, durch die Place d'Armes von dieser getrennt, eine größere und besser gebaute Neustadt mit schöner Kirche, einen für Schiffe von 500 t zugänglichen Hafen, Kasernen, Militär- und Civilhospital, eine Bank sowie ein geistliches Collège und Acclimatisationsgarten. Das Klima der Stadt ist sehr feucht, aber nicht gerade ungesund, die Regenzeit dauert 8 Monate, von November bis Juni, unterbrochen von einem kurzen Märzsommer; Juli bis November sind trockner. C., der Stapelplatz für den auswärtigen Handel der Kolonie, hauptsächlich nach dem Mutterlande, führt vor allem Gold, Roku oder Orlean, Farbe- und Nutzhölzer sowie Gewürznelken aus, wogegen Zucker, Kaffee, Kakao zurücktreten. Hauptartikel der Einfuhr sind Gewebe aller Art, Kleidungsstücke, Modewaren, Pariser Industriegegenstände, Weine, Weizen und Weizenmehl, Rindvieh, gesalzenes Fleisch, Fische und Tabak. — Die Stadt wurde 1604 von Rouen aus gegründet. 1654—64 in engl., dann in holländ. Besitze, ist C. seit 1675 wieder französisch, ausgenommen die Zeit von 1809 bis 1814. Während der franz. Revolution und dann wieder seit 1852 war C. bekannt als Verbannungsort. Doch sind seit 1854 die Detentionsorte an andern Punkten der Kolonie. (S. Guayana.) — Vgl. Mury, Les Jésuites à C. (Straßb. 1895).

Cayennepfeffer (spr. kaiénn-), s. Capsicum.

Cayes, Les, Stadt auf Haïti, s. Aux Cayes.

Caylus (spr. kalüß), Anne Claude Philippe de Tubières, Graf von, franz. Archäolog, geb. 31. Okt. 1692 zu Paris, diente im Spanischen Erbfolgekriege, ging dann 1716 nach Konstantinopel und bereiste von dort Griechenland, Italien und die Seeplätze der Levante. 1717 kehrte er nach Paris zurück, wo er nun seine großen Sammlungen ordnete und sich ganz dem Studium des Altertums, der künstlerischen Thätigkeit und der Fürsorge für junge Künstler widmete. Er war Mitglied der Akademie der Malerei und Skulptur (seit 1731) wie der Akademie der Inschriften (seit 1742) und stiftete für beide einen Preis. C. starb 5. Sept. 1765 zu Paris. Wenn er auch die Schriftsteller des klassischen Altertums oft mißverstand, so hat er sich doch durch seine Untersuchungen, die namentlich der technischen Seite der antiken Kunst zugewandt waren, und in denen er die Denkmäler bereits nach Unterschieden des Stils zu ordnen unternahm, außerordentlich verdient gemacht. Sein Hauptwerk ist der «Recueil d'antiquités égyptiennes, étrusques, grecques, romaines et gauloises» (7 Bde., Par. 1752—67; deutsch von Panzer, 2 Bde., Nürnb. 1766—67). Seine Abhandlungen aus dem «Recueil» der Akademie der Inschriften wurden von Meusel ins Deutsche übersetzt (2 Bde., Altenb. 1768). Bekannt sind besonders seine «Neuen morgenländ. Erzählungen» (deutsch, 2 Bde., Lpz. 1780) und andere Romane in den «Œuvres badines», hg. von Garnier (12 Bde., Par. 1788). Auch war er ein geschickter Kupferstecher; so lieferte er eine Folge von 200 Blättern nach den schönsten Zeichnungen des königl. Kabinetts. — Vgl. Mémoires et réflexions du comte de C. (Par. 1874); Correspondance inédite du comte de C. avec le P. Paciaudi, théatin (hg. von Nisard, 2 Bde., 1877); Nisard, Le comte de C. d'après sa correspondance (Par. 1877); Rocheblave, Essai sur le comte de C. (ebd. 1890).

Marthe Marguerite de Villette, Marquise de C., Mutter des vorigen, geb. 1673 in Poitou, gest. 15. April 1729, die Nichte der Frau von Maintenon, eine der Zierden des Hofs Ludwigs XIV., schrieb das sehr interessante Werkchen «Mes Souvenirs» (hg. von Voltaire 1770 und zuletzt von Raunié 1881).

Caymansinseln oder Caimansinseln, westind. zu England gehörende Inselgruppe, 220—340 km im WNW. von Jamaika (s. Karte: Antillen) und von dort aus verwaltet, in der Verlängerung der Sierra Maestra auf Cuba gelegen, sind Koralleninseln, haben 584 qkm Fläche und (1891) 4322 E., gutes Weideland und Ausfuhr von Schildkröten und Kokosnüssen. Sie bestehen aus Little Cayman, Cayman Brae und Grand Cayman; letzteres ist bewohnt, es zerfällt in 3 Ortschaften: Bodden-Town, Georgetown und Edens.

Cayor, Negerreich in Senegambien (s. d.) in Nordwestafrika, zwischen St. Louis und Dakar (s. Karte: Guinea), ist größtenteils Sandfläche mit Palmenhainen und Mangrovendickicht; der kultivierte Boden bringt reiche Ernte an Hirse und Erdnüssen. C., früher zu dem Reiche der Joloff gehörig, ist jetzt ein Teil des 2. Arrondissements der franz. Kolonie Senegambien und zerfällt in einen kleinern nördl. («territoire annexé») und in den größern südl. Teil («territoire protégé»). Die Bewohner sind Joloff und nennen ihren Fürsten Damel.

Cayos de Perlas, s. Perleninseln.

Cayūga, ein Stamm der Irokesen.

Cayūga-Ente, s. Enten.

Cayūgasee, See im Staate Neuyork, s. Ithaca.

Cazadores, s. Cacadores.

Cazalès (spr. kasaläßß), Jacques Antoine Marie de, franz. Politiker, geb. 1. Febr. 1758 zu Grenade-sur-Garonne, trat in die Kavallerie und wurde bald Kapitän. Von der Ritterschaft des Amtes Rivière-Verdun in die Generalstände gewählt (1789), hielt er sich zur royalistischen Partei und trat entschieden für die Sonderung der drei Stände ein. Als sich der dritte Stand zur Nationalversammlung konstituierte, wollte C. austreten, wurde aber gezwungen, an den Sitzungen teilzunehmen und verteidigte nun als bedeutender Redner die monarchischen Einrichtungen mit den Gedanken Montesquieus. Er sprach für eine konstitutionelle Monarchie, das Zweikammersystem und das Princip der Legitimität. Nach der Flucht des Königs ging C. nach Koblenz zu den Emigranten; nach Paris zurückgekehrt, emigrierte er

Digitized by Google

nach dem 10. Aug. 1792 abermals. Jetzt machte er den Feldzug gegen die Republik mit, flüchtete darauf nach Italien, von da nach Spanien und England, von wo er an der Expedition nach Toulon 1793 teilnahm. Unter dem Konsulat kehrte er nach Frankreich zurück. C. starb 24. Nov. 1805 zu Engalin in der Gascogne. — Vgl. Chare, Notice sur la vie de C., als Einleitung zu den «Discours et opinions de C.» (Par. 1821); Aulard, L'Éloquence parlementaire pendant la révolution française. Les orateurs de l'assemblée constituante (ebd. 1882).

Cazalla de la Sierra (spr. -allja), Bezirksstadt in der span. Provinz Sevilla (Andalusien), am Südabhange der Sierra Morena, an der Eisenbahnlinie Merida-Sevilla, hat (1887) 8553 E., Post, Telegraph, röm. Altertümer; Weinbau, Silber-, Kupfer-, Eisen- und Schwefelgruben.

Cazaubon (spr. kasobóng), Hauptort des Kantons C. (242,19 qkm, 15 Gemeinden, 10262 E.) im Arrondissement Condom des franz. Depart. Gers, 47 km westlich von Condom, 130 m hoch, an der Douze, hat Post und Telegraph, (1891) 758, als Gemeinde 2591 E., Reste alter Befestigungen und Fabrikation des als Armagnac bekannten Franzbranntweins. In der Nähe (3 km) die Thermen von Barbotan (s. d.).

Cazembe, s. Kasembe.

Cazorla, Bezirksstadt in der span. Provinz Jaen, am zum Guadalquivir gehenden Cerezuelo, in malerischer Lage, hat (1887) 6197 E., Post, Telegraph und zwei alte Schlösser. — Die Sierra de C. im span. Andalusien, der Mons Argentarius der Römer, erfüllt den nordöstl. Bogen des in der Nähe entspringenden Guadalquivir, ist vier Monate mit Schnee bedeckt, wasserreich und trägt herrliche Pinus, Eichen, Eschen, Taxus und Ilex.

Cazot (spr. kasoh), Théodore Joseph Jules, franz. Staatsmann, geb. 11. Febr. 1821 zu Alais, studierte die Rechte in Paris und war dort Rechtsanwalt. Als Anhänger der Republik protestierte er 1851 gegen den Staatsstreich und wurde in Montpellier interniert. Seit 1859 war er Advokat in Nimes. Nach dem 4. Sept. 1870 wurde C. Generalsekretär des Ministeriums des Innern in Paris, dann in Tours und Bordeaux, und im Juli 1871 in die Kammer gewählt, wo er sich der Union républicaine anschloß. Seit 1875 lebenslängliches Mitglied des Senats, wurde C. nacheinander in die Ministerien Freycinet (1879), Ferry (1880) und Gambetta (1881) als Justizminister berufen. Neben Constans hat C. an der Ausführung der Dekrete gegen die Kongregationen bedeutenden Anteil genommen. Sein Portefeuille verlor er 1882, wurde 1883 Präsident des obersten Gerichtshofs, mußte aber 1884 wegen Beteiligung an schwindelhaften Gründungen seine Entlassung nehmen.

Cazotte (spr. kasótt), Jacques, franz. Schriftsteller, geb. 17. Okt. 1719 zu Dijon, studierte bei den Jesuiten und kam als Marinebeamter nach Westindien. Während eines Urlaubs in Frankreich wurde er durch das für die Amme des 1751 geborenen Herzogs von Burgund gedichtete Schlummerlied «Tout au beau milieu des Ardennes» berühmt; weniger harmlos war sein viel gesungenes Lied «Commise, il faut chauffer le lit». Nachdem er seinen Abschied genommen, blieb er in Frankreich und fand großen Beifall mit seinem parodistischen Ritterroman «Ollivier» (2 Bde., 1763 u. ö.) und dem originellen Märchen «Le diable amoureux» (1772). Von andern Dichtungen ist die Erzählung «Le Lord impromptu» (1771) zu erwähnen und seine als Fortsetzung zu «Tausend und eine Nacht» geschriebenen arab. Märchen («Cabinet des fées», 37. bis 40. Bd.). Später war C., der als geistreicher Gesellschafter sehr geschätzt wurde, seinem Hang zur Mystik und Kabbala nachgebend, Mitglied der Martinistensekte. Der Revolution stand er feindlich entgegen. In den Septembertagen 1792 verhaftet und zum Tode geführt, wurde er von seiner Tochter Elisabeth heldenmütig verteidigt und mit ihr freigegeben, wenige Tage später aber von neuem festgenommen und 25. Sept. hingerichtet. Seine «Œuvres complètes» gab Bastien heraus (4 Bde., Par. 1816). Eine Auswahl erschien 1847. «La prophétie de C.» ist eine Schrift von Laharpe.

Cazuela (span.), Zuschauerplatz im span. Theater, nur für Frauen bestimmt.

C. B., studentische Abkürzung für Korpsbursch (s. Bursche), in der Mehrzahl CB. CB. geschrieben.

C. B., Abkürzung für Companion of the Order of the Bath (engl., d. h. Mitglied des Bath-Ordens).

cbm, im Deutschen Reich amtliche Abkürzung für Kubikmeter.

C. C., s. Konvent, G. C. C. und Korps.

C. C. C., Abkürzung für Constitutio criminalis Carolina (s. Carolina).

ccm, im Deutschen Reich amtliche Abkürzung für Kubikcentimeter.

Cd, chem. Zeichen für Kadmium.

C-dur (ital. ut maggiore; frz. ut-majeur; engl. c major), die erste der 12 Durtonarten; ihre Tonleiter besteht aus lauter ursprünglichen, d. h. weder erhöhten noch erniedrigten Tönen, hat also keine Vorzeichnung (s. Ton und Tonarten).

Ce, chem. Zeichen für Cerium.

C. E., Abkürzung für Civil Engineer (engl., d. h. Civilingenieur).

Cea, griech. Insel, s. Keos.

Ceadman, Ceadmon, s. Caedmon.

Ceán-Bermúdez, Juan Augustin, span. Kunsthistoriker, geb. 17. Sept. 1749 zu Gijon in Asturien, lebte teils zu Sevilla, wo er 1779 eine Kunstschule gründete, teils zu Madrid, wo er eine Stelle an der Nationalbank erhielt; später wurde er Sekretär im ind. Departement, nachdem er vorher in Sevilla das Generalarchiv für Indien geordnet hatte. Er starb 3. Dez. 1829 zu Madrid. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: «Diccionario histórico de los mas ilustres profesores de las bellas artes en España» (6 Bde., Madr. 1800), «Noticias de los arquitectos y arquitectura de España» (4 Bde., ebd. 1829), «Memorias para la vita del G. M. de Jovellanos» (ebd. 1814), «Diálogo sobre el arte de la pintura» (Sevilla 1819). Erst nach seinem Tode erschien das für die alte Geographie und die Archäologie Spaniens wichtige Werk «Sumario de las antiguedades romanas que hay en España» (Madr. 1832).

Ceanothus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rhamnaceen (s. d.), deren Arten, lauter Sträucher, in Nordamerika (besonders Mexiko) und Westindien wachsen. Mehrere Arten eignen sich wegen schöner Belaubung und hübscher Blumen zu Ziergewächsen. Am längsten bekannt und angebaut ist C. americanus *L.*, Säckelblume, ein etwa 1 m hoher Strauch mit eiförmigen, zugespitzten, dreinervigen Blättern und weißen Blüten, welcher nebst seinen Varietäten wie azureus, Arnoldi, ovatus u. a. bei uns im Freien aushält. Seine Blätter werden getrocknet in Carolina als Thee (Neujerseythee)

Digitized by Google

verwendet, seine Wurzeln liefern eine nankinggelbe Farbe und werden auch arzneilich verwendet. Die meisten übrigen Arten können nur im Kalthause gezogen oder müssen wenigstens im Orangeriehause überwintert werden. Sie verlangen zu ihrem Gedeihen Heideerde und lassen sich durch Samen oder Pfropfen vermehren.

Ceará oder Ciará. 1) **Staat** der Vereinigten Staaten von Brasilien, an der nordöstl. Küste, hat 104 250 qkm und (1888) 952 625 E. C. zerfällt in drei natürliche Gebiete, einen fast durchweg sandigen Küstenrand (Beira mar), eine fruchtbare und bewaldete Region (Montuoso) der besonders für Kaffeebau geeigneten Bergabhänge, und das innere Hochland (Sertão), das, in der trocknen Jahreszeit ganz wasserlos, nur Viehzucht gestattet. Den Kern des aus Gneis und Granit bestehenden Gebirgssystems bilden auf der Westgrenze die Serra Grande, die Serrania und die Serra Araripe, von denen sich andere Züge (bis 1000 m), wie die Serra Boticario und Serra do Machado, ins Innere hineinziehen. Das Klima ist sehr heiß, aber durch regelmäßige Seewinde gemildert; oft herrschen Regenmangel und Dürren (Seccas). Außer dem 600 km langen Jaguaribe sind mehrere Küstenflüsse vorhanden. An nutzbaren Mineralien findet sich Marmor und Kupfer. Ackerbau wird in den durch die Flußüberschwemmungen bisweilen befruchteten Campos getrieben. Mais gedeiht vortrefflich, ebenso Reis, Bohnen und Ananas; für die Ausfuhr baut man Baumwolle, Zuckerrohr und Kaffee, in größten Massen wachsen Wassermelonen und Kautschuk liefernde Pflanzen. Von Palmen besitzt C. nur einige wenige Gattungen, darunter Copernicia cerifera *Mart.* in dichten Waldungen. In den Campos besteht Rindvieh-, Ziegen- und Schafzucht; Fleisch, Häute, Nutzholz und Wachs gelangen zur Ausfuhr. Die Einwohner sind wenig kultiviert, aber arbeitsam. Die einheimischen Indianerstämme (meist Christen) sind gesittet. — 2) C., Nova Bragança de C., nach dem stattlichen Fort Fortaleza de C. genannt, **Hauptstadt** des Staates C., südöstlich von der Mündung des Flüßchens C., in sandiger Ebene, an einer offenen Bucht westlich von dem Vorgebirge Mocuripe, wurde 1611 gegründet, ist regelmäßig gebaut, mit Baturité durch eine 111 km lange Staatsbahn verbunden und hat etwa 30 000 E. Es ist Sitz eines deutschen Konsulats. Der Hafen versandet mehr und mehr, dennoch verspricht C. der Haupthandelsplatz der Nordostküste Brasiliens zu werden und führt Baumwolle, Zucker, Kaffee, Häute und Kautschuk aus.

Cearawachs, soviel wie Carnaubawachs (s. d.).

Cebes (grch. Kebes) von Theben, ein Schüler des Sokrates; Plato erwähnt ihn im «Phädon» unter denen, die beim Hinscheiden des Sokrates zugegen waren. Er schrieb drei philos. Gespräche: «Hebdome», «Phrynichos» und «Pinax» (d. i. das Gemälde). Eine Schrift mit letzterm Titel, die ein allegorisches Gemälde des menschlichen Lebens in Platonisch-Pythagoreischem Geiste enthält, ist auf uns gekommen, ihre Echtheit jedoch ohne Zweifel mit Recht bestritten worden. Von den bedeutendern Ausgaben sind die von Schweighäuser (Straßb. 1806), Korais (zusammen mit Arrians «Handbuch», Par. 1826), Dübner (zusammen mit den Schriften von Marcus Antoninus, Arrians epiktetischen Schriften u. a., Par. 1841), Drosihn (Lpz. 1871) und zuletzt Fr. Kraus (Wien 1882) hervorzuheben. Eine deutsche Übersetzung lieferte Conz (Stuttg. 1864). — Vgl. Schaber, Über das Gemälde des C. (Konstanz 1862); Drosihn, Die Zeit des Pinax (Neustettin 1873); Prächter, Cebetis tabula quanam aetate conscripta esse videatur (Marburg 1885).

Cebú, s. Zebu (Insel).

Cebus, s. Rollschwanzaffen.

Ceccano (spr. tschekkano), Stadt im Kreis Frosinone der ital. Provinz Rom, rechts vom Sacco, an der Linie Rom-Neapel des Mittelmeernetzes, hat (1881) 7256 E.; Oliven- und Weinbau sowie zahlreiche Reste des röm. Fabrateria vetus.

Cecchi (spr. tschecki), Antonio, ital. Forschungsreisender, geb. 18. Jan. 1849 zu Pesaro, erhielt seine Ausbildung dort sowie in Triest und Venedig, wo er den Grad des Capitano di lungo corso und die goldene Medaille erwarb. Er beteiligte sich an der Expedition, welche die Italienische Geographische Gesellschaft 1877 nach Abessinien sendete und kehrte 1882 nach Überstehung vieler Gefahren zurück. Im Jan. 1885 begleitete er die erste ital. Militärexpedition nach Massaua und ging im März desselben Jahres nach Sansibar mit dem Auftrag, einen Schiffs- und Handelsvertrag mit dem Sultan abzuschließen und die Hauptorte der Suahelikküste, wie die Jubmündung, zu besuchen. Im Nov. 1885 kehrte er nach Italien zurück und wurde zum ital. Generalkonsul in Aden, später in Sansibar ernannt. Am 26. Nov. 1896 wurde er von den Somal in Mogdischu ermordet. C. schrieb: «Da Zeila alle frontiere del Caffa» (3 Bde., Rom 1887; deutsch u. d. T. «Fünf Jahre in Ostafrika», Lpz. 1888) und «L'Abissinia settentrionale» (Mail. 1887).

Cecchi (spr. tschecki), Giammaria, ital. Lustspieldichter, geb. 14. April 1518 zu Florenz, war Notar in seiner Vaterstadt, wo er 28. Okt. 1587 starb. Er entwickelte auf dem Gebiete der Komödie eine große Fruchtbarkeit und fand allgemeinen Beifall bei seinen Mitbürgern, da er, wie wenige, ihre Sitten und Sprache wiedergab. Außer Lustspielen in Vers und Prosa schrieb er auch volksmäßige Farcen und geistliche Schauspiele («Rappresentazioni»), denen er geschickt Züge der Komödie beimischte. Eine Sammlung seiner «Commedie» erschien 1850 in Mailand (2 Bde.), eine andere gab Tortoli (Flor. 1855), die beste, 12 Stücke umfassend, G. Milanesi (2 Bde., ebd. 1856) heraus. Sein berühmtestes Lustspiel «L'assinolo» erschien auch Mailand 1863 (in der «Biblioteca Rara»); viele Stücke sind noch ungedruckt.

Cecco d'Ascoli (spr. tschecko), s. Ascoli, Cecco d'.

Čech (spr. tschech), Svatopluk, czech. Dichter, geb. 21. Febr. 1846 zu Ostředel bei Beneschau, studierte in Prag Rechtswissenschaft, bereiste 1874 das südl. Rußland, die Krim und den Kaukasus («Reiseskizzen», «Erinnerungen»), 1882 Dänemark und Deutschland, und ist seit 1879 Mitredacteur der «Květy». Im Mai 1895 wurde er in den österr. Reichsrat gewählt. Č. ist der Hauptvertreter der nationalen Richtung in der Poesie und zeichnet sich besonders im Epos aus. 1874 erschienen seine «Básně» (Gedichte), enthaltend die größern Dichtungen «Anděl» (Der Engel), «Snové» (Die Träume), «Adamité» (Adamiten), denen die «Nová sbirka etc.» (Neue Sammlung; 4. Aufl. 1896) folgte, enthaltend: «Evropa» (Europa), «Ve stínu lipy» (Im Schatten der Linde; deutsch Lpz. 1892), «Čerkes» (Der Tscherkesse) u. a. Dann folgte: «Petrklíče» (Himmelsschlüssel, 1883; deutsch Wien 1892), «Slavia» (1884), «Dagmar» (1885), «Pravda» (1886) u. a., «Morgenlieder» (1887),

Digitized by Google

«Neue Lieder» (1888), «Sklavenlieder» (1.—25. Aufl., 1893; deutsch Stuttg. 1897), «Jan Burians Liederbuch» (1895), «Gebete zum Unbekannten» (1897). In Prosa schrieb er Erzählungen (davon deutsch «Unter Büchern und Menschen», übersetzt von F. Bauer in Reclams «Universalbibliothek»), Humoresken, Satiren, Skizzen, Lebenserinnerungen und humoristisch-satir. Romane. Č.s Prosa ist das Edelste, was die czech. Litteratur bietet. Übersetzungen daraus bei Grün, Aus tschech. Prosa (Lpz. 1893).

Čech und Lech (spr. tschech), Stammväter der Czechen, s. Czech.

Cecidien, s. Gallen.

Cecidomyia destructor *Say*, s. Hessenfliege.

Cecidomyidae, s. Gallmücken.

Cecil (spr. ßéssil), Rob., s. Salisbury (Titel).

Cecil (spr. ßéssil), William, bekannter unter seinem Peersnamen Lord Burleigh oder richtiger Burghley (seit 1571), engl. Staatsmann, der eigentliche Schöpfer des neuen Englands unter Elisabeth, geb. 13. Sept. 1520 zu Bourn (Lincolnshire), studierte die Rechte, wurde von Somerset, dem Protektor unter Eduard VI., 1547 in seine Dienste genommen und 1548 zum Staatssekretär gemacht. Nach Somersets Sturz wurde C. 1550 Mitglied des Geheimen Rats (Privy council). Bei Northumberlands Staatsstreich schied er aus und trat erst in den spätern Jahren der Regierung Marias wieder hervor. Er setzte sich mit Elisabeth in Verbindung, und diese erhob ihn 20. Nov. 1558 zum ersten Staatssekretär. Die glänzende staatliche und kirchliche Politik, die sich unter Elisabeth entfaltete, ist C.s Werk (s. Großbritannien und Irland, Geschichte). Er führte trotz Beibehaltung kath. Kultusformen die Reformation durch, machte England zu einem prot. Staat und erhob es zur Vormacht des Protestantismus in Europa. In dem siegreichen Entscheidungskampf mit der kath. Hauptmacht Spanien schuf er Englands Größe und die Anfänge seiner Meeresherrschaft. Lange Jahre hindurch stand für ihn im Mittelpunkt seiner Wirksamkeit die neben Elisabeth zunächst in England thronberechtigte Schottenkönigin Maria Stuart, die als Anhängerin des alten Glaubens die Hoffnung aller Katholiken im Lande war. Während ihrer Gefangenschaft wurden für sie und eine kath. Reaktion in England mehrere Verschwörungen und Attentate gegen Elisabeths und ihres Ministers Leben unternommen, so daß ihre Vernichtung für C. eine staatsmännische Pflicht wurde. Darin liegt seine volle Rechtfertigung dafür, daß er Maria Stuart (1587) auf das Blutgerüst gebracht hat. Der Vernichtung dieser Feindin folgte der Sieg über Spanien (1588) und damit die Rettung und dauernde Sicherung des Staates. Das schlimmste Hindernis für C.s Bestrebungen war der Wankelmut Elisabeths, die sich oft von seinem Gegner Graf Leicester (s. d.) und andern Höflingen beeinflussen ließ. Nur C.s staatsmännische Einsicht und Unentbehrlichkeit haben bewirkt, daß er trotzdem vierzig Jahre lang leitender Minister blieb. C. bewahrte bis in sein hohes Alter eine staunenswerte Arbeitskraft; er starb 4. Aug. 1598 im Amte, das darauf sein Sohn Robert C. (s. Salisbury) übernahm. — Vgl. die Litteratur zum Artikel Elisabeth (Königin von England). Sehr umfangreich sind Nares' Memoirs of C. (3 Bde., Lond. 1828—32); daran schließt der Essay von Macaulay, Burleigh and his times, an.

Cecina (spr. tschetschina), Fluß in der ital. Landschaft Toscana, entspringt am Cornate (1059 m) in der Provinz Grosseto, fließt anfangs nach N., dann nach W. durch ein an Mineralien und Salzquellen reiches Gebiet, und mündet, auf seinem rechten Ufer immer von der Bahn Cecina-Saline begleitet, nach einem Laufe von 74 km bei der Stadt C. ins Ligurische Meer. Diese ist modern gebaut, hat ein Schloß am Meere und (1881) 3654, als Gemeinde 5898 E.; 3 km entfernt am Meere vier Hochöfen zum Schmelzen des Elba-Erzes.

Cecora (spr. zezóra), weite Ebene im rumän. Fürstentum Moldau, 15 km von Jassy, am rechten Ufer des Pruth, ist berühmt durch die Schlacht, in der 8. Okt. 1620 das ganze poln. Heer unter Zolkiewski nach tapferm Widerstande von den Türken niedergemacht oder gefangen wurde.

Cecropia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Urticaceen (s. d.). Ihre Arten, Bäume des tropischen Amerikas, haben große, meist tiefgelappte Blätter und in gebüschelte Ähren gruppierte, unansehnliche Blüten. Bekannt ist im ganzen tropischen Amerika der mit schildförmigen Blättern versehene Trompetenbaum, auch Imbauba-, Ambauba- oder Armleuchterbaum genannt, C. peltata *L.* (C. adenopus *Miq.*; s. Tafel: Ameisenpflanzen, Fig. 2), dessen Milchsaft Kautschuk liefert; er wird seiner großen, fingerig geteilten Blätter wegen häufig in Gewächshäusern gezogen. Seine knotigen Zweige sind zwischen den Knoten hohl (röhrig; Fig. 2 c), die zusammenziehend schmeckende Rinde dient gegen Durchfälle und das überaus poröse, leichte Holz den Indianern zum Feueranmachen. Die Hohlräume der Stämme werden oft von Ameisen bewohnt, was dem Baume nicht nur nicht schädlich ist, sondern ihm sogar Vorteil bringt, da diese Tiere andere schädliche Insekten vertreiben. Die Ameisen durchbohren die Wände der hohlen Zweigglieder an bestimmten Stellen (Fig. 2 a und b), wo kleine Grübchen liegen, außerdem durchbohren sie auch die Scheidewände der Kammern, so daß ein Verkehr zwischen diesen möglich ist. (S. Ameisenpflanzen.)

Cecropis, eine ostind. Untergattung der Schwalben.

Cecrops, s. Kekrops.

Cedarberge, engl. Cedar-Mountains, Gebirge in der brit. Kapkolonie zwischen der Großen Karroo und dem Thal des Olifantflusses, mit dem Sneeuwkop (1930 m).

Cedar-Creek (spr. ßihd'r krihk), häufiger Name von Orten und Flüssen in den Vereinigten Staaten von Amerika. Ein im westl. Teile des County Shenandoah im Staate Virginien entspringender Nebenfluß C. des Shenandoah-River wurde im amerik. Bürgerkriege durch den Überfall bekannt, den die Konföderierten unter Early 19. Okt. 1864 auf die Bundesarmee unter Wright und Emory machten, der aber von Sheridan zurückgeschlagen wurde.

Cedar-Mountains (spr. ßihd'r mauntins), s. Cedarberge.

Cedar-Rapids (spr. ßihd'r räppids), Stadt im County Linn des nordamerik. Staates Jowa, zwischen Des Moines und Dubuque, am Cedar-River, dessen Fälle gute Wasserkraft für die Industrie liefern, 1849 gegründet, ist wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 18020 E.; Mühlenbetrieb, Fleischverpackungsgeschäfte und beträchtlichen Handel.

Cedént (lat.), einer der cediert, s. Cession.

Ceder (Cedrus *Loud.*), zu den Nadelhölzern (s. d.) gehörige Gattung, welche der Gattung Pinus nahe steht und von Linné auch dazu gerechnet wurde.

Digitized by Google

Man kennt drei Arten, eine aus dem Himalaja, eine andere, die sogenannte C. vom Libanon, aus Kleinasien und eine im Atlasgebirge einheimische, die alle drei wohl nur Varietäten einer einzigen Form sind. Es sind mächtige Bäume, die ähnliche, aber nicht abfallende Nadeln wie die Lärchen haben; die Zapfen stehen aufrecht und sind fast kugelig, die Schuppen stehen sehr dicht beisammen und fallen nach Ausstreuung der geflügelten Samen einzeln ab. Die Nadeln sind bei der ind. Cedrus Deodára *Loud.* und bei der kleinasiat. Cedrus Libáni *Loud.* dunkelgrün; bei der dritten Art, Cedrus atlantica *Man.*, haben sie einen silbergrauen Schimmer.

Die bekannteste Art ist die C. vom Libanon, sie ist nicht bloß am Libanon heimisch, sondern findet sich auch im Taurusgebirge, und es ist wahrscheinlich, daß ehedem in ganz Nordafrika, Arabien, Syrien und Kleinasien Cedernwaldungen existiert haben. In Kleinasien und Syrien ist die C. großenteils ausgerottet. Das weite Land, welches den Libanon umgiebt und ehedem mit Cedernwald bedeckt gewesen sein soll, ist jetzt völlig baumlos, bis auf das nackte Gestein entblößt. Der heilige Salomonshain des Libanon im Grunde der großartigen, amphitheatralischen Alpenlandschaft nahe bei Eden, über dem Dorfe Bscherreh und nahe dem Ursprung des heiligen Flusses Kadischa, besteht jedoch noch jetzt aus 3—400 Stämmen. In den Cedernwäldern des Taurus fand der Reisende Kotschy mächtige, bis 7 m im Umfang haltende Stämme. Die C. des Libanon erreicht 20—30 m Höhe und bildet eine mächtige, breitpyramidale Krone, deren Äste fast rechtwinklig vom Stamm abstehen. Die Nadelbüschel stehen dicht um die Zweige und zwischen ihnen die schönen, dunkelbraunen, aufrechten Zapfen. Sie enthalten gelbbraune, längliche Samen mit gleichlangem Flügel und erreichen eine Länge von 10 und eine Stärke von 8 cm. Besonders berühmt waren schon seit alter Zeit das rötliche, harzreiche, wohlriechende Cedernholz, aus welchem König Salomo seinen Tempel erbauen ließ, und das Cedernharz, womit die Alten ihre Toten einbalsamierten. Das Holz galt für unzerstörbar, weshalb die Alten ihre Schriften in Behältnissen von Cedernholz aufbewahrten, daher nannte man eine gute Schrift ein opus cedro dignum, ein Werk, wert in einer Cedernholzkapsel aufbewahrt zu werden; auch bestrich man mit dem daraus bereiteten Cedernöl die Schriftrollen, um sie dauerhafter zu machen.

Die atlantische C. unterscheidet sich von Cedrus Libani durch steifere, stechende, spitze, meergrüne und silberglänzende Nadeln und durch mehr walzenförmige, am Scheitel abgeplattete Zapfen (s. Atlascedernholz). Die indische oder Deodaraceder, ebenfalls ein mächtiger Baum, welcher bei den Hindu für heilig gilt, bildet im Himalajagebirge zwischen 1300 und 3700 m Höhe große Waldungen und ist die für die ind. Forstwirtschaft wichtigste Holzart. Die Deodara ist ein ungemein graziöser Baum, doch zarter als die Libanonceder. Dennoch hält sie in einem feuchten Klima gut aus und wird daher namentlich in England kultiviert. In Deutschland hält sie nur in geschützten Lagen des Südens aus.

Die übrigen Nadelholzbäume, welche in der Volkssprache den Namen C. führen, sind meist Arten aus der Abteilung der cypressenartigen Nadelhölzer. So belegen die Spanier mit dem Namen Cedro zwei zu dickstämmigen Bäumen heranwachsende Wacholderarten (Juniperus oxycedrus *L.* und thurifera *L.*), während die Portugiesen und Andalusier die ind. Cypresse (Cupressus glauca *Lamk.*) so nennen (Cedro de Goa). Eine bei uns häufig als Zierbaum kultivierte nordamerik. Wacholderart (Juniperus virginiana *L.*) ist allgemein als rote oder virginische C., eine westindische (Juniperus bermudiana *L.*) als bermudische C. bekannt; die letztern beiden Arten liefern das rote Cedernholz des Handels, das zu Bleistifthülsen eine ausgedehnte Verwendung findet. Weiße C. nennt man die Thuja occidentalis *L.* (s. Thuja), mexikanische C. das in Mexiko heimische Taxodium distichum *L.*, welches auch bei uns angepflanzt wird. Endlich nennt man den gemeinen Lärchenbaum europäische oder deutsche C. Als spanisches Cedernholz wird bisweilen das Holz von Cedrela odorata *L.* bezeichnet, aus dem Cigarrenkisten gemacht werden (s. Cedrela), als weißes Cedernholz das Holz von Cupressus thyoides *L.* (s. Cypresse) und von Taxodium distichum *L.* (s. Taxodium).

Ceder., bei zoolog. Namen Abkürzung für Karl Wilh., Baron von Cederhjelm, einen Entomologen, der über Insekten des Petersburger Gouvernements schrieb.

Cedernharz, Cedernholz, s. Ceder.

Cedernholzöl, Cedernöl, ein ätherisches Öl von dicklicher Konsistenz, wird durch Dampfdestillation des fein geraspelten Holzes von Juniperus virginiana *L.*, der in Nordamerika wachsenden sog. virginischen Ceder, gewonnen. In den Fabriken bedient man sich dazu vielfach der Abfälle dieses Holzes, die sich bei der Bleistiftfabrikation ergeben. Es ist ein Gemenge aus zwei verschiedenen Körpern: Cedren, einem flüssigen Kohlenwasserstoff, $C_{15}H_{24}$, und einem starren Teil, Cedernkampfer oder Cedernstearopten, $C_{15}H_{26}O$. Das C. findet Verwendung in der Parfümerie und Mikroskopie.

Cedernkampfer, Cedernöl, Cedernstearoptēn, s. Cedernholzöl.

Cederström (spr. se-), Gust. Olof, Freiherr von, schwed. Maler, geb. 12. April 1845 zu Krusenberg unweit Upsala, trat zuerst in die Armee, folgte aber seit 1870 seiner Neigung zur Kunst. Er studierte in Stockholm unter Winge und Malmström, in Düsseldorf unter Fagerlin, in Weimar unter Graf Kalckreuth und in Paris unter Bonnat. Seit 1887 ist er Professor an der Kunstakademie in Stockholm. C. wählt mit Vorliebe seine Gegenstände aus der ältern schwed. Geschichte: Karl XII. und Mazeppa, Leichenzug Karls XII. (1878; s. Tafel: Skandinavische Kunst II, Fig. 5); andere Bilder stellen die tiefe Gemütserregung dar: Finstere Stunden (1874), Beerdigung in Upland (im Nationalmuseum), Baptistentaufe, Die Witwe des Lotsen (1888).

Cederström, Thure, Freiherr von, schwed. Genremaler, s. Bd. 17.

Cedertanne, s. Cedrela.

Cedieren (lat.), abtreten, s. Cession.

Cédille (frz., spr. ßeddij), im Französischen ein Häkchen unter dem c (ç), um zu bezeichnen, daß dieses in Fällen, wo es eigentlich k lauten würde (vor a, o, u), wie s auszusprechen ist, z. B. façon [(spr. fassóng).

Cedmon, s. Caedmon.

Cedo majori, s. Majori cedo.

Cedrāt, s. Citronat.

Cedrātbaum, s. Citrus.

Cedrēla *L.*, Cedertanne, Pflanzengattung aus der Familie der Meliaceen (s. d.), Abteilung der Cedreleen, große Bäume der Tropen mit immer-

Digitized by Google

grünen, paarig gefiederten Blättern und traubig angeordneten, kleinen, glockenförmigen, weißen Blüten. Die Frucht ist eine fünffächerige, mehrsamige, holzige Kapsel. Berühmt ist C. odorata *L.*, ein südamerik. Baum, dessen aromatisch duftendes Holz (spanisches Cedernholz) sowohl zur Verfertigung der Piroguen (Indianerkähne) und anderer Fahrzeuge, als zu Möbeln benutzt wird, weil es von Würmern verschont bleibt. Am meisten gebraucht man es zur Herstellung von Cigarrenkisten. Ähnliche Verwendung findet das Holz z. B. von C. Toona *Roxb.*, C. angustifolia *DC.*, C. montana *Karst.*

Cedreleen (Cedreleae), Unterabteilung der Familie der Meliaceen (s. d.).

Cedrēn, s. Cedernholzöl.

Cedrīn, s. Cedronsamen.

Cedriret, Cörulignon, eine organische, in den gewöhnlichen Lösungsmitteln unlösliche violette Verbindung von der Zusammensetzung $C_{18}H_{18}O_6$, die man bei der fabrikmäßigen Reinigung von rohem Holzessig mittels chromsaurem Kalium erhält. Es entsteht ferner aus dem im Buchenholzteer enthaltenen Dimethylpyrogallol durch Oxydation. Das C. löst sich in konzentrierter Schwefelsäure mit kornblumenblauer Farbe. In chem. Hinsicht ist es ein chinonartiger Körper, der sich vom Hexaoxydiphenyl, $C_{12}H_4(OH)_6$, ableitet. Durch Reduktion kann man es in eine dem Hydrochinon entsprechende farblose Verbindung, Hydrocörulignon, von der Formel $C_{12}H_4(OH)_2(OCH_3)_4$, überführen. (S. Cedrium.)

Cedrium nannte Plinius (16, 21) das aus der Ceder ausschwitzende Harz. Andere Autoren belegten mit diesem Namen das Teerwasser, das schon von den Ägyptern zum Einbalsamieren verwandt worden zu sein scheint; hiervon abgeleitet ist von Reichenbach der Name Cedriret (s. d.).

Cedro, s. Ceder.

Cedronsamen, die 3—4 cm langen, länglich eiförmigen, halbgewölbten Samenlappen von Simaba Cedron *Aubl.*, einer südamerik. Simarubacee, in ihrer Heimat als Heilmittel gegen Schlangenbiß und Tollwut gebraucht, in Europa vereinzelt als fieberwidriges Mittel angewandt. Wesentlicher Bestandteil ist das Cedrin, eine intensiv bitter schmeckende, wasserlösliche krystallinische Substanz.

Cedroöl, s. Citronenöl.

Cedrosia, Landschaft in Asien, s. Gedrosia.

Cedrus, s. Ceder.

Cédule (frz., spr. ßeddühl; vom mittellat. cedula), Zettel, Handschrift, Schuldschein, im letztern Sinne in Frankreich nur noch für Pfandbriefe (C. d'une caisse hypothécaire) üblich, dient auch in manchen Ländern zur Bezeichnung von Empfangs- und Lagerscheinen, so in Belgien, Holland und Ungarn.

Cefalù (spr. tsche-), Hauptort des Kreises C. (59 309 E.) in der ital. Provinz Palermo, an der Nordküste Siciliens, an der Linie Messina-Cerda der Sicil. Eisenbahnen. C., unter der steilen Wand eines 376 m hohen Vorgebirges, das die antike Stadt trug, gelegen, ist Bischofssitz, hat (1881) 13227, als Gemeinde 14173 E., eine schöne von Roger II. begonnene Domkirche mit antiken Säulen und im Innern sehr wertvollen Mosaiken aus dem 12. Jahrh., Reste eines Normannenschlosses und eines Kastells auf dem Kalkfelsen; ferner kleinen Hafen, Schiffahrt und Sardellenfischerei. — C., im Altertum Cephaloedium oder Cephalodium, trat 396 v. Chr. in ein Freundschaftsbündnis mit Karthago, wurde von Dionysius I. erobert, 307 von Agathokles unterworfen. Die Araber eroberten es 858. Die jetzige Stadt ist eine normann. Anlage. — Vgl. Salvo, Storia di C. (Palermo 1888).

Ceglie (spr. tschelje). 1) C. del Campo (das alte Celia oder Caelianum), Ort in der ital. Provinz und im Kreis Bari, hat (1881) 2754 E., Reste der berühmten Klöster Sant' Angelo und San Nicola; Gewinnung von Südfrüchten. — 2) C. Messapica, Stadt im Kreis Brindisi der ital. Provinz Lecce, hat (1881) 14557 E.; bedeutenden Handel mit Wein, Früchten und Öl.

Ceibawolle, s. Bombax.

Ceinture (frz., spr. ßängtühr), Gürtel, Leibbinde, Einfassung, Säulenring.

Ceinture de Paris (spr. ßängtühr dĕ parih; Chemins de fer de C. d. P.), Pariser Gürtelbahnen unter der Verwaltung eines Syndikats der franz. Nord-, Ost-, West-, Orléans- und Paris-Lyon-Mittelmeerbahn. Die Petite Ceinture (Rive droite, 20 km, und Rive gauche, 12 km, letztere im Eigentum der Westbahn) vermittelt, dem Umkreis der Stadt folgend, nur den örtlichen Verkehr und den Personenverkehr von Bahnhof zu Bahnhof, während die Grande Ceinture (einschließlich der vom Staate gebauten, 17,5 km langen Abkürzungslinie von Villeneuve-St. Georges nach Massy 140,7 km), längs der Befestigungswerke außerhalb der Stadt laufend, dem bedeutenden durchgehenden Verkehr dient.

C-Eisen, s. Walzeisen.

Ceitsch (spr. tscheitsch), czech. Cejč, Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Göding in Mähren, hat (1890) 667 czech. E., Ansiedler aus der Franche Comté, die jedoch durchaus slawisiert sind; eine Glasfabrik, Braunkohlengruben, Mineralquelle und Badeanstalt. Am nahen Teich (Ceitscher See) hält sich viel Wildgeflügel auf.

Céladon (frz., spr. ßeladóng), s. Seladon.

Céladon von der Donau, s. Greflinger, Georg.

Celakovský (spr. tsche-), Franz Ladislaus, czech. Dichter und Panslawist, geb. 7. März 1799 zu Stralonitz, studierte auf dem Linzer Lyceum und der Prager Universität. Seine ersten Dichtungen waren die «Vermischten Gedichte» (1822); dann folgten die «Slawischen Volkslieder» (3 Tle., 1822—27), ferner verschiedene Übersetzungen. Berühmt wurde er durch den «Widerhall russ. Lieder» (1829), eine für die damalige Zeit musterhafte Nachahmung russ. Volkslieder. In ähnlicher Weise behandelte er später das czech. Volkslied im «Widerhall czech. Lieder» (1840). 1834 wurde er Redacteur der amtlichen «Prager Zeitung» und gab daneben die «Czechische Biene» heraus. 1835 wurde er Adjunkt der czech. Sprache an der Prager Universität, verlor aber diesen Posten und die Redacteurstelle noch im selben Jahr wegen eines polenfreundlichen Artikels. 1840 erschien seine Gedichtsammlung «Die Centifolie». 1842 erhielt er die slaw. Professur in Breslau, 1849 dieselbe in Prag. Seine Thätigkeit war seitdem rein philologisch, er veröffentlichte mehrere slawistische Lehrbücher und gab eine Sammlung slaw. Sprichwörter heraus. Er starb 5. Aug. 1852 zu Prag. Nach seinem Tode erschienen seine «Vorlesungen über vergleichende slaw. Grammatik» (Prag 1853). Seine poet. Werke erschienen als Band 8 der «Neuczechischen Bibliothek» (Prag 1847), eine neue Ausgabe in Kobers «Volksbibliothek» (2 Bde., 1871—76), der Briefwechsel mit seinen Freunden in den «Ausgewählten Briefen» (Prag 1865; 2. Aufl. 1869), andere Briefe in der «Mu-

Digitized by Google

seumszeitschrift» 1871—72, 1878, und in Zaderackijs «Slawischem Jahrbuch» (Kiew 1878). — Č.s Leben beschrieben Malý (Prag 1842) und Hanuš (ebd. 1855).

Čelakovský (spr. tsche-), Ladislaw, Botaniker, Sohn des vorigen, geb. 29. Nov. 1834 in Prag, studierte daselbst Naturwissenschaften und wurde 1860 Kustos der botan. Abteilung des Böhmischen Museums zu Prag. Er habilitierte sich 1866 als Docent der Botanik am dortigen Polytechnikum, wurde 1871 außerord., 1880 ord. Professor der Botanik an der Prager Universität und trat 1882 nach deren Teilung in eine deutsche und eine czech. Hochschule an letztere über. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: «Prodromus der Flora von Böhmen» (4 Tle., Prag 1867—81), «Vergleichende Darstellung der Placenten in den Fruchtknoten der Phanerogamen» (ebd. 1876), «Teratologische Beiträge zur Deutung des Staubgefäßes» (in Pringsheims «Jahrbüchern für wissenschaftliche Botanik», Bd. 11, Lpz. 1877), «Über die morpholog. Bedeutung der Samenknospen» (in der «Flora», Regensb. 1874), «Zur Kritik der Ansichten von der Fruchtschuppe der Abietineen» (Prag 1882), «Die Gymnospermen» (ebd. 1890), «Das Reduktionsgesetz der Blüten» (ebd. 1895).

Čelakowitz (spr. tsche-), czech. Celakovice, Stadt im Gerichtsbezirk Brandeis der österr. Bezirkshauptmannschaft Karolinenthal in Böhmen, links von der Elbe, an der Linie Lissa-Prag der Österr. Nordwestbahn und den Linien Č.-Brandeis (8 km) und Č.-Mochow (5 km) der Böhm. Kommerzialbahnen, hat (1890) 1588, als Gemeinde 2041 meist czech. E., Post, Telegraph; Brauerei, bedeutende Korbflechterei und hängt mit der an der Elbe gelegenen alten Burg Čelakow (176 m) zusammen.

Celāno (spr. tsche-), Stadt im Kreis Avezzano der ital. Provinz Aquila degli Abruzzi, an der Linie Castellammare-Adriatico-Rom des Adriatischen Netzes, hat (1881) 7262, als Gemeinde 8314 E., ein Kastell mit schöner Aussicht. C. liegt am Nordrande des ehemaligen Lago di C. oder di Fucino, der als Lacus Fucinus der Römer infolge seiner Abflußlosigkeit die Umgebung häufig mit Überschwemmungen heimsuchte. Unter Kaiser Claudius 44—54 n. Chr. wurde ein 5,64 km langer Abzugskanal, zum Teil durch das Gestein des Monte-Salviano hindurch, nach dem 24 m tiefer liegenden Liris (Garigliano) angelegt, der aber auch nach Erneuerungsarbeiten unter Trajan und Hadrian wieder versandete. Wiederherstellungsversuche unter Kaiser Friedrich II. und unter den Bourbonen 1816, als ein erneutes Ansteigen des Wasserspiegels die umliegenden Ortschaften bedrohte, blieben erfolglos. 1852 unternahm Fürst Torlonia mit Hilfe der Ingenieure Le Montricher und Bermont die Trockenlegung des Beckens. Die erste Anlage dauerte 10 Jahre und erforderte etwa 30 Mill. Frs. Der neue Emissar, eine Erweiterung der noch sichtbaren Reste des antiken Kanals, beginnt mit einer Schleuse und hat bei 20 m Breite eine Länge von 6,3 km. Seit 1875 ist das Land (145 qkm) größtenteils angebaut und besiedelt.

Celāno (spr. tsche-), Thomas von, geistlicher Dichter, zu C. geboren, war einer der ersten Jünger des heil. Franciscus, 1221 Kustos der Minoritenkonvente zu Mainz, Worms und Köln, kehrte 1230 nach Italien zurück, schrieb hier im Auftrage von Papst Gregor IX. ein (nie gedrucktes, jetzt von Sabatier auf der Bibliothek der mediz. Fakultät zu Montpellier wieder entdecktes und im «Vie de S. François d'Assise» [Par. 1893] als wichtige Quelle verwertetes) Leben des heil. Franciscus und starb um 1255. Er ist höchst wahrscheinlich der Dichter des «Dies irae» (s. d.); außerdem sollen noch von ihm herrühren: «Fregit victor virtualis» und «Sanctitatis nova signa».

Celāno, eine der Harpyien (s. d.).

Celaster, Pflanzengattung, s. Celastrus.

Celastraceen (Celastracĕae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Frangulinen (s. d.) mit gegen 800 über den ganzen Erdkreis, mit Ausnahme der kältern Gegenden, verbreiteten Arten: Bäume und Sträucher mit meist lederartigen, immer einfachen, manchmal gelappten Blättern, vier- bis fünfzähligen Blüten, einem drei- bis fünffächerigen Fruchtknoten und einem Griffel. Die Frucht ist eine Kapsel oder eine Beere, bisweilen eine Steinfrucht. Einige Arten sind kletternd.

Celastrus *L.*, Celaster, Pflanzengattung aus der Familie der Celastraceen (s. d.), meist kletternde Sträucher, vorzugsweise in der tropischen und subtropischen Zone beider Hemisphären, besonders auf den Bergen Indiens, Chinas und Japans und nur zum kleinsten Teile in der gemäßigten Zone. Ihre stets weißen Blüten stehen in achselständigen Trauben, Trugdolden oder Rispen und sind meist klein. Die in Canada heimische C. scandens *L.*, der Baumwürger, wird in Deutschland, wo sie im Freien aushält, hin und wieder als Merkwürdigkeit angebaut. In ihrem Vaterlande umschlingt und erstickt sie durch ihre zusammenschnürenden Umarmungen die dicksten Baumstämme. Ihre Rinde wirkt brechenerregend. Die von C. senegalensis *Lamk.* (tropisches Afrika) schmeckt bitter zusammenziehend und wirkt purgierend.

Celāya, Stadt im mexik. Staat Guanajuato, am Rio Grande de San Jago, westlich von Queretaro, in 2000 m Höhe, Knotenpunkt zweier wichtiger Eisenbahnlinien, hat etwa 21 000 E., darunter sehr viele Indianer, eine schöne Kathedrale, 18 andere Kirchen und Kloster, eine Plaza mayor mit Parkanlagen Fabrikation von Sattelzeug, Wollstoffen und Seife; Eine warme Quelle ist zu einem Bade benutzt.

Celébes, der Größe nach die dritte der Großen Sunda-Inseln im Malaiischen Archipel (s. d., nebst Karte), den Niederländern gehörig, breitet sich, westlich durch die Straße von Makassar von Borneo, östlich durch die Molukkenstraße von den Molukken getrennt, nördlich von der Celebes- und südlich von der Flores- und Sundasee bespült, zwischen 5° 45′ südl. und 1° 45′ nördl. Br. sowie zwischen 118° 49′ und 125° 5′ östl. L. von Greenwich aus und bedeckt 178833, mit den kleinern Inseln 200 132 qkm. Die Insel erhält dadurch, daß, von einem fast quadratischen Mittelstücke, nach N., NO., SO. und S. beträchtliche Halbinseln auslaufen, von denen die nördliche, S-förmig gekrümmte die längste, zugleich aber die schmalste ist, eine sehr eigentümliche, vierarmige Gestalt. Durch die erwähnten Halbinseln werden drei große Baien, die von Tomini oder Gorontalo, die von Tomaili, beide mit östlichem, sowie die von Boni, mit südl. Eingange, gebildet. Die Küste ist sehr gegliedert, und unweit derselben liegen allenthalben zahlreiche größere und kleinere Inseln.

Bodengestaltung. C. ist durchaus gebirgig und erhebt sich fast allenthalben steil aus dem Meere, so daß nur an sehr wenigen Stellen flache Strecken von größerer Ausdehnung den Bergen vorgelagert sind. Die zahlreichen Flüsse lassen sich daher in der

Digitized by Google

Regel nur auf kurze Entfernungen von der Küste aus befahren. Der äußerste Nordosten, die sog. Minahassa, ist vulkanisch; hier erheben sich eine Reihe hoher, teilweise noch leicht thätiger Kegel, deren wichtigste der Klabat (etwa 2000 m), Soputan (etwa 1800 m) und Lokon (etwa 1600 m) sind; außerdem finden sich dort zahlreiche Solfataren und heiße Quellen. Ferner steigt ein hoher, obschon toter Vulkan im äußersten Süden der Insel auf, der Pic von Bonthain (gegen 3000 m). Das übrige C. wird von Kettengebirgen eingenommen, die aus archäischen und alteruptiven Gesteinen bestehen. Diese überlagert stellenweise, namentlich im Süden der Insel, ein mächtiger Mantel tertiärer und quaternärer Bildungen. C. ist sehr reich an Seen. Neben denen in der Minahassa (Tondanosee) und den flachen, fast im Meeresniveau liegenden Seen von Limbotto (Gorontalo), Tempe u. a. finden sich eine Reihe tiefer tektonischer Becken im Urgesteingebiet, so der über 300 m tiefe Possosee, etwa 500 m hoch im Herzen der Insel, und in der südöstl. Halbinsel die beiden erst 1896 von P. und F. Sarasin entdeckten Seen Matanna und Towuti; letzterer ist der größte der Insel, über 50 km lang und 20—30 km breit; der tiefste ist wohl der Matanna mit über 480 m Tiefe.

Von Metallen finden sich Gold, mit Erfolg ausgebeutet im Norden, namentlich in den Landschaften Buol und Gorontalo, Silber, Kupfer und viel Eisen.

Klima, Pflanzen- und Tierreich. Das Klima ist echt tropisch; während aber im Norden fast das ganze Jahr Regen fällt, hat der Süden während unserer Sommermonate eine trockne Jahreszeit; daher ist auch die Vegetation im Süden spärlicher, und es sind hier große Landstrecken nur mit Gras bewachsen. Die Flora ist im allgemeinen die der Sunda-Inseln, aber mit etwas mehr Anklängen an Neuguinea und Australien; sie ist sehr reich (über 300 Arten Farne). Auch die Fauna zeigt eine Annäherung an die der Molukken, Neuguineas und Australiens. So finden sich hier bereits Beuteltiere (2 Arten Phalanger). Von Raubtieren kommt eine weit verbreitete Viverra und eine der Insel eigentümliche Parodoxurus-Art vor. Eigentümlich sind ferner ein großer schwarzer Pavian (Cynopithecus nigrescens *Gray*), der sonderbare Hirscheber (Porcus Babirussa *Klein*), der Gemsbüffel (Anoa depressicornis *Sm.*), mehrere Arten Eichhörnchen, Mäuse und Fledermäuse. Von den Vögeln sind etwa 90 Arten auf die Insel beschränkt. Sehr zahlreich sind die Reptilien und Amphibien (47 Arten Schlangen, 34 Eidechsen, 21 Frösche). Insekten sind verhältnismäßig nicht sehr stark, aber durch schöne Formen vertreten. Eine Landplage bilden die Mosquitos und die Landblutegel. Als Haustiere werden besonders Büffel, Schweine und Pferde gezogen, die letztern von sehr ausdauernder Art.

Bevölkerung. Die Einwohnerzahl von C. wird, freilich sehr ungenau, auf etwa $1^1/_2$ Mill. geschätzt. Das Innere von Centralcelebes, Ost-, Südost- und einige Teile von Nordcelebes werden von heidn. Stämmen, den Toradja oder Alfuren (s. Harafora), bewohnt. Ihre Religion ist ein Dämonen- und Geisterkult, ihre Hauptbeschäftigung neben dem Krieg (Kopfjägerei) Ackerbau und Zucht von Schweinen und Büffeln. Südcelebes und die Küsten eines großen Teils der übrigen Insel haben die mohammed. Bugineſen (und Makaſſaren) inne. Diese bilden eine große Zahl von Fürstentümern, von denen einige eine bedeutende Ausdehnung haben und mit Hilfe der Feuerwaffen auch die Toradja der innern Landstrecken teilweise unterworfen haben. Die Mohammedaner der Küste sowohl, als wahrscheinlich auch die sämtlichen Toradjastämme sind Glieder des malaiischen Volksstammes; die Minahassa dagegen ist von einem Stamme bewohnt, der sich von denen der übrigen Insel physisch unterscheidet; die Minahasser sind fast alle Christen.

Verwaltung. Nur der kleinste Teil der Insel wird direkt von holländ. Beamten verwaltet: Makassar mit den umgebenden Landschaften (Gouvernement C.) und im Norden die Landschaften Minahassa und Gorontalo (Residentschaft Menado). Der weitaus überwiegende Teil steht unter eingeborenen Fürsten. Mit den meisten derselben hat Holland Bundesgenossenschaftsverträge abgeschlossen; tributpflichtig sind nur die Fürsten einiger kleinen Reiche im Norden. Ein großer Teil des Landes ist faktisch unabhängig. Hauptstädte und wichtigste Handelsplätze sind Makassar, Menado und Gorontalo. Wichtigste Ausfuhrartikel: Kaffee, Kokosnüsse, Tabak, Reis, Muskatnüsse, Kakao, Dammarharz, Rottang, Gold. Die Einfuhr besteht hauptsächlich in europ. Baumwollzeugen, Petroleum und den verschiedensten Gegenständen der europ. Kultur.

Geschichte. Die Portugiesen ließen sich zuerst 1512, später 1540 auf C. nieder. Ihnen folgten die Holländer durch Stiftungen von Handelsetablissements an der Tomoribai 1607 und einige Jahre später zu Makassar. Ihr erster fester Handelsvertrag mit dem Fürsten von Makassar ist aber erst von dem J. 1637. Wiederholte Kriege mit letzterm von 1660 bis 1669 führten zur Unterwerfung des Reichs Makassar durch die Holländer und zu gänzlicher Vertreibung der Portugiesen von C. Seitdem ist, namentlich infolge der Kriege der Niederländer mit verschiedenen Staaten auf C. in den J. 1819, 1824—25 und 1856 sowie ihrer beiden Expeditionen gegen Boni 1859 und 1860, der holländ. Einfluß in beständigem Wachsen begriffen. Naturforscher haben öfters einzelne Teile der Insel besucht und beschrieben; doch unternahmen erst 1893—96 Paul und Fritz Sarasin eine genauere Untersuchung der Insel. Aber auch jetzt harren noch große Strecken der Erforschung.

Vgl. van der Hart, Reize rondom het eiland C. (1853); Bleeker, Reis door de Minahassa (Batavia 1856); Graafland, De Minahassa (1867); Wallace, The Malay Archipelago (7. Aufl., Lond. 1880); Wichmanns Reisebericht in der «Tijdschrift van het Nederlandsch aardrijkskundig genootschap» (Amsterd. 1890); P. und F. Sarasin, Reiseberichte aus C. (in der «Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin», 1894—96, und in den «Verhandlungen», 1896); ferner zahlreiche Berichte holländ. Beamten (Riedel, van Hoëvell, van Muschenbroek u. a.) in den niederländ.-ind. Zeitschriften. Über die Ethnologie der Toradja vgl. Kruijts Aufsätze in den «Mededeelingen van wege het Nederlandsch Zendeling genootschap» (1890 fg.).

Célèbre (frz., spr. ßeläbr), berühmt, feierlich.

Celébret (lat., «er möge celebrieren»), die Bescheinigung, die in der kath. Kirche der Bischof nach einer Ordination (s. d.) dem Ordinierten ausstellt.

Celebrieren (lat.), feiern, festlich begehen, preisen; Messe lesen; Celebránt, ein die Messe lesender Priester; Celebration, Feier; Celebrität, Feierlichkeit, Berühmtheit, berühmte Person, berühmter (gefeierter) Name.

Digitized by Google

Celemin, Getreidemaß, s. Almude.

Celères (lat., «die Schnellen»), im alten Rom Name der 300 vornehmen Krieger, welche die berittene Leibwache der Könige bildeten. Ihr Anführer hieß Tribunus Celerum und hatte unter andern das Recht, die Komitien zu versammeln. Mit dem Sturze des Königtums wurde die Schar aufgelöst.

Celerität (lat.), Geschwindigkeit.

Celestina, span. Buchdrama, s. Rojas, Fernando de.

Celeus, s. Keleos.

Celje, slaw. Name der Stadt Cilli (s. d.).

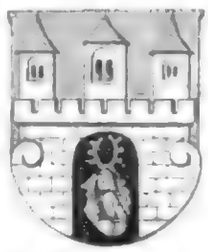
Cella (lat.), Kammer, daher das deutsche Zelle (besonders der dem Klosterbewohner angewiesene Privatraum). Bei antiken Tempelanlagen ist C. (grch. naós) der durch Wände abgeschlossene, im Innern gelegene Raum, der für das Götterbild bestimmt war; er erhielt sein Licht durch die Eingangsthür oder von der Decke aus. (S. Tempel.)

Cellamare (spr. tsche-), Antonio del Giudice, Herzog von Giovenazzo, Fürst von, geb. 1657 zu Neapel, wurde am Hofe Karls II. von Spanien erzogen, trat im Spanischen Erbfolgekriege eifrig auf die Seite Philipps V., wurde Diplomat und 1715 span. Gesandter am franz. Hof. Hier machte sich C., auf Betrieb des span. Ministers Alberoni, zum Mittelpunkte einer Verschwörung, die den Sturz des Herzogs von Orléans und die Erhebung des Bourbonen Philipp V. von Spanien zum Regenten in Frankreich während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. bezweckte. Das Komplott wurde jedoch entdeckt, C. Ende 1718 über die Grenze gebracht. Bei Philipp V. blieb C. in hoher Gunst. Er starb 1733. — Vgl. Lemontey, Histoire de la Régence, etc. (2 Bde., Par. 1832); Martens, Causes célèbres du droit des gens (2. Aufl., Bd. 1, Lpz. 1858); Jobez, La France sous Louis XV (Bd. 1, Par. 1864).

Cellarius, bei den alten Römern der mit der Verwaltung der Vorratskammern (cellae) beauftragte Sklave.

Cellarius, Christoph, Gelehrter und Schulmann, geb. 22. Nov. 1638 zu Schmalkalden, besuchte die Universitäten Jena und Gießen und war zuerst seit 1667 an der Schule zu Weißenfels angestellt. 1673 wurde er Rektor zu Weimar, 1676 zu Zeitz, 1688 zu Merseburg, endlich 1693 Professor der Beredsamkeit und Geschichte zu Halle, wo er 4. Juni 1707 starb. C. hat sich besonders durch seine Handausgaben der bekanntesten lat. Klassiker sowie durch eine große Anzahl von Lehrbüchern der Sprachen wie auch der Geographie und Geschichte große Verdienste erworben. Von seinen Schriften sind die «Notitia orbis antiqui» (2 Bde., Lpz. 1701—6; neu hg. von Schwarz, 2 Bde., ebd. 1773) und «Orthographia latina» (neue Ausg. von Harleß, 2 Bde., Altenb. 1768) hervorzuheben. Seine «Dissertationes» gab Walch heraus (Lpz. 1712). — Vgl. Jak. Burckhard, De obitu Cellarii (Halle 1707); Keil, Oratio de Chr. Cellarii vita et studiis (ebd. 1875).

Celle. 1) **Landkreis**, ohne die Stadt C., im preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, hat 1553,67 qkm, (1895) 30 843 (15 665 männl., 15 178 weibl.) E., 108 Landgemeinden und 11 Gutsbezirke. — 2) **Stadtkreis** (23,33 qkm) und Kreisstadt im Landkreis C., in wasserreicher, mit Kiefernadelwäldern bedeckter Ebene, am Südrande der Lüneburger Heide, an der hier schiffbar werdenden Aller, die hier von links die Fuse aufnimmt, und an der Linie Hamburg-Lehrte der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz des Oberlandesgerichts für die Provinz Hannover, das Fürstentum Lippe-Detmold, das waldeckische Amt Pyrmont und den Kreis Rinteln (Landgerichte Aurich, Detmold, Göttingen, Hannover, Hildesheim, Lüneburg, Osnabrück, Stade, Verden), des Landratsamtes für den Landkreis, eines Amtsgerichts (Landgericht Lüneburg), Hauptzollamtes, einer Reichsbanknebenstelle und eines Bezirkskommandos und hat (1895) mit den früher vorstädtischen Bezirken (Altenceller, Hehlenthor-, Westceller Vorstadt, Neustadt, Altenhäuser) 19 438 E. (10 227 männliche, 9211 weibliche), darunter 1310 Katholiken und 117 Israeliten, in Garnison das 2. hannov. Infanterieregiment Nr. 77 und die 3. Abteilung des Feldartillerieregiments von Scharnhorst (1. hannov.) Nr. 10, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle und Telegraph. Von den 7 Kirchen gehört je 1 der kath. und reform. Gemeinde; ferner besteht eine Synagoge. Eine



Zierde der Stadt ist das Schloß (teils aus spätgot. Zeit, teils 1680 von Giacomo Bolognese im Renaissancestil aufgeführt), in welchem 1369—1705 die Herzöge von C. aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg residierten und 1775 die unglückliche Königin Karoline Mathilde von Dänemark starb. In der 1485 erbauten Schloßkapelle befindet sich ein Altargemälde von Martin de Voß (1569); in der alten Stadtkirche, an welcher 1611—21 der bekannte theol. Schriftsteller Joh. Arnd Generalsuperintendent war, Denkmäler von acht Herzögen und die herzogl. Gruft, wo auch die dän. Königin Karoline Mathilde und Sophia Dorothea («Prinzessin von Ahlden»), die 1694 geschiedene Gattin des hannov. Kurprinzen, spätern Königs Georg I. von England, beigesetzt sind. Am Marktplatz liegt das Rathaus aus dem 16. Jahrh. Im Französischen Garten ein 1784 errichtetes Marmordenkmal der Königin Karoline Mathilde; in den Schloßanlagen ein 1891 errichtetes Kriegerdenkmal von Bronze, modelliert von Hartzer. Haus und Garten Thaers liegen eine Viertelstunde von der Stadt entfernt. C. hat ein evang.-luth. Gymnasium (vorher Stiftungsschule des Kalands [s. d.], seit Anfang des 14. Jahrh.), Realgymnasium, höhere Mädchenschule, Handelsschule, Hebammenschule, mehrere Bibliotheken, darunter die des Oberlandesgerichts und die Kirchenministerialbibliothek; je ein Waisen-, Werk- und Krankenhaus, Schlachthof und Gasanstalt. In der frühern Westceller Vorstadt liegen das Zuchthaus sowie das ausgezeichnete königl. Landgestüt. Die Industrie erstreckt sich auf Wollgarnfärberei, Wachsbleicherei, Branntweinbrennerei sowie Fabrikation von Buchdruckerschwärze (von Hostmann), Isoliermasse aus Infusorienerde, von Tabak, Cigarren, Seife, Öfen, Schirmen und Stöcken; ferner bestehen Kunstgärtnereien, Baumschulen und im nahen Lachendorf eine große Papierfabrik. C. ist Geburtsort des Landwirts Thaer und des Dichters Ernst Schulze; ersterm wurde 1873 eine Marmorstatue (von Hartzer) errichtet. — Vgl. Dehning, Die Geschichte der Stadt C. (Celle 1891).

Cellini (spr. tsche-), Benvenuto, ital. Goldschmied und Bildhauer, geb. 1500 zu Florenz als Sohn des Baumeisters Giovanni C., erlernte die Goldschmiedekunst und trat dann in die Werkstatt des Firenzuola di Lombardia zu Rom, wo er einen ausgezeichneten Tafelaufsatz fertigte. Nächst der Goldschmiedekunst übte er frühzeitig das Stahlstempelschneiden sowie die Kunst des Emaillierens; auch in Nachahmung

fremdartiger, besonders reich mit Gold und Edelsteinen ausgelegter türk. Waffen versuchte er sich mit Glück. Er ging dann nach Florenz und Mantua, doch fand er infolge seines händelsüchtigen Wesens und seines ungeregelten Lebens nirgends Ruhe. Nachdem er abermals seine Vaterstadt besucht, kehrte er nach Rom zurück, wo er die Stelle eines Stempelschneiders bei der Münze erhielt. Nach dem Tode Clemens' VII. trat er in die Dienste Pauls III., begab sich aber bald nach Florenz, wo ihn Herzog Alexander Medici beschäftigte; 1537 ging C. nach Frankreich an den Hof Franz' I. Durch Krankheit zur Rückkehr nach Rom veranlaßt, saß er infolge falscher Anklagen längere Zeit in der Engelsburg, bis ihm der Kardinal von Este die Freiheit verschaffte. Einer Einladung Franz' I. folgend, begab sich C. nach Fontainebleau, wo er im Auftrag des Königs arbeitete. Seiner Schilderung zufolge war die Feindschaft der Geliebten des Königs, der Herzogin von Etampes, der Grund zu seiner Rückkehr nach Florenz. Hier führte er, vom Herzog Cosimo I. Medici begünstigt, mehrere Werke in Metall und Marmor aus, darunter dessen Büste, die berühmte Statue des Perseus (in der Loggia de' Lanzi zu Florenz) und einen Christus in der Kapelle des Palastes Pitti. Er starb 13. Febr. 1571 in Florenz.

Das für König Franz I. ausgeführte Salzfaß (s. Tafel: Goldschmiedekunst I, Fig. 7) ist ein Musterwerk für Benvenutos Vorzüge und Fehler. Es zeigt ihn als überaus geschickten Techniker, aber auch als manieriert in Form wie Gedanken, indem durch die männliche Figur des Meers das Salz, durch die weibliche Figur der Erde der Pfeffer vergegenwärtigt werden soll. Der Schmelz zeichnet sich durch Feuer und Leuchtkraft aus. Wie in diesen kleinen Figuren, so zeigt sich C. auch in seinem großen Hauptwerk, dem in Erz gegossenen Perseus (s. Tafel: Italienische Kunst V, Fig. 5), stark auf dem Wege zum Barockstile. Der Perseus hat bei meisterhafter Behandlung des Technischen eine gesuchte Haltung; der figürliche und ornamentale Schmuck des Sockels ist gleichfalls vom barocken Geschmack beeinflußt. Dem ungeachtet galt C. lange Zeit für den ersten Meister in der Goldschmiedekunst, zu welchem Ruhme ihm aber ebenso sehr die eigene Ruhmredigkeit in seiner Selbstbiographie als seine Werke verholfen haben. Sein Ruf war so groß, daß man lange Zeit alles Gute unbekannten Namens von Goldschmiedearbeiten des 16. oder gar des 17. Jahrh. ihm zuschrieb.

Seine technischen Kenntnisse legte C. in «Due trattati, uno intorno alle otto principali arti dell'orificeria, l'altro in materia dell'arte della scoltura» (Flor. 1568 u. 1731) mit großer Klarheit und Anschaulichkeit nieder. Seine Selbstbiographie, welche er, 58 J. alt, schrieb, ist namentlich durch Goethes Übersetzung (1803) in Deutschland bekannt geworden. Die Handschrift befindet sich in der Laurentinianischen Bibliothek zu Florenz. Ihre erste, ziemlich lückenhafte Ausgabe besorgte A. Cocchi zu Neapel (angeblich Köln) 1728, nach dem Originalmanuskript Fr. Tassi (3 Bde., Flor. 1829) und Choulant, «Opere» (3 Bde., Lpz. 1833—35). G. Molini wie B. Bianchi gaben in Florenz 1832 und 1852 neu berichtigte Drucke heraus; die neueste Ausgabe der Selbstbiographie besorgte Gaetano Guasti (Flor. 1891). Von C. Milanesi rührt die sorgfältige Ausgabe der «Trattati» (Flor. 1856; deutsch Lpz. 1867) her. Den Traktat über die Malerei gab Tambroni (Rom 1821) heraus und übersetzte Ilg (Wien 1871). C. ist der Held einer Oper von Berlioz (1838). — C.s letzte Lebensjahre nach seinen Briefen beschrieb Reumont (in Raumers «Histor. Taschenbuch», Lpz. 1847, und in seinen «Beiträgen zur ital. Geschichte», Bd. 4, Berl. 1855); vgl. ferner Arneth, Studien über C. (Wien 1859); das Prachtwerk von Plon, B. C., orfèvre, médailleur, sculpteur (Par. 1882; Nachtrag 1884); Mabellini, Delle rime di B. C. (1885).

Cellioten (lat.) oder Kellioten, s. Kellion.

Cellīten, s. Alexius und Lollharden.

Cello (spr. tsche-), Abkürzung für Violoncello (s. d.); Cellist, Cellospieler.

Celloidīn, durch Äther-Alkohol aufgequellte Kollodiumwolle (s. Kollodium). Während Kollodiumwolle vom Eisenbahntransport ausgeschlossen ist, ist C. zugelassen. Entzündet, brennt es ruhig ab.

Celloidīnpapier, s. Bd. 17.

Cellŭla (lat.), s. Zelle.

Cellularpathologie, diejenige neuere Richtung der allgemeinen Pathologie oder Lehre von der Krankheit, welche das Entstehen und Wesen der Krankheiten auf die Thätigkeit der kleinsten, dem bewaffneten Auge noch als Ganzes erkennbaren Teilchen des Organismus, der sog. Zellen (s. d.), zurückzuführen sucht. Schon im Altertum hat die Frage nach dem eigentlichen Sitz und Wesen der Krankheit die Ärzte lebhaft beschäftigt und zwei sich schroff gegenüberstehende und bis in die neuere Zeit sich erbittert bekämpfende Parteien hervorgerufen. Während die Anhänger der sog. Humoralpathologie, der ältesten und zugleich verbreitetsten Theorie, die Flüssigkeiten und Säfte (humores) des Körpers, insbesondere das Blut, als Ausgangspunkt, Sitz und Verbreitungsmittel der Krankheiten betrachteten, erkannten die Anhänger der Solidarpathologie nur den festen Teilen (solida) des Körpers, in erster Linie den Nerven (daher auch die Bezeichnung Neuropathologie), einen Einfluß auf die Entstehung und Verbreitung der Krankheiten zu und sahen das Blut nur als eine für die Einwirkungen der Nerven besonders befähigte Flüssigkeit an. Allein seitdem Schwann (1838) und Schleiden (s. d.) die Zelle als die letzte organisierte Einheit des tierischen und pflanzlichen Lebens und als Ausgangs- und Mittelpunkt aller Lebenserscheinungen kennen gelehrt hatten, mußten durch diese größte Entdeckung der mikroskopischen Forschung die seitherigen Anschauungen über die krankhaften Vorgänge des Organismus eine vollkommene Änderung erfahren. Virchow insbesondere führte in zahlreichen Journalaufsätzen und in seinem größern Werke («Die C. in ihrer Begründung auf physiol. und pathol. Gewebelehre», Berl. 1858; 4. Aufl. 1872) den Nachweis, daß die Zellen nicht bloß die eigentlichen Herde des Lebens, sondern deshalb auch der Krankheit, überhaupt die Träger jeder lebendigen Funktion sind. Gesundheit und Krankheit sind nicht mehr durch eine weite Kluft geschieden, sondern Äußerungen derselben, innerhalb der Zellen stattfindenden Lebenserscheinungen. Auch unter den am meisten abweichenden pathol. Verhältnissen erzeugt der menschliche Leib keine chem. Verbindung, keine organische Form, kein zelliges Gebilde, das nicht in dem normalen Laufe des Lebens etwas Analoges hätte. Denn alle krankhaften Vorgänge beruhen auf Umbildungen oder Rückbildungen oder am unrechten Ort oder zur unrechten Zeit stattfindenden Wiederholungen typischer physiol. Gebilde, und zwar können diese Veränderungen nicht bloß ein-

seitig vom Blut oder vom Nervensystem, sondern von allen Organen und Organgruppen ausgehen, in denen sich lebensfähige Zellen finden. Die cellulare Theorie Virchows, welche unstreitig einen wesentlichen Fortschritt der neuern wissenschaftlichen Medizin darstellt, gipfelt somit in dem Satze, daß die Pathologie auf physiol. Grundlagen ruht. (S. Krankheit.)

Cellulītis (vom lat. cellula), Bindegewebsentzündung (s. d.).

Celluloīd oder Zellhorn, ein 1869 von Hyatt in Newark im Staate Neujersey zuerst dargestellter Stoff, der, nachdem er mannigfache Vervollkommnung erfahren hat, gegenwärtig zur Herstellung zahlreicher Artikel dient, die sonst aus Horn, Hartgummi, Elfenbein, Korallen u. s. w. angefertigt wurden. Es besteht aus einem Gemenge von Nitrocellulose und Kampfer. Von den verschiedenen Nitrocellulosen (s. d.) ist nur die in Ätheralkohol lösliche und hiernach als Kollodiumwolle bezeichnete Form brauchbar. Als Rohmaterial für die Bereitung derselben läßt sich jede möglichst reine Cellulose verwenden, doch wählen die Fabrikanten dazu mit Vorliebe möglichst feines Seidenpapier. Dasselbe wird in besondern Maschinen zu kleinen Fetzen zerrissen, diese kommen in ein Gemisch von 5 Teilen konzentrierter Salpetersäure und 2 Teilen Schwefelsäure und werden, nachdem die Nitrierung erfolgt ist, mit Wasser bis zur Beseitigung jeder Spur von Säure gewaschen, worauf die Masse einem starken Druck ausgesetzt wird, um die Feuchtigkeit möglichst zu entfernen. Die trockne Nitrocellulose wird mit dem Kampfer durch Mahlen innig vermischt und die Mischung durch Zusatz flüssiger Lösungsmittel, worunter Alkohol an erster Stelle zu nennen ist, Äther dagegen wegen der damit verbundenen Explosionsgefahr kaum noch zur Verwendung kommt, bis zu einer gummiartigen Konsistenz zur Lösung gebracht. Nachdem die nötigen Farbstoffe zugesetzt worden sind, wird die Mischung in Walzwerken zu einer homogenen Masse zusammengewalzt und dann in hydraulischen Pressen unter hoher Temperatur einem starken Drucke ausgesetzt. Aus den Pressen kommt der nun fertige Stoff in Form von Blöcken, welche mittels einer dem Zwecke angepaßten Schneidemaschine zu Platten von beliebiger Stärke, bis zu $^1/_{10}$ mm abwärts, geschnitten werden. Die nötige Härte erlangen die Platten erst im Trockenhause, in welchem sie, je nach ihrer Stärke und ihrem Gebrauchszwecke, wochen-, auch monate- und sogar jahrelang verbleiben müssen, bevor sie verwendungsfähig werden. — Das ungefärbte C. hat das Aussehen von blankem Horn, ist schwach durchscheinend und sehr elastisch, hart, fest, fast unzerbrechlich und läßt sich auf gleiche Weise wie Horn bearbeiten. Es riecht sehr schwach nach Kampfer. In einer Temperatur von annähernd 75° C. erlangt der Stoff einen so hohen Grad von Elasticität, daß man ihn in jede beliebige Form bringen kann, die er nach dem Erkalten beibehält, bei abermaligem Erwärmen aber unter Zurückgehen in die Ursprungsform verliert. Durch Bestreichen mit einem Lösungsmittel, z. B. Aceton, Essigäther u. s. w., kann man zwischen verschiedenen Stücken an ebenen Flächen eine vollkommen homogene Verbindung erzielen, wenn man die Stücke in feuchtem Zustande zusammendrückt. Beim Entzünden an einer offenen Flamme brennt C. mit rußender Flamme unter Verbreitung eines Geruchs nach Kampfer; bei Berührung mit einem glühenden Körper verglimmt es völlig ruhig. Entzündung tritt auch ein, wenn man den Stoff einer Temperatur von mehr als 125° C. aussetzt, doch ist eine Explosionsgefahr für alle Fälle ausgeschlossen, da die explosiblen Nitroverbindungen der Schießbaumwolle ihrer Unlöslichkeit wegen in der Celluloidfabrikation keine Verwendung finden. Man stellt aus C. her: Billardkugeln, Spielsachen, Messergriffe, Bürstenrücken, Kämme, künstliche Gebisse und Galanteriewaren, auch Clichés von Holzschnitten und Schriftsatz, ferner Uhrkapseln, Kragen und Manschetten. Eine besondere Bedeutung hat das C. neuerdings im Dienste der Technik erlangt. Für reisende Photographen sind Trockenplatten aus C., die in wasserheller Beschaffenheit hergestellt werden, ihrer Leichtigkeit und Unzerbrechlichkeit wegen, unentbehrlich geworden, und die Elektrotechnik bedient sich des Stoffes wegen der gleichen Eigenschaften und großer Säurebeständigkeit in bedeutendem Umfange als Isoliermaterial und zur Herstellung transportabler Accumulatorengefäße. Auch bei der Fabrikation von Wassermessern u. dgl. findet es an Stelle von Metallen Verwendung, da es nicht hygroskopisch ist und nicht oxydiert. Ohne Erfolg dagegen sind die Versuche Celluloidspiegel herzustellen geblieben, da der spiegelnden Oberfläche die genügende Widerstandsfähigkeit gegen Beschädigungen mangelt. — Vgl. Böckmann, Das C. (2. Aufl., Wien 1895).

Celluloīdwäsche, s. Gummiwäsche.

Cellulōse, Holzfaserstoff, Zellstoff, Lignose, ein organischer Stoff, dessen Zusammensetzung wahrscheinlich ein Vielfaches von $C_6H_{10}O_5$ ist. Sie ist demnach isomer mit Stärke, Dextrin, Gummi und verwandten Substanzen. Die C. ist der Hauptbestandteil aller pflanzlichen Zellwandungen und der Ablagerungen, die beim Verholzungsprozeß darauf gebildet werden. Sie ist nirgends völlig rein, sondern von Farbstoffen, Harzen, Fetten, Gummi, Stärke, Eiweißstoffen und Salzen begleitet. Am reinsten findet sie sich in der Baumwolle und in jüngern Pflanzenteilen. Im Tierreiche wurde sie im Mantel der Seescheiden, neuerdings auch in den Hüllen der Gliedertiere nachgewiesen. Ihre Gegenwart in der Haut der Schlangen scheint zweifelhaft. Zur Darstellung der C. behandelt man die betreffenden Pflanzenprodukte (am besten Watte oder schwed. Filtrierpapier) der Reihe nach mit verdünnter Kalilauge, verdünnter Salzsäure, Wasser, Weingeist und Äther, wobei alle Beimengungen (inkrustierende Substanzen) entfernt werden und C. als amorphe weiße Masse zurückbleibt. Die reine C. ist unlöslich in Wasser, Weingeist und andern Lösungsmitteln, löst sich aber in ammoniakalischer Kupferoxydlösung unter vorherigem Aufquellen allmählich auf und wird aus dieser Lösung durch Säuren, Alkohol und Zuckerlösungen unverändert wieder gefällt. Trotz ihrer Widerstandsfähigkeit gegen Säuren wird die C. in den Nahrungsstoffen von Tieren reichlich und vom Menschen in merklicher Menge verdaut. An der Luft ist reine C. unveränderlich, im natürlichen Zustande indes, wo sie mit stickstoffhaltigen Stoffen verunreinigt ist, wie im Holz, wird sie an feuchter Luft langsam oxydiert und zerfällt in braunen Moder. In konzentrierter Schwefelsäure löst sich die C.; auf Zusatz von Wasser zu dieser Lösung scheidet sich ein stärkeähnlicher Körper (Amyloid) aus. Bei längerer Einwirkung von konzentrierter Schwefelsäure in der Kälte entsteht Dextrin. Beim Erwärmen mit konzentrierter Schwefelsäure wird die C. unter Schwärzung völlig zerstört, beim Kochen mit ver-

Digitized by Google

dünnter Säure entſteht Traubenzucker, den man nach der Neutraliſation der Löſung mit Kreide in Gärung verſetzen und in Alkohol verwandeln kann. Taucht man Filtrierpapier einige Sekunden in kalte konzentrierte Schwefelſäure und wäſcht dann mit Waſſer aus, ſo erleidet die C. durch Quellung eine Veränderung, welche ſie der tieriſchen Haut ähnlich macht (vegetabiliſches Pergament). Bei der Einwirkung kalter konzentrierter Salpeterſäure oder eines Gemenges von Salpeterſäure und Schwefelſäure entſtehen Salpeterſäureeſter, ſog. Nitrocelluloſen, die je nach der Einwirkungsart ſtärker oder ſchwächer nitriert ſind. Die ſchwächer nitrierten Nitrocelluloſen, z. B. Tetranitrat, $C_{12}H_{14}O_6(ONO_2)_4$, löſen ſich in einem Gemiſch von Äther mit wenig Alkohol auf (ſ. Kollodium), die ſtärker nitrierte Hexanitrocelluloſe, $C_{12}H_{14}O_4(ONO_2)_6$, iſt unlöslich und wird Schießbaumwolle (ſ. d.) genannt. Bei der Deſtillation unter Luftabſchluß zerſetzt ſich die C. unter Hinterlaſſung von Kohle und Verflüchtigung von Methylalkohol (Holzgeiſt), Ameiſenſäure, Eſſigſäure (Holzeſſig), Kohlenwaſſerſtoffen, Kreoſot u. ſ. w., welch letztere Beſtandteile des Holzteers ſind. (S. Holzſtoff.) Techniſche Verwendung findet die C. in den verſchiedenſten Formen; die Geſpinſtfaſern, Baumwolle, Lein, Hanf ſind faſt reine C., ebenſo das daraus bereitete Papier. Die aus Holz dargeſtellte C. iſt ſeit etwa 1865 ein wichtiges Rohmaterial für die Fabrikation beſſerer Papiere geworden, nachdem das auf mechan. Wege zerteilte Holz, der Holzſchliff, ſich nur für grobe Papierarten tauglich erwieſen hat. Zur Darſtellung der Holzcelluloſe ſind vielfache Vorſchriften gegeben worden, von denen ſich beſonders zwei als praktiſch nutzbar erwieſen haben, das Natronverfahren und das Sulfitverfahren. Bei dem Natronverfahren wird das zu kleinen Stücken zerſchlagene Holz, vorzugsweiſe Nadelholz, mit Ätznatronlauge in geſchloſſenen eiſernen Keſſeln erhitzt, bis eine Dampfſpannung von 6 bis 10 Atmoſphären erreicht iſt. Dabei wird alles im Holz enthaltene Harz und die inkruſtierende Subſtanz gelöſt, während die C. nicht oder nur wenig angegriffen wird. Zweckmäßig verbindet man dabei eine Anzahl von Kochapparaten ſo untereinander, daß die gebrauchte Lauge mit friſchem Holz, dagegen die ſchon nahezu fertige C. mit friſcher Lauge zuſammengebracht werden kann. Die mit den löslichen Stoffen beladene Lauge wird endlich eingedampft und der Rückſtand im Flammofen geglüht, um das Natron wiederzugewinnen. Das Holz braucht, nachdem es durch Waſchen von der aufgeſogenen Lauge befreit iſt, nur noch im Kollergang, Stampfwerk oder Holländer gemahlen zu werden, um dann als Halbzeug an Papierfabriken abgegeben zu werden. Bei dem Sulfitverfahren (Mitſcherlich, Ritter-Kellner, Franke) erfolgt die Zerſtörung der Lignite und Harze durch Kochen in wäſſeriger ſchwefliger Säure oder in einer Löſung von unterſchwefligſaurem Kalk in einer ſolchen Säure. Das Sulfitverfahren hat ſich in den meiſten Fällen als vorteilhafter erwieſen als das Natronverfahren, ſo daß jetzt meiſt mit Sulfitlauge gekocht wird. Das Holz wird nach entſprechender Reinigung und Zerkleinerung in großen ausgebleiten und ausgemauerten Kochern einem Druck bis zu 5 Atmoſphären ausgeſetzt. Das Wiedereindampfen der Kochlauge unterbleibt hier. — Die Fabrikation von C. hat ſich raſch entwickelt und iſt anſcheinend noch im Zunehmen; 1896 wurden in Deutſchland an chemiſch bereitetem Holzſtoff und Strohſtoff, Eſparto und anderm Faſerſtoff 158155 Doppelcentner (im Werte von 3638000 M.) eingeführt, dagegen 498588 Doppelcentner (im Werte von 12465000 M.) ausgeführt. — Vgl. Croß und Bevan, Cellulose (Lond. 1895); Schubert, Die Celluloſefabrikation (2. Aufl., Berl. 1897).

Celluloſedynamit, ein Sprengſtoff aus 75 Teilen Nitroglycerin und 25 Teilen Holzmehl beſtehend und daher den Nobeliten (ſ. d.) zuzurechnen. Dem Kieſelgurdynamit (ſ. Dynamit) ähnlich, übertrifft es dieſes darin, daß es auch in gefrorenem Zuſtande leicht explodiert und daß Näſſe ihm weniger leicht ſchadet. Das C. wird hauptſächlich zu Zündpatronen verwandt, die gefrorenes Kieſelgurdynamit zur Exploſion bringen ſollen. Mitunter wird unter C. Lignoſe (ſ. d.) verſtanden.

Celman, Miguel Juarez, Präſident der Argentiniſchen Republik, geb. 29. Sept. 1844 zu Cordoba in Argentinien, ſtudierte in ſeiner Heimatsſtadt Rechtswiſſenſchaft, wurde Provinzialdeputierter, Miniſter und Gouverneur von Cordoba und 12. Okt. 1886 auf 6 Jahre zum Präſidenten von Argentinien gewählt. Er überkam von ſeinem Vorgänger Roca finanzielle Schwierigkeiten, und während ſeiner Verwaltung wurde die Spekulation in Eiſenbahnen und Grundbeſitz durch die öffentlichen Banken und die Ausgabe von Pfandbriefen derart gefördert, daß 26. Juli 1890 eine revolutionäre Bewegung in Buenos-Aires ausbrach, die 5. Aug. ſeinen Rücktritt erzwang. (S. Argentiniſche Republik.)

Celosia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Amarantaceen (ſ. d.). Ihre in den Tropengegenden, namentlich in Oſtindien, wachſenden Arten ſind meiſt Kräuter, ſelten Sträucher, mit abwechſelnden, ganzen, kahlen Blättern und verſchieden gruppierten kleinen Blüten, welche ein glänzendes, trockenhäutiges, meiſt ſchön gefärbtes Perigon beſitzen, und deren jede von drei gefärbten, trockenhäutigen Deckblättchen umgeben iſt. Zu dieſer Gattung gehört die als Hahnenkamm bekannte und oft zur Zierde in vielen Spielarten kultivierte Topfpflanze, die in China einheimiſche C. cristata *L.*, bei welcher die bald rot, bald anders gefärbten Blüten durch Fasciation (ſ. d.) in hahnenkammartige, oft monſtröſe Gruppen zuſammengedrängt ſind. Eine andere, einjährige Art, die in Oſtindien einheimiſche C. argentea *L.*, mit in Ähren geſtellten ſilberweißen Blüten, wird auch häufig kultiviert. Beide ſind oſtind. Urſprungs. Von der in Abeſſinien und Nubien vorkommenden C. trigyna *L.* werden die Blätter und Blüten als Mittel gegen den Bandwurm benutzt.

Celovec (ſpr. zélowez), ſlaw. Name der Stadt Klagenfurt.

Celſius, Anders, ſchwed. Aſtronom, geb. 27. Nov. 1701, wurde 1730 Profeſſor der Aſtronomie in Upſala. Da es aber daſelbſt an einer Sternwarte und an Inſtrumenten fehlte, ging er 1732 auf Reiſen. Er hielt ſich in Nürnberg bei Doppelmayer auf und ſchrieb dort 1733 die «Observationes de lumine boreali» gegen die Herleitung des Nordlichts von dem Zodiakallicht. Hierauf beſuchte er Italien, wo er in Rom die von Bianchini und Maraldi gezogene Mittagslinie in der Kartäuſerkirche verbeſſerte. Hier beſchäftigte er ſich auch mit der Meſſung der Intenſität des Lichts und beſtimmte die wahre Größe des alträm. Fußes. Als er 1734 nach Paris kam, war Bouguer im Begriff, behufs einer Gradmeſſung in der Nähe des Äquators nach Peru abzureiſen. C.

Digitized by Google

schlug eine zweite ähnliche Gradmessung im hohen Norden vor, die bald darauf Maupertuis mit C. u. a. in Lappland ausführte. Nach Upsala zurückgekehrt, schrieb er über Maupertuis' Meridiangrad die Schrift «De observationibus pro figura telluris determinanda in Gallia habitis» (1738). C. beobachtete zuerst die Polhöhe nach Horrebows Methode und beschäftigte sich mit der Theorie der Jupitersatelliten. Auf seine Veranlassung wurde 1740 die Sternwarte in Upsala, die erste in Schweden, errichtet. C. starb daselbst 25. April 1744. In den Denkschriften der Schwedischen Akademie sind viele seiner Abhandlungen über Astronomie und Physik enthalten. Unter andern war er für die Einführung des Gregorianischen Kalenders thätig und lenkte als einer der ersten die Aufmerksamkeit auf die Senkung des Meeresniveau an den nördlichen schwed. Küsten. Die von ihm (1742) vorgeschlagene und heute für wissenschaftliche Messungen allgemein gebräuchliche Thermometerskala wird nach ihm die Celsiussche, auch die hundertteilige oder Centesimalskala genannt und mit C. bezeichnet. (S. Thermometer.)

Celsius, Olof von, schwed. Geschichtschreiber und Dichter, geb. 15. Dez. 1716 zu Upsala, war seit 1747 Professor der Geschichte zu Upsala, wurde 1756 in den Adelstand erhoben, 1777 Bischof zu Lund und 1786 Mitglied der Schwedischen Akademie. Er starb 15. Febr. 1794 zu Lund. C. war ein Polyhistor und besonders ausgezeichnet in der vaterländischen Geschichte. Er begründete 1742 die erste Litteraturzeitung in Schweden («Tidningar om de Lärdes arbeten») und begann eine «Svea rikes kyrkohistoria» (Bd. 1, 1767), die Geschichte Gustavs I. (2 Bde., Stockh. 1746—53; 3. Aufl. 1792; deutsch Kopenh. 1753) und Eriks XIV. (Stockh. 1774; deutsch von Möller, Flensb. 1777). Seine Dichtungen zeigen durchweg Mangel an Phantasie; am meisten sind die lat. Gedichte geschätzt.

Celsus, einer der vielen Gegenkaiser des Kaisers Gallienus, ein reicher Gutsbesitzer, der früher Militärtribun gewesen war, wurde (etwa 262 n. Chr.) als Imperator von Afrika aufgestellt, aber schon nach sieben Tagen von der Galliena, einer Verwandten des Kaisers, ermordet.

Celsus, eklektischer Philosoph, der namentlich platonische und stoische Lehren verknüpfte, verfaßte um 178 n. Chr. in seinem «Sermo verus» die erste durchgreifende Polemik gegen das Christentum, von welcher in der Gegenschrift des Origenes (s. d.), «Contra Celsum» (8 Bücher), ziemlich bedeutende Fragmente erhalten sind (zusammengestellt und deutsch hg. von Keim, «C.' wahres Wort», Zür. 1873). Mit Schärfe greift er das Christentum an wegen seiner Unwissenschaftlichkeit, blinden Gläubigkeit und doch innern Parteizerrissenheit, wegen seiner anthropomorphistischen Sinnlichkeit und doch spiritualistischen Schwärmerei. Dem christl. Dogma der Erlösung stellt er die Idee der ewigen Weltordnung, der Lehre von der Fleischwerdung Gottes die absolute Transcendenz desselben gegenüber. — Vgl. Keim, Rom und das Christentum (hg. von Ziegler, Berl. 1881); J. M. Müller, Die Wahre Geschichte des C. (in der «Deutschen Rundschau», ebd. 1895).

Celsus, Aulus Cornelius, ein gelehrter Römer, der unter dem Kaiser Tiberius (und bis tief in Neros Zeit hinein) lebte und ein umfassendes encyklopäd. Wissen beherrschte. Von den Schriften, die er über Philosophie, Kunst der Beredsamkeit, Rechtskenntnis, Landwirtschaft, Kriegskunst und Medizin verfaßt hat, sind nur die 8 Bücher «De medicina» auf uns gekommen, zugleich das einzige mediz. Werk, das sich aus der bessern Zeit der röm. Litteratur erhalten hat. C. folgt in demselben meist den Griechen und ist nächst der Hippokratischen Sammlung und den Werken Galens eine Hauptquelle für die Kenntnis der Medizin des Altertums. Die Darstellung ist klar und geschmackvoll, die Sprache korrekt und kernig, wenn auch nicht frei von Gräcismen. Kritische Ausgaben haben Targa (Padua 1769; 2 Bde., Straßb. 1806; Verona 1810; erweitert von de Renzi, 2 Bde., Neap. 1851—52) und Daremberg (Lpz. 1859), eine Handausgabe Ritter und Albers (Köln 1835) geliefert. Die neueste Ausgabe von Védrènes (Par. 1876) enthält Text, franz. Übersetzung, Anmerkungen und Abbildungen. Unter den deutschen Übertragungen sind die von Ritter (Stuttg. 1840) und Scheller (Braunschw. 1846), unter den ausländischen die von Etangs (Par. 1846 u. 1860) zu nennen. Kissel hat in der Monographie über C. (Gieß. 1844) auch die Fragmente seiner übrigen Schriften gesammelt. — Vgl. noch Broca in den «Conférences historiques» (Par. 1865) und Sepp, Pyrrhonische Studien (Freising 1893).

Celt (spätlat. celtis), ein in der Bronzezeit (s. d.) häufiges Gerät von meißel- oder axtförmiger Gestalt mit schmaler Schneide. Die ältesten sind ganz flach (sog. Paalstäbe oder Flachcelte; s. nachstehende Fig. 1); später wurden die Ränder immer weiter ausgezogen, bis sie vollständige Lappen bildeten, die um den Griff herumgelegt wurden (Schaftlappen- oder Schaftcelte; s. Tafel: Urgeschichte II, Fig. 10 a, b, c). Noch später höhlte man das ganze Gerät aus, um den Schaft darin zu befestigen (sog. Hohlcelte; Fig. 10 d). Nachstehende Abbildungen

Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3.

zeigen die Art der Befestigung, und zwar Fig. 1 bei Flachcelten, Fig. 2 bei Schaftcelten und Fig. 3 bei Hohlcelten. Das Material der C., die wahrscheinlich als Äxte für praktische Arbeiten und als Waffen gebraucht wurden, ist gewöhnlich Bronze, erst in der Hallstätter Zeit (s. d.) kommen solche, besonders Hohlcelte, auch von Eisen vor. Die Paalstäbe und auch die Schaftlappencelte von Bronze reichen dagegen bis in die älteste Metallzeit hinauf. Man hat früher den Namen dieser Werkzeuge mit den Kelten in Zusammenhang bringen und den C. als ihre charakteristische Nationalwaffe bezeichnen wollen. Doch finden sich C. in allen Ländern Europas, auch in solchen, wo, wie in Dänemark und Schweden, nie Kelten gewohnt haben. Auch Schliemann hat in Troja Bronzecelte gefunden, und so muß der Ursprung dieses Gerätes, wie unserer andern prähistor. Bronzen, wohl im Orient zu suchen sein. — Vgl. Osborne, Das Beil und seine typischen Formen in vorhistor. Zeit (Dresd. 1887).

Celten, Völkerstamm, s. Kelten.

Digitized by Google

Celtes, Konrad, s. Celtis, Conradus.

Celtiberer, s. Keltiberer.

Celtis *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Ulmaceen (s. d.). Es sind Bäume oder Sträucher, haben ganze, am Grunde schiefe und oben zugespitzte Blätter, kleine, einzeln oder gebüschelt stehende Blüten mit fünf- oder sechsteiligem Perigon und tragen beerenförmige Steinfrüchte, deren fleischige Hülle eßbar ist, doch fade schmeckt. Es giebt gegen 50 Arten, die durch die Tropenzonen und den wärmern Teil der gemäßigten Zone zerstreut sind. Am bekanntesten und berühmtesten ist der in Südeuropa und Nordafrika wild wachsende, daselbst auch häufig angepflanzte C. australis *L.*, welcher Baum in Tirol, wo er noch gut gedeiht, Zürgelbaum genannt wird. In Spanien bedient man sich desselben allgemein zur Bepflanzung von terrassierten und bewässerten Abhängen, indem seine weit ausstreichenden Wurzeln das lose Gerölle und Erdreich befestigen, und pflanzt häufig Weinreben daneben, welche sich an den Stämmen empor und von Krone zu Krone schlingen. Sein schweres, festes, feinfaseriges Holz wird noch jetzt, wie ehedem in Alexandria, zur Verfertigung von Flöten benutzt, außerdem noch zur Herstellung von Bildhauerarbeiten, auch zu Peitschen, Spazierstöcken, Wagendeichseln u. s. w. Im Altertum war dieser Baum unter dem Namen des libyschen Lotos berühmt. Er erreicht ein hohes Alter und dann riesige Dimensionen. Eine nordamerik. Art, C. occidentalis *L.*, der europäischen ziemlich ähnlich, aber aus einem kältern Klima stammend, sieht man nicht selten in Gärten und Parkanlagen; das Holz derselben wird zu ähnlichen Zwecken benutzt wie das von C. australis. Man vermehrt alle Arten durch Samen oder Veredelung auf Rüstern.

Celtis (auch Celtes), eigentlich Pickel, Conradus, lat. Dichter und Humanist, geb. 1. Febr. 1459 als Sohn armer Eltern in Wipfeld bei Würzburg, entfloh, um nicht Winzer zu werden, 1477 nach Köln, genoß 1484 den Unterricht R. Agricolas in Heidelberg und führte seitdem ein Wanderleben, das ihn 1486 nach Italien brachte. 1487 schmückte ihn Kaiser Friedrich III. in Nürnberg mit dem Lorbeer (die erste Dichterkrönung in Deutschland). Nach neuen Wanderungen, von Krakau und Ofen bis Lübeck, lehrte er 1492—97 mit Unterbrechungen in Ingolstadt als Professor der Dichtkunst und Beredsamkeit. Der Höhepunkt seiner Wirksamkeit lag in Wien, wohin ihn Kaiser Maximilian berief, den er in den Festspielen «Ludus Dianae» (Nürnb. 1500) und «Landes et victoria Divi Maximiliani» (Augsb. 1504) feierte. Mit großem Erfolg trug er dort namentlich Geschichte und Geographie vor, war der eigentliche Gründer der Wiener Hofbibliothek und leitete seit 1502 ein Collegium poeticum, das Dichter krönen durfte. Durch unaufhörliche Reisen und unsteten Lebenswandel früh gealtert, starb C. 4. Febr. 1508 in Wien. Er war der unermüdlichste Vorkämpfer des Humanismus in Deutschland; überall gründete er humanistische Gesellschaften, in Krakau die Sodalitas litteraria Vistulana, in Ofen die Sodalitas Hungarorum, in Wien die Danubiana, in Heidelberg und Mainz die Rhenana. Unter den humanistischen Studien zogen ihn die Realien und die Geschichte mehr an als das rein Philologische. Er plante ein groß angelegtes histor.-geogr. Werk «Germania illustrata». Auf seinen Reisen entdeckte er die Werke der Roswitha (s. d.) und das histor. Gedicht «Liguriuus», die beide lange mit Unrecht für Fälschungen C.' galten, sowie die berühmte «Tabula Peutingeriana» (s. Peutinger). In seinen, durch Formvollendung und Glanz der Sprache ausgezeichneten Dichtungen schloß sich C. besonders an Ovid und Horaz an. Die «Quatuor libri amorum» (Nürnb. 1502, mit Zeichnungen A. Dürers) schildern seine Reise-Liebesabenteuer mit unverhüllter Sinnlichkeit, aber mit Schwung, Glut und Wahrheit, selbst hier mit geogr. und astron. Exkursen. Seine «Odarum libri IV» (Straßb. 1513; neue Ausgabe vorbereitet von Hartfelder), von der Zeit besonders geschätzt, kopieren Horaz allzu ängstlich. Seine geistreichen Epigramme (hg. von Hartfelder, Berl. 1881) benutzte u. a. Lessing. Ein histor. Epos «Theodoricëis» blieb unvollendet. — Vgl. Klüpfel, De vita et scriptis C. C. (Freib. 1827); Aschbach, Die frühern Wanderjahre des C. C. (Wien 1869); derf., Geschichte der Wiener Universität, Bd. 2 (ebd. 1877); Hartmann, Konrad C. in Nürnberg (Nürnb. 1889).

Celtomanen, s. Keltomanen.

Celuta, der 186. Planetoid.

Cembal d'amour (spr. ßangball damubr), ein von Gottfr. Silbermann (s. d.) erfundenes Klavier, dessen Saiten doppelt so lang waren, als sonst üblich, und von den Tangenten in der Mitte getroffen wurden, wodurch dem Hauptübelstande des Cembalo, dem Mangel an Forte und Piano, abgeholfen werden sollte.

Cembalist (spr. tsche-), Spieler des Cembalo.

Cembălo (spr. tsche-; aus grch.-lat. cymbalum), der ältere ital. Name für Clavicembalo (s. d.). — C. ist auch der Name des Palazzo Borghese (s. d.) in Rom.

Cembalo (Cembaro), genues. Niederlassung, s. Balaklawa.

Cembra (spr. tsche-), Val di, in Tirol, s. Fassa.

Cément oder Cäment, pulverförmige geglühte Silikate, die unter dem Einflusse des Wassers zu einer steinharten Masse erhärten. Man teilt sie ein in 1) C., die wenig oder keinen Kalk enthalten und erst beim Vermischen mit Kalkbrei einen unter Wasser erhärtenden Mörtel geben: hydraulische Zuschläge oder natürliche C. oder Pozzuolane; 2) C., die überschüssigen freien Ätzkalk enthalten: hydraulische Kalke und Romancement; 3) C., die zwar reich an Kalk sind, diesen aber nur chemisch gebunden enthalten: Portlandcement.

Zu den Pozzuolanen (Puzzolanen) oder hydraulischen Zuschlägen oder natürlichen C. gehören der Traß, die eigentlichen Pozzuolane und der Santorin. Der Traß (oder Duckstein), eine Art Trachyttuff, ist zerriebener Bimsstein, der in bedeutenden Mengen im Brohl- und Nettethale unfern Andernach am Rhein angetroffen wird. Die Pozzuolane oder Pozzuolanerde ist ein dem Traß verwandter Körper, der bei Pozzuoli unfern Neapel vorkommt, sich aber auch in großen Massen an der südwestl. Seite der Apenninen findet. (S. Posilipotuff.) Der Santorin endlich ist ein von der griech. Insel Santorin (dem Eilande der heil. Irene) stammender, an der Küste von Dalmatien und in Venedig häufig zu Wasserbauten angewendeter natürlicher C., der mit dem Traß den vulkanischen Ursprung und das äußere Ansehen gemein hat. Im sog. Ries bei Nördlingen in Bayern finden sich ebenfalls traßartige Naturprodukte.

Das seltene Vorkommen und der hohe Preis der natürlichen C. gab die Veranlassung, daß man an ihre Stelle ein wohlfeileres Material, die künst-

Digitized by Google

lichen C., zu setzen suchte. So stellte Parker durch Brennen der Thonnieren an den Ufern der Themse einen C., den römischen C. (Romancement), dar, der gegenwärtig auch in Deutschland aus thonigen Kalken oder Mergeln gewonnen wird. Dazu taugliche Kalke enthalten 15—35 Proz. Thon, ihr Wert steigt mit der Höhe des Thongehalts. Beim Brennen des Romancements darf die Hitze nicht weiter gesteigert werden, als zur Austreibung der Kohlensäure erforderlich ist.

Später entstand die Fabrikation von Portlandcement, der zuerst 1824 von J. Aspdin in Leeds dargestellt wurde. Pasley, der als der eigentliche Gründer der in England so schwunghaft betriebenen Portlandcementfabrikation zu betrachten ist, lehrte ihn durch Brennen eines Gemisches von Flußthon (aus dem Medwayflusse) mit Kalkstein oder Kreide bereiten. Gegenwärtig stellt man auf ähnliche Weise aus dem Schlamme, der sich an den Mündungen großer Flüsse absetzt und dort zu Deltabildungen Veranlassung giebt, ein dem Portlandcement ganz gleiches Material dar. Außerdem bereitet man seit 1852 in mehrern Teilen Deutschlands nach dem Vorgange von Bleibtreu durch Mischen von Kreide und Thon, Formen der Mischung zu Ziegeln, Brennen und Zermahlen derselben einen C., der allen Anforderungen entspricht. Portlandcement ist nach der Definition deutscher Fachmänner ein Produkt, entstanden durch Brennen einer innigen Mischung von kalk- und thonhaltigen Materialien als wesentlichen Bestandteilen bis zur Sinterung und darauf folgender Zerkleinerung bis zur Mehlfeinheit. Bei der Fabrikation werden die Materialien in solchem Verhältnis gemischt, daß das Produkt nach dem Brennen einen Gehalt von 32 bis 35 Proz. Thonbestandteilen (Kieselsäure, Thonerde, Eisenoxyd) enthält. Die Kreide wird auf Naßmühlen möglichst fein gemahlen und geschlämmt, um sandige Teile auszusondern. Der Thon wird getrocknet und zwischen Walzen fein zerdrückt, worauf das trockne Thonpulver mit dem Kreidebrei vermischt und in Thonschneidemaschinen zum innigsten Gemenge verarbeitet wird, aus dem dann in Ziegelpressen Steine geformt werden. Diese werden an der Luft getrocknet und in Schachtöfen von 15 m Höhe bei 3 m Weite mit Koks geschichtet und hier gebrannt. Beim Brennen ist die Temperatur bis zur Weißglut zu steigern, die Masse muß gefrittet erscheinen und nach dem Erkalten eine graugrünliche Färbung zeigen und darf sich mit Wasser gemischt kaum noch erwärmen. Nicht genügend gebrannter Portlandcement sieht graugelblich aus, erhitzt sich mit Wasser stark und zerfällt. Andererseits darf die Erhitzung auch nicht zu weit getrieben werden, da sonst Schmelzung eintritt, wodurch das Produkt unbrauchbar wird. Bei normalem Betriebe dauert der Brand eines Ofens 3 Tage, die nötige Zeit zum Abkühlen beträgt 8 Tage. Der gebrannte C. wird zuerst in Steinbrechern oder zwischen kannelierten Walzen zerkleinert und dann auf gewöhnlichen Mahlgängen so weit gemahlen, daß das Mehl beim Passieren eines Siebes von 900 Öffnungen pro Quadratcentimeter nicht mehr als 25 Proz. Rückstand darauf läßt. Vor der Verwendung wird der Portlandcement einige Zeit abgelagert, da dadurch die Natur des Produkts verbessert wird. Zur Darstellung von hydraulischem Mörtel benutzt man außer der gebrannten Mischung von Kreide und Thon gewisse Mergel, wie sie sich z. B. zu Perlmoos bei Kufstein in Tirol finden, die Aschen von Steinkohle und Torf, manche Hochofenschlacken u. s. w.

Die Erhärtung des Portlandcements ist noch nicht genügend aufgeklärt. Unzweifelhaft ist, daß beim Brennen des Gemisches von Thon und Kalk eine Aufschließung des Thons erfolgt und daß dabei ein Silikat von Thonerde und Kalk entsteht, das in Berührung mit Wasser dieses chemisch bindet; wie aber die Erstarrung dieses neuen Körpers zu stande kommt, auf welche Weise dieser verkittend auf zugesetzten Sand wirkt, bleibt vorläufig noch dunkel; es spielen dabei unzweifelhaft auch mechan. Vorgänge eine wichtige Rolle. Die C. dienen nicht nur als Mörtel bei Wasser- und Landbauten, sondern auch zur Herstellung architektonischer Verzierungen und mit Sandgemenge zur Herstellung von künstlichen Steinen, von Krystallisiergefäßen in chem. Fabriken, zu Behältern für Sole in den Salinen, Gär- und Lagerfässern für Wein, Behältern zur Aufbewahrung von Öl und den verschiedensten Flüssigkeiten u. s. w. — Die Herstellung von C. beschäftigt in Deutschland mit Einschluß der Traßgräberei und -Verarbeitung 15—16000 Arbeiter in etwa 500 Betrieben. Die geringe Einfuhr betrug 1896 nur 323936 Doppelcentner im Werte von 972000 M. Dagegen erreichte die Ausfuhr 4783396 Doppelcentner im Werte von 12213000 M., nicht eingerechnet die Cementwaren. — In Österreich-Ungarn betrug 1896 die Einfuhr 352115, die Ausfuhr 165009 Doppelcentner; für Cementwaren die Einfuhr 780, die Ausfuhr 2196 Doppelcentner.

Vgl. Michaelis, Die hydraulischen Mörtel (Lpz. 1869); Löss, Bau von Kalk-, Cement- und Ziegelöfen (Berl. 1870); Knapp, über C. und Mörtel (im «Amtlichen Bericht über die Wiener Weltausstellung», Bd. 3, Braunschw. 1875); Feichtinger, Chem. Technologie der Mörtelmaterialien (im «Handbuch der chem. Technologie», ebd. 1885); Zwick, Hydraulischer Kalk- und Portlandcement (2. Aufl., Wien 1892); Tormin, C. und Kalk (Weim. 1892); Lucht, Kurze Anleitung für die Verarbeitung und Verwendung von Portlandcement (Frankf. a. M. 1897).

C. ist auch die Bezeichnung für verschiedene Arten von Kitt (s. d.). Über C. als Bestandteil der Zähne s. Zahn.

Cementation, metallurgischer Prozeß, bei dem ein Metall von einer andern, meist feingepulverten Substanz (Cementierpulver) bedeckt wird, die in die Oberfläche oder in die Masse desselben einzudringen bestimmt ist. Man bewirkt dies meist dadurch, daß man die aufeinander geschichteten Materialien in feuerfesten Behältnissen (Cementierbüchsen, Cementierkästen) glüht (sog. Einsetzen). So verwandelt man z. B. durch Erhitzen mit Kohlenpulver weiches Eisen in Stahl. (Über den entgegengesetzten Prozeß s. Adoucieren.) Um Kupfer oberflächlich in Messing zu verwandeln, erhitzt man in irdenen oder eisernen Röhren Kupferbleche oder Kupferstangen mit Zink, wodurch jene eine goldgelbe Farbe annehmen; die auf diese Weise durch C. dargestellte Legierung von Kupfer mit Zink dient zur Herstellung der sog. Leonischen Waren, die zu den wichtigsten Artikeln der Nürnberg-Fürther Industrie gehören. (S. auch Cementwässer.) — Auch das Überkleiden von Wasserbehältern, Mauern u. s. w. mit Portlandcement heißt C. — über Cementieren in der Glasfabrikation s. Lasieren.

Cementierbüchsen, Cementierkästen, Cementierpulver, s. Cementation.

Digitized by Google

Cementkupfer, ſ. Cementwäſſer und Kupfer.

Cementpiſémauerwerk, ſ. Gußmauerwerk.

Cementſtahl, ſ. Eiſen und Eiſenerzeugung.

Cementſtein, Bezeichnung für diejenigen natürlich vorkommenden Gemenge von Thon und Kalk, die nach dem Brennen Cement liefern; hierher gehören die Thonnieren an den Ufern der Themſe (ſ. Cement); ähnliche Bildungen kommen bei Eberswalde, auf Rügen, bei Boulogne u. a. O. vor. — über künſtlichen C. ſ. Steinmaſſe.

Cementwäſſer, Flüſſigkeiten, die gelöſte Kupferſalze enthalten, aus denen durch Einlegen von blankem Eiſen Kupfer (Cementkupfer) gewonnen werden kann. C. können durch Auslaugen von geröſteten oder verwitterten Erzen künſtlich dargeſtellt werden; im Rammelsberge bei Goslar bilden ſie ſich durch Auslaugen des Alten Mannes.

Cena (lat.), ſ. Coena.

Cenaculum (lat.), ſ. Coenaculum.

Cenci (ſpr. tſchenntſchi), röm. Adelsfamilie, die von den Creſcenzi abſtammen ſoll. Der erſte der Familie Cencio war 1061 beim Tode Nikolaus' II. an der Spitze der kaiſerl. Partei und beſchützte den Gegenpapſt. Zur Zeit des Zwiſtes zwiſchen Heinrich IV. und Gregor VII. verſprach er dem erſtern, ihm den Papſt gefangen zu übergeben. Allein das Volk befreite den Papſt, den er Weihnachten 1075 bei Santa Maria Maggiore überfallen und in ſeinen Palaſt abgeführt hatte. Auch nach Canoſſa blieb er dem Kaiſer treu. — Giovanni C. wurde 1376 zum Capitano del Popolo erwählt und führte die Kapitulation der Engelsburg herbei, in dem ſich die Parteigänger des Gegenpapſtes hielten. Er begünſtigte die heil. Katharina von Siena und die Rückkehr des Papſtes nach Rom. — Pietro C. zettelte 1398 eine Verſchwörung gegen die päpſtl. Gewalt an, um die municipale Selbſtändigkeit Roms wiederherzuſtellen. Nachdem die Verſchwörung entdeckt, wurde er nebſt ſeinen Gefährten enthauptet.

Das berüchtigſte Mitglied der Familie iſt Beatrice C., die jüngere Tochter von Francesco C. und der Erſilia Santa Croce, geb. 12. Febr. 1577 zu Rom. Ihr Vater war leidenſchaftlich und ausſchweifend, gegen die Familie von eiſerner Strenge; die Kinder zeigten gleichen Charakter, ſo daß zwiſchen ihm und den Kindern oft Zwiſtigkeiten vorkamen. Seine zweite Frau, Lucrezia Petroni, ſein älteſter Sohn Giacomo, Beatrice und, von dieſen verführt, die jüngern Söhne Bernardo und Paolo ließen Francesco in der Nacht vom 9. zum 10. Sept. 1598 in ſeinem Bette auf dem Schloſſe Petrella in Neapel ermorden und eine Galerie hinabſtürzen, um dadurch den Anſchein hervorzurufen, der Ermordete ſei verunglückt. Die Mordthat wurde entdeckt, den Schuldigen der Prozeß gemacht, Lucrezia, Giacomo und Beatrice 11. Sept. 1599 vor der Engelsbrücke hingerichtet, Bernardo zu lebenslänglicher Galeerenſtrafe verurteilt, 20. März 1606 begnadigt und ein Teil der Güter ihm zurückgegeben. Paolo war kurz nach dem Vatermorde geſtorben. Beatrices Verteidiger, Proſpero Farinacci, beſchuldigte, um ſie zu retten, den ermordeten Francesco des Verſuchs der Blutſchande. Obwohl dieſe Anklage jedes Grundes entbehrte, iſt ſie von der Nachwelt faſt ganz allgemein geglaubt worden. — Shelley (ſ. d.) geſtaltete 1819 die Geſchichte dramatiſch, Guerrazzi hat ſie als Roman behandelt («B. C., storia del secolo XVI», 1854; neue Ausg., Mail. 1870; deutſch, 2 Bde., Hamb. 1858); romanhaft ſind auch die Darſtellungen von Scolari («B. C., causa celebre criminale del secolo XVI», Mail. 1856), De Stendhal («Chroniques italiennes», Par. 1855), Dal Bono («Storia di B. C. e de' suoi tempi», Neap. 1864), eines Ungenannten («B. C. o il parricidio di Rocca Petrella», Mail. 1876) u. a. Eine zuverläſſige, aktenmäßige Darſtellung gab erſt der röm. Archiviſt Bertolotti, «Francesco C. e la sua famiglia» (Flor. 1877; 2. Aufl. 1879); vgl. auch Torigiani, Clemente VIII e il processo criminale della B. C. (ebd. 1872). Ob das G. Reni zugeſchriebene Bild im Palaſt Barberini zu Rom Beatrice C. vorſtellt, iſt fraglich.

Cendré (frz., ſpr. ſangdreh), aſchfarbig.

Cendrillon (frz., ſpr. ſangdrijóng), Aſchenbrödel.

Cendrinbau, ſ. Gußmauerwerk.

Cendrinſteine, ſ. Steinmaſſe.

Ceneda, ital. Stadt, ſ. Vittorio.

Cenere oder Ceneri, ſ. Monte-Ceneri.

Cenis, Gebirgspaß, ſ. Mont-Cenis.

Cenogenéſis, ſ. Biogenetiſches Grundgeſetz.

Cenomān, die unterſte Stufe der obern Abteilung der Kreideformation (ſ. d.); ihm gehören z. B. die petrefaktenreichen Grünſandſteine bei Eſſen, ferner die untern Quaderſandſteine der ſächſ.-böhm. Schweiz an. S. die Abbildungen einiger Leitfoſſilien des C. auf der Tafel: Petrefakten der Meſozoiſchen Formationsgruppe IV, Fig. 7—9, beim Artikel Meſozoiſche Formationsgruppe.

Cenomānen, ein großes kelt. Volk, zur Zeit der Eroberung Galliens durch die Römer in dem Hügellande zwiſchen der untern Seine und Loire wohnhaft, mit der Stadt Suindinum (jetzt Le Mans). Ein Teil der C. hatte ſich bei der kelt. Überflutung von Oberitalien Anfang des 4. Jahrh. v. Chr. in Gallia Transpadana bleibend feſtgeſetzt und bewohnte das Gebiet am Mincio und Oglio, mit Orten wie Verona, Brixia und Mantua. 222 v. Chr. traten ſie freiwillig in die Stellung abhängiger Bundesgenoſſen Roms, empörten ſich aber ſchon um 200 zuſammen mit den meiſten Kelten Oberitaliens gegen die neuen Herren, von denen ſie dann in dreijährigem Kampfe 197 dauernd unterworfen wurden.

Cenotaph, ſ. Kenotaph.

Cenſieren (lat.), beurteilen, abſchätzen, prüfen; die Cenſur (ſ. d.) ausüben.

Cenſit (lat.), Zinspflichtiger, Zinsmann.

Cenſōren, im alten Rom diejenigen zwei Magiſtratsperſonen, die den Cenſus (ſ. d.) beſorgten, weiterhin aber auch die Aufſicht über die Sitten führten und Bürger, die durch ihren Wandel Anſtoß gegeben hatten, rügten und dem entſprechend in der Regel in ihren bürgerlichen Rechten und Ehren beſchränkten. Den Schluß des Cenſus bildete die feierliche Entſühnung des Volks, das Luſtrum (ſ. d.). Außerdem hatten die C. die Staatsländereien, Zölle und andere Gefälle, Salinen und Bergwerke zu verpachten, öffentliche Bauten und Lieferungen für den Staat an den Mindeſtfordernden zu vergeben, die Ausführung ſolcher Kontrakte zu überwachen und für die Inſtandhaltung der beſtehenden öffentlichen Bauten und Anlagen zu ſorgen. Ihr Amt (die Cenſur) währte 18 Monate, und da das Luſtrum nur alle 5 Jahre ſtattfand, folgten die Cenſorenpaare nicht ununterbrochen, ſondern durch 3½jährige Zwiſchenzeiten getrennt aufeinander. Die Würde eines Cenſors galt mit der Zeit, obſchon ſtrenggenommen die Konſuln dem Range nach höher ſtanden, für die ehrenvollſte, wie ſie denn auch ſchon früh regelmäßig erſt nach dem Konſulat erreicht zu wer-

Digitized by Google

den pflegte und im Unterschied von diesem zur Zeit der Republik nur einem einzigen zum zweitenmal verliehen worden ist. Die Censur wurde 443 v. Chr. im Zusammenhang mit der Einführung des Konsulartribunats von der konsularischen Amtsgewalt (nach Mommsen erst 435 v. Chr.) abgezweigt und als selbständiges Amt eingerichtet und zunächst den Patriciern vorbehalten, seit 350 aber auch den Plebejern eröffnet. Nach Untergang der Republik erlosch die Censur allmählich, insoweit nicht die Kaiser ihre Funktionen ausübten. — Vgl. de Boor, Fasti censorii (Berl. 1873).

Censorinus, ein röm. Grammatiker, verfaßte, außer andern verlorenen grammatischen Schriften, um 238 n. Chr. eine Abhandlung «De die natali», deren Stoff größtenteils, wenn auch in der Hauptsache nur mittelbar, aus ältern Schriften, insbesondere Varros Werken herstammt. Die Schrift ist für die Kenntnis der Chronologie der Alten und der Fragen ihres Kalenders von Wert und bietet auch viele andere brauchbare Notizen. Die erste kritische Ausgabe besorgte O. Jahn (Berl. 1845), neuere Hultsch (Lpz. 1867) und Cholodniak (Petersb. 1889).

Censorisch, zum Amt der Censoren (s. d.) gehörig.

Censorius, Beiname Catos (s. d.).

Censuale, Hörige, s. Grundeigentum.

Censur (lat. censūra), Prüfung, Beurteilung, besonders eines Menschen und seiner Handlungsweise. Der Ausdruck C. wird darum auch von dem Urteile einer Prüfungsbehörde über die Kenntnisse und Leistungen eines Examinierten und auch als Bezeichnung für Kirchenstrafen (s. Censurae ecclesiasticae) gebraucht. Bei den Römern übten eigene Magistrate (Censoren, s. d.) eine Aufsicht über die Sitten aus. In den neuern Zeiten wird aber bei jenem Worte hauptsächlich an die Büchercensur gedacht, eine Einrichtung, welche mit der Erfindung der Buchdruckerkunst und aus Anlaß der durch die letztere unterstützten kirchlichen Reformbewegungen begann. In Deutschland bestellte zuerst Kurfürst Berthold von Mainz 1486 eine C. in seiner Diöcese. Es sind dann, um die Verbreitung ketzerischer Schriften zu hindern, eine Anzahl päpstl. Anordnungen, im 16. Jahrh. auch deutsche Reichsgesetze zur Überwachung der Buchdruckereien ergangen, namentlich die Polizeiordnung von 1577, nach welcher nichts im Drucke ausgehen sollte, was nicht vorher durch die ordentliche Obrigkeit eines jeden Ortes oder die dazu Verordneten besichtigt und der Lehre der christl. Kirche, desgleichen den aufgerichteten Reichsabschieden gemäß befunden und zugelassen sei. Noch schärfere Maßregeln wußte die Hierarchie in den Niederlanden, Italien, Spanien und später in Frankreich durchzuführen. Das Tridentinische Konzil verbot den Druck und das Lesen antikath. Schriften und begann den Index librorum prohibitorum, dessen Fortsetzung seit 1563 der päpstl. Kurie verblieb. Zur Überwachung der Litteratur besteht die besondere Congregatio indicis im Kardinalskollegium. (S. Index.) Noch gegenwärtig ist für die kath.-religiösen Schriften das geistliche Approbatur erforderlich.

Bereits im 16. Jahrh. ward die C. auch politischen Zwecken dienstbar gemacht. Doch erhob sich bald in der öffentlichen Meinung ein Rückschlag gegen dieselbe, der allmählich, freilich zum Teil erst sehr spät, zu ihrer Aufhebung führte. In England erlosch die C. seit 1694. In Schweden wurde sie schon 1766 einmal abgeschafft, aber bald wieder erneuert und erst 1809 definitiv beseitigt. In Dänemark gab es eine eigentliche C. schon 1770 nicht mehr. In Frankreich ward sie durch die Konstitution von 1791 abgeschafft, 1805 wiederhergestellt, 1814 wieder aufgehoben, dann abwechselnd hergestellt und abgeschafft, bis sie seit 1827, wenigstens der Form nach, nicht wieder erschien. Sehr entschieden verwirft die C. die belg. Verfassung von 1831, Art. 18; ähnlich die norweg. Verfassung, §. 100. In Rußland besteht sie noch in sehr ausgedehntem Maße. Im alten Deutschen Reiche bestand ein kaiserl. Bücherkommissariat in Frankfurt a. M., und die Kaiser gelobten in den Wahlkapitulationen die Handhabung der C.; allein die Schwäche der Centralgewalt machte diese C. ziemlich unwirksam. In den einzelnen deutschen Ländern bestand meist, obschon nicht überall, eine C., die aber in sehr verschiedenartiger Weise gehandhabt wurde. Der Bundesbeschluß vom 20. Sept. 1819 führte in ganz Deutschland für alle Schriften unter 20 Bogen eine vorgängige C. obligatorisch ein; das Jahr 1848 machte ihr indes in Deutschland gänzlich ein Ende. In Preußen wurde die C. verboten durch Art. 27, Abs. 2 der Verfassung vom 31. Jan. 1850; jetzt unterliegt die Presse der Reichsgesetzgebung (Reichsverf. Art. 4, Z. 16), welche deren Verhältnisse im Sinne fast uneingeschränkter Preßfreiheit durch Gesetz vom 7. Mai 1874 ordnete; nur durch das sog. Socialistengesetz erfolgte vorübergehend eine Beschränkung. Von seiten der kath. Kirche werden die durch den Index aufgestellten Bücherverbote soviel als möglich mit innerkirchlichen Mitteln aufrecht erhalten. — Nach der Deutschen Gewerbeordnung §§. 32, 33a, 33b, 55, Z. 4 ist eine Theatercensur (s. d.) statthaft. (S. Presse und Preßgesetzgebung.)

Censūrae ecclesiasticae (lat., auch poenae medicinales), diejenigen kirchlichen Strafen, welche lediglich die Besserung des Schuldigen, im Gegensatz zu den eigentlichen poenae, zum Zweck haben und demnach bei Erreichung dieses Ziels wieder aufgehoben werden. Man teilt die C. e. in latae und ferendae sententiae, je nachdem der Schuldige durch Begehen des unter diese Strafe gestellten Delikts ohne weiteres sich die C. e. zuzieht, oder es noch eines erkennenden Richterspruchs bedarf. Zu den C. e. werden gerechnet: die große und kleine Exkommunikation, das Interdikt und die Suspension der Geistlichen. Die moderne Gesetzgebung Deutschlands hat in Preußen, Baden, Hessen, Sachsen den Gebrauch kirchlicher Strafmittel beschränkt, indem in der Regel Strafen, die sich gegen Leib, Vermögen, Freiheit oder bürgerliche Ehre richten, verboten und nur solche C. e. gestattet sind, welche dem rein religiösen Gebiete angehören oder die Entziehung eines innerhalb der Kirche oder Religionsgesellschaft wirkenden Rechtes oder die Ausschließung aus derselben betreffen. (Vgl. das preuß. Gesetz vom 13. Mai 1873 und Gesetz vom 29. April 1887.) Öffentliche Verkündigung verhängter C. e. ist gestattet, darf sich aber nicht gegen die bürgerliche Ehre richten. Die Censurae latae sententiae sind zuletzt durch die Konstitution Pius' IX. Apostolicae sedis im J. 1869 fixiert worden. (S. auch Kirchenzucht.)

Census, bei den alten Römern die ursprünglich alle 5 Jahre durch die Konsuln, dann durch die Censoren (s. d.) vorzunehmende Schätzung der Bürger nach ihrem Vermögen. Eingeführt wurde der C. nach der Überlieferung durch den König Servius Tullius (s. d.), der, wie in ähnlicher Weise Solon für Athen, 577 v. Chr. die Anordnung getroffen haben soll, daß alle Bürger in der Stadt und auf

dem Lande ihr Vermögen, die Anzahl ihrer Kinder, Sklaven u. s. w. eidlich angeben mußten, worauf unter Zugrundelegung dieser Angaben die Einreihung der Bürger in fünf Klassen, die wieder in Centurien (s. d.) zerfielen, vor sich ging. In der Königszeit und in der ältern Zeit der Republik fand die Abschätzung ausschließlich nach der Größe des Grundbesitzes statt. Erst später, nach Mommsen durch den Censor Appius Claudius, wurde eine Berechnung des gesamten Vermögens in Geld zu Grunde gelegt und zwar in schweren Assen, die ein Pfund Erz in Münze darstellen sollten. Die überlieferten Summen müssen aber die des leichtern Asses sein, welches mit den silbernen Sesterzen und Denaren in ein solches Verhältnis gesetzt war, daß 10 Asse den Wert eines Denars hatten. Die erste Klasse umfaßte nunmehr in 80 Centurien diejenigen, deren Vermögen wenigstens 100000 Asse (= etwa 7000 M.) betrug. Für die zweite, dritte und vierte Klasse mit je 20 Centurien wurden 75000, 50000, 25000, und für die fünfte mit 28 Centurien wurden 12000 Asse Vermögen erfordert. Eine besondere Stellung nahmen die Ritter ein (s. Eques). Die sieben untersten Centurien waren ebenfalls keiner Klasse zugewiesen. Nach der Klasseneinteilung wurde die Kriegspflicht, die Steuer und die polit. Berechtigung der Bürger, namentlich bei Wahlen und Volksversammlungen (s. Komitien), geregelt. Diejenigen (abgesehen von den Rittern), die in keine Klasse aufgenommen waren, hatten die Kriegspflicht, besaßen aber kein Wahlrecht (s. Capite censi).

Die Rücksicht auf das Vermögen bei Zuteilung von öffentlichen Rechten liegt auch dem C. im neuern Sinne zu Grunde. Man sagt nämlich, das Wahlrecht sei an einen C. gebunden, wenn zur Ausübung desselben die Nachweisung eines bestimmten Vermögens oder Einkommens, wie in England, oder, was in Deutschland gewöhnlicher, die eines bestimmten Steuerbetrags oder des Minimums irgend einer direkten Steuer erforderlich ist. Die Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung ist vielfach angezweifelt worden, namentlich in Frankreich unter der Regierung Ludwig Philipps, wo erst ein Steuerbeitrag von wenigstens 200 Frs. die aktive, von 500 die passive Wahlfähigkeit verlieh, so daß von 30 Mill. Franzosen nur 180000 zu den wirklichen Vollbürgern zählten. Allerdings ist das Interesse am Staate als Pflicht aller zugleich ein Recht aller, der Reichtum an sich aber keine Bürgschaft besserer Einsicht und eines höhern Patriotismus. Gerade in Frankreich sprechen aber die Erfahrungen, welche man seit 1848 nach Aufhebung des C. mit dem allgemeinen Stimmrecht machte, für die Notwendigkeit, dem abhängigen, in seiner Verwilderung unberechenbaren Proletariat keinen direkten Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten zu verstatten. Die franz. Verfassung von 1875 hat zwar für die Abgeordnetenkammer das allgemeine Stimmrecht beibehalten, die Wirkungen desselben jedoch nicht bloß durch den Zusatz «nach Maßgabe des Wahlgesetzes», sondern auch durch die Einrichtung eines «Senats» neben dem Abgeordnetenhause abzuschwächen gesucht. Selbst in Nordamerika hat das allgemeine Stimmrecht nicht durchweg Anerkennung gefunden. (S. Wahl.) Dagegen ist in der Verfassung des Deutschen Reichs, Art. 20 fg., und in dem Wahlgesetze dazu vom 31. Mai 1869 für den Deutschen Reichstag das allgemeine Stimmrecht ohne allen und jeden C. zur Anerkennung gelangt und es liegt, abgesehen von der Stellung des Bundesrates, in dem zum aktiven und passiven Wahlrecht erforderlichen Alter von 25 Jahren und in der Diätenlosigkeit der Abgeordneten keine irgend genügende Ausgleichung. Das Wahlsystem zum preuß. Landtage, das sog. Dreiklassenwahlsystem (s. d.), beruht ganz auf dem C., indem in jedem Wahlbezirke diejenigen Personen, welche ein Drittel der Personalsteuern des Bezirkes aufbringen, ein Drittel der Wahlmänner, diejenigen, welche das zweite Drittel aufbringen, abermals ein Drittel und endlich der gesamte Rest das dritte Drittel der Wahlmänner wählt. Daß dieses System nach verschiedenen Richtungen eine ungeheure Ungerechtigkeit und ein ganz beklagenswertes Privileg des Geldes enthält, ist nicht zu leugnen; alle Versuche, eine Änderung herbeizuführen, blieben jedoch bis jetzt vergeblich, da die meisten Wahlsysteme an ebenso schweren oder noch schwerern Mängeln leiden. Eine Art von C. der Intelligenz ist im Wahlsystem von Stuart Mill enthalten.

In England und Nordamerika ist C. auch die offizielle Bezeichnung für die alle 10 Jahre stattfindenden allgemeinen Volkszählungen (s. d.).

Census hereditarius, s. Abschoß; census immigratiōnis, s. Anzugsgeld.

Cent (mittellat. centena, von centum, «hundert»), Hundertschaft. Die staatsrechtliche Einheit der alten Germanen bildeten die Völkerschaften (civitates). Diese zerfielen in Gaue (s. d.) und letztere wieder in Hundertschaften oder C., welche sich aus einem Verband von 100 oder 120 (german. Großhundert) Familien, also einer erweiterten Sippe entwickelt haben dürften, woher der Name. Die C. war ein Verband, der als Markgenossenschaft die agrarischen Angelegenheiten besorgte, hauptsächlich aber den Zwecken des Heerwesens und der Rechtspflege diente. Nach der Völkerwanderung war die Hundertschaft aus einem persönlichen Verbande ein räumlicher Bezirk geworden. Unter König Childebert I. und Chlothar I. wurde aus den Freien der Hundertschaft eine Centschar (centenarii) zur Verfolgung von Dieben und Räubern ausgehoben. Auch für die karolingische Gerichtsverfassung blieb die C. Gerichtssprengel. An der Spitze der C. stand, nachdem der früher vom Volke gewählte Vorsteher (thunginus) verschwunden war, der Centgraf (Schultheiß, centenarius), welcher dem dem echten Ding vorsitzenden Grafen zur Seite stand und mit der gerichtlichen Exekution und Eintreibung der fiskalischen Gefälle betraut war, während er im gebotenen Ding selbst den Vorsitz führte. Als die alte Gauverfassung gefallen war (s. Gau), wurden in einem Teile Deutschlands die Landgerichte Gerichte für die vornehmern Bevölkerungsklassen, die Centgerichte dagegen blieben Niedergerichte, Gerichte für die bäuerliche Bevölkerung. Hohe C. hieß der Blutbann, die Kriminalgerichtsbarkeit. Die Landesherren verliehen nun diese einzelnen Patrimonialgerichten, und man nannte ein solches mit der Kriminalgerichtsbarkeit ausgestattetes gutsherrliches Gericht auch eine C. oder ein Centgericht. Demnach war Centherr der Besitzer eines solchen Guts und Centrichter der, welcher die Gerichtsbarkeit verwaltete. — Über die angelsächsische Hundertschaft s. Hundred.

Cent (vom lat. centum, d. i. Hundertstel), Geldrechnungsstufe und Münze in den Niederlanden, den Vereinigten Staaten von Amerika, Canada, auf den Sandwichinseln und in Britisch-Westindien. In den Niederlanden ist der C. seit 1877 eine Bronzemünze

Digitized by Google

(vorher war er eine Kupfermünze), von der es auch halbe und $2^1/_2$fache giebt; 100 C. = 1 Gulden, daher 1 C. = etwa $1^7/_{10}$ Pf. deutsche Reichswährung oder 1 Kreuzer österr. Silberwährung. In den Vereinigten Staaten von Amerika wird der C. seit 1873 aus Bronze geprägt (früher aus Kupfer), ebenso in Canada; 100 C. = 1 Doll., daher 1 C. der Vereinigten Staaten, ein solcher von Canada und den Sandwichinseln = $4^1/_5$ Pf. deutsche Reichswährung = etwa $2^1/_2$ Kreuzer österr. Silberwährung. Die in China ansässigen Europäer und Amerikaner teilen auch den mexik. Silberpiaster (Peso) oder sog. Adlerdollar in C. ein, die es geprägt gar nicht giebt. Ebenso teilten bis zur Einführung der jetzigen Markwährung die größern Handels- und Bankhäuser in Köln und einigen andern rhein. Plätzen in ihren Rechnungen den Thaler in 100 C., so daß 1 Silbergroschen = $3^1/_3$ C., ein C. = $3^3/_5$ preuß. Pf. war. Oft brauchen in Mexiko, Mittel- und Südamerika die Fremden der Kürze wegen die Bezeichnung C. für Centavo, Centimo oder Centesimo ($^1/_{100}$ Peso). Die Abkürzung für C. ist c, ct (cts). (S. die Tabelle beim Artikel Münze.)

Cent (spr. ßang; auch Centaine, grand cent, d. h. großes C.), ein in mehrern nordwestlichen franz. Departements übliches altes großes Salzmaß von 100 Setiers = 208 hl; an Gewicht war es an einigen Orten = 28000, an andern = 26000 kg. Grand cent hieß auch ein altfranz. Maß für Bauholz: 100 Balken machten 300 alte Pariser Kubikfuß = 10,2832 Stères oder Kubikmeter.

Centaine (spr. ßangtähn), s. Cent.

Cental (spr. ßénnt'l), amerik. Centner = 100 engl. Handelspfd. = $^{25}/_{22}$ Hundredweights (Cwt.) = 45,359 kg. (S. Avoirdupois und Centinaio.)

Centaur, s. Kentauren. — C. heißt auch ein Sternbild des südl. Himmels (s. Sternkarte des südlichen Himmels, beim Artikel Sternkarten). Es enthält zwei Sterne 1. Größe, α und β, die zusammen als Straußenzehen bezeichnet werden. Der Stern α ist ein Doppelstern und nach unserer heutigen Kenntnis der uns nächste Fixstern; das Licht braucht 4 Jahre, um von ihm zu uns zu gelangen. (S. Doppelsterne.)

Centaurēa *L.*, Flockenblume, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.). Man kennt über 300 Arten, die größtenteils in Europa und in den Mittelmeerländern vorkommen. Es sind meist ausdauernde krautartige Gewächse mit lebhaft gefärbten Blütenköpfchen. Sie haben einen aus dachziegelförmigen Schuppen zusammengesetzten Hüllkelch, welcher einen Strahl röhrig-trichterförmiger, geschlechtsloser Randblüten und eine aus viel schmächtigern Zwitterblüten bestehende Scheibe enthält. Die Schuppen des Hüllkelchs sind an der Spitze meist mit einem trockenhäutigen, oft lang und zierlich gefransten Anhang versehen, seltener laufen sie in einen einfachen, gefiederten oder fingerförmig zerteilten Dorn aus. Die Blüten sind bei der Mehrzahl der Arten von pfirsich- oder purpurroter, bei vielen von gelber, bei wenigen von blauer Farbe. Zu letztern gehört die bekannte Kornblume (C. cyänus *L.*), auch Cyane und Ziegenbein genannt. Unter den rotblühenden Arten ist eine der häufigsten die Wiesenflockenblume, C. jacēa *L.*, deren Kraut und Blüten früher offizinell waren. Das Kraut der in Südeuropa auf Schutt vorkommenden, mit dornigem Hüllkelche versehenen, ebenfalls rotblühenden C. calcitrāpa *L.* wurde sonst gegen Wechselfieber angewendet. Verschiedene südeurop., asiat. und nordamerik. Arten, wie C. ragusina *L.* (C. candidissima *Hort.*) mit silberweißen Blättern, C. montana *L.* mit großen blauen, purpurnen oder weißen Blumen, werden als Zierpflanzen kultiviert und durch Samen vermehrt.

Centāvo, auch Centimo oder Centesimo, in den span.-amerik. Ländern die Geldgröße zu $^1/_{100}$ Peso oder Piaster; so in Mexiko das $^1/_{100}$ des dem alten span. Piaster gleichen Peso, in den meisten südamerik. und mittelamerik. Freistaaten das $^1/_{100}$ ihres neuen Peso (in Peru des Sol, in Bolivia des Boliviano), nämlich des Fünffrankstücks, so daß daselbst 1 C. = 5 franz. Centimen ist; ferner das $^1/_{100}$ des weder dem mexik. Peso noch dem Fünffrankstück gleichen Piasters auf den Inseln Cuba und Portoriko, sowie in Paraguay und Uruguay, endlich auch des im Kurse ziemlich schwankenden Papierpeso in Chile und Argentinien. In den meisten dieser Länder ist der C. auch als Münzstück in Bronze oder in Kupfer vorhanden. (S. auch Cent, Centesimo, Centimo und die Tabelle beim Artikel Münze.)

Centēn (Mehrzahl Centēnes, span.), Hunderter, s. Dublone.

Centēna (mittellat.), Hundertschaft, s. Cent.

Centenarium (lat.), Fest des 100jährigen Bestehens, Säkularjubelfest.

Centenarius (mittellat.), Centgraf, s. Cent.

Centenes (span.), Mehrzahl von Centen.

Centesimāl (lat.), hundertteilig. C. ist der Beiname für alle die Rechnungen, in denen die Zahl 100 als arithmet. Grundmaß besteht. So bezeichnet Centesimalskala diejenige Einteilung am Thermometer, bei welcher der Gefrierpunkt mit 0° und der Siedepunkt des Wassers unter einem Druck von 760 mm mit 100 bezeichnet, also der zwischen beiden Punkten befindliche Teil der Thermometerskala (nach Celsius) in 100 gleiche Teile geteilt wird.

Centesimālwage, s. Brückenwage.

Centesimation (lat.), s. Decimieren.

Centesimo (spr. tschen-), der 100. Teil der ital. Geldeinheit Lira, durch ein Bronzemünzstück vertreten, dem franz. Centime gleich. Auch in der ital. Schweiz sagt man C. für Centime (in der deutschen Schweiz Rappen), ebenso in Savoyen und im Bezirk Nizza. (S. Cent, Centavo, Centime, Centimo und die Tabelle beim Artikel Münze.)

Centētos, Centetidae, s. Madagaskarigel.

Centgardes (spr. ßanggárd), Hundert Garden, der Name einer franz. Gardetruppe und Palastwache zur Zeit der Könige Ludwig XI. bis Ludwig XV. sowie des Kaisers Napoleon III. Ludwig XI. errichtete 4. Sept. 1474 die Garde de son corps in Stärke von 100 Edelleuten, von denen jeder 2 Bogenschützen auf eigene Kosten unterhielt. Bald jedoch übernahm der König die Unterhaltung dieser 200 archers und stellte dieselben als petite garde du roi für den innern Sicherheitsdienst im Palast zusammen, wogegen die 100 Edelleute ihm als Leibwache auf Reisen u. s. w. dienten und Cent lances des gentilhommes de l'hôtel du Roi, ordonnés pour la grande garde de son corps hießen. Diese Cent grandes gardes bestanden ununterbrochen bis zu ihrer Auflösung durch Ludwig XV. 1727 als Palastwache fort. Erst Napoleon III. stellte die C. durch Erlaß vom 24. März 1854 wieder her und verstärkte diese Schwadron in den J. 1856 und 1857 bis auf 200 Mann. Nur aus stattlichen Mannschaften der Gardereiterei von erprobter

Zuverlässigkeit wurde diese Truppe ergänzt; sie ritten edle Pferde großen Schlags, waren mit Gewehren und langen Degen, welche als Bajonett aufgepflanzt werden konnten, bewaffnet. Die C. gingen mit dem Sturze der kaiserl. Regierung 1870 ein.

Centgericht, Centgraf, Centherr, s. Cent.

Centi- (aus dem lat. centum, «hundert»), bei Maßgrößen $^1/_{100}$ in der Benennung des franz. metrischen Systems. Daher ist Centimeter = $^1/_{100}$ m, Centiliter = $^1/_{100}$ l, Centigramm = $^1/_{100}$ g, Centiar = $^1/_{100}$ a u. s. w.

Centiar, s. Centi-.

Centifolie, eine Rosenart, deren Name eine Rose mit hundert, d. h. zahlreichen Blumenblättern (gefüllte Blume) bedeutet. In demselben Sinne sprechen die Griechen von einer 60blätterigen Rose. Die C. ist wahrscheinlich nicht die Centifolia der Alten, sondern eine erst später in der europ. Türkei oder in Frankreich aus der Essigrose (Rosa gallica *L.*) entstandene Kulturform. (S. Rose.)

Centigrad, in 100 Grade eingeteilt; auch substantivisch: Grad des Centesimalthermometers.

Centigramm, Centiliter, s. Centi-.

Centimänen, s. Hekatoncheiren.

Centime (spr. ßangtihm), der 100. Teil der franz., belg. und schweiz. Geldeinheit, des Franken, und als solcher = 0,81 oder ziemlich genau $^4/_5$ Pf. deutscher Reichswährung = $^7/_{15}$ (also annähernd $^1/_2$) Kreuzer österr. Silberwährung. Der C. ist in Frankreich und der Schweiz ein Münzstück aus Bronze, in Belgien aus Kupfer. Die Abkürzung für C. ist c (c^{es}, cts). (S. Centesimo, Centimo und die Tabelle beim Artikel Münze.)

Centimes additionnels (spr. ßangtihmsadditionnéll, «Zusatzcentimes»), die in Frankreich eingeführte direkte Gemeindesteuer, bestehend in einem Zuschlag auf jeden Frank der Staatssteuer (s. Budget).

Centimēter (abgekürzt cm), der 100. Teil eines Meters (s. d.) = 4,433 alten Pariser Linien.

Centimēter-Gramm-Sekunde, s. Maß und Gewicht im absoluten Sinne.

Centimo, kleine span. Geldgröße und Bronzemünze, $^1/_{100}$ der Geldeinheit Peseta (daher auch céntimo de peseta genannt), entspricht seit 1871 dem franz. Centime (s. d.). Von Ende 1864 bis Ende 1870 war der C. eine Kupfermünze von $^1/_{100}$ Escudo (céntimo de escudo) und daher an Geltung etwas mehr als $2^1/_2$ jetzige C. (de peseta). Von 1856 bis gegen Ende 1864 war er als einzelnes Stück nicht ausgeprägt (während man Kupferstücke zu mehrfachen C. hatte); er besaß den Wert von $^1/_{100}$ des Real, also = reichlich $^1/_5$ deutschen Pfennigs oder $^1/_{10}$ Kreuzer österr. Silberwährung. C. oder Centavo heißt auch der ebenfalls als Bronzemünze vorhandene 100. Teil des Bolivar (s. d.). Dieser C. stimmt mit dem spanischen C. völlig überein. (S. auch Centavo und die Tabelle beim Artikel Münze.)

Centinaio, Centinājo (spr. tschen-), älteres ober- und mittelital., etwa dem deutschen Centner entsprechendes Handelsgewicht von verschiedener Schwere. Der C. hatte 100 Pfd. (Libbre); 10 Centinaia hießen in Venetien, Toscana und Rom ein Migliaio (Meiler, Tausender). In Rom wurde der C. auch Cantaro piccolo (kleiner Centner) und der Migliaio Cantaro grosso (großer Centner) genannt. Der venetianische C. war, wie das dortige Handelsgewicht überhaupt, dreierlei: Schwergewicht (Peso grosso di Venezia, in Griechenland noch jetzt bei Korinthen üblich) = 47,7 kg; Leichtgewicht (Peso sottile) = 30,123 kg; und Seidengewicht (Peso da seta) = 30,744 kg. In Toscana war der C. oder Cantaro = 33,954 kg, in Rom der Cantaro piccolo = 33,907 kg. Auf den Jonischen Inseln nennt man C. (oder Talanto, d. i. Talent) das Gewicht von 100 ion. schweren Pfunden (Libbre grosse ionie) oder engl. Handelspfund = 45,359 kg = ein amerik. Cental. (S. Cantaro.)

Cent-Jours (frz., spr. ßangschuhr), Hundert Tage, Bezeichnung der letzten Herrschaftsepoche Napoleons I., von der Rückkehr von Elba bis zu seinem zweiten Sturze nach der Schlacht bei Waterloo. Sie begreift die Zeit vom 20. März, wo Napoleon wieder in Paris einzog, bis zum 28. Juni 1815, wo Ludwig XVIII. von Cambrai aus die Regierung Frankreichs wieder antrat.

Centlivre (spr. ßenntliwr), Susanne, engl. Schauspieldichterin, geb. um 1678 zu Holbeach in Lincoln, kam früh nach London, war vor ihrem 20. Jahre zweimal verheiratet (ihr Mädchenname war Freemann), ging später zur Bühne und heiratete 1706 C., Mundkoch der Königin Anna. Sie starb 1. Dez. 1723 zu London. Sie schrieb das Trauerspiel «The perjured husband» und Lustspiele, von denen «The Busy-body» (deutsch bearbeitet von Jünger als «Er mengt sich in alles» in seinem «Komischen Theater», II, Lpz. 1795), «A bold stroke for a wife» und «The wonder, a woman keeps a secret!» sich auf dem Repertoire erhalten haben. Ihre Stücke zeichnen sich durch Lebhaftigkeit und Komik der Handlung aus. Sie sind gesammelt erschienen (3 Bde., Lond. 1761; neue Ausg., 3 Bde., ebd. 1872).

Centner (vom lat. centenarius, d. i. 100 enthaltend), in Deutschland, Österreich-Ungarn, in der Schweiz, Finland, Schweden, Norwegen und Dänemark ein großes (nur noch in Dänemark gesetzliches) Handelsgewicht von 100 Pfd. Der C. hatte von jeher in Österreich, Polen, Bayern, Schweden, Norwegen, Finland und Dänemark 100 Pfd., während er bis 1858 z. B. in Sachsen und Preußen 110, in Hamburg 112, in Bremen 116 Pfd. umfaßte. Zu dieser Verschiedenheit der Einteilung kam früher in Deutschland auch eine große Verschiedenheit in der Schwere der C.; nicht nur jeder Staat, sondern auch fast jeder größere Handelsplatz besaß seinen eigenen C. Nach Gründung des Zollvereins war bei allen Vereinsstaaten seit 1. Jan. 1840, wenn auch meistens zunächst nur für die Zwecke der Zollerhebung, ein gleichartiges Gewicht, das sog. Zollgewicht, eingeführt, bei welchem der Zollcentner in 100 Pfd. (das Pfund in 30 Lot, Zoll-, später auch Postlot genannt) zerfiel und 50 franz. kg (das Zollpfund $^1/_2$ kg) gleichgesetzt wurde. Rheinbayern, Baden und Hessen-Darmstadt hatten das Zollgewicht schon vorher als Landesgewicht (in Rheinbayern war aber der C. = 200 Pfd.); Nassau führte es 1853 als solches ein. Ebenso wurde das Zollgewicht vom Deutsch-Österreichischen Zollverein (1851) und von den Eisenbahnen des Zollvereinsgebietes (seit 1847) für die Frachten angenommen, dann im Febr. 1852 auch von Österreich als Zoll- und Frachtgewicht eingeführt. Seit 1. Juli 1858 wurde es allmählich das allgemeine Landesgewicht für die damaligen Staaten des Deutschen Zollvereins sowie auch das Handelsgewicht für die Freien Städte (zuletzt 1861 für Lübeck); nur Bayern behielt sein bisheriges, mit dem österreichischen übereinstimmendes Handelsgewicht (den C. = 56 kg) bei. In Bezug auf die Unterabteilung des Pfundes (s. d.) gelangte man indes damals nicht zu vollständiger

Digitized by Google

Einheit. Nach Gründung des Norddeutschen Bundes wurde durch die Maß- und Gewichtsordnung vom 17. Aug. 1868 das metrische Gewicht zu dessen allgemeinem, und nach Errichtung des Deutschen Reichs zum allgemeinen deutschen Gewicht (seit 1872), der C. von 100 Pfd. (50 kg) zum deutschen C. Infolge der durch Gesetz vom 11. Juli 1884 bewirkten Abänderung der Maß- und Gewichtsordnung haben C. und Pfund aufgehört im Deutschen Reiche gesetzliche Größen zu sein. Der schweizerische und dänische C. stimmen mit dem deutschen C. überein. Der polnische C. war = 40,55 kg. In Österreich-Ungarn ist das metrische Gewicht seit 1. Jan. 1876 für die gesamte Monarchie eingeführt (100 kg heißen dort ein metrischer C. oder Metercentner, auch kurz Quintal [q]). Neuerdings wird in Deutschland in der Statistik das Gewicht Doppelcentner (100 kg; dz) vielfach angewandt. In der Schweiz hat das metrische Gewicht seit 1877 ausschließlich gesetzliche Geltung. Auch in Schweden und Norwegen trat es 1883 und 1882 in ausschließliche Geltung. In Finland darf seit 1. Jan. 1892 kein anderes Gewicht mehr angewendet werden. Früher war in Schweden und Finland der C. von 100 Pfd. (Skålpund, Schalpfund) = 42½ kg oder 85 deutschen Pfund, in Norwegen der C. von 100 Pfd. = 49,8 kg oder 99,6 deutschen Pfund. (S. Cantaro und Centinaio.)

Cent nouvelles nouvelles (spr. ßang nuwell nuwéll), franz. Novellensammlung des 15. Jahrh., s. Contes und Französische Litteratur.

Cento (ital., spr. tschento), Hundert.

Cento (lat.), eigentlich ein aus verschiedenartigen Stücken zusammengeflicktes Zeug, dann Bezeichnung für solche Gedichte, die aus einzelnen Versen anderer Dichtungen zusammengestellt waren. Diese Spielerei fand nach dem Verfall der echten Poesie bei den Griechen Eingang, wie die von Teucher (Lpz. 1793) herausgegebenen «Homerocentones», d. h. aus Homerischen Versen zusammengestoppelten Gedichte, beweisen. Noch mehr nahm sie überhand in der spätern röm. Zeit, wo vorzugsweise Virgil für diesen Zweck gemißbraucht wurde, wie dies in dem «Cento nuptialis» des Ausonius, besonders aber in dem «Cento Virgilianus» der Proba Faltonia der Fall ist, der am Schluß des 4. Jahrh. verfertigt wurde und die biblische Geschichte zum Gegenstande hat. Letzterer wurde herausgegeben von Meibom (Helmst. 1597) und Kromayer (Halle 1719). Auch aus dem Mittelalter und der neuern Zeit sind zahlreiche Centonen vorhanden. So setzte ein Mönch in Tegernsee, Namens Metellus, im 12. Jahrh. aus Virgil und Horaz geistliche Lieder zusammen, und auch später blieb Virgil die Hauptfundgrube für die Verfasser von Centonen. Eine Sammlung von Centonen nach Versen von Petrarca enthält das Werk des Hier. Maripetro: «Il Petrarca spirituale» (Venet. 1536). — Vgl. Borgen, De centonibus homericis et virgilianis (Kopenh. 1828); Hasenbalg, De centonibus virgilianis (Putbus 1846).

Cento (spr. tschento), Hauptstadt des Kreises C. (37986 E.) in der ital. Provinz Ferrara, in fruchtbarer Umgebung, am linken Ufer des Reno, hat Post und Telegraph, (1881) 4975, als Gemeinde 16982 E., sehr lebhaften Handel mit Hanf, einen ehemaligen Palast des Grafen Chiavelli-Pannini und in den Kirchen Gemälde des 1590 hier geborenen Barbieri, genannt Guercino, dessen Marmorstatue den Hauptplatz schmückt. Im SO. von C. rechts vom Reno liegt Pieve di C. mit 3026, als Gemeinde 4837 E. und der Wallfahrtskirche Sta. Maria Assunta mit einer Himmelfahrt Mariä von Guido Reni. Der Centokanal beginnt 18 km im NW. von Bologna, wird bei San Giovanni fahrbar, durchfließt C. und begleitet den Reno, um sich bei Ferrara mit dem Po di Volano zu vereinigen; er hat eine Länge von 55,5 km.

Cento Camerelle (spr. tschen-), s. Lokri.

Centokanal (spr. tschen-), s. Cento (Stadt).

Conto novelle antiche (spr. tschen- antikke), auch Il Novellino betitelt, ital. Novellensammlung, die gegen Ende des 13. Jahrh. entstanden zu sein scheint, enthält 100 Geschichten sehr verschiedener Art, Ritter-sagen, klassische und biblische Erzählungen, solche von Persönlichkeiten der nahen Vergangenheit, Schwänke und Possen, die die Sitten der Zeit malen. Meist sind es ganz kurze Darstellungen in wenigen, trocknen Zügen. Doch ist das kleine Buch wichtig als Anfang der ital. Novellenlitteratur und galt als Muster des Stils. Ausgabe von Gualteruzzi: «Le C. n. a.» (Bologna 1525; abgedruckt Mail. 1825 und Flor. 1867); kritische Ausgabe von Biagi (Flor. 1880); gute Handausgaben von Carbone (5. Aufl., ebd. 1871) und von Cappelletti (ebd. 1884). — Vgl. D'Ancona, Del Novellino e delle sue fonti (in seinen «Studii di critica e storia letteraria», Bologna 1880); Biagi, Le C. n. a. dei codici panciatichiano-palatino 138 e laurenziano-goddiano (Flor. 1880).

Centorbi (spr. tschentórbi), s. Centuripe.

Centrāl (lat.), den Mittelpunkt bildend.

Centralamerika, Centro- oder Mittelamerika (hierzu eine Karte: Centralamerika, die Staaten Guatemala, Honduras, Salvador, Nicaragua, Costa-Rica), derjenige Teil des amerik. Festlandes, welcher zwischen 7 und 18° nördl. Br. oder, mit Einschluß der Halbinsel Yucatan, zwischen 7° und 21° 35′ nördl. Br. und 77—94° westl. L. von Greenwich in Form einer großen, 2250 km südöstlich ausgestreckten Landenge zwischen Nord- und Südamerika eine ebenso wichtige und selbständig charakterisierte kontinentale Brücke bildet, wie im östlichern Halbkreise die Antillen eine insulare. C. scheidet den Großen und den Atlantischen Ocean voneinander, nur durch verhältnismäßig schmale Isthmen mit den Nachbarfestlanden verknüpft, im SO. durch den bis auf 45 km verengten Isthmus von Panama mit Südamerika, im NW. durch den 200—220 km breiten Isthmus von Tehuantepec mit Nordamerika. Im polit. Sinne versteht man unter C. nur den Teil dieses Länderraums, der zwischen Mexiko im N. und NW. und dem zu Columbia gehörigen Staat Panama im SO. liegt und das Gebiet der Republica Mayor de Centro-America (s. unten, Geschichte) umfaßt, mit Einschluß von Britisch-Honduras, das ist insgesamt ein Gebiet von 465485, mit Panama von 547308 qkm.

Küsten. Die horizontale Gliederung C.s ist keine günstige. Auf der atlantischen Seite bildet die Halbinsel Yucatan ein weit vorspringendes und mit dem Kap Catoche auf 190 km der Insel Cuba genähertes Glied, und die Mosquitoküste tritt mit dem Kap Gracias á Dios als eine größere Ausbiegung hervor, dadurch entstehen der Campeche-, Honduras- und Mosquitogolf; gleichwohl ist aber dies Gestade im allgemeinen sehr einförmig. Gute Häfen bilden nur die Laguna de Terminos in der Südostecke des Campechegolfs, die Bai von Amatique im Golf von Honduras, die kleine Bucht von Greytown oder

Digitized by Google

Golf von Mexiko
Yucatan
Belize
Guatemala
Honduras
Salvador
Nicaragua
Costa Rica
Panama
Grosser Ozean
Pazifischer Ozean
Karibisches Meer
Golf von Honduras
Golf von Fonseca
Golf von Nicoya
Golf von Panama
Golf von Darien
Golf von Mexiko
Tehuantepec
Chiapas
Tabasco
Campeche
Quintana Roo
Veracruz
Oaxaca
Puebla
Tlaxcala
Mexiko
Guerrero
Michoacan
Jalisco
Colima
Nayarit
Sinaloa
Durango
Chihuahua
Coahuila
Nuevo Leon
Tamaulipas
San Luis Potosi
Zacatecas
Aguascalientes
Guanajuato
Queretaro
Hidalgo
Tuxtla Gutierrez
Merida
Campeche
Chetumal
Belmopan
Belize City
Guatemala City
Tegucigalpa
San Salvador
Managua
San Jose
Panama City
Colon
Puerto Barrios
Puerto Cortes
La Ceiba
Puerto Limon
Puerto Caldera
Puerto Quetzal
Acapulco
Veracruz
Tampico
Mexiko City
Monterrey
Guadalajara
Mazatlan
Culiacan
Hermosillo
Chihuahua
Durango
Saltillo
Torreon
Aguascalientes
Leon
Queretaro
Pachuca
Puebla
Oaxaca
Tuxtla Gutierrez
Merida
Campeche
Chetumal
Belmopan
Belize City
Guatemala City
Tegucigalpa
San Salvador
Managua
San Jose
Panama City
Colon
Puerto Barrios
Puerto Cortes
La Ceiba
Puerto Limon
Puerto Caldera
Puerto Quetzal
Acapulco
Veracruz
Tampico
Mexiko City
Monterrey
Guadalajara
Mazatlan
Culiacan
Hermosillo
Chihuahua
Durango
Saltillo
Torreon
Aguascalientes
Leon
Queretaro
Pachuca
Puebla
Oaxaca

1. HONDURAS, SALVADOR, NICARAGUA, COSTARICA.

KAMINISKOUS
GOUV
ANNAPOLIS
NOUV
ECOSSE
Halifax
Quebec
Montreal
Toronto
Kingston
Ottawa
Fredericton
Portland
Boston
New York
Philadelphia
Washington
Baltimore
Richmond
Raleigh
Charleston
Savannah
Atlanta
Montgomery
Mobile
New Orleans
Galveston
Austin
Houston
Dallas
Fort Worth
Little Rock
Memphis
Nashville
Louisville
Cincinnati
Columbus
Indianapolis
Chicago
Milwaukee
Detroit
Cleveland
Buffalo
Rochester
Albany
Hartford
Providence
Boston
Portland
Bangor
St. Paul
Minneapolis
Omaha
Kansas City
St. Louis
Denver
Cheyenne
Salt Lake City
Virginia City
Sacramento
San Francisco
Los Angeles
San Diego
Portland
Seattle
Tacoma
Victoria
Vancouver
Nanaimo
Esquimalt
Port Townsend
Port Angeles
Port Discovery
Port Gamble
Port Ludlow
Port Madison
Port Orchard
Port Blakely

San Juan del Norte an der Mündung des San Juan, Puerto-Limon in Costa-Rica und der Chiriquigolf in Panama. Die felsige Südseeküste ist mannigfacher gegliedert. Die Küste von Guatemala besitzt zwar keine für Seeverkehr geeignete Bucht, weiter östlich aber umschließen die Golfe von Fonseca, Papagayo, Nicoya, Dulce, David und Panama eine große Anzahl brauchbarer Häfen und Ankerplätze.

Oberflächengestaltung. C. besitzt ein eigenes Gebirgssystem, welches von dem Nordamerikas sowie den Cordilleren Südamerikas namentlich in der Streichrichtung abweicht und auf die Antillen hinweist, so daß C. und die Antillen zusammen als ein geschlossenes Ganzes dem nördl. und dem südl. Kontinent entgegengestellt werden können. Auch die Zusammensetzung der Gebirge deutet darauf hin. Krystallinischer Schiefer und Massengesteine bilden die Hauptketten, und an diese schließt sich gegen den Atlantischen Ocean ein Kreidegebiet, gegen den Pacific ein Kranz von thätigen und erloschenen Vulkanen an. Auch ist das Streichen der Schichten kein nordwestliches, sondern östliches bis ostnordöstliches. Die Richtung der Gebirgszüge folgt diesem Verhalten. Eine altkrystallinische Hauptkette zieht aus Guatemala nach Honduras hinüber, durch das Längsthal des Rio Motagua in zwei Teile geteilt. Ausläufer dieses Gebirges durchziehen den ganzen Norden von Nicaragua und brechen an der Mosquitoküste ab. Die Höhe dieser wenig bekannten Gebirge (in Guatemala Sierra de las Minas, in Honduras Sierra de Sulaco genannt) ist nicht genau bestimmt. Die höchsten Gipfel scheinen 2500 m nicht zu übersteigen. Die mittlere Breite des Gebirgslandes ist 120 km, erreicht in Guatemala im höchsten Falle 380 km; die Länge der Ketten beträgt etwa 1000 km. Eine lange Bruchspalte trennt das Gebirgsland von der pacifischen Küste. Südlich von dieser Spalte liegt eine lange Reihe von Vulkanen; man zählt deren 30, darunter 16—18 thätige; alle diese Vulkane stehen auf gegen den Pacific vorgeschobenen Spalten und erreichen die größten Höhen in ganz C. Der Vulkan Agua bei der Stadt Guatemala ist 4120 m hoch, der Vulkan Fuego 4260 m; letzterer ist noch thätig, ebenso der Cerro Quemado 3109 m, der Atitlan 3573 m, der Pacaya 2550 m, und der merkwürdige Izalco. Dann folgt die Gruppe von Salvador, noch 1880 durch den im Ilopangosee entstandenen Feuerberg bereichert. Als Wächter des Eingangs der Fonsecabai erheben sich der Conchagua und der Coseguina (s. d.). Im Hintergrunde der Bucht trägt auch die Insel Tigre einen erloschenen Vulkan. Jenseit der Fonsecabai folgt nun die lange Reihe der Vulkane von Nicaragua, welche zum Teil auf der Küstenebene selbst stehen, wie der Vulkan Viejo, der 1867 entstandene bei Leon und andere; weiter im Innern stehen in der Spalte des Nicaraguasees der Momotombo, Nindiri, Masaya, Mombacho, im See selbst der Zapatera. Costa-Rica wird von Vulkanen durchzogen, welche teils das aus Granit und Syenit bestehende Hochland von San José durchsetzen, teils am Fuße desselben hinziehen, wie der Orosi, Rincon de la Vieja, Tenorio, Poas, der Irazu (3414 m) und der Turrialba (3358 m). Nicht mehr jungvulkanisch ist der Porphyrkegel Pico Blanco (2914 m), wohl aber der Rovalo und der Chiriqui in Panama. Bemerkenswert ist die lange Spalte, welche von dem Puerto-Limon in Costa-Rica bis nach Salvador C. durchzieht und in welcher der Rio San Juan, die Seen von Nicaragua und Managua, das Tiefland in der nordwestl. Fortsetzung desselben und die Bucht von Fonseca liegen. Diese von NW. nach SO. streichende Spalte wird durch die Unternehmung des Nicaraguakanals (s. d.) von größter Bedeutung für die Menschheit werden. Das Gebirgsland von C. fällt stufen- oder terrassenförmig gegen SW. zum Pacific hinab, im Innern zeigen sich häufig Doppelketten mit Querjochen, welche den Verkehr erschweren. Nur wenige Flußthäler schließen das Land in der Richtung von Ocean zu Ocean auf, so der südlich von Comayagua in Honduras entspringende Rio Ulua, aus dessen Quellgebiet ein 853 m hoher Paß nach der Fonsecabai führt. Im allgemeinen aber folgen die Flüsse der Streichrichtung der Ketten und entspringen nahe dem Pacific, so daß sie im O.- bis ONO.-Laufe C. durchziehen, wie der Rio Motagua in Guatemala, der Patuca in Honduras, der Coco, Rio Grande und Bluefields in Nicaragua, endlich noch der Rio San Juan. In den Pacific münden nur Küstenflüsse von geringer Bedeutung. Das nordwestl. Guatemala wird nach dem Golf von Campeche entwässert durch den Rio Usumacinta, der in den centralen Teilen Guatemalas in mehrern Armen entspringt. Die lagunenreichen Teile im N. entsenden den San Pedro von der Petenlagune zum Usumacinta, und den Rio Dulce, der die Laguna Dulce durchfließt, zum Golf von Amatique.

Klima. Die klimatischen Verhältnisse C.s werden durch die tropische und oceanische Lage sowie durch die vertikale Erhebung des Landes bedingt. Das atlantische Küstentiefland zählt zu den heißesten und feuchtesten Gegenden der Erde (Greytown mit 6604 mm Regen) und ist von Malaria beherrscht sowie gelegentlich vom Gelben Fieber. Die über 1000 m hohen Landschaften dagegen sind mäßig warm und ziemlich trocken, besonders an der pacifischen Seite, und die Höhen über 2400 m haben im Winter nicht selten Frost und Schnee, so vor allem Los Altos von Nord-Guatemala. Gemäß dem zweimaligen Zenithstande der Sonne sind zwei Regenzeiten und zwei Trockenzeiten (eine große und eine kleine) zu unterscheiden. Die eine Regenzeit beginnt in Costa-Rica im April, in Nicaragua im Mai und in Guatemala im Juni. Die Hauptregen fallen im September und Oktober; die Haupttrockenzeit (verano) dauert im allgemeinen von Dezember bis April. Während der zweiten Hälfte des Junis, im Juli und in der ersten Hälfte des Augusts herrscht aber die Veranada de San Juan, die kleine Trockenperiode. Die häufigen, auch als dritte Regenperiode bezeichnete, im Dezember und Januar mit Unterbrechungen besonders an der atlantischen Küste auftretenden Regengüsse bringen hier die stärkste Abkühlung mit sich.

Pflanzenwelt. In Bezug auf vertikale Verteilung der Vegetation unterscheidet man in C. die drei Regionen der Tierra caliente, templada und fria, des heißen, gemäßigten und kühlen Landstrichs. In der Tierra caliente, zu welcher die Küstenstriche und die bis zu 1000 m erhobenen Landstriche des Innern, insbesondere ganz Salvador und das Becken des Nicaraguasees gehören, entwickelt sich die Tropenflora in üppiger Fülle und Pracht. Der Tierra templada, der Region zwischen 1000 und 2000 m Höhe, gehören der größte Teil der ebenen Tafelländer (Mesas) von Guatemala, Honduras, dem Norden Nicaraguas

Digitized by Google

und von Costa-Rica an, welche zusammen fast die Hälfte von ganz C. ausmachen. Hier herrscht ein gesundes Klima von ewiger Frühlingsmilde, in welchem neben den mehr nordischen Kulturgewächsen (Mais, der Hauptnahrungspflanze) in günstigen Lagen auch die Früchte der Tropen noch gedeihen. Die ausgedehntere Kultur der europ. Cerealien wird jedoch erst an der obern Grenze dieser Region betrieben und zwar vorzugsweise in den Tierras frias oder den über 2000 m gelegenen Strichen, zu denen aber nur ein Teil von Guatemala sowie kleinere Gebiete in Honduras und Costa-Rica gerechnet werden können. Die Vegetation in den feuchtern atlantischen Küstenebenen ist ungleich großartiger als an der trocknern Südseeseite. An der pacifischen Seite herrschen Savannen mit Waldstreifen, an der atlantischen gewaltige Wälder vor. Die kostbarsten Schmuck-, Nutz- und Farbehölzer, der Mahagonibaum und verschiedene Cedrelen, der Brasilholzbaum und die Sassaparille gedeihen im O. reicher und schöner als im W. Für den Handel sind wichtig Indigo, Vanille, Kakao, Kaffee, Kautschuk, Baumwolle, Zucker, Tabak, Droguen und Arzneigewächse; Kokospalmen, Bananen, Orangen und viele andere Gewächse liefern Früchte in Fülle; Mais, Bergreis, Weizen, Bohnen, Linsen, Manihot, Kartoffel, Batate, Goldapfel und Ananas sind wichtige Nahrungspflanzen.

Tierwelt. Die Fauna C.s ist im Verhältnis zu der Größe des Gebietes reich, enthält aber nur wenige eigentümliche Formen. Von den 69 Säugetiergattungen sind 41 allgemein neotropisch (so die 5 Affengattungen, die Peccaris, Agutis, Nasenbären, Faultiere, Ameisenfresser und Gürteltiere), 9 nord- ebenso wie südamerikanisch (Pumas, Hirsche u. s. w.), 5 nordamerikanisch (Füchse, Flughörnchen u. s. w.) und 12 kosmopolitisch. Besonders zahlreich sind die Flatterer (28 Gattungen), die Raubtiere (12) und die Nager (12), eigentümlich aber sind 2 Tapire (Elasmognathus) und 2 Flatterer. An Vögeln ist dieses Gebiet besonders reich und sie sind durch 37 Gattungen vertreten, von denen allein 14 zu den Kolibris gehören. Neben so echt tropischen Tieren, wie es die Surukus oder Trogons und die Hokkohühner sind, trifft man Seidenschwänze, Meisen, Baumläufer und Truthühner. Reptilien sind, abgesehen von weiter verbreiteten Gattungen, durch 9 eigene Gattungen von Schlangen und 13 von Eidechsen vertreten. Weniger zahlreich sind Amphibien. Süßwasserfische sind ausgezeichnet entwickelt und setzen sich aus 20 tropisch-südamerik., 4 nordamerik., 3 westind. und 11 eigenen Gattungen zusammen. Groß ist der Reichtum der Insekten.

Mineralreich. Die Mineralschätze sind mannigfaltig und kostbar, ihre Ausbeutung jedoch bis jetzt noch sehr vernachlässigt. Gold ist sehr verbreitet, am meisten in Honduras und Nicaragua, Silber am reichlichsten in Honduras. Steinkohlen finden sich in verschiedenen Teilen des Landes, besonders im Thal des Rio Lempa in Salvador, werden aber noch nirgends ausgebeutet.

Landwirtschaft. Der Ackerbau steht auf einer sehr niedrigen Stufe. Der Indianer baut besonders Bohnen, Mais und Bananen mit leichter Mühe; Kreolen und Europäer erzeugen nicht bloß den Landes-, sondern auch den Handelsbedarf. Die Viehzucht bildet in einzelnen Teilen, wie in den Staaten Honduras und Nicaragua, noch die Hauptbeschäftigung.

Bevölkerung. Die Einwohnerzahl beträgt etwa 3,2 Mill., mit Panama 3,5 Mill., also 7,8 auf 1 qkm, und setzt sich etwa zu einem Drittel aus Ladinos oder Mestizen, aus etwa 5—6 Proz. Weißen (meist span. Kreolen), aus Negern, Mulatten, Zambos (etwa 300000) und uncivilisierten Indianern zusammen. Letztere sind, bis auf 20000 Kariben an der Nordküste von Honduras, Nachkommen der von den span. Eroberern vorgefundenen Bevölkerung. Wie noch gegenwärtig, bestanden die Indianer damals aus zwei ganz verschiedenen Völkergruppen. Auf den Hochebenen des Innern und auf der Südseeabdachung fand man volkreiche und hochcivilisierte Gemeinwesen. Auf der breitern und weniger gesunden atlantischen Seite lebten nur rohe Stämme ohne feste Wohnsitze, ohne religiöse Entwicklung, ohne Spur socialer und polit. Einrichtungen. Ihre Reste sind die sog. Indios bravos der Ostküste. Die verbreitetsten Indianersprachen sind das Maya, das Quiche und das Cackchiquel nebst dem Nahuatl, einer Mundart des Aztekischen. Die großartigen Denkmäler altamerik. Civilisation, die sich bei Peten, Copan, Quirigua, Quezaltenango, Tikal und Dolores finden, stimmen in ihrem allgemeinen Charakter mit denen von Yucatan und Chiapas völlig überein. Die Weißen sind die herrschende Rasse, obgleich sich einzelne Mischlinge zu polit. Führern und selbst zur Oberherrschaft aufgeschwungen haben; auch ist der große Grundbesitz und der Großhandel fast ganz in ihren Händen. Die Indianer sind durchgängig indolent, im ganzen sanft, ruheliebende Ackerbauer und ländliche Arbeiter, ohne Interesse für polit. Angelegenheiten. Die Ladinos oder Mestizen dagegen, fast ausschließlich Handwerker und Gewerbtreibende, zeigen sich auf ihre polit. Rechte sehr eifersüchtig und nehmen an den polit. Angelegenheiten und der Verwaltung des Landes mindestens ebensoviel Anteil wie die Weißen. Die Zambos sind weniger civilisiert, besitzen dagegen mehr Energie.

Industrie, Handel und Verkehrswesen. Die Grundlage der wirtschaftlichen Verhältnisse der Staaten C.s bildet die Landwirtschaft; die Industrie beschränkt sich auf Zuckersiederei, Brennerei (aus Zucker), Chichabereitung und Cigarrenindustrie; fabrikmäßiger Betrieb fehlt fast gänzlich. Dem Handelsverkehr sind in C. die Naturverhältnisse nicht günstig. Es fehlt an großen Strömen, und der Anlage von Kunststraßen setzt die Oberflächengestaltung große Schwierigkeiten entgegen. Da die eigentliche Kulturregion der Südsee näher liegt und hier die bessern Häfen sich finden, war C. vorwiegend auf den Verkehr mit dem Großen Ocean und den Ostküsten Asiens hingewiesen. Seit Eröffnung der Panamabahn und der regelmäßigen Dampfschiffahrt zwischen Panama und den Südseehäfen, zwischen Colon und Europa ist eine bemerkenswerte Umwandlung eingetreten, so daß die Hauptprodukte, Kaffee und Indigo, unmittelbar über den Isthmus nach Europa gehen und auf demselben Wege auch die meisten europ. Waren bezogen werden. In den ersten 25 Jahren nach den Unabhängigkeitskämpfen war die Einfuhr nach C. ein fast ausschließliches Monopol Englands; in neuerer Zeit sind Nordamerikaner (1893: 50 Proz. der Einfuhr), Deutsche, Franzosen und Italiener mächtige Rivalen geworden. Aus Deutschland werden feine Tuche, Kasimire und Leinwand fast ausschließlich, Waffen, Messer-, Zünd- und Spielwaren großenteils, aber gewöhnlich unter fremden Etiketten, eingeführt.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Die Bedeutung C.s für den Welthandel beruht auf seiner Lage als Durchfuhrgebiet zwischen zwei Oceanen. Von den zahlreich projektierten interoceanischen Kanalverbindungen ist überhaupt nur der Nicaraguakanal (s. d.) und seit 1881 der Panamakanal (s. d.) in Angriff genommen worden, jedoch ohne Aussicht auf Vollendung. Von den bestehenden wenig umfangreichen Eisenbahnen stellen die Panamabahn von Panama nach Aspinwall (76 km) und die Tehuantepec-Eisenbahn (s. d.) Verbindungen zwischen beiden Meeren her. In Costa-Rica, Guatemala, Salvador, Nicaragua und Honduras waren (Ende 1896) fast 1000 km Eisenbahnen im Betriebe. Näheres s. unter den einzelnen Staaten und Columbia.

Entdeckungsgeschichte. Über die Geschichte der Erforschung C.s von der Zeit des Columbus bis Anfang des 19. Jahrh. s. Amerika. Von Reisen der neuern Zeit sind bemerkenswert die von Mor. Wagner und Scherzer (1854), Frantzius (1860), Marr (1863), Seebach (1864—65), C. H. Berendt (1865—67), Schufeldt und Selfredge (1871), E. Rockstroh (1878). Hauptsächlich zu archäol. Zwecken bereiste der Engländer Maudslay Guatemala, zuerst 1882, dann 1883, 1884 und 1888. Dasselbe Land bereiste mehrfach der Arzt Stoll, der besonders die ethnogr. Verhältnisse erforschte. Die Expedition des Ingenieurs Menocal (1885) brachte viel Neues über die Gebiete längs des geplanten Nicaraguakanals. In Costa-Rica waren namentlich der dortige Bischof, Dr. Thiel (1881—84), sowie der Zoologe Bovallius (1881—83) thätig. W. Miller bereiste (1888) Yucatan und Britisch-Honduras. Hier war (1888) das Corcombgebirge das Ziel einer Forschungsreise des Gouverneurs Goldsworthy. Mierisch bereiste in den J. 1892—93 die Minendistrikte im NO. von Nicaragua. Seit 1886 untersucht der deutsche Geologe Sapper Guatemala; Pittier war 1894 im SO. Costa-Ricas thätig.

Geschichte. Nach der Eroberung Mexikos unterwarf Pedro Alvarado im Auftrage Cortez' 1524—35 auch C., gründete Guatemala-Vieja und wurde erster Generalkapitän des neu gebildeten Generalkapitanats Guatemala (s. d.). 1808 zeigte sich auch dieses von der freiheitlichen Bewegung ergriffen, die die übrigen amerik. Kolonien Spaniens in Bewegung setzte; aber bei der Uneinigkeit der Führer wurde die Insurrektion nach schwachem Kampfe unterdrückt. Doch das Feuer glimmte im Innern fort und brach immer von neuem aus. Die Unabhängigkeit C.s wurde 15. Sept. 1821 proklamiert und auf den 1. März 1822 ein Kongreß berufen. Jedoch noch vor dessen Zusammentritt beschloß man, sich der mexik. Monarchie Iturbides (s. d.) anzuschließen. Der Widerspruch von Salvador und einigen Teilen von Honduras und Nicaragua führte indes einen Bürgerkrieg herbei, in dem Guatemala unterlag, bis der mexik. General Filisola im Juni 1822 diesem zu Hilfe kam und durch eine Konvention vom 10. Sept. die Vereinigung mit Mexiko herbeiführte.

Der im März 1823 erfolgende Sturz Iturbides löste die Verbindung mit Mexiko wieder, und ein schnell zusammenberufener Kongreß veröffentlichte 1. Juli 1823 ein Dekret, das die fünf Staaten Guatemala, Salvador, Honduras, Nicaragua und Costa-Rica als eine Republik der Vereinigten Staaten C.s proklamierte. Von 1823 bis 1825 führten provisorische Gouverneure die Regierung. Der erste Präsident war Manuel José Arce (1825—28). Bald stießen die zwei Hauptelemente der Bevölkerung hart zusammen: das aristokratische, geführt von den reichern Familien, unterstützt vom Klerus und den Altspaniern, mit dem Hauptsitze zu Guatemala und dem Präsidenten Arce an der Spitze, und das demokratische Element, mit dem Hauptsitze zu Salvador, unter Leitung des Generals Morazan. Zwischen beiden Staaten kam es zu einem Kriege, in dem Guatemala im April 1829 unterlag. Francisco Morazan wurde zum provisorischen Präsidenten der Bundesrepublik erwählt, vermochte jedoch nicht, die innern Zerwürfnisse zu beschwichtigen, die mehr und mehr in einen Krieg der Stämme und Rassen ausarteten. Zur höchsten Steigerung der Verwirrung trug 1838 das Auftreten Carreras bei, eines Halbblut-Indianers, der an der Spitze von Ladinos und Indianerhorden bald Guatemala, bald Salvador mit Krieg überzog. Die Union löste sich 1839 förmlich auf, und die fünf Staaten erklärten sich für selbständig. Der bedeutendste Vertreter der Unionsbestrebungen, der General Morazan, suchte indes seit 1842 von Costa-Rica aus sein System des Centralismus mit bewaffneter Hand durchzusetzen. Er wurde jedoch durch eine Volkserhebung gestürzt, gefangen genommen und in San José 15. Sept. 1842 erschossen. Zwar kam es 7. Okt. 1842 zu einem neuen Unionsvertrag zwischen den vier Staaten Guatemala, Honduras, Nicaragua und Salvador, allein infolge abermaliger Unruhen, welche Anfang Febr. 1845 in Guatemala und Salvador ausbrachen, wurde das lockere Band wieder gelöst. Ein erneuter Versuch einer Wiedervereinigung, der 1850 unternommen wurde, scheiterte, und es kam nur eine Art Föderation zwischen Honduras, Salvador und Nicaragua zu stande, welche Guatemala mit Waffengewalt zum Beitritt zwingen wollte, jedoch 2. Febr. 1851 bei Arada eine schmähliche Niederlage erlitt. Ein neuer vergeblicher Föderationsversuch wurde 17. Febr. 1872 in Salvador gemacht, und 1885 strebte der Präsident von Guatemala, General Barrios, eine gewaltsame Union der fünf centralamerik. Republiken an. Seinem Unionsdekret vom 9. März stellten Costa-Rica, Nicaragua und Salvador ihrerseits 28. März einen Bündnisvertrag entgegen, um alle Angriffe auf ihre Selbständigkeit mit den Waffen zurückzuweisen. Bei Chelchuapa kam es 2. April zu einem Zusammenstoß, wobei Barrios besiegt und getötet wurde, worauf 16. April der Friede zwischen den mittelamerik. Staaten wiederhergestellt wurde. Endlich kam 15. Okt. 1889 ein auf 10 Jahre geschlossener Föderativvertrag der fünf Staaten zu stande, der im Laufe des J. 1890 näher ausgearbeitet wurde, doch gab die Revolution in Salvador, durch die im Juni 1890 der Präsident Menendez gestürzt wurde, Costa-Rica Veranlassung, sich von der Union loszusagen, wodurch das Einigungswerk abermals zu nichte wurde. Die Erkenntnis von den mit einer Wiedervereinigung der centralamerik. Staaten verbundenen polit. und wirtschaftlichen Vorteilen ließ indessen diesen Gedanken immer wieder aufleben, doch verliefen neue Konferenzen, die 1892 in San Salvador und 1895 in Guatemala stattfanden, wieder erfolglos. Dagegen einigten sich im Juli 1895 zunächst Nicaragua, Honduras und Salvador in einem Präliminarvertrage zu einer Centralamerikanischen Republik (Republica Mayor de Centro-America), und 1897 erklärten auch Guatemala und Costa-Rica

Digitized by Google

ihren Beitritt. Für die auswärtigen Angelegenheiten wie für die Beziehungen der Mitglieder des Bundes untereinander soll ein Rat eingesetzt werden, der aus den Ministern des Auswärtigen und einigen andern Bevollmächtigten besteht; die innern Angelegenheiten sollen von einem Reichstag beraten werden, der aus auf drei Jahre gewählten Abgeordneten besteht und abwechselnd in den verschiedenen Hauptstädten tagt.

Litteratur. Außer den Reisewerken von Squier (s. d.) und den histor. Arbeiten von Brasseur de Bourbourg vgl. die Reiseberichte von Stephens, Incidents of travel. Central America (2 Bde., Lond. 1842 u. ö.); Dunlop, Travels in Central America (ebd. 1847); Baily, Description of Central America (ebd. 1850; deutsch von Grimm, Berl. 1851); ferner Reichardt, Centro-Amerika (Braunschw. 1851); Morelet, Voyage dans l'Amérique centrale (2 Bde., Par. 1857; deutsch von Hertz, Jena 1872); Scherzer, Wanderungen durch die mittelamerik. Freistaaten (Braunschw. 1857); Fröbel, Aus Amerika (2 Bde., Lpz. 1857—58); derſ., Seven years' travel in Central America (Lond. 1859); Marr, Reise nach C. (2 Bde., Hamb. 1863); Dollfus und Montserrat, Voyage géologique dans les républiques de Guatemala et de Salvador (Par. 1869); K. von Seebach, C. und der interoceanische Kanal (Berl. 1873); J. W. Boddam Whetham, Across Central America (Lond. 1877); Simonin, Les pays du Pacifique et le Canal de Panamá (Par. 1886); Montessus de Ballore, Tremblements de terre et éruptions volcaniques en Centre-Amérique (Dijon 1888); Bovallius, Resa i Centralamerika 1881—83 (Stockh. 1887); Documentos relativos á la Union de Centro-América (Guatemala 1889); Polakowsky, Die Republiken Mittelamerikas im Jahre 1889 (in der «Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin», Bd. 24—26, 1889—91); Peralta und Alfaro, Etnologia Centro-Americana (Madr. 1893); Paasche, Kultur- und Reiseskizzen aus Nord- und Mittelamerika (Magdeb. 1894); Harrington, Central American Rainfall (Wash. 1895); Sapper, Das nördl. Mittelamerika nebst einem Ausflug nach dem Hochland von Anahuac (Braunschw. 1897).

Centralamerikanische Republik, s. Centralamerika.

Centralämter, internationale, s. Internationale Bureaus (Bd. 17).

Centralamt für den internationalen Transport in Bern, s. Eisenbahnrecht.

Centralasien (s. Karte: Innerasien, beim Artikel Asien) nannte Karl Ritter den Rumpf des Kontinents Asien im Gegensatz zu den Gliedern (Halbinseln und Inseln). Humboldt («Centralasien», Berl. 1844) nannte so das von 39½ und 49½° nördl. Br. begrenzte Trapez ohne genauere Begrenzung nach O. und W. Eine neue genetisch-geolog. Definition gab F. von Richthofen («China», Bd. 1, Berl. 1877); ihm folgte Obrutschew. Danach hat man unter C. jene abflußlosen Hochländer zu verstehen, die im Norden von den südsibir. Randgebirgen, im Osten von der Chingankette, im Süden von Alaschan, dem Nan-schan und Kuen-lun und im Westen von dem Pamir und dem Thian-schan umschlossen werden. Dies Gebiet stellt eine einzige große Senke dar, die einst von einem mächtigen, jetzt bis auf spärliche Binnenseen verschwundenen Meere erfüllt waren. Die frühere Ansicht, wonach C. ein durchaus gleichartiges, von einer zusammenhängenden Sandwüste Schamo durchzogenes Ganzes darstelle, ist durch die neuern Forschungen widerlegt. Durch die Reste alter Höhenzüge ist vielmehr das Innere in viele ungleichartigen Teile zerlegt, denen nur die fortschreitende Austrocknung gemeinsam ist, eine Folge des rein kontinentalen Klimas mit enormem Gegensatz zwischen Sommer- und Wintertemperatur (bis zu 90° C.). Der Boden ist sehr fest, meist mit glattem Geröll und Felstrümmern überdeckt. Die reichlichen Verwitterungsprodukte werden vom Sturm mitgeführt und am Ende der Randgebirge oder an den Wasserscheiden des Innern angeweht. Diese bis 600 m mächtigen Lößschichten sind bei stetiger Bewässerung sehr fruchtbar und haben die chines. Einwanderung nach C. gezogen, von der die massenhaften Ruinenstädte im Norden des Nan-schan und am Thian-schan zeugen. Heute treibt die mongol., kalmück. und dsungar. Bevölkerung als Nomaden Viehzucht, während die Chinesen als Vertreter des Handels und als Handwerker auf die Städte beschränkt sind. — Vgl. Obrutschew, Die Natur und die Bewohner C.s und seiner südöstl. Grenzländer in «Zemlevědenije» (Bd. 1, Petersb. 1896). — Über C. als administrativen Teil des Russischen Reichs s. Russisch-Centralasien.

Centralbahn. 1) Brasilianische C., früher Dom-Pedro II.-Bahn, s. Brasilien, Verkehrswesen. 2) Peruanische C., s. Cordillereneisenbahnen. 3) Schottische C., s. Großbritannische Eisenbahnen. 4) Schweizerische C., s. Schweizerische Eisenbahnen.

Centralbank, s. Notenbanken.

Centralbau, in der Kirchenbaukunst ein Bau, welcher nicht wie die gewöhnlichen Kirchen langgestreckt, sondern um seine Mitte gruppiert erscheint. Ein C. ist entweder vieleckig oder rund, entweder flachgedeckt oder überwölbt und imponiert durch Geschlossenheit und durch symmetrischen Aufbau. Er war bereits der antiken Baukunst bekannt (Pantheon zu Rom, Thermen, Mausoleen). In der christl. Baukunst ist er auf kirchlichem Gebiete häufig zu Kapellen (Tauf-, Grab- und eigentlichen Kapellen), wegen konstruktiver Schwierigkeiten aber nur selten zu großen Kirchen (Sophienkirche zu Konstantinopel, Münster zu Aachen, Peterskirche zu Rom vor Anfügung des Langbaues, Frauenkirche zu Dresden) verwendet worden. (S. Altchristliche, Byzantinische, Deutsche, Italienische Kunst.) Auch im Profanbau kommen C. vor (Rotunden für Ausstellungen, Panoramen u. s. w.).

Centralbehörde, s. Centralverwaltung.

Centralbewegung, die Bewegung eines mit einer Geschwindigkeit behafteten Körpers um einen zweiten, den Centralkörper, gegen den er durch eine Kraft, die Centripetalkraft, angetrieben wird. Newton (1682) hat die Gesetze der C. entwickelt und gezeigt, daß die von Kepler ermittelten Planetenbewegungen C. sind. Legt ein geradlinig und gleichförmig bewegter Körper A (Fig. 1) in der Zeiteinheit den Weg a zurück, so werden von dem Leitstrahl SA, den man von irgend einem Punkte S nach A zieht, in gleichen Zeiten gleiche Flächenräume durchstrichen, da die Dreiecke SAB und SBC gleichen Inhalt haben. Dieses Gesetz wird aber nicht abgeändert durch eine gegen S gerichtete Beschleunigung, die eine Geschwindigkeitskomponente v = AC (Fig. 2) hinzufügt, die sich mit a zusammensetzt. Das Dreieck ABS ist flächengleich dem Dreieck ADS. Dieses Sektorengesetz stimmt mit dem zweiten Keplerschen Gesetz

Digitized by Google

(s. d.) überein, wenn S die Sonne darstellt. Die nach S hinwirkende Kraft ist nach Newton die Schwere (s. d.). Nimmt man an, daß dieselbe umgekehrt proportional dem Quadrate der Entfernung

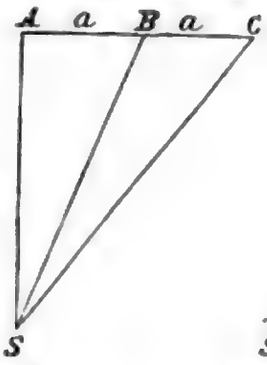


Fig. 1.

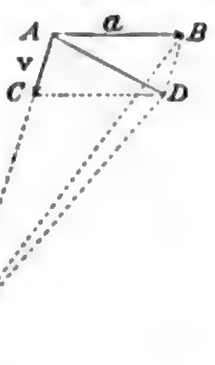


Fig. 2.

wirkt, so erklärt sich auch die Bewegung der Himmelskörper in Kegelschnitten, das erste Keplersche Gesetz und auch das dritte Keplersche Gesetz. Man kann hiernach die Himmelskörper als um den Centralkörper geschwungene Körper ansehen.

Centralblatt für das Deutsche Reich, seit 1873 in C. Heymanns Verlag (Berlin) erscheinendes Blatt, das im Reichsamt des Innern in wöchentlichen Nummern herausgegeben wird und neben dem Reichsgesetzblatt als amtliches Publikationsorgan für Verordnungen des Bundesrats, des Reichskanzlers, der übrigen Reichscentralbehörden, soweit sie nicht selbständige Verordnungsblätter besitzen, dient. Daneben enthält das C. auch andere amtliche Mitteilungen, statistische Übersichten u. dgl.

Centralbureau, s. Eisenbahnbehörden.

Centralbureau der internationalen europäischen Gradmessung, s. Geodätisches Institut.

Central City (spr. ßénnträll ßitti), Hauptort des County Gilpin im nordamerik. Staate Colorado, in 2500 m Höhe, in einer reichen Goldregion, hat 2480 E. und zahlreiche Bergbaugesellschaften.

Centräle, elektrische, s. Elektricitätswerke.

Centralfeuer, schon von mehrern Pythagoreern in der Mitte der Erde angenommenes Feuer. Früher glaubte man im C. den Ursprung der Vulkane und ähnlicher Erscheinungen zu finden. Als man sich aber später überzeugte, daß ein C. unmöglich sei, verstand man darunter die Gluthitze im Innern der Erde.

Centralfeuergewehr, s. Lancastergewehr.

Centralfundstelle, s. Fundbureaus.

Centralgenossenschaft, auch Genossenschaftsgenossenschaft, eine ausschließlich aus Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (s. d.) als Mitgliedern bestehende Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaft zum Zwecke des gemeinsamen Bezuges der den einzelnen Genossenschaften notwendigen Bedürfnisse, oder auch sonst zur Förderung und Unterstützung der Einzelgenossenschaften oder des Genossenschaftswesens überhaupt. Die ersten und mit dem glänzendsten Erfolge begründeten C. sind die beiden Großhandelsgenossenschaften (Wholesale Society) in Manchester (1865) und in Glasgow (1869). Ihre Gründung erfolgte seitens der engl. und schott. Arbeiterkonsumvereine zu dem Zwecke, sich von der Herrschaft der Großhändler, von denen die Kleinhändler verlangt hatten, daß sie den Konsumvereinen nicht liefern sollten, zu befreien und den Großhandel in die eigene Hand zu nehmen. Sie sind großartige Einkaufsagenturen für die Detailkonsumvereine, denen sie zu liefern verbunden sind, während diese zum ausschließlichen Bezug der Waren bei ihnen keine Verpflichtung haben. Die Großhandelsgenossenschaft zu Manchester zählte 1895: 1017 Genossenschaften als Mitglieder. Das Aktienkapital betrug 635540 (1894: 598496) Pfd. St., außerdem hatte die Gesellschaft ein Leihkapital von 1085872 Pfd. St. zur Verfügung. Der Verkaufserlös betrug 1894 und 1895: 9,443 und 10,142 Mill., der Reingewinn 126192 und 192132 Pfd. St. Ihre Niederlassung in Manchester umfaßt ein ganzes Straßenviertel. Die schott. Großhandelsgesellschaft zählt (1895) 453 Genossenschaften als Mitglieder, hat 169916 Pfd. St. Aktien- und 885450 Pfd. St. Leihkapital. Der Absatz betrug 1894 und 1895: 3,056 und 3,449 Mill., der Reingewinn 96048 und 145092 Pfd. St. Beide geschäftlich im engsten Zusammenhange stehenden Genossenschaften besitzen Zweigniederlassungen für Verkauf und Einkauf und produzieren zum Teil in eigenen Fabriken, namentlich Stiefel und Mebl. Die Genossenschaft in Manchester allein besitzt 5 Seedampfer, hat auswärtige Verladungsdepots in Rouen, Calais und Hamburg und Einkaufsniederlassungen in Hamburg, Kopenhagen, Aarhus und Neuyork.

In Deutschland war bis zum Gesetz vom 1. Mai 1889, ebenso wie es noch jetzt in Österreich der Fall, die Bildung von C. nicht möglich, da Mitglieder des Genossenschaftsvorstandes nur physische Personen, die zugleich Genossen waren, sein konnten. Jetzt können in den Vorstand und Aufsichtsrat einer Genossenschaft auch Personen berufen werden, die nicht Mitglieder dieser selbst, sondern nur einer die Mitgliedschaft habenden Genossenschaft sind. Es wurden seitdem bereits einige C., meist zur Förderung allgemeinerer genossenschaftlicher Zwecke sowie zur Unterstützung von Genossenschaften, in Deutschland errichtet. Zur weitern Förderung wurde in Preußen 1895 die Preußische Centralgenossenschaftskasse (s. Centralgenossenschaftskasse, Preußische, Bd. 17) in Berlin errichtet.

Centralgewalt, in verbündeten Staaten die oberste, allen Staaten gemeinsame Staatsbehörde. Provisorische C. hieß die 1848 von der Nationalversammlung in Frankfurt a. M. durch Gesetz vom 28. Juni geschaffene Regierungsgewalt, die bis zur Vollendung der Reichsverfassung die Exekutive ausüben sollte (s. Deutschland [und Deutsches Reich, Geschichte]). Eine weitere interimistische C., das sog. Interim, wurde durch Vertrag zwischen Österreich und Preußen vom 30. Sept. 1849 für die Zeit bis zum 1. Mai 1850 begründet.

Centralheizung, s. Heizung.

Centralia, Stadt im County Marion des nordamerik. Staates Illinois, östlich von St. Louis, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 4763 E.; bedeutende Obstzucht, Eisen- und Kohlenwerke.

Central-India-Eisenbahn, s. Ostindien.

Centralindien, amtlicher gemeinschaftlicher Name von 8 polit. Agentschaften im mittlern Ostindien, die unter dem Agent to the Governor-General for Central-India in Indaur, also in direkter Beziehung zur Centralregierung in Kalkutta stehen. C. umfaßt 202450 qkm, südlich von den Centralprovinzen, nordöstlich von den sog. Nordwestprovinzen, nordwestlich von Radschputana und im O. von Gardschat in der bengal. Provinz Tschutia-Nagpur begrenzt (s. Karte: Ostindien I. Vorderindien).

Digitized by Google

Oberflächengestaltung. C. hat die Gestalt eines Dreiecks, dessen Hypotenuse im S. die Flüsse Narbada und Schon, dessen östl. Kathete das Gangesthal, dessen westliche der Fluß Tschambal und die Kette der Tschitaurhügel darstellen. Beinahe parallel mit der Narbada, nördlich von ihr im geringen Abstande, verläuft das Windhjagebirge. Dasselbe bildet die steile Begrenzung von C. gegen S., welches sich von ihm teils als nicht sehr hohes Tafelland, teils als wellenförmiges, hin und wieder von Hügelketten unterbrochenes Land gegen N. nach dem Ganges zu erstreckt. Dasselbe wird von den Flüssen Tschambal, Sindh, Betowa, Ken und Schon bewässert, welche, sämtlich in nördl. Richtung strömend, sich entweder in die Dschamna oder den Ganges ergießen. Mit Bezug auf die Erzeugnisse aus dem Pflanzenreiche stimmt C. im allgemeinen mit den Centralprovinzen (s. d.) überein. Die Fauna ist die specifisch indische. Der Boden ist im allgemeinen fruchtbar, seine Kultur läßt aber in den meisten Gegenden noch viel zu wünschen und sein Ertrag ist noch lange nicht der, der er sein könnte. Besonders zu erwähnen ist die Anpflanzung des Mohns zum Zwecke der Gewinnung von Opium in mehrern Distrikten, wie namentlich in West-Malwa (s. Malwa). Auch der Handelsverkehr ist verhältnismäßig noch unbedeutend. Von Eisenbahnen erstrecken sich die zwischen Agra und Bombay verlaufenden durch den westl. Teil und die zwischen Allahabad und Bombay durch den östlichsten Teil.

Bevölkerung. Die Gesamtbevölkerung beläuft sich 1891 auf 10318812 E., d. i. 51 auf 1 qkm; darunter 7735246 Hindu, 568640 Mohammedaner, 1916209 Angehörige unkultivierter Stämme, 89984 Dschain, 5999 Christen, 1825 Sikh, 837 Parßi, 72 Israeliten. Die Zunahme gegen 1881 beträgt 931693.

C. zerfällt in 8 Unteragentschaften, nämlich die Residentschaft (Residency) Indaur, die Agentschaften Gwaliar, Bhopal, Bundelkhand, Bagalkhand, West-Malwa, Bhopawar und Guna, enthält aber, einen kleinen, direkt unter der engl. Regierung stehenden Distrikt ausgenommen, ausschließlich den nach Umfang und Einwohnerzahl äußerst verschiedenen Landbesitz einer beträchtlichen Anzahl eingeborener Fürsten, die sich zu der engl. Regierung in sehr voneinander abweichenden Verhältnissen von Machtstellung, Vasallenschaft, Lehns- und Tributpflichtigkeit befinden. Die größern oder kleinern Reiche, Staaten oder Ländereien derselben sind aber meistens, wenn auch der Name derselbe ist, nicht ganz übereinstimmend mit den Unteragentschaften von C., sondern, in Stücke zerteilt, in mehrern derselben gelegen.

Die mächtigsten und wichtigsten unter diesen eingeborenen Fürsten sind folgende: 1) der Maharadscha Sindhia von Gwaliar (s. d.); 2) der Maharadscha Holkar von Indaur (s. d.); 3) der Fürst von Dhar, das 4597 qkm Areal, eine Bevölkerung von (1891) 169474 Seelen und 1518154 M. Jahreseinkünfte besitzt; 4) die 2 Fürsten von Dewas (2286 qkm mit 152073 E. und 868252 M. Jahreseinkünften). Diese 4 Herrscherfamilien sind Mahratten; 5) der Schah von Bhopal (s. d.), dem wichtigsten mohammed. Staat in C.; 6) der Nawwab von Dschaora (1791 qkm, 1891: 130442 E. und 1632926 M. Revenuen), nach dem von Bhopal der mächtigste mohammed. Herrscher in C.; 7) eine beträchtliche Anzahl kleiner Radschputenchefs, die von den Mahratten, als diese im 18. Jahrh. ihre große welthistor. Rolle in C. zu spielen begannen, unterworfen und zinsbar gemacht waren, deren Verhältnisse aber, nach Unterdrückung der Macht der Mahratten durch die engl. Regierung 1818, von dieser neu geordnet und festgestellt wurden. Von ihnen befinden sich in West-Malwa 21 sog. Thakur, welche an den Sindhia oder an den Sindhia und den Holkar zugleich, und 5, die auch an die Fürsten von Dewas Tribut zahlen. Der wichtigste von ihnen ist der Thakur von Ratlam, dessen Areal 1888 qkm mit einer Bevölkerung von 87314 Seelen und einer Jahreseinnahme von 2655829 M. beträgt; 8) 14 Häuptlinge in Bhopawar oder der Agentschaft der Bhil, von denen 4 keinen Tribut zahlen, die übrigen aber an Sindhia oder an den Chef von Dhar, oder an beide; 8 Häuptlinge zahlen an Gwaliar, 9 gehören unter Manpur, 14 an Indaur und 24 unter Bhopal und entrichten Tribut an den Holkar, an den Sindhia, an Dhar, Dewas oder Bhopal. Einige wenige stehen unmittelbar unter der engl. Regierung.

Alles in allem befinden sich 90 dieser kleinen, an Gwaliar, Indaur, Bhopal u. s. w. tributären Fürsten oder Häuptlinge in dem westl. Teile von C. In dem östlichen, von den Agentschaften Bundelkhand und Bagalkhand gebildeten Teile von C. sind von einer Anzahl von Vasallenstaaten der engl. Regierung die größten und mächtigsten: in Bundelkhand der Staat Urtscha oder Tihri mit einem Areal von 5387 qkm, einer Bevölkerung von (1891) 333020 Seelen und einer Revenue von 1226000 M. Noch bedeutender als dieser Staat ist der des Maharadscha von Rewa in Bagalkhand mit (zusammen mit Satna) 32831 qkm, 1508943 (in Satna 511) E. und 2273040 M. Einkünften. Außer diesen beiden Vasallenstaaten sind noch zu erwähnen der des Radscha von Datia (2363 qkm und 1891: 186440 E.) und der des Radscha von Samthar (461 qkm und 40541 E.), sowie der des Maharadscha von Puna (6454 qkm und 1891: 239333 E.). Außer diesen liegen in der Agentschaft Bundelkhand noch 32 kleine, Tribut an England zahlende Vasallenstaaten mit einem Gesamtareal von 16500 qkm und einer Bevölkerung, die bei den einzelnen von 2500—120000 Seelen abweicht. Acht dieser Häuptlinge stammen von Tschatar-Sal, dem Gründer der Bundelaherrschaft ab, und nur einer, der Nawwab von Baoni (317 qkm und 18441 E.), ist ein Mohammedaner.

C. ist vor andern Provinzen der Sitz altind. Kultur gewesen. An dem Fürstenhofe zu Udschain lebte der Dichter der Sakuntala, Kalidasa; einige Jahrhunderte später errichtete der Astronom Dschai-Singh sein Observatorium daselbst. Diese Kultur ist aber längst untergegangen und C. während der letzten Jahrhunderte der Schauplatz von Krieg und Verwüstung nach allen Richtungen gewesen. Hauptsächlich geschah dieses im 18. Jahrh. durch das Entstehen des Reichs der Mahratten und seine zunehmende Macht. Hierzu kamen noch die Raub- und Mordzüge der Pindari. Der Krieg der Engländer gegen die letztern 1817 war ein Krieg der Ordnung gegen Unordnung und Anarchie. Durch Sir John Malcolm wurde 1817—21 Ruhe und Sicherheit in allen Teilen des Landes hergestellt.

Centralisation (lat.), in polit. Hinsicht dasjenige System der Staatsverwaltung, bei welchem die einzelnen staatlichen Funktionen von einem Centralpunkte abhängen, von dort aus geleitet und bestimmt werden. Den Gegensatz zur C. bildet die Decentralisation (s. d.), welche für die einzelnen Auf-

Digitized by Google

gaben im Staatsganzen eine möglichst große Selbständigkeit in Anspruch nimmt. Die staatlichen Funktionen können in weitem Umfange decentralisiert sein: die Rechtsbildung, wenn innerhalb des Staates Verbände mit Autonomie zugelassen sind (Gemeinden, Kirchen); die Verwaltung, wenn die Staatsfunktionen Selbstverwaltungskörpern zur Erledigung überwiesen sind (s. Selbstverwaltung); dagegen kann man von einer decentralisierten Rechtspflege heutzutage nicht sprechen: das System der letztern im modernen Staate ist trotz der Gliederung der Gerichte und des Instanzenzuges unbedingt centralisiert, denn der Begriff Decentralisation setzt Selbständigkeit des betreffenden Organs voraus.

Die C. tritt in Deutschland zuerst im Gegensatze zur feudalen Zersplitterung und ihren Nachwirkungen und Überresten zu Tage. Zu diesen gehört das sog. Provinzialsystem für die Landesverwaltung, nach welchem nicht nur jeder Teil des Gesamtgebietes sein eigenes öffentliches Recht und, wenn überhaupt seine eigenen Landstände, sondern auch seine eigene Verwaltung hatte und die Einheit des Ganzen nur in wenigen Fällen zur rechtlichen Geltung kam, vielmehr thatsächlich nur auf der Person des Staatsoberhauptes beruhte: das war z. B. das Verwaltungssystem Friedrichs d. Gr. Unter solchen Umständen konnte jener Partikularismus, der, auf die althergebrachte Selbständigkeit pochend, der organischen Verbindung zu- und mit einem größern Ganzen widerstrebte, dem Gedanken der Staatseinheit siegreichen Widerstand leisten. Übrigens war nach dem Provinzialsystem die Verwaltung jedes einzelnen Landesteils für sich mehr centralisiert, als dies nach dem modernen Centralisationssystem möglich ist, während dem staatlichen Ganzen gegenüber das Provinzialsystem, trotz verschiedener, im Interesse der Einheit allmählich durchgeführter Modifikationen, einen für die Dauer nicht haltbaren Grad der Decentralisation bezeichnet. Sowie nun infolgedessen die Einheit der Verwaltung nach dem Realsystem, d. h. nach Centralisierung verschiedener Verwaltungsressorts, angestrebt und nach und nach durchgeführt wurde (in Preußen geschah dies erst durch die große Steinsche Reformgesetzgebung), so schien die Besorgnis vor den Gegnern dieser Einheit die Vernichtung aller Selbständigkeit der Teile, von den Provinzen an durch alle Arten von Lokalgemeinden hindurch und bis zur individuellen Freiheit herab, wenigstens der Staatsverwaltung und ihren Organen gegenüber, zu fordern. So entstand in manchen Ländern der centralisierte Polizeistaat, insbesondere in Österreich und Frankreich im Laufe des 17. und 18. Jahrh., d. i. die polizeiliche Kontrolle und Leitung des gesamten Lebens, und, als der prägnanteste Ausdruck dieser Richtung, der absolute Fürstenstaat (s. Absolutismus) mit dem Princip «der Staat bin ich» samt seiner herrschenden Bureaukratie. Bei der Stärke dieser Richtung, welche sich zu ihrer Rechtfertigung an die antike, namentlich röm. Staats- und Fürstenidee, sowie an die Autorität der Bibel und Kirche anlehnte, mußten die autonomen Gebilde des Mittelalters entweder vollständig eingehen oder doch zur gänzlichen Ohnmacht abgeschwächt werden.

Die Beseitigung der feudalen Privilegien, die Aufhebung der weit ausgedehnten Autonomie der Gemeinden und Korporationen, die Unterwerfung der grundherrlichen und ständischen Gewalten unter die Staatsgewalt bildet das Hauptmoment der Ausbildung des modernen Staates. Je früher und energischer dieser staatliche Umwandlungsprozeß sich vollzog, desto straffer wurde die Staatsthätigkeit centralisiert; in Frankreich viel früher und in viel größerm Umfange als in Deutschland. Die Französische Revolution namentlich that sich durch rücksichtslose Beseitigung der noch vorhandenen Reste provinzialer und kommunaler Selbständigkeit und gutsherrlicher Verwaltungsbefugnisse hervor, und erst nach der völligen Durchführung des konstitutionellen Systems begann man in Frankreich ein Verständnis dafür zu gewinnen, daß eine zu weit getriebene C. der Verwaltung Gefahren und Übelstände im Gefolge habe. Doch ist bis zur Stunde die franz. Verwaltung in hohem Grade centralisiert. In Deutschland wurde die C. nicht annähernd so streng durchgeführt wie in Frankreich. Die Schwäche des Reichs und die Vielzahl der deutschen Territorien hatte in dieser Beziehung auch ihre guten Seiten. An Stelle der in Deutschland nie ganz überhörten Proteste gegen die Übergriffe der C. trat allmählich eine Klärung der Meinungen, wonach man selbst von seiten der Fürsten und ihrer Regierungen die Notwendigkeit einsah, ein anderes System einzuführen, nämlich unter Erhaltung der politischen C. administrativ zu decentralisieren.

Die namentlich seit dem Sturze Napoleons I. und der Gründung des Deutschen Bundes nicht ohne Einfluß franz. und engl. Muster eingeführten Repräsentativverfassungen mit verantwortlichen Ressortministern, die genaue Bestimmung der Grenzen der Staatsgewalt, insbesondere der administrativen, unter Wahrung der polit. und bürgerlichen Freiheitsrechte, die Aufnahme des Laienelements in den Dienst der Verwaltung, die Schonung geschichtlich begründeter und noch lebensfähiger, nicht staatsgefährlicher Partikularitäten, die Überlassung der Autonomie an die Gemeinden in ihren rein lokalen Angelegenheiten, der Aufbau der ganzen Verwaltung des Staates auf den natürlichen Gliederungen des Territoriums und die Abwälzung einer größern Anzahl wichtiger Gegenstände zur Selbstverwaltung auf jene Gliederungen (vgl. die neuen Gemeinde-, Armen-, Schulgesetze, die preuß. Kreis- und Provinzialordnung u. s. w.), endlich die Überweisung der administrativ-streitigen Sachen an besondere Verwaltungsgerichtshöfe: das waren die hauptsächlichsten Mittel, die nach und nach, in mehr oder minder vollkommener Form, die Übel eines unnatürlichen Centralisationssystems zu heben bestimmt erscheinen, ohne daß sie die Aufgabe haben können, eine die Einheit und Kraft des Staates beeinträchtigende Decentralisation zur Geltung kommen zu lassen. Die Hauptschwierigkeit liegt darin, diejenigen Angelegenheiten, welche eine selbständige und darum auch verschiedenartige Behandlung und Erledigung seitens lokaler Behörden vertragen, ohne daß dadurch die Einheit und Kraft des Staates gefährdet und allgemeine Interessen verletzt werden, herauszuheben und sie in geeigneter Weise decentralisiert verwalten zu lassen. (S. auch Centralverwaltung und Gemeinde.)

Vgl. Gneist, Verwaltung, Justiz, Rechtsweg u. s. w. (Berl. 1869); derſ., Der Rechtsstaat (ebd. 1872; 2. Aufl. 1879).

Centralisationssystem, s. Centralisation, Kaserne und Krankenhaus.

Centralismus, das System der Centralisation (s. d.); Centralist, Anhänger des C.

Centralkasseanweisungen, s. Anticipation.

Digitized by Google

Centralkavallerieschule, militär. Bildungsanstalt in Wien, s. Ludovika-Akademie.

Central-Labor-Union (spr. ßénnträll lehb'r junión), die Vereinigung der Gewerkschaftsvereine und Zweigvereine des Ordens der Knights of labor (s. d.) in Newyork, welche sich organisiert hat, um dahin zu wirken, daß aus ihrer Mitte Leute zu den Municipal-, Staats- und Bundesämtern gewählt werden. Sie erstrebt achtstündigen Normalarbeitstag, Verbot der Kinderarbeit in den Fabriken u. s. w.

Centrallandschaft, Kreditanstalt, s. Landschaften.

Centrallappen, s. Gehirn.

Central-London-Bahn, s. Londoner Untergrundbahnen (Bd. 17).

Centralmethode, s. Feldmeßkunst.

Centralorgan, in der Physiologie jedes Organ des tierischen und des menschlichen Körpers, welches die Funktionen anderer Organe reguliert oder auslöst; in diesem Sinne gelten das Herz als C. für das Gefäßsystem, Gehirn und Rückenmark als C. für das Nervensystem.

Central-Pacific-Eisenbahn, s. Amerika und Pacific-Eisenbahnen.

Centralprojektion, s. Kartenprojektion.

Centralprovinzen, ein unmittelbar unter der Centralregierung in Kalkutta stehendes Hauptkommissariat des Indobritischen Reichs. Die C. liegen fast in der Mitte der Vorderindischen Halbinsel zwischen 17° 50′ und 24° 27′ nördl. Br. sowie 76° und 85° 15′ östl. L., werden nordwestlich von der polit. Agentschaft Centralindien, nordöstlich von der Lieutenant-Gouverneurschaft Bengalen, östlich und südöstlich von der Präsidentschaft Madras, südlich und südwestlich von Haidarabad und westlich von Berar begrenzt. Sie enthalten ein Gesamtareal von 315 864 qkm, von denen 218 704 den Engländern unmittelbar unterworfen sind, 97 160 aber einer Anzahl kleinerer Vasallenstaaten angehören (s. Karte: Ostindien I. Vorderindien).

Oberflächengestaltung und Erzeugnisse. Den größten Teil nimmt wellenförmiges, nicht selten plateauförmiges Hügelland ein. Aus wirklichem Gebirgslande bestehen die C. sowohl in ihrem nördlichsten, sich weit in das Gebiet Centralindien (s. d.) einschiebenden Teile durch die östl. Fortsetzung der Windhjakette, die sog. Kaimur-Range, als auch in ihren südlichsten und westlichsten Teilen, wo sich die westl. Stufen der östl. Ghat in sie hineinerstrecken. Auch werden die C. durch die halbbogenförmig von W. nach O. streichende Kette des Satpuragebirges in eine kleinere nördliche und größere südl. Hälfte geteilt. Das Satpuragebirge bildet mit der östl. Hälfte der Windhjakette ein breites, von dem die Grenze zwischen den C. und Centralindien bildenden mittlern Teile der Narbada durchströmtes Thal. Die größte zusammenhängende Ausbreitung von Flachland in den C. ist die Ebene von Tschatißgarh. Diese wird nördlich von dem mittlern und obern Laufe der Mahanadi, dem Hauptstrome der C., umfaßt. Außerdem werden die C. im S. von der Sabari, Indrawati und Wain-Ganga, linken Nebenflüssen der Godawari, bewässert, deren unterer Lauf einen Teil der Grenze gegen Haidarabad bildet und deren östl. Arm, die Wardha, die C. von Berar trennt. Die Narbada gehört nur mit ihrem obern Stromgebiete den C. an. Der in Kulturzustand befindliche Boden verhält sich zu dem Gesamtareal wie 1 : 4,67, der noch kulturfähige wie 1 : 3,411, der vorläufig nicht kulturfähige wie 1 : 2,110. Diesen letztern Teil nehmen hauptsächlich undurchdringliche Wälder und von Tigern und Schlangen bevölkerte Dschangal ein. Die fruchtbarsten, bestbebauten und dichtest bevölkerten Gegenden sind die Flußgebiete, die Ebene von Tschatißgarh und das Land zwischen dem Satpuragebirge und der Wardha. Bodenerzeugnisse sind Baumwolle, Reis, Mais, Weizen, Zuckerrohr, Ölsamen, Farbstoffe (namentlich Saflor), Opium, verschiedene Baumharze sowie Bau- und Nutzholz. Ungemein zahlreiche Bienenschwärme liefern Wachs. In den nördl. Abhängen des Satpuragebirges finden sich Eisenerze und Steinkohlen. Das Klima ist heiß und, bis auf die höher gelegenen Teile, wenig gesund.

Die **Bevölkerung** belief sich 1891 auf 12 994 805 Seelen, d. i. 40 auf 1 qkm, von denen 10 784 291 auf den unmittelbar unter der engl. Regierung stehenden Teil, 2 160 511 aber auf die zu den C. gehörenden Vasallenstaaten (mit 97 160 qkm) entfielen. Der wichtigste der Vasallenstaaten ist Bastar mit 33 699 qkm und 310 884 E. Die Bevölkerung besteht hauptsächlich aus Gond, welche vor der Stiftung des Reichs von Dehli in diesen Gegenden unter einheimischen Fürsten 4 Staaten bildeten, sich später aber mit Radschputen vermischten; einzelnen Mahrattenstämmen, wie die Kunbi; Hindu, wie die Kurmi, Katschi, Pomwar und Bagri, sowie auch aus hindustan. Stämmen aus dem Dekan. Der Religion nach zerfiel 1891 die gesamte Bevölkerung der C. in 10 489 620 Hindu, 2 081 721 Angehörige unkultivierter Stämme, 49 212 Dschain, 309 479 Mohammedaner, 13 308 Christen, 781 Buddhisten, 173 Sikh, 781 Parßi und 176 Juden. Die herrschenden Sprachen sind das Hindi im N. und O., im S. das Telugu, im W. das Mahrattische; in den abgelegenen Gegenden wird die Sprache der Gond gesprochen. Die allgemeine Umgangssprache und jedem verständlich ist das Hindustani oder Urdu. Die Hauptbeschäftigungen der Bevölkerung sind Ackerbau und Rindviehzucht. Der Handel ist unbedeutend; die Industrie und ebenso die Technik stehen auf niedriger Stufe.

Verwaltung und Verkehr. Die C. wurden 2. Nov. 1861 gebildet und 30. April 1872 erweitert. Sie bestehen aus den 4 Unterabteilungen (engl. Divisions) Tschatißgarh mit 3, Dschabalpur, Nagpur und Narbada mit je 5 Distrikten; bis 1878/79 gehörte dazu ferner der selbständige Distrikt Ober-Godawari, der jetzt zu Madras gehört. Verwaltungschef der Provinz ist der zu Nagpur residierende Oberkommissar (engl. Chief Commissioner), während an der Spitze jeder Division Kommissare (engl. Commissioners) stehen und an der von Ober-Godawari ein deputierter Kommissar (engl. Deputy Commissioner) gestellt ist. Die zu den C. gehörenden 15 Vasallenstaaten sind: Kawarda, Sakti, Kanker, Kairagarh, Kondla oder Tschuikadan, Nandgaon, Bamra, Karond oder Kalahandi, Patna, Raigarh, Rairakol, Sarangarh, Sonpur, sämtlich zu der Division Tschatißgarh, sowie Makrai zu der Division Narbada gehörend, und Baßtar. Hauptorte sind Nagpur, Sitz der höchsten Verwaltungsbehörden, mit (1891) 117 014, Dschabalpur mit 84 481 E., Kamthi mit 43 159, Sagar mit 44 674, Burhanpur mit 32 252 und Raipur mit 23 759 E. Den inländischen Verkehr sowie den mit den benachbarten Provinzen und der Seeküste vermitteln teils Landwege in der Länge von 3345 km, teils die genannten, innerhalb der C. in der Gesamtlänge von 1693 km schiffbaren

Digitized by Google

Flüsse, teils aber auch mit 378 km die Great-India-Peninsula-Eisenbahn, die sich mit ihrem Hauptzweige von Bombay durch das Narbadathal nach NO., mit einem Nebenzweige aber direkt nach Nagpur erstreckt.

Centralskelett, bei den Wirbeltieren die Wirbelsäule (s. d.) und der Schädel (s. d.).

Centralsonne. Als man wahrnahm, daß die Fixsterne ihren Ort nicht für alle Zeiten unverändert festhalten, sondern ebenfalls Bewegungen zeigen (s. Eigenbewegungen), tauchte auch bald die Vermutung auf, daß, ähnlich wie die Körper unsers Sonnensystems sich um die Sonne bewegen, sich auch das ganze uns sichtbare Fixsternsystem um einen gemeinsamen Centralkörper, die C., bewege. Die C. glaubte man im Sirius oder im Nebelfleck des Orions suchen zu müssen. Wissenschaftlich näher getreten ist dieser Frage zuerst J. H. Mädler. Auf Grund seiner Untersuchungen über die Eigenbewegungen der Fixsterne verwirft er die Idee einer eigentlichen, alle andern Sterne an Masse weit überragenden C. und sucht den Schwerpunkt unsers Fixsternsystems nahe dem Centrum der Plejadengruppe im Sternbild des Stiers. Die Plejaden bezeichnet er als Centralgruppe und Alkyone als den Stern, der unter allen übrigen die größte Wahrscheinlichkeit für sich habe, die C. zu sein. Die Umlaufszeit unsers Sonnensystems um den Centralpunkt berechnet er zu 20 Mill. Jahren. Diese Schlüsse zieht Mädler, da er nachgewiesen zu haben glaubte, daß mit zunehmender Entfernung von Alkyone die Eigenbewegungen der Fixsterne immer häufiger und größer würden. Indessen hat namentlich C. A. F. Peters das Haltlose von Mädlers Annahmen vollkommen überzeugend nachgewiesen, so daß der Gedanke einer C. heutigentages als beseitigt gelten dürfte. Maßgebend ist namentlich der Umstand, daß sich nach unserer heutigen Kenntnis in den Eigenbewegungen der Fixsterne keinerlei Regelmäßigkeiten zeigen, was jedenfalls der Fall sein müßte, wenn die Fixsterne sich in kreisähnlichen Bahnen um einen gemeinsamen Schwerpunkt bewegten. Als sicher kann nur angenommen werden, daß unser Sonnensystem eine fortschreitende Bewegung im Weltraum hat. Ferner ist es wahrscheinlich, wenn man die Anziehung der übrigen Massensysteme im Weltraum in Betracht zieht, daß die Richtung dieser Bewegung nicht immer die gleiche bleibt, sondern sich im Laufe der Zeit ändern wird; allein die Dimensionen der Sonnenbahn dürften so gewaltige sein, daß sich selbst für eine Zeitdauer von Jahrhunderten die Sonne für uns andauernd nach demselben Punkt des Himmels hinzubewegen scheint. (S. Apex.) Bezüglich der Mädlerschen Schriften s. Mädler.

Centralstelle, astronomische, die Sternwarte in Kiel. An diese werden infolge einer internationalen Vereinbarung der Astronomen alle Kometen- und Planetenentdeckungen und überhaupt alle besonders wichtigen astron. Entdeckungen gemeldet, von denen es wünschenswert ist, daß sie behufs weiterer Verfolgung rasch bekannt werden. Von Kiel aus erfolgt dann Mitteilung an die andern Sternwarten.

Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen, eine infolge der Anregung einer Reihe gemeinnütziger Vereine hervorgegangene Vereinigung mit dem Geschäftssitz in Berlin, die, von der königl. Staatsregierung und den Behörden des Reichs unterstützt, den Zweck verfolgt, die Schaffung von Wohlfahrtseinrichtungen für die arbeitenden Klassen zu fördern. Dieselbe wurde am 5. Nov. 1891 durch nachstehende Vereine begründet: Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen in Berlin, Verein zur Förderung des Wohles der Arbeiter «Concordia» in Mainz, Verein «Arbeiterwohl», Verband kath. Industrieller und Arbeiterfreunde in M'Gladbach, Linksrheinischer Verein für Gemeinwohl in M'Gladbach, Verein Anhaltischer Arbeitgeber in Dessau, Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung in Berlin, Gesamtverband der evang. Arbeitervereine Deutschlands in M'Gladbach, Bergischer Verein für Gemeinwohl in Elberfeld, Katholischer Gesellenverein in Köln. Andere Vereinigungen sind bald nach der Begründung der Centralstelle beigetreten. Außerdem sind die Stadtverwaltungen einer Reihe größerer Städte Mitglieder der Centralstelle. In der konstituierenden Sitzung waren die königlich preuß. Minister für Handel und Gewerbe und für öffentliche Arbeiten durch Kommissarien vertreten. Später haben ferner der königlich preuß. Kriegsminister und die königlich preuß. Minister des Innern, der öffentlichen Arbeiten, für Landwirtschaft, Domänen und Forsten und der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, wie endlich das Reichsamt des Innern, das Reichspostamt und das Reichsmarineamt Kommissarien für die Centralstelle ernannt. Von den Bundesstaaten des Deutschen Reichs sind außer Preußen der Centralstelle beigetreten und in den Vorstandssitzungen derselben durch Kommissare vertreten: die Königreiche Sachsen und Württemberg, die Großherzogtümer Hessen-Darmstadt und Mecklenburg-Schwerin, das Herzogtum Braunschweig und die Freie und Hansestadt Bremen. Einzelne Firmen und Persönlichkeiten, die sich auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege bewährt haben, können als außerordentliche Mitglieder der Centralstelle beitreten. Die Angelegenheiten der Centralstelle werden von einer Delegiertenversammlung, einem Vorstande und einem Geschäftsführer wahrgenommen. Die Delegiertenversammlung besteht aus Vertretern der angeschlossenen Vereine, Körperschaften und Behörden; die außerordentlichen Mitglieder haben in derselben beratende Stimme. Der Vorstand besteht aus acht von der Delegiertenversammlung zu wählenden Mitgliedern, zwei Regierungskommissarien und zwei von diesen zehn zu kooptierenden Mitgliedern, welche aus der Zahl der durch Sachkunde oder praktische Verdienste um die Arbeiterwohlfahrt ausgezeichneten Männer zu wählen sind, und ernennt einen Geschäfts- und einen Kassenführer. Ersterm sind Hilfsarbeiter und Bureaubeamte beigegeben. Die erforderlichen Mittel werden durch Jahresbeiträge der angeschlossenen Vereine, Behörden und der außerordentlichen Mitglieder sowie auch durch einen Staatszuschuß aufgebracht. — Zu den Aufgaben, denen die Geschäftsthätigkeit der Centralstelle in erster Linie gewidmet ist, gehören: 1) Die Sammlung, Sichtung, Ordnung und Katalogisierung von Beschreibungen, Statuten und Berichten über Einrichtungen, welche zum Besten der unbemittelten Volksklassen getroffen sind. Mit der Einrichtung eines Wohlfahrtsmuseums, die diesem Zweck in erweitertem Maße dienen soll, wurde begonnen. 2) Die Auskunftserteilung auf Anfragen über Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen zunächst an die beteiligten Vereine und soweit Zeit und Mittel es gestatten, auch an Nichtbeteiligte. 3) Mitteilung

Digitized by Google

über bemerkenswerte Erscheinungen auf dem Gebiete der Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen und der Gewerbehygieine. Diesem letztern Zwecke dient hauptsächlich die monatlich zweimal erscheinende «Zeitschrift der C. f. A.», die Mitteilungen aus allen Gebieten der socialen Fürsorge enthält. Endlich veranstaltet die Centralstelle, um ihre Zwecke zu fördern, periodische Konferenzen, bei welchen Sachverständige und Persönlichkeiten, denen es gelungen ist, in nachahmenswerter Weise für die unbemittelten Volksklassen zu sorgen, über ihre Erfahrungen berichten. Gegebenenfalls werden diese Konferenzen durch Ausstellungen ergänzt. Auch finden seit 1893 Instruktionsreisen zur Besichtigung von Wohlfahrtseinrichtungen statt. Die Sachverständigenberichte und Protokolle der Verhandlungen sowie sonstige aktuelle Fragen der Arbeiterwohlfahrt werden in den «Schriften der C. f. A.» veröffentlicht.

Centralstellen für Handelsangelegenheiten, s. Handelsministerium.

Centralstellung, eine strategische Aufstellung einer Armee, bei der dieselbe, unter Vorschiebung kleiner Beobachtungsdetachements nach allen möglichen Anmarschrichtungen des Gegners, ihre Hauptkräfte derart zusammenhält, daß sie mit ihnen schnell dort auftreten kann, wo der Feind wirklich erscheint. Da die C. eine bloße konzentrierte Bereitschaftsstellung ist, so ist bei der Wahl derselben nicht diejenige taktische Berücksichtigung des Geländes nötig, die die Wahl einer Gefechtsstellung erfordert; dagegen ist für eine solche Stellung im Hinblick auf die möglichste Bewegungsfreiheit nach allen Richtungen hin zweckmäßig, wenn sie an einem großen Straßenknoten gelegen ist. Eine C. bietet den Vorteil, daß eine Zersplitterung der Kräfte vermieden wird und daß, wenn der Feind in verschiedenen Richtungen anmarschiert, seine Kolonnen in der Vereinzelung mit Übermacht geschlagen werden können. Dagegen birgt eine C. die Gefahr, daß der Verteidiger bei mangelnder Geschicklichkeit und Energie durch einen von verschiedenen Seiten rasch zugreifenden Feind umklammert und erdrückt wird. Damit ein rechtzeitiges Vorbrechen aus einer C. möglich wird, ist eine gut funktionierende Aufklärung Vorbedingung. (S. auch Strategische Durchbrechung und Innere Linie.)

Centralstern, bei Doppelsternen (s. d.) der hellere der beiden Sterne.

Centralverband deutscher Industrieller, ein 1876 auf Anregung des Reichstagsabgeordneten von Kardorff von hervorragenden deutschen Industriellen gegründeter Verband, der seinen Sitz in Berlin hat. Maßgebend für seine Entstehung war die Ansicht, daß in den deutschen Handelskammern und in deren Spitze, dem Deutschen Handelstage, vorwiegend die Interessen des Handels, in geringerm Maße die der Industrie Geltung erlangten, und daß es notwendig sei, den wirtschaftlichen Verbänden und industriellen Vereinen einen ähnlichen Sammel- und Vereinigungspunkt zu bieten. Damals spielte die Frage, ob im Schutzzoll oder im Freihandel das Heil der Industrie liege, eine Hauptrolle. Die Vertreter des Handels waren wie noch heute freihändlerisch gesinnt, die der Industrie schutzzöllnerisch. Der neue Verband vereinigte nach und nach alle diejenigen Industriezweige, die für ihre Erzeugnisse den staatlichen Schutz in Form der Eingangszölle anstrebten, in erster Linie die Baumwoll-, Woll-, Leinen-, Glas-, Leder-, Thonwaren- und Papierindustrie, erlangte jedoch erst seine volle Bedeutung, als sich 1878 auch die Eisenindustrie anschloß. Für die Umkehr in der deutschen Zollpolitik 1879 hat der C. d. J. eifrig mitgewirkt, auch bei der socialen Gesetzgebung der Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter, bei der Gewerbeordnung, der Verstaatlichung der Eisenbahnen, den Handelsverträgen, überhaupt bei der wirtschaftlichen Gesetzgebung seinen Einfluß geltend gemacht. Von den Vorsitzenden, welche mehrfach gewechselt haben, sind vorzugsweise zu nennen: Geh. Kommerzienrat Richter (gest. 1894), ferner Geh. Kommerzienrat Schwartzkopff (gest. 1892), jetzt Kommerzienrat Haßler-Augsburg; als Mitglieder des Direktoriums: Generalkonsul Russell-Berlin, Geh. Finanzrat Jencke-Essen, Geh. Kommerzienrat Langen-Köln (gest. 1895); Geschäftsführer des Vereins waren: Dr. Groote (gest. 1882), Regierungsrat Beutner und Generalsekretär Bueck.

Centralverein deutscher Eisen- und Stahlindustrieller, eine 1874 gebildete Vereinigung, der nahezu ausnahmslos alle größern Eisenwerke und ein ansehnlicher Teil der deutschen Maschinenfabriken, Lokomotiv-, Waggon- und Schiffbauanstalten angehören. 1873 beschloß der Reichstag die Aufhebung sämtlicher Eingangszölle auf Roheisen, Eisenwaren und Maschinen. Dieser Beschluß wurde von der gesamten deutschen Eisenindustrie für verhängnisvoll erachtet und gab Veranlassung zur Bildung des Vereins. Der Verein hat seinen Sitz in Berlin, besteht aus 8 dem Hauptverein untergeordneten Gruppen, die ihre eigenen Vorsitzenden und Geschäftsführer besitzen und in der Vertretung ihrer internen Interessen selbständig sind. Diese Gruppen sind: 1) Nordwestliche Gruppe in Düsseldorf für Rheinland-Westfalen, 2) Östliche Gruppe in Königshütte für Schlesien und Posen, 3) Süddeutsche Gruppe in Frankfurt a. M. für Bayern, Württemberg, Baden, Hessen und Elsaß, 4) Südwestdeutsche Gruppe in Saarbrücken für Saargebiet, Pfalz, Lothringen, Luxemburg, 5) Mitteldeutsche Gruppe in Chemnitz für Sachsen und Thüringen, 6) Norddeutsche Gruppe in Berlin für Norddeutschland, 7) Gruppe der Waggonbauanstalten, 8) die der Schiffswerften. Der Verein, vorzüglich organisiert und sehr gut geleitet, hat durch seine rege Thätigkeit und seine wissenschaftlichen Arbeiten, die namentlich, insoweit die Statistik in Frage kommt, auch vom Ausland anerkannt werden, einen namhaften Einfluß erlangt und denselben in der Zollgesetzgebung, den wirtschaftlich-socialen Fragen, bei den Handelsverträgen, der Eisenbahntarifreform, der Gewerbegesetzgebung u. a. m. wiederholt und mit Erfolg bethätigt. Seit Gründung des Vereins hatte bis zu seinem 1893 erfolgten Tode den Vorsitz Geh. Kommerzienrat Richter, seitdem Geh. Kommerzienrat L. Gerhard Meyer in Hannover; die Geschäftsführung hatte bis Ende 1892 Dr. H. Rentzsch; seitdem hat sie Generalsekretär Bueck in Berlin.

Centralverein für das gesamte Buchgewerbe, 1884 in Leipzig gegründete Vereinigung mit dem Zweck, die Angehörigen des Buchgewerbes und das künstlerisch und wissenschaftlich gebildete Publikum zu gemeinsamer künstlerischer Pflege des Buchgewerbes zusammenzufassen. Die Mittel dazu sind:

1) Das Deutsche Buchgewerbemuseum in Leipzig, hervorgegangen aus dem Bibliographischen Museum von Heinrich Klemm (s. d.), das die königlich

Digitized by Google

sächs. Regierung für 400000 M. erwarb und 1885 nach einstimmigem Beschluß des Landtags dem C. als Grundstock für das Buchgewerbemuseum übergab, wodurch diesem von vornherein der Stempel eines nationalen Unternehmens in der Art des Germanischen Museums in Nürnberg aufgedrückt wurde. Die Sammlung umfaßte etwa 3000 Nummern Inkunabeln (mit Seltenheiten ersten Ranges, z. B. einem vollständigen Pergamentexemplar der 42zeiligen Gutenbergbibel) und andere technisch und historisch interessante Werke. Diese Sammlung wird jährlich nicht unbedeutend vermehrt, namentlich durch Werke aus dem 17. und 18. Jahrh. Neuere Werke und Kunstblätter wurden hauptsächlich von Verlegern gespendet oder erworben. Die fortwährend steigende Blattsammlung umfaßt unter anderm etwa 1000 Kartons meist in Gold- und Farbendruck ausgeführter Reproduktionen künstlerischer Einbände, eine Fülle von Schriftproben, eine Sammlung moderner Plakate u. s. w. Ferner finden sich vor typographische Reliquien aus älterer Zeit (die Überreste der sog. Gutenbergpresse u. a.); alle Originalzeichnungen von den ersten Versuchen des Erfinders der Schnellpresse, Fr. König, und von den ersten Ausführungen derselben (z. B. der Timespresse), von denen der C. zum Teil auch kleine Modelle hat anfertigen lassen; Modellsammlungen von Buchbinder- und andern Maschinen; eine Sammlung aller Reproduktionsverfahren in den verschiedensten Stadien der Herstellung. Die Bestände des Museums betragen etwa 16000 Nummern.

2) Ausstellungen. Infolge einer Übereinkunft mit dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler (s. d.) 1889 hat der C. die jährliche Ausstellung der von einer Buchhändlermesse zur andern erschienenen bedeutendsten Neuigkeiten des Buch-, Kunst- und Landkartenhandels übernommen. Die Ausstellung umfaßt durchschnittlich etwa 3000 Nummern, die vom Kantatesonntag bis Ende Oktober geöffnet bleibt; daran schließen sich die wechselnden Ausstellungen der großen neuen Tafelwerke und Kunstblätter unter Glas und Rahmen. Die Zahl der Besucher betrug in den letzten Jahren je 13—14000. Ausleihungen zu kunstgewerblicher Verwertung u. s. w. finden in liberaler Weise statt.

3) Fortbildungswesen. Der C. läßt Vorträge halten und hat bewirkt, daß buchgewerbliche Unterrichtskurse an der königl. Kunstakademie und Kunstgewerbeschule sowie an der städtischen Gewerbeschule in Leipzig gehalten werden. Da der innegehabte Raum vollständig ungenügend geworden ist, wurde die Erbauung eines großen Buchgewerbehauses, welches die Jahresausstellung, das Buchgewerbemuseum mit einer monumentalen Gutenberg-Ehrenhalle, eine permanente Maschinenhalle u. s. w. umfassen soll, beschlossen.

Der C. hat die Rechte einer juristischen Person; die Leitung besorgt ein geschäftsführender Ausschuß des Vorstandes von drei Personen (Vorsitzender: Dr. Oskar von Hase). Die jährlichen Einnahmen betragen etwa 18000 M., teils aus Beiträgen der Mitglieder, teils aus Subventionen verschiedener Vereine und Behörden bestehend. Eine Stiftung Klemms von 50000 M. ist zur Ausfüllung der Lücken seiner Sammlung bestimmt.

Vgl. Lorck, Die Zukunft des Buchgewerbes in Leipzig (Lpz. 1884); derselbe, Das Buchgewerbemuseum, Gegenwart und Zukunft (3. Aufl., ebd. 1892); Klemm, Beschreibender Katalog des Bibliographischen (Klemmschen) Museums (Dresd. 1884); Jahresberichte und Ausstellungskataloge des Vereins.

Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande, s. Handelsgeographie.

Centralverein für Hebung der deutschen Fluß- und Kanalschiffahrt, s. Bd. 17.

Centralverwaltung, der Gegensatz zur Lokalverwaltung. Die Führung der staatlichen Geschäfte muß lokalisiert, d. h. Ämtern mit räumlich begrenztem Wirkungskreise übertragen werden. Dies ergiebt sich teils aus der Natur dieser Geschäfte mit Notwendigkeit, teils ist es durch Rücksichten der Zweckmäßigkeit geboten. Bei dieser Geschäftsverteilung und Lokalisierung der Verwaltung muß für Einrichtungen Sorge getragen werden, um in der Vielheit der Verwaltungsämter die Einheit der Grundsätze und des Verfahrens zu sichern. Dies geschieht zunächst durch Schaffung einer Centralbehörde, welche als oberste Instanz die Mittel- und Unterbehörden mit Anweisungen versieht und über Beschwerden gegen die ihr untergebenen Behörden entscheidet. Sodann besteht unter den Geschäften eines und desselben Verwaltungszweigs insofern ein wichtiger Unterschied, als nicht alle Angelegenheiten die Verteilung an Lokalbehörden erfordern, sondern viele Geschäfte zweckmäßiger an einer einheitlichen Stelle vorgenommen werden. So kann z. B. bei der Post- und Telegraphenverwaltung zwar der Expeditionsdienst und Verkehr mit dem Publikum nicht anders als von den lokalen Ämtern versehen werden, dagegen wird die Erörterung technischer Fragen, die Regelung internationaler Beziehungen u. s. w. von einer Behörde für den ganzen Bereich der Verwaltung vorzunehmen sein. In ähnlicher Weise giebt es bei der Eisenbahnverwaltung eine Masse von Geschäften, die nur in lokaler Verteilung vorgenommen werden können, und andere, die von einer Centralstelle aus erledigt werden müssen. Dasselbe gilt von andern Verwaltungen. Hiernach besteht neben der Unterordnung der Lokalbehörden unter eine Centralbehörde als oberste Instanz eine Einteilung der amtlichen Geschäfte eines Ressorts in Angelegenheiten der C. und in solche der örtlichen Verwaltung. Äußerlich ist es gewöhnlich eine und dieselbe Behörde, welche beide Funktionen der C. zugleich zu erfüllen hat, der Sache nach sind aber regelmäßig verschiedene Abteilungen derselben oder wenigstens verschiedene Decernenten für die Erledigung dieser an sich so verschiedenartigen Geschäfte bestimmt. Endlich bedarf es auch unter den Ressorts selbst einer Ausgleichung und Regulierung, damit nicht die Interessen eines Verwaltungszweigs auf Kosten anderer, ebenfalls berechtigter Interessen des Staates einseitig gefördert werden, und um Verschiedenheiten der Rechtsauffassung oder andere Kollisionen unter den Ressortchefs auszugleichen. In diesem Sinne kann man die C. des Staates der Ressortverwaltung gegenüberstellen; es handelt sich hierbei aber nicht um eine wirkliche Führung von Verwaltungsgeschäften, sondern immer nur um die Aufstellung oberster Verwaltungsgrundsätze. Das Organ hierfür ist entweder das Staatsministerium, d. h. die zu einem Kollegium vereinigte Gesamtheit der Ressortchefs, oder ein den letztern übergeordneter leitender oder Premierminister, Staats- oder Reichskanzler u. dgl. In Preußen war bis zu der großen Steinschen Reform (1808) eine wirkliche C. überhaupt nicht vorhanden, sondern die innere Verwal-

Digitized by Google

tung wurde durch geographisch abgegrenzte Departements des Generaldirektoriums geführt. Schon unter Friedrich II. war das System durchbrochen worden, aber erst nach der großen Katastrophe von 1806 wurde dasselbe principiell zu Gunsten des heutigen Systems der C. aufgegeben. (S. Minister.)

Centralwagen-Abrechnungsbureau, s. Eisenbahnabrechnungsstellen.

Central-Weichen- und Signal-Stellvorrichtungen, Stellwerke, zur Erhöhung der Sicherheit des Eisenbahnbetriebes auf den Stationen dienende Vorrichtungen. Die Einrichtung besteht darin, daß die Stellvorrichtungen der wichtigern Weichen und Signale (s. Eisenbahnbau und Eisenbahnsignale) einer Station oder eines Teils derselben mittels Stangen oder Drähten unter Anwendung von Winkelhebeln, Umlenkrollen u. s. w. nach einer Stelle zusammengeführt werden, von der aus dann das Stellen der Weichen und Signale von einem Beamten bewirkt wird. Neuerdings wird auch Druckwasser, Druckluft und Elektricität zum Stellen der Weichen und Signale benutzt. Namentlich von den elektrischen Stellwerken, einer deutschen Erfindung, ist eine wesentliche Förderung der Betriebssicherheit zu erwarten. Die Leitungen laufen in der Regel in einem kleinen Gebäude (Weichenturm, Stellwerksbude) in einem nach allen Seiten freien Ausblick gewährenden Raum zusammen. Für die Bedienung der Weichen und Signale sind hier besondere Hebel vorhanden, die mit einer deutlichen Bezeichnung der Weichen und Signale, zu denen sie gehören, versehen sind. Zugleich sind diese Hebel in eine derartige mechan. Abhängigkeit voneinander gesetzt, daß niemals ein Signal für eine bestimmte Fahrrichtung gestellt werden kann, ohne daß vorher gewisse Weichen in die der beabsichtigten Fahrt entsprechende Lage gebracht wurden. Wenn die Einrichtung vollkommen sein soll, so müssen nicht nur die von dem ein- oder ausfahrenden Zuge unmittelbar berührten Weichen richtig stehen, bevor das Fahrsignal gegeben werden kann, sondern es müssen auch alle «feindlichen» Weichen, d. h. solche Weichen, durch die ein auf einem Nebengleise bewegtes Fahrzeug dem erwarteten Zuge etwa in die Seite fahren könnte, «abweisend» gestellt sein, d. h. so, daß das betreffende Fahrzeug nicht auf das von dem Zuge benutzte Gleis oder in gefährliche Nähe desselben gelangen kann; auch müssen alle diese Weichen durch die Fahrstellung des Signals in ihrer Lage verriegelt sein. Diese Forderung stellt auch §. 3 der Betriebsordnung für die Haupteisenbahnen Deutschlands vom 5. Juli 1892 (s. Eisenbahnbetriebsordnung) für alle innerhalb eines Bahnhofs oder einer Haltestelle liegenden Weichen, welche von ein- oder durchfahrenden Personenzügen im regelmäßigen Betriebe gegen die Zungenspitze befahren werden. Ohne besondere, gewöhnlich telegraphisch erteilte Erlaubnis des diensthuenden Stationsbeamten darf der Stellwerkswärter kein Fahrsignal geben. Vielfach sind hierzu im Stationsbureau oder in unmittelbarer Nähe desselben mit dem Stellwerk verbundene elektrische oder mechan. Blockwerke aufgestellt, welche die Signalhebel des Stellwerks derart unter Verschluß halten (blockieren), daß das Fahrsignal vom Stellwerkswärter nicht gegeben werden kann, bevor nicht der zugehörige Signalhebel vom Stationsbeamten auf elektrischem Wege entriegelt (deblockiert) ist. Die Einziehung des Fahrsignals nach dem Weiterfahren des Zuges wird vom Wärter besorgt, der dann auch den Signalhebel wieder unter Blockverschluß der Station bringt. Stellwerke sind jetzt wohl in allen Ländern (vielfach im Aufsichtswege) auf den wichtigsten Linien eingeführt. In Deutschland kommen verschiedene Systeme zur Anwendung: Siemens & Halske, das auch in Österreich, Belgien, Holland, Rußland und Dänemark Verwendung gefunden hat, ferner Jüdel & Co., Schnabel & Henning, Zimmermann & Buchloh u. a. Vielfach werden nur die Fahrsignale vom Stellwerk aus gegeben, während die Weichen von den Weichenstellern mittels der gewöhnlichen Weichenhebel gestellt, vom Stellwerk aus aber mit Hilfe der sog. Weichenriegel in der dem Fahrsignal entsprechenden Lage gesichert werden. Ein Stellwerkhaus, wie solches sich auf der Station Westend der Berliner Stadt- und Ringbahn befindet, ist auf Tafel: Bahnhöfe IV, Fig. 4, dargestellt. In Frankreich ist das üblichste System das von Vignier, in England, wo neuerdings das Handelsamt auf Grund des Gesetzes vom 30. Aug. 1889 unterm 24. Okt. 1889 die Einführung des Blocksystems (s. Blocksignalsystem) binnen einem Jahre und die Einrichtungen zur Verriegelung der spitzbefahrenen Weichen und Signale binnen 18 Monaten angeordnet hat, ist meistens das System von Saxby & Farmer, Stevens & Co., Webb & Sykes im Gebrauch. (S. Eisenbahnsignale.) — Vgl. Clauß, Über Weichentürme (Braunschw. 1878); Kolle, Die Anwendung und der Betrieb von Stellwerken (Berl. 1888); Schubert, Die Sicherungswerke im Eisenbahnbetrieb (2. Aufl., Wiesb. 1895).

Centralwerkstätten (der Hausindustrie), s. Hausindustrie (Bd. 17).

Centralzündung, centrale Stiftzündung, diejenige Entzündungsweise der Pulverladung einer Feuerwaffe, bei welcher der Feuerstrahl in der Richtung der Seelenachse (daher auch axiale Zündung) in die Ladung eintritt. Besonders spricht man von C. bei denjenigen Patronen, bei denen sich das Zündhütchen in der Mitte des Patronenbodens befindet (Centralfeuergewehre, s. Lancastergewehr), im Gegensatz zur Randzündung (seitlichen Stiftzündung, s. Lefaucheurgewehr). Über die C. der Geschütze s. Zündloch.

Centranthus *DC.*, Spornblume, Pflanzengattung aus der Familie der Valerianaceen (s. d.) mit nur wenigen, sämtlich mediterranen Arten. Es sind ausdauernde Kräuter oder Halbsträucher mit roten oder weißen Blüten, deren röhrenförmige fünfzackige Blumenkrone am Grunde in einen kurzen Sporn ausläuft; sie besitzen ein Staubgefäß und einen zwei- bis dreispaltigen Griffel. Die Blüten der Spornblumen sind in oft rispig gruppierte, zusammengesetzte, schirmförmige Trugdolden gestellt. Zierpflanzen dieser Gattung sind der in Südeuropa heimische C. ruber *DC.* (Valeriana rubra *L.*) mit glänzend dunkelroten Blüten, und C. macrosiphon *Boiss.* (Spanien) mit dicken, hohlen Stengeln und rosenroten oder weißen Blüten.

Contre (frz., spr. ßangtr), Mittelpunkt, Centrum.

Centre, Canal du (spr. kanáll dü ßangtr), 1793 eröffneter, 120 km langer Kanal im franz. Depart. Saône-et-Loire. Er verbindet die Loire bei Digoin mit der Saône bei Châlon und dadurch den Atlantischen Ocean mit dem Mittelmeer und hat 84 Schleusen.

Centrichter, s. Cent (Hundertschaft).

Centrieren, den Mittelpunkt eines Kreises oder die Mittellinie eines Rotationskörpers bestimmen,

Digitized by Google

wie dies bei der Herstellung von Maschinenteilen, beim Einsetzen von Zapfen, beim Bohren und Abdrehen des Werkstücks erforderlich ist (s. Drehbank). — Das C. eines Langgeschosses im Rohre, so daß seine Längsachse möglichst genau mit der Seelenachse zusammenfällt, ist in vollkommenem Maße nur bei einer Führung ohne Spielraum zu erreichen. Zum C. dient ein besonderer, dicht hinter dem Ogiv befindlicher kupferner Ring oder Band, oder nur eine ringförmige Wulst des Geschoßkörpers. — Über C. als optisches Verfahren s. Linse.

Centrifugāl (lat.), den Mittelpunkt fliehend, im Gegensatz zu Centripetal (s. d.).

Centrifugālexhaustor, s. Exhaustor.

Centrifugālkraft, s. Schwungkraft.

Centrifugālmaschine, s. Schwungmaschine.

Centrifugālpendel oder konisches Pendel, ein Pendel, das bei seiner Bewegung mit seinem Aufhängefaden die Oberfläche eines Kegels beschreibt, dessen Basis einen Kreis bildet. Um eine derartige Bewegung einzuleiten, erteilt man einem gewöhnlichen Pendel (s. d.), sobald es sich in seiner größten Ausweichung befindet, einen gehörig abgemessenen Seitenstoß, worauf dann der untere Punkt des Pendels einen Kreis um seine ursprüngliche Ruhelage, und der Aufhängefaden den zugehörigen Kegelmantel beschreibt. Die Bewegung des C. ist eine gleichförmige; seine Umlaufszeit ist bei kleiner Abweichung von der Vertikalen doppelt so groß als die Schwingungsdauer eines gewöhnlichen Pendels von gleicher Länge. Da die Aufhängungsweise des C. Schwierigkeiten bietet und es auch eines festen Standes und noch anderer Vorsichten bedarf, so wird das C. an Uhren selten angewendet, wohl aber an Rotationswerken (wie bei Chronographen, astron. Registrierapparaten, Drehlichtern an Leuchttürmen) zur Erzielung einer gleichförmigen Bewegung.

Centrifugālpumpe, s. Pumpe.

Centrifugālregulator, s. Dampfmaschine.

Centrifugālsichter, s. Mühlenbeutelmaschinen.

Centrifugāltrockenmaschine, eine in der Appretur (s. d.) zur Verwendung kommende Maschine.

Centrifügen, Maschinen, bei denen durch die Wirkung der Centrifugal- oder Fliehkraft die Entwässerung oder Trocknung verschiedenartiger Stoffe oder die Absonderung fester Körper von Flüssigkeiten erreicht wird und die für diese Zwecke in verschiedenen Industrien, besonders zum Trocknen der Garne und Gewebe in Wasch-, Appretur- und Bleichanstalten, zum Entwässern des Holzstoffs in der Papierfabrikation, zum Ausschleudern des Sirups in der Zuckerfabrikation, zum Entwässern der Stärkemasse in der Stärkefabrikation, ausgedehnte Verwendung finden. Sie dienen auch zum Trennen von Flüssigkeiten verschiedenen specifischen Gewichts, z. B. in der Meierei zum Entrahmen der Milch. Die wirksamen Teile der C. bestehen in sehr schnell rotierenden Gefäßen mit durchlochten Wandungen, den sog. Centrifugenkörben, in welche die zu behandelnden Stoffe gebracht werden, worauf durch die bei der raschen Drehung auftretende Centrifugalkraft die Flüssigkeit durch die Löcher der Wandungen ausgeschleudert wird, während die festen Körper in den Gefäßen zurückgehalten werden. Der Antrieb der C. erfolgt durch Stirnräder oder konische Räder, durch Riemenbetrieb oder durch Friktionsscheiben, neuerdings auch durch einen auf der Achse sitzenden Elektromotor (s. Elektrische Kraftübertragung, Bd. 17). Vgl. auch die C. unter Appretur und Butter.

Centrifugieren, einen Stoff mit der Centrifuge behandeln.

Centripetāl (lat.), zum Mittelpunkt hinstrebend, im Gegensatz zu Centrifugal (s. d.).

Centripetālkraft, s. Schwungkraft.

Centrisch, soviel wie central; centrisch in Bezug auf die Ecke heißt ein Vieleck, um das sich ein Kreis beschreiben läßt; centrisch in Bezug auf die Seiten ein solches, dem sich ein Kreis einschreiben läßt.

Centro-Amerika, s. Centralamerika.

Centrobārisch, soviel wie Barycentrisch (s. d.).

Centrophŏrus, s. Haifische. Über den leuchtenden C. chalceus *Wright* s. Leuchtende Tiere (Bd. 17) und zugehörige Chromotafel, Fig. 8.

Centrŏpus *Ill.*, s. Sporenkuckuck (Bd. 17).

Centrospĕrmen, Pflanzenordnung aus der Gruppe der Dikotyledonen, Abteilung der Choripetalen, charakterisiert durch den centralen Samenträger in dem sonst ziemlich verschiedenartig gestalteten Fruchtknoten. Die übrigen Blütenteile sind gleichfalls in den einzelnen Familien verschieden ausgebildet. In der Regel sind sie fünf- oder dreizählig, häufig fehlt die Blumenkrone, und es ist dafür nur eine aus schuppenförmigen Blättchen bestehende Blätterhülle vorhanden. Die Anzahl der Staubgefäße ist verschieden. Die Ordnung umfaßt die Familien der Aizoaceen, Amarantaceen, Carvophyllaceen, Chenopodiaceen, Nyctaginaceen, Phytolaccaceen und Portulacaceen (s. diese Artikel). Umstehende Textabbildung zeigt: Fig. 1 Beta vulgaris *L.* (s. Beta); Fig. 2 Chenopodium Quinoa *L.* (s. Chenopodium); Fig. 3 Agrostemma Githago *L.* (s. Agrostemma); Fig. 4 Dianthus carthusianorum *L.* (s. Nelke).

Centrum (lat.), Mittelpunkt (s. d.). In der Geometrie ist C. derjenige Punkt einer Figur oder eines Körpers, der alle durch ihn gehenden, zwei Punkte des Umfangs oder der Oberfläche verbindenden geraden Linien halbiert, z. B. eines Kreises, eines Parallelogramms, einer Kugel, eines Parallelepipeds, einer Ellipse, eines Ellipsoids u. s. w.

In der Kriegswissenschaft ist C. die Mitte jeder größern gefechtsmäßigen Truppenaufstellung im Gegensatz zu den Flügeln, jetzt nur noch als allgemeiner Begriff aufzufassen, soweit die Abgrenzung nicht durch die Truppeneinteilung als solche gegeben ist. Über Durchbrechen des C. s. Durchbrechung.

In der Politik versteht man unter C. diejenigen Mitglieder einer parlamentarischen Versammlung, die nicht nur die mittlern Plätze des Verhandlungssaals, sondern zugleich zwischen der Rechten und der Linken eine mittlere polit. Stellung einnehmen. Zuweilen teilt sich das C. in zwei Gruppen, in ein rechtes und ein linkes C. In der Deutschen Nationalversammlung von 1848 gab es zuerst nur ein C., den sog. Württemberger Hof (Zell, Cetto, Mittermaier u. s. w.), den man indes bisweilen wohl auch linkes C. nannte, wenn man die Kasinopartei, weil neben ihr noch eine Große Rechte stand, als rechtes C. betrachtete. Später spaltete sich vom Württemberger Hof nach rechts der Augsburger Hof (Biedermann, Rießer, W. Beseler u. a.), vom Kasino nach links der Landsberg (W. Jordan, die beiden Löwe u. a.) ab, und von da an pflegte man wohl die aus der Vereinigung des Augsburger Hofs und des Landsberges entstandene Partei als rechtes, den Württemberger Hof als linkes C. zu bezeichnen.

Nach den preuß. Landtagswahlen vom 16. Nov. 1870 konstituierte sich im Abgeordnetenhause und nach den Reichstagswahlen vom 7. März 1871 auch im

Digitized by Google

Reichstage unter dem Namen des C. (Centrumspartei) eine ultramontane kath. Partei, die nicht bloß in den Fragen über das Verhältnis des Staates zur röm. Kirche das unbedingte Vorrecht der letztern verfocht, sondern sich auch dem neuen Deutschen Reiche grundsätzlich feindlich erwies, bis sie infolge des Rücktritts des preuß. Kultusministers Falk und der vom Fürsten Bismarck vertretenen Schutzzollpolitik ihre strikt oppositionelle Haltung aufgab. Dieses ultramontane C. zählte im Reichstage von 1871 einige 60, in dem von 1874 und den folgenden Reichstagen gegen 100 Mitglieder, 1890 stieg es auf 108, sank aber 1893 wieder auf 99 Mitglieder. Im preuß. Abgeordnetenhause errang es 1893: 94 Mandate; von den 159 Abgeordneten des bayr. Landtags gehören 74 dem C. an. Hauptführer waren die Gebrüder A. und P. Reichensperger, von Mallinckrodt, Schorlemer-Alst und Windthorst, letzterer nach Beendigung des Kulturkampfes durch die Kirchengesetze von 1887 der Vermittler zwischen den mehr konservativen Elementen und einer die frühere Agitationsweise fortsetzenden radikalern Richtung des C. Nach Bismarcks Rücktritt (1890) und Windthorsts Tode (1891) gestaltete sich das Verhältnis des C. zur Regierung besser. Doch bei der Beratung der Militärvorlage 1893 übernahm Lieber (s. d.) die Führung der Partei und wußte der mehr demokratischen Richtung des C. die Oberhand zu verschaffen, infolgedessen Graf Ballestrem, Freiherr von Huene u. a. aus dem Parteivorstand verdrängt und 1893 nicht wieder gewählt wurden. Hervorragende Mitglieder des C. sind gegenwärtig Lieber, Hitze, Gröber, Porsch, Freiherr von Heereman, Bachem, Spahn, Rintelen und Freiherr von Buol-Berenberg.

In der franz. Nationalversammlung (1871—75) zerfiel die Mittelpartei, die eigentliche Stütze der Regierung Thiers', in ein rechtes und ein linkes C. Das rechte C. hatte etwa 160 Mitglieder, größtenteils Orléanisten, das linke C. mit etwa 170 Mitgliedern bestand aus gemäßigten Republikanern. In der franz. Deputiertenkammer gab es ebenfalls ein linkes C., das aus Republikanern, und ein rechtes, das aus Konservativen bestand.

Centrospermen (S. 47 b): 1. **Beta vulgaris** (Runkelrübe, Mangold); *a* Blüte, *b* Gruppe von Früchtchen. 2. **Chenopodium Quinoa** (Reismelde); *a* Blütengruppe, *b* Blüte vergrößert, *c* Früchtchen in natürlicher Größe und vergrößert, *d* durchschnittener Same mit gekrümmtem Embryo, vergrößert. 3. **Agrostemma Githago** (Kornrade); *a* Frucht, *b* Same. 4. **Dianthus carthusianorum** (Karthäusernelke); *a* Blüte im Durchschnitt.

Centrumbohrer, s. Bohrer.

Digitized by Google

Centrumspartei, s. Centrum.

Centschar, s. Cent.

Centum (lat.), Hundert.

Centumviri (lat., d. h. Hundertmänner), Name der Mitglieder eines gegen Ende der röm. Republik entstandenen Gerichtshofs für Erbschaftsprozesse in Rom. Die Richter waren Bürger (Geschworene), ursprünglich je drei aus jeder der 35 städtischen Tribus (s. d.), also 105 an Zahl, die alljährlich vom städtischen Prätor in einer Liste zusammengestellt wurden. In der Kaiserzeit wurde ihre Zahl bis auf 180 vermehrt. Die Leitung des Prozesses hatten zuerst Quästorier (gewesene Quästoren), später ein besonderer Prätor in Gemeinsamkeit mit den Decemvirn (s. d.) litibus iudicandis; diese hatten also die Funktion unsers Gerichts gegenüber der Geschworenenbank. Lange scheint dieser Gerichtshof nicht bestanden zu haben. — Vgl. Schneider, De origine centumviralis judicii (Rostock 1855).

Centüplum (lat.), das Hundertfache.

Centuria (lat.), Flächenmaß, s. Jugerum.

Centuriatkomitien, s. Centurie und Komitien.

Centuriator, s. Centurien (Magdeburger).

Centurie (lat. centuria), bei den alten Römern im allgemeinen jede Abteilung von hundert Dingen oder Personen, wenn sie auch nicht immer genau aus Hundert bestand, wie im Kriegswesen die Abteilung der Truppen, über die ein Befehlshaber, der den Namen Centurio führte, gesetzt war. Insbesondere wurde das gesamte röm. Volk bei der Einteilung nach dem Vermögen, die Servius Tullius eingeführt haben soll, in 193 Ordnungen oder C. abgeteilt. Sämtliche Vermögende, und zwar anfangs ohne Zweifel nur die Grundeigentümer, wurden in fünf Klassen in 168 C. eingeteilt, nämlich in 84 Centuriae juniorum (die jüngere, zum eigentlichen Felddienst verpflichtete Mannschaft) und 84 Centuriae seniorum (ältere Männer vom 46. Jahre an, als Landwehren), wozu dann noch die Ritter in 18 C., ferner 3 C. Schmiede, Zimmerleute, Spielleute, 2 C. unbewaffnete Ersatzmannschaft (Accensi velati), endlich, wohl erst später, 2 C. der Ärmern (Capite censi, s. d.) kamen. Jede C. hatte in den danach abgeteilten Volksversammlungen, den Centuriatkomitien, eine Stimme. (S. Census und Komitien.) Um die Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. wurde durch eine große Reform, durch welche die Einteilung des Volks in Klassen und C. mit der in 35 Tribus kombiniert wurde, die Zahl der C. nahezu verdoppelt. Es wurden nämlich aus jeder Tribus, entsprechend den fünf Klassen und der Einteilung in juniores und seniores, 10 C., also zusammen 350 gebildet, wozu dann noch die nicht in die Klassen aufgenommenen C. kommen.

Centurien, Magdeburger, die erste große prot. Kirchengeschichte, so genannt, weil der Stoff nach Jahrhunderten abgeteilt (daher ihre Verfasser Centuriatoren) und Magdeburg der Sitz der Mitarbeiter war. Begründer war Matthias Flacius (s. d.), die wichtigsten Mitarbeiter Joh. Wigand, Matth. Juder, Basilius Faber, Andr. Corvinus und Thom. Holthuter. Die Kosten trugen die evang. Fürsten. Die C. reichen bis 1300 und erschienen in 13 Foliobänden zu Basel (1559—74), jeder Band ein Jahrhundert umfassend; neue Ausg. von Baumgarten u. Semler (6 Bde., Nürnb. 1757—65), nur bis 500 geführt; einen Auszug besorgte Osiander (9 Bde., 1592—1604). Ins Deutsche wurden die vier ersten C. übersetzt (2 Bde., Jena 1560—65). Zur Widerlegung schrieb Baronius (s. d.) seine «Annales ecclesiastici». (S. auch Kirchengeschichte.)

Centurio, s. Centurie.

Centuriönenmiliz, die päpstl. Miliz, zu welcher die Kardinal-Staatssekretäre Bernetti und Brignole die päpstlich gesinnten Sanfedisten (s. d.) 1831 umbildeten, um sie in den Legationen, den Marken und Umbrien zu verwenden. — Vgl. Farini, Lo Stato Romano dal 1815 al 1850 (Bd. 1, Flor. 1883).

Centuripe (spr. tschen-, bis vor kurzem Centorbi), Stadt im Kreis Nicosia der ital. Provinz Catania auf Sicilien, 8 km nördlich von der Station Catenanuova der Linie Aragona-Caldare-Catania der Sicil. Eisenbahnen, liegt in 703 m Höhe über dem Thal des Simeto, mit herrlicher Aussicht auf den Ätna im Osten, hat Post und Telegraph, (1881) 8797, als Gemeinde 8897 E.; Schwefelminen und in der Umgegend vortreffliches Getreide und Gemüse. — C., das alte Centuripa, von den Siculern gegründet, war im Altertum eine große und reiche Stadt; 1233 wurde sie durch Kaiser Friedrich II. zerstört, 1548 aber wieder aufgebaut. Teile der mächtigen Stadtmauer sowie eine große Anzahl von Altertümern sind noch vorhanden.

Centweight (spr. ßentweht, abgekürzt Cwt., für die Mehrzahl auch Cwts.), engl. Handelsgewicht, s. Avoirdupois.

Ceorls (spr. tjerls oder tscherls), Name der Gemeinfreien bei den Angelsachsen (s. d.).

Cèpe (spr. ßähp), franz. Bezeichnung für die Gattung der eßbaren Löcherpilze, unter denen der Steinpilz am meisten in Betracht kommt.

Cephaëlis *Swartz*, Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen (s. d.) mit gegen 70 meist tropisch-amerik. Arten. Es sind Sträucher oder Halbsträucher von sehr verschiedenartigem Habitus; sie haben gegenständige Blätter und meist kleine weiße Blüten. Die bekannteste Art ist die brasil. Brechwurzel oder Ipecacuanha, C. ipecacuanha *Rich.* (s. Tafel: Rubiinen, Fig. 5), eine niedrige, ziemlich unscheinbare Pflanze mit knotig gegliedertem, kriechendem Wurzelstock, der als Radix Ipecacuanhae seit langer Zeit als Brechmittel benutzt wird und noch jetzt offizinell ist. (S. Ipecacuanha.)

Cephäl..., Cephälo... u. s. w., Artikel, die hier nicht zu finden sind, s. Kephal... u. s. w.

Cephalaea, Cephalalgia, Kopfschmerz (s. d.).

Cephalánthus *L.*, Kopfblume, Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen (s. d.). Man kennt von derselben 6 in den wärmern und gemäßigten Zonen von Asien, Nordamerika und Südamerika vorkommende Arten. Die bekannteste C. occidentalis *L.* aus Nordamerika ist ein kleiner Ziersträuch mit runden, weißen Blütenköpfchen, die im Juli und August erscheinen. Der Strauch verlangt in Norddeutschland einen Winterschutz und wird durch Samen, Stecklinge und Wurzelstücke vermehrt.

Cephaláspis *Ag.*, Kopfschild, Hauptvertreter einer der bemerkenswertesten Familien unter den Placodermen (s. d.) oder Panzerganoidfischen des Devons, mit einem großen, fast die Hälfte des ganzen Fisches bedeckenden, halbkreisförmigen Kopfknochenschild und fast wurmförmigen Schwanz. Die besten Exemplare sind aus dem alten roten Sandstein Englands.

Cephalocele (grch.), Encephalocele, s. Gehirnbruch.

Cephalodium (Cephaloedium), s. Cefalù.

Cephalodonta spinipes, Käfer, s. Insekten (II, D, 3) und Tafel: Käfer II, Fig. 17.

Digitized by Google

Cephalolŏphus, ſ. Antilope.

Cephalonia, griech. Inſel, ſ. Kephallenia.

Cephalophŏra, Kopfträger, Schnecken (ſ. d.), Klaſſe der Weichtiere (ſ. d.).

Cephalopŏda, Kopffüßer (ſ. d.), Tintenfiſche, Ordnung der Weichtiere.

Cephaloptĕra, Hornrochen, ſ. Rochen.

Cephalotáxus *Sieb. et Zucc.*, Scheineibe, Pflanzengattung aus der Familie der Nadelhölzer (ſ. d.), Abteilung der Taxineen, deren wenige Arten Bäume oder Sträucher ſind und in Japan und China vorkommen. Einige, wie C. Harringtonia *Forb.* (C. pedunculata *Sieb. et Zucc.*), werden in Deutſchland vielfach als Zierſträucher gepflanzt.

Cephalothŏrax (grch.), der aus Verſchmelzung der Kopf- und Bruſtſegmente bei den Kruſten- und Spinnentieren entſtandene Körperabſchnitt.

Cephalothrypſie (grch.), ſ. Embryotomie.

Cephălus, ſ. Kephalos.

Cephenomyia, ſ. Rachenbremſen.

Cepheus, ſ. Kepheus. — C. heißt auch ein Sternbild in der Nähe des Nordpols (ſ. Sternkarte des nördlichen Himmels, beim Artikel Sternkarten). Es enthält nach Heis 159 mit bloßem Auge ſichtbare Sterne, darunter 5 von der 3. und 4. Größe. Unter den mit bloßem Auge ſichtbaren Sternen ſind einige Doppelſterne. Durch ſeine intenſiv rote Farbe iſt μ Cephei (auch veränderlich) auffallend, von Herſchel Granatſtern genannt; δ Cephei iſt einer der intereſſanteſten Veränderlichen; ſeine Periode beträgt $5^d\ 8^h\ 47^m{,}7$; die Veränderlichkeit wurde ſchon 1784 von Goodricke entdeckt; größte und kleinſte Helligkeit liegen bei ihm nur $1^d\ 13^h{,}8$ auseinander.

Cephiſſus, ſ. Kephiſos.

Cephus pygmaeus *L.*, ſ. Getreidehalmweſpe.

Cepŏla, ſ. Bandfiſche.

Cepphus, ſ. Alke.

Cer, ſ. Cerium.

Cera (lat.), Wachs (ſ. d.). C. alba, gebleichtes Bienenwachs; C. flava, rohes gelbes Bienenwachs; C. japonica, Japaniſches Wachs (ſ. d.).

Ceram (Serang), die größte Inſel des Archipels der Molukken (ſ. d.), zwiſchen 127° 59′ und 130° 44′ öſtl. L. von Greenwich ſowie 3° 20′ und 3° 40′ ſüdl. Br. (ſ. Karte: Malaiiſcher Archipel), bedeckt (mit den Nebeninſeln) 18198 qkm und wird von W. nach O. von einer nicht vulkaniſchen Gebirgskette durchzogen, die ſich im Nuſſa Heli zu 3000 m erhebt. Die Inſel iſt außerordentlich fruchtbar, aber bis jetzt nur zum kleinſten Teile und bloß an der Küſte kultiviert. Die dichten Wälder liefern eine Menge der vortrefflichſten Holzarten. Sago- und Kokospalmen wie auch der Gewürznelkenbaum wachſen wild. Kulturpflanzen ſind Reis, Tabak und Kakao. Von Tieren ſind beſonders die vielen und ſchönen Vogelarten, darunter ein Kaſuar, und Inſelten zu erwähnen. Von größern Säugetieren kommt bloß ein Hirſch vor. Die Bevölkerung wird auf 100000 Seelen geſchätzt und beſteht faſt ausſchließlich aus Alfuren, die von alters her grundſätzlich von der niederländ. Regierung gezwungen wurden, ihre Wohnſitze nur längs der Küſte zu nehmen. Dieſelben ſtehen auf einer ſehr niedrigen Kulturſtufe und ſind teilweiſe Scheinchriſten; Kopfjagd und andere barbariſche Gebräuche beſtehen fort. Jedes Dorf lebt unter ſeinem eigenen Stammeshaupte. Fehden der einzelnen Dörfer untereinander ſind häufig. C. gehört zu der niederländ. Reſidentſchaft Amboina; Sawaai, an der Nordküſte der Inſel, wird mitunter von Walfiſchfahrern beſucht und hat ein Blockhaus mit einer kleinen Garniſon. — Vgl. Martin, Reiſen in den Molukken (Leiden 1895).

Cerambycidae, Käferfamilie, ſ. Bockkäfer.

Ceramium *Lyngb.*, Hornтang, Algengattung aus der Gruppe der Rhodophyceen (ſ. d.). Man kennt etwa 50 in allen Meeren weit verbreitete Arten. Es ſind fadenförmige, meiſt reich verzweigte Algen, die kleine Büſchel oder größere raſenförmige Polſter von lebhafter, roter Farbe bilden. Der Thallus zeichnet ſich dadurch aus, daß er mit ringförmigen Zonen beſetzt iſt, die durch ſog. Rindenzellen gebildet werden (ſ. Tafel: Algen II, Fig. 17, C. echionotum). In dieſen Rindenſchichten treten die Tetrasporen auf (ſ. Rhodophyceen). Ein Habitusbild einer andern in den europ. Meeren ſehr häufigen Art, C. rubrum *Ag.*, findet ſich auf Tafel: Algen I, Fig. 7. Man ſieht auch hier noch an der in natürlicher Größe gegebenen Abbildung deutlich die Gliederung an den dickern Thallusfäden.

Ceräno (ſpr. tſche-), Maler, ſ. Creſpi, Giovanni Battiſta.

Ceraphanien oder Cerophanien (lat.-grch.), durchſcheinende Bilder aus Wachs. Um die Form derſelben anzufertigen, wird geſchmolzenes und unter Zuſatz von Terpentinöl beliebig gefärbtes Wachs in einer etwa 2 mm ſtarken Schicht auf einer Glasplatte ausgebreitet. Mittels Griffel aus Elfenbein oder Knochen werden ſodann die lichten Teile der Zeichnung durch entſprechende Verdünnung der Wachsſchicht erzeugt, während man die dunkeln Schatten durch angemeſſene Verſtärkung dieſer Schicht erzielt. Die ſo gebildete Wachstafel wird mit einem Rande umgeben, innerhalb deſſen ein Gipsbrei eingegoſſen wird; nachdem letzterer getrocknet iſt, wird die Glasplatte abgehoben. Von der Gipstafel erhält man wiederum Wachsabgüſſe, indem man ſie mit einem Rande umgiebt, mit Waſſer tränkt und das mit Terpentinöl verſetzte Wachs aufgießt. C. hießen auch Transparentmalereien auf Shirting mit Wachsfarben, die für Fenſterdekorationen und Rouleaux verwendet werden.

Cerasin, der Hauptbeſtandteil des Kirſchgummis und anderer Gummiarten, die mit Waſſer nicht eine Löſung bilden, ſondern damit zu einer ſchleimigen fadenziehenden Maſſe aufquellen. Es iſt ein ſaures Kalkſalz der Metarabinſäure. (S. Arabin.)

Cerasine, Handelsname für einen roten, aus Naphthionſäure und β-Naphthol dargeſtellten Azofarbſtoff.

Cerástes, ſ. Hornviper.

Cerastium *L.*, Hornkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Caryophyllaceen (ſ. d.). Ihre zahlreichen Arten ſind über die ganze Erde zerſtreut und haben weiße, in gabelteilige Trugdolden oder Büſchel geſtellte Blüten (ſ. Tafel: Blütenſtand, Fig. 13). Eine der gemeinſten wild wachſenden iſt das im Mai blühende C. arvense *L.*, Ackerhornkraut, welches nicht allein an Ackerrändern und als Unkraut vorkommt, ſondern auch Mauern und Felſen mit ſeinen dichten Büſcheln ſchmückt. Es eignet ſich dieſe einheimiſche wie manche ausländiſche Art vorzüglich zur Ausſchmückung künſtlicher Felſenpartien in Gärten. Eine großblumige, ſüdeurop. Art, C. tomentosum *L.*, mit ſchneeweißfilzigen Blättern und Stengeln, iſt zu einer beliebten Zierpflanze geworden. Man verwendet ſie oft zu Einfaſſungen und zur Herſtellung weißer Flächen auf Teppichbeeten. Sie gedeiht in jedem Boden ohne beſondere Pflege und läßt ſich durch Zerteilung der Stöcke leicht vermehren.

Digitized by Google

Cornjak, bei Pöltschach i. Steiermark.

Cornlaw, Stadt, s. Bernay.

Cornlis, s. Cornelius (Cornelis Schut).

Cornouaille (spr. -nuäj), Landschaft in der Bretagne, Frankreich, Dep. Finistère, mit Quimper als Hauptort, ist ein Teil des Armorikanischen Gebirgslandes und hat noch viele Reste der alten Bevölkerung, die sich durch Tracht, Sitten und Sprache von der übrigen Bevölkerung unterscheiden.

Cornplet, bei Ebensee und Traunsee im Salzkammergut, Oberösterreich.

Cornsay, Dorf in der engl. Grafschaft Durham, mit (1901) 1200 Einw. Hier wurde 1896 ein Steinkreis, 1 Steinkammer und 1 Steinhügel aufgedeckt.

Cornu, Alphonse, Physiker, geb. 6. Aug. 1841 in Orléans, gest. 13. Juli 1902 in Paris, seit 1867 Professor an der Ecole polytechnique, seit 1876 Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Paris. Seine Arbeiten betreffen vorwiegend Optik.

Cornu-Spirale.

Neue Bestimmung der bei Beugung entstehenden Lichtintensität (Cornu-Spirale); Messung der Lichtgeschwindigkeit (1874); Bestimmung der Dispersion des Quarzes im Ultraviolett (1875); Bestimmung der Constanten Newtonscher Ringe (1876); Messung der Wellenlängen im Ultrarot (1880); Bestimmung der Gravitationskonstante (1878).

Cornuda, Stadt in der ital. Provinz Treviso, Bezirk Montebelluna, an der Linie Treviso-Feltre, hat (1901) 3000 Einw.

Cornudet (spr. -dä), Joseph, Graf, franz. Politiker, geb. 1. Juli 1796 in Paris, gest. 1. Juli 1871 in Bordeaux, war 1848 Mitglied der Nationalversammlung, 1849 des Gesetzgebenden Körpers, 1871 Präsident der Nationalversammlung in Bordeaux.

Cornuel (spr. -nüäl), Anne Bernard de Pomponne, Madame, franz. Schriftstellerin, geb. 1605, gest. 1694, war eine Freundin der Madame de Sévigné.

Cornuelle (spr. -nüäl), Jean, franz. Violinist, geb. 1620 in Lyon, gest. 1693 in Paris, war Mitglied der Kapelle Ludwigs XIV.

Cornufer, s. Froschlurche.

Cornuschen, Dorf im Kreis Pillkallen, Regierungsbezirk Gumbinnen, hat (1900) 1 Kirche, 1 Pfarrhaus, 1 Schule, 1 Gasthaus, 1 Brennerei, 1 Dampfsägewerk und (1900) 1000 Einw.

Cornus, Kalkstein des Lias, s. Kalkstein.

Cornus, Kalkstein des Lias, s. Kalkstein.

Cornus L., Hartriegel, Gattung der Cornaceen, Sträucher oder Bäume mit gegenständigen, ganzrandigen, selten gezähnten Blättern, meist weißen, in Trugdolden stehenden Blüten und blauen, roten oder weißen Steinfrüchten. Etwa 30 Arten in der nördlich gemäßigten Zone und in Südamerika. Cornus mas L., Kornelkirsche, Dirlitzbaum, Dirlitzstrauch, Tornelkirsche, Tornelle, Tornelbaum, Tornelstrauch, Dürlitzbaum, Dürlitzstrauch, Dürlitze, Dürlitzel, Dürlitzelbaum, Dürlitzelstrauch, Dürlitzelkirsche, Dürlitzelkornelkirsche, Dürlitzelkornelle, Dürlitzelkornelbaum, Dürlitzelkornelstrauch, Dürlitzelkornelkirschbaum, Dürlitzelkornelkirschstrauch, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauch, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirsche, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornelle, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaum, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauch, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirsche, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornelle, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaum, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauch, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirsche, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornelle, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaum, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauch, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirsche, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornelle, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaum, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauch, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirsche, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornelle, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaum, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauch, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirsche, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornelle, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaum, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauch, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirsche, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornelle, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaum, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauch, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirsche, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornellbaumstrauchkirschkornelle, Dürlitzelkornelkirschbaumstrauchkirschkornell

Unterhaltung ziehen. — C. d'ouvrier (spr. duwrieh), s. Arbeiterbildungsvereine.

Cercocēbus *Geoffr.*, Untergattung der Meerkatzen, Cercopithecus *Erxl.*, s. Meerkatzen.

Cercolābes *Brandt*, Greifstachler, eine in Süd- und Mittelamerika lebende Unterfamilie der Stachelschweine (s. d.).

Cercoléptes, s. Kinkaju.

Cercomōnas intestinālis *Lambl.*, s. Geißeltierchen und Tafel: Urtiere, Fig. 1.

Cercopithēcus, s. Meerkatzen; C. Diana *Erxl.*, Diana-Affe (s. d.); C. ruber *Geoffr.*, Husarenaffe (s. d.).

Cercospŏra *Fres.*, eine Gruppe von Pilzen, die als Conidienzustände (s. Conidien) von Pyrenomyceten (s. d.) zu betrachten, deren andere Fruktifikationsorgane aber bis jetzt noch unbekannt sind. Sie erzeugen zahlreiche sog. Blattfleckenkrankheiten. Es sind meist braune oder mißfarbene Mycelrasen, die auf den verschiedensten Pflanzen vorkommen und auf den Blättern allerlei dunkelfarbige Flecken hervorrufen. Die Anzahl der beschriebenen Arten ist eine sehr große, da man die Arten meist nach der Stammpflanze benennt, auf der sie sich finden, so z. B. C. ariae, resedae, apii, beticola, vitis u. s. w.

Cercottes (spr. ßärkott), Dorf im Kanton Artenay, Arrondissement Orléans des franz. Depart. Loiret, 6 km nördlich von Orléans, an der Linie Paris-Orléans der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 301, als Gemeinde 412 E. und ist bekannt durch das heftige Rückzugsgefecht der im Abmarsche nach Orléans begriffenen Franzosen gegen die 18. (preuß.) und 25. (hess.) Infanteriedivision (4. Dez. 1870).

Cerdagne (spr. ßärdánj; span. La Cerdaña), wasser- und wiesenreiche Thallandschaft des obern Segre in den Ostpyrenäen, in 1600 m Höhe, mit strengem Klima, gehört im N. zum franz. Depart. Pyrénées-Orientales (Hauptort Saillagouse mit 521 E.), im S. zum span. Katalonien mit Puigcerda (2489 E.) und der Enklave Llivia (1236 E.).

Cerdon, Gnostiker, s. Marcion.

Cerealia, röm. Fest der Ceres (s. d.), von den Plebejern im April durch gegenseitige Bewirtung und Brotspenden (an Arme) gefeiert.

Cerealien (Gaben der Ceres), Bezeichnung für sämtliche Feldfrüchte (s. Getreide).

Cerĕalis, Quintus Petillius, s. Cerialis.

Cerebellum (lat.), das Kleine Gehirn (s. Gehirn).

Cerebrāl, auf das Gehirn (lat. cerebrum) bezüglich, mit ihm zusammenhängend; Cerebralaffektion, Gehirnleiden; Cerebralirritation, reizbare Schwäche der Gehirnnerven (s. Nervenschwäche); Cerebraltumor, Hirngeschwulst; Cerebraltyphus, ein Typhus mit intensiven Hirnerscheinungen.

Cerebrāllaute, s. Laut.

Cerebrālsystem, derjenige Teil des Nervensystems, welcher das Gehirn (cerebrum) und die von demselben entspringenden Nerven begreift; mit dem Spinal- oder Vertebralsystem wird es als Cerebrospinalsystem zusammengefaßt (S. Gehirn, Rückenmark, Nervensystem.)

Cerebrīn oder Phrenosin, $C_{80}H_{160}N_2O_{15}$, ein Bestandteil des tierischen Gehirns, welcher aus der mittels Äther von Fett u. s. w. befreiten Gehirnsubstanz durch heißen Alkohol ausgezogen werden kann. Aus der heißen konzentrierten weingeistigen Lösung scheidet sich das C. in kleinen durchsichtigen Kügelchen ab, die in Wasser und Äther unlöslich sind. Durch Kochen mit verdünnter Schwefelsäure wird dasselbe unter Wasseraufnahme in einen als Phrenose bezeichneten Zucker, $C_6H_{12}O_6$, Stearinsäure und einen krystallisierbaren stickstoffhaltigen Körper, das Sphingosin, gespalten, welch letzterm die Formel $C_{17}H_{35}NO_2$ zukommen soll.

Cerebropathie (lat.-grch.), Gehirnleiden.

Cerebrospinālflüssigkeit (Liquor cerebrospinalis), die seröse Flüssigkeit in den Subarachnoidealräumen des Gehirns und Rückenmarks sowie in den Hirnhöhlen (s. Gehirn und Rückenmark).

Cerebrospinālmeningitis, s. Genickkrampf.

Cerebrospinālsystem, s. Cerebralsystem.

Cerĕbrum (lat.), Gehirn.

Ceremoniāle episcopōrum (lat.), amtliche, noch geltende Sammlung von Vorschriften und Formularen für die gottesdienstlichen Amtsverrichtungen der röm.-kath. Bischöfe, 1600 unter Papst Clemens VIII. zuerst veröffentlicht, später von Innocenz X. (1650) und Benedikt XIII. (1727) verbessert.

Ceremoniāle Romanōrum (lat.), Beschreibung des am päpstl. Hofe üblichen Ceremoniells, auf Befehl Innocenz' VIII. vom Ceremonienmeister August Patricius Piccolan verfaßt (hg. von Marcellus, Vened. 1516).

Ceremoniālgesetz, die Gesetze der Juden über die religiösen Ceremonien, Opfer, Gebete, Fasten u. s. w., im Pentateuch (den 5 Büchern Mose) enthalten, im Talmud bedeutend umgestaltet.

Ceremoniarius (lat.), der kath. Geistliche, der bei feierlichen kirchlichen Funktionen für die Beobachtung der Vorschriften des Ceremoniells sorgt.

Ceremonie (lat.), die Förmlichkeiten, sowohl beim Gottesdienste, als auch bei feierlichen Handlungen, namentlich der Souveräne und Staatsregierungen. Die darüber zusammengestellten Bestimmungen sind das Ceremoniell (s. d.). Die mit Aufrechterhaltung des Ceremoniells beauftragten Personen heißen Ceremonienmeister.

Ceremoniell (vom lat. ceremonia), der Inbegriff von Gebräuchen, die bei feierlichen Gelegenheiten des öffentlichen Lebens beobachtet werden. Verwandt damit ist die Etikette (s. d.). Das C. wird eingeteilt in Hof- und Staatsceremoniell. Das erstere hängt von jedem Hofe selbst ab; das letztere, soweit es sich um Beziehungen innerhalb des Staates handelt, vom einzelnen Staate; handelt es sich aber um Beziehungen zwischen verschiedenen Staaten, so beruht das C. auf dem Herkommen, auf gegenseitiger Vereinbarung, z. B. über den Vorrang, die Titel in der Anrede. Zum völkerrechtlichen C. gehört die Rangordnung (s. d.) bei Zusammenkünften der Souveräne, bei feierlichen Audienzen der Gesandten, sowie der Schiffsgruß (s. Salut). Unter Kanzleiceremoniell versteht man den Inbegriff der Regeln, die bei offiziellen schriftlichen Kundgebungen beobachtet werden. An den europ. Höfen wurde das C. nach dem Beispiele des byzant. Hofs schon durch Karl d. Gr. üblich, allgemeiner durch die Vermählung Kaiser Ottos II. mit der griech. Prinzessin Theophano, und immer höher gesteigert unter Kaiser Karl V. Seinen Gipfel erreichte es an den Höfen Philipps II. von Spanien und Ludwigs XIV. von Frankreich. Erst die neuere und neueste Zeit hat das alte, steife C. gemildert und einfachere Formen eingeführt. Ein ängstliches C. herrscht noch an den morgenländ. Höfen; zum Äußersten ist es in China ausgebildet. — Vgl. König, Theatrum ceremoniale historico-politicum (2 Bde., Lpz. 1719—20); Rousset, Cérémonial diplomatique des cours de

Digitized by Google

l'Europe (Supplement zu Dumont, Corps diplomatique, 3 Bde., Amsterd. 1739); Moser, Deutsches Hofrecht (2 Bde., Frankf. 1754); Ceremonialbuch für den königlich preuß. Hof (hg. von Graf Stillfried, 12 Hefte, Berl. 1871—85); von Malortie, Der Hofmarschall (3. Aufl., 2 Bde., Hannov. 1867).

Ceremonienmeister, s. Ceremonie.

Coroópsis, Hühnergans, s. Gans.

Ceres (spr. ßihrs), Bezirk in der nordwestl. Provinz der Kapkolonie, nahe nordöstlich von Kapstadt, hat 10025 qkm und (1890) 5962 E., darunter 2492 Weiße. Der Hauptort C. liegt unmittelbar nördlich der Eisenbahnlinie Kapstadt-Worcester, auf der Höhe des Mitchellpasses, über den eine großartig angelegte Straße führt. Die Umgegend heißt Warm Bokkeveld und ist berühmt wegen seines gesunden Klimas und der reichen Erträgnisse des Wein- und Getreidebaues. (S. Bokkeveld.)

Ceres (zusammenhängend mit creare, d. h. schaffen), altitalische Göttin der schöpferischen Naturkraft, die schon früh der griech. Demeter (s. d.) gleichgestellt wurde. In ihrem ältesten, bereits 496 v. Chr. erbauten Tempel wurde sie zusammen mit Liber und Libera verehrt; ihr Dienst wurde durch griech. Priesterinnen ausgeübt und der Ritus ihrer Festfeiern, die besonders von den Frauen mit bestimmten Weihungen und Aufzügen, Fasten und Enthaltsamkeit begangen wurden, war aus der griech. Religion entlehnt. — C. ist auch der Name des 1. Planetoiden.

Ceresastrild, s. Prachtfinken.

Ceresin oder **Mineralwachs**, eine durch längeres Erhitzen von Ozokerit (s. d.) mit konzentrierter Schwefelsäure und durch nachheriges Bleichen gewonnene Substanz. Es wird als Ersatz für Wachs in der Kerzenfabrikation, zum Appretieren und Wächsen der Möbel verwendet. Mit Mineralölen vermengt giebt es die **künstliche Vaseline**.

Céret (spr. ßeräh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Pyrénées-Orientales, hat 923,76 qkm, 44 Gemeinden, (1896) 46659 E. und zerfällt in die 4 Kantone: Argelès-sur-Mer, Arles-sur-Tech, C. und Prats-de-Mollo. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., im ehemaligen Roussillon, 30 km südwestlich von Perpignan, am rechten Ufer des Tech, über den eine auf zwei Felsen ruhende Brücke in einem kühnen Bogen führt, und an der Linie Elne-C. (24 km) der Franz. Südbahn, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, hat (1896) 2857, als Gemeinde 3766 E., Post, Telegraph, Wälle und Türme; ferner Fabrikation von Korkpfropfen, Handel mit Wein, Öl, Leder, Kirschen, Nüssen, Gips und Talk. — Am 20. April 1793 schlug Ricardos hier die Franzosen und 30. April 1794 Dugommier die Spanier bei dem 7,5 km nordöstlich gelegenen Marktflecken **Le Boulou** (1889 E., Mineralbad).

Cerëus *Haw.*, **Säulenkaktus**, Pflanzengattung aus der Familie der Kakteen (s. d.), etwa 200 Arten, die vorzugsweise im tropischen Südamerika vorkommen und lange, säulen- oder schlangenförmige, drei- bis vieleckige oder runde Stämme bilden und große, prachtvolle Blumen entwickeln. Unter allen Kaktusgewächsen ist die Form der Cereen die imposanteste, denn in ihrem Vaterlande Südamerika, wo sie besonders an der Westküste in wüsten, sandigen und felsigen Landstrichen vorkommen, wachsen dergleichen Cereen 5—6 m hoch und stehen in großen Gruppen beisammen, indem 10—12 Säulen aus einer Wurzel entspringen. Der von Engelmann in Kalifornien entdeckte C. giganteus *Engelm.* (s. Tafel: **Kakteen**, Fig. 3) bildet sogar bis 10 m hohe Säulen. Die Blüten dieses Kaktus (Fig. 3a) sind oft 18—20 cm lang und nicht selten in solcher Menge vorhanden, daß sie die Säulen über und über bedecken. Letztere enthalten einen Holzcylinder, welcher wegen der leichten, dabei zähen und festen Beschaffenheit des Holzes in Südamerika in die Hochgebirge hinaufgeschafft wird, um zu Thürstöcken und Schwellen benutzt zu werden. Die Früchte (Fig. 3b) sehen im getrockneten Zustande wie Feigen aus und haben auch einen ähnlichen Geschmack. Viele Arten von C. werden in Gewächshäusern und Zimmern kultiviert. Unter letztern ist namentlich der niedliche **Peitschenkaktus** (C. flagelliformis *L.*) zu erwähnen, welcher dünne, langgestreckte, stachlige, schlaffe Stämme treibt, aus denen sich zahlreiche rosenrote Blüten entwickeln, und der fast ohne alle Pflege gedeiht. Unter den Gewächshauspflanzen sind der mit langen, silberweißen Haaren behängte **Greisenkaktus** (C. senilis *Salm-Dyck*, Pilocereus senilis *Lem.*; Fig. 2) und der unter dem Namen **Königin der Nacht** berühmte **großblumige Kaktus** C. grandiflorus *Haw.* (Fig. 8) bemerkenswert. Letzterer hat sehr große, weiße, äußerlich orangegelbe, überaus wohlriechende Blumen, welche sich abends 7 Uhr öffnen, bis 3 Uhr morgens blühen und dann verwelken. Eine der dankbarsten Arten für Zimmerkultur ist C. speciosissimus *DC.* mit prächtigen, großen, leuchtendroten Blüten. Alle C. werden durch Stecklinge oder Samen vermehrt und lieben eine nahrhafte sandige Erde.

Cerevis (lat. cerevisia), Bier; **auf C.**, eine burschikose Beteuerung, die im Biercomment Anwendung findet. C. oder **Cerevismütze** heißt auch eine kleine Studentenmütze ohne Schirm, von den Farben der Verbindung des Trägers, deren Zirkel auf dem Deckel in Silber oder Gold eingestickt ist. Das C. gehört zum Wichs der meisten farbentragenden Verbindungen. — C. ist ferner der Name eines studentischen Bierspiels.

Cerezo, Mateo, span. Maler, geb. 1635 zu Burgos, kam mit 15 Jahren nach Madrid in das Atelier von Carreño und bildete sich besonders an den Meisterwerken eines Murillo und van Dyck. Er war vorzugsweise in Madrid thätig, vorübergehend auch in Burgos, Valladolid und Valencia und starb 1675 in Madrid. Mit Vorliebe stellte er die Büßende Magdalena dar, von der sich zahlreiche Wiederholungen besonders in Madrid befinden; Hauptwerke sind ferner: Mariä Himmelfahrt, Vermählung der heil. Katharina (beide im Prado zu Madrid); Christus am Kreuz (Berlin, Museum); Ecce homo (in der Landesgalerie zu Pest); Der heil. Hieronymus (Leipzig, Museum). C. war auch ein vorzüglicher Porträtmaler; eins der besten Bildnisse: der Kardinal Porto Carrero, befindet sich in der Eremitage zu Petersburg.

Cergues, Saint, schweiz. Dorf, s. Saint Cergues.

Ceri (spr. tsche-), s. Cervetri.

Cerialis, Q. Petillius, röm. Feldherr, befehligte 60 n. Chr. als Legat die 9. Legion in Britannien, wo er von den Britannen eine schwere Niederlage erlitt. Zur Bekämpfung des Aufstandes der Bataver unter Julius Civilis (s. d.) an den Rhein geschickt, führte er diese Aufgabe nach anfänglichem Mißgeschick durch. Nachdem ihm 70 v. Chr. das Konsulat übertragen worden war, ging er, wahrscheinlich als Statthalter, nach Britannien und erweiterte die Grenzen der Provinz erheblich.

Digitized by Google

Cerignola (spr. tscherinjohla), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Foggia, in 124 m Höhe, nördlich vom Ofanto freundlich gelegen, an der Linie Foggia-Barletta des Adriatischen Netzes, hat (1881) 24446 E. und Baumwollkultur. — Hier siegten 28. April 1503 die Spanier unter Gonsalvo von Cordova über die Franzosen unter dem Herzog von Nemours. In der Nähe, an dem westl. Ufer des Küstensees von Salpi, befinden sich die Ruinen der alten apulischen Stadt Salapia.

Cerigo (spr. tsche-), ital. Name von Kythera (s. d.).

Cerigotto (spr. tsche-), Insel, s. Kythera.

Cerin, s. Cerotinsäure.

Cerinthe *Tourn.*, Wachskraut, Pflanzengattung aus der Familie der Boragineen (s. d.), deren wenige Arten vorzugsweise in Südeuropa und Nordafrika einheimisch sind. Sie haben saftige Stengel, ganzrandige, stengelumfassende, blaugrüne Blätter, die mit weißen wachsartigen Wärzchen bedeckt sind, und in einseitige, beblätterte Wickeltrauben gestellte, gelbgefärbte Blüten. Sie eignen sich, besonders die einjährigen südeurop. Arten C. maculata *M. Bieb.*, C. glabra *Mill.*, C. major *L.*, C. aspera *Roth.*, zu Sommerzierpflanzen des freien Landes. In Deutschland kommen nur C. minor *L.* und C. alpina *Kit.* vor, letztere in den Alpen.

Cerinthus (Kerinthos), ein jüngerer Zeitgenosse des Apostels Johannes, der erste bekannte christl. Gnostiker (s. Gnosis), welcher vom Judenchristentum ausgehend, sich gnostisch über dasselbe zu erheben suchte, indem er, was ihm an der erschaffenen Welt und an der jüd. Religion als unvollkommen erschien, nicht Gott, sondern der selbständigen Wirksamkeit beschränkter und untergeordneter Engelwesen zuschrieb. Als göttlich geoffenbart hielt er jedoch die judaistische Lehre von der Notwendigkeit der Beschneidung und Gesetzesbeobachtung auch für die Christen und die sinnliche Hoffnung auf ein 1000jähriges Reich Christi auf Erden fest. (S. Chiliasmus.) Über die Person Christi lehrte er, daß auf den Menschen Jesus der Heilige Geist (oder ein heiliger Geist, d. h. ein Engelwesen) herabgekommen und mit ihm bis zur Kreuzigung verbunden geblieben sei. Die altchristl. Sage macht ihn zu einem Hauptgegner des Apostels Paulus oder Johannes, gegen welchen dieser sein Evangelium und seine Briefe, namentlich den ersten, geschrieben haben soll. Die Offenbarung Johannis dagegen schrieben die Gegner des Chiliasmus dem C. zu, um den Montanisten (s. d.), welche sich auf die Offenbarung beriefen, ihren apostolischen Gewährsmann zu entziehen. — Vgl. Lipsius, Zur Quellenkritik des Epiphanios (Wien 1865); Harnack, Zur Quellenkritik der Geschichte des Gnosticismus (Lpz. 1873); Nitzsch, Grundriß der christl. Dogmengeschichte, Bd. 1 (Berl. 1870); Hilgenfeld, Ketzergeschichte des Urchristentums (Lpz. 1884).

Coriórnis, Hornfasan, s. Fasanen.

Cerise (frz., spr. ß'ribs'), Kirsche, kirschrot.

Cerit, ein zu Riddarhytta in Schweden vorkommendes Mineral. C. ist ein wasserhaltiges Ceriumsilikat mit wechselndem Gehalt an Lanthan und Didym, neben etwas Eisenoxydul und Kalk. Es bildet kleine rhombische Krystalle, ist meist krystallinisch derb, feinkörnig, von unebenem bis splitterigem Bruch und schmutzig rötlichbrauner Farbe. Härte 5,5; spec. Gewicht 4,8 bis 5,0.

Corithilidae, Hornschnecken, eine Familie der Vorderkiemer mit ei- bis turmförmiger Schale, kleiner Schalenmündung, hornigem Deckel, welche in allen Meeren sowie im Brack- und süßem Wasser Vertreter hat. Man kennt gegen 400 lebende und etwa 1000 fossile Arten, welche zuerst im Muschelkalk auftreten.

Cerium oder Cer (chem. Zeichen Ce, Atomgewicht 140,2), ein im J. 1803 gleichzeitig von Klaproth, Hisinger und Berzelius entdecktes seltenes Metall, das ursprünglich in dem seines hohen specifischen Gewichts wegen ausgezeichneten Mineral Cerit (s. d.) erkannt, später auch in andern Mineralien, wie in dem Gadolinit, Orthit, Euxenit, Pyrochlor, Monazit, Lanthanit, Ytterocerit, aufgefunden wurde. Mosander wies 1839 nach, daß der Cerit noch zwei andere metallische Elemente, die er Lanthan und Didym nannte, enthalte und daß der bis dahin für Ceroxydul gehaltene Körper ein Gemenge der Oxyde der genannten drei Elemente sei. Zur Trennung der drei Elemente von den übrigen benutzt man die Schwerlöslichkeit ihrer Oxalate; die Isolierung des C. vom Lanthan und Didym beruht auf dem Umstande, daß das erstere ein sehr schwer lösliches basisches Sulfat bildet und daß sein Nitrat leichter durch Glühen zerfällt als die Nitrate der andern. Das Metall erhält man aus dem wasserfreien Chlorür durch Elektrolyse oder durch Reduktion mit Natrium; es steht in der Farbe zwischen Eisen und Blei, spec. Gewicht 5,5, ist geschmeidig und schneidbar wie Blei, oxydiert sich langsam an der Luft, entzündet sich beim Erhitzen, zersetzt Wasser in der Kälte langsam, rasch beim Erhitzen, löst sich leicht in Säuren, verbrennt beim Erhitzen in Chlor, Brom, Schwefeldampf. Von den Ceriumverbindungen ist das oxalsaure C. (s. Cerium oxalicum) offizinell.

Cerium oxalicum, oxalsaures Cerium, in Wasser unlösliches weißes körniges Pulver, welches in Dosen von 0,1 g gegen Magen- und Darmaffektionen, insbesondere gegen Erbrechen und Seekrankheit empfohlen wird.

Cerlier (spr. ßärrlieh), s. Erlach.

Cerna (spr. tscherna, d. i. die Schwarze), Fluß in Ungarn, entspringt auf rumän. Gebiete auf dem Südabhange der Transsylvanischen Alpen, bildet dann auf einer Strecke von 70 km die ungar. Grenze, wendet sich dem Thale von Mehadia zu, vereinigt sich mit der Bela-Reka (dem «Weißen Flusse») und fällt mit fast ganz südl. Laufe von 70 km bei Orsova in die Donau. Die C. ist nicht schiffbar.

Cernagóra (spr. tscher-), der slaw. Name von Montenegro (s. d.).

Cernavóda (spr. tscher-), rumän. Dorf, s. Trajanswall.

Cernay (spr. ßernäh), Stadt im Elsaß, s. Sennheim.

Cernierung, s. Einschließung.

Cernobog (spr. tscher-), slaw. Gottheit, s. Slawische Mythologie.

Cernozem, Erdart, s. Tschernosem.

Cernuschi (spr. tschernúski), Enrico, ital. Nationalökonom, geb. 1821 zu Mailand, bildete sich durch Selbstunterricht, kämpfte 1848 zu Mailand auf den Barrikaden und war 1859 bei der Verteidigung Roms als Chef der Barrikadenkommission thätig. Nach dem Falle der röm. Republik saß er ein Jahr in Civitavecchia und in der Engelsburg gefangen, ging dann nach Paris, wo er von F. Arago beschäftigt wurde und später eine Stellung am Crédit mobilier erhielt. Er erwarb sich hier ein bedeutendes Vermögen, wurde Teilhaber vieler industrieller Unternehmungen, trieb Exporthandel nach England mit

Digitized by Google

eigenen Schiffen und schwang sich zu einem der drei Direktoren der Pariser Bank empor. Als Gegner des Socialismus, den er im «Siècle» bekämpfte, kam C. 1871 durch die Kommunisten in Lebensgefahr. Später unternahm er Reisen nach Asien, Nordamerika und Afrika und brachte aus Japan eine bedeutende ethnogr. Sammlung mit, die er der Stadt Paris vermachte. Er starb 12. Mai 1896 in Mentone. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: «Réponse à une accusation portée par M. de Cavour» (Par. 1861), «Mécanique de l'échange» (1865), «Contre le billet de banque, déposition et notes» (1866), «Illusions des sociétés coopératives» (1866). Neuerdings hat sich C. als Hauptvertreter des modernen Bimetallismus hervorgethan, so in seinen Schriften «Or et argent» (1874), «La monnaie bimétallique» (1876; ins Deutsche übertragen u. d. T. «Bimetallische Münze», Berl. 1876), «Bimétallisme en Angleterre» (1879), «Le bimétallisme à quinze et demi» (1881; deutsch von Otto Arendt, «Die Restitution des Silbers eine Notwendigkeit für die gesamte Kulturwelt», Berl. 1881), «Anatomie de la monnaie» (Par. 1888), «Le pair bimétallique» (ebd. 1888). [Guthrie (s. d.).

Cerny, Frederic, Pseudonym von Frederick

Cerographie (lat.-grch.), ein Verfahren, in Wachs zu gravieren, besteht darin, daß man eine polierte Kupferplatte mit einer Wachsschicht überzieht und auf dieser Schicht eine Zeichnung ausführt oder auf sie eine Photographie überträgt. Die Linien werden dann mit dem Stichel bis auf die Platte ausgeschnitten, etwaige Schrift mittels gewöhnlicher Typen eingeprägt und die Platte dann im galvanischen Bade reproduziert. Die C. wird vornehmlich in Amerika und zwar zur Herstellung von Landkarten und Plänen benutzt.

Cerōma, Wachshaut (s. d.).

Ceropegia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Asklepiadeen (s. d.). Man kennt gegen 50 Arten, Halbsträucher und Stauden mit oft kletternden Stämmen und Ästen und knolligen Wurzeln, welche in Ostindien und dem tropischen Afrika wachsen, sich durch schöne Blumen auszeichnen und daher zu Gewächshauszierpflanzen sehr eignen. Die Ceropegien zerfallen in solche mit aufrecht wachsenden, blattlosen Stengeln und mit kletternden, beblätterten Stämmen. Letztere sind die schönsten. Sie haben gegen- oder quirlständige, mitunter eigentümlich (z. B. violett) gefärbte Blätter und in Bouquets oder Doldentrauben gestellte Blüten mit fünfteiligem Kelch, röhriger, am Grunde mehr oder weniger aufgeblasener Blumenkrone und gedoppelter, glocken- oder radförmiger, 5—15lappiger Nebenkrone. Die schönsten Arten sind: C. elegans *Wall.* mit weißer, violettgefleckter Blumenkrone, C. stapeliaeformis *Haw.* und C. acuminata *Roxb.* mit purpurnen, C. bulbosa *Roxb.* mit violetten und C. tuberosa *Roxb.* mit roten Blumen. Alle Arten sind Warmhauspflanzen, welche in Heideerde vortrefflich gedeihen, aber viel Licht bedürfen, im Winter vorsichtige Bewässerung verlangen und durch Stecklinge vermehrt werden können.

Cerophanien, s. Ceraphanien.

Cerōplastik (lat.-grch.), Wachsbildnerei (s. d.).

Cerostoma dentella, Schmetterling, s. Insekten (F, B, 2) und Tafel: Schmetterlinge II, [Fig. 7.

Cerotin, s. Cerylalkohol.

Cerotinsäure, Cerin, $C_{25}H_{51}\cdot COOH$, ist eine Fettsäure, die neben Palmitinsäuremyricylester (Myricin) im Bienenwachs vorkommt und diesem durch Auskochen mit Alkohol entzogen werden kann. Sie findet sich auch im Carnaubawachs und als Cerylester im chines. Wachs.

Ceroxylon *Humb. et Bonpl.*, Wachspalme, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.) mit nur zwei Arten auf den Anden des tropischen Südamerikas. Sie werden bis 70 m hoch und die sehr zahlreichen fiederförmigen Blätter erreichen eine Länge von 7 bis 8 m. Sie wachsen in den Anden in einer Höhe von 2000 bis 3300 m und erreichen so von allen Palmen den höchsten Standort. An der Oberfläche der Stämme wird eine blaßgelbe, wachsartige Masse ausgeschwitzt, die die Rinde wie mit Lack überzieht und durch Abkratzen oder Auskochen der Rinde gewonnen wird. Sie kommt als Palm- oder Palmenwachs in den Handel und wird besonders nach Vermischung mit Talg zur Herstellung von Lichtern benutzt. Die beiden Arten sind C. andicola *Humb. et Bonpl.* und C. Klopstockia *Mart.* (Klopstockia cerifera *Karst.*).

Cerquozzi (spr. tscher-), Michelangelo, ital. Maler der Römischen Schule, geb. 2. Febr. 1602 zu Rom, gest. 4. April 1660 ebenda, Schüler des Cavaliere d'Arpino, erhielt als Schlachtenmaler den Namen delle battaglie, sowie später, wegen der Darstellungen aus dem Leben der niedern Volksklassen (Bambocciaden), in denen er den Peter van Laar nachahmte, den Beinamen delle bambocciate. Große Lebendigkeit und ein kräftiges Kolorit zeichnen seine Gemälde aus. Das berühmte ihm zugeschriebene Bild, Der Aufstand Masaniellos (ehemals in der Galerie Spada zu Rom), ist unecht. Andere Bilder befinden sich in röm. Palästen, Dresden (Begräbnis während der Schlacht), in Berlin, Madrid u. a. O.

Cerretti (spr. tscher-), Luigi, ital. Dichter, geb. 1. Nov. 1738 zu Modena, wurde 1765 Professor der Beredsamkeit an der Universität daselbst, zur Revolutionszeit Gesandter der Cisalpinischen Republik in Parma, dann Studiendirektor in Bologna und flüchtete 1799 nach Frankreich. Nach Wiederherstellung der Cisalpinischen Republik kehrte er zurück und erhielt den Lehrstuhl der Beredsamkeit an der Universität Pavia, wo er 5. März 1808 starb. Seine Werke wurden erst nach dem Tode gedruckt: «Poesie e prose scelte» (hg. von Pedroni, 2 Bde., Mail. 1812; von Rossini, Pisa 1823), «Poesie scelte» (Mail. 1822), «Instituzioni di eloquenza» (2 Bde., ebd. 1811; neue Ausg. 1822), «Elogii di Giuliano Cassiani» (ebd. 1828), «Delle vicende del buon gusto in Italia» (ebd. 1832). Außerdem erschienen zwei Briefsammlungen (Mail. 1830 u. 1836). — Vgl. Dall' Oglio, Vita letteraria e civile di Luigi C. (Mail. 1808).

Cerretto Sannita (spr. tsche-), Hauptstadt des Kreises C. S. (75931 E.) in der ital. Provinz Benevent, ist Bischofssitz und hat (1881) 5343 E., Post, Telegraph; Weinbau und Tuchhandel.

Cerrito (spr. tscher-), Fanny, eigentlich Francesca, Tänzerin, geb. 11. März 1821 zu Neapel, trat, durch Jtro und Paradice ausgebildet, 1834 mit größtem Beifall auf dem San-Carlo-Theater zu Neapel in Solopartien auf. Später tanzte sie auf andern ital. Bühnen, wie in der Scala von Mailand 1838 bei der Krönung Kaiser Ferdinands, dann in Wien am Kärntnerthortheater, auch in der Großen Oper zu Paris unter rauschendem Beifall, 1840—45 zu London, seitdem auch in Deutschland, Italien und Rußland. Sie glänzte in der Darstellung des Neckischen und Lieblichen. Vermählt war sie

Digitized by Google

mit dem als Tänzer und Violinspieler ausgezeichneten Saint-Leon, der meist mit ihr auftrat, sich aber 1850 von ihr trennte. Bald darauf trat sie von der Bühne zurück und wohnt jetzt in Passy.

Cerro (span.), Höhe, Bergrücken, daher in Spanien, Mittel- und Südamerika oft mit Namen von Bergen und Pässen verbunden.

Cerro Azúl, Hafen von Cañete (s. d.) in Peru.

Cerroblanco, Vulkan, s. Cayambe.

Cerro de Almenára, Berg, s. Alcaraz.

Cerro de Pasco, Hauptstadt des peruan. Departamento Junin, unfern des nördl. Endes des Chinchaycochasees, in 4302 m Höhe, in wüster Gegend gelegen und durch Eisenbahn über Oroya mit Lima verbunden, verdankt ihre Entstehung den 1630 entdeckten Silberminen und führt ihren Namen von dem etwas südlicher gelegenen, früher von Bergleuten stark bevölkerten Pasco, nach welchem auch der Gebirgsknoten von Pasco genannt wird. C. d. P. ist sehr schlecht auf dem unebenen Gebiete der Gruben selbst erbaut, hat etwa 14000 E., der Mehrzahl nach Indianer und Mestizen; ein Berg- und Handelsgericht. Die Münze ist seit 1845 geschlossen. Es ist eine Stadt der Teurung, des wüstesten Lebens und des Hasardspiels. Das Höhenklima unterwirft jeden Fremden anfangs der peinlichen Soroche oder Punakrankheit. Der Silberbergbau liefert jetzt nicht mehr die frühere große Ausbeute. Bis 1878 hat er etwa 535 Mill. Doll. ergeben. Die Silbererze kommen hier auf zwei Hauptgängen vor, die fast unter dem Marktplatz der Stadt sich kreuzen.

Cerro de San Pedro, s. San Luis-Potosi.

Cerro Duida, s. Duida.

Cerro Gordo, Gebirgspaß in Mexiko, 64 km nordwestlich von Veracruz, bekannt durch den Sieg der Amerikaner unter Scott über die Mexikaner 18. April 1847.

Cerro Largo, Departamento der südamerik. Republik Uruguay, an der Grenze gegen Brasilien, hat 14904 qkm und (1895) 28795 E. Hauptort ist Melo, Villa de Melo oder Cerro. [(s. d.).

Certaldése (spr. tscher-), Beiname des Boccaccio

Certaldo (spr. tscher-), Ort im Kreis San Miniato der ital. Provinz Florenz, an der Linie Empoli-Chiusi des Adriatischen Netzes, hat (1881) 3877, als Gemeinde 7779 E., ein altes Schloß der Alberti und das Wohnhaus des Boccaccio (s. d.) mit den Resten seines 1783 zerstörten Grabdenkmals.

Certámen (lat.), Wettkampf, Streit.

Certa res (lat.), etwas Bestimmtes. Unter einem Heres ex certa re versteht man einen Erben, welcher zwar als Erbe eingesetzt ist, aber mit der Beschränkung auf ein bestimmtes Vermögensstück oder bestimmte Vermögensstücke, z. B. X soll mein Erbe sein auf mein Grundstück. Eine solche Erbeinsetzung enthält einen Widerspruch in sich, da der Erbe der Gesamtrechtsnachfolger ist. Das röm. Recht legt das Hauptgewicht auf das Wort Erbe, wird aber dadurch zu einer die einzelnen Fälle unterscheidenden Regelung genötigt. Grundsätzlich folgt ihm das Gemeine Recht, jedoch nicht selten, weil der Ausdruck Erbe nicht die gleiche formelle Bedeutung hat wie früher, gelangt die gemeinrechtliche Auslegung dahin, daß nur ein Vermächtnis gemeint sei. Das Sächs. Bürgerl. Gesetzbuch schließt sich dem Gemeinen Rechte an (§§. 2181—86). Ähnlich Bayrisches Landr. III, 3, §. 9. Das Preuß. Landr. I, 12, §. 263 erklärt den, dem nur eine bestimmte Sache oder Summe im Testament zu seinem Erbteile ausdrücklich angewiesen ist, «im Verhältnisse gegen die übrigen Erben» als einen bloßen Legatar. Von dem Code civil dürfte nach Art. 1002 fg. das Gleiche gelten, nicht minder auch von dem Österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 553 fg. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 2087 sagt: sind dem Bedachten nur einzelne Gegenstände zugewendet, so ist im Zweifel nicht anzunehmen, daß er Erbe sein soll auch wenn er als Erbe bezeichnet ist.

Certepartie, s. Chartepartie.

Corthia, s. Baumläufer. [läufer.

Corthilidae, Gattung der Singvögel, s. Baum-

Certieren (lat.), wetteifern, wettstreiten, besonders in der Schule um einen höhern Platz.

Certifikát (lat.), im allgemeinen jeder Schein, jede als Ausweis dienende schriftliche, besonders auch amtliche Versicherung. Im Zollwesen sind die Ursprungscertifikate (Ursprungszeugnisse) über die Herkunft von Waren wichtig. Bestehen nämlich zwischen verschiedenen Staaten Verträge über Verkehrserleichterungen und Zollbefreiungen zu Gunsten der aus dem betreffenden andern Staate oder Gebietsteile herstammenden Waren, so erfordert die Ausübung dieser Vergünstigung den amtlichen Nachweis, daß die Waren, für welche die Vergünstigung beansprucht wird, in dem betreffenden andern Staate wirklich erzeugt sind. Im deutschen Zollgebiete haben derartige Beglaubigungen die Firmen des Absenders und Empfängers, das Nettogewicht der Ware, die Zahl der Frachtstücke und die Art der Verpackung anzugeben. Die C. werden dann behufs Prüfung der Grenzzollbehörde des Bestimmungslandes übersandt und danach nebst Begleitschein (s. d.) und der betreffenden Warenmenge an das Zollamt des Bestimmungsortes weiter befördert; letzteres behält die C. zurück. Außerdem sind von Bedeutung die Ausgangscertifikate, wie sie im zollpflichtigen Warenverkehr auf Fortlaufendes Conto (s. d.) sowie auf Meßconto (s. Kontierung) vorkommen. Sollen zollpflichtige Waren, die auf fortlaufendes Conto abgelassen worden sind, nach dem Auslande oder nach andern Packhofsstädten versendet oder zur amtlichen Niederlage angemeldet werden, so hat der Contoinhaber unter anderm über jede Warenpost ein C. unter seiner Handlungsunterschrift oder der Unterschrift des Prokuristen oder eines andern mit ausdrücklicher schriftlicher Vollmacht versehenen Bevollmächtigten und unter Beifügung des Handlungsstempels oder Handlungssiegels auszustellen. Dieses C. muß enthalten: das Folium, welches dem Contoinhaber in der Contobuchhalterei gegeben ist, die fortlaufende Nummer des bezüglichen Verkaufspostens, die Angabe der Warengattung nach Anleitung des Zolltarifs, des Nettogewichts, des Auslandes, aus welchem die Waren abstammen, die handelsüblichen Benennungen der Waren unter Angabe der Zahl der Stücke, das Folium der Verkaufs-, Versand- u. s. w. Bücher, endlich die Versicherung an Eidesstatt, daß die gemachten Angaben richtig seien. Die C. sind nur vier Wochen, vom Tage ihrer Ausstellung an gerechnet, gültig und begründen keinen Anspruch auf Abschreibung vom Conto, wenn sie dem Abfertigungsamte nach dieser Frist vorgelegt werden. Fällt der Tag des Ablaufs der Gültigkeitsfrist auf einen Sonn- oder Feiertag, so dürfen dieselben auch am Tage darauf noch angenommen werden. Den C. sind die Deklarationen (s. d.) beizufügen, welche zum Zwecke der Ausgangs-

Digitized by Google

abfertigung abzugeben sind. Die Inhaber von Meßkonten haben über jede von ihnen verkaufte zollpflichtige Warenpost zwei übereinstimmende C. unter der Handlungsunterschrift und Beifügung des Handlungssiegels auszustellen. Das eine Exemplar händigt der Verkäufer dem Käufer ein mit der Verpflichtung, die Ware danach binnen bestimmter Frist zur Ausgangsdurchsicht zu stellen; das zweite Exemplar hat er an das Abfertigungsamt abzugeben. Solange letzteres nicht geschehen, kann die Ausgangsabfertigung des Käufers nicht erfolgen. Wie der Verkäufer sich dessen versichert, daß der Käufer die Ware mit dem ihm eingehändigten C. zur Ausgangsabfertigung gestellt, ist Sache der Beteiligten. Solange diese Gestellung nicht erfolgt ist, bleibt der Verkäufer als Inhaber des Meßcontos für den Eingangszoll haftbar. Eine dritte Gattung von C. bilden die Deklarationscertifikate, Bescheinigungen auswärtiger Behörden (auch Konsulate), die den Marktpreis von Waren bestätigen, bei deren Einfuhr zur Berechnung des Wertzolles (s. d.) eine Warenerklärung erforderlich ist.

Im deutschen Seerecht ist C. (Schiffscertifikat, Registercertifikat) die über die Eintragung des Schiffs in das Schiffsregister (s. d.) von der Registerbehörde ausgestellte, mit dem Inhalt der Eintragung übereinstimmende Urkunde. Das C. muß auch bezeugen, daß die zur Führung der Reichsflagge und zur Eintragung in das Schiffsregister erforderlichen Nachweisungen geführt sind, sowie daß das Schiff zur Führung der Reichsflagge befugt sei. Da das C. öffentlichen Glauben genießt, wird durch dasselbe jedem Dritten gegenüber der Nachweis der Berechtigung des Schiffs zur Führung der Reichsflagge geführt. Es bedarf hierzu heutzutage nicht mehr anderer Urkunden, deren Ausstellung früher üblich und erforderlich war, namentlich nicht des Seepasses (s. d.) und des Bielbriefs (s. d.).

Bei der Ausgabe von Wertpapieren hat der Begriff C. sehr verschiedenartige Bedeutung. Bisweilen tragen Schuldscheine diese Bezeichnung; am gangbarsten ist C. in Bezug auf Anleihen und Schulden solcher Staaten, welche das System der Einschreibungen (s. Einschreibesystem) in das große Buch der Staatsschuld haben. Die Gläubiger empfangen hier nicht Schuldscheine, sondern der Name eines jeden und der Betrag seiner Forderung wird öffentlich gebucht. Damit aber die Berechtigten solche Guthaben als überall brauchbare Werte benutzen, erhalten sie einen auf ihren Namen lautenden Auszug über die für sie eingetragene Forderung oder Rente. Der Gläubiger darf nun die Forderung ganz oder teilweise, jedoch nicht in gar zu geringen Bruchteilen, auf andere übertragen, und das Schatzamt verfährt mit Ab- und Zuschreibungen wie etwa eine Girobank, wobei ein neues C. an der Stelle des frühern erteilt wird. Auswärtige Gläubiger, die nicht an dem Sitze der Verwaltung wohnen, sind freilich genötigt, wegen solcher Geschäfte entweder selbst hinzureisen und sich über ihre Person umständlich auszuweisen, oder durch einen Bevollmächtigten mit dem Schatzamte zu verkehren. Natürlich hemmen solche Umständlichkeiten den Verkehr in derartigen Werten, und es findet sich deshalb, z. B. in Rußland, zur Erleichterung des Umsatzes die Einrichtung, daß der Gläubiger, wenn er das C. über die ganze Summe im Schatzamte hinterlegt, bei letzterm um Ausfertigung von Inhaberteilscheinen einkommen darf, welche dann auch C. heißen, die Nummer des Originals tragen und sich weiter begeben lassen. Gewöhnlich schlagen Bankiers diesen Weg ein, die dann auch die Coupons (s. d.) der von ihnen in Umlauf gesetzten C. einlösen und dafür die Zinsen des auf ihre Person lautenden Guthabens empfangen. Der Inhaber des Hauptcertifikats kann hier nicht eher eine Abschreibung von seiner Forderung bei dem Schatzamte erwirken, als bis er einen Teilschein über den Betrag der verlangten Abschreibung beibringt. Er ist dann aber auch dem Inhaber, welcher den Anspruch auf seinen Namen gebucht wissen will, die entsprechende Mitwirkung schuldig. In England findet die Ausgabe solcher C. für eingetragene Stocks (s. Stock) nicht statt, und ebenso sind sie in dem deutschen Einschreibesystem nicht eingeführt. Seit 1863 kann man in England aber für Consols Schuldurkunden auf runde Beträge, auf Inhaber lautend und mit Zinsscheinen für 5 Jahre versehen (sog. Stock Certificates), von der Englischen Bank erhalten. Jedoch wird davon wenig Gebrauch gemacht. In Holland werden die C. von gewissen Firmen, den sog. Administrationskontoren, ausgefertigt.

Bisweilen bedeutet C. einen Interimsschein (s. d.), oder auch eine schriftliche Zusage, daß der Inhaber dieses Scheins bei einer zweiten Ausgabe von Aktien hinsichtlich der Subskription auf eine bestimmte Anzahl den Vorzug haben soll. C. in diesem Sinne heißen auch Promessen. Wenn nämlich Aktiengesellschaften ihr Unternehmen vergrößern und die dazu erforderlichen Mittel durch neue Aktien aufbringen wollen, so behalten sie gewöhnlich ihren bisherigen Teilnehmern, den Inhabern der sog. Stammaktien, die Abnahme der zweiten oder jungen Aktien oder eines verhältnismäßigen Teils derselben vor. Wer dann Stammaktien bei der Verwaltung vorlegt, bekommt darüber ein auf den Namen des Inhabers lautendes C., welches nach der Zahl jener Aktien die Zahl der zu gewährenden jungen Aktien bezeichnet. In dieser Art verwertete Stammaktien werden abgestempelt, um ihre abermalige Benutzung zu hindern; das empfangene C. kann aber auch andern überlassen werden und bringt mitunter schon vor Eröffnung der eigentlichen Aktienzeichnung ein Aufgeld ein.

Im englischen Konkurswesen ist Certificate ein von den Verwaltern der Konkursmasse ausgestellter Schein über die vom Zahlungsunfähigen bewirkte Auslieferung seines Aktivvermögens, infolge deren er des besondern Rechtsverfahrens wegen aller vor dem Konkurs aufgenommenen Schulden enthoben ist.

In Österreich heißt C. der Civilversorgungsschein (s. d.) für Unteroffiziere.

Certifikatisten, s. Bd. 17.

Certifikator (lat.), Certifikatsaussteller, Gewährsmann, Rückbürge.

Certifizieren (lat.), bescheinigen, beglaubigen.

Certioration (lat., «Vergewisserung»), die richterliche Belehrung und Warnung, welche einer Partei bei Vornahme verantwortlicher Rechtshandlungen zu teil wird, z. B. Aufklärung über den Sinn des abzuleistenden Eides, über die Bedeutung einer Bürgschaft und die Rechtswohlthaten, auf welche die Partei zu verzichten im Begriff ist: letzteres eine in vielen deutschen Partikulargesetzen vorgeschriebene, aber meist wirkungslose Form, wenn sich Ehefrauen für ihre Männer verbürgen wollen (s. Bürgschaft).

Certosa (spr. tscher-, «Kartause»). 1) C. di Pavia, eins der berühmtesten Klöster, liegt 8 km nördlich von Pavia, an der Linie Mailand-Pavia

Digitized by Google

des Mittelmeernetzes. Es wurde 1396 von Giovanni Galeazzo Visconti gegründet, 1398 von den Kartäusermönchen bezogen. Eingeweiht wurde die C. 3. Mai 1497, doch dauerte der Bau bis 1542 und im 17. Jahrh. wurden noch einige Anbauten gemacht. 1782 hob Kaiser Joseph II. das Kloster auf; 1843 wurde es den Mönchen wieder übergeben, ist aber jetzt ganz aufgehoben und das Gebäude zum Nationaleigentum geworden. Die Kirche, in Form eines dreischiffigen lat. Kreuzes erbaut, ist 77 m lang und 54 m breit; an der rechten Seite befinden sich sieben, an der linken sechs Kapellen, zwei an den Enden des Querschiffs, eine größere mit dem Hauptaltar am obern Ende des Hauptschiffs, während eine großartige Kuppel sich auf 10 schlanken Pfeilern über dem Centrum des Kreuzes wölbt. Die prachtvolle Façade, deren Entwurf von Ambrogio Borgognone (da Fossano) aus dem J. 1473 stammt, gehört zu den glänzendsten Werken der Frührenaissance. Ganz in weißem Marmor ausgeführt, ist sie überreich mit Skulpturen geschmückt; so zieren schon den Sockel Reliefs und Medaillons und sind die Mittelstützen der Fenster als reiche Kandelaber gestaltet. Dazu kommen in den Nischen zahlreiche Statuen (s. Tafel: Italienische Kunst II, Fig. 6). Denselben Überreichtum an Bildwerken, die sich alle durch Zartheit und sinnvolle Anmut auszeichnen, gewähren auch verschiedene Monumente im Innern der Kirche. Unter den Bildhauern, die für die Ausschmückung der C. wirkten, befinden sich auch Andrea Fusina und Antonio Amadeo, der im Verein mit Giacomo della Porta und andern das Grabmal des Stifters nach dem Entwurfe von Galeazzo Pellegrini (1490) ausführte. Ferner enthält die C. die Grabmäler des Lodovico Moro und seiner Gemahlin Beatrice d'Este. Die Wände der Kapelle, in welcher der prachtvolle Hauptaltar (1510) steht, sind von Dan. Crespi 1630 mit Fresken geschmückt. In der neuen Sakristei befindet sich eine Himmelfahrt Mariä von Andrea Solario, in einer der Kapellen die Kreuzigung Christi von Ambrogio Borgognone (1490). Von Bedeutung sind ferner die Klosterräume; der große Kreuzgang mißt 125 und 102 m; seine 128 Arkaden (23 zu 48) ruhen auf Marmorsäulen; an den drei Seiten liegen die 24 Zellenhäuschen, je mit drei Zimmern und einem Gärtchen. — Vgl. Beltrami, Storia documentata della C. di Pavia, Bd. 1 (Mail. 1896); Magenta, La C. di Pavia (ebd. 1897). — 2) C. di Val d'Ema, ungefähr 4 km südlich von Florenz, 1341 von Niccolò Acciajuoli gegründet, enthält die prachtvollen Grabmäler der Familie Acciajuoli (s. d.), darunter das des Stifters Niccolò von Orcagna (1366), und im Kapitelsaal eine treffliche Freske: Christus am Kreuz (1505) von M. Albertinelli.

Cerūmen (neulat.), Ohrenschmalz; cerumi-nös, voll Ohrenschmalz, diesem ähnlich.

Cerussa, s. Bleiweiß.

Cerussīt, Mineral, s. Weißbleierz.

Cerutti (spr. tsche-), Giuseppe Antonio Gioachimo, franz. Schriftsteller, geb. 13. Juni 1738 zu Turin, war Professor am Jesuitenkollegium zu Lyon. Als Anhänger der Revolution gab er in Paris die einflußreiche gemäßigte Wochenschrift «La feuille villageoise» und verschiedene Broschüren heraus. Nach dem Tode seines Gesinnungsgenossen Mirabeau trat er in die Legislative und starb 2. Febr. 1792. Bekannt ist seine «Apologie de l'institut et de la doctrine des Jésuites» (Par. 1762; neue Ausg. 1846). Seine «Œuvres diverses» erschienen zu Paris 1793 (3 Bde.).

Cervant., Abkürzung bei Pflanzennamen, bedeutet Vicente Cervantes, Professor der Botanik zu Mexiko, gest. daselbst 26. Juli 1829; er schrieb über mexik. Pflanzen, besonders über die Stammpflanzen des Kautschuks.

Cervantes Saavēdra, Miguel de, einer der größten span. Dichter, wurde wahrscheinlich 9. Okt. 1547 zu Alcala de Henares geboren. Seine Eltern, Rodrigo de C. (gest. 1579) und Leonor de Cortinas, gehörten dem kleinen Adel an und lebten in beschränkten Verhältnissen. Die Familie siedelte bald nach Madrid über. 1568 veröffentlichte dort der Humanist Lopez de Hoyos einen Band Epicedien auf den Tod der Königin Elisabeth, an denen sein Schüler Miguel de C. mit sechs kleinen Gedichten beteiligt war; im selben Jahre wurde dieser wegen eines Streithandels ausgewiesen. 1569 begleitete er den spätern Kardinal Aquaviva als Kämmerling nach Italien, 1570 befand er sich auf der Flotte, die Nikosia entsetzen sollte, 1571 als freiwilliger Gemeiner an Bord der Marquesa in der Seeschlacht von Lepanto. Schwere Verwundungen, deren eine ihm die linke Hand verstümmelte und den Arm lähmte, hielten ihn nicht ab, Don Juan 1572 vor Tunis, 1573 vor Goleta und 1574 bei dem Zug nach Genua zu folgen, bis er sich Ende 1575 wieder nach Spanien einschiffte. Die Galeere wurde von einem alger. Kreuzer nach hartnäckigem Widerstand genommen; den Empfehlungsschreiben Don Juans und des Herzogs von Sessa, die C. bei sich führte, verdankte er die Erhaltung seines Lebens; zugleich aber knüpfte sich daran die Forderung eines unmäßigen Lösegeldes. Eine erste, zu geringe Summe, welche die Familie aufbrachte, diente zur Befreiung seines Bruders Rodrigo, während er selbst mit außerordentlicher Kühnheit und Beharrlichkeit Pläne zur Flucht, ja zur Überrumpelung der Stadt ins Werk zu setzen versuchte. Erst am 19. Sept. 1580 gelang die Auslösung. C. diente nun in Portugal und gegen die Azoren, fand dann zeitweilige Verwendung in Renteigeschäften des Ritterordens von Santiago. Derartige Kommissionen schafften ihm von da ab seinen Lebensunterhalt neben seiner litterar. Thätigkeit. Diese eröffnete er jetzt mit dem Schäferroman «Galatea», der Febr. 1584 die Druckerlaubnis erhielt, 1585 erschien. C. begann in einem Alter zu schreiben, in dem die früh entwickelten südl. Talente meist schon auf ihrem Höhepunkt stehen. Sein Schäferroman zeigt alle Mängel der Stilgattung und entschädigt kaum in Einzelheiten den heutigen Leser. Die der Vermutung nach darin gefeierte Hirtin Catalina de Palacios (gest. 1626) war 12. Dez. 1584 seine Gattin geworden. Von Esquivias, ihrem Heimatsort, wandte C. sich bald nach Madrid und brachte dort, nicht ohne Beifall, eine Reihe von Schauspielen zur Aufführung, von denen «Los tratos de Argel» und die bedeutende «Numancia» erhalten, von sieben weitern nur die Titel bekannt sind, der Rest spurlos verschwunden ist. Das alles überglänzende Auftreten Lopes de Vega ließ ihn die Feder niederlegen, zumal nun auch die Sorge für Mutter und Schwestern auf ihm lag. 1588—93 diente er in Sevilla als Kommissar unter den Proveedoren der ind. Flotte, erhielt dann den königl. Auftrag, rückständige Abgaben von Städten des Königreichs Granada einzuziehen — die einzige Gnade, welche Philipp II.

Digitized by Google

seinen Verdiensten, Wunden, Bitten und Empfehlungen gewährt hat. Als im folgenden Jahre die wenig dankbare Aufgabe beendet war, blieb ein verhältnismäßig unbedeutender Fehlbetrag, allem Anschein nach erwachsen aus der erheblichen Differenz zwischen der vorausgesetzten und der wirklichen Dauer des Mandats. C. wurde deshalb von der Rechnungskammer bei jeder neuen Revision angefochten, 1597 selbst gefänglich eingezogen. Sein Aufenthalt blieb 1596—1600 und vielleicht bis 1603 fortdauernd Sevilla, wo er, wie auch später in Valladolid und Madrid, als Sachwalter für Private thätig gewesen zu sein scheint. Was über ein längeres Verweilen in der Mancha, eine Gefangenhaltung in Argamasilla erzählt wird, sind Konjekturen und Fabeln. Seine Übersiedelung nach Valladolid (1601—6 Residenz) dürfte 1603 zum Zweck persönlicher Verantwortung vor der Rechnungskammer erfolgt sein. 1604 erhielt er dort die Druckerlaubnis für den 1. Teil des «Don Quixote», der wahrscheinlich schon 1597 im Kerker von Sevilla begonnen war, 1605 herausgegeben und im selben Jahre dreimal nachgedruckt wurde. Die mißgünstige Haltung Lopes de Vega, der sich durch eine gemäßigte Kritik gewisser Schwächen des span. Theaters gekränkt fühlte, trug jedenfalls dazu bei, daß der Dichter die materiellen Früchte seines großen Erfolges nicht erntete. In den nächsten Jahren hören wir sehr wenig von C. Die Akten eines Prozesses, worin ihn das span. Rechtsverfahren mit aller ihm eigenen Brutalität verwickelte, weil er einen im Duell tödlich Verwundeten aufgenommen hatte, gewährt interessante Einblicke in sein Haus und dessen beschränkte Verhältnisse. Die Erwähnung einer natürlichen Tochter Isabella hat zu einer Reihe von Fabeln Veranlassung gegeben. 1608 forderte ihn die Rechnungskammer neuerdings vor sich und veranlaßte so vielleicht seine Übersiedelung nach Madrid, wo er 1609 einer frommen Bruderschaft beitrat. 1613 erschienen seine Novellen («Novelas ejemplares»); die Approbation datiert von 1612, einzelne sind jedenfalls schon Jahre vorher niedergeschrieben. Ihre Aufnahme stand der des «Don Quixote» wenig nach. 1614 folgte «El viage del Parnaso», eine poet. Darstellung der zeitgenössischen Litteraturverhältnisse; 1615 eine Sammlung von acht neuen, Lope nachgeahmten Schauspielen und acht höchst lebendigen Zwischenspielen; in demselben Jahre, beschleunigt durch die Usurpation Avellanedas, eines pseudonymen Schriftstellers, der 1614 eine Fortsetzung des «Don Quixote» veröffentlicht hatte, erschien der 2. Teil dieses Romans. Im Vorwort dazu spricht er von seiner wankenden Gesundheit. Die Wassersucht führte ihn langsam der Auflösung entgegen. Am 18. April 1616 empfing er die letzte Ölung, schrieb am folgenden Tage die rührende Widmung des Reiseromans «Persiles y Segismunda» an den Grafen von Lemos, am 23. April trat der Tod ein. Die Beisetzung erfolgte, nach seinem Wunsch, im Konvent der Trinitarianerinnen. Den «Persiles» veröffentlichte seine Gattin im folgenden Jahre; von einigen Werken, die noch seine letzten Tage beschäftigten, dem zweiten Teil der «Galatea» und «El famoso Bernardo», ist nichts erhalten, vielleicht aber ein Bruchstück der «Semanas del Jardin» in der in unserm Jahrhundert ans Licht gekommenen Novelle «La tia fingida».

Die Unterstützungen, die der Dichter in den letzten Jahren von dem Grafen von Lemos und dem Erzbischof von Toledo erhielt, waren von bescheidener Art. Manche der durch die neuere Forschung ans Licht geförderten Daten erzählen von Sorge und Bedrängnis, erhöhen aber alle zugleich die Achtung vor dem Seelenadel des Dichters, vor der Großherzigkeit und dem Mut, die ihn in keiner Lebenslage verlassen, seiner ungetrübten Milde und Heiterkeit, tiefen Gerechtigkeit und der edlen Einfalt seiner Selbstbeurteilung. Die Tragödie «Numancia», die reizenden Zwischenspiele und «Die Reise zum Parnaß» würden für sich C. einen Namen in der span. Litteraturgeschichte geben; auch der «Persiles» wird nur deshalb gering geachtet, weil man von C. etwas Besseres erwartet. Auf «Don Quixote» und den Novellen beruht seine Stellung in der Weltlitteratur, auf ihnen baute sich die Prosadichtung auf; als Vorbilder nehmen sie noch heute die erste Stelle in der Gattung ein. Zu Beginn des «Don Quixote» war nur die Verspottung der Ritterbücher beabsichtigt. Dann gewann C. seinen Helden lieb, vertiefte den Charakter und die Handlung und erschuf in der Darstellung des Gegensatzes zwischen Idealismus und Wirklichkeit den humoristischen Roman. Den Realismus hatte der Schelmenroman in die Prosaerzählung eingeführt, bei C. wurde er durch die Verbindung mit dem Ethos und dem Seelenleiden des Dichters geadelt. Butlers «Hudibras», Wielands «Don Sylvio» sind direkte Nachbildungen, beide in ihren Ländern die Ausgangspunkte einer langen Reihe ähnlicher Werke. Nicht weniger weittragend ist der Einfluß der Musternovellen gewesen. Unter ihrer unmittelbaren Einwirkung stehen z. B. E. T. A. Hoffmann und L. Tieck.

Als Gesamtausgabe ist zu nennen die von Argamasilla (12 Bde., 1864); in der «Biblioteca de autores españoles» fehlt das Theater. Von den unzähligen des «Don Quixote» die Londoner (1738, mit Biographie von Mayans), die der Akademie (4 Bde., Madr. 1780, mit der «Vida» Navarretes, 5 Bde., ebd. 1819), diejenigen Pellicers (5 Bde., ebd. 1797, und 9 Bde., ebd. 1798—1800, mit Biographie), die kommentierte Ausgabe Clemencins (6 Bde., ebd. 1833—39), die phototypische Reproduktion der 1. Ausgabe (2 Bde., Barcel. 1872); als Handausgabe die der Leipziger «Coleccion de autores españoles» (2 Bde., 1891). Die älteste unter den Übersetzungen war die englische Sheltons (Lond. 1612—20), ihr folgt die französische Oudins 1616 (1681 die Filleaus de Saint Martin), die italienische Franciosinis 1622—25; eine deutsche Bearbeitung «Don Kichote de la Mantscha, das ist Juncker Harnisch aus Fleckenlandt» (Cöthen 1621, Hofgeismar 1648 und Frankf. 1669), eine andere nach der franz. Übersetzung Filleaus (1682 u. ö.); deutsche Übersetzungen nach dem Original von Bertuch (1776), Tieck (zuerst 1799), Soltau (1800), E. von Wolzogen (mit Illustrationen von Gust. Doré, 5. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1894) u. a. m.; die beste von Braunfels in der «Kollektion Spemann» (4 Bde., Stuttg. 1883). Die Musternovellen u. a. ebenda von Keller und Notter (1881), von Baumstark (1868). Die «Numancia» im «Span. Theater» von A. W. von Schlegel (1803—9; 2. Aufl. 1845); die Zwischenspiele von Kurz in Rapps «Span. Theater» (Bd. 2, 1868), vier derselben in Schacks «Span. Theater» (Tl. 1, 1845). — Vgl. Dorer, Die Cervantes-Litteratur in Deutschland (Lpz. 1877); derf., C. und seine Werke nach deutschen Urteilen. Mit einem Anhang: Die Cervantes-Bibliographie (1881). Ein echtes Bild des Dichters existiert nicht. Als letzte Zusammenstellung fast aller Nachrichten ist Mainez' «Vida de C.» (Cadiz 1876) zu empfehlen; neueste

Digitized by Google

Biographien von Watts (Lond. 1891) und Kelly (ebd. 1892); vgl. auch Dumaine, Essai sur la vie et les œuvres de C. (Par. 1897).

Cervelātwurſt, ſ. Wurſt.

Červený (ſpr. tſchérweni), Václav František, Inſtrumentenmacher, geb. 1819 zu Dubeč in Böhmen, eröffnete 1842 in Königgrätz eine Fabrik für Metallinſtrumente, erfand 1844 das Kornon, 1845 den Kontrabaß (ſ. d.), der in dem Helikon, Peliton, Sarhorn-Kontrabaſſe u. ſ. w. nachgeahmt wird, 1846 die Tonwechſelmaſchine (Transpoſiteur), 1848 das Phonikon, 1853 das Barorgton, 1856 das Metallkontrafagott, 1859 das Obligatalthorn, 1867 das Turnerhorn, das k. k. Armeeſignalhorn, das Jägerhorn, die Armeepoſaune, 1873 das Primhorn, den Subkontrabaß, das Subkontrafagott und die Walzenmaſchine, 1876 die Kornettinſtrumente, das Kronprinz-Kornettquartett, die Votivtimpani (benannt nach der Votivkirche in Wien, die die erſten Exemplare erhielt), 1877 das Glockenaccordion, 1878 den Feuerruf- und Glockentriangel. Auch verbeſſerte er das Euphonion, die Cylindermaſchine, die ruſſ. Signalhörner, Schraubentrommeln und die patentierte Walzenmaſchine, und ahmte die türk. Cinellen und chineſ. Tamtams mit großem Erfolg nach. Die Firma «V. F. Červený & Söhne», jetzt im Beſitz der beiden Söhne des Begründers, Jaroslaus und Stanislaus Č., verſendet ihre Inſtrumente in großer Anzahl weithin in alle Teile der Welt. Eine Glockengießerei iſt mit der großartigen Anſtalt verbunden; eine Filiale befindet ſich in Kiew.

Cervēra, Name mehrerer ſpan. Städte, darunter 1) **Ciudad** in der Provinz Lerida (Catalonien), liegt an der Straße und an der Linie Barcelona-Lerida der Nordbahn, in einer öl-, wein- und getreidereichen Ebene auf einem Hügel am Fluſſe C., der bei Lerida in den Segre mündet, iſt von Mauern mit ſieben Thoren umgeben, hat (1887) 4151 E., ſehr unebene Straßen, eine große got. Pfarrkirche, Kloſtergebäude und ein Kaſtell. Die 1717 von Philipp V. hier begründete Univerſität wurde ſpäter mit der von Barcelona vereinigt. In der Dominikanerkapelle wurden 1469 Ferdinand der Katholiſche und Iſabella getraut. — 2) C. del Rio Alhama, **Bezirksſtadt** in der Provinz Logroño (Altcaſtilien), am Alhama, hat 4964 E. — 3) C. del Maëſtre, **Stadt** der Provinz Caſtellon de la Plana (Valencia), am Seco de Benicarlo, unweit ſeiner Mündung, hat 2428 E. In der Nähe Marmorbrüche und Ruinen eines 1233 den Mauren entriſſenen Schloſſes. — 4) C. de Piſuerga in der Provinz Palencia (Altcaſtilien), in ſchöner Gegend an dem obern Piſuerga, hat 1167 E. und Steinkohlengruben.

Cervetĕri (Cervētri, ſpr. tſcherw-), Ort im Kreis Civitavecchia der ital. Provinz Rom, an der Stelle des alten Cāre, hat (1881) 930, als Gemeinde 1866 E. Seit 1829 iſt C. durch die Funde berühmt, die man wie bei andern etrusk. Städten in den bei Cāre gelegenen Gräbern gemacht hat (Thonfiguren und Reliefs, Wandmalereien, Vaſen und Geräte aus Thon, Eiſen, Bronze, Silber und Goldſchmuck), und von denen eins überdies als die Grabſtätte von Tarquiniern bedeutſam iſt. Seit 1840 wurden auch an der Stelle der alten Stadt ſelbſt wertvolle Skulpturen gefunden. (S. Tafel: Etruskiſche Kunſt, Fig. 9 u. 10.) In früher Zeit hatten dort die Phönizier unter dem Namen Agylla (Rundſtadt) eine Handelsniederlaſſung. Später wurde Agylla etruskiſch und bekam nun den Namen Cāre. Die Stadt ſpielte 537 v. Chr. in dem Kampfe der Etrusker gegen die Pholäer eine Hauptrolle. 384 v. Chr. wurde C.s Hafenſtadt Pyrgi von Dionys geplündert. Als ſich hernach C. an den Fehden von Tarquinii und Falerii gegen Rom beteiligt hatte, wurde es 351 v. Chr. ſeiner polit. Selbſtändigkeit beraubt und in das röm. Gemeinweſen aufgenommen; es erhielt das röm. Bürgerrecht, aber ohne Stimmrecht, ohne aktives und paſſives Wahlrecht (civitas sine suffragio), als die erſte Gemeinde dieſer Art. Beim Beginn der Kaiſerzeit war die Stadt tief herabgekommen; unter den Kaiſern hob ſie ſich wieder. Im 13. Jahrh. verließen die Einwohner dieſelbe und ſiedelten ſich etwa 5 km davon im heutigen Ceri an, wo man lange die Stätte des alten Cāre vermutete, ein Teil aber kehrte ſpäter zurück nach dem alten Orte, der nunmehr zum Unterſchied von dem neuen Ceri das alte Ceri (Cervetri oder C.) genannt wurde. — Vgl. Visconti, Antichi monumenti sepolcrali scoperti nel ducato di Ceri (Rom 1836); Canina, Descrizione di Cere antica (ebd. 1838); derſ., L'antica Etruria maritima (4 Tle. in 2 Bdn., ebd. 1846—51).

Cervi (ſpr. tſcherwi), Meerenge, ſ. Kythera.

Cervia (ſpr. tſcherwia), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Ravenna, an der Linie Ferrara-Rimini des Adriatiſchen Netzes, in den Lagunen, iſt Biſchofsſitz, hat (1881) 3069, als Gemeinde 6615 E., ſchöne Kathedrale, Theater; Salzhandel.

Cervicāpra, eine Gattung der Antilopen mit langen, an der Wurzel geringelten, mit der Spitze nach vorn gebogenen Hörnern, die bloß dem männlichen Geſchlecht zukommen. Der Schwanz iſt von ziemlicher Länge. Die vier Arten ſind bis 2 m lang und bewohnen Afrika, von Abeſſinien an ſüdwärts.

Cervidae, ſ. Hirſche.

Cervikāl (lat.), den Cervix (ſ. d.) betreffend.

Cervin, Mont-, ſ. Matterhorn.

Cervix (lat.), Nacken, Hals; C. uteri, der Gebärmutterhals.

Cervulidae, ſ. Zwerghirſche.

Cervŭlus, ſ. Muntjac.

Cervus (lat.), der Hirſch (ſ. Hirſche und Reh); C. Davidianus *Geoffroy*, ſ. Milu; C. elaphus *L.*, ſ. Edelhirſch.

Cerylalkohol, Cerotin, ein Alkohol von der Zuſammenſetzung $C_{27}H_{55}\cdot OH$, der, mit Cerotinſäure (ſ. d.) verbunden, das chineſ. Wachs bildet. Er wird durch Schmelzen des Wachſes mit Kalihydrat neben cerotinſaurem Kalium gewonnen und bildet eine weiße kryſtalliniſche Maſſe, die bei 79° ſchmilzt.

Ceryle rudis *Boie*, Vogel, ſ. Eisvögel.

Ces (ital. do bemolle; frz. ut bémol; engl. c flat), in der Muſik das um einen halben Ton erniedrigte c, bezeichnet durch c mit vorgezeichnetem ♭.

Ces., bei Pflanzennamen Abkürzung für Baron Vincenzo von Ceſati, einen ital. Botaniker, geb. 1807, geſt. 13. Febr. 1883 als Profeſſor der Botanik und Direktor des Botaniſchen Gartens in Neapel; er ſchrieb mehrere Werke über ital. Flora.

Ceſalpīno (ſpr. tſche-), Andrea, latiniſiert Cāſalpinus, ital. Philoſoph, Botaniker und Phyſiolog, geb. 1519 zu Arezzo in Toscana, ſtudierte zu Piſa namentlich Medizin, aber auch Philoſophie und Naturwiſſenſchaften, und ſtarb 23. Febr. 1603 als Leibarzt Clemens' VIII. und Profeſſor an der Sapienza zu Rom. Er ſchrieb: «De plantis libri XVI» (Flor. 1583), worin er als Vorgänger Linnés die Geſtalt der Blüten und Früchte für die Klaſſifikation der Pflan-

Digitized by Google

zen zu verwerten versucht; «Quaestionum medicorum libri II» (Veneb. 1598), worin er als Vorläufer Harveys seine Beobachtungen über den Kreislauf des Blutes, insbesondere über den kleinen Kreislauf desselben durch die Lungen, mitteilt, ohne jedoch den eigentlichen Schwerpunkt der Harveyschen Entdeckung, den Übertritt des Blutes aus den Arterien in die Venenanfänge, zu ahnen; «Quaestionum peripateticarum libri V» u. s. w. — Vgl. Fuchs, Caesalpinus (Marb. 1798); Kirchner, Die Entdeckung des Blutkreislaufs (Berl. 1878).

Cesare, Carlo de, s. De Cesare.

Cesarewitsch, s. Cäsarewitsch.

Cesări (spr. tsche-), Alessandro, eigentlich Cesati, ital. Medailleur und Edelsteinschneider, stammte aus einer mailänd. Familie und blühte um 1550. Seiner außerordentlichen Geschicklichkeit wegen, die ihn den besten griech. Meistern zur Seite stellt, erhielt er den Beinamen Greco. Unter den vielen Porträten, die er durch seine Kunst verewigte, gilt der erhaben auf einen Karneol geschnittene Kopf König Heinrichs II. von Frankreich für sein bedeutendstes Werk. Bekannt ist auch eine von ihm verfertigte Schaumünze auf Papst Paul III. Die mit dem Namen M. Lollius Alexander bezeichneten Arbeiten sollen von ihm stammen.

Cesări (spr. tsche-), Antonio, ital. Schriftsteller, geb. 16. Jan. 1760 zu Verona, trat in den Orden des Philipp von Neri und widmete sich eifrig dem Studium der alten Klassiker, der Litteratur des Mittelalters sowie der ältern Schriftsteller Italiens. C. starb als Mitglied fast aller Akademien und gelehrten Gesellschaften seines Vaterlandes 1. Okt. 1828 zu Ravenna. Er ist ein Hauptvertreter des ital. Purismus; die ältern Schriftsteller, besonders des 14. Jahrh. (Trecentisten), sollten die alleinigen Stilmuster sein. Von solchen lieferte er eine Reihe von Ausgaben. Er veranstaltete mit Lombardi, Vannetti und Zanotti eine mit 50 000 meist alten Wörtern und Wendungen bereicherte Ausgabe des «Vocabolario della Crusca» (6 Bde., Verona 1806—9), durch die Montis (s. d.) «Proposta» veranlaßt wurde. Außerdem schrieb er «Bellezze di Dante» (4 Bde., Veneb. 1824—26 u. ö.), «Dissertazione sopra lo stato presente della lingua italiana» (Verona 1810; Mail. 1819), einen Dialog «Le grazie» (Verona 1813; Mail. 1819; neue Ausg. von Cappelletti, Tur. 1884), «Lezioni storico-morali» (5 Bde., Mail. 1815—17), «Vita di Gesù Cristo» (5 Bde., Verona 1817), «Fiori di storia ecclesiastica» (3 Bde., ebd. 1828), «Novelle» (ebd. 1825) u. s. w. — Lebensbeschreibungen C.s sind veröffentlicht worden von Manuzzi (Flor. 1829), Bonfanti (Verona 1832), Villardi (Padua 1832), Mortani (Ravenna 1842) und Gaiter (Bologna 1884).

Cesări (spr. tsche-), Giuseppe, genannt il Cavaliere d'Arpino, röm. Maler, geb. bald nach 1560 zu Rom, gest. daselbst 3. Juli 1640, beherrschte geraume Zeit die röm. Kunst. Er ist ein Hauptvertreter der manieristischen Schule; seine Bilder sind leicht und gefällig erfunden, aber bunt, kalt und ohne Ausdruck. Darum richteten sich gegen ihn vorzugsweise die reformatorischen Bestrebungen des Caravaggio, der Carracci und ihrer Anhänger. Von ihm sind großartige Dekorationsmalereien, Wandbilder und Plafondfresken vorhanden, unter denen namentlich die altröm. Geschichten im großen Saale des Konservatorenpalastes in Rom hervorragen. Eine große Römerschlacht befindet sich in der Galerie zu Dresden, eine Madonna in der Pinakothek zu München.

Cesarini (spr. tsche-; Cäsarini), Julian de, Kardinal, geb. 1398 aus vornehmer Familie, war Jurist, wurde unter Martin V. Bischof von Frascati, unter Eugen IV. Bischof von Grosseto und von beiden Päpsten oft zu Gesandtschaften gebraucht, predigte in Deutschland das Kreuz gegen die Hussiten, machte 1431 die Niederlage des Kreuzheers bei Taus mit und führte 1431—38 den Vorsitz auf dem Baseler Konzil. Ein feiner Diplomat und von gemäßigten Ansichten, riet er umsonst Eugen IV. zur Nachgiebigkeit und verließ, als er mit seinen Ansichten nicht durchdrang, 1438 Basel. Auch in den Verhandlungen über die Wiedervereinigung der röm. und griech. Kirche war er thätig (1439), ging dann nach Ungarn, um einen Kreuzzug gegen die Türken ins Leben zu rufen, beredete König Wladislaw I. zum Bruch des mit Sultan Murad II. beschworenen Friedens von Szegedin und wurde 10. Nov. 1444 nach der für die Christen unglücklichen Schlacht bei Varna auf der Flucht erschlagen.

Cesarotti (spr. tsche-), Melchiorre, ital. Dichter, geb. 15. Mai 1730 zu Padua, wurde ebenda Lehrer der Rhetorik am Seminar, 1762 Hauslehrer bei den Grimani in Venedig und lehrte 1768 als Professor der griech. und hebr. Sprache an der Universität nach Padua zurück. Für das an Napoleon gerichtete Gedicht «Pronea» («Vorsehung») 1807 erhielt er eine Pension. Er starb 4. Nov. 1808. Seine Bildung stand ganz unter franz. Einfluß, besonders dem Voltaires, von dem er Tragödien übersetzte. Ferner machte er zuerst Ossian durch seine Übersetzung in versi sciolti, die großen Beifall fand (Padua 1763 u. ö.), in Italien bekannt. Homers Ilias übersetzte er wortgetreu in Prosa mit gelehrten Illustrationen, und gab in «La morte d'Ettore» eine Art Paraphrase in Versen (10 Bde., Padua 1786—94). Ferner übersetzte er Demosthenes. Von besonderer Bedeutung war sein «Saggio sulla filosofia delle lingue» (Padua 1785), worin er für die Sprachentwicklung eine vernünftige Freiheit in Anspruch nahm, gegenüber der Crusca. C. selbst begann eine Gesamtausgabe seiner Werke, die Barbieri beendigte (42 Bde., 1805—13). C.s «Prose edite ed inedite» gab Mazzoni heraus (Bologna 1882). — Lebensbeschreibungen C.s lieferten Barbieri («Memorie intorno all'abate C.») und G. A. M. als Einleitung vor der Auswahl von C.s Werken in der Sammlung der «Classici italiani del secolo XVIII» (Mail. 1818 fg.). Vgl. auch Zanella, I poemi di Ossian e Melchiorre C. (Rom 1882).

Cesăti (spr. tsche-), Alessandro, s. Cesari.

Cesăti (spr. tsche-), Vincenzo, Baron von, s. Ces.

Ces-dur (ital. do bemolle maggiore; frz. ut bémol majeur; engl. c flat major), die Durtonart, bei der jeder Ton um einen halben Ton erniedrigt wird, also sieben ♭ vorgezeichnet sind. Bequemer bedient man sich des gleichlautenden H-dur (nur fünf ♯). Die parallele Molltonart ist As-moll. (S. Ton und Tonarten.)

Cesēna (spr. tsche-), Hauptstadt des Kreises C. (89 304 E.) in der ital. Provinz Forlì, rechts vom Savio schön gelegen, an der Linie Bologna-Rimini des Adriatischen Netzes, ist Bischofssitz, hat (1881) 7646, mit Vorstädten 17 201 und als Gemeinde 38 223 E., in Garnison das 26. Bersaglieribataillon und die 2. Eskadron des 23. Kavallerieregiments, eine schöne Kathedrale, Paläste und Arkaden, ein Rathaus (Palazzo pubblico) mit Gemäldesammlung und der kolossalen Bildsäule des in C. geborenen Pius VI., und eine berühmte, 1452 von

Digitized by Google

Domenico Malatesta Novello gegründete Bibliothek mit 4000 Handschriften, die den Aldinen (s. d.) des Manutius zu Grunde liegen. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich auf Wein-, Gemüse-, Hanf-, Seidenbau und Gewinnung sowie Raffinerie von Schwefel. Der Wein von C. war schon zur Römerzeit berühmt. Auf einem Hügel die schöne Kirche Sta. Maria del Monte, von Bramante umgebaut. — **C.**, das alte Caesena, einer der ältesten Bischofssitze in Italien, war im Mittelalter Freistaat. Berühmt ist die Verteidigung der Stadt 1357 gegen Albornoz durch Maria Ordelaffi. 1377 wurde C. von dem Kardinal Robert von Genf schrecklich verheert, zuletzt den Malatesta von Papst Alexander VI. entrissen und an Cäsar Borgia gegeben, nach dessen Tode es an den Kirchenstaat fiel. Am 30. März 1815 schlug hier Murat die Österreicher, und 20. Juni 1832 wurde C. durch die päpstl. Truppen heimgesucht. — Vgl. Zazzeri, Storia di C. fino ai tempi di Cesare Borgia (Cesena 1891).

Cesinge, s. Janus Pannonius.

Ces-moll (ital. do bemolle minore; frz. ut bémol mineur; engl. c flat minor), eine nie gebrauchte Molltonart, die zehn ♭ nötig haben würde; sie wird durch H-moll (nur zwei ♯) ersetzt.

Cesnóla (spr. tsches-), Luigi Palma di, Graf, ital. Archäolog, geb. 29. Juli 1832 bei Turin, trat ins sardin. Heer, 1860 in amerik. Dienste und zeichnete sich im Kriege gegen die Südstaaten aus. 1869—76 war er amerik. Konsul auf Cypern, wo er mit großem Erfolg archäol. Untersuchungen und Ausgrabungen vornahm. Seine Funde enthält seit 1872 die sog. Cesnola-Sammlung cyprischer Altertümer im Metropolitan Museum of art in Neuyork, dessen Direktor er ist. C. schrieb: «Cyprus, its ancient cities, tombs and temples» (Lond. 1877; deutsch Jena 1879).

Céspedes, Pablo de, span. Maler, Architekt, Bildhauer und Dichter, geb. 1538 zu Cordoba, studierte seit 1556 auf der Universität von Alcalá de Henares altklassische und orient. Sprachen. In Rom bildete er sich vor allem nach Michelangelo und Zuccaro und verfertigte mehrere Freskogemälde und Bildhauerarbeiten, die ihm Ruf erwarben. C. erhielt 1577 eine Pfründe an der Domkirche zu Cordoba und lebte nun teils hier, teils in Sevilla. Er starb 26. Juli 1608 in seiner Vaterstadt. C. zeichnete sich als Maler durch sein treffliches Kolorit und seine Meisterschaft in der Karnation und im Helldunkel aus. Gemälde von ihm sind in Sevilla, Cordoba und Madrid, unter denen das Letzte Abendmahl in der Domkirche von Cordoba eins der berühmtesten ist. Er war das Haupt der andaluf. Malerschule; seine nambaftesten Schüler waren Zambrano, Mohedano, Peñalosa, Contreras und Vela. Als Dichter ist C. durch schöne Bruchstücke eines Lehrgedichts über die Malerei bekannt, die sein Freund Francisco Pacheco in der «Arte de la pintura» (1649) erhalten hat. Cean-Bermudez teilt von ihm im Anhange zum fünften Bande seines «Diccionario histórico de los mas ilustres profesores de las bellas artes en España» (Madr. 1800) außerdem noch eine Erörterung über alte und neue Malerei mit. — Vgl. Turino, Pablo de C. (Madr. 1868).

Cessatio a divinis (lat.), Einstellung des Gottesdienstes wegen einer der Kirche zugefügten schweren Unbill, nicht als eigentliche Censur, sondern als Zeichen der Trauer aufgefaßt.

Cessation (lat.), das Zaudern, Zögern, der Wegfall; cessieren, aufhören, wegfallen; cessibel, abtretbar.

Cessio bonōrum (lat.), im röm. Recht die Erklärung des Schuldners, daß er sein Vermögen den Gläubigern zum Zweck ihrer Befriedigung abtreten wolle. Durch diese freiwillige Vermögensabtretung wurde der Schuldner vor gewissen Folgen, welche außerdem mit der gerichtlichen Einweisung der Gläubiger in den Besitz seines Vermögens (missio in bona) verbunden waren, insbesondere von der Ehrlosigkeit (infamia) sowie von der Schuldhaft befreit. Auch erwarb er gegenüber spätern Verfolgungen seitens der Gläubiger einen Anspruch darauf, daß ihm die Mittel zum notdürftigen Lebensunterhalt (Kompetenz) belassen werden mußten (Rechtswohlthat des Notbedarfs). Deshalb wurde die C. b. auch nur solchen Schuldnern gestattet, welche ohne ihr Verschulden in Vermögensverfall geraten waren. In Deutschland hatte die C. b. noch bis in die neueste Zeit in den Gebieten des Gemeinen Rechts rechtliche Wirksamkeit, ebenso in den Gebieten des rhein. Rechts, da der Code Napoléon in den Art. 1265—70 sowohl die freiwillige als die gerichtliche Güterabtretung (cession de biens) regelt. In Preußen wurde dieselbe schon durch das Allgemeine Landrecht beseitigt. Das Einführungsgesetz zur Deutschen Konkursordnung hat nun (in §. 4) die Vorschriften der Landesgesetze über die Rechtswohlthat der Güterabtretung aufgehoben. In Österreich sind die «gesetzlichen Vorschriften über die Abtretung der Güter» gleichfalls infolge der Einführung der Konkursordnung außer Kraft getreten (Gesetz vom 25. Dez. 1868, Art. 1).

Cession (lat.), Abtretung einer Forderung, einer Hypothek, einer Grundschuld (s. d.) oder eines Anspruchs (s. d.), z. B. eines Anspruchs auf Herausgabe einer dem Abtretenden (Cedenten) gehörigen Sache, welche der Beklagte besitzt. Von C. wird aber auch bei Abtretung anderer Vermögensrechte gesprochen, für welche nicht, wie beim Eigentum, die Gesetze eine besondere Form des Übertragungsgeschäfts ausgebildet haben; so kann ein Erbrecht, ein Erfindungspatent, ein Urheberrecht cediert werden. Und auch im öffentlichen Recht ist von C. eine Provinz u. dgl. wohl die Rede.

Von der C. verschieden ist die Übertragung der mit dem Besitz eines Inhaberpapiers, z. B. eines Staatspapiers, verbundenen Forderungsrechts. Dieselbe vollzieht sich mit der Übergabe des Papiers. Verschieden ist auch die Übertragung von Orderpapieren (s. d.) durch Indossament. Doch kann auch die Forderung aus einem an Order gestellten Wechsel cediert werden, wenn der Wechsel dem Cessionar übergeben wird. Die C. hat aber beschränktere Wirkungen als das Indossament, insonderheit wegen der dem Cedenten entgegenstehenden Einreden.

Cediert kann jede Forderung werden, auch eine in der Zukunft erst entstehende und eine Forderung, mit welcher Verpflichtungen verknüpft sind; jedoch bleibt dem Schuldner solcher Forderung, z. B. dem Pächter, dem Käufer u. s. w., das Recht, die Erfüllung der Gegenleistung von dem Verpächter, Verkäufer zu fordern, ohne daß er sich deshalb an den Erwerber der abgetretenen Forderung (Cessionar) verweisen zu lassen braucht. Und der Cessionar kann die abgetretene Kaufpreisforderung u. s. w. nur einziehen, wenn der Verkäufer die Ware geliefert hat oder der Cessionar bereit ist, sie statt

Digitized by Google

des Verkäufers zu liefern. Forderungen, welche eine nicht übertragbare Eigenſchaft des Gläubigers vorausſetzen, wie z. B. laufende Alimente, können nicht cediert werden, überhaupt nicht alle nicht pfändbaren Forderungen; ferner nicht das Vorkaufsrecht (Deutſches Bürgerl. Geſetzb. §. 514), die Anſprüche von Geſellſchaftern gegeneinander (§. 717); der Anſpruch auf Erſatz immateriellen Schadens bei Körperverletzung (§. 847), der Anſpruch der defloricrten Braut (§. 1300); die im Bürgerl. Geſetzb. §§. 1408, 1658, 1427, 1585, 1623 genannten Rechte und Anſprüche. Im Zweifel ſind nicht übertragbar der Anſpruch auf Dienſtleiſtung (§. 613), auf Ausführung des Auftrags (ſ. d.; §. 664).

Die C. erfolgt freiwillig durch Erklärung des Cedenten, oder durch Überweiſung des Richters an eine kraft des Geſetzes hierzu berechtigte Behörde im Wege der Zwangsvollſtreckung. Kraft Geſetzes geht nach Preuß. Allg. Landr. I, 16, §. 46 die Forderung des Gläubigers auf den Dritten über, wenn dieſer ſtatt des Schuldners Geld zahlt; nach Sächſ. Bürgerl. Geſetzb. §. 955 geht jede Forderung auf den Dritten, welcher den Gläubiger an Stelle des Schuldners befriedigt, über, wenn ſich der Dritte vor oder bei Befriedigung die Abtretung der Forderung ausbedungen hat. Über das franz. Recht ſ. Subrogation. Nach Öſterr. Bürgerl. Geſetzb. §. 1422 iſt der Gläubiger nur zur C. verpflichtet, wenn der Dritte mit Bewilligung des Schuldners zahlt. Auch nach Deutſchem Bürgerl. Geſetzb. §. 267 geht, wenn ein Dritter erfüllt, die Forderung nicht von Rechtswegen auf ihn über. Über die Überweiſung von Forderungen durch Zwangsvollſtreckung ſ. d.

Die freiwillige C. durch Rechtsgeſchäft erfolgt durch Erklärung des Cedenten und Annahme des Ceſſionars (Deutſches Bürgerl. Geſetzb. §. 398); zur Wirkung gegen den Schuldner und gegen Dritte iſt nach franz. Recht noch Signifikation an den Schuldner erforderlich. Die Annahme des Ceſſionars braucht nicht in demſelben Akt zu erfolgen, mit welchem die C. erklärt wird. Die Abtretungserklärung kann nach Preuß. Allg. Landr. II, §. 394, wenn die Forderung verbrieft iſt, oder bei Beträgen über 150 M. nur ſchriftlich geſchehen. Nach Deutſchem Bürgerl. Geſetzb. §§. 1154 u. 1159 iſt nur zur C. einer Hypothekforderung ſchriftliche Erteilung der Abtretungserklärung und außerdem Übergabe des Hypothekenbriefs erforderlich. Die ſchriftliche Erklärung kann durch Eintrag ins Grundbuch erſetzt werden. Analoges gilt für Grund- und Rentenſchuld (§. 1192).

Die Erklärung der C. kann ſich in einem Akt auf eine ganze Anzahl von Forderungen beziehen, z. B. die ſämtlichen Aktiva (ſ. d.) eines Handelsgeſchäfts. Teilbare Forderungen, namentlich Geldforderungen, können auch zu einem Teile, zu verſchiedenen Teilen an verſchiedene Perſonen abgetreten werden. Werden ſo Hypothekforderungen cediert, ſo kann der Teilceſſionar die Bildung eines Zweigdokuments fordern. In blanco, d. h. ohne Benennung der Perſon des Ceſſionars, kann die Grundſchuld (§. 1195) und die Mecklenburger Hypothek abgetreten werden; der Inhaber kann ſeinen Namen einſchreiben. Im übrigen iſt die C. ein Formalakt, d. h. ſie gilt, auch wenn die Causa (ſ. d.), alſo ob die Forderung verkauft und die Valuta bezahlt iſt, ob die Forderung geſchenkt, als Mitgift gegeben, ob an Zahlungsſtatt, zur Sicherheit u. ſ. w. abgetreten iſt, nicht erklärt wurde. Nur begründet der Mangel einer gültigen Causa ein Rückforderungsrecht des Cedenten gegen den Ceſſionar, aber nicht, wenn dieſer weiter cediert, gegen deſſen Rechtsnachfolger. Der Ceſſionar wird Eigentümer der Forderung, ſo daß er dieſelbe weiter cedieren darf.

Mit der C. gehen die Nebenrechte der Forderung, z. B. aus Bürgſchaft, Pfandbeſtellung, auf den Ceſſionar über, auch wenn dies nicht ausgemacht iſt (§. 401). Die Hypothek kann nicht ohne die perſönliche Forderung abgetreten werden, für welche ſie beſtellt iſt; wird eine Grundſchuld ohne die perſönliche Forderung abgetreten, ſo geht letztere unter.

Der Cedent iſt verpflichtet, dem Ceſſionar die Auskünfte zu erteilen, welche die Einziehung der Forderung ſichert, die Beweismittel an die Hand zu geben, die ſich auf die Forderungen beziehenden Urkunden auszuhändigen. Er haftet bei freiwilliger entgeltlicher C. für Verität, d. h. dafür, daß die Forderung beſteht, wenn er nicht dieſe Haftung ohne Argliſt ablehnte. Ob der Cedent auch für die Bonität (ſ. d.) haftet, d. h. dafür, daß der Schuldner zahlungsfähig ſei, richtet ſich nach der Causa der C. Bei einer zahlungshalber erfolgten C. kann der Ceſſionar, der ſeine Befriedigung nicht erlangt hat, auf ſeine Forderung gegen den Cedenten zurückgreifen, wenn ihn nicht der Vorwurf der Säumigkeit in Einziehung der abgetretenen Forderung trifft. Hat der Cedent dieſelbe Forderung an verſchiedene Perſonen hintereinander abgetreten, ſo iſt, ſolange der Schuldner nicht in gutem Glauben an einen derſelben gezahlt hat, ſtreitig, ob der ältere Ceſſionar den jüngern ausſchließt, oder der, welcher zuerſt dem Schuldner Nachricht von der C. gegeben hat. Für das Deutſche Bürgerl. Geſetzbuch gilt erſteres §. 408; natürlich verbleiben dem Benachteiligten ſeine Anſprüche an den Cedenten, und der Schuldner darf, wenn er von mehrern Ceſſionaren auf dieſelbe Schuld belangt wird, ſich durch Hinterlegung von ſeiner Schuld befreien (Deutſche Civilprozeßordn. §. 72).

Der Schuldner kann ſo lange ſeine Schuld an den urſprünglichen Gläubiger zahlen und kompenſable Gegenforderungen erwerben, als ihm die C. nicht denunziert, d. h. bekannt gemacht iſt (§. 409). Die Bekanntmachung kann durch den Cedenten oder den Ceſſionar oder das Gericht erfolgen, nach Preuß. Landrecht muß aber der Ceſſionar die C. dem Schuldner urkundlich binnen 3 Tagen nachweiſen. Hat der Schuldner den Ceſſionar als ſeinen Gläubiger anerkannt, ſo wird er mit Einreden aus der Perſon des Cedenten, welche ihm ſonſt bei abgetretenen perſönlichen Forderungen zuſtehen, nicht mehr gehört (§. 404). [ſ. Ceſſion.

Ceſſionār (lat.), der, dem etwas cediert wird,

Cession de biens (frz., ſpr. ßeſſióng dĕ biäng), ſ. Cessio bonorum.

C'est-à-dire (frz., ſpr. ßätadihr), das heißt, das bedeutet.

Ceſti (ſpr. tſche-), Marc' Antonio, ital. Komponiſt, geb. um 1620 zu Florenz, wurde von Cariſſimi in Rom gebildet. Nachdem er verſchiedene muſikaliſch-kirchliche Ämter in Italien bekleidet hatte, berief ihn Kaiſer Leopold I. als Kapellmeiſter nach Wien. Er ſtarb wahrſcheinlich 1669 in Venedig, wo ſeine meiſten Stücke zur Aufführung gelangten. C. war neben Cavalli der bedeutendſte Opernkomponiſt, ſein «Pomo d'Oro» (Wien 1656) und «La Dori» (1661) die berühmteſten Opern ſeiner Zeit. Die Hofbibliothek in Wien beſitzt die größte Anzahl von Handſchriften C.ſcher Opern.

Artikel, die man unter C vermißt, ſind unter K aufzuſuchen.

Digitized by Google

Cestius, Pyramide des. Dieses vollständig erhaltene, an der Porta San Paolo zu Rom gelegene Grabmal aus der ersten Augusteischen Zeit lag ursprünglich frei an der Via Ostiensis und wurde erst unter Kaiser Aurelian in die Stadtmauer eingebaut. Auf einer 0,8 m hohen Unterlage von Travertinstein erhebt sich die an jeder Seite 30 m breite, aus Backsteinen aufgeführte und mit weißen Marmorplatten bekleidete Pyramide zu einer Höhe von 37 m. Eine gleichlautende lat. Inschrift auf der Ost- und Westseite der Pyramide geben als Namen dessen, dem das Grabmal errichtet wurde: «C. Cestius (Sohn des Lucius, aus der poblilischen Tribus) Epulo, Prätor, Volkstribun, einer von den sieben Epulonen»; auf der östl. Seite ist darunter eine zweite Inschrift angebracht, die besagt, daß das Grabmal in 330 Tagen nach testamentarischer Verfügung von dem Erben Pontius Mela und dem Freigelassenen Pothus errichtet wurde. Im Innern befindet sich die geräumige Grabkammer (6 m lang, 4 m breit, 5 m hoch); die Decke ist ein Tonnengewölbe, die Wände sind mit einem festen Stuck überzogen; die Malereien, welche weibliche Figuren darstellten, sind jetzt fast ganz verschwunden, doch giebt es Abbildungen davon in Kupferstich, z. B. von Falconieri (1661). Wahrscheinlich ist dieser Gajus C. derselbe röm. Ritter und reiche Geschäftsmann, von dem Cicero in seiner Rede pro Flacco spricht, welcher eine bedeutende Summe zu einem derartigen Denkmale testamentarisch festsetzte. Die jetzt davorstehenden beiden Marmorsäulen wurden samt ihren Basen aus dem um die Pyramide angehäuften Schutt hervorgezogen. Papst Alexander VII. that 1663 zuerst etwas für die Erhaltung dieses Monuments. An der Westseite der Pyramide befinden sich die Friedhöfe der Akatholiken, von denen der kleine ältere das Grabmal des Malers Carstens (gest. 1798), der größere die Grabmäler des Dichters Shelley (gest. 1822), von Goethes Sohn (gest. 1830), G. Semper (gest. 1879) u. a. enthält. — Vgl. Beschreibung der Stadt Rom von Platner, Bunsen u. a., Bd. 3 (Stuttg. 1842).

C'est la guerre (frz., spr. ßä la gähr), «das ist der Krieg», d. h. im Kriege gilt Kriegsrecht.

Cestöden (Cestodes), s. Bandwürmer.

Cestödentuberkulöse, s. Finnenkrankheit.

Cestracion, Fischgattung, s. Port-Jackson-Hai.

Cestria, s. Chester.

Cestrum *L.*, Hammerstrauch, Pflanzengattung aus der Familie der Solanaceen (s. d.), deren etwa 100 Arten im tropischen Amerika, einige auch in Südafrika zu Hause sind und schöne, meist wohlriechende Blumen haben. Es sind Sträucher oder kleine Bäume mit abwechselnd gestellten, ganzrandigen Blättern, einzeln stehenden, gebüschelten, trauben- oder rispenförmig gruppierten Blüten, die aus einem fünfspaltigen, glockenförmigen Kelch und trichter- oder langröhrenförmiger Blumenkrone, fünf Staubgefäßen und einem Griffel bestehen. Die beliebtesten Arten sind C. auriculatum *L'Herit.* aus Peru mit weißen, das brasilianische C. Parqui *L'Herit.* (Kalbsbraten) mit blaßgelben Blumen und Blättern, die beim Reiben nach frischem Kalbsbraten riechen. C. roseum *Knth.* aus Mexiko mit rosenroten und C. aurantiacum *Lindl.* aus Guatemala mit orangefarbigen Blumen. Man kultiviert sie in Kalthäusern, giebt ihnen eine Mischung von zwei Drittel Heideerde und ein Drittel Lehm nebst etwas Sand und einen hellen Standort.

C'est tout comme chez nous (frz., spr. ßäh tuh komm sche nuh), das ist ganz wie bei uns.

Cestus (grch. kestós), bei den Griechen und Römern ein Gürtel, der von den Frauen unmittelbar unter dem Busen getragen wurde. Er ist zu unterscheiden von der Zone (grch. zōnē; lat. cingulum), dem Gürtel, mit dem das Gewand um den Leib gegürtet wurde. Bei den Griechen heißt das Brustband gewöhnlich stróphion, und das Wort kestós wird erst später, nachdem Homer es noch in seiner ursprünglichen Bedeutung «gestickt» als Beiwort des Liebreiz verleihenden Gürtels der Aphrodite gebraucht hatte, zur Bezeichnung des Gürtels selbst angewandt. Auf antiken Kunstwerken sieht man Venus mit dem C. in der Hand und im Begriff ihn umzulegen. — Ferner bedeutet C. den Handschuh des Faustkämpfers (gewöhnlich Cästus, s. d.).

Cestus Venĕris *Lesueur*, der Venusgürtel, s. Rippenquallen und Tafel: Leuchtende Tiere, Fig. 7 (Bd. 17).

Cetacĕa, wasserbewohnende Säugetiere von [Fischgestalt, s. Waltiere.

Cetaceum, s. Walrat.

Cetĕrach *W.*, Milzfarn, Farngattung aus der Familie der Polypodiaceen (s. d.). Die einzige Art, C. officinarum *W.*, die in Südeuropa einheimisch ist und auch in Deutschland an mehrern Orten sich findet, hat fiederspaltige, 10—20 cm lange Wedel, deren Unterseiten mit braunen Spreuschuppen dicht bedeckt sind; dieselben waren früher als Herba Ceterach offizinell gegen Milzkrankheiten.

Cetĕris paribus (lat.), das übrige gleich gesetzt, unter übrigens gleichen Umständen.

Cetĕrum (lat.), übrigens; C. censéo Carthaginem esse deléndam («übrigens bin ich der Meinung, daß Karthago zerstört werden muß»), stehender Schlußsatz der Senatsreden des ältern Cato, daher sprichwörtlich für etwas, worauf man als notwendig immer wieder zurückkommt. Citiert wird gewöhnlich in der abgekürzten Form C. censeo.

Cetewāyo, König der Zulukaffern, s. Ketschwayo.

Cetīn, Hauptbestandteil des Walrats, der Cetylester der Palmitinsäure, $C_{16}H_{33} \cdot O \cdot C_{16}H_{31}O$.

Cetina, Fluß in Dalmatien, entsteht bei dem Dorfe C. (Gerichtsbezirk Vrlika, Bezirkshauptmannschaft Sinj) in den Dinarischen Alpen, bildet bei Velika Gubowice einen 48 m hohen Wasserfall, im Mittellaufe bei Sinj Sümpfe, umfließt die Mossorkette und mündet nach einem Lauf von 98 km bei Almissa ins Adriatische Meer.

Cetina, Gutierre de, span. lyrischer Dichter, Zeitgenosse und Nachahmer des Garcilaso de la Vega. Wenig Nachrichten sind von ihm überliefert und nur wenige Werke veröffentlicht: meist kleinere lyrische Gedichte im Geschmack und in den Formen der von Boscan und Garcilaso gegründeten ital. Schule, Sonette, Canzonen, Madrigale, Episteln in Terzinen u. s. w. C. stammte aus Sevilla und muß zu Anfang des 16. Jahrh. geboren sein; er war Dichter und Kriegsmann, kämpfte bei Pavia, in Tunis und in Flandern, gewann sich durch seinen Mut und sein Dichtertalent die Zuneigung des Fürsten von Ascoli, dem er verschiedene Gedichte gewidmet und dessen Tod er besungen hat. Eine Zeit lang soll er in Mexiko gelebt haben und um 1560 in Sevilla gestorben sein. Von seinen Gedichten waren nur wenige Proben veröffentlicht worden; erst 1854 wurde eine beschränkte Auswahl in den 32. Band der Madrider «Biblioteca de autores españoles» aufgenommen; sie glänzen

Digitized by Google

sämtlich durch große Zartheit und ungeschminkte Anmut und Natürlichkeit. Einen genauern Einblick in die Thätigkeit des Dichters gewährten erst die Mitteilungen, welche Gayosos «Ensayo de una Biblioteca española», II, 410—447, aus verschiedenen Handschriften macht, durch die auch mehrere burleske Stücke bekannt werden. F. W. Hoffmann hat in seinen «Blüten span. Poesie» (3. Aufl., Magdeb. 1856) einige kleine Gedichte von C. übersetzt.

Cetinje, Hauptort und Residenz des Fürstentums Montenegro, liegt in 638 m Höhe, in einem von schroffen Felsgruppen umschlossenen freundlichen Thale, mit der 20 km westlich gelegenen dalmatin. Seestadt Cattaro durch eine steile Straße verbunden, ist dorfähnlich gebaut, hat etwa 160 Häuser, 1200 E., Post und Telegraph. Ein 1478 gestiftetes Kloster liegt am Fuße eines steilen Felsen, auf dem ein runder Turm emporragt. Es ist von den Türken 1683, 1714 und 1785 niedergebrannt, nach deren Abzug aber jedesmal, ziemlich treu der Urgestalt, wieder aufgebaut worden und enthält die Gebeine des Wladika Peter I., Danilos I. und des Großwojwoden Mirko. Hier wohnt der Metropolit und der Archimandrit. Der fürstl. Palast ist ein einstöckiges Gebäude. C. ist Sitz der Behörden des Landes und der Vertreter der auswärtigen Mächte, hat ein Mädcheninstitut, Lehrerseminar, Staatsdruckerei, großes Spital (in Friedenszeiten Waffendepot und Werkstätte), Theater, Gefängnis und Patronenfabrik.

Cetische Alpen, s. Ostalpen.

Cetonia, Cetonidae, s. Rosenkäfer.

Cetraria Islandica, s. Isländisches Moos und Tafel: Flechten I, Fig. 5.

Cetrarin, ein im Isländischen Moos (s. d.) vorkommender Bitterstoff.

Cetráro (spr. tsche-), Ort im Kreis Paola der ital. Provinz Cosenza, am Tyrrhenischen Meer, hat Post und Telegraph, (1881) 5286, als Gemeinde 5937 E. und sehr bedeutende Anchovisfischerei.

Cetrarsäure, s. Isländisches Moos.

Cette (spr. sett), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Montpellier des franz. Depart. Hérault, Seestadt und Kriegsplatz dritten Ranges, 30 km südwestlich von Montpellier, an den Linien Bordeaux-C. (476 km) und C.-Montbazin (12,5 km) der Franz. Südbahn und Nimes-C. der Mittelmeerbahn, liegt auf der Landzunge zwischen dem Mittelmeer und dem schiffbaren Strandsee Thau (Étang de Thau), in welchen der Canal du Midi mündet, zu beiden Seiten der ins Meer führenden Fortsetzung desselben (Canal de C.) und an dem zur Rhône führenden Canal des Etangs.

Anlage, Bauten und Anstalten. Die Stadt hat (1896) 31422, als Kanton 32729 E. und lehnt sich in einem Halbkreise an einen schroffen Kalkberg, auf dem die Redoute St. Clair steht. Der sichere, jetzt 7 m tiefe, etwa 85 ha große Hafen wird von den 500 und 600 m langen Molen Frontignan und St. Louis sowie von einem gekrümmten Wellenbrecher geschützt, ist verteidigt durch die Forts St. Pierre und St. Louis, besitzt Quais von 7480 m Länge und einen 32 m hohen Leuchtturm auf dem Molo St. Louis. Im Hafen liegen die 5—6 m tiefen Hafenbecken de la Peyrade (für Küstenschiffahrt) und du Midi (für die Bahngesellschaft). C. hat eine Filiale der Bank von Frankreich, ein Handels- und ein Friedensgericht, Hauptzollbureau, eine Schiffswerfte für die Marine, Börse, Handelskammer, hydrogr. Schule, Kommunal-Collège, botan. Garten, Naturalienkabinett, Museum für Altertümer und ein Theater. Seine See- und Sandbäder werden jährlich von 3000 bis 4000 Badegästen besucht. Hervorragende Bauten fehlen, überhaupt ist C. ein schmutziger, unangenehmer Ort.

Industrie, Handel und Verkehr. C. ist nach Marseille die bedeutendste Handelsstadt Südfrankreichs und zwar ausschließlich als Stapelplatz für Wein, mit dem auch die Industrie des Ortes in engem Zusammenhange steht. Neben der Herstellung von Liqueur, Branntweinen sowie Kunstwein (Cettewein) aus Alkohol, Rosinen, Feigen und Karuben werden Madeira, Portwein, Xeres u. a. aus geringern span. und franz. Weinen durch Verschneiden und Alkoholzusatz bereitet und nach England, Holland und Rußland versandt. Sehr bedeutend sind die Böttchereien. Außerdem fabriziert man wohlriechende Wässer, Seifen, Korkpfropfen und Chemikalien. Wichtig ist auch die Fischerei von Thunfischen und Sardinen an den Küsten und auf den Strandseen; auch werden Schiffe zum Stockfischfang bei Neufundland ausgerüstet. Im Handelsverkehr überwiegt die Einfuhr (1896: 129 Mill. Frs.) ganz bedeutend die Ausfuhr (23,5 Mill. Frs.). Die Weineinfuhr (aus Spanien, Italien, Dalmatien und Algerien) betrug 1896: 268631 t. Andere Artikel sind Holz, Erdpech, Wolle, chem. Produkte, sowie Weizen aus Südrußland und Algier. Ausgeführt wurden nur 11483 t Wein, Seife, Seesalz aus den Teichen der Umgegend und Eisenwaren. An Schiffen liefen 1895 ein und aus: 5059 Schiffe mit 1,9 Mill. t, darunter 3434 Dampfer mit 1,8 Mill. t. C. steht in regelmäßiger Verbindung mit allen franz. und span. Häfen des Mittelmeers, mit Algerien und mit Brasilien. Konsulate haben in C.: Argentinien, Belgien, Dänemark, Monaco, die Niederlande, Österreich-Ungarn, Spanien, die Türkei und Uruguay; Vicekonsulate haben: Brasilien, Chile, Griechenland, Großbritannien, Hawaii, Italien, Portugal, Rußland, Schweden und Norwegen und Venezuela; einen Agenten die Vereinigten Staaten von Amerika. — Der als Landmarke für die Seefahrer wichtige Berg von C., Mont-St. Clair (180 m), hieß bei den Alten Mons Setius, und bereits zur Frankenzeit kommt hier ein Ort Sette vor. Die jetzige Stadt wurde erst 1666 unter Leitung des Ingenieurs Riquet, des Erbauers vom Canal du Midi, auf morastigem Boden mit großen [Kosten angelegt.

Cettewein, s. Cette.

Cethylalkohol oder Hexadecylalkohol, ein Bestandteil des Walrats (s. d.), woraus er durch Verseifen mit alkoholischer Kalilauge gewonnen wird. C. bildet eine weiße krystallinische Masse, welche bei 49° schmilzt und bei 340° destilliert.

Cethylsäure, s. Palmitinsäure.

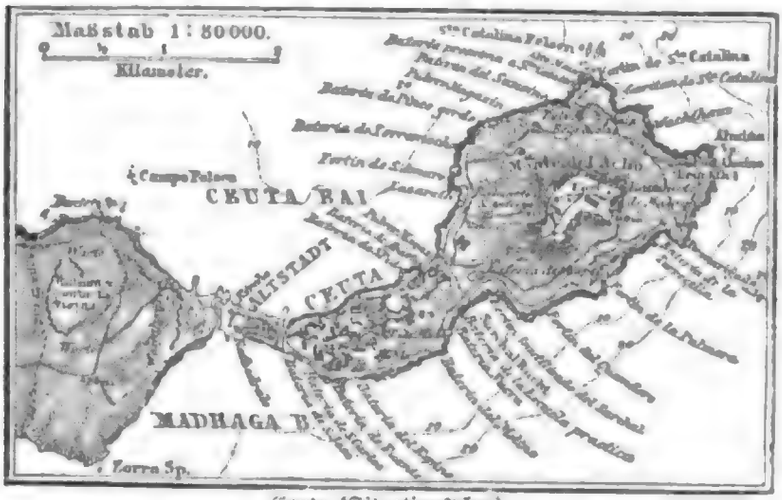
Ceulen (spr. köhlen), Cornelius Janson van, holländ. Porträtmaler, geb. 1594 zu London, war daselbst, in Amsterdam und Middelburg thätig und starb 1664. Er zeichnet sich in seinen Bildnissen durch eine gewisse aristokratische Haltung und Eleganz aus, die er van Dyck abgeschaut haben dürfte, zugleich aber durch eine treffliche, schlichte Naturbeobachtung. Größere Werke von ihm finden sich im Haag und in Middelburg, Einzelporträte in engl. Sammlungen, in Amsterdam und an andern Orten.

Ceulen (spr. köhlen), Keulen oder Collen, Ludolf von, Mathematiker, geb. 28. Jan. 1540 zu Hildesheim, lebte nacheinander in Livland, Antwerpen,

Digitized by Google

Breda, Amsterdam, Delft und Arnheim als Lehrer der Mathematik und wurde dann Professor der Kriegsbaukunst in Leiden, wo er 31. Dez. 1610 starb. Er berechnete das Verhältnis des Kreisumfangs zum Durchmesser mit großer Mühe bis auf 35 Decimalstellen. Die so gefundene Zahl 3,1415... wurde nach ihm die Ludolfsche Zahl (s. d.) genannt. C. schrieb: «Van den Circkel» (Delft 1596), «De arithmetische en geometrische fondamenten» (Leid. 1616).

Céuta, lat. Septa, maurisch Sebta, befestigte span. Stadt an der Nordküste Afrikas, in Marokko, liegt am östl. Ausgange der Straße von Gibraltar auf einer gegen OND. in der Punta de la Almina auslaufenden Landzunge, am Fuße des mit einem Kastell gekrönten und mit Küstenbatterien umgebenen 194 m hohen Berges Acho. (S. nachstehenden Plan.) C. gehört offiziell zur span. Provinz Cadiz, ist Sitz eines Bischofs und der bedeutendste der vier span. Straforte oder Presidios (s. d.) an dieser Küste, hat einen ältern und einen neuen Stadtteil, reinliche Straßen, eine geschmacklose Kathedrale, auf dem Hauptplatze eine Kirche (früher Moschee), einen kleinen und schlechten Hafen mit zwei Molen und Leuchtturm und (1887) 10744 (7036 männl., 3708 weibl.) E., ein Gemisch von Spaniern, Mauren, Negern, Mulatten und Israeliten. Obwohl C. Freihafen ist, ist der Verkehr unbedeutend; die Moslem meiden die christl. Stadt, deren Bewohner das Innere des Landes nicht betreten dürfen. Am Fuße des Berges von C. (Abyla), der mit dem gegenüberliegenden Gibraltarfelsen (Calpe) die Herculessäulen der Alten bildete, lagen die röm. Kolonien Ad Abylam und Ad Septem Fratres; von letzterer hat C. seinen



Ceuta (Situationsplan).

Namen (Septa). — 534 wurde Septa oder Septum von Justinian den Vandalen entrissen und neu befestigt. Es fiel 618 an die Westgoten, und mit einem westgot. Statthalter, Grafen Julian von C., schloß der arab. Feldherr Musa den Vertrag zur Eroberung Spaniens, die er 711 ausführte. Unter der arab. Herrschaft war C. eine industrielle Stadt, wo von einem Araber die erste Papierfabrik des Occidents und die erste Baumwollpflanzung angelegt wurde, und Mittelpunkt der Wissenschaften und Künste. C. wurde 1084 von den Almoraviden, 1273 von den Moriniden und 21. Aug. 1415 von den Portugiesen unter Johann I. und dem Infanten Heinrich dem Seefahrer erobert, damals die bedeutendste Stadt Mauretaniens, Hauptstapelplatz und Zollstätte. Mit Portugal gelangte C. 1580 an Spanien und verfiel seit 1640. Vergebens wurde C. von seiten Marokkos 1694—1727 und unter der Führung des Renegaten Ripperda 1732 belagert. Am 23. März 1810 wurde die Stadt auf eine kurze Zeit den Engländern eingeräumt. Durch den Frieden von Tetuan 26. April 1860 wurde das zur Jurisdiktion C.s gehörige Gebiet bedeutend erweitert. Die Errichtung eines starken Waffenplatzes in C. hat engl. Einfluß bisher verhindert.

Ceutorhýnchus, s. Verborgenrüßler und Gallen (in der Botanik).

Ceva (spr. tschewa), Stadt im Kreis Mondovi der ital. Provinz Cuneo, in 308 m Höhe, am Tanaro und an den Linien Savona-Bra-Carmagnola und C.-Ormea des Mittelmeernetzes, hat (1881) 2172, als Gemeinde 5338 E., ein altes Kastell, in dem 1731 die Gemahlin Victor Amadeus' I. von dessen Nachfolger Karl Emanuel eingekerkert wurde; Seidenspinnerei, Töpferei, Eisenwarenfabrikation und Käsebereitung (Rubiola). — C., Hauptort eines Marquisats unter der Familie Vasto, wurde, an Piemont gekommen, im 16. und 17. Jahrh. von den Herzögen von Savoyen befestigt. Am 17. April 1796 nahm es Augereau ein; vom 24. bis 31. Mai 1799 wurde C. von Grouchy vergeblich belagert, 1800 aber von den Franzosen eingenommen.

Ceva (spr. tschewa), Tommaso, ital. Mathematiker und Dichter, geb. 20. Dez. 1648 zu Mailand, trat 1663 in den Jesuitenorden und lehrte in mehrern Kollegien desselben bis an seinen Tod, 3. Febr. 1736. Sein lat. Gedicht «Puer Jesus» in neun Büchern (hg. von Broxner, Dillingen 1842; verdeutscht u. a. von Müller, Magdeb. 1822), das er selbst eher für ein komisches Heldengedicht als für ein wahres episches Gedicht angesehen wissen wollte, beweist, daß er nicht bloß Verskünstler, sondern wahrer Dichter war. Durch die Abhandlung «De natura gravium» (Mail. 1669) verbreitete C. zuerst in Italien die Newtonsche Gravitationslehre. In seinen «Opuscula mathematica» (Mail. 1699) lieferte er mehrere Untersuchungen, z. B. über die Teilung des Winkels; auch erfand er ein Instrument zur Trisektion des Winkels. C. schrieb auch eine Biographie des ital. Dichters Lemene (Mail. 1706).

Cevadin, s. Veratrin.

Cevallos (spr. -walljos), Pedro, span. Minister, geb. 1761 zu Santander, studierte zu Valladolid und begann seine diplomat. Laufbahn als Gesandtschaftssekretär zu Lissabon. Hier vermählte er sich mit einer Nichte des Friedensfürsten Godoy und wurde dann Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in welcher Stellung er, im Sinne Godoys, Versöhnung und Ausgleichung mit dem Papste und mit der span. Geistlichkeit herbeizuführen suchte. Als Napoleon sich in die span. Angelegenheiten zu mischen begann, trat er auf die Seite des Kronprinzen Ferdinand, war aber kurzsichtig genug, demselben zu der Reise nach Bayonne zu raten. Nachdem er kurze Zeit das Ministerium des Auswärtigen in dem Kabinett Urquijo übernommen hatte, vereinigte er sich mit der span. Junta, in deren Angelegenheiten er nach London ging. Hier schrieb er 1808 seine berühmte Schrift über die Verhältnisse Spaniens, besonders über die Verhandlungen zu Bayonne, «Exposition des faits et des trames, qui ont pré-

Digitized by Google

paré l'occupation de la couronne d'Espagne, et des moyens dont l'empereur des Français s'est servi pour la réaliser» (Madr. 1808). Während der Dauer des span. Befreiungskrieges bekleidete C. die wichtigsten Stellen, und auch nach der Rückkehr Ferdinands VII. trat er 1814 in das von demselben berufene reaktionäre Ministerium. Doch verlor er bald die Gunst des Königs und wurde erst als Gesandter nach Neapel, dann nach Wien geschickt, 1820 aber abberufen, worauf er sich in den Privatstand zurückzog. Er starb 29. Mai 1838 in Sevilla.

Cevedāle, Monte- (spr. tsche-), auch Zufallspitz genannt, der drithöchste Gipfel der Ortler Alpen (s. Ostalpen), 3774 m hoch, ragt als Firnrücken, dessen südöstl. Ende die höchste Erhebung bildet, inmitten eines weiten Gletschergebietes auf. Nördlich von ihm senkt sich der Zufallferner thalab, im W. liegt die Vedretta di Cedeh, im O. die Vedretta la Mare, im S. die Vedretta di Forno. Seiner ungemein günstigen Lage wegen bietet der Gipfel nicht nur eine großartige Fernsicht, sondern auch herrliche Blicke in die benachbarten Thalgebiete, wovon das Martellthal seiner ganzen Länge nach übersehen wird. Der Berg ist ein Aussichtspunkt ersten Ranges und wird sehr häufig und ohne besondere Schwierigkeit, auch von Damen, von Sulden oder dem Martellthal aus bestiegen.

Cevennen, frz. les Cévennes (spr. ßewénn), im Altertum Mons Cebenna oder Gebenna, Cebennici Montes, ein den Bewohnern selbst unbekannter Name der Gebirge westlich von der Rhône im südl. Frankreich (s. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), unter dem öfters nur die Ketten der Montagne-Noire, Monts de l'Espinouse und der Monts-Garrigues (s. unten), öfters alle Erhebungen des Centralplateaus, sogar mit den zum Pariser Becken gehörigen Kalkgebirgen Côte d'Or und von Langres zusammengefaßt werden. Richtiger begreift man mit C. nur den Südostrand des Centralplateaus, d. h. jene Reihe von Gebirgen, die im SW. bei Castelnaudary am Canal du Midi mit einem flachen, nach NW. offenen Bogen sich bis zur Senke von St. Etienne fortsetzt. Sie zerfällt in drei Teile: im SW. die Kette der Montagne-Noire, Monts de l'Espinouse und Monts-Garrigues, eine mittlere zwischen den Thälern des Hérault und des Erieux und im NO. die der Monts du Vivarais. Anteil an dem Gebirgslande der C. haben demnach die Departements Haute-Garonne, Aude, Tarn, Hérault, Lozère, Gard, Ardèche und Haute-Loire. Die Gebirgsglieder stellen keine einheitliche Kette mit geschlossenem Kamm dar; die wasserscheidende Linie ist vielmehr vielfach gewunden und keineswegs an die höchsten Gipfel gebunden. Der dem Rhônethal zugekehrte Abfall ist im allgemeinen steil, mit kurzen, stufenartigen Absätzen; er ist, da seine Wässer rasch zu Thale fließen, trocken und dünn bewaldet, während der Westabhang sich nur wenig senkt und in seinem südl. Teile in die Causses (s. d.), in seinem nördlichen in weitere, zum Centralplateau gehörige Gebirgszüge übergeht (Montagne d'Aubrac, Montagne de la Margeride, Monts du Velay). Mit Ausnahme der jurassischen Monts de l'Espinouse und Monts-Garrigues bestehen die C. aus Urgesteinen, meist Granit und Schiefer, die an zwei Stellen, im nördl. Teile der centralen Abteilung und in den Monts du Vivarais, von gewaltigen Lavamassen durchbrochen sind. Die vom Gerbier de Jonc nach SO. abgehende Montagne de Coirons ist ein einziger Basaltstrom, der bis an die Rhône reicht und trotz der Verluste durch Erosion immer noch 17 km lang und bis 200 m mächtig ist. Bei Alais liegt in den C. eins der wichtigsten Steinkohlenlager und an ihrem Nordende das reichste Kohlenbecken des Landes, das von St. Etienne, in dessen Nähe außerdem Eisenerze auftreten. Die höchsten Gipfel sind in der Montagne-Noire der Pic de Narre (1210 m); im Centralstock der Mont-Aigoual (1567 m), in der granitischen Montagne de la Lozère der Pic de Finiels (1702 m), südlich von Erieux der phonolithische Mont-Mézenc (1754 m) und der trachytische Gerbier de Jonc (1551 m) und in den Monts du Vivarais der granitische Mont-Pilat (1434 m). Die Gewässer der C. eilen durch Tarn und Lot, die beide in der Montagne de la Lozère entspringen, mit der Garonne, oder durch Allier und Loire in den Atlantischen Ocean; alle nach O. und S. sich wendenden Flüsse aber führen teils mittels der Rhône, teils unmittelbar ihr Wasser dem Mittelländischen Meere zu. Die Pflanzenwelt enthält die am weitesten nach Süden in die nördlichste Mittelmeerflora eindringenden Elemente einer mitteleurop. Gebirgsflora. Von alpinen Matten steigt man durch Bergwälder mit der Buche hinab in einen Gürtel von edeln Kastanien, und aus diesem in die auf den Garrigues, wie man die zerklüfteten Kalkfelsen nennt, entwickelten Gebüsche von Baumheide mit Cistrosen und niedern Eichen bei Montpellier. — Vgl. Stevenson, Travels with a donkey in the Cevennes (Lond. 1879); Martel, Promenades et recherches dans les Cévennes (Mende 1886).

Schon im Laufe des 12. Jahrh. bildeten sich unter dem Namen der Albigenser (s. d.), Waldenser (s. d.) u. s. w. in diesem Landstriche verschiedene religiöse Sekten. Ungeachtet der gegen sie jahrhundertelang von den Päpsten angeordneten Kreuzzüge und Glaubensgerichte hatten sich zahlreiche Überreste derselben erhalten, die durch die Reformation (s. Hugenotten; vgl. auch Rohan) bedeutenden Zuwachs erhielten und endlich durch das Edikt von Nantes (s. d.) gegen fernere Verfolgungen geschützt wurden. Die Aufhebung dieses Edikts durch Ludwig XIV. (1685) zerstörte, trotz aller gewaltsamen Bekehrung, den Protestantismus in diesen Bergen nicht. Auch nicht die persönliche Gewissensfreiheit war hier gewährt; die Predigtversammlungen hörten dennoch nicht auf, Laien verkündeten das Wort Gottes in der Einöde. Mit großer Grausamkeit ahndete das die Regierung: Galeere, Peitschung, Tod waren die Strafen. Die Verzweiflung trieb zur Gegenwehr. Es standen Propheten und Prophetinnen auf, die das Landvolk fanatisierten. Die Verfolgten begannen den Kampf mit Ermordung der Geistlichen und Steuereinnehmer. Der Mord des Abbé du Chaila 1702, der an der Spitze der Verfolgung stand, gab dann das Zeichen zum allgemeinen Aufstand. Man nannte die empörten Bauern nach ihrer Bluse (camisia) Kamisarden. Zahl und Glaubenshaß wuchsen mit den Erfolgen; das Gebirge schützte seine Bewohner und gefährdete die königl. Truppen; der Spanische Erbfolgekrieg deckte die Kamisarden und machte sie Ludwig gefährlich, dessen Gegner hier eine Anlehnung suchten. 1703 wuchsen ihre militär. Erfolge; der strenge, sittenreine, aber auch blutig wilde alte Calvinismus lebte noch einmal auf; der Kampf mit dem Marschall Montrevel, der mit großer Grausamkeit vorging, führte zu entsetzlichen Ausschreitungen auf beiden Seiten. Die

Digitized by Google

Verbindungen der Kamisarden gingen weit über ihre Berge hinaus; doch konnten sie der bedeutenden Übermacht auf die Dauer nicht widerstehen. 1704 sendete der König Villars ab, um dem Kampfe ein Ende zu machen. Durch eine geschickte Mischung von drohender Energie und Nachgiebigkeit, durch Gewährung einer Amnestie und beschränkter Duldung zog er Jean Cavalier (s. d.) zum Vergleich heran; dieser willigte, gegen religiöse Sicherung, in den Übertritt in königl. Kriegsdienst. Doch verharrte eine Partei im Aufruhr, vergeblich auf das Ausland hoffend; sie wollte Herstellung des Edikts von Nantes erkämpfen. Villars und 1705 sein Nachfolger Berwick schlugen diese Reste zu Boden; viele durften auswandern. Ein Teil der Kamisarden focht in Spanien gegen die Franzosen weiter. Die eigentliche Bewegung war 1705 erloschen. — Vgl. Court de Gebelin, Histoire des troubles des Cévennes (3 Bde., Villefranche 1760); Bonnemère, Histoire des Camisards (Par. 1869); Bray, The revolt of the protestants of the Cevennes (Lond. 1870); von Noorden, Europ. Geschichte im 18. Jahrh. (Bd. 1—3, Düsseld. 1870—73; Lpz. 1882); Vogüé, Villars (2 Bde., Par. 1888); Tylor, The Camisards (Lond. 1893); Schott, Die Kirche der Wüste (Halle 1893); Porcher, Le pays des Camisards (Par. 1894); Watier, Les prophètes Cévenols (ebd. 1894). Vgl. auch L. Tieks Novelle, Der Aufruhr in den C., und E. Sues Roman, Jean Cavalier, ou les fanatiques des Cévennes.

Cevennenkrieg, s. Cevennen.

Ceylanit, Mineral, s. Spinell.

Ceylon, brit. Insel im O. der Südspitze Vorderindiens. (S. Karte: Ostindien I. Vorderindien.) Der Name ist entstanden aus Silan, der populären Abkürzung des Palinamens Sihalan, vom sanskrit. Sinhala («Löwenwohnort»), auch Sinhala-Dwipa. In den altind. Gedichten heißt sie Lanka, bei den Griechen Taprobane.

Lage und Bodengestaltung. C. liegt zwischen 5° 55′ und 9° 51′ nördl. Br. und 79° 41′ 40″ und 81° 54′ 50″ östl. L. von Greenwich und hat eine von S. nach N. sich verschmälernde, birnförmige Gestalt. Die Länge von N. nach S. beträgt 437, die Breite 221,80, der Umfang 1223,50 km, der Flächeninhalt mit den zu C. gehörenden kleinern Inseln 65 693 qkm. C. wird von dem Festlande durch die in ihrem nördl. Teile Palkstraße, in ihrem südl. Teile Golf von Manar genannte Meerenge getrennt. Diese ist an ihrer schmalsten Stelle, der Adamsbrücke (s. d.), nur 96,50 km breit. Der nördlichste Teil der Insel besteht hauptsächlich aus Meeressand und Madreporenkalk, weiter südlich aus niedrigem Flachlande, aus dem sich nur hin und wieder kurze, niedrige Hügel- und Bergketten erheben. Die südl. Hälfte enthält dagegen ein wirkliches Gebirgsland, das, von einer längs der Küste Lagunen bildenden Zone flachen Landes umgeben, etwa 9000 qkm bedeckt und mit gegen hundert Bergspitzen die Höhe von 900 bis 2000 m erreicht. Diese werden noch von dem Adams-Pik (s. d.), dem Totapolla (2352 m), dem Kirrigalpolla (2380) und dem Pedurutallagalla (2536 m) überragt. Den Hauptstock bildet der nordsüdlich streichende Zug mit Pedurutallagalla und Adams-Pik, der, nach W. steiler abfallend als nach O., zugleich das waldreiche Tiefland im O. mit meist heiterm Himmel und nur einmaligen Monsunregen von dem W. und SW. mit zweimaligen Monsunregen scheidet. Vorherrschende Gebirgsarten sind von mächtigen Quarzadern durchzogener, überall von Granit durchbrochener Gneis und Dolomit. Hin und wieder treten Eruptivgesteine, wie in der Nähe von Point de Galle und Trikonamalai Basalt und bei Pettigallakanda eine sehr alte Lava auf. Von den zahlreichen, häufig in Meereslagunen mündenden Flüssen ist der von der Quelle unweit des Adams-Pik bis zu seiner Mündung in der Nähe von Trikonamalai 325 km lange, fast den sechsten Teil von C. bewässernde Mahavilla (Mahaweliganga) der wichtigste. Andere sind der Kailani (Kelaniganga), der bei Colombo, der Kalu (Kaluganga), der bei Kalutotta (Kalutara), und der Gintotaganga, der bei Point-de-Galle sich in das Meer ergießt. Zahlreich sind die während der Blüte des Buddhismus angelegten, jetzt größtenteils verfallenen Teiche, wie die zu Kantalai, Minneri (Minerija), der Kalawewesee und der sog. Giants-Tank.

Klima. C. ist, obwohl sehr heiß, doch verhältnismäßig gesund zu nennen. Am meisten fiebererzeugend sind die Küstengegenden und das nördl. und östl. Flachland. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt zu Kandi 22,22, zu Colombo 27,78, zu Dschafnapatam und Trikonamalai 32,22 bis 35° C., während zu Nuwera Ellia in 1892 m Höhe das Minimum der Tageswärme nicht selten auf 2,22° C. herabsinkt und es nachts mitunter friert.

Mineralien. Von Metallen kommen vor: Eisen von vorzüglicher Güte, Zinn, Mangan, Molybdän, Nickel, Kobalt, Arsenik, Wolfram, Tellurium und in geringer Menge auch Gold, namentlich bei Gettihedra und in dem Bett mehrerer Flüsse. Auch finden sich schöne wasserhelle und rosenrote Bergkrystalle, Amethyste, rote und braune Granaten (Cinnamon Stones), die sog. Katzenaugen, Adulare, Zirkone, Chiastolithe, Harmatome, schwarze Turmaline und von eigentlichen Edelsteinen Rubine, Saphire, Chrysoberylle, Topase und Spinelle. Der Wert der jährlich gewonnenen Edelsteine wird auf 200—250 000 M. geschätzt. Auch wird Kalisalpeter, Meeressalz, Anthracit und Graphit gewonnen.

Pflanzenwelt. Die Flora von C. zeichnet sich durch Schönheit, üppige Fülle und Reichtum (gegen 3000 Arten, welche teils eigentümlich, teils vorder-, teils hinterindisch-malaiisch sind) aus. Charakteristisch für C. ist, namentlich in den niedern Gegenden, der Reichtum an Palmen aus den Gattungen Areca, Caryota, Calamus, Borassus, Corypha, Phoenix und Cocos. Die Waldungen im Gebirgslande enthalten vortreffliche Holzarten für Häuser- und Schiffbau sowie für feinere Tischlerarbeit, Rotang, Färbeholz u. s. w. Seiner Gewürze wegen ist C. schon seit ältester Zeit berühmt gewesen. Die wichtigsten sind Zimmet, Kardamom, schwarzer und Betelpfeffer sowie der aus den Molukken eingeführte Muskatnußbaum. Andere wichtige Kulturpflanzen sind Reis, Zuckerrohr, Indigo, Tabak, Kaffee und neuerdings auch der Chinarindenbaum und vor allem der Theestrauch.

Tierwelt. Auch die Fauna ist aus verschiedenen Elementen merkwürdig zusammengesetzt. Vorherrschend in ihr sind Formen, welche sich auch in der Südspitze Vorderindiens, soweit sie bis zu den Nilgiri gebirgig ist, finden, und sie hat daher wie diese Gegenden Arten, welche sich im Himalaja wiederfinden, aber im nördl. Teile Vorderindiens fehlen. Hierzu gesellen sich außerdem auf Malaka und den Sunda-Inseln vorkommende Tiere sowie eine Reihe origineller Formen. Affen sind zahlreich, darunter mehrere bloß hier vorkommende Arten von Semnopithecus, während Gibbons fehlen. Die Lemuriden

Digitized by Google

sind durch eine eigene Gattung vertreten. Von Raubtieren werden mehrere Katzen, Viverren sowie der Lippenbär angetroffen. Von Insektenfressern werden bloß Arten der fast kosmopolit. Familie der Spitzmäuse gefunden, von wilden Wiederkäuern bloß Hirsche und Zwergmoschustiere (Tragulus). Die übrigen Huftiere sind nur durch Schweine und den ind. Elefanten vertreten. Von Vögeln finden sich Repräsentanten von 61 Familien, darunter malaiische und javanische Formen. Die Reptilien sind durch 17 Schlangenfamilien, 7 Eidechsenfamilien, 2 Krokodil- und mehrere Schildkrötenarten vertreten. In den süßen Gewässern leben Arten von 21 Fischfamilien. An Insekten aus allen Ordnungen ist die Insel sehr reich und ihre Schmetterlinge und Käfer haben vielfach einen ausgesprochenen malaiischen Charakter. Bienen, Wespen und Ameisen, darunter interessante, ihre Nester auf Bäume anlegende Arten, sind in Menge vorhanden, desgleichen schöne Landmollusken. Auch die Fauna des umgebenden Meers ist sehr üppig; es finden sich hier reiche Perlenbänke.

Bevölkerung. Es wurden 1891 auf C. gezählt: 3007789 Seelen, darunter 2041158 Singhalesen, 728853 Tamulen, 197166 Indo-Araber, sog. Mohren (Abkömmlinge mohammed. Abenteurer aus dem Dekan und Arabien), 21231 Eurasier (s. d.) und Burgher (d. h. Abkömmlinge von Europäern und eingeborenen Frauen), 10133 Malaien, 4678 Europäer, 1229 Wedda und 8341 andere. Die Singhalesen sind meist buddhistisch (91 Proz.), die Tamulen hinduisch (85 Proz.), die Indo-Araber mohammedanisch. Christen giebt es etwa 150000. — Die südlich wohnenden Singhalesen (s. Tafel: Asiatische Völkertypen, Fig. 11, beim Artikel Asien) und die nördlich wohnenden Tamulen hegen einen unüberwindlichen Haß gegeneinander. Die unkultivierten Wedda (Fig. 19) vermischen sich mit beiden und nehmen deshalb sowie infolge zahlreicher Krankheiten stark ab. Herrschende Sprachen sind das Singhalesische (s. Singhalesische Sprache) und das Tamil (s. d.). Unter den Nachkommen der Portugiesen hat sich ein portug. Patois forterhalten, während das Holländische schon fast ganz ausgestorben ist und das Englische sich besonders in den Städten mehr und mehr ausbreitet. Obgleich der Buddhismus die Kasteneinteilung verwirft, so besteht dieselbe doch, gleichwie bei den brahmanistischen Tamulen, so auch bei den Singhalesen, obschon bei diesen in geänderter Form. Die vornehmste Kaste bilden bei ihnen die Goiwansa, auf welche die Fischer folgen, dann die Palmweinzapfer, die Handwerker u. s. w. Die niederste und am meisten verachtete Kaste sind die Rodia. Hauptbeschäftigungen sind der Acker- und Gartenbau, die Ochsenzucht, der Fischfang, die Küstenschiffahrt, das Auspressen von Kokosöl, das Weben von Kattunstoffen für inländischen Gebrauch, die Destillation von Arrak und wohlriechenden Ölen, das Brennen von Ziegeln und Dachpfannen, Töpferarbeit und der Transport der Landeserzeugnisse, namentlich des Kaffees und Thees aus dem Innern nach den Küstenorten. Viele finden auch in den europ. Plantagen, den Graphitgruben, bei der Perlenfischerei und dem Suchen nach Edelsteinen Beschäftigung.

Verwaltung und Unterrichtswesen. C. gehört nicht zum brit. Ostindien, sondern ist engl. Kronland. Es zerfällt in die oben stehenden 9 Provinzen. Die Provinzen sind in Korle oder Distrikte und diese in Patta oder Unterdistrikte geteilt. Sie werden durch engl. Gouvernementsagenten und deren Assistenten verwaltet, während die Steuererhebung und die polizeiliche Aufsicht über die eingeborene Bevölkerung eingeborenen Beamten anvertraut ist. An der Spitze steht der von der Königin ernannte Gouverneur mit einem exekutiven (5) und einem legislativen Rate (17 Mitglieder). Herrschendes Recht für Europäer und Eingeborene ist das altholländische. Das Strafgesetzbuch ist nach dem Muster des Indischen modifiziert. Nur für die Tamulen gilt ein eigener, Thesawalami genannter Codex, und zu Kandi besteht noch ein besonderes lokales Recht. Das Handelsrecht findet nur bei Handels- und Schiffahrtsfragen Anwendung. Die Tortur und Sklaverei wurden auf C. sehr bald nach Besitznahme desselben durch die Engländer und 1859 auch die zu Kandi herrschende Polyandrie abgeschafft. Die Staatseinnahmen betrugen 1895: 20982809 (Eisenbahnen 6222735, Zölle 5481595, Spiritussteuer 2479540, Stempelabgabe 1722367 u. a.) Rupien, die Ausgaben 21516267 (Verwaltung 5560329, Schuldzinsen 3140872, öffentliche Arbeiten 2507914, Beitrag zur Militärverwaltung 1646808 u. a.) Rupien. Die öffentliche Schuld bezifferte sich 31. Dez. 1895 insgesamt auf 3,54 Mill. Pfd. St. und 3,3 Mill. Rupien, die hauptsächlich für Eisenbahnbau und die Hafenanlagen und Wasserwerke in Colombo verausgabt wurden. Wichtigste Städte sind: Colombo (s. d.), Sitz des Gouverneurs, mit (1891) 126926 E., Point-de-Galle (s. d.) mit 33505, Kandi (s. d.) mit 20252, Dschafna(patam) mit 43092, Trikonamalai (s. d.) mit 11411 und Mototto (Matura) mit etwa 20000 E. Die Garnison besteht aus 1790 Mann, wozu noch eine Art Miliz (1157 Mann) kommt. Colombo und besonders Trikonamalai sind als brit. Flottenstationen stark befestigt. — Das Unterrichtswesen hebt sich mehr und mehr. Es bestehen 477 Gouvernementsschulen mit (1895) 44252 Schülern, 1096 staatlich unterstützte Schulen mit 90229 und 2242 Privatschulen mit 35353 Schülern, also insgesamt 3815 Schulen mit 169834 Schülern. Besonders hohe Unterstützung erfordert das einheimische Schulwesen. 11 höhere Schulen bereiten für engl. Universitäten vor; daneben giebt es Ackerbau- und Industrieschulen. Für die Bekehrung der Bevölkerung zum Christentum sind sowohl katholische, unter zwei Bischöfen stehende, als auch prot., namentlich nordamerik. Missionare thätig.

Provinzen	qkm	Bevölkerung 1881	Bevölkerung 1891
Centralprovinz	5944	639361	474487
Uwa	9610		159155
Nordcentralprovinz	10441	66146	75319
Westprovinz	3537	897329	763187
Sabaragamuwa	5379		258605
Nordwestprovinz	7801	293327	320032
Südprovinz	5108	433520	489761
Ostprovinz	9435	127555	148727
Nordprovinz	8181	302500	319193
Ceylon	65436	2759738	3008466

Es erscheinen 16 Zeitungen und Zeitschriften, darunter 6 in den Sprachen der Eingeborenen. Das älteste engl. Blatt ist der 1833 begründete «Ceylon Observer» (täglich), den Interessen des Handels dienen die ebenfalls täglichen «Ceylon Times» (seit 1847), der Religion der «Catholic Messenger» (zweimal wöchentlich). Das amtliche Blatt, die wöchentliche «Ceylon Government Gazette», wurde 1802 begründet. Der in Dschafna

Digitized by Google

erscheinende «Ceylon Patriot» wird sowohl in englischer als auch in der Tamilsprache herausgegeben.

Landwirtschaft und Handel. Große Fortschritte während der letzten Jahrzehnte zeigt die Bebauung des Landes und die hiermit verbundene Abnahme der Wälder. Bebaut sind 820775 ha, d. i. etwa ein Achtel der Gesamtfläche, und zwar (1895) 294734 ha mit Reis, Mais, Hirse u. s. w., 9102 mit Kaffee, 130738 Thee, 349346 ha Kokosnüsse; der Rest verteilt sich auf Tabak, Kakao, Zimmet und Chinarinde. Bis 1879 war der Ceylonkaffee auf allen Märkten ein gesuchter Artikel; seit der Zeit sank aber die Ausfuhrziffer stetig, da die Kaffeepflanzungen infolge eines Rostpilzes u. s. w. arg geschädigt wurden. In Kakao, Thee und Chinarinde hat man hierfür einen Ersatz gefunden, obwohl sich anfangs (und auch neuerdings wieder) bei den ersten beiden Krankheiten gezeigt haben. Der Gesamthandel bewegt sich größtenteils nach Großbritannien und brit. Kolonien; er belief sich einschließlich der Edelmetalle 1895 auf 162051866 Rupien, wovon 77495557 auf die Ausfuhr, 84556309 auf die Einfuhr entfallen. Ein wichtiger Ausfuhrgegenstand war früher der Kaffee; 1879 wurden 41887017 kg, 1890 (einschließlich des inzwischen angebauten Liberiakaffees) 3896207 kg, 1891: 3927147, 1893 nur 2,50 und 1894: 1,46 Mill. kg ausgeführt. Die hohe Ausfuhrziffer für 1895 (2,9 Mill. kg) ist die Folge einer besonders guten Ernte. Die Ausfuhr von Thee wächst außerordentlich; sie betrug 1884: 1,01 Mill. kg, 1890 schon 21,25 Mill., 1891: 29,99 Mill., 1894: 38,37 Mill. und 1895 sogar 44,71 Mill. kg; die von Chinarinde 1891: 2572730, 1895: 417795 kg, Kakao 930099, 1895: 1398118 kg, Kardamomen 190215, 1895: 169931 kg, Zimmet 1894: 1401440 kg, Kokosöl 18,55, 1895: 19,51 Mill. kg, Kokosnüsse 6,9, 1895: 10,8 Mill. Stück, Graphit 18,13, 1895: 17,01 Mill. kg, Coir-Garn, -Seile und -Faser 6,59, 1895: 9,11 Mill., getrocknete Kokoskerne 2,31 und 3,88 Mill. kg, Citronellaöl 11,26 und 18,92 Mill. Unzen; ferner Ebenholz und Sapanholz. Zur Einfuhr gelangen vor allem Reis (1895: 33,15 Mill. Rupien), Baumwollwaren (5,96 Mill. Rupien), Kohlen (5,87 Mill. Rupien), Mode- und Kurzwaren, Maschinen, Glaswaren, Butter, Bier, Wein, Cognac, Cement, Porzellan, Arzneien, Papier, Möbel und Schreibmaterialien. Die Perlenfischerei ergab 1891 einen Reingewinn von 1135200 M., hörte aber seither ganz auf.

Deutschland war am Gesamthandel mit 2 und 1895 mit 2,841 Mill. Rupien beteiligt, und zwar fast ausschließlich an der Ausfuhr.

Verkehrswesen. Das Eisenbahnnetz umfaßte 1896: 478 km. Die im Aug. 1867 eröffnete Bahn von Colombo nach Kandi (132 km) ist Staatsbahn und die erste Eisenbahn der Insel. Später traten die Bahnen Colombo-Galle-Matotto (Matara), kleinere Zweigbahnen und die Linie Kandi-Bandarawella (1894 vollendet) hinzu. Die Eisenbahnen (1,676 m Spurweite) verzinsten sich vor der Zerstörung der Kaffeepflanzungen durch den Kaffeerost (1876) durchschnittlich mit 6,62 Proz., dann mit 3 Proz. Eine Verbindung der Insel mit dem Festlande durch eine Bahn über die Adamsbrücke wird eifrig angestrebt. Außerdem besteht ein ausgezeichnetes Netz von Fahrwegen und für Boote fahrbaren Kanälen. Alle wichtigern Orte sind durch Telegraph untereinander verbunden. 1895 bestanden 364 Post- und Telegraphenanstalten. Die eigene Flotte zählte (1896) 187 Fahrzeuge mit 13239 Nettotonnen. Der Gehalt aller ein- und auslaufenden Schiffe betrug (1895) 6,543 Mill. t. Überaus wichtig ist C. (s. Colombo) als Station des Dampfschiffahrtverkehrs zwischen Europa, Ostasien und Australien.

Geschichte. Obgleich C. schon in alter Zeit mit Vorderindien in Verbindung gestanden, sich auch schon früh auf hoher Kulturstufe befunden hat, beginnt die Geschichte der Insel doch erst 543 v. Chr., wo Widjaja, ein Königssohn aus dem nördl. Indien, sie eroberte und daselbst eine Dynastie gründete. Dieses Ereignis bildet zugleich den Anfang des großen, Mahawansa genannten, zwischen 459—477 n. Chr. begonnenen, später fortgesetzten und erst 1758 abgeschlossenen Geschichtswerks der Singhalesen. Dasselbe trägt seinen Namen von der ersten, von Widjaja gestifteten, Mahawansa (d. h. große) genannten Dynastie 543—301 v. Chr., auf welche eine zweite, Saluwansa (d. h. niedere Dynastie), bis 1153 n. Chr. folgte. Im ganzen haben von Widjaja bis Sri Wikrama Radscha Singha, dem letzten, 1815 von den Engländern abgesetzten Könige von Kandi (s. d.), während 2358 Jahren 165 Fürsten über C. geherrscht. Das wichtigste Ereignis in älterer Zeit war die Einführung des Buddhismus durch den Mönch Mahindo 307 v. Chr. unter dem Könige Tißa. Dem Buddhismus verdankt C. seine Blüte, von der noch die künstlichen Teiche, zahlreiche, teilweise in Felsen gehauene Tempelbauten, wie die von Alu Wihara, Dambulla, die Ruinen der alten Hauptstädte Anuradhapura und Pollanarua, viele kolossale Dagobas, riesenhafte Buddhabilder aus Stein, sowie zahlreiche histor. und andere Werke Zeugnis ablegen. Die Staatsverhältnisse waren durch Verweichlichung der Fürsten und des Volks, innere Kriege, wiederholte Einfälle der Malabaren bereits zerrüttet, als zuerst die Portugiesen 1505 unter Lorenzo da Almeida von Goa nach C. kamen, 1517 dorthin zurückkehrten und im folgenden Jahre unter Lopez Soarez da Albergaria ihre erste befestigte Niederlassung stifteten. Ihre Herrschaft über die Insel hatte 140 Jahre gedauert, als 1658 die Holländer an ihre Stelle traten. Diese waren zuerst unter Joris van Spilbergen 1602 vor Battikaloa erschienen und hatten 1609 eine Niederlassung zu Kottiar gegründet, aus der sie von den Portugiesen vertrieben wurden. 1638 gelang es ihnen aber unter Westerwold, den Portugiesen Battikaloa, 1639 Trikonamalai und 1640 Negamuwa, Mototto und Galle zu entreißen. Am 12. Mai 1658 mußten die Portugiesen Colombo und 1658 ihre letzte Besitzung, das Fort zu Dschafnapatam, übergeben. Die Herrschaft der Holländer wurde durch die der Engländer abgelöst. Diese hatten schon 1782 unter Sir Hector Munroe Trikonamalai genommen, mußten diesen Ort aber bereits im folgenden Jahre zurückgeben. 1795 sandte der Gouverneur von Madras, Lord Herbert, eine Expedition unter James Stuart ab, der sich zuerst Trikonamalai, später Dschafnapatam, Kalpitaje (Calpentyn), Negamuwa und 16. Febr. 1796 die Hauptstadt Colombo ergaben. Der Friede von Amiens 1802 sicherte den Engländern den Besitz von C., das zuerst mit der Residentschaft Madras vereinigt, 1798 zu einer selbständigen Kolonie erklärt worden war. 1815 nötigte die Grausamkeit und das verräterische Betragen des Wikrama Radscha Singha, Königs von Kandi, das früher holländ., dann engl. Vasallentum gewesen, die Engländer, sein Land zu besetzen und ihn zum Gefangenen zu machen. Aufstände 1817,

Digitized by Google

1820 und 1834 wurden unterdrückt. Gefährlicher war der durch die strenge Verwaltung des Gouverneurs Lord Torrington 1848 veranlaßte buddhistische Aufstand. Seitdem ist die friedliche Entwicklung nicht wieder gestört worden.

Litteratur. Knox, An historical relation of the island C. in the East Indies (Lond. 1681); Davy, An account of the interior of C. and of its inhabitants etc. (ebd. 1821); Forbes, Eleven years in C. (ebd. 1841); Tennent, C., an account of the island (4. Aufl., ebd. 1860); von Ransonnet-Villez, C., Skizzen seiner Bewohner, seines Tier- und Pflanzenlebens (Braunschw. 1868); P. und F. Sarasin, Die Weddas von C. und die sie umgebenden Völkerschaften u. s. w. (Wiesb. 1892—93); Ferguson, The C. Handbook and Directory (Lond. 1893); Haeckel, Ind. Reisebriefe (3. Aufl., Berl. 1893); Schmidt, Ceylon (ebd. 1897); Geiger, Ceylon (Wiesb. 1897); Cave, The ruined cities of C. (Lond. 1897).

Ceylonmoos, s. Agar-Agar und Gracilaria.

Cēyx (grch. Kēyx), Benennung gefräßiger Meervögel, vielleicht der Kormorane, sicher nicht der Eisvögel, von denen eine Gattung jetzt diesen Namen als wissenschaftliche Bezeichnung führt.

Cēyx (Keyx), Gemahl der Alkyone (s. d.).

Cezimbra (spr. ßesingbra), Stadt im portug. Distrikt Lissabon (Provinz Estremadura), am Nordrande der Bai Setubal des Atlantischen Oceans, liegt auf steiler Anhöhe, hat (1890) 8438 E., Post, Telegraph, einen Hafen und lebhafte Fischerei.

Cf. oder **Cfr.**, Abkürzung für confer oder conferatur (lat.), d. h. man vergleiche.

C. G. S., Abkürzung für Centimeter-Gramm-Sekunde, s. Maß und Gewicht im absoluten Sinne.

Chabarioninde, s. Alcornocorinde.

Chabarówsk, bis 1895 Chabarowka genannt, Stadt im russ.-sibir. Küstengebiet, unter 48° 28′ nördl. Br. und 135° 6′ östl. L. von Greenwich, in 138 m Seehöhe, rechts am Einfluß des Ussuri in den hier 3 km breiten Amur und an der Linie C.-Wladiwostok der Sibir. Eisenbahn. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt + 0,6°, im Juli + 20,1°, im Januar −21,9° C. C. liegt, von Laubwald umgeben, in zwei Terrassen auf drei beetförmigen mäßigen Höhen, die durch zwei Bäche getrennt sind, und die obere Terrasse ist mit der untern stellenweise durch Holztreppen verbunden. Es ist (seit 1884) Sitz des Generalgouverneurs des Amur-Generalgouvernements, hat 600 meist hölzerne Häuser, (1897) 14932 E., Post, Telegraph, 2 russ. Kirchen, 1 chines. Tempel (im chines. Stadtteil), Stadtgarten (mit Denkmal des Grafen Murawjew-Amurskij), Eisenbahnschule, ethnograph. Museum mit Bibliothek, 1 russ. Zeitung (wöchentlich), Filiale der russ. Reichsbank, 2 Schiffswerften; Dampfschiffahrt auf dem Amur (bis Strjetensk und Nikolajewsk) und auf dem Ussuri (bis zum Chankasee), bedeutenden Transithandel und im Juni und Juli Markt für Zobelfelle (bis 20000 Stück). — C. wurde 1858 von den Russen als Militärposten gegründet und nach dem Kosaken Jerofej Pawlowitsch Chabarow benannt, der um 1650 das Land am untern Amur eroberte. 1880 zur Stadt erhoben, war C. zugleich 1880—88 Sitz des Gouverneurs des Küstengebietes.

Chabas (spr. schabah), François, franz. Ägyptolog, geb. 2. Jan. 1817 zu Briançon, wandte sich, durch anthropol. Arbeiten angeregt, dem Studium der ägypt. Sprach- und Altertumswissenschaft zu. Er war Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und Präsident des Departementalrats von Saône-et-Loire und starb 17. Mai 1882 in Versailles. C. schrieb u. a.: «Une inscription historique du règne de Séti I» (Châlon 1856), «Le papyrus magique Harris» (ebd. 1861), «Mélanges égyptologiques» (3 Série in 4 Bdn., Châlon und Par. 1862—73), «Recherches sur le nom égyptien de Thèbes» (ebd. 1863), «Les papyrus hiératiques de Berlin» (ebd. 1864), «Revue rétrospective à propos de la publication de la liste royale d'Abydos» (ebd. 1865), «Voyage d'un Égyptien en Syrie, en Phénicie, en Palestine au quatorzième siècle avant notre ère» (Par. 1866), «Les pasteurs en Égypte» (Amsterd. 1868), «Études sur l'antiquité historique d'après les sources égyptiennes et les monuments réputés préhistoriques» (ebd. 1872), «Recherches pour servir à l'histoire de la XIXme dynastie et spécialement à celle des temps de l'Exode» (ebd. 1873). Von 1876 bis 1880 gab er die Zeitschrift «L'Égyptologie» heraus.

Chabasīt (Chabazīt), ein Glied der Mineralfamilie der Zeolithe, erscheint in Krystallen, die nach der üblichen Auffassung Rhomboeder sind, mit häufiger Zwillingsdurchkreuzung und einer Flächenstreifung parallel den Polkanten; nach den Untersuchungen von Becke sollen jedoch die Krystalle nur scheinbare Rhomboeder und eigentümliche Sammelformen trikliner Individuen sein. Das Mineral ist glasglänzend, farblos oder weiß, bisweilen etwas rötlich, von Härte 4 bis 4,5 und Gewicht 2,1. Chemisch ist es ein wasserhaltiges (etwa 21 Proz.) Kalk-Thonerdesilikat mit kleiner Kalimenge, doch lassen sich die zahlreich ausgeführten Analysen nicht füglich auf eine einfache Formel zurückführen, weshalb wohl hier Mischungen verschiedener Silikate vorliegen. Salzsäure bewirkt völlige Zersetzung unter Abscheidung von schleimigem Kieselpulver. Der C. findet sich in Blasenräumen von Basalten, Phonolithen, Melaphyren z. B. auf den Färöer, Island, in Schottland, bei Aussig, Oberstein, im Fassathal, auch in Drusen des Harzer Granits, auf den Erzgängen von Andreasberg und bei Baveno; als ganz jugendlicher Absatz aus Gewässern wurde er von Daubrée auf dem röm. Mauerwerke von Plombières und Luxeuil (Depart. Haute-Saône) entdeckt.

Chabaud Latour (spr. schabóh latühr), Name, unter dem Ludwig Philipp (s. d.) in der Schweiz lebte.

Chabir (arab.) wird in den Wüsten Nordafrikas der wegkundige Führer genannt.

Chablais, Le (spr. schabläh), Landschaft in Savoyen, im N. vom Genfer See, im W. und O. von den schweiz. Kantonen Genf und Wallis, im S. von der Landschaft Faucigny begrenzt (s. Karte: Die Schweiz), ist ein fruchtbares, von der Dranse bewässertes Voralpenland. Durch den Süden ziehen sich von SW. nach NO. die Chablaisalpen (s. Westalpen); nördlich lehnt sich an sie eine von einzelnen Hügelkämmen durchsetzte Hochebene, westlich von der Dranse etwa 500 m, östlich von ihr gegen 700 m hoch, die terrassenförmig zum Genfer See abfällt. Die bedeutendsten Orte sind die Hauptstadt Thonon (s. d.) und der Badeort Evian-les-Bains (s. d.). Der wichtigste Verkehrsweg ist die Eisenbahnlinie Genf-Annemasse-Thonon-Evian-Bouveret, mit Anschluß an die schweiz. Rhônethalbahn. — Die Römer nannten das Land, weil sie Stutereien daselbst hatten, caballicus pagus. Konrad II. schenkte es dem Grafen Humbert von Savoyen, dessen Nachfolger sich Grafen, später Herzöge von C. nannten; es war eine der acht Provinzen von Savoyen. 1792 kam

Digitized by Google

es in franz. Besitz, wurde 1814 an Savoyen zurückgegeben und nebst Faucigny auf dem Wiener Kongreß in die Neutralität der Schweiz einbezogen, dergestalt, daß die Schweiz, wenn die Nachbarmächte sich im Kriegszustand befinden, diese Gebiete militärisch besetzen darf; es fiel 1860 mit Savoyen wieder an Frankreich und bildet jetzt das Arrondissement Thonon.

Chablaisalpen (spr. schabläh), s. Westalpen.

Chablis (spr. schablih), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Auxerre des franz. Depart. Yonne (Niederburgund), 18 km östlich von Auxerre, am linken Ufer des Serein, an der Lokalbahnlinie la Roche-l'Isle-Angely, hat (1896) 2338, als Gemeinde 2353 E., Post, Telegraph; Fabrikation von Tinte, Biskuits und berühmten Weinbau. Der hier gebaute Vin de C., ein sehr geschätzter weißer Burgunder zweiten Ranges, hat fast vor allen Weinen derselben Gattung den Vorteil, daß er seine durchsichtige Weiße behält. Die gesuchtesten Lagen sind Clos-Valmur, Grenouille, Vosdésirs, Bougéreau, Mont-de-Milieu. Man bereitet auch moussierenden C.

Chaböras, Fluß, s. Chabur.

Chabos oder japanische Bantams, Zwerghühner, die etwa in der Mitte dieses Jahrhunderts aus Japan eingeführt sind und wegen ihrer Zierlichkeit und Anspruchslosigkeit viele Liebhaber gefunden haben. Kopf und Schwanz werden steil empor getragen und berühren sich fast, so daß der Rücken ganz verschwindet. Dabei werden die Flügel hängend getragen und schleifen fast auf dem Boden. Man unterscheidet etwa 12 Varietäten, die man mit den japan. Namen bezeichnet, z. B. Siro-Chabo weiß mit schwarzem Schwanz, Ma-Siro-Chabo rein weiß, Butchi-Chabo schwarz und weiß gefleckt, Shin-Curo-Chabo schwarz u. a. m.

Chabotte (frz., spr. schabótt), bei Hammerwerken ein zur Vergrößerung der Amboßmasse dienender Gußeisenblock, der auf dem elastischen Holzfundament, dem Chabottenstock, Amboßstock oder Hammerstock, ruht und den Amboß trägt. Durch das Gewicht der C. ist die Leistungsfähigkeit des Hammers mit bedingt, da der auf die Umgebung übergehende und hier Erschütterungen hervorrufende Teil der Schlagarbeit nur dann gering ist, wenn die C. entsprechend groß ist. Schwere Hämmer von großer Hubhöhe erfordern daher auch schwere C. Die größten C. finden sich bei den Dampfhämmern (s. d.) und werden hier meist aus mehrern untereinander dauerhaft verbundenen Gußstücken zusammengesetzt. Die etwa 860000 kg schwere C. des großen Dampfhammers von Schneider in Creuzot besteht z. B. aus sechs Einzelteilen, die zusammen eine abgestumpfte Pyramide von 33 qm unterer, 7 qm oberer Grundfläche und fast 6 m Höhe bilden. Die aus einem Stück gegossene C. des großen Dampfhammers der Artilleriewerkstatt zu Perm in Rußland hat ein Gewicht von etwa 630000 kg.

Chabrias, athen. Feldherr, war 388 v. Chr. in dem Korinthischen Kriege Anführer der zur Unterstützung des cyprischen Königs Euagoras abgesandten Flotte. Als Pelopidas Ende 379 Theben vom spartan. Joche befreit und Athen 378 sich mit Theben gegen Sparta verbündet hatte, führte C. den Thebanern 5200 Mann Hilfstruppen zu und wehrte mit ihnen im Sommer 378 in der Nähe von Theben einen Angriff der schwer bewaffneten Fußtruppen des Agesilaus ab, indem er seinen Soldaten befahl, sich auf ein Knie niederzulassen und den Feind mit gefälltem Speer und auf das Knie gestütztem Schild zu empfangen. In dieser von ihm erfundenen Stellung wurde C. selbst dargestellt, als ihm die Athener eine Bildsäule errichteten. C. erfocht 9. Sept. 376 bei Naxos einen entscheidenden Sieg über die Flotte der Spartaner. Als später die Athener von dem Bunde mit Theben aus Furcht vor dessen Übermacht zurücktraten und sich mit den Spartanern verbanden, schützte er 369 Korinth gegen Epaminondas, der die Stadt angreifen wollte. Mit Agesilaus zusammen war er 360 als Anführer der Flotte bei dem Könige Tachos von Ägypten, ohne diesem zu einem entscheidenden Erfolge verhelfen zu können. Beim Ausbruch des Bundesgenossenkrieges im Sommer 357 fiel C. gleich zu Anfang. Aus dem Altertum ist eine Biographie des C. in Cornelius Nepos «De viris illustribus» erhalten. — Vgl. Rehdantz, Vitae Iphicratis, Chabriae et Timothei (Berl. 1845).

Chabrier (spr. schabrieh), Alexis Emanuel, franz. Komponist, geb. 18. März 1842 in Ambert (Puy-de-Dôme), ging 1856 nach Paris, war 1862—77 Beamter im Ministerium des Innern, dann als Vertreter der neuen Richtung (Berlioz, Wagner u. s. w.) nur mit Komposition beschäftigt. Er starb 13. Sept. 1894 in Paris. Außer mit kleinern Orchestersachen, der Rhapsodie «España» (1884) und Klavierstücken («Faits pittoresques») errang er hauptsächlich mit dramat. Kompositionen Erfolge. Hervorzuheben sind: «La Solamite» (lyrische Scene für Sopran und Frauenchor, 1888), die auch im Auslande anerkannte Oper «Guendoline» (1886) und die komische Oper «Le roi malgré lui» (1887).

Chabrolinsel, s. Lisu.

Chabrūs, eine dem jüd. Kauderwelsch der Börse entlehnte Bezeichnung für ein Konsortium von Finanzkräften zum Ankauf und zur Erwerbung von Gütern und Grundbesitz behufs Ausübung des mit dem Großgrundbesitz verbundenen Wahlrechts für Landtag und Reichsrat in Österreich. Insbesondere gab es einen verfassungstreuen und einen feudalklerikalen C. in der Parlamentsperiode 1867—71 in Böhmen, wo die czech. Presse diese Bezeichnung aufgenommen und gebraucht hat.

Chabur, zwei Flüsse im türk. Asien; der eine, im Altertum Chaboras, bei Xenophon Araxes, entsteht im Wilajet Diarbekr und mündet bei Kerkesie, dem alten Circesium, im Sandschak Haleb links in den Euphrat; der andere entsteht aus drei Quellflüssen in Kurdistan und mündet bei Feysch C. im Wilajet Mosul links in den Tigris.

Chabuschan, pers. Stadt, s. Kotschan.

Chacham («Weiser»), im talmudischen Judentum ehedem das dem Range nach dritte Mitglied im Vorsitze des Synedriums; in neuerer Zeit und zumal bei Gemeinden span. Herkunft, sowie bei den türk. Juden ist es gleichbedeutend mit Rabbiner; C. Baschi wird das nationale und geistliche Oberhaupt der in der Türkei lebenden Juden genannt.

Chachapoyas (spr. tschatschapójas), Hauptstadt des peruan. Departamentos Amazonas, in 2323 m Höhe, in der Cordillera Central an den Quellflüssen des zum Marañon gehenden Rio Utenbamba gelegen, hat etwa 3000 E.

Chaco (spr. tschako), großes Ebenengebiet im subtropischen Südamerika, s. Gran-Chaco.

Chaco (spr. tschako), Gobernacion del, argentin. Territorium, wird begrenzt im NO. vom Rio Teuco und Rio Vermejo, im O. vom Parana, im S. vom 28.° südl. Br., im SW. und W. von den

Digitized by Google

Provinzen Santiago del Estero und Salta (s. Karte: La-Plata-Staaten, Chile u. Patagonien), bedeckt mit 124834 qkm den größten Teil des C. austral (s. Gran-Chaco) und wird von S. nach N. von dem Madrejon Grande durchflossen. Im NO. fließt der Rio Bermejo. Forts schützen das Territorio vor den Indianern des Nordens. 1884 wurden dieselben aus dem C. durch die argentin. Armee völlig vertrieben. Die Gobernacion C. hat (1895) nur 10280 E. Hauptort der Verwaltung ist die Kolonie Resistencia gegenüber Corrientes, nahe dem Parana, mit 1165 E. und durch Eisenbahn mit Santa Fé verbunden. Eine zweite Linie verbindet die Presidencia Roca am Rio Bermejo ebenfalls mit Santa Fé.

Chaconne (frz., spr. schakónn; span. chacona, vom baskischen chocuna, d. i. niedlich), ein früher in Italien, Spanien und Frankreich üblicher, jetzt veralteter Tanz, der (jetzt noch eine Form der Kammermusik als menuettähnliches Instrumentalstück im Dreivierteltakt) in alten Opern und Balletten oft Finalsatz ist. Die Eigentümlichkeit der C. besteht darin, daß die Unterstimmen ein vier oder acht Takte langes markiertes Baßthema (Ostinato) fortwährend wiederholen, während die Oberstimmen bei jeder Wiederholung neue Variationen (Completi) bringen. Berühmte C. sind der letzte Satz der D-moll-Sonate für Violine allein von J. S. Bach und das Finale der vierten Sinfonie von Johannes Brahms.

Chacornac (spr. schakornák), Jean, franz. Astronom, geb. 21. Juni 1823 zu Lyon, war erst Gehilfe an der Sternwarte zu Marseille, seit 1854 Astronom am Observatorium zu Paris, und starb 23. Sept. 1873 zu Villeurbane bei Lyon. Er gab heraus «Atlas écliptique» (Par. 1856), «Atlas des annales de l'observatoire impérial de Paris» (ebd. 1860—63). Gelegentlich der Anfertigung dieser Sternkarten entdeckte C. mehrere Planetoiden.

Chacta, Chactaw, Indianerstamm, s. Choktaw.

Chacun (frz., spr. schakönng), jeder; C. à (oder auch a) son goût (spr. ßong guh), jeder nach seinem Geschmack, jeder hat seinen (eigenen) Geschmack; C. pour soi, Dieu pour tous (spr. purr ßóá, dióh purr tubß), jeder für sich, Gott für alle.

Chadderton (spr. tschäddert'n), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, unweit Oldham, hat (1891) 22087 (1881: 16899) E.; lebhafte Baumwollindustrie und Maschinenbau.

Chadîdscha, die erste Frau des Propheten Mohammed (s. d.), die Tochter des Chuwailid ibn Asad. Ihr erster Mann hieß Atik ibn Aids. Nach dessen Tode verheiratete sie sich mit Abu Hâla Hind ibn Surâra, der ihr ein größeres Vermögen hinterließ. Nach seinem Tode ging sie eine dritte Ehe mit dem ihr an Alter erheblich nachstehenden, in sehr dürftigen Verhältnissen lebenden Mohammed ein, der bereits mehrere Jahre in ihren Diensten gestanden und sich ihr als kluger und treuer Geschäftsführer bewährt hatte. Ihre 24 Jahre dauernde Ehe war sehr glücklich. C. war nach allen Schilderungen eine kluge, für das Wohl ihres Mannes, dem sie mehrere Kinder gebar, mit fast mütterlicher Sorgfalt bekümmerte Frau. Sie gilt als die erste, die an die göttliche Sendung des Propheten glaubte, und wird von den Moslims «Mutter der Gläubigen» (Umm al-Muminin) genannt. Sie starb, 65 Jahre alt, im J. 619.

Chafarinas (spr. tscha-), Inseln an der Nordküste Afrikas, s. Presidios.

Chaffois (spr. schaffóá), Dorf im Arrondissement und Kanton Pontarlier des franz. Depart. Doubs, hat (1896) 486 E. Hier schlug 29. Jan. 1871 die Vorhut der unter Manteuffel nach der Schweizer Grenze vordringenden deutschen Südarmee die Nachhut des abziehenden franz. Heers unter Clinchant.

Chafré, s. Chephren.

Chaganos, Titel, s. Chan.

Chag Hammazzôth, s. Azymon.

Chag Hassukoth, s. Laubhüttenfest.

Chagny (spr. schanjih), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Chalon-sur-Saône des franz. Depart. Saône-et-Loire, an der Dheune und am Canal du Centre, in 213 m Höhe, an den Linien Paris-Lyon, Dôle-C. (84 km) und Nevers-C. (163 km) der Franz. Mittelmeerbahn, Schlüssel der ins Loiregebiet führenden Straßen, hat (1896) 4183, als Gemeinde 4594 E., Post, Telegraph und ein Schloß; Eisengießerei, Böttcherei, Töpferei, Wollstoff- und Leinwandfabrikation und Handel mit Wein.

Chagos-Inseln, s. Tschagos-Inseln.

Chagres (spr. tscha-). 1) **Fluß** an der Landenge von Panama, entspringt auf der Küstencordillere San Blas, ist wasserreich, aber wegen seiner Wasserfälle und häufigen Anschwellungen nur zum Teil schiffbar. Der Fluß, dessen Thal die Panamabahn eine Strecke weit benutzt, ist während der Vorarbeiten zum Panamakanal (s. d.) genau untersucht worden (s. Karte: Nicaragua- und Panamakanal, beim Artikel Nicaraguakanal). — 2) **Stadt** im Departamento Panama der südamerik. Republik Columbia, an der Mündung des Rio C., in sehr heißer, ungesunder Gegend, vor Eröffnung der Panamabahn (1855) ein Haupthafen an der Nordküste des Isthmus und von zahlreichen Dampf- und Segelschiffen besucht, ist jetzt von Colon überflügelt, vom Verkehr fast ganz verlassen und besteht nur aus elenden Hütten mit etwa 1000 E., meist Negern und Mischlingen.

Chagrin (frz., spr. schägräng), Kummer, Gram; chagrinieren (spr. schagrin-), kränken, betrüben; auch soviel wie zu Chagrin (s. d.) verarbeiten.

Chagrin (frz., spr. schägräng; vom türk. sagri, Pferderücken, weil zu der so bezeichneten Lederforte die Rückenhaut der Pferde, Kamele, Esel, Maultiere u. s. w. benutzt wird), ein eigentümlich genarbtes, d. h. auf der Oberfläche mit feinen, dicht aneinander liegenden Erhöhungen und Vertiefungen versehenes, starkes, farbiges, lohgares oder auch weißgares Leder, das, hauptsächlich zu Pferdezeug, Säbelscheiden, Futteralen, Bucheinbänden u. s. w. dienend, im Orient, in Astrachan, Konstantinopel und Bulgarien durch ein besonderes Verfahren (s. Lederfabrikation) erzeugt, anderwärts meist durch entsprechende Granulierung mittels erhitzter, gravierter, kupferner Walzen oder Platten nachgeahmt wird. Unter echtem C. versteht man auch die Haut der Haifische (s. d.). Als wohlfeiler Ersatz des Chagrinleders dient namentlich zu Bucheinbänden das sog. Chagrinpapier, ein im Aussehen ähnliches gepreßtes Papier.

Chahut (frz., spr. schäüh), s. Cancan.

Chaibar, ein 128 km nordnordöstlich von Medina entferntes Dorf in Nordarabien, in dessen Umkreis sich im 7. Jahrh. alte jüd. Niederlassungen befanden. Gegen die reiche jüd. Bevölkerung von C. unternahm Mohammed 628 einen siegreichen Feldzug. Ihr Oberhaupt Kinâna, der das Schloß Kâmuß hartnäckig verteidigte, wurde hingerichtet; seine Gattin, die kaum 17jährige Szafijja, heiratete

Digitized by Google

Mohammed. Omar vertrieb die in ihrem Glauben verharrenden Juden aus C. und der ganzen arab. Halbinsel. — Über das heutige C. vgl. Doughty, Travels in Arabia deserta (2 Bde., Cambridge 1888).

Chaibarpaß (engl. Khybarpaß), Chaiber, Paß in Afghanistan, den die Straße von Pischawar über Dschalalabad nach Kabul, bald nachdem die alte afghan. Grenze überschritten ist, benutzt, bildet den wichtigsten, leicht zu verteidigenden Zugang von Indien nach Kabul. Er dehnt sich von Fort Dschamrud am östl. Eingang bis nach Daka, einem am rechten Ufer des Kabulflusses gelegenen befestigten Afghanendorfe aus und wird im Innern durch Fort Ali Masdschid gesperrt. Im Winter 1841/42 wurde hier das von Kabul nach Indien abziehende brit. Heer vollständig vernichtet. Im Kriege von 1878 bis 1880 wurde der C. schon im Nov. 1878 von den Briten besetzt. Sein östl. Teil von der Paßmündung beim Fort Dschamrud bis Landi Kotal, zwischen Ali Masdschid und Dschalalabad, ist jetzt in den Händen der Afridi (s. d.).

Chaiber, s. Chaibarpaß.

Chaifa, Stadt in Syrien, s. Haifa.

Chain (engl., spr. tschehn), Kette, Meßkette, selbständig eingeteilt in 100 Links (Glieder), Längenmaß von 4 Ruten (Poles, Perches, Rods) im Britischen Reiche und in den Vereinigten Staaten von Amerika. Da die brit. Rute $5^1/_2$, die nordamerikanische nur 5 Yards hat, so ist im Britischen Reiche das C. = 22 Yards oder 20,11641 m, in den Vereinigten Staaten = 20 Yards oder 18,287836 m.

Chaine (frz., spr. schähn), Kette, ehemals gebräuchliche Bezeichnung für die Postenkette einer Vorpostenaufstellung. (S. auch Ambulante Chaine.)

Chair (frz., spr. schähr), Fleisch.

Chair (engl., spr. tschähr), Stuhl.

Chair eddin, s. Cheir eddin.

Chairman (engl., spr. tschährmänn), Vorsitzender, Präsident.

Chaironeia, s. Chäronea.

Chairpur, Vasallenstaat in der ostind. Provinz Sindh (s. d.); auch eine Stadt im indobrit. Vasallenstaat Bahawalpur.

Chaise (frz., spr. schähs'), Stuhl, Sessel; C. longue (spr. long'), Sofa ohne Rücken- und mit nur einer Seitenlehne; C. percée (spr. perßeh), Nachtstuhl; C. d'or, Goldmünze, s. Tafel: Münzen III, Fig. 23. Auch bezeichnet C. (in dieser Bedeutung im Französischen veraltet) einen leichten Wagen.

Chaise-Dieu, La (spr. schähs' dióh), Hauptort des Kantons La C. im Arrondissement Brioude des franz. Depart. Haute-Loire, 1 km von der Quelle der zum Allier fließenden Senouire, in 1090 m Höhe, hat (1896) 1084, als Gemeinde 1608 E., Post, Telegraph; Holzsägerei und Spitzenfabrikation. — C. verdankt seine Entstehung einer berühmten Abtei (Casa Dei), welche 1036 gegründet, 1640 durch Richelieu mit der Kongregation St. Maur vereinigt wurde. In der von Papst Clemens VI. 1343 erbauten Kirche (95 m lang) befinden sich sein Grab, 144 herrlich geschnitzte Chorstühle und ein Freskobild (Totentanz).

Chaiselongue, s. Chaise und Bett.

Chaix bedeutet hinter lat. Pflanzennamen Dominique Chaix, einen franz. Geistlichen (gest. 1800), der über die Flora der Dauphiné schrieb.

Chaix (spr. schäs), Napoléon, franz. Buchdrucker, geb. 27. April 1807 in Chateauroux, gest. 30. Aug. 1865 in Paris, gründete 1845 an letzterm Orte als Kommanditgesellschaft eine Eisenbahnbuchdruckerei und -Buchhandlung, die an seinen Sohn, Eduard Alban C., geb. 27. März 1832 in Chateauroux, überging und 1881 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde unter der Firma «Imprimerie et librairie centrales des chemins de fer». Direktor derselben blieb der zuletzt genannte C. bis 1888, worauf dessen Sohn, Alban C., folgte. Das Aktienkapital beträgt 5 Mill. Frs., die jährliche Dividende durchschnittlich $6^1/_2$ Proz. Der Verlag umfaßt in Frankreich sehr verbreitete und häufig erscheinende Führer durch Paris und Eisenbahnkursbücher («Livret C.», «Indicateur C.» u. a.); ferner «Recueil général des tarifs» (für Fracht- und Eilgutsendungen; vierteljährlich seit 1850), «Tarif pour le transport des petits colis» u. s. w.; Werke über die Rechtsverhältnisse beim Transport auf Eisenbahnen; Eisenbahnkarten von Frankreich und Europa; Handelskarten außereurop. Länder und der Balkanhalbinsel (53 Blätter mit erklärendem Text). Die Buchdruckerei («Imprimerie C.»), mit Schriftgießerei, Lithographie, Zinkographie, Buchbinderei und drei Zweiggeschäften in Paris, zeichnet sich besonders durch ihre Drucke von Aktien und Obligationen aus. Sie hat Motoren von 173 Pferdestärken, 92 Schnell-, 35 Handpressen, 122 verschiedene Maschinen, 1200 beschäftigte Personen. Für letztere besteht eine Hilfs- und Krankenkasse auf Gegenseitigkeit (seit 1846) sowie seit 1871 Teilnahme an einem Bonus von 15 Proz. jährlich (diese nach dreijähriger Thätigkeit im Hause). Außerdem besteht eine besondere Elementar- und Fachschule für die Lehrlinge des Hauses sowie eigene Sparkasse, Unfalls-, Lebensversicherung u. s. w. für dieselben. — Vgl. Historique de l'Imprimerie et de la librairie centrales des chemins de fer (Par. 1878).

Chaix d'Est-Ange (spr. schäh destángsch), Gustave Louis Adolphe Victor Charles, franz. Advokat, geb. 11. April 1800 zu Reims, begann, kaum 20 J. alt, die advokatorische Praxis in Paris und gelangte bald zu großem Ruf und Ansehen als Verteidiger in Kriminalprozessen. C. gab 1857 die advokatorische Laufbahn auf, wurde zum Generalprokurator am kaiserl. Gerichtshofe zu Paris ernannt, bald darauf in den Staatsrat berufen und 1863 Vicepräsident desselben. Als Staatsmann spielte er keine bedeutende Rolle, obwohl seine Vaterstadt ihn dreimal (1831, 1837 und 1844) zum Abgeordneten in die Deputiertenkammer wählte, wo er sich zu den Konservativen hielt. Nach der Abberufung von seinem Staatsanwaltsposten durch den Minister Delangle ernannte ihn ein kaiserl. Dekret 1861 zum Senator. C. starb 14. Dez. 1876 in Paris. Seine wichtigsten Gerichtsreden finden sich in den Zeitschriften «La Gazette des Tribunaux» und «Le Droit», auch in den «Annales du Barreau français». — Vgl. C. Discours et plaidoyers, hg. von Rousse (2. Aufl., 3 Bde., Par. 1877).

Chaize, François de La, franz. Jesuit, s. Lachaise.

Chaja (Tschaja), s. Wehrvögel.

Chakân, s. Chan und Padischah.

Chalade, Paß von (spr. schalabd), s. Argonnen.

Chaland (frz., spr. schalláng), Kunde eines Kaufmanns, Abnehmer; Chalandise (spr. schallangdihs'), Kundschaft.

Chalâsis (grch.), Abspannung, Erschlaffung, Erweichung; chalastisch, erweichend, die Spannung lösend.

Chalastica (grch.), erschlaffende oder erweichende Mittel.

Chalat, türk. Ehrenkleid, s. Chil'at.

Chalatenango (spr. tscha-), Departamento der centralamerik. Republik Salvador, hat (1887) 53839 E.

Digitized by Google

Chalāzen (grch.), Hagelschnüre, in der vergleichenden Anatomie, s. Ei; in der Botanik: Hagelflecke oder Keimflecke der Samenkörner. Chalazion, in der Augenheilkunde das Hagelkorn (s. Gerstenkorn); Chalazōsis, Bildung eines Hagelkorns.

Chalba, Fastenspeise, s. Sesamum.

Chalca (spr. tschal-), Volk in Mexiko, s. Nahua.

Chalcēdon, ein kieseliges Mineral von weißer, grauer, blauer, gelber und brauner Farbe, gewöhnlich durchscheinend, findet sich in nierenförmiger, traubiger, stalaktitischer Gestalt auf Gängen in Porphyr, Grünstein und in andern Felsarten, vorzüglich als Ausfüllungsmasse der Hohlräume verschiedener Felsarten, besonders in Basalt und Basaltmandelstein, und ist wohl immer als eine Abscheidung aus wässeriger Lösung zu betrachten. Der C. soll seinen Namen von der gleichnamigen Stadt erhalten haben, in deren Nähe man ihn im Altertum fand; hauptsächlich aber bezogen ihn die Alten aus Ägypten und Arabien. Jetzt erhält man ihn aus Island, Sibirien, Siebenbürgen, wo bei Trestyan die blauen Pseudomorphosen von C. nach Flußspat gefunden werden, namentlich aus Uruguay, und benutzt ihn zu mancherlei Schmuck. Er besteht wesentlich aus Kieselsäure, wie der Quarz, und muß nach seinen optischen Eigenschaften als ein äußerst feinkörniges, krystallinisch-faseriges Aggregat höchst winziger Quarzpartikelchen angesehen werden. C. ist auch einer der Hauptbestandteile des Achats. Die natürlichen Färbungen entstehen durch Beimischungen verschiedener Metalloxyde; künstlich können ihm wie dem Achat verschiedene Färbungen erteilt werden. Helle C. mit moos- oder baumförmigen, dendritischen Zeichnungen von schwarzem Manganoxyd heißen Mokkasteine oder Moosachate und kommen namentlich neuerdings aus Kalifornien und Nevada in den Handel. Der Onyx, Sardonyx, Karneol, Heliotrop, Chrysopras und das Plasma sind gewissermaßen Varietäten des C. Die Wasser enthaltenden Mandeln von C. heißen Enhydros (s. d.).

Chalcēdon (Kalchedon), eine von den Megarern um 675 v. Chr. unter dem Namen Procerastis gegründete Stadt in Bithynien, lag am Eingange in den Bosporus unweit Skutari, Konstantinopel gegenüber, an der Stelle des jetzigen Dorfes Kadiköi. 409 v. Chr. wurde sie von Alcibiades erobert. Schon seit 140 v. Chr., als ihre Bewohner nach dem neu gegründeten Nikomedien übergesiedelt wurden, kam sie in Verfall. 74 v. Chr. fiel sie mit ganz Bithynien an die Römer, von denen sie neu befestigt und für frei erklärt wurde. Im 3. Jahrh. n. Chr. wurde sie unter Gallienus von nordischen Völkern mehrmals erobert; im Sept. 323 besiegte hier Kaiser Konstantin den Licinius und verwandelte alle griech. Tempel in christl. Kirchen, und im 6. Jahrh. wurde die Stadt von Justinianus unter dem Namen Justinianea in ihrem vorigen Glanze wieder aufgebaut. 616 wurde sie von dem Perserkönig Khosrev, später durch die Osmanen von Grund aus zerstört, und jetzt bezeichnen nur wenige Überreste ihre frühere Stelle. Unter den byzant. Kaisern war sie Hauptstadt der Provinz Pontica Prima; jetzt ist sie Sitz eines Erzbischofs mit griech. und armenischen Schulen. In C. wurde im Herbst 451 die vierte allgemeine Kirchenversammlung abgehalten. Dieselbe sollte die Beschlüsse der sog. Räubersynode zu Ephesus vom J. 449 verbessern, welche die Lehre des Eutyches (s. d.) sanktioniert hatte. Eutyches und Dioskur wurden abgesetzt und als kirchliche Lehre bestimmt: Christus ist eine Person in zwei Naturen, ohne Vermischung und Verwandlung (gegen die Monophysiten), ohne Teilung und Trennung (gegen die Nestorianer), nach seiner Gottheit ewig vom Vater, nach seiner Menschheit zeitlich von der jungfräulichen Gottgebärerin. Außer dieser Glaubensformel wurden noch 30 Kirchengesetze (Canones) aufgestellt, unter denen der 28. Kanon in Rom heftigen Widerspruch erfuhr, indem er dem Patriarchen von Konstantinopel gleiche Rechte und Vorzüge wie dem römischen und letzterm nur einen Ehrenvorrang einräumte. Blutige Empörungen in Palästina und Ägypten waren die nächste Folge der chalcedonischen Beschlüsse und erst nach hundertjährigen kirchlichen Händeln, unter denen die Monophysiten sich völlig von den Orthodoxen trennten, erhielt die chalcedonensische Glaubensformel das symbolische Ansehen, das sie noch jetzt in der kath., griech. und prot. Kirche behauptet.

Chalcha (Khalcha), der bedeutendste Stamm der Mongolen (s. d.), im Norden der Wüste Gobi.

Chalcidice, s. Chalkidike.

Chalcidier (Chalcidĭdae) oder Schenkelwespen, s. Schlupfwespen.

Chalcīte oder Metallochalcite, früher eine häufige Bezeichnung für eine Klasse von Mineralien, die aus Sauerstoffsalzen mit metallischen Radikalen bestehen, dabei aber niemals einen metallischen Habitus besitzen. Es gehören dahin z. B. der Eisenspat (Spateisenstein), der Manganspat, der Zinkspat (Galmei), der Wismutspat, der Cerussit (Bleicarbonat), der Caledonit, der Selenbleispat, das Rotbleierz (Bleichromat), Gelbbleierz (Bleimolybdat), der Mimetesit und Pyromorphit (Bleiarseniat und Bleiphosphat) u. s. w. Viele davon finden als Erze für Eisen, Blei, Zink u. s. w. Verwendung.

Chalco (spr. tschal-), Distriktshauptstadt im Staate Mexiko, 31 km im SO. von der Hauptstadt Mexiko, mit der sie durch Bahn verbunden ist, liegt in 2290 m Höhe, am östl. Ende des ehemaligen Sees von C., hat 4000 E.; auf dem durch Austrocknung des Sees gewonnenen Boden befinden sich eine große Hacienda sowie eine Ziegelfabrik.

Chalcophanes, s. Stärlinge.

Chalcophŏra, s. Prachtkäfer.

Chaldäa, Name des 313. Planetoiden.

Chaldäa, im Altertum Name einer Landschaft Vorderasiens, deren Grenzen sich schwer bestimmen lassen. Die Bibel sowohl, wie auch die griech.-röm. Schriftsteller gebrauchen den Namen gewöhnlich für das ganze südl. Mesopotamien, während er auch im engern Sinne nur für das Mündungsgebiet des Euphrat und Tigris vorkommt. C. war die Heimat der Chaldäer (s. d.), die von hier aus nach Babylonien vordrangen, so daß später beide Namen, C. und Babylonien, unterschiedslos gebraucht wurden.

Chaldäer, assyr. Kaldi; hebr. Kasdim; babylon. Kar-Dunjasch, Name eines Volks im Altertum, das, bald nachdem die verschiedenen alten Reiche Babyloniens unter einem Scepter vereinigt waren, von der Küste des Persischen Meers aus gegen dieses vordrang. Die C. waren wahrscheinlich Semiten. Über die erste Zeit ihres Auftretens weiß man noch nichts Genaueres. Seit der Zeit Salmanassars II. aber lassen fast alle assyr. Könige, die nach Babylonien ziehen, sich von den C. huldigen. Zur Zeit Teglatphalasars III. findet man Babylonien von C. überschwemmt, deren hauptsächlichste Staaten sind: Bit-Jakin (das eigentliche Stammland, am Meere), Bit-

Digitized by Google

Dakuri, dazu gehörig Bit-Adini, Bit-Amukkani, Bit-Schilani u. s. f. Gewöhnlich erscheinen die C. im Bündnisse mit Babylonien gegen Assyrien. Der König Ukinzir, grch. Chinzeros (731—729 v. Chr.), hatte sich Babylonien unterworfen, wurde aber von Teglatphalasar III. entthront und gefangen. Ein anderer mächtiger Chaldäerfürst, Merodach-Baladan von Bit-Jâkin, wurde mit Hilfe der Elamiter und Aramäer König von Babylon und behauptete sich als solcher 12 Jahre lang (721—710) gegen Sargon II. und später (702) 9 Monate gegen Sanherib, von welchem er bei Kisch (unweit Babylon) besiegt wurde; sein letzter, erfolgloser Angriff auf die assyr. Herrschaft fand 700 v. Chr. statt. Sanheribs weitere Regierung wurde durch den folgenden Fürsten Muschisib-Marduk oder Schusub, gleichfalls König von Babylonien, behelligt, nach dessen Besiegung Babylonien zerstört und als Regent Sanheribs Sohn, Asarhaddon, eingesetzt wurde. Unter Asarhaddon sowohl wie unter Sardanapal treten noch einige Herrscher aus der Dynastie Merodach-Baladans auf, im letztern Falle verbündet mit dessen Bruder Saosduchinos. Zur vollen Herrschaft über Babylonien gelangten die C. aber erst durch Nabopolassar im sog. Neubabylonischen Reich (s. Babylonien, Geschichte). Von Nebukadnezar II. an begannen Babylonien und Chaldäa, namentlich unter der pers. Herrschaft, zu verschmelzen.

In späterer Zeit (schon bei Daniel) galt das Wort C. als gleichbedeutend mit Astrolog, Wahrsager, wahrscheinlich wegen der in Orchoe, Borsippa und Sippara blühenden Gelehrtenschulen (s. Chaldäische Periode). Aus dieser Bedeutung ist wahrscheinlich der Name chaldäische Sprache (für Westaramäisch, s. Aramäa) entstanden. Heutzutage versteht man unter C. oder Kaldani die aus den Nestorianern hervorgegangenen röm.-kath. Christen Mesopotamiens. Die von Xenophon erwähnten C. in den Gebirgen bei Armenien haben mit den C. Babyloniens nichts zu thun. — Vgl. Winckler, Untersuchungen zur altoriental. Geschichte (Lpz. 1889).

Chaldäische Christen, s. Nestorianer.

Chaldäische Periode oder Sarosperiode, in neuerer Zeit auch Halleysche Periode genannt, ein Zeitraum von 6585⅓ Tagen oder von 18 Julianischen Jahren und 11 Tagen (zu 365¼ Tagen), in denen der Mond 223 synodische Umläufe zurücklegt. Da nach dieser Periode (= 242 Drachenmonaten) der Mond in Beziehung auf die Sonne, auf die Erde und die Knoten seiner Bahn wieder dieselbe Lage hat wie zuvor, so diente sie ihnen zur Zeitrechnung und zur Bestimmung der Finsternisse der Sonne und des Mondes, die nach Verlauf dieser Zeit fast genau in derselben Ordnung wiederkehren. Geminus, der 70 v. Chr. lebte, bezeichnet die ältesten Astronomen, d. i. die Chaldäer, als die Urheber der dreifachen Sarosperiode von 19 756 Tagen. Wegen ihrer astron. Kenntnisse standen die Chaldäer sowohl während der Blüte als auch nach dem Verfall ihres Reichs in hohem Rufe, und selbst die Griechen in Alexandria nahmen die ältern Beobachtungen nicht von den Ägyptern, sondern von den Chaldäern. Auch haben wahrscheinlich die röm. Chronologen bei der Berechnung der zur Zeit von Romulus' Tod eingetretenen Sonnenfinsternisse sich der C. P. bedient. Die ältesten wissenschaftlich von den Chaldäern angestellten Beobachtungen betreffen nach Ptolemäus neun Mondfinsternisse, von denen eine aus dem 7. Jahre des Kambyses (16. Juli 523 v. Chr.) von Oppert in einer Keilinschrift wieder entdeckt worden ist («Zeitschrift für Assyrien», 1891, S. 103 fg.). Nach Diodor von Sicilien nahmen sie an, daß der Mond das uns nächste Gestirn sei und sein Licht von der Sonne erhalte und daß seine Finsternisse von dem Schatten der Erde verursacht würden. Nach Stobäus und Seneca hielten sie die Kometen für Planeten, die nur dann sichtbar würden, wenn sie der Erde in ihrem Laufe näher kämen. Nach dem arab. Astronomen Albategnius bestimmten sie die Länge des Sternjahres beinahe richtig zu 365 Tagen 6 Stunden 11 Minuten. Über die übrigen astron. Kenntnisse der Chaldäer s. den Artikel Babylonien (Wissenschaften). Einer von ihren Astrologen, Osthanes, der im Gefolge des Xerxes war, soll die chaldäische Astrologie nach Griechenland gebracht haben, wo sie, wie Cicero überliefert, zu Eudoxus' Zeit (370 v. Chr.) äußerst beliebt war. Außerdem waren die Chaldäer stark im Deuten jeglicher Omina; es giebt noch zahlreiche Keilinschriften, die in kasuistischer Weise Mißgeburten, Opfer, Vogelflug, Hundebisse und Träume erklären. Die chaldäische Astrologie breitete sich dann später, trotz der großen Verachtung, in die sie seit den Alexandrinern geraten war, so aus, daß Chaldäer, Sterndeuter, Wahrsager und Betrüger beinahe gleichbedeutend waren, und mehrere Kaiser die Chaldäer aus dem Reiche verbannten. Von den Schriften der Chaldäer ist außer zahlreichen Keilschriftdokumenten nichts auf uns gekommen. Eine gewisse Herrschaft haben allerlei, vielleicht von den Chaldäern ererbte oder nach ihnen benannte Zeichen in den dämonischen Beschwörungsformeln und Akten des Mittelalters ausgeübt. [mäa.

Chaldäische Sprache, s. Chaldäer und Aramäa.

Chaldron (spr. tschahldr'n oder tschahdr'n), früher auch Chaudron oder Chalder, ursprünglich ein großes brit. Maß für schüttbare feste Körper (seit 1826) von 4 Imperial-Quarters = 1163,125 l, jetzt nur noch für Steinkohle üblich, die seit 1836 nach dem Gewicht verkauft werden muß. Das London-Chaldron begreift 24 Hundredweights (engl. Centner) oder 2688 engl. Handelspfund = 1219¼ kg, das Newcastle-Chaldron 53 Hundredweights oder 5936 Pfd. = 2692½ kg. Im Großhandel verkauft man Steinkohle und Koks nicht nach dem C., sondern nach dem Ton von 20 Hundredweights.

Chalet (frz., spr. schaleh), Sennhütte, Schweizerhaus; kleine aus Holz gebaute Villa.

Châlid (ibn al-Walid), Feldherr Mohammeds und der beiden ersten Chalifen aus dem Stamme Koreisch. Er gehörte anfangs zu den entschiedensten Gegnern Mohammeds, trat aber im sechsten Jahre der Hidschra zum Islam über, war dann bei der Eroberung von Mekka thätig, zerstörte im Auftrage des Propheten den Tempel des Götzen Al-Uzza in Nachla und unterwarf mehrere der widerspenstigen arab. Stämme. Abû Bekr ernannte ihn zum Befehlshaber der Armee; als solcher half er die abtrünnigen Stämme zu unterwerfen und zeichnete sich namentlich in den Kämpfen gegen Perser und Griechen aus. Er begründete die Ausbreitung der mohammed. Herrschaft über Irâk und Syrien. Seine Erfolge verschafften ihm den Beinamen Seif-allâh (Schwert Gottes). Omar, der ihm bereits unter der Regierung seines Vorgängers feindselig entgegengetreten war, berief ihn vom Schauplatze seiner Thätigkeit ab. Er starb 642 in Emesa.

Digitized by Google

Chalif (Chalifa, unrichtig: Kalif), Titel der Nachfolger Mohammeds in der weltlichen und geistlichen Führung der mohammed. Kirche. Nach dem Tode des Propheten, der hinsichtlich der Nachfolge keine Verfügung getroffen hatte, entstanden Parteistreitigkeiten unter den Anhängern des Islams bezüglich der Besetzung des Herrscheramtes (Chalifat). Der hervorragenden Familie der Koreischiten, aus der der Prophet selbst hervorgegangen war, traten die Anßâr (s. d.) entgegen. Unter den Anhängern der Koreischiten stellte sich der Partei, welche die Chalifenwürde auf dem Wege der Wahl besetzen wollte, eine Partei entgegen, die die Lehre von der Erblichkeit dieser Würde in der Familie des Propheten aufstellte. Der Kandidat dieser Partei war zunächst Ali ibn Abi Tâlib. — Unmittelbar nach dem Tode Mohammeds wurde den Streitigkeiten über die Nachfolge durch die Proklamierung des Abû Bekr (s. d.) ein Ende gemacht (632). Unterstützt von seinem Feldherrn Châlid begann er sofort, nachdem die innern Empörungen niedergeschlagen waren, mit des Schwertes Gewalt den Islam zu benachbarten Völkern zu tragen. Siegreich in manchen Treffen, wurde das mohammed. Heer doch auch von den Byzantinern mehreremal geschlagen; als aber die Mohammedaner in der Schlacht am Jarmuk über das byzant. Heer gesiegt hatten, unternahmen sie den Zug gegen Damaskus, das sie nach langer Belagerung (635) zur Übergabe zwangen. Inzwischen war Abû Bekr (Aug. 634) gestorben, und es folgte ihm Omar ibn al-Chattâb (634—641). Omar vertraute den Oberbefehl dem Abû Ubeida an und vollendete durch diesen 638 die Unterwerfung von Syrien. Ebenso glücklich war Amr, ein anderer Feldherr Omars, in Ägypten, das 638—640 dem Chalifat unterworfen wurde. Als 638 Jerusalem genötigt war, die Übergabe anzubieten, zog Omar selbst dahin und bestimmte die Kapitulation, die nachher bei der Feststellung des Verhältnisses der Mohammedaner zu den unterworfenen Christen als Grundlage diente. Auch gegen das Sassanidenreich wurden glänzende Siege erfochten und der Islam über den größten Teil von Persien verbreitet. Omar organisierte die Staatseinrichtungen des Chalifenreichs, gründete 636 Basra und 638 Kufa, führte die Zeitrechnung der Hidschra ein und dotierte Moscheen und Schulen mit unveräußerlichem Eigentum (Wakf). Er war der erste, welcher Emir al-Mûminin, d. i. Befehlshaber der Gläubigen, genannt wurde, ein Titel, der auf alle folgenden C. forterbte. Nach Omars Ermordung erwählte ein Rat von sechs Männern, die er bei seinem Tode ernannt, mit abermaliger Übergehung Alis, Othmân, einen Eidam des Propheten, zum dritten C. (644—666). Unter ihm gelangte das Reich der Araber zu noch größerer Ausdehnung. Während sie in Persien die Herrschaft des Islams befestigten und weiter verbreiteten, auch in Armenien und Kleinasien glänzende Eroberungen machten, unterwarfen sie die ganze Nordküste von Afrika bis über Tunis hinaus. Manche Unfälle, welche die Araber in dieser Zeit erlitten, waren eine Folge der Maßregeln des im allgemeinen sehr schwachen Othmân, der seinen Verwandten und Günstlingen die Provinzen vertraute. Die Unzufriedenheit mit ihm, welche von den Anhängern Alis sowie von andern Unzufriedenen, die der überhandnehmende Nepotismus zur Eifersucht reizte, geschürt wurde, endigte mit der Ermordung des C. Durch die Wahl des Volks von Medina wurde nun Ali ibn Abi Tâlib (s. d., 656—661) der vierte C., der von den Schiiten für den ersten rechtmäßigen Imâm (s. d.) gehalten wird. Nachdem er 661 ermordet war, legte sein Sohn Hasan nach sechs Monaten die Regierung nieder.

Der neue C., Moâwija I. (661—680), verlegte den Sitz des Chalifats aus Medina, wo (mit Ausnahme Alis, dessen Residenz Kufa war) alle übrigen C. residiert hatten, in seine bisherige Statthalterschaft nach Damaskus. Mit ihm beginnt die Reihe der Omajjaden-Chalifen (661—750). Nachdem er gleich im Anfange seiner Regierung den Aufstand der Châridschiten (s. d.) und die Empörung der Anhänger der Familie Alis nicht ohne grausame Maßregeln niedergeschlagen, arbeiteten seine Heerführer an der Befestigung und Ausbreitung des Reichs. Große Erfolge erzielten sie in Mittelasien, der Orus wurde überschritten und die Provinz Mâ-warâ al-nahr (Transoranien) organisiert; von Chorassan aus wurden Eroberungszüge bis an den Indus unternommen; Jesid, der Sohn des C., that sich in Kleinasien hervor und dachte bereits an die Eroberung von Konstantinopel, das er jedoch ohne Erfolg belagerte. Ebenso wie Moâwija I. das Reich nach außen vergrößerte, gelang es seiner Klugheit, dasselbe auch im Innern zu organisieren; dazu machte er das Chalifat erblich und erzwang 670 die Anerkennung seines Sohnes Jesid bei seinen Lebzeiten in Syrien und Irak. Jesid (680—683) hatte während seiner kurzen Regierungsdauer gegen innere Feinde zu kämpfen. Die heiligen arab. Städte lehnten sich unter Anführung des Abdallâh ibn Sobejr, welcher als Gegenchalif auftrat, gegen die omajjadische Dynastie auf; die Unzufriedenen in Irâk scharten sich um Husejn, den zweiten Sohn des Ali, den sie aus Arabien zur Bekämpfung des Jesid herbeilockten; der Aufstand endigte in der dürren Ebene von Kerbela mit dem Tode des Husejn (680); auch der arab. Aufstand wurde unterdrückt, indem die heilige Stadt (683) einer schonungslosen Plünderung unterworfen wurde, von welcher auch die Kaaba zu leiden hatte. Inzwischen starb Jesid; ihm folgte sein schwacher Sohn Moâwija II. (683), der nach wenig Monaten starb oder aus dem Wege geräumt wurde. Während Arabien, Irak und Ägypten sich dem Sohne Sobejrs anschlossen, ward in Damaskus der Omajjade Merwân I. als C. anerkannt und wußte sich auch inmitten der Empörungen der gegnerischen Parteien zu behaupten, bis er von seiner Gattin, der Mutter Châlids, eines Sohnes Jesids, den er von der Nachfolge ausschloß, ermordet wurde. Merwân hatte nicht verhindern können, daß Abdallâh ibn Sobejr sich in einem Teil des Reichs, namentlich in Arabien und Persien, als Gegenchalif erhielt. Unter Merwâns Sohn Abdulmelik (685—705), mit welchem die Regierung der merwânischen Linie der Omajjadendynastie beginnt, wurde Mochtar, der sich als Propheten und als Rächer des Husejn ausgab und einen Sohn Alis, Mohammed ibn al-Hanafijja, als Deckmantel seiner Bestrebungen gebrauchte, durch den Anhang, den er unter den Aliden in Irâk fand, dem Chalifat gefährlich. Nach der Besiegung dieses Aufstandes (687) wandte Abdulmelik sich gegen den arab. Rivalen Abdallâh, schlug dessen Anhänger in Irak, und sein Feldherr Haddschadsch nahm Mekka mit Sturm, wobei Abdallâh blieb; so vereinigte Abdulmelik wieder in seiner Hand die Herrschaft über den ganzen Islam. Auch gegen das Byzantinische Reich kämpften die Moham-

Digitized by Google

medaner unter Abdulmelik mit wechselndem Glück; der Bruder des C., Mohammed, machte große Fortschritte in Cilicien und Armenien, sowie Musâ ibn Nußeir die Herrschaft des Islams in Afrika befestigte und die Berbern bis an das Ufer des Atlantischen Meers unterwarf. Nach dem Tode des Abdulmelik bestieg den Chalifenthron dessen Sohn Welid I. (705—715); unter ihm, den die frommen Mohammedaner wegen seines religionswidrigen Lebenswandels verpönten, gelangte das Reich der C. auf den Gipfelpunkt seiner Blüte durch ausgedehnte Eroberungen in Turkestan und Kleinasien; mohammed. Flotten erschienen im Mittelländischen Meer und setzten ihre Krieger in Sardinien, den Balearen und Majorka ans Land; auch die Eroberung Spaniens (711) knüpft sich an die Regierung Welids, dessen Herrschaft auch für die morgenländ. Kunst durch groß angelegte Moscheebauten denkwürdig ist. — Unter seinem Bruder und Nachfolger Suleimân (715—717) wurde abermals die Eroberung Konstantinopels durch den Bruder des C., Maslama, erfolglos versucht. Sein Nachfolger, Omar II. (717—720), einfach, gerecht und fromm, erregte das Mißvergnügen der Omajjaden durch seine milden Gesinnungen gegen die Aliden; im Gegensatz zu seinen Vorgängern schlug er eine fromme Richtung ein, wofür er von den Pietisten den vier ersten C. gleichgestellt wird; er starb durch Gift. Ihm folgte Jesid II. (720—724), der Sohn des Abdulmelik, der, Ausschweifungen ergeben, bald starb, während das Reich von Empörungen und Aufständen allerwärts erschüttert war. Seinem Bruder Hischâm (724—743), einem einsichtsvollen Regenten, der, während seine Feldherren gegen die Griechen in Kleinasien und die Türken in Mittelasien fochten, sich angelegentlich mit den innern Angelegenheiten seines Reichs beschäftigte, machte der Alide Seid, Husejns Enkel, das Chalifat streitig. Zwar wurde derselbe überwunden und getötet; allein sehr bald erwuchs Hischâm ein neuer Feind in den Abbâsiden. Unter Hischâm wurde den Fortschritten der Araber im Westen durch Karl Martell ein Ziel gesetzt (s. Abd ar-Rahmân). Welid II. (743—744) wurde nach einjähriger Herrschaft umgebracht. Nach den kurzen Regierungen Jesids III. und Ibrahims (744) folgte Merwân II. (744—750). Mit diesem erreichte die Dynastie der Omajjaden in Asien ihr Ende. Sie wurde verdrängt durch die Abbâsiden, die ihre Ansprüche auf das Chalifat darauf gründeten, daß sie mit dem Propheten näher verwandt seien als die Omajjaden. (S. Abbâs.) Sie konnten sich sowohl auf die frommen Elemente des Reichs, denen das religionslose Treiben der Omajjaden ein Greuel war, als auch auf die pers. Bevölkerung stützen. Die Völkerschaften des Chorassan, von ihren Missionaren gewonnen, erklärten sich für sie und pflanzten unter Anführung des Abu Muslim die schwarze Fahne der Abbâsiden auf. Ibrahim, ein Urenkel des Abbâs, das damalige Oberhaupt der Abbâsiden, wurde von den Chorassaniern kräftig unterstützt, so daß er die Zeit für gekommen erachtete, sich offen anerkennen zu lassen; allein von Merwân II. gefangen genommen, übergab er im Kerker, in welchem er später ermordet wurde, seine Ansprüche auf das Chalifat seinem Bruder Abul-Abbâs. Nachdem dieser von den Anhängern der abbâsidischen Sache in Mesopotamien zum C. ausgerufen worden war, erhob dessen Oheim Abdallâh die Waffen gegen Merwân, der auch eine gefährliche Empörung in Syrien zu bekämpfen hatte. In zwei Treffen überwunden, floh Merwân, von Abdallâh verfolgt, von Land zu Land bis nach Ägypten (756), wo ihn der Tod ereilte. Grausam wütete der Sieger gegen die Mitglieder der omajjadischen Familie; in einem gräßlichen Blutbade mordete er verräterischerweise alle, deren er habhaft werden konnte. Nur wenige entrannen, darunter Abd ar-Rahmân, der nach Spanien entkam, wo er das unabhängige Chalifat von Cordoba stiftete. (S. Omajjaden.)

Der erste C. der neuen Dynastie, Abul-Abbâs (750—754), der in Anbar und später in dem von ihm gegründeten Hâschimijja residierte, erhielt wegen seiner Grausamkeit den Namen el-Saffâh, d. h. der Blutvergießer. Sein Bruder und Nachfolger Abû-Dschafar (754—775), genannt Almansôr, hatte am Beginn seiner Herrschaft alidische Prätendenten sowie seinen eigenen Oheim Abdallâh zu bekämpfen. Er war rücksichtslos in der Wegräumung aller Hindernisse, die sich seiner Macht entgegenstellten oder seinen Argwohn erregten; selbst den Abu Muslim, den ergebensten Freund der abbâsidischen Ansprüche, ließ er meuchlings erdolchen. Die unter seiner Regierung unternommenen Feldzüge in Armenien, Cilicien und Kappadocien wiesen nicht viel Erfolge auf; sehr viel Mühe verursachte die Befestigung der Herrschaft in Nordafrika; erst nach vieljährigen Kämpfen konnte 772 die Ruhe in dieser aufrührerischen Provinz hergestellt werden. Spanien ging für das Chalifat gänzlich verloren. Dagegen begann unter ihm eine neue Blütezeit für Wissenschaft und Litteratur. Bagdad wurde erbaut und 768 zur Residenz erhoben. Unter seinem Sohn und Nachfolger Al-Mahdi (775—785) wurden die im pers. Teile des Reichs entstandenen ketzerischen Sekten (Râwenditen, Zendike), der Betrüger Al-Mukanna, der sich als Inkarnation der Gottheit ausgab, und andere sektiererische Gaukler energisch verfolgt. Mit Erfolg kämpften seine Heerführer in Kleinasien, und die Bedrohung von Byzanz wurde nur unter den der Kaiserin Irene abgerungenen vorteilhaften Bedingungen aufgegeben. Während dieser Kriege that sich der Prinz Hârûn (al-Raschid) rühmlich hervor. Al-Hâdi, des vorigen Sohn und Nachfolger (785—786), starb nach kurzer Regierung; während derselben wurde ein alidischer Aufstand in Medina unterdrückt. Ihm folgte sein Bruder Hârûn (786—809), Al-Raschid, d. h. der Gerechte genannt, der durch Beförderung der Künste, Wissenschaften und überhaupt der Wohlfahrt seines Reichs berühmt ist. Die erfolgreichen Unternehmungen gegen das Byzantinische Reich setzte er als C. fort; der Kaiser Nikephoros I. mußte unter erniedrigenden Bedingungen Frieden schließen. Hinsichtlich der Nachfolge versuchte er das Reich unter seine drei Söhne zu teilen. Mohammed al-Amin sollte Irak, Arabien, Syrien, Ägypten und Afrika unmittelbar beherrschen, unter ihm Al-Mamûn Persien, Turkestan, Chorassan und den ganzen Osten, und Kâsim Cilicien, Armenien sowie die jenseit der syr. Grenze befindlichen ehemaligen Teile des griech. Reichs und die Küstenländer des Schwarzen Meers. Die jüngern Brüder sollten Amin im Chalifat folgen. Mohammed al-Amin (809—813) ließ sich von seinem Wesir bewegen, seinen Sohn zum Nachfolger zu ernennen, wodurch ein Bruderkrieg veranlaßt wurde. Mamûns Feldherr, Tâhir, schlug das Heer des C., nahm Bagdad ein und ließ 813 Amin töten. Al-Mamûn (813—833) wurde nun als C. anerkannt. Seine Absicht, durch Verheira-

Digitized by Google

tung seiner Tochter mit einem Aliden den durch alidische Prätendenten fortwährend bedrohten innern Frieden herzustellen, brachte die mächtigen Abbâsiden gegen ihn zum Aufstande. Sie erklärten ihn des Throns für verlustig und riefen seinen Oheim Ibrâhim als C. aus, unterwarfen sich aber wieder, als der Schwiegersohn gestorben und der C. andern Sinnes geworden war. Al-Mamûn, ausgezeichnet durch Freiheit des Geistes, ein Feind und Bekämpfer der buchstabengläubigen Orthodoxie, begünstigte in erfolgreichster Weise die Wissenschaften. Das große, in zahlreiche Statthalterschaften geteilte Reich der Araber, das sich über drei Weltteile ausbreitete, ließ sich immer schwerer unter einem Scepter halten. Es beginnt nun der für die Einheit des Reichs verhängnisvolle Abbröckelungsprozeß, welcher durch die Vererbung der Statthalterwürde in den Provinzen zur Gestaltung selbständiger Vasallendynastien führte (Aghlabiden in Nordafrika, Tâhiriden in Chorassan u. a. m.), welche in der Folge immer unabhängiger auftraten. Im Kampfe gegen das Byzantinische Reich war Al-Mamûn nicht glücklich; zwei von ihm unternommene Züge gegen Konstantinopel mißlangen völlig. Unter seiner Regierung eroberten um 830 die afrik. Araber Sicilien und Sardinien, wo sie sich über 200 Jahre behaupteten, bis ihnen jenes 1061—91 von den Normannen, dieses 1052 von den Pisanern entrissen wurde.

Auf Al-Mamûn folgte Al-Motaßim Billâhi (833—842), ein anderer Sohn Hârûns, welcher Samarra erbaute, wohin er seine Residenz verlegte. In seinen Kriegen gegen die Griechen und aufrührerischen Perser brauchte er zuerst türk. Söldner, die in der Folge zu immer mächtigerm Einfluß gelangten. In religiöser Beziehung fuhr er in der Beförderung der unter seinem Vorgänger begünstigten freisinnigen Lehren fort und wollte dieselben durch Zwangsmaßregeln zum allgemeinen Bekenntnis erheben. Im selben Geiste regierte auch sein Sohn und Nachfolger Al-Wâthik Billâhi (842—847). Der nach seinem Tode eingetretene Erbfolgestreit wurde nicht ohne Einfluß der mächtigen türk. Prätorianer zu Gunsten seines Bruders Al-Mutawakkil Billâhi (847—861) entschieden. Dieser Fürst war roh und grausam und zeigte einen blinden Haß gegen die Aliden, sowie er auch zu der durch seine Vorgänger verdrängten Orthodoxie zurückkehrte und auch gegen Nichtmohammedaner erniedrigende Maßregeln ins Leben rief. Endlich verschwor sich sein ältester Sohn, Muntaßir, dem er einen jüngern vorziehen wollte, mit der türk. Leibwache gegen ihn und ließ ihn umbringen. Die türk. Leibwache rief nun Muntaßir (861—862) zum C. aus, und nach dessen Tode Mustain Billâhi (862—866), einen andern Enkel des C. Motaßim. Zwei Aliden warfen sich neben ihm zu C. auf. Der eine, zu Kufa, wurde besiegt und getötet; der andere aber, Hasan ibn Seid, stiftete in Tabaristan ein unabhängiges Reich, das ein halbes Jahrhundert bestand. Uneinigkeit der türk. Söldner untereinander selbst vollendete die Zerrüttung des Reichs. 866 erhob eine der Parteien Al-Mutazz, den zweiten Sohn Mutawakkils, auf den Thron und nötigte Mustain abzudanken. Al-Mutazz Billâhi (866—869) ließ sowohl Mustain als seinen eigenen Bruder Muajjad töten; auch dachte er daran, die türk. Söldner abzuschaffen; aber ehe er noch dazu kam, empörten sich diese und nötigten ihn, die Regierung niederzulegen. Sie erhoben Al-Muhtadi Billâhi auf den Thron (869), stürzten ihn aber schon nach 11 Monaten wieder (870), weil er sie einer strengern Zucht unterwerfen wollte. Unter Mutawakkils drittem Sohne, dem Lüstlinge Al-Mutamid Billâhi (870—892), der darauf zum C. ausgerufen wurde, gelang es endlich dessen klugem Bruder Al-Muwaffak, dem verderblichen Einfluß der türk. Leibwache Einhalt zu thun. Mutamid verlegte den Sitz des Chalifats 873 von Samarra wieder nach Bagdad, wo er seitdem blieb. In demselben Jahre folgte in Chorassan auf die Dynastie der Tâhiriden die der Saffariden, die ihre Herrschaft in der Folge über Tabaristan und Sedschestan ausbreitete. Auch der Statthalter von Ägypten und Syrien, Ahmed ibn Tulun, machte sich 877, ohne vom Chalifat formell abzufallen, selbständig und gründete die Dynastie der Tuluniden. Zwar wendete der tapfere Muwaffak 881 vom Reiche die Gefahr ab, welche ihm in Mesopotamien von seiten der Zendsch ein Jahrzehnt hindurch drohte; aber das durch innere Revolutionen der Châridschiten, Aliden und anderer Aufrührer, sowie durch äußere Kämpfe zerwühlte Chalifat vor dem Zerfall zu erretten, vermochte weder er noch sein Sohn Al-Mutadhid Billâhi (892—902), der seinem Oheim in der Regierung folgte und durch manche heilsame Einrichtung die Verwaltung des Reichs zu reformieren strebte. Unter seiner Regierung tritt die Sekte der Karmaten beunruhigend auf; sowohl er als auch sein Sohn Al-Muktafi Billâhi (902—909) beschäftigen sich mit der Bekämpfung derselben sowie es dem letztern auch gelang, das Überhandnehmen der Unabhängigkeitsgelüste der Tuluniden in Ägypten und Syrien (906) erfolgreich zurückzuweisen und auch die in Syrien einfallenden Griechen aufzuhalten. Nach dieser kurzen Zeit energischerer Handhabung der Herrschaft beginnt der unaufhaltsame Verfall des Chalifats unter Al-Muktadir Billâhi (909—931), dem Bruder Muktafis, dem er in einem Alter von 13 J. folgte. Dieser wurde von einer überhandnehmenden Camarilla ab- und wieder eingesetzt. Unter ihm erhob sich in Afrika der alidische Prätendent Obeidallah, stürzte 909 die Dynastie der Aghlabiden und stiftete die der Fâtimiden (s. d.). In Persien beginnt 925 die Dynastie der Büjiden zu Ansehen und Macht zu gelangen. In Chorassan treten an der Saffariden Stelle die Sâmâniden als vom Chalifat unabhängige Herrscher; und auch in andern Teilen des Reichs herrschen Familien, die nicht viel um die Autorität des C. sich kümmern (Hamdaniden in Mesopotamien, Ichschididen in Ägypten); in einem Teile Arabiens herrschten die ketzerischen Karmaten, die auch andere Teile des Reichs bedrohten. Die Byzantiner nahmen den Mohammedanern bedeutende Gebiete ab. Al-Kâhir Billâhi (931—934), Mutadhids dritter Sohn, schon bei Lebzeiten seines Bruders ein- und wieder abgesetzt, wurde durch die türk. Söldner vom Throne gestürzt und starb 940. Sein Nachfolger Al-Râdhi Billâhi (934—941), der Sohn Muktadirs, entäußerte sich durch die Einführung der Würde des Emir al-Umarâ, die er zuerst dem Türken Ibn Râik verlieh und mit der die Ausübung einer unumschränkten Gewalt im Namen des C. verbunden war, ähnlich der der fränk. Hausmeier, aller Selbständigkeit und lieferte das Chalifat den Intriguen seiner türk. Würdenträger vollends aus. Seinem ihm nachfolgenden Bruder Al-Muttaki Billâhi (941—944) gelang es nicht, dieses Ein-

flusses Herr zu werden und die Selbstregierung wieder für den C. zu gewinnen. Für seinen Widerstand mußte er mit seinem Augenlicht und seinem Throne büßen. Ihm folgte sein Vetter Al-Mustakfi Billâhi (944—945), welcher vor den Usurpatoren des Chalifats bei den Bujiden Hilfe suchte. Dadurch gelangte die Macht des Emir al-Umarâ jedoch nur in neue Hände, denn fortan beherrschte für lange Zeit die bujidische Familie das Chalifat. Der erste bujidische Emir, Muizz ed-daula, vererbte seine Würde auf seine Nachkommen.

Nach und nach war den C. von ihrer Macht nur geblieben die Erwähnung ihres Namens bei dem öffentlichen Gebet (Chutba, s. Chatib) und auf den Münzen. Aber auch diese Prärogative mußten sie mit den thatsächlichen Machthabern teilen. Auch der Titel des C. war den Abbâsiden in verschiedenen Teilen der mohammed. Welt streitig gemacht worden. In Ägypten und den davon abhängigen Ländern richtete sich das fâtimidische Chalifat ein, in Spanien galt das Chalifat von Cordoba. Auch diese Chalifate verfielen nach kurzer Dauer, wie das von Bagdad. Die Fâtimiden fielen, wie die Abbâsiden, unter die Gewalt ihrer Wesire, bis (1171) Saladin, der Gründer der ejjubidischen Dynastie (1171—1250), ihrer Geltung ein Ende machte. Die Omajjaden in Cordoba waren längst durch die Teilung Spaniens in viele kleine Reiche um alle Gewalt gebracht, als die Almoraviden sie völlig stürzten. Der Beherrscher von Turkestan, Jlek Chan, eroberte Chorassan und stürzte die Sâmâniden, wurde aber wieder von Mahmûd, dem Fürsten von Ghasni, gestürzt, der dort 998 die Herrschaft der Ghasniwiden gründete. In Bagdad mußten die Bujiden 1038 den Seldschuken weichen, welche an der Stelle der erstern das Chalifat bevormundeten, sich in verschiedene Dynastien teilten und die Herrschaft der Türken begründeten. Die seldschukischen Sultane von Irak wurden 1194 von den Chowaresmiern und diese durch die Mongolen gestürzt. Al-Mustakfi, dem 23. abbâsidischen C., folgten in Bagdad noch 15 Träger des Chalifentitels; unter dem 38., Al-Mustaßim (1258), wurde das letzte Bollwerk des Chalifats, die Residenz Bagdad, die Beute der plündernden Mongolen. Sprößlinge der Abbâsidenchalifen flohen nach Ägypten, wo sie unter dem Schutze der Mamluken, welche die Herrschaft der Ejjubiden dort verdrängt hatten, als nominelle geistliche Oberhäupter des Islams ein verkümmertes Dasein fristeten und durch die Gnade der Mamluken den erblichen Titel des Chalifats aufrecht erhalten konnten, bis die Eroberung Ägyptens durch die osman. Türken (1517) auch dieser schattenhaften Bedeutung der Abbâsiden ein Ende bereitete. Seitdem nahmen die türk. Sultane den Chalifentitel an, den noch gegenwärtig der Sultan in Konstantinopel, gestützt auf den Besitz der heiligen Insignien des Chalifats und auf seine Eigenschaft als Beschützer von Mekka und Medina, behauptet. Diese Würde wird aber dem nichtkoreischitischen Fürsten auch im sunnitischen Islam nicht allgemein zuerkannt. Auch die Sultane von Marokko machen Anspruch auf den Chalifentitel. — Vgl. Weil, Geschichte der C. (5 Bde., Mannh. und Stuttg. 1846—62); A. von Kremer, Kulturgeschichte des Orients unter den C. (2 Bde., Wien 1875—77); Aug. Müller, Der Islam im Morgen- und Abendland (2 Bde., Berl. 1885—87); Lane-Poole, The Mohammadan dynasties (Westminster 1894).

Chalifāt, s. Chalif und Algerien.

Chalikōsis (grch.), Kalk- oder Kieselsellunge, die durch Einatmung von Kalk- und Kieselstaub verursachte Lungenerkrankung.

Chalil (hebr.), Blasinstrument, von Luther mit Pfeife oder Flöte übersetzt. Es bestand aus Rohr, Holz oder Knochen und wurde am Laubhüttenfest beim Gottesdienst der Juden gebraucht, wo der Gesang Hallel darauf geblasen wurde. [(s. d.).

Chalīl (El-Chalīl), jetziger Name von Hebron

Chalka, Stamm der Mongolen (s. d.).

Chalkanthit, in der Natur vorkommender Kupfervitriol (wasserhaltiges Kupfersulfat, $CuSO_4 + 5H_2O$). Er bildet seltene trikline, flächenreiche und sehr unsymmetrische Krystalle von berlinerblauer bis himmelblauer Farbe, meist erscheint er nur in ebenso gefärbten stalaktitischen und nierenförmigen Aggregaten sowie als Überzug und Beschlag. Er findet sich als ein sekundäres Erzeugnis auf Kupferlagerstätten, z. B. bei Goslar, Herrengrund, Moldova im Banat, wo er hauptsächlich durch Oxydation von Kupferkies entstanden ist.

Chalkēen, griech. Fest, s. Athena.

Chalkelephantin (grch.), aus Erz und Elfenbein bestehend.

Chalkentonon (grch., «Erzspannung»), eine nicht näher bekannte, wohl der Rutte (s. d.) ähnliche Wurfmaschine des Altertums, bei der die geschoßbewegende Kraft durch Metallfedern erzeugt wurde.

Chalki, eine der mittlern Prinzeninseln im Marmarameer vor dem Bosporus. Unter den drei Klöstern dieser Insel ist das der Heiligen Dreieinigkeit, der Überlieferung nach vom Patriarchen Photius gegründet, vom Patriarchen von Konstantinopel Germanos IV. im 19. Jahrh. zu einer theol. Akademie für die griech. Kirche in der Türkei neu erbaut. 1845 unter der Leitung des Professors Konstantinos Typaldos eröffnet, giebt diese Akademie, als Alumnat eingerichtet, in Gymnasialklassen und theol. Kursen eine tüchtige wissenschaftliche Bildung.

Chalkidike (lat. Chalcidice), bei den alten Griechen Name der zwischen dem Thermäischen und Strymonischen Meerbusen nach S. in das Thrazische Meer vortretenden südl. Halbinsel Macedoniens (s. Karte: Das alte Griechenland), deren südlicherer Teil durch zwei tief ins Land eindringende Golfe (den Toronäischen und den Singitischen Meerbusen) in drei schmale Halbinseln (Pallene, Sithonia und Akte) gespalten wird. Der Name C. stammt von den zahlreichen Pflanzstädten, welche seit dem 8. Jahrh. v. Chr. von Bewohnern verschiedener griech. Inseln, besonders von Euböa und Andros, unter der Führung der euböischen Stadt Chalkis (s. d.) auf der ursprünglich von thraz. Stämmen bewohnten Halbinsel angelegt worden waren. Die bedeutendsten unter diesen Pflanzstädten waren Olynthos (s. d.) und Potidäa (s. d.), die einzige dor. Kolonie auf der Halbinsel. Nach den Perserkriegen schloß sich die ganze Landschaft dem athen. Seebunde an; seit 348 v. Chr. gehörte sie zu Macedonien.

Chalkis, Stadt auf der Insel Euböa (s. d.), in der Mitte der Westküste der Insel an dem schmalen Meeressund (Euripus), über welchen seit 411 v. Chr. eine die Stadt mit dem Festlande Böotiens verbindende Brücke führte, jetzt eine Drehbrücke. Ursprünglich wahrscheinlich eine Ansiedelung phöniz. Purpurfischer, hob sich C. frühzeitig durch Handel und Kolonisation; ganz bedeutend ist die Zahl der Pflanzstädte, die sie im Ägäischen Meere,

Digitized by Google

besonders an der Südküste von Macedonien, wo die Halbinsel Chalkidike (s. d.) den Namen von ihr erhielt, ferner in Unteritalien und auf Sicilien gründete. Im 7. Jahrh. v. Chr. führte sie mit der Nachbarstadt Eretria (s. d.) um den Besitz des lelantischen Gefildes und um das Principat über die Insel einen hartnäckigen und langwierigen Kampf, der mit dem Siege der Chalkidier endete. 506 v. Chr. wurde C. von den Athenern unterworfen, welche die Ländereien des herrschenden Adels, der sog. Hippoboten, unter 4000 Bürger verteilten. Nachdem der Versuch, den C. 445 machte, die Herrschaft Athens abzuschütteln, durch Perikles vereitelt worden war, blieb die Stadt tributpflichtiges Mitglied des athen. Seebundes bis zum J. 411, wo sie auf die Seite der Gegner Athens übertrat und ihre Freiheit wiedererhielt, doch schloß sie sich später (378) dem zweiten athen. Seebunde an und hielt im ganzen treu zu Athen bis zur Schlacht von Chäronea (338 v. Chr.), infolge deren sie wie die ganze Insel unter die Botmäßigkeit der Macedonier kam. Als Festung und Handelsstadt blieb C. während des Altertums und Mittelalters von Bedeutung. Das heutige C. ist Hauptort der Eparchie C. des griech. Nomos Euböa, Sitz eines Erzbischofs und hat (1896) 8602 E. und im Kastro Reste der venet. Befestigungen und eine modern angelegte Vorstadt.

Chalkochemigraphie, s. Chalkotypie.

Chalkographie (vom grch. chalkós, Kupfer), soviel wie Kupferstechkunst (s. d.). Auch ist C. der Name für die im Louvre zu Paris befindliche große Kupferstichanstalt und -Handlung, die, ähnlich der Regia Calcografia (ehemals Stamperia Camerale) in Rom, 1660 von Ludwig XIV. gegründet, 1798 und 1848 neu organisiert wurde. Es liegen dort die meisten (5000 Nummern) der hervorragenden Kunstwerke von Paris auf dem Gebiete der Malerei, Plastik und Architektur zum Verkauf aus.

Chalkokondylas (Chalkondylas), Demetrius, griech. Grammatiker, Schüler des Theodor Gaza, geb. um 1424 zu Athen, trat 1450 in Perugia als Lehrer der griech. Sprache auf, 1463 in Padua, 1471 in Florenz, zuletzt, seit 1492, in Mailand, wo er 1511 starb. Er schrieb in altgriech. Sprache eine praktisch eingerichtete griech. Grammatik «Erotemata» (Mail. 1493; Par. 1525; Bas. 1546), erwarb sich aber noch größeres Verdienst dadurch, daß er zu Florenz die ersten Drucke des Homer (1488), zu Mailand des Isokrates (1493) und Suidas (1499), typographische Meisterstücke, besorgte, obgleich er in der Textrecension mit einiger Willkür verfuhr.

Laonikos C., Bruder des vorigen, lebte seit dem Falle von Konstantinopel (1453) in Italien. Er schrieb eine Geschichte des Byzantinischen Kaiserreichs 1297—1462 (griechisch und lateinisch hg. von Bekker im «Corpus scriptorum historiae Byzantinae», Bonn 1843).

Chalkophyllit, s. Kupferglimmer.

Chalkopyrit, s. Kupferkies.

Chalkosin, s. Kupferglanz.

Chalkotrichit, s. Rotkupfererz.

Chalkotypie (grch.), Chalkochemigraphie, Hochdruckätzung in Kupfer, eine Anwendung der Galvanoplastik zur Erzeugung von Reliefkupferplatten, welche zum Teil den Holzschnitt ersetzen sollen; doch hat sie wegen der Schwierigkeit der Herstellung wenig Anwendung gefunden. Schon der Engländer Spencer radierte eine Kupferplatte in Kupferstichmanier und ätzte sie schwach. Hierauf brachte er die vom Ätzgrund befreite, rein gewaschene und mit Fließpapier gut abgetrocknete Platte in einen mit Kupfervitriollösung gefüllten Apparat. Das Kupfer schlug sich in die eingeritzten und auf die erhabenen Stellen nieder, was dann eine freilich nur sehr seichte Reliefplatte gab. Heims in Berlin übertrug 1851 die mit einer von der Säure unangreifbaren Substanz ausgeführte Zeichnung auf die polierte Kupferplatte und ätzte diejenigen Stellen, welche weiß erscheinen sollten. Es gab dies ein erhabenes Bild in der Manier der jetzigen Zinkographie (s. d.).

Chalkoxylographie (grch.), eine von Sieglander in Wien um 1837 erfundene Manier zur Herstellung von Druckplatten, welche sozusagen den Kupferstich mit der Xylographie verbindet und insbesondere Aquatintatöne wiedergiebt. Zur praktischen Verwendung dürfte die C. kaum gekommen sein.

Chalkūs (altgrch.), attische Kupfermünze, der achte Teil eines Obolos (s. d.).

Challa, eine auf Grund von 4 Mos. 15, 17—21 an den Priester zu leistende Abgabe von allem Gebackenen. Das Nähere bestimmt ein besonderer Traktat in der Mischna (erste Ordnung) und Maimonides' «Hilchot Bikkurim» (lateinisch von G. Peringerus, Upsala 1694 u. 1695), Kap. 5. Jetzt wird bei den Juden ein kleiner Teil des Gebackenen als C. abgesondert und verbrannt.

Challemel-Lacour (spr. schall'mell lakuhr), Paul Amand, franz. Staatsmann, geb. 19. Mai 1827 in Avranches, wurde 1849 Professor der Philosophie am Lyceum zu Pau, 1851 am Lyceum zu Limoges, wegen seiner republikanischen Gesinnung bei Napoleons Staatsstreich 2. Dez. in Paris verhaftet und später aus Frankreich verbannt. Er wandte sich nach Belgien, machte Reisen in Deutschland und Italien, wurde 1856 Professor der franz. Litteratur am Polytechnikum in Zürich, kehrte 1859 infolge der Amnestie nach Frankreich zurück und hielt öffentliche Vorlesungen über schöne Kunst, die bald verboten wurden. Als Mitarbeiter oder Leiter litterar. und polit. Revuen verschaffte er sich einen angesehenen Namen. Nach dem Sturz des Kaiserreichs 4. Sept. 1870 wurde er Präfekt des Rhônedepartements und außerordentlicher Kommissar; doch konnte er nicht verhindern, daß in Lyon eine Commune errichtet wurde. 1872 trat er in die Nationalversammlung, wo er seinen Sitz auf der äußersten Linken nahm. Neben Ranc und Allain-Targé war er einer der ersten Redacteure der «République française», welche die Politik Gambettas vertrat. Die Stadt Marseille entsandte ihn 1876 in den Senat. Als Gambettas intimer Freund wurde er 1879 Botschafter in Bern und 1880 in London, von welchem Posten er nach dem Sturze des Kabinetts Gambetta im Febr. 1882 zurücktrat. Im Kabinett Ferry übernahm er im Febr. 1883 das Ministerium des Äußern, trat aber im November zurück, weil er Ferrys Annäherung an Deutschland mißbilligte. Der Senat wählte ihn im März 1890 zum Vicepräsidenten und nach Ferrys Tod (1893) zum ersten Präsidenten. Dieses Amt verwaltete er bis Jan. 1896. Schon 1893 war er auch in die Französische Akademie gewählt worden. Er starb 26. Okt. 1896 in Paris. C. veröffentlichte «La philosophie individualiste, étude sur Guillaume de Humboldt» (Par. 1864).

Challenger-Expedition (spr. tschälléndsch'r), die vom 21. Dez. 1872 bis 24. Mai 1876 von der gedeckten Korvette Challenger der engl. Marine un-

Digitized by Google

ter Sir George Nares als Kommandanten und Sir Wyville Thomson als wissenschaftlichen Leiter zur Erforschung der Weltmeere (s. Oceanographie) ausgeführte Reise. Neben ausgezeichneten Seeoffizieren befanden sich eine Anzahl Specialgelehrter an Bord; mit den reichsten Mitteln war das Schiff für seine besondere Aufgabe eingerichtet und mit Apparaten aller Art zur Tiefseeforschung (s. d.) ausgestattet. Chem., physik. und biologische Laboratorien, Photographenkammern u. s. w. waren vorhanden. Neben hydrogr. Forschungen wurden namentlich auch meteorologische, magnetische, geologische, zoologische und botanische ausgeführt sowie einzelne wenig gekannte Inseln und Küstenstrecken vermessen und ihre Positionen astronomisch bestimmt. Die C. passierte zunächst den Golf von Biscaya, lief Gibraltar an, segelte unter beständigem Loten und Schleppnetzfischen über Madeira und Teneriffa, von da durch den Atlantischen Ocean nach Westindien, St. Thomas anlaufend, dann zur genauen Untersuchung des Golfstroms nach den Bermudas, Halifax und zurück zu den Bermudas; von hier über die Azoren, Kapverdischen Inseln, St. Paul und Fernando-Noronha nach Bahia. Weiterhin ging die Reise quer durch den Südatlantischen Ocean über Tristan da Cunha zum Kap der Guten Hoffnung, von da 17. Dez. 1873 über die Prinz-Eduards-, Crozet-, Kerguelen- und MacDonald-Inseln in die antarktische Polarregion an die sog. antarktische Eismauer heran bis auf 66° 40′ südl. Br. und in 78° östl. L., um nach der «Terra australis incognita» Ausschau zu halten, jedoch ohne eine Spur von Land entdecken zu können. Nach mehrern heftigen Stürmen inmitten der Eisberge wurde wieder nordwärts gesteuert und 17. März 1874 Melbourne erreicht, später Sydney, Neuseeland und die Fidschi-Inseln besucht. Die Fahrt ging dann durch die Torresstraße, die Südküste Neuguineas, die Molukken und Philippinen anlaufend nach Hong-kong, von da über die Philippinen zurück entlang der Nordküste Neuguineas bis zu den Admiralitätsinseln und von da nordwärts nach Jokohama (Ankunft 11. April 1875), wobei eine große Zahl Küstenplätze und Inseln berührt wurden. Von Japan ging es über die Sandwichinseln, Tahiti und Juan Fernandez; die Rückreise richtete sich dann nach Valparaiso, durch den Smyth-Kanal und die Magalhäesstraße, die Falklandsinseln anlaufend, und nach Montevideo; alsdann wurde ostwärts bis nahe zu Tristan da Cunha und später nordwärts über Ascension und die Kapverdischen Inseln und westlich an den Azoren vorbei nach Vigo gesegelt und von da Portsmouth, der Ausgangshafen, 24. Mai 1876 wieder erreicht.

Der Zweck der C. war auf das beste erfüllt; auf einer Seefahrt von insgesamt 68890 Seemeilen waren 374 Tiefseelotungen, 255 Tiefseetemperaturmessungen und 240 Schleppnetzzüge ausgeführt worden. Es sind damit Aufschlüsse über die Bodenbeschaffenheit der Oceane gegeben, wie sie in ähnlicher Weise nur von der Gazelle (s. d.), den franz. Schiffen Talisman und Travailleur und den amerik. Blake und Tuscarora (s. d.) geliefert wurden.

Vgl. Spry, The cruise of H. M. S. Challenger (Lond. 1876, deutsch Lpz. 1877); Challenger Expedition. Papers by Sir Wyv. Thomson etc. (Lond. 1876); C. W. Thomson, The voyage of the Challenger: the Atlantic (2 Bde., ebd. 1877); Alex. Bruchom, Report on atmospheric circulation, Bd. 2, Teil 5 (ebd. 1889); Report on the scientific results of the voyage of H. M. S. Challenger, bg. von Sir W. Thomson und John Murray (50 Bde., ebd. 1890—95; davon entfallen auf Zoologie 41, Botanik 3, Tiefseeablagerungen 1, Physik und Chemie 3 und auf die Reisebeschreibung 2 Bde.).

Chalmers (spr. tschahmers), Port-, Hafenort von Dunedin (s. d.) auf Neuseeland.

Chalmers (spr. tschahmers), Alexander, engl. Schriftsteller, geb. 29. März 1759 zu Aberdeen, ging mit einer guten klassischen und mediz. Bildung nach London, wo er für verschiedene Zeitschriften schrieb und mehrere Sammlungen engl. Klassiker herausgab, so «British Essayists» (45 Bde.), «Works of the English Poets from Chaucer to Cowper» (21 Bde., 1810), eine Ausgabe von Shakespeare (1809), die 9. Ausgabe von Boswells «Life of Johnson» u. a. Hauptsächlich verdankt er seinen Ruf dem «General biographical Dictionary» (32 Bde., 1812—17), einer reichen Fundgrube für alle spätern Arbeiten in diesem Fache. C. starb 10. Dez. 1834 zu London.

Chalmers (spr. tschahmers), George, engl. Schriftsteller, geb. 1742 zu Fochabers in Schottland, studierte zu Aberdeen und Edinburgh die Rechte, wanderte nach Baltimore aus, wo er 10 Jahre als Anwalt lebte. Beim Ausbruche des Unabhängigkeitskampfes kehrte er zurück, erhielt eine Stelle im Handelsamt, die er bis zum Tode (31. Mai 1825) verwaltete. C. veröffentlichte: «Political annals of the united colonies from their settlement till 1763» (1780; neue Ausg., 2 Bde., Boston 1845), «An estimate of the comparative strength of Great Britain» (1782; neue Aufl., 2 Bde., 1810) und Biographien von De Foe (1790), Thomas Ruddiman (1794), Allan Ramsay, David Lindsay (3 Bde., 1806), James Stewart, Thomas Paine (unter dem Pseudonym Oldys) u. a. Auch trat er in mehrern Schriften («Apology for the believers in the Shakspeare-papers», 1797; «Supplementary apology», 1799; «Appendix», 1800) für den Shakespeare-Fälscher Ireland ein. Seine beiden Hauptwerke sind «Caledonia», eine topogr. und histor. Beschreibung Großbritanniens, von der er nur 3 Bände statt 4 vollendete (Lond. 1807—24), und «Life of Mary, queen of Scots» (2. Aufl., 3 Bde., 1822), worin er eifrig Partei für Maria Stuart nahm.

Chalmers (spr. tschahmers), Thomas, Begründer der Freien Kirche Schottlands, geb. 17. März 1780 zu Anstruther in Fifeshire (Schottland), studierte 1795—98 zu St. Andrews Theologie, Mathematik, Chemie und Astronomie und hielt seit 1799 zu St. Andrews Vorlesungen, die er auch, nachdem er 1803 Pfarrer zu Kilmany geworden, fortsetzte. Er wurde 1813 Prediger zu Glasgow, 1823 Professor der Moralphilosophie daselbst und 1828 Professor der Theologie in Edinburgh, wo er 31. Mai 1847 starb. Seine Schriften füllen 34 Bände (Edinb. 1847—49); seine theol. Arbeiten sind meist apologetischer Natur. C. hat durch Predigten, Organisation der kirchlichen Armenpflege und fleißige Seelsorge ebenso wie durch seine Studien, welche die Theologie mit den Naturwissenschaften und der Nationalökonomie in Beziehung setzten, einen belebenden Einfluß auf die Kirche geübt. Dem Vordringen des Romanismus gegenüber förderte er die Stiftung der Evangelischen Allianz (s. d.). Obgleich er die Bedeutung der Nationalkirchen wohl würdigte, trat er doch an

Digitized by Google

die Spitze einer Separation der freien presbyterianischen Kirche. Als nämlich der Macht der Patrone gegenüber die Generalversammlung der Nationalkirche von 1834 ein Ablehnungsrecht der Gemeinde bei mißfälliger Pfarrerwahl gefordert hatte und die Gerichtshöfe das Patronatsrecht in vollem Umfang schützten, auch das Parlament keine Abhilfe schaffte, trat C. 18. Mai 1843 mit einem großen Teil der Geistlichen unter Protest gegen die der Krone Christi durch die weltliche Macht zugefügte Schmach aus der Staatskirche. Die Verteidiger der Kirchenselbständigkeit nannte man Nonintrusionists. Das Aufblühen, die Organisation und Ausdehnung der «Freien schott. Kirche» ist das Verdienst von C. (s. Schottische Kirche). — Vgl. die Biographien von Ramsay (3. Aufl., Lond. 1866), Dodds (Neuyork 1870), Watson (Edinb. 1881), Fraser (Lond. 1881) und Hanna, Memoirs of the life and writings of C. (4 Bde., Edinb. 1849; 2. Aufl., 2 Bde., 1852); A. Sydow, Die schott. Kirchenfrage (Potsd. 1844—45); Bayne, The free Church of Scotland (Lond. 1893); Ryley und McCandlish, Scotland's free Church (ebd. 1893).

Chalon (frz., spr. schallóng), ein Gewebe, s. Rasch.

Châlonnais (spr. schalonnäh), s. Chalon-sur-Saône.

Chalonnes-sur-Loire (spr. schalónn ßür löahr), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Angers des franz. Depart. Maine-et-Loire, am Zusammenflusse des Layon und des Louet genannten Arme der Loire und an den Linien Perray-Jouannet-La Possonnière und La Possonnière-Niort der Franz. Staatsbahn, ist Mittelpunkt des Kohlenbeckens, das sich über die Depart. Loire-Inférieure und Maine-et-Loire erstreckt und (1894) 30232 t Kohlen lieferte, hat (1896) 2166, als Gemeinde 4470 E., Post, Telegraph, zwei roman. Kirchen, röm. Ruinen und Reste eines Schlosses aus dem 12. Jahrh.; Sergefabrikation, Handel mit Getreide, Hülsenfrüchten, Liqueuren und Wein.

Châlons-sur-Marne (spr. schalóng ßür marn). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Marne, im östl. Teile der Champagne, hat 1653,14 qkm, (1896) 64998 E., 104 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone C., Ecury-sur-Coole, Marson, Suippes und Vertus — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., an der Marne, dem Rhein-Marne-Kanal und an den Linien Paris-Deutsch-Avricourt-Grenze, C.-St. Hilaire-Reims-Soissons (111 qkm) und C.-Sens (161 km) der Franz. Ostbahn, in 82 m Höhe, mit Mauern umgeben und von zwei Armen der Marne durchflossen, über die 22 Brücken führen. Die Stadt hat (1896) 20434, als Gemeinde 26630 E., in Garnison das 106. und einen Teil des 162. Infanterieregiments, das 15. Jägerregiment zu Pferde und einen Teil des 8. Feldartillerieregiments sowie die 6. Gendarmerielegion, eine 1138 und 1230 abgebrannte, von Ludwig XIV. (im Südportal erst 1850) wiederhergestellte Kathedrale (St. Stephan) gemischten Stils, schöne Kirche Notre-Dame (12. und 13. Jahrh.), nach der Revolutionszeit restauriert, prot. Kirche, maur. Synagoge, Präfektur (ehemals Hotel der Intendanz), Denkmal Carnots (1896) und schöne Promenaden am Marnekanal. C. ist Sitz eines Bischofs, der Departementsbehörden, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handels-, eines Schiedsgerichts, eines Gewerberats sowie des Kommandos des 6. Armeekorps, der 3. Kavalleriedivision, 24. Infanterie-, 6. Feldartillerie- und 1. Chasseurbrigade. An Unterrichtsanstalten sind vorhanden eine Gewerbeschule für 300 Zöglinge, ein Kommunal-Collège (im ehemaligen Jesuitenhause), 2 Priester- sowie ein Lehrerseminar, Bibliothek (70000 Bände); ein Museum, Naturalienkabinett, Gesellschaften für Ackerbau, Tierarzneikunde, Handel, Künste und Wissenschaften, Irrenhaus, Zellengefängnis, ein Theater und 4 Zeitungen. Industriezweige sind Gerberei, Fabrikation von Woll- und Baumwollzeugen. Der Handel beschäftigt sich insbesondere mit dem Vertriebe von Champagnerwein (jährlich im Durchschnitt 1 Mill. Flaschen), von Getreide, Ölsaat und Samen. C. ist der Geburtsort des Astronomen Lacaille. — 8 km östlich, in Notre-Dame-de-l'Epine, eine prachtvolle, 1420—1529 erbaute Wallfahrtskirche mit Statue der heiligen Jungfrau.

C. ist das alte Catalaunum oder Durocatalaunum. 273 n. Chr. schlug hier Aurelianus den Tetricus, 366 Jovinus die Alamannen. Die Catalaunischen Felder (s. d.), wo Attila die große Niederlage erlitt, liegen näher an Troyes als an C. C. wurde 643 vom Grafen Herbert von Vermandois, 931 von Rudolf von Burgund, 947 von Robert von Vermandois erobert und verwüstet. 1147 predigte hier der heil. Bernhard den Kreuzzug; 1360 vereinigte König Johann die Grafschaft Châlons mit dem Königreiche; 1430 und 1434 schlug C. 8000 anrückende Engländer zurück. Heinrich IV. verlegte 1589 das Parlament von Paris nach C., welches 15. Juni 1591 die gegen Heinrich IV. gerichtete Exkommunikationsbulle Gregors XIV. sowie 1592 die Bulle Clemens' VIII. öffentlich durch den Henker verbrennen ließ. Am 4. Febr. 1814 eroberten die Preußen unter York die Vorstadt St. Memmie, die Macdonald verteidigte, und besetzten 5. Febr. die Stadt selbst; 3. Juli 1815 wurde sie von Tschernytschew erobert. Napoleon III. errichtete 1856, 24 km im Nordosten der Stadt, zwischen der Vesle und Suippes das berühmte, 120 qkm große Lager von C. Bei Ausbruch des Krieges 1870 war es Standquartier des 6. Armeekorps (Canrobert); später sammelte sich hier das 2. Armeekorps (Frossard), das jedoch bald größtenteils nach Metz gezogen wurde. Nach den ersten Niederlagen und nach Canroberts Abmarsch nach Metz zogen sich die Trümmer der Armee Mac-Mahons und des Korps de Failly hierher zurück, wo sich die Truppen verstärkten. In der Nacht vom 21. zum 22. Aug. verließen sie jedoch das Lager, das sie teilweise verbrannten, und schon 22. Aug. wurde die Stadt von deutschen Truppen besetzt. Seit Febr. 1871 wird das Lager als Übungslager verwendet. Es ist Garnison eines Teils des 161. Infanterie-, 14. und 16. Dragonerregiments und der 6. Traineskadron. — Vgl. Barbat, Histoire de la ville de C. (Châlons 1854—60).

Chalon-sur-Saône (spr. schalóng ßür ßohn). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Saône-et-Loire, hat 1734,61 qkm, (1896) 162308 E., 155 Gemeinden und zerfällt in die 11 Kantone: Bury, Chagny, Chalon-sur-Saône-Nord, Chalon-sur-Saône-Süd, Givry, Montceau-les-Mines, Mont-St. Vincent, St. Germain-du-Plain, St. Martin-en-Bresse, Sennecey-le-Grand und Verdun-sur-le-Doubs. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., in 179 m Höhe, an der Mündung des Canal du Centre in die Saône, in einer fruchtbaren, aber überschwemmungen ausgesetzten Gegend Burgunds, an den Linien Paris-Lyon, Gray-C. (103 km), C.-Cluny-Poully-sur-Charlieu (117 km), C.-Lons-le Saunier (66 km) und Bourg-C. (77 km) der Franz. Mittel-

Digitized by Google

meerbahn gelegen, ist unregelmäßig gebaut, von einer Mauer und Resten alter Befestigungen umgeben, hat 4 Vorstädte, (1896) 23962, als Gemeinde 26288 E., in Garnison das 56. Infanterieregiment, schöne Kirchen, so die 1386—1440 erbaute St. Vincentkirche, ein Hospital, einen prachtvollen Quai mit Statue von Niepce und Promenaden. C. ist Sitz einer Bergbauinspektion für vier Departements, hat einen Gerichtshof erster Instanz, ein Handels-, zwei Friedensgerichte, Handelskammer, Kommunal-Collège, Zeichenschule, Bibliothek (22000 Bände), Gemäldegalerie, Gesellschaften für Geschichte, Archäologie und Künste, ein Theater und 4 Zeitungen. Infolge ihrer günstigen Lage zwischen Rhône- und Loiregebiet ist die Stadt Mittelpunkt eines bedeutenden Binnenhandels und steht mit Lyon in Dampfschiffverbindung. Sie ist Stapelplatz für Weine, Holz und Holzkohlen, Eisen, Gips, Leder, Tuch, sog. Rouenkramwaren, und treibt bedeutenden Handel mit Wein, Getreide, Gips und den eigenen Fabrikaten, wie Glas-, Eisen- und Kupferwaren, Spitzen, Bier, Essig und Spirituosen. — C., das Cabillonum der Äduer, wird von Cäsar erwähnt und war in der Kaiserzeit eine ansehnliche Handelsstadt. Röm. Altertümer sind noch vorhanden. Im 4. Jahrh. wurde hier ein Bistum gegründet, dessen Bischof später den Titel eines Grafen von C. und Barons von Salle führte, und das erst in der Revolutionszeit einging. Von den Burgundern kam C. 534 an die Franken und wurde Residenz des Merowingers Guntram (gest. 592). Im 10. Jahrh. bildete es mit seinem Gebiete die burgund. Lehnsgrafschaft Châlonnais. Diese kam 1097 durch Kauf zur Hälfte an den Bischof von C.; die andere Hälfte war vom Grafen von Doucy geerbt worden und kam 1237 durch Tausch an das Herzogtum Burgund und 1477 an die franz. Krone. 1562 wurde die Stadt von den Hugenotten erobert. — Vgl. J. Chevrier, C. pittoresque et démoli (Par. 1883).

Chalosse (spr. schalóß), s. Landes (Departement).

Chalten (spr. tschal-), südlichster Vulkan der chilen. Anden, am Westufer des Lago Chacabuco, unter 49° südl. Br., ist 2170 m hoch.

Chalweh, Andachtsgebäude der Drusen (s. d.).

Chaly (frz., spr. schalih), ein dem Wollmusselin (s. d.) ähnliches Gewebe, aber mit seidener Kette und Einschlag aus Kammgarn hergestellt.

Chalybeāta, s. Chalybs.

Chalyber, im Altertum eine Völkerschaft im östl. Kleinasien in der Gegend der Stadt Side, an der Küste des Schwarzen Meers und in den Küstengebirgen. Die C. lebten vom Fischfang und vom Ertrage ihrer Eisengruben. In der Zeit des Krösus erstreckten sich ihre Wohnsitze westlich bis über den Halys hinaus. Von dort vertrieben, zog ein Schwarm von ihnen nach dem Acampsisthal und dem nördl. Armenien; im 4. Jahrh. wurde derselbe von den Saspiren auch von dort verdrängt und in die nördlicher gelegenen Berge geworfen. In der Nähe der C., hauptsächlich am obern Lycus, wohnten Chaldäer, die von mehrern Schriftstellern für dasselbe Volk unter einem abweichenden Namen erklärt werden.

Chalybon, s. Haleb.

Chalybopēgae, s. Stahlwässer.

Chalybs (grch.), Stahl, hergeleitet von den Chalybern (s. d.). Die sog. Stahlpräparate des ältern Arzneischatzes hießen Chalybeata (s. Eisenpräparate), so Tartarus chalybeatus, Eisenweinstein, Vinum chalybeatum, Stahlwein u. s. w.

Cham. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, hat (1895) 27811 (13442 männl., 14369 weibl.) E., 2 Städte, 47 Gemeinden mit 313 Ortschaften. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt C., an der Mündung des C. in den Regen, in 385 m Höhe, an der Linie Nürnberg-Furth i. W. und der Nebenlinie C.-Kötzting (22,5 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Amberg) und Forstamtes, hat (1895) 3889 E., darunter 63 Evangelische und 72 Israeliten, Post, Telegraph, spätgot. Pfarrkirche (1514), got. Rathaus (14. Jahrh.), Lehrerbildungsanstalt, höhere Bürgerschule, Erziehungsanstalt für verwaiste Mädchen; Holzindustrie, Brauereien, Sägewerke und in der Nähe Granitwerke; Handel mit Getreide, Leinwand, Brettern und Langholz, wofür C. der größte Stapelplatz Süddeutschlands ist. 4 km südöstlich, am linken Ufer des Regens, die alte Kirche Chammünster, spätgot. Basilika auf roman. Grundlage, und in der Nähe die hochragende Ruine Chamereck. — C., die alte Hauptstadt des Chamberich, war später Hauptsitz der Markgrafen von C., auch Grafen von Vohburg und Markgrafen von Neumark und Eger, die aus dem Geschlecht der Herzöge von Bayern stammten. Nach dem Tode des letzten Markgrafen Theobald IV. (1204) fiel C. an Bayern zurück. Im Österreichischen Erbfolgekriege wurde es durch Trenck geplündert und zerstört. — Vgl. Lukas, Geschichte der Stadt und Pfarrei C. (Landsh. 1862).

Cham, Dorf im schweiz. Kanton Zug, 4,5 km westnordwestlich von Zug, in 420 m Höhe, in dem fruchtbaren Ufergelände des Zuger Sees beim Ausflusse der Lorze und an der Linie Zürich-Zug-Luzern der Schweiz. Nordostbahn, hat (1888) 3140 E., darunter 290 Evangelische, Post, Telegraph, eine schöne Kirche (1784 erbaut), eine Haushaltungsschule zum Heiligen Kreuz, ein altes Schloß; Fabrikation von Papier und Cellulose (120 Arbeiter), Baumwollgarn (Spinnerei Hagendorn mit 300 Arbeitern) und kondensierter Milch (Anglo-Swiss Condensed Milk Co., verarbeitet mit 400 Arbeitern täglich die Milch von 8000 Kühen mit einer Jahresproduktion von über 40 Mill. Büchsen und hat Filialen in der Schweiz, Deutschland, England und Amerika) sowie eine bedeutende Kunstmühle. Das früher blühende Eisen- und Kupferhammerwerk ist eingegangen.

Cham, Sohn Noahs, s. Ham.

Cham., bei botan. Namen Abkürzung für Adelbert von Chamisso (s. d.).

Chama, s. Gienmuschel.

Chamāde (Schamade, frz.), ein Zeichen mit der Trommel, das der Belagerte gab, um anzuzeigen, daß er zu kapitulieren wünsche. C. schlagen bedeutet daher soviel wie: Nachgiebigkeit zeigen.

Chamaedorĕa *Willd.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.). Man kennt gegen 60 Arten, die sämtlich in den Tropengegenden Amerikas wachsen. Sie haben fiederspaltige oder gefiederte Blätter. Von einer in Mexiko vorkommenden Art C. Tepilijote *Liebm.* werden die jungen Blüten als Gemüse unter dem Namen Tepilijote gegessen. Das Holz der Chamaedorea-Arten wird in Südamerika vielfach zu Bauwerken, zu Brücken u. s. w. verwendet. Die C. sind zum Teil beliebte Zimmerpflanzen, namentlich eignet sich für diesen Zweck C. concolor *Mart.* (s. Tafel: Palmen II, Fig. 1). Andere Arten, wie die schöne C. Ernesti-Augusti *Wendl.* mit sehr breiten, C. glaucifolia *Wendl.* mit ganz schmalen zierlichen Fiedern u. a., werden in Ge-

Digitized by Google

wächshäusern kultiviert. Sie verlangen nahrhafte Rasenerde, reichliche Bewässerung und werden durch Samen vermehrt.

Chamäleon, ein Sternbild des südl. Himmels (s. Sternkarte des südlichen Himmels, beim Artikel Sternkarten).

Chamäleon (Chamaeleo *Daud.*), eine über 30, meist der äthiop. Region angehörige Arten zählende, die Gruppe der Wurmzüngler oder Vermilinguia bildende Eidechsengattung, deren bekanntester Vertreter das im äußersten Süden Europas vorkommende gemeine C., Chamaeleo vulgaris *Daud.* (s. Tafel: Echsen II, Fig. 5), ist. Es besitzt einen magern, seitlich so zusammengedrückten Körper, daß auf dem Rücken (weniger auch auf dem Bauche) eine gezähnelte Kante entsteht, die sich gegen den spiralig einrollbaren Wickelschwanz hin verliert. Die Beine sind lang und dünn, die Füße dadurch, daß von den fünf Zehen die drei oder zwei äußern und ebenso die übrigen innern zu je einem einheitlichen Stücke verwachsen, zu typischen Klammerorganen umgebildet. Der Kopf ist kantig und eckig, nach oben und hinten in eine dreikantige Spitze, den sog. Helm, ausgezogen; das merkwürdigste an ihm sind aber außer der charakteristischen Zunge die Augen, die als kugelige Gebilde weit nach außen hervorragen. Sie sind von einem einzigen Augenlide so vollständig umhüllt, daß nur in der Mitte eine kleine kreisrunde Öffnung für die Pupille offen bleibt; jedes Auge kann für sich allein, unabhängig von dem andern, bewegt werden. Die Färbung des C. ist sehr verschieden, nach dem jeweiligen Gemütszustande, nach Temperatur und Beleuchtung, nach Ernährungsverhältnissen u. s. w.; sie kann wechseln zwischen Grün und Violett, Strohgelb bis Dunkelblau und Schwarz. (Näheres s. Echsen.) Die C. sind harmlose, äußerst träge und phlegmatische Tiere, die ausschließlich auf Bäumen und Sträuchern leben und hier oft tagelang ohne die geringste Bewegung verharren können, wobei allein die Augen in beständiger Unruhe sind. Hat sich eine Fliege dem C. auf 20 cm oder weniger genähert, dann wird die Zunge blitzschnell vorgeschossen, das Opfer daran festgeklebt und ebenso schnell in das Maul zurückgezogen; tote Beute rühren die Tiere nicht an. Sie vermögen ziemlich lange zu fasten und können bei Überfluß wiederum sehr viel verzehren; äußerst empfindlich sind sie gegen Durst. Das gemeine C. findet sich schon in der span. Provinz Andalusien, ist in Nordafrika sehr gewöhnlich und wird oft lebend nach dem Norden gebracht. Es gedeiht besonders wohl in Gewächshäusern. Das seltsame Gabelchamäleon (Chamaeleo furcifer *Gray*), dessen Schnauze vorn in zwei schaufelartige Vorsprünge ausgezogen ist, lebt in Indien und auf den Sunda-Inseln bis Australien. Über das Gebirgschamäleon s. d. und Tafel: Echsen II, Fig. 6. — Vgl. Brücke, Untersuchungen über den Farbenwechsel des afrikanischen C. (Lpz. 1893).

Über die Bedeutung des Wortes C. in der Chemie s. Chamaeleon minerale.

Chamaelĕon minerāle («mineralisches Chamäleon»), alte Bezeichnung für mangansaures Kalium (s. Kaliummanganat), hergeleitet von dem Farbenwechsel, den die wässerige Lösung dieses Salzes zeigt; dieselbe ist anfangs grün, wird dann bläulichgrün, zuletzt rein rot, indem das Salz in übermangansaures Kalium übergeht. Jetzt heißt die vielfach in der quantitativen Analyse benutzte Lösung von übermangansaurem Kalium Chamäleon.

Chamaeleontes, einzige Familie der Wurmzüngler.

Chamardaban, s. Baikalgebirge.

Chamaerops *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.), zu der die einzige in Europa wild wachsende Palme, die bei Nizza, auf Sicilien, Sardinien, in Italien und namentlich im südlichern Spanien und Portugal, außerhalb Europas auch in Nordafrika und dem Orient heimische Zwergpalme (C. humilis *L.*), der Palmito der Spanier, gehört. Diese im Flachlande Andalusiens weite Strecken wüsten Landes als niedriges Gestrüpp bedeckende Palme hat fächerförmig-vielteilige, graugrüne, starre Blätter mit stachligem, am Grunde in eine ringförmige, netzfaserige, den Stamm vollkommen umschließende Scheide übergehenden Stiel, zwischen deren Basen die kleinen, traubig verzweigten, aufrechten Kolben aus lederartigen Scheiden hervorkommen, die bald nur männliche oder weibliche, bald zugleich Zwitterblüten tragen. Die Blüten sind grünlichgelb, die länglichen, festen Beeren bräunlichgelb, ungenießbar. Die jungen, süßlich schmeckenden Herzblätter der Krone werden in Spanien und Italien roh oder als Gemüse oder Salat gegessen; aus den ältern, an der Sonne gebleichten Blättern verfertigen die Frauen Algarbiens und Mallorcas zierliche Blumen und Geflechte. Die Fasern der Blätter werden als vegetabilisches Roßhaar zur Herstellung von Geweben, Seilen u. s. w. verwendet; die Früchte bilden in neuerer Zeit ein wesentliches Hilfsmittel für die Cognacfabrikation. In der Regel ist diese Palme fast stammlos oder nur mit niederm Stamme versehen, selten sieht man Zwergpalmen mit 0,6 bis 1,2 m hohem Stamme; ja im botan. Garten zu Valencia steht eine prächtige Zwergpalme mit fast 6 m hohem Stamme und zierlicher Blätterkrone. In Deutschland wird die europ. Zwergpalme, welche im Orangeriehause überwintert werden kann, weniger häufig kultiviert als die nordamerikanische (C. palmetto *Mich.*, Sabal palmetto *Lodd.*), aus deren Blattfasern die Sombrerohüte gefertigt werden, und die chinesische, C. excelsa *Thunb.* (s. Tafel: Palmen III, Fig. 4), deren Stamm eine Höhe von 5 m erreichen kann.

Chamas, Saint, franz. Stadt, s. Saint Chamas.

Chamāven, niederdeutsches Volk, das später in den Franken aufging und im 4. Jahrh. wesentlich in den Gegenden des spätern Gaues Hamaland, an der Yssel hinab bis Deventer, nördlich vom Niederrhein erscheint. Erhalten ist ihr Gesetz, die Lex Francorum Chamavorum, hg. von Sohm, Lex Ribuaria et lex Francorum Chamavorum (in den «Monumenta Germaniae historica», und aus denselben für sich, Hannov. 1883).

Chambellan (frz., spr. schangbelláng), Kammerherr; den Titel C. ordinaire du roi führte früher der Oberrichter von Paris.

Chamberlain (engl., spr. tschéhmberlen), Kammerherr; Lord C. (Oberkammerherr), ein hoher Würdenträger in England, welcher dem königl. Hofstaat vorsteht.

Chamberlain (spr. tschéhmberlen), Joseph, engl. Staatsmann, geb. 1836 in London, trat in das kaufmännische Geschäft seines Vaters in Birmingham ein, nahm aber gleichzeitig am polit. Leben eifrigen Anteil, wurde 1868 Vorsitzender des nationalen Erziehungsvereins und 1873 des Schulrates von Birmingham. 1874—76 war er Bürgermeister von Birmingham und trat 1876 ins Par-

Digitized by Google

lament. Durch seine Begabung und praktische polit. Vorbildung erwarb er sich bald eine geachtete Stellung unter den Liberalen und war unter Gladstone 1880—85 Präsident des Handelsamtes; 1886 führte er den Vorsitz im Lokalverwaltungsamt. Er war ein Gegner jeder irischen Zwangspolitik gewesen, als aber Gladstone sich zur Home-Rule-Politik bekannte, trennte C. sich von diesem (März 1886), trat von seinem Amte zurück und wurde eins der Häupter der liberalen Unionisten. Nach der Versetzung des Marquis von Hartington ins Oberhaus wurde er (Febr. 1892) Führer der Partei im Unterhaus. Am 25. Juni 1895 übernahm er im dritten Ministerium Salisbury das Staatssekretariat für die Kolonien, in welcher Stellung er namentlich für eine engere Handelsverbindung der Kolonien mit dem Mutterlande durch Begründung eines Zollvereins zu wirken sucht. Er veröffentlichte «Speeches on the Irish Question» (Lond. 1891).

Chambers (spr. tschehmb'rs), Ephraim, engl. Schriftsteller, geb. um 1680 zu Milton, gest. 15. Mai 1740 zu Canonbury-House bei Islington, war der erste Herausgeber eines encyklopäd. Wörterbuchs der Künste und Wissenschaften, der «Cyclopædia, or universal dictionary of arts and sciences» (2 Bde., Lond. 1728; 5. Aufl. 1746), für das er die meisten Artikel selbst schrieb.

Chambers (spr. tschehmb'rs), Sir William, engl. Architekt, geb. um 1726 zu Stockholm, kam 1728 nach Ripon in Schweden, trat 1742 in die Dienste der Schwedisch-Ostindischen Compagnie und kam dadurch nach China, wo er die einheimische Bau- und Gartenkunst studierte. Später wurde er Zeichenlehrer des engl. Kronprinzen Georg (spätern Königs Georg III.). Er starb als Generalkontrolleur der öffentlichen Bauten 8. März 1796. Sein berühmtestes Bauwerk ist die Erweiterung des von J. Jones begonnenen Somersethouse in London. In seinen Schriften trat er erfolgreich der französischen wie der bisher üblichen engl. Gartenbauweise entgegen und wurde damit einer der bedeutendsten Umbildner des Geschmackes im Sinne der sentimentalen Naturauffassung. Zu nennen sind: «Designs of Chinese buildings» (Lond. 1757), «Treatise on civil architecture» (ebd. 1759 u. ö.), «Plans, elevations, section and perspectives of the garden and building at Kew in Surrey» (ebd. 1763).

Chambers (spr. tschehmb'rs), William und Robert, zwei als Verfasser, als Herausgeber und Verleger gemeinnütziger Schriften verdiente Brüder in Edinburgh, von denen William 16. April 1800, Robert 10. Juli 1802 zu Peebles am Tweed geboren wurde. Nach bestandener Lehrzeit eröffnete William 1819 in Edinburgh einen Bücherhandel für eigene Rechnung; Robert folgte ihm auf gleichem Wege, und als sie 1832 ihre Unternehmungen vereinigten, zählten sie zu den ersten Buchhändlern Edinburghs. Schon früher waren sie auch litterarisch bekannt geworden. Um 1820 begann William, der auch eine kleine Druckerei angelegt hatte, Flugblätter zu veröffentlichen, die zum Teil von ihm (wie «The life and anecdotes of David Ritchie, the original of Sir W. Scott's Black Dwarf», Neudruck 1885; «Exploits and anecdotes of the Scottish gypsies», Neudruck 1886), zum Teil von Robert verfaßt waren und 1822 als Zeitschrift u. d. T. «Kaleidoscope» erschienen. Ein bedeutenderes Werk waren die von Robert gesammelten «Traditions of Edinburgh» (1824), die ihm die Freundschaft W. Scotts erwarben. Hierauf erschienen «Popular rhymes of Scotland» (1826), «Picture of Scotland» (2 Bde., 1827) und «Histories of the rebellions in Scotland, and life of James I.» (5 Bde., 1828—30), ein Buch, das histor. Wert mit dem Reize romantischer Darstellung verbindet; ferner «Biographical dictionary of eminent Scotsmen» (4 Bde., 1832—35) und «Scottish ballads and songs» (3 Bde.). William gab 1830 «The book of Scotland» heraus, das die dem Lande eigentümlichen öffentlichen Einrichtungen schildert, und 1833 den «Gazetteer of Scotland», ein treffliches Werk. 1832 gründeten beide Brüder «Chambers' Edinburgh Journal», eine Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung. Ferner veröffentlichten sie eine Reihe von wiederholt aufgelegten Sammelwerken: «Information for the people» (2 Bde., 1842), «Cyclopædia of English literature» (2 Bde., 1843—44; 4. Aufl. 1889), eine treffliche Übersicht der Entwicklung der engl. Sprache und Litteratur; «Miscellany of useful and entertaining tracts» (20 Bde., 1844—47), «Papers for the people» (12 Bde.), «Educational course» (150 Bde.), aus Lehrbüchern für den Anfangsunterricht bestehend, worunter auch mehrere lat. Klassiker; endlich «Chambers' Encyclopædia» (10 Bde., 1860—68; neue Aufl. 1888 fg.), eine Nachbildung des Brockhausschen Konversations-Lexikons. William C. beschrieb nach dem Festland und nach Amerika unternommene Ausflüge in «Tour in Holland and the Rhine countries» (1839), «Things as they are in America» (1854) und «American slavery and colour» (1857). Später veröffentlichte er «History of Peeblesshire» (1864), «France, its history and revolutions» (1871) und «Ailie Gilroy, a Scottish story» (1872). Robert beschäftigte sich viel mit geolog. Studien, deren Ergebnisse er in einem auf sorgfältige Beobachtungen gegründeten Werke «On ancient seamargins» (1848) niederlegte. Eine Reise in die nordischen Gewässer gab zu «Tracings of Iceland and the Faroe Islands» (1855) Anlaß, später kehrte er in «Domestic annals of Scotland» (3 Bde., 1859—61) und «Book of days» (2 Bde., 1862—63) zu den histor.-archäol. Untersuchungen zurück. Vortrefflich ist «Life and works of Robert Burns» (4 Bde., Lond. 1857). 1863 wurde er in Anerkennung seiner Verdienste von der Universität St. Andrews zum Ehrendoktor der Rechte ernannt, 1872 William seitens der Universität Edinburgh. William bekleidete zweimal das Amt des Lord-Provost von Edinburgh (1865—69). Seiner Vaterstadt schenkte William C. 1859 ein schönes Gebäude mit einem Museum, Lesesälen und einer Bibliothek von 15000 Bänden. Der Landsitz Glenormiston bei Peebles war sein Eigentum. Nach dem am 17. März 1871 in St. Andrews erfolgten Tode Roberts gab William «Memoir of Robert C., with autobiographic reminiscences of W. C.» (1872; 13. Aufl., «Memoir of W. and R. C.», 1884) heraus, später noch Reiseschilderungen und 1882 «Story of a long and busy life». Er wurde 1883 zum Baronet erhoben und starb 20. Mai desselben Jahres.

Chambersburg (spr. tschehmb'rsbörg), Hauptstadt des County Franklin im nordamerik. Staate Pennsylvanien, südwestlich von Harrisburg malerisch gelegen, hat (1890) 7863 E. und Fabrikation von Ackerbaugerätschaften. Am 30. Juli 1864 wurde es bei einem Einfall der Konföderierten eingeäschert.

Digitized by Google

Chambertin (spr. schangbertäng), berühmter Weinberg der Côte-d'Or in Oberburgund, bei Gevrey-Chambertin im franz. Depart. Côte-d'Or, der einem roten Burgunderwein erster Klasse den Namen giebt. Auf einer Fläche von nur 25 ha liefert die Lage jährlich etwa 140 Stück Wein im Preise von 500 bis 1500 Frs. Der eigentliche «Clos», der den edelsten C. erzeugt, umfaßt aber nur 4—5 ha Areal. Der C. gehört zu den besten Weinen; er wird erst im vierten Jahre gut, wenn er seine ausgezeichnete Blume zu entwickeln beginnt, und ist außerordentlich haltbar. Unter dem Namen C. bringt der Bezirk von Gevrey auch die geringern Weine von Clos de Bèze, de St. Jacques, de la Chapelle, de Mazys, de Mazoyères in den Handel.

Chambéry (spr. schang-). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Savoie, hat 1528,01 qkm, (1896) 137583 E., 164 Gemeinden und zerfällt in 15 Kantone: Aix-les-Bains, Albens, Chambéry-Nord, Chambéry-Sud, Chamoux, Le Châtelard, Les Echelles, Montmélian, La Motte-Servolex, Le Pont-de-Beauvoisin, La Rochette, Ruffieux, St. Genix, St. Pierre-d'Albigny, Yenne. — 2) C., ital. Ciamberi, **Hauptstadt** des Depart. Savoie und des Arrondissements C., 9 km südlich vom Bourgetsee, in 269 m Höhe, in einer üppigen, rings von 500—1500 m hohen Bergen umschlossenen Thalebene, an den Flüßchen Leysse und Albane und an den Linien Valence-Grenoble-C. (161 km), C.-Modane (96 km), Culoz-C. (30 km) und St. André le Gaz-C. (43 km) der Franz. Mittelmeerbahn, ist Sitz eines Erzbischofs (zur Erzdiöcese C. gehören die Suffraganbistümer Annecy, Saint Jean de Maurienne, Tarentaise), eines Appellations- und Handelsgerichts, einer Filiale der Bank von Frankreich, der Kommandos der 28. Infanteriedivision und 56. Infanteriebrigade und hat (1896) 15596, als Gemeinde 21762 E., in Garnison das 97. Infanterie-, 4. Dragonerregiment, das 13. Jägerbataillon und die 14. Gendarmerielegion. Unter den Kirchen sind die gotische, 1430 vollendete Kathedrale, die Kirche Notre-Dame, 1636 im dor. Stil erbaut, die Ste. Chapelle und die Kirche der Vorstadt Lémenc, die älteste der ganzen Gegend, zu erwähnen. Das Schloß, das mehrmals durch Feuersbrünste zerstört, 1803 umgebaut wurde, dient jetzt als Sitz der Departementsbehörden und der Akademie. Andere öffentliche Gebäude sind das Stadthaus, der Justizpalast, das Theater, die Stadtbibliothek (40000 Bände) im 1889 eröffneten Museum und die Markthalle. Außerdem hat die Stadt eine Akademie (von Savoyen), ein Lyceum, zwei Priester- und ein Lehrerseminar, eine Taubstummenlehranstalt, ein Irrenhaus, 7 Klöster, mehrere Spitäler und Waisenhäuser, zahlreiche Gesellschaften und Vereine, eine archäol. Sammlung, einen botan. Garten mit naturhistor. Museum, ein Theater und 4 Zeitungen. Die Industrie erstreckt sich auf die Fabrikation von berühmter Seidengaze, Spitzen, Taffet, Tuche, Leder, Seife, Farbstoffe und Bier, der Handel auf Getreide, Rohseide, Wein, Wachs und Eisenwaren. In der Nähe (2 km) der Landsitz Les Charmettes, wo J. J. Rousseau bei Frau von Warens wohnte, und Bad Challes, 6,5 km östlich, mit Schwefelquelle. — C., 1029 als Camberiacum erwähnt, vom 11. bis 13. Jahrh. selbständige Grafschaft, kam 1232 an Savoyen und war nun lange Zeit Sitz eines reichen Hoflagers. 1792 wurden Stadt und Provinz C., nachdem sie vom 16. bis 18. Jahrh. schon mehrmals unter franz. Herrschaft gestanden, der Französischen Republik einverleibt, und C. war bis 1815 Hauptort des Depart. Montblanc. Durch die Verträge von Wien und Paris kam C. an Savoyen zurück und 1860 wieder an Frankreich. [s. Richelieu.

Chambly (spr. schämmbli), Fluß in Canada,

Chambord (spr. schangbohr), Dorf im Kanton Bracieux, Arrondissement Blois des franz. Depart. Loir-et-Cher, hat (1896) 219, als Gemeinde 434 E., ist berühmt durch ein prächtiges Schloß, welches Franz I. 1523—33 im Renaissancestil erbauen ließ. Ludwig XIV. fügte eine großartige Treppe und Halle hinzu. Das Schloß, 156 m lang, 117 m breit, hat 4 runde Türme von 20 m Durchmesser, enthält 440 Säle und Zimmer und steht mitten in einem 5400 ha großen Park. Nachdem es der König Stanislaus Leszczynski, der Marschall von Sachsen, die Familie Polignac, der Marschall Berthier, Fürst von Wagram, zur Wohnung gehabt, wurde es 1821 vermittelst Subskription eines Legitimistenvereins angekauft und dem Herzog von Bordeaux zum Geschenk gemacht, der sich danach Graf von Chambord (s. d.) nannte. Bei seinem Tode (1883) erbten das Schloß zwei bourbonische Prinzen, der Prinz von Parma und der Herzog von Bardi. — Vgl. La Saussaye, Le château de C. (8. Aufl., Par. 1859).

Chambord (spr. schangbohr), Henri Charles Ferdinand Marie Dieudonné von Artois, Herzog von Bordeaux, Graf von C., Enkel Karls X., Sohn des Herzogs von Berry (s. d.), geb. 29. Sept. 1820 zu Paris, 7 Monate nach dem Tode seines Vaters. Er erhielt den Titel Herzog von Bordeaux und war der letzte Vertreter des ältern Hauses Bourbon (s. d.), wurde jedoch von zahlreichen Stimmen als illegitim oder untergeschoben bezeichnet. Ein Verein von Legitimisten erwarb die Domäne Chambord (s. oben) und schenkte sie dem Prinzen, dem «enfant du miracle», am Tauftage (1. Mai 1821). Zu dessen Gunsten legte Karl X. 1830 die Krone nieder, während zugleich Karls ältester Sohn, der kinderlose Herzog von Angoulême, zu Gunsten des Neffen verzichtete; aber die Errichtung des Bürgerkönigtums unter Ludwig Philipp hatte die Verbannung der ältern Bourbonen zur Folge. C. wurde am Hofe seines Großvaters zu Prag, unter dem Einflusse des beschränkten Angoulême und von dessen Gemahlin, in ultramontanen und absolutistischen Grundsätzen erzogen. Nach dem Tode Karls X. (1836), der die Thronentsagung zurückgenommen hatte, ließ sich der Herzog von Angoulême von seinem Hofe als Ludwig XIX. huldigen, wogegen eine andere Fraktion der Legitimisten (die Henriquinquisten, s. d.) den Herzog von Bordeaux als Heinrich V. zum König erklärte. Der Einfluß des Fürsten Metternich brachte eine Aussöhnung der Familie zu stande, die seit 1838 zu Görz Aufenthalt nahm. Nach dem Tode Angoulêmes nannte der Prinz, dem die Erbschaft des Herzogs von Blacas (über 5 Mill. Frs.) mit äußerm Glanz aufzutreten gestattete, sich Graf von Chambord. Am 16. Nov. 1846 vermählte er sich mit der Prinzessin Marie Thérèse Beatrix Gaetana (geb. 14. Juli 1817, gest. 25. März 1886 in Görz), Schwester des Herzogs von Modena. Der Vereinigungspunkt der Familie wurde hierauf die Herrschaft Frohsdorf bei Wiener-Neustadt, welche 1851 in den Besitz C.s überging. Nach der franz. Revolution von 1848 suchten die Anhänger C.s vergebens eine Vereinigung mit der Orléanistenpartei zu stande zu bringen. Nach dem Sturze des zweiten Kaiserreichs

Digitized by Google

bezog C., da die Wahlen vom 8. Febr. 1871 zur franz. Nationalverſammlung eine legitimiſtiſche Reſtauration in nahe Ausſicht ſtellten, ſein Schloß Chambord, und die Anhänger der beiden Linien des königl. Hauſes von Frankreich traten wegen der Verſchmelzung beider Häuſer in Unterhandlungen. Dieſe jedoch und damit die Herſtellung der legitimiſtiſchen Monarchie wurde durch das Manifeſt C.s vom 5. Juli 1871 hinfällig, worin er die franz. Trikolore zurückwies und erklärte, daß er an der Weißen Fahne Heinrichs IV. feſthalten müſſe. C. kehrte nach Frohsdorf zurück. Auch ein neuer Verſchmelzungsverſuch nach dem Sturze des Präſidenten Thiers im Mai 1873 ſcheiterte, obwohl der Graf von Paris 5. Aug. den Grafen von C. als Chef der geſamten königl. Familie und alleinigen Prätendenten für den franz. Königsthron anerkannte, an dem Starrſinn des letztern, der in dem Manifeſt vom 27. Okt. 1873 eine bedingungsloſe Unterwerfung verlangte und ſowohl in der Fahnenfrage wie in Bezug auf die Verfaſſung eine bindende Erklärung vorher abzugeben entſchieden verweigerte. Ähnliche Manifeſte wiederholten ſich 1874 und 1877, und die legitimiſtiſche Partei verlor danach immer mehr an Anhang. Der Graf von C. ſtarb nach längerm ſchwerem Leiden 24. Aug. 1883 zu Frohsdorf. Mit ihm erloſch die ältere Linie der Bourbonen; ſeine Anſprüche auf den Thron von Frankreich vererbten ſich auf die Orléans. — Vgl. Nettement, Henri de France, ou Histoire des Bourbons de la branche aînée pendant quarante ans d'exil 1830—70 (Par. 1872); Nouvion und Landrodie, Le comte de C. (ebd. 1886); Dubosc de Pesquidoux, Le comte de C. d'après lui-même (ebd. 1887).

Chambranle (frz., ſpr. ſchangbrángl), Thüreinfaſſung, Gewände.

Chambre (frz., ſpr. ſchangbr), Kammer (auch geſetzgebende Körperſchaft), Zimmer; Gerichtshof.

Chambre ardente (ſpr. ſchangbr ardángt, d. i. Feuerkammer), in Frankreich ehedem ein außerordentlicher Gerichtshof, der durch die Härte ſeiner Verdikte, meiſt des Feuertodes, berüchtigt war. Schon Franz I. verfolgte, beſonders ſeit 1535, in dieſem Stile die Lutheriſchen; die eigentliche C. a. richtete Heinrich II. im Okt. 1547 ein, als ein Sondertribunal für Ketzerprozeſſe (Nebenkammer der Tournelle am Pariſer Parlament); ſie arbeitete mit äußerſter Härte bis Anfang 1550 und wurde im März 1553 von neuem beſtellt (ſ. Hugenotten). Vgl. Weiß, La C. a. (Par. 1889; Darſtellung und Akten 1540—50). Ludwig XIV. errichtete 1679 die C. a. aufs neue, um den Gerüchten von Vergiftungen, die bald nach dem Prozeſſe der Marquiſe de Brinvilliers (ſ. d.) in Umlauf kamen, nachzuforſchen. Die Unterſuchungen dieſes Ausnahmegerichts dehnten ſich auf Perſonen höchſten Ranges aus; auch Madame de Montespan (ſ. d.) war kompromittiert; ihr gegenüber ſchlug man die Sache nieder. Im Juli 1682 wurde die C. a. aufgelöſt. — Vgl. Loiſeleur, Trois énigmes historiques (Par. 1882); Ravaiſſon, Archives de la Bastille, I—V (ebd. 1866 fg.).

Chambre de lit (frz., ſpr. ſchangbr dĕ li), ſ. Bett.

Chambre des députés (frz., ſpr. ſchangbr dä depüteb), Kammer der Abgeordneten, Deputiertenkammer.

Chambre garnie (frz., ſpr. ſchangbr garnih), möbliertes Zimmer zum Vermieten; Chambregarniſt, Bewohner eines ſolchen Zimmers.

Chambre introuvable (frz., ſpr. ſchangbr ängtruwábl, «unfindbare Kammer», d. h. eine Kammer, wie ſie ſich ſo leicht nicht wieder findet) nannte Ludwig XVIII. die 1815 zuſammengetretene Kammer wegen ihrer ultraroyaliſtiſchen, antikonſtitutionellen Haltung. Später wurde der Ausdruck Spottname für jede Kammer, die monarchiſcher ſein wollte als der Monarch.

Chambres syndicales (ſpr. ſchangbr ßängdikál), Syndikalkammern (ſ. d.); ſeit 1868 Name der franz. Gewerkvereine (ſ. d.).

Chambrier (ſpr. ſchangbrieh), Alice de, ſchweiz. Dichterin, geb. 1861 in Neuenburg (Schweiz), geſt. daſelbſt 1882. Ihre formvollendeten und gedankenvollen Gedichte wurden u. d. T. «Au delà» hg. von Ph. Godet (Lauſanne 1884); ein nachgelaſſener Roman «Le Chatelard de Bevaix» erſchien im «Musée neuchâtelois» (1884).

Chamereck, Ruine, ſ. Cham (in Bayern).

Chameroy-Wage (ſpr. ſchamröá), ſ. Brückenwage.

Chamfort (ſpr. ſchangfohr), Sébaſtien Roch Nicolas, genannt C., franz. Schriftſteller, geb. 6. April 1740 zu Clermont (Auvergne), hatte 1764 in Paris Erfolg mit einer Komödie «La jeune Indienne», die das damals beliebte Thema des Gegenſatzes zwiſchen Natur- und Kulturzuſtand behandelte. Nachdem er durch akademiſche Reden, wie «Éloge de Molière» (1769), «Éloge de Lafontaine» (1774) u. a., wiederholt Preiſe gewonnen, erwarb ihm ſeine größte dichteriſche Leiſtung, die Tragödie der Bruderliebe «Mustapha et Zéangir» (1778), die Gunſt der Königin Marie Antoinette und den Beifall des Hofs. C. erhielt eine Penſion von 1200 Frs., wurde Sekretär des Prinzen von Condé und 1781 Mitglied der Akademie. C. war durch dieſe Anerkennung nicht befriedigt und äußerte ſeine Stimmung oft in Ausſprüchen bittern Menſchenhaſſes, ohne durch eine Leiſtung von dauerndem Werte ſein litterar. Anſehen zu befeſtigen, während manches feſtgeprägte Wort von ihm, wie das bedenkliche «Guerre aux châteaux, paix aux chaumières» («Krieg den Paläſten, Friede den Hütten»), ſich lange erhalten hat. Als die Revolution ausbrach, folgte C. ihren Strömungen, er gab Sieyès den Titel für ſeine berühmte Broſchüre an und verfaßte für Mirabeau die Rede gegen die Akademien. Unter den Girondiſten wurde er Vorſteher der Nationalbibliothek; während der Schreckensherrſchaft brachte ihn eine Denunziation ins Gefängnis; er verleugnete ſeine Freunde, die Girondiſten, und wurde freigelaſſen; dann, von neuem mit Haft bedroht, kam er derſelben durch einen Selbſtmordverſuch zuvor, an deſſen Folgen er 13. April 1794 ſtarb. Seine «Pensées, maximes, anecdotes, dialogues» erſchienen in neuer Ausgabe 1860, ſeine «Œuvres» Paris 1795 (4 Bde., hg. von Ginguené), «Œuvres choisies» (von Lescure, 2 Bde.) ebd. 1879. — Vgl. Sainte-Beuve, Causeries du lundi (Bd. 4); Roth, C.s Stellung in der Litteraturgeſchichte des 18. Jahrh. (Mühlhauſen i. Th. 1872); Pelliſſon, C. Étude sur sa vie, son caractère et ses écrits (Par. 1895).

Chamier (ſpr. ſchämihr), Frederick, engl. Romanſchriftſteller, geb. 1796 zu London, ſtammte aus einer franz. Familie, trat 1809 als Kadett in den Seedienſt und zeichnete ſich im amerik. Kriege aus. Er verließ 1833 den Marinedienſt, wurde dann Richter zu Watham-Hill in Eſſex und ſtarb 1. Nov. 1870, ſeit April 1856 als Poſtkapitän penſioniert. Der

Digitized by Google

Erfolg Marryats in der Darstellung des Seelebens veranlaßte C., sich auf demselben Gebiete zu versuchen. Seine besten Romane sind: «Ben Brace, the last of Nelson's Agamemnons» (3 Bde., Lond. 1836 u. ö.) und «The Arethusa» (3 Bde., ebd. 1837). Er veröffentlichte noch die Romane: «Life of a sailor» (3 Bde., Lond. 1832), «Jack Adams» (3 Bde., ebd. 1838), «Tom Bowline» (3 Bde., ebd. 1839), «Trevor Hastings» (3 Bde., ebd. 1841), «Passion and principle» (3 Bde., ebd. 1842), «The perils of beauty» (3 Bde., ebd. 1843), «Count Königsmark» (3 Bde., ebd. 1845) u. a., und besorgte eine neue, bis zur Schlacht von Navarino geführte Ausgabe von James' «Naval history of Great Britain» (6 Bde., ebd. 1837 u. 1861). Als Augenzeuge der Pariser Februartage schrieb C. «Review of the French Revolution of 1848» (Lond. 1849), später «My travels, or an unsentimental journey through France, Switzerland and Italy» (3 Bde., ebd. 1855).

Chamillart (spr. schamijahr), Michel de, franz. Minister, geb. 1651, gest. 1721, wurde 1699 von Ludwig XIV. zum Finanzminister, 1701 auch zum Kriegsminister ernannt; er stand den gewaltigen zweifachen Aufgaben des drängenden Spanischen Erbfolgekrieges hilflos gegenüber und führte den Staatshaushalt weiter abwärts. 1708 erhielt er seine Entlassung. — Vgl. Esnault, Michel de C. Correspondance et papiers inédits (2 Bde., Par. 1884).

Chamisso (spr. scha-), Adelbert von, eigentlich Louis Charles Adelaide de C. de Boncourt, deutscher Lyriker, auch als Naturforscher bekannt, geb. 30. (oder 27.) Jan. 1781 auf Schloß Boncourt in der Champagne, wanderte infolge der Revolution 1790 mit seinen Eltern nach Deutschland aus, wurde 1796 Page bei der Gemahlin Friedrich Wilhelms II. von Preußen, 1798 Fähnrich und 1801 Lieutenant in einem Berliner Regiment. Als seine Eltern nach Frankreich zurückkehrten, blieb C. in Berlin. Mit Varnhagen, Hitzig u. a. gab er hier einen «Musenalmanach» (3 Jahrg., 1804—6; Neudruck des Jahrg. 1806, hg. v. Geiger, Berl. 1889) heraus. 1805 machte er den Weserfeldzug mit, wurde in Hameln gefangen, nahm 1808 seine Entlassung aus dem preuß. Heer und lebte dann in Berlin, bis er 1810 als Professor nach Napoléonville berufen wurde. Als sich diese Aussicht zerschlug, ging er mit Frau von Staël nach Genf und Coppet, wo er naturhistor. und mediz. Studien begann. Er setzte diese seit dem Herbst 1812 in Berlin fort und begleitete 1815—18 Otto von Kotzebue auf der von Graf Romanzow veranstalteten Reise um die Welt. Nach der Rückkehr erhielt er in Berlin eine Anstellung als Adjunkt am botan. Garten, wurde dann Vorsteher der königl. Herbarien und 1835 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Mit Schwab und Gaudy leitete er seit 1832 den «Deutschen Musenalmanach», ein milder Helfer junger Talente. Er starb 21. Aug. 1838. In Berlin wurde ihm 1888 auf dem Monbijouplatz ein Denkmal gesetzt. Als Naturforscher lieferte C. schätzbare Beiträge zur Völker- und Länderkunde in seinen «Bemerkungen und Ansichten auf einer Entdeckungsreise unter Kotzebue» (Bd. 3 von Kotzebues «Entdeckungsreise», Weim. 1821) und in dem Tagebuch seiner «Reise um die Welt», ferner botan. Arbeiten, wie die «Übersicht der nutzbarsten und schädlichsten Gewächse, welche wild oder angebaut in Norddeutschland vorkommen» (Berl. 1827). Seine letzte wissenschaftliche Schrift handelt «Über die hawaiische Sprache» (Lpz. 1837), ein Zeugnis seiner außerordentlichen Begabung für fremde Sprachen. Höher steht er als Dichter. Sein herbes Lebensschicksal, das ihm früh Heimat und Muttersprache raubte, seine edle aber spröde Natur prägt sich in seinen Schöpfungen aus, nicht zum wenigsten in dem originellen Märchen «Peter Schlemihl», das zuerst 1814 im Druck erschien, in verschiedene Sprachen übersetzt (ins Französische durch C. selbst, Par. 1838) und durch Cruikshank geistvoll illustriert wurde. Auch durch viele seiner Gedichte, Balladen und Romanzen geht ein düsterer und schmerzlicher Zug. Wie ganz er aber Deutscher geworden, lehren seine tiefen und innigen, auch formell hochstehenden Lieder («Frauen-Liebe und -Leben», von Schumann komponiert, «Die alte Waschfrau», «Schloß Boncourt» u. a.). Seine Lieblingsform war die Terzine, in der er seine berühmte Romanze «Salas y Gomez» schrieb. Die «Gedichte» erschienen zuerst 1831 in Leipzig (23. Aufl., Berl. 1886; illustrierte Ausgabe ebd. 1874); zwei Liedercyklen hat R. Thumann illustriert: «Frauen-Liebe und -Leben» (25. Aufl., Lpz. 1896) und «Lebens-Lieder und -Bilder» (13. Aufl., ebd. 1895). Ein bisher ungedrucktes Drama «Fortunati Glückssäckel und Wunschhütlein» (1806 begonnen) gab Koßmann (zum erstenmale aus der Handschrift) heraus (Stuttg. 1895). C.s «Werke» (hg. von Hitzig, 6 Bde., Lpz. 1836—39; 6. Aufl., Berl. 1874) enthalten zugleich seine Biographie und seine Briefe. Neuere Ausgaben besorgten H. Kurz (1869), Hesekiel (1879), Max Koch (1893), R. Böttcher (1890), Rauschenbusch (1889—92); eine Auswahl Walzel (in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur»). — Vgl. Fulda, C. und seine Zeit (Lpz. 1881); G. Hofmeister, A. von C. (Berl. 1884); E. du Bois-Reymond, A. von C. als Naturforscher (Lpz. 1889); Varnhagen, Briefe von C. u. a., Bd. 1 (ebd. 1867).

Chammünster, s. Cham (in Bayern).

Chamois (frz., spr. schamoá), Gemse; gemsenfarbig, gelbbraun, sämisch.

Chamoisit, s. Chamosit.

Chamomilla, Kamille, s. Matricaria.

Chamond, Saint, franz. Stadt, s. Saint Chamond.

Chamonix (spr. schammonnih) oder Chamouny. 1) **Hochthal** der Landschaft Faucigny im franz. Depart. Haute-Savoie, Arrondissement Bonneville. Es wird bewässert von der Arve (s. d.), ist vom Col de Balme (s. d.) bis zur Arveschlucht unterhalb Les Ouches ungefähr 24 km lang und durchschnittlich 2 km breit und hat die Richtung von NO. nach SW. Rechts von den schroffen Felswänden der Kette der Aiguilles Rouges und des Brévent, links von den steilen Nadeln und den Firnkuppen des Montblanc-Massivs eingeschlossen, ist C. eins der großartigsten Thäler der Alpen. Die ausgezeichnetsten Punkte sind auf der rechten Thalseite die Flégère (1806 m) und der Mont-Brévent (2525 m), welche neben dem Col de Balme die lohnendste Aussicht auf das Thal und die Riesenkette des Montblanc gewähren; auf der linken Seite die Gletscher du Tour, d'Argentière, des Bossons und du Bois, letzterer mit dem aussichtsreichen Montanvert, der Mer de Glace und der Quelle des Arveyron (s. d.). Früher gemieden und mit seiner Umgebung unter dem Namen Les Monts Maudits verrufen, nur hier und da von den Bischöfen von

Digitized by Google

Genf besucht, wurde das Thal, seit 1741 die Engländer Wyndham und Pococke die landschaftliche Schönheit desselben kennen lernten, immer häufiger bereist und wird jetzt alljährlich von Tausenden von Touristen besucht. Topographisch und naturhistorisch untersucht wurde es namentlich von Saussure (1760), Bourrit (1775), de Luc, Pictet u. s. w. Mit Genf ist C. durch eine treffliche Poststraße verbunden, die in einer Länge von ungefähr 84 km über Sallanches, Cluses und Bonneville dem Lauf der Arve folgt; eine Eisenbahn ist geplant. Ins Wallis nach Martigny (Martinach) führt der Saumweg über den Col de Balme und der Fahrweg über die Tête Noire, nach SW. in das Thal des Bonnant (Val de Montjoie) der aussichtsreiche Col de Voza (1675 m). Von den zahlreichen, aber gefährlichen Gletscherpässen, die von C. über das Montblanc-Massiv nach Courmayeur an der Dora und in das schweiz. Val Ferret führen, werden der Col du Géant (3415 m) und die Cols d'Argentière (3362 m) und du Tour am meisten begangen. Das Thal zählt etwa 4000 E. — 2) **Dorf**, Hauptort des Thals C., auch nach dem 1090 hier gestifteten Benediktinerkloster Prieuré de C. genannt, in 1050 m Höhe, 1855 zum Teil abgebrannt, ein stattlicher Ort, großenteils aus Gasthöfen bestehend, hat (1896) 572, als Gemeinde 2435 E. Haupterwerbszweige sind das Gasthofs- und das staatlich geregelte Führerwesen, der Handel mit Mineralien und mit Honig. 1887 wurde daselbst ein Denkmal des Naturforschers H. B. de Saussure enthüllt. In der Nähe die Pfarrdörfer Argentière und Les Houches.

Chamonix-Montenvers-Bahn, s. Bd. 17.

Chamorro, Bewohner der Ladronen (s. d.).

Chamos, soviel wie Camos (s. d.).

Chamosit (spr. scha-, Chamoisit), ein grünlichschwarzes, fein oolithisches Eisenerz, das aus platten und unregelmäßig gestalteten (mit Magnetitstaub verunreinigten) Körnchen besteht und, mit Kalkstein gemengt, eine stockartige Ablagerung im Kalkschiefer des Chamosonthals bei Ardon im Wallis bildet; die Körnchen werden von Säuren unter Hinterlassung von Kieselsäuregallert leicht zersetzt und liefern als reine Substanz 25 Proz. Kieselsäure, 19 Thonerde, 40 Eisenoxydul, 3 Magnesia und 13 Proz. Wasser. Auch oolithische Eisenerze von Chrustenitz in Böhmen sowie aus dem Kessel zwischen den beiden Windgällen in der Schweiz hat man C. genannt.

Chamotte (Schamotte), gebrannter, feuerfester Thon (s. Feuerfest). Chamottesteine werden aus einem magern Gemenge hergestellt, das zum größern Teile aus C., zum geringern Teile aus rohem, feuerfestem Thon besteht. Als feuerfeste Thone werden hauptsächlich benutzt: Schieferthone der Steinkohlenformation, quarzhaltige Kaoline (durch Verwitterung von Granit oder Porphyr entstanden) und die plastischen (fetten) Thone der Oligocänformation. Manche Chamottesteine, wie die aus Schieferthon hergestellten schwedischen und englischen Steine (fire bricks), werden allein aus rohem, feuerfestem Thon geformt und dann gebrannt. Alle Chamottesteine und andere Chamottewaren, wie Retorten, Muffeln, Tiegel, müssen bei hoher Temperatur gar gebrannt werden, damit sie beim spätern Gebrauch nicht nachschwinden. Die Chamottesteine werden möglichst engfugig vermauert und zwar mit Chamottemörtel (s. Mörtel). Die bedeutendsten Chamottewerke sind in Saarau, Stettin, Groß-Almerode, Dahlhausen a. d. Ruhr, Duisburg, Mülheim am Rhein und Bendorf.

Chamouny (spr. schammuni), s. Chamonix.

Champ (frz., spr. schang), Feld; C. de bataille (spr. battáj), Schlachtfeld; C. de mai (spr. mä), Maifeld; C. de Mars, Marsfeld (s. d.); Märzfeld (s. d.).

Champagne (spr. schangpánnj; lat. Campania), ehemalige franz. Provinz, im N. von Lüttich und Luxemburg, im O. von Lothringen und der Franche-Comté, im S. von Burgund, im W. von Orléanais, Isle-de-France und der Picardie begrenzt (s. Karte: Nordöstliches Frankreich, beim Artikel Frankreich), bestand aus der eigentlichen C. (26 269 qkm), aus welcher zum großen Teil die Departements Ardennes, Aube, Marne, Haute-Marne, ferner Teile von Seine-et-Marne, Yonne und Meuse gebildet worden sind, aus dem Fürstentum Sedan (246 qkm, Depart. Ardennes), aus den Landschaften Châlonnais (1304 qkm) und Rémois (1420 qkm, Depart. Marne) und aus der Landschaft Sénonais (1427 qkm, Depart. Yonne). Die Provinz hatte ein Gesamtareal von 30 667 qkm und zur Hauptstadt Troyes. Der östl. Teil bildet eine wellenförmige Ebene von 100—190 m Höhe, mit einem Boden, dessen kreidige Felsunterlage vielfältig zu Tage tritt und überall nur mit dünner Ackerkrume bedeckt ist. Nur spärliche Gehölze, Rebenpflanzungen, Getreidefelder und einzelne Weiler beleben das eintönige Bild der meist zu Viehtriften benutzten Flächen und haben den dürrsten Gegenden an der Marne und Aisne den Namen der C. Pouilleuse («lausigen C.») zugezogen. Im westl. Teile dagegen, in den Thalfurchen der Aisne, Marne, Aube und Seine, wie in den Gegenden westlich von Epernay, unterstützt eine dickere Humusrinde eine reichere Vegetation. Zahlreiche Gehölze und Ortschaften, fruchtbare Getreidefluren, Wein- und Obstgärten schmücken die Landschaft, deren köstlicher Wein einen Weltruf hat. — Seit dem 11. Jahrh. hatte die C. eigene Grafen, die Vasallen der fränk. Krone waren. 1234 erbte Graf Thibaut von C. Navarra; durch die Vermählung König Philipps IV. mit Johanna von Navarra kam auch die C. 1284 an Frankreich. Als Johanna I. 1305 starb, folgte ihr ältester Sohn (später Ludwig X.) als Graf von C. und Brie. Nach dessen Tode 1313 fiel das Land an seine Tochter Johanna II., welche ihre Rechte an den König von Frankreich abtrat, worauf die C. 1361 mit der Krone vereinigt wurde. — Vgl. Debercy, Recherches sur la C. (Troyes 1832); Arbois de Jubainville, Histoire des Ducs et des comtes de C. (7 Bde., Par. 1859—69); Poinsignon, Histoire générale de la C. (3 Bde., Châlons-sur-Marne 1885 fg.).

Champagne (spr. schangpánnj) oder Champeigne, der östl. Teil der franz. Landschaft Touraine zwischen Cher und Indre, fruchtbar und reich an Weizen und Früchten; ferner ein Teil von Unterberry, wasserlos, wenig fruchtbar und schlecht bevölkert, mit zahlreichen Schafherden; sodann ein großer Teil des Depart. Charente; die Große C. ist der gegen den Né, die Kleine C. der gegen die Charente geneigte Teil; in der erstern liegen die Cognacorte: Segonzac, Genté und Gimeux.

Champagner, der Wein der ehemaligen franz. Provinz Champagne (s. d.). Man unterscheidet stillen und moussierenden C. Der stille C. (non mousseux) war schon im 14. Jahrh. sehr beliebt. Er wird sowohl rot als weiß gekeltert. Die weißen,

Digitized by Google

wie Sillery sec non mousseux, sind sehr feine, trockne Weine von eigentümlichem Aroma. Die Rotweine stehen im zweiten Range; sie haben viel Feinheit, Delikatesse, Esprit und sind seidenartig (soyeux). Sie steigen rasch zu Kopf, doch ist ihre Wirkung nicht anhaltend. Der C. wird vorzugsweise in dem Depart. Marne und zwar in den Arrondissements Châlons, Epernay, Reims, St. Menehould und Vitry jährlich in einer Menge von etwa 700 000 hl bereitet, wovon 180 000 hl auf die Schaumweinfabrikation entfallen. Der Export Frankreichs betrug 1890: 21 699 111 Flaschen, 1897: 22 155 115 Flaschen. Frankreich verbraucht jährlich etwa 6 000 000, Großbritannien mit den Kolonien 2 500 000, Amerika 2 100 000, Rußland 1 700 000, Deutschland 1 500 000 Flaschen. — Über den moussierenden C. s. Schaumweine.

Champagnerröschen, s. Rose.

Champagny (spr. schangpannjih), François Joseph Nompère, genannt Graf Franz de C., franz. Schriftsteller, geb. 10. Sept. 1804 zu Wien, Sohn des Herzogs von Cadore (s. d.), beteiligte sich eifrig an der Redaktion des «Ami de la religion» und des «Correspondant» und gehörte zu den Begründern der «Revue contemporaine». Sein Hauptwerk ist: «Les Césars. Tableau du monde romain sous les premiers empereurs» (4 Bde., 1841—43; 2. Aufl., 2 Bde., 1853), und deren Fortsetzungen u. d. T. «Les Antonins» (3 Bde., 1863; 2. Aufl. 1866) und «Les Césars du IIIe siècle» (3 Bde., 1870). 1869 wurde C. in die Akademie gewählt. Er starb 4. Mai 1882.

Champagny (spr. schangpannjih), Jean Baptiste Nompère de, s. Cadore.

Champaign (spr. tschämmpehn), Stadt im County gleichen Namens im nordamerik. Staate Illinois, südsüdwestlich von Chicago, an der Illinois-Central- und andern Bahnen gelegen, hat (1889) etwa 7000 E.; Handel mit Getreide, Vieh und Häuten und ist Sitz der Illinois Industrial University.

Champaigne (spr. schangpánnj), Philippe de, franz. Maler, geb. 26. Mai 1602 zu Brüssel, kam schon, zum tüchtigen Bildnis- und Landschaftsmaler gebildet, 1621 nach Paris, wo er gleichzeitig mit Nic. Poussin unter Duchesne arbeitete. Von diesem später mit Neid verfolgt, wurde er jedoch sofort nach Duchesnes Tode 1627 sein Nachfolger. Die Königinmutter übertrug ihm nun die Leitung der Arbeiten im Luxembourg, wo er die Galerie des hommes illustres zu malen begann. Bei der Begründung der Kunstakademie 1648 wurde er Professor an derselben. Bei herannahendem Alter zog er sich in das Kloster Port-Royal zurück, wo seine Tochter Nonne war. Er starb dort 12. Aug. 1674. C. war einer der bedeutendsten Bildnismaler seiner Zeit. Von den Bildnissen sind die berühmtesten das des Kardinals Richelieu und das des Königs Ludwig XIII. sowie das Bild seiner Tochter als Nonne (im Louvre), dasjenige des Feldmarschalls Turenne (München, Alte Pinakothek; s. Tafel: Französische Kunst V, Fig. 4), ferner das Bildnis des Kölner Patriciers Jabach (Köln, städtisches Museum). Von seinen weniger bedeutenden religiösen Bildern sind hervorzuheben: Anbetung der Hirten, Verkündigung Mariä (Museum von Lille); Kreuzigung, Kreuzabnahme Christi (Museum von Toulouse); Christus am Kreuz, Auferweckung des Lazarus (Museum zu Grenoble); Unterweisung der Maria (im Prado zu Madrid). Im Museum zu Brüssel sind von ihm 16 Bilder, u. a.: Himmelfahrt Mariä, Darstellung Christi im Tempel, Heilige Genoveva, Heiliger Hieronymus.

Champaubert (spr. schangpobähr), Dorf im Arrondissement Epernay des franz. Depart. Marne; hier siegte Napoleon I. 10. Febr. 1814 über die Russen unter Olsuwiew, welcher 2400 Mann verlor und gefangen genommen wurde.

Champ de Mars (frz., spr. schang), s. Marsfeld.

Champeigne, s. Champagne (in der Touraine).

Champéry (spr. schang-), Luftkurort im Val d'Illiez (s. Illiez).

Champfleury (spr. schangflörih), eigentlich Jules Fleury-Husson, franz. Schriftsteller, geb. 10. Sept. 1821 zu Laon, trat in eine Pariser Buchhandlung und wurde Mitarbeiter an den Zeitschriften «Le Corsaire» und «L'Artiste». Seit 1873 war er Konservator des Keramischen Museums der Porzellanmanufaktur in Sèvres, wo er 5. Dez. 1889 starb. In seiner Geschichte des «Chien Caillou» (1847) zeigte sich C. als Vertreter der realistischen Schule und blieb dieser auch treu in den Erzählungen «Les excentriques», «Les aventures de Mariette», «Contes vieux et nouveaux», «Les souffrances du professeur Delteil», «Les amis de la nature», «La succession Le Camus», «Monsieur Tringle», «Les oies de Noël», besonders «Les bourgeois de Molinchart» (3 Bde., Par. 1854), u. a. Für das «Théâtre des Funambules» schrieb er groteske Pantomimen, verfaßte eine verdienstvolle «Histoire de la caricature» (6 Bde., Par. 1865—80) nebst der Ergänzung «Musée secret de la caricature» (ebd. 1888), ferner «Histoire des faïences patriotiques sous la révolution» (3. Aufl. 1875), «Histoire de l'imagerie populaire» (1869), «Bibliographie céramique» (1882), «Les vignettes romantiques. Histoire de la littérature et de l'art 1825—40» (1883) u. a.

Champignon (frz., spr. schangpinnjóng), Brachpilz, Agaricus campestris *L.* (s. Tafel: Pilze I. Eßbare Pilze, Fig. 1, und Tafel: Pilze IV, Fig. 4), der geschätzteste der eßbaren Hutpilze. Er findet sich von Mai bis Oktober auf Brachäckern, Triften, Wiesen, an Waldrändern, in Obstgärten und Weinbergen durch ganz Europa sowie in Nordafrika, Asien und Nordamerika. Sein gewölbter, fleischiger, bis 10,5 cm breiter Hut ist trocken, weiß, auch gelblich oder bräunlich, oben seidenartig-glatt oder auch schuppig-zottig, doch nicht warzig, auf der Unterseite mit dichtstehenden, in der Jugend fleisch- oder

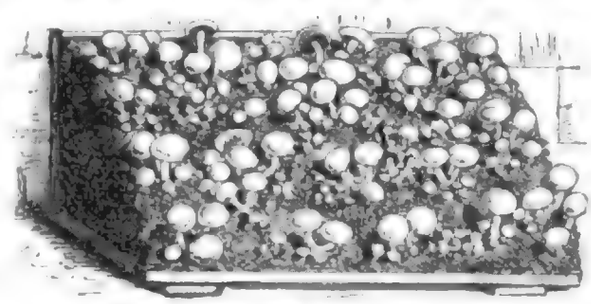


Fig. 1.

rosenroten, später braunen Lamellen besetzt. Der 5 cm lange und 2,5 cm dicke Stiel (Strunk) ist dichtfleischig und nach oben mit weißem Hautringe umgeben. Solange er jung ist, schmeckt der C. angenehm gewürzhaft-süßlich und wird sowohl frisch, verschieden zubereitet, genossen, als auch in Scheibchen getrocknet oder in anderer Weise aufbewahrt. Der

Digitized by Google

C. wird des reichen Ertrags wegen öfter in Gewächshäusern oder in Kellern und andern dunkeln Räumen mit möglichst gleichmäßiger Temperatur gezogen. Für die Beete (s. umstehende Fig. 1), die eine solche Breite (1—1,20 m) erhalten, daß man sie von allen Seiten bearbeiten kann, wird kurzer, frischer, strohfreier Pferdemist verwendet, welcher entweder am Fußboden, auf Stellagen an der Wand

Fig. 2.

oder auch freistehend in etwa fußhohen Schichten aufgehäuft und gehörig festgeklopft wird. Nach etwa 14 Tagen kommt auf das gut durchwärmte Düngerbeet eine etwa 3 cm hohe Schicht Mistbeet- oder lockere Rasenerde, welche die Brut (das Mycelium) in gleichmäßiger Verteilung aufnehmen soll. Die für die Entwicklung der C. nötige Wärme beträgt 10—12° R. bei mäßiger Feuchtigkeit. Nach etwa 6 Wochen zeigen sich die ersten Pilze und können alsbald geerntet werden. Die Brut wird entweder an Orten gesammelt, wo C. häufig spontan wachsen, oder man bedient sich, wie in neuerer Zeit häufig, der Champignonbrutsteine. Dieselben bestehen aus einem Gemisch von kurzem, strohlosem Pferdedünger, Kuhfladen und etwas Gartenerde. Aus dieser Masse werden Steine in Form der Ziegelsteine geformt. Nach Eindrücken von weißer Brut (Mycelium) in die noch weiche Masse (in etwa 2—3 cm tiefe Löcher) werden diese Steine, nachdem sie von der Luft etwas abgetrocknet, auf einen Haufen zusammengesetzt und mit frischem Pferdedünger umhüllt. Sobald die Steine vom Mycelium gänzlich durchzogen sind, werden sie bis zum Gebrauche trocken aufbewahrt. — Fig. 2 zeigt einen Champignonkeller, wie ihn die meisten herrschaftlichen Häuser in Frankreich besitzen; auch produzieren daselbst die Züchter sehr viel für den Markt, manche das ganze Jahr hindurch täglich 4—5 Ctr. In Deutschland ist die das ganze Jahr dauernde Champignonzucht noch wenig verbreitet. Nach der Methode des Ingenieurs Nepp in Leipzig-Plagwitz lassen sich in jedem Raum ohne besondere Fachkenntnis rentable Champignonanlagen einrichten, die weder dauernde Aufsicht noch Heizung erfordern. — Vgl. Hantsche, Die Champignonzucht (Siebenlehn 1894); Lebl, Die Champignonzucht (4. Aufl., Berl. 1897); Wendisch, Die Champignonkultur in ihrem ganzen Umfange (2. Aufl., Neudamm 1897).

Champigny (spr. schangpinnjih), Dorf im Kanton Nogent-sur-Marne, Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine, südöstlich von Paris (s. Karte: Paris und Umgebung), links von der hier überbrückten Marne, an den Linien Paris-Vincennes der Franz. Ostbahn und Paris-Juvisy der Großen Gürtelbahn, hat (1896) 5227, als Gemeinde 5302 E., Post, Telegraph; Ofenfabrikation, Wein- und Getreidehandel. — Um der Loirearmee die Hand zu reichen, machte 30. Nov. 1870 Ducrot mit 150000 Mann einen Ausfall aus Paris gegen den Cernierungsgürtel. C. und Bry-sur-Marne wurden genommen, auf der Linie Coeuilly-Noisy kam trotz der gewaltigen Übermacht der Franzosen der Kampf zum Stehen. Am 2. Dez., als die 23. sächs. Division und 21. Brigade zur Verstärkung eingetroffen waren, wurde C. wiedergenommen und während des blutigen Kampftages festgehalten. Die Franzosen gingen auf Paris zurück mit einem Verlust von 10—12000 Mann. Die Deutschen hatten 220 Offiziere und 5700 Mann verloren. — Vgl. E. von Schmid, Die Schlachten von Villiers und C. (Berl. 1895).

Champion (frz., spr. schangpiông; ital. campione; vom mittellat. campio), im frühern Mittelalter ein Kämpfer, der bei gerichtlichen Zweikämpfen für eine bestimmte Belohnung einen der Beteiligten vertrat. Frauen, Kinder, Greise und Schwache hatten das Recht, in allen Fällen, wo nicht über Majestätsverbrechen oder Elternmord entschieden werden sollte, solche Kämpfer in die Schranken zu stellen. Die C. gehörten gewöhnlich der niedrigsten Klasse an und galten als unehrenhaft. Sie mußten ein bestimmtes Kleid von Leder und bestimmte Waffen tragen, die ebenfalls für unehrenhaft galten, durften nicht zu Pferde kämpfen und erschienen mit verschnittenen Haaren und Nägeln in den Schranken. Später hieß C. ein Ritter, der für eine beleidigte Dame, für ein Kind oder für irgend einen Kampfunfähigen in die Schranken trat. In England ernannte man, wahrscheinlich zuerst unter Richard II., einen C. des Königs, der zu Westminster bei jeder Krönung alle die zum Duell herauszufordern hatte, die den Fürsten nicht als den gesetzlichen Herrscher der drei Reiche anerkennen würden. Endlich bezeichnete man als C. bei Turnieren auch den Ritter, der darauf zu achten hatte, daß die versammelten Damen von niemand beleidigt wurden. — In neuerer Zeit wird das engl. Wort C. (spr. tschämmpiön) bei verschiedenen Sportarten (Faustkampf, Schwimmen, Rudern, Radfahren u. s. w.) zur Bezeichnung desjenigen gebraucht, der die Meisterschaft (Championship) in den bedeutendsten Wettkämpfen erworben hat.

Champion-Hill (spr. tschämpiön), Ort im nordamerik. Staate Mississippi, geschichtlich denkwürdig durch den Sieg Grants über die Konföderierten unter Pemberton, 16. Mai 1863, wodurch dessen Vereinigung mit dem Korps Johnstons unmöglich wurde. Er mußte nach Verlust von 4000 Mann und 29 Geschützen nach Vicksburg zurückgehen.

Championnet (spr. schangpionneh), Jean Etienne, franz. General, geb. 1762 in Valence, erhielt 1793 eine Division in der Sambre- und Maasarmee, die er in den folgenden Feldzügen, namentlich 1794 bei Fleurus, ruhmvoll führte. Er wurde 1798 Oberbefehlshaber der Armee, die die röm. Republik gegen Neapel schützen sollte. Anfangs durch das fünffach überlegene neapolit. Heer aus Rom vertrieben, schlug er die von General Mack befehligten Truppen im Dezember, eroberte Capua und erschien 23. Jan. 1799 vor Neapel, wo er nach einem blutigen Gefecht einrückte und die Parthenopäische Republik (s. d.) verkündigte. Seine Maßregeln, den Räubereien der

Digitized by Google

franz. Civilkommissarien Einhalt zu thun, zogen ihm eine Anklage wegen Amtsmißbrauchs zu. Er wurde abgesetzt und gefangen gehalten, bis die Revolution vom 18. Juni 1799 ihn wieder befreite. C. wurde beauftragt, eine neue Armee zu bilden; er brachte 30000 Mann in Grenoble zusammen, an deren Spitze er gegen Melas einige Vorteile errang. Nach Joubert's Tode übernahm er das Kommando der Armee in Italien, wurde indessen von den Russen und den Österreichern im Sept. 1799 bei Fossano und Savigliano geschlagen. C. erlag einer Seuche am 9. Jan. 1800 zu Antibes, wo ihm 1891 ein Denkmal errichtet worden ist. — Vgl. Châteauneuf, Vie de C. (Par. 1806).

Championship (engl., spr. tschämmpienschipp), s. Champion.

Champlain (spr. schangpläng), Samuel de, franz. Seefahrer, Gründer Quebecs und erster Gouverneur der franz. Kolonien in Canada, mit deren Anfängen seine Persönlichkeit auf das engste verknüpft ist, wurde 1567 zu Brouage, einem kleinen Seehafen am Golf von Biscaya, geboren und starb 25. Dez. 1635 in Quebec. Er hat mehrere Berichte über seine interessanten Reisen geschrieben. — Vgl. Winsor, History of America, Bd. 4 (Lond. 1886). Die Œuvres de C. (6 Bde., Quebec 1870) gab Laverdière heraus. [Champlainsee.

Champlainperiode (spr. schämmplehn-), s.

Champlainsee (spr. schämmplehn-), langgestreckter, schmaler Binnensee in Nordamerika, zwischen 44 und 45° nördl. Br. und den Adirondack- und den Green-Mountains gelegen (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika. III. Östlicher Teil), bildet größtenteils die Grenze zwischen den Staaten Vermont und Neuyork, während er mit seinen nördl. Enden nach Canada hineinreicht, liegt nur 28 m ü. d. M., ist 1982 qkm groß, von N. nach S. 200 km lang, von O. nach W. 0,4 bis 24 km breit, im nördl. Hauptteile 90—180 m, im S., wo er durch einen natürlichen Kanal in den Georgssee übergeht und ein enges Felsenbett bildet, noch 30—45 m tief. Der See, dessen alte Strandlinien recente Muschellager in 90—122 m Höhe andeuten, hat im W. steile und felsige, im O. sanftere Ufer und steht durch den Nordkanal mit dem Hudson, dessen Senke er fortsetzt, durch den Westkanal mit dem Eriesee und durch den Richelieu (St. John, Chambly oder Sorel) mit dem St. Lorenzstrom in Verbindung. Von seinen 60 Inseln sind die größten: North- und South-Hero, La Motte und Pleasant. Die wichtigsten anliegenden Orte sind Burlington und St. Albans, Rouse's Point am nördl. Endpunkt und Plattsburgh auf der Westseite. Zwischen dem C. und Georgesee liegen die Ruinen des Fort Ticonderoga (s. d.). Am 11. Sept. 1814 erfocht eine amerik. Flotte einen glänzenden Seesieg über die Engländer, als diese von Canada aus eine Invasion des Staates Neuyork versuchten. Seinen Namen empfing der See von seinem Entdecker Samuel de Champlain (1609). — Der der Eiszeit folgende Teil der Quartärzeit heißt bei amerik. Geologen nach den am Ufer des C. auftretenden, versteinerungsreichen Schichten die Champlainperiode.

Champlevé (frz., spr. schangl'weh), s. Email.

Champmeslé (spr. schangmäleh), Marie de, geborene Desmares, Schauspielerin, geb. 1641 zu Rouen, spielte 1669 am Marais-Theater, 1670—79 im Hôtel de Bourgogne, dann im Guénégaud-Theater in Paris. Racine unterrichtete sie mit Erfolg in ihrer Kunst und knüpfte ein enges Verhältnis mit ihr an. Ihre Schönheit priesen die Zeitgenossen (Lafontaine, Boileau, die Sévigné); ihr Haus war Mittelpunkt aller berühmten Männer der Zeit. Als Schauspielerin wußte sie besonders in Racines Tragödien zu ergreifen; ihre Stimme war überaus klangvoll, ihr Wuchs königlich. Sie starb, zurückgezogen, 15. Mai 1698 zu Auteuil. Seit 1667 war sie mit Charles Chevillet de C. (gest. 22. April 1701) verheiratet, einem Schauspieler, der mehrere einst beliebte Lustspiele («Théâtre de C.», 2 Bde., Par. 1742) schrieb (s. Lafontaine), z. B. «Les grisettes» (1671) und «Les fragments de Molière» (1684).

Champollion (spr. schangpolliόng), Jean François, Begründer der Ägyptologie und Entzifferer der Hieroglyphenschrift, geb. 23. Dez. 1790 zu Figeac, wurde von seinem Bruder Champollion-Figeac (s. d.) vorgebildet, überreichte 1807 der Akademie von Grenoble eine Arbeit über die ägypt. Städtenamen und ging dann nach Paris, um das ägypt. Altertum zu studieren. Kurze Zeit war er Professor in Grenoble. 1824—26 bereiste er Italien, besuchte Turin, Florenz, Rom und Neapel. Nach seiner Rückkehr erhielt er die Aufsicht über die ägypt. Sammlungen des Musée Charles X zu Paris und schrieb seine «Notice descriptive des monuments égyptiennes du musée Charles X» (Par. 1827). 1828 wurde C. von Karl X. nach Ägypten gesandt, das er mit der Expedition Rosellinis durchwanderte. Hierüber berichten die «Lettres écrites d'Égypte et de Nubie» (Par. 1833; neue Ausg. 1867; deutsch Quedlinb. 1835). Nach seiner Rückkehr erfolgte 1830 seine Aufnahme in die Akademie der Inschriften, und ein Jahr später, 18. März 1831, wurde für ihn der erste ägypt. Lehrstuhl am Collège de France gegründet. Doch starb er schon 4. März 1832 zu Paris. Sein Hauptverdienst besteht darin, daß er die von dem Engländer Young aufgestellte Hypothese über die Natur der Hieroglyphen einesteils berichtigte und ergänzte, andernteils für die Lesung der altägypt. Inschriften fruchtbar machte. (S. Hieroglyphen.) Seine ersten, aber bereits entscheidenden Entdeckungen legte er in der berühmten «Lettre à Monsieur Dacier» (Par. 1822) nieder. Dieser folgte 1824 die ausführliche Darlegung seines Systems in dem «Précis du système hiéroglyphique» (Par. 1824; 2. Aufl., 2 Bde., 1828), während die Hauptwerke seiner Thätigkeit, die lange Zeit unübertroffene «Grammaire égyptienne» (ebd. 1836—41) und das «Dictionnaire égyptien» (ebd. 1842—43), erst nach seinem Tode durch seinen Bruder Champollion-Figeac veröffentlicht wurden. Von C.s übrigen Werken sind noch besonders hervorzuheben: «L'Égypte sous les Pharaons» (2 Bde., Par. 1814), welches jedoch nur die geogr. Beschreibung des Landes enthält; «De l'écriture hiératique des anciens Égyptiens» (Grenoble 1821, Fol.), jetzt, wie es scheint, in allen Bibliotheken, außer in der großen von Paris, verschwunden; «Panthéon égyptien» mit den Zeichnungen von Dubois, Heft 1—15 (Par. 1823—31), unvollendet geblieben; «Lettres à Monsieur le Duc de Blacas» (2 Tle., ebd. 1824—26), in denen er den Grund zu den chronol. Bestimmungen der nach den Denkmälern rekonstruierten Dynastien des Manethos legte; «Monuments de l'Égypte et de la Nubie» (4 Bde., 1835—45, mit 400 Kupfern) nebst den «Notices descriptives» (begonnen 1844, neuerdings wieder aufgenommen); «Mémoire sur les signes, employés par les anciens Égyptiens à la notation

Digitized by Google

des divisions du temps» (Par. 1841). — Vgl. Aimé Champollion-Figeac, Les deux C. (Grenoble 1888).

Champollion-Figeac (spr. schangpolliông fischák), Jacques Joseph, franz. Altertumsforscher, Bruder des vorigen, geb. 5. Okt. 1778 zu Figeac, war anfangs Stadtbibliothekar zu Grenoble, dann Professor der griech. Litteratur daselbst. 1828 ging er als Konservator der Handschriften der franz. Geschichte an die königl. Bibliothek nach Paris und erhielt eine Professur an der École des Chartes. 1848 wurde er seines Amtes entsetzt, aber 1849 von Ludwig Napoleon zum Bibliothekar in Fontainebleau ernannt. C. starb 6. Mai 1867. Angeregt durch seinen Bruder, richtete er seine Studien auf Ägypten, beschränkte sich aber vorwiegend auf die Untersuchung der griech. Quellen. Es gehören hierher die «Annales des Lagides» (2 Bde., Par. 1819). In Paris widmete er sich hauptsächlich dem Studium der Urkunden und Quellenschriften zur Geschichte Frankreichs, von denen er eine große Anzahl in den «Documents historiques inédits tirés des collections manuscrites de la bibliothèque royale» (4 Bde., Par. 1841—50) herausgab. Hieran reiht sich die wertvolle paläographische Arbeit «Chartes latines sur papyrus du VIe siècle» (Par. 1837, Fol.), ferner «L'écriture démotique» (1843), «Fourier et Napoléon» (1844), «Le Palais de Fontainebleau, ses origines, son histoire etc.» (2 Bde., 1866). Zu Silvestres Prachtwerke, der «Paléographie universelle» (4 Bde., Par. 1839—41, mit 600 Kupfern), lieferten C. und sein Sohn Aimé den Text. — Vgl. Aimé C., Les deux Champollion, leur vie et leurs œuvres (Grenoble 1888).

Champotōn (spr. tsch-), Ort an der Westküste von Yucatan, am Flusse C., südlich von Campeche, in alter Zeit bedeutender, der Tradition nach von den Ah-Itza, den Tolteken der yucatekischen Sage, gegründet. Zur Zeit der Entdeckung war es ein kleiner Staat, in dem das Geschlecht der Covoh die Häuptlingswürde innehatte. Der erste Entdecker Yucatans, Francisco Hernandez de Córdova, der 1517 von Cuba aussegelte, traf hier energischen Widerstand. Der eigentliche Eroberer Yucatans, Francisco de Montejo, fand später freundlichere Aufnahme.

Champsa, Brillenkaiman, s. Alligator.

Champs Élysées (spr. schangselisēh), s. Elysée.

Chamsin (Chemsin, Kamsin, d. h. Fünfzig), in Ägypten Name eines erschlaffenden Südostwindes, der die Übergangszeit vom Frühling zum Hochsommer kennzeichnet und den Mai häufig zum heißesten Monat des Jahres macht. Der C. tritt nur selten mit Lebhaftigkeit auf; gewöhnlich ist er ein mattes Säuseln, von Zeiten völliger Windstille unterbrochen. Seinen Namen verdankt er dem Umstande, daß er hauptsächlich während der 50 Tage nach dem Frühlingsäquinoktium auftritt, nach dem dann ein erfrischender West-, d. h. Seewind, den Hochsommer einführt. (S. auch Samum.)

Chan oder Han, in den orient. Städten große feste Gebäude, in denen reisende Kaufleute Aufnahme und Geschäftslokale für ihren Großhandel finden.

Chan (Khan), turan. Herrschertitel unbekannten Ursprungs, welcher unter den mittelasiat. Völkern türk., mongol. und uralofinn. Stammes schon vor ihrem Eintreten in die Weltgeschichte verbreitet war, den Römern aber durch die im 6. Jahrh. n. Chr. die Reichsgrenze beunruhigenden Avaren, Bulgaren und Chazaren zuerst bekannt wurde. Unter den Kulturvölkern des islamit. Orients brachten ihn erst die Mongolen im 13. Jahrh. zu allgemeiner Anerkennung, wie denn sämtliche mongol.-tatar. Fürsten von Dschingis Chan bis auf den letzten Tatarenherrscher der Krim ihn geführt haben. Allerdings bedienten sich die Seldschuken seiner nicht, wohl aber die oghusischen Türken, d. h. die osman. Sultane, welche ihn noch jetzt führen. Die großen Mongolenherrscher nannten sich Ilchan, d. i. Großchan. Über das mongol. Zagan Chan s. Zar, über Bogdo Chan s. China (Name). Der Titel C. wird dem eigenen Namen des Besitzers angehängt und bildet mit demselben gleichsam ein Kompositum. In der Türkei darf ihn nur der Sultan führen; in Persien und bei den schiitischen Tataren dagegen bezeichnet er einfach einen Herrn von Rang wie das türk. Beg. Um den uralten iran. Begriff eines Oberkönigs, Malkân Malka, Schahinschah, wiederzugeben, bildeten die Turanier aus C. Chakân, gleichsam C. der Chane, welcher Ausdruck sich bei den byzant. Historikern als Chaganos wiedergegeben findet und bei den Türken in der großen Titulatur des Sultans als Synonym von Padischah, Kaiser, nicht fehlen darf. Das Femininum von C. ist Chanum, die Gebieterin, die gewöhnliche Bezeichnung der türk. Hausfrau. Die Herrschaft des ehemaligen C. der Krim findet sich hier und da als Chanat bezeichnet, jedoch ist dies eine europ. Bildung ohne orient. Grundlage.

Chañaral (spr. tschanja-), Departamento der chilen. Provinz Atacama, ist völlig Wüste, hat 25 864 qkm, 4321 E., aber wichtige Bergwerke, zu denen eine Eisenbahn (65 km) führt. Hauptort ist C. de las Animas mit etwa 2000 E.

Chañarcillo (spr. tschanjarsilljo), Gruppe berühmter Silberbergwerke in der südamerik. Republik Chile, in 1152 m Höhe und durch Bahn mit Copiapo (80 km) verbunden, haben bis 1866 Silber im Werte von 80 Mill. Pesos ergeben und werden noch abgebaut. Die Silberader wurde 1832 von einem Holzsucher, Juan Godoy C., entdeckt, nach welchem der Ort (1985 E.) im Mittelpunkt der Gruben [genannt ist.

Chanāt, s. Chan.

Chance (frz., spr. schangß; vom lat. cadentia), möglicher Fall (des Gelingens oder Mißlingens).

Chancelier (frz., spr. schangßelieh), Kanzler; vor der Revolution von 1789 in Frankreich Titel des Justizministers, des vornehmsten aller königl. Räte und Großsiegelbewahrers; sein Amt war lebenslänglich und an Ehren reich; die Rechte der Justizverwaltung, die ihm anhingen, waren bei der großen Selbständigkeit der richterlichen Körperschaften (s. Parlament) nicht allzu groß; dem Parlament gegenüber war der Kanzler der stete Vertreter der königl. Autorität, die ihm denn auch allezeit viel zu danken hatte. Die Weiterbildung der rechtlichen Gesetzgebung (die großen vereinheitlichenden «Ordonnanzen» des 16. bis 18. Jahrh.) lag in seinen Händen. In franz. Konsulaten ist der C. der Siegelbewahrer, Registrator.

Chancellor (engl., spr. tschännß'lör), Kanzler (s. d.); Lord High C., s. Lord Chancellor.

Chancellorsville (spr. tschännß'lörswill), Gehöft, etwa 16 km südwestlich von Fredericksburg im nordamerik. Staate Virginien, gab einer blutigen Schlacht den Namen, die der Bundesgeneral Hooker vom 2. bis 4. Mai 1863 gegen Lee verlor. Auf dem Vormarsch nach Richmond begriffen, wurde Hooker, der 115 000 Mann hatte, bei C., einer freien Stelle inmitten des Waldes, von Lee mit nur 15 000 Mann angegriffen, während General Jackson mit 66 000

Mann die feindliche Stellung umging und deren rechten Flügel über den Haufen warf, wobei er tödlich verwundet wurde. Wenn es Lee am 3. auch nicht gelang, Hookers Centrum zu durchbrechen, so drängte er diesen doch an den Rappahannock zurück und griff 4. Mai sogar General Sedgwick an, der tags zuvor unterhalb Fredericksburg über den Rappahannock gegangen war und sich mit Hooker vereinigen sollte. Sedgwick wurde aus seiner Stellung verdrängt und in die Flucht gejagt. Infolge der Kämpfe zogen sich 5. Mai die Bundestruppen wieder über den Fluß in ihre alten Quartiere zwischen Fredericksburg und Aquia-Creek zurück. Die Bundestruppen verloren 17000 Mann und 120 Geschütze, die Konföderierten 18000 Mann und 7 Geschütze. (S. Wilderneß.)

Chancre (frz., spr. schangkr), syphilitisches Geschwür, Schanker (s. d. und Syphilis).

Chandarnagär (Tschandarnagar, d. h. Mondstadt, engl. Chundernagore), franz. Stadt und Handelsniederlassung im Distrikt Hugli der indobrit. Präsidentschaft Bengalen, 38,6 km oberhalb Kalkutta, in anmutiger Gegend auf dem hohen rechten Ufer des Hugli gelegen, zeigt gegenwärtig allenthalben Spuren des Verfalls. C. hat einen schönen Quai, gerade, gutgepflasterte Straßen und (1895) 24059 E., darunter etwa 250 Europäer und einige Eurasier. Der Bahnhof der Eisenbahn Kalkutta-Bardwan liegt auf engl. Gebiete (35,4 km von Kalkutta). Unter dem franz. Gouverneur von Pondichéry stehend, befinden sich zu C. vier Beamte für Verwaltung, Jurisdiktion und Polizei, ein Arzt, ein Geistlicher sowie zwei Offiziere. In der Nähe die von Hindu bewohnte sog. Schwarze Stadt mit Tempeln und zum Hugli hinabführenden Treppen. — Die franz. Niederlassung zu C. bestand schon 1700 und erreichte bis 1757, wo sie den Engländern in die Hände fiel, ihre höchste Blüte. 1763 an Frankreich zurückgegeben, wurde sie 1793 aufs neue von den Engländern eingenommen und bis 1816 in Besitz gehalten.

Chandler (spr. tschänndler), Richard, engl. Gelehrter und Archäolog, geb. 1738 zu Elson in Hampshire, studierte in Oxford, gab die von Arundel aufgefundenen Inschriften als «Marmora oxoniensia» (Oxf. 1763) heraus, bereiste 1764—66 den Peloponnes, Jonien und Kleinasien und starb im Febr. 1810 als Rektor der Parochie Tilchurst in Berkshire. Er schrieb: «Travels in Asia minor» (Oxf. 1775; deutsch von Boie, Lpz. 1776), «Travels in Greece» (Oxf. 1776; deutsch 1777), «Ionian antiquities» (2 Bde., Lond. 1769—97), «Inscriptiones antiquae» (2 Bde., Oxf. 1774—76; deutsch 1776), «History of Ilium or Troy» (Lond. 1802).

Chandos (spr. tschänndöß), Marquistitel der Herzöge von Buckingham (s. d.).

Changaigebirge, noch wenig erforschter Gebirgszug Centralasiens (s. Karte: Innerasien, beim Artikel Asien), zweigt vom hohen Altai ab und zieht in ostsüdöstl. Richtung bis zum 105.° östl. L. von Greenwich. Sein westl. Teil, Chanchuchei genannt, trennt das Becken des Kara-ussu-Sees (Kobdo-Becken im engern Sinne) von dem des Ubsa-nor. Charakter und geolog. Zusammensetzung scheinen dieselben wie beim Altai, zu dessen System es auch gerechnet wird. Von den vielen über die Schneegrenze ragenden Spitzen ist noch keine der Höhe nach bestimmt. Dem C. entströmen nach O. die Quellflüsse der Selenga, nach SW. die des Dsaychyn. Am Nordfuße des östl. Teiles liegen die Ruinen des alten Karakorum (s. d.).

Changarnier (spr. schanggarnieh), Nicolas Anne Théodule, franz. General, geb. 26. April 1793 zu Autun (Saône-et-Loire), besuchte die Kriegsschule von St. Cyr, trat 1815 in die Armee ein, nahm an dem Feldzuge 1823 in Spanien teil und wurde als Kapitän 1830 nach Algerien versetzt. Bei der ersten Belagerung von Constantine hatte er auf dem Rückzuge 1836 mit seinem nur 250 Mann starken Bataillon die Nachhut und mußte sich durch attackierende Reiterscharen in Stärke von 6000 Mann durchschlagen. Im Aug. 1837 wurde er Oberst des 2. leichten Regiments; mit diesem nahm er hervorragenden Anteil an der Expedition nach dem Eisernen Thor sowie an der Erstürmung des Col de Mouzaia und wurde schon im Juni 1840 Maréchal de Camp. 1841 wurde er Commandeur der Ehrenlegion und 1843 Generallieutenant. Er kommandierte den Platz Algier, als im Febr. 1848 die Nachricht vom Sturze Ludwig Philipps anlangte, und übernahm die provisorische Regierung von Algerien. Kurz darauf wurde er Obergouverneur, jedoch bald wieder abberufen, trat dann als Deputierter in die Nationalversammlung und wurde Oberbefehlshaber der Nationalgarde von Paris, im Dezember auch Kommandant der 1. Militärdivision (Paris). C. war ein entschiedener Anhänger der Orléans und hatte durch einen energischen Tagesbefehl an die Armee von Paris sowohl die Nationalversammlung wie auch die hauptstädtische Bevölkerung gegen sich aufgebracht. Dies erleichterte Napoleon seine Beseitigung. Im Jan. 1851 wurde er sowohl des Kommandos der 1. Militärdivision wie des Oberbefehls über die Nationalgarde von Paris enthoben. Vom Depart. Somme in die Nationalversammlung gewählt, stimmte er gewöhnlich mit der Rechten. In der Nacht des Staatsstreichs, 2. Dez. 1851, wurde er in seiner Wohnung festgenommen und aus Frankreich verbannt. C. lebte zunächst in Mecheln, später, nach Erlaß der allgemeinen Amnestie, auf seinen Besitzungen im Depart. Saône-et-Loire. Obgleich ein Gegner des Kaiserreichs, bot er nach Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges der Regierung seine Dienste an und wurde, jedoch ohne Kommando, dem Hauptquartier der Rheinarmee zugeteilt. C. blieb fortan in Metz an der Seite Bazaines und verhandelte 25. Okt. mit dem Prinzen Friedrich Karl, um die Erlaubnis auszuwirken, daß die Rheinarmee Metz verlassen und, ohne zu kapitulieren, in Algerien oder im südl. Frankreich interniert verbleiben dürfe. Seine Anträge wurden indes abgelehnt, er selbst jedoch nach der Übergabe der Festung nicht als Kriegsgefangener betrachtet. Nach Abschluß des Friedens wurde C. Mitglied der Nationalversammlung, wo er sich zum orléanistischen rechten Centrum hielt; im Dez. 1875 wurde er zum lebenslänglichen Senator ernannt. Er starb 14. Febr. 1877 zu Paris.

Change (frz., spr. schangsch'), Wechsel, Kurs, Tausch, Wechselbank; bei der Parforcejagd: Fährtenwechsel. Derselbe kommt vor, wenn die Hunde statt der Fährte des lancierten Hirsches eine andere aufnehmen; in diesem Falle muß die Meute sogleich gestoppt und wieder auf die richtige Fährte gebracht werden. — Changeconto, im Buchhandel Conto über den Tausch von Verlagsartikeln.

Changeant (frz., spr. schangschäng), aus einer Farbe in die andere schillernd; ein Gewebe aus glänzendem Webmaterial, bei welchem eine schillernde Farbenwirkung dadurch erzielt ist, daß, unter Anwendung der Leinwandbindung, das

Digitized by Google

Schußfadenmaterial anders gefärbt ist als das Kettenfadenmaterial.

Changeconto, s. Change.

Changement (frz., spr. schangsch'mäng), Vertauschung, Änderung, Wechsel.

Changieren (frz., spr. schangsch-), wechseln, verändern; im Buchhandel: Verlagsartikel tauschen; in der Reitkunst: von einer Hand auf die andere übergehen in der Bahnreiterei (s. Reitbahn). Das C. erreicht man entweder durch Kehrtwendung oder durch schräges Durchqueren der (ganzen oder halben) Bahn. Beim Galoppieren (s. Galopp) ist C. der Wechsel der vorgreifenden Beine, d. h. Übergang vom Rechtsgalopp zum Linksgalopp oder umgekehrt. (S. auch Abchangieren.)

Chania, Stadt auf Kreta (s. d.).

Chânkah oder **Chângiâh,** auch **Chânge** (pers.), Derwischkloster.

Chankasee, Kengka, Hangai, Sinhai, See an der Grenze des russ.-sibir. Küstengebietes und Chinas, nördlich von Wladiwostok (s. Karte: Sibirien III. Amurgebiet), vom Ussuri durch einen Höhenzug getrennt, in 49 m Höhe, ist nur 12 m tief, bedeckt 3791,6 qkm (davon 1280,9 qkm auf chines. Gebiet), entsendet den Sungatschi zum Ussuri; Dampfschiffverbindung mit Chabarowsk.

Channel Islands (spr. tschännĕl eiländs), s. Normannische Inseln.

Channing (spr. tschänning), William Ellery, amerik. Theolog, Schriftsteller und Redner, geb. 7. April 1780 zu Newport (Rhode-Island), lebte, nach Beendigung seiner Studien auf dem Harvard College, 1798—1800 als Hauslehrer in Richmond (Virginia). Hier lernte er das Sklavenwesen kennen, das ihn mit Abscheu erfüllte. 1803 ließ er sich in Boston als Geistlicher nieder, wo er 1819 durch seine Predigt bei der Ordination von Jared Sparks (s. d.) der Führer der Unitarier wurde. Berühmt sind aus jener Zeit seine Predigten über Selbsterziehung (1838), über Arbeitererziehung (1840), über die Sklavenfrage, die Mäßigkeit u. s. w. Für die «North American Review» und den «Christian Examiner» verfaßte er mehrere Aufsätze, von denen die über Milton, Napoleon und Fénelon am bekanntesten sind. Er starb 2. Okt. 1842 zu Bennington (Vermont). Seine Schriften wurden gesammelt 1841 (5 Bde., Boston, wozu als 6. Bd. 1872: «The perfect Life» erschien). Eine Auswahl seiner Schriften gaben Sydow und Schulze heraus (15 Bdchn., Lpz. 1850—53). Auch Ausgabe in 1 Band (Boston Unitarian Association). — Vgl. W. H. Channing, Memoir of W. E. C. (3 Bde., Bost. 1848 u. ö.); Lavollée, C., sa vie et sa doctrine (Par. 1876).

Channing (spr. tschänning), William Ellery, amerik. Dichter, Neffe des vorigen, geb. 10. Juni 1818 zu Boston (Massachusetts), war an der «New York Tribune» und dem «New Bedford Mercury» thätig, ließ sich 1842 in Concord nieder, wo er an Emersons «Dial» mitarbeitete. Hervorzuheben sind seine «Poems» (1843, 1847 u. ö.), ferner «The Woodman» (Bost. 1849), «Near home» (1858), «The Wanderer» (1872). In Prosa: «Conversations in Rome between an Artist, a Catholic, and a Critic» (1847), «Thoreau, the Poet-Naturalist» (1874).

Chânpur, Stadt im indobrit. Vasallenstaat Bahawalpur (s. d.).

Chanskája Stawka (d. h. das Zelt oder das Lager des Chans), Centralpunkt der Kirgisen der Innern oder Bukejewschen Horde (s. d.), wurde 1826 von Dschangin Chan begründet und ist infolge der wichtigen Jahrmärkte zu einer beständigen Ansiedelung geworden. Es hat (1892) 1500 E. (davon 500 Kirgisen, 650 Tataren), russ. Behörden, Post und Telegraph, russ. Kirche, Moschee.

Chanson (frz., spr. schangßóng), in der ältern franz. Poesie jedes singbare epische oder lyrische Gedicht. So waren die nordfranz. Chansons de geste des Mittelalters größere epische Dichtungen, die recitativisch unter Instrumentenbegleitung von Spielleuten (den Jongleurs) vorgetragen wurden, im Gegensatz zu den nur gelesenen Contes und Romans. Vorzugsweise gilt C. von lyrischen Gedichten, die anfangs, vom 12. bis 13. Jahrh., der Canzone (s. d.) ähnlich waren und nach eigens dazu komponierten Melodien vorgetragen wurden, später den Namen C. auch dann trugen, wenn sie überhaupt strophische Gliederung sowie singbare Form und heitern Inhalt hatten, mit Schlußreimen (refrains) versehen waren oder nicht. Die C. der letztern Art ist nationalfranzösisch und als Nationallied auch franz. Volkslied. Bis zum 16. Jahrh. hatte die volksmäßige, heitere oder ernste C. in Frankreich vorherrschend den Charakter des Liebes- und Trinkliedes. Später suchte man durch C. das Volk zu erregen und öffentliche Personen und Begebenheiten lobend, meist aber tadelnd in scharf charakterisierender Form zu besingen. Zu den Zeiten der Ligue und Fronde war Paris und ganz Frankreich voll von solchen polit.-satir. Liedern, die entweder handschriftlich oder durch den Druck Verbreitung fanden. Die Anfänge der Revolution wurden ebenso lustig in C. besungen als vorher die Freuden- und Leidensgeschichten unter dem Maitressenregiment. Später kam der revolutionäre Geist auch im Volksgesange zum Durchbruch und ließ einige Lieder aufkommen, z. B. die «Marseillaise», die «Carmagnole» und das «Ça ira», die auf das Volk eine fanatisierende Wirkung ausübten, bis unter Napoleon I. die C. ihren alten Charakter fröhlicher Laune wieder annahm. Der tragische Sturz des Kaiserreichs und die darauf erfolgende kirchliche und polit. Restauration brachten in die Liedergattung einen sentimental-elegischen oder leidenschaftlich gereizten Ton, wie ihn Béranger anstimmte. Bei seinen meist socialistisch-schwärmerischen Nachfolgern (z. B. Pierre Dupont) erhielt die C. den Ausdruck eines düstern und erbitterten Demokratismus.

Chansonnette (frz., spr. schangßonnett), kleines Lied, meist von komischem oder frivolem Inhalt; auch eine derartige Lieder vortragende Sängerin.

Chantabou (spr. schangtabuh), s. Tschantabun.

Chantage (frz., spr. schangtabsch'), eigentlich Fischfang, wobei großer Lärm gemacht wird, um die Fische in die Nähe zu treiben; dann Gelderpressungsversuch durch die Drohung, denjenigen, bei dem die Erpressung versucht wird, öffentlich bloßzustellen, falls er das Geld verweigert.

Chantal (spr. schangtáll), Jeanne Françoise Frémiot, Witwe des Barons Christoph de C., geb. 1572 zu Dijon, gest. 1641, von Clemens XIII. 1767 heilig gesprochen. Sie stiftete nach dem Rate des heil. Franz von Sales 1610 den Orden von der Heimsuchung Mariä (Visitantinnen, Salesianerinnen), der sich vorzugsweise mit der Erziehung der weiblichen Jugend beschäftigt, von Paul V. 1618 bestätigt wurde und gegenwärtig über hundert Häuser, namentlich in Frankreich, Österreich und Nordamerika hat.

Digitized by Google

Chantant (frz., spr. schangtáng), singend, mit Gesang verbunden.

Chant du départ (frz., spr. schang dü depahr), ein von M. J. Chénier 1794 gedichtetes, von Méhul komponiertes Kriegslied, das nächst der Marseillaise die populärste Nationalhymne während der ersten Französischen Revolution war.

Chanteuay-sur-Loire (spr. schangt'näh ßür löahr), Stadt im Arrondissement und Kanton Nantes des franz. Depart. Loire-Inférieure, auf einer Höhe rechts von der Loire, an der Linie Nantes-St. Nazaire der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 14517, als Gemeinde 16264 E.; Steinbrüche, Schiffbau, Eisengießerei, Zuckerraffinerie, Rüböl- und Tierkohlenfabrikation.

Chan-tengri, Berg, s. Thian-schan.

Chanterelle (frz., spr. schangt'rell), die sog. Quinte der Violine.

Chanteur (frz., spr. schangtöhr), Sänger; **Chanteuse** (spr. schangtöhs'), Sängerin.

Chantilly (spr. schangtijih), Stadt im Arrondissement Senlis, Kanton Creil des franz. Depart. Oise, 41 km nördlich von Paris, in 40 m Höhe gelegen, an der Nonette und an den Linien Paris-Erquelinnes und C.-Crépy-en-Valois (35 km) der Franz. Nordbahn, hat (1896) 3787, als Gemeinde 4211 E., Post, Telegraph; Fabrikation von Porzellan und Spitzen, Wollspinnerei und Kupferschlägerei. Im Mai, September und Oktober finden auf der Rennbahn (La Pelouse) 7 viel besuchte Wettrennen statt. — Das Schloß C., seit 1632 im Besitz der Familie Condé, inmitten eines großen Parkes gelegen, besteht aus dem Chatelet (16. Jahrh.), dem neuen, 1876—80 im Renaissancestil erbauten Schloß und dem mächtigen Bau des Château d'Enghien. Es kam 1830 an den Herzog von Aumale, den Erben der Condé, der es nebst der kostbaren Bibliothek und Gemäldesammlung dem Institut de France vermachte.

Chantillyspitzen (spr. schangtijih-), schwarze Spitzen, s. Spitzen.

Chantonnay (spr. schangtonnäh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Roche-sur-Yon des franz. Depart. Vendée, 3 km vom Großen Lay, an der Linie Tours-Sables d'Olonne der Franz. Staatsbahn, hat (1896) 1939, als Gemeinde 4070 E., Post, Telegraph und bildet mit Vouvant (im Depart. Deux-Sèvres) den Mittelpunkt eines Steinkohlenbeckens, welches (1894) 266701 Kohlen lieferte. Hier schlugen im Juli 1793 die Republikaner die Vendéer, dagegen 5. Sept. 1793 die Vendéer den General Le Comte.

Chantrey (spr. tschänntri), Sir Francis, engl. Bildhauer, geb. 7. April 1781 zu Jordanthorpe in der Grafschaft Derby, lernte vier Jahre beim Holzschnitzer und Vergolder Ramsay, ging nach London, um sich seinen Unterhalt mit Porträtmalen zu verdienen. Die Stadt London übertrug ihm die Ausführung des Standbildes Georgs III. Dann entwarf er die nicht zur Ausführung gelangte Zeichnung zu dem Denkmal Nelsons am Seeufer bei Yarmouth in Gestalt eines 43 m hohen Leuchtturms. In seinen Genrewerken oft weichlich, hat er in größern Arbeiten weniger Glück gehabt. Die bronzene Reiterstatue Georgs IV. auf dem Trafalgarsquare in London und sein letztes Werk, die kolossale Reiterstatue Wellingtons auf dem Bankplatz in London, haben sich niemals Anerkennung zu verschaffen vermocht. Die letztere ist nur im Modell von ihm beendet, nach C.s Tode von Weeks ausgeführt und 1844 enthüllt. Seit 1816 war C. Mitglied der Londoner Akademie sowie derjenigen von Rom und Florenz; 1835 erhielt er die Ritterwürde. Er starb 25. Nov. 1841. Als Porträtbildner besaß C. das Talent zu individualisieren in hohem Grade. — Vgl. Jones, Sir Francis C. (Lond. 1849); Holland, Memorials of C. (ebd. 1851).

Chanukka (hebr., «Weihe»), das Fest der Tempelweihe zur Erinnerung an die Wiedereinweihung des jerusalemischen Tempels durch Judas Makkabi (am 25. Kislev 165 v. Chr.), wird acht Tage lang vom 25. Kislev an noch jetzt bei den Juden begangen. Das Ereignis wurde zunächst durch Anzünden von Lichtern im Tempel gefeiert, daher das Fest bei Josephus das Lichterfest heißt. Auf Grund einer spätern Sage, daß man bei der Restauration des Tempels nur noch ein von den Syrern nicht entweihtes Ölkrüglein gefunden, dessen Inhalt wunderbarerweise acht Tage lang reichte, feiern die Juden jetzt das C., indem sie am ersten Abend ein Licht und an jedem folgenden eins mehr, bis zu acht anzünden.

Chanum, s. Chan (Fürstentitel).

Chanykow, Nikolas von, russ. Orientalist und Reisender, geb. 24. Okt. 1819 im Gouvernement Kaluga, wurde erzogen im Lyceum von Zarskoje Selo. Er nahm 1839—40 an dem Zuge Perowskijs gegen Chiwa teil, reiste 1841—42 nach Buchara, war dann beim russ. Konsulat in Persien angestellt und leitete 1858—60 die erfolgreiche Expedition nach Chorassan und zwar von Teheran über Meschhed und Herat nach Lasch am Hamunsumpf und kehrte durch die Wüste Lut über Kerman und Jesd nach Teheran zurück. Er starb 15. Dez. 1878 zu Rambouillet bei Paris. C. veröffentlichte 1843 in russ. Sprache eine Beschreibung des Chanats Buchara (englisch von De Bode, 1845), ferner: «Mémoire sur la partie méridionale de l'Asie centrale» (1863), «Étude sur l'instruction publique en Russie» (1865); «Mémoire sur l'ethnographie de la Perse» (1866).

Chanzy (spr. schangsih), Antoine Eugène Alfred, franz. General und Diplomat, geb. 18. März 1823 zu Nouart (Depart. Ardennes), trat 1839 bei der Marine ein und wurde 1841 beim 5. Artillerieregiment eingestellt. 1841—43 besuchte er die Kriegsschule von St. Cyr, blieb während der nächsten 16 Jahre in Algerien und avancierte zum Bataillonschef. Im ital. Feldzuge von 1859 that er sich bei Solferino hervor; 1860 und 1861 nahm er an der Expedition nach Syrien teil. (S. Frankreich.) 1864 zum Oberst, 1868 zum Brigadegeneral befördert, beteiligte er sich an einer Expedition des Generals Wimpffen gegen die südl. Stämme in Algerien. 1870 eilte er nach Paris und bat um ein Kommando, wurde aber vom Marschall Leboeuf abgewiesen. Erst die Regierung der nationalen Verteidigung ernannte ihn im Oktober zum Divisionsgeneral und übertrug ihm das Kommando über eine Division, bald darauf über ein Armeekorps der Loirearmee, das er in den Kämpfen bei Villepion und Loigny mit Auszeichnung führte. Als nach Verlust von Orléans die Loirearmee geteilt wurde, erhielt C. am 6. Dez. das Oberkommando über die 2. Loire- oder Westarmee, die 7. bis 10. Dez. bei Beaugency mit großer Zähigkeit kämpfte und sich dann über Vendôme auf Le Mans zurückzog. Dort wurde sie 9. Jan. 1871 vom Prinzen Friedrich Karl angegriffen und nach hartnäckigem Widerstande 12. Jan. zum Rückzuge auf Laval gezwungen. Während des Waffenstill-

Digitized by Google

standes in die Nationalversammlung gewählt, stimmte C. gegen den Friedensvertrag und für eine Fortsetzung des Krieges. Nach Abschluß der Präliminarien wurde er 20. März bei seiner Ankunft in Paris von den Mitgliedern der Commune verhaftet. Dem General Cremer gelang es, seine Freilassung zu bewirken, doch mußte er schwören, die Waffen nicht gegen die Aufständischen zu führen. Bis zu seiner 1. Sept. 1872 erfolgten Ernennung zum Kommandanten des 7. Armeekorps in Tours beteiligte er sich als Mitglied des linken Centrums an den Arbeiten der Nationalversammlung. Im Juni 1873 wurde er zum kommandierenden General des 19. Armeekorps ernannt und mit dem Generalgouvernement in Algerien betraut. Bei der Präsidentenwahl (Jan. 1879) erhielt C. 99 Stimmen, was Grévy veranlaßte, ihn 13. Febr. 1880 der Stellung in Algerien zu entheben und weiter von Frankreich zu entfernen. C. ging als Botschafter nach Petersburg, legte diese Stellung jedoch nieder, als Gambetta 1881 an die Spitze des Ministeriums berufen wurde, und kehrte nach Frankreich zurück. 1882 wurde C. wieder in die aktive Generalität eingangiert und zum Mitgliede des Oberkriegsrates der Armee sowie der franz. Landesverteidigungskommission ernannt; noch in demselben Jahre übernahm er das Generalkommando des 6. Armeekorps in Châlons-sur-Marne, wo er in der Nacht vom 4. zum 5. Jan. 1883 starb. Ihm wurden drei Denkmäler gesetzt: eins in Buzancy (Statue von Aristide Croisy), enthüllt 28. Sept. 1884; eins in Le Mans (Statue von Crauk), enthüllt 15. Aug. 1885; das dritte in Rouart (Statue von Aristide Croisy), enthüllt 18. Juli 1886. C. war entschieden derjenige franz. Heerführer, der die günstigsten Waffenerfolge während des letzten Krieges mit neuformierten Truppen erreichte; er legte große Zähigkeit an den Tag und vereinigte Vorsicht mit Unternehmungslust. Er veröffentlichte ein Werk über seine Kriegsthätigkeit: «La deuxième armée de la Loire» (Par. 1871; deutsch von Busse, Hannov. 1873). — Vgl. Chuquet, Le général C. (Par. 1884); Villefranche, Histoire du général C. (ebd. 1890).

Chaõner (Chaõnes), einer der drei großen Stämme, aus denen in histor. Zeit sich das Volk des sog. Epirus zusammensetzte. Die Landschaft Chaonia umfaßte das Küstengebiet am Sund von Kerkyra von den Akrokeraunien (Kap Linguetta) bis zum Fluß Thyamis, Cestrine einschließend. Hauptorte waren Buthrotum, Phönice, Ilium. C. wohnten neben andern illyr. Stämmen auch in der südl. Hälfte Unteritaliens, und die Landschaft zwischen Kroton und Siris hieß nach ihnen Chonia (Chaonia).

Chaonia, s. Chaoner.

Chaos (grch.), bei den Alten Name der unermeßlichen, formlosen Masse, aus der sie die Welt hervorgegangen dachten. Nach der hesiodischen Theogonie entstand es zuerst von allem, nach ihm Gaia, die ewig unerschütterliche Erdfeste, und Eros, die Liebe, die alles Leben erzeugende Kraft. Aus dem C. gingen Erebos (der finstere Abgrund) und Nyx (die Nacht) hervor, welche miteinander den Aither (Äther) und die Hemera (den Tag) zeugten. Die orphische Kosmogonie sieht im Chronos (der Zeit) den Uranfang alles Werdens und läßt aus ihm den Aither und das C. hervorgehen. Die Dichter wählen das Wort auch zur Bezeichnung des Luftraumes und der Unterwelt; in übertragener Bedeutung wird mit C. jede ungeordnete, verworrene Masse bezeichnet.

Chapāla (spr. tscha-), See auf der Hochebene Mexikos, in den Staaten Jalisco und Michoacan, bedeckt 3600 qkm, ist fischreich, von Bergen umgeben und wird vom Rio Grande de Lerma durchströmt.

Chaparrāl, s. Bd. 17.

Chapeau (frz., spr. schapoh), Hut; auch Herr im Gegensatz zur Dame, besonders im Tanze; C. bas (spr. bah), Armklapphut, meist von schwarzem, seidenem Zeuge, ganz flach, so daß er nicht auf den Kopf gesetzt, sondern nur unter dem Arm getragen werden konnte, später verdrängt durch den C. claque (spr. klack; richtiger C. à claque) oder nur Claque, ein dreieckiger, zusammendrückbarer Hut, der jetzt noch zum Galaanzug von Civilpersonen gehört. Außerdem nennt man C. claque auch den aus Tibetstoff gefertigten Cylinderhut (nach dem Erfinder Gibus in Paris auch Gibushut genannt), der mit einem Mechanismus versehen, sich flach zusammenklappen und wieder ausspannen läßt. C. bas heißt auch: Hut ab! und: mit abgenommenem Hute.

Chapelain (spr. schapp'läng), Jean, franz. Dichter, geb. 4. Dez. 1595 zu Paris, studierte Medizin und besonders Sprachen und wurde Erzieher der Söhne des Marquis de la Trousse. Durch die heute ungenießbare Vorrede zu Marinis «Adone», der in Paris erschien, erwarb er den Ruf eines bedeutenden Kritikers und zog die Aufmerksamkeit Richelieus auf sich. Er war eins der ersten Mitglieder der Akademie und um deren Einrichtung besonders verdient. Er starb 22. Febr. 1674. C.s «Pucelle», ein 1630 begonnenes Heldengedicht, regte durch ihre frühzeitige Ankündigung und die 20jährige Verzögerung des Erscheinens Erwartungen an, denen sie bei der Veröffentlichung (1656) nicht genügte. Zwar erlebten die ersten 12 Gesänge sechs Auflagen in anderthalb Jahren; aber bald forderte das langweilige, erfindungsarme, an Geschmacklosigkeiten überreiche «Nationalepos» die vernichtende Kritik Boileaus und seiner Freunde heraus («C. décoiffé» und «Métamorphose de la perruque de C. en comète», 1664), und C., der noch 1663 der Berater Colberts bei Austeilung und Bemessung der Pensionen an litterar. Größen gewesen war und selbst nach Colberts Pensionsliste als «größter franz. Dichter» die höchste Pension bezogen hatte, hörte auf, als Orakel der Kritik zu gelten. Die 12 letzten Gesänge der «Pucelle» erschienen erst Orléans 1882, hg. von Herluison. Eine bis dahin unbekannte bessere Schrift «De la lecture des vieux romans» erschien Paris 1870, hg. von A. Feillet. — Vgl. Lettres de Jean C. (hg. von T. de Laroque, 2 Bde., Par. 1880—83), wichtig für die Kenntnis der litterar. Zeitrichtungen; Fabre, Les ennemis de C. (ebd. 1888); derſ., C. et nos deux premières académies (ebd. 1890); Mühlan, Jean C. Eine biographisch-kritische Studie (Lpz. 1893).

Chapelet (frz., spr. schapp'leh), Rosenkranz als [Gebetschnur.

Chapelgeschosse (spr. schappéll-), linsenförmig gestaltete Geschosse, eine neuere franz. Erfindung zweifelhafter Natur; sie sollen eine der des Bumerangs ähnliche Flugbahn erhalten, so daß sie im stande sind, das Ziel von der Rückseite zu treffen.

Chapelhill (spr. tschäpp'l-), Ort im County Orange im nordamerik. Staate Nordcarolina, im NW. von Raleigh, mit 1000 E., ist Sitz der 1793 gegründeten Universität des Staates.

Chapelle (frz., spr. schappéll), Kapelle; C. ardente (spr. ardángt), Trauerbühne, s. Castrum doloris.

Digitized by Google

Chapelle (ſpr. ſchappéll), eigentlich Claude Emmanuel Lhuillier, franz. Dichter, geb. 1626 zu Chapelle-St. Denis bei Paris, Schüler Gaſſendis, war mit Racine, Boileau, Molière, Lafontaine eng befreundet. Er ſtarb 12. Sept. 1686. Er dichtete muntere anakreontiſche Lieder und verfaßte mit Bachaumont «Voyage en Provence et en Languedoc» (1663; Ausg. von Lacour, Par. 1854), eine launige Schrift in Proſa und Verſen. Seine «Œuvres» (zuſammen mit denen von Bachaumont) erſchienen Haag und Paris 1755 u. ö.

Chaperon (frz., ſpr. ſchapp'róng), eine Kopf und Hals bedeckende Kappe, die im Mittelalter von beiden Geſchlechtern getragen wurde; C. rouge (ſpr. ruhſch), Rotkäppchen. C. heißt auch eine ältere Perſon als Schutz und Geleit junger Damen. — In der Baukunſt iſt C. die nach beiden Seiten abfallende Abdeckung einer Hof- oder Gartenmauer, deren Firſt die Grenzlinie zwiſchen zwei nebeneinander liegenden Grundſtücken bildet.

Chapetónes (ſpan., ſpr. tſcha-), die neu eingewanderten europ. Anſiedler in Südamerika, im Gegenſatz zu den in Amerika geborenen, von Europäern abſtammenden Kreolen.

Chapitre (frz., ſpr. ſchappitr), Kapitel.

Chaplin (ſpr. ſchapplăng), Charles, franz. Maler und Kupferſtecher, geb. 8. Juni 1825 zu Andelys, war Schüler Drollings, malte anfangs Landſchaften, ging aber dann zur Boudoirmalerei in der Weiſe Bouchers über. Zu ſeinen frühern Bildern gehören: Der heil. Sebaſtian (1847), Dorfſtraße in der Auvergne, Abend in der Heide, Der Morgen (1855); zu den ſpätern: Diana, Die Seifenblaſen (1864), Die Lottoſpielerin, Geburt der Venus u. ſ. w., auch viele Porträte, die ſehr geſchätzt wurden. Als Kupferſtecher radierte er nach Rubens, Watteau, Vida und eigenen Kompoſitionen. Er ſtarb 30. Jan. 1891 in Paris.

Chapman (ſpr. tſchäppmänn), George, engl. Dramatiker und Überſetzer, geb. 1557 zu Hitching Hill in Hertford, ſtudierte im Trinity College zu Oxford, lebte in London in freundſchaftlichem Verkehr mit Shakeſpeare, Spenſer, B. Jonſon u. a. und ſtarb 12. Mai 1634. Neuerdings iſt die Vermutung aufgeſtellt worden, daß er in Deutſchland geweſen ſei, weil er in dem Trauerſpiel «Alphonsus, Emperor of Germany» (hg. von Elze, Lpz. 1867) eingehende Kenntnis deutſcher Sitten und der deutſchen Sprache zeigt. C. ſchrieb 18 Dramen; die Tragödien ſind ungenießbare Schauerſtücke, von den Luſtſpielen iſt nur das mit B. Jonſon und Marſton geſchriebene «Eastward Ho!» (1605) erwähnenswert, das die Verfaſſer wegen einer mißliebigen Anſpielung auf die Schotten ins Gefängnis brachte und dem Hogarth den Gedanken zu «Idle apprentice» entnahm. Eine Geſamtausgabe von C.s Dramen (3 Bde.) erſchien London 1873. Höher ſteht C. als erſter engl. Homerüberſetzer (Ausgabe von Hooper, 1857—58). Eine modernisierte Geſamtausgabe ſeiner Werke beſorgte Shepherd (Lond. 1874).

Chapman (ſpr. tſchäppmänn), James, engl. Afrikareiſender, kam um 1840 nach Natal, von wo er Handels- und Jagdreiſen ins Innere unternahm, beſuchte mehrmals den Ngamiſee und ging 1855 von da nach der Walfiſchbai, 1860 von hier nach den Victoriafällen des Sambeſi und kam 1863 wieder nach der Walfiſchbai zurück. Er ſtarb 6. Febr. 1872 zu Du Toits Pan in Griqualand. C. ſchrieb: «Travels in the interior of South Africa» (2 Bde., Lond. 1868).

Chappe (frz., ſpr. ſchapp), Seidengarn, ſ. Seide.

Chappe (ſpr. ſchapp), Claude, der Erfinder eines optiſchen Telegraphen, geb. 1763 zu Brûlon im franz. Depart. Sarthe, erfand, unterſtützt von ſeinen Brüdern Abraham und Ignace, den nach ihm benannten Zeichentelegraphen (ſ. Optiſche Telegraphen) und übergab 1792 der Nationalverſammlung die Beſchreibung desſelben, worauf 1793 die Anlegung der erſten telegr. Linie zwiſchen Paris und Lille befohlen und 1794 vollendet wurde; ihr folgten bald viele andere von beträchtlicher Ausdehnung und vorwiegend militär. Bedeutung, und blieben zum Teil bis zur Mitte der fünfziger Jahre im Betrieb. Aus Kummer darüber, daß man ihm durch Hinweis auf ältere Verſuche die Ehre ſeiner Erfindung ſtreitig zu machen ſuchte, nahm er ſich 23. Jan. 1805 das Leben. 1893 wurde ihm auf dem Boulevard St. Germain ein Denkmal errichtet.

Sein Bruder, Ignace Urbain Jean C., geb. 1760 zu Rouen, der nach ihm franz. Telegraphendirektor wurde, unter Villèles Miniſterium 1823 zugleich mit ſeinem Bruder Pierre ſeinen Poſten verlor und 26. Jan. 1829 in Paris ſtarb, hat ſich durch die «Histoire de la télégraphie» (2 Bde., Par. 1824) verdient gemacht.

Chappe d'Auteroche (ſpr. ſchapp doht'róſch), Jean, Aſtronom, Oheim der vorigen, geb. 2. März 1722 zu Mauriac in der Auvergne, widmete ſich dem geiſtlichen Stande, wendete ſich aber dann vorzugsweiſe dem Studium der Aſtronomie zu. Als Mitglied der Akademie wurde er beauftragt, 1761 zu Tobolsk den Vorübergang der Venus vor der Sonne zu beobachten. Behufs einer ähnlichen Beobachtung unternahm C. 1769 auf Veranlaſſung der Akademie eine Reiſe nach Kalifornien und ſtarb 1. Aug. 1769 zu San Lucar. Seine «Voyage en Sibérie fait en 1761» (2 Bde., mit Atlas, Par. 1768) enthält einige ungünſtige Bemerkungen über Rußland, welche die Kaiſerin Katharina II. und Schuwalow in dem «Antidote ou examen du mauvais livre superbement imprimé, intitulé: Voyage de l'abbé C.» (2 Bde., Amſterd. 1771) in brüsker Weiſe beantworteten. Seine «Voyage en Californie» (Par. 1772) wurde von C. F. Caſſini herausgegeben.

Chaptal (ſpr. ſchapptáll), Jean Antoine, Graf von Chanteloup und Pair, franz. Chemiker und Miniſter, geb. 5. Juni 1756 zu Nogaret im Depart. Lozère, lebte als praktiſcher Arzt und Lehrer der Chemie zu Montpellier und zeichnete ſich dort 1791 bei der Beſtürmung der Citadelle durch Mut und Entſchloſſenheit aus. 1793 wurde er vom Wohlfahrtsausſchuß an die Spitze der Salpeterfabrik zu Grenelle geſtellt, wo es ihm durch ein vereinfachtes Verfahren gelang, dem drohenden Mangel an Pulver durch Herſtellung der erforderlichen größern Menge von Salpeter abzuhelfen. 1794 nach Montpellier zurückgekehrt, erhielt er eine Verwaltungsſtelle im Depart. Hérault und die Profeſſur der Chemie. Er wurde 1798 zum Mitglied des Inſtituts, 1799 zum Staatsrat und 1800 zum Miniſter des Innern ernannt. Als ſolcher leiſtete er Bedeutendes für Entwicklung der Induſtrie, des Handels und der Verkehrswege. Weil er ſich aber weigerte zu erklären, daß der von Napoleon I. aus polit. und finanzwirtſchaftlichen Gründen begünſtigte Rübenzucker beſſer ſei als der aus Zuckerrohr, fiel er 1804 in Ungnade; doch ſchon 1805 berief ihn der Kaiſer zum Mitgliede des Erhaltungsſenats und erhob ihn 1811 in den Grafenſtand. Während der Hundert Tage war er

Digitized by Google

Staatsminister und Direktor des Handels und der Manufakturen. 1816 ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Mitgliede der Akademie und 1819 zum Pair. Er starb 30. Juli 1832 zu Paris. Hauptschriften: die «Chimie appliquée aux arts» (4 Bde., Par. 1806; 2. Aufl., 5 Bde., 1827; deutsch von Hermbstädt, 2 Bde., Berl. 1808), die «Chimie appliquée à l'agriculture» (2 Bde., Par. 1823; 2. Aufl. 1829) und «Essai sur le perfectionnement des arts chimiques en France» (ebd. 1800). — Sein Urenkel A. C. gab heraus: «Mes souvenirs sur Napoléon» (Par. 1893).

Chaptalisieren, eine nach ihrem Erfinder, dem franz. Chemiker Chaptal (s. d.), genannte Methode der künstlichen Weinverbesserung. Sie besteht darin, daß man in solchen Jahren, wo die Traube nicht gehörig gereift ist und infolgedessen ein Übermaß von Säure besitzt und Mangel an Zucker hat, den Säuregehalt auf die richtige Menge reduziert und den fehlenden Zucker zusetzt. Ein normaler Traubenmost enthält im Liter 6 g Weinsäure und durchschnittlich 200 g Zucker. Wenn nun aus unreif gebliebenen Trauben gekelterter Most im Liter 9 g Säure und nur 150 g Zucker enthält, so wird daraus notwendigerweise nur ein saurer, nicht feuriger Wein werden können; bringt man aber Säure und Zucker in das richtige Verhältnis, so ist aus solchem Moste, wenn zwar kein hochfeiner, so doch ein sehr trinkbarer Wein zu machen. Dies kann so geschehen, daß man auf je 3 g Säureüberschuß 2 g fein gepulverten Marmor zufügt und so viel Zucker in dem Moste löst, bis dieser an der Mostwage den gewünschten Gehalt zeigt. Das Marmorpulver ist kohlensaurer Kalk, dieser neutralisiert einen entsprechenden Anteil der vorhandenen Säure und wird dabei als unlöslicher weinsaurer Kalk abgeschieden. Ein Überschuß von Marmor geht als apfelsaures Salz in Lösung. Da in sauren Mosten die Weinsäure im Verhältnis zur Apfelsäure wesentlich zurücktritt, so wird durch das C. nur ungenügende Entsäuerung bewirkt. Das Gesetz über den Verkehr mit Wein vom 20. April 1892 erlaubt die Entsäuerung des Weins mittels gefällten reinen kohlensauren Kalks und den Zusatz von technisch reinem Rohr-, Rüben- und Invertzucker.

Chapu (spr. schappü), Henri, franz. Bildhauer, geb. 29. Sept. 1833 zu Lemée im Depart. Seine-et-Oise, gest. 21. April 1891 zu Paris, war Schüler von Pradier, Duret und Cogniet. Er wählte sich namentlich Gegenstände aus dem Gebiet der Allegorie und Mythologie, später lieferte er auch treffliche Porträtstatuen. Mit seinem Merkur, welcher den Heroldsstab erfindet, trug er im Salon von 1863 seinen ersten Erfolg davon. Unter seinen Werken sind zu nennen die Verwandlung der Klytia (1867), die Statue der Deklamation an der Façade der Großen Oper zu Paris, der Gedanke (s. Tafel: Französische Kunst IV, Fig. 6), die Jungfrau von Orléans (1870; diese wie der Merkur im Luxembourg), die Statue der Jugend für das Denkmal des Malers Regnault (1875), eins seiner bedeutendsten Werke, die 1880 in Sens errichtete Statue Jean Cousins u. a.

Chapultepec (spr. tschapultepék), Anhöhe bei der Stadt Mexiko (s. d.).

Char (frz., spr. schar), Wagen; C. à banc(s), offener Wagen mit Bänken in der Längsrichtung.

Chara *L.*, Armleuchter, Algengattung aus der Gruppe der Chlorophyceen (s. d.). Von den gegen 17 Arten der Gattung kommen in Europa gegen 12 vor. Es sind sämtlich Wasserpflanzen, sowohl in süßem Wasser wie in salzigen Binnenseen. In Deutschland am häufigsten sind C. fragilis *Desv.* (s. Tafel: Algen I, Fig. 15, und II, Fig. 16) und C. foetida *A. Br.* In den salzigen Seen Deutschlands finden sich ebenfalls oft C. crinita *Wallr.* und C. ceratophylla *Wallr.* Die Fortpflanzung erfolgt nur auf geschlechtlichem Wege. Über den Bau der betreffenden Organe s. Chlorophyceen.

Characas graminis *L.*, Graseule, ein zu den echten Eulen gehöriger Schmetterling mit braunroten bis grüngrauen Vorderflügeln, mit blaßgelbem Ring-, Nieren- und Zapfenfleck und schwarzen Fleckchen unmittelbar neben dem Saum. Der 24—36 mm spannende Schmetterling fliegt im Hochsommer über Tag, die dicke dunkelbraune, mit drei hellern Rückenstreifen ausgezeichnete Raupe erscheint im Herbst, überwintert und verpuppt sich im Juni. Sie ist wiederholt schädlich aufgetreten.

Characeen, s. Chlorophyceen und Tafel: Algen I, Fig. 14 und 15; II, Fig. 16.

Characinidae, s. Karpfenlachse.

Character indelebilis (lat.), in der kath. Kirche die den drei Sakramenten der Taufe, der Firmung und der Priesterweihe beigelegte Kraft, durch ihre Vollziehung an den Empfängern des Sakraments eine durch nichts wieder aufzuhebende (indelebilis, «unzerstörbare») geistliche Wirkung hervorzubringen. Jene drei Sakramente können daher im Unterschiede von den vier andern nicht wiederholt werden. Die Aufnahme in den Stand des Klerus erfolgt nach kanonischem Recht durch das vom Bischof zu spendende Sakrament der Ordination (s. d.). Diese erfolgt in sieben Weihestufen und wird vorbereitet durch die Tonsur (destinatio canonica). Die höchste Weihe, diejenige des Priesters, bewirkt den sog. C. i., ausgebildet seit dem 12. Jahrh., derart, daß die dadurch erworbene höhere spirituelle Weihe unverzichtbar und unverlierbar ist; weder ist ein freiwilliger Austritt aus dem Priesterstande rechtlich möglich, noch kann der priesterliche Charakter verloren werden durch Sünden oder Verbrechen. Begründer dieser Lehre ist Thomas von Aquino.

Charade (frz., spr. scharahd'), s. Silbenrätsel.

Charadriidae, Charadrius, s. Regenpfeifer.

Charâdsch, ein von sämtlichen mohammed. Nationen aufgenommenes arab. Wort, bedeutet ursprünglich die seit Omar I. eingeführte Grundsteuer (vgl. von Berchem, La propriété territoriale et l'impôt foncier sous les premiers Califes, Genf 1886), wird jedoch im spätern Sprachgebrauch, speciell aber im Türkischen zur Bezeichnung der Dschisjeh, d. h. Kopfsteuer, zu deren Zahlung nach dem mohammed. Staatsrecht die sog. Schriftbesitzer (ahl al-kitâb; Christen, Juden, Parsen, Sabier) bei ihrer Unterwerfung sich verpflichten mußten, verwendet. In diesem Sinne wurde auch der Jahrestribut der zu der Pforte in Schutz- und Suzeränitätsverhältnis getretenen autonomen christl. Staaten von den Türken C. genannt; vorzugsweise aber bezeichnete der Ausdruck immer die Abgabe, die den innerhalb des osman. Gebietes lebenden Rajah, und zwar vom Eintritt der Pubertät bis an den Tod, als Charadschi-Ras, d. i. Kopfsteuer, auferlegt war. Obwohl der C., dessen Erhebung der islamit. Staat trotz der geringen Einträglichkeit als religiöse Pflicht betrachtete, durchaus nicht drückend für die Pflichtigen genannt werden konnte, und obwohl die Pforte zur leichten Er-

Digitized by Google

ledigung aller darauf bezüglichen Beschwerden einen besondern Oberbeamten, den Charadschtschi-Baschi, eingesetzt hatte, so blieb doch die Abgabe sowohl wegen ihres ursprünglichen Charakters wie auch wegen der Gewalt, die den Charadschtschis, d. i. den Hebebeamten, meistens ungebildeten Türken, wider die Rajah eingeräumt werden mußte, in hohem Grade verhaßt. Während des Krimkrieges wurde die Pforte von den mit ihr verbündeten Westmächten um Abschaffung des C. angegangen, und diese erfolgte durch großherrl. Irade (Verordnung) vom 10. Mai 1855 und wurde durch den Hatt-i-Humajun vom 18. Febr. 1856 bestätigt.

Charak oder Kerak, kleine Insel im Persischen Meerbusen, 70 km im NW. von Buschehr (s. d.), ist unfruchtbar, hat einen Hafen und etwa 1000 E. Die bei der Insel gefischten Perlen gehören zu den schönsten im ganzen Meerbusen, sind aber wegen der Tiefe des Meers kaum zu erreichen. Früher im Besitze der Portugiesen, wurde C. durch den Handelsvertrag vom 3. Jan. 1808 von Persien an Frankreich abgetreten. 1856 wurde sie 3. Dez. von den Engländern besetzt, jedoch im Frieden vom 4. März 1857 zurückgegeben.

Charakter (grch.), ursprünglich ein eingegrabenes Zeichen, das Gepräge, dann im allgemeinsten Sinne die Eigenart einer Sache oder Person, oder das hervorstechende Merkmal, wodurch sie sich von allen andern unterscheidet. Charakteristisch heißt daher das, was für ein Ding oder eine Person bezeichnend ist, sie vor allen andern kenntlich macht; ein Charakterzug, eine einzelne derartige Eigentümlichkeit; charakterisieren, ein Ding nach seinen charakteristischen Merkmalen beschreiben oder darstellen; Charakteristik, diese Beschreibung oder Darstellung selbst. Vorzüglich aber spricht man vom C. einer Person in sittlicher Beziehung; er bedeutet dann den Inbegriff sittlicher Gesinnungen, den sie durch die Kraft des Willens auch unter widrigen Umständen zu behaupten vermag; auch die Willensstärke selbst, vermöge deren sie das vermag. — Das Wort C. wird dann auch in der Bedeutung von Titel, Würde (besonders z. B. beim Militär; s. Offizier, Bd. 17) und Schriftzeichen gebraucht.

Charakteristik, s. Charakter; in der Arithmetik, s. Logarithmus. In der Elektrotechnik nennt man C. nach Deprez die zuerst von J. Hopkinson benutzte, für die Beurteilung der Wirkung einer Dynamomaschine wichtige Kurve, die in ihren Ordinaten die elektromotorische Kraft der Maschine als Funktion der durch die Abscissen dargestellten, den Magneten erregenden Ampèrewindungen (s. d.) giebt. Frölich nennt sie auch Kurve des wirksamen Magnetismus.

Charaktermasken, Kostüme, die die Kleidung bestimmter Persönlichkeiten genau nachahmen.

Charakterrollen, in der Schauspielkunst Rollen, deren Aufgabe in der Durchführung individueller Eigentümlichkeit besteht, im Gegensatz zu Rollen, die mehr rhetorische Aufgaben bieten oder das Allgemeine ihrer Gattung zeigen. Es giebt C. in allen Fächern, in jugendlichen wie in den ältesten, in komischen und in tragischen. Zu den jugendlichen C. gehört Hamlet, zu den ältern Philipp II., zu den gesetzten Bolingbroke. Kleinere C. fallen oft in das Gebiet der chargierten Rollen (s. Charge). Bei Dichtern von höchster Schöpferkraft, wie Shakespeare, haben alle Gestalten so viel individuelles Leben, daß man sämtliche für C. erklären möchte. (S. Charakterstücke.)

Charakterstücke, eigentlich alle dramat. Werke insofern, als aus dem Charakter einer oder mehrerer Hauptpersonen die Verwicklung und Lösung des Dramas hervorgehen soll. Insbesondere nennt man C. (auch Charaktergemälde) solche Dramen, in denen durch einseitige Zeichnung des oder der Hauptcharaktere eine allseitige Entwicklung der Handlung ausgeschlossen ist. Der Gang des Stückes ist daher kein Ausfluß eines sich entwickelnden Charakters; vielmehr ist die Fabel ganz willkürlich gewählt, und ihr Verlauf beabsichtigt nichts anderes, als den Hauptcharakter in besonders kennzeichnenden Situationen scharf hervortreten zu lassen. Die Fabel hat sich also nach dem Charakter zu modeln, ein Mißstand, der für den Dichter meist verderblich ist. Dem Wesen der dramat. Dichtung ist die Gattung der C. durchaus widersprechend, und nur die größten Dichter haben diesem Widerspruch zum Trotz gehaltreiche Charaktergemälde gestalten können. Individuelles Wesen oder allgemein menschliche oder aus Zeit oder Umgebung hervorgehende Eigenheiten bilden die Grundlage der C., die übrigens besonders im Gegensatz ihre Spitze suchen. Die Verkörperung einzelner Eigenschaften, namentlich typischer Schwächen, galt als Hauptaufgabe der Darstellung, solange die Heuchler, Lügner u. s. w. der franz. und ital. Comédie, Nachkommen der antiken Charakterrollen, die Bretter beherrschten. Für heitere Stoffe eignet sich die Gattung namentlich im Bunde mit Zufallskomik am besten (Charakterlustspiel). Molières «Der Geizige» und «Der eingebildete Kranke» sind C. auf dem Gebiete des Lustspiels, Shakespeares «Hamlet», «Richard III.» auf dem des Trauerspiels.

Charalá (spr. tscha-), Departamento im Staate Santander der südamerik. Republik Columbia, in 1443 m Höhe, hat (1870) 8026 E.; Töpferei, Baumwollweberei und Gerberei.

Charamür, der mittlere Teil des Amur (s. d.).

Charas, s. Churrus.

Charavay (spr. scharawäh), Jacques, franz. Bibliograph und Autographenkenner, geb. 8. Aug. 1809 in Lyon, gründete eine Buchhandlung, die er 1846 nach Paris verlegte. Seine Specialität wurde der Autographenhandel, den er durch Herausgabe vortrefflicher Kataloge hob; bedeutende, von ihm zum Verkauf gebrachte Sammlungen waren die von Villenave (1850), Lajariette (1860) u. a., ferner seine eigene große Sammlung von Dokumenten verschiedener Konventsmitglieder u. s. w. aus der Französischen Revolution (1862), die er mit seinem Bruder Gabriel C. beschrieb. Auch gründete er 1862 die Monatsschrift «L'Amateur d'autographes». Er starb 23. April 1867 in Levallois-Perret.

Gabriel C., Bruder des vorigen, geb. 7. Aug. 1818 in Lyon, widmete sich der Journalistik, wurde wegen Preßvergehen einmal zu zwei, dann zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt und 1858 nach Algerien deportiert. Die Amnestie vom 15. Aug. 1859 gab ihm die Freiheit wieder. Er nahm an den Arbeiten seines Bruders teil und gründete die Zeitschrift «Imprimerie» (1864 fg.) und die «Revue des autographes» (1866 fg.), die nach seinem Tode (22. Mai 1879) sein Sohn Eugen C., geb. 31. Juli 1858 in Sidi-bel-Abbès, herausgiebt.

Martin Etienne C., Sohn von Jacques C., geb. 17. April 1848, besuchte die École des Chartes in Paris und erlangte 1869 das Diplom eines archiviste-paléographe. Inzwischen war er schon im Geschäft seines Vaters thätig und brachte viele

Digitized by Google

Autographensammlungen zum Verkauf, unter denen die von Alfred Bovet (1884—87) die hervorragendste. Seine mit biogr. Notizen, Auszügen aus den Autographen, Faksimiles und (in den Prachtausgaben) mit Heliographien versehenen Kataloge sind zum Muster für die Autographenkataloge aller Länder geworden. C. machte sich auch um Entlarvung von Fälschungen verdient und wurde wiederholt als Sachverständiger im Autographenwesen auch ins Ausland berufen. Er setzt ferner den «Amateur d'autographes» seines Vaters fort, gründete und redigierte die «Revue des documents historiques» (1874—81), schrieb mehrere polit. Schriften, gab heraus Amyots «Daphnis et Cloé» (Übersetzung von Longus' «Pastoralia», 1872), die «Lettres de Louis XI» (gemeinsam mit J. Vaësen, 2 Bde., 1882—85), die Protokolle der Assemblée électorale von Paris 1790—91 (1890) und arbeitet an einem biogr. Werk «Députés de Paris 1789—99».

Charbonnerie (frz., spr. schar-), s. Carbonari.

Charcas, Stadt in Bolivia, s. Sucre.

Charcot (spr. scharkoh), Jean Martin, Arzt und Neuropatholog, geb. 29. Nov. 1825 zu Paris, studierte dort Medizin und wirkte seit 1856 als Arzt des Centralbureaus der Pariser Hospitäler. 1862 wurde er Arzt an dem großen Frauenkrankenhause der Salpêtrière, wo er seit 1866 Vorlesungen über chronische Krankheiten, über Krankheiten der Greise sowie über Nervenkrankheiten hielt. Seit 1860 Professeur agrégé, erhielt er 1872 den Lehrstuhl der pathol. Anatomie an der Pariser mediz. Fakultät, den er 1882 mit der eigens für ihn errichteten neuen Professur für Klinik der Nervenkrankheiten vertauschte. Er starb 16. Aug. 1893 in Morvan (Depart. Nièvre). C. hat fast alle Zweige der modernen Nervenpathologie mächtig gefördert und mit einer Fülle wertvoller Ideen und Thatsachen bereichert, vor allem durch seine epochemachenden Arbeiten über die Hysterie und Hystero-Epilepsie, über die herdweise und disseminierte Sklerose, über die Zitterlähmung und Rückenmarksschwindsucht, sowie über die zuerst von ihm beschriebene Sclérose latérale amyotrophique (symmetrische und amyotrophische Seitenstrangsklerose). Weltbekannt sind auch seine und seiner Schüler Untersuchungen über die Burcqsche Metalloskopie und Metallotherapie sowie über den Hypnotismus. Die einst von C. geleitete Abteilung ist mit allen Hilfsmitteln der modernen Untersuchungsmethoden und mit großartigem Laboratorium und Museum für die Erforschung der Nervenkrankheiten ausgestattet. Er schrieb: «De la pneumonie chronique» (Par. 1860), «Leçons sur les maladies du foie, des voies biliaires et des reins», Bd. 1 (ebd. 1877), «Leçons cliniques sur les maladies des vieillards et les maladies chroniques» (ebd. 1868; 2. Aufl. 1874; 2. Serie, hg. von Bouchard, 1869 fg.), «Leçons sur les maladies du système nerveux faites à la Salpêtrière» (3. Aufl., 3 Bde., ebd. 1880—84; deutsch von Fetzer, Stuttg. 1874—78), «Localisations dans les maladies du cerveau et de la moelle épinière» (Par. 1880; deutsch Stuttg. 1878—81), «Leçons du Mardi à la Salpêtrière» (2 Bde., Par. 1889—90), «Clinique des maladies du système nerveux à l'hospice de la Salpêtrière» (ebd. 1892 fg.). Gesammelt erscheinen seine «Œuvres complètes» (Par. 1886 fg.). In deutscher Übersetzung erschienen noch C.s «Poliklinische Vorträge» (Bd. 1 und 2, Wien 1894—95). Er veröffentlichte außerdem zahlreiche Abhandlungen in den von ihm mitbegründeten und mitredigierten «Archives de physiologie normale et pathologique» (seit 1868), «Archives de nevrologie» (seit 1880), «Revue de médecine» (seit 1878), «Nouvelle Iconographie de la Salpêtrière» (seit 1888) und «Archives de médecine expérimentale et d'anatomie pathologique» (seit 1889).

Charcutier (frz., spr. scharkütieh), der Schweinemetzger; Charcutèrie, Schweineschlächterei.

Chardin (spr. schardäng), Jean, franz. Reisender, geb. 26. Nov. 1643 zu Paris, Sohn eines prot. Goldarbeiters, ging in seinem 21. Jahre nach Ostindien, um dort Diamanten gegen andere Handelsartikel auszutauschen. Von hier ging er nach Ispahan, wo er vom Schah zum ersten Hofjuwelier ernannt wurde. Zweimal besuchte er die Ruinen von Persepolis. Nach einem sechsjährigen Aufenthalt in Ispahan ging er 1670 mit einer reichen Sammlung für Erd- und Altertumskunde nach Frankreich. Die Verfolgungen, denen er sich hier als Protestant ausgesetzt sah, veranlaßten ihn, zum zweitenmal nach Asien zu gehen. Mit neuen Sammlungen kehrte er 1681 nach Europa und zwar nach London zurück, wurde von Karl II. zum Ritter geschlagen und später als bevollmächtigter Minister und Agent der Englisch-Ostindischen Compagnie nach Holland geschickt. Er starb 26. Jan. 1713 in der Nähe von London. Die beste Ausgabe seiner wertvollen «Voyages en Perse et aux Indes orientales» (Lond. 1686, mit Kupfern; deutsch Lpz. 1687) besorgte Langlès (10 Bde., Par. 1811).

Chardin (spr. schardäng), Jean Baptiste Siméon, franz. Maler, geb. 2. Nov. 1699 zu Paris, gest. daselbst 6. Dez. 1779. Er malte anfangs Stillleben, Blumen und Früchte in natürlicher Auffassung und feiner Ausführung, später einfache Scenen aus dem bürgerlichen Leben in schlichter Natürlichkeit und voll wahrer Empfindung, endlich auch Pastellbildnisse. Er errang mit seinen Sittenbildern großen Beifall. Die meisten seiner Bilder sind im Louvre (Die Abzeichen der Künste und die der Musik, Das Tischgebet, Die vorsorgliche Hausfrau, Der Stickunterricht), andere in Potsdam, Berlin, Petersburg.

Chardon (frz., spr. schardóng), Distel; Eisenstachel auf Gattern, Mauern u. s. w. zur Verhütung des Übersteigens.

Charente (spr. scharángt), im Altertum Carantonus, ein fischreicher Küstenfluß Westfrankreichs, entspringt in der 319 m hohen Vorterrasse von Limousin im Depart. Haute-Vienne, nähert sich auf 3 km der Vienne und mündet nach 361 km westl. Laufes 15 km unterhalb Rochefort, gegenüber der Insel Oléron, in den Atlantischen Ocean. Die wichtigsten Nebenflüsse sind rechts die Boutonne, links die Tardoire-Bonnieure mit dem Bandial, der Né und die Seugne. Flößbar wird die C. bei Civray, schiffbar 168 km von der Mündung bei Angoulême; Seeschiffe gehen 30 km weit bis Tonnay-Charente hinauf, wo eine der kühnsten Hängebrücken Frankreichs über den Fluß führt. Die Flut steigt gewöhnlich bis Saintes; oberhalb dieser Stadt sind 27 Schleusen nötig, um die Schiffbarkeit zu unterhalten.

Charente (spr. scharángt), Departement im westl. Frankreich, nach dem Flusse C. benannt, ist aus dem ehemaligen Angoumois und kleinern Teilen von Limousin, Poitou und Saintonge gebildet. Es grenzt im N. an die Depart. Deux-Sèvres, Vienne, Haute-Vienne, im SO. und SW. an Dordogne und Charente-Inférieure, hat 5942,38 (nach Berechnung des

Digitized by Google

Kriegsministeriums 5972) qkm, (1896) 356236 E. (4023 weniger als 1891), darunter 706 Ausländer (also 60 E. auf 1 qkm), und zerfällt in die 5 Arrondissements Angoulême, Cognac, Ruffec, Barbezieux und Confolens, mit 29 Kantonen und 426 Gemeinden. Hauptstadt ist Angoulême. Es wird im N. von den Ausläufern der Limousinberge und im S. von Kreidefelsen durchzogen und von der C. und ihren Nebenflüssen sowie von der Vienne und Dronne bewässert. Das Klima des Landes ist im allgemeinen mild, die Luft rein und gesund. Der Ackerbau lieferte 1895: 1950000 hl Weizen, 168000 hl Roggen, 140000 hl Gerste, 900000 hl Hafer, 90000 hl Mischfrucht, Mais, Hirse u. s. w., mehr Getreide, als die Bevölkerung bedarf. Ausgedehnte Wiesen begünstigen die Viehzucht. 1895 gab es 29224 Stück Pferde, 95187 Rinder (welche besonders gemästet ausgeführt werden), 293723 Schafe und 98300 Schweine. Laubholzwaldungen sind ziemlich zahlreich, Obstbäume seltener. Die Kastanie ersetzt das Brot und dient auch zum Viehfutter. Sehr mittelmäßige Weine, sowohl rote als weiße (1895: 150036 hl auf 10970 ha, von 1884—94 durchschnittlich 104821 hl gebaut), sind das vorzüglichste Erzeugnis des Bodens und gehören, in Branntwein (Cognac) verwandelt, zu den wichtigsten Ausfuhrartikeln. Von Wichtigkeit ist ferner die Trüffel, Geflügel- und Bienenzucht (1895: 18431 Bienenstöcke). Das Mineralreich liefert sehr wenig Produkte. Dagegen bestehen 14 Fayence-, 2 Glas- und 22 Papierfabriken (letztere mit 2280 Arbeitern); auch Töpferei, Gerberei und Mühlenbetriebe. Der Handel ist vorherrschend auf den Schiffsverkehr mit den Rohprodukten beschränkt. Das Departement besitzt (1895) 349,6 km National-, 549,3 km Departementalstraßen und (1893) 361 km Eisenbahnen, ferner 1 Lyceum und 4 Kommunal-Collèges. — Vgl. Dumazet, La C. industrielle (im «Bulletin de la Société de géographie commerciale», Bordeaux 1887); Coquand, Description physique, géologique etc. du département de la C. (2 Bde., Par. 1859—62); Joanne, Géographie de la C. (ebd. 1868); Lièvre, Exploration archéologique du département de la C. (Angoulême 1884).

Charente-Inférieure (spr. scharángt ängferiöhr, Nieder-Charente), Departement im westl. Frankreich, aus dem frühern Aunis, dem größten Teile von Saintonge und einem kleinen von Poiton gebildet, grenzt im N. an das Depart. Vendée, im NO. an Deux-Sèvres, im O. an Charente, im SO. und S. an Dordogne und Gironde und im W. mit seinen teils sandigen, teils sumpfigen Niederungen an die flache, 99 km lange, ausgezackte Küste des Atlantischen Oceans, hat mit den vorliegenden Inseln Ré, Oléron, Madame und Aix 6825,69 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 7230) qkm, (1896) 453455 E. (2747 weniger als 1891), darunter 833 Ausländer (also 66,4 E. auf 1 qkm), und zerfällt in die 6 Arrondissements La Rochelle, Rochefort, Marennes, Saintes, Jonzac und St. Jean d'Angély, mit 40 Kantonen und 480 Gemeinden. Hauptstadt ist La Rochelle. Das Land ist größtenteils eben und wird an den Grenzen von der Sèvre Niortaise und Gironde, in der Mitte von der schiffbaren Charente und von dem 75 km langen, aber zuletzt ebenfalls schiffbaren Küstenflüßchen Seudre bewässert. Das Klima ist mild, nur in den sumpfigen Küstenniederungen im Sommer ungesund. Man baut Getreide, namentlich sehr viel Weizen (1895: 2499137 hl), Roggen (46161 hl), Gerste (247833 hl), viel Hafer (1847779 hl), auch Mais und Hirse, ferner Wein (1895: 592016 hl auf 37892 ha, 1885—94 durchschnittlich 557527 hl), aus welchem meist Branntwein fabriziert wird. Von Haustieren werden besonders Pferde (33266), Rinder (163802), Schafe (309141) und Schweine (76649) gezogen. Bedeutend ist der Fisch-, besonders Sardellen- und Austernfang. Mineralien fehlen. Sowohl die Gewinnung von Torf, als auch die von Seesalz in den Salzmorästen an der Küste hat stark abgenommen. Die Industrie umfaßt Schiff- und Maschinenbau, Fabrikation von Fayence, Seiler-, Woll- und Baumwollwaren. Der Handel, durch (1895) 437,5 km National-, 651 km Departementalstraßen, (1893) 414 km Eisenbahnen unterstützt, führt namentlich Wein und Branntwein nach England aus. Unter den Häfen sind die bedeutendsten Rochefort und La Rochelle. Das Departement besitzt 2 Lyceen und 2 Kommunal-Collèges. — Vgl. Delayant, Histoire du département de la C. (La Rochelle 1873); Joanne, Géographie de la C. (Par. 1877).

Charenton-le-Pont (spr. scharangtóng lĕ pong), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine, 2 km südöstlich von Paris, am Zusammenflusse der Seine und Marne und an den Linien Paris-Lyon und Paris-Corbeil der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 16291, als Gemeinde 16811 E., ein Irrenhaus für 3—400 heilbare Kranke, Veterinärschule; bedeutende Fabrikation von Porzellan, Klavieren und Kautschuk. In C. hielten die Protestanten vor 1685 ihre Kirchenversammlungen ab. In der Nähe das Seine und Marne beherrschende Fort Charenton.

Charenza, wend. Burg bei der Stadt Garz (s. d.) auf Rügen, wurde nach dem Bericht des Saxo Grammaticus 1168 von König Waldemar I. von Dänemark erobert, nachdem er vorher Arkona genommen hatte. Damit war der letzte Schutzwall der Fürsten von Rügen zerstört, und sie traten unter dän. Oberhoheit. Die Trümmer des Burgwalles sind gegenwärtig noch vorhanden.

Chares, athen. Feldherr, des Kleochares Sohn, einer der namhaftern Heerführer der Athener im 4. Jahrh. v. Chr., kämpfte seit 367 in den vielen Kriegen, in welche die Athener damals verwickelt waren, wiederholt mit Glück, namentlich auch 349—340 in den Kämpfen gegen Philipp von Macedonien. Dagegen war er 338 in der Schlacht bei Chäronea, in welcher er einen Teil des athen. Heers befehligte, der macedon. Taktik nicht gewachsen. C. zog sich 335 nach Sigeum am Hellespont zurück, kämpfte 333 für die Perser gegen Alexander d. Gr. im Ägäischen Meere und hielt mit 2000 Mann Mytilene, bis er 332 kapitulieren mußte. 324 war C. nicht mehr am Leben. — Vgl. Cassianus, De Charis rebus gestis et moribus (Marb. 1849).

Chares, griech. Bildhauer, von Lindos auf der Insel Rhodus gebürtig, Schüler des Lysippus, lebte im Anfang des 4. Jahrh. v. Chr. und war der Schöpfer des sog. Kolosses (s. d.) von Rhodus.

Charette de la Contrie (spr. scharett dĕ la kongtrih), François Athanase, franz. Royalist, geb. zu Couffé 21. April 1763, war zu Beginn der Revolution Marineoffizier, emigrierte nach Koblenz, mußte aber großer Spielverluste wegen nach Hause zurückkehren. Nachdem er 1792 vergeblich versucht hatte, den König zu retten, lebte er auf seinem Gute Fonteclause, trat 1793 an die Spitze der royalistischen Banden Unter-

Digitized by Google

poitous und machte sich zum Herrn der ganzen untern Vendée. Durch schonungsloses Vorgehen wurde er der Schrecken der Republikaner, bis er mit dem Konvent 15. Febr. 1795 Frieden schloß, für den er auch den Führer der Aufständischen in der obern Bretagne zu gewinnen versprach. Als aber General Hoche mehrere Anführer der Vendéer verhaften ließ, nahm C. den Kampf wieder auf, wurde bei St. Cyr geschlagen und mußte sich auf den Guerillakrieg beschränken. Schwer verwundet, wurde er gefangen genommen und 29. März 1796 zu Nantes erschossen. In Cousté wurde ihm 1896 ein Denkmal (von Gaucher) errichtet. — Vgl. Le Bouvier, Vie de C. (Nantes 1823); Sylvanecte, Profils vendéens [(Par. 1887).

Charfreitag, s. Karfreitag.

Charge (frz., spr. scharsch'), Last; Amt, Ehrenstelle; beim Militär jede mit Verantwortung verbundene Dienststelle genannt, so daß alle über dem Gemeinen stehenden Grade hierzu gerechnet werden. Unterschieden wird die Offiziers- von der Unteroffizierscharge, deren jede in mehrere Unterabteilungen, z. B. Generals-, Obersten-, Lieutenants-, Feldwebel-, Sergeanten-, Gefreitencharge zerfällt. C. ist auch (veralteter) Ausdruck für 1) einen Angriff einer Truppenabteilung, namentlich der Kavallerie, mit der blanken Waffe; 2) für die Salve eines geschlossenen Infanterietrupps. In diesem Sinne ist chargieren gleichbedeutend mit attackieren, Chargierschritt mit Sturmschritt. Unter chargieren wird aber andererseits auch das Laden der Feuerwaffen verstanden; Chargiert! ist hiernach ein Kommandowort, welches das Laden und Feuern anordnet; Chargiergriffe sind die hierbei nötigen Handgriffe; Chargierlager heißt bei Lafetten schwerer Geschütze das Lager, in dem die Rohre während des Schießens ruhen, während sie auf dem Marsche sich in dem Marschlager liegend befinden. Mit Chargierung bezeichnet man einerseits die Gesamtheit aller zum Laden und Abfeuern gehörigen Verrichtungen, andererseits die Munitionsmenge, die für jeden Mann und jedes Geschütz in das Feld mitgeführt wird. Die nach den Erfahrungen festgesetzte Kriegschargierung beträgt etwa 200 Schuß pro Gewehr oder Geschütz, ist aber in den verschiedenen Armeen und je nach dem besondern Kriegszwecke sehr verschieden.

In der studentischen Sprache heißt C. jedes Amt in einer studentischen Verbindung; Chargierter ist der Träger eines solchen Amtes. Es giebt einen ersten, zweiten und dritten Chargierten; bei den Korps heißt der erste Chargierte Senior, bei den Burschenschaften Sprecher. Die C. werden durch liegende Kreuze hinter dem Zirkel (s. d.) bezeichnet; früher bekleidete C. werden eingeklammert. So bedeutet A. A. (×××·××) ×: A. A., gewesener dritter und zweiter, jetziger erster Chargierter; bisweilen auch umgekehrt, so daß die erste C. mit drei Kreuzen bezeichnet wird. Chargieren nennt man die Ausübung gewisser Funktionen durch die Chargierten in Wichs bei feierlichen studentischen Veranstaltungen, wie Kommersen, Fackelzügen u. dgl.

In der Kunst bedeutet C. soviel wie Übertreibung, Überladung. Daher heißen C. oder chargierte Rollen solche, die scharf und übertrieben charakterisiert sind und darum eine größere komische Wirkung hervorbringen, als ihnen eigentlich im Vergleich zum Ganzen zusteht. Von der Karikatur (s. d.) müssen sie von Dichter und Darsteller unterschieden werden. Diese gehört der Posse, die chargierte Rolle dem feinern Lustspiel an.

Über C. in der Metallurgie s. Beschicken.

Charge (spr. scharsch'), im Handel der franz. Name für Last. Die C. als Gewicht begriff früher in Frankreich 3 Quintaux (Centner) oder 300 Pfd. = 146,85 kg. Die C. als Hohlmaß für Getreide (noch üblich) in Marseille beim Weizen = 160, beim Hafer = 240 l. In Montpellier war die C. ein Ölmaß und hatte 149,17 l. (S. Carga und Carica.)

Chargé (frz., spr. scharscheh), Vermerk auf Briefen, s. Einschreiben.

Chargé d'Affaires (frz., spr. scharscheh daffähr), s. Geschäftsträger.

Chargeh oder Khardgéh, vollständig Wâhel-Chargeh, d. h. die äußere Oase, Trinythis oder Oasis major der Alten, eine der fünf ägypt. Oasen, liegt in 25½° nördl. Br. und 30° 40′ östl. L. von Greenwich, drei bis vier Tagereisen westlich vom Nilthale bei Theben und von Girgeh entfernt. Die Südwestgrenze bildet der nub. Sandstein, welcher sich weit nach W. hin erstreckt; den Ostrand der Oase bildet der schroffe, zuweilen 300 m hohe, schluchtenreiche und zahlreiche Fossilien enthaltende Steilabfall aus Nummulitenkalk und oberer weißer Kreide. Die Oase ist etwa 150 km lang von N. nach S., im Mittel 5 km breit und liegt mit den übrigen Oasen in einer dem Nilthale und dem Roten Meere ziemlich parallelen Einsenkung, in 68 m Meereshöhe, enthält wohl erhaltene Reste von Klöstern, Brunnenschachten, Burgen und Dorfanlagen und etwa 6000 E., Anbau von Reis und Weizen, Gerste, Durra, Indigo und Ausfuhr von Datteln; hier wächst auch die Dumpalme und die Sennapflanze. Seit den Zeiten Psammetichs befand sich hier eine Kolonie von Samos, und der Bischof Nestorius wurde 435 hierher verbannt. In dem Hauptorte El-Chargeh (gegen 4000 E.) stehen Reste eines Ammonstempels aus der pers. Zeit und andere Ruinen aus der Zeit der Ptolemäer und der Cäsaren. Das Kulturland wie auch die Bevölkerung ist gegen früher erheblich zurückgegangen. — Vgl. Schweinfurth, Notizen zur Kenntnis der Oase El-Chargeh (in «Petermanns Mitteilungen», Bd. 21, 1875).

Chargenabzeichen, Abzeichen an der Uniform, die den militär. Rang ihres Trägers kennzeichnen. In der deutschen Armee werden im wesentlichen folgende C. getragen: 1) seitwärts am Kragen kleiner heraldischer Wappenknopf (Gefreiter), oder großer desgleichen (Obergefreiter, Sergeant, Feldwebel, Wachtmeister); 2) am Kragen und Aufschlag Tressen (Unteroffiziere), am Aufschlag Doppeltressen (etatsmäßige Feldwebel); 3) Epauletten oder Achselstücke, teilweise mit Gradsternen (Offiziere, Sanitätsoffiziere, Militärbeamte mit Offiziersrang), oder mit zwei gekreuzten Marschallstäben (Generalfeldmarschall); Husarenoffiziere tragen keine Epauletten, sondern nur Achselstücke; 4) silberne Feldbinden (s. d.) und zur Parade Schärpen (Offiziere); 5) am Offiziersseitengewehr das Portepée (Vice- und etatsmäßiger Feldwebel oder Wachtmeister, sowie Portepéefähnrich mit der Qualifikation zum Offizier) u. s. w.

In der deutschen Marine werden getragen: 1) am Unterarm goldene Tressen wie an den schwed. Aufschlägen der Armee: mit goldener Kaiserkrone darüber (Seeoffiziere), ohne Kaiserkrone (Maschinen- und Torpederingenieure, Zeug-, Feuerwerks- und Torpederoffiziere sowie Marinesanitätsoffiziere); silberne Tressen (Marinezahlmeister); gol-

Digitized by Google

dene Tressen wie die an den brandenb. Aufschlägen der Armee (Maate, Feldwebel [Doppeltressen] der Matrosendivision); 2) an Hut, Mütze, Mützenband Agraffen, Eichenlaubstickerei mit Kokarde und Kaiserkrone; 3) auf Epauletten und Achselstücken unklarer oder klarer Anker, Doppelanker, Anker mit Zahnrad, Anker mit Torpedo, mit oder ohne Kaiserkrone darüber; 4) auf Achselklappen mit oder ohne Kaiserkrone in gelbem Metall (Deckoffiziere) unklarer Anker (Bootsmann), Anker mit einem Z (Zeugfeldwebel), klarer Anker (Meister), Anker mit gekreuzten Geschützrohren (Feuerwerker), Anker mit Torpedo (Torpedier), Anker mit Zahnrad (Maschinist, Mechaniker, letztere mit T); klarer Anker in weißem Metall (Materialienverwalter), mit zwei gekreuzten Kohlenschaufeln (Feuermeister); 5) auf dem linken Oberärmel ähnliche C. wie die der Deckoffiziere, jedoch mit einzelnen Abweichungen: in gelbem Metall (Feldwebel, Maate, Sergeanten der Matrosendivisionen) und in weißem Metall (Feldwebel, Maate der Werftdivisionen); 6) silberne Schärpe (Offiziere). — In Österreich bestehen die C. aus Borten um Kragen, Aufschlag und Tschako und Sternen vorn am Kragen; erstere sind bei Unteroffizieren aus Wolle, bei Offizieren aus weißem oder gelbem Metall von verschiedener Breite und verschieden gemustert. — In Frankreich tragen die Offiziere je nach dem Range in Anzahl und Form verschiedene goldene Borten am Ärmel und Käppi. — In Rußland sind die Grade der Offiziere an der Form der Achselstücke und an der Anzahl der darauf befindlichen roten Längsstreifen kenntlich. — Die C. in England (Sterne und Kronen) werden auf den Schulterstücken getragen.

Chargengehalt (spr. scharschen-), s. Dienstein[kommen.

Chargenpferd (spr. scharschen-), Truppenpferd zum Dienstgebrauch der Offiziere. In Deutschland erhalten C. nur die Lieutenants der berittenen Waffen und zwar je eins, welches nach vierjährigem Gebrauch im Dienst Eigentum des betreffenden Offiziers wird. Die höhern Offiziere müssen sich selbst beritten machen.

[s. Ablader.

Chargeur (frz., spr. scharschöhr), im Seerecht,

Chargeurs Réunis. Compagnie française de navigation à vapeur, 1872 mit einem Kapital von 8 Mill. Frs. gegründete franz. Dampfschiffahrts-Aktiengesellschaft, 1883 vereinigt mit der Société française postale de l'Atlantique (gegründet 1881 mit 5 Mill. Frs. Aktienkapital, das später auf 10 Mill. erhöht wurde). Die liquidierende Gesellschaft erhielt für die eingebrachten 7 Schiffe und 3 Mill. Frs. 4½ Mill. Frs. in Aktien (Aktienkapital jetzt also 12½ Mill. Frs.). Es werden unterhalten: 1) Wöchentliche Fahrten von Havre nach Brasilien (Pernambuco, Maceio, Bahia, Rio de Janeiro, Santos) für Güter und Zwischendeckspassagiere. 2) Fahrten von Havre via Bordeaux nach dem La Plata, dreimal monatlich. Zwei dieser Fahrten werden meist mit Schiffen der franz. Gesellschaft ausgeführt, welche auch Kajütspassagiere befördern. Indes werden auch fremde Dampfer zur Aushilfe in die Linie eingereiht. Ein Schiff hat Anschluß an die von den Chargeurs Réunis unterhaltene Paranalinie (Rosario, San Nicolas, Parana, Corrientes, Assuncion). 3) Fahrten von Havre nach dem Kongo und Westafrika; von der franz. Regierung subventionierte Expeditionen in den Monaten Januar, März, Mai, Juni, September und November. 4) Fahrten nach Loanda, Lourenzo Marquez und Madagaskar (Tamatave und Majunga), einmal monatlich. Die Flotte besteht (1897) aus 28 Seeschiffen mit 82200 Brutto-Registertons.

Chargieren (frz., spr. scharsch-), belasten; beauftragen, mit einem Amt bekleiden; angreifen; laden (eine Feuerwaffe); übertreiben. (S. Charge.)

Chargiergriff, Chargierlager, Chargierschritt, Chargierter, Chargieren, Chargierte Rollen, Chargierung, s. Charge.

Charibert I., fränk. König aus dem Merowingergeschlecht, erhielt 561 nach dem Tode seines Vaters Chlothar I. Aquitanien und dazu von dem ältern Frankenlande Paris, starb aber schon 567 kinderlos. — C. II., Sohn des 628 gestorbenen Chlothar II., wurde von seinem Bruder Dagobert I. (s. d.), der ihn anfangs verdrängen wollte, mit Aquitanien und dem südl. Frankreich abgefunden, das er als König von Toulouse aus regierte. Nach seinem Tode nahm Dagobert diese Lande wieder an sich. — Vgl. G. Richter, Annalen der deutschen Geschichte im Mittelalter, Abteil. 1 (Halle 1873).

Charicléa delphinii *L.*, Ritterspornеule, s. Eulen (Schmetterlinge) und Tafel: Schmetterlinge II, Fig. 3.

Châridschiten oder Chawâridsch («die Ausziehenden»), mohammed. Religionspartei, entstand nach der Schlacht bei Siffin, indem 12000 Strenggläubige das Heer des Chalifen Ali ibn Abi Tâlib verließen, da dieser sein Recht auf das Chalifat einem Schiedsgericht unterwarf. Sie verwarfen sowohl Ali als auch Moâwija, hielten es für Pflicht, Gesetzesübertretern Gehorsam zu versagen, leugneten die ausschließlichen Ansprüche der Koreischiten auf das Chalifat und verlangten, daß dieses aus freier Wahl der Gemeinde hervorgehen und auch durch Nichtaraber, ja selbst durch Sklaven, bekleidet werden könne; der irreligiöse Herrscher aber müsse entfernt werden. Dabei lehrten sie eine düstere Dogmatik und Ethik. Sie zerfielen bald nach ihren Führern in verschiedene Parteien, gegen die die ersten Omajjaden einen grausamen Vernichtungskrieg führten. Die aus diesen Kämpfen versprengten C. fanden Zuflucht in Afrika, wo die freiheitsliebenden Berber sich ihren polit. Ideen willig zeigten; und es gelang, verschiedene Aufstände der C. zu organisieren und Gemeinwesen in ihrem Sinne zu begründen, unter denen die Beni Mzâb in Algerien die châridschitischen Ideen noch heutigentags am besten vertreten. Auch das Imamat von Maskat in Oman (Arabien) beruht auf den Lehren der C. — Vgl. Abu l-fath Muhammad asch-Schahrastâni, Religionsparteien und Philosophenschulen, übers. von Haarbrücker, Bd. 1 (Halle 1850); Brünnow, Die C. unter den ersten Omajjaden (Leid. 1884); Masqueray, Livres des Beni Mzab (Algier 1878).

Charilâus, König von Sparta, der nachgeborene Sohn des Spartanerkönigs Polydektes aus dem Hause der Prokliden. In seine Regierungszeit um 820 v. Chr. fällt die Reform der spartan. Verfassung, die Lykurgs Namen trägt, dessen Neffe C. war. In Gemeinschaft mit seinem Mitkönige Archelaus eroberte C. die arkad. Stadt Ägis, verheerte das Gebiet der Argiver und unternahm einen Zug gegen die Tegeaten, der jedoch mißlang. C. wurde mit seinem ganzen Heere gefangen und von den Tegeaten nur gegen die eidliche Verpflichtung freigegeben, sie nie wieder zu bekriegen.

Chariptera culta, s. Tafel: Schmetterlinge II, Fig. 23.

Digitized by Google

Charis (grch.), Anmut (s. d.); auch Göttin der Anmut (s. Chariten).

Charisi, Juda ibn Salomo, hebr. Dichter, geb. in Spanien, starb vor 1235. Er ist besonders berühmt durch seine u. d. T. «Tachkemoni» nach dem Vorbilde des Hariri (den er auch in das Hebräische übersetzte) verfaßten Makamen, in welchen C. Sprachgewandtheit, dichterisches Talent und scharfe Beobachtungsgabe entwickelt und die für die Zustände seiner Glaubens- und Zeitgenossen von Interesse sind. Einzelne Teile daraus sind in verschiedenen Bearbeitungen erschienen; eine deutsche Übersetzung begann Kämpf (Berl. 1845), der auch die dreisprachige erste Makame mit Übersetzung versah; ältere Textausgaben sind die von Konstantinopel 1578 und von Amsterdam 1729; in neuerer Zeit veranstalteten solche Stern (Wien 1854) und de Lagarde (Gött. 1883). Außerdem übersetzte C. mehreres von Maimonides ins Hebräische.

Charism, mittelalterlicher Name für Chiwa (s. d.).

Charisma (grch.), s. Geistesgabe.

Charisterium (lat.; grch. Charisterion), milde Beisteuer, wie sie z. B. Bischöfe in dringender Not von Kirchen erheben.

Charitas oder Caritas (lat.; ital. Carità), Liebe, besonders Mutterliebe, Mildthätigkeit (s. Charité); auch personifiziert (s. Carità).

Charitātis fratres, s. Charité.

Charitativ (lat.), milde Gabe.

Charitativsubsidien, Geldzahlungen der deutschen Reichsritter (seit 1521) an den Kaiser an Stelle der persönlichen Dienstleistung (s. Reichsritterschaft und Deutsches Heerwesen).

Charité (frz., spr. scha-), christl. Nächstenliebe, Barmherzigkeit, dann auch Krankenhaus, gebildet von dem lat. caritas, mittellat. charitas. Mit letzterm Worte bezeichnete man schon im Mittelalter u. a. auch solche Stiftungen, welche ein Werk der christl. Liebe waren, namentlich Krankenanstalten für Verarmte. Aus ähnlichem Grunde hießen auch Ordensleute von der Regel des heil. Augustin, welche von Jean de Dieu im 16. Jahrh. zur Wartung der Kranken angeordnet wurden, Chariten oder Charitatis fratres. Noch gegenwärtig heißen C. öffentliche Krankenhäuser in Frankreich und in Deutschland. Die berühmtesten C. sind die von Paris und Berlin (s. d.).

Charité, La (spr. scha-), Hauptort des Kantons La C. im Arrondissement Cosne des franz. Depart. Nièvre, am rechten Ufer der Loire, in 170 m Höhe, an der Linie Paris-Nevers-Lyon der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 4338, als Gemeinde 5339 E., Post, Telegraph, eine roman. Kirche von Ste. Croix, die, 1106 geweiht, zu der von Hugo von Cluny gegründeten Priorei Caritus gehörte; ferner Hochöfen, Wollspinnerei, Schuhfabriken und Seilerei.

Chariten (in der Einzahl Charis), in der griech. Mythologie göttliche Wesen, welche als Personifikation der Anmut, Heiterkeit und Lieblichkeit in der Natur wie im Menschenleben zu betrachten sind. Die Homerische Poesie hat sie noch in unbestimmter Mehrzahl aufgefaßt (eine der «jüngern C.» wird in der Ilias Pasithea genannt), bei Hesiod aber erscheinen sie in der Dreizahl: Aglaïa (d. h. Glanz), Euphrosyne (Frohsinn) und Thalia (blühendes Glück), Töchter des Zeus und der Eurynome. Diese Zahl und Benennung ist dann die allgemein übliche in der Poesie und der bildenden Kunst geworden, welche letztere sie in älterer Zeit bekleidet, später ganz nackt in jungfräulich schlanken Formen, meist mit verschlungenen Armen zu einer Gruppe vereinigt, darstellte. Nach Pausanias, der als ihre Eltern Helios und Aigle nennt, wurden in einigen Gegenden Griechenlands, abweichend von der gewöhnlichen Tradition, nur zwei C. verehrt; so in Sparta, wo sie Kleta und Phaënna, und in Athen, wo sie Auxo und Hegemone genannt wurden. Doch ist diese Angabe wahrscheinlich irrig. Wie es scheint, wurden die C. auch in Attika in der Dreizahl verehrt, und führten dort Namen, welche auch den drei Horen beigelegt wurden: Thallo, Auxo und Karpo, d. h. die Göttin der Blüte, des Wachstums und der Früchte, während Hegemone ein Name der Hekate war, welche mit den C. zusammen verehrt wurde. (Vgl. Robert, De Gratiis Atticis, in den «Commentationes in honorem Mommseni», Berl. 1877.) — In Rom sind die C. (hier Grazien [Gratiae] genannt) niemals Gegenstand religiöser Verehrung gewesen, sondern nur nach griech. Vorbildern von Dichtern und Künstlern gefeiert worden. Aus dem Altertum erhalten ist ein die drei C. darstellendes Relief im kapitolinischen Museum zu Rom und die, allerdings verstümmelte, Marmorgruppe in der Opera del Duomo zu Siena, die 1460 im Palazzo Colonna in Rom gefunden wurde. In der modernen Plastik sind die C. dargestellt von Canova und Thorwaldsen.

Chariten (charitatis fratres), Ordensleute, s. Charité.

Charitinnen, soviel wie Chariten (s. d.).

Chariton aus Aphrodisias, vermutlich erdichteter Name und Geburtsort des Verfassers eines Romans aus dem 4., 5. oder 6. Jahrh. n. Chr., worin die Liebesabenteuer des Chäreas und der Kallirrhoe beschrieben werden. Die Handlung ist in die Zeit des Peloponnesischen Krieges verlegt. Die erste Ausgabe besorgte mit einem gelehrten Kommentar d'Orville (Amsterd. 1750; verbesserter, mit der lat. Übersetzung von Reiske vermehrter Abdruck von Beck, Lpz. 1783); neuere Ausgaben lieferten in den «Scriptores erotici» Hirschig (Par. 1856) und Hercher, Bd. 2 (Lpz. 1859); deutsche Übersetzungen Heyne (ebd. 1753) und Schmieder (ebd. 1807).

Charity Organisation Society, s. Bd. 17.

Charivari (spr. scha-; mittellat. carivarium, im 14. Jahrh. charivalli, charavallium; provençal. caravil), ein franz. Wort von unbekannter Abstammung, soviel wie Katzenmusik. In übertragener Bedeutung wurde das Wort als Titel einer 1832 zu Paris gegründeten satir. Zeitung gebraucht, die sich durch rücksichtslose Angriffe gegen Deputierte, Minister und König Ludwig Philipp auszeichnete. Das deutsche, bis 1830 nur mundartlich vorhandene Wort Krawall ist eine volkstümliche Verstümmelung von charavallium.

Charkow. 1) **Gouvernement** in der südl. Hälfte des europ. Rußlands, zu den kleinruss. oder ukrainischen Gouvernements gehörig (s. Karte: Südrußland, Krim und Taurien, beim Artikel Rußland), grenzt im N. an die Gouvernements Kursk und Woronesch, im O. an das Land der Donischen Kosaken, im S. an Jekaterinoslaw, im W. an Poltawa und hat 54495,2 qkm mit (1897) 2510378 E. (46 auf 1 qkm). Der Boden senkt sich allmählich nach Süden, doch ragen an der Südgrenze Ausläufer des Donezlischen Höhenzugs herein. Im östl. Teil findet neben der Senkung nach S. auch eine terrassenförmige Abstufung nach O. statt. Die Höhen schwanken zwischen 136 und 234 m. In geolog.

Digitized by Google

Beziehung wiegt die Kreideformation vor. An einzelnen Stellen finden sich Eisenerze und Steinkohlen. Die oberste Schicht ist fruchtbare Schwarzerde. Der Waldbestand ist gegen früher sehr gering. Die fließenden Gewässer gehören im W. zum Gebiet des Dnjepr (Sula, Pssol, Worskla) und im O. zu dem des Don (der Nördliche Donez mit seinen Nebenflüssen, besonders dem Ossol). Keiner der Flüsse ist schiffbar. Das Klima ist gemäßigt, aber sehr schwankend. Die Temperatur geht im Sommer bis 35°, im Winter bis —37,5°, und ist im Jahresmittel 6° C. Die Bevölkerung (zu 87,8 Proz. Kleinrussen) gehört größtenteils der russ.-orthodoxen Kirche an und bildet in kirchlicher Beziehung die Eparchie Charkow-Achtyrka (gegründet 1799). Die Andersgläubigen, darunter 3500 Katholiken, 2800 Protestanten, 6500 Israeliten, bilden nur 0,9 Proz. der Bevölkerung. Die Hauptbeschäftigung ist Ackerbau und Viehzucht, besonders Schafzucht. 1893 bestanden im Gouvernement 817 Fabriken mit einer Produktion von nahezu 37 Mill. Rubel. Von Bedeutung sind Zuckerfabrikation, Wollwäscherei und Tabakfabrikation. Der Handel ist beträchtlich. An Eisenbahnen liegen in C. die ganze Sumybahn (Merefa-Woroshba), 242 km, ferner von den Linien Kursk-C.-Asow 233, C.-Nikolajew 68, Kursk-Kiew 45, Koslow-Woronesch-Rostow 57, zusammen 645 km. Neben der Universität in der Stadt C. bestehen (1895) 922 mittlere und niedere Schulen mit rund 50000 Schülern, davon ein Fünftel Mädchen. Das Gouvernement zerfällt in die 11 Kreise: C., Achtyrka, Bogoduchow, Walki, Woltschansk, Smijew, Isjum, Kupjansk, Lebedin, Starobjelsk und Sumy. — Städteüberreste, Kurgane, Baby (s. Baba), letztere nur im S., bilden Denkmäler vorhistor. Völker. Im 10. Jahrh. waren daselbst, zum Teil seßhaft, Chasaren, Petschenegen, Polowzen u. a., im 13. Jahrh. drangen Tataren ein. Zu Anfang des 17. Jahrh. wanderten Kosaken ein, gründeten Städte und Sloboden. Die Verfassung war eine militärische und das Land wurde bekannt unter dem Namen der Slobodskischen Ukraine. Das Gouvernement C. in seinem heutigen Bestande wurde 1835 errichtet. — 2) **Kreis** im mittlern Teil des Gouvernements C., hat 3306,2 qkm, 332523 E. (85 Proz. Kleinrussen); Ackerbau, Vieh-, auch Bienenzucht und 99 Fabriken. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises C., an den Flüßchen Charkowka, Netetscha und Lopanj, die mit dem Udy zum Nördlichen Donez gehen, sowie an den Linien Kursk-C.-Asow-Rostow und Jelisawetgrad-C., liegt auf welligem, stellenweise niedrigem, selbst sumpfigem Boden und wird durch die Flüsse in drei Stadtteile geteilt. Sie hat im allgemeinen ein hübsches Aussehen, nur die Straßen der Vorstadt sind nicht gepflastert. Die Bevölkerung betrug 1856: 30600, 1866: 60798, 1879: 102049, 1897: 170682 E., darunter etwa 60 Proz. Großrussen, 29 Proz. Kleinrussen, 5 Proz. Juden und 2 Proz. Deutsche. C. ist Sitz des Gouverneurs und des Erzbischofs, der Kommandos des 10. Armeekorps, der 31. Infanteriedivision und der beiden Brigaden derselben, der 10. Kavalleriedivision; in Garnison liegt das 121. und 122. Infanterieregiment, das 1. Orenburg-Kosakenregiment und das 61. Reservebataillon. C. hat 1 Kathedrale mit Glockenturm, 26 andere russ. Kirchen, 1 kath., 1 prot. Kirche, 1 Synagoge. Von den Unterrichtsanstalten steht obenan die kaiserl. Universität (gegründet 1803) mit histor.-philol., physik.-mathem., jurist. und mediz. Fakultät, botan. Garten und (1894) 117 Docenten und 1313 Hörern und einem Budget von 347000 Rubel. Dann folgen 1 technologisches Institut (500 Studenten), 1 Veterinärinstitut, 1 Stift für adlige Fräulein (seit 1818), 3 Knaben-, 7 Mädchengymnasien, 1 Knaben-, 1 Mädchenprogymnasium, Realschule, Kreisschule, Geistlichenseminar, Hebammenschule, 2 Feldscherschulen (darunter 1 für Frauen), zahlreiche Elementar- und Privatschulen. Ferner giebt es eine Naturforscher-, eine mediz., eine agronom., eine histor.-philol. Gesellschaft, eine Abteilung der Russischen Musikgesellschaft mit Musikklassen, 2 Theater, 3 Tageblätter und 8 Fachzeitschriften. An Kreditinstituten sind vorhanden: eine Abteilung der Russischen Staatsbank, die städtische Kommunalbank, die Charkower Handelsbank, die Charkower Aktien-Landesbank, eine Filiale der Wolga-Kama-Kommerzbank, eine Agentur der Landesbank von Poltawa und drei gegenseitige Kreditgesellschaften. Ferner giebt es eine 1838 gegründete Wollhandelscompagnie, eine Charkower Zuckerraffinade-Gesellschaft, eine Feuerversicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit und 126 Fabriken mit einer Produktion von 6 Mill. Rubel, darunter Wollwäschereien, Equipagen-, Lack-, Tabak- und Cigarrenfabriken. In Bezug auf Handel ist C. einer der bedeutendsten Plätze Rußlands; es vermittelt den Verkehr zwischen dem Norden und dem Süden. Aus dem Auslande eingeführt werden (zumeist durch die Ostseehäfen, namentlich Libau; die Einfuhr durchs Schwarze Meer ist im Abnehmen) Maschinen (namentlich landwirtschaftliche) und Maschinenteile, Manufakturen, Thee, Tabak und Wein. Von den 4 Jahrmärkten in C. ist der kreschtschenskische (vom 10. Dez. a. St. bis 27. Jan.; Umsatz 34 Mill. Rubel) der bedeutendste. — Der Sage nach wurde C. von dem Kosaken Chariton oder Charko gegründet, war dann Bezirksort des charkowschen und tscherkassischen Regiments. 1708 gehörte es zum Gouvernement Kiew, 1732 zum Gouvernement Bjelgorod, 1765 wurde es Hauptstadt des slobodsko-ukrainischen Gouvernements, 1780 der Statthalterschaft C., 1796 wieder des slobodsko-ukrainischen Gouvernements und 1835 des Gouvernements C.

Charlatan (frz., spr. scharlatáng; ital. ciarlatano, von ciarlare, schwatzen), Marktschreier, Quacksalber, dann überhaupt jeder, der sich in auffallender, schwindelhafter Weise den Schein von Kenntnissen zu geben sucht, die er nicht besitzt. Charlatanismus oder Charlatanerie, Benehmen nach Art eines C., Quacksalberei, Marktschreierei.

Charlemagne (spr. scharl'mánnj), franz. Name für Karl den Großen.

Charleroi (spr. scharl'róá), Hauptstadt des Arrondissements C. (11 Kantone und 352439 E.) in der belg. Provinz Hennegau, an der schiffbaren Sambre, ist als Centrum eines Eisen- und Kohlenindustriebezirks der Knotenpunkt eines hochentwickelten Bahnnetzes. C. liegt an den Linien Braine-le-Comte-C.-Namur, C.-Haine-St. Pierre-Mons (54 km) der Belg. Staatsbahnen, Löwen-Fleurus-C. (Ville Basse)-Marcinelle, C.-Vireux (65 km), Lodelinsart-C. (Ville Haute)-Morialmé (Bifurcation)-Givet der Belg. Großen Centralbahn, C.-Erquelinnes (30 km) der Belg. Nordbahn, C.-Montigny le Tilleul (8 km), C.-Mont-sur-Marchienne (3 km) und C.-Lodelinsart (4 km) der Belg. Vicinalbahnen. Die Stadt besteht aus Ober- und Unterstadt, hat

Digitized by Google

(1897) 23042 E., ein archäol. Museum mit mineralog. Sammlung, eine Industrieschule und ist in ihrer Gewerbthätigkeit völlig abhängig von dem umgebenden Bergwerksbezirk. Das Kohlenbecken von C. (s. Nebenkarte auf Karte: Belgien und Luxemburg), ein Teil des Steinkohlengebirges, das sich von Frankreich durch Hennegau (s. d.) bis Lüttich erstreckt, hat 75 abbauwürdige Flöze und ist übersät mit Kohlengruben, Hochöfen, Koksöfen, Schmelzhütten, Walzwerken, Glashütten und Eisenwarenfabriken. — C., ursprünglich Charnoy, wurde zuerst 1666 von den Spaniern befestigt und nach ihrem König Karl II. benannt. Das Anrücken eines franz. Heers 1667 hinderte sie, den Bau zu vollenden. Ludwig XIV. ließ denselben durch Vauban zu Ende führen. C. kam im Frieden zu Aachen 1668 an Frankreich, 1678 wieder an Spanien, wurde 1693 von den Franzosen unter Villeroi und 1697 wieder von den Spaniern erobert. Die Festung mußte 1746 sich an den Prinzen von Conti ergeben, fiel aber durch den Aachener Frieden an Österreich zurück. Während der Revolutionskriege wurde sie 1794 nach viermaliger Belagerung schließlich 25. Juni von den Franzosen genommen. Die Festungswerke sind seit 1859 geschleift. Im Frühjahr 1886 war C. der Schauplatz bedeutender socialistischer Unruhen.

Der Kanal von C., 1832 eröffnet, bildet von der Stadt aus eine für den Kohlentransport höchst bequeme Wasserstraße nach Brüssel, woselbst er in den Kanal von Willebroek zwischen Brüssel und Antwerpen einmündet. [Charles.

Charles, Saint, nordamerik. Stadt, s. Saint

Charles (spr. scharl), Jacques Alexandre César, franz. Physiker, geb. 12. Nov. 1746 zu Beaugency, wurde durch Franklins Entdeckungen in der Lehre von der Elektricität veranlaßt, sich der Physik zu widmen und in Paris Vorlesungen über die Experimentalphysik zu halten, die großen Beifall fanden. Besonders zeichnete er sich aus durch eine seltene Geschicklichkeit bei den schwierigsten Experimenten. Als Montgolfier seine ersten Versuche in der Luftschifferei machte, warf sich C. sogleich mit Eifer auf diesen Gegenstand. Er war der erste, der Wasserstoffgas zur Füllung des Ballons (Charlière, s. Tafel: Luftschiffahrt I, Fig. 6) benutzte. Den ersten so gefüllten Ballon ließ er 2. Aug. 1783 auf dem Marsfelde in Paris steigen. Mit Robert unternahm er von den Tuilerien aus dann 3. Dez. 1783 die erste größere Luftreise. Seit 1804 Mitglied, später auch Bibliothekar des Institut de France, starb er 7. April 1823.

Charles, Jean, Pseudonym für Braun (s. d.) von Braunthal.

Charles X. (spr. scharl dihß), Fliedervarietät, s. Syringa.

Charles d'Orléans (spr. scharl dorrleáng), franz. Dichter, s. Orléans.

Charleston (spr. tschahrlst'n). 1) **Hauptstadt** des County C. in Südcarolina, an der Küste des Atlantischen Oceans, zwischen den Mündungen des Ashley und des Cooper unter 32° 45′ nördl. Br. gelegen, hatte 1880: 49984, 1890: 54955 E., darunter 35073 Farbige, und 1897 etwa 65000 E. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls. Der Hafen ist geräumig und sicher. Der Haupteingangskanal (bei Ebbe 5, bei Flut 7 m tief), vor dem eine breite Barre liegt, wird durch die Forts Sumter und Moultrie gesperrt; rückwärts die Forts Johnston, Ripley und Pinkney. Mit dem Ausbau und der Neuarmierung der Befestigungen hat man vor einigen Jahren begonnen. C., früher der Hauptsitz der südl. Aristokratie, besitzt einen schönen Quai (Battery), ein stattliches Bundesgebäude, 40 Kirchen, darunter die St. Michaelskirche von 1752, ein Lehrerseminar, ein 1789 gegründetes College of C., das State Medical College, ein Zeughaus, Waisenhaus, mehrere schöne Hotels und eine Rennbahn. In der Nähe liegt der prächtige Chicora Park, der White Point Garden und der Magnoliakirchhof. C. unterhält außer einer regen Küstenschiffahrt Dampferverkehr mit den Antillen, Südamerika und Europa. 1896/97 liefen 742 Schiffe (423 Dampfer) ein, darunter 639 (339) amerikanische. Die Einfuhr hatte einen Wert von 1129840, die Ausfuhr aber von 10862004 Doll., darunter hauptsächlich Baumwolle (263312 Ballen), Harz und Terpentin, ferner Bauholz und Phosphate. Den Innenhandel (1896/97 insgesamt im Werte von 75,7 Mill. Doll.) vermitteln besonders die South-Carolina-Bahn, die einen mächtigen Getreideelevator besitzt, nach Augusta und dem Westen, die North Eastern nach Florence und dem Norden und die C. and Savannah nach Savannah. Ein enges Netz elektrischer Straßenbahnen vermittelt den Verkehr im Innern der Stadt. Die Industrie umfaßt Fabrikation von Fässern, Kunstdünger, Strickwaren, Schuhen und Pianos, Reis- und Getreidemühlen, Baumwollkompressen u. s. w. 1897 gab es 411 Etablissements mit 6804 Angestellten und 15,4 Mill. Doll. Jahresproduktion. Die Einnahmen der in 12 Wards geteilten Stadt betrugen (1896) 668613, die Ausgaben 627744, die Schuld (1. Jan. 1897) 3827700 Doll. — Im J. 1776 wurde vor C. die engl. Flotte zurückgeschlagen. Von C. aus wurden 12. April 1861 die ersten Feindseligkeiten des amerik. Bürgerkrieges eröffnet durch Beschießung des Forts Sumter seitens der Konföderierten, in deren Besitz die Stadt bis zu ihrer nach zweijähriger Belagerung 18. Febr. 1865 erfolgten Einnahme durch die Bundestruppen verblieb. Am 31. Aug. 1886 wurde C. von einem Erdbeben schwer heimgesucht. — Vgl. C. 1860—65 (im «Beiheft zum Militärwochenblatt», Heft 11, Berl. 1893). — 2) **Stadt** im County Kanawha in Westvirginien, 1870—75 und seit 1885 wieder Hauptstadt des Staates, am Kanawhafluß, in einer an Kohlen, Eisen und Salzquellen reichen Gegend, hat (1890) 6742 E.

Charlestown (spr. tschahrlstaun). 1) **Ort** im County Jefferson des nordamerik. Staates Westvirginien, südsüdöstlich von Martinsburg, in reicher und fruchtbarer Gegend, an 2 Bahnen, hat (1890) 2287 E. und 2 Banken. In C. wurde 2. Dez. 1859 John Brown (s. d.) gehenkt. — 2) C., **Stadtteil** von Boston (s. d.) in Massachusetts, früher selbständige Stadt. — 3) **Hauptort** der Insel Nevis (s. d.).

Charlet (spr. scharleh), Nicolas Toussaint, franz. Maler, geb. 20. Okt. 1792 zu Paris, gest. daselbst 29. Okt. 1845, trat 1817 in das Atelier von Gros ein und begann hier mit Darstellungen aus dem Soldatenleben der Napoleonischen Zeit. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Episode aus dem russ. Feldzug (1836; Museum zu Versailles), Moreaus Übergang über den Rhein (Museum in Lyon), ein Zug Verwundeter (Museum von Bordeaux). Die Zahl seiner lithographierten und radierten Blätter beläuft sich auf 1089 Stücke. 1897 wurde ihm in Paris ein Denkmal (von Charpentier) errichtet. — Vgl. Lacombe, C., sa vie et ses lettres avec la description raisonnée de son œuvre lithographique (Par. 1858).

Digitized by Google

Charleville (spr. scharlwil), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Mézières des franz. Depart. Ardennes, an der Maas und an den Linien Reims-Givet, Mézières-C.-Hirson und Mézières-Fontenoy (Fentsch, Deutsche Grenze) der Franz. Ostbahn. Mézières (s. d.) gegenüber und mit ihm durch eine Brücke verbunden, hat (1896) 16851, als Gemeinde 17805 E., ein Tribunal erster Instanz, Handelsgericht, ein Lyceum, Lehrerseminar, Theater und Bibliothek (23500 Bände, 557 Manuskripte). C., der gewerbreichste Ort des Departements, hat Bleigießereien, Eisen- und Nagelschmieden, die jährlich bis 6 Mill. kg Nägel liefern, Fabrikation von Gewehren und Luxuswaffen, Blechwaren, Pfeifen, Bürsten, Leder und Zucker. Der Handel mit diesen Fabrikaten, mit Getreide, Schiefer und Wein sowie die Flußschiffahrt ist sehr lebhaft. Die Stadt wurde von Karl von Gonzaga 1606 erbaut.

Charlier (spr. scharlieh), Jean, franz. Theolog, s. Gerson, Joh. von.

Charlière (spr. scharliähr), mit Wasserstoffgas gefüllter, nach dem Physiker Charles (s. d.) benannter Luftballon (s. d. und Tafel: Luftschiffahrt I, Fig. 6).

Charlieu (spr. scharliöh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Roanne des franz. Depart. Loire, am Sornin, in 330 m Höhe, an der Linie Chalon-sur-Saône-Cluny-Pouilly-sous-C. der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 4816, als Gemeinde 5359 E., Post, Telegraph, ein roman. Kirchenthor der um 815 gegründeten, zu Cluny gehörigen Abtei C. (Carus locus); Seiden- und Baumwollspinnerei und Weberei. In der Umgegend Weinbau.

Charlotte, in einer Form gebackener Pudding aus Semmelschnitten oder feinerm Gebäck und Obst.

Charlotte (spr. schährlott), Hauptstadt des County Mecklenburg im nordamerik. Staate Nordcarolina, im Golddistrikt desselben am Sugar-Creek, etwa 200 km westsüdwestlich von Raleigh, Knotenpunkt mehrerer Bahnen und Sitz von vier Goldbergbaugesellschaften, hat (1890) 1555 E. Von 1838 bis 1873 befand sich hier eine Zweigmünze der Vereinigten Staaten, bei der im ganzen für 5118644 Doll. Gold abgeliefert wurde. C. hat beträchtlichen Baumwollhandel, Baumwoll- und Eisenindustrie.

Charlotte, Christine Sophie, Tochter des Herzogs Ludwig von Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. 28. Aug. 1694, vermählte sich 1711 mit dem Großfürsten Alexej Petrowitsch (s. d.), von dessen Roheit sie viel zu leiden hatte. Sie starb 21. Okt. 1715. Ihr Sohn Peter (geb. im Okt. 1715) bestieg 1727 als Peter II. den russ. Thron. Unhistorisch ist, daß sie, um den Gewaltthätigkeiten ihres Gemahls zu entgehen, nach Nordamerika entflohen sei, dort einen franz. Offizier d'Auban geheiratet habe und in Brüssel 1770 gestorben sei. Diese Sage hat Zschokke den Stoff zu der Novelle «Die Prinzessin von Wolfenbüttel» und Charlotte Birch-Pfeiffer zu einem Operntext («Santa Chiara») geliefert, den der Herzog Ernst von Sachsen-Coburg in Musik gesetzt hat.

Charlotte, Marie Amalie, Kaiserin von Mexiko, geb. 7. Juni 1840 zu Laeken bei Brüssel als die einzige Tochter des Königs Leopold I. von Belgien. Sie vermählte sich 27. Juli 1857 mit dem Erzherzog Maximilian (s. d.) von Österreich und folgte diesem, als er 1864 die mexik. Kaiserkrone annahm, nach Mexiko. Als die Lage sich dort nach dem Vertrag über den Abzug der franz. Truppen immer ungünstiger gestaltete, suchte C. im Sommer 1866 persönlich sowohl in Paris bei Napoleon III. wie in Rom bei Pius IX. für ihren Gemahl zu wirken; doch blieben ihre Bemühungen vergeblich. Sie verfiel aus Kummer in Geisteskrankheit und wurde im Juli 1867 nach Schloß Tervueren bei Brüssel gebracht, wo sie erst nach einiger Zeit das Schicksal ihres 19. Juni 1867 in Querétaro erschossenen Gatten erfuhr. Seit 1879 lebt sie zurückgezogen im Schloß Bouchoute bei Brüssel.

Charlotte, Elisabeth, Herzogin von Orléans, s. Elisabeth Charlotte.

Charlotte Amalie, Hauptstadt der dän.-westind. Insel Sankt Thomas (s. d.).

Charlottenbrunn, Marktflecken im Kreis Waldenburg des preuß. Reg.-Bez. Breslau, 7,5 km im SO. von Waldenburg und 7 km von der österr. Grenze, in 469 m Höhe, in einem durch bewaldete Bergzüge geschützten Kessel des Weistritzthales, an der Linie Görlitz-Glatz der Preuß. Staatsbahnen. C. hat 1890: 1178, 1895: 1389 E., darunter 255 Katholiken, Post, Telegraph, eine evang. Kirche im Basilikenstil, evang. und kath. Schule; Pappen- und Kartonnagenfabrik, Garnhandel, in der Umgebung Leinen- und Baumwollwarenfabrikation und zwei schwach alkalisch-erdige Eisenquellen (6—8° C.), deren Wasser zu Bädern, Douchen und Trinken benutzt wird (jährlich etwa 1300 Kurgäste). Am Kurplatz steht das große Badehaus mit Sanatorium für Nerven-, Herz- und Lungenkranke, die Brunnenhäuser, Wandelbahn und der Musiktempel. Nahe an der Promenade die Bismarckanlagen mit Denkmal, der Kurpark und Mönchshain mit Aussichtspunkten sowie der Karlshain mit dem Denkmal Kaiser Friedrichs. — Der Ort wurde um 1720 von dem Freiherrn von Seherr-Thoß gegründet und zu Ehren seiner Gemahlin Charlotte C. genannt. — Vgl. Engels, Der klimatische Kurort C. (Wüstegiersdorf 1877).

Charlottenburg, Stadtkreis (21 qkm) im preuß. Reg.-Bez. Potsdam, liegt westlich von Berlin (s. d. nebst Plänen), von dem es zum Teil durch den Tiergarten getrennt wird, an der Spree und an der Berliner Stadt- und Ringbahn (4 Stadtbahnhöfe, darunter 2 für Fernverkehr), ist Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Berlin II), Zoll- und Steueramtes und hatte 1816: 4104, 1865: 12431, 1880: 30483, 1885: 42371, 1890: 76859, 1895: 132377 (60471 männl., 71906 weibl.) E., darunter 113268 Evangelische, 13559 Katholiken, 863 andere Christen und 4687 Israeliten, 3091 Wohngebäude, 31526 Haushaltungen und 30 Anstalten, in Garnison das Königin-Elisabeth-Gardegrenadierregiment Nr. 3. Die Zahl der Geburten betrug 1895: 4255, der Todesfälle 2289, der Eheschließungen 1069. Die Stadt hat zwei Post- und Telegraphenämter erster Klasse und zwei Zweigstellen mit Rohrpost-, Fernsprech- und Telegraphenverbindung, zwei Postämter dritter Klasse mit Telegraph und ein Postfuhramt; einen Oberbürgermeister, Bürgermeister, Stadtsyndikus, 2 Stadtbauräte, 1 besoldeten und 10 unbesoldete Stadträte, 54 Stadtverordnete; drei evang. Kirchen, darunter die 1895 geweihte Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, eine kath. Kirche, ein königl. Kaiserin-Augusta-Gymnasium, Realgymnasium, eine Realschule, höhere Mädchenschule, 6 private höhere Mädchenschulen, 1 Bürgermädchenschule und 14 Gemeindeschulen, die Vereinigte Ar-

Digitized by Google

tillerie- und Ingenieurschule (s. da) und eine königl. Technische Hochschule (s. Berlin); endlich ein städtisches Krankenhaus, Wasserwerk und zwei städtische Gaswerke, eine Vorschußbank, Filialen der Deutschen und der Berliner Bank, 6 Pferdebahnlinien und 1 Dampfstraßenbahn.

Bauwerke. Das königl. Schloß, nach dem die Stadt benannt ist, besteht aus mehrern aneinander gereihten Gebäuden von zusammen 505 m Länge. Der Mittelbau wurde 1699 von Schlüter aufgeführt, 1706 von Eosander (genannt Göthe) vergrößert und mit einer Kuppel geschmückt; letzterer erbaute 1709—12 das Orangeriegebäude. Den rechten Flügel erbaute 1742 G. von Knobelsdorff, das am Ende des linken Flügels liegende Schloßtheater sowie das Belvedere C. G. Langhans 1788. Die von Schlüter und Eosander herrührenden Barockdekorationen des alten Hauptbaues sowie der Rokokoschmuck der von Friedrich d. Gr. benutzten Säle und der im Geschmack Ludwigs XVI. ausgestatteten getäfelten Zimmer der Königin Luise im Knobelsdorffschen Neuen Schloß sind sehenswert. Vom 11. März bis zum 1. Juni 1888 wohnte hier der kranke Kaiser Friedrich vor seiner Übersiedelung nach dem Neuen Palais (Schloß Friedrichskron) bei Potsdam. Ein Haus an der Spreeseite erbaute Friedrich Wilhelm III., um hier mit seiner Gemahlin, der Königin Luise, in schlichter Einfachheit zu leben. Schloß und Park waren ein Lieblingsplatz derselben und bewahren ihren Namen in dem Platze vor dem Schlosse. In dem von Le Nôtre angelegten Schloßgarten steht das 1810 nach Schinkels Plänen von Gentz im dor. Stil erbaute, 1843 erweiterte Mausoleum, in dessen unterm Gewölbe Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin Luise ruhen, zu ihren Füßen das Herz König Friedrich Wilhelms IV. in einer Kapsel, während der obere Raum die von Rauch geschaffenen Marmorbilder der Königin (1815; s. Tafel: Deutsche Kunst IV, Fig. 10) und des Königs (1846) enthält. Zu beiden Seite schöne Kandelaber; das Crucifix ist von Achtermann, das Altarbild von Pfannschmidt (1845). Durch Hinausrücken der Nordwand mit Apsis um 5,5 m wurde der Raum zur Aufnahme der Sarkophage Kaiser Wilhelms I. und seiner Gemahlin (von Encke) gewonnen. Dem Schloß gegenüber die mit Kuppeln gekrönten Kasernen, neuerdings durch Neubauten erheblich erweitert. Auf dem Lützowplatze steht ein schönes Kriegerdenkmal. In der Nähe des Schlosses die Flora, ein in Backstein- und Holzarchitektur erbauter Saalbau, 1873 von H. Stier aufgeführt, mit Konzertsaal, Palmenhaus und Garten. Der Bau eines neuen Rathauses wird geplant.

Die Industrie ist bedeutend, da eine Anzahl Berliner Firmen ihre Fabriken hier haben. Es bestehen Eisengießereien, Maschinenbauanstalten, chem. Fabriken (Heyl), Telegraphenbauanstalt und elektrotechnische Fabriken (Siemens & Halske), Färbereien (Judlin), ein metallurgisch-chem. Hüttenwerk, Gewehrfabrik von Ludwig Löwe & Co. in Martinikenfelde, Marmor-, Thonwaren- (Fabrik von Ernst March Söhne) und Porzellanfabriken (Königl. Porzellanmanufaktur zu Berlin), Wachslichtfabrik u. a.

Umgebung. Westlich von der Stadt an der Spandauer Chaussee, jenseit des Bahnhofs Westend, liegt auf einer Anhöhe die Villenkolonie Westend. Östlich davon das Ausgleichsreservoir der neuen Berliner Wasserwerke (s. Berlin), deren Wasser aus Brunnen am Tegeler See entnommen wird; westlich die 1889 eingerichtete Trabrennbahn. 4 km weiter an der Spandauer Chaussee, jenseit der Bahn für Hindernisrennen, der Spandauer Bock, ein viel besuchter Biergarten, mit Aussicht nach Spandau und den Havelseen.

C., 1705 von König Friedrich I. zum Andenken an seine verstorbene Gemahlin gegründet, erhielt 1721 Stadtrecht, hat seit 1870 eine außerordentliche Entwicklung genommen und verwächst immer mehr mit Berlin und dessen westl. Vororten. — Vgl. F. Schultz, Chronik der Residenzstadt C. (Charlottenb. 1887).

Charlottenhof, Lustschloß, s. Sanssouci.

Charlottenlund, Lustwald, 7 km nördlich von Kopenhagen, mit Schloß, ist Sommerresidenz des Kronprinzen.

Charlottenstraße, s. Königin-Charlotte-Sund.

Charlottesville (spr. schährlottswill), Hauptstadt des County Albemarle im nordamerik. Staate Virginien, an zwei Bahnen, hat (1890) 5591 E. 2 km westlich die 1824 eröffnete University of Virginia, eine Schöpfung Thomas Jeffersons, mit 26 Professoren und 530 Studenten.

Charlottetown (spr. schährlottaun). 1) **Hauptstadt** der Prinz-Eduards-Insel im Dominion of Canada, an der Hillsboroughbai der Südküste, ist regelmäßig gebaut und hat einen vortrefflichen Hafen, (1891) 11373 E., ein schönes Regierungs- und Gerichtsgebäude, Akademie, Historische Gesellschaft, Nationalschule, Lateinschule, mehrere Kirchen und Kapellen, ein Irrenhaus; Werfte, Eisengießereien, Wollmanufakturen und Fischerei. — 2) C., **Hauptstadt** der Insel Dominica (s. d.).

Charmant (frz., spr. scharmáng), scharmant, reizend, allerliebst; Charmante, Liebste; charmieren, bezaubern, reizen; kosen, schön thun.

Charmosýna, Schmucklori, eine zu den Pinselzünglern (s. d.) gehörige Gattung der Papageien mit nur einer Art, dem papuanischen Schmucklori (C. papuana *Finsch*, Psittacus papuensis *Gmel.*, s. Tafel: Papageien I, Fig. 6), mit rotem Kopf, Brust und Rücken, Brustseiten mit je einem gelben Flecken, Unterbauch und Aftergegend schwarz, Flügel und Flügeldeckfedern grün, Schwanzfedern oben grün, die Innenfahnen zum Teil rot und gelb.

Charnier (frz. charnière, spr. scharniähr), s. [Scharnier.

Charnoy (spr. scharnoá), alter Name von Charleroi (s. d.).

Chaerocampa, s. Oleanderschwärmer.

Charolais (spr. scharoläh), s. Charolles.

Charolles (spr. scharóll). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Saône-et-Loire, hat 2496,95 qkm, (1896) 134849 E., 139 Gemeinden und zerfällt in die 13 Kantone Bourbon-Lancy, C., Chauffailles, La Clayette, Digoin, Gueugnon, La Guiche, Marcigny, Palinges, Paray-le-Monial, St. Bonnet-de-Joux, Semur-en-Brionnais und Toulon-sur-Arroux. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., an dem Zusammenflusse der Semence und Arconce und an der Linie Moulins-Paray le Monial-Mâcon der Franz. Mittelmeerbahn, in 302 m Höhe, in einer wald-, wiesen- und weinreichen Gegend, ist Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz und eines Handelsgerichts, hat (1896) 3013, als Gemeinde 3705 E., Post, Telegraph, ein jetzt als Stadthaus benutztes Schloß (14. Jahrh.), eine Agrikulturgesellschaft, ein Collège; Wollspinnereien, Fayence-, Porzellan-, Hutfabriken, Töpfereien, Kalk- und Gipsöfen sowie Handel mit Wein, Steinkohlen, Erbsen, Getreide,

Digitized by Google

Holz und Mastvieh. — C. war die Hauptstadt der alten Grafschaft Charolais, welche 1390 an Burgund fiel, und nach der sich Karl der Kühne als Erbprinz Graf von C. nannte. Nach dessen Tode 1477 vereinigte sie Ludwig XI. mit Frankreich. Karl VIII. trat sie 1493 im Frieden zu Senlis an Maximilian von Österreich ab. 1556 kam sie an die Krone Spanien, 1659 durch Ludwig XIV. an das Haus Condé und 1771 an die Krone Frankreich.

Charon, nach der griech. Mythe der Sohn des Erebos und der Nyx, hatte die Verpflichtung, die Verstorbenen über die Flüsse der Unterwelt zu fahren; für seine Mühe erhielt er ein Fährgeld, einen Obolos (s. d.), den man deshalb den Toten in den Mund gab. Wie nach alter Anschauung diejenigen, die auf der Oberwelt keine Begräbnisstätte gefunden hatten, als Schatten an den Ufern des Acheron umherirren mußten, so glaubte man auch, daß die Toten, die keinen Obolos hätten, warten müßten, bis C. sich erweichen lasse, sie überzusetzen. C. wird dargestellt (s. nachstehende Abbildung) entweder als bärtiger Mann, oder als Greis, in der Exomis, dem Gewande der Schiffer und Handwerker. (Vgl. von Duhn in der «Archäol. Zeitung», 1885, und im

«Jahrbuch des Archäol. Instituts», Bd. 2, 1887.) Virgil schildert ihn als finstern Alten mit struppigem Barte und schmutziger Kleidung. Auf etrusk. Monumenten, wo C. oft als rächender Vergelter erscheint, führt er meist einen Hammer. Zuletzt wurde C. zu einem Repräsentanten der Unterwelt und des Todes überhaupt und lebt als solcher noch jetzt als Charos im Volksglauben der Neugriechen fort. — Vgl. Krüger, C. und Thanatos (Charlottenb. 1866); Polites, Neohellenike Mythologia (Athen 1874); Robert, Thanatos (Berl. 1879).

Charondas von Katana auf Sicilien, gab in der Mitte des 7. Jahrh. v. Chr. seiner Vaterstadt ein Gesetzbuch, welches nachher auch von den ion. Städten Siciliens (Leontini, Naxos, Zankle, Himera), von Rhegium und Thurii in Italien, ja selbst von Mazaka in Kappadocien übernommen wurde. Altertümliche Rauheit und Strenge und eine kräftige sittliche Tendenz galten für die Gesetzgebung des C. als charakteristisch. C. führte die Einsprache gegen die Zeugen in das griech. Prozeßverfahren ein.

Chäronēa (Chaironeia), namhafte altgriech. Stadt im westlichsten Teile von Böotien, an der Grenze von Phokis, im Thale des Kephisos, ist berühmt durch den Sieg, den König Philipp von Macedonien auf der Ebene von C. über die Truppen der Athener, Thebaner und ihrer Verbündeten im Sommer 338 v. Chr. erfocht, durch den Sieg Sullas über Archelaus, den Feldherrn des Mithridates, 86 v. Chr., und als Vaterstadt des Plutarch. Noch jetzt sind von der alten Stadt, auf deren Stelle ein Dorf Kapräna liegt, ansehnliche Überreste erhalten, namentlich auch von den Mauern der auf einem steilen Felshügel (Petrachos bei den Alten) gelegenen Akropolis und von dem Theater, dessen Steinsitze aus dem Felsen der Nordostseite dieses Hügels geschnitten sind. In der Nähe der alten Stadt befinden sich die Reste eines kolossalen Löwenbildes aus grauem Marmor, des Denkmals für die im Kampfe gegen Philipp gefallenen Thebaner. Das darunter liegende Massengrab wurde 1880 geöffnet. Eine Wiederherstellung des Denkmals wird geplant.

Chaerophýllum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit etwa 30 Arten in der nördlichen gemäßigten Zone. Die in Deutschland vorkommenden Arten heißen Kälberkropf. Sie haben doppelt und dreifach fiederteilige Blätter und weiße, seltener blaß-rosenrote Blüten. In Deutschland am häufigsten sind: C. temulum *L.* (Taumelkörbel), auf Schutt, an Hecken, Mauern, unter Gebüsch, mit dunkelrot gefleckter Stengel, doppelt fiederschnittigen, ziemlich breit gelappten Blättern und kleinen, weißen Dolden, oft, wie auch die folgende Art, von Unkundigen für den gefleckten Schierling gehalten; C. bulbosum *L.*, eine stattliche, an Hecken und in Gebüschen auf fettem Boden wachsende Staude mit knolliger Wurzel, bis mannshohem, bläulich bereiftem und rotgeflecktem oder rot angelaufenem Stengel und in sehr feine lineale Zipfelchen zerschnittenen Blättern. Letztere wird wegen der eßbaren Wurzeln, der Körbelrüben (s. d.), hauptsächlich im südöstl. Europa angebaut.

Charos, s. Charon.

Charost (spr. scharoh), Armand Joseph de Béthune, Herzog von, franz. Philanthrop, geb. 1. Juli 1728 zu Versailles, wurde Offizier und zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege aus. Er hob auf seinen Besitzungen in der Bretagne einen großen Teil der Fronen auf, gründete Almosenstiftungen auf den Dörfern, legte Apotheken und Hospitäler an, sorgte für Ärzte und Hebammen und richtete Brand- und Hagelassekuranzen ein. Als Militärgouverneur der Picardie suchte er auf alle Weise die Landwirtschaft zu heben. In der Nationalversammlung sprach er für eine gleichmäßige Verteilung der Steuern. Während der Schreckensherrschaft mußte er 6 Monate im Gefängnis zubringen, aus dem ihn erst die Revolution vom 9. Thermidor (27. Juli 1794) befreite. Hierauf zog er sich wieder auf sein Gut Meillant zurück und stiftete daselbst eine große Ackerbaugesellschaft. Im Depart. Cher führte er später den Lein-, Tabak-, Krapp- und Rhabarberbau ein und verbesserte im ganzen südl. Frankreich Windmühlen, Schmieden und die Kultur der Wiesen. Nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799) wählte ihn ein Bezirk in Paris zum Maire. Er starb 27. Okt. 1800 in Paris. C. schrieb: «Vues générales sur l'organisation de l'instruction rurale» (Par. 1795) und «Résumé des vues et des premiers travaux de la société d'agriculture etc.» (ebd. 1799).

Charp., bei entomolog. Namen Abkürzung für Toussaint von Charpentier (s. d.).

Charpentier (spr. scharpangtieh), François Philippe, franz. Mechaniker, geb. 3. Okt. 1734 zu Blois, erhielt in dem dortigen Jesuitenkollegium Unter-

ed by Google

richt, trat dann zu Paris bei einem Kupferſtecher in die Lehre und erfand mit Hilfe der Mechanik, die er ebenfalls eifrig trieb, die getuſchte Manier im Kupferätzen. Er verkaufte dieſes Geheimnis dem Grafen Caylus, und die Franzöſiſche Akademie ſprach ihm zugleich die Priorität der Erfindung gegen den Schweden Floding zu. Die älteſten Blätter der Tuſchmanier, die C. ſelbſt ausgeführt, ſind: Perſeus und Andromeda nach Vanloo, die Enthauptung des heil. Johannes nach Guercino, eine Spinnerin, ein Schäfer, eine Bettlerin, das ital. Konzert, das Kinderbacchanal nach Jan de Witt u. ſ. w. Der Hof verlieh ihm den Titel eines königl. Mechanikers und ließ ihm eine Werkſtätte einrichten, wo er eine zum allgemeinen Gebrauch gelangte Feuerſpritze, mehrere wichtige Maſchinen in Bezug auf die Herſtellung von Feuerwaffen, eine neue Art von Signallaternen auf Leuchttürmen u. ſ. w. erfand. Während der Revolution erfand er eine Maſchine, die ſechs Flintenläufe zugleich bohrte, desgleichen eine Metallſchneidemaſchine, und erhielt dafür von der Direktorialregierung 24000 Frs. nebſt der Oberleitung des Atelier de Perfectionnement. Er ſtarb in Armut 22. Juli 1817 zu Blois.

Charpentier (ſpr. ſcharpangtieh), Joh. Friedr. Wilh. Touſſaint von, Berg- und Hüttenmann, geb. 24. Juni 1738 zu Dresden, ſtudierte in Leipzig die Rechte und Mathematik, wurde 1767 Lehrer der Mathematik an der Bergakademie zu Freiberg, 1773 Bergkommiſſionsrat und Oberbergamtsaſſeſſor und 1784 Direktor des Alaunwerks zu Schwemſal im jetzigen preuß. Reg.-Bez. Merſeburg. Im folgenden Jahre ging er nach Ungarn, um die neue Amalgamiermethode zu prüfen, und erhielt nach ſeiner Rückkehr den Auftrag, den Bau des großen Amalgamierwerks zu Freiberg nach ſeinem Plane zu leiten. Kaiſer Joſeph erhob ihn 1791 in den Reichsadelſtand; 1800 wurde er Vice-, 1801 wirklicher Berghauptmann und ſtarb 27. Juli 1805 zu Freiberg. C. hat ſich um die wiſſenſchaftliche Betreibung des Bergbaues ſehr verdient gemacht und förderte eifrig die geognoſt. Unterſuchung des Landes. Neben ſeiner «Mineralog. Geographie der kurſächſ. Lande» (Lpz. 1778) verdienen die «Beobachtungen über die Lagerſtätte der Erze» (ebd. 1799) und die «Beiträge zur geognoſt. Kenntnis des Rieſengebirges» (ebd. 1804) Erwähnung.

Charpentier (ſpr. ſcharpangtieh), Marc Antoine, franz. Komponiſt, geb. 1634 zu Paris, ging 1649 als Maler nach Rom und wurde dort durch Cariſſimi für die Tonkunſt gewonnen. Durch dieſen gründlich gebildet, kehrte er nach Paris zurück, bekleidete verſchiedene Kapellmeiſterſtellen und ſtarb im März 1702. Er ſchrieb außer Kirchenwerken 15 Opern und einige «Tragédies spirituelles» für das Jeſuitenſtift, konnte aber trotz überlegener allgemeiner Bildung auf der Bühne gegen Lully, deſſen bedeutendſter Gegner er war, nicht aufkommen.

Charpentier (ſpr. ſcharpangtieh), Touſſaint von, Berg- und Hüttenmann und Entomolog, Sohn von Joh. Friedr. Wilh. Touſſaint von C., geb. 22. Nov. 1779 zu Freiberg, beſuchte die Bergakademie daſelbſt, ſtudierte dann ſeit 1797 zu Leipzig die Rechte und ging 1802 als Bergſekretär nach Preußen, wo er 1810 Oberbergrat in Schleſien wurde. 1828 Viceberghauptmann von Schleſien, 1830 Berghauptmann und Direktor des weſtfäl. Bergamtes in Dortmund, kehrte er 1835 als Berghauptmann nach Schleſien zurück. Er ſtarb 4. März 1847 zu Brieg. Außer mehrern Schriften geognoſt. und bergwiſſenſchaftlichen Inhalts lieferte er auch ſchätzbare Arbeiten über Entomologie. Dahin gehören beſonders: «Horae entomologicae» (Bresl. 1825), «Libellulinae Europaeae» (Lpz. 1840) und «Orthoptera» (10 Hefte, ebd. 1841—43). Auch machte er ſich durch eine neue Ausgabe von Espers Werken: «Die europ. Schmetterlinge» (5 Tle. in 6 Bdn. nebſt Suppl., Erlangen 1829—39) und «Die ausländiſchen Schmetterlinge» (16 Hefte, ebd. 1830) verdient.

Charpentier, G., & E. Fasquelle (ſpr. ſcharpangtieh, faßkell), franz. Verlagsbuchhandlung, gegründet von Gervais Charpentier, geb. 2. Juli 1805, der 1838 ein bequemes engl. Format in Oktodez (nach ihm Format Charpentier genannt) in den franz. Buchhandel einführte und in demſelben in wenig Jahren eine Bibliothek («Bibliothèque Charpentier») von 400 Bänden herausgab. Er begründete und redigierte auch das «Magazin de librairie», aus dem ſpäter die «Revue nationale» hervorging, und ſchrieb mehrere buchhändleriſche Schriften. Nach ſeinem Tode (14. Juli 1871) übernahm das Geſchäft ſein Sohn Georges Charpentier, geb. 1846 in Paris, der ein Vaudeville «La Folie persécutrice» (Par. 1870) ſchrieb, und dem 1890 E. Fasquelle als Teilhaber beitrat. Die «Bibliothèque Charpentier» umfaßte im Aug. 1895 1138 Bände (zu 3 Frs. 50 Cent.), enthaltend franz. und ausländiſche Klaſſiker (letztere in franz. Überſetzung), Romane, nationalökonomiſche Werke, Memoiren, Reiſen u. ſ. w.; neuerdings ſind darin auch die Werke Zolas und ſeiner Schule vertreten. Daneben beſtehen eine «Petite Bibliothèque Charpentier» in Zweiunddreißigſtelformat (71 Bde. zu 4 Frs.), eine «Nouvelle Collection» mit moraliſcher Tendenz (20 Bde.), außerdem illuſtrierte Ausgaben der Werke von Chenier, Daudet, Muſſet u. a.

Charpie (frz., Scharpie), Carbasa, Linteum carptum, die durch Zerrupfen der Leinwand gewonnenen Fäden, welche früher als Verbandmittel bei Wunden, Geſchwüren, Eiterungen u. ſ. w. angewendet wurden. Gegenwärtig iſt die Anwendung der C. gänzlich verlaſſen worden, da dieſelbe gewöhnlich Infektionsſtoffe enthält und dadurch Veranlaſſung zum Auftreten von Wundinfektionskrankheiten und Wundfieber geben kann; man bedient ſich deshalb an ihrer Stelle lieber der gereinigten, durch Kochen in Alkalien entfetteten Baumwolle (Charpiewatte, Bruns' Verbandwatte), der ſog. engliſchen C. (Lint), eines gewebten filzigen Baumwollſtoffs, ferner locker gewebter Baumwollzeuge (Verbandmull oder hydrophiler Verbandſtoff), der Holzwolle, der Jute u. ſ. w. Alle dieſe modernen Verbandſtoffe können mit antiſeptiſchen Mitteln, z. B. mit Jodoform, Sublimat u. ſ. w., imprägniert werden oder aber ſie werden durch heißen Waſſerdampf von 100° C. ſteriliſiert, d. h. die in ihnen enthaltenen ſchädlichen Mikroorganismen (Pilze) werden auf dieſe Weiſe abgetötet. Über ihre Anwendungsweiſe ſ. Wunde.

Charpiewatte, ſ. Charpie.

Charput, Hauptſtadt des türk.-aſiat. Muteſſariflik Mamuret-ül-Aziz in Kurdiſtan, 30 km im NNO. der Tigrisquelle und 8 km im S. vom Murad-ſu, dem ſüdl. Hauptarm des Euphrat, auf einer Hochebene mit vorzüglichem Weinbau, Leinſamen- und Baumwollkultur, hat 30—35000 E., eine amerik. Miſſionsſtation, eine uralte Kirche und ein Jakobitenkloſter mit merkwürdigen Bibelhandſchriften.

Digitized by Google

Charque (span., spr. tscharke), an der Sonne getrocknetes Rindfleisch.

Charras (spr. scharah), Jean Baptiste Adolphe, franz. Militärschriftsteller, geb. 7. Jan. 1810 zu Pfalzburg in Lothringen, trat 1828 in die Polytechnische Schule, aus der er im April 1830 wegen revolutionärer Gesinnung relegiert wurde. In der Julirevolution organisierte er ein Freikorps und beteiligte sich bei der Erstürmung der Schweizerkaserne. Dann trat er in die Artillerie- und Ingenieurschule zu Metz, wurde aber, weil er sich weigerte, aus einem polit. Verein auszutreten, entlassen. Erst 1833 erfolgte seine Anstellung als Lieutenant in der Artillerie. Seiner republikanischen Gesinnung halber, die er in histor.-kritischen Artikeln im «National» aussprach, versetzte man ihn zur Armee nach Algerien, wo er 1841 Kommandant in Scherschel, 1842 in Mascara wurde. Bei Errichtung der Arabischen Bureaus (s. Algerien, Verfassung) wurde C. Chef eines solchen zu Mascara. Er zeichnete sich 1843 bei mehrern Gelegenheiten gegen Abd el-Kader aus, wurde 1844 zum Bataillonschef beim 1. Regiment der Fremdenlegion ernannt, von dem er 1846 zu der leichten afrik. Infanterie (Zephyrs) versetzt wurde, die aus ehemaligen Militärsträflingen bestand. Es gelang C., seine Truppe zu disciplinieren, so daß diese bei der begonnenen Kolonisation 1847 treffliche Dienste leistete. C. war beim Ausbruch der Februarrevolution von 1848 gerade in Paris auf Urlaub, wo man ihn sogleich zum Sekretär in der Kommission der Nationalverteidigung und zum Oberstlieutenant ernannte, bald darauf, 7. April, zum Unterstaatssekretär des Kriegsministeriums, dessen Chef damals Arago war. Das Portefeuille des Krieges, das man ihm antrug, schlug er jedoch aus und übernahm es nur interimistisch bis zur Ankunft Cavaignacs im Juni. Auch unter diesem sowie unter dessen Nachfolger Lamoricière blieb er Unterstaatssekretär und war Chef des Generalstabes bei der Niederwerfung des Juniaufstandes. In der Nationalversammlung bekämpfte er die Wahl Napoleons zum Präsidenten. In die Gesetzgebende Versammlung wurde C. 1849 gewählt, wo er ebenfalls als strenger Republikaner der Partei des Präsidenten entgegentrat. In der Nacht des Staatsstreichs 2. Dez. 1851 ließ Napoleon ihn verhaften. Er wurde verbannt und nach Belgien transportiert, von wo er, im Aug. 1854 ausgewiesen, nach dem Haag ging. Hier schrieb er sein berühmtes Werk «Histoire de la campagne de 1815. Waterloo» (mit Atlas, Brüss. 1857; 6. Aufl., 2 Bde. mit Atlas, Par. 1869; deutsch Dresd. 1858), worin er mit äußerster Schärfe alle Fehler Napoleons I. nachwies und sich als unversöhnlichen Feind des Bonapartismus bekundete. Später, nach seiner Verheiratung mit der Tochter des elsäss. Fabrikanten Kestner in Thann, einer Enkelin der durch Goethe berühmten Charlotte Buff, lebte er zu Basel, wo er am 23. Jan. 1865 verschied. Er hinterließ eine nicht ganz vollendete Geschichte des Feldzugs von 1813, veröffentlicht u. d. T. «Histoire de la guerre de 1813» (Lpz. 1866; deutsch 1867).

Charrieren (frz., spr. scha-, von charrue, «Pflug», Scharrieren), in der Steinmetzarbeit die Bearbeitung bereits behauener Werksteine mit einem breiten Eisen, dem Charriereisen (s. Textfigur 3 zum Artikel Steinmetzwerkzeug), das den Flächen eine Reihe von breiten Schlägen giebt, so daß diese einen leicht gewellten Querschnitt erhalten.

Charrières (spr. scharlähr), Isabelle Agnes, Madame de St. Hyacinthe de, geborene von Tuyll, franz. Schriftstellerin (als Abbé de la Tour bekannt), geb. 1746 zu Utrecht, heiratete den Edelmann C., lebte auf ihrem Landgute in der Nähe von Neuchâtel in glücklichen Verhältnissen und trat in Beziehungen zu Madame Necker, Madame de Staël und B. Constant. Durch die Französische Revolution verlor sie fast ihr ganzes Vermögen. Sie starb 27. Dez. 1805 in Colombier bei Lausanne. Sie schrieb «Lettres neuchâteloises» (1784) und die Romane und Novellen «Honorine d'Uzerches», «Sainte-Anne et les ruines d'Yedbourg», «Sir Walter Finck et son fils William», «Caliste, ou lettres de Lausanne» (2 Bde., 1786), «Lettres de Mistress Henley» (1784), «Aiglonette et Insinuante» (1791), die Dramen «Le Toi et le Vous», «L'émigré», «L'enfant gâté» und «Comment le nomme-t-on?». Geistvolle, von sittlichem Ernste beseelte Darstellung machte die C. zu einer gefeierten Schriftstellerin. Viele ihrer Werke wurden von Ludw. Ferd. Huber verdeutscht. Ihre «Œuvres» erschienen in 5 Bänden (Genf 1801).

Charron (spr. scharóng), Pierre, kath. Theolog, geb. 1541 zu Paris, studierte die Rechte zu Orléans und Bourges, praktizierte einige Jahre zu Paris als Parlamentsadvokat und wandte sich dann der Theologie zu. Als Kanzelredner gewann er rasch bedeutenden Ruf und wurde Hofprediger der Königin Margareta. 1594 zum Generalvikar des Bischofs von Cahors ernannt, starb er 16. Nov. 1603. In dem «Traité des trois vérités» (anonym, Bordeaux 1594) sucht C. nachzuweisen, daß nur die kath. Kirche die seligmachende Wahrheit besitzt. Der «Traité de la sagesse» (Bordeaux 1601; beste Ausg. von Renouard, 4 Bde., Dijon 1801) entwickelt dagegen in der skeptischen Art Montaignes, daß der Mensch von sich aus zur wahren Erkenntnis Gottes nicht kommen kann, daß alle Religionen den Anspruch erheben, auf Grund göttlicher Offenbarung die Wahrheit zu besitzen. — Vgl. Liebscher, C. und sein Werk: «De la sagesse» (Lpz. 1890).

Charrua, Indianerstamm, s. Amerikanische Rasse.

Charta (lat.), Papier, Urkunde. Bei den Römern hieß C. oder Chartula ursprünglich ein Blatt von der ägypt. Papyruspflanze und, weil diese als Schreibmaterial diente, überhaupt alles, worauf etwas geschrieben oder gezeichnet war, in welcher letztern Bedeutung das Wort (Karte) auch im Deutschen gebraucht wird, z. B. Visiten-, Spiel-, Landkarte. Im Mittelalter bedeutet C. oder Diploma jede Urkunde, zuweilen im besondern Sinne eine solche, die wichtige Rechte und Freiheiten verbrieft, wie die berühmte Magna Charta (s. d.) der Engländer. In Rücksicht auf diese wie auf die Charte constitutionnelle Ludwigs XVIII. von Frankreich bezeichnet man mit Charte die Verfassungsgrundgesetze, für die in neuerer Zeit der Name Konstitution (s. d.) üblicher geworden ist. In Portugal finden sich beide Worte als Losungen entgegengesetzter Parteien, indem die Anhänger der Cortesverfassung von 1821 derselben den Titel Konstitution verliehen, während diejenigen, die für die 1826 durch Dom Pedro verliehene Verfassung eintraten, diese mit dem Ausdruck Charte bezeichneten. Die radikale Partei in England nannte ihr Programm «Volkscharte», daher der Ausdruck Chartisten. (S. Chartismus.)

Charta cerāta, s. Wachspapier.

Charta indentāta, s. Charta partita.

Digitized by Google

Charta non erubescit (lat.), «Papier errötet nicht» (über eine Lüge), gebildet nach den Worten Epistola non erubescit («ein Brief errötet nicht») in Ciceros «Epistolae ad familiares», V, 12.

Charta libertātum, ſ. Magna charta.

Charta nitrāta, ſ. Salpeterpapier.

Charta partīta (lat.), eine im Mittelalter, als die Siegel noch ſelten waren, beſonders in England gebräuchliche «geteilte Urkunde». Jede Partei erhielt ein gleichlautendes Exemplar (Charta paricola) der Urkunde, ſämtliche Exemplare aber waren urſprünglich auf ein Blatt geſchrieben, an deſſen oberſtem Teil ein Wort oder ein Denkſpruch ſtand. Beim Abſchneiden der einzelnen Exemplare wurde auch das Wort oder der Spruch in gerader oder gewundener Linie (im letztern Fall Charta indentata genannt) durchſchnitten. Die Echtheit der Urkunde wurde dadurch bezeugt, daß bei ſpäterer Aneinanderfügung der Teile auch die Teile des Wortes oder Spruches paſſen mußten.

Charta sinapisāta, ſ. Senfpapier.

Charte (frz., ſpr. ſcharrt), ſ. Charta.

Chartepartie (frz., ſpr. ſcharrtpartih) oder Certepartie (von charta partita, ſ. d.; ital. carta partita; franz. auch police d'affrétement; engl. charter party oder memorandum for charter), an ſich die ſchriftliche Vertragsurkunde, welche über die Befrachtung eines ganzen Schiffs oder eines Teiles desſelben zwiſchen dem Eigentümer des Schiffs oder dem Schiffer als ſeinen Vertreter und dem Befrachter errichtet wird. Der Ausdruck dient ſodann allgemein auch zur Bezeichnung des Vertrags ſelbſt, des Chartervertrags. Nach den ältern Seegeſetzen wurde meiſtens die Errichtung einer C. für jeden Chartervertrag verlangt. Über ihren Inhalt gab es beſondere Vorſchriften nicht. Die weſentlichen Erforderniſſe einer C. deckten ſich vielmehr mit denjenigen des Frachtvertrags überhaupt. Meiſtens pflegte ſie zu enthalten den Namen und die Größe des Schiffs, den Namen des Schiffers, des Befrachters, des Verfrachters, Ort und Zeit zum Laden und Löſchen, ſowie die Liegetage, Frachtbeſtimmung nebſt den Zahlungsterminen, Beſtimmung, ob die Befrachtung das ganze Schiff oder einen Teil desſelben betrifft, Beſtimmung der Entſchädigung für den Fall von Verzögerungen u. ſ. w. Nach deutſchem Seerecht iſt die Errichtung einer C. nicht mehr geſetzliche Vorſchrift. Doch kann bei der Verfrachtung des Schiffs im ganzen oder eines verhältnismäßigen Teils oder beſtimmt bezeichneten Raums desſelben jede Partei verlangen, daß über den Vertrag eine C. errichtet werde (Deutſches Handelsgeſetzbuch von 1861, Art. 558, von 1897, §. 557). Auch das engl., finländ., belg. Seerecht verlangen nicht ſchriftliche Form für den Chartervertrag, anders dagegen das franz., holländ., ſpan. Seerecht. Die Frage, ob die Schriftlichkeit mit der Rechtsfolge geboten ſei, daß in Ermangelung derſelben der Vertrag als nichtig anzuſehen, iſt in der Praxis meiſtens verneint worden.

Chartered Company (engl., ſpr. tſchart'rd kömmpĕni), eine mit einem Schutzbrief (engl. charter) ausgeſtattete Geſellſchaft; beſonders wird neuerdings die Engliſch-Südafrikaniſche Geſellſchaft (ſ. d.) ſo bezeichnet.

Charterhouse School (ſpr. tſchart'rhaus ſkuhl), eine der großen engl. Public Schools (ſ. d.), begründet 1609 von Thomas Sutton, bis zum J. 1872 in der City von London befindlich, dann nach Godalming in der Grafſchaft Surrey verlegt. Mit der Schule in Verbindung ſtand früher ein Stift für Männer, das von Thackeray in ſeinen «Newcomes» unter dem Namen «Grey Friars» beſchrieben wird. Thackeray war ſelbſt ein Zögling von C. S. Den ältern Lehrern ſind beſondere Häuſer zur Aufnahme von Schülern zugeteilt. C. S. hat 11 derartige Häuſer, unter denen 7 mehr als je 50 Schüler beherbergen können. Hauptgewicht wird auf die klaſſiſchen Sprachen gelegt, doch hat die Schule eine beſondere «Army Class» für Schüler, die ſpäter in eine der Offiziersſchulen eintreten wollen; dieſe wird namentlich von Kandidaten für die Woolwich Academy (die militäriſch organiſierte Schule, deren Beſuch für zukünftige Artillerie- und Genieoffiziere obligatoriſch iſt) benutzt. Das Motto, das der Stifter der Schule gegeben hat, iſt: «Deo Dante Dedi» («Durch Gottes Gabe gab ich»). — Vgl. W. H. Brown, Charterhouse, past and present (Lond. 1879); ſ. ferner Litteraturüberſicht unter Public Schools.

Chartern (engl., ſpr. tſchar-), ein Schiff mieten.

Charter party (engl., ſpr. tſchar-), ſ. Chartepartie.

Charters Towers (ſpr. tſchárt'rs tauers), Stadt in der brit.-auſtral. Kolonie Queensland, etwa 20° ſüdl. Br., iſt mit dem etwa 140 km nordöſtlich gelegenen Hafen Townsville ſowie mit dem Innern durch Eiſenbahn verbunden, hat (1891) 4597 E. (davon etwa 330 Chineſen), mit dem dazugehörigen Diſtrikt 20070 E. und ſehr bedeutende Goldfelder in der Umgebung (Produktion bis Ende 1895: 3350139 Unzen).

Chartervertrag (ſpr. tſchar-), ſ. Chartepartie.

Chartier (ſpr. ſcharrtieh), Alain, franz. Dichter, geb. um 1390 zu Bayeux, geſt. 1430 oder 1433, ſtudierte in Paris und wurde Sekretär Karls VII. In ſeiner Jugend dichtete er in der allegoriſierenden, ſpitzfindigen und doch nüchternen Weiſe ſeiner Zeit die «Deux fortunés», das moraliſierende, romanartige «Livre des quatre dames», das «Lay de la belle Dame sans mercy» u. a. Später brachte er in Proſa und Verſen ſeine moraliſchen Überzeugungen, ſeine Lebensweisheit und patriotiſche Geſinnung zum Ausdruck, bewies in korrekten aber eintönigen Balladen und Lais, wie in dem «Lay de Paix» (um 1425) und der «Ballade de fougères» (1448) warme Liebe zum Vaterlande und erſcheint in der Proſaſchrift «Le Curial», einer Schilderung des Hoflebens, als lebenserfahrener Sittenlehrer. Von Proſawerken iſt ein Brief über die Jungfrau von Orléans hervorzuheben. Mit Unrecht wird ihm ein Geſchichtswerk über Karl VII. zugeſchrieben. Bis ins 16. Jahrh. galt C. als klaſſiſcher Dichter und als Begründer der franz. Beredſamkeit. Seine Werke wurden von Duchesne herausgegeben (Par. 1617). — Vgl. Delaunay, Étude sur C. (Par. 1876); Joret-Deslosières, Un écrivain national au XVe siècle. A. C. (ebd. 1876).

Chartismus (ſpr. tſchar-), der Name einer ſocialen Bewegung in England. Die Erweiterung des Wahlrechts durch die Reform Act von 1832 erwies ſich als eine Maßregel, welche die Intereſſen der Mittelklaſſen in den Vordergrund brachte, aber die untern Schichten der Bevölkerung bitter enttäuſchte. Das Gefühl der Enttäuſchung erreichte ſeinen Höhepunkt, als 1838 Lord John Ruſſell erklärte, die Reformbewegung ſei jetzt weit genug gegangen. Am Tage nach dieſer Erklärung trat eine aus wenigen Parlamentsmitgliedern und den

Digitized by Google

Vertretern der Arbeitervereine bestehende Versammlung zusammen, welche ein Programm entwarf, das von dem berühmten O'Connell als der Freibrief des Volks (the People's Charter; daher der Name C.) bezeichnet wurde und folgende sechs Hauptpunkte enthielt: 1) allgemeines Stimmrecht, 2) geheime Abstimmung (ballot), 3) Aufhebung des passiven Wahlcensus, 4) gleichmäßige Wahlbezirke, 5) jährliche Neuwahl des Unterhauses, 6) Diäten für die Abgeordneten. Für dieses Programm wurde lebhaft in öffentlichen Versammlungen und in der Presse gewirkt; der von Feargus O'Connor herausgegebene «Northern Star» war das leitende Blatt der Bewegung. Die Regierung versuchte die Agitation zu unterdrücken und ging namentlich in Newport (1839) mit großer Schärfe gegen die versammelten Arbeiter vor; 10 Tote und 50 Verwundete blieben auf dem Felde und die Führer wurden verhaftet. Trotzdem nahm die Bewegung weiter zu, und im J. 1840 bildete sich in Manchester die National Charter Association, welche an der Spitze von 400 ähnlichen Vereinen stand. Diese Vereine waren nicht ohne Einfluß auf die Beschlüsse des Parlaments. Bemerkenswert ist ihre Opposition gegen die Abschaffung der Kornzölle. 1848 nahm die Bewegung eine noch akutere Form an. Für den 10. April wurde eine Prozession von einer halben Million Menschen angekündigt, und die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln wurden getroffen; statt der halben Million erschienen nur 50 000. Der Enthusiasmus war erschöpft, und die Bewegung lebte nicht wieder auf. — Vgl. Carlyle, On chartism (Lond. 1839); Pauli, Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 und 1815 (3 Bde., Lpz. 1864—75); Brentano, Die engl. Chartistenbewegung (in den «Preuß. Jahrbüchern», 1874); Gammage, History of the Chartist movement 1837—54 (Lond. 1895).

Chartograph (Kartograph, grch.), Landkartenzeichner.

Chartran (spr. scharträng), Théobald, franz. Maler, geb. 1849 in Besançon, war Schüler von Cabanel, dessen elegante, anmutige Malweise und harmonische Farbengebung er sich zu eigen machte. Bereits 1872 erzielte er mit dem Gemälde: Die Aufbahrung der Leiche des beim Kommunistenaufstand erschossenen Pariser Erzbischofs Darboy im erzbischöfl. Palais zu Paris (1871), einen bedeutenden Erfolg; diesem Bilde reihten sich in den folgenden Jahren an: Die Jungfrau von Orléans (1874), Roger und Angelika (1875), Junge Argiverin am Grabe Agamemnons (1876), Das Martyrium des heil. Saturninus (1877), Die Lautenspielerin (1880), Die Vision des heil. Franz von Assisi (1883), Der berühmte franz. Chirurg Ambroise Paré die Unterbindung der Arterien an einem Amputierten während der Belagerung von Metz, 1553, ausführend (1889). Sodann hat er teilweise die innere Ausschmückung der Neuen Sorbonne zu Paris mit Wandgemälden (die Wissenschaften) besorgt. Auch als Porträtmaler hat C. hohen Ruf erlangt, besonders durch das vorzügliche Bildnis des Papstes Leo XIII. (1891; Radierung von Courtry).

Chartres (spr. scharrt'r). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Eure-et-Loir (Orléannais), hat 2101,38 qkm, (1896) 112577 E., 166 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kantone Auneau, Chartres-Nord, Chartres-Sud, Courville, Illiers, Janville, Maintenon und Voves. — 2) **Hauptstadt** des Depart. Eure-et-Loir und des Arrondissements C., auf einem Hügel links von der Eure in 107 m Höhe, an den Linien Paris-Brest und C.-Dreux (118 km) der Franz. Westbahn, C.-Château-du-Loire (130 km), C.-Auneau Ville (29 km) und C.-Orléans (76 km) der Staatsbahn, hat (1896) 19213, als Gemeinde 23182 E., in Garnison das 13. Kürassier- und einen Teil des 130. Infanterieregiments sowie die 4. Trainesskadron. C. besteht aus der ältern, winkligen Oberstadt, der Unterstadt und der Vorstadt St. Maurice. In der got. Kathedrale (1194—1260), 131 m lang, 46,4 m breit, mit 2 Türmen (106,5 und 115 m), besitzt die Stadt eine der schönsten Kirchen Frankreichs (s. Tafel: Französische Kunst I, Fig. 2, und Taf. II, Fig. 14). Die alten Festungswerke sind jetzt in Boulevards umgewandelt. C. ist Sitz der Departementalbehörden, eines Bischofs, eines Gerichtshofes erster Instanz, einer Filiale der Bank von Frankreich und hat 2 Lehrerseminare, 1 Lyceum, eine Bibliothek (80300 Bände, 1796 Handschriften), naturhistor. Museum, Antiquitätenkabinett, botan. Garten, Theater und mehrere gelehrte Vereine. Unter den Hospitälern zeichnet sich die Versorgungsanstalt für Greise (Fonds 3 Mill. Frs.) aus. Die Bewohner fertigen Leder, wollene Wäsche und berühmte Rebhuhnpasteten. Außerdem besteht Fabrikation von Eisen- und Kupferwaren, Gerberei und lebhafter Handel mit Pferden (Percherons), mit Vieh, Wolle und Getreide der Beauce (s. d.). — C., das Antricum der Carnutes, schon vor der Römerzeit bedeutend, wurde später Bischofssitz (Carnutum oder Carnotum der Urkunden), Hauptort der Beauce oder des Chartrain und gab der Grafschaft C. den Namen. Letztere kam durch Kauf 1286 an die Krone Frankreich und wurde durch Franz I. 1528 zu einem Herzogtum umgewandelt, welches seit 1623 die Familie Orléans als Apanage besaß, weshalb auch früher der älteste Sohn des Herzogs von Orléans gewöhnlich den Titel eines Herzogs von C. führte. Jetzt wird der Titel von dem Prinzen Robert von Orléans (s. den folgenden Artikel) geführt. Am 21. Okt. 1870 wurde C. von der 22. Division unter General Wittich besetzt und blieb in den Kämpfen gegen die Loirearmee ein wichtiger Stützpunkt der Deutschen. — Vgl. L'Epinois, Histoire de C. (2 Bde., Chartres 1854—58); Souchet, Histoire du diocèse et de la ville de C. (4 Bde., ebd. 1873—76).

Chartres (spr. scharrt'r), Robert Philippe Louis Eugène Ferdinand, Prinz von Orléans, Herzog von, geb. 9. Nov. 1840 zu Paris als zweiter Sohn des Prinzen Ferdinand von Orléans (s. d.) und Enkel Ludwig Philipps, vermählte sich 11. Juni 1863 mit der Prinzessin Franziska von Orléans, Tochter seines Oheims, des Prinzen von Joinville, aus welcher Ehe die Prinzen Robert (geb. 11. Jan. 1866, gest. 31. Mai 1885), Heinrich (geb. 16. Okt. 1867; s. Orléans, Bd. 17) und Johann (geb. 4. Sept. 1874) und die Prinzessinnen Marie (geb. 13. Jan. 1865, vermählt 1885 mit Waldemar, Prinzen von Dänemark) und Margarete (geb. 25. Jan. 1869, vermählt 1896 mit Patrice de Mac Mahon, Herzog von Magenta) entsprangen. Der Herzog von C. nahm im Unionsheere am amerik. Bürgerkriege teil, über den er das Werk: «Histoire de la guerre civile en Amérique» (Bd. 1—7, nebst Atlas 1—6, Par. 1874 fg.) veröffentlichte, trat nach dem 4. Sept. 1870 in die franz. Armee ein, wurde aber infolge des Dekrets vom 25. Febr. 1883 in Nichtaktivität versetzt. Infolge des Prinzenausweisungsgesetzes vom 23. Juni 1886 wurde er aus der Armee-

Digitized by Google

liſte geſtrichen. Sein Sohn Heinrich machte ſich durch ſeine Forſchungsreiſen in Hinterindien bekannt. (S. Orléans.) — Vgl. Yriarte, Les princes d'Orléans (2. Aufl., Par. 1872); Gazeau de Vautibault, Les d'Orléans au tribunal de l'histoire (7 Bde., ebd. 1887—89).

Chartreuſe (ſpr. ſcharrtröhſ'), La Grande Chartreuſe («die große Kartauſe»), die Wiege des Kartäuſerordens, ein großes, ſchönes Kloſter im Kanton St. Laurent-du-Pont, Arrondiſſement Grenoble des franz. Depart. Iſère, 22 km nordnordöſtlich von Grenoble, 1086 vom heil. Bruno in der Nähe ſeiner Einſiedelei geſtiftet, 1793 aufgehoben, aber 1816 wieder eröffnet, unweit des Ortes Saint Pierre-de-Chartreuſe (1896: 1285 E.), in 977 m Höhe, am Fuße des 2033 m hohen Grand-Som und der Gebirgsgruppe La C. (bis 2087 m), in der Thalſchlucht des Rhônezuflüßchens Guier-Vif. Die weitläufigen Kloſtergebäude ſtammen aus dem J. 1676 und ſind von 6 Glockentürmen überragt. Bemerkenswert ſind: das maſſive Eingangsportal, der viereckige Hof mit 2 Baſſins, die 4 Fremdenſäle, die Bibliothek (25000 Bände), der große Kapitelſaal mit den Porträten der 50 erſten Ordensgenerale und 22 das Leben des heil. Bruno darſtellenden Gemälden, die reiche Galerie des Cartes, das große Kloſter mit 80 Zellen zu beiden Seiten zweier 220 m langen Korridors mit der 1382 erbauten Totenkapelle. Bei C. die Kapelle Notre-Dame de Caſalibus (1440), und 200 Schritt höher, auf einem ſteilen Felsblock, die 1820 reſtaurierte Kapelle des heil. Bruno, angeblich auf der Stelle der Einſiedelei. Die Anfertigung des berühmten Liqueurs C. (ſ. Kräuterliqueur), die jetzt im benachbarten (7 km) Fourvoirie geſchieht (15000 hl jährlich), bringt den Mönchen reiche Einnahmen, die größtenteils zu wohlthätigen Werken verwendet werden. Ehemals ſtanden unter C. 173 andere Klöſter, darunter 70 in Frankreich. — Vgl. H. Ferrand, Guide à la Grande-Chartreuse et dans tout le massif (Grenoble 1889).

Chartreuſegruppe, ſ. Weſtalpen.

Chartrouſe (ſpr. ſcharrtrúſ'), Marie Emilie, franz. Schriftſtellerin, ſ. Montifaud.

Chartŭla, ſ. Charta.

Chartularia (neulat.), auch, aber jetzt ſeltener, Diplomataria, Kopialbücher, beſonders der Stifter und Klöſter, worin die Abſchriften empfangener Urkunden in Buchform zuſammengetragen wurden. Das älteſte Chartular auf deutſchem Boden ſtammt aus Freiſing, Anfang des 9. Jahrh. Beſonders zu beachten ſind die Traditionscodices, worin die von einem Bistum oder Kloſter erworbenen Schenkungsurkunden eingetragen wurden. Im Gegenſatz zu den vom Empfänger hergeſtellten Kopialbüchern werden die auf Veranlaſſung des Ausſtellers entſtandenen Sammlungen, in denen alſo die aus einer Kanzlei auslaufenden Urkunden abgeſchrieben ſind, Regiſterbücher genannt. Die wichtigſten Regiſter ſind die der Päpſte; von denen der deutſchen Kaiſer ſind nur Bruchſtücke erhalten. — Vgl. Breßlau, Handbuch der Urkundenlehre für Deutſchland und Italien, Bd. 1 (Lpz. 1889).

Chartularium (neulat.), Aufbewahrungsort für Urkunden (ſ. Chartularia), Archiv; Chartularius, Archivar.

Chartūm (Khartum), Hauptſtadt des ehemals ägypt. Sudans, in 385 m Höhe, am linken Ufer des Blauen Nils dicht vor ſeiner Vereinigung mit dem Weißen Nil, iſt eine Schöpfung Mehemed Alis von Ägypten, der das elende Dorf C. ſeit 1823 zur Stadt ausbauen ließ und 1830 zum Sitz des Generalgouverneurs des von ihm eroberten Sudans beſtimmte. Der Ort blühte als der ſüdlichſte Hauptpoſten des ägypt. Handels durch ſeine günſtige Lage raſch auf und wurde der Mittelpunkt des geſamten Handels von Nordoſtafrika; die Zahl der Bewohner wurde 1882 auf 70000 geſchätzt. Inmitten einer baum- und ſtrauchloſen Sandebene gelegen und von Erdwerken umgeben, bildete C. eine einförmige, ſchmutziggraue Maſſe von Häuſern aus Luftziegeln, mit einer Hauptſtraße und großen Gärten. Zwei anſehnliche, ganz nach europ. Art gebaute Regierungsgebäude, die Moſchee, ein Lazarett, eine Kaſerne mit einem Pulvermagazin, die kath. Miſſionsanſtalt nebſt Schule, eine kath. und eine kopt. Kirche waren die einzigen ſolid erbauten Gebäude. Mit Ägypten beſtand Poſt- und Telegraphenverbindung; Briefe erreichten Kairo in 22 Tagen. Auch Miſſionen hatten ſich dort niedergelaſſen; die kath. Miſſion, zugleich Sitz des Bistums von Nigritien, entſtand 1846 durch die Bemühung des öſterr. Marienvereins, die proteſtantiſche durch die Brüder von Criſchona bei Baſel. Die Haupteinfuhrartikel für den Sudan waren Gewehre, Pulver, Blei, Jagdrequiſiten, Spirituoſen, engl. grobe Baumwollſtoffe, Glasperlen. Die Ausfuhr beſtand in Elfenbein aus den Ländern des Weißen Nils, Gummiarabikum, Sennesblättern, Tamarinden aus Darfur, Strauß- und Marabutfedern, Häuten. Auch der Sklavenhandel, obwohl verboten, hatte bis in die letzte Zeit in C. noch einen Hauptſitz. Von C. aus wurden ſeit den fünfziger Jahren die obern Nilgebiete nach und nach dem ägypt. Handel erſchloſſen. Während des Mahdiaufſtandes (ſ. Mahdi und Sudan) fiel die Stadt 26. Jan. 1885 in die Hände der Mahdiſten, nachdem ſie Gordon Paſcha ſeit dem 12. März 1884 verteidigt hatte, wobei dieſer ſelbſt ſeinen Tod fand. Durch den Fall von C. wurden die Aufſtändiſchen Herren des Sudans. Durch die Erhebung von Omderman (ſ. d.) zur Hauptſtadt verlor C. jede Bedeutung und liegt jetzt größtenteils in Trümmern. — Vgl. Ohrwalder, Aufſtand und Reich des Mahdi im Sudan (Innsbr. 1892); Borelli-Bey, La chute de Khartoum (Par. 1893); Slatin Paſcha, Feuer und Schwert im Sudan (8. Aufl., Lpz. 1896).

Charwoche, ſ. Karwoche.

Charybdis, nach Homer ein Schlund in einem Felſen des weſtl. Meers, der dreimal des Tags die Meeresflut mit furchtbarer Gewalt einſog und dann wieder auswarf. Den Schiffer, der von dem Strudel erfaßt wurde, vermochte ſelbſt Poſeidon nicht zu retten. In einer Höhle des gegenüberliegenden Felſens hauſte Skylla (ſ. d.). Man ſuchte dieſen Strudel ſpäter in einem garofalo genannten Wirbel der ſicil. Meerenge unfern der Spitze des Hafendamms von Meſſina. Bei ruhigem Meere bietet dieſer Wirbel jetzt keine Gefahr. Der ſprichwörtliche Vers: Incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdim («es ſtürzt in die Skylla, wer die C. vermeiden will») findet ſich bei keinem klaſſiſchen Schriftſteller, ſondern iſt einem Verſe aus der «Alexandreis» des Philippe Gaultbier (um 1180) nachgebildet. Dort lautet er: Incidis in Scyllam, cupiens vitare Charybdim («du ſtürzeſt in die Skylla, während du die C. zu vermeiden wünſcheſt»). — Vgl. Waſſer, Skylla und C. (Zür. 1894).

Chaſan (hebr.), urſprünglich Aufſeher; ſeit dem Mittelalter bei den Juden Vorbeter.

Digitized by Google

Chasären, ein westtürk. Stamm, der bei den griech. und lat. Schriftstellern des Mittelalters als Kasiri, Akasiri, Akatiri erscheint. Zur Zeit der Völkerwanderung wohnten sie am Ural; seit dem 7. Jahrh. wurden sie weiter südlich in die Gebiete des Kaukasus vorgeschoben, wo sie mit den heraufdrängenden Mohammedanern um den Besitz von Derbent, Georgien, Armenien und der nordwestpers. Grenzländer kämpften. Seit dem 8. Jahrh. befestigten sie gegen die Goten ihre Macht in der Krim; ihr Fürst (Chagan) Bulan trat im 8. Jahrh. mit einem Teile des Volks zum Judentum über. Ihr jüd. Glaube hat im 10. Jahrh. den mit Unrecht verdächtigten Briefwechsel des span. Juden Chasdai ben Isaak und des Chasarenkönigs Joseph ibn Ahron veranlaßt (von Joh. Buxtorf mit dem Buch «Kusari», und neuerdings von Harkavy herausgegeben).

Das Reich der C. erstreckte sich von der Emba zum Dnjepr und Bug; es reichte vom Kaspischen Meer, welches nach ihnen bei den Arabern das Meer von Chasar (Bahr Khazar) hieß, dann vom Pontus und den nördl. Abhängen des Kaukasus um Derbent, wo es an die mohammed. Besitzungen grenzte, bis zur mittlern Wolga, zum Quellgebiet des Donez und über Kiew hinaus zur Oka. Die slaw. Stämme der Poljanen, Sewerjanen, Radimitschen und Wjatitschen waren ihnen tributpflichtig. Ihre alte Hauptstadt Balandshar (Belendsher) lag bei dem jetzigen Astrachan, unweit der Mündung der Wolga oder des Itil. Um 835 wurde eine neue Festung erbaut, Sarkel, d. i. weißes Haus (russ. Bjelowesha, d. i. Weißturm), genannt, welche den C. als Grenzfestung gegen die Petschenegen diente, aber schon um 1300 in Trümmern lag. Nach dem J. 850 kamen die Brüder Cyrillus (s. d.) und Methodius zu den C. und bekehrten einen Teil derselben zum Christentum. Swjatoslaw besiegte 965 die Wjatitschen, die in den heutigen Kreisen Kaluga, Tula und Orel saßen und noch immer den C. Zins entrichteten, schlug dann diese selbst und eroberte ihre Festung Sarkel. Die Waräger fürsten (s. Normannen) eroberten damals alle chasar. Gebiete an dem östl. Gestade vom Asowschen Meere und von der Bucht von Taman; der letzte Rest in der Krim unterlag 1016. Ungenau kommt bei kirchlichen Schriftstellern der Name C. noch bis in das späte Mittelalter vor zur Bezeichnung der Bewohner der Krim und der Anwohner des Kaspischen und des Schwarzen Meers; sicherer sind die Spuren, die sich von der Chasarenherrschaft in einzelnen russ. Ortsnamen, die mit dem Namen Chasar zusammengesetzt sind, erhalten haben. — Vgl. Fähn, De Chasaris. Excerpta de scriptoribus arabicis (Petersb. 1821), und desselben Ibn Foszlan (ebd. 1823); Neumann, Die Völker des südl. Rußlands (Lpz. 1847); Cassel, Magyar. Altertümer (Berl. 1848); Vivien de Saint-Martin, Sur les Khasars (in den «Nouvelles Annales de Voyages», 1851); Chwolson, Ibn Dasta (in russ. Sprache, Petersb. 1869); Rösler, Romän. Studien (Lpz. 1871); Dorn, Caspia (Petersb. 1876); Harkavy, Mitteilungen über die C. (in der «Russischen Revue», ebd. 1875 u. 1877); Wsewolod Miller, Materialien zur Erlernung der Sprache der Tat. Einleitung (russisch, Petersb. 1892). [(s. d.).

Chasawa, einheimischer Name der Samojeden

Chase (spr. tschehs'), Salmon Portland, nordamerik. Politiker, geb. 13. Jan. 1808 zu Cornish im Staate New-Hampshire, wurde Advokat in Cincinnati, wo er sich ein Verdienst durch die Sammlung und Kommentierung der Statuten des Staates Ohio erwarb und einen Ruf als einer der beredtesten Vorkämpfer für die freiheitliche Auslegung der Verfassung speciell in der Sklavereifrage erlangte. So wurde er ein Vorläufer und Begründer der spätern republikanischen Partei. 1851 wurde er zum Senator der Vereinigten Staaten, dann 1855 und wieder 1857 zum Gouverneur des Staates Ohio gewählt. Lincoln ernannte ihn 1861 zum Finanzminister; da aber seine Operationen nicht glücklich waren und er auch keine ausreichende Unterstützung im Kongreß fand, so trat er 30. Juli 1864 von seiner Stellung zurück, worauf Lincoln ihn Anfang Dez. 1864 zum obersten Richter des höchsten Gerichtshofs der Vereinigten Staaten ernannte. Sein Versuch, bei der Präsidentenwahl von 1868 die Stimmen der Demokraten zu erhalten, schlug fehl. Seitdem war C. politisch ohne Bedeutung, stand aber als Jurist in großem Ansehen. Er starb 7. Mai 1873 bei einem Besuche in Neuyork. — Vgl. J. W. Schucker, Life and public services of S. P. C. (Neuyork 1874).

Chase (spr. tschehs'), William, amerik. Maler, geb. 1. Nov. 1849 zu Franklin Township in Indiana, besuchte 1869 die Akademie zu Neuyork und 1872 die zu München, wo er Schüler Pilotys wurde. Nachdem er noch ein Jahr zu Venedig verlebt, kehrte er 1878 nach Neuyork zurück. C. ist hauptsächlich Porträt- und Genremaler. Zu seinen besten Bildern gehören: die Porträte der Kinder seines Lehrers Piloty, Der venet. Fischmarkt, Die vornehme Witwe, Der zerbrochene Krug, Der Narr (s. Tafel: Amerikanische Kunst II, Fig. 5), Der verwundete Wilddieb, das Porträt des Malers Duveneck (1883).

Chasidim (d. i. die Frommen), eine neue israel. Sekte, deren Ursprung auf Israel aus Podolien, gewöhnlich Baal-Schem (Wunderthäter), abgekürzt Besht genannt (um 1750), zurückgeführt wird. Verzückungen und angebliche Visionen verschafften ihm den Ruf eines Wundermannes, eines Vertrauten Gottes, und führten ihm eine große Anzahl Anhänger zu. Gleich den ältern Kabbalisten trat er feindselig und spöttelnd gegen den Talmud auf, bezeichnete aber nicht ein ascetisches Leben, sondern Fröhlichkeit und Lebensgenuß als Kriterien eines gottgefälligen Daseins. Das Gebet besonders müsse aus einer gehobenen Stimmung hervorgehen. Eine solche pflegte dann auch auf eine ziemlich rohe Weise erzeugt zu werden, durch Genuß geistiger Getränke, Springen, Händeklatschen, Lärmen und Schreien. Zu diesem Gebetskultus traten noch Waschungen nach Weise der alten Essäer und eigentümliche Kleidung. Die Nachfolger Beschts gaben sich den Anschein eines Verkehrs mit himmlischen Kräften, führten Wunderkuren aus, ließen durch ihre Anhänger die abenteuerlichsten Berichte über ihre Wunderkraft verbreiten und brandschatzten die sich stets mehrende Zahl der Hilfesuchenden. Vergebens traten angesehene Rabbiner, wie Elia Wilna (s. d.), gegen die C. auf. Noch jetzt treiben die Zaddikim oder Rebbes, wie sich diese angeblichen Gottesmänner nennen lassen, ihr sehr einträgliches, auf Aberglauben beruhendes Unwesen und bilden eins der wesentlichsten Hindernisse für die Verbreitung von Kultur bei den Israeliten Galiziens, Rußlands und Rumäniens.

Chasköi (Chaskovo), Hauptort des Kreises C. (3500 qkm, 124 985 E.) in Ostrumelien, an der Straße von Adrianopel nach Philippopel, hat (1893) 14 392 E. und einen großen Jahrmarkt.

Digitized by Google

Chasles (spr. schahl), Michel, franz. Mathematiker, geb. 15. Nov. 1793 zu Epernon, besuchte 1812—14 die Polytechnische Schule in Paris und lebte, mit mathem. Studien beschäftigt, 10 Jahre zu Chartres. Seit 1825 Professor in letzterer Stadt, erhielt er 1841 die Professur der Geodäsie und Maschinenlehre an der Polytechnischen Schule zu Paris und 1846 den eigens für ihn errichteten Lehrstuhl der höhern Geometrie an der Fakultät der Wissenschaften daselbst. 1839 wurde er korrespondierendes und 1851 ordentliches Mitglied des Instituts. Er starb 18. Dez. 1880 in Paris. C. ist einer der Begründer der sog. neuern Geometrie (géométrie nouvelle), welche die schwierigsten geometr. Aufgaben ohne Hilfe der Algebra zu lösen sucht. Er schrieb: «Aperçu historique sur l'origine et le développement des méthodes en géométrie» (1837; 2. Aufl. 1875; deutsch von Sohnke, Halle 1839), «Traité de géométrie supérieure» (1852; deutsch von Schnuse, Braunschw. 1856), «Traité des sections coniques», (Bd. 1, 1865), «Rapport sur les progrès de la géométrie» (1871). Viel Aufsehen erregte seit 1867 ein Handschriftenstreit, veranlaßt durch Mitteilungen C.' über eine in seinem Besitz befindliche Sammlung von Briefen Galileis, Pascals und Newtons, aus denen hervorging, daß die Newton zugeschriebenen großen Entdeckungen Pascal angehören. C. hielt an der Authenticität dieser Handschriften fest, bis es 1869 klar wurde, daß dieselben gefälscht und der Besitzer das Opfer einer großartigen Mystifikation geworden sei. — Vgl. den Neuen Pitaval (Neue Serie, Bd. 6, Lpz. 1871).

Chasles (spr. schahl), Philarète, franz. Kritiker und Litterarhistoriker, geb. 8. Okt. 1798 zu Mainvilliers bei Chartres, war anfangs Buchdrucker (als solcher in England 1819—26), bereiste Deutschland, wurde 1837 Konservator an der Bibliothèque Mazarine, 1841 Professor am Collège de France und starb 18. Juli 1873 in Venedig. Sein «Tableau de la marche et des progrès de la langue et de la littérature françaises depuis le commencement du XVIe siècle jusqu'en 1610» (1828) wurde von der Akademie gekrönt. Außer Geschichtswerken über England verfaßte C. Romane, Novellen, Reisebilder, hauptsächlich aber pikant geschriebene Kritiken und Feuilletons für das «Journal des Débats», die «Revue de Paris», «Revue des Deux Mondes» u. a. Die wichtigsten Aufsätze erschienen gesammelt u. d. T. «Études sur l'antiquité» (1847), «Études sur le XVIe siècle en France» (1848), «Voyages d'un critique à travers la vie et les livres» (2 Serien, 2. Aufl., 1866—68), «La psychologie sociale des nouveaux peuples» (1875), «L'antiquité» (1875). Wichtiges Material zur zeitgenössischen Litteratur bieten die «Mémoires» (2 Bde., 1876—78).

Chasmorhynchus, s. Glockenvögel.

Chasmus (grch.), das Gähnen, Gähnkrampf.

Chasot (spr. schasoh), Isaac François Egmond de, preuß. Militär, geb. 18. Febr. 1716 zu Caen in der Normandie, trat in franz. Militärdienst, war 1734 Infanterielieutenant, flüchtete jedoch während des Rheinfeldzugs, um der Bestrafung wegen eines Zweikampfes zu entgehen, zum Prinzen Eugen von Savoyen, wo ihn der preuß. Kronprinz und nachmalige König Friedrich II. kennen lernte und nach Ruppin und Rheinsberg mit sich nahm. Bald nach der Thronbesteigung, im Febr. 1741, wurde C. als Commandeur des Feldjägerkorps angestellt und im Mai desselben Jahres als Kapitän zum Regiment Bayreuth-Dragoner versetzt. An der Spitze von fünf Schwadronen dieses Regiments erwarb C. bei Hohenfriedberg 1745 den Orden pour le mérite, nahm 1752 den Abschied und wurde 1759 Stadtkommandant von Lübeck, wo er 24. Aug. 1797 als Generallieutenant starb. — Vgl. K. von Schlözer, Chasot (Berl. 1856; 2. Aufl. 1878); Gaedertz, Friedrich d. Gr. und General C. (Brem. 1893); Jeep, C. Eine kritische Studie über die Schlachten bei Mollwitz und Hohenfriedberg (Berl. 1895).

Chasot (spr. schasoh), Louis August Friedrich Adolf, Graf von, Sohn des vorigen, geb. 10. Okt. 1763 zu Lübeck, war einer der Hauptförderer der gegen die Franzosenherrschaft gerichteten Bestrebungen in Norddeutschland. C. hatte in der preuß. Kavallerie gedient, 1790 seinen Abschied genommen, wurde 1804 als Major und Flügeladjutant Friedrich Wilhelms III. wieder angestellt und war 1809 Kommandant von Berlin, als Schill sein Regiment von dort wegführte. C. wurde infolge dieses Ereignisses verabschiedet, trat 1812 in russ. Dienste, wurde mit der Organisation der Russisch-Deutschen Legion betraut, starb jedoch schon 18. Jan. 1813 zu Pleskow am Peipussee. — Vgl. von Quistorp, Die Russisch-Deutsche Legion (Berl. 1860).

Chassaignac (spr. schassänjack), Charles Marie Edouard, franz. Chirurg, geb. 1805 in Nantes, promovierte 1835 in Paris, wurde in demselben Jahre Prosektor und Professor aggrégé der Fakultät in Paris sowie Chirurg der Centralbureaus der Hospitäler und erst 1868 Mitglied der Akademie der Medizin. Er starb 26. Aug. 1879 in Versailles. Er ist der Erfinder der unblutigen Operationsmethode mittels der Durchquetschung (Écrasement linéaire) und führte die Drainage allgemein in die Chirurgie ein. Von seinen zahlreichen Arbeiten auf anatom. und auf chirurg. Gebiete sind besonders hervorzuheben: «Études d'anatomie et de pathologie chirurgicale» (2 Bde., Par. 1851), «Traité de l'écrasement linéaire» (ebd. 1856), «Leçons sur la trachéotomie» (1855), «Clinique chirurgicale de l'hôpital Lariboisière» (1854—58), «Traité pratique de la suppuration et du drainage chirurgical» (2 Bde., Par. 1859), «Traité clinique et pratique des opérations chirurgicales» (2 Bde., ebd. 1861), «De l'empoisonnement du sang par matières organiques» (ebd. 1873). Außerdem übersetzte er Sir Astley Coopers «Œuvres chirurgicales complètes» (Par. 1835—37) und Swans «Traité de l'anatomie des nerfs» (ebd. 1838).

Chassaw-Jurt. 1) **Bezirk** im südöstl. Teil des Terekgebietes des russ. Generalgouvernements Kaukasien, hat 5371,8 qkm, 60 138 E., zumeist Kumyken und Nogaier. — 2) **Bezirksort** im Bezirk C. und Festung, in 64 m Höhe, hat (1893) 1350 E., Post und Telegraph, in Garnison das 80. Infanterieregiment Kabarda des Fürsten Barjatinskij; Kirche, 2 Synagogen und Schule.

Chasse (frz., spr. schaß'), Jagd; ein Billardspiel mit 15 Bällen.

Chassé (frz., spr. scha-), ein Tanzpas, mit dem man rechts oder links schreitet (s. Chassieren); C. croisé (spr. kroasé), gleichzeitiges Chassieren zweier Tanzpartner nach entgegengesetzter Richtung.

Chassé (spr. scha-), Dav. Henri, Baron, niederländ. General, geb. 18. März 1765 zu Tiel in Geldern, wurde 1781 Lieutenant in der niederländ. Armee, 1787 Hauptmann, trat 1793 als Oberstlieutenant in franz. Dienste, kehrte 1795 mit Pichegru in sein Vaterland zurück und trat bald darauf wieder in

Digitized by Google

dessen Dienste, worauf er 1796 unter Daendels den Feldzug in Deutschland und 1799 den gegen die Expedition des Herzogs von York mitmachte. Dann nahm er wieder teil am deutschen Feldzug, 1800, 1805 und 1806 kämpfte er unter Dumonceau. An der Spitze der holländ. Truppen zeichnete er sich als General wiederholt aus, erhielt wegen seines unerschrockenen Draufgehens und seiner Vorliebe für Bajonettattacken den Beinamen Général bajonnette. 1811 wurde er zum Baron ernannt. 1813 aus Spanien zurückberufen, zeichnete sich C. als Divisionsgeneral besonders bei Bar-sur-Aube (27. Febr. 1814) aus und wurde schwer verwundet. Nach Napoleons Abdankung 1814 ging er in niederländ. Dienste zurück und that sich besonders durch Attacken bei Waterloo hervor. Nach dem zweiten Pariser Frieden erhielt er das 4. niederländ. Militärkommando. Bei der belg. Revolution 1830 zog er sich in die Citadelle von Antwerpen zurück. Im Herbst 1832 rückte ein franz. Korps von 50000 Mann unter Marschall Gérard gegen die Citadelle und begann die Belagerung, während welcher C. vom Könige der Niederlande zum General der Infanterie ernannt wurde. Die Citadelle wurde erst übergeben, als sie fast zum Trümmerhaufen zerschossen war (23. Dez. 1832); doch war die tapfere Verteidigung hauptsächlich das Verdienst des Befehlshabers der Artillerie, Major Seelig. C. wurde mit nach Frankreich genommen und kehrte erst nach dem Frieden in sein Vaterland zurück, wo er zurückgezogen meist in Tiel lebte. C. starb 2. Mai 1849 zu Breda.

Chasselas (frz., spr. schaß'lá), s. Gutedel.

Chasseloup-Laubat (spr. schass'lu lobah), François, Marquis de, franz. Ingenieurgeneral, geb. 18. Aug. 1754 zu St. Sornin bei Marennes (Depart. Charente-Inférieure), trat 1776 aus der Schule zu Mezières als Lieutenant in das Geniekorps. Beim Ausbruch der Revolution bereits Stabsoffizier, verteidigte er 1792 Montmédy, leitete 1794 vor Maastricht den Hauptangriff, 1795 vor Mainz alle Belagerungsarbeiten und war 1796 Chef des Genies bei der Armee in Italien unter Bonaparte, wo er mit der Belagerung von Mantua betraut und nach der Schlacht von Rivoli zum Brigadegeneral des Geniekorps ernannt wurde. 1799 wieder als Geniechef zur ital. Armee berufen, wurde er zum Divisionsgeneral und Generalinspecteur befördert. Er leitete 1806 die Belagerung von Kolberg ein und führte 1807 die von Danzig und Stralsund zu Ende. 1809 befand er sich wieder in Italien, 1812 war er zum siebentenmal Chef des Genieweſens der Armee. Bei der Wiedereinsetzung der Bourbonen schloß er sich diesen an und lehnte 1815 die ihm von Napoleon gebotene Pairsstelle ab. Vom Könige zum Marquis erhoben, starb er 6. Okt. 1833 zu Paris. Er schrieb «Essais sur quelques parties d'artillerie et des fortifications» (anonym, Par. 1811; deutsch Wien 1829), in denen er detachierte Ravelins, Ergänzung der Grabenbestreichung durch kasemattierte Flanken der Grabenschere (Tunnelscharten) und kasemattierte Reduits vorschlug. C. konstruierte eine Verschwindungslafette.

Chasse-Marée (spr. schass' marreh), kleines franz. Fahrzeug mit 3 Masten (Fock-, Groß- und Treibermast), woran Luggersegel gefahren werden (s. Lugger).

Chassen (vom frz. chasser), *schassen*, fortjagen.

Chassepotgewehr (spr. schass'poh), die gebräuchlichste, dem Namen des Erfinders entnommene Benennung für das franz. Infanteriegewehr M/1866. Trotzdem man sich in Frankreich dem Vorgange Preußens, das schon 1840 einen Hinterlader (Zündnadelgewehr) annahm, nicht anschloß, fanden in Vincennes vielfach Prüfungen von Hinterladern statt. Einen solchen legte 1858 ein Arbeiter, *Antoine Chassepot*, vor. Derselbe (mit Hahnzündung und einer aus einer Kautschukscheibe bestehenden, am Kopf des Verschlußcylinders angebrachten Liderung) wurde von der unter Leitung des Oberstlieutenants Neßler stehenden Schießkommission vervollkommnet und 1863 zur Prüfung an die Truppen ausgegeben, ohne ein günstiges Ergebnis zu erzielen. Die infolge der günstigen Ergebnisse des preuß. Zündnadelgewehrs im Feldzuge 1864 weiter angestellten Versuche kamen erst nach der Schlacht bei Königgrätz (Sadowa) zum Abschluß. Durch Dekret vom 30. Aug. 1866 wurde das C. zur franz. Ordonnanzwaffe erhoben und die Anfertigung so eifrig betrieben, daß 1868 die ganze aktive Armee mit dem C. ausgerüstet war. Die Vorzüge des C. vor dem preuß. Zündnadelgewehr beruhten auf dem kleinen Kaliber (11 mm), dem bessern, wenn auch noch nicht genügenden Gasabschluß und der bequemern Handhabung. Im Deutsch-Französischen Kriege 1870—71 zeigte sich die Überlegenheit über das preuß. Zündnadelgewehr namentlich beim Schießen auf mittlere und weite Entfernungen. Mancherlei technische Mängel des C. führten 1874 zu einer Umänderung desselben. Man nahm die Metallpatrone an und formte den Mechanismus nach dem System des Eskadronchefs Gras (s. d.) um. Die große Zahl der 1870—71 von den Deutschen erbeuteten C. ist längere Zeit für die Bewaffnung des deutschen Trains verwertet worden. (S. Handfeuerwaffen.) — Vgl. Das C. und die Chassepottaktik der Franzosen (Darmst. 1868).

Chasseral (spr. schass'rál) oder *Geſtler*, Gipfel des Schweizer Juras an der Grenze der Kantone Bern und Neuenburg, westlich vom Bieler See, 1609 m hoch, bildet mit seinen Vorstufen einen langgestreckten von SW. nach NO. streichenden Rücken, zwischen Bieler See und Val St. Imier und besteht aus Kalksteinen der mittlern und obern Juraformation. Nordöstlich setzt sich die Kette bis zur Klus der Schüß (Suze) oberhalb Biel fort; ihre südwestl. Fortsetzung bildet der Chaumont (s. d.). Der oberste Gipfel, der als niedriger Felskamm aus den Alpweiden auftaucht, bietet eine der weitesten Rundsichten über die Alpen vom Montblanc bis Sentis, den Jura und den Schwarzwald.

Chasseron (spr. schass'róng), Gipfel des Schweizer Juras, westlich vom Neuenburger See an der Grenze der Kantone Neuenburg und Waadt, 1611 m hoch, gleicht bei beschränkterer Aussicht in Gesteinsart und Bergcharakter dem Chasseral (s. d.).

Chasseurs (frz., spr. schassöhr, «Jäger»), in der franz. Armee ursprünglich die leichtesten und behendesten Leute eines Bataillons, welche in eine Compagnie zusammengestellt wurden. Später ging der Name auf die leichte Infanterie über.

Chasseurs à cheval (spr. schassöhrsaschwáll), *Jäger zu Pferde*, in Frankreich die leichten Reiter, welche den Chevaulegers (s. d.) oder Dragonern anderer Armeen zu vergleichen sind. Sie kommen zuerst 1741 vor, und zwar als Scharfschützen (Carabiniers) zu Pferde bei den sog. Legionen, Freikorps aus Infanterie und Kavallerie gemischt. Nach deren Auflösung 1776 erhielt jedes der 24 Dragonerregi-

Digitized by Google

menter eine Schwadron Chasseurs, die vorzugsweise beim Vorpostendienst und im zerstreuten Gefecht Verwendung finden sollten. Im J. 1779 wurden aus diesen Schwadronen 6 Chasseurregimenter gebildet und diese unter Napoleon I. auf 34 Regimenter erhöht. Unter der Restauration wurde die Zahl vermindert. Aus den mittlern Schwadronen der Regimenter, welche Lanzen erhielten, bildete man später 6 Lancierregimenter. Daneben blieben noch 6 Chasseurregimenter zu 4 Schwadronen bestehen. 1831 wurden für den Dienst in Afrika besondere Regimenter errichtet, mit arab. Pferden beritten gemacht und mit dem Namen Chasseurs d'Afrique (Afrikanische Jäger) belegt. 1897 gab es 21 Chasseurregimenter zu Pferde und 6 Chasseurs-d'Afrique-Regimenter, jedes zu 5 Schwadronen. Die C. tragen wie die Husaren hellblaue Dolmans, doch mit schwarzer, jene mit weißer Verschnürung, einen roten Kragen, die Chasseurs d'Afrique einen gelben Kragen und eine breite rote Schärpe. — Seit 1897 heißen die deutschen Meldereiterdetachements (s. d., Bd. 17) Detachements Jäger zu Pferde.

Chasseurs alpins (spr. schassöhrsalpäng), Alpenjäger, seit 1888 Bezeichnung für 12 Jägerbataillone der franz. Armee, unter denen 7 im Bereich der 14., 5 im Bereich der 15. Region untergebracht sind. Sie bilden eine Alpentruppe, wie die Alpini (s. Alpentruppen), und haben auf verstärktem Friedensfuß in 6 Compagnien eine Gesamtstärke von 32 Offizieren (einschließlich zweier Ärzte), 958 Unteroffizieren und Mannschaften, 13 Pferden, 44 Maultieren auf 1 Bataillon (jede Compagnie 4 Offiziere und 154 Mann). Sie tragen blaue Bluse, blauen Stehkragen mit gelber Bataillonsnummer, blaugraue Beinkleider mit gelbem Vorstoß, blaue barettartige Mütze, hellblauen Shawl als Schärpe, Radmantel mit Kapuze, Bergschuhe, Bergstock. Je 1 Bataillon bildet mit 1 Gebirgsbatterie (batterie de montagne alpine) und 1 Geniedetachement eine gemeinsam übende Gruppe. Im Sommer befinden sie sich in den Hochthälern der Alpen, im Winter in Garnisonen des 14. und 15. Armeekorps.

Chasseurs d'Afrique (spr. schassöhr daffrihk), s. Chasseurs à cheval.

Chassieren (frz., spr. schass-), in der Tanzkunst: mit kurzen Schritten gleitend sich fortbewegen.

Chastelain (Châtelain, spr. schaht'läng), Georges, franz. Geschichtschreiber und Dichter, geb. 1404 zu Gent, trat nach vollendeten Studien in die Dienste Philipps des Guten von Burgund, der ihn zum Stallmeister und Mitglied des Geheimen Rates ernannte. Seine vielfach im Auftrag des Herzogs unternommenen Reisen nach Frankreich, Italien, Spanien und England erwarben ihm den Beinamen «l'Adventureux» (der Unternehmende). Auch bei Karl dem Kühnen stand C. in hohem Ansehen. Er fiel 1474 vor Neuß. Solange die «Rhetoriker» der belg.-franz. Schule in Ansehen standen, galt C. als Meister derselben und seine Verse wurden als die höchsten Offenbarungen der Dichtkunst gefeiert. Wertvoller als seine mit pedantischer Rhetorik prunkenden poet. Erfindungen («Épitaphes d'Hector» u. a.) sind seine histor. Schriften, die «Chronique des ducs de Bourgogne 1461—69» (hg. von Buchon 1827), «Récollection des merveilleuses avenues en nostre temps», nur zum Teil erhalten, ergänzt und hg. von Molinet (Par. 1531) u. a. Seine «Œuvres» gab Kervyn de Lettenhove heraus (8 Bde., Brüss. 1863—65).

Chastéler, Joh. Gabr., Marquis von, österr. Feldzeugmeister, geb. 22. Jan. 1763 auf Schloß Malbais bei Mons im Hennegau, erhielt seine Bildung auf der Akademie zu Metz, trat 1776 in österr. Kriegsdienste, zeichnete sich im Türkenkriege 1789 unter Laudon aus und war 1790 als Oberstlieutenant der wallonischen Garde in den Niederlanden beschäftigt. Im Kriege gegen Frankreich 1792 verteidigte er Namur tapfer und wurde hier gefangen, bald aber ausgewechselt. 1794 nahm er an den Belagerungen von Landrecies und Lüttich teil und verteidigte Mainz, wofür er zum Obersten im Generalstabe ernannt wurde. Von 1795 bis 1796 wurde er mit einer diplomat. Mission nach Petersburg betraut. 1799 kämpfte er in Italien, 1805 in Tirol und Salzburg. Beim Ausbruch des Krieges 1809 befehligte C. als Feldmarschalllieutenant das 8. Armeekorps unter dem Erzherzog Johann in Italien. Doch wurde er bald nach Tirol geschickt, wo er mit Hormayr die Seele der Erhebung bildete. C. griff die zehnfach überlegenen Franzosen und Bayern an, wurde aber 13. Mai bei Wörgl gänzlich geschlagen. Nach Beendigung des Krieges durch den Frieden von Wien wurde er Kommandant von Österreichisch-Schlesien; 1813 leitete er die Verteidigungsanstalten von Prag, nahm teil an den Schlachten von Dresden und Kulm und übernahm nach der Schlacht bei Leipzig das Kommando des Klenauschen Korps. Nach der Herstellung des Lombardisch-Venetianischen Königreichs wurde C. Gouverneur von Venedig, für dessen Befestigung er unermüdlich gewirkt hat, und starb daselbst 7. Mai 1825.

Chatamlicht, s. Chathamlicht.

Chatanga, Fluß im russ.-sibir. Gouvernement Jenisseisk, entspringt aus drei Seen unter dem Polarkreis, nimmt von links die Cheta, Balachna und die Nowaja, von rechts den Popigaj auf und ergießt sich durch die Tundren in die Chatangabucht des Nördlichen Eismeers. Die Länge der C. mit der Chatangabucht beträgt 737,2 km.

Chatartes atrātus *Strickl.*, s. Rabengeier.

Château (frz., spr. schatoh), Schloß, Burg; C. en Espagne (spr. annespánnj), «span. Schloß», d. h. Luftschloß.

Chateaubriand (spr. schatobriáng), François René, Vicomte de, franz. Schriftsteller und Staatsmann, geb. 14. Sept. 1768 zu St. Malo, besuchte das Collège zu Rennes und wurde erst für die Marine, dann zum Geistlichen bestimmt, schließlich aber (1788) mit einem Lieutenantspatent im Regiment Navarra untergebracht. In Paris lernte C. die damaligen Größen der Litteratur, Parny, Le Brun, Chamfort u. a. kennen, wurde Freidenker und Bewunderer republikanischer Staatsordnungen. 1790 begab er sich nach Nordamerika und befriedigte hier seine Rousseausche Sehnsucht nach ursprünglicher Natürlichkeit bei den Indianern und in den Urwäldern. Auf die Nachricht von der Flucht Ludwigs XVI. kehrte er zurück, vermählte sich in St. Malo mit einer reichen Erbin und trat dann in das Emigrantenheer. Bei der Belagerung von Thionville (Sept. 1792) verwundet und schwer erkrankt, begab er sich nach Jersey, dann nach England, wo er, von Hilfsmitteln entblößt, Übersetzungen für Buchhändler fertigte, franz. Sprachunterricht gab und seine erste polit. Schrift veröffentlichte: «Essai historique, politique et moral sur les révolutions anciennes et modernes» (Bd. 1 in 2 Tln., Lond. 1797), eine Kritik der Französischen Revolution und

Digitized by Google

ihrer zur Despotie führenden Ausartung; doch steht er hier noch auf dem Standpunkt der philos. Aufklärung. Erst seit dem Tode seiner Mutter gewann er eine in Gemüt und Phantasie wurzelnde innige Überzeugung von den Vorzügen des kath. Christentums. In dieser gegen die Aufklärung des 18. Jahrh. reagierenden und in den Gefühlen schöner Religiosität schwelgenden Stimmung reifte in C., der nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799) nach Frankreich zurückgekehrt war, der Plan, durch Hervorhebung der Vorzüge des Christentums und seines poet.-künstlerischen Gehalts, der Religion wieder Anhänger zu werben; in der That wurde der kath. Glaube zahlreichen Gebildeten und Vornehmen wieder verehrungswürdig durch C.s Schrift der erwachenden katholisierenden Romantik: «Le génie du christianisme» (5 Bde., 1802 u. ö.; deutsch von Schneller, 2. Aufl., 2 Bde., Freib. i. Br. 1856—57). Von diesem phantasiereichen, glänzend geschriebenen Werke war der poet. Indianerroman «Atala» (1801) eine vorher im «Mercure de France» veröffentlichte Episode, die mit ihren wundervollen Naturscenen und ihrer Mischung von lüsterner Sinnlichkeit und keuscher Ascese mächtig wirkte und C.s Ruhm begründete. In «René ou les effets des passions» (1802), gleichfalls einer später (1807) selbständigen (und durch die «Natchez» 1825 fortgesetzten) Episode des Hauptwerkes, schuf C. dann, ebenfalls auf dem Hintergrund seiner nordamerik. Erfahrungen, den durch genußsüchtig-empfindsame Selbstsucht und blasierte Rücksichtslosigkeit gekennzeichneten franz. Werther. C.s «Génie du christianisme», eine Bonaparte gewidmete Verherrlichung des Christentums, war dessen Plänen genehm, der gerade als Erster Konsul das Konkordat mit dem Papst schloß und die Wiederherstellung der kath. Kirche als ein Mittel zur Befestigung geordneter Zustände und seiner Herrschaft betrachtete. Bonaparte schickte C. 1803 als Gesandten nach Rom, doch nahm dieser sofort nach der Ermordung des Herzogs von Enghien (März 1804) seine Entlassung, lehnte beharrlich alle neuen Anerbietungen des Kaisers ab und machte 1806 eine Reise nach Jerusalem über Griechenland und zurück über Afrika und Spanien. Früchte dieser Pilgerfahrt waren die religiöse epische Prosadichtung «Les Martyrs» (2 Bde., 1809 u. ö.), die die Überlegenheit des Christentums über das Heidentum veranschaulichte, das «Itinéraire de Paris à Jérusalem» (3 Bde., 1811), hauptsächlich Naturschilderungen und Stimmungsbilder in C.s poet.-harmonischer Prosa, und die 1807 entstandene Novelle «Les aventures du dernier des Abencerrages» (1826). 1811 wurde C. in der Akademie Nachfolger seines Gegners M. J. Chénier; aber da er diesen in der üblichen Aufnahmerede abfällig beurteilte, verbot der Kaiser das Halten der Rede und machte sich C. zum Gegner, der 1814 seinen Beruf zum Politiker in der Flugschrift «De Buonaparte et des Bourbons» bekundete, die am Tage des Einzugs der Verbündeten in Paris erschien und die öffentliche Meinung ungemein stark zu Gunsten der Bourbonen beeinflußte. C. wurde für seinen Royalismus durch Ernennung zum Gesandten in Stockholm sofort belohnt. Während der Hundert Tage wurde er Minister ohne Portefeuille und gehörte dann als Pair von Frankreich zu der äußersten Rechten, die königlicher sein wollte als der König selbst. Seine Reden in der Pairskammer, die Schrift «De la monarchie selon la charte» (Par. 1816) zogen ihm des Königs Ungnade und seine Streichung aus dem Verzeichnis der Staatsminister zu. Als er aber seine «Mémoires, lettres et pièces authentiques touchant la vie et la mort du duc de Berry» (1820) herausgegeben, kam er bei Hof wieder in Aufnahme, wurde Gesandter in Berlin, dann in London, Bevollmächtigter auf dem Kongreß in Verona und 28. Dez. 1822 Minister des Auswärtigen. In dieser Stellung wurde C. einer der Urheber des Spanischen Krieges. Eine Differenz mit Villèle wurde dann Veranlassung seiner Entlassung, und seitdem schloß er sich den Gegnern der Regierung an. Nach dem Tode Ludwigs XVIII. veröffentlichte er die wirkungsvolle Flugschrift «Le roi est mort, vive le roi!», durch die er besonders die Gunst Karls X. gewann; da er aber keine Stelle im Ministerium bekam, blieb er in der Opposition und verfaßte für das «Journal des Débats» seine glänzenden Aufsätze über Preßfreiheit, gegen Censur und für Griechenland («Note sur la Grèce»). Unter Martignacs Ministerium ging er als franz. Botschafter nach Rom, legte aber seine Stelle nieder, als Polignac ans Ruder kam. Nach den Julitagen sprach C. in der Pairskammer für die «angestammten Thronrechte» des Herzogs von Bordeaux (s. Chambord) und verweigerte Ludwig Philipp den Huldigungseid. Seine Reisen nach Prag, seine «Pilgerfahrten an den Hof der Verbannung» waren die letzten hervorragenden Ereignisse seines polit. Lebens. Er starb 4. Juli 1848 in Paris. Seine Leiche wurde nach St. Malo gebracht und auf der dicht dabei liegenden kleinen Felseninsel Grand Bey beigesetzt. Am 5. Sept. 1875 wurde daselbst ein Denkmal errichtet. Zuletzt weilte C. meist in Abbaye-aux-Bois im Verkehr mit der Mad. Récamier und der jungen, ihn bewundernden Generation, zugleich mit der Vollendung seiner Denkwürdigkeiten beschäftigt. Diese erschienen gleich nach seinem Tode, zuerst als Feuilletons in der «Presse», dann gesammelt u. d. T. «Mémoires d'outre-tombe» (12 Bde., Par. 1849—50 u. ö.) und trugen viel dazu bei, durch die in ihnen zum Vorschein kommende maßlose Eitelkeit das Ansehen C.s zu vermindern. Von den übrigen Werken sind zu nennen: «De la restauration et de la monarchie élective» (1831), sein polit. Glaubensbekenntnis; ferner «Études sur la chute de l'empire romain» (4 Bde., 1831), «Voyage en Amérique etc.» (2 Bde., 1834), «Essai sur la littérature anglaise» (2 Bde., 1836), «Le congrès de Vérone» (2 Bde., 1838), «Vie de Rancé» (1844) und eine Übersetzung von Miltons «Verlorenem Paradies» (1836). Von den zahlreichen Ausgaben seiner sämtlichen Werke (oft verdeutscht, z. B. 66 Bde., Freiburg 1827—38) ist die von Sainte-Beuve (12 Bde., Par. 1859—60) hervorzubeben. — Vgl. Villemain, C., sa vie, ses écrits, son influence littéraire et politique (2 Bde., Par. 1858); Sainte-Beuve, C. et son groupe littéraire sous l'Empire (2 Bde., ebd. 1860 u. ö.); Carné, Étude sur la vie et les ouvrages de C. (ebd. 1874); de Bona, C., sa vie et ses écrits (Lille 1886); de Lescure, Chateaubriand (Par. 1892); Pailhès, C., sa femme et ses amis (Bordeaux 1896).

Châteaubriant (spr. schatobriáng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Loire-Inférieure (Bretagne), hat 1397,51 qkm, (1896) 81456 E., 37 Gemeinden und zerfällt in die 7 Kantone C., Derval, Moisdon-la-Rivière, Nort, Nozay, Rougé und St. Julien-de-Vouvantes. — 2) **Hauptstadt** des

Digitized by Google

Arrondissements C., 64 km nordöstlich von Nantes, links an der Chère und an den Linien Angers-Segré-C.-St. Nazaire, Vitré-C.-Redon, C.-Rennes (61 km), C.-Messac (43 km) der Franz. Westbahn und Nantes-C. (61 km) der Orléansbahn, Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz, hat (1896) 5808, als Gemeinde 7001 E., Post, Telegraph, ein großes Krankenhaus, Gefängnis und Schloß; Zuckerbäckereien, Töpferei, Leder- und Maschinenfabrikation sowie Handel mit Getreide und Vieh. In der Nähe Waldungen und Eisengruben. [s. Câteau-Cambrésis.

Château-Cambrésis (spr. schatoh langbressih), **Château-Chinon** (spr. schatoh schinóng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Nièvre (Nivernais), hat 1728,42 qkm, (1896) 70288 E., 62 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone C., Châtillon-en-Bazois, Luzy, Montsauche und Moulins-Engilbert. — 2) Ehemals befestigte **Hauptstadt** des Arrondissements C., 66 km östlich von Nevers, in 609 m Höhe, auf einem Berge links von der obern Yonne und an der Linie Tamnay-C. (23,5 km) der Franz. Mittelmeerbahn gelegen, ist Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz, eines Friedensgerichts, hat (1896) 2406, als Gemeinde 2554 E., Post, Telegraph, Schloßruinen, Hospital, Bibliothek; Handel mit Wein, Holz, Vieh und Getreide. [seille.

Château d'If (spr. schatoh dif), Fort, s. Mar-

Château d'Oex (spr. schatoh deh), deutsch Ösch, Flecken und Hauptort des Bezirks Pays d'Enhaut im schweiz. Kanton Waadt, in 994 m Höhe, in einem von bewaldeten und beweideten Voralpen umgebenen Thalkessel rechts von der Saane, ein stattlicher, nach dem letzten Brande (1800) fast ganz aus Stein erbauter Flecken, hat (1888) 2674 E., darunter 54 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, eine hoch gelegene Kirche, mehrere Gasthöfe und Pensionen, eine Volksbibliothek, Kleinkinderschule, Viehversicherungsgesellschaft; 5 bedeutende Viehmärkte sowie Ackerwirtschaft und Wiesenbau. Die reine Bergluft und der anmutige voralpine Charakter des Hochthals haben C. zu einem beliebten Luftkurort gemacht. Östlich die zackigen Gipfel des Rüblihorns (2307 m) und der Gumfluh (2459 m). Mit dem bernischen und dem freiburg. Saanenlande ist der Ort durch die große, dem Lauf der Saane folgende Poststraße Saanen-Bulle verbunden. Südlich führt durch das Thal von Etivaz und über den Paß Les Mosses (1446 m) die 37,5 km lange Poststraße C.-Sepey-Aigle in das Ormont- und Rhônethal hinab. Die Gemeinde C. ist sehr ausgedehnt und besteht aus sieben Sektionen (Etablées), von denen sechs zu beiden Seiten der Saane zerstreut sind, während die siebente das malerische Hochthal von Etivaz umfaßt und eine besondere Pfarrgemeinde bildet. [Oléron.

Château d'Oléron (spr. schatoh doleróng), s.

Château du Loir (spr. schatoh dü lóahr), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement St. Calais des franz. Depart. Sarthe, unfern des rechten Loirufers, in 90 m Höhe, an den Linien Tours-Le Mans der Franz. Orléansbahn und Chartres-Saumur der Staatsbahn, hat (1896) 3748, als Gemeinde 4317 E., Post, Telegraph; Fabrikation von Leinwand und Watte, Färberei, Obst- und Weinbau.

Châteaudun (spr. schatodöng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Eure-et-Loir (Orléannais), hat 1436,39 qkm, (1896) 63019 E., 80 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Bonneval, Brou, C., Cloyes und Orgères. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 44 km nordwestlich von Orléans, am Loir und an den Linien Paris-Brétigny-Tours über Vendôme der Franz. Orléansbahn und Patay-Courtalain der Staatsbahn, hat (1896) 5910, als Gemeinde 7460 E., Post, Telegraph, in Garnison das 20. Regiment Jäger zu Pferde, 7 Kirchen, ein neues Justizgebäude, viele Wohnhäuser aus dem 14., 15. und 16. Jahrh., ein wohl erhaltenes Schloß der Grafen von Dunois aus dem 12. Jahrh., einen Gerichtshof erster Instanz, ein Kommunal-Collège, eine Bibliothek (7000 Bände); Fabrikation von Wolldecken, Nägeln und Häuten, Tuch- und Kornhandel. — Am 18. Okt. 1870 wurden bei C. die etwa 4000 Mann starken Franzosen von der 22. Division unter General Wittich geschlagen und die Stadt erstürmt.

Château-Gaillard (spr. schatoh gäjahr), Burg bei Andelys (s. d.).

Château-Gontier (spr. schatoh gongtieh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Mayenne (Anjou), hat 1268,47 qkm, (1896) 71695 E., 73 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone Bierné, C., Cossé-le-Vivien, Craon, Grez-en-Bouère und St. Aignan-sur-Roë. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., an der Mayenne und den Linien Le Mans-Sablé-Segré-Nantes und Laval-C. (40 km) der Franz. Westbahn, Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz, hat (1896) 7071, als Gemeinde 7227 E., Post, Telegraph, eine schöne got. Pfarrkirche, Schloß, Museum, Bibliothek; Eisenquellen, bedeutende Weinniederlagen, Leinwand-, Wollzeug- und Lederfabrikation, Wollspinnerei und Töpferei. — Hier siegten 27. Okt. 1793 die Vendéer unter Laroche über Westermann.

Château-Lafitte (spr. schatoh laffitt), Weinsorte, s. Bordeauxweine.

Château-Landon (spr. schatoh langdóng), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Fontainebleau des franz. Depart. Seine-et-Marne, in 104 m Höhe schön gelegen, an der Schmalspurlinie Montereau-C. (51 km), hat (1896) 1710, als Gemeinde 2793 E., Post, Telegraph, eine schöne Kirche Notre-Dame (12. Jahrh.), Reste einer Kirche Ste. Ugala, einer Abtei und eines Schlosses (13. Jahrh.); Mühlenbetrieb, Steinbrüche und chem. Fabriken.

Châteaulin (spr. schatoläng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Finistère (Bretagne), hat 1828,58 qkm, (1896) 120308 E., 62 Gemeinden und zerfällt in die 7 Kantone Carhaix, C., Châteauneuf, Crozon, Le Faou, Huelgoat und Pleyben. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 54 km südöstlich von Brest, am linken Ufer der schiffbaren Aune, an der Linie Lorient-Quimber-Landerneau der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 2296, als Gemeinde 3857 E., Post, Telegraph, Reste eines Ende des 10. Jahrh. vom Grafen von Cornouailles gegründeten Schlosses (Castellum Nini); Lachsfischerei, Handel mit Vieh, Geflügel, Butter und Getreide, sowie Schieferbrüche. Als Seehafen dient Port-Launay.

Château-Margaux (spr. schatoh margoh), Schloß bei dem an hübschen Villen reichen Dorfe Margaux (1953 E.) im Kanton Castelnau, Arrondissement Bordeaux des franz. Depart. Gironde, 22,5 km unterhalb Bordeaux, am linken Ufer der Gironde und an der Médocbahn ungesund gelegen, ist durch seine Weinberge berühmt (s. Bordeauxweine). Dieselben (80 ha) liefern einen jährlichen Durchschnittsertrag von 100—110 Tonnen. — C. war früher im Besitz des Bankiers Aguado, der es 1836

Digitized by Google

vom Marquis de la Colonilla für 1 300 000 Frs. kaufte, nachdem dieser das Weingut 1802 für 651 000 Frs. erworben hatte, und wurde 1874 vom Herzog von Aumale für 5½ Mill. Frs. gekauft.

Châteauneuf (spr. schatonöff), häufiger Ortsname in Frankreich. 1) Châteauneuf les Bains (spr. lä bäng), **Dorf** im Kanton Manzat, Arrondissement Riom des Depart. Puy-de-Dôme, an der Sioule, in 518 m Höhe, hat (1896) 95, als Gemeinde 858 E., Post, Telegraph (nur im Sommer) und zahlreiche kalte und bis 35° C. warme, gas-, eisen-, natron- und kalihaltige Mineralquellen. — 2) Châteauneuf-Calcernier (spr. kalßernieh) oder Châteauneuf-du-Pape, **Dorf** im Arrondissement und Kanton Orange des Depart. Vaucluse, auf einem das Ufer der Rhône beherrschenden Hügel, hat (1896) 947, als Gemeinde 1109 E., ansehnliche Ruinen eines Schlosses (Sommerresidenz der Päpste) des 14. Jahrh. und berühmten Weinbau. — 3) Châteauneuf-sur-Loire (spr. ßür löahr), **Hauptort** des Kantons C. im Arrondissement Orléans des Depart. Loiret, an der Loire und der Linie Orléans-Gien der Orléansbahn, in 122 m Höhe, hat (1896) 2869, als Gemeinde 3392 E., Post, Telegraph; Böttcherei, Tuch-, Essig- und Zuckerfabrikation. — Die Stadt verdankt ihr Entstehen einem jetzt völlig zerstörten Schlosse, welches Philipp II. August, Ludwig IX. der Heilige und Philipp IV. der Schöne und der Herzog von Penthièvre bewohnten. 1428 erstürmten es die Engländer, 1429 entsetzte es die Jungfrau von Orléans. — 4) Châteauneuf-sur-Sarthe (spr. ßür sarrt), **Hauptort** des Kantons C. im Arrondissement Segré des Depart. Maine-et-Loire, an der Sarthe, in 40 m Höhe, mit (1896) 1115, als Gemeinde 1439 E. und Resten des 1131 von Gottfried von Plantagenet erbauten Schlosses. Es war im 9. Jahrh. Residenz Roberts des Starken, des ältesten bekannten Ahnen von Hugo Capet, und hieß damals Seronnes. — 5) Châteauneuf-en-Thymerais (spr. ang tim'räh), **Hauptort** des Kantons C. im Arrondissement Dreux des Depart. Eure-et-Loir, am Walde gleichen Namens, hat (1896) 1324, als Gemeinde 1361 E., Post, Telegraph; Glasfabrikation und Flachsspinnerei. — Am 18. Nov. 1870 erlitten hier die Franzosen durch den Großherzog von Mecklenburg eine Niederlage.

Château-Porcien (spr. schatoh porßiäng), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Rethel des franz. Depart. Ardennes, an der Aisne, hat (1896) 1206, als Gemeinde 1267 E., Ruinen eines Schlosses auf steilem Fels (15. Jahrh.). — C., das alte Castrum Portianum, war in der Frankenzeit Hauptort des Pagus Porcensis, der sich bis an die Maas erstreckte, von Philipp IV. dem Schönen zur Grafschaft erhoben wurde und nacheinander den Herzögen von Orléans, der Familie Croy, für die es Karl IX. 1561 zum Fürstentum machte, den Gonzaga von Mantua und endlich dem Kardinal Mazarin gehörte.

Châteaurenault (spr. schatorönnoh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Tours des franz. Depart. Indre-et-Loire, an der zur Cisse (Loire) gehenden Brenne und an den Linien Brétigny-Tours über Vendôme der Franz. Orléansbahn, Sargé-Tours der Staatsbahn und Port-Boulet-C. (Lokalbahn), hat (1896) 3951, als Gemeinde 4492 E., Post, Telegraph, Theater, Ruinen eines Schlosses (Castrum Raginaldi), das zu Gunsten von Fr. Louis Rousselet de Châteaurenault, Marschall von Frankreich und Viceadmiral der Levante (gest. 1716), zu einem herzoglichen erhoben wurde; ferner Gerberei sowie Kohlengruben und Eisenhandel.

Châteauroux (spr. schatorub). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Indre (Berry), hat 2519,89 qkm, (1896) 115 736 E., 81 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kantone Ardentes, Argenton, Buzançais, C., Châtillon, Ecueillé, Levroux und Valençay. — 2) **Hauptstadt** des Depart. Indre und des Arrondissements C., in einer großen Ebene links am Indre und an den Linien Orléans-Agen und Tours-Montluçon der Franz. Orléansbahn, ist Sitz der Departementsbehörden, der Kommandos der 17. Infanteriedivision und 33. Infanteriebrigade, einer Filiale der Bank von Frankreich, eines Handels- und Friedensgerichts und hat (1896) 20016, als Gemeinde 23863 E., in Garnison das 90. Infanterieregiment und die 9. Traineskadron, fünf Kirchen, darunter die prachtvolle, 1864—75 erbaute St. Andreaskirche, ein altes Schloß, Stadthaus mit Museum, großes Gefängnis (ehedem Franziskanerkloster), ein Denkmal des in C. geborenen Generals Bertrand, Lyceum, Lehrerseminar, öffentliche Bibliothek (10000 Bände), Gesellschaft der Künste und Wissenschaften, ein Theater und drei Zeitungen. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich vor allem auf Fabrikation von Tuchen und Wollspinnerei; der Handel auf Getreide, Leinwand, Bier, Wein und Vieh. C. gegenüber und mit ihm durch zwei Brücken verbunden, liegt die weit ältere Vorstadt Déols. — C., 950 von Raoul de Déols gegründet, war bis 1623 Baronie der Chauvigny und wurde von Ludwig XIII. zu Gunsten Heinrichs II. von Bourbon zu einem Herzogtum erhoben. Ludwig XV. ernannte die Witwe des Marquis des Tournelles, Marie Anne, geborene Marquise von Mailly-Nesle und Nichte der Herzogin Mazarin, zur Herzogin von C. — Vgl. Fauconneau-Dufresne, Histoire de Déols et de C. (2 Bde., Châteauroux 1873).

Château-Salins (spr. schatoh ßäläng). 1) **Kreis** im Bezirk Lothringen, hat 974,97 qkm, (1895) 48852 E. in 132 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Albesdorf, C., Delme, Dieuze, Vic. — 2) C., deutsch bisweilen Salzburg, **Kreisstadt** im Kreis C. und Hauptstadt des Kantons C., an der kleinen Seille und den Linien Saargemünd-Bensdorf-Moncel der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, Sitz der Kreisdirektion und eines Amtsgerichts (Landgericht Metz), hat (1895) 2084 meist kath. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Reste mittelalterlicher Befestigung, kath. Archidiakonat, Lateinschule, Spital, Waisenhaus, mehrere Versicherungsanstalten; Lohgerberei, Dampfsägemühle und Glasfabrik, an Stelle des schon früh ausgebeuteten, 1826 eingegangenen Salzwerkes, dem die Stadt ihren Namen (castrum salinum, Salzburg) verdankt. Es finden sich noch röm. Reste, vor allen die sich durch das Seillethal bis Burtoncourt hinziehende sog. Briquetage, mit der Hand geknetete Thonstücke, durch die man in dem sumpfigen Boden eine Grundlage gewann.

Château-Thierry (spr. schatoh tjärih). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Aisne (Champagne), hat 1188,71 qkm, (1896) 56018 E., 124 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Charly, C., Condé-en-Brie, Fère-en-Tardenois und Neuilly-St. Front. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., am rechten Ufer der Marne und an den Linien Paris-Châlons-sur-Marne, C.-La Ferté Milon und C.-Romilly (188 km) der Franz. Ostbahn, in 77 m Höhe amphitheatralisch auf einem Felsen gelegen,

Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz, hat (1896) 6422, als Gemeinde 7063 E., Post und Telegraph, eine altertümliche Kathedrale, ein Kommunal-Collège, Zellengefängnis, Statue des hier geborenen Lafontaine und Ruinen eines vom Merowinger Theuderich IV. im 8. Jahrh. erbauten, später den Grafen von Vermandois gehörigen Schlosses. Wichtig ist die Verfertigung von Musikinstrumenten, die Lohgerberei, Leinwand- und Lederfabrikation, Baumwollspinnerei und Färberei, sowie der Handel mit Korn, Schafwolle, Hornvieh und Möbeln. Auch sind hier zwei eisenhaltige Mineralquellen. — C., das Castrum Theodorici, wurde unter Karl IV. zur Pairie, unter Karl IX. 1566 zum Herzogtum erhoben. Napoleon I. schlug hier 12. Febr. 1814 die Russen und Preußen unter Sacken. — Vgl. Poquet, Histoire de C. (2 Bde., Château-Thierry 1839—40).

Château-Yquem (spr. schatoh ikähm), Weinsorte, s. Bordeauxweine.

Châtel (spr. schatell), Abbé Ferdinand Toussaint François, franz. Kirchenreformer, geb. 9. Jan. 1795 zu Gannat (Depart. Allier), war nach Vollendung seiner Studien im großen Seminar von Clermont-Ferrand und 1818 empfangener Priesterweihe Vikar an der Kathedrale von Moulins, dann Pfarrer von Monétay an der Loire. Seit 1823 Feldprediger der königl. Garde in Paris, erregte er durch seine freisinnigen Predigten sowie durch Aufsätze in dem religiösen Oppositionsblatt «Le Réformateur ou Écho de la religion et du siècle» bedeutendes Aufsehen. Nach der Julirevolution 1830 trat er mit dem Plan, eine neue Kirche zu gründen, hervor; er sammelte mehrere unzufriedene Geistliche um sich, forderte Reformen in Kultus und Verfassung, besonders den Gebrauch der franz. statt der latein. Sprache in der Liturgie sowie die Aufhebung des Cölibats, und bildete im Jan. 1831 die sich über Paris und Umgegend verbreitende Église unitaire française. C. nannte sich Primas von Gallien und faßte das Glaubensbekenntnis der neuen Kirche in den Worten zusammen: «La loi naturelle, toute la loi naturelle, rien que la loi naturelle.» Die in etwa 30 Departements bestehende, aber bereits durch Streitigkeiten in sich zerklüftete neue Kirche wurde 1842 durch die Polizei aufgehoben; ein Versuch C.s, dieselbe nach der Februarrevolution 1848 von neuem aufzurichten, endete 1850 wiederum mit dem polizeilichen Verbot der Ausübung des neuen Kultus. C. fand im Postdienst Anstellung und starb 13. Febr. 1857 zu Paris. Er schrieb: «Profession de foi de l'Église catholique française» (Par. 1831), «Catéchisme à l'usage de l'Église catholique française» (ebd. 1833) sowie «Le code de l'humanité, ou l'humanité ramenée à la connaissance du vrai Dieu et au véritable socialisme» (ebd. 1838).

Châtel (spr. schatéll), Marquis du, s. Crozat.

Châtelain (spr. schahtʼläng), franz. Titel, s. Kastellan.

Châtelain, Georges, s. Chastelain.

Châtelaine (frz., spr. schatʼlähn), Kastellanin; auch Schloßfrau, Schloßherrin; ferner Gürtellette mit daran hängenden Schlüsseln, Toilettengeräten u. s. w.

Châteldon (spr. schatelldóng), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Thiers im franz. Depart. Puy-de-Dôme, in 343 m Höhe, am Fuße steiler Felsmassen des Forezgebirges, hat (1896) 1167, als Gemeinde 2064 E., Post, Telegraph, ein angeblich von Ludwig VI. dem Dicken gegründetes Schloß und drei kohlensäurehaltige Eisenquellen von 13° C.

Châtelet (spr. schatʼleh, entstanden aus castellum), Name zweier zur Befestigung des alten Paris (der Cité) dienenden Burgen: die größere (Grand C.), angeblich schon von Cäsar erbaut, wurde später Schloß des Grafen von Paris und Sitz der königl. Gerichte der Stadt und der Grafschaft Paris. Deshalb hieß dieser Gerichtshof später selbst C.; die kleinere (Petit C.) war auch Gerichtshof, welcher aber nach Niederreißung der Burg 1684 mit ersterm vereinigt wurde. Die berüchtigten Gefängnisse des C. wurden während der Revolution zerstört.

Châtelet (spr. schatʼleh), Stadt der belg. Provinz Hennegau, an der Sambre und an der Linie Lodelinsart-Charleroi-Morialmé der Belg. Großen Centralbahn, 8 km im O. von Charleroi, hat (1897) 11 255 E.; Nagelschmieden, Hüttenbau und Steinbrüche. Gegenüber liegt die Dorfgemeinde Châtelineau mit 11 519 E., Kohlenbau, Hochöfen und Eisenfabriken. In der Nähe das Dorf Presles (876 E.), wo 57 v. Chr. Cäsar die Nervier besiegte.

Châtelet (spr. schatʼleh), Gabrielle Émilie, Marquise du, geborene Baronin Letonnelier de Breteuil, franz. Schriftstellerin, geb. 17. Dez. 1706, lernte die lat., engl. und ital. Sprache und heiratete in früher Jugend den Marquis du C. 1733 schloß sie einen innigen Freundschaftsbund mit Voltaire, der 1734 auf ihrem Schlosse Cirey (Champagne) seinen Wohnsitz nahm und bis 1748 mit ihr in engster Verbindung blieb. Dann ließ sie sich in eine Liebschaft mit Saint-Lambert ein und starb 10. Aug. 1749 zu Lunéville im Wochenbett. Sie trieb mathem. und naturwissenschaftliche Studien, schrieb über Leibniz' «Institutions de physique» (1740) und übersetzte Newtons «Principia» (2 Bde., 1756). — Vgl. Desnoiresterres, Voltaire au château de Cirey (Par. 1868); Capefigue, La marquise Du C. (1868).

Châtel-Guyon (spr. schatell güijóng), Badeort bei Riom (s. d.).

Châtelherault (spr. schatellʼroh), Herzog von, s. Hamilton (schott. Geschlecht).

Châtelineau (spr. schatʼlinoh), s. Châtelet (Stadt).

Châtelleraudois (spr. schatellʼrodóá), s. Châtellerault.

Châtellerault (spr. schatellʼroh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Vienne (Poitou), hat 1187,60 qkm, (1896) 65 476 E., 51 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone C., Dangé, Leigné-sur-Usseau, Lencloitre, Pleumartin und Vouneuil-sur-Vienne. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., an der von hier ab schiffbaren Vienne, über die eine 144 m lange Steinbrücke (16. Jahrh.) zur Vorstadt Châteauneuf führt, und an den Linien Tours-Bordeaux, C.-Tournon-St. Martin (46 km) der Franz. Orléansbahn und Loudun-C. der Staatsbahn, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Friedens- und Handelsgerichts, hat (1896) 14 722, als Gemeinde 20 014 E., in Garnison einen Teil des 32. Infanterieregiments, eine 1863 restaurierte Kirche St. Jacques und die Kirche St. Jean Baptiste von 1496, mit einer von Kaiser Nikolaus II. 1897 geschenkten Glocke, Bibliothek, Waffenmuseum, Gefängnis, Börse, Theater und zwei Zeitungen. C. ist eine der bedeutendsten Industriestädte Frankreichs, hat Fabrikation von Eisen- und Stahlwaren (Messer und Scheren), von Spitzen, Leder, Kerzen, lithographischen sowie Mühlsteinen, Uhren, Quincaillerie- und Bijouteriewaren, treibt starken Handel mit Wein, Branntwein, Pflaumen, Eisen- und Stahlwaren. Hier befindet sich eine große Waffenfabrik des Staa-

Digitized by Google

tes mit 12 Werkstätten und 1800 Arbeitern. — C. (Castrum Heraldi, Castellum Airaldi) bildete mit seinem Gebiete die Vicegrafschaft Châtelleraudois, die zuletzt an das Haus Bourbon fiel. Franz I. erhob sie zum Herzogtum für den Connétable Franz von Bourbon; dann wurde sie 1538 mit der Krone vereinigt, durch Heinrich III. aber verpfändet. — Vgl. Lalanne, Histoire de C. (Châtellerault 1859).

Châtenois (spr. schat'nóá), franz. Name von Kestenholz (s. d.) im Elsaß.

Chatham (spr. tschättämm), Insel, s. Chathaminseln.

Chatham (spr. tschättämm), Stadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Kent, Festung sowie größtes Marinearsenal des Königreichs, 49 km im OSO. von London, südlich an der breiten Mündung des Medway, in dem hier die Flut bis 6 m steigt, und mit dem 1 km entfernten Rochester thatsächlich eine Stadt bildend, hat (1891) 31711 E., großartige Docks (200 ha) aller Art, Werften zum Bau der größten Panzer eingerichtet, Maschinenbäuser, Fabriken zur Herstellung der Kupferplatten und Bolzen, Sägemühlen, Ankerschmieden, Seilereien auch für Kabel, Gießereien, Speicher für Schiffsausrüstungen, ein Zeughaus, drei große Kasernen für die Marine, Depots für das Landheer, eine Ingenieurschule und ein Krankenhaus. Die Bewohner der Stadt sind fast ausschließlich in dem Royal Dockyard selbst oder in den für dasselbe arbeitenden Fabriken beschäftigt. Die Seekriegsetablissements nebst ihren Befestigungen stammen aus der Zeit der Königin Elisabeth, wurden 1758 erweitert und neuerdings verstärkt. Die Mündung des Medway sichert südlich die Befestigung von Sheerneß, gestützt auf die Panzerbatterien Garrison Point und Baxton's Point sowie Queenborough, nördlich 2 Batterien und ein Panzerturm der Insel Grain. Eine zweite Flußsperre bilden etwa $3^1/_2$ km von C. die Panzerbatterien Darnett und Hoo. C. ist durch eine Umwallung, die Schwesterstadt Rochester durch die Werke Ancheret, Pitt und Clarence gesichert. Forts auf den Höhen von Rochester sind beabsichtigt und eins an der Straße nach Dover, 3,2 km von C., erbaut.

Chatham (spr. tschättämm). 1) **Stadt** in der Provinz Neubraunschweig des Dominion of Canada (Britisch-Nordamerika), rechts am Miramichi, unweit seiner Mündung in die Miramichibai des St. Lorenzgolfs, ist Sitz eines kath. Bischofs und eines deutschen Konsuls, hat (1891) 4500 E., einen Hafen; Schiffbau, Austernfischerei und Holzhandel. — 2) **Stadt** in der Provinz Ontario des Dominion of Canada, östlich von Detroit, an der schiffbaren Themse, an der Great-Western-Bahn, ist Handelsmittelpunkt einer sehr fruchtbaren Gegend, und hat (1891) 9052 E., darunter fast 2000 früher aus den Vereinigten Staaten hierher entflohene Schwarze.

Chatham (spr. tschättämm), William Pitt, Graf von C., im Gegensatz zu seinem Sohne auch Pitt der Ältere genannt, engl. Staatsmann, geb. 15. Nov. 1708 in Boconnoc (Cornwall) als Enkel Thomas Pitts, Gouverneurs von Madras, wurde in Eton und Oxford erzogen, trat als Kornett in ein Dragonerregiment, wurde 1735 ins Parlament gewählt und wegen seines Anschlusses an die Oppositionspartei der Patrioten gegen Walpole aus der Armee entfernt. Er lebte fortan ganz der Politik, zumal durch zwei reiche Vermächtnisse sein Unterhalt gesichert war. Die Abneigung des Königs wegen seiner Angriffe gegen Englands hannov. Politik schloß ihn nach Walpoles Fall (1742) längere Zeit vom Amte aus, bis er nach einer Kabinettskrisis 1746 den Posten eines Kriegszahlmeisters von Pelham erhielt. Seine Opposition gegen Regierungsanträge bewirkte 1755 seine Entlassung. Als der damals leitende Minister Newcastle 1756 zurücktrat, übernahm Pitt unter dem Herzog von Devonshire das Staatssekretariat des Auswärtigen, mußte aber wieder nach wenigen Monaten vor der Feindseligkeit des Königs weichen, bis die überaus schwierige Lage nach dem Ausbruch des Siebenjährigen Krieges bei dem Mangel geeigneter Männer schon im Juni 1757 seine Neuberufung erzwang. Während Newcastle die nominelle Leitung des Kabinetts hatte, führte Pitt völlig selbständig die auswärtige Politik im Kampfe gegen Frankreich. Er unterstützte Friedrich d. Gr. mit reichen Subsidien und durch ihn erhob sich die engl. Seemacht zu unbestrittener Vorherrschaft. Dabei herrschte er durch seine gewaltige Beredsamkeit im Unterhause wie ein Autokrat und zwang seine Hörer durch die Gewalt und Glut seiner Begeisterung. Er sprach und handelte mit höchstem Selbstgefühl, nie schmeichelte er der öffentlichen Meinung, und doch war niemand populärer als er. Der entscheidende Wendepunkt für sein Wirken war der plötzliche Tod Georgs II. (1760), der C. völlig hatte gewähren lassen. Sein Nachfolger Georg III. besaß den Ehrgeiz, eine persönliche Politik führen zu wollen und gab Pitt seinen Günstling Bute als Kollegen im Staatssekretariat, der offen die Beendigung des opferreichen Krieges verfolgte. Pitt fand mit seinen neuen Kriegsplänen Widerspruch bei seinen Amtsgenossen und trat daher im Okt. 1761 zurück. Die Thatsache, daß er gegen alle Gewohnheit eine Pension für sich und, wenigstens zunächst für seine Gattin, die Baronie C. annahm, schadete der Popularität des wegen seiner Uneigennützigkeit bisher hoch gepriesenen «großen Volksvertreters» zuerst sehr, bald aber brach sich die Anerkennung seiner großen Verdienste wieder Bahn.

Umsonst ließ Georg, als er sein Ministerium Grenville beseitigen wollte, seit 1763 wiederholt mit Pitt verhandeln, umsonst auch 1765 nach Grenvilles Sturz. 1766 endlich trat C. wieder unter dem Vorsitz des Herzogs von Grafton ins Amt, mußte aber bei der eingetretenen Parteizersplitterung verschiedenartige einander widerstrebende Elemente neben sich dulden. Er selbst beging den großen Fehler, sich gerade damals zum Grafen C. erheben zu lassen, ein Schritt, der seiner Popularität einen starken Stoß gab. Zu den schwierigen Verhältnissen innen und außen kam schwere Erkrankung, die ihm völlige geistige Abspannung brachte, ihn von den Geschäften fern hielt und Herbst 1768 zum Rücktritt nötigte. Seit 1770 erschien er wieder im Oberhause, mißbilligte scharf das tyrannische Verfahren des Unterhauses gegen J. Wilkes (s. d.), erhob sich 1775 gegen die Politik, die die Regierung unter North gegen die amerik. Kolonien einschlug, und bemühte sich vergeblich, deren Abfall abzuwenden. Er erkannte das Recht der Amerikaner im Streite an, aber von ihrer völligen Losreißung wollte er nichts hören und zerfiel darüber mit einem Teil der Whigs unter Rockingham, die bis zu diesem Äußersten fortschreiten wollten. Noch einmal ließ er sich 7. April 1778 trotz seiner Krankheit ins Oberhaus bringen, um sich der beantragten Anerkennung der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten zu widersetzen. Als er einem Einwurf entgegentreten wollte, brach

Digitized by Google

er vom Schlage gerührt zusammen und mußte hinausgetragen werden; hinsiechend starb er 11. Mai 1778 auf seinem Landgute Hayes in Kent. Auf Staatskosten erfolgte seine Beisetzung in der Westminsterabtei, die Errichtung eines Denkmals, die Tilgung seiner Schulden, und für alle Zeit wurde dem Träger des Grafentitels von C. ein Jahrgehalt von 4000 Pfd. St. ausgesetzt; die Würde erlosch 1835. Sein Nachfolger an staatsmännischer Größe war sein zweiter Sohn, der jüngere William Pitt (s. d.). Von C.s Reden ist nur wenig erhalten. John Almon gab heraus Anecdotes of William Pitt, Earl of C., and of the principal events of his time, with his speeches in Parliament (4. Aufl., 3 Bde., Lond. 1810). Die C. Papers (4 Bde., ebd. 1838—40) sind wichtige Beiträge zur Geschichte seiner Zeit; auch hat man von C. Briefe an seinen Neffen, den nachmaligen Lord Camelford (ebd. 1804). — Vgl. Thackeray, History of W. Pitt, Earl of C. (Lond. 1827); Viel-Castel, Essai sur les deux Pitt (2 Bde., Par. 1846); Horace Walpole, Memoirs of the reign of George II. (3 Bde., Lond. 1848—51); von Ruville, William Pitt (Chatham) und Graf Bute (Berl. 1895); ferner die Essays von Macaulay und die Werke über engl. Geschichte von Lecky (History of England in the 18th century, 6 Bde., Lond. 1878 fg.; deutsch Lpz. 1879—83) und Lord Mahon (History of England 1713—83, 5. Aufl., 7 Bde., Lond. 1858; deutsch, 8 Bde., Braunschw. 1855).

Chathaminseln (spr. tschättämm-) oder Broughtonarchipel, Inselgruppe der Südsee (s. Karte: Oceanien), 660 km im O. von Neuseeland, zusammen 971 qkm groß, besteht aus der Hauptinsel Chatham oder Warekauri (unter 44° südl. Br. und 175° 20′ westl. L. von Greenwich) und mehrern kleinern Felseilanden, wie im SO. Pitt oder Rangihaute. In der zu Neuseeland (s. d.) nächsten Anschluß zeigenden Flora ist die letzte Fiederpalme (Kentia sapida) bemerkenswert, welche hier die südlichste Breite auf der südl. Halbkugel überhaupt erreicht. Die arme Fauna enthält 13 Arten Landvögel, darunter sind 5 eigentümlich; eine von ihnen ist eine flugunfähige Ralle (Cabalus modestus *Hutton*). Vor ungefähr 60 Jahren sollen der Eulenpapagei und ein Kiwi-kiwi hier ausgestorben sein. Die Hauptinsel ist an den Küsten meist flach und felsig, im Innern bergig, im ganzen sehr fruchtbar, hat ein gesundes Klima, europ. Niederlassungen sowie eine Mission der Berliner (Gosnerschen) Gesellschaft. Die Bevölkerung betrug (1891) 459 Köpfe, darunter 188 Maori und Moriori, die Ureinwohner der Inseln. Viehzucht ist die Hauptbeschäftigung. Die C. gehören zu Neuseeland. Sie wurden vor 1791 durch Lieutenant Broughton vom engl. Schiffe Chatham entdeckt.

Chathamlicht, Chatamlicht (spr. tschättämm-), eine Vorrichtung zur Erzeugung von optischen Nachtsignalen, die von den Engländern zuerst 1868 im Kriege mit Abessinien angewandt wurde. Sie besteht in einer Spirituslampe, in deren Flamme mit einem Blasebalg ein Luftstrom getrieben wird, der dicht vor dem Eintritt in die Flamme durch einen mit feingepulverten brennbaren Körpern gefüllten Behälter geht. Durch den Luftstrom wird eine genügende Menge des brennbaren Körpers fortgeführt, um die durch die Luft angefachte Flamme hell leuchtend zu machen. Je nach den Entfernungen, bis zu denen die Signale wahrgenommen werden sollen, werden verschiedene Brennstoffe angewandt. Bei kurzen Strecken und heiterm Himmel ist sehr feingepulverte Holzkohle ausreichend; bei Entfernungen von 3 bis 6 engl. Meilen wird gepulvertes Harz verwendet; soll die Tragweite des Signallichts noch mehr verstärkt werden, so wird zu dem Harz noch Magnesiumpulver gefügt.

Chatib (arab.), der bei allen mohammed. Völkern gebräuchliche Titel des Kultusbeamten, der den feierlichen Freitagsgottesdienst in der Hauptmoschee (Dschâmi) zu leiten, als Vorbeter zu fungieren und die dem Gebete vorangehenden obligaten Ansprachen (Chutba oder Chotba) vom Minbar (Kanzel) herab vor der Gemeinde zu halten hat. Das Minbar, auf dessen dritter Stufe der C. während der Chutba steht, hat seine Stelle rechts von der gegen Mekka gerichteten Gebetnische (Mihrâb) und war seit alten Zeiten Gegenstand künstlerischer Ausführung. — Es werden zwei Chutbas abgehalten; zwischen beiden verrichtet sowohl der C. als auch die Gemeinde stille Gebete. Die erste heißt Chutbat al-waas, d. h. Ermahnungsrede, mit belehrendem Inhalt; die zweite, eigentliche Chutba heißt Chutbat al-naat und enthält das Glaubensbekenntnis, die Anerkennung der Chalifen und Genossen des Propheten, das Gebet für den regierenden Fürsten und die Armee der Rechtgläubigen. Außer der Freitags-Chutba werden vom C. auch bei andern feierlichen Anlässen, namentlich an den Id-Feiertagen (s. Bairam), solche Ansprachen abgehalten. Die Chutba unterscheidet sich in ihrer Komposition wesentlich von der Predigt bei Christen und Juden im Morgen- und Abendland. Proben findet man in Übersetzung bei Lane, «An account of the manners and customs of the modern Egyptians» (5. Ausg., Bd. 1, Lond. 1871; deutsch von Zenker, 2. Ausg., Lpz. 1852), und in Sell, «Faith of Islam» (Lond. und Madras 1880). Berühmte C. veranstalteten Sammlungen von Chutbas, eine solche ist die des ibn Nubâta (Kairo 1286 der Hidschra).

Chaotikóra, s. Sternwürmer.

Châtillon (spr. schatijóng). 1) **Arrondissement** im Depart. Côte-d'Or (Burgund), hat 1901,72 qkm, (1896) 38291 E., 115 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone Aignay-le-Duc, Baigneux-les-Juifs, Châtillon-sur-Seine, Laignes, Montigny-sur-Aube und Recey-sur-Ource. — 2) Châtillon-sur-Seine (spr. schür ßähn), **Hauptstadt** des Arrondissements C., im Mittelpunkte einer bergigen Landschaft an der obern Seine, an den Linien Troyes-C.-sur-Seine-Is-sur-Tille, Chaumont-C.-sur-Seine (44 km) der Franz. Ostbahn, Nuits-sur-Armançon-C.-sur-Seine (36 km) der Franz. Mittelmeerbahn und an der Straßenbahn Aignay le Duc-C.-sur-Seine (35 km), Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz und eines Handelsgerichts, hat (1896) 4482, als Gemeinde 4794 E., Post, Telegraph, Museum mit röm. Altertümern, ein Schloß des in Châtillon-sur-Seine geborenen Marschalls Marmont und Trümmer der hoch gelegenen Burg der Herzöge von Burgund, ein Collège, öffentliche Bibliothek, zwei Zeitungen; ferner Gerberei, Papierfabrikation und lebhaften Handel mit Getreide, Wein, Holz, Leder, Tuch, Leinwand, Eisen und Eisenwaren. — In neuerer Zeit ist die Stadt durch den vom 5. Febr. bis 19. März 1814 abgehaltenen Kongreß von C. bekannt geworden, auf dem sich die Verbündeten noch einmal mit Napoleon I. in Unterhandlung setzten. Von England war Castlereagh, von Österreich Stadion, von Preußen W. von Hum-

Digitized by Google

boldt, von Rußland Rasumowski abgesandt, und für Napoleon unterhandelte Caulaincourt. Die Verbündeten boten einen vorläufigen Friedensschluß an, in dem sie Frankreich die Grenzen von 1792 zusicherten. Caulaincourt hatte unbeschränkte Vollmacht erhalten und erklärte sich am 9. Febr. bereit, auf dieser Grundlage zu unterhandeln. So wäre der Friede vielleicht zu stande gekommen, wenn nicht Alexander I. von Rußland, um Frankreich noch schlechtere Bedingungen abzudringen, seinen Bevollmächtigten am selben Tage vom Kongreß abberufen, Napoleon nach seinen Siegen über Blücher am 10. bis 14. Febr. die Caulaincourt erteilte Vollmacht zurückgenommen hätte und, durch ein Waffenstillstandsanerbieten Schwarzenbergs vom 17. Febr. in seiner Siegeszuversicht bestärkt, in einem Briefe an Kaiser Franz auf die Alpen- und Rheingrenze Frankreichs, die ihm im Nov. 1813 von den Verbündeten angetragen worden war, als Ultimatum zurückgekommen wäre. Dem gegenüber bedeuteten aber die Verbündeten in der 4. Sitzung des Kongresses, am 28. Febr., den Abgesandten Napoleons, er habe längstens bis 10. März ein Friedensprojekt vorzulegen, das von seinem Anerbieten vom 9. Febr. nicht wesentlich abweichen dürfe, und verpflichteten sich im Vertrag von Chaumont (s. d.), die Rückkehr Frankreichs in die Grenzen von 1792 und volle Unabhängigkeit Hollands, Italiens, Spaniens, der Schweiz und Deutschlands zu erkämpfen. Als Napoleon die Unterhandlungen hinzuziehen suchte, und Caulaincourt erst am 15. März aus eigenem Antriebe einen Friedensentwurf vorlegte, der das Königreich Italien für Eugène Beauharnais und das linke Rheinufer nebst den Niederlanden bis zur Schelde für Frankreich reklamierte, brachen die Verbündeten 19. März die Verhandlungen ab. In einem am 25. März zu Vitry gegebenen Manifeste rechtfertigten sie die Fortsetzung des Krieges. Vgl. Pons de l'Hérault, Le congrès de C. (Par. 1825); Lapérouse, Le congrès de C. (Chatillon-sur-Seine 1865); Oncken, Die Krisis der letzten Friedensverhandlungen mit Napoleon I. Februar 1814 (in Raumers «Histor. Taschenbuch», 1886); Houssaye, 1814 (Par. 1889). — Im Deutsch-Französischen Kriege überfiel bei C. 19. Nov. 1870 Ricciotti Garibaldi daselbst stehende deutsche Truppen, meist Landwehr, die sich unter harten Verlusten auf Château-Villain im Depart. Obermarne zurückziehen mußten. — 3) Châtillon-les-Bagneux (spr. läh banjöh), **Dorf** im Arrondissement Sceaux, Kanton Vanves des Depart. Seine, auf einer 152 m hohen Anhöhe (s. Karte: Paris und Umgebung), durch Straßenbahn mit Paris (St. Germain-des-Prés) verbunden, hat (1896) 2725, als Gemeinde 3096 E. Während der Belagerung von Paris schlug bei C. 19. Sept. 1870 das 2. bayr. und das 5. preuß. Korps unter General von Hartmann einen Ausfall der Pariser zurück. — 4) Châtillon-sur-Sèvre (spr. für ßäbwr), **Hauptort** des Kantons Châtillon-sur-Sèvre im Arrondissement Bressuire des Depart. Deux-Sèvres, hat (1896) 1412, als Gemeinde 1517 E., Post, Telegraph, eine alte Abtei, Burgruine; Flanellfabrikation und Viehhandel. — Hier siegten 5. Juli 1793 die Vendéer über die Republikaner und 10. Okt. 1793 die Republikaner über die Vendéer.

Chatillon, Rainald von, franz. Ritter, s. Rainald von Chatillon.

Chatma (Chatme), die vollständige Recitierung des Koranteztes von Anfang bis zum Schluß. Dies ist eine private Religionsübung, zu der sich Zirkel von frommen Mohammedanern allerwärts zusammenfinden und zu deren Vollführung 3—4 fromme Schriftgelehrte gemietet zu werden pflegen. An den Gräbern frommer Personen und Heiligen wird an bestimmten Jahrestagen zu ihren Ehren eine C. abgehalten, ebenso, häufig vor dem Begräbnisse und an bestimmten Tagen nachher, im Trauerhause. Auch bei freudigen Familienereignissen, z. B. am Beschneidungsfeste u. a. m., ist die C. üblich.

Chaetŏdon, eine Gattung der Schuppenflosser mit etwa 70, die tropischen Meere bewohnenden, meist schön gefärbten Arten (s. Klippfisch). Von den hierher gehörigen Arten sind zu nennen C. Meyeri *Bloch* (s. Tafel: Fische V, Fig. 6) und C. imperator *Bloch*, s. Kaiserfisch.

Chaetognāthae, s. Pfeilwürmer.

Chaetopŏda, s. Borstenwürmer.

Chatouille, falsch gebildete scheinbar franz. Form für Schatulle (s. d.).

Chatouillengüter, s. Schatullgüter.

Chatoulleurs (frz., spr. schattujöhr), s. Claque.

Châtre, La (spr. schahtr). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Indre, hat 1321,51 qkm, 59 Gemeinden, (1896) 64217 E. und zerfällt in die 5 Kantone Aigurande, La C., Eguzon, Neuvy-St. Sépulchre und Ste. Sévère. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., in 200 m Höhe, auf einem Hügel am Indre, an der Linie Tours-Montluçon der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 4108, als Gemeinde 4850 E., Post, Telegraph, einen Gerichtshof erster Instanz, ein Collège, eine Agrikulturkammer, Statue von George Sand, Theater, alte roman. Kirche und Reste eines alten Schlosses; Lederbearbeitung, Handel mit Kastanien und Pferden.

Chatrian, Alexandre, franz. Romanschriftsteller, s. Erckmann-Chatrian.

Chatsworth-House (spr. tschätts'wörrthhaus), s. Bakewell.

Chatt (arab.), Befehl des Großherrn, s. Hatt.

Chattahoochee (spr. tschättěhubtschi), Fluß in Nordamerika, entspringt nahe den Quellen des Savannah und Tennessee im Blue Ridge im Staate Georgia, fließt zuerst nach SW., dann nach S. und bildet von West-Point ab die Grenze zwischen Georgia und Alabama. Er ist 880 km lang und bis Columbus für Dampfschiffe fahrbar. An der südwestlichsten Ecke Georgias vereinigt er sich mit dem Flint-River (s. d.) oder Thronateeska zu dem in den Mexikanischen Golf fließenden Apalachicola (s. d.).

Chattanooga (spr. tschättěnuhga), Hauptstadt des County Hamilton im nordamerik. Staate Tennessee, am Süduser des Tennesseeflusses, am Fuße des histor. Look-out-Mountain, nahe den Grenzen von Georgia und Alabama, nach einigen sogar auf Boden des Staates Georgia gelegen, wichtiger Knotenpunkt von 9 Eisenbahnen, hatte 1880: 12892 E., ist aber seitdem, infolge der industriellen Entwicklung dieser Gegend, schnell aufgeblüht, besaß 1890: 29100 E., darunter 12575 Farbige, und hat 1897 etwa 45000 E. Der Fluß ist hier selbst für größere Schiffe 10 Monate hindurch schiffbar. Die Umgegend besitzt wichtige Kohlen- und Eisenlager und ausgezeichnete Wasserkraft. Der Handel und namentlich die Industrie C.s ist bedeutend. Hervorzuheben ist die Eisen- und Stahlindustrie mit ihren Hochöfen, Gießereien und Walzwerken, Fabriken von Werkzeugen, Sägen und Pflügen, Baumwollfabriken, Ziegeleien, die Sägemühlen- und andere Holzindu-

Digitized by Google

ſtrie und der Holzhandel. Der Cenſus von 1890 zählte 294 induſtrielle Etabliſſements mit 5741 Angeſtellten und 10,2 Mill. Doll. Jahresproduktion. Hiervon entfielen 1,2 Mill. auf Eiſen und Stahl, 1,1 Mill. auf Eiſengießereiwaren und 1,6 Mill. auf Holzbearbeitung. Am 25. Nov. 1863 ſchlug hier der Bundesgeneral Grant die Konföderierten, eroberte 42 Geſchütze und machte 6—7000 Gefangene. Die entſcheidende, den Sieg bedingende That der Schlacht war die Einnahme des ſteilen, mit 20 Kanonen bepflanzten Miſſionary Ridge, welchen der deutſche General Auguſt Willich ohne Befehl unter heftigem Feuer erſtürmte. Tenneſſee ging durch dieſen Sieg den Seceſſioniſten verloren. Der bei C. liegende Soldatenkirchhof enthält die Gräber von etwa 13000 Gefallenen.

Chatten, deutſcher Volksſtamm, ſ. Katten.

Chatterton (ſpr. tſchättert'n), Thomas, engl. Dichter, geb. 20. Nov. 1752 zu Briſtol, war Advokatenſchreiber und erregte 1768 Aufſehen, als er bei Einweihung einer neuen Brücke über den Avon in einem Briſtoler Blatte eine eigene, aber für alt ausgegebene Beſchreibung der Einweihung der alten Brücke erſcheinen ließ. Bald darauf ging er nach London, wo er bei einigen Buchhändlern Beſchäftigung fand. Er ſchrieb für mehrere Tageblätter, geriet aber bald in die äußerſte Not und vergiftete ſich 25. Aug. 1770. Glänzende Phantaſie, glückliche Erfindung und tiefes Gefühl kennzeichnen C.s altertümlich gefärbte Dichtungen, die er andern Verfaſſern (beſonders Rowley) unterſchob. Von den unter ſeinem Namen erſchienenen ſind die Satiren die beſten. Auch ſeine proſaiſchen Aufſätze ſind anziehend. Eine Sammlung ſeiner Gedichte wurde von Tyrwhitt (Lond. 1777) veranſtaltet, eine vollſtändige Ausgabe ſeiner Werke von Southey und Cottle (3 Bde., ebd. 1803) und von Bohn (2 Bde., Cambridge 1842); The poetical works of Thomas C. gab Skeat (Aldine edition, 2 Bde., 1875) heraus. — Sein Leben beſchrieben J. Dix (Lond. 1837; 2. Aufl. 1851), Wilſon (C., a biographical study, Lond. 1869) und Püttmann (2 Bde., Barmen 1840).

Chatterton-Compound (engl., ſpr. tſchättert'n kompaund), eine aus Guttapercha, Holzteer und Harz beſtehende Miſchung, die als Iſolierhülle für Kabel (ſ. d.) dient.

Chatti, Volksſtamm, ſ. Hetbiter.

Chaucer (ſpr. tſchahßer), Geoffrey, «der Vater der engl. Poeſie», wurde, wie neuere Forſchung dargethan hat, etwa 1340 (nach der Grabſchrift aus dem 16. Jahrh. 1328) zu London als Sohn des Weinhändlers John C. geboren. Zuerſt wird C.s 1357 im Haushaltungsbuche der Eliſabeth von Ulſter, Gemahlin Lionels, des Sohnes Eduards III., gedacht, bei der er Page war. Im Okt. 1386 bemerkt eine gerichtliche Ausſage, C. ſei zur Zeit 40 Jahre und darüber und trage ſeit 27 Jahren Waffen; da nun im Herbſt 1359 Lionel mit Eduard III. nach Frankreich zog, ſo war gewiß auch C. dabei. C. geriet in Gefangenſchaft, wurde aber ſchon im nächſten März ausgelöſt. Daß der Dichter dann ſtudierte, iſt nicht nachzuweiſen, obwohl nicht unglaublich; ein beſtimmtes gelehrtes Fach trieb er kaum. Wohl bald nach Ende des Krieges unter die «Valets of the King's chamber» aufgenommen, erhielt er 1367 als «dilectus valetus» ein Jahrgehalt. 1366 wird zuerſt ſeiner Frau Philippa gedacht; Ehrendame der Königin bis an deren Tod, trat ſie nachher in den Hofſtaat der Konſtanze von Caſtilien, der zweiten Frau Johanns von Gaunt, Herzogs von Lancaſter (ſ. Plantagenet). Auf den Tod der erſten Frau Johanns, Blanche (1369), ſchrieb C. «The Dethe of Blaunche the Duchesse» (meiſt «Boke of the Duchesse» genannt). Wichtig für C.s dichteriſche Entwicklung iſt die faſt einjährige Reiſe nach Italien 1372, wo er mit über eine genueſiſche Faktorei in England zu verhandeln hatte. 1374 bekam er den geiſttötenden und arbeitsvollen Verſorgungspoſten, den Londoner Hafenzoll von Wolle, Häuten und Wein zu überwachen. In den nächſten Jahren führte er mehrere polit. Aufträge aus, z. B. 1377 nach Flandern und nach Frankreich. Nachdem Richard II. König geworden, ging C. (1379) nach Mailand mit Aufträgen an Herzog Bernardo Visconti. 1386 trat er für Kent ins Parlament. Damals brach der allgemeine Unwille gegen Richard ſowie Johann von Gaunt und alle ſeine Anhänger, darunter C., los. Seines Amtes entſetzt, lebte C. nun höchſt kümmerlich; auch ſtarb 1387 ſeine Frau. An die Unglücksjahre nach 1386 knüpfen ſich manche Sagen, z. B. C. habe ſich Aufſtänden in der City von London angeſchloſſen, ſei gefangen geweſen u. ſ. w. Meiſt beruhen dieſe auf Mißverſtändnis des ſicher unechten «Testament of Love». Als 1389 Richard und die Partei Johanns wieder Gloucesters (ſ. d.) Anhang zurückdrängte, wurde C. als Aufſeher der öffentlichen Bauten u. ſ. w. zu Weſtminſter, dann zu Windſor und in ähnlichen Stellungen verwendet. 1391 aber verlor er aus unbekannten Gründen dieſe Ämter. Obgleich ihn der König noch öfters unterſtützte, geriet er immer tiefer in Not, ſo daß ihm fortwährend Schuldhaft drohte. Erſt als 1399 Heinrich IV., Johanns Sohn, den Thron beſtieg, ſah C. beſſere Tage, ſtarb aber ſchon 25. Okt. 1400, wohl in einem Hauſe im Garten der Marienkapelle zu Weſtminſter, wo er im «Poetenwinkel» der Abtei als erſter Dichter ruht.

C.s dichteriſches Schaffen teilt man mit ten Brink am beſten in drei Abſchnitte: 1) bis 1372 (Nachahmung der Franzoſen), 2) 1372—84 (Nachahmung der Italiener), 3) 1384—1400 (freies Schaffen). Erſte Periode: «Klage ans Mitleid», die (jetzt verlorene) Überſetzung des «Romans von der Roſe» (ſ. Guillaume de Lorris), «Auf den Tod der Herzogin Blaunche», «A-B-C oder Gebet an Maria». Zweite Periode: «Leben der Cäcilie» (nach Jakobus [ſ. d.] de Voragine, in die «Canterbury Tales» aufgenommen), «Verſammlung der Vögel» (nach Ciceros «Somnium Scipionis» und teilweiſe Dante), «Palamon und Arcite» (nach Boccaccios «Teseide»), «Troylus und Cryſeyde» (nach Boccaccios «Filostrato»), Überſetzung von Boëtius' «Troſtſchrift», «Klage von Mars und Venus»; wenn echt, der «Liebeshof» und das «Haus des Ruhms» (an die «Divina commedia» angelehnt). Dritte Periode: «Legende von guten Frauen», «Canterbury-Geſchichten», kleinere Dichtungen und «Abhandlung über das Aſtrolabium, an ſeinen Sohn Lewis»; ſo auch wohl die verlorenen Dichtungen «Buch vom Löwen» und «Origines über Magdalene». Die andern C. zugeſchriebenen Gedichte ſind wahrſcheinlich unecht.

Sein Meiſterwerk, die «Canterbury-Geſchichten», bildet einen Cyklus von (24) Novellen (bis auf zwei proſaiſche in den ſeitdem beliebten zehn- oder achtſilbigen Reimverſen); der Dichter legt ſie Pilgern aus verſchiedenen Ständen in den Mund, die nach dem Grabe des heil. Thomas von Canterbury wallfahrten. Wie das Werk (ſeit Caxtons Druck um

Digitized by Google

1475) vorliegt, ist es unvollendet. Die einzelnen Fabeln sind mittelalterlichen lat. Sammlungen, wie den «Gesta Romanorum» und altfranz. Volksbüchern, auch dem Boccaccio entlehnt. Trotzdem kennzeichnet C.s gesamtes Dichten von Anfang an ein nationaler und volkstümlicher Zug. Daher rühren die Lebendigkeit seiner Sittenschilderungen, die derbe Satire, der Humor, den er zuerst in der modernen Litteratur würdig zur Geltung bringt.

W. Tynne gab 1532 (London) die erste Gesamtausgabe der Werke C.s heraus. Nach Urry (Lond. 1721) und Bell (14 Bde., Edinb. 1782) galt die Ausgabe der Canterbury Tales von Tyrwhitt (5 Bde., Lond. 1775—78, oft aufgelegt) als die beste bis zu Nicolas (6 Bde., 1845; 8 Bde., 1870), Wright (3 Bde., Lond. 1847—51), Morris (6 Bde., ebd. ohne Jahr), Furnivalls «Six-text-edition of C.s Canterbury Tales» (1868). Die neueste Gesamtausgabe veranstaltete Skeat (6 Bde., Oxford 1894—95; Supplement 1897), der einzeln schon C.s «Kleinere Gedichte» und die «Legende von guten Frauen» (ebd. 1888 u. 1889) herausgegeben hatte; erstere gab auch Koch heraus (Berl. 1883), der sie auch übertrug (Lpz. 1880). Vgl. Kaluza, The Romant of the Rose from the unique Glasgow Ms. Parallel with its original Le Roman de la Rose (Lond. 1891); derſ., C. und der Rosenroman (Berl. 1893). Eine Gesamtverdeutschung lieferte A. von Düring (Bd. 1—3, Straßb. 1883—87), Übersetzungen der «Canterbury-Geschichten» Kannegießer (Zwickau 1827), Fiedler (Bd. 1, Dessau 1844), eine vollständige Hertzberg (3 Tle., Hildburgh. 1866).

Über C.s Leben schrieben Godwin, History of the life and age of C. (2 Bde., Lond. 1803); Todd, Illustrations of the lives and writings of Gower and C. (ebd. 1810); Nicolas, Life of C. (ebd. 1844); Bond, New facts in the life of C. (in der «Fortnightly Review», 1866); Kißner, C. in seinen Beziehungen zur ital. Litteratur (Bonn 1867); ten Brink, C. Studien zur Geschichte seiner Entwicklung und zur Chronologie seiner Schriften (Bd. 1, Münster 1870); derſ., C.s Sprache und Verskunst (Lpz. 1884). Vgl. auch desſelben Geschichte der engl. Litteratur, Bd. 2 (Berl. 1889); ferner: Mamroth, G. C., seine Zeit und seine Abhängigkeit von Boccaccio (ebd. 1872); Ward, G. C. (Lond. 1879); auch Hertzbergs Einleitung zu seiner Übersetzung und Pauli, Bilder aus Altengland; Lounsbury, Studies in C., his life and writings (3 Bde., ebd. 1891); Ballerstedt, Über C.s Naturschilderungen (Gött. 1892). Seit 1867 besteht eine Chaucer Society zu London.

Chauci, lat. Name der Chauken (s. d.).

Chaudeau (frz., spr. schodoh), Schaumsauce aus Wein, Zucker, Citronensaft und Eidotter.

Chaudesaigues (spr. schodsähg'; Calentes Aquae der Römer), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement St. Flour des franz. Depart. Cantal (Auvergne), am Fuße des Aubracgebirges, in 650 m Höhe, in der tiefen Thalschlucht eines Zuflusses der Truyère, hat (1896) 1143, als Gemeinde 1650 E., Post, Telegraph; Wollspinnerei, einen künstlichen Brutofen und Thermalquellen (57—81° C.); diese enthalten kohlensaures Natrium, Jod und Brom, werden zum Trinken und Baden gebraucht, hauptsächlich gegen Rheuma (jährlich etwa 1000 Badegäste), von den Einwohnern in der Hauswirtschaft zum Heizen und Kochen. In der Nähe die kalte Eisenquelle Condamine und zwei eisenhaltige Natronsäuerlinge.

Chaudet (spr. schodeh), Antoine Denis, franz. Bildhauer, geb. 31. März 1763 zu Paris, war ein Schüler von Stouf und trug bereits in seinem 21. Jahre den akademischen Rompreis davon. In Rom studierte er vorzugsweise die Werke des klassischen Altertums. 1789 kehrte er nach Paris zurück, wurde Mitglied, später Professor der Kunstakademie und besonderer Günstling Napoleons I. Er starb 19. April 1810 in Paris. C. ist auf dem Gebiete der Bildhauerkunst der hervorragendste Vertreter des Klassicismus unter dem ersten Kaiserreich. Er schuf u. a. das Standbild Napoleons I. für den Saal des Gesetzgebenden Körpers, das Standbild des Friedens für den Palast der Tuilerien, den Cincinnatus für den Saal des Senats, Amor mit dem Schmetterling und den Hirten mit dem kleinen Ödipus (die letzten beiden im Louvre).

Chaudfontaine (spr. schofongtähn), Dorf in der belg. Provinz Lüttich, in romantischer Lage an der Vesdre, an der Linie Brüssel-Herbesthal der Belg. Staatsbahnen, hat Post, Telegraph, (1897) 1811 E., eine Quelle (32° C.) und ist ein besonders von Lüttich aus viel besuchter Badeort. In der Nähe die Wallfahrtskirche Chèvremont.

Chaudière (spr. schodiähr), Fluß in der canad. Provinz Quebec, fließt aus dem Megansee nach NNW. durch goldführendes Gebiet und mündet, den 30 m hohen Chaudièrefall bildend, 200 km lang, etwa 12 km oberhalb Quebec in den Lorenzstrom.

Chaudordy (spr. schodordih), Jean Baptiste Alexandre Damaze, Graf von, franz. Diplomat, geb. 4. Dez. 1826 in Agen, trat 1851 in den diplomat. Dienst, wurde Attaché der franz. Gesandtschaft in Rom, später anderer Gesandtschaften, war 1868 kurze Zeit Gesandter in Madrid und wurde dann Direktor im Ministerium des Auswärtigen, in welchem Posten er nach dem Sturz des Kaiserreichs von Favre bestätigt wurde. Er siedelte Mitte Sept. 1870 mit der Delegation der neuen Regierung nach Tours, im Jan. 1871 nach Bordeaux über, und zwar als Stellvertreter Favres in der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten. Als solcher bestritt er durch seine beiden Rundschreiben vom 10. Okt. 1870 an die europ. Kabinette das Recht Deutschlands zur Annektierung von franz. Gebietsteilen. Zwei weitere Rundschreiben vom Nov. 1870 und Jan. 1871 beschuldigten die Deutschen barbarischer Kriegführung und suchten Bismarcks Anklagen gegen die franz. Gesetzwidrigkeiten und Brutalitäten zu entkräften. C.s Hauptstreben, England zu einer diplomat. Intervention zu bewegen, blieb ohne Erfolg. Unter dem Ministerium Broglie wurde C. 5. Dez. 1873 Gesandter für die Schweiz und 3. Okt. 1874 Botschafter in Madrid. Unter dem Ministerium Dufaure 1876—77 außerordentlicher Bevollmächtigter zur Konferenz von Konstantinopel, machte er durch feindselige Kundgebungen gegen Deutschland von sich reden. Ende 1878 wurde er von Madrid abberufen. Gambetta ernannte ihn 1881 zum Botschafter in Petersburg, doch bevor C. seinen Posten antrat, wurde Gambetta gestürzt. Das nachfolgende Ministerium Freycinet bestätigte die Ernennung C.s nicht. C. schrieb: «La France à la suite de la guerre de 1870» (Paris 1887), «L'état politique de la nation française» (ebd. 1888), «La France en 1889» (ebd. 1889).

Chaudron, engl. Steinkohlenmaß, s. Chaldron.

Chauffeurs (frz., spr. schoföhr), s. Claque.

Chauken, niederdeutsches Volk, welches die Römer 12 v. Chr. in den Marschländern zu beiden Seiten der Weser fanden, westwärts bis zur Jade,

Digitized by Google

ostwärts bis gegen die Elbe hin ausgedehnt. Ihr Name schwand in dem allgemeinen der Sachsen, einige Teile sind aber wohl in den Friesen, einige in den salischen Franken aufgegangen.

Chauliac (spr. scholiäck), Guy de, latinisiert Guido de Cauliaco, Chirurg, geb. kurz vor 1300 in Cauliaco in der Auvergne, studierte in Montpellier und Bologna Medizin, war Arzt bei den in Avignon residierenden Päpsten Clemens VI., Innocenz VI. und Urban V. Von seinen zahlreichen Schriften sind uns nur zwei erhalten, die «Chirurgia parva» und das «Collectorium artis chirurgicalis medicinae». Letzteres Buch bringt die berühmte Beschreibung des schwarzen Todes vom J. 1348; es erschien in zahlreichen Übersetzungen und galt jahrhundertelang als das beste chirurg. Lehrbuch.

Chaulieu (spr. scholiöh), Guillaume Amfrye de, franz. Dichter, geb. 1639 zu Fontenay, gelangte durch die Gunst des Herzogs von Vendôme in den Besitz der Abtei von Aumale und anderer Pfründen, von denen er jährlich 30 000 Livres Einkünfte hatte, lebte zu Paris im «Temple», der Residenz seines Gönners, und gehörte zu dem Kreise von Epikureern und Schöngeistern, die sich dort versammelten. Er starb 27. Juni 1720. Sein Beiname «Anacréon du Temple» charakterisiert seine poet. Richtung. C.s Werke wurden am besten von Fouquet (2 Bde., Par. 1774) und Lémontey (ebd. 1825) herausgegeben.

Chaumette (spr. schométt), Pierre Gaspard, Fanatiker der Französischen Revolution, geb. 24. Mai 1763 zu Nevers als Sohn eines Schuhmachers, machte wissenschaftliche Studien, trat dann in Seedienste und war beim Ausbruch der Revolution Schreiber bei einem Advokaten zu Paris. Hier wurde er Mitarbeiter an Prudhommes Zeitung «Les Révolutions de Paris» und trat in Verbindung mit Camille Desmoulins. Bei den Greuelthaten vom Aug. und Sept. 1792 wirkte er in erster Linie mit. Seinen Vornamen vertauschte er mit Anaxagoras, weil dieser, wie er erklärte, ein Heiliger gewesen wäre, der für seinen Republikanismus gehängt worden sei. Die Errichtung des Revolutionstribunals, die Bildung einer Revolutionsarmee, das Gesetz gegen die Verdächtigen, die Hinrichtung der Königin u. a. waren mit sein Werk. C. gehörte zur Partei der Hébertisten (s. d.) und betrieb vor andern die Einführung des Kultus der Vernunft. Er schlug dem Konvent vor, Notre-Dame in einen Tempel der Vernunft zu verwandeln, was dann Chabot durchsetzte (Nov. 1793). Der Sturz Héberts durch Robespierre wurde auch C. verderblich; er wurde der Verschwörung gegen den Konvent beschuldigt und 13. April 1794 hingerichtet.

Chaumont (spr. schomóng), Bergrücken des Schweizer Juras, nordöstlich von Neuchâtel im schweiz. Kanton Neuenburg, 1173 m hoch, verlängert sich zwischen Val de Ruz und dem Neuenburger See bis zur Berner Grenze, wo er sich an den Chasseral (s. d.) anschließt. Die Aussicht, eine der schönsten der Schweiz, ist der vom Chasseral ähnlich. Von Neuchâtel wird der Berg, der auf der Höhe mehrere Landsitze und ein großes Kurhotel trägt, in 2—2½ Stunden bestiegen. Auf der Höhe die Pierre à Bot, ein großer aus der Montblancgruppe stammender Findling, der vom alten Rhônegletscher hierher verschleppt wurde.

Chaumont (spr. schomóng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Haute-Marne (Champagne), hat 2448,74 qkm, (1896) 76 246 E., 195 Gemeinden und zerfällt in die 10 Kantone Andelot, Arc-en-Barrois, Bourmont, Châteauvillain, C., Clefmont, Juzennecourt, Nogent-en-Bassigny, St. Blin, Vignory. — 2) **Chaumont-en-Bassigny** (spr. ang bassinnjih), **Hauptstadt** des Depart. Haute-Marne und des Arrondissements C., auf einer Anhöhe am Zusammenflusse der Suize und Marne, an den Linien St. Dizier-C.-Gray, Troyes-C.-Langres und C.-Châtillon-sur-Seine (44 km) der Franz. Ostbahn, ist Sitz der Departementsbehörden, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Assisenhofs, Handels- und Friedensgerichts, eines Oberbergamtes, einer Filiale der Bank von Frankreich und der Kommandos der 13. Infanteriedivision und 26. Infanteriebrigade. C. hat (1896) 11 147, als Gemeinde 13 428 E., in Garnison das 109. Infanterieregiment; eine schöne Kirche St. Jean-Baptiste (13. Jahrh.), ein Stadthaus, Justizpalast, Krankenhaus, ein Lyceum, Lehrerseminar, Bibliothek, Museum (mit einem Christuskopf von Dürer), Theater und vier Zeitungen. Großartig ist der Eisenbahnviadukt von 600 m Länge, der auf 50 Bogen über das Thal der Suize führt. Von dem Schlosse der Grafen von Champagne ist nur noch der Turm Hautefeuille (10. Jahrh.) erhalten. Die Bevölkerung fabriziert Wollzeuge, berühmte lederne Handschuhe, Zucker, Messerschmiedewaren und unterhält Wachsbleichen und Lohgerbereien, treibt auch Handel mit Korn, Eisenwaren und Kohlen. — Die Stadt ist bekannt durch den Vertrag von C., den am 9. März 1814 Rußland, Preußen, Österreich und Großbritannien zur Herstellung des Weltfriedens und zur weitern Gestaltung der europ. Verhältnisse schlossen. Es wurde ein Offensiv- und Defensivbündnis gegen Napoleon I. auf 10 Jahre geschlossen. Das Dokument wurde auf den 1. März zurückdatiert.

Chaŭna, s. Wehrvögel.

Chauny (spr. schonih), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Laon des franz. Depart. Aisne, in 56 m Höhe, am rechten Ufer der Oise, wo dieselbe schiffbar wird, und an einem Seitenkanal sowie an den Linien Paris-C.-St. Quentin, Anizy-C. (25 km), C.-St. Gobain (15 km) der Franz. Nordbahn, hat (1896) 9563, als Gemeinde 9927 E., Post, Telegraph, ein Handelsgericht; bedeutende Glasindustrie, Schiffbau, Fabrikation von Zucker und Chemikalien, Eisengießerei und Handel. — Die Stadt hat sich im 11. Jahrh. um das Schloß Calniacum der Grafen von Vermandois gebildet.

Chāus, der Sumpfluchs, s. Luchs.

Chausey-Inseln oder Chaussey-Inseln (spr. schoßeh), Gruppe kleiner Felseninseln, welche zum Arrondissement Avranches des franz. Depart. La Manche gehört und 12 km im NW. von Granville am Eingange der Bai St. Michel liegt. Die Große Insel hat Ruinen einer alten, von Richard I. von der Normandie gegründeten Abtei; sie ist sehr fruchtbar und hat Brüche ausgezeichneten Granits (zum Straßenpflaster für Paris verwendet) und Sodabereitung aus Seetang (Varec). [Nevers (s. d.).

Chaussade, La (spr. schoßahd'), Eisenwerk bei

Chaussard (spr. schoßahr), Pierre Jean Baptiste, franz. Schriftsteller, geb. 8. Okt. 1766 zu Paris, war Advokat des Parlaments, und hatte sich schon litterarisch versucht, als die Revolution ausbrach und C.s phantastischen Geist völlig gefangen nahm. Als Publicola förderte er ihre Ideen in Poesie und Prosa und nahm 1792 von dem Minister Lebrun eine Kommission nach Belgien an, um es zu revo-

Digitized by Google

lutionieren und mit Frankreich zu vereinigen. Später wurde C. Generalsekretär des öffentlichen Unterrichts, dann, nach verschiedenen Professuren in Rouen, Orléans und Nimes, Universitätsprofessor zu Paris, als solcher aber von Ludwig XVIII. 1814 entlassen. Er starb 9. Jan. 1823. Außer patriotischen Oden verfaßte C. zahlreiche geschichtliche Werke, deren wirksamste «Théorie des lois criminelles» (1789) und «De l'Allemagne et de la maison d'Autriche» (1792) waren. Seine beste Arbeit ist das Lehrgedicht «Épître sur quelques genres, dont Boileau n'a pas fait mention», zuerst anonym (1811), dann umgearbeitet als «Poétique secondaire, ou essai didactique» (1817) erschienen. [bau.

Chaussee (spr. schoßeh), s. Straße und Straßen-

Chausseegelder, s. Wegeordnungen.

Chaussey-Inseln, s. Chausey-Inseln.

Chaussierung (spr. schoß-), s. Straßenbau.

Chaussure (frz., spr. schoßühr), Fußbekleidung.

Chautauquesee (spr. schahtáhkwe-), im County Chautauque im nordamerik. Staate Neuyork, ist 28 km lang, 2—5 km breit, liegt 394 m ü. d. M., 224 m über dem nur 10 km entfernten Eriesee und wird von Dampfern befahren.

Chauveau-Lagarde (spr. schowoh lagárd), Claude François de, franz. Advokat, geb. 21. Jan. 1756 zu Chartres, bekannt als Verteidiger der Königin Marie Antoinette, der Prinzessin Elisabeth, Charlotte Cordays, Brissots, Mirandas u. a., wurde 1794 verdächtigt und verhaftet, aber durch Robespierres Sturz vor der Hinrichtung bewahrt. Napoleon I. ernannte ihn 1806 zum Advokaten beim Staatsrat. Von Ludwig XVIII. 1814 geadelt, verteidigte er während der Hundert Tage General Bonnaire. C. wurde 1828 Rat am Kassationshofe und starb 28. Febr. 1841. Er schrieb: «Théorie des états généraux ou la France régénérée» (1789), «Note historique sur le procès de Marie-Antoinette et de Madame Élisabeth» (1816) und «Exposé simple et fidèle de la conduite du général Bonnaire» (1816).

Chauvinismus (spr. schow-), ein erst in neuerer Zeit in der franz. Sprache eingebürgertes Wort, abzuleiten von Chauvin, dem Namen eines in dem Lustspiel «La cocarde tricolore» (1831 zuerst aufgeführt) der Brüder Théodore und Hippolyte Cogniard auftretenden jungen Rekruten, der mit seiner Tapferkeit prahlt und mehrere Couplets singt mit dem Refrain: «J'suis Français, j'suis Chauvin, J'tape sur le Bédouin.» Der Name soll (wie im Pariser «Figaro» von 1882, Nr. 41, ein alter Pariser sagt) von Nicolas Chauvin aus Rochefort stammen, einem abgedankten Napoleonischen Veteranen, der seinerzeit in Paris wegen seiner Schwärmerei für den Kaiser allgemein bekannt war und Scribes «Le soldat laboureur» veranlaßte. Bald wurde der Ausdruck C. zur Bezeichnung eines übertriebenen und säbelrasselnden Patriotismus üblich. — Chauvinist, Bethätiger des C.

Chaux-de-Fonds, La (spr. schod'fóng). 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Neuenburg, hat 97 qkm, (1888) 29 164 E., darunter 4021 Katholiken und 608 Israeliten, in 4 Gemeinden. — 2) **Dorf** und Hauptort des Bezirks La C., 15 km nordwestlich von Neuchâtel unweit der franz. Grenze, in 992 m Höhe, in einem einförmigen, rauhen Hochthale des Juras, umgeben von 1000 bis 1300 m hohen, mit Nadelwald bedeckten Höhenzügen, an den Linien Neuchâtel-Locle-Col des Roches der Jura-Neuchâtelois-, Sonceboz-La C. (29,50 km) der Jura-Simplon-Bahn und an der Schmalspurbahn Ponts-La C. (16 km), von seinen Bewohnern mit Stolz «das große Dorf» genannt, ist regelmäßig angelegt, hat breite, gerade Straßen und steinerne, sehr ansehnliche Häuser und (1888) 25 603 E., darunter 3767 Katholiken und 608 Israeliten, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, eine 21½ km lange, von den Ingenieuren Ritter und Mathys 1886—87 erbaute Wasserleitung, eine evang. Kirche mit kunstreich gewölbter Decke, an Stelle der vormaligen Hubertskapelle von Ducommun; 2 kath. Kirchen (darunter eine für Altkatholiken), eine Synagoge, Amts-, Stadthaus, Theater, Kasino, Spital, ein Collège mit städtischer Gemäldesammlung, ein histor. Museum, Uhrmacher- und Industrieschule, Bibliothek, ein palastartiges Schulgebäude, ein Planetarium. Nächst Locle (s. d.) ist C. der Hauptsitz der schweiz. Uhrmacherei (jährliche Ausfuhr etwa 2 Mill. Frs.) und der mit derselben verbundenen Nebengewerbe, wie Gold-, Silber- und Bronzearbeiten, Emaillieren und Gravieren, Achat- und Krystallschleiferei, Bildschnitzerei, Malerei und Fabrikation mathem., physik. und musikalischer Instrumente. C. ist der Geburtsort des Malers Leopold Robert und der berühmten Mechaniker Droz. — Am Ende des 17. Jahrh. wurde von Locle her die Uhrmacherei eingeführt und damit die Blüte des Ortes begründet.

Chavanne (spr. schawánn), Joseph, Geograph und Reisender, geb. 7. Aug. 1846 zu Graz, studierte in Prag und Graz, bereiste 1867—69 die Vereinigten Staaten von Amerika, Westindien, Mexiko und Nordafrika, war dann an der Meteorologischen Reichsanstalt in Wien thätig und redigierte von 1875 an die «Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft» in Wien. Im Febr. 1884 ging er im Auftrag des Brüsseler Geographischen Instituts nach dem Kongo, um eine genaue topogr. Aufnahme des Gebietes zwischen dem Kongo und dem Kuilu-Niadi einerseits und zwischen der Mündung des erstern und der Äquatorstation andererseits herzustellen. Als erstes Ergebnis von C.s Expedition erschien seine Aufnahme des Unterlaufs des Kongo im Maßstab von 1 : 200000; diese Karte umfaßt den Lauf von der Mündung aufwärts bis Boma und die Küste nördlich bis Landana. Von ihm erschienen: «Die Temperaturverhältnisse von Österreich-Ungarn, dargestellt durch Isothermen» (Wien 1871), «Beiträge zur Klimatologie von Österreich-Ungarn» (ebd. 1872), «Die Sahara» (ebd. 1878), «Afghanistan» (ebd. 1879), «Afrika im Lichte unserer Tage» (ebd. 1881), «Die mittlere Höhe Afrikas» (ebd. 1881), «Afrikas Ströme und Flüsse» (ebd. 1883), «Reisen und Forschungen im alten und neuen Kongostaat in den J. 1884 und 1885» (Jena 1887), «Physik.-statist. Handatlas von Österreich-Ungarn» (Wien 1884—87). Auch besorgte C. die 7. Auflage von Balbis «Allgemeiner Erdbeschreibung» (Wien 1882—84) und lieferte mehrere Karten, z. B. die «Physik. Wandkarte von Afrika» (2. Aufl., ebd. 1882).

Chavannes (spr. schawann), Alexandre César, schweiz. Anthropolog, geb. 1731 in Montreux, war 1759—66 franz. Pfarrer in Basel, dann Professor der Theologie in Lausanne, wo er 1808 starb. Durch sein großartig angelegtes Hauptwerk «Anthropologie abrégée» (Lausanne 1788) wurde er der Begründer der anthropol. Wissenschaft.

Chavannes, Puvis de, franz. Maler, s. Puvis de Chavannes. [Rasse.

Chavantes, Indianerstamm, s. Amerikanische

Digitized by Google

Chaves (spr. schahwesch), das Aquae Flaviae der Römer, Stadt und Festung zweiter Klasse im portug. Distrikt Villa Real, am linken Ufer des Tamega (Provinz Traz oz Montes), 18 km von der span. Grenze, in 364 m Höhe, hat (1890) 7078 E., Post, Telegraph, drei Forts, ein altes festes Schloß (jetzt Gouverneurswohnung) und verfallene Festungswerke, die zum Teil in der durch eine 154 m lange Brücke von 12 (ehemals 18) Bogen aus der Zeit Trajans mit C. verbundenen Vorstadt Sta. Maria Magdalena liegen, eine Kollegialkirche, ein Armenhaus, zwei Spitäler und zwei Klöster; Leinweberei und Seidenindustrie. In der Nähe viel besuchte Salzquellen (50—56° C.) und Reste alter Römerbäder. Die Umgegend, die sog. Veiga da C., ist überaus fruchtbar; doch herrschen Wechselfieber.

Chavica betle *L.*, der Betelpfeffer, s. Piper.

Chavvâ, hebr. Name für Eva (s. d.).

Chawâridsch, s. Chäridschiten.

Chawas, türk. Ehrenwache, s. Kawwás.

Chayma, s. Amerikanische Rasse.

Chazal (spr. schasáll), Pierre Emanuel Felix, Baron, belg. General, geb. 1808 in Tarbes (im franz. Depart. Hautes-Pyrénées), erlernte das Kaufmannsfach und leitete 1830 ein Tuchgeschäft in Brüssel, nahm dann aber am Kriege gegen Holland teil und avancierte rasch bis zum Generalintendanten der Armee. Fortgesetzte militär. Studien befähigten ihn, das Kommando eines Infanterieregiments zu übernehmen; 1842 wurde er Brigadegeneral, 1847 Divisionsgeneral und 1844 wurde ihm das große Indigenat gewährt. Am 12. Aug. 1847 trat er als Kriegsminister in das liberale Kabinett Frère-Rogier; 1850 nahm er infolge seiner Opposition gegen die Herabsetzung des Militärbudgets seine Entlassung. Nachdem ihm 1859 aufs neue die Leitung des Kriegsministeriums anvertraut worden war, setzte er das neue Landesverteidigungssystem und die damit verbundene Neubefestigung Antwerpens bei den Kammern durch und verteidigte dieses Projekt standhaft und erfolgreich der stürmischen Opposition der Stadt Antwerpen gegenüber. Im Nov. 1866 gab er sein Portefeuille an General Goethals ab und wurde wieder Divisionär und Adjutant des Königs. Bei Beginn des Deutsch-Französischen Krieges 1870 wurde ihm das Oberkommando der zwei zur Sicherung der belg. Neutralität mobil gemachten Armeekorps anvertraut. 1874, nach der Organisation der zwei großen Militärbezirke, wurde er an die Spitze des einen gestellt; Gesundheitsrücksichten nötigten ihn jedoch, die Entlassung aus dem aktiven Dienste nachzusuchen, worauf er zum Generaladjutanten des Königs ernannt wurde. Er starb 25. Jan. 1892 in Pau.

Chazaren, Volksstamm, s. Chasaren.

Chazatanguten, Volksstamm, s. Tanguten.

Chazor, Ortschaften des alten Palästina, s. Hazor.

Ch. C., studentische Abkürzung für Chargierten-[konvent.

Cheadle-and-Gatley (spr. tschihdl änd gätli), Ortschaft bei Stockport (s. d.).

Chebra kadîscha («heiliger Verein»), ein in den meisten israel. Gemeinden bestehender Verein zur Vornahme der bei Beerdigungen üblichen Ritualien.

Checiny, s. Chenziny.

Check oder **Cheque** (engl., spr. tscheck; frz. chèque, spr. schähk), eine Geldanweisung auf einen Dritten, bei dem man Gelder deponiert oder in anderer Weise gut hat. In England und den Vereinigten Staaten schon früh und intensiv entwickelt, ist der Checkverkehr in Deutschland erst durch die Einführung des Giroverkehrs (s. d.) bei der Reichsbank emporgebracht worden.

Außer in England und Nordamerika hat das Checksystem namentlich in Frankreich, Deutschland, Österreich (für welches Land hierbei namentlich die Postsparkasse in Betracht kommt), Italien, der Schweiz, Holland, Belgien Wurzel gefaßt. Zur Regelung des Checkwesens sind Gesetze erlassen, unter anderm in England die zugleich das Wechselrecht umfassende Bill of exchange act (1882), die franz. Checkgesetze von 1865 und 1874, das belg. Checkgesetz von 1873, in Italien (Handelsgesetzbuch von 1882, Art. 338—343), in der Schweiz (Bundesgesetz über das Obligationenrecht von 1881, Art. 830—837), in den Handelsgesetzbüchern von Spanien (1885), Portugal (1888) und Rumänien (1887). Am längsten ist der C. heimisch in Holland, wo er als Kassierspapier auftrat, d. h. als eine Quittung, in welcher der Aussteller bekannte, von seinem Kassenhalter einen bestimmten Betrag erhalten zu haben, der eben gegen Aushändigung der Quittung auszufolgen war. Dort finden sich Bestimmungen über den Inhabercheck im Wetboek von Koophandel (1838). In Deutschland wurde im März 1892 dem Reichstag der Entwurf eines Checkgesetzes vorgelegt, der jedoch keine Erledigung fand. Das Einführungsgesetz zum Handelsgesetzbuch von 1897, Art. 17, überläßt die Checkgesetzgebung dem Landesrecht. In Österreich wurde Ende 1895 dem Abgeordnetenhause von der Regierung ein auf Grund einer Enquete umgearbeiteter zweiter Entwurf eines Checkgesetzes vorgelegt. Ein großartiger Checkverkehr kann sich auch ohne Checkgesetz entwickeln. Es sind dann die Bestimmungen des bürgerlichen Rechts über Anweisung anzuwenden (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 783 fg.). Der C. wird in der Regel in Form einer Anweisung gefaßt. Das engl. Gesetz definiert: A cheque is a bill of exchange (ein Wechsel) drawn on a banker (auf einen Bankier gezogen) payable on demand (zahlbar bei Sicht). Das franz. Gesetz: Le chèque est l'écrit qui sous la forme d'un mandat de payement, sert au tireur à effectuer le retrait, à son profit ou au profit d'un tiers, de tout ou partie de fonds portés au crédit de son compte chez le tiré, et disponibles. Das deutsche Gesetz, betreffend die Wechselstempelsteuer vom 10. Juni 1869, giebt seine Definition bei der für den Checkverkehr sehr wichtigen Bestimmung: Befreit von der Stempelabgabe sind die statt der Barzahlung dienenden, auf Sicht zahlbaren Platzanweisungen und C. (d. i. Anweisungen auf das Guthaben des Ausstellers bei dem die Zahlungen desselben besorgenden Bankhause oder Geldinstitute), wenn sie ohne Accept bleiben. Wie andere Gesetze sah der deutsche Entwurf eines Checkgesetzes von einer Definition ab, stellte aber als Erfordernisse auf: die Bezeichnung der Urkunde als C. im Texte, die Aufforderung des Ausstellers (der kein Kaufmann zu sein braucht) an den Bezogenen (der, abweichend von den andern Checkgesetzen, weder Kaufmann noch Bankier zu sein braucht), aus seinem Guthaben eine bestimmte Geldsumme zu zahlen; die Bezeichnung des Zahlungsempfängers; als solcher kann eine bestimmte Person oder der Inhaber bezeichnet sein (die Worte «oder Überbringer» machen den C. zum Inhaberpapier); Unterschrift des Ausstellers, Angabe des Ortes, des Monatstages und des Jahres der Ausstellung. Nach dem Abkommen, wel-

Digitized by Google

des der Aussteller mit dem Bankhause getroffen hat, welchem er seine Kasse anvertraut hat (Checkvertrag), kann auch der C. in Form einer Quittung ausgestellt werden, welche das Bankhaus einzulösen sich dem Aussteller verpflichtet hat, auch wenn dieselbe von einer andern Person präsentiert wird. Die von dem Bankkunden ausgestellte Quittung kann dann wie ein Bon von Hand zu Hand gehen, bis der Betrag beim Bankier abgehoben wird. In Frankreich hat sich diese Form des chèque-reçu oder chèque récépissé gewohnheitsrechtlich erhalten, obwohl sie durch die gesetzliche Definition des C. nicht gedeckt ist, und obwohl die gesetzgebenden Faktoren seiner Zeit die Erwartung aussprachen, diese Form werde durch das Gesetz aus dem Verkehr verdrängt werden. Das holländ. Recht läßt den Quittungscheck ausdrücklich neben der Anweisung zu; in Deutschland hat die Reichsbank diese Form aufgegeben, während sie früher dieselbe für bare Abhebungen als weißen C. allein führte. Sie ist aber bei einigen deutschen Banken noch jetzt üblich. Die meisten Checkgesetze, wie das englische, französische, belgische, italienische und das Schweizer Gesetz, auch der deutsche Entwurf, erwähnen nur die Form der Anweisung. Aus dem Checkvertrage ist der Bezogene dem Aussteller, soweit dessen Guthaben reicht, verpflichtet, den C. auf Vorlegung des zu quittierenden C. dem Präsentanten zu zahlen oder gut zu schreiben. Natürlich kann ein Bankhaus einem Kunden, auch ohne daß dieser eine Bareinlage gemacht hat, einen Kredit eröffnen und ihm gestatten, die Summe durch C. zu entnehmen. Der Bankier haftet dem Aussteller auf das Interesse (s. d.), wenn er die in dem Checkvertrage übernommene Verpflichtung nicht erfüllt. Daß der C. auf Vorlegung des Inhabers von dem Bezogenen wie ein Wechsel acceptiert werde, ist nicht üblich. Dennoch hat der Checkinhaber direkt gegen den Bezogenen eine Klage auf Zahlung aus dem vorhandenen Guthaben in Holland, Italien, Portugal, Schottland und nach dem deutschen Entwurf, während dies in England meist verneint, in Frankreich und Nordamerika überwiegend bejaht wird. Jedenfalls wird der Bezogene dem Aussteller des C. gegenüber in Höhe der aus dem Guthaben geleisteten Zahlung von seiner Verbindlichkeit befreit, wenn der C. echt war. Nach engl. Gesetz erlischt dies Recht des Bezogenen, wenn der Aussteller vor der Zahlung die Anweisung bei dem Bezogenen widerruft (vorbehältlich seiner Regreßverpflichtung gegenüber dem Inhaber des C.), oder wenn der Bezogene von dem inzwischen erfolgten Tode des Ausstellers Kenntnis erhält. Die beabsichtigte Geldzahlung ist dann nicht zu stande gekommen. Der deutsche Entwurf wollte die Hingabe des C. als Zahlung (in Voraussetzung der demnächst erfolgenden Einlösung) gelten lassen, und versagte deshalb dem Widerruf die rechtliche Wirkung, gleichwie er den Tod oder den Eintritt der Geschäftsunfähigkeit des Ausstellers ohne Einfluß sein ließ auf die Rechte und Pflichten des Bezogenen. Da der C. dazu bestimmt ist, nicht als Kreditpapier umzulaufen, sondern eine Geldzahlung herbeizuführen, sind lange Fristen für die Präsentation zur Zahlung ausgeschlossen. Er ist in den meisten Ländern, so in England, Frankreich, Belgien, Spanien und der Schweiz, auch nach dem deutschen Entwurf, bei Sicht zahlbar, in Italien höchstens 10 Tage nach Sicht. Der Inhaber muß, um seine Rechte gegen den Aussteller zu wahren, in England und Nordamerika den C. präsentieren, within a reasonable time, innerhalb einer angemessenen Frist; das soll für gewöhnlich der auf den Empfang folgende Tag sein. In Frankreich und der Schweiz gilt eine Frist von 5 Tagen für Platzchecks (am Ausstellungsorte zahlbar), von 8 Tagen für Distanzchecks (welche an einem andern Orte zahlbar sind), in Belgien eine Frist von 3 und 6 Tagen, in Spanien von 5 bis 12 Tagen, in Italien und Portugal von 8 bis 15 Tagen. Nach dem deutschen Entwurf sollte für innerhalb des Reichs ausgestellte und zahlbare C. eine Frist von 5 Tagen gelten; wenn aber der Ausstellungsort außerhalb des Reichs liegt, sollte der Zeitraum hinzugerechnet werden, der erforderlich ist, um den C. vom Ausstellungs- nach dem Zahlungsorte zu senden.

Hat der Bezogene Zahlung auf einen gefälschten C. geleistet, es mag die Summe oder die Unterschrift gefälscht sein, so wird er von seiner Verbindlichkeit gegen den Aussteller oder den angeblichen Aussteller, soweit als die Fälschung reicht, nicht befreit, auch wenn die Fälschung so geschickt ausgeführt ist, daß sie nicht zu entdecken war. Nach dem deutschen Entwurf sollten, wenn die Unterschrift des Ausstellers oder eines Indossanten gefälscht ist, diejenigen, deren Unterschriften echt sind, den Nachmännern wie beim Wechsel verhaftet bleiben.

Um die Gefahr einer Fälschung zu vermeiden, erhält der Kunde, welcher in Verkehr mit einem Bankhause tritt, von diesem ein Checkbuch (checkbook, carnet de chèque), in welchem sich mit fortlaufenden Seitenzahlen die Formulare zu einem C. eingeheftet finden. Die einzelnen Blankette sind perforiert, so daß sie aus dem Buche leicht abzutrennen sind. Auf die im Buche verbleibende Souche (Talon) kann der Aussteller die Nummer, Summe, das Datum und den Namen des Empfängers des ausgestellten C. vermerken. Dem Kunden wird zur Pflicht gemacht, das Checkbuch sorgfältig aufzubewahren, und das Formular so auszufüllen, daß eine Fälschung ausgeschlossen wird. Die weißen C. der Deutschen Reichsbank und die C. einiger andern Banken enthalten am rechten Rande Zahlenreihen, von welchen diejenigen abzuschneiden sind, welche die im C. angegebene Summe übersteigen.

Um zu verhüten, daß ein Unberechtigter den ausgestellten C. zur Zahlung präsentiert, wird in England der C. häufig vom Aussteller oder vom spätern Inhaber gekreuzt (crossed). Es werden zwei Parallelen quer über die vordere Seite gezogen, zwischen welchen der Name des zu Hebung berechtigten Bankiers (special crossing) oder die Worte «and Co» (general crossing) oder «not negotiable» eingeschrieben werden. Nach den Bestimmungen der Deutschen Reichsbank erfolgen bare Abhebungen durch weiße C., welche auf eine bestimmte Person oder Firma mit dem Zusatze «oder Überbringer» lauten. Die Bank zahlt den Betrag an den Überbringer ohne Legitimationsprüfung, auch wenn der C. an eine bestimmte Person giriert ist. Die C. können aber gekreuzt werden, d. h. quer über den Text des C. mit dem Vermerk versehen werden: «Nur zur Verrechnung». In diesem Falle darf der C. nur zur Verrechnung mit der Reichsbank oder einem Contoinhaber benutzt, nicht bar ausgezahlt werden. Zu Übertragungen auf Girokonten sind die roten Checkformulare bestimmt; sie müssen auf den Namen ausgestellt werden und sind nicht übertragbar (in Frankreich und Belgien die sog. bons oder mandats de virement).

Digitized by Google

Außer dem Checkbuch erhält der Kunde von dem Bankhause ein Contogegenbuch oder Kontrabuch, in welches alle von ihm oder für ihn bar oder durch Verrechnung eingegangene Gelder von dem Bankhause bei jeweiliger Präsentation des Buchs in Übereinstimmung mit den Büchern des Bankhauses eingetragen werden; in England ein Quittungsbuch (slip-book), in welchem über alle Einlagen quittiert wird und bei größerm Verkehr ein dem Contogegenbuch ähnliches Abrechnungsbuch, pass-book genannt.

Der nicht auf den Inhaber ausgestellte C. ist, wenn die Übertragung nicht von dem Aussteller auf dem C. verboten ist, durch Indossament wie ein Orderpapier übertragbar. Der deutsche Entwurf wollte, wenn die Zahlung von dem Bezogenen nicht erfolgt, das Indossament (s. d.) auch in Bezug auf den Regreß wie ein Wechselindossament behandeln, so daß der Inhaber Klage gegen den Aussteller oder irgend einen seiner Vormänner erheben dürfe, gleichgültig aus welchem Grunde der C. gegeben und genommen ist. Ob dazu ein Bedürfnis vorliegt, ob solche Vorschrift, wenn sie zum Gesetz erhoben würde, namentlich Privatleute in weitern Kreisen geneigt machen wird, ihre Kasse einem Bankhause anzuvertrauen und C. auszustellen, aus welchen sie bei eingetretener Insolvenz des Bankhauses mit einer Wechselklage verfolgt werden können, läßt sich stark bezweifeln. Wo eine derartige Bestimmung nicht besteht, ergiebt sich das Recht zwischen Geber und Nehmer des C. aus dem der Hingabe zu Grunde liegenden Rechtsverhältnisse von selbst. Die erwartete Zahlung ist nicht erfolgt, und wenn der Nehmer einen Anspruch an den Geber hatte, welcher durch den C. getilgt werden sollte, macht er diesen geltend. Hat aber der Aussteller den Nehmer bestimmt, den C. als Zahlung etwa für eine ihm Zug um Zug gewährte Gegenleistung anzunehmen und der Geber hatte einen disponibeln Barbestand in der angewiesenen Höhe bei dem Bezogenen nicht, oder er hat den Barbestand inzwischen, und bevor der Nehmer den C. innerhalb der gesetzlichen Frist präsentiert hat, gehoben, so haftet der Geber als Betrüger und macht sich straffällig. Einzelne Checkgesetze haben besondere Strafbestimmungen aufgestellt.

In den meisten Ländern unterliegt der C. einem Fixstempel. Im Deutschen Reiche ist er, ebenso wie in Belgien, stempelfrei. In dem Entwurf des Gesetzes über die Reichsstempelabgaben vom 27. April 1894 war eine Besteuerung der C. von mehr als 20 M. vorgesehen; sie wurde schon in der Reichstagskommission abgelehnt. In England ist der Pennystempel, in Frankreich 10 Cent. für Platzchecks, 20 Cent. für andere, in Österreich für C. auf Banken 2 Kr., in den Niederlanden 5 Cents, in Italien 5 Cent. Stempel eingeführt. In Spanien unterliegt er dem vollen Wechselstempel.

In neuester Zeit findet der C. auch vielfach an Stelle der Sichtwechsel im internationalen Zahlungswesen Anwendung, so namentlich im Verkehr mit Paris und London, weshalb auch verschiedene Börsen Kurse für C. auf diese Plätze notieren. Eine eigentümliche Art von C. sind die sog. Effektenchecks, welche von der Bank des Berliner Kassenvereins und dem Wiener Giro- und Kassenverein über dort deponierte Wertpapiere ausgestellt werden und den Verkehr in diesen Papieren erleichtern. (S. Effekten-Girodepot.) — Der Umfang des Checkverkehrs läßt sich annähernd aus den Zahlen über den Giroverkehr und den Umsätzen der Clearinghäuser ermessen. — Die sog. roten (auf rotes Papier geschriebenen) C. der Deutschen Reichsbank und der Österreichisch-Ungarischen Bank sind keine wirklichen C., d. h. keine Zahlungsaufträge, sondern Aufträge zur Umschreibung von Giroconto zu Giroconto; sie müssen auf Namen gestellt sein und sind nicht übertragbar (in Frankreich und Belgien bons oder mandats rouges de virement).

Vgl. R. Koch, Über Giroverkehr und den Gebrauch von C. als Zahlungsmittel (Berl. 1878); über Bedürfnis und Inhalt eines Checkgesetzes (ebd. 1883); Knapp, Der C. (in der «Zeitschrift für Handelsrecht», Bd. 30, Stuttg. 1884); von Stieglitz, Wesen und Vorzüge des Depositen- und Checkverkehrs (Berl. 1884); Schiebe und Odermann, Kontorwissenschaft (9. Aufl. 1889), S. 370 fg.; Cohn in «Endemanns Handbuch des Handelsrechts», III (Lpz. 1885); Kuhlenbeck, Der C. (ebd. 1890); Artikel C. im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 2 (Jena 1891); Simonson in «Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung» (Lpz. 1892); R. Telschow, Der gesamte Geschäftsverkehr mit der Reichsbank (7. Aufl., ebd. 1895)

Checks (spr. tschecks), die engl. Bezeichnung für leinwandartige, blau und weiß gewürfelte, zuweilen auch gestreifte Gewebe aus reinem Leinen oder Baumwolle oder auch aus Leinen und Baumwolle gemischt, die namentlich in England, Holland, Sachsen, Schlesien und Böhmen verfertigt und meist als Material für Matrosenkleidung (daher auch Matrosenleinen genannt) nach Nordamerika und Westindien ausgeführt werden.

Cheddar (spr. tschedd'r), Dorf in der engl. Grafschaft Somerset, am südl. Fuße der Mendiphügel, hat (1891) 1941 E. und Käsefabrikation. In der Nähe C. Cliffs (120—150 m) und C. Caverns, zwei Tropfsteinhöhlen.

Chediv, Khedive, Khidive (pers., «Gebieter»), der seit 1867 dem Pascha von Ägypten, der sich bis dahin von den absetzbaren Provinzialstatthaltern der Pforte, den Walis, in der amtlichen Würdebezeichnung nicht unterschieden hatte, vom Sultan gewährte höhere Titel.

Chedūba (engl. Schreibung von Tscheduba), Insel an der Küste von Arakan.

Choor (engl., spr. tschihr), Jubel-, Hoch-, Beifallruf.

Chef (frz., spr. scheff), Haupt, Oberhaupt, Anführer, Vorsteher; in der deutschen Armee angewendet bei den Befehlshabern der Compagnien, Eskadronen, Batterien, in der französischen bei den Befehlshabern der Bataillone, mehrerer Eskadronen oder Batterien. Das franz. Général en chef entspricht dem deutschen Oberbefehlshaber einer Armee. In der preuß. und russ. Armee giebt es auch C. der Regimenter u. s. w., ungefähr gleichbedeutend mit dem Inhaber (s. d.) bei den andern Armeen.

Chefarzt, in den Friedens- und Kriegslazaretten der deutschen Armee Bezeichnung desjenigen Sanitätsoffiziers, welcher den Befehl über das gesamte Lazarett führt. Derselbe ist Vorgesetzter des für den Dienst im Lazarett bestimmten militärischen, ärztlichen und Verwaltungspersonals und hat über dasselbe die Disciplinargewalt eines nicht detachierten Compagniechefs. Die Einführung von C. in die Friedenslazarette an Stelle der frühern Lazarettkommissionen erfolgte zuerst in der preuß. Armee durch kriegsministerielle Verordnung vom 24. Okt. 1872, nachdem die einheitliche Befehlsführung durch einen

Digitized by Google

ärztlichen Leiter für Feldlazarette bereits in dem preuß. Reglement über den Dienst der Krankenpflege im Felde von 1863 eingeführt war und in den Kriegen 1864 und 1866 sich vorzüglich bewährt hatte. In Baden hatte schon bei der in den fünfziger Jahren daselbst organisierten Sanitätscompagnie (s. Sanitätstruppen) ein Arzt als Chef fungiert; dieselbe wurde jedoch 1868 in ein Sanitätsdetachement nach preuß. Muster, also mit geteilter Befehlsführung durch einen Offizier und einen Arzt, umgewandelt. In neuester Zeit hat der Grundsatz einheitlicher Leitung der Lazarette durch C. nicht nur bei den Armeen fast sämtlicher größern Staaten allgemeine Durchführung, sondern auch hier und da in Civilkrankenhäusern Eingang gefunden.

Chef d'œuvre (frz., spr. sche döwr), Hauptwerk, Meisterwerk.

Chefoo, Handelsplatz in China, s. Tschi-fu.

Cheilangioskopie (grch.), die von C. Hüter angegebene Untersuchungsmethode, durch die man den Blutkreislauf in der Lippenschleimhaut des Menschen unter dem Mikroskop beobachten kann.

Cheilitis (grch.), Lippenentzündung.

Cheilon, s. Chilon.

Cheiloplástik oder Chiloplastik (grch.), Lippenbildung, chirurg. Operation, welche die Neubildung der durch Krankheiten oder Verletzungen verloren gegangenen Lippen bezweckt. (S. Chirurgie und Plastische Chirurgie.)

Cheimatobia, s. Frostschmetterling.

Cheiránthus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.) mit 12 sehr variabeln Arten, vornehmlich in Südeuropa und den Umgebungen des Mittelländischen Meers, zum Teil auch in den Gebirgen Nordamerikas und im Himalaja. Es sind Stauden oder Halbsträucher mit lanzettförmigen oder linealen, gezähnten oder ganzrandigen Blättern und gelben oder orangeroten, in lange Trauben gestellten Blüten. Die bekannteste Art, der Goldlack, C. Cheiri *L.*, eine überall kultivierte, auch mit gefüllten Blumen vorkommende Zierpflanze, findet sich schon in den Rheingegenden und im südl. Deutschland wild oder verwildert an Mauern, Ruinen, Felsen. Im nördl. Deutschland müssen die Lackstöcke im Orangeriehause oder im Zimmer überwintert werden.

Cheir eddin (Chair eddin), der zweite türk. Herrscher in Algier, Bruder des Horuk (s. d.), mit dem abendländ. Beinamen Barbarossa (aus Baba Arudsch), eroberte 1515 mit seinem Bruder Algerien und teilte das Reich so, daß jener den Osten, er selbst den Westen erhielt. Nach Horuks Tod 1518 erbte er dessen Reich, stellte sich 1519 unter die Oberherrlichkeit des türk. Sultans und erweiterte bald darauf seine Herrschaft durch die Unterwerfung von Tunis. Seine Piratenzüge beunruhigten alle christl. Mittelmeerländer, so daß endlich Kaiser Karl V. eine Expedition gegen ihn beschloß. Am 18. Juli 1535 landete Karl V. mit 500 Schiffen und 30000 Mann Landtruppen an der Küste von Tunis, erstürmte 25. Juli das hartnäckig verteidigte Goletta, wobei er die feindliche Flotte von 86 Fahrzeugen erbeutete, und brach dann gegen Tunis selbst auf. C. rückte dem Kaiser entgegen, wurde aber geschlagen und mußte sich nach Bona zurückziehen. Karl V. gab nun Tunis dem vertriebenen Fürsten zurück. C., obgleich auf Algerien beschränkt, setzte jedoch unter dem Namen eines türk. Admirals seine Kriegs- und Raubzüge fort. Er führte die Einwohner von Mahon auf Minorca hinweg, schlug im Golf von Arta selbst den Dogen von Genua, Andrea Doria (s. d.), eroberte 1539 nach harter Belagerung Castelnuovo an der dalmat. Küste, vernichtete 1540 eine christl. Flotte bei Kreta, zog 1542 mit einer starken Seemacht König Franz I. von Frankreich zu Hilfe und wirkte im Bunde mit diesem bei der Einnahme Nizzas 1543 mit. Er starb 1547 in Konstantinopel.

Cheiroorīnus *Hall.*, Handseelilie, eine der merkwürdigsten unter den zahlreichen Formen nordamerik. Paläocrinoideen (s. d.) oder Tesselaten, das einzige Genus der Crinoideenklasse, bei dem die Krone (der Kelch mit den Armen) nicht in der Richtung des Stieles nach oben gerichtet ist, sondern in spitzem Winkel von dem Kelchende des Stieles, einer Hand mit den Fingern ähnlich, herabhängt.

Cheiron (lat. Chiron), Sohn des Kronos und der Philyra, einer der Kentauren. Körperlich diesen wilden Dämonen gleichend, wird er, ähnlich wie Pholos (s. d.), seinem Wesen nach stets hoch über alle übrigen gestellt, schon in der Ilias, die ihn den gerechtesten der Kentauren nennt. Er ist ein gütiger Berggeist, ein Freund der Götter und Heroen, ausgezeichnet namentlich durch Kenntnisse in der Arzneikunde; viele Helden hat er in seiner Höhle auf dem kräuterreichen Peliongebirge erzogen, wie Asklepios, Jason und Achilleus. Ein bekanntes pompej. Wandgemälde stellt ihn dar, wie er den jungen Achilleus im Leierspiel unterrichtet. Seinen Enkel Peleus rettete er aus den Händen der Kentauren, verhalf ihm durch seinen klugen Rat zum Besitze der Thetis und schenkte ihm zur Hochzeit die wunderbare, nie fehlende Lanze, mit welcher später Achilleus den Telephos verwundete und heilte. Bei der Kentaurenverfolgung wurde er entweder durch eigene Unachtsamkeit oder durch ein Versehen des Herakles von einem der Pfeile getroffen, welche in das Blut der lernäischen Hydra getaucht waren. Da die mit dem Hydrablut vergiftete Wunde unheilbar war, verzichtete er zu Gunsten des Prometheus auf die Unsterblichkeit und wurde von Zeus unter die Sterne versetzt. Ein dem Hesiod zugeschriebenes Gedicht enthielt unter C.s Namen eine Sammlung von Weisheitssprüchen, mit denen er den jungen Achilleus unterwiesen haben sollte. Die erhaltenen Fragmente dieser Sprüche stehen in den Ausgaben Hesiods und in Kinkels «Epicorum Graecorum fragmenta», Bd. 1 (Lpz. 1877).

Cheirospasmus (grch.), Schreibkrampf (s. d.).

Cheirotónie (grch.), Abstimmung durch Handaufheben; in der griech. Kirche die Priesterweihe.

Chejnow (auch Cheynow), czech. Chýnov, Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Tabor in Böhmen, an der Linie Ober-Cerekwe-Tabor der Österr. Staatsbahnen (böhm.-mähr. Transversalbahn), hat (1890) 1291 czech. E. — C. war ursprünglich eine Landesfeste und Sitz eines Gaugrafen (des größten Gaues Böhmens). Seit 1719 gehört es den Fürsten Schwarzenberg. Im N. und O. breitet sich ein mächtiges Kalklager aus, in dem sich viele Kalkbrennereien und die jetzt wieder am Eingange verschüttete größte Höhle Böhmens befinden.

Chekenblätter, die Blätter von Eugenia Chekan *Spr.*, einer Myrtacee Chiles. Wesentliche Bestandteile derselben sind ein ätherisches Öl, Chekenon ($C_{40}H_{44}O_8$), Chekenin ($C_{12}H_{12}O_3$), Chekenetin ($C_{11}H_7O_6+H_2O$) und Chekinbitter, ein amorpher Bitterstoff. Man wendet die Blätter im Aufguß bei Affektionen der Schleimhäute an.

Chekenetin, Chekenin, Chekenon, Chekinbitter, s. Chekenblätter.

Cheky (Chequi, Tscheki, Scheki), türk. Gold-, Silber-, Edelstein- und Medizinalgewicht von 100 Dirhem, mit der Litra des alten Kleinhandelsgewichts übereinstimmend = 1/4 Oka = 320,73625 g (in Basra, im asiat.-türk. Wilajet Bagdad, hat das daselbst in 100 Miskâl geteilte C. 150 Dirhem). Ferner war gesetzlich bis März 1874 und ist thatsächlich noch jetzt in der Türkei das C.: 1) ein Gewicht für Opium von 250 Dirhem oder 5/8 Oken = 2 1/2 Gold-Cheky = 801,8406 g; 2) ein Gewicht für Kamelhaar von 800 Dirhem oder 2 Oken = 8 Gold-Cheky = 2,56589 g.

Chelae (lat.), Scheren, besonders die Scheren der Krebse und Skorpione; C. sive Ungulae Cancrorum, die Scheren des gemeinen Flußkrebses; sie waren früher offizinell und bestehen aus kohlensaurem und phosphorsaurem Kalk und organischer Grundsubstanz (Chitin).

Chelai, Ort am Bosporus, s. Bebek.

Chelard (spr. schelahr), Hippolyte André Jean Baptiste, franz. Komponist, geb. 1. Febr. 1789 zu Paris, ist in Deutschland durch seine Oper «Macbeth» (Text von Rouget de Lisle) bekannt geworden, die 1828 (in Umarbeitung) in München großen Erfolg hatte. C. wurde nach der Aufführung dieses Werkes Hofkapellmeister in München, führte hier 1835 seine beste Oper «Die Hermannsschlacht» auf und ging 1836 in der gleichen Stellung nach Weimar, wo er 12. Febr. 1861 starb.

Chelczicer Brüder, religiöse Gemeinschaft, s. Böhmische Brüder.

Chelczizky (czech. Chelčický), Peter, einer der hervorragendsten Denker der hussitischen Periode, von dem außer seinen Schriften nur wenig bekannt ist. Seine Jugend fällt in die Zeit von Johannes Huß; 1419—20 war er in Prag, wo er im Gegensatze zu den Entscheidungen der Prager Magister und Taboriten seine Stimme gegen die Anwendung jeglicher Gewalt in Glaubenssachen erhob. Darauf zog er sich in seinen Geburtsort Chelcziz, wo er wahrscheinlich ein Gut besaß, zurück und schrieb, obgleich Laie und ohne gelehrte Bildung, viele Streitschriften (über das Abendmahl u. a.), Traktate und Werke, wegen deren er sich schon 1443 auf dem Landtage zu Kuttenberg zu verantworten hatte. Seine wichtigsten Werke sind die «Postille» (czechisch, geschrieben um 1435, hg. 1522 u. ö.) und «Sit viry» («Netz des Glaubens», geschrieben um 1455, hg. 1521), worin die radikale Seite des Hussitentums die weitgehendste Entwicklung findet. Nach der Niederlage der Taboriten wurden seine Lehren 1453 die Grundlage der Kunwalder Vereinigung, aus der die Böhmische Brüdergemeine hervorging. C. starb um 1460. — Vgl. Ferd. Schulz, Petr Chelčicky (czechisch, Prag 1882); Goll, Peter C. und seine Lehre (ebd. 1882).

Chelerythrin, Chelidin, s. Chelidoniumbasen.

Chelidon urbica *L.*, die Hausschwalbe, s. Schwalbe und Tafel: Mitteleuropäische Singvögel IV, Fig. 2, beim Artikel Singvögel.

Chelidonin, s. Chelidoniumbasen.

Chelidonische Inseln, im Altertum fünf kleine, felsige Inseln im Mittelmeer, an der lycischen Küste, dem Promontorium sacrum gegenüber, jetzt Schelidan Adassi im türk.-asiat. Wilajet Konia.

Chelidonium *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Papaveraceen (s. d.). Die einzige Art, das Schöllkraut oder Schellkraut, auch Gilbkraut, Schwalbenkraut und Warzenkraut genannt, C. majus *L.*, ist eine in ganz Europa, ebenso im mittlern Asien auf Schutt, an Zäunen, Mauern u. s. w. häufig wachsende Pflanze. Alle ihre Teile enthalten einen scharfen, rotgelben Milchsaft, dessen sich das Volk zum Vertreiben der Warzen zu bedienen pflegt. Sie hat gelbe Blumen, welche nicht selten gefüllt (voll) vorkommen und zu end- und seitenständigen Dolden gruppiert sind. Die schmächtigen Schoten besitzen bis 2 Zoll Länge. Das Schöllkraut war unter dem Namen Herba Chelidonii offizinell. Im Schöllkraut sind verschiedene Salze und Gummi sowie Chelidoxanthin, der gelbe Farbstoff, der bitter schmeckt, und zwei Alkaloide enthalten: das außerdem auch in der Wurzel der derselben Familie angehörigen Sanguinaria canadensis *L.* und Glaucium luteum *Scop.* sich findende Chelerythrin und das Chelidonin (s. Chelidoniumbasen), endlich noch Chelidonsäure (s. d.). Mit der Wurzel, die den rotgelben Saft in größter Menge enthält, hat man gelb zu färben versucht, doch ist die Farbe nicht beständig.

Chelidoniumbasen, zwei aus der Wurzel und dem Kraute von Chelidonium majus *L.* dargestellte krystallisierbare, an Chelidonsäure und Apfelsäure gebundene Alkaloide, das Chelidonin (auch Chelidin) und Chelerythrin (auch Pyrrhopin, Sanguinarin, Chelin). Sie können durch Äther getrennt werden, in dem nur das Chelerythrin löslich ist.

Chelidonsäure, Pyrondicarbonsäure, eine zweibasische organische Säure, die sich neben Apfelsäure im Kraut von Chelidonium majus *L.* vorfindet. Sie krystallisiert in weißen Nadeln, ist schwer löslich in Wasser und Alkohol und schmilzt unter Zersetzung bei 220°. Beim Kochen mit Alkalien zerfällt sie in Aceton und Oxalsäure.

Chelidoxanthin, s. Chelidonium.

Chelidromia, Cheliodromia oder Halonesos, eine zur Gruppe der nördl. Sporaden (s. d.) sowie zur Eparchie Skopelos des Nomos Euböa gehörige Insel, die, 82 qkm groß, aus einem von SW. nach NO. 22 km lang gestreckten, bis 457 m hohen, teilweise mit Kiefern bewaldeten Gebirgsrücken besteht. Im Altertum besaß C. zwei Städte, deren eine den Namen Ikos trug; heutzutage hat sie nur ein kleines Dorf mit (1889) 498 E.

Chelifer, s. Bücherskorpion.

Cheliff, Fluß in Algerien, s. Scheliff.

Chelin, s. Chelidoniumbasen.

Cheliodromia, s. Chelidromia.

Chelius, Maximilian Joseph von, Chirurg, geb. 16. Jan. 1794 zu Mannheim, machte daselbst und in Heidelberg seine Studien und wurde 1813 Hospitalarzt in Ingolstadt. Als Regimentsarzt folgte er den bad. Truppen nach Frankreich. Nach dem Frieden ging er nach Wien, und 1815 machte er den zweiten Feldzug gegen Frankreich mit. 1817 folgte er dem Rufe als außerord. Professor der Chirurgie nach Heidelberg, wo er 1819 eine ord. Professur erhielt und 1865 in den erblichen Adelstand erhoben wurde. Im Okt. 1864 legte er sein Lehramt nieder und starb 17. Aug. 1876 in Heidelberg. Er schrieb das in fast alle europ. Sprachen übersetzte «Handbuch der Chirurgie» (2 Bde., 8. Aufl. 1857) und das auch französisch erschienene «Handbuch der Augenheilkunde» (2 Bde., Stuttg. 1839—43); ferner «Über die Heilung der Blasen-Scheidenfisteln durch Kauterisation» (Heidelb. 1845) und «Zur Lehre von den Staphylomen des

Digitized by Google

Auges» (ebd. 1858). — Sein Sohn, Franz von C., geb. 6. Sept. 1822 zu Heidelberg, hat sich ebenfalls mit Erfolg der Chirurgie zugewendet und schrieb u. a.: «Über die Amputation im Fußgelenk» (Heidelb. 1846) und «Über das Staphylom der Hornhaut» (ebd. 1847). Derselbe war bis 1873 außerord. Professor an der Universität Heidelberg und lebte dann in Dresden, kehrte jedoch 1877 nach Heidelberg zurück, wo er eine Privatklinik für chirurg. und Frauenkrankheiten leitet.

Chelles (spr. schell), Flecken im Kanton Lagny, Arrondissement Meaux des franz. Depart. Seine-et-Marne, 19 km östlich von Paris (s. Karte: Paris und Umgebung), an der Marne und der Linie Paris-Meaux der Franz. Ostbahn, hat (1896) 3634, als Gemeinde 3414 E., Post, Telegraph, Ruinen einer alten Abtei und Kirche (s. Cala). — Bei einem Ausfall aus Paris 21. Dez. 1870 griffen die Franzosen auch den rechten Flügel des 12. (sächs.) Korps bei C. an, wurden jedoch zum Rückzug genötigt. — Vgl. Berthault, L'abbaye de C. (3 Bde., Par. 1890—94).

Chelm, russ. Kreis und Kreisstadt, s. Cholm.

Chelminski, Jan, Genre- und Sportmaler, geb. 27. Jan. 1851 in Brzostow (Russisch-Polen), kam an die Münchener Akademie und dann zu Franz Adam. Seit 1873 selbständig thätig, malte er zunächst poln. Genrebilder, dann vorzugsweise Jagdbilder, zum Teil in Rokokokostüm, wie eine Parforcejagd (Herzog von Coburg-Gotha), Reitergruppe mit Prinzessin Therese von Bayern (Prinzregent Luitpold von Bayern), Aufbruch zur Jagd, Fürstliche Reise, Korso, Jagdrendezvous, Vorbeimarsch der 1. Kavalleriebrigade vor dem Prinzen Leopold von Bayern. C. lebt in München.

Chelmon rostrātus *L.*, s. Spritzfisch.

Chelmós, arkad. Gebirge, s. Aroania.

Chelmsford (spr. tschémmsförd), Hauptstadt der engl. Grafschaft Esser, 48 km nordöstlich von London, an dem hier schiffbaren Chelmer, hat (1891) 11008 E., ein stattliches Rathaus, zahlreiche Kirchen, Lateinschule, eine große Kornbörse; bedeutenden Handel mit Getreide und Vieh.

Chelmsford (spr. tschémmsförd), Frederick Thesiger, Lord, engl. Jurist und Staatsmann, geb. 15. Juli 1794 in London, trat in die Marine ein und nahm an mehrern Seegefechten gegen Frankreich teil. Nach dem Frieden vertauschte er den Seedienst mit dem Beruf eines Sachwalters, erlangte 1840 als konservativer Abgeordneter einen Parlamentssitz und wurde 1845 von Peel zum Kronanwalt (Attorney general) ernannt. Als Hochtory trennte er sich von Peel, als dieser die Ermäßigung der Kornzölle anstrebte, erhielt aber seine Stellung in dem ersten kurzen Ministerium Derby 1852—53 wieder, wurde in dessen zweitem Ministerium 1858—59 zum Lordkanzler ernannt und als Lord C. ins Oberhaus erhoben. Noch einmal war er Lordkanzler unter Derby 1866—68, dann zog er sich zurück und starb 5. Okt. 1878 in London.

Ihm folgte sein Sohn Frederick Augustus C., geb. 31. Mai 1827, der mit Auszeichnung im Krimkriege, in Indien und im abessin. Kriege diente, zum Generalmajor aufstieg und 1878 zum Oberbefehlshaber der engl. Armee in der Kapkolonie ernannt wurde. Seine Truppen wurden 22. Jan. 1879 bei Isandula (s. d.) von den Zulukaffern entscheidend geschlagen, und unter seinem Kommando verlor Prinz Louis Napoleon das Leben. Doch gelang es C., als der an seiner Stelle zum Oberbefehlshaber ernannte Sir Garnet Wolseley bereits in Südafrika gelandet war, bei Ulundi 4. Juli einen den Krieg entscheidenden Sieg über die Zulus zu erfechten. 1882 wurde er zum Generallieutenant, 1888 zum General ernannt.

Chelōne *L.*, Schildblume, Pflanzengattung aus der Familie der Scrophulariaceen (s. d.) mit nur 3 nordamerik. Arten. Es sind Gewächse mit gegenständigen Blättern oder ährig oder rispig angeordneten Blüten, welche aus einem fünfteiligen, von Deckblättchen umgebenen Kelch, einer zweilippigen, bauchig aufgetriebenen Blumenkrone, vier fruchtbaren und einem unfruchtbaren Staubfaden bestehen. C. barbata *Cav.* und C. glabra *L.* sind, wie die meisten Arten der nahe verwandten Gattung Pentstemon (s. d.), schöne Zierpflanzen, die fast ohne Pflege im Freien gedeihen und sich durch Zerteilung der Stöcke leicht vermehren lassen.

Chelōne (grch.), die Schildkröte; C. imbricāta *L.*, s. Karettschildkröte und Tafel: Schildkröten, Fig. 9; C. mydas *Latr.* und C. viridis *Schneid.*, s. Suppenschildkröte.

Chelōne, nach griech. Sage eine Nymphe, die allein von allen Gottheiten an der Hochzeit des Zeus und der Hera nicht teilnahm. Dafür wurde sie in eine Schildkröte verwandelt.

Chelonia, s. Schildkröten.

Cheloniariae, s. Bärspinner.

Cheloniidae, die Seeschildkröten (s. d.).

Chelsea (spr. tschellßi), Vorstadt von London (s. d. nebst Plan: Inner-London) und Parlamentsborough (2 Abgeordnete) links von der Themse, hat (1891) 96272 E.

Chelsea (spr. tschellßi), Stadt im County Suffolk des nordamerik. Staates Massachusetts, hat (1890) 27909 E. und kann als Vorstadt von Boston (s. d. nebst Textplan) angesehen werden. Es liegt am Chelsea-River, der es von East-Boston, und am Mysticfluß, der es im SW. von dem Bostoner Stadtteil Charlestown trennt und der von der 1000 m langen Chelseabrücke überspannt ist. Mit Boston ist C. durch die Easternbahn, über Charlestown durch die Pferdebahn und zu Wasser durch die Winnisimmetfähre verbunden; dies ist die älteste, schon 1631 errichtete Fähre der Vereinigten Staaten. Die Stadt hat schöne öffentliche Gebäude, darunter das Stadthaus, ein Marinehospital und eine Academy of music. Die Bewohner haben ihre Geschäfte zum großen Teil in Boston, doch befinden sich hier mehrere industrielle Anlagen, namentlich Fabriken von Gummiwaren.

Cheltenham (spr. tschellt'nämm), Parlamentsborough und besuchter Badeort in der engl. Grafschaft Gloucester, 13 km von Gloucester, am Chelt und an zwei Bahnlinien, in einer fruchtbaren Ebene und durch die Cotswoldhügel gegen Nordostwinde geschützt, regelmäßig und schön gebaut, 1750 noch ein Dorf, hatte 1801 erst 3076, 1881 bereits 43972 und 1891 42914 E. Die Stadt besitzt ein Lehrerseminar, eins der besten Ladies' Colleges in England, ein Proprietary College, Kunstschule, Krankenhaus und zahlreiche milde Stiftungen. Die Quellen, 1716 entdeckt und denen von Spaa ähnlich, enthalten Kochsalz, Schwefel, Eisen und Kalk. Ihre Temperatur, 4—7,5° C., wird zum Baden auf 22° erwärmt. Sie werden vornehmlich gegen Magen- und Leberleiden und andere durch Tropenklima (Indien) verursachte Krankheiten angewandt.

Digitized by Google

Chelva (spr. tschelwa), Bezirksstadt in der span. Provinz Valencia, an einem Zuflusse des Guadalaviar, hat (1887) 4898 E., Post und Telegraph, Reste einer röm. Wasserleitung; Seidenzucht, Oliven- und Weinbau.

Chelydorĕa, Gebirge in Achaia (s. d.).

Chelydra serpentīna, s. Schnappschildkröte und Tafel: Schildkröten, Fig. 8.

Chelys fimbriāta, s. Matamata.

Chem, auch Min, altägypt. Gott, welcher zu Chemmis, dem heutigen Achmim (s. d.), als Lokalgott verehrt wurde, ein meist ithyphallisch und mit zwei hohen Federn auf dem Kopfe dargestellter Gott, welcher von den Griechen mit dem Pan verglichen wurde. Verschieden davon ist der mendesische bocksgestaltete Pan, der von Herodot genannt wird. Von dem alten Tempel des C. zu Chemmis ist nichts mehr erhalten, doch findet sich in der östlich von Achmim gelegenen Thalwand noch jetzt eine merkwürdige, von einem Könige der 18. Dynastie (um 1400 v. Chr.), Ai, dem C. geweihte Felsengrotte.

Chem., bei zoolog. Namen Abkürzung für Johann Hieronymus Chemnitz (s. d.).

Chemiatriker (grch.), s. Jatrochemie.

Chemie, derjenige Teil der Naturwissenschaften, welcher die stofflichen Eigenschaften der Körper und die diese betreffenden Änderungen lehrt. Chemische Körper sind physische Körper, die homogen sind, d. h. deren kleinste Teilchen unter gleichen physik. Bedingungen dieselben Eigenschaften haben. Ist in einem Körper der von ihm eingenommene Raum nicht stofflich gleichartig erfüllt, so ist er ein Gemenge so vieler chem. Körper, als verschieden geartete Teilchen in ihm enthalten sind. Ist somit der Begriff chem. Körper ein engerer als der physische Körperbegriff, so ist er andererseits wieder ein weiterer, denn alle substantiell gleichartigen physischen Körper bilden nur einen einzigen chem. Körper. Wird ein Körper durch Änderung der physik. Bedingungen, z. B. durch Erwärmen, Elektrisieren u. s. w. in seinen Eigenschaften nur vorübergehend verändert, so daß bei Wiederherstellung der frühern Umstände seine Teilchen die alten Eigenschaften wieder annehmen, so ist diese Veränderung eine physikalische gewesen. Erhitzt man z. B. ein Stück Gold auf 600°, so erhalten seine Teilchen die Eigenschaft, Licht auszusenden; geht man mit der Temperaturerhöhung bis über 1000° hinauf, so schmilzt es, seine Teilchen nehmen den flüssigen Aggregatzustand an. Die Veränderung ist nur eine physikalische, der Körper bleibt der chem. Körper Gold, denn nach dem Wiederabkühlen werden die Eigenschaften der Teilchen wieder dieselben wie vor dem Erhitzen. Ebenso sind Eis, Wasser und Wasserdampf drei verschiedene physik., aber nur ein chem. Körper. Eine Veränderung jedoch, bei der die Eigenschaften der Teilchen auch nach Wiederherstellung der alten Bedingungen dauernd veränderte sind, die stoffliche Qualität eine andere geworden ist, ist eine chem. Änderung, der Vorgang, der zu dieser stofflichen Änderung führt, ein chemischer Prozeß (s. Chemische Prozesse). Als Wissenschaft vom chem. Prozeß ist die C. ein Teil der Naturlehre. Sie hat als solche die Bedingungen der chem. Änderung zu ergründen, die kausale Abhängigkeit der chem. Prozesse voneinander und von den mit ihnen stets in innigstem Zusammenhange stehenden physik. Veränderungen aufzuklären, die Naturgesetze, die in ihnen zur Erscheinung kamen, aufzufinden. Diese Richtung der C. wird als allgemeine C. und, soweit sie sich mit den gesetzmäßigen Beziehungen zwischen chem. und physik. Eigenschaften der chem. Körper befaßt, als physikalische C. bezeichnet. Die physikalische C. zerfällt wieder in die Unterabteilungen der Elektrochemie, Photochemie und Thermochemie (s. diese Artikel). Da alle chem. Vorgänge als Äußerungen der Affinität (s. d.), einer besondern Kraft, angesehen werden, so kann man die allgemeine C. auch als die Lehre von den Affinitätswirkungen bezeichnen. Eine der Aufgaben der C. ist auch die Beschreibung und die übersichtliche Anordnung der chem. Körper, sie ist in dieser Beziehung ein Teil der beschreibenden oder klassifizierenden Naturwissenschaften und wird dann specielle C. genannt und meist in die anorganische C., die Lehre von den chemisch einfachen Stoffen oder Elementen (s. Chemische Elemente) und ihren sog. mineralischen Verbindungen, und die organische C., die Lehre von den organischen oder Kohlenstoffverbindungen, eingeteilt.

Die specielle und die allgemeine C. bilden zusammen die sog. reine C., die im akademischen Vortrage durch Experimente erläutert zu werden pflegt und dann als Experimentalchemie bezeichnet wird. Ihr gegenüber stehen die Disciplinen der angewandten C., bei denen es sich um die Benutzung der chem. Lehren zu praktischen Zwecken oder zur Erklärung anderer Vorgänge handelt. Hierher gehört die analytische C., d. h. die Zusammenstellung der zur chem. Analyse dienenden Methoden; die synthetische C., die Lehre vom künstlichen Aufbau chem. Verbindungen; mineralogische und geologische C., die Kenntnis der Natur und der Bildungsgesetze der Mineralien und Gesteinsarten; Phytochemie, die Lehre von den chem. Bestandteilen der Pflanzen, Zoochemie, die Lehre von den chem. Bestandteilen des Tierkörpers; physiologische C. (s. Tierchemie), die Lehre von den chem. Vorgängen im gesunden, pathologische C., die Lehre von den Vorgängen im kranken lebenden pflanzlichen und tierischen, namentlich aber menschlichen Organismus; Agrikulturchemie (s. d.), die Lehre von den chem. Gesetzen des Ackerbaues, pharmaceutische C., die Lehre von der Herstellung von Arzneistoffen. Das große Gebiet der technischen C. enthält in ihren zahlreichen Unterabteilungen (Metallurgie, Farbenchemie, Gärungschemie u. s. w.) die Anwendungen der C. auf die Gewerbe, namentlich zur fabrikmäßigen Herstellung von chem. Präparaten, die als Handelsprodukte dienen.

Geschichte der Chemie. Die C. als Wissenschaft ist verhältnismäßig noch jung, obgleich man chem. Erscheinungen seit dem grauen Altertum kannte und auch der Name C. schon früh, etwa vom 4. Jahrh. an, vorkommt. Der Ursprung desselben ist in Ägypten zu suchen, seine ursprüngliche Bedeutung jedoch ist zweifelhaft. Das ägypt. Wort chĕmi bedeutet einmal Ägypten selbst, danach könnte C. die speciell «ägyptische» Kunst heißen sollen, gleichzeitig aber auch «schwarz», so daß C. die «schwarze Kunst» ist, vielleicht von der Beschäftigung mit einem schwarzen, für alchimist. Zwecke dienenden Präparat.

Erste Veranlassung zu chem. Untersuchungen gab zweifellos das Bestreben, unedle Metalle in Gold zu verwandeln, das wiederum auf der Beobachtung beruhte, daß man namentlich dem Kupfer die Farbe des Silbers und Goldes durch Zusammenschmelzen mit andere Metalle enthaltenden Mineralien zu geben vermag. So hielt man zeitweise das weiße

Digitized by Google

Arſenkupfer für Silber, die Legierungen mit Zinn und Zink für Gold, und beſtrebte ſich ſpäter, als man erkannte, daß dieſe Produkte ſich noch von den wirklichen Edelmetallen unterſchieden, Mittel (den Stein der Weiſen) zu finden, um die vermeintlich teilweiſe Umwandlung zu einer vollſtändigen zu machen. Vom 4. bis zur erſten Hälfte des 16. Jahrh. kannte die C. nur dieſe Aufgabe. (S. Alchimie.)

Im 16. Jahrh. beginnt die zweite Periode der Entwicklung der C. in der ſog. Jatrochemie (ſ. d.). Sie iſt in den Händen von Ärzten, welche die Vorgänge im geſunden und kranken Organismus auf chem. Verhältniſſe, ſtets in Anlehnung an alchimiſt. Vorſtellungen, zurückzuführen und durch ſolche zu erklären ſuchen. Die Therapie hat für ſie den Zweck, die in der Krankheit geſtörten normalen chem. Miſchungsverhältniſſe wiederherzuſtellen, und bedient ſich dazu chem. Präparate als Heilmittel, deren Bereitung Aufgabe der C. iſt.

Erſt von Robert Boyle (1661) an beginnt die C. ſich zur ſelbſtändigen experimentellen Naturwiſſenſchaft, deren Zweck zunächſt einzig Naturerkenntnis iſt, zu entwickeln. Da ihre Unterſuchungsmethoden zunächſt rein qualitative waren, ſo gelangte ſie betreffs der Zuſammenſetzungsverhältniſſe der chem. Körper und der Natur großer Gruppen von chem. Prozeſſen zu Vorſtellungen, die vor den in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. aufkommenden Studien über die Mengen der ſich vereinigenden Beſtandteile chem. Verbindungen vollſtändig zuſammenbrachen. Charakteriſtiſch für jene Zeit und die chem. Theorie beherrſchend iſt die Erklärung des Weſens der Verbrennungserſcheinungen durch die Annahme des hypothetiſchen Stoffes Phlogiſton, ſo daß die bis gegen Ende des 18. Jahrh. dauernde Epoche die der Phlogiſtiſchen Chemie (ſ. d.) genannt wird.

Unmittelbar auf die Entdeckung des Sauerſtoffs folgte die auf quantitative Verſuche geſtützte richtige Erklärung der Verbrennungsvorgänge durch Lavoiſier (1775), und hiermit beginnt die letzte und neueſte Entwicklungsſtufe der C., die man daher zunächſt als Antiphlogiſtiſche Chemie (ſ. d.) bezeichnete. Sie führte bald zur Entdeckung der wichtigſten ſtöchiometriſchen Geſetze (ſ. Stöchiometrie), zur Aufſtellung der naturwiſſenſchaftlichen Atomtheorie durch Dalton, ihrer experimentellen Durcharbeitung durch Berzelius u. ſ. w. Früher als Scheidekunde bezeichnet, da die Erkennung und Trennung der Beſtandteile der chem. Körper ihr Hauptzweck, ſie alſo vorwiegend analytiſch war, hat ſie ſich bald und in wunderbarem Aufſchwung den ſynthetiſchen Aufbau chem. Verbindungen zu einer ihrer Hauptaufgaben geſetzt. Während in der erſten Hälfte unſers Jahrhunderts die ſog. unorganiſche C. als das wichtigſte Arbeitsgebiet erſcheint, hat ſpäter, namentlich ſeit etwa 1860, die organiſche C. die führende Rolle übernommen. In dieſem ſynthetiſchen Zeitalter, in dem ſich auch die techniſche C. vielfach entwickelt hat, befindet ſie ſich noch. In neueſter Zeit entwickelt ſich neben ihr die phyſikaliſche C. in ungeahnter Weiſe.

Die chem. Litteratur iſt ſehr umfangreich. Beſonders zu nennen ſind folgende Werke. Geſamte C.: Graham-Otto, Ausführliches Lehrbuch der C. (5 Bde., Braunſchw. 1868 fg.); Regnault-Strecker, Kurzes Lehrbuch der C. (von Wislicenus, 2 Bde., ebd.; Bd. 1, 9. Aufl. 1877—81; Bd. 2, 6. Aufl. 1876); Roscoe und Schorlemmer, Ausführliches Lehrbuch der C. (5 Bde., ebd. 1879—96; anorganiſcher Teil, von Roscoe und Claſſen, 3. Aufl., 2 Bde., 1895—97); dieſ., Kurzes Lehrbuch der C. (10. Aufl., ebd. 1894); Laſſar-Cohn, Die C. im täglichen Leben (2. Aufl., Hamb. 1897). Handwörterbücher: Neues Handwörterbuch der C. (hg. von von Fehling, nach deſſen Tode von Hell; gegenwärtig im 6. Bde., ebd. 1871—97); Handwörterbuch der C., hg. von Ladenburg (13 Bde., Breslau 1883—95). — Allgemeine C.: von Hofmann, Einleitung in die moderne C. (6. Aufl., Braunſchw. 1877); Naumann, Allgemeine und phyſik. C. (als 1. Bd. der 6. Aufl. von Gmelin-Krauts Handbuch der anorganiſchen C., Heidelb. 1877); Meyer, Die modernen Theorien der C. (6. Aufl., Breslau 1896 fg.); Horſtmann, Theoretiſche C. (als 2. Abteil. des 1. Bds. von Graham-Ottos Ausführlichem Lehrbuch der C., Braunſchw. 1885); Oſtwald, Lehrbuch der allgemeinen C. (2. Aufl., Bd. 1: Stöchiometrie, Lpz. 1891; Bd. 2, Tl. 1: Chemiſche Energie, ebd. 1893; Tl. 2: Verwandtſchaftslehre, ebd. 1896 fg.); derſ., Grundriß der allgemeinen C. (2. Aufl., ebd. 1890); Mendelejeff, Grundlagen der C. (aus dem Ruſſiſchen, Petersb. 1892); Nernſt, Theoretiſche C. (Stuttg. 1893); Biſchoff, Handbuch der Stereochemie (Frankf. a. M. 1894); Ira Remſen, Einleitung in das Studium der C. (2. Aufl., Tüb. 1895); van Deventer, Phyſikaliſche C. für Anfänger (Amſterdam und Lpz. 1897). — Anorganiſche C.: Gmelin-Kraut, Handbuch der anorganiſchen C. (3 Bde., 6. Aufl., Heidelb. 1877; bis 1897 noch nicht vollendet); Ira Remſen, Anorganiſche C. (Tüb. 1890); Dammer, Handbuch der anorganiſchen C. (3 Bde., Stuttg. 1892—94; Ergänzungsband 1895); von Richter, Lehrbuch der anorganiſchen C. (9. Aufl., bearbeitet von Klinger, Bonn 1897). — Organiſche C.: Schorlemmer, Lehrbuch der Kohlenſtoffverbindungen (3. Aufl., Braunſchw. 1885—97); Fittig, Wöhlers Grundriß der organiſchen C. (11. Aufl., Lpz. 1886); Beilſtein, Handbuch der organiſchen C. (3. Aufl., Hamb. 1893 fg., gegenwärtig im 4. Bande); von Richter, C. der Kohlenſtoffverbindungen oder organiſche C. (8. Aufl., bearbeitet von Anſchütz, Bd. 1, Bonn 1897); Bernthſen, Kurzes Lehrbuch der organiſchen C. (6. Aufl., Braunſchw. 1896); Elbs, Die ſynthetiſchen Darſtellungsmethoden der Kohlenſtoffverbindungen (2 Bde., Lpz. 1891); Meyer und Jacobſon, Lehrbuch der organiſchen C. (in 2 Bdn., ebd. 1891 fg.); Gattermann, Die Praxis des organiſchen Chemikers (2. Aufl., ebd. 1896); Krafft, Kurzes Lehrbuch der C. Organiſche C. (2. Aufl., Wien 1897); Béhal, Traité de chimie organique d'après les théories modernes (2 Bde., Par. 1896—97); Ira Remſen, Einleitung in das Studium der Kohlenſtoffverbindungen oder organiſche C. (3. Aufl., Tüb. 1897). — Analytiſche C.: Freſenius, Anleitung zur quantitativen chem. Analyſe (6. Aufl., 2 Bde., Braunſchw. 1873—87); Bunſen, Gaſometriſche Methoden (2. Aufl., ebd. 1877); Hoppe-Seyler, Handbuch der phyſiol.- und pathol.-chem. Analyſe (5. Aufl., Berl. 1883); Freſenius, Anleitung zur qualitativen chem. Analyſe (16. Aufl., 2 Bde., Braunſchw. 1895); Mohr, Lehrbuch der chem.-analytiſchen Titriermethode (7. Aufl., bearbeitet von Claſſen, ebd. 1896); Poſt, Chem.-techniſche Analyſe (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1888—91); Hempel, Gasanalytiſche Methoden (2. Aufl., ebd. 1890); Claſſen, Handbuch der analytiſchen C. (4. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1889—91; Bd. 1, 5. Aufl., ebd. 1896); Roscoe, Spektralanalyſe (3. Aufl., Braunſchw. 1890); Winkler, Lehrbuch der techniſchen Gasanalyſe (2. Aufl., Freiberg 1892); von Miller und Kiliani,

Digitized by Google

Kurzes Lehrbuch der analytischen C. (3. Aufl., Münch. 1897); Ostwald, Die wissenschaftlichen Grundlagen der analytischen C. (2. Aufl., Lpz. 1897). S. auch die Litteratur zum Artikel Analyse. — Physiologische C.: s. die Litteratur zu Tierchemie. — Technische C.: Bolley und Birnbaum, Handbuch der chem. Technologie (fortgesetzt von Engler, 8 Bde., Braunschw. seit 1862); Muspratt, Theoretische, praktische und analytische C. in Anwendung auf Künste und Gewerbe. Encyklopäd. Handbuch der technischen C. von F. Stohmann und B. Kerl (4. Aufl. in 8 Bdn.; Bd. 1—6, ebd. 1886—97); von Wagner, Handbuch der chem. Technologie (von Dr. Ferd. Fischer, 13. Aufl., Lpz. 1889); Ost, Lehrbuch der technischen C. (2. Aufl., Berl. 1893); Dammer, Handbuch der chem. Technologie (Bd. 1—3, Stuttg. 1895—96); Medicus, Kurzes Lehrbuch der chem. Technologie (Tüb. 1894—97). Einzelbände für die verschiedenen Zweige der chem. Industrie enthält Hartlebens Chem.-technische Bibliothek (Wien). — Pharmaceutische C.: Schmidt, Ausführliches Lehrbuch der pharmaceutischen C. (3. Aufl., 2 Bde., Braunschw. 1893—96). — Geschichte der C.: Kopp, Geschichte der C. (4 Bde., Braunschw. 1843—47); derf., Die Alchimie (2 Bde., Heidelb. 1886); Jagnaux, Histoire de la chimie (2 Bde., Par. 1892); von Meyer, Geschichte der C. (2. Aufl., Lpz. 1895). Monographien aus der Geschichte der C. giebt Kahlbaum (Lpz. 1897 fg.) heraus. — Gerichtliche C.: Baumert, Lehrbuch der gerichtlichen C. (Braunschw. 1893). — Zeitschriften: die Schriften der größern chem. Gesellschaften, vor allem die «Berichte» und für Referate das «Chemische Centralblatt» der Deutschen Chemischen Gesellschaft zu Berlin, die «Zeitschrift für angewandte C.» der Deutschen Gesellschaft für angewandte C. und die der Gesellschaft deutscher Chemiker, das «Journal of the Chemical Society of London» und das «Bulletin de la Société chimique de Paris»; ferner Liebigs «Annalen der C.» (Leipzig), die «Annales de physique et de chimie», das «Journal für praktische C.» (Leipzig), «Monatshefte für C.» (Wien), die «Zeitschrift für physikalische C.», die «Zeitschrift für anorganische C.», die «Gazetta chimica», das «American Journal of Chemistry», «Chemikerzeitung» (Cöthen), «Deutsche Chemikerzeitung» (Berlin), «Repertorium der analytischen C.» (Hamburg), «Zeitschrift für analytische C.» (Wiesbaden), «Zeitschrift für physiologische C.» (Straßburg), «Chem.-technische Zeitung» (Leipzig), «Die chem. Industrie» (ebd.), «Chem.-technisches Repertorium» (Berlin) u. a. Zusammenfassende Berichte giebt der von Liebig begründete «Jahresbericht über die Fortschritte der C.», hg. von von Buchka (Braunschweig).

Chemiglyphie (grch.), s. Glyphographie.

Chemigraphie (grch.), s. Zinkographie.

Chemikalien, s. Chemische Präparate.

Chemillé (spr. sch'mijeh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Cholet des franz. Depart. Maine-et-Loire, in 87 m Höhe, an dem zum Layon (Loire) gehenden Hyrôme und an der Linie La Possonnière-Cholet der Franz. Staatsbahn, hat (1896) 3094, als Gemeinde 4365 E., Post, Telegraph, eine Kirche (12. bis 16. Jahrh.), eisenhaltige Mineralquelle; Woll- und Baumwollmanufaktur, Färberei und Papierfabrikation. C. wurde 1655 Grafschaft.

Chemilumineszenz, s. Lumineszenz (Bd. 17).

Chemin (frz., spr. sch'mäng), Weg; C. à rails (spr. raj), Schienenweg, Pferdebahn; C. de fer (spr. fähr), Eisenbahn.

Chemisch Blau, s. Indigblauschwefelsäuren.

Chemisch Braun, s. Kupferbraun.

Chemische Analyse, s. Analyse, chemische.

Chemische Anziehung, Chemische Arbeit, s. Affinität.

Chemische Bestandteile, s. Chemische Prozesse.

Chemische Bleiche, s. Bleichen.

Chemische Elemente, chemische Grundstoffe, Urstoffe oder chemisch einfache Körper, chem. Körper (s. Chemie), die auf keine Weise in mehrere Bestandteile zerlegt werden können. Ihre Zahl ist verhältnismäßig gering; sie beläuft sich etwa auf 70.

Jedes chem. Element wird durch ein besonderes Symbol (s. Chemische Zeichen) bezeichnet, das gleichzeitig die Art des Elements und ein Atom desselben, folglich auch die Atomgewichtszahl bedeutet. Die jetzt bekannten C. E. sind die folgenden:

	Element	Symbol		Element	Symbol
1.	Aluminium	Al	33.	Niobium	Nb
2.	Antimon (Stibium)	Sb	39.	Osmium	Os
3.	Argon	Ar	40.	Palladium	Pd
4.	Arsen	As	41.	Phosphor	P
5.	Barium	Ba	42.	Platin	Pt
6.	Beryllium	Be	43.	Quecksilber (Hydrargyrum)	Hg
7.	Blei (Plumbum)	Pb	44.	Rhodium	Rh
8.	Bor	B	45.	Rubidium	Rb
9.	Brom	Br	46.	Ruthenium	Ru
10.	Cadmium	Cd	47.	Samarium	Sa
11.	Calcium	Ca	48.	Sauerstoff (Oxygonium)	O
12.	Cäsium	Cs	49.	Scandium	Sc
13.	Cerium	Ce	50.	Schwefel (Sulfur)	S
14.	Chlor	Cl	51.	Selen	Se
15.	Chrom	Cr	52.	Silber (Argentum)	Ag
16.	Didym	Di	53.	Silicium	Si
17.	Eisen (Ferrum)	Fe	54.	Stickstoff (Nitrogenium)	N
18.	Erbium	Er	55.	Strontium	Sr
19.	Fluor	Fl	56.	Tantal	Ta
20.	Gallium	Ga	57.	Tellur	Te
21.	Germanium	Ge	58.	Thallium	Tl
22.	Gold (Aurum)	Au	59.	Thorium	Th
23.	Helium	He	60.	Titanium	Ti
24.	Indium	In	61.	Uranium	Ur
25.	Iridium	Ir	62.	Vanadin	Vd
26.	Jod	J	63.	Wasserstoff (Hydrogenium)	H
27.	Kalium	K	64.	Wismut (Bismuthum)	Bi
28.	Kobalt	Co	65.	Wolfram	Wo
29.	Kohlenstoff (Carboneum)	C	66.	Ytterbium	Yb
30.	Kupfer (Cuprum)	Cu	67.	Yttrium	Y
31.	Lanthan	La	68.	Zink	Zn
32.	Lithium	Li	69.	Zinn (Stannum)	Sn
33.	Magnesium	Mg	70.	Zirkonium	Zr
34.	Mangan	Mn			
35.	Molybdän	Mo			
36.	Natrium	Na			
37.	Nickel	Ni			

Außerdem werden noch einige Elemente (Terbium, Decipium u. s. w.) aufgeführt, deren Existenz nicht zweifellos ist. Nach den neuesten Untersuchungen scheint das Didym nur ein Gemisch zweier Elemente (Neodym und Praseodym) zu sein. Über die Beziehungen der Elemente zu einander u. s. w. s. Elementarfamilien, Elementartriaden und Periodisches System der chemischen Elemente.

Die bisher übliche Einteilung der Elemente in Metalle und Metalloide oder Nichtmetalle, die der Metalle wieder in schwere und leichte mit der Dichte 5 als Grenze zwischen beiden, ist von der neuern Chemie verlassen worden, da sie oft dazu zwingt, in ihren chem. Eigenschaften einander sehr nahe stehende Elemente auseinander zu reißen, wie z. B. Schwefel und Tellur; auch in den Fällen, wo Elemente in verschiedenen allotropischen Modifikationen (s. Allotropie) auftreten, von denen die eine entschieden metallisch, die andere ebenso entschieden unmetallisch ist, ist diese Einteilung nicht anwendbar. Man

Digitized by Google

gruppiert jetzt die Elemente nach ihren chem. Eigenschaften in Elementenfamilien, die durch das periodische System der Elemente wiederum in naturgemäße chem. Beziehungen zu einander treten.

Chemische Fabriken, Fabriken, in denen Chemische Präparate (s. d.) erzeugt werden. (S. auch Chemische Industrie.)

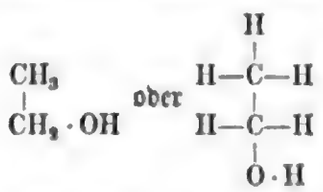
Chemische Formeln, die unter Benutzung der Chemischen Zeichen (s. d.) hergestellten Symbole der chem. Verbindungen, durch die nicht nur die qualitativen, sondern auch die quantitativen Zusammensetzungsverhältnisse der letztern ausgedrückt werden. Handelt es sich dabei um nichts weiter, so heißen die C. F. empirische Formeln; empirische Molekularformeln aber dann, wenn sie die Zusammensetzungsverhältnisse der bekannten Molekulareinheit der Verbindung angeben.

So bedeutet die empirische Molekularformel des Wassers: H_2O, daß ein Molekül Wasser eine Verbindung von 1 Atom (16 Gewichtsteilen) Sauerstoff mit 2 Atomen (2 Gewichtsteilen) Wasserstoff ist und demnach 18 Gewichtsteile darstellt.

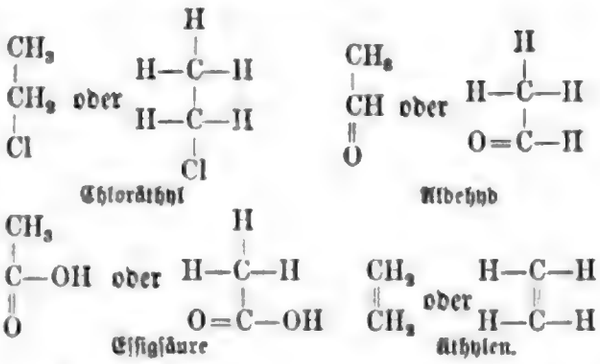
Von den empirischen Molekularformeln werden die rationellen Formeln oder Konstitutionsformeln unterschieden. Diese sollen, außer der qualitativen und quantitativen Zusammensetzung auch noch die chem. Konstitution, d. h. die Gruppierungsweise der Elementaratome, wie sie sich in dem Ablaufe chem. Veränderungen zeigt, ausdrücken. Für die Umsetzung des Weingeistes z. B., dessen empirische Molekularformel C_2H_6O ist, mit Salzsäure:

$$C_2H_6O + HCl = C_2H_5 \cdot Cl + H_2O,$$

ergiebt sich die rationelle Formel $C_2H_5 \cdot OH$, denn bei derselben geben die Gruppen C_2H_5 (das zusammengesetzte Radikal Äthyl) und OH (das Radikal Hydroxyl) unverändert in die neuen Verbindungen ein. Die Formel $C_2H_5 \cdot OH$ ist daher eine Radikalformel. Jeder chem. Verbindung kommen so viele rationelle Radikalformeln zu, als sie Umsatzweisen mit verschiedenen in die neuen Produkte übertretenden unveränderten Resten oder Radikalen aufweist. Seitdem für die große Mehrzahl namentlich der Kohlenstoffverbindungen die Reihenfolge in der gegenseitigen Bindungsweise der das Molekül zusammensetzenden Elementaratome, die Art der Verkettung der Atome oder die Struktur des Moleküls, ermittelt worden ist, bedient man sich der Strukturformeln. Dieselbe ist für den Weingeist



d. h. ein Molekül Weingeist besteht aus zwei miteinander verbundenen vierwertigen Kohlenstoffatomen, deren eines weiter mit drei Atomen Wasserstoff vereinigt ist, während das andere außer zwei Wasserstoffatomen noch ein Atom des zweiwertigen Sauerstoffs bindet, welch letzteres weiter mit noch einem Wasserstoffatom in Verbindung steht. In einer solchen Strukturformel sind alle möglichen rationellen Molekularformeln des Moleküls gleichzeitig enthalten, denn die Strukturformeln der obenerwähnten Derivate des Weingeistes sind:



Die Strukturformel soll daher ausdrücken, welche Elemente und in welcher Anzahl und gegenseitigen Bindungsweise die Atome derselben das Molekül der Verbindung zusammensetzen. Bei der räumlichen Isomerie (s. Isomer) wird die Strukturformel zur Raumformel.

Chemische Gleichungen, s. Chemische Zeichen.

Chemische Harmonika, s. Harmonika, chemische.

Chemische Industrie, derjenige Teil der Industrie, der sich mit der Herstellung der Chemischen Präparate (s. d.) beschäftigt. Einige der hierher gehörenden Erwerbszweige, z. B. die Herstellung von Seife, Öl, Leim, von Gerbstoffen u. dgl. sind uralt, ein großer Teil verdankt dagegen erst den wissenschaftlichen Forschungen der letzten Jahrhunderte und Jahrzehnte seine Entstehung. Die C. J. hat sich in allen Kulturstaaten außerordentlich entwickelt, wenn sich auch das eine Land in dieser, ein anderes in jener chem. Branche besonders auszeichnet. Deutschland behauptet hierin eine hervorragende Stellung. Nach den Aufzeichnungen der Berufsgenossenschaft für C. J. waren 1895 in Deutschland 5947 chem. Fabriken mit 114811 Arbeitern vorhanden, denen an Jahreslohn 97,6 Mill. M. gezahlt wurden. Außerdem zählte die Berufsgenossenschaft der Gas- und Wasserwerke, von denen die erstern zu den chem. Fabriken gerechnet werden können, 1286 Betriebe mit 30382 Arbeitern und 30,2 Mill. M. Jahreslöhnen. An Rohstoffen der C. J. (Salpeter, Weinstein, Schwefel, Droguen, Farbholz, Harzen, Gerbstoffen u. s. w.) sowie an chem. Fabrikaten (Alkalien, Säuren, Salzen, ätherischen Ölen, Leim, Lacken, Zündwaren, Farben, Seifen u. s. w.) wurden 1896 in Deutschland eingeführt: 10231074 Doppelcentner im Werte von 245762000 M. (vorwiegend Rohstoffe), ausgeführt 6500902 Doppelcentner im Werte von 331549000 M. (vorwiegend Fabrikate). In Österreich-Ungarn betrug für chem. Produkte, Kerzen, Seifen und Zündwaren (also ohne Rohstoffe) die Einfuhr 10,1, die Ausfuhr 12,2 Mill. Fl. — Gleichfalls für chem. Produkte führten 1896 ein: Frankreich für 158 Mill. Frs., Großbritannien für 17410206 Pfd. St., während die Ausfuhr 139 Mill. Frs. und 8243601 Pfd. St. betrug. Hierbei ist jedoch nicht zu übersehen, daß in den vorgenannten Ländern die Handelsstatistik den Begriff der chem. Produkte bald enger, bald weiter faßt.

Chemische Isomerie, s. Heteromorphismus.

Chemische Konstitution, s. Chemische Formeln.

Chemische Körper, s. Chemie.

Chemische Laboratorien, die Arbeitsstätten der Chemiker. Diese Laboratorien dienen entweder zu Lehr- und Forschungs- oder zu Erwerbszwecken. In gerechter Würdigung des Einflusses, den die Chemie auf sämtliche Naturwissenschaften ausübt,

Digitized by Google

sind gegenwärtig in Deutschland alle höhern Lehranstalten mit zum größten Teil mustergültig eingerichteten C. L. ausgestattet, welche die Aufgabe haben, die Lernenden in die Wissenschaft einzuführen und sie zu der Fähigkeit eigener Forschung auszubilden. Außer den Laboratorien der öffentlichen Lehranstalten giebt es eine große Anzahl von Privatlaboratorien, deren Inhaber sich die Aufgabe stellen, gegen Entgelt chem. Untersuchungen der verschiedensten Art auszuführen, und die vielfach von Gewerbtreibenden, Kaufleuten und Fabrikanten benutzt werden, um Auskunft über die verschiedensten Gegenstände des täglichen Lebens zu erhalten. Für gerichtliche Untersuchungen bedarf der Chemiker der behördlichen Konzession und wird vereidigt.

Da die C. L. den verschiedensten Zwecken zu dienen haben, so müssen ihre Einrichtungen diesen Zwecken angepaßt sein; ein für Lehrzwecke dienendes Laboratorium bedarf einer ganz andern Ausrüstung als das einer Zuckerfabrik, dieses einer andern wie das einer Sodafabrik u. s. f. Es lassen sich daher keine allgemein gültigen Normen aufstellen; dasjenige, was für das eine Laboratorium nötig ist, ist für ein anderes überflüssig. Ein mustergültig eingerichtetes Universitätslaboratorium ist das 1868 von Kolbe in Leipzig errichtete, in dem alle notwendigen Einrichtungen in zweckmäßigster Weise vereint sind und bei dessen Konstruktion keine Kosten gescheut wurden, durch die Nützliches hätte geschaffen werden können, während andererseits aller unnötige Luxus vermieden ist. Die vorstehende Fig. 1 stellt einen Grundriß des Erdgeschosses, Fig. 2 einen Grundriß des obern Stockwerks dar. Die Tafel: Chemisches Laboratorium giebt in Fig. 1 die Ansicht eines Arbeitstisches zu vier Plätzen, in Fig. 2 eine Ansicht eines der großen Arbeitssäle im obern Stockwerk. Im Grundriß des Erdgeschosses liegen drei große Arbeitssäle für Anfänger A, A′ und B; C ist offene Halle mit Fensterverschluß, D offene Halle zum Arbeiten mit Chlor und andern giftigen Gasen, E Raum zum Arbeiten mit Schwefelwasserstoff; letzteres Gas wird im Keller entwickelt und den einzelnen, gut ventilierten Kapellen durch eine Röhrenleitung zugeführt. F Arbeitszimmer der Assistenten, G Vorratskammer, H Kammer zur Aufbewahrung der Reagentien, J Wagenzimmer, auch für mikroskopische Untersuchungen, Luftpumpen u. s. w., K Feuerraum mit Schmelzöfen u. dgl., L Garderobe für die Praktikanten des Laboratoriums, L′ desgleichen für den großen Hörsaal M, N Vorbereitungszimmer für die in den Vorlesungen anzustellenden Experimente, N′ Vorzimmer, O Saal für die Sammlungen, P kleineres Auditorium, QQ′, RR′, SS′ Wohnungen für drei Assistenten, T dunkles Zimmer für Spektralanalyse, U V W X Y Z zur Wohnung des Direktors gehörige Räume.

Im obern Stockwerk (Fig. 2), dessen Räume für die Arbeiten der bereits weiter vorgeschrittenen Studierenden bestimmt sind, sind A, A′ und B die Arbeitssäle, C offene Halle mit Fenstern versehen, D offener Dachraum zum Arbeiten im Sonnenlicht, E Schwefelwasserstoffraum, F Arbeitszimmer der Assistenten, G Raum zum Erhitzen von explodierbaren Röhren, H Reagenskammer, J Zimmer für Luftpumpen, K für Wagen, L Raum für Elementaranalysen, M Garderobe, N, O und P Privatlaboratorium des Direktors, Q Raum für Spektralanalyse und Photometrie, R Bibliothek, S Zimmer für Gasanalyse. Die Räume T bis Z gehören zur Wohnung des Direktors.

Fig. 1.

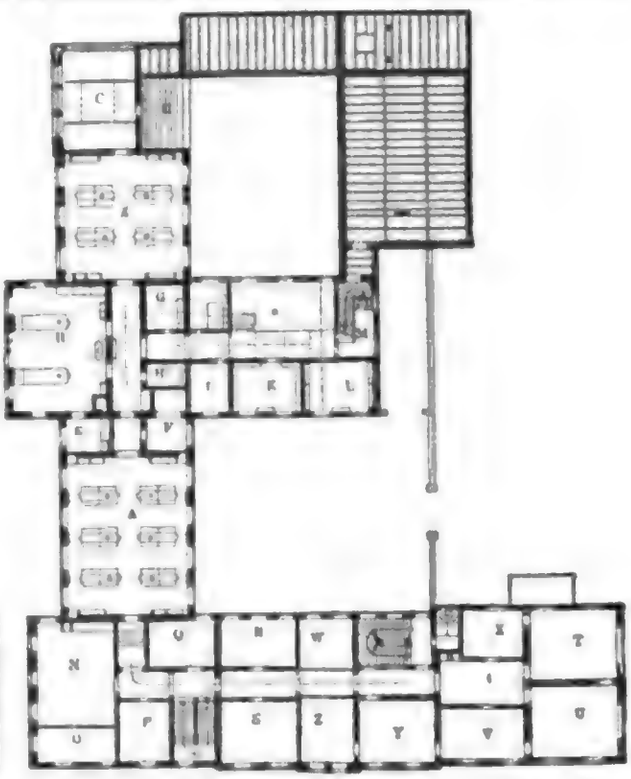


Fig. 2.

Dazu kommen noch in dem hohen Kellergeschoß Räume für Dampfkessel, Schmelz- und Feuerarbeiten, Vorräte und für besondere chem. Arbeiten. Die Zahl der in diesem Laboratorium in letzter Zeit unterrichteten studierenden Praktikanten beträgt zwischen 175 und 190. Der Unterricht wird vom Direktor und sechs staatlich angestellten Assistenten geleitet.

Chemische Meßkunde, Teil der allgemeinen Chemie, s. Stöchiometrie.

Chemische Orte, s. Kohlenstoffkerne und Substitutionsprodukte.

Digitized by Google

Chemische Präparate, chemische Produkte, Chemikalien, im allgemeinen diejenigen Waren, welche durch ein chem.-technisches Verfahren dargestellt werden. Im strengen Sinne des Wortes sind daher z. B. auch Branntwein, Seife, Stearinkerzen, Rübenzucker und Leder C. P. Gewöhnlich nennt man so aber nur die Produkte, die in besondern Fabriken (Chemischen Fabriken) erzeugt werden, z. B. Schwefelsäure, Soda, Chlorkalk, Alaun, Dynamit, anorganische und organische Farben, sowie Heilmittel (Chinin, Morphium, Chloroform, Chloralhydrat) u. s. w. (S. auch Chemische Industrie.)

Chemische Prozesse, chemische Vorgänge, alle die Veränderungen, bei denen vorher vorhandene chem. Körper (die Ingredienzien der C. P.) in andere (die Produkte der C. P.) übergehen. Wird ein chem. Körper so verändert, daß zwei oder mehrere neue aus ihm entstehen, so ist der Vorgang ein analytischer, eine Zersetzung. Wenn sich dagegen zwei oder mehrere chem. Körper miteinander so verändern, daß aus ihnen ein einziger neuer entsteht, so wird der Prozeß ein synthetischer, eine Verbindung, genannt. Läßt sich aus den Produkten der Zersetzung durch Synthese der ursprüngliche Körper wiederherstellen, so sind jene die chem. Bestandteile des letztern.

Sehr häufig lassen sich die Zersetzungsprodukte eines Körpers wieder weiter zersetzen. Die neuen Körper werden dann die fernern Bestandteile, gegenüber den nähern, den Produkten der ersten Zersetzung, genannt. Niemals können aber die Zersetzungen beliebig oft wiederholt werden, sondern man gelangt schließlich zu Zersetzungsprodukten, die nicht weiter zersetzt werden können. Diese letzten Bestandteile sind die chemischen Grundstoffe oder Chemischen Elemente (s. d.) und werden als chemisch einfache Stoffe betrachtet, während alle zersetzbaren chem. Körper zusammengesetzte Körper oder chemische Verbindungen heißen. Die meisten der bekannten chem. Verbindungen, deren Zahl eine ungeheuer viel größere als die der chem. Elemente ist, können auf dem Wege der Synthese wiederhergestellt werden.

Ein Beispiel mag diese Verhältnisse erläutern:

Analytische Veränderung.

Aus kohlensaurem Calcium (Kalkspat, Marmor, Kalkstein, Kreide) entstehen beim Glühen durch Zersetzung

gebrannter Kalk und Kohlensäure

als die nähern Bestandteile. Jeder von ihnen kann noch einmal zersetzt werden in die letzten Bestandteile oder Elemente

Calcium	Sauerstoff	Kohlenstoff	Sauerstoff.

Synthetische Veränderung.

Erhitzt man Calciummetall oder Kohlenstoff im Sauerstoffgase, so verbinden sie sich mit letzterm und geben

gebrannten Kalk Kohlensäure,

die, wenn sie bei Gegenwart von Wasser zusammentreffen, sich miteinander verbinden zu

kohlensaurem Calcium.

Von den rein analytischen und synthetischen Veränderungen unterscheidet sich eine dritte Gruppe C. P., die man chemische Umsetzungen genannt hat. Bei ihnen ist die Zahl der Produkte der Veränderung gleich der Zahl der Ingredienzien. Eins der letztern mindestens muß ein zusammengesetzter Körper sein. So entstehen z. B. aus Salzsäure (Chlorwasserstoff) und dem Elemente Eisen: Chloreisen und Wasserstoff, indem erstere zersetzt wird und einer ihrer Bestandteile, das Chlor, sich mit dem Eisen wieder verbindet; Eisen und Chlorwasserstoff geben: Chloreisen und Wasserstoff; oder: Chlorquecksilber und Jodkalium liefern beim Zusammentreffen: Chlorkalium und Jodquecksilber.

Solche Umsetzungen zwischen zwei chem. Verbindungen heißen auch Wechselzersetzungen.

Bei dem synthetischen Prozesse wird die zwischen den Ingredienzien vorhandene Affinität (s. d.) wirksam, beim analytischen Vorgange muß sie zur Trennung der durch sie verbundenen Bestandteile überwunden werden, bei der Umsetzung gruppieren sich die in den Ingredienzien vorhandenen Bestandteile unter Überwindung der schwächern Affinitäten durch die in den Produkten wirksam werdenden stärkern Affinitäten in anderer Weise.

Die Vorgänge bei Umsetzungen werden auch Substitutionsprozesse genannt. Wenn z. B. Eisen und Salzsäure sich miteinander umsetzen, so tritt das Eisen an Stelle des Wasserstoffes mit dem Chlor in Verbindung, es ersetzt den Wasserstoff oder wird für ihn substituiert.

Wird durch Temperaturerhöhung eine Verbindung in Bestandteile zersetzt, die sich beim Abkühlen wieder miteinander verbinden, so heißt ein solcher Vorgang Dissociation (s. d.); wird die Zersetzung dagegen durch den galvanischen Strom veranlaßt, so nennt man sie Elektrolyse (s. d.).

C. P. verlaufen in der Natur überall, wo Änderungen der stofflichen Art der Naturkörper stattfinden. Sie führen zur Veränderung der die Erdrinde bildenden Gesteine und Mineralien (geologisch-chemische Prozesse), durch sie bildet die Pflanze organische Stoffe aus den Gemengbestandteilen der Atmosphäre und des Bodens (Assimilationsprozesse) und wandelt das Tier seine Nahrung durch Verdauung in Bestandteile seines Körpers um und zersetzt sie wieder unter Wärmebildung und Leistung von mechan. Arbeit.

Chemische Scheidung, s. Zersetzung.

Chemisches Laboratorium, s. Chemische Laboratorien.

Chemische Symbole, s. Chemische Zeichen.

Chemische Technologie, soviel wie technische Chemie, d. h. die Anwendung der chem. Wissenschaft zur Herstellung von chem. Körpern, die Handelsprodukte sind (s. Chemie, Chemische Präparate, Technologie).

Chemische Tinte, s. Tinte.

Chemische Trennung, s. Zersetzung.

Chemische Tusche, lithographische Tusche, s. Lithographie.

Chemische Umsetzungen, s. Chemische Prozesse.

Chemische Verbindungen, s. Chemie und Chemische Prozesse.

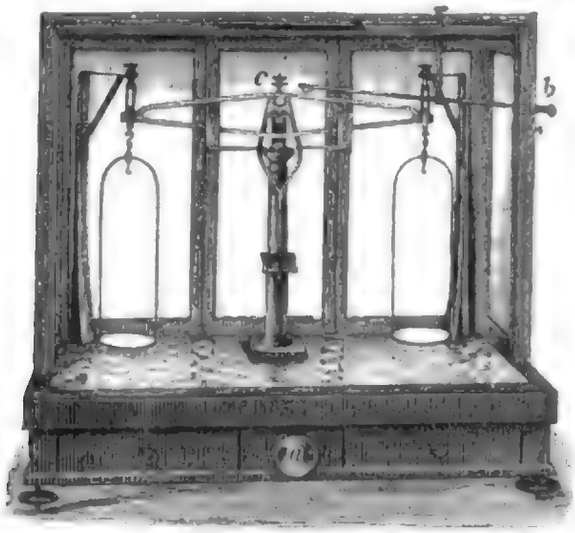
Chemische Verwandtschaft, s. Affinität.

Chemische Vorgänge, s. Chemische Prozesse.

Chemische Wage (Präcisionswage), eine zweiarmige Wage, die durch genaue zweckmäßige Konstruktion und sorgfältige Ausführung Wägungen von solcher Feinheit gestattet, wie sie für chem. Analysen erforderlich ist, d. h. die Wage muß bei einer Belastung von höchstens 200—300 g ein Übergewicht von einem Bruchteil eines Milligramms noch mit Sicherheit erkennen lassen. Solche C. W. sind zum Schutz immer in einem Glaskasten aufgestellt. Um die nötige Empfindlichkeit der Wage zu erreichen,

Digitized by Google

baute man deren Balken möglichst lang und leicht. Derselbe ist daher nicht massiv, sondern durchbrochen (s. nachstehende Figur), damit er bei möglichst geringem Gewicht doch die nötige Stärke besitze. Die mittlere aus Stahl verfertigte Schneide ruht auf einer Unterlage von Achat, von der sie der Schonung wegen, durch Drehung am untern Knopf a, abgehoben wird, solange die Wage nicht gebraucht wird. Der eine Wagearm ist von der mittlern Schneide an bis zum Aufhängepunkt der entsprechenden Wagschale in zehn gleiche Teile geteilt, die, von der Mitte an gezählt, mit 1, 2, 3 u. s. w. bezeichnet sind. Wird ein aus Draht gebogenes Häkchen (Reiter), das 1 Centigramm schwer ist, in den Punkten 1, 2, 3 u. s. w. aufgehängt, so hat es dieselbe Wirkung, als



ob man ein Gewicht von 1, 2, 3 u. s. w. Milligramm in die Wagschale der gleichen Seite gelegt hätte. Das Häkchen kann durch den nach außen gehenden Stab b verschoben werden. Diese von Berzelius erdachte Wägmethode gestattet mittels zehnfach größerer und besser herstellbarer Gewichtchen kleinere und dennoch genaue Wägungen zu machen.

Eine Wage ist auch um so empfindlicher, je näher der Schwerpunkt des Wagebalkens unter dem mittlern Drehpunkt liegt. Um nun die Lage dieses Schwerpunktes regulieren zu können, ist in der vertikalen Mittellinie der mittlern Schneide eine feine Schraubenspindel angebracht, mittels deren man ein kleines Metallgewicht c nach Belieben höher oder tiefer stellen kann. Ein meist nach unten gerichteter Zeiger in der Mitte des Wagebalkens erleichtert die Beobachtung des Ausschlags.

Seit man sich gewöhnt hat, nicht die ruhige Einstellung der Wage abzuwarten, sondern das Übergewicht nach den ungleichen Ausschlägen rechts und links zu beurteilen, also durch Schwingungen zu wägen, ist es der Zeitersparnis wegen wichtig, rascher schwingende Wagen zu haben. Man baut deshalb nach dem Vorgang von Bunge die Wagebalken kürzer als früher. An einer gut zur Wägung hergerichteten (justierten) Wage muß sich der unbelastete Wagebalken horizontal einstellen. Man wählt die Wagschalen von gleichem Gewicht, das durch die unveränderte Lage der Wagebalken bei Vertauschung der Schalen nachgewiesen wird, um von einer zufälligen Vertauschung der Schalen unabhängig zu sein. Stört gleiche Belastung der Wagschalen das Gleichgewicht nicht, so sind beide Arme der Wage gleich lang, was zur richtigen Wägung notwendig ist.

Hängt man die eine Wagschale kürzer auf und bringt unter derselben ein Häkchen an, um Körper, z. B. Glastropfen an feinen Platindrähten daran zu hängen, so kann man den Gewichtsverlust dieser Körper beim Eintauchen in Flüssigkeiten bestimmen und so diese hydrostatische Wage zur Ermittelung des specifischen Gewichts verwenden. (S. Auftrieb.)

Chemische Wäsche, s. Fleckmittel.

Chemische Zeichen, chemische Symbole. Die früher in der Chemie und Pharmacie, besonders für die Metalle gebräuchlichen Zeichen, die teils aus der Alchimie, teils aus der Astrologie entlehnt waren, und von denen ☉ (Sol) für Gold, ☽ (Luna) für Silber, ♀ (Venus) für Kupfer, ♂ (Mars) für Eisen, ☿ (Mercurius) für Quecksilber, ♄ (Saturnus) für Blei, ♃ (Jupiter) für Zinn, sowie ⊖ für Salz, ⓘ für Salpeter, ▽ für Wasser, △ für Feuer, ▲ für Erde, 🜍 für Sublimieren, 🜏 für Präcipitieren, ♌ für Destillieren am häufigsten vorkamen, sind in neuerer Zeit gänzlich außer Gebrauch gekommen. Dafür hat die neuere Chemie besondere Symbole für die chem. Elemente eingeführt und als solche die Anfangsbuchstaben der sog. Generalnamen, d. h. der lat. oder griech. Namen der Elemente, gewählt. Fangen mehrere Elemente mit demselben Buchstaben an, so fügt man zu ihrer Unterscheidung noch einen zweiten für den Namen charakteristischen Buchstaben hinzu, z. B. Ca für Calcium, Cl für Chlor, C (allein) für Carboneum (s. Chemische Elemente). Diese Elementarsymbole drücken indessen nicht nur die Art des Elementes, die Qualität, sondern gleichzeitig ein Atom, demnach die Atomgewichtsmenge, also eine bestimmte Quantität, aus. So bedeutet z. B. H ein Atom, d. h. ein Gewichtsteil Wasserstoff oder Hydrogenium; O ein Atom = 16 Gewichtsteile Sauerstoff oder Oxygenium u. s. w.

Die Elementarsymbole eignen sich in dieser Form vortrefflich für kurze Bezeichnung der Zusammensetzungsverhältnisse und der Molekulargröße chem. Verbindungen. Die Symbole der letztern, die Chemischen Formeln (s. d.), werden nämlich durch Zusammenstellung der Elementarsymbole gewonnen, wobei gewöhnlich das Zeichen jedes in der Anzahl von mehrern Atomen im Moleküle vorhandenen Elements nur einmal geschrieben und die Atomanzahl durch Beifügung der betreffenden Ziffer rechts unterhalb (oder wohl auch oberhalb) des Atomsymbols ausgedrückt wird.

So hat z. B. die Salzsäure die Formel HCl, d. h. ein Molekül besteht aus

1 Atom Wasserstoff H	= 1	Gewichtsteil
1 » Chlor Cl	= 35,5	»
1 Molekül HCl	= 36,5	Gewichtsteilen.

H_2O bedeutet 1 Molekül Wasser, bestehend aus

2 Atomen Wasserstoff H_2	= 2	Gewichtsteilen
1 Atom Sauerstoff O	= 16	»
H_2O Molekulargewicht	= 18	Gewichtsteilen.

Durch die chem. Formeln lassen sich auch alle chem. Prozesse nach Art und Quantität ihrer Ingredienzien und Produkte veranschaulichen. Es geschieht dies in Form chemischer Gleichungen, deren linke Seite die durch das Additionszeichen miteinander verbundenen Molekularformeln der aufeinander einwirkenden Ingredienzien, deren rechte ebenso die der gebildeten Produkte enthält. So bedeutet z. B. die chem. Gleichung:

$$HgCl_2 + CaJ_2 = HgJ_2 + CaCl_2,$$

daß 1 Molekül Chlorquecksilber, bestehend aus:

Digitized by Google

1 Atom Quecksilber Hg = 200 Gewichtsteilen
+ 2 Atomen Chlor Cl_2 = 71 »

also in der Menge von 271 Gewichtsteilen sich mit 1 Molekül Jodcalcium, bestehend aus:

1 Atom Calcium Ca = 40 Gewichtsteilen
+ 2 Atomen Jod J_2 = 254 »

also in der Menge von 294 Gewichtsteilen umsetzen und dadurch bilden:

1 Molekül Jodquecksilber, bestehend aus:
1 Atom Quecksilber = 200 Gewichtsteilen
+ 2 Atomen Jod = 254 »

also in der Menge von 454 Gewichtsteilen und 1 Molekül Chlorcalcium, bestehend aus:

1 Atom Calcium = 40 Gewichtsteilen
+ 2 Atomen Chlor = 71 »

demnach in der Menge von 111 Gewichtsteilen.

Treten in einem chem. Prozesse unter den Ingredienzien oder Produkten mehrere Moleküle auf, so wird der Formel der betreffenden Verbindung auf der Zeile die betreffende Ziffer vorgesetzt. Die multiplizierende Wirkung dieser auf der Zeile stehenden Ziffern erstreckt sich nach rechts hin bis zum nächsten algebraischen Zeichen. So heißt z. B.

$$2HCl + Fe = FeCl_2 + H_2:$$

2 Moleküle Chlorwasserstoff liefern mit 1 Atom Eisen: 1 Molekül Eisenchlorür und 2 Atome Wasserstoff.

Soll dagegen die Multiplikation einer ganzen Formelsumme ausgeführt werden, so schließt man dieselbe in Klammern ein und setzt den multiplizierenden Faktor entweder auf die Zeile vor den Ausdruck, oder unter (oder über) die Zeile dahinter. So bedeutet z. B. die Gleichung

$$4[FeSO_4 + 7H_2O] + O_2 + 2H_2O = 2[Fe_2(SO_4)_2(OH)_2 + 14H_2O],$$

daß 4 Moleküle Eisenvitriol ($FeSO_4 + 7H_2O$) mit 1 Molekül Sauerstoff und 2 Molekülen Wasser sich zu 2 Molekülen des 14 Moleküle Wasser enthaltenden basischen Ferrisulfats verbinden können.

Chemische Zersetzung, s. Chemische Prozesse.

Chemisette (frz., spr. sch'misétt), Vorhemd, auch kurzes Frauenmieder.

Chemithypie (grch.), von ihrem Erfinder C. Piil, einem Dänen, gewählte Bezeichnung für die Kunst, durch ein chem. Verfahren Hochdruckplatten zum Abdruck von Illustrationen in der Buchdruckerpresse herzustellen. Das Verfahren ist folgendes: Auf einer blankpolierten Platte von reinem Zink wird in gewöhnlicher Weise durch Gravierung und Ätzung eine vertiefte Zeichnung ausgeführt, welche einen Abdruck in der Kupferdruckerpresse geben würde. Diese Zeichnung wird durch Einlöten eines leichtflüssigen Metalls (7 Teile Wismut, 16 Teile Zinn, 13 Teile Blei) ausgefüllt und letzteres dann wieder genau bis auf die Oberfläche der Zinkplatte weggeschliffen, so daß nur die vertieften Züge ausgefüllt bleiben. Wenn man sodann mit verdünnter Salpetersäure ätzt, die nur das Zink, jedoch nicht das ausfüllende Metall angreift, so bleibt dieses als Relief stehen, indem es auf das genaueste die vorher vertieften Züge in hochstehenden Linien wiedergiebt, so daß die Platte nun in derselben Weise wie ein Holzschnitt sich behandeln läßt. Die C. hat jedoch nie vermocht, dem Holzschnitt erfolgreich Konkurrenz zu machen, denn sie erreichte nie dessen Weichheit, auch hatten feine Lufttöne und Ausgänge stets etwas Rohes und Dickes. Dagegen wurde sie viel zur Herstellung von Karten und Plänen im Buchdruck angewendet, während sie jetzt wohl überall durch die Zinkhochätzung (s. Zinkographie) ersetzt ist.

Chemmis. 1) Stadt, s. Achmim. 2) Insel, s. Buto.

Chemn., hinter der lat. Benennung von Weichtieren Abkürzung für Joh. H. Chemnitz (s. d.).

Chemnitz (spr. kemm-). 1) **Amtshauptmannschaft** (ohne Stadt C.) in der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, hat (1895) 186063 (90293 männl., 95770 weibl.) E., 3 Städte und 77 Landgemeinden.

2) **Selbständige Stadt** (1895: 2430 ha), erste Fabrikstadt Sachsens und eine der bedeutendsten Deutschlands, etwa 35 km von der österr. Grenze, liegt in 306 m Höhe (Bahnhof), 50° 50′ nördl. Br. und 12° 55′ östl. Länge von Greenwich, in einer Einsenkung des Erzgebirgischen Beckens, am gleichnamigen Flüßchen und hatte 1896 im Mittel eine Jahrestemperatur von etwa 7,2° C., einen Luftdruck von 734,9 mm und eine Niederschlagsmenge von 683,2 mm. (Hierzu ein Stadtplan nebst Verzeichnis der Straßen und öffentlichen Gebäude.)

Bevölkerung. C. hatte 1840: 23476, 1864: 54827, 1880: 95123, 1885: 110808, 1890: 138954, 1895 einschließlich des am 1. Okt. 1894 einverleibten Altchemnitz (6512 E.) 161017 (77504 männl., 83513 weibl.) E., darunter 151602 Lutherische, 6939 Katholiken, 211 Reformierte und 995 Israeliten; der Staatsangehörigkeit nach 5531 Österreicher, 364 Angehörige der übrigen europ. Staaten und 69 Nichteuropäer. Die Zahl der Geburten betrug 1896: 6865, der Eheschließungen 1595, der Sterbefälle 4435. In Garnison liegt das Infanterieregiment Prinz Friedrich August von Sachsen Nr. 104. Rechnet man zu der Einwohnerzahl von 1895 (161017) noch diejenige der Ortschaften, welche an C. angrenzen, mit der Stadt in regem Verkehr stehen, und deren Bewohner in der Hauptsache daselbst Beschäftigung finden, nämlich Altendorf (3843), Bernsdorf (2192), Borna (2211), Furth (1861), Gablenz (9675), Hilbersdorf (5467), Kappel (5890) und Schönau (3003), zusammen 34142 E., so erhält man für Groß-Chemnitz eine Einwohnerzahl von 195159.

Anlagen. Plätze. Bauwerke. Etwa 50 ha des Weichbildes sind von Plätzen und Promenaden bedeckt; zu nennen sind die Schloßteichanlagen, der Stadtpark mit dem Denkmal (1896) des ehemaligen Stadtrats und Reichstagsabgeordneten Otto Clauß, der große Festplatz am Küchwald und der mit der Petrikirche besetzte Schillerplatz in der Nähe des Hauptbahnhofs. C. hat 9 evang. Kirchen, darunter die Jakobikirche aus dem J. 1389, im 18. Jahrh. und 1879/80 abermals im got. Stile umgestaltet, mit einem Gemälde von Lukas Cranach dem Ältern in der Sakristei; die 1514—25 in spätgot. Stil vollendete, 1886/97 erneuerte Schloßkirche mit beachtenswertem Portal und Bildern der alten fränk. Schule; die 1888 geweihte got. Kirche St. Nikolai auf dem Nikolasberge von Schramm, die neue Petrikirche von Enger und die 1895 vollendete St. Markuskirche von Abesser und Kröger; ferner eine kath. Kirche. Von weltlichen Bauten sind zu erwähnen das alte spätgot. Rathaus mit Laubengängen und hohem Turm am Markt und das neue Rathaus an der Poststraße, die Post, das Reichsbankgebäude, das Justizgebäude auf dem Kaßberg, der Centralbahnhof, die königl. technischen Staatslehr-

Digitized by Google

anstalten am Schillerplatz, das Hospital St. Georg, das Theater, die Börse, der großartige, vom Stadtbaurat Hechler angelegte Schlacht- und Viehhof, die Gebäude der von Zimmermannschen Naturheilanstalt, einer mit etwa 750000 M. ausgestatteten Stiftung des Geh. Kommerzienrats von Zimmermann, das Hedwigbad mit dem größten überdachten Schwimmbassin Deutschlands, das neue Gesellschaftshaus der Kasinogesellschaft und der Saroniabrunnen. Denkmäler für Kaiser Wilhelm I. von Professor von Rümann (München) sowie für Bismarck und Moltke sollen 1899 enthüllt werden.

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet durch einen Oberbürgermeister (Dr. Beck, 12000 M.), einen Bürgermeister, einen Polizeidirektor, Stadtbaurat, 5 besoldete Stadträte sowie 48 Stadtverordnete. Dem Feuerschutz dient eine Berufs- und eine freiwillige Feuerwehr mit 110 elektrischen Feuermeldern und 1414 Hydranten. Das städtische Wasserwerk (Anlagekosten über 4 Mill. M.) führt aus dem Gebirge das nötige Wasser zu und wurde 1890 mit einem Aufwand von 1300000 M. durch eine Thalsperre vergrößert. Die städtischen Gasanstalten liefern jährlich etwa 9 Mill. cbm Gas, darunter 1,750 Mill. cbm für die öffentliche Beleuchtung. Das städtische Elektricitätswerk ist seit 1894 im Betrieb und seitdem erheblich erweitert worden (Anlagekosten 1,715 Mill. M.).

Finanzen. Das Vermögen betrug Ende 1896: 17973548 M., die Anleiheschulden 14,98 Mill. M. An direkten Gemeinde- und Schulanlagen wurden 2809616 M., an Kirchenanlagen 248971 M. vereinnahmt; die Bedürfnisse der polit. Gemeinde betrugen 7692561 M., die der Schulgemeinde 1512471 M., denen Deckungsmittel in Höhe von 7909748 M. und 1600871 M. gegenüberstanden.

Behörden. C. ist Sitz der Amtshauptmannschaft, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Dresden) mit 16 Amtsgerichten (Annaberg, Augustusburg, Burgstädt, C., Ehrenfriedersdorf, Frankenberg, Limbach, Mittweida, Oberwiesenthal, Penig, Rochlitz, Scheibenberg, Stollberg, Waldheim, Wolkenstein, Zschopau), 6 Civil-, 5 Straf- und 2 Kammern für Handelssachen, eines Amtsgerichts, Zollamtes, Hauptsteueramtes, einer Eisenbahnbetriebs-Oberinspektion, Oberpostdirektion, zweier Bezirksschulinspektionen, je einer königl. Gewerbe-, Berg-, Straßen- und Wasserbau- sowie Brandversicherungsinspektion, eines Landbauamtes und zweier Bezirkskommandos.

Schul- und Bildungswesen. C. hat ein königl. Gymnasium, ein Realgymnasium (1857 gestiftet), eine Realschule (1893), technische Staatslehranstalten mit höherer Gewerbe-, Baugewerken-, Werkmeister-, Müller-, Färber-, Seifensieder- und Gewerbezeichenschule, höhere städtische Web-, Wirk-, landwirtschaftliche Schule, eine höhere Knaben-, 2 höhere Mädchenschulen, 18 Bezirksschulen mit 2 Abteilungen für hauswirtschaftlichen und Kochunterricht, ein Kindergärtnerinnenseminar, eine kath. Volksschule, Fachschulen für Weber, Schneider, Maler, Buchbinder, Tapezierer, Barbiere und Friseure, Droguisten und Gastwirte, eine vom Handwerkerverein gegründete Handwerkerschule mit Abteilung für Mädchen, eine Abendnähschule und mehrere Privatlehranstalten. Im Handwerkervereinshaus befindet sich das Gewerbemuseum, in dem Gebäude des Vereins Kunsthütte eine Kunstsammlung und die städtischen naturwissenschaftlichen Sammlungen; im alten Schloß das königl. Meteorologische Institut. C. hat eine Stadtbibliothek (31000 Bände), ein Stadttheater und ein Sommertheater im Tivoli. In C. erscheinen 5 polit. Zeitungen.

An Vereinen bestehen 2 Freimaurerlogen, 40 Spar-, 7 Konsumvereine, 2 Orts-, 4 Innungskrankenkassen, 40 Betriebskrankenkassen und 55 Begräbnisunterstützungsvereine, 30 Militärvereine, 71 Musik- und Gesangvereine sowie 61 Vereine für Kunst und Wissenschaft, darunter die Kunsthütte und der Verein für Chemnitzer Geschichte, beide mit umfangreichen Sammlungen; ferner 49 gewerbliche Vereine und Anstalten, 24 Innungen, 30 öffentliche gemeinnützige Vereine, 24 Turn-, Reit- und Fechtvereine u. s. w., 3 Vereine für Unfallversicherung und 10 Vorschuß-, Kredit- und Bankvereine.

Wohlthätigkeitsanstalten. C., dessen Armenpflege nach Elberfelder System eingerichtet ist, besitzt verschiedene größere städtische Armen- und sonstige gemeinnützige Anstalten, z. B. die städtische Leihanstalt, ein Versorghaus für Erwachsene, ein Kinderversorghaus, ein Waisenhaus, eine städtische Speiseanstalt, zwei öffentliche Volksbäder, außerdem aber auch eine beträchtliche Zahl von Wohlthätigkeits- und Unterstützungsvereinen (61), darunter der Verein zu Rat und That mit eigenem Grundstück, die 3 Knabenhorte, der Frauenverein, der 2 Mädchenhorte unterhält, 6 Kinderbewahranstalten, 3 Volkskindergärten, 1 Herberge zur Heimat, 1 Mägdeherberge (Martbaheim) und 1 Albertzweigverein.

Industrie und Gewerbe. C. ist in erster Linie Industriestadt; dem Emporblühen der Großindustrie verdankt es in der Hauptsache sein schnelles Wachstum. Als Hauptindustriezweige sind zu nennen: Eisengießerei, Lokomotiven- sowie Maschinenbau aller Art, Baumwoll- und Kammgarnspinnerei, Weberei, hauptsächlich von Möbelstoffen, Tischdecken, Portieren, Wirkwarenfabrikation, besonders Strumpf-, Handschuh- und Trikotstofffabrikation, Färbereien und Appreturen, chem. Industrie, Buchdruckergewerbe, Verbandstoff-, Kartonnagenfabrikation. Hauptfirmen sind: Sächsische Maschinenfabrik, vormals Richard Hartmann (über 4500 Arbeiter), Sächsische Webstuhlfabrik, früher L. Schönherr, Chemnitzer Werkzeugmaschinenfabrik, früher J. Zimmermann, Maschinenfabrik Germania, Theodor Wiedes Maschinenfabrik, J. E. Reinecker in Gablenz, C. A. Haubold jun., Maschinenfabrik Kappel, Wanderer-Fahrradwerke in Schönau, O. Schimmel & Co., Chemnitzer Aktienspinnerei (über 80000 Spindeln), Kammgarnspinnereien: C. F. Solbrig Söhne, Burmann & Co. in Kappel, Webereien von Wilhelm Vogel, Eduard Lohse, R. Hösel & Co., Karl Dürfeld, Joh. Giebler, Strumpfwarenfabrikation von Moritz Sml. Esche, Ed. Creutznach Nachfolger, Hermann Stärker, Wex & Söhne; Handschuhfabrikation: Heinr. Gulden, Gebr. Herfurth; Trikotagen: William Jansen; Färbereien: Chemnitzer Aktienfärberei und Appreturanstalt, Louis Hermsdorf, Gebrüder Lohse; Tintenfabrik: Eduard Beyer; Orseille und Anilinfarbe: Theodor Peters; Chemnitzer Tapetenfabrik Max Langhammer; Buchdruckerei: J. C. F. Pickenhahn & Sohn. Eine große Anzahl der als Chemnitzer geltenden Fabriken liegt in den nahen Ortschaften. So wird die Fabrikation von Wirkwaren, deren Mittelpunkt C. ist, und die 1890: 50000 Arbeiter beschäftigte und etwa für 70 Mill. M. (1851: 7½ Mill. M.) Ware fertig stellte, darunter etwa 13 Mill. M. Handschuhe, vielfach

Digitized by Google

CHEMNITZ.

Bernsdorf
Kappel
Altendorf
Schönau
Hilbersdorf
Rabenstein
Reichenbrand
Furth
Grüna
Klaffenbach
Borna
Harthau
Euba
Röhrsdorf
Hohenstein
Ebersdorf
Glösa
Draisdorf
Wittgensdorf
Oberlungwitz
Hohenstein-Ernstthal
Gersdorf
Lugau
Oelsnitz
Zwickau
Chemnitz
Zschopau
Flöha
Annaberg
Marienberg
Freiberg
Dresden
Leipzig
Plauen
Hof
Eisenbahnen
Pferdebahnen
Elektrische Bahnen
Bahnhöfe
Kirchen
Schulen
Gasthäuser
Bäder
Theater
Gasanstalt
Wasserwerk
Elektrizitätswerk
Friedhöfe
Denkmäler
Brücken
Fabriken
Gärtnereien
Parkanlagen
Sportplätze
Schießstände
Gemeindegrenzen
Eisenbahnstationen
Haltestellen
Straßenbahnlinien
Elektrische Bahnlinien
Wasserläufe
Teiche
Wälder
Gebäude
Straßen
Wege
Maßstab 1:25000
Lithographie und Druck von Wagner & Debes in Leipzig

Strafsen, Plätze, Gebäude u. s. w.

Adolfstr. A 4.
Adorfer Str. B. C 5.
Agricolastr. A. B 4.
Ahornstr. A. B 4.
Akazienstr. A 4.
Aktienspinnerei. C 3.
Aktienstr. C 3.
Albertstr. C 3.
Altchemnitz. B 6.
Altchemnitzer Str. B. C 5.
Altendorf. A 3. 4.
Altendorfer Str. A. B 2. 3.
Altenhainer Str. C. D 5.
Alter Friedhof. C 4.
Amalienstr. D 4.
Amtshauptmannschaft. C 3 (29).
Annaberger Str. B. C 4. 5.
Annenstr. C 4.
Antonsplatz. C 3.
Apollostr. C 5.
Aue. B 4.
Augustusburger Str. C 4.
Bahnhof Altchemnitz. B. C 5. 6.
— Kappel. A 5.
Bauhof, Städtischer. B 3.
Beckerbrücke. B 4.
Beckerdenkmal. C 4 (15).
Beckerloge. C 4 (22).
Beckerstr. B 5.
Bergschlöfschenbrauerei. D 5.
Bergstr. B 2. 3.
Bernhardstr. A 3. 4. D 4.
Bernsbachplatz. C 4. 5.
Bernsbachstr. C 4.
Bernsdorf. D 6.
Bernsdorfer Friedhof. D 6.
— Str. C. D 5. 6.
Beyerstr. A 3.
Bezirksschule. C 3. 4.
Bismarckstr. C 3.
Blankenauer Str. C 1. 2.
Blücherplatz. D 2.
Blücherstr. D 5.
Borna. A 2.
—, Nach. B 1.
Börse. C 4 (10).
Brauerei Schlofs Chemnitz. B 3.
Brückenstr. C 3. 4.
Brühl. C 3.
Bürgerstr. A 2.
Centralanlage der elektr. Strafsenbahn. B 4 (26).
Centralbahnhof. C 3.
Charlottestr. D 4.
Chemnitzer Bankverein. C 4 (25).
— Stadtbank. B 4 (24).
Chemnitzfluss. A 6, C 2.
Clarastr. D 2.
Clausstr. D 4. 5.
Crimmitschauer Wald. A 2.
Crusiusstr. B 5.
Dorotheenstr. B 2. 3.
Dreieinigkeitskirche. B 4.
Dresdner Str., Äufsere. C. D 2. 3. 4.
—, Neue. C 4.
Eigner Herd. A 2.
Elektricitätswerk, Städtisches. B. C 3.
Elisenstr. C 3.
Elsässer Str. B. C 5.
Emilienstr. C. D 2.
Exerzierhaus. C 5.
Feldstr. C 4.
Ferdinandstr. C 2. 3.
Festhalle. B 2.
Festplatz. B 2.
Feuerwehrdepot. C 4 (17).
Fischweg. C 2.
Forsthaus Zeisig. D 3.
Forststr. D 3.
Frankenberger Chaussee. D 2.
Friedrich-August-Str. A 3. 4.
Friedrichsplatz. C 3.
Friedrichstr. A 5.
Fürstenstr. C. D 3.
Furth. C 1.
Further Str. C 2.
Gablenzbach. D 4.
Gablenzer Str. C. D 4.
Garnisonstr. C. D 5.
Gasanstalt, Erste. B 4.
—, Zweite. C. D 2.
Gellertstr. D 3.
Georgbrücke. C 3.
Georgstr. C 3.
Gewerbekammer. B 4 (27).
Gieisenstr. C. D 3.
Glösa, Nach. B. C 1.
Goetheplatz. B 5.
Goethestr. B 4. 5.
Grenzstr. D 4.
Gustav-Adolf-Str. A 3. 4.
Gutenbergstr. C. D 5.
Güterbahnhof. C. D 3.
Gymnasium, Königliches. B 4 (12).
Hainstr. C. D 3. 4.
Handelsbank. B 4 (27).
Handelsschule. B 3 (28).
Handwerkervereinshaus. C 4 (19).
Hartmannstr. B 3.
Hauboldstr. C 2. 3.
Hauptsteueramt. B 4 (18).
Hauptstr. D 4.
Hedwigbad. B 3 (11).
Hedwigstr. B 3. 4.
Heinrichstr. D 4.
Helenenstr. A. B 4.
Henriettenstr. A. B 3.
Hilbersdorf. D 1.
Hilbersdorfer Bach. D 1.
Hochbehälter der städt. Wasserleitung. D 5.
Hohe Brücke. B 3.
Höhere Knabenschule. C 4.
— Mädchenschule. C 4.
Hohe Str. B 3. 4.
Jakobikirche. B 4 (9).
Jakobstr. C. D 4.
Johanneum. B 4. 5.
Johanniskirche. C 4.
Johannisplatz. C 4.
Josephinenplatz. C 2.
Josephinenstr. C 2.
Jüdischer Friedhof. A 4.
Justizgebäude. B 4 (8).
Kaiserplatz. A 4.
Kaiserstr. A. B 4.
Kanalstr. A. B 3.
Kanzlerstr. B 3. 4.
Kapelle der apostol. Gemeinde. C 4.
Kapellenberg. B 5.
Kappel. A 5.
Kappeler Friedhof. A 4.
Kaserne. C 4.
Kasernenstr. C 4.
Kasino. C 4.
Kafsberg. A. B 4.
Kafsbergstr. B 3. 4.
Kastanienstr. A. B 4.
Katharinenstr. B 5.
Katholische Kirche. B 4 (3).
Kinderversorgungshaus. C. D 5.
Klosterstr. B 3. 4.
Kohlenbahnhof. D 2.
Königstr. C 3. 4.
Körnerplatz. C. D 4.
Körnerstr. D 4.
Krankenhaus, Städt. C 4.
Kriegerdenkmal. B 4 (16).
Küchwald. A. B 2.
Kunsthütte. C 4 (14).
Lange Str. B. C 4.
Leihanstalt. B 4 (23).
Leipziger Str. A. B 2. 3.
Leonhardstr. A. B 3.
Lerchenstr. C 2. 3.
Lessingplatz. D 3.
Lessingstr. D 3.
Limbacher Str. A 3.
Loge Harmonie. C 4 (21).
Logenstr. C 4.
Lothringer Str. B. C 5.
Ludwigstr. B 2. 3.
Luisenplatz. A. B 3.
Luisenstr. A. B 3.
Lutherplatz. D 4.
Lutherstr. C 5.
Markt. B. C 4.
Markthalle. B 3. 4.
Markuskirche. D 4.
Markusstr. D 3.
Martinstr. D 4.
Mathildenstr. C 2.
Matthesstr. A. B 3.
Maxstr. B. C 3.
Melanchthonstr. C 5.
Methodistenkirche. B 3.
Militärhospital. C 4.
Mittelstr. B 3.
Montierungsgebäude. D 5.
Moritzstr. C 4.
Mozartstr. A. B 5.
Mühlenstr. C 3.
Mühlgraben. B 5. 6.
Müllerstr. C 2. 3.
Naturheilanstalt, von Zimmermanns. B 5.
Neefestr. A. B 4. 5.
Neuer Friedhof. C. D 6.
Neugablenz. D 4. 5.
Neugablenzer Friedhof. D4.
Neumarkt. C 4.
Neustädter Markt. C 3.
Nikolaibrücke. B 4.
Nikolaihaltestelle. B 4.
Nikolaikirche. B 4.
Oststr. D 4.
Ottostr. C 2. D 4. 5.
Palmstr. D 3.
Parkstr. B 5.
Paulikirche. B 4 (2).
Peterstr. C. D 3.
Petrikirche. C 3.
Philippstr. D 3.
Pleifsebach. A 3.
Postamt I. C 4 (6).
Poststr. B. C 4.
Prinzenstr. B. C 5.
Promenadenstr. B 3.
Pulverhaus. C 5.
Rathaus. C 4 (4).
—, Altes. B. C 4 (5).
Realgymnasium. C 4 (13).
Realschule. B 4.
Reichenhainer Str. C 5. 6.
Reichsbank. C 4 (7).
Reichsstr. B 3. 4.
Reitbahnstr. C 4.
Rennbahn. B. C 1.
Rochlitz, Nach. C 1.
Rochlitzer Str. C 3.
Rosenplatz. C 5.
Röfslerstr. B 5.
Rofsmarkt. B 4.
Rotes Vorwerk. D 2.
Rudolfstr. D 4.
Sachsestr. B 5.
Sächsische Maschinenfabrik. B 3.
— Webstuhlfabrik. C 2.
Salzstr. B 2. 3.
Sandstr. B 3.
Sankt-Georgs-Hospital C4.
Schillerplatz. C 3.
Schillerstr. C 3.
Schlachthof. D 2.
Schlofs. B 3.
Schlofsfriedhof. B. C 2.
Schlofskirche. B. C 2.
Schlofsstr. B. C 3.
Schlofsteich. B 3.
Schlofsteichdammstr. B 3.
Schönau, Nach. A 5.
Schönauer Str. A. B 5.
Schüffnerstr. D 4.
Schulen. B 2, B 3, B 4 (kathol.), B 4, C 2, C 3, C 5. C. D 4, D 3.
Schützenstr. C 4.
Sedanstr. B 5.
Senefelderstr. D 5.
Seumestr. B. C 3.
Sidonienstr. A. B 2. 3.
Sonnenberg. D 3.
Sonnenstr. C. D 4.
Stadtbad. B 5, B. C 3.
Stadtbibliothek. C 4 (20).
Stadtgärtnerei. B. C 2.
Stadtpark. B 5.
Stiftungsheim. A 2.
Stollberger Str. A. B 4. 5.
Tannenstr. A 2. 3.
Techn. Lehranstalt. C 3.
Thalstr. A 3.
Theater. B 4 (9).
Theaterstr. B. C 4.
Tivoli. B 4.
Treffurthbrücke. B 5.
Treffurthstr. B 5.
Tunnel. C 3.
Turnhalle. B 3.
Turnstr. C 5.
Uferstr. C 4.
Uhlandstr. D 3.
Uhlichstr. A. B 3.
Ulmenstr. A 4.
Victoriastr. C 5.
Viehhof. D 2.
Voigtstr. A 5.
Waisenhaus, Städt. D 2.
Waisenstr. C 3. 4.
Waldstr. B 2.
Werkstättenbahnhof. D1.2.
Weststr. A. B 4.
Wettinerplatz. D 3.
Wettinerstr. C. D 2. 3.
Wielandstr. B 4.
Wiesenstr. C 4.
Wilhelmplatz. C 2.
Wilhelmstr. A 5, C. D 2.
Winklerstr. B 2. 3.
Zeisigwald. D 2. 3.
Zieschestr. C 4.
Zollexpedition. D 3.
Zöllnerplatz. C 2. 3.
Zöllnerstr. C 3.
Zoologischer Garten zur Scheibe. C. D 1.
Zschopauer Platz. D 5.
— Str. C. D 4. 5.
Zwickauer Str. A. B 4. 5.

Die Zahlen in Klammern bedeuten die Ziffern auf dem Plane.

Digitized by Google

noch immer als Hausinduſtrie in der Umgegend von C. betrieben. Die meiſten der ſog. Fabrikanten ſind jedoch thatſächlich nur Händler, die die Appretur der bezogenen Waren und die mannigfaltige Verpackung beſorgen (1890 etwa 3500 Arbeiter). Die Möbelſtoffſabriken beſchäftigten 1895 etwa 5000 Arbeiter und lieferten für mehr als 25 Mill. M. Waren, die andern Webereien beſchäftigten 300, die Färbereien und Appreturanſtalten 2300 Arbeiter. Mit Maſchinenbau ſind rund 20000 Perſonen beſchäftigt, und zwar hauptſächlich mit dem Bau von Maſchinen für Spinnerei, Weberei, Wirkerei, Strickerei und Appretur, Werkzeugmaſchinen, ferner im allgemeinen Maſchinenbau (Dampfkeſſel, Dampfmaſchinen, Pumpen, Spritzen u. ſ. w.), dem Bau von Brauereimaſchinen u. a. Die Geſamtproduktion des Maſchinenbaues beträgt (1897) etwa 35 Mill. M. (1851: 4 Mill. M.). Am 1. Mai 1896 wurden in Gewerbsanlagen, die mindeſtens 10 Arbeiter beſchäftigen oder doch Dampfkeſſel oder Wind-, Waſſer-, Gas-, Heißluftmaſchinen benutzen, gezählt 25648 männliche und 13245 weibliche Arbeiter; von dieſen 38893 waren über 16 J. alt 35617, zwiſchen 14 und 16 Jahren 3103, Kinder unter 14 Jahren 173. C. iſt Sitz der 9. Sektion der Papiermacher- und der 4. Sektion der Sächſiſchen Baugewerks-Berufsgenoſſenſchaft.

Handel. Der Handel bewegt ſich hauptſächlich in Rohmaterialien und Halbfabrikaten, zum Teil auch in Ganzfabrikaten der genannten Induſtriezweige ſowie in Getreide und Petroleum. Buch- und Kunſthandlungen beſtehen 10, Muſikalienhandlungen 4. An Banken beſtehen eine Reichsbankſtelle (Geſamtumſatz 1896: 1027,5 Mill. M.), Chemnitzer Stadtbank (117½ Mill. M.), Chemnitzer Bankverein (etwa 227 Mill. M.), Chemnitzer Viehmarktsbank, Filialen der Sächſiſchen Bank zu Dresden, des Dresdener Bankvereins und der Leipziger Bank ſowie 9 kleinere Bankgeſchäfte. Sämtliche Induſtriezweige, mit Ausnahme der Appretur und teilweiſe der Färberei, exportieren. In C. beſteht eine Handels- und Gewerbekammer für die Stadt C., die Amtshauptmannſchaften C., Flöha, Marienberg, Annaberg, Borna, Döbeln, Rochlitz und Glauchau.

Verkehrsweſen. Der wiederholt, zuletzt 1888 erweiterte und zur Verbindung zweier Stadtteile untertunnelte (230000 M. Koſten) Hauptbahnhof im O. der Stadt, nahe dem Schillerplatz, nimmt folgende Linien der Sächſ. Staatsbahnen auf: C.-Dresden (79,7 km), C.-Annaberg-Weipert (74,6 km), C.-Döbeln-Rieſa (66,1 km), C.-Zwickau-Reichenbach (71,5 km), C.-Aue (50,93 km), Leipzig-Kieritzſch-C. (83 km), C.-Reitzenhain-Komotau (48 km) ſowie die Nebenlinien C.-Wittgensdorf-Limbach (16,7 km), C.-Hainichen-Roßwein (46 km) und C.-Stollberg (33,1 km); außerdem beſtehen die Perſonenhalteſtelle Nikolaivorſtadt, die Bahnhöfe Altchemnitz und Kappel (nur Güter) und die Halteſtellen Niederhartbau und Erfenſchlag. 1896 verkehrten täglich 287 Züge mit 4921 Wagen. Die Fahrkarten brachten 1896: 2,3 Mill. M. ein. Der Güterverkehr brachte eine Bruttoeinnahme von 8 Mill. M. Eine elektriſche Straßenbahnlinie durchzieht die Stadt vom Schlachthof (im NO.) bis nach dem Vorort Schönau (SW.), eine zweite Linie führt von Altendorf durch die Hartmannſtraße über den Markt und die Reitbahnſtraße entlang nach dem neuen Friedhof. Der Bau neuer Linien ſteht bevor. Außerdem beſteht ein lebhafter Omnibusverkehr mit den entfernten Ortſchaften. Den Poſt- und Telegraphenverkehr in C. (einſchließlich Gablenz) vermitteln 2 Poſtämter erſter, 2 Poſtämter zweiter Klaſſe, 4 Zweigpoſtämter und ein Telegraphen- und ein Fernſprechamt. 1896 gingen ein 12162300 Briefe, Poſtkarten, Druckſachen, Geſchäftspapiere und Warenproben, 965193 gewöhnliche und Wertpakete, 70739 Geldbriefe, 114696 Nachnahmeſendungen, 23975 Poſtaufträge im Werte von über 30 Mill. M., 654210 Poſtanweiſungen im Betrage von 39,29 Mill. M. und 2341512 Zeitungsnummern. Abgeſandt wurden 16590900 Briefe u. ſ. w., 1327501 Pakete, 78207 Geldbriefe, 509595 Poſtanweiſungen im Betrage von 30,41 Mill. M. 1896 kamen an 171924 Telegramme, gingen ab 166435. Die Stadtfernſprecheinrichtung umfaßte Ende 1897 über 1680 Sprechſtellen.

Geſchichte. Die Stadt hat ihren Namen von dem Fluſſe C. (kurz nach 1000 Camenizi, d. i. Steinfluß). Ein offener Ort (locus Kameniz) beſtand indes bereits, als Kaiſer Lothar (geſt. 1138) hier ein Benediktinerkloſter, jetzt Schloß C., ſtiftete. Indem Konrad III. 1143 dem Kloſter das Marktrecht verlieh, gab er den erſten Anlaß zur Begründung einer größern ſtädtiſchen Niederlaſſung an der Stelle der heutigen Altſtadt. Das raſche Aufblühen derſelben wird im 13. Jahrh. durch die Exiſtenz der Pfarrkirche zu St. Jakob (erwähnt 1254) und einer zweiten Kirche zu St. Johannis (extra muros) bezeugt (1264). In derſelben Zeit erſcheint C. als befeſtigter Ort (civitas, 1254); 1298 hat es ausgebildete ſtädtiſche Verwaltungsbehörden (magister civium, consules, d. i. Bürgermeiſter und Ratsherren). Als das Pleißnerland, zu dem C. damals gehörte, 1290 an das Reich zurückgenommen wurde, erhielt C. (Kemnicz) die Eigenſchaft einer Reichsſtadt, kam aber am Anfange des 14. Jahrh. mit dem Pleißnerlande endgültig an die Wettiner. 1414 erhielt es ſein älteſtes Stadtrecht. Neben der uralten Leinweberei und einer ausgedehnten, durch Regierungsmonopole geſchützten Bleicherei erreichte das Tuchmachergewerbe bald einen für damalige Zeiten großartigen Umfang, und als die Stadt 1485 bei der Teilung Sachſens an die Albertiniſche Linie kam, war ſie eine der blühendſten im Meißnerlande. 1539 wurde durch Heinrich den Frommen die Reformation eingeführt und 1546 das reiche, bei der Stadt befindliche, von Lothar 1125 begründete Benediktinerkloſter (Schloßchemnitz) aufgehoben. Im Dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt 1633—36 faſt gänzlich zerſtört; erſt in der letzten Hälfte des 17. Jahrh. erhob ſich die Baumwollweberei als ein neuer Nahrungszweig, welcher 1739 ſchon 2000 Stühle beſchäftigte und 20 Jahre ſpäter alle deutſchen Konſumtionsplätze mit rohen Kattunen verſorgte. C. wurde 1765 Sitz der in den umliegenden Dörfern verbreiteten Strumpfwirkerei. Schlüſſel aus Hamburg legte hier 1770 die erſte ſächſ. Zeugdruckerei an. Die engl. Piquéweberei wurde 1775, die engl. Handſpinnmaſchine 1790 durch Forkel und Irmſcher, die Baumwollmaſchinenſpinnerei nach Arkwrightſchem Syſtem 1799 durch Wöhler und Whitfield eingeführt. Alle dieſe Gewerbe erhoben C. während der Kontinentalſperre zur höchſten Blüte, die aber nach dem Pariſer Frieden durch die unglückliche Handelspolitik des Landes erheblich beeinträchtigt wurde, bis C. 1834 nach dem Beitritt Sachſens zum Zollverein, beſonders durch den mächtigen Aufſchwung des Maſchinenbaues, von neuem aufblühte. — Vgl. Mitteilungen des Statiſtiſchen Bureaus der Stadt C.

Digitized by Google

(hg. von Flinzer, Chemn. 1873 fg.); Mitteilungen des Vereins für Chemnitzer Geschichte (Bd. 1—9, ebd. 1873—97); Urkundenbuch der Stadt C. (im «Codex diplomaticus Saxoniae regiae», II, Bd. 9, Lpz. 1879); Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 7: Amtshauptmannschaft C., von Steche (Dresd. 1886); Zöllner, Geschichte der Fabrik- und Handelsstadt C. (Lpz. 1888); Ehrhardt, Führer durch C. (Chemn. 1891); Festschrift zum 750jährigen Jubiläum der Stadt C. (ebd. 1893); Straumer, Die Fabrik- und Handelsstadt C. Ein Städtebild (ebd. 1893); ferner die Berichte über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten der Fabrik- und Handelsstadt C. (ebd., seit 1875).

Chemnitz, Bogislav Philipp von, Geschichtschreiber, Enkel von Martin C., geb. 9. Mai 1605 zu Stettin, trat in holländ., dann in schwed. Kriegsdienste, wurde von Königin Christina zum Rat und Historiographen ernannt, 1648 in den Adelstand erhoben und starb auf seinem Gute zu Hallstad in Schweden 17. Mai 1678. Er ist wahrscheinlich der Verfasser der unter dem Namen Hippolytus a Lapide erschienenen Flugschrift «De ratione status in imperio nostro Romano-Germanico etc.» (1640; 2. Aufl., Freystadt 1647), in der die habsburg. Dynastie heftig angegriffen und eine freiere Behandlung des Staatsrechts angebahnt wurde. C.' Hauptwerk, eine wichtige Quelle für die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, ist «Der königl. schwedische in Teutschland geführte Krieg» (1. Tl. deutsch und lateinisch, Stettin 1648; 2. Tl. nur deutsch, Stockh. 1653); das 1. Buch des 3. Teils und den 4. Teil gab Nordström heraus (Stockh. 1855); die übrigen Teile sind verloren.

Chemnitz, Joh. Hieronymus, Zoolog, geb. 10. Okt. 1730 in Magdeburg, war Geistlicher und starb 18. Okt. 1800 in Kopenhagen. Er schrieb die Fortsetzung von Martinis «Neuem systematischem Konchylienkabinett» (11 Bde., Nürnb. 1769—95; in neuer Ausg. von Küster, Kobelt und Weinkauff 1838 u. fg.; noch im Erscheinen).

Chemnitz (auch Kemnitz), Martin, luth. Theolog, geb. 9. Nov. 1522 zu Treuenbrietzen, studierte zu Frankfurt a. O. und zu Wittenberg Mathematik und Astronomie, mußte aber seine Studien mehrfach unterbrechen, um als Lehrer zu Calbe a. S. und zu Wrietzen seinen Unterhalt zu erwerben. Er wurde zu Königsberg Rektor der Domschule, 1548 Magister und 1550 Bibliothekar des Herzogs Albrecht von Preußen. Nunmehr wandte sich C. der Theologie zu; er ging 1553 nach Wittenberg, wo er Tischgenosse und eifriger Zuhörer Melanchthons wurde und Vorlesungen über dessen «Loci communes» hielt. 1554 wurde C. Koadjutor, 1567 Superintendent in Braunschweig. Hier entfaltete er eine reiche Thätigkeit als Prediger und Haupt der braunschw. Kirche und als Teilnehmer an den wichtigsten theol. und kirchlichen Verhandlungen. In diesen zeigte sich C. immer mehr als Anhänger der streng luth. Lehrweise und entschiedenen Gegner der mildern Melanchthonischen Richtung. Nachdem er 1584 sein Amt niedergelegt hatte, starb er 8. April 1586. Sein dogmatisches Hauptwerk sind die «Loci theologici» (hg. von Leyser, Frankf. 1591). Gegen die Melanchthonisch-Calvinische Auffassung des Abendmahls richtete er die Schriften: «Vera et sana doctrina de praesentia corporis et sanguinis Christi in coena Domini» (Lpz. 1560) und «Repetitio sanae doctrinae etc.» (ebd. 1561; deutsch von Zanger). Mit Jak. Andreä (s. d.) ordnete C. das Kirchenwesen des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel und entwarf als Lehrordnung das «Corpus doctrinae Julium» (1569) und war um Abfassung und Einführung der Konkordienformel (s. d.) bemüht. Für Preußen verfaßte er mit Mörlin das «Corpus doctrinae Pruthenicum» (1566). In einem Gutachten über den «Wittenberger Katechismus» (1571) wandte er sich gegen den Kryptocalvinismus. Gegen die Katholiken gerichtet sind «Theologiae Jesuitarum praecipua capita» (Lpz. 1562) und «Examen concilii Tridentini» (4 Bde., ebd. 1565—73; neue Ausg., Frankf. 1707; deutsch bearbeitet von Bendixen, Lpz. 1884). Die von ihm angefangene «Harmonia evangelistarum» vollendeten Leyser und Joh. Gerhard. — Vgl. Pressel, Martin C.' Leben und ausgewählte Schriften (Elberf. 1862); Lentz, Dr. Martin Kemnitz. Ein Lebensbild aus dem 16. Jahrh. (Gotha 1866); Hachfeld, Martin C. nach seinem Leben und Wirken (Lpz. 1867).

Chemnitz, Matthäus Friedr., der Dichter des Liedes «Schleswig-Holstein meerumschlungen», geb. 10. Juni 1815 in Barmstedt in Holstein, studierte in Kiel Jura, wurde 1840 Advokat in Schleswig, mußte nach 1849 seine Heimat verlassen, wurde 1851 Sekretär bei der Maindampfschiffahrt in Würzburg, kehrte 1864 nach Holstein zurück und wurde 1867 Amtsrichter in Altona, wo er 15. März 1870 starb. Das genannte Lied, das 1848—49 und wieder 1863—64 in ganz Deutschland viel gesungen wurde, erschien 1844 in den «Itzehoer Nachrichten»; es wurde vom Organisten C. G. Bellmann komponiert und auf dem Sängerfeste zu Schleswig 14. Juli 1844 zum erstenmal vorgetragen.

Chemnitzer, Iwan Iwanowitsch, russ. Fabeldichter, geb. 16. (5.) Jan. 1745 in Jenotajewsk (Archangelsk), deutscher Abkunft, machte den Siebenjährigen Krieg mit, wurde Adjutant bei Ostermann und Galizyn, erhielt 1769 seinen Abschied als Lieutenant und ging ins Bergfach über. Er dichtete zuerst in deutscher Sprache; 1774 wurde er Mitglied der «Gelehrten Gesellschaft» an der Bergakademie, 1776 reiste er nach Deutschland, Holland und Frankreich; nach seiner Rückkehr war er litterarisch thätig; 1782 wurde er Generalkonsul in Smyrna, wo er 20. März 1784 starb. Seine Leiche wurde nach Rußland zurückgebracht und in Nikolajew begraben. 1779 erschien anonym die erste Sammlung seiner Fabeln, 33 an der Zahl. Diese bilden in der 2. Ausgabe (1782) den ersten Teil, der zweite enthält 35. Zu diesen kam in der nach seinem Tode erschienenen Ausgabe von 1799 ein dritter Teil von 24 Stücken hinzu. Die neueste und beste Ausgabe ist die von J. Grot: C.s Schriften und Briefwechsel, mit einer Biographie (Petersb. 1873). — Vgl. auch Max von Beguelin, J. J. C. (Berl. 1888).

Chemosis (grch.), entzündliche Schwellung der [Augenbindehaut.

Chemotaxis, Chemotropismus, s. Bd. 17.

Chemsin, Wind, s. Chamsin.

Chemulpo (Tschemulpo, auch Chemulpho, von tschöi-mul = chin. thsai-mu, «Güter», und hpo = chin. phu, «Hafen», spr. schémlpo), der wichtigste der drei Vertragshäfen von Korea, an der Westküste, in der Nähe der südl. Mündung des Han-kang, ist Hafen für das nahe In-tschien (chin. Jön-tschwan, japan. Aussprache Nin-sen) sowie für die Hauptstadt Söul und verdankt seinen Aufschwung dem fremden Verkehr. Es zerfällt in eine einheimische, eine japanische, eine chinesische und eine Fremdenstadt.

Digitized by Google

1896 zählte man 4679 Fremde, darunter 4148 Japaner, 482 Chinesen, 17 Deutsche, 14 Engländer u. s. w. C. besitzt eine Zollniederlage und eine japan. Bank. Der Handel entwickelt sich rasch. Der Wert der Ausfuhr betrug 1893: 98 141, 1894: 148 339 Pfd. St., und zwar namentlich Reis (1894: 396 800 Pikul für 100 300 Pfd. St.), Bohnen (146 200 Pikul für 27 800 Pfd. St.), Kuhhäute (6853 Stück), Felle (38 500 Stück), Papier und Ginseng. Die Einfuhr betrug 1893: 255 700, 1894: 367 541 Pfd. St. Die wichtigsten Waren sind: Baumwollwaren, vor allem Schirting (252 991 Stück für 93 471 Pfd. St.), japan. Schnittwaren, Eisen, Tuche, Fische, Grastuch, Zündhölzer, amerik. Petroleum (638 000 Gallonen für 12 510 Pfd. St.), Reis (268 000 Pikul für 72 700 Pfd. St.), Sake und seidene Schnittwaren. Von den 326 eingelaufenen Seglern und den 211 Dampfern mit 11 881 und 109 017 Registertons waren die meisten japan. und korean. Ursprungs. Seit 1897 ist C. mit Söul durch Bahn verbunden. Dampfer vermitteln seit 1888 den Verkehr mit Ma-po, dem Flußhafen von Söul, 88 km von C. und einige Stunden von der Hauptstadt. C. wurde 1881 den Japanern, seit 1883 auch den übrigen Vertragsmächten geöffnet, hat über Tientsin Anschluß an das internationale Telegraphennetz und Dampferverbindung mit Fusan, Nagasaki, Wladiwostok und Shang-hai.

Chenalōpex aegyptiăcus *L.*, die ägypt. oder Nilgans, s. Gans. [s. Tschinab.

Chenaub (Chenab), Fluß im Pandschab,

Chenavard (spr. sch'näwahr), Paul Joseph, franz. Historienmaler, geb. 9. Dez. 1808 zu Lyon, war Schüler von Hersent, Delacroix und Ingres, bereiste Europa, mit dem Plane eines großen Cyklus von 42 Kompositionen der größten weltgeschichtlichen Ereignisse beschäftigt. Nach der Februarrevolution erhielt C. thatsächlich den Auftrag, diese im Pantheon auszuführen. Als jedoch 20 Kartons fertig waren, wurde das Pantheon 1851 dem Gottesdienst zurückgegeben und ihm dadurch die Möglichkeit benommen, seinen Cyklus zu vollenden. C. starb 12. April 1895 in Paris. Die Kartons, wie: Sintflut, Tod Zoroasters, Trojanischer Krieg, Übergang über den Rubico, Zeitalter Ludwigs XIV. u. s. w., zeugen von großartiger Auffassung, Klarheit der Darstellung und Verständnis des Geistes der Geschichte. Unter seinen andern Gemälden sind hervorzuheben: Tod des Cato, Tod des Brutus, La divina tragedia (1869; im Luxembourg).

Chénebier (spr. schehn'bieh), Dorf im Kanton Héricourt (Arrondissement Lure) des franz. Depart. Haute-Sâone, westlich von Belfort, hat (1896) 472 E., Baumwollspinnerei und -Weberei. Es ist bekannt durch die Kämpfe vom 16. und 17. Jan. 1871, während deren Bourbaki in der Schlacht an der Lisaine (s. d.) zeitweise C. besetzte.

Chênée (spr. schäneh), gewerbreicher Ort in der belg. Provinz Lüttich, 5 km von Lüttich am Zusammenfluß der Vesdre und der Ourthe, an den Linien Brüssel-Herbesthal und C.-Verviers (35 km) der Belg. Staatsbahnen, hat (1897) 8198 E.; bedeutende Zinköfen der Aktiengesellschaft Vieille-Montagne, Kupferhütten und Glasfabriken.

Chêne-Populeux (spr. schähn popüleh, auch Chesne-le-Populeux), Paß von, s. Argonnen.

Chénier (spr. schenieh), André Marie de, franz. Dichter, geb. 30. Okt. 1762 in Konstantinopel, wo sein Vater, der Historiker Louis de C. (gest. 1796), franz. Generalkonsul war. Die Mutter Andrés war eine durch Schönheit und Geist ausgezeichnete Griechin. Er kam früh nach Frankreich und trat 1781 als Cadet Gentilhomme in ein Straßburger Regiment ein, nahm aber bald wegen Kränklichkeit seinen Abschied. Seit 1785 verlebte C. 3 Jahre in Paris. Eine stürmische Leidenschaft fesselte ihn in dieser Zeit an Mad. de Bonneuil, die er als Camilla in zahlreichen Gedichten besang. 1787 begleitete C. Herrn de La Luzerne als Gesandtschaftssekretär nach London; nach Ausbruch der Revolution kehrte er nach Paris zurück. Von diesem Zeitpunkt an nahm sein poet. Wesen einen großartigen Aufschwung; er begann naturphilos. Dichtungen von großer Anlage, wie «Hermès» und «L'Amérique», von denen freilich nur Bruchstücke vorhanden sind. Zunächst trat die Politik der Ausführung solcher Pläne hemmend entgegen. Kurz vor Beginn der Schreckenszeit griff C. die Jakobiner im «Journal de Paris» heftig an und verfeindete sich darüber mit seinem Bruder Marie Joseph (s. den folgenden Artikel). Seine tiefste Entrüstung erregte der Prozeß gegen Ludwig XVI. C. beabsichtigte, vor der Nationalversammlung als Verteidiger des Königs aufzutreten, und nachdem das Todesurteil gefällt war, schrieb er jenen Brief, in dem Ludwig die Berufung an das Urteil des Volks verlangte. Nach Marats Ermordung besang C. Charlotte Corday. Da er seit dem Tode des Königs Paris meiden mußte, hatte sein Bruder ihm eine Zuflucht in Versailles verschafft. Hier schrieb er seine letzten Gedichte an Fanny (Frau von Lecouteur). Sein Versuch, eine Frau zu retten, deren Verhaftung befohlen war, hatte seine eigene Gefangennahme zur Folge. Im Gefängnis St. Lazare sah er seine Manuskripte durch und schrieb einige seiner schönsten Gedichte: «La jeune captive», an Fräulein von Coigny, spätere Herzogin von Fleury, und das Fragment «Derniers vers d'un poète» («Comme un dernier rayon»). Als Feind des Volks angeklagt, bestieg er 7. Thermidor (25. Juli 1794) das Schafott. Kein franz. Dichter hat sich dem Geiste der griech. Poesie in Auffassung und Darstellung so sehr genähert wie C. Seine ersten Gedichte verbinden attische Anmut und edle Einfachheit mit gesunder Sinnlichkeit; zu diesen Vorzügen kommt noch ein echtes Pathos und ein ernster wissenschaftlicher Geist. Zu seinen Lebzeiten wurden nur zwei Gedichte gedruckt, das «Jeu de paume» und die Hymne auf die aufständigen Schweizer. Erst 1819 entzündete ein Teil seines von Latouche veröffentlichten poet. Nachlasses eine ungemeine Begeisterung. Vollständig wurden seine Poesien erst durch die Ausgabe von Gabriel de C. (3 Bde., 1874) und die kritischen Ausgaben von Becq de Fouquières (Par. 1862, 1872, 1882) bekannt. Zu empfehlen ist auch die Ausgabe von Joubert (Par. 1883). — Vgl. Sainte-Beuve in der «Revue des Deux Mondes» (Febr. 1839, Juni 1844); derf., Causeries du Lundi, IV (1881); Becq de Fouquières, Lettres critiques sur la vie, les œuvres, les manuscrits d'A. C. (Par. 1861); Hülsen, A. C. Die Überlieferung seiner Œuvres poétiques (Berl. 1885); Brenthel, A. C. als Dichter und Politiker (Döbeln 1881); H. Seidel, A. C. (Regensb. 1883); Todeschini, Étude sur André C. (Neapel 1891); Rouquet, Les C. Portraits, lettres et fragments inédits (Par. 1891); Haraszti, La poésie d'André C. (ebd. 1892); Hartmann, Chénier-Studien (Lpz. 1894).

Chénier (spr. schenieh), Marie Joseph de, franz. Dichter, jüngerer Bruder von André C., geb. 28. April

Digitized by Google

1764 zu Konstantinopel, war anfangs Militär, widmete sich aber bald ganz der Litteratur. Er war Mitglied des Jakobinerklubs und der Gesetzgebenden Versammlungen bis 1804. Auf seinen Antrag wurde 1792 die Einrichtung der Volksschulen beschlossen. Besonders eifrig wirkte C. für die Gründung des Nationalinstituts, war eins seiner ersten Mitglieder und seit 1803 Generalinspektor des Unterrichts. 1806—7 hielt er Vorlesungen über franz. Litteratur am Athenäum (gedruckt als «Tableau historique des progrès de la littérature française depuis 1789», 1816 u. ö.) und starb 10. Jan. 1811. C. gilt als Hauptdramatiker der Revolution. Großen Erfolg errang er mit «Charles IX» (1789), einer von revolutionären Deklamationen erfüllten Tragödie, der noch einige im akademischen Stil geschriebene, mit Freiheitsphrasen ausstaffierte Trauerspiele folgten, wie «Jean Calas ou l'école des juges» (1792), «Caïus Gracchus» (1793), «Fénélon» (1793), «Timoléon» (1795), «Philippe II», «Tibère» (1819). Außer seinen Tragödien schrieb C. auch Oden, in denen er die Revolution verherrlichte. Sein «Chant du départ» (s. d.) ist als Volkslied fast so berühmt wie die Marseillaise geworden. Am besten gelangen C. Episteln und satir. Poesien. In der «Épitre sur la calomnie» (1795) rechtfertigt er sich gegen den Vorwurf, daß er den Tod seines Bruders André mit verschuldet habe, in «Les nouveaux Saints» (1801) wendet er sich gegen Châteaubriands Katholicismus. Seine «Œuvres» wurden hg. von N. Lemercier (8 Bde., Par. 1823), von Arnault (5 Bde., ebd. 1824—26); dazu als Supplement: «Œuvres posthumes», hg. von Daunou (3 Bde., 1824). — Vgl. Labitte, M. J. C. (in der «Revue des Deux Mondes», Jan. 1844).

Chenille (frz., spr. sch'nij, d. i. Raupe), ein seiner haarigen Beschaffenheit wegen so benanntes fadenförmiges Fabrikat, ein Gezwirn von zwei oder mehr Fäden, das auf seiner Umfläche einen Sammetflor besitzt. Die Herstellung beginnt in der Regel mit dem Weben eines breiten taffetartigen Bandes, in dessen Kette vier bis sechs einfache Seidenfäden mit zwei bis zwölf Leinenzwirnfäden abwechseln, während der Einschlag ganz aus mehrfädiger Seide besteht. Nachdem das Band mittels einer Schere oder auch einer mechan. Vorrichtung (s. Chenilleschneidemaschine) der Länge nach mitten zwischen den Zwirnfäden hindurch in Streifen zerschnitten ist, werden die an beiden Rändern liegenden Zwirnfäden ausgezogen, und es wird jedes dieser schmalen ausgefaserten Bändchen auf einem Drehrade schraubenförmig um sich selbst gewunden, wodurch es die Form einer mit feinen Härchen besetzten Schnur annimmt. Nach einem andern Verfahren wird das Band ohne Zwirnfäden hergestellt, indem der sonst von diesen eingenommene Raum beim Einziehen der Kette auf dem Webstuhle leer bleibt. In manchen Fabriken erfolgt auch die Herstellung der C. auf besondern Maschinen, in denen zwei parallel nebeneinander laufende Kernfäden von einem Florfaden umwickelt werden, dessen Windungen nach Zuführung je eines Bindefadens durch ein feststehendes Messer durchschnitten und mittels Verzwirnung von Kern- und Bindefaden zum Flor verwendet werden. Durch eine regelmäßige Querschwingung des Messers entsteht hierbei die sog. façonnierte C. C. wird zu allerlei Besatz, Fransen, Bändern, einer Art Spitzen (**Chenilleborten**), Haarnetzen, Stickereien u. s. w., ferner zu Galanteriearbeiten, zum Broschieren von Atlas, sowie als Einschlag für abgepaßte Gewebe (**Chenillestoffe**), Schärpen, Shawls u. s. w., auch zur Erzeugung farbiger Muster, ja selbst zum Weben ganzer Tücher, Portièren und Teppiche verwendet, welche Stoffe den Eindruck beidrechter Sammetgewebe machen. Bei den hierhergehörigen Teppichen unterscheidet man solche, bei denen der Flor auf beiden Seiten (s. Chenilleteppiche) und solche, bei denen er nur auf einer Seite (s. Arminsterteppich) erscheint.

Chenilleschneidemaschine, eine Maschine, welche zum Zerschneiden des bandartigen Chenillegewebes (s. Chenille) in einzelne Streifen dient. Bei der dargestellten Maschine, von welcher Fig. 1 die

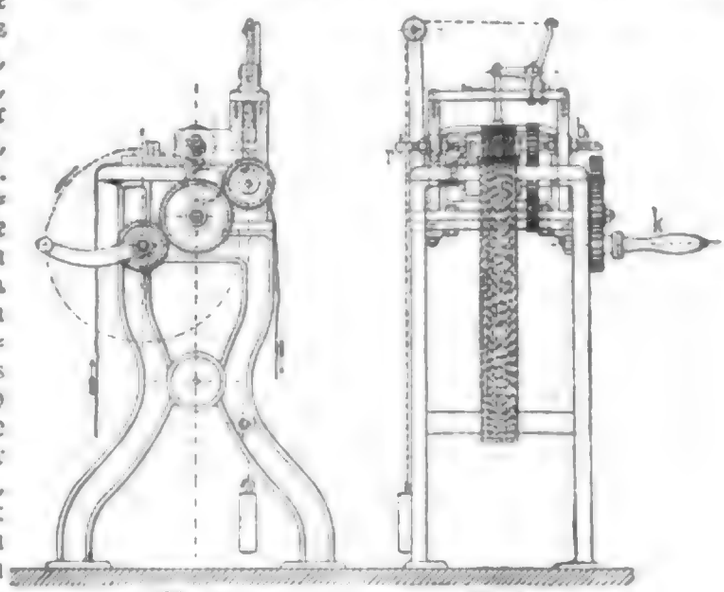


Fig. 1. Fig. 2.

Seiten-, Fig. 2 die Vorderansicht giebt, sind zwischen den Wänden b und b' in Stahlspitzen die Wellen e und g gelagert, auf denen je zwölf kreisförmige Messer verschiebbar sind, um in beliebiger Entfernung voneinander befestigt werden zu können; hinter diesen scherenartig wirkenden Messern sind zwei mit Gummi überzogene Walzen, einesteils zum Festhalten des Chenillebandes, andernteils zum Hinwegziehen desselben nach erfolgtem Schnitt, angebracht. Um die Maschine zu benutzen, wird, nachdem die Schraube r gelöst ist, die obere Messerwelle herausgenommen, das Chenilleband in die Bahn m gelegt und mit einer Platte beschwert. Sobald die Kettenfäden des Bandes zwischen die Messer der untern Welle gebracht und von den Walzen gefaßt sind, wird die obere Welle wieder eingelegt und die Maschine durch Drehen der Kurbel k in Gang gesetzt.

Chenillestoffe, s. Chenille.

Chenilleteppiche, eine Art Teppiche, die, abweichend von der gewöhnlichen Art der Teppichweberei, auf beiden Seiten dasselbe Farbenmuster in Flor zeigen. Zunächst wird ein glattes Gewebe verfertigt, dessen Kette aus einzelnen gleichmäßig verteilten Gruppen leinener oder baumwollener Fäden besteht, während der sehr dichte Einschlag in den durch das Muster bestimmten Farben aus Kammgarn oder Seide hergestellt ist. Indem man dieses Gewebe zwischen je zwei Kettenfädengruppen der Länge nach durchschneidet und die so erhaltenen Streifen auf einem Seilerrad zusammendreht, bilden

Digitized by Google

sich behaarte Schnürchen, deren feine Kette, durch den stärkern Einschlag verdeckt, diesem nur zum Halte dient und die in ihrer Färbung das beabsichtigte Muster darstellen. Diese Schnürchen werden in das eigentliche Teppichgewebe, dessen Kette aus Leinengarn besteht, eingeschossen und dem Muster entsprechend sorgfältig aneinandergepaßt, worauf durch Aufbürsten der Chenillefäden auf beiden Seiten ein regelmäßiger Sammetflor erzeugt wird. Durch dazwischen eingetragene leinene Grundschußfäden erhält die Ware den erforderlichen Zusammenhalt. Da sämtliche bei der Vorarbeit gleichzeitig erhaltenen Chenillefäden dieselbe Musterung zeigen, muß zu ihrer vollständigen Verarbeitung die gleiche Anzahl Teppiche von einerlei Muster hergestellt werden. Der Mannigfaltigkeit der Nuancierung ist bei dieser Methode volle Freiheit gelassen, da die Zahl der Farben außerordentlich vermehrt und der Zeichnung jeder beliebige Grad der Feinheit gegeben werden kann. (S. auch Arminsterteppich.)

Chenopodiaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Centrospermen (s. d.) mit gegen 500 meist in der gemäßigten Zone, in geringerer Zahl in den Tropen und in der kalten Zone verbreiteten Arten. Es sind meist einjährige oder ausdauernde Kräuter oder Sträucher, seltener kleine Bäume mit zwitterigen polygamischen oder eingeschlechtigen Blüten; sie besitzen eine einfache, meist drei- bis fünflappige Hülle und meist der Lappenzahl entsprechend viel Staubgefäße. Die Frucht ist sehr verschieden ausgebildet.

Chenopodium *L.*, Gänsefuß, Pflanzengattung aus der Familie der Chenopodiaceen (s. d.) mit gegen 50 fast über die ganze Erde, besonders häufig in Europa und Asien verbreiteten Arten. Es sind Kräuter mit sehr verschiedenartig gestalteten und kleinen, unscheinbaren, meist grünlichen, in Knäueln, Ähren, Rispen, Trugdolden u. s. w. gruppierten Blüten. Letztere sind meist alle zwitterig; jede besitzt ein fünfteiliges Perigon, das später in vertrocknetem Zustande die kleine, häutige, einsamige Frucht umhüllt. Sie wachsen häufig als Unkräuter auf fettem oder salzhaltigem Boden, auf Schutt, an Wegen, Düngerstätten, Mauern, Hecken und heißen in Deutschland meist Melde. (S. Atriplex.) Die gemeinsten einheimischen Arten sind C. album *L.* mit weißlich bestäubten, dicklichen, eiförmigen, grobgezähnten Blättern, C. viride *L.* mit grünen, länglichen Blättern, C. polyspermum *L.* mit dünnen, grünen, kahlen, ganzrandigen Blättern und verzweigten Blütenähren. Von diesen sowie einigen andern Arten werden die jungen Triebe vielfach als Gemüse gegessen. Weniger verbreitet, doch stellenweise gemein ist die Stinkmelde oder Bocksmelde, C. vulvaria *L.*, mit niederliegendem Stengel und rhombisch-eiförmigen, dicklichen, weiß bestäubten Blättern, die nach faulen Heringen riecht und einen ekelhaft salzigen Geschmack besitzt. Die südamerikanische C. Quinoa *L.*, die Reismelde (s. Fig. 2 zum Artikel Centrospermen), auch Peruspinat genannt, da die Blätter der jungen Pflanze als Gemüse dienen (s. Spinat), wird in den Anden von Chile und vielen andern Gegenden Südamerikas als Mehlfrucht gebaut, da ihre Samenkörner sehr mehlreich sind und wie Hirse zubereitet gegessen werden können. Diese, unserm C. album sehr ähnliche, doch durch weiße Samen von demselben (C. album hat glänzendschwarze) verschiedene Art ist auch in Deutschland versuchsweise angebaut worden. Das wohlriechende, in Mexiko heimische, in Südeuropa häufig verwilderte C. ambrosioides *L.* mit lanzettförmigen, entfernt gezähnten, unterseits drüsigen Blättern war unter dem Namen Herba Botryos mexicanae als magenstärkendes Mittel offizinell. (S. Jesuitenthee.) C. anthelminticum *L.* (Pennsylvanien) ist in Nordamerika als wurmwidriges Mittel beliebt. Zwei südeurop. Arten der nahe verwandten Gattung Blitum werden als Gemüsepflanzen hie und da gebaut: Blitum capitatum *L.* mit endständigen und Blitum virgatum *L.* mit blattachselständigen Blütenähren. Sprossen, Blätter und besonders die roten Früchte sind eßbar.

Chenu (spr. sch'nü), Jean Charles, franz. Naturforscher und Militärarzt, geb. 30. Aug. 1808 zu Metz, trat, nachdem er in Paris Medizin studiert, 1829 in das Sanitätskorps, nahm am Krimkrieg und an der Belagerung von Sewastopol teil. C. schrieb zahlreiche wissenschaftliche Publikationen, namentlich auch die «Illustrations conchyliologiques» (Par. 1847). Das Hauptwerk seines Lebens aber ist die 1850—61 in 31 Bänden unter Mitwirkung verschiedener Mitarbeiter erschienene «Encyclopédie d'histoire naturelle». Von seinen Schriften über Militärsanitätswesen sind zu nennen: «Rapport au conseil de santé des armées sur les résultats du service médico-chirurgical aux ambulances de Crimée et aux hôpitaux militaires français en Turquie pendant la campagne d'Orient en 1854—56» (Par. 1865), «Recrutement de l'armée et population de la France» (ebd. 1867), «Statistique médico-chirurgicale de la campagne d'Italie en 1859 et 1860» (ebd. 1869), «De la mortalité dans l'armée et des moyens d'économiser la vie humaine; extraits des statistiques médico-chirurgicales des campagnes de Crimée en 1854—56 et d'Italie en 1859» (ebd. 1870), «Aperçu historique, statistique et clinique sur le service des ambulances et des hôpitaux de la société française de secours aux blessés des armées de terre et de mer pendant la guerre de 1870—71» (ebd. 1874), «Aperçu sur les expéditions de Chine, de Cochinchine, de Syrie et de Mexique» (ebd. 1877). Im Dez. 1868 aus dem Militärdienst ausgeschieden, organisierte und leitete er während des Deutsch-Französischen Krieges die Ambulancen der Presse in Paris; er starb 12. Nov. 1879 in Paris.

Chenzinÿ (poln. Chęciny), Stadt im russ.-poln. Gouvernement und Kreis Kielzy, an der Straße von Kielzy nach Krakau, hat (1892) 7824 E. (viele Israeliten), Post und Telegraph, 2 kath. Kirchen, 1 Synagoge; in der Umgegend Blei- und Silbergruben, auch Marmorbrüche.

Cheops, ägypt. Chufu, später Schufu, bei Manethos Suphis, ägypt. König der vierten Dynastie, um 2700 v. Chr. Von der Regierung des Königs, die kaum länger als 25 Jahre gewährt hat (nach Herodot 50 Jahre), weiß man nur so viel, daß er gegen die Beduinen der Sinaihalbinsel gekämpft hat. Die Pyramide des C. bei Gisch war ursprünglich 146,5 m (jetzt 137) hoch, höher als das Straßburger Münster, und an der Basis 233 m (jetzt 227) breit, das größte Bauwerk der Erde. Sie enthält nach Petrie etwa 2 300 000 Steine von je 40 Kubikfuß Inhalt. In der sog. Königskammer steht noch jetzt der schriftlose Sarg des C. aus rotem Granit, ohne Deckel. Die Pyramide bildet den Mittelpunkt einer Totenstadt, in der die vornehme Welt der Zeit des C. und der nächstfolgenden Zeit be-

Digitized by Google

graben war und die uns das älteste reiche Feld ägypt. Darstellungen erschlossen hat. Der Name steht auf den in der Pyramide verbauten Quadern. Von den drei kleinen Pyramiden an der Ostseite der großen soll der spätern Tradition (Herodot) zufolge die mittelste der Tochter des C. gehört haben.

Chêpâng, Volk im Himalaja, s. Tschêpâng.

Cheperi, ägypt. Gott, s. Scarabäus.

Chepewyan (spr. tschipeweiën), der bedeutendste der zu den athabaskischen Völkern (s. Tinneh) gehörenden nordamerik. Indianerstämme.

Chephren, hieroglyphisch Chafré, ägypt. König der vierten Dynastie, über dessen Regierung nichts überliefert ist, Nachfolger des Cheops (s. d.), erbaute bei Giseh die zweitgrößte Pyramide südwestlich von der des Cheops. Sie erreichte 138,5 m in der Höhe und war 216 m breit. Sie ist mit einer Umfassungsmauer umgeben; vor ihr liegen die Trümmer des zugehörigen Totentempels, der noch im 18. Jahrh. ziemlich gut erhalten war. Links an ihrem Fuße steht der kolossale aus dem Felsen gehauene Sphinx (s. Tafel: Ägyptische Kunst I, Fig. 1, beim Artikel Ägypten), eine Verkörperung des Sonnengottes Harmachis. 40 m südlich vom Sphinx liegt ein zweiter Tempel, der vielleicht ebenfalls dem Totenkult des C. gedient hat. In ihm sind neun Statuen des Herrschers gefunden worden.

Cheppie (ital., spr. ke-), eine Art der Alse (s. d.).

Chepping-Wycombe, s. Chipping-Wycombe.

Chepstow (spr. tschéppstoh), Markt- und Hafenstadt in der engl. Grafschaft Monmouth, am Wye, über den hier eine 182 m lange Eisenbahnbrücke führt, 3 km oberhalb seiner Mündung in den Severn, hat (1891) 3378 E., Ruinen eines Schlosses aus dem 13. Jahrh.; Werften, Handel mit Kohlen, Getreide, Eisen und Steinen.

Cheque, s. Check.

Chequi, Gewicht, s. Chekv.

Cher (frz., spr. schähr), lieb, teuer; cher ami, lieber Freund; mon cher (spr. mong), mein Teurer; ma chère, meine Teure.

Cher (spr. schähr), im Altertum Carus, linker Nebenfluß der Loire, entspringt beim Dorfe C. oder Chard des franz. Depart. Creuse in der Auvergne, in 717 m Höhe, und mündet nach 352 km westnordwestl. Laufes unterhalb Tours. Er ist sehr fischreich, auf 120 km schiffbar und steht mit der Loire durch zwei künstliche Wasserstraßen in Verbindung, durch den Kanal von Montluçon (65 km, von Montluçon längs des C. bis St. Amand) und den Berrykanal, der bei Selles aus dem C. über Vierzon, Bourges, 155 km lang, unterhalb Nevers in den Seitenkanal (Canal latéral à la Loire) mündet. Zuflüsse des C. sind: links Tardes, Arnon und Fouzon, rechts Yèvre mit Auron und Sauldre.

Cher (spr. schähr), Departement in der Mitte Frankreichs, nach dem Flusse C. benannt, besteht hauptsächlich aus Oberberry und einem Teile von Bourbonnais, grenzt im N. an das Depart. Loiret, im O. an Nièvre, im S. an Allier und Creuse, im W. an Indre und Loir-et-Cher, hat 7199,34 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 7362) qkm, (1896) 347725 E. (11551 weniger als 1891), darunter 477 Ausländer, also 48 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 3 Arrondissements Bourges, St. Amand-Mont-Rond und Sancerre mit 29 Kantonen und 292 Gemeinden. Hauptstadt ist Bourges (s. d.). Das Departement bildet eine durch waldreiche Hügel gewellte Ebene und wird von der Loire, dem Allier und C., der Yèvre, der Sauldre und dem Arnon sowie vom Berrykanal bewässert. Die Fruchtbarkeit des Bodens hat gegen früher zugenommen. Es werden gebaut Weizen (1895: 1829853 hl), Roggen (298241 hl), Mischkorn (24350 hl), Gerste (305886 hl), Hafer (1993312 hl), Buchweizen, auch Rüben, Obst, Nüsse und Kastanien. 8477 ha sind (1895) mit Reben bepflanzt, welche 127356 hl, im zehnjährigen Durchschnitt (1885—94) 162808 hl guten Wein (besonders bekannt der von Sancerre) liefern. 1895 wurden 26121 hl Cider bereitet. Auch die Viehzucht ist wichtig: namentlich Schafe (391605), ferner Rinder (145769), Pferde (35849), Esel (10780), Schweine (50931); Bienen (1895: 19420 Stöcke) und Geflügel. Die Fischerei liefert einen reichen Ertrag an Lachsforellen, Karpfen und Alsen, und die reichen Waldungen Bau- und Brennholz. An Mineralien besitzt das Departement nur Eisenerze (1894: 29513 t im Werte von 278119 Frs.), Gips, Thon und Bausteine. Die Industrie erstreckt sich auf Eisen-, Stahl-, Tuch- und Leinwandfabrikation; es giebt 35 Porzellan- und Fayence- und zwei Glasfabriken. Das Departement hat (1895) 492,7 km Nationalstraßen, (1893) 543,8 km Eisenbahnen, an höhern Unterrichtsanstalten ein Lyceum und zwei Kommunal-Collèges. Die Volksbildung steht unter dem Durchschnitt des Landes. — Vgl. Joanne, Géographie du département du C. (Par. 1881); Ancillon, Carte hydrographique et piscicole du département du C. (Bourges 1889).

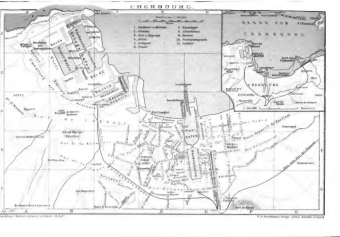
Chera, s. Witwenvögel.

Cherasco (spr. ke-), Stadt im Kreis Mondovi der ital. Provinz Cuneo, 2 km von der Mündung der Stura in den Tanaro, in sehr fruchtbarer Gegend, an der Linie Savona-Bra-Carmagnola des Mittelmeernetzes, hat (1881) 4832, als Gemeinde 9360 E., eine Kuppelkirche Madonna del Popolo, zwei Triumphbögen sowie Seidenindustrie. — C., im Mittelalter eine der besten Festungen Norditaliens, verlor die Festungswerke 1801 durch die Franzosen. 1631 beendete der Friede von C. den mantuanischen Erbfolgekrieg zwischen Österreich und Frankreich; 28. April 1796 wurde in C. zwischen Frankreich und Savoyen ein Waffenstillstand geschlossen, dem 15. Mai 1796 der Friede folgte.

Cheraskow, Michail Matwejewitsch, russ. Dichter, geb. 5. Nov. (25. Okt.) 1733 in Perejaslawl, trat in den Militärdienst, wurde später Konferenzassessor der Moskauer Universität und Inspektor der Druckerei, 1763 Direktor, 1778 (bis 1801) Kurator der Universität. Er starb 9. Okt. (27. Sept.) 1807 in Moskau. C.s Dichterthätigkeit ist sehr vielseitig. Am berühmtesten wurde sein der Äneide und Henriade nachgeahmtes Epos «Die Rossiade» (1799), das die Eroberung Kasans durch Iwan IV. den Schrecklichen schildert, das erste russ. Kunstepos. Ferner gab er einige Zeitschriften heraus («Das nützliche Vergnügen», «Die Mußestunden» u. a.), schrieb politisch-allegorische Romane in der Manier des «Télémaque», des «Bélisaire» Marmontels, des «Numa Pompilius» Florians («Numa oder Das blühende Rom», 1768, «Kadmus und Harmonia», 1786, «Polydor, der Sohn des Kadmus und der Harmonia», 1794, «Der Zar oder das gerettete Nowgorod», 1800), außerdem lyrische und epische Gedichte und Dramen. Seine Werke erschienen in Moskau 1808—9 in 12 Bänden.

Cherbourg (spr. schärbuhr). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. La Manche, hat 592,76 qkm, (1896) 93503 E., 73 Gemeinden und zerfällt in die

Digitized by Google


CHICHESTER
Chichester Cathedral
1. Chichester Cathedral
2. Deanery
3. Bishop's Palace
4. Library
5. Cloisters
6. Canons' Residences
7. Vicars' Residences
8. Prebendal Houses
9. Choristers' House
10. Almshouses
11. Prebendal Houses
12. Prebendal Houses
13. Assembly Rooms
Bishop's Palace Gardens
Canon Gate
Cathedral Cloisters
Cathedral Green
Vicars' Close
Priory Park
Priory Park Gardens
Priory Park Lodge
Priory Park Cottages
Priory Park Lodge
Priory Park Cottages
Priory Park Lodge
Priory Park Cottages

Straſsen, Plätze, Gebäude u. s. w.

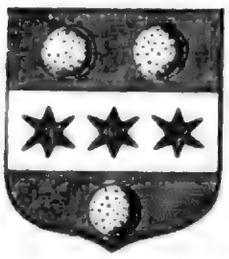
*Die mit * bezeichneten Angaben beziehen sich auf die Nebenkarte.*

Abbaye, Rue de l'. A. B. C 3.
Aiguillons, Chemin des. C 5.
Alma, Rue de l'. D 4. 5.
Ancien Arsenal, Quai de l'. E 3. 4.
— Hôtel de ville, Rue de l'. C. D 4.
— Quai, Rue de l'. D 4. 5.
Armes, Place d'. D 3.
Arsenal, Altes. E 3. 4.
Artilleriearsenal. B 3.
Asselin, Rue. C 3. 4.
Auvray, Rue. D 3.
Bahnhof. E 5, *F 3.
Barfleur, Route départementale de. F. G 3. 4.
Bassin. C 2. 3, C 3.
— de la Mâture. B 1.
Bastions, Rue des. D 3. 4.
Beaumont, Route de. A 3.
Beauvais, Rue. E 4. 5.
Bigard. A 3, *F 2.
Blé, Rue au. D 4.
Bondor, Rue. D 4.
Bonhomme, Rue. C 3. 4.
Bouillon, Rue. D 5.
*Bourgeois. E. F 2.
Bucaille, Rue de la. B. C 4.
Bureaux. B 2.
Bürgerhospital. E. F 4.
Cachin, Rue. E. F 4.
Caillères, Rue. E 5.
Caligny, Quai de. D. E 3. 4.
Cauchin, Avenue du. E 5.
—, Place du. E 5.
Cayenne, Rue de la. E 3. 4.
Champ de Mars, Rue du. E. F 4.
Chantier, Rue du. D 3. 4.
Château, Place du. D. E 4.
—, Rue du. D 4.
Christine, Rue. D 4.
Collège. D 4.
—, Rue du. C. D 4.
Comédie, Rue de la. C. D 4.
Corderies, Rue des. D 4.
— du Commerce. E. F 3. 4.
Damm. F. G 1.
Delaville, Rue. D. E 5.
Direktion der Hafenbauten. A. B 1.
— — Marineartillerie. B. C 1.
Divette. E 5.
—, Place. D. E 4. 5.
Docks. B 1, B 2, B. C 2.
Don Pedro, Rue. F 3.
Duchée, Rue de la. C. D 4. 5.
Dujardin, Rue. C 4.
Eingang (zum neuen Arsenal). C 3.
Entrepôt, Quai de l'. E 4. 5.
Equeurdreville. A 4, *E. F 2.
Ermitage, Rue de l'. E. F 4. 5.
Faubourg, Rue du. D 4. 5.
*Ferme du Maupas. G 3.
Flutbassin. B 1.
Fontaine, Rue de la. D 4.
Fontäne. D 3 (*2*).
*Fort Central. F. G 1.
*— de l'Est. G 1.
*— — l'Ouest. E. F 1.
*— des Flamands. G 2.
— d'Octeville. C 5, *F 3.
— du Homet. C 1, *F 1.
— — Roule. F 5, *F. G 3.
*— Intermédiaire. F 1.
— Longlet. D 3, *F 2.
*— National. G 1.
Fossés, Rue des. D 4.
Friedhof. C 5.
Gambetta, Rue. D 4.
Gasanstalt. D 5.
Gefängnis. D 4 (*5*).
Gendarmerie. B 3.
Gericht. D 4 (*4*).
Grande Rue. D 4.
— Vallée, Rue. D 3. 4.
Grange, Rue. D 5.
Guerrand. G 3, *G 2.
Güterbahnhof. E 5.
Hafendamm, Östlicher. D. E 2. 3.
—, Westlicher. D 3.
Hafendirektion. B 1. 2.
Hamon, Rue. E 4.
Handelshafen. E 4. 5.
Hélain, Rue. D 5.
Hinterhafen. B 1. 2.
Hospital, Altes. B 3.
*Ile Pelée. G 1.
Kapelle. B 2.
Kasernen. A 1. 2, B 2. 3, B 3, E 4 (*9*).
Kriegshafen. B 1. 2, *F 1. 2.
Kriegshafenbahn. C. D 4. 5.
La Polle. B. C 4.
Le Fey. A 3.
Les Fourches. A. B 4.
— Roquettes. B 5.
Leuchtfeuer. D 3, D. E 2, *F 2.
*Leuchttürme. G 1.
Longlet, Rue. D 3.
Louis Philippe, Rue. E 3.
Magazine. B 2, C 3.
Marine, Rue de la. D 3. 4.
Marinehospital, Neues. B 4.
Markt. D 4.
Matignon, Rue. E 4.
Maupas, Rue du. E. F 5.
Moinerie. G 2.
Montebello, Rue. C. D 4. 5.
Museum. D 3 (*1*).
Napoléon, Place. D 3.
Napoleon I.-Denkmal. D 3.
Notre Dame, Rue. D 4.
— — du Vœu. D 5.
*Octeville. F 3.
Öffentlicher Garten. E. F 5.
Offizierspavillon. A 1.
Ormes, Rue des. D 5.
Paix, Rue de la. D 3.
Paris, Quai de. E 4. 5.
—, Rue de. E 4. 5.
Pieux, Chemin aux. C 5.
Polle, Rue de la. B. C 4. 5.
Port d'échouage. G 2.
Portes, Rue des. D 4.
Post. D 4 (*3*).
*Pottier. G 3.
Poudrière, Rue de la. D 4. 5.
Präfektur. D 4.
Proviantmagazin. E 4 (*10*).
Pulvermühle. C. D 4.
Quai du Bassin, Rue. D. E 4.
Redoute des Fourches. A 5, *E. F 2.
*— de Tourlaville. F. G 2.
*Reede von Cherbourg. F. G 1.
Reibell, Avenue de. E 4. 5.
Rivage, Rue du. E 3. 4.
Saint Clément. F 4.
Sainte Honorine, Rue. D 5.
— Trinité. D 3.
Sammelbecken der Divette. E 4. 5.
Saumarais. G 4, *G 3.
Schlachthaus. E 4 (*8*).
Seebäder. E 3 (*11*).
Sennecey, Rue de. F. G 4.
Stadthaus. D 3 (*1*).
Tanneries, Rue des. E 5.
Telegraph. D 4 (*3*).
Tempel. D 5.
Theater. D 4 (*6*).
Thiers, Rue. D 4.
Thomas Henry, Rue. D. E 5.
Tour-Carrée, Rue. D 3. 4.
Tourville, Rue. E 3. 4.
Tribunaux, Rue des. D. E 4.
Trottebec. F 4.
Umwallung des neuen Arsenals. A. B. C 2. 3.
Val de Saire, Rue du. E. E 4.
Vase, Rue de la. D 4.
Vauban, Rue. F 3. 4.
Verpflegungsamt. B. C 3.
Vieilles Carrières, Chemin des. C 5.
— —, Rue des. D 4. 5.
Vieux Port, Rue du. D. E 5.
*Vivier. G 2.
Vorhafen (des Handelshafens). E 3. 4.
— (des Kriegshafens). B. C 1. 2.
— Chantereine. C 2.
Warenlager. E 4 (*7*).
Werft. B 2.
Werkstätten. B. C 2, C 2. 3.

Die Zahlen in Klammern bedeuten die Ziffern auf dem Plane.

Digitized by Google

5 Kantone Beaumont, C., Octeville, Les Pieux und St. Pierre-Eglise. — 2) C., Coriallum, Caesaris burgum, Hauptstadt des Arrondissements C. und wichtiger Kriegshafen Frankreichs,



liegt an der Mündung der Divette, im Hintergrunde einer nahezu kreisförmigen, 8 km breiten Bucht, welche die in den Kanal vorspringende normann. Halbinsel Cotentin 22 km östlich vom Kap La Hague bildet, und an der Linie Mantes-C. (313 km) der Franz. Westbahn. (Hierzu ein Plan nebst Straßenverzeichnis.)

Die Stadt hat (1896) 32461, als Gemeinde 40783 E., in Garnison das 25. Infanterieregiment und besteht aus der eigentlichen um den Handelshafen gruppierten altertümlichen, mit Spaziergängen versehenen und im S. von einer Hügelkette umgebenen Stadt und dem hauptsächlich von Militärpersonen bewohnten, auf der Westseite der Bucht gelegenen neuen Arsenal. Hervorragende Gebäude: die Kirche Ste. Trinité (aus dem 15. Jahrh., in neuer Zeit restauriert), die neue Kirche St. Clément und das Stadthaus, vor welchem eine bronzene Reiterstatue Napoleons I. (von Le Veel) steht; außerdem ein Denkmal des Malers Millet (von Chapu und Boutellier). C. ist Sitz des Kommandos der 39. Infanteriebrigade, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Marinepräfekten, Handels- und Marinegerichts, einer Artilleriedirektion, hat ein schönes Bürgerhospital, neues Marinehospital, Börse, Handelskammer, Lyceum, hydrogr. Schule, Stadtbibliothek (21000 Bände) nebst Antiquitäten- und Naturalienkabinett, Marinebibliothek (25000 Bde.), Gemäldesammlung (Musée Henri), eine Acker- und Gartenbaugesellschaft, ein Theater, vier Zeitungen und Seebäder. Seine Industrie umfaßt alle Gewerbe, welche die Arbeiten im Arsenal und in den Werften bedingen, außerdem Fabrikation von Chemikalien, gedruckten Kattunen, Strümpfen, Blonden, sodann Spinnerei, Gerberei, starke Fischerei und Ausrüstung zum Stockfischfang. Der Handel liefert nach England Eier, Geflügel und Vieh, bringt gesalzenes Fleisch und Provisionen für die Kolonien zur Ausfuhr, außerdem Seegras, Soda und Salz. Die Einfuhr besteht hauptsächlich aus Holz, Eisen, Hanf, Flachs, Erdpech und Kolonialwaren.

Der an der Mündung der Divette gelegene Handelshafen besteht aus einem offenen Vorhafen und einem gegen Ebbe geschlossenen Flutbecken; der Einfahrtskanal zum Vorhafen wird aus zwei steinernen Molen gebildet (393 und 145 m lang); auf jedem Molenkopfe brennt ein Leuchtfeuer. Der Vorhafen ist 300 m lang und 200 m breit. Eine Schleuse von 16 m Breite, die bei Springfluthochwasser Schiffen bis zu 8 m Tiefgang das Einlaufen gestattet, sowie eine zweite, östlicher liegende kleinere Schleuse von 13 m Breite führen in das Flutbecken; letzteres ist 418 m lang und 126 m breit. Am Ende des Beckens liegt ein Trockendock von 80 m Länge und 14 m Breite; außerdem ist eine Kielholehelling vorhanden. Mehrere deutsche (der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerika-Linie) und engl. überseeische Linien berühren C.

Weit größere Bedeutung hat C. durch seinen Kriegshafen. Ludwig XIV. ließ 1687 von Vauban Pläne entwerfen; erst 1738 wurde ein Teil derselben ausgeführt. Napoleon I. gab die frühern Wasserbauwerke auf, in deren Schutze bei günstigem Winde nur etwa 40 Linienschiffe ankern konnten, und befahl als Erster Konsul 1803 den Bau des Kriegshafens an der Westseite der Bucht. Sein Plan ist von Napoleon III. in seiner ganzen Großartigkeit vollendet worden. Zunächst wurde der offene Vorhafen aus dem Felsboden gesprengt und 27. Aug. 1813 eröffnet. Die Tiefe beträgt 9,2 m unter der niedrigsten Ebbe. Der Eingang (64 m breit) hat keine Schleuse, und davor ist bei niedrigster Ebbe nur 4,6 m Wasser. Es können deshalb die großen Schiffe nur bei Hochwasser ein- und auslaufen. Nach Vollendung des Vorhafens schritt man zur Aussprengung des nördl. Flutbeckens, das 25. Aug. 1829 vollendet wurde. Es ist rechtwinklig, 291 m lang, 217 m breit und 9,2 bis 10 m tief; mit dem Vorhafen steht es durch eine Schleuse von 13 m Breite in Verbindung. Der Hinterhafen, zur Ausrüstung der Schiffe dienend, im Westen der beiden andern, 28. Juni 1836 in Angriff genommen und 7. Aug. 1858 von Napoleon III. eingeweiht, ist 420 m lang, 200 m breit und nur wenig tiefer als jene. Dieses Hafenbecken ist mit dem Vorhafen und dem Flutbecken durch je eine Schleuse verbunden. An der Westseite des Hinterhafens (Bassin Napoléon III) sind 7 große Baubellinge und 1 Trockendock, an seiner Nordseite 4 Trockendocks und an seiner Südseite 2 Trockendocks. Die zwei größten Docks sind 140 m lang, 25 m und 18 m breit. Die drei Bassins, namentlich der Hinterhafen, sind von allen möglichen Werkstätten umgeben, die zum Neubau, zur Ausrüstung und Verproviantierung von Kriegsschiffen jeden Ranges notwendig sind. Die westl. Einfahrt zur Reede von C. liegt zwischen dem Wellenbrecher und dem Damm beim Fort Chavagnac und ist 1000 m breit, die östl. Einfahrt zwischen dem Wellenbrecher und der Insel Pelée ist nur 500 m breit.

Kriegshafen und Arsenale sind mit einer Umwallung (9 Bastionen) umgeben, die an der Küste mit dem Fort du Homet abschließt, 2,5 km vom Fort des Flamands, das auf den Dünen nordöstlich vom Handelshafen liegt, zwischen beiden am Strande Fort Longlet und die Redoute de Tourlaville. 1700 m nördlich von Homet liegt der 1784—1854 (mit 66,8 Mill. Frs. Kosten) errichtete großartige steinerne Wellenbrecher, der bei einer Länge von 3638 m, bei 9 m Kronenstärke und 9,88 m Höhe über Tiefwasser auf der bis zu 60 m breiten Plattform eine starke Seemauer trägt. Auf seinen Endpunkten liegen die Forts de l'Ouest, das in Verbindung mit dem auf einer Klippe erbauten Fort Chavagnac den westl. Zugang verteidigt, und de l'Est, das mit dem Fort National (auf der Insel Pelée) zusammen den Ostzugang beherrscht. Chavagnac und Pelée haben Verbindungsdämme zum Festlande. Zwischen den Endforts des Dammes liegen Fort central, intermédiaire und Batterien; westlich von Chavagnac das Küstenfort Querqueville; auf diesem, Pelée und den Dammforts stehen zusammen 5 Leuchtfeuer, von denen 3 auf 16 km sichtbar sind. Außer den genannten Werken wird die Küste durch 9 Batterien verteidigt. Die auf der Landseite 1300 m von der Küste auf einem Höhenzuge liegende Fortkette (Fort du Roule, Octeville, Fourches, Tôt, Couplets) soll durch einen auf 6—9 km vorgeschobenen Fortgürtel ersetzt werden. Auch ein Umbau und Erweiterung des Kriegshafens ist im Gange, wofür die Summe von 49 Mill. Frs. ausgeworfen ist.

C. war ursprünglich ein festes Schloß; 1066 wird ein Graf Gerbert von C. im Heere Wilhelms des

Digitized by Google

Eroberers bei Hastings genannt. König Philipp August von Frankreich erteilte dem «Hafenort» C. das Recht des Handels nach Irland; 1295 eroberten ihn die Engländer; 1298 wurde der bereits zur Stadt entwickelte Ort von den Franzosen wieder eingenommen, im Juli 1346 von den Engländern geplündert. Im 14. und 15. Jahrh. war es ein gewöhnlicher Landungsort der Engländer und wurde mehrmals von diesen und den Franzosen belagert. C. kapitulierte 29. Sept. 1418 an den Herzog von Gloucester und 12. Aug. 1450 nach 40tägiger Belagerung an die Franzosen, denen es fortan verblieb. Von Karl VII. stärker befestigt, erhielt die Stadt von Ludwig XI., Franz II. und Heinrich IV. verschiedene Privilegien. Im Aug. 1758 landete die engl. Flotte unter Howe und zerstörte sämtliche Festungswerke; 16. Aug. 1830 schiffte sich hier der Exkönig Karl X. nach England ein. — Vgl. Biaud und Fleury, Histoire de la ville et du port de C. (2 Bde., Rochefort 1845); Les ports maritimes de la France, Bd. 3 (Par. 1878); Didelot, La défense des côtes d'Europe (ebd. und Nancy 1894).

Cherbuliez (spr. schärrbüllieh), einflußreiche Familie zu Genf, deren Glieder sich durch wissenschaftliche und litterar. Thätigkeit auch im Auslande einen ehrenvollen Ruf begründet haben.

Abraham C., der seine Buchhandlung zu Genf zur bedeutendsten der Stadt erhob, hatte drei Söhne.

Der älteste, André C., geb. 1795, war erst Hauslehrer in Italien und Paris, dann Prediger, seit 1832 Lehrer am Collège zu Genf, seit 1840 Professor des Hebräischen, später der lat. Litteratur an der Hochschule zu Genf, wo er 14. Juni 1874 starb. Von seinen Schriften haben «De libro Job» (Genf 1820), «Essai sur la satire latine» (ebd. 1829) und «La ville de Smyrne et son orateur Aristide» (ebd. 1865) wissenschaftlichen Wert.

Sein Bruder Antoine Elisée C., geb. 29. Juli 1797 zu Genf, Schriftsteller, wurde 1833 Professor der Rechte und der Nationalökonomie an der Genfer Hochschule, nahm thätigen Anteil an der Regierung der Stadt und machte sich als Leiter einflußreicher Zeitschriften und durch jurist., polit. und nationalökonomische Werke bekannt. Zu letztern gehören «L'utilitaire» (3 Bde., Genf 1828—30), worin er die Ansichten Benthams und Dumonts verteidigt und modifiziert, «Richesse et pauvreté» (Par. 1841), «Théorie des garanties constitutionnelles» (2 Bde., ebd. 1838) und «De la démocratie en Suisse» (2 Bde., Genf 1843). Infolge der Revolution von 1846 mit seinen polit. Freunden von den öffentlichen Angelegenheiten des Kantons ausgeschlossen, wandte er sich nach Paris, wo er gegen die Socialisten, besonders gegen Proudhon, schrieb. 1853 heimgekehrt, lehrte er an der Akademie zu Lausanne, später als Professor der polit. Ökonomie am Polytechnikum in Zürich, wo er 14. März 1869 starb. C. kämpfte als freiheitliebender Republikaner mit gleichem Hasse gegen Socialismus und Bonapartismus. Die Ergebnisse seiner staats- und volkswirtschaftlichen Studien hat er im «Précis de la science économique» (2 Bde., Par. 1862) zusammengefaßt.

Der dritte Bruder, Joel C., geb. 1806, Publizist, übernahm das väterliche Geschäft und beteiligte sich vor 1846 thätig an der Regierung des Kantons. 1848—53 war er einer der Hauptredacteure der «Bibliothèque universelle». In einer Art von Roman: «Le lendemain du dernier jour d'un condamné» (Par. 1829), versuchte er eine Parodie und Kritik von Victor Hugos Buch gegen die Todesstrafe. Er leitete zwei konservative Blätter und schrieb über Genfer Zustände Artikel in die «Revue des Deux Mondes». Er starb 8. Nov. 1870 in Genf. Wertvoll ist seine Schrift «Genève, ses institutions, ses mœurs, son développement intellectuel et moral» (Genf und Par. 1867).

Adrienne C., die jüngste Schwester, geb. 1804, übertrug in Verbindung mit Joel C. eine Auswahl von Zschokkes Erzählungen (12 Bde., Par. 1830—32) sowie mehreres von H. von Kleist (3 Bde., ebd. 1832) ins Französische.

Die älteste Schwester, Madame Tourte-Cherbuliez, geb. 1793, gest. 1863, verfaßte ansprechende Erzählungen, von denen «Annette Gervais» ins Holländische und Deutsche (Hamb. 1843) überging, sowie Romane, darunter «Le journal d'Amélie».

Victor C., Schriftsteller, Sohn von André C., geb. 19. Juli 1829 zu Genf, studierte daselbst, in Paris, Bonn und Berlin und widmete sich zuerst dem Lehrfache. Durch die humoristisch-archäol. Skizze «A propos d'un cheval, causeries athéniennes» (1860; in 2. Aufl. 1864 als «Un cheval de Phidias»; gute Ausgabe mit Erläuterungen und Biographie C.' von H. Fritsche, Berl. 1880; deutsch Jena 1861), die Frucht einer Reise in Griechenland und im Orient, wurde C. als Schriftsteller vorteilhaft bekannt, und nachdem er 1864 in die Redaktion der «Revue des Deux Mondes» eingetreten war, erwarb er sich durch eine ausgiebige Thätigkeit als Kunstkritiker, Publizist und Verfasser von Romanen bald einen angesehenen Namen. Seine polit. und litterar. Aufsätze in der «Revue des Deux Mondes» unterzeichnete er mit dem Pseudonym G. Valbert. Diese Studien sind zusammengefaßt in den Büchern: «L'Allemagne politique» (1870), «L'Espagne politique» (1874), «Hommes et choses d'Allemagne» (1877), «Hommes et choses du temps présent» (1883), «Profils étrangers» (1889) und «L'art et la nature» (1892). Seine Romane (auch meist in der «Revue des Deux Mondes» veröffentlicht) erinnern zuerst an die frühere Manier von George Sand; bei geistvoller Behandlung von Problemen des Familien- und gesellschaftlichen Lebens und feiner psychol. Analyse macht sich aber immer mehr bei C. eine Vorliebe für seltsame Charaktere, ein Haschen nach Originalität in der Darstellung bemerkbar. Von Romanen sind hervorzuheben: «Le comte Kostia» (1863; deutsch Jena 1864; auch in Reclams «Universalbibliothek»), «Paule Méré» (1864, in Briefen), «Le roman d'une honnête femme» (1866; deutsch u. d. T. «Isabella», Berl. 1867), «Le grand œuvre» (1867), «Prosper Randoce» (1867), «L'aventure de Ladislas Bolski» (1869; deutsch Wien 1871), «Samuel Brohl et Cie» (1877; mit geringem Erfolg auch für die Bühne bearbeitet), «L'idée de Jean Têterol» (1878; deutsch in Reclams «Universalbibliothek»), «Olivier Maugant» (1885), «La Bête, roman psychologique» (1887), «La vocation du Comte Ghislain» (1889), «Une Gageure» (1890), «La revanche de Joseph Noirel» (1892), «L'art et la nature» (1893), «Le secret du précepteur» (1893; deutsch Stuttg. 1893), «Miss Rovel» (1894), «Après fortune faite» (1895), «Le roi Apépi» (1895) u. a. Im Dez. 1881 wurde C. Mitglied der Französischen Akademie.

Cherchell, Stadt in Algerien, s. Scherschel.

Cherchez la femme (frz., spr. schärscheh la famm), s. Où est la femme.

Digitized by Google

Cherem (hebr.), ſ. Kirchenbann.

Cherentes, ſ. Amerikaniſche Raſſe.

Cheribon, Reſidentſchaft auf Java, ſ. Tſcheribon.

Cherif Paſcha, ägypt. Staatsmann, ſ. Scherif Paſcha.

Chermes, ſ. Tannenlaus.

Chernetidae, ſ. Afterſkorpione.

Cherokee (ſpr. tſcherrokih), Tſcherokeſen, Indianerſtamm, in hiſtor. Zeiten zu beiden Seiten der ſüdl. Alleghanies, in Tenneſſee und in Nordcarolina anſäſſig. Ihre Zugehörigkeit zu andern Nationen iſt noch zweifelhaft. In neuerer Zeit hat ſie Horatio Hale mit den Irokeſen in Verbindung bringen wollen («Indian Migrations, as evidenced by language», im «American Antiquarian», 1883). Die C. nennen ſich ſelbſt Tſálagi. Es iſt eine gewiſſe Wahrſcheinlichkeit dafür vorhanden, daß ſie identiſch ſind mit den Alligewi oder Talligewi, von denen die Sagen der Algonkin und Irokeſen melden, welche die großen Mounds des Ohiothals aufgerichtet haben. Der ihnen angewieſene Bezirk im Norden und Oſten des Indianergebietes enthält zwiſchen dem 36. und 38. Breitengrade 39715 qkm. Das Land iſt fruchtbar und eignet ſich beſonders für Ackerbau und Baumwollkultur. Die C. haben bedeutende Fortſchritte in der Civiliſation gemacht, ſie haben feſte Wohnſitze gegründet und treiben verſchiedene Handwerke nebſt Ackerbau und Viehzucht. Georg Gueß (Sequojah), ein C., erfand 1826 für die cherokeſiſche Sprache eine Silbenſchrift mit 85 Zeichen, in der auch Bücher gedruckt ſind (Überſetzung des Neuen Teſtaments u. a.). 1889 wurde ein Teil des Landes als Oklahoma-Territorium (ſ. d.) der Beſiedelung eröffnet, 1891 ein weiterer Teil. [ſ. Baſt.

Cherquemolles (ſpr. ſcherkmöll), Gewebe,

Cherronēſos, ſ. Cherſoneſus.

Cherryinſel (ſpr. tſcherri), ſ. Bäreninſel.

Cherſiphron, von Knoſſus auf Kreta, im Anfang des 6. Jahrh. v. Chr., mit Theodorus und Metagenes Erbauer des berühmten Tempels der Artemis zu Epheſus, der 356 v. Chr. von Heroſtratus angezündet, unter Alexander d. Gr. durch einen Neubau erſetzt wurde. Von beiden Tempeln wurden durch die Ausgrabungen des Engländers Wood Reſte (jetzt im Britiſchen Muſeum) wiedergefunden.

Cherſo (ſpr. ker-; ſlaw. Cres). 1) Öſterr. **Inſel** im Quarnero (ſ. d.), zur Bezirkshauptmannſchaft Luſſin in Iſtrien gehörig, 66 km lang und 2—12 km breit, vom Feſtlande durch den Faraſinakanal, von der Inſel Veglia im O. durch den Mezzokanal getrennt (ſ. Karte: Bosnien u. ſ. w.), iſt 399 qkm groß und hat (1890) 10180 (1880: 9558) E., darunter 3295 Italiener, 6108 Serbo-Kroaten. Die Inſel iſt ein ſchmaler Rundrücken, auf dem ſich der Syß (637 m) und der Ehelm (483 m) erheben, mit rauhen, ſteilen Küſten. Der nördl. Teil iſt gut bewaldet, der mittlere und ſüdliche mit Weinſtöcken und Ölbäumen bepflanzt. Auf der Inſel in 12 m Höhe der Süßwaſſerſee Vrana, 6 km lang, 2 km breit und 56 m tief; er iſt ohne ſichtbaren Zu- und Abfluß, hat keine Niveauſchwankungen, wird vermutlich von unterirdiſchen, kalten Quellen geſpeiſt und enthält Hechte, Schleien und Krebſe. (Vgl. E. Mayer, Der Vranaſee auf C., Wien 1873.) — 2) **Hauptſtadt** der Inſel C., an der Weſtküſte, hat (1890) 4725, als Gemeinde 8280 E., Bezirksgericht, mehrere Kirchen und Klöſter, Hafen, Schiffswerfte; ferner Fiſcherei, Schiffahrt und Handel mit Wein und Südfrüchten.

Cherſon. 1) **Gouvernement** im ſüdl. Teil des europ. Rußlands (ſ. Karte: Südrußland, Krim und Taurien, beim Artikel Rußland), zu den ſog. neuruſſ. Gouvernements gehörig, grenzt im S. ans Schwarze Meer (auf 124 km), im W. an Beſſarabien und Podolien, im N. an Kiew und Poltawa, im O. an Jekaterinoſlaw und Taurien und hat 71283,1 qkm mit (1897) 2728508 E. (38,3 auf 1 qkm). Das Land iſt größtenteils eine trockne, einförmige, gegen N. ſich allmählich erhebende Steppe, von mehrern Gewäſſern und ausgetrockneten Flußbetten (ruſſ. balki) durchſchnitten. Es iſt im S. den aſiat. Steppen ähnlich, beſitzt aber durchgängig fruchtbare Schwarzerde, die bebaut wird und zur Hälfte von hohem Gras und aromatiſchen Kräutern bedeckt iſt. Waldungen ſind nicht vorhanden. Die Umgegend des Fleckens Kriwojrog am Ingulez iſt reich an Mineralien, beſonders Eiſenerz; außerdem finden ſich im Gouvernement Marmor, Granit, Porzellanerde, Lithographieſteine, Gips. Die bedeutendſten Flüſſe ſind der Dnjepr mit dem Ingulez, der Bug mit dem Ingul, der Tiligul und der Dnjeſtr. Das Klima iſt gemäßigt, aber unbeſtändig, die Jahrestemperatur in der Stadt C. 12,2° (im Januar —6,1°, im Juli +29°) C. Den größten Teil der Bevölkerung bilden Kleinruſſen, die mit Großruſſen, Rumänen, Bulgaren, deutſchen Koloniſten (meiſt aus Württemberg), Serben, Griechen, Israeliten untermiſcht ſind. Die Mehrzahl gehört der ruſſ.-orthodoxen Kirche an und bildet die Eparchie Odeſſa-Cherſon mit einem Erzbiſchof (Sitz in Odeſſa) an der Spitze. Ferner ſind vorhanden 3500 armeniſche Gregorianer, 47000 Katholiken, 60500 Proteſtanten, 132000 Israeliten. Im Norden des Gouvernements herrſcht Landwirtſchaft vor, im Süden Vieh-, beſonders Schafzucht. Obſtbau wird um Odeſſa, C., Tiraspol, Nikolajew und am Dnjeſtr betrieben, Gemüſebau bei Odeſſa, Tabakbau beſonders im Kreis Tiraspol. Der Weinbau gewinnt an Bedeutung, Fiſcherei wird beſonders am Dnjepr und am Dnjepr-Bugliman betrieben. Abgeſehen von Odeſſa und Nikolajew ſind im Gouvernement 436 Fabriken vorhanden mit 31,6 Mill. Rubel Produktion; es ſind beſonders Wollwäſchereien, Mühlen, Gerbereien u. ſ. w. Ein bedeutender Außenhandel findet ſtatt durch die Häfen von Odeſſa und Nikolajew. Flußſchiffahrt wird betrieben auf dem Dnjepr, Bug und Dnjeſtr. An Eiſenbahnen ſind vorhanden: von der Ruſſ. Südweſtbahn 561, von der Faſtowſchen Bahn 49, von der Bahn Charkow-Nikolajew 384, von der Jekaterinenbahn (weſtl. Teil) 96, zuſammen 1090 km. Wichtige Jahrmärkte ſind in Jeliſawetgrad und Woſneſſensk. Es giebt 1230 niedere, mittlere und Specialſchulen mit 70000 Schülern. Das Gouvernement, zum Teil erſt 1792 im Frieden zu Jaſſy von der Pforte an Rußland abgetreten, zerfällt in 6 Kreiſe: C., Alexandrija, Ananjew, Jeliſawetgrad, Odeſſa und Tiraspol. — 2) **Kreis** im ſüdöſtl. Teil des Gouvernements C., zwiſchen Dnjepr und Bug und vom Ingul und Ingulez durchfloſſen, hat 19175 qkm, (1890) 382117 E., davon 71,2 Proz. Kleinruſſen, die deutſchen Kolonien Neudanzig, Schlangendorf, Mühlhauſen und Kloſterdorf, die ſchwed. Kolonie Altſchweden (ſeit 1787), 19 israel. Ackerbaukolonien; Ackerbau, Viehzucht, Fiſcherei, Schiffahrt. — 3) **Hauptſtadt** des Gouvernements und des Kreiſes C., auf einem Steppenabhange von 30 m Höhe am rechten Ufer des Dnjepr, der ſich hier in mehrere Arme teilt, 16 km breit iſt und viele mit Schilf bewachſene Inſeln bildet, 28 km oberhalb der Mündung desſelben in den Dnjepr-Liman. Die Stadt beſteht aus der Militärvorſtadt,

Digitized by Google

hinter der die ehemalige Festung mit Kirche (worin Potemkin begraben ist), Arsenal, Kasernen u. s. w. liegen, der eigentlichen Stadt und der Vorstadt Sabalka. Die Häuser waren vor kurzem meist Lehmhütten mit Schilf gedeckt, doch stehen jetzt viele Gebäude aus Kalkstein darunter. C. ist Sitz des Gouverneurs und eines Vikars des Erzbischofs von Odessa-Cherson, in Garnison liegen die 34. Feldartilleriebrigade, das 60. Infanterieregiment und das 53. Reservebataillon. C. hat (1897) 69219 E., darunter ein Drittel Israeliten, 14 russ., 1 kath., 1 evang. Kirche, 5 talmudische und 1 karaimische Synagoge, Denkmäler von Potemkin und dem engl. Philanthropen John Howard, der hier 1790 starb und begraben wurde, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, 2 ebensolche Progymnasien, 1 Realschule, 1 geistliche, 1 Feldscher-, 1 landwirtschaftliche Schule, 1 Lehrerseminar, 2 Zeitungen; Ackerbau, Garten-, Obstbau, Fischerei, Schiffbau, Wollwäscherei, Holzschneidemühlen, lebhaften Küstenhandel mit den Häfen des Schwarzen Meers, besonders mit Odessa. Dagegen hat sich der Außenhandel wegen Versandung der Dnjeprmündungen ganz nach Odessa und Nikolajew gezogen. Gleichwohl ist C. durch den Verkehr auf dem Dnjepr noch immer ein wichtiger Stapelplatz für den russ. Innenhandel. An Kreditinstituten sind vorhanden: eine Abteilung der russ. Staatsbank, die städtische Kommunalbank, die Chersonsche Landesbank, eine gegenseitige Kreditgesellschaft, die städtische Sparkasse. — C. wurde 1778 von Potemkin gegründet, um einen festen Kriegshafen für die russ. Flotte zu schaffen, und nach dem altgriechischen C. auf der Krim benannt. Doch wurde der Kriegshafen schon 1787 nach Nikolajew verlegt und 1835 die Festung aufgehoben. C. wurde 1802 Kreis- und 1803 Gouvernementsstadt.

Chersonēsus (Chersonēsos oder Cherronēsos), das griech. Wort für Halbinsel (s. d.), im Altertum eine häufige Benennung für Halbinseln, Landspitzen und einzelne Städte. Die bekanntesten sind der Thrazische C. (s. Thrazien und Karte: Das alte Griechenland), oft ohne nähere Bezeichnung einfach C. genannt, und der Taurische oder Scythische C., die jetzige Krim, welcher im Süden meist von griech. Städten besetzt, im Norden von Barbaren, Tauriern und Scythen bewohnt war (s. Karte: Das Römische Reich in seiner größten Ausdehnung u. s. w., beim Artikel Rom und Römisches Reich). Der eine besondere Halbinsel bildende östlichste Teil dieser Halbinsel, der das Asowsche Meer (die Maiotis) gegen Süden abschließt, das Gebiet der Stadt Pantikapäon (jetzt Kertsch), führte den Sondernamen C. Tracheia; die südwestl. Spitze mit der (auch Cherronesos genannten) Stadt Heraklea (in der Gegend des jetzigen Sewastopol, s. d.) wurde der Herakleotische C. genannt (vgl. über diesen P. Becker, Die Herakleotische Halbinsel in archäol. Beziehung, Lpz. 1856). — C. Cimbrica (cimbrische Halbinsel) hieß Jütland, C. aurea (grch. Chersonēsos chrysē, goldene Halbinsel) Malaka.

Cherub (hebr., Mehrzahl Cherubim), im Alten Testament Name eines übermenschlichen, mit Jahwe erscheinenden Geistwesens, das wahrscheinlich als eine Personifikation der Gewitterwolke zu deuten ist. Denn wie auf dem C., so erscheint Jahwe nach den mytholog. Vorstellungen der alten Israeliten auf dieser, der Donner ist seine Stimme, die Blitze sind seine Pfeile; hat das Gewitter ausgetobt, so hat Jahwe aufgehört zu schießen und stellt seinen Bogen zur Seite, d. i. den Regenbogen in die Wolken. Eine ausgeführte Beschreibung der Cherubim giebt die Berufungsvision des Ezechiel. Vier menschengestaltige, geflügelte Wesen tragen den Thron Jahwes (er ist ein Abbild des Jerusalemer Tempels) von Norden her herbei, doch ist im einzelnen der Beschreibung nicht alles deutlich. Aus der engen Beziehung der Cherubim zur Erscheinung Jahwes erklärt sich ihre Verwendung im Salomonischen Tempel. Im Hinterraum desselben standen zwei Ellen hohe, aus Ölbaumholz geschnitzte Cherubim mit ausgebreiteten Flügeln. Sie spannten mit diesen von einer Wand zur andern. Unter ihnen stand die Lade Gottes. Auch als Ornamente fanden sie beim Tempelbau und der Herstellung der Geräte mannigfache Verwendung. In dem Mythus von der Vertreibung der Menschen aus dem Paradiese treten sie, vielleicht in Anlehnung an östliche Gedanken, als Hüter des verlorenen Paradieses auf. Doch stehen sie auch hier in zweifelloser Beziehung zur Gewitterwolke, denn neben sie wird die «Flamme des hin und her zuckenden Schwertes», d. i. der Blitz, gestellt.

Vom Judentum ist die Cherubvorstellung dem Christentum vererbt worden. In der Offenbarung Johannis umstehen vier Cherubim, Wesen genannt, ganz mit Augen bedeckt, ein jeder mit sechs Flügeln versehen, den Thron Gottes; von ihnen hat der erste die Gestalt eines Löwen, der andere die eines Stieres, der dritte das Gesicht eines Menschen und der vierte die Gestalt eines Adlers. Indem man diese auf die vier Evangelisten deutete (nämlich den Menschen auf Matthäus, den Löwen auf Markus, den Stier auf Lukas und den Adler auf Johannes), entstanden die vier symbolischen Bilder der Evangelisten. Der jüd.-helleniſtische Philosoph Philo, welcher ein eigenes Werk über die Cherubim schrieb, glaubte in ihnen eine Allegorie der Himmelskörper zu finden; andere jüd. Gelehrte und die meisten christl. Kirchenväter sahen in ihnen Engel, die Dionysius Areopagita in seiner «Hierarchia coelestis» zu einer besondern Klasse der ersten Hierarchie machte.

Cherubim, s. Cherub.

Cherubini (spr. ke-), Maria Luigi Carlo Zenobio Salvatore, ital. Komponist, geb. 14. Sept. 1760 zu Florenz, lenkte schon 1773 durch kirchliche und weltliche Kompositionen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich, war, unterstützt vom Großherzog Leopold II. von Toscana, von Ende 1777 bis 1780 eifriger Schüler von Sarti in Bologna und Mailand und führte 1780 mit Erfolg seine erste Oper «Quinto Fabio» in Alessandria auf. Dieser folgten bis 1784 noch sechs bis sieben andere für verschiedene ital. Theater. Sodann begab er sich, nun schon ein berühmter Komponist, nach London, wo er 1785 und 1786 die Opern «La finta principessa» und «Giulio Sabino» schrieb. 1786 wurde Paris C.s zweite Heimat, von wo aus er 1787 abermals nach London und dann nach Turin ging. Hier hatte seine «Ifigenia in Aulide», deren Kompositionsart einen bemerkenswerten Einfluß Haydns und Mozarts zeigte, großen Erfolg. C.s erste franz. Oper, «Démophon» (1788), machte kein Glück. 1789—92 war er bei der neu errichteten Italienischen Oper in Paris musikalischer Regisseur und Komponist, 1795 Inspektor am Konservatorium. 1791 erschien «Lodoiska», eine Oper, die eine gänzliche Umwandlung seines dramat. Stils bekundete, ungemeinen Beifall fand und so mächtig

Digitized by Google

wirkte, daß fast alle bessern damaligen franz. Opernkomponisten der neuen Stilart nachstrebten. C. selbst veröffentlichte, auf der eingeschlagenen Bahn fortschreitend, an bedeutenden dramat. Werken: 1795 «Elisa, ou le mont St. Bernard», 1797 «Médée» (eine seiner besten Opern), 1798 «L'hôtellerie portugaise» (neu hg. von Kleinmichel), 1799 «La punition», 1800 «Les deux journées» («Der Wasserträger», seine populärste Oper), 1803 «Anacréon, ou l'amour fugitif», 1804 das große Ballett «Achille à Scyros». Nach Wien berufen, brachte C. die Opern «Faniska» (Anfang 1806), die mehr die Bewunderung der Kenner als die Gunst des Publikums erhielt, «Pimmaglione» (1809), «Le Crescendo» (1810) und «Les Abencérages» (1813) zur Aufführung. So hochgeehrt auch sein Name in der Musikwelt war, blieb doch die äußere Lage C.s eine wenig glänzende, da seine Inspektorstelle am Konservatorium nur gering dotiert war und er noch dazu wegen freimütiger Äußerungen dem Kaiser Napoleon I. gegenüber sich dessen Ungnade zugezogen hatte. Infolge seiner gedrückten Lage verließ er sogar 1808 Paris und lebte einige Zeit zurückgezogen beim Prinzen von Chimay. Hier widmete er sich vorzugsweise der Kirchenmusik, der er seinen Hauptruhm verdanken sollte. Nach der Restauration der Bourbons verbesserte sich allmählich seine Stellung; er wurde 1816 Oberintendant der königl. Kapelle, für die er eine große Anzahl von kirchlichen Tonstücken schrieb, darunter die prächtigen Messen und das herrliche Requiem in C-moll. In demselben Jahre erfolgte auch seine Ernennung zum Kompositionsprofessor am Konservatorium, und 1822 erhielt er das Direktorat dieses Instituts, das er zu einer Musteranstalt für ganz Europa erhob. Für dasselbe schrieb er Gesangübungen und die berühmte «Théorie du contrepoint et de la fuge» (Par. 1835; verdeutscht und neu bearbeitet von Jensen, Köln und Lpz. 1896). Auf der Bühne hatte er sich seit 1813 nur in einigen, in Gemeinschaft mit andern komponierten Gelegenheitsopern («Bayard», «Blanche de Provence») vernehmen lassen. 1833 kam seine letzte, jugendfrische Oper «Ali-Baba» in der Großen Oper ohne Erfolg zur Aufführung. Er starb 15. März 1842 in Paris. Ein Denkmal C.s befindet sich in Sta. Croce zu Florenz (s. Tafel: Italienische Kunst V, Fig. 9). C. schloß sich namentlich seit der «Lodoiska» mit Bewußtsein den Bestrebungen der Deutschen Schule an und ist kaum mehr den ital. Tonsetzern beizuzählen. Der üppig-weichen Melodik seiner Landsleute abgeneigt, wendete er sich der reichern harmonischen und thematischen Entwicklung sowie der bedeutsamern Charakterisierung der großen Meister der Wiener Schule zu. Unterstützt wurde er dabei durch seine umfassende musikalische Bildung und den hohen Adel seiner Gesinnung. — C.s Leben ist seit 1809 öfter deutsch, französisch, italienisch und englisch beschrieben worden; zuletzt von Bellasis (Lond. 1874), Crowest (ebd. 1890) und Wittmann (in Reclams «Universalbibliothek»).

Chéruel (spr. scherüell), Pierre Adolphe, franz. Historiker, geb. 17. Jan. 1809 zu Rouen, studierte auf der Pariser Normalschule, wurde Lehrer der Geschichte in Rouen, 1849 an der Normalschule, 1866 Generalinspektor des öffentlichen Unterrichts und Rektor der Akademie in Straßburg und bekleidete später das Rektorat in Poitiers (bis 1874). Er starb 1. Mai 1891 zu Paris. C. schrieb u. a. die durch Gründlichkeit, quellenmäßige Darstellung, gutes Urteil und gefälligen Stil ausgezeichneten Werke: «Histoire de l'administration monarchique en France depuis l'avénement de Philippe Auguste jusqu'à la mort de Louis XIV» (2 Bde., 1855), «Dictionnaire historique des institutions, mœurs et coutumes de la France» (2 Bde., 1855; 6. Aufl., 2 Bde., 1884), «Mémoires sur la vie publique et privée de Fouquet» (2 Bde., 1864), «Histoire de France pendant la minorité de Louis XIV» (4 Bde., 1879—80), «Histoire de France sous le ministère de Mazarin» (3 Bde., 1882—83). Auch gab C. mehrere wertvolle Texte aus dem 17. Jahrh. heraus, wie «Journal d'Olivier Lefèvre d'Ormesson» (2 Bde., 1860—62), «Mémoires de Mademoiselle de Montpensier» (4 Bde., 1858—59; neue Aufl. 1866—69) und «Mémoires du duc de Saint-Simon» (20 Bde., 1856—58; neue Ausg., mit Reignier, 1873—77).

Cherusker, deutscher Volksstamm, dessen Cäsar zuerst gedenkt. Der Wald Bacenis (wahrscheinlich der westl. Teil des Thüringer Waldes) bildete ihre südl. Grenze; gegen NO. wohnten sie bis über die Aller gegen die Elbe hin, gegen NW. wurden sie durch die Angrivarier an der Weser von den Chauken geschieden; im SW., wo sie eine Strecke Land auf dem linken Weserufer innehatten, trafen sie mit den Chamaven und Katten zusammen (s. Karte: Germanien u. s. w.). Der erste Römer, der ihr Gebiet durchzog, war Nero Claudius Drusus, als er 9 v. Chr. bis an die Elbe vordrang. Der Abhängigkeit von den Römern wurde durch Arminius (s. d.) ein Ende gemacht, der 9 n. Chr. am Teutoburger Walde die röm. Legionen unter Quinctilius Varus vertilgte und sich dann auch den Feldzügen des Germanicus gegenüber (15 und 16 n. Chr.) behauptete. Armins Ermordung 21 n. Chr. war nur ein Akt von den innern Kämpfen, in denen der ganze Adel der C. unterging, so daß die C. Italicus, einen in Rom lebenden Sohn von Arminis Bruder, durch eine Gesandtschaft zu sich riefen, um ihm die Königswürde zu übertragen. Seitdem sind die C. nicht wieder hervorgetreten und gingen im 3. Jahrh. in dem neu sich bildenden Stamme der Sachsen auf; nur noch Anfang des 4. Jahrh. werden sie unter den Völkern, die sich gegen Konstantin verbündeten, und gegen Ende des Jahrhunderts von dem Dichter Claudian erwähnt.

Cherville (spr. schärwil), Gaspard Georges, Marquis de, franz. Schriftsteller, geb. 11. Dez. 1821 zu Chartres, war lange Zeit ein eifriger Mitarbeiter des ältern Dumas, wandte sich aber später vornehmlich der Jagdlitteratur zu. Er starb 10. Mai 1898 in Noisy-le-Roi. Im J. 1862 erschien sein erstes selbständiges Werk: «Les aventures d'un chien de chasse» (2. Aufl. 1882). Er leitete die Herausgabe des Prachtwerkes «La vie à la campagne» (3 Bde., Par. 1879—85) und veröffentlichte unter dem gleichen Titel im «Temps» eine Reihe trefflicher Artikel über das Landleben. Ferner sind zu nennen: «Histoire d'un trop bon chien» (Par. 1867; illustr. Ausg. 1884), «Pauvres bêtes et pauvres gens» (1869), «Histoire naturelle en action» (1873), «La chasse aux souvenirs» (1875), «Contes de chasse et de pêche» (1878), «Les bêtes en robe de chambre» (1882), «Le gibier plume et poil» (2 Bde., 1884—85), «Les mois aux champs» (1886), «Chiens et chats», illustriert von Lambert (1888), «Les oiseaux chanteurs» (1891), «Muguette» (1891), «Nouveaux contes d'un coureur des bois»

Digitized by Google

(1893), «Récits de terroir» (1893) und «Les éléphants» (1895).

Chervin (ſpr. ſchärwäng), Arthur, Arzt und Phyſiolog, Begründer einer Methode der Deklamation (ſ. d.).

Ches, ſ. Cheſhire.

Cheſapeakebai (ſpr. tſcheſſepibk-), wichtiger Buſen des Atlantiſchen Meers, an der Oſtküſte der Vereinigten Staaten von Amerika, erſtreckt ſich von N. nach S. (von 36° 45′ bis 39° 36′), iſt von Kap Henry und Kap Charles bis zur Mündung des Susquehannah etwa 320 km lang und 6—60 km breit und bildet den Südrand der Halbinſel Delaware (ſ. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika IV. Nördliche atlantiſche Staaten). Die Ufer ſind ſehr unregelmäßig und von vielen Baien durchſchnitten, auf der inſelreichen Oſtſeite flach und ſumpfig, daher im Sommer ungeſund, auf der Weſtſeite nur wenig höher. Der Bai ſtrömen am Nordende der Susquehannah, im W. der Patapſco und Potomac, Rappahannock, York- und James-River, im O. der Coptank und Nanticoke zu. Ihre Mündungen bilden zum Teil vortreffliche Häfen, beſonders der Patapſco bei Baltimore. Die Bai iſt durchweg tief und Hauptgebiet der Auſternfiſcherei.

Cheſhire (ſpr. tſcheſchir), abgekürzt Ches, auch nach der Hauptſtadt Cheſter (ſ. d.) benannt, Grafſchaft im weſtl. England, grenzt im N. an Lancaſhire, im O. an Derby und Staffordſhire, im S. an Shropſhire, im W. an Wales und die Iriſche See, hat 2659,19 qkm und (1891) 730052 E. (ſ. Karte: Induſtriegebiet Mancheſter-Leeds, beim Artikel Mancheſter). Etwa vier Fünftel beſtehen aus einer bis 60 m anſteigenden Ebene. Die Oſtgrenze bildet ein Höhenzug mit dem Axe Edge (552 m) und einigen Torfmooren. Im weſtl. Teile liegen die Peckforton-Hills und der ſog. Delamere-Foreſt, ein wüſter Sandſtrich mit Heidekraut. Mit Ausnahme des öſtl. Teils, wo Kohle auftritt, bilden die Oberfläche Keuper und Buntſandſtein. Die Hauptflüſſe Merſey (an der Nordgrenze) und Dee erweitern ſich an ihren Mündungen und bilden Halbinſeln; zahlreiche Kanäle durchziehen das Land. C. hat nur wenig eigentlichen Wald, Boden und Klima machen es für Graswuchs geeignet. Daher iſt Viehzucht Hauptgegenſtand der Landwirtſchaft und der Cheſhire- oder Cheſterkäſe, von dem jährlich 11 000 t erzeugt und große Mengen ausgeführt werden, ſeit alter Zeit berühmt. Wichtig ſind auch Bergbau, Salzgewinnung (aus Steinſalzlagern und Quellen im Thale des Weaver), Baumwoll- und Wollfabrikation. Hauptſitze derſelben ſind Cheſter, Birkenhead, Macclesfield, Congleton, Stockport und Stalybridge; Northwich iſt der alte Hauptſitz des Salinenbetriebes. C. führt den Titel einer Pfalzgrafſchaft (County Palatine of Chester). Die Pfalzgrafen hatten eine ſehr unabhängige Stellung. Der letzte war Simon von Montfort, Graf von Leiceſter. 1265 kam C. an die Krone, deren Erbe ſeitdem den Titel eines Grafen von C. führt. — Vgl. Murray, Handbook for Shropshire and C. (Lond. 1880).

Cheſhunt (ſpr. tſcheßbönnt), Dorf in der engl. Grafſchaft Hertford, 22,5 km nördlich von London, nahe dem zur Themſe fließenden Lea, hat (1891) 9620 E.

Chesne-le-Populeux, Paß von (ſpr. ſchähn lĕ popülöh), ſ. Argonnen.

Chesnelong (ſpr. ſchähnlóng), Pierre Charles, franz. Politiker, geb. 14. April 1820 zu Orthez, war Kaufmann und wurde 1860 Maire von Orthez, 1865 und 1869 im Depart. Baſſes-Pyrénées in den Geſetzgebenden Körper gewählt. Seit Jan. 1872 Mitglied der Nationalverſammlung, ſchloß er ſich der äußerſten Rechten an, wurde Führer der Legitimiſten und hatte im Okt. 1873 eine Zuſammenkunft mit dem Grafen Chambord, bei der eine Reſtauration der Bourbons beraten wurde. Später ſtellte ſich C. zugleich an die Spitze der klerikalen Agitation, wurde Präſident der kath. Vereine und betrieb die Gründung kath. Univerſitäten. In die Deputiertenkammer wurde er ſeit 1876 nicht wiedergewählt, dagegen im ſelben Jahre unabſetzbares Mitglied des Senats.

Chesney (ſpr. tſcheßni), Francis Rawdon, engl. General und Forſchungsreiſender, geb. 1789 zu Ballyrea in Irland, beſuchte die Artillerieakademie zu Woolwich, nahm teil an den Kriegen gegen Napoleon und avancierte 1815 zum Artilleriekapitän. Zum Studium einer direktern Verbindung zwiſchen England und Indien bereiſte C. Kleinaſien, Griechenland und Ägypten und erforſchte 1831—32 das Stromgebiet des Euphrats von Anah bis zur Mündung. Nachdem er der engl. Regierung ſeinen «Report on the navigation of the Euphrates» (Lond. 1833) vorgelegt hatte, erforſchte er 1835—37 den ganzen Lauf des Euphrats. C. trat dann wieder in den aktiven Militärdienſt, diente in Indien, wo er zum Oberſt aufrückte, und befehligte 1843—47 als Brigadegeneral die Artillerie in China. Nach ſeiner Rückkehr nach Europa erſchienen von ihm «Observations on the reconstruction of the Royal Regiment of Artillery» (Lond. 1849) und bei Gelegenheit des Krimkrieges «The Russo-Turkish campaigns of 1828—29, with a view of the present state of affairs in the East» (3. Aufl., ebd. 1854). Seine Anſichten über eine telegr. Verbindung mit Indien teilte C. in der Schrift «Telegraphic communication with India» (Lond. 1859) mit. Als Militär beſchäftigte ſich C. beſonders theoretiſch mit dem Studium und der Verbeſſerung der Feuerwaffen. Sein Werk «Observations on the past and present state of fire-arms etc.» (Lond. 1852) erfreute ſich ſeiner Zeit eines großen Rufes. Er ſtarb 30. Jan. 1872. — Vgl. Life of general C. (von ſeiner Witwe, ſeiner Tochter und Lane-Poole, 2. Aufl., Lond. 1893).

Sein Neffe Charles C., engl. Offizier und Militärſchriftſteller, geb. 29. Sept. 1826 bei Killeal (Grafſchaft Down), trat 1845 in das brit. Ingenieurkorps und wurde Lehrer der Kriegsgeſchichte an der Generalſtabsſchule. Seine «Waterloo Lectures» (3. Aufl. 1874; deutſch, 2. Aufl., Berl. 1869) erregten großes Aufſehen, da ſie die Entſcheidung der Schlacht von Waterloo dem Eingreifen des Blücherſchen Heers beimeſſen, entgegen der bis dahin in England allgemein herrſchenden Meinung. Er ſchrieb noch «The tactical use of fortresses» (1868); im Verein mit Reeve «The military resources of Prussia and France» (1870); «Essays in military biography» (1874). C. ſtarb 19. März 1876 zu London.

Chesnius, franz. Geſchichtſchreiber, ſ. Duchesne.

Cheſſenloſchen, Gaunerſprache, ſ. Rotwelſch.

Cheſſylith, Mineral, ſ. Kupferlaſur.

Cheſter (ſpr. tſcheßt'r), Hauptſtadt der engl. Grafſchaft Cheſhire, Municipalſtadt, Parlamentsborough und Biſchofsſitz, 25 km im SSO. von Liverpool, Knotenpunkt mehrerer Eiſenbahnen, am felſigen Norduſer des zweifach überbrückten Dee unweit ſeiner Mündung, hat (1891) 37 105 E. C. erinnert in ſeiner Anlage noch heute an ein röm. Caſtrum; die Mauern aus rotem Sandſtein ſtammen bis auf die Thore aus dem 14. Jahrh., folgen aber zumeiſt der röm. Umwallung und gewähren einen

Digitized by Google

Überblick über Umgebung und Stadt. Dieſe wird von den 2 Lagerſtraßen, Eaſtgate und Bridge-Street, kreuzweiſe geſchnitten und in 4 Vierecke geteilt. Da dieſe Straßen in die Felsplatte, auf welcher die Stadt ruht, eingehauen waren, ſo trat beim Erbauen der Häuſer das ſeltſame Verhältnis ein, daß man im erſten Stock 2 m über dem Fahrwege eine Galerie für Fußgänger offen laſſen mußte. So entſtanden die Cheſter-Rows, eine Art Laubengänge oder Arkaden, die durch das obere, vorſpringende Stockwerk gedeckt und durch Säulen geſtützt, bald auf-, bald abwärts ſteigend und durch kleine Nebengaſſen unterbrochen, in die Häuſer und Kaufläden führen. Die Häuſer ſelbſt ſind vielfach reich geſchnitzte Holzbauten, wie z. B. Stanley-Houſe (1519). Unter den Kirchen iſt die St. Johnskirche am Dee und die got. Kathedrale bemerkenswert, jetzt reſtauriert, mit Reliquien der Heiligen Oswald und Werburgh, einem Chor (14. Jahrh.), ſchönem Kapitelhaus und Reſten der urſprünglich normann. Anlage. Die Stelle des alten Schloſſes, das teilweiſe aus der Zeit Wilhelms des Eroberers ſtammte, nehmen jetzt neue Prachtgebäude ein mit Gericht, Kaſerne und Gefängnis. Die Stadt beſitzt eine Lateinſchule, Lehrerſeminar, Muſeum, Bibliothek und Irrenanſtalt. Die Gewerbthätigkeit erſtreckt ſich auf Schiffbau, Fabrikation von Seife und Chemikalien. Der Ausfuhrhandel iſt ſeit der Verſandung des Dee auch trotz des Baues eines neuen Kanals, der Schiffen von 300 t den Zugang bis zu den Quais der Stadt ermöglicht, zurückgegangen und beſchränkt ſich auf den Vertrieb der Waren von Mancheſter, Birmingham und der iriſchen Leinwand (2 Meſſen im Juli und Oktober). Liverpool hat C. völlig in den Hintergrund gedrängt. Wichtig iſt der Cheſterkäſe, für den jährlich acht Märkte abgehalten werden. Etwa 5 km im S., am Dee, liegt mitten in einem herrlichen Park Eaton-Hall, im O. Hawarden (ſ. d.), der Wohnſitz Gladſtones.

Im Altertum hieß C. Deva und war die Hauptſtadt der Cornavier; unter den Römern bildete ſie das Caſtrum der Legio XX Victrix. Die dicken Mauern ſind das einzige Überbleibſel alter Befeſtigungsart in England. Später war die Stadt unter dem Namen Caer-Legion oder Caer-Leon Hauptſtadt des wäliſchen Königreichs Gwynedh bis zur Eroberung durch König Egbert 835, worauf ſie angelſächſiſch Laegceaſter (lat. Cestria) genannt wurde und jahrhundertelang die Hauptfeſte gegen Wales blieb. Im 9. Jahrh. kam ſie an die Sachſen; nachdem die Dänen ſie verbrannt hatten, erholte ſie ſich erſt unter ihrem erſten Grafen, Hugo Lupus, dem Neffen Wilhelms des Eroberers. — Vgl. Fenwick, History of the ancient city of C. from the earliest times (Lond. 1896).

Cheſter (ſpr. tſcheßt'r), Stadt im County Delaware des nordamerik. Staates Pennſylvanien, am Weſtufer des Delaware, 10 engl. Meilen ſüdweſtlich von Philadelphia, hat (1890) 20226, mit South-Cheſter und Upland 29577 E., eine 1862 begründete Militärakademie ſowie ein theol. Seminar; mehrere Stahl- und Walzwerke und bedeutende Textilinduſtrie (Baumwollwaren), Schiffbau und 3 Nationalbanken. — C., die älteſte Stadt Pennſylvaniens, wurde 1643 von Schweden gegründet und hieß zuerſt Upland.

Cheſterfield (ſpr. tſcheßt'rfihld), Stadt in der engl. Grafſchaft Derby, 36 km nördlich von Derby, am Rother, der zum Don (Humber) fließt, hat (1892) 25003 E., eine ſchöne Pfarrkirche (14. u. 15. Jahrh.) mit gewundenem Turm; Eiſen- und Meſſinggießerei, Gerberei, Fabrikation von Seiden- und Baumwollſtoffen und Paſſementerie. In der Nähe Eiſen-, Blei- und Kohlengruben. Der 1776 angelegte, 74 km lange Cheſterfieldkanal führt von C. nach dem Trent und hat 65 Schleuſen.

Cheſterfield (ſpr. tſcheßt'rfihld), Phil. Dormer Stanhope, Graf von, engl. Staatsmann und Schriftſteller, geb. 22. Sept. 1694 zu London, ſtudierte zu Cambridge, beſuchte 1714 das Feſtland, wurde nach Georgs I. Thronbeſteigung Kammerjunker beim Prinzen von Wales, noch vor dem geſetzlichen Alter Parlamentsmitglied und 1726 Mitglied des Oberhauſes. 1728 mit einer Sendung nach Holland beauftragt, gelang es ihm, das Kurfürſtentum Hannover vor drohendem Kriege zu ſichern. Zur Belohnung empfing er den Hoſenbandorden und die Stelle als Oberhofmeiſter Georgs II. 1745 wurde er Vicekönig von Irland und 1746 Staatsſekretär, zog ſich aber ſchon 1748 zurück. Er ſtarb 24. März 1773. Sein ſchriftſtelleriſches Talent bewies er beſonders durch die «Letters to his son» (2 Bde., Lond. 1774 u. ö.; deutſch, 6 Bde., Lpz. 1774—77), die ſowohl wegen des weltmänniſchen Tones, als auch wegen laxer Moral großes Aufſehen erregten. Dieſer (natürliche) Sohn ſtarb 1768 als Geſandter in Dresden. Von C.s Schriften ſind noch zu erwähnen die «Miscellaneous works» (2 Bde., Lond. 1777; 4 Bde., 1779; deutſch, 3 Bde., Lpz. 1778—80) und die «Posthumous pieces» (Lond. 1778). Ausgaben der Briefe und vermiſchten Schriften von Lord Mahon (5 Bde., Lond. 1845—53) und Carey (2 Bde., ebd. 1871). — Vgl. Browning, Wit and wisdom of Lord C. (Lond. 1874); Ernſt, Memoirs of the life of P. D. fourth earl of C., with numerous letters (ebd. 1893).

Cheſterfieldinſeln (ſpr. tſcheßt'rfihld-), eine ſeit 1879 franz. Gruppe von Riffinſeln (0,8 qkm), unter 20° ſüdl. Br. und 158° 30′ öſtl. L. von Greenwich, weſtlich von der Nordſpitze Neucaledoniens im Großen Ocean, hat reiche Lager von Guano.

Cheſterfieldkanal, ſ. Cheſterfield (Stadt).

Cheſterkäſe, ſ. Cheſter (in England), Cheſhire und Käſe.

Cheſter-Rows (ſpr. tſcheßt'r rohs), ſ. Cheſter (in England).

Chesvan oder Mar-Chesvan (hebr.), bei den Juden der zweite Monat im bürgerlichen, der achte im Feſtjahr, hat 29 (zuweilen 30) Tage und entſpricht ungefähr dem Oktober und November.

Chetiter, Volksſtamm, ſ. Hetiter.

Chev., bei Namen von Inſekten Abkürzung für Auguſte Chevrolat, einen franz. Entomologen.

Chev., bei Pflanzennamen Abkürzung für François Fulgis Chevallier, geb. 2. Juli 1796 zu Paris, geſt. 24. Dez. 1840 zu Freiburg i. Br.; er ſchrieb eine «Flora der Umgebung von Paris» und einige Abhandlungen über Flechten.

Chevaleresk (frz., ſpr. ſchwall-), ritterlich.

Chevalerie (frz., ſpr. ſchwall'rih), Ritterſchaft, Rittertum, Ritterlichkeit.

Chevalier (frz., ſpr. ſchwallieh), Ritter, erblicher Titel des frühern franz. mittlern Adels und Bezeichnung der Mitglieder von Ritterorden; C. d'honneur (ſpr. donnöhr), Hofkavalier, Ehrenbegleiter einer fürſtl. Perſon; C. d'induſtrie (ſpr. dängdüſtrih), Induſtrie-, Glücksritter; C. sans peur et sans reproche (ſpr. ßang pöhr e ßang röpprösch), Ritter ohne Furcht und Tadel, ein Ehrentitel mehrerer Ritter des Mittelalters, z. B. von Bertrand Duguesclin, Louis de La Tremouille, namentlich aber der

Digitized by Google

Ehrentitel Bayards; C. de la Triste Figure (spr. trist figühr), Don Quixote (s. d.); C. d'or, Goldmünze mit dem Kreuz der Malteserritter.

Chevalier (spr. schwallieh), Michel, franz. Nationalökonom, geb. 13. Jan. 1806 zu Limoges, trat 1824 in die Polytechnische Schule. Für die Theorien der Saint-Simonistischen Schule eingenommen, erhielt er die Leitung des «Globe», welches Journal die Saint-Simonisten angekauft hatten und zum Organ der neuen socialen Lehren machen wollten. Beim Ausbruch der Trennung zwischen Bazard und Enfantin folgte er letzterm nach Ménilmontant und nahm Anteil an der Ausarbeitung des «Livre nouveau», des zukünftigen Evangeliums Saint-Simonistischer Lehre. Als die Regierung 1832 dem excentrischen Auftreten der neuen Lehre eine Ende machen zu müssen glaubte, wurde auch C. zu einjähriger Haft verurteilt. Noch vor Ablauf seiner Strafzeit wurde er indes von dem Minister Thiers nach den Vereinigten Staaten gesendet, um das dortige Kanal- und Eisenbahnwesen zu studieren. In dieser Stellung schrieb er für das «Journal des Débats» aus den verschiedenen Städten, die er bereiste, eine Reihenfolge von Briefen, die großes Aufsehen erregten und später vermehrt u. d. T. «Lettres sur l'Amérique du Nord» (2 Bde., Par. 1836; 4. Aufl. 1842; deutsch, 4 Bde., Lpz. 1837) im besondern Abdruck erschienen. Sodann veröffentlichte er das Werk «Des intérêts matériels en France, travaux publics, routes, canaux, chemins de fer» (Par. 1838; 7. Aufl. 1843; deutsch von Lindner u. d. T. «Die Eisenbahnen im Vergleich mit den Wasserstraßen», Stuttg. und Tüb. 1838), ein wahres Programm materieller Verbesserungen. Nacheinander zum Ritter der Ehrenlegion (1836), Professor der Nationalökonomie am Collège de France (1840), Oberingenieur des Bergbaues (1841) ernannt, wurde er 1845 von den Wählern des Depart. Aveyron in die Kammer abgeordnet, wo er mit der jeden polit. Fortschritt abwehrenden Majorität stimmte, während er im «Journal des Débats» den volkswirtschaftlichen Ideen der freisinnigsten Art das Wort redete. Nach der Februarrevolution von 1848 bekämpfte er die socialistischen Theorien von Louis Blanc und verteidigte in seinen «Lettres sur l'organisation du travail» (Par. 1848) das von den herrschenden Schulen des Tags so heftig angegriffene System der alten Nationalökonomie. Infolge des Staatsstreichs vom 2. Dez. 1851 wurde C. Staatsrat in ordentlichem Dienste und 1860 Senator. Seitdem that er sich durch seine praktische handelspolit. Thätigkeit im Sinne des Freihandels hervor. Besonders zu erwähnen ist seine Mitwirkung bei dem Französisch-Englischen Handelsvertrage 1860. Bei der Weltausstellung zu London (1862) war er Präsident der internationalen Jury, 1867 leitete er die Veröffentlichung der Berichte über die Ausstellung zu Paris. Dieselben sind in einem umfangreichen Werke erschienen und mit einer Einleitung von C. versehen («Exposition universelle de 1867 à Paris. Rapports du Jury international», 13 Bde., Par. 1868). Die Einleitung wurde von J. E. Horn ins Deutsche übertragen u. d. T. «Die Weltindustrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh.» (Lpz. 1869). Außer den genannten Schriften hat man von C.: «Cours d'économie politique» (3 Bde., Par. 1842—50; 2. Aufl. 1855—66; deutsch von J. E. Horn u. d. T. «Zwölf nationalökonomische Vorträge», Lpz. 1856; der 3. Band dieses Werkes erschien u. d. T. «La monnaie» 1850 u. ö.), «Essais de politique industrielle; souvenirs de voyage: France, république d'Andorre, Belgique, Allemagne» (Par. 1843), «Examen du système commercial» (ebd. 1852). C. starb 28. Nov. 1879 in Montpellier.

Chevalier (spr. schwallieh), Sulpice, franz. Zeichner, s. Gavarni.

Chevalier d'Eon (spr. schwallieh döóng), Günstling Ludwigs XV., s. Eon de Beaumont.

Chevalier de Saxe (spr. schwallieh dĕ sax), s. Johann George.

Chevaliers du lustre (frz., spr. schwallieh dü lüstr), s. Claque.

Chevallier (spr. schwallieh), François Fulgis, s. *Chev.*

Chevaulegers (frz., spr. schwolescheh, «leichte Pferde»), ursprünglich eine Compagnie leichter Reiter der Maison du roi (Haustruppen) der franz. Könige, von Heinrich IV. errichtet als Chevaux-légers de la garde du roi. Sie war 240 Mann stark, hatte ihren Rang nach den Gardes du Corps und Gensdarmes und bestand, wie diese, aus Edelleuten. 1660 wurden 2 Compagnien Chevaux-légers de la reine errichtet, bis 1690 noch 10 andere; sie wurden jedoch sämtlich wieder aufgelöst. Nach der Ordonnanz von 1776 sollte jedes Kavallerieregiment aus 5 Schwadronen, darunter 1 C., bestehen. Die fünften Schwadronen der 24 Reiterregimenter wurden 1779 in 6 Regimenter C. zusammengezogen und die C. der Garde aufgelöst. In Österreich waren schon 1767 einige Dragonerregimenter in C. verwandelt worden. Während der Napoleonischen Zeit gaben auch die größern Rheinbundsfürsten ihren leichten Reitern den franz. Namen, unter dem sie sich in den Kriegen vielfach ausgezeichnet haben, und der noch jetzt für 6 bayr. Regimenter, die nach Ersatz, Ausrüstung und Bewaffnung den Dragonern des deutschen Heers entsprechen, beibehalten worden ist. In den Armeen der andern europ. Großmächte findet er sich nicht mehr.

Chevelure (frz., spr. schew'lühr), Kopfhaar, Haarwuchs.

Chevet (frz., spr. sch'weh), Kopfkissen, Geschützunterlage, Richtkeil.

Cheville, Pas de (spr. pad'schwij), Paß der Freiburger Alpen an der Grenze der schweiz. Kantone Waadt und Wallis, nordöstlich des Rhônetnies. Der Weg, teils Fahr-, teils Saumweg, steigt von Bex durch das wald- und weidereiche Thal des Avançon zu der aussichtsreichen Paßhöhe (2049 m) hinan, die nördlich von den Steilwänden der Diablerets (3251 m), südlich von den Felsköpfen der Kette des Grand-Moveran (3061 m) überragt wird, senkt sich dann rasch zu dem kleinen, 1749 durch einen Bergsturz der Diablerets entstandenen See von Derborence (1432 m), erreicht durch ein Trümmermeer das Val de Trigueut und zieht sich auf der linken Seite desselben hoch über der schäumenden Lizerne zum Rhônethal hinab, welches er bei Conthey (509 m), 5 km westlich von Sitten, erreicht. Von Bex bis Conthey erfordert der Paß einen Marsch von 10—11 Stunden.

Chevillieren (frz., spr. schwijih-), s. Färberei.

Chevilly (spr. sch'wijih). 1) **Dorf** im Arrondissement Orléans, Kanton Artenay, des franz. Depart. Loiret, an der Bahn Paris-Orléans gelegen, hat (1896) 1407 E., wurde während der Schlacht bei Orléans (3. Dez. 1870) von dem von Artenay andringenden 9. preuß. Armeekorps unter Manstein angegriffen und nach heftiger Beschießung erstürmt. — 2) **Chevilly-la-Rue** (spr. rüh), Dorf im Arrondissement Sceaux, Kanton Villejuif, des franz.

Digitized by Google

Depart. Seine (s. Karte: Paris und Umgebung), mit (1896) 747 E., bildete mit dem Dorfe L'Hay den linken Flügel des 6. preuß. Armeekorps während der Cernierung von Paris und wurde 30. Sept. 1870 bei einem Ausfalle teilweise vorübergehend von den Franzosen genommen, aber nach Eintreffen von Reserven wieder von den Deutschen besetzt.

Cheviot (spr. tschéwjött), ein vorzüglich in England und Schottland hergestelltes Kammgarngewebe, das hauptsächlich als Stoff zu Herrenkleidern dient.

Cheviot-Hills (spr. tschéwjött oder tschihwjött), ein 56 km langer Höhenzug vulkanischer Gesteine, der in der Richtung von SW. nach NO., zwischen Northumberland und Roxburghshire England von Schottland trennt. (S. Karte: England und Wales.) Er erreicht nach O. hin im Cheviot 867 m Höhe; seine welligen Flächen sind ganz mit Weiden bedeckt, die eine berühmte Rasse von Schafen nähren. Auf ihm entspringen der Esk, Tweed und Tyne.

Cheviter, Völkerschaft, s. Heviter.

Chevr., bei Insektennamen Abkürzung für Auguste Chevrolat, einen franz. Entomologen.

Chevreul (spr. schéwröhl), Michel Eugène, franz. Chemiker, geb. 31. Aug. 1786 zu Angers im Depart. Maine-et-Loire, studierte in Paris Chemie, wurde 1809 Assistent des Professors Vauquelin an der Sorbonne und war 1813—30 Professor der physik. Wissenschaften am Lycée Charlemagne. 1820 wurde er zum Examinator an der Polytechnischen Schule und 1824 zum Direktor der Färberei in der Manufaktur der Gobelins ernannt. C. wurde 1826 Mitglied der Akademie und 1830 Professor der angewandten Chemie am Naturhistorischen Museum. Im Febr. 1879 trat er in den Ruhestand und starb 9. April 1889, fast 103 J. alt, zu Paris. Seine Statue (von Guillaume) wurde 1. Sept. 1886 im großen Saale des Naturhistorischen Museums zu Paris aufgestellt; ebenso errichtete ihm seine Vaterstadt Angers 1893 ein Broncestandbild. C. veröffentlichte: «Recherches chimiques sur les corps gras d'origine animale» (Par. 1823; neue Ausg., ebd. 1889), durch welche die chem. Natur der Fette zuerst aufgeklärt wurde, «Considérations générales sur l'analyse organique et sur ses applications» (ebd. 1824; deutsch von Trommsdorff, Gotha 1826), «Leçons de chimie appliquée à la teinture» (2 Bde., Par. 1831), «De la loi du contraste simultané des couleurs et de l'assortiment des objets coloriés» (Straßb. und Par. 1839; neue Ausg., Par. 1890) u. s. w. Eine Arbeit über eine neue organische Säure (L'acide avique) trägt den Titel: «Distractions d'un membre de l'Institut de France, lorsque le roi de Prusse Guillaume Ier assiégeait Paris» (Par. 1871).

Chevreuse (spr. schéwröhs'), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Rambouillet des franz. Depart. Seine-et-Oise, an der zur Orge gehenden Yvette, hat (1896) 1470, als Gemeinde 1813 E., ein altes Schloß, Porzellanfabrik, Ziegelei, Handel mit Wein und Holz. In der Nähe Schloß Dampierre, ein schöner Renaissancebau aus dem 17. Jahrh.

Chevreuse (spr. schéwröhs'), Marie von Rohan, Herzogin von C., geb. 1600, heiratete mit 17 Jahren den Connétable von Luynes und, nach 4 Jahren verwitwet, den Herzog von C. Besonders seit der zweiten Heirat stürzte sie sich in das Gewühl der Intriguen und Verschwörungen, von denen die polit. Welt Frankreichs in jener Zeit letzten Widerstandes des hohen Adels erfüllt war. Richelieu, dessen gefährlichste Gegnerin sie war, trieb sie nach England; nach Ludwigs XIII. Tode (1643) zurückgekehrt, nahm sie seit 1650 eifrig an der Fronde (s. d.) teil, trat mit dem großen Condé in engste Verbindung und unterwarf sich erst, als die Sache verloren war. Sie starb 1679. — Vgl. V. Cousin, Mme de C. (2. Aufl., Par. 1862).

Chevron (frz., spr. schéwróng), die besonders im franz. Heere gebräuchliche Dienstauszeichnung in Form von auf den Ärmeln aufgenähten winkelförmigen Tressen. Im preuß. Heere sind dieselben 1889 eingeführt worden und zwar (auf dem linken Oberärmel aufgenäht) bei der Kavallerie als Auszeichnung für die besten Fechter zu Pferde. — In Frankreich bezeichnet die Zahl dieser C. Rang und Dienstalter der Mannschaften. Veteranen und wegen hohen Dienstalters zu Unteroffizieren beförderte Soldaten heißen deshalb Chevronnés. — In der Heraldik bedeutet C. einen Sparren im Wappen.

Chevronné (spr. schéwronneh), s. Chevron.

Chewsüren («Schluchtenbewohner»), kaukas. Bergvolk im russ.-kaukas. Gouvernement Tiflis, an den Quellen der Aragwa, des Argun und Assy, besteht aus acht Gemeinden (Aulen) und zählt gegen 7000 Seelen. Die C., ein Gemisch von Georgiern, Osseten, Tschetschenzen und andern Bergvölkern, sprechen georgisch, zum Teil aber in so altertümlichem Dialekt, daß sie von eigentlichen Georgiern kaum verstanden werden. Der Religion nach gelten sie trotz Götzenopfer und Spuren von Mosaismus und Mohammedanismus für Christen. In früherer Zeit sehr kriegerisch, lieben sie jetzt noch Waffen und Rüstung. Sie beschäftigen sich meist mit Vieh- und Bienenzucht. — Vgl. Radde, Die C. und ihr Land (Cassel 1878).

Cheyenne (spr. schīénn), Hauptstadt des nordamerik. Staates Wyoming in der südöstlichsten Ecke desselben, in 1843 m Höhe am Crow Creek gelegen, ist Kreuzungspunkt der Hauptlinie der Union-Pacific-Bahn und ihrer Nordsüdzweige von Denver nach dem Platte-River. C. wurde 1867, als der Bau der Bahn bis hierher gediehen war, gegründet und hat (1890) 11690 E., ein Staatshaus, ein Theater, eine höhere Schule, Bibliothek (5000 Bde.), ein Länderamt der Vereinigten Staaten, eine Anzahl Kirchen, von denen die kath. St. Johnskirche die älteste in Wyoming ist, und große Werkstätten der Union-Pacific-Bahn. Die Stadt ist Mittelpunkt großartiger Rindviehzucht.

Cheyne-Stokessches Atmungsphänomen, eine bei gewissen Krankheiten vorkommende, sehr auffällige Veränderung des normalen Atmungstypus, die sich darin kundgiebt, daß auf eine lang dauernde Atmungspause ein ganz flacher, fast unmerklicher Atemzug folgt, an den sich dann immer tiefere, zuletzt im höchsten Grade dyspnoische Respirationen anschließen, worauf sich die Atmung allmählich wieder verflacht und schließlich wieder eine längere Atmungspause erfolgt. Dies Phänomen kommt durch Herabsetzung der Erregbarkeit des im verlängerten Mark gelegenen Atmungscentrums zu stande; seinen Namen führt es nach den beiden engl. Ärzten, die es zuerst beschrieben, nach George Cheyne (spr. tschehn, geb. 1671, gest. 12. April 1743 zu Bath) und William Stokes (spr. stohks, geb. 1804, gest. 7. Jan. 1878 zu Dublin).

Cheynow, böhm. Marktflecken, s. Chejnow.

Chézy (spr. schesih), Antoine Léonard de, franz. Orientalist, geb. 15. Jan. 1773 zu Neuilly, studierte Arabisch und Persisch unter Sacy und Langlès

Digitized by Google

und wurde 1798 im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt. Seit 1799 Konservator der orient. Handschriften an der Nationalbibliothek, widmete er sich als der erste in Frankreich dem Studium der altind. Sprache und Litteratur und übernahm 1815 den Lehrstuhl der Sanskritsprache, den Ludwig XVIII. für ihn am Collège de France geschaffen hatte. Er starb zu Paris 31. Aug. 1832. Litterarisch machte er sich zuerst durch eine freie franz. Übertragung des pers. Gedichts «Medschnun und Leila» (2 Bde., Par. 1807) bekannt, die von Hartmann (2 Bde., Lpz. 1807) ins Deutsche übersetzt wurde. Aus der Sanskritlitteratur gab er unter anderm die «Sakuntala» (Par. 1830) des Kálidása sowie das «Amaruçatakasara» (unter dem Pseudonym Apudy, ebd. 1831) und einige Episoden aus dem «Mahabharata» und «Ramayana» im Original mit Übersetzung und Anmerkungen heraus. — Seine Gattin Wilhelmine Christiane von C. (Dichtername Helmina), geborene von Klencke, eine Enkelin der Karschin (s. d.), geb. 26. Jan. 1783 zu Berlin, ging 1802 nach Paris und heiratete hier C., trennte sich jedoch 1810 von ihm und begab sich nach Heidelberg. Der Befreiungskrieg von 1813 entflammte sie zu hingebendem Eifer für die Pflege verwundeter Krieger. Abwechselnd lebte sie seitdem in Heidelberg, Berlin, Dresden, Wien, München, Paris und Genf, wo sie, fast erblindet, 28. Febr. 1856 starb. Am bekanntesten machte sie ihr von K. M. von Weber komponierter Operntext «Euryanthe» (Wien 1824), der ebenso wie ihre «Gedichte» (2 Bde., Aschaffenb. 1812), das Ritterepos «Die drei weißen Rosen» (in der «Urania», 1821) u. s. w. nur ein ganz untergeordnetes Talent verrät. Von ihren wertlosen Prosaarbeiten ist die Erzählung «Emmas Prüfungen» (Heidelb. 1817) noch die beste. Nach ihrem Tode gab Bertha Borngräber ihre Memoiren u. d. T. «Unvergessenes» (2 Bde., Lpz. 1858) heraus.

Einer ihrer Söhne, Wilhelm von C., geb. 21. März 1806 zu Paris, studierte seit 1829 zu München die Rechte, wandte sich aber bald ganz der Schriftstellerei zu und schrieb eine Reihe von Erzählungen nach Spindlers Muster, wie «Der fahrende Schüler» (1835), «Der fromme Jude» (1845), «Das große Malefizbuch» (1847), «Der letzte Janitschar» (1853) u. s. w. Von seinen übrigen Schriften (darunter der heraldische «Ehrensold») sind namentlich die «Erinnerungen aus meinem Leben» (2 Bde., Schaffh. 1863—64) zu nennen. Er starb 14. März 1865 zu Wien.

Chhatank, s. Chittack.

Chiabrēra (spr. ki-), Gabriello, ital. Dichter, geb. 8. Juni 1552 zu Savona, wurde im Jesuitenkolleg zu Rom gebildet, trat in die Dienste des Kardinals Cornaro, mußte aber wegen eines Duells flüchten und kehrte in seine Vaterstadt zurück. Er starb 14. Okt. 1637, als erster Dichter seiner Zeit geehrt. C. suchte der ital. Lyrik, die im allgemeinen Petrarca folgte, neue Wege zu eröffnen, leistete Erfreuliches im anakreontischen Liede, blieb aber kalt und gezwungen in der Nachahmung Pindars. Doch hat er das Verdienst, in einer Zeit der Tändelei einen ernsten und hohen Ton angeschlagen zu haben, verfällt freilich oft in Schwulst und in unnatürliches Pathos. Seine epischen Gedichte («Il Foresto», «La Gotiade», «La Fireuze», «L'Amadeide» und «Il Ruggiero») und zahlreichen dramat. Arbeiten sind längst vergessen. Eine (unvollständige) Ausgabe seiner «Opere» gab Geremia heraus (5 Bde., Vened. 1731—57), eine Auswahl des Besten besorgte Polidori («Poesie liriche, sermoni e poemetti di Gabriello C.», Flor. 1865), eine andere Francesia («Poesie liriche, sermoni e poemetti, scelti ed annotati», Tur. 1873).

Chiaje, s. *Delle Ch.*

Chiamāta (ital., spr. ki-), Hervorruf im Theater; ein auf etwas hinweisendes Schrift- oder Druckzeichen; in der Fechtkunst eine verstellte Blöße, um den Gegner zu einem unvorsichtigen Hieb zu verlocken.

Chiāna (spr. ki-), im Altertum Clanis, Fluß in den ital. Landschaften Toscana und Umbrien, entsteht aus einer lange versumpften, in der Mitte des 18. Jahrh. völlig trocken gelegten Senkung zwischen Arno und Tiber und sandte seine Wasser im Altertum nur in den letztern, bis durch die großen Abdämmungsarbeiten seit 1551 das von Dante als verpesteter Pfuhl geschilderte Chianathal entsumpft und der Fluß in zwei Arme geteilt wurde: der eine, Canale Maëstro, großenteils kanalisiert, führt die Hauptmasse des Wassers nach N. in den Arno, 11 km im NW. von Arezzo; der andere C. vereinigt sich bei Orvieto mit der zum Tiber gehenden Paglia. Die Scheidestelle nördlich des Lago di Chiusi liegt in 251 m Höhe. Jetzt ist das Val di C., zumal infolge der Thätigkeit des Grafen Fossombroni (1754—1844), eine der fruchtbarsten Gegenden Italiens mit mehr als 100000 E. Die großen Güter erzeugen in Fülle Weizen und Mais, Hanf und Gartenfrüchte; Maulbeerbäume ermöglichen die Seidenzucht. Unter den köstlichen Weinsorten ist der Montepulciano eine der beliebtesten Italiens. — Vgl. Fossombroni, Memorie idraulico-storiche sopra la val di C. (3. Aufl., Montepulciano 1835).

Chianti (spr. ki-), Landschaft in der ital. Provinz Siena, in Toscana, zwischen den Quellen der Ambra, Arbia, des Ombrone und der Greve und umzogen von den Bergen, welche auf der Ostseite das obere Arnothal einschließen (s. Karte: Ober- und Mittelitalien, beim Artikel Italien). Dieses ehemals waldbedeckte Gebiet ist jetzt meist kultiviert und seine Weinberge liefern ausgezeichneten Wein.

Chiāpa (spr. tschi-), Volk eigener Sprache, den Manque oder Mangue, welche die Urbevölkerung von Nicaragua bilden, stamm- und sprachverwandt. Sie bilden eine kleine Sprachinsel inmitten von Mayastämmen. Von ihnen hat der mexik. Staat Chiapas (s. d.) seinen Namen bekommen.

Chiāpa de los Indiōs (spr. tschi-), s. Chiapas.

Chiāpas, Las (spr. tschi-), der südlichste Staat der Republik Mexiko (s. d. nebst Karte), grenzt im N. an Tabasco, im O. und SO. an Guatemala, im S. an den Golf von Tehuantepec, im W. an Oaxaca und Veracruz, ist gebirgig, hat 55316 qkm und (1895) 313678 E., d. i. 5 auf 1 qkm. Das Plateau von C., eine Fortsetzung der Hochebene von Guatemala, übersteigt nur selten die Höhe von 1000 m. Das südwestl. Randgebirge trägt mehrere Kuppen, meist ausgebrannte Vulkane, wie den Soconusco (2380 m), die beiden Vulkane von Amilpas und den Sapotitlan. Diesem Gebirge parallel durchschneiden noch zwei Ketten das Land, in welchen eine der höchsten Spitzen, der Hueitepec im O. von San Cristobal, 2667 m erreicht. Sie dürften im S. archäisch, im N. Kreidegebiet sein und die Fortsetzung der Guatemalaketten bilden. Sie schließen die fruchtbarsten Thäler mit dem herrlichsten Klima ein und bilden das Paradies des Landes. An der Küste tritt junge Meeresbildung auf. C. ist reich an Flüssen, die ihm aber fast alle nur mit ihrem obern Laufe an-

Digitized by Google

gehören und sich durch Tabasco in den Golf ergießen. Der bedeutendste ist der Rio C. oder Rio Tabasco, im Oberlauf Mescalapa, im Mittellauf Grijalva genannt, der in den Bergen von Cuchumalanes entspringt. Seine Nebenflüsse sind Usumacinta und Teapa. Der größere Teil des Landes ist noch mit Urwäldern bedeckt, der Ackerbau wenig entwickelt und auf den Selbstbedarf an Mais, Kakao, etwas Zucker, Weizen und Gartenfrüchte beschränkt. Tabak gedeiht in vorzüglicher Qualität. Auch Viehzucht und Industrie sind unbedeutend. Nutzbare Mineralien und edle Metalle sind vorhanden, aber Bergbau fehlt. Der Handel beschränkt sich bei dem Mangel fahrbarer Wege auf die Einfuhr weniger europ. Waren, welche meist über Guatemala eingeschmuggelt werden, und auf geringe Ausfuhr von Tabak, Indigo, Brot, Mehl, Käse, Früchten und Gemüsen, einigen Geweben und Matten, verschiedenen Harzen, Gummiarten und Holz. C. ist reich an großartigen Ruinen und Teocallis aus der Zeit vor der span. Eroberung. (S. Palenque.) Eisenbahnen fehlen noch völlig. Die Einwohner bestehen größtenteils aus Mestizen und Indianern. Hauptstadt ist Tuxtla-Gutierrez (7882 E.), größer San Cristobal de los Llanos (s. d.) oder Ciudad de las Casas. Die älteste Stadt ist Chiapa de los Indios, am Rio Tabasco, 1527 erbaut und von etwa 1600 Indianern bewohnt. — Das Land gehörte unter der span. Herrschaft zum Generalkapitanat Guatemala, von welchem es mit Tuxtla und Soconusco zusammen eine eigene Intendanz bildete. Nach der Revolution schlossen C. und Tuxtla als ein eigener Staat sich der mexik. Föderation an, die schmale, durch ihren trefflichen Kakao berühmte Küstenprovinz Soconusco aber an die Republik von Centralamerika, bei welcher sie bis 1854 blieb, wo Guatemala alle seine Ansprüche auf Soconusco an Mexiko gegen 420000 Pesos abtrat.

Chiaramonte Gulfi (spr. ki-), Stadt im Kreis Modica in der Provinz Syrakus auf Sicilien, in fruchtbarer Gegend auf einem aussichtsreichen Berge gelegen, hat (1881) 9770 E., Post und Telegraph und Weinbau.

Chiaramonti (spr. ki-), Familienname des Papstes Pius VII.; danach ist benannt das Museo Chiaramonti, eine besondere Abteilung der Sammlung von antiken Marmorwerken im Vatikan zu Rom.

Chiarenza (spr. ki-), s. Klarenza.

Chiari (spr. ki-), Hauptstadt des Kreises C. (75075 E.) in der ital. Provinz Brescia, 4 km östlich des Oglio, an der Linie Mailand-Verona des Adriatischen Netzes, war bis zu Anfang des 19. Jahrh. von Mauern und Gräben umzogen, hat (1881) 5999, als Gemeinde 10414 E., in Garnison ein Bataillon des 48. Infanterieregiments und ein Bataillon Alpini; Seidenspinnerei, Seidenweberei und Gerberei. — Bei C. wurden 1. Sept. 1701 die Franzosen und Spanier unter Villeroi von den Österreichern unter Prinz Eugen geschlagen.

Chiari (spr. ki-), Pietro, ital. Lustspieldichter und Romanschriftsteller, geb. 1700 in Brescia, wurde Jesuit, bald aber Weltgeistlicher und ließ sich mit dem Titel Hofdichter des Herzogs von Modena in Venedig nieder, wo er als Nebenbuhler Goldonis in etwa 12 Jahren mehr als 60 Komödien («Commedie», 10 Bde., Vened. 1756—62 und Bologna 1756; «Nuova raccolta di commedie», Vened. 1762) auf das Theater brachte. Auch schrieb C. vier «Tragedie» (Bologna 1792) ohne günstigen Erfolg. Im hohen Alter kehrte er nach Brescia zurück, wo er 1788 starb. Er veröffentlichte auch mehrere Romane und philos. Schriften, wie «L'uomo» (Vened. 1755). Jetzt sind seine Stücke längst vergessen.

Chiarini (spr. ki-), Giuseppe, ital. Dichter und Kritiker, geb. 17. Aug. 1833 zu Arezzo, wurde 1860 Sekretär im Unterrichtsministerium, 1867 Direktor des Lyceums in Livorno und ist seit 1884 Direktor des Lyceums Umberto I. in Rom. Er ist ein ausgezeichneter Kenner der ausländischen, besonders der deutschen und engl. Litteratur, übersetzte aus dem Deutschen Heines «Atta Troll» (2. Aufl., Bologna 1880) und «Gedichte» (ebd. 1883). Von selbständigen Arbeiten C.s sind zu nennen: «In memoriam» (2 Gesänge, Imola 1875), «Elogio di Pio IX» (Brescia 1878), «I critici italiani e la metrica delle Odi barbare» (eine Verteidigung Carducci's, Bologna 1878), «Lacrymae» (ebd. 1879; 2. Aufl. 1880), «Ombre e Figure, saggi critici» (über Swinburne, Shelley, Heine u. s. w., Rom 1883), «Donne e Poeti. Appunti critici» (ebd. 1885), «Letture di Storia patria» (Flor. 1887), «Gli amori di Ugo Foscolo» (2 Bde., Bologna 1892). Er lieferte eine kritische Ausgabe der Dichtungen Foscolos (Livorno 1882) und veröffentlichte in der «Nuova Antologia» bedeutende Abhandlungen, z. B. über Shakespeare.

Chiaroscuro (ital., spr. ki-), s. Helldunkel und Clairobscur.

Chiasma (grch.), Kreuzung; C. nervorum opticorum, die Kreuzung der Sehnerven im Gehirn (s. Gehirn).

Chiasmus, chiastische Stellung, kreuzweise Stellung nach der Gestalt des griech. Buchstaben X (Chi), besonders die Anordnung zweier Paare von Satzgliedern nach dem Schema a b b a; z. B.: «Er war der Guten Hort, der Schrecken der Bösen.»

Chiasso (spr. ki-), Flecken im Bezirk Mendrisio des schweiz. Kantons Tessin, der südlichste Ort der Schweiz, in 233 m Höhe, an der Fallopia und der Linie Lugano-Como der Gotthardbahn, Sitz eines schweiz. und ital. Zollamtes, hat (1888) 2445 E., darunter 78 Evangelische, Post, Telegraph, Seidenspinnereien und Tabakfabriken.

Chiastolith, eine eigentümliche Abart des Andalusits. Der C. bildet fast rechtwinklig rhombische, langsäulenförmige Krystalle, die gewöhnlich in schwarzem Thonschiefer (Chiastolithschiefer) eingewachsen sind und in ihrem Innern eine längs der Achse verlaufende dünnprismatische Einlagerung von schwarzer kohliger Materie enthalten, die gegen die lichtgrauliche und -gelbliche Krystallmasse scharf absticht; häufig ziehen auch noch längs der vertikalen Krystallkanten schwarze Ablagerungen einher, die mit der centralen Substanz durch diagonale Lamellen verbunden sind, sodaß auf dem Querbruche der Säulen eine schwarze Zeichnung entsteht, die an den griech. Buchstaben X erinnert (daher der Name). Wie der Andalusit besteht der C. aus dem Thonerdesilikat Al_2SiO_5, doch hat sich infolge beginnender Zersetzung oft schon ein kleiner Wassergehalt eingestellt. Der C. findet sich in den Thonschiefern immer nur da, wo dieselben von inselähnlichen Granitmassivs durchbrochen sind, und solche chiastolithführenden Schiefer bilden einen peripherischen Hof, eine kontaktmetamorphische Zone zunächst um den Granit, indem sie nach außen allmählich in gewöhnlichen Thonschiefer übergeben; so zu Gefrees im Fichtelgebirge, bei Strehla in Sachsen, ferner ausgezeichnet in der Bretagne, den Pyrenäen, dem span.

Digitized by Google

Galicien, endlich an vielen Orten in Nordamerika, wo fingergroßer C. vorkommt.

Chiastolithschiefer, ſ. Chiaſtolith.

Chiavári (ſpr. ki-), Hauptſtadt des Kreiſes C. (110866 E.) in der ital. Provinz Genua, am Buſen von Rapallo und an der Linie Genua-Sampierdarena des Mittelmeernetzes, hat (1881) 7659, als Gemeinde 11940 E., eine ſchöne Kirche Vergine dell'Orto, Hafen und mehrere Paläſte; Fabrikation von Seidenwaren, Spitzen und eigenartigen leichten Stühlen (Sedie di Chiavari), Fiſcherei, Küſtenhandel und Ausfuhr der Erzeugniſſe der trefflich angebauten Umgegend. Von hier gelangen auch die ſog. Käſe von C. in den Handel.

Chiavenna (ſpr. ki-), deutſch Cläven oder Cleſen, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Sondrio, in 317 m Höhe maleriſch in dem tief eingeſchnittenen Thale am linken Ufer der Mera (Maira), am Eingange des durch Ablagerungen des Fluſſes entſtandenen Piano di C., an der Linie Colico-C. (27 km) des Adriatiſchen Netzes gelegen, hat (1881) 2885, als Gemeinde 4292 E., eine ſchöne Hauptkirche San Lorenzo, einen Schloßberg mit Garten «il Paradiſo» und herrlicher Ausſicht auf die umliegenden Berge ſowie Trümmer der Burg des letzten Vogtes von Salis; ferner Seidenzucht, -Spinnerei und -Weberei, Handel mit Früchten und den vorzüglichen Rotweinen des Veltlin und Bierbrauerei. — C., das röm. Clavenna, iſt durch ſeine Lage am Ausgange der Splügen-, Maloja- und Septimerſtraße einer der wichtigern Alpenſchlüſſel. Stadt und Landſchaft C. hatten früher eigene, vom Kaiſer ernannte Grafen, kamen ſpäter unter die Herzöge von Mailand und wurden 1512 von Maximilian Sforza an Graubünden abgetreten, 1797 mit der Cisalpiniſchen Republik, dann mit dem Königreich Italien vereinigt; 1815 kam C. an Öſterreich und 1859 durch den Frieden von Villafranca an Italien.

Chiáves (ſpr. ki-), Deſiderato, ital. Dichter und Staatsmann, geb. 2. Okt. 1825 zu Turin, wurde 1848 außerordentlicher Regierungskommiſſar, 1856 ins Parlament gewählt und von Dez. 1865 bis Juni 1866 Miniſter des Innern. Er ſtarb 30. Juni 1895 in Turin. Seinen Ruf als Dichter verdankt er vorzüglich kleinen Luſtſpielen, die er als «Ricreazioni filodrammatiche» (Tur. 1876) veröffentlichte. Noch größern Ruf erlangte er als gelehrter Juriſt durch ſeine Facharbeiten: «Il Giudice del fatto. Istituzioni preparatorie all'uffizio del Giurato» (Tur. 1843), «Il Giudice mal giudicato» (ebd. 1879), «Il Re» (ebd. 1881), «Sui diritti degli autori di Opere d'arte» (ebd. 1882), «Quintino Sella» (ebd. 1884).

Chiavette (ital., ſpr. kiaw-, «kleine Schlüſſel») bedeutet in der ältern Muſik die Benutzung der ſog. Nebenſchlüſſel in der Notierung einſtimmiger Tonſätze. In der Regel wird der Sopran mit dem 𝄡-Schlüſſel (dieſes Zeichen bedeutet das eingeſtrichene C) auf der erſten, der Alt mit demſelben Schlüſſel auf der dritten, der Tenor ebenfalls mit dieſem Schlüſſel auf der vierten Linie notiert. Für den Baß gebraucht man den 𝄢-Schlüſſel (𝄢 bedeutet das kleine f) auf der vierten Linie. Bei der Anwendung der C. oder Nebenſchlüſſel erhält der Sopran den 𝄞-Schlüſſel (das Zeichen bedeutet, daß das eingeſtrichene G auf der zweiten Linie ſteht), der Alt den 𝄡-Schlüſſel auf der zweiten, der Tenor denſelben auf der dritten Linie, der Baß den 𝄢-Schlüſſel auf der dritten Linie. Eine zweite Form der C. iſt die, daß der Sopran den 𝄡-Schlüſſel auf der zweiten, der Alt denſelben auf der vierten Linie bekommt, der Tenor mit 𝄢-Schlüſſel auf der dritten, der Baß mit demſelben Schlüſſel auf der fünften Linie notiert wird. Man verwendete die C., wenn die Notierung in den gewöhnlichen oder Hauptſchlüſſeln zu viel Hilfslinien oder Verſetzungszeichen erfordert hätte. Die erſte Form der C. zeigt daher an, daß der Satz ungefähr eine Terz höher zu ſingen iſt als die vorgezeichnete Tonart lautet. Die zweite Form der C. giebt eine gleich weite Transpoſition nach unten an die Hand. — In Frankreich wurden die C., und zwar noch in weitern Formen, auch für Inſtrumentalmuſik bis ins 18. Jahrh. benutzt.

Chiazza (ſpr. ki-), ital. Stadt, ſ. Piazza Armerina.

Chibcha (ſpr. tſchibtſcha), die mächtigſte der Nationen, die in vorcolumbiſcher Zeit das Gebiet des ſpätern Königreichs Neugranada, der heutigen Republik Columbia, bevölkerten. Ihr Centrum war die Hochebene von Bogotá und die nördlich ſich daran ſchließenden Hochthäler von Tunja und Sogamoſo. Sie hatten aber auch die heißen Thäler im Süden von Bogotá beſiedelt und den ganzen Oſtabhang der öſtl. Cordilleren bis hinab zu den Llanos des Rio Meta. Auf dem Hochlande bauten ſie Kartoffeln, Mais und Quinoa (ſ. Chenopodium), in den heißen Thälern Baumwolle und Maniok. Außerdem betrieben ſie mit dem auf ihrem Gebiete gebrochenen unreinen Steinſalz einen gewinnbringenden Handel mit den umwohnenden Nationen. Das Volk zerfiel in zahlreiche Stämme, die unter erblichen Häuptlingen (usaque) ſtanden. Die Stämme hatten ſich aber frühzeitig ſchon zu einer Konföderation zuſammengeſchloſſen, an deren Spitze der Häuptling von Tunja erſcheint, der den Titel Zaque führt. Später zerfiel dieſer Bund, indem der in Muikita, dem heutigen Funza, reſidierende Zipa die ſüdl. Stämme um ſich verſammelte und dem Zaque erfolgreich Konkurrenz machte. Eine beſondere Stellung unter den übrigen Häuptlingen nahm noch der in Sogamoſo reſidierende Häuptling von Iraca ein, inſofern er als der Nachfolger des Kulturheros (ſ. unten) galt und ihm als ſolchem beſondere übernatürliche Kräfte, insbeſondere das Wettermachen, zugeſchrieben wurden.

Die C. verehrten die Sonne und den Mond und feierten am Neumond die eheliche Vereinigung der beiden. Der Sonnengott erſcheint als der das Land durchwandernde Kulturheros, und führt als ſolcher den Namen Chiminizagahua oder Nemterequeteba. Im Thal von Bogotá wurde beſonders der auf dem Regenbogen erſcheinende Bochica verehrt. Außerdem verehrten ſie einen Gott der Erde, Chibchacum, die Urmutter Bachue oder Fucha cho gue, «die gute Frau», und den Fuchsgott Fo oder Nemcatacoa, der der Gott der Kunſt, der Handwerker, Maler und Malerinnen und gleichzeitig der Gott der Feſte und Geſänge iſt. Als beſondere Gaben wurden den Göttern Goldfiguren (tunjos) in allerhand Tiergeſtalten und andere Koſtbarkeiten dargebracht. In Guatavita beſtreute ſich der Kazike mit Goldſtaub, fuhr dann auf einem Floß in den See hinaus, verſenkte dort die goldenen Opfergaben und badete. Dieſes Opfer hat Veranlaſſung zu der Sage vom Eldorado (ſ. d.) gegeben. Sonſt wurden den Göttern namentlich Papageien, die man vorher

Digitized by Google

sprechen gelehrt hatte, und in besondern Fällen auch Menschen geopfert. Alle 15 Jahre wurde ein zu diesem Zwecke besonders erzogener Knabe, der als das lebende Abbild des Wandernden (güe-za), des Sonnenheros Nemterequeteba galt, unter großer Feierlichkeit durch Erschießen geopfert. Für die Vollziehung der Opfer gab es besondere Priester (chiqui oder ieque), die in besondern Seminaren (cuca) zu einem ascetischen und keuschen Leben erzogen wurden.

Von den Altertümern der C. und der benachbarten Völker sind ansehnliche Sammlungen in die europ. Museen gelangt (s. Tafel: Amerikanische Altertümer II, Fig. 6—10). Die sog. Kalendersteine der C. (Fig. 8), auf denen man Frösche und andere Tiergestalten in Relief ausgearbeitet sieht, sind nichts als Formsteine, die dazu dienten, Goldblech in die Gestalt von Fröschen und andern Tieren zu treiben. Unter den Thongegenständen sind namentlich bemerkenswert Figurengefäße (Fig. 6), häufig auch mit einem helmartigen, halbmondartigen Kopfputz dargestellt und die Nasenscheidewand geschmückt mit dem goldenen Halbmond (Fig. 10), den die columbischen Stämme über den Mund herabhängend trugen und wegen dessen dieselben von den benachbarten Inkaperuanern als Quillasenca («Mondnasen») bezeichnet wurden. Diese Figuren sind in der Regel hohl und haben ein Loch am Hinterkopf. Es sind vermutlich die von den Autoren erwähnten Behälter, in welchen den Göttern Goldstaub und andere Kostbarkeiten dargebracht wurden. Ferner sind bemerkenswert fein bemalte Krüge (Fig. 7), in deren Ornamentation das Andreaskreuz eine Rolle spielt. Die charakteristischsten Gegenstände aber sind die Goldfigürchen (Fig. 9). Der eigentliche Körper der Figur ist allemal durch ein Blech gebildet und die Umrisse und Gliedmaßen der Figur sind durch darauf befestigte Drähte zum Ausdruck gebracht. Häufig sind weibliche Figuren mit einem Kind im Arm, wohl Bachue, die Urmutter, darstellend.

Das Volk der C. und ihre Sprache wird in den Berichten gewöhnlich als Muysca bezeichnet. Letzteres ist aber kein Name, sondern nur das Chibchawort für Mensch. Die Sprache ist schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ausgestorben. — Vgl. Ezequiel Uricoechea, Gramática, vocabulario y catecismo confesionario de la lengua Chibcha segun antiguos manuscritos anonimos ineditos (Par. 1871); Middendorf, Die einheimischen Sprachen Perus, Bd. 6 (Lpz. 1892); Restrepo, Los Chibchas antes de la conquista española (Bogotá 1895).

Das Land der C. wurde 1538 gleichzeitig von drei von verschiedenen Seiten anrückenden span. Heerhaufen betreten. Vom Rio Magdalena her war der Adelantado Gonzalez Ximenez de Quesada als erster in das Hochland von Bogotá eingedrungen. Sebastian de Belalcazar war von Quito über Popayan nach Bogotá gezogen, und Nikolaus Federmann kam von Osten her aus Venezuela über die Llanos am Rio Meta.

Chic (frz.), Schick, Geschick, Fertigkeit; die rechte Art des Benehmens, Auftretens, Aussehens, namentlich in Bezug auf die Anforderungen der gesellschaftlichen Formen und der Mode; in der Malerei effektvolle Darstellung mit sicherer Hand.

Chica (Chicarot), s. Bignonia.

Chicago, der 334. Planetoid.

Chicago (spr. schikágo, nicht tschi-), Stadt im County Cook des Staates Illinois der Vereinigten Staaten von Amerika, die jüngste Weltstadt, größte und bedeutendste Stadt westlich vom Alleghanygebirge sowie zweitgrößte Stadt der Vereinigten Staaten, liegt 1130 km westlich von Neuyork und 2970 km östlich von San Francisco, 970 km von Baltimore, am südl. Ende des Michigansee auf der Westküste, in 179 m Meereshöhe, 41° 53′ 6,2″ nördl. Br. und 87° 36′ 1,2″ westl. L. von Greenwich. (Hierzu ein Plan.)

Die Durchschnittstemperatur beträgt 8°, die Julitemperatur 22, die Januartemperatur —4° C.; Niederschlagsmenge 829 mm, Luftdruck 763 mm, Regen oder Schnee fiel an 136 Tagen.

Die obere Schicht des Bodens, auf dem sich das heutige C. ausdehnt und welcher noch am Anfang dieses Jahrhunderts aus Wald- und Sumpfland bestand, besteht aus schwarzer Erde und Seesand. Tiefbohrungen in den Chicagoer Viehhöfen ergaben interessante Thatsachen. Danach bestehen die obersten 20 m des Bodens der Reihenfolge nach aus Obergrund, Anschwemmungen des Sees, Urwaldresten, Erde und Lehmboden; die folgenden 75 m aus einem petroleumhaltigen Kalkstein, die nächsten 75 m enthalten abwechselnd Lagen von Thon und Kalkstein, darauf folgen 100 m zum Teil stark eisenhaltigen Kalksteins, dann eine 47 m dicke Lage Sandstein und 21 m außerordentlich harten Kalksteins. Die Umgegend trägt fruchtbare Felder, unterbrochen durch weitläufige Waldungen und Prairien. Die Hauptprodukte sind Mais, Roggen, Hafer und Kartoffeln.

Anlage. Die Stadt bedeckt 480 qkm, d. i. mehr als das Siebenfache der Fläche Berlins. Der Chicagofluß durchfließt C. in zwei Armen (von NW. und SW. her) und mündet am Ostrande der Stadt in den Michigansee. Er teilt C. in die sog. Nord-, Süd- und Westseite. Der südl. Teil enthält mit seinen, zwischen Fluß und See gelegenen Straßen den stärksten Geschäftsverkehr; derselbe beschränkt sich überhaupt auf einzelne Viertel und Straßen. Die wichtigsten Straßen der Stadt sind: State-, Southwater-, Dearborn-, Lassalle-, Madison-, Randolph-Street, Wabash-Avenue, Fifth-Avenue, Washington-Street; die schönsten, denen C. hauptsächlich den Namen Gartenstadt verdankt, sind: Michigan-Boulevard, Prairie-Avenue, Lake-Shore-Drive, Dearborn-Avenue, Lassalle-Avenue und Washington-Boulevard (im ganzen 3293 km, von denen, im europ. Sinne, allerdings nur 849 km fertig gestellt sind). Die schönsten Straßen liegen in der Nähe der Seeufer und der verschiedenen Parks und sind selbst parkartig angelegt, an beiden Seiten mit Bäumen und palastähnlichen Häusern in den verschiedensten Stilarten besetzt. 82 km sind als Boulevards angelegt und zwar betrugen die Herstellungskosten allein für den Michigan-Avenue-Drive, den elegantesten Boulevard der Stadt, 200000 Doll. für die engl. Meile. Die als Hafen benutzten Ufer des Chicagoflusses haben eine Länge von 65 km. Die Stadt hat 63 Drehbrücken, darunter besonders eine mächtige Hubbrücke (s. Tafel: Brücken II, Fig. 1, Bd. 17), und 2 Tunnels. Die meisten wohlhabendern Familien besitzen und bewohnen ein Haus für sich. Erst in den letzten Jahren sind eine Anzahl eleganter, oft 10—22 Stockwerke hoher Miethäuser erstanden mit hotelartigen Einrichtungen. C.s Stolz ist sein Parksystem. Die Stadt ist eingeschlossen von sehr großen Parks, welche sämtlich durch einen 60,3 km langen Boulevard miteinander verbunden sind. Auf der Nordseite der

Digitized by Google

Stadt, am Michigansee, der Lincolnpark, westlich von diesem der Humboldtpark, von diesem südlich der Garfieldpark und Douglaspark; im S. der Washingtonpark, und östlich davon, am See, der Jacksonpark, der Platz der Chicagoer Weltausstellung (s. d.) von 1893. Diesem schließen sich Union-, Jefferson-, Vernon- und Wickerpark an. Vom Lincolnpark aus ist ein breiter Damm mit Wall, Esplanade, Fahrstraße und Promenade in den Michigansee hineingebaut und auf diese Weise ein kleiner See abgetrennt, der dem Wassersport dienen soll. Außer diesen liegen in den verschiedenen Stadtteilen zerstreut 22 kleinere Parks (zusammen 7,7 qkm).

Kirchen. C. besitzt 513 Gotteshäuser, darunter 315 eigentliche Kirchen. Nur einige von ihnen sind der Erwähnung wert, besonders wegen der geschmackvollen und bequemen innern Einrichtung, die vielfach einem eleganten europ. Konzert- oder Hörsaal gleicht. Einige der schönsten Kirchen sind: Second Presbyterian Church an der Michigan-Avenue, im got. Stil erbaut und mit schönem Turm, die First Presbyterian Church an der Indiana-Avenue, ebenfalls im got. Stil, mit einem der höchsten Türme der Stadt, der israel. Sinaitempel, an der Indiana-Avenue im maur. Stil, und die Church of the Messiah (Unitarier) an der Michigan-Avenue. Die röm.-kath. St. Jameskirche an der Wabash-Avenue zeichnet sich durch ihre herrlichen got. Fenster und Glasmalereien sowie durch die sitzende Statue St. Peters aus. Die Third Presbyterian Church, ein nach dem Brande 1884 großartig ausgestattetes Gebäude, gehört einer der reichsten Gemeinden. Die St. Jameskirche (Episkopal), im got. Stil, hat ein Denkmal für die im Kriege von 1861 bis 1865 Gefallenen und einen Turm mit Glockenspiel. Die röm.-kath. Cathedrale of the Holy Name, in Verbindung mit einer Kirchenschule und Akademie, besitzt eine der schönsten Orgeln der Stadt.

Weltliche Bauten und Denkmäler. Die öffentlichen Gebäude zeichnen sich sämtlich mehr durch Größe und Höhe als durch Schönheit aus. Dies gilt sowohl vom Rathause (Court House) wie vom Stadthause (City Hall), welche beide, im franz. Renaissancestil, miteinander verbunden, ein volles Straßengeviert einnehmen, mehr aber noch von dem sog. Bundesgebäude. Erwähnung verdienen das sog. Rookerygebäude, 12 Stockwerke hoch, eins der berühmten Chicagoer Bureau- oder Officegebäude, das mit allem Luxus und Komfort ausgestattet ist; der gewaltige Temperence Temple, erbaut vom Frauentemperenzverein, Ecke Lassalle- und Monroe-Street, im franz.-got. Stil, 1892 vollendet (Kosten 1 Mill. Doll.) und das Insurance-Exchange-Gebäude mit seinem würdevollen Portal. Bedeutende Privatgebäude sind das Auditorium, Board-of-Trade-Gebäude, Central-Musikhalle, Chamber of Commerce (Handelskammer), Cook-County-Hospital, Pullmangebäude und viele Klubhäuser. Im Lincolnpark steht nahe am Michigansee eine Reiterstatue von General Grant, am Eingange ein Denkmal Abraham Lincolns (s. Tafel: Amerikanische Kunst I, Fig. 2), eine von den Deutschen errichtete Bronzestatue Schillers; ferner eine solche des «Pioniers» Robert Cavalier de Lassalle und im nördl. Teile eine Statue von Linné, von den schwed. Bewohnern C.s gestiftet. Der Lincolnpark besitzt auch eine von Charles T. Yerkes gestiftete elektrische Fontäne, deren Wasserstrahl bis zu 25 m in die Luft steigt; der Humboldtpark Statuen A. von Humboldts und Fritz Reuters (1893); die Lake-Front ein Columbusdenkmal. Die in den letzten Jahren im Centrum entstandenen 16- bis 20stöckigen Geschäfts- und Bureaugebäude zeichnen sich nur durch die großartige Technik in der Ausführung und ihre praktischen und hocheleganten innern Einrichtungen aus. Die Konstruktion ist Stahl und die Ständer und Träger sind mit hohlen Ziegeln verkleidet und verputzt. Mit Rücksicht auf den weichen Boden ruht jeder Pfeiler des Fundaments auf einer besondern Unterlage. Diese Bauart, die Chicagoer Methode, hat sich bisher glänzend bewährt. Von außen betrachtet sind diese Hochbauten in Ermangelung jeder architektonischen Gliederung häßlich. Der innere Verkehr wird ausschließlich durch Aufzugsmaschinen vermittelt, deren Zahl sich in C. auf 5371 beläuft. Das Princip des Wohnhausbaues ist das des soliden Komforts. Bei dem Zuwachs von 50000 Menschen jährlich reichten jedoch die bisher üblichen Einzelwohnungen nicht mehr aus. In den letzten Jahren sind eine Reihe sog. Flats- und Apartments-Gebäude errichtet worden, und die Entwicklung zielt auf Wohnhotels, deren bereits einzelne bestehen. Diese besitzen eine Höhe von 8 bis 12 Stockwerken und sind mit großem Komfort ausgestattet. Großartig ist auch das Hotelwesen entwickelt.

Bevölkerung. Die Bevölkerung von C. zeigt ein ungeheuer schnelles Wachstum, das auch in den Vereinigten Staaten fast einzig dasteht. Sie betrug 1848 erst 20023 E., 1870 bereits über 300000 und nach dem Schulcensus von 1890 1208669 (645890 männl., 562779 weibl.) E., darunter 859247 über 14 Jahre; 14490 Neger und 1217 (1207 männl., 10 weibl.) Mongolen. Über drei Viertel der ganzen Bevölkerung sind Eingewanderte und deren Nachkommen. Die verschiedenen Nationalitäten, die sich in den verschiedenen Distrikten gruppieren und so der Stadt einen immer mehr hervortretenden kosmopolitischen Charakter geben, verteilen sich wie folgt:

Deutsche	384958	Holländer	4913
Amerikaner	292463	Ungarn	4827
Irländer	215534	Rumänen	4350
Böhmen	54209	Walliser	2966
Polen	52756	Schweizer	2735
Schweden	45877	Mongolen	1217
Norweger	44615	Griechen	698
Engländer	33785	Belgier	682
Franzosen	12963	Spanier	297
Schotten	11927	Westindier	37
Russen	9977	Portugiesen	34
Italiener	9921	Hawaiianer	31
Dänen	9891	Ostindier	28
Canadier	6989		

Von den 18000 Ehen des Jahres 1891 waren ein Drittel deutsch. Todesfälle wurden verzeichnet 27754, Geburten 25000. Die Bevölkerung nimmt also lediglich durch Einwanderung zu. 1897 schätzte man die Einwohnerzahl auf 1¾ Mill.

Verwaltung. Die Verwaltung der Stadt besteht aus einem Bürgermeister (Mayor) mit 7000 Doll. Gehalt und einem Stadtrat (68 Räte ohne Gehalt), je zwei aus den 34 Distrikten, mit Departements für Gesundheit, Gesetz, Polizei, Feuer, Erziehung, öffentliche Arbeiten, Gebäude und Finanzen, Registratur, Schatzamt und Steuern. Der Bürgermeister, Registrator, Schatzmeister, Rechtsanwalt und die Stadträte werden von den Bürgern auf je zwei Jahre erwählt; alle andern Angestellten vom Bürgermeister ernannt. Eine von ihm mit einem Veto belegte Verordnung bedarf der Zweidrittelmajorität, um trotzdem zum Gesetz erhoben zu werden.

Digitized by Google

CHICAGO.

Maßstab 1 : 125000
Engl. Meilen
Deutsche Meilen
Höhenschichten
Eisenbahnen
Straßen
Flüsse
Seen
Sümpfe
Wälder
Lake Michigan
Chicago
Evanston
Oak Park
Cicero
Hyde Park
Lincoln Park
Jackson Park
Douglas Park
Garfield Park
Riverside
Lemont
Joliet
Aurora
Elgin
Naperville
Wheaton
Glen Ellyn
Downers Grove
Lombard
Elmhurst
Des Plaines
Park Ridge
Niles
Skokie
Wilmette
Kenilwood
Beverly Hills
Morgan Park
Blue Island
Calumet Park
Harvey
Dolton
Riverdale
Calumet City
Lansing
Thornton
Lake Calumet
Indiana Harbor
East Chicago
Gary
Hammond
Whiting
Michigan City
Indiana

Das Polizeidepartement hat in 34 Distrikten 1870 Angestellte, die städtische Feuerwehr 917 Mann, 387 Pferde, 69 Dampfspritzen, 132 andere Rettungsapparate, 793 Alarmkästen und 40 km Wasserschläuche. C. ist vollständig mit Wasserleitung und Abzugsrohren (2165 km Röhren, 9 Wassertunnels im Betriebe, 8 im Bau) versehen. Das Wasser des Michigansees wird von einem 6,4 km vom Ufer entfernten Wasserturm durch einen Tunnel von 6 Fuß Durchmesser in die Stadt geleitet. Die Nord- und Westseite haben ihre eigenen Wasserwerke. Die dritte Pumpstation, Centralwasserwerke, hat zwei Pumpmaschinen und kann täglich 135 Mill. l Wasser liefern. Die drei Wasserwerke zusammen pumpen in 24 Stunden 602 Mill. l Wasser. Die Wasserwerke der frühern Vorstädte sind Hydepark und Lakestation (238 Mill. l per Tag) und Lake-View-Station (85 Mill. l). In den Vorstädten sind eine große Anzahl von artesischen Brunnen in Gebrauch. Die neuen Wasserwerke der Südseite werden die Stadt mit ebensoviel Wasser versehen wie die drei ältern Werke zusammen.

Für die Beleuchtung sorgen 5 Privatgasgesellschaften mit 950 Angestellten. Die Hauptstraßen sowie die Parks werden außerdem elektrisch beleuchtet (1645,5 km Leitungen, 993 städtische Lampen).

Die Ausgaben werden durch direkte Abgaben auf Grund- und persönliches Eigentum gedeckt sowie durch das Einkommen von Licenzen verschiedener Art. Die Einnahmen aus letztern beliefen sich 1890 auf 3072729,08 Doll. Das Gesamteinkommen betrug 18,5 Mill. Doll., mit Ausschluß der 5 Mill. Doll. Specialsteuern für Straßenpflasterung und Abzugskanäle. Die Stadtschuld betrug (31. Dez. 1890) 13545400 Doll. Das Vermögen, mit Ausschluß der Brücken, Viadukte und Tunnels, 34 Mill. Doll., darunter Eigentum an Einrichtungen für Schulen 9,1 Mill., an Wasserwerken 16,9 Mill., für Feuerlöschwesen 2 Mill., für Beleuchtung 1,2 Mill. Doll.

Schul- und Bildungswesen. In C. besteht das öffentliche oder Freischulensystem. Die öffentlichen Schulen umfassen die Primary School als erste, die Grammar School als zweite, die High School als dritte Stufe. In den ersten acht Graden ist die Schulbildung für das bürgerliche Leben vollendet, die Hochschulen (High Schools) bereiten auf eine höhere Laufbahn oder die Universität vor. Schon in den mittlern Schulen wird deutsch und französisch gelehrt, doch ist der Unterricht nicht obligatorisch. Für den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen für 1892 sind 170000 Doll. ausgesetzt. Deutsch wird gelehrt in 136 Schulen mit 59000 Schülern. Von diesen nehmen 31765 am deutschen Unterricht teil und zwar 14248 von deutschen Eltern, 9658 Amerikaner und 7857 anderer Nationalitäten. In allen Schulen wird Gymnastik getrieben. Knaben und Mädchen werden auch in den Hochschulen zusammen unterrichtet. Das Freischulensystem umfaßt zugleich 25 Abendschulen mit 195 Lehrern und Lehrerinnen und durchschnittlich 3159 Schülern, ferner eine Handfertigkeitsschule «Manual Training School» und 5 Schulen für Taubstumme mit 5 Lehrern und 47 Schülern. C. besitzt 225 eigene und 77 gemietete Schulhäuser. Nach dem Schulcensus von 1890 wurden die öffentlichen Schulen von 135551 Schülern und Schülerinnen besucht. Die 2842 Lehrer und Lehrerinnen bezogen 2021779 Doll. Gehalt. Die sonstigen laufenden Ausgaben des Schuljahres beliefen sich auf 2787222 Doll. Außer den öffentlichen Schulen besitzt C. eine große Anzahl von Privatschulen und Lehranstalten.

Von den Hochschulen sind die bedeutendsten: Northwestern University in Evanston und Lake Forest University. Dies sind keine Universitäten im europ. Sinne, sondern nur höhere Gymnasien, welche auf die eigentliche Universität, das College vorbereiten. Einen hervorragenden Rang nimmt die 1892 eröffnete University of Chicago ein, welcher eine Schenkung von 5 Mill. Doll. zur Verfügung steht. Sie ist nach europ. Muster eingerichtet und hat (1896) einen Besuch von 1800 Studenten (darunter 25 Proz. weibliche) und eine Bibliothek mit 306000 Bänden. Von den sonstigen Lehranstalten sind hervorzuheben: Chicago Athenaeum (seit 1872) für die Ausbildung in Sprachen, Litteratur und praktischen Lehrgegenständen, die Deutsch-englische Schule für Knaben und Mädchen, St. Xavier's Academy, ein Institut für junge Mädchen, St. Ignatius College, eine kath. Hochschule, Illinois Military Academy, Jewish Manual Training School und eine Anzahl theol. Seminare.

Die öffentliche Bibliothek im Stadthause enthält (1896) 217203 Bände, darunter gegen 20000 Bände deutscher Bücher. In den Lesezimmern liegen 587 Zeitschriften auf, davon 71 tägliche Zeitungen, 126 Handelsjournale und 390 andere. Die Newberry-Bibliothek (135244 Bände und über 25000 Broschüren biogr., histor. und statist. Inhalts) ist gegründet aus dem Vermächtnis (jetzt 2,5 Mill. Doll. im Werte) eines alten Chicagoer Ansiedlers, Walter Loomis Newberry (gest. 6. Nov. 1868). Ein neues Gebäude für dieselbe am Washington-Square, 90 m lang und 18 m tief, ist von großer architektonischer Schönheit. Eine dritte öffentliche Bibliothek aus dem Nachlasse (2,5 Mill. Doll.) von John Crerar wurde 1897 eröffnet. Im Rathause befindet sich ferner eine juristische Bibliothek (Library of the Law Institute, 28587 Bände).

Unter den Vereinen nimmt die Chicago Historical Society (1856 gegründet) den vornehmsten Rang ein. Bei dem großen Brande (1871) wurde die wertvolle Bibliothek von 100000 Bänden, seltenen Handschriften sowie ihr histor. Museum ein Raub der Flammen. Jetzt besitzt die Gesellschaft eine Bibliothek von 20000 Bänden und 41000 Broschüren. Das Chicago Art Institute, ein fünfstöckiges Gebäude aus rötlichbraunem Sandstein mit einem herrlichen Portal, außen wie innen künstlerisch ausgestattet, enthält eine Gemälde- und Münzsammlung, Skulpturen, Kupferstiche, Holzschnitte und Altertümer. Das 1894 eröffnete Field Columbian Museum enthält naturhistorische, technische und kunstgewerbliche Sammlungen und veranstaltet regelmäßige Vorlesungen. Von den unzähligen Klubs sind die bedeutendsten der einflußreiche Union League Club (1200 Mitglieder). Der Calumet Club (Calumet, indian. Friedenspfeife) besitzt ein hochelegantes Klubhaus mit Speise-, Lese-, Versammlungssälen und einem sog. Old Settler's Room mit einer Sammlung einheimischer Antiquitäten und einer Bildergalerie alter Ansiedler. Union Club ist der fashionable Klub der Nordseite. Der Illinois Club besteht aus hervorragenden Geschäftsleuten. Bedeutend sind ferner der Iroquois Club, der Standard Club, Commercial Club. Der hervorragendste deutsche Verein ist der «Germania-Männerchor» (1865 gegründet, 500 Mitglieder, Direktor T. Heinze), dessen schönes geräumiges und

Digitized by Google

künſtleriſch ausgeſtattetes Klubhaus, die Germaniahalle, nahe dem Lincolnpark liegt. Daneben beſteht eine Reihe engl., deutſcher, franz. Vereine, die Geſelligkeit, Muſik oder den Sport pflegen.

Von den engl. Freimaurerlogen ſind die bedeutendſten die Oriental-, Covenant-, Garden City-, und Clevelandloge. Deutſche Logen giebt es ſieben; die größte iſt die Germanialoge (600 Mitglieder), dann die Mytraloge, Accordia-, Leſſing-, Herder-, Waldeck-, Conſtancialoge. Die Großloge des Staates Illinois verſammelt ſich alljährlich am erſten Dienstag im Oktober in C.

Das Theater ſteht in C. auf keiner hohen Stufe. Es dient im allgemeinen nur zur Zerſtreuung. C. zählt 24 Theater, welche allabendlich von 15000 Menſchen beſucht werden. Keins derſelben zeichnet ſich durch architektoniſche Schönheit oder künſtleriſche innere Ausſtattung aus. Das Auditorium (4000 Sitzplätze) wird nur zu großen Opernaufführungen verwendet. Das McVicker's Theatre (2300 Sitzplätze) iſt nach dem Brande 1890 im Innern ſehr elegant eingerichtet. Von den übrigen ſind zu nennen: Columbia Theatre (2000 Sitzplätze), mit eleganten Nebenräumen, Hooley's Theatre, Chicago Opera House, Haymarket Theatre, Windsor Theatre, Criterion Theatre, Grand Opera House. Das von deutſchen Kapitaliſten erbaute Schillertheater iſt im Innern geſchmackvoll eingerichtet; es wurde im Herbſt 1892 eröffnet. Engl. und deutſche Vorſtellungen wechſeln ab. C. beſitzt ein ausgezeichnetes Orcheſter im Auditorium unter Leitung von Theodore Thomas. Inſtrumentalkonzerte werden ferner regelmäßig gegeben von Roſenbeckers Orcheſter in der Nordſeite-Turnhalle, vom Chicago Symphony Club in der Central-Muſikhalle, vom Artist Concert Club, Kammermuſik vom American Conservatory, Balalka Quintett Club, Chicago Musical College und Karl-Wolfſohn-Trio. Vokal- und Inſtrumentalkonzerte veranſtalten: Apollo Musical Club, gemiſchter Chor unter Direktor W. F. Tomlins, Concordia-Damenchor (unter Frau Hüfner-Harken), Geſangverein Frohſinn, Männerchor (Direktor Schoenfeld), ferner der Liederkranz Vorwärts, der Orpheus-Männerchor, Seneſelder Liederkranz und der Teutonia-Männerchor.

Das Zeitungsweſen hat in C. mehr als in irgend einer Stadt Amerikas einen großartigen Umfang angenommen. Es erſcheinen 24 tägliche Zeitungen, 260 Wochenblätter, 36 halbwöchentliche Zeitungen und 192 Monatsſchriften. Die bedeutendſten engl. Tageblätter ſind die republikaniſche «Chicago Tribune» (1847 gegründet). Sie hat ein großes fünfſtöckiges Gebäude, 90000 Abonnenten, 50 Redacteure und Reporter und zahlt jährlich 125000 Doll. für Depeſchen. Der «Chicago Herald» beſitzt ein neues, prachtvoll eingerichtetes Geſchäftsgebäude und eine tägliche Auflage von 100000 Exemplaren; derſelbe iſt 1881 gegründet, demokratiſcher Tendenz, zeichnet ſich auch durch ſeine typographiſche Ausſtattung aus. Die «Daily News», gegründet 1875 (220000 Exemplare), erſcheint dreimal täglich. Die «Chicago Times» wurde 1854 von Wilbur F. Storey gegründet und iſt noch heute eine der größten Zeitungen des Weſtens. Der «Inter Ocean», ein radikal republikaniſches Blatt, erſcheint in 140000 Exemplaren. An dieſe reiht ſich die «Evening Post» und der «Globe». Die älteſte deutſche Zeitung, ſeit 1848, iſt die «Illinois-Staats-Zeitung». Sie beſitzt ein vierſtöckiges Gebäude im ital. Renaiſſanceſtil mit Statuen von Franklin und Gutenberg. Ihre Tendenz iſt politiſch unabhängig. Sie zählte bedeutende Talente zu ihren Leitern, wie Lorenz Brentano (ſ. d.) und den kürzlich verſtorbenen Hermann Raſter und beſitzt eine tägliche, wöchentliche und Sonntagsausgabe «Der Weſten». Die «Freie Preſſe», gegründet 1871 von dem jetzigen Beſitzer und Chefredacteur Richard Michaelis, iſt ſtark verbreitet. Die Tendenz iſt unabhängig republikaniſch, ſie erſcheint täglich und wöchentlich und giebt ein Sonntagsblatt «Daheim» heraus. Die «National-Zeitung» unter Joſeph Brucker beſteht ſeit 1891, die «Abendpoſt» ſeit 1890. Die «Arbeiter-Zeitung» mit ihrem Sonntagsblatt «Die Fackel» dient der ſocialiſtiſchen Partei. Von den engl. Wochenblättern ſind die bedeutendſten «The Economist», «The Graphic», «America». C. beſitzt auch vier ſchwed., zwei dän., eine poln. Zeitung, einen engl. und einen deutſchen Preßklub.

Gemeinnützige Anſtalten. Die bedeutendſten ſind: die Deutſche Geſellſchaft, mit der beſondern Aufgabe, ſich der einwandernden Deutſchen anzunehmen, ihnen Arbeit nachzuweiſen und für ſie einzutreten; The United Hebrew Charities, der bedeutendſte israel. Wohlthätigkeitsverein der Stadt, von dem auch das große Michael-Reeſe-Hoſpital für Kranke aller Konfeſſionen unterſtützt wird; die Illinois Humane Society zur Verhütung von Grauſamkeit gegen Kinder und Tiere, das Cook-County-Irrenhaus und die Cook County Infirmary (das Armenhaus), das Old People's Home für alte Frauen, das deutſche Altenheim und das im Aug. 1893 eröffnete prot. Altenheim für Deutſche, St. Vincents-Kinder-Aſyl mit Hoſpital für Mütter, Uhlichs Deutſches Waiſenhaus, das Halbwaiſen-Aſyl, Chicago Home for Incurables (Unheilbare), Orphan Asylum, Newsboys and Bootblacks' Home für Zeitungsjungen und Stiefelputzer, House of the Good Shepherd für gefallene Mädchen, das Findelhaus, Chicago Home of the Friendless (Heimat der Verlaſſenen), Washingtonian Home zur Heilung von Trunkenbolden, u. v. a. Hoſpitäler: Das Cook County Hospital, mit großen Gebäuden, durchſchnittlich 500 Patienten, 200 Ärzten, Wärterinnen und Angeſtellten; das Mercy Hospital, von kath. Schweſtern geleitet; das Presbyterian Hospital, hat den Ruf, das beſte Krankenhaus der Stadt zu ſein und kann 250 Patienten aufnehmen; das Marinehoſpital, Alexian Brothers' Hospital, das Deutſche Hoſpital, Chicago Hospital für Frauen und Kinder, das vorerwähnte Michael-Reeſe-Hoſpital, das Lincoln Park Sanitarium, St. Joſeph- und St. Lukas-Hoſpital und das Lake-side Sanitarium für Kinder. Sehr zahlreich ſind die von Kirchen, Vereinen und Privatperſonen geleiteten wohlthätigen und gemeinnützigen Inſtitute.

Induſtrie, Handel und Gewerbe. C. nimmt im Vieh- und Getreidehandel den erſten Platz in den Vereinigten Staaten, ja auf der ganzen Erde ein. Die größten der weltberühmten Viehhöfe (350 ha groß) ſind die Union Stock Yards, im ſüdweſtl. Teile der Stadt. Das Schlachtvieh wird täglich durch eine Anzahl von Eiſenbahnzügen zugeführt. Sie enthalten Hürden und Ställe für 50000 Ochſen, 30000 Schafe, 4000 Pferde und 200000 Schweine. Dieſes gewaltige Etabliſſement, welches eine Stadt für ſich bildet, umfaßt 32 km mit Holz gepflaſterte Straßen, 32 km Tröge mit friſchem Waſſer und 80 km Futtertröge. Das Waſſer wird aus ſechs arteſiſchen Brunnen hergeleitet. Alle Eiſenbahnlinien haben

Digitized by Google

direkte Verbindung mit diesen Viehhöfen. Die Schienenlänge auf ihnen beläuft sich auf 139,9 km.

Die Einteilung der Arbeit in den Schlachthäusern sowie die Sauberkeit und Geschwindigkeit ist bewundernswert. Dies gilt besonders von der Schweineschlächterei, in der täglich 30—60000 Schweine geschlachtet und für den Verkauf und Versand zurechtgemacht werden. Die bedeutendsten Firmen der Stock yards sind Armour & Co. (6775 Angestellte), Swift & Co. (3400), ferner Nelson Morris & Co. (3000) und Libby, McNeill & Libby (1400 Angestellte). 1896 wurden 1,78 Mill. Rinder, 3 Mill. Schafe und 5,76 Mill. Schweine den Viehhöfen zugeführt. Im ganzen beschäftigen die 72 Firmen dieser Industrien 28950 Menschen.

Die Zahl der auf den Markt gebrachten Tiere belief sich 1896 auf 2600476 Rinder, 7659472 Schweine, 3590655 Schafe, 105978 Pferde, insgesamt im Werte von 164906930 Doll.

Unter dem versandten Getreide waren 87,71 Mill. Bushel Mais, 82,12 Hafer, 25,89 Weizen, 1,37 Roggen. Als Lagerräume für das Getreide und zum Verladen desselben dienen die 55 Getreidespeicher, die zusammen 52,3 Mill. Bushel fassen. Die Holzplätze sind die größten der Welt.

Einen Überblick über die Handelsbewegung der wichtigsten Waren (1896) giebt die folgende Tabelle:

Waren		Einfuhr Mill.	Ausfuhr Mill.
Getreide und Mehl	(Bushel)	253,802	219,711
Schweinepökelfleisch	(Pfd.)	1,597	51,653
Schmalz	»	67,192	413,448
Rindfleisch	»	111,747	980,931
Häute	»	96,195	171,070
Holz	(Fuß)	1286,643	599,920
Dachschindeln . . .	»	265,205	277,329

Daneben bestehen Fabrikation von Maschinen, Möbeln, Öfen, Brennerei, Eisenbahnwagenbau, der 19,2 km südlich von C. eine besondere Vorstadt Pullman-City (s. d.) einnimmt, Eisen- und Stahlwerke, Leder-, Cigarren- und Bekleidungsindustrie in großartigem Umfange. Der Census von 1890 zählte 9977 Etablissements mit 210366 Angestellten, die 124 Mill. Doll. Gehalt erhielten, und mit einer Jahresproduktion von 664 Mill. Doll. Von letzterer Zahl entfielen auf Großschlächterei 203 Mill., Eisen und Stahl 24 Mill., Eisengießerei 30 Mill., Männerkleiderfabrikation 32 Mill., Buch- und Zeitungsdruckerei 27 Mill., Holzplanierprodukte 17 Mill., Zimmerei 12 Mill., Möbel 13 Mill., Maurerarbeit 13 Mill., Eisenbahnwagen 14 Mill., Ackerbaugeräte 11 Mill., Bier 10 Mill., Spirituosen 8 Mill., Leder 7 Mill., Schuhe und Stiefel 7 Mill. und Seife und Kerzen 9 Mill. Dem Vertrieb der Waren dienen Verkaufsmagazine (Department Stores) wie Marshall Field & Co. (1450 Angestellte); sie wurden zwar für ungesetzlich erklärt, ohne daß aber gegen sie eingeschritten wurde.

Das Aufblühen des Handels steht in innigem Zusammenhange mit der wachsenden Bedeutung der westl. Staaten der Union und den günstigen Wasser- und Landverbindungen der Stadt. Der Gesamthandelsverkehr mit dem Auslande wertete (1891) 1844392840 gegen (1890) 1758537945 Doll., und zwar betrug der Export einheimischer Waren 872270283 gegen 845293828 Doll. im Vorjahre, der Transithandel 57497917 Doll. (55699426), der Import 844916196 Doll. gegen 789310409 Doll. im Vorjahre.

Banken und Konsulate. Die Zahl der Banken beträgt 80. Das Gesamtkapital der 24 Nationalbanken belief sich auf 21,3 Mill., der 21 Staatsbanken auf 11,8 Mill. Doll. Das Umsatzkapital (Total Bank Clearances) sämtlicher Banken betrug (1895) 5614,98 Mill. gegen (1890) 4093,14 Mill. Doll. Die größte Bank ist die First National Bank mit einem Deposit von 17, und einem Kapital von 6 Mill. Doll.; dann folgen die Nationalbank von Illinois mit 7 Mill. Depositen, die Atlas National Bank und Merchant National Bank. Für auswärtige Geschäfte sind wichtig Anton Boenert und H. Clausenius & Co. Aufbewahrungsbanken (Safety Vaults) sind Central Safety Deposit Vault im Rookery-Gebäude, Commercial Safety Deposit Company und Fidelity Safety Deposit Company. Die Handelskammer (Board of Trade) hat einen Präsidenten, zwei Vicepräsidenten, einen Sekretär, einen Schatzmeister, 15 Direktoren, von denen jährlich 5 neu gewählt werden, und 10 Inspektoren. Konsulate haben in C. Argentinien, Belgien, Columbia, Dänemark, das Deutsche Reich, die Dominikanische Republik, Ecuador, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Guatemala, Haïti, Hawaii, Honduras, Italien, Mexiko, Nicaragua, die Niederlande, Paraguay, Peru, Rußland, die Schweiz, Spanien, die Türkei, Uruguay und Venezuela; Vicekonsuln Chile, Österreich-Ungarn, Portugal und Schweden und Norwegen.

Verkehrswesen. Von den 35 Eisenbahnlinien, welche in C. einlaufen, sind 22 im Besitze großer Gesellschaften. Die Zahl der Eisenbahnzüge, welche täglich einfahren, ist 940, darunter 670 Vorstadtzüge. C. hat 7 große Bahnhöfe: 1) Grand-Central-Passenger-Station, der schönste Bahnhof, im ital. Renaissancestil mit hohem Turm, für die C.- and Northern-Pacific-Eisenbahn, die Wisconsin-Central- und die C.-St. Paul- and Kansas-City-Eisenbahn. 2) Polk-Street-Depot für: C.- and Eastern-Illinois-, C.- and Grand-Trunk-, C.- and Atlantic-Bahn, C.-Sta. Fé- and California-, C.- and Western-Indiana-Bahn, Louisville-New-Albany- and C.-, Wabash-Bahn und die Belt-Railway-Company. 3) Rock-Island-Depot für C.-Rock-Island- and Pacific-, Lake-Shore- and Michigan-Southern-Bahn, bequem eingerichtet mit Telegraphen-, Eisenbahn- und Dampfschiffagenturen. 4) Union-Depot, einer der größten und besteingerichteten Bahnhöfe der Stadt, für die C.- and Alton-, C.-Burlington- and Quincy-, C.-Milwaukee- and St. Paul-Bahn u. a. 5) C.- and North-Western-Depot. 6) Illinois-Central-Bahn. 7) Baltimore- and Ohio-Bahn. — Die Stadt ist von einem Netz von Bahnen (1012 km) durchzogen, darunter 30,5 km Hochbahnen. Drahtseilbahnlinien (132 km) mit unterirdischem Seilbetrieb verbinden die drei äußern Stadtteile mit dem Centrum in Zügen von 2 bis 4 Wagen. Die «Südseite»-Kabelbahn wurde (1890) von 68, «Nordseite» von 40, «Westseite» von 75 Mill. Passagieren benutzt; die Einnahmen betrugen 3,5, 2 und 3,6 Mill. Doll. Außerdem vermitteln Omnibusse und Droschken den Verkehr zwischen den Bahnhöfen und Hotels. — Die Anzahl der ein- und auslaufenden Schiffe beträgt etwa 10000 jährlich mit einer Tonnenzahl von etwa 5,5 Mill. Der Binnenschiffahrt dient der Illinois- und Michigan-Kanal. Seit 1891 wird an dem großen Drainierkanal gearbeitet, der von dem Chicagofluß

Digitized by Google

nach dem Desplaines und nach Joliet führen wird. Er soll 180 Fuß breit und mindestens 16 Fuß tief werden; die Kosten sind auf 22 Mill. Doll. veranschlagt.

Die Einnahmen der Post, deren Dienst seit 1894 centralisiert ist, beliefen sich (1891) auf 3 693 877,58, die Ausgaben auf 1 376 997,99 Doll. Es kamen an 139 860 372 Briefe und Postkarten, 10 428 156 Stadtbriefe, 39 348 088 Drucksachen, 3 265 528 eingeschriebene Briefe und Pakete. Die Geldsendungen werteten 10 501 670,79, davon ins Ausland: 380 737,86 Doll. — Das Telegraphenwesen ist in den Händen von Privatgesellschaften, nämlich Western-Union-Telegraph-Co. und Postal-Telegraph-Co. Dasselbe gilt vom Telephonbetrieb.

Geschichte. Die erste Spur einer Ansiedelung der Weißen in dem heutigen C. tritt 1804 auf, als die Bundesregierung unterhalb der jetzigen Rush-Straßen-Brücke und östlich von der Michigan-Avenue das Fort Dearborn als vorgeschobenen Posten im Gebiet der Pottawatomie-Indianer erbaute. Als 1812 der Krieg mit England ausbrach, wurde das Fort verlassen. 1816 wurde Fort Dearborn wieder aufgebaut und seit 1831 Sammelplatz für die Einwanderer. 1832 wurde die Macht der Indianer gebrochen und ihr Häuptling Blackhawk gefangen. Ein Vertrag wurde abgeschlossen, und die Indianer zogen sich in die damals unbewohnte Region westlich vom Mississippi (das jetzige Jowa) zurück; 1837 wurde das Fort von der Regierung aufgegeben.

Im J. 1818 gab es erst vier weiße Ansiedler. Der eigentliche Ursprung datiert von der Anlage des Illinois- und Michigan-Kanals, der vom Staate Illinois 1829 beschlossen wurde, nachdem er 1827 eine Landschenkung zu diesem Zwecke bewilligt hatte. Im Herbste 1829 wurde C. zunächst als Dorf angelegt mit einem Flächeninhalt von 0,86 qkm. Die Arbeiten des Kanalbaues belebten die Einwanderung. 1833 wies der Kongreß 30000 Doll. zur Vertiefung der Einfahrt in den Chicagofluß an, und von da ab wurde derselbe dem Handel der großen Binnenseen geöffnet. Im Sommer wurden 150 Holzhäuser erbaut und C. wurde als Town inkorporiert, im Mai 1837 zur Stadt erklärt. Die Stadt hatte bereits einen Flächenraum von 25 qkm und 4179 E. Das Wachstum war so stark, daß 1871 das Gebiet 92,88 qkm mit 20 Wahlbezirken umschloß, von denen jeder zwei Abgeordnete in den Stadtrat zu wählen hatte. 1848 war der Kanal in 154,46 km Länge fertig gestellt und förderte den Verkehr vom Illinoisfluß mit den Seen beträchtlich. Doch erst die Ära der Eisenbahnen verschaffte der Stadt ihre beispiellose Entwicklung und das Übergewicht über alle andern Städte des Westens der Vereinigten Staaten.

Im J. 1871 war C. eine angehende Großstadt, ein wichtiger Handelsplatz. Da brach am Abend des 7. Okt. nach langer Dürre auf der Westseite Feuer aus. Nachdem das auf der Südseite gelegene Centrum in Asche gelegt, wandten sich die Flammen 8. Okt., zum zweitenmal den Fluß überspringend, der Nordseite zu und zerstörten auch diesen ganzen Stadtteil fast vollständig, so daß C. für immer vernichtet schien. Der Schaden betrug gegen 190 Mill. Dollar; etwa 98000 Personen waren obdachlos, und 200 waren in den Flammen umgekommen. Doch die Asche der Ruinen war noch nicht kalt, als man den Wiederaufbau in Angriff nahm. In einem Jahre war C. so weit wiederhergestellt, daß alle Geschäfte zurück in die Stadt verlegt werden konnten. Ein Jahr später war die Stadt fast ganz wieder aufgebaut. Viele großen Bauten erstanden aus dem Schutt, und viele der früher leeren Stellen wurden bebaut. Überall entwickelte sich eine fieberhafte Thätigkeit, die aber 1873 eine Krisis zur Folge hatte, so daß erst Ende der siebziger Jahre die Bauthätigkeit wieder aufgenommen werden konnte.

Litteratur. Sheahan, C., seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (Chicago 1872; deutsch und englisch); Andreas, History of C. (3 Bde., ebd. 1884); Schick, C. and its environs (ebd. 1891); Seeger, C., die Geschichte einer Wunderstadt (ebd. 1892); Hesse-Wartegg, Chicago (Stuttg. 1893); Blum, Amerik. Städtebilder. I. C. und die Columbische Weltausstellung 1893 (Zür. 1893); Kirkland, The story of C. (2 Bde., Chicago 1895).

Chicago-, Burlington- und Quincy-Eisenbahn, s. Amerika (Eisenbahngesellschaften).

Chicagoer Weltausstellung, auch Columbus-Weltausstellung, offiziell World's Columbian Exposition 1893, im Volksmund kurz The World's Fair (Weltmarkt), die 1. Mai 1893 vom Präsidenten Cleveland im Jacksonpark in Chicago eröffnete und Ende Oktober geschlossene Ausstellung. (Hierzu ein Plan.)

Der Ausstellungsplatz, 10 km südlich vom Hauptgeschäftsteil der Stadt, umfaßte 268,86 ha und zog sich 2,4 km lang am Seeufer hin. Er erstreckte sich von diesem, seiner Ostseite, bis zur Stony-Island-Avenue im W. und von der 56. bis zur 67. Straße von N. nach S. Die Schwierigkeiten, welche der ehemalige Seeboden und die Ungunst der Witterung den Arbeiten entgegenstellten, wurden überwunden.

Nach dem Organisationsplan zerfiel die Ausstellung in 13 Abteilungen. Die Hauptgebäude und deren Baukosten waren folgende: Verwaltungspalast 476307 Doll., Gebäude für Ackerbau 698162, für Kunst 758628, Elektricität 447681, Kunstinstitut 200000, Chorhalle 89271, Meierei 27044, Spritzenhäuser und Polizeistationen 78702, Gebäude für Fischerei 235008, Försterei 82708, Gartenbau 319489, Viehschuppen 67448, Maschinenhalle 1235301, Kasinohalle und Peristyl 314396, Gebäude für Industrie 1802759, Bergbau 292910, Schuhe und Leder 93243 und für Verkehrswesen 558341 Doll.

Überwältigend schon durch die nie gesehenen Dimensionen wirkte das Gesamtbild. In wunderbarer Harmonie wirkten die Lage und Architektur der Ausstellungsgebäude, der Wasserflächen und Gartenanlagen zusammen. Die Gebäude wurden von verschiedenen Architekten in ital. Renaissance errichtet. Urheber des ganzen Plans war der Architekt Burnam aus Chicago. Zur Konstruktion wurden 20000 t Eisen und 2130000 Raummeter Holz verwandt, zur äußern Überkleidung aber eine Staff genannte Masse aus gebranntem Gips, Cement und Hanf. Hierdurch und durch den Kalkanstrich erhielten alle größern Ausstellungsgebäude, mit Ausnahme des rötlichen für Transportwesen, ein glänzendweißes Aussehen (The White City, die weiße Stadt). Als architektonisch wertvoll seien im einzelnen genannt: die Säulenhalle des Ehrenhofs, das Portal am Palast für Verkehrswesen, die originelle Fischornamentik am Fischereigebäude, unter den 40 zum Teil der Erholung gewidmeten Bauten der Einzelstaaten der Palast Neuyorks (ital. Renaissance) und die alles überragende Kuppel des Verwaltungsgebäudes, die Kolossalgruppen vor demselben und die dekorativen Malereien im Innern. Aus der Fülle

Digitized by Google

der Ausstellungsgegenstände verdienen u. a. hervorgehoben zu werden: die Darstellung der Thätigkeit der Unionsregierung im Government Building (s. Tafel: Ausstellungsgebäude I, Fig. 3), die Blockhäuser der Einzelstaaten mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen, die Obstgruppen aus Florida, die kalifornischen Kakteen, die versteinerten Hölzer aus Arizona, die Diamantwäschereien, die Schiffsmodelle, Eisenbahnzüge von 1840 bis zu den neuesten Pullman Cars, die Maschine (2000 Pferdestärken) von E. P. Allis in Milwaukee, die Gruppen der Westinghouse Electric Company, der General Electric Company, die Goldschmiedearbeiten von Tiffany in Neuyork; ferner aus Deutschland die Gruppe der königl. Porzellanmanufaktur in Berlin, die Ausstellung des Schul- und Universitätswesens, der preuß. Berg- und Hüttenverwaltung, des Vereins deutscher Ingenieure, von F. Schichau, Siemens & Halske, Felten & Guillaume, die Sammlung kunstgewerblicher Ehrengaben, vom Kaiser u. a. hergeliehen, die Gruppe der Eisenwerke von Stumm, der Münchener Pavillon, die Thüringer Spielwaren, die Germania von Reinhold Begas, der Pavillon von Krupp und das Gleisemuseum der Georg-Marien-Hütte; aus Österreich eine Gruppe kunstgewerblicher Meisterwerke; die Genfer Uhren; aus Frankreich Juwelen, Parfümerien, Seidenstoffe und Damenkonfektion, Sèvresporzellan, Luxusmöbel und Zimmerausstattungen; aus England Thonwaren, der Bankettsaal der Königin Elisabeth, ein Muster histor. Dekoration; aus Italien venet. Spitzen und die Glasbläserei aus Murano; aus Rußland Gold- und Emailarbeiten, Pelzwerk und Holzschnitzerei; aus Norwegen Handwebereien und Filigranarbeiten; aus Schweden Völkertypen, Möbel, Thon- und Metallarbeiten; aus Dänemark Geräte in nordischem Stil und Terrakotten; aus Belgien Spitzen und Teppiche; aus Holland Delfter Fayencen und Liqueure; die maur. Moschee Spaniens; der große indische Bazar; die zahlreichen orientalischen Pavillons; die Erzeugnisse japanischen Kunstfleißes; die mexikanische Silbermine u. s. w. Besondere Erwähnung verdient auch das Frauengebäude (Kosten: 138 597 Doll.) mit seiner Ausstellung, in welchem alle Gebiete des weiblichen Schaffens zur Darstellung kamen. Ein Anhängsel desselben war das Kinderhaus, in welchem Mütter, die die Ausstellung besuchen wollten, ihre Kleinen zur kostenlosen Pflege abgeben konnten. Historisch interessant waren die zahlreichen Columbusreliquien, die Nachbildung des nordischen Wikingerschiffs, der drei Karavellen des Entdeckers, der Pavillon Lafayette und das Blockhaus, in dem Abraham Lincoln geboren wurde.

Zwei Wasserleitungen vom See, mit einer täglichen Leistungsfähigkeit von 288 Mill. l Wasser, speisten die Hydranten und Maschinen, frisches Quellwasser, von Waukesha im W. von Milwaukee hergeleitet, war in 200 Automaten zu haben. Für die Beleuchtung sorgten 138 218 elektrische Lampen (6766 Bogenlichter von je 2000 Kerzen Leuchtkraft) und 131 452 Glühlichter.

Die Hauptanziehungskraft am Abend übte Midway Plaisance aus mit dem deutschen Dorf, Alt-Wien, Gartenwirtschaften, Hagenbeckschen Vorstellungen, der Straße von Kairo, den Südsee-Insulanern, dem javan. Dorf und Theater u. s. w. Alles überragte ein Rad, Ferris Wheel, eine russ. Schaukel von riesigen Dimensionen für 2000 Personen.

Die Einnahmen und Ausgaben betrugen nach der Berechnung vom 31. Okt.:

Einnahmen	Dollars
Eintrittsgelder	10 626 330
Von Konzessionen	3 699 581
Verschiedenes	686 070
Zinsen	86 981
Denkmünzen u. s. w.	2 448 032
Aktienkapital	5 604 171
Von Chicago	5 000 000
Zusammen	28 151 165

Ausgaben	Dollars
Baudepartement	18 322 629
Betriebskosten	7 127 240
Provisorische Organisation	90 674
Zusammen	25 540 536

Nach Abzug später erwachsener Verbindlichkeiten betrug der reine Überschuß am 12. Nov. 1 862 483 Doll. Auf die einzelnen Monate verteilen sich die Einnahmen aus Eintrittsgeldern folgendermaßen: Mai 583 031, Juni 1 256 180, Juli 1 325 376, August 1 694 518, September 2 263 038, Oktober 3 195 670 Doll. Die Anzahl der Besucher (insgesamt 21 463 256) wuchs also stetig von 1 050 037 im Mai auf 6 802 479 im Oktober. Am 9. Okt. erreichte sie 716 881 zahlende Personen. Eine weitere große Einnahmequelle der Administration bildeten die Gebühren (25 Proz.), die von allem, was in der Ausstellung verkauft wurde, erhoben wurden. Von den Betriebskosten u. s. w. seien die wichtigsten aufgeführt. Es wurden verausgabt: für maschinelle Anlagen 2 786 684 Doll., für elektrische Anlagen 1 911 857, für Eisenbahnbeförderung 1 247 101, für Wasserleitungen und Abzugskanäle 1 122 770, für Landschaftsgärtnerei 492 273, für Polizeischutz 1 301 478, für Musik u. s. w. 600 947, für Feuerwerke und ähnliche Unterhaltungen 125 760, für die Einweihungsfeierlichkeiten 333 663, Schadenersatzansprüche 197 146, Möbel für Gebäude 125 774, für Dekorationen 119 134, Anzeigen und allgemeine Ausgaben (einschließlich 61 000 Doll. Portoausgaben) 1 294 565 Doll. Viel Unzufriedenheit erregte das System der Preisverteilung; doch kann Deutschland mit Stolz auf das Ergebnis (70—80 Proz. der Aussteller erhielten Preise) zurückblicken. Von den Gebäuden sind nur drei stehen geblieben: das deutsche Haus, das von dem Reiche der Stadt C. geschenkt wurde, das Kunstgebäude mit dem Fieldmuseum und das Kloster La Rabida, das zu einem Hospital umgebaut werden soll. — Vgl. Blum, Chicago und die Columbische Weltausstellung (Lpz. 1893); Amtlicher Bericht über die Weltausstellung von Chicago (Berl. 1894); Hillger, Amerika und die Columbische Weltausstellung (Chicago 1894); Jaffé, Die Architektur der Columbischen Weltausstellung zu Chicago (Berl. 1895); Unsere Weltausstellung. Eine Beschreibung der Columbischen Weltausstellung in Chicago 1893 (ebd. 1895).

Chicago-Milwaukee- und St. Paul-Eisenbahn, eine der leistungsfähigsten und ertragreichsten Eisenbahnen in den Vereinigten Staaten von Amerika. Die Gesamtlänge der von einer Gesellschaft betriebenen Strecken betrug 1. Juli 1896: 9897 km, die in den Staaten Wisconsin, Illinois, Jowa, Minnesota, Norddakota, Süddakota, Missouri und Michigan lagen. Die Hauptbahn (677 km)

Digitized by Google

verbindet Chicago mit Minneapolis im Staate Minnesota. 833 Lokomotiven und 28738 Wagen aller Art dienten zur Bewältigung des Verkehrs. Die gesamte Betriebseinnahme betrug (1895/96) 32681829 Doll., die Ausgaben beliefen sich auf 19676808 Doll. (60,21 Proz. der Einnahmen).

Chicago-Rock-Island- und Pacific-Eisenbahn, wichtige Bahn (1896: 5746 km) in Nordamerika, deren Betriebsstrecken von Chicago im Westen bis Denver in Colorado und im Südwesten bis Fort Worth in Texas reichen.

Chicago-St. Paul-Minneapolis- und Omaha-Eisenbahn, s. Chicago- und Northwestern-Eisenbahn.

Chicago- und Northwestern-Eisenbahn, eine der größten Eisenbahnen der Vereinigten Staaten von Amerika (s. d., Verkehrswesen). Die Hauptbahn von Chicago nach Omaha hat eine Länge von 792 km, das ganze Netz, im N. bis zum Oberen See, im W. bis Pierre in Süddakota reichend, von 8095 km (1. Juni 1896). Nach Abzug der Ausgaben von 21448971 Doll. blieb für 1895/96 ein Überschuß von 12039790 Doll. Die Gesellschaft ist außerdem infolge Erwerbs von Aktien an mehrern Eisenbahnen beteiligt, unter denen die bedeutendste die Chicago-St. Paul-Minneapolis- und Omaha-Eisenbahn ist (Hauptstrecke: Elroy in Wisconsin-Omaha, 954 km). Dieselbe hatte 1. Jan. 1897 eine Betriebslänge von 2401 km und beförderte 1896: 1522529 Personen und 3540793 t Güter, wofür eine Gesamteinnahme von 8156193 Doll. erzielt wurde. Nach Abzug der Betriebsausgaben verblieb ein Überschuß von 3019159 Doll.

Chicane (frz.), s. Schikane.

Chicarot, roter Farbstoff, s. Bignonia.

Chicha (span., spr. tschitscha), in Südamerika Bezeichnung für die aus Pflanzen (Mais, Reis, Palmenfrüchten u. s. w.) durch Gärung gewonnenen berauschenden Getränke.

Chichen-Itza (spr. tschitschen), eine der ansehnlichsten Ruinenstädte des alten Yucatan, im östl. Teil der Halbinsel südlich der Straße von Izamal nach Valladolid inmitten einer waldbedeckten Ebene gelegen. In Jahren der Dürre brachte man hier den Regengottheiten kostbare Steine und Kinder als Opfer dar, die von einem kleinen, am obern Rande der einschließenden Felswand gelegenen Tempel aus ins Wasser gestürzt wurden. Die Ruinen bedecken jetzt eine Fläche von nahezu $2^1/_2$ qkm. Zu den hervorragendsten Gebäuden gehört das sog. Nonnenkloster oder der Palast, der Haupttempel El Castillo und das Chichanchob, auch Rotes Haus genannt, die im Charakter denen der andern yucatanischen Städte (s. Uxmal) gleichen. — Vgl. Holmes, Archeological Studies among the ancient cities of Mexiko (Tl. 1, Chicago 1895).

Chichester (spr. tschitschest'r; lat. Cissae castrum), Municipalstadt, Parlamentsborough und Bischofssitz in der engl. Grafschaft Sussex, zwischen den Hügeln der Southdowns, am Lavant, hat (1891) 7842 E., Reste früherer Mauern und 4 sich rechtwinklig an dem 1500 errichteten Marktkreuz schneidende Hauptstraßen, eine großartige, 1114—1336 im got.-sächs. Stil errichtete fünfschiffige Kathedrale St. Peter, St. Mary-Hospital (12. Jahrh.), eine Philosophische Gesellschaft mit Museum, ein theol. und ein Lehrerseminar und eine Lateinschule. In der Nähe (5 km) Goodwood-Park mit prachtvollem Schloß des Herzogs von Richmond. — C., das Regnum der Römer, wurde im 5. Jahrh. von Ella zerstört, aber von dessen Sohn Cissa, König von Sussex, wieder aufgebaut und nach ihm Cissanceaster genannt. Während der Heptarchie ein bedeutender Ort, sank C. später, bis es unter Wilhelm dem Eroberer 1070 Bischofssitz wurde. Später war es Hauptstadt der Grafschaft Sussex.

Chichimēca (spr. tschitschi-) nannten die Mexikaner die kriegerischen, von der Jagd lebenden Stämme des Nordens und des Westens. Die Mexikaner selbst wollten aus diesen Gegenden in ihren nachmaligen Wohnsitz gelangt sein und rühmten sich chichimekischer Abkunft. Chichimeken nannten sich die Könige von Texcoco, und ebenso die Bevölkerung der Republiken Huexocinco und Tlaxcalla. Chichimeken wurden auch die nahuatlakischen Eroberer genannt, die in das Küstenland von Veracruz vordrangen. Dagegen wird der Name ausdrücklich nicht angewandt auf die verschiedenen Stämme der Mayafamilie.

Chiohm, s. Cassia.

Chickahominī (spr. tschickē-), Nebenfluß des James-River im nordamerik. Staate Virginien, bekannt durch die Kämpfe im Mai und Juni 1862. MacClellan war nach Einnahme von Yorktown und Williamsburg mit einem Teile des Unionsheers auf das nördl. Ufer gegangen, wurde, als der angeschwollene Fluß die Brücken hinter ihm stark beschädigt hatte, von den Konföderierten unter Johnstone 31. Mai und 1. Juni angegriffen und nur durch rechtzeitige Heranziehung frischer Truppen vor Vernichtung bewahrt. Nach längerm Zögern beschloß MacClellan, die Stellung am C. zu räumen, der konföderierte General Lee ließ jedoch drei seiner Divisionen auf das nördl. Ufer übergehen und griff 26. Juni Mechanicsville an. MacClellan suchte sich zu halten und seinen Train auf das linke Ufer in Sicherheit zu bringen. Am 27. Juni wurden mehrere Korps des Unionsheers mit 9000 Mann Verlust von den Konföderierten unter Lee, zu denen General Jackson gestoßen war, zurückgeworfen, und erst die Nacht machte dem Kampfe ein Ende. MacClellan setzte in den folgenden Tagen unter beständigem Gefecht den Rückzug nach dem James-River fort. Die Konföderierten konnten wegen ihrer schweren Verluste den Erfolg nicht ausbeuten.

Chickamauga (spr. tschickēmähgē), kleiner Nebenfluß des Tennessee im nordamerik. Staate Tennessee, geschichtlich bekannt durch die Schlacht am 19. und 20. Sept. 1863. General Rosecrans hatte das konföderierte Heer unter Bragg zurückgedrängt und Chattanooga 9. Sept. besetzt. Bragg kehrte mit Verstärkung zurück, besetzte hierauf die Höhen südlich und östlich von Chattanooga und schlug die unvorsichtig vorgegangenen Gegner mit einem Verlust von 12000 Mann und 36 Geschützen bei C. 19. und 20. Sept. 1863. Auch die Konföderierten hatten gegen 10000 Mann verloren.

Chickasaw (spr. tschickēsah, Shikasha), eine den Choctaw verwandte Nation. Die C. wohnten zur Zeit der Entdeckung im westl. Teile des Staates Mississippi, im Quellgebiet des Mobileflusses. Sie waren im vorigen Jahrhundert den Engländern zugethan, haßten aber die Franzosen, mit denen sie in einen Krieg verwickelt wurden (1736—40), der sie teils vernichtete, teils aus ihren Wohnsitzen vertrieb. 1786 schlossen sie mit der Union ein Freundschaftsbündnis. 1837 siedelten sie, zusammen mit den Choctaw, nach dem Südwesten des Indianerterritoriums über. Ihre Beziehungen zu dieser Nation wurden 1855 durch einen besondern Vertrag ge-

Digitized by Google

regelt. Wortverzeichnisse ihrer Sprache in Adairs «History of the American Indians» (Lond. 1775).

Chiclāna de la Frontēra (spr. tschik-), Bezirksstadt in der span. Provinz Cadiz, am Lirio, unweit der Küste, hat (1887) 12348 E., einen berühmten Stierkampfplatz, kalte Schwefelbäder und Weinbau. In der Nähe bei der Anhöhe Barosa schlug Graham 1811 die Franzosen.

Chiclāyo (spr. tschik-), Stadt im peruan. Departamento Lambayeque, nahe der Küste, an der Bahn Pimentel-Ferreñafe gelegen, hatte (1876) 11325 E.

Chicopee (spr. tschikopih), Stadt im County Hampden des nordamerik. Staates Massachusetts, oberhalb Springfield, an der Mündung des Flusses C. in den Connecticut, hat (1890) 14050 E. In der Nähe Chicopee-Falls. In beiden Orten befinden sich Baumwoll-, Waffen-, Bronze- und Werkzeugfabriken, in Chicopee-Falls namentlich solche von Ackerbaugeräten.

Chicot (spr. schikoh), s. Gymnocladus.

Chiddēkel (Hiddekel), nach 1 Mos. 2, 14 einer der Hauptströme des Paradieses; gemeint ist wohl der Tigris.

Chidhr (türk. Aussprache: Chiser), al-, sagenhafte Gestalt der Mohammedaner, wird bald mit dem biblischen Propheten Elias identifiziert, bald als Zeitgenosse Abrahams dargestellt. Als solcher war er nicht Prophet, sondern ein heiliger Mann und Wesir des Welteroberers Dsul Karnein, einer gleichfalls sagenhaften Person, deren Name auch auf Alexander d. Gr. übertragen wurde. Auch den Mose begleitet dieser C. nach der mohammed. Sage auf seinen Wanderungen dreißig Jahre lang. Dem C., der im Reich der Finsternis im südwestl. Teile der Erde bis zur «Lebensquelle» vordrang und aus dieser trank, wird ein unsterbliches, dem Altern nicht unterworfenes Leben zugeschrieben; daher sein Name «der Grüne», d. h. Immerfrische. Er ist immer auf der Wanderung begriffen; der Schutz der Seefahrer ist der besondere, ihm von Gott zugeteilte Wirkungskreis. Heilige Menschen begegnen ihm häufig, und er verkehrt, für andere unsichtbar, mit ihnen, errettet sie aus Bedrängnissen oder unterweist sie in den mystischen Kenntnissen. In dieser Eigenschaft nimmt er eine der höchsten Rangstufen im System der Sufis ein. Die an C. geknüpften Sagen sind oft mit den Zügen der christl. Sankt Georgs-Legenden ausgestattet. — Rückerts Gedicht «Chidher» beruht auf der Sage.

Chidyr-Sünda, Berg, s. Besch-Barmak.

Chief (engl., spr. tschihf), soviel wie Chef (s. d.); Lord C. Justice (spr. dschöstiß), Vorsitzender des obersten Gerichtshofs in England, der Lord Oberrichter; C. Baron, Oberrichter des Exchequerhofs.

Chief Clerc (engl., spr. tschihf), s. Clerc.

Chielaf-Kefaw, Rotwelsch für Wechsel.

Chiemsee oder Bayrisches Meer, der größte See Bayerns, auf der oberbayr. Hochfläche zwischen Inn und Salzach (s. Karte: Bayern II), in 519 m Höhe, bedeckt 85,06 qkm und hat in seiner unregelmäßigen Gestalt eine westöstl. größte Breite von 14 km und eine Süd-Nord-Länge von 10,7 km. Die im N. sumpfige Umgebung deutet auf einen ehemals bedeutendern Umfang hin. Durch die fast in einer Linie gelegenen 3 Inseln, die Herren-, Frauen- und Krautinsel, wird er in 2 ungleiche Teile, den westl. kleinern Inselsee und den östl. größern Weitsee geschieden. Letzterer hat in seiner Mitte auch die bedeutendste Tiefe von 73,6 m. Die wichtigsten Zuflüsse des Sees sind die Tiroler oder Kitzbüheler Achen und die Prien; sein Abfluß ist die Alz (s. d.). Das Süduser des Sees ist flach, moosig, ziemlich reizlos und vielfach verheerenden Überschwemmungen der Achen ausgesetzt; doch soll durch die in Aussicht genommene Tieferlegung des Seespiegels den Überschwemmungen ein Ziel gesetzt werden. Die wellige Hügellandschaft der übrigen Ufer dagegen gewährt einen entzückenden Blick auf die südl. nahe Gebirgskette. Das Wasser ist hellgrün, zeigt sich oft sehr stürmisch und birgt eine Fülle von Forellen, Lachsen, Hechten und Karpfen, deren Fang königl. Gerechtsame ist. Der See wird von Dampfern befahren. Die Bahnlinie Rosenheim-Salzburg umzieht ihn im S. Von den 3 Inseln hat Herrenwörth oder Herrenchiemsee 11 km Umfang und enthält im S. einen schönen Hochwald, eine ehemalige Mönchsabtei (jetzt Schloß) mit Brauerei und hübschen Anlagen und vor allem das neue Schloß, das, von Dollmann im Versailler Stil für Ludwig II. erbaut, mit seiner märchenhaften Pracht seit 1887 einen Hauptanziehungspunkt für Fremde bildet. Auf Frauenwörth steht ein wiederhergestelltes Nonnenkloster und ein Fischerdorf mit Gasthaus; die kleine Krautinsel, früher der Gemüsegarten der beiden Klöster, ist jetzt unbewohnt. Beide Klöster sind Stiftungen Herzog Tassilos (766 und 776). Herrenchiemsee, eine Abtei der Benediktiner, war von 1215 bis 1805 zugleich ein anfangs reichsfreies, später unter dem Erzstift Salzburg stehendes Bistum. — Vgl. Bayberger, Der C. Topographische, Tiefen- und Zu- und Abflußverhältnisse des Sees (in den «Mitteilungen» des Vereins für Erdkunde, Lpz. 1888); derf., Physik. und geolog. Verhältnisse des C. (ebd. 1890); Haushofer, Der C. (Zür. 1893).

Chiemseebahn, s. Bd. 17.

Chienti (spr. kiénti), Fluß in der Provinz Macerata Mittelitaliens, entspringt am Monte-Femma (1573 m), fließt nach O. über Tolentino und mündet bei Porto Civitanova, etwa 40 km im SSO. von Ancona, nach einem Laufe von 75 km ins Adriatische Meer.

Chiēri (spr. ki-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Turin, in fruchtbarer hügeliger Gegend, an der Linie Trofarello-C. (9 km) des Mittelmeernetzes, wird vom Tepice in zwei Teile geteilt, hat (1881) 9494, als Gemeinde 12888 E., eine schöne got. Kirche Sta. Maria della Scala, mehrere Klöster und Bildungsanstalten, ein Theater sowie Leinwebereien, Seiden- und Baumwollspinnereien. — C., das röm. Ceara, stand im 9. und 10. Jahrh. unter den Bischöfen von Turin, wurde im 11. Jahrh. eine unabhängige Republik, die Friedrich Barbarossa 1155 wieder aufhob, wechselte dann öfters den Besitzer, wurde 1551 von den Franzosen verwüstet und von Emanuel Philibert dauernd an Savoyen gebracht. Victor Emanuel erhob es zum Fürstentum. — Vgl. Cibrario, Delle storie di C. (2 Bde., Tur. 1827; 3. Aufl. 1855).

Chiers (spr. schiähr), Fluß im nordöstl. Frankreich, entspringt unweit Arlons in der belg. Provinz Luxemburg und wird dort, wo man deutsch spricht, Korn genannt. Nach 20 km südl. Laufes tritt er in Frankreich ein, durchfließt die Depart. Meurthe und Mosel, Maas und Ardennes und mündet 7 km oberhalb Sedan, nach einem Laufe von 95 km (darunter 10 schiffbar), in die Maas.

Chiēsa libēra (ital., spr. ki-), s. Freikirche.

Chiēsa libēra in libēro stato (ital., spr. ki-), s. Freie Kirche im Freien Staate.

Chiēse (spr. ki-), Nebenfluß des Oglio (s. d.).

Digitized by Google

Chieti (spr. kieti). 1) **Provinz** im Königreich Italien (s. Karte: Ober- und Mittelitalien, beim Artikel Italien), bis 1871 Abruzzo citeriore genannt, grenzt im NW. an die Provinz Teramo, im O. an das Adriatische Meer, im S. an die Provinz Campobasso und im W. an Aquila, hat 2861 (nach Strelbitskij 3092) qkm, (1881) 343948, nach einer Berechnung (31. Dez. 1895) 350748 E. und zerfällt in die 3 Kreise C., Lanciano und Vasto mit zusammen 120 Gemeinden. Das Land ist gebirgig und steigt vom Meere bis zu dem Majellagebirge (Monte Amaro 2795 m) auf; bewässert wird es von dem Alento, Foro, Moro, Sangro mit Aventino, Sinello und Trigno (auf der Grenze gegen Campobasso), welche sämtlich von SW. nach NO. ins Adriatische Meer fließen. Die Bewohner bauen Getreide, Reis, Flachs, Tabak und Ölfrüchte und treiben Schweine- und Schafzucht. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Tuch, Woll- und Baumwollwaren, Handschuhe und Schuhwaren. Die Eisenbahnlinie Ancona-Foggia durchzieht die Provinz entlang der Meeresküste. — 2) C. oder Civita di C. (spr. tschiwitah), **Hauptstadt** der Provinz C., unfern des Flusses Pescara (Aternus), auf einer Anhöhe (330 m), von der man eine schöne Aussicht auf das 13 km entfernte Adriatische Meer hat, an der Linie Castellammare Adriatico-Rom des Adriatischen Netzes, ist Sitz des Präfekten, eines Erzbischofs (Erzdiöcese C., Diöcese Vasto), der Kommandos der 14. Division und Infanteriebrigade «Gran. di Sardegna» und hat (1881) 20282, als Gemeinde 21835, nach einer Berechnung (31. Dez. 1894) 22800 E., in Garnison das 2. und 3. Bataillon des 1. Infanterie- und die 2. Eskadron des 19. Kavallerieregiments, 10 Kirchen, darunter eine prächtige got. Kathedrale, 12 Klöster, ein Gymnasium, Seminar, Theater, 4 Konservatorien, Militärhauptspital; ferner Tuchweberei, Öl-, Wein-, Getreide- und Seidenbau und Handel. — Im Altertum hieß C. Teate Marrucinorum, war eine der bedeutendsten festen Städte der Sabeller und fiel im letzten samnitischen Kriege 305 v. Chr. in die Hände der Römer. Nach dem Sturze des Römischen Reichs geriet sie zuerst in die Gewalt der Goten, dann der Langobarden. Von Pippin dem Kurzen zerstört, wurde sie von den Normannen wieder aufgebaut, die sie zur Hauptstadt der Abruzzen machten, und mit Neapel vereinigt. Der Orden der Theatiner (s. d.), von Paul IV., der Bischof von C. war, gegründet, hat seinen Namen von der Stadt.

Chietiner (spr. ki-), geistlicher Orden, s. Theatiner.

Chièvres (spr. schiähwr), Stadt in der belg. Provinz Hennegau, an der Dender, 21 km nordwestlich von Mons, an der Linie Ath-St. Ghislain der Belg. Staatsbahnen, hat (1897) 3153 E., Post, Telegraph, ein schönes got. Schloß; Korn- und Viehhandel. C. war früher Sitz einer dem Grafen von Egmont gehörigen Herrschaft.

Chiffon (spr. schiffóng), im Verkehr mit Webwaren Bezeichnung für ein leichtes baumwollenes ungemustertes, weder gebleichtes noch appretiertes Gewebe, das infolge Fehlens aller Beschwerungsmittel einen weichen Griff hat und sich deshalb zur Herstellung von Unterkleidern eignet.

Chiffonnier (frz., spr. schiffonnieh), Lumpensammler; Chiffonnière (spr. schiffonnläbr), Lumpensammlerin; auch Kommode, Kästchen für Putzgegenstände; chiffonnieren, zerknittern, zerknüllen.

Chiffre (frz., spr. schif'r), Ziffer, Zahl, Zahlzeichen, Namenszeichen; dann Geheimzeichen (s. Chiffrieren).

Chiffrieren, Chiffrierschrift (spr. schi-), eine Art der Geheimschrift (Kryptographie), die Zahlen oder Buchstaben nach einem nur dem Eingeweihten bekannten System der Bedeutung und Anordnung verwendet, also dem Uneingeweihten das Lesen der betreffenden Mitteilung unmöglich machen soll. Die Anwendung von Geheimschriften ist sehr alt. Bei den Juden bestand eine solche, die auf Umsetzung des Alphabets beruhte und bis heute noch unter dem Namen Alphabetum ATBaS bekannt ist. Es ist die einfachste Methode der Kryptographie, indem der erste Buchstabe des Alphabets (im Hebräischen das A) durch den letzten (das T), der zweite (das B) durch den vorletzten (das S) ersetzt wird. So findet sich in nachexilischen Bestandteilen des Jeremia (25, 26; 51, 41) der Name Babylons (Ba Be L) unter dem Namen Se Sa K; also statt B immer das S und K statt L. Auch bei Griechen und Römern finden sich Nachrichten über Geheimschriften. Im Mittelalter beschäftigten sich bedeutende Gelehrte mit der Aufstellung kryptographischer Systeme, u. a. Johs. Tritheim (Trithemius), aber mehr praktischen Wert und wesentlichen Aufschwung gewinnt die Kryptographie erst durch Athanasius Kircher und seinen Schüler Kaspar Schott. Ersterer erfand neben andern Methoden insbesondere ein sinnreiches System, das auf einer Kombination von Ziffern und Buchstaben nach folgendem Schema (s. nachstehende Fig. 1)

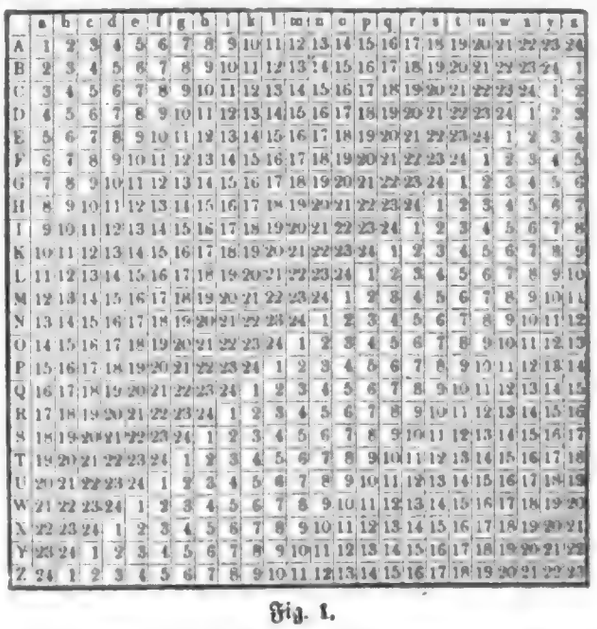


Fig. 1.

beruht: Die wagerecht laufenden Buchstaben dienen für den Schlüssel, die senkrecht laufenden für das Geheimnis. Als Schlüssel dient irgend ein unter den Korrespondenten vereinbarter Spruch. Nun wird ein Brief, ein Buch oder irgend ein Schriftstück als Hülle für das Geheimnis benutzt. Es laute z. B. der als Schlüssel gebrauchte Wahlspruch «Wahrheit und Aufrichtigkeit seien unsere Losung», und das mitzuteilende Geheimnis sei: «Das Haus N N. hat seine Zahlungen eingestellt». Man geht nun von dem ersten Buchstaben des Schlüssels (w) senkrecht und von dem ersten Buchstaben des Geheimnisses (D) wagerecht bis zu der Zahl, die beiden Reihen gemeinsam ist (24). In dem als Deckmittel dienenden Schreiben wird also in diesem Fall der 24. Buchstabe mit einem Punkte bezeichnet. Die beiden folgenden Buchstaben sind a (Schlüssel) und A (Geheimnis): das Feld, das sie beide gemein haben, ist

Digitized by Google

1; man hat daher den 25. Buchstaben des gleichgültigen Schreibens mit einem Punkte zu versehen, zum Zeichen, daß die zweite Ziffer 1 ist. Die dritten Buchstaben sind h (Schlüssel) und S (Geheimnis), das beiden Rubriken gemeinschaftliche Feld ist wieder 1; wir zählen also von dem letzten Punkte an abermals einen Buchstaben im Deckschreiben ab und setzen unter ihn einen Punkt. Der Empfänger des Schreibens, dem natürlich der Wahlspruch «Wahrheit u. s. w.» bekannt sein muß, hat zunächst die Nummern der mit einem Punkt bezeichneten Buchstaben zu notieren, also im vorliegenden Falle 24. 1. 1. u. s. w., sodann unter w, dem ersten Buchstaben des Wahlspruchs, die Zahl 24 zu suchen und nun die wagerechte Linie nach links hin zu verfolgen, wobei er auf den Buchstaben D trifft. Wenn er so der Reihe nach weiter verfährt, wird er das Geheimnis leicht entziffern.

Weiter noch als Kircher geht Kaspar Schott, der in seinem Buche «De Magia universali» (Würzburg 1676) sogar eine katoptrische Kryptographie giebt, die als Vorläufer unserer heutigen telegr. Chiffrierschrift angesehen werden kann. Ein nicht geringeres Verdienst als die beiden letztgenannten hat sich Thomas Willis um die Kryptographie erworben in seinem Buch «The Schoolmaster in the art of Stenography» (Lond. 1647). Neben den vielen neuen Methoden ergänzt und erweitert er auch die eigentliche Zifferschrift dadurch, daß er durch Kombinationen als Schlüssel für die Ziffer andere Ziffern gebraucht, derart, daß nach Übereinkommen der im schriftlichen Verkehr stehenden Personen zu den geschriebenen Ziffern noch andere zugezählt oder von ihnen abgezogen werden.

Das anfänglich bei der telegraphischen Kryptographie meist in Anwendung gebrachte System ist auf das oben dargelegte Kirchersche zurückzuführen und hat folgendes Schema (s. nachstehende Fig. 2):

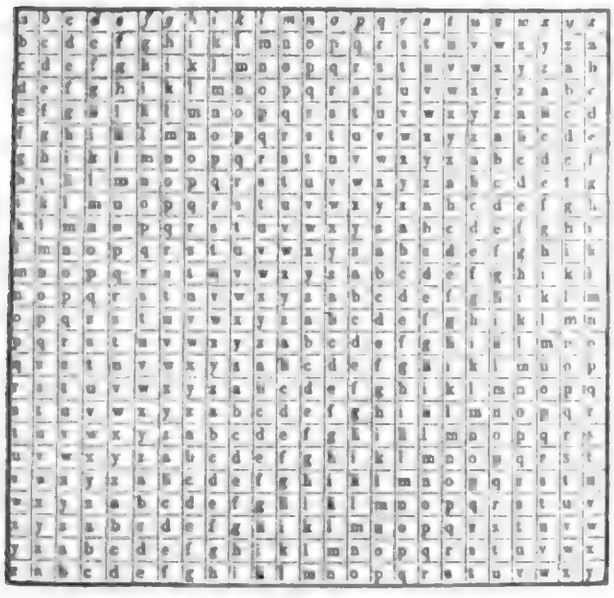


Fig. 2.

Die erste wagerechte Linie, die Sprachlinie, enthält das Alphabet in der ursprünglichen Ordnung. In den folgenden wagerechten Zeilen wird der Anfang des Alphabets stets um einen Buchstaben vorgeschoben, ohne daß die Reihenfolge sonst geändert wird. Die am Anfange fehlenden Buchstaben werden nach dem z hinzugefügt. In der zweiten Reihe bezeichnet also z. B. b das a und a das z, in der letzten das z das a und y das z. Der Absender einer Depesche hat demnach die Wahl zwischen 24 Alphabeten. Die Linie, in der das von ihm benutzte Alphabet steht, heißt die Wahllinie, und der Buchstabe, mit dem diese Linie beginnt, der Schlüssel, den der Empfänger kennen muß. Die heutige Diplomatie könnte sich solcher Mittel, um ihre Geheimnisse zu bewahren, nicht bedienen, da eine in der oben angegebenen Weise geschriebene Depesche durch höchstens 24 mechan. Versuche (mit 24 Alphabeten) zu entziffern wäre. Viel schwieriger ist die Entzifferung, wenn die Buchstaben in dem verwendeten Alphabet nicht regelmäßig verschoben werden, sondern bunt durcheinander gehen, also etwa a durch x, b durch p u. s. w. bezeichnet werden. Z. B.:

a b c d e f g h i k l m n o p q r s t u v w x y z
c k z h m y r i a n s d o t b v l e p f q g x u w.

Mit Hilfe des dem Empfänger bekannten zweiten Alphabets (des Schlüssels) liest er den zweiten auf das Zeichen + folgenden Teil der Depesche: aizntmdddtlomvylimifdeamopfli + hlmayfmoyemziey foywgmaemziehlma, und findet die Worte: drei, fünf, sechs, fünf, zwei, sechs, drei. Er weiß nun, daß die Worte der eigentlichen Depesche der Reihe nach aus der angegebenen Zahl von Buchstaben bestehen. Wenn er dann die erste Hälfte jedes Wortes von vorn, die zweite dagegen von hinten liest, wobei, wenn das Wort aus einer ungeraden Anzahl von Buchstaben besteht, die größere Hälfte zum zweiten Teil gezogen wird, so liest er: «Ich komme morgen früh um sieben Uhr.»

Ein in ein beliebiges Alphabet umgesetztes Schriftstück ist, wenn es nicht gar zu kurz ist, unschwer zu enträtseln, wie denn überhaupt, entgegen der frühern Meinung, jede geheime Depesche von einem geübten und geschickten Dechiffreur entziffert werden kann, wenn ihm genügende Zeit zur Auffindung des Schlüssels zu Gebote steht. Zunächst kommt es darauf an die Sprache zu erkennen, in der das chiffrierte Schriftstück verfaßt ist; handelt es sich um die deutsche, französische oder lateinische, so hat man seine Aufmerksamkeit auf die Endbuchstaben zu richten. Kommt ein Buchstabe am Ende nie verdoppelt vor, so hat man lateinisch vor sich; wenn nur ein einziger Buchstabe verdoppelt erscheint, so kann man auf französisch schließen; eine größere Anzahl verdoppelter Endbuchstaben verrät das Deutsche. Der im Deutschen am häufigsten vorkommende Laut e ist alsbald zu erkennen, desgleichen das c, da dieses stets nur in Verbindung mit h oder k erscheint. Hat man ein zweibuchstabiges Wort mit anlautendem e entdeckt, so kann der zweite Buchstabe nur i, r oder s sein. Kommt dieser zweite Buchstabe auch am Anfange eines andern zweibuchstabigen Wortes vor, so kann es nur ein i (im, in) oder s (so) sein, da mit r kein zweibuchstabiges Wort beginnt. Wenn auf dieses unbekannte x in einem zweibuchstabigen Worte sonst ein unbekanntes y oder auch z folgt, so muß jenes ein i sein. Mit Hilfe zweier bekannten Buchstaben errät man im kurzen Worte bald einen dritten und vierten; mit jedem Schritt wird es leichter und leichter. Vesin de Romani hat in dem Buche «La Cryptographie dévoilée» (1875) für eine Anzahl von Sprachen die unter eine bestimmte Formel fallenden zwei- und mehrbuchstabigen Wörter zusammengestellt. Die Formel abba hat z. B. im Deutschen Anna, Ebbe, Egge, Esse, Otto, die Formel abcdabc im Französischen nur die Worte cherche und quelque.

Endlich werden auch Zeichen zum Schließen der Schleusen gegeben. Ein Ball bedeutet, daß das Thor nach Süden, ein Kegel, daß es nach Norden zu schließen ist.

●	▲	▲
▲	●	▲
▲	▲	●

Tritt Nacht ein, bevor Fahrzeuge abgefertigt worden sind, so werden Laternen an die Masten gezogen.

Die Schiffahrt dauert in der Regel von Mitternacht bis 10 resp. Stunden vorher.

Die Schleusen sind so eingerichtet, daß sie bequem und rasch von zwei Schiffahrtszügen passirt werden können. Die zweite Schleuse (Nr. 4, 5, 6 resp. 7) ist 1 m breiter als die erste. Die Schiffahrtszüge passiren zuerst beide Schleusen, dann werden die Schleusen und Schleusenthore für den zweiten Zug geöffnet, während der erste Zug in die Kammer der zweiten Schleuse einfährt. Dann werden die Thore der ersten Schleuse geschlossen, während der zweite Zug in die Kammer der ersten Schleuse einfährt. Die Thore einer Schleuse können nicht geöffnet werden, wenn nicht auf beiden Seiten derselben Wasser gleicher Höhe steht. Die Thore einer Schleuse können nicht geschlossen

Ziffern und Buchstaben nebst verrückbarem Zeiger versehenen runden Platte. (S. auch Kryptograph.) — Vgl. Walter, Chiffrier- und Telegraphiersystem (Winterthur 1877); Fleißner, Handbuch der Kryptographik (Wien 1881).

Chifonie, Instrument, s. Drehleier.

Chigi (spr. kihdschi), röm. Fürstengeschlecht, aus Siena stammend. Hervorzuheben sind:

Agostino C., gest. 1512, Bankier Julius' II. und Kunstmäcen, der von Peruzzi die herrliche Farnesina erbauen und durch Raffael (Galatea, Vermählung der Psyche) ausmalen ließ; außer andern Künstlern beschützte er auch seinen Landsmann Sodoma. (Vgl. Cugnoni, C. il magnifico, Rom 1881.) — Fabio C. bestieg 1655 als Alexander VII. (s. d.) den päpstl. Stuhl. (Vgl. Reumont, Fabio Chigi: Alexander VII., Aachen 1885.) — Don Flavio, Fürst C., geb. 1810, war bis 1848 Offizier in der päpstl. Nobelgarde, trat dann in den geistlichen Stand, wurde Erzbischof von Mira in partibus, 1873 Kardinal und starb 15. Febr. 1885 in Rom. — Sein Neffe Don Mario Fürst Chigi-Albani, geb. 1. Nov. 1832, Marschall der röm. Kirche und Hüter des Konklave, ist jetzt Haupt der Familie.

Die C. erwarben das Fürstentum Campagnano in der röm. Campagna und das Herzogtum Ariccia; ihr Palast am Corso und an der Piazza Colonna gehört zu den ansehnlichsten der Stadt. In Sta. Maria della Pace und Sta. Maria del Popolo besitzen sie schöne Kapellen, jene durch Raffaels Wandgemälde der Sibyllen, diese durch die nach desselben Künstlers Zeichnungen ausgeführten Musive der Kuppel bemerkenswert. Neuerdings haben die C. durch Erbschaft den Namen der Albani dem ihrigen beigefügt.

Chignon (frz., spr. schinnjóng, «Genick», «Nacken»), das in einen beutelähnlichen Wulst zusammengeschlungene und auf dem Scheitel durch einen Kamm befestigte Haar des Hinterkopfes. Diese Haartracht erschien in neuerer Zeit zuerst am Hofe Heinrichs III. von Frankreich bei den Damen und wurde bei der gepuderten Frisur im 18. Jahrh. fast allgemein angewendet; in den sechziger Jahren des 19. Jahrh. kam sie wiederum von Paris aus eine Zeit lang in Mode.

Chihuahua (spr. tschi-, d. h. Wasserlauf). 1) **Staat** im NO. der Republik Mexiko (s. d. nebst Karte), grenzt im N. und NO. an die Unionsstaaten Neumexiko und Texas, im O. und SO. an Coahuila, im S. an Durango, im W. an Sinaloa und Sonora und hat 228946 qkm und (1895) 266831 E., d. i. 1,2 auf 1 qkm. Der östl. Teil, die nördl. Fortsetzung der mexik. Hochebene, ist gegen 1400 m hoch und besteht aus welligen Flächen, die mit Strauchwerk und Gras bedeckt, selten von Ketten bis 450 m überhöht, vielfach von Cañons durchfurcht sind. Die merkwürdige Längsdepression, das Bolson de Mapimi, trennt C. von Coahuila (s. d.); in diesen Einöden halten sich hauptsächlich die räuberischen Apachen auf. Nach W. hin entwickelt sich eine gut bewaldete Mittelgebirgslandschaft, die Vorstufe zu dem eigentlichen Gebirgsland von C., der sog. Sierra Madre oder dem hier Sierra Tarahumare genannten 2500 m hohen westl. Gebirgszug des mexik. Hochlandes. C. ist reich an Flüssen, welche teils, wie der Rio Fuerte, Mayo und Yaqui, westwärts in den Kalifornischen Golf abfließen, teils sich gegen NO. und O. wenden und hier, außer dem 560 km langen Rio Conchos, der den Rio Grande erreicht, sich in Steppenseen verlieren. Die Wasserscheide liegt nicht auf der Sierra Tarahumare, sondern vielfach östlich von ihr auf dem Hochland, z. B. am Cerro Busa (2380 m) westlich von C. In dem Gebirge kommen starke Gegensätze von Sommerhitze und Winterkälte vor. Sonst ist das Klima im allgemeinen mild und gesund, auf den Hochebenen durch Beständigkeit und Trockenheit ausgezeichnet, die nur durch die Regenzeit im Juli und August unterbrochen wird. Man baut Mais, Weizen, Hülsenfrüchte sowie alle Arten Garten- und Baumfrüchte der gemäßigten Zone. Auch der Anbau der Baumwolle ist im S. mit Erfolg versucht, und bei El Paso am Rio Grande, der nördlichsten größern Stadt von Mexiko, in 1140 m Höhe, giebt es Weingärten, die den vorzüglichen Pasowein liefern. Der Viehstand ist sehr bedeutend, obgleich er unter den Räubereien der Indianer zu leiden hat. Sehr reich ist C. an Gold, Silber, Eisen und Zinn. Der Bergbau insbesondere auf Silber ist der Hauptzweig der Industrie. Von den ehemals vorhandenen 80, meist am Ostfuß der Sierra Madre gelegenen Gruben sind jedoch jetzt die meisten verlassen, und nur die von Batopillillos, Jesus Maria, El Parral und Sta. Eulalia sind noch bedeutend, nachdem jede bereits Millionen von Dollars in Gold und Silber geliefert hat. Von den Einwohnern C.s sind nur ein kleiner Teil Weiße; die Mehrzahl besteht aus seßhaften Indianern und Mestizen, der Rest aus noch uncivilisierten Indianern. Die civilisierten Indianer C.s, die friedlichen Tarahumare oder Tarumare, bewohnen einen Teil des Berglandes im W. der Hauptstadt, namentlich das Hochthal des Rio Papigochie. Die uncivilisierten Indianer (besonders die Apachen und Comanchen) sind vorzügliche Reiter, schwärmen größtenteils rastlos umher und leben von Jagd und Plünderung. C. ist jetzt durch eine Bahn aufgeschlossen, welche das Gebiet von S. nach N. durchzieht und in El Paso del Norte an die Vereinigten-Staaten-Bahnen anschließt. Wichtige Städte sind, außer der Hauptstadt El Paso del Norte (s. Paso), Chivalito, Sta. Rosalia, Jimenez, Concepcion (s. d.) und Cosihuiriachic. — 2) **Hauptstadt** des Staates C., am Flüßchen C., in 1402 m Höhe, wurde 1691 gegründet und soll im 18. Jahrh., wo sie die Residenz des Generalkapitäns der Provincias internas war und der Bergbau von Sta. Eulalia noch in Blüte stand, 70000 E. gehabt haben, während sie jetzt (1895) nur 18521 zählt. Sie ist eine Gartenstadt, eine Oase in der Wüste, mit Rosen und Orangenwäldern, regelmäßig gebaut, hat breite, reinliche Straßen, gute, geräumige Wohnhäuser, eine Münze, einen schönen öffentlichen Platz nebst Fontäne, einen Aquädukt, sieben Kirchen und Klöster, ein ehemaliges Jesuitenkollegium mit der unvollendet gebliebenen Kirche San Felipe, vor der ein einfaches Monument zum Andenken der hier von den Spaniern erschossenen ersten Insurgentenchefs Hidalgo, Allende und Jimenez steht. Die imposante, im Innern reich ausgeschmückte Pfarrkirche, 1717—89 erbaut, gehört zu den schönsten Kirchen Mexikos. C. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls. — 3) **Stadtteil** der texan. Stadt San Antonio (s. d.).

Chilat (Chil'at), türk. Ehrenkleid, s. Chyl'at.

Child (spr. tscheild), Francis James, amerik. Philolog und Litterarhistoriker, geb. 1. Febr. 1825 zu Boston (Massachusetts), studierte am Harvard College, wo er 1851 zum Professor der Rhetorik, 1876 zum Professor der engl. Litteratur ernannt wurde. Er ist die größte Autorität auf dem Gebiete des engl. Volksliedes und auch als Chaucerforscher bahnbrechend. Er veröffentlichte: «Collec-

Digitized by Google

tion of English and Scottish ballads» (8 Bde., Bost. 1861), gänzlich umgearbeitet zu «The English and Scottish popular ballads» (Bd. 1—8, 1884—91), «Four old plays» (1848), «Poems of sorrow and comfort» (1865), «Observations on the language of Chaucer and Gower» (1862 u. 1866 in den «Memoirs of the Am. Academy, New Series 8, 9»).

Child (spr. tscheild), Lydia Maria, geborene Francis, nordamerik. Schriftstellerin, geb. 11. Febr. 1802 zu Medford (Massachusetts), veröffentlichte eine Anzahl geschätzter Romane: «Hobomok» (1824), «The Rebels» (1825), «The first settlers» (1829) u. s. w.; am bekanntesten wurde sie durch ihre Schriften und ihr Wirken gegen die Sklaverei. Ihr «Appeal in behalf of that class of Americans called Africans» (1833) war das erste gedruckte Buch in der Bewegung der Abolition und machte sie zur gefeierten Vertreterin dieser Richtung. Mit ihrem Manne David Lee C. gab sie 1840—44 den «National antislavery Standard» heraus. Ihr Briefwechsel mit und über John Brown wurde 1860 in 300000 Exemplaren verkauft und rief eine große Erregung hervor. Andere Werke von ihr sind: «The American frugal housewife» (1829), «History of the condition of women of all ages and nations» (1832) und «The progress of religious ideas through successive ages» (3 Bde., 1855), «Aspirations of the World» (1878). Sie starb 20. Okt. 1880 zu Wayland (Massachusetts). — Vgl. die Ausgabe ihres Briefwechsels mit einer Einleitung von J. G. Whittier und einem Appendix von Wendel Phillips (Bost. 1882; neue Ausg. 1891).

Childe oder Chylde (spr. tscheild), früher Beiname des ältesten Sohns eines Adligen, bevor er die Titel seines Vaters erhielt oder neue Ehren durch eigenes Verdienst erworben hatte, z. B. C. Roland. Häufig wird das Wort in der Poesie als altertümlicher Titel angewendet, z. B. in Byrons «Childe Harold».

Childebert, Name von drei Frankenkönigen aus dem Geschlecht der Merowinger. — C. I. erhielt nach seines Vaters Chlodwig Tode 511 das Reich von Paris, welches er nach dem Tode seines Bruders Chlodomer von Orléans, 524, durch einen Anteil an dessen Hinterlassenschaft, und dann durch Teile von Burgund und von der Provence vergrößerte, die er zusammen mit den andern Frankenkönigen eroberte. Er starb erbelos 558, sein Gebiet fiel an Chlothar I. — C. II., geb. 570, war der Sohn Sigiberts I. von Austrasien und der westgot. Brunhilde (s. d.). Als sein Vater 575 ermordet wurde, gelang es einem Getreuen den Sohn zu retten, später kam auch die Mutter nach Austrasien zurück und regierte gemeinschaftlich mit dem Sohne. Bei seinem Tode 596 erhielt Brunhilde seinen Kindern das Reich. — C. III. führte den Namen König von 695 bis 711 unter der thatsächlichen Herrschaft des Hausmeiers Pippin des Mittlern. — Vgl. G. Richter, Annalen der deutschen Geschichte im Mittelalter, Abteil. 1 (Halle 1873).

Childerich, drei Frankenkönige aus dem Geschlecht der Merowinger. — C. I., Sohn des Merowech und Vater Chlodwigs, war König eines Teils der salischen Franken etwa seit 457. Sein Sitz war Tournai, er starb 481. Der Sage nach wurde er am Anfange seiner Regierung zeitweise vertrieben. Seit 463 erscheint er als Freund der Römer, welche sich noch um Soissons und Paris hielten, und unterstützte sie im Kampfe gegen die Westgoten und die vom Meere her angreifenden Sachsen. 1653 wurde C.s Grab in Tournai entdeckt. Man fand darin seinen Siegelring und viele goldene Bienen, mit welchen wohl sein Mantel besetzt gewesen war. — Vgl. Junghans, Geschichte der fränk. Könige C. und Chlodovech (Gött. 1857); Chifflet, Anastasis Childerici I. (Antw. 1655); Cochet, Le tombeau de Childeric (Par. 1859). — C. II. war der Sohn Chlodwigs II. und Bruder Chlothars III., der ihm 660 Austrasien überließ. Nach dem Tode des letztern, 670, vereinigte er das ganze Frankreich, wurde aber schon 673 ermordet. — C. III. wurde von den Söhnen Karl Martells, Pippin und Karlmann, März 743, auf den seit 7 Jahren unbesetzten Thron erhoben, 752 jedoch nebst seinen Kindern in ein Kloster verstoßen, als Pippin (s. d.) selbst die Krone an sich nahm. Mit ihm endete die Königsherrschaft der Merowinger. — Vgl. Hahn, Jahrbücher des Fränkischen Reichs 741—752 (Berl. 1863).

Childers (spr. tschill-), Hugh, liberaler engl. Staatsmann, geb. 25. Juni 1827 in London, studierte in Cambridge, begab sich 1850 nach Australien, wo er in der Regierung der Kolonie Victoria als Bevollmächtigter für Handel und Zollangelegenheiten Anstellung fand und Mitglied der gesetzgebenden Versammlung wurde. 1857 kehrte er als Generalagent der Kolonie nach England zurück und trat 1859 ins Parlament für Pontefract, das er bis 1885 ununterbrochen vertrat. 1864 ernannte ihn Palmerston zum Admiralitätslord, 1865 zum Schatzsekretär; dieses Amt verlor er 1866 beim Fall des Ministeriums, erhielt es aber 1868 unter Gladstone zurück. Nachdem C. mehrere Verwaltungsreformen eingeführt hatte, trat er 1871 aus Gesundheitsrücksichten ab, übernahm 1872 wieder den Posten als Generalagent für die Kolonie Victoria und war 1872—73 Kanzler des Herzogtums Lancaster. In Gladstones zweitem Kabinett wurde er 1880 Kriegsminister, erhielt im Dez. 1882 die Finanzen und trat 1885 mit dem Ministerium zurück. In Gladstones kurzem drittem Kabinett 1886 verwaltete er das Innere. C. vertrat 1886—92 Edinburgh im Unterhause, wo er den Liberalen angehörte. Er starb 29. Jan. 1896 in London.

Childers (spr. tschill-), Robert Cesar, Kenner der Palisprache, geb. 1838, erhielt 1860 eine Civilanstellung auf Ceylon, kehrte aber 1864 aus Gesundheitsrücksichten nach England zurück. 1872 wurde er Unterbibliothekar an der India Office Library und 1873 erster Professor für Pali und buddhistische Litteratur am University College in London, starb aber schon 28. Juli 1876. Sein Hauptwerk ist das «Dictionary of the Pali language» (Lond. 1875).

Chile oder Chili (spr. tschi-), Republik an der Westküste Südamerikas, ehemals ein span. Generalkapitanat, grenzt im N. an den Fluß Camarones, der C. von der Provinz Tacna scheidet, und wenn diese zu C. gerechnet wird, an den Sama, in 17° 17′ nördl. Br., im O. mit dem Hauptkamm der Andenkette an die Argentinische Republik, im S. und W. an die Südsee und erstreckt sich bis zum Kap Hoorn. (S. Karte: La-Plata-Staaten, Chile und Patagonien, beim Artikel La Plata.) Die Länge beträgt also über 4200 km. Die Breite ist nur in der Provinz Antofagasta etwas über 400, gewöhnlich nur über 140, an einzelnen Stellen nur 110 km. Patagonien wurde durch ein am 23. Juli 1881 mit der Argentinischen Republik abgeschlossenes Übereinkommen so geteilt, daß C. den westl. Teil erhalten sollte, der durch die hohe

Digitized by Google

Cordillere, welche die Wasserscheide bildet, begrenzt ist. Es stellte sich aber heraus, daß die Wasserscheide vielfach nicht von der hohen Cordillere gebildet wird, sondern östlich davon auf dem patagon. Tafellande liegt. Eine von beiden Staaten ernannte Kommission stellte 1886 die Südgrenze fest, danach gehört zu C. fast der ganze südlich des 52.° südl. Br. liegende Teil von Patagonien, samt dem südl. Archipel (Territorio Magallanes), mit Ausnahme der Osthälfte vom Feuerland und der Staateninsel. Der Flächeninhalt beträgt 753 216 qkm, davon 195 000 qkm auf das Territorium Magallanes.

Bodengestaltung. C. wird in seiner größten Länge von den Cordilleren (s. d.) im O. begrenzt. Sie fallen gegen W. steil zu einer langen Ebene ab, welche schon in den nördlichsten Teilen C.s erkennbar und hier durch die Salpeterlager ausgezeichnet ist, in der Mitte aber, zwischen Coquimbo und Puerto-Montt, das sog. große chilen. Längenthal (200—800 m Höhe) bildet. Dieses ist durch zahlreiche Querhügel zerteilt und durch eine meridionale Kette in zwei Längshälften geteilt, aber deutlich abgehoben von den Anden im O. und der Küstencordillere im W. Südlich von Puerto-Montt verschwindet das Längenthal, in welchem die chilen. Hauptbahn erbaut ist. Dasselbe wird hier durch die Kanäle zwischen Chiloe und den Chonosinseln einerseits, dem Festlande andererseits bezeichnet und ist unter das Meer getaucht. Westlich der fruchtbaren und bestangebauten Längsthäler erhebt sich die Küstencordillere, die von der peruan. Küste beginnt, in Nordchile deutlich erkennbar ist, in Atacama und Antofagasta einen geschlossenen Zug bildet, weiter südlich mit den Vorbergen der Anden verschmilzt, dann aber südlich Valparaiso wieder deutlicher hervortritt und noch 2000 m Höhe übersteigt. Südlich der Cordillera de Nahuelbuta in Arauco und der Cordillere von Llanquihue tritt sie aber auf Chiloe und die Chonosinseln über und verschwindet erst im Feuerland. Während die Hauptkette der Anden aus mesozoischen, im äußersten Norden aus paläozoischen Gesteinen zusammengesetzt ist, bietet die Küstencordillere den Eindruck eines ältern Gebirges dar. Alte metamorphische und krystallinische Schiefer, Sandsteine, viele alte Eruptivgesteine, Grünsteine und Porphyre sind die Hauptbestandteile. Porphyre nehmen freilich auch an dem Aufbau der Hauptkette der Anden teil; dazu Andesite und Trachyte. Die Pässe, welche nach der Argentinischen Republik über die Anden führen, sind meist ziemlich hoch, wenigstens in den mittlern und nördl. Teilen. Der von der Eisenbahn benutzte Uspallata- oder Cumbrepaß östlich von Sta. Rosa de los Andes ist 3900 m hoch, der Portillo del Azufre 3645 m, der Portillo de Valle Hermoso 4110 m, der Portillo de Peña Negra 4078 m, der Portillo de Come Caballos 4350 m, die Quebrada de la Barranca Blanca 4462 m. Von dem Planchonpasse (2507 m) östlich von Curico an werden die Pässe niedriger; am Tronador vorüber führt, von Llanquihue nach dem Nahuel-Huapi-See, der nur 900 m hohe Boquete de Perez Rosales. Im äußersten Süden sollen die Pässe zum Teil erst auf argentin. Gebiete liegen; schon südlich von 44° südl. Br. beginnen die Flüsse in die patagon. Hochebenen einzuschneiden. In Nordchile erreicht der Paß San Francisco zwischen Atacama und Catamarca 4870 m, die Abra del Tolar zwischen Salta und Antofagasta 4320 m. Ebenso große Höhen zeigen die von Tarapaca und Tacna nach Bolivia führenden Pässe Tacora 4180 m, Pichuta u. a.

Bewässerung. Das Flußnetz ist schwach entwickelt, da die Wasserscheide nahe am Meere liegt. Im N. ist der Rio Loa der einzige größere Fluß; in tiefen Querthälern (Cajones) dringen die Flüsse von oben herab, treten ins Längsthal ein und durchbrechen dann die Küstenkette. Im N. erreichen sie kaum das Meer, in Tarapaca überhaupt nicht; im Süden fassen sie sehr viel Wasser. Der Biobio ist 370 km lang, der größte Fluß C.s; zu erwähnen sind noch der Aconcagua, Maipo, Rapel, Maule, Imperial, Cautin, Tolten, Bueno, Maullin. Schiffbar sind sie meist nur auf wenige Kilometer. Merkwürdigerweise entspringen südlich von 42° manche östlich von den Anden auf der patagon. Hochebene und durchbrechen dann das Gebirge.

Klima. Bei der großen Längenausdehnung und der unregelmäßigen Oberfläche des Landes ist das Klima natürlich sehr verschieden. Die Nähe der mit ewigem Schnee bedeckten Cordillere auf der einen, des Oceans auf der andern Seite machen es im ganzen mild, gleichmäßig und gesund. Schnee fällt niemals in den Küstengegenden nördlich von Chiloe, und selbst am Fuße der Cordillere widersteht das in dem sog. Winter zur Nachtzeit gebildete Eis nicht der Morgensonne. Besonders gleichmäßig ist das Klima der Küste, während im Innern größere Unterschiede der Temperatur vorkommen. In Santiago ist die mittlere Jahrestemperatur 13,1° C. (Jan. 19°, Juli 7,2°) und die Schwankungen zwischen Tag und Nacht betragen oft 14°. Weiter nach S. nimmt die Sommerwärme bedeutend ab, während der Winter fast gleich bleibt; erst südlich von Chiloe bleibt der Schnee im Winter wochenlang liegen. Die bedeutendsten Gegensätze zeigt C. in Bezug auf die Regenverteilung. Während in Atacama Regen fast unerhört ist und man in Coquimbo nur auf etwa drei Regentage im Jahre rechnen kann, so daß Ackerbau nur durch künstliche Bewässerung ermöglicht wird, trifft man in den mittlern Provinzen etwa 57 Regentage, und zwar fast nur während der Wintermonate; das übrige Jahr hindurch ist die Luft sehr rein und klar. Die südl. Provinzen liegen ganz in der Region der vorherrschenden Westwinde und zeigen deswegen eine Regenmenge, die außerhalb der Tropen selten ist. Die vorherrschenden Windrichtungen sind, der Gestaltung des Landes entsprechend, Nord und Süd; Stürme sind nicht selten, namentlich richten im Winter Nord- und Nordweststürme an den Küsten großen Schaden an. Die in den Anden hausenden Stürme sind von einer furchtbaren Heftigkeit. Trockenheit, schroffe Extreme namentlich auf den Hochebenen, starke Wärme an der Küste gelten für den N., triefende Feuchtigkeit, kühles Seeklima, Gleichmäßigkeit für den S. Doch ist auch die nördl. Küste weit weniger warm als der O. des Kontinents unter gleicher Breite. Arica unter 18½° südl. Br. hat nur 19,7° Mitteltemperatur. Im S. treten wieder die winterlichen Niederschläge hervor, wie zu Punta-Arenas; dies hat nur 6,2° C. Mitteltemperatur, Januar 10,7°, Juli 1,6°, dabei 570 mm Regen, etwa wie Talca (500 mm). Dagegen Ancud auf Chiloe 3400 mm, Puerto-Montt 2450 mm, Valdivia 2930 mm. Und wieder Serena 40 mm, Copiapo sogar nur 8 mm. Daher steigt die Schneegrenze im N. sehr hoch (über 5300 m) an; im S. dagegen ist die Schneelinie am Osorno (41° südl. Br.)

schon in 1460 m, in der Magalhäesstraße (53°) in 800 m Höhe zu finden. Zahlreiche starke Gletscher bedecken daher den Süden des Landes und reichen bis zum Meere hinab.

Mineralreich. Seinen Wohlstand verdankte C. früher dem Kupfer und dem Silber, in neuerer Zeit trug der Ackerbau und (seit 1882) die Salpeterindustrie hierzu bei. Die Kupferindustrie gehört vorzugsweise den Provinzen Coquimbo und Atacama (Copiapo) an, wo jährlich neue Minen entdeckt und eröffnet werden, so daß man hier wenigstens zehn Kupferminen auf eine Silbermine rechnet. Das Kupfer wird meist nach England, vorzüglich nach Swansea exportiert. 1895 betrug die Ausfuhr von Feinkupfer 20041902 kg, Schwarzkupfer (ejes de cobre) 416735 kg, Kupfererzen 6963183 kg, silberhaltigen ejes de cobre 663814 kg. Alle Silberminen liegen in einem schmalen Gürtel zwischen 26½ und 34° südl. Br., in der den Westfuß der Anden begleitenden Thalsenkung. 1895 belief sich die Ausfuhr in Silberbarren auf 148747 kg, in Silbererzen auf 2136936 kg, wozu noch silberhaltige Bleierze u. s. w. kommen. Gold wird seit einiger Zeit wieder in größerer Menge gewonnen. Zur Ausfuhr kamen 1895: 1184,5 kg gediegenes Gold und 269575 kg Golderze. Kohlenlager finden sich an verschiedenen Stellen der Küste, auch auf Chiloe; die bedeutendsten sind in der Provinz Concepcion und Arauco. Der sog. Chilesalpeter (s. d.), hauptsächlich in der ehemaligen peruan. Provinz Tarapaca, ist augenblicklich der wichtigste Ausfuhrartikel. Eisenerze sind reichlich vorhanden, werden aber nicht benutzt; nicht unbedeutend ist die Ausfuhr von Manganerz. Borax findet sich in vielen salares, Jod in den Mutterlaugen bei der Salpetergewinnung. 1895 war die Ausfuhr von borsaurem Kalke 4425278 kg, von Borax 106900 kg, von Jod aus dem Hafen Iquique für 1,4 Mill. Pesos Wert. Sonderbar ist die Seltenheit von Kalk; Gips findet sich häufiger. Unter den Mineralquellen sind am besuchtesten die Schwefelthermen von Chillan (s. d.).

Pflanzenwelt. Die Vegetation zeigt bei dem Wassermangel der nördl. Provinzen eine Zunahme der Arten vom Wendekreise an bis gegen etwa 40° südl. Br.; im südamerik. Gebiet des Atlantischen Oceans hat unter denselben Breiten (von Rio bis zum Coloradofluß) gerade die entschiedenste Abnahme der Artenfülle stattgefunden. Die wenigen Pflanzen im N. schließen sich noch an die der peruan. Westküste an, namentlich die zahlreichen Kaktusarten in Atacama; an bewässerten Stellen gedeiht der Pisang. In den mittlern Provinzen erwacht nach Beendigung der Winterregen eine ungemein reiche Vegetation, die in 6 Wochen ihren Höhepunkt erreicht, um dann in kurzer Zeit in der Dürre des Sommers unterzugehen. Es besteht hier ein Gegensatz zwischen der Küste und dem Innern insofern, als an der erstern jene Kulturpflanzen fehlen, welche zum Reifen ihrer Früchte größerer Sommerwärme bedürfen, wie Wein, Pfirsich, Orange u. s. w., in diesem dagegen solche, welche gegen Winterfröste empfindlich sind, wie Kastanien u. a. Eine Palme (die Jubaea spectabilis *H. B. K.*) kommt noch vor; wenig nördlich von Santiago beginnt der Wald, welcher von 35° südl. Br. an an Fülle zunimmt und bis 40° auch über die Anden greift. Unter den Nadelhölzern verdient hier vor allem die Araucaria imbricata *Pav.* Erwähnung, welche über 30 m hoch wird und zwischen 37° und 39° die Gebirge in einförmigen Beständen (Pinares) bedeckt. Bei 40° südl. Br. treten an ihre Stelle Buchenwälder geschlossen auf; hier in Valdivien ist eine großartige Zusammensetzung der Flora, wie sie ähnlich nur noch auf Neuseelands Südinsel zu finden ist. In Chiloe ist vermutlich das Ursprungsland der Kartoffel zu suchen; im Walde ist die Alerzofichte (Fitzroya patagonica *Hook.*) vorherrschend und liefert treffliches Bauholz. (S. Patagonien.)

Tierwelt. Die einheimische Fauna ist nicht reich. An Säugetieren sind wichtig: zahlreiche Formen bodenbewohnender Nagetiere, Guanaco, Vicuña, der Brillenbär, Puma, Stinktier, Hirsche. Eine Vogelart ist für C. eigentümlich, die den Pflanzungen schädlich werdenden Pflanzenmäher (Phytotoma rara *Molina*). Abgesehen von der Provinz Valdivia ist die Vogelfauna infolge der gering entwickelten Wälder arm, und sonst ausgesprochene Baumvögel, wie Papageien, Spechte, Falken, haben sich an ein Bodenleben angepaßt. Die Abnahme der Reptilien gegenüber den nördlich gelegenen Gegenden ist auffallend, nur Eidechsen sind besser vertreten und zeigen eigentümliche Formen. Von Amphibien kommen bloß Frösche und Kröten, aber in ziemlichen Mengen vor. Die Süßwasserfische bieten manches Eigentümliche, eine Welsart geht in den Anden bis 4500 m. An Schmetterlingen ist C. arm, aber reich an teilweise sehr merkwürdigen Käfern.

Bevölkerung. Die Zahl der Einwohner belief sich nach dem Census von 1885, der aber als viel zu hoch angegeben wird, auf 2527320, 1895 auf 2712145 E., wozu aber noch etwa 10 Proz. übergangener kommen, so daß als Bevölkerungszahl sich 2985359 ergeben würde. Die Gebiete von Patagonien und Feuerland sind fast unbewohnt. Die Dichtigkeit der Bevölkerung ist gering, am stärksten in den mittlern Provinzen; doch besitzt C. im Durchschnitt (4 E. auf 1 qkm) die dichteste Bevölkerung unter den Staaten Südamerikas. Die Bewohner sind vorwiegend europ. Abstammung, etwas über ein Viertel von rein spanischer, die meisten gemischter Abkunft, viele reine Indianer, wenn sie auch span. Namen führen. Die Unabhängigkeit der mehr und mehr aussterbenden Araukaner (s. d.) geht zu Ende. Bei der europ. Bevölkerung C.s sind Erziehung und geselliger Ton weit entwickelter als irgendwo im span. Amerika. Eine gewisse Vaterlandsliebe, Ernst, Unternehmungsgeist und Lernbegierde beseelt alle Stände, so daß C. unter den südamerik. Staaten verhältnismäßig am meisten eine feste polit. Ordnung erlangte.

Landwirtschaft. In der südl. Hälfte beruht die Landwirtschaft fast ausschließlich auf europ. Pflanzen und Tieren. Der Hauptgegenstand des Ackerbaues ist Weizen, dessen Erzeugung namentlich durch die Entdeckung der kalifornischen Goldlager einen außerordentlichen Aufschwung nahm, da in diesem Lande der Ackerbau erst nach mehrern Jahren seinen Bedarf erzeugte. Von jeher war das südliche C. die Kornkammer für Peru und Bolivia sowie für die nördl. Bergwerksprovinzen. Jetzt tritt C. mit seinem Getreide sogar auf dem europ. Markte auf. 1874 gingen von den im ganzen ausgeführten 214000 t Weizen 150000 nach Nordeuropa. 1891 wurden 178048276 kg Weizen ausgeführt, 1895 aber nur noch 78581349 kg. Sonstige Kulturpflanzen sind Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Hanf, Luzerne (als Viehfutter) und Tabak; unter den Obstsorten: Walnüsse (Ausfuhr 1895: 2876540 kg, auch nach England, Frankreich und Deutschland), Äpfel, Pfirsiche,

Digitized by Google

Weintrauben, Erdbeeren, weiter nördlich Mandeln und Feigen. In den ſüdlichſten Provinzen tritt bei der übermäßigen Feuchtigkeit der Ackerbau gegen die Ausbeutung des Holzes und gegen die Viehzucht zurück; doch leidet dieſe unter der Unſicherheit des Beſitztums. Die meiſten Ebenen haben ſehr gute Weiden und geſtatten einen Betrieb im großen Maßſtabe. Namentlich die Rindviehzucht gewinnt an Ausdehnung und liefert bedeutende Erzeugniſſe für die Ausfuhr; auch die Schafzucht liefert reichen Ertrag an Wolle. Außerdem wird Pferde-, Schweine-, Ziegen- und Eſelzucht getrieben. Man führt Pökelfleiſch und Charqui (gedörrtes Fleiſch), Wurſt, Schinken, Butter und Käſe, Horn, Knochen, Ochſenhäute, Ziegen-, Schaf- und Chinchillafelle aus. Auch Produkte der Bienenzucht werden ausgeführt.

Induſtrie und Handel. Die Gewerbthätigkeit iſt zwar noch untergeordnet, doch erzeugt ſie ſchon viele Ausfuhrartikel, wie Seife, Bier, Sprit, Branntwein, Möbel und Schuhe; ferner finden ſich im Süden eine Menge von Sägemühlen.

Die Geſamthandelsbewegung (Einfuhr und Ausfuhr) betrug 1885: 241 105 479 Peſos, 1886: 252 971 963, 1887: 287 904 687, 1888: 324 655 483, 1890: 343 865 950, 1895: 356 436 435 Peſos. Hiervon entfallen für das letzte Jahr 210 985 442 Peſos auf den Verkehr an den Küſten, 142 126 434 Peſos auf den Außenhandel und 3 324 559 Peſos Tranſit.

Die Einfuhr, ohne Tranſit, hat ſich gehoben von 40 Mill. Peſos im J. 1885 auf 60,7 Mill. Peſos im J. 1888, 78 im J. 1892 und 69 im J. 1895. Sie beſteht aus Stabeiſen, Eiſenblech, Talg, Bauholz, Manufakturwaren, Zucker, Steinkohlen und Luxusartikeln aller Art ſowie Rindvieh aus Argentinien. An erſter Stelle ſteht England mit (1895) 32,1 Mill. Peſos (1885: 15,5 Mill.), es folgen Deutſchland mit 17,3 Mill. (7,1), Argentinien mit 5,1 Mill. (3,2), Peru mit 4,5 Mill., die Vereinigten Staaten mit 4,6 Mill. (2,7) und Frankreich mit 1,6 Mill. (6,4).

Die Ausfuhr iſt von 73 Mill. Peſos im J. 1888 auf 64 Mill. Peſos im J. 1892 zurückgegangen, betrug 1895 aber wieder 73 Mill. Peſos. Die Salpeterausfuhr iſt von 429 Mill. kg im Werte von 20 Mill. Peſos im J. 1885 auf 784 Mill. kg im Werte von 33,8 Mill. Peſos im J. 1888 und 1026 Mill. kg im Werte von 37 Mill. Peſos im J. 1890 geſtiegen. 1891 betrug ſie 32,42, 1892: 31,78, 1893: 39,2, 1895: 45,5 Mill. Peſos. Dagegen iſt diejenige von Weizen von dem höchſten erreichten Betrage des J. 1887, 124 Mill. kg (5,6 Mill. Peſos), auf 92 und 50 Mill. kg (4,5 und 2,9 Mill. Peſos) zurückgegangen, betrug 1891 und 1892 wieder 7,2 und 6,2, ſank aber 1894 und 1895 auf 2 und 2,3 Mill. Peſos; die von Kupfer fiel von 34 Mill. kg (14,8 Mill. Peſos) im J. 1888 auf 25 Mill. kg (6,7 Mill. Peſos) im J. 1889 und auf 4,8, 5, 4,8, 4,4 und 4,6 Mill. Peſos in den J. 1891—95, und die von Silber von 205 313 kg (8,3 Mill. Peſos) auf 152 066 kg (6,1 Mill. Peſos) und 4,5, 5, 4,4, 3,9 und 3,9 Mill. Peſos in den folgenden Jahren. Allerdings ſpielte z. B. 1889 ein Preisfall in den Hauptausfuhrartikeln eine große Rolle. Als wichtiger Ausfuhrartikel iſt außerdem das bekannte Valdiviaſohlleder zu erwähnen, und neuerdings Jod, das 1891—95 im Werte von 4,2, 5,1, 5,9, 3,3 und 1,4 Mill. Peſos exportiert wurde.

Als Mittelpunkt des ganzen Handels gilt Valparaiſo (ſ. d.), deſſen Hafen auch nach Eröffnung der Panamaeiſenbahn (ſ. Centralamerika) der wichtigſte Seeplatz der ganzen Weſtküſte Südamerikas blieb, und das in ſehr lebhaftem Verkehr nicht nur mit der Küſte ſowie mit Argentinien, Braſilien und Europa, ſondern auch mit den engl. Kolonien in Auſtralien, mit Polyneſien und China ſteht. Es vermittelt zwei Drittel der Einfuhr (1894: 34,2, 1895: 42,6 Mill. Peſos). In Bezug auf die Ausfuhr wird es aber noch übertroffen von Iquique (1895: 29,5 Mill. Peſos) und nahezu erreicht von Piſagua (9 Mill. Peſos). Sonſtige bedeutende Häfen ſind noch Talcahuano, Coquimbo, Antofagaſta, Tocopilla, Taltal, Coronel und Valdivia. Das früher bedeutende Caldera iſt nach Erſchöpfung der benachbarten Silber- und Kupferminen mehr und mehr zurückgegangen.

Verkehrsweſen. Der Schiffsverkehr in allen chilen. Häfen wird, Eingang und Ausgang zuſammengerechnet, 1895 auf 17521 Schiffe mit 19 052 421 Regiſtertons (1885: 13415 Schiffe mit 11 320 192 Regiſtertons) angegeben. Wie im Handel, ſo nimmt auch in der Schiffahrt England die erſte Stelle ein mit (1895) 9 Mill. Regiſtertons (1885: 5,1); es folgt von auswärtigen Nationen Deutſchland mit 3,2 Mill. Regiſtertons (0,6), Frankreich mit 0,33 (0,18) und die Vereinigten Staaten mit 0,06 (0,16). Die chilen. Flagge iſt mit 6,23 Mill. Regiſtertons (4,7) beteiligt. Die eigene Handelsflotte zählte im Jan. 1895: 188 größere Fahrzeuge, darunter 42 Dampfer. Sechs Dampfſchiffahrtsgeſellſchaften vermitteln den Verkehr mit Europa, zwei engliſche, die Pacific Steam Navigation Company und die Golf Company, zwei deutſche, die Kosmosgeſellſchaft und die Hamburg-Pacific-Geſellſchaft, eine franzöſiſche und eine italieniſche. Dazu kommt die Compañia sudamericana de vapores, welche jetzt auch regelmäßig Schiffe nach Europa ſchicken will. Außerdem iſt eine erhebliche Anzahl großer deutſcher Segelſchiffe in der Salpeterfahrt beſchäftigt. Sitz des deutſch-chilen. Geſchäfts iſt hauptſächlich Hamburg. Die Ausfuhr dieſes Platzes nach C. betrug 1890: 37, 1896: 40 Mill. M., ſeine Einfuhr von dort 64 und 86 Mill. M., darunter hauptſächlich Salpeter, Silber- und Kupfererze, Jod, Jodkalium und Sohlleder.

An Eiſenbahnen waren (1896) 3321 km im Betriebe, ſo daß auf je 100 qkm 0,4 km und auf je 10 000 E. 9,7 km Bahnen entfielen. Während im Norden neben zahlreichen Privatbahnen nur eine Staatsbahn (Chañaral-Salado) von 60 km Länge vorhanden iſt, ſind im Süden des Landes neben etwa 1670 km Staatsbahnen nur zwei kleine Privatbahnen, die rein bergbaulichen Intereſſen dienen, (40 und 89 km) im Betrieb. Die älteſte Eiſenbahn C.s und gleichzeitig die zweitälteſte Bahn des ſüdamerik. Feſtlandes iſt die 2. Jan. 1852 eröffnete Linie von Caldera nach Copiapo; die erſte Staatsbahn iſt die durch ihre großartigen Kunſtbauten bekannte Linie von Valparaiſo nach Santiago (Nordbahn), welche 15. Juni 1857 bis Quillota (55 km), 1862 bis Llai-Llai (37 km) und 15. Sept. 1863 bis Santiago (94 km) eröffnet wurde. Die Südbahn von Santiago bis Curico wurde 1868 vollendet und ihre Fortſetzung über Talca nach Talcahuano mit Zweigbahnen beim Ausbruch des Krieges mit Peru eröffnet. Die weitere Verlängerung Robleria-Valdivia-Oſorno iſt bis Temuco vollendet. Als Endpunkt der ganzen Bahn iſt Puerto-Montt, der Inſel Chiloe gegenüber, ins Auge gefaßt. Durch Geſetz vom 20. Jan. 1888 war bereits die Anlage von 12 Staatsbahnlinien (rund 1200 km) genehmigt worden, für die ein Koſtenaufwand von 60,440 Mill. M. vorgeſehen

Digitized by Google

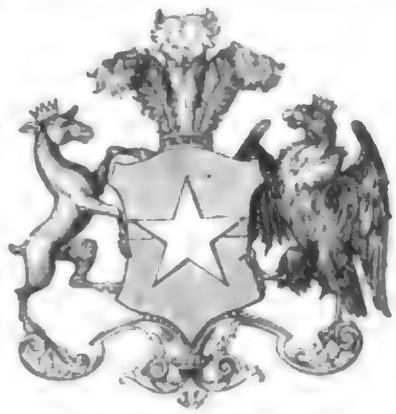
war. Viele dieser Bahnen sind inzwischen fertig gestellt, so daß das Staatsbahnnetz 1896 bereits eine Ausdehnung von 1734 km hatte, die im Betriebe standen, während der Bau weiterer Bahnen ins Auge gefaßt war. Der Wert der Staatsbahnen betrug einschließlich der Betriebsmittel (234 Lokomotiven, 335 Personen- und 3927 Güterwagen) und des zugehörigen Grund und Bodens etwa 72 Mill. Goldpesos. In den J. 1884—92 ergab der Betriebsüberschuß im Durchschnitt eine Verzinsung des Anlagekapitals von 3,46 Proz. Nach einer Ankündigung der Regierung ist die Verstaatlichung sämtlicher Privatbahnen in Aussicht genommen. Die meisten Privatbahnen sowie die Staatsbahn Chañaral-Salado sind Schmalspurbahnen (0,61 bis 1,07 m), doch sind auch größere Strecken in Normal- oder Breitspur hergestellt. Unter den Privatbahnen sind hervorzuheben: Iquique-Pisagua (Spurweite 1,435 m), mit der Zweigbahn nach La Noria, 390 km lang, eine der sog. Salpeterbahnen, die Antofagasta- und Bolivia-Eisenbahn (0,76 m), 366 km lang, die Bahn Caldera-Copiapo mit den Abzweigungen nach Puquios, San Antonio und Juan Godoi (1,435 m), 242 km lang, die Bahn Coquimbo-Ovalle (1,68 m), Patillos-Lagunas (0,61 m) u. a. Von der südamerik. Überlandbahn von Buenos-Aires nach Valparaiso und dem Stillen Ocean ist die auf argentin. Gebiet belegene Strecke von Buenos-Aires über Mendoza nach Rio Blanco (1170 km) im Betriebe, und es sind nur noch 15 km herzustellen; von der in C. belegenen Strecke, auf der die Anden überschritten werden müssen, ist bereits die Abzweigung der Nordbahn Las Vegas-Santa Rosa de los Andes in den J. 1871 und 1874 eröffnet worden; die 39 km lange Verlängerung über Juncal bis Salto des Soldado ist 1895 vollendet worden, und es bleibt nur noch eine kurze Schlußstrecke bis zu dem 5065 m langen Tunnel auszubauen. Weitere Überlandbahnen sind geplant; eine soll die Cordilleren am Vichachenpaß in einer Höhe von 1600 m überschreiten und die chilen. Hafenstadt Concepcion mit Buenos-Aires und Bahia-Blanca in Argentinien verbinden, die andere zwischen San Fernando im Thale des Tinguiririca über San Rafael zur Verbindung mit Villa Mercedes in Argentinien ist im Bau. (S. Argentinische Republik, Handel und Verkehrswesen.)

Post und Telegraph. C. gehört dem Weltpostverein an und versendet und empfängt seit 1888 auch Pakete und Geldanweisungen. Die Zahl der Postämter betrug (1895) 617; sie stehen unter dem Generalpostamt in Santiago. Befördert wurden 56,5 Mill. Sendungen im innern und 5 Mill. im äußern Verkehr. Die Telegraphen stehen unter einer besondern Generaldirektion. Die Länge der Telegraphendrähte betrug (1895) 13420 km, und es bestehen 205 Telegraphenämter. Außerdem giebt es noch mehrere Privattelegraphen- und Telephonlinien (96 Bureaus, 4209 km Linienlänge). Die Zahl der durch die Staatstelegraphen beförderten Depeschen betrug 1 159 553, darunter 84 421 offizielle.

Verfassung und Verwaltung. C., seit 1818 unabhängig von Spanien, gab sich 1833 die heute gültige Verfassung. Die gesetzgebende Gewalt hat der Nationalkongreß, der aus Deputiertenkammer und Senat besteht. Die Deputierten werden durch direkte Wahl je einer für 30000 E. auf 3 Jahre gewählt, die Senatoren, für je drei Deputierte einer, auf 6 Jahre. Die exekutive Gewalt hat der auf 5 Jahre indirekt gewählte Präsident, der nach Ablauf seiner Amtsdauer nicht wiedergewählt werden kann, unterstützt von 6 Ministern und einem Staatsrat von 11 Mitgliedern, von denen er 5, der Kongreß 6 ernennt. — C. zerfällt in folgende 23 Provinzen (mit 75 Departamentos) und ein Territorium (Magallanes):

Provinzen	qkm	Einwohner 1895	Provinzen	qkm	Einwohner 1895
Tacna	22500	24160	Linares	9036	101858
Tarapaca	50000	89751	Maule	7591	119791
Antofagasta	187000	44085	Nuble	9210	152935
Atacama	73500	59713	Concepcion	9155	188190
Coquimbo	33423	160898	Biobio	10769	88749
Aconcagua	16126	113165	Arauco	11000	59237
Valparaiso	4297	220756	Malleco	7400	98032
Santiago	13527	415636	Cautin	8100	78221
O'Higgins	6537	85277	Valdivia	21536	60687
Colchagua	9829	177566	Llanquihue	20260	78315
Curico	7545	103242	Chiloe	10348	77750
Talca	9527	128961	Magallanes	195000	5170

Jede Provinz hat als höchsten Verwaltungsbeamten einen Intendente, jedes Departamento einen Gobernador, die der Präsident beliebig absetzen kann. Die Richter sind unabsetzbar und werden vom Präsidenten aus den von den Appellationsgerichten aufgestellten Listen ernannt. In Santiago existiert ein höchstes Gericht: Cortesuprema; es giebt 6 Appellationsgerichte: in Santiago, Concepcion, Iquique, Serena, Valparaiso und Talca. Jede Departementshauptstadt hat einen studierten Richter: Juez de letras, die größern Städte mehrere, und diese sind dann besondere Civilrichter und Kriminalrichter, auch Handelsrichter. In Bagatellsachen richten unbesoldete Richter der Subdelegationen und Distrikte, in welche das Departamento geteilt ist, diese sind absetzbar. Die Lokalverwaltung besorgen in den Städten gewählte Municipalitäten, unter dem Vorsitz der Intendanten oder Gouverneure. Ein Staatsgefängnis befindet sich in der Hauptstadt und an der Magalhäesstraße eine Strafkolonie. Um dem Lande mehr Menschenkraft zuzuführen, hat die Regierung auf alle Weise die Einwanderung begünstigt und durch das Gesetz vom 18. Nov. 1845 den Fremden, welche sich in den südl. Teilen ansiedeln wollen, bedeutende Vorteile gewährt; doch sind die offiziellen Angaben mit Vorsicht aufzunehmen. — Das Wappen der Republik ist ein quergeteilter Schild, oben



blau, unten rot, mit einem fünfeckigen silbernen Stern in der Mitte. Der Schild ist oben mit drei Straußenfedern besteckt; als Schildhalter dienen ein Huemul (eine in der chilen. Fauna ausgestorbene Hirschart) und ein Kondor in natürlichen Farben, beide gekrönt. Die Devise lautet: Por la razon ó la fuerza. — Die Flagge hat zwei gleichgroße

Digitized by Google

Horizontalstreifen; der obere ist geteilt und zeigt im ersten Drittel am Flaggenstock einen fünfeckigen weißen Stern in Blau, die übrigen zwei Drittel sind weiß; der untere Streifen ist ganz rot. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen.)

Finanzen. Das früher allein kursierende Papiergeld ist seit Einführung der Goldwährung (seit 1895) in raschem Verschwinden. Der Voranschlag der Ausgaben für 1896 betrug 86989658 Pesos, der Einnahmen 91010000 Pesos, während in Wirklichkeit 83610839 Pesos ausgegeben und 81328638 Pesos eingenommen wurden. Für 1897 und 1898 nimmt der Budgetanschlag 75913603 und 79750000 Pesos Einnahmen und 81865630 und 79180572 Pesos Ausgaben an. Die auswärtige Schuld betrug Ende 1897: 17696270 Pfd. St., die innere 30169042 Papierpesos, darunter 4 Mill. Zwangspapiergeld.

Heerwesen. Jeder Chilene ist zum Kriegsdienst verpflichtet, mit Ausnahme der Geistlichen, Lehrer u. s. w., und muß in die Nationalgarde eintreten, die 1894: 51090 Mann betrug. Die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht wird angestrebt. Die chilen. Armee besteht (1895) aus 7 Infanteriebataillonen (sog. Infanteriekorps), 4 Kavallerieregimentern, 1 Artillerieregiment und dem Ingenieurkorps zu Santiago, 1 Infanteriekorps und 1 Artillerieregiment (Küstenartillerie) in Valparaiso; die übrigen Truppenverbände verteilen sich auf die Garnisonen Iquique, Concepcion, Tacna, Talca, Tenico und San Felipe. Jedem der 15 Truppenkorps, die sämtlich in geschlossenen Verbänden in ihren Garnisonen stehen, wurden von den in die chilen. Armee eingetretenen preuß. Offizieren je 1 Premierlieutenant und 1 Sekondelieutenant als Hauptmann und Premierlieutenant zugewiesen; dem Ingenieurkorps außerdem noch 2 Offiziere als Kommandant und Adjutant. Die für die Truppenteile in Santiago bestimmten Offiziere haben zugleich den Unterricht an den höhern Bildungsanstalten, der Kriegsakademie und der mit dem Kadettenkorps vereinigten Kriegsschule, übernommen. Es bestehen dort außerdem noch eine Schießschule und eine Unteroffizierschule, sowie ein dem preußischen nachgebildeter Generalstab. Eigentliche Festungen besitzt C. nicht, Valparaiso ist jetzt stark befestigt; im ehemaligen Araukanerland sind noch einige Forts. Die Kriegsmarine besteht (1897) aus 3 Panzerschiffen, 5 gedeckten Kreuzern, 3 Avisos, 4 Torpedojägern, 15 Torpedobooten und 8 Fahrzeugen für besondere Zwecke, und hat 1 Viceadmiral, 4 Konteradmirale, 16 Schiffskapitäne und 20 Fregattenkapitäne. Die Mannschaft der Schiffe beträgt 4570 Mann. Im Bau sind 1 Panzerschiff von 8500 t, 2 geschützte Kreuzer, 7 Avisos und 2 Kanonenboote.

Geistige Kultur. Es herrscht vollkommene Kultusfreiheit, doch wird nur die kath. Geistlichkeit und deren Anstalten vom Staat unterstützt. Die Geistlichkeit steht unter dem Erzbischof von Santiago und den drei Bischöfen von Serena, Concepcion und Ancud. Die Civilehe und Standesbücher sind gesetzlich eingeführt worden. Über die Klöster fehlt jede statist. Nachweisung. Deutsch-prot. Kirchengemeinden sind in Santiago, Valparaiso, Valdivia, Osorno und Puerto-Montt. Für den öffentlichen Unterricht ist namentlich in der letzten Zeit viel geschehen. Die Leitung des höhern Unterrichts steht unter dem Consejo de Instruccion superior, dessen Mitglieder teils von der Regierung ernannt, in der Mehrzahl aber von den Mitgliedern der Universität gewählt werden; an seiner Spitze steht der Unterrichtsminister und als dessen gesetzlicher Vertreter der gewählte Rektor der Universität. Die Universität in Santiago, die ehemalige span. Universidad de San Felipe, besteht aus 4 Fakultäten, für Jurisprudenz und polit. Wissenschaften, für Medizin und Pharmacie, für physische und mathem. Wissenschaften und für schöne Künste. Jede Provinzialhauptstadt und manche Departementshauptstadt hat ihr Lyceum (Gymnasium), das entweder sechsjährigen Kursus (Liceo de primera clase) oder dreijährigen Kursus (Liceo de segunda clase) hat; auch 3 Mädchengymnasien der Regierung bestehen. Es giebt ferner 3 Lehrer- und 3 Lehrerinnenseminare (escuelas normales), ein pädagogisches Institut, Militärakademie, Marineschule, Ackerbauschulen, Bergbauschulen, Konservatorium der Musik und andere Fachschulen. Staatliche Elementarschulen giebt es (1895) 1248. Aller Unterricht, selbst der Universitätsunterricht, ist unentgeltlich.

Geschichte. Schon die peruan. Inkas (s. d.) hatten versucht, sich zu Gebietern von C. zu machen, ohne jedoch die Bewohner seiner südl. Hälfte besiegen zu können. Der Spanier Diego d'Almagro (s. d.) drang zuerst 1535 von Peru her in die Provinz Coquimbo ein, andere Landsleute folgten ihm, siedelten sich an, unterwarfen die Nordprovinzen und drangen seit 1550 unter Pedro Valdivia bis an den Biobio vor, wo sie so energischen Widerstand von den kriegerischen Araukanern (s. d.) fanden, daß sie sich damit begnügen mußten, jenen Fluß als die Grenze ihrer Herrschaft zu behaupten. Bis 1797 bildete C. einen Teil des span. Vicekönigreichs Peru, in diesem Jahre wurde es als eigene Generalkapitanie eingerichtet und erfreute sich eines verhältnismäßig hohen Grades von Selbständigkeit. Die Vorgänge in Spanien zu Anfang des 19. Jahrh. erregten in C. ebenso wie in den übrigen span. Kolonien in Südamerika das Streben nach Unabhängigkeit. Im J. 1810 trat in Santiago eine Junta zusammen, die 18. Sept. den Marquis de la Plata, einen Chilenen, zum Präsidenten wählte. Ein Versuch des span. Obersten Figuerra, diesen zu stürzen, 1. April 1811, mißlang, kostete aber das erste Blut und brachte die Revolution zum Ausbruch. Der am 9. Sept. 1811 zum erstenmal zusammengetretene Kongreß hatte noch im Namen des Königs von Spanien gehandelt, aber im Sept. 1812 vertrieben die drei Brüder José Miguel, Juan José und Luis Carrera den Kongreß und verkündeten in der Absicht, ein neues Reich für sich zu begründen, C.s Unabhängigkeit. Abascal, Vicekönig von Peru, sendete im Juni 1813 den General Pareja von Lima nach Südchile, der jedoch nichts auszurichten vermochte. Eine neue Revolution beseitigte die Junta und legte die Diktatur in die Hände des Obersten Lastra, der durch den Vertrag vom 5. Mai 1814 die konstitutionelle Regierung Spaniens anerkannte und C. ihr unterordnete, aber Widerstand durch die Carrera erfuhr. Der Bürgerkrieg brach aus und bahnte den von Peru unter General Osorio angekommenen span. Truppen den Weg. Der chilen. Anführer O'Higgins wurde bei Rancagua 2. Okt. 1814 geschlagen, entkam aber mit vielen Truppen über die Anden nach Mendoza, während in C. die span. Herrschaft von neuem begründet wurde. In den La-Plata-Staaten, die schon ihre Selbständigkeit erkämpft hatten, erkannte man die von C. aus drohende Gefahr und unter-

Digitized by Google

stützte die ausgewanderten Chilenen, die unter General San Martin sich zu einem Heere organisierten. Es gelang diesem, Febr. 1817, mit 4000 Mann durch einen kühnen Marsch innerhalb 8 Tagen einen Weg von 370 bis 450 km über die ganz unbewohnten, 4000 m hohen Cordilleren zurückzulegen. Die am Fuße des Gebirges unter Maroto zusammengezogenen Spanier erlitten 12. Febr. unfern Chacabuco eine Niederlage und überließen die Hauptstadt den Siegern. Im April wurde General O'Higgins zum Oberdirektor des Staates gewählt, und dieser erließ 1. Jan. 1818 die förmliche Unabhängigkeitserklärung der Republik. Osorio schlug zwar 19. März 1818 die Patrioten, verlor aber die Schlacht am Maipu 5. April. Diese befreite das eigentliche C. für immer von den Spaniern. Lord Cochrane nahm als Admiral der Republik im Jan. 1820 Valdivia, General Freyre 1826 die Insel Chiloe, die letzten Punkte, in welchen sich span. Garnisonen noch behauptet hatten.

Bürgerliche Unruhen waren auch in C. die nächsten Folgen der Befreiung vom span. Joche. Schon 28. Jan. 1823 setzte eine Partei den Oberdirektor ab, und General Freyre übernahm die Regierung, mußte aber im Juli 1828 ebenfalls weichen. An die Stelle der ersten Konstitution von 1824 trat 6. Aug. 1828 eine zweite. Als Präsident folgte General Pinto und 5. April 1831 General Prieto, der im Innern die Ruhe herstellte und manche nützliche Einrichtungen traf. Die zunehmende Macht des boliv. Präsidenten Santa Cruz, der sich Perus bemächtigt hatte und C. bedrohte, veranlaßte 17. Mai 1837 die Kriegserklärung C.s. Der Kampf dauerte bis zum März 1839 und endete mit dem Sturz des Generals Santa Cruz und der Auflösung der Verbindung von Peru und Bolivia, um derentwillen der Krieg hauptsächlich geführt war. Durch einen Vertrag mit Spanien vom 25. April 1844 wurde C. endlich auch von diesem als unabhängiger Freistaat anerkannt.

Im J. 1841 bestieg General Bulnes, der sich in dem peruan. Kriege hervorgethan hatte, den Präsidentenstuhl, und 1846 berief man ihn abermals zur höchsten Stelle. Seine zehnjährige Verwaltung trug gute Früchte für Finanzen, Handel und Verkehr C.s. Nach Ablauf von Bulnes' Amtsdauer wurde 18. Sept. 1851 Manuel Montt zum Präsidenten gewählt, der dies Amt ebenfalls 10 Jahre bekleidete. Unter ihm erhielt C. ein Civilgesetzbuch, Handelsgerichte, Gemeindeverwaltung, Diskonto- und Depositenbank (in Valparaiso) und eine Hypothekenvorschußkasse. Am 30. Nov. 1856 wurde mit Großbritannien ein Handels- und Schiffahrtsvertrag abgeschlossen. Ackerbau, Bergbau, Handel und Schiffahrt nahmen in erfreulicher Weise zu. Ein Aufstand, der im März 1859 ausbrach, wurde durch den Sieg der Regierungstruppen 29. April bei Serena niedergeschlagen.

An Montts Stelle trat 18. Sept. 1861 José Joaquin Perez. Während seiner Regierung wurde C. 1865 in einen Krieg mit Spanien verwickelt, das mit Peru in Konflikt geraten war. In diesen Händeln hatte sich C. nach Ansicht der span. Regierung ein völkerrechtswidriges Benehmen zu schulden kommen lassen. Der span. Admiral Mendez Nuñez blockierte im Herbst 1865 die Häfen Valparaiso und Caldera und bombardierte 31. März 1866 die Stadt Valparaiso. Inzwischen hatten Peru, Ecuador und Bolivia für C. Partei ergriffen. Infolgedessen verließ das span. Geschwader 14. April 1866 Valparaiso, um Callao, jedoch ohne Erfolg, anzugreifen. Damit hatten die Feindseligkeiten ein Ende, aber erst im Juli 1869 wurde durch Vermittelung der Vereinigten Staaten, unter Festsetzung eines Schadenersatzes für das Bombardement von Valparaiso, ein Waffenstillstand auf 2 Jahre geschlossen und 12. April 1871 auf 3 Jahre erneuert unter gleichzeitiger Eröffnung der Friedensverhandlungen in Washington. Von nachteiligem Einfluß auf die Entwicklung der südl. Provinzen waren die Einfälle der Araukaner, die unter ihrem Häuptling Quilapan die Gegenden am Biobio verwüsteten, zwar 1868—69 wiederholt geschlagen wurden, auch 22. Jan. 1870 am Rio Tolten einen förmlichen Frieden schlossen, aber schon im Februar desselben Jahres von neuem eine feindselige Haltung annahmen, nachdem ein franz. Abenteurer sich zum zweitenmal als König Orélie Antoine I. an ihre Spitze gestellt hatte. (S. Araukaner.) Als Präsidenten folgten 1871 Federigo Errazuriz und 1876 Anibal Pinto. Bis zu dieser Zeit war das Land wenig entwickelt, trug aber die Keime zu einem kräftigen nationalen Leben in sich. Die Bevölkerung, die 1875 2075000 Seelen betrug, bestand aus einer rauhen, kräftigen Mischrasse, die Regierung befand sich in den Händen einer kleinen, aber intelligenten herrschenden Klasse, die es wagte, 1879 einen Krieg gegen die beiden nördl. Nachbarn Peru und Bolivia zu unternehmen. Die Veranlassung dazu bot die mangelhafte Festlegung der polit. Grenzen und der Umstand, daß durch die Auffindung großer Guanomassen und Salpeterlager der Wert des streitigen Grenzgebietes im nördl. Teile der Wüste Atacama zwischen dem 23. und 24. Breitengrade plötzlich gewaltig gestiegen war. Zwar war die Ausbeutung der dortigen Naturschätze zwischen C. und Bolivia vertragsmäßig geregelt, doch legte Bolivia zu Anfang 1878 entgegen einem 1874 mit C. geschlossenen Vertrage einen so hohen Ausfuhrzoll auf Salpeter, daß die im streitigen Gebiete entstandene blühende chilen. Salpeterindustrie vernichtet werden mußte. C. protestierte vergeblich gegen diesen offenen Vertragsbruch und besetzte 14. Febr. 1879 Antofagasta sowie die Hafenplätze Mejillones, Cobija und Tocopilla. Hierauf begann man in C. und Bolivia zu rüsten. Peru versuchte zunächst zu vermitteln, lehnte aber die von C. verlangte Neutralitätserklärung und Einstellung seiner Rüstungen ab, worauf C. am 4. April auch an Peru den Krieg erklärte. Die chilen. Flotte unter Führung des Admirals Williams Robelledo blockierte zunächst die peruan. Küste bis Mollendo und schloß namentlich Iquique vollständig vom Meere ab. Am 13. April fand unweit der Mündung der Loa das erste, für C. glücklich verlaufende Seegefecht statt, und 17. Mai ging das chilen. Panzergeschwader von Iquique nach Callao. Diese Zeit benutzte der Präsident von Peru, Prado, um die Besatzung von Iquique zu verstärken und neu zu verproviantieren. Zwar nahm die chilen. Flotte 30. Mai die Blockade wieder auf, doch fügte ihr der sehr schnelle peruan. Widder Huascar unter Admiral Gran so viel Schaden zu, daß gegen Ende Juli wieder die Aufhebung der Blockade von Iquique erfolgte, worauf dorthin zur See große Vorräte und die peruan. Armee transportiert wurden, die mit den sich bei Arica sammelnden Truppen Bolivias in Verbindung trat. In einem Seegefecht wurde der Huascar 8. Okt. 1879 nach tapferm Widerstande von den Chilenen genommen, womit C. zur unbestrittenen Herrschaft auf der See

gelangt war. Nun konnte auch das Landheer größere Operationen unternehmen. Zunächst wurde 2. Nov. Pisagua von der Flotte beschossen und dort 9000 Mann gelandet. Mit 7000 Mann rückte General Escala von dort gegen Iquique vor, wo sich die Hauptmacht der vereinigten Heere von Peru und Bolivia unter dem Oberbefehl des Präsidenten Prado befand. Dieser sandte den General Buendia mit 8800 Mann Verbündeten dem chilen. Heere entgegen, und am 19. Nov. griff Buendia das bei San Francisco (Dolores) in befestigter Stellung stehende chilen. Heer an, wurde mit außerordentlichem Verluste zurückgeschlagen und von den Chilenen bis zum Fuße der Cordilleren verfolgt. Das peruan. Heer wurde fast gänzlich vernichtet. Nach diesem Siege rückte General Escala mit bedeutenden Verstärkungen weiter gegen Iquique vor und traf 21. Nov. daselbst ein, worauf die dort und im südl. Peru stehenden Truppen der Verbündeten nach Tarapaca abzogen, um sich mit den bei Arica stehenden zu vereinigen, und die chilen. Flotte Iquique in Besitz nahm. Am 27. Nov. bemächtigte sich Escala auch der Stadt Tarapaca, und hiermit war die ganze Provinz Tarapaca in den Besitz der Chilenen gelangt, die sogleich die Ausbeutung der großen, auf 8 Milliarden M. gewerteten Salpeterlager ins Werk setzten. C. ergänzte nun zunächst das Heer und dessen Ausrüstung, verstärkte die Flotte und blockierte vom 10. April 1880 ab Callao. Ihre Hauptoperationen richteten die Chilenen aber gegen Arica, wo das Heer der Verbündeten stand, das jetzt Admiral Montero befehligte. Arica war stark befestigt und gegen Angriffe von der Seeseite durch hochgelegene Forts geschützt; man beschloß deshalb, weiter nördlich an Land zu gehen, und schiffte 24. Febr. 1880 bei Ilo 18000 Mann und 24 Geschütze unter Befehl des Generals Escala aus. Das verbündete Heer ging mit der Hauptmacht von Arica nach Tacna und schob 4000 Mann nach Moquegua vor. Dort trafen 20. März die Vortruppen aufeinander; die Verbündeten zogen sich fast ohne Kampf nach Los Angeles zurück, von wo sie ebenfalls 22. März vertrieben wurden, worauf sie sich in einer Stärke von 12000 Mann in der stark befestigten Stellung auf dem Alto de Tacna festsetzten. Am 25. Mai traf das chilen. Heer (13372 Mann und 50 Geschütze) hier ein und erkämpfte am folgenden Tage einen glänzenden Sieg. Escala besetzte Tacna und sendete eine Division zur Belagerung von Arica, das General Baquedano 7. Juni erstürmte. Der Versuch des peruan. Generals Pierola, eine Föderation Perus und Bolivias herzustellen, scheiterte, und Bolivia gab jetzt den Krieg auf.

Die Vereinigten Staaten von Amerika versuchten, den Frieden zu vermitteln; doch wollte sich Peru nicht zu einer Gebietsabtretung verstehen, sondern nur zum Ersatz der Kriegskosten verpflichten. C. beschloß, nunmehr die feindliche Hauptstadt direkt anzugreifen. Am 13. Nov. 1880 gingen 10000 Chilenen von Arica in See und landeten 20. Nov. bei Pisco südlich von Callao; wenige Tage später wurde die Hauptmasse des Heers (20000 Mann) nördlich von Callao ausgeschifft, erstürmte nach heftigem Kampfe Lurin, besiegte das peruan. Heer 12. Jan. 1881 bei Chorillos und 15. Jan. bei Miraflores, und besetzte 17. Jan. Lima und 18. Jan. Callao. Die Chilenen hatten in den beiden letzten Schlachten 5443 Mann verloren und 222 Kanonen, 19 Mitrailleusen und 15000 Gewehre erbeutet. Sie waren nunmehr Herren des feindlichen Landes und fanden nirgends mehr bewaffneten Widerstand.

Da es bei den zerrütteten Staatsverhältnissen in Peru keine allgemein anerkannte Regierung gab, so mußte der Abschluß des Friedens noch hinausgeschoben und das Land besetzt gehalten werden, bis endlich 20. Okt. 1883 mit dem zum Präsidenten gewählten Iglesias ein Friede geschlossen werden konnte, der 31. März 1884 ratifiziert wurde, und dem sich Bolivia 4. April anschloß. Die Bedingungen waren für die besiegten Staaten sehr hart. Das ganze streitige Gebiet ging an C. über, und zwar trat Bolivia die Provinz Antofagasta ab, Peru die Provinz Tarapaca definitiv, während Tacna und Arica zunächst nur auf 10 Jahre unter chilen. Verwaltung gestellt wurden, nach deren Ablauf die Bevölkerung sich entweder für C. oder für Peru entscheiden und das optierte Land dem andern 10 Mill. Doll. zahlen sollte. Ein Grenzstreit mit Argentinien wurde durch den Vertrag mit Buenos-Aires 23. Juli 1881 friedlich beigelegt, doch verhinderten neu entstehende Schwierigkeiten ein erfolgreiches Wirken der Grenzkommission.

Auf den Präsidenten Santa-Maria, der seit 1881 an der Spitze des Staates gestanden hatte, folgte 18. Sept. 1886 Balmaceda, der sich durch große Fürsorge für den öffentlichen Unterricht, namentlich durch Heranziehung deutscher Lehrkräfte und Förderung der Eisenbahnbauten verdient machte. Ein Budgetkonflikt mit dem Kongreß gab im Jan. 1891 die Veranlassung zu einer Empörung, die bald einen großen Umfang annahm. Der Präsident löste den Kongreß auf, setzte das Budget aus eigener Machtvollkommenheit fest und zeigte sich entschlossen, auf jede Weise seine Stellung zu behaupten, während die Kongreßmitglieder, denen sich der größte Teil der Flotte anschloß, zunächst von den nördlichsten Provinzen Besitz ergriffen, von wo aus sie immer weiter nach dem Süden vordrangen. Im Februar wurde Pisagua erobert, Iquique beschossen und eingenommen und eine selbständige Regierung mit diplomat. Vertretern in Neuyork, Buenos-Aires und Paris eingesetzt. Am 7. März wurden Balmacedas Truppen bei Pozo Almonte geschlagen und kurz darauf 2400 Regierungssoldaten genötigt, auf boliv. Gebiet überzutreten. Dagegen gelang es 23. April dem Torpedoboot Almirante Condell das Admiralschiff der Kongreßpartei, den Blanco Encalada, in der Bai von Caldera in die Luft zu sprengen. Inzwischen hatte Balmaceda ein wahrhaft despotisches Regiment geführt. Der oberste und der Appellationsgerichtshof waren aufgehoben, Militärgerichte eingesetzt und alle politisch Verdächtigen des Landes verwiesen. Endlich kam es in den letzten Tagen des Augusts in unmittelbarer Nähe von Valparaiso zur Entscheidungsschlacht. Die Kongreßpartei hatte nämlich unter der Leitung des frühern preuß. Artilleriehauptmanns Körner ein gut disciplinirtes Heer gebildet, das 19. Aug. ein wenig nördlich von Valparaiso gelandet wurde. Am 21. Aug. fand der Übergang über den Aconcaguafluß und die Schlacht bei Concon statt, die mit einem glänzenden Sieg der Kongressisten endete. Ein Gefecht bei Viña del Mar 23. Aug., an dem auch die Kongreßflotte teilnahm, hatte nur den Zweck, eine taktische Schwenkung zu verdecken, wodurch den Balmacedisten die Verbindung mit Santiago abgeschnitten wurde. Die Hauptschlacht wurde 28. Aug. bei La Placilla südöstlich von Valparaiso geliefert und endete mit einer

Digitized by Google

völligen Niederlage der Regierungstruppen. An demselben Tage besetzte General Canto, der Führer der Kongreßarmee, Valparaiso, Balmaceda entfloh nach Santiago, wo er sich in der argentin. Gesandtschaft verborgen hielt und 19. Sept. selbst den Tod gab. Schon vorher war Santiago durch General Baquedano an die Kongreßpartei übergeben worden, und damit der Sieg der Revolution vollendet. Jorje Montt, der Vorsitzende der von der Kongreßpartei gebildeten Junta und oberste Leiter der siegreichen Erhebung, übernahm zunächst die Regierung provisorisch, bis er 18. Nov. zum Präsidenten gewählt wurde. Unter der Präsidentschaft Montts haben sich namentlich die Finanzen C.s gehoben. Mit Bolivia wurde 18. Mai 1895 ein Handelsvertrag abgeschlossen und der Waffenstillstandsvertrag von 1884 in einen definitiven Friedensvertrag umgewandelt. Die Grenzverhandlungen mit Argentinien sind noch nicht zum Abschluß gekommen, da C. die Wasserscheiden, Argentinien die höchsten Gipfel der Cordilleren als Grenzlinie angesehen wissen will; nur eine der vier Unterabteilungen der Grenzkommission beendigte 1895 ihre Arbeit, wodurch wenigstens im Feuerland die Grenze endgültig festgelegt wurde. Dagegen führte die Meinungsverschiedenheit zwischen beiden Staaten zu ernstlichen Rüstungen, doch wurde endlich 1896 die Königin von England zur Schiedsrichterin ernannt. Aus der Präsidentenwahl vom Aug. 1896 ging der Kandidat der Liberalen, Federico Errazuriz, als Sieger hervor, der 18. Sept. sein Amt antrat. Die Einführung der Goldwährung war (1897) ziemlich vollendet. Mit Peru wurde im Mai 1898 ein Abkommen getroffen, wonach die von diesem im Frieden von 1884 abgetretenen Provinzen Tacna und Arica gegen die Zahlung von 10 Mill. Doll. wieder zurückgegeben werden sollen.

Litteratur. Molina, Geschichte der Eroberung von C. (Lpz. 1791); ders., Geographical, natural and civil history of C. (2 Bde., Lond. 1817); Arana, Historia jeneral de la independencia de C. (4 Bde., Santiago 1855—63); Gay, Historia fisica y politica de C. (23 Bde., Par. 1844—54; nebst Atlas, 315 Blatt, ebd. 1854); Coleccion de historiadores de C. y documentos relativos á la historia nacional (6 Bde., Santiago 1861—65). Gute Beiträge zur Kenntnis C.s enthalten die Anales (seit 1843) der Universität zu Santiago. Ferner: Diego de Rosales, Historia general de el reyno de C., publ. por Vicuña Mackenna (3 Bde., Valparaiso 1877—78); A. G. Browne im «Bulletin of the American Geographical Society», Nr. 1 (Neuyork 1884); C. R. Markham, The War between Peru and C. (Lond. 1882); Güßfeldt, Reise in den Andes von C. und Argentinien (Berl. 1887); Barros Arana, Historia general de C. (12 Bde., Madr. 1885—94); Echevarria y Reyes, Geografia politica de C. (2 Bde., Santiago 1889); Gomez Vidaurre, Historia geografica, natural y civil del reino de C. (2 Bde., ebd. 1889); Espinoza, Jeografia descriptiva de la republica de C. (4. Aufl., Santiago de Chile 1897); Kunz, C. und die deutschen Kolonien (Lpz. 1891); Child, The Spanish American republics (Neuyork 1891); Opitz und Polakowsky, Mapa de la Republica de C., 1:2500000 (2. Aufl., Lpz. 1891); Harvey, Dark days in C. (Lond. 1891); Morant, Chili and the River Plate in 1891 (ebd. 1891); Sinopsis estadistica y geografica de la Republica de C. 1891 (Santiago 1892); Kunz, Der Bürgerkrieg in C. (Lpz. 1892); Hancock, A history of C. (Lond. 1894); Barros Arana, La cuestion de limites entre C. y la Republica Arjentina (Santiago 1895); Anrique, Bibliografia maritima chilena (ebd. 1895).

Chilecito (spr. tschileßibto), s. Famatina.

Chilehüte, soviel wie Panamahüte (s. d.).

Chiler-Baschi, türk. Titel, s. Kilar.

Chilesalpeter, Perusalpeter, Natronsalpeter oder kubischer Salpeter, natürliches salpetersaures Natrium (Natriumnitrat). In den dem Stillen Meere zugekehrten Küstenstrichen Südamerikas, in reichlichster Menge zwischen 19 und 24° südl. Br. in Chile, an der Grenze von Peru, in der Provinz Tarapaca und der Wüste Atacama finden sich in einer Längenausdehnung von 120 Meilen Ablagerungen von Salpetererde in einer sonst unfruchtbaren Ebene ½—3 m unter der Erdoberfläche. Die obere Schicht dieses Terrains (Chuco) besteht aus gipshaltigem Sand. Darunter liegt eine Schicht (Costra) von einem Konglomerat von Thon, Kies, Feldspat und Porphyr, verkittet durch Kalium-, Natrium-, Calcium- und Magnesiumsulfat, die auf der untern Lage eine geleeartige Masse (Congelo) bilden. Darunter befindet sich der Rohsalpeter (Caliche), der über einem mit flimmernden Anhydritkrystallen durchsetzten Thon lagert. Die Salpetererde enthält 30—80 Proz. Natriumnitrat und 10—20 Proz. Kochsalz neben verschiedenen andern Salzen. Der durch Auflösen und Umkrystallisieren gereinigte C. kommt mit einem Gehalt von 94 bis 98 Proz. Natriumnitrat zur Verschiffung. In feuchter Lage zieht der C. Wasser an, weshalb derselbe zur Schießpulverfabrikation nicht angewendet werden kann. Dagegen ist er ein wertvolles Material zur Bereitung der Salpetersäure und des gewöhnlichen (Kali-) Salpeters (Konversionssalpeter); in den Schwefelsäurefabriken dient er, um die zur Oxydation der schwefligen Säure nötigen Salpetergase zu liefern; die bedeutendste Verwendung findet er aber in der Landwirtschaft als Düngemittel. Die Gesamtverschiffung von allen Häfen der Westküste Südamerikas betrug 1830: 8500 t, 1856: 23000 t, 1870: 132000 t, 1889: 950000 t, 1891: 675000 t, 1896: 1030000 t. Hiervon geht etwa die Hälfte nach Hamburg. Der Preis schwankt (1896) zwischen 14 und 16 M. für 100 kg.

Chiletanne, s. Araucaria.

Chili, s. Chile.

Chiliade oder Chilias (grch.), eine Zahl oder Reihe von Tausend (z. B. Jahren, ein Jahrtausend).

Chiliarch (grch.), Befehlshaber über 1000 Mann, Oberst.

Chilias, s. Chiliade.

Chiliasmus (grch., von chilioi, «tausend»), der Glaube an ein 1000 Jahre dauerndes Reich der Frommen auf Erden, das Christus nach seiner sichtbaren Wiederkunft stiften werde. Die Wurzel dieses Glaubens ist die jüd. Hoffnung auf den Messias (s. d.). Diese ging auf die ältern Christen über, die sich das Reich als irdisches dachten. Dies Messiasreich wurde täglich und stündlich erwartet, die Apostel hofften die Wiederkunft Christi noch zu erleben. Paulus unterschied die vollendete Gottesherrschaft von einer vorangehenden Herrschaft des wiedergekehrten Christus, die der Überwindung aller Feinde Gottes gewidmet sein sollte (1 Kor. 15, 22—28). Die Offenbarung des Johannes bestimmte diese Zwischenperiode auf 1000 Jahre und schilderte sie als eine Zeit irdischer Glückseligkeit der bei Christi Wiederkunft teils lebenden, teils von den Toten erweckten

Digitized by Google

Gläubigen (Kap. 20, 2 fg.). Der Wiederkunft Christi geht eine Zeit der Drangsal und die Erscheinung des Antichrists (s. d.) vorher, dann aber wird der Messias erscheinen, den Satan auf 1000 Jahre fesseln, das röm. Heidenreich stürzen und die Weltherrschaft der Gläubigen beginnen. Nach Ablauf dieser 1000 Jahre sollte Satan auf kurze Zeit loskommen, aber bald besiegt werden und nach der zweiten Auferstehung und dem Endgericht die ewige Seligkeit der Frommen in dem auf die Erde herabgestiegenen himmlischen Jerusalem anheben. Der C. war in den beiden ersten Jahrhunderten der christl. Kirche allgemeiner Glaube. Selbst sinnliche Hoffnungen der krassesten Art fehlten nicht. Ein Kirchenlehrer des 2. Jahrh. versichert, es aus des Johannes eigenem Munde gehört zu haben, daß im Messiasreiche ungeheuere Kornähren und Weinstöcke wachsen und den Frommen ihre Früchte ohne Mühe zum Genusse entgegenbringen würden. Als gegen Mitte des 2. Jahrh. diese Hoffnungen weiter zurücktraten, kündigten neue Propheten das Tausendjährige Reich in unmittelbarer Nähe an (so die angeblichen Prophetenbücher des Hermas und des Elxai, die Weissagungen des Montanus, s. Montanisten). Als auch diese Erwartung getäuscht wurde, schob man die Zeit immer weiter hinaus.

Doch fehlte es schon seit der Mitte des 2. Jahrh. nicht an einer geistigern Auffassung der künftigen Dinge. Während die «rechtgläubigen» Kirchenlehrer des 2. Jahrh., Papias, Justinus, Irenäus, Hippolytus, Tertullian, Chiliasten waren, traten ihnen zuerst die Gnostiker (s. Gnosis) mit ihrer Lehre von einer nur geistigen Fortdauer, dann namentlich Origenes entgegen. Seit dem 4. Jahrh. wurde bei den Orientalen die von ihm angebahnte geistige Auslegung der Offenbarung des Johannes ziemlich allgemein. Im Abendlande teilten noch Commodianus (s. d.) und Lactantius (s. d.) die sinnliche Hoffnung der alten Kirche. Erst seit das Christentum Staatsreligion geworden war, brauchte man das «Reich Gottes auf Erden» nicht mehr in der Zukunft zu suchen. Dennoch tauchte die chiliastische Hoffnung in Zeiten großer äußerer Bedrängnis von Zeit zu Zeit wieder auf, wie ums J. 1000 n. Chr., wo man dem Jüngsten Tage entgegensah; danach riefen die Kreuzzüge, die Kämpfe der Hierarchie mit dem Kaisertum, der Sittenverfall des Klerus, der Schwarze Tod u. s. w. ähnliche Erwartungen hervor. Gegen Ende des 12. Jahrh. verkündigte Joachim von Floris (gest. um 1202) ein «Ewiges Evangelium» (s. d.), und bei verschiedenen, von der Kirche verfolgten Parteien regte sich die Hoffnung auf ein nahe bevorstehendes Zeitalter des Geistes. In der Reformationszeit wurde der C., als die Wiedertäufer das Reich Christi in irdischer Herrlichkeit aufrichten wollten, von der augsburgischen wie von der helvetischen Konfession verworfen, weil das Tausendjährige Reich nicht in der Zukunft, sondern in der Vergangenheit liege. Dafür fand der C. um so eifrigere Pflege bei theosophischen Schwärmern des 17. Jahrh. Während der Religionskriege in Frankreich und Deutschland, der Revolutionsstürme in England suchten die Verfolgten Trost in chiliastischen Träumen. Die Böhmischen und Mährischen Brüder, die Kamisarden in den Cevennen und kleinere mystische und theosophische Parteien beschäftigten sich viel mit dem C., und in England suchten gelehrte Naturforscher, wie Thomas Burnet und William Whiston, ihn geologisch zu rechtfertigen. Die bis in die Mitte des 18. Jahrh. sehr beliebten Grübeleien über die prophetischen Bücher der Bibel, besonders über die Apokalypse, unterhielten namentlich in pietistischen Kreisen den Geschmack an chiliastischen Vorstellungen. Aber erst mit Joh. Albr. Bengel (s. d.) eroberte sich der C. gewissermassen Bürgerrecht in der luth. Kirche. Bengel berechnete die Zeit, in der das Reich Christi anbrechen werde, auf das J. 1836. Ähnliche Weissagungen machten Lavater und Jung-Stilling; Oetinger (s. d.) ersann eine eigene Theorie von der «Leiblichkeit» als dem «Ende der Wege Gottes». Später haben Hofmann, Delitzsch und Kurtz unter den Lutheranern, Joh. Peter Lange, Ebrard, Auberlen u. a. unter den Reformierten, Rothe im Zusammenhange mit andern theosophischen Ideen einen zum Teil bis ins einzelne ausgemalten C. vertreten. Die Mormonen endlich legten als die «Heiligen der letzten Tage» den Grund zu dem neuen Zion, von wo die Wiederverklärung der Natur zur verlorenen Paradiesesunschuld erfolgen soll. (S. auch Antichrist, Apokalyptiker, Fünfmonarchisten und Eschatologie.) — Vgl. Corrodi, Kritische Geschichte des C. (2. Aufl., 4 Bde., Zür. 1794); Chiapelli, Le idee millenarie dei Christiani (Neapel 1888); Döllinger, Kleinere Schriften: Der Weissagungsglaube und das Prophetentum in der christl. Zeit (Stuttg. 1890).

Chilisalpeter, soviel wie Chilesalpeter (s. d.).

Chilka, See in Ostindien, s. Tschilka.

Chilkow, Michail Iwanowitsch, Fürst, russ. Staatsmann, s. Bd. 17.

Chillan (spr. tschilljan), Hauptstadt der chilen. Provinz Ñuble, in 214 m Höhe, an der von Santiago nach Concepcion führenden Eisenbahn, ist regelmäßig gebaut, hat (1895) 28 738 E., eine Kirche der Franziskanermissionare und ein von deutschen Lehrern geleitetes Schullehrerseminar. Im SO. (75 km) in den waldigen Andes und in 1864 m Höhe die Schwefelbäder (35—60° C.) Baños de C. mit guten Badeeinrichtungen. Im O. der, 1861 thätige, Vulkan Nevado de C. (2879 m). — C. wurde 1835, als die 1579 gegründete alte Stadt durch Erdbeben zerstört war, an seiner jetzigen Stelle gegründet.

Chillicothe (spr. tschillikohth). 1) **Hauptstadt** des County Livingston in Missouri, nordöstlich von Kansas City, unweit des Grand-River, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 5717 E.; Holzindustrie und Kohlengruben. — 2) C., **Hauptstadt** des County Roß in Ohio, 154 km ostnordöstlich von Cincinnati, auf dem rechten Ufer des Scibio am Ohio-Erie-Kanal und an mehrern Eisenbahnen, in einer wohl angebauten Gegend, hat (1890) 11 288 E., 3 Nationalbanken und 1 Sparbank. C. wurde 1796 gegründet.

Chillon (spr. schijóng), Schloß im schweiz. Kanton Waadt, zwischen Villeneuve und Montreux, am östl. Ende des Genfer Sees, in 375 m Höhe, ist auf einem bis zur Oberfläche des hier an 80 m tiefen Sees emporragenden Felsen erbaut und mit dem 20 m entfernten Ufer durch eine Brücke über den jetzt trocknen Graben verbunden. Es besteht gegenwärtig aus mehrern unregelmäßigen Gebäuden mit einem viereckigen Turme in der Mitte und ist durch seine gewaltigen weißen Mauern weithin bemerkbar. Die Säle mit ihren alten Holzdecken und die in den Felsen unter dem Spiegel des Sees eingebauenen Gewölbe mit ihren Pfeilern und Bogen sind interessant; an den Pfeilern sieht man viele Namen, darunter Byron, Eugène Sue, George Sand, Victor Hugo u. a. Die Zeit der Gründung des Schlosses, das urkundlich bereits 830 erwähnt wird, wo Ludwig der Fromme den Abt Wala von Corvey jedenfalls

Digitized by Google

dort einsperren ließ, kennt man nicht genau. Peter von Savoyen, genannt le petit Charlemagne, machte es 1248 zur Feste. Am 29. März 1536 wurde es schon nach zweitägiger Belagerung durch die Berner erobert, die hier beträchtliche Reichtümer fanden. Von nun an landvogtlicher Sitz, wurde es 1733 in ein Staatsgefängnis verwandelt. Seit 1798 diente es teils als Zeughaus, teils als Strafanstalt. Unter den angesehenen Gefangenen befand sich auch François von Bonnivard (s. d.). — Vgl. Vulliemin, C., étude historique (3. Aufl., Lausanne 1863); R. Rahn, Schloß C. (in den «Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft», Zür. 1888).

Chilluf-Kesaw, Rotwelsch für Wechsel.

Chiloë (spr. tschi-). 1) Südlichste **Provinz** der Republik Chile (s. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), ist seit 1861 auf die Hauptinsel C., den Chonosarchipel und die der Insel östlich gegenüberliegende Westküste Patagoniens bis zum Kamme der Cordilleren beschränkt und erstreckt sich von 42 bis etwa 48° südl. Br. Das Areal beträgt 10348 qkm, die Bevölkerung (1895) 77750 E., welche fast ausschließlich auf C. und den benachbarten Inseln leben. C. ist von Wichtigkeit wegen seines großen Reichtums an Nutzholz in den ausgedehnten Urwaldungen. Hauptstadt ist Ancud (s. d.). — 2) **Insel** in der gleichnamigen chilen. Provinz, an der Westküste Südamerikas, wird im N. durch den schmalen Kanal von Chacao, im O. durch den Golf von Ancud und die Corcovadobai vom Festlande getrennt, besteht aus Glimmerschiefer im W. und S., Granit und Grünstein im Innern, vulkanischen Felsarten im N. und ist hügelig, im Cerro Contento bis 900 m hoch und fast ganz mit undurchdringlichem Urwald bedeckt, der schöne immergrüne Baumarten sowie baumartige Gräser aufzuweisen hat. Die kultivierten Strecken erinnern an die mildern Gegenden Englands und liegen fast durchweg auf der Ostseite der Insel, die, von tiefen Buchten durchschnitten, eine Anzahl vortrefflicher kleiner Häfen darbietet, wie Chacao, Dalcahue, Castro und Chonchi, während die felsige Westküste durch ihre Klippen und Brandungen unzugänglich ist. Im S. von C. liegen die Chonos-Inseln (s. d.). Das Klima ist oceanisch, feucht (jährliche Regenmenge in Ancud 3400 mm), aber gleichförmig und gesund, frei von epidemischen Krankheiten. Kartoffeln, Kohl und Gemüse gedeihen vortrefflich. Man baut Weizen, Gerste, Hafer, Hülsenfrüchte, Lein und Hanf. Der Viehstand, besonders an Schafen, ist nicht unbedeutend. Fisch- und Austernfang, Ackerbau, Holzarbeit und Schiffbau bilden die Hauptbeschäftigung der Bewohner. Sehr bedeutend ist auch die Schiffahrt. Zur Ausfuhr kommen hauptsächlich Holz in Balken, Bohlen und Brettern nach dem übrigen Chile und bis Peru. — C. und ihr Archipel wurde 1558 von Garcia de Mendoza entdeckt und war von 1565 an in span. Besitz. Ein Aufstand, welcher am Anfang des 17. Jahrh. ausbrach, wurde rasch niedergeschlagen. Als die Spanier nach der Schlacht am Maipu 1818 Chile verließen, setzten sie sich auf C. fest, das sie aber 1826 ebenfalls aufgeben mußten. Seitdem gehört C. zu Chile.

Chilognātha, s. Schnurasseln.

Chilok, schiffbarer rechter Nebenfluß des Selenga im russ.-sibir. Gebiet Transbaikalien (s. Karte: Sibirien II. Altai-Baikalsee), ist 470 km lang. Sein Oberlauf liegt in der Nähe des zur Lena gehörenden Witim und der Ingoda. Eine Eisenbahn soll das Chilok- und Ingodathal benutzen und so Jenissei- und Amursystem verbinden.

Chilon (Cheilon), aus Lakedämon, einer der sog. Sieben Weisen Griechenlands. Auf ihn werden die Sprüche «Gnóthi seautón» (lat. «Nosce te ipsum», «Erkenne dich selbst») und «Mēdén agán» (lat. «Ne quid nimis», «In nichts zu viel») zurückgeführt, die indessen auch andern aus den Sieben Weisen zugeschrieben wurden.

Chiloplastik, s. Cheiloplastik.

Chilopöda, s. Skolopendren und Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer II, Fig. 10—12.

Chilpancingo (spr. tschil-), Hauptstadt des mexik. Staates Guerrero, an der Bahn Mexiko-Acapulco (im Bau), hat (1895) 6204 E.

Chilpērich, Name mehrerer Merowinger. — C. I., Sohn Chlotbars I., erhielt 561 bei der Teilung mit seinen drei Brüdern Neustrien und trug namentlich durch Ermordung seiner Gemahlin Galsuintha (s. d.) und die Freveltaten seiner Buhlerin Fredegunde (s. d.) Schuld an den Kriegen unter den Brüdern (s. Brunhilde). Er wurde (vielleicht auf Anstiften der Fredegunde) 584 ermordet. Er hatte Sinn für röm. Kultur, machte lat. Gedichte und trieb theol. und grammatische Studien. (Vgl. Kaufmann, Deutsche Geschichte bis auf Karl d. Gr., 2 Bde., Lpz. 1880—81.) — C. II., Sohn des 673 ermordeten Childerich II., lebte im Kloster als Bruder Daniel, bis er 715 von den Gegnern Karl Martells als König von Neustrien aufgestellt wurde. Karl scheint nach mehrfachen Siegen über C. diesem zuletzt den Namen König gelassen zu haben. C. starb 720. — Vgl. Breysig, Die Zeit Karl Martells (Lpz. 1869).

Chiltern-Hills (spr. tschill-), Kreidehügelkette mit steilem Rande gegen NW., im südl. England, welche durch den südl. Teil der Grafschaft Oxford, dann durch Buckingham und Hertford zieht und (bei Wendover) in Buckinghamshire ihre größte Höhe (276 m) erreicht; ihre Länge beträgt 113 km, ihre Breite 25—30 km. Ehedem bedeckte sie dichter Wald.

Chiltern Hundreds (spr. tschiltern hönnderds), Bezirk in den engl. Grafschaften Oxford, Buckingham und Bedford, der früher viel durch Räuberbanden beunruhigt wurde, was die Anstellung eines besondern Sicherheitsbeamten, des sog. Steward of the C. H. zur Folge hatte. Obgleich die Veranlassung längst nicht mehr besteht, dauert das mit einem jährlichen Gehalt von 20 Schill. dotierte Amt weiter und wird stets solchen Parlamentsmitgliedern verliehen, die ihr Mandat aufgeben wollen. Da ein solches nicht freiwillig niedergelegt werden kann, aber die Annahme eines besoldeten Staatsamtes die Verwirkung des Mandats zur Folge hat, bedient man sich, um die Erreichung der bezeichneten Absicht zu ermöglichen, des Mittels der Verleihung jenes Amtes, die jedoch verweigert wird, wenn ein Parlamentsmitglied sich einer ehrwidrigen Handlungsweise schuldig machte.

Chimachima, s. Geierfalken.

Chimaira (Chimāra), in der griech. Mythologie ein fabelhaftes, feuerschnaubendes Ungeheuer, war nach Homer von göttlichem Geschlecht, vorn Löwe, in der Mitte Ziege, hinten Drache; nach Hesiod war sie eine Tochter des Typhon und der Echidna und hatte drei Köpfe, einen Löwen-, Ziegen- und Drachenkopf. In den Kunstdarstellungen der C., unter denen eine 1554 in Arezzo aufgefundene etrusk. Bronze-Chimaira aus dem 5. Jahrh. v. Chr. (jetzt in Florenz) hervorragt, hat die C. die Gestalt

Digitized by Google

eines Löwen, aus dessen Leib sich Kopf und Hals einer Ziege erhebt, während der Schwanz in einen Schlangenkopf endet. (S. nebenstehende Abbildung der C. auf einer Münze von Sikyon.)

Die C. wurde von Amisodaros, dem König von Lycien, groß gezogen, von Bellerophon (s. d.) getötet. Ihrer Grundbedeutung nach ist die C. wohl eine Personifikation der Wetterwolke, aus der die Blitze hervorsprühen, wurde aber hernach, insbesondere in Lycien, wo vulkanische Kräfte im Altertum mehr als jetzt thätig waren, ein Sinnbild feuerspeiender Berge. — In übertragener Bedeutung versteht man unter Chimäre überhaupt ein Unding, Hirngespinst, Ausgeburt der Phantasie.

Chimaltenango (spr. tschi-), Departamento der centralamerik. Republik Guatemala, auf dem Nordabfall der Küstenkette zwischen dem See Atitlan und Amatitlan, hat (1889) 59 335 E. Die gleichnamige Hauptstadt liegt an der Straße Guatemala-Solola.

Chimango, s. Geierfalken.

Chimára, türk. Hafen, s. Delvino.

Chimäre, s. Chimaira.

Chimaeridae, s. Seekatzen und Tafel: Fische [VIII, Fig. 1.

Chimarioten, s. Delvino.

Chimay (spr. schimmäh). 1) **Stadt** im Arrondissement Thuin der belg. Provinz Hennegau und Hauptstadt des Fürstentums C., an der Blanche und den Linien Beaumont-C. (30 km) der Belg. Staatsbahnen und Hastière-Marienbourg-Momignies der Chimaybahn, hat (1897) 3367 E., Post, Telegraph, zwei Kirchen, Schloß und Park des Fürsten C., Standbild des Dichters und Geschichtschreibers Froissart (gest. 1410 in C.), ein Athenäum, bischöfl. Seminar; Eisengruben, Hochöfen, berühmte Brüche von verschiedenfarbigem Marmor und Spitzenklöppelei. 10 km südlich auf den Höhen von Scourmont die Musterwirtschaft der Mönche von La Trappe. — 2) **Herrschaft** in der belg. Provinz Hennegau, kam 1397 durch Kauf an das Haus Croy (s. d.) und wurde 1486 von Kaiser Maximilian zu Gunsten Karls von Croy, Grafen von C., zum Fürstentum erhoben. Karls Tochter, Anna, brachte es durch Heirat an die ältere Linie des Hauses Croy. Eine Erbtochter dieser Linie, gleichfalls Anna, brachte C. an ihren Gemahl Karl von Ligne, Fürsten von Aremberg (gest. 1616). Erbe von C. war dessen jüngerer Sohn Alexander (gest. 1629), dessen Tochter Anna es ihrem Gemahl Eugen von Hennin, Grafen von Boussu, 1686 zubrachte. Nach dem Erlöschen dieses Stammes in der Person des Fürsten Philipp Gabriel Moritz fiel es 1804 durch dessen Schwester an die Familie Riquet (s. d.) de Caraman.

Chimay (spr. schimmäh), Fürsten von, belg. Geschlecht. Hervorzuheben ist: François Joseph Philippe de Riquet, Graf Caraman, Fürst von C., geb. 21. Nov. 1771, Neffe und Erbe des Fürsten Ph. Gabriel Moritz aus dem Hause Boussu, stand beim Ausbruch der Französischen Revolution als Offizier in einem Dragonerregiment, mußte als Anhänger der Bourbons Frankreich verlassen und wurde nach der Restauration Oberst der Kavallerie. Von dem Depart. Ardennes 1815 in die Deputiertenkammer gewählt, stimmte er mit der Opposition, weshalb man ihn nicht wiederwählte. Seitdem lebte er meist in den Niederlanden, wo er das Indigenat erwarb und 1820 Mitglied der Ersten Kammer wurde. Obgleich bereits seit 1804 Besitzer der C.schen Domänen, wurde sein Fürstentitel erst 1824 bestätigt. C. starb 2. März 1843. Der Fürstentitel vererbt sich nur auf den Erstgeborenen, der ihn jedoch schon zu Lebzeiten des Vaters nebenbei zu führen befugt ist; alle männlichen Nachkommen sind Fürsten von Caraman, die weiblichen Gräfinnen von Caraman. — Seine Gemahlin Thérèse, die schöne Tochter des span. Ministers Cabarrus, geb. 31. Juli 1773 zu Saragossa, wurde gegen ihren Willen mit dem Parlamentsrat de Fontenay vermählt; als eifrige Anhängerin der Revolution trennte sie sich 1793 von ihrem emigrierten Gemahl und lernte in Bordeaux den Konventsdeputierten Tallien (s. d.) kennen, der sich in sie verliebte und unter ihrem Einflusse die blutigen Dekrete des Konvents weniger streng ausführte. Beide wurden deshalb zum Tode verurteilt, aber durch Robespierres Sturz gerettet. Sie heiratete Tallien, ließ sich aber, als dieser Bonaparte nach Ägypten folgte, scheiden und heiratete 1805 den Fürsten von C. Sie starb 15. Jan. 1835 zu Brüssel.

Joseph, Fürst von C., geb. 9. Okt. 1836, war vom 26. Okt. 1884 bis zu seinem Tode, 29. März 1892, Minister des Äußern in Belgien.

Chimborāzo (Chimborasso, spr. tschim-), einer der höchsten Piks der südamerik. Cordilleren (s. d.) im Staate Ecuador (s. Karte: Columbia u. s. w. mit Nebenkarte), den man bis 1817 für den höchsten Berg der Erde gehalten hat, erhebt sich 6310 m über das Meer und etwa 3400 m über die hohe Thalebene von Quito als ein freistehender trachytischer Glockenberg. Seine Bildung, ohne eine Spur von Krater, verrät frühere vulkanische Thätigkeit, und mit der obersten Region von 1600 m ragt er in die Sphäre ewigen Eises. Er wurde 1745 von Condamine bis auf 5100 m, von Humboldt mit Bonpland 23. Juni 1802 bis auf 5759 m und von dem Franzosen Boussingault mit dem Engländer Hall 15. und 16. Dez. 1831 bis zu 6004 m erstiegen. Der Franzose Jules Remy kam 1856 bis nahe an den Gipfel, Dr. Stübel im Juni 1872 bis 5810 m. Der Engländer Whymper endlich erstieg ihn 1880 zweimal (im Januar und Juli) völlig.

Chimborāzo (spr. tschim-), Provinz in der südamerik. Republik Ecuador (s. Karte: Columbia u. s. w.), grenzt im S. an die Provinz Cañar, im N. an Leon, hat 14 360 qkm, 122 000 E. ohne die Indianer, umfaßt das Hochland zwischen den beiden hier stark mit Vulkanen (Sangay, El Altar, Tunguragua) besetzten Andenketten und den Ostabfall des östl. Zuges und wird nach O. zum Rio Pastassa und zum Morona entwässert. Schwefel und Alaun werden im S. bei Alausi gewonnen. Die Hauptstadt ist Riobamba (s. d.).

Chimenti (spr. ki-), Jacopo, s. Empoli.

Chimmesyan (Tschimsian), Indianerstamm, s. Amerikanische Rasse.

Chimonánthus *Lindl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Calycanthaceen (s. d.). Man kennt nur eine Art: C. fragans *Lindl.* Es ist ein japan. Strauch mit schmutzigweißen, inwendig rötlichen und wohlriechenden Blüten. Er wird bis 3 m hoch, hat gegenständige, lanzettförmige, unterseits glänzende Blätter und einzeln stehende Blüten. Besonders schön ist die Varietät C. grandiflorus, welche große, fast sternförmige, gelbe, purpurgefleckte Blumen besitzt. Dieser hübsche Strauch gedeiht in Süddeutschland nur in geschützter Lage im freien Lande, in Norddeutschland wird er besser als Topfpflanze

Digitized by Google

gezogen. Seine Vermehrung ist schwierig, da er nur selten die Samen reift und die Absenker häufig eingehen. Die jungen Pflanzen müssen wenigstens zwei Jahre im Orangeriehause bleiben, bevor sie ins freie Land versetzt werden können.

Chimu (spr. tschi-), Name eines Reichs und Volks im nördl. Teil des peruan. Küstenlandes, der heutigen Provinz Trujillo im Departamento Libertad. Das Volk redete eine besondere Sprache, die vielleicht Verwandtschaft mit den weiter südlich am Küstenlande gesprochenen Idiomen hatte, aber von dem Quechua der Inkaperuaner des Hochlands grundverschieden war (s. Yunka). Die C. waren gleich den andern Bewohnern der peruan. Küste weit vorgeschritten in Kunst und Gewerbe und bildeten ein mächtiges Gemeinwesen, das erst unter dem neunten Inka Pachacuti dem herrschenden Stamme von Cuzco tributpflichtig wurde. Von der Hauptstadt dieses alten Reichs, welche gleichfalls den Namen C. trug, sind noch großartige Reste vorhanden. Eine 3—4 Meilen lange und $1^1/_2$ Meilen breite Ebene ist dicht mit Ruinen übersät, eine Wildnis von Mauern, die große Räume einschließen, jeder wieder bedeckt mit einem Labyrinth von Behausungen, dazwischen runde Hügel, abgestumpfte, in Terrassen aufsteigende Pyramiden und Reste viereckiger Gebäude mit einem Gewirr von Kammern und Nischen. Die Pyramiden sind aus Rollkieseln erbaut, die mittels eines thonigen Mörtels zu einem festen Konglomerat vereinigt sind, die Gebäude aus Luftziegeln, die Wände mit Stuck überzogen, mit vorspringenden Arabesken, die teils an die Muster der Paläste von Mitla erinnern, teils die bekannte Figur des Affen mit dem halbmondförmigen Helmzierat wiedergeben, die auch auf den Vasen dieser Gegend so oft abgebildet ist. (S. Peruanische Altertümer.) Die Hügel sind zum Teil Grabhügel, und zwar Massengräber, in denen man die Leichname in sitzender Stellung zu Pyramiden übereinander geschichtet vorfand. Recht ansehnliche Funde an Gold- und Silbergeräten sind in den Ruinen gemacht worden, von denen aber das meiste in die Schmelztiegel gewandert ist. — Vgl. Middendorf, Das Muchik oder die Chimusprache (Lpz. 1892).

China, Staat im östl. Asien (hierzu zwei Karten: China, Korea und Japan und Östliches China mit Korea). Der chines. **Name** ist Tschung-kwo, Land der Mitte, dichterisch Tschung-hwa, Blume der Mitte. Ta-tsing-kwo, das Reich der «großen Hellen», d. h. des Herrscherhauses der Mandschu, bezeichnet das ganze Chinesische Reich. Auch Thien-hia, «(was) unter dem Himmel (ist)», wird jetzt noch meist für das Reich gebraucht. Wenn auch Tschung-kwo-jên, «Mittelländer», die gewöhnliche Bezeichnung für Chinese ist, so wird doch im N. der Ausdruck Han-jhön viel gebraucht, in Kanton Tang-schan, jener in Beziehung auf das Herrscherhaus der Han (206 v. Chr. bis 221 n. Chr.), dieser auf das der Tang (618—907 n. Chr.). Der Name Serer, welchen Griechen und Römer, namentlich seit dem 1. Jahrh. vor unserer Zeitrechnung, dem Volke gaben, von welchem die Seide und das serische Eisen zu ihnen kam, mag ursprünglich ein Volk des mittlern Asiens bezeichnet haben, doch wurde er jedenfalls auf die eigentlichen Chinesen übertragen; ja man hat vor nicht langer Zeit röm. Münzen von dreizehn Kaisern von Tiberius an in Schan-si gefunden, wo Gewinnung und Verarbeitung des Eisens sehr alt sind. Dieses dürfte etwa auf die Zeit der Antonine führen, unter denen 166 die sog. römische Gesandtschaft nach C. stattfand. Daneben finden sich schon im «Periplus» des Erythräischen Meers und bei Ptolemäus die Namen Thin, Thinai, Sinai. Ihr Ursprung hat zu vielen Vermutungen Anlaß gegeben. Soviel darf jetzt mit von Richthofen angenommen werden, daß sie durch den Seeverkehr zu uns gelangt sind und dem Namen Tschina entstammen, mit dem die Malaien damals schon Südchina und Cochinchina bezeichneten, und daß das arab. Sin, das pers. Tzinistan und Tschin und unser China, das im 16. Jahrh. durch die Portugiesen in Europa heimisch wurde, aus derselben Quelle fließen, während unter den Tschina der alten Inder und den Sinim des Jesaias andere Völker zu suchen sind. Ob dagegen allen jenen Formen, wie man früher annahm, der Name des Herrscherhauses Thsin (255—202 v. Chr.) zu Grunde liegt, ist zweifelhaft; doch scheint die neuerdings entdeckte Thatsache, daß sich die Chinesen selbst noch im 5. nachchristl. Jahrh. nach ihm nannten, und der Umstand dafür zu sprechen, daß gerade diese Dynastie zuerst Südchina und Cochinchina erobert hat. Noch Marco Polo hatte wenigstens den nördl. Teil des Landes Kathai (Cathay) benannt nach dem Namen Khatai, welchen es bei den Türken führte. Noch jetzt heißt es bei den Mongolen Kitat (eigentlich Mehrzahl von Kitan) und bei den Russen Kitai, eigentlich nach dem tungusischen Stamme der Kitan, welcher vom 10. bis zum 12. Jahrh. im Norden C.s herrschte. Bei den Mandschu hießen die Chinesen Nikan, bei den Birmanen Tarup (gesprochen Tarok), bei den Tibetern Gya-nág-pa; das Bogdo (Bogdo Chan) der mongol. und tungusischen Völker (eigentlich «heilig», vom sanskritischen bhagavat) bezeichnet den Kaiser von C.

Lage und Grenzen. Das Chinesische Reich in seinem ganzen Umfange liegt zwischen 18 und 53° nördl. Br. und 74 und 135° östl. L. von Greenwich und ist nach dem russischen und britischen das größte der Erde, da es etwa 11081100 qkm besitzt, von denen nach Abzug Formosas 3970000 auf das eigentliche C. kommen. Zum Reiche gehören die Mandschurei (s. d.), die Mongolei (s. d.), Tibet (s. d.), die Dsungarei (s. d.) und Ostturkestan (s. d.), das frühere Kaschgarien. Korea (s. d.) war früher Vasallenstaat, dagegen gehören Cochinchina (s. d.) und die Inselgruppe Liu-kiu (s. d.) nicht mit zu dem Chinesischen Reiche, obgleich ihre Beherrscher zu dem Kaiser von C. früher in einem losen Verhältnisse der Vasallenschaft standen. Das Chinesische Reich wird gegenwärtig nördlich von Sibirien sowie von dem Flusse Amur, nordöstlich von dem Flusse Ussuri und dem Seedistrikt des russ. Amurlandes (s. d.), östlich vom Japanischen Meere, dem Meerbusen von Pe-tschi-li, dem Gelben Meere und der chines. Ostsee, südöstlich vom Südchinesischen Meer, südlich von Tongking, Birma, dem Gebiete der Katschin, der brit.-ind. Provinz Assam, von Bhotan und Nepal, westlich von einem Teile der brit.-ind. Provinz Pandschab, von Ladak, Westturkestan und Russisch-Centralasien begrenzt.

Das eigentliche C. (mit den Inseln Liau-tung und Hai-nan, aber mit Ausschluß der früher getrennt gewesenen Gebiete von Ostturkestan) liegt etwa zwischen 18 und 45° (Ajar-nor), im NO. 43° nördl. Br., sowie zwischen 98° in der Mitte, 85° im NW. und

Digitized by Google

EAST JAPAN
Sea of Japan
Pacific Ocean

127° östl. L. von Greenwich. Im N. haben die Grenzen der Provinzen Pe-tschi-li und Schan-si längst die Große Mauer überschritten; dagegen trennt die Mauer noch Schen-si und den östl. Teil von Kan-su von den Gebieten der Mongolen. Der westl. Teil dieser Provinz erstreckt sich nach NW. bis über Su-tschou hinaus. An der schmalsten Stelle der Provinz (westlich von Liang-tschou) wendet sich die Grenze nach S., überschreitet den Hoang-ho südwestlich von Si-ning und erreicht die Provinz Sze-tschwan. Von hier aus läuft die Grenze (nach chines. Karten) westlich und südwestlich durch wenig bekannte Gegenden bis zum Kin-scha-kiang, diesen und darauf den Lan-tsan-kiang überschreitend. Der letzte Teil der Westgrenze zwischen C. und Oberbirma verläuft südlich, zuerst zwischen Lu-tse-kiang (Saluen) und Lan-tsan-kiang (Me-kong), dann zwischen Saluen und Irawadi. Die Südweststrecke liegt wenig südöstlich von Bhamo. Die Südgrenze erstreckt sich durch die Gebiete der Schan nördlich von Birma, zum Teil an unbedeutenden Flüssen und Höhenzügen entlang, während ihr südöstl. Teil, der Kwang-si und Kwang-tung von Tongking trennt, durch bedeutende, noch wenig bekannte Gebirge gebildet wird. Die am Südmeer (Nan-hai) gelegene Südküste und die am Ostmeer (Tung-hai) nach N. laufende Ostküste (letztere bis auf die Halbinsel Lai-tschou) sind bis etwa 30° nördl. Br. gebirgig, von da an am Gelben Meere (Hoang-hai) entlang flach bis zur Halbinsel Schan-tung. Letztere ist im S., O. und an dem östl. Teile ihrer Nordküste gebirgig; dann zieht sich das flache Meeresufer westlich und nördlich bis etwa 40° nördl. Br., bis 41° folgt eine bergige Küste, dann umschließt flaches Ufer die Nordseite des Golfes von Liau-tung, um an dessen Ostseite Bergen Platz zu machen, welche auf der von den Engländern Regent's Sword genannten Halbinsel hoch und steil in das Meer abfallen. Von da läuft eine gebirgige Küste bis zur Mündung des Ja-lu-kiang, des Grenzflusses zwischen Korea und C. Indes gehört die Provinz Schingking nicht mehr zum eigentlichen C., so daß die Grenze unter 40° nördl. Br. von der Westseite des Golfes von Liau-tung aus nach NW. bis zum Sira-muren-Fluß ziehen würde. Von der großen Anzahl Inseln vor den Küsten ist nur Hai-nan bedeutend. Die chines. Küste hat viele mehr oder weniger geschützte Häfen, von denen namentlich einige in Flußmündungen und oberhalb derselben gelegene auch den Zugang tiefer gehender europ. Schiffe gestatten.

Oberflächengestaltung. Mindestens fünf Sechstel des Landes werden von Gebirgen und Hochland eingenommen. Von jenen ist vor allen der eine Fortsetzung des Kuĕn-lun bildende Tsin-ling zu erwähnen. Derselbe läuft in beinahe westl. Richtung durch Schen-si und fällt etwa 113° östl. L. von Greenwich steil ab, erreicht eine Höhe von etwa 3300 m und bildet eine scharfe Grenze zwischen dem nördl. und mittlern C. sowie die Wasserscheide zwischen dem Hoang-ho und dem Jang-tse-kiang. Durch die nördl. Provinzen Kan-su, Schen-si, Schan-si und einen Teil von Pe-tschi-li und Ho-nan erstrecken sich große Hochebenen, unterbrochen durch von SW. nach NO. gerichtete Gebirge und abwechselnd mit großen Senkungen, von denen das Thal des Wei-ho die wichtigste ist. Das Hochland hat wegen seines steilen Abfalles nach der Ebene des untern Hoang-ho von dort aus das Ansehen eines hohen Gebirges, und sein Rand wird mit dem Namen Tai-hang-schan auf der Grenze von Pe-tschi-li bezeichnet. Jenseit der Ebene erhebt sich das Land mehrmals zu hohen Gebirgen in Schan-tung, unter denen der Tai-schan, einer der heiligen Berge, bis über 1500 m ansteigt, während der Hwai-ho durch niedrigere Gebirge von der Niederung des Jang-tse-kiang geschieden ist. Südlich von ihm herrschen teils Bergketten mit der auch in Hinterindien auftretenden Richtung N. zu W. nach S. zu O. vor (in Jün-nan), teils, und zwar vorzugsweise, mit der Richtung von SW. nach NO., welcher Richthofen deshalb den Namen des smischen Systems gegeben hat. Diese Gebirge schließen Becken von teilweise sehr beträchtlicher Meereshöhe (bis über 1800 m) ein. Die Wasserscheide zwischen dem Jang-tse-kiang und dem Si-kiang, welche einer andern Richtung folgt, hat früher zu der irrigen Annahme eines Nan-ling genannten quer laufenden Gebirges geführt, obwohl dieses Wort nichts als den «Südpaß», oder die «Südpässe» bezeichnet. Auch der auf chines. Karten öfter wiederkehrende Ausdruck «Schneeberg» (Süe-schan) hat zu Mißverständnissen Anlaß gegeben. Im NW. erreichen jedoch einige Gebirge die Schneegrenze, oder überragen sie sogar bedeutend (Kiu-ting-schan im nördl., Ta-liang-schan im südl. Sze-tschwan), und auch der Tsin-ling erhebt sich mit dem Pai-schan noch über 3300 m. Zuverlässigere Angaben über bedeutendere Erhebungen liegen durch Richthofens Forschungen aus dem nördlichen C. noch folgende vor: Kulu-schan an der Nordwestgrenze von Schan-si über 2350 m, Wu-tai-schan im östl. Schan-si über 3490 m, Tai-jo-schan in Schan-si 2100—2400 m, Sung-schan in Ho-nan, 113° östl. L. von Greenwich, an 2400 m, Pai-jün-schan in Ho-nan über 2400 m, ferner im N. der Fung-hwang-schan an der Grenze von Korea und der I-wu-lu-schan an der von Liau-si und Sching-king. Im S. finden sich auf chines. Karten unzählige Namen, wie: der Thien-tai-schan, welcher von SW. nach NO. Tsche-kiang durchzieht, der den Boheathee erzeugende Wu-i-schan im NO. von Fu-kien, der berühmte, zu mehr als 1200 m geschätzte Lo-fou-schan im nordöstl. Kwang-tung, der Kiu-lien-schan an der Grenze von Kwang-tung und Kiang-si, der große und der kleine Mei-ling, weniger hohe als wichtige Pässe, welche aus Kwang-tung nach Kiang-si und Hu-nan führen, der Jün-nan-Paß (etwa 1000 m) zwischen Phu-an-ting in Kwei-tschou und Phing-i-hien in Jün-nan, der Ju-lung oder Süeschan im nördl. Jün-nan, der Pa-schan in Sze-tschwan. Zu den fünf heiligen Bergen (wu jo) gehören: der Tai-schan in Schan-tung, der Höng-schan in Hu-nan, der Hwa-schan in Schen-si, der Höng-schan in Pe-tschi-li und der Sung-schan in Honan. — Auf Hai-nan ist der Wutschi-schan oder «Fünf-Finger-Berg» im Innern zu erwähnen. Thätige Vulkane dürften in dem eigentlichen C. nicht bestehen.

Bewässerung. Das an der ausgedehnten Küste zahlreiche Buchten bildende Meer, die vielen großen Flüsse, künstliche Wasserwege zwischen denselben und bedeutende Seen sind von jeher der Schiffahrt sehr günstig gewesen. Das Meer nimmt an der Jang-tse-kiang-Mündung und weiter nördlich eine gelbliche Farbe an und wird deshalb das «Gelbe Meer» (Hoang-hai) genannt. Der Unterschied von Ebbe und Flut ist teilweise sehr bedeutend, wechselt aber mit der Jahreszeit und den Winden. Im Meerbusen von Hang-tschou steigt das Wasser zuzeiten plötzlich

Digitized by Google

6 m (nach ältern Nachrichten sogar 12 m) und bildet eine für die Schiffahrt äußerst gefährliche beinahe senkrechte Wand (Wu-sung an der Mündung des Shang-hai-Flusses 4,5 m, Hong-kong 2,3 m, Kanton 1,5 bis 3 m, Scha-tou bei Springflut 2,1 m, Amoy 4,4 bis 4,8 m, Ning-po 2,7 m, an der Mündung 3,8 m Springflut, Nan-king 3,6 bis 4,5 m im Sommer, Ta-ku [Mündung des Pei-ho] 3,6 m Springflut). Von den Strömen gehören der Jang-tse-kiang (s. d.) und der Hoang-ho (s. d.) zu den größten der Welt; der dritte an Größe, der Si-kiang, steht ihnen bedeutend nach. Der Liau-ho (s. d.), der Pei-ho (s. d.), der Jang-tse-kiang, der sich in seine Mündung ergießende Shang-hai-Fluß (Hwang-phu oder Wu-sung-kiang), der Jung-kiang bei Ning-po, der Min-kiang bei Fu-tschou, die Mündung des Han-kiang bei Scha-tou und der Tschu-kiang werden auch von europ. Schiffen befahren. Ferner der Hwai-ho, welcher sich früher mittels des Hung-tse-Sees in den ehemaligen Unterlauf des Hoang-ho ergoß, der Tsien-tang bei Hang-tschou, der Ou-kiang bei Wen-tschou und der Kiu-lung-kiang bei Amoy.

An Landseen ist C. reich, namentlich in einigen der nördlichen und mittlern am Meere oder am Jang-tse-kiang gelegenen Provinzen. Zu den umfangreichsten gehören der Tung-ting-hu (s. d.) bei Hochwasser, der Po-jang-hu (s. d.) und der Tai-hu (s. d.), rechts vom Jang-tse-kiang, und die mit diesem durch den Großen Kanal in Verbindung stehenden Kau-ju-hu und Hung-tse-hu. Daneben bestehen schon seit ältester Zeit zahllose, längere und kürzere, die niedrig gelegenen Gegenden nach allen Richtungen hin durchschneidende Kanäle, wie der sich längs der Küste durch 10 Breitengrade, von Peking bis Hang-tschou erstreckende, den Pei-ho mit dem Hoang-ho und Jang-tse-kiang in Verbindung setzende Große oder Kaiserkanal (s. d.). Von Heilquellen sind namentlich die viel benutzten heißen Schwefelquellen (z. B. bei Ning-hai in Schan-tung und Tang-schan bei Peking) zu erwähnen.

Klima. Durch die Ausbreitung des Landes wie durch die große Verschiedenheit der Bodenerhebung wird eine große Ungleichheit der klimatischen Verhältnisse bedingt. Im allgemeinen ist das Klima ein durch die östl. Lage dieses Landes stark beeinflußtes kontinentales mit heißen Sommern und kalten Wintern. Diese Erscheinung zeigt sich besonders im N., wo die Niederschläge im Sommer leicht zu das waldarme Land verwüstenden Wolkenbrüchen ausarten, während im Winter große Trockenheit herrscht und im Frühjahr der von der Mongolei herabwehende Wind Himmel und Erde häufig in eine ungeheure Staubwolke hüllt. In Peking beträgt, bei einer mittlern Jahrestemperatur von 11,6° C., die mittlere Temperatur des Winters −4,2, die des Sommers +25,4°; in Kanton steigt das Thermometer, bei einer mittlern Jahrestemperatur von 21,2° C., während der heißesten Monate auf 34,2°, sinkt aber während der kältesten auf 15°. Der Unterschied zwischen der größten Hitze und größten Kälte in Peking beträgt über 51°, in Shang-hai über 47°, in Kanton über 33°. In Peking friert der Kaiserkanal bis auf den Grund, und bei Ta-ku das Meer vor der Mündung des Pei-ho so fest zu, daß man sich weit auf dasselbe hinauswagen kann. Die Temperatur von Peking kann als die des nördlichsten, die von Kanton als die des südlichsten Teils betrachtet werden. In den südlichsten, innerhalb der Tropen gelegenen Landesteilen bestehen nur zwei Jahreszeiten, die trockne, von Oktober bis April während des Nordostmonsuns, und die nasse oder Regenzeit unter vorherrschenden Südwestwinden von April bis Oktober. Der zwischen dem Wendekreise und dem 30. Parallelkreise gelegene subtropische Strich bildet den Übergang zu den nördlichern Gegenden. Auch in diesen fällt häufig Regen, der im Sommer zur Abkühlung der Temperatur beiträgt. Die Nord- und Nordostwinde zeichnen sich durch Trockenheit und Kälte aus. Zu erwähnen sind auch die besonders von August bis Oktober auf dem Chinesischen und Gelben Meere vorkommenden Drehstürme oder Cyklone, chines. Siü-fung oder Tai-fung (s. Taifune), deren verderbenbringende Gewalt sich oft weit in das Land hinein erstreckt.

Mineralreich. An Gesteinen bietet sich die größte Mannigfaltigkeit dar; doch sind es großenteils die ältesten und ältern Schichten, namentlich Gneis (in Schan-tung und am Tsin-ling) und die dem cambrischen Zeitalter angehörigen, von Richthofen, da sie vorzugsweise in C. auftreten, «sinische» genannten Schichten. Der Reichtum an Steinkohlen wird wohl kaum von irgend einem andern Land erreicht; wegen mangelnder Verkehrswege sind dieselben jedoch an der Küste erst in geringem Maße wettbewerbsfähig geworden. Ausnahmen bilden die Gruben von Kai-ping im nordöstl. Pe-tschi-li und die von Ki-lung im N. von Formosa, welche durch Eisenbahnen mit der Küste verbunden sind. Leicht von der See aus zugänglich sind die Kohlenwerke von Wu-hu-schwei am Golf von Liau-tung. Weiter im Innern liegen die von Sai-ma-li an der Grenze von Korea und Pön-si-hu. In Liau-si befinden sich solche im NW. von Kin-tschou-fu, in Pe-tschi-li bei Schi-mön-tsai und Kai-ping im NO., Tschai-tang, Jang-kia-fang, Fang-schan, Si-wan, Hu-tai, Mön-tou-kou westlich und südwestlich von Peking, bei Ta-tung-fu im nördl. Schan-si. Namentlich aber sind die Kohlenfelder des südöstl. Schan-si zu erwähnen, deren Ausdehnung bei einer Mächtigkeit von 6 bis 9 m auf über 33000 qkm geschätzt wird. Hier finden sich Eisenerze und Anthracit dicht nebeneinander (bei Lo-phing). Auch der Bezirk von Tai-jüen-fu enthält Kohlengruben. In Ho-nan finden sich solche bei Hwai-king und Schu-tschou, in Schan-tung bei Po-schan-hien, Tschang-liu-hien und Wei-hien, in Kiang-su nordöstlich von Nan-king, in Hu-pe nordöstlich von Hwang-tschou-fu, in Kiang-si bei Lo-phing-hien, in Hu-nan im Thale des Lui-ho (7 Grubenorte), ferner bei Kwei-jang-hien und Siang-hiang-hien, in Kwang-tung bei Schao-tschou-fu. Der Name der Steinkohle mei findet sich schon in einem Werke des 3. Jahrh. v. Chr. Ihre Verwendung zum Heizen hatte schon die Verwunderung Marco Polos erregt. Auch Eisen findet sich in großer Menge. Die Werke von Lo-phing, Tai-jang und Nan-tsun, schon hervorragend durch die Vorzüglichkeit der Erze, gewinnen an Bedeutung durch die dort leicht zu beschaffende Kohle. Das Schmelzen geschieht ohne Hochöfen nach einem uralten Verfahren. Gold wird bei niedrigem Wasserstande immer noch am Oberlauf des Jang-tse-kiang, der davon Kin-scha-kiang (Goldsandfluß) heißt, und an andern Flüssen Jün-nans gewaschen. Die ergiebigsten Goldminen finden sich in Kwei-tschou und in Mo-ho am Amur; die letztern sollen durchschnittlich 50 Unzen täglich einbringen. In Schan-tung, wohin das Gerücht großen Goldreichtums vor langen Jahren schon einmal kalifornische Goldgräber gezogen hatte, ist

Digitized by Google

ÖSTLICHES CHINA UND KOREA.

Brockhaus' Konversations-Lexikon 15. Aufl.

F. A. Brockhaus' Graph. Kunstanstalt, Leipzig.

man bei Ning-hai auf ergiebige Adern gestoßen, die seit Herbst 1890 von einheimischen Unternehmern ausgebeutet werden. Die reichsten Silberwerke besitzt Jün-nan, auch die von Schebol (Tscheng-te) in Pe-tschi-li liefern einen guten Ertrag; weniger bedeutend sind die von Kwang-si, Sze-tschwan und Kwang-tung. Kupfer wird in ziemlicher Menge in Jün-nan gewonnen; die Kupferwerke werden teils durch eine unter Staatsaufsicht stehende Aktiengesellschaft ausgebeutet, teils wird im W. die Ausbeutung noch freigelassen, teils gewonnenes Kupfer zu bestimmten Preisen angekauft, um an die Münze in Peking abgeliefert zu werden. Gold, Silber, Kupfer und Eisen werden schon um 2000 v. Chr. als Produkte einzelner Provinzen des nördlichen C.s angeführt. Zinn aus Jün-nan wird in Pak-hoi ausgeführt, andererseits wieder führt man Bankazinn ein. Quecksilber giebt es in Jün-nan, Sze-tschwan, Kwang-tung, Kwei-tschou, Kan-su; Blei (mit Silber) in Ho-nan, Bleiglanz in Tsche-kiang, Fu-kien und Sze-tschwan.

Ferner kommen zahlreiche Arten von Granit, Porphyr und Marmor, Jaspis, Achat, Bergkrystall, Amethyst, Chalcedon, Opal, Lasurstein, Türkis, Bildstein, Speckstein, Nierenstein (Nephrit, Jade, chines. jü) vor, von eigentlichen Edelsteinen Rubin, Saphir und Topas. Neben einer rötlichen Alaunerde findet sich die echte Porzellanerde namentlich auf dem Kao-ling in der Gegend von King-te-tschin in Kiang-si, dann bei Schu-tschou in Ho-nan, Lung-tsüan in Tsche-kiang u. s. w. Wenn auch Steinsalz nicht gewonnen wird, so liefern doch die in Sze-tschwan und Jün-nan bis zu 5—600 m hinabgeführten Brunnen nach Art der artesischen die Sole für das aus dieser zu siedende Kochsalz. Aus vielen dieser Bohrlöcher entströmt zugleich brennendes Gas. Diese werden Ho-tsing, d. h. Feuerbrunnen, genannt. Das entzündbare Gas, welches durch Bambusröhren geleitet wird, dient namentlich zum Kochen des Salzes. In Schan-si wird Salz an dem sog. Salzsee von Lu-tsun gewonnen. In einigen Küstenprovinzen, besonders in Kiang-su, nördlich vom Jang-tse-kiang, wird viel Seesalz gewonnen. Das Salz ist seit den ältesten Zeiten Staatsmonopol.

Pflanzenwelt. Die Flora von C. ist sehr mannigfaltig. In den südlichsten Provinzen ist sie eine tropische, der hinterindischen verwandte, weiter nordwärts eine subtropische, zugleich Palmen (Chamaerops excelsa *Thbg.*) und prachtvolle Nadelhölzer, wie Cunninghamia sinensis *Salisb.*, Salisburia adiantifolia *Sm.*, die Theestaude, Azaleen, Kamelien u. a. enthaltend. Noch weiter nördlich (33—40°) folgt die der wärmern gemäßigten Zone mit einer beträchtlichen Anzahl den mitteleuropäischen entsprechender Arten, während sie sich in den westl. Grenzprovinzen von C. dem Hochgebirge anpaßt. Im allgemeinen zeichnet sich die chines. Flora durch eine auffallende Menge schön blühender Gewächse sowie durch einen verhältnismäßig größern Reichtum an Gattungen als an Arten aus. Eigentliche Kulturpflanzen sind Reis, Weizen, Hirse, Mohn zur Gewinnung des Opiums, Baumwolle und Ginseng (Jên-schen, Schön-schön, ein Genußmittel, s. Aralia), ferner Mais, Tabak, Indigo, Erdnuß und im S. Zuckerrohr. Die für den innern Bedarf wie als Ausfuhrartikel überaus wichtige Theepflanze (s. Thee) ist in erster Linie mit den Nahrungspflanzen zu nennen. Für die Ernährung der Seidenraupen wird der weiße Maulbeerbaum, für die Bereitung des Papiers der Papiermaulbeerbaum (Broussonetia papyrifera *L.*), für die Gewinnung von Pflanzenwachs Stillingia sebifera *Willd.*, für die Bereitung des Lackfirnisses Rhus succedanea *L.* in großer Menge angepflanzt. Von den vortrefflichsten, die ausgebreitetste Anwendung findenden Arten des Bambusrohrs kommen ganze Wälder vor, aber in Fülle nur in den subtropischen Südprovinzen, obwohl die Zwergbambuse gerade in Ostasien am weitesten auf der Erde nach N. vordringen. So hat das südliche C. auch sonst eine Menge nützlicher Gewächse vor den nördl. Provinzen voraus, besonders Sorten von Apfelsinen (Citrus), den Kampferbaum, Ingwer und den Guajavabaum (s. Psidium). Weit verschieden von dieser schönen und nutzbringenden Flora des eigentlichen Chinesischen Reichs ist die der westlichen, jenseit der Randgebirge Innerasiens liegenden weiten Gebiete unter chines. Oberhoheit; dieselbe ist meist dürftig und teilweise für Nomadenvölker allein geeignet. (S. Gobi, Mongolei, Tibet.)

Tierwelt. Die Fauna C.s ist in merkwürdiger Art zusammengesetzt aus orient.-ind. und sibir.-europ. Elementen, und wenn zwar die erstern im S. vorherrschen, so gehen doch auch einzelne Formen nördlich bis über die Grenze des Landes hinaus. Die Insel Hai-nan sowie auch die Provinzen an der Südküste, Kwang-si, Kwang-tung und Fu-kien, haben noch eine ganz ind. Tierwelt: Affen, Lemuren (Nycticebus), fliegende Hunde (Pteropus), Viverren, Elefant, Nashorn, Schuppentier, Pfauen und echte Hühner (Gallus) sind alles tropisch-orient. Tiere. Sehr reich ist der ganze Südteil des Landes an prachtvollen Fasanenformen, von denen manche, z. B. der Goldfasan (Thaumalea picta *L.*), ziemlich weit nach N. gehen. Besonders gut vertreten erscheinen auch die Insektenfresser, namentlich maulwurfsartige Formen. Der Tiger kommt durch das ganze Reich und zwar in zwei Rassen vor: im S. als der indische, im N. als der sibirische; auch der Panther wird im größten Teile angetroffen. In den Bergwäldern der Westprovinzen giebt es Bären, Moschustiere, Steinböcke, wilde Hunde, Waschbärhunde (Nyctereutes procyonoides *Gray*) und Katzen. Antilopen, Hirsche und zwar neben dem gewöhnlichen auch charakteristische, nur hier vorhandene geweihlose Formen (Hydropotes und Lophotragus), Rehe, Luchse, Dachse, Marder, Wiesel u. s. w. haben eine weitere Verbreitung, finden sich aber vorzugsweise in den mittlern und nördl. Provinzen. Die meisten derselben sowie zahlreiche Arten von Strich-, Zug- und Strandvögeln, ebenso die Enten, Gänse, Schwäne, Pelikane und andere Wasservögel, von denen die vielen Landseen in den mittlern Provinzen belebt werden, sind mit ähnlichen Arten des mittlern Europas entweder identisch oder ihnen doch sehr nahestehend. Für die Gebirge im S. sind noch die Sonnenvögel (Liotrichidae) charakteristisch und für die Wüsten im N. Fausthühner (Syrrhaptes) und zahlreiche Lerchen. Die Meeresküste gleichwie auch alle Flüsse und Landseen sind außerordentlich fischreich. Auch zwischen den Süßwasserfischen daselbst und den europäischen zeigt sich eine große Analogie. Es finden sich aber sogar Fischformen, welche nur noch in Nordamerika verwandte Arten haben, so der Löffelstör (Polyodon) im Jang-tse-kiang (gladius *Mart.*) und im Mississippi (folium *Lacèp.*). Amphibien, besonders geschwänzte, sind gut vertreten; im westl. Teil wird der große japan. Sala-

Digitized by Google

mander (Cryptobranchus japonicus *v. d. H.*) angetroffen. Schlangen sind im S. häufig, in den nördl. Gegenden nur durch 4—5 Arten repräsentiert. Die Insektenfauna ist sehr gemischt und ind.-tropische Tagfalterformen gehen bis in das Thal des Amur. Seidenzucht wird seit uralter Zeit getrieben, auch Fischzucht (Goldfische). Die Zahl der Haussäugetiere ist nur gering. Der Büffel, zur Bebauung der Reisfelder dienend, nimmt die erste Stelle unter ihnen ein. Die in C. gezüchteten Pferde sind klein und häßlich, werden auch hauptsächlich nur als Lasttiere gebraucht. Die für die Kavallerie dienenden werden jetzt meist aus der Mongolei (früher aus der Dsungarei und Ostturkestan) eingeführt. Zweihöckerige Kamele werden in den nördl. Provinzen für den Verkehr mit der Mongolei und zur Beförderung der Steinkohlen nach Peking gehalten.

Bevölkerung. Die Bevölkerung des Chinesischen Reichs wird jetzt auf 428,9 Mill. geschätzt, also 131 auf 1 qkm. Die Zählung des J. 1812 ergab 360 443 000 Seelen für die 18 Provinzen ohne Sching-king, 1844 wurde sie auf 367 Mill. geschätzt. Im J. 741 betrug die Einwohnerzahl nach der Landesgeschichte nur zwischen 48 und 49 Mill. Die eigentlichen Chinesen treten in die Geschichte ein als Bewohner des Südens der jetzigen Provinzen Schen-si und Schan-si (am mittlern Hoang-ho). Ob sie hierher von NW. aus eingewandert, wie viele annehmen, oder ob sie Autochthonen sind, das bleibt noch zu entscheiden; für letzteres aber spricht sowohl ihre Überlieferung, die Schen-si als den Ursitz des Volks bezeichnet und nur Künste und Wissenschaften aus dem Kuen-lun gekommen sein läßt, als auch namentlich der Umstand, daß von den in den alten Quellen als Autochthonen bezeichneten Grenznachbarn die südlichen und südwestlichen nachweislich Stammverwandte der Chinesen waren. Wir finden nämlich das alte «Mittelreich» umgeben von nichtchines. Völkern, die man kurz als «die vier Barbarenvölker» zusammenfaßte: den Shung im W., den Tih im N., den J im O. und den Man (Man-tze) im SW. und S.; jedes von ihnen, zumal das letzte, bestand aus zahlreichen kleinen Stämmen. Die große Mehrzahl davon erlag allmählich der stetig vordringenden chines. Macht und Kultur und ging völlig in dem eigentlichen C. auf. Zuerst, noch vor Beginn unserer Zeitrechnung, die drei erstgenannten, deren Stammeszugehörigkeit übrigens noch nicht klar ist; nur bei Tsan-sien haben sich noch Shung erhalten. Weit längerer Zeit bedurfte es, bis die Hauptmasse der Man-tze verschmolzen war: noch bei Marco Polo heißt das ganze südliche C. Man-zi. Ja, der Verschmelzungsprozeß ist noch nicht vollendet, denn in den Gebirgen der südl. und südwestl. Provinzen C.s behaupten sich, teilweise noch unabhängig, die vor der chines. Occupation zurückgewichenen Nachkommen dieser großen Familie. So vor allem die Man-tze in Jün-nan und Kwei-tschou, und in diesen beiden Provinzen, wie in Kwang-si, in 6 Clans geteilt, die verwandten Miao-tse («Aboriginer»). Diese werden schon in der ältesten chines. Geschichte erwähnt; sie wohnten damals am See Tung-ting. Als nahe Verwandte, wenn auch nicht mehr den alten Namen tragend, gehören weiter dazu die Tbung und Jan in Kwang-si (letztere auch im nordwestl. Kwang-tung), die Tschai, Sung, Long u. a. in Kwei-tschou, die Lo-lo hier und in Jün-nan, und die Tbo-lao, Ai-lao, Lo-bu, Pa-i u. a. m. in Jün-nan. Sie sind insgesamt Glieder der indochines. Sprachrasse, also Verwandte der Chinesen, der Siamesen und Tibeto-Birmanen, was auch für die alten Man-Stämme durch einige in den chines. Geschichtswerken aufbewahrte Sprachreste bezeugt wird; speciell zu den Siamesen zählt man die Miao-tse, Ai-lao und Pa-i, zu den Birmanen die Lo-lo. Da endlich auch die unter chines. Suzeränität stehenden Autochthonen von Sze-tschwan (Wa-sze, Han-niu, Pa-ti u. s. w.) als tibetische, daher von den Chinesen Si-fan («Tibeter») genannte Stämme, und die Tanguten von Kan-su, mit Mongolen gemischte Tibeter, dieser Familie angehören, so war demnach fast das ganze jetzige C. ursprünglich von Völkern desselben Stammes bewohnt. Das ist wohl mit die Erklärung dafür, daß die Bevölkerung des eigentlichen C.s trotz ihrer ungeheuren Menge in Bezug auf physische Bildung, Sprache, geistige Anlagen und Charakter auffallend gleichartig ist. Die fremdartigen Elemente, die mit der Herrschaft türk., tunguf. und mongol. Stämme seit dem 4. Jahrh. in Nordchina eindrangen, sind aufgesaugt worden; auch die Mandschu, obwohl noch einige Sonderrechte genießend, haben (auch in der südl. Mandschurei) chines. Sprache und Sitte angenommen. Die noch wenig bekannten Li auf Hai-nan sind von der chines. Kultur noch kaum berührt. Nach neuern Forschungen von Edkins und Dr. F. Müller bedienen sich die von den Chinesen Pa-i genannten Eingeborenen, welche sich selber Luk-tai («Kinder der Freien oder Siamer») nennen und namentlich in Jün-nan zu Hause sind, einer der birmanischen ähnlichen Schrift; der Pa-pai der Chinesen, welche zu den Laos gehören, hat dagegen eine der siamischen verwandte Schriftgattung. Über Chinesische Sprache, Schrift und Litteratur s. d. — Das Äußere der Chinesen zeigt folgende Eigentümlichkeiten: die Haare sind schwarz und glatt; der Bartwuchs ist im allgemeinen schwach; die Augen, fast immer dunkel gefärbt, erscheinen infolge einer eigentümlichen Faltenbildung des obern Augenlides enggeschlitzt und schiefstehend. Die Hautfarbe zeigt alle Schattierungen von dem zarten, gelblichen Weiß der vornehmen Frauen bis zu dem gesättigten, bräunlichen Gelb der Fischer und Ackerbauer in den südl. Küstenprovinzen. (S. Tafel: Asiatische Völkertypen, Fig. 9 u. 10, beim Artikel Asien.) — Die Übervölkerung der südl. Küstengebiete hat die Einwohner seit Jahrhunderten in Menge zur Auswanderung getrieben. Namentlich ist dieses mit Fu-kien der Fall, von wo sie sich teilweise nach Kwang-tung richtete, wo diese Einwanderer Hakka, «Gäste», genannt werden, teilweise nach Formosa, welches erst seit dem 17. Jahrh. mehr und mehr vom Festlande aus besiedelt wurde. Aber auch in weit entlegene Länder drang der Strom dieser Auswanderer, nach Vorder- und Hinterindien, den malaiischen Inseln, den Molukken, Borneo, den Philippinen, Japan und in neuerer Zeit nach Kalifornien, Peru und Australien. (S. Chinesenfrage.) In einigen Städten, wie Singapur und Bangkok, bilden die Chinesen einen Hauptteil der Bevölkerung. Die Einwohnerzahl der Städte wird bald über-, bald unterschätzt. Die bevölkertsten Städte sind: Peking, Nan-king, Kanton, Wu-tschang (mit den gegenüberliegenden Städten Han-jang und Han-kou), die Marktörter Fu-schan und King-te-tschin, Tien-tsin, Shang-hai, Hang-tschou, Amoy, Fu-tschou u. a. — Die Geistesanlagen der Chinesen sind bedeutend; das beweist ihre selbständig ent-

Digitized by Google

wickelte hohe Kultur, die Menge ihrer Erfindungen und endlich die Verstandesschärfe, die sich in der Ausbildung ihrer Sprache kundgiebt. Gerade der Stolz auf diese alte Kultur hat aber auch eine gewisse Beschränktheit gezeitigt, die fremden Errungenschaften ablehnend gegenübersteht. Im Charakter des Chinesen wiegt das Verstandesmäßige vor; sein Grundzug ist praktische Nüchternheit, die in Schlauheit und Treulosigkeit im Verkehr ausarten kann; daneben steht eine merkwürdige Neigung zum Phantastischen, Grotesken. Große Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und Höflichkeit vervollständigen das Bild.

Landwirtschaft. In der Landwirtschaft sind die Chinesen die Lehrmeister von ganz Ostasien geworden. Die Geschichte des Ackerbaues führen sie bis auf Schen-nung, den zweiten der mythischen Herrscher, zurück. Über die ältesten Zustände sind wir nicht zuverlässig orientiert; da es aber jetzt als sicher gelten muß, daß in C. von Urbeginn das Feudalsystem herrschte, so dürfen die nur aus ihm entspringenden Bestimmungen des Tschou-li, eines Codex der Staatsverfassung im 12. Jahrh. v. Chr., die aber ausgesprochenermaßen bloß eine Ausgestaltung der alten Gebräuche ist, unbedenklich und um so mehr auf die vorgeschichtliche Zeit übertragen werden, als sich verschiedene in den ältesten Quellen geschilderte Einrichtungen nur aus ihnen erklären lassen. Nach dem Tschou-li bestand ein eigenartiger Modus der Feldverteilung an die Bauern: das sog. kommunale oder Brunnenfeldersystem (Kung-thien, Tsüan-thien). Jedes Quadrat-Li (zu 900 Ma-u) wurde in neun gleiche Quadrate geteilt, deren mittelstes der Regierung blieb und von den acht Familien mitbestellt wurde, die je einen der übrigen acht Teile zu Erbpacht erhielten. Erst im 3. oder 4. Jahrh. v. Chr. wurde diese alte Güterverteilung aufgehoben und ein volles Privateigentum an Grund und Boden ermöglicht. Dem rapiden Verfall, in den die Landwirtschaft infolgedessen geriet, konnten die verschiedensten Maßregeln nicht Einhalt thun, bis endlich die Ming-Dynastie (1368—1644) nach Vertreibung der Mongolen einen selbständigen Bauernstand dadurch wieder großzog, daß die ziemlich großen Kronländereien an einzelne Familien verpachtet wurden. Die Maßregel bewährte sich, und um eine rasche Ausdehnung der Kronländereien zu ermöglichen, wurde gesetzlich verordnet, daß mit Ausnahme des Adels jedermann das 100 Ma-u übersteigende Grundeigentum gegen eine billige Entschädigung der Regierung überlassen müsse. In weiterer Ausbildung bestehen diese Agrarverhältnisse noch heute. Dem Staate gebührt das wirkliche Eigentum an Grund und Boden (thien-ti), nur das Nutznießungsrecht (thien-mien) kann von Privaten frei veräußert und erworben werden, mit der Beschränkung jedoch, daß jeder Familie ein unverletzliches und unveräußerliches Erbgut (früher 30, gegenwärtig nur etwa $^3/_4$ ha) verbleiben muß. Die Bodenbearbeitung selbst ist eine äußerst intensive und trotz der sehr primitiven Ackergeräte (Pflug, Egge) eine rationelle zu nennen. Namentlich setzte eine ausgezeichnete Düngungs- und Bewässerungsmethode den Chinesen in den Stand, den noch ziemlich jungen Alluvialboden der großen Ebene fruchtbar zu machen. Da Viehzucht wenig betrieben wird, dienen als Dungmittel menschliche Exkremente, Kluchen, Wasserpflanzen, Asche, Kompost, Abfälle u. s. w. Was die Bewässerung betrifft, so weiß schon das Tschou-li von einer gut organisierten Feldbewässerung und einem ausgebildeten Kanalisationssystem zu erzählen. Eine besondere Eigentümlichkeit, die Terrassierung, findet sich besonders in volkreichen Gegenden, wo die Abhänge der Hügel und Berge in Terrassen geebnet sind, welche gleichfalls, allerdings mit großer Mühe, ertragfähig gemacht werden. Von Bodenprodukten sind hauptsächlich Thee, Reis, Hirse, Mais, Hafer, Gerste, Hülsenfrüchte, Gemüse, in den südl. Gegenden das Zuckerrohr und die Baumwollstaude zu erwähnen. Die Obstbaumzucht ist arg vernachlässigt.

Industrie. Die chines. Industrie reicht in sehr frühe Zeiten zurück; für ihre große Bedeutung in alter Zeit spricht am besten die Thatsache, daß Korea und Japan ihre gesamte gewerbliche Thätigkeit von den Chinesen gelernt haben. Allerdings übertrafen die Schüler sehr oft die Meister, um so mehr jetzt, wo das chines. Kunstgewerbe erheblich zurückgegangen ist. Die ostasiat. Industrie ist bis auf den heutigen Tag Hausindustrie geblieben. In vielen Fällen ist der Bauer selbst auch Handwerker, indem er über den Winter die gewonnenen Rohstoffe verarbeitet. Selbst die Montanindustrie arbeitet mit den denkbar einfachsten Mitteln. Die Gewinnung ist freilich nicht schwierig, die jährliche Ausbeute an Erzen und Kohlen steht aber noch in keinem Verhältnis zu dem thatsächlichen Reichtum des Landes. Besonders die Kohle sichert C. eine große Zukunft. Ein kaiserl. Edikt von 1896 regt eine energische Erschließung dieser Hilfsquelle an. Salz wird aus Meerwasser durch Einwirkung der natürlichen Sonnenwärme oder durch künstliche Mittel gewonnen. Die Textilindustrie erhält durch die Seidenkultur ihre hauptsächlichste Nahrung; Baumwolle, Hanf und Chinagras werden überall verarbeitet. Am meisten wird diese Industrie in Kanton, Fa-tschan und in der zwischen beiden Städten gelegenen Gegend betrieben, wo Tausende von Leuten mit dem Weben, Färben und Sticken der verschiedenartigsten Stoffe und Posamentierwaren beschäftigt sind. Die einstmals so ruhmreich betriebene Kunst des Metallschmiedens und Bronzegießens, welche die Japaner mit so großem Erfolg übernommen haben, ist heute zum großen Teil ganz vergessen. Einen matten Schimmer ehemaliger Herrlichkeit weist noch die heutige keramische Industrie auf. Die Porzellanmanufaktur, welche in Europa bekanntlich erst Anfang des 18. Jahrh. aufkam, kannten die Chinesen bereits im 9. Jahrh. Der Hauptsitz dieser Industrie ist seit alters her King-te-tschin in der Provinz Kiang-si (unweit des Po-jang-Sees), das in frühern Jahren über 3000 Öfen und 1 Mill. Arbeiter beschäftigte. Viele der Farbenkombinationen und Glasuren, welche man an den alten Vasen, Kannen, Tassen, Schalen, Tellern u. s. w. bewundert, sind dem Gedächtnis der heutigen Generationen verloren gegangen, ja auch gewisse Kunstfertigkeiten selbst, wie die Verfertigung des berühmten dünnen und durchsichtigen Spitzenmusterporzellans. Die Lackindustrie, welche die Chinesen durch Verwertung des Saftes der Rhus vernicifera zuerst hervorriefen, hat längst in Japan eine neue Heimat gefunden. In C. blüht sie um Kanton, Fu-tschou und Su-tschou; den Hauptmarkt für diese wie für alle andern kunstgewerblichen Artikel bildet Kanton. Einem ziemlich ausgedehnten Industriezweige gab auch die Verfertigung von Kuriositäten aus Holz, Elfenbein, Krystall, Nephrit, Gold und Silber, Email u. s. w. das Leben. Außerdem finden sich noch hier und da

kleinere Industriezweige, wie die Flechterei von Körben, Matten, Hüten, Erzeugung von Zuckerwaren u. s. w. Die erst seit dem Frieden von Simonoseki unbehinderte Einfuhr von Maschinen wird die Entwicklung der chines. Fabrikindustrie sehr beschleunigen. Über Papier und Buchdruck s. unten Kulturzustand.

Handel. Der Handel C.s mit dem Ausland ist schon alt, besonders der Überlandhandel. Bereits im 3. Jahrtausend v. Chr. muß eine Handelsstraße durch das Tarimbecken nach C. gegangen sein, denn wir wissen von einer damaligen regelmäßigen Nephriteinfuhr aus Khotan. Auf dieser Straße bewegte sich mindestens im 8. Jahrh. v. Chr., wahrscheinlich aber schon viel früher, ein von Hand zu Hand gehender Seidenhandel nach Medien, der vom 2. Jahrh. v. Chr. ab von den Chinesen selbst bis nach Parthien betrieben wurde. Das hörte auf mit der Verengerung der westl. Reichsgrenze etwa 150 n. Chr., um mit ihrer Erweiterung unter den Thang (618—907), dann unter der Mongolenherrschaft wieder aufzuleben. Er erlosch im 15. Jahrh.; der russische im 18. Jahrh. schlug andere Wege ein. Der Seehandel begann im 4. Jahrh. n. Chr., war besonders lebhaft vom 7. bis zum Ende des 9. Jahrh., wo den Fremden vier Häfen geöffnet waren, und siechte dann hin bis zur Ankunft der Portugiesen (1517). Seit Ende des vorigen Jahrhunderts ist er in stetem Zunehmen begriffen. Dem fremden Handel sind 24 Städte (Häfen) geöffnet: 1) Kanton, 2) Amoy, 3) Fu-tschou, 4) Schang-hai, 5) Ning-po (seit dem Frieden von Nan-king 1842), 6) Tien-tsin, 7) Niu-tschwang, 8) Tschi-fu, 9) Scha-tou, 10) Han-kou, 11) Kiu-kiang, 12) Tschin-kiang, 13) Khiung-tschou auf Hai-nan infolge des Vertrages von Tien-tsin 1858 (Khiung-tschou erst seit 1. April 1876 wirklich eröffnet), 14) I-tschang und 15) Wu-hu am Jang-tse-kiang, 16) Wen-tschou in Tsche-kiang, 17) Pak-hoi (Pei-hei) in Kwang-tung, infolge des Vertrags von Tschi-fu (1876), 18) Tschung-king (1891), 19) Su-tschou in Kiang-su, 20) Hang-tschou und 21) Schao-hing in Tsche-kiang, 22) Scha-schi in Hu-pe, 23) Wu-tschou und 24) Sam-schui am Sikiang (1897). Hierzu kommen die Zollämter von Lappa bei Macao und Kau-lung (seit 1887) und folgende Häfen, in denen Waren aus Schiffen fremder Bauart gelöscht werden dürfen: 1) Ngan-king (Anking), die Hauptstadt von Ngan-hwei, 2) Ta-tung zwischen Ngan-king und Wu-hu, 3) Wu-hüe oberhalb Kiu-kiang, 4) Lu-ki-kou oberhalb Han-kou, 5) Hsiu-hing, 6) Kum-tschuk und 7) Kong-mun am untern Si-kiang (seit 1897). Seit 1. Juni 1889 ist das Grenzzollamt von Lung-tschou, seit 28. Aug. das von Möng-tse geöffnet; dasselbe ist im engl.-chines. Vertrag vom 5. Juni 1897 für die Orte Sumao im südl. Yün-nan und Momein (oder Schunning) am obern Me-kong bewilligt. Die fremden Zollämter unterstehen dem Inspector General of Customs in Peking. Die jährlichen Handelsberichte aller Zollämter werden in den «Returns of Trade and Trade Reports» zusammengestellt. Hierin bestehen die einzigen zuverlässigen Nachweise über den chines. Handel. Die Zölle betragen im ganzen 5 Proz. des zur Zeit des Vertrags von Tien-tsin zuerkannten Wertes, bei Opium 30 Taels für 100 chines. Pfund. Nach obiger Quelle, welche nur ausnahmsweise die Ladungen von Schiffen einheimischer Bauart mit einbegreift, ergeben sich für Einfuhr und Ausfuhr folgende Werte. Der Wert des Handelsverkehrs für 1896 von 333671415 Taels (gegen 308203367 für 1891) ergiebt sich aus dem Werte der Einfuhr von 202589994 Taels (gegen 142652907), worunter für 79548418 Taels fremde Waren, und dem der Ausfuhr von 131081421 Taels (gegen 165550460); dazu kommen noch im Transitverkehr 25541623 Taels an Einfuhr und 7562863 Taels an Ausfuhr. Ein Bild von dem Anteil der einzelnen Staaten an dem Handel von 1896 in den Vertragshäfen u. s. w. giebt folgende Tabelle (Wert in Taels):

Länder	Einfuhr	Ausfuhr
Großbritannien	44 571 387	11 282 049
über Hong-kong	91 356 530	54 053 060
Ostindien	23 027 056	2 175 858
Singapur und Straits Settlements	3 239 776	1 738 559
Australien, Neuseeland u. s. w.	584 811	687 923
Südafrika	—	336 245
Britisch-Amerika	2 147 934	427 038
Vereinigte Staaten von Amerika	11 929 853	11 123 599
Südamerika	—	—
Europa (Kontinent ohne Rußland)	9 431 985	18 077 532
Rußland über Odessa zur See	2 032 386	4 265 820
Rußland und Sibirien (über Kiachta)	3 368	8 315 553
Russische Mandschurei	193 375	2 325 221
Japan	17 390 123	11 378 854
über Macao	3 984 481	2 223 005
Philippinen	17 127	128 148
Cochinchina, Tongking und Annam	999 858	412 051
Siam	194 250	535 896
Java und Sumatra	5 445	370 559
Asiatische Türkei, Persien, Ägypten, Algerien und Aden	513 674	1 124 451

Die Opiumeinfuhr betrug 48930 Pikul (zu 100 chines. Pfund) im Werte von 28651592 Taels im J. 1896 (gegen 77226,86 Pikul im Werte von 28333156 Taels im J. 1891). Die Einfuhr ind. Opiums nahm wegen der Beschränkung des Opiumhandels durch die ind. Regierung ab, während die des pers. Opiums ein wenig zunahm. Der Wert der ind. Baumwollgarne betrug im J. 1896 schon 28612223 Taels (gegen 17507547 Taels im J. 1890), der der eingeführten Baumwollwaren überhaupt 79243431 Taels. Wollwaren wurden 1896 eingeführt im Werte von 5363000 Taels (gegen 4695256 im J. 1891), Metalle im Werte von 9759134 Taels (gegen 7254448), Reis im Werte von 15021979 Taels (gegen 6597259), amerik. Steinöl im Werte von 4833573 Taels (gegen 4308839), russ. Steinöl im Werte von 3521873 Taels (gegen 958212), Fische u. s. w. im Werte von 3128246 Taels (gegen 2640444), Zucker im Werte von 7001631 Taels (gegen 1774111), Steinkohlen im Werte von 3539804 Taels (gegen 1708293), meist japanische Zündhölzer im Werte von 2089610 Taels (gegen 1506591) bei Zunahme der Ware von 4894611 auf 8360172 Gros. — Ausgeführt wurde Thee zu 30156886 Taels für 1712841 Pikul im J. 1896 (gegen 31028584 Taels für 1750034,01 Pikul im J. 1891). Seide und Seidenzeuge wurden 1896 ausgeführt im Werte von 42089335 Taels (gegen 36902026 im J. 1891), wovon auf weiße Rohseide kamen 13285843 Taels (gegen 22109749), auf gelbe Rohseide 1894784 Taels (gegen 2405742), auf wilde Seide 2403827 Taels (gegen 1513670). Bedeutend hat die Ausfuhr von Baumwolle zugenommen; im J. 1896 wurde für 5017899 Taels (gegen 3841129 im J. 1891) ausgeführt und zwar großenteils nach Japan. Zucker wurde 1896 ausgeführt für 1477728 Taels (gegen 2594460 im J. 1891). Die Ausfuhr von Strohflechten, nicht unwichtig für die deutsche Strohhuterzeugung, hatte 1896 einen Wert

Digitized by Google

von 3907242 Taels (gegen 1605234 im J. 1891). Von den von jeher vorzugsweise aus C. bezogenen Waren ist die Ausfuhr von Cassiarinde (früher von beinahe zehnfachem Belang) etwas gestiegen, von 405265 Taels im J. 1891 auf 508430 Taels im J. 1896, die von Kampfer dagegen von 279250 Taels auf 67738 Taels gefallen; die von Porzellan- und Töpferwaren von 808239 Taels auf 1628340 Taels gestiegen. Die Fächer sind von 32993263 Stück (zu 466048 Taels) auf 36812887 (zu 462638 Taels) gestiegen.

Verteilung des fremden Handels (eingeschlossen Wiederausfuhr) auf die wichtigsten Vertragshäfen 1896 (in Haikwan-Taels):

Häfen	Einfuhr	Ausfuhr
Schang-hai	129655833	55027785
Kau-lung	21124268	22565590
Kanton	12157757	17473772
Tien-tsin	6651219	8776097
Amoy	12392953	2329748
Swa-tou	8650122	2480732
Fu-tschou	4293464	4918463
Lappa	3984481	2223005
Han-kou	209901	5484616
Kiu-tschwang	1886485	3555929
Pak-hoi	3145492	1515381
Tschi-fu	3119826	1199171
Khiung-tschou	1470235	1261805
Möng-tse	1627036	849639

Das Deutsche Reich hat ein Generalkonsulat in Schang-hai und Konsulate in Amoy, Kanton, Futschou und Tien-tsin, Vicekonsulate in Tschi-fu, Han-kou, Scha-tou (Swatow), Khiung-tschou, Ning-po und Niu-tschwang. Die Klagen werden bei den Konsulaten angebracht, und die letzte Instanz ist in der Heimat des Beklagten. Chinesen werden von Fremden in ihrem Konsulat und bei dem dazu bestimmten Beamten verklagt, und ein Beamter des Konsulats wirkt als Beisitzer, in zweiter Instanz ein höherer Beamter (Tao-tai) und der Konsul. Weitere Berufungen gehen nach Peking, wo die Gesandten und das Auswärtige Amt weiter beschließen. In Tien-tsin und Han-kou trat C. 1895 an das Deutsche Reich unter Vorbehalt der chines. Souveränitätsrechte Land für sog. Settlements ab, wo sich deutscher Handel und Industrie ungestört entwickeln können.

In den Vertragshäfen hat sich die Zahl der **Fremden** und der von solchen geleiteten Geschäfte sehr vermehrt; man führt (1896) 672 der letztern (Banken, Groß- und Kleinhandelshäuser u. s. w.) und 10855 der erstern an (Handelsbeflissene, Ärzte, Missionare und Geistliche u. s. w.). Hiervon kommen 363 Häuser und 4362 auf das Britische Reich, 40 und 1439 auf die Vereinigten Staaten von Amerika, 99 und 870 auf das Deutsche Reich, 29 und 933 auf Frankreich, 14 und 125 auf Rußland, 4 und 410 auf Spanien (Philippinen), 4 und 146 auf Dänemark, 3 und 407 auf Schweden-Norwegen, 5 und 138 auf Italien, 87 und 852 auf Japan, 6 und 871 auf Portugal (Macao), 4 und 74 auf Österreich-Ungarn, 5 und 87 auf Länder ohne Vertrag mit C., 4 und 69 auf die Niederlande, 5 und 72 auf Belgien.

Banken und Geldwesen. Die einheimischen Banken sind zahllos und geben Bankscheine mit Vermerk der Verfallzeit aus, deren Zahl die der Regierung weit übersteigt, hier und da auch für geringe Beträge, wozu auch Bambusbrettchen mit nur örtlichem Umlauf dienen. Ausländische Banken sind in den Vertragshäfen besonders in Schang-hai, vor allem die Hong-kong and Shang-hai Banking Corporation und die Deutsch-Asiatische Bank. Die Errichtung einer chines. Nationalbank ist für 1897 beabsichtigt. Im Kleinhandel gebraucht man Messingmünzen von weniger als Pfennigwert (s. Cash); bei größern Zahlungen gestempelte Silberschuhe (jüan-pao) bis zu 50 Taels (s. Tael) an Wert oder Silberstücke nach Gewicht. Das Kupfergeld war bisher gegossen worden, bis der frühere Oberstatthalter von Kanton, Tschang, dort eine großartige Münze nach europ. Muster errichtete. Erst Mitte 1890 wurde auch Silbergeld geprägt, das dem in den Küstenorten üblichen mexik. Dollar mit 70 Proz. Silber und Teilen desselben ($^1/_2$ mit 86 Proz., $^1/_5$, $^1/_{10}$, $^1/_{20}$ mit 82 Proz.) entspricht.

Verkehrswesen. Der **Schiffsverkehr** in den Vertragshäfen ergiebt für 1896 folgendes Bild:

Nationalität	Von und nach China und Küstenfahrt		Wert der Ladung in Proz.	
	ein- u. ausgelaufene Schiffe	Proz. nach Tonnengehalt	Auslandverkehr	Küstenfahrt
Großbritannien	19711	65,23	56,66	53,61
China	15969	21,65	18,45	41,59
Deutschland	2090	5,81	9,70	1,92
Japan	546	1,69	3,87	0,22
Frankreich	427	0,16	3,86	0,04
Vereinigte Staaten von Amerika	143	0,49	0,99	0,01
übrige Nationen	1609	4,97	6,47	2,61
Zusammen	40495	100,00	100,00	100,00

Nach Tschung-king dürfen Dampfer erst seit dem Frieden von Simonoseki fahren. Der früher beanstandete Verkehr kleiner Dampfboote auf den schmalen Wasserläufen im Innern nimmt immer mehr zu; seit Anfang 1889 war auch das Befahren des Si-kiang durch chines. Dampfer gestattet. Von unmittelbarer Wichtigkeit für den Weltverkehr ist die endlich in Angriff genommene Baggerung der Wusung-Barre bei Schang-hai, welche lange als ein vom Himmel gesandter Küstenschutz betrachtet worden war und während des Krieges zum Entsetzen der fremden, Einsprache erhebenden Bevölkerung durch versenkte Schiffe hatte verstärkt werden sollen. Am 18. Mai 1889 wurde unter großen Festlichkeiten das Werk endlich begonnen. Auch zur Ausbaggerung des Gelben Flusses hat sich der Statthalter von Schan-tung eine Anzahl Bagger kommen lassen. Die Schiffahrt war unterhalb Tien-tsins noch Mitte 1890 durch Versandung verhindert, und man mußte nördlich der Mündung bei Pei-tang Güter löschen, bis die andere Gefahren bringenden Regen des folgenden Sommers diese Not beseitigten. Anfang 1890 mußte der Kaiserkanal (s. d.), auf dem in den beiden vorigen Jahren keine Reisflotten befördert waren, vertieft werden.

Der **innere Verkehr** wird im mittlern C. vorzugsweise zu Wasser bewerkstelligt; sonst bedient man sich auch der Maultiere und im Norden der Kamele.

Eisenbahnen. Ende 1896 waren im ganzen etwa 320 km Eisenbahnen vorhanden. Die Anlage von Eisenbahnen ist bei dem Fanatismus der Bevölkerung sehr schwierig. Die erst 30. Juni 1876 eröffnete kurze Bahnlinie vom Hafen in Schang-hai nach Kiang-wan (jetzt Hafenplatz Wu-sung) wurde bereits 1877 von der Bevölkerung wieder zerstört. Alle weitern Bemühungen, die Regierung zu thatkräftigem Vorgehen zu bewegen, blieben erfolglos. Nur eine Kohlenbahn (11 km) für die Ausbeutung

Digitized by Google

der Kohlenlager bei Tang-schan (Provinz Pe-tschi-li) wurde einem engl. Unternehmer genehmigt und 1880 eröffnet. 1886 wurde diese Linie von der Chinesischen Eisenbahngesellschaft übernommen, dem öffentlichen Verkehr zugänglich gemacht und weiter geführt. Die Strecke Tang-schan-Jen-kwang (37,6 km) heißt Kai-ping-Bahn, die westl. Verlängerung über Ta-ku nach Tien-tsin (77,5 km), deren Teilstrecken bis Lu-tai im Mai 1887, bis Ta-ku (Tang-ku) im Okt. 1888 und bis Tien-tsin im Nov. 1888 eröffnet wurden, heißt Tien-tsin-Ta-ku-Bahn. Die Verbindung mit der Kai-ping-Bahn wurde im Dez. 1888 fertiggestellt, und die östl. Verlängerung von Tang-schan nach Kai-ping (8,86 km) unter dem Namen Neue Kai-ping-Bahn im Dez. 1889 eröffnet. Hiermit war die erste größere Eisenbahn mit 11 Stationen vollendet und ein wichtiger Schritt zur weitern Entwicklung des Eisenbahnbaues gethan. Eine Eisenbahnschule, die der Oberstatthalter Li-hung-tschang 1890 in Tien-tsin in Verbindung mit der bereits bestehenden Kriegsschule begründete, ist dazu bestimmt, die nötigen technischen Hilfskräfte für den Eisenbahnbau und -Verkehr heranzubilden.

Wohl infolge des Chinesisch-Japanischen Krieges ist der Bau von Eisenbahnen neuerdings energisch in Angriff genommen worden. Durch kaiserl. Edikt vom 6. Dez. 1895 wurde die schleunige Herstellung einer doppelgleisigen Bahn zwischen Tien-tsin und Peking (und Lu-kou-khiao) auf Staatskosten angeordnet und die Bildung einer chines. Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 30 Mill. Taels behufs Erbauung der schon längst angestrebten Bahn von Lu-kou-khiao nach Han-kou genehmigt; gleichzeitig wurde der Tao-tai Shen zum Präsidenten der neu errichteten Baugesellschaft ernannt. Der Generalgouverneur Tschang-tschi-tung hatte bereits 1893 und 1894 Hochöfen und Eisenwerke bei Han-jang anlegen lassen, die das zum Bahnbau nötige Material liefern sollten, und die Ta-je-Eisenbahn von Shai-hwi-gao am Jang-tse-Fluß nach den Kohlenminen bei Wang-shan-si und den Erzgruben bei Tie-shan-pu erbauen lassen. Diese Anlagen erwiesen sich jedoch als verfehlt, und weitere Verhandlungen zeigten auch, daß das Kapital der Gesellschaft viel zu gering sei; die chines. Kapitalisten weigerten sich dann, den Beamten weiteres Geld anzuvertrauen. 1897 ist nun endlich der Bau dieser wichtigen Transversalbahn (1100 km) einem belg. Konsortium übertragen worden. Der Bau der 132 km langen Staatsbahn Tien-tsin-Lu-kou-khiao ist inzwischen so gefördert worden, daß bereits im Spätsommer 1897 die Eröffnung erfolgen konnte; eine Abzweigung führt bis an eins der Thore in der Südmauer der Stadt Peking. Aber auch die nordöstl. Verlängerung der Tien-tsin-Kai-ping-Bahn wird als Staatsbahn gebaut und war 1896 bereits bis Shan-hai-kwan im Betriebe; an der weitern Fortsetzung über Mukden und Kirin, zum Anschluß an die Chinesische Ostbahn bei Chulan-tschen (s. Sibirische Eisenbahn), wird teilweise gearbeitet; 28. Aug. 1897 wurden die Arbeiten an letzterer Bahn auf chines. Gebiete in der Nähe von Stanitza Poltawskaja begonnen. Im Osten des Reichs befindet sich (1897) eine 18 km lange Bahn im Bau, welche Shang-hai mit dem Hafenplatz Wu-sung verbinden soll; der alte Bahndamm (s. oben) wird zum Neubau wieder benutzt. Eine Verlängerung der Strecke über Su-tschou nach Nanking ist geplant, doch schweben noch Verhandlungen mit europ. Finanzgruppen wegen Beschaffung des Geldes. Unter den sonstigen Projekten ist noch die Weiterführung der Transversalbahn von Han-kou nach Kanton, welche einer russ.-franz. Gruppe konzessioniert ist, und die Linie Tien-tsin-Nanking zu nennen.

Der Merkwürdigkeit halber sei noch erwähnt, daß sich im Garten des kaiserl. Palastes zu Peking eine kleine Eisenbahn befindet, auf der drei von dem franz. Syndikat geschenkte Wagen durch Menschenkräfte bewegt werden.

Post und Telegraph. Unsere Post wird durch die verschiedenen Versandgeschäfte ersetzt, deren Schilder die Richtung angeben, in der sie Sendungen befördern. Unter dem Kriegsministerium stehen die Ti-tang oder Oberpostverwalter für die verschiedenen Provinzen in Peking und den Hauptstädten der letztern. Etwa 8000 Botenämter sind von Tagereise zu Tagereise über das Land zerstreut, wo die zu benutzenden Pferde bereit stehen. Andere als amtliche Sendungen werden nur ausnahmsweise befördert. Daneben giebt es im Winter einen Postdienst zwischen Peking, den Hafenorten und dem Zollamt. 1897 wurde eine kaiserl. Post unter dem Engländer Robert Hart errichtet und der Eintritt zum Weltpostverein angekündigt. In Shang-hai ist neben der engl., der franz., der amerik. und der deutschen Post eine solche für die fremde Gemeinde, welche durch die verschiedenen Gelegenheiten (Küsten- und Stromdampfer u. s. w.) auch Sendungen ins Innere befördert. — Außer den Kabeln der Eastern-Extension Telegraph Company und der Great-Northern Telegraph Company, die die Küstenplätze mit Japan, Sibirien und Europa verbinden und den seit 1874 und 1877 bestehenden Telegraphenlinien zwischen Fu-tschou, dem Pagoda-Ankerplatz und dem Arsenal und zwischen Tien-tsin und dem Arsenal giebt es nunmehr lange Telegraphenverbindungen im Norden von Port-Arthur auf der Liau-tung-Halbinsel bis nahe an den Amur, oder wahrscheinlich schon bis zum Anschluß an der russ. Grenze mit Abzweigungen nach Korea und Tien-tsin, von Tien-tsin nach Peking und Pao-ting, von Tschi-fu nach Tsinan, von Shang-hai nach Han-kou, I-tschang und Tschung-king, von Kanton nach Lung-tschou und Möng-tse, welches wieder über Jün-nan-fu mit Tschung-king in Verbindung steht. Von Wu-tschou geht ein Zweig nach Kwei-lin ab. Formosa und Hai-nan sind mit dem Festland verbunden.

Seit 1881, wo der erste Landtelegraph Shang-hai mit Tien-tsin verband, ist jetzt eine einheimische Telegraphenverwaltung hinzugetreten, welche unter dem Tao-tai von Tschi-fu Schöng steht, dem Lieutenant H. Bohr und H. C. Böjesen, beide Dänen, als Oberverwalter und Oberingenieur beigegeben sind. Bis 1890 waren Strecken von 34900 Li (2,78 = 1 engl. Meile) mit Leitungen und Drähten von 49464 Li Länge versehen, wozu noch die Strecke bis zum russ. Telegraphen am Amur (5000 Li) und die Linien nach Jun-nan-fu und Tschung-king in Sze-tschwan kommen. Bis auf etwa 10 Dänen sind die Angestellten Chinesen. Gegen die in den Köpfen der Anwohner spukenden Geister des «Windes und Wassers» (fong-schwei) mußten die Anlagen anfangs gelegentlich durch Truppen geschützt werden.

Im Frühjahr 1890 hatte sich in Kanton eine einheimische Gesellschaft für elektrische Beleuchtung gebildet, und selbst in Peking, wo vor etwa zwei Jahrzehnten die Gasanlage eines reichen Mannes der Südstadt von den Nachbarn mit Erfolg be-

Digitized by Google

anstandet worden war, ist das elektrische Licht bis in die Wohnungen kaiserl. Prinzen gedrungen.

Verfassung und Verwaltung. Das eigentliche C. wurde, seitdem die gegenwärtige Dynastie 1644 zur Herrschaft gelangte, in 18 und mit Sching-ling in 19 Provinzen eingeteilt, während es unter der vorhergegangenen Dynastie Ming nur 15 zählte. Die 18 innern Provinzen, die wieder in 288 Bezirke (fu, tschi-li-tschou, tschi-li-ting u. s. w.) und 1431 Kreise (hien, tschou u. s. w.) zerfallen, sind: Pe-tschi-li, Kiang-su, Ngan-hwei, Schan-si, Schan-tung, Honan, Schen-si, Kan-su, Tsche-kiang, Kiang-si, Hu-pe, Hu-nan, Sze-tschwan, Fu-kien, Kwang-tung, Kwang-si, Jün-nan, Kwei-tschou. Jeder Verwaltungsbezirk ist nach dem (befestigten) Hauptort genannt. Neuerdings wurden die wiedereroberten Gebiete im Norden und Süden des Thien-schan als Sin-kiang («Neue Grenze») mit Kan-su vereinigt.

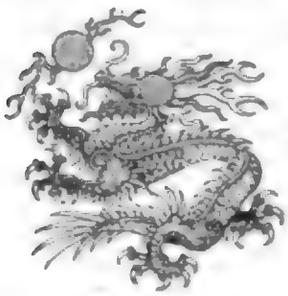
Die höchste geistliche und weltliche Macht übt der Kaiser aus, gewöhnlich Thien-tse (d. h. Sohn des Himmels), aber auch Hwang-ti (der erhabene Herrscher) genannt. Die Gesetzgebung erfolgt durch ihn, aber auf Anregung und unter Verantwortlichkeit der Minister; zur Veröffentlichung von Gesetzen und Verfügungen erscheint ein Reichsanzeiger «King-Pau» (s. unten, Zeitungswesen). Äußeres Zeichen seiner Würde ist die gelbe Kleidung. Der Kaiser wählt seinen Nachfolger aus seinen Söhnen oder, wenn solche nicht vorhanden sind, aus seinen nächsten männlichen Verwandten. Der Kaiser genießt eine außerordentliche Verehrung, ist aber fortwährend einem sehr strengen Ceremoniell unterworfen. Die höchsten Reichsbehörden (sämtlich mit dem Sitz in Peking) sind: 1) Das Ministerium des kaiserl. Hauses, chines. Tsung-jhön-fu, unter dem die Mitglieder der kaiserl. Familie mit Bezug auf Einkünfte, Gerichtsbarkeit (gemeinsam mit dem Hing-pu) und Beaufsichtigung stehen. Einige Prinzen von Geblüt gehören zu dieser Behörde. 2) Der Geheimrat, chines. Nei-ko, einst Hauptstelle der Gesetzgebung und Verwaltung, jetzt auf die Bekanntmachung der kaiserl. Erlasse beschränkt, sechs hohe Würdenträger, je drei mandschuischer und chines. Abstammung. Vier von ihnen führen den Titel Ta-hio-schi (Große Lehrherren), die beiden andern Hie-pan-ta-hio-schi (Große Lehrherren zur Aushilfe). Außerdem gehören noch 10 Hio-schi dazu. 3) Der Heeres- oder Kriegsrat (Kün-ki-tschu), der in den siebziger Jahren fast nur aus den Mitgliedern des Auswärtigen Amtes bestand, scheint in neuerer Zeit den Geheimrat in seinen Befugnissen ersetzt zu haben. Unter diesen höchsten Reichsbehörden stehen sechs Ressortministerien, chines. Liu-pu, nämlich: 1) das des Personals der Staatsbeamten für alle Zweige der Provinzialverwaltung, chines. Li-pu; 2) das der Finanzen, chines. Hu-pu; 3) das des Ritus und der Ceremonien, chines. Li-pu; 4) das des Krieges, chines. Bing-pu; 5) das der Justiz, chines. Hing-pu und 6) das der öffentlichen Bauten, chines. Kung-pu. Jedes dieser Ministerien besteht aus 2 Präsidenten (Schang-schu), die mitunter zugleich Mitglieder des Geheimrats und Kriegsrats sind, und 4 Vicepräsidenten (Schi-lang), je zur Hälfte Mandschu und Chinesen, und ist innerhalb seines Ressorts von den andern unabhängig. Daneben besteht das Amt für innere Angelegenheiten Nei-wu-fu, dem der Hofhaushalt anvertraut ist. Für die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten wurde 1861 eine Behörde eingesetzt, Tsung-li-jamên, welche meist aus Präsidenten der Ministerien besteht. Unter ihr steht das von einem Europäer verwaltete Seezollamt (Hai-kwan). Seit 1885 bestand eine Art Marineministerium (Hai-pu); seine Befugnisse wurden aber beim Kriege mit Japan dem Kriegsrate übertragen.

Außer den sechs Fachministerien und den höchsten Reichsbehörden giebt es in Peking noch verschiedene andere, den letztern mehr bei- als untergeordnete, minder umfangreiche Behörden. Hiervon sind die wichtigsten: 1) Das allein aus Mandschu und Mongolen bestehende Bureau für die fremden Kolonien, chines. Li-fan-jüen. 2) Der Hof der kaiserl. Censoren Tu-tscha-jüen, der nach Mißbräuchen der Verwaltung forscht und selbst den Kaiser tadeln darf; mit dem Hing-pu wirkt er als höchster Berufungsort. Er besteht aus je einem Mandschu und Chinesen als Tu-jü-schi und je zwei als Fu-tu-jü-schi. 3) Der Hof der Tung-tschöng-schi, deren Hauptgeschäft die Empfangnahme und erste Prüfung aller von Beamten des Civil- und Militärdienstes an den Kaiser gerichteten Vorstellungen, Bittschriften u. s. w. ist. 4) Der Hohe Appellhof, Ta-li-sze. 5) Die kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Han-lin-jüen, deren Geschäft in der Redaktion aller die Reichsgeschichte und Landeslitteratur betreffenden Dokumente sowie der Beaufsichtigung der Prüfungen besteht. 6) Die kaiserl. Bibliothek. 7) Das Amt der Geschichtschreiber des Hofs, Khi-kü-tschu-kwan. 8) Das Amt der Geschichtschreiber des Reichs, Kwo-schi-kwan, beide in enger Beziehung zu der Akademie der Wissenschaften stehend. 9) Die Intendantur der Opfer, Tai-tschang-sze, speciell mit den Einzelheiten der Vorbereitung und Leitung der Opferbräuche beauftragt. 10) Das Sternwartenamt, Khin-thien-kien. 11) Das Kwo-tse-kien, eine Art Lehranstalt für Beamte, sowie mehrere andere von minderer Wichtigkeit. Alle Beamten, im allgemeinen Kwan genannt, zerfallen in neun Klassen, von denen jede wieder aus einer obern und einer untern Abteilung besteht, so daß im ganzen 18 Abstufungen gebildet werden, zu denen noch eine sehr abteilungsreiche weitere, nicht klassifizierte Abstufung (die Unterbeamten) kommt. Die neun Klassen unterscheiden sich durch die Farbe und das Material der Knöpfe auf ihren Hüten (einfache und verzierte Koralle, hellblau, dunkelblau, Bergkrystall, weiß, Gold), ferner durch die Stickerei des Brustlatzes und des Rückens (verschiedene Vögel bei bürgerlichen, Vierfüßer bei Kriegsbeamten) sowie durch die Gürtelschnalle. Die Abscheidung zwischen ihnen ist sehr scharf und tritt in der großen Ehrerbietung, die jede niedrigere Klasse schon gegen die nächsthöhere an den Tag legt, deutlich hervor. Diese Klasseneinteilung der Staatsbeamten bezweckt indessen nur eine persönliche Auszeichnung und ist von ihrem Amte meist unabhängig. Es können nämlich Kwan der höhern Klassen verhältnismäßig niedrige Ämter bekleiden und solche aus niedrigen Klassen zu hohen Ämtern befördert werden, ohne darum aus ihrer Klasse zu scheiden. Die Verleihung dieser Auszeichnung hängt allein von der Gnade des Kaisers ab, der nicht selten die Degradation eines Beamten in eine einen oder auch mehrere Grade niedrigere Rangklasse als Strafe verfügt. Die Kwan des Civildienstes haben vor denen derselben Rangklasse des Militärdienstes den Vorrang.

Das Staatswappen, das zugleich auch Symbol der kaiserl. Familie ist, ist ein Drache mit fünf Krallen an den Füßen und eine geflammte Kugel. Gelb ist die kaiserl. Farbe. In der viereckigen

Digitized by Google

Flagge (Kriegsflagge) erscheint der Drache blau in gelbem Felde (Kriegs- und Handelsflagge s. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen).



— Von Orden wird nur noch der vom doppelten Drachen verliehen (s. Drachenorden); der einfache Drachenorden war nur für die während des Tai-ping-Aufstands in der chines. Armee thätigen ausländischen Offiziere bestimmt. Der Orden vom kostbaren Stern (Pao-hsing) ist aufgehoben, und das unter den chines. Orden manchmal angeführte Kung-pai war eine Medaille für verdiente Soldaten. — Über das Heerwesen s. Chinesisches Heerwesen.

Finanzwesen. Die Finanzen leiden durchweg an dem Mangel einer ausreichenden Kontrolle und an dem Übelstande, daß die Erhebung der Einkünfte teilweise verpachtet ist. Nach M. von Brandt («Die Zukunft Ostasiens», Stuttg. 1895) betragen die jährlichen Einnahmen gut gerechnet etwa 100 Mill. Taels oder rund 300 Mill. M. und setzen sich folgendermaßen zusammen: Grundsteuer 35 Mill., Verkauf von Titeln und Ämtern 5 Mill., Reistribut 3 Mill., Salzmonopol 10 Mill., Licenzen u. s. w. 2 Mill., einheimische Zölle inkl. einheimischen Opiums 10 Mill., Li-kin-Abgaben, eine 1853 zuerst eingeführte und später verallgemeinerte Abgabe auf Waren, welche in Transit nach dem Innern gehen, 12 Mill., Seezölle inkl. fremden Opiums 23 Mill. Taels. Schon vor dem Chinesisch-Japanischen Krieg mußte das Plus der Ausgaben für den kaiserl. Hof, Gehalte, Heer, Marine u. s. w. durch Kontributionen von den Provinzen gedeckt werden. Eine innere Schuld C.s bestand bis zum Ausbruch des Krieges so gut wie gar nicht, da die nicht seltenen Zwangsanleihen durch Verleihung von Ämtern, Titeln u. s. w. ausgeglichen wurden. Der letzte Rest der äußern 5½prozentigen Schuld von 1887 sollte bis Juli 1895 gänzlich abgetragen werden. Der unglückliche Krieg mit Japan hat die Finanzpolitik des Reichs gründlich geändert, und die dringenden Bedürfnisse des Staatsschatzes mußten teilweise durch auswärtige Anleihen gedeckt werden. Zuerst wurde im Dez. 1894 eine 7prozentige Silberanleihe in London im Betrage von 10 Mill. Taels = 1 635 000 Pfd. St. abgeschlossen; ihr folgten 1895 zwei auf die Seezölle fundierte 6prozentige Goldanleihen im Gesamtbetrage von 4 Mill. Pfd. St., eine 6prozentige in Deutschland untergebrachte Goldanleihe von 1 Mill. Pfd. St., ebenfalls auf die Seezölle fundiert, eine 4prozentige, ebenso gesicherte und von Rußland garantierte Goldanleihe im Betrage von 100 Mill. Rubel = 15 820 000 Pfd. St. = 323 200 000 M. = 191 200 000 Fl. holländ., sowie 1896 eine mit einem deutsch-engl. Konsortium abgeschlossene 5prozentige Goldanleihe von 16 Mill. Pfd. St., insgesamt 38 650 000 Pfd. St.

Justizwesen. Die öffentliche Rechtsprechung ist in den untern Instanzen mit der Verwaltung verbunden. Das Institut der Advokaten ist unbekannt, die Richter erhalten eine feste Besoldung und sind nicht auf Sporteln hingewiesen, so daß die Rechtspflege, etwaige Mißbräuche abgerechnet, bis auf die Kosten der schriftlichen Aufsetzung der Klage, die aber auch außerhalb des Gerichtshofs geschehen kann, unentgeltlich geschieht. Doch sind Beschwerden wegen Erpressungen häufig. Gerichtshöfe niedrigsten Ranges, unsern Friedensgerichten entsprechend und oft nur aus einer Person bestehend, finden sich selbst in kleinern Ortschaften und der Ortsvorsteher ist zugleich der Richter. In allen Rechtssachen ist die Berufung auf höhere Instanzen zulässig, wer aber nur aus Prozeßsucht diesen Weg mit ungerechten, augenscheinlich nicht zu gewinnenden Sachen verfolgt, wird bestraft. Mit Bezug auf Kriminalfälle, namentlich wo es sich um Todesurteile handelt, verfährt die chines. Justiz mit größter Vorsicht, und die Sache geht, bevor das Endurteil gefällt wird, durch fünf bis sechs einander übergeordnete Gerichte. Wegen etwaiger Ausnahmefälle in unruhigen Zeiten muß nach Peking berichtet werden. Die erste Instanz bilden die Kreisrichter (tschi-hien), die zweite die Bezirksverwalter (tschi-fu), die dritte der dem Statthalter der Provinz beigegebene An-tscha-schi, die vierte die oben genannte Behörde des Hing-pu und der Tu-tscha-yüen (s. oben), welche früher mit einer dritten, Ta-li-sze genannten Behörde die Schen-fa-sze oder drei Gerichtsbehörden bildeten. Mit Ausnahme der nicht für Aufschub geeigneten Fälle werden alle von den verschiedenen Gerichtshöfen ausgesprochenen Todesurteile nur einmal im Jahre, an einem vom Kaiser hierzu bestimmten Tage, im ganzen Reiche zugleich vollzogen. Bevor die Urteile dem Kaiser zur Unterzeichnung vorgelegt werden, gelangen sie noch einmal zur Revision an ein höchstes aus neun Mitgliedern bestehendes Tribunal, nämlich aus je einem Mitgliede des Justizministeriums und der fünf übrigen Ressortministerien, des Hofs der kaiserl. Censoren, des Hohen Kassationshofs und des Hofs der Referendare bei dem Geheimrat. Alle Gerichtsverhandlungen werden schriftlich niedergelegt. Das jetzt geltende Strafgesetzbuch Ta-tsing-lü-li (Gesetze des Mandschu-Herrscherhauses), 1810 von G. Th. Staunton aus dem Chinesischen in das Englische und 1812 von F. Renouard de Sainte-Croix aus dem Englischen in das Französische übertragen, ist allgemein verbreitet. Dasselbe enthält in 436 Titeln nicht nur alle eigentlichen Strafgesetze, sondern auch zahlreiche polizeiliche und andere sich auf das häusliche und Familienleben, die genaue Inachtnahme der althergebrachten Sitten und Gebräuche, die im Umgange mit andern zu beobachtende Etikette und ähnliche Verhältnisse beziehende Bestimmungen. Ein besonderes bürgerliches Gesetzbuch besteht nicht.

Kulturzustand. Die hoch entwickelte Civilisation der Chinesen ist nicht nur uralt, sondern auch von der aller übrigen Kulturvölker durchaus abweichend, und diese Eigentümlichkeit hat sich durch vier Jahrtausende zu bewahren gewußt, ohne deshalb in der Gegenwart lebensmüde zu erscheinen. Diese Civilisation, die sich im Laufe der Zeit über einen großen Teil von Asien ausbreitete, ist durchaus einheimisch, von den Chinesen ohne Übertragung oder Beihilfe von einem andern Volke selbst erzeugt. Wenigstens sind die Beweise für uralte Kulturbeziehungen nicht überzeugend.

Erfindungen. Die Chinesen führen den Ursprung ihrer Schrift (welcher die Anwendung von Knotenschnüren, wie in Peru, vorangegangen sein soll) in sagenhafte Vorzeit zurück; jedenfalls war sie etwa 2200 v. Chr. bereits vorhanden. Daß sie ägyptischen oder, wie neuerdings Einzelne wollen,

Digitized by Google

babylon. Ursprungs sei, entbehrt des Beweises. Bis zur Einführung des Papiers bediente man sich zum Schreiben dünner Bambusbrettchen, auf welche man die Schriftzeichen anfangs mit dem Messer einritzte, später mit einem gefaserten Holzstäbchen aufmalte; die Erfindung des Haarpinsels wird Ming-thien (gest. 210 v. Chr.) zugeschrieben. Die Herstellung des Papiers aus Seiden- und Leinenlumpen oder Baumrinde wurde 105 n. Chr. von Tsai-lun erfunden; doch kannte man schon seit dem 3. Jahrh. v. Chr. Papier aus Hanf, zartem Bambus u. dgl., wie die Einteilung eines Schriftwerkes aus dem J. 126 v. Chr. und des Schi-ki (91 v. Chr.) in Rollen (küan) beweist. Diese wichtige Erfindung wurde 593 n. Chr. ergänzt durch die der Buchdruckerkunst, die unter den Sung (960—1278) zur Vollkommenheit gelangte. Zwischen 1041—49 wurde von einem Schmiede der Druck mit beweglichen Lettern (hoh-pan, «lebendige Tafeln») aus feiner Thonerde erfunden, scheint aber damals nicht in Aufnahme gekommen zu sein. Das gewöhnliche Vervielfältigungsmittel ist der Holztafeldruck, der 1205 in Japan eingeführt wurde und sich auch nach Tibet und Hinterindien verbreitete. Diese Tafeln (viereckig, 1,5 cm dick und zwei chines. Druckseiten enthaltend) sind aus Kirsch-, Birn- oder Brustbeerbaumholz. Die Blätter werden mit der Bürste abgedruckt; ein geschickter Arbeiter macht täglich 2000 Abzüge. Kaiser Khang-hi ließ auf Veranlassung der Missionare kupferne Typen gießen und ein Werk von 5000 Bänden damit drucken, sie wurden aber bald darauf wieder eingeschmolzen. Mit andern beweglichen Typen, die Khien-lung 1777 herstellen ließ, wurde jedoch in Peking bis auf die neueste Zeit herab gedruckt. — Die Seidenzucht war nach dem Schu-king schon zur Zeit des Jü bekannt. — Über die Anwendung der Magnetnadel, die schon im 12. Jahrh. v. Chr. bekannt gewesen sein soll, finden sich 121 n. Chr. genauere Angaben. Die Erfindung des Schießpulvers durch die Chinesen ist eine offene Streitfrage. Jedenfalls scheinen sie eine Art Griechisches Feuer schon frühzeitig gekannt zu haben. Seine Verwendung zu Geschützen, welche zur Zeit der Eroberung durch die Mongolen stattgefunden zu haben scheint, wurde bei diesen durch den Uiguren Alijaja eingeführt, stammt also von den Arabern. Im 17. Jahrh. besorgten die Jesuiten die Herstellung von Geschützen. Bereits vor mehr als drei Jahrtausenden waren die Chinesen Meister im Erz- und Bronzeguß; sie verfertigten besonders künstlich gravierte und ciselierte Vasen, von denen eine Anzahl, deren Schönheit mit der griechischer und etruskischer wetteifern kann, noch jetzt in den kaiserl. Schatzhäusern zu Peking aufbewahrt wird. Auch das Kunstgewerbe haben sie früh zu hoher Vollendung gebracht; sie wissen die verschiedenartigsten Gegenstände von Holz, Leder u. s. w. mit reichen Vergoldungen und den schönsten, dauerhaftesten Lackfarben zu überziehen und die künstlichsten Schnitzwerke aus Elfenbein, Holz und Speckstein darzustellen. Über die Verfertigung des chines. Porzellans sowie über die Kunst der Chinesen s. Chinesische Kunst. — Man nimmt an, daß es zur Zeit der Tschou schon gemünztes Geld gab. Die alten Nachahmungen von Kleidungsstücken (pu) und Messern (tao) weichen schon zur Zeit der Han den runden Kupfer- oder Messingstücken mit dem Loche in der Mitte zum Aufreihen, wie sie etwa noch heute sind, tragen aber erst seit dem 4. Jahrh. Zeitangaben auf der Vorderseite. Gold und Silber wurden nur ganz ausnahmsweise geprägt, Papiergeld gab es schon seit der Zeit der Sungdynastie. — Von den in C. üblichen Spielen sind zu erwähnen: das Fingerspiel (die Morra der Italiener, von altröm. Ursprung bei letztern), das Schachspiel (ursprünglich indisch, hier in besonderer Gestalt), das Kartenspiel (vielleicht chines. Ursprungs), das Wei-ki (bei uns unter dem japan. Namen Go bekannt).

Die Zeitrechnung ist, obschon im Schu-king von einem Jahre von 366 Tagen die Rede ist, erst in der Zeit des Geschichtschreibers Sze-ma-tsien (um 104 v. Chr.) eine einigermaßen sichere, auf der Bekanntschaft mit den Völkern des Westens beruhende. (Vgl. Chalmers, Astronomy of the ancient Chinese, in Legges «Chinese Classics», I, Lond. 1861.) Das Jahr beginnt mit dem ersten Neumond nach Eintritt der Sonne in das Zeichen des Wassermanns, hat 354 oder 355 Tage und zerfällt in 12 stets mit dem Tage des Neumondes anfangende Monate von 29 bis 30 Tagen. Infolge hiervon wird alle 2—3 Jahre ein überschüssiger Monat erhalten, in welchem die Sonne in kein neues Zeichen des Tierkreises tritt. Dieser Monat wird der Schaltmonat und erhält den Namen des vorhergehenden mit dem Zusatze Shun. Das Schaltjahr enthält also 383 oder 384 Tage. Der Jupiter, dessen Umlaufszeit man schon früh beobachtete, heißt der Jahresstern. Der Monat wird teils halbiert, teils in Dekaden eingeteilt. Der Tag zerfällt (nach Chalmers erst seit der Han-Dynastie) in 12 Doppelstunden (schi), die von 11 Uhr abends ab gezählt werden. Ihre Namen jedoch finden sich schon in sehr früher Zeit (allerdings liegt der Verdacht späterer Einschiebung vor) zusammen mit einer Reihe von 10 Zahlen, die früher schon für Tage gebraucht waren, zu einem Kreise von 60 Tagen verbunden (1 tse, 2 tschou, 3 jin, 4 mau, 5 schin, 6 sze, 7 wu, 8 wei, 9 schin, 10 ju, 11 suh, 12 hai mit 1 liah, 2 jih, 3 ping, 4 ting, 5 wu, 6 li, 7 keng, 8 schin, 9 shin, 10 kwei verbunden zu 1 liah-tse, 2 jih-tschou bis 60 kwei-hai). Dieser Cyklus wurde seit der Zeit der Han (vielleicht zwischen 33 v. Chr. und 23 n. Chr.) auch auf die Jahreszählung übertragen und dient nun allgemein für beide Zwecke. Der jetzige (77.) chines. Cyklus beginnt mit dem J. 1864 unserer Rechnung. In ganz alter Zeit hatten die Chinesen auch noch einen durch die Ausgleichung des Mond- und Sonnenjahres gebildeten 19jährigen Cyklus. (Vgl. Ideler, Über die Zeitrechnung der Chinesen, Berl. 1839, und Biot, Études sur l'astronomie indienne et chinoise, Par. 1862.) Bei ihren Rechnungen, selbst den kompliziertesten, bedienen sich die Chinesen des bei allen mongol. Völkern und teilweise selbst bei den Russen gebräuchlichen Rechenbretts (chines. Swan-phan).

Stände. Die Jahrtausende alte Einteilung des Volks in die vier Abteilungen (sze-min) der Schi oder Beamten, Nung Landwirte, Kung Werkleute und Schang Handelsleute hat nie die Bedeutung der ind. Kasten gehabt. Indes sind die Kwan-shön oder Beamten sowie diejenigen, welche durch die Prüfungen zu einer der oben genannten Würden gelangt sind, vor der Prügelstrafe geschützt, die auch an Mandschu nur durch die Peitsche statt des üblichen Bambus vollzogen werden darf. Die Gelehrten- und Beamtenlaufbahn steht dem ganzen Volke offen, nur daß z. B. Söhne von Schauspielern und Diener von Beamten ausgeschlossen sind. —

Digitized by Google

Den Namen Wang, welcher einst die Herrscher C.s bezeichnete, führen außer mongol. Fürsten nur die nächsten Verwandten des Kaiserhauses und zwar sind im allgemeinen Tsin-wang die Söhne von Kaisern, Sün-wang die Söhne der vorigen, Belle die Söhne von Sün-wang; dann folgen Betie, vier verschiedene Arten von Kung und vier Arten Tsiang-kün (Oberbefehlshaber). Die Nachkommen des ersten Mandschukaisers tragen einen gelben Gürtel, die übrigen Verwandten einen roten als einzige Auszeichnung, die noch dem zwölften der oben namhaft gemachten Glieder bleibt. — Von den Titeln der alten Lehnsmannen der Tschou, deren Macht Tsin-schi-Hwang-ti gebrochen hatte, nämlich Kung, Hou, Po, Tze, Nan (mit den engl. Namen Duke, Marquis, Earl, Viscount und Baron verglichen), ist seit der Zeit der Han wieder Gebrauch gemacht worden und auch das jetzige Herrscherhaus hat sie beibehalten (mit je drei Abstufungen). Hierzu kommen noch vier andere Adelsnamen. Der Adel wird teilweise erblich verliehen, ist aber an keinen Grundbesitz geknüpft. Der einzige Kung, von welchem wir sichere Nachrichten haben, ist heutzutage der in Schan-tung ansässige Nachkomme des Kung-tze (Confucius). Schon unter Han-phing-ti im J. 1 n. Chr. war Kung-tze nachträglich zum Kung ernannt und diese Würde ist dann für die ältesten Söhne des Hauses erblich geworden. Nach Edkins beträgt der Grundbesitz mindestens 70—80000 Morgen. Doch sollen der Nachkommen des Kung-tze zwischen 20 und 30000 sein, von denen viele arme Leute sind. Bis auf gewisse äußerliche Ehrenbezeigungen und etwa die oben bezeichneten Vorrechte, welche für das kaiserl. Haus und die Beamten gelten, sind keine weitern mit dem Adel verbunden.

Alle Verhältnisse des socialen und staatlichen Lebens bewegen sich noch gegenwärtig in den starren, unveränderlichen Formen, welche vielleicht Jahrtausende v. Chr. festgesetzt wurden. Diesem Formzwange ist jeder Chinese von seiner Geburt bis zu seinem Tode unterworfen. Für die Aufrechthaltung und pünktliche Inachtnahme des von den ältesten Vorfahren überkommenen Ceremoniells bei allen Ereignissen des privaten und öffentlichen Lebens sorgt das Ministerium des Ritus in Peking. Die Feststellung der Ehe als Staatsinstitut soll schon von Fu-hi, dem ersten Herrscher der halbmythischen Periode, herrühren und ihm werden mehrere noch jetzt bestehende Gesetzesbestimmungen, wie die, daß kein Mann eine Frau gleichen Familiennamens heiraten darf, zugeschrieben. Die Ehe trägt einen ernsten, strengen Charakter; die Frau ist ihrem Manne zu Unterwürfigkeit, Treue und Gehorsam verpflichtet, aber keineswegs als rechtlose Sklavin desselben, sondern in gesicherter und gesetzlich festgestellter Stellung. Die Kinder beweisen ihren Müttern dieselbe Liebe, Verehrung und denselben Gehorsam wie ihren Vätern. Bleibt die Frau während einer Reihe von Jahren unfruchtbar, so darf der Mann eine oder mehrere Nebenfrauen nehmen, die aber der eigentlichen Frau untergeordnet sind. Die Zahl der Nebenfrauen des Kaisers war häufig eine sehr große. Die Nebenfrau ersten Ranges (Kweifei) wird durch die Geburt eines Thronfolgers zur zweiten Kaiserin (Hwang-ho), weitere Rangstufen sind die der Fe und Pin. Zu ihrer Bedienung und Bewachung werden in der Haushaltung des Kaisers, aber ausschließlich nur dort, Eunuchen verwandt, welche zuerst in der Zeit der Tschou in Gebrauch kamen, seitdem fortwährend, nur ab und zu zeitweilig unterdrückt, eine sehr wichtige und einflußreiche Rolle gespielt haben und selbst bei Staatsumwälzungen thätig gewesen sind. Der zuerst 934 n. Chr. aufgekommene Gebrauch, die Füße der Kinder weiblichen Geschlechts durch feste Einwicklungen am Wachstum zu verhindern, fällt bei denjenigen, die gezwungen sind, ihrem Erwerb nachzugehen, fort. Die Mandschu, Mongolen und Tataren haben diesen Gebrauch niemals angenommen, dagegen den Gebrauch der Zöpfe eingeführt. Das Töten und Aussetzen von Kindern weiblichen Geschlechts soll besonders in den großen Seestädten des Südens öfter vorkommen, wenn die Eltern zu arm sind, um eine größere Anzahl Kinder zu ernähren.

Religion. Die älteste Religion war der Ahnenkultus, der noch jetzt die Grundlage des religiösen Lebens bildet. Daneben finden wir schon in frühester Zeit einen ausgebildeten Naturdienst. Bei diesem ist der Himmel (Thien), der auch Schang-ti, «höchster Herr», genannt wird, die oberste Gottheit, die zweite an Rang ist die Erde (Ti); aus dem Zusammenwirken beider gehen alle Dinge hervor. Ihnen reihen sich die Geister der Gestirne, der Berge und Ströme (diese, zumal die fünf heiligen Berge und die vier heiligen Ströme, besonders hoch verehrt) als kleinere Gottheiten an, ja sämtliche Erscheinungen und Gewalten des Alls werden mit Geistern belebt, die Anbetung und Opfer heischen. Aus der Verbindung der diesen beiden Kulten zu Grunde liegenden Anschauungen entwickelte sich ferner ein Heroenkult. Priester gab es nicht; jeder Hausvater hatte das Recht zu gottesdienstlichen Handlungen; jedoch wurde die Rangordnung der Erde auch auf das Geisterreich übertragen, so daß nur der Kaiser, der übrigens nur metaphorisch so genannte «Himmelssohn» (Thien-tse), dem Himmel, die Fürsten je nach ihrer Würde den mittlern Gottheiten, der gemeine Mann nur den Ahnen opfern durfte. — Neben und zum Teil aus diesen alten Glaubensformen entstanden im 6. Jahrh. v. Chr. zwei neue: der Taoismus, die Lehre des Lao-tze (s. d.), ursprünglich eine tiefsinnige Mystik, die aber sehr bald mißverstanden wurde und durch Verquickung namentlich mit dem alten Naturdienst und dem Leben des Buddhismus zum wildesten Aberglauben entartet ist, mit nur wenigen Anhängern, und die Moralphilosophie des Kung-tze (Confucius, s. d.), deren religiöse Lehren auf dem Ahnenkult beruhen, und deren nüchtern-praktische, dem chines. Geiste kongeniale Tendenz sie zur orthodoxen Religion gemacht und als solche wenigstens bei den obern Ständen erhalten hat.

Der Buddhismus, 65 n. Chr. vom Kaiser Ming-ti als Staatsreligion anerkannt, verbreitete sich bis etwa zum 4. Jahrh. nur langsam. Nachdem er sich jedoch in dieser Zeit mit den Anschauungen des Taoismus und der alten Religionen bis zum Verluste seines ethischen Gehalts durchsättigt hatte, fand er so willige Aufnahme, besonders beim niedern Volk, daß er nun die verbreitetste Religion C.s geworden ist.

Das Christentum gelangte zuerst in der ersten Hälfte des 7. Jahrh. durch die Nestorianer nach C., wie die berühmte Inschrift von Si-ngan-fu in chines. und syr. Sprache bezeugt. Durch ein kaiserl. Edikt vom J. 638 offiziell zugelassen, wurde diese Lehre trotz mehrerer spätern Verfolgungen jahrhundertelang in C. verbreitet. Noch die ersten abendländ.

Digitized by Google

Glaubensboten (Joh. von Montecorvino und seine Nachfolger), die unter der Mongolenherrschaft C. besuchten, fanden zahlreiche nestorianische Gemeinden vor, deren Eifersucht ihnen sogar vielfach hinderlich war. 1307 ernannte Papst Clemens V. einen Erzbischof für die christl. Gemeinde in Peking, die aber nur bis 1369 bestand. Die neue und dauernde Verbreitung des Christentums in C. beginnt erst im 16. Jahrh., nachdem die Portugiesen den Seeweg nach Indien um das Kap der Guten Hoffnung gefunden hatten und 1517 nach C. gekommen waren. 1552 kam der berühmte Jesuit Franciscus Xaverius nach C., starb aber bald, ohne selbst den ersten Grund zu der christl. Mission gelegt zu haben. Ihm folgten 1579 M. Ruggiero und 1582 M. Ricci, ebenfalls der Gesellschaft Jesu angehörend, als eigentliche Gründer des röm.-kath. Christentums in C., sowie bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrh. viele andere Jesuiten, unter ihnen viele durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer, die durch zahlreiche Schriften Land und Volk, Sprache und Litteratur der Chinesen in Europa zuerst näher bekannt machten. Die große Klugheit in ihrem Auftreten, die Gewandtheit, mit der sie den christl. Begriff von Gott der Anschauung der Chinesen von der Gottheit anzupassen verstanden, ihre Duldsamkeit gegen altherkömmliche Gebräuche, z. B. gegen die göttliche Verehrung der Vorfahren und des Confucius, die Pracht des in seiner äußern Form dem Buddhismus ähnlichen röm.-kath. Kultus verschafften dem Christentum zunehmende Verbreitung unter dem Volke, während eine Anzahl Missionare sich in Peking und selbst an dem Hofe des Kaisers durch ihr mathem. und astron. Wissen, ihre Kenntnisse in der Mechanik und, wie z. B. Pater Schaal aus Köln, durch Geschicklichkeit in der Stückgießerei großes Ansehen erlangten. Diese Anbequemung der Jesuiten an chines. Gebräuche erregte Anstoß, aber wohl auch die Eifersucht anderer geistlichen Orden, namentlich der Franziskaner und Dominikaner, die seit 1630 in C. thätig waren. Sie traten bei Papst Clemens XI. als Kläger gegen die Jesuiten auf, und dieser sandte den Legaten Tournon nach C., um die Handlungsweise der Jesuiten zu untersuchen, den chines. Christen aber alle Teilnahme an den einheimischen, altherkömmlichen Ceremonien zu untersagen. Der Kaiser Schöng-tsu nahm sich der Jesuiten an und verbannte alle andern Missionare sowie auch Tournon. Die Sendung eines zweiten Legaten, des Patriarchen Mezzabarba, 1720 war ebenfalls erfolglos. Jung-tschöng, der Nachfolger von Schöng-tsu erklärte sich gegen das Missionswesen überhaupt, und von nun an trat eine fast ununterbrochene Verfolgung des Christentums ein. Fast vollständig vernichtet wurde die kath. Mission, als 1805 eine Karte der Provinz Schan-tung, die man zur Schlichtung eines bischöfl. Streites nach Rom schicken wollte, von den chines. Behörden mit Beschlag belegt wurde. 1814 wurde der Bischof Dufresne enthauptet. Nachteilig auf das Missionswesen, das aller Verfolgungen ungeachtet im geheimen fortbestand, wirkte auch der erste Krieg der Engländer (1840—42) ein, bis durch die Verträge von Tientsin vom 26. und 27. Juni 1858 sowie die nachträgliche Konvention zu Peking vom 24. und 25. Okt. 1860 den Angehörigen christl. Glaubensgenossenschaften Sicherheit der Person und des Eigentums sowie freie Ausübung ihrer Religion, den in das Innere reisenden Missionaren, wenn sie mit Pässen versehen, wirksamer Schutz zugesichert wurde; auch sollte der Übertritt und die Ausübung der christl. Religion erlaubt und straflos sein. Ungeachtet dieser Bestimmungen gab der Haß der Bevölkerung gegen die Europäer und die Erbitterung der Gelehrten, besonders der Verehrer von Confucius, gegen die Missionare auch noch später Veranlassung zu blutigen Auftritten. 1870 wurden franz. Missionare und chines. Christen zu Tu-sang in der Provinz Sze-tschwan und 21. Juni desselben Jahres zu Tien-tsin 28 europ. und 40 chines. Katholiken ermordet. Ähnliche Metzeleien fanden auch 1895 statt. Die Schätzung der Gesamtzahl der kath. Chinesen schwankt zwischen einer halben und zwei Millionen. Christl. Gemeinden bestehen in den Provinzen Sze-tschwan, Kiang-nan und Fu-kien. Ende der sechziger Jahre gab es apostolische Vikare in den Provinzen Fu-kien, Schan-tung, Jün-nan, Kwei-tschou, drei in Sze-tschwan, drei in Pe-tschi-li, je einen in Kiang-nan, Ho-nan, Kiang-si, Tsche-kiang, Hu-nan, Hu-pe, Schen-si, Schan-si und einen apostolischen Präfekten für Kwang-tung, Kwang-si und Hai-nan. In Fu-kien sind span. Dominikaner, in Schan-tung ital. Franziskaner, dergleichen in Hu-nan, Hu-pe, Schen-si und Schan-si, in Jün-nan, Kwei-tschou, Sze-tschwan, Kwang-tung und Kwang-si Mitglieder der franz. Mission (Congrégation des missions étrangères), in Kiang-nan und einem Teile von Pe-tschi-li Jesuiten, in Pe-tschi-li und Ho-nan Lazaristen. Damals zählte man mit Hong-kong 158 europ., 169 einheimische Priester, 325000 Gemeindeglieder und 15 Seminare. Nach einer neuern Angabe sollen unter 41 Bischöfen 664 europ. und 559 eingeborene Priester stehen (1881). Ungleich jünger ist die evangelische Mission in C., die erst zu Anfang des 19. Jahrh. mit der Übersetzung der Heiligen Schrift begann, aber erst nach dem Frieden von Nan-king festen Fuß fassen konnte. Außer verschiedenen englischen und amerikanischen sind auch deutsche Gesellschaften daran beteiligt, und zwar letztere auch an der Bekehrung der Miao-tse. Können sich die prot. Missionen auch in der Anzahl der Bekehrten nicht mit den katholischen messen, so haben sie doch durch Verbreitung von Bildung im allgemeinen, durch Ärzte und Krankenhäuser und durch Beförderung unserer Kenntnis von Land, Sprache und Bevölkerung desto mehr gewirkt.

Der Islam kam nach C. zuerst durch den Seehandel der Araber, der schon im 7. Jahrh. lebhaft war. Bereits im 8. Jahrh. scheint eine bedeutende arab. Kolonie in Kanton bestanden zu haben; der Turm der dortigen Moschee, den man bei dem Umbau im 14. Jahrh. stehen ließ, soll sogar aus dem 7. Jahrh. stammen. Ebenso war im 9. Jahrh. eine beträchtliche Anzahl von Mohammedanern in der Hafenstadt Khan-fu (Hang-tschou-fu) angesiedelt. Unter den Mongolenkaisern drang dann der Islam durch Ansiedelung von Mongolen auch von der Landseite, von NW. her, ein. Dort, in Kan-su und Schen-si, ist er darum auch jetzt noch am stärksten verbreitet, dann in Jün-nan, weniger in den innern Provinzen. Peking, Nan-king, Ning-po, Shang-hai u. a. haben mohammed. Gemeinden. Die Zahl seiner Bekenner, zu denen aber wohl nur wenige eigentliche Chinesen gehören, beträgt mehr als 19 Mill. — Auf denselben beiden Wegen sind auch Juden nach C. eingewandert, die ersten wahrscheinlich aus Persien und während der Han-Dynastie, wo der Handel zu Lande mit dem Westen

seine Blütezeit hatte. Eine uralte Gemeinde davon, die auch in den Reiseberichten der letzten zwei Jahrhunderte erwähnt wird, besteht in Kai-fong (Honan); W. Martin sah hier 1866 ein Denkmal mit dem Datum 1163—65, das die Erbauung eines jüd. Tempels berichtet. Sie haben zwar die Kenntnis ihrer Sprache verloren, ihren Glauben aber bewahrt. Von Juden in Kan-su, die vermutlich zur See gekommen waren, melden arab. Berichte des 9. Jahrh.

Unterrichtswesen. In jeder Provinz ist ein von dem Gouverneur derselben unabhängiger Generalstudiendirektor angestellt, unter dessen Ressort alle Lehranstalten der betreffenden Provinz mit ihrem Lehrer- und Schülerpersonal gehören. Dieser Lehranstalten hat jede Bezirks- oder Kreisstadt mindestens eine. Außer den Staatsschulen befinden sich allenthalben, selbst in kleinsten Flecken und Dörfern, entweder von der Gemeinde unterhaltene Volksschulen, oder es wird durch Privatlehrer Elementarunterricht erteilt. Es giebt kaum ein anderes Land, wo besser als in C. für den ersten Unterricht der Kinder, selbst der aus den ärmsten und niedrigsten Familien gesorgt wäre. Daher kommt es auch, daß die Prozentzahl derer, die etwas lesen, schreiben und rechnen können, daselbst groß ist; doch ist die gewaltige Anzahl der Schriftzeichen ein Hindernis und es giebt schwerlich einen, der sie alle innehat. Über das Altherkömmliche hinaus erstreckt sich der Unterricht kaum. Nach dem Elementarunterricht geben diejenigen, welche nach einer höhern Geistesbildung und durch diese bedingten spätern Anstellung im Staatsdienst streben, in die allen, ohne Unterschied des Ranges und Reichtums, zugänglichen öffentlichen Lehranstalten über, indem sie sich zu den Prüfungen melden, von denen die erste in der Hauptstadt des Kreises (hien), die zweite in der des Bezirkes (fu), die dritte in der der Provinz stattfindet. Durch letztere wird die Stufe des Siu-tsai (glänzend an Geistesgaben) erreicht und die Befähigung zum Staatsdienst dargethan; Anspruch auf Anstellung wird durch Bestehung der zweiten Prüfung am selben Orte oder in Peking in der Stufe eines Siü-schên (Hervorgehobenen) erworben. Eine höhere Würde erreicht man durch eine dritte Hauptprüfung in Peking als Tsin-schi oder vorgerückter Gelehrter. Diese letzten beiden Prüfungen finden nur alle 3 Jahre einmal statt. Enthalten die Prüfungshöfe in den Provinzen mehrere tausend schmale Hütten, in denen die Prüflinge einige Tage und Nächte eingesperrt leben müssen, so ist das mit der höchsten Stufe des Han-lin (Pinselwald) anders, da die betreffende Prüfung in der kaiserl. Hofburg stattfindet. Obwohl die Inhaber dieser Würde teilweise im Han-lin-jüen (der Akademie) Verwendung finden, so sind sie doch auch anderweit in hohen Ämtern anzutreffen.

Zeitungswesen. In keinem civilisierten Lande der Welt ist das einheimische Zeitungswesen so dürftig wie in C. Das ungeheure Reich hat nur 16 chines. Zeitungen und Zeitschriften, von denen 5 in Shang-hai, 5 in Hong-kong, 2 in Singapur und je 1 in Tien-tsin, Amoy, Kanton und Peking erscheinen. Die Ursache des geringen Zeitungsbedürfnisses des Chinesen liegt in dessen Gleichgültigkeit gegen dasjenige, was sich innerhalb und außerhalb der Grenzen seines Reichs ereignet, und in der Armut eines großen Teils des Volks. Als die älteste Zeitung, nicht nur C.s, sondern der ganzen Welt, gilt «King-Pau» (Hauptstadtzeitung) in Peking. Sie ist nur eine täglich in geschriebener und gedruckter Form erscheinende Sammlung der amtlichen Bekanntmachungen, die an einem Thore des kaiserl. Palastes angeschlagen werden. Ferner erscheinen in den kleinen Tagesheften diejenigen Berichte der Beamten der Hauptstadt und der Provinz, welche die Regierung in der Staatskanzlei zur Mitteilung an die Beamten- und Litteratenwelt täglich auslegt. Um die Verbreitung über das ganze Reich hin zu ermöglichen, ist es Privatunternehmern gestattet, Abschriften zu nehmen, welche dann in der angegebenen Form im Buchhandel erscheinen. Die geschriebene Zeitung ist gewöhnlich die vollständigere und zuverlässigere und daher teuer. Diese Verbreitungsweise der Amtsnachrichten besteht seit etwa tausend Jahren. Die älteste Zeitung nach europ. Art ist «Shön-Pau» oder «Schen-Pau» (die Shang-hai-Zeitung), das gediegenste und gelesenste (monatliche Auflage 350 000) Blatt C.s; es wurde 1870 von dem engl. Kaufmann Ernst Major gegründet. Daneben wird die seit 1881 erscheinende «Hu-Pau» (Shang-hai-Zeitung) viel (Auflage 60 000) gelesen. Sie ist Eigentum der «North China Daily News». Shang-hai besitzt auch mehrere illustrierte Zeitschriften, so die von Chinesen seit 1887 herausgegebene «Tien-Shi-Tschai-Hwa-Pau» (Auflage 20 000 monatlich); ferner befassen sich die in Shang-hai ansässigen Missionare mit der Ausgabe illustrierter Blätter, zumeist für jugendliche Leser. In Sü-sia-we (unweit Shang-hai) erscheint seit 1879 «Ji-Wen-Luh» (Der Verbesserer der Litteratur). Das Blatt gehört den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu in Sü-sia-we und wird in deren Buchdruckerei hergestellt (Auflage 15 000 monatlich). In Tien-tsin erscheint noch «Tschih-Pau» (Pe-tschi-li-Zeitung). Es ist Eigentum eines Konsortiums engl. Kaufleute und dient der Förderung der engl. Handelsinteressen (Auflage 30 000). In Kanton erscheint seit 1886 «Kwang-Pau» (Kanton-Zeitung). Hong-kong besitzt 5 chines. Zeitungen, von denen 4 (nämlich «Chung-Wai-Shing-Pau», «Hwa-Tsze-Juh-Pau», «Wei-Shing-Juh-Pau», Auflage je 15 000 monatlich, und «Jue-Pau», 30 000) von Europäern gegründet wurden. «Lat-Pau» in Singapur ist mit monatlicher Auflage von 30 000 das Organ der von Jahr zu Jahr ungemein zunehmenden chines. Bevölkerung der Straits Settlements. Wissenschaftlichen Inhalts ist die seit 1890 zu Leiden erscheinende Zeitschrift «T'oung-pao», Archives pour servir à l'étude de l'histoire des langues, de la géographie et de l'ethnographie de l'Asie Orientale.

Die europäische Presse ist in C. verhältnismäßig stark vertreten. Das älteste Blatt ist das «Canton Register». Von größerer Bedeutung sind ferner «Chinese Recorder», «North China Daily News», «North China Herald», «The Celestial Empire», «Journal of the North China Branch of the Royal Asiatic Society» (sämtlich in Shang-hai), «Foochow Advertiser» (in Fu-tschou), «Hankow Times» (in Han-kou), «Daily Press», «China Mail», «Echo do Povo» (portugiesisch), «China Review» (in Hong-kong); «The Straits Observer» und «The Straits Times» (in Singapur). Seit dem 1. Okt. 1886 erscheint in C. einmal wöchentlich auch eine deutsche Zeitung: «Der ostasiatische Lloyd», welche die Interessen der Deutschen in Ostasien vertritt.

Entdeckungsgeschichte. Über die Kenntnis des Landes und die Reisen während des Altertums und Mittelalters s. Asien (Entdeckungsgeschichte). In der

Digitized by Google

neuern Zeit haben sich namentlich die Jesuiten große Verdienste um die Erforschung C.s erworben. Bald nachdem sie ihre Thätigkeit hatten einstellen müssen (s. oben, Religion), erschien 1792 Lord Macartney als engl. Gesandter; über seine Reise wurden von seinen Begleitern mehrere Berichte veröffentlicht. 1820 kamen die russ. Reisenden Timkowski und Bitschurin zu Lande nach C. Nach dem Opiumkriege bereiste Rob. Fortune von 1843 bis 1845 die Theedistrikte, um dieselbe Zeit etwa war auch der Missionar Gützlaff dort thätig und durchzogen die franz. Lazaristen Huc und Gabet die innern Provinzen.

Eine neue Periode der geogr. Forschung trat durch die Erschließung des Reichs für Fremde im Vertrage von Tien-tsin (Juni 1858) ein. Zunächst sind zu nennen die Aufnahmen des Pei-ho 1858 durch Osborn und Ploix; des Jang-tse-kiang bis Han-kou 1858 durch Ward und bis Ping-schan 1862 durch Sarel und Blakiston, 1869 durch Michie; des Si-kiang und Kwang-tung-Flusses 1859 durch engl. Marineoffiziere. Den Unterlauf des Hoang-ho erforschte 1868 Elias, der 1875 die Provinz Jün-nan bereiste. Pumpelly nahm zuerst umfassende geolog. Untersuchungen in C. vor, welche in gründlicherer und vollständigerer Weise 1868—72 von F. von Richthofen, der 6 Küstenprovinzen und 8 Provinzen im Innern bereiste, fortgesetzt wurden. Die Reisen des Abbé A. David 1862—74 waren wegen der reichen zoolog. Ausbeute von Wichtigkeit. Ferner bereisten C. Michie 1861, Bickmore 1866, die Missionare Wylie und John 1868, Alabaster 1868, Oxenham 1868, Markham 1869, Rochechouard mit Prof. Lepissier 1869, Dupuis 1868—70 und besonders Sosnowsky 1875. C. nebst seinen Nebenländern bereiste Prschewalski 1870—73; Margary zog 1875 quer durch Kwei-tschou und Jün-nan. 1877 zog Gill in der Richtung von Shang-hai nach Bhamo in Oberbirma; dieser Reisende untersuchte namentlich die Gebirgskette, welche die Ostgrenze des tibetan. Hochlandes gegen Sze-tschwan bildet, eine Höhe von 6000 m erreicht und nach O. steil abfällt. Gill hat zahlreiche Höhenmessungen vorgenommen und treffliche Routenaufnahmen gemacht. Colborne Baber, seit 1877 brit. Konsul für das westliche C. zu Tschung-king, machte 1877 eine Reise durch die Provinzen Sze-tschwan und Jün-nan, auf welcher er den heiligen Berg O-mi bei Kia-ting sowie Ning-jüan, das Caindu Marco Polos, besuchte, welches 1850 durch ein Erdbeben größtenteils in Trümmer gelegt worden war; dem Plateau von Tschao-tung gegenüber, auf dem linken Ufer des Jang-tse-kiang, entdeckte Baber den Ta-liang-schan, ein bis zu 6500 m Höhe aufsteigendes Schneegebirge, welches steil zum Strome abfällt, der hier bis oberhalb Ping-schan nach NNO. fließt und nicht nach NNW., wie man bis dahin glaubte. Graf Bela Szechényi, begleitet vom Lieutenant Kreitner und Geologen Loczy, fuhr 1878 von Shanghai aus den Jang-tse-kiang sowie den Han-kiang hinauf und ging über Lan-tschou-fu und Si-ning an den Kuku-nor und drang nordwestlich bis An-si-fan am Su-lai-ho vor; da die Behörden den Reisenden nicht gestatteten, weder zum Lob-nor noch nach Lhasa zu gehen, so wendeten sie sich aus Kan-su südlich nach Sze-tschwan; doch auch zu Batang mißlang ein Versuch, nach Tibet einzudringen, weshalb über Ta-li und Bhamo 1879 die Rückreise angetreten werden mußte. Im südwestlichen C. setzte Abbé Desgodins seine Forschungen ununterbrochen fort. Das Gebirgsland zwischen Kan-su und Sze-tschwan durchwanderte George King, die zuletzt genannte Provinz Riley und Mollmann (1879), die Provinz Kwang-si Abbé Creusé. Fitzgerald Creagh ging 1879 von Amoy aus durch Fu-kien, Kiang-si, Hu-nan und Hu-pe nach der Stadt Han-kou an der Mündung des Han-kiang in den Jang-tse-kiang. Morrison reiste 1878 von Han-kou nach Kanton und untersuchte auf einer Reise von Tschin-kiang nach Tien-tsin den Kaiserkanal, sowie den untern Lauf des Hoang-ho. Die Provinzen Schen-si und Schan-si durchzog 1878 Hillier. Fast völlig unbekanntes Gebiet berührten 1882 Colquhoun und Wahab auf ihrer Reise von Kanton den Si-kiang hinauf nach Jün-nan. Da es ihnen verwehrt wurde, nach Hinterindien zu gelangen, so wandten sie sich nördlich über Ta-li und Bhamo nach Birma. Hosie berührte 1882 und 1883 in den Provinzen Kwei-tschou, Jün-nan und Sze-tschwan völlig unbekannte Landstriche, ebenso Meyner d'Estrey (1893), Bonin (1895—96) und Prinz Henri von Orléans (1895). Den Nordosten erforschte 1884—86 Potanin, den Nordwesten eine Expedition der kaiserl. Russischen Geographischen Gesellschaft 1893—95, die große chines. Ebene Cholnoly 1897.

Geschichte. Die Geschichte C.s zerfällt in eine gänzlich mythische, eine halbmythische und eine historische. Die erste Periode beginnt mit dem Aufhören des Chaos und der Scheidung des Flüssigen von dem Festen. Die halbmythische Periode umfaßt die Regierungen von fünf Kaisern, deren drei erste, Fu-hi, Schen-nung und Hwang-ti, die angeblichen Erfinder der Ehe, des Ackerbaues, der Schrift und Seidenzucht, lediglich die verschiedenen Entwicklungsphasen der chines. Kultur verkörpern. Mit Jao (2356—2258 v. Chr.) und seinem Mitregenten und Nachfolger Schun (gest. 2205 v. Chr.) geht diese Periode in die geschichtliche über, die mit Jü, dem Stammvater der Hia-Dynastie (2205—1766 v. Chr.), anhebt. Das im ganzen durchaus zuverlässige Schu-king («Kanon der Annalen»), das mit Jao beginnt, und dessen Berichte durch die «Bambusbücher» und die von Sse-ma-tsien benutzten Quellen ergänzt wird, giebt uns ein deutliches Bild von dem chines. Staatswesen zu dieser Zeit, dessen Einrichtung es Jü, «dem Großen», zuschreibt. C. war danach ein Feudalstaat mit einer bis ins einzelne gut organisierten, von einer zahlreichen und genau gegliederten Beamtenschaft geleiteten Verwaltung, der annähernd die Größe des jetzigen nördlichen C.s (bis zum Jang-tse-kiang) hatte, und dessen Bewohner hauptsächlich Ackerbau, Seidenzucht, Bergbau, wohl auch schon Handel trieben. In beständiger Ausbreitung begriffen, hatten sie fortwährend Kriege mit den umwohnenden Barbarenvölkern zu führen, unter denen die hartnäckigen Kämpfe mit den Miao-tse sogar Kämpfe um die Hegemonie gewesen zu sein scheinen. Doch auch in der innern Einrichtung selbst, in dem Feudalsystem, lag eine Gefahr für die ruhige Fortentwicklung. In der That ist dieses auch damals und in der Folge die Ursache mehrerer Dynastiewechsel geworden. Wie Schun durch den Lehnsfürsten Jü abgelöst wurde, so wurde dessen Haus 1760 durch die Schang-Dynastie, und diese 1122 durch Wu, den ersten des Hauses Tschou (1122—249 v. Chr.), gestürzt. Dieser, wie sein Vater Wen und sein Bruder Tschou-kung, reich begabte und hoch gesinnte Fürst hat durch seinen Eifer für die Sittigung des Volks, der ihn dem großen Jü anreiht, einen noch jetzt hoch gepriesenen Namen erlangt. Und dennoch haben gerade er und Tschou-

Digitized by Google

kung die verderbliche Decentralisation gefördert, indem sie dem alten Feudalsystem die idealistische Ausgestaltung gaben, die im Tschou-li niedergelegt ist. Das Verhältnis der Lehnsfürsten zum König wird darin nicht durch überwiegende Machtbefugnisse des letztern festgelegt, sondern in schönem Wahne von ihrer persönlichen Ehrfurcht vor dem Althergebrachten abhängig gemacht und nur durch eine sorgfältig ausgetüftelte Etikette zu befestigen gesucht. Sonst waren sie freie Herren in ihren Staaten, und da die Fürsten der Grenzprovinzen mit der Pflicht, die Barbaren zu bekämpfen, die Möglichkeit hatten, ihr Gebiet zu erweitern, während das Stammland des Königshauses ausdehnungsunfähig in der Mitte lag, so war die notwendige Folge, daß gerade sie eine bedrohliche Macht gewannen und zum Schaden der Dynastie ausnutzten. So begann denn schon im Anfang des 9. Jahrh. mit heftigen Fehden der Fürsten und Emancipation Einzelner die Decentralisation. Allerdings hat gerade die jammervolle Verwirrung und Zersetzung, die sie hervorrief, wie anderswo, so auch hier eine hohe Blüte der Litteratur erzeugt. Die weltflüchtige Philosophie des Lao-tze wie die praktisch-organisatorische, auf die Sitten der Ahnen zurückgreifende Lehre des Confucius und seiner Nachfolger (wie Meng-tze oder Mencius, 372—289 v. Chr.) sind durch die Wirren des sechsten und der folgenden Jahrhunderte hervorgerufen worden. Aber sie konnten den Wandel der Dinge nicht aufhalten: 249 v. Chr. stürzte König Tsching von Tsin, das sich 325 unabhängig gemacht hatte, den altersschwachen Thron der Tschou. Damit war der chines. Feudalstaat auf immer zerbrochen; das absolutistische Kaisertum begann. Denn Tschings ganzes Bestreben war der endgültige Bruch mit der Vergangenheit. Deshalb zog er die Lehen ein und teilte das Reich in 36 Gouvernements; deshalb vertauschte er (221) den alten Titel Wang (König), den seine Vorgänger seit Jü geführt hatten, mit dem Titel Hwang-ti (Herr und Kaiser) und nannte sich selbst Schi-hwang-ti (erster Herr und Kaiser); und nur deshalb endlich befahl er (213) jene berüchtigte Verbrennung aller, zumal der Bücher des Confucius. Den Fluch, der ihm dafür zu teil geworden ist, verdient der gewaltige Herrscher nicht. Denn er war es, der den Grund zu einer wichtigen Kultur- und Machtentfaltung C.s gelegt hat. Vor allem durch diese Zusammenfassung der Gewalt in eine Hand, sodann durch die Vollendung der Chinesischen Mauer (s. d.), eine polit. That ersten Ranges. Denn indem sie C. gegen die Überschwemmung durch die nördl. Barbarenstämme deckte, ermöglichte sie nicht bloß seine weitere Ausdehnung (so z. B. gleich die Eroberung des Südens durch Schi-hwang-ti), sondern stärkte auch gerade die Centralisation. Das zeigte sich bald nach seinem Tode (209). Zwar erhoben sich unter seinem schwachen Sohne (207 ermordet) die Einzelstaaten wieder. Aber als das Reich durch Liu-pang, den Stifter der Han-Dynastie (206 v. Chr. bis 221 n. Chr.), wieder geeinigt war, begann ein gewaltiger Aufschwung der chines. Macht und Kultur. Es gewann durch die endgültige Unterwerfung des Südens, der sich nach Schi-hwang-tis Tod wieder abgelöst hatte, und durch die Eroberung des Tarimbeckens und (97 n. Chr.) Turkestans bis zum Kaspischen Meer, wo seine Grenze fast an die römische stieß, eine riesenhafte Ausdehnung. Die Folge war ein bedeutender Verkehr (u. a. wird 166 eine angebliche Gesandtschaft des An-tun [M. Aurelius Antoninus] erwähnt), der nur befruchtend auf die Kultur wirken konnte. So war denn auch, zumal seit noch der Buddhismus (unter Ming-ti 65 n. Chr.) eingedrungen war, das geistige Leben dieser Zeit äußerst rege. Die Schwäche der spätern Kaiser verlor das Gewonnene wieder; unter Hien-ti (220 n. Chr.) zerfiel C. in die drei Reiche der Wu, Wei und Schu-han, die aber 280 n. Chr. durch Wu-ti, den Stifter der Tsin-Dynastie (265—420), wieder vereinigt wurden. Auf sie folgte mit Wu-ti, früher Liu-jü genannt, die Dynastie Sung (420—479).

Unter den letzten Tsin eroberten die Toba (Türken?) Nordchina und gründeten dort 386 ein eigenes Reich, so daß es nunmehr in C. zwei Reiche gab. Im südlichen regierten hintereinander, außer den schon erwähnten Dynastien Tsin und Sung, die südl. Tsi bis 502, die Liang (Ljang) bis 557 und die Tschön bis 589. Im nördl. Reiche herrschte die türk. Dynastie Wei von 386 bis 550 in drei Linien; später, zum Teil nebeneinander, die Dynastien der Pei-tsi, d. h. nördl. Tsi, von 550 bis 577 und der Pei-tschou, d. h. nördl. Tschou, von 557 bis 581. Dieses nördl. Reich wurde 581 von Kan-tsu gestürzt, der 589 auch den Süden damit vereinigte. Die von ihm gegründete Sui-Dynastie mußte aber schon 618 dem Hause der Thang weichen. Die Zeit der Thang (618—907) ist die größte Blütezeit C.s. Wieder wurde (unter Tai-tsung, einem der größten Fürsten C.s) der Westen erobert, und wieder begann damit der Aufschwung. Gesandte von Persien, dem Patriarchen von Bethlehem, dem Chalifen Othman u. a. erschienen am chines. Hofe, die Araber und Perser dehnten ihren Seehandel bis Hang-tschou-fu aus; das Christentum zog ein, Künste und Wissenschaften, besonders Malerei und Lyrik nahmen einen großen Aufschwung. Die spätern Kaiser dieses Hauses waren minder glücklich. Hi-tsung wurde 880 durch den fast das ganze C. in Mitleidenschaft ziehenden Aufstand des Hwang-tschao aus Tschang-an vertrieben und mußte sich auf türk. Bundesgenossen stützen. Tschao-süan-ti, der letzte Fürst dieser Dynastie, wurde von Tschu-tsüan-tschung, dem Stifter der Dynastie Hou-liang, 907 abgesetzt. Sowohl diese als die folgenden Dynastien Hou-thang (923), Hou-tsin (936), Hou-han (947), Hou-tschou (951) waren von sehr kurzer Dauer. C. war in dieser Zeit der «fünf Geschlechter» (Wu-tai) Schauplatz innerer, stets zunehmender Verwirrungen, und die nördlichen tatar. Grenzvölker gewannen eine wachsende, immer verderblicher werdende Einwirkung auf die innern Verhältnisse. Fast jede Provinz hatte ihre eigenen, unabhängigen Regenten. Da erwählte das unzufriedene Heer 960 seinen Feldherrn Tschao-kwang-jin zum Kaiser. Dieser wurde Stifter der zweiten Dynastie Sung, welche bis 1280 regierte. Auch seine ersten Nachfolger waren nicht ohne Verdienste, aber das Reich litt immer mehr durch Einfälle der nördl. Grenznachbarn. Schon 937 hatten sich die Khitan-Tunguſen unabhängig gemacht, den Namen ihrer Sitze am Liau-ho angenommen und das nachmalige Peking zu ihrer südl. Hauptstadt gemacht. Unter Tschin-tsung (998—1023) waren die Chinesen gezwungen, ihnen Tribut zu zahlen. Hwei-tsung stürzte zwar 1122 ihr Reich mit Hilfe der Schutschi-Tunguſen, aber nun gründeten diese die Dynastie Kin (1125—1234) und drangen über den Hoang-ho vor. Kao-tsung

Digitized by Google

(1127—63) regierte nur über die südl. Provinzen. Um sich dieses Jochs zu entledigen, schloß der Kaiser Ning-tsung (1195—1225) ein Bündnis mit Dschingis-Chan, dem die Shutschi unterlagen. Nun aber kehrten die Mongolen selbst ihre Waffen gegen C. und bemächtigten sich 1215 Pekings.

Nach dem Tode des Kaisers Ti-ping (1279) machte sich ein Enkel Dschingis, der berühmte Chubilai-Chan (Schi-tsu in der chines. Regentenliste), zum Beherrscher C.s, der erste der Jüan-Dynastie, die bis 1368 regierte. Mit ihm zog eine dritte Blütezeit für C. herauf; aufs neue öffnete es sich dem Weltverkehr, der zu Lande und zu Wasser dahin zog. Chubilai förderte ihn durch den Bau von Straßen und Kanälen und durch Belebung der chines. Schiffahrt; sein prächtiger Hofhalt zu Peking, von dem sein Sekretär Marco Polo berichtet, zog Gelehrte aus allen Landen herbei. Seine Kriegszüge gegen Annam und Pegu sicherten dauernd nur den Besitz Jün-nans; die Unternehmungen gegen Java und Japan schlugen fehl. Ihm folgte sein gleichgearteter Enkel Timur, chines. Tsching-tsung (1294—1308). Der letzte Kaiser dieses Hauses, Togbon-Timur, chines. Schan-ti (1333—68), wurde von dem Chinesen Tschu-jüan-tschang gestürzt und entfloh nach der Mongolei, wo er zwei Jahre später starb. Sein Sohn Bisurdas wurde Stifter des Reichs der Chalkas-Mongolen. Hierauf wurde Tschu-jüan-tschang, zum Kaiser gewählt, Gründer der Dynastie Ming (1368—1644) und regierte mit großer Auszeichnung unter dem Namen Hung-wu bis 1398. Ihm folgten 16 meistens einsichtsvolle und wohlgesinnte, sowohl für die gedeihliche Entwicklung der innern Zustände wie für die Sicherheit der Grenzen besorgte Fürsten. Unter dieser Dynastie gründeten die Portugiesen, welche schon 1516 nach C. gekommen waren, ihre noch jetzt bestehende Niederlassung zu Macao. Ihnen folgten später die Spanier und 1604 die Holländer, ohne aber damals schon Zulassung zu finden. Auch wurde unter dieser Dynastie der Grund zur röm.-kath. Mission gelegt.

Unter dem Kaiser Schin-tsung (1573—1619) fing ein bis dahin kaum gekannter tunguf. Volksstamm, nämlich der der jetzigen Mandschu, der durch Aufnahme der Reste der Shutschi, Khitan und anderer schon wieder aus der Weltgeschichte ausgetretener Stämme in sich allmählich zu einiger Macht gelangt war, zuerst an, den Chinesen gefährlich zu werden. Schin-tsung erlaubte ihnen, sich in der Provinz Liautung niederzulassen. Als die Chinesen sie später hieraus wieder vertreiben wollten, widersetzten sie sich nicht nur, sondern machten sich selbst zu Herren von Liau-tung, und ihr Anführer Tai-tsu (d. h. großer Stammherr) nahm 1618 den Kaisertitel an. Dieser setzte bis zu seinem Tode den Krieg mit den Nachfolgern von Schin-tsung, Kwang-tsung (1620—21) und Hi-tsung (1621—28) fort. Ihm folgte 1627 sein Sohn Tai-tsung. Als dieser 1643 starb, hörte der Krieg mit C. auf. Dort aber entstand ein innerer Krieg durch die Empörung des Li-tse-tschöng gegen den Kaiser Hwai-tsung (1628—44), infolgedessen sich letzterer selbst entleibte. Die Gegenpartei des Li-tse-tschöng rief nun die Mandschu zu Hilfe, und diese eroberten Peking und machten sich unter Schi-tsu (Regierungsname: Schun-tschi; 1644—62) zu Herren des Reichs. Schi-tsu wurde Stifter der noch herrschenden Dynastie Tsing. Unter ihm versuchten die Russen Handelsverträge mit C. anzuknüpfen, während die Mission der Jesuiten eine immer größere Ausbreitung gewann. Ihm folgte 1662 sein Sohn Sching-tsu (Regierungsname: Khang-hi), einer der bedeutendsten Herrscher C.s, der die Mongolei, Tibet und Formosa unterwarf und viele Verbesserungen im Innern traf. Selbst ein Gelehrter, förderte er besonders das Studium der chines. Sprache durch Herausgabe seiner berühmten Wörterbücher. Durch die Jesuiten, die ihn erzogen hatten, und deren besonderer Freund er war, ließ er eine große kartogr. Aufnahme C.s machen. Kämpfe mit den Russen endeten 1689 mit der Anerkennung der chines. Herrschaft bis zur nördl. Wasserscheide des Amur. Unter seiner Regierung errichteten die Engländer Handelsfaktoreien in Kanton. Sein Sohn Schi-tsung (Regierungsname: Jung-tschöng) regierte 1722—35 und zeigte sich als Feind des Christentums. Ihm folgte von 1736 bis 1796 Kao-tsung (Khienlung), seinem Großvater ähnlich an Tüchtigkeit. Auch er trieb histor. und philos. Studien; die in Peking erschienene Sammlung seiner Poesien umfaßt 372 Bücher. Ferner ließ er eine Auswahl der vorzüglichsten Werke der chines. Litteratur zusammenstellen, die mandschu-chines. Wörterbücher verbessern, eine große Beschreibung C.s mit Karten und andere allgemein nützliche Werke herausgeben. Durch Eroberung von Ostturkestan und der Dsungarei breitete er sein Reich weit nach Westen aus, unterwarf sich Tibet vollends, führte aber 1758—69 unglückliche Kriege mit den Birmanen. Die Grenz- und Handelsverhältnisse mit Rußland wurden unter ihm neu geordnet und verbessert. Dem Christentum stand er aus polit. Gründen ebenso feindlich gegenüber wie sein Vater. Namentlich fand 1746—84 eine harte Verfolgung sowohl der chines. Christen als der europ. Missionare in C. statt. In seinem 85. Lebensjahre (1796) legte Kao-tsung die Regierung nieder und starb 3 Jahre später in Zurückgezogenheit.

Sein Nachfolger war 1796—1820 sein Sohn Shön-tsung (Kia-khing), dessen Regierung für das Chinesische Reich unglücklich war. Zuerst brach der schon unter Kao-tsung entstandene und nur teilweise unterdrückte Aufstand der Miao-tse in den Provinzen Kwei-tschou und Jün-nan mit vermehrter Heftigkeit aus. Es gelang Shön-tsung indessen, dieses Gebirgsvolk wieder zur Ruhe zurückzuführen. Ungleich schwieriger zu unterdrücken war eine von der weit verbreiteten, schon unter Kao-tsung entstandenen und von diesem hart verfolgten geheimen Gesellschaft, der Weißen Wasserlilie, chines. Pe-lien-kiao, zum Zwecke der Vertreibung der Mandschu-Dynastie angestiftete Empörung, die in den westl. Provinzen einen achtjährigen Bürgerkrieg verursachte. An diesen reihte sich das Unheil an, das eine gut organisierte, allmählich bis gegen 70000 Mann herangewachsene Menge chines. Seeräuber mit gegen 800 Dschunken und 1000 Booten der Küstenschiffahrt und der Strandbevölkerung zufügte. Bei der Schwäche der Kriegsmarine war die Regierung endlich genötigt, die einflußreichsten Führer der Seeräuber durch große Geldopfer für sich zu gewinnen. Erst 1810 hörte die Unsicherheit der chines. Küsten wieder auf. Auch fanden verschiedene Anschläge gegen das Leben des Kaisers Shön-tsung statt. Da der Kaiser die kath. Priester für Verbündete der geheimen Gesellschaften hielt, so wurde ihnen der Aufenthalt in den Provinzen bei Todesstrafe untersagt und nur wenigen verstattet, in ihrer Eigenschaft von Hofastronomen

Digitized by Google

und Redacteuren des Staats- und Regierungskalenders in Peking zu verbleiben. Auch litt C., während Shön-tsung regierte, nicht selten durch Hungersnot, Mißwachs und Überschwemmungen. Das Volk erkannte hierin den Zorn der Gottheit über die schlechte Regierung seines Fürsten, und seine Erbitterung wurde immer allgemeiner und immer heftiger. Man vermutete daher, als Shön-tsung 2. Sept. 1820 auf einer Jagd in der Tatarei starb, daß sein Tod kein natürlicher gewesen sei. Ihm folgte (1820—50) sein zweiter Sohn Süan-tsung (Name der Herrscherzeit: Tao-kwang), der sich den schwierigen und verwickelten Verhältnissen, in die seine Regierungszeit fiel, nicht gewachsen zeigte. Ebenfalls dem Christentum abhold, verbannte er 1828 die als Hofastronomen in Peking angestellten Missionare. In demselben Jahre unterdrückte sein Feldherr Tschang-ling einen Aufstand der mohammed. Bevölkerung von Ostturkestan. Das wichtigste Ereignis während seiner Regierung war der Krieg mit den Engländern 1840—42. Die Englisch-Ostindische Compagnie, zu deren Monopolen der Handel mit C. gehörte, hatte schon seit 1677 mit diesem in Beziehungen gestanden und hiervon große, stets wachsende Vorteile gezogen. Sitz des durch eine privilegierte chines. Handelsgesellschaft, die sog. Hong, vermittelten Handelsverkehrs war seit 1730 Kanton, wo später auch Frankreich, Österreich, Holland und Dänemark Handelsfaktoreien errichteten. Die Stellung der Europäer in C. war wenig geehrt, mit manchen drückenden Beschränkungen ihrer persönlichen Freiheit verbunden. Zwei Gesandtschaften der Engländer an den Hof zu Peking, unter Lord Macartney (1793) und Lord Amherst (1816), blieben ohne Erfolg. Am 7. April 1834 hörte das Monopol der Englisch-Ostindischen Compagnie auf, der Handel mit C. wurde frei und Lord Napier nach Kanton geschickt, um als Oberaufseher des chines.-engl. Handels alle Verhältnisse der Engländer in Kanton zu ordnen und zugleich die Gerichtsbarkeit über letztere auszuüben. Die chines. Regierung widersetzte sich dem; und es traten, durch das zuerst schroffe, später allzu nachgiebige Auftreten von Lord Napier mit veranlaßt, Mißverhältnisse ein, die endlich zu dem Abbrechen alles Handelsverkehrs zwischen Engländern und Chinesen führten. Napiers Nachfolger, Francis Davis (1834), wurde von C. ebenfalls nicht anerkannt, aber der Handelsverkehr stellte sich wieder her. Der wichtigste und gewinnbringendste Artikel der engl. Einfuhr in C. war schon seit lange das Opium, dessen Gebrauch, in der Form des Rauchens bei der chines. Bevölkerung, namentlich der Küstenprovinzen, immer allgemeiner geworden war. Alle schon seit dem 18. Jahrh. von der Regierung wiederholt genommenen Maßregeln zur Bekämpfung dieses Brauches hatten nur einen immer großartigern Schmuggelhandel erzeugt. Die Einfuhr von Opium hatte sich von 9535 Kisten 1827—28 auf 26 818 Kisten zum Werte von über 25 Mill. M. 1835—36 vermehrt. Da beschloß der Kaiser Süan-tsung, dem Opiumhandel mit einemmal ein Ende zu machen, und der nach Kanton gesandte Gouverneur Lin forderte 13. März 1839 die Auslieferung alles in den engl. Schiffen und Magazinen befindlichen Opiums. Über 20000 Kisten im Werte von 4 Mill. Pfd. St. wurden ausgeliefert und verbrannt. Als noch die Engländer einen Landsmann, der einen Chinesen im Streit getötet, auszuliefern sich weigerten, wurde in Macao und Kanton der Verkauf von Lebensmitteln an Engländer verboten. Diese verließen hierauf (Aug. 1839) Macao und begaben sich auf ihre Schiffe vor Hong-kong. Neue Streitigkeiten folgten. Als der chines. Admiral Kwang mit 29 Kriegsdschunken die engl. Flotte angriff, wurde er mit Verlust zurückgeschlagen; auch der Versuch, 28. Febr. 1840 die Flotte durch Brander zu vernichten, mißlang. Nun erklärte England den Krieg. Admiral Elliot kam 28. Juni vor Kanton an und blockierte den Tigrisfluß, bemächtigte sich (5. und 6. Juli) der Insel Tschou-schan, besetzte deren Hauptstadt Ting-hai, zerstörte Amoy und stellte dem Kaiser Depeschen der engl. Regierung zu, deren Annahme der Gouverneur Lin in Kanton verweigert hatte. Der Kaiser zeigte sich zum Frieden bereit und versprach einen Kommissar nach Kanton zu senden, wenn die engl. Flotte sich dorthin zurückzöge. Hierauf ging der Admiral ein. Der kaiserl. Kommissar Ki-schan kam 29. Nov. 1840 nach Kanton; da aber die Unterhandlungen von den Chinesen in die Länge gezogen wurden, nahm Kommodore Bremer, der Nachfolger Elliots, 9. Jan. 1841 die Forts an der Bocca-Tigris. Hierauf wurde 20. Jan. ein Präliminarvertrag abgeschlossen. Die engl. Flotte begab sich nach Hong-kong.

Als die chines. Regierung mit der Anerkennung dieses Präliminarvertrags zögerte, begannen am 25. Febr. die Feindseligkeiten aufs neue. Die Engländer nahmen wieder die Forts an der Bocca-Tigris, rückten 18. März nach Kanton vor und besetzten die Vorstädte und europ. Faktoreien. Ein Waffenstillstand wurde den Chinesen gewährt unter der Bedingung, daß der Handel wieder geöffnet und den Europäern Schutz verliehen werden solle. Als dann aber die chines. Regierung ein beträchtliches Heer zusammenzog, rückte Sir Hugh Gough aufs neue gegen Kanton vor, schlug 25. März das mehr als 50000 Mann starke chines. Heer und wollte die Stadt bestürmen, während die Flotte die Forts nahm und die Dschunken verbrannte, als der chines. Minister Hu Friedensanträge machte, worauf denn der frühere Vertrag mit einigen Änderungen 27. Mai zu stande kam. Die Engländer erhielten 6 Mill. Doll. Kriegsentschädigung und zogen sich nach Hong-kong zurück. Doch die Chinesen meinten es mit dem Frieden nicht ernstlich, und England beschloß, mit noch größerer Energie aufzutreten. Sir Hugh Gough verblieb in seiner Stellung, aber Sir Henry Pottinger wurde zum Bevollmächtigten der Königin und Oberaufseher des Handels, Admiral Parker zum Befehlshaber der Flotte ernannt. Am 21. Juni verließ die engl. Flotte Hong-kong, eroberte Amoy, nahm 30. Sept. Tschou-schan, 10. Okt. Tschin-hai, zwei Tage später Ning-po, gelangte 13. Juni 1842 an die Mündung des Jang-tse-kiang und nahm 19. Juni Shang-hai. Stärkern Widerstand bot die von Tataren verteidigte Stadt Tschin-kiang-fu an der Kreuzungsstelle des Kaiserkanals mit dem Jang-tse-kiang. Als die Expedition 5. Aug. vor Nan-king gelangte, bot die chines. Regierung die Hand zum Frieden. Die Unterhandlungen führten schon 26. zu einem Friedensschlusse, der den Engländern außer Kanton die Häfen Amoy, Fu-tschou-fu, Ning-po und Shang-hai öffnete, ihnen Hong-kong überließ und Regulierung der Zölle, Zulassung von Konsuln in den fünf Häfen, Behandlung auf gleichem Fuß mit den Chi-

Digitized by Google

nesen und 20 Mill. Doll. Kriegsentschädigung sicherte. Dieser Vertrag wurde vom Kaiser vollzogen. Auf ernstliches Andringen erreichten die Nordamerikaner 3. Juli 1844 einen ähnlichen Handelsvertrag; 24. Okt. wurde auch ein Handels- und Freundschaftstraktat mit Frankreich geschlossen und 25. Aug. 1845 ratifiziert, der die Gründung von Kirchen und Schulen in den fünf Hafenorten sowie freie Religionsausübung der eingeborenen Christen garantierte.

Der Kaiser Süan-tsung starb 24. Febr. 1850, und ihm folgte sein vierter Sohn Wön-tsung (Zeitraum: Hien-fông 1851—61). In seine Regierung fiel nicht nur ein zweiter, für C. höchst nachteiliger Krieg mit europ. Mächten, sondern auch die durch die halb polit., halb religiöse Verbindung der Tai-ping hervorgerufene Revolution. Aus den Überresten der «Weißen Wasserlilie», chines. Pe-lien-kiao, der «Verbrüderung des Himmels und der Erde», chines. Thien-ti-hwei, und anderer geheimer Genossenschaften hatte sich der weit verbreitete sog. Dreifaltigkeitsbund herausgebildet, mit der Tendenz, die Mandschu-Dynastie zu stürzen und socialistisch-demokratische Bestrebungen durchzuführen. Mit den Genossen des Dreifaltigkeitsbundes (San-ho-hwei) vereinigten sich nun die Tai-ping unter ihrem Anführer Hung-tsiu-tsüan, einem aus dem nordwestlich von Kanton gelegenen Hakka-Gebiete hervorgegangenen Schriftgelehrten, der, zur Religionsschwärmerei neigend, sich zu der Stiftung einer neuen Sekte berufen glaubte. Sein erstes Auftreten bestand in der Zerstörung von Tempeln und Götzenbildern. Seine Lehre war ein phantastisches Gemisch christlicher, buddhistischer und ihm selbst angehörender Religionsbegriffe. Er nannte sich Thien-wang, Himmelkönig, und den jüngern Bruder Jesu, sein Reich Thien-kuo, Himmelreich, und die Zeit seiner Herrschaft Tai-ping (großer Friede). Die Zahl der Tai-ping wuchs so schnell an, daß sie die gegen sie ausgesandten kaiserl. Truppen zurückwarfen und schon im Aug. 1851 die Stadt Jung-ngan in Kwang-si erobern konnten. Im September desselben Jahres ließ sich Hung-tsiu-tsüan zum Kaiser ausrufen und umgab sich mit vier nach den Himmelsgegenden genannten Königen. Im Frühjahr 1852 unternahm er einen Eroberungszug gegen Norden zum Jang-tse-kiang, infolgedessen ein großer Teil dieses Flusses in seine Macht kam. Die Tai-ping zogen 19. März 1853 in das eroberte Nan-king ein, erschlugen die ganze tatar. Garnison mit Frauen und Kindern, über 20000 Personen, und machten die Stadt unter dem Namen Thien-king (Residenz des Himmels) zum Hauptort ihrer Theokratie. Der Thien-wang lebte fortan unter den Weibern seiner neuen Hofburg, während seine Feldherren auszogen, erst die Städte im Osten zu erobern, dann aber einen Streifzug nach Norden unternahmen, um die Macht der Mandschu in Peking selber zu vernichten. Ihre erste Niederlage erlitten die Tai-ping vor Kai-fông. Hierauf belagerten sie, nach einem Zuge durch Schan-si und Pe-tschi-li, 30. Okt. 1853 Tien-tsin, mußten sich aber zurückziehen und wurden von dem aus der Mongolei herbeigeeilten San-ko-lin-sin eingeschlossen. Verstärkt durch ein von Süden gekommenes Hilfsheer errangen sie im April 1854 am Großen Kanal wieder einen Sieg, wurden aber später bei Tung-tschang vollständig geschlagen und mußten sich über den Hoang-ho zurückziehen. 1856 war Nanking der Schauplatz innerer Zwiste unter den Führern der Tai-ping. Der Tung-wang oder König des Ostens, welcher durch seine angeblichen himmlischen Eingebungen dem Thien-wang lästig geworden war, wurde durch den Pei-wang oder König des Nordens getötet, was zu einem allgemeinen Gemetzel Anlaß gab und auch zur Zerstörung des berühmten Porzellanturmes führte. Der verhaßte Pei-wang fiel bald selber einem gewaltsamen Tode anheim, nachdem sein früherer Mitverschwörer, der I-wang Schi-ta-kai, sich den Folgen seiner Feindschaft entzogen und den Schauplatz seiner Thaten nach Sze-tschwan verlegt hatte. 1858 wurde das von den Kaiserlichen bedrängte Nan-king vom Tschung-wang oder «treuen König» zum ersten-, 1860 zum zweitenmal entsetzt, nachdem derselbe durch die Belagerung von Hang-tschou einen Teil der vor Nanking liegenden Kaiserlichen dorthin gelockt hatte. Im Mai nahmen die Tai-ping Su-tschou, 9. Dez. 1861 Ning-po ein und begannen Anfang Jan. 1862 die Belagerung von Shang-hai, dem Mittelpunkt des chines.-europ. Handels. Hierdurch wurden die Interessen der Engländer und Franzosen, mit denen die chines. Regierung im Okt. 1860 nach einem mehrjährigen Kriege (s. unten) neue Verträge geschlossen hatte, unmittelbar bedroht. Beide Mächte leisteten deshalb der chines. Regierung Hilfe, und ein franz.-engl. Truppenkorps vertrieb im April und Mai 1862 die Tai-ping aus der Umgegend von Ning-po und Shang-hai. Zugleich wurden chines. Truppenabteilungen unter engl. und franz. Offiziere gestellt, während der engl. Kapitän Osborne ein chines. Kriegsgeschwader für den Dienst auf den Flüssen organisierte. Das franz.-chines. Korps eroberte von Ning-po aus im Febr. 1863 Schao-hing und 31. März 1864 Hang-tschou, die Hauptstadt der Provinz Tscheliang, während die kaiserl. Truppen die letzte Position der Tai-ping daselbst, Hu-tschou, einnahmen. Der Befehlshaber der engl.-chines. Legion, Major Gordon (s. d.), hatte währenddessen von Shang-hai aus in der Provinz Kiang-su nach dem Jang-tse-kiang hin operiert und 2. Mai 1863 Tai-tsang und 3. Dez. Su-tschou eingenommen. Im Mai 1864 fiel Tschang-tschou in seine Gewalt, so daß die Tai-ping jetzt auf Nan-king beschränkt waren, das sich nach tapferer Gegenwehr 19. Juli dem kaiserl. Feldherrn Tsêng-kwo-fan ergeben mußte. Am 30. Juni schon hatte sich Thien-wang mit seinen Weibern und Schätzen selbst verbrannt. Zwar wurde sein Sohn als Thien-wang ausgerufen, aber mit dem Falle von Nan-king war die Sache der Tai-ping verloren, obschon sich ihre Überreste, zerstreute, im Lande umherziehende Räuberbanden, gegen Ende 1864 wieder vereinigten, und 1865 ihre endliche Unterdrückung in den Provinzen Fu-kien, Tsche-kiang und Kiang-su der Regierung noch viele Mühe kostete.

Der mit dem Aufstande der Tai-ping gleichzeitige Krieg C.s mit England und Frankreich wurde hauptsächlich veranlaßt durch die Beschlagnahme eines chines. Fahrzeugs, das früher engl. Schiffspapiere und die engl. Flagge geführt hatte (8. Okt. 1856), und die Gefangensetzung von 12 angeblich der Piraterei verdächtigen chines. Matrosen, die sich auf ein engl. Schiff geflüchtet hatten. Als die geforderte Genugthuung ausblieb, besetzte der engl. Konteradmiral Seymour die Forts an der Bocca-Tigris und beschoß 28. und 29. Okt. sowie 1., 3. und 14. Nov. Kanton. Da die vorhandenen Streitkräfte jedoch nicht ausreichten, sandte die engl. Regierung eine bedeutende Seemacht und

Digitized by Google

Landarmee nach C., die Lord Elgin als Regierungskommissar mit unbeschränkter Vollmacht befehligte. Frankreich schloß sich England an, ernannte Baron Gros zu seinem Bevollmächtigten in C. und sandte unter Admiral Rigault de Genouilly eine bedeutende Schiffsmacht ab, der später ungefähr 1500 Mann Infanterie folgten. Nordamerika und Rußland beteiligten sich durch Bevollmächtigte. Infolge des ind. Aufstandes standen die engl. Streitkräfte aber erst im Okt. 1857 völlig zur Verfügung. Am 12. Dez. stellten die Alliierten dem Vicekönige Je ein Ultimatum, das dieser verwarf. Nun besetzten sie die Insel Ho-nan gegenüber von Kanton und beschossen am 8. Dez. Kanton, das tags darauf genommen wurde. Am 5. Jan. 1858 fand die Gefangennahme des Vicekönigs statt, der als Kriegsgefangener nach Kalkutta gesandt wurde. Als schließlich aus Peking ausweichende Antworten auf die Forderungen der Verbündeten eintrafen, erschien die engl.-franz. Flotte vor dem Pei-ho und vernichtete 20. Mai mehrere kleinere Festungswerke, später das Fort Ta-ku. Von hier fuhr eine Flottille von Kanonenbooten den Fluß hinauf und erreichte 26. Mai Tien-tsin. Jetzt kamen die Unterhandlungen zum Abschluß. Tien-tsin wurde ebenfalls zum Freihafen erklärt. An Kriegskosten forderte England 8, Frankreich 4 Mill. Doll. In besondern und wichtigen Fällen sollten Gesandte der europ. Staaten das Recht haben, in Peking zu erscheinen und zu wohnen. Am 4. Juli 1858 traf die Bestätigung durch den Kaiser in Tien-tsin ein. Rußland hatte fast gleichzeitig einen Separattraktat über die Abtretung des Territoriums Amurland (s. d.) geschlossen. Auch jetzt noch suchte die chines. Regierung die Ausführung der Verträge nicht nur in die Länge zu ziehen, sondern bereitete sich sogar auf einen neuen Krieg vor. Am 21. Juni 1859 wurde die engl.-franz. Flotte von den Forts am Pei-ho beschossen. Da beschlossen England und Frankreich, den Krieg bis zur völligen Demütigung C.s fortzusetzen. Schon im Mai 1860 befanden sich unter General Sir Hope Grant in und bei Kanton 13000 Mann engl. und engl.-ind. Truppen, während die Flotte neben den Transportschiffen aus fast 200 Fahrzeugen bestand. Die franz. Streitkräfte, 9000 Mann unter General Cousin-Montauban und 39 Kriegsschiffe unter Viceadmiral Charner, versammelten sich in Shang-hai. Die Oberleitung führten wieder Lord Elgin und Baron Gros. Ein 21. April 1860 gestelltes Ultimatum verwarf die Regierung des Kaisers. Infolgedessen begab sich die engl.-franz. Flotte nach der Mündung des Pei-ho und schiffte 11. Aug. bei Pei-tang 13000 engl. und 7500 franz. Landungstruppen aus. Am 12. Aug. wurde Sin-ho, tags darauf Ta-ku genommen, 19. Aug. der Pei-ho überschritten und 21. Aug. die Forts von Ta-ku erstürmt. Vom 8. Sept. ab rückten 6000 Mann engl. und 5000 Mann franz. Truppen nach Peking vor. Aufs neue trugen die Chinesen Friedensunterhandlungen an, die auf Verlangen der Alliierten in Tung-tschou, 8 km von Peking, 14. Sept. auch wirklich begannen. Aber 18. Sept. wurde das engl.-franz. Hauptkorps von den Chinesen bei Tschang-liawan, 3,25 km von Tung-tschou, unerwartet angegriffen. Die Alliierten erfochten einen vollkommenen Sieg. Von den an den Unterhandlungen zu Tung-tschou beteiligten Offizieren und Beamten fielen aber 39 in die Hände der Chinesen und wurden nach Peking geschafft. Vergebens verlangte Lord Elgin ihre Wiederauslieferung. Am 21. Sept. wurde die chines. Armee noch einmal seitens der Alliierten bei Pa-li-liau in die Flucht geschlagen. Die Friedensanträge durch den Bruder des Kaisers, den Prinzen Kung, 22. und 23. Sept., führten zu keinem Resultat; 7. Okt. fielen die prachtvollen kaiserl. Sommerpaläste mit Kunstwerken und Kostbarkeiten aller Art den Verbündeten in die Hände und wurden von den Franzosen drei Tage lang ausgeplündert. Am 9. Okt. stand das Heer vor Peking selbst und am 13. wurde ihnen ein Stadtthor geöffnet. Da von den gefangenen Unterhändlern 20 von den Chinesen ermordet oder an Mißhandlungen umgekommen waren, verschärften Lord Elgin und Baron Gros die Friedensbedingungen. Diese waren: die Erledigung der Verträge von Tien-tsin bis zum 23. Okt., Zahlung von je 16 Mill. Doll. an die engl. und franz. Regierung sowie Zahlung einer Entschädigung an die Angehörigen der umgekommenen Gefangenen und die Besetzung von Tien-tsin bis zur Bezahlung der Kriegsentschädigungen. Die Ratifikation der Verträge fand 24. und 26. Okt. 1860 statt und wurde vom Kaiser 2. Nov. bestätigt, wonach 10. Nov. die europ. Truppen Peking wieder verließen. Im März 1860 nahmen der engl. und franz. Gesandte ihren Wohnsitz in Peking, und im Juli desselben Jahres folgte ihnen der nordamerikanische. Der schon früher (1858) mit Rußland abgeschlossene Vertrag wurde Ende 1861 ergänzt und außer dem linken Ufer des Amur auch das rechte Ufer des Ussuri bis zur Grenze von Korea abgetreten, wie auch eine ständige Gesandtschaft in Peking nunmehr zugelassen wurde.

Am 17. Aug. 1861 starb der Kaiser Wön-tsung zu Schehol, und ihm folgte sein fünfjähriger Sohn, Tsai-tschun (Herrscherzeit Tung-tschi 1861—75), zuerst unter Vormundschaft dreier Prinzen, welche den Ausländern abgeneigt waren, und fünf anderer hoher Beamter, sowie seiner Mutter und der ältesten Gemahlin seines Vaters, später nur der letztern und seines Oheims, des Prinzen Kung. Letzterer trat nach Verurteilung und Beseitigung der übrigen drei Prinzen an die Spitze der Regierung. Einsichtsvoll und energisch, trachtete er dem Nationalhaß der Chinesen gegen die Ausländer entgegenzuwirken. Auch mit andern europ. Mächten wurden nun Handelsverträge geschlossen und diplomat. Verbindungen angeknüpft, nämlich 2. Sept. 1861 zu Tien-tsin durch Graf Eulenburg mit Preußen und dem Zollverein, welcher Vertrag 1866 auf den Norddeutschen Bund und 1871 auf das Deutsche Reich überging; 1862 mit Spanien, Belgien, Portugal und 1863 mit Dänemark. Jetzt nahmen auch die Vertreter von Spanien, Deutschland, später auch die von Österreich, Italien, den Niederlanden und Belgien ihre Residenz in Peking.

Aber auch nach dem Friedensschlusse mit England und Frankreich war der chines. Regierung keine Ruhe gegönnt. Der Aufstand der Tai-ping war zwar schon 1865 unterdrückt, aber noch während seiner Dauer brach im Norden die Empörung der Nien-fei aus, die erst 1870 völlig niedergeschlagen wurde. Weit bedeutender war der Aufstand in der Provinz Jün-nan (s. d.). Der Kreisvorsteher der Stadt Ho-king ließ die dortigen Mohammedaner überfallen und gegen tausend erschlagen. Ähnliches geschah an andern Orten. Infolge hiervon schlossen sich unter Tu-wen-siu, einem Schriftgelehrten aus Möng-hwa, die Mohammedaner fester zusammen

Digitized by Google

und rückten im April 1857 gegen Ta-li-fu, die zweite Stadt von Jün-nan, vor. Die Besatzung ergab sich ohne Widerstand, die chines. Beamten entflohen oder wurden ermordet. Von hier aus unterwarf sich Tu-wen-si allmählich das ganze westl. Jün-nan, eroberte 1868 selbst die Hauptstadt Jün-nan-fu und stiftete einen selbständigen Staat von etwa 165000 qkm Flächeninhalt mit gegen 4 Mill. E., an dessen Spitze er sich als König Suleiman stellte, mit einem Staatsrate von acht Beamten zu seiner Seite. Dieses Reich der Panthai hatte seinen Sitz in Ta-li-fu, und erst mit der Einnahme dieser Stadt durch die kaiserl. Truppen 1872 endete dieser Aufstand. Wie der südwestl. Teil von Jün-nan ging auch der größte Teil der Dsungarei, chines. Thien-schan-pelu, und ein Teil von Ostturkestan, chines. Thien-schan-nanlu, etwa 1540000 qkm mit einer Bevölkerung von mehr als 1 Mill. Seelen, ebenfalls durch Aufstände der mohammed. Bevölkerung, dem Chinesischen Reiche verloren. 1862 entstand nämlich, unabhängig von den Panthai, in dem westl. Teile der Provinz Schen-si eine Empörung des mohammed. Stammes der Dunganen und verbreitete sich bald über Kan-su nach der Dsungarei. Im Sommer 1864 eroberten die Dunganen die Stadt Urumtschi daselbst, wobei viele Tausende umkamen; im August desselben Jahres auch Kuldscha und 15. und 16. Jan. 1865 Tarbagatai oder Tschugutschak. Von Urumtschi verbreitete sich der Aufstand auch gegen Süden. Die Dunganen bemächtigten sich noch 1864 der Städte Kuldscha, Chamil, Aksu und Jarkand, so daß bald nachher fast das ganze Ostturkestan (s. d.) für C. verloren war.

Der Haß der chines. Bevölkerung gegen die Europäer, namentlich gegen die christl. Missionare, gab nicht selten zu blutigen Auftritten Veranlassung und erforderte ein entschiedenes Auftreten der westl. Mächte. Ein engl. Geschwader erschien im Nov. 1868 vor Nan-king, um Genugthuung für die den Missionaren zu Jang-tschou zugefügten Beleidigungen zu erzwingen, und 25. Dez. desselben Jahres beschossen engl. Schiffe Thai-wan-fu auf Formosa, wo engl. Unterthanen beleidigt waren. Anfang 1870 wurden einige Missionare und chines. Christen und 21. Juni desselben Jahres zu Tien-tsin zahlreiche europ. und chines. Christen ermordet. Prinz Kung ließ sich jedoch durch die Abneigung der Chinesen gegen alles Europäische nicht abschrecken und suchte allmählich in die Bahnen des Fortschritts einzulenken. So hatte die Regierung schon 28. Febr. 1868 die Stiftung einer Art polytechnischen Instituts zu Peking mit Ernennung europ. und amerik. Lehrer sowie die Telegraphenverbindungen mit Rußland und Indien genehmigt. Im Febr. 1873 übernahm der junge Kaiser Tsai-tschun selbst die Regierung, doch starb er schon 12. Jan. 1875 im Alter von kaum 19 J. Sein Nachfolger wurde ein 1871 geborener Vetter Tsai-thien, dessen Herrscherzeit den Namen Kwang-sü erhielt. Unter ihm wäre es 1874 wegen der Beraubung eines japan. Schiffes bei Formosa (s. d.) fast zu einem Kriege mit Japan gekommen. Ebenso wurde 1875 ein Zerwürfnis mit England wegen des Überfalls einer engl. Expedition in Jün-nan gütlich beigelegt. Im Febr. 1876 verlangte die Regierung des Deutschen Reichs von C. Genugthuung für einen auf das Küstenfahrzeug Anna gemachten räuberischen Anfall und zog vor Hong-kong ein Geschwader zusammen. Darauf hin erfolgte im Mai 1876 die Absetzung der schuldigen Beamten sowie die Hinrichtung zweier Rädelsführer der Räuber. In dem zunächst mit England abgeschlossenen Vertrage von Tschi-fu (17. Sept. 1876) versprach C. den Ausländern den Schutz der Regierung bei Reisen im Innern sowie Öffnung der Häfen I-tschang und Wu-hu am Jang-tse-kiang, Wen-tschou in Tsche-kiang und Pak-hoi an der Südküste.

Im Frühjahr 1876 begannen die Chinesen endlich den Aufstand in der Dsungarei und Kaschgarien mit größerer Energie zu bekämpfen. Urumtschi wurde 28. Aug. 1876, Jarkand 21. Dez. 1877, Kaschgar 26. Dez. 1877 genommen. (S. Dsungarei und Kaschgar.) Während dieses Aufstandes hatte Rußland 1871 im Einvernehmen mit C., um die Ruhe herzustellen, Kuldscha besetzt, später aber die versprochene Rückgabe an C. verweigert und die Provinz als «Kuldschagebiet» mit dem Generalgouvernement Turkestan vereinigt. Anfang 1880 wurde zwischen der russ. Regierung und dem chines. Gesandten in Petersburg, Tschung-hou, ein Vertrag abgeschlossen, daß C. gegen Zahlung von 5 Mill. Rubel an Rußland den östlichen, kleinern Teil von Kuldscha zurückerhalten solle. Diese Übereinkunft wurde aber von der Regierung in Peking nicht anerkannt, Tschung-hou zurückberufen und wegen Übertretung seiner Vollmacht zum Tode verurteilt, aber begnadigt. Die diplomat. Verhandlungen beider Staaten wurden fortan durch den chines. Gesandten in London, Tseng, geleitet. Beide Staaten bereiteten sich auf einen Krieg vor, doch fand diese Angelegenheit ihren Abschluß endlich dadurch, daß 1882 das Kuldschagebiet von Rußland großenteils an C. zurückgegeben wurde.

In den folgenden J. 1882—85 wurde C. in die Streitigkeiten Frankreichs mit Annam über Tongking (s. d.) verwickelt, in die es zu Gunsten Annams eingriff, ohne dessen Niederlage verhindern zu können. Die chines. Regierung nahm im April 1885 die Bedingungen des zu Paris vereinbarten Präliminarfriedens an, dem 9. Juni der definitive Friedensvertrag von Tien-tsin folgte, in dem Frankreich auf jede Kriegsentschädigung verzichtete und Formosa, die Pescadoresinseln und das im Busen von Pe-tschi-li besetzte chines. Gebiet räumte. Dagegen erkannte C. die franz. Herrschaft in Tongking an und gewährte die Eröffnung der Landgrenze für den franz. Handel, dem bis dahin nur die Vertragshäfen offen gestanden hatten. Dieselben Vorteile wurden im folgenden Jahre auch Großbritannien zugestanden, das nach der Annexion von Birma (s. d.) C.s Grenznachbar geworden war. Im Vertrage vom 24. Juli 1886 beanspruchte C. zwar dem Namen nach die Oberhoheit über Birma, erkannte aber die brit. Herrschaft daselbst an. Auch sollte die Grenze von Birma und Jün-nan gemeinsam festgestellt werden. — Im Frühjahr 1886 kamen die vom Papst mit der chines. Regierung angeknüpften Unterhandlungen zum Abschluß, denen zufolge der Vatikan durch einen Nuntius in Peking vertreten sein sollte. Bis zum Kriege mit Frankreich hatten nämlich alle röm.-kath. Missionen unter franz. Schutze gestanden und hatten Freibriefe besessen, die ihnen neben persönlichem Schutze das Recht des Grunderwerbes im Innern zugestanden. Nach Beendigung des Krieges aber sah die franz. Regierung nicht nur eine Pflicht in dem 1860 übernommenen Schutze, sondern auch ein Recht, und verhandelte ihrerseits mit dem Vatikan, um das alte Verhältnis wiederherzustellen. Hierdurch wurde

Digitized by Google

die Ausführung des bereits gefaßten Abschlusses hintertrieben, doch gelang es den Bemühungen des Deutschen Reichs, die deutschen kath. Missionen seinem eigenen Schutz zu unterstellen. Noch im Juni 1886 war eine Mission in Pin-lan zerstört worden, und um dieselbe Zeit brach auch eine Christenverfolgung in Sze-tschwan aus. Erst nach Ankunft von 1000 Mann chines. Truppen wurde die Ruhe wiederhergestellt.—Zwischen Portugal und C. wurde endlich Anfang 1887 ein Vertrag abgeschlossen, demzufolge das Besitzrecht Portugals auf Macao anerkannt wurde. Dabei wurde die Errichtung chines. Grenzzollämter und die Behandlung des Opiums nach dem engl.-chines. Vertrage vorgesehen. Nach diesem, der 1885 abgeschlossen und 1887 in Kraft getreten ist, unterliegt das Opium neben dem Einfuhrzoll beim Übergang in die Hände chines. Käufer noch einem zweiten Zoll, dessen Erhebung der Aufsicht der nach europ. Art verwalteten Seezollbehörden übergeben wurde. Die Einfuhr von Opium über die Grenze von Tongking ist durch den franz.-chines. Vertrag verboten.

Am 26. Febr. 1889 fand die Vermählung des Kaisers statt, und 4. März übernahm er die Regierung. Indessen blieben die Grundsätze der Regierung dieselben, wenn auch die Kaiserin-Regentin Tse-si, die Mutter des vorigen Kaisers, für die Öffentlichkeit zurücktrat. In der Verwaltung des Reichs hatten sich inzwischen wichtige Veränderungen vollzogen. Schon 1882 hatte man den Plan gefaßt, den nördlich von der Wüste gelegenen Teil von Kan-su mit Ili und Ostturkestan zu einer Provinz zu vereinigen, und es wurde deshalb eine neue Provinz Sin-kiang («neue Grenze») aus diesen Ländern mit Urumtschi als Hauptstadt gebildet (s. Ostturkestan). 1885 war das ehemalige neutrale Gebiet zwischen C. und Korea zu Sching-king geschlagen worden. Besonders aber suchte der Statthalter von Formosa, Liu-ming-tschwang, auf dieser Insel europ. Einrichtungen einzuführen. Er ließ Telegraphendrähte nach Tam-sui, Ki-lung, Thai-wan-fu und den Pescadoresinseln und ein Kabel von diesen nach dem Festlande legen, sowie eine Eisenbahn nach Ki-lung und Tschang-hwa in Angriff nehmen. Dazu kamen große Befestigungen bei Ki-lung, Takao und auf den Pescadoresinseln, der Bau eines Arsenals in Thai-pe-fu und andere neue Einrichtungen zu ähnlichen Zwecken. Um die großen Ausgaben zu bestreiten, wurde die auf dem Festlande übliche Grundsteuer auch in Formosa eingeführt und die Salzsteuer erhöht, was zu Aufständen führte, die nicht ohne Mühe unterdrückt wurden. Ende 1889 war die Landesvermessung durchgeführt.

Seit Ende der siebziger Jahre hatte C. durch Gesandtschaften und Konsulate versucht, sich seiner Landesangehörigen in den Ländern anzunehmen, wohin die Auswanderung vorzugsweise gerichtet ist, zuerst durch seine Vertreter in den Vereinigten Staaten von Amerika, seit 1879 in Madrid, Habana, Matanzas und in Peru. (S. Chinesenfrage.) Die ungünstigen Nachrichten veranlaßten die chines. Regierung, Ende 1888 Beamte nach Dehli, Java, Rangun, Pinang, Perak, Singapur, Manila und Australien zu schicken, die die Verhältnisse der chines. Einwanderer untersuchen sollten. 1887 wurde im russ. Grenzgebiet vorläufig auf 3 Jahre die Ansässigmachung von Chinesen in den Städten untersagt. Andererseits ließen sich Russen in den chines. Goldbezirken am Amur nieder.

Am 5. Febr. 1889 brach in Tschin-kiang ein Aufruhr aus, der sich erst legte, nachdem die Polizeiwache, das engl. Konsulat, die Kirche der Baptisten und andere Häuser (namentlich solche von Ausländern) zerstört, die Bewohner auf einen Dampfer geflüchtet und etwa 2000 Mann einheimischer Truppen und ein engl. Kriegsschiff erschienen waren. Auch im Bezirk von Hwei-li-tschou im südl. Sze-tschwan war im Febr. 1891 ein Aufstand ausgebrochen. Die Aufständischen hatten den Kin-scha-kiang überschritten und 20. Febr. die zum Bezirk von Jün-nan-fu gehörige Kreisstadt Fu-min-hien erobert, die Beamten getötet und die Kasse geplündert, am 22. Lu-kuan-hien erstürmt und waren dann wieder vertrieben worden.

Eine Bewegung, die sich gegen die christl. Missionare richtete, drohte C. in ernstliche Verwicklungen mit den europ. Großmächten zu bringen. Nachdem schon Ende 1890 Ausschreitungen gegen Missionare stattgefunden hatten, begannen solche sich vom Mai 1891 an in Schrecken erregendem Maße zu mehren. Namentlich in Wu-hu, einem der geöffneten Jang-tse-Häfen, kam es 12. Mai zu den ärgsten Ausschreitungen. Bald darauf machte sich auch an andern Orten die Bewegung gegen die Christen geltend; 24. Mai wurden kath. und prot. Missionen in Nan-king zerstört und 1. Juni die kath. Missionsgebäude in Tan-jang, 8. Juni das in Wu-si (nördlich vom Tai-hu) eingeäschert. Am 4. Juni wurde nicht allein in Wu-süe (zwischen Kiu-kiang und Han-kou) die dortige prot. Mission zerstört, sondern auch der engl. Missionar Argent und der ihm zu Hilfe eilende Zollbeamte Green von der aufgereizten Menge auf offener Straße ermordet. Eine Note des diplomat. Korps und 12 Kriegsschiffe der europ. Großmächte und der Vereinigten Staaten von Amerika, die sich in Shang-hai und den Jang-tse-Häfen versammelten, veranlaßten endlich 13. Juni einen kaiserl. Erlaß zur Beschwichtigung des Volks und Abschreckung der Übelthäter. Indessen tauchte die Bewegung, nachdem sie sich am Jang-tse-kiang gelegt zu haben schien, weiter landeinwärts wieder auf, wie 24. Juni die Zerstörung von vier Kirchen der Jesuiten im Bezirke von Fu-tschou-fu in Kiang-si bewies. Auch wurde von Gärungen in Kiang-jin, Han-kou und I-tschang berichtet. In der Nähe von Fa-tschan bei Kanton wurden christl. Gemeinden angegriffen und 2. Sept. in I-tschang die kath. und prot. Missionen zerstört. Freilich hatte schon ein kaiserl. Erlaß vom 11. Juli zur Verfolgung und Unterdrückung des Ko-lao-Geheimbundes aufgefordert und die chines. Behörden sich bereit gezeigt, mit den Vertretern der fremden Mächte über Entschädigungen der Betroffenen zu unterhandeln, doch wußten sie die Unterhandlungen nach chines. Art in die Länge zu ziehen, wobei ihnen die Uneinigkeit der europ. Mächte, von denen es weder England noch Rußland wegen der Pamirfrage mit C. verderben wollten, zu Hilfe kam. Ein anderer Umstand, der die christl. Mächte von energischen Schritten abhielt, war ein Aufstand, der Mitte November in dem nördlich von der Mauer befindlichen Teile der Provinz Pe-tschi-li ausbrach und die chines. Regierung ernstlich bedrohte. Der Anstifter des Aufstandes, Jang-jüe-tschun, das Haupt eines Geheimbundes vom «Steine der Weisen» (Kin-tan-tao), überfiel 10. Nov. 1891 Pei-tse-fu und durchzog mit seinen sich immer mehrenden Anhängern sengend und mordend die zum Bezirke Tscheng-te-fu gehörigen Kreise Tschao-jang, Tschi-söng, Kien-tschang und Ping-tsüan-tschou. Am 14. Nov. nahmen sie das unbefestigte Tschao-jang ein, am 17. und 18.

Digitized by Google

bauften sie in San-schi-lia-tse (südlich von Kien-tschang). Die Mission in San-schi-kia-tse wurde zerstört, am 19. auch das weiter westlich gelegene Ping-tsüan eingenommen und die dortige Mission niedergebrannt. Die Aufständischen streiften in einer Anzahl von 20 bis 30000 Mann überall umher, bis sie endlich in einer Reihe von Gefechten geschlagen und großenteils getötet oder gefangen genommen wurden. Damit hatte der Aufstand sein Ende erreicht, und die chines. Regierung zeigte ihre Bereitwilligkeit, Genugtbuung für die Ermordung der Christen zu geben und die Missionen für ihre Verluste zu entschädigen.

Trotz dieser Aufstände und Unruben, die das Reich erschütterten, hatte C. doch weitere Fortschritte in der Annäherung an die europ. Kultur zu verzeichnen. Der Handelsverkehr mit dem Auslande wuchs in immer steigendem Maße, und auch der früher nicht gestattete Dampferverkehr auf den Wasserläufen des Innern nahm bedeutend zu; das Telegraphennetz erhielt eine weitere Ausdehnung, und auch der Eisenbahnbau machte weitere Fortschritte. Ein Streitpunkt über den Empfang der Gesandten durch den Kaiser, der zwischen den ausländischen Mächten und C. schon seit langen Jahren schwebte, wurde endlich beseitigt und durch ein Edikt des jungen Kaisers 1891 ein jährlicher Empfang der Vertreter der fremden Mächte angeordnet. Mit England waren Auseinandersetzungen wegen der Grenze unvermeidlich, da die Schanstämme in Hinterindien teils C., teils dem seit 1886 England unterworfenen Birma botmäßig waren. Diese Verhandlungen führten 1. März 1894 zu einem Vertrage, worin C. der Besitz der Schanstaaten Muang-lem und Kiang-hung eingeräumt wurde, jedoch mit der Bedingung, sie weder ganz noch teilweise ohne Englands Zustimmung an eine andere Macht abzutreten.

Schon lange hatte eine Rivalität zwischen C. und Japan über den Einfluß in Korea bestanden, und als Japan 1894 einen Aufstand, der in der Halbinsel ausgebrochen war, zum Anlaß nahm, um Truppen dorthin zu entsenden, protestierte C., das eine Oberhoheit über Korea beanspruchte, dagegen und ließ, als sein Protest erfolglos blieb, im Juli ebenfalls ein Heer einrücken. Gleichzeitig sandte es eine Flotte mit weitern Verstärkungen ab, die 27. Juli im Prinz-Jerôme-Golf an der koreanischen Westküste von den Japanern angegriffen und zerstreut wurde. Erst am 1. Aug. erfolgte die offizielle Kriegserklärung Japans, das ein Bündnis mit Korea schloß und weitere Truppennachschübe unter dem Marschall Jamagata abgehen ließ. (S. Chinesisch-Japanischer Krieg, Bd. 17.) Auch zu Lande zeigte sich sofort glänzend die Überlegenheit der japan. Truppen, die völlig nach europ. Muster ausgebildet und ausgerüstet waren, während die chinesischen zum Teil ganz unzureichend bewaffnet oder mit dem Gebrauch der modernen Waffen nicht genügend vertraut waren. So wurde es Jamagata leicht, die Chinesen nach Norden zurückzudrängen und sie 14. bis 16. Sept. bei Ping-jang fast bis zur Vernichtung zu schlagen. Unmittelbar darauf (17. Sept.) fand an der Mündung des Jalu-kiang eine große Seeschlacht statt, in der die japan. Flotte ebenfalls siegreich blieb, worauf Marschall Jamagata den Jalu überschritt und den Marsch auf Peking antrat. Ein neues japan. Heer unter Marschall Ojama war Ende Oktober auf der Halbinsel Liau-tung gelandet und eroberte 24. Nov. im Verein mit der Flotte den starken chines. Kriegshafen Port-Arthur. Als 13. Febr. 1895 auch Wei-hai-wei, der zweite große, die Einfahrt in den Golf von Petschi-li beherrschende Waffenplatz in der Provinz Schan-tung, in die Hände der Japaner gefallen war und diese auf dem Marsch gegen Peking nach wochenlangen Kämpfen 4. März auch die Stadt Niu-tschwang erobert hatten, zeigte sich C. endlich zu Friedensverhandlungen geneigt, die in Simonoseki (s. d.) eröffnet wurden und 17. April zum Abschluß kamen. In dem Friedensvertrage verpflichtete sich C., die Unabhängigkeit Koreas anzuerkennen und außer der Zahlung einer Kriegskostenentschädigung auch die Halbinsel Liau-tung sowie Formosa und die Pescadoresinseln an Japan abzutreten. Als Helfer in dieser Not erschienen C. jetzt Rußland, Deutschland und Frankreich, die gegen die Abtretung Liau-tungs Einspruch erhoben, worauf diese gegen eine Erhöhung der Kriegskosten rückgängig gemacht wurde. Dadurch, daß Rußland für eine zur Bezahlung der ersten Rate der Kriegskosten erhobene chines. Anleihe die Garantie übernahm, wußte es seinen Einfluß noch weiter zu verstärken, was in der Entsendung Li-hung-tschangs zur Kaiserkrönung nach Moskau und besonders in dem Nov. 1896 abgeschlossenen russ.-chines. Vertrage zur Erscheinung kam. Darin wurde Rußland gestattet, seine Sibirische Eisenbahn durch die chines. Mandschurei zu führen und ihm außerdem für den Kriegsfall das Besatzungsrecht in drei strategisch wichtigen Häfen eingeräumt. Schon vorher (Juli 1895) batte Frankreich ebenfalls einen sehr vorteilhaften Vertrag mit C. geschlossen, wodurch der Grenzverkehr mit Tongking bedeutende Erleichterungen erfuhr und franz. Ingenieuren große Vorrechte für Eisenbahnbauten und für die Ausbeutung von Bergwerken in den drei chines. Südprovinzen Kwang-tung, Kwang-si und Jün-nan gewährt wurden. Deutschland erlangte die Abtretung zweier Kronkonzessionen in Han-kou und Tien-tsin.

Infolge der erlittenen Niederlagen kam indessen der Fremdenhaß in C. wieder zu erneutem Ausbruch, und zwar richtete er sich namentlich gegen die christl. Missionsstationen, auf die im Frühling und Sommer 1895 besonders in den Provinzen Sze-tschwan und Fu-kien ein systematischer Feldzug eröffnet wurde. Weitere Gewaltthaten folgten in den Provinzen Jünnan und Hu-nan; ihren Höhepunkt erreichten sie aber in der Provinz Fu-kien, wo in Fu-tschou im August mehrere engl. und amerik. Missionare ermordet wurden. Für alle diese Greuelthaten sagte die chines. Regierung zwar Entschädigungszahlungen und strenge Bestrafung der Schuldigen zu, doch konnte sie nicht verhindern, daß im Herbst 1897 in dem Dorfe Tschen-rio-tschuang in der Provinz Schantung abermals zwei deutsche Missionare der Volkswut zum Opfer fielen. Da die chines. Regierung zögerte, die geforderte Genugthuung zu geben, landete das in den ostasiat. Gewässern stationierte deutsche Geschwader am 15. Nov. bei Kiau-tschou (s. d., Bd. 17) ein Truppenkorps von 600 Mann, worauf sich die chines. Besatzung ohne Widerstand zurückzog. Diesem energischen Schritt gegenüber gab C. nach. Es sagte Bestrafung der Schuldigen und Entschädigungszahlung zu und schloß außerdem mit Deutschland einen Vertrag, worin diesem die Kiau-tschou-Bucht und das umliegende Gebiet im Umfang von 300—400 qkm mit allen Hoheitsrechten auf 99 J. verpachtet wurde. Bald darauf, am 18. Dez., lief ein russ. Geschwader in den Kriegshafen von Port-Arthur ein, und am 23. März 1898

Digitized by Google

schloß C. auch mit Rußland einen Vertrag, worin diesem die Häfen von Port-Arthur und Ta-lien-wan auf 25 Jahre verpachtet und die Konzession zu einer Eisenbahnlinie erteilt wurde, die, von der Sibirischen Bahn ausgehend, in den genannten Häfen ihren Endpunkt finden soll. Diesem Vorgehen Deutschlands und Rußlands folgend, forderten nun auch England und Frankreich ähnliche Konzessionen, und zwar erhielt England den Hafen Wei-hai-wei, eine bedeutende Vergrößerung seines Gebietes von Hong-kong und die Versicherung, daß C. das Thal des Jang-tse-kiang an keine andere Macht abtreten würde, während Frankreich, das die Bucht Kwang-tschou in der Provinz Kwang-tung pachtete, die gleiche Zusage für die Insel Hai-nan zu teil wurde. Zugleich wurden den europ. Mächten, von denen namentlich England und Rußland um den entscheidenden Einfluß in C. rivalisieren, zahlreiche Eisenbahnkonzessionen erteilt, und überhaupt hatte es den Anschein, als ob C. dem Beispiel Japans folgen und sich entschieden den europ. Kultureinflüssen erschließen wollte. Alle diese Umstände riefen große Unzufriedenheit und endlich im Sommer 1898 einen gefährlichen Aufstand in den südwestl. Provinzen hervor. Als dann gar die Berufung des frühern japan. Ministerpräsidenten Ito und die Entlassung des russenfreundlichen Li-hung-tschang eine entschiedene Ära der Reformen und einen Anschluß an Japan und England herbeizuführen schienen, entriß die Kaiserin-Witwe Tse-si im Sept. 1898 die Regierung wieder den Händen des jungen Kaisers und ließ sich von neuem die Regentschaft übertragen. Der Hauptratgeber des Kaisers Kwang-ju-wei entfloh nach Woo-sung an Bord eines dort liegenden engl. Kriegsschiffs.

Litteratur. Gonçalez de Mendoça, Historia de las cosas mas notables del gran reyno de la C. (Rom 1585); Navarrete, Tratados historicos de la monarchia de C. (Madr. 1676); Lecomte, Nouveaux mémoires sur l'état présent de la Chine (3 Bde., Amsterd. 1693—98); J. B. du Halde, Description géographique, chronologique, politique et physique de l'empire de la Chine etc. (4 Bde., Par. 1735; deutsch Rostock 1747—49); Sonnerat, Voyage aux Indes orientales et à la Chine depuis 1774 jusqu'en 1781 etc. (2 Bde., Par. 1782); John Barrow, Travels in C. etc. (Lond. 1804); H. Ellis, Journal of the proceedings of the late embassy to C. (ebd. 1817); Grosier, Description générale de la Chine (3. Aufl., 7 Bde., Par. 1819); Abel, Narrative of a journey in the interior of C. in 1816 and 1817, containing an account of Lord Amherst's embassy to the court of Pekin (Lond. 1818); Schott, China (in «Ersch und Grubers Encyklopädie», 1830); Ch. Gützlaff, Journal of three voyages along the coast of C. in 1831—33 (Lond. 1834); J. F. Davis, The Chinese, a general description of C. and its inhabitants (2 Bde., ebd. 1836 u. ö.; deutsch von Wesenfeld, 2 Tle., Magdeb. 1839; von Drugulin, Stuttg. 1847 u. 1852); Pauthier, La Chine, und mit Bazin, Chine moderne, description historique, géographique et littéraire (2 Bde., Par. 1837—53); (Lobscheid?) Topography of C. (Hong-kong 1864); Rennie, Narrative of the British embassy to C. (Lond. 1865); Hippisley, C. A geographical, statistical and political sketch (Shang-hai 1876); Piton, La Chine, sa religion, ses mœurs, ses missions (Toulouse 1880); Playfair, Cities and towns of C. (Lond. 1880); Eden, C., historical and descriptive (2. Aufl., ebd. 1880); Douglas, China (ebd. 1882); Gundry, C. and her neighbours (ebd. 1893); derſ., C. past and present (ebd. 1895); Putjata, China (Petersb. 1895); Bretschneider, Map of C. and the surrounding regions (Wien 1896); Martin, A Cycle of Cathay or C., South and North (Edinb. und Lond. 1896); Obrutschew, Aus C. (2 Bde., Lpz. 1896); Tscheng-ki-tong, C. und die Chinesen (deutsch, 2. Aufl., Dresd. 1896); Hesse-Wartegg, C. und Japan (Lpz. 1897); besonders Richthofen, C., Ergebnisse eigener Reisen und darauf gegründeter Studien (Bd. 1—2 u. 4, Berl. 1877—83); derſ., Atlas von C. (Abteil. 1, ebd. 1885). — Ferner die Reiseberichte von Haußmann (3 Bde., Par. 1847—48), Huc und Gabet (2 Bde., ebd. 1850; 4. Aufl. 1860), Forbes (Lond. 1853), Jurien de la Gravière (2 Bde., Par. 1854; 2. Aufl. 1864), Oliphant (2 Bde., Lond. 1860), Taylor (Neuyork 1861), Blakiston (Lond. 1862), Fortune (ebd. 1847, 1852, 1853, 1857 u. 1863), Piassetsky (ebd. 1880; 2. Aufl. 1884), Clark (Neuyork 1879), Hughes (Lond. 1881), des Grafen Bela Széchényi (hg. von Kreitner, Wien 1881), Colquhoun (1883), Potanin (1893), Lindau (1895) u. a. Wichtig sind auch die Berichte über die preuß. Expedition nach Ostasien, namentlich außer dem offiziellen Werke (2 Bde., Berl. 1864—66) Werner, Expedition nach C., Japan und Siam (2. Aufl., Lpz. 1873). — Über ältere Reisen vgl. Yule, Cathay and the way thither (Lond. 1867); Richthofen, China (s. oben), Bd. 1.

Über die Kulturverhältnisse geben interessante Aufschlüsse besonders die Arbeiten der russ. Gesandtschaft zu Peking (2 Bde., Berl. 1858); ferner die Werke von Langdon (1842), Allom (1845); Williams, The Middle Kingdom (2 Bde., Neuyork 1848 u. ö.; deutsch von Collmann, 2 Bde., Cassel 1852—53); Sirr (1849), Milne (1857; 2. Aufl. 1861), Scarth (1860), Roy (1862), Edkins (1863) u. a., sowie Plath, Die Landwirtschaft der Chinesen u. s. w. (Münch. 1874); Jules Arène, La Chine familière et galante (Par. 1875); Gray, C., a history of the laws, manners and customs of the people (2 Bde., Lond. 1878); Katscher, Bilder aus dem chines. Leben (Lpz. 1881); Martin, The Chinese, their education, philosophy and letters (Lond. 1881); Hirth, Chines. Studien, Bd. 1 (Münch. 1890); Coltman, The Chinese, their present and future (Philad. und Lond. 1891); De Groot, The religious system of C. Manners, customs and social institutions connected therewith (Leid. 1892 fg.); Dukes und Field, Alltagsleben in C. (deutsch Basel 1892); von Brandt, Aus dem Lande des Zopfes (Lpz. 1893); derſ., Sittenbilder aus C. (Stuttg. 1895); Terrien de Lacouperie, Western origin of the early chinese civilization (Lond. 1894); C.s Religionen, Tl. 1: Confucius und seine Lehre, von Dvořak (Münster 1895); Möllendorff, Das chines. Familienrecht (Shang-hai 1895); Smith, Chinese characteristics (2. Aufl., Lond. 1895). — Über den Handel C.s vgl.: Williams, Commercial Guide (Hong-kong 1863); Reports on trade at the Treaty ports in C. (Shang-hai 1864—91); Exner, China (Lpz. 1889); C. Handelsstatistik der Vertragshäfen für die Periode 1863—72 (Wien 1874); Grunzel, Die kommerzielle Entwicklung C.s in den letzten 25 Jahren (Lpz. 1891). — Speciell mit Bezug auf die Geschichte C.s sind zu nennen: Maillac, Histoire générale de la Chine (hg. von Grosier, 13 Bde., Par. 1777—85); Gützlaff, Geschichte des Chinesischen Reichs (hg. von Neu-

Digitized by Google

mann, Stuttg. 1847); Käuffer, Geschichte von Oſtaſien (3 Bde., Lpz. 1858—60); Neumann, Geschichte des engl.-chineſ. Kriegs (2. Aufl., ebd. 1855); derſ., Oſtaſiat. Geſchichte vom erſten chineſ. Kriege bis zu den Verträgen (ebd. 1861); Gützlaff, Life of Tao-Kwang (Lond. 1852; deutſch Lpz. 1852); Strauß, La Chine, son histoire, ses ressources (Brüſſ. 1874); Fries, Abriß der Geſchichte C.s (Wien 1884); Boulger, History of C. (3 Bde., Lond. 1881—84); derſ., A short history of C. (ebd. 1893); Roſthorn, Die Ausbreitung der chineſ. Macht in ſüdweſtl. Richtung (Wien 1895); Williams, A history of C. (Lond. 1897); Mac Gowen, A history of C. from the earliest times down to the present (ebd. 1897). Bibliographiſches: Andreä und Geiger, Bibliotheca sinologica (Frankf. 1864); Möllendorff, Manual of Chinese Bibliography (Shang-hai, Lond., Görl. 1876); Cordier, Bibliotheca sinica, dictionnaire bibliographique des ouvrages relatifs à l'empire chinois (2 Bde., Par. 1878—81). — Über die Tai-ping-Revolution handeln mehr ſpeciell die Werke von Callery und Yvan (Lond. 1854), Meadows (ebd. 1856; deutſch von Neumark, Berl. 1857), Sykes (Lond. 1863), Brine (1862). Der Krieg von 1857 bis 1860 mit England und Frankreich wurde von Bazancourt (2 Bde., Par. 1861—62), de Mutrecy (2 Bde., ebd. 1861), Wolſeley (Lond. 1862), Pallu (Par. 1863), Rennie (Lond. 1864) u. a. beſchrieben. Über den Chineſiſch-Japaniſchen Krieg ſ. die Litteratur zum Artikel Chineſiſch-Japaniſcher Krieg (Bd. 17); außerdem vgl. von Loebell, Jahresberichte (1894 und 1895); Caſtlake und Yoſhi-Aki, Heroic Japan. A history of the war between C. and Japan (Lond. 1897); Sauvage, La guerre sino-japonaise 1894—95 (Par. 1897). — Außer den verſchiedenen Zeitſchriften, die über das Morgenland und Erdkunde im allgemeinen handeln, vgl.: Journal of the C. Branch of the Royal Asiatic Society (Shang-hai 1858—90); Chinese Repository (Kanton 1832—51); Chinese and Japanese Repository (Lond. 1863—65); Notes and Queries on C. and Japan (Hong-kong 1867—70); Missionary Recorder (Futſchou 1867—72); Chinese Recorder (Shang-hai 1874 fg.); C. Review (Hong-kong 1872 fg.); Mitteilungen für Natur- und Völkerkunde Oſtaſiens (Jokohama 1873 fg.); Journal of the Peking Oriental Society (Peking 1885 fg.); Annales de l'Extrême Orient (Par. 1878 fg.); Variétés sinologiques (Shang-hai 1892 fg.) u. ſ. w.

China, ſoviel wie Chinarinde (ſ. d.).

China (ſpr. tſcheinē), engl. Bezeichnung für Porzellan; C. clay (ſpr. kleh), Porzellanerde; C. wares (ſpr. wehrs), Porzellanwaren. Im Gegenſatze zu C. ware nennt man in England das gewöhnliche Gebrauchsgeſchirr für Tiſch und Tafel Delft ware. (S. Delfter Fayencen.)

Chinaäpfel, ſ. Citrus.

Chinabaſen, die Alkaloide oder organiſchen Baſen in den Chinarinden (ſ. d.), denen dieſe Rinden ihre heilkräftige Wirkung verdanken; unter ihnen ſteht obenan das Chinin (ſ. d.); neben dieſem kommen aber noch eine Reihe von andern Baſen vor. Es ſind dies: das Cinchonin (ſ. d.), Cinchonidin, Chinidin (ſ. d.), Chinicin, Chinamin, Paricin (ſ. d.), Cinchonicin und noch verſchiedene andere, die bisher nicht im Zuſtande chem. Reinheit erhalten worden ſind. Die Baſen finden ſich in größerer oder geringerer Menge in den einzelnen Sorten der Rinden, auch wechſelt der Gehalt derſelben Rindenſorte je nach dem Standort und Witterungseinflüſſen. Chinin und Cinchonin ſind in der ſog. Königschinarinde in Menge vorhanden. Die Baſen kommen nicht im freien Zuſtande, ſondern mit Chinaſäure (ſ. d.), Chinagerbſäure (ſ. d.), Oxalſäure und andern Säuren verbunden und von einem Farbſtoff, Chinarot (ſ. d.), begleitet vor.

Chinablau, ein durch Einwirkung von konzentrierter Schwefelſäure auf Anilinblau dargeſtellter Farbſtoff, der Seide und gebeizte Baumwolle grünlichblau färbt.

China-Erhaltungspulver, ſ. Konſervierungsmittel.

Chinage (frz., ſpr. ſchinahſch'), das Herſtellen geflammter Stoffe (ſ. Chinierte Stoffe).

Chinagerbſäure, eine in kleinen Mengen in der Königschinarinde vorhandene organiſche Säure, wahrſcheinlich die Mutterſubſtanz des reichlicher in derſelben vorhandenen Chinarots, da ſie ſich in Zucker und letzteres ſpalten läßt. C. iſt amorph und gelb gefärbt. (S. auch Gerbſäuren.)

Chinagras, chineſiſcher Hanf, in England China-grass und Cloth-grass, die Baſtfaſer von Boehmeria nivea *Gaud.* (ſ. Boehmeria und Tafel: Urticinen II, Fig. 3). Demnach hat ſie mit irgend welchem aus Gräſern oder graſartigen Pflanzen hergeſtellten Material nichts zu thun. Ramie iſt nur ein anderer Name für die gleiche Faſer, und auch die von der ſehr nahe verwandten oder wohl beſſer nur als Varietät zu betrachtenden Boehmeria tenacissima *Gaud.* abſtammende Rheafaſer beſitzt die gleichen Eigenſchaften; häufig werden ſogar die Worte Rhea, Ramie und C. nebeneinander für dieſelbe Faſer gebraucht. Der chineſ. Name iſt Tſchuma (d. i. Faſer der tschu-Pflanze). Dieſe Faſern liefern ſeidenartig glänzende, ſehr dauerhafte Gewebe und Seilerwaren, auch halten ſie Farbe und laſſen ſich leicht mit andern Faſern zuſammen verarbeiten. Das C. iſt eine der allerfeinſten und zugleich ſtärkſten Faſern, das ſpecifiſche Gewicht von Chinagrasgarn zu Leinengarn verhält ſich wie 6:10; auch iſt der mittlere Durchmeſſer der Faſer dünner als der von Jute, Flachs und Hanf.

In den Stammländern der Pflanze, in China wenigſtens, findet ein eigentlicher Spinnprozeß nicht ſtatt, ſondern die durch mühſames Spalten mit den Fingern und darauf folgendes Hecheln gewonnenen Faſern werden mit den Enden aneinander geſtückt und durch Rollen unter der Hand (Andrehen) oder Verknoten vereinigt, weshalb der entſtehende Faden nicht rund wie andere Garne, ſondern platt wie ein ſehr ſchmales Bändchen erſcheint. In England, wo dieſes Material erſt durch die Londoner Weltausſtellung von 1851 weitern Kreiſen als Grass-cloth (Grasleinen), wahrſcheinlich infolge einer Verwechſelung der Stammpflanze, bekannt wurde, werden die zur Verarbeitung dahin verſchifften rohen Stengel einer ähnlichen Behandlungsweiſe wie der Flachs unterworfen. Der Verbreitung der Chinagrasfabrikate iſt namentlich die durch den amerik. Bürgerkrieg veranlaßte Unterbrechung der Baumwolleinfuhr förderlich geweſen. Auf der Pariſer Weltausſtellung von 1867 trat dieſe Induſtrie bereits in bemerkenswerter Weiſe hervor, und ſeitdem iſt dieſelbe in ſtetem Fortſchritt begriffen. Im ſüdl. Frankreich, überhaupt in der Mittelmeerregion, iſt die Boehmeria kulturfähig; wenn man vor einigen Jahren verſucht hat, ſie ihres wertvollen Produktes wegen auch in Deutſchland zum Anbau zu empfehlen, ſo

Digitized by Google

beruhte das auf falschen Vorstellungen über ihre Lebensbedingungen. Chinas Ausfuhr beträgt durchschnittlich jährlich 11 Mill. kg und versorgt die wenigen europ. Fabriken noch fast ausschließlich mit Rohstoff, wenngleich man sich neuerdings große Mühe giebt, die Kultur in andern Gegenden, namentlich in Bengalen und den Straits Settlements, in rationeller Weise zu betreiben.

Chinagrün, s. Chinesisches Grün.

China-Inlandmission, s. Mission.

Chinaldīn, eine flüssige organische Base von der Zusammensetzung $C_{10}H_9N$ und dem Siedepunkte 243°. Das C. ist seiner chem. Konstitution nach α-Methyl-Chinolin und ist dem Chinolin (s. d.) sehr ähnlich. Es kann nach verschiedenen synthetischen Methoden gewonnen werden.

Chinamēca (spr. tschi-), Ort in der mittelamerik. Republik Salvador, am Nordabhange des Vulkans von C., hat 7000 indian. E. und Maisbau.

Chinamīn, s. Chinabasen.

Chinandēga (spr. tschi-), Departamento der mittelamerik. Republik Nicaragua, hat (1888) 23 719 E. und Maisbau. Die Hauptstadt C., etwa 40 km im NW. von Leon, mit dem Hafenort Corinto und der Hauptstadt Managua durch Eisenbahn verbunden, hat 8000 E. und ansehnlichen Handel.

Chinarinde, kurz China, auch Fieberrinde und peruvianische Rinde (Cortex Chinae, Cortex peruvianus) genannt, von verschiedenen Bäumen der im äquatorialen Südamerika heimischen Gattung Cinchona (Chinarindenbaum) stammende Rinde. Cinchona gehört in die Familie der Rubiaceen (s. d.), wo sie mit andern ihr verwandten eine eigene Abteilung, die Cinchoneen, bildet. Ihre 30—40 schwer unterscheidbaren Arten sind stattliche, bisweilen riesige Bäume, manche jedoch auch Sträucher, sämtlich aber mit prachtvoller immergrüner Belaubung. Sie haben gegenständige, kahle oder behaarte ganzrandige Blätter, gestielte, in reichblütige, endständige Rispen gruppierte Blüten mit unterständigem, fünfzähnigem Kelche, präsentiertellerförmiger, langröhriger, fünfteiliger, an dem Rande der Zipfel bärtig behaarter Blumenkrone und zweifächerige, mit zahlreichen geflügelten Samen gefüllte Kapseln. Sie wachsen in den ungeheuren Waldungen, welche die Abhänge der Anden bedecken, vom westl. Venezuela bis zum nördl. Bolivia, oder zwischen dem 10.° nördl. und dem 19.° südl. Br., woselbst sie zwischen 1200 und 3200 m Höhe meist im Urwald zwischen andern Bäumen, nur selten bestandweise auftreten und einen sehr charakteristischen Bestandteil in der Vegetation jenes weiten Bezirks bilden, weshalb A. von Humboldt denselben das Reich der Cinchoneen genannt hat. Die Kenntnis von diesen Bäumen ist noch mangelhaft; von manchen der zahlreichen in den Handel kommenden Rindensorten weiß man noch immer nicht, von welcher Cinchonaart sie abstammen.

Das Sammeln der Rinden ist mit großen Schwierigkeiten verbunden und wird von besonders darin geübten Leuten betrieben, welche Cascarilleros, d. h. Rindensammler, heißen. Man zieht die Rinde von Stamm und Ästen in Streifen ab und trocknet sie an der Sonne oder über Feuer in eigens dazu konstruierten Schuppen. Früher fällte man stets die Bäume, jetzt geht man meist rationeller zu Werke und läßt, namentlich bei jüngern Bäumen, breite Rindenstreifen stehen, von denen aus sich die Rinde erneuern kann. Die abgeschälten dünnen Rinden rollen sich an der Sonne zusammen; die dickern werden nur kurze Zeit der Sonne ausgesetzt, dann flach ausgebreitet, in Haufen kreuzweise übereinander geschichtet und mit Steinen beschwert. Ein Baum von 20 m Höhe und 1,2 m Durchmesser liefert etwa 10 Ctr. trockne Rinde. In den Städten werden die trocknen Rinden sortiert, verpackt und dann nach den Hafenplätzen versendet. Man verpackt sie zu 40 kg und darüber in Säcken oder Seronen von Ochsenhäuten, die mit der Haarseite nach innen gekehrt sind. Der seit der Entdeckung des Chinins (s. d.) enorm gesteigerte Verbrauch der C. im Verein mit der Befürchtung der durch den südamerik. Raubbau vorauszusehenden Ausrottung der Chinabäume bewog die niederländ. Regierung 1852, Cinchonapflanzen nach Java zu überführen und daselbst Kulturversuche anzustellen, die nach vielen Mühen große Erfolge aufweisen konnten. 1860—61 folgte England mit dem Anbau in Britisch-Ostindien, und ungefähr zu gleicher Zeit begannen die ersten Kulturversuche auf Ceylon; später folgten Neuseeland, Queensland, Trinidad, Jamaika, Mexiko und schließlich Südamerika selbst (Bolivia, Ecuador) sowie São Thomé. In den Cinchonapflanzungen erzielt man durch Umwicklung der entrindeten Stammstreifen mit Moos in wenigen Jahren eine zweite, sogar alkaloidreichere Rinde; auch wird vielfach eine Art Niederwaldwirtschaft betrieben. Im Handel unterscheidet man heute Fabrikrinden und Medizinalrinden. Erstere, meist kultivierte Rinden, vornehmlich von Cinchona succirubra *Pav.*, officinalis *L.*, Ledgeriana *Moens* und calisaya *Wedd.* abstammend, werden ohne Rücksicht auf ihr Aussehen und ihre Abstammung lediglich nach dem Gehalt an Chinin bezahlt, wobei als Preiseinheit das Unit, d. h. der Wert für je 1 Proz. Chinin in einem Pfund Rinde, gilt. Beträgt der Wert des Units z. B. 10 Pf. und enthält die Rinde 5 Proz. Chinin, so kostet das Pfund Rinde 50 Pf. Die Medizinalrinden dagegen werden nach dem Aussehen und der Abstammung, teilweise auch noch nach der Farbe, z. B. als rote und gelbe C., unterschieden. Die roten C. stammen von der an den westl. Abhängen der Cordilleren in Ecuador und Nordperu heimischen Cinchona succirubra *Pav.* Diese Art liefert die vom Deutschen Arzneibuche aufgenommene Cortex Chinae succirubrae. Während die ältern Stammrinden der wilden Bäume dieser Art flache oder wenig gebogene, rotbraune, mit dicker Borke, die viel Längsrisse zeigt, besetzte Stücke bilden, sind die kultivierten roten Rinden Javas und Ceylons Röhren und Halbröhren mit graubräunlicher bis graulich weißer Korkschicht und braunroter Bastschicht. Zu den gelben C. (Cortex Chinae flavus) werden die Rinden verschiedener Arten gerechnet, z. B. diejenigen der columb. Arten Cinchona lancifolia und cordifolia *Mutis*, doch wird erstere auch vielfach als Cartagenarinde, letztere als Maracaiborinde nach den Verschiffungsplätzen benannt. Ebenso wird die früher hinzugerechnete Rinde von Cinchona calisaya *Wedd.* (s. Tafel: Rubiinen, Fig. 2) von Südperu und Bolivia jetzt meist als Cortex Chinae regius (Königschinarinde) im Handel aufgeführt. Früher unterschied man auch graue und braune C., die jetzt aber meist nach den Herkunftsorten in Nordperu und Ecuador, z. B. als Cortex Chinae Loxa (auch Kronenrinde genannt), Huanuco- und Guayaquilrinden unterschieden werden; sie

Digitized by Google

ſtammen von Cinchona officinalis *L.*, nitida *R. et P.*, micrantha *R. et P.* und andern, ohne daß ſich die verſchiedenen Sorten wiſſenſchaftlich genau identifizieren laſſen. Das Deutſche Arzneibuch von 1890 hat die Einzelbenennungen der offizinellen C. abgeſchafft und nur die Rinde von Cinchona succirubra aufgeführt, deren Gehalt an Alkaloid mindeſtens 5 Proz. betragen muß. Am alkaloidreichſten iſt jedenfalls Cinchona Ledgeriana, die deshalb jetzt in Java hauptſächlich gebaut wird, und von der man Rinden erzielte von 12,5 Proz. Alkaloid, davon 11,6 Proz. Chinin. Die 1879 zuerſt, in den folgenden Jahren ſchon in großen Quantitäten an den Markt gelangte ſog. **Cuprearinde** (Cortex Chinae cuprea) iſt eine chininhaltige Rinde der den Cinchonaceen nahe verwandten Bäume Remijia Purdieana *Wedd.* und Ladenbergia pedunculata *Karst.* von den Oſtabhängen der nördl. Cordilleren, beſonders in Columbia häufig und dort auch zuerſt entdeckt. Sie gilt bis jetzt als einziges Beiſpiel des Vorkommens von Chinin in andern Pflanzengattungen.

Wirkſame Beſtandteile der C. ſind eine Anzahl Chinaalkaloide oder Chinabaſen (ſ. d.), unter denen das Chinin (zu 1—11 Proz. darin enthalten) das wichtigſte iſt. Außerdem kommen darin vor die **Chinaſäure** (ſ. d.) zu 5—9 Proz., die **Chinagerbſäure** (ſ. d.), der **Chinovabitter** (ſ. d.) und das **Chinarot** (ſ. d.).

Die C. als Arznei betrachtet, ſind das kräftigſte von allen gewürzhaft-bittern und zuſammenziehenden, ſog. toniſchen Mitteln. Die zuſammenziehende und fäulniswidrige Wirkung beruht auf ihrem Gehalt an Chinagerbſäure, während die ſpecifiſch fiebervertreibende Kraft, welche ſie gegen Wechſelfieber und Malaria zeigt, ſowie zum Teil ihre ſtärkende Eigenſchaft, derentwegen ſie bei durch Krankheit, namentlich infolge von Blut- und Säfteverluſt entkräfteten Perſonen, mit oft ſo großem Erfolge angewandt wird, den Chinabaſen zukommt. Eine üble Nebeneigenſchaft dieſes kräftigen Heilmittels iſt, daß es bei fortgeſetztem Gebrauch die Verdauung ſtört und Übelkeit und Magendrücken veranlaßt. Jedoch bewirken dies weniger die Alkaloide als die Subſtanz der Rinde. Deshalb war die Entdeckung des Chinins (ſ. d.) von außerordentlicher Wichtigkeit. Äußerlich wurde früher die C. bei bösartigen Geſchwüren, bei brandigen Wunden u. ſ. w. vielfach angewendet. Auch bereitet man aus ihr verſchiedene Eſſenzen, Extrakte, Tinkturen u. ſ. w.

Zu den **Surrogaten** der C., die ſich indeſſen in den meiſten Fällen nicht bewährt haben, gehören in erſter Reihe: die unechten C., welche der Mehrzahl nach von verſchiedenen tropiſchen Bäumen aus der Familie der Rubiaceen abſtammen, z. B. die China nova oder China rosea, die von dem von Columbia bis Peru verbreiteten Baume Ladenbergia magnifolia *R. et P.* abſtammt, ferner die China rubra brasiliensis von Ladenbergia Riedeliana *Kl.*, die China do Rio von Ladenbergia hexandra *Pohl*, die China de Para, von einer Ladenbergia abſtammend, die früher nebſt andern Rinden als **Parachina** in den Handel kam, die China caribaea oder jamaicensis von Exostemma caribaeum *Jacq.*, die China Sanctae Luciae von Exostemma floribundum *Sw.* auf den Antillen, die früher als Cortex Chinae peruvianus in den Handel gekommene Rinde von Exostemma peruvianum *H. et B.* u. a. m. Alle dieſe unechten C. ermangeln der in den echten vorkommenden Baſen, haben meiſt einen ſtärkern, widerlich bittern und kaum gewürzhaften Geſchmack und vermögen die echte C. ebenſowenig zu erſetzen als mehrere andere, beſonders während der Kontinentalſperre empfohlene Surrogate, wie z. B. die Weiden-, Kaſtanien-, die Eichenrinde und deren charakteriſtiſche Beſtandteile (Salicin, Quercin u. ſ. w.). Gleiches gilt von den als Surrogat für das Chinin vorgeſchlagenen Alkaloiden, nämlich dem Ilicin, Phloridzin, Aricin, Buchſin u. a. m. Auch den ſynthetiſch hergeſtellten Arzneimitteln, dem Antipyrin (ſ. d.), Antifebrin (ſ. d.) u. a., kommt wohl die temperaturherabſetzende, aber nicht die ſpecifiſche Wirkung bei Wechſelfieber und Malaria zu; ſie ſind außerdem frei von toniſcher Wirkung.

Während früher naturgemäß Südamerika das einzige Exportland für C. war, haben ſich die Verhältniſſe jetzt vollſtändig geändert. Noch 1879—80 kamen nach London und Amſterdam, den Haupthandelsplätzen für C.: von Columbia 6 000 000, Peru und Bolivia 1 000 000, Indien und Ceylon 1 172 000, Java 70 088, Jamaika 21 140 Pfd.; dagegen führte 1886 Ceylon allein 15 300 000 Pfd. aus. In den letzten Jahren iſt allerdings die Produktion Ceylons ſehr zurückgegangen, ſchon 1889 betrug ſie nur noch 10 800 000 Pfd.; dagegen hat diejenige Javas mit jedem Jahre zugenommen und betrug 1891/92: 8 874 857 Pfd. Ende 1894 gab es daſelbſt 96 Cinchonaplantagen. Ende 1896 ſtanden in den holländ. Regierungsplantagen auf Java 3 158 000, in den brit. Regierungspflanzungen in Bengalen (am Himalaja) 3 807 000 Chinabäume. Von Bolivia, Centralamerika, Columbia und Ecuador wurden 1889 nur noch 2 182 300 Pfd. zugeführt. Von den Medizinalrinden abgeſehen, wurden 1889 in den hauptſächlichſten Rindendiſtrikten produziert: auf Ceylon 105 000, Java 96 733, in Britiſch-Indien 26 000, in andern Ländern 18 000 kg ſchwefelſaures Chinin, in den Rinden berechnet, während der Chininkonſum in demſelben Jahre nur auf 205 000 kg geſchätzt wird.

Wann die Anwendung der C. als Heil-, beſonders fiebervertreibendes Mittel in Südamerika bekannt geworden iſt, bleibt ungewiß; ſicher iſt, daß die Spanier erſt im 17. Jahrh. Kunde davon erhielten, und zwar zuerſt in der Gegend von Loxa, wo ein durchreiſender Jeſuit von einem Kaziken hierdurch vom Fieber geheilt wurde. 1638 wurde die Gräfin Chinchon, Gemahlin des damaligen Vicekönigs von Peru, durch den Gebrauch des Rindenpulvers geheilt. Durch ihre Vermittelung und unter Beihilfe der Jeſuiten kam das Pulver als **Gräfinpulver**, **Jeſuitenpulver** nach Spanien, wo es ſchon 1639 in Gebrauch geweſen zu ſein ſcheint. Nach dem Kardinal Juan de Lugo, der ſich um die Verbreitung dieſes Heilmittels verdient machte, nannte man das Pulver auch **Kardinalpulver**. 1643 war die C. ſchon in Rom, 1653 in Belgien, 1655 in England bekannt; 1664 lag in Lyon ſchon ein Zoll darauf, und 1669 findet ſie ſich ſchon in Leipziger und Frankfurter Apothekertaxen.

Vgl. Weddell, Histoire naturelle des Quinquinas (Par. 1849); Delondre und Bouchardat, Quinologie (ebd. 1854); Planchon, Des Quinquinas (Par. und Montpellier 1864); Howard, Quinology of the East Indian Plantations (Lond. 1869); King, Manual of Cinchona Cultivation in India (Kalkutta 1876); Markham, Peruvian Bark (Lond. 1880); Moens, De Kinakultuur in Azie (Batavia 1882).

Artikel, die man unter **C** vermißt, ſind unter **K** aufzuſuchen.

Digitized by Google

Chinarindenbaum, ſ. Chinarinde.

Chinarot, der rote Farbſtoff der Königschinarinde, ein braunrotes Pulver von der Zuſammenſetzung $C_{28}H_{22}O_{14}$, das durch ſchmelzendes Ätzkali in Eſſigſäure und Protokatechuſäure geſpalten wird (ſ. Chinagerbſäure).

Chinaſäure, $C_6H_7(OH)_4COOH$, eine in allen Chinarinden, im Kraute der Heidelbeeren, in den Kaffeebohnen und vielleicht auch in manchen andern Pflanzen vorkommende Säure. In den Chinarinden iſt ſie meiſt an Kalk, zum Teil auch an Alkaloide gebunden. Man erhält ſie, als Nebenprodukt bei der Bereitung des Chinins, indem man Chinarinde mit verdünnter Schwefelſäure extrahiert und die Alkaloide mit Kalkmilch fällt; aus der filtrierten Löſung ſcheidet ſich beim Eindampfen das Kalkſalz der C. aus. Die Säure kryſtalliſiert in rhombiſchen Prismen, löſt ſich leicht in Waſſer, ſchmilzt bei 162° und zerſetzt ſich bei weiterm Erhitzen in Hydrochinon, Brenzkatechin, Benzoeſäure, Phenol und andere Produkte. Durch Oxydation liefert ſie Chinon. Die C. leitet ſich wahrſcheinlich vom Hexahydrobenzol, C_6H_{12}, ab und wäre dann als Tetraoxyhexahydrobenzolcarbonſäure aufzufaſſen. Die Salze der C. ſind meiſt gut kryſtalli- [ſierbar.

Chinaſilber, ſ. Alſenide.

Chinaſtraße, von J. Moresby 1873 entdeckte Meeresſtraße an der Südoſtſpitze Neuguineas, zwiſchen Feſtland und Louiſiade-Archipel.

Chinatinktur, Tinctura Chinae, ein weingeiſtiger Auszug aus zerſtoßener Chinarinde. Die zuſammengeſetzte C., Tinctura Chinae composita, wird unter Zuſatz von Pomeranzenſchalen, Enzianwurzel und Zimmet bereitet. Beide ſind ſtark bittere, braune Flüſſigkeiten, die vorwiegend als magen- und nervenſtärkende Mittel Verwendung finden.

Chinawachs, ſ. Pe-la-tſchong und Leuchtzirpen.

Chinawein, Vinum Chinae, ein beliebter, früher offizineller Magenwein. Das Deutſche Arzneibuch führt ihn nicht mehr. Nach der Pharmacopoea Germanica von 1882 wurde er bereitet durch Ausziehen von Chinarinde mit Xereswein und Zufügung von Glycerin. Dieſes Präparat iſt indes faſt ganz verdrängt von dem in pharmaceutiſchen Fabriken bereiteten C., die teils weiße, rote oder auch ſpan. und griech. Weine zur Herſtellung verwenden. Durch Auflöſen von löslichen Eiſenchininpräparaten in Wein oder C. erhält man den Eiſenchinawein oder C. mit Eiſen, ein beſonders bei Blutarmut viel angewendetes kräftigendes Mittel.

Chinawurzel, ſ. Smilax.

Chincapin, ſ. Edelkaſtanie.

Chincha Alta (ſpr. tſchintſcha), Stadt im peruan. Departamento Ica, nördlich vom untern Rio Chincha, auf deſſen rechter Seite wenig oberhalb der Mündung der Hafenort Chincha Baja liegt, zählt (1876) 4814 E. Etwa 30 km im SW. von Chincha Baja die Chincha-Inſeln (ſ. d.).

Chincha-Inſeln (ſpr. tſchintſcha), drei Inſeln an der Küſte der ſüdamerik. Republik Peru, vor der Biscobai: Isla del Norte, Isla del Medio und Isla del Sur, zuſammen 1620 ha groß und bis 60 m hoch, ſind felſig, ohne Vegetation und wurden ſchon von den alten Peruanern als Fundort des Guanos aufgeſucht. Die Ausfuhr begann 1840, wurde dann Monopol der Regierung und in ſolcher Ausdehnung betrieben, daß ſie bis Ende 1867 7175194 t im Werte von 218,69 Mill. Doll. betrug, aber 1874 mit völliger Erſchöpfung der Eilande ihr Ende fand. Die C. haben damit jede Bedeutung verloren; andere Guanolager an der peruan. und chilen. Küſte wie auf den Lobos-, Macabi- und Guanape-Inſeln ſind an ihre Stelle getreten.

Chinchaycocha (ſpr. tſchintſchaikohtſcha), Laguna de, ſ. Mantaro.

Chinchilla (ſpr. tſchintſchilja), eine eigentümliche Gruppe ſüdamerik. Nagetiere von haſenartigem Habitus, deren wenige Arten als Viscacha (ſ. d.) und echte C. unterſchieden werden. Die erſtern, deren eine Art als Feldviscacha (Lagostomus trichodactylus *Brookes*) die Pampas von Buenos-Aires bis an die Anden bewohnt, wo ſie in umfangreichen, ſelbſtgegrabenen Erdhöhlen lebt, während die an der Schneegrenze der Cordilleren von Peru und Bolivia ſich findende Haſenmaus oder Bergviscacha (Lagidium Cuvieri *Wagner*) ein größeres haſen- bis kaninchengroßes Tier iſt. Die echten C. oder Wollmäuſe (Eriomys chinchilla *Lichtenst.* und Eriomys lanigera *Bennet*) ſind kleiner, bewohnen ebenfalls die Anden und liefern das als C. bekannte, feine und ſeidenweiche graue Pelzwerk mit 3—5 cm langem Haar, von dem durchſchnittlich an 100000 Felle jährlich nach Europa gebracht werden. Es wird zu Beſätzen, Muffen und Kragen gebraucht; die Abarten Chinchillone, die größer und ſchmutzig gelb ſind, und die Baſtardchinchillas mit kürzerm Haar finden mehr für Futter Verwendung. Der Wert iſt ein ſehr verſchiedener und im Vergleich zu der Größe des Tieres hoch. Am feinſten und teuerſten ſind die Felle von der zweiten Art, der ſog. Wollmaus (ſ. Tafel: Nagetiere IV, Fig. 3) ſtammenden, von denen das Dutzend mit 40—60 M. bezahlt wird. In den zoolog. Gärten trifft man gewöhnlich nur das Feldviscacha, das mit etwa 60 M. das Stück bezahlt und mit Brot und Wurzeln ernährt wird.

Chinchilla de Monte Aragón (ſpr. tſchintſchilja), Bezirksſtadt der ſpan. Provinz Albacete (Murcia), an den Eiſenbahnlinien Madrid-Alicante und Albacete-Cartagena, auf einem Hügel, an einem zum Jucar gehenden Fluſſe, hat (1887) 6096 E., Poſt, Telegraph, eine ſchöne Hauptkirche, Ruinen eines Schloſſes; Marmor- und Gipsbrüche, Töpferei und Wollweberei.

Chinchillone (ſpr. tſchintſchilj-), ſ. Chinchilla.

Chinohina, die Chinarinde (ſ. d.).

Chiné (frz., ſpr. ſchineh), bunt (geflammt) gewebt (ſ. Chinierte Stoffe).

Chine (engl., ſpr. tſchein; vom angelſächſ. cinan, d. i. gähnen), Schlucht, beſonders auf der Inſel Wight (ſ. d.), z. B. Shanklin C., Blackgang C.

Chineſen, ſ. China (Bevölkerung) und Tafel: Aſiatiſche Völkertypen, Fig. 9 und 10, beim Artikel Aſien.

Chineſenfrage. Die ungeheure Dichtigkeit der Bevölkerung in China rief ſchon ſeit Jahrhunderten eine ſtarke Auswanderung hervor, die ſich früher nach Inneraſien, der Mandſchurei, Formoſa und Südoſtaſien (wo z. B. im öſtl. Hinterindien Handel und Verkehr völlig von der Arbeit der Chineſen abhängig iſt), ſeit 1840 vorzugsweiſe nach dem Weſten Nordamerikas und nach Auſtralien richtete. Dieſe Auswanderung nahm aber bald einen derartigen Umfang an, daß Befürchtungen für das Übergewicht der Weißen laut wurden, und daß man in den Vereinigten Staaten, in Canada und in den auſtral. Kolonien zu Maßregeln der Abwehr ſchritt.

Die diplomat. Verbindung zwiſchen China und den Vereinigten Staaten datiert ſeit dem von Cuſhing

Digitized by Google

vermittelten Vertrag von 1844 und wurde 1858 befeſtigt. Während des Arbeitermangels, der 1850—70 in Kalifornien herrſchte, ſtrömten die Chineſen in großer Anzahl in das Land, wo ſie als Diener und Arbeiter in Bergwerken, Goldwäſchereien u. ſ. w. Beſchäftigung fanden. 1860 gab es dort 34 933. Infolge der Eiſenbahnbauten vermehrte ſich die Zahl bis 1870 auf 63 199, faſt ausſchließlich Männer. Zu dieſer Zeit traten zahlreiche Arbeiter anderer Nationalität, beſonders Irländer, mit den Chineſen in Mitbewerb, und da die Chineſen durch ihre Anſpruchsloſigkeit die Löhne herabdrückten, erregten ſie deren Unzufriedenheit. Dazu kamen ihre anſtößigen Lebensgewohnheiten. Sie lebten, beſonders in San Francisco, in enge Wohnungen eingepfercht, in einem eigenen Stadtviertel. Außerdem herrſchte unter ihnen eine heimliche Privatjuſtiz, ähnlich der neapolit. Camorra. Auf 100 820 männliche Chineſen kamen 1880 nur 4793 Weiber, großenteils Proſtituierte. Die Folge war eine außerordentliche Demoraliſation der unterſten Klaſſen der mit den Chineſen in Verbindung tretenden Weißen. Es wurden daher in den Vereinigten Staaten drei Mittel ins Werk geſetzt, um die Chineſen zu vertreiben oder wenigſtens ihre weitere Verſtärkung zu verhindern.

Zunächſt wurde der Pöbel gegen ſie mobil gemacht. Schon in den fünfziger Jahren hatten ſie unter den Ausſchreitungen der erbitterten Menge zu leiden; als ihr ärgſter Feind erwies ſich der iriſche Demagoge Dennis Kearney, der eine Art Kreuzzug gegen ſie veranſtaltete. Der Widerſtand gegen ihr Eindringen verbreitete ſich, wohin ſie kamen, und 2. Sept. 1885 kam es in Rock-Springs (Montana) zu einem argen Tumult, bei dem 50 Chineſen ermordet und ihr Eigentum zerſtört wurde. Ähnliche Ausſchreitungen kamen auch in Colorado vor. Ein zweites Mittel, dem Vordringen der Chineſen Einhalt zu thun, war die Geſetzgebung in den Staaten und Territorien. Schon 1856 finden ſich in Kalifornien Antichineſengeſetze, ſpäter in den benachbarten Staaten. Die Verfaſſung von Kalifornien von 1879 gab dem Staat das Recht, die Chineſen auszuweiſen, und verbot den Korporationen, ſie zu beſchäftigen; die Verträge mit China verhinderten jedoch die Ausführung dieſer Beſtimmungen. Da die Chineſen ſeit 1875 in großer Menge als ländliche Arbeiter benutzt wurden, nahmen die betroffenen Staaten zu dem letzten Mittel, das ihnen zu Gebote ſtand, ihre Zuflucht und appellierten an die Bundesregierung. Schon im März 1879 legte Präſident Hayes ſein Veto gegen ein vom Kongreß beſchloſſenes, die Chineſeneinwanderung beſchränkendes Geſetz ein, weil es gegen die Verträge mit China verſtieß. Am 17. Nov. 1880 wurde ein Vertrag mit China abgeſchloſſen, durch den den Vereinigten Staaten das Recht eingeräumt wurde, die chineſ. Einwanderung zu beſchränken, aber nicht gänzlich zu verbieten, und 6. Mai 1884 wurde ein Geſetz erlaſſen (amendiert 5. Juli 1884), das die Einwanderung der Chineſen auf 10 Jahre ſuſpendierte, mit Ausnahme derer, die ſchon früher im Lande gelebt hatten. Die Maßregel verfehlte jedoch ihren Zweck, und 1886—88 wurden Verhandlungen mit China geführt, um deſſen Einwilligung zu einem völligen Verbot der Einwanderung chineſ. Staatsangehöriger zu erlangen. Die Verhandlungen ſcheiterten, und 1. Okt. 1888 erließen die Vereinigten Staaten ein Geſetz, das in Widerſpruch mit den Verträgen den Eintritt von Chineſen vollkommen verbot. Auch dies Geſetz blieb ohne Wirkung, da ſich die Chineſen in Canada oder Mexiko ausſchiffen ließen und von dort über die unbewachten Grenzen einwanderten. 1890 wurden 107 454 Chineſen gezählt. Im Mai 1892 wurde trotz des Proteſtes der chineſ. Regierung die Antichineſenbill von 1884 auf weitere 10 Jahre beſtätigt mit verſchiedenen verſchärfenden Zuſätzen. Auch die Beſtimmungen dieſes neuen Geſetzes (Geary-Geſetzes) wurden zunächſt vereitelt. Dazu drohte China die in China lebenden Amerikaner ebenfalls auszuweiſen. Endlich fand im Sommer 1894 die Frage durch einen neuen mit China auf zehn Jahre abgeſchloſſenen Vertrag ihren vorläufigen Abſchluß. Der Grundſatz des Ausſchluſſes chineſ. Arbeiter wird darin aufrecht erhalten, aber mit gewiſſen Einſchränkungen. China behält ſich das Recht vor, für Amerikaner ähnliche Geſetze zu erlaſſen.

Auch in Britiſch-Columbia, der weſtlichſten Provinz des Dominion of Canada, hat man die Chineſen abzuhalten geſucht, aber ebenfalls ohne großen Erfolg. Ein Geſetz von 1884 legt jedem Chineſen eine Steuer von 10, ſpäter 50 Doll. auf und beſtimmt, daß er, falls er eines Verbrechens angeklagt wird, ſo lange für ſchuldig gehalten werde, bis er ſeine Unſchuld nachgewieſen hat. — In Cuba und in Peru wurde ihre Stellung auf Grund des Gutachtens einer Kommiſſion verbeſſert.

Durch ähnliche Maßregeln ſuchten ſich auch die auſtral. Kolonien der chineſ. Einwanderung zu erwehren, obwohl dort (1891) auf 3 Mill. Europäer nur etwa 40 000 Chineſen kamen. 1877 erließ Queensland ein Geſetz, wonach die Eigentümer der Auswandererſchiffe für jeden ausgeſchifften Chineſen eine Kopfſteuer von 10 Pfd. St. erlegen mußten, die dem Betreffenden jedoch nach Abzug der etwa durch ihn der Regierung entſtandenen Koſten ausgezahlt werden ſollten, falls er die Kolonie verließ. Außerdem enthielt das Geſetz noch die Beſtimmung, daß die Schiffe auf je 10 t Gehalt nur je einen Chineſen einführen dürften, und 1884 wurde dieſe Beſtimmung ſogar auf 30 t und die Kopftaxe auf 30 Pfd. St. erhöht. Ähnliche Geſetze folgten 1881 in Neuſüdwales, Victoria, Neuſeeland, Südauſtralien, und 1888 wurde in Neuſüdwales ein Geſetz angenommen, das zwar die Kopftaxe aufhob, aber die Einwanderung nur eines Chineſen auf je 300 t erlaubte.

Im ruſſ. Grenzgebiet, wo die Anſiedelung der Chineſen zeitweiſe verboten war, haben ſie den ganzen Kleinhandel an ſich geriſſen. In Natal wurden ſchon früher, in Deutſch-Oſtafrika 1892 einige Hundert Chineſen eingeführt.

Vgl. Gibſon, The Chinese in America (Cincinnati 1871); Ratzel, Die chineſ. Auswanderung (Bresl. 1875); Withams, Our relations with the Chinese Empire (San Francisco 1877); Richmond M. Smith, Emigration and immigration (Newyork 1890); P. K. Brown, Exclusion of the Chinese (Boſton 1891); Grazer, Ein Raſſenkampf in der Neuen Welt (in der Monatsſchrift «Nord und Süd», Bresl. 1891).

Chineſiſch, ſ. Chineſiſche Sprache, Schrift und Litteratur.

Chineſiſche Galläpfel, ſ. Rhus.

Chineſiſche Kunſt. Alt wie die Kultur Chinas, iſt auch ſeine Kunſt und ein getreuer Ausdruck des chineſ. Charakters: während ſie, wenigſtens aus eigener Kraft, kaum ein Kunſtwerk höherer Auffaſſung geſchaffen hat, iſt ſie groß in nüchtern-

Digitized by Google

getreuer Darstellung des Alltäglichen, der auf der andern Seite der ausgeprägte Zug zum Grotesken die Wagschale hält. — Nicht die Baukunst ist es, der wir die ältesten Denkmäler C. K. verdanken, sondern die Bronzeindustrie. Welch' hohe Entwicklungsstufe diese bereits im frühesten Altertume, zur Zeit der Schang-Dynastie (1766—1122 v. Chr.), erreicht hatte, bezeugen die zahlreichen Funde von Bronzegefäßen (s. Tafel: Chinesische Kunst II, Fig. 1 u. 2) im Lößgebiete. Diese ältesten Gefäße sind Opfergefäße; mithin ist es erklärlich, daß ihre Form und Ornamentierung bis zu einem gewissen Grade durch den Kultus bedingt sind. Die Ornamente sind teils geometrisch, teils den Erscheinungen der Außenwelt entlehnt. Unter den erstern erscheint besonders der Mäander (lei-wen, d. h. Donnermuster), der auf eine symbolische Darstellung des Donners unter Zugrundelegung des alten Schriftzeichens lei (Donner) zurückgeht. Zu der zweiten Art gehören Nachbildungen von Bergen, Wolken und Tieren, während Pflanzen und menschliche Figuren gänzlich zu fehlen scheinen. Dagegen werden die bis auf den heutigen Tag in China sehr populär gebliebenen Fabeltiere: Drachen, Einhorn, Schildkröte, Phönix sowie das sog. tao-tie, ein vielfraßähnliches Ungetüm, dessen Kopf oder Antlitz, mit größter Freiheit stilisiert, gern als Vasenornament verwendet wird (s. Taf. II, Fig. 3, Mittelornament), augenscheinlich bevorzugt. Während der Tschou-Dynastie (1122—249 v. Chr.), zum Teil auch schon unter den Schang, läßt sich eine deutliche Scheidung in rituelle Gefäße, die beim Staatskultus Verwendung fanden, und solche, die als Opfergefäße beim Ahnenkultus oder als Auszeichnungen für besondere Verdienste üblich waren, durchführen. Einen neuen Anstoß zu gedeihlicher Entfaltung erhielt die Bronzeindustrie durch die Einführung des Buddhismus, die um den Beginn unserer Zeitrechnung stattfand. Der ind. Einfluß machte sich sowohl in der größern Mannigfaltigkeit der Formen und Ornamente (besonders in der Verwendung von menschlichen Figuren und Pflanzenmotiven), als auch in der Vervollkommnung von Material und Technik geltend. Im 8. Jahrh. n. Chr. beginnt man bereits, buddhistische Bronzefiguren zu vergolden. Auch der Taoismus brachte zum mindesten neue Motive auf (s. Taf. II, Fig. 9), und durch die Weltherrschaft der mongol. Eroberer wurde endlich der Verkehr mit dem fernen Westen erneuert und dadurch das Eindringen arab. und pers. Kunstformen ermöglicht. Als Blüteperioden der chines. Bronzeindustrie gelten die Regierung Siwen-te (1426—36) und die Regierung Kang-hi (1662—1722).

Wenn China keine Baudenkmäler besitzt, die über das 11. Jahrh. unserer Zeitrechnung zurückreichen, so ist das der leichten Bauart und der geringen Haltbarkeit des Materials (Holz und Ziegel) zuzuschreiben. (Beispiele vom Häuserbau s. Taf. III, Fig. 3 u. 4.) Auf dieselben Ursachen dürfte auch die Erscheinung zurückzuführen sein, daß den Chinesen der Sinn für Monumentalbauten fast völlig abgeht. Triumphbögen und Brücken sind wohl, abgesehen von einigen kaiserl. Mausoleen, das einzige, was sich nach dieser Richtung anführen ließe. Auch ist auf dem Gebiete der Baukunst der indisch-buddhistische Einfluß unverkennbar; er zeigt sich an den monumentalen Tempelbauten (s. Taf. III, Fig. 2) und an dem Pagodenbau (s. Taf. III, Fig. 1). Am auffallendsten erscheinen die vielen nach innen gebogenen Dächer an den aus fünf, sieben, neun und selbst mehr Stockwerken bestehenden Türmen, den sog. Pagoden (tha). Jedes Stockwerk ist nämlich von dem höhern durch ein Dach getrennt, von dessen Giebelspitzen häufig Glocken herabhängen. Die Wohnungen der Reichen sowie die Paläste der Großen, selbst die des Kaisers nicht ausgenommen, bestehen aus einer Anzahl einstöckiger, Höfe, Gärten und kunstreiche Wasserpartien einschließender, durch Galerien miteinander verbundener Gebäude.

Verhältnismäßig jung ist die Porzellanindustrie (s. Taf. I, Fig. 2, 4, 6), ein sehr wichtiger Zweig der C. K. Den ehemaligen Glauben an ihr hohes Alter zerstört zu haben, ist das Verdienst von Stanislas Julien, der in der Inschrift eines in einem ägypt. Grabe des 16. vorchristl. Jahrhunderts gefundenen Porzellanfläschchens, auf das sich jener stützte, chines. Dichtersprüche des 11. und 12. Jahrh. n. Chr. erkannte. Da jenes Fläschchen überdies mit den heutzutage in China gebräuchlichen Schnupftabaksfläschchen (s. Taf. I, Fig. 5) übereinstimmt, und die Sitte des Schnupfens in China erst seit dem 17. Jahrh. besteht, so stellt dieser Fund ein recht modernes Erzeugnis dar. Während aber Julien die Erfindung des eigentlichen Porzellans noch in die Zeit der Han-Dynastie setzte, hat die neuere Forschung gezeigt, daß sie nicht über das 9. Jahrh. n. Chr. zurückreicht, da das sog. grüne Porzellan, das im Anfang des 7. Jahrh. erfunden worden ist, als Seladon anzusehen ist. Von Hirth wird die Erfindung mit den Versuchen der Chinesen, hinter das Geheimnis der Glasbereitung zu kommen, in Verbindung gebracht. In der tausendjährigen Entwicklung der Porzellanindustrie unterscheidet man 7 Perioden: 1) Die älteste Periode 850—1426; 2) die Periode Siwen-te 1426—65 (s. Taf. I, Fig. 2); 3) die Periode Tsching-hwa 1465—1573; 4) die Periode Wan-li 1573—1662; 5) die Periode Kang-hi 1662—1722; 6) die Periode Jung-tschöng und Khien-lung 1722—96 (s. Taf. II, Fig. 10); endlich 7) die gegenwärtige Periode von 1796 bis auf die Gegenwart, wobei jedoch zu bemerken ist, daß seit 1840 ein völliger Stillstand eingetreten ist. Den Höhepunkt bezeichnet die fünfte Periode.

Unter den verschiedenen Zweigen der Kleinkunst seien genannt Arbeiten aus Nephrit (s. Taf. II, Fig. 3, 7), Bergkrystall, Speckstein (Taf. I, Fig. 3; Taf. II, Fig. 8), Bambus (Taf. II, Fig. 11), Horn (Taf. II, Fig. 6), Elfenbein, Zinn und Bronze (Taf. II, Fig. 5 u. 9), Thon (Taf. I, Fig. 7), Federemail (Taf. I, Fig. 10) sowie das Email Cloisonné (Taf. I, Fig. 1; Taf. II, Fig. 4). Die hohe Vollendung dieser Sächelchen erklärt die Notiz eines arab. Reisenden aus dem 10. Jahrh. Er berichtet, daß der Staat den Verfertiger eines Stücks belohne, das nach einjähriger öffentlicher Ausstellung als völlig tadellos erfunden worden sei.

Daß die viel bewunderte japan. Malerei aus der chinesischen hervorgegangen ist und ihren Ursprung bis auf den heutigen Tag nicht verleugnen kann, ist sicher; um so mehr ist es zu bedauern, daß die chines. Malerei bisher von europ. Forschern und Sammlern in unverdienter Weise vernachlässigt worden ist. Eine genauere Kenntnis derselben wird den Nachweis liefern, daß manche ihrer ältern Meisterwerke den bedeutendsten Schöpfungen der jüngern japan. Schwester zum mindesten ebenbürtig sind. Schon im 10. Jahrh. v. Chr. sollen die Palastmauern bemalt worden sein, und unter der Tsin-Dynastie (um 250 v. Chr.) werden Malereien auf Bambusplatten

Digitized by Google

Mixing Bowls
Ceramic, 1930s

und ſeinem Seidengewebe erwähnt. Im 2. Jahrh. v. Chr. beſtand bereits die Porträtmalerei. Einen neuen Aufſchwung nahm die Malerkunſt mit der Erfindung des Papiers (ein Jahrh. n. Chr.) und unter den Vertretern jener erſten Periode wird der berühmte Feldherr Tſchu Ko-liang genannt. Alsdann wirkte, wie auf allen übrigen Gebieten, auch hier der ind. Geiſt durch den Buddhismus umgeſtaltend und befruchtend, religiöſe Stoffe traten in den Vordergrund, ohne jedoch die profane Malerei zu verdrängen. Wie im Abendlande waren damals auch in China die Klöſter die Heimſtätten der Kunſt. Die dritte Periode der Malerei fällt mit der Herrſchaft der Thang-Dynaſtie (618—907) zuſammen und wird charakteriſiert durch die Spaltung in eine nördl. und eine ſüdl. Schule. Während dieſe einer freiern Entwicklung huldigte, hielt ſich jene mehr an die althergebrachten Traditionen gebunden. Der bedeutendſte Vertreter dieſer Epoche, der ſüdl. Schule angehörend, iſt der Landſchaftsmaler Wu-tao-hiwen (8. Jahrh.). Ein Original von ihm iſt im Tempel Manjuji in Kioto erhalten. Das Zeitalter der Sung (960—1280), in dem die Litteratur eine neue Blüteperiode erlebte, kann auch als das goldene Zeitalter der chineſ. Malerei bezeichnet werden. Charakteriſtiſch für dieſe Periode iſt die Erſcheinung, daß die meiſten ihrer Vertreter nicht Maler von Profeſſion, ſondern künſtleriſch geſchulte Liebhaber waren, wie z. B. der berühmte Staatsmann und Geſchichtſchreiber Sze-ma-kwang (1009—86), von deſſen Hand das Berliner Muſeum für Völkerkunde eine Bildrolle, die 16 Lohans (Arhans, buddhiſtiſche Patriarchen) darſtellend, beſitzt, die an Sicherheit und Feinheit der Pinſelführung, an Zartheit und Friſche der Farben in der zeitgenöſſiſchen Malerei des Abendlandes wohl ihresgleichen ſucht. Die Geſchichte der chineſ. Malerei berichtet von einer langen Reihe von Meiſtern dieſer Epoche, die größtenteils die Landſchaftsmalerei kultivierten. Auch werden bereits Gemäldeſammlungen erwähnt. So beſaß z. B. der Kaiſer Hwei-tſung (1119—26) eine ſolche, die 6396 Bildrollen umfaßte, die nach den behandelten Stoffen in 10 Gruppen geteilt war. Derſelbe Kaiſer unterhielt in ſeinem Palaſte eine Malſchule, in der ſich der Unterricht auf ſechs Klaſſen verteilte. Unter der Mongolenherrſchaft (1280—1368) tritt die minutiöſe Detailmalerei, begleitet von einer Vorliebe für beſonders leuchtende Farben, in den Vordergrund. Gleichzeitig gewinnt durch den Einfluß des Lamaismus das religiöſe Element wieder die Oberhand. Mit der Ming-Dynaſtie (1368—1644) beginnt bereits der Verfall der Malerei. Die Maler der erſten Zeit dieſer Periode zeichnen ſich weniger durch Originalität und Reichtum der Erfindung als durch ſichere Pinſelführung und klare Unterſcheidung der Formen aus. Allmählich entwickelt ſich immer mehr der konventionelle chineſ. Stil und die vorſchreitende Specialiſierung der Stoffe und Schabloniſierung ihrer Behandlung läßt endlich die Kunſt in geiſt- und phantaſieloſe Schulmalerei ausarten, die den Verfall der chineſ. Malerei in der Gegenwart zur Folge gehabt hat. Charakteriſtiſche Merkmale der chineſ. Malerkunſt, zugleich ihre Hauptmängel ſind: ihr kalligraphiſcher Charakter, das Fehlen des Plaſtiſchen und die gleichmäßige Behandlung des Haupt- und Nebenſächlichen. Neuerdings finden ſich Beiſpiele einer Hinneigung zu europ. Anſchauung und Farbengebung. — Beiſpiele von Stickereien zeigt Taf. I, Fig. 8 u. 9. — Vgl. Paléologue, L'art chinois (Par. 1887); Stan. Julien, Histoire et fabrication de la porcelaine chinoise (ebd. 1856); Du Sartel, La porcelaine de Chine (ebd. 1881); Hirth, Chineſ. Studien, Bd. 1 (Münch. und Lpz. 1890); derſ., Über fremde Einflüſſe in der chineſ. Kunſt (Münch. und Lpz. 1896); derſ., Über die einheimiſchen Quellen zur Geſchichte der chineſ. Malerei von den älteſten Zeiten bis zum 14. Jahrh. (ebd. 1897) und Ancient porcelain, a study in chinese mediaeval industry and trade (Bd. 22 im «Journal of the China branch of the Royal Asiatic Society»). [Schrift und Litteratur.

Chineſiſche Litteratur, ſ. Chineſiſche Sprache, Schrift und Litteratur.

Chineſiſche Mauer (chineſ. Wan-li-tſchang-tſchöng, d. i. Mauer von 10000 Li; mongol. Jagan Kerme, d. i. weiße Wand), die berühmte, in der That nur ungefähr 5000 Li oder 2450 km lange, zum Schutze des eigentlichen Chinas (ſ. d. nebſt Karten) gegen die Einfälle nördl. Barbaren beſtimmte Schutzwehr, das größte Bauwerk der Erde. Sie beſtand zuerſt aus drei einzelnen Stücken, durch welche im 3. Jahrh. v. Chr. die Fürſten von Tſin, Tſchau und Jen ihre Staaten gegen Norden abſchloſſen. Dieſe Stücke wurden von dem Kaiſer Schi-hwang-ti (237—221 v. Chr.) miteinander verbunden. Sie beginnt ſüdweſtlich von Su-tſchou in Kan-ſu und zieht, zweimal den Hoang-ho überſchreitend und in Petſchi-li aus zwei wieder zuſammenlaufenden Armen beſtehend, mit im ganzen nordöſtl. Richtung bis an den Golf von Liau-tung, wo ſie mit der ſtarken Befeſtigung Schan-hai-kwan (d. i. Berg- und Meerſchluß) endigt. Das Baumaterial iſt Stein oder (meiſtens) Backſtein, an einzelnen Stellen auch Erde. Ihre Höhe beträgt mit Einſchluß der 1,5 m hohen Bruſtwehr 16,5 m, ihre Dicke unten 8, oben 5 m. Die Türme haben oft zwei Stockwerke; die Hauptthore, von denen das mit Inſchriften in Sanskrit, chineſ., mongol., uigur., tibet. und ſhutſchi-tunguſiſcher Sprache bedeckte Thor Kü-jung-kwan (im Nordweſten von Peking) berühmt iſt, ſind durch Ringmauern geſchützt. Seitdem die Mandſchu Herren von China geworden ſind, iſt die Mauer überflüſſig und dem Verfall überlaſſen. In älterer Zeit aber war ſie von eminenter Bedeutung, nicht nur für China, indem es deſſen Kultur vor der mongol. Überflutung rettete, ſondern auch, worauf Ritter, Baſtian und von Richthofen hingewieſen haben, für Europa. Denn die von ihr abprallenden Scharen wandten ſich dem Weſten zu und erzeugten die europ. Völkerwanderung. — Vgl. Möllendorf, Die Große Mauer von China (in der «Zeitſchrift der Deutſchen Morgenländiſchen Geſellſchaft», Jahrg. 35); Wylie, Über die Inſchriften von Kü-jung-kwan (im «Journal of the Royal Asiatic Society», Dez. 1870). [(Bd. 17).

Chineſiſche Oſtbahn, ſ. Sibiriſche Eiſenbahn.

Chineſiſcher Hanf, ſ. Chinagras.

Chineſiſcher Holunder, ſ. Melia.

Chineſiſche Roſe, ſ. Hibiscus.

Chineſiſcher Speckſtein, ſ. Agalmatolith.

Chineſiſcher Talg, fälſchlich auch zuweilen Chineſiſches Wachs (ſ. d.) genannt, das Produkt des Talgbaums (ſ. d.). Die im November oder im Dezember geſammelten ſchwarzen, erbſengroßen Samen ſind von einer weißen Talgſchicht umhüllt, die man durch Abſchmelzen in Waſſer oder durch Abpreſſen der zerquetſchten Samen gewinnt; häufig ſetzt man dem Talg noch 25 Proz. Leinöl hinzu, um ihn geſchmeidiger zu machen. Im reinem Zuſtande beſteht er hauptſächlich aus Pal-

mitin und wenig Stearin, besitzt ein spec. Gewicht von 0,918 und einen Schmelzpunkt von 44° C. In China wird er als Leuchtmaterial verwandt, auch ab und zu nach England exportiert, wo er in der Seifenfabrikation verwandt wird.

Chinesische Schrift, s. Chinesische Sprache, Schrift und Litteratur.

Chinesisches Feuer, bei den Chinesen seit den ältesten Zeiten gebräuchliche Mischungen, zu Feuerwerken und als Schießpulver gebraucht. Die Mischungen sind dem europ. Schießpulver ähnlich und von diesem in neuester Zeit verdrängt worden. — C. F. heißt auch das Bengalische Feuer (s. d.).

Chinesisches Gras, soviel wie Chinagras.

Chinesisches Grün, Chinagrün, Lokao, ein aus China kommender grüner Farbstoff, der namentlich in der Seidenfärberei Verwendung gefunden hat. Über die in China übliche Bereitungsart ist wenig bekannt. Das zu seiner Darstellung dienende Rohmaterial ist angeblich die Rinde von Rhamnus utilis *Dosne* und Rhamnus chlorophora *Lindl.*; aus derselben wird durch anhaltendes Kochen ein Dekokt bereitet, das nach dem Abseihen mit etwas Soda versetzt wird. In die so erhaltene bläuliche Flüssigkeit werden baumwollene Gewebe eingetaucht und dann auf dem Rasen dem Sonnenschein ausgesetzt, wobei aber darauf achtzugeben ist, daß das Licht weder zu intensiv noch auch zu gering ist, weil in beiden Fällen die Operation mißlingt. Auf der dem Licht zugekehrten Seite des Gewebes entwickelt sich nach kurzer Zeit die grüne Farbe, worauf dasselbe Zeug wieder in die Brühe getaucht, von neuem belichtet und damit 10—15mal fortgefahren wird, bis der richtige Farbenton erzielt ist. Die so mit Farbstoff beladenen Gewebe werden an andere Fabrikanten abgegeben. Diese kochen die grünen Gewebe in Wasser, bis der Farbstoff sich löst, die Lösung wird dann zur Sirupskonsistenz verdampft, auf Papierblätter gestrichen und an der Luft langsam getrocknet. Nach Untersuchungen verschiedener Chemiker ist das C. G. ein Farblack, dessen Gehalt an unverbrennlichen Stoffen ein Viertel bis nahezu zur Hälfte seines Gewichts ausmacht. Der organische Bestandteil, Lokaïn genannt, läßt sich mit einer Lösung von kohlensaurem Ammoniak extrahieren und bleibt beim Verdunsten derselben zurück. Er scheint ein Glykosid zu sein, da er beim Behandeln mit Säuren einen Zucker abspalten läßt.

Chinesisches Heerwesen. I. Landheer. Die chines. Streitkräfte zerfielen beim Ausbruch des Krieges mit Japan 1894—95 ihrer Nationalität und Organisation nach in sieben Kategorien, von denen indessen trotz aller Reformen keine einzige als eine gut ausgebildete moderne Truppe in europ. Sinne betrachtet werden kann.

Die erste Kategorie bilden die mandschurischen oder Achtbannertruppen, Pa-tschi, die allerdings richtiger nicht als Truppe, sondern als Kaste zu bezeichnen sind. Sobald in den feststehenden Etats der Achtbanner eine Stelle frei wird, wird aus den dazu berechtigten und verpflichteten Familien (Mandschu oder Nachkommen derjenigen Mongolen und Chinesen, die bei der Mandschuinvasion sich auf die Seite der Eroberer schlugen) ein Ersatzmann gestellt und, bisweilen noch im Kindesalter, in die Listen eingeschrieben. Hat er das gehörige Alter erreicht, so tritt er wirklich in den Dienst ein und verbleibt in demselben bis ins hohe Alter. Diese Achtbannertruppen zerfallen in die Armee der Hauptstadt Peking (Pekingtruppen), etwa 127 000 Mann, und die Provinzialarmee mit etwa 83 000 Mann. Von der erstern ist indessen nur der kleinere Teil zu wirklich kriegerischem Dienst bestimmt und entsprechend ausgerüstet; die übrigen Abteilungen versehen mehr polizeiliche Dienste: den Wachtdienst im Innern der Stadt und an den Thoren, in den kaiserl. Residenzen, auf den kaiserl. Kirchhöfen und in den ausgedehnten kaiserl. Jagdgebieten in der Umgegend von Peking; auch stellen diese Abteilungen die Bedienung für den Hof des Kaisers und der Prinzen von Geblüt. Alle Mannschaften dieser Abteilung sind verpflichtet, sich an ganz bestimmten, im chines. Kalender bezeichneten Tagen an bestimmten Punkten zu Übungen zu versammeln, welche nach uralten Reglements und mit den primitivsten Waffen ausgeführt werden. Die Provinzialarmee ist in zahlreichen Garnisonen in der Mandschurei, in den Provinzen des eigentlichen Chinas und in den Gebieten der sog. Neuen Linie, Ili, Dsungarei, Kaschgar, verteilt; die Garnisonen haben den Zweck, die monarchische Gewalt der herrschenden Dynastie aufrecht zu erhalten. Die Befehlshaber dieser einzelnen Garnisonen, welche meist nur schwach sind und nirgends über 4500 Mann betragen, heißen in drei Rangabstufungen Dsändsun, Du-tun und Fu-du-tun, haben aber sämtlich den Rang als Stellvertreter des Kaisers.

Die zweite Kategorie sind die Truppen des Grünen Banners, Lui-nü, in einer Gesamtstärke von 475 000 Mann; dieselben rekrutieren sich aus Chinesen und versehen den militär.-polizeilichen Dienst in den 18 Provinzen des eigentlichen Chinas.

Als dritte Kategorie sind zu nennen die ebenfalls aus Chinesen bestehenden Ljän-dsun oder Feldtruppen, welche mit verhältnismäßig modernen Waffen versehen und einigermaßen militärisch ausgebildet sind; ihre Gesamtzahl beträgt 210 000 Mann.

Die vierte Kategorie, In-nu, 98 000 Mann stark, aus angeworbenen Freiwilligen bestehend und gut bezahlt, sind die besten Truppen Chinas, mit guten Waffen versehen und zum Teil von europ. Instruktoren ausgebildet.

Die fünfte und sechste Kategorie bilden die mongolische Miliz, 117 000 Mann, und die tibetanische Miliz, 64 000 Mann, beide ohne jede weitere militär. Organisation.

Endlich kann die Regierung im Falle einer dem Reiche drohenden Gefahr die gesamte Miliz der Provinzen erhöhen, natürlich nur ein imaginärer Begriff ohne militär. Wert.

In den mandschur. Truppen erhalten die Offiziere ihre Ausbildung auf besondern Schulen; ihre Beförderung in vakant werdende Stellen beruht gewissermaßen auf Erbfolge; die höchsten Stellen der Bannertruppen sind den Stammesgenossen des Kaisers, den sog. Gioramen, vorbehalten, welche ihre Abstammung von dem mythischen Aishin-Gioro, dem Ahnherrn der jetzt herrschenden Dynastie, herleiten. Die Beförderung der Offiziere chines. Nationalität geschieht auf Grund eines litterar. Staatsexamens, welches nach denselben Bestimmungen abgehalten wird, wie für die Civilbeamten; als Ergänzung tritt noch hinzu eine Probe der Kraft, der Gewandtheit und eine Prüfung im Schießen. Für die Ergänzung der Offiziere in den Kategorien der Ljän-dsun und In-nu sind Militärschulen mit fremden Instruktoren vorhanden in Tien-tsin und Kanton, außerdem zwei Marineschulen. Die Bewaff-

Digitized by Google

nung der wirklich für den Kriegsdienst bestimmten Truppen, von den andern Kategorien ganz abgesehen, ist sehr verschiedenartig. Die Infanterie hat Perkussionsgewehre, Hinterlader und Magazingewehre verschiedener Systeme, die Kavallerie Pistolen oder Revolver, die Feldartillerie Geschütze von Krupp, Nordenfelt, Hotchkiß und anderer Systeme. Die Ausbildung der Truppen steht überall auf einem tiefen Standpunkt.

Die Befehlsverhältnisse der chines. Truppen sind durchaus nicht einheitlich geregelt. Die mandschur. Bannertruppen stehen unter einem besondern Obergeneral der Mandschurei; alle andern Truppen der verschiedenen Kategorien stehen unter den Gouverneuren und Generalgouverneuren der Provinzen, in denen die Truppen untergebracht sind.

Bei Beginn der Verwicklungen mit Japan 1894 waren (nach den Listen) in den dem Kriegsschauplatz benachbarten Provinzen des Reichs verfügbar: in der Provinz Tschi-li 14500 Mann Bannertruppen, 50000 Lui-nü, 15000 Ljän-djun, 24000 Jn-nu; in der Provinz Schan-tung 1500 Mann Bannertruppen, 10000 Lui-nü, 7700 Ljän-djun, 6600 Jn-nu; in den drei Provinzen der Mandschurei 36800 Mann Bannertruppen, 27000 der neuen Kategorien. Listenmäßig waren also im ganzen verfügbar 193100 Mann, wobei zu erwähnen ist, daß die Truppen der Provinz Tschi-li und der mandschur. Provinzen am besten im Stande waren. Als allgemeine Reserve kann dann der in der Hauptstadt und Umgebung stehende Teil der Bannertruppen betrachtet werden, soweit er wirklich militärisch ausgebildet ist. Nach dem Abschluß des für China so ungünstigen Krieges mit Japan sind Nachrichten über eine allgemeine Reorganisation des C. H., so dringend eine solche auch als notwendig erscheinen mußte, nicht bekannt geworden, wenn auch einzelne Anläufe zu besserer Ausbildung der Truppen unter Leitung deutscher Offiziere gemacht worden sind; es mag das in dem Umstande begründet sein, daß die Generalgouverneure der verschiedenen Provinzen ganz selbständig dastehen und es lediglich von ihrem Belieben abhängig ist, ob und welche neuen Heereseinrichtungen erdacht und durchgeführt werden. — Vgl. Das Heerwesen Chinas in von Loebells «Jahresberichten» (1894).

Die Befestigungen im Innern, auch die Chinesische Mauer (s. d.), sind ziemlich entwertete Mauerbauten, dagegen die mit modernen Geschützen armierten Küstenbefestigungen nicht ohne Bedeutung: die Küstenforts von Port-Arthur, Ta-lien-wan, Weihai-wei, Taku (am Pei-ho), Pei-tang (am San-ho) und Niu-tschwang; ferner Wu-sung an der Jang-tse-kiang-Mündung, die Batterien bei Ning-po, Fu-tschou, Amoy und Kanton. Dagegen haben sich alle Landbefestigungen der Küstenorte im Kriege 1894/95 als schwächliche Erdwerke erwiesen.

II. Kriegsflotte. Nach Laird Clowes «Naval Pocket-Book» (Lond. 1896) sind die Angaben über die chines. Kriegsflotte zur Zeit sehr unzuverlässig; sie zählt jetzt wahrscheinlich 19 ältere Kreuzer von 1100 bis 2500 t, 4 moderne Torpedokreuzer von 850 bis 1030 t, 23 meist ältere Kanonenboote von 180 bis 700 t, darunter eins von 200 t mit gepanzertem Turme, 7 Polizei- und Flußkanonenboote, 1 Kabelleger, 6 schwimmende Batterien, 5 Torpedoboote erster, 15 zweiter und 5 dritter Klasse, 4 Transportavisos, 6 Zollkreuzer (Dampfer von 500 bis 700 t) und 1 Segelschulschiff.

Die Nordflotte ist während des Krieges gegen Japan in der Schlacht am Jalufluße und bei Weihai-wei verloren gegangen. China ist bemüht, diese Verluste zu ersetzen und nimmt dazu die deutschen Werften von Schichau in Danzig, sowie die des «Vulkan» bei Stettin in Anspruch.

Chinesisches Kaninchen, s. Russisches Kaninchen und Tafel: Kaninchenrassen, Fig. 4.

Chinesisches Markpapier, s. Reispapier.

Chinesisches Meer, seltene zusammenfassende Bezeichnung für das große Randmeer zwischen Korea, dem ostasiat. Inselkranze von Kiu-schiu bis Borneo, Malaka, Hinterindien und der Ostküste Chinas. Es zerfällt in 3 Teile: das Gelbe Meer, das Ostchinesische Meer und südlich des Wendekreises das Südchinesische Meer (s. die Einzelartikel).

Chinesisches Porzellan, s. Chinesische Kunst und Porzellan.

Chinesische Sprache, Schrift und Litteratur. I. Sprache. Das Chinesische gehört zu dem indochines. Sprachstamme, ist daher mit dem Tibetischen, Birmanischen, Siamesischen u. a. verwandt. Man bezeichnet diese Sprachen auch als isolierende, weil die grammatischen Beziehungen unter den an sich unveränderlichen Wörtern bei den meisten nur durch die Wortstellung und durch gewisse Hilfswörter ausgedrückt werden. Zwei weitere charakteristische, obwohl freilich keineswegs überall mit gleicher Konsequenz auftretende Merkmale der indo-chines. Sprachen sind ihre sog. Töne (s. unten) und ihr einsilbiger Bau, weshalb man sie je nachdem auch singende oder monosyllabische Sprachen nennt. Aus diesem Monosyllabismus hat man den voreiligen Schluß gezogen, daß das Chinesische den ältesten Typus menschlicher Sprache darstelle, ohne zu bedenken, daß es sich wie jede Sprache im Laufe eines mehrtausendjährigen Lebens entwickelt, mithin verändert haben muß. In der That zwingen denn auch innere und äußere Gründe verschiedener Art zu dem entgegengesetzten Schlusse, daß man in dem Monosyllabismus des Chinesischen den Abschluß einer langen Entwicklungsreihe anzunehmen habe, daß er als eine verhältnismäßig moderne Erscheinung (dem annähernden Monosyllabismus des Englischen ähnlich) anzusehen sei und höchstwahrscheinlich auf einen ältern mehrsilbigen Zustand zurückgehe. Soweit sich die Geschichte des Chinesischen an der Hand einer vier Jahrtausende alten Litteratur zurückverfolgen läßt, sind drei deutlich geschiedene Phasen der Sprachentwicklung erkennbar: 1) Die vorklassische Periode (schâng-kù-wên), vom Ende des dritten Jahrtausends bis zum Auftreten des Confucius, mithin bis zum 6. Jahrh. v. Chr. 2) Die klassische Periode (tschûng-kù-wên), welche die Blütezeit der klassischen Litteratur umfaßt und in ihrer Reinheit bis zum Beginne unserer Zeitrechnung herrschte. Ihr schließt sich der sog. nachklassische Stil (hiâ-kù-wên), der noch jetzt die ernste Litteratur beherrscht, auf das engste an. 3) Die moderne Umgangssprache, zugleich die Sprache der Belletristik; sie tritt zuerst in der dramat. Litteratur zur Zeit der Mongolenherrschaft (1280—1368) auf.

Die neuchinesische Sprache zerfällt in eine Anzahl von Dialekten, von denen bis jetzt nur die wenigsten gründlich erforscht worden sind. Die bekanntesten sind: 1) Der sog. Mandarinendialekt (kwân-hwâ), die Umgangssprache der Gebildeten Chinas. Er zerfällt in einen nördl., südl. und westl.

Digitized by Google

Zweig; der Hauptsitz des nördlichen, der jetzt für die eleganteste Form gilt, ist Peking, der des südlichen Nan-king, der des westlichen Tsching-tu-fu in Sze-tschwan. 2) Der Dialekt von Tsche-kiang und Kiang-su. 3) Der Dialekt von Fu-kien. 4) Der Dialekt von Amoy. 5) Der Dialekt von Kanton. 6) Der Hakka-Dialekt in den Provinzen Kwang-tung und Kwang-si. Lautlich weichen die Dialekte sehr stark voneinander ab. Der lautärmste und verschliffenste von allen ist der von Peking, welcher u. a. im Auslaute keinen Konsonanten außer n und ng duldet, so daß sich die Gesamtzahl seiner Lautkomplexe auf 420 beschränkt. Die südl. Dialekte sind bedeutend lautreicher und sprachgeschichtlich besonders dadurch wichtig, daß sich die alten Anlaute g, d, b, die alten Auslaute k, t, p und m in den meisten und in allen die Töne in ursprünglicherer Form erhalten haben. Da im Chinesischen die Zahl der nach unsern Begriffen lautlich verschiedenen Wörter naturgemäß sehr gering ist (der Dialekt von Fu-tschou erreicht mit 928 die höchste Zahl von allen), kommt den sog. Tönen als sprachbildendem Moment eine besondere Bedeutung zu. Jedes Wort besitzt nämlich seinen eigentümlichen Ton, der ihm untrennbar anhaftet. Diese Töne sind nach der Tonlage, Quantität und Qualität verschieden. Der Ton ist erstens entweder hoch oder tief, zweitens entweder gleichmäßig oder ungleichmäßig und im letztern Falle entweder langsam oder rasch steigend oder fallend, oder endlich kurz abgebrochen. Wörter von gleichem Lautwerte können auf diese Weise je nach dem zugehörigen Tone die verschiedensten Bedeutungen haben: so bedeutet z. B. lî (mit dem tiefen rasch steigenden Tone) Pflaume, lí (mit dem hohen rasch steigenden Tone) Birne, und lih (mit dem kurz abgebrochenen Tone) Kastanie. Daß trotz alledem die Zahl der Gleichlänge sehr beträchtlich bleiben muß, liegt auf der Hand, und als ein Mittel, der Mehrdeutigkeit und dem Mißverständnisse vorzubeugen, spielen daher Wortzusammensetzungen verschiedener Art, besonders aber zahllose Synonymkomposita, in der chines. Umgangssprache der Gegenwart eine geradezu beherrschende Rolle. Sehr wahrscheinlich sind die Töne ursprünglich ein Ersatz für ausgefallene Silben oder Laute; der kurz abgebrochene Ton ist z. B. nachweislich allemal an die Stelle eines ursprünglich auslautenden k, t oder p getreten. (Vgl. Conrady, Eine indochines. Kausativ-Denominativ-Bildung und ihr Zusammenhang mit den Tonaccenten, Lpz. 1896.)

Der grammatische Bau des Chinesischen ist durch zwei Momente charakterisiert: die Wortstellung und die Hilfswörter. Das Wort als solches ist einsilbig und unveränderlich, eine lautliche Unterscheidung der Redeteile und grammatischen Formen also ausgeschlossen. Die chines. Grammatik ist demnach lediglich Syntax. Als wichtigste Stellungsgesetze gelten die Regeln, daß das Subjekt vor dem Prädikate, das Verbum vor seinem Objekte, das Attribut vor dem zu bestimmenden Worte steht. Jeder Satz kann ohne weiteres in einen Satzteil verwandelt werden, indem das Prädikat als genitivisches Attribut vor das Subjekt tritt. So kann z. B. der Satz: wâng pâo mîn (König—beschützen—Volk), «der König beschützt das Volk», vermittelst des genitivischen Hilfswortes tschî in den substantivischen Satzteil: pâo mîn tschî wâng (beschützen—Volk—nota genitivi—König), «der König, welcher sein Volk beschützt», verwandelt werden. Wenn das Chinesische trotz seiner scheinbar geringen Mittel einen erstaunlich hohen Grad von logischer Schärfe sowie Kraft, Feinheit und Biegsamkeit des Ausdrucks erreicht hat, so sind diese Vorzüge zumeist den grammatischen, besonders den modalen Hilfswörtern zuzuschreiben; diese durchbrechen die starre Herrschaft der Stellungsgesetze und verleihen so der Sprache eine Geschmeidigkeit, die ihr sonst versagt geblieben wäre. Die moderne Umgangssprache hat diese Vorzüge der klassischen Sprache durch das Überhandnehmen der Formwörter freilich zum guten Teil wieder eingebüßt.

Unter den zahlreichen ältern und neuern Grammatiken und grammatischen Arbeiten (vgl. Georg von der Gabelentz, Beiträge zur Geschichte der chines. Grammatiken, in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», Bd. 32) sind besonders hervorzuheben die von Prémare (lateinisch, Malaka 1831; englisch von Bridgman, Kanton 1847), von Rémusat (Par. 1822; 2. Aufl. von de Rosny, 1858), Summers (Lond. 1863), Schlegel («La loi du parallélisme en style chinois», Leid. 1896); dazu kommen noch die deutschen Arbeiten von Schott, «Chines. Sprachlehre» (Berl. 1857), «Über chines. Verskunst» (ebd. 1857) und «Zur chines. Sprachlehre» (ebd. 1868); G. von der Gabelentz, «Chines. Grammatik» (Lpz. 1881) und «Anfangsgründe der chines. Grammatik» (ebd. 1883). An Wörterbüchern sind zu erwähnen Morrisons «Dictionary» (6 Bde., Macao 1815—22); Gonçalvez' «Diccionario china-portuguez» (ebd. 1833), desselben «Diccionario portuguez-china» (ebd. 1831) und «Lexicon magnum latino-sinicum» (ebd. 1841); Medhursts «Chinese and English dictionary» (2 Bde., Batavia 1843) nebst dessen «English and Chinese dictionary» (2 Bde., Shang-hai 1847—48); Wells Williams, «A tonic dictionary of the Chinese language» (Kanton 1856) und dessen weit ausführlicheres «Syllabic dictionary of the Chinese language» (Shang-hai 1874) mit Acheſons «Index» (Hong-kong 1879); Lobscheids «Chinese and English Dictionary» (ebd. 1871) und «English and Chinese Dictionary» (ebd. 1866—69); Giles «Chinese-English Dictionary» (Shang-hai 1892). Der Stil der gebildeten Umgangssprache (den man mit ihrem lautlichen Charakter nicht verwechseln darf) ist speciell dargelegt von Bazin, «Grammaire mandarine» (Par. 1856), Edkins, «Grammar of the Chinese colloquial language» (Shang-hai 1857; 2. Aufl., ebd. 1864), Medhurst, «Chinese dialogues» (neue Aufl., ebd. 1861) und von Arendt in seinem «Handbuch der nordchines. Umgangssprache» (Tl. 1: Allgemeine Einleitung, Berl. 1892; Tl. 2: Praktisches Übungsbuch, ebd. 1894). Für das Studium der chines. Dialekte vgl. Medhurst, Dictionary of the Hok-kien dialect (Macao 1832); Douglas, Chinese-English dictionary of the vernacular or spoken language of Amoy (Lond. 1873); Franken und de Grijs, Chinese-hollandsch woordenboek van het Emoi dialect (Batavia 1882); Dennys, Handbook of the Canton vernacular of the Chinese language (Hong-kong 1874); Edkins, Grammar of colloquial Chinese, as exhibited in the Shanghai dialect (Shang-hai 1853; 2. Aufl., ebd. 1868) und Vocabulary of the Shanghai dialect (ebd. 1869); Fielde, First lessons in the Swatow dialect (Swatow 1878); Eitel, Chinese dictionary in the Cantonese dialect (4 Tle. und Suppl., Hong-kong 1877—87); Stent, Chinese

Digitized by Google

and English dictionary in the Pekinese dialect (Shang-hai 1876); Dictionnaire chinois-français de la langue mandarine parlée dans l'ouest de la Chine (Hong-kong 1893).

II. Schrift. Die chines. Schrift ist eine Wortschrift, d. h. jedes einzelne Schriftzeichen stellt ein Wort dar. Die Gesamtzahl dieser Schriftzeichen beträgt annähernd 24000. Der Ursprung der Schrift verliert sich im Dunkel sagenhafter Vorzeit. In ihrer ältesten Form bestand sie aus teils einfachen, teils zusammengesetzten Bildern und Symbolen; sie wird als kŭ-wên, alte Schrift, bezeichnet. Um 800 v. Chr. tritt eine neue Form auf, die tá-tschwên, die große Tschwen-Schrift, der sechs Jahrhunderte später die kleine Tschwen-Schrift, eine gefälligere Form der vorigen, folgte. Beide Formen sind auf zahlreichen alten Bronzen erhalten. Zur Zeit der Han-Dynastie, um den Beginn unserer Zeitrechnung, kamen zwei neue Schriftformen auf, in denen sich der Einfluß des inzwischen eingeführten Haarpinsels deutlich geltend macht: die Kurialschrift, li-schŭ, und die Kursivschrift, tsáo-schu, «Grasschrift», genannt. Die erstere wird nur noch als Zierschrift in Vorreden u. dgl. angewandt, während die letztere im brieflichen und Geschäftsverkehr noch allgemein verbreitet ist. Seit dem 4. Jahrh. unserer Zeitrechnung endlich ist die Normalschrift, khiâi-schu, die allgemein übliche, besonders auch als Druckschrift verwendete, geblieben. (S. Tafel: Schrift II, 38.) Die Schriftzeichen sind teils einfach, teils zusammengesetzt. Die erstern gehen größtenteils auf alte Bilder und Symbole zurück, während die letztern in symbolische Zusammensetzungen, d. h. in solche, deren Teile sich derart zu einem Ganzen verbinden, daß der Bedeutungswert des zusammengesetzten Zeichens einem tertium comparationis der komponierenden Elemente entspricht, und in phonetische zerfallen. So bedeutet die Zusammensetzung der Zeichen für Sonne und Mond: Licht; die der Zeichen für Mann und Wort: wahr, treu; für Mutter und Kind: lieben, gut.

Weitaus die Mehrzahl der zusammengesetzten Zeichen besteht aber aus sog. phonetischen Zusammensetzungen, bei denen der eine Teil die Bedeutungs- oder Begriffskategorie des Wortes, der andere seinen Lautwert andeutet. Die so gebildeten Zusammensetzungen sind für sprachgeschichtliche und sprachvergleichende Untersuchungen vom größten Werte, da sich durch sie in vielen Fällen die ältern Lautwerte wenigstens annähernd wiederherstellen lassen. Vgl. Edkins, Introduction to the study of the Chinese characters (Lond. 1876); Grube, Die sprachgeschichtliche Stellung des Chinesischen (Lpz. 1881); Volpicelli, Chinese phonology (Shang-hai 1896). In den Wörterbüchern werden die Schriftzeichen entweder encyklopädisch (nach Bedeutungskategorien) oder graphisch oder phonetisch (nach den phonetischen, den Lautwert angebenden Elementen) angeordnet. In den graphisch geordneten Wörterbüchern ist der ganze lexikalische Bestand unter 214 sog. Klassenhäupter oder Radikale verteilt, welche in der Regel die Begriffskategorie des Wortes andeuten. Innerhalb der Klassenhäupter sind die Zusammensetzungen nach der Zahl der Striche, aus denen der hinzutretende Bestandteil besteht, angeordnet.

III. Litteratur. Die chines. Litteratur ist in ihren meisten Zweigen eine der selbständigsten, die es giebt. Dabei ist sie unstreitig die umfangreichste, in geogr., ethnogr. und geschichtlicher Beziehung auch die wichtigste des ganzen Morgenlandes. Ohne alle Unterbrechung läßt sie sich bis ein halbes Jahrtausend vor Christi Geburt zurückverfolgen. Sie ist durch die Erfindung des Buchdrucks (s. China, Kulturzustand) frühzeitig Gemeingut des Volks geworden und viel allgemeiner verbreitet als bei uns, weil die Bücher bedeutend billiger sind; nur auf Staatskosten gedruckte Werke sind selten und teuer. Viele Bücher werden auf Subskription gedruckt, andere auf Kosten der Buchhändler, deren es in allen bedeutendern Städten giebt. Ein Hauptplatz für Buchdruck und Buchhandel war bisher Su-tschou. Große Bibliotheken finden sich überall im Reiche, besonders in Peking und Nan-king; jeder Gebildete besitzt eine mehr oder minder umfangreiche Büchersammlung. Die Zahl der vorhandenen Bücher ist unberechenbar. Der gedruckte Katalog der Bibliothek des Kaisers Kian-lung besteht aus 122 Bänden, und eine Auswahl der klassischen Litteratur Chinas, mit Kommentaren und Scholien, die auf Befehl desselben Kaisers veranstaltet wurde, sollte 163000 Bände umfassen, von denen bis 1818 wirklich 78731 erschienen.

Die Chinesen ordnen ihren Bücherschatz unter vier Gruppen: 1) king, kanonische Bücher; doch werden unter dieser Rubrik auch Werke der taoistischen und buddhistischen Litteratur, wie z. B. alle buddhistischen Sutras und Werke philol. Inhalts aufgezählt; 2) szè, Geschichte; doch hat Ma-twan-lin auch den histor. Roman unter diese Rubrik aufgenommen; 3) tsè, Philosophie; 4) tsih, schöngeistige Litteratur.

Die im engern Sinne klassische Litteratur der Chinesen besteht aus den ngŭ-king, den fünf kanonischen Büchern, und den szé-schŭ, den vier klassischen Büchern. Die fünf king oder kanonischen Bücher sind: 1) Jih-king, das Buch der Wandlungen, das von den Chinesen für das älteste Denkmal ihrer Litteratur und Philosophie gehalten wird. Seinen Grundtext bilden 64 Hexagramme, deren Grundelemente die 8 kwa oder Trigramme bilden, Kombinationen von geraden und gebrochenen Linien, deren Erfindung dem mythischen Kaiser Fu-hi zugeschrieben wird. Diesen Hexagrammen ist ein erklärender Text, Twán genannt, beigefügt, für dessen Verfasser König Wen-wang gilt (lebte im 12. Jahrh. v. Chr.). Hierauf folgt eine Erklärung der einzelnen Bestandteile jener Hexagramme, welche den Tschou-kung, den Sohn des Wen-wang, zum Verfasser haben soll, und den Beschluß bilden die Schih-jih oder «Zehn Flügel», ausführlichere Kommentare, die, jedenfalls mit Unrecht, dem Confucius zugeschrieben werden. Vgl. Y-king, antiquissimus sinarum liber, quem ex latina interpretatione P. Regis edidit J. Mohl (2 Bde., Stuttg. 1834—39). 2) Schŭ-king, das kanonische Buch der Bücher, das Überlieferungen über die Reden und Thaten der Herrscher der drei ersten Dynastien enthält. Es erstreckt sich über einen Zeitraum von nahezu 1500 Jahren, vom 23. Jahrh. bis zum Jahre 721 v. Chr. Vgl. Pauthier, Livres sacrés de l'Orient (Par. 1840); Medhurst, The Shoo-king (chinesisch u. englisch, Shang-hai 1846); Legge, Chinese Classics, Bd. 3, u. a. 3) Schi-king, das kanonische Buch der Lieder, das eine von Confucius veranstaltete Sammlung von 311 alten Liedern enthält. Vgl. Confucii Chi-king sive Liber Carminum. Ex latina P. Lacharme interpretatione edidit J. Mohl (Stuttg. 1830); Legge, Chinese Classics, Bd. 4; nach

Digitized by Google

Lacharme deutsch bearbeitet von Rückert (Altona 1833); treu nach dem Original und klassisch in der Form von V. von Strauß, Schi-king, das kanonische Liederbuch der Chinesen (Heidelb. 1880). 4) Li-ki, Aufzeichnungen über die Riten, eine umfangreiche Kompilation, auf Grund älterer Ritualbücher im 1. Jahrh. v. Chr. von Tai-sching veranstaltet, eine unerschöpfliche Fundgrube für die Erforschung des altchines. Kulturlebens. Vgl. Li-ki ou Mémorial des rites, trad. par M. Callery (Turin 1853) und Legges Übersetzung in «The sacred books of the East» (Bd. 27 u. 28, Oxford 1885). Ältere Werke dieser Art, von denen besonders das zweite dem Li-ki als Quelle gedient hat, sind das Tschōu-li, die Riten der Tschou-Dynastie, und das I-li. Das erstere wird von einigen dem Tschou-kung zugeschrieben. Vgl. Le Tcheou-li ou rites des Tcheou, trad. par E. Biot (2 Bde., Par. 1851). 5) Tschhūn-tshiēu, Frühling und Herbst, eine äußerst dürre und dürftige, von Confucius verfaßte Chronik des Lehnsstaates Lu, die erst durch den von Tso-khieu-ming verfaßten Kommentar Tso-tschwen Wert erhält. Sie umfaßt den Zeitraum von 722 bis 484 v. Chr. und ist mit dem zugehörigen Kommentare die Hauptquelle für die chines. Geschichte jener Zeit. Vgl. Legge, Chinese Classics, Bd. 5. — Nächst den fünf King stehen die vier klassischen Bücher im höchsten Ansehen und werden von jedem gebildeten Chinesen zum größten Teile auswendig gekannt. Es sind die folgenden: 1) Lün-jü, Unterredungen, eine von Schülern des Confucius veranstaltete Zusammenstellung von Äußerungen des Confucius und seiner Schüler, sowie von Unterredungen des Meisters mit seinen Schülern, wichtig als Hauptquelle für die Kenntnis der confucianischen Lehren; 2) Tá-hioh, die große Lehre, ein philos.-polit. Traktat des Tzeng-tze oder (wahrscheinlicher) des Tse-sze, eines Enkels des Confucius; 3) Tschūng-júng, die Anwendung der Mitte, ein philos. Traktat über das Princip der «Mitte», d. h. des geistigen Gleichgewichts, dem Tse-sze zugeschrieben; 4) Meng-tze, die Schriften des Meng-tze (s. d.), des hervorragendsten unter den Nachfolgern des Confucius, Unterredungen staatsphilos. und ethischen Inhalts. Vgl. Legge, Chinese Classics, Bd. 1 (2. Aufl. 1893) u. 2; Werke des chines. Weisen Kung-Fu-Dsü und seiner Schüler, übersetzt von W. Schott (2 Tle., Halle und Berl. 1826—32); Meng-tseu vel Mencium inter Sinenses philosophos Confucio proximum eduxit, latina interpretatione instruxit Stan. Julien (2 Bde., Par. 1822—29). Zu den klassischen Büchern wird bisweilen auch das Hiáo-king, das kanonische Buch von der kindlichen Pietät von Tzeng-tze gerechnet. Es ist von Legge ins Englische übersetzt worden (in M. Müllers «The sacred books of the East»).

Die fünf king und die vier schu sind dem chines. Geistesleben, mithin also auch der chines. Litteratur ein Sporn und eine Fessel zugleich geworden. Der Gedankenkreis des Confucius und seiner nächsten Schüler enthielt anregenden Stoffes genug, es fehlte keineswegs an fruchtbaren Gedanken, die weiterer Entwicklung fähig waren und eine solche auch gefunden haben; aber je mehr sie, durch Alter und Überlieferung geheiligt, den Charakter fester Satzungen, ethischer und staatsphilos. Dogmen annahmen, um so mehr fingen sie an, auf das chines. Denken und Empfinden beengend, statt befreiend zu wirken. Es lag in der Natur der Sache, daß, seit freies Denken keinen Raum mehr fand, philol.-kritische Arbeit an die Stelle selbständigen Schaffens treten mußte, und so entstand jene unabsehbare Kommentarlitteratur, deren innere Armut in erschreckendem Gegensatz zu ihrem äußern Umfange steht. Nur wenigen auserlesenen Geistern blieb es vorbehalten, den Weg, welchen Confucius gewiesen, nicht bloß zu pflastern, sondern auch weiter zu verfolgen. Zu diesen gehören u. a. Siün-tze, ein Philosoph, der im 3. Jahrh. v. Chr. lebte, ein eifriger Gegner des Meng-tze, der sich aber durch seinen Grundsatz, daß die menschliche Natur ursprünglich böse sei, auch in principiellem Gegensatz zu Confucius befand. Auch Jang-tze (1. Jahrh. v. Chr.) gehört hierher, dem seine Gelehrsamkeit und die Lauterkeit seines Charakters die ehrende Bezeichnung: der Kung-tze des Westens eintrug. Glänzend als Staatsmann, Philosoph und Dichter, nimmt Han-ju (768—824), bekannt unter dem Ehrennamen Han-wen-kung, «der Litteraturfürst Han», einen hervorragenden Platz unter den spätern Nachfolgern des Confucius ein. Eine neue Blüte erlebte der Confucianismus dann noch einmal im 11. Jahrh. durch Tscheng-tze, den Begründer der neuen Naturphilosophie (chines. sing-li = Natur und Vernunft), welche da ansetzte, wo die Lehre des Confucius aufhörte. Jene letzten und höchsten Fragen nach dem Grunde alles Seins, denen Confucius geflissentlich aus dem Wege ging, ließen sich für eine Weile in den Hintergrund zurückdrängen; für immer verstummen konnten sie nicht, und jetzt treten sie mit neuer Kraft hervor. So tritt denn in dieser neuen Ära das metaphysische Interesse wieder in den Vordergrund, und auf Grund neuer Auslegungen des alten rätselhaften Jih-king wird nicht nur ein neues metaphysisches System auf pantheistischer Grundlage geschaffen, sondern auch die confucianische Ethik, die in dürren, unfruchtbaren Formalismus auszuarten drohte, erweitert und vertieft. Die tiefsinnige Philosophie des Lao-tze (s. d.) und die Lehren des Buddhismus, die inzwischen immer breitern Boden gefunden hatten, machten gemeinsam ihren Einfluß geltend, um einem neuen Eklekticismus Leben zu geben, der in dem berühmten Polyhistor Tschu-hi (1130—1200), einem der fruchtbarsten und vielseitigsten Schriftsteller der chines. Litteratur, seinen Hauptvertreter fand. Vgl. G. von der Gabelentz, T'ai-kih-t'u, die Tafel des Urprincips (Dresd. 1876); Grube, Ein Beitrag zur Kenntnis der chines. Philosophie, T'ung-šu des Ceu-tsï (Lpz. 1882). Lao-tze, ein älterer Zeitgenosse des Confucius, hatte in seinem Tao-teh-king, dem kanonischen Buche vom Logos und der Tugend, eine der tiefsinnigsten pantheistischen Lehren des gesamten Altertums niedergelegt, die eben wegen ihrer Tiefe nur eine geringe Verbreitung fand. Immerhin haben sich Lieh-tze, Han-fei-tze, Hoh-kwan-tze als Nachfolger des Lao-tze (sämtlich dem 4. Jahrh. v. Chr. angehörend) einen bleibenden Platz unter den Denkern Chinas errungen, und Tschwang-tze (ebenfalls im 4. Jahrh. v. Chr. lebend) gehört zu den geistvollsten und glänzendsten Schriftstellern der gesamten chines. Litteratur. (Vgl. Legge, The sacred books of China, the texts of Tâoism, in den «Sacred books of the East», Bd. 49—50, Lond. 1891.) Es bleibt ein bedauerliches Zeichen für den Rückgang des chines. Geisteslebens, daß seit dem erneuten philos. Schaffen im 11. Jahrh. wieder ein dauernder Zustand der Lethargie eingetreten ist.

Eines berechtigten Ruhmes erfreuen sich die Chinesen durch den erstaunlichen Reichtum und die Zu-

Digitized by Google

verlässigkeit ihrer historischen Litteratur, durch die uns eine fast viertausendjährige Geschichte erschlossen wird. Abgesehen von dem Schü-king und Tschhün-tshiëu ist das Sze-ki, d. i. geschichtliche Denkwürdigkeiten, das erste zusammenfassende Geschichtswerk, das, mit der Urzeit beginnend, bis 122 v. Chr. reicht. Es ist im 1. Jahrh. v. Chr. von Sze-ma-tshien verfaßt worden und hat allen spätern Geschichtswerken als Vorbild gedient. Vgl. Chavannes, Les Mémoires de Sema Ts'ien, Bd. 1 (Par. 1895). Ihm folgten in ununterbrochener Reihenfolge die 23 amtlichen Reichsannalen, die mit der Geschichte der Ming-Dynastie (1368—1644) ihren vorläufigen Abschluß gefunden haben. Genau nach dem Vorbilde des Sze-ki ist der gesamte Stoff allenthalben unter gewisse stereotype Rubriken verteilt, innerhalb deren er chronologisch geordnet dargestellt wird. Der chines. Geschichtschreiber beschränkt sich auf ein trocknes Aufzeichnen der Thatsachen, wobei gerade wie in der Malerei das Unwichtige und Nebensächliche, das geringfügigste Detail mit derselben peinlichen Sorgfalt behandelt wird, wie Ereignisse, die auf den Gang der Geschichte bestimmend einwirkten. Künstlerische Gruppierung des Stoffs und dramatisch belebte Darstellung sucht man hier vergeblich, wird aber dafür in der Regel durch Treue und Zuverlässigkeit entschädigt. Außer diesen amtlichen Annalen giebt es noch eine große Anzahl anderweitiger Geschichtswerke, unter denen das «Tse-tschi-thung-kien» des Sze-ma-kwang (11. Jahrh. n. Chr.) und das «Thung-kien-kang-mu» des Tschu-hi (von Maillac, «Histoire générale de la Chine», 13 Bde., Par. 1777—85, auszugsweise französisch bearbeitet) die bekanntesten sind. Endlich sind hier die zugleich auch für Schrift- und Kunstgeschichte wichtigen Inschriftensammlungen zu nennen.

Auch auf geographischem Gebiete birgt die chines. Litteratur reiche Schätze. Zu einer kartogr. Aufnahme des Reichs gelangte man allerdings erst spät und nur unter fremder Beihilfe, wie unter der mongol. Dynastie im 14. Jahrh. durch Mohammedaner, unter Kaiser Khang-hi durch die Jesuiten 1707—17; allein Beschreibungen Chinas und bisweilen auch der Nachbarländer sind schon sehr früh versucht worden. Bereits um Christi Geburt unter der Han-Dynastie entstand eine hydrogr. Beschreibung Chinas; aus dem Anfange des 9. Jahrh. wird eine «Beschreibung aller Provinzen» mit Karten angeführt. Das bedeutendste Werk dieser Art ist jedoch das 1744 mit Benutzung der vorausgegangenen Aufnahmen gedruckte «Thai-Tsing-jih-thung-tschi», d. i. «Umfassende Beschreibung der Großen Tshing», in 108 Bänden. Daneben gehen sehr zahlreiche offizielle Beschreibungen einzelner Provinzen und Kreise, sowie topogr. Arbeiten über einzelne Städte und Lokalitäten her. Da die Namen der Städte unter den verschiedenen Dynastien oft gewechselt haben, so bedarf man besonderer Nachweisungen, um in dieser oft verwirrenden Synonymik sich zurechtzufinden. Vgl. Biot, Dictionnaire des noms anciens et modernes des villes et arrondissements de la Chine (Par. 1842); Wegner und Himly in der «Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde» (Berl. 1893). Auch die dem chines. Kaiser zinsbaren Länder, wie Tibet, das östl. Turkestan u. s. w., sind fleißig und sorgfältig beschrieben worden. Mancherlei finanzielle und polizeiliche Statistik bieten die Encyklopädien, wie z. B. die Ma-twan-lins. Vgl. Documents statistiques officiels sur l'empire de la Chine, hg. von Pauthier (Par. 1841), der aber als Übersetzer sehr unzuverlässig ist. Unter der Ming-Dynastie wurde das «Ming-jih-thung-tschi», eine allgemeine Beschreibung des Ming-Reichs, zusammengestellt. Einen besonders wertvollen Bestandteil der geogr. Litteratur bilden die Reisewerke buddhistischer Pilger. Aus dem Anfange des 5. Jahrh. rührt «Fuh-kwoh-ki» (d. i. «Beschreibung von Buddhaländern») des Fa-hian (hg. und übersetzt von Legge, Oxf. 1886; französisch von Rémusat, Par. 1836) her, der (seit 399) 40 Jahre lang ganz Indien, Ceylon und Java bereiste. Zwei Jahrhunderte später folgte das wichtigste derartige Werk, das «Si-jii-ki» (d. i. «Kunde der westl. Länder»; französisch von Julien, «Mémoires sur les contrées occidentales», 2 Bde., Par. 1857—58; englisch von Beal, «Buddhist records of the western world», 2 Bde., Boston 1885) von Hiuan-tsang, der 629—645 ebenfalls Indien durchwanderte. Sein Leben und seine Reisen beschrieben seine Schüler Hwei-li und Jen-tsung (französisch von Julien, «Histoire de la vie d'Hiouen-Thsang et de ses voyages dans l'Inde», Par. 1851). Von großem geographischem wie besonders kulturgeschichtlichem Interesse sind auch die Abschnitte über den alten Handelsverkehr mit dem Westen, die sich in den amtlichen Annalen finden (hg. von Hirth in «China and the Roman Orient», Lpz. 1885).

Durch die Einführung des Buddhismus in China (im 1. Jahrh. unserer Zeitrechnung) hat sich im Laufe der Jahrhunderte eine buddhistische Litteratur von kaum übersehbarem Umfange entwickelt. Größtenteils besteht diese freilich aus Übersetzungen aus dem Sanskrit, doch hat sie auch eine stattliche Anzahl einheimischer Schriftsteller aufzuweisen. Bereits 540 n. Chr. konnte ein chines. Kaiser eine einheimische buddhistische Bibliothek von 5400 Bänden zusammenstellen. Vgl. Schott, Über den Buddahismus in Hochasien und China (Berl. 1846); derſ., Zur Litteratur des chines. Buddhismus (ebd. 1873); Wassiljew, Der Buddhismus, seine Dogmen, Geschichte und Litteratur, Bd. 1 (Petersb. 1860); Beal, Catena of buddhist scriptures from the Chinese (Lond. 1871); Edkins, Chinese Buddhism (ebd. 1880). Auch der Taoismus hat eine an Umfang sehr bedeutende, jedoch noch wenig erschlossene Litteratur aufzuweisen.

Eine ausgedehnte philologische Litteratur war durch die Art der chines. Sprache und Schrift gegeben und mehr als bei irgend einer andern Nationalität die unvermeidliche Begleiterin jeder andern litterar. Thätigkeit. Es kam vor allem darauf an, Ordnung in den Schatz der Wortzeichen zu bringen. Den ersten Versuch dieser Art machte Hiu-schin um 100 n. Chr., der eine Anordnung nach 540 Wurzeln auf Grund der damals gebräuchlichen, der ursprünglichen Bilderschrift noch näher stehenden Tschwen-Schrift befolgte. Alle spätern Arbeiten dieser Art sind aber durch die beiden großen Wörterbücher des Kaisers Khang-hi überholt und geradezu überflüssig gemacht worden. Diese sind: das «Khang-hi-tse-tian» in 32 oder 40 Teilen (zuerst gedruckt 1716; kleine Ausg. von Chalmers, «Concise dictionary of Chinese on the basis of K'anghi», Lpz. 1881), welchem das im 17. Jahrh. von Tschang-öll-long verfaßte, zuerst nach 214 Radikalen angeordnete, große begriffliche Schärfe bekundende Wörterbuch «Tsching-tse-thung» zu Grunde liegt, und das «Pei-wen-jün-fu», ein nach Reimen geordnetes Wörterbuch, welches zuerst 1711 in 131 Bän-

Digitized by Google

den erschien und später noch ein Supplement von 106 Büchern erhielt. In dieses Riesenwerk sind auch die meisten sog. Komposita, d. h. durch mehrere Charaktere umschriebenen Begriffe, aufgenommen. Unter den für Unterrichtszwecke veranstalteten Vokabularien ist eins der merkwürdigsten das einen durchgehenden Reim festhaltende «Tsian-tse-wen», welches 1000 verschiedene Schriftzeichen zum Memorieren zusammenstellt.

Denkmäler der Poesie der Chinesen liegen aus fast allen Zeitaltern vor, wenn auch in Europa nur erst verhältnismäßig Weniges bekannt geworden ist. Die älteste Sammlung von Liedern ist das oben erwähnte «Schi-king». Der größte Teil derselben betrifft die Dynastie der Tschou, einige jedoch gehen bis auf die ältesten Zeiten der Dynastie Schang (seit 1766 v. Chr.) zurück, ohne daß sich ihr Alter verdächtigen ließe. Die ganze Sammlung zerfällt in vier Bücher, von denen das erste eigentliche Volkslieder, das zweite und dritte Festlieder, das vierte Totenlieder enthält. Die Form der Lieder ist sehr einfach. Sie bestehen aus Strophen von mehrern, an Silbenzahl ziemlich gleichen, gewöhnlich gereimten Zeilen; in der Regel ist an eine einfache Naturanschauung eine Allegorie geknüpft. Der dichterische Wert der einzelnen Stücke ist ungleich; an Zartheit und Unmittelbarkeit der Empfindung übertreffen viele davon alle spätere Poesie. Es findet sich wenig eigentlich Religiöses; sehr viele Lieder handeln von Kaiser und Staat, meist voll Pietät, aber zum Teil auch politisch widersetzlich und zuweilen voll socialistischer Bitterkeit. Auch an frischen Kriegs- und Jägerliedern fehlt es nicht. Das Leben der Natur und das des Gemüts werden sinnig behandelt und Motive der Liebe mit tiefer Empfindung aufgefaßt. Zwischen der echten Ursprünglichkeit dieser Poesie und der nüchternen, erzwungenen Kunst späterer Zeiten gähnt eine breite Kluft. Die einfache Kunst des Reims, wie sie die alte, mehr volkstümliche Dichtung zeigt, genügte nicht mehr; man begann die Reime in den einzelnen Strophen mannigfach zu kreuzen, welche Tendenz übrigens schon in mancher Ode des «Schi-king» vorwaltete. Die Verszeilen haben jetzt gewöhnlich eine Länge von fünf oder sieben Silben mit der Cäsur; unter den Thang hat sich aber ein Gesetz der «Harmonie» (jün) ausgebildet, vermöge dessen gewisse Silben der einen Zeile zu andern in der andern in einem ganz bestimmten Betonungsverhältnisse stehen müssen. Der Sinn darf aus der einen Verszeile nicht in die folgende übergreifen. In ihren Motiven geht die Dichtung im engern Sinne nicht über eine lehrhafte, beschreibende, elegische oder spöttische Lyrik hinaus. Eine neue Blüteperiode erlebte die chines. Lyrik zur Zeit der Thang-Dynastie (618—907). Vgl. Hervey de Saint-Denis, Poésies de l'époque des Thang, traduites du chinois (Par. 1862). Als Meister der Lyrik gelten im 8. Jahrh. Thu-fu (s. d.) und Li-tai-peh (s. d.), wozu noch aus dem 9. Jahrh. Wang-wei kommt. Diese haben seitdem den poet. Geschmack in der chines. Kunstdichtung bestimmt. Vgl. Davis, On the poetry of the Chinese (Lond. 1830).

Kulturhistorisch wichtiger sind die Romane der Chinesen. Sie zerfallen nach Schott in drei Klassen: historische, phantastische und bürgerliche. Am meisten geschätzt von erstern sind «San-kwoh-tschi», d. i. Geschichte der drei Reiche, eine romanhafte Geschichte Chinas, als es 200 n. Chr. in drei Königreiche zerfiel (französisch von Pavie, 2 Bde., Par. 1845—51), und «Schui-hu-tschwen», eine sehr umständliche Erzählung von Räubern und Abenteurern, welche zur Zeit der Dynastie Sung im 10. Jahrh. die Seeküsten der Provinz Kiang-nan beunruhigten, fast ohne histor. Hintergrund. Das erstere Werk ist dem reifen Alter, das andere der Jugend angemessener gedichtet. Beide stammen aus den Zeiten der mongol. Herrschaft. Der phantastische Roman zeigt eine Geisterwelt im Verkehr mit sich selbst und in Einwirkung auf menschliche Schicksale. Hierhin gehört unter andern das «Peh-sche-tsing-ki» (französisch von Julien als «Blanche et bleue, ou les deux couleuvres-fées», Par. 1834). Der bürgerliche oder Familienroman, ungleich objektiver gehalten als die übrigen, bietet ein sehr treues Bild der Licht- und Schattenseiten des chines. Charakters, des öffentlichen wie des häuslichen Lebens. Dahin gehören: «Hao-kieu-tschwen», die Erzählung von der vollkommenen Frau (englisch von Davis u. d. T. «The fortunate union», Lond. 1829; französisch von Guillard d'Arcy, Par. 1842), «Ju-kiao-li», die beiden Basen (französisch von Rémusat, 4 Bde., Par. 1826; deutsch, 4 Bde., Stuttg. 1827; mit Erläuterungen von Julien, 2 Bde., Par. 1864), und «Ping-schan-ling-jen», die beiden gelehrten Mädchen (französisch von Julien, «Les deux jeunes filles lettrées», 2 Bde., Par. 1860). Poetisch bedeutender und oft von überraschender Anmut sind die kleinern Erzählungen und Novellen, darunter vieles in dem Sammelwerke «Kin-ku-khi-kwan», d. i. Schauplatz merkwürdiger Begebenheiten aus alter und neuer Zeit, und «Lung-tu-kung-ngan», d. i. Sammlung berühmter Rechtsfälle. Aus diesen und andern Quellen haben Davis («Chinese novels», Lond. 1816), Pavie («Choix de contes et nouvelles», Par. 1839), Thoms, Prémare, Julien u. a. mancherlei übersetzt. Halb lyrisch und halb episch kann man gewisse spießbürgerliche Novelletten in Versen nennen; hierher gehört z. B. das «Hoa-tsien-ki», d. h. die «Erzählung von den Visitenkarten», von Thoms u. d. T. «Chinese courtship in verse» (Macao und Lond. 1824) übersetzt. Eine große Anzahl von Fabeln, Märchen und Legenden, die großenteils mit dem Buddhismus aus Indien nach China gelangten, hat Julien in «Les Avadanas: Contes et apologues indiens» (3 Bde., Par. 1859) zusammengestellt.

Wie das Zeitalter der Thang die bedeutendsten Lyriker, so hat das der Juan (Mongolen) die meisten und vorzüglichsten Bühnendichter hervorgebracht. Die Anfänge des Dramas wie die des Romans verlieren sich im Dunkeln. Es gab zwar schon unter den beiden vorangehenden Dynastien Bühnenstücke, doch wahrscheinlich noch keine von ernsterer Gattung. Die ersten Lustspiele in regelrechter Form sollen unter den Sung verfaßt worden sein. Seit den Zeiten der Juan ist die dramat. Poesie der Chinesen in zahlreichen Erzeugnissen von dem ergreifendsten Trauerspiele bis herab zur gemeinsten Posse vertreten. Alle Dramen, die in der Sammlung «Juan-shin-peh-tschung», d. i. die hundert Stücke aus der Dynastie der Mongolen (analysiert und teilweise übersetzt von Bazin in «Le siècle des Youen», 2 Bde., Par. 1850—54), enthalten sind, tragen in Bezug auf Entwicklung der Fabel, Ökonomie des Plans, Anordnung der Scenen dasselbe Gepräge; alle Unterschiede beruhen nur auf der Wahl der Stoffe. Den ersten Rang behaupten unbedingt die histor. Dramen, und unter diesen wiederum «La

Digitized by Google

chute des feuilles du U-thong» und «La mort de Tong-tcho». Nächſtdem ſind Komödien zu nennen, in denen Tao-ſze (d. i. Lehrer oder Anhänger des Tao) oder auch Buddhiſten eine meiſt lächerliche Rolle ſpielen. Einige Dichter haben ſich auch im Charakterſtück verſucht; am zahlreichſten vertreten ſind jedoch die Intriguenſtücke, in denen gewöhnlich Buhlerinnen auftreten. Unter den dramat. Dichtern der Chineſen ſteht Tſching-te-hwei zwar in Bezug auf Plan und Erfindung dem Kwan-han-ling, dem Peh-ſchin-fu, dem Ma-tſchi-juan u. a. nach, in Bezug auf Stil aber iſt er jedenfalls der vorzüglichſte unter den Dramatikern aus dem Zeitalter der Juan. Von einzelnen Dramen, die durch Überſetzung zugänglich geworden, ſind zu nennen: «Lao-seng-eul, or an heir in his old age», von Davis (Lond. 1817), «Han-koung-tsew, or the sorrows of Han», von Davis (ebd. 1829), «Hoei-lan-ki, ou l'histoire du cercle de craie», von Julien (ebd. 1832), «Tchao-chi-kou-eul, ou l'orphelin de la Chine», von Julien (Par. 1834), «Le Pi-pa-ki, ou histoire du luth», von Bazin (ebd. 1841), «Si-siang-ki ou l'histoire du pavillon d'occident», von Julien (Genf 1872—80) u. ſ. w. — Vgl. von Gottſchall, Das Theater und Drama der Chineſen (Bresl. 1887).

Neben dieſer maſſenhaften moraliſch- und praktiſch-philoſ., hiſtor., philol. und poet. Litteratur beſitzen die Chineſen auch einen unüberſehbaren Schatz von Werken über Medizin, Naturgeſchichte, Aſtronomie, Uranographie, Geometrie, Ackerbau, Kriegskunſt, Muſik, Malerei und alle Zweige der Technik und Mechanik, die teilweiſe von großem Wert für die chineſ. Kulturgeſchichte ſind, wie z. B. namentlich das «Tshi-min-yao-shu», ein altes ausführliches Werk über die Landwirtſchaft. Sie beſitzen vorzügliche, in Europa meiſt in Auszügen von Julien u. a. bekannt gewordene Arbeiten über die Kultur des Maulbeerbaums und der Seidenzucht, über Porzellanmanufaktur u. ſ. w. Eine Art Encyklopädie der Naturbeſchreibung und Materia medica iſt das «Pen-tsao-kang-mu» in 40 Bänden von Li-ſchi-tſchin, mit Abbildungen, das öfter auf kaiſerl. Koſten gedruckt worden iſt. (Vgl. die Einleitung zu Schotts Skizze einer Topographie der Produkte Chinas in den «Abhandlungen der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften», Berl. 1844.) Die Zahl der allgemeinen Encyklopädien, zum Teil von koloſſalem Umfange, iſt ebenfalls ſehr bedeutend. Hierher gehört beſonders Ma-twan-lins (1300 n. Chr.) «Wen-hien-thung-khao» (d. i. genaue Unterſuchung der alten Denkmäler) in 24 Abteilungen, eine unerſchöpfliche Fundgrube des beſten Materials zur gründlichen Kenntnis des Chineſiſchen Reichs und der benachbarten Völker von den älteſten Zeiten an nach allen Richtungen des Lebens hin. Auch über die Geſchichte ihrer eigenen Litteratur beſitzen die Chineſen einige mehr oder minder umfangreiche Werke mit kurzer Beurteilung der Schriftſteller. Die bedeutendſten Sammlungen chineſ. Bücher im Abendlande befinden ſich zu London, Paris, Petersburg und Berlin. — Vgl. Schott, Entwurf einer Beſchreibung der chineſ. Litteratur (Berl. 1854); Wylie, Notes on Chinese literature (Shang-hai und Lond. 1867) und als Supplement hierzu Hirth, Bauſteine zu einer Geſchichte der chineſ. Litteratur (im «T'oung-pao», VI und VII, 1895 und 1896). Endlich hat Waſſiljew in der von Korſch in ruſſ. Sprache herausgegebenen «Allgemeinen Litteraturgeſchichte» den Abſchnitt über die chineſ. Litteratur behandelt (Petersb. 1880).

Chineſiſches Seidenpapier, aus den Baſtfaſern der jüngern Triebe von Bambusa arundinacea *Willd.* (ſ. Bambusa) in China hergeſtelltes feines Papier.

Chineſiſches Wachs, die auf der chineſ. Eſche (Fraxinus chinensis *Roxb.*) durch eine Schildlaus (Coccus ceriferus *Fabr.*) produzierte rein weiße bis gelblichweiße wachsartige Maſſe. Sie iſt ſpröde und kryſtalliniſch, entfernt an Walrat erinnernd, ſchmilzt bei 81—82° C., hat ein ſpec. Gewicht von 0,970 und beſteht im weſentlichen aus Cerotinſäure und Ceryalkohol. (S. auch Chineſiſcher Talg.)

Chineſiſche Trauercypreſſe, ſ. Cypreſſe.

Chineſiſche Tuſche, ſ. Tuſche.

Chineſiſche Winde, Vorrichtung zum Heben von Laſten, ſ. Differentialwinde.

Chineſiſchgrün, Chinagrün, ſ. Chineſiſches [Grün.

Chineſiſch-Japaniſcher Krieg, ſ. Bd. 17.

Chineſiſchrot, ſoviel wie Zinnober (ſ. d.).

Chinētum, ein namentlich aus der Rinde von Cinchona succirubra *Pav.* gewonnenes Arzneimittel, das aus Oſtindien in den Handel kommt und aus den noch unvollkommen gereinigten und noch nicht voneinander getrennten Chinaalkaloiden beſteht. Man erhält es als gelblichweißes, in Waſſer unlösliches, in verdünnter Salpeterſäure lösliches Pulver. Der Chiningehalt ſoll mindeſtens 20 Proz. betragen.

Chinga (ſpr. tſchindſcha), ſ. Stinktier.

Chingan, kleiner, ſ. Burejagebirge.

Chinicīn, ſ. Chinabaſen.

Chinidīn, $C_{20}H_{24}N_2O_2$, eine Chinabaſe (ſ. d.), kommt neben Chinin in den Chinarinden vor und hat mit dem Chinin gleiche Zuſammenſetzung. Es kryſtalliſiert aus Weingeiſt in farbloſen klinorhombiſchen Prismen mit $2^1/_2$ Molekülen Kryſtallwaſſer und ſchmilzt waſſerfrei bei 168°. Es ſchmeckt bitter und bildet mit Säuren neutrale und ſaure Salze. Es wirkt wie das Chinin (ſ. d.). Im Handel findet ſich das ſchwefelſaure C. oder Chinidinſulfat, oft Conchinin genannt.

Chinidinſulfāt, ſ. Chinidin.

Chinierte Stoffe (ſpr. ſchi-), aus verſchiedenem Material leinwandartig gewebte Stoffe, deren Flammierung (Chiné) auf mehrerlei Art hergeſtellt ſein kann. Bei den eigentlichen C. S. ſind größere iſolierte Flammen, lang gezogene Farbenmuſter mit ſchwach abgegrenzten, gleichſam verwaſchenen Enden, dadurch erzeugt, daß die geſcherte Kette vor dem Aufbäumen (ſ. d.) ſtellenweiſe gefärbt, oder, wenn es ſich um die Erzeugung regelmäßiger Figuren (Blumen, Roſetten u. ſ. w.) handelt, nach dem Aufbäumen mittels hölzerner Formen, ähnlich denjenigen für den Kattundruck, mit den entſprechenden Farben bedruckt, auch wohl mittels Schablonen bemalt wird. Bei den C. S. im weitern Sinne werden fein geflammte (melierte) Muſter gewöhnlich in der Art hergeſtellt, daß entweder jeder Kettenfaden aus zwei verſchiedenfarbigen Fäden mit ſchwacher Drehung gezwirnt, als Einſchlag dagegen ein einfacher Faden von einer dritten Farbe verwendet, oder umgekehrt ein einfarbiger Kettenfaden mit zwei loſe gezwirnten, verſchiedenfarbigen Einſchlagfäden verarbeitet wird.

Chinīn, Alkaloid von der Zuſammenſetzung $C_{20}H_{24}N_2O_2$, die wirkſamſte der Chinabaſen, der wertbeſtimmende Beſtandteil der Chinarinden. Das C. wurde 1820 von Pelletier und Caventou entdeckt, ſeine Zuſammenſetzung wurde von Liebig feſt-

Digitized by Google

gestellt. In der Rinde findet sich das C. von einer Menge von andern Körpern begleitet (s. Chinabasen), von diesen ist es bei seiner Gewinnung zu trennen. Eine der Darstellungsmethoden ist in kurzem die folgende: Es wird aus den Rinden mit salzsäurehaltigem Wasser ausgezogen. Aus der Lösung, die noch Chinasäure, Chinagerbsäure und Chinarot enthält, werden die basischen Substanzen durch kohlensaures Natrium oder durch Ätznatron ausgefällt. Der getrocknete Niederschlag wird, wenn die verarbeitete Rinde viel C. neben wenig Cinchonin enthält, mit Weingeist ausgekocht, der hauptsächlich das leichter lösliche C. aufnimmt; der weingeistige Auszug mit Schwefelsäure versetzt und abdestilliert. Aus dem Rückstand krystallisiert fast das ganze C. als schwefelsaures Salz aus, während die leichter löslichen Sulfate der andern Chinaalkaloide fast vollständig in der Mutterlauge bleiben.

Das aus seinen Lösungen durch Alkalien gefällte C. bildet anfangs eine käsige Masse, die sich aber beim Verweilen in der Flüssigkeit bald in mikroskopische Krystalle, die 3 Moleküle Wasser enthalten, umwandelt. Die Krystalle schmelzen bei 57°, geben dabei Wasser ab, werden fest und schmelzen dann wieder bei 176°. Das krystallisierte C. löst sich in 1400 Teilen kaltem Wasser und in 770 Teilen heißem. Es ist nicht ganz leicht löslich in Alkohol und Äther, am leichtesten löst es sich in Chloroform, auch in Schwefelkohlenstoff. Die Lösungen sind charakterisiert durch einen intensiv rein bittern Geschmack, sie reagieren alkalisch und haben die Eigenschaft, die Ebene des polarisierten Lichtes stark links zu drehen. Die Lösungen der meisten Salze des C. zeigen schön blaue Fluorescenz. Saure Lösungen, mit Chlorwasser vermischt und mit überschüssigem Ammoniak versetzt, werden intensiv grün. (S. Chiningrün.)

Das C. verbindet sich mit fast allen Säuren zu meist wohl krystallisierten Salzen, und zwar bildet es als zweisäurige Base neutrale und saure Salze. Ferner gehen viele Chininsalze mit andern Salzen Doppelverbindungen ein. Von den zahlreichen Chininverbindungen sind folgende in das Deutsche Arzneibuch von 1890 aufgenommen worden:

1) Chininsulfat, Chininum sulfuricum, $(C_{20}H_{24}N_2O_2)_2 \cdot H_2SO_4 + 7H_2O$.

Die Darstellung ist oben bei der Gewinnung des C. aus den Chinarinden beschrieben. Ein schneeigweißes, aus seidenglänzenden, biegsamen, sehr lockern Nadeln bestehendes Salz, löst es sich in 25—30 Teilen kochendem und in 750—800 Teilen kaltem Wasser, wenig löslich ist es in Äther, unlöslich in Chloroform; die Lösungen fluorescieren schön und reagieren neutral. Beim Liegen an der Luft giebt es einen Teil, bei 120° den Rest des Krystallwassers ab.

2) Chlorwasserstoffsaures oder salzsaures C., Chininum hydrochloricum s. muriaticum, $C_{20}H_{24}N_2O_2 \cdot HCl$, wird durch Zersetzung von neutralem Sulfat mit Chlorbaryum dargestellt. Das gebildete schwefelsaure Baryum setzt sich rasch am Boden des Gefäßes ab, die davon abfiltrierte Lösung des Chininsalzes krystallisiert beim Erkalten. Die Krystalle sind weiß und seidenglänzend, löslich in 20 Teilen kaltem Wasser, löslicher in Weingeist.

3) Chinintannat, gerbsaures C., Chininum tannicum; gelblichweißes, amorphes Pulver von schwach bitterm Geschmack, wenig in Wasser, etwas mehr in Weingeist löslich.

4) Chinineisencitrat, citronensaures Eisenchinin, Chininum ferro-citricum; glänzende, durchscheinende, dunkelrotbraune Blättchen von eisenartigem, bitterm Geschmack; langsam, aber in jedem Verhältnis in Wasser, wenig in Weingeist löslich.

Das C. hat als das wichtigste aller Alkaloide von jeher die Aufmerksamkeit der Chemiker auf sich gelenkt, ohne daß es bis jetzt gelungen wäre, seine chem. Konstitution völlig aufzuklären, oder es auf künstlichem Wege herzustellen. Ebensowenig kann eins der zahlreichen künstlichen Fiebermittel das C. in seiner therapeutischen Wirkung ersetzen. Das C. ist seiner Konstitution nach mit dem Cinchonin (s. d.) sehr nahe verwandt, indem es an Stelle eines Wasserstoffatoms des Cinchonins die Methoxylgruppe OCH_3 besitzt:

$\underset{\text{Cinchonin}}{C_{19}H_{21}(OH)N_2}$ $\qquad$ $\underset{\text{Chinin.}}{C_{19}H_{20}(OH)(OCH_3)N_2}$

Mit der Aufklärung der chem. Konstitution des Cinchonins ist daher auch die Frage nach der Konstitution des C. gelöst.

Als Handelsartikel erfuhr das C. seit seiner Entdeckung große Preisschwankungen, die teils durch den Ausfall der Chinarindenernte, teils durch die Verschiedenheit des Bedarfs und durch Spekulation bedingt wurden; im allgemeinen sind die Preise nach und nach herabgegangen, wozu die große Produktion in Ceylon, Java u. s. w. sowie die Vervollkommnung der Fabrikation beigetragen haben. So kostete z. B. 1 kg schwefelsaures C. in London 1. Jan. 1822: 1370 M., 1868: 160, 1872: 265, 1879: 410, 1882: 335, 1885: 145, 1888: 75, 1889: 47, 1890: 42, 1891: 36, 1893: 30, 1897: 25 M.

Der Verbrauch von C. auf der ganzen Erde wird für 1896 auf 250 000 kg geschätzt; bisher war ein stetes Wachsen von 10 Proz. pro Jahr im Verbrauch zu verzeichnen. Die Hauptmenge von C., etwa 75 Proz. der Gesamtfabrikation, die 1894 rund 250 000 kg betrug, wird in Deutschland produziert, aber nur 8 Proz. davon werden hier verbraucht; London ist Hauptmarkt für den Chininhandel.

Als Arzneimittel ist das C. von unschätzbarem Werte. Die schon seit Jahrhunderten bekannte specifische Wirkung der Chinarinde gegen die Wechselfieber gründet sich wesentlich auf dieses Alkaloid, welches schon in geringen Mengen hemmend auf die Keimung und Vermehrung jener niedrigsten mikroskopischen Organismen einwirkt, welche als die Träger der Infektionskrankheiten zu betrachten sind; nach neuern Beobachtungen aus tropischen Sumpfgegenden vermag der tägliche Gebrauch mäßiger Chiningaben auch prophylaktisch die Empfänglichkeit des Körpers für das Malariagift bedeutend herabzusetzen. Auch in andern fieberhaften Krankheiten führt das C., in hinreichend großen Dosen gereicht, durch direkte Verminderung der Wärmeproduktion einen raschen, beträchtlichen Fieberabfall herbei und findet deshalb bei Typhus, Kindbettfieber, Lungenentzündung und andern schweren Fiebern neben kalten Bädern ausgedehnteste Anwendung. In großen Dosen (3—5 g) erregt es Schwindel, Herzklopfen, Ohrensausen, Schwerhörigkeit und einen rauschähnlichen Zustand (sog. Chininrausch); die Arbeiter in Chininfabriken leiden häufig an Anschwellungen der Augenlider und Lippen, an Hautausschlägen u. dgl. Auf den Stoffwechsel wirkt das C. nach den Untersuchungen von Binz, Unruh und Kerner insofern alterierend ein, als durch den länger fortgesetzten Gebrauch kleiner Gaben eine deutliche Verminderung des Eiweißumsatzes im Körper und damit bei geschwächten Personen eine Förderung des Kräfte-

Digitized by Google

und Ernährungszustandes stattfindet, weshalb es bei Schwächezuständen der verschiedensten Art, bei Verdauungsstörungen, Blutarmut und Nervenleiden, zumeist in Verbindung mit Eisenpräparaten, mit größtem Vorteil benutzt wird. Der jährliche Chininbedarf ist infolgedessen ein ganz außerordentlich großer; in Deutschland ist er neuerdings seit der Anwendung des Antipyrins erheblich geringer geworden, der Weltkonsum ist jedoch noch zunehmend (s. oben). — Vgl. Binz, Das C. nach den neuern pharmakologischen Arbeiten dargestellt (Berl. 1875); derſ., Zur Theorie der Salicylsäure- und Chininwirkung (Lpz. 1877).

Chiningrün, Thalleiochin, Dalleochin, ein grüner Farbstoff, dessen alkoholische, mit Wasser verdünnte Lösung zum Färben von Seide und Wolle direkt benutzt werden kann, während Baumwolle durch Tränken mit oder Aufdrucken von Eiweiß vorher zu animalisieren ist. Der Farbstoff wird dargestellt, indem 10 g Chininsulfat in 1 l Wasser gelöst und mit 128 ccm Chlorkalklösung versetzt, worauf 32 ccm Salzsäure und dann sofort 192 ccm Ammoniak zugefügt werden. Die Mischung wird auf 25° C. erwärmt, wobei sich das Produkt als harzige, grün schimmernde Masse abscheidet. Es ist unlöslich in Wasser, Benzin, Terpentinöl, Schwefelkohlenstoff und Äther, aber löslich in Alkohol, Holzgeist und Glycerin.

Chininrausch, s. Chinin.

Chinoïdin, s. Chinoidin.

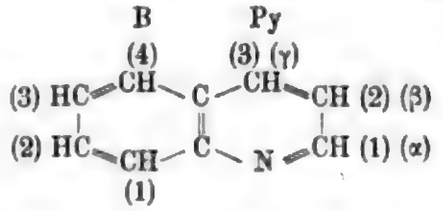
Chinizarin, wie das Alizarin (s. d.) ein Dioxyanthrachinon, $C_6H_4\langle{}^{CO}_{CO}\rangle C_6H_2(OH)_2$ (1·4), das künstlich durch Erhitzen von Phthalsäureanhydrid mit Hydrochinon und konzentrierter Schwefelsäure in schön roten nadelförmigen Krystallen erhalten wird.

Chin-kiang, chines. Stadt, s. Tschin-kiang.

Chino (span., spr. tschihno, eigentlich «Chinese»), in Peru die Bezeichnung eines Abkömmlings von einem Neger und einer Indianerin, in La Plata von einem Weißen und einer Indianerin (Cholo), in Mexiko eingeborener Abkömmling reiner Neger u. s. w. (S. Farbige.)

Chinoïdin, auch Chinioidin, ein pharmaceutisches Präparat, das als Nebenprodukt bei der Bereitung des Chinins gewonnen wird, indem man die Mutterlauge, aus der das rohe Chininsulfat krystallisiert ist, heiß mit Natronlauge versetzt, um alle darin enthaltenen Chinabasen abzuscheiden. C. ist demnach ein Gemenge der verschiedensten Körper in wechselndem Verhältnis. In der Wärme schmelzen die Basen zu einer harzigen Masse zusammen, die zu Stangen gerollt das Chinoidinum crudum des Handels liefert. Wird dies in verdünnter Säure gelöst, filtriert und von neuem gefällt, so erhält man das Chinoidinum depuratum, eine braune oder schwarzbraune, spröde, harzartige Masse von muscheligem, glänzendem Bruch und sehr bitterm Geschmack, in Wasser wenig, in Alkohol und in verdünnten Säuren leicht löslich. In dem Deutschen Arzneibuch ist C. nicht mehr enthalten. Eine Lösung von C. in der zehnfachen Menge Alkohol nebst einem kleinen Zusatz von Salzsäure ist ein als Fiebertropfen beliebtes Volksmittel.

Chinolin, eine tertiäre organische Base von der Zusammensetzung C_9H_7N, findet sich in geringer Menge im Knochenöl und Steinkohlenteer und entsteht bei der Destillation verschiedener Alkaloide, wie des Chinins und Cinchonins, mit Kaliumhydroxyd. Am leichtesten erhält man es auf synthetischem Wege aus Anilin und Glycerin durch die Einwirkung konzentrierter Schwefelsäure und Nitrobenzol (Skraupsche Synthese). Das C. ist eine farblose, beim Aufbewahren leicht dunkel werdende Flüssigkeit von eigentümlichem unangenehmem Geruch, die bei 239° siedet und das spec. Gewicht 1,095 besitzt. Es ist in Wasser unlöslich, in Alkohol löslich und giebt mit Säuren krystallisierende Salze. Die chem. Konstitution des C. wird durch beistehende Formel ausgedrückt,



welche als eine Vereinigung eines Benzolkerns mit einem Pyridinkern (s. Aromatische Verbindungen und Pyridin) erscheint.

Die Wasserstoffatome des C. können durch andere Atome oder Atomgruppen ersetzt sein, wodurch eine große Zahl von Chinolinabkömmlingen entsteht, unter denen wieder zahlreiche Isomerien möglich sind. Die meisten der bekannten Chinolinderivate sind nach synthetischen Methoden gewonnen. Man bezeichnet die Verbindungen, in denen Wasserstoff des Benzolkerns ersetzt ist, durch den Buchstaben B, diejenigen, in denen Wasserstoff des Pyridinkerns substituiert ist, mit Py und unterscheidet die Kohlenstoffatome, an denen die Substitution stattgefunden hat, mit Zahlen oder auch mit griech. Buchstaben (vgl. die Formel). So ist das Chinaldin z. B. Py-1-Methylchinolin oder α-Methylchinolin, die Cinchoninsäure Py-3-Chinolincarbonsäure u. s. w. Eine große Zahl von Alkaloiden sind komplizierte Abkömmlinge des C. Durch Oxydation mit Kaliumpermanganat wird beim C. und seinen Derivaten der Benzolkern zerstört, indem Carbonsäuren des erhalten bleibenden Pyridins entstehen. Das C. findet in der Anilinfarbenfabrikation Verwendung und wird neuerdings in der Medizin als energisches Antiseptikum sowie an Stelle des Chinins gegen Wechselfieber, intermittierende Neuralgien, Abdominaltyphus und Keuchhusten mit Vorteil angewendet. Besonders wirksam erweist es sich gegen die Diphtherie. Werden die diphtheritischen Membranen mit einer fünfprozentigen alkoholischen Chinolinlösung bepinselt, so lösen sie sich gewöhnlich in 12—24 Stunden ab, die Temperatur fällt in einigen Stunden zur Norm ab und die Drüsenanschwellungen gehen meist bald zurück. Das der Bepinselung folgende unangenehme Gefühl des Brennens wird durch einmaliges Gurgeln mit kaltem Wasser in der Regel sofort gemildert. Der Preis des C. im Großhandel beträgt (1897) 14 M. für 1 kg.

Chinolinblau, s. Cyanin.

Chinolingelb, Chinophthalon, ein Farbstoff, der durch Erhitzen von Chinaldin mit Phthalsäureanhydrid und Chlorzink gewonnen wird. Er hat die Zusammensetzung $C_{18}H_{11}NO_2$ und dient zur Herstellung von Spirituslacken, zum Wachsfärben und wird durch konzentrierte Schwefelsäure in das wasserlösliche C., das Wolle grünlichgelb färbt, verwandelt.

Chinolinrot, ein Farbstoff von der Zusammensetzung $C_{20}H_{19}N_2Cl$, der durch Einwirkung von Benzotrichlorid und Chlorzink auf ein Gemisch von

Digitized by Google

Chinolin und Isochinolin gewonnen wird und wie das Cyanin (s. d.) zum Sensibilisieren von photogr. Platten verwendet wird.

Chinon (spr. schinóng). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Indre-et-Loire (Touraine), hat 1692,05 qkm, (1896) 80880 E., 87 Gemeinden und zerfällt in die 7 Kantone Azay-le-Rideau, Bourgueil, C., L'Ile Bouchard, Langeais, Richelieu und St. Maure. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., an der Vienne, 15 km von deren Mündung in die Loire, und an den Linien Tours-Les Sables d'Olonne, C.-Port-Boulet (15 km) und C.-Port de Piles (53 km) der Franz. Staatsbahn, hat (1896) 4282, als Gemeinde 6187 E., Post, Telegraph, Ruinen eines großen Schlosses und der Befestigungen des 11. bis 15. Jahrh. (darunter der Turm, in welchem Jacques Molay gefangen gehalten wurde), einen Gerichtshof erster Instanz, ein Kommunal-Collège, Ackerbaugesellschaft, Bibliothek, Krankenhaus, Theater, Denkmal des hier geborenen Rabelais, seit 1893 auch ein Bronzereiterstandbild (von Moulleau) der Jungfrau von Orléans; Textilindustrie und Fabrikation von Seife, Töpferei, Weinbau sowie Handel mit Obst, getrockneten Pflaumen (prunets de Tours), Honig und Wachs. — C. (Caino) war ehemals befestigt. In C. fand 1429 das erste Zusammentreffen der Jeanne d'Arc mit dem König statt. In der Nähe starb 1483 Ludwig XI. — Vgl. De Cougny, C. et ses monuments (Chinon 1874).

Chinone, in der organischen Chemie diejenigen Körper, welche sich von den Kohlenwasserstoffen der aromatischen Reihe dadurch ableiten, daß 2 Wasserstoffatome durch 2 Sauerstoffatome ersetzt sind, und zwar sind die wahren C. solche, in denen die Sauerstoffatome die Parastellung (s. Aromatische Verbindungen) zu einander einnehmen. Die C. entstehen meist durch Oxydation der aromatischen Kohlenwasserstoffe mit Chromsäure, sind gelbgefärbte flüchtige Verbindungen von eigentümlich stechendem Geruche und werden durch Reduktionsmittel (z. B. schweflige Säure) sehr leicht unter Anlagerung von 2 Atomen Wasserstoff in Hydrochinone übergeführt.

Das einfachste Chinon ist das Benzochinon, das zuerst durch Destillation von Chinasäure mit Mangansuperoxyd und Schwefelsäure erhalten worden ist und am besten durch Oxydation von Anilin mit Chromsäure gewonnen wird. Das Chinon krystallisiert in goldgelben Prismen, schmilzt bei 116° und sublimiert schon bei mittlerer Temperatur. In Wasser, Alkohol und Äther ist es leicht löslich. Im Sonnenlicht wird es gebräunt. Durch Reduktionsmittel

Chinon Hydrochinon

geht es in Hydrochinon über. Das technisch wichtigste Chinon ist das Anthrachinon (s. d.) als Muttersubstanz des Alizarins.

Chinook Winds (spr. tschinut), föhnartige Winde am Fuß des Felsengebirges in Nordamerika.

Chinophthalōn, s. Chinolingelb.

Chinōvabitter oder Chinovin, $C_{30}H_{48}O_8$, ein in Nadeln krystallisierender Bitterstoff, der sich als α-Chinovin in der Rinde von China nova und China Calisaya und als β-Chinovin in den Cuprearinden findet. Es wird durch Salzsäure in einen zuckerartigen Körper, Chinovit, und Chinovasäure, $C_{24}H_{38}O_4$, gespalten.

Chinōvasäure, Chinovīn, Chinovīt, s. Chinovabitter.

Chinozalīn, s. Bd. 17.

Chiny (spr. schinih), Stadt in der belg. Provinz Luxemburg, an der Semoy, 40 km nordwestlich von Arlon, mit 918 E., war vom 10. Jahrh. ab Sitz einer gleichnamigen Grafschaft, die 1364 von Herzog Wenceslaus von Luxemburg durch Kauf erworben wurde. Bei C. beginnt der über 2000 ha umfassende Wald von C., der wildreichste Belgiens. In der Nähe Ruinen der 1793 von den Franzosen zerstörten Benediktinerabtei Orval.

Chiococca *L.*, Schneebeere, Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen (s. d.). Ihre wenigen sämtlich tropisch-südamerik. Arten haben zum Teil kletternde Stämme und Äste, gegenständige Blätter, in achselständige Trauben oder Rispen gestellte Blüten mit unterständigem Fruchtknoten, fünfzähnigem Kelch und trichterförmiger, fünflappiger Blumenkrone. Die Frucht ist eine schneeweiße Beere. Die C. racemosa *L.*, in Brasilien und auf den westind. Inseln (C. anguifuga *Mart.*), mit anfangs weißen und geruchlosen, später gelben und wohlriechenden, in Trauben geordneten Blüten, war früher offizinell. Sie liefert die westind. und brasil. Caïncawurzel (s. d.).

Chioggia (spr. kioddscha) oder Chiozza, Hauptstadt des Distrikts C. (54752 E.) in der ital. Provinz Venedig, am Südende der Lagunen, an der Linie Rovigo-Adria-C. des Adriatischen Netzes (s. die Nebenkarte zum Plan: Venedig), ist auf Pfählen erbaut, steht durch eine 235 m lange Steinbrücke mit dem Festlande in Verbindung, wird vom Kanal Lombardo umzogen und vom Kanal della Vena in zwei durch 9 Brücken verbundene Hälften geteilt. C. ist Sitz eines Bischofs und Artillerielokalkommandos, hat (1881) 20436, als Gemeinde 28015 E., einen guten, durch die Forts San Felice und Caroman geschützten Hafen, eine 1633 von Longhena erbaute Kathedrale, theol. Seminar und Gymnasium. Die Bewohner (Chiozzotti) besitzen eigenartige Tracht und Dialekt. Die Industrie ist auf Schiffsbau, Seilerei für die Marine, Flachsspinnerei, Ziegelei und Fabrikation von Lichten gerichtet. Sehr bedeutend ist seit alter Zeit die Fischerei. Am 23. Dez. 1379 wurde bei C. eine Flotte der Genuesen von den Venetianern vernichtet, wodurch der Wettkampf zwischen beiden Städten zu Gunsten Venedigs entschieden wurde.

Chion, aus Heraklea am Pontus Euxinus, ein Schüler Platos, angeblicher Verfasser von 17 Briefen, die von Orelli zusammen mit dem Geschichtschreiber Heraklea Memnon (Lpz. 1816) und von Hercher in den «Epistolographi Graeci» (Par. 1873) herausgegeben wurden.

Chionanthus *L.*, Schneeflockenbaum, Pflanzengattung aus der Familie der Oleaceen (s. d.), deren zwei Arten mit mehrern Spielarten kleine Bäume oder Sträucher sind, die in Nordamerika und im nördl. Teile von China vorkommen. Sie haben gegenständige, ganze und ganzrandige Blätter und weiße, in einfachen oder zusammengesetzten Trauben stehende Blüten mit kurzem, vierteiligem Kelch und kurzröhriger, in vier verlängert-lineale Zipfel zerspaltener Blumenkrone. Die Frucht ist eine meist einsamige ovale Steinfrucht. Die amerikanische C. virginica *L.*, ein beliebter Ziersstrauch, wird bis 4 m hoch, hat eiförmige oder länglich-lanzettförmige Blätter und end- und achselständige Trauben langgestielter schneeweißer Blüten. Der Strauch hält im Freien

Digitized by Google

aus und bietet zur Blütezeit einen prächtigen Anblick. Er gedeiht am besten auf leichtem, tiefgründigem Boden und läßt sich durch Samen vermehren, welche jedoch erst im zweiten Jahre nach der Aussaat keimen. Man pfropft ihn auch auf Eschen, besonders auf die Blumenesche. Die Rinde der Wurzel dient in Amerika als Mittel gegen Wechselfieber.

Chionides, ein attischer Komödiendichter, s. Magnes.

Chionididae, Scheidenschnäbler (s. d.), Familie der Stelzvögel.

Chiónis, s. Scheidenschnäbler.

Chionýpho Cartóri *Berk.*, ein Schimmelpilz, dem Mucor stolonifer *Ehrb.* verwandt, nach Carter die Ursache des sog. Madurabeins (s. d.). Von andern Beobachtern wird diese Entstehung des Madurabeins bestritten.

Chios, bei den Türken Sakys-Adassi (d. h. Mastixinsel), türk. Insel an der Westküste Kleinasiens, zwischen Lesbos und Samos (s. Karte: Griechenland), noch bis zum Erdbeben von 1881 eine der schönsten und fruchtbarsten unter den Inseln im Ägäischen Meere, bedeckt 826,7 qkm, wird großenteils von kahlen Kreidekalksteingebirgen eingenommen, welche im N. hoch ansteigen und im Pelinnäon, jetzt Oros, d. i. Berg, auch Hagios Ilias genannt (1264 m), gipfeln, im S. aber ein niedrigeres Hügelland bilden. Die Nordwestecke nehmen alte Schiefer, den SO. jungtertiäre Ablagerungen ein, und dies ist der fruchtbarste Teil der Insel. Die einzige größere Ebene in der Mitte der Ostküste um die Hauptstadt herum erscheint wie ein großer Wald von Orangen- und Citronenbäumen mit vielen Landhäusern. C. wird nur von einigen Bächen bewässert. Das Klima ist besonders im Sommer trocken. Im Altertum war die Insel durch außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens, besonders durch Wein und Feigen berühmt, daher man mit einem chiischen Leben den Begriff der Schwelgerei verband. Noch gegenwärtig werden Wein, Öl, Baumwolle, Feigen und vorzüglich Mastix (im südwestl. Teil der Insel, wo die sog. Mastixdörfer liegen) sowie Südfrüchte gebaut. Auch wird Käse, Wolle und Seide gewonnen. Man fertigt Seiden- und Baumwollwaren, und der Handel mit diesen sowie mit eingemachten Früchten, Getreide, Vieh und Salz ist beträchtlich. Haupteinfuhrartikel sind Häute (1896 für 7,6 Mill. M.) und Getreide (1 Mill. M.); Hauptausfuhrgegenstände sind Leder im Werte von 10,8 Mill. M., sowie Mandeln (1,4 Mill. M.). Die Insel gehört zum türk. Wilajet Dschesairi-Bahri-Sefid, hat (mit den kleinen Nebeninseln) 59600 E., vorwiegend Griechen. Die Hauptstadt C., auf der Ostküste, ehemals auch Kastron genannt, hatte vor dem Erdbeben 13000 E., ist Sitz eines Aga, eines griech. Erzbischofs und eines deutschen Vicekonsuls, wird durch ein Kastell geschützt und hat einen mit zwei Leuchttürmen versehenen, gegenwärtig (1897) im Ausbau befindlichen Hafen, in dem (1896) 1057 Dampfer mit insgesamt 643879 Registertons verkehrten.

Die alte Geschichte der Insel knüpft sich an die Jonier, die hier bei der ionischen Wanderung festen Fuß faßten. Seit Cyrus (etwa seit 540 v. Chr.) wurde die Insel den Persern unterthänig. Nach den Perserkriegen schloß sie sich dem unter Athens Hegemonie gegründeten Bunde an, fiel im Peloponnesischen Kriege (412 v. Chr.) wieder von Athen ab, trat dann wieder 378 v. Chr. dem neuen athenischen Seebunde bei, entzog sich aber durch den sog. Bundesgenossenkrieg (357—355 v. Chr.) wieder dem Einflusse Athens und teilte nachher unter Alexander d. Gr. und den Diadochen die Schicksale der übrigen griech. Städte und Inseln Kleinasiens. In C. wurde zuerst durch Melas eine angesehene Schule der Marmorbildnerei gegründet, die sich vier Generationen hindurch bis auf Bupalos und Athenis erhielt. Die epische Dichtung wurde in C., welches zu den sieben Städten zählte, die sich als den Geburtsort Homers ausgaben, durch die Schule der Homeriden gepflegt. In späterer Zeit hat sich Ion von C. als Elegiker, Dithyrambiker und Tragiker, Theopompos als Historiker berühmt gemacht. Als ein Teil des Pergamenischen Reichs kam C. 133 v. Chr. an die Römer, gehörte zu der Provinz Asia, seit Diocletian zu der Inselprovinz. Seitdem blieb es im Besitze der byzant. Kaiser, bis endlich 1346 die genuesische Handelscompagnie Maona die Insel eroberte und kolonisierte. Unter dem Schutze Genuas behauptete nachher seit 1362 die neue Aktiengesellschaft der Giustiniani die Insel, bis 1566 die Türken auch C. eroberten. Unter der türk. Herrschaft genossen die meist griech. Bewohner große Vorrechte. Sie standen zwar unter einem türk. Aga, hatten aber sonst ihre selbstgewählten Behörden und besaßen eine im ganzen Orient berühmte Schule. C. war das gewöhnliche Standquartier der zwischen Konstantinopel, Syrien und Alexandria segelnden Schiffe, und die Einkünfte der Insel bildeten ein Privateigentum der Damen des Harems des Padischah. Die Blüte der Insel, die damals 130000 E. zählte, fand im griech. Unabhängigkeitskriege 1822, wo die Türken auf der von Samos aus aufgereizten Insel mit Mord, Raub und Brand auf das furchtbarste wüteten, ein Ende. Als sich die Insel wieder erholt hatte, wurde sie 3. bis 11. April 1881 durch Erdbeben heimgesucht, wobei über 3000 Menschen getötet und die Stadt C. fast gänzlich zerstört wurde. — Vgl. G. von Edenbrecher, Die Insel C. (Berl. 1845); Teller, Geolog. Beobachtungen auf der Insel C. (in den «Denkschriften der Wiener Akademie», Bd. 40, 1877); Henriet, Mémoire sur les tremblements de terre de l'île de Chio (Marseille 1884).

Chiostri (spr. ki-), Musiker, s. Becker, Jean.

Chiozza (spr. ki-), ital. Stadt, s. Chioggia.

Chippenham (spr. tschipp'näm), Stadt in der engl. Grafschaft Wiltshire, 48 km im NNW. von Salisbury, am Avon, über den eine Brücke von 22 Bogen führt, hat (1891) 4618 E.; Getreidemühlen, hauptsächlich Ackerbau mit großen Vieh- und Käsemärkten. C. war schon unter Alfred d. Gr. bedeutend.

Chippewa (spr. tschippĕweh), Fluß im nordamerik. Staate Wisconsin, entspringt auf den Bergen südlich des Obern Sees, fließt durch ein mit dichten Fichtenwäldern besetztes Gebiet und mündet, von links durch Manidowish und Yellow, von rechts durch den Red-Cedar verstärkt, nach 380 km südwestl. Laufes beim Pepin in den Mississippi.

Chippewa-Falls (spr. tschippĕweh fahls), Hauptstadt des County Chippewa im nordamerik. Staate Wisconsin, östlich von St. Paul, am Flusse Chippewa (s. d.), ist Bahnknotenpunkt, hat bedeutenden Holzhandel, namentlich mit Baumstämmen, und (1890) 8670 (gegen 1880: 3982) E.

Chippeway (spr. tschippĕweh), s. Odschibwe.

Chipping-Barnet (spr. tschipping), s. Barnet.

Chipping-Norton (spr. tschipping nohrt'n), Stadt in der engl. Grafschaft Oxford, 29 km im NW. von Oxford, hat (1891) 4222 E.; Ackerbau, zwei

Digitized by Google

Wollfabriken (600 Arbeiter) und Fabrikation von Lederhandschuhen.

Chipping-Wycombe (spr. tschipping-weikömm) oder Chepping-Wycombe, auch High Wycombe, Stadt in der engl. Grafschaft Buckingham, 40 km im WNW. von London, an dem zur Themse gehenden Wycombe und am Südostabhang der Chiltern-Hills, hat (1891) 13435 E., eine schöne Pfarrkirche (13. Jahrh.); Papier-, Spitzen- und Holzmöbelfabrikation. In der Nähe Hughenden Manor, einst Sitz, jetzt Ruhestätte des Earl of Beaconsfield, sowie altbrit. und röm. Altertümer.

Chippolin (frz., spr. schipolăng), der gefirnißte Wasser- oder Leimfarbenanstrich von Holzarbeiten, der ihnen ein porzellanartiges Ansehen giebt.

Chips, Abfälle von Zimmet (s. d.).

Chique (spr. tschike), s. Sandfloh.

Chiquimula (spr. tschiki-), Departamento der mittelamerik. Republik Guatemala, hat (1889) 64733 E. Die gleichnamige Hauptstadt am rechten Ufer des Hualan hat etwa 4000 E. und eine schöne, große Kirche. In der Nähe Ruinen des durch Erdbeben zerstörten Alt-Chiquimula.

Chiquinquirá (spr. tschikinkirá), Stadt im Departamento Boyaca der Republik Columbia, 70 km im W. von der Hauptstadt Tunja, in 2650 m Höhe über dem Rio Juarez gelegen, hat (1870) 13116 E., eine berühmte Kirche mit wunderthätigem Marienbild, zu dem jährlich 20—30000 Menschen, und alle 7 Jahre bei der öffentlichen Prozession an 50000 Fremde wallfahrten.

Chiquira (spr. tschiki-), der indian. Name des Capybara (s. d.).

Chiquito (spr. tschikito), ein südamerik. Indianerstamm im Südosten von Bolivia, dessen Gebiet südlich vom Chaco und östlich vom Paraguay, der es von Westbrasilien trennt (s. Karte: Columbia u. s. w.), begrenzt wird. Der Name C. ist den Eingeborenen unbekannt; er wurde ihnen von den Spaniern gegeben (im Spanischen bedeutet C. einen ganz kleinen Menschen), da die Hütten der C. mit so kleinen Thüren versehen waren, daß man auf Händen und Füßen hineinkriechen mußte, und man daraus fälschlich auf die kleine Statur der Bewohner schloß. Andere, wie Waitz, leiten den Namen von Chucu, einem oft bei Völkernamen hier vorkommenden Wort, ab. Sie sind mittelgroß, stark und breitschulterig, haben einen großen, runden Kopf, eine niedrige Stirn, kleine, lebhafte Augen und sind bronzefarbig. Gegenwärtig sind die C. ein halbcivilisierter Stamm, der durchgehends zur kath. Religion sich bekennt und seine Kultur den in zehn Missionen angesiedelten span. Geistlichen zu verdanken hat. Man schätzt ihre Zahl auf ungefähr 20000 Individuen. Neben den eigentlichen C. gehören hierher noch 10 weitere Völkerschaften. Die Sprache der C., deren Grammatik als 6. Band der «Bibliothèque linguistique américaine» von L. Adam und Henry 1880 herausgegeben wurde, steht unter den südamerik. Sprachen isoliert da. — Vgl. D'Orbigny, L'Homme américain (2 Bde., Par. 1840); F. Müller, Grundriß der Sprachwissenschaft, Bd. 2, Abteil. 1 (Wien 1882).

Chiquitos, Llanos de (spr. ljahnos de tschikitos), s. Gran-Chaco.

Chir..., Chiro... (vom grch. cheir, Hand), häufig als erster Teil zusammengesetzter Wörter, deren Bedeutung in irgend einer Beziehung zur Hand steht.

Chirägra (grch.), die Gicht (s. d.) an den Händen. Sie raubt diesen nach und nach ihre Gelenkigkeit, macht die Finger krumm, ungestaltet und endlich unbeweglich. Nur selten werden die Hände schon bei dem ersten Gichtanfall von der C. befallen; meist kommt es erst in den spätern Stadien der Gicht zu bleibenden Verunstaltungen und Funktionsstörungen der Finger- und Handgelenke.

Chirbe (arab.), Ruinen, Trümmerstätte; Chirbet Bet Zakarja, das alte Beth Zacharia (s. d.); Chirbet Dschadur, s. Gadara; Chirbet Tantura, s. Dor.

Chiriguāno (spr. tschi-), Indianerstamm, s. Argentinische Republik (Bevölkerung).

Chirimoya (spr. tschi-), Baumfrucht, s. Anona.

Chiriquí (spr. tschiriki), der westlichste an Costa-Rica angrenzende Teil des columbischen Departamento Panama auf dem Isthmus zwischen dem Karibischen Meere und dem Großen Ocean, hat 17000 qkm und etwa 40000 E. Das Land wird von der Cordillera de C. durchzogen, die, bis 2800 m hoch, mehrere Vulkane trägt, darunter den C. (3430 m), ist sehr wasserreich und hat heißes, aber besonders an der feuchten atlantischen Seite gesundes Klima. Die Vegetation ist sehr reich, der Anbau von Zuckerrohr und Tabak lohnend; an Mineralien werden nur Steinkohle abgebaut. Da das Gebirge nirgends unter 900 m herabsinkt, ist C. trotz der günstigen Küstengestaltung (besonders in der Chiriquibai der Nordküste, einer durch eine Inselreihe fast ganz abgeschlossenen Lagune) für die Frage der interoceanischen Verbindung nicht in Betracht gekommen. Die Hauptstadt David, 13 km von der Südsee in schöner und fruchtbarer Ebene am Rio David gelegen, meist aus Holz freundlich erbaut, hat 7906 E., Viehzucht, Tabakbau sowie Handel mit Reis, Kaffee, Sarsaparille, Perlen, Häuten, Schildpatt und gedörrtem Fleisch. Als Ausfuhrhafen dient Alanje oder Santiago de Alanje, auch Riochico genannt, am Rio Chico, mit 4982 E. — Vgl. Wagner, Die Provinz C. (in «Petermanns Mitteilungen», Gotha 1863).

Chirogalēus, Katzenmaki, s. Mali.

Chirognōmie (grch.), s. Chiromantie.

Chirogrammatomantie (grch.), Handschriftendeutung, die Kunst, aus der Handschrift eines Menschen dessen Charakter, Neigungen, Eigenschaften und Fähigkeiten zu erkennen. Gleichbedeutend damit ist die Graphologie (s. d.). Chirogrammatist, ein Handschriftendeuter.

Chirogräph (grch., «Handschrift»), Schuldverschreibung, Schuldschein; chirographarische Forderungen, Forderungen aus Schuldscheinen, allgemein solche Forderungen, welche im Konkurse kein Vorzugsrecht haben.

Chirolōgie (grch.), Hände-, Fingersprache; Chirolōg, einer, der sich auf C. versteht.

Chiromantie (grch.), das Wahrsagen aus den Zeichen und Linien der Hand. Die sich auf eine Überlieferung aus dem Altertum (zuerst bei Aristoteles) stützende Kunst stellte den Grundsatz auf, daß die von der Gottheit in die Hand gezeichneten, bei jedem Menschen verschiedenen Züge und Linien («Lebenslinie» u. a.) dessen Charakter ausdrückten und die Andeutung seiner künftigen Schicksale enthielten. Im Mittelalter erhielt die C. ihre Ausbildung und war lange Zeit angesehen, bis sie allmählich zu einer Spielerei herabsank. Hauptvertreter waren Johann von Hagen (16. Jahrh.), Ingenbert,

Digitized by Google

Goclenius, Prätorius (17. Jahrh.). Noch zu Anfang des 18. Jahrh. wurden auf deutschen Universitäten chiromantische Vorlesungen gehalten. In neuester Zeit hat man namentlich in England der C. wiederum besondere Aufmerksamkeit geschenkt und dieselbe praktisch in der Art angewendet, daß von Verbrechern nicht allein das Gesicht, sondern auch die Hand photographiert wird, da deren Erscheinung viel weniger verändert werden kann, als die des erstern.

Aus der umfangreichen Litteratur über C. sind hervorzuheben: Joh. von Hagen (Joh. ab Indagine), Introductiones apotelesmaticae in Chiromantiam, Physiognomiam, Astrologiam naturalem (mit Abbildungen, Straßb. 1522; deutsch: Kunst der C., ebd. 1523); C. Nun volget hernach von der kunst Ciromantia (mit Holzschnitten, ebd. 1637); La Chiromantie ou science curieuse (Par. 1664); Chiromantie universelle, représentée en plusieurs centaines de figures (ebd. 1682); Anleitung zu denen curiösen Wissenschaften, nemlich der Physiognomia, Chiromantia, Astrologia, Geomantia (mit vielen Kupfern, Frankf. 1717); Desbarolles, Les mystères de la main révélés (Par. 1859 u. ö.); Czynski, Das Deuten aus den Linien der Hand (3. Aufl., Dresd. 1894). — Verschieden von der C. ist die Chirognomie oder die Kunst, die Richtungen des Geistes aus den Formen der Hand zu erkennen. — Vgl. S. d'Arpentigny, Chirognomie (Par. 1843 u. ö.; deutsch Stuttg. 1846).

Chiromo, afrik. Ort, s. Tschiromo.

Chirómys, s. Fingertier und Tafel: Halbaffen II, Fig. 2.

Chiron, s. Cheiron.

Chironómie (grch.), Lehre von der mimischen Bewegung (den Gesten) der Hände; sie bildet einen Teil der Orchestik (Tanzkunst).

Chiroplást (grch.), Handbildner, von Logier (s. d.) erfundene Vorrichtung, um beim Klavierspielen das Handgelenk nicht sinken zu lassen, von Stöpel, Kalkbrenner, Bohrer, Seeber u. a. verbessert.

Chiroplástik (grch., d. i. bildnerische Arbeit mit der Hand), die Kunst, aus knetbarer Masse, wie Thon, Wachs u. dgl., Bildwerke zu formen.

Chiroptēren (Chiroptĕra), Handflügler, s. Fledermäuse.

Chirothēken (grch.), eine Art Handschuhe; sie finden sich schon im Altertum bei den westasiat. Völkern, von kostbarem Pelzwerk bei Persern, Griechen und Römern (digitalia). Im Mittelalter waren sie bei den meisten Kulturvölkern im Gebrauch. Die zu den noch erhaltenen Krönungsinsignien der deutschen Kaiser gehörenden C. sind aus purpurfarbenem Seidenzendel zusammengenäht, außerhalb reich mit Laubzieraten in Gold- und Perlstickerei nebst kleinen emaillierten Goldblechen, innerhalb mit Goldzieraten in roman. Stile bedeckt. In neuerer Zeit ist ihnen nur ein gesticktes Kreuz als unterscheidendes Merkmal verblieben. Als Teile des geistlichen Ornats gehören die C. ausschließlich der abendländischen Kirche an und erscheinen als bischöfl. Würdenzeichen hier bereits im 6. Jahrh. (S. vorstehende Abbildungen.)

Chirotherium, s. Chirotheriumfährten.

Chirotheriumfährten, die fünfzehigen fossilen Fußstapfen eines großen, sonst unbekannten, wahrscheinlich zu den Reptilien gehörigen Tieres (Chirotherium, Handtier), die zuerst bei Heßberg in der Nähe von Hildburghausen auf den Schichtflächen des obersten Horizonts des mittlern Buntsandsteins aufgefunden wurden. Später fand man auch in der obern Trias und untern Kreide sowie in Steinkohle und Rotliegendem fossile Fußfährten, die teils Amphibien, teils Reptilien zugeschrieben werden, wie die Saurichniten und Ornithichniten. (S. die Abbildung auf der Tafel: Petrefakten der Mesozoischen Formationsgruppe I, Fig. 15, beim Artikel Mesozoische Formationsgruppe.)

Chirothésie (grch.), eine Heilung, die durch Handauflegen geschieht.

Chirrheuma (grch.), Rheumatismus der Hand.

Chirurg (grch.), Wundarzt, s. Chirurgie.

Chirurg, Fischart, s. Lederfische und Tafel: Fische II, Fig. 8.

Chirurgenkongreß, s. Chirurgie.

Chirurgie (grch., eigentlich «Handwirkung»), ein Teil der Medizin, deren Gebiet früher vorwiegend das der sog. äußern Krankheiten war (da als äußere Schäden namentlich die Wunden hervortreten, früher auch Wundarzneikunst genannt). Eine scharfe Abgrenzung der C. gegen die sog. innere Medizin ist gegenwärtig nicht mehr möglich, da die heutige C. solche Fortschritte gemacht hat, daß sie infolge ihrer vorzüglichen Technik alle Organe in ihr Bereich gezogen hat. Die C. charakterisiert sich hauptsächlich dadurch, daß sie durch mechanisch wirkende Mittel Heilung herbeizuführen sucht. Diese Mittel sind teils Manipulationen, teils Apparate und Verbände, teils operative Eingriffe. Manipulationen (Manualoperationen) werden z. B. bei der Einrichtung von Brüchen und Verrenkungen, bei der Beseitigung von Gelenksteifigkeiten angewandt. Von Apparaten und Verbänden macht die C. häufig Gebrauch, und zwar um die Teile gehörig zu lagern, zu schützen, zu bedecken, zu vereinigen, sie unbeweglich festzustellen, sie einem dauernden Zug auszusetzen u. s. w. Vor allem sucht die C. durch operative Eingriffe zu heilen. Bei den meisten dieser Eingriffe fließt Blut, weshalb man sie auch als blutige Operationen bezeichnet. Von diesen Operationen handelt die Operationslehre (Akiurgie), zu der auch die Instrumentenlehre (Akologie) gehört. Der Mangel an ausreichenden anatom. Kenntnissen gestattete den Ärzten des Altertums keine bedeutenden äußern Eingriffe in den Organismus. Erst als mit Aristoteles das anatom. Studium aufzuleben begann, wurde die C. kühner. Man suchte nun immer häufiger durch blutige und unblutige Operationen sowie auch durch Maschinen und durch Verbände aller Art den Kranken von den verschiedensten Leiden zu befreien. Nicht alle Ärzte hatten aber dazu Geschick, und so zerfiel das Heilpersonal in Therapeuten (Ärzte) und Chirurgen, ohne daß jedoch eine strenge Absonderung dieser Heilgebiete erfolgte. Die C., deren Name sich mit jener Trennung fand, wurde, wie die Anatomie, auf die sie sich vorzugsweise stützt, namentlich in der zu Alexandria blühenden Gelehrtenschule gepflegt. Indes blieb keine der Schriften, worin die Alexandriner ihre Erfahrungen nieder-

Digitized by Google

legten, erhalten, sondern nur Bruchstücke und Auszüge, wie sie Celsus, Galenus, Aëtius, Paul von Ägina und Oribasius mitgeteilt haben. Von der größten Bedeutung für die Geschichte der gesamten Heilkunde ist das berühmte Werk des Celsus «De medicina». Das 7. und 8. Buch dieses Werkes ist der C. gewidmet. Bei den Arabern widerstrebten Neigung und Religionsansichten der operativen C. Gering ist daher auch der Gewinn, den die C. aus den Schriften der arab. Ärzte ziehen kann, wenn das ihnen von den Griechen überlieferte abgerechnet wird. Doch wurden sie die Mittelspersonen, welche die mediz.-chirurg. Bildung des Altertums dem Mittelalter überlieferten.

Während des Mittelalters sank die C. tief herab; manche Errungenschaft der alten griech. und röm. Chirurgen geriet in Vergessenheit. Nur wenige Mönche und Juden, welche die einzigen Förderer der Medizin jener Zeit waren, und einzelne herumziehende Zahnbrecher, Steinschneider, Bruchschneider, Staroperateure u. dgl. wagten bedeutendere operative Eingriffe. Geringere Operationen, wie Schröpfen und Aderlassen, übten die Bader und Bartscherer. Allmählich suchten sich jedoch diese Handlanger als praktische Chirurgen zu emancipieren. Bereits 1271 wurde das Kollegium der Chirurgen zu Paris gegründet, welches durch den Eintritt Lanfranchis (1295) eine festere Stütze erhielt. Die Einführung der Feuerwaffen hatte schon der Behandlung der Wunden eine andere Richtung gegeben. Noch mehr aber förderte das erwachte Studium der Zergliederungskunst die Ausbildung der C. im allgemeinen, zumal da die praktische Seite der Anatomie, die Sektionen und das Präparieren der Leichname, allein den Chirurgen zufiel. In Frankreich glänzen als ältere Vertreter der C. bis zum 19. Jahrh. die Namen Guy von Chauliac (um 1350), Paré (1517—90), Guillemeau (1550—1612), Garengeot (1688—1759), de la Motte (1655—1703), Morand (1697—1773), Quesnay (1694—1774), Louis (1723—92), J. L. Petit, Ledran u. s. w. Das Ansehen der Chirurgen wie die Wissenschaft selbst förderte wesentlich die Stiftung der Académie de Chirurgie in Paris durch die Bemühungen des unermüdlichen de la Peyronie 1731. Desault (1744—95) endlich wurde der Schöpfer der chirurg. Anatomie, der Begründer der wissenschaftlichen Höhe der C. bis etwa zur Mitte des 19. Jahrh. Die fortwährenden Kriege seit der Revolution trugen viel zur Entwicklung der C. bei, die schließlich auch die innere Heilkunde im Erfolge überflügelte. Sabatier, Percy, Boyer, Delpech, Larrey, vor allen Dupuytren sind in Frankreich die gefeierten Namen der neuern Zeit. In Italien, der Wiege der modernen Wissenschaften, vermochte die C. nicht mit den Bestrebungen der Franzosen Schritt zu halten. Doch sind auch hier gefeierte Namen zu nennen, wie Saliceto (1470), Cerlata (1480), im 16. Jahrh. Vigo, Benivieni, Maggi, de Romanis, Ferri, Vido Vidius, della Croce, Tagliacozza und besonders Fabricius ab Aquapendente. Namentlich im 17. Jahrh. war der Anteil der Italiener an der Ausbildung der C. gering, bedeutend dagegen im 18. Jahrh., wo Molinelli (1702—64), die beiden Nannoni in Florenz, Palluci, Bertrandi (1723—65), Flajani in Rom (1741—1808), Palletta in Mailand (1747—1832), Assalini (1759—1840), Vacca Berlinghieri, vor allen der um die Hernien und Aneurismen verdiente Scarpa (1752—1832) sich auch jenseit der Alpen einen Namen erwarben. In England wurde erst spät ein wissenschaftliches Interesse für die C. rege, aber bald auch das Versäumte nachgeholt. Die Reihe der trefflichen Chirurgen eröffnete hier im 18. Jahrh. Cheselden (1688—1752), dem sein Schüler Sharp, ferner Monro, Pott, William und John Hunter, Benj. Bell, Alanson, Keate, Pearson, Earle, Abernethy, Latta u. a. folgten.

In Deutschland blieb die Ausbildung der C. länger als in den andern Ländern zurück. Nur Bruchschneider, Zahnbrecher und Starstecher durchzogen das Reich, so daß lange Zeit eine Art Verruf auf dem chirurg. Zweige der Heilkunde lastete. Sehr wenige Ärzte ließen sich herab, mit dem Messer, den Bandagen und Maschinen eine genaue Bekanntschaft zu machen. Hervorragende Leitsterne der C. waren zuerst Hieron. Brunswig, Paracelsus, Gersdorf, besonders aber Fabricius Hildanus und Purmann. Der erste Universitätslehrer, welcher C. vortrug, war Lorenz Heister (1683—1758) in Altdorf und Helmstedt, zu dem sich dann Zach. Platner und Günz in Leipzig, Mauchart in Tübingen, Kaltschmidt in Jena, Siebold in Würzburg und der große A. G. Richter in Göttingen gesellten. Indessen vermochten sie selten einen Arzt so für die Kunst zu gewinnen, daß er sie praktisch geübt hätte; auch war damals auf den deutschen Universitäten die C. eigentlich nur geduldet. Seit dem Siebenjährigen Kriege empfand man in Preußen und Österreich das Bedürfnis, wenigstens bessere Militärchirurgen auszubilden, und es geschah dies hier durch Brambilla, Hunczovsky und Plenck, dort durch Eller, Scharschmidt, Henkel, Bilguer, Schmucker, Theden und Mursinna. Indessen führten auch diese Militärchirurgen immer noch den Namen Feldscherer.

Die C. der neuern Zeit. Seit den Napoleonischen Kriegen schließt sich in Frankreich an Dupuytren und Larrey eine Reihe bedeutender Chirurgen, darunter Lisfranc, Guérin, Sédillot, Malgaigne, Roux, Velpeau, Nélaton, Chassaignac. In England entfaltete sich seit Astley Cooper die C. unter der Pflege von Liston, Fergusson, Guthrie, Davies, Erichsen, Syme, Simpson, James Paget, Joseph Lister u. a. In Deutschland entwickelte sich nach den Befreiungskriegen die C. hauptsächlich durch Rust (1775—1840), Gräfe (1787—1840), Fricke, Walther (1782—1849), Wattmann, C. J. M. Langenbeck, Ehelius, Textor, Dieffenbach, Blasius u. a. Dieffenbach erweiterte das Gebiet der Operationslehre, und Männer wie Baum, Stromeyer, von Langenbeck, Heyfelder, Schuh, Bruns, Ried, Wernher, von Bardeleben, Simon, Roser schlossen sich ihm an. Sie förderten die C. zunächst dadurch, daß sie ihr mehr und mehr die Anatomie als Grundlage anwiesen (anatomische C.), dann daß sie immer mehr neue mechan. Kräfte und Werkzeuge in Anwendung brachten. Hatte man einerseits zahlreichere Operationsmethoden ersonnen, so war man doch auch andererseits bestrebt, die Grenzen des operativen Eingriffs möglichst einzuschränken. Insbesondere wiesen Stromeyer und dessen Anhänger darauf hin, daß man sich hüten müsse, einer schon bestehenden Verletzung durch operatives Eingreifen eine neue hinzuzufügen, namentlich da, wo die Natur selbst noch Hilfe schaffen kann. Der humane Sinn der Neuzeit machte sich in der C. vor allem in dem Bestreben geltend, Mittel aufzusuchen, durch die der Verlust von Gliedern vermieden werden kann, wo man früher amputierte. Man nennt diese chirurg. Kunst, Gliedmaßen zu erhalten, die konserva-

Digitized by Google

tive C. Während der operativen C. der Neuzeit fort und fort Bereicherungen zuflossen, wurde für sie die Einführung der schmerzstillenden Mittel durch Entdeckung der Wirkung der Schwefeläther- und Chloroformeinatmungen wahrhaft epochemachend. (S. Anästhesieren.) Der humane Fortschritt unserer Zeit zeigte sich auch darin, daß man daran ging, einen Teil des ausgedehnten Gebietes der Militärchirurgie, nämlich die Einrichtung des Sanitätswesens der Heere, zeitgemäß zu reformieren. Diese Bestrebungen fanden ihren Ausdruck in den Beratungen eines internationalen Kongresses, der auf Anregung Dunants und Appias im Okt. 1863 zu Genf zusammentrat. (S. Genfer Konvention.)

Von besonderer Wichtigkeit sind die Neuerungen, welche der amerik. Bürgerkrieg in der Art und Beschaffenheit der Krankenhäuser angebahnt hat. Man hatte längst beobachtet, daß die Sterblichkeit der Verwundeten in keinem Verhältnis zu der Art der Verletzungen stehe, und man erkannte nun, daß die Wundkrankheiten und Vergiftungen der Körpersäfte durch die allgegenwärtigen Bakterien verursacht werden. Mit dieser Erkenntnis war auch die Möglichkeit gegeben, die Krankheiten der Wunde zu verhindern und schon vorhandene noch zu heilen. Die Bakterien gelangen namentlich aus der Luft zu den organischen Stoffen (Wundsekreten) und gehen von den ausgetrockneten zersetzten Substanzen aus wieder in die Luft über, so daß sie, als feinster Staub in der Luft suspendiert, vermöge ihrer giftigen Eigenschaften je nach ihrer specifischen Natur diese oder jene accidentelle Wundkrankheit hervorzurufen im stande sind. Vorkehrungen, welche die Luft in den mit Verwundeten belegten Räumen von den Emanationen organischer Substanzen möglichst rein zu erhalten im stande sind, werden daher das Auftreten der accidentellen Wundkrankheiten wenn nicht ganz verhindern, so doch auf ein ganz geringes Maß zurückführen. Diese Bemühungen haben in den sog. Barackenspitälern eine feste Gestalt gewonnen. (S. Baracke und Barackensystem.)

Neben den Bestrebungen, den Verlauf schwerer Wunden durch zweckmäßige Einrichtung der Hospitäler günstig zu gestalten, ging eine andere Reihe von Versuchen, welche die Wunde selbst zum Objekt ihres Angriffs machten und das Ziel verfolgten, den mikroskopischen Pilzen ganz und gar den Zutritt zur Wunde zu verwehren, oder dieselben, wenn sie bereits eingedrungen, unschädlich zu machen. Dies sind die Voraussetzungen der Versuche, aus denen die durch Joseph Lister (s. d.) eingeführte Methode der antiseptischen Wundbehandlung hervorgegangen ist. Das Wesen der Antisepsis besteht in Desinfektion des Operationsgebietes, der Hände des Operateurs, der Instrumente, Schwämme u. s. w. Nach Beendigen der Operation wird die Wunde durch antiseptische Lösungen (Carbolsäure, Sublimat u. s. w.) desinfiziert und schließlich mit einem antiseptischen Deckverband versehen. Infolge dieser Behandlung wird die Entstehung der Eiterung und sonstiger Wundkrankheiten sicher vermieden, die größten Operationswunden heilen in kürzester Zeit durch direkte Verklebung. In neuerer Zeit ist für die Operationstechnik an Stelle der frühern Antisepsis die Asepsis getreten, d. h. man operiert unter peinlichster Reinlichkeit (Asepsis) des vorher gründlichst desinfizierten Operationsgebietes mit sorgfältigst desinfizierten Händen und Instrumenten. Die letztern werden durch Kochen in 1 Proz. Sodalösung keimfrei gemacht (sterilisiert), das Verbandmaterial wird durch heißen Wasserdampf von den Bakterien befreit, die giftigen antiseptischen Mittel (Carbolsäure, Sublimat) werden von der Wunde ferngehalten. Verletzungen, unreine, infizierte Wunden werden noch wie früher nach den Regeln der Antisepsis gereinigt, d. h. keimfrei gemacht. Mit Hilfe der antiseptischen und aseptischen Wundbehandlungsmethode hat die heutige C. die gewaltigsten Fortschritte gemacht; es werden jetzt Operationen ausgeführt, die man früher nie für möglich gehalten hätte. Andererseits hat aber auch die konservative C. an Gebiet gewonnen, da mit Hilfe der Antisepsis und Asepsis gegenwärtig Organe, Gelenke, ganze Extremitäten erhalten werden in Fällen, in denen es früher nicht möglich war.

Von technischen Fortschritten der neuesten Zeit sind namentlich hervorzuheben die Entwicklung der Laryngoskopie und Laryngochirurgie, d. i. die Erkenntnis der Kehlkopfkrankheiten mit Hilfe des Kehlkopfspiegels (Garcia, Czermak) und deren operative Behandlung unter Leitung des Spiegels (Türck, von Bruns u. a.); die Galvanokaustik (Middeldorpf), welche darin besteht, daß man mit galvanisch glühend gemachten Instrumenten von Platin Operationen auf unblutige Weise ausübt. Wie erwähnt, wurde die chirurg. Operationstechnik in vorzüglichster Weise ausgebildet, besonders auch die Operationen an den innern Organen, z. B. am Gehirn, an den Lungen, in der Brust- und Unterleibshöhle mit ihren verschiedenen Organen, die operative Behandlung der Frauenkrankheiten (Gynäkologie), die plastische C. Die letztere beschäftigt sich mit Operationen, durch welche Substanzverluste (Gewebsdefekte) ersetzt werden. Zu ihr gehört z. B. die Lippenbildung oder Cheiloplastik, die Augenlidbildung oder Blepharoplastik, die Gaumenbildung oder Uranoplastik und Staphylorrhaphie, endlich die Nasenbildung oder Rhinoplastik, d. i. die Kunst, verstümmelte Nasen wiederherzustellen. Die Überhäutung großer Wundflächen beschleunigt man durch Aufheilen feinster Hautstücke (Hauttransplantation von Reverdin und Thiersch) u. s. w. Endlich sei noch erwähnt die Verbesserung der Lokalanästhesie, d. h. die schmerzlose Ausführung von Operationen unter Anwendung des Ätherisprays (zerstäubten Äthers) oder des Cocaïns u. s. w. Durch die Antisepsis und Asepsis ist die gesamte chirurg. Operationstechnik so vorzüglich ausgebildet, daß die Sterblichkeit selbst bei schweren, früher meist tödlich verlaufenen Operationen, wie z. B. bei Kropf, bei Geschwülsten des Unterleibs u. s. w., äußerst gering ist. Die operative Technik an den Extremitäten erfuhr eine sehr wesentliche Verbesserung durch das von Esmarch eingeführte Verfahren, unter künstlicher Blutleere zu operieren (s. Amputation). Die Technik der modernen Militär- und Kriegschirurgie wurde besonders in Deutschland gefördert. Von größter Wichtigkeit für die chirurg. Diagnose ist die Anwendung der Röntgenstrahlen (s. d., Bd. 17). Unter den vielen bedeutenden Chirurgen der Neuzeit, denen die C. wichtige Arbeiten verdankt, sind außer den schon genannten noch anzuführen: Stromeyer, von Langenbeck, von Bardeleben, Linhart, W. Busch, Pitha, von Esmarch, Simon, Roser, Billroth, R. von Volkmann, von Nußbaum, Thiersch, H. Fischer, Hueter, Luecke, Socin, von Bergmann, Albert, Czerny, Koenig, Kocher, Gussenbauer, Küster, Mikulicz, H. Braun, Wölfler, Bruns, Trendelenburg, Schede, Tillmanns, von Bra-

Digitized by Google

mann, Hahn, Riedel, Angerer, Krönlein, Sonnenburg, Gerſuny, Israel, Landerer, Kraske, von Eiſelsberg u. a., ganz abgeſehen von den engl., amerik., franz., ital. und ruſſ. Chirurgen.

Die deutſchen Chirurgen traten auf die Anregung Bernhard von Langenbecks 1872 zu der Deutſchen Geſellſchaft für C. zuſammen, welche alljährlich in Berlin einen Chirurgenkongreß abhält. Über die dort gehaltenen Vorträge und Demonſtrationen geben die alljährlich erſcheinenden «Verhandlungen der Deutſchen Geſellſchaft für C.» Bericht. Die Geſellſchaft tagt ſeit 1892 in einem eigenen Hauſe in Berlin, im Langenbeckhaus.

Litteratur. Sprengel, Geſchichte der C. (2 Bde., Halle 1805—19); Häſer, Überſicht der Geſchichte der C. und des chirurg. Standes (in Billroth und Luckes «Deutſcher C.», Lfg. 1, Stuttg. 1879); Fiſcher, C. vor hundert Jahren (Lpz. 1876); W. Buſch, Handbuch der C. (2 Bde., Berl. 1860); Wernher, Handbuch der allgemeinen und ſpeciellen C. (4 Bde., Gießen 1846—57; zum Teil in 2. Aufl., 1862—63); Stromeyer, Handbuch der C. (2 Bde., Freib. i. Br. 1844—68); Pitha und Billroth, Handbuch der allgemeinen und ſpeciellen C. (4 Bde., Stuttg. 1865—81); Hueter, Die allgemeine C. (Lpz. 1873); Bardeleben, Lehrbuch der C. und Operationslehre (8. Aufl., 4 Bde., Berl. 1879—82); Roſer, Handbuch der anatomiſchen C. (7. Aufl., Tübing. 1875); Billroth, Die allgemeine chirurg. Pathologie und Therapie (16. Aufl., von von Winiwarter, Berl. 1894); Koenig, Lehrbuch der ſpeciellen C. (6. Aufl., 3 Bde., ebd. 1893); Deutſche C. (begründet von Billroth und Lucke, hg. von E. von Bergmann und Bruns, Stuttg. 1879 fg.); Landerer, Handbuch der allgemeinen chirurg. Pathologie und Therapie (Wien 1889); H. Fiſcher, Lehrbuch der allgemeinen C. (Stuttg. 1887); derſ., Specielle C. (Berl. 1892); Treves, Handbuch der chirurg. Operationslehre (aus dem Engliſchen von Teuſcher, 2 Bde., Jena 1892—93); von Esmarch und Kowalzig, Chirurg. Technik (4. Aufl., Kiel 1893 fg.); von Winiwarter, Lehrbuch der chirurg. Operationen und der chirurg. Verbände (Stuttg. 1895); Loſſen, Lehrbuch der allgemeinen und ſpeciellen C. (7. Aufl. von Hueter-Loſſens «Grundriß der C.», Lpz. 1896 fg.); Tillmanns, Lehrbuch der allgemeinen und ſpeciellen C. (3 Bde.; Bd. 1, 6. Aufl., ebd. 1897; Bd. 2 [2 Tle.], 5. Aufl., ebd. 1897); Kocher, Chirurg. Operationslehre (3. Aufl., Jena 1897); Albert, Lehrbuch der ſpeciellen C. (5. Aufl. des «Lehrbuchs der C. und Operationslehre», 2 Bde., Wien 1897); Leſer, Die ſpecielle C. in 50 Vorleſungen (3. Aufl., Jena 1897). — Zeitſchriften: «Archiv für kliniſche C.» (Berl. 1860 fg.), «Deutſche Zeitſchrift für C.» (Lpz. 1872 fg.), «Centralblatt für C.» (ebd. 1874 fg.), «Beiträge zur C.» (hg. von Bruns, Tüb. 1885 fg.) u. a.

Chirurgiſche Anatomie, ſ. Anatomie.

Chirurgiſche Konſulenten, nach der deutſchen Kriegsſanitätsordnung diejenigen Fachchirurgen von Ruf, mit welchen ſeitens der Heeresverwaltung eine vertragsmäßige Vereinbarung dahin getroffen iſt, daß ſie im Kriegsfalle in einem beſtimmten, ihnen anzuweiſenden Bezirke den Ärzten der (immobilen) Beſatzungsarmee im Sinne der Beſtimmungen für die Konſultierenden Chirurgen (ſ. d.) mit Rat und That zur Seite ſtehen.

Chirurgiſches Beſteck, ſ. Beſteck (chirurgiſches).

Chiſelhurſt (ſpr. tſchiſilhörßt), Stadt in der engl. Grafſchaft Kent, 15 km ſüdöſtlich von London (ſ. Karte: Inner-London), mit (1891) 6557 E., war 1870—80 Wohnſitz der Familie Napoleons III., welche Camden-Houſe, ehemals Beſitztum des Geſchichtsforſchers William Camden, bewohnte. Die Kaiſerin Eugenie bezog Camden-Houſe 22. Sept. 1870; nach dem Präliminarfrieden von Verſailles kam, aus der Gefangenſchaft auf Wilhelmshöhe entlaſſen, auch der Exkaiſer Napoleon nach C., wo er 9. Jan. 1873 ſtarb. Da die Exkaiſerin ihren Wohnſitz in C. behielt, ſo blieb dasſelbe Mittelpunkt bonapartiſtiſcher Zuſammenkünfte. Dort fand 16. März 1874 die feierliche Mündigkeitserklärung des Prinzen Louis Napoleon ſtatt. Zuerſt hier beſtattet, ruhen der Prinz und ſein Vater ſeit 1888 im Mauſoleum zu Farnborough (ſ. d.).

Chiſer, ſ. Chidhr.

Chiswick (ſpr. tſchiſick), weſtl. Vorſtadt Londons (ſ. Karte: Inner-London), in der engl. Grafſchaft Middleſex, am nördl. Ufer der Themſe, hat (1891) 21 964 E. und in ſchönen Anlagen Landhäuſer, darunter das dem Herzog von Devonſhire gehörige Chiswick-Houſe mit reichen Kunſtſammlungen und prachtvollem Park; hier ſtarben Ch. J. Fox und George Canning. Auf dem Friedhof der alten Pfarrkirche ruht Hogarth.

Chitarra (ſpr. ki-), ſ. Guitarre.

Chitin (vom grch. chitón, das Kleid), eine ſtickſtoffhaltige Subſtanz, die den Hauptbeſtandteil der äußern harten Hülle der Inſekten und Kruſtentiere, z. B. der Flügeldecken der Käfer und der Krebsſchalen, ausmacht. Es bleibt als rein weiße Maſſe von der urſprünglichen Form der verwendeten Tierkörper zurück, wenn man dieſelben mit verdünnter Salzſäure, verdünnten Alkalien, Waſſer, Alkohol und Äther nacheinander auskocht. Es löſt ſich nur in konzentrierten Säuren und giebt als Hauptzerſetzungsprodukt Glykoſamin, ein Amin des Traubenzuckers, von der Zuſammenſetzung $C_6H_{13}NO_5$.

Chitōn, bei den alten Griechen das von Männern und Frauen unmittelbar am Körper getragene Unterkleid. Man hat den doriſchen und ioniſchen C. zu unterſcheiden. Erſterer, als Männergewand eigentlich Chlaina genannt, war ein oblonges Wolltuch, ſo angelegt, daß es an der linken Seite des Körpers gefaltet und daher geſchloſſen war, während es an der rechten offen blieb und an beiden Schultern mit Heftnadeln geneſtelt wurde (ſ. Fig. 1). Der ioniſche C. war hingegen aus Linnen, ſackartig geſchloſſen und wurde durch das für Hals und Kopf gelaſſene Loch angezogen. Zur Zeit des homeriſchen Epos war die Tracht der Männer der ioniſche C., das Gewand der Frauen der Peplos (ſ. d.). In Athen wich im 6. Jahrh. v. Chr. der doriſche dem ioniſchen C., doch kam zur Zeit des Peloponneſiſchen Krieges wieder der doriſche in Gebrauch und wurde die faſt allgemein übliche Tracht der griech. Männer. Es galt für ein Kennzeichen des Freien, ihn über beide Schultern zu tragen, während der C. (grch. Exomis) der Sklaven und Handarbeiter nur ein Armloch für den linken Arm hatte und den rechten Arm mit der rechten Schulter und einem Teile der Bruſt frei ließ (ſ. Fig. 2). So trägt ihn auch Hephaiſtos als Schmied. Die langen C. der Frauen wurden in der Regel in der Mitte durch einen Gurt zuſammengehalten. Durch die Länge des für den Frauenchiton verwendeten Zeuges entſtand ein Überſchlag, der wie zwei Tücher über Bruſt und Rücken in verſchiedener Länge, gewöhnlich bis gegen die Hüften, zuweilen noch tiefer herabhing. Auf dieſen über-

Digitized by Google

schlag bezieht man den Ausdruck Diplois oder Diploidion (auch Apoptygma). Die Ärmel erschienen völlig geschlossen; oft aber wurden sie von der Achsel an oberhalb aufgeschlitzt und durch Spangen zusammengeheftet, so daß man durch den Schlitz den Arm sehen konnte. Da dieser C. weit länger war als der Körper, so wurde er durch den Gürtel so weit heraufgezogen, daß er nur bis zu den Füßen reichte. Der dadurch unter der Brust oder tiefer (je nachdem der Gürtel angelegt war) entstehende Schurz oder Überhang (Kolpos) bildete dann mit dem Saume des erwähnten Überschlags (der Diplois) eine parallele Linie (s. Fig. 3). Über dem C. wurde das Himation (s. d.) getragen. (S. auch Tafel: Kostüme I. Fig. 5.)

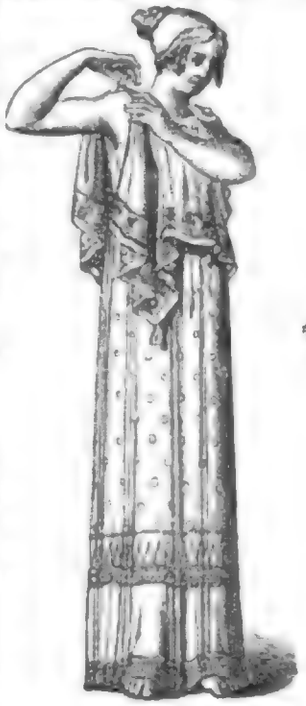


Fig. 1.

Fig. 2.

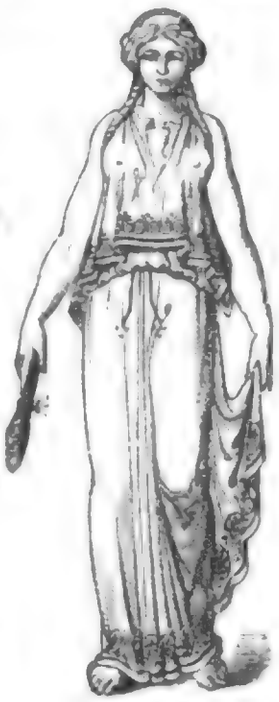


Fig. 3.

Chitonidae, Schneckenfamilie, s. Käferschnecken.

Chitral, s. Tschitral.

Chittack, Tschittack oder Chhatank, in der brit.-ostind. Provinz Bengalen 1) ein kleines Feldmaß von $^1/_{320}$ Biggah (s. d.), 20 Gandehs oder Quadrat-Haths = 5 engl. Quadrat-Yards oder 45 engl. Quadratfuß oder 4,1805 qm; 2) ein kleines Handelsgewicht und als solches zweierlei: a. bei dem gesetzlichen oder dem neuen Bazargewicht 5 Tolas oder 900 engl. Troygrän = 58,319 g; b. bei dem meist noch üblichen Faktoreigewicht = 52,919 g.

Chittagong, Stadt in Indien, s. Tschittagong.

Chiusa (ital., spr. ki-, d. i. Engpaß oder Klause [Klus, Cluse]), Name mehrerer an Engpässen gelegener Orte in Italien. Darunter 1) C. di Pesio, Ort in der Provinz und dem Kreis Cuneo am Pesio, hat (1881) 2772, als Gemeinde 6576 E., Post, Telegraph, ein altes Schloß; Spiegelfabrikation, Seidenindustrie und Weinbau. 2) C. Sclafani, Stadt im Kreis Corleone der Provinz Palermo auf Sicilien, hat 6879, als Gemeinde 7129 E., Post und Telegraph und Obstkultur. 3) C. Forte, Gemeinde im Distrikt Moggio Udinese der Provinz Udine, an der Einmündung des Raccolanathales in das von der Fella durchströmte Val de Ferro und an der Linie Pontebba-Udine des Adriatischen Netzes, hat 1185 E. — über den Engpaß der Etsch, die C. di Verona, s. Berner Klause.

Chiusi (spr. ki-), Stadt im Kreis Montepulciano der ital. Provinz Siena, auf einem Hügel im Thale der Chiana, unweit des Sees von C., an den Linien Empoli-C. (152 km) des Mittelmeernetzes und C.-Orte-Rom des Adriatischen Netzes, hat (1881) 1824, als Gemeinde 5017 E.; mittelalterliche Mauern, einen fast ganz aus Resten antiker Gebäude bestehenden Dom. — C., im Altertum Clusium (ursprünglich Camars oder Camers), eine der 12 etrusk. Republiken, gelangte als Residenz Porsennas zu geschichtlicher Berühmtheit. Später war die Stadt eine der treuesten Verbündeten der Römer und rief, als sie 391 die Gallier belagerten, deren Hilfe an. Noch während der röm. Kaiserzeit nicht unbedeutend, verfiel die Stadt nach dem Einbruch der Barbaren. Seit der Entsumpfung der Chiana hob sich auch C. wieder.

Vor allem aber ist die Stadt durch die dort befindlichen etrusk. Gräber bemerkenswert, von denen die ältern (die sog. Tomba a ziro) in der Form brunnenartiger Gelasse, die jüngern (5. bis 3. Jahrh. v. Chr.) als Grabkammern angelegt und häufig mit Wandgemälden geschmückt sind. Die in großer Zahl, namentlich in den ältern Gräbern gefundenen Altertümer, besonders schwarze mit Reliefiguren verzierte Thongefäße (Bucherovasen), ferner die sog. Skarabäen (s. Scarabäus), befinden sich zumeist im Museo Etrusco zu C., andere im Museum zu Palermo und in Florenz. (S. Etruskische Kunst.) — Vgl. Liverani, Le catacombe di C. (Siena 1872).

Chivasso (spr. kiw-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Turin, am linken Ufer des Po, an den Linien Mailand-Turin und C.-Ivrea-Aosta (100 km) des Mittelmeernetzes, hat (1881) 5446, als Gemeinde 9930 E., in Garnison ein Bataillon Alpini, Dampfstraßenbahn nach Turin und Brusasco; Korn- und Viehhandel. In der Nähe (3 km) das Schwefelbad Genesco. — C. war Residenz der Herzöge von Montferrat und starke Festung, die 1804 von den Franzosen geschleift wurde.

Chivilcoy (spr. tschiw-), Stadt in der Provinz Buenos-Aires der Argentinischen Republik, in stark bevölkerter Umgebung, hat Eisenbahnverbindung und etwa 16000 E.

Chiwa (Khiwa) oder Urgendsch. 1) **Chanat** in Turkestan in Mittelasien (s. Karte: Russisch-Centralasien und Turkestan), unter russ. Einfluß stehend, wird im N. vom Aralsee, im O. vom Amu-darja, im W. vom Ust-Urt-Plateau begrenzt. Im S. gegen die Turkmenensteppe wird meist der 40.° nördl. Br. als Grenze angenommen. C. hat im Frieden mit Rußland 1873 alles Gebiet rechts vom Amu-darja verloren und bedeckt etwa 60—70000 (nach Strelbitskij 61734) qkm. Der größte Teil sind Sandwüsten; fruchtbar und bevölkert ist nur ein Teil des Amu-darja-Thales. Nur soweit die Bewässerung reicht, er-

Digitized by Google

zeugt das Land reichlich Reis, Weizen, Seide, Baumwolle, Sesam, Lein, Obst, Wein und Melonen. Die Viehzucht ist außer der Schaf- und Kamelzucht nicht bedeutend. Die Einwohner, etwa 500000, von denen höchstens die Hälfte seßhaft ist, bestehen aus Sarten oder Tadschik, den eigentlichen Bewohnern des Landes; aus Usbeken, den spätern Eroberern; aus Turkmenen und aus früher unfreien Persern. Israeliten, Afghanen und Tataren sind selten. Die Usbeken beschäftigen sich mit Ackerbau und Jagd und bilden den Hauptbestandteil des Heers; die Sarten haben fast den ganzen Handel in Händen. Dieser ist, seit durch den russ. Feldzug 1873 der Sklavenhandel unterdrückt wurde, unbedeutend und beschränkt sich hauptsächlich auf Neu-Urgendsch, 30 km nordöstlich von der Stadt C. Auch die Industrie ist geringfügig und besteht fast nur in Atlas-, Sammet- und Seidenweberei. Die Bewohner sind sunnit. Mohammedaner und stehen auf niedriger Kulturstufe. Die Regierung des Chans ist erblich und nur durch den Friedensvertrag mit Rußland 1873 insoweit beschränkt, als der Chan keine Beziehungen zu den Herrschern und benachbarten Chanen unterhalten und keine Verträge ohne Genehmigung Rußlands schließen darf. Ebenso ist den Russen volle Handelsfreiheit gewährt.

2) **Hauptstadt** des Chanats C., ein elender schmutziger Ort im südwestl. Teile der eigentlichen Oase, am untern Laufe des Kanals Polwan-Ata gelegen, hat Lehmhütten mit flachen Dächern und etwa 6000 E. In der Mitte der Stadt auf einer Anhöhe die Citadelle mit den Wohnungen des Chans und der Großen, den bedeutendsten der 17 Moscheen und 22 geistlichen Schulen und drei Bazaren. Der schönste Bau ist die Moschee Polwan-Ata aus gebrannten Ziegeln; darin befinden sich in vier gewölbten Räumen die Gräber der Heiligen und verschiedener Chane des Reichs. Unter den Schulen ragt die Medresse Mad Emin hervor.

C. ist das Vaterland der alten, schon von Herodot erwähnten Chorasmier; im Mittelalter stand es unter dem Namen Charism, Chorasmien oder Chowaresmien bis ins 12. Jahrh. unter der Herrschaft der seldschuk. Türken, von denen sich der Statthalter Itsis unabhängig machte. Der letzte seiner Nachfolger war Dschelal ed-din Mankberni, ein Freund der Wissenschaften und Begründer einer neuen Zeitrechnung, der um 1231 gegen die Mongolen fiel. Auch Timur verwüstete das Land 1372 und 1379. Später kam es unter die Herrschaft der Usbeken (s. d.), die das neue Chanat von C. gründeten. Die jetzigen Usbekenchane stammen von Muhammed (Mahmed) Rachim (1802—25) ab; diesem folgten Alla Kuli Chan (1825—42), Rachim Kuli (1842—45), Muhammed Emin (1845—55), Seid Muhammed (1856—64) und Seid Muhammed Rachim Chan (seit 1865). Ein Versuch Peters d. Gr. gegen C. vorzudringen, scheiterte. Ebensowenig Erfolg hatte ein Heer unter Perowski, welches Nikolaus I. 1839 zum Schutze der Karawanen und der russ. Ansiedelungen am Ural entsandte; es ging durch Frost und Krankheiten in der Steppe zu Grunde. Erst nach den Fortschritten der Russen gegen Kokan und Buchara in den J. 1857—68 begann ein erfolgreiches Vorgehen gegen die Chiwinzen, welche die Gegend zwischen Aral- und Kaspisee fortdauernd beunruhigt hatten. Im Nov. 1872 rückte General von Kaufmann mit etwa 12000 Mann von Taschkent gegen den Amu vor. Am 29. Mai 1873 fiel die Hauptstadt. Der Chan schloß unter den drückendsten Bedingungen (s. oben) Frieden. (S. Russisch-Centralasien.)

Litteratur. Vámbéry, Reise in Mittelasien (2. Aufl., Lpz. 1873); Lerch, C., seine histor. und geogr. Verhältnisse (Petersb. 1873); Stumm, Aus C., Berichte (Berl. 1873); Emil Schmidt, Die Expedition gegen C. im J. 1873 (Petersb. 1875); Ker, On the road to C. (Lond. 1874); MacGahan, Campaigning on the Oxus and the fall of C. (2 Bde., ebd. 1874—76); Stumm, Der russ. Feldzug nach C. (Bd. 1, Berl. 1875); Lansdell, Russisch-Centralasien (3 Bde., Lpz. 1885); Moser, À travers l'Asie centrale (Par. 1886; deutsch Lpz. 1888).

Chize (Kisch, türk.), Beutel (s. d.) Goldes.

Chizerots und **Burins** (spr. schis'roh, büräng), einer jener eigentümlichen Volksstämme in Frankreich, welche isoliert und von ihren Nachbarn verachtet und gehaßt dastehen (s. Cagots). Sie wohnen im Depart. Saône-et-Loire und im Arrondissement Bourg-en-Bresse des franz. Depart. Ain und haben namentlich hier die Gemeinden Sermoyer, Arbigny, Boz und Ozan in dem reichsten Distrikt der Bresse inne. Der Sage nach stammen sie von den Sarazenen ab. Sie gelten für habsüchtig und boshaft und sind seit undenklicher Zeit Feldarbeiter, Ochsenhändler, Fleischer u. s. w. Es giebt unter ihnen sehr schöne Gestalten, und namentlich sind die durch die Fülle ihres Wuchses, durch den weißen Teint und große, lebhafte schwarze Augen ausgezeichneten Mädchen berühmt. — Vgl. Michel, Histoire des races maudites de la France et de l'Espagne (2 Bde., Par. 1847; deutsch von Stricker, 2 Bde., Frankf. 1850).

Chladni, Ernst Florens Friedr., Physiker, geb. 30. Nov. 1756 zu Wittenberg, studierte in Wittenberg und Leipzig die Rechte, widmete sich jedoch später ganz den physik. Studien, namentlich der Theorie des Klanges. Mathematik und Physik, auf die Tonkunst angewendet, setzten ihn in den Stand, für Theorie und Ausübung der letztern neue Bahnen einzuschlagen. Er wurde der Erfinder des Euphons (1790) und des Clavicylinders (1800). Teils um diese Erfindungen bekannt zu machen, teils um seine Entdeckungen in der Akustik, namentlich in Hinsicht der Klangfiguren (s. d.), mehr zu erweitern, bereiste er besonders seit 1802 zehn Jahre lang Deutschland, Holland, Frankreich, Italien, Rußland und Dänemark. Seine Vorlesungen über Akustik fanden überall allgemeinen Beifall. C. starb 4. April 1827 zu Breslau. Seine akustischen Hauptschriften sind: «Entdeckungen über die Theorie des Klanges» (Lpz. 1787), «Akustik» (ebd. 1802; 2. Aufl. 1830), von welcher Schrift er selbst eine franz. Ausgabe: «Traité d'acoustique» (Par. 1809) besorgte; «Neue Beiträge zur Akustik» (Lpz. 1817), «Beiträge zur praktischen Akustik und zur Lehre vom Instrumentbau» (ebd. 1822). Auch über die sog. Boliden oder feurigen Meteore stellte er genaue Untersuchungen an. So suchte er in seinen Abhandlungen: «Über den Ursprung der von Pallas gefundenen und anderer ihr ähnlicher Eisenmassen» (Riga 1794) und «Über Feuermeteore» (Wien 1820) darzuthun, daß die Stein- oder Eisenmassen, die auf die Erde herabgefallen, etwas ihr Fremdartiges seien. — Vgl. Bernhardt, Dr. Ernst C., der Akustiker (Wittenb. 1856); Melde, C.s Leben und Wirken (2. Aufl., Marburg 1888); Kohlschütter, Ernst Florens Friedrich C. (Hamb. 1897).

Chladnische Klangfiguren, s. Klangfiguren.

Digitized by Google

Chladnīt, ſ. Enſtatit.

Chlaina, ſ. Chiton.

Chlamidococcus, ſ. Blutregen.

Chlamydodēra, ſ. Kragen-Laubenvögel.

Chlamydophōrus truncātus, ſ. Armadill und Tafel: Zahnarme Säugetiere II, Fig. 3, beim Artikel Zahnarme.

Chlamydosaurus, ſ. Krageneidechſe.

Chlamydotherium, ſ. Glyptodon.

Chlamys, ein mantelartiges Oberkleid der alten Griechen, urſprünglich den Macedoniern und Theſſaliern eigentümlich, aber frühzeitig über faſt alle griech. Landſchaften verbreitet. Es bildete den Hauptmantel des Mannes, ohne den öffentlich zu erſcheinen unpaſſend war, und diente auch als Kriegsmantel, daher durfte ihn erſt der Ephebe tragen. Der noch nicht Mannbare trug das Himation (ſ. d.). Die C. war ein unten abgerundetes Stück Zeug, das über die linke Schulter geworfen und auf der rechten Schulter mittels einer Spange zuſammengeheftet wurde. (S. Tafel: Koſtüme I, Fig. 3.)

Chliaren, warme Mineralwäſſer (ſ. d.).

Chliasma (grch.), warmer erweichender Umſchlag.

Chloanthīt, Weißnickelkies und Arſennickelkies zum Teil, von Breithaupt eingeführter Name für ein reguläres, und zwar parallelflächig-hemiëdriſches, zinnweißes Erz, das ſelten in Kryſtallen (Oktaeder, Hexaeder, Rhombendodekaeder, Pentagondodekaeder), meiſt als feinkörniges oder ſtengeliges Aggregat erſcheint, von der Härte 5,5 und dem ſpecifiſchen Gewicht 6,6; es läuft bald grau und ſchwärzlich an, oder überzieht ſich mit grüner Nickelblüte (daher der Name, von chloanthés, grün ausſchlagend). Chemiſch beſteht C. aus Doppelarſennickel, $NiAs_2$, mit 71,8 Arſen und 28,2 Nickel, wobei ſtatt des Nickels bisweilen etwas Eiſen oder Kobalt zugegen iſt. Er findet ſich auf Gängen und Lagern zu Schneeberg in Sachſen, Joachimsthal in Böhmen, Großkamsdorf bei Saalfeld i. Thür., Riechelsdorf in Heſſen, Dobſchau in Ungarn, Allemont in der Dauphiné. Zu dem C. gehört auch mancher ſog. Speiskobalt.

Chloasma (grch.), Leberfleck (ſ. d.).

Chlodio (Chlojo), König der ſaliſchen Franken in der erſten Hälfte des 5. Jahrh. Seine Hauptſtadt ſoll Dispargum (vielleicht Duisborch in Brabant) geweſen ſein. Zu ſeinem Geſchlecht gehörte Merowech, der Vater Childerichs I., und durch ihn war C. der Ahnherr der Merowinger.

Chlodömer, ein Merowinger, Sohn Chlodwigs I. und der Burgunderin Chlothilde, geb. 495 und getauft, als der Vater noch Heide war. Bei der Erbteilung mit ſeinen Brüdern (511) erhielt er einen Teil Neuſtriens mit Orléans. Als er im Kampfe gegen die Burgunder 524 gefallen war, ermordeten ſeine Brüder Chlothar und Childebert ſeine jugendlichen Kinder (nur ein Knabe wurde in ein Kloſter gerettet) und teilten das Reich.

Chlodöwech I., ſ. Chlodwig.

Chlodwig I. oder Chlodowech I. (d. i. Ludwig), frz. Clovis, aus dem Geſchlecht der Merowinger, Gründer des Fränkiſchen Reichs, geb. 466, folgte 481 ſeinem Vater Childerich I. als König der ſaliſchen Franken in Tournai. Durch den Sieg über Syagrius (ſ. d.) eroberte er 486 das dem Namen nach noch röm. Gebiet von der Somme bis zur Loire, verlegte ſeinen Sitz nach Soiſſons, vermählte ſich 493 mit Chlothilde, der Nichte des Burgunderkönigs, welche katholiſch war, und ließ ſich 496 von Remigius, Biſchof zu Reims, taufen, nachdem er dies hart bedrängt in einer Schlacht gegen die Alamannen für den Fall des Sieges gelobt hatte. Mit ihm nahmen mehrere tauſend Franken die Taufe und in nicht zu langer Zeit das ganze Volk. In der kath. Taufe C.s erlangte die röm. Kirche, deren Geiſtlichkeit und Anhänger er dadurch für ſich gewann und gegen die Goten und Burgunder zu benutzen verſtand, den Sieg über die Arianer. Durch den Sieg über die Alamannen (496 und vermutlich noch in einem zweiten Kriege um 500) gewann C. die Hoheit über das Tiefland des Neckars, Mains und Oberrheins, um 500 ſchlug er den Burgunderkönig Gundobad, ohne jedoch dauernde Eroberungen zu machen, und 507 den Weſtgotenkönig Alarich II. bei Vouglé (unweit Poitiers). Nun eroberte C. das Land von der Loire bis über die Garonne hinaus, wurde dann aber von dem Oſtgotenkönig Theodorich 510 in einer großen Schlacht geſchlagen und mußte den ſüdlichſten Teil Frankreichs und Spanien den Goten laſſen. C. verlegte ſeinen Sitz nach Paris und vereinigte um dieſe Zeit alle fränk. Teilreiche mit ſeiner Herrſchaft, freilich durch rückſichtsloſe Liſt und Gewalt. 511 berief er die Biſchöfe ſeines Reichs zu einem Konzil nach Orléans und ſtarb noch in demſelben Jahre. Die Perſönlichkeit C.s iſt in der Überlieferung ſagenhaft verhüllt; aber unzweideutig erſcheint ſeine welthiſtor. Rolle: er legte den Grundſtein der ſtaatlichen Ordnung des Mittelalters. Begraben wurde C. in der Kirche, die er den heiligen Apoſteln zu Ehren nach dem weſtgot. Kriege erbaut hatte, die aber nachher der heil. Genoveva gewidmet wurde. Sein Reich teilten ſeine vier Söhne Theodorich, Chlodomer, Childebert und Chlothar unter ſich. — Vgl. Junghans, Geſchichte der fränk. Könige Childerich und C., kritiſch unterſucht (Gött. 1857); G. Kaufmann, Deutſche Geſchichte bis auf Karl d. Gr., Bd. 2 (Lpz. 1881); Dahn, Urgeſchichte der german. und roman. Völker (in Onckens «Allgemeiner Geſchichte in Einzeldarſtellungen», Berl. 1881—92); derſ., Deutſche Geſchichte, Bd. 1, 2. Hälfte (Gotha 1888); Havard, Clovis ou la France au 5e siècle (Par. 1896); Stein, Die Urgeſchichte der Franken und die Gründung des Frankenreichs durch C. (Würzb. 1897).

Chlodwig II., geb. 633, Sohn Dagoberts I., herrſchte 638—656 über Neuſtrien und Burgund unter Vormundſchaft ſeiner Mutter Nantechild und mächtiger Hausmeier; ſeit dem Tode ſeines ältern Bruders Sigebert (656) und des Hausmeiers Grimoald (ſ. d.) auch über Auſtraſien. Seine Gemahlin war Balthilde (ſ. d.).

Chloë (grch., d. h. die Keimende oder Grünende), Beiname der Demeter als der Beſchützerin der keimenden Saat. Ihr zu Ehren wurde das Frühlingsfeſt Chloeia am 6. des Monats Thargelion begangen, einem Tage, der gewöhnlich in unſern Mai fiel. — C. iſt auch ein Mädchenname, beſonders in Hirtengedichten und Schäferromanen.

Chlojo, Frankenkönig, ſ. Chlodio.

Chlopicki (ſpr. -pitz-), Joſeph, poln. General, geb. 24. März 1771 in Galizien, trat 1787 in poln. Kriegsdienſte, zeichnete ſich 1794 im Treffen bei Raclawice aus und wurde Adjutant beim General Rymkiewicz. Nach der Niederlage und der dritten Teilung Polens folgte C. 1797 dem Aufrufe des Generals Dombrowski zur Errichtung eines poln. Korps für franz. Dienſte und kämpfte in dieſer Stellung während des Krieges von 1799 bis 1801 in Italien. Als 1806 Dombrowski die Polen zur Unterſtützung

Digitized by Google

Napoleons zu den Waffen rief, folgte auch C. dem Rufe, wurde Oberst und zeichnete sich 1807 bei Eylau und Friedland aus. 1808 zog er nach Spanien, wo er seit 1809 als Brigadegeneral glänzenden Anteil am Kriege nahm, bis Ende 1811 Napoleon die Polen zur Teilnahme am Feldzuge gegen Rußland zurückrief. C. focht bei Smolensk und wurde in der Schlacht an der Moskwa schwer verwundet, lebte dann in Paris, kehrte aber 1814 nach Polen zurück und wurde vom Kaiser Alexander I. zum Divisionsgeneral ernannt. Der Großfürst Konstantin beleidigte ihn jedoch bei einer Heerschau, und er nahm deshalb wieder den Abschied. Als die Revolution zu Warschau 1830 zum Ausbruch kam, hielt er sich zunächst zurück, trat indes später dem Administrationsrate bei und übernahm 5. Dez. die Diktatur, die er aber 23. Jan. 1831 wieder niederlegte; doch trat er zu Anfang Februar als Soldat in die Reihen der Kämpfer. In der Schlacht bei Wawre am 19., bei Grochow 20. Febr. unterstützte er den Befehlshaber durch seine Kriegserfahrung und wurde durch eine Granate schwer verwundet. Nach Beendigung der Revolution lebte er in Krakau und starb dort 1854.

Chlor (chem. Zeichen Cl, Atomgewicht 35,5), ein zu den Halogenen oder Salzbildnern gehörendes Element. Es wurde 1774 von Scheele entdeckt und nach damaliger Anschauung für von Phlogiston befreite Salzsäure betrachtet; Humphry Davy wies ihm 1810 seine Stellung unter den Elementen zu und nannte es Chlorine. Im freien Zustande kommt C. in der Natur niemals vor, dagegen in großer Menge mit Metallen verbunden, so namentlich als Chlornatrium im Steinsalz, im Meerwasser, in größerer oder geringerer Menge in allen Wasserläufen und Quellen, in allen Ackererden, in allen Pflanzen und Tieren; ferner als Chlorkalium im Sylvin, im Carnallit und in andern Mineralien. Man stellt das C. stets dar durch Oxydation der Chlorwasserstoffsäure oder Salzsäure:

$$2HCl + O = 2Cl + H_2O.$$

Dieser Prozeß ist jedoch direkt nicht durchführbar, sondern nur durch Vermittelung eines andern Körpers, der als Überträger des Sauerstoffs an die Chlorwasserstoffsäure wirkt. Als solchen benutzt man meist das Mangansuperoxyd (Braunstein), MnO_2. Übergießt man dieses mit konzentrierter Salzsäure und erwärmt, so wird unter Bildung von Manganchlorür und Wasser C. frei:

$$MnO_2 + 4HCl = MnCl_2 + Cl_2 + 2H_2O.$$

Auf gleiche Weise wie Mangansuperoxyd verhalten sich viele andere hochoxydierte Körper, so Bleisuperoxyd, Kobaltoxyd, Chromsäure, Salpetersäure. Im chem. Laboratorium wie in der Technik benutzt man fast ausschließlich den Braunstein zur Entwicklung des C. Bei der Darstellung im kleinen füllt man einen Glaskolben bis zum Halse mit erbsengroßen Körnern von Braunstein, gießt so viel konzentrierte Salzsäure hinzu, daß der freie Raum des Kolbens nur etwa zur Hälfte davon erfüllt ist, und erwärmt sehr gelinde. Das entweichende Chlorgas wird durch ein Glasrohr zunächst in eine Waschflasche geleitet, um es möglichst von abgedunsteter Salzsäure zu befreien, und dann im pneumatischen Apparat über warmem Wasser gesammelt; über Quecksilber kann man es nicht auffangen, da es sich mit diesem chemisch verbindet. Will man das Gas ganz rein haben, so ist es, nachdem es in Wasser gewaschen ist, noch durch ein mit Braunstein gefülltes, zum schwachen Glühen erhitztes Rohr zu leiten, da es nur auf diese Weise gelingt, die letzten Reste von Salzsäure zu entfernen. Behufs bequemer Entwicklung kleinerer Mengen von Chlorgas zersetzt man Chlorkalk, der durch Mengen mit Gips oder durch einfaches Pressen zu festen Stücken geformt ist, im Kippschen Apparat mit Salzsäure:

$$CaOCl_2 + 2HCl = CaCl_2 + H_2O + Cl_2.$$

Das C. ist ein Gas von grüngelber Farbe, von heftig reizendem, erstickendem Geruch; vor der Einatmung desselben ist dringend zu warnen, da es die zerstörendsten Wirkungen auf die Lungen ausübt. Die Gasdichte ist = 2,45, beträgt aber oberhalb 1250° nur noch 1,63; man muß daher annehmen, daß bei dieser Temperatur ein Teil der aus zwei Atomen bestehenden Moleküle des C. in einzelne Atome zerfallen ist. Durch Kälte oder starken Druck läßt sich C. zu einer grüngelben Flüssigkeit verdichten, welche bei −33,6° C. siedet und bei −102° fest wird. Es wird von Wasser absorbiert; die wässerige Lösung ist das Chlorwasser, Aqua chlorata (Chlorum solutum) der Pharmakopöe. Das Chlorwasser ist an einem kühlen Orte im Dunkeln aufzubewahren, da es sich im Lichte unter Bildung von Salzsäure zersetzt. Bei 0° scheidet sich aus dem Chlorwasser eine Verbindung mit Wasser, das sog. Chlorhydrat, von der Zusammensetzung $Cl_2 + 10H_2O$ (nach Bakhuis-Roseboom mit nur $8H_2O$), in kristallinischer Form ab.

Das C. hat eine außerordentlich große Affinität zu den meisten andern Elementen; bei gewöhnlicher Temperatur verbindet es sich unter Feuererscheinung mit Antimon, Phosphor, Bor, Silicium, Kalium, Zink und Zinn, wenn diese in fein verteiltem Zustande in das Gas gebracht werden; andere Metalle, wie Kupfer, verbrennen, wenn sie warm in C. eingeführt werden. Gleiche Volume C. und Wasserstoff, im Dunkeln gemischt, bleiben unverändert, sobald aber ein Sonnenstrahl oder unter Umständen schon zerstreutes Tageslicht das Gemisch trifft, tritt heftige, gefährliche Explosion unter Bildung von Chlorwasserstoff ein. Eine Mischung von Kohlenwasserstoffgas und C. verbrennt beim Entzünden unter Bildung einer schwarzen Rauchwolke von abgeschiedenem Kohlenstoff, ebenso verbrennt eine entzündete Kerze in Chlorgas unter Bildung von Ruß, indem der Wasserstoff sich mit C. verbindet und Kohlenstoff frei wird. Wegen seiner großen Affinität zum Wasserstoff kann C. bei Gegenwart von Wasser als starkes Oxydationsmittel wirken, indem der Sauerstoff des Wassers dabei auf den oxydierbaren Körper übertragen wird, z. B.:

$$H_2SO_3 + H_2O + 2Cl = H_2SO_4 + 2HCl.$$

Alle Brom-, Jod-, Schwefelverbindungen der Metalle werden von C. teils schon bei gewöhnlicher Temperatur, teils beim Erhitzen zersetzt. Mit einzelnen organischen Körpern vereint sich C. direkt, meist erfolgt die Einwirkung so, daß ein Chlormolekül dabei in Reaktion tritt, wobei ein Chloratom sich mit einem Wasserstoffatom vereint, dieses der Verbindung entziehend, während das zweite Chloratom an dessen Stelle tritt, wodurch eine Menge von Chlorsubstitutionsprodukten gebildet werden können, z. B. $CH_4 + Cl_2 = CH_3Cl + HCl$. Die Zerstörung von Farbstoffen, der das C. seine Verwendung zum Bleichen vegetabilischer Stoffe verdankt, ist teils auf Oxydations-, teils auf Substitutionsvorgänge zurückzuführen. C. ist endlich

Digitized by Google

allem pflanzlichen wie tierischen Leben feindlich; es vernichtet Ansteckungsstoffe organischen Ursprungs und wird daher als eins der wirksamsten Desinfektionsmittel gebraucht. (S. Chlorräucherung.)

In den Verbindungen wirkt C. meist als einwertiges Element, nur in seinen Sauerstoffverbindungen (Chlorige Säure, Chlorsäure, Chlortetroxyd, Unterchlorige Säure, Überchlorsäure) funktioniert es drei-, fünf- und siebenwertig. Über die Verbindungen des C. mit den Metallen s. Chlormetalle.

Chloracethl, soviel wie Acetylchlorür (s. d.).

Chloräl und **Chloralhydrāt.** Beim Studium der bei der Einwirkung von Chlor auf Alkohol sich vollziehenden Prozesse entdeckte Liebig 1832 einen öligen Körper und dessen krystallisierbare Verbindung mit Wasser; erstern nannte er Chloral, letztere Chloralhydrat. Beide wurden von Dumas weiter studiert und ihre Zusammensetzung ermittelt. Die des Chlorals ist C_2HCl_3O oder $CCl_3 \cdot CHO$ (Trichloraldehyd), die des Chloralhydrats $C_2HCl_3O \cdot H_2O$ oder $CCl_3 \cdot CH(OH)_2$. Diese Verbindungen hatten lange Zeit ausschließlich wissenschaftliches Interesse, bis 1869 Liebreich die Entdeckung machte, daß wir in ihnen ein Arzneimittel von großer Wichtigkeit besitzen. Seitdem ist dieser Körper zu einem Gegenstande der Industrie geworden. Bei der Fabrikation wird reines, d. h. gewaschenes und mittels Schwefelsäure getrocknetes Chlorgas in rektifizierten Alkohol von 96 bis 97° Tr. so lange eingeleitet, bis dasselbe unabsorbiert durch die Flüssigkeit geht. Unter massenhafter Entwicklung von Chlorwasserstoffsäure und unter Bildung anderer Nebenprodukte ist schließlich der Alkohol in Chloralalkoholat verwandelt, wozu beim Arbeiten mit größern Mengen von Alkohol ein während 10—12 Tagen ununterbrochenes Einleiten von Chlor erforderlich ist. Das Chloralalkoholat wird nun in einen Destillierapparat mit Rückflußkühler gebracht, mit konzentrierter Schwefelsäure versetzt und zunächst anhaltend erwärmt, wobei noch viel Chlorwasserstoffsäure, die in der Flüssigkeit gelöst war, entweicht, während das durch die Schwefelsäure abgeschiedene Chloral in den Apparat zurückfließt. Ist alle Salzsäure entfernt, so wird der Dampf in einen gewöhnlichen Kühler geleitet und bei der Destillation des Chlorals die Wärme so reguliert, daß die Temperatur der Flüssigkeit 100° C. nie übersteigt, hierbei geht die Gesamtmenge des Chlorals über, während andere Produkte der Chlorierung als Destillationsrückstand verbleiben. Das so gewonnene Chloral wird, um geringe Mengen von noch vorhandener Säure zu entfernen, mit gepulverter Kreide geschüttelt und rektifiziert. Das Chloral ist eine ölige farblose Flüssigkeit, von eigentümlich scharfem, durchdringendem Geruch, kratzendem Geschmack, siedet bei 94° C., spec. Gewicht 1,502, mischbar und löslich in Wasser, Alkohol, Petroleumäther, Terpentinöl, Schwefelkohlenstoff, fetten Ölen. Es verhält sich in seinen Reaktionen wie ein Aldehyd (s. d.); beim Aufbewahren wandelt es sich in eine feste polymere Verbindung um; durch Oxydation entsteht Trichloressigsäure, beim Erwärmen mit wässerigen Lösungen von Alkalien zerfällt es in Chloroform und in ameisensaures Salz. Mischt man 1 Molekül oder 100 Teile Chloral mit 1 Molekül oder 12,2 Teilen Wasser durch kräftiges Schütteln, so tritt anfangs deutliche Wärmeentwicklung ein, beim Erkalten erstarrt das Ganze zu festem Chloralhydrat. Gießt man die Mischung vor dem Erstarren in flache Schalen, so bildet das Chloralhydrat nach dem Erkalten Platten, die zerschlagen in den Handel gebracht werden. Die Erstarrung des Chloralhydrats ist immer mit Krystallisation verbunden, welche beginnt, sobald die Temperatur der Flüssigkeit etwa 35° C. beträgt. Beachtet man diesen Zeitpunkt und gießt man den flüssig gebliebenen Anteil ab, sobald sich eine hinreichend starke Krystallschicht gebildet hat, so gelingt es, schön ausgebildete Krystalle zu erhalten. Das Chloralhydrat schmilzt zwischen 56 und 58° C., bei höherer Temperatur spaltet es sich in Chloral und Wasser, welche zusammen bei 94° übergehen. In der Technik benutzt man Chloralhydrat zur Darstellung eines sehr reinen Chloroforms. 1 kg Chloralhydrat kostet (1897) im Großhandel $5\frac{1}{4}$—$7\frac{1}{2}$ M.

In der Medizin wird das Chloralhydrat seiner beruhigenden und schlafbringenden Wirkung wegen gegen habituelle Schlaflosigkeit, bei nervösen Aufregungszuständen, Geisteskrankheiten, bei Säuferdelirien, Eklampsie und Tetanus vielfach mit bestem Erfolge benutzt; gewöhnlich genügen 1—2 g, um einen tiefen, anscheinend normalen, von keinerlei Beschwerden gefolgten Schlaf zu erzeugen. Auf die Haut wirkt das Chloralhydrat ätzend und kann Blasenbildung zur Folge haben; äußerlich wird es bei der Diphtheritis, bei Geschwüren, Stinknase, Hautkrankheiten u. s. w. angewendet. Fortgesetzter und unmäßiger Chloralgenuß kann zu chronischer Chloralvergiftung (Chloralismus) führen, welche sich durch Verdauungsstörungen, Hauterkrankungen, Gelenkschmerzen, Atemnot und zunehmende Körper- und Geistesschwäche kundgiebt, weshalb vor der mißbräuchlichen Anwendung des Chloralhydrats zu Schlummertränken, welche namentlich in England und Nordamerika beliebt ist, nicht eindringlich genug gewarnt werden kann. Neuerdings hat man auch Chloralamid (s. d.) und Chloralimid (s. d.) zu demselben Zweck angewendet. — Vgl. Liebreich, Das Chloralhydrat, ein neues Hypnotikum und dessen Anwendung in der Medizin (3. Aufl., Berl. 1871).

Chlorālamid, Chloralformamid, entsteht durch Addition bei der Einwirkung von Chloral auf Formamid und hat folgende Zusammensetzung: $CCl_3CH{<}^{HO}_{NHCOH}$. Es bildet farblose, schwach bitter schmeckende Krystalle, die sich in Wasser, leichter in Alkohol lösen, bei 115° C. schmelzen und beim Destillieren in Chloralhydrat und Formamid zerfallen. Auch durch Alkalien erfolgt diese Spaltung, weshalb sich das C. im Blute sehr bald in Chloralhydrat und ameisensaures Ammoniak zersetzt. In Einzelgaben von 2 bis 3 g bewirkt das C. einen tiefen erquickenden Schlaf; vor dem Chloralhydrat hat es den Vorzug voraus, daß es die Herzthätigkeit und den Blutdruck nicht alteriert und die Verdauung nicht schädigt. 1 kg C. kostet (1897) im Großhandel 25 M. (S. auch Chloralimid.)

Chlorālformamid, s. Chloralamid.

Chlorālhydrāt, s. Chloral.

Chlorālimid, ein neu eingeführtes hypnotisch wirkendes Arzneimittel, welches das Chloralamid (s. d.) in seiner Wirksamkeit noch übertreffen soll. Das C. besitzt die Formel: $CCl_3-CH=NH$ und erscheint in farb-, geruch- und geschmacklosen langen Krystallnadeln, die bei 166° C. schmelzen, unlöslich in Wasser, leichtlöslich in Alkohol, Äther und Chloroform sind.

Chloralismus, die chronische Chloralvergiftung, s. Chloral.

Chlorälmethyl, ein lokales schmerzstillendes Mittel, wird bei Operationen als Ersatz des Cocaïns und des Äthers in der Chirurgie angewandt.

Chloralöse, s. Bd. 17.

Chloraluminium, s. Aluminiumchlorid.

Chlorälurethān, Schlafmittel, s. Uralium.

Chlorälvergiftung, s. Chloral.

Chlorameisensäure, s. Chlorkohlensäure.

Chlorammonium, s. Salmiak.

Chloranil, eine organische Verbindung von der Zusammensetzung $C_6Cl_4O_2$, ist Benzochinon (s. Chinone), in dem die 4 Wasserstoffatome durch Chloratome ersetzt sind. Das C. entsteht aus vielen Benzolabkömmlingen, wie Anilin, Phenol u. s. w., bei der Einwirkung von Chlor. Es besteht aus glänzendgelben Blättchen, die in Wasser unlöslich, in Alkohol und Äther löslich sind und bei 150° sublimieren. Das C. hat die Fähigkeit, oxydierend zu wirken, und wird deshalb zur Herstellung von Farbstoffen als Oxydationsmittel technisch verwendet.

Chloranilviolett, ein Teerfarbstoff, der durch Einwirkung von Chloranil auf Dimethylanilin entsteht.

Chlorantimon, s. Antimonchlorid und Antimonchlorür.

Chlorarsen, soviel wie Arsenchlorid (s. d.).

Chloräte, die Salze der Chlorsäure (s. d.).

Chloräthyl, Äthylchlorür, Monochloräthan, C_2H_5Cl, eine bei gewöhnlicher Temperatur gasförmige organische Verbindung, die durch Einwirkung von Chlorwasserstoff auf Alkohol entsteht, wenn man Alkohol, Schwefelsäure und Chlornatrium erwärmt. In stark gekühlten Gefäßen kann man C. zu einer Flüssigkeit verdichten, die bei 12° bereits siedet. Eine alkoholische Lösung von C., vermengt mit noch andern Produkten der Einwirkung von Chlor auf Alkohol, bildet den Salzäther, Chlorwasserstoffäther oder Spiritus aetheris chlorati.

Chloräthylidenchlorür, Chloräthylidēn, s. Äthylidenchlorid.

Chlorātpulver, eine besondere Klasse der Trieb- und Sprengmittel, deren hauptsächlichster Bestandteil das chlorsaure Kalium, seltener das überchlorsaure Kalium ist. Wegen der starken Sprengwirkung und des hohen Preises der C. hat sich seit ihrer ersten Herstellung durch Berthollet 1785 kaum eine dieser Pulversorten auf dem Markte erhalten. In neuerer Zeit werden sie fast nur zur Fabrikation von Zündmitteln, Zündpatronen für elektrische Zündung u. s. w. benutzt. (S. Berthollets Schießpulver, Augendres Schießpulver, Armstrongs Mischung.)

Chlorbarium, s. Baryumchlorid.

Chlorblei, s. Bleichlorid.

Chlorcalcium, s. Calciumchlorid.

Chlorcyān, s. Cyan.

Chlordioxyd, soviel wie Chlortetroxyd (s. d.).

Chloreisen, die Verbindung des Chlors mit Eisen. Es bestehen zwei Stufen, Eisenchlorid (s. d.) und Eisenchlorür (s. d.).

Chloreisentinktur, ätherische, s. Bestuschews Eisentinktur.

Chlorgasverfahren, s. Goldscheidung.

Chlorgold, s. Goldchloride.

Chlorhydrāt, s. Chlor.

Chlorhydrīne, chem. Verbindungen, die bei Einwirkung von Chlorwasserstoff auf mehrwertige Alkohole (s. d.) entstehen, indem zunächst eine Hydroxylgruppe durch ein Chloratom ersetzt wird. Sie enthalten Chlor und Hydroxyl zugleich. So bildet sich bei der Einwirkung von Salzsäure auf Glykol, Äthylenchlorhydrin oder Glykolchlorhydrin nach folgender Gleichung: $CH_2OH \cdot CH_2OH + HCl = CH_2Cl \cdot CH_2OH + H_2O$. Das letztere ist eine mit Wasser mischbare Flüssigkeit, die bei 128° siedet.

Chlorīde, s. Chlormetalle.

Chlorige Säure. Das Anhydrid, Cl_2O_3, ist ein leicht explodierbares Gas, das sich bei niederer Temperatur zur rotbraunen Flüssigkeit verdichtet. Es wird erhalten, indem 3 Teile chlorsaures Kalium mit 12 Teilen arseniger Säure gemischt und mit einer Mischung von 18 Teilen Salpetersäure (1,33 spec. Gewicht) und 24 Teilen Wasser sehr gelinde und vorsichtig erwärmt werden. Das Gas wird leicht vom Wasser absorbiert und bildet mit diesem chlorige Säure, welcher nach der Zusammensetzung ihrer Salze, der Chlorite, die Formel $HClO_2$ zukommt.

Chlorimetrie, s. Chlorometrie.

Chlorinde, der 282. Planetoid.

Chlorīne, s. Chlor.

Chloris, s. Grünfink.

Chloris, Gattin des Zephyros (s. d.).

Chlorīt, ein glimmerähnliches, nach Tschermaks Untersuchung monoklin krystallisierendes Mineral von gewöhnlich schmutziggrüner Farbe, das in tafelförmigen, oft kamm- oder wulstförmig gruppierten Krystallen, auch in blätterigen und schuppigen Massen erscheint. Es ist sehr vollkommen basisch spaltbar, in dünnen Blättchen biegsam, aber nicht elastisch, so weich und milde, daß es sich mit dem Fingernagel ritzen läßt. Dünne Lamellen erweisen sich scheinbar optisch einachsig, oder auch deutlich zweiachsig mit sehr geringem Neigungswinkel der Achsen. Konzentrierte Schwefelsäure zersetzt das feine Pulver. Chemisch besteht der C. aus etwa 26 Proz. Kieselsäure, 20 Proz. Thonerde, 42 Proz. Magnesia und Eisenoxydul und 12 Proz. Wasser. Feine staubförmige Schuppen von C. sind oft in andern Mineralien, z. B. in wasserhellen Bergkrystallen, eingewachsen oder auf der Oberfläche anderer, z. B. Feldspate, aufgestreut. Der C. ist sehr häufig und bildet bisweilen als vorwaltender Gemengteil ein Gestein, das man Chloritschiefer (s. d.) nennt. Eine Anzahl ähnlicher Mineralien hat man zu der Chloritgruppe vereinigt, zu der außer dem eigentlichen C. noch der Pennin (s. d.), Leuchtenbergit, Kämmererit, Klinochlor (s. d.) oder Ripidolith, Pyknotrop, Delessit (s. d.), Thuringit u. a. gehören. Diese Glieder der Chloritgruppe stehen sowohl ihrer äußern Erscheinung als ihrer chem. Konstitution nach zwischen den Glimmern und Talken; von den erstern sind sie durch den großen Wassergehalt und das Fehlen des Kaliums, von letztern durch den Gehalt an Thonerde unterschieden.

Chlorīte, die Verbindungen der Chlorigen Säure (s. d.).

Chloritschiefer, ein schieferiges Gestein von unrein lauchgrüner bis schwärzlichgrüner Farbe, das vorherrschend, zuweilen sogar fast ganz aus Mineralien der Chloritgruppe (namentlich Klinochlor) besteht. Der meiste C. enthält, mit dem Chlorit verbunden, auch etwas Quarz, Feldspat, Glimmer oder Talk, außerdem aber gewöhnlich sehr viele und bisweilen schön krystallisierte accessorische Mineralbeimengungen, z. B. Magneteisenerz, Eisenkies, Granat, Talk, Kalkspat, Dolomitspat, Strahlstein, Turmalin u. s. w.; mikroskopisch finden sich darin häufig noch Epidot, Titanit, Strahlstein, Turmalin, Titaneisen, Apatit. Gewisse Varietäten des C. (z. B. von Disentis in Graubünden, Chiavenna in Oberitalien, Potton in Canada) werden wegen ihrer großen Feuerbeständigkeit und leichten Schneidbarkeit zu Ofen-

Digitized by Google

platten, Töpfen u. ſ. w. verarbeitet; dieſe hat man Topfſtein, Lavezſtein, Giltſtein, Pierre ollaire, Potstone genannt. In den Schweizer, Salzburger und Tiroler Alpen, im Ural, in den Staaten Vermont und Maſſachuſetts tritt der C. beſonders häufig auf, überall als ein Glied der kryſtalliniſchen Schieferformation, ſchichtweiſe verbunden mit Gneiſen, mehr noch mit Glimmerſchiefern und Phylliten.

Chlorjod, zwei chem. Verbindungen des Chlors mit dem Jod: 1) Jodchlorür, Einfach-Chlorjod, JCl, entſteht, wenn man Chlorgas ſo lange auf trocknes Jod wirken läßt, bis dieſes flüſſig geworden iſt; die braune Flüſſigkeit erſtarrt in der Kälte zu Kryſtallen, die nicht ohne Zerſetzung in Waſſer löslich ſind. 2) Jodchlorid, Dreifach-Chlorjod, JCl_3, entſteht durch anhaltende Einwirkung von trocknem Chlor auf trocknes, erwärmtes Jod als bei 25° ſchmelzende, unverändert flüchtige Kryſtallmaſſe.

Chlorkadmium, ſ. Kadmiumchlorid.

Chlorkali, KOCl, das Kaliumſalz der Unterchlorigen Säure (ſ. d.).

Chlorkaliſchwefel, eine Miſchung von chlorſaurem Kalium mit Schwefel, die in der Feuerwerkerei zur Verwendung kommt.

Chlorkalium, KCl, als Mineral Sylvin (ſ. d.), ein Salz, das ſich als Beſtandteil des Meerwaſſers und in größter Menge in Form eines Doppelſalzes im Carnallit (ſ. d.) findet. Der Carnallit iſt ein Beſtandteil der ſog. Abraumſalze, die ein Gemenge von dieſem Salz mit Kieſerit und Steinſalz ſind. Zur Gewinnung des C. werden die zerkleinerten Abraumſalze mit einer zur Löſung des Ganzen unzureichenden Menge von Waſſer durch einſtrömenden Dampf zum Sieden erhitzt und die geſättigte Lauge von dem Salzrückſtand getrennt. Es löſt ſich dabei vorzugsweiſe Carnallit, der aber bei der Auflöſung in ſeine Beſtandteile C. und Chlormagneſium zerfällt, während Kieſerit und Steinſalz zum größten Teil zurückbleiben. Die Carnallitlauge ſcheidet beim Erkalten eine reichliche Kryſtalliſation von C. ab, das von der Mutterlauge, die bei der nächſten Operation unter Zuſatz von wenig Waſſer zum Auskochen des Abraumſalzes dient, getrennt und mit kaltem Waſſer gewaſchen wird. Nach dem in Flammöfen ausgeführten Trocknen iſt das C. Handelsware und Rohmaterial für die techniſche Darſtellung der meiſten Kaliumverbindungen. Nach der durch Umkryſtalliſation bewirkten Reindarſtellung bildet es farbloſe, würfelförmige Kryſtalle, die mit kochendem Waſſer eine Löſung von 37 Proz. Salzgehalt geben, während die Löſung bei 15° nur 25 Proz. Salz enthält; es ſchmilzt bei ſchwacher Glühhitze und verdampft bei höherer Temperatur in erheblicher Menge. 100 kg reines C. koſten (1897) im Großhandel 66, 100 kg rohes je nach Reinheit (bei Abſchlüſſen von mindeſtens 50 000 kg) 14,25—15,25 M.

Chlorkalk, Bleichkalk, Bleichpulver (Calcaria chlorata), eine Verbindung von Chlor mit Kalkhydrat von ungewiſſer chem. Konſtitution. Scheele, der Entdecker des Chlors, erkannte bereits die bleichende Wirkung, die dasſelbe auf Pflanzenfarben ausübt, die techniſche Verwendbarkeit dieſer Eigenſchaft wurde 1785 von Berthollet gezeigt, der für dieſen Zweck Chlorwaſſer anwandte. Da aber das Waſſer nur eine verhältnismäßig geringe Menge von Chlor aufnimmt, ſo ſah man ſich bald nach einem andern Abſorptionsmittel um, durch welches es zu ermöglichen ſein würde, eine größere Menge von Chlor in ein kleineres Volum zu bringen, um ſo ein verſandfähiges Präparat darſtellen zu können. Als ſolches wurde ſchon 1789 eine Löſung von kohlenſaurem Kalium angewandt, die unter Bildung von unterchlorigſaurem Salz das Vierfache an Chlor im Vergleich zum Waſſer aufzunehmen vermag; die mit Chlor geſättigte Flüſſigkeit bildete lange unter dem Namen Javelleſche Lauge (ſ. Eau de Javelle, Eau de Labarraque) einen nicht unbedeutenden Handelsartikel. Von größter Tragweite wurde bald darauf die Entdeckung Tennants, daß das Chlor ſich in großen Mengen an Kalkhydrat binden laſſe und damit ein an wirkſamem Chlor reiches, trocknes Pulver bilde. Von da ab (Tennants engl. Patent iſt vom 30. April 1799 datiert) entwickelte ſich dieſer Zweig der chem. Großinduſtrie ſo, daß die heutige Produktion an C. allein in England gegen 150 000 t jährlich beträgt.

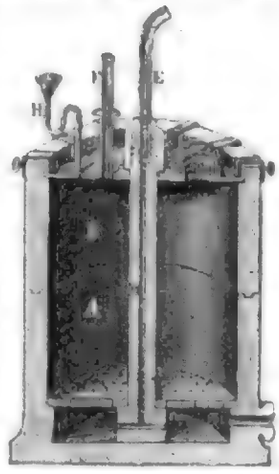
C. entſteht immer, wenn Chlor mit Kalkhydrat zuſammentrifft; der dabei ſtattfindende Prozeß läßt ſich durch folgende Gleichung ausdrücken:

$$Ca(OH)_2 + 2Cl = CaOCl_2 + H_2O.$$

Über die chem. Konſtitution der Verbindung $CaOCl_2 \cdot H_2O$ ſind ſehr verſchiedene Anſichten aufgeſtellt worden. Sicher iſt nur, daß das Chlor im C. zur Hälfte als unterchlorigſaures Salz, zur andern als Metallchlorür vorhanden iſt.

Das zur Chlorkalkbereitung erforderliche Chlor wird meiſt durch Einwirkung von Salzſäure auf Manganſuperoxyd, Braunſtein, entwickelt, wie im Artikel Chlor beſchrieben, nur kommen wegen der Maſſenproduktion ſelbſtverſtändlich andere Apparate in Verwendung, die aus Steingut oder noch beſſer aus dichtem, porenfreiem, von Salzſäure unangreifbarem Sandſtein hergeſtellt werden.

Bei der Konſtruktion der Apparate wählt man Formen und Größenverhältniſſe ſo, daß eine Zuſammenfügung aus vielen Stücken möglichſt vermieden wird. Eine Form, die ſich im praktiſchen Betriebe ſehr gut bewährt hat, iſt in nebenſtehender Figur dargeſtellt. Hier bildet der Apparat einen cylindriſchen, aus zwei Stücken A und B zuſammengeſetzten Behälter mit einem aus zwei Sandſteinplatten gefertigten Seihboden C, in der Mitte ſteht ein aus einem Stück gebohrtes Rohr D. Bei Abmeſſungen von 1 m lichter Breite und 2 m Höhe ſind die dazu erforderlichen Steinblöcke unſchwer zu beſchaffen. Die einzige Fuge, die hier vorhanden iſt, wird gedichtet, indem vor dem Aufſetzen des Oberteils die in den untern Teil eingearbeitete Nut mit einem Kitt von Teer und Thon ausgeſtrichen wird. Der obere Verſchluß wird durch eine ſtarke Bleiplatte gebildet, die an den aufwärts gerichteten Rändern mit Teerkitt gedichtet und mit eiſernen Klammern befeſtigt wird. Beim Betriebe wird der Apparat etwa zur Hälfte mit grobſtückigem Braunſtein gefüllt und durch das Trichterrohr H 5—600 kg Salzſäure zugefügt. Die Entwicklung des Chlors beginnt bereits in der Kälte, das Gas entweicht durch das Rohr F und wird in den Abſorptionsapparat geleitet. Wenn die freiwillige Entwicklung nachläßt, ſo erwärmt man die



Digitized by Google

Flüſſigkeit, indem man Dampf durch die Röhren E D einbläſt.

Das zur Abſorption des Chlors beſtimmte ſtaubtrocken anzuwendende Kalkhydrat wird in aus Mauerwerk ausgeführten, innen mit Teer geſtrichenen ventilierbaren Kammern auf dem cementierten Boden etwa 15 cm hoch gleichmäßig ausgebreitet und das Chlorgas hineingeleitet. Man hält den Betrieb am beſten ſo, daß die Kammern zeitig morgens mit Kalkhydrat beſchickt werden. Sobald dies geſchehen iſt, wird die Chlorentwicklung in Gang geſetzt und bis abends beendet. Die Kammer bleibt dann verſchloſſen nachts ſtehen bis etwa zwei Stunden vor Beginn der Tagesarbeit, um welche Zeit die Thür geöffnet und gut ventiliert wird. Morgens wird der fertige C. raſch aus der Kammer in einen Vorraum geſchafft, wo er mindeſtens 24 Stunden bis zur völligen Abkühlung liegen bleibt, ehe er verpackt wird. Die geleerte Kammer wird ſofort mit friſchem Kalkhydrat beſchickt. In manchen Fabriken werden die Kammern aus Bleiplatten hergeſtellt. Bei der Abſorption des Chlors durch das Kalkhydrat findet Selbſterwärmung ſtatt, die nicht zu hoch ſteigen darf, weil ſich ſonſt das unterchlorigſaure Calcium in Chlorcalcium und chlorſaures Salz, zwei techniſch wertloſe Verbindungen, umwandelt. Wegen der Anweſenheit des Chlorcalciums und des chlorſauren Kalks iſt der Wert des C. nicht proportional der Geſamtmenge des darin enthaltenen Chlors, ſondern wird bedingt durch die Menge des in der bleichenden Verbindung enthaltenen ſog. wirkſamen Chlors, deſſen Menge bei guter Ware etwa 35 Proz. beträgt und durch analytiſche Unterſuchung (ſ. Chlorometrie) feſtzuſtellen iſt. Der C. kommt in Fäſſern von 300 kg Inhalt in den Handel und koſtet (1897) im Großhandel 14 M. für 100 kg. Deutſchland, England, Rußland und Amerika verkaufen nach Prozenten wirkſamen Chlors, während Frankreich nach ſog. Gay-Luſſac-Prozenten verkauft; dieſe geben an, wieviel Liter Chlor bezogen auf 0° und 760 mm Druck von 1 kg C. entwickelt werden (35 Proz. Chlor entſprechen 110—111 Gay-Luſſac-Graden).

Chlorkalkbäder, ſ. Bad.

Chlorknallgas, das Gemiſch gleicher Volumina von Chlorgas und Waſſerſtoffgas, ſo genannt, weil ſich dasſelbe beim Anzünden oder in hellem Lichte (Sonnen-, Magneſium- oder elektriſchem Bogenlicht) unter Exploſion in Chlorwaſſerſtoff verwandelt.

Chlorkobalt, ſ. Kobaltchlorür.

Chlorkohlenoxyd, ſ. Phosgen.

Chlorkohlenſäure, richtiger Chlorameiſenſäure, eine Säure von der Formel Cl·COOH, die in freiem Zuſtande nicht beſtändig iſt, von der man aber die Eſter kennt. Letztere entſtehen neben Salzſäure bei der Einwirkung von Alkoholen auf Phosgen.

$$COCl_2 + C_2H_5OH = Cl\cdot CO\cdot OC_2H_5 + HCl$$

Phosgen — Äthylalkohol — Chlorkohlenſäure-äthyleſter.

Dieſe Chlorkohlenſäureeſter ſind flüchtige Flüſſigkeiten von heftigem Geruch, die ſich mit Waſſer in Kohlenſäure, Salzſäure und Alkohol zerſetzen. Das Amid der C., Cl·CO·NH_2, wird Harnſtoffchlorid genannt und entſteht bei der Einwirkung von Phosgen auf Salmiak:

$$COCl_2 + NH_4Cl = Cl\cdot CO\cdot NH_2 + 2HCl.$$

Es hat ſtechenden Geruch, ſchmilzt bei 50°, ſiedet bei 61°. Durch Feuchtigkeit wird es raſch zerſetzt.

Chlorkohlenſtoff, verſchiedene Verbindungen, welche nur aus Kohlenſtoff und Chlor beſtehen. Z. B.: a. Kohlenſtofftetrachlorid oder Tetrachlormethan, CCl_4, entſteht aus Chloroform und Chlor im Sonnenlicht, oder beim Einleiten von Chlor in ſiedenden Schwefelkohlenſtoff. Es iſt eine farbloſe Flüſſigkeit, die bei 77° ſiedet. Man ſtellt ſie jetzt im großen dar als Mittel zum Extrahieren von Ölen u. dgl., in welcher Eigenſchaft ſie die feuergefährlichen Stoffe Benzol, Äther u. a. erſetzt. b. Dicarbonhexachlorür oder Perchloräthan, C_2Cl_6, durch vollendete Chlorſubſtitution aus Äthylenchlorid gewinnbar, bildet kampferartig riechende Kryſtalle, die bei 181° ſieden, nachdem ſie kurz vorher geſchmolzen ſind. Werden ſeine Dämpfe durch ſchwach glühende Röhren geleitet, ſo zerfällt es in Chlorgas und c. Dicarbontetrachlorür oder Perchloräthylen, C_2Cl_4, ein farbloſes, bei 117° ſiedendes Öl. d. Hexachlorbenzol oder Julins Chlorkohlenſtoff, C_6Cl_6, das letzte Chlorſubſtitutionsprodukt des Benzols, bildet ſich auch, wenn man Chloroform oder Perchloräthylen durch ſtark glühende Röhren leitet. Es kryſtalliſiert in farbloſen, bei 226° ſchmelzenden Prismen und ſiedet bei 326°.

Chlorkupfer, die Verbindung des Chlors mit Kupfer; es beſtehen zwei Stufen, Kupferchlorid (ſ. d.) und Kupferchlorür (ſ. d.).

Chlormagneſium, ſ. Magneſiumchlorid.

Chlormangān, ſ. Manganchlorür.

Chlormetalle, die Verbindungen der Metalle mit Chlor. Chlor verbindet ſich mit allen metalliſchen Elementen teils direkt, teils durch Wechſelwirkung ihrer Oxydhydrate oder Oxyde mit Salzſäure. Solche Metalle, die mehrere Oxydationsſtufen haben, bilden dem entſprechende Chlorverbindungen, ſo entſpricht z. B. dem Eiſenoxydul, FeO, die Chlorverbindung $FeCl_2$, dem Eiſenoxyd, Fe_2O_3, die Chlorverbindung Fe_2Cl_6 u. ſ. w. Die den Oxydulen analogen C. bezeichnet man nach Berzelius' Vorgang als Chlorüre, die den Oxyden entſprechenden als Chloride. Die bei weitem meiſten C. ſind in Waſſer lösliche, gut kryſtalliſierbare, manche zerfließliche Salze. Schwer löslich iſt das Chlorblei, unlöslich das Chlorſilber und das Queckſilberchlorür. Mit Metalloxyden verbinden ſich die meiſten C. zu unlöslichen Oxychloriden. Die einzelnen C. ſind bei den Metallen aufgeführt.

Chlormethyl, ſ. Methylchlorid.

Chlormonoxyd, Cl_2O, das Anhydrid der Unterchlorigen Säure (ſ. d.).

Chlornatrium, Kochſalz, NaCl, ein Salz, das in der Natur als Steinſalz (ſ. d.) weit verbreitet iſt und in wäſſeriger Löſung in den Salzquellen oder Salzſolen und im Meerwaſſer vorkommt. Über ſeine techniſche Gewinnung ſ. Salz. Es kryſtalliſiert in Würfeln, ſelten in Oktaedern, bei gewöhnlicher Temperatur ohne Kryſtallwaſſer, ſchließt aber dabei etwas wäſſerige Mutterlauge in Spalten und Hohlräumen ein, ſo daß es beim Erhitzen verniſtert. Sein ſpec. Gewicht iſt 2,15 bis 2,16. In Waſſer löſt es ſich in der Kälte und Wärme nahezu gleich leicht, denn 100 Teile Waſſer nehmen bei 0° 35,15 Teile, bei 100° 39,92 Teile auf. Bei beginnender Rotglut ſchmilzt das C. und verdampft bei ſtärkerer Hitze ohne Zerſetzung.

Chlornickel, ſ. Nickelchlorür.

Chloroform, Trichlormethan, eine organiſche Verbindung von der Zuſammenſetzung $CHCl_3$. Es entſteht bei der Einwirkung von Chlorkalk auf verſchiedene Kohlenſtoffverbindungen, wie Methyl- oder Äthylalkohol, Aceton, Eſſigſäure, ferner bildet

Digitized by Google

es sich neben ameisensaurem Natrium aus Chloral durch Einwirkung von wässeriger Natronlauge:

$$\underset{\text{Chloral}}{CCl_3 \cdot CHO} + NaOH = CHCl_3 + CHO_2Na,$$

wobei das C. am reinsten erhalten wird. Im großen stellt man es dar, indem man ein Gemenge von Alkohol, Chlorkalk und Wasser aus eisernen Retorten destilliert. Das überdestillierte C. wird durch Schütteln mit konzentrierter Schwefelsäure und Destillation gereinigt. Reines C. darf durch konzentrierte Schwefelsäure nicht gefärbt werden. Es ist eine wasserhelle, schwere Flüssigkeit von süßlichem, ätherischem Geruch und Geschmack, siedet bei 61°, löst sich kaum in Wasser, leicht in Alkohol und Äther und vermag nicht zu brennen. Unter dem Einfluß des Lichtes und bei Gegenwart von Feuchtigkeit zersetzt es sich langsam unter Freiwerden von Salzsäure, es ist daher in trocknen Gefäßen und im Dunkeln aufzubewahren. Schon bei gewöhnlicher Temperatur verdampft das C. reichlich; die Dämpfe verursachen beim Einatmen Bewußtlosigkeit und wirken anästhesierend. Schmerzhafte Operationen werden deshalb meist in Chloroformnarkose ausgeführt. (S. Anästhesieren.) Zu diesem Zwecke muß man ganz reines C. anwenden. Außerdem benutzt man C. als Lösungsmittel für Harze, Kampfer, Kautschuk, Alkaloide, Jod u. s. w. Das Kilogramm kostet (1897) je nach Darstellung und Reinheit 2—12 M. — Vgl. Koch, Über das C. (Lpz. 1874); Luther, Über C. (Wien 1893).

Chloroformieren, durch Einatmen von Chloroform (s. d.) betäuben (s. Anästhesieren).

Chlorōm, eigentümliche bösartige hellgrüne, grasgrüne oder braungrüne Geschwulst, mit Metastasen (Tochterknoten) in innern Organen, zu den Sarkomen gehörig (s. Sarkom).

Chlorométrie oder Chlorimetrie, eine chem.-analytische Operation zur Ermittelung des Gehalts an wirksamem Chlor im Bleichkalk (s. Chlorkalk). Von den verschiedenen zu diesem Zwecke angegebenen Methoden ist die von Penot-Mohr am meisten zu empfehlen, da sie leicht ausführbar ist und sichere Resultate liefert. Sie gehört zu den jodometrischen Titriermethoden (s. Analyse, chemische) und beruht darauf, daß arsenige Säure in alkalischer Lösung von dem wirksamen Chlor des Bleichkalks in Arsensäure verwandelt wird. Eine bestimmte, mehr als ausreichende Menge einer titrierten Arsenigsäurelösung wird mit wässeriger Lösung einer abgewogenen Menge Chlorkalk versetzt und nachher der Überschuß unveränderter Arsenigsäure durch Titrieren mit Zehntelnormaljodlösung bestimmt. Durch Subtraktion des so gefundenen Überschusses von der angewendeten Menge Arsenigsäure erfährt man die Menge der letztern, die durch das wirksame Chlor in Arsensäure verwandelt wurde, und kann aus ihr die Chlormenge berechnen.

Chlorophān oder Pyrosmaragd, Varietäten des Flußspats, die beim Erwärmen Phosphorescenz zeigen; dazu gehören namentlich gewisse grüngefärbte Vorkommnisse, auch der rötlichviolette Flußspat von Nertschinsk, der beim Erwärmen im Dunkeln mit schönem, grünem Licht phosphoresciert.

Chlorophyceen, Chlorosporeen oder Chlorospermeen, eine Gruppe der Algen (s. d.), deren einziges gemeinsames Merkmal darin besteht, daß in sämtlichen Arten eine reine Chlorophyllfärbung vorhanden und dieser Farbstoff meist nicht durch einen andern verdeckt ist. Die C. leben sowohl im Meere wie im Süßwasser. In der äußern Form wie in den Fortpflanzungserscheinungen zeigen sie die größten Verschiedenheiten. Man hat sie deshalb wieder in drei Abteilungen eingeteilt: Konjugaten, Zoosporeen und Characeen. Die Konjugaten sind entweder einzeln lebende Zellen oder Zellfäden, sie vermehren sich auf vegetativem Wege durch Teilung, außerdem durch sog. Kopulation oder Konjugation der Inhalte zweier Zellen, aus denen dann eine sog. Zygote oder Zygospore hervorgeht. Es gehören hierher Algen, bei denen das Chlorophyll gewöhnlich nicht in der Form von Körnern vorkommt, sondern an schraubenlinige, sternförmige oder anders gestaltete Plasmaplatten gebunden ist, so Cosmarium botrytis *Menegh.* (s. Tafel: Algen II, Fig. 13: das eine Individuum in Teilung begriffen) und die Schraubenalge, Spirogyra longata *Ktz.* (Fig. 12: a steriler Faden, b zwei Fäden in Konjugation). Die Zoosporeen sind teils einzellige, teils fadenförmige oder polsterartig entwickelte Algen, die durch Schwärmsporen und durch geschlechtlich erzeugte Oosporen sich fortpflanzen, so bei Vaucheria sessilis *Lyngb.* (Fig. 10: a junges Individuum aus einer Spore auskeimend mit wurzelförmig verzweigtem Haftorgan, b Bildung und allmähliches Ausschlüpfen einer Schwärmspore, c freie Schwärmspore, d Faden mit männlichem und weiblichem Organ, Antheridium und Oogonium) und ähnlich bei Oedogonium ciliatum (Fig. 15: a freie Schwärmspore, b Entwicklung der Schwärmsporen, c Faden mit Antheridien und Oogonien und einer fertig gebildeten Oospore). Im übrigen zeigen sie eine sehr verschiedenartige Gestalt. Bei einigen höhern Formen der Gattung Coleochaete ähnelt der Befruchtungsakt in vieler Beziehung demjenigen der Rhodophyceen (s. d.), indem auch hier eine Zelle des Carpogons zu einem haarförmigen Empfängnisorgan, der Trichogyne, heranwächst, an die sich die auf benachbarten Ästen des Thallus gebildeten Spermatozoiden anlegen. Bei andern Zoosporeen erfolgt die geschlechtliche Fortpflanzung dadurch, daß verschieden große oder auch gleich große Schwärmzellen, sog. Gameten, zu je zwei, von denen die eine als weibliche, die andere als männliche Zelle fungiert, sich vereinigen und sich nunmehr zu einer Spore entwickeln, so bei Acetabularia mediterranea *Lamour.* (Fig. 14), einer kleinen mit Kalk inkrustierten schirmförmigen Alge, die im Mittelmeere vorkommt. In dem Schirme entwickeln sich innerhalb der Kammern zahlreiche Sporen, aus denen bei der Keimung kleine Schwärmzellen hervorgehen, die sich zu neuen vereinigen und wiederum eine Spore bilden. Verwickelter sind die Verhältnisse bei Volvox globator *L.* (Fig. 11), einer in kugeligen Kolonien lebenden Süßwasseralge. Näheres s. unter Volvox. Auf Tafel Algen I, Fig. 12 u. 13, sind noch zwei Habitusbilder von Ulva und Cladophora gegeben; s. hierüber die speciellen Artikel.

Die Characeen oder Armleuchtergewächse sind cylindrische, oft reichverzweigte Algen, an denen sich schon deutlich Blatt und Stamm unterscheiden lassen. Ihre Fortpflanzung erfolgt nur auf geschlechtlichem Wege, sie besitzen kompliziert gebaute Antheridien, in denen zahlreiche lange, die Spermatozoiden enthaltende Fäden (s. Tafel: Algen II, Fig. 16 a, b, c) vorhanden sind, und Carpogonien oder Sporenknospen (Fig. 16 S), die in ihrem Baue etwa den Archegonien der Gefäßkryptogamen ähnlich sind. Habitusbilder in natürlicher Größe mit Antheridien und Carpogonien von Nitella flexilis *Ag.* und Chara

Digitized by Google

fragilis *Desv.* finden sich auf Tafel Algen I, Fig. 14 u. 15. Wegen dieser bedeutenden Abweichungen von den übrigen C. betrachtet man häufig die Characeen als eine besondere und zwar als die in der phylogenetischen Entwicklungsreihe am höchsten stehende Gruppe der Algen. — Vgl. Migula, Synopsis Characearum europaearum (Lpz. 1897).

Chlorophyll oder Blattgrün, ein Blattfarbstoff (s. d.), der die grüne Farbe der Pflanzen bedingt. Das C. ist stets an das Protoplasma gebunden, und zwar findet es sich in den allermeisten Fällen, bei höhern Pflanzen ausschließlich, im Inhalte der Zellen auf einzelne Teilchen des Protoplasmas beschränkt, die in der Form von abgerundeten Körnern (Chromatophoren) in dem Protoplasmaschlauche liegen; bei einigen Algen ist die Form der vom C. gefärbten Plasmakörper eine andere, es ist hier der Farbstoff an schraubenlinig gewundene Bänder, an sternförmige oder plattenförmige Plasmamassen gebunden, auch kommt es bei den Schwärmsporen einiger Algen vor, daß die ganze nackte Zelle vom C. gefärbt ist, mit Ausnahme einer kleinen Partie, an der die Wimpern ansitzen. Bei fast sämtlichen Pflanzen, die C. besitzen, findet das Ergrünen der Protoplasmakörperchen, wie viele Versuche gelehrt haben, nur bei Beleuchtung statt, und zwar sind alle Strahlen, besonders aber die stärker brechbaren des Spektrums, im stande, ein Ergrünen hervorzurufen. Ebenso ist auch das Vorhandensein von Eisen im Erdboden oder in den Nährstofflösungen, in denen Pflanzen kultiviert werden sollen, unbedingt erforderlich; bei mangelnder Beleuchtung bleiben die Pflanzen gelb, sie etiolieren; bei diesem Vorgange werden zwar auch bestimmt differenzierte Plasmakörperchen gebildet, aber diese sind nicht grün, sondern durch einen dem C. jedenfalls nahestehenden Farbstoff, das Etiolin (s. d.), gelb gefärbt. Beim Mangel von Eisen unterbleibt die Chlorophyllbildung, die Pflanzen nehmen eine weiße Farbe an, es tritt der Zustand der Chlorose oder Bleichsucht (s. d.) ein. Über die chem. Natur des C. sind zwar zahlreiche Untersuchungen gemacht worden, doch haben diese bisher noch nicht zu endgültigen Ergebnissen geführt. Es ist schwer rein darzustellen, namentlich von den begleitenden Blattfarbstoffen Kyanophyll und Xanthophyll, und überdies äußerst veränderlich. Man kann den grünen Farbstoff extrahieren, am besten in der Weise, daß man grüne Blätter mit Alkohol oder Äther behandelt; man erhält dadurch eine schöne, bei durchfallendem Lichte tiefgrün, bei auffallendem Lichte dunkelrot aussehende Lösung.

Auch über die physiol. Eigenschaften des C. ist nichts Genaueres bekannt. Es wurde zwar schon im 18. Jahrh. festgestellt, daß nur Pflanzen, welche C. führen, im stande sind, aus Kohlensäure und Wasser organische Substanzen zu bilden, aber es ist bis heute eine viel besprochene Streitfrage, welche Rolle das C. bei dieser Kohlenstoffassimilation, wie man jenen Prozeß nennt, spielt. — Vgl. Marchlewski, Die Chemie des C. (Hamb. 1895).

Chlorophyllit, s. Cordierit.

Chlorophyllophyceen, soviel wie Chlorophyceen (s. d.).

Chlorops, s. Halmfliege; C. frit, s. Fritfliege; C. pusilla, s. Haferfliege; C. taeniopus, s. Kornfliege.

Chlorose, Bleichsucht (s. d.). C. heißt auch eine Krankheit des Weins (s. Weinbau).

Chlorosperméen, Chlorosporeen, s. Chlorophyceen.

Chlorospinell, Mineral, s. Spinell.

Chloroxyd, Chlorperoxyd, soviel wie Chlortetroxyd (s. d.).

Chlorphosphor, s. Phosphorchloride.

Chlorplatin, Chlorplatinwasserstoffsäure, s. Platinchlorid.

Chlorquecksilber, die Verbindung von Chlor und Quecksilber; es bestehen zwei Stufen, Quecksilberchlorid und Quecksilberchlorür (s. diese Artikel).

Chlorräucherung (Fumigatio Chlori), die Verbreitung von Chlorgas zur Desinfektion. Es genügt nicht, wie es vielfach geschieht, eine nur eben riechbare Menge von Chlor in der Luft zu verbreiten, es muß vielmehr so viel Chlor der Luft beigemischt werden, daß der Aufenthalt in dem Raume für Menschen unmöglich ist, und es muß die Durchräucherung 24 Stunden lang fortgesetzt werden. Metalle entferne man zuvor aus dem Zimmer, da sie vom Chlor stark angegriffen werden. Man führt die C. am besten so aus, daß man auf flache Teller oder Schalen ein paar Pfund Braunstein verteilt, diese mit der fünffachen Menge starker Salzsäure übergießt und sie 24 Stunden lang in dem Raume stehen läßt. Thüren und Fenster müssen dabei sorgfältig verschlossen gehalten werden. Statt der Mischung von Braunstein und Salzsäure kann man Chlorkalk und Salz- oder Schwefelsäure anwenden, doch ist dies weniger empfehlenswert, weil diese zwar rasch eine große Menge von Chlor entwickeln, aber nicht nachhaltig sind. Essig zur Zersetzung des Chlorkalks anzuwenden, ist durchaus unzweckmäßig, da ganz andere Produkte, aber kein Chlor entstehen. (S. Desinfektion.)

Chlorsäure, $HClO_3$, eine nur in wässerigen Lösungen und in Salzen (Chloraten) bekannte Säure; die Chlorate entstehen neben Chloriden beim Einleiten von Chlorgas in heiße Alkalihydratlösung:

$$6KOH + 6Cl = KO \cdot ClO_2 + 5KCl.$$

Von den Salzen findet das chlorsaure Kalium (s. d.) vielfach Verwendung. Die Salze sind bei den Metallen aufgeführt, z. B. chlorsaures Baryum unter Baryumchlorat. Eine Lösung der C. erhält man durch Zersetzung des Baryumsalzes mit verdünnter Schwefelsäure und Abfiltrieren vom unlöslichen Baryumsulfat; die Lösung wirkt energisch oxydierend; in konzentriertestem Zustande entzündet sie leicht brennbare Körper. Beim Erwärmen oder zu starkem Eindunsten zersetzt sich die Lösung, zuweilen unter Explosion. [s. Baryumchlorat.

Chlorsaurer Baryt, chlorsaures Baryum,

Chlorsaures Kalium, chlorsaures Kali, Kaliumchlorat, Kalium chloricum, $KClO_3$, entsteht beim Einleiten von Chlorgas in heiße wässerige Lösung von Kalihydrat nach der Gleichung:

$$6KOH + 6Cl = KClO_3 + 5KCl + 3H_2O.$$

Hierbei wird nur der sechste Teil des angewandten Kalihydrats in Form von C. K. zugute gemacht, während fünf Sechstel davon in das verhältnismäßig geringwertige Chlorkalium verwandelt werden. Um die hierdurch entstehenden Verluste zu vermeiden, verwendet man in der Technik zur Bildung der Chlorsäure nicht Kalihydrat, sondern das weit billigere Kalkhydrat und zersetzt nachher den chlorsauren Kalk durch Chlorkalium. Das Chlorkalium setzt sich mit dem chlorsauren Kalk um und bildet C. K. und Chlorcalcium; beide Salze sind durch Krystallisation leicht voneinander zu trennen. Die von den Krystallen abgezogene Mutterlauge enthält das Chlorcalcium, aber auch außerdem noch C. K., doch ist dieser An-

Digitized by Google

teil nicht zugute zu machen. Die Kryſtalle werden durch Waſchen mit Waſſer möglichſt von anhängender Mutterlauge befreit und durch Umkryſtalliſieren gereinigt. Das C. K. kommt teils in ſchönen, farbloſen, rhombiſchen Kryſtallen, die durch Abſieben von den kleinern getrennt worden ſind, teils als Mehl, das durch Mahlen der kleinen Kryſtalle zwiſchen franz. Mühlſteinen gewonnen wird, in den Handel.

Das C. K. findet mannigfache Verwendung. In der Medizin dient es als Heilmittel gegen Mund- und Magenkatarrhe, gegen Mundfäule, Skorbut, Speichelfluß und diphtheriſche Prozeſſe; doch iſt es innerlich nur mit Vorſicht und nur auf ärztliche Verordnung anzuwenden, da es in größern Mengen, namentlich bei Kindern, giftig wirken kann. Erwachſene können ſchon nach Doſen von 25—30 g unter den Symptomen von Erbrechen, Leibſchmerzen, häufigen Durchfällen, Krämpfen und Nierenentzündung erliegen, Kinder nach weit geringern Gaben. Haupturſache des Todes ſind die Veränderungen des Blutes durch das C. K., indem der Blutfarbſtoff durch Reduktion des Salzes und Abgabe ſeines Sauerſtoffes an denſelben unter Bildung von Methämoglobin oxydiert wird, wodurch die Blutkörperchen ihre Reſpirationsfähigkeit verlieren. Solches Blut ſieht ſchokoladeähnlich gefärbt aus und läßt ſpektroſkopiſch nicht mehr den Oxyhämoglobinſtreifen, ſondern nur den vom Methämoglobin erkennen. In der Technik benutzt man das C. K. als Zündmaſſe in der Feuerwerkerei, zu gewiſſen Arten von Sprengpulvern, zur Fabrikation von übermangansaurem Kalium, als Oxydationsmittel in der Färberei, hier namentlich bei der Erzeugung von Anilinſchwarz; im Laboratorium dient es zur Entwicklung von Sauerſtoff ſowie als Oxydations- und Chlorierungsmittel. Bei mancher Verwendung, wie bei der Anfertigung von Feuerwerksſätzen, iſt Vorſicht geboten, da Miſchungen von C. K. und Schwefel oder Schwefelantimon durch leiſen Druck oder Stoß explodieren. Der größte Teil des C. K. wird in engl. Fabriken dargeſtellt (etwa 5500000 kg jährlich), franz. Fabriken liefern etwa 550000 kg, Deutſchland 300000 kg, Öſterreich 450000 kg. 100 kg C. K. koſten im Großhandel (1897) 77—95 M. Verſandt wird es durch die Bahn nur mit den Feuerzügen. — Vgl. Juriſch, Die Fabrikation von C. K. und andern Chloraten (Berl. 1888).

Chlorſaures Natrium, Natriumchlorat, $NaClO_3$, entſteht durch Sättigen einer Ätznatron- oder Natriumcarbonatlöſung mit Chlor, analog dem Chlorſauren Kalium (ſ. d.). Von dem gleichzeitig gebildeten Kochſalz wird es durch Kryſtalliſieren (am beſten aus Weingeiſt) getrennt. Bequemer erhält man es durch doppelte Umſetzung von Kieſelfluornatrium oder ſaurem weinſaurem Natrium mit Kaliumchlorat. C. N. bildet farbloſe reguläre, tetartoedriſch ausgebildete, die Ebene des polariſierten Lichts entweder rechts oder links drehende Kryſtalle. Seine Reaktionen ſind denen des Kaliumchlorats analog, nur iſt es viel leichter in Waſſer löslich.

Chlorſchwefel, ſ. Schwefelchloride.

Chlorſilber, Silberchlorid, als Mineral Hornerz (ſ. d.), AgCl, weißer, in Säuren und Waſſer unlöslicher, für Licht empfindlicher Niederſchlag, leicht in wäſſerigem Ammoniak, Cyankalium und Natriumthioſulfat löslich, in geringer Menge auch in konzentrierter Kochſalzlöſung, ſchmilzt bei höherer Temperatur zu einer beim Erkalten durchſcheinenden ſchneidbaren Maſſe. Es findet wegen ſeiner Lichtempfindlichkeit Verwendung in der Photographie.

Chlorſilicium, ſ. Siliciumchlorid.

Chlorſtickſtoff, NCl_3, eine mit größter Gewalt ſchon bei der leiſeſten Berührung oder Erſchütterung explodierende Subſtanz, bildet ſich, wenn Chlorgas mit Salmiaklöſung zuſammengebracht wird, in Form gelber, öliger Tropfen.

Chlorſtrontium, ſ. Strontiumchlorid.

Chlorſulfonſäure, Schwefelſäuremonochlorhydrin, $SO_2Cl(OH)$, wird erhalten, indem trocknes Salzſäuregas von kryſtalliſiertem Schwefelſäureanhydrid abſorbiert wird. Waſſerhelle, an feuchter Luft rauchende, ſtark ätzende, bei 150° ſiedende Flüſſigkeit, die bei der Herſtellung von Sulfonſäuren Verwendung findet.

Chlortetroxyd, Unterchlorſäureanhydrid, Chlordioxyd, Cl_2O_4 oder ClO_2, höchſt exploſives, grüngelbes, zu einer rotbraunen Flüſſigkeit verdichtbares Gas, das ſich beim Übergießen von chlorſaurem Kalium mit konzentrierter Schwefelſäure bildet.

Chlortrioxyd, Cl_2O_3, das Anhydrid der Chlorigen Säure (ſ. d.).

Chlorum solūtum, ſ. Chlor.

Chlorüre, ſ. Chlormetalle.

Chlorwaſſer, ſ. Chlor.

Chlorwaſſerſtoff, ſ. Salzſäure.

Chlorwaſſerſtoffäther, ſ. Chloräthyl.

Chlorwaſſerſtoffſäure, ſ. Salzſäure.

Chlorwismut, ſ. Wismutchlorid.

Chlorzink, ſ. Zinkchlorid.

Chlorzinkpaſte, ſ. Canquoinſche Paſte.

Chlorzinn, die Verbindung des Chlors mit Zinn; es beſtehen zwei Stufen, das Zinnchlorid (ſ. d.) und das Zinnchlorür (ſ. d.).

Chlothar (Lothar), Name mehrerer fränk. Könige aus dem Geſchlecht der Merowinger. — C. I., Sohn Chlodwigs I., erhielt bei dem Tode des Vaters 511 das altſaliſche Land und Soiſſons. Dieſes Königreich vergrößerte er durch die Beraubung ſeiner unmündigen Neffen 524 und durch die mit ſeinen Brüdern unternommene Eroberung von Burgund 534 und Provence 536. Da C. die Brüder und deren Nachkommen überlebte, ſo vereinigte er zuletzt 558—561 das ganze Reich Chlodwigs, das noch durch Thüringen vergrößert worden war. Doch wurde es bei ſeinem Tode 561 wieder unter ſeine Söhne Siegbert I. (Auſtraſien), Chilperich I. (Soiſſons), Charibert I. (Paris) und Guntram (Burgund) geteilt. Seine zweite Gemahlin wurde 538 die heil. Radegund (ſ. d.), Tochter des letzten Thüringer Königs Berthar, die C. als Gefangene in ſein Reich geſchleppt hatte; 544 ging ſie nach Poitiers ins Kloſter.

C. II., Sohn Chilperichs I. von Soiſſons und der Fredegunde (ſ. d.), geb. 584 im Todesjahre des Vaters, wuchs auf unter den Kämpfen ſeiner Mutter gegen Brunhilde (ſ. d.) von Auſtraſien und vereinigte nach dem Siege über dieſelbe 613 das ganze Frankenreich aufs neue. Dieſe Vereinigung blieb fortan die Regel, nur daß die Könige, wie es C. II. zuerſt 622 mit ſeinem Sohne Dagobert I. that, ſchon bei Lebzeiten öfters den älteſten Söhnen Auſtraſien zuwieſen. Er ſtarb 628.

C. III., Sohn Chlodwigs II., König des geſamten Frankenreichs, trat 660 Auſtraſien ſeinem Bruder Childerich II. ab und ſtarb 670. — Vgl. Dahn, Deutſche Geſchichte, Bd. 1, 2. Hälfte (Gotha 1888).

Chlum, Dorf in der öſterr. Bezirkshauptmannſchaft und dem Gerichtsbezirk Königgrätz in Böhmen,

Digitized by Google

nahe bei Königgrätz am Abhange einer einzelnen steil aufragenden Bergkuppe (336 m) gelegen, hat (1890) 283, als Gemeinde 439 E. C. wurde in der Schlacht bei Königgrätz (s. d. nebst Plan: Die Schlacht von Königgrätz) 3. Juli 1866 Schlüsselpunkt der österr. Stellung. Als der Kronprinz von Preußen mit der Zweiten Armee in der rechten Flanke der Österreicher erschien, griff die Vorhut der preuß. 1. Gardedivision unter General Hiller von Gärtringen C. an, nahm es im ersten Anlaufe und behauptete es erfolgreich gegen mehrere Sturmangriffe so lange, bis genügende Verstärkungen vom Gardekorps und 1. Armeekorps eintrafen. Damit war die Schlacht siegreich entschieden. Hiller von Gärtringen fiel.

Chlumecky (spr. -etzki), Joh., Freiherr von, österr. Staatsmann, geb. 23. März 1834 in Zara in Dalmatien, studierte in Wien und wurde Staatsanwaltsubstitut in Brünn. 1865 vom mähr. Großgrundbesitz in den mähr. Landtag gewählt, schloß er sich der verfassungstreuen Centrumspartei an, trat 1867 aus dem Staatsdienst und wurde in den Landesausschuß von Mähren gewählt. Als erster Statthaltereirat wurde C. 1868 wieder in den Staatsdienst berufen, den er unter Potockis Regierung abermals verließ, und hierauf vom mähr. Landtag in den Reichsrat entsandt, wo er mit Lasser die Führung der gemäßigten (Großgrundbesitzer-) Gruppe der Linken übernahm. Bei der Bildung des Kabinetts Auersperg erhielt C. im Nov. 1871 die Leitung des Ackerbauministeriums, und nach dem Rücktritt des Dr. Banhans im Mai 1875 die des Handelsministeriums. In letzterer Stellung brachte er nach dem Scheitern der Zollvertragsverhandlungen mit Deutschland 1878 den autonomen Zolltarif zu stande und schloß auf dieser Grundlage einen Zollvertrag mit Italien ab. Infolge der für die Verfassungspartei ungünstigen Wahlen trat C. im Aug. 1879 zurück und wurde im Okt. 1880 in das Abgeordnetenhaus gewählt, wo er als Vorstandsmitglied des Klubs der vereinigten Linken einer der maßgebenden Führer derselben war. 1885 wurde er zum zweiten, 1888 zum ersten Vicepräsidenten, 1893 zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses, seit 1887 auch wiederholt in der österr. Delegation zum Vorsitzenden gewählt. 1889 wurde er in den Freiherrenstand erhoben, 1897 in das Herrenhaus berufen.

Chlumetz. 1) C., czech. Chlumec nad Cidlinou, **Stadt** in der österr. Bezirkshauptmannschaft Neubydžow in Böhmen, in 216 m Höhe, an der Cidlina und den Linien C.-Parschnitz (115 km) und Prag-Mittelwalde der Österr. Nordwestbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (259 qkm, 23 111 czech. E.), hat (1890) 3817 meist czech. E., ein Denkmal des hier geborenen czech. Dramatikers Klicpera (1792—1859), das 1721—23 erbaute Schloß Karlskrone der Grafen Kinsky mit Fideikommißherrschaft (14,817 qkm), einem Tiergarten und Fasanerie; Brauerei, Dampfbrettsäge, Maschinenfabrik, Spiritusbrennerei, Dampfmühle und Zuckerfabrik. — 2) C., auch Chlum genannt, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Wittingau in Böhmen, in 491 m Höhe, am Teiche Hejtman (Hauptmann), an der Linie Gmünd-Prag (Station C.-Pilař) der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 1739 czech. E., Post, Telegraph, ein Schloß der Herrschaft C. (65,39 qkm) des Erzherzogs Franz von Österreich-Este mit öffentlicher Kapelle, Brauerei und Mühle; ein erzherzogl. Eisenwerk Josephsthal mit Kupolofen, Gießerei, Stabhammer, Drahtzieherei, Drahtstifte- und Maschinenfabrik, ferner Glashütte und Spiegelglasschleiferei, Bronzegeschirrfabrik, Granitbrüche und Steinmetzindustrie.

Chlysty, Sekte, s. Raskolniken.

Chmel, Joseph, deutscher Geschichtsforscher, geb. 18. März 1798 zu Olmütz, trat in seinem 18. Jahre in das Chorherrenstift St. Florian und wurde 1826 Stiftsbibliothekar. Auf Stiftskosten hielt sich C. 1830—33 in Wien auf, wo er an der k. k. Hofbibliothek und im Geh. Haus-, Hof- und Staatsarchiv die Quellen zu einer «Geschichte Kaiser Friedrichs IV.» (2 Bde., Hamb. 1840—43) und dann überhaupt zur Geschichte Österreichs im Mittelalter sammelte und damit die urkundliche Forschung wesentlich förderte. 1834 wurde C. zweiter Archivar daselbst, 1840 zum ersten Archivar und 1846 zum Vicedirektor des Archivs und zum Regierungsrat ernannt. Er starb 28. Nov. 1858 zu Wien. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Die Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien» (2 Bde., Wien 1840—41), «Materialien zur österr. Geschichte» (Bd. 1 u. 2, in 5 Tln., ebd. 1832—40), «Regesta chronologico-diplomatica Ruperti, regis Romanorum» (Frankf. 1834), «Regesta chronologico-diplomatica Friderici III., Romanorum imperatoris» (2 Tle., Wien 1838—40), «Der österr. Geschichtsforscher» (Bd. 1—3, ebd. 1838—42), «Urkunden, Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Maximilians I.» (Stuttg., Litterar. Verein, 1845) und «Aktenstücke und Briefe zur Geschichte des Hauses Habsburg» (3 Bde., Wien 1854—58). Die «Aktenstücke zur Geschichte Kroatiens und Slawoniens in den J. 1526 und 1527» (Wien 1846) und «Herbersteins Gesandtschaftsreise nach Spanien 1519» (ebd. 1846) bilden zugleich den 1. und 2. Band des «Habsburgischen Archivs». — Vgl. den Almanach der k. Akademie der Wissenschaften (Wien 1851).

Chmelnik, russ. Stadt, s. Chmjelnik.

Chmelnizkij, poln. Chmielnicki, Bogdan, der Urheber des Kosakenaufstandes gegen Polen, geb. 1593 in der Ukraine als Sohn eines poln. Edelmanns, zeichnete sich früh durch Mut und Tapferkeit unter den Kosaken so aus, daß diese ihn nach ihrer Niederlage bei Kumejki 1638 an den poln. König Wladislaw IV. mit der Erklärung sandten, daß sie sich der Herrschaft der Polen von neuem unterwürfen. Aber persönlich durch die Gewaltthätigkeit eines poln. Starosten gereizt, und um seinem Ehrgeiz zu genügen, wiegelte er das ganze den Polen unterworfene Kosakenland auf; es gelang ihm ein großes Heer zusammenzubringen, mit dem er die Polen in den Schlachten bei Korsun, wo er den poln. Hetman Potocki selbst gefangen nahm, und bei Pilawce besiegte; darauf verheerte er mit seinen Scharen Volhynien, Podolien und Rotrußland und drang bis Lemberg und Zamosc vor. Nach Wladislaws IV. Tode (1648) bot der König Johann Kasimir, an allem Widerstande gegen C. verzweifelnd, diesem selbst die Würde eines Hetmans der Kosaken unter poln. Oberhoheit an; doch erlangten die Kosaken in den Unterhandlungen die ersehnten Freiheiten nicht, und es kam zu neuen Kämpfen. Als endlich das Kosakenheer bei Beresteczko von den Polen besiegt wurde, unterwarf sich 1654 C. mit seinen Kosaken dem russ. Zaren Alexej Michailowitsch. Hieraus entspann sich ein Krieg zwischen den Russen und Polen, der mit dem Frieden zu Andrussowo (s. d.) schloß. C. starb 25. Aug. 1657. 1873 wurde C., dem «Befreier Südrußlands», eine

Reiterstatue in Kiew errichtet. (Vgl. Kostomarow, Bogdan C., 2 Bde., Petersb. 1859.) — Sein Sohn, Georg C., wurde 1660 auf Betreiben Rußlands von einigen Kosakenstämmen zum Hetman gewählt gegen den Hetman Wychowski, der im Vertrage zu Hadziacz die Kosaken wieder mit dem Mutterlande vereinigt hatte. Aber auch C. suchte die noch Abtrünnigen wieder dem Mutterlande zuzuführen, geriet nun mit den Russen in Streit, wurde bei Kaniew 1662 besiegt, setzte trotzdem den aussichtslosen Kampf fort und fand in demselben seinen Tod.

Chmelnizkij, Nikolai Iwanowitsch, russ. Dramatiker, geb. 22. (11.) Aug. 1789, war 1829 Civilgouverneur von Smolensk, 1837 von Archangelsk, nahm 1838 seinen Abschied und starb 20. (8.) Sept. 1845 in Petersburg. Von seinen Werken, meist Lustspielen, sind die bedeutendern: «Der Schwätzer», «Luftschlösser», «Der Unschlüssige», «Die Quarantäne», «Die Schauspieler unter sich», «Der russ. Faust», ferner das histor. Lustspiel «Ein Zarenwort» und das histor. Drama «Zenobius Bogdan C., oder die Einverleibung Kleinrußlands». Seine sämtlichen Werke erschienen in 3 Bänden (Petersb. [1849).

Chmielnicki, s. Chmelnizkij.

Chmielowski (spr. chmjel-), Piotr, poln. Litterarhistoriker und Kritiker, geb. 19. Febr. 1848 im russ. Gouvernement Podolien, studierte in Warschau und Leipzig, wo er mit der Schrift: «Über die organischen Bedingungen der Entstehung des Willens» (Lpz. 1874) promovierte. Darauf ließ er sich in Warschau nieder und war 1881—97 Redacteur der Monatsrevue «Ateneum». C. gilt als einer der besten und unbefangensten poln. Kritiker; seine Thätigkeit ist besonders der neuesten poln. Litteratur gewidmet. Er veröffentlichte neben zahlreichen Artikeln in poln. Zeitschriften: «Der Ursprung der Phantasie» (Warschau 1873), «Die Frauengestalten des Mickiewicz, Slowacki und Krasinski» (1873; 4. Aufl., Krakau 1894), «Die poln. Schriftstellerinnen des 19. Jahrh.» (Warschau 1885), «Adam Mickiewicz» (2 Bde., Krakau 1886; Hauptwerk über den Dichter), «Studien und Skizzen aus der Geschichte der poln. Litteratur» (2 Bde., ebd. 1886), «Unsere Romanschriftsteller» (ebd. 1887), «J. J. Kraszewski» (ebd. 1888; erste erschöpfende Übersicht), «Skizze der neuesten poln. Litteratur 1864—94» (3. Aufl., ebd. 1895), «Die poln. Dichter der Gegenwart» (Petersb. 1895), «Poln. Litteratur in Abkürzungen und Auszügen der hauptsächlichsten Werke» (Warschau 1898 fg.), übersetzte Goethes «Wilhelm Meister» (ebd. 1893), veranstaltete Ausgaben poln. Schriftsteller und gab mit E. Grabowski eine «Allgemeine Litteraturgeschichte» (ebd. 1894 fg.) heraus.

Chmir, Volk in Tunesien, s. Khrumir.

Chmjelnik, poln. Chmielnik, oder Chmelnik. 1) **Stadt** im Kreis Litin des russ. Gouvernements Podolien, auf einer von drei Armen des Bug gebildeten Insel, hat (1885) 12228 E., 5 Kirchen, 1 israel. Bethaus; Ackerbau und Schuhmacherei. — 2) **Stadt** im Kreis Stopniza des russ.-poln. Gouvernements Kjelzy, an den Quellen der zur Weichsel gehenden Wschodnia, hat (1892) 8424 E. (viele Israeliten), Post, 2 kath. Kirchen, 1 Synagoge; 6 Gerbereien, 1 Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, Brauerei und Handel.

Chnodomar, Häuptling oder König der Alamannen, überzog, vom Kaiser Constantius II. während der Kriege desselben gegen den Usurpator Magnentius aufgestachelt, seit 352 n. Chr. einen großen Teil Galliens mit Krieg, wurde aber von Julian, dem spätern Kaiser, bei Straßburg 357 geschlagen und gefangen genommen. Julian schickte ihn an Constantius II. nach Rom, wo C. bald starb.

Chnum, altägypt. Gott, von den Griechen Chnumis, Chnubis, Knuphis genannt. Er war der Schutzgott der Kataraktengegend und wurde hauptsächlich in Elephantine verehrt. Auf den Denkmälern wird er widderköpfig dargestellt. Die Theologie der spätern Zeit setzt C. dem Ammon (s. d.) gleich. Verschieden von ihm ist Kneph (s. d.).

Choänen (grch.), Choanae narium, die beiden hintern, durch das Pflugscharbein voneinander getrennten Öffnungen der Nasengänge, durch welche die Nasenhöhle mit der Rachenhöhle in offener Verbindung steht. Durch die C. kann herabfließender Nasenschleim ungehindert in den Rachen gelangen und von hier vermittelst Räusperns durch die Mundhöhle nach außen entfernt werden, wohingegen beim Schlucken der Zugang zu den C. durch Anlegen des Gaumensegels an die hintere Rachenwand abgesperrt und so der Übertritt des Bissens in die Nasenhöhle verhindert wird. Heftiges Nasenbluten stillt man, indem man die beiden C. wie die vordern Nasenöffnungen mit Wattetampons verschließt (Tamponade der Nasenhöhle). S. auch Geruchsorgane.

Choänoflagellāten, s. Geißeltierchen.

Choapa, Fluß, s. Chuapá.

Choaspes, Fluß in Asien, s. Kercha.

Chochól (russ.), ein Büschel, Schopf von Federn oder Haaren auf dem Kopfe; Spottname, der den Kleinrussen von den Großrussen beigelegt wird.

Chocim, Kreisstadt in Bessarabien, s. Chotin.

Chocó, El (spr. tscho-), Küstenstrich in der südamerik. Republik Columbia, am Stillen Ocean zwischen 3 und 7° nördl. Br. (S. auch Cauca.)

Chocó, Bahia del (spr. ba-ía del tschoko), s. [Buenaventura.

Chocolade, s. Schokolade.

Chodau, czech. Chodov, Markt im Gerichtsbezirk Elbogen der österr. Bezirkshauptmannschaft Falkenau in Böhmen, am Chodauer Bache, an den Linien Eger-Komotau-Prag der Buschtiehrader Eisenbahn und C.-Neudek (14 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 1951, mit Ober-Chodau als Gemeinde 3855 meist deutsche E., Post, Telegraph und eine alte Kirche mit einem Bilde von Brandl. In C. und Umgebung wird ein bedeutender Bergbau auf Braunkohlen betrieben.

Chodawendikjar, türk. Wilajet, s. [dikjar.

Chodkjēwicz (spr. -witsch), Jan Karol, poln. Feldherr, geb. 1560, stammte aus einem angesehenen Geschlecht in Litauen; sein Vater war Kastellan von Wilna und Gouverneur von Livland. C. besuchte die Jesuitenakademie zu Wilna, bereiste dann fast ganz Westeuropa und kämpfte im span. Heere gegen Holland. Nach seiner Rückkehr nahm er unter der Anführung Zamojskis und Zolkjewskis an den Feldzügen nach der Walachei und gegen die aufrührerischen Kosaken teil. Zamojski überließ ihm 1602 den Oberbefehl über das poln. Heer in Livland und die Fortsetzung des Krieges gegen die Schweden. C. siegte bei Dorpat und Weißenstein, wofür er Großhetman von Litauen wurde, und schlug 1605 mit geringer Mannschaft den König Karl IX. bei Kirchholm. Doch hinderte ihn der traurige Zustand Polens, den Sieg zu benutzen. Als das Heer, dem der rückständige Sold nicht bezahlt wurde, ihn verließ, setzte er aus eigenen Mitteln eine Zeit lang

Digitized by Google

den Krieg fort. Nachdem er mit den Schweden 1611 einen Waffenstillstand geschlossen, wurde er von Sigismund III. zur Fortsetzung des Krieges mit Rußland berufen, den die Polen zur Unterstützung des falschen Demetrius begonnen hatten und der für sie, obgleich sie Moskau besetzt hielten, eine üble Wendung zu nehmen begann. C. mußte Moskau verlassen und zog in Rußland umher, bis er nach vielen Mühseligkeiten 1618 im Vertrage von Dywilin freien Rückzug nach Polen erlangte. Darauf übernahm C. den Oberbefehl gegen die Türken, starb aber mitten unter unglücklichen Kämpfen 1621 bei Chotin. Sein Leben hat Naruszewicz beschrieben (neue Aufl., 2 Bde., [Lpz. 1837).

Chodov, s. Chodau.

Chodowiecki (spr. -wjetzki), Daniel Nikolaus, Maler und Kupferstecher, geb. 16. Okt. 1726 zu Danzig, kam nach dem Tode des Vaters (1740) als Lehrling in eine Spezereihandlung seiner Vaterstadt, 1743 in das Geschäft seines Oheims Ayrer nach Berlin, in welchem er auch nach Vollendung seiner Lehrzeit bis 1754 verblieb. Seine freie Zeit benutzte C. zum Zeichnen nach der Natur oder zum Kopieren von Kupferstichen. Nachdem er die Handlung verlassen, fing er an, selbständig zu arbeiten, übte sich im Malen und fertigte namentlich Miniaturbilder für Dosen. In Rodes Akademie vervollkommnete er sich im Naturzeichnen und in der Ölmalerei, bis er 1757 seine ersten Versuche im Radieren machte. C. zeichnete und stach zunächst Figuren aus dem Volksleben (den Würfelspieler, Bettelbuben, Soldatenweiber, russ. Gefangene u. s. w.), sowie einzelne Blätter zur Zeitgeschichte (z. B. die Apotheose Friedrichs II.), welche die Aufmerksamkeit des preuß. Königs erregten. In diese Zeit fällt auch der Abschied des Jean Calas von seiner Familie, ein Ölbild, das er 1767 in der Größe des Originals zweimal in Kupfer stach und mit welchem er seinen Ruf begründete. Die Akademie der Künste wählte ihn 1797 zum Direktor. Er starb 7. Febr. 1801.

C. war bis zu seinem Tode unermüdlich thätig. Er lieferte u. a. Illustrationen, Titelkupfer und Vignetten zu dem Berliner und dem Göttinger Genealogischen Kalender, zu Lessings «Minna von Barnhelm» (1763), zu Werken Stolbergs, Bürgers, Gellerts, Claudius', Geßners, Matthisons, Höltys, Blumauers, Nicolais, Klopstocks, Goethes (s. Tafel: Deutsche Kunst VIII, Fig. 5) und Schillers; zu Basedows «Elementarwerk», Salzmanns «Elementarbuch», Lavaters «Physiognomischen Fragmenten». Im ganzen hat der Künstler den Stich zu 2075 Darstellungen auf 978 Platten besorgt. Außerdem lieferte er 2000 Zeichnungen, die zum Teil von andern geätzt sind. Berühmt ist für solche die Hebichsche Sammlung in Hamburg. Die köstlichsten seiner Handzeichnungen (in der Kunstakademie zu Berlin) schildern in 100 Blättern seine Reise von Berlin nach Danzig 1773 (Berl. 1895 in Lichtdruck veröffentlicht). Außerdem erschienen: Daniel C., Auswahl (136) aus des Künstlers schönsten Kupferstichen (in Lichtdruck, 2. Aufl., Berl. 1884) und Aus Daniel C.s Künstlermappe. 98 Faksimiledrucke nach Handzeichnungen im Privatbesitze (aus der Hebichschen Sammlung; Berl. 1885).

Viele seiner Radierungen enthalten sog. Einfälle, kleine geistvolle, in den Plattenrand als flüchtige Gedanken leicht radierte Figuren, die der Künstler nach wenigen Abdrücken ausschleifen ließ. C. wußte auf einem kleinen Raume seinen charakteristischen und geistvollen Figuren eine solche psychol. Wahrheit zu geben, daß er als ein in seiner Art unübertroffener Sitten- und Seelenmaler zu bezeichnen ist. Sein Können ist indes auf ein kleines Format beschränkt; auch idealen Darstellungen war er nicht gewachsen. Von seinen minderwertigen Ölbildern sind noch zu nennen: Das Blindekuhspiel und Der Hahnenschlag, im Berliner, und Der Ruheplatz im Tiergarten, im Leipziger Museum. Eine vollständige Sammlung seiner Blätter mit allen Seltenheiten und in allen Abdrücken besitzen die Erben des Buchhändlers Dr. W. Engelmann in Leipzig, der auch ein erschöpfendes Verzeichnis («C.s sämtliche Kupferstiche», Lpz. 1857; Nachtrag 1860) herausgegeben hat. Seine Werke sind für die Kulturgeschichte des 18. Jahrh. von größter Wichtigkeit. (Vgl. Ferd. Meyer, Daniel C., der Peintre-Graveur, Berl. 1888; von Oettingen, Daniel C., ebd. 1895; Kaemmerer, Chodowiecki, Bd. 21 der «Künstlermonographien», hg. von Knackfuß, Bielef. 1897.) — Gottfried C., sein jüngerer Bruder, geb. 11. Juli 1728, gest. 1781, radierte teils nach eigener, teils nach des Bruders Erfindung und malte vorzügliche Jagdstücke und kleinere Landschaften. — Wilhelm C., der Sohn von Daniel C., geb. 1765, gest. 26. Okt. 1805, arbeitete als Kupferstecher in Berlin in des Vaters Manier.

Chodschent (nicht Kodschent). 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des Gebietes Samarkand im russ.-centralasiat. Generalgouvernement Turkestan, hat 22802,6 qkm, 246700 E., meist Tadschik und Usbeken; Ackerbau, Viehzucht und Baumwollbau. Der Seidenbau ist im Verfall. — 2) **Kreisstadt** im Kreis C., 150 km südlich von Taschkent, an der Straße nach Samarkand und Buchara, in 254 m Höhe, unweit des Einflusses des Chodscha-Balargan in den Syr-darja, hat (1885) 34800 E., 1 russ. Kirche, 202 Moscheen, 24 Medreses, 40 Schulen, 5 Karawanseraien; Seidenweberei und -Färberei, Stickerei, Anfertigung baumwollener Stoffe, Baumwoll-, Obst-, Wein- und Gartenbau. Nach Rußland werden von hier Baumwolle, Leder, Rosinen und andere Früchte ausgeführt. C. wurde 1866 von den Russen erobert.

Chodziesen (Chodschesen), der frühere Name der Stadt Kolmar (s. d.) in Posen.

Chodzko, Alexander, poln. Gelehrter und Schriftsteller, geb. 11. Juli 1804 in Krzywicze, studierte in Wilna, trat dann in das Orientalische Institut des Ministeriums des Auswärtigen in Petersburg und gab dort 1829 einen Band «Poezye» heraus (3. Aufl., Par. 1836), in welchem auch Übersetzungen arab. und pers. Gedichte enthalten sind. Er war 1829—41 russ. Konsul in Rescht am Kaspischen Meere, ging dann nach Paris und wurde daselbst 1857 als Mickiewicz' Nachfolger Professor der slaw. Litteratur am Collège de France. Er bekleidete diese Stelle bis 1884 und starb 20. Dez. 1891 in Juvisy. C. schrieb «Le Ghilan ou les marais caspiens» (Par. 1839), «Grammaire persane» (ebd. 1852; 2. Aufl. 1883), «Grammaire paléoslave suivie de textes paléoslaves» (ebd. 1869), «Légendes slaves du moyen âge 1169—1237» (ebd. 1859), «Théâtre persan, choix de téaziés ou drames» (ebd. 1878), «Les chants historiques de l'Ukraine et les chansons de Latyches des bords de la Dvina occidentale etc.» (ebd. 1879). Er veröffentlichte außerdem kurd. Studien (1857) und ein engl.-poln. Wörterbuch (Par. 1874).

Chodzko, Ignacy, poln. Schriftsteller, Vetter des vorigen, geb. 15. Jan. 1795 auf einem Gute bei

Wilna, studierte 1811 in Wilna, übernahm dann sein väterliches Gut und starb 1. Aug. 1861. In einer Reihe von Erzählungen schildert er in lebensvoller, anschaulicher Weise den litauischen Adel des 18. Jahrh. Dahin gehören: «Litauische Bilder» (13 Bde., Wilna 1840—62), «Litauische Traditionen» (4 Serien, ebd. 1852—58). Ins Deutsche übersetzt wurden: «Die Aprikose» (von C. von Wurzbach in Herlossohns «Komet», Lpz. 1843), «Die große Redoute und der Türke» und «Das Ehrenfräulein» in Woykes «Sitten- und Charakterbilder aus Polen und Litauen» (Berl. 1861), wo sich auch eine biogr. Notiz über den Dichter findet.

Chodzko, Leonard Jakob, poln. Geschichtschreiber, geb. 6. Nov. 1800 in Oborek in der Wojwodschaft Wilna, war auf der Universität zu Wilna Lelewels Schüler, begleitete 1819 den Fürsten Michael Oginski auf dessen Reisen, blieb darauf in Paris und nahm 1830 an der Julirevolution regen Anteil, weshalb ihn Lafayette zu seinem Adjutanten ernannte. Nach dem Ausbruch der poln. Revolution wurde er Bevollmächtigter der poln. Nationalregierung und trat dann in das Komitee der Emigrierten. Er starb 12. März 1871 in Poitiers. C. veröffentlichte: «Observations sur la Pologne et les Polonais, pour servir d'introduction aux mémoires de Michel Oginski» (Par. 1827), «Histoire des légions polonaises en Italie» (2. Aufl., 2 Tle., ebd. 1829), «Histoire de la Lithuanie» (ebd. 1831), «Histoire de Pologne» (ebd. 1857), «Histoire de la Turquie 545 à 1856» (ebd. 1856), «La Pologne historique, littéraire, monumentale et pittoresque» (2 Bde., ebd. 1835—37; 8. Aufl., 3 Bde., 1854—57), «Recueil des traités, conventions et actes diplomatiques concernant la Pologne 1762—1862» (unter dem Namen Comte d'Angeberg, ebd. 1862).

Choës oder **Kannentag**, der zweite Tag des athenischen Festes der Anthesterien, der fröhlichem Genusse geweiht war. Man glaubte, daß um diese Zeit das Kind der Demeter aus der Unterwelt in das Reich des Lichtes zurückkehre und sich mit seiner Mutter und Dionysos vereinige. Solche Gedanken fanden geheimnisvollen Ausdruck in einer hochheiligen Ceremonie, welche von Staats wegen in dem nur an diesem Tage geöffneten Heiligtum zu Limnä durch die Basilissa, die Gattin des Archon Basileus, und vierzehn edle Frauen, die sog. Gerarai, d. h. Ehrwürdige, begangen wurde. Die Basilissa, welche dem Dionysos als Gattin vermählt wurde, betrat allein das Innerste des Tempels.

Choi, Stadt in der pers. Provinz Aserbeidschan, am Kotur und an der Karawanenstraße nach Erzerum, in 1188 m Höhe, in fruchtbarer Lage, Hauptort des pers. Armeniens, zählt 20—30000 E.

Choinix, s. Chönix.

Choiromyces, s. Trüffel.

Chois., bei botan. Namen Abkürzung für Jacques Denys Choisy (spr. schoäsih), geb. 5. April 1799 in Jussy bei Genf, gest. 26. Nov. 1859 ebenda als Professor der Botanik.

Choiseul (spr. schoäsöll), eine der größern unter den deutschen Salomoninseln in der Südsee, im N. von der Insel Bougainville durch die Bougainvillestraße geschieden (s. Karte: Kaiser-Wilhelms-Land u. s. w.), etwa 5850 qkm groß, steil, gebirgig, ist fast noch unbekannt.

Choiseul-Amboise (spr. schoäsöll angboahs'), Etienne François, Herzog von, franz. Staatsmann, geb. 1719, focht als Graf von Stainville im Österreichischen Erbfolgekriege, stieg zum Oberst und Generallieutenant auf, gewann durch Heirat ein gewaltiges Vermögen und kam durch seine Verbindungen mit der Marquise von Pompadour in diplomat. Thätigkeit rasch empor. 1756 wurde er an den röm. Hof als Gesandter geschickt; schon nach wenigen Monaten löste er in Wien den Abbé Bernis, der das Ministerium des Auswärtigen übernahm, ab und folgte diesem im Nov. 1758 auch als Minister. Die kriegerischen Unternehmungen Frankreichs gegen Preußen und England, die C. von Bernis und der Pompadour übernahm, endigten allen militär. und diplomat. Anstrengungen C.s zum Trotz für Frankreich unglücklich. Vergebens war es, daß er 1761 das Ministerium des Krieges selbst übernahm, den Bund mit Österreich fester knüpfte und Spanien und Italien im Bourbonischen Hausvertrag (s. d.) an die franz. Politik fesselte. Es blieb ihm nur übrig, die Wunden, die der Kampf dem Staate geschlagen, zu heilen. Hierin entwickelte er seit dem Pariser Frieden (1763) eine vielseitige und rege Thätigkeit. Begabt, glänzend, gedankenreich, aber weder tief noch stetig, hat der geschickte Hofmann und Verwalter eine Anzahl von Zeitideen wenigstens in die Oberfläche des franz. Staatslebens eingeführt. Es gelang ihm, die Flotte neu zu schaffen, Handel und Industrie emporzubringen. Domingo, Martinique, Guadeloupe wurden unter ihm für Frankreich von ungeahnter Bedeutung. Er legte Militärschulen an, bildete das Artillerie- und Geniewesen aus und reformierte die Armee nach den Grundsätzen Friedrichs II. im Sinne der Einheit, der Erhebung aus einer Privatunternehmung zum vollen Staatsinstitut. Dabei unterließ er nicht, den so gestärkten Einfluß Frankreichs in der europ. Politik aufrecht zu erhalten. So unterstützte er die poln. Konföderation, verwickelte Rußland in den Krieg mit der Pforte und erwarb Corsica der franz. Krone trotz Englands Eifersucht. C. wandte, im Geiste der Physiokraten, dem Ackerbau und Getreidehandel zuerst wieder eifrige Sorge zu; in seiner Behandlung der Städte zeigt sich ein gleichmachender und liberaler Zug; mit dem Parlament kam er trotz mancher finanziellen Reibungen besser aus als irgend ein Minister seiner Zeit; ihn verband mit jenem die gleiche antiklerikale Gesinnung. Dem Parlament nachfolgend hob C., allmählich fortschreitend, die Jesuiten 1764 für Frankreich auf; die Gemeinschaft der bourbonischen Höfe dehnte diese Maßregel über Spanien und die befreundeten Länder bis nach Rom selbst aus: der franz. Gesandte Bernis verpflichtete den neuen Papst Clemens XIV. im voraus zu Handlungen gegen die Jesuiten. Eben an diese kirchliche Politik knüpfte die franz. Opposition wider C. an; als die Gräfin Dubarry mit seinen Gegnern, dem Herzog von Aiguillon, Abbé Terray und dem Kanzler Maupeou, sich verbündet hatte, wurde er gestürzt. C. dankte 1770 ab und lebte auf seinem Landsitz Chanteloup, um so mehr von Popularität umgeben, je verhaßter seine Gegner im Ministerium wurden. Ludwig XVI. rief ihn 1774 wieder an den Hof. C. starb 7. Mai 1785. — Vgl. K. von Schlözer, C. und seine Zeit (Berl. 1848); Filon, L'Ambassade de C. à Vienne en 1757 et 1758 (Par. 1872); Jobez, La France sous Louis XV, Bd. 5 u. 6 (ebd. 1869—73); Masson, Le Cardinal de Bernis (ebd. 1884); Daubigny, C. et la France d'outre-mer après le traité de Paris (ebd. 1892); Boutry, C. à Rome. Lettres et mémoires inédits (ebd. 1895).

Digitized by Google

Choiseul-Gouffier (spr. schoäsöll guffieh), Marie Gabriel Auguste Florens, Graf von, franz. Diplomat und Altertumsforscher, geb. 27. Sept. 1752, reiste 1776 nach Griechenland und legte die Ergebnisse der Reise in der «Voyage pittoresque de la Grèce» (1782; neue Ausg. von Müller und Hase, 4 Bde., Par. 1841) nieder, die ihm 1784 die Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften verschaffte. Später zum franz. Gesandten in Konstantinopel ernannt, betrachtete er sich auch nach dem Sturze der Bourbons als deren Vertreter und schickte seine Noten an die in Deutschland lebenden Brüder Ludwigs XVI. Die republikanische Armee am Rhein fing diese Korrespondenz auf, und der Konvent beschloß im Okt. 1792, ihn in Konstantinopel verhaften und nach Frankreich abführen zu lassen. C. entkam indes nach Rußland an den Hof Katharinas II. und wurde später von Paul I. zum Staatsrat und Direktor der Kunstakademie sowie zum kaiserl. Bibliothekar ernannt. Er kehrte 1802 wieder nach Frankreich zurück und wurde nach der Restauration Pair von Frankreich und Mitglied des Kabinettsrates. Seine bedeutende Sammlung von Altertümern wurde von Ludwig XVIII. angekauft und mit dem Museum im Louvre vereinigt. C. starb 20. Juni 1817 zu Aachen.

Choiseul-Praslin (spr. schoäsöll pralăng), franz. Herzöge, s. Praslin.

Choisy-le-Roi (spr. schoäsih lĕ rŏá), Stadt im Kanton Ivry, Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine, südlich von Paris (s. Karte: Paris und Umgebung), an der Linie Paris-Orléans der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 9517, als Gemeinde 9909 E., Post, Telegraph, Reste eines von Ludwig XV. erbauten Schlosses, viele Landhäuser, ein Bronzedenkmal Rouget de Lisles, der hier 1836 starb; Fabrikation von Porzellan, Leder, Seife und Chemikalien, Wein- und Kohlenhandel. C. ist beliebter Ausflugsort von Paris, wohin Straßenbahn führt. Im Sept. und Nov. 1870 fanden hier wiederholt Ausfallsgefechte statt, darunter das des Generals Vinoy gegen das 6. preuß. Armeekorps.

Chok (frz. choc, spr. schock), Stoß; Einbruch attackierender Kavallerie in den Feind (s. Attacke).

Chokand, früheres Chanat in Centralasien, jetzt Hauptstadt des russ.-centralasiat. Gebietes Ferghana, s. Kokan und Ferghana.

Choke bore (engl., spr. tschohk bohr), Würgebohrung, eine Bohrung, bei der sich der Gewehrlauf nach der Mündung hin etwas verengt. Die C. b. bezweckt ein besseres Zusammenhalten des Schrotes und gestattet weiteres Schießen. Man unterscheidet schwache (0,2 mm), mittlere (0,3—0,5), starke (0,7—0,9) und sehr starke (1 mm) C. b. Gewöhnlich ist bei Doppelgewehren nur der linke Lauf C. b.

Choke rifle (engl., spr. tschohk reifl), Würgezüge, gerade Züge im Lauf, die nach der Gewehrmündung hin verengend wirken.

Chokieren (spr. schok-), s. Choquieren.

Chokolade, s. Schokolade.

Choktaw (spr. tschocktah, Chactaw, Chacta, richtiger Tschachta), ein mit den Chickasaw (s. d.) und den Creek (s. d.) sprachlich verwandter Indianerstamm. Die C. bewohnten die mittlern und südl. Teile des Staates Mississippi, vom Lande der Chickasaw durch Berge und Wälder getrennt. Zur Zeit der Entdeckung bewohnten sie 50—70 Dörfer. Die franz. Kolonisten in Louisiana bedienten sich der Sprache der C. im Verkehr mit den verschiedenen Indianerstämmen, da sie von diesen allgemein verstanden wurde. Jetzt sind die C. in schwachen Überresten im Indianergebiete angesiedelt, nur wenige Familien finden sich noch in der alten Heimat. — Über die Sprache der C. vgl. F. Müller, Grundriß der Sprachwissenschaft, Bd. 2 (Wien 1882), und Forchhammer im «Compte rendu» des zweiten Amerikanistenkongresses (Par. 1877).

Chol, eins der Mayavölker (s. d.), das einen besondern, dem der Tzental und Tzotzil verwandten Dialekt spricht. Sie scheinen gegenwärtig auf fünf Dörfer des Departamentos Palenque im mexik. Staate Chiapas beschränkt zu sein. In ihrem Gebiete liegen die großartigen, jetzt von Urwald überwucherten Ruinen von Palenque (s. d.). Sie sollen in vergangener Zeit über die Gebirgsgegenden von Chiapas und die Wälder der Alta Vera Paz bis zur Lagune von Izabal (Golfo dulce) und den Küsten der Bai von Honduras verbreitet gewesen sein. — Vgl. Stoll, Zur Ethnographie der Republik Guatemala (Zür. 1884).

Cholagōga (grch.), gallabführende Mittel.

Cholālsäure, s. Cholsäure.

Cholämie (grch.), Gelbsucht (s. d.).

Cholecystektäsie (grch.), Gallenblasenerweiterung.

Cholecystektōmie (grch.), s. Gallensteine.

Cholecystenterostōmie (grch.), künstliche (operative) Verbindung der Gallenblase mit dem Darm bei Verschluß der Gallenwege, um den Tod durch Cholämie (Gelbsucht) zu verhindern.

Cholecystītis (grch.), Gallenblasenentzündung.

Cholecystotōmie (grch.), operative Eröffnung (Incision) der Gallenblase, z. B. bei Gallensteinen (s. d.) und Entzündungen der Gallenblase.

Cholēinsäure, s. Taurocholsäure.

Cholelīth (grch.), Gallenstein; Cholelithiäsis, Gallensteinkrankheit (s. Gallensteine).

Cholemēsie (grch.), Gallenerbrechen.

Cholepoēsis (grch.), Gallenbereitung.

Cholephra (grch.), Gallenfieber.

Cholĕra (vom grch. choléra, Dachrinne, danach Brechdurchfall, nach andern vom grch. cholé, Galle, oder auch vom hebr. Cholē ra, d. i. böse Krankheit), überhaupt ein massenhaftes, rasch eintretendes Erbrechen und Laxieren, ein Brechdurchfall. Dieser häufig vorkommende Zustand beruht auf sehr verschiedenen, die Magen- und Darmschleimhäute reizenden oder entzündenden oder die Nerven dieser Unterleibsorgane sonst erregenden Ursachen (Vergiftungen, Genuß unverdaulicher oder verdorbener Speisen und Getränke, Verletzung gewisser Nervenpartien u. s. w.). In den heißen Sommermonaten namentlich kommen nach Erkältungen und Diätfehlern, insbesondere nach dem Genuß von schlechtem Bier, unreifem Obst u. dgl. solche Zustände alljährlich vor, die man Brechruhr, Sommer- oder europäische, auch einheimische C. (Cholera nostras) nennt, und die nur ausnahmsweise so heftig werden, daß überreiche weiße, reiswasserähnliche Entleerungen mit Blauwerden und allgemeiner Kälte der Haut, Wadenkrämpfen, Unfühlbarwerden des Pulses und Heiserkeit der Stimme sich zeigen. Ähnliche Symptome stellen sich im Sommer bei künstlich aufgefütterten Kindern nach dem Genuß von zersetzter und verdorbener Milch ein und sind als C. der Kinder (Cholera infantum) sehr gefürchtet (s. Durchfall). Bei zweckmäßiger Behandlung (Bettruhe, absolutes Fasten, warme Tücher oder Umschläge auf den Leib, Eispillen, Opium, bei

Schwächezufällen Cognac oder Champagner, theelöffelweise genommen) gehen die Symptome der einheimischen C. meistens rasch vorüber und führen nur sehr selten zum Tode. Die europäische C. tritt immer sporadisch auf und steckt nicht an.

Die asiatische C. (Cholera asiatica) tritt als verheerende Seuche auf; über die Hälfte der daran Erkrankten stirbt.

Entstehung und Verbreitungsweise. Die C. ist seit alter Zeit in gewissen Teilen Ostindiens (Niederbengalen, Malabarküste) heimisch, doch erst seit 1817 zeigt sie eine auffallende Neigung zur Ausbreitung und Wanderung. Nachdem sich bereits 1816 an den Gangesmündungen zerstreute kleinere Choleraherde gebildet hatten, dehnte sich die Krankheit im folgenden Jahre über die ganze Halbinsel aus, hatte am Schluß des J. 1818 bereits ganz Ostindien durchwandert, richtete dann auf den Inseln des ind.-chines. Archipels große Verheerungen an, verbreitete sich 1820—21 über ganz China und drang über Persien bis nach Astrachan. Ausgehend von einer neuen Epidemie, die 1826 in Bengalen ausgebrochen war, erreichte die C. 1829 von neuem die Ufer der Wolga, trat 1830 in Astrachan und zwei Monate später in Moskau auf und hielt nun ihren ersten großen Seuchenzug über Europa, indem sie sich über das ganze europ. Rußland ausbreitete, 1831 als verheerende Seuche Deutschland zum erstenmal überzog und 1832 nach England und Frankreich drang. In demselben Jahre wurde die C. durch Auswandererschiffe nach Amerika gebracht. Bis 1838 folgten dann in Europa viele kleinere Epidemien, dann trat eine vollständige Pause bis 1846 ein, in welchem Jahre wiederum von Indien aus über Persien und Syrien ein neuer Seuchenzug sich bildete, welcher 1848 die deutschen Grenzen erreichte, sich von hier aus über den größten Teil Europas und Nordamerikas ausdehnte und bis 1859 verschiedene größere Epidemien auf der ganzen nördl. Hemisphäre der Erde verursachte. Eine vierte Cholerapandemie, 1865—75, unterschied sich von allen frühern durch ihren eigentümlichen Verlauf und die Schnelligkeit, mit der sie von Asien nach Europa gelangte. Während nämlich sonst die Krankheit stets von Indien über Afghanistan, Persien und das asiat. Rußland nach Europa vordrang und mehr als ein Jahr gebrauchte, ehe sie die europ. Grenzen erreichte, gelangte sie diesmal in nur wenigen Tagen auf dem Seewege von der Küste Arabiens aus nach Südeuropa und überzog innerhalb weniger Wochen einen großen Teil Europas. Eine weitere Choleraepidemie brach, durch franz. Schiffe von Indien eingeschleppt, 1884 in Toulon und Marseille aus, dehnte sich nach Italien, besonders Neapel, aus und suchte 1885 Spanien heim, wo sie auch 1890 auftrat. Im Sommer 1892 drang die C. von Persien aus nach Baku und Astrachan, überzog fast ganz Rußland und wurde im Aug. 1892 nach Hamburg (s. d.) verschleppt; gleichzeitig erschien sie in Frankreich (Paris, Havre, Rouen) und Belgien (Antwerpen); 1893 traten in Europa nur noch vereinzelte Fälle auf. Diese Epidemie gab die Veranlassung zur Vereinbarung internationaler Maßregeln gegen die Verbreitung der C. auf dem 1893 in Dresden abgehaltenen Hygieinekongreß (s. Hygieine und Seuchengesetze) und Ausarbeitung eines deutschen Seuchengesetzes, das 1893 an den Reichstag, aber nicht zur Erledigung gelangte.

Der Verlauf der asiatischen, epidemischen oder indischen C. ist in der Regel folgender: Meist gehen tagelang Abgeschlagenheit, Verdauungsstörungen, namentlich schmerzlose wässerige Durchfälle (Cholerine) voraus; oft fehlen aber auch solche Vorboten, so daß das Übel gleichsam blitzschnell auftritt. Plötzlich, meist in der Nacht, treten stürmische und zahlreiche Ausleerungen ein, welche nur im Anfange noch aus gefärbtem Darminhalt, bald aber aus einer eigentümlichen reiswasserähnlichen, alkalischen, zahllose Epithelzellen des Dünndarms sowie Fetttröpfchen, Blutkörperchen, Tripelphosphatkrystalle und zahlreiche Bakterien, darunter die unten näher beschriebenen spezifischen Erreger enthaltenden Flüssigkeit bestehen (Reiswasserstühle). Dazu gesellt sich reichliches Erbrechen, durch welches zuerst Mageninhalt und Galle, später aber gleichfalls eine reiswasserähnliche Flüssigkeit entleert wird. Bei der sog. trocknen C. (Cholera sicca), einer besonders gefährlichen Form, die aber selten auftritt, fehlen die reiswasserähnlichen Ausleerungen gänzlich, weil der zeitig gelähmte Darmkanal die in ihm ausgeschwitzten Stoffe nicht auszutreiben vermag. Mit dem Eintritt der wässerigen Ausleerungen stellt sich ein quälender Durst sowie ein beträchtliches Sinken der Eigenwärme und des Pulses ein, der Herzschlag wird matt, die Glieder, Nase und Ohren werden blau und leichenkalt, das Gesicht ist verfallen, die Augen tiefliegend, die Stimme wird heiser und klanglos, die Harnentleerung hört auf, es stellen sich schmerzhafte Krämpfe in den Waden und Füßen ein u. s. w. Man pflegt dieses Stadium als das Kältestadium (Stadium algidum) zu bezeichnen. Endlich verschwinden, zuweilen unter Nachlaß der Ausleerungen, der Puls, der Herzstoß und die Herztöne gänzlich, und der Tod erfolgt gewöhnlich unter dem Zeichen allgemeiner Entkräftung und einer Nervenlähmung (asphyktische C.). Im glücklichen Falle aber kommen nach und nach die Körperwärme, der Puls und Herzschlag sowie die Harnentleerungen wieder, Schlaf und Kräfte kehren zurück, die Stuhlgänge werden wieder gallenhaltig und fäkulent u. s. w. Oft aber tritt in diesem Zeitabschnitt (der Reaktionsperiode) eine eigentümliche Fieberkrankheit ein, welche dem Typhus ähnlich verläuft, das sog. Choleratyphoid, das bisweilen wochenlang dauert und die Befallenen oft noch hinwegrafft.

Die Leichenöffnung der an der C. Gestorbenen zeigt als Haupterscheinungen einen heftigen, mit massenhafter Ausschwitzung verbundenen Darmkatarrh und infolge des dadurch bewirkten starken Wasserverlustes eine beträchtliche Eindickung der gesamten Blutmasse. Im Darmrohr, zum Teil auch im Magen, findet man eine reichliche reiswasserähnliche Flüssigkeit, welche aus massenhaft ausgeschwitztem Blutwasser und zahllosen abgestoßenen Darmepithelien besteht. Die Darmschleimhaut selbst ist entzündet, zum Teil blutig unterlaufen und stellenweise ihrer schützenden Decke beraubt; ihre Zotten und Drüschen, oft auch die Gekrösdrüsen, sind angeschwollen. Das Blut ist dunkelblaurot, mehr oder weniger eingedickt, in den höhern Graden fast teer- oder pechartig zähe. Es zeigt sich im Herzen angehäuft, fehlt hingegen in den Haargefäßen, so daß das Zellgewebe, die Muskeln und andere Teile blutarm, trocken, zähe und unelastisch, die Haut grau und runzelig, die serösen Häute klebrig gefunden werden. Fast konstant sind die Nieren verändert und zeigen bei schweren Fällen eine eigentümliche, unter dem Namen Choleraniere bekannte Entartung, welche sich auch bei Lebzeiten durch Eiweißgehalt des

Digitized by Google

Harns kundgiebt. Somit sind der wesentlichste anatom. Befund Erscheinungen, die die Folge übermäßiger Ausscheidung von Wasser aus den Blutgefäßen in die Höhle des Darmkanals sind, durch die das Epithel der Darmschleimhaut ganz ebenso abgehoben und schließlich abgestoßen wird, wie bei einer Verbrennung der äußern Haut die Oberhaut durch die aus dem Blute ausgeschwitzte Flüssigkeit abgelöst und zu einer Blase emporgehoben wird. Durch den raschen und übermäßigen Wasserverlust wird das Blut dickflüssig, bewegt sich langsamer und vermag nicht mehr die feinen Haargefäße zu durchdringen. Daher stockt der Atmungsprozeß in der Lunge, es tritt Atemnot und Beängstigung wie beim Ersticken ein. Das Gehirn wird infolge der mangelhaften Blutcirkulation nicht gehörig ernährt, daher die Hirnsymptome. Da das eingedickte Blut an Masse sehr beträchtlich abgenommen hat, so fehlt allen Teilen der Haut ihre sonstige Fülle. Die blaue Farbe des Blutes erklärt sich aus der mangelhaften Atmung, denn nur der beim Atmen aufgenommene Sauerstoff färbt das Blut hellrot.

Der Erreger der C. ist ein von Robert Koch 1883 in Ägypten in dem Darminhalte Cholerakranker und den Darmschleimhäuten frischer Choleraleichen entdeckter Vibrio, der Cholerabacillus (s. Tafel: Bakterien, Fig. 5), welcher von Koch später auch in Indien gefunden wurde und seitdem bei jeder Erkrankung an asiatischer C. festgestellt worden ist. Es ist ein kurzes, leicht gekrümmtes, lebhaft bewegliches Bakterium, dessen Dicke ein Drittel bis ein Sechstel der Länge beträgt und durch Aneinanderlagern mehrerer Vibrionen meist in der Form eines S erscheint, häufig auch zu korkzieherartigen Spirillen auswächst. Bei geeigneter Temperatur (17—40° C.) wächst der Choleravibrio, der wegen seiner leicht gekrümmten Gestalt auch als Kommabacillus bezeichnet wird, auf allen denkbaren Nährböden, sobald diese von schwach alkalischer Reaktion sind und reichlicher Luftzutritt stattfindet. Charakteristisch ist das Wachstum in Gelatineplatten bei etwa 22° C. Bereits nach 16—20 Stunden sind die Kolonien mit schwacher Vergrößerung gut zu erkennen, sie sind wasserhell, haben eine unregelmäßige, höckerige Struktur und zeichnen sich durch einen intensiven Glanz aus. Da die Kommabacillen die Gelatine verflüssigen, so erscheint bei jungen Kolonien infolge der Niveaudifferenz um dieselben ein rosafarbener Ring. Die Form der Kolonien auf Gelatineplatten ist ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal gegenüber zahlreichen choleraähnlichen Vibrionen, welche besonders im Flußwasser gefunden worden sind. Eine ursprünglich den Cholerabacillen allein zugeschriebene Eigentümlichkeit, welche indessen später auch bei andern Vibrionen beobachtet worden ist, ist eine Farbenreaktion, die sog. Cholerarot- oder Nitrosoindolreaktion, welche in mehrtägigen Kulturen in Bouillon, Peptonwasser u. s. w. bei Zusatz von Mineralsäuren auftritt. Sie beruht auf der Anwesenheit zweier Stoffwechselprodukte (Indol und Nitrite) der Choleravibrionen. Vielfach haben die nach der Höhe der Entwicklung auftretenden Involutionsformen Anlaß zu der irrtümlichen Annahme gegeben, daß der Vibrio Sporen bilde; indessen sind bisher Dauerformen nicht beobachtet worden, auch spricht gegen deren Vorhandensein die geringe Widerstandsfähigkeit des Vibrios gegen Schädigungen. Sehr empfindlich sind die Kommabacillen gegen freie Säuren; auch der normale saure Mageninhalt vernichtet sie in kurzer Zeit. Gegen Erbitzen sind die Choleravibrionen ebenfalls sehr wenig widerstandsfähig: durch eine 10 Minuten lang andauernde Temperatur von 60° C. werden sie getötet; dasselbe wird durch kurzes Aufkochen erreicht. Die gebräuchlichen Desinfektionsmittel, Carbolsäure und Sublimat, vernichten die Kommabacillen in kurzer Zeit bereits in verhältnismäßig schwachen Lösungen. Auch gegen Austrocknen sind sie wenig widerstandsfähig, was deswegen von besonderer praktischer Wichtigkeit ist, weil infolgedessen eine Verbreitung der Choleraerreger in staubförmigem trocknem Zustande durch die Luft ausgeschlossen ist. Auf feuchtem Substrat indessen vermögen sie sich lange lebensfähig und infektionstüchtig zu erhalten; in den Dejektionen Cholerakranker, im Trinkwasser sind sie tage- bis wochenlang haltbar, ebenso können sie auf beschmutzter Wäsche, an einzelnen Stellen des Bodens oder an irgend welchen vor Austrocknen und vor andern Bakterien geschützt aufbewahrten Objekten längere Zeit konserviert werden. Gegen Kälte sind die Vibrionen wenig empfindlich.

Die spezifischen Giftstoffe der Cholerabacillen, zu deren Annahme der klinische Verlauf der Choleraerkrankung nötigt, hat R. Pfeiffer in der Leibessubstanz der Bacillen selbst nachgewiesen; diese Gifte, die sog. primären Toxine, sind eine außerordentlich leicht zersetzliche Substanz von hochkomplizierter, nicht näher gekannter chem. Zusammensetzung und liefern bei ihrem Zerfall minder giftige, sog. sekundäre Toxine. Die Giftstoffe haben auf den tierischen Körper eine ganz spezifische Wirkung, welche von der choleraähnlicher Vibrionen verschieden ist. Es gelingt zwar nicht durch Verfüttern eine typische C. bei Versuchstieren zu erzeugen: werden Bacillen nach Ruhigstellung des Darmes mittels Opiums direkt in den Darm oder nach Alkalisierung des Magensaftes in den Magen gebracht, so entsteht zwar eine Darmentzündung, doch fehlen die Durchfälle und die übrigen für den Choleraprozeß beim Menschen charakteristischen klinischen Symptome. Werden aber Cholerakulturen Meerschweinchen in die Bauchhöhle injiziert, so tritt eine spezifische Erkrankung ein: die Temperatur ist anfangs gesteigert, sinkt aber nach einigen Stunden sehr schnell unter zunehmendem Kräfteverfall und Auftreten von Lähmungserscheinungen bis zum Eintritt des Todes. Bei dieser Infektion der Meerschweinchen kommen nur die injizierten Toxine in Betracht, weswegen zur tödlichen Infektion auch eine sehr beträchtliche Menge Bakterien (etwa 200 Mill. für ein Meerschweinchen von 400 g) erforderlich ist, während zur Infektion eines Menschen, da sich in dessen Darmkanal die Vibrionen schnell vermehren, wahrscheinlich nur wenige Bacillen erforderlich sind. Erhält ein Meerschweinchen eine geringere Menge Bakterien injiziert, so übersteht es die Erkrankung und zeigt sich danach gegen eine neue Infektion weniger empfänglich als zuvor. Durch wiederholtes Injizieren von Vibrionen ist es möglich, dem Tiere eine sehr hohe Immunität gegen Cholerabacillen zu verleihen. Das Blutserum solcher immunisierten Tiere besitzt dann auch Heilkraft, und es ist möglich, durch Injektion einer verschwindend kleinen Menge solchen Serums ein Tier gegen die mehrfache tödliche Dosis von Cholerabacillen unempfänglich zu machen. Diese schützende Wirkung des Serums immunisierter Tiere ist zuerst von R. Pfeiffer beobachtet und eingehend studiert worden. Er fand, daß, wenn Cholerabacillen

Digitized by Google

mit Serum einem Meerschweinchen in die Bauchhöhle injiziert werden, die Bakterien nach kurzer Zeit zunächst ihre Beweglichkeit verlieren und innerhalb von etwa einer Stunde vollständig aufgelöst werden. Diese Wirkung hat das Serum von gegen C. immunisierten Tieren lediglich gegen Choleravibrionen, nicht aber gegen die choleraähnlichen Vibrionen, weswegen diese Reaktion, die nach ihrem Entdecker die Pfeiffersche Reaktion genannt wird, zur absolut sichern Feststellung der Choleradiagnose Verwendung findet. Auch im Reagenzglase übt das Immunserum gegen Choleravibrionen eine specifische Reaktion. Werden von einer 20stündigen Agar-Agar-Kultur, in der die Bakterien lebhaft beweglich sind, die Cholerabacillen in Bouillon aufgeschwemmt und zu dieser Aufschwemmung eine Spur Immunserum (im Verhältnis 1 : 100 oder noch weniger) hinzugesetzt, so ballen sich die Vibrionen zusammen, die vorher gleichmäßig getrübte Bouillon bekommt ein mehr flockiges Aussehen, die Flocken setzen sich allmählich zu Boden, und die Bouillon darüber wird klar. Diese von Gruber angegebene Reaktion ist weniger empfindlich und daher weniger zuverlässig als die Pfeiffersche Reaktion; da indessen zu ihr ein Tier nicht erforderlich ist, ist sie viel leichter anzustellen.

Auch bei Menschen, welche C. überstanden haben, zeigt das Blut die beschriebenen Eigenschaften, was ein Beweis für die principielle Gleichheit der krankheitserregenden Wirkung des Cholerabacillus bei menschlicher und tierischer Infektion ist. Absolut sicher gestellt ist die Bedeutung des Choleravibrios als Erreger der asiatischen C. durch mehrere teils absichtlich, teils infolge Unvorsichtigkeit zu stande gekommene Infektionen von Menschen mit Cholerareinkulturen, wobei jede andere Infektionsmöglichkeit ausgeschlossen war; eine solche zufällig erworbene Laboratoriumscholera nahm sogar einen tödlichen Ausgang.

Entsprechend seiner specifischen Bedeutung als Erreger der C. ist der Cholerabacillus bei jedem einzelnen Cholerafall in den verschiedensten Ländern und zu den verschiedensten Zeiten gefunden worden. Andererseits gelang niemals der Nachweis der Kommabacillen bei andern Kranken, beispielsweise bei den vereinzelt vorkommenden Erkrankungen an Sommerdiarrhöe, oder bei Gesunden. Nur zu Zeiten von Choleraepidemien werden die Vibrionen häufiger auch im Darm scheinbar ganz gesunder Menschen gefunden, die mit Cholerakranken in Berührung gekommen sind; jedoch infolge ihrer größern individuellen Immunität vor ernsterer Erkrankung, abgesehen von leichten Durchfällen, geschützt sind. Diese Personen sind aber für die Verbreitung der Epidemie ebenso gefährlich wie schwer Erkrankte, ja sie sind meist viel gefährlicher, da durch sie die Krankheitserreger in unkontrollierbarer Weise verschleppt werden. Mit vollem Recht gilt daher der bakteriologische Befund als Kriterium dafür, ob C. vorliegt oder nicht, ganz ohne Rücksicht auf die Schwere der klinischen Symptome. Mittels eines leistungsfähigen Anreicherungsverfahrens, das darin besteht, daß man von dem Untersuchungsmaterial eine Quantität in zweiprozentiges Peptonwasser bringt, die so beschickten Röhrchen für 6 Stunden im Brutschrank bei 37° hält und dann von den Vorkulturen ganz oberflächlich abimpft, ist es für einen geübten Bakteriologen stets möglich, die Choleravibrionen nachzuweisen. Zur vollkommenen Sicherung der Diagnose werden, abgesehen von Epidemiezeiten, stets komplizierte Untersuchungsmethoden wie die Pfeiffersche Reaktion nötig sein, um die Cholerabacillen besonders von den Wasservibrionen sicher zu unterscheiden.

Wie bereits angeführt, ist die eigentliche Heimat des Choleraerregers Ostindien, wo die C. in einigen Bezirken, besonders im Gangesdelta, endemisch ist. Von dort breitet sich die Krankheit weiter aus und wird dann in ferner liegende Länder verschleppt. Daß dies erst seit diesem Jahrhundert in ausgedehntem Maße der Fall ist, erklärt sich aus der rapiden Steigerung und der Beschleunigung des Verkehrs seit Einführung der Dampfschiffe. Seither ist kaum ein Land von der C. verschont geblieben; nur ganz verkehrsarme Orte im Hochgebirge und in der arktischen Zone sowie einige Länder, die von Indien aus nur durch lange Seereisen zu erreichen sind, machen eine Ausnahme. Da die C. nur in gewissen Bezirken Indiens endemisch vorkommt, während in allen andern Ländern die Keime nach kürzerer oder längerer Zeit absterben, so muß die Seuche stets wieder von neuem importiert werden; eine autochthone Entstehung außerhalb Indiens kommt nicht vor. Zwei Wege kommen für die Verbreitung besonders in Betracht: der eine führt über Centralasien, den Hauptstraßen des Karawanenverkehrs folgend, nach dem europ. Rußland, der zweite zur See nach den Mittelmeerhäfen. Während bei den frühern Epidemien der Landweg so gut wie ausschließlich in Betracht kam, ist seit Eröffnung des Sueskanals und infolge des schneller werdenden Tempos der von Indien kommenden Dampfer die Choleragefahr, welche aus dem Schiffsverkehr droht, sehr in den Vordergrund gerückt. Daß der Choleraкeim in Europa nicht die geeigneten Lebensbedingungen findet, sondern stets nach 1—2 Jahren abstirbt, und daß zum Auftreten einer neuen Epidemie eine neue Einschleppung der Keime erforderlich ist, spricht sich jedesmal sehr deutlich im Fortschreiten der Epidemien von Osten nach Westen oder von den Meeresküsten ins Innere aus. Welchen Einfluß hierbei der Verkehr hat, geht klar aus dem verschiedenen Auftreten der Epidemien auf den Inseln Malta und Gozzo, welche seit 1835 bereits siebenmal von der C. heimgesucht wurden, hervor. Die Inseln liegen sehr nahe, haben vollkommen gleiches Klima und gleiche Bodenbeschaffenheit und haben sich auch jedesmal gleich empfänglich für die Krankheit gezeigt; allein auf Malta ist die Seuche stets 3—4 Wochen früher aufgetreten als auf Gozzo. Dies erklärt sich daraus, daß Malta infolge seiner ausgezeichneten Häfen einen lebhaften direkten Verkehr mit allen Ländern unterhält, während Gozzo in Ermangelung jedes Hafens mit der ganzen übrigen Welt nur über Malta verkehrt.

Besonders eingehende Forschungen über das epidemische Auftreten der C. hat von Pettenkofer unternommen und hat gewisse Besonderheiten gefunden. So ist es auffällig, daß die C. sich nicht überall dort zu einer Epidemie entwickelt, wo sie eingeschleppt wird, daß nicht alle Orte, welche an Hauptverkehrsstraßen liegen und in die während einer Epidemie vielfach Cholerakranke und Choleradejektionen gelangen, von der Seuche gleich stark heimgesucht werden, sondern gewisse Landstriche und Städte ganz verschont bleiben, während in den umliegenden Provinzen die Seuche heftig wütet. Als Städte, die stets von der C. verschont geblieben sind, sind Lyon, Stuttgart, Hannover, Frankfurt a. M. u. a. zu

Digitized by Google

nennen. Aus diesem Verhalten schloß Pettenkofer, daß zum epidemischen Auftreten der C. außer der Einschleppung des Kontagiums bestimmte Bedingungen von seiten der Örtlichkeit, eine lokale Disposition, gegeben sein müssen. Aus dem Umstande ferner, daß der Höhepunkt einer Choleraepidemie fast stets in eine bestimmte Jahreszeit fällt, konstruierte von Pettenkofer neben der örtlichen eine zeitliche Disposition. Da die Bemühungen von Pettenkofers, das epidemiologische Bild der C. zu erklären, bereits bis ins Jahr 1854 reichen und bereits 1867, noch lange bevor der Choleravibrio entdeckt wurde, der Erklärungsversuch gegeben wurde, so rechnet von Pettenkofer mit einer Anzahl unbekannter Größen. Er nahm an, daß der Erreger der C., den er mit x bezeichnete und den er noch gar nicht kannte, allerdings durch den Verkehr übertragen werde, daß er an sich jedoch nicht im stande sei, eine Infektion herbeizuführen. Auch mittelbar soll die C. nicht ohne weiteres von Kranken auf Gesunde übertragen werden, insbesondere nicht durch Vermittelung von Trinkwasser; sondern erst, wenn der Erreger durch geeignete Bodenverhältnisse, deren Einfluß von Pettenkofer mit y bezeichnete, beeinflußt ist, wird er infektionstüchtig und verläßt dann als fertige Krankheitsursache, die mit z bezeichnet wurde, mit den Luftströmen den Boden, um mit der Atmungsluft in den menschlichen Körper zu gelangen. Nachdem der Cholerabacillus von R. Koch entdeckt worden ist, erkennt von Pettenkofer und seine Schule ihn wohl an, jedoch bestreiten sie, daß er allein eine Epidemie hervorrufen könne, sondern behaupten, daß dazu noch bestimmte örtliche und zeitliche Dispositionen gehörten. Eine örtliche Disposition soll da gegeben sein, wo ein lockerer, durchlässiger, wechselweise durchfeuchteter und mit organischen Stoffen imprägnierter Boden vorliegt. Während undurchlässiger Fels- oder Lehmboden einen Ort choleraimmun macht; insbesondere soll eine oberflächliche Lehmschicht über porösem Boden Schutz gegen C. gewähren. Die zeitliche Disposition wird durch die Witterungsverhältnisse gegeben; jedoch wirkt hier nicht die Temperatur oder ein anderer direkter jahreszeitlicher Einfluß mit, sondern die Bodendurchfeuchtung ist für die zeitliche Verteilung der C. maßgebend, und zwar soll die stärkere Ausbreitung mit dem Sinken des Grundwassers parallel gehen, während eine Epidemie erlischt, wenn das Grundwasser steigt. Durch die fortgesetzte epidemiologische Beobachtung der C. sind nun aber verschiedene zweifellose Thatsachen festgestellt worden, die mit der von Pettenkoferschen Theorie nicht zu vereinbaren sind. Es sind vielfach Fälle von direkter Übertragung der C. von Kranken auf Gesunde festgestellt worden, besonders in den letzten sorgfältig studierten Epidemien. Für eine mittelbare Übertragung der C., speciell durch Trinkwasser, in das Choleradejektionen gelangt sind, sprechen eine Menge älterer und neuerer Beobachtungen. Nur darauf sei hingewiesen, daß, obwohl Altona und Hamburg die gleichen Bodenverhältnisse haben, ja die Städte vollkommen ineinander übergehen, in Hamburg 30 Promille der Bevölkerung erkrankten, in Altona fast nur von der Nachbarstadt eingeschleppte Fälle zur Beobachtung kamen. Dies läßt sich nur dadurch erklären, daß Altona gut filtriertes Elbwasser benutzte, während in Hamburg das rohe Wasser in die Stadt geleitet wurde. Nun giebt es noch einige kleine Distrikte in Hamburg, die mit Altonaer Wasser versorgt werden, während sie sonst alles mit der übrigen Stadt gemeinsam haben. Diese Gehöfte sind von der C. vollkommen frei geblieben. Ferner blieben mehrere großen öffentlichen Anstalten, die nur mit Brunnenwasser versorgt sind, von der C. verschont. Diese Thatsachen beweisen auf das klarste die ätiologische Rolle des Trinkwassers für die Verbreitung der Epidemie. Wenn von Pettenkofer hervorhob, daß auf Schiffen keine Epidemien beobachtet worden sind, so stimmt dies jetzt nicht mehr, da man wiederholt schwere Epidemien auf Schiffen beobachtet hat. Daß meistens nur vereinzelte Fälle vorkommen, findet seine Erklärung wohl eher darin, daß auf Schiffen eine schärfere ärztliche Kontrolle besteht, als darin, daß das y des Bodens fehlt. Die örtliche und zeitliche Disposition betreffend ist zu sagen, daß Epidemien auch auf wenig durchlässigem Boden mehrfach beobachtet worden sind und auch zu den verschiedensten Jahreszeiten heftige Epidemien aufgetreten sind, ohne daß als etwaige Ursache dafür ein abnormer Tiefstand des Grundwassers festgestellt werden konnte.

Besser als durch die von Pettenkofersche Bodentheorie lassen sich die Rätsel der Choleraverbreitung aus den Eigenschaften des Kommabacillus erklären. Daß direkte Übertragungen verhältnismäßig selten sind, ist leicht aus dem Umstande zu erklären, daß die von Kranken ausgeschiedenen Bacillen in relativ frischem Zustande in den Darm Gesunder gelangen müssen, damit sie infizieren, da sie sonst absterben oder, von Saprophyten überwuchert, zu Grunde gehen. Anders verhält es sich, sobald Dejektionen ins Trinkwasser gelangen. Dann werden die Erreger vielen gleichzeitig zugeführt und es kommt dann zu einer explosionsartigen Verbreitung der Seuche, wie dies bei der Hamburger Epidemie der Fall war. Daß bestimmte Städte regelmäßig von der C. entweder ganz verschont bleiben, hat seinen Grund in den verschiedenen Lebensverhältnissen, Lebensgewohnheiten, Sitten und Gebräuchen. Eine große Rolle spielt hierbei die Wohlhabenheit und Wohndichtigkeit der Bevölkerung. Eine Stadt mit guter centraler Wasserversorgung wird viel weniger für eine Epidemie disponiert sein, als eine Stadt mit schlechter Wasserversorgung. Ebenso gewährt eine gut durchgeführte Kanalisation einen hohen Schutz, indem durch dieselbe die Dejektionen, die Haus- und Waschwässer, welche ungezählte Krankheitserreger beherbergen, sofort abgeführt werden, so daß eine Berührung mit ihnen ausgeschlossen ist. Daß sich an einen eingeschleppten Fall eine Epidemie anschließt, wird auch von allerlei Zufälligkeiten abhängen. Ist der Erkrankte wohlhabend, so wird er sich, sobald er erkrankt, an den Arzt wenden, der die nötigen Vorsichtsmaßregeln treffen und einer Weiterverbreitung vorbeugen wird. Erkrankt aber ein weniger Bemittelter, so zieht er meist nicht gleich einen Arzt zu Rate. Infolgedessen werden viele Krankheitskeime ausgestreut, die weitere Erkrankungen hervorrufen. Ist unter den Erkrankten vielleicht gerade ein Gemüsehändler oder ein Milchverkäufer, so können Kommabacillen leicht die feilgebotenen Nahrungsmittel infizieren, wodurch der Ausbruch einer Epidemie veranlaßt sein kann. So giebt es viele Zufälligkeiten, welche den Gang der Epidemie beherrschen. Daß bei uns die meisten Epidemien im Spätsommer ihren Höhepunkt erreichen, erklärt sich viel eher, als aus dem Tiefstande des Grundwassers, daraus, daß die Temperatur des

Digitized by Google

Flußwassers zu der Zeit meist am höchsten ist, wodurch für die in dasselbe gelangten Bacillen bessere Bedingungen geboten werden; ganz besonders einflußreich ist aber der Umstand, daß im Spätsommer Verdauungsstörungen sehr häufig sind, wodurch die Menschen für eine Infektion empfänglicher werden. Daß die Epidemien ein Ende zu finden pflegen, obwohl nur 3—5 Proz. der Bevölkerung erkrankt sind, so daß noch viele empfängliche Individuen vorhanden sind, während gerade nach längerm Bestehen der Epidemie am meisten Infektionsquellen vorhanden sein müssen, dürfte kaum mit dem Steigen des Grundwassers, wie von Pettenkofer meint, zusammenhängen. Einen größern Einfluß hierauf hat die Durchseuchung, welche sich in Wirklichkeit auf viel mehr Menschen erstreckt als wirklich erkrankt sind; daneben ist zu bedenken, daß die Bevölkerung erst allmählich das richtige prophylaktische Verhalten gegen die C. lernt.

Was die Prophylaxe der C. betrifft, so haben sich alle Maßnahmen in erster Linie gegen das notwendige Glied der Kette der Ursachen der Epidemien zu richten, das wir genau kennen und daher rationell zu bekämpfen vermögen, gegen den Cholerabacillus. Von allgemeinen hygieinischen Maßnahmen ist hier besonders die Anlage einer guten, einwandfreien Wasserversorgung ins Auge zu fassen. Was diese leisten kann, sehen wir daran, daß beispielsweise in Kalkutta, wo doch die C. endemisch ist, seit der Einführung einer centralen Wasserversorgung die Zahl der Kranken außerordentlich abgenommen hat und die Seuche eigentlich nur noch in den Gegenden eintritt, die an die Wasserleitung nicht angeschlossen sind, sondern noch aus Tanks ihren Bedarf an Wasser decken. Denselben Einfluß konnte man bei uns beobachten: seitdem Breslau und Berlin eine einwandfreie Wasserversorgung haben, sind sie nicht wieder von einer Epidemie heimgesucht worden, obwohl Gelegenheit zum Einschleppen der Seuche vielfach bestand. Eine gute Kanalisation wird ebenfalls viel leisten, indem sie zur Beseitigung vieler Erreger beiträgt. Sobald aber Choleragefahr besteht, wird es sich darum handeln, den Erreger möglichst fernzuhalten. Es ist versucht worden, dies durch Absperrung zu erreichen. Allein selbst die rigorosesten Quarantänevorschriften können eine vollkommene Absperrung nicht zu stande bringen, außerdem wird durch diese Bestimmungen der Handel schwer geschädigt. Infolgedessen beschränkt man sich in neuerer Zeit darauf, die Leute, die aus Choleragegenden kommen, zu untersuchen, die Kranken zu isolieren und die Gesunden längere Zeit zu beobachten. Dieses System hat sich besonders bei der Flußschiffahrt gut bewährt und hat es ermöglicht, daß beispielsweise 1892—94, abgesehen von der Hamburger Epidemie, Deutschland fast vollkommen frei blieb, während in Rußland etwa 800 000 in derselben Zeit an C. starben. Über die von verschiedenen europ. Staaten gemeinsam getroffenen Maßregeln gegen die C. s. Seuchengesetze. Treten Cholerafälle in der nächsten Umgebung auf, so ändere man nicht die gewohnte Lebensweise, hüte sich möglichst vor Excessen, welche leicht zu Verdauungsstörungen führen, besonders vermeide man übermäßigen Genuß alkoholischer Getränke. Jeder, auch der leichteste Darmkatarrh, ist sofort sachgemäß zu behandeln.

Die Behandlung der ausgebrochenen Krankheit ist Sache des Arztes. Sie geschieht durch Darreichen von Opiumpräparaten, nachdem große Dosen Kalomel gereicht worden sind. Dieses Mittel wirkt in doppelter Hinsicht günstig, indem es durch seine abführende Wirkung große Mengen von Bacillen aus dem Darm entfernt, andererseits durch seine desinfizierenden Eigenschaften im Darm. Darmeingießungen warmer Tanninlösungen sind meist ohne besondere Wirkung. Dagegen wirken Kochsalzinfusionen in das Blutgefäßsystem, die in Dosen von 1 bis 2 l mehrmals täglich wiederholt werden, sehr günstig, indem sie die Herzthätigkeit beleben und die Urinsekretion anregen. Die Anwendung von Alkoholicis zur Belebung der Herzthätigkeit scheitert in schweren Fällen meist daran, daß die Kranken das Gereichte sofort wieder erbrechen; um dies möglichst zu vermeiden, müssen die Reizmittel kalt gereicht werden. In neuester Zeit hat man versucht durch subkutane Injektion von Cholerakulturen, die ein einige Stunden anhaltendes Unbehagen und auch Fieber hervorruft, Immunität zu verleihen. Es ist dies möglich, allein der Impfschutz geht nach spätestens einem Jahre wieder verloren.

Litteratur. Lebert, Vorträge über die C. (Erlang. 1854); Griesinger, Infektionskrankheiten (ebd. 1864); Pettenkofer, Choleraregulativ (mit Griesinger und Wunderlich, Münch. 1867); ders., Was man gegen die C. thun kann (ebd. 1873); ders., Verbreitungsart der C. in Indien (nebst Atlas, Braunschw. 1871); ders., Über den gegenwärtigen Stand der Cholerafrage (Münch. 1873 u. 1887); ders., Über C. (ebd. 1893); Amtliche Denkschrift über die Choleraepidemie 1892 (ebd. 1893); Bellew, Nature, causes etc. of the C. in India 1862—81 (Lond. 1887); Cuningham, Die C. Was kann der Staat thun, sie zu verhüten? (mit Vorwort von Pettenkofer, Braunschw. 1885); Mazanec, Die C. (Prag 1892); Die C. in Hamburg in ihren Ursachen und Wirkungen (3 Tle., Hamb. 1893); Kreidmann, Ursache, Vorbeugung und Bekämpfung der C. (ebd. 1893); Flügge, Die Verbreitungsweise und Abwehr der C. (Lpz. 1893); Proust, La défense de l'Europe contre le choléra (Par. 1893); Die C. im Deutschen Reich im Herbst 1892 und Winter 1892/93 (in den «Arbeiten aus dem kaiserl. Gesundheitsamte», Bd. 10, Berl. 1894—96); Koch in der «Zeitschrift für Hygieine und Infektionskrankheiten», Bd. 14 und 15 (Lpz. 1893); Kochs Reden auf dem 10. internationalen mediz. Kongreß in Berlin 1890 (in den «Verhandlungen des 10. internationalen mediz. Kongresses in Berlin vom 4. bis 9. Aug. 1890», Bd. 1, Berl. 1891) sowie auf der Versammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege zu Magdeburg 1894 (in der «Deutschen Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege», Bd. 27, Braunschw. 1895); Flügge, Die Verbreitungsweise und Verhütung der C. auf Grund der neuern epidemiologischen Erfahrungen und Forschungen (in der «Zeitschrift für Hygieine und Infektionskrankheiten», Bd. 14, Lpz. 1893); Amsterdamsky Beschreibung der im südöstl. Rußland im J. 1894 aufgetretenen C. (in derselben Zeitschrift, Bd. 19, 1895); die zahlreichen Arbeiten R. Pfeiffers und seiner Schüler über Choleragift, Immunisierung gegen C. u. s. w. (in derselben Zeitschrift, von Bd. 11 ab); Beschreibung der 1894er Epidemien (in den «Arbeiten aus dem kaiserl. Gesundheitsamt», Bd. 12, Berl. 1895); Krolewicz, Cholerastudien (Lemb. 1895); Liebermeister, C. asiatica et nostras (Wien 1896); Hauser, Le choléra en Europe (Par. 1897).

Cholerabacillus, s. Cholera.

Cholera der Kinder, Cholera infantum, s. [Durchfall.

Cholera des Geflügels, ſ. Hühnercholera.

Choleradiſtel, ſ. Xanthium.

Choleraliqueur Abdallah, ſ. Geheimmittel.

Choleratyphoid, ſ. Cholera.

Choleriker, Menſch mit choleriſchem Temperament, ſ. Choleriſch. [von Cholera (ſ. d.).

Cholerine (grch.-franz.), die leichtern Anfälle

Choleriſch nannten die Alten dasjenige Temperament (ſ. d.), bei welchem ihrer Anſicht nach die Galle (grch. cholē) überwog. Im allgemeinen bezeichnet man jetzt als choleriſches (warmblütiges, feuriges) Temperament diejenige Geiſtes- und Körpereigentümlichkeit, bei welcher Energie (Thatkraft, Ausdauer, Entſchloſſenheit, Muskelſtärke und ſtraffe Körperhaltung), mit leichter Erregbarkeit, aber Stärke und Nachhaltigkeit der Erregungen (Reizbarkeit, Ruhm- und Ehrbegierde u. ſ. w.) gepaart, in hohem Grade vorhanden iſt. Am ausgeprägteſten findet es ſich beim männlichen Geſchlecht, im mittlern Lebensalter ſowie in ſüdl. Gegenden, unter Europäern bei Italienern, Spaniern und Corſen.

Choleſtearin, ſ. Choleſterin.

Choleſteatōm (grch.) oder **Perlgeſchwulſt**, eine in ihrer Entſtehung ſehr verſchiedenartige, meiſt erbſengroße, ziemlich harte und langſam wachſende Geſchwulſt dicht unter der Haut oder im Gehirn und im Knochen (Felſenbein), welche aus einer dünnen Kapſel und einem weißen, ſtearinähnlich, perlmutterartig glänzenden Inhalt (Fett und Choleſtearinkryſtallen) beſteht und im allgemeinen zu den gutartigen Geſchwülſten gehört.

Choleſterin, Choleſtearin oder Gallenfett, eine organiſche Verbindung von der Zuſammenſetzung $C_{26}H_{42}O$, die, wie es ſcheint, ein normaler Beſtandteil des Zellprotoplasmas, alſo aller pflanzlichen und tieriſchen Gewebe ſowie der Milch iſt. Reichlich findet es ſich z. B. in der Galle und bildet dort oft ſog. Gallenſteine. Man kann es denſelben durch ſiedenden Alkohol entziehen; es kryſtalliſiert dann beim Erkalten mit 1 Molekül Kryſtallwaſſer in farbloſen perlmutterglänzenden Blättchen. Es ſchmilzt bei 145° und deſtilliert bei etwa 360°. In Waſſer iſt es unlöslich. Die Löſung in Chloroform nimmt, mit konzentrierter Schwefelſäure geſchüttelt, eine purpurrote, beim Verdunſten blaue, dann grüne und ſchließlich gelbe Färbung an. C. gehört nicht zu den Fetten, ſondern verhält ſich chemiſch wie ein einwertiger Alkohol, $C_{26}H_{41}OH$, und bildet mit Säuren Eſter. Es findet ſich im Lanolin (ſ. d.).

Cholet (ſpr. ſcholeh). 1) **Arrondiſſement** des franz. Depart. Maine-et-Loire, hat 1619 qkm, (1896) 120310 E., 80 Gemeinden, und zerfällt in die 7 Kantone Beaupréau, Champtoceaux, Chemillé, C., Montfaucon, Montrevault und St. Florent-le-Vieil. — 2) **Hauptſtadt** des Arrondiſſements C., 60 km ſüdweſtlich von Angers, an der zur Sèvre-Nantaiſe gehenden Moine und an den Linien La Poſſonnière-Niort und C.-Cliſſon (39 km) der Franz. Staatsbahn, hat (1896) 14200, als Gemeinde 17844 E., in Garniſon das 77. Infanterieregiment, ein Collège, ein Theater, ein Handelsgericht, Arbeiterſchiedsgericht, Gewerbekammer, Geſtüt; Fabrikation von Taſchentüchern, Leinen- und Baumwollzeugen, Batiſt, Flanell und ſtarken Handel mit Holz, Getreide und Vieh; allein nach Paris werden jährlich etwa 100000 Rinder verſendet. In der Umgegend Druidendenkmäler. C. iſt Mittelpunkt eines Induſtriebezirks mit 50—60000 Arbeitern.

Cholevius, Karl Leo, Litterarhiſtoriker, geb. 11. März 1814 zu Barten in Oſtpreußen, ſtudierte ſeit 1833 Philologie und Geſchichte zu Königsberg, war Gymnaſiallehrer zu Raſtenburg, dann in Königsberg, wurde 1857 als Profeſſor penſioniert und ſtarb 13. Dez. 1878. Außer den trefflichen pädagogiſchen Büchern «Dispoſitionen und Materialien zu deutſchen Aufſätzen» (2 Bde., Lpz. 1860—62; 10. Aufl. 1886—87) und «Praktiſche Anleitung zur Abfaſſung deutſcher Aufſätze» (ebd. 1868; 6. Aufl. 1893) ſchrieb C., auf ſelbſtändigen Studien fußend, eine wiſſenſchaftlich gediegene «Geſchichte der deutſchen Poeſie nach ihren antiken Elementen» (2 Bde., ebd. 1854—56), ferner «Über Herkules' und Valiskas Wundergeſchichte von A. H. Bucholtz» (Königsb. 1864), im Anſchluß an dieſe Studien «Die bedeutendſten Romane des 17. Jahrhunderts» (Lpz. 1866), endlich eine «Äſthetiſche und hiſtor. Einleitung nebſt fortlaufender Erläuterung zu Goethes Hermann und Dorothea» (ebd. 1863; 3. Aufl. 1897).

Choliambus (grch., «Hinkiambus»), auch Skazon genannt, ein iambiſcher Trimeter, der ſtatt des letzten Jambus (⏑ –) einen Trochäus (– ⏑) hat, z. B.

⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏑ – | ⏑ – – ⏑

Der Choliam | be ſcheint ein Vers | für Kunſtrichter.

Der C. iſt von Hipponax oder von Ananius erfunden und beſonders durch die kürzlich ans Tageslicht getretenen Mimiamben des Herondas (ſ. d.) vertreten. Er eignet ſich vorzugsweiſe zu Verſen, die eine komiſche Wirkung bezwecken.

Cholin, eine organiſche Baſe von der Zuſammenſetzung $C_5H_{15}NO_2$, die zuerſt in der Galle aufgefunden wurde (daher C. oder Bilineurin genannt). Es findet ſich ferner im Eidotter, im Hirn in Verbindung mit Glycerinphosphorſäure als Lecithin, im Hopfen und daher auch im Bier. Es entſteht außerdem bei Fäulnis von Eiweißſtoffen (ſ. Leichenalkaloide), ferner aus dem Sinapin (dem Alkaloid von Sinapis alba *L.*) beim Kochen mit Alkalien, und auf künſtlichem Wege kann man das ſalzſaure Salz durch Einwirkung von Äthylenchlorhydrin auf Trimethylamin erhalten. Seiner chem. Konſtitution nach iſt es Trimethyloxyäthylammoniumhydroxyd. Das C. iſt ein nur ſchwierig kryſtalliſierender, an der Luft zerfließlicher Körper; es reagiert ſtark alkaliſch und abſorbiert Kohlenſäure. Durch Oxydation entſteht aus dem ungiftigen C. giftiges Muskarin (ſ. d.) oder eine dieſem iſomere Subſtanz.

Cholm. 1) **Kreis** im ſüdöſtl. Teil des ruſſ. Gouvernements Pſkow, eine waldreiche Niederung, hat 6559,3 qkm, 69763 E.; Getreide-, Flachsbau, wenig Viehzucht, Waldinduſtrie. — 2) C., poln. Chełm, Kreis im öſtl. Teil des ruſſ.-poln. Gouvernements Lublin, hat 2127 qkm mit 125303 E. — 3) **Kreisſtadt** im Kreis C. 1, 230 km ſüdöſtlich von Pſkow, an der Mündung der Kunja in den von hier an ſchiffbaren Lowat, hat (1893) 5520 E., Poſt, Telegraph, 6 Kirchen; Lohgerberei, Seilerei, Handel mit Getreide, Flachs und Holz nach Petersburg. — 4) C., poln. Chełm, **Kreisſtadt** im Kreis C., 70 km öſtlich von Lublin, an der Uherka ſowie an den Linien Kowel-Mlawa der Weichſelbahn und Breſt-C. der Poljeſſjebahnen, iſt Sitz der Kommandos der 1. Brigade der 17. Infanterie- und der 2. Brigade der 13. Kavalleriediviſion und hat (1892) 11887 E., in Garniſon das 65. Infanterieregiment Moskau des Großfürſten-Thronfolger und das 2. orenburgiſche Koſakenregiment, prachtvolle Kathedrale, kath. Kirche, Gymnaſium, geiſtliches Seminar, Lehrerſeminar,

Digitized by Google

Eisenbahnschule, altes Schloß; Handel mit Vieh und Getreide. — C., angeblich vom Fürsten Daniel gegründet, gehörte zum Fürstentum Halitsch, kam 1377 an Polen und war Residenz des Bischofs der Unierten Griechen. — Vgl. Kolberg, Der Kreis C. (polnisch, Krakau 1891).

Cholmogóry. 1) **Kreis** im mittlern Teil des russ. Gouvernements Archangelsk, in sumpfiger, stellenweise mit Wäldern bedeckter Ebene, mit guten Wiesen und reichlichem Heuertrag, hat 16764,8 qkm, 39062 E.; Viehzucht, Jagd, Fischfang und etwas Ackerbau (Gerste). — 2) **Kreisstadt** im Kreis C., unter 64° 13′ nördl. Br., auf einer Insel zwischen den Armen der Dwina und an der Poststraße von Archangelsk nach Moskau, hat (1892) 1118 E., 7 russ. Kirchen, 1 Nonnenkloster, 1 Knaben- und 1 Mädchenschule; Handel mit Hornvieh.

Cholo (spr. tscholo), s. Farbige; in Peru heißen so die Mestizen oder Mischlinge von Weißen und Indianern, die dort die zahlreichste Bevölkerungsklasse des Landes nächst den Indianern bilden. Auch heißt so ein Indianerstamm im Staate Panama an der Südküste des Golfs von Darien, der seine Wohnungen am Wasser auf Pfählen 2—3 m über dem Boden zu bauen pflegt.

Chololteca, mexik. Volksstamm, s. Nahua.

Choloepus, s. Faultiere.

Cholōsen (grch.), die mit Gallenresorption und Gelbsucht verbundenen Krankheiten.

Cholsäure, Cholalsäure, organische Säure von der Zusammensetzung $C_{24}H_{40}O_5$, die als Spaltungsprodukt der Glykocholsäure neben Glykokoll und der Taurocholsäure neben Taurin auftritt. Die C. ist einbasisch, in Wasser schwer löslich, krystallisiert in kleinen Prismen und schmilzt bei 195°.

Cholúj, Marktflecken im Kreis Wjasniki des russ. Gouvernements Wladimir, an der mit der Kljasma zur Oka gehenden Tesa, hat (1892) 2300 E., Post und Telegraph, 2 Kirchen, 5 Jahrmärkte, Malerei von Heiligenbildern.

Cholúla (spr. tscho-), Stadt im mexik. Staat Puebla, 25 km im WNW. von Puebla, in 2105 m Höhe, an der von Puebla nach Izucar führenden Eisenbahn, in überaus fruchtbarer Gegend, hat etwa 9000 E., breite regelmäßige Straßen, eine von Cypressen umgebene Kirche Nuestra Señora de los Remedios und eine wahrscheinlich von Cortez erbaute, jetzt verfallende Kapelle. — C. war zur Zeit der Eroberung durch die Spanier eine der blühendsten Ortschaften. Nach Cortez' eigener Angabe, der sie Churultecal nennt, enthielt sie über 400 Tempel, 20000 Häuser innerhalb ihrer Ringmauern und ebenso viele außerhalb derselben; die Berichte des Las Casas geben ihr 150000 E. Die Stadt stammt aus der Zeit vor der aztekischen Herrschaft. C. war der Stapelplatz für den Handel des mexik. Hochlandes. Die Kunstfertigkeit der Einwohner zeigte sich besonders in Metallarbeiten, in Bereitung von Tuchen aus Baumwolle und Agave und in zierlichen Töpferwaren (s. Tafel: Amerikanische Altertümer I, Fig. 19 u. 20). Berühmt war C. auch durch seine religiösen Sagen. Zu Ehren des Quetzalcoatl, eines Gottes, der nach der Mythe die Cholulaner zur Zeit der Tolteken mit einer bessern Regierungsform und einer geistigern Religion bekannt machte, wurde jener ungeheure Teocalli (s. d.) errichtet, der das riesenhafteste architektonische Monument Neuspaniens bildet.

Cholutēca (spr. tscho-), Departamento der mittelamerik. Republik Honduras (s. Karte: Centralamerika u. s. w.), hat (1887) 43588 E., darunter 4565 Eingeborene; im S. Ackerbau, im N. Viehzucht sowie Bergbau auf Gold und Silber. Zu C. gehört die Insel Tigre mit dem Hafen Amapala. Die Hauptstadt, am schiffbaren Rio C., welcher in dem Lepateriquegebirge entspringt und in den Golf von Fonseca mündet, hat etwa 4000 E.

Chômageversicherung (spr. schomahsch', vom frz. chômage, das Feiern, Brachliegen, Leerstehen), Feierzeitversicherung, Versicherung gegen Verluste, welche dem Eigentümer eines von einem Brande betroffenen Gehöfts neben den Schäden an den Gebäuden und beweglichen Gegenständen selbst, die nicht höher als nach ihrem gemeinen Werte versichert und vergütet werden dürfen, noch dadurch entstehen, daß er bis zum Wiederaufbau der Gebäude keine Miete aus denselben erzielen oder darin sein Geschäft, seine Fabrik nicht betreiben kann. Diese Versicherung ist in Preußen und in andern deutschen Staaten verboten, in mehrern außerdeutschen Ländern aber zugelassen.

Chômer (Hômer), der Name des größten Getreidemaßes der alten Israeliten. Es hat den gleichen Inhalt wie der Kor und zerfällt in 10 Epha (Maß) oder Bath (Eimer). In ein neueres Maß läßt sich aus Mangel an den nötigen Anhaltspunkten dasselbe nicht mehr umrechnen.

Chomjakow (spr. -kóff), Alexej Stepanowitsch, russ. Schriftsteller, geb. 13. Mai 1804 in Moskau, diente 1822—25 in der Gardekavallerie, nahm dann seinen Abschied und bereiste Westeuropa. Nach der Rückkehr trat er wieder in Dienst und machte den türk. Feldzug 1828—29 mit, verließ darauf aber die militär. Laufbahn gänzlich und lebte teils in Moskau, teils auf seinen Gütern. Seit 1858 war er Präsident der Moskauer Gesellschaft der russ. Litteraturfreunde und starb 5. Okt. 1860. C.s litterar. Thätigkeit war sehr mannigfaltig. Außer zwei Tragödien: «Jermak» (1832 erschienen) und «Pseudodemetrius» (1833), verfaßte er lyrische Gedichte (Mosk. 1844; neue Ausg. 1861); zahlreich sind seine Artikel und Abhandlungen histor., polit., philos. und theol. Inhalts in den Zeitschriften «Der Moskauer» und «Russkaja Beseda», dem Organ der russ. Slawophilen. Hier wie in andern periodischen Schriften trat er als eifriger Vorkämpfer panslawistischer Ideen auf (dahin gehört auch sein «Sendschreiben an die Serben aus Moskau», Lpz. 1860), wie er auch in seinen Poesien die Verbrüderung der slaw. Stämme feierte (das erste und bekannteste Gedicht dieser Richtung ist «Orel» [«Der Adler»] von 1832), zur Befreiung von westeurop. Einfluß anzuregen suchte und eine eigentümlich slaw. Civilisation gegenüber der absterbenden des Westens als Ideal hinstellte. C. gab hierüber eine Reihe histor.-theol. Abhandlungen in franz. und engl. Sprache heraus (deutsch anonym u. d. T. «Einige Worte eines orthodoxen Christen über die abendländ. Glaubensbekenntnisse», 3 Abteil., Bautzen 1856—59; russisch von J. Samarin in C.s «Gesammelten Werken», Bd. 2: «Theol. Werke», Prag 1867). Der erste, dritte und vierte Band dieser Werke erschienen seit 1861 in Moskau. — Vgl. Laskowskij, Alexej Stepanowitsch C. Sein Leben und seine Werke (russisch, Mosk. 1897).

Chondodendron, Strauch, s. Cissampelos.

Chondren, s. Meteorsteine.

Chondrin oder Knorpelleim, der bei anhaltendem Kochen von Knorpelsubstanz mit Wasser sich bildende Leim, der in chem. Beziehung etwas verschie-

Digitized by Google

den vom Knochenleim ist. Die Grundsubstanz der Gewebe, aus der das C. hervorgeht, heißt Chondrogen.

Chondrīt, s. Meteorsteine (Bd. 11 und Bd. 17).

Chondrītes *Sternb.*, eine fossile, vom Silur bis zum Tertiär in den Gesteinsschichten sehr verbreitete Seetangform von vielfach verzweigter, an die recente Chondria erinnernder Gestalt, aber noch unsicherer systematischer Stellung. Solche Fucoiden sind besonders bei uns Leitfossilien für das Untersilur, das Unterdevon, den Jura und das untere Tertiär der Voralpen.

Chondrītis, Entzündung des Knorpels.

Chondrogēn, s. Chondrin.

Chondrologie (grch.), s. Osteologie.

Chondrōm (grch.), Knorpelgeschwulst; Chondrōse, Knorpelbildung, Verknorpelung.

Chondropterygii, Selachier, s. Knorpelfische.

Chondrōse, s. Chondrom.

Chondrostoma, Fischgattung, s. Nasen.

Chondrus, s. Carrageenmoos und Tafel: Algen I, Fig. 10.

Chonia, s. Chaoner.

Choniātes, s. Niketas Choniates.

Chönix (grch. choinix), griech. Hohlmaß für Trocknes, $^1/_{48}$ des Medimnus (s. d.) = 1,094 l.

Chonja, König von Juda, s. Jojachin.

Chonos-Inseln (spr. tscho-) oder Guaytecas-Inseln, zur chilen. Provinz Chiloe gehöriger Archipel (s. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w.), reicht von Chiloe bis zur Halbinsel Taytao und besteht aus mehr als 1000 größern und kleinern Felseninseln von insgesamt 12220 qkm, die im W. aus Glimmerschiefer, im O. aus altvulkanischem Gestein bestehen, auf ihren zerklüfteten Berggipfeln Schnee tragen, an Holz, Fischen, Phoken und wilden Kartoffeln (Aquina) reich sind und von etwa 800 Chonosindianern bewohnt werden. Einziger Ort ist Melinka. Das Klima ähnelt dem von Feuerland. Die größte Insel, Magdalena, hat 2225 qkm, erreicht im Motalat 1660 m Höhe und ist durch die Meeresstraße von Puyucuapi vom Festlande, durch die von Moraleda von den übrigen Inseln getrennt.

Chons (Chonsu oder Chunsu), ägypt. Gott, Sohn des Ammon und der Mut und wie diese vornehmlich in Theben verehrt. Er ist ursprünglich ein Mondgott und wird deshalb meist mit der Mondscheibe auf dem Kopfe dargestellt, in Mumienform mit einer Locke, dem Abzeichen der Kinder, an der rechten Seite des Kopfes. Oft wird er mit Thoth identifiziert. Von den Königen der 20. Dynastie wurde dem Gotte südlich von Karnak ein Tempel erbaut (s. Tafel: Ägyptische Kunst II, Fig. 6 u. 7).

Chontāles (spr. tschon-), Departamento der mittelamerik. Republik Nicaragua, östlich von den Seen von Nicaragua und Managua (s. Karte: Nicaragua- und Panamakanal, beim Artikel Nicaraguakanal), hat (1888) 31063 E.; Ackerbau, Viehzucht und Edelmetalle in den Alto-Grande-Bergen. Die jetzt von Indianern bearbeiteten Minen liegen in Libertad, an den Flüssen Rica und Bola. Hauptstadt ist San Sebastian de Acoyapa. Die Popoluca- oder Chontalesindianer (s. Amerikanische Rasse) sind fast ganz ausgestorben.

Chooriebutter, s. Bassiafette.

Chopart's Operation (spr. schopahrs), Auslösung des Fußes im sog. Chopartschen Gelenk, mit Erhaltung der Ferse, d. h. des Sprungbeins (Talus) und des Fersenbeins (Calcaneus).

Choper, linker Nebenfluß des Don, entspringt im russ. Gouvernement Pensa unweit der Stadt gleichen Namens, durchfließt die Gouvernements Saratow und Woronesch in südwestlicher, das Land der Donischen Kosaken in südl. Richtung und mündet nach einem viel gekrümmten Laufe von 898 km in den Don. Im Frühjahr ist er von Bekowo an schiffbar. Sein Flußgebiet umfaßt 59882 qkm.

Choperscher Bezirk, im nördl. Teil des Gebietes der Donischen Kosaken, von dem Flusse Choper (s. d.) durchflossen, mit fruchtbarer Schwarzerde, hat 18190,1 qkm, 208214 E.; Getreide-, Flachsbau, Viehzucht. Der Sitz der Verwaltung ist in Urjupinskaja Staniza (s. d.).

Chopin (spr. schopäng), Frédéric François, Pianist und Komponist, geb. 1. März 1809 zu Zelazowa-Wola bei Warschau, franz.-poln. Herkunft, erhielt, 9 J. alt, Klavierunterricht durch den Böhmen Zywny, und seine Fortschritte machten den Fürsten Radziwill auf ihn aufmerksam, der für seine Ausbildung Sorge trug. Mit 16 Jahren studierte er unter Elsner (Direktor des Warschauer Konservatoriums) Komposition, machte dann einige Reisen nach Deutschland und trat 1829 in Wien auf. Von hier begab er sich 1831 nach Paris, wo er von seinen emigrierten Landsleuten eifrig unterstützt wurde. Sein Ruf verbreitete sich nun in alle Länder. Schon 1837 zeigten sich indes bei C. Symptome eines Brustleidens, das, nachdem er trotz Kränklichkeit im Frühling 1848 noch eine Konzertreise nach London unternommen, 17. Okt. 1849 seinen Tod herbeiführte. Das Klavierspiel C.s war ausgezeichnet durch Feinheit und Grazie des Vortrags, in Verbindung mit einer Technik von höchster Vollendung. Bezüglich des Klaviersatzes in seinen Werken ist er entschieden schöpferisch zu nennen. Seine Art der Figuration beruht auf ganz andern Voraussetzungen als bei der durch Hummel, Moscheles und Kalkbrenner zum Abschluß gelangten Wiener Schule des Klavierspiels. Namentlich in den «Etüden» tritt die Eigentümlichkeit seiner Leistungen hervor. Der Zauber seiner Kompositionen (fast ausschließlich Klavierwerke) beruht hauptsächlich in der glücklichen Mischung des romantischen und national-poln. Elements. «Polen gab ihm seinen chevaleresken Sinn und seinen Schmerz, Frankreich seine leichte Anmut und Grazie, Deutschland den romantischen Tiefsinn, die Natur aber gab ihm eine zierliche, schlanke, etwas schmächtige Gestalt, das edelste Herz und das Genie» (Heine). Am ungezwungensten und frischesten spricht sich sein Naturell in den Stücken kleinerer Form (den Mazurken, Walzern, Notturnen, Polonaisen und Impromptus) aus, wie denn auch die überwiegende Zahl seiner Kompositionen in dergleichen Stücken besteht. In den größern Werken (den Konzerten, einem Trio, den Sonaten, Balladen u. s. w.) ist C. öfter unebenmäßig weitschweifig; immer aber muß man an seinen Kompositionen hohe Formvollendung, geniales Erfassen und eigenartige Durchführung echt poet. Ideen bewundern. — C.s Leben beschrieb Schucht (Lpz. 1880), Liszt (französisch, 4. Aufl., ebd. 1890; deutsch von La Mara, 2. Aufl., ebd. 1896), Karasowski (3. Aufl., Berl. 1881), Nieks (2 Bde., Lond. 1889; deutsch von Langhans, Lpz. 1890) und Willeby (Lond. 1892).

Chopine (frz., spr. schopihn; vom deutschen Schoppen) oder (Kleinhandel-) Setier, altfranz. Flüssigkeitsmaß, die Hälfte der Pariser Pinte und = 0,46566 l.

Choquant (spr. schokáng), s. Choquieren.

Choquettes (frz., spr. schokétt), Puppen und Gespinste von kranken Seidenraupen. (S. Seide.)

Digitized by Google

Choquieren (frz., spr. schock-), anstoßen, verstoßen (besonders gegen den Anstand, die gute Sitte), mißfallen; choquant, anstößig, beleidigend.

Chor (grch. chorós), bei den alten Griechen eine Vereinigung von Männern oder Frauen, Jünglingen oder Mädchen, die unter Musikbegleitung mit tanzartigen Bewegungen ein Lied, meist zu Ehren einer Gottheit, vortrugen oder einen Reigentanz ohne Gesang aufführten; auch wurden gemeinschaftlich wirkende Musiker mit diesem Namen bezeichnet. Der Chorgesang, die chorische Poesie, zuerst von den Doriern ausgebildet, entwickelte sich dann besonders im Kultus des Dionysos, dem zu Ehren die sog. cyklischen (d. h. im Kreisrund stehenden) C. Dithyramben (s. d.) sangen. Aus dem Dithyrambus entwickelte sich die Tragödie (s. d. und Thespis), die bald, wenigstens in Athen, zu einem Hauptteil der großen Dionysosfeste wurde und schon wegen ihres religiösen Hintergrundes den C. neben dem eigentlichen Drama nicht aufgeben konnte. In der Tragödie und im Satyrdrama bestand der C. in der ältern Zeit aus 12, seit Sophokles regelmäßig aus 15 Personen. Dies waren in Athen Bürger, die unter Leitung eines Chorführers (Koryphaios) von dem Dichter des Stücks, in dem sie auftreten sollten, eingeübt und von einem Bürger, dem Choregen, während dieser Zeit verköstigt sowie mit den für ihre Rolle nötigen Kleidern und Masken versehen wurden. Diese Unterhaltung und Ausrüstung des C. (Choregie) war eine sehr kostspielige Ehrenpflicht vermögender athen. Bürger. Das Lokal, in dem die Einübung stattfand, hieß Choregeion oder Choragеion (latinisiert Choragium). — In die Handlung des Stücks griff der C. in der Blütezeit der griech. Tragödie gewöhnlich nicht unmittelbar ein, aber er begleitete die Handlung mit lebendiger Teilnahme, knüpfte daran Betrachtungen allgemeinern, besonders religiösen Inhalts und vertrat meist die öffentliche Meinung, die Volksstimme gegenüber den Trägern der dramat. Handlung. Sophokles (s. d.) hatte eine besondere, uns nicht mehr erhaltene Schrift über den C. der Tragödie verfaßt. Auch die Komödie hatte in der ältern Zeit ihren aus 24 Mitgliedern bestehenden C., dessen Lieder aber meist in loserm Zusammenhange mit der Handlung des Stücks standen als bei der Tragödie. Die jüngere attische Komödie hat den C. ganz aufgegeben, worin ihr die römische gefolgt ist, während ihn die Tragödie, wenn auch zuletzt als bloße Äußerlichkeit, festgehalten hat. Die antiken Chorlieder zeigen eine große Mannigfaltigkeit der rhythmischen Form, mit der die musikalische Begleitung in engem Zusammenhange stand. Sie wurden unter Flötenbegleitung gesungen, sei es vom gesamten C., sei es von einzelnen Abteilungen (Halbchören u. s. w.) unter rhythmischen Bewegungen, die je nach dem Inhalt der Lieder bald langsam und feierlich, bald lebhaft und tanzmäßig waren. Wenn der C. sich am Dialog beteiligte, so sprach der Chorführer in dessen Namen. Schillers Versuch, den antiken C., den er als notwendig für den ideellen Charakter der Tragödie und als den rein poet. Ausdruck ihres reflektierenden Elements betrachtet, wieder ins Leben zu rufen («Braut von Messina»), blieb ohne Nachfolge.

Chor, in der Kirchenbaukunst eigentlich der für den Sänger bestimmte Raum nahe dem Altare, in übertragener Bedeutung der Altarraum selbst. In altchristl. Zeit wird der (oder das) C., ohne besondere architektonische Behandlung, nur von Schranken innerhalb des Kirchenraums umfriedigt. Später trat er als selbständiger Bauteil über die Kirche hinaus und wurde auch häufig (namentlich im roman. Stile) über einer Krypta erhöht; daher auch der Name hoher C. Die reichste Ausbildung, durch Umgang und Kapellenkranz, hat er in franz. Kathedralen und verwandten Kirchen erhalten. Über Chorgestühl, Chorschranken und Chorturm s. diese Artikel. Zeitweilig war im Mittelalter in Deutschland eine Verdoppelung des C., die Anbringung eines Ost- und eines Westchors (doppelchörige Anlage) üblich. Der ursprünglichen Bedeutung entsprechend nennt man in prot. Kirchen C. (Orgelchor, Sängerchor) die in das Langhaus hineingebauten Emporen zur Aufnahme der Orgel und der Sänger. — Über die alten Choranlagen vgl. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie (5. Aufl., Lpz. 1883—84), über die in prot. Kirchen: Lechler, Das Gotteshaus im Lichte der deutschen Reformation (Heilbronn 1883).

Chor, in der modernen Musik zunächst eine Vereinigung von Sängern oder auch von Musikern zum gemeinschaftlichen Vortrage irgend eines Musikstücks, daher die Ausdrücke Sängerchor, Musikchor. Der Sängerchor ist ein gemischter oder vollständiger, wenn die vier menschlichen Hauptstimmen (Sopran, Alt, Tenor, Baß) vertreten sind (dagegen Frauenchöre und Männerchöre). Musikchor(-korps) nennt man vorzugsweise eine Vereinigung von Blasinstrumenten, z. B. Militärmusikchöre(-korps), die je nach ihrer Besetzung in Hoboisten-, Trompeter- oder Hornistenchöre zerfallen. Das Wort C. bedeutet, daß jede Stimme von Sängern oder Spielern mehrfach besetzt ist, während einfache Besetzung Terzett, Quartett, Quintett u. s. w. heißt. — Besonders aber bedeutet der Name C. das durch einen solchen Verein von Stimmen vorgetragene Gesangstück. Der C. ist seinem Sinne nach der Vertreter der Gesamtheit, was durch die vorhandenen Kompositionen in allen Graden und Schattierungen ausgedrückt ist: Halb-, Doppel-, drei- oder vierfache Chöre u. s. w. Der C. gedieh bereits im 15. und 16. Jahrh. zu einer hohen Vollendung, besonders als unbegleiteter Gesang in der Kirche (a capella-Chor), und erreichte in Händels Oratorien seinen Höhepunkt. — Bei gemischten Orgelstimmen (Mixtur, Kornett) heißen C. die zu einer Taste gehörenden Pfeifen; denn jeder Ton eines solchen Registers wird nie durch einen einfachen, sondern je nach der getroffenen Bestimmung durch eine Anzahl von drei, vier oder mehr Intervallen intoniert. Auch die zwei, drei oder vier Saiten, die auf dem Pianoforte für einen Ton aufgezogen und gleichmäßig gestimmt werden, heißen C.; man spricht deshalb von einem zwei-, drei- oder mehrchörigen Bezuge des Pianoforte. Endlich nannte man auch Instrumente derselben Familie, die in Tonlage verschieden waren, einen C. So sprach man, als es Diskant-, Alt-, Tenor-, Baßflöten gab, von einem Flötenchor. Heute spricht man noch von einem Posaunenchor.

Chor, eigentlich Korps, in der Weberei jede der Abteilungen im Webgeschirr (Harnisch) des Webstuhls für Bildgewebe, in die man zur Erzielung größerer Übersicht beim Einziehen der Kette dieses Webgeschirr zerlegt. (S. Weberei.)

Chora oder Hora, Stadt auf der Insel Samos, mit etwa 1500 E. Etwa 3 km entfernt an der Küste die Ruinen des alten Samos; die Mauern

Digitized by Google

haben einen Umfang von etwa 10 km; die Akropolis ist noch vorhanden, auch Reste von Tempeln, einem Theater und zwei Molen, nebst einer Säule vom Heretempel aus vorgriech. Zeit. Der alte Hafen Tigani heißt jetzt Tiganion. — C. heißt auch der Hauptort der Insel Amorgos (s. d.).

Chorägische Monumente, soviel wie Choregische Monumente (s. d.).

Choragium, Chorageion, s. Chor (antik).

Choral, eine kirchliche Melodie, die von mehrern einstimmig gesungen wird. Der Name entstand in der kirchlichen Musik des Mittelalters und bezeichnete als musica choralis den einfachen, durch Papst Gregor d. Gr. gestalteten Gesang der liturgischen Stücke im Gegensatze zur musica figuralis, dem kunstvollen Tonsatze für mehrere Stimmen. Die alten Melodien der mittelalterlichen Choralmusik, zwar nicht taktlos, aber doch taktfrei gehalten, sind rhythmisch und namentlich melodisch oft von großer Schönheit. Sie wurden von der kirchlichen Figuralmusik als Grundmelodien (Themen) verarbeitet und heißen cantus firmus (s. Choralbearbeitung). Eine besondere, von der mittelalterlich kirchlichen Weise abweichende Ausbildung und abgeschlossene liedartige Gestalt erhielt der C. in der luth. Kirche. Luther sammelte alle Hauptmelodien der alten Kirche von dem sog. Ambrosianischen Lobgesange an bis auf seine Zeit, vermehrte sie durch herrliche eigene Erzeugnisse und regte seine Freunde, Dichter wie Musiker, zu gleichen Thaten an. Bald entstanden ganze Sammlungen (von denen diejenigen, welche die Melodien enthalten, Choralbücher [s. d.] genannt werden) und wuchsen nach und nach zu Tausenden an. Luthers bahnbrechende That hatte in kirchlicher wie in musikalischer Hinsicht gleich große Folgen. Der Choralgesang verlieh dem Gottesdienste seiner Anhänger eine feste Gestalt und auszeichnende Eigentümlichkeit; die spätern ähnlichen Erzeugnisse der Reformierten, der Anglikaner und selbst der Katholiken waren nur eine mehr oder weniger modifizierte Nachahmung der luth. Vorbilder. Hinsichtlich der Kunstmusik wurde der C. im Bereiche der luth. oder evang. Kirche so herrschend, daß die Geschichte eines Hauptzweigs der deutschen Musik, welchem die größten Meister angehören, als harmonische Ausgestaltung dieser schönen Kirchenmelodien betrachtet werden kann. Was man heute C. nennt, bezieht sich denn auch vorzugsweise auf die Kirchenlieder der Lutheraner und deutet sowohl die Eigentümlichkeit wie auch eine gewisse Beschränktheit der prot. Kirchenmusik an. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes C., als Bezeichnung des vom Chor Gesungenen, hat sich noch im Englischen erhalten. — Vgl. von Winterfeld, Der evang. Kirchengesang (3 Bde., Lpz. 1843—47); Bäumker, Das kath. deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen (3 Bde., Freiburg 1883—91); Kümmerle, Encyklopädie der evang. Kirchenmusik (4 Bde., Gütersloh 1883—95); J. Zahn, Die Melodien der deutschen evang. Kirchenlieder (6 Bde., ebd. 1888—93); Wolfrum, Die Entstehung und erste Entwicklung des deutschen evang. Kirchenliedes in musikalischer Beziehung (Lpz. 1890); Katschthaler, Geschichte der Kirchenmusik (Regensb. 1893).

Choralbearbeitung, die kontrapunktische (vier- oder mehrstimmige) Bearbeitung des Chorals, zeigt sich in folgenden Formen: im homophonen Satz als einfache Harmonisierung (Note gegen Note); als Figuration in den begleitenden Stimmen, mit dem Choral als cantus firmus (figurierter Choral, vorzüglich geeignet als Orgelbegleitung des Gesangs und als Choralvorspiel); ferner als Choralkanon, indem die Choralmelodie oder die begleitenden Stimmen kanonisch geführt sind; endlich als Choralfuge, indem eine Fuge auf einer Choralmelodie als cantus firmus aufgebaut ist oder die Choralmelodie selbst fugiert wird. Muster der C. gab J. Seb. Bach.

Choralbücher, Sammlungen von Choralmelodien zum Gebrauch der Organisten, meist vierstimmige Bearbeitungen. Von ältern C. sind hervorzuheben die von Doles, Kühnau, Schicht, Rinck und J. Seb. Bach, dessen Bearbeitungen K. Ph. Em. Bach herausgab (2 Tle., Berl. 1765—69); von neuern die von A. G. Ritter, J. Schäffer und die beiden Werke von Johs. Zahn: «Psalter und Harfe für das deutsche Haus» (Gütersloh 1886) und «Die Melodien der deutschen evang. Kirchenlieder» (6 Bde., ebd. 1888—93); von Kümmerle, C. für evang. Kirchenchöre (2 Bde., ebd. 1887—89).

Choralnote, die Notierungsart des Gregorianischen Gesangs, durch die nur die Veränderungen der Tonhöhe, nicht aber der Rhythmus wiedergegeben wurde. Die C. haben durchgängig schwarze Farbe und quadratische Form (■) und heißen daher auch Notae quadratae oder quadriquartae. Die im 12. Jahrh. entstandene Mensuralmusik übernahm die Form der C. und verwendete sie rhythmisch.

Choramt, s. Chordienst.

Chorasmien, s. Chiwa.

Chorassân (d. h. Land der Sonne, des Ostens), der Landstrich zwischen den Steppen des Tieflandes Turan und der Salzwüste im Innern des Hochlandes Iran (s. Karte: Westasien II, beim Artikel Asien), reicht von Afghanistan im O. bis zu den pers. Provinzen Masenderan und Irak-Adschmi im W. Dieser 800—1200 m hohe Landstrich wird durchzogen von vielen Gebirgszügen, wie im N. von dem Binalûdgebirge, dem Ala-Dagh und dem Dschuwein-Koh, sowie im S. von dem Gesuk-Koh und Dubusch-Koh, die auf der Südseite sanft nach dem Innern, auf der Nordseite steil ins Tiefland von Turan abfallen und die natürliche Grenzscheide zwischen diesen beiden geogr. Gesamtländern bilden. Das Klima ist durchweg im Sommer sehr heiß und im Winter ziemlich kalt; der Boden ist nur da fruchtbar, wo er durch Kanäle bewässert werden kann. C. bildet kein polit. Ganzes mehr. Der kleinere östl. Teil gehört unter dem Namen Herat (s. d.) zu Afghanistan; der größere westl. Teil bildet unter seinem alten Namen die nordöstlichste Provinz des Persischen Reichs, ein Fünftel desselben, mit 322 118 qkm und 843 000 E. Zum großen Teile besteht sie aus den unbewohnbaren großen Salzwüsten Lût (im Süden) und der Großen Salzsteppe oder Kewir (im Norden), sowie andern unbewohnbaren Länderstrecken, zwischen denen einzelne Oasen liegen. C. erzeugt hauptsächlich Getreide, Obst, Wein, Arzneikräuter und Seide. Auch züchtet man Kamele, Pferde und feinwollige Schafe. Die Einwohner sind dem größern Teile nach Tadschik. Außer diesen wird das Land von nomadischen Stämmen arab., türk., kurd. und afghan. Ursprungs bewohnt, welche neben der Viehzucht hauptsächlich vom Raube leben. Der Gewerbfleiß ist unbedeutend, doch bestehen Webereien von Teppichen, Shawls und Kameltuch sowie berühmte Waffenfabriken. Der Karawanenhandel blüht. Bis-

her ging der Handel C.s über Astrabad nach dem Kaspischen Meere; ein neuer Aufschwung desselben wird von der Erbauung von Straßen von Aschabad nach Meschhed erwartet, die unmittelbar an die der Nordgrenze parallele Transkaspische Eisenbahn anschließen sollen. Hauptstadt ist Meschhed (s. d.). Westlich davon das einst berühmte und wegen der benachbarten Türkisgruben bekannte Nischapur, näher im NW. die Trümmerhaufen der alten Hauptstadt Thûs, mit dem Grabmal Firdusis.

C. besteht aus den alten iran. Landschaften Parthyäa, Margiana und Aria und bildete einen Teil des Persischen Reichs. Im 3. Jahrh. v. Chr. fiel sein östl. Teil unter die Herrschaft der griech. Könige von Baktrien, nach deren und der Seleuciden Sturze es einen Teil des Parthischen Reichs unter den Arsaciden, dann des Persischen Reichs unter den Sassaniden bildete. Mit der Eroberung des letztern durch die Chalifen 646 fiel es unter die Herrschaft dieser, bis sich 820 der Statthalter Tahir unabhängig machte. Im Anfange des 11. Jahrh. kam es mit dem Sturze der Samaniden unter die Ghasnewiden. Doch schon 1037 setzten sich die Seldschuken in dem westl. Teil fest, bis 1117 Sandschar, der seldschuk. Herrscher von ganz Persien, ganz C. mit seiner Monarchie vereinigte. 1220 kam es durch Dschingis Chan unter die Herrschaft der Mongolen. Nach Tamerlans Tode war es der Mittelpunkt der Macht seines Sohnes Schah Roch, unter dessen langer Regierung C. eines seltenen Glücks genoß. Der Usbekenhäuptling Schaibek Chan verjagte 1507 die Nachfolger Schah Rochs, mußte aber nach langen Kämpfen C. an den Schah von Persien, Ismael Sufi, abtreten. Bei diesem Reiche verblieb es, mit Ausnahme Herats (s. d.). 1893 tauschte C. den Landstrich Firiuse gegen das russ. Gebiet von Hissar und Abbasabad aus. — Vgl. MacGregor, Narrative of a journey through the province of C. (2 Bde., Lond. 1879).

Chorazin, ein Ort in Palästina, der in dem Weheruf Jesu (Matth. 11, 20–23) neben Bethsaida und Kapernaum genannt und deshalb auch in der Nähe dieser Orte gesucht wird. Vielleicht entspricht C. der heutigen Trümmerstätte Keraze, 4—5 km nördlich von Tell Hum (s. d.).

Chorbischöfe, die Bischöfe der Landgemeinden in der alten Kirche des Orients. Ursprünglich hatte jede Stadt ihren Bischof und das platte Land wurde von den Städten nur seelsorgerisch verwaltet. Weiterhin wurden besondere Landbischöfe (chorepiskopoi, episcopi ruris) bestellt. Bald aber erlag die Institution dem Widerspruch des städtischen Episkopates und wurde im Morgenlande ausgeschieden, im Abendland gar nicht angenommen. — Vgl. Weizsäcker, Der Kampf gegen den Chorepiskopat (Tüb. 1859).

Chorda (lat.; grch. chorde), Darmsaite, Saite, Sehne (s. d.) in anatom. und mathem. Sinne; durch Zusammensetzung des Wortes mit den griech. Zahlworten bildet man Ausdrücke, die eine Tonreihe oder ein Musikinstrument von einer gewissen Anzahl von Tönen oder Saiten bezeichnen. (S. Dichord, Dekachord, Hexachord, Oktachord, Tetrachord.) — C. dorsālis, Wirbelsaite, Notochord, beim Wirbeltierembryo die knorplige Anlage der Wirbelsäule, bleibend als erste Anlage des Binnenskeletts des Lanzettfisches und der Rundmäuler, vorübergehend bei den Larven der Seescheiden. — C. tympāni oder Paukensaite, ein feiner, aus dem siebenten Gehirnnerven (Nervus facialis, s. Gehirn) entstammender Nervenzweig, der quer durch die Paukenhöhle und über das Trommelfell hinwegläuft, durch die sog. Glasersche Spalte die Paukenhöhle verläßt, sich mit dem Zungennerv des dritten Astes des Dreigeteilten Gehirnnerven vereinigt und mit diesem im Unterkiefergangliom und in der Zunge verzweigt. Seine Reizung bewirkt Blutüberfüllung der Unterkieferspeicheldrüse mit nachfolgender reichlicher Speichelabsonderung. — C. venerea, die schmerzhafte Verkrümmung des erigierten Gliedes, meist Folge des Trippers.

Chordatiere, s. Chordonier.

Chorde, soviel wie Sehne, s. Kreis und Sehnen.

Chordienst oder Choramt, in der röm.-kath. Kirche ein Teil des kanonisch geregelten Gesang- und Gebetdienstes der Geistlichen und Mönche. Wie die horae canonicae sich allmählich feststellten, wurde deren Beobachtung mit gemeinsamer Verrichtung der dafür vorgeschriebenen Gesänge und Gebete den Geistlichen sowie den Mönchen und Nonnen und dann auch den Kanonikern (s. d.) als C. zur Pflicht gemacht. Im Mittelalter nahm nicht nur die Teilnahme der Laien, sondern auch die der Geistlichen an diesen gemeinsamen Gebetstunden immer mehr ab, und seit dem 14. Jahrh. sind nur noch die Mönche und Nonnen in den Klöstern und die Kanoniker dazu verbunden. Das gemeinschaftliche feierliche Sprechen der Gebete, welches ihnen vorgeschrieben ist, bezeichnet man als Horasingen. Die übrigen Geistlichen haben die betreffenden Gebete an den kanonischen Stunden für sich allein zu verrichten, und ihnen ist dabei stilles Lesen oder leises Sprechen gestattet. Häufig werden die Gebete für mehrere kanonische Stunden zusammengefaßt, namentlich diejenigen für die nächtlichen Stunden mit denen am Abend und am Morgen zugleich verrichtet. (S. Hora canonica und Brevier.)

Chordītis (grch.), die Entzündung der Stimmbänder.

Chordometer (grch.), Saitenmesser, Instrument zum Messen der Stärke der Saiten.

Chordonier oder Chordatiere, Rückensträngtiere, von Chorda dorsalis (s. Chorda) hergenommene Benennung einer von Häckel aufgestellten hypothetischen Tierklasse, die ähnlich den Larven der Seescheiden (s. d.) gebaut gewesen und die Wirbeltiere mit den Würmern verbunden haben soll.

Chorēa (grch.), soviel wie Veitstanz (s. d.), auch soviel wie Tanzwut (s. Choreomanie). Chorea Machabaeorum, s. Totentanz.

Chorēg, Choregeion, Chorēgie, s. Chor(antik).

Chorēgische Monumente, bei den alten Griechen Säulen oder kleine Bauwerke, die die Sieger in den dramat. Aufführungen errichten durften, um den als Siegespreis errungenen ehernen Dreifuß dort öffentlich aufzustellen. Die in Athen (s. Plan: Das alte Athen) um den Ostabhang der Akropolis zum Theater des Dionysos sich hinziehende Straße hieß danach die Dreifußstraße (Tripodes). Unter den C. M. sind wegen ihres künstlerischen Aufbaues bekannt das Lysikratesmonument (s. d.) und das Denkmal des Thrasyllos (320 v. Chr.).

Choreographie oder Choregraphie (grch., «Tanzschrift»), die Aufzeichnung der Tänze durch konventionelle Zeichen für die Pas und Evolutionen. Die Erfindung der C., die schon dem Altertum nicht ganz unbekannt war, wird Toinot Arbeau (Anagramm von Jean Tabourot), Offizial zu Langres, zugeschrieben, der 1588 eine «Orchésographie» (deutsch von A. Czerwinski, «Die Tänze des

Digitized by Google

16. Jahrh.», Danz. 1878) veröffentlichte. Doch geht aus einem viel früher geschriebenen Manuskript: «Le livre des basses danses», das aus dem Besitz Margaretens von Österreich, Tochter Philipps des Schönen, in die Bibliothèque de Bourgogne zu Brüssel übergegangen ist, hervor, daß die C. in der Weise, wie sie Arbeau anwandte, schon vor ihm in Gebrauch war. Später wurde sie durch Beauchamps vervollkommnet, während Noverre sich gegen sie erklärte. — Vgl. Le Feuillet, C. ou l'art d'écrire la danse par caractères, figures et signes démonstratifs (Par. 1700; deutsch in Tauberts «Rechtschaffenem Tanzmeister», Lpz. 1717); Saint-Leon, Sténochorégraphie ou l'art d'écrire promptement la danse (Par. 1852); Dürholz, Praktischer Leitfaden für Tänzer und Tänzerinnen, nebst C. der neuesten Kontertänze, Polonaisen, Cotillontouren (Berleburg 1855).

Choreomänie (Choromanie, grch.), Tanzsucht oder Tanzwut, eine krankhafte Neigung zu rhythmischen Bewegungen der untern Extremitäten, auch wohl der Arme, beruht auf einem krankhaften Erregungszustand des Nervensystems und des Geistes, der im Mittelalter zeitweise epidemisch auftrat (Johannis- oder Veitstanz, s. d.). Im 16. Jahrh. erlosch diese «Volkskrankheit» in Deutschland; in Italien trat später eine ähnliche Erscheinung auf als Taranteltanz, Tarantismus (s. Tarantel). In der Neuzeit hat man bei einer Sekte der Methodisten (den Jumpers, s. d.) in England und Nordamerika die Tanzwut als religiösen Brauch beobachtet. — Vgl. Hecker, Die großen Volkskrankheiten des Mittelalters (in erweiterter Bearbeitung hg. von Aug. Horsch, Berl. 1865).

Chorepiskōpoi (grch.), Chorbischöfe (s. d.).

Chorēt, s. Choreutik.

Chorēus (grch.), Versfuß, s. Trochäus.

Choreutik (grch.), Tanzkunst; Choreut oder Choret, Tänzer, auch soviel wie Chorist; choreutisch, auf C. bezüglich.

Chorführer, s. Chor (antik).

Chorgesänge, s. Vokalmusik.

Chorgestühl, die an den Wänden, in Kloster- und Stiftskirchen an der Nord- und Südseite des hohen Chors aufgestellte Reihe von Stühlen, auf denen während des Gottesdienstes die Domherren, Chorherren oder Mönche ihre Plätze haben. Es ist stets von Holz, meist mit Baldachinen überdeckt und wurde im spätern Mittelalter, der Renaissance und dem Barockstil oft sehr reich geschmückt. Die berühmtesten deutschen C. sind die von Jörg Syrlin im Ulmer Dom (1469—74), in der Minoritenkirche zu Cleve (1474), in der Kirche zu Calcar (1505—8), zu Kempten, Memmingen, Martinskirche zu Landshut, sämtlich im spätgot. Stil; in der Klosterkirche zu Danzig, Spitalkirche zu Ulm, Kapitelsaal zu Mainz, Kloster Wettingen, Michaelskirche zu München, sämtlich aus der Renaissancezeit; in zahlreichen süddeutschen Stiftskirchen, namentlich zu Ottobeuren, St. Florian, Einsiedeln im Barockstil. Prächtige C. sind in San Domenico zu Bologna (1530) und im Dom zu Siena von Bart. Negroni (1560); ferner in der Certosa di Pavia (Detail s. Tafel: Intarsia, Fig. 3 u. 4), in der Kirche Santa Maria Novella zu Florenz (Fig. 5 u. 7), zu Amiens, Albi und zu Dordrecht (s. Tafel: Niederländische Kunst III, Fig. 6). Aus neuester Zeit befinden sich C. reinsten got. Stils in der Kathedrale zu Antwerpen. — Vgl. Pabst, Kirchenmöbel des Mittelalters und der Neuzeit (Frankf. a. M. 1891—93).

Chorgewölbe, s. Kuppel.

Chorhemd, s. Albe.

Chorherren, s. Domkapitel und Stift.

Choriambus, der aus einem Choreus oder Trochäus (— ⏑) und einem Jambus (⏑ —) zusammengesetzte Versfuß (— ⏑ ⏑ —, z. B. wonneberauscht). Der C. kann auch als katalektische daktylische Dipodie aufgefaßt werden. Die Alten wendeten den C. gewöhnlich nur in Verbindung mit andern Rhythmen an. Gehäufte Choriamben geben wegen des Zusammenschlagens der betonten Silben den Versen einen leidenschaftlichen Charakter.

Choriebutter (Chooriebutter), s. Bassiasette.

Chörilus. 1) Griech. Tragiker, Vorläufer des Äschylus, machte sich verdient um die äußere Gestaltung des Chors. Berühmt waren seine Satyrspiele. Die erhaltenen Bruchstücke seiner Werke in Nauck's «Tragicorum Graecorum fragmenta» (2. Aufl., Lpz. 1889). — 2) Griech. Epiker, aus Samos (ungefähr 470—400 v. Chr.), jüngerer Zeitgenosse und Freund des Herodot. Seine «Persica» (oder «Perseis») behandeln den Sieg der Athener über Xerxes und sind das erste zeitgeschichtliche Epos. C. starb am Hofe des macedon. Königs Archelaus. Die erhaltenen Bruchstücke seines Epos gab heraus Näke (Lpz. 1817; Nachträge, Bonn 1827—28 und 1838—39, und in den «Opuscula philologica», hg. von Welcker, Bd. 1, 1842), dann Dübner (zusammen mit andern Epen, Par. 1840) und Kinkel in den «Epicorum Graecorum fragmenta», Bd. 1 (Lpz. 1877). — 3) Griech. Epiker aus Jasos in Karien, besang Alexander d. Gr. Horaz erwähnt ihn mit scharfem Tadel.

Chorin, ehemaliges Cistercienserkloster im Kreis Angermünde des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 12 km im SW. von Angermünde, jetzt Oberförsterei im forstfiskalischen Gutsbezirk Liepe, an der Linie Berlin-Stettin der Preuß. Staatsbahnen (Bahnhof 4 km entfernt), hat (1895) 158 E., Postagentur und Telegraph. — Markgraf Albrecht II. hatte 1231 in Bardzin neben der Burg Oderberg ein Kriegerhospital gegründet; 1264 wurde dieses Stift nach einer Insel im Parsteinsee, dem Pehlitzwerder, übertragen, zu einer Abtei des Cistercienserordens umgewandelt und dem See der Name Marienfee gegeben. 1270 wurde die Abtei von dem Werder an ihre jetzige Stätte, an den 9 km südwestlich davon liegenden, 15 ha großen Amtssee verlegt. Hier wurden bestattet Johann I., die Prinzen seiner Linie: Johann und Otto IV. mit dem Pfeile (der Minnesänger), Konrad I., Hermann und Waldemar d. Gr. Von dem im reinsten frühgot. Stile gebauten Kloster steht noch die 75 m lange Kirche, einst eine dreischiffige Säulenhalle, sowie ein großer Teil der Gebäude, die in ursprünglicher Form wiederhergestellt sind. 1543 wurde das Kloster säkularisiert.

Chorinskyklause, s. Laufen (Markt).

Chorioblastōsen oder Choriodesmōsen (grch.), Hautkrankheiten, welche auf Wachstumsanomalien des Bindegewebes der Haut beruhen, wie der Lupus, die Lepra, das Syphilom, das Fibrom, Lipom, Angiom und Sarkom der Haut u. a.

Choriodesmosen, s. Chorioblastosen.

Chorioīdea (grch.), die Aderhaut des Auges (s. d.); Chorioīditis oder Chorioideītis, Entzündung der Aderhaut (s. d.); Chorioretinītis, Entzündung der Ader- und Netzhaut.

Chorion (grch.; lat. Corium), Haut, Leder; in der Anatomie die mittlere Eihaut des Embryos (s. d.).

Chorioretinītis, s. Chorioidea.

Digitized by Google

Choripetälen, Polypetalen, Eleutheropetalen, in der Botanik eine der beiden Abteilungen der Dikotyledonen (s. d.). Sie umfaßt alle die Pflanzen, deren Blütenhülle aus nicht miteinander verwachsenen Blättern besteht. Zu den C. rechnet man jetzt auch die Apetalen, welche früher als besondere Abteilung abgegrenzt wurden, weil bei ihnen die Blütenhülle entweder nur rudimentär entwickelt ist, oder Kelch und Blumenkrone nicht deutlich zu unterscheiden sind. Die C. umfassen die Ordnungen der Leguminosen, Rosifloren, Thymelinen, Myrtifloren, Passiflorinen, Opuntinen, Saxifraginen, Umbellifloren, Tricoccen, Frangulinen, Äsculinen, Terebinthinen, Gruinalen, Columniferen, Cistifloren, Rhöadinen, Polycarpen, Centrospermen, Polygoninen, Urticinen, Amentaceen, Hysterophyten (s. diese Artikel).

Chorist, Chorsänger.

Chorizēma *Labill.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen. Man kennt gegen 15 sämtlich austral. Arten. Es sind Sträucher oder Halbsträucher mit einfachen abwechselnden Blättern und orangefarbenen oder roten Blüten. Einige Arten, wie C. ilicifolium *Sm.*, C. cordatum *Lindl.* u. a. sind sehr schöne, reichblühende Ziersträucher des Kalthauses. Vermehrung durch Stecklinge oder Samen.

Chorkleid, s. Orden (geistliche).

Chörlein, in Süddeutschland die aus den Façaden der Häuser herausgebauten Erker, die einen abgeschlossenen Sitzplatz im Zimmer mit Aussicht auf die Straße, meist nach drei Seiten hin, bilden. Sie erhielten diesen Namen, weil ihre Form ursprünglich aus den kleinen Chören der Hauskapellen sich herausgebildet hat. Berühmt ist das gotische C. (1318) am Pfarrhofe von St. Sebaldus zu Nürnberg.

Chorley (spr. tschorli), Industriestadt in der engl. Grafschaft Lancashire, 40 km im NO. von Liverpool, am Chor und am Kanal Preston-Liverpool, hat (1891) 23 082 E.; Fabriken von Baumwollgarn, Musselin, Kaliko, Indiennes, Putzwaren und Eisenbahnwaggons. In der Nähe Kohlen- und Bleibergwerke, Steinbrüche und Bleichereien.

Chorographie (grch.), Teil der Länderkunde, die Beschreibung einer einzelnen Gegend von kleinerm Umfang, im Gegensatz zur Topographie (s. d.) oder Ortsbeschreibung. (S. Geographie I.)

Chorol. 1) **Kreis** im mittlern Teil des Gouvernements Poltawa, mit fruchtbarer Schwarzerde, aber waldlos, hat 3310,6 qkm, 167 780 E.; Ackerbau. — 2) **Kreisstadt** im Kreis C., 106 km westnordwestlich von Poltawa, an dem zum Psiol gehenden C., hat (1892) 7225 E., Post und Telegraph, 6 Kirchen, Progymnasium für Mädchen; Ackerbau.

Chorologie (grch.), von neuern Gelehrten (Polorny) eingeführte Bezeichnung für die Pflanzen- und Tiergeographie.

Choromanie, s. Choreomanie.

Chorometrie (grch.), Feldmeßkunst.

Choron (spr. schorong), Alexandre Etienne, franz. Musiktheoretiker, geb. 21. Okt. 1772 zu Caen, gest. 29. Juni 1834 zu Paris, stand an der Spitze der ausgezeichneten Männer (Berlioz, Kastner u. a.), die sich in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts bemühten, das Musikwesen ihres Vaterlandes neu zu beleben und zu vertiefen. Zu diesem Zwecke suchte er die theoretischen und praktischen Meisterwerke dem Musikunterricht wieder zugänglich zu machen. Ihrer Bekanntmachung dient ein großer Teil seiner frühern Arbeiten: «Principes d'accompagnement des écoles d'Italie» (mit Fiocchi, Par. 1804), «Principes de composition des écoles d'Italie» (3 Bde., ebd. 1808; 2. Aufl., 6 Bde., 1816). Auch erwarb er sich ein Verdienst durch Errichtung und Leitung einer Gesangschule, des Conservatoire de musique classique et religieuse (1818). C. war ein gründlicher Theoretiker, hatte aber auf praktischem Gebiete, das er erst spät betrat, wenig Erfolg.

Choeröpus, s. Beutelspringmäuse (Bd. 17).

Chorremâbâd (arab. Felek-el-Aflât), Stadt in der pers. Provinz Luristan, an dem zum Kercha gehenden Flusse C., am südwestl. Fuße des Sefid-Koh, in 1241 m Höhe, hat 5000 E., einen schönen Palast des Statthalters von Kurdistan, und ist die einzige bedeutende Stadt der Provinz.

Chorrillos (spr. tschorriljos), Seebad im peruan. Departamento Lima, 12 km südlich von Lima, mit dem es durch Eisenbahn verbunden ist, an der Bai von C., nördlich vom Berge Salto del Frayle, der in die Punta de C. ausläuft, hat etwa 5000 E. und ist beliebter Sommeraufenthalt der Bewohner der Hauptstadt. — Am 13. Jan. 1881 überraschten die Chilenen (26 400 Mann) die Armee der ungleich stärkern Peruaner und eroberten C., während ein Teil der Gegner unthätig in der Nähe bei Miraflores stand.

Chorrock, s. Stola.

Chorsabâd (Khorsabad), in den Keilinschriften Dûr-Scharrukin («Sargonsveste»), Ort in Babylonien, drei Stunden nordöstlich von Ninive, berühmt durch die Entdeckungen Bottas, der 30. März 1843 dort Ausgrabungen begann und damit die Assyriologie ins Leben rief, und des franz. Architekten Victor Place (Abbildungen s. Tafel: Babylonisch-Assyrische Kunst, Fig. 1, 2, 4, 5, 7, und Tafel: Babylonisch-Assyrische Altertümer, Fig. 1 u. 2). Dûr-Scharrukin wurde von Sargon II. 711 v. Chr. erbaut, um den damals noch in Ruinen liegenden Palast Ninives zu ersetzen. Die Stadt war mit einer noch jetzt verfolgbaren Mauer umgeben, die ein Rechteck bildete. Auf der Nordwestseite war der Königspalast sowie prachtvolle mit Basreliefs und Inschriftenfriesen versehene Hoffäle und 200 Gemächer des Hofes und des Harems. (S. Babylonien, Kultur.) Die Hauptmasse dieser Reliefs und Friese befindet sich jetzt im Louvre zu Paris. Auch die Reste eines (707 v. Chr. von Sargon eingeweihten) Tempels sowie ein Portal mit sechs geflügelten Stieren wurden in C. ausgegraben. — Vgl. Botta, Monuments de Ninive (5 Bde., Par. 1847—50); Place, Ninive et l'Assyrie (2 Bde. mit Atlas, ebd. 1866—69); Oppert, Les inscriptions de Dour-Sarkayan (Khorsabad) provenant des fouilles de M. Victor Place (ebd. 1870).

Chorschranken, in der kirchlichen Baukunst die den Chor vom Längsschiff trennenden steinernen oder hölzernen Brüstungen oder Scheidewände (s. auch Lettner). Künstlerische C. sind z. B. in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt (Ende des 12. Jahrh.), spätgotische in der Marienkirche zu Lübeck und in der Westerkirche zu Enkhuizen (s. Tafel: Niederländische Kunst III, Fig. 5, sowie auch Tafel: Spanische Kunst I, Fig. 6).

Chorstörer (Turbatores chori), im Mittelalter in einigen Mönchsklöstern angestellte Personen, die den Chorgesang an feierlichen Stellen durch Geschrei unterbrechen mußten. Ursprung und Zweck dieser Einrichtung sind nicht bekannt.

Chorstühle, s. Chorgestühl.

Digitized by Google

Chortatzis, Georg, neugriech. Dichter aus Kreta, lebte wahrscheinlich um 1620. Sein mundartliches Trauerspiel «Erophile» ist das erste in neugriech. Sprache gedichtete Drama (Vened. 1637; neuer Druck in Sathas' «Kretikon theatron», ebd. 1879) und war wegen des Reichtums an Sentenzen sehr beliebt. Es ist nach Giraldis (s. d.) Tragödie «L'Orbecche» gearbeitet.

Chortizy (Chortiza, Chortiz), Insel des Dnjepr im russ. Gouvernement und Kreis Jekaterinoslaw, ist 10 km lang, 3 km breit, sehr fruchtbar und Sitz einer gleichnamigen Kolonie von Mennoniten, die Ende des 18. Jahrh. aus der Gegend von Danzig einwanderten. Die Kolonie hat etwa 2000 E., Post; Ackerbau, 2 Maschinenfabriken, Gießerei, Färberei, Bierbrauerei. Auf der Südspitze der Insel Ruinen eines Palastes Potemkins, dem Katharina II. die Insel schenkte. Bis 1775 war C. Sitz der berühmten saporogischen Sitsch. (S. Saporoger.)

Chorton oder Orgelton, die früher für die Orgeln gebräuchliche Stimmung; sie war um einen ganzen Ton höher als der Orchester- oder Kammerton (s. d.). Ganz alte Orgeln waren sogar in dem sog. Kornetton gestimmt, der eine kleine Terz höher stand als der Kammerton. Seit dem 18. Jahrh. fiel der Unterschied weg, und jetzt baut man nur Orgeln im Kammerton, dessen Stimmung in der Höhe etwa die Mitte hält zwischen dem alten Chor- und Kammerton.

Chorturm, die besonders an deutschen roman. Kirchen, häufig an der Nord- und Südseite des Chors, errichteten Türme; so z. B. die runden am Dom zu Mainz und Worms, die viereckigen an den Domen zu Speyer, Bamberg (s. Tafel: Deutsche Kunst II, Fig. 9), Naumburg.

Chorun, Stadt in Sachsen, s. Kohren.

Chorvikar, s. Domkapitel.

Chorwäten, s. Kroaten.

Chorzelle, poln. Chorzele, Flecken im russ.-poln. Gouvernement Plozk, unweit der preuß. Grenze, an dem Flüßchen Orzec, hat (1892) 3100 E., über die Hälfte Israeliten, Post; Ackerbau, regen Vieh- und Getreidehandel mit Preußen. In C. befindet sich der erste Kordon der russ. Grenzwache.

Chorzow, Dorf im Kreis Kattowitz des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, 4 km im SO. von Beuthen, 6 km von der poln. Grenze, an den Linien Breslau-Oels-Kattowitz und Schwientochlowitz-Beuthen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 6339 E., darunter etwa 30 Evangelische und ebensoviel Israeliten, Postagentur, Telegraph und in der Umgebung Eisenbergwerke und Steinkohlengruben. Nahebei der Redernberg mit einem Denkmal (seit 1781) des Grafen Redern, des Begründers des oberschles. Steinkohlenbergbaues.

Choschen, der Brustschmuck (Orakelsteintasche), welchen der Hohepriester nach dem Priestercodex tragen soll (s. Hoherpriester).

Choschot, ein Stamm der Kalmücken (s. d.).

Chose (frz., spr. schohs'), das Ding, die Sache; C. jugée (spr. schüscheh; lat. res judicata), rechtskräftig entschiedene Sache (s. Rechtskraft).

Chosröes I., Name des 25. Arsaciden (s. d.); auch griech. Schreibung für Khosrev I. (s. d.).

Chotan, Stadt in Ostturkestan, s. Khotan.

Chotba (Chutba), s. Chatib.

Chotěboř (czech., spr. chotjeborsch). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 539,28 qkm, (1890) 45898 (22387 männl., 23511 weibl.) E., darunter 1722 Evangelische, 43657 Katholiken und 519 Israeliten, 6225 bewohnte Gebäude und 9217 Wohnparteien in 77 Gemeinden mit 140 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke C. und Přibislau. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C. sowie eines Bezirksgerichts (328 qkm, 29531 czech. E.), in 519 m Höhe, an der Linie Deutschbrod-Königgrätz der Österr. Nordwestbahn, hat (1890) 3621 czech. E., Post, Telegraph, ein großes Schloß (in 794 m Höhe) mit Herrschaft (17,34 qkm) und großem Park; eine Brauerei und Landwirtschaft. Die früher bedeutende Industrie (in Glas, Wollzeug und Leder) ist zurückgegangen.

Chotek, böhm. Adelsgeschlecht, 1556 in den Freiherrenstand, 1723 in den böhm. Grafenstand und 1745 in den Reichsgrafenstand erhoben. — Graf Johann Karl, ein Sohn des ersten Grafen C., geb. 28. Okt. 1705, widmete sich dem Kriegsdienste, wurde aber meist zu diplomat. Sendungen und Regierungsgeschäften verwendet. Er wurde 1744 Feldmarschalllieutenant, Geheimrat und Landesadministrator von Bayern, 1762 Feldzeugmeister und erhielt für seine Familie das Erbland-Thürhüteramt in Niederösterreich 1765. Er starb 8. Nov. 1787. — Sein Neffe, Johann Rudolf, Graf C. von Chotkowa und Wognin, geb. 17. Mai 1748, wurde 1770 niederösterr. Regierungsrat, 1776 Hofrat bei der vereinigten Hofkanzlei, kurze Zeit nachher deren Kanzler. Nach Leopolds II. Regierungsantritt wurde ihm die Leitung der neu errichteten Finanzhofstelle übertragen. Er nahm 1793 seine Entlassung, wurde aber 1802 Staatsminister und Oberburggraf von Böhmen, in welcher Stellung er für Hebung der Industrie des Landes segensreich wirkte. 1805—9 war er Mitglied des Konferenzministeriums und nach dem Frieden Präses der normalen Hofkommission. Er starb 26. Aug. 1824 zu Wien. — Des letztern Sohn, Graf Karl von C., geb. 23. Juli 1783, wurde nach der Besiegung Murats 1815 Generalgouverneur des Königreichs Neapel und 1816 Hofrat bei der Triester Regierung, die er bis zum Juli 1818 leitete. In diesem Jahre wurde er Vicepräsident in Tirol, ein Jahr später Gouverneur von Tirol und Vorarlberg. 1826 erhielt er die oberste Verwaltung des Königreichs Böhmen. Er starb 28. Dez. 1868. (Vgl. Wolf, Graf Karl C. Ein Lebensbild, Prag 1869.) — Jetziges Haupt der Familie ist Graf Emmerich, geb. 30. Dez. 1833, erbliches Mitglied des Herrenhauses des österr. Reichsrates.

Chotin. 1) **Kreis** im nordwestl. Winkel des Gouvernements Bessarabien, mit fruchtbarer Schwarzerde, hat 3985,3 qkm, 233985 E.; Acker- und Obstbau. — 2) C., poln. Chocim, **Kreisstadt** im Kreis C., 5 km von der österr.-ungar. und 38 km von der rumän. Grenze, an den Abhängen zweier Berge, rechts vom Dnjepr, hat (1892) 20283 E., darunter die Hälfte Israeliten, 5 russ., 1 armenisch-gregorianische, 2 kath. Kirchen, 16 Synagogen und Bethäuser; Acker-, Obstbau, wenig Handel und Grenzschmuggel. Die Festungswerke wurden 1856 geschleift.

Chotusitz, czech. Chotusice, Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Caslau in Böhmen, in 220 m Höhe, hat (1890) 1388, als Gemeinde 1423 czech. E.; Ackerbau. — Vor den Hussitenkriegen gehörte C. der benachbarten Cistercienserabtei Sedletz, die von Ziska bis auf den Grund zerstört wurde. Im ersten Schlesischen Kriege siegte König Friedrich II. von Preußen mit 24000 Mann 17. Mai 1742 bei C. über die Österreicher

Digitized by Google

(30000 Mann) unter dem Prinzen Karl von Lothringen hauptsächlich, wie bei Mollwitz, durch die Infanterie. Die Preußen verloren 4765, die Österreicher 6000 Mann. Die Österreicher waren im Vorteil, bis der König ihren linken Flügel schlug und den Sieg durch Umfassung gewann. Die Folge des Sieges bei C. war der Friede von Breslau.

Chotzen, czech. Chocen, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Hohenmauth in Böhmen, in 278 m Höhe, in hügeliger Umgebung, an der Stillen Adler und an den Linien Wien-Brünn-Prag, C.-Halbstadt (91 km) und C.-Leitomischl (24 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 3869 czech. E., Post, Telegraph; eine Flachsspinnerei (12000 Spindeln, über 600 Arbeiter), Metallgießerei, Maschinenfabrik, zwei Kunstmühlen, Brauerei, Holzdrahtfabrik und Landwirtschaft. Auf der linken Seite des Flusses das fürstl. Kinskysche Schloß (erbaut 1562) mit roman. Kapelle und ausgedehntem Parke, durch dessen südl. Teil die Bahn geht.

Chouannerie (spr. schuan'rih), s. Chouans.

Chouans (spr. schuáng), in der ersten Französischen Revolution Bezeichnung der Royalisten in der Bretagne und auf dem rechten Ufer der untern Loire, im Gegensatze zu den Vendéern auf dem linken. Der Name selbst wurde wahrscheinlich von Jean Cottereau, einem der Anführer, hergenommen, der nach dem eigentümlichen Schrei, den er auszustoßen pflegte, Chat-huant (d. h. Nachtkauz, Uhu), Chouan genannt wurde. Gegen Ende 1793 bildete dieser in den Wäldern von Pertre und Fougères einen Insurrektionshaufen, die sog. Chouannerie. Während die Vendéer bei Savenay 18. Dez. fast aufgerieben wurden, entwickelte sich die Chouannerie in der Bretagne, Normandie und Maine bis in die Nähe von Paris. General Beaufort zersprengte bei Granville die erste geordnete Streitmacht der C. unter Marquis Puisaye. Am 2. Febr. 1794 überwältigte Beaufort auch in der Gegend von Lagravelle die Bande Cottereaus, der 29. Juli bei einem Gefecht in der Nähe von Laval fiel. Als der Wohlfahrtsausschuß den ganzen Westen in Belagerungszustand erklärte und Hoche das Oberkommando über vier daselbst befindliche Armeekorps übertrug, ging Puisaye nach England, um Pitt zu wirksamerer Unterstützung und die Emigranten zur Teilnahme zu vermögen. Er gab das Kommando über die Banden einstweilen an den kühnen Abenteurer Désoteux, genannt Cormatin, ab. Dieser unterzeichnete 9. April 1795 zu Le Mabilais einen Vertrag mit dem Konvent, wonach die C. die Waffen niederlegen und die Republik anerkennen sollten. Cormatin zog in Rennes ein, wurde aber von Hoche infolge von Reibungen zwischen den C. und den Republikanern verhaftet. Bei dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten traten unter den C. besonders Georges Cadoudal und Scépeaux als Anführer auf, die einen neuen Geist unter die Banden brachten. Doch wurden die C. von der Übermacht fast aufgerieben, bis Puisaye mit Engländern und Emigranten 27. Juni 1795 zu Quiberon landete. Cadoudal und Puisaye wollten nun mit ihren Banden die ganze Bretagne aufrühren; allein die zaghaften Emigranten gaben dies nicht zu, stellten die C. unter Offiziere der Emigration und zwangen sie, an der Befestigung des genommenen Forts Penthièvre zu arbeiten. Diese Maßregeln erbitterten die Banden, und als sich die engl. Flotte entfernt hatte und Graf Artois sich nicht, wie er versprochen, an die Spitze der Erhebung stellte, verloren die C. vollends den Mut; ihre tüchtigsten Anführer, Tinteniac, Scépeaux, Tête-Carrée, Valerne, wurden wiederholt geschlagen und der Aufstand auf allen Punkten niedergeworfen. Noch schlimmer wurde die Lage der C., als Hoche die Vendée unterworfen hatte und nun alle Streitkräfte auf das rechte Ufer der Loire ziehen konnte. Scépeaux mußte die Waffen strecken, dann unterwarf sich Cadoudal; Frotté floh nach England; Vieuville, Sérent und andere Anführer waren gefallen; Puisaye vermochte kaum durch Flucht nach Amerika der Anklage seiner Genossen zu entgehen. Die C. waren vernichtet. Erst als 1799 die Republik in Italien Verluste erlitt, erhoben sie sich plötzlich unter Cadoudal aufs neue; doch brachte der 18. Brumaire (9. Nov. 1799) die Erhebung zum Stillstand. Bonaparte schickte Brune mit einer Verstärkung von 30000 Mann an die Loire. Die Haufen wurden allmählich zerstreut, und die Anführer ließen sich in die allgemeine Amnestie einschließen. 1814 und 1815 brach die Chouannerie nochmals auf beiden Ufern der Loire aus. Die Banden waren gut bewaffnet und hatten tüchtige Führer, darunter Coislin, Andigné, Ambrugeac, Courson und Sol de Grisoles. Die Schlacht bei Waterloo beendigte diesen Aufstand. — Vgl. Kérigant, Les C. (Par. 1882); La Frégeolière, Émigration et Chouannerie (ebd. 1882); G. de Cadoudal, Georges Cadoudal et la Chouannerie (ebd. 1887); Sylvanecte, Profils vendéens (ebd. 1887); de Pontbriand, Mémoires sur les guerres de la Chouannerie (ebd. 1897).

Choulant (spr. schuláng), Joh. Ludw., Mediziner, geb. 12. Nov. 1791 zu Dresden, studierte seit 1811 erst in Dresden, dann in Leipzig Medizin und ließ sich in Altenburg nieder. 1821 wurde C. Arzt des königl. Krankenstifts in Friedrichstadt in Dresden, wo er 1823 die erledigte Professur der theoretischen Heilkunde übernahm, die er 1828 mit der der praktischen Heilkunde und der Direktion der therapeutischen Klinik vertauschte. Seit 1842 Direktor der Akademie, erhielt er 1844 die Stelle eines Medizinalreferenten im Ministerium des Innern und starb 18. Juli 1861. Er schrieb: «Anleitung zur ärztlichen Rezeptierkunst» (2. Aufl., Lpz. 1834), «Anleitung zur ärztlichen Praxis» (ebd. 1836) und vor allem das «Lehrbuch der speciellen Pathologie und Therapie des Menschen» (ebd. 1831; 5. Aufl., bearbeitet von Richter, ebd. 1852—53). Besonders verdient machte er sich um die Geschichte der Medizin durch die Werke: «Tafeln zur Geschichte der Medizin» (Lpz. 1822), «Handbuch der Bücherkunde für ältere Medizin» (2. Aufl., ebd. 1841), «Bibliotheca medico-historica» (ebd. 1842), «Geschichte und Bibliographie der anatom. Abbildung» (ebd. 1852), «Die Anfänge wissenschaftlicher Naturgeschichte» (Dresd. 1856), «Graphische Inkunabeln für Naturgeschichte und Medizin» (Lpz. 1858). Auch besorgte C. eine neue Ausgabe der «Opera» des Benvenuto Cellini (3 Bde., Lpz. 1833—35).

Choulant (spr. schuláng), Theod., Baumeister und Maler, Sohn des vorigen, geb. 18. Juli 1827 zu Dresden, besuchte das Polytechnikum und später die Akademie in Dresden, wo er sich besonders unter Semper in der Architektur ausbildete. Angeregt durch wiederholte Reisen nach Italien, malte er viele Aquarelle, in denen er namentlich Ansichten von Venedig darzustellen liebt; das Ölbild: Ansicht der Engelsbrücke in Rom (1870), befindet sich in der

Dresdener Galerie. Ferner schuf er die Wandgemälde: Die sächs. Stammburgen, im Kapitelsaal des königl. Schlosses zu Meißen. Als Architekt leitete er den Bau der kath. Kirche in Dresden-Neustadt (1863), baute die Diakonissenkapelle und mehrere Villen. C., seit 1868 königl. Hofmaler, lebt in Dresden.

Chouquet (spr. schukeh), Adolphe Gustave, franz. Musikschriftsteller, geb. 16. April 1819 zu Havre, studierte in Paris Philosophie. Die Musik nahm er als Beruf erst auf, nachdem sein Vater, ein angesehener Bankier, sein Vermögen verloren hatte, und wirkte seit 1840 als Musiklehrer in Neuyork. 1860 siedelte C. nach Paris über, wo er zuerst als Textdichter von Chorwerken, Kantaten und Romanzen auftrat, bald aber sich als Mitarbeiter an Musikzeitungen auszeichnete. Nachdem er 1864 und 1868 von der Akademie der Künste gestellte Preisaufgaben zur Geschichte der franz. Musik gelöst hatte, veröffentlichte er 1873 seine «Histoire de la musique dramatique en France», die ihn neben Jullien und Pougin an die Spitze der franz. Musikschriftsteller stellte. 1871 wurde C. Konservator des «Musée instrumental» des Konservatoriums (dessen Katalog er 1875 herausgab); er starb 30. Jan. 1886 zu Paris.

Chotw (Tschoh), ein Gewicht oder vielmehr ein dem Gewicht entnommener Maßstab für den Preis der Perlen in den indobrit. Provinzen Bombay und Madras. Die Einheit des wirklichen Perlengewichts in Bombay ist der Tank = 72 engl. Troygrän oder 4,72802 g. Die Menge in C. von 4 Vierteln (Quarters) zu 25 Docras zu 16 Buddams ergiebt sich, wenn man die Zahl des in Tanks ausgedrückten Gewichts mit sich selbst multipliziert und das Ergebnis durch die 330fache Anzahl der Perlen teilt. In Madras ist die Einheit des wirklichen Perlengewichts das Mangelin = 6 engl. Troygrän oder 0,394 g (= $^1/_{12}$ Tank von Bombay). Die Menge der C. zu 64 Teilen wird gefunden, wenn man die Zahl des Gewichts in Mangelins mit sich selbst multipliziert, vom Ergebnis $^3/_4$ nimmt und die so erhaltene Zahl durch die Anzahl der Perlen teilt. (S. Goonze.)

Chowan, Fluß im nordöstl. Teile des nordamerik. Staates Nordcarolina, entsteht aus der Vereinigung der im südl. Virginien entspringenden Nottaway und Meherrin und mündet, auf 120 km schiffbar, in den Albemarlesund.

Chowaresmien, der mittelalterliche Name von [Chiwa (s. d.).

Chowaresmische Schahs, s. Persien.

Chr., Abkürzung für Christus. (S. Christusmonogramm.)

Chrast bei Chrudim, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Chrudim in Böhmen, in 285 m Höhe, an der Linie Deutschbrod-Königgrätz der Österr. Nordwestbahn, hat (1890) 1823 czech. E., Post, Telegraph, ein Schloß des Königgrätzer Bischofs mit Park und Mensalherrschaft (27,11 qkm); Brauerei und Zündhölzchenfabrik.

Chrematistik, bei Aristoteles die Tauschwirtschaft, der Erwerb im Verkehr, im Gegensatze zu der Produktion der notwendigen Güter durch den Konsumenten selbst.

Chrematologie (grch.), Lehre vom Geld; Chrematonomie, Lehre von der Anwendung des Geldes; Chrematopoïe, Gelderwerb.

Chresam, Chresem, soviel wie Chrisma (s. d.).

Chresmologie (grch.), Wahrsagung; Chresmolog, Orakeldeuter, Wahrsager.

Chrestien de Troyes (spr. krestjäng dĕ tröá), s. Chrétien de Troyes.

Chrestomäthie (grch.), Sammlung von Auszügen aus Schriftstellern, namentlich belehrenden, in der Sprache mustergültigen oder sonst für einen bestimmten Zweck wichtigen Stellen. Im spätern Altertum entstanden solche C. aus den klassischen Schriftstellern. Von besonderer Wichtigkeit für die griech. Litteraturgeschichte ist eine dem Neuplatoniker Proklus (s. d.) zugeschriebene, aber vielleicht nicht von ihm herrührende C., von der Teile erhalten sind. In neuerer Zeit sind oft C. aus den alten wie aus neuern Schriftstellern für den Schulgebrauch zusammengestellt. (S. Anthologie.)

Chrestus, nach Suetonius ein Jude in Rom zur Zeit des Kaisers Claudius, der seine Landsleute wiederholt zu Unruhen aufregte. Der Name ist fälschlich auf Christus bezogen worden.

Chrétien de Troyes (spr. kretjäng dĕ tröá), altfranz. Dichter, geb. zwischen 1140 und 1150 wahrscheinlich zu Troyes, erhielt eine gelehrte Bildung, lebte lange als Hofdichter bei Philipp von Elsaß, Grafen von Flandern und Vermandois (1168—91) und starb wahrscheinlich vor 1191. C. war als Lyriker einer der ersten Trouvères (s. d.). Sein Ruhm und sein Einfluß auf die Entwicklung der nordfranz. Poesie beruhen jedoch auf epischen Dichtungen, besonders auf den «Contes» aus dem Sagenkreise von Artus und der Tafelrunde, die überall, namentlich in Deutschland, Bearbeiter und Nachahmer fanden. Sein Epos «Del roi Marc et d'Ysalt la blonde» (Tristansage) ist verloren. Erhalten haben sich «Li Contes d'Erec» (hg. von W. Foerster, Halle 1890; neue Ausg. 1896), worin er den Stoff zu Hartmanns von Aue «Erec» bot; «Li Contes de Cliges» (hg. von W. Foerster, ebd. 1884), «Li Romans del Chevalier de la Charrete» (beendet von Godefroy de Laigny), zur Sage von Lancelot gehörig und von Jondbloet (Haag 1846—50) veröffentlicht; «Li Romans dou Chevalier au Lyon» (hg. von Foerster, Halle 1887), ebenfalls durch Hartmann von Aue im «Iwein» auf deutschen Boden verpflanzt; endlich das bedeutendste, von Wolfram von Eschenbach (Parzival) benutzte Werk C.s: «Li Contes del Graal» oder der Roman von «Perceval le Gallois», der mit den Fortsetzungen von Gautier de Doulens, Manessier und Gerbert in vielen Handschriften erhalten ist (hg. von Potvin, 6 Bde., Mons 1865—72; die Fortsetzungen von C.s «Perceval le Gallois» nach den Pariser Handschriften behandelt Waitz, Straßb. 1890). Den Stoff zu diesen Dichtungen fand C. in den durch bretonische Spielleute verbreiteten Artuserzählungen, die man aber aus den von C. bereits beeinflußten walisischen «Mabinogion» (s. d.) nicht kennen lernt. Die Graldichtung beruht auf einem ältern Gedicht Roberts de Boron über Perceval, das nur in einer altfranz. Prosabearbeitung (hg. von Hucher, 3 Bde., Par. 1875—79) erhalten ist und den dritten Teil einer umfangreichen Graldichtung bildete, deren von Joseph von Arimathia handelnder Anfang allein noch vorliegt (hg. von Michel, ebd. 1841). (Vgl. hierüber Birch-Hirschfeld, Die Sage vom Gral, Lpz. 1877.) C. verhielt sich diesen Quellen gegenüber schöpferisch frei; C.s Verhältnis zum welschen Peredur und zum engl. Sir Parceval behandelt Golther (in den «Abhandlungen der Münchener Akademie», 1890). Einer Legende entnahm C. den Stoff zu dem «Contes del Roi Guillaume d'Engleterre», der übrigens C. auch abgesprochen wird (hg. von Michel in den «Chroniques anglonormandes», Bd. 3, Rouen 1840), wovon Keller in den «Altfranz. Sagen»

Digitized by Google

(2 Bde., Tüb. 1839—40) eine deutſche Bearbeitung gegeben hat. Auf letzterer beruht D. Schönhuths «Hiſtorie von König Wilhelm und ſeinen Söhnen» (Reutl. 1852). Nicht nur in ſtofflicher, ſondern auch in formeller Hinſicht iſt C. der erſte unter den nordfranz. Trouvères; ſeine Sprache und ſein Versbau wurden von ſeinen Fachgenoſſen als Muſter aufgeſtellt, Epiſoden, Motive, Situationen, Charaktere und Wendungen wurden von Dichtern des Artusſagenkreiſes und von Verfaſſern von Abenteuerromanen ihm bis ans Ende des 13. Jahrh. entlehnt; er darf als Begründer des höfiſchen Erzählerſtils des Mittelalters betrachtet werden. — Vgl. Holland, Chreſtien von Troies (Tüb. 1854); Potvin, Bibliographie de C. (Brüſſ. 1863).

Chriē (grch. chreia, d. h. Gebrauch, Anwendung), die Behandlung eines philoſ. oder ſchriftſtelleriſchen Ausſpruchs oder einer Thatſache nach gegebenen Geſichtspunkten. Die Zahl der letztern ſtellte der Rhetor Aphthonius (ſ. d.) auf 8 feſt: 1) dictum vel factum cum laude auctoris (Thema mit rühmender Erwähnung deſſen, deſſen Ausſpruch oder Handlung vorliegt), 2) paraphrasis (Erklärung), 3) aetiologia (Begründung), 4) contrarium (Gegenſatz), 5) simile (Vergleich), 6) exemplum (Beiſpiel), 7) testimonium (Beleg), 8) conclusio (Schluß). Von dieſer aphthonianiſchen C. unterſcheidet man die freiere, ciceroniſche mit weniger Geſichtspunkten in beliebiger Ordnung. Auch der von Joachim Georg Daries (geſt. 1791) in Frankfurt a. O. herrührende bekannte Schulhexameter «quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando» («wer, was, wo, mit welchen Hilfsmitteln, warum, wie, wann») iſt als Anleitung zu chrienmäßiger Behandlung eines Themas gedacht. Die Form der C., insbeſondere der aphthonianiſchen, hat lange die Schulübungen beherrſcht und bildete ſchon im Altertum einen weſentlichen Teil der Vorübungen (Progymnasmata) für die Einführung in die Redekunſt.

Chriemhild, ſ. Kriembild.

Chriſam, ſoviel wie Chrisma (ſ. d.).

Chriſchona-Pilgermiſſionsanſtalt, 1840 von Fr. Spittler in dem verfallenen Chriſchonakirchlein bei Baſel gegründete Vorſchule für die Baſeler Miſſion. Sie ſendete jedoch bald ſelbſtändig Miſſionare aus, beſonders in der Richtung der ſog. Apoſtelſtraße von Alexandria nach Abeſſinien und bis Chartum. In neuerer Zeit hat die C. die Auslandsmiſſion ganz aufgegeben und ſich der Innern Miſſion zugewendet, für die ſie Laienprediger ausbildet, die als «Evangeliſten» in der Schweiz und Deutſchland verwendet werden. 1855 entſtand die «freiwillige Zwangsarbeitsanſtalt» für Heilung ſuchende Trunkſüchtige und 1866 befand ſich eine Anzahl von Chriſchonabrüdern als Kolporteure und Krankenpfleger bei den deutſchen Heeren. Ihre Organe ſind: «Der Glaubensbote», «Chriſchona-Blättchen» und «Jahresbericht».

Chriſfal, Schriftſtellername des portug. Dichters Chriſtovam Falcão (ſ. d.).

Chriſma (grch., «Salbe»), Chreſam, Chreſem, Chriſam, das aus Olivenöl und Balſam beſtehende Salböl, welches in der griech. und röm.-kath. Kirche neben dem reinen Olivenöl (Kranken- und Katechumenenöl) zur Salbung (ſ. d.) angewendet wird. Der jährliche Bedarf an C. für die einzelnen Diöceſen wird in der röm.-kath. Kirche, ebenſo wie jenes Öl, am Gründonnerstage von den Biſchöfen geweiht; in der griech. Kirche weihen es die Patriarchen.

Chriſmageld (Chrismales denarii), das Geld, welches die Prieſter dem Biſchof für das Chrisma (ſ. d.) zu entrichten haben.

Chriſmāle, in der kath. Kirche ein weißes Tuch, welches den zu Salbenden um die Stirn gebunden wird, damit das Salböl (ſ. Chrisma) nicht herabfließen kann.

Chriſmarium (lat.), Gefäß für das Chrisma (ſ. d.); dann Reliquienkäſtchen; auch der Ort, wo die Firmelung vollzogen wird.

Chriſmon, ein eigentümliches Zeichen, die ſymboliſche Anrufung Gottes (neben der durch Worte ausgedrückten) bedeutend, am Anfange der Königsurkunden, in der älteſten Form (bei den Merowingerurkunden) einem griech. χ, ſpäter mehr einem C gleichend. An beiden Formen finden ſich zahlreiche Verſchnörkelungen, in der Ausbiegung des C Verſchlingungen mit eingezeichneten Tironiſchen Noten (ſ. d.); einzelne ſind von Sickel entziffert, z. B. «ante omnia Christus». Vom 11. Jahrh. an bleibt nur das C und auch dieſes verſchwindet im Anfang des 13. Jahrh.; nur in Kloſterurkunden hält es ſich länger. Ein gleiches Zeichen findet ſich häufig auch am Ende des Urkundentextes vor der Unterſchrift des Kanzlers oder Notars und bisweilen erſcheinen ähnliche Zeichen, nur kleiner, auch an andern Stellen der Urkunden. Weil unter den verſchiedenen Deutungen des χ und C (Jesus, Christus?) auch das Wort «crux» Anklang fand, erſcheint in vielen Urkunden ſpäter ein einfaches Kreuz.

Chriſt, Joh. Friedr., Archäolog, geb. 1701 zu Coburg, ſtudierte in Jena, Halle und Leipzig und wurde daſelbſt 1739 Profeſſor der Poeſie und 1756 Rektor der Univerſität. Er ſtarb 3. Aug. 1756 zu Leipzig. C. führte zuerſt die Archäologie als Disciplin in den Cyklus der Univerſitätsſtudien ein. Leſſing und Heyne waren ſeine Schüler. Seine «Abhandlungen von der Litteratur und den Kunſtwerken des Altertums» wurden erſt 20 Jahre nach ſeinem Tode von Zeune herausgegeben (Lpz. 1776). C. ſelbſt gab Bd. 1 u. 2 von Lipperts «Dactyliothek» (Lpz. 1755—56) heraus; den Reſt beſorgte Heyne. Ferner ſchrieb C.: «Noctes academicae» (Halle 1729), «Magisteria veterum in poculis» (Lpz. 1745—49), «De murrhinis» (ebd. 1743) und gab den Phädrus heraus (ebd. 1748). — Vgl. Dörffel, J. F. C., ſein Leben und ſeine Schriften (Lpz. 1878).

Chriſt, Wilh. von, Philolog, geb. 2. Aug. 1831 zu Geiſenheim im Rheingau, ſtudierte 1850—53 in München und Berlin klaſſiſche Philologie und vergleichende Sprachwiſſenſchaft, war dann Lehrer am Maximiliansgymnaſium in München, bis er 1860 als Profeſſor der klaſſiſchen Philologie an die Univerſität München berufen wurde. Auch iſt C. Vorſtand des philol. Seminars und Konſervator des königl. Antiquariums. Aus ſeiner Stellung als ſtändiges Mitglied des oberſten Schulrats ſchied er 1892 wegen der Agitationen der Klerikalen, die er durch eine Rektoratsrede («Reform des Univerſitätsunterrichts», Münch. 1892) erregt hatte. 1876 erhielt er mit dem Verdienſtorden der bayr. Krone den perſönlichen Adel. C.s größere Werke ſind: «Grundzüge der griech. Lautlehre» (Lpz. 1859), «Anthologia graeca carminum christianorum» (gemeinſam mit Paranikas, ebd. 1871), «Metrik der Griechen und Römer» (2. Aufl., ebd. 1879); kritiſche Ausgaben des Pindar (1869) und der «Poetik» und «Metaphyſik» des Ariſtoteles (1878 u. 1886). Für J. Müllers «Handbuch der klaſſiſchen Altertumswiſſenſchaft» bearbei-

tete er die «Geschichte der griech. Litteratur» (2. Aufl., Münch. 1890); auch an der großen kritischen Ausgabe des Cicero von Halm und Baiter beteiligte er sich durch Bearbeitung der Bücher «De divinatione» und «De fato» (Zür. 1861). Ferner lieferte er zahlreiche Beiträge zu den Sitzungsberichten und Abhandlungen der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.

Christadelphianer, s. Adventisten.

Christaller, J. G., Missionar und Sprachforscher, s. Bd. 17.

Christbaum, s. Weihnachten.

Christbaumlametta, s. Leonische Waren.

Christburg, Stadt im Kreis Stuhm des preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, an der zum Frischen Haff gehenden Sorge, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Elbing), hat (1895) 3218 E., darunter 954 Katholiken und 167 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. und kath. Kirche, ein altes Kloster (jetzt Schule) mit Kirche der kath. Gemeinde, Privatmädchenschule, gewerbliche Fortbildungsschule, Vorschußverein. — Die Stadt wurde 1267 gegründet. Die Burg, 1248 von den Deutschrittern angelegt, war Sitz des Ordenstrappiers und der Schauplatz vieler Kämpfe; sie wurde nach der Schlacht bei Tannenberg (1410) vollständig zerstört. In der Nähe die Grafschaft Prökelwitz mit bedeutenden Forsten.

Christchurch (spr. kreißttschörtsch), Hafenstadt in der engl. Grafschaft Hampshire, an der Spitze des Ästuariums des Avon und Stour, hat (1891) 3994 E., eine Abteikirche in normann. Stil mit einem Denkmal Shelleys, eine lat. Schule; Fabrikation von Uhrwerken und Ketten sowie Lachsfischerei. In der Nähe die Seebäder Muddiford und Bournemouth.

Christchurch (spr. kreißttschörtsch), Stadt auf der Südinsel von Neuseeland, 1850 gegründet, in einer Ebene nördlich von der Bankshalbinsel, an einem Arme des Flusses Avon, Knotenpunkt der neuseeländ. Eisenbahnen, Sitz eines deutschen Konsuls, hat (1896) mit den Vorstädten 51 330 E., Straßenbahn in der Stadt und nach den Vororten, eine schöne Kathedrale von Gilbert Scott, ein bedeutendes Museum, Universität, Realschule, 6 Banken, 2 Theater; blühende Manufakturen (Schuhfabrikation) und Handel. Der Hafen der Stadt ist Lyttelton, mit dem C. durch eine Eisenbahn verbunden ist.

Christ Church Hospital (spr. kreißt tschörtsch hoßpitĕl), gewöhnlich Christ's Hospital oder Blue Coat School, eine 1547 von Heinrich VIII. begründete Schule in der City von London, in der 1170 mittellose Kinder von Eltern aus den bessern Ständen kostenfreie Verpflegung und Erziehung, sowie weitere 600 Knaben und 400 Mädchen freien Unterricht erhalten. Die Zöglinge tragen einen langen, bis auf die Erde gehenden blauen Rock mit weißen Metallknöpfen, Kniehosen und lange, gelbe Strümpfe und gehen stets ohne Kopfbedeckung aus. 1897 wurde bei Horsham der Grundstein zu einem großartigen Neubau für das C. C. H. gelegt, der das ungesunde alte Gebäude zu London ersetzen soll.

Christen, Ada, s. Breden, Christiane von.

Christen, Adolf, s. Ziegler, Klara.

Christentum, die Religion, die in Jesus von Nazareth den Christus (s. d.), d. h. den Gesalbten Gottes, erkennt. Da auch die Juden einen Christus (Messias) erwarteten, so beruht der ursprüngliche Unterschied des C. vom Judentume zunächst in der Anerkennung oder Nichtanerkennung Jesu als des den Vätern verheißenen Messias. Dagegen ist der Name Christen (Christianer) zunächst in heidn. Kreisen aufgekommen, nach der Angabe der Apostelgeschichte bei den Griechen in Antiochia, und wurde später von den Bekennern Jesu als Ehrenname aufgenommen. Von den Juden wurden die stammverwandten Christen lange Zeit nur als Nazaräer oder Minäer (d. h. Ketzer) bezeichnet, die Heidenchristen galten ihnen einfach als Heiden. Die röm. Obrigkeit behandelte die Christen bis ins 2. Jahrh. hinein nur als jüd. Sekte. Indessen trug das C. von Anfang an eine die Schranken des Judentums durchbrechende geistige Macht in sich, und es sammelten sich seit dem Anfang des 2. Jahrh. seine Bekenner bereits fast ausschließlich aus der Masse der Heiden. Während das Judenchristentum (s. d.) sich nach wie vor an das Gesetz Israels gebunden erachtete, lehrte Paulus (s. d.) zuerst, daß durch den Sühntod des Messias das Gesetz aufgehoben und die Scheidewand zwischen Juden und Heiden niedergerissen sei. Ungeachtet der Anerkennung der alttestamentlichen Offenbarung als Vorbereitung der mit Christus gekommenen Erfüllung trat das C. immer bestimmter als selbständige Religion auf. Zum Heidentum stand es von vornherein im Gegensatze. Aber schon um die Mitte des 2. Jahrh. erkannten philosophisch gebildete Christen an, daß auch im Heidentum auf Christus vorbereitende Elemente vorhanden waren. Die neuere Philosophie der Geschichte hat diesen Sachverhalt geradezu dahin bestimmen wollen, daß das C. das Gesamterzeugnis sowohl des jüd. als des heidn. Geistes sei.

Das eigentümliche Wesen des C. ist aber nur aus der geschichtlichen Persönlichkeit des Stifters zu erklären. Das C. hat die Frage nach der Bedeutung dieser Person von Anfang an entschieden hervorgehoben, zu der eigentlich religiösen Kardinalfrage gemacht. Gegenüber dieser Thatsache kann die moderne Anschauungsweise, die zwischen Idee und Geschichte sorgfältig zu scheiden und das bleibende Wesen des C. auch abgesehen von der Person seines Stifters zu ermitteln sucht, nicht in Betracht kommen. Alles, was die christl. Frömmigkeit von der Offenbarung des göttlichen Willens, von der Vollendung alles religiösen Lebens im C. aussagen wollte, hat sie von vornherein in ihrer Vorstellung von der Person Christi niedergelegt. Die im C. einfach die Vollendung des Gesetzes und der Propheten sahen, betrachteten Christum als den Sohn Gottes im Sinne der jüd. Messiasidee, also als eine wesentlich menschliche, aber mit dem Geiste Gottes gesalbte Persönlichkeit, als den vollkommenen Gerechten, den Knecht Gottes und den Propheten der Wahrheit; die es mit Paulus als einen neuen Gottesbund mit den Menschen, als eine Botschaft von der sündenvergebenden Gnade und der Befreiung vom Gesetzesfluche betrachteten, erkannten in ihm das persönliche Abbild des himmlischen Vaters, den «Sohn Gottes» vom Himmel her, der die Menschen durch seinen Kreuzestod von den Sünden befreit, mit dem Vater versöhnt und aus dem Stande der Knechtschaft zur Freiheit der Kinder Gottes erhoben habe. Je tiefer man sich des C. als der schlechthin vollkommenen Offenbarung Gottes bewußt wurde, desto unabweisbarer suchte die Frömmigkeit ihren höchsten Ausdruck in der Lehre von der wesentlichen Gottheit Christi zu gewinnen.

Als Voraussetzung für die Vorstellungen sämtlicher christl. Parteien von der Person Jesu Christi galt der Glaube an die schlechthin übernatürliche Entstehung des C. So bildete sich schon in den

Digitized by Google

ersten fünf Jahrhunderten unter dem mitbestimmenden Einflusse der griech. Philosophie diejenige dogmatische Form des C. heraus, die noch heute der orthodoxen Lehre aller christl. Hauptkonfessionen zu Grunde liegt. Hiernach ist es die durch die Gottesoffenbarung im Alten Testament vorbereitete, von den Propheten geweissagte, von den Aposteln gepredigte Botschaft, daß Jesus Christus des ewigen Vaters ewiger Sohn, wahrhaftiger Gott und seit seiner irdischen Geburt auch wahrhaftiger Mensch, vom Himmel auf die Erde herabgestiegen, um durch sein Leiden und Sterben die sündige Menschheit mit dem Vater zu versöhnen, nach vollbrachtem Werk aber von den Toten wieder auferstanden und leiblich gen Himmel gefahren ist, um von dort aus zur Rechten des Vaters seine Gläubigen und die ganze Welt zu regieren. Die Reformation hat daran nichts geändert, stellt sich vielmehr ausdrücklich auf den Boden der altkirchlichen Glaubensbekenntnisse und sucht das überlieferte Dogma sogar noch bestimmter auszubilden. Erst unter dem allmählich erstarkenden Einflusse einer weltlichen Bildung ist im 18. Jahrh. ein mächtiger Widerstand gegen die überlieferten Lehren erwacht. Wie das Aufklärungszeitalter überhaupt das geschichtliche C. auf eine allgemeine Vernunftreligion zurückzuführen suchte, so bekämpfte es auch die kirchlichen Vorstellungen von Christi Person, welche der Supranaturalismus (s. d.) immer schwächer verteidigte. Die neuere Philosophie seit Kant war hierauf bestrebt, den Ursprung des C. immer folgerechter auf die Gesetze aller geschichtlichen Entwicklung zurückzuführen, konnte daher auch für die Person seines Stifters keine andere als eine wahrhaft menschliche Auffassung gelten lassen. Um so eifriger hat sie dagegen sich bemüht, die allgemeinen Wahrheiten festzustellen, die dem religiösen Bewußtsein zuerst in und an der Person Jesu aufgegangen und durch ausschließliche Übertragung auf diese Person dem christl. Glauben zuerst anschaulich geworden seien. Am geistvollsten hat dies die Hegelsche Schule ausgeführt, indem sie die Lehren von der Dreieinigkeit, der Menschwerdung Gottes, von der Erniedrigung und der Erhöhung des Gottmenschen, seinem Tode und seiner Auferstehung, von dem durch ihn vollbrachten Versöhnungswerke als tiefsinnige Symbole des ewigen Verhältnisses Gottes zu den Menschen, seiner Selbstoffenbarung im Menschengeiste und der Erhebung des Menschen zur bewußten Einheit mit seinem ewigen göttlichen Wesen erkannte.

Je mehr aber durch die spekulative Idealisierung des Dogmas nicht nur dieses selbst in seinem ursprünglichen Sinne verändert, sondern auch die geschichtliche Bedeutung des C. und seines Stifters verflüchtigt wurde, desto mehr regte sich das Bedürfnis, das C. auch in seinem ursprünglichen geschichtlichen Wesen, nicht nur in seinem bleibenden religiösen Gehalte wiederzuerkennen. Seit Schleiermacher das Wesen des C. nicht als Lehre, sondern als ein neues göttliches Leben, Jesu Person als den urbildlichen Träger und Begründer dieses Lebens betrachten gelehrt hatte, hat die neuere Theologie immer angestrengtere Versuche gemacht, die eigentümliche Bedeutung von Jesu Person nicht sowohl in irgend welchen dogmatischen oder spekulativen Theorien über ihn, als vielmehr in der Einzigartigkeit seiner sittlich-religiösen Persönlichkeit und des Verhältnisses derselben zu Gott zu erkennen. Sie erblickt daher in der Person Jesu Christi ebensowohl den persönlichen Träger der göttlichen Offenbarung an die Menschen, wie die thatsächliche Verkörperung und lebenskräftige Verwirklichung des vollkommenen religiösen Verhältnisses der Menschen zu Gott. Als eigentümlichen Gehalt dieses religiösen Verhältnisses aber betrachtet sie das in der Person Jesu Christi verkörperte Bewußtsein der Sohnschaft bei Gott. So ist es ihr möglich geworden, der Forderung echt geschichtlichen, also menschlich wahren Verständnisses des C. und der Person Jesu Christi gerecht zu werden, ohne doch das eigentümlich christl. Bewußtsein selbst zu verleugnen. Wie sie aber der metaphysischen Betrachtungsweise gegenüber die geschichtliche geltend machte, so suchte sie auch den kirchlich-dogmatischen Begriff des C. durch den sittlich-religiösen zu ersetzen und in ihm die denkbar höchste Form des religiös-sittlichen Lebens der Menschheit nachzuweisen. Wenn dieser Auffassung des C. gegenüber der kirchlich-dogmatische Begriff sich wieder mit erneuter Entschiedenheit geltend macht, so sieht sich die wissenschaftliche Theologie nur immer nachdrücklicher zur rein geschichtlichen Erforschung des ursprünglichen C. genötigt, da diese allein eine zuverlässige Grundlage auch für die theol. Würdigung des bleibenden Gehalts der christl. Religion zu bieten vermag. Hieraus erklärt sich die hohe Bedeutung der in neuerer Zeit so gründlich und scharfsinnig geführten histor.-kritischen Untersuchungen über das Urchristentum und das geschichtliche Lebensbild Jesu Christi. Unzweifelhaft ist, daß sich dadurch das ursprüngliche Wesen des C. ungleich reiner und treuer erkennen läßt, als dies noch zur Zeit des ältern Rationalismus möglich war. Die darauf gerichtete Forschung hat schon jetzt dazu geführt, den eigentlichen Lebensmittelpunkt der christl. Religion immer entschiedener in der Persönlichkeit Jesu selbst oder in dem in ihm offenbarten gotteinigen Leben zu erkennen. (S. Jesus.)

Auf Grund ihrer Forschungen kann die heutige Wissenschaft das geschichtliche Wesen des C. nicht in einer dogmatischen Lehre über seine Entstehung, auch nicht in einem bestimmten Dogma über Christi Person und Werk, sondern nur in dem wesentlich neuen religiösen Verhältnisse der Menschheit zu Gott finden, das von Jesus als Ausdruck des göttlichen Liebewillens offenbart und in seiner Person grundlegend verwirklicht worden ist. Dieses eigentümliche Wesen des C. ist zusammengefaßt in dem Begriffe der vollkommenen Erlösungs- oder Versöhnungsreligion. Der alttestamentliche Gottesbegriff ist zu der Idee des himmlischen Vaters gesteigert, die jüd. Äußerlichkeit des Verhältnisses Gottes zur Welt ebenso wie die pantheïstische Verendlichung Gottes im Heidentume überwunden, da Gott aufgefaßt wird als die allumfassende Liebe oder als der schlechthin vollkommene, von der Welt und Menschheit schlechthin unterschiedene, aber zugleich ihr allgegenwärtig innewohnende, im sittlich-religiösen Bewußtsein und Leben des Menschen sich unmittelbar offenbarende und zu seiner Gemeinschaft, dem höchsten Heile, heranziehende Geist. Die unerläßliche Bedingung für den Eintritt in die neue Gottesgemeinschaft oder ins Gottesreich ist die Demut, als das tiefste Gefühl der eigenen sittlichen Ohnmacht und Hilfsbedürftigkeit, das sich im Bewußtsein persönlicher sittlicher Verschuldung zur Buße oder zu dem reumütigen Eingeständnisse der eigenen Sünde gestaltet. Nicht als die, wenn auch noch so vollkommene Lehre von dem wahren religiösen Ver-

Digitized by Google

hältnisse des Menschen zu Gott, sondern als geschichtliche Offenbarung einer neuen göttlichen Lebensmacht, als ein sittlich erneuendes und befreiendes Lebensprincip, welches von innen heraus alle sittlichen Lebensverhältnisse umgestaltete, ist das C. in die Welt getreten. Durch diesen rein sittlichen Charakter ist zugleich der universelle Charakter der christl. Religion als einer für alle Menschen bestimmten bezeichnet, welche allen menschlichen Lebenslagen und Lebensbedürfnissen gleicherweise entspricht und darum auch geeignet ist, die bleibende Grundlage und das zureichende Princip alles sittlichen Strebens und Arbeitens in der Gemeinschaft zu bilden.

Von einer Stiftung der christl. «Kirche» durch Jesus kann aber nur sehr bedingterweise gesprochen werden. Das, was er als nahe herbeigekommen verkündigte, war vielmehr das Reich Gottes (s. d.) oder das Himmelreich. Es konnte aber die Idee dieses Gottesreichs zunächst nur in Form einer besondern Religionsgemeinschaft verwirklicht werden, und es war nur die innere Notwendigkeit der Sache selbst, daß die ersten Christen zur lebendigen Vertiefung in die höchste religiöse Idee sich von aller Zerstreuung durch die Welthändel und weltlichen Beschäftigungen zurückziehen mußten. Darum ist die Weltflucht allerdings die Signatur des geschichtlichen C. in seiner ältesten Gestalt. Aber wie schon Jesus selbst in den großen Gleichnisreden über das göttliche Reich deutlich eine weit umfassendere Aufgabe gezeichnet hatte, so war es eben die Allgemeingültigkeit des christl. Princips selbst, die es immer mehr dazu drängen mußte, aus der Stille des Privatlebens und der engsten Kreise frommer Gemeinschaft herauszutreten und alle menschlichen Lebensverhältnisse mit dem neuen Geiste zu durchdringen. Schon nach drei Jahrhunderten begann das C. seine civilisatorische Aufgabe in der Welt zu erfüllen. Es ist eine Thatsache, die kein Historiker verkennen kann, daß die geistige und sittliche Umgestaltung des Völkerlebens im Gefolge des Evangeliums Jesu Christi einhergeschritten ist, und daß noch heute die christl. Welt und Menschheit die Wiege aller Fortschritte in Kunst und Wissenschaft, im bürgerlichen, im polit. und häuslichen Leben ist. Es war geschichtlich begründet, daß das C. diese seine welterneuernde Mission zunächst nur in kirchlich-dogmatischer Fassung übte; für die heutige Menschheit ist es notwendig, Kirche und C. sorgfältig zu scheiden, und jene nur als die allerdings unentbehrliche Pflanzstätte des specifisch religiösen Lebens zu betrachten, das als das lebendige Princip in alle sittlichen Lebensverhältnisse überzugehen die Bestimmung hat, doch ohne daß diese darum selbst in kirchliche Formen gegossen würden. Die Zeit einer kirchlichen Universalmonarchie als alleiniger Trägerin des christl. Geistes ist vorüber, ebenso die Zeit eines dogmatisch beengten Lehrkirchentums oder einer exklusiv religiösen, die ganze Fülle sittlicher Lebensgebiete und Kulturinteressen als profane, unheilige Welt von sich ausstoßenden Praxis. Die hierarchisch gegliederte Theokratie des mittelalterlichen Katholicismus, der luth. Dogmatismus und der pietistische Practicismus haben ihre geschichtliche Aufgabe erfüllt, und derselbe christl. Geist, der sich jene Formen schuf, sucht sich heute in der ganzen Breite des sittlichen Menschen- und Völkerlebens eine neue Stätte seiner welterneuernden und weltversöhnenden Wirksamkeit. Die Gesamtzahl der Bekenner des C. beträgt etwa 495 Millionen.

Litteratur: Châteaubriand, Le génie du Christianisme (5 Bde., Par. 1802 u. ö.; deutsch von Schneller, 2. Aufl., 2 Bde., Freib. i. Br. 1856—57); Ludw. Andr. Feuerbach, Das Wesen des C. (Lpz. 1841); Ullmann, Das Wesen des C. (Hamb. 1845; 5. Aufl., 2. Bd. der Werke, Gotha 1865); Bruch, Das Wesen des C. (in Schenkels «Allgemeiner kirchlichen Zeitschrift», 1867); Kaftan, Das Wesen der christl. Religion (2. Aufl., Basel 1888); Bender, Das Wesen der Religion (4. Aufl., Bonn 1888); Dreyer, Undogmatisches C. (4. Aufl., Braunschw. 1890); Lipsius, Die Hauptpunkte der christl. Glaubenslehre (2. Aufl., ebd. 1891); Drummond, The program of Christianity (Lond. 1892; deutsch, 5. Aufl., Bielef. 1892).

Christentumsgesellschaft, eigentlich Deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit genannt, eine von dem 1806 in Augsburg verstorbenen evang. Senior Joh. Urlsperger zu Basel 1780 gestiftete, weit verbreitete Verbindung bibelgläubiger Christen gegen den Zeitgeist der Aufklärung. Durch die Monatsschrift «Sammlungen für Liebhaber christl. Wahrheit» erhielt sie ihre zerstreuten Mitglieder im Verkehr und veranstaltete an den einzelnen Orten erbauliche Zusammenkünfte ihrer Mitglieder, ließ sich auch die Verbreitung alter und neuer Schriften wider den Unglauben angelegen sein. Spittler (gest. 1867 in Basel) leitete seit Anfang des 19. Jahrh. die Gesellschaft und gab den Anstoß zu einer Reihe selbständiger Unternehmungen, in denen die C. allmählich aufging, wie die Baseler Bibelgesellschaft (1804), die Baseler Heidenmission (1816) und der Verein der Freunde Israels (1826), der Traktatverein, die Rettungsanstalt zu Beuggen u. s. w.

Christenverfolgungen. C. haben namentlich in den drei ersten Jahrhunderten des Bestehens der christl. Kirche stattgefunden. Schon als nach der Kreuzigung Jesu sich die Gläubigen allmählich wieder in Jerusalem gesammelt hatten, kam es hier zu vereinzelten Gewaltmaßregeln der jüd. Obrigkeit gegen die Sekte der Nazaräer. Den ersten Anlaß scheint jedoch nicht die Predigt von dem Gekreuzigten überhaupt, sondern die Geltendmachung freierer Grundsätze über die Gesetzesbeobachtung und die Verwerfung des Tempelkultus durch griechisch gebildete Juden, wie Stephanus, geboten zu haben. Noch größern Anstoß gab dem Judentume das Evangelium des Paulus von der Abschaffung des Gesetzes im Christentum und von der Gleichberechtigung der Heiden mit den Juden. Während der Haß der Juden gegen die gesetzesfreie Heidenpredigt in immer neuen Ausbrüchen sich Luft machte, scheint das am Gesetze festhaltende Judenchristentum bis in die Zeiten des ersten jüd. Krieges Duldung genossen zu haben. Die Hinrichtung des ältern Jakobus durch Herodes Antipas (44 n. Chr.) und die Steinigung Jakobus' des Gerechten durch den Hohenpriester Ananus (62) sind vereinzelte Fälle, deren nähere Veranlassung im Dunkeln liegt. Erst seit der Zerstörung Jerusalems (70), besonders aber seit dem Aufstande unter Bar Kochba (133), steigerte sich der Haß der Juden gegen ihre der nationalen Sache entfremdeten Stammesgenossen zu einem leidenschaftlichen, aber mit dem Sturze Bar Kochbas schnell vorübergehenden Terrorismus.

Die röm. Staatsgewalt nahm von den Christen anfangs wenig Notiz, da sie als jüd. Sekte gesetzliche Duldung genossen, aber auch die auf den Ju-

Digitized by Google

den lastende Verachtung teilten. Die Christenschlächterei unter Nero (64) scheint sich nicht über Rom hinaus erstreckt zu haben, trägt auch noch nicht den Charakter einer eigentlichen Religionsverfolgung. Der Tyrann wollte nur für den ihm von der Volksmeinung zugeschobenen Brand der Stadt Rom diejenigen büßen lassen, welche, als von allen verachtet und gehaßt, zu jeder Schandthat für fähig galten. Noch unter Domitian (81—96), welchen die Sage die zweite Christenverfolgung verhängen läßt, kam es höchstens zu vereinzelten Todesurteilen in Rom, aus nicht ganz klaren Beweggründen, und zu Nachforschungen nach den Nachkommen der Davidschen Familie, von deren Unschädlichkeit sich der Kaiser bald überzeugte. Einem förmlichen strafgerichtlichen Verfahren gegen die Christen wegen staatsgefährlicher Verbindungen begegnet man erst unter Trajan (98—117), von dem der Statthalter Plinius von Bithynien sich Verhaltungsbefehle erbat. Nach der Weisung des Kaisers sollten die Christen nicht aufgesucht und anonyme Denunziationen nicht berücksichtigt, Überwiesene und Geständige aber auf Grund der Staatsgesetze als Rebellen mit dem Tode bestraft werden. Dies blieb auch für die folgenden Kaiserregierungen feststehende Regel. Der propagandistische Charakter des christl. Monotheismus gefährdete mit der Staatsreligion, besonders dem Kaiserkultus, auch die öffentliche Ruhe und den polit. Bestand des Reichs. Doch gewann, trotzdem man dies erkannte, die Verfolgung nach längerer Zeit keineswegs einen wirklich durchgreifend juridischen Charakter. Überhaupt stand bei derselben die eigentlich kriminalistische Repression nicht in erster Linie. Vielmehr hat neuerdings Theodor Mommsen zuerst darauf hingewiesen, daß der Religionsfrevel und seine Ahndung ganz vorwiegend unter die Kompetenz der Polizeiorgane gehörte, deren Thätigkeit den Provinzialstatthaltern unterstellt war, die in der Handhabung derselben aber eine weitgehende diskretionäre Vollmacht besaßen und ihr Einschreiten, ohne an die strikten Vorschriften des Strafprozesses gebunden zu sein, von Zweckmäßigkeitsrücksichten abhängig machen durften. Daher konnte einerseits vielfach eine mildere Praxis eintreten, andererseits auch wieder den Volksleidenschaften nachgegeben und bei Überhandnehmen des christl. Vordringens rücksichtslos verfahren werden. Gleichwohl sind die angeblichen Edikte Hadrians (117—138) und des Antoninus Pius (138—160) zu Gunsten der Christen jedenfalls christl. Fiktionen; doch hatte man unter diesen beiden Kaisern sowie in der ersten Zeit Marc Aurels (160—180) verhältnismäßig Ruhe. Erst in den letzten Regierungsjahren dieses Kaisers kam es gleichzeitig in den verschiedensten Teilen des Reichs, in Gallien, Griechenland und im Orient, zu einem Verfolgungssturm, wie ihn die Christen bis dahin noch nicht erlebt hatten. Trajans Grundsätze wurden jetzt, namentlich von seiten der Statthalter in den Provinzen, vielfach überschritten. Ausführliche Berichte aus jener Zeit haben wir namentlich über die C. zu Lyon und Vienne. Marc Aurels Nachfolger, Commodus (180—192), kehrte zu der mildern Praxis des trajanischen Anklageverfahrens zurück. Der anfangs duldsamere Kaiser Septimius Severus (193—211) gab durch sein 202 erlassenes Verbot des Übertritts zum Judentum oder Christentum das Signal zu einer, wie es scheint, über verschiedene Teile des Reichs ausgedehnten Verfolgung. Doch war die Todesstrafe auch damals nicht die Regel, häufiger scheinen Verbannungen und Deportationen zur Zwangsarbeit in den kaiserl. Bergwerken vorgekommen zu sein. Schon unter Severus bereitete sich indes ein Umschwung in der Stellung des röm. Staates zum Christentume vor. Der religiöse Synkretismus, dem die ausländischen Kaiser, namentlich Heliogabalus (218—222) und Alexander Severus (222—235), ergeben waren, gewährte auch dem Christengotte eine Stelle in dem heidnischen Pantheon. Der Christenhaß des Kaisers Maximinus (235—238), mehr noch die durch öffentliche Unglücksfälle gesteigerte Volksleidenschaft gab den Anstoß zu vorübergehenden, aber harten Drangsalen der Christen in einigen Provinzen. Dagegen trat unter seinen Nachfolgern, von denen einer, Philippus (244—249), der Sage nach sogar Christ geworden sein soll, eine längere Ruhe ein.

Die Periode der allgemeinen C. beginnt erst unter Kaiser Decius (249—251). Um die alte röm. Staatsreligion, auf welcher ihm auch die polit. Wohlfahrt zu ruhen schien, aufs neue zu befestigen, begann er gegen das Christentum einen Kampf auf Leben und Tod. Decius leitete die Verfolgungen selbst; kaiserl. Edikte bedrohten die säumigen Statthalter mit harten Strafen. Die gegen die Christen angewendeten Zwangsmittel schritten stufenweise bis zum Äußersten fort. In Rom, Alexandria, Karthago, Pontus scheint die Verfolgung am ärgsten getobt zu haben; vornehmlich war es auf die Bischöfe abgesehen, denn die inzwischen ausgebildete festgegliederte kirchliche Verfassung erschien als ein fremdartiger Staat im Staate ganz besonders gefährlich. Die Zahl der Opfer war diesmal weit bedeutender als in den frühern Verfolgungen. Nach dem Tode des Decius ließen die Verfolgungen nach, wurden aber von dem anfangs günstiger gestimmten Valerian (253—260) noch einmal erneuert. Doch bestrafte man fast nur Bischöfe und Priester mit dem Tode. Der hierauf folgenden langjährigen, nur durch Kaiser Aurelian (274) vorübergehend unterbrochenen Ruhe wurde durch die Edikte Diocletians (284—305) ein Ende gemacht. Nachdem dieser Kaiser neun Jahre hindurch den Christen unbedenklich den Zutritt zu den höchsten Ehrenstellen bei Hofe und im Heere gestattet hatte, begann 303 die letzte, aber furchtbarste Verfolgung. Den Anlaß gab der Fanatismus seines Mitkaisers Galerius, der nur von der Ausrottung der Christen die erneute Gunst der zürnenden Götter und den Sieg der röm. Waffen erwartete. Drei Edikte gegen die christl. Religion und die Vorsteher christl. Gemeinden folgten 303 rasch aufeinander; ein viertes wurde 304 gegen die Christen überhaupt erlassen. Im ganzen Römischen Reich wurden die christl. Kirchen zerstört, die heiligen Bücher weggenommen und verbrannt, die gottesdienstlichen Versammlungen verboten: Verlust aller Ehrenämter, Beraubung des Vermögens, Gefängnis und zuletzt der Tod drohte allen, die sich nicht bequemen wollten, den Göttern zu opfern. Die Zahl der Opfer war wenigstens in der ersten Zeit an manchen Orten äußerst bedeutend. Dennoch erwiesen sich alle Versuche, das Christentum auszurotten, als vergeblich. Noch zu Ende des J. 304 hob Diocletian die Todesstrafe wieder auf, und seit 305 war die Verfolgung im Abendlande völlig erloschen. Im östl. Teile des Reichs setzten Galerius und Maximin auch nach der Abdankung Diocletians das Unterdrückungssystem

Digitized by Google

mehrere Jahre ununterbrochen fort: das Resultat war nur die Einsicht in die Unmöglichkeit, das Begonnene durchzuführen. Galerius selbst erkannte endlich die Notwendigkeit, mit den Christen Frieden zu schließen, durch die Zurücknahme seiner Verfolgungsedikte an (311). Diesem ersten Toleranzedikt schlossen sich dann die Kaiser Konstantin, Licinius und durch sie gezwungen auch Maximinus Daza durch Verordnungen an. Das Toleranzedikt von Mailand (313) gewährte endlich den Christen volle Freiheit der Religionsübung, die geraubten Kirchen und Güter wurden zurückerstattet. Konstantin nahm immer offener für die Christen Partei und bereitete durch eine Reihe von Maßregeln die förmliche Erhebung des Christentums zur Staatsreligion vor. Seitdem erfuhren die Christen nur noch außerhalb des Römischen Reichs, z. B. 343 und 414 in Persien und 437 mit wenigen Unterbrechungen bis zum Anfang des 6. Jahrh. im afrik. Reiche der Vandalen, ferner unter german. Völkerschaften in den ersten Zeiten der christl. Mission, neue Verfolgungen, denn die erneuerten Bedrückungen des Licinius seit 316 stellten doch das Mailänder Edikt nicht in Frage und der Versuch des Kaisers Julian (361—363) zur Wiederherstellung des Heidentums kann nicht als eigentliche Christenverfolgung betrachtet werden.

Litteratur. Overbeck, Studien zur Geschichte der alten Kirche (Schloßchemnitz 1875); Aubé, Histoire des persécutions de l'église jusqu'à la fin des Antonins (Par. 1875); derſ., Histoire des persécutions de l'église. La polémique païenne à la fin du 2e siècle (ebd. 1878); derſ., Les Chrétiens dans l'empire romain, de la fin des Antonins au milieu du 3e siècle (1882); derſ., L'Église et l'État dans la seconde moitié du 3e siècle anno 249—284 (1886); Keim, Rom und das Christentum (hg. von Ziegler, Berl. 1881); Maaſſen, Über die Gründe des Kampfes zwischen dem heidn.-röm. Staat und dem Christentum (Wien 1882); Allard, Histoire des persécutions pendant les deux premiers siècles (Par. 1884); derſ., Histoire des persécutions pendant la première moitié du 3e siècle (ebd. 1885); derſ., Les dernières persécutions du 3e siècle (ebd. 1887); derſ., La Persécution de Dioclétien et le triomphe de l'Église (2 Bde., ebd. 1890; alle vier Werke in neuer Auflage zusammen in 5 Bdn., ebd. 1893); K. J. Neumann, Der röm. Staat und die allgemeine Kirche bis auf Diocletian, Bd. 1 (Lpz. 1890); Th. Mommſen, Der Religionsfrevel nach röm. Recht (in der «Histor. Zeitschrift», Münch. 1890); Hardy, Christianity and the Roman Government (Lond. 1894). Außerdem viele Abhandlungen von Franz Görres in den «Jahrbüchern für prot. Theologie» und der «Zeitschrift für wiſſenſchaftliche Theologie».

Christfest, Weihnachten (ſ. d.).

Christfestthaler, volkstümliche Bezeichnung von Münzen und thalerförmigen Medaillen, deren Gepräge auf die Geburt Christi Bezug hatte und die daher namentlich im 17. Jahrh. vielfach als Christgeſchenke verwendet wurden.

Christian I., Fürſt von Anhalt-Bernburg (1603—30), wurde 11. Mai 1568 zu Bernburg als der zweite Sohn des Fürſten Joachim Ernſt aus deſſen Ehe mit der Gräfin Agnes von Barby geboren, bereiſte die Türkei und nach längerm Aufenthalt in Kurſachſen Italien. 1591 befehligte er ein deutſches Hilfskorps für Heinrich IV. von Frankreich im Kampf gegen die Ligue, trat damals zum Calvinismus über und wurde fortan die Seele aller reformierten, gegen Habsburg und die kath. Reaktion gerichteten Beſtrebungen. 1595 gewann ihn Friedrich IV. von der Pfalz zum Statthalter der Oberpfalz, und C. blieb in dieſer Stellung auch, als ihm 1603 durch eine neue Teilung der anhalt. Lande Bernburg zufiel. (S. Anhalt.) Im Sommer 1606 verhandelte er in pfälziſchem Auftrag mit Heinrich IV. über deſſen Verbindung mit den deutſchen Proteſtanten; aber erſt die Beſorgnis erregenden Vorgänge in den kaiſerl. Erblanden und die Vergewaltigung der prot. Reichsſtadt Donauwörth durch Bayern trieb einen Teil derſelben zum Abſchluß einer prot. Union zu Ahauſen (5. Mai 1608), deren Seele C. war. 1610 übernahm er in dem jülich-cleveſchen Konflikt den Oberbefehl über das Unionsheer; er führte im böhm. Kriege das Heer, das am Weißen Berge bei Prag geſchlagen wurde, wurde im Jan. 1621 vom Kaiſer geächtet, floh nach Schweden und nach Dänemark, bis er 1624 die Gnade des Kaiſers erlangte. Seitdem lebte er zurückgezogen in Bernburg, unermüdlich beſtrebt, die Leiden des Krieges für ſein Land zu mildern. Er ſtarb 17. April 1630. C. war vermählt mit Gräfin Anna von Bentheim; von ſeinen 16 Kindern überlebten ihn nur 3 Söhne und 2 Töchter. — Vgl. Krebs, C. von Anhalt und die kurpfälziſche Politik am Beginn des Dreißigjährigen Krieges (Lpz. 1872).

Christian II., Fürſt von Anhalt-Bernburg (1630—56), Sohn und Nachfolger des vorigen, geb. 11. Aug. 1599, focht im ſavoyiſchen Dienſt gegen Spanien, dann unter ſeinem Vater in der Schlacht am Weißen Berge bei Prag 1620, geriet in kaiſerl. Gefangenſchaft, wurde aber bald freigelaſſen. Nach Reiſen in Deutſchland, Italien, Frankreich, den Niederlanden kehrte er nach ſeines Vaters Tod 1630 heim. Er ſtarb 21. Sept. 1656. Über ſeine Reiſen machte er Aufzeichnungen (hg. von Krauſe, Lpz. 1858).

Christian, Markgraf von Bayreuth, geb. 1581 als Sohn des Kurfürſten Johann Georg von Brandenburg, wurde 1603 Markgraf von Bayreuth, war eifriger Anhänger Guſtav Adolfs, trat aber, um ſeinem Lande Ruhe von den Kriegsnöten zu ſchaffen, 1635 dem Prager Frieden bei. Nach dem Weſtfäliſchen Frieden erwarb er ſich Verdienſte um die Hebung des Wohlſtandes ſeines Landes. Er ſtarb 30. Mai 1655.

Christian Ernſt, Markgraf von Bayreuth, geb. 27. Juli 1644, Vetter des Großen Kurfürſten, trat 1661 die Regierung in Bayreuth an, wurde Kreisoberſt des fränk. Kreiſes und von Kaiſer Leopold 1676 zum Feldmarſchallleutenant und Oberbefehlshaber der geſamten Reichsarmee ernannt. Er nahm dann teil an der Befreiung Wiens, am Pfälziſchen und Spaniſchen Erbfolgekrieg, legte 1707 den Oberbefehl des Reichsheers nieder und zog ſich nach Erlangen zurück, das er zu ſeiner Reſidenz machte und durch Heranziehung von franz. Réfugiés zu heben ſuchte; auch ſtiftete er daſelbſt eine Ritterakademie, aus der die Erlanger Univerſität hervorgegangen iſt. C. ſtarb 10. Mai 1712 in Erlangen. Der große Brunnen vor dem Schloſſe zu Bayreuth trägt ſein Reiterſtandbild. — Vgl. Ebrard, C. E. von Brandenburg-Bayreuth (Gütersl. 1885).

Christian der Jüngere von Braunſchweig-Wolfenbüttel, Adminiſtrator des Bistums Halberſtadt (der «tolle Biſchof» genannt), geb. 20. Sept. 1599 als dritter Sohn des Herzogs Heinrich Julius von Braunſchweig-Wolfenbüttel, wurde 1616 zum Adminiſtrator des Stifts Halberſtadt gewählt. Nach-

Digitized by Google

dem er unter Moritz von Oranien gegen die Spanier gekämpft hatte, kam er nach der Schlacht am Weißen Berge dem vertriebenen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu Hilfe und gelobte der Kurfürstin Elisabeth, nicht zu ruhen, bis er sie und ihren Gemahl in ihre Lande wieder zurückgeführt hätte. Mit einem geworbenen Heer plünderte er 1621 am Main und in Westfalen die kath. Kirchen und Klöster und ließ aus dem erbeuteten Silber Münzen schlagen mit der Inschrift «Gottes Freund, der Pfaffen Feind». Von Tilly 20. Juni 1622 bei Höchst geschlagen und gleich Mansfeld aus den Diensten des Pfalzgrafen entlassen, schlug er sich mit Mansfeld zu Moritz von Oranien durch, besiegte 29. Aug. 1622 die Spanier bei Fleurus, wobei er den linken Arm verlor, und entsetzte Bergen op Zoom. Hierauf wandte er sich wieder nach Paderborn und Hildesheim, zog sich aber bei Tillys Annäherung nach Westfalen zurück, wurde jedoch von Tilly eingeholt und 6. Aug. 1623 bei Stadtlohn an der Berkel geschlagen. Er entkam wieder zu Moritz von Oranien, reiste nach England, um Jakob I. zur Unterstützung des Pfalzgrafen zu bewegen, und trat dann in die Dienste Christians IV. von Dänemark. Vom Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig mit der Verwaltung des Landes betraut, nahm er Paderborn, entsetzte Northeim, starb aber schon 16. Juni 1626 zu Wolfenbüttel.

Christian I., Stifter des oldenburg. Hauses in Dänemark, geb. 1426 als Sohn Dietrichs des Glücklichen, Grafen von Oldenburg, und Hedwigs, Schwester des Herzogs Adolf von Schleswig, wurde 1448 nach dem Tode Christophs III., dessen junge Witwe Dorothea von Brandenburg er heiratete, zum König von Dänemark gewählt. 1450 gelang es ihm auch Norwegens Krone zu gewinnen; in Schweden dagegen, wo er seit 1457 herrschte, vermochte er nicht festen Fuß zu fassen, vielmehr erfochten die Schweden unter Sten Sture in der Schlacht am Brunkeberge bei Stockholm 1471 ihre Unabhängigkeit. Nach Herzog Adolfs Tode 1460 war C. auch zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein gewählt worden. Er starb 21. Mai 1481. In C.s Regierungszeit fällt die Gründung der Universität zu Kopenhagen (1479).

Christian II., König von Dänemark und Norwegen, Herzog von Schleswig-Holstein, Sohn des Königs Johann, geb. 1. Juli 1481 zu Nyborg auf Fünen, regierte seit 1506 als Statthalter in Norwegen und folgte seinem 20. Febr. 1513 gestorbenen Vater durch Wahl der Stände in Dänemark und Norwegen und der einen Hälfte von Schleswig-Holstein, während die andere Hälfte sein Oheim, Herzog Friedrich, beherrschte. Schon als Prinz hatte C. in Bergen einen Liebeshandel mit der schönen Holländerin Dyveke (s. d.) angeknüpft, deren Mutter Sigbrit Willums dann die einflußreichste Ratgeberin des jungen Königs wurde. Er vermählte sich 1515 mit Elisabeth (Isabella), der Schwester Kaiser Karls V. C. hatte es sich zur Aufgabe gesetzt, den unterdrückten Bürger- und Bauernstand zu heben und eine selbständige Handels- und Gewerbthätigkeit zu begründen. Dadurch kam er zunächst in Konflikt mit den deutschen Hansestädten, welche bis dahin unter dem Schutze ausgedehnter Privilegien fast ausschließlich den skandinav. Norden mit den Produkten ihrer Industrie versorgt und den Ausfuhr- und Zwischenhandel daselbst monopolisiert hatten. Aber auch der dän. Adel fand sich durch die Reformen in seinen Vorrechten und materiellen Interessen bedroht. Obwohl die Schweden C. 1497 zum Thronfolger gewählt, hatten sie sich 1501 wieder von der Union mit Dänemark und Norwegen losgesagt und die Regierung einem Reichsverweser aus dem Geschlecht der Sture übertragen. Nach einem erfolglosen Zuge 1518 schlug C. den Sten Sture und wurde 1520 in ganz Schweden als König anerkannt; aber unmittelbar nach der Huldigung hielt er ein furchtbares Gericht (Stockholmer Blutbad 8. bis 10. Nov. 1520) über seine Gegner, wobei über 600 der vornehmsten Männer Schwedens den Tod fanden. Die Folge war ein neuer Aufstand unter Führung des Gustav Wasa (s. Gustav I., König von Schweden), der mit der definitiven Losreißung Schwedens von der Kalmarischen Union endigte. Nun erklärten auch die Hansestädte den Krieg, der Adel in Jütland empörte sich und bot dem Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein die dän. Krone an. C. floh im April 1523 mit seiner Familie und seinen Schätzen von Kopenhagen nach den Niederlanden, während sein ganzes Reich binnen wenigen Wochen dem neuen König Friedrich I. (gest. 1533) zufiel. Die Versuche C.s, den Thron wiederzuerlangen, blieben erfolglos. Ein Heer, das er noch 1523 in Deutschland werben ließ, lief bald wegen Geldmangels auseinander. Bei einem zweiten Angriff auf Norwegen (1531) wurde er selbst gefangen. Zwar kämpfte in dem Kriege, der nach dem Tode Friedrichs I. über Dänemark hereinbrach (der sog. Grafenfehde, 1534—36), nochmals eine Partei für die Wiedereinsetzung C.s; aber sie unterlag, und der König blieb bis an seinen Tod in Gefangenschaft. Er wurde zuerst auf dem Schloß Sonderburg auf Alsen in Gewahrsam gehalten, seit 1549, nachdem er 1546 auf die Krone verzichtet hatte, auf dem Schloß Kallundborg auf Seeland, wo er 25. Jan. 1559 starb. C. hinterließ keine männliche Nachkommenschaft. Von seinen beiden Töchtern wurde Dorothea an den Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz, Christine erst mit Franz Sforza, dann mit Herzog Franz von Lothringen verheiratet. — Vgl. Behrmann, Kong Christian II. Historie (2 Bde., Kopenh. 1815), und Allen, De tre nordiske Rigers Historie, 1497—1536, Bd. 1—5 (ebd. 1864—72).

Christian III., König von Dänemark und Norwegen, Herzog von Schleswig-Holstein, geb. 12. Aug. 1503 als Sohn Friedrichs I., vermochte, trotzdem er 1534 von den Ständen zum König gewählt wurde, doch erst nach mehrjährigen Kämpfen mit Lübeck und nach Beendigung der sog. Grafenfehde (s. d.) 1536 in den ruhigen Besitz des Reichs zu gelangen. Die Reformation wurde nun auf dem Reichstage zu Kopenhagen im Okt. 1536 eingeführt; gleichzeitig verlor Norwegen seine Selbständigkeit und blieb seitdem (bis 1814) ein Bestandteil der dän. Monarchie. Unter C. wurde die Macht des Königs bedeutend vermehrt, indem die meisten Güter der aufgehobenen Bistümer und Klöster in seinen Besitz kamen. 1544 teilte er Schleswig und Holstein mit seinen beiden Brüdern und schloß mit Kaiser Karl V., mit dem er in Krieg verwickelt war, einen Vergleich zu Speyer. Er war ein thatkräftiger und frommer Mann, der mit den deutschen Reformatoren und Gelehrten, besonders Luther, Melanchthon, Bugenhagen, in Briefwechsel stand. Seit 1525 war er mit Dorothea von Sachsen-Lauenburg vermählt. Er starb 1. Jan. 1559. — Vgl. N. Krag, C.s III. Historie (Bd. 1 u. 2 und Suppl., Kopenh. 1776—79); Clauß, C. der Dritte (Dessau 1859).

Digitized by Google

Christian IV., König von Dänemark und Norwegen (1588—1648), Herzog von Schleswig-Holstein, geb. 12. April 1577 zu Frederiksborg auf Seeland, bestieg nach dem Tode seines Vaters, des Königs Friedrich II., 4. April 1588 durch Wahl des Reichsrats den Thron. Anfangs unter Vormundschaft gestellt, wurde er erst 1593 in den Herzogtümern, 1596 in den Königreichen für volljährig erklärt und übernahm nun selbst die Regierung, welche er bis an seinen, 28. Febr. 1648 zu Kopenhagen erfolgten Tode führte. Unter allen Königen aus dem oldenb. Stamm ist C. der volkstümlichste. Das beliebte dän. Volkslied «König C. stand am hohen Mast» verherrlicht seinen Heldenmut in der Seeschlacht gegen die Schweden vor dem Kieler Hafen (1. Juli 1644). Tapfer und unternehmungslustig, führte er doch seine auswärtige Politik mit wenig Glück. Nur sein erster Krieg gegen Schweden 1611—13 endigte mit einem vorteilhaften Frieden (zu Knäröd 1613), während dagegen sowohl seine Teilnahme am Dreißigjährigen Kriege (bis zum Lübecker Frieden 1629) wie auch sein zweiter schwed. Krieg (1643—45) ohne Erfolg waren. Namentlich brachte seine Politik für Schleswig-Holstein und Jütland schwere Leidensjahre, und endlich mußte der Brömsebroer Friede 1645 mit schweren Opfern erkauft werden. Diese Kriege gaben mehrfachen Anlaß zu Mißtrauen und Hader zwischen dem Könige und seinem Mitregenten in Schleswig-Holstein, Herzog Friedrich III. von Gottorp, woraus allmählich eine bittere Feindschaft zwischen der königl. und der gottorpischen Linie erwuchs, die später wiederholte Bürgerkriege in den Herzogtümern veranlaßte. In der innern Verwaltung war der König in Dänemark durch seine Wahlkapitulation und den Reichsrat äußerst beschränkt. So scheiterte z. B. sein Versuch zur Aufhebung der Leibeigenschaft des Bauernstandes 1634 an dem Widerstande des Adels. Dagegen setzte er manche Reformen in der Gesetzgebung und Verwaltung durch, that auch manches für die Entwicklung von Handel und Industrie, zeigte namentlich Interesse für die Entwicklung der Flotte und erwarb Trankebar, die erste dän. Kolonie in Ostindien. In Schleswig und Holstein achtete er im ganzen die ständischen Rechte; doch wurde mit seiner Genehmigung von dem Gottorper Herzog das ständische Wahlrecht in dessen Staaten abgeschafft und dafür 1608 die Primogenitur eingeführt (in dem königl. Anteile erst 1650). Auch vereinigte er 1640 nach dem Aussterben des schauenb. Grafenhauses dessen Anteil, die Herrschaft Pinneberg, mit dem übrigen Holstein. Außerdem begründete C. 1617—20 die Stadt Glückstadt an der Elbe und erhob sie bald darauf zur Hauptstadt des königl. Anteils von Holstein, welcher danach lange Zeit in der Reichsmatrikel «Holstein-Glückstadt» (im Gegensatz zum herzogl. Anteil Holstein-Gottorp) benannt wurde. In Kopenhagen wurde ihm ein Standbild (von Thorwaldsen) errichtet, ebenso 1874 in Kristiania (von Jakobsen). C. war seit 1597 mit Anna Katharina von Brandenburg vermählt, nach deren Tode er Christine Munk heiratete, die Tochter eines dän. Edelmannes. Ihre eine Tochter, Leonora Christina, wurde mit Korfz Ulfeld (s. d.) vermählt. — Vgl. Slange, C. IV. (Kopenh. 1794); C. IV. (aus dem Dänischen von Jenssen-Tusch, 3 Bde., Hannov. 1864); Lind, Kong Kristian den fjerde og hans mænd (ebd. 1889). Seine Briefe und Akten sind hg. von Brieka und Fridericia (5 Bde., Kopenh. 1878—91).

Christian V., König von Dänemark und Norwegen (1670—99), Herzog von Schleswig-Holstein, geb. 15. April 1646, Sohn Friedrichs III., war der erste dän. König seit Einführung des Erbkönigtums. Im Bunde mit Brandenburg führte er Krieg gegen Schweden (1675—79), um die 1645 verlorenen Provinzen wiederzuerobern. Trotz großer Erfolge, besonders zur See (s. Juel), mußte er doch im Frieden zu Lund und Fontainebleau 1679 die Eroberungen wieder herausgeben. Unter seiner Regierung erfolgten die ersten dän. (1683) und norweg. (1687) Landesgesetze, die Einführung von einerlei Maß und Gewicht, die Erwerbung der westind. Kolonien St. Thomas und St. Jan. Den alten dän. Adel suchte er zu schwächen, indem er neue reich privilegierte Grafschaften und Baronien errichtete, die großenteils in deutsche Hände gelangten. Seit dem Sturze seines tüchtigen Ministers Grifsenfeldt (Peder Schumacher, s. d.) führte C. die Regierung mit geringem Glücke. Er starb 28. Aug. 1699. Auf dem Königs-Neumarkt in Kopenhagen steht sein aus Blei gegossenes Reiterstandbild (von L'Amoureux). 1667 vermählte er sich mit Charlotte Amalie, einer Tochter des Landgrafen Wilhelm VI. von Hessen-Cassel (geb. 1650, gest. 1714). — Vgl. Riegels, Forsøg til Femte Christians Historie (Kopenh. 1792); Holm, Danmark-Norges indre Historie 1660 til 1720 (2 Tle., ebd. 1885—86).

Christian VI., König von Dänemark und Norwegen (1730—46), Herzog von Schleswig-Holstein, Sohn Friedrichs IV., geb. 30. Nov. 1699, war ein Anhänger des Pietismus und führte ihn im ganzen Lande ein. Er wurde beherrscht von seiner stolzen und prachtliebenden Gemahlin Sophie Magdalene von Brandenburg-Kulmbach, welche einen großen Teil der Staatseinkünfte auf großartige Prachtbauten (Schloß Christiansborg, Hirschholm u. a.) verwandte. Verdienste erwarb er sich durch Förderung von Handel und Gewerbe, Hebung der Flotte und Verbesserung des gesamten Unterrichtswesens. Durch Gesetz vom 5. März 1731 führte er den Heimatszwang ein, der die jungen Bauernburschen verpflichtete, von ihrem 14. bis 35. Lebensjahre ihre «Scholle» nicht zu verlassen. C. starb 6. Aug. 1746. — Vgl. L. Koch, Christian den Sjettes Historie (Kopenh. 1886); Holm, Danmark-Norges Historie under Kristian VI. (2 Bde., ebd. 1893—94).

Christian VII., König von Dänemark und Norwegen, Herzog von Schleswig-Holstein, geb. 29. Jan. 1749 zu Kopenhagen aus der ersten Ehe König Friedrichs V., folgte seinem Vater 14. Jan. 1766 und vermählte sich 8. Nov. 1766 mit der Prinzessin Karoline Mathilde (s. d.) von England. Bald nach seinem Regierungsantritt zeigten sich schon bei ihm die ersten Spuren einer Geistesverwirrung, welche, durch frühe maßlose Ausschweifungen hervorgerufen, sich schnell verschlimmerte und ihn vollständig regierungsunfähig machte. Die Regierungsgewalt wurde in solcher Lage ein Spielball der Parteien. Zunächst erfolgte 1770 der Sturz des Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorff (s. d.) und der andern alten Minister Friedrichs V., welche C. anfangs beibehalten hatte. Dafür erlangte der königl. Leibarzt Struensee (s. d.), begünstigt von der Königin, den entscheidenden Einfluß und wurde bald zum Geh. Kabinettsminister und Grafen ernannt. Am 17. Jan. 1772 wurde Struensee gestürzt und verhaftet, zugleich mit ihm die Königin Karoline Mathilde, und gegen beide

Digitized by Google

eine Untersuchung wegen Ehebruchs eingeleitet, welche mit der Hinrichtung Struensees und der Scheidung von der Königin (1772) endigte. Seitdem führten die Königinwitwe und der Erbprinz Friedrich, Stiefbruder des Königs, unter Beirat des Ministers Ove Höegh-Guldberg (s. d.) 12 Jahre lang das Staatsruder. In dieser Periode vollzog sich die vollständige Wiedervereinigung Schleswig-Holsteins unter der königl. Linie, indem auch der gottorpische Anteil von Holstein 1773 gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst eingetauscht wurde und die letzte apanagierte Nebenlinie, Schleswig-Holstein-Glücksburg, 1779 erlosch. Im April 1784 jedoch verdrängte der Kronprinz Friedrich VI. (s. d.) den Oheim und die Stiefgroßmutter und übernahm selbst die Regierung. Der schwachsinnige C. starb 13. März 1808 zu Rendsburg, wohin man ihn das Jahr zuvor, beim Ausbruch des Krieges mit England, der Sicherheit halber gebracht hatte.

Christian VIII., König von Dänemark (1839—48), Herzog von Schleswig-Holstein und Lauenburg, der älteste Sohn des Erbprinzen Friedrich, des Stiefbruders Christians VII., wurde 18. Sept. 1786 zu Kopenhagen geboren. Aus seiner ersten Ehe (1806) mit Prinzeß Charlotte von Mecklenburg-Schwerin, welche 1809 wegen Ehebruchs von ihm geschieden wurde, hatte er einen einzigen Sohn, Friedrich VII. (s. d.); seine zweite Ehe (1815) mit Prinzessin Karoline Amalie von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg blieb kinderlos. Prinz C. war gerade Statthalter in Norwegen, als König Friedrich VI. im Kieler Frieden 14. Jan. 1814 dieses Reich an Schweden abtreten mußte. Der Prinz machte jedoch den Versuch, sich selbst im Besitz von Norwegen zu behaupten. Nachdem er 25. Febr. zu Kristiania als Regent proklamiert worden war, berief er eine Reichsversammlung, welche ihn 17. Mai zum Erbkönig von Norwegen wählte. Doch war dieses Königtum von keinem Bestand; durch eine engl. Flotte und ein schwed. Heer sah sich C. bald gezwungen, einen Waffenstillstand (14. Aug.) einzugehen, demgemäß er 10. Okt. der norweg. Krone entsagen mußte. Nach Dänemark zurückgekehrt, lebte er den Wissenschaften und Künsten, bis er durch den Tod Friedrichs VI. 3. Dez. 1839 auf den Thron gelangte. Wenn C. auch am Absolutismus festhielt, so bahnte er doch sofort Reformen an und suchte besonders die zerrütteten Finanzen zu heben. Als seine eigentliche Lebensaufgabe betrachtete er es, die Verbindung zwischen dem Königreich und den Herzogtümern enger zu knüpfen und hierdurch einen wirklichen «dän. Gesamtstaat» zu schaffen. Da des Königs einziger Bruder, der Erbprinz Friedrich Ferdinand (geb. 1792, gest. 1863), und sein eigener Sohn, Friedrich VII., keine Aussicht auf Nachkommenschaft hatten, war C. bemüht, den dän. Gesamtstaat durch eine einheitliche Erbfolge zu gründen. Er erließ zu diesem Zwecke den Offenen Brief vom 8. Juli 1846, gegen den sowohl die Stände der Herzogtümer und die Agnaten wie auch der Deutsche Bund 17. Sept. 1846 sich erklärten. Der König erließ hierauf eine Bekanntmachung vom 18. Sept. 1846, welche, ohne den Gedanken der Integrität aufzugeben, doch den innern Frieden nicht herstellen konnte. König C. entschloß sich nun zu einem letzten Versuch, indem er durch eine konstitutionelle Verfassung die Herzogtümer mit dem Königreich zu verschmelzen gedachte; doch starb er 20. Jan. 1848 vor der Verkündigung dieser Verfassung.

Christian IX., König von Dänemark (seit 1863), geb. 8. April 1818 auf Schloß Gottorp bei Schleswig, vierter Sohn des 1831 verstorbenen Herzogs Friedr. Wilh. Paul Leopold von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (früher Beck), wurde nach dem Tode des Vaters in Dänemark erzogen und studierte 1839—41 zu Bonn. Am 26. Mai 1842 vermählte er sich mit Prinzeß Luise, dritten Tochter des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel und der Prinzessin Luise Charlotte von Dänemark (gest. 1864), Schwester König Christians VIII. Infolge dieser Heirat schlug der Prinz seinen Wohnsitz in Kopenhagen auf, wurde 1837 Rittmeister und 1848 Chef der Gardekavallerie. Er unterschrieb den Offenen Brief 1846 und war der einzige Prinz des Gesamthauses Schleswig-Holstein, welcher während des Deutsch-Dänischen Krieges von 1848 bis 1850 (s. d.) in dän. Kriegsdiensten blieb. So kam es, daß die dän. Regierung beschloß, ihm beim Aussterben des dän. Königshauses die Nachfolge zu verschaffen. Er wurde im Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 zum Thronfolger in der gesamten dän. Monarchie bestimmt und, nach Verzicht der näher berechtigten Agnaten und nach Vereinbarung mit dem Reichstage, durch das Thronfolgegesetz vom 31. Juli 1853 als Thronerbe und Prinz von Dänemark eingesetzt. Nach dem Tode König Friedrichs VII. (s. d.) 15. Nov. 1863 trat C. IX. die faktische Regierung in der gesamten Monarchie an, und seine erste Regierungshandlung war, daß er 18. Nov. eine gemeinschaftliche Verfassung für Dänemark und Schleswig genehmigte. Aber bereits 16. Nov. hatte der Erbprinz Friedrich von Augustenburg sich als Herzog Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein proklamieren lassen. Bald darauf rückten, um die bereits 1. Okt. 1863 beschlossene Bundesexekution gegen Dänemark zu vollstrecken, sächs.-hannov. Truppen 24. bis 31. Dez. 1863 in die Herzogtümer Holstein und Lauenburg ein. Sodann forderten Österreich und Preußen, unterstützt von England und Rußland, die sofortige Rücknahme der Verfassung vom 18. Nov. Die dän. Regierung versprach den Reichsrat zu berufen, um diese Verfassungsänderung auf gesetzliche Weise durchzuführen (20. Jan.). Da indessen die Forderung Österreichs und Preußens wegen sofortiger Räumung Schleswigs verweigert wurde, überschritten ihre Truppen 1. Febr. 1864 die Eider und eroberten das Herzogtum Schleswig und die ganze dän. Provinz Jütland. Als nach dem fruchtlosen Ausgange der Londoner Konferenz (April bis Juni) die letzte Hoffnung auf auswärtige Hilfe schwand, berief der König an Stelle des bisherigen nationalliberalen (eiderdänischen) Ministeriums 11. Juli ein konservatives Kabinett, welches Friedensunterhandlungen mit den deutschen Großmächten begann. In dem Friedensvertrag vom 30. Okt. 1864 entsagte C. den Herzogtümern Schleswig-Holstein und Lauenburg. Über die fernere Regierung C.s s. Dänemark (Geschichte). Am 26. Mai 1892 feierte das Königspaar unter lebhafter Teilnahme des gesamten dän. Volks die goldene Hochzeit. Aus der Ehe C.s gingen drei Söhne und drei Töchter hervor: 1) Kronprinz Friedrich, geb. 3. Juni 1843, vermählt 28. Juli 1869 mit Prinzessin Luise, Tochter König Karls XV. von Schweden; 2) Prinzessin Alexandra, geb. 1. Dez. 1844, vermählt 10. März 1863 mit dem Prinzen von Wales, engl. Thronfolger; 3) Prinz Wilhelm, geb. 24. Dez. 1845, welcher, nachdem er 6. Juni 1863 den griech. Thron als Georg I. (s. d.) bestiegen, 12. Sept. des-

Digitized by Google

selben Jahres eine Akte unterzeichnete, wonach sein jüngerer Bruder Waldemar und dessen Descendenz ihm selbst und seiner Descendenz in der Erbfolge auf dem dän. Thron vorangehen sollen; 4) Prinzessin Dagmar, geb. 26. Nov. 1847, vermählt 9. Nov. 1866 mit dem russ. Thronfolger Alexander Alexandrowitsch, dem spätern Kaiser Alexander III.; 5) Prinzessin Thyra, geb. 29. Sept. 1853, vermählt 21. Dez. 1878 mit Ernst August, Herzog von Cumberland; 6) Prinz Waldemar, geb. 27. Okt. 1858, vermählt 22. Okt. 1885 mit Prinzeß Marie von Orléans, Tochter des Herzogs von Chartres. — Vgl. Barfod, Kong Kristian den Niendes Regeringsdagbog (Kopenh. 1869); derſ., Kong Kristian IX. (ebd. 1888).

Christian Wilhelm, Administrator des Erzstiftes Magdeburg, geb. 28. Aug. 1587 als Sohn des damaligen Administrators Joachim Friedrich, wurde, als dieſer 1598 das Kurfürstentum Brandenburg erhielt, ſein Nachfolger in Magdeburg, wo zunächſt für ihn das Domkapitel regierte. Er ſchloß ſich im Dreißigjährigen Kriege Christian IV. von Dänemark an, focht unter dieſem mit Mansfeld unglücklich gegen Wallenſtein und gelangte nach mancherlei Irrfahrten 1629 zu Guſtav Adolf an den ſchwed. Hof. Mittlerweile hatte das Magdeburger Domkapitel ihn ſeiner Würde entſetzt und den Koadjutor Auguſt von Sachſen als Nachfolger poſtuliert, den aber der Kaiſer nach dem Reſtitutionsedikt 1629 kaſſierte, um ſeinem Sohn Leopold Wilhelm das Erzſtift zu verſchaffen. Doch konnte auch dieſer trotz einer Blockade Magdeburgs durch Wallenſtein keine Anerkennung daſelbſt erlangen. Gleichzeitig veranlaßte die Durchführung des Reſtitutionsedikts Parteiſtreitigkeiten in der Stadt. C. W. ſuchte die neue Lage zu ſeinem Vorteil zu benutzen. Im Auftrage Guſtav Adolfs trat er, nachdem er ſich heimlich eingeſchlichen, 1. Aug. 1630 in Magdeburg auf, bewog die Bürgerſchaft durch das Verſprechen ſchwed. Hilfe zu ſeiner Anerkennung und zum Anſchluß an Guſtav Adolf und leitete mit dem ſchwed. Oberſten Dietrich von Falkenberg die Verteidigung der Stadt gegen Tilly. Bei der Eroberung im Mai 1631 in Gefangenſchaft geraten, trat er unter jeſuitiſchem Einfluß zum Katholicismus über und erhielt durch den Prager Frieden eine Rente von 12000 Thlrn. aus den Stiftsgütern, wofür ihm im Weſtfäliſchen Frieden die Ämter Loburg und Zinna abgetreten wurden. Er ſtarb 1. Jan. 1665.

Christian I., Erzbiſchof von Mainz, von Geburt ein Thüringer, vielleicht aus dem Geſchlecht der Grafen von Buch, wurde Propſt von Merſeburg und Mainz, ging als Geſandter Papſt Victors IV. nach Dänemark und wurde 1162 vom Kaiſer Friedrich I. zum Reichskanzler ernannt. Er begleitete den Kaiſer 1163 nach Italien, blieb daſelbſt, als Friedrich 1164 nach Deutſchland zurückkehrte, zum Schutze des Papſtes Paſchalis III. zurück und zeichnete ſich fortan als eifrigſter Verfechter der ſtaufiſchen Politik aus. 1165 zum Erzbiſchof von Mainz erhoben, wurde er erſt im März 1167 geweiht. Als Anführer des kaiſerl. Heers in Italien beſiegte er im Verein mit Reinald von Köln 29. Mai 1167 die Römer bei Tusculum und ermöglichte damit dem Kaiſer den Einzug in Rom. Bald darauf war C. wieder in Deutſchland thätig, 1168 in diplomat. Sendung in Rouen, 1170 in Konſtantinopel. Von 1171 an blieb er mit kurzer Unterbrechung als kaiſerl. Generallegat in Italien, belagerte 1173 vergeblich Ancona. Nach der unglücklichen Schlacht bei Legnano vermittelte er 1177 den Frieden von Venedig. Alexander erkannte ihn nun als Erzbiſchof an. Sein Kampf mit der byzant. Partei in Italien dauerte fort. Länger als ein Jahr war er Gefangener Konrads von Montferrat. Nachdem er noch 1183, von Papſt Lucius III. gerufen, die Römer zur Aufhebung der Belagerung von Tusculum gezwungen hatte, ſtarb er 25. Aug. 1183 in Rom am Fieber. C. war Feldherr und Diplomat zugleich. Seine große Kraft widmete er nicht den geiſtlichen Aufgaben ſeines Amtes, ſondern dem Reich und ſeinem Kaiſer. — Vgl. Varrentrapp, Erzbiſchof C. I. von Mainz (Berl. 1867).

Christian II., Erzbiſchof von Mainz, entſtammte einem durch Beſitz der Kämmerers- und Vitztumswürde ausgezeichneten Mainzer Miniſterialengeſchlecht, wurde zu Mainz nacheinander Domkantor, Dechant und Propſt, und als Papſt Innocenz IV. die Wahl des Kölner Erzbiſchofs Konrad von Hochſtaden zum Mainzer Erzbiſchof nicht genehmigte, wurde C. 1249 beinahe 70jährig zum Erzbiſchof gewählt. Da er den Erwartungen Wilhelms von Holland (ſ. d.) im Kampf gegen König Konrad nicht entſprach, beklagte ſich derſelbe über ihn bei Innocenz IV. (im Frühjahr 1251), und wahrſcheinlich iſt die vom Papſte bald darauf genehmigte Reſignation C.s auf das Erzbistum die Folge dieſer Klagen. C. trat in den Hoſpitaliterorden und ſtarb 1253 zu Paris. Mit Unrecht iſt er für den Verfaſſer der Schrift «Liber de calamitate ecclesiae Moguntinae» (in den «Monumenta Germaniae historica», Scriptores, V, 236 fg.) gehalten worden. — Vgl. Will, über den Verfaſſer der Chronicae Moguntinae (im «Hiſtor. Jahrbuch», II, 337 fg.).

Christian, Biſchof von Preußen (1212—45), Ciſtercienſermönch unbekannter Herkunft (wahrſcheinlich aus Kloſter Lekno in Polen), der infolge einiger Bekehrungen bei dem Volke der (Alt-)Preußen von Innocenz III. 1215 zu ihrem Biſchofe geweiht wurde. Aber die Bekehrten fielen wieder ab, die Güter, die C. durch Schenkung erworben hatte, gingen verloren, und da die von poln. und deutſchen Kreuzfahrern gebrachte Hilfe unzureichend war, ſchloß C. mit dem vom Herzoge Konrad von Maſovien herbeigerufenen und im Culmer Lande ausgeſtatteten Deutſchen Orden einen Vertrag über die gewaltſame Unterwerfung der Preußen und über die Teilung des Landes. Da der Orden Erfolg hatte, wegen ſeiner Mühen aber ſich nicht mit dem geringern Anteile begnügen wollte, kam es zu langen Streitigkeiten mit C., der inzwiſchen von 1233 bis 1238 in preuß. Gefangenſchaft geweſen war. Beide Teile riefen den Papſt an, der nun Preußen in vier Bistümer teilen ließ und in jedem dem Orden zwei, dem Biſchof ein Drittel des Bodens zuwies (1243). C. ſträubte ſich gegen dieſen ihm ungünſtigen Ausgang, und der Papſt erließ wiederholt ſcharfe Schreiben, um ihn zum Gehorſam zu bewegen; bald darauf ſtarb jedoch C. (1245). — Vgl. Ewald, Die Eroberung Preußens durch die Deutſchen (2 Bde., Halle 1872—75); Zeitſchrift der Hiſtoriſchen Geſellſchaft für die Provinz Poſen (1889).

Christian I., Kurfürſt von Sachſen (1586—91), geb. 29. Okt. 1560, folgte als einzig überlebender von zehn Söhnen ſeinem Vater Auguſt I. 1586 in der Regierung. Schwach an Körper und Charakter, aber von milder Geſinnung, abgewandt von der Starrheit des ſchroffen Luthertums, überließ er ſich der Leitung ſeines Kanzlers Nikolaus Crell (ſ. d.), der die Herrſchaft der orthodoxen Partei beſeitigte,

das Land von der österr. Gefolgschaft loslöste und Fühlung mit den reform. Glaubensgenossen, besonders dem Pfalzgrafen Joh. Kasimir, suchte. C. erneuerte 1587 das Erbbündnis mit Hessen und Brandenburg, nahm teil an der Unterstützung der Hugenotten und seit 1590 an der Begründung eines deutschen Protestantenbundes gegen die kath. Partei im Reiche, starb aber schon 25. Sept. 1591 an den Folgen seiner unmäßigen Lebensweise. C. ist der Erbauer der Festung auf dem Königstein; er verstärkte auch die Werke von Dresden und war überhaupt ein baulustiger, prachtliebender Fürst.

Christian II., Kurfürst von Sachsen, Sohn des vorigen, geb. 23. Sept. 1583, dem Vater, außer in der Leidenschaft für Jagd- und Tafelfreuden, sehr unähnlich, von muskulösem Gliederbau und ungebildet, führte, geleitet von seiner Mutter und seinem Vormund Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg, den Staat wieder in die Fesseln des orthodoxen Luthertums und in die Abhängigkeit von der österr. Politik zurück. Der Antritt seiner selbständigen Regierung wurde bezeichnet durch die Hinrichtung des Kanzlers Crell (1601), die Einführung des Religionseides auf die Konkordienformel und andere Maßregeln. Mit Brandenburg unterstützte er Kaiser Rudolf gegen Matthias und trug dazu bei, daß den Böhmen der Majestätsbrief bewilligt wurde. Er starb kinderlos 23. Juni 1611. Seine Gemahlin war Hedwig von Dänemark.

Christian, Karl Friedrich August, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, der älteste Sohn des Herzogs Friedrich Christian (gest. 1814) und der Prinzessin Luise Auguste von Dänemark (gest. 1843), Tochter Christians VII., wurde 19. Juli 1798 in Kopenhagen geboren. Er besuchte 1817—19 die Hochschulen zu Genf und Heidelberg, bildete sich auf Reisen und übernahm dann die Bewirtschaftung seiner Stammgüter auf Alsen und im Sundewitt mit den Schlössern Augustenburg und Gravenstein. Seit Einführung der Provinzialstände führte er persönlich die ihm verliehene erbliche Virilstimme in der schlesw. Ständeversammlung (1836) in einer sehr konservativen Richtung. Sonst nahm er keine dienstliche Stellung ein, während sein jüngerer Bruder, Friedrich August Emil (geb. 23. Aug. 1800, gewöhnlich nach seinem Gute in Schleswig Prinz von Noer genannt, gest. 2. Juli 1865 zu Beirut in Syrien), 1842—46 als Statthalter und kommandierender General in Schleswig-Holstein thätig war. Am 18. Sept. 1820 hatte sich der Herzog mit der Gräfin Luise Sophie von Danneskjold-Samsö (gest. 11. März 1867) vermählt, welcher Ehe die Prinzen Friedrich (geb. 6. Juli 1829) und Christian (geb. 22. Jan. 1831) sowie drei Töchter entsprangen, von denen die eine an den Professor der Medizin Friedr. von Esmarch in Kiel verheiratet ist. Durch seine Geburt Chef des ältern (augustenburgischen) Zweigs der sog. jüngern königl. Linie der Oldenburger (s. Augustenburger Linie), war Herzog C. nächstberechtigter Agnat und Erbe in Schleswig-Holstein, sobald der Mannsstamm des regierenden dän. Königshauses erlosch. Dem Plan seines Schwagers, des Königs Christian VIII., die weibliche Erbfolge auf die Herzogtümer zu legen, trat er mit aller Entschiedenheit entgegen; der Offene Brief vom 8. Juli 1846 (s. Christian VIII.) führte zur vollständigen Feindschaft. Der Herzog erhob 30. Juli feierlich Protest, während der Prinz von Noer seine Ämter niederlegte, und die andern Agnaten folgten diesem Beispiel. In der schlesw. Ständesitzung forderte er für die Stände das Recht der Steuerbewilligung und eine entscheidende Stimme bei der Gesetzgebung. Auf die Weigerung der Regierung, einen solchen Beschluß entgegenzunehmen, erklärte er 4. Dez. 1846 (und mit ihm 33 Mitglieder) seinen Austritt. Während des Krieges mit Dänemark stand er mit seiner ganzen Familie auf schlesw.-holst. Seite. Der Prinz von Noer war 1848 Mitglied der Provisorischen Regierung und kommandierender General, während die jungen Prinzen im Heere dienten. Der Herzog C. selbst nahm keine amtliche Stellung ein, sondern wirkte nur in gelegentlichen Missionen und im Ständesaal. Nach Wiederherstellung der dän. Herrschaft 1851 wurde er mit seiner Familie von der Amnestie ausgeschlossen und aus der dän. Monarchie verbannt. Die herzogl. Stammgüter, die schon 1848 mit Beschlag belegt waren, blieben unter Sequester. Die Einziehung verhinderte der Kaiser von Rußland. Die preuß. Regierung knüpfte durch ihren Bundesgesandten von Bismarck mit dem Herzoge Verhandlungen an, und 30. Dez. 1852 unterzeichnete C. eine Akte, wodurch er jene Güter gegen eine Kaufsumme von 2 250 000 preuß. Thlrn. der dän. Regierung überließ. In eben dieser Akte wurde eine Klausel eingeschoben, wodurch er «für sich und seine Familie» versprechen mußte, der neuen Erbfolgeordnung in der dän. Monarchie auf keine Weise entgegentreten zu wollen. Diese Erklärung war kein Verzicht im rechtlichen Sinne und wurde auch von der dän. Regierung ausdrücklich nicht als Verzicht anerkannt; auch fehlte die Zustimmung der schon großjährigen Söhne. Der Prinz von Noer wahrte durch Protest vom 24. März 1853, der Erbprinz Friedrich durch Protest vom 15. Jan. 1859 sein Erbrecht. Der Herzog kaufte nach Verlust seiner Stammgüter die Herrschaft Primkenau in Niederschlesien. Nach dem Tode des Königs Friedrich VII. von Dänemark kehrte er nicht wieder auf den polit. Schauplatz zurück, entsagte durch Verzicht vom 16. Nov. 1863 und 25. Dez. 1863 der Erbfolge in Schleswig-Holstein vollständig, indem er seinem Sohne, dem Erbprinzen Friedrich (s. d.), die Geltendmachung der Rechte seines Hauses überließ. Als ein entschiedener Gegner der Einverleibung der Herzogtümer in Preußen starb er 11. März 1869 zu Primkenau.

Christian-Connexion (spr. krißtjën konnek'sch'n), s. Baptisten.

Christiandör, s. Frederikdor.

Christiāner (christiani), Name der ersten Christen, s. Christus.

Christiāni, Sekte, s. Bogomilen.

Christiania, s. Kristiania.

Christianiafjord, s. Kristianiafjord.

Christianissimus (Superlativ von Christiānus), der Allerchristlichste, Titel der Könige von Frankreich, s. Allerchristlichste Majestät.

Christianīt, ein Name für den Anorthit (s. d.) vom Vesuv, aufgestellt von Monticelli und Covelli zu Ehren des Prinzen Christian Friedrich von Dänemark, welcher mit ihnen den Vesuv untersucht hatte; C. wurde weiterhin von Descloizeaux der isländ. Philippsit (Kalkharmotom) zum Andenken an König Christian VIII. von Dänemark genannt. Beide Namen sind nicht mehr im Gebrauch.

Christiansamt, s. Kristiansamt.

Christiansand, s. Kristiansand.

Christiansborg, Schloß, s. Kopenhagen.

Christiansburg, Schloß, s. Eisenberg.

Digitized by Google

Christiansdör, dänische, seit 1775 unter König Christian VII. geprägte Goldmünze (Pistole), deren 35 Stück auf die 21⅔karätige Mark gingen. Wert = 16,75 M. Mit Einführung des neuen dän. Münzsystems 1874 verschwanden die C.

Christiansen, Arne Einar, dän. Dichter, s. Bd. 17.

Christiansen, Christian, dän. Physiker, geb. 9. Okt. 1843 zu Loenborg, studierte an der Universität, wurde 1876 Lehrer an der Polytechnischen Schule, 1886 Professor an der Universität zu Kopenhagen. Er schrieb: «Lærebog i Fysik» (Kopenh. 1892), «Indledning til den mathematiske Fysik» (2 Bde., ebd. 1887—89) sowie zahlreiche Abhandlungen über Dispersion, Wärmestrahlung und andere Themata (in der «Oversigt over det danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger» erschienen).

Christiansfeld, Flecken und Brüdergemeine im Kreis Hadersleben des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, 12 km von Hadersleben, 3 km von der dän. Grenze, in 25 m Höhe, in hügeliger und waldreicher Gegend, hat (1895) 563 E., darunter 285 Lutherische und 277 Reformierte, Post, Telegraph, Kirche mit ausgezeichneter Orgel, eine dreiklassige Volksschule mit Selekta und fremdsprachlichem Unterricht, Sparkasse; Genossenschaftsmeierei, Fabrikation von Seife, Lichten und Leder und Handel mit Tabak und Cigarren. — Der Ort wurde 1773 auf dem Gute Tyrstruphof angelegt, welches 1771 von der dän. Regierung an die Unitätsdirektion, deren Eigentum es noch heute ist, verkauft wurde und ist nach König Christian VII. benannt.

Christiansholm, s. Christiansö.

Christiansö, früher Ertholmene, eine 18 km nordöstlich von der dän. Insel Bornholm liegende und in administrativer Hinsicht dazugehörige Gruppe von drei kleinen Felseilanden: Christiansholm, Frederiksholm und Gråsholm. Ursprünglich war C. eine Festung, die 1684 auf Christiansholm und Frederiksholm erbaut, bis 1855 als Staatsgefängnis diente. Auf dem höchsten Turme derselben befindet sich in 29 m Höhe ein 25 km weit sichtbares Leuchtfeuer. Sonst stehen auf Christiansholm noch die Kirche, die Schule und das Proviantmagazin, auf Frederiksholm einige Kasernen und das frühere Gefängnisgebäude. Zwischen beiden Inseln liegt der kleine, aber als Nothafen wichtige Hafen. Die (1890) 274 Bewohner finden ihren Erwerb im Lotsendienste, Verproviantieren der einlaufenden Schiffe und Fischerei. Gråsholm ist fast ohne Vegetation und unbewohnt.

Christianspries, Festung, s. Friedrichsort.

Christianstad, s. Kristianstad.

Christianstadt, Stadt im Kreis Sorau des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, 20 km im NO. von Sorau, am Bober, der schles. Stadt Naumburg gegenüber, hat (1895) 1727 E., darunter 190 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche, Oberförsterei, Knaben-Lateinschule und private höhere Mädchenschule; Flachsgarnspinnereien, Bleicherei, Knochenmühle, Mahl- und Schneidemühle.

Christianstaed, Hauptstadt des dän. Westindiens, an der Nordküste von Ste. Croix, hübsch gebaut, mit sicherm Hafen, drei Forts, einer Sternwarte und 10000 E.

Christiansund, s. Kristiansund.

Christian Union Churches (engl., spr. krißtjĕn juhnión tschörtschĕs, «christl. Einigungskirchen»), baptistische Gemeinden in Amerika (etwa 1500 mit 12000 Gliedern), welche, die Trennung der Christenheit in Konfessionen verwerfend, die Vereinigung aller Christen erstreben, indem sie sich nur an Christi Lehre halten wollen. [Konrad.

Christianus Democritus, s. Dippel, Joh.

Christić (spr. -itsch), Philipp, serb. Staatsmann, geb. 1819 zu Belgrad, trat, nachdem er das Lyceum zu Kragujevac absolviert hatte, 1836 in den Staatsdienst. 1839 schickte ihn die Regierung zur weitern Ausbildung nach Wien, 1841 ging er nach Paris, wo er sich bis 1848 jurist. Studien widmete und das Doktordiplom erwarb. Nach seiner Rückkehr in die Heimat wurde er Sekretär im Unterrichtsministerium, 1851 Chef der Justizabteilung in der fürstl. Kanzlei, 1856 Rat des obersten Gerichtshofs, 1858 Staatsrat. Als 1859 Fürst Milosch den serb. Thron bestieg, wurde C. Kabinettssekretär, 1860 Minister der auswärtigen Angelegenheiten und 1870 zum bevollmächtigten Minister in Konstantinopel ernannt; 1873 wurde er Unterrichtsminister, legte aber Ende 1874 dieses Amt nieder und lebte zurückgezogen bis 1878. In diesem Jahre wurde er diplomat. Vertreter Serbiens in Konstantinopel, 1879 in Wien und 1882 in London. 1884 trat er in den Ruhestand und seit 1885 ist er Gouverneur der serb. Nationalbank.

Christine, Königin von Schweden, geb. 8. (18.) Dez. 1626, Tochter Gustav Adolfs und der Prinzessin Marie Eleonore von Brandenburg, erhielt als künftige Thronerbin eine mehr männliche als weibliche Erziehung. Nach dem Tode Gustav Adolfs gaben die Reichsstände der sechsjährigen Königin die fünf höchsten Kronbeamten zu Vormündern. Ausgestattet mit großen Geistesgaben, wurde sie vertraut mit den alten Sprachen, mit Geschichte, Geographie und Politik (unter der Leitung Oxenstjernas); daneben war sie in allen körperlichen Übungen geschickt. Nachdem sie 1644 selbst die Regierung übernommen, endigte sie den 1643 mit Dänemark begonnenen Krieg 1645 durch den Vertrag zu Brömsebro. Sodann beschleunigte sie gegen Oxenstjernas Meinung die Wiederherstellung der Ruhe in Deutschland und war hierauf mit Erfolg bemüht, den Handel zu heben und die Wissenschaften zu fördern. Sie beschäftigte sich selbst eifrig mit den Wissenschaften, kaufte Gemälde, Münzen, Handschriften, Bücher, unterhielt mit vielen Gelehrten Briefwechsel und berief Descartes, Salmasius, Bochart, Vossius, Meibom u. a. nach Stockholm. Unter den Fürsten, die sich um ihre Hand bewarben, zeichnete sich vor allen ihr Vetter, Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken, aus. Obschon sie seinen Antrag, wie alle übrigen Bewerbungen um ihre Hand, ablehnte, bewog sie doch 1649 die Reichsstände, ihn zu ihrem Nachfolger zu bestimmen, worauf sie sich 1650 mit großer Pracht krönen ließ. Gleich nachher faßte C. den geheimen Entschluß, zur kath. Kirche überzutreten. Schon 1651 konnte sie von dem Plane, die Regierung niederzulegen nur mit Mühe abgebracht werden. Doch, bewogen durch die Mißstimmung des Volks und andere innere Verhältnisse des Reichs, legte sie 6. Juni 1654 vor den zu Upsala versammelten Reichsständen die Zeichen der königl. Würde ab, um sie dem Prinzen Karl Gustav zu übergeben. Sie behielt sich ein bestimmtes Einkommen, völlige Unabhängigkeit ihrer Person und die höchste Gewalt über alle diejenigen vor, die zu ihrem Hofstaate gehörten. Schon den folgenden Tag reiste sie nach Brüssel, wo sie einige Zeit lebte. Hier trat sie insgeheim und nachher zu Innsbruck öffentlich zur

Digitized by Google

kath. Kirche über. Von Innsbruck reiste sie nach Rom, wo sie in Amazonenkleidung zu Pferde mit vielem Glanze einzog. Bei der Firmung durch Papst Alexander VII. fügte sie ihrem Namen noch den Namen Alessandra bei. 1656 ging sie nach Frankreich, wo sie zu Fontainebleau, Compiègne und Paris verweilte. Bei ihrem zweiten Aufenthalt in Frankreich im folgenden Jahre ließ sie im königl. Schlosse zu Fontainebleau 10. Nov. 1657 in Gegenwart des Paters Lebel nach abgehaltenem Gericht ihren Oberstallmeister, Marquis Monaldeschi (s. d.), hinrichten, der des Hochverrats von ihr beschuldigt wurde. 1658 nach Rom zurückgekehrt, geriet sie in arge Geldverlegenheit, weshalb Papst Alexander VII. ihr eine Pension von 12000 Scudi gewährte. Nach dem Tode Karl Gustavs (1660) unternahm die Königin eine Reise nach Schweden. Da der Kronprinz noch sehr jung und kränklich war, erklärte sie im Falle seines Todes den Thron in Anspruch nehmen zu wollen, wurde jedoch genötigt, eine förmliche Entsagungsakte zu unterzeichnen. Infolgedessen verließ sie Stockholm, kehrte zwar 1667 nach Schweden zurück, ging aber, ohne die Hauptstadt erreicht zu haben, nach Hamburg, als sie hörte, daß man ihr die öffentliche Ausübung ihrer Religion nicht zugestehen werde. Im folgenden Jahre bewarb sie sich um die poln. Krone, aber ohne Erfolg. Den Rest ihrer Tage verbrachte sie zu Rom in Beschäftigung mit Künsten und Wissenschaften. Sie stiftete dort eine Akademie, brachte kostbare Sammlungen von Handschriften, Münzen und Gemälden zusammen und starb 9. (19.) April 1689. C. wurde in der Peterskirche beigesetzt, und der Papst ließ ihr ein Denkmal errichten. Zum Haupterben setzte sie den Kardinal Azolini, ihren Intendanten, ein. Ihre Bibliothek kaufte Papst Alexander VIII., die Gemälde und Antiken Odescalchi, der Neffe Innocenz' XI., und einen andern Teil ihrer Gemälde 1722 der Herzog von Orléans. Sie hat auch einige kleine Werke hinterlassen, die meist in Archenholz' «Memoiren der Königin C.» (deutsch, 4 Bde., Berl. 1751—60) enthalten sind. Die Echtheit der 1762 unter ihrem Namen erschienenen Briefe ist nicht erwiesen. — Vgl. Grauert, C., Königin von Schweden, und ihr Hof (2 Bde., Bonn 1837—42); die Untersuchungen Weibulls in der «Historisk Tidskrift», 1887, 1888, über die Echtheit der sog. Memoiren Chanuts; Bain, Christina queen of Sweden (Lond. 1889). Über ihren Aufenthalt in Italien vgl. E. Tegnér in der «Historisk Tidskrift» (1890); Claretta, La regina Cristina di Svezia in Italia (Turin 1892).

Christine, Königin-Regentin von Spanien, s. Maria Christina.

Christine de Pisan (spr. -sáng), franz. Schriftstellerin, Tochter des Astrologen Thomas de Pisan am Hofe Karls V. von Frankreich, geb. 1363, gest. nach 1431, verfaßte nach dem Tode ihres Gatten, Etienne Castel, namentlich zahlreiche didaktische Dichtungen und Schriften moralisch-polit. Inhalts, die ihr die Gunst des Hofs und hohes Ansehen bei den Zeitgenossen erwarben. Hervorzuheben sind ihre «Gestes et bonnes mœurs de Charles V» (1404), im Auftrage Philipps des Guten verfaßt (hg. zuletzt im 2. Bande von Michaud und Poujoulats «Collection de mémoires pour servir à l'histoire de France», Par. 1835). Ihr «Poème de la Pucelle» ist wiederholt gedruckt worden (zuletzt Orléans 1865). Von dem umfangreichen «Chemin de longue estude» besorgte die erste Ausgabe Püschel (Berl. 1881); ihre «Œuvres poétiques» gab Roy (2 Bde., Par. 1887—92) heraus. — Vgl. Thomassy, Essai sur les écrits politiques de C. (Par. 1838); Robineau, C., sa vie, ses œuvres (ebd. 1883); Koch, Leben und Werke der C. de P. (Goslar 1885).

Christinehamn, s. Kristinehamn.

Christinos, in Spanien während der Regentschaft der Königin Maria Christina (s. d.), der Witwe Ferdinands VII., Name für deren Anhänger, die zugleich liberale Grundsätze verfochten. Dieser Partei gegenüber standen die Karlisten, die Anhänger des Don Carlos (s. d.).

Christkatholiken, die schweiz. Altkatholiken (s. Altkatholicismus); auch Bezeichnung für die Deutschkatholiken (s. d.).

Christliche (Kirchliche) Archäologie, s. Archäologie, Altchristliche Kunst und Christliche Kunst.

Christliche Gesellschaft der Freunde, s. Quäker.

Christliche Kunst, die Kunst der christl. Welt gegenüber der heidn. antiken Kunst älterer Zeiten und der gleichzeitigen Islamitischen Kunst (s. d. und Arabische Kunst). Die C. K. ist, entsprechend der Entstehung des Christentums in spätantiker Zeit, unter Verwertung der spätantiken Formen entstanden, und diese sind mehrmals in Zeiten sog. Renaissance (s. d.) als schönste Vorbilder erkannt und daher aufgefrischt worden. Die C. K. steht naturgemäß in engem Zusammenhang mit dem Gottesdienst. Anfangs war sie ziemlich gleichartig über das Gebiet der christl. Kirche hin verbreitet (s. Altchristliche Kunst), später hat sie bei den verschiedenen Völkern mehr und mehr einen besondern Charakter angenommen (s. Byzantinische Kunst, Deutsche Kunst u. s. w.). Die religiöse Richtung der Kunst bringt Vorteile und Gefahren mit sich. Der kirchlich vorteilhafte didaktische Zweck der Kunst, der in den oft wiederholten Worten Gregors d. Gr., die Malerei sei die Schrift für die Ungelehrten, ausgesprochen ist, hat ihr die Unterstützung der Kirche zumeist gesichert. Die Gefahr hingegen, welche in der Ausübung des Kultus vor Bildern oder in der Sinnenfreude der Kirchenbesucher liegt, hat in alter Zeit zum Bilderstreit, wiederholt zur Beschränkung des kirchlichen Luxus durch eifrige Männer wie Bernhard von Clairvaux (s. d.) und die ihm folgenden Cistercienser, und in der Reformationszeit zu Bilderstürmen geführt. Vorteile und Gefahren werden verschieden gegeneinander abgewogen: die kath. Kirche befördert nachdrücklich die Ausübung der Kunst (Tridentinisches Konzil, 25. Sitzung), die protestantische wendet ihr ein mäßigeres Interesse zu, die reformierte ist ihr abhold. — Vgl. Schnaase, Über das Verhältnis der Kunst zum Christentum (Berl. 1852); Wiese, Über das Verhältnis der Kunst zur Religion (ebd. 1878); Höpfner, Die Heiligen in der C. K. (Lpz. 1893); Kraus, Geschichte der C. K. (Freib. i. Br. 1896 fg.).

Christliche Religion, s. Christentum.

Christlicher Glaube, s. Apostolisches Symbolum.

Christlicher Zeitschriftenverein, s. Bd. 17.

Christliche Vereine junger Männer, s. Bd. 17.

Christlich-lateinische Litteratur, s. Bd. 17.

Christlich-sociale Partei, eine 1878 vom Hofprediger Stöcker (s. d.) in Berlin gegründete Partei. Stöcker gelang es zu Anfang des genannten Jahres, die öffentliche Aufmerksamkeit dadurch zu erregen, daß er den socialdemokratischen Agitatoren

Digitized by Google

namentlich Most, in ihren Versammlungen kräftig entgegentrat. Ermutigt durch vielseitigen Beifall, entschloß er sich, eine «christlich-soziale» Arbeiterpartei zu gründen, deren Programm war: Gründung obligatorischer Fachgenossenschaften, Regelung des Lehrlingswesens, gewerbliche Schiedsgerichte, obligatorische Witwen- und Waisen-, Invaliditäts- und Altersversorgungskassen, ferner Normalarbeitstag, Fabrikgesetze, Wiederherstellung der Wuchergesetze, progressive Einkommen- und Erbschaftssteuern u. s. w. Dieses Programm erregte auch bei konservativen Socialpolitikern schwere Bedenken; selbst der preuß. Oberkirchenrat warnte die evang. Geistlichkeit dringend vor der Beteiligung an diesen Agitationen. Stöckers unmittelbare Erfolge gegenüber der Socialdemokratie blieben sehr gering. Dagegen sammelte sein Eintreten in die antisemit. Bewegung (s. Antisemitismus) zahlreiche Elemente des Handwerker- und kleinen Beamtenstandes um die Fahne der C. P. In den achtziger Jahren verband sie sich mit den konservativen und antisemit. Elementen in Berlin und bildete mit ihnen die sog. Berliner Bewegung, die gegen Ende der achtziger Jahre infolge der ablehnenden Haltung Bismarcks und der Mißbilligung der Stöckerschen Agitation durch Kaiser Wilhelm II. starken Rückgang erlitt und schließlich ganz bedeutungslos wurde. 1893 sagte sich auch der «reine» Antisemitismus von der C. P. los. Der Gegensatz, der sich innerhalb der inzwischen über ganz Deutschland verbreiteten Partei selbst zwischen der alten Stöckerschen Richtung und einer jüngern, den Socialismus schärfer betonenden der Pfarrer Naumann, Göhre u. a. gebildet hatte (s. Socialismus), führte auf dem Parteitag in Eisenach im Juni 1895 zu einer Trennung in zwei Gruppen, aber zu keiner grundsätzlichen Scheidung. Dagegen stieß die konservative Parteileitung Ende 1895 die Naumannsche, um das Blatt «Die Hilfe» gruppierte Richtung entschieden von sich ab, worauf diese den Nationalsocialen Verein (s. d., Bd. 17) begründete. — Vgl. Wach, Die christlich-soziale Arbeiterpartei (Lpz. 1878); Stöcker, Christlich-social. Reden und Aufsätze (2. Aufl., Berl. 1890); Alex. von Öttingen, Was heißt christlich-social? (Lpz. 1886); M. Schön, Geschichte der Berliner Bewegung (ebd. 1889); Naumann, Was heißt christlich-social? (Heft 1, 2. Aufl., ebd. 1896; Heft 2, ebd. 1896).

Christlieb, Theodor, evang. Theolog, geb. 7. März 1833 zu Birkenfeld in Württemberg, studierte seit 1851 in Tübingen, wurde 1858 Pastor der deutsch-evang. Gemeinde in London, 1865 Pfarrer zu Friedrichshafen am Bodensee und folgte 1868 einem Rufe als Professor der praktischen Theologie und Universitätsprediger nach Bonn, wo er 14. Aug. 1889 starb. C. war besonders auf dem Gebiete der innern und äußern Mission thätig; das «Johanneum» in Bonn, eine Evangelistenschule, welche unter Festhalten am landeskirchlichen Zusammenhang Laien für die deutschen Evangelisationsvereine, für den Dienst der Stadtmission und innern Mission ausbilden will, ist sein Werk; seit 1874 gab er mit andern die «Allgemeine Missionszeitschrift» (Gütersloh) heraus. C. war ein rühriges Mitglied der Evangelischen Allianz. Außer Predigten veröffentlichte er u. a. «Leben und Lehre des Johannes Scotus Erigena» (Gotha 1860), «Moderne Zweifel am christl. Glauben» (Basel 1868; 2. Aufl., Bonn 1868), «Dr. K. B. Hundeshagen. Eine Lebensskizze» (Gotha 1873), «Hundeshagens ausgewählte kleinere Schriften und Abhandlungen» (2 Bde., ebd. 1874—75), «Der indobrit. Opiumhandel und seine Wirkungen» (2. Aufl., Gütersloh 1878), «Der gegenwärtige Stand der evang. Heidenmission» (ebd. 1879; 4. Aufl. 1880), «Die Bildung evangelisch begabter Männer zum Gehilfendienst am Wort» (Cass. 1888), «Homiletik. Vorlesungen» (hg. von Haarbeck, Bas. 1893). — Vgl. Zum Gedächtnis T. C.s (Bonn 1889).

Christmas (engl., spr. krißmäß, «Christmesse»), eigentlich der Christtag (Christmas-day, 25. Dez.), dann die ganze Weihnachtszeit bis 6. Januar.

Christmas carols (spr. krißmäs kärrels), s. Carole.

Christmas island (spr. krißmäß eiländ), s. Weihnachtsinsel.

Christmas pantomimes (engl., spr. krißmäß päntomeims, «Weihnachtspantomimen»), die prachtvollen komischen Zauberballette, die zur Weihnachtszeit in Londoner Theatern, dem Drury-Lane- und Covent-Garden-Theater, aufgeführt werden. Sie kamen Ende des 17. Jahrh. auf und hatten ihre Glanzzeit unter Rich und Garrick. Sie pflegen mit der Darstellung eines Märchenstoffs zu beginnen, woran sich eine Harlekinade schließt, in der Tagesereignisse und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens mit derbem Witze verspottet werden.

Christmette, s. Mette.

Christmonat, deutscher Monatsname für Dezember.

Christnacht, die in der kath. Kirche noch vereinzelt vorkommende Mitternachtsfeier vor dem Weihnachtsfeste, ein Überbleibsel der altkirchlichen Vigilien (s. d.).

Christodōrus, griech. Dichter, aus Koptus in Ägypten, lebte unter dem Kaiser Anastasius I. (491—518 n. Chr.). Wichtig ist sein Gedicht über die Bildwerke des Zeuxippusgymnasiums, das die Statuen in dem mit dem Zeuxippusbade in Konstantinopel verbundenen Museum beschreibt; es ist aufgenommen in die griech. Anthologie. — Vgl. Baumgarten, De Christodoro poeta Thebano (Bonn 1881).

Christodūlos (grch.), Schriftstellername des byzant. Kaisers Johannes VI. (s. d.) Kantakuzenos.

Christoffel, Elwin Bruno, Mathematiker, geb. 10. Nov. 1829 zu Montjoie, studierte in Berlin, wurde 1859 Privatdocent daselbst, 1862 Professor am Polytechnikum in Zürich, hierauf an der Gewerbeakademie zu Berlin und ist seit 1872 Professor an der Universität zu Straßburg. C. hat eine Reihe von Abhandlungen zur höhern Analysis, Geometrie, mathem. Physik und Geodäsie in Fachzeitschriften veröffentlicht.

Christofle & Co., Firma, unter welcher der franz. Industrielle Charles Christofle (spr. -öffl), geb. 1805 zu Paris, gest. 13. Dez. 1863 in Brocnoy, Depart. Seine-et-Marne, zu Paris und Karlsruhe Etablissements errichtete, die seit etwa 1842 seinen Ruf begründeten und sich um die Anwendung der Galvanotechnik und namentlich der galvanischen Vergoldung und Versilberung im höchsten Grade verdient gemacht haben. Christofle lieferte nicht nur Gegenstände aller Art für den täglichen Gebrauch, sondern auch plastische Werke von hohem künstlerischem Werte. Geschätzt waren namentlich seine Kunstbronzen und emaillierten Metallarbeiten. Bekannt wurde der Name Christofles durch das sog. Christoflemetall oder Alfénide (s. d. und Bronzewaren). Er schrieb: «Observations sur les lois qui régissent le commerce de la bijouterie» (Par. 1835), «Projet de loi sur les marques de fabrique et de commerce» (ebd. 1847), «Histoire de la dorure et de l'argenture électrochimique» (ebd. 1851).

Digitized by Google

Christolätrie (grch.), Christusverehrung mit Hintansetzung der Verehrung Gottes.

Christológie (grch.), in der Dogmatik die Lehre von Christus (s. Christentum und Christus).

Christoph, der Heilige, s. Christophorus.

Christoph der Kämpfer, Herzog von Bayern, der Sohn Albrechts III., geb. 6. Jan. 1449, erhob, als seinem Bruder Albrecht IV. (s. d.) durch das Abkommen von 1467 und den Verzicht des ältern Bruders Sigismund die Alleinherrschaft zugefallen war, Ansprüche auf Teilnahme an der Regierung und suchte sie mit Gewalt geltend zu machen. Er sammelte die Unzufriedenen im Straubinger Lande zu einem Bunde, der den Namen «Gesellschaft der Böckler vom Aingehürn» führte. Doch Albrecht überfiel unvermutet den Bund und vermochte C. 1469 ihm seinen Anteil an der Herrschaft auf 5 Jahre zu überlassen. Neuer Verdacht aber bewog Albrecht, ihn 1471 im Bade greifen und in die Altfeste München gefangen setzen zu lassen, aus der er erst nach 19 Monaten auf Verwenden des Kaisers entlassen wurde. Nach dem Versuch einer neuen Empörung einigte er sich 1475 mit Albrecht zu einem Vertrage, wonach dieser wieder auf 10 Jahre die Alleinherrschaft erhielt, ihm selbst aber Landsberg, Pähl und Weilheim übergeben wurden. 1475 besiegte er auf der Hochzeit des Herzogs Georg von Bayern-Landshut im Zweikampfe einen riesenhaften poln. Ritter, den Wojwoden von Lublin, der die ganze dort versammelte deutsche Ritterschaft gehöhnt hatte. Dann zog er auf Abenteuer aus, zeichnete sich besonders im ungar. Heere durch seine Stärke und Tapferkeit aus, aber die ihm zugewiesenen Landesteile, der Erpressungen müde, wandten sich an seinen Bruder Albrecht. Es kam zum Kriege, in dem C. unterlag und 1485 auf die Mitregierung verzichtete. Nun zog er nach Flandern und 1490 mit Kaiser Maximilian nach Ungarn. Heimgekehrt schloß er sich wieder dem Aufstande des Löwlerbundes gegen seinen Bruder an, verstand sich wieder zu einem Vertrage und zog mit Herzog Friedrich von Sachsen nach Palästina. In seinem Testament vermachte er seinem Bruder seinen Anteil am bayr. Herzogtum und starb auf der Heimkehr von Jerusalem im Aug. 1493 auf der Insel Rhodus. — Vgl. Trautmann, Die Abenteuer Herzogs C. von Bayern. Ein Volksbuch (3. Aufl., 2 Bde., Regensb. 1880); Riezler, Geschichte Bayerns, Bd. 3 (Gotha 1889).

Christoph, der Name von drei Königen von Dänemark. C. I. (1252—59), der Sohn Waldemars II., folgte seinem Bruder Abel auf dem Thron. Seine Regierung war mit heftigen Kämpfen gegen den Klerus ausgefüllt, an dessen Spitze der Erzbischof von Lund, Jakob Erlandsen, stand. C. starb 29. Mai 1259 an Gift, das ihm der Dompropst Arnfast bei Erteilung des Abendmahls beigebracht haben soll. — C. II., Sohn des Königs Erik Glipping und der brandenb. Prinzessin Agnete, mußte bei seinem Regierungsantritt (1319) die erste Wahlkapitulation («Haandfästning») unterzeichnen. Als er sich an dieselbe nicht band, wurde 1326 an seiner Stelle der Neffe des Grafen Gerhard von Holstein, Herzog Waldemar von Schleswig, zum König gewählt, der bis 1330 regierte, worauf C. wieder zur Regierung kam. Er starb 2. Aug. 1332. — C. III., Pfalzgraf am Rhein und Herzog von Bayern, als König von Schweden C. I., ein Neffe des Unionskönigs Erich von Pommern, geb. 1418, wurde von den aufständischen Großen Dänemarks, die der Regierung Erichs überdrüssig waren, 1439 herbeigerufen und ohne große Schwierigkeiten in den drei nordischen Reichen anerkannt. In Dänemark wütete während seiner Zeit ein Bauernaufstand, dessen Unterdrückung die völlige Leibeigenschaft zur Folge hatte. In Schweden wurde unter C. das erste allgemeine Landesgesetz 1442 angenommen, das der Hauptsache nach bis 1736 in Gültigkeit blieb. Die auswärtige Politik C.s war wesentlich auf die Beschränkung der hanseatischen Macht gerichtet; statt ihrer begünstigte er den Handel der niederländ. Städte. Nach seinem Tode, 6. Jan. 1448, kam das Haus Oldenburg auf den dän. Thron.

Christoph, Graf von Oldenburg, geb. 1502 oder 1504 als jüngerer Sohn des Grafen Johann XIV., erhielt 1509 und 1516 Präbenden in Bremen und Köln, später eine Domherrnstelle in Köln und eine Propstei in Bremen, ließ sich aber durch seine geistlichen Würden nicht von einer durchaus kriegerischen Laufbahn abhalten. 1525 kämpfte er an der Seite Philipps von Hessen; auch 1528 trat er neben Philipp in den Packschen Händeln (s. Pack) hervor. Frühzeitig bekannte er sich zum Protestantismus, an dem er stets eifrig festhielt. Seine hervorragendste Thätigkeit entwickelte er in dem als Grafenfehde (s. d.) bekannten lübisch-dän. Kriege 1534—36. Mit Wullenwever (s. d.) und seinem Vetter, dem vertriebenen König Christian II. von Dänemark, verbündet, eroberte er als Führer des lübischen Heers fast ganz Holstein, nahm die Insel Seeland mit der Hauptstadt und ließ sich im Juli 1534 als Gubernator des dän. Reichs huldigen. Nachdem aber Herzog Christian von Holstein als Christian III. zum Gegenkönig ausgerufen war, wurde die Cimbrische Halbinsel und Lübeck von diesem zum Frieden gezwungen und C. mußte nach tapferster Gegenwehr das ausgehungerte Kopenhagen übergeben. Später lebte C. meist auf dem Familiensitz zu Rastede, ein eifriger Freund und Beschützer der evang. Lehre sowie der humanistischen Studien. Im Jan. 1546 wurde über ihn und andere evang. Domherren von Köln die Suspension verhängt. Im Sommer 1546 war er im Begriff, einen neuen Kriegszug nach Dänemark im Namen des auf die dän. Krone und die Befreiung des gefangenen Christian II. hoffenden Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz zu unternehmen, als der Schmalkaldische Krieg ausbrach und ihn bewog, in dem prot. Heere Dienst zu suchen. So kämpfte er als Oberst 1546 an der Donau und schlug mit Albrecht von Mansfeld vereinigt den kaiserlich gesinnten Erich von Braunschweig 23. Mai 1547 bei Drakenborg an der Weser. Er starb 4. Aug. 1566. Ein natürlicher Sohn von ihm wurde legitimiert. C.s Name haftet heute noch an mehrern großen mildthätigen Stiftungen. — Vgl. von Alten, Graf C. von Oldenburg und die Grafenfehde (Hamb. 1853).

Christoph, Herzog von Württemberg, der einzige Sohn Ulrichs von Württemberg und der bayr. Prinzessin Sabina, wurde 12. Mai 1515 geboren. Bei der Exekution des Schwäbischen Bundes gegen den Vater (s. Ulrich) fielen C. und seine Schwester Anna in die Gewalt der Feinde; C. wuchs unter der Leitung König Ferdinands auf, dem Karl V. Württemberg übergeben hatte. 1530 wurde er auf dem Augsburger Reichstag Karl ausgeliefert, der ihn in sein Gefolge aufnahm. Als er aber dem Kaiser nach Spanien folgen sollte, entfloh er 1533 mit Hilfe seines Lehrers Tiffernus und fand eine Zuflucht in Landshut bei seinem Oheim Ludwig von Bayern. Nun

Digitized by Google

setzte er sich in Verbindung mit seinem Vater und erhob nachdrücklich die Forderung der Rückgabe von Württemberg, zunächst für sich auf Einräumung der ihm zugesagten Ämter Tübingen und Neuffen. Viele Fürsten, namentlich auch Franz I. von Frankreich, verwendeten sich für ihn, doch verlief der schwäb. Bundestag im Dez. 1533 zu Augsburg noch erfolglos. Nach der glücklichen Rückführung Ulrichs in sein Land begab sich C. zum Vater; allein Mißhelligkeiten mit diesem führten ihn bald in die Dienste des Königs von Frankreich. Nach 8 Jahren rief ihn Ulrich von dort zurück, übergab ihm die Statthalterschaft von Mömpelgard und vermählte ihn 1544 mit der Prinzessin Anna Maria von Ansbach. Wegen der Teilnahme Ulrichs am Krieg der Schmalkaldener gegen den Kaiser erhob König Ferdinand von neuem Anspruch auf Württemberg als verwirktes österr. Afterlehn. Der Prozeß schwebte noch, als Ulrich starb und C. sofort die Regierung antrat (Nov. 1550). Erst durch den Passauer Vertrag 1552 erhielt C. gegen Anerkennung der Afterlehnsherrschaft Österreichs und Zahlung einer Vertragssumme von 250000 Fl. das Land Württemberg für sich und seine männlichen Erben. C. war während des Fürstenaufstands gegen Karl V. neutral geblieben und dann an die Spitze des Heidelberger Bundes süddeutscher und rhein. Fürsten beider Konfessionen (1553) getreten, der zum Schutz der Mitglieder zunächst gegen Markgraf Albrecht von Brandenburg errichtet wurde. Obwohl C. 1551/52 das Trienter Konzil beschickte, führte er doch, seit den dreißiger Jahren für das Evangelium gewonnen, nach dem Fall des Interims die württemb. Reformation endgültig durch, wobei er, selbst von theol. Interessen erfüllt, eine streng luth. Richtung (Dogma von der Ubiquität 1559) einhielt. Dem entsprach auch seine friedliche Vermittelung gegenüber dem außerdeutschen Protestantismus, besonders zu Gunsten der Hugenotten. Auch ergriff er jede Gelegenheit, das Evangelium friedlich auszubreiten, nicht nur in deutschen Gebieten, sondern auch in Italien (Vergerio), Polen, den südslaw. Ländern (Primus Truber). Als Landesfürst hat C. für das Rechtsleben durch sein «Landrecht» (1555), für das Verfassungsleben durch seine Anerkennung des Tübinger Vertrags und seine Regelung des ständigen kontrollierenden Ausschusses der Landstände (1554), für Kirche und Unterricht durch die Visitationsordnung (1553), die große Kirchenordnung (1559), die Klosterordnung (1556) bahnbrechend gewirkt. Die vormals kath. geistlichen Güter vereinigte er zu einem «allgemeinen Kirchengut», das zur Bestreitung kirchlicher und sonst «gottgefälliger» Zwecke selbständig verwaltet wurde. Die evangelisierten Klöster verwandelten sich in Unterrichtsanstalten zur Ausbildung von Theologen. Auch die vorhandenen Ansätze zur Volksschule wußte C. zu entwickeln. Er starb 28. Dez. 1568. Auf dem Schloßplatz in Stuttgart wurde 23. Juni 1889 sein Erzstandbild (von Paul Müller) enthüllt. — Vgl. Pfister, Herzog C. zu Württemberg (2 Tle., Tüb. 1820); Kugler, C., Herzog zu Württemberg (2 Bde., Stuttg. 1869—72); Briefwechsel zwischen C., Herzog von Württemberg, und Petrus Paulus Vergerius. Hg. von von Kausler und Schott (in der «Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart», Bd. 124, 1875); Wichert, Aus der Korrespondenz Herzog Albrechts von Preußen mit dem Herzog C. von Württemberg (Königsb. 1877).

Christophänie (grch.), Erscheinung Christi.

Christophe, Henri, Negerkönig von Haïti, geb. 6. Okt. 1767 auf Saint Christopher, einer der Kleinen Antillen, kam schon in seiner Jugend nach Haïti. Bei dem dortigen Negeraufstande (s. Haïti) 1794 trat er sogleich auf Seite der Schwarzen und zeichnete sich durch seine Kühnheit und Thatkraft aus. Toussaint l'Ouverture (s. d.) machte ihn zum Brigadegeneral und zum Gouverneur einer Provinz. Unter C.s und Dessalines' (s. d.) Führung wurden die Versuche der Franzosen, die Insel wiederzuerobern, zurückgeschlagen. Nach Dessalines' Tode wurde C. im Febr. 1807 zum Präsidenten der Republik Haïti gewählt, doch konnte er nicht hindern, daß sich der ganze Süden und Westen unter dem Mulatten Pétion (s. d.) als selbständige Republik konstituierte. 1811 ließ sich C. als Heinrich I. zum König von Haïti krönen und erließ den Code Henri, eine geschickte Anpassung des Code Napoléon an die Verhältnisse seines Reichs. Als Pétion 1818 gestorben war, erneuerte C. seine Versuche, die ganze Insel wieder unter seiner Herrschaft zu vereinigen; jedoch ließ ihn ein Soldatenaufstand an seiner Rettung verzweifeln, und, um den Meuterern nicht in die Hände zu fallen, erschoß er sich 8. Okt. 1820.

Christopher, Saint, Insel der Kleinen Antillen, s. Saint Christopher.

Christophe-und-Montigny-Mitrailleuse, eine 1869 in Belgien und Österreich eingeführte, nach ihren Erfindern benannte Mitrailleuse belg. Ursprungs und nach demselben Grundsatz gebaut wie die nach ihr konstruierte bekannte franz. Mitrailleuse (canon à balles); das Geschütz besteht aus einem Bündel von 37 Gewehrläufen, die alle gleichzeitig von hinten geladen werden, indem man einen gefüllten Patronenhalter einsetzt. Der Abfeuerungsmechanismus, ein Kasten mit Schlagstiften, die unter dem Druck von ebenso vielen Spiralfedern stehen, wird durch einen Handhebel fest hinter den Patronenhalter geschoben, von letzterm nur durch eine dünne Stahlplatte getrennt, die das Vorschnellen der Schlagstifte verhindert. Wird diese Stahlplatte nach unten geschoben, so wird ein Schlagbolzen nach dem andern frei, trifft auf die vor ihm befindliche Patrone und entzündet sie. Nach erfolgtem Abschießen wird der Mechanismus wieder zurückgezogen. Die Stahlplatte hebt sich durch Federkraft von selbst. Das Feuern erfolgt also in Lagen von 37 Schuß, und da in einer Minute etwa 8 Lagen abgegeben werden können, wird eine Feuergeschwindigkeit von etwa 296 Schuß erreicht. Das Geschütz ist durch die neuern Mitrailleusenkonstruktionen überholt, wird daher nur noch für nebensächliche Festungszwecke benutzt.

Christophóros, Kaiser von Byzanz, s. Romanos I.

Christophórus (grch., d. h. Christusträger), ein in der röm.-kath. am 25. Juli, in der griech.-kath. Kirche am 9. Mai gefeierter Heiliger. Nach den ältern Quellen lebte er zu Samos in Lycien, bekehrte viele Heiden zum Christentum und erlitt den Märtyrertod unter dem Kaiser Decius (oder dem König Dagnus). Nach einer aus dem Mittelalter stammenden «Passio» war C. hundsköpfig und von riesiger Größe (12 Ellen). Vom König Dagnus ins Gefängnis geworfen, bekehrte er während seiner Martern noch viele Tausende. Vergeblich auf einem glühenden Rost gebraten, sollte er durch Pfeilschüsse getötet werden, aber starke Winde wehten die Pfeile auseinander. Nach der

Digitized by Google

mit Zügen der altgerman. Mythologie versetzten Legende wollte C. im Gefühl seiner Kraft nur dem Mächtigsten dienen und schloß sich deshalb einem gewaltigen Fürsten an. Dieser aber fürchtete den Teufel und C. ging zu dem über, aber auch der Teufel fürchtete sich vor einem Christusbilde. Daran erkannte C. Christum als den Mächtigsten. Er wollte sich taufen lassen, verschmähte aber die vorgeschriebenen Bußübungen, und erhielt deshalb den Auftrag, Pilger auf seinen Schultern durch einen Strom zu tragen, der keine Brücke hatte. Einst trug er ein Kind über den Strom; es war Christus selbst, der ihn im Strom untertauchte, dadurch taufte und ihm den Namen Christusträger beilegte. Die christl. Kunst stellt C. dar, wie er mit dem Christuskind ein Wasser durchwatet, besonders als Schutzwächter in den Vorhallen der Kirchen. Berühmt sind die Fresken von Andrea Mantegna in der Kirche Eremitani (Capella S. Jacopo e Cristoforo) zu Padua. — Gegen die Reformationszeit hin treten Bruderschaften des heiligen C. auf zur Verpflegung und Führung von Wanderern. — Vgl. Mainguet, Saint Christophe, sa vie et son culte (Tours 1891); Mussafia, Zur Christophlegende. I (Wien 1893); K. Richter, Der deutsche St. Christoph (Berl. 1896).

Christophórus, Papst von Nov. 903 bis Juni 904. Wie er sich mit Gewalt des päpstl. Stuhls bemächtigte und seinen Vorgänger Leo V. in den Kerker sperrte, so wurde er selbst wieder durch Sergius III. gestürzt und ins Gefängnis geschickt.

Christophsbad, Irrenanstalt bei Göppingen

Christophskraut, s. Actaea. [(s. d.).

Christophsthal, s. Freudenstadt.

Christópulos, Athanasios, neugriech. Dichter, geb. 1770 zu Kastoria, erhielt seine Schulbildung zu Bukarest, studierte zu Pest und Padua Medizin und Rechte, wurde Erzieher bei Fürst Murusis zu Bukarest, Richter in Jassy, später in Bukarest, wo er mit der Abfassung eines Gesetzbuchs für die Walachei betraut wurde. Nachdem er in der Moldau mehrere öffentliche Ämter bekleidet hatte, lebte er seit 1833 in Griechenland, seit 1836 in der Walachei, wo er 29. Jan. 1847 starb. Er schrieb ein histor.-polit. Werk «Politika parallela» (Athen 1833), eine «Grammatik der gemeingriech. Sprache» (in griech. Sprache, Wien 1805), Dramen (z. B. «Achilleus»), dichtete das 1. Buch der Iliade und die «Oden» der Sappho neugriechisch um, verfaßte anakreontische Gedichte, darunter sein bestes Gedicht: «Amors Selbstverteidigung». Diese Lieder (2 Bde., Par. 1833, 1841 u. 1865; deutsch von Boltz, Lpz. 1880; 2. Aufl. 1884) begründeten seinen Dichterruhm. Seine sprachwissenschaftlichen Arbeiten («Hellenika archaiologemata», Athen 1853, mit Biographie) sind bedeutungslos.

Christpalmöl, Oleum palmae Christi, veralteter Name für Ricinusöl. [Hospital.

Christ's Hospital, Schule, s. Christ Church

Christus, Beiname (Amtsname) Jesu von Nazareth, des Stifters der christl. Religion. Das Wort ist griechisch (christós), bedeutet Gesalbter und ist Übersetzung des hebr. Messias (s. d.). Da Jesus sich als der erwartete Messias oder C. zu erkennen gab, verband man diesen Namen mit dem Namen Jesus. Nach Jesu Tode wurde C. allmählich zum Personennamen, und schon in den neutestamentlichen Briefen findet sich Jesus C. so gebraucht. Da die Überzeugung, daß Jesus von Nazareth der Christ sei, die Grundlage der neuen religiösen Gemeinschaft wurde, so nannten sich die Verehrer Jesu seit dem 2. Jahrh. mit dem ursprünglich von Heiden ausgegangenen Namen Christianer.

Die kirchlichen Vorstellungen von der Person Christi sind schon in den fünf ersten Jahrhunderten in der Hauptsache zu einer Art von Abschluß gekommen. Ihre Geschichte prägt sich namentlich in den verschiedenen Bedeutungen aus, in denen der Jesu von Anfang an beigelegte Name Sohn Gottes genommen wurde. Jesus selbst hat das Wort im rein religiösen Sinne gebraucht oder hat wenigstens einen rein religiösen Sinn in die jüd. Vorstellung des Gottessohns als des messianischen Königs hineingelegt. Das ursprüngliche Judenchristentum (s. d.) sah in dem Sohne Gottes zugleich den Sohn Davids, einen natürlich erzeugten Menschen aus Davids Geschlecht, der aber bei der Taufe durch Johannes mit dem Heiligen Geiste erfüllt ist. Früh gesellte sich hierzu die Vorstellung von seiner übernatürlichen Geburt aus der Jungfrau. Erschien so der Heilige Geist als das ihn beseelende göttliche Lebensprincip, so blieb doch die wesentliche Menschheit Christi die Grundanschauung des Judenchristentums. Auch die künstlichern Theorien von einer Präexistenz des wahren Propheten, der schon in den Patriarchen und Mose erschienen sei, bis er in Jesu von Nazareth seine Ruhe fand, oder von einem Engel oder Erzengel, der mit dem Menschen Jesus während seines Erdendaseins sich verbunden habe, beruhen auf derselben Voraussetzung, die das Judenchristentum nicht aufgeben konnte, ohne seine Grundlehre, die Einheit Gottes, zu verletzen. Dagegen war das Heidenchristentum von Anfang an in der Richtung auf Anerkennung der wesentlichen Gottheit Christi begriffen. Schon Paulus sah in dem Sohne Gottes vor allem den Auferstandenen und zum Himmel Erhöhten und gelangte von dem Anschauungsbilde des «pneumatischen Herrn der Herrlichkeit» zu der Annahme seiner Präexistenz. Dieser präexistente Sohn Gottes sei im Fleische erschienen, um als der zweite Adam der Anfänger der neuen geistigen Schöpfung zu werden, durch seinen Kreuzestod den Gesetzesfluch zu vernichten und in dem neuen geistigen Israel die Scheidewand zwischen Heiden und Juden niederzureißen. Die jüngern Paulinischen Briefe legten ihm Prädikate bei, welche weit über die wesentliche Menschheit hinauswiesen. In der Folgezeit sind im Heidenchristentum zwei Hauptrichtungen zu unterscheiden: die eine verehrte in C. den im Fleische erschienenen, dem Leiden und Sterben unterworfenen Gott, oder dieselbe Person wie den Vater im Himmel; die andere versuchte einen schon durch die alexandrinisch-jüd. Religionsphilosophie angebahnten Mittelweg, um die wesentliche Gottheit Christi mit seinem persönlichen Unterschiede vom Vater zu vereinigen. Dies geschah durch die Vorstellung, daß das göttliche Offenbarungsprincip oder das göttliche Wort (Logos, s. d.), das von Anfang an bei Gott war, zum Zwecke der Weltschöpfung als besondere göttliche Persönlichkeit hervorgegangen und in dem Menschen Jesus von Nazareth Fleisch geworden sei. Diese schon von hellenisierenden Kirchenlehrern des 2. Jahrh. entwickelte und durch das Johannesevangelium empfohlene Lehre wurde von den röm. Bischöfen noch im 3. Jahrh. als Zweigötterei verdammt, gewann aber immer allgemeiner in der Kirche die Oberhand. Die alexandrin. Lehrer bildeten sie weiter aus zur Annahme eines ewigen Hervorgehens des Wortes aus Gott oder einer ewigen Zeugung des Sohnes durch den Vater.

Digitized by Google

Die Konsequenz davon war die von Athanasius behauptete volle Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater, die von der Kirchenversammlung zu Nicäa (325) beschlossen und auf der zu Konstantinopel (381) bestätigt wurde. Die Gegenlehre des Arius, daß der Sohn nur das erstgeschaffene Geschöpf und als solches freilich nicht Gott, aber der vorweltliche Vermittler der Schöpfung und der Erlöser sei, unterlag nach harten Kämpfen (s. Arianer). Die weitern kirchlichen Streitigkeiten bezogen sich nur auf das Verhältnis dieser zweiten göttlichen Persönlichkeit zu der Menschheit in C. Die Alexandrinische Schule sprach nur von einer Erscheinung der ewigen Logospersönlichkeit in menschlicher Daseinsform oder von einer Hinzunahme menschlicher Eigenschaften zu der Einheit einer gottmenschlichen Natur; die Antiochener lehrten ein Einwohnen des göttlichen Logos in dem Menschen Jesus. Letztere Lehre wurde zu Ephesus (431), die Lehre von einer Vermischung göttlicher und menschlicher Natur zu Chalcedon (451) verdammt. Die seitdem kirchlich feststehende Lehre war die, daß in der Person Jesu Christi seit der Menschwerdung zwei ungetrennte und unvermischte Naturen, die göttliche des ewigen Sohnes und eine menschliche, verbunden seien.

Noch in der Reformationszeit wiederholte sich in dem Lehrstreite zwischen Lutheranern und Reformierten über Christi Person der alte Gegensatz zwischen Alexandrinern und Antiochenern in subtilerer Weise. Die luth. Dogmatik bildete die Lehre von der Mitteilung göttlicher Eigenschaften an die menschliche Natur in C. in der feinsten und künstlichsten Weise aus. Aber schon in der Reformationszeit haben die Socinianer, danach die Deïsten und Rationalisten die Gottheit Christi bestritten, und letztere fanden das Göttliche in ihm nur in seiner Weisheit und Tugend. Der Versuch der Hegelschen Schule, die Menschwerdung Gottes als tiefe spekulative Wahrheit zu begründen, schien nur zu einer Menschwerdung Gottes in der Gattung zu führen, und endete in Strauß mit dem Eingeständnisse, daß die göttliche Idee niemals ihre Fülle über ein einziges Individuum ausschütte, um gegen die andern zu geizen. Schleiermacher setzte das «Sein Gottes in C.» in die Kräftigkeit seines Gottesbewußtseins oder in seine religiös-sittliche Urbildlichkeit, wurde aber ebenfalls von Strauß bekämpft, und in der spekulativen, von Hegel und Schleiermacher ausgegangenen Theologie wurde über die Möglichkeit der Annahme eines schlechthin unsündlichen Menschen gestritten. Die freiere Theologie der Gegenwart hat das Göttliche, dessen Offenbarung in C. der christl. Glaube festhalten muß, nur als den höchsten Ausdruck der in einem vollkommen gotteinigen Menschenleben offenbarten göttlichen Liebe gefaßt. Unter Festhaltung der wesentlich menschlichen Persönlichkeit Christi pflegt die Ritschlsche Schule seine Gottheit von neuem zu betonen, versteht aber darunter nur die Offenbarung des auf die Gründung des Gottesreichs gerichteten Willen Gottes in Christi Person und Werk. (S. Christentum und Jesus.) — Vgl. Baur, Die christl. Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes (3 Bde., Tüb. 1841—43); Dorner, Entwicklungsgeschichte der Lehre von der Person Christi (2. Aufl., 2 Bde., Berl. 1845—56); H. Schultz, Die Lehre von der Gottheit Christi (Gotha 1881); Ziegler, Der geschichtliche C. (3. Aufl., Glogau 1891); Herm. Schmidt, Zur Christologie (Berl. 1892).

Christusakazie, s. Gleditschia.

Christusbilder. C. werden zuerst bei einer gnostisch-häretischen Gemeinschaft im 2. Jahrh. erwähnt. Ein authentisches Bildnis Christi giebt es nicht. Die Kirchenväter haben Christus bald nach Joh. 52, 13; 53, 1, 3, 12 für häßlich, bald nach Ps. 45 für schön gehalten, und Augustinus spricht von der Veränderung der C. je nach der Verschiedenheit der Ideale. In vorkonstantinischer Zeit hat die christl. Kunst Christus in symbolisch-allegorischer Weise dargestellt, als guten Hirten nach Joh. 10, 12 (s. Tafel: Altchristliche Kunst II, Fig. 4), als Fisch (s. Ichthys und Christusmonogramm) oder als Lamm. Seit dem 2. Jahrh. erscheint in den C. Christus als Jüngling von idealer Schönheit, aber im 4. Jahrh. kommt neben diesem Typus ein realistischer auf, der seit dem 6. Jahrh. vorherrscht und die übermenschliche Würde Christi zum Ausdruck bringt: das Antlitz ist ernst und bärtig, die ganze Haltung feierlich. Eine echte Christusstatue behauptete die palästinische Stadt Cäsarea Philippi zu besitzen. Seit dem 6. Jahrh. werden C. erwähnt, die von dem Evangelisten Lukas gemalt oder auf wunderbare Weise entstanden sein sollten. Edessa rühmte sich eines solchen Bildes, das angeblich von Christus an Abgar (s. d.) gesandt war, als Palladium der Stadt galt und von dort nach Konstantinopel und endlich nach Genua gekommen sein soll. Die abendländ. Parallele dazu bildet die Legende vom Schweißtuch (s. d.) der heil. Veronika. Ein apokrypher Brief mittelalterlichen Ursprungs, den Lentulus, der angebliche Vorgänger des Pilatus, an den röm. Senat gerichtet haben soll, schreibt Christus eine männlich schöne Gestalt und Gesichtsbildung zu. Ähnlich ist die Schilderung, welche um die Mitte des 8. Jahrh. Johannes von Damaskus nach alten Schriftstellern abgefaßt haben will. Christus sei hiernach von stattlichem Wuchs gewesen, mit zusammengewachsenen Augenbrauen, schönen Augen, regelmäßiger Nase, lockigem Haupthaar, mit schwarzem Bart und weizengelber Gesichtsfarbe, ähnlich wie seine Mutter u. s. w. Das Mittelalter ist bei dem spätern Typus verblieben, ja es gestaltet ihn noch strenger; die Idee des Weltrichters ist die maßgebende. Dagegen hat die Renaissance die Züge des Heilandes weicher und menschlicher gestaltet.

Zu den schönsten Christusköpfen der klassischen Kunst gehört der aus dem Abendmahl von Leonardo da Vinci (s. die Chromotafel beim Artikel Leonardo da Vinci), der von Raffael in der Grablegung, ferner in der deutschen Kunst Dürers Christushaupt mit der Dornenkrone und die Christusköpfe von Tizian, wie z. B. auf dem Zinsgroschenbilde in der Dresdener Galerie (s. die Chromotafel beim Artikel Tizian). Unter den Spätern zeichnen sich Guido Reni und Lodovico Carracci durch charaktervolle Christusköpfe aus. In der Plastik ragen Brunelleschis Crucifix in Santa Maria Novella zu Florenz und Michelangelos Pietägruppe durch die Christusköpfe hervor, von den Neuern sind Thorwaldsen, Dannecker und Rietschel zu erwähnen. Als Vertreter verschiedenartiger Auffassungen Christi in neuester Zeit seien die Maler H. Hofmann, E. von Gebhardt und F. von Uhde genannt. — Vgl. W. Grimm, Die Sage vom Ursprung der C. (Berl. 1843); A. Hauck, Die Entstehung des Christustypus in der abendländ. Kunst (Heidelb. 1880); Ziemssen, Leben Christi, nach Gemälden berühmter Meister (Stuttg. 1892); V. Schultze, Archäologie der altchristl. Kunst (Münch. 1895).

Digitized by Google

Christusdorn, s. Zizyphus.

Christusmonogramm, symbolisch abgekürzte Schreibweise für Christus. Im 4. bis 6. Jahrh. war es üblich, als C. eine Verschränkung der beiden ersten Buchstaben des griech. Christos, X (Ch) und P (R), ☧, ☩ u. a. (s. auch Chrismon) zu benutzen, zuweilen (nach Apokalypse 1, 8, 11) eingeschlossen vom ersten und letzten Buchstaben des Alphabets, A und Ω (O). Als C. alter Zeit ist auch aufzufassen die Formel IXΘYΣ (ichthȳs), bestehend aus den Anfangsbuchstaben der griech. Worte Iesūs Christós Theū Yiós Sotēr (d. h. Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland), oft verbildlicht durch einen Fisch (grch. ichthys). Späterhin war beliebt die Abkürzung IC XC (grch. für Is Chs). Im 15. Jahrh. gelangte IHS (grch. für Ies) durch Bernhardin von Siena, der bei seinen Predigten eine Tafel mit diesem Namenszug in goldenen Buchstaben zur Verehrung ausstellte, zu großem Ansehen; es wurde im 16. Jahrh. das Ordenszeichen der Jesuiten und zugleich gedeutet als Abkürzung von Jesus Hominum Salvator (d. i. Jesus, der Menschen Heiland) oder als Abkürzung von In Hoc Signo vinces (s. Hoc signo vinces). Auch ist es abgekürzte Devise des Seraphinenordens (s. d.).

Christusorden. 1) Ursprünglich geistlicher Ritterorden in Portugal. Als 1312 der Templerorden aufgehoben wurde, übertrug König Dionysius von Portugal die Güter desselben einem 14. Aug. 1318 neu gestifteten Orden der Ritter Christi. Papst Johann XXII. bestätigte 1319 den Orden und befahl zugleich, daß er die Regel des heil. Benedikt und die Satzungen der Cistercienser beobachte, beanspruchte auch für sich das Recht, Ordensritter zu ernennen. Papst Julius III. verband 1550 das Großmeistertum desselben für immer mit der portug. Krone. Seit 1789, wo der Orden säkularisiert wurde, bestehen drei Klassen: Großkreuze, Commandeure und Ritter. Das Ordenszeichen, ein längliches rotes Kreuz mit weißem Kreuz in der Mitte, wird von den Großkreuzen an einer dreifachen goldenen Kette, von den Commandeuren und den Rittern an einem roten Bande um den Hals und im Knopfloch getragen. Hierzu kommt bei den obern Klassen ein auf der linken Brust zu tragender silberner Stern, in dessen Mitte sich das Ordenskreuz und darüber ein rotes brennendes Herz befindet. — 2) Der päpstliche C. wird seit 1319 als kath. hoher Verdienstorden, jedoch nur in seltenen Fällen verliehen und besteht nur aus einer Klasse; das Ordenskreuz wird an rotem Bande um den Hals, bei feierlichen Anlässen auch eine eigene Tracht angelegt. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 32.) — 3) Der portugiesische C. wurde auch für Brasilien übernommen und 9. Sept. 1843 verweltlicht, wird aber seit der Erklärung Brasiliens zur Republik nicht mehr verliehen. Das rote Band des Ordens ist hier blau gerandet.

Christvogel, Bezeichnung für den gemeinen Kreuzschnabel (s. d. und Tafel: Mitteleuropäische Singvögel II, Fig. 4, beim Artikel Singvögel).

Christwurz, s. Helleborus.

Chrobak, Rudolf, Mediziner, geb. 8. Juli 1843 zu Troppau in Schlesien, studierte in Wien, habilitierte sich 1873 an der dortigen Universität als Privatdocent und wurde 1879 zum außerord., 1889 zum ord. Professor der Geburtshilfe und Gynäkologie ernannt. Außer zahlreichen kleinern Abhandlungen schrieb er: «Die mikroskopische Anatomie des Uterus» (in Strickers «Handbuch der Lehre von den Geweben des Menschen und der Tiere», Lpz. 1869—72), «Untersuchungsmethoden und gynäkologische Therapie» (in Pitha-Billroths «Handbuch der Frauenkrankheiten», Stuttg. 1885). Mit Pfannenstiel gab er die «Festschrift zur Feier des 50jährigen Jubiläums der Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie in Berlin» heraus (Wien 1894). Mit A. von Rosthorn veröffentlichte er: «Die Erkrankungen der weiblichen Geschlechtsorgane» (in Nothnagels «Specieller Pathologie und Therapie», Bd. 20, Wien 1896 fg.).

Chrobäten, s. Kroaten.

Chrobry, s. Boleslaw.

Chrodegang, Bischof von Metz, geb. im Anfang des 8. Jahrh. aus vornehmem Geschlecht, war Referendar unter Karl Martell am fränk. Hofe, 742 Bischof von Metz, geleitete 753 den von den Langobarden hart bedrängten Papst Stephan II. im Auftrage Pippins nach Gallien, wurde dafür zum Erzbischof ernannt und starb 6. März 766. Er erwarb sich große Verdienste um die Wiederherstellung von Zucht und Sitte bei dem verwilderten fränk. Klerus und stellte zunächst für die Geistlichen seiner Kirche eine bestimmte Lebensregel oder Kanon (daher die, welche ihr folgten, Canonici genannt wurden) auf. Diese Regel verpflichtete zum Zusammenwohnen in einem Hause (domus, Dom; monasterium, Münster), zum gemeinschaftlichen Speisen und Schlafen, zum vereinten Beten und Singen in gewissen, selbst nächtlichen Stunden (horae canonicae) und zu bestimmten Versammlungen, die von dem darin vorgelesenen Kapitel der Heiligen Schrift Capitula genannt wurden. Auch drang die Regel auf ein wenigstens zweimaliges Predigen in jedem Monat. Übrigens forderte sie keine eigentlichen Gelübde und duldete auch eigenen Besitz. Nach C.s Tode wurde diese Regel zuerst von Karl d. Gr. 789, dann von Ludwig dem Frommen auf der Synode zu Aachen 816 bestätigt und allmählich fast in allen Städten des Fränkischen Reichs eingeführt. — Vgl. Schmitz, Chrodegangi Mettensis regula (Hannov. 1869).

Chrom (chem. Zeichen Cr, Atomgewicht 52), ein von Vauquelin 1797 im Rotbleierz entdecktes Metall, das im freien Zustande nie in der Natur vorkommt und auch nur spärlich in seinen Verbindungen verbreitet ist. Es findet sich außer im Rotbleierz im Chromeisenstein, im Chromocker und spurenweise in manchen Eisensteinen, im Meteoreisen und in gefärbten Mineralien, die ihm dann ihre Färbung verdanken, so der Smaragd. Zur Darstellung des C. erhitzt man Chromchlorid in Natriumdampf oder schmilzt 1 Teil Chromchlorid mit 2 Teilen Chlorkalium-Chlornatrium und 2 Teilen Zink beim Siedepunkt des Zinkes zusammen; beim Erkalten findet sich ein Regulus von Zink, in welchem das C. eingebettet ist und aus dem es durch Lösen des Zinks in verdünnter Salpetersäure isoliert wird. Das so gewonnene C. bildet mikroskopisch kleine zinnweiße Rhomboeder oder Oktaeder; die Angaben über das spezifische Gewicht schwanken zwischen 5,9 und 6,8; es ist hart wie Korund, schwerer schmelzbar als Platin, wird beim Glühen an der Luft langsam oxydiert; beim Schmelzen mit Salpeter wird es in chromsaures Kalium verwandelt; in Chlorgas verglimmt es zu Chromchlorid. Das C. wird von Salzsäure und warmer verdünnter Schwefelsäure leicht gelöst, ist dagegen in Salpetersäure unlöslich.

Von den Verbindungen des C. sind am wichtigsten: Chromalaun, Chromchlorid, Chromchlorür,

Digitized by Google

Chromfluorid, Chromoxyd, Chromsäure, Baryumchromat, Bleichromat, Kaliumchromat.

Chroma (grch.), Farbe.

Chromalaun, $Cr_2(SO_4)_3 \cdot K_2SO_4 + 24H_2O$, ein Alaun (s. Alaune), in welchem das Aluminium durch Chrom ersetzt ist, entsteht, indem eine gesättigte Lösung von 2 Teilen dichromsaurem Kalium mit 3 Teilen konzentrierter Schwefelsäure gemischt und in die heiße Lösung so lange Alkohol getropft wird, bis die Flüssigkeit rein dunkelgrün gefärbt erscheint. Der Alkohol wird dabei durch die Chromsäure zu Aldehyd und Essigsäure oxydiert, das entstandene Chromoxyd verbindet sich mit der Schwefelsäure und dem Kali zu grünem C., dessen Lösung nach kürzerer oder längerer Zeit violetten C. auskrystallisieren läßt. C. wird vielfach als Nebenprodukt bei Oxydation organischer Körper durch Chromsäure, so bei Darstellung verschiedener Farbstoffe, gewonnen und findet Verwendung in der Färberei als Beize und zum Gerben. 100 kg C. kosten (1897) im Großhandel 21—23 M.

Chromate, s. Chromsäure.

Chromatik (grch.), s. Farbenlehre.

Chromatin, s. Zelle.

Chromatisch (grch., d. i. farbig), in der Musik der Gegensatz von diatonisch (s. d.); es bedeutet jetzt eine ausschließlich in Halbtönen (z. B. c, cis, d, dis, e, f, fis u. s. w.) fortschreitende Tonreihe, sowie jede einzelne halbtönige Fortschreitung, sofern sie nicht in der natürlichen (diatonischen) Tonleiter begründet ist. Letztere besteht aus 7, die chromatische Tonleiter aus 12 Tönen. In der griech. Musik, aus der der Begriff des Chromatischen stammt, umfaßte die Tonleiter nur eine Tonreihe von vier Stufen (Tetrachord) mit dem Umfang einer Quarte. Zwei chromatische Tetrachorde, die zusammen eine Oktave ausmachen, wären nach unserer Weise etwa zu schreiben: e, f, fis, a; h, c, cis, e. Bei dieser Fortschreitung wurde also der Ganzton (f-g, g-a u. s. w.) vollständig vermieden, dagegen das Intervall der kleinen Terz oder übermäßigen Sekunde gebraucht. (S. Enharmonisch.)

Chromatische Abweichung, bei Linsen, s. Abweichung und Achromatisch.

Chromatische Anpassung, chromatische Funktion, die häufige Erscheinung, daß ein Tier in seiner Färbung den umgebenden Naturobjekten, auf, an oder mit denen es lebt, gleich oder sehr ähnlich ist, so daß es dadurch den Blicken von Feinden oder zu beschleichenden Beutetieren entzogen ist. Wüstentiere sind meist sandfarbig, Blatttiere grün, Schneetiere weiß, pelagisch lebende Wassertiere glasartig durchsichtig. Es beruht diese Erscheinung auf natürlicher Zuchtwahl (s. d.). Ahmen Tiere andere Tiere auch in der Gestalt nach, liegt Mimicry (s. d.) vor.

Chromatische Funktion, s. Chromatische Anpassung.

Chromatische Klaviatur, eine Klaviatur (s. d.), bei der die Oktave in 12 gleiche Teile zerfällt, in der also die Ober- und Untertasten (mit selbständigen Bezeichnungen) gleichmäßig aufeinander folgen (Zwölfhalbtonsystem).

Chromatische Polarisation, die von Arago (1811) entdeckten Farbenerscheinungen beim Einbringen von dünnen Platten doppelt brechender Körper zwischen den Polarisator und Analysator eines Polarisationsapparats (s. Polarisation und Polarisationsapparate). Ein einfach brechender Körper, zwischen Polarisator und Analysator gebracht, bringt keine optische Wirkung hervor, das Gesichtsfeld bleibt bei gekreuztem Polarisator und Analysator dunkel. Bringt man hingegen eine achsenparallel geschnittene Quarzplatte ein und legt dieselbe mit der Achsenrichtung parallel oder senkrecht zur Polarisationsebene des Polarisators, so wirkt diese zwar ebenfalls nicht, erscheint aber sofort hell auf dunklem Grund, sobald die Achse einen andern Winkel mit der Polarisationsebene des einfallenden Lichts einschließt, am hellsten, wenn derselbe 45° beträgt. Hieraus geht hervor, daß das Licht in den beiden ersten Fällen beim Durchgang durch den Quarz nicht modifiziert wird, wohl aber in jedem andern Fall. In der That läßt sich durch Versuche mit Prismen aus Quarz nachweisen, daß durch dieselben das Licht in zwei Strahlen gespalten wird, von denen der eine weniger abgelenkte sich rascher fortpflanzende so polarisiert ist, daß seine Polarisationsebene die Quarzachse enthält, während die Polarisationsebene des zweiten, mehr abgelenkten, sich langsamer im Quarz fortpflanzenden immer auf ersterer Ebene senkrecht steht. Diese beiden Strahlen, die aus dem einfallenden entstehen, können nun in dem obigen Falle durch den gekreuzten Analysator nicht gelöscht werden. Wird die Quarzplatte sehr dünn zugeschliffen, so erscheint sie farbig. An einem sehr dünnen Keil aus Quarz erscheinen Streifen in den Newtonschen Interferenzfarben parallel der Schärfe des Keils (s. Interferenz des Lichts und Newtons Farbenglas). Betrachtet man den Keil durch ein rotes Glas, so sind die Streifen abwechselnd rot und schwarz. Das rote Licht wird also bei allmählich zunehmender Quarzdicke abwechselnd gelöscht und kommt wieder zum Vorschein. Dies wird verständlich, wenn man bedenkt, daß von den beiden den Quarz durchdringenden Strahlen nur jene Anteile hindurchgehen, die auf die Polarisationsebene des Analysators entfallen. Da dieselben aber im Quarz eine ungleiche Geschwindigkeit hatten, sind sie gegeneinander verschoben, haben einen Gangunterschied und müssen sich je nach der Größe desselben verstärken oder löschen. Für eine andere Farbe (Wellenlänge) tritt diese Löschung und Verstärkung bei einer andern Quarzdicke ein. Ähnliche Erscheinungen zeigen in großer Mannigfaltigkeit der Farben dünne Blättchen aus Glimmer oder Gips, aus denen man zum Zwecke populärer Schaustellungen durch projizierende Polarisationsapparate Schmetterlinge, Blumen u. s. w. hergestellt hat.

Von wissenschaftlichem Werte sind die sog. Achsenbilder der Krystalle, die man erhält, wenn das Licht nicht parallel, wie in den vorigen Fällen, sondern in Form eines Kegels die Krystallplatte durchdringt. Am einfachsten werden die Achsenbilder dargestellt, indem man das senkrecht zur Achse geschnittene Krystallblättchen zwischen zwei Turmaline faßt (s. Turmalinzange), ganz nahe ans Auge bringt und gegen den hellen Himmel hindurchsieht. Ein einachsiger Krystall, z. B. ein Doppelspat, zeigt dann bei gekreuzten Turmalinen ein farbiges Ringsystem, das von einem schwarzen Kreuz durchsetzt ist, dessen Arme parallel der Polarisationsebene des Polarisators und Analysators sind. Für den nach der Achse ins Auge gelangenden Strahl ist der Krystall wirkungslos. Für die schief durchgehenden Strahlen tritt aber eine Spaltung in eine Komponente, deren Polarisationsebene die Achse enthält, und eine dagegen senkrecht polarisierte ein. Der Weg der Strahlen durch den Krystall ist desto größer, je größer die Schiefe, und da der Geschwindigkeits-

Digitized by Google

unterſchied auch mit der Schiefe wächſt, ſo nimmt um ſo mehr der Gangunterſchied beider Strahlen mit der Schiefe zu. Gleich ſchiefe Strahlen werden gleichen Gangunterſchied und gleiche Interferenzfarben aufweiſen. Daher die kreisförmigen farbigen Ringe. In der Ebene des Polariſators und in der zu ihr ſenkrechten Ebene tritt keine Spaltung des Lichts ein. Daſelbſt alſo, in den Armen des Kreuzes, wird dasſelbe einfach gelöſcht. Bei parallelem Polariſator und Analyſator erſcheint das Kreuz weiß. (S. Tafel: Licht, Fig. 1 u. 2.)

In einem zweiachſigen Kryſtall, z. B. Aragonit, giebt es zwei Richtungen, nach denen nur eine Lichtgeſchwindigkeit vorhanden iſt. Denkt man ſich den Kryſtall gegen die Symmetrielinie dieſer beiden optiſchen Achſen, gegen die Mittellinie, ſenkrecht zu einer Platte geſchnitten, und bringt man dieſelbe zwiſchen die Turmaline, ſo ſieht man ein etwas kompliziertes Achſenbild. Im weſentlichen liegt aber der Unterſchied gegen den vorigen Fall darin, daß ſich nun zwei farbige Ringſyſteme um die Strahlenrichtungen der optiſchen Achſen legen, die allmählich bei größerm Schiefgang der Strahlen in ein beide umſchließendes Ringſyſtem übergehen. Fällt die durch die optiſchen Achſen des Aragonits gelegte Ebene mit einer der Schwingungsebenen des Apparates zuſammen, ſo zeigt ſich dieſes doppelte Ringſyſtem von einem dunkeln Kreuz durchzogen. Dreht man jedoch die Kryſtallplatte aus der urſprünglichen Lage heraus, ſo löſt ſich dieſes Kreuz in zwei dunkle hyperboliſche Kurven auf unter gleichzeitiger Drehung des ganzen Kurvenſyſtems. (S. Tafel: Licht, Fig. 3 u. 4.)

Raſch gekühlte oder gepreßte Gläſer zeigen ebenfalls Farben im Polariſationsapparat. Die Figuren ſind jedoch hier ſehr kompliziert, da die Spannungserſcheinungen, welche die Doppelbrechung bedingen, an jeder Stelle des Glaſes andere ſind, während ein einfacher Kryſtall an allen Stellen die gleiche optiſche Beſchaffenheit hat. (S. Tafel: Licht, Fig. 5 u. 6.)

Löſt man Licht, das durch Gips oder ein achſenparalleles Quarzplättchen zwiſchen zwei Turmalinen gegangen iſt, ſpektral auf, oder betrachtet man ein Spektrum (ſ. d.) in einem Spektralapparat oder auf einem Schirm durch eine ſolche Kombination, ſo ſieht man in dem Spektrum dunkle Streifen, die den bei der Interferenz gelöſchten Farben entſprechen. Dieſe Streifen ſind deſto zahlreicher, je dicker die Kryſtallplatte. (S. Tafel: Licht, Fig. 7 u. 8.) Schon bei einem mäßig dicken Quarz ſind dieſelben ſehr zahlreich und fein. Derſelbe erſcheint deshalb im Polariſationsapparat weiß, weil für jede gelöſchte Farbe im Spektrum eine phyſiologiſche faſt gleichwertige übrig bleibt.

Chromätiſche Tonleiter, ſ. Chromatiſch und Ton und Tonarten.

Chromatismen (grch.), ſ. Synäſtheſie (Bd. 17).

Chromatologie (grch.), Farbenlehre.

Chromatophören (grch., «Farbenträger»), die Farbſtoffzellen bei Tieren (ſ. Farbenwechſel und Tafel: Körperbedeckung der Tiere I, Fig. 35) und Pflanzen (ſ. Chlorophyll).

Chromatopſeudoblepſie (grch.), eine Sehſtörung, die ſich in der Verwechſelung der verſchiedenen Farben zeigt (ſ. Farbenblindheit).

Chromatopſie (grch.), ſ. Farbenſehen.

Chromatöſen (grch.), Hautkrankheiten, die durch Anomalien der Pigmentbildung entſtehen.

Chromatoſkōp (grch.), ſ. Kaleidoſkop.

Chromatrōp (grch.), ein Apparat, mit dem man auf einer weißen Fläche (Wand oder Schirm) prächtige Farben- und Formverwandlungen von Figuren, Roſetten, Sternen u. ſ. w. hervorbringen kann. Zwei mit verſchiedenen farbigen Zeichnungen verſehene Glasſcheiben, die dicht hintereinander auf derſelben Achſe ſitzen, werden in entgegengeſetzter Richtung in Umdrehung verſetzt. Wird nun ein Lichtſtrahlenbündel hindurchgeſchickt und mittels eines Projektionsapparats auf einen Schirm geworfen, ſo erblickt man, da immer neue Paare von Farbenpartien bei den Scheiben zur Deckung kommen, die daraus entſtehenden immer wechſelnden Miſchfarben, die im Verein mit den ebenfalls wechſelnden Gruppierungen der Linien einen überraſchenden Anblick bieten.

Chromatȳpie (grch.), ſ. Chromotypie.

Chromaventurin, ſ. Aventuringlas.

Chrombleiſpat, ſoviel wie Rotbleierz (ſ. d.).

Chrombronze, eine kryſtalliniſche Modifikation des Chromoxyds, die in Form von farbenſpielenden Flittern erhalten wird, wenn man rotes chromſaures Kalium mit ſeinem gleichen Gewicht Kochſalz gemengt einer heftigen Glühhitze ausſetzt und die Schmelze mit Waſſer auszieht.

Chromcarbide, ſ. Carbide (Bd. 17).

Chromchlorid, Cr_2Cl_6, wird auf dieſelbe Weiſe dargeſtellt wie das Aluminiumchlorid (ſ. d.), mit dem Unterſchiede, daß man Chromoxyd ſtatt der Thonerde verwendet; bildet prachtvoll pfirſichblütenfarbige, glänzende, glimmerartige Blättchen, in Waſſer unlöslich. Dieſe der violetten Modifikation der Chromſalze entſprechende Verbindung wird, wenn ſie, in Waſſer ſuſpendiert, mit einer Spur von Zinnchlorür verſetzt wird, unter Wärmeentwicklung in die leicht lösliche grüne Modifikation übergeführt; letztere entſteht auch beim Löſen von Chromoxydhydrat in Salzſäure.

Chromchlorür, $CrCl_2$, eine weiße perlmutterglänzende Maſſe, amorph oder aus Blättchen beſtehend; man erhält ſie durch Reduktion von Chromchlorid im Waſſerſtoffſtrom bei Dunkelrotglut oder durch Erhitzen von Chromchlorid in Salmiakdampf.

Chromeiſenerz, ſ. Chromeiſenſtein.

Chromeiſenſtein, Chromeiſenerz, Chromit, ein dem Magneteiſen ähnliches Erz, das wie dieſes ein Glied der Mineralfamilie der Spinelle bildet; es erſcheint nur ſelten kryſtalliſiert, und dann in Oktaedern, meiſt in unregelmäßigen Körnern und körnigen Aggregaten, von der Härte 5,5 und ſpec. Gewicht 4,5, halbmetalliſch glänzend bis fettglänzend, bräunlichſchwarz und in dickern Körnern undurchſichtig, doch in ganz dünnen Schichten rotgelb und bräunlich durchſcheinend, ohne Einwirkung auf den Magnet, unſchmelzbar; Säuren ſind faſt ohne Wirkung. Mit Salpeter geſchmolzen giebt der C. im Waſſer eine gelbe Löſung, welche die Reaktionen der Chromſäure zeigt. In chem. Hinſicht iſt der C., wie alle Mineralien der Spinellgruppe, eine Verbindung von 1 Molekül Monoxyd mit 1 Molekül Sesquioxyd, $RO + R_2O_3$; das erſtere beſteht weſentlich aus Eiſenoxydul und etwas Magneſia (auch wohl etwas Chromoxydul), das Sesquioxyd hauptſächlich aus Chromoxyd und Thonerde. Die Lagerſtätten des C. finden ſich namentlich mit Serpentinen verknüpft, in denen auch häufig feine Körnchen des Erzes zugegen ſind, ſo bei Grochau und Silberberg in Schleſien, Kraubat in Steiermark, Eibenthal in der öſterr. Militärgrenze, Röraas in Norwegen,

Digitized by Google

Gassin im franz. Depart. Var, auf der Shetlandsinsel Unst, im Ural u. s. w. Der C. ist ein wichtiges Material für die Darstellung der Chromfarben, indem zuerst durch Schmelzen mit Salpeter chromsaures Kalium und aus diesem das Chromgrün und Chromgelb bereitet werden kann.

Chromerz, soviel wie Chromeisenstein.

Chromfluät, s. Fluate (Bd. 17).

Chromfluorid, $Cr_2F_6 + H_2O$, erhalten durch Lösen von Chromoxydhydrat in Flußsäure und Verdampfen, ist neuerdings als Beizmittel für Färberei und Zeugdruck vorgeschlagen worden.

Chromgelatine, s. Kaliumchromate.

Chromgelb, s. Bleichromat.

Chromgrün, Bezeichnung für verschiedene chromhaltige Farben. Zunächst nennt man C. das Chromoxyd (s. d.), das sich unter prachtvoller Färbung in Glasschmelzen löst und daher zur Herstellung grüner Gläser sowie in der Porzellanmalerei verwendet wird. Ferner führen den Namen C. auch das Chromoxydhydrat sowie borsaures und phosphorsaures Chrom. Diese Farben kommen auch unter den Benennungen Pannetiers Grün, Arnaudons Grün (s. d.), Plessys Grün, Guignets Grün (s. Chromoxyd), Smaragdgrün, Mittlers Grün im Handel vor. Wesentlich verschieden hiervon sind die ebenfalls mit C. bezeichneten Mischungen von Berliner Blau mit Chromgelb, meist mit Zusatz von Kreide, Gips, Bleisulfat, Schwerspat, Thon u. dgl. Diese Farben führen im Handel auch die Namen Resedagrün, Zinnobergrün, Myrtengrün, Laubgrün, Moosgrün, Deckgrün, Ölgrün, Seidengrün, Neapelgrün, Bronzegrün und werden wegen ihrer Deckkraft als Anstrichfarben sowie in der Buntpapier- und Tapetenfabrikation, zum Teil auch als Malerfarben benutzt.

Chromhidrōsis oder Chromidrōsis (grch.), farbiger Schweiß, die Absonderung von rot oder blau gefärbtem Schweiß, beruht wohl, wie der sog. blaue Eiter, auf der Anwesenheit von Mikroorganismen.

Chromhydroxyd, s. Chromoxyd.

Chromit, s. Chromeisenstein.

Chromiverbindungen, Chromidverbindungen, die dem Chromoxyd, Chromoverbindungen, die dem Chromoxydul entsprechenden Verbindungen des Chroms.

Chromleder, s. Lederfabrikation.

Chromleim, s. Kaliumchromate.

Chromo... (grch.), in Zusammensetzungen soviel wie farbig, Farbe....

Chromocker, ein grasgrünes, apfelgrünes bis zeisiggrünes mattes Mineral von unebenem und erdigem Bruch, das ein wasserhaltiges Thonerdesilikat mit 2—10 Proz. Chromoxydgehalt darstellt und als kleinnierenförmige Überzüge und als Ausfüllung oder Anflug von Klüften in den Porphyren von Halle an der Saale und Waldenburg in Schlesien, auch bei Creuzot in einem Konglomerat und als Begleiter des Chromeisensteins z. B. auf der Shetlandsinsel Unst vorkommt.

Chromodruck, s. Farbendruck.

Chromogēne (grch.), Farbenerzeuger, Substanzen, welche fähig sind, Farbstoffe zu liefern. In denselben ist eine besondere Atomgruppe als Grund dieser Fähigkeit vorhanden, die man Chromophor oder chromophore Gruppe nennt. Solche chromophore Gruppen sind z. B. die Nitrogruppe, NO_2, die Azogruppe, -N=N-, die Chinongruppe u. s. w., die jeden Kohlenwasserstoff zum C. machen. Um aber letztern zum wirklichen Farbstoff umzuwandeln, müssen zu den chromophoren Gruppen noch gewisse salzbildende Gruppen, wie NH_2 oder OH, hinzutreten. So ist z. B. das Azobenzol, $C_6H_5 \cdot N:N \cdot C_6H_5$, obwohl selbst gefärbt, kein Farbstoff, wohl aber eine chromogene Substanz vermöge der Azogruppe. Das Amidoazobenzol, $C_6H_5 \cdot N:N \cdot C_6H_4 \cdot NH_2$, ist dagegen ein wirklicher Farbstoff.

Chromolith (grch.), farbig gemustertes, nicht glasiertes Steinzeug.

Chromolithographie (grch.), farbiger Steindruck, die Erzeugung von Farbenplatten, die durch ihren Übereinanderdruck ein farbiges Bild ergeben, mittels Lithographie (s. d. nebst zugehöriger Tafel).

Chromopapier, s. Buntpapier.

Chromophōr (grch.), s. Chromogene.

Chromophotographie (grch.), farbige Photographie. Die C. ist, obgleich öfter für Photographie in natürlichen Farben (s. Photochromie) ausgegeben, nur kolorierte Photographie. Um eine weichere Wirkung der Farben zu erzielen, legt man zwei Bilder übereinander, wovon das untere bemalt, das obere transparent ist, oder man bemalt halbtransparente Bilder auf der Rückseite.

Chromophototherāpie (grch.), s. Photochromatische Therapie.

Chromoplasten, s. Bd. 17.

Chromopsie (grch.), s. Farbensehen.

Chromorange, s. Bleichromat.

Chromosōt, s. Konservierungsmittel.

Chromosphäre (grch.), s. Sonne.

Chromotrōpe (grch.), eine von den Farbwerken Höchst am Main neuerdings eingeführte Gruppe von «beizenziehenden» Azofarbstoffen, die sich von einer Dioxynaphthalindisulfosäure, der sog. Chromotropsäure, ableiten. Dieselben färben Wolle rot; wird aber die gefärbte Faser nachträglich mit einem Metallsalz (Beize) behandelt, so wird dadurch eine Veränderung der Farbe erzielt. Die Färbungen sind echt.

Chromotypie oder Chromotypographie, auch Chromatypie (grch.), ein von Hochdruckplatten auf der Buchdruckpresse hergestellter Farbendruck (s. d.).

Chromoverbindungen, s. Chromiverbindungen.

Chromoxyd, Cr_2O_3, wird erhalten durch Reduktion der Chromsäure; zur technischen Darstellung mischt man 6 Teile feingepulvertes rotes chromsaures Kalium mit 1 Teil Schwefelblumen und erhitzt gelinde im eisernen Tiegel, es bildet sich dabei C. und schwefelsaures Kalium:

$$K_2Cr_2O_7 + S = Cr_2O_3 + K_2SO_4.$$

Nach dem Erkalten wird die Masse mit Wasser ausgekocht, um das Kalisalz zu lösen, und das grüne C. gewaschen. Oder man glüht chromsaures Quecksilberoxydul, wobei unter Verflüchtigung des Quecksilbers C. zurückbleibt. Oder man erhitzt dichromsaures Ammoniak gelinde, wobei das Salz unter Erglimmen und starkem Aufblähen das C. in einer Form zurückläßt, die dem grünen Thee ähnlich ist. Nach diesen Methoden dargestellt, ist das C. amorph, es läßt sich jedoch auch krystallisiert erhalten (s. Chrombronze). Das geglühte Oxyd ist in Säuren sehr schwer löslich, es löst sich in schmelzendem saurem schwefelsaurem Natrium, durch Schmelzen mit Salpeter verwandelt es sich in chromsaures Salz. Schmelzendes Glas färbt es grün (s. Chromgrün). Chromoxydhydrat oder Chromhydroxyd, $Cr_2(OH)_6$, entsteht beim Vermischen von Lösungen

Digitized by Google

von Chromoxydsalzen mit Ammoniak als graugrüner Niederschlag, der nach dem Waschen und Trocknen bei 100° obiger Zusammensetzung entspricht, bei stärkerm Erhitzen verliert er Wasser und geht bei schwacher Glühhitze in C. über. Fällt man Chromoxydsalze mit Alkalihydrat, so entsteht ein Chromoxydhydrat, das sich im Überschuß zu einer grüngefärbten Flüssigkeit von Kaliumchromit löst. Beim Kochen der Lösung scheidet sich daraus grünes, unlösliches Chromoxydhydrat ab. Das Chromoxydhydrat ist in Säuren leicht löslich und bildet damit Chromoxydsalze. Ein Anhydrohydrat von der Zusammensetzung $Cr_2O(OH)_4$ ist unter dem Namen Guignets Grün eine schön grüne Malerfarbe.

Chromoxydsalze treten in zwei verschiedenen Modifikationen auf. In der einen sind sie grün gefärbt, ihre Lösungen hinterlassen beim Verdampfen grüne, nicht krystallisierbare Rückstände, in der andern sind sie rot bis violett, ihre Lösungen krystallisieren leicht. Primär entstehen immer die Salze der grünen Modifikation; dieselben gehen bei längerm Stehen in die violette über, und letztere werden durch Kochen wieder in grüne Salze verwandelt. Die Ursache dieser Farbenänderung ist unbekannt.

Chromoxydhydrāt, s. Chromoxyd.

Chromoxylographie (grch.), die Herstellung der zu einem Farbendruck erforderlichen Farbenplatten durch Holzschnitt.

Chromrot, s. Bleichromat.

Chromsalz, gelbes, das Kaliummonochromat, rotes, das Kaliumbichromat, s. Kaliumchromate.

Chromsalze, die Chromoxydsalze, s. Chromoxyd.

Chromsäure, Acidum chromicum, CrO_3, eine im freien Zustande nur als Anhydrid bekannte Säure, die man erhält, indem man Wasser von 50° mit dichromsaurem Kalium sättigt und zu 1 l der Lösung vorsichtig 1½ l konzentrierte Schwefelsäure gießt, wobei die Mischung sich stark erhitzt; beim Erkalten bildet sich eine reichliche Krystallisation von C., die man auf einem mit Glaswolle verstopften Trichter sammelt, um die Mutterlauge mittels einer Saugvorrichtung möglichst vollkommen abzusaugen. Durch Umkrystallisieren aus warmem Wasser und wiederholtes Absaugen sind die Krystalle zu reinigen. Die C. bildet prachtvoll rubinrote prismatische Krystalle, die in Wasser sehr leicht löslich sind und an feuchter Luft zu einer braunen Flüssigkeit zerfließen. Die C. gehört zu den stärksten Oxydationsmitteln, sie zersetzt fast alle organischen Verbindungen, zerstört z. B. Papier. Sie dient neuerdings auch in stark verdünnter Lösung als Mittel gegen Schweißfuß. Tropft man Alkohol auf C., so findet so lebhafte Oxydation statt, daß derselbe sich entflammt. Die C. findet vielfach Anwendung zur Oxydation organischer Verbindungen, z. B. bei der Umwandlung von Anthracen in Anthrachinon zum Zweck der Darstellung von Alizarin. Doch braucht man hierfür die C. meist nicht rein, sondern eine Mischung von dichromsaurem Kalium und Schwefelsäure. Der Preis der C. beträgt (1897) 1,4—6,5 M. für 1 kg.

Es bestehen mehrere Reihen von chromsauren Salzen, von denen die eine auf das normale Hydrat der C., $CrO_2(OH)_2$, eine andere auf ein Anhydrohydrat, $Cr_2O_5(OH)_2$, zu beziehen ist; die erstere bezeichnet man als Monochromsäure und deren Salze als Monochromate oder neutrale Chromate, die andere als Dichromsäure und deren Salze als Dichromate oder saure Chromate. Obgleich beides zweibasische Säuren sind, so giebt doch keine derselben saure, sondern nur neutrale Salze; die Salze der Monochromsäure gehen auf Zusatz einer Säure in dichromsaure Salze über, und die letztern werden durch Basen in monochromsaure Salze verwandelt. Die Salze sind bei den einzelnen Metallen aufgeführt, z. B. chromsaures Kalium unter Kaliumchromate.

Chromsaurer Baryt, chromsaures Baryum, s. Baryumchromat.

Chromsäuresalze, die Chromate, s. Chromsäure.

Chromsaures Blei, s. Bleichromat.

Chromsaures Eisenoxyd, Sideringelb (s. d.).

Chromsaures Kalium, s. Kaliumchromate.

Chromsaures Natrium, Natriumchromat.

Chromsaures Zink, Zinkchromat (s. d.).

Chromschwarz, die mit Hilfe von chromsaurem Kalium auf Baumwolle oder Wolle erzeugte schwarze Farbe. Z. B. 5 kg Baumwollgarn werden in einer siedenden Flotte von 400 g Blauholzextrakt so lange geschwenkt, bis die Baumwolle völlig durchtränkt ist, und dann in ein Bad von 50 g rotem chromsaurem Kalium und 50 g Kupfervitriol bis zur Entwicklung der schwarzen Farbe gebracht.

Chromtrioxyd, Chromsäureanhydrid, s. Chromsäure.

Chromverbindungen, s. Chrom.

Chromviolett, soviel wie Mauvein (s. d.).

Chromzinnober, s. Bleichromat.

Chronegk, Ludwig, Schauspieler, geb. 3. Nov. 1837 zu Brandenburg, debütierte 1856 am Krollschen Theater zu Berlin, war dann Mitglied der Theater zu Liegnitz und Görlitz, verschiedener Bühnen in Berlin, des Hamburger Thalia- und des Leipziger Stadttheaters und kam 1866 ans Hoftheater in Meiningen. Hier wurde er Regisseur (1871), Oberregisseur (1873), Direktor (1877) und Intendanzrat (1880), schließlich Hofrat und Intendant und erwarb sich um den Erfolg der Gastspiele der Meininger nächst Herzog Georg die größten Verdienste. Als Schauspieler war C. seit 1877 nicht mehr thätig; seine Begabung wies ihn auf komische Rollen. Er starb 9. Juli 1891 in Meiningen.

Chronicon Gotwicense, das Werk des gelehrten Abts Gottfried Bessel (1672—1749) von Göttweig in Niederösterreich. Bessel beabsichtigte ein großes Geschichtswerk seines Klosters zu schreiben, kam aber nicht über den «Tomus prodromus» hinaus. Dieser Prachtband, 1732 zu Tegernsee gedruckt und mit zahlreichen Kupfertafeln ausgestattet, behandelt in Nachahmung Mabillons (s. d.) nach der Reihe Handschriftenlehre, Urkundenlehre, königl. Pfalzen und Gaugeographie Deutschlands. Der große Wert dieses Buches für die Diplomatik liegt darin, daß Bessel zuerst aus der Masse der mittelalterlichen Urkunden zeitlich oder örtlich begrenzte Gruppen (er behandelt die Königsurkunden von Konrad I. bis Friedrich II.) hervorholte und untersuchte. An Gelehrsamkeit und Sorgfalt übertrifft das Werk alle frühern specialdiplomat. Leistungen.

Chronicon Montis serēni, Quellenwerk zur Geschichte des Klosters auf dem Petersberg (s. d.).

Chronik (vom grch. chrónos, d. i. Zeit), soviel wie Zeit- oder Geschichtsbuch. Die C. kann die Geschichte der Welt im allgemeinen, oder im besondern die eines Landes, Volks und seiner Fürsten oder eines Ortes behandeln; mit den Annalen (s. d.) ursprünglich gleichbedeutend, wird nach heutigem Sprachgebrauche der Name C. auf solche Werke beschränkt, in denen die geschichtlichen Ereignisse ausführlicher und in einem gewissen innern Zusammen-

Digitized by Google

ist die Spirale, welche die Unruhe in isochrone Schwingungen versetzen soll. Diese beiden Teile sind zugleich die empfindlichsten gegen Temperatur- und Feuchtigkeitseinflüsse. Erstere werden nach Möglichkeit kompensiert und der bleibende Rest durch Bestimmung von Temperaturkoefficienten in Rechnung gezogen. Die Feuchtigkeit wirkt rostend auf die Spirale ein. Deshalb hat man in neuester Zeit Versuche mit einem luftdicht abgeschlossenen Chronometergehäuse gemacht sowie mit der Aufstellung der C. in einem Kasten von konstant gehaltener niedriger Feuchtigkeit. Erstere bedingen Berücksichtigung des Luftdrucks, welcher innen und außen verschieden ist und Spannungen im Uhrwerk zur Folge hat; letztere haben sich recht gut bewährt. Die C. befinden sich wie die Kompasse in Ringen cardanisch aufgehängt (s. Cardanischer Ring und Tafel: Nautische Instrumente und Sturmsignale, Fig. 3). Ihre Aufstellung geschieht in einem Chronometerspind, das am ruhigsten Platze des Schiffs, etwas hinter der Mitte, möglichst tief, gewöhnlich im Zwischendeck fest angebracht ist.

Unter Stand eines C. versteht man den Unterschied der Chronometerzeit gegen die Greenwicher Ortszeit; derselbe wird bestimmt durch Beobachtung des Zeitballs (s. d.) oder Ausführung von Zeitbestimmungen durch korrespondierende Sonnenhöhen am Lande oder Monddistanzen auf See mittels des Sextanten (s. d.). Unter Gang eines C. versteht man die Änderung des Standes innerhalb 24 Stunden; derselbe ist entweder verlierend oder gewinnend. Zeichen eines guten C. ist nicht die Kleinheit, sondern die Regelmäßigkeit des Ganges. Die Prüfung der C. geschieht für die deutsche Handelsflotte auf dem Prüfungsinstitut der Deutschen Seewarte. Es finden hier auch jährliche Chronometer-Konkurrenzprüfungen statt; die besten C. werden vom Reichsmarineamt prämiiert und für die Kriegsmarine angekauft. Alle 4 Jahre und nach jeder Reinigung ist eine genaue Prüfung der C. notwendig. Kriegsschiffe führen fast stets drei C. Die Veränderung der Stände und Gänge sowie die Vergleichungen werden stets in das Chronometerjournal eingetragen. Handelsschiffe haben aus Sparsamkeitsrücksichten meist nur ein C. an Bord. Der Preis eines guten C. beträgt etwa 500 M. — Vgl. De Magnac, Recherches sur l'emploi des chronomètres à la mer (Par. 1874); Regulativ für das Chronometerprüfungsinstitut bei der Sternwarte in Hamburg (Hamb. 1876); Handbuch der Navigation, hg. vom Hydrographischen Amt (3. Aufl., Berl. 1891); Caspari, Untersuchungen über C. (deutsch von Gohlke, Bautzen 1893).

Chronometerhemmung, eine 1748 von dem franz. Uhrmacher Pierre Le Roy (1717—85) erfundene, von andern verbesserte sog. freie Hemmung, die vorzugsweise bei Chronometern (s. d.) angewendet wird. [s. Chronometer.

Chronometerjournal, Chronometerspind, Chronophotographie (grch.), die photographische Darstellung einer zeitlichen Bewegung durch Aufnahme ihrer einzelnen Momente zur Anfertigung von Serienbildern (s. Photographie), die im Kinematographen (s. d., Bd. 17) zur Erzeugung sog. lebender Photographien benutzt werden.

Chronos, s. Chaos.

Chronoskōp und **Chronograph** (grch.), Instrumente zur Bestimmung der Dauer einer Erscheinung oder zur Bestimmung der Zeit des Eintritts einer Erscheinung. Die Instrumente enthalten als Zeitmeßapparat immer ein Uhrwerk, während die übrige Einrichtung sehr verschieden ist. So befindet sich bei dem von Winnerl 1831 ausgeführten Apparat über dem eigentlichen Sekundenzeiger der Uhr ein zweiter, der für gewöhnlich auf Null stillsteht, durch einen Druck auf einen Knopf aber eingerückt wird und nun mitgeht, bis er durch einen zweiten Druck auf den Knopf gehemmt wird. Der nunmehrige Stand giebt die Dauer der Beobachtung an. Für eine neue Beobachtung wird der Zeiger durch Auslösung einer vorher gehemmten Feder durch einen abermaligen Druck auf den Knopf in die Anfangslage zurückgebracht. Bei dem Instrument von Foucher trägt der Sekundenzeiger an der Spitze ein kleines Farbgefäß mit kapillarer Öffnung, durch die bei einem Druck auf einen Knopf der feine Punktierstift eines zweiten Zeigers, der über dem ersten sitzt und mit ihm umläuft, hindurchdringt und dadurch auf dem Zifferblatt einen Punkt erzeugt, dessen Lage auf der Einteilung die Zeit ablesen läßt. Bei beiden Apparaten wird die betreffende Zeit auf einem Zifferblatt abgelesen; man nennt sie Chronoskope im engern Sinne, im Gegensatz zu den speciell als Chronographen oder Registrierapparate bezeichneten Apparaten, bei denen die betreffenden Zeitpunkte dauernd markiert werden, und zwar gewöhnlich durch einen Punktierstift, ähnlich wie bei dem Foucherschen Instrument, das deshalb auch als Chronograph angesehen werden kann. Bei den meisten neuern Chronographen bewegt sich die Schreibfläche vor dem Punktierstift vorbei. Die übrige Einrichtung ist verschieden und richtet sich auch nach der Art der zu beobachtenden Erscheinung. Wesentlich hierbei ist, ob letztere sich so langsam abspielt, daß der Beobachter die zu markierenden Zeitpunkte mit dem Auge verfolgen und durch einen Druck auf einen Knopf selbst markieren kann, oder ob die Erscheinung eine solche Geschwindigkeit besitzt, daß sie sich der Beobachtung entzieht; in diesem Falle muß der Apparat selbstthätig, ohne Hilfe des Beobachters, die Zeitpunkte markieren. Als Typus der ersten Art können die zu astron. Zwecken dienenden Chronographen gelten. Der denselben zu Grunde liegende Gedanke beruht auf der Verbindung einer Uhr mit einem Morseschen Telegraphen. Eine Uhr (s. vorstehende Fig. 1), die Registrieruhr, ist in den Stromkreis eines Elektromagneten E so eingeschaltet, daß durch sie jede Sekunde für einen Moment der Strom geschlossen wird. Durch den Stromschluß wird der Anker A, der für gewöhnlich durch die Spiralfeder F von E entfernt gehalten wird, von E für einen Moment angezogen. Das Ende von A ist mit einer feinen Stahlspitze versehen und markiert beim Herabfallen auf den schmalen Papierstreifen S S einen Punkt. Da S S durch ein Uhrwerk gleichmäßig vorwärts bewegt wird, werden auf ihm hierdurch eine fortlaufende Reihe von Punkten, die Sekundenpunkte, aufgezeichnet, die gleichweit voneinander abstehen. Dicht neben

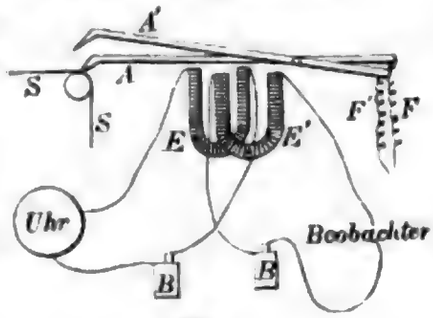


Fig. 1.

Digitized by Google

dieser Punktreihe können aber auf dem Streifen noch weitere Punkte hervorgerufen werden dadurch, daß der Beobachter in dem Moment, dessen Zeit bestimmt werden soll, durch den Druck auf einen Knopf den Stromkreis eines zweiten Elektromagneten E′ (mit Feder F′) schließt, wodurch dessen Anker A′ einen Eindruck auf den Streifen macht. Durch Ausmessen der linearen Entfernung dieses Punktes vom nächsten Sekundenpunkte ist dann der Zeitmoment des Stromschlusses leicht zu ermitteln. B B sind die galvanischen Elemente. In neuerer Zeit hat man die Punktreihe vermittelst Ersetzung der Stahlspitzen durch Farbschreiber und Seitlichstellen der Elektromagneten in eine fortlaufende Linie mit zackenförmigen Ausbiegungen an Stelle der Sekundenpunkte umgewandelt. Am weitesten verbreitet sind die Chronographen von Hipp in Neuchâtel.

Durch Einführung der Chronographen in die messende Astronomie haben namentlich die Beobachtungen der Durchgänge der Gestirne durch den Meridian eine durchgreifende Änderung erfahren. Während früher der Astronom bei solchen Beobachtungen die Sekundschläge seiner Uhr zählen und die Zehntelsekunde, zu welcher der Stern die einzelnen Fäden des Fadennetzes im Fernrohr passierte, schätzen mußte (Beobachtung nach Auge und Ohr), hat er nach dem neuern Beobachtungsverfahren (Registriermethode oder Beobachtung nach Auge und Hand) nur nötig, im Moment des Durchganges des Sterns durch den Faden auf einen Knopf zu drücken, wodurch dieser Zeitpunkt auf dem Streifen des Apparates registriert wird. Hierdurch wird einerseits eine größere Beständigkeit in der «persönlichen Gleichung» des Beobachters gewährleistet, andererseits können die Beobachtungen in rascherer Folge ausgeführt werden, und es kann so mit dem nämlichen Zeitaufwand ein größeres Beobachtungsmaterial gesammelt werden.

Die selbstthätig registrierenden Apparate verdanken ihre Entwicklung namentlich den Bemühungen, die Geschwindigkeit von Geschossen zu bestimmen. Den ersten Versuch hierzu, und zwar unter Anwendung elektromagnetischer Wirkung, unternahm 1838 die königlich preuß. Artillerie-Prüfungskommission. Das erste brauchbare Instrument jedoch ist 1840 von Wheatstone erfunden und später von Hipp verbessert: ein Uhrwerk, das Tausendstel einer Sekunde angiebt, indem der eine Zeiger vor einem hundertteiligen Zifferblatte in einer Sekunde zehnmal umläuft. Dieser Zeiger wird nun zu Anfang der zu messenden Zeit in das Gangwerk eingeschaltet und zu Ende der Zeit wieder ausgeschaltet, so daß man nachträglich die Zahl der durchlaufenen Teile ablesen kann (daher ist dieser Apparat auch als Chronoskop aufzufassen). Die Einschaltung des Zeigers wird dadurch bewirkt, daß beim Austritt der Kugel aus dem Laufe die Leitung eines galvanischen Stroms, der einen Elektromagnet erzeugt, durch Zerreißen eines Drahtes unterbrochen wird. Hierdurch verliert der Elektromagnet die Kraft, einen Anker anzuziehen. Sobald dies der Fall ist, kann auch der Anker jenen Zeiger nicht mehr hemmen, wodurch dieser in Umlauf gerät. Sobald jedoch, bei der Ankunft der Kugel an der Scheibe, durch den auf die Scheibe ausgeübten Druck eine neue metallische Verbindung hergestellt und dadurch der Strom wieder geschlossen wird, entsteht wieder jener Elektromagnet, der den Zeiger durch Anziehung des Ankers hemmt und somit ausschaltet. Die spätern dauernd registrierenden Apparate haben gewöhnlich einen mit Papier überzogenen sich drehenden Cylinder (oder Scheibe), auf dem die Markierung durch einen elektromagnetisch bewegten Punktierstift erfolgt. — Bei dem 1844 von Werner Siemens (damals Artillerieoffizier) konstruierten Funkeninduktor (vgl. Poggendorfs Annalen, Bd. 66, 1845, S. 435) ist der sich drehende Cylinder berußt, und die Markierung der Zeitpunkte erfolgt durch elektrische Funken, die auf ihn überschlagen und an den betreffenden Stellen den Ruß entfernen; aus dem Abstande der Marken wird dann die Zeit bestimmt. Hierzu muß man die gleichförmige Geschwindigkeit des durch ein Uhrwerk bewegten Cylinders kennen; andernfalls läßt man auch eine schwingende Stimmgabel während der ganzen zu messenden Zeit eine wellenförmige Spur auf der Platte oder dem Cylinder beschreiben, so daß man nur die Anzahl der zwischen den Marken befindlichen Wellen abzulesen braucht. — Die zeitmessende Strecke kann auch zwischen elektromagnetisch gegebenen Marken an einem fallenden Pendel (Navez 1852; vgl. seine Schrift, Sur l'appareil électro-ballistique, Par. 1859) oder an einem fallenden Stabe (Leboulengé 1864) liegen. Der Chronograph (Flugzeitmesser) von Leboulengé (belg. Kapitän) wird jetzt zur Messung von Geschoßgeschwindigkeiten allgemein gebraucht und hat folgende Einrichtung. Von einer galvanischen Batterie führen zwei elektrische Stromzweige durch den Chronographen nach zwei vor dem Geschütz in einem bestimmten Abstand (z. B. 50 m) voneinander aufgestellten Rahmen, durch die das Geschoß hindurchfliegt, indem es dabei durch Zerreißen eines Drahtes die Leitung unterbricht. Diese beiden kurz nacheinander erfolgenden Stromunterbrechungen, aus deren Zeitunterschied sich die Geschwindigkeit leicht ergiebt, kommen im Meßapparat (s. vorstehende Fig. 2) in folgender Weise zur Wirkung. Der den ersten Rahmen durchlaufende Stromzweig umfließt einen Elektromagneten a, der durch magnetische Anziehung den Fallstab c so lange trägt, als der Strom geschlossen ist, ihn jedoch fallen läßt, sobald beim Durchschlag des Geschosses durch den ersten Rahmen infolge der Stromunterbrechung der Elektromagnet a unmagnetisch wird. Der zweite Stromzweig umfließt den Elektromagneten e, der in analoger Weise das kleine Fallgewicht f trägt. Dieses hängt über einer Platte g der in umstehender Fig. 3 in vergrößertem Maßstab

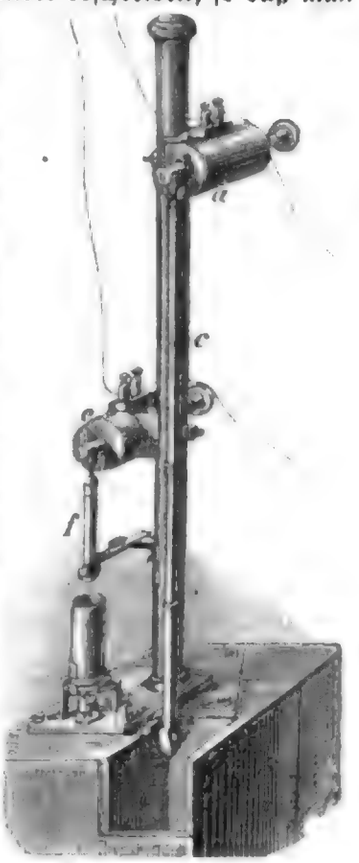


Fig. 2.

Digitized by Google

dargeſtellten Auslösvorrichtung, bei der im unberührten Zuſtande durch die Naſe i des Hebels h die Feder k mit dem Meſſer l feſtgehalten wird. Wird nun ein Schuß abgegeben, ſo beginnt beim Durchſchlagen des erſten Rahmens der Stab c zu fallen. Beim Durchſchlagen des zweiten Rahmens fällt das Gewicht f und ſchlägt auf die Platte g auf, wodurch die Naſe i die Feder k losläßt, ſo daß das Meſſer l auf dem fallenden, mit einer Zinkhülſe überzogenen

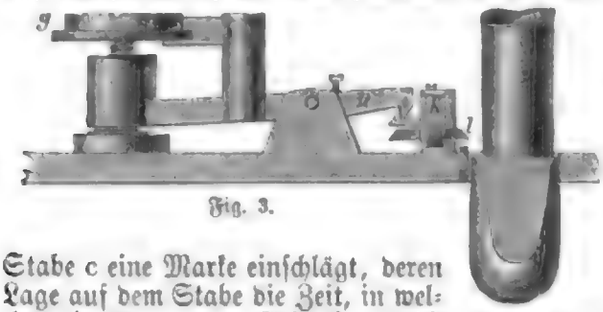


Fig. 3.

Stabe c eine Marke einſchlägt, deren Lage auf dem Stabe die Zeit, in welcher die 50 m vom Geſchoß durchflogen wurden, berechnen läßt. Dabei muß berückſichtigt werden, daß eine gewiſſe Zeit verfließt, bis erſtens das Gewicht f bis zu der Platte g herabgefallen iſt und zweitens, bis von da an die Auslöſungsvorrichtung das Einſchlagen der Marke bewirkt hat. Dieſe beiden Zeitabſchnitte zuſammen werden durch beſondere Verſuche beſtimmt, indem man mittels eines Stromunterbrechers beide Stromzweige zugleich unterbricht, wodurch c und f zugleich zu fallen beginnen und auf c eine entſprechend tiefer liegende Marke entſteht. Vorher hat man noch eine Nullmarke durch Abſchnellen des Meſſers l gegen den noch am Magneten hängenden Stab erzeugt. Der Abſtand beider Marken beſtimmt die bei der Berechnung der Geſchoßgeſchwindigkeit aus der ganzen Fallſtrecke in Abrechnung zu bringende Zeit.

In neueſter Zeit haben die elektroballiſtiſchen Apparate zum Zweck der innern Balliſtik oder der Ermittelung der Geſchoßbewegung im Rohr und der Bewegung des Rohrs ſelber eine bedeutende Fortbildung erfahren. Beſonders iſt hier das auf den Schwingungen der elektriſchen Stimmgabel beruhende Velocimeter des franz. Oberſtlieutenants Sébert zu erwähnen, der die Reſultate graphiſch giebt. (S. Phonautograph.) Der Velocimeter dient zum Studium der Bewegungsverhältniſſe der Geſchoſſe inner- und außerhalb des Rohrs, der Rücklaufsverhältniſſe, der Gasſpannungen, der Exploſionserſcheinungen von Exploſiv- und Sprengſtoffen und der Exploſionsgeſchwindigkeiten. Ferner gehören hierher das Fallchronometer von Bianchi, die Verbeſſerung des Leboulengéſchen Chronographen vom Kapitän Bréger, der Pendelchronograph des dän. Hauptmanns Caspersen, der mit Benutzung des Phoniſchen Rades (ſ. d.) konſtruiert iſt, endlich auch der elektroballiſtiſche Chronograph von H. Mathieu. Es iſt zu erwähnen, daß alle die zuletzt angeführten Chronographen nicht nur zur Beſtimmung von Geſchoßgeſchwindigkeiten, ſondern auch zu andern Zwecken, z. B. zum Meſſen von Fallzeiten, benutzt werden können. — Vgl. Mitteilungen über Gegenſtände des Artillerie- und Genieweſens (Wien 1885 u. 1886); Revue d'artillerie (Par. 1880); Kuhn, Handbuch der angewandten Elektricitätslehre (Artikel Chronoſkope und Chronographen), als Bd. 20 von Karſtens «Allgemeiner Encyklopädie der Phyſik» (Lpz. 1866). Über nicht elektriſche Chronographen: Saunier, Lehrbuch der Uhrmacherei, deutſch von Großmann, Bd. 3 (Glashütte 1879).

Chronoſtichon (grch.), ſ. Chronogramm.

Chroolëpus *Agdh.*, Luftalge, Algengattung aus der Gruppe der Chlorophyceen (ſ. d.), Abteilung der Zoosporeen. Es ſind kleine fadenförmige Algen, die in der feuchten Luft auf Geſteinen, Baumrinden u. ſ. w. wachſen und deren Zellinhalt durch einen roten Farbſtoff gefärbt iſt. In vielen Gebirgen Deutſchlands kommt C. iolithus *Agdh.*, Veilchenmoos, vor, die ſtark nach Veilchen riecht; ſie bildet rote Anflüge auf Steinen, die deshalb Veilchenſteine (ſ. d.) heißen.

Chroöpſie (grch.), ſ. Farbenſehen.

Chropaczow, preuß. Dorf, ſ. Bd. 17.

Chrowäten, ſ. Kroaten.

Chrudim. 1) **Bezirkshauptmannſchaft** in Böhmen, hat 706,30 qkm und (1890) 87191 (41414 männl., 45777 weibl.) E., darunter 3919 Evangeliſche und 1270 Israeliten, ferner 11310 bewohnte Gebäude und 19243 Wohnparteien in 94 Gemeinden mit 253 Ortſchaften und umfaßt die Gerichtsbezirke C., Hlinsko und Naſſaberg. — 2) **Stadt** und Sitz der öſterr. Bezirkshauptmannſchaft C., einer Finanzbezirksdirektion, eines Kreis- und eines Bezirksgerichts (305 qkm, 73 Gemeinden, 48445 czech. E.), in 270 m Höhe, am Fluſſe Chrudimka und an der Linie Deutſchbrod-Königgrätz der Öſterr. Nordweſtbahn, hat (1890) 12128 czech. E., in Garniſon eine Eskadron des 8. böhm. Dragonerregiments «Graf von Montecuccoli», Poſt, Telegraph, eine alte got. Kirche aus dem 13. Jahrh. auf dem Ringe, 1857—79 vom Architekten Schmoranz reſtauriert, mit wertvollen Skulpturen und Glasmalereien, eine uralte Katharina- und 3 andere Kirchen, ein Kapuzinerkloſter, ein böhm. Staatsrealgymnaſium, eine Staatsfachſchule für Holzinduſtrie, eine Handelsakademie, kaufmänniſche Fortbildungsſchule, Bürgerſchule, eine böhm. landwirtſchaftliche Landesmittelſchule, ein Theater; Fabrikation von Zucker, Spiritus, Kaffeeſurrogaten, Sodawaſſer, landwirtſchaftlichen Maſchinen, eine Bierbrauerei, Dampfmühle, Altienmälzerei und bedeutende Roßmärkte.

Chrüpſie (grch.), ſ. Farbenſehen.

Chrypſos, Kirchenpolitiker, ſ. Cuſanus.

Chryſälis (Mehrzahl Chryſaliden), ſ. Puppe.

Chryſamin, Handelsname für Azofarbſtoffe, die, aus Benzidin oder Tolidin und Salicylſäure dargeſtellt, Baumwolle ohne Beize gelb färben.

Chryſaminſäure, ein organiſcher Farbſtoff, der durch Behandeln von Aloeharz mit konzentrierter Salpeterſäure entſteht und ein Tetranitrodioxyanthrachinon, $C_{14}H_2(NO_2)_4(OH)_2O_2$, iſt. Die C. bildet gelbe, in kaltem Waſſer ſchwer lösliche Kryſtalle und färbt Seide roſenfarben, Wolle kaſtanienbraun, mit Thonerde gebeizte Baumwolle violett.

Chryſander, Friedrich, Muſikgelehrter, geb. 8. Juli 1826 zu Lübtheen (Mecklenburg-Schwerin), ſtudierte Philoſophie zu Roſtock und widmete ſich dann ganz der Muſikwiſſenſchaft. Er hat namentlich das hiſtor. Fach der Muſik durch Arbeiten, die ſämtlich auf eigenen Forſchungen beruhen, bereichert. Der Schwerpunkt ſeiner Thätigkeit ruht in der Kunſt Händels, deſſen Werke er zum erſtenmal nach den Quellen vollſtändig herausgegeben und beſchrieben hat mit dem Zwecke, ſie in Deutſchland wieder heimiſch zu machen. Dieſe Ausgabe erſchien zwar unter dem Titel «Deutſche Händel-Geſellſchaft» (ſ. Händel-Geſellſchaft, Deutſche), wurde aber in Wirklichkeit

Digitized by Google

von C. als ein Privatunternehmen durchgeführt, mit Gervinus bis zu dessen Tode 1871, sodann auf eigene Rechnung. Die Übersetzungen lieferte meistens Gervinus, die ganze übrige Arbeit des Werkes hat C. allein gethan. Außer der Redaktion und den kritischen Vorarbeiten hat er auch Notenstich und Druck besorgt und zur Herstellung der Ausgabe in seinem Hause zu Bergedorf bei Hamburg eine eigene Offizin errichtet. Dieser (allein vollständigen und zuverlässigen) Ausgabe Händelscher Werke zur Seite geht eine (noch unvollendete) Biographie Händels (Bd. 1, 2 und Bd. 3 erste Hälfte, Lpz. 1858—67). Von Händels Oratorien in C.s Bearbeitung wurden zuerst (1896) «Debora» und «Herakles» mit großem Erfolg aufgeführt. Zahlreiche kleinere Arbeiten von C. sind vereinigt in seinen «Jahrbüchern für musikalische Wissenschaft» (2 Bde., Lpz. 1863—67) und in der Leipziger «Allgemeinen musikalischen Zeitung», die er 1868—71 und 1875—82 redigierte. Seit 1884 giebt C. mit Spitta und Adler die «Vierteljahrschrift für Musikwissenschaft» heraus. Mit Sorgfalt edierte er ferner die sämtlichen Werke von Couperin (Lond. 1888), Corelli (ebd. 1890), die Oratorien von Carissimi sowie eine große Sammlung von Stradella, Erba, Urio, Clari, Keiser u. a., deren Kompositionen Händel in seinen Werken benutzt hat. — Sein Sohn, Rudolf C., Mediziner, geb. im März 1865 zu Lauenburg a. d. Elbe, studierte in Leipzig und Rostock Naturwissenschaften, darauf Medizin in Würzburg, Straßburg und Berlin und wurde auf seines Lehrers Schweninger Empfehlung vom Fürsten von Bismarck, als dieser 1890 in den Ruhestand trat, zum Hausarzt und Geheimsekretär erwählt.

Chrysanilin, s. Phosphin.

Chrysanthĕmum *L.*, Goldblume, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.). Man kennt gegen 100 Arten, die größtenteils in der nördlichen gemäßigten Zone vorkommen. Es sind einjährige oder ausdauernde, selten strauchartige Gewächse mit großen, lebhaft gefärbten Blütenköpfchen. Die bekannteste in Deutschland wachsende Art ist die Wucher- oder Gänseblume, C. leucanthemum *L.*, mit großen, weißen Strahl- und gelben Scheibenblüten, sie findet sich auf Wiesen und Äckern sowie in lichten Wäldern sehr häufig; da sie als schlechte Futterpflanze gilt, so bildet sie oft ein lästiges Unkraut. C. segetum *L.* ist in manchen Gegenden ein gefährliches Saatunkraut, dessen Vertilgung hie und da vorgeschrieben wird. Eine aus dem Orient stammende, in Deutschland häufig verwilderte Art ist das sog. Mutterkraut, C. parthenium *Bernh.* (Matricaria parthenium *L.*), welches früher offizinell war und noch vielfach in Gärten kultiviert wird. Die Blütenköpfchen haben beim Zerreiben einen unangenehmen Geruch und können als Insektenpulver (s. d.) verwendet werden. Die Stammpflanze des echten pers. oder kaukas. Insektenpulvers jedoch ist die in den Gebirgsgegenden Kleinasiens wachsende persische Kamille, C. roseum *W. et M.* (Pyrethrum roseum *Bieb.*); die gleiche Wirkung besitzt eine in Montenegro und Dalmatien einheimische und dort kultivierte Art, C. cinerariaefolium *Trevir.* Von beiden Arten bilden die Blüten als Insektenpulver einen wichtigen Handelsartikel, weshalb man mehrfach den Anbau der genannten Arten auch in andern Gegenden versucht hat.

Mehrere andere Arten dieser Gattung werden häufig als Zierpflanzen in Gärten kultiviert. Besonders hervorzuheben ist die strauchartige Wucherblume C. (Pyrethrum) indicum *L.*, mit gefüllten Blüten, in Gärten bei uns sehr beliebt und auch in ihrer Heimat, in Japan und China, vielfach als Zierpflanze angepflanzt. Ihre Blütezeit fällt in den Spätherbst. Die Blumen sind dunkel-purpurrot, lila, rosenrot, weiß, gelb oder orangefarben, auch zweifarbig. Dabei sind bald nur die Randblüten zungenförmig, bald auch die Scheibenblüten zum Teil oder sämtlich in zungenförmige umgewandelt, deren Zunge flach oder zusammengerollt ist; oder auch die Blüten sind zur Hälfte oder alle röhrenförmig, mit kurzen oder verlängerten Röhren, weshalb die Pflanze bei uns oft mit dem Namen Röhrenaster bezeichnet wird. Von dieser Pflanze giebt es zahllose Varietäten, welche nach der Form, Farbe u. s. w. der Blüte in mehrere Abteilungen zerfallen. Man unterscheidet früh- und spät-, einfach- und gefüllblühende, klein- und großblumige, japanisch und anemonenblütige Sorten. Es sind prächtige, in neuester Zeit sehr beliebt gewordene Zierpflanzen, welche vom Herbst an bis in den Winter hinein blühen. Manche Sorten lassen sich leicht zu kleinen Bäumchen ziehen, die dann mit ihren zierlich gelappten Blättern und schön gefärbten Blumen, die mitunter 8 cm Durchmesser erreichen, einen herrlichen Anblick gewähren. Sie lassen sich durch Stecklinge und Teilung leicht vermehren. Zwei einjährige Arten, C. carinatum *Schousb.* aus der Berberei und C. coronarium *L.* aus Südeuropa, sind beliebte Sommerziergewächse unserer Gärten, von denen zahlreiche Spielarten kultiviert werden. Sie werden im April in Töpfe oder in ein Mistbeet gesät und im Mai auf die Blumenbeete gepflanzt. — Vgl. Lebl, Das Chrysanthemum (Berl. 1892).

Chrysanthĕmumorden, Goldblumenorden, japanischer, vom Kaiser Mutsuhito 27. Dez. 1876 gestifteter Orden, besteht aus einem Stern von 32 weiß emaillierten goldenen Strahlen; in den vier durch Verkürzung der Strahlen gebildeten Winkeln befindet sich je eine Goldblume zwischen zwei grün emaillierten Blättern. Das rote Mittelschild ohne Inschrift ist von einem goldenen Ring umgeben. Eine Goldblume mit vier japan. Buchstaben: «Erhabene Thaten und ehrenvolle Handlungen» bedeutend, verbindet den obersten Strahl mit einem goldenen Ring. Der C. wird nur an regierende Fürsten und höchste Staatsbeamte verliehen. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden II, Fig. 25.)

Chrysāor («Goldschwert»), Figur der griech. Sage, entsprang nebst dem Pegasos dem Blute der von Perseus enthaupteten Medusa. Kinder des C. und der Kallirrhoe waren Geryones und die Echidna. Seiner Naturbedeutung nach ist C. der Blitz, der aus der Gewitterwolke hervorbricht.

Chrysāora, Gattung der Akalephen (s. d.); C. mediterranea *Per. et Les.*, s. Chromotafel: Quallen, Fig. 2.

Chrysarobin, $C_{30}H_{26}O_7$, ein Bestandteil des Goa- oder Araroba pulvers (s. Araroba), welcher durch Auskochen der Drogue mit Benzol und Verdunsten der Lösung in gelben Blättchen und Nadeln erhalten wird. C. wird nicht von Wasser, schwer von Alkohol und Äther, leichter von Chloroform, Eisessig und Benzol aufgenommen. Auch von starker Kalilauge wird es gelöst und geht dann beim Einleiten von Sauerstoff in Chrysophansäure (s. d.) über. Durch Glühen mit Zinkstaub wird es zu Methylanthracen. Es färbt ungebeizte Zeuge gelb.

Chrysaurein, s. Tropäoline.

Chryseïs, Tochter des Chryses, des Apollonpriesters zu Chryse, wurde, als Achilleus die Städte in jener Gegend eingenommen und zerstört hatte, gleich Briseïs Kriegsgefangene des Achilleus und fiel bei Teilung der Beute dem Agamemnon zu. Durch Apollons Rache genötigt, der seinem Priester beistand, mußte Agamemnon die C. dem Vater zurückgeben und nahm dafür dem Achilleus die Briseïs weg, was den «Zorn» des letztern erregte (Homer, Ilias Buch I). — C. ist auch der 202. Planetoid.

Chryselephantin (grch. chrysos, Gold, elephantinos, elfenbeinern) heißen Statuen, bei denen die Fleischteile von Elfenbein, alles andere von Gold gefertigt ist. Chryselephantinbildwerke waren z. B. die Zeusstatue zu Olympia, die Athena Parthenos zu Athen, die Venus Urania zu Elis, sämtlich von Phidias gefertigt. (S. Bildschnitzerei.)

Chrysen, ein aromatischer Kohlenwasserstoff von der Zusammensetzung $C_{18}H_{12}$, der sich in den höchstsiedenden Anteilen des Steinkohlenteers vorfindet und beim Durchleiten von Phenylnaphtyläthan, $C_6H_5 \cdot CH_2 \cdot CH_2 \cdot C_{10}H_7$, durch glühende Röhren entsteht. Der Name rührt von der goldgelben Farbe her, die dem unreinen Körper hartnäckig anhaftet. In reinem Zustande (nach dem Schmelzen mit Kali) bildet C. weiße Kryställblättchen. Es schmilzt bei 250° und siedet bei 436°. Durch Oxydation mit Chromsäure liefert es gelbes Chrysochinon, $C_{18}H_{10}O_2$, das sich in konzentrierter Schwefelsäure mit blauer [Farbe löst.

Chrysolin, s. Tropäoline.

Chryses, s. Chryseïs.

Chrysididae, s. Goldwespen.

Chrysippus, stoischer Philosoph, 282—209 v. Chr., der bedeutendste Systematiker dieser Schule, stammte aus Soli, nach andern aus Tarsus in Cilicien. Er hörte den Stoiker Kleanthes sowie den Akademiker Arcesilaus und lernte so die Einwürfe der Skeptiker gegen die stoische Lehre kennen. In der Ausführung der einzelnen Teile der Philosophie verfolgte er meist die Richtung des Zeno und Kleanthes. Ihm verdankt die stoische Philosophie ihre endgültige Ausprägung. C. soll über 700 Schriften verfaßt haben, von denen nur wenige Bruchstücke übrig sind. — Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen, Bd. 3, Abteil. 1 (3. Aufl., Lpz. 1881).

Chryso, s. Krissa. [Gold ....

Chryso ... (grch.), in Zusammensetzungen:

Chrysoaspiden (grch., d. i. die Goldbeschilderten), s. Argyraspiden.

Chrysobalaneen (Chrysobalanëae), Abteilung der Familie der Rosaceen (s. d.).

Chrysobalanus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rosaceen (s. d.), Abteilung der Chrysobalaneen. Ihre wenigen Arten sind im tropischen Afrika und Amerika einheimische Sträucher, mit abwechselnden, einfachen, ganzrandigen, lederartigen Blättern und in Trauben oder Rispen gestellten weißen Blüten. Die Frucht des südamerikanischen C. Icaco *L.* (s. Tafel: Rosifloren I, Fig. 6) wird als Icacopflaume oder Kokospflaume in ihrem Vaterlande gegessen, auch als adstringierendes Mittel medizinisch angewendet.

Chrysoberyll, ein dem rhombischen System angehöriger, kurz und breit säulenförmig oder dick tafelartig mit Pyramidenflächen krystallisierender Edelstein, dessen Farbe aus Grünlichweiß in Spargelgrün oder Olivengrün übergeht und der zuweilen einen bläulichen wogenden Lichtschein zeigt. Er besteht aus 80 Proz. Thonerde und 20 Proz. Beryllerde, $BeAl_2O_4$, ist glasglänzend und von muscheligem Bruch; seine Härte steht zwischen der des Topases und des Korunds. Er findet sich in Brasilien, Ceylon, Pegu, Sibirien, Nordamerika, und zwar meist in Form von losen Körnern im Flußsande, auch eingewachsen im Gneis zu Marschendorf in Mähren und Haddam in Connecticut. Der größte Stein dieser Art, der ein Gewicht von 8 kg hat, befindet sich in Rio de Janeiro. Der C. wird zu Schmucksachen, besonders Ringsteinen, verwendet, wobei man den blaßgefärbten eine Goldfolie unterlegt. Eine besondere Abart ist der Alexandrit (s. d.). Im Edelsteinhandel, als sog. Phantasiesteine (s. d.), befinden sich zur Zeit besonders ceylonische C. von allen Nuancen des Grüns und Gelbs bis zu den seltenen rein goldgelben. Die große Ausbeute an solchen wurde dadurch veranlaßt, daß eine bedeutende Nachfrage entstand nach den in den letzten Jahren in die Mode gekommenen Chrysoberyllkatzenaugen, die, mugelig geschliffen, eine wogende Lichtlinie zeigen und von denen besonders große und schöne Steine mit Tausenden bezahlt worden sind.

Chrysobúllon (grch., die goldene Bulle [Siegel] und die mit einer solchen versehene Urkunde), ein Erlaß, seltener ein Brief von einem byzant. Kaiser, durch den kaiserl. Verordnungen bekannt gemacht, Schenkungen an Klöster und Kirchen ausgegeben wurden u. s. w. Da häufig eine Goldbulle aus mehrern in der Länge zusammengeklebten Pergamentstücken bestand, verbürgte die Zusammengehörigkeit derselben eine eigenhändige, durch die Berührungspunkte der Stücke gehende Notiz des Großlogothéten (s. d.) oder des Logothéten (s. d.) des Dromos. Das ganze Dokument wurde zwar in der kaiserl. Kanzlei verfertigt, der Kaiser selbst versah es aber mit seiner Unterschrift in roten Buchstaben, dem im Text vorkommenden Worte λόγος (τῆς βασιλείας μου), dem Monatsnamen, der Indiktionszahl (s. Indiktionencyklus) und dem letzten Numerale in der voll geschriebenen Jahreszahl. Von den noch vorhandenen originalen C. der byzant. Kaiser werden die meisten auf dem Berg Athos aufbewahrt. — Vgl. Jus graeco-romanum, pars III: Novellae constitutiones, hg. von Zachariä von Lingenthal (Lpz. 1857); Miklosich und Müller, Acta et diplomata (Bd. 1—6, Wien 1860—90); Langlois, Le mont Athos (Par. 1867); Schlumberger, Sigillographie byzantine (ebd. 1884); Zachariä von Lingenthal, Beiträge zur Geschichte des byzant. Urkundenwesens (in der «Byzant. Zeitschrift», 1893).

Chrysochinon, s. Chrysen. [wurf.

Chrysochlöris, der Goldmaulwurf, s. Maul-

Chrysochroa, s. Prachtkäfer und Tafel: Käfer I, Fig. 4 u. 6.

Chrysographie (grch.), die Kunst, mit Gold zu schreiben oder zu malen, wurde besonders von den Byzantinern geübt, welche in wichtigen Büchern und Urkunden nicht nur einzelne Buchstaben mit Goldplättchen belegten, sondern ganze Schriften, namentlich religiösen Inhalts (Codices aurei), mit einer Goldtinktur, oft auf rotem Pergament, schrieben.

Chrysoïdin, ein künstlicher organischer Azofarbstoff (s. d.) von der Zusammensetzung $C_{12}H_{12}N_4$. Er entsteht bei der Einwirkung von Diazobenzolchlorid auf Metaphenylendiamin und ist das salzsaure Salz des Diamidoazobenzols,

$$C_6H_5 \cdot N : N \cdot C_6H_3(NH_2)_2.$$

C. färbt Wolle und Seide direkt, Baumwolle nach dem Beizen mit Tannin orangerot.

Digitized by Google

Chryſoin, ſ. Tropäoline.

Chryſokĕras (grch., «goldenes Horn»), die Hafenbucht von Konſtantinopel (ſ. d.).

Chryſokóll, ſ. Kupfergrün.

Chryſokómas, ſ. Apollon.

Chrysolampis moschitus, ſ. Kolibris nebſt Tafel, Fig. 3.

Chryſolin, Bezeichnung für das Natriumſalz des Benzylfluoresceins, welches als Farbſtoff zum Gelbfärben von Seide in den Handel kommt. C. wird durch Erhitzen von Reſorcin, Phthalſäureanhydrid und Benzylchlorid bei Gegenwart von Schwefelſäure dargeſtellt.

Chryſolith, eine edlere, als Schmuckſtein dienende Varietät des olivengrünen Olivins (ſ. d.) von derſelben Kryſtallform und chem. Zuſammenſetzung wie dieſer; er beſitzt wenig Feuer, auch nur eine verhältnismäßig geringe Härte (6,5 bis 7), ſo daß ſeine Politur leicht leidet, weshalb er als Edelſtein nicht beſonders geſchätzt iſt; bei den Alten jedoch ſtand er in größerm Anſehen. Man gebraucht ihn mit Goldfolie zum Beſetzen von Halsketten u. ſ. w. Die klarern Varietäten werden in Kleinaſien, Ägypten, Ceylon, Pegu und Braſilien namentlich als loſe Kryſtalle und Körner gefunden. — Über das ſächſiſcher C. genannte Mineral ſ. Topas.

Chryſológus, eigentlich Petrus von Ravenna, lat. Kirchenredner, geb. um 406 zu Imola, wurde um 433 Biſchof von Ravenna und ſtarb 450. Berühmt war er durch ſeine Predigten für den orthodoxen Kirchenglauben, für Sittenſtrenge und Werkheiligkeit. Erhalten ſind von ihm 176 Reden, darunter 160 wahrſcheinlich echte, hg. von Pauli («Petrus Chrysologus, Sermones», Vened. 1750), eine Auswahl in deutſcher Überſetzung von Held (in der «Bibliothek der Kirchenväter», Kempten 1874). — Vgl. Stablewſki, Der heil. Kirchenvater Petrus von Ravenna C. (Poſen 1871).

Chryſolóras, Manuel, ein vornehmer Grieche aus Konſtantinopel, geb. um die Mitte des 14. Jahrh., der erſte, der die griech. Litteratur nach Italien verpflanzte. Kaiſer Manuel Paläologos ſchickte ihn um 1391 nach Italien, um Hilfe gegen die Türken zu ſuchen. Er wurde dadurch in Italien bekannt, verließ 1397 ſein Vaterland und folgte dem Rufe als Lehrer der griech. Litteratur nach Florenz. Aus ſeiner Schule gingen Leonardo Bruni, Poggio, Francesco Filelfo, Guarino von Verona u.a. hervor. Seit 1400 wirkte er zu Mailand, ſeit 1402 in Pavia, dann in Venedig, zuletzt in Rom. Papſt Gregor XII. bediente ſich ſeiner auch bei der beabſichtigten Vereinigung der röm. und griech. Kirche. C. ging 1413 mit Johann XXIII. zu der Kirchenverſammlung nach Konſtanz, wo er 16. April 1415 ſtarb. Außer theol. Schriften ſchrieb er «Erotemata», die Anfangsgründe der griech. Sprache (Vened. 1484 u. ö.) und überſetzte Platos Staat ins Lateiniſche.

Chrysomēla, Goldlaubkäfer, ſ. Goldkäfer.

Chrysomelidae, Familie der Käfer, ſ. Blattkäfer.

Chrysomītris, ſ. Zeiſig; C. spinus *L.*, der Erlenzeiſig, ſ. Tafel: Mitteleuropäiſche Singvögel I, Fig. 1, beim Artikel Singvögel.

Chryſomorphiſch (grch.), goldgeſtaltig, goldartig, goldähnlich.

Chrysomýxa *Ung.*, Goldſchleimalge, Gattung paraſitiſcher Pilze aus der Familie der Uredineen (ſ. d.). Sie finden ſich auf Blättern verſchiedener Pflanzen und bilden meiſt gelbe oder orangefarbene Sporenlager. Bei einigen Arten iſt der Entwicklungsgang vollſtändig bekannt, ſo bei C. rhododendri und ledi *de By*. Die Uredo- und Teleutoſporen-ſitzen auf der Unterſeite der Blätter von Rhododendronarten und Ledum palustre *L.* Das zugehörige Aecidium (Aecidium abietinum) findet ſich auf Fichtennadeln; es beſitzt eine weiße Peridie und hellgelbe Sporen. Der Pilz tritt hauptſächlich in den Fichtenbeſtänden der Alpen auf. Bei einer andern in Deutſchland häufig auftretenden Krankheit der Fichtennadeln, der ſog. Gelbfleckigkeit oder Gelbſucht, iſt gleichfalls eine Art dieſer Gattung die Urſache, nämlich C. abietis *Ung.*, der Fichtennadelroſt. Hier kennt man aber nur die Teleutoſporenform. Dieſe bildet orangegelbe, meiſt langgeſtreckte Polſter auf den Fichtennadeln, und durch die Einwirkung des Pilzes ſterben die Nadeln bald ab.

Chrysoena Victor, Taubenart, ſ. Tauben nebſt Tafel, Fig. 5 u. 6.

Chrysōpa, ſ. Florfliegen.

Chryſophänſäure oder Rheinſäure, ein dem Alizarin homologes Methyldioxyanthrachinon, $C_{15}H_{10}O_4$ oder $C_{14}H_8(CH_3)O_2(OH)_2$, das ſich in der Flechte Parmelia parietina *Ach.*, in den Sennesblättern und in der Rhabarberwurzel findet. Die C. wird dieſen Droguen durch Alkalien, durch Alkohol oder Äther entzogen. Sie kryſtalliſiert in goldgelben, bei 162° ſchmelzenden Prismen oder Blättern, die ſich in Alkalien mit purpurroter Farbe auflöſen.

Chryſophenin, ein orangegelber Teerfarbſtoff, in kochendem Waſſer leicht löslich, färbt Baumwolle im Seifenbade ſchön gelb und beſteht aus dem Natriumſalze des Diamidoſtilbendiſulfoſäuredisazodiphenolätheläthers.

Chryſophenolin, ein ſeit 1886 in England hergeſtellter Teerfarbſtoff von noch unbekannter Zuſammenſetzung; er dient bei Anwendung eines ſauren Bades zum Gelbfärben von Wolle und Seide.

Chrysophlegma miniāta, ſ. Spechte nebſt Tafel, Fig. 6.

Chrysóphrys, ſ. Meerbraſſen und Tafel: Fiſche II, Fig. 3.

Chrysophýllum *L.*, Goldblatt, Pflanzengattung aus der Familie der Sapotaceen (ſ. d.), gegen 60 baumförmige, in den Tropengegenden Amerikas, ſeltener im tropiſchen Aſien oder Afrika vorkommende Arten umfaſſend, die lederartige Blätter und kleine in Büſcheln ſtehende Blüten haben. Die Frucht iſt eine fleiſchige oder lederartige Beere. Von dem weſtindiſchen, in ſeiner Heimat auch kultivierten C. Cainito *L.* werden die Früchte, die ein ſüßes, weiches Fleiſch haben, in Weſtindien allgemein gegeſſen; ſie ſind apfelgroß und heißen Sternäpfel. Dasſelbe gilt von den in Weſtindien und im tropiſchen Südamerika einheimiſchen C. monopyrenum *Lw.*, C. argenteum *Jacq.*, pomiforme *Bert.*, macrophyllum *Mart.*, glabrum *Jacq.* u. a. C. glabrum liefert das ſehr dauerhafte und feſte ind. Eiſenholz, das jamaikaniſche C. monopyrenum die beliebten Damascener Pflaumen.

Chryſopólis, alter Name von Skutari (ſ. d.).

Chryſopräs, durch Nickeloxyd grün gefärbte, polierfähige Abart des Chalcedons (ſ. d.), die ſich in Form von Platten und Knollen im zerſetzten Serpentin zu Koſemitz und Baumgarten in Schleſien findet und vielfach zu Schmuck verarbeitet wird. Seine Farbe iſt meiſt apfelgrün, verbleicht aber nicht nur, wenn das Mineral der Hitze ausgeſetzt wird, ſondern ſogar allmählich durch Luft und Sonne. Deshalb verwahrt man den C. an dunkeln Orten zwiſchen feuchter Baum-

Digitized by Google

wolle; bei dem verblaßten Stein kann man die Farbe wiederherſtellen, wenn man denſelben eine Zeit lang in die feuchte Erde vergräbt. Faſt meterlange Tiſchplatten von C. befinden ſich im königl. Schloß zu Potsdam, aus der Zeit Friedrichs d. Gr. ſtammend, der dieſen ſchleſ. Stein beſonders liebte und auch Sansſouci damit ausſchmückte.

Chrysops, ſ. Blindbremſe.

Chryſor, ein phöniz. Gott der Schmiedekunſt und überhaupt aller Erfindungen, der deshalb meiſt dem Hephaiſtos gleichgeſetzt wurde, doch wird er auch als Zeus Meilichios bezeichnet.

Chryſorin, eine Legierung von 2 Teilen Kupfer und 1 Teil Zink, im Ausſehen dem Werkgold ſehr ähnlich. Das C. wird zu Luxusartikeln, Uhrgehäuſen u. dgl. verarbeitet, läßt ſich gut vergolden. Zur Darſtellung ſchmilzt man die Hälfte des Zinks mit dem Kupfer unter einer Boraxdecke bei möglichſt niederer Temperatur ein und fügt dann zu dem geſchmolzenen Metall den Reſt des Zinks in kleinen Stücken unter beſtändigem Umrühren hinzu.

Chryſorrhöas (d. i. goldſtrömend, wegen der großen Fruchtbarkeit ſeiner Ufer), der Amana oder Abana des Alten Teſtaments (2 Kön. 5, 12), jetzt Nahr Bárada, d. i. der kalte, der nördlich von dem kleinern Parpar, jetzt Nahr el-Awadſch, laufende Fluß, entſpringt im Antilibanon, durchſtrömt Damaskus in Syrien und die fruchtbare Ebene Rutha. Behufs künſtlicher Bewäſſerung wird ihm ſo viel Waſſer entzogen, daß er im Sommer kaum den im Oſten gelegenen, ausgedehnten Sumpf Bahrat el-Atēbe erreicht. [ſorrhoas.

Chryſorrhöas, Johannes, ſ. Johannes Chry-

Chryſos (grch.), Gold.

Chrysosplenium *L.*, Goldmilz, Milzkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Saxifragaceen (ſ. d.) mit 15 Arten, an feuchten Orten in Europa, im mittlern Aſien und dem außertropiſchen Amerika. In Deutſchland am häufigſten iſt C. alternifolium *L.* mit goldgelb gefärbten Blüten und Hüllblättern. Dieſe ſowohl als die ſeltener vorkommende C. oppositifolium *L.* ſind kleine, oft raſenförmig wachſende Pflanzen mit nierenförmigen, gekerbten Blättern, deren oberſte an den Äſten der Trugdolde befindliche goldgelbe Färbung beſitzen, und mit kleinen unanſehnlichen Blüten.

Chryſoſtömus, griech. Rhetor, ſ. Dio.

Chryſoſtömus (d. h. Goldmund, genannt wegen ſeiner hinreißenden Beredſamkeit), Johs., Patriarch von Konſtantinopel und einer der angeſehenſten Väter der alten Kirche, geb. 347 zu Antiochien als Sohn des Secundus, der magister militum orientis war, wurde durch ſeine fromme Mutter Anthuſa im chriſtl. Glauben erzogen, von dem heidn. Rhetor Libanius unterrichtet und wandte ſich von der Thätigkeit eines Sachwalters bald der Beſchäftigung mit der chriſtl. Lehre zu. Der Biſchof Meletius von Antiochien taufte ihn in ſeinem 23. Lebensjahre und weihte ihn zum Vorleſer. Der ihm zugedachten biſchöfl. Würde entzog er ſich und begab ſich nach dem Tode ſeiner Mutter 374 zu den Einſiedlern in den Bergen bei Antiochien, bis ihn infolge ſeiner ſchweren Kaſteiungen eine Krankheit zwang, das Einſiedlerleben aufzugeben. Er kehrte 381 nach Antiochien zurück, wurde Diakon und 386 Presbyter. Von da an begann ſeine ausgedehnte und tiefgreifende Wirkſamkeit als Prediger. Berühmt ſind namentlich ſeine 21 Predigten von den Bildſäulen («De statuis ad populum Antiochenum»), die er 387 hielt, als das antiocheniſche Volk in einem Aufſtande die kaiſerl. Bildſäulen zerſchlagen hatte. 398 wurde er Biſchof von Konſtantinopel, ſehr wider ſeinen Willen. Die Strenge, mit welcher er hier dem ſittlichen Verderben entgegentrat, machte ihm vor allem die ſittenloſe Kaiſerin Eudoxia zur Feindin. Dies benutzte ſein Nebenbubler Theophilus von Alexandria, der nach Konſtantinopel kam und mit den Gegnern des C. 403 auf dem kaiſerl. Landgut «Zur Eiche» (Ad quercum) bei Chalcedon eine Synode hielt, die C. ſeines Amtes entſetzte. Kaiſer Arkadius gab den Wünſchen ſeiner Gemahlin nach und ſandte C. in die Verbannung nach Bithynien. Das Volk wurde dadurch beunruhigt, zumal man ein Erdbeben in der folgenden Nacht als Strafe des Himmels deutete. C. wurde ſchleunig zurückberufen, vom Volk mit Jubel empfangen und in ſein Amt wieder eingeſetzt. Als einige Monate ſpäter Eudoxia ihre ſilberne Bildſäule aufrichten ließ, ſprach C. heftig gegen die abgöttiſchen Ehrenbezeigungen, mit welchen dieſelbe eingeweiht wurde. Eine Synode ſeiner Gegner ſprach die Abſetzung über ihn aus, weil er, obgleich von einer Synode abgeſetzt, ſein Amt wieder angetreten hatte, ohne von einer andern Synode wieder eingeſetzt zu ſein. C. wurde zum zweitenmal 404 in die Verbannung geſchickt nach Kukuſus in Kleinarmenien. Daß Innocenz I. ſich für ihn verwandte, hatte nur zur Folge, daß er nach einem noch entfernten Ort, nach Pitynus in Kolchis, gebracht wurde. Unterwegs ſtarb er jedoch an den Strapazen der Reiſe in einer Kapelle bei Komana 14. Sept. 407. Theodoſius II. ließ 438 ſeine Gebeine nach Konſtantinopel bringen und in der Apoſtelkirche feierlich beiſetzen; ſpäter kamen ſie nach Rom in die Kirche des Vatikans. Sein Gedächtnis feiert die griech. Kirche am 13. Nov., die römiſche am 27. Jan.

C. betont die ethiſche Seite des Chriſtentums. Als Dogmatiker hat er geringe Bedeutung, als Kanzelredner iſt er der bedeutendſte des chriſtl. Altertums. Erhalten ſind gegen 1000 ſeiner Reden, die zwar von dem echt orientaliſchen, oft etwas ſchwülſtigen Bilderreichtum jener Zeit nicht frei ſind, ſich aber ebenſoſehr durch ihre Innigkeit und Kraft wie durch ihre Popularität und praktiſche Fruchtbarkeit auszeichnen. Seine Werke wurden hg. von Savilius (8 Bde., Eton 1613), von Fronto Ducäus (12 Bde., Par. 1609—36), von Montfaucon (13 Bde., ebd. 1718—38; neu ediert ebd. 1836—39; in Mignes «Patrologia graeca», Bd. 47—64). Eine Auswahl von Homilien wurde hg. von Matthäi (Meißen 1792; Lpz. 1807), von Bauermeiſter (Gött. 1816) und Dübner (2 Bde., Par. 1861—62); in deutſcher Überſetzung von Cramer (10 Bde., Lpz. 1748—51), Lutz (2. Aufl., Tüb. 1853) und Mitterutzner (10 Bde. der «Bibliothek der Kirchenväter», Kempten 1866—84). Unter ſeinen übrigen Schriften iſt am bekannteſten diejenige «Über das Prieſtertum» (hg. von Bengel, Stuttg. 1725; neueſte Stereotypausg. Lpz. 1887; von Leo, ebd. 1834; Seltmann, Paderb. 1887; deutſch von Beda Weber, Innsbr. 1833). — Vgl. Neander, Der heil. Johannes C. (3. Aufl., 2 Bde., neue Ausg., Berl. 1858); Böhringer, Die Kirche Chriſti und ihre Zeugen, Bd. 9 (2. Aufl., Stuttg. 1876); Förſter, C. in ſeinem Verhältnis zur Antiocheniſchen Schule (Gotha 1869); Thierry, C. et l'impératrice Eudoxie (2. Aufl., Par. 1874); Ludwig, Der heil. J. C. in ſeinem Verhältnis zum byzant. Hof (Braunsb. 1883); Ackermann, Die Beredſamkeit des heiligen C. (Würzb. 1889);

Digitized by Google

Puech, St. Jean Chrysostome et les mœurs de son temps (Par. 1891)

Chrysóthrix, Affengattung, s. Saimiri.

Chrysotil, Mineral, s. Asbest.

Chrysótis, die Familie der Amazonenpapageien, s. Amazonen; C. amazonica *L.*, s. Tafel: Papageien III, Fig. 5.

Chrzanów (spr. chrschahnoff). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 721,68 qkm und (1890) 78026 (37566 männl., 40460 weibl.) E., darunter 71005 Katholiken und 6904 Israeliten, 11112 bewohnte Gebäude und 15489 Haushaltungen in 84 Gemeinden mit 195 Ortschaften und 62 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke C. und Krzeszowice. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C. und eines Bezirksgerichts (47 Gemeinden, 33 Gutsgebiete, 51974 poln. E.) im ehemaligen Krakauer Kreise, 44 km von Krakau, an der Linie Wien-Krakau der Ferdinands-Nordbahn, hat (1890) 7713 E. (701 Deutsche, 626 Ruthenen, 1214 Polen), darunter 1078 Israeliten, in Garnison eine Eskadron des 3. Dragonerregiments «Albert, König von Sachsen», Post, Telegraph; Acker- und Bergbau sowie lebhaften Handel. Wichtig sind die Blei-, Zinn- und Galmeigruben in der Umgebung, ferner die im ganzen Bezirke verbreiteten Steinkohlenbergwerke, eine Fortsetzung des schles. Kohlenlagers.

Chrzanowski (spr. chrscha-), Adalbert, poln. General, geb. 1788 in der Wojwodschaft Krakau, erhielt seine militär. Bildung zu Warschau und machte als Ingenieuroffizier die Feldzüge von 1812 und 1813 mit. Am Kriege gegen die Türken 1829 nahm er als Hauptmann im russ. Generalstabe teil. Er beteiligte sich bei der poln. Revolution von 1830, bemächtigte sich im Jan. 1831 der Festung Modlin und wurde bald darauf von Skrzynecki zum Chef des Generalstabs ernannt. Gegen General Rüdiger erfocht er den Sieg von Minsk 14. Juli 1831. C. wurde zum Divisionsgeneral ernannt, doch lenkte er den Verdacht der demokratischen Partei auf sich. Man gab ihm den unglücklichen Ausfall der Verteidigung schuld, weil er die Beteiligung der Nationalgarden am Kampfe verhindert hatte. Einige Zeit darauf trat C. wieder in russ. Dienste und nahm als Oberst seinen Abschied. Im Frühjahr 1849 erfolgte seine Berufung zur Reorganisation des piemont. Heers nach Turin, wo er der eigentlich verantwortliche Obergeneral im verhängnisvollen fünftägigen Feldzuge von 1849 war. Nach dem Feldzuge vom König Victor Emanuel entlassen, blieb er bis zum Mai 1850 in Sardinien und ging sodann nach Frankreich, von da nach Nordamerika, wo er in Louisiana lebte, kehrte aber später nach Frankreich zurück und starb 5. März 1861 in Paris.

Chthonios (grch.), irdisch, unterirdisch, Beiname der in und unter der Erde mächtigen Gottheiten, die einerseits als Hüter der Saat Fruchtbarkeit gewähren, aber auch, da das Grab in ihrem Machtbereich liegt, die Verstorbenen um sich sammeln. Besonders heißen so Demeter, Persephone, Pluton, der delphische Dionysos und der an dem Totenfeste der Chytren zu Athen verehrte Hermes.

Chthonisothermen (grch.), diejenigen im Erdinnern gedachten Flächen, auf denen alle Punkte mit gleicher Erdwärme (s. d.) liegen. Im Gebirge haben die C. eine mannigfaltigere Gestalt als unter großen Ebenen; die Bestimmung ihres Verlaufs unter Bergen gehört zu den wesentlichen Vorarbeiten bei projektierten Tunnelbauten im Hochgebirge.

Chthonius trombidioïdes, s. Afterskorpione und Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer II, Fig. 2.

Chuapá (spr. tschu-), auch Choapa oder Illapel, Fluß in Chile, entspringt am Cerro del Mercedario (6798 m) in den Cordilleren, bildet die Grenze zwischen den Provinzen Coquimbo und Aconcagua und mündet nach einem Lauf von 193 km in den Stillen Ocean.

Chubasco (span., spr. tschu-), s. Seetornado.

Chubbschloß (spr. tschöbb-), s. Schloß.

Chubilai, Enkel Dschingis-Chans, s. Kublai.

Chubut (spr. tschu-). 1) Großer **Fluß** Patagoniens, entspringt mit mehrern Armen am Ostabhang der Anden zwischen 42 und 43,5° südl. Br., fließt nach deren Vereinigung gegen SO., dann nach O., empfängt hier von rechts den Senger (s. d.) und von links einen noch unerforschten Nebenfluß und mündet bei Rawson in den Atlantischen Ocean. — 2) **Gobernacion** der Argentinischen Republik (s. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), nach dem Flusse C. benannt, zwischen 42 und 46° südl. Br., den Anden und dem Meere, umfaßt einen Teil des patagon. Tafellandes, 247331 qkm mit (1895) 3748 E., wird, außer vom C., im S. vom Senger bewässert und enthält in den Anden zahlreiche Seen. Im einzelnen ist das Land noch unerforscht. Über das Tafelland erheben sich nur wenige Höhen, im O. die Sierra General Roca. Der Absturz an der Küste hat die Höhe von 100 bis 220 m. Die Bevölkerung besteht aus dem nördl. Stamme der nomadisierenden Tehuelche (Huilliche). Hauptort ist die Walliserkolonie Rawson mit 500 E.

Chuco (spr. tschu-), s. Chilesalpeter.

Chudawendigiär, s. Khodawendikjar.

Chudleigh (spr. tschöddli), Clifford von, engl. Peersgeschlecht, s. Clifford.

Chudleigh (spr. tschöddli), Elisabeth, s. Kingston, Herzogin von.

Chufu, s. Cheops.

Chulagu, Enkel Dschingis-Chans, s. Hulagu.

Chulah Chaum Kl'ow, s. Familienorden.

Chulm, turanische Landschaft, seit 1850 von Afghanistan abhängig, liegt zwischen Balch und Kundus und war ehedem ein selbständiges Chanat mit 300000 E. — Der Fluß C. entspringt etwa 80 km im N. von Bamian am 3100 m hohen Haratotal-Paß des Kara-Koh-Gebirges und tritt durch eine Schlucht in die Ebene, in der er durch abgeleitete Bewässerungskanäle verzehrt wird, ehe er im N. den Amu-darja erreicht. Vor der Schlucht liegt, von Obst- und Blumengärten und Maulbeerpflanzungen umgeben, der Hauptort Taschkurgan (d. h. Steinfort), 7 km östlich von den Ruinen des alten großen C. oder Tschulam, eine regelmäßig angelegte, von Kanälen durchzogene Stadt mit 10000 E. und reich gefüllten Bazaren.

Chulos (span., spr. tschu-), bei den Stiergefechten (s. d.) die den Stier umschwärmenden Burschen.

Chulpa, Grabtürme, s. Aymara.

Chumbul, engl. für Tschambal (s. d.).

Chun, Karl, Zoolog, geb. 1. Okt. 1852 zu Höchst am Main, studierte 1872—75 in Göttingen und Leipzig und habilitierte sich 1878 in Leipzig, wo er zugleich Assistent Leuckarts war. 1883 folgte er einem Rufe als ord. Professor der Zoologie nach Königsberg i. Pr., 1891 nach Breslau und wurde 1898 Leuckarts Nachfolger in Leipzig. Von seinen sich hauptsächlich mit der Naturgeschichte der Quallen beschäftigenden Arbeiten sind besonders hervorzu-

Digitized by Google

heben «Das Nervensystem und die Muskulatur der Rippenquallen» (Frankf. a. M. 1878), «Die Ktenophoren des Golfs von Neapel» («Fauna und Flora des Golfs von Neapel. I», Lpz. 1880), «Die canarischen Siphonophoren» (I u. II, Frankf. a. M. 1891—93). In neuerer Zeit beschäftigte sich C. im Mittelmeer und an den Canarischen Inseln mit Tiefseeuntersuchungen. Seine Abhandlungen «Die pelagische Tierwelt in größern Meerestiefen» (Cass. 1888) und «Atlantis. Biologische Studien über pelagische Organismen» (Stuttg. 1895—96) erschienen in der von ihm gemeinschaftlich mit Leuckart begründeten «Bibliotheca Zoologica», seine Untersuchung über die «Tiefen- und Oberflächenfauna des östl. Atlantischen Oceans» in den Berichten der Berliner Akademie. 1892 publizierte er eine Abhandlung über die Dissogonie (s. d.).

Chunar(gurh), Stadt in Ostindien, s. Tschanar(garh).

Chundernagore, Stadt in Ostindien, s. Chandarnagar.

Chung-king, chines. Stadt, s. Tschung-king.

Chunkjar, Titel des Sultans, s. Hunkjar.

Chunsach, Festung und Bezirksort im Awarischen Bezirk des russ.-kaukas. Gebietes Dagestan, nach 1863 von den Russen erbaut, mit Post und Telegraph. Das dabei liegende Dorf C. mit 363 Höfen gilt als Residenz der ehemaligen Chane der Awaren.

Chunsu, ägypt. Gottheit, s. Chons.

Chuppah (hebr.), ursprünglich Umhüllung, zumal Brautgezelt; bei den neuern Juden das auf vier Stangen ruhende Gezelt, unter dem die Trauung vollzogen wird.

Chuquet, Arthur Maxime, franz. Germanist und Schriftsteller, s. Bd. 17.

Chuquisāca (spr. tschuki-) oder Sucre. 1) **Departamento** der südamerik. Republik Bolivia (s. Karte: Columbia u. s. w.), umfaßt den östl. Teil des Hochlandes zwischen den Andenketten, mit Höhenklima, und die ausgedehnten Llanos zwischen dem Rio Pilcomayo, dem Paraguay und dem 19.° südl. Br., mit tropischem Tieflandsklima, hat 102 900 qkm und 286 710 E. C. enthält die Oberläufe des Rio Grande oder Guapay sowie des Pilcomayo. Außer Sucre (s. d.) sind wichtig: Camargo oder Cinti Padilla (1981 m), Sauces am Abhang der Anden und Pomabamba in den Vorbergen. In den Llanos wohnen unabhängige Indianerstämme, auf dem Hochlande Quechua-Indianer. — 2) **Stadt**, älterer Name für Sucre (s. d.).

Chur, ital. Coira, roman. Cuera, frz. Coire, Hauptstadt des schweiz. Kantons Graubünden und Bezirks Plessur, in 590 m Höhe, auf der rechten Seite des Rheinthals, an der Plessur, wo dieselbe zwischen den bewaldeten Höhen des Pizokel und des Mittenbergs (1106 m) aus dem Schanfiggthal heraustritt, um sich 2½ km weiter unten in den Rhein zu ergießen, liegt an der Linie Rorschach-C. (92 km) der Vereinigten Schweizer Bahnen und an der Schmalspurbahn C.-Thusis (1896 im Bau) und ist Sitz der Kantonsbehörden und einer eidgenössischen Post-, Telegraphen- und Zolldirektion und eidgenössischer Waffenplatz. C. ist unregelmäßig gebaut, mit engen Gassen und hochgiebeligen Häusern und hat (1888) 9259 E. (250 Italiener, 1158 Romanen), darunter 6518 Evangelische in der untern Stadt und 2729 Katholiken, die meist in dem mit Mauern umgebenen, die Stadt überragenden bischöfl. Hofe wohnen. Dieser Hof ist der merkwürdigste Punkt der Stadt; er war einst ein röm. Standlager, seit dem 5. Jahrh. Sitz der Bischöfe von C., hat am Eingange einen Römerturm (Spinöl) und enthält die bischöfl. Hauptkirche, den St. Lucius-Dom, dessen ältester Teil aus dem 4. Jahrh. stammt, mit roman. Portal, zahlreichen Grabmälern, Gemälden von A. Dürer, H. Holbein, L. Cranach u. a. Das bischöfl. Schloß neben dem Dom, ein Renaissancebau des 17. Jahrh., an den Römerturm Marsöl mit einer uralten Kapelle angebaut, worin der schott. König St. Lucius 176 den Märtyrertod erlitten haben soll, enthält den Pfalzgerichtssaal, die bischöfl. Kanzlei, das Archiv mit wertvollen Urkunden und die Bilder sämtlicher Bischöfe seit Ortlieb von Brandis (1491). Die übrigen Gebäude des Hofs sind meist erst nach dem großen Brande von 1811 erbaut worden. Auf dem Platz vor dem Dom der 1860 errichtete got. Hofbrunnen. Östlich hinter dem Dom das ehemalige Prämonstratenserkloster St. Luci, jetzt Priesterseminar, und das Kantonsschulgebäude. In der Stadt selbst sind zu erwähnen die prot. Kirchen St. Martin und Sta. Regula, das Regierungsgebäude, das altertümliche Rathaus mit Glasmalereien aus dem 16. Jahrh., das Postgebäude, das Zeughaus, das Rhätische Museum mit Altertümern, alten Wandgemälden aus dem bischöfl. Schloß (Totentanz von Holbein), naturwissenschaftlichen Sammlungen und der Kantonsbibliothek, die große Kaserne, das Stadtkrankenhaus, das Theodosianische Kreuzspital und zahlreiche Privatgebäude, darunter die Bank für Graubünden und die Villa Planta (jetzt Kleinkinderschule). Von Unterrichtsanstalten sind zu nennen die paritätische Kantonsschule (Gymnasium mit technischer und Handelsabteilung), das kath. Priester- und paritätische Lehrerseminar, von wissenschaftlichen Vereinen die Naturforschende und die Historisch-Antiquarische Gesellschaft. Der Fremdenverkehr bildet neben Binnenhandel, Wein-, Obst- und Ackerbau eine wichtige Erwerbsquelle. In der malerischen Umgebung liegen das viel besuchte Lürlebad 1½ km nordöstlich, und in der Schlucht der Rabiusa, in 829 m Höhe, 4 km südlich, Bad Passugg mit Eisen- und Natronsäuerlingen. — C. ist röm. Ursprungs und erscheint seit dem 5. Jahrh. in der Geschichte als Curia Rhaetorum. Schon 452 war die Stadt Bischofssitz und stand während des Mittelalters unter der Herrschaft der Bischöfe, bis sie 1464 von Kaiser Friedrich IV. reichsstädtische Freiheiten erhielt. Schon seit 1396 dem Gotteshausbunde angehörig, trat C. 1498 mit demselben in einen Schutzvertrag mit der Eidgenossenschaft ein. 1524 führte die Stadt die Reformation bei sich ein. — Vgl. Planta, Verfassungsgeschichte der Stadt C. im Mittelalter (Chur 1879).

Church (engl., spr. tschörtsch), Kirche; High C., Broad C., Low C., s. Anglikanische Kirche.

Church (spr. tschörtsch), Frederick Edwin, amerik. Landschaftsmaler, geb. 14. Mai 1826 zu Hartford (Connecticut), war Schüler von Thomas Cole und machte 1853 eine Reise nach Südamerika. Die Ergebnisse dieser Reise, darunter ein die große Bergkette von Neugranada darstellendes Gemälde, fanden solchen Beifall, daß er 1857 die Reise in die tropischen Gegenden noch weiter ausdehnte. Hervorzuheben sind: Der Niagarafall vom canadischen Ufer

Digitized by Google

aus (1857), Das Herz der Anden (1859), Der Cotopaxi (1862), Regenzeit in den Tropen, Der Chimborazo (1864), farbenreiche Landschaften mit wunderbaren Lichteffekten. Dann unternahm er eine Reise nach Labrador, als deren Ergebnis besonders das Bild der Eisberge gelten kann. Nachdem er 1866 Jamaika besucht hatte, ging er 1868 über Europa nach dem Orient. Dort malte er: Ansichten vom Parthenon, von Damaskus, von Jerusalem und von El-Chasne, dem berühmten Felsentempel des Steinigen Arabiens. [Heilsarmee.

Church-Army (engl., spr. tschörtsch armi), s.

Churchill (spr. tschörtschil) oder English-River, Fluß in Britisch-Nordamerika, entspringt als Beaver-River (Biberfluß) im westl. Binnenlande, fließt durch den See La Crosse, dann als Missinnippi in nordöstl. Richtung, erhält von N. den Deerfluß, den Abfluß des Wollaston- und Deersees, durchströmt den Granville- und Indiansee, nimmt hierauf den Namen C. an und mündet nach einem Lauf von über 1000 km bei dem Fort C., einen Hafen bildend, in die Hudsonbai.

Churchill (spr. tschörtschil), eine alte in Dorsetshire ansässige engl. Familie, welche John C., erster Herzog von Marlborough (s. d.), zu höchstem Ansehen brachte, während dessen älteste Schwester Arabella C. (geb. 1648, gest. 1730) als Maitresse Jakobs II. bekannt wurde, dem sie vier Kinder, darunter den Herzog von Berwick (s. d.), gebar. Titel und Güter des Herzogs von Marlborough vererbten sich auf die Nachkommen seiner zweiten Tochter Anna, die Spencers, die den Namen Spencer-Churchill annahmen.

Churchill (spr. tschörtschil), Charles, engl. Satiriker, geb. im Febr. 1731 zu London, studierte zu Cambridge und wurde 1758 Prediger an der St. Johnskirche zu Westminster, verlor aber bald durch anstößigen Lebenswandel dieses Amt. Bekannt wurde er durch eine Satire auf die damaligen Schauspieler, «Rosciad» (anonym 1761). Die Angriffe auf diese Schrift beantwortete er in einer «Apology», worin Kritiker und Schauspieler, namentlich Smollett und Garrick, verspottet werden. Wegen seiner leichtfertigen Sitten suchte er sich in einem Briefe an Lloyd, «The Night», zu rechtfertigen, gleichzeitig erschien der erste Gesang von «The Ghost», gegen Johnson (als Don Pomposo) und den Hofdichter Whitehead gerichtet. Mehr Aufsehen erregte «The prophecy of famine, a Scotch pastoral», ein schwungvolles Gedicht voller Ausfälle gegen die Schotten. C. starb 4. Nov. 1764 auf einer Reise nach Boulogne und wurde in Dover begraben. Seine Werke erschienen in London 1774 (4 Bde.), die poet. Schriften auch besonders (2 Bde., Lond. 1804; neue Aufl., Edinb. 1855, und von Bell, 2 Bde., Lond. 1871).

Churchill (spr. tschörtschil), Randolph, Lord, engl. Politiker, jüngerer Sohn des 7. Herzogs von Marlborough, geb. 13. Febr. 1849, studierte in Oxford und trat 1874 ins Unterhaus. Erst nach dem Tode Beaconsfields 1881 begann er sich geltend zu machen, indem er einen förmlichen Kultus mit diesem trieb und eine heftige Opposition gegen Gladstone damit verband. Durch Gewandtheit, Schlagfertigkeit und große Rücksichtslosigkeit wußte er sich in den Vordergrund zu stellen, und in Nachahmung von Beaconsfields Jung-England gründete er die sog. Vierte Partei (s. d.) und 1884 den Primelnbund, der die Lieblingsblume Beaconsfields als Symbol führt und alle konservativen Elemente zur Förderung der Parteiinteressen vereinen sollte. Er folgte Beaconsfield auch in der Vertretung der Grundsätze einer Torydemokratie, welche die liberale Regierung in allem anfeindete, aber ebenso den strengern Tories ein Greuel war. Seine Stellung im Parlament verschaffte ihm im ersten Kabinett Salisburys (Juni 1885 bis Jan. 1886) das Ministerium für Indien und thatsächlich besaß er auch bereits die Führung des Unterhauses. Dem kurzen dritten Ministerium Gladstones (1886) machte er die heftigste Opposition; unter Salisbury wurde er im Aug. 1886 zum Schatzkanzler ernannt. Seine Person stand im Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit. Ganz unerwartet legte er 23. Dez. 1886 sein Amt nieder, ein Schritt, der die vollständige Umwandlung des Kabinetts zur Folge hatte. Seitdem trat C. bei verschiedenen Gelegenheiten hervor; in einer Versammlung zu Birmingham im Juli 1889 trat er scharf gegen die ägypt. Politik Salisburys auf. Im Juli 1892 wurde er wieder ins Parlament gewählt, wo er die Home-Rule-Bill Gladstones bekämpfte. Er starb 24. Jan. 1895 in London. Über eine 1891 nach Südafrika unternommene Reise veröffentlichte er «Men, mines and animals in South Africa» (Lond. 1892). Seine Reden (1880—88) erschienen gesammelt in 2 Bdn. (Lond. 1889). — Vgl. Escott, Randolph Spencer C. (Lond. 1895).

Church Missionary Society for Africa and the East («Kirchliche Missionsgesellschaft für Afrika und den Osten»), 1799 begründete engl. Missionsgesellschaft, die in engem Zusammenhang mit der bischöfl. Staatskirche steht und nur ordinierte, im Missionsseminar zu Islington ausgebildete Prediger, Ärzte u. s. w. entsendet. Sie hatte (1895) 462 Stationen in Afrika, Palästina, Persien, Indien, China, Japan, Neuseeland und Nordamerika. Die Zahl der ordinierten und nicht ordinierten Missionare beträgt 6382, der getauften Heiden 193674, der Schulen 2130. Das Jahresbudget beläuft sich auf 270000 Pfd. St. in Einnahme und Ausgabe. Ihre Organe sind: «The Church Missionary Intelligencer and Record», «The Church Missionary Gleaner» und «Proceedings».

Churfirsten, auch Kuhfirsten, Bergkette der Sentisgruppe im schweiz. Kanton St. Gallen, bildet einen 12 km langen, etwa 2000 m hohen, scharf ausgezackten Kamm, der aus Kalkgesteinen der mittlern Jura- und der Kreideformation besteht, von W. nach O. verläuft, südlich mit schroffen Felswänden zum Walensee und nördlich allmählich mit beweideten und bewachsenen dachförmigen Rücken zum Toggenburg abfällt. Von W. nach O. trägt der Kamm die Gipfel Leistkamm (2106 m), Tisch (2172 m), Scheere (2194 m), Wart (2225 m), Selun (2208 m), Frümsel (2268 m), Brisi (2280 m), Zustoll (2239 m), Scheibenstoll (2238 m), Hinterruck (2309 m) und Kaiserruck (2204 m). Bisweilen wird, wohl der früher beliebten Schreibweise Kurfürsten zuliebe, der Name C. auf die sieben letzten dieser Gipfel beschränkt, während der Name den Bergfirst, der das einst rhätoroman. Churer Gebiet von dem deutschen trennte, bedeutet. Im weitesten Sinne wird zur Kette der C. auch die südöstlich anschließende Gruppe des Faulfirst (2413 m) und des Alvier (2363 m) gerechnet, die sich zwischen dem Rhein und dem Unterlauf der Seez erhebt und bei Sargans mit dem eisenreichen Gonzen, 1833 m, endet. Alle diese Gipfel sind, zum Teil allerdings nicht leicht, zugänglich.

Digitized by Google

Leicht gangbare Pässe haben die eigentlichen C. nur an den Enden der Kette. Im W. verbindet der Paßweg über das Loch (1558 m) Wesen am Walensee mit dem Toggenburg, im O. der Weg über die Hohe Niederen (1840 m) Walenstadt mit dem Rheinthal.

Churfürsten, s. Kurfürsten.

Churriguereskˊ (spr. tschurrige-) nennt man den in Spanien besonders stark entwickelten Barockstil nach dem Meister José Churriguera, welcher in der Übertreibung der Formen am weitesten ging und bis in das 18. Jahrh. von Einfluß auf die span. Baukunst blieb.

Churros (span., spr. tschu-), span. Schafe mit grober Wolle.

Churrus, richtiger Charas, das Harz, das die weibliche Pflanze des Indischen Hanfs ausschwitzt. Es gelangt nicht in den europ. Handel, wird aber in Indien als Berauschungsmittel vielfach benutzt. (S. Haschisch und Indischer Hanf.)

Churwalden, Dorf und Hauptort des Kreises C. (1359 E.) im Bezirk Plessur des schweiz. Kantons Graubünden, 7 km südlich von Chur, in 1240 m Höhe, an der Poststraße über die Lenzer Heide, hat (1888) 680 E., darunter 266 Katholiken, eine alte Kirche, einst Klosterkirche der ehemaligen Prämonstratenserpropstei Aschera und jetzt dem Gottesdienst beider Konfessionen dienend, mehrere Gasthöfe, Pensionshäuser, Land- und Alpenwirtschaft. Dank seiner schönen Lage in dem windgeschützten Wiesen- und Waldthal der Rabiusa, das rechts von der Kette des Parpaner Schwarzhorns (2690 m), links von derjenigen des aussichtsreichen Stätzerhorns (2576 m) umschlossen wird, und seinem milden gleichmäßigen Höhenklima ist C. ein viel besuchter Luftkurort, besonders für Blutarme, Brustleidende und Genesende.

Churwelsch, die in einigen Teilen Graubündens gesprochene roman. Sprache, s. Rhätoromanisch.

Chus, griech. Hohlmaß für Flüssigkeiten. Im attischen Maßsystem hat der Metretes 12 C., 1 C. = 3,283 l.

Chusâ'a (arab., «die Getrennten»), einer der bedeutendern arab. Stämme, der zu dem großen, in Jemen ansässigen Stamme der Asd gehörte, so genannt, weil er sich (im Anfang des 3. Jahrh.) bei der Auswanderung aus Südarabien von seinen Stammesgenossen trennte und in die Gegend von Mekka zog, während die andern sich nach Oman und Syrien wandten. Nach der Überlieferung der arab. Genealogen setzten sich die C. nach Vertreibung der Dschorhom in Mekka fest, wo sie die Aufsicht und die Schlüsselgewalt über das Centralheiligtum der Araber, die Kaaba, bis zum 5. Jahrh. n. Chr. innehatten, wo diese Gewalt durch Kussajj ibn Kilâb an die Koreischiten überging.

Chusistân oder Arabistan, pers. Provinz, grenzt im N. an Luristan, im NO. an Irak-Adschmi, im O. an Farsistan, im S. an den Persischen Golf und im W. an die asiat. Türkei (s. Karte: Westasien II, beim Artikel Asien). Der Westen des Landes ist eine tertiäre weite Ebene, im Winter sumpfig, im Sommer dürr, durchströmt vom Kercha und Karun, der Osten ist hügelig und erhebt sich zu steilen Sandsteinketten. Die Küstenebene ist heiß, öde und ungesund. Das Land, 101481 qkm groß, ist sehr schwach bevölkert, namentlich seit der Hungersnot und Pest von 1873. Die früher gut gehaltene und wichtige, aber beschwerliche Handelsstraße Ispahan-Schuschter durchzieht C., wird jedoch durch die Stämme der Bachtijaren unsicher gemacht. In der Mitte des Weges liegen die Bergfeste Dopulun (1697 m) und das Hochthal von Malamir. In den Bergthälern werden Reis, Weizen, Gerste gebaut, Obst und Früchte gezogen. Eichenwaldungen bedecken das Gebirge östlich von Malamir. — C. ist das alte Susiana oder Kissia, mit der Hauptstadt Susa. Jetzt sind die bedeutendsten Städte Disful und Schuschter, beide am Eingange zum Gebirge.

Chutba (Chutbe, Chotba, arab.), Lobrede auf Allah und Mohammed, s. Chatib.

Chutizi, ein Gau der Mark Meißen (s. d.).

Chutor (russ.), ein Landhaus mit Wirtschaftsgebäuden, Meierei; bei den Kleinrussen ein Dorf ohne Kirche (großruss. Derewnja, s. d.).

Ch. V., franz. Bezeichnung für Pferdestärke (s. d.).

Chwalisen, im 9. und 10. Jahrh. Anwohner der Westseite des Kaspischen Meers, am Einfluß der Wolga; daher Chwalisisches Meer soviel wie Kaspisches Meer.

Chwalynskˊ. 1) **Kreis** im Nordosten des russ. Gouvernements Saratow, längs des rechten Ufers der Wolga, mit fruchtbarer Schwarzerde, hat 6288,3 qkm, 188784 E., die aus Russen (58 Proz.), Tataren (20000 Mohammedaner), Mordwinen und Tschuwaschen bestehen; Ackerbau, Vieh-, besonders Schafzucht, Fischfang und Getreidehandel. — 2) **Kreisstadt** im Kreis C., 227 km nördlich von Saratow, rechts von der Wolga, an der Poststraße nach Kasan, hat (1894) 16345 E., 6 russ. Kirchen, 1 Moschee, Ackerbau, Obstkultur, Fischfang, bedeutenden Handel mit Getreide, Salz, Talg, Äpfeln, die stromaufwärts verfrachtet werden.

Chwolson, Daniel, Altertumsforscher, geb. 10. Dez. 1820 in Wilna, von israel. Abkunft, widmete sich seit 1840 in Breslau dem Studium der orient. Sprachen, ging 1847 nach Wien, um die dortigen orient. Handschriften zu benutzen, und 1850 nach Petersburg, wo sein Hauptwerk: «Die Ssabier und der Ssabismus» (2 Bde., Petersb. 1856), durch die dortige Akademie veröffentlicht wurde. Zum Christentum übergetreten, wurde C. 1855 ord. Professor der orient. Fakultät an der Universität und 1858 Professor der hebr. Sprache und biblischen Archäologie an der russ. Geistlichen Akademie zu Petersburg. Er veröffentlichte noch: «Über die Überreste der altbabylon. Litteratur in arab. Übersetzungen» (Petersb. 1859), «Über Tammûz und die Menschenverehrung bei den alten Babyloniern» (ebd. 1860), «Über einige mittelalterliche Beschuldigungen gegen die Juden» (russisch, ebd. 1861), «Achtzehn hebr. Grabschriften aus der Krim» (ebd. 1865), «Nachrichten über Chazaren, Burtassen, Bulgaren u. s. w. des Ibn-Dasta» (russisch, ebd. 1867), «Die semit. Völker» (Berl. 1872), «Das letzte Abendmahl und der Todestag Christi» (russisch, Petersb. 1875—78; 2. Aufl. 1880), «Corpus inscriptionum hebraicarum» (ebd. 1882), enthaltend hebr. Inschriften und Schriftproben aus hebr. Bibelhandschriften, und «Das letzte Passahmahl Christi und der Tag seines Todes» (deutsch, ebd. 1892).

Chwoschtschinskaja, Nadeschda Dimitrijewna, russ. Schriftstellerin, die unter dem Pseudonym W. Krestowskij (s. d.) schreibt.

Chyl'at (Chilat, Chalat), im Arabischen soviel wie Kleidungsstück, besonders das von einem Fürsten dem Günstling verliehene Ehrenkleid; in letzterer Bedeutung ist das Wort zu den Persern, Türken und andern islamit. Völkern übergegangen. Die Verleihung des Ehrenkleides als Zeichen höchsten Wohlgefallens ist im Orient uralt und hat bestan-

Digitized by Google

den, bis im 19. Jahrh. in Perſien und der Türkei die europ. Form der Huldbezeigung durch Verleihung von Ordensdekorationen eingeführt wurde.

Chylde, ſ. Childe.

Chylifikation (grch.-lat.), Chylopoïēſis (grch.), Milchſaftbereitung im Dünndarm (ſ. Chylus).

Chylocēle (Hydrocele chylosa), eine beſondere Form des Waſſerbruchs, Erguß einer milchähnlichen Flüſſigkeit, eine Lymphorrhagie, in den Scheidenhautſack des Hodens, beſonders bei Elephantiasis scroti, bei Leuten, welche in den Tropen gelebt haben. In den erweiterten Lymphräumen hat man einen paraſitiſchen Fadenwurm, die Filaria sanguinis hominis *Lewis*, gefunden. (S. Chylurie.)

Chylopoïēſis (grch.), ſ. Chylifikation.

Chylothōrax, ſ. Bd. 17.

Chylūrie (grch.), eine eigentümliche, beſonders in einigen tropiſchen Gegenden, ſelten in Europa beobachtete Krankheit, bei welcher der Harn infolge eines enormen Gehalts an Fett in feinſter Verteilung der Milch täuſchend ähnlich ſieht; dabei werden die Kranken auffallend bleich, mager und kraftlos. Von Zeit zu Zeit nimmt der Harn wieder ſeine normale Beſchaffenheit an und die Kranken fangen an ſich zu erholen. So kann der Wechſel in ihrem Befinden jahrelang fortdauern, bevor ſie an Erſchöpfung zu Grunde gehen. Als Urſache der C. nimmt man an, daß es ſich hierbei um abnorme Kommunikationen des Lymph- und Chylusſyſtems mit den Harnwegen handelt, welche den Übertritt von Chylus (ſ. d.) in den Urin zur Folge haben. Die tropiſche C. wird nach Wucherer und Lewis durch kleine, im Blute ſchmarotzende Nematoden (Filaria sanguinis hominis *Lewis*) verurſacht, welche als die Embryonen der Filaria Bancrofti *Cobb.* erkannt worden ſind; dieſelben bewirken eine Verſtopfung der Lymphgefäße, die zu Ruptur und zum Austritt von Lymphe in die Harnwege führt.

Chylus (grch.), Milchſaft oder Nahrungsſaft, die während der Dünndarmverdauung aus dem Speiſebrei (ſ. Chymus) durch endosmotiſche Vorgänge bereitete weißliche, milchähnliche Flüſſigkeit von ſchwach alkaliſcher Reaktion, die in das Blut durch die eigens für ſie beſtimmten Gefäße, die Milch- oder Chylusgefäße des Dünndarms, übergeht. Unſtreitig ſtellt dieſes Chylusgefäßſyſtem eine der wichtigſten Quellen für die beſtändige Erneuerung und Erſetzung des Blutes dar, indem es dieſem hauptſächlich die Fette, Eiweißkörper und eine Reihe wichtiger Salze zuführt. Von der Lymphe (ſ. d.), mit welcher er ſehr große Ähnlichkeit hat, unterſcheidet ſich der C. hauptſächlich durch ſeinen enormen Fettgehalt während der Verdauung, der ihm ſeine Undurchſichtigkeit und ſein milchweißes Ausſehen verleiht; nach fettfreier (pflanzlicher) Nahrung iſt der C. klar und durchſichtig wie die Lymphe, ebenſo im nüchternen Zuſtande (Darmlymphe). Man unterſcheidet an ihm eine klare farbloſe Flüſſigkeit (Plasma) und in dieſer ſuſpendiert rundliche, feinkörnige, den weißen Blutkörperchen ähnliche Zellen, die ſog. Chyluskörperchen, ſowie zahlloſe, außerordentlich feine, von einer zarten Eiweißhülle umgebene Fetttröpfchen; ſeine chem. Hauptbeſtandteile ſind mehrere Eiweißkörper (Faſerſtoff, Caſein, Globulin), Fette, Zucker, Harnſtoff und Salze.

Die Chylus- oder Milchſaftgefäße, die von Aſelli 1622 entdeckt wurden, nehmen ihren Anfang in den Darmzotten, bilden innerhalb des Dünndarms ein vielfach verzweigtes Röhrenſyſtem, durchſetzen die zahlreichen Lymphdrüſen des Gekröſes, welche dem C. ſeine geformten Elemente beimengen, und münden ſodann wie alle Lymphgefäße in den federkielſtarken Milchbruſtgang (Ductus thoracicus), welcher im Innern der Bruſthöhle längs der Wirbelſäule verläuft und ſeinen Inhalt in die linke Schlüſſelbeinblutader, ſomit kurz vor dem Eintritt des Blutes in das Herz, ergießt. Die Bewegung des C. zum Blute hin geſchieht wegen des bedeutenden Widerſtandes in den Lymphdrüſen nur langſam und unter geringem Druck; als bewegende Kräfte dienen in erſter Linie die Kontraktionen der Darmzotten, weiterhin alle jene Momente, welche für die Bewegung der Lymphe überhaupt in Betracht kommen. (S. Lymphe, Verdauung.)

Chyluskörperchen, ſ. Chylus.

Chymifikation (grch.-lat.) oder Chymōſis (grch.), Bildung des Speiſebreies, ſ. Chymus.

Chymoſin, ſ. Lab.

Chymus (grch.), Speiſe- oder Nahrungsbrei, die breiähnliche, ſauer reagierende, in den verſchiedenen Stadien der Löſung, Quellung und Maceration befindliche Speiſemaſſe, welche während der Verdauung den Inhalt des Magens bildet. Bei der Unterſuchung ergiebt ſich der C. als ein Gemiſch von gelöſten und ungelöſten, chemiſch veränderten und unveränderten Nahrungsſtoffen; die anorganiſchen Salze und Zucker ſind aufgelöſt, das Stärkemehl zum großen Teil in Zucker verwandelt; das genoſſene Fett iſt durch die im Magen herrſchende Temperatur (38—40° C.) verflüſſigt und dem C. in einzelnen großen Tropfen beigemengt. Dagegen ſind die Celluloſemembranen und Pflanzenfaſern, das Chlorophyll, die elaſtiſchen Faſern und Epithelien unverändert, das Bindegewebe zum Teil gelöſt, zum Teil nur aufgequollen. Die Muskelbündel des Fleiſches ſind in ihre Formelemente, in Faſern und Querſcheiben zerfallen, geronnenes Eiweiß und Fibrin meiſt vollkommen gelöſt und teils in die in verdünnten Säuren lösliche Modifikation (Syntonin und Paralbumin), teils in Peptone (ſ. d.) übergeführt. Die Milch gerinnt, ſowie ſie in den Magen gelangt, und der gebildete Käſellumpen wird dann langſam vom Magenſaft aufgelöſt. Neben den ſo veränderten Nahrungsſtoffen enthält der C. ſtets einige Gaſe, beſonders Kohlenſäure, Stickſtoff und Sauerſtoff, welche zum großen Teil aus der mit dem Speichel verſchluckten atmoſphäriſchen Luft ſtammen.

Iſt der C. durch den Pförtner des Magens in den Zwölffingerdarm übergetreten, ſo erfährt er durch die Einwirkung der alkaliſchen Galle, des Bauchſpeichels und des in den Drüſen der Darmſchleimhaut abgeſonderten Darmſaftes eine Reihe weiterer chem. Veränderungen, infolge deren ein großer Teil ſeiner Beſtandteile, namentlich Eiweiß, Faſerſtoff, Käſeſtoff und Fette von den Zotten der Darmſchleimhaut aufgeſaugt und in den Chylus (ſ. d.) übergeführt werden. Der Reſt des Speiſebreies nimmt, je näher er dem Dickdarm kommt, immer mehr die konſiſtente Beſchaffenheit und den eigentümlichen Geruch des Kotes an. (S. Verdauung.)

Chyträus (eigentlich Kochhafe), David, luth. Theolog, geb. 26. Febr. 1530 zu Ingelfingen, bezog ſehr früh die Univerſität Tübingen, kam als 15jähriger Magiſter nach Wittenberg, wo er ſich an Melanchthon anſchloß und ſeit 1548 über Rhetorik, Aſtronomie und Melanchthons «Loci communes» Vorleſungen hielt. 1551 wurde C. Profeſſor der

Theologie zu Roſtock und bekämpfte nun im Sinne des ſtrengen Luthertums die mildere Melanchthonſche Richtung. Verdient machte ſich C. durch die ihm von Kaiſer Maximilian II. übertragene Organiſation der evang. Kirche Öſterreichs und Steiermarks. Er ſtarb 25. Juni 1600. Er ſchrieb: «Chronicon Saxoniae ab a. 1500 ad a. 1595» (Lpz. 1595) und «Historia confessionis Augustanae» (Frankf. 1578). — Vgl. Krabbe, David C. (Roſtock 1870).

Chytridiaceen, ſ. Bd. 17. [(ſ. d.).

Ciaconne (ital., ſpr. tſcha-), ſoviel wie Chaconne

Cialdini (ſpr. tſchal-), Enrico, Herzog von Gaeta, ital. General, geb. 10. Aug. 1811 zu Caſtelvetro bei Modena, floh 1831 nach dem Mißlingen des Aufſtandes im Kirchenſtaat und kämpfte dann mit Auszeichnung in Spanien und Portugal. 1848 von der proviſoriſchen Regierung zu Mailand nach Italien zurückgerufen, focht er unter General Ferrari im Venetianiſchen, wurde bei Vicenza ſchwer verwundet und fiel in die Hände der Öſterreicher. Geheilt und aus der Gefangenſchaft entlaſſen, trat er in die piemont. Armee, organiſierte ein Freiwilligenkorps und kämpfte an deſſen Spitze 1849 bei Novara, 1855 dann als Brigadecommandeur in der Krim. In dem Italieniſchen Kriege von 1859 wurde er nach ſeinem Siege bei Paleſtro zum Generallieutenant befördert, ſchlug die päpſtl. Armee 18. Sept. 1860 bei Caſtelfidardo und zwang Anfang des nächſten Jahres Capua und Gaeta zur Kapitulation. Der König erhob ihn darauf zum Herzog von Gaeta und übertrug ihm die Statthalterſchaft von Neapel. Im Kriege 1866 wurde er an Stelle La Marmoras, mit dem er deshalb 1868 in eine erbitterte litterar. Fehde geriet, zum Generalſtabschef ernannt, ging über den Po und beſetzte Venetien, wurde aber durch den Frieden an weitern Operationen gehindert. Seit 1876 Geſandter in Paris, wurde er wegen ſeines allzu ſelbſtbewußten Weſens 1881 abberufen. Er ſtarb 8. Sept. 1892 in Livorno. — Vgl. Marcotti, Il generale Enrico C. (Flor. 1891); Risco, C. e i suoi tempi (Neap. 1893).

Ciamberi (ſpr. tſcham-), Stadt, ſ. Chambéry.

Ciampi (ſpr. tſcham-), Ignazio, ital. Dichter und Hiſtoriker, geb. 31. Juli 1824 zu Rom, ſtudierte die Rechte, lebte dann in Rom als Rechtsanwalt, wurde Mitglied des röm. Staatsrats und 1874 Profeſſor der neuern Geſchichte an der Univerſität zu Rom. Er ſtarb daſelbſt 21. Jan. 1880. Unter ſeinen dichteriſchen Arbeiten ſind hervorzuheben: «Imitazione delle poesie russe di Alessandro Pouschine» (1855), die Novelle «Serena» (1857), «Poesie varie» (1857), die epiſche Dichtung «Stella» (1858), «Nuove poesie» (1861); unter den litterarhiſtoriſchen: «La commedia italiana» (Rom 1880); von geſchichtlichen: «La città etrusca» (ebd. 1866), «I Cassiodori nel V e nel VI secolo» (Imola 1876), «Innocenzo X (Pamfili) e la sua corte. Storia di Roma dal 1644 al 1655» (Rom 1878), «Vita di Paolo Mercuri incisore» (2. Aufl., ebd. 1879), «Della vita e delle opere di Pietro Della Valle il Pellegrino» (ebd. 1880). Nach dem Tode veröffentlichte Caſtagnola C.s Hauptwerk: «Storia moderna dalla scoperta dell'America alla pace di Westfalia» (2 Bde., Imola 1881—83). — Vgl. Caſtagnola, Ignacio C. (1880), in der «Nuova Antologia» und der «Bibliografia Romana».

Ciampi (ſpr. tſcham-), Sebaſtiano, ital. Schriftſteller, geb. 30. Okt. 1769 zu Piſtoja, erhielt 1793 die Prieſterweihe, war dann Juriſt und Erzieher, übernahm 1803 eine Profeſſur zu Piſa, 1818 eine der altklaſſiſchen Litteratur an der Univerſität Warſchau und kehrte 1822 nach Italien zurück. Er lebte dann meiſt in der Nähe von Florenz und ſtarb 14. Dez. 1847. Zu ſeinen tüchtigſten Arbeiten gehören «Memorie della vita di Messer Cino da Pistoia» (Piſa 1808), der eine Ausgabe von deſſen «Poesie» (ebd. 1813; neue Aufl. 1826) folgte; ferner «Notizie del Canonico Sozomeno» (ebd. 1810), «Memorie di Scipione Carteromaco» (ebd. 1811), «Memorie di Niccolo Forteguerri» (ebd. 1813), «De usu linguae italicae saltem a saeculo quinto» (ebd. 1817), «Monumenti di un manuscritto autografo di Giov. Boccaccio da Certaldo» (Flor. 1827; 2. Aufl. 1830). Die «Notizie inedite della Sagrestia Pistoiese de' belli arredi e del Campo santo Pisano» (Flor. 1810) zeigten zuerſt den Weg zu urkundlicher Behandlung der Kunſtgeſchichte. Die lat. Litteratur des Mittelalters betreffen: «Gesta Caroli M. ad Carcassonam et Narbonam» (Flor. 1823) und «Turpinus de vita Caroli M. et Rolandi» (ebd. 1822). Für die Geſchichte Polens iſt außer der Ausgabe der Briefe Sobieſkis (Flor. 1830) und einigen kleinern Arbeiten die reichhaltige «Bibliografia critica delle antiche reciproche corrispondenze dell' Italia colla Russia, Polonia etc.» (3 Bde., ebd. 1834—43) von Wert. [ſteller, ſ. Bd. 17.

Ciampoli, Domenico, ital. Philolog und Schrift-

Cianciana (ſpr. tſchantſchahna), Stadt im Kreis Bivona der ital. Provinz Girgenti auf Sicilien, in 380 m Höhe, hat Poſt und Telegraph, (1881) 5691 E.; Schwefelbergwerke und Weinbau.

Ciará, Staat in Braſilien, ſ. Ceará.

Ciardi (ſpr. tſchar-), Guglielmo, ital. Landſchaftsmaler, geb. 13. Sept. 1844 in Venedig, beſuchte ſeit 1861 die dortige Akademie, bereiſte Italien und verweilte einige Zeit in München und Paris. Er hat ſich beſonders durch ſeine naturwahren und effektvoll beleuchteten Marinebilder einen Namen gemacht. Von ſeinen Gemälden, die auf zahlreichen internationalen Kunſtausſtellungen zu ſehen waren und öfters mit Medaillen ausgezeichnet wurden, ſind hervorzuheben: Der Sommer (1872), Porto d'Anzio (1879), Chioggia (1881), Malamocco, Lagunen im Sonnenſchein (1883), Canale della Giudecca (1885), Heimkehr von der Weide (Muſeum in Turin), Nach dem Sturm (1886), Frühlingswollen (Motiv aus den Lagunen von Venedig vor Eintritt der Ebbe), Meſſidoro (Wieſe in der venet. Campagna mit Mähern, 1886; Rom, Galleria Nazionale), Thal von Primiero, Sonnenuntergang in Venedig (1888). Die königl. Galerie in Monza beſitzt von ihm: Canale Grande in Venedig, Venetianiſche Lagunen mit Fiſcherbarken.

Cibarien (lat.), Eßwaren.

Cibber (ſpr. ßibb'r), Colley, engl. Schauſpieler und Luſtſpieldichter, geb. 6. Nov. 1671 zu London, war der Sohn des Holſteiners Cajus Gabriel C., der unter Cromwell nach England kam und ſich als Bildhauer einen Namen machte. Der junge C. diente bei der Vertreibung des Hauſes Stuart unter Graf Devonſhire und ging dann zur Bühne, wo er wenig Beifall fand, bis ſein Talent für die Rolle des Geden (fop) glänzend hervortrat. Sein erſtes Luſtſpiel «Love's last shift» erſchien 1696. Ruf erwarb er ſich hauptſächlich durch «The careless husband» (1704), ein treues Gemälde der Sitten und Lächerlichkeiten der Zeit. Als Mitdirektor des Haymarket-Theaters (1709) und des Drury-Lane-Theaters (1710) trat er mit Steele kräftig gegen die Unſitt-

Digitized by Google

lichkeit der Bühne auf. Sein Luſtſpiel «The nonjuror» (1717), eine Nachahmung des «Tartuffe», war gegen die Jakobiten gerichtet und zog ihm viele Angriffe zu. Noch mehr Feinde machte er ſich als Hofdichter (ſeit 1730); Pope machte ihn zum Helden der «Dunciad» (ſ. d.). Als er 1740 das Theater verließ, gab er eine freimütige «Apology for the life of Mr. Colley C. the comedian» (neue Aufl. von R. W. Lown, Lond. 1888) heraus. Er ſtarb 12. Dez. 1757. Seine dramat. Werke erſchienen in 5 Bänden (Lond. 1777). — Sein Sohn, Theophilus C., geb. 26. Nov. 1703, widmete ſich gleichfalls dem Theater. Er iſt litterariſch durch «The lives of the poets of Great Britain and Ireland to the time of Dean Swift» (5 Bde., Lond. 1753) bekannt. Das Werk ſoll indes von dem Schotten Rob. Shiels herrühren, der die Erlaubnis, C.s Namen davorzuſetzen, um 10 Guineen von ihm erkaufte, als C. ſchuldenhalber in der Kingsbench ſaß. C. ertrank im Okt. 1757 bei einer Überfahrt nach Dublin. — Seine zweite Gattin, Suſanna Maria C., geb. 1714, die Schweſter des Komponiſten Arne, ausgezeichnet durch Schönheit und Talent, war eine der beſten Sängerinnen und Schauſpielerinnen des engl. Theaters. Früh von C. getrennt, ſtarb ſie 30. Jan. 1766.

Cibēben, ſ. Roſinen.

Ciborium, urſprünglich das Fruchtgehäuſe der ägypt. Bohne (Colocasia), welches bei den alten Ägyptern als Trinkgeſchirr benutzt wurde. Dann führte ein in derſelben Form gearbeitetes Trinkgeſchirr von Metall ſowohl bei den Griechen wie bei den Römern dieſen Namen. Daher ſoll die Bezeichnung auf das von dem Altarbaldachin herabhängende metallene Speiſegefäß, welches die konſekrierten Hoſtien enthielt, und von dieſem auf den Baldachin ſelbſt übertragen worden ſein. Die Form des Gefäßes, das aus Bronze oder vergoldetem Silber beſtand, ging aus der urſprünglichen Kelchgeſtalt oft in die einer Taube (Peristerium) über, welche, von Bronze und mit Email und auch wohl mit edeln Steinen verziert, an Ketten unter dem Altarüberbau hing. In der got. Zeit verwandte man wieder den mit einem Deckel verſehenen Kelch, liebte aber auch für das C. die Formen eines zierlichen Türmchens oder einer runden Kapſel mit Ständer und Fuß. Die Spitze bildete jedesmal ein Kreuz oder Crucifix. Das C. als Altarüberbau (ſ. Tafel: Altäre I, Fig. 3 u. 7) ruhte auf vier, ſelten auf ſechs oder mehr Säulen und konnte durch Vorhänge umhüllt werden, ſo daß ſich das heilige Myſterium profanen Augen entzog.

Cibotium, ſ. Agnus Scythicus.

Cibrario (ſpr. tſchi-), Giovanni Antonio Luigi, Graf, ital. Geſchichtſchreiber und Miniſter, geb. 23. Febr. 1802 zu Turin, ſtudierte die Rechte und trat 1824 in den ſardin. Staatsdienſt. Mit König Karl Albert befreundet, vertrat er 1848 Sardinien bei den proviſoriſchen Regierungen der Lombardei und Venedigs, und übernahm dann 1852 im Kabinett Azeglios das Miniſterium der Finanzen. Unter Cavour war er 1852—55 Unterrichtsminiſter und 1855—56 Miniſter des Auswärtigen. Seit 1848 Mitglied des Senats, ſtarb er 1. Okt. 1870 als deſſen Vicepräſident zu Salo. Außer zahlreichen Abhandlungen in den «Atti» der Turiner Akademie veröffentlichte er eine Reihe geſchichtlicher Werke. Hervorzuheben ſind: «Storia della monarchia di Savoia» (3 Bde., 1840—44), «Storia di Torino» (2 Bde., 1847), «Descrizione degli ordini religiosi e cavallereschi» (4 Bde., Turin 1850), «Dei tempieri e della loro abolizione» (6. Aufl., ebd. 1868), «Origini e progressi delle istituzioni della monarchia di Savoia» (2 Bde., ebd. 1854—55; 2. Aufl. 1868), «Della schiavitù e del servaggio e specialmente dei servi agricoltori» (2 Bde., Mail. 1868—69), «Dell'economia politica del medio evo» (Turin 1839; 5. Aufl., 2 Bde., 1873).

Cica (ſpr. zitſcha), Kloſter in Serbien, ſ. Kraljevo.

Cicāda, ſ. Singzirpen, Eſchenſingzirpe, Heuſchreckenſingzirpe und Mannazirpe.

Cicadellidae, ſ. Kleinzirpen.

Cicadidae, ſ. Singzirpen.

Cicatrīces corneae (lat.), ſ. Trübungen der Hornhaut.

Cicca *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen (ſ. d.) mit wenigen in den Tropen der Alten und Neuen Welt einheimiſchen Arten. Es ſind Bäume oder Sträucher mit unſcheinbaren einhäuſigen Blüten. Die Frucht iſt eine fleiſchige Kapſel. Von der oſtindiſchen C. nodiflōra *Lam.* und von C. racemōsa *Lour.* (Cochinchina) werden die ſäuerlich-ſüßen Früchte gegeſſen.

Ciccio (ſpr. tſchittſcho), l'Abbate, ital. Maler, ſ. Solimena.

Cicer *Tourn.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminoſen (ſ. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit nur wenigen in den Umgebungen des Mittelländiſchen Meers und in Aſien heimiſchen Arten, welche eine blaſenförmige, dünnhäutige, zweiſamige Hülſe, einzeln in den Blattwinkeln auf langen Stielen befindliche Blüten und unpaarig gefiederte Blätter haben. Die bekannteſte Art iſt C. arietinum *L.* (ſ. Tafel: Leguminoſen I, Fig. 3), die Kichererbſe, auch Kicherling und Kaffeeerbſe genannt, eine einjährige, in Südeuropa und im Orient auf Feldern als Unkraut wild vorkommende Pflanze, welche blaßgelbe Blumen hervorbringt und wegen ihrer zuckererbſengroßen, nahrhaften und gekocht angenehm ſchmeckenden Samen in vielen Gegenden, beſonders aber in Spanien kultiviert wird. Die Samen erinnern ihrer Form nach an einen Widderkopf. Sie bilden in Spanien, wo ſie Garbanzos heißen, das tägliche Gericht der niedern und mittlern, zum Teil ſelbſt der höhern Volksklaſſen. Auch in ganz Nordafrika bis Ägypten wird die Pflanze kultiviert. Sie verlangt zu ihrem Gedeihen anhaltende Wärme und kalkhaltigen Boden. Man kennt Abarten mit violetten Blumen und ſchwarzen Samen, lilafarbenen oder weißen Blumen und gelben Samen. In Deutſchland gedeiht die ſchwarzſamige Varietät am beſten.

Cicĕro, Bezeichnung einer Schriftgattung von 12 typogr. Punkten Kegelſtärke. Mit einer Schrift in dieſer Größe ſollen zuerſt Ciceros Briefe von Sweynheim und Pannartz (Rom 1467) gedruckt worden ſein, woher ihre Bezeichnung ſtammt. (S. Schriftarten.)

Cicĕro, Marcus Tullius, röm. Redner und Schriftſteller, geb. 3. Jan. 106 v. Chr. auf dem väterlichen Gute bei Arpinum, einer Stadt in Latium, als älterer Sohn des Marcus Tullius C., eines wohlhabenden röm. Ritters, der in ländlicher Zurückgezogenheit ſich auch mit Wiſſenſchaften beſchäftigte. Der Vater zog bald mit ihm und ſeinem jüngern Bruder Quintus, der beſſern Ausbildung der Söhne wegen, nach Rom, wo Marcus durch ſeine Lernbegierde und Fähigkeiten ſich hervorthat und bei den erſten damaligen Rednern, Craſſus und Antonius, Zutritt erhielt. Von ſeinem 17. Jahre an widmete er ſich unter der Leitung des berühmten Rechtsgelehrten Quintus Mucius Scävola (des

Digitized by Google

«Augurs») dem Studium des Rechts, diente im 18. Lebensjahre im Bundesgenossenkriege, kehrte aber bald zu Beredsamkeit und Recht, worin ihn nach dem Tode des Scävola dessen gleichnamiger, noch berühmterer Neffe («der Pontifex») unterrichtete, und daneben auch zu philos. Studien zurück, worin ihn besonders der Unterricht des Akademikers Philon förderte. 25 J. alt, trat er zuerst vor Gericht auf, und zwar in Civilprozessen, dann in einer Kriminalsache (Verteidigung des auf Vatermord angeklagten Sextus Roscius aus Ameria). Zu seiner weitern Ausbildung unternahm er 79 eine Reise zunächst nach Athen, wo er die angesehensten Philosophen, wie den Akademiker Antiochus und die Epikureer Phädrus und Zeno hörte, dann nach Kleinasien und Rhodus, wo er hauptsächlich den Unterricht des Rhetors Apollonius Molon und des Stoikers Posidonius genoß. Nach 2 Jahren kehrte er nach Rom zurück und verheiratete sich mit Terentia. 76 wurde ihm einstimmig die Quästur übertragen. Diese verwaltete er 75 in Sicilien, wo er sowohl für Rom (große Getreidelieferungen bei der dort herrschenden Teuerung) als auch für die Sicilier im besten Sinne thätig war.

Nach der Rückkehr nach Rom bewarb er sich 70 um die kurulische Ädilität und führte mit glänzendem Erfolge im Auftrage der Provinz Sicilien die Anklage wegen Erpressung gegen den trotz aller Schändlichkeiten von einflußreichen Staatsmännern unterstützten, vom Redner Hortensius verteidigten Prätor C. Verres. Dieser ging ins Exil, ohne das Ende des Prozesses abzuwarten. Da C. während desselben nur eine kurze einleitende Rede (actio prima) gehalten hatte, so veröffentlichte er nachträglich die große Anklageschrift (actio altera, in 5 Büchern). Als Ädil erwarb er sich durch weise Freigebigkeit die Gunst des Volks, das ihm für das J. 66 einstimmig die Prätur übertrug. Bei der Bewerbung um das Konsulat galt es die Unterstützung des Pompejus zu gewinnen. Er sprach darum für den Antrag des Manilius, dem Pompejus zu seinem Oberbefehl über die Meere und Küsten die Führung des Krieges in Asien mit weitgehenden Vollmachten zu übertragen. Trotz der Intriguen mehrerer seiner Mitbewerber, besonders des Catilina (s. d.), wurde er zum ersten Konsul für das J. 63, zu seinem Kollegen allerdings sein Gegner Antonius ernannt. Damit erreichte er den Höhepunkt seines polit. Lebens. Den Hauptglanz verlieh seinem Konsulat die Thatsache, daß es ihm gelang, die Verschwörung Catilinas zu vereiteln, nach dessen Fall ihn die ersten Männer der Nobilität als den Retter des Vaterlandes begrüßten. Doch seine Feinde ruhten darum nicht, und die vom Senat durchgesetzte Hinrichtung der Catilinarier ohne gerichtliches Urteil, für die C. als Konsul die Verantwortlichkeit zu übernehmen hatte, gab ihnen eine Waffe gegen ihn in die Hand. Die von Cäsar wiederholt angebotene Verständigung lehnte er ab, und Pompejus war ein unzuverlässiger Gönner. C. sah allmählich sein Ansehen sinken und sogar seine Sicherheit bedroht. Um ihn zu stürzen, setzte der Tribun Clodius ein Gesetz durch, welches die Strafe der Landesverweisung auf die Hinrichtung eines Bürgers ohne Urteil setzte. C. wählte 58 v. Chr. eine freiwillige Verbannung, die durch einen nachträglichen, gegen ihn persönlich gerichteten Volksbeschluß zu einer gesetzlichen gemacht wurde, durchirrte Italien und nahm endlich seine Zuflucht nach Thessalonich zum Quästor Cn. Plancius. Clodius ließ indes durch seine Banden C.s Haus auf dem Palatin niederbrennen, seine Landhäuser plündern und auf jener Brandstätte einen Tempel der Freiheit erbauen. Selbst C.s Gattin und Kinder waren Mißhandlungen ausgesetzt.

Anfang Aug. 57 wurde jedoch seine Zurückberufung von der Volksversammlung beschlossen. Von den italischen Städten freudig begrüßt, kam C. Anfang September nach Rom zurück, wo sein Einzug einem Triumph glich. Für die erlittenen Verluste wurde ihm eine Geldentschädigung zuerkannt, die Weihung des Tempels auf seinem Hausplatze für ungültig erklärt und der Wiederaufbau gestattet. Allein trotzdem war C.s Glanzzeit vorbei. Eingeschüchtert, schwankte er zwischen der Partei der Optimaten und der Triumvirn hin und her, bald mehr im Vordergrund des polit. Lebens, bald als Redner vor den Gerichten thätig, bald zurückgezogen, mit rhetorischer und staatsphilos. Schriftstellerei beschäftigt. 53 v. Chr. trat er in das vornehme Kollegium der Augurn ein. Der Tod des Clodius (52) befreite ihn von seinem gefährlichsten Gegner; er verteidigte dessen Mörder Milo, der sein Freund und Rächer war, doch ohne Erfolg. 51 wurde C. vom Senat wider Wunsch und Neigung zum Statthalter von Cilicien ernannt. Als solcher unternahm er einen Kriegszug gegen räuberische Gebirgsvölker und wurde von den Soldaten mit dem Titel Imperator begrüßt. Als er Anfang 49 nach Rom zurückkehrte, war die Feindschaft zwischen Cäsar und Pompejus schon zum offenen Ausbruch gekommen. Nach vergeblichen Versuchen, die beiden Gegner zu versöhnen, schloß sich dann der Schwankende zunächst dem Pompejus an (ohne mit Cäsar zu brechen), blieb aber, während jener nach Griechenland ging, in Italien, wo er in Formiä eine Zusammenkunft mit Cäsar hatte. Erst als diese kein befriedigendes Resultat ergab, ging er zu Pompejus, dessen Lager der Vereinigungspunkt aller Führer der Optimatenpartei war. Nach der pharsalischen Schlacht begab er sich mit Erlaubnis Cäsars nach Italien zurück, welches Cäsars Stellvertreter Antonius verwaltete, und beschäftigte sich nun ganz mit Litteratur und Philosophie. Er schied sich 46 von seiner Gemahlin Terentia und heiratete eine schöne und reiche Erbin, Publilia, deren Vormund er war, von der er sich aber noch vor Ablauf eines Jahres ebenfalls trennte. Sein Bestreben im polit. Leben ging für jetzt nur dahin, so gut als möglich sich in die neu geschaffene Lage zu finden.

Die Ermordung des Diktators, an der er unbeteiligt war, die er aber, nachdem sie geschehen, als eine Rettung des Staates laut pries, schien dem Redner eine neue Laufbahn zu eröffnen. Aber bald sah er sich enttäuscht: Antonius trat an Cäsars Stelle. Auch in diesem unruhvollen Jahre fand er so, aufs Land zurückgezogen, Muße für gelehrte Beschäftigungen. Da er sich aber auch als Schriftsteller nicht mehr sicher fühlte, ging er nach Griechenland, kehrte aber, als Antonius aus Rom weggezogen, bald zurück und verfaßte jene berühmten 14 Reden gegen Antonius, die er nach dem Vorbilde des Demosthenes «Philippicae» nannte, von denen aber nicht alle, wenigstens nicht in der jetzigen Form, wirklich gehalten worden sind. Aus Haß gegen Antonius glaubte er den jungen Octavius als Werkzeug gegen jenen begünstigen zu müssen. Als aber nach dem Siege über Antonius bei Mutina, und nach dem Tode der beiden Konsuln Hirtius und Pansa, Octavius die Maske der Ergebenheit

Digitized by Google

gegen den Senat abgeworfen, sich mit Hilfe seiner Legionen des Konsulats bemächtigt und sogar mit Antonius und Lepidus ein Bündnis geschlossen hatte (zweites Triumvirat), war es mit C.s Einfluß und bald auch mit seinem Leben vorbei. Sein Name stand auf der Ächtungsliste, Antonius hatte es verlangt. Als C. dies erfuhr, begab er sich an die Meeresküste und schiffte sich ein, kehrte aber ans Land zurück, um in seinem Landhause bei Formiä zu verweilen. Seine ergebenen Sklaven versuchten, ihn in einer Sänfte wieder nach dem Meere hinzutragen; aber bald wurden sie von den Mördern erreicht. C. verbot allen Widerstand, ließ die Sänfte niedersetzen und streckte sein Haupt den Mördern entgegen. So starb C. 7. Dez. 43 v. Chr. in einem Alter von beinahe 64 Jahren. Seinen Kopf und seine Hände ließ Antonius auf derselben Rednerbühne befestigen, von welcher herab der Redner, wie Livius sagt, eine Beredsamkeit hatte hören lassen, die nie eine menschliche Stimme wieder erreicht hat. C.s Tod verursachte eine allgemeine Trauer. C. hinterließ, da seine von ihm zärtlich geliebte Tochter Tullia (zuerst an C. Piso Frugi, nach dessen frühem Tode an Furius Crassipes, und nach der Scheidung von diesem an P. Cornelius Dolabella verheiratet, aber auch von diesem schließlich wieder geschieden) vor ihm gestorben war, nur einen Sohn, Marcus Tullius C., der mit dem Vater geächtet, später von Octavian 30 v. Chr. zum Konsul-Suffectus, dann zum Statthalter von Syrien ernannt wurde.

C.s persönlicher Charakter, für dessen Kenntnis sein zum Teil erhaltener Briefwechsel die Hauptquelle ist, zeigt manche schöne Seiten. Er besaß ein warmes Herz für seine Angehörigen und Freunde, auch für alles Große, und einen rastlosen Eifer für seine eigene Ausbildung; auch durch Sittenreinheit überragte er die meisten seiner Zeitgenossen. Mit diesen guten Eigenschaften waren allerdings auch Schwächen verbunden, wie Unentschlossenheit, Mangel an Festigkeit und Konsequenz, Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, die in seinem Thun und Reden ungescheut zu Tage tritt. Während er daher als Staatsmann nicht hochzustellen ist, nimmt er ohne Frage den ersten Platz unter seinen Zeitgenossen auf dem Felde der Litteratur, vor allem der Beredsamkeit ein. Auch ist er unzweifelhaft der erste Meister der röm. Redekunst. Durch seine Vermittelung griech. Bildungselemente ist C. ein Förderer röm., aber auch allgemeiner humaner Bildung und ein Träger menschlicher Kultur geworden.

Neuere Gesamtausgaben C.s sind die von Orelli (2. Aufl., fortgesetzt von Baiter und Halm, 4 Bde., Zür. 1845—63), die von Baiter und Kayser (11 Bde., Lpz. 1860—69), die von R. Klotz (11 Bde., 2. Ausg., ebd. 1869—74) und die neueste, die von C. F. W. Müller (ebd. 1878 fg.). Deutsche Übersetzungen seiner Werke sind in Stuttgart (vollständig in 76 Bändchen 1827—78 bei Metzler und in 160 Lieferungen bei Hoffmann; neue Ausg., Berlin bei Langenscheidt) erschienen; unter den Specialübersetzungen (Briefe an Atticus und an Quintus C.) ist die von Ch. M. Wieland hervorzuheben. Merguet gab ein Lexikon zu den Schriften C.s heraus (Tl. 1: zu den Reden, 4 Bde., Jena 1877—84; Tl. 2: zu den philos. Schriften, 3 Bde., ebd. 1884—94).

Ausgaben sämtlicher Reden C.s mit Kommentar lieferten Manutius (Venedig 1546) und Lambinus (ebd. 1570); mit kritischen und erklärenden Anmerkungen Klotz (Lpz. 1835—39). Von den Ausgaben einer Auswahl von Reden sind hervorzuheben die von Madvig (5. Aufl., Kopenh. 1867), die des Waisenhauses zu Halle (22. Aufl., von Heine, 1893 fg.), die von Eberhard und Hirschfelder (2. Aufl., Lpz. 1879); ferner Ausgaben einiger Reden mit lat. Kommentarien von Halm und Jordan (ebd. 1845 fg.), die von Halm mit deutschen Anmerkungen (ebd. 1850 fg., in wiederholten Auflagen erschienen), die in der Teubnerschen Sammlung erschienene (ebd. 1856 fg.), endlich die (noch nicht vollendete) von H. Nohl: «Ciceronis orationes selectae scholarum in usum». Als unecht gilt fast allgemein die dritte der «post reditum» gehaltenen. Zu einzelnen Reden giebt es Kommentare von Asconius (s. d.) und außerdem zu einer größern Anzahl Reden Scholien (hg. von Orelli, in der Gesamtausgabe C.s).

Die rhetorischen Schriften C.s (mit welchen von jeher ein nichtciceronianisches Werk, die «Rhetorica ad Herennium» [s. Cornificius] verbunden wird) sind: die Jugendarbeit «De inventione» (hg. von Weidner, Berl. 1878), die drei Bücher «De oratore», wohl das beststilisierte Prosawerk der lat. Litteratur (hg. von Ellendt, Königsb. 1840; Bake, Amsterd. 1863; Sorof, 2. Aufl., Berl. 1882; Stangl, Prag 1893), der Dialog «Brutus, de claris oratoribus» (hg. von Jahn, 4. Aufl. von Eberhard, Berl. 1877), der «Orator» (hg. von Ellendt, Königsb. 1825; Jahn, 3. Aufl., Berl. 1869; Piderit, 2. Aufl. 1876; Heerdegen, Lpz. 1884) und einige kleinere. Eine Auswahl gab Weißenfels heraus (Lpz. 1893).

Die philosophische Schriftstellerei C.s ist für uns weniger wertvoll wegen ihres Inhalts als wegen ihrer Form. C., dem der philos. Geist völlig abging, ist hier wirklich, außer etwa in kleinern Abhandlungen, nur Übersetzer, aber als solcher hat er die lat. Sprache wesentlich bereichert und geschmeidigt und seine Landsleute für philos. Fragen empfänglich gemacht. Hierher gehören die Schriften «De republica» (hg. aus einem Palimpsest [s. d.], soweit erhalten, zuerst von Mai, Rom 1822, zuletzt von Osann, Gött. 1847), «De legibus» (hg. von Bake, Leid. 1842, und von Vahlen, 2. Aufl., Berl. 1883; erklärt von Du Mesnil, Lpz. 1879), «De finibus bonorum et malorum» (epochemachende Ausgabe von Madvig, Kopenh. 1839, 1869 u. 1876), «Academica» (hg. von Reid, Lond. 1874), «Tusculanae disputationes» (hg. von Kühner, 5. Aufl., Hannov. 1874; von Tischer und Sorof, 8. Aufl., Berl. 1884), «De natura deorum» (hg. von Schömann, 4. Aufl., Berl. 1876, und A. Goethe, Lpz. 1887), «De divinatione», «De officiis» (hg. von Heine, 6. Aufl., Berl. 1885), und die kleinern: «Paradoxa», «Cato major, seu de senectute» (hg. von Sommerbrodt, 10. Aufl., Berl. 1885), «De fato» und «Laelius, seu de amicitia» (hg. von Seyffert; 2. Aufl. besorgt von Müller, Lpz. 1876; Nauck, 9. Aufl., Berl. 1884; Reid, Cambridge 1879).

Die Briefe gaben neuerdings heraus Wesenberg (Lpz. 1872 fg.), Tyrrell (2 Bde., 2. Aufl., Lond. 1885) und Mendelssohn (Lpz. 1893); eine Auswahl Süpfle (10. Aufl., von Boeckel, Karlsr. 1893), Hofmann (Bd. 1, 6. Aufl., von Lehmann, Berl. 1892; Bd. 2, von Andresen, 3. Aufl. 1895), Frey (5. Aufl., Lpz. 1893) und Aly (4. Aufl., Berl. 1894). Vgl. O. E. Schmidt, Der Briefwechsel des M. Tullius C. (Lpz. 1893).

Die poetische Thätigkeit C.s ist belanglos; erhalten sind nur einige größere Fragmente, Stücke seiner Übersetzung des astron. Gedichts des Aratus («Aratea»).

Digitized by Google

Aus dem Altertum ist eine ausführliche Lebensbeschreibung des C. von Plutarch vorhanden. Auch sind zwei echte Büsten erhalten, die treffliche in Madrid (nach der Inschrift aus seinem 64., also letzten Lebensjahre) und eine identische in Aysley-House (dem Palast des Herzogs von Wellington in London). Von neuern Historikern hat über C. am eingehendsten gehandelt Drumann in der «Geschichte Roms» (6 Bde., Königsb. 1834—44); kürzer, aber noch schroffer Mommsen im 3. Bande seiner «Röm. Geschichte». Außerdem vgl. Forsyth, Life of C. (2 Bde., Lond. 1864); Boissier, Cicéron et ses amis (Par. 1865 u. ö.; deutsch Lpz. 1870); Messina, Apologia di C. contra Mommsen (Neapel 1878); Aly, C. Sein Leben und seine Schriften (Berl. 1891); Weißenfels, C. als Schulschriftsteller (Lpz. 1892); Deuerling, C. als Schulschriftsteller (Münch. 1893); Zielinski, C. im Wandel der Jahrhunderte (Lpz. 1897).

Cicero Germanicus, s. Johann Cicero, Kurfürst von Brandenburg.

Ciceróne (spr. tschitsche-), in Italien, besonders in Rom, die allgemeine Bezeichnung der Fremdenführer, die wohl wegen ihrer Redseligkeit nach dem berühmten Redner Cicero so genannt werden.

Ciceronische Chrie, s. Chrie.

Cicester, Ciceter, engl. Stadt, s. Cirencester.

Cichoriaceen, s. Kompositen.

Cichorie, Pflanzenart, s. Cichorium.

Cichorie oder Cichorien, ein aus der Wurzel von Cichorium (s. d.) hergestellter Zusatz oder Ersatz der Kaffeebohne, dessen Verbrauch eine große, stetig zunehmende Ausdehnung gewonnen hat, die seiner Wohlfeilheit, der Ähnlichkeit der Farbe eines Aufgusses daraus mit dem des Kaffees und seinem mildbittern, weichen Geschmack zugeschrieben werden muß. Die Herstellung der C. aus der Cichorienpflanze geht in der Weise vor sich, daß den etwa 175 g schweren Wurzeln das Kraut, welches als gutes Viehfutter dient, abgeschnitten wird, die Wurzeln alsdann rein gewaschen sowie in Stücke zerschnitten und darauf in Darren gut ausgetrocknet werden. Von den Darren geht die Cichorienwurzel, unter dem Namen gedarrte C., in die Hände des Fabrikanten über. Dieser röstet die gedarrten C., bis sie dunkelbraun sind, versetzt sie dabei teilweise mit Pflanzenfetten, Sesam- und Erdnußölen, mahlt sie und bringt sie dann in pulverigem Zustande, in Büchsen oder Paketen verpackt, sofort in den Handel oder läßt das Pulver erst wieder Feuchtigkeit anziehen, um es erst dann dem Verkehr zu übergeben. Das Waschen der Cichorienwurzeln findet unter fortwährender Wassererneuerung in cylindrischen, geneigten, rotierenden Trommeln statt, worauf die Wurzeln auf einem endlosen Drahttuch einer Schneidemaschine, ähnlich der in der Zuckerfabrikation gebräuchlichen Schneidemaschine für Rüben, zugeführt und durch dieselbe in Stücke geschnitten werden. Diese Stücke kommen auf übereinander liegende Drahthorden in Trockenanstalten mit offener Feuerheizung, sog. Cichoriendarren, wo sie während 12—14 Stunden auf ein Viertel ihres Gewichts ausgetrocknet werden. Nach dieser Behandlung sind die gedarrten Stücke gut ein Jahr haltbar. Nach dem Darren erfolgt die zur weitern Zerkleinerung nötige Röstung, die in cylindrischen oder kugelförmigen, eisernen Trommeln geschieht, die geröstete Ware endlich wird auf Mahlgängen, Kollergängen oder Scheibenmühlen durch verschiedene Korngrößen hindurch zu Pulver zermahlen.

Wird die gedarrte Ware unter Zusatz von 1 bis 5 Proz. Pflanzenfetten geröstet, was geschieht, um die im Kaffee enthaltenen, wirksamen Öle zu ersetzen, so bleibt das Erzeugnis daraus längere Zeit trocken, bekommt eine tiefbraune Farbe, riecht mandelartig und schmeckt wesentlich angenehmer, als das ohne solchen Zusatz. Die billigern Sorten werden aus ungefetteten Wurzeln oder deren Mehl durch direkte Zuführung von Wasser oder Zuführung von Feuchtigkeit in Form von Dampf, meistens in großen Dampfkellern, wieder feucht gemacht, also beschwert (und zwar bis zu 25 Proz.), und dann in den Handel gebracht. Diesen geringern Sorten wird auch vielfach, auf Kosten der Güte der C., Mehl aus gedarrten Rüben beigemischt, da dasselbe billiger ist.

Die frische Cichorienwurzel enthält gegen 75 Proz. Wasser und 25 Proz. Nährstoffe, hauptsächlich Levulin und Pflanzenschleim in Verbindung mit einem rein schmeckenden aromatischen Bitterstoff, einem Glykosid. Durch das Darren und Rösten wird das Wasser herausgetrieben und die stickstofffreien Stoffe werden mehr oder weniger in Zucker verwandelt, während das Glykosid unverändert bleibt, so daß ein reines Cichorienmehl 60—80 Proz. löslicher stickstofffreier Stoffe enthalten muß. Das Getränk aus reinen C. ist nicht unangenehm von Geschmack und Geruch und wirkt anregend auf die Verdauungsorgane.

Die Hauptorte der Cichorienfabrikation sind außer Magdeburg: Ludwigsburg, Berlin und Breslau; großer Anbau nebst Fabrikation findet auch in Belgien, Frankreich, Holland und Österreich-Ungarn statt. Die C. ist von großer Bedeutung für Deutschland, weil durch ihren Anbau die Tiefkultur des Bodens bedingt wird, die Cichorienpflanze in der Fruchtfolge die Nematode des Zuckerrübenbodens vernichtet, überhaupt eine treffliche Vorpflanze für die Rübe und Getreide ist. Seit einiger Zeit wendet man der C., infolge der eingehenden Untersuchungen der Firma Dommerich & Co. in Magdeburg-Buckau, eine wachsende Aufmerksamkeit zu, weil ihr hoher Gehalt an Stärke und Zuckerstoffen eine Verwertung zur Spiritusbrennerei erlaubt; außerdem ist die chem. Zusammensetzung der gerösteten C. jener des Gerstenmalzes so ähnlich, daß mittels des gleichzeitig vorhandenen Bitterstoffs die Möglichkeit gegeben ist, durch Gärung ein Getränk zu erzeugen, das allen Anforderungen eines guten Bieres genügen und dabei volkswirtschaftlich eine außerordentliche Ersparnis bedingen dürfte. Im Deutschen Reich werden etwa 11 000 ha mit Cichorienwurzeln bebaut, von denen 20—30 000 kg von 1 ha geerntet und verdarrt werden. Die Zahl der Fabriken in Deutschland beträgt über 100, in Europa 4—500. Deutschland beschäftigt etwa 7000 Arbeiter und liefert für rund 9 Mill. M. Rohstoffe und 15 Mill. M. Fabrikate; die Einfuhr von getrockneten und gedörrten C. betrug (1896) 3103 t im Werte von 357 000 M., die Ausfuhr 9863 t im Werte von 1 282 000 M. Für Cichorienfabrikate (gebrannte, geröstete, gemahlene) stellte sich die Einfuhr auf 1568 t (Wert 878 000 M.), die Ausfuhr auf 1315 t (Wert 421 000 M.). Gegen früher ist der Umsatz, darunter auch die Ausfuhr, erheblich zurückgegangen, weil der Zusatz zum Kaffee weniger beliebt geworden ist.

Cichoriensteuer, eine Verbrauchssteuer, die gegenwärtig in England und Italien erhoben wird. In Frankreich war sie 1871 eingeführt (für 1 kg

Digitized by Google

0,3 Frs.), 1878 aber wieder abgeschafft worden. In England wurde die C. 1860 eingeführt in Höhe von 12 Sh. 1 Penny für 1 Centner; sie bringt etwa 2500 Pfd. St. jährlich ein. Italien stuft die Steuer nach der Leistungsfähigkeit der Fabrikationsapparate ab und zieht aus derselben etwa 500000 Lire jährlich.

Cichorium *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit nur wenigen in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt sehr verbreiteten Arten. Es sind sparrig verzweigte krautartige Gewächse mit leuchtend blauen Blütenköpfchen, die nur Zungenblüten enthalten. C. Intybus *L.*, Cichorie (s. Tafel: Aggregaten II, Fig. 1: a Blütenköpfchen, b Randblütchen, vergrößert, c Früchtchen), ist eine gute Futterpflanze und wird ihrer Wurzeln wegen, die fabrikmäßig zu einem Kaffeesurrogat (s. Cichorie) verarbeitet werden, auch im großen angebaut. Die Aussaat der Cichorie findet April und Mai statt mittels Drillmaschine. Auf ein Hektar gehören 3—4 kg Samen. Der ertragsreichste Same ist der sog. Magdeburger Spitzkopf. Die aus Ostindien stammende C. endivia *L.*, Endivie (s. Gartensalat und Tafel: Gemüse II, Fig. 5, 6 und 7), wird in Deutschland überall in vielen Varietäten als Salatpflanze kultiviert.

Cicindēla, s. Sandläfer; C. chinensis *Fab.*, s. Tafel: Käfer I, Fig. 22.

Cicinnūrus, s. Königsparadiesvögel.

Cicisbēo (spr. tschitschis-) oder Cavaliere servente, in Italien seit dem 16. Jahrh. Bezeichnung für den erklärten Begleiter und Gesellschafter einer verheirateten Dame. Der gute Ton in den höhern Ständen Italiens wollte, daß der Ehemann von dem Tage der Hochzeit, oder (an andern Orten) nach dem ersten Jahre der Ehe, oder vom Tage der ersten Niederkunft seiner Frau an nur in seinem Hause mit dieser umgehe. In Gesellschaften, zu öffentlichen Lustbarkeiten begleitete sie der C., der ihr am Morgen beim Putztische aufwartete, um für den ganzen Tag sich Befehle geben zu lassen. Diese Sitte verschwand allmählich seit dem Anfange des 19. Jahrh.

Cicognara (spr. tschikonjahra), Leopoldo, Graf, ital. Kunsthistoriker, geb. 17. Nov. 1767 zu Ferrara, studierte auf der Universität zu Modena und auf der Akademie von San Luca. Seit 1795 lebte C. in Modena, war dann nacheinander Gesandter der Cisalpinischen Republik in Turin, Mitglied der in Lyon tagenden Verfassungskommission, endlich Staatsrat. 1808 wurde er Präsident der Akademie der schönen Künste in Venedig und sammelte auf Reisen im Ausland viele seltene Werke zur Kunstgeschichte, Kupferstiche, Niellen. Nachdem er die Akademiedirektion abgegeben, lebte er in Venedig, Rom, Florenz u. s. w. und starb 5. März 1834. Sein Hauptwerk ist die «Storia della scultura dal suo risorgimento in Italia» (3 Bde., Veneb. 1813—18, mit Kupfern; 2. Aufl., 7 Bde. mit Atlas, Prato 1824), wertvoll durch Fülle des Stoffs und sorgfältige Form, teilweise auch durch kritische Forschung. Außerdem sind zu erwähnen: «Memorie storiche dei letterati ed artisti Ferraresi» (Ferrara 1811), «Le fabbriche più cospicue di Venezia» (mit A. Diedo und A. Selva, 2 Bde., Veneb. 1815—20), «Memorie spettanti alla storia della calcografia» (Prato 1831). Sein «Catalogo ragionato dei libri d'arte e d'antichità posseduti dal conte C.» (2 Bde., Pisa 1821), das Verzeichnis seiner von Leo XII. für die Vatikanische Bibliothek angekauften Büchersammlung, enthält treffliche bibliogr. Notizen. — Vgl. auch Zanetti, Cenni biografici di L. C. (Veneb. 1834); Malmani, Memorie del conte L. C. (2 Bde., ebd. 1888).

Ciconi (spr. tschi-), Teobaldo, ital. Lustspieldichter, geb. 20. Dez. 1824 zu San Daniele bei Udine, studierte zu Padua und nahm 1848 an den nationalen Kämpfen in Toscana, Rom und Venedig teil. Nach der Unterdrückung der Bewegung widmete er sich der Poesie und Journalistik. C. starb 27. April 1863 zu Mailand. Den ersten Erfolg errang er mit dem Lustspiel «Le pecorelle smarrite» (1857), dem die Komödien «Il troppo tardi», «I Garibaldini», «Le mosche bianche», «La rivincita», «La statua di carne» und «La figlia unica» folgten.

Ciconia (lat.), Storch.

Cicūta *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit nur 3, sämtlich an sumpfigen, überschwemmten Orten oder in Teichen der nördl. gemäßigten Zone wachsenden Arten. Es sind ausdauernde krautartige Gewächse mit mehrfach gefiederten Blättern und hohlem, quergefächertem Wurzelstock. In Deutschland findet sich nur der Wasserschierling, C. virosa *L.* (s. Tafel: Giftpflanzen I, Fig. 1), eine gefährliche Giftpflanze, die fast durch ganz Europa und Nordasien verbreitet ist.

Cid, arab. Beiname (d. i. Herr) des Rodrigo oder Ruy Diaz von Bivar, auch el Campeadór, der Kämpfer, genannt, der berühmteste Castilier, «el mas famoso Castellano», wie sein Volk ihn nennt, ein in Geschichten, Sagen und Liedern gefeierter Nationalheld der Spanier. Nur allmählich ist es seit Ende des vorigen Jahrhunderts gelungen, das Thatsächliche in dem Leben und Charakter des Helden von dem Sagenhaften auszuscheiden. Hiernach stammt der C. möglicherweise aus der Familie Lain Calvos, eines der beiden berühmten, von den Castiliern gewählten Schiedsrichter zur Zeit Froilas II.; jedenfalls ist er der Sohn eines castilian. Magnaten (Rico ombre). Sein Name erscheint zuerst in einem Dokument aus der Zeit Ferdinands I. von Leon (1064). Unter dessen Sohn Sancho II. nahm er die erste Stelle im Heer ein; an einem Sieg, den dieser bei Grados (1067) über Sancho von Navarra davontrug, hatte er hervorragenden Anteil. In der Bruderschlacht von Llantada (1071) war es eine List Rodrigos, die Sancho II. den Sieg über seinen Bruder Alfons VI. von Leon verschaffte, infolgedessen Alfons zu dem Maurenkönig von Toledo flüchten mußte. Als nach dem Meuchelmorde Sanchos bei der Belagerung Zamoras Alfons von den Leonesern und Castiliern zurückgerufen und als König anerkannt wurde (1072), stand Rodrigo an der Spitze der Castilier, welche jenen seine Unschuld an dem Mord eidlich zu erhärten nötigten. Hieraus entsprang wohl die Abneigung des Königs gegen Rodrigo, die er jedoch anfänglich so seiner Politik unterordnete, daß er selbst die Vermählung seiner Base, Jimena, Tochter Diegos, Grafen von Oviedo, mit Rodrigo zugab. Bald aber boten dem erstarkten Monarchen ein erfolgloser Feldzug und die Beschuldigung, daß jener den Auftrag, Tribut von Sevilla einzuholen, für sich ausgenutzt habe, eine Veranlassung, den allzu mächtigen Vasallen 1081 zu verbannen. Rodrigo trat als Parteigänger in die Dienste Motamins, des Herrschers von Saragossa. In den Kämpfen gegen dessen Bruder Mondzir und seine Verbündeten Sancho Ramirez von Aragon und Berengar von

Digitized by Google

Barcelona hob sich sein Ansehen und die Zahl seiner Söldner mehr und mehr; unter dem Sohne Motamins, Mostain (1085), lockerte sich seine Abhängigkeit, und er erscheint zuletzt, seit 1089, ganz selbständig, in drohendem Übergewicht inmitten der reichen, unruhigen und militärisch schwachen arab. Teilstaaten. Eine Reihe derselben, so Tortosa, Albarracin, Valencia, zahlten ihm hohe Schutzgelder; Berengar von Barcelona wurde von ihm geschlagen und gefangen. Sein Verhältnis zum König hatte sich trotz mehrfacher Annäherungen und Hilfsleistungen immer wieder ungünstig gestaltet; als dieser einen Angriff auf Valencia machte, durfte der C. es wagen, ihn durch einen Einfall in Castilien zum Rückzug zu zwingen. Die innern Unruhen in Valencia boten ihm den Anlaß, die große Stadt seit 1092 immer enger zu bedrängen; am 15. Juni 1094 zog er als Herrscher dort ein, behauptete seinen Besitz in mehrern Siegen über die Almoraviden und nahm 1098 auch Murviedro. Nach seinem Tode (1099) hielt sich Jimena noch 2 Jahre, mußte aber 1102 das vorgeschobene Heerfürstentum räumen. Sie setzte den Leichnam des C. in San Pedro de Cardeña bei und starb selbst 1104. Der C. hatte einen Sohn, Diego Rodriguez, der in einem Gefecht bei Consuegra fiel. Auch hinterließ er zwei Töchter: Cristina, vermählt mit dem Infanten Ramiro von Navarra, und Elvira, die Gemahlin Ramon Berengars III., Grafen von Barcelona. Durch diese wurde der C. ein Ahnherr der span. Königsgeschlechter.

Schon in diesen historisch beglaubigten Thatsachen und Charakterzügen des C. liegen die Elemente und Gründe, weshalb er in Sagen und Liedern als volkstümlicher Held und Träger des castilian. Nationalcharakters gefeiert wurde. Wie frühzeitig dies geschah, beweist das Zeugnis des Biographen Alfons' VII. (nach 1157), der von «Rodrigo, dem stets Mio C. genannten und als unbesiegbar besungenen» spricht. Zwar könnte hier auch die lateinische histor. Dichtung der Zeit gemeint sein, speciell ein bald nach dem Tode des C. zu seinen Ehren verfaßter Hymnus, von dem Du Meril ein Fragment gefunden hat, aber aus sprachlichen und sachlichen Gründen ist das in einer Handschrift des 14. Jahrh. überlieferte «Poema del Cid», das älteste Denkmal der castilian. Litteratur, ungefähr in dieselbe Zeit nach der Mitte des 12. Jahrh. zu setzen. Die arg zerrüttete Form scheint sich an das franz. Volksepos anzulehnen, der Inhalt ist durchaus unverfälscht, die Verbannung des C., die Eroberung Valencias, und in ganz sagenhafter Umgestaltung die Vermählung seiner Tochter: eine der merkwürdigsten Urkunden zur Geschichte des Epos im allgemeinen. Herausgegeben wurde es zuerst von Sanchez (in der «Coleccion de poesias castellanas», 4 Bde., Madr. 1779—90; zuletzt von Vollmöller, Halle 1879; deutsch von O. L. B. Wolff, «Das Gedicht vom C.», Jena 1850). Die Jugendjahre des C. wurden weiterhin, im Anschluß an authentischere Traditionen von der Belagerung Zamoras, fast ganz ungeschichtlich erdichtet. Die «Crónica general» Alfonsos X. umschreibt eine Reihe hierher gehöriger verlorener Lieder. Noch entwickelter erscheint dieser Teil der Tradition in der jüngern fragmentarischen sog. «Crónica rimada» (hg. von Michel in den «Wiener Jahrbüchern der Litteratur», Bd. 116, 1846), mit einer Wendung zum bänkelsängerischen Ton. Auch mit der Heiligenwelt kommt hier der C. in unmittelbare Berührung. Schon zu Alfons' X. Zeiten war ein neues Element eingetreten, indem die Mönche des Klosters von San Pedro de Cardeña bei Burgos, stolz darauf, die Leiche des Nationalhelden und wie sie behaupteten, auch die seiner Gemahlin und Verwandten in ihren Mauern zu besitzen, ihm den Heiligenschein eines Wunderthäters zu geben suchten, so daß noch Philipp II. den C. wegen der durch seinen Leichnam bewirkten Wunder wirklich heilig sprechen lassen wollte. Dieses legendenartige Element erscheint vorzüglich in der sog. «Crónica particular del Cid», einem damit ausgeschmückten Auszuge aus der «Crónica general», von einem Mönche jenes Klosters wahrscheinlich erst im 15. Jahrh. abgefaßt (zuerst Burgos 1512; neu hg. von Huber, Marb. 1844). Ein viel trocknerer Auszug der «Crónica general» ist die kleine Cidchronik, die in Sevilla 1498, dann öfters erschien.

Die Grundlage des Sagenhaften in allen diesen Gedichten und Chroniken bildeten Volkslieder (cantares), auf deren früheres Vorhandensein man freilich nur teils aus der Natur der Sache, teils aus den ausdrücklichen Zeugnissen der Chroniken, teils aus den in ihnen und in den Gedichten noch deutlich davon erhaltenen Spuren schließen kann. Diese alten Volkslieder gingen verloren, aber sie und die Epen lebten verjüngt fort in den allerdings erst seit dem 16. Jahrh. aufgezeichneten Romanzen. In denselben findet man teils die köstlichsten Reliquien der alten reinen Volkssage, teils aber auch bloß gereimte Stellen aus den Chroniken oder moderne Paraphrasen oder Variationen, die oft ganz im Komödienstil des 16. und 17. Jahrh. gehalten sind. Demnach erscheint der C. in den Romanzen, je nach ihrem Ursprunge, noch als echter Volksheld, als der Repräsentant der Ricahombria, selbst dem Könige gegenüber auf seine Unabhängigkeit trotzig pochend. Oder er tritt als ein treuer Vasall des Königs auf, der trotz wiederholter Verbannung seinen natürlichen Herrn mit Großmut überhäuft, der dessen Befehle so sehr ehrt, daß er gegen seine Überzeugung die eigenen Töchter mit verhaßten Dienern des Königs vermählt, dafür aber auch durch die endliche Verbindung mit königl. Blute reich belohnt wird. Auch erscheint in den Romanzen, besonders denen von seinen letzten Tagen, seinem Testament, Tod, Begräbnis und seiner Leiche, das legendenartige Element der spätern Chroniken. In den jüngsten Romanzen endlich wird der «zur guten Stunde Geborene» zum Hofkavalier, der kein größeres Glück kennt, als seinem Könige zu gefallen. Seine Vermählung mit Jimenen ist hier das Resultat einer ganz komödienartigen Liebesintrigue; der alte rauhe C. ist ein ganz geschmeidiger Galan, das treue unterwürfige Weib Jimene eine etwas prüde und eifersüchtige Dame geworden. Diese Cidromanzen sind in fliegenden Blättern und in allgemeinen Romanzensammlungen erhalten worden, wie die ältesten und echtesten in der «Silva de varios romances» von 1550, im «Cancionero de romances» und danach in der «Primavera y flor de romances» (hg. von Wolf und Hofmann, 2 Bde., Berl. 1856); die nach den Chroniken gemachten in Sepúlvedas «Romancero» (1551); die kunstmäßigen im «Romancero general» (1604). Ferner wurden sie aufbewahrt in speciell dem Sagenkreise vom C. gewidmeten Sammlungen, wie in der von Escobar (Alcala 1612 u. ö.; vermehrt hg. von Keller, Stuttg. 1840; vollständiger in Durans «Romancero ge-

Digitized by Google

neral», Al. 1, Madr. 1849, und auf 205 Nummern gebracht im «Romancero del Cid», hg. von Karoline Michaelis, Lpz. 1871). Die erste nennenswerte deutsche Bearbeitung davon gab Herder in seinem «Cid» (Tüb. 1806; neue Ausg. von Julian Schmidt und Karoline Michaelis, Lpz. 1868); vgl. auch R. Köhler, Herders C. und seine franz. Quelle (Lpz. 1867), und Voegelin, Herders C., die franz. und die span. Quelle (Heilbronn 1879). Sie ist nach der modernisierenden Prosaauflösung der «Bibliothèque des Romans» gefertigt, war aber ihrer Zeit für Deutschland eine litterar. Offenbarung, und wird sich den unmittelbaren Übersetzungen gegenüber in der Gunst der Leser erhalten, gerade weil sie vereinheitlicht, während dort Buch- und Volksromanzen unangenehm kontrastieren. Neuere deutsche Übersetzungen lieferten Duttenhofer (neue Aufl., Berl. 1853), Regis («Liederbuch vom C.», Stuttg. 1842) und Eitner (Hildburgh. 1871). Nach den Romanzen dichtete eine schulgerechte Epopöe Jimenez de Ayllon (Antwerp. 1568 und Alcala 1579), neuerdings Ruiz Zorrilla seine «Leyenda del Cid». Auch wurde von den Dramatikern der C. häufig zum Gegenstande gewählt, wie von Lope de Vega, Tirso, Liñan, Zárate, Cáncer, neuerdings von Laviano, Zamácola, Breton de los Herreros, Borao, Alba, Galvez Amandi, mit entschiedenem Erfolg von Fernandez y Gonzalez. Nach dem bedeutendsten unter diesen allen, Guillen de Castros «Mocedades del Cid» (hg. von W. Foerster, Bonn 1878), ist Corneilles «Cid» bearbeitet. Wieder aus diesen Comedias werden noch jetzt sog. «Pasos» als Straßenromanzen des Volks verkauft, in dessen Andenken der alte Nationalheld noch als der reinste Ausdruck und das Ideal des span. Volksgeistes fortlebt. Im Ausland ist etwa noch Delavignes Drama «La fille du Cid», Victor Hugos schöne Neudichtung in der «Légende du siècle» und Massenets Oper «Le Cid» (1885) zu nennen. Die wichtigste histor. Quelle, die «Gesta Roderici Campidocti» (die in der Zeit von 1120 bis 1140 geschrieben wurden), wurde 1792 von Risco u. d. T. «La Castilla y el mas famoso Castellano» mit andern Materialien veröffentlicht; über Geschichte und Dichtung haben seitdem besonders Huber in der «Geschichte des C.» (Brem. 1829), Mila y Fontanals, «De la poesia heróico-popular» (Barcel. 1874) und vor allen Dozy in seinen «Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne», Bd. 2 (3. Aufl., Leid. 1881), reiches Licht verbreitet.

Cidade (portug., spr. ßi-), Stadt mit eigener Verwaltung.

Cidade, Hauptstadt der Insel São Thomé (s. d.).

Cidade de Mato Grosso, s. Mato Grosso.

Cidaridae, eine Familie der regelmäßig gebauten Seeigel (s. d.) mit kugeliger, oben und unten abgeflachter dickwandiger Schale, deren Interambulakralfelder breit sind, mit großen, nicht sehr zahlreichen Platten, die je eine große Stachelwarze tragen. Die Stacheln sind groß, oft keulenartig verdickt und mit Längsreihen feiner Höckerchen besetzt. Man kennt 21 lebende und über 240 fossile Arten, welche, im Muschelkalk zuerst auftretend, in der Kreide ihre höchste Entfaltung erreichen.

Cider, ein aus dem Safte von Äpfeln oder Birnen gewonnenes weinähnliches Getränk, das auch Apfelwein, Obstwein, Obstmost, Birnmost, im Süden schlechtweg Most genannt wird und in vielen Gegenden Europas das allgemeine Getränk abgiebt. Den besten und weingeistreichsten C. liefern die Äpfelarten: Winterborsdorfer, Reinette, Goldpepping, Madapfel, Paradiesapfel, Weinapfel, Tellerapfel, Edelkönig, Herbststettiner, kleiner Ciderapfel und Gravensteiner. Von Birnen sind die Champagner-Mostbirne, Weinbirne, Zuckerbirne u. s. w. am tauglichsten zur Ciderbereitung. Am vortrefflichsten wird er aus Äpfeln in der Normandie bereitet. Nächst Frankreich produzieren der Kanton Thurgau in der Schweiz und Oberösterreich den meisten C. In Deutschland ist der Apfelwein Hauptgetränk in der Gegend von Frankfurt a. M., in der Wetterau, in Franken und Schwaben (namentlich Württemberg), seit einiger Zeit auch in Sachsen und Thüringen. Das südl. und westl. England erzeugt viele Obstweine, die dort unter dem Namen British wines im Handel sind. Der oberösterr. Birnenmost wird aus der Mostbirne, Pichlerbirne, Wallerbirne, Lautschbirne und Krautbirne gewonnen. Die Ausfuhr von C. ist gering und meist nur auf den Grenzverkehr beschränkt, da dieser Wein keinen längern Transport verträgt. Eine Ausnahme hierin machen die zwar nicht sehr gehaltreichen aber billigen und in steigende Aufnahme kommenden Ciderschaumweine. Über die Technik und Litteratur s. Obstverwertung.

Ci-devant (frz., spr. ßid'wáng), ehemals, weiland; Cidevants (les ci-devant) hießen spottweise die durch die Französische Revolution von 1789 ihrer Vorrechte beraubten adligen und fürstl. Personen.

Cidlina, rechter Nebenfluß der Elbe in Böhmen, entspringt am Taborberge im Kosakovgebirge, nimmt links die kleine Bistritz auf, bildet mit dieser vier große Teiche und mündet nach einem Laufe von 56 km bei Groß-Wosek, südlich von Poděbrad, in die Elbe.

Cie., Abkürzung für «Compagnie» in einer Gesellschaftsfirma.

C. I. E., Abkürzung für Companion of the order of the Indian Empire (engl., d. h. Mitglied des Ordens des Indischen Reichs).

Ciechanow (spr. zech-). 1) **Kreis** im östl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Plozk, hat 1228,7 qkm mit 72482 E. — 2) C., russ. Zjechanow, **Kreisstadt** des Kreises C., 150 km nordöstlich von Plozk, an der Lydynia sowie an der Linie Kowel-Mlawa der Weichselbahn, hat (1892) 8047 E., davon mehr als die Hälfte Israeliten, Ruinen eines Schlosses aus dem 15. Jahrh. mit großer Schanze in der Nähe, 2 kath. Kirchen, 1 Synagoge; wenig Handel und Industrie.

Cięcina (spr. zenzihna), Dorf im Gerichtsbezirk Milowka der österr. Bezirkshauptmannschaft Saybusch in Galizien, an der Sola, hat (1890) 2561 poln. E. In der Nähe das größte Eisenwerk (500 Arbeiter) Galiziens, Wengerska Górka, welches Gußwaren, Öfen, Röhren, Bau- und Maschinenguß, feines und gewöhnliches Eisen herstellt.

Cieco d'Adria (spr. tsche-), ital. Dichter, s. Groto.

Cieco da Ferrara (spr. tschéko), ital. Dichter, so genannt nach seiner Vaterstadt und weil er blind war, eigentlich Francesco Bello, lebte bei den Gonzaga in Bozzolo (1492), dann in Mantua und in Ferrara und starb vor 1506. Er schrieb ein 1496 vollendetes Rittergedicht «Libro d'arme e d'amore nomato Mambriano» in 45 Gesängen, das erst Ferrara 1509 durch Eliseo Conosciuti, im 16. Jahrh. mehrmals gedruckt wurde, dann aber in Vergessenheit geriet. Einzige neuere Ausgabe in Venedig 1840. Auch schrieb er: «Descrizione del gran tor-

Digitized by Google

neamento di M. Giovanni Bentivoglio di Bologna» (Bologna 1471). — Vgl. Rua, Novelle del Mambriano del C. d. F. (Tur. 1888).

Ciénega, auch San Juan de Cordoba, Stadt im Departamento Magdalena der Republik Columbia, nahe der Boca de C., dem Mündungshaff des Rio Magdalena, macht mit seinen strohgedeckten Häusern einen ärmlichen Eindruck, hat Eisenbahn nach Sta. Marta und etwa 7000 E.

Ciénfuégos, Stadt auf der Südküste von Cuba, an der Bahia de Jagua, durch Bahn mit Santa Clara und Sagua verbunden, hat (1887) 40964 E., darunter 18538 Farbige. Die Ausfuhr besteht aus Zucker, vornehmlich nach den Vereinigten Staaten und nach Spanien, Sirup, Häuten, Blättertabak, Guano, Mahagoni- und Cedernholz; die Einfuhr aus Reis, Mehl, Feld- und Baumfrüchten, gedörrtem Fleisch, Maschinen, Steinkohlen, Zeugen u. s. w. C. hat deutsches Vicekonsulat. Es liefen (1896) 177 Dampfer mit 209747 Registertons ein.

Ciénfuégos, Nicasio Alvarez de, span. Dichter, geb. 14. Dez. 1764 zu Madrid, studierte zu Salamanca, als sich dort die neue Dichterschule der Cadalso und Melendez Valdes gründete. Er lebte dann einige Zeit in Madrid nur seinen Studien. Seinen litterar. Ruf begründete er durch die Herausgabe seiner Gedichte 1798. Bald darauf vertraute ihm die Regierung die Redaktion der Zeitschriften «La Gaceta» und «El Mercurio» an, und wenige Jahre danach wurde er in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt. Wegen Teilnahme an dem Volksaufstande vom 2. Mai 1808 gegen die franz. Besatzung in Madrid wurde C. zum Tode verurteilt, jedoch auf Verwenden seiner Freunde nur nach Frankreich deportiert, wo er bald nach seiner Ankunft in Orthez im Juli 1809 starb. C. war Mitglied der königlichen span. Akademie, in die er wegen seiner Tragödie «Pitaco» gelangte. Außer dieser schrieb er noch die Tragödien «Idomeneo», «Zoraida», «La Condesa de Castilla» und die Komödie «Las Hermanas generosas» (hg. von Melfort, «Spanische Bühnenstücke», Bd. 2, Braunschw. 1839). Die Tragödien sind schulmäßig, pathetisch und hohl. C. selbst besorgte bei seinen Lebzeiten eine Ausgabe seiner Werke («Obras», 2 Bde., Madr. 1798); die beste und vollständigste erschien 1816 (2 Bde., ebd.). Seine Gedichte sind in die Madrider «Biblioteca de autores españoles» (Bd. 67) aufgenommen worden.

Cienkowsky, L., poln. Botaniker, geb. 1822 in Warschau, war 1865—73 Professor der Botanik in Odessa, von 1873 ab Professor in Charkow. Er starb 7. Okt. 1887 zu Leipzig. C. hat mehrere wertvolle Arbeiten über niedere Kryptogamen, besonders über Pilze veröffentlicht, darunter: «Zur Entwicklungsgeschichte der Myxomyceten» (Berl. 1861), «Zur Morphologie der Bakterien» (Petersb. 1877).

Cieszanów (spr. zeschahnoff). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 1188,88 qkm und (1890) 74132 (36953 männl., 37179 weibl.) E., darunter 24295 röm., 39562 griech. Katholiken, 9244 Israeliten und 1031 andere, 12599 bewohnte Gebäude und 13548 Haushaltungen in 69 Gemeinden, 321 Ortschaften und 61 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke C. und Lubaczów. — 2) **Marktflecken** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C., in der Nähe von Jaroslau und nahe der russ. Grenze, hat (1890) 2878, als Gemeinde 2571 poln. E. (34 Deutsche, 291 Ruthenen), darunter 1535 Israeliten, Bezirksgericht (32 Gemeinden und 29 Gutsgebiete, 32047 E., darunter 284 Deutsche, 17280 Polen, 14349 Ruthenen), Post, Telegraph, eine kath. und eine griech. Kirche, ein schönes Schloß; Teersiederei, Tuchwalkerei und bedeutenden Ackerbau.

Cieszkowski (spr. zesch-), August, Graf, poln. Philosoph und Nationalökonom, geb. 14. Sept. 1814 in Podlachien, studierte in Berlin, schloß sich der Hegelschen Philosophie an und war Mitbegründer der «Biblioteka Warszawska», ließ sich 1847 im Posenschen nieder und war seit 1852 Jahre lang Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses. C. ist Präses der (poln.) Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Posen. Er schrieb u. a. «Prolegomena zur Historiosophie» (Berl. 1838), «Die Persönlichkeit Gottes und die Unsterblichkeit der Seele» (1841), «Gott und Palingenesie» (Tl. 1, Berl. 1842), «Du crédit et de la circulation» (Par. 1839; 2. Aufl. 1847), «De la pairie et de l'aristocratie moderne» (ebd. 1844), «Ojcze-Nasz» (ebd. 1848; eine philos.-religiöse Auslegung des Vaterunsers), «Die Wege des Geistes» (polnisch, 1877) u. a.

Cieza, Bezirksstadt in der span. Provinz Murcia, am linken Ufer des Segura, im fruchtbaren Val de Ricote, an der Eisenbahnlinie Albacete-Cartagena, hat (1887) 10905 E., zahlreiche Kirchen und Klöster und in der Nähe Ruinen einer röm. Festung.

Cif, auch caf (abgekürzt für engl. cost, insurance [assurance], freight, d. i. Kosten, Versicherung, Fracht), eine Klausel in Kaufverträgen mit der Bedeutung, daß der Verkäufer die Kosten der Verladung, der Versicherung und der Fracht der Ware bis zu dem genannten Orte ohne Anspruch auf Ersatz zu tragen hat.

Cigala, Lanfranc, Troubadour aus Genua, der aber trotz seiner ital. Heimat wie mehrere seiner Landsleute provençalisch dichtete. Er war 1243 Richter, 1248 Konsul in Genua und soll 1278 auf einer Reise bei Monaco ermordet sein. Mehrere seiner Lieder, deren über 30 erhalten sind, beziehen sich auf den ersten Kreuzzug Ludwigs IX., zu dessen Lobe er auch ein besonderes Sirventes gedichtet hat. Seine Liebeslieder sind einer provençal. Edeldame Berlanda gewidmet.

Cigaretten oder Papyros, die mit fein geschnittenem Rauchtabak gefüllten Röllchen von Seidenpapier (s. Cigarettenpapier), die ursprünglich beinahe ausschließlich im Orient geraucht wurden, sich in den letzten Jahrzehnten aber auch in Mitteleuropa immer mehr eingebürgert haben. Während früher die Cigarettenraucher fast ausnahmslos sich die C. selbst fertigten, indem sie in ein zugeschnittenes Blättchen feinsten Seidenpapiers ein zwischen den Fingern geformtes Wülstchen fein geschnittenen Tabaks durch Rollen zwischen Daumen und Zeigefinger beider Hände einhüllten und das Anhaften des Papierblättchens durch Benetzen des Randes mit der Zunge bewirkten, fing man später an, fertige Hülsen in den Handel zu bringen, welche mittels einfacher Vorrichtungen (Stopfer) mit Tabak gefüllt werden konnten. Allmählich folgte die Erfindung der verschiedenen einfachen und leicht zu handhabenden Vorrichtungen zum Rollen von C., mit deren Vervollkommnung sich die Hausarbeit nach und nach zu großen Fabrikbetrieben umgestaltet hat.

Zur Fabrikation wird türk. und amerik. Tabak benutzt, und es ist hier wie bei der Cigarrenfabrikation die Mischung verschiedener Tabake, unter denen Dubec, Samson, Bochtja, Ajassoluk, Kir,

Digitized by Google

Basma zu nennen sind, ein Haupterfordernis für den Geruch und Geschmack des Fabrikats. C. mit Mundstück erfordern auch heute noch Handarbeit, indem die Dreherin die für die C. nötige Menge feingeschnittenen Tabak in eine Messingröhre legt und mittels eines Stäbchens in die Papierhülse schiebt, während die keilförmig geschnittenen Mundstücke zusammengerollt in das an der einen Seite überstehende Papier geschoben werden; die andere Seite wird beschnitten. Neuerdings nimmt man auch an Stelle der Messingröhre Pergamentpapier, zwischen dem man den Tabak zum Wülstchen rollt (sog. Gürtel- oder Rollarbeit). Die Fabrikation der Hülsen wird auch mittels Maschinen betrieben, unter denen die von Schaeffer & Hauck bemerkenswert ist, da bei ihr kein Klebstoff verwandt, sondern der Halt dadurch erzielt wird, daß die Längsränder eines endlosen Papierstreifens (Bobine) ineinander gefalzt werden und der so gebildete Falz zwischen zwei gekordelten Preßscheiben luftdicht zusammengepreßt wird.

C. ohne Mundstück werden zum großen Teil mittels sinnreich konstruierter Maschinen hergestellt, unter denen das amerik. System Bonsaks als das vollkommenste gilt. Der Tabak wird dabei auf automatisch von der Maschine in Bewegung gesetzte Gurtbänder glatt aufgelegt, hierauf auf Walzen zu einem breiten Band ohne Ende gleichmäßig verteilt und dann selbstthätig durch einen Tubus geführt, um den sich das Papier einer Bobine, das vorher einen Firmendruckapparat passiert hat, legt. Die nun gefüllte Papierhülse wird durch einen Schnittapparat in gleichmäßige Stücke von verkaufsfähiger Länge geteilt. Derartige Maschinen fertigen bei voller Ausnutzung in 10 Stunden 100 000 Stück; sie sind für mittlere und geringere Sorten in Gebrauch. Hauptfabrikationsorte sind Dresden (25 Fabriken), darunter die bedeutendste die Compagnie Laferme (jährliche Produktion in der Dresdener und Petersburger Fabrik über 500 Mill. Stück), Hamburg, Berlin, Warschau, Petersburg, Rostow, Kairo, Durham (Nordcarolina) u. a. Dem Verbrauch der C. haben sich hauptsächlich die slaw. Völker zugewandt, auch Italiener, Dänen und Holländer befreunden sich immer mehr damit, während von Deutschland die Provinz Posen (slaw. Bevölkerung) den verhältnismäßig bedeutendsten Verbrauch aufweist. In Rußland beziffert sich der jährliche Verbrauch von Cigarettentabak auf 1 Mill. Pud, wovon $^1/_{25}$ importiert wird. Der größte Teil ($^4/_5$) des Tabaks wird vom Publikum zur Selbstanfertigung von C. verwendet, während nur $^1/_5$ in den Fabriken zu etwa 5000 Mill. C. verarbeitet wird. Ägypten verwendet keinen einheimischen, sondern wie die übrigen Länder türk. und griech. Rohtabak. Es exportiert jährlich für 4 Mill. M. C., hauptsächlich nach Deutschland. Deutschlands Einfuhr von C. betrug 1896: 1899 Doppelcentner (etwa 125 Mill. Stück) im Werte von 3,46 Mill. M.; davon kamen 952 Doppelcentner aus Ägypten und 403 Doppelcentner aus Rußland. Die Ausfuhr betrug 546 Doppelcentner im Werte von 632000 M. Deutschlands jährliche Produktion an C. schätzt man auf über 2000 Mill. Stück. In den letzten Jahren hat auch in den Vereinigten Staaten von Amerika die Produktion bedeutend zugenommen. Sie betrug 238 Mill. Stück im Fiskaljahre 1878/79, 1311 Mill. 1885/86, 2878 Mill. 1890/91 und 1897 etwa 3500 Mill. Stück. (S. auch Cigarrillos.) — Vgl. Internationale Cigaretten-Zeitung (Dresd. 1897 fg.).

Cigarettenpapier, hauptsächlich in Frankreich aus sehr feinen Leinwandlumpen, die sehr sorgfältig aufgeschlossen und gereinigt werden müssen, hergestelltes, zur Herstellung der Cigaretten dienendes feines Papier. Mit Katechubrühe giebt man ihm öfters einen braunen Ton. Fabrikationsorte sind Paris, Perpignan, Mazères, Angoulême.

Cigarren (vom span. cigarro). Die C. sind in ihrer Urform identisch mit den Tabacos, die die Spanier 1492 bei ihrer Landung auf Cuba bei den Eingeborenen vorfanden, cylinderförmig zusammengerollten Tabakblättern, die an einem Ende angezündet wurden. Die Fabrikation und der Verbrauch von C. nahmen deshalb auch von Spanien aus ihren Ausgang, und der Fabrikant Schlottman, der 1788 die erste Cigarrenfabrik in Hamburg errichtete, hatte anfangs große Mühe, seine Fabrikate abzusetzen, mußte sogar einen erheblichen Teil verschenken, ehe das Cigarrenrauchen Bedürfnis wurde. Seitdem hat sich der Genuß der Cigarre und mit ihm die Fabrikation immer mehr ausgebreitet und ist noch lange nicht auf dem Höhepunkte angelangt. Bei der Herstellung unterscheidet man Einlage, Umblatt und Deckblatt. Die Einlage ist das den Inhalt der Cigarre bildende Material, in der Regel die kleinern Blätter. Sie wird zur Fabrikation hergerichtet, indem man die Blätter von den ihnen beigemengten fremden Stoffen, wie Stroh, Federn, Haare u. s. w. säubert, dann sorgfältig nach ihrer Längsrichtung legt und dabei, wenn es sich, wie es meist der Fall ist, um Mischungen von Tabakblättern verschiedener Herkunft handelt, mit den einzelnen Blättern abwechselt, da sonst die C. unregelmäßig brennen, hohl brennen oder kohlen. Hierauf feuchtet man die Blätter gelinde an, entrippt sie (d. h. entfernt die stärksten Rippen) und trocknet sie durch Ausbreiten an der Luft. Zur Entfernung der Rippe hält man das Blatt mit den Fingern der linken Hand an der Spitze, erfaßt mit denen der rechten Hand die Mittelrippe des Blattes und bricht sie los, indem man sie um die Hand wickelt, während die linke die Blattseiten entfernt. Blätter mit schwachen Rippen werden nicht entrippt, sie finden meist zu Umblättern Verwendung. Das Umblatt, das die Einlage umschließende Blatt, wird teils ohne, teils mit Rippen verwendet, je nach der Größe des Blattes, während zum Deckblatt die schönsten und gesündesten Blätter von Farbe und Geruch gewählt werden, da von seinem Aussehen die Verkäuflichkeit der C. wesentlich bedingt ist. Für den Gebrauch wird das Deckblatt geglättet, geschnitten und entrippt. Das Schneiden der Deckblätter erfordert einen hohen Grad von Geschicklichkeit, da es darauf ankommt, aus einem Tabakblatte möglichst viele Decken zu gewinnen, weil die Abfälle nur als Einlage Verwendung finden können. Mit Hilfe eines scharfen Messers mit abgerundeter Spitze schneidet man auf einer ebenen Holz- oder Zinkunterlage nach der Länge des Blattes, so daß die Seitenrippen in schräger Richtung quer über die Decke laufen. Die zugeschnittenen Decken legt man glatt übereinander und beschwert sie, um das Schrumpfen und Faltigwerden zu verhindern. In der Regel findet man die Tabake schon im Handel als Tabak zur Einlage und als Tabak zum Deckblatt sortiert, doch enthalten auch letztere Sorten noch ziemlich viel Ausschuß. Früher nahm man zeitweise mit Vorliebe zu Deckblättern solche mit gelblichen Flecken, wie sie namentlich beim Mary-

Digitized by Google

land-, Java- und Floridatabak vorkommen und als Merkmal besonderer Güte galten, obwohl sie lediglich dadurch entstehen, daß auf den Blättern haftende Tautropfen durch die Sonnenhitze rasch verdunsten; nicht selten wurden diese Flecken durch Besprengen mit Salpetersäure künstlich hervorgebracht. — Ehe die Blätter verarbeitet werden, müssen sie angefeuchtet werden, damit sie die nötige Geschmeidigkeit erlangen. Das Anfeuchten geschieht durch einfaches Begießen oder Ausbreiten der Blätter in feuchten Kellern oder aber bei größern Betrieben in besondern Vorrichtungen. Von diesen ist namentlich die von Meßmer erfundene zu erwähnen, welche zugleich die den Handelsballen entnommenen Bündel vorher auflockert, ohne Bruch zu liefern, was beim Auflockern mit der Hand immer geschieht. Die Maschine besteht aus einer doppelwandigen Trommel, in deren innern Raum die Bündel eingelegt werden. Nachdem die Trommel verschlossen ist, läßt man sie rotieren und durch den hohlen Zapfen Dampf einströmen, der binnen wenigen Sekunden durch alle Blätter dringt und die Bündel auflockert. Dann läßt man in den Raum zwischen der innern und äußern Trommel kaltes Wasser einströmen, wodurch sich der Dampf in der innern Trommel kondensiert und die Blätter gleichmäßig durchfeuchtet werden. Sehr praktisch für kleinere Betriebe ist auch die zum Anfeuchten des Rohtabaks dienende Nebelpumpe von Flinsch, bei der durch Zerstäubung eines Wasserstrahles durch Luft ein feiner Nebel gebildet wird, der die Blätter durchfeuchtet. — Die eigentliche Fabrikation der C. beginnt mit dem Wickelmachen. Der Arbeiter nimmt in die linke Hand so viel der abgetrockneten Einlage, als zur Bildung einer Cigarre von der verlangten Größe erforderlich ist, ordnet die Einlage so, daß in der Mitte etwas mehr als an den Seiten zu liegen kommt und legt das so geformte Bündelchen auf die bereit gehaltene Unterdecke (Umblatt), wickelt diese darum und rollt das Ganze mit der flachen Hand auf dem Tische einigemal hin und her, wodurch der Wickel die nötige Festigkeit bekommt. Die fertigen Wickel werden dann in schiefer Lage auf das Deckblatt gelegt und das letztere, indem man den Wickel fortrollt, schief aufsteigend herumgeschlagen. Durch vorsichtiges Drehen zwischen den Fingern bildet man die Spitze (das Köpfchen), der man durch etwas Tragantklebstoff die nötige Festigkeit giebt. Die gleichmäßige Länge wird durch Zuschneiden der fertigen C. nach einer Schablone erreicht. Das Trocknen der fertigen C. geschieht durch Ausbreiten auf Horden bei mäßiger Wärme, da sich bei größerer Hitze sonst die C. leicht verziehen und unansehnlich werden. Die Sortierung geschieht nach der Farbe und Reinheit des Deckblattes, wobei man bei jeder Sorte die einzelnen Farbenabstufungen als gelb (yellow oder claro), lichtbraun (light brown oder colorado claro), braun (brown oder maduro), dunkelbraun (big brown oder oscuro) unterscheidet. Seit längerer Zeit benutzt man für die Wickelmacherei sog. Wickelformen (s. nachstehende Fig. 1). In diese Formen, die je nach der anzufertigenden Sorte C. verschieden geformte (gerade, bauchige, spitze u. s. w.) Vertiefungen besitzen, werden die Wickel in das Unterteil a eingelegt und dieses durch das Oberteil b, den Deckel, geschlossen. Mittels Cigarrenform- oder Balancierformpressen, die eine größere Anzahl von Formkästen aufnehmen, werden die Wickel 12—24 Stunden gepreßt und dann den Cigarrenarbeitern (Rollern) übergeben, die das Deckblatt darüber rollen. Vereinzelt geschieht im Großbetriebe die Anfertigung der

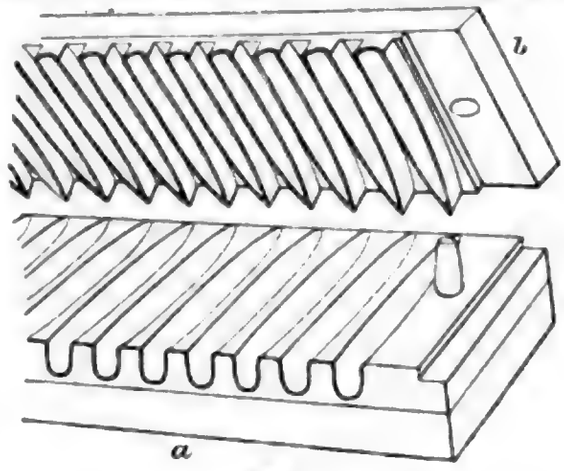


Fig. 1.

Wickel mit Umblatt durch besondere Maschinen, Cigarrenwickelstühle. Nachstehende Fig. 2 stellt einen solchen von Donath & Jasper (Dresden) dar. Der Tabak, dessen für jeden Wickel nötige Menge

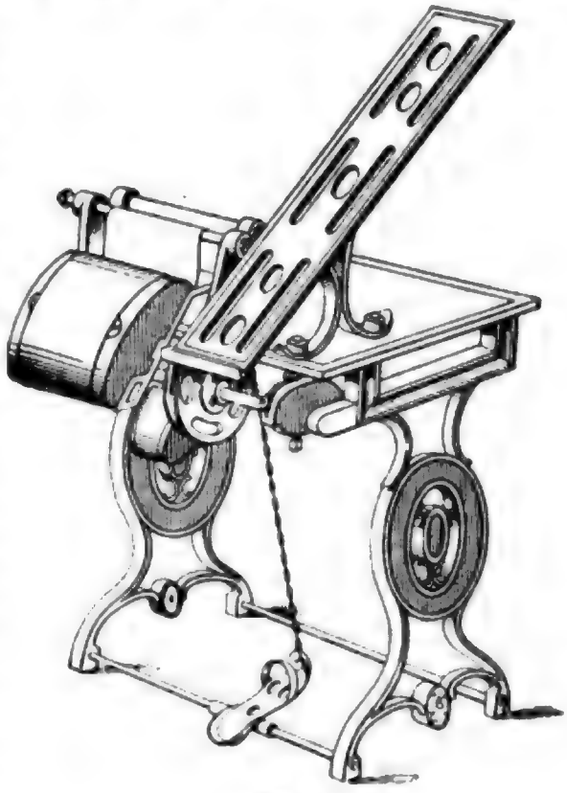


Fig. 2.

vorher in einer Form abgemessen ist, wird durch den Arbeiter in den Rollsack eingelegt, wie in Fig. 3 bei c angedeutet, darauf wird das Umblatt auf das am Kissen d anliegende und bei b befestigte Rolltuch gelegt und letzteres samt dem Kissen durch Fußbetrieb mittels Kette e und Kettenrad f nach hinten bewegt (Fig. 4). Dabei wird der Tabak zwischen dem festen Stab a und dem Kissen d fest gerollt. Der fertige Wickel wird darauf vorn bei c von dem Arbeiter abgefangen. Zur Herstellung der Spitze benutzt man auch die Kopfform- oder Tüllapparate einfachster Konstruktion, die die Arbeit erleichtern neben einer Ersparnis an Deckblatt.

Digitized by Google

Für gepreßte Formcigarren benutzt man besondere Pressen, dabei werden die C. bündelweise in Kisten ohne Deckel und Boden zwischen Druckplatten gebracht. Mehrere solcher Kisten werden dann neben- und übereinander zwischen die Platten der Presse eingespannt. Durch eine solche Pressung wird der Cigarre eine kantige Form gegeben, sie erhält ein hübsches Aussehen, und etwaige kleine Arbeits- und Deckfehler werden dadurch verdeckt, auch die Handarbeit nachgeahmt. Besonders feine Sorten werden einzeln in besondere Formen gepreßt. Mittels besonderer Cigarrenschneidemaschinen werden schließlich die C. auf die nötige Länge abgeschnitten. Fig. 5 zeigt einen solchen Apparat, bei dem man

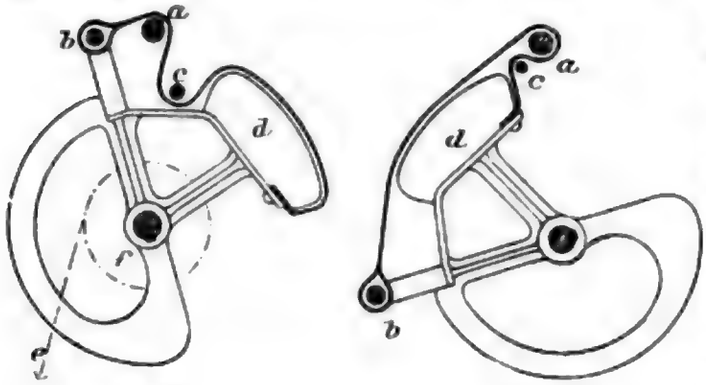


Fig. 3.

Fig. 4.

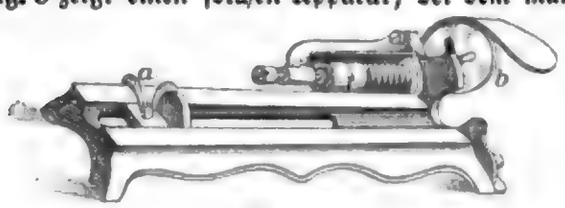


Fig. 5.

die Cigarre mit der Spitze gegen den verstellbaren Anschlag a legt, worauf man durch Niederdrücken des Kreismessers b das Abschneiden auf die bestimmte Länge bewirkt. Nachdem die C. in die Kistchen verpackt sind, müssen sie gewöhnlich längere Zeit lagern, um an Güte zu gewinnen, doch muß das Lagern an trocknen Orten geschehen, weil sie sonst durch Schimmelbildung sowie eine Art Gärung derart verderben, daß selbst ein Verschneiden zu Rauchtabak nicht mehr zulässig ist. Beim Lagern werden die C. zuweilen von schädlichen Insekten heimgesucht, von denen folgende drei Käferarten hervorgehoben seien: 1) Elaphidion irroratum, stammt aus Nordamerika und den Antillen; er lockert die Blätter im Innern der Cigarre auf und verzehrt dann die zartern Teile; 2) Xeranthobius pallens, aus Louisiana stammend, findet sich in den aus Mississippitabak gefertigten C.; er bohrt Gänge, in die er seine Eier legt; 3) Cathorama tabaci, ebenfalls amerik. Ursprungs, findet sich in der Cigarre meist als Larve vor, aus der er sich erst in Europa zum Käfer entwickelt. — Je nach der Preislage werden die C. in der Hauptsache aus folgenden Tabaken hergestellt:

Billige Cigarren	Sumatra-, Java- oder Carmendecke, inländisches und überseeisches Umblatt, inländische und überseeische Einlage.
Mittlere Cigarren	Feine Sumatra- und Javadecken, Domingo-, Brasil-, Seadleaf-, Javaumblatt, Brasil-, Cuba- und Habanaeinlage.
Feine Cigarren	Hochfeine Sumatra- und Habanadecken, hochfeine Brasil- und Habanaeinlage.
Hochfeine Cigarren	Habanadecken und -Einlage.

Die importierten Habanacigarren, kurzweg Importen genannt, gelten als die edelsten und werden nach der Güte in Begueros, Regalia, Panatelas unterschieden.

In den Ländern, die das Tabakmonopol besitzen, wie Frankreich, Österreich-Ungarn, Spanien, Italien u. a. wird, ausgenommen, wenn dasselbe gegen eine bestimmte Summe verpachtet ist, die Cigarrenfabrikation in großen Staatsfabriken betrieben; Privatpersonen ist die Herstellung nur insoweit gestattet, als der eigene Verbrauch meist auch nur aus selbsterbauten Tabakblättern in Frage kommt. In solchen Ländern ist die staatliche Cigarrenfabrikation zwar nicht unbedeutend, aber vorzugsweise nur für den inländischen Bedarf berechnet, die Ausfuhr erreicht selten größere Posten. So wurden 1896 in Österreich-Ungarn an C. 558,4 t (zum größern Teil für die Regie, zum kleinern Teil von Privaten) ein- und nur 67,1 t ausgeführt. Frankreich bezog im J. 1896 Tabak in Blättern im Werte von 22 165 440 Frs., führte aber als tabac fabriqué ou préparé, d. h. vorwiegend außer Schnupftabak als C. und Cigaretten, nur für 349 866 Frs. aus. — Deutschland besitzt kein Tabakmonopol, aber eine sehr entwickelte Tabakindustrie. Fabrikationsdistrikte sind Bremen, Hamburg und die angrenzenden Ortschaften, Sachsen, die Mark, Westfalen, Provinz Sachsen, Schlesien, Baden und die Pfalz. Maschinen- und Werkzeugfabrikationsorte sind Berlin (W. Hermann Müller, Cohn & Cie.), Hanau (C. Deines jun.), Dresden (Donath & Jasper), Offenbach (F. Flinsch) u. a. m. 1893 existierten, nach amtlicher Erhebung vorwiegend mit der Herstellung von C. beschäftigt: 9755 Tabakfabriken mit 150 666 Arbeitern, darunter 23 407 Hausarbeiter. Auch der weitaus größere Teil der in Deutschland erbauten Tabakblätter (1895: 48 546 t im Werte von 20,445 Mill. M., nach Abzug der Steuer), ebenso vom Auslande 1896 bezogene 54 025 t unbearbeitete Tabakblätter fanden für die Cigarrenfabrikation Verwendung. Wenn trotzdem Deutschland 1896 an C. und Cigaretten noch 514,8 t im Werte von 10 159 000 M. einführte und nur 693 t (Wert 4 411 000 M.) ausführte, so folgt daraus, daß der einheimische Verbrauch sehr stark ist, und daß ferner hochwertige Sorten ein-, minderwertige ausgeführt werden. — In Belgien betrug 1896 die Einfuhr 114,4, die Ausfuhr 197,8 t. Die Einfuhr von Großbritannien belief sich 1896 auf 1 949 816 Pfd. St. Dieser hohe Betrag erklärt sich daraus, daß England weder eigenen Tabak baut, noch eine nennenswerte Tabakindustrie besitzt und daher englische C. im Handel kaum vorkommen. — Vgl. Ladislaus von Wagner, Tabakkultur, Tabak- und Cigarrenfabrikation u. s. w. (5. Aufl., Weim. 1888). (S. auch Tabak.)

Cigarrillos (spr. -riljos), Cigaretten, die statt des Seidenpapiers ein feines Tabakblatt als Decke haben. Sie werden mit Maschinen verfertigt, die den Cigarettenmaschinen ähnlich sind.

Cigliano (spr. tschilj-), Ort im Kreis Vercelli der ital. Provinz Novara, östlich von der Dora Baltea, ist Kreuzungspunkt wichtiger Straßen, hat Post und Telegraph, (1881) 5591, als Gemeinde 6111 E.

Digitized by Google

Cignāni (spr. tschinj-), Carlo, ital. Maler, geb. 15. Mai 1628 zu Bologna, gest. 6. Sept. 1719 zu Forlì, Schüler Francesco Albanis. Seine schönsten Freskoarbeiten befinden sich zu San Michele in Bosco zu Bologna und in der Kuppel der Kapelle der Madonna del Fuoco im Dom zu Forlì (Himmelfahrt Mariä). Er arbeitete 20 Jahre an diesem Werke. Für den Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz schuf er eine Reihe Bilder: Himmelfahrt Mariä (1692), Kindheit Jupiters (1708) u. a., jetzt in der Münchener Pinakothek. Bekannt sind auch: Simson und Delila (Bologna, Akademie), Joseph und die Frau des Potiphar (in der Dresdener Galerie), ferner Maria mit dem Kinde, Cimon im Gefängnis (Wien, Hofmuseum). — Zu seinen Schülern gehörten auch sein Sohn Felice, Graf von C., geb. 1660, gest. 1724, und sein Enkel Paolo, Graf von C., geb. 1709, gest. 1764. — Vgl. Zanelli, Vita del gran pittore C. C. (Rom 1722).

Cignaröli (spr. tschinj-), Giambettino, ital. Maler, geb. 1706 in Verona, gest. daselbst 1770, genoß bei Balestra, auch bei Santo Prunati Unterricht, worauf er in Venedig seine Studien vervollkommnete. Man sieht seine Bilder häufig in Venedig, Verona, Parma u. s. w. Im kunsthistor. Hofmuseum zu Wien befindet sich: Maria mit dem Kinde und der heil. Ottilie; im Pradomuseum zu Madrid: Thronende Madonna mit Heiligen. Er ist der Gründer der Malerakademie zu Verona und hinterließ wertvolle histor. Arbeiten über die Künstler seiner Heimat (in den «Serie de' pittori veronesi»).

Cigŏli (spr. tschi-), Lodovico Cardi da, der bedeutendste Maler der spätflorent. Schule, geb. 12. Sept. 1559 im Schlosse C. in Toscana, nahm sich hauptsächlich Correggio und dessen Nachahmer Barocci zum Vorbilde. Von Clemens VII. nach Rom gerufen, malte er dort in der Peterskirche sein größtes Werk, die Geschichte des geheilten Lahmen. C. starb 8. Juni 1613 zu Rom. Besonders reich an Gemälden von seiner Hand ist Toscana. Eins seiner bedeutendsten Werke ist die Marter des heil. Stephanus, das er 1587 für die Nonnen zu Monte-Domini ausführte (jetzt in den Uffizien zu Florenz). Andere vorzügliche Gemälde sind: Der alte Tobias, der den Engel beschenken will (Eremitage zu Petersburg), Flucht nach Ägypten (Paris, Louvre), Heiliger Franciscus (im Palast Pitti zu Florenz), Beweinung Christi und Heilige Dreifaltigkeit (Wien, Hofmuseum), Büßende Magdalena (Madrid, Pradomuseum). C. war auch als Architekt unter der Regierung Cosimos II. vielfach beschäftigt. So sind in Florenz die Erweiterungsbauten am Palast Pitti, die Loggia der Tornaquinci, der Hof des Palastes Strozzi, der Palast Ranuccini, in Rom der Palast Madama nach seinen Zeichnungen erbaut. Man erkennt in denselben die Nachahmung Michelangelos. Die besten Stiche nach ihm sind von Dorigny, Fra Lorencini und Cecchini.

Cikāden, s. Zirpen.

Ciliär (vom lat. cilium), die Augenwimpern betreffend.

Ciliärfalten oder Ciliärfortsätze, die hinter der Regenbogenhaut gelegenen 70—80 Falten der Chorioidea (schwarzen Gefäßhaut), welche die Pupille sternförmig umgeben.

Ciliärgefäße, die ernährenden Blutgefäße des Auges.

Ciliärknoten, ein größerer Nervenknoten in der Augenhöhle (s. Ganglien).

Ciliärkörper oder Strahlenkörper, der vordere Teil der Aderhaut des Auges, welcher rings um die Linse mit den Ciliarfortsätzen (s. Ciliarfalten) einen Strahlenkranz bildet. (S. Tafel: Das Auge des Menschen, Fig. 1, beim Artikel Auge.)

Ciliärmuskel oder Spannmuskel der Aderhaut, die glatten Muskeln, welche im Ciliarkörper (s. d.) eingebettet sind und durch ihre Zusammenziehung die stärkere Wölbung der Linse beim Nahesehen bewirken (s. Accommodationsvermögen).

Ciliärnerven, aus dem ersten Ast des Dreigeteilten Nerven (s. Gehirn) sowie aus dem Ciliarganglion entspringende Nerven, welche den Augapfel mit sensiblen Zweigen versorgen. (S. Tafel: Die Nerven des Menschen, Fig. 2, 3, beim Artikel Nerven.)

Ciliärneuralgie, neuralgischer Schmerz im Augapfel.

Cilicien (Cilicia, grch. Kilikia), Landschaft im südl. Kleinasien (s. Karte: Westasien I, beim Artikel Asien), grenzte im N. an Kappadocien, im O. an Syrien, im S. an das Mittelmeer, im W. an Pamphylien und Pisidien und zerfiel in das westliche oder gebirgige und rauhe C. (Cilicia Trachea), das heutige Sandschak Itsch-Ili im Wilajet Adana, und in den östlichen oder ebenen und fruchtbaren Teil (Cilicia Pedias), jetzt das Sandschak Adana. Das ganze Land war außer von der See her hauptsächlich nur durch drei schon im Altertum berühmte Bergpässe des Taurus zugänglich, durch die vorzugsweise so genannten Cilicischen Pässe (Pylae Ciliciae, jetzt Gülek-Boghaz, d. i. enges Thor, genannt) zwischen Tyana und Tarsus, durch welche Alexander aus Kappadocien eindrang, durch die Amanischen am Gebirge Amanus, durch welche Darius zog, und durch die Syrischen bei Maryandus, die durch zwei Mauern verengt waren und durch die Alexander nach dem Siege bei Issus nach Syrien eindrang (s. Karte: Alexanders d. Gr. Reich und Eroberungszüge, beim Artikel Alexander [der Große]). Von den Flüssen des Landes sind namentlich der Kalykadnus im W., der Sarus und Pyramus im O., von den Städten Tarsus, Soli, Seleucia, Adana, Mopsuestia, Issus zu nennen. — C. wird schon im 9. Jahrh. v. Chr. auf assyr. Inschriften unter dem Namen Hilakku erwähnt; wiederholt wurde es die Beute der Herren von Ninive. Nach dem Zerfall des Assyrischen Reichs erscheint es unter selbständigen einheimischen Fürsten, die nicht sowohl den Namen als den Titel Syennesis geführt zu haben scheinen, die ihre Herrschaft zeitweise bis zum Halys und Euphrat ausdehnten und nach glaubwürdiger neuerer Vermutung die sog. Hethitischen Inschriften abgefaßt haben. Dem Persischen Reiche unter Cyrus schloß es sich freiwillig an; bis 400 v. Chr. behielt es seine eigenen Fürsten, wurde aber nach dem Aufstand des jüngern Cyrus unter pers. Statthalter gestellt. Nach Alexanders Siege bei Issus (333 v. Chr.) kam es unter macedonische, dann unter syr. Herrschaft, nach dem Aufhören der letztern wurde es 103—66 v. Chr. stückweise zur röm. Provinz gemacht, die unter andern auch Cicero verwaltet hat. — Vgl. Preuß, De Cilicia Romanorum provincia (Königsb. 1859); Hartung, De Ciliciae Romanorum provinciae origine etc. (Halle 1869); Heberdey und Wilhelm, Reisen in Kilikien, ausgeführt 1891 und 1892 (Wien 1896).

Cilicische Pässe, s. Cilicien.

Cilicium (lat.), bei den alten Römern eine grobe Decke aus cilicischen Ziegenhaaren; in der kath.

Digitized by Google

Kirche das Gewand der alten Einsiedler und Mönche, auch ein unter den andern Kleidern auf bloßem Leibe von den Mitgliedern einzelner Orden, auch von frommen Laien getragenes härenes Hemd, sowie der in ähnlicher Weise getragene Bußgürtel von Draht mit nach innen gekehrten Spitzen.

Cilien, s. Wimpern.

Cilioflagellaten, s. Geißeltierchen.

Cilli, Bergland von, das niedere Hügelland um C., südlich vom Bachergebirge, östlich von den Steiner Alpen. Beträchtlichere Erhebungen sind Welka Planina 1206 m, der Kumberg 1219 m und der Wachberg 1026 m. An das Bergland von C., das nicht mehr zum Alpengebirge gehört, schließen sich östlich das Matzel- und das Ivanščicagebirge an.

Cilli. 1) **Bezirkshauptmannschaft** (ohne die Stadt C.) in Steiermark, hat 2001,22 qkm, (1890) 129457 (63298 männl., 66159 weibl.) meist slowen. E. (d. i. 65 auf 1 qkm), darunter 61 Evangelische; 22040 bewohnte Gebäude und 27186 Haushaltungen in 88 Gemeinden mit 666 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke C., Franz, Gonobitz, St. Marein, Oberburg und Tüffer. — 2) C., slowen. Celje, **Stadt** mit eigenem Statut und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C., eines Kreis- und eines Bezirksgerichts (424 qkm, 21 Gemeinden, 217 Ortschaften, 37439 meist slowen. E.), in 237 m Höhe, am linken Ufer der Sann in einer durch landschaftliche Schönheiten ausgezeichneten Lage, an den Linien Wien-Triest der Österr. Südbahn und C.-Wöllan (38 km) der Steiermärk. Landesbahnen, hat (1890) 6264 E., darunter 4452 Deutsche und 1577 Slowenen, letztere zum Teil Militärpersonen, Dienstboten und Häftlinge des Gefängnisses, in Garnison (454 Mann) das 4. Bataillon des 87. steirischen Infanterieregiments «Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst», Post, Telegraph, ein deutsches Staatsobergymnasium, slowen. Untergymnasium (seit 1895), Bürger-, Mädchen-, Knabenvolksschule, ein Museum röm. Altertümer und Handel mit Holz, Eisen, Leder, Getreide und Kohlen. Unter den Kirchen sind hervorzuheben die got. Abtei- und Stadtpfarrkirche St. Daniel (Ende des 14. Jahrh.), mit einer schönen got. Kapelle, einem der merkwürdigsten Bauüberreste des Mittelalters, sowie die sog. deutsche Kirche in roman. Stil für den Gottesdienst der Honoratioren und der Stadtbevölkerung, ehemals dem 1241 gegründeten und 1808 aufgehobenen Minoritenkloster gehörig, beide mit schönen, in der jüngsten Zeit ausgebauten Türmen. Aus der Zeit der Cillier Grafen stammen die untere Burg, gegenwärtig Kaserne, und die Ruinen des Schlosses Ober-Cilli auf dem südöstlich von der Stadt gelegenen bewaldeten Schloßberge (411 m). Reste alter Türme und Mauern um die Stadt sind noch zu sehen, die 1492 den anstürmenden Türken Widerstand geleistet haben. Auf dem rechten Ufer der Sann am Fuße des Laisbergs (471 m) wurde in neuerer Zeit ein schöner Stadtpark angelegt. In der neuesten Zeit ist C. auch als Kurort und Sommerfrische in Aufschwung gekommen, da die Flußbäder in der zur Sommerszeit beinahe lauwarmen (20—24° C.) Sann eine sehr heilkräftige Wirkung üben. Von industriellen Anstalten ist die seit 1875 bestehende k. k. Zinkhütte mit Blechwalzwerk erwähnenswert, ferner die Gasanstalt, eine chem. Fabrik, eine Brauerei, eine Fournier- und Parkettfabrik, eine Halorylin-, zwei Lederfabriken, eine Dampfmühle und eine Ringofenziegelei. 17 km nordwestlich von C., in 369 m Höhe gelegen, das sehr besuchte, dem Lande Steiermark gehörige Frauenbad Neuhaus mit indifferenter Therme (36,5° C.) und Eisenquelle und in dessen Nähe die Ruine Schlangenburg (516 m). — Vgl. Paltauf, Bad Neuhaus bei C. (3. Aufl., Wien 1895).

C. hatte zur Römerzeit viel größere Bedeutung als heute. Der Ursprung des Ortes wird sogar bis zur Keltenzeit zurückgeführt. Plinius der Ältere erwähnt schon Celejas; 15 v. Chr. gelangte es unter röm. Herrschaft und erhielt den Namen Claudia Celeja von Kaiser Claudius, der es etwa 50 n. Chr. zu einem Municipium erhob. In röm. Geschichtswerken wird C. Troja secunda genannt. Der hier befindliche Tempel des Mars war im ganzen Reiche berühmt. Das Christentum fand später Eingang und unter Konstantin d. Gr. wurde C. der Kirchenprovinz Aquileja einverleibt. Durch die vor 595 hierher vordringenden Slawen wurde C. zerstört. Einen neuen Aufschwung nahm die Stadt unter dem berühmten Geschlecht der Grafen von C., welche ihren Ursprung von Friedrich von Soneck nahmen, der 1341 zum Grafen von C. erhoben wurde. Unter diesen Cillier Grafen waren Hermann I. (gest. 1385), vermählt mit der Tochter des Königs Stephan I. von Bosnien, Friedrich II., Hermann III. (gest. 1426) und Ulrich III. (gest. 1456) besonders mächtig. Das Geschlecht erlosch mit Ulrich III., der 9. Nov. 1456 in Belgrad ermordet wurde. Die Grafschaft C. fiel sodann unter Kaiser Friedrich III. an Österreich. Im 16. Jahrh. hatte die Stadt von Bauernaufständen zu leiden, nach der Reformation fand der Protestantismus viel Verbreitung, namentlich der Adel hing demselben an und erbaute zu Scharfenau bei Sachsenfeld im Sannthale eine neue prachtvolle, mit Mauern und Türmen umgebene Kirche. Die Gegenreformation begann in C. 1598 unter Erzherzog (später Kaiser) Ferdinand, welcher auch die Kirche zu Scharfenau sprengen ließ und das Kapuzinerkloster in C. gründete. — Vgl. Fremdenführer von C. und Umgebungen (Cilli 1875); Hoisel, C. und dessen Sannbäder (Wien 1877); Glantschnigg, C. und Umgebung (Cilli 1887); Cilli 1867—92 (ebd. 1892); Celeja. Festschrift (ebd. 1892); Kurz, Führer in C. und Umgebung (ebd. 1894).

Cima (ital., spr. tschi-, «Gipfel»), Bezeichnung zahlreicher Berge im ital. Sprachgebiet.

Cima (spr. tschi-), Giovanni Battista, ital. Maler, nach seinem Geburtsort da Conegliano genannt, geb. 1460, war vermutlich bis in das zweite Jahrzehnt des 16. Jahrh. thätig. Seine Vorbilder sind die Vivarini und Giovanni Bellini. Seine Kompositionen sind leicht erkennbar an den Fernsichten auf die Gebirge seiner Heimat, die er so oft als möglich anzubringen suchte. Eins seiner berühmtesten Bilder ist Maria mit dem Kinde, von Johannes dem Täufer, der heil. Katharina und andern Heiligen umgeben (im Louvre zu Paris). Ein ähnliches Gemälde von ihm befindet sich in der Kirche Sta. Maria dell' Orto zu Venedig. Ferner sind zu nennen: Maria mit Heiligen (1489; Galerie zu Vicenza), Taufe Christi (1494; in San Giovanni in Bragora zu Venedig), Grablegung Christi (Venedig, Akademie), Thronende Madonna mit Heiligen und Marcus heilt den Anianus (Berlin, Museum), Der segnende Christus und Maria erster Tempelgang (Dresden, Galerie), Madonna unter dem Orangenbaum (Wien, Hofmuseum). — Die Werke seines Sohnes Carlo sind von denen des Vaters schwer zu unterscheiden.

Digitized by Google

Cimabūe (spr. tschi-), Giovanni, ital. Maler, geb. um 1240 zu Florenz, gest. wahrscheinlich 1302, der letzte und zugleich größte jener toscan. Maler, welche im 13. Jahrh. durch Anlehnung und Nachahmung der technisch reich ausgebildeten, aber in Schematismus erstarrten Byzantinischen Kunst (s. d.) die kirchliche Malerei Italiens zu heben trachteten. Den von Osten überlieferten Formen hauchte er, unter dem Einfluß der großen religiösen Bewegung seiner Zeit stehend, neues Leben ein. Die Empfindung, die in seinen Gestalten lebt, ist von mächtiger Kraft, aber sein Verhältnis zur Natur ist noch kein direktes, sondern durch die fremde Kunstübung vermitteltes. Sein berühmtestes Werk ist die hoheitvolle Madonna (etwa 1280) in Sta. Maria novella zu Florenz. In früherer Zeit ist die ähnliche Thronende Madonna in der Akademie daselbst, später die Madonna in der Unterkirche von San Francesco zu Assisi entstanden. Hier hat er auch die von dramat. Leben erfüllten Wandgemälde im Chor und im Querschiff der Oberkirche sowie einen gekreuzigten Christus in Santa Chiara ausgeführt. In der Nationalgalerie zu London befindet sich ebenfalls eine Thronende Madonna. 1301 war er mit dem Mosaik in der Apsis des Doms von Pisa beschäftigt, führte hier selbst aber nur die Figur des heil. Johannes aus. — Vgl. Strzygowski, C. und Rom (Wien 1888).

Cima d'Asta (spr. tschi-), Berg, s. Ostalpen.

Cima do Douro, s. Alto-Douro.

Cimarōsa (spr. tschi-), Domenico, ital. Opernkomponist, geb. 17. Dez. 1749 zu Aversa in der Provinz Caserta, besuchte seit 1761 das Konservatorium Sta. Maria di Loreto, wo er als Schüler dem Rat und Beispiel Piccinis folgte, der damals alle Theater beherrschte. In dessen Weise schrieb er seine erste Oper «Le stravaganze del conte» (1772 in Neapel gegeben) und viele andere, die sowohl in der ernst-heitern Gattung wie im Melodienreichtum mit Piccini glücklich wetteiferten und C.s Ruhm begründeten. «L'Italiana in Londra» und «L'Impresario in augustie» sind die bekanntesten derselben. 1787 wurde er von Katharina II. von Rußland nach Petersburg berufen, wo er viele Werke komponierte. Des Klimas wegen verließ er Rußland wieder und wandte sich nach Wien, wo er 1792 mit seinem Meisterwerke «Il matrimonio segreto» («Die heimliche Ehe»; neu hg. von Kleinmichel) beispiellosen Erfolg erzielte. Das Werk wird auch als ein Meisterstück der Opera buffa bei seinem Melodienreichtum, Feuer, Humor und lebendig dramat. Inhalt niemals veralten. Bis dahin hatte C. etwa 70 Opern geschrieben. In den nächsten Jahren lebte er in Italien, beschäftigte sich aber nicht bloß mit Komposition für dortige Theater, sondern beteiligte sich 1798 auch an dem Aufstande in Neapel, wurde verhaftet, zum Tode verurteilt, jedoch von König Ferdinand begnadigt. Er wandte sich nach Venedig, und während er dort an der Komposition der Oper «Artemisia» arbeitete, starb er 11. Jan. 1801. Neben seinen 76 Opern fallen seine Kirchenmusiken und kleinern Gesangstücke wenig ins Gewicht.

Cimarrōnes (span.), die verwilderten Pferde der südamerik. Pampas.

Cimbel (Cymbal), eine kleine Orgelpfeife von scharfem Klang. (S. auch Zimbel.)

Cimbelstern, ein beliebtes Schaustück in ältern Orgeln, war ein außen sichtbarer Stern mit kleinen Glocken, deren Geklingel zu Weihnachten und bei andern Gelegenheiten die Festfreude erhöhen sollte.

Cimbern oder Kimbrer, ein Volk german. Stammes, das von seinem alten Sitze auf der Jütischen Halbinsel (an der Nordsee und an der westl. Ostsee) her durch Germanien in die Keltenländer an der mittlern Donau, zunächst wohl nach dem Lande der Bojer in Böhmen, dann nach dem der Skordisker in Ungarn und Serbien gezogen war. 113 v. Chr. erschienen sie in den östl. Alpen, in dem Lande der Taurisker und verlangten von dem röm. Konsul Gn. Papirius Carbo, der ihnen mit einer ansehnlichen Armee entgegengezogen war, neue Wohnsitze. Nach einem vergeblichen Versuch Carbos, die Barbaren zu hintergehen, kam es bei Noreja zur Schlacht, in der die röm. Armee aufgerieben wurde. Dennoch drangen die C. nicht, wie die Römer besorgten, in Italien ein, sondern zogen westwärts durch Helvetien nach dem südl. Gallien, wo sie sich zuerst wieder 109 v. Chr. den Römern zeigten. Sie baten den röm. Senat abermals um Überlassung von Ländereien, was ihnen aber abgeschlagen wurde. Unter ihrem König Bojorix besiegten sie nun im Gebiete der Allobrogen den röm. Konsul Marcus Junius Silanus. Der Konsul Lucius Cassius Longinus fiel 107 (bei Agon an der Garonne) in einer Schlacht gegen die helvet. Tiguriner und Tougener, die, durch das Beispiel der C. gereizt, gleichfalls in südlichern und fruchtbarern Strichen neue Landsitze sich erwerben wollten. Die furchtbarste Niederlage aber erlitten die Römer durch die C. 6. Okt. 105 bei Arausio (jetzt Orange) unweit der Rhône, wo drei Heere unter dem Konsul Gnäus Mallius Maximus, dem Prokonsul Quintus Servilius Cäpio und dem Konsular Marcus Aurelius Scaurus mit zusammen 120 000 Mann von ihnen vernichtet wurden. Doch auch jetzt drangen die C. nicht nach Italien vor. Sie wandten sich vielmehr westwärts über die Pyrenäen nach Spanien, von wo sie, 103 v. Chr. von den tapfern Keltiberern zurückgeschlagen, wiederum nach Gallien zurückkehrten, dessen atlantische Hälfte sie zunächst überfluteten. Sie drangen nordwärts bis zur Seine vor, fanden aber von seiten der Eidgenossenschaft der Belgen ernstlichen Widerstand, den sie auch nicht zu überwältigen vermochten, als sie durch helvet. Stämme, darunter die Tiguriner und Tougener, mit denen Teutonen (s. d.) identisch zu sein scheinen, verstärkt worden waren. Die Führer dieser german. und kelt. Scharen (namentlich der Teutonenkönig Teutobod wird genannt) beschlossen daher, jetzt vereinigt nach Italien vorzudringen.

Die Römer hatten indes dem Marius (s. d.) den Oberbefehl im südl. Gallien übertragen (104 v. Chr.), von welchem sie allein noch die Rettung von Feinden hofften, deren Körpergröße, Stärke, kühne Tapferkeit und eigentümliche Kampfesweise ihnen von Anfang an Schrecken eingeflößt hatten. Das nach Süden vorrückende Heer der Barbaren hatte sich jedoch aus Mangel an Nahrungsmitteln bald wieder in zwei Scharen gespalten. Die eine, gebildet durch die C. mit den Tigurinern, sollte, über den Rhein zurückkehrend, durch die schon im J. 113 erkundeten Pässe der Ostalpen, der andere Heerhaufe, bestehend aus den Teutonen, den Tougenern und der bereits aus der Schlacht bei Arausio bewährten kelt. Kernschar der Ambronen, durch das röm. Gallien und die westl. Alpenpässe nach Italien eindringen. Diese zweite Abteilung überschritt im Sommer 102 v. Chr. die Rhône und zog an deren linkem Ufer herab; aber Marius erwartete sie jetzt

in einem festen Lager an der Einmündung der Isère in die Rhône und bot drei Tage lang ihrem Anstürmen Trotz. Nach harten Verlusten gaben sie die Eroberung des röm. Lagers auf und zogen weiter nach Italien. Marius folgte ihnen vorsichtig, bis es bei Aquä Sextiä (Aix) zur Schlacht kam, in der die Scharen der Teutonen vernichtet wurden. Hierauf eilte Marius dem Konsul Quintus Lutatius Catulus zu Hilfe, der indessen an der Etsch (unterhalb Trient) durch die von den Tiroler Alpen herabsteigenden Scharen der C. und ihrer Bundesgenossen hart bedrängt war und sich zuletzt im Sommer 102 selbst auf das rechte Ufer des Po hatte zurückziehen müssen. Zum Glück für die Römer hielten die C. in den Landschaften nördlich vom Po den ganzen Winter Ruhe, so daß die beiden röm. Heere sich bequem vereinigen und, im Sommer 101 bis auf 50000 Mann gebracht, unter Marius und Catulus den C. entgegenziehen konnten. Unterhalb Vercellä unweit der Mündung der Sesia in den Po auf den Raudischen Feldern wurde 30. Juli 101 v. Chr. die Schlacht geliefert, die mit dem Untergange der C. endete. Das Fußvolk derselben kämpfte am Gürtel durch lange Ketten verbunden; ihre Reiter, 15000 an der Zahl, waren mit Helm, Schild, Panzer und Speer wohlgerüstet. Nach dem Verlust der Schlacht töteten die Weiber in der Wagenburg sich selbst und die Ihrigen. Es sollen 140000 C. in der Schlacht gefallen sein; die Zahl der Gefangenen wird auf 60000 angegeben. Die C. und Teutonen waren mit Weib und Kind, Hab und Gut ausgezogen, um sich eine neue Heimat zu gründen; doch war wohl ein Teil in den alten Wohnsitzen zurückgeblieben. Denn den Namen der C. trug noch zu der Zeit des Tacitus eine an Zahl zwar kleine, aber berühmte Völkerschaft, von welcher Gesandte an Augustus kamen. Sie wohnte im äußersten Norden Germaniens, am Ocean, nach Plinius und Ptolemäus auf der Nordspitze des nach ihr benannten Cimbrischen Chersonesus, in dem heutigen Jütland. — Vgl. Pallmann, Die C. und Teutonen (Berl. 1870); Roget de Bellogoët, Ethnographie gauloise (4 Bde., zum Teil in 2. Aufl., revidiert von Maury, Par. 1868—75); Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, Bd. 1 und 2 (Berl. 1887); Much in den «Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur» (1892).

Cimbex, s. Keulenwespe.

Cimbrischer Chersonesus, Cimbrische Halbinsel, s. Cimbern und Jütland.

Cimbrishamn oder Simrishamn, Stadt im schwed. Län Kristianstad, auf der Südostecke der Provinz Schonen, an der Linie C.-Tommelilla der Schwed. Privatbahnen, hat (1890) 1966 E., eine mittelalterliche Kirche im Rundbogenstil, einen guten Hafen, Getreideausfuhr und ist Sitz eines deutschen Konsularagenten.

Cimelien (grch.), Kostbarkeiten, Kleinodien, dann besonders der Kirchenschatz; daher Cimeliárch, der Schatzmeister der Kirchen und Klöster.

Ciment (spr. ßimáng), Cement (s. d.).

Cimentieren, soviel wie Aichen (s. d.).

Cimex (lat.), die Wanze.

Cimicifugin, Heilmittel, s. Macrotinum.

Cimiez (spr. ßimjäß) oder Cimiès, Franziskanerkloster, 4 km nordöstlich von Nizza, 1540 errichtet auf den Ruinen des Dianatempels der röm. Stadt Cemenelum, zeigt Reste eines Amphitheaters von 65 m Länge und 55 m Breite.

Cimino (spr. tschi-), Monte-, auch Monte di Viterbo oder Soriano, bei den Römern Mons Ciminius, ein mit Schichten vulkanischen Tuffs bedeckter, 1056 m hoher Trachytberg im Kreis Viterbo der ital. Provinz Rom, mit der alten Landstraße von Viterbo nach Rom. Nahe dabei, von dichten Waldungen umringt, der Lago di Vico, im Altertum Lacus Ciminus (507 m), ein 1488 m breiter und 4460 m langer Kratersee.

Ciminus Lacus, s. Cimino (Monte-).

Cimmerier, s. Kimmerier.

Cimmerischer Bosporus, s. Bosporus.

Cimolit, eine graulichweiße oder rötliche, stark an der Zunge klebende Thonart, die von ihrem Fundorte, der Insel Kimolos oder Argentiera, dem Cimolus der Alten, den Namen trägt, wird in Griechenland seit uralter Zeit wie Seife zum Waschen und zum Reinigen wollener Zeuge sowie zum Ausziehen von Fettflecken (wie bei uns der Bolus) gebraucht.

Cimon, athen. Feldherr, s. Kimon.

Cin (russ.), Rangklasse, s. Tschin.

Cinäde (grch.), soviel wie Päderastie; Cinädismus, Päderastie (s. d.); auch unzüchtige Rede.

Cinaloa, Staat in Mexiko, s. Sinaloa.

Cinca, Fluß in der span. Provinz Huesca, entspringt in den mittlern Pyrenäen aus einem kleinen See am Mont-Perdu, fließt nach einem über 800 m hohen Wasserfall durch den Circo und die Gradillas de Bielsa und mündet nach 180 km südl. Laufes in den Segre kurz vor dessen Mündung in den Ebro.

Cinchona, Cinchonēen, s. Chinarinde.

Cinchonicin, Cinchonidin, s. Chinabasen.

Cinchonin, $C_{19}H_{22}N_2O$, ein das Chinin (s. d.) regelmäßig begleitendes Alkaloid der Chinarinden, wird als Nebenprodukt der Chininfabrikation gewonnen, indem man die Mutterlauge vom rohen schwefelsauren Chinin mit Natron fällt und die ausgeschiedene harzige Masse in möglichst wenig siedendem Alkohol löst und kristallisieren läßt. Die von der Mutterlauge befreiten Kristalle werden in verdünnter Schwefelsäure gelöst, das schwefelsaure Salz wird durch Umkristallisieren gereinigt. Die physiol. Wirkung des C. ist der des Chinins ganz ähnlich, nur schwächer. Auch seiner chem. Konstitution nach steht es dem Chinin sehr nahe.

Cinchoninsäure, eine organische Säure von der Zusammensetzung $C_{10}H_7NO_2$, die man zuerst durch Oxydation des Cinchonins erhalten hat. Sie kristallisiert mit 1 oder 2 Molekülen Kristallwasser in Nadeln oder Prismen und schmilzt wasserfrei bei 254°. Mit Kalk destilliert, giebt sie Chinolin (s. d.). Ihrer chem. Konstitution nach ist sie als Py-3-Chinolincarbonsäure aufzufassen.

Cinchoxo, Ort in Westafrika, s. Tschinschoscho.

Cinci (ital., spr. tschintschi), Gedichtgattung, s. Ritornell.

Cincinnati (spr. ßinßinnahti), Hauptstadt des County Hamilton im nordamerik. Staate Ohio, am Ohiofluß unter 39° 6′ nördl. Br. und 84° 27′ westl. L. von Greenwich gelegen, ist die bedeutendste Stadt des Staates. Am Ende des 18. Jahrh. hatte C. 750 E., 1810: 2540, 1830: 24851, 1850: 115436, 1870: 216239, 1880: 255139, 1890: 296908 E., darunter 11655 Farbige, 71408 im Ausland (49415 in Deutschland) Geborene, und 1896 etwa 365000 E. Die Deutschen bilden mit ihren Familien etwa ein Viertel der Bevölkerung und wohnen hauptsächlich nördlich vom Miamikanal «überm Rhein». Bis etwa 1860 war C. die bedeutendste

Stadt des ganzen Westens und, obgleich von St. Louis und Chicago überflügelt, verdient es noch immer den alten Beinamen «Königin des Westens» (Queen City).

Anlage, Straßen und Gebäude. C.s Lage ist außerordentlich schön. Die das Ufer des Ohio begleitenden Hügel ziehen sich in einem Halbkreis zurück und in der dadurch entstandenen hügeligen Thalschlucht breitet sich die Stadt aus, von Höhen fast umschlossen. Diese, bis 150 m ansteigend, besonders Walnut Hills und Mount-Auburn, werden immer dichter bebaut, namentlich mit Wohnhäusern und Villen. Mit Wasser wird die Stadt aus dem Ohio versorgt, von dem es in hoch gelegene Reservoirs gepumpt wird. C. besitzt zwei große Parks, den Edenpark und Burnett Woods Park. Nicht weit von letzterm befindet sich der zoolog. Garten. Der schöne Spring-Grove-Friedhof befindet sich auf dem Westabhang des Mill-Creek-Thals. Unter den Geschäftsstraßen sind die Main-, Walnut-, Vine-, Race- und rechtwinklig dazu die Vierte Straße hervorzuheben. Unter den öffentlichen Gebäuden sind hervorragend das Postamt, das neue Stadthaus, die Musikhalle, Handelskammer, das Gerichtshaus, das schöne Kunstmuseum und die St. Peterskathedrale. Eine Hauptzierde ist die Tyler-Davidson-Fontäne.

Wohlthätigkeits- und höhere Unterrichtsanstalten. C. besitzt die 1870 gegründete University of C. mit der klinisch-pathol. Schule des Cincinnatihospitals (68 Lehrer, 834 Studierende), ein theol. Seminar, ein kath. und jüd. höheres Lehrinstitut. Ferner sind zu erwähnen die öffentliche Bibliothek (215 144 Bände), eine histor. Gesellschaft, die kaufmännische Gesellschaft, ein Handwerkerinstitut und die naturhistor. Gesellschaft, welche Sammlungen besitzt und Schriften herausgiebt. Auch die Kunst wird in ihren verschiedenen Zweigen wohl gepflegt. Bedeutende Zeitungen sind «Enquirer» und «Commercial Tribune».

Industrie, Handel, Verkehr. Die Industrie ist hervorragend im Maschinenbau (J. A. Fay and Co.), in der Anfertigung von Stiefeln und Schuhen, Kerzen, Zündhölzern, Seife und Ölen, Wagen aller Art, Kleidern, Möbeln, Preßhefe (Fleischmann & Co.), Bier und Whisky, Papier, Geldschränken (z. B. Hall's Safe and Lock Co.), Öfen u. s. w. Der Census von 1890 zählte 7832 Etablissements mit 96 689 Angestellten und einer Jahresproduktion von 196 Mill. Doll. Hiervon entfielen auf Männerkleiderfabrikation 18 Mill., auf Eisenwaren 10 Mill., Wagenfabrikation 8 Mill., Spirituosen 11 Mill., Bier 7 Mill., Großschlächterei und Fleischversendung 7 Mill., Schuhe 6 Mill., auf Möbel, Leder, Buchdruckerei, Kerzen und Öl, Sattlereiwaren je 4 Mill. und auf Cigarren 3 Mill. Der Handel C.s ist lebhaft, namentlich in Getreide und Vieh, besonders in Pferden. Die Flußschiffahrt erstreckt sich vorzugsweise auf Pittsburgh, Louisville, St. Louis und Neuorleans. Der 465 km lange Miami- und Eriekanal verbindet C. mit Toledo am Eriesee. C. ist Knotenpunkt von 14 Bahnen, deren Verkehr durch vier Bahnhöfe vermittelt wird. Die Linien nach dem Süden kreuzen den Ohio auf zwei Eisenbahnbrücken; dem Fuß- und Wagenverkehr mit den Städten Covington (s. d.) und Newport (s. d.) dienen zwei Brücken und mehrere Fähren. Die Verbindung mit dem Geschäftsteil der untern Stadt vermitteln zahlreiche, zum Teil durch Drahtseile bewegte Straßenbahnwagen.

Verwaltung. Der Bürgermeister wird auf 3 Jahre gewählt; er ernennt die meisten Beamten. Es existiert nur ein gesetzgebender Körper, dessen Mitglieder auf 2 Jahre gewählt werden. Die Stadt ist Eigentümer der C.-Southern-Eisenbahn und hat (1897) eine Schuld von 26 Mill. Doll. C. ist Sitz eines deutschen, niederländ., nicaraguan., schweizerischen und venezuelan. Konsuls, sowie eines franz. und ital. Konsularagenten.

Der Gründer C.s war ein Richter Symmes, der 1787 eine Strecke Landes den Indianern abkaufte, im Jahre darauf die ersten Niederlassungen anlegte und diese nach dem Cincinnatusorden (s. d.) benannte.

Cincinnātus, Lucius Quinctius, ein Muster altröm. Tugend und Sitteneinfalt, wurde 460 v. Chr. zum Konsul erwählt und erwies sich als ein entschiedener und thatkräftiger Gegner der plebejischen Tribunen. 458 wurde C., als der Konsul Lucius Minucius von den Äquern geschlagen und in seinem eigenen Lager eingeschlossen worden war, zum Diktator ernannt; die Boten, die ihm die Nachricht brachten, trafen ihn, als er eben auf seinem kleinen Gute von vier Morgen Landes selbst den Pflug führte. Die Sage erzählt, daß er noch an demselben Tage alle Waffenfähigen, jeden mit zwölf Schanzpfählen versehen, aus Rom im schnellsten Marsch gegen die Äquer geführt und diese selbst während der Nacht umlagert habe. Am Morgen hätten sich die Äquer, die nun von zwei röm. Heeren sich angegriffen sahen, ergeben. C. habe dann sein Heer mit reicher Beute beladen nach Rom im Triumph eingeführt, er selbst aber schon am 16. Tage seine Diktatur niedergelegt und sei auf sein Gut zurückgekehrt. 439 wurde C. als 80jähriger Greis noch einmal zum Diktator gewählt, da Spurius Mälius, ein reicher Plebejer, der bei Hungersnot Getreide an die Plebejer verteilt hatte, beschuldigt wurde, daß er nach der Königswürde strebte. Servilius Ahala, des Diktators Magister Equitum, forderte den Mälius vor des C. Tribunal und erschlug ihn, da er sich weigerte, ihm zu folgen. C. billigte die That, ließ das Vermögen des Mälius konfiszieren, worauf das vorhandene Getreide um einen geringen Preis unter das Volk verteilt wurde, und sein Haus dem Boden gleich machen, wovon angeblich ein Ort am Fuße des Kapitols den Namen Äquimelium erhielt.

Cincinnātusorden, ein 1783 in den Vereinigten Staaten von Amerika gestifteter Orden für amerik. Offiziere und franz. Marineoffiziere, die am Unabhängigkeitskriege teilgenommen hatten. Das Ordenszeichen bestand in einem auf einem Lorbeerzweige sitzenden silbernen Adler mit ovalem Brustschild, welcher den Cincinnatus hinter dem Pfluge von einer strahlenden Sonne beschienen zeigt und die Umschrift trägt: «Omnia relinquit servans rempublicam» («Alles läßt er zurück, den Staat errettend»). Ein gleicher Schild auf der Rückseite des Adlers zeigt den Cincinnatus, von zwei Römern vom Pfluge abberufen, und die Umschrift: «Virt. praem. soc. Cin. inst. 1783.» Hinter den Flügeln des Adlers gehen zwei sich oben vereinigende Lorbeerzweige hervor, an welchen der Orden mittels eines blauen, weißgeränderten Bandes im Knopfloche getragen wurde.

Cincinnöser Blütenstand, s. Blütenstand.

Cincinnus, s. Wickel (botan.).

Cincius, Lucius C. Alimentus, röm. Historiker, befehligte als Prätor und Proprätor 210—208 v. Chr. unter dem Konsul M. Valerius Laevinus in

Digitized by Google

Sicilien und in Unteritalien und befand sich später eine Zeit lang in Hannibals Gefangenschaft. Er schrieb röm. Annalen in griech. Sprache.

Ein anderer Lucius C. verfaßte zu der Zeit des Augustus mehrere grammatische, antiquarische, staatsrechtliche und juristische Schriften («De verbis priscis», «De fastis», «De comitiis», «De consulum potestate», «De officio juris consulti» u. s. w.). Er wird auch als Verfasser von Annalen genannt, welche jedoch vielleicht nur eine Überarbeitung der Annalen des Lucius C. Alimentus waren. Die Fragmente dieser Annalen veröffentlichte Peter in «Historicorum Romanorum reliquiae», Bd. 1 (Lpz. 1870) und «Historicorum Romanorum fragmenta» (ebd. 1883), die der antiquarischen und juristischen Schriften Huschke in «Jurisprudentiae antejustinianae quae supersunt» (5. Aufl., ebd. 1886). — Vgl. Hertz, De Luciis Cinciis (Berl. 1842); Plüß, De Cinciis rerum Romanorum scriptoribus (Bonn 1865).

Cinclus, Cinclidae, s. Wasseramseln.

Cinctorium, im Altertum Leibgurt der höhern röm. Offiziere, an dem das Schwert auf der rechten Seite getragen wurde zum Unterschiede von Soldaten bis zum Centurio, welche das Schwert an dem über die Schulter gelegten Wehrgehenk (Balteus) trugen (s. die Figur auf der folgenden Spalte).

Cinctus, bei den alten Römern ein kurzer Rock, der den Oberleib nackt ließ und durch einen Riemen gehalten wurde. (S. nebenstehende Figur.)

Cinctus Gabīnus, s. Gabinus cinctus.

Cinders (engl., spr. ßind'rs), die bei großen Feuerungen durch den Rost gefallenen Kohlen, die nach dem Ablöschen mit Wasser ein den Koks ähnliches, brauchbares Brennmaterial abgeben, wenn sie nicht zu sehr mit Asche und Schlacken durchmischt sind.

Cinēas, griech. Staatsmann und Redner, s. Kineas.

Cinellen, Schlaginstrument, s. Becken.

Cinēn, s. Dipenten.

Cineōl, eine organische, mit dem Borneol isomere Verbindung, $C_{10}H_{18}O$, die den Hauptbestandteil des Wurmsamenöls (von Artemisia contra *L.*), des Kajeputöls und des Eukalyptusöls bildet. Es ist eine bei 176° siedende Flüssigkeit. Durch Wasserabspaltung giebt C. das Dipenten (s. d.); durch Schwefelphosphor kann man es in Cymol (s. d.) überführen.

Cineraria *L.*, Aschenkraut, Aschenpflanze, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 25 Arten, die größtenteils im südl. Afrika vorkommen. Es sind kraut- oder strauchartige Gewächse mit lebhaft gefärbten Blütenköpfchen. Die zahlreichen Abarten, die gegenwärtig meist als Topfzierpflanzen gezogen werden, sind wiederholte Kreuzungen der C. hybrida *W.* (s. Tafel: Kalthauspflanzen, Fig. 8), C. cruenta *Curt.*, C. populifolia *L.* u. a. Diese mit Blumen von allen Farben vorkommenden Cinerarien gehören zu den Modezierpflanzen der Gegenwart und sind vorzugsweise Zierpflanzen des Frühjahrs. Um bis zum Herbst starke buschige Pflanzen, welche im nächsten Jahre frühzeitig blühen, zu erziehen, sät man die Samen im Juni in Töpfe und stellt diese bis zum Keimen in ein Warmhaus oder ein lauwarmes Mistbeet. Die jungen Pflanzen werden bis zum September wiederholt in gute nahrhafte Mistbeeterde versetzt und fleißig, bisweilen auch mit flüssigem Dünger begossen. Die größten Feinde der Cinerarien sind die Blattläuse, welche sich leicht einfinden, wenn die Pflanzen nicht luftig genug kultiviert werden. Bestreuen der untern Blattflächen mit Tabakstaub verhindert ihre Verbreitung.

Cinerarien (lat.), Aschenkrüge (s. d.), Gefäße, in denen die Asche verbrannter Leichname aufbewahrt wird. (S. Leichenverbrennung, Bd. 17.) — In der kath. Kirche heißen C. die Behältnisse mit der Asche der Heiligen aufbewahrt wird.

Cinŏres clavellāti, veralteter Name für Pottasche.

Cinesias, griech. Dichter und Musiker, s. Kinesias.

Cingŏli (spr. tschin-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Macerata, auf einer Hochfläche zwischen dem Potenza und dem Esino, hat (1881) 1987, als Gemeinde 12136 E.; Holz- und Kohlenhandel. C., das alte Cingulum, das von Labienus angelegt und von Cäsar befestigt wurde, ist Geburtsort des Papstes Pius VIII. [Armadill).

Cingulāta nannte Illiger die Gürteltiere (s.

Cingŭlum (lat.), Leibgürtel, s. Cestus; in der kath. Kirche die weißleinene oder baumwollene Schnur mit Quasten, die dazu dient, das Unterkleid der Priester (Albe) zu gürten. Auch über den geistlichen Leibrock (Soutane) tragen die kath. Geistlichen ein C., das in einem schärpenartigen, an der Hüfte zusammengesteckten Bande besteht, dessen Enden an der Seite herabfallen. Dieses C., ebenfalls von Seide oder Wolle, ist in der Regel schwarz.

Cingŭlum militāre (lat.), Kriegsgürtel, der in der altröm. Zeit mit zur Rüstung gehörte. Er war von verschiedener Form und bestand häufig außer den Gurtriemen des Schwertes und Dolches noch aus einem Gurt zur Befestigung einer Schutzplatte für den Unterleib. Solche Gürtel waren entweder, nach Gräberfunden, von Bronzeblech, oder, wie Skulpturen zeigen, von Leder mit Metall beschlagen. C. m. wird zur Zeit Justinians auch überhaupt als Bezeichnung des Soldatenstandes gebraucht, wie im Mittelalter zur Bezeichnung der Ritterwürde. In der Merowingerzeit pflegten, nach Gregor von Tours, die Großen kostbare Wehrgehänge, das C. m., als Ehrengeschenke zu verleihen. — Vgl. A. Müller, Das C. m. (Plön 1873); Die Altertümer unserer heidn. Vorzeit, hg. von Lindenschmit, Heft 9 (Mainz 1879). (S. vorstehende Figur.)

Cinis (lat.), Asche.

Cinisi (spr. tschi-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Palermo auf Sicilien, nahe am Busen von Castellammare, an der Linie Palermo-Trapani der Westsicil. Eisenbahn, hat (1881) 5474 E. und Weinbau. [Cinna.

Cinna, Gaius Helvius, röm. Dichter, s. Helvius

Cinna, Lucius Cornelius, ein Römer aus patricischem Geschlecht, war, nachdem er die Prätur

Digitized by Google

bekleidet hatte, Legat im Bundesgenossenkriege und wurde mit Sullas Bewilligung, obwohl er zur Gegenpartei gehörte, für 87 mit Gnäus Octavius zum Konsul gewählt, wobei er eidlich geloben mußte, nichts gegen die von Sulla nach des Marius Vertreibung getroffenen Einrichtungen zu unternehmen. Trotzdem versuchte er mit allen Mitteln die Partei des Sulla zu schädigen, die des Marius emporzubringen; ja er ließ durch einen Tribun den Sulla anklagen; dieser stellte sich jedoch nicht und zog ungehindert in den Mithridatischen Krieg ab. Darauf brachte C. die Rückberufung der Verbannten, d. h. des Marius und seiner Anhänger, in Vorschlag, sowie das Gesetz, das schon im Jahre vorher von dem Tribun Sulpicius durchgebracht, aber für ungültig erklärt worden war, dahin gehend, die ital. Bundesgenossen, die kurz vorher das Bürgerrecht erlangt hatten, und die Freigelassenen nicht mehr in besondern Tribus und zuletzt stimmen zu lassen, sondern sie unter die alten Tribus zu verteilen. Die Partei des Senats unter Führung des Gnäus Octavius widersetzte sich, und es kam auf dem Forum zum blutigen Gefecht, worauf C. aus der Stadt vertrieben und dann vom Senat abgesetzt wurde. Die ital. Bundesgenossen und die Truppen des Appius Claudius, die Nola belagerten, fielen aber C. zu, und so brachte er ein starkes Heer, nach Vellejus sogar 30, freilich großenteils aus Rekruten bestehende Legionen zusammen, rief Marius und die übrigen Verbannten zurück und belagerte mit Marius, Sertorius und Gnäus Papirius Carbo Rom. Die Stadt wurde ihnen, nachdem der früher an C.s Stelle erwählte Konsul Merula hatte abdanken müssen, übergeben, und auf Veranlassung des Marius wurde nun in Rom ein Blutbad angerichtet, das fünf Tage dauerte. Mit Marius erklärte sich C. ohne Wahl zum Konsul für 86 und nahm sich, als jener gestorben war, den Lucius Valerius Flaccus, für 85 und 84 den Gnäus Papirius Carbo zum Kollegen. Als aber C. dem aus Asien zurückkehrenden Sulla nach Griechenland entgegenziehen wollte, weigerten sich seine Soldaten, ihm zu folgen, und ermordeten ihn in einem Aufstande.

Sein Sohn Lucius Cornelius C. schloß sich als Jüngling dem Konsul Marcus Lepidus an bei dessen Versuch, 78 die Sullanischen Verfassungsänderungen wieder umzustürzen, flüchtete, als das Unternehmen mißlungen war, im folgenden Jahre zu Sertorius nach Spanien, erhielt jedoch später durch Cäsars Bemühung die Erlaubnis zur Rückkehr und wurde 44 Prätor. An der Verschwörung gegen Cäsar nahm er keinen Teil, billigte aber dessen Ermordung laut vor dem Volke, das deshalb beim Leichenbegängnis des Diktators C. töten wollte, irrtümlich aber nicht ihn, sondern seinen Vetter, den Tribun G. Helvius C., zerriß.

Gnäus Cornelius C., der Sohn des vorigen von dessen Gemahlin Pompeja, des Pompejus Tochter, focht bei Actium gegen Octavian. Dieser verzieh ihm nicht nur diesmal, sondern auch später als Kaiser, als C. eine Verschwörung gegen ihn gestiftet hatte, und gab ihm sogar für das J. 5 n. Chr. mit Valerius Messala das Konsulat, worauf ihm C. treu ergeben blieb.

Cinnabarīt, Mineral, s. Zinnober.

Cinnabarīte, s. Blenden.

Cinnamein, der Zimmetsäureester des Benzylalkohols, $C_7H_7 \cdot O \cdot C_9H_7O$, krystallisiert in glänzenden, aromatisch riechenden und bei 39° C. schmelzenden Prismen und ist im Peru- und Tolubalsam sowie im Storax enthalten.

Cinnamodendron corticosum *Miers.*, s. [Zimmet.

Cinnamōmum *Bl.*, Zimmetbaum, Pflanzengattung aus der Familie der Lauraceen (s. d.) mit etwa 50 Arten, meist in den Tropen Asiens. Es sind Bäume oder Sträucher mit immergrünen, lederartigen, schönen Blättern und rispig angeordneten Blüten. Die wichtigsten Arten sind: C. ceylanicum *Nees* (s. Tafel: Polycarpen, Fig. 1), ein Baum, in Ceylon einheimisch, in Ostindien, Brasilien und Westindien häufig kultiviert; er hat 7—10 m Höhe, vierkantige Zweige und dreinervige, unterseits netzaderige Blätter; seine Rinde liefert den echten Zimmet, auch Kaneel genannt; C. Cassia *Bl.*, ein Baum, in China und Cochinchina wild und kultiviert, besitzt längliche, dreinervige, unterseits bogig geaderte Blätter; von ihm stammt die Zimmetcassia ab. Der in Bengalen, Malabar und Java einheimische C. Tamala *Nees* liefert die Zimmetblüten (s. d.) oder Zimmetnägelein. [mos.

Cinnămus, Johs., byzant. Historiker, s. Kinna-

Cinnamŷl, das Radikal der Zimmetsäure (s. d.), die auch Cinnamylsäure heißt.

Cino da Pistōja (spr. tschi-), ital. Rechtsgelehrter und Dichter, aus der edlen Familie der Sinibuldi in Pistoja, studierte in Bologna, war 1307 Richter in Pistoja und ging, als Anhänger der Partei der Weißen (Ghibellinen), in die Verbannung. 1310 kam er als Beisitzer des Senators Ludwig von Savoyen nach Rom. Nach dem Tode Kaiser Heinrichs VII. widmete er sich ganz der Wissenschaft, beendete 1314 sein bedeutendstes juristisch. Werk, den Kommentar zu den ersten 9 Büchern des Codex Justinians («Lectura in codicem») und erwarb in Bologna den Doktorgrad (9. Dez.). Dann lehrte er, hoch geehrt, an den Universitäten Treviso (1318—21), Siena (bis 1323), Florenz (1324), Siena (bis 1326), Perugia, Neapel (1330—31). 1332 weilte er in Angelegenheiten seiner Vaterstadt in Florenz. Er starb Ende 1336 oder Anfang 1337. Er war mit Dante eng befreundet. Seine Liebeslieder auf Selvaggia sind voll Dunkelheiten und bezeichnen die Entartung der florentin. lyrischen Schule; aber in seiner Zeit wurde er bewundert; Dante und Petrarca haben ihn gepriesen. Sein Kommentar wurde seit 1483 mehrmals gedruckt, seine ital. Gedichte zuletzt von Bindi und Fanfani («Le rime ridotte a miglior lezione», Pistoja 1878); eine Auswahl gab Carducci (Flor. 1862) heraus. — Vgl. Chiappelli, Vita e opere giuridiche di C. d. P. (Pistoja 1881).

Cinq Codes (spr. säng kohd'), s. Code Napoléon.

Cinq-Mars (spr. säng mahr oder marß), Henri Coiffier de Ruzé, Marquis de, Günstling Ludwigs XIII. von Frankreich, wurde 1620 als zweiter Sohn des Marquis von Effiat, Marschalls von Frankreich, geboren. Richelieu brachte den 18jährigen C. an den Hof, um ihn zum Freund des Königs zu machen, diesen aber dadurch selbst um so besser zu beherrschen. C. wußte durch Gewandtheit und Liebenswürdigkeit die volle Gunst des Königs zu gewinnen, der ihn alsbald mit den hohen Hofämtern ausstattete, suchte dann aber den Minister selbst zu stürzen. Gaston von Orléans und der jüngere de Thou waren in das Komplott verwickelt, auch Spanien war durch einen für Frankreich bedrohlichen Vertrag beteiligt (1642); Richelieu entdeckte ihn und brachte durch dessen Mitteilung den persönlich zu C. hinneigenden König auf seine Seite zurück; der Pro-

Digitized by Google

zeß wurde eröffnet, C. und de Thou verurteilt und 12. Sept. 1642 enthauptet. Das Schickſal des jungen C., der bei Hofe Monſieur le Grand (Ecuyer) hieß, iſt wiederholt der Gegenſtand poet. Behandlung geweſen, ſo in dem Roman A. de Vignys: «C., ou une conjuration sous Louis XIII» (2 Bde., Par. 1826) und in Gounods Oper «Cinq-Mars» (1877).

Cinquantino (ſpr. tſchin-, vom ital. cinquanto, d. i. fünfzig), ein kleinkörniger Mais von kurzer Vegetationsperiode, wenn auch in Deutſchland nicht gerade in 50 Tagen, worauf der Name deutet, ſeine Reife erreichend.

Cinquecentiſten (ſpr. tſchinquetſchen-), ſ. Cinquecento. [quecento.

Cinquecento (ital., ſpr. tſchinquetſchénto, d. i. fünfhundert, dann Abkürzung für die Jahrzahl 1500) nennen die Italiener in der Geſchichte ihrer Kunſt, dann auch ihrer Litteratur, den Stil des 16. Jahrh., der ſich durch die Wiederbelebung der Antike auf allen Gebieten des künſtleriſchen und litterar. Lebens entwickelte und gewöhnlich als Renaiſſance (ſ. d.) bezeichnet wird. Die Schöpfer und Träger dieſes neuen Stils, ſowohl in Bezug auf die bildenden Künſte (Michelangelo, Raffael, Correggio, Tizian, Leonardo da Vinci, Benvenuto Cellini) als auf die poet. Litteratur (Arioſto und Taſſo), werden daher häufig Cinquecentiſten genannt. (S. Italieniſche Kunſt und Italieniſche Litteratur.)

Cinque Ports (ſpr. ßink pohrts, d. h. die Fünfhäfen), ſeit Wilhelm I. dem Eroberer Name der fünf auf der engl. Küſte von Kent und Suſſex gegen Frankreich zu liegenden Häfen Dover, Sandwich, Romney, Hythe und Haſtings, die vor allen andern das Reich vor Landungen ſichern ſollten. Zu dieſen kamen noch Winchelſea und Rye, ſo daß es eigentlich ſieben ſolcher Häfen gab, von denen mehrere kleinere, wie Pevenſey, Folkeſtone, Deal u. a., abhängig waren. Sie erhielten wegen ihrer Wichtigkeit vielfache Freiheiten; der Aufſeher, zugleich Befehlshaber des Schloſſes von Dover, der Lord Warden of the C. P., beſaß Admiralitätsjurisdiktion mit einem Gehalt von 3000 Pfd. St. Die meiſten jener Häfen ſind gegenwärtig verſchlammt, die alten Vorrechte ſind ihnen aber teilweiſe verblieben. Auch das Amt des Lord Warden of the C. P. beſteht noch mit 1025 Pfd. St. Einkommen als Sinekure und wird gewöhnlich einem begünſtigten Hof- oder Staatsmanne zu teil. So bekleideten es Wellington, Prinz Albert und Lord Palmerſton; gegenwärtiger Inhaber iſt Marquis von Salisbury. Amtswohnung des Lord Warden iſt Walmer-Caſtle bei Dover. [Giraldi (ſ. d.).

Cintio (ſpr. tſchin-), Beiname des ital. Dichters

Cinti Padilla, ſ. Chuquiſaca.

Cintra, Stadt im portug. Diſtrikt Liſſabon (Eſtremadura), liegt 27 km weſtlich von der Hauptſtadt an einer Zweiglinie der Strecke Liſſabon-C.-Torres-Vedras in 350 m Höhe an der Sierra de C., einem bis 488 m hohen, von N. nach S. gerichteten ſteilen und gut bewaldeten Granitrücken, deſſen nördl. Spitze, Cruz alta, Ruinen eines maur. Schloſſes und einer Moſchee, deſſen Südende das 1503 gegründete Hieronymitenkloſter da Penha (früher Hoſpiz) trägt. Die Stadt (Villa), ein beliebter Ausflugsort, hat (1890) 4846 E., Poſt, Telegraph; Marmorbrüche und Weinbau, eine Sommerreſidenz des königl. Hofes, herrliche Gärten und Parkanlagen ſowie zahlreiche Landhäuſer wohlhabender Bewohner von Liſſabon. In der Nähe ein von König Manoel erbautes Kloſter, jetzt Schloß, in maur.-got. Stil (Caſtillo da Penha de C.), mit reichen Kunſtſchätzen und einem forſtbotan. Garten (3—400 ausländiſche Hölzer), ferner das Landhaus (Quinta de Monſerrate) des Sir Francis Cook mit Park ſowie das Korkkloſter (Capucho) von Sta. Cruz, eine von Dom João de Caſtro gegründete Kapuzinereinſiedelei, deren 20 in Fels gehauene Zellen mit Korkplatten belegt ſind. In C. ſchloſſen 30. Aug. 1808 Dalrymple und Junot eine Konvention, die den Franzoſen freien Abzug aus Portugal gewährte.

Cinyras, ſ. Kinyras.

Cinzio (ſpr. tſchin-), Beiname des ital. Dichters [Giraldi (ſ. d.).

Cione (ſpr. tſcho-), Andrea di, Maler, ſ. Orcagna.

Ciotat, La (ſpr. ßiotá), provençaliſch Cioutat, d. h. die Stadt, Hauptort des Kantons C. im Arrondiſſement Marſeille des franz. Depart. Bouches-du-Rhône, am Mittelmeer, an der Bai von C. und an der Linie Marſeille-Nizza der Franz. Mittelmeerbahn, mit Zweigbahn nach der Stadt (5 km), hat (1896) 10 980, als Gemeinde 12 734 E., eine Promenade «la Tasse» mit ſchöner Ausſicht, Handelsgericht, Schiffahrtsſchule, einen durch das Kap Bec de l'Aigle und die Inſel Verte geſchützten Hafen mit zwei Leuchtfeuern; Fiſcherei, beſonders Korallenfiſcherei, und bedeutende Werften und Werkſtätten der Messageries Maritimes (3000 Arbeiter). Die Landſchaft iſt reich an trefflichem Muskatwein und an Öl- und Orangenbäumen. — C., das 160 v. Chr. von Marſeille aus gegründete Portus Cytharistae, war wichtig für den Levantehandel und als Zufluchtsort der Proteſtanten.

Cipaquirá (ſpr. ßipaki-), Stadt, ſ. Zipaquirá.

Cipollin (von cipolla, ital., Zwiebel), eine Marmorart, ein kryſtalliniſch-körniger Kalkſtein mit Einmengungen von ſilberweißem oder rötlichem Glimmer oder Talk (deren Häute mit den Schalen einer Zwiebel verglichen werden), wodurch geſchliffene Platten ein beſonders ſchönes Anſehen erhalten. Man findet ihn als geſchichtete Einlagerungen in kryſtalliniſchen Schiefern z. B. bei Zaunhaus unweit Altenberg in Sachſen, zu Fenouillet bei Hyères und im Pentelikongebirge in Griechenland.

Cippus (lat.), Pfahl, Säule; bei den Römern eine viereckige Säule mit oder ohne Baſis und Bekrönung, die als Grenzſtein oder Grabſtein diente.

Cipriani (ſpr. tſchi-), Giovanni Battiſta, ital. Maler, geb. 1727 zu Florenz, nahm in Rom Correggio zum Vorbilde, ging 1754 nach London und wurde eins der erſten Mitglieder der 1769 geſtifteten königl. Akademie. Er ſtarb daſelbſt 14. Dez. 1785. Seine Zeichnung iſt korrekt, ſeine Köpfe haben Anmut, ſein Kolorit iſt harmoniſch. In letzterer Zeit war er auch als Kupferſtecher thätig. Im Yorkhouſe zu London verſuchte er ſich auch als Freskomaler.

Cirage (frz., ſpr. ßirahſch'), das Wächſen, Überziehen mit Wachs, die Wachsfarbe; auch Camaïeumalerei (ſ. Camaïeu), gelb in gelb oder grau in gelb.

Circa (lat., meiſt abgekürzt ca., eigentlich «um», «herum»), bei Zahlangaben: ungefähr, etwa, gegen.

Circaëtus *Vieill.*, ſ. Schlangenadler.

Circars (ſpr. ßörkährs), ſ. Sarkar.

Circaſſienne (frz., ſpr. ßirkaſſiénn), auch Cirkaß, wahrſcheinlich nach Cirkaſſien (ſ. d.) genannt, aber zuerſt in England verfertigt, ein dem Kaſimir ähnlicher, tuchartiger, jedoch weniger dicht gewebter und weniger ſtark gewalkter Stoff, der daher den vierbindigen Köper deutlich erkennen läßt und entweder aus reiner Wolle (feinem Streichgarn) oder baumwollener Kette und wollenem Einſchlag ſowohl einfarbig als meliert hergeſtellt wird.

Digitized by Google

Circatōres, s. Circuitores.

Circe, Zauberin, s. Kirke. — C. heißt auch der 34. Planetoid.

Circello (spr. tschirtsch-), Monte-, s. Circeo.

Circensische Spiele (lat. ludi circenses), im alten Rom Spiele, die nach dem Cirkus (s. d.) genannt worden sind, in welchem sie abgehalten wurden. Dergleichen Spiele sind schon früh begangen worden und waren mit religiösen Festen verbunden, wie denn nach der Sage der Raub der Sabinerinnen bei Spielen erfolgte, die Romulus an dem Feste des Gottes Consus veranstaltet hatte. Aber früh wurden auch schon eigene Spielfesttage, zunächst nur außerordentlicherweise zu Ehren von Jupiter, Juno und Minerva, begangen. Und nachdem man diese Spiele (vielleicht seit 366 v. Chr.) auch als jährliche Spiele zu feiern angefangen hatte, die gewöhnlich ludi Romani (magni) genannt wurden, während jene in der Regel schlechtweg ludi magni (votivi) hießen, so wurden bald nicht nur die ludi Romani an immer mehr Tagen gefeiert (zuletzt vom 4. bis 19. Sept.), sondern auch immer neue Spiele eingeführt und an einer ebenfalls steigenden Zahl von Tagen abgehalten; so nacheinander die ludi plebei (zuletzt vom 4. bis 17. Nov.), die ludi Ceriales (12. bis 19. April), die ludi Apollinares (6. bis 13. Juli), die Megalesia (zu Ehren der Göttermutter, 4. bis 10. April) u. a., während auch die außerordentlichen Spiele sich vermehrten und ausdehnten. Dabei wuchs mit der Ausdehnung auch die Pracht und der Glanz der Spiele und gleichzeitig die Vorliebe des Volks für sie, dessen Verlangen nach «Panem et Circenses» («Brot und C. S.») sprichwörtlich geworden ist. (Vgl. Juvenal in seiner 10. Satire, Vers 81.)

Wiewohl von den vielen Festspieltagen der größte Teil von ludi scenici (Schauspielen) und nicht von ludi circenses eingenommen war, so galten doch die Tage, an welchen die letztern stattfanden, für die Hauptfesttage. Die C. S. wurden gewöhnlich durch eine feierliche Prozession (pompa) eingeleitet, welche seit Erbauung des Dreigöttertempels auf dem Kapitol nach einem Sieg von dem triumphierenden Feldherrn abgehalten wurde, indem zuerst zum Tempel und von dort aus zum Cirkus behufs Abhaltung der Triumphalspiele gezogen wurde. Später wurde dieser Gebrauch auf alle stehenden Spiele des Cirkus ausgedehnt. Die Prozession zog unter Anführung des Beamten bei Musikbegleitung und Weihrauchdämpfen vom Kapitol über das Forum nach dem Cirkus und in diesem noch die Rennbahn entlang. Hier wurden die Attribute und Bilder der Götter, in der Kaiserzeit auch die von Mitgliedern der kaiserl. Familie, zunächst die der vergötterten, teils auf Bahren und Thronen getragen, teils auf kostbaren Wagen, welche Pferde, Maultiere, Elefanten zogen, gefahren. Zahlreiche Priesterschaften und religiöse Korporationen geleiteten sie. Voraus zogen Scharen von Knaben zu Fuß und zu Pferd, die zum Wettfahren bestimmten Wagen, die an den Spielen sich beteiligenden Faustkämpfer, Ringer, Läufer, ferner tanzende Knaben und Männer, begleitet von Musikern. Für die ganze Dauer der Spiele war alles aufs peinlichste vorgeschrieben; der geringste Verstoß machte die Feier ungültig und eine Wiederholung notwendig. Claudius beschränkte die letztere auf einen Tag, um eine allzu lange Ausdehnung der Spiele zu verhindern. Auf den Festzug folgte ein Opfer, dann begannen die Spiele. Diese bestanden hauptsächlich in Wettrennen zu Wagen. Dabei waren die Wettfahrer in vier nach Farben benannte Parteien geteilt. Später wurden je zwei dieser Parteien zusammengelegt, so daß in byzant. Zeit immer nur von der grünen und blauen Partei die Rede ist, die sich heftig befehdeten. (S. Rennbahn.) Seit Nero wurden, wie es scheint, regelmäßig 24 Fahrten an einem Tage gemacht, von denen jede aus 7 Umläufen bestand, die zusammen über 8 km Wegs betrugen. Die Wagen waren gewöhnlich Zwei- oder Vier-, seltener Dreigespanne. Außer den Wagenrennen fanden auch Wettrennen von Reitern statt; ferner zeigten sich früher gewöhnlich, später, seit es für andere Wettkämpfe eigene Stadien gab, seltener Faustkämpfer, Läufer, Ringer. Dazu kamen militär. Schauspiele und Scheingefechte, in der republikanischen Zeit von jungen Bürgern aufgeführt, in der Kaiserzeit von militär. Abteilungen; insbesondere aber erschien in glänzendem Aufzug die Ritterschaft, und zeigten sich in dem von Sulla, Cäsar und Augustus wieder aufgebrachten, später wieder abgekommenen sog. Trojaspiele (einem Turnspiele) Knaben aus vornehmen Häusern. Auch Tierhetzen fanden zur Zeit der Republik meist im Cirkus statt; in der Kaiserzeit wurden diese aber gewöhnlich im Amphitheater abgehalten, gleich den Gladiatorenspielen, die aber auch zur Zeit der Republik gewöhnlich nicht im Cirkus, sondern auf dem Forum stattfanden. — Vgl. Friedländer im «Handbuch der röm. Altertümer» von Marquardt und Mommsen (2. Aufl., Bd. 4, Lpz. 1881) und in den «Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms» (6. Aufl., Bd. 2, ebd. 1889).

Circeo (spr. tschirtsch-), Monte-, auch Monte-Circello oder Monte-San Felice, Vorgebirge, 18 km im Westen von Terracina, am Tyrrhenischen Meere, am Südende der Pontinischen Sümpfe, die Homerische Insel der Kirke (s. d.), ein Kalkfelsen von 310 m Höhe. Das Vorgebirge gewährt eine herrliche Aussicht bis Rom, Capri und zum Vesuv und trägt in einer Mulde den Ort San Felice (1259 E.), wo noch jetzt die Zauberin Kirke eine bekannte Sagengestalt ist, sowie Ruinen der Stadt Circeji (röm. Kolonie seit 393 v. Chr.), Reste von Bauten und Tempeln. Am Strande mehrere Grotten, darunter die Stalaktitengrotte della Maga. Der Boden ist höchst fruchtbar und berühmt durch seine Feigen, trefflichen roten Wein und den großen Salat. Die Vegetation an der Landseite ist echt subtropisch. Die Myrte, von Griechenland gebracht, hat sich von hier über Italien verbreitet.

Circipaner (slaw. Crespěnjany, d. i. jenseits der Peene Wohnende), ein Zweig der Lutizen (s. Wilzen), der bis zum 13. Jahrh. zwischen Recknitz, Trebel und Peene seßhaft war.

Circiter (lat.), soviel wie Circa (s. d.).

Circitōres (Circumitores, Circuitores), im alten Rom Sklaven, die als Wächter in Gärten und Fluren die Runde zu machen hatten; ferner die Hausierer; beim Militär die Mannschaften, die im Lager nachts die Wachen zu besichtigen hatten. (S. auch Circuitores.)

Circleville (spr. börklwil), Hauptstadt des County Pickaway im nordamerik. Staate Ohio, auf dem linken Ufer des Scioto, in einer reichen Ackerbaugegend am Ohio-Erie-Kanal, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat etwa 6500 E. und lebhaften Getreidehandel.

Circuit (engl., spr. börkit; vom lat. circuitus), die Rundreisen der engl. Richter zur Abhaltung

der Assisengerichte in den Provinzen, die in allen Civil- und Strafsachen, bei welchen Geschworene zugezogen werden, zuständig sind. Die Rundreisen finden viermal im Jahre statt und sind jetzt so eingeteilt, daß die meisten Grafschaften dreimal im Jahre besucht werden. C. bedeutet ferner den Bezirk, in welchem die Rundreisen abgehalten werden. In diesem Sinne giebt es in England sieben C. Ähnliche Einrichtungen bestehen in Schottland und Irland. Über die C. Courts in Amerika s. Court. — Als C. werden in England auch die Bezirke bezeichnet, in welchen sich die verschiedenen County Courts befinden, welche zusammen unter einem County Court Judge stehen (s. Grafschaftsgericht).

Circuitōres (lat., auch Circatores oder Circitores), im Orient Periodeuten, die früher von den Bischöfen zur Visitation der Landgemeinden ausgesandten Geistlichen und die von den Ordensobern zur Visitation der Klöster ausgesandten Mönche (Visitatores).

Circulār ..., s. Cirkular ...

Circŭlus (lat.), Kreis; C. aequinoctiālis, Äquator; C. horarius, Stundenkreis; C. in demonstrando, in probando, oder C. vitiōsus, Trugschluß, wobei man sich durch eine Petitio principii (s. d.) im Kreise bewegt; C. major und minor, der große und kleine Kreislauf des Blutes; C. meridionālis, Mittagskreis; C. tropicus, Wendekreis.

Circum (lat.), um, herum; Zusammensetzungen mit andern Worten s. Cirkum ....

Circumcellio (lat.), Landstreicher; Bettelmönch; Circumcellionen, s. Donatisten.

Circumcisio (lat.), Beschneidung (s. d.).

Circumitōres (lat.), s. Circitores.

Circus, s. Cirkus.

Cirrus, Raubvögel, s. Weihen; C. aeruginōsus, s. Schilfweih; C. cyanēus, s. Kornweihe.

Cirencester, gewöhnlich Ciceſter oder Ciceter (spr. ßißißt'r oder ßißit'r), Marktstadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Gloucester, 28 km im SO. von Gloucester, am Churn (einem der Quellflüsse der Themse), hat (1891) 7441 E., Reste alter Ringmauern, die auf den früher größern Umfang hindeuten, eine prächtige spätgot., jetzt restaurierte St. Johanniskirche, eine Lateinschule, königl. Ackerbauschule, Bibliothek, Museum mit röm. Altertümern; Leder- und Thonwarenfabrikation und sehr bedeutende Wollmärkte. Ein Arm des Thames-and-Severn-Kanals geht bis C. In der Nähe der Oakleypark, Sitz des Lords Bathurst.

Cirey-sur-Blaise (spr. ßireh ßür blähs') oder Cirey-le-Château (spr. lĕ schatoh), Dorf im Kanton Doulevant, Arrondissement Wassy des franz. Depart. Haute-Marne, an der Blaise, hat (1896) 354, als Gemeinde 369 E., Post, Telegraph, Hochöfen und ein durch Voltaires Aufenthalt (1733—49) berühmtes Schloß.

Ciris, Seevogel, s. Keiris.

Cirkassien, richtiger Tſcherkeſſien, das Land der Tscherkessen (s. d.) im weitern Sinne. Es umfaßt den Nordabhang des Kaukasus westlich vom Gebiete der Tschetschenzen oder fast vom Flusse Sunsha an bis zur Mündung des Kuban, dann von dort über Anapa den Südabhang des Gebirges längs des Schwarzen Meers bis zu dem Gebiete der Ubychen, also den ganzen südl. Teil des russ.-kaukas. Kubangebietes und den westl. Teil des Terekgebietes.

Cirkel, s. Zirkel.

Cirksena, Fürstengeschlecht, s. Ostfriesland.

Cirkulār (lat.), kreisförmig, sich im Kreise bewegend, umlaufend; als Hauptwort soviel wie Umlauf- oder Rundschreiben (Cirkularschreiben), d. h. eine gleichlautende Zuschrift an mehrere, welche entweder nur in einem Exemplar der Reihe nach, oder vervielfältigt, allen Beteiligten in einem besondern Exemplar zugeschickt wird.

Cirkulārkreditbrief, ein Kreditbrief, in welchem gleichzeitig mehrere Personen an verschiedenen Orten angewiesen werden, dem Accreditierten bis zum Belaufe einer bestimmten Summe Gelder auszuzahlen, welche auf der Rückseite des Kreditbriefs vermerkt werden. (S. auch Accreditieren.)

Cirkulārkulierstuhl, s. Wirkmaschine.

Cirkulārnote, s. Noten.

Cirkulārpolarisation, diejenige Polarisationsart des Lichtes, bei der die Ätherteilchen nach der Theorie kreisförmige Bahnen beschreiben. Da nun die Drehung der Polarisationsebene durch die Interferenz eines rechts und eines links umlaufenden cirkularen Strahls erklärt wird, hat man diesen Namen auch auf die Eigenschaft derjenigen Körper übertragen, die eine Drehung der Polarisationsebene bewirken. (S. Polarisation, Drehung der Polarisationsebene, Saccharimetrie.)

Cirkulārsäge, s. Sägemaschinen.

Cirkulārschere, Kreisschere, s. Blechbearbeitung.

Cirkulārschreiben, s. Cirkular.

Cirkulārstühle, eine Art der Wirkstühle, s. Wirkmaschine.

Cirkulārsystem, eine zuerst von Albrecht Dürer vorgeschlagene Befestigungsart, die dem Hauptwall einer Festung eine kreisförmige Gestalt geben will. Als Vorteile einer derartigen Befestigung machte man geltend, daß sie überall die gleiche Stärke habe, daß sie den Ort mit der geringsten Wallausdehnung umschließe und daß ihre Linien nicht enfiliert werden könnten. Die Nachteile, nur excentrisches Feuer und sehr mangelhafte Grabenflankierung, sind übrigens weit überwiegend. Die Vorteile des C. werden zum Teil durch den modernen polygonalen Grundriß erreicht.

Cirkulation (lat.), Kreislauf, Umlauf; atmosphärische C., s. Atmosphäre.

Cirkulationsorgane, soviel wie Gefäßsystem, s. Gefäße.

Cirkulationspumpe, im Maschinenbau eine Pumpe, die bei Dampfmaschinen mit Oberflächenkondensation das Kühlwasser durch den Oberflächenkondensator treibt. Dieselbe befindet sich hauptsächlich bei Schiffsmaschinen. Als C. kommen entweder von der Hauptmaschine selbst getriebene Kolbenpumpen oder, bei sehr großen Maschinen, in der Regel durch besondere Dampfmaschinen bewegte Centrifugalpumpen in Anwendung.

Cirkulationssteuern, s. Versandsteuern.

Cirkulieren (lat.), in Umlauf sein, die Runde machen.

Cirkumcellionen, s. Donatisten.

Cirkumcentrisch (lat.), um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt gelegen.

Cirkumcision (lat.), Beschneidung (s. d.).

Cirkumferénz (lat.), Umkreis, Umfang.

Cirkumflex (lat.), s. Accent.

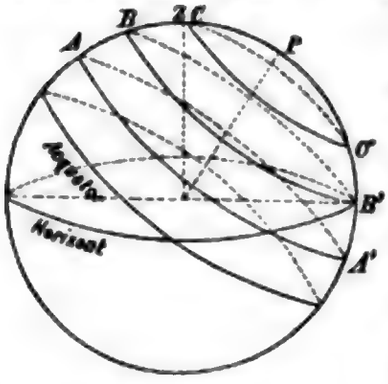
Cirkumfluénz (lat.), Umfließung, Umflutung.

Cirkumincession (lat.), in der kirchlichen Lehre von der Dreieinigkeit das Bestehen der drei göttlichen Personen ineinander.

Cirkummeridianhöhen, die der Kulmination eines Sterns nahe voraufgebenden oder folgenden Höhen desselben über dem Horizont. Sie eignen sich ebenso wie die Meridianhöhe selbst sehr gut zur Bestimmung der geogr. Breite.

Digitized by Google

Cirkumpolārsterne, diejenigen Sterne, die für einen Beobachtungsort nicht untergehen. In der nachstehenden Figur bezeichnet Z den Zenith, P den Nordpol, A A′, B B′, C C′ Parallelkreise, welche im Laufe eines Tages von Fixsternen beschrieben werden. Alle Sterne, deren Parallelkreise dem Nordpol näher sind als der Kreis B B′, der den Horizont im Punkte B′ berührt, gehen nicht unter, sind also C. Je näher für einen Ort auf der Erde Zenith und Pol einander kommen, um so mehr Sterne werden für ihn cirkumpolar, d. h. bleiben auf ihrem ganzen Wege um den Pol herum über dem Horizont sichtbar. Am Pol selbst sind alle Sterne C.; unter dem Äquator hingegen, wo der Pol in den Horizont zu liegen kommt, also 90° vom Zenith absteht, giebt es überhaupt keine C. Damit ein Stern für einen bestimmten Ort Cirkumpolarstern wird, darf seine Entfernung vom Himmelspol (Poldistanz) höchstens gleich der geogr. Breite des Ortes sein. Die C. passieren zweimal im Laufe eines Tages die Ebene des Meridians, einmal wenn sie ihren höchsten Stand über dem Horizont erreichen, in oberer Kulmination, einmal wenn sie ihren niedrigsten Stand erreichen, in unterer Kulmination. Für die Orte innerhalb des Polarkreises wird auch während eines Teiles des Jahres die Sonne cirkumpolar und zwar um so länger, je näher sie dem Erdpol liegen.



Cirkumskript (lat.), umschrieben, umgrenzt; cirkumskripte Geschwulst, deutlich begrenzte, im Gegensatz zu diffuser, verschwommener Geschwulst.

Cirkumskription (lat.), Umschreibung, Umgrenzung.

Cirkumskriptionsbullen, päpstl. Erlasse, welche zunächst nur die äußern Verhältnisse der Diöcesen und Parochien, insbesondere deren Abgrenzung (circumscriptio) regeln, im weitern Sinne aber überhaupt die Beziehungen eines Staates zur röm. Kirche ordnen, wenn auch nicht in der grundsätzlichen Weise wie die sog. Konkordate. Die C. tragen an sich den Charakter von Kirchengesetzen des Papstes; die in Deutschland geltenden C. sind jedoch sämtlich zu Staatsgesetzen erklärt worden, stehen demnach auch nur als solche formell in Kraft. Materiell allerdings beruhen sie durchweg auf schwierigen Verhandlungen mit der Römischen Kurie, deren abschließende Gestaltung zuerst Niebuhr als preuß. Gesandten gelang; hierdurch wird jedoch der rechtliche Charakter nicht verändert. Für Deutschland sind folgende C. erlassen worden: De salute animarum (Preußen) vom 16. Juli 1821, Impensa Romanorum Pontificum (Hannover) vom 26. März 1824, Provida sollersque vom 16. Aug. 1821 und Ad dominici gregis custodiam vom 11. April 1827 (oberrhein. Kirchenprovinz, d. h. Württemberg, Baden, die beiden Hessen, Nassau, Hohenzollern und Frankfurt a. M.), abgedruckt unter anderm bei Nussi, «Conventiones inter s. sedem et civilem potestatem» (Mainz 1870). — Vgl. Meier, Zur Geschichte der römisch-deutschen Frage (3 Bde. in 5 Abteil., Rostock und Freib. i. Br. 1871—85).

Cirkumspektion (lat.), Umsicht, Vorsicht, Behutsamkeit; cirkumspizieren, allseitig beschauen, betrachten, erwägen.

Cirkumstanz (lat.), Umstand, Bewandtnis; cirkumstantiell, von den Umständen abhängig, auch umständlich.

Cirkumtraktion des Windes, die Ablenkung des Windes an den Rändern größerer, der allgemeinen Windrichtung sich entgegenstellender Hindernisse. So entstehen in den geschützten Stellen auf der Rückseite des Hindernisses Windströmungen, die den allgemeinen entgegengesetzt sein können.

Cirkumvallationslinie, s. Einschließung.

Cirkumvenieren (lat.), umgehen, umringen; umgehen, hintergehen; Cirkumvention, Umgehung, Hintergehung.

Cirkumversion (lat.), Umdrehung.

Cirkumvolution (lat.), Umwicklung, Umwälzung; Windung, z. B. des Gehirns.

Cirkus, bei den alten Römern die länglichrunde Rennbahn, in der die Wettrennen für Roß und Wagen, die sog. Circensischen Spiele (s. d.) abgehalten wurden. Die älteste und größte Anlage dieser Art in Rom war der im Thal zwischen Aventin und Palatin gelegene C. Maximus (s. umstehende Figur), der später besonders von Julius Cäsar erweitert wurde. Nero führte einen Neubau auf, einen abermaligen begann Domitian und vollendete Trajan. Die letzten Rennen in demselben fanden 549 n. Chr. statt. Der C. Maximus bestand aus einer langgestreckten Arena; diese war auf den beiden Langseiten und der einen halbkreisförmig geschlossenen Schmalseite von den stufenweise erhöhten Sitzreihen der Zuschauer umgeben. Zu größerer Sicherheit ließ Cäsar noch einen etwa 3 m tiefen und ebenso breiten Kanal davor graben, den aber Nero, um Raum zu gewinnen, wieder zuschütten ließ. An der der halbkreisförmig abgeschlossenen gegenüberliegenden Schmalseite des C. lagen die Wagen- und Pferdeschuppen (carceres). Auf ein Zeichen mit dem weißen Tuche sprangen die Thüren derselben durch eine mechan. Vorrichtung zugleich auf und ließen die darin zum Ablauf aufgestellten Wagen heraus. Die Carceres waren überwölbt und an beiden Ecken mit turmartigen Oberbauten versehen. Über diesen befanden sich die kaiserl. Loge und die Plätze für den Magistrat. Durch die ganze Länge der Arena war eine niedrige Mauer (spina) gezogen, an deren beiden Enden je drei Kegelsäulen (metae) sich befanden. Auf dieser Mauer befanden sich Säulenstellungen, welche die zur Kontrolle der Wagenumläufe aufgestellten sieben Delphine und Eier trugen, und zahlreicher Schmuck von Obelisken, Statuen, Säulen u. s. w. Die Arena des C. Maximus hatte 640 m Länge und 130 m Breite. Zur Zeit des Vespasian faßte er, nach Plinius, 250000 Zuschauer; im 4. Jahrh. war die Zahl der Sitzplätze auf 385000 angewachsen. In den den C. umgebenden Arkaden waren Kramläden errichtet. Gegenwärtig ist dieser Prachtbau bis auf wenige Überreste verschwunden. (Vgl. über Darstellungen des C. Maximus auf Münzen: Friedländer, Über einige röm. Medaillons, Berl. 1873.) Nach dem C. Maximus war der älteste der im Westen des Kapitols befindliche C. Flaminius, dessen Gründung auf den Censor Gajus Flaminius um 220 v. Chr. zurückgeführt wird. Augustus gab dem Volke hier das seltene Schauspiel, daß in der mit Wasser gefüllten Arena 36 Krokodile erlegt

Kanonenboot „Iltis“ (Ansicht von Backbord).

Kanonenboot „Iltis“ (Ansicht von Steuerbord).

Digitized by Google

Flüssen vorgesetzt, so in cisrhenanisch, d. i. diesseit des Rheins; cisalpinisch, diesseit der Alpen; cisleithanisch, diesseit der Leitha; cispadanisch, diesseit des Po. (S. Trans.)

Cisalien (frz. cisailles), in der Münztechnik die beim Prägen verunglückten Münzen.

Cisalpinisch nannten die Römer die Provinzen, die südlich und östlich von den Alpen lagen.

Cisalpinische Republik, der 28. Juni 1797 von Bonaparte proklamierte und von Österreich im Frieden zu Campo-Formio als unabhängig anerkannte Staat in Italien. Er umfaßte die österr. Lombardei mit dem Gebiete von Mantua, die venet. Besitzungen Bergamo, Brescia und Cremona, Verona und Rovigo, infolge der Verschmelzung mit der Cispadanischen Republik (s. d.) das Herzogtum Modena, die Fürstentümer Massa und Carrara und die päpstl. Legationen Bologna, Ferrara, Mesola nebst der Romagna. Schon 22. Okt. wurden noch die Graubünden entrissenen Untertbanenlande Veltlin, Bormio und Chiavenna hinzugefügt, so daß die C. R. in 10 Departements 42450 qkm mit 3500000 E. enthielt. Mailand war Sitz der Regierung oder des Direktoriums, der Gesetzgebenden Versammlung, eines aus 80 Mitgliedern gebildeten Rats der Alten und eines Großen Rats von 160 Gliedern. Das Heer bestand aus 20000 Mann franz., aber im Solde der Republik stehender Truppen. Noch fester verband sich die Republik im März 1798 mit Frankreich durch einen Defensiv-, Offensiv- und Handelstraktat. 1799 wurde sie infolge der Siege der Russen und Österreicher aufgelöst, jedoch nach der Schlacht bei Marengo (1800) von Bonaparte wiederhergestellt. Zugleich empfing sie eine neue Verfassung, indem ein Rat (Consulta) von 50 Mitgliedern und eine vollziehende Behörde (Governo) von 9 Mitgliedern eingesetzt wurden. Am 6. Sept. 1800 wurde ihr das novaresische und tortonesische Gebiet hinzugefügt; auch wurde sie von Österreich im Frieden zu Lunéville (1801) aufs neue anerkannt. Am 25. Jan. 1802 nahm sie den Namen Italienische Republik an, wählte Bonaparte zum Präsidenten und wurde nun in 13 Departements geteilt. Am 17. März 1805 erschien vor Napoleon eine Abordnung und trug ihm den Titel eines Königs von Italien an, den er annahm. Bis 1814 bildete die frühere Republik dann das Königreich Italien (s. Italien, Geschichte).

Cis-dur (ital. do diesis maggiore; frz. ut dièse majeur; engl. c sharp major), die Durtonart, bei der jeder Ton um einen halben Ton erhöht, also 7 ♯ vorgezeichnet sind. Bequemer bedient man sich des gleichlautenden Des-dur (nur 5 ♭); die parallele Molltonart ist Ais-moll. (S. Ton und Tonarten.)

Ciseleur (frz., spr. ßiß'löhr), derjenige, der das Ciselieren (s. d.) ausübt.

Ciselieren (vom frz. ciseau oder ciselet, Meißel, daher eigentlich: mit dem Meißel zierlich bearbeiten), im allgemeinen die Vollendungsarbeiten, die an Gußstücken (Eisen- und Bronzeguß) vorgenommen werden, die nachträgliche Überarbeitung der Oberfläche. Durch Feile, Schaber und Meißel wird diese geebnet und von Gußnähten u. s. w. befreit; mittels Stichels und Punzen erfolgt sodann das Einarbeiten vertiefter Linien und Figuren, die ihrer Feinheit wegen durch den Guß nicht mit der erforderlichen Sicherheit wiedergegeben werden konnten. — Das C. im engern Sinn umfaßt die Herstellung getriebener Arbeit in dünnem Blech und ist eine Operation, die neben mechan. Fertigkeit auch künstlerischen Geschmack und eine gründliche Kenntnis aller Forderungen der Zeichenkunst und Plastik verlangt. Auf dem durch C. zu schmückenden Blech wird, nachdem es durch Ausglühen erweicht und dehnbar gemacht worden ist, die auszuarbeitende Zeichnung in allen Einzelheiten genau mittels einer scharfen stählernen Reißnadel entworfen. Die Unterstützung des Bleches während der Treibarbeit erfolgt meist durch einen Kittblock (Kitttreiben), seltener durch den harten stählernen Amboß. Ebene Platten werden durch Umbiegen der Ränder auf der Kittlage befestigt; hohle Gegenstände, wie Kannen, Trinkbecher, Leuchterfüße u. dgl. werden mit dem aus einem Gemisch von Pech und Ziegelmehl bestehenden Kitt (Treibpech) ausgegossen. Durch Aufsetzen des Punzens auf das Blech und Antreiben desselben mit dem Punzenhammer wird die betreffende Stelle durchgebogen, so daß sie auf der Arbeitsseite vertieft, auf der Gegenseite erhaben hervortritt. Durch stetiges, der herzustellenden Hohlform entsprechendes Fortrücken des Punzens während des Treibens kann der entstehenden Austiefung die gewünschte Gestalt gegeben und auf der Rückseite des Bleches die im voraus bestimmte Reliefigur hergestellt werden. Die während dieser Arbeit nach oben gekehrte Seite bildet nach Vollendung der Arbeit entweder die Rückseite oder Vorderseite des Arbeitsstückes. Das Treiben erfolgt auf einer oder auch auf beiden Seiten des Bleches. Nur in seltenen Fällen kann die völlige Ausgestaltung der Darstellung bei einer Überarbeitung geschehen, gewöhnlich und insbesondere bei starker Erhebung der Figuren werden mehrere Überarbeitungen und zwischen diesen wiederholtes Ausglühen des Bleches notwendig. Das Treiben mit Punzen bietet gegenüber der Hammerarbeit den Vorteil größerer Genauigkeit und Sicherheit in der Auswahl der Arbeitsstelle, es gestattet ferner infolge der Kleinheit und daraus entspringenden Wohlfeilheit der einzelnen Punzen einen größern Wechsel in der Arbeitsfläche dieser und damit eine bessere Anpassung derselben an das Arbeitsstück. (S. Goldschmiedekunst.) — Vgl. A. de Champeaux, Dictionnaire des fondeurs, ciseleurs, modelleurs en bronze et doreurs depuis le moyen-âge jusqu'à l'époque actuelle (Par. 1886).

Ciselierschere, s. Gartengeräte.

Cislo-Janus, eine Art mittelalterlicher Kalender, bestehend aus Merkversen, die in 24 lat. Hexametern von 365 Silben die Verteilung der unbeweglichen Feste und der Tage der Kalenderheiligen durch die Anfangssilben ihrer Namen dem Gedächtnis einzuprägen suchten, indem jedem Tage des Jahres der Reihe nach eine Silbe, jedem Monat also ein Hexameterpaar entsprach. Die Bezeichnung C. stammt von den Anfangssilben der Verse her, die je nach den Bedürfnissen der verschiedenen Orte in verschiedener Gestalt erscheinen. Verdeutscht wurden diese C. so, daß an die Stelle der Hexameter Reimverse traten und nicht die einzelnen Silben, sondern die einzelnen Worte, ja die einzelnen Verse den Tagen entsprachen. Sie wurden in der Schule auswendig gelernt und waren noch um 1600 gebräuchlich. Der poetisch wertvollste C. ist «Das heilige Namenbuch» von Konrad Dankrotzheim (s. d.).

Cisium (lat.), bei den alten Römern ein leichter, zweiräderiger, unbedeckter, von Maultieren gezogener Reisewagen.

Ciskaukasien, s. Kaukasien.

Cisleithanien oder cisleithanischer Teil (die Reichshälfte diesseit der Leitha, des Grenzflusses

Digitized by Google

auf einer kurzen Strecke zwiſchen Öſterreich und Ungarn), der ſeit dem Ausgleich von 1867 im Gegenſatz zu Transleithanien (ſ. d., den transleithan. Teil oder den Ländern der Ungariſchen Krone) zwar nicht offiziell, aber ſonſt allgemein gebräuchliche Geſamtname der im öſterr. Reichsrate vertretenen Kronländer der Öſterreichiſch-Ungariſchen Monarchie (ſ. d. nebſt Karten). C. umfaßt alle ehemals zum Deutſchen Bunde gehörigen Kronländer; außerdem Galizien, die Bukowina und Dalmatien, insgeſamt 300026,3 qkm und (1890) 23895413 E., darunter 187507 aktive Militärperſonen.

Zu C. gehören folgende Länder:

Land	qkm	Einwohner 1890	Auf 1 qkm	Zunahme gegen 1880 in Proz.
Niederöſterreich . .	19 825,0	2 661 799	134	14,2
Oberöſterreich . . .	11 983,7	785 831	66	3,46
Salzburg	7 152,2	173 510	24	6,08
Steiermark	22 429,4	1 282 708	57	5,69
Kärnten	10 327,5	361 008	35	3,52
Krain	9 955,9	498 958	50	3,68
Trieſt und Gebiet .	94,8	157 466	1662	8,72
Görz und Gradiſca	2 918,5	220 308	76	4,37
Iſtrien	4 955,2	317 610	64	8,77
Tirol	26 684,4	812 696	30	0,94
Vorarlberg	2 602,5	116 073	45	8,10
Böhmen	51 951,1	5 843 094	113	5,16
Mähren	22 222,0	2 276 870	102	5,76
Schleſien	5 146,9	605 649	118	7,11
Galizien	78 501,7	6 607 816	84	10,79
Bukowina	10 441,1	646 591	62	13,10
Dalmatien	12 834,4	527 426	41	10,77
Cisleithanien	300 026,3	23 895 413	80	7,90

Cismar, preuß. Dorf, ſ. Bd. 17.

Cis-moll (ital. do diesis minore; frz. ut dièse mineur; engl. c sharp minor), die Molltonart, bei der f, c, g, d um einen halben Ton erhöht werden, alſo 4 ♯ vorgezeichnet ſind; die parallele Durtonart iſt E-dur. (S. Ton und Tonarten.)

Cispadäniſche Republik, der 20. Sept. 1796 nebſt der Transpadaniſchen Republik von Bonaparte gebildete und anfangs aus Modena, Reggio, Ferrara und Bologna beſtehende Staat. Die C. R. erhielt eine Verfaſſung nach Art der franzöſiſchen; neben dem Direktorium von drei Mitgliedern ſtand ein Großer Rat von 60 und ein Rat der Alten von 30 Mitgliedern. Das ganze Gebiet war in 10 Departements geteilt und hatte ungefähr 1 Mill. E. Die Behörden wurden 29. April 1797 unter großem Jubel des Volks eingeſetzt; doch erklärten ſich Modena und Reggio ſchon im Mai für die Cisalpiniſche Republik (ſ. d.). Zur Ausgleichung verſprach Bonaparte der C. R. die im Frieden zu Tolentino 19. Febr. 1797 vom Papſte abgetretene Romagna und das Gebiet Meſola. Da aber die Romagna ebenfalls in die Cisalpiniſche Republik zu treten verlangte, ſo mußten auch Bologna und Ferrara auf ihre Selbſtändigkeit verzichten und ſich im Juli 1797 mit der Cisalpiniſchen Republik vereinigen.

Cisrhenäniſche Republik, ein Staat, der nur dem Namen nach beſtanden hat. Als 1797 infolge der Bewegungen der franz. Armee die deutſchen Regierungen auf dem linken Rheinufer aufgelöſt wurden, traten, begünſtigt von Hoche, mehrere deutſche Städte, wie Köln, Bonn, Aachen, zuſammen, um nach dem Beiſpiel der ital. Staaten eine Republik zu bilden. Dieſe nahm im Sept. 1797 den Namen C. R. an und ſtellte ſich unter den Schutz Frankreichs. Allein ſchon im Frieden zu Campo-Formio (17. Okt. 1797) willigte Öſterreich insgeheim in die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, ſo daß die förmliche Organiſation der neuen Republik nicht zu ſtande kam. — Vgl. Venedey, Die deutſchen Republikaner unter der franz. Republik (Lpz. 1870).

Cissampélos *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Menispermaceen (ſ. d.) mit etwa 20, hauptſächlich tropiſch-amerik. und tropiſch-afrik. Arten; eine Art kommt jedoch auch in den übrigen Tropen vor. Es ſind ſämtlich kraut- oder holzartige Schlingpflanzen mit zweihäuſigen, unſcheinbaren, meiſt in Trauben oder Doldentrauben ſtehenden Blüten; die Frucht iſt eine faſt kugelige Steinfrucht. Die bekannteſte Art iſt C. pareira *L.* (Oſtindien und tropiſches Amerika); die unter dem Namen Pareirawurzel (Radix Pareirae), früher offizinell, bekannte Droge ſtammt nicht von C. pareira, ſondern von dem ebenfalls zu den Menispermaceen gehörenden und in den Tropen Amerikas heimiſchen Strauch Chondodendron tomentosum *R. et P.*

Cis-Satladſch-Staaten (engl. Cis-Sutlej States), ein brit. Kommiſſariat (Commissionership) im Pandſchab in Oſtindien (ſ. Karte: Oſtindien I. Vorderindien); Sitz der Verwaltung iſt Ambala. Es enthält die Diſtrikte Ambala, Ludhiana, Firozpur und Hiſſar ſowie die Staaten Patiala, Dſchind und Nabha. Der Name wurde zuerſt mit Bezug auf die Sikhfürſtentümer gebraucht, welche während der letzten Zeit des Dehlireichs im Süden des Satladſch entſtanden. Nach Beſiegung der Mahratten durch die Engländer (1803) gerieten dieſe Fürſtentümer in Kämpfe miteinander, bis ſie gezwungen wurden, ſich gegen das neu entſtandene Reich von Lahaur unter Randſchit Singh zu vereinigen, ſowie 1809 mit den Engländern ein Schutz- und Trutzbündnis zu ſchließen. Da ſie aber im erſten Sikhkriege (1845) ihren Verpflichtungen nicht nachkamen, wurde ihnen die Kriminalgerichtsbarkeit aberkannt, die Binnenzölle aufgehoben und die meiſten, mit Ausnahme von Patiala, Dſchind, Nabha, Faridkot, Maler-Kotla-Tſchitrauli, Raikot, Buria und Mandot, zu den 4 Diſtrikten vereinigt, die 1849 die letzten Reſte ihrer frühern Souveränität verloren. Seit der Zeit ſind noch einige kleinere Staaten an die brit. Regierung gefallen und mit jenen Diſtrikten vereinigt worden. Früher verſtand man unter C. auch die Pandſchab-Staaten (ſ. d.).

Ciſſey (ſpr. ßiſßeh), Ernſt Louis Octave Courtot de, franz. General und Staatsmann, geb. 23. Dez. 1811 zu Paris, beſuchte 1830—32 die Militärſchule zu St. Cyr und ſpäter die Generalſtabsſchule. 1835 zum Lieutenant ernannt, ging er nach Algerien, avancierte raſch zum Oberſtlieutenant und Oberſt und war als ſolcher Adjutant des Generalgouverneurs. Im Orientkriege wurde er 1854 wegen ſeiner in der Schlacht bei Inkſerman bewieſenen Tapferkeit zum Brigadegeneral ernannt und erhielt 1863 als Diviſionsgeneral das Kommando der 16. Diviſion in Rennes. Im Deutſch-Franzöſiſchen Kriege von 1870 befehligte C. die 1. Diviſion des 4. Armeekorps, beteiligte ſich an den Kämpfen um Metz 14., 16. und 18. Aug. und bei Noiſſeville (31. Aug.) und geriet durch die Kapitulation von Metz 28. Okt. in deutſche Kriegsgefangenſchaft. Nach Abſchluß der Friedenspräliminarien nach Frankreich zurückgekehrt, erhielt er ein Kommando über das 2. Korps der Armee von Verſailles, drang 22. Mai 1871 in Paris ein und bemächtigte ſich raſch des ganzen linken Seineufers. Bereits 8. Febr. 1871 in die Nationalverſammlung gewählt, erhielt C. von Thiers

Digitized by Google

5. Juni das Kriegsministerium übertragen und hatte in dieser Stellung hervorragenden Anteil an der Reorganisation der franz. Armee. Nach dem Sturze Thiers' 24. Mai 1873 trat auch C. zurück, erhielt jedoch bei der neuen Einteilung der franz. Armee in 18 Korps den Oberbefehl über das 9. in Tours. Nachdem auch das Ministerium Broglie 22. Mai 1874 gestürzt worden war, beauftragte ihn der Präsident Mac-Mahon mit der Neubildung des Ministeriums, in dem C. den Vorsitz und das Portefeuille des Krieges übernahm. Das Kriegsministerium behielt er auch in den folgenden Ministerien Buffet und Dufaure und trat erst 16. Aug. 1876 zurück, nachdem er im Dez. 1875 zum lebenslänglichen Senator gewählt worden war. Im J. 1878 übernahm er das Generalkommando des 11. Armeekorps in Nantes. Wegen der ihn bloßstellenden Enthüllungen eines Prozesses gegen den Oberstlieutenant Jung wurde C. 1880 aus der aktiven Generalität entlassen und trat in den Ruhestand, obgleich die Parlamentskommission, die zur Untersuchung der gegen ihn erhobenen Beschuldigung des Landesverrats und der Erpressung eingesetzt war, ihn freigesprochen hatte, und dies Urteil im April 1881 von der Kammer bestätigt worden war. Er starb 15. Juni 1882 zu Paris.

Cissoide (grch., «Epheuähnliche»), eine krumme Linie dritter Ordnung, die ihren Namen von ihrer Ähnlichkeit mit einem Epheublatte hat und von dem griech. Geometer Diokles im 2. Jahrh. v. Chr. entdeckt worden sein soll. Newton hat eine Methode angegeben, um die C., welche mit Hilfe eines Kreises aus einzelnen Punkten konstruiert werden kann, organisch (instrumental), d. i. durch Bewegung eines rechten Winkels zu beschreiben. Die Gleichung der C. lautet: $(2r-x)y^2=x^3$. (S. Tafel: Kurven I, Fig. 4.)

Cissus *L.*, Klimme, eine Gattung kletternder Sträucher aus der Familie der Vitaceen (s. d.), deren Arten in den Tropenländern heimisch sind und dort in Wäldern als Lianen auftreten. Sie haben abwechselnd gestellte Blätter, den Blättern gegenüberstehende Wickelranken und blattwinkelständige, unscheinbare Blüten, aus denen sich kleine ein- bis viersamige Beeren entwickeln. Mehrere Arten besitzen prachtvoll gefärbte Blätter, weshalb sie zu beliebten Blattdekorationspflanzen der Warmhäuser geworden sind. Die bis jetzt schönste Art ist C. discolor *Blume* aus Java. Sie hat dunkelrote Zweige, rosenrote Ranken und herzförmig-längliche, lang zugespitzte, gesägte Blätter, welche unterseits purpurrot, oberseits sammetartig dunkelgrün und hier mit weißen Flecken und violettpurpurrotem Rande geziert sind. Schöne Arten sind auch C. antarctica *Vent.* aus Australien und C. vitiginea *L.* aus Ostindien. Aus den Beeren der C. antarctica wird im südl. Australien ein weinartiges Getränk, der sog. Känguruwein, hergestellt. Die Arten der Gattung C. werden neuerdings zur Gattung Vitis (s. d.) gerechnet.

Cis-Sutlej States, brit. Kommissariat in Ostindien, s. Cis-Satladsch-Staaten.

Cistaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Cistifloren (s. d.) mit etwa 60 Arten, meist in den Mediterranländern, einigen in Nordamerika und im mittlern Asien. Es sind krautartige Gewächse, Sträucher oder Halbsträucher mit einfachen ganzrandigen Blättern und regelmäßigen, meist zwitterigen Blüten, die einen drei- bis fünfblätterigen Kelch, fünf Blumenblätter, sehr viele Staubgefäße und einen dreispaltigen oder mit drei Narben versehenen Griffel besitzen.

Cista mystica, s. Mystische Lade.

Ciste (lat., d. i. Kiste, Kästchen), eine Art von meist cylinderförmigen, aus Bronzeblech gefertigten Kästchen oder Büchsen, die man besonders in Präneste, dann auch in den Gräbern Etruriens findet. Gewöhnlich enthalten sie Bade- und Toilettengerät, das man den Verstorbenen mit ins Grab zu geben pflegte. Die C. selbst wie der Deckel sind gewöhnlich mit gravierten, seltener mit getriebenen Darstellungen versehen, welche Scenen athletischer Kraft und Geschicklichkeit, vorwiegend aber des Frauenlebens darstellen, in denen es sich um den Preis der Schönheit handelt. Die auf dem Deckel als Griff angebrachten Figuren wie die als Tierklauen gebildeten Füße der C. sind regelmäßig gegossen und ziemlich roh, während das Gefäß selber mit seinen Verzierungen und figürlichen Darstellungen oft nach griech. Vorbildern von bessern, meist lokalen Künstlern gearbeitet ist. In Stil und Komposition haben viele der Darstellungen Ähnlichkeit mit den großen bemalten Vasen aus Unteritalien. Das größte und schönste erhaltene Exemplar ist die sog. Ficoronische Ciste (s. d. und Tafel: Etruskische Kunst, Fig. 8).

Eine andere Art von C. sind die etrusk. Aschencisten, quadratische Graburnen aus Stein oder gebrannter Erde mit Deckeln, auf denen die Gestalt des Verstorbenen liegend dargestellt ist. Sie sind Erzeugnisse des einheimischen etrusk. Handwerks und gehören zumeist noch den letzten vorchristl. Jahrhunderten an. Die in polychromem Relief, mitunter auch nur in Farben auf der Graburne selber ausgeführten Darstellungen sind von der mannigfaltigsten Art, teils aus den Sagenkreisen, teils Scenen aus dem Leben, Bilder des Todes und des jenseitigen Lebens u. dgl. — Vgl. H. Brunn und G. Körte, I rilievi delle urne etrusche, Bd. 2 (Rom 1870 u. 1890).

Cisteaux, s. Citeaux.

Cistensänger, s. Cisticola.

Cister (vom grch.-lat. cithara), Sister, deutsche Guitarre, zwischen Zither und Guitarre stehend, siebensaitig, jetzt außer Gebrauch.

Cistercienser, geistlicher Orden, ein Zweig des Benediktinerordens. Er erhielt seinen Namen von dem Stammkloster Cistercium (Citeaux, s. d.) bei Dijon in der Diöcese Châlons, das der heil. Robert (1024—1108) 1098 gründete. Aus einem vornehmen Geschlechte der Champagne stammend, trat Robert früh in den Benediktinerorden, versuchte als Prior von Montier-la-Celle und als Abt von St. Michal de la Tonnere vergeblich, die frühere Strenge wiederherzustellen, und ließ sich deshalb zuerst im Wald von Molesme und 1098 mit 20 Gleichgesinnten an dem wüsten Orte Citeaux nieder, um hier ein Mönchsleben nach strengster Regel zu begründen. Der Papst nötigte ihn allerdings schon 1099 wieder nach Molesme zurückzukehren, wo er 1108 als Abt starb. In Citeaux war ihm Alberich als Abt gefolgt und Papst Paschalis II. nahm 1100 durch eine Bulle das Kloster in seinen besondern Schutz. Alberich setzte auch die «Instituta monachorum Cisterciensium» fest, in denen die genaue Erfüllung der Regel des heil. Benedikt als Princip aufgestellt wird. Anfangs hielt die Strenge der Regel vom Eintritt zurück, nachdem aber 1112 der heil. Bernhard (s. d.) mit 30 Genossen in den Orden eingetreten war, dehnte derselbe sich rasch aus und

Digitized by Google

besaß um 1200 bereits gegen 2000 Klöster in Frankreich, Deutschland, England, Skandinavien, Spanien, Italien und Ungarn. Bernhard heißt deshalb öfter der zweite Stifter des Ordens und die C., besonders in Frankreich, Bernhardiner. 1119 wurden in der sog. Urkunde der Liebe (charta caritatis) die Grundzüge der Verfassung des Ordens festgestellt und von Innocenz III. bestätigt. Der Abt von Citeaux war danach das Haupt des Ordens und mußte jährlich selbst oder durch einen Abt sämtliche Klöster des Ordens visitieren. Ihm standen zur Seite die Äbte der ältesten vier Tochterklöster: Clairvaux (seit 1113), La Ferté (seit 1115), Pontigny (seit 1114) und Morimond (seit 1115). Diese leiteten die Angelegenheiten des Ordens unter unmittelbarer Aufsicht des Papstes. Über ihnen stand das alljährlich zu Citeaux zusammentretende Generalkapitel, zu dem sich die nähern Äbte alljährlich, die entferntern in bestimmten Zwischenräumen einfinden mußten. Um die Mitte des 13. Jahrh. begann der Verfall der C. teils durch Nachlassen von der strengen Regel, teils durch innere Zwistigkeiten, und seit 1615 zerfielen die französischen C. in solche der strengen und der laxen Observanz. In ihrer Blütezeit übertrafen die C. alle andern Orden an Ansehen, Einfluß und Reichtum. Von ihnen sind ausgegangen die Ritterorden von Calatrava, Alcantara, Montesa und Alfama in Spanien, die Feuillants (s. d.) und die Trappisten (s. d.). In Deutschland war das älteste Cistercienserkloster zu Altcampen, seit 1122, die berühmtesten unter 98 Stiftern zu Ebrach (1127), Pforte (Schulpforta 1127), Maulbronn (1139), Riddagshausen (1145), Dobrilugk (1165), Doberan (1171), Oliva (1170), Altenzelle (1175), Lehnin (1180) und Bebenhausen (1180). Schon vor der Reformation gingen viele Klöster ein, die meisten aber in der Revolutionszeit. Die Maßnahmen Josephs II. in Österreich sowie der Nationalkonvent in Frankreich 1790 und der Reichsdeputationshauptschluß in Deutschland 1803 unterdrückten viele Ansiedelungen der C. Gegenwärtig hat der Orden die meisten Mitglieder in Österreich, wo er die reichen Stifter Heiligenkreuz, Hohenfurt, Lilienfeld, Osseg, Rein, Schlierbach, Stams, Wilbering, Zwettl u. a. innehat; außerdem einige in Italien, Belgien, Polen und der Schweiz; aus Frankreich wurden sie 1880 ausgewiesen. Die Tracht ist für das Kloster ein weißes Gewand mit schwarzem Skapulier, schwarzer Kapuze und schwarzem wollenem Gürtel; auf der Straße tragen sie sich grau; daher die Bezeichnung graue Brüder.

Neben den C. gab es auch Cistercienserinnen, auch Bernhardinerinnen genannt. Stephan Harding stiftete das erste Kloster derselben 1120 zu Tart in der Diöcese Langres; ihre Zahl stieg auf 6000. Auch sie verweltlichten sehr früh, spalteten sich und sind jetzt in Frankreich aufgehoben. Am bekanntesten war das Kloster Port-Royal des Champs bei Chevreuse. In Deutschland, wo 236 Stifter bestanden, haben sie noch die Klöster Marienstern und Marienthal in der sächs. Lausitz; in der Schweiz 8 größere Stifter, während 13 eingingen. In Österreich bestanden 15. — Vgl. Winter, Die C. des nordöstl. Deutschlands (3 Bde., Gotha 1868—71); Janauschek, Origines Cisterciensium (Bd. 1, Wien 1877); Brunner, Ein Cistercienserbuch (Würzb. 1882); Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienserorden (hg. von Kinter, ebd. 1883 fg.); Cistercienser-Chronik (Bregenz 1889 fg.).

Die C. hatten jederzeit großen Einfluß auf die Baukunst. Ihre Kunstschule ging hervor aus der des Klosters Cluny und zeichnet sich vor dieser durch die bewußte Einfachheit bei vollendeter Behandlung des Technischen aus. Die C. wurden die Lehrmeister der Baukunst namentlich im östl. Deutschland und die Träger des got. Stils sowohl hier wie in Spanien (Convento de las Huelgas bei Leon). Charakteristisch für ihre Bauten ist der reich entwickelte, geradlinig geschlossene Chor, der Mangel der Türme, die durch Dachreiter (s. d.) ersetzt werden, die schöne Raumkomposition und die stattliche Bauentwicklung. Als fast vollständig erhaltene Beispiele der Bauweise der C. sind in erster Linie die Klöster Maulbronn und Bebenhausen zu nennen. Eine zweite Blüte des Bauwesens erlebten die Cistercienserklöster im 18. Jahrh.; Fürstenfeld in Bayern, Wilhering in Oberösterreich bieten eine glänzende Vertretung des süddeutschen Barockstils. — Vgl. Dohme, Die Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland (Lpz. 1869); Paulus, Die Cistercienserabtei Maulbronn (Stuttg. 1873); Dehio und von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes (ebd. 1884 fg.); Gurlitt, Geschichte des Barockstils und des Rokoko in Deutschland (ebd. 1889); Matthaei, Beiträge zur Baugeschichte der C. Frankreichs und Deutschlands (Darmst. 1893).

Cisterna di Roma (spr. tschi-), Ort im Kreis Velletri der ital. Provinz Rom, am Nordrande der Pontinischen Sümpfe, hat Post und Telegraph, (1881) 2022, als Gemeinde 3096 E. — C. d. R., wahrscheinlich das alte Tres Tabernae, war ein Markgrafentitel der Caetani, die hier eine Burg erbauten.

Cisterne, s. Wasserversorgung nebst Taf. I, Fig. 1.

Cisternīno (spr. tschi-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Bari delle Puglie, an der Grenze gegen die Provinz Lecce und an der Linie Bari-Brindisi des Adriatischen Netzes, hat (1881) 6049 E.

Cisterz, s. Citeaux.

Cistĭcŏla, Cistensänger, ein 11 cm langer Vogel, mit rötlichgelbem Rücken- und hellerm Unterseitengefieder; der Scheitel ist dunkelbraun, ebenso Schwung- und Steuerfedern. Er baut in Gras, Schilf u. s. w. beutelförmige Nester. Die 32 Arten bewohnen die afrik. und die orient. Region bis nach Australien. C. schoenicla *Bp.* findet sich in den Uferländern des Mittelmeers, auch in Südeuropa.

Cistiflōren, Ordnung aus der Gruppe der Dikotyledonen, Abteilung der Choripetalen, charakterisiert durch regelmäßige, seltener unregelmäßige und meist zwitterige, fünfzählige Blüten, in denen die Staubgefäße gewöhnlich in größerer Anzahl als die Blumenblätter vorhanden sind. Der Fruchtknoten ist oberständig und meist aus drei miteinander verwachsenen Fruchtblättern gebildet. Die Ordnung umfaßt die Familien der Resedaceen, Violaceen, Droseraceen, Sarraceniaceen, Nepenthaceen, Cistaceen, Bixaceen, Hypericaceen, Tamaricaceen, Ternströmiaceen, Dilleniaceen, Clusiaceen, Dipterocarpaceen (s. diese Artikel). Umstehende Abbildung zeigt: Fig. 1, Thea chinensis *Sims.* (s. Thee); Fig. 2, Cistus creticus *L.* (s. Cistrose); Fig. 3, Viola silvestris *Lam.* (s. Viola); Fig. 4, Reseda luteola *L.* (s. Reseda).

Cistophŏrus, Cistophöre, kleinasiat. Silbermünze zu vier Drachmen (Tetradrachme) aus spätgriech. Zeit, benannt nach der auf der einen Seite aufgeprägten, mit einem Kranze von Epheu und Weinbeeren umgebenen Ciste (Mystische Lade, s. d.).

Digitized by Google

Auf der andern Seite iſt der abgekürzte Name der Stadt, die ſie geprägt, angegeben. Der C. war eine ſehr beliebte Münze und wurde in vielen Städten Kleinaſiens und Kretas geprägt; ſie wog etwa 12,5 g, nach dem von den Ptolemäern eingeführten Fuße etwa 14 g. — Vgl. Pinder, Über die Ciſtophoren (Berl. 1856).

Ciſtroſe (Cistus *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Ciſtaceen (ſ. d.) mit gegen 20, ſämtlich mediterranen Arten. Es ſind Sträucher oder Halbſträucher mit gegenſtändigen, ganzen Blättern und meiſt anſehnlichen, jedoch ſehr vergänglichen roten, lilaroten oder weißen, öfters zweifarbigen Blumen.

Ciſtifloren (S. 335 b): 1. Thea chinensis (Thee); *a* Blüte, *b* Frucht, beide in nat. Gr. 2. Cistus creticus (Ciſtröschen); *a* Blütengrund nach Entfernung der Blumenkrone und des größten Teils der Staubgefäße, *b* Frucht im Durchſchnitt. 3. Viola silvestris (Waldveilchen); *a* normale, *b* kleiſtogame Blüte, *c* letztere im Durchſchnitt, vergrößert, *d* ein Staubgefäß derſelben. 4. Reseda luteola (Färberwau); *a* Blüte vergrößert, *b* Fruchtknoten ſtark vergrößert, *c* Frucht vergrößert.

Mehrere Arten ſchwitzen an den Zweigen ein zähes, wohlriechendes Harz aus, das geſammelt wird und als Ladanumharz (Resina oder Gummi Ladanum) im Handel iſt, aber nur noch zum Räuchern verwendet wird. Beſonders liefern es die kretiſche C. (Cistus creticus *L.*, ſ. Abbildung zu Artikel Ciſtifloren, Fig. 2), die cypriſche C. (Cistus cyprius *Lam.*) und die Ladanum-Ciſtroſe (Cistus ladaniferus *L.*), ſämtlich in Südeuropa und im Orient, letztere namentlich in Spanien und Portugal, wo ſie ganze Quadratkilometer faſt allein bedeckt, z. B. in der Sierra Morena. Einige Arten der C., wie die in Spanien einheimiſche lorbeerblätterige C. (Cistus laurifolius *L.*) und andere, werden als Zierpflanzen gezogen, gedeihen aber in Deutſchland nur im Orangeriehauſe.

Ciſtūdo, ſ. Sumpfſchildkröten.

Ciſtus, ſ. Ciſtroſe.

Citadelle (frz.), ein ſelbſtändiger, rings geſchloſſener Abſchnitt der Stadtumwallung, welcher, möglichſt unangreifbar von außen, die andern Befeſtigungen dominierend, der Beſatzung nach deren Verluſt als letztes Reduit dienen und den Gegner zu einem zweiten Angriff zwingen ſollte; nutzbar auch als Stützpunkt gegen eine aufrühreriſche Stadtbevölkerung. Von der Stadt iſt die C. deshalb durch einen breiten, ebenen, unbebauten Raum, die Eſplanade, geſchieden. Die C. haben ihren Wert verloren, ſeit die Entſcheidung des Kampfes in den Fortgürtel gelegt und das Sparſamkeitsſyſtem, das, ſchrittweiſe weichend, nie die ganze Kraft einſetzte, verlaſſen iſt. Von einzelnen veralteten Feſtungen wurde die C. allein erhalten, da ſie, beſonders günſtig gelegen, unter Umſtänden noch eine gewiſſe Rolle ſpielen kann. Übertragen wurde der Name bisweilen auf beſonders wichtige Glieder einer Fortfeſtung.

Citadellſchiff, ein Panzerſchiff (ſ. d.), deſſen Seitenwände nur in der Mitte, etwa auf ein Drittel der Schiffslänge, bis zum Oberdeck hinauf gepanzert ſind, während der vordere und hintere Schiffsteil

nur durch Gürtelpanzer oder Panzerdeck geschützt ist. Zu den C. gehören fast alle Kasematt- und Turmschiffe. Die Bezeichnung C. ist wenig gebräuchlich.

Citadine (frz., spr. ßitadihn), früher eine Art einspänniger Fiaker in Paris.

Citāra (ital., spr. tschi-), Zither.

Citāt (lat.), wörtlich angeführte Stelle aus einem Schriftsteller. Das C. wird in der Regel im Druck durch Anführungszeichen (« », „“, “”) hervorgehoben. Sprichwörtlich gewordene C. nennt man Geflügelte Worte (s. d.).

Citation (lat.), soviel wie Ladung (s. d.).

Citāto loco (lat.), am angeführten Orte; meist abgekürzt: c. l. oder l. c. (a. a. O.).

Cité (frz., spr. ßi-; engl. city; ital. città; aus dem lat. civitas), Stadt; in gewissen Städten, so in Paris und in London (City), besonders der älteste Teil der Stadt; auch soviel wie Bürgerschaft.

Cîteaux (spr. ßitoh) oder Cîteaux (deutsch Cîterz), ehemalige Abtei der Cistercienser (s. d.) in der Gemeinde St. Nicolas lès C., Kanton Nuits, Arrondissement Beaune des franz. Depart. Côte-d'Or, 12 km östlich von Nuits, am Bouge, wurde 1098 durch Eudes I. und Abt Robert von Molesme gegründet. Die in der Revolution zerstörte Abteikirche diente den ersten Herzögen von Burgund zum Begräbnisplatz. Die Gebäude der Abtei enthalten jetzt eine Ackerbaukolonie von 500 Gefangenen und eine Zuckerfabrik. In der Nähe der größte Weinberg Burgunds, Clos Vougeot (s. d.).

Citerior (lat.), im Altertum Beiname von Ländern, die in Bezug auf Rom diesseit einer Grenzscheide (z. B. der Alpen, wie Gallia citerior soviel wie Gallia cisalpina) oder des Castulonischen Gebirges, wie Hispania citerior, lagen.

Cithāra (lat.), s. Kithara.

Citharoxýlon *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Verbenaceen (s. d.) mit etwa 20 Arten, Bäumen oder Sträuchern in den wärmern Gegenden Südamerikas. Sie haben kleine, meist weiße und in Trauben stehende Blüten mit vier Staubgefäßen und einem Griffel. Von C. quadrangulāre *Jacq.* (Westindien) stammt das als weißes Eisenholz in den Handel kommende Holz, das vielfach zur Verfertigung musikalischer Instrumente verwendet wird. Der griech. Name bedeutet: Geigenholz oder Zitherholz.

Cither, s. Zither.

Citieren (lat.), vorladen, besonders vor Gericht; herbeirufen, (Geister) beschwören; eine Stelle aus einem Buche oder dergleichen wörtlich anführen.

Citigrădae, s. Wolfsspinnen.

Citissime (lat.), aufs eiligste.

Citisus, Pflanzengattung, s. Cytisus.

Citium, Stadt auf Cypern, s. Kition.

Citlaltepetl, Vulkan, s. Orizaba.

Cito (lat.), eilig.

Citoyen (frz., spr. ßitoājäng), ursprünglich der stimm- oder wahlfähige Bewohner der Cité (s. d.), der Stadtbürger, unter der konstitutionellen Monarchie in Frankreich dann jeder Staatsbürger. In der Revolution befahl man 1792 durch Dekrete, sich im gewöhnlichen Umgange nicht mehr der aristokratischen Anrede Monsieur und Madame zu bedienen, sondern dafür die demokratischen Worte C. und Citovenne zu gebrauchen. Eine Zeit lang wurden diese Bezeichnungen allgemein herrschend; mit dem Niedergange des revolutionären Eifers griff man jedoch im gewöhnlichen Leben wieder auf die alten Anreden zurück. Unter dem Direktorium blieb C. nur noch bei öffentlichen Verhandlungen und in amtlichen Kreisen ausschließend im Gebrauch. Im offiziellen Titularwesen erhielt sich der C. bis zum Konsulat und verschwand dann bei dem Eintritt des Kaiserreichs. Der offizielle Almanach von 1803 schrieb den Titel «Madame» statt «Citoyenne» geradezu vor. Auch in der Revolution von 1848 wurde die Anrede C. in amtlichen Aktenstücken und Klubdebatten wieder aufgebracht, kam aber bald wieder ab. In der heutigen franz. Staatsverfassung gilt ebenfalls C. als Bezeichnung für jeden geborenen Franzosen, der ein Alter von 21 Jahren erreicht, und jeden Fremden, der das Staatsbürgerrecht durch zehnjährigen Aufenthalt im Lande erworben hat.

Citra, Porron, Mitadella, älteres Wein- und Branntweinmaß in Catalonien, $^1/_{32}$ des Barril oder $^1/_{128}$ der Carga = 0,91 l.

Citraconsäure, zweibasische organische Säure von der Zusammensetzung $C_5H_6O_4$, deren Anhydrid, $C_5H_4O_3$, bei der Destillation von Citronensäure erhalten wird. Sie krystallisiert in Prismen, ist leicht löslich in Wasser und geht bei der Destillation in ihr Anhydrid über. Letzteres ist eine Flüssigkeit, die bei 213° siedet.

Citraka, s. Tschitraka.

Citrāl, s. Bd. 17.

Citrāte, die Salze der Citronensäure (s. d.).

Citrātlöslich heißt in Superphosphaten diejenige Phosphorsäure, die, ursprünglich in freiem Zustande darin vorhanden, zum Teil in neutralen phosphorsauren Kalk umgewandelt worden ist, und die zur Bestimmung mit Ammoniumcitrat ausgezogen wird. Außer der citratlöslichen unterscheidet man noch wasser- und säurelösliche Phosphorsäure, welch letztere in ihren Salzen nur in Mineralsäuren löslich ist.

Citrēn, s. Limonen.

Citridinsäure, s. Aconitsäure.

Citrīn, s. Bergkrystall.

Citrinella alpīna *Bonpl.*, s. Citronenfink.

Citronāt, Cedrat oder **Succade,** Handelsbezeichnung der kandierten unreifen, daher grünen Schale der großen, süßen und genießbaren Frucht einer Art des Citronatbaums (s. Citrus), der Citronate oder Cedrate (in Italien speciell der Spadaforese), die durch eine besonders dicke, fleischige Schale ausgezeichnet ist. Teils wird das C. in Italien (Livorno, Genua) und Corsica hergestellt, teils auch in England, Deutschland und Österreich aus den in Salzwasser konservierten Früchten und Schalen, die man zuerst mit Kalkwasser, dann mit reinem Wasser gut auswässert und kandiert. Gutes C. muß hornartig durchscheinend, trocken, auf der einen Seite grün, auf der andern von Zucker weiß sein und darf keine schwarzen Flecken haben. Es wird besonders zu Konditorwaren und feinem Backwerk benutzt.

Citronātbaum, s. Citrus.

Citronbartgras, s. Andropogon.

Citrōne, s. Citrus.

Citronell, eine Sorte Buchsbaumholz (s. d.).

Citronellaöl und **Citronengrasöl** (Lemongrasöl), zwei einander äußerst ähnliche, vielleicht identische ätherische Öle, die in Indien und Ceylon durch Destillation von Andropogon nardus *L.* und Andropogon citriodora *H. & B.* gewonnen werden, äußerst wohlriechend und daher in der Parfümerie vielfach verwendet. Das Citronellaöl wird vielfach zum Verfälschen von Geranium- und Rosenöl benutzt und wird unter dem Namen Idris Jaghi als türkische Geraniumessenz von Konstantinopel in den Handel gebracht.

Digitized by Google

Citronenfalter (Rhodocera rhamni *L.*), ein zu der Familie der Weißlinge (Pieridae) gehöriger Tagschmetterling, dessen befruchtetes Weibchen überwintert und im Frühjahr mit den ersten warmen Tagen erscheint. Das Männchen ist hochgelb, das Weibchen grünlich weißgelb. Die grüne Raupe lebt auf dem Kreuzdorn. Weit lebhafter gefärbt ist die südeurop. Varietät (Rhodocera Cleopatra, s. Tafel: Zuchtwahl II, Fig. 13a und b), wenigstens im männlichen Geschlecht.

Citronenfink (Citrinella alpina *Bonp.*), ein 15 cm langer Fink mit vorherrschend gelbgrüner Färbung des kleinen Gefieders, schwärzlichen gelbgrün geränderten Schwung- und Steuerfedern; bewohnt Südeuropa in höhern Gebirgslagen, scheint aber in neuerer Zeit nach Norden vorzurücken.

Citronengrasöl, ein ätherisches Öl, das dem Citronellaöl (s. d.) sehr ähnlich ist.

Citronenkampfer, s. Citronenöl.

Citronenkraut, s. Lippia.

Citronenöl, Cedroöl, Oleum Citri, das in der Fruchtschale der Citrone in großen Öldrüsen aufgespeicherte ätherische Öl, dem die Citrone ihr Aroma und ihren Geruch verdankt. Dasselbe wird vorzugsweise im südl. Italien gewonnen, indem die reifen Früchte zunächst entschält werden. Die geschälten Früchte dienen zur Gewinnung der Citronensäure. Die zerrissene Schalenmasse liefert beim Auspressen das Öl als eine dicklich schleimige emulsionsähnliche Flüssigkeit, aus der sich das Öl beim Stehen an der Oberfläche abscheidet; dasselbe wird in dieser Form gewöhnlich in den Handel gebracht, dann aber durch Dampfdestillation rektifiziert. Das C. ist gelb gefärbt, nach der Rektifikation farblos, von angenehmem, aromatischem Geruch, starkem Lichtbrechungsvermögen, dreht die Ebene des polarisierten Lichtes nach rechts. Der Luft und dem Licht ausgesetzt, färbt es sich dunkelgelb, wird dickflüssig, sauer und scheidet festen Citronenkampfer oder Citropten, $C_{10}H_{18}O_5$, ab. Es findet Verwendung namentlich in der Parfümerie; in der Pharmacie dient es als geschmackverbesserndes Mittel. Der Citronenzucker oder Citronenölzucker der Apotheken, Elaeosaccharum Citri, wird durch Verreibung des Öls mit Zucker (ein Tropfen C. auf 2 g Zucker) dargestellt. Das C. enthält zwei Terpene, Citren (s. Limonen) und Pinen (s. d.).

Citronensaft, der durch Auspressen aus den Citronen gewonnene Saft, der im südl. Italien, auf Sicilien, den westind. und griech. Inseln und der Nordküste von Afrika im großen gewonnen wird. Er kommt teils in frisch gepreßtem, trübem Zustande während der Wintermonate zur Versendung, wobei er meist in Gärung übergeht und terpentinartig riecht, teils wird er an Ort und Stelle bis auf ein spec. Gewicht von etwa 1,24 eingekocht und besitzt dann einen brenzlichen Geruch und braune Farbe (Agro limone cotto). Der Versand erfolgt in Fässern von 400 bis 500 kg Inhalt. C. dient zur Bereitung der Citronensäure und wird in gereinigtem und geklärtem Zustande auch für medizinische und Haushaltszwecke verwendet.

Citronensäure (Citronsäure, Acidum citricum), eine organische Säure von der Formel: $C_6H_8O_7 + H_2O$ oder $C_3H_4(OH)(COOH)_3 + H_2O$. Sie ist als Oxyallyltricarbonsäure aufzufassen. Diese im Pflanzenreich sehr verbreitete Säure wurde 1784 von Scheele entdeckt, von Berzelius und namentlich von Liebig näher studiert. Sie findet sich am reichlichsten im Saft der Citronen, außerdem in Preißelbeeren, Himbeeren, Stachelbeeren, Johannisbeeren u. v. a. Zur Darstellung wird Citronensaft (s. d.) aufgekocht (zur Koagulation von Eiweißstoffen), filtriert und siedend mit Schlämmkreide und Kalkmilch gesättigt. Das ausgeschiedene citronensaure Calcium, Calciumcitrat, wird mittels Schwefelsäure zersetzt und das Filtrat zur Kristallisation eingedampft. Die C. kristallisiert in rhombischen Prismen von angenehm reinsaurem Geschmack, ist in der Kälte in zwei Drittel, bei Siedhitze in der Hälfte ihres Gewichts in Wasser löslich, schwer in Alkohol, in Äther unlöslich. Bei 50° beginnt sie zu verwittern, schmilzt bei 100° in ihrem Kristallwasser, wird bei 130° wasserfrei. Steigert man die Temperatur bis 175°, so verwandelt sie sich in Aconitsäure, und bei weiterm Erhitzen destillieren Itaconsäure- und Citraconsäureanhydrid. Die C. hat viele Ähnlichkeit mit der Weinsäure, unterscheidet sich aber von dieser durch folgende Merkmale: Beim Verkohlen der C. ist nicht ein Geruch nach verbrennendem Zucker wahrnehmbar; ihre Lösung bleibt beim Neutralisieren mit Kalkwasser klar, erst beim Sieden scheidet sich Calciumcitrat ab; Lösungen neutraler citronsaurer Alkalien geben nur bei Siedhitze mit Chlorcalcium einen Niederschlag; das saure citronsaure Kalium ist leicht löslich; C. ist optisch inaktiv.

Die C. ist eine Tricarbonsäure, also dreibasisch, und giebt dem entsprechend drei Reihen von Salzen (Citraten), die jedoch wenig Interesse haben. Von denselben sind in das Deutsche Arzneibuch aufgenommen: Citronensaures Eisenoxyd, Ferrum citricum oxydatum. Das Präparat erscheint als durchscheinende, rote Plättchen, die in kaltem Wasser löslich sind. Citronensaures Eisenchinin, s. Chinin. Das Magnesium citricum effervescens (Brausemagnesia) des Deutschen Arzneibuchs ist eine dem Brausepulver ähnliche Mischung von C., kohlensaurem Magnesium, doppeltkohlensaurem Natrium und Zucker.

Die C. findet vielfache Verwendung: zur Bereitung erfrischender Getränke 4—6 g nebst Zucker in 1 l Wasser gelöst, als Heilmittel, namentlich gegen Skorbut; ferner in der Kattundruckerei, wo sie entweder auf das Zeug gedruckt wird, um die bedruckten Stellen vor Annahme gewisser Farben zu bewahren, oder zur Erhöhung mancher Farben dient. Der Preis der C. ist 1898 je nach der Reinheit 2,60 bis 3,60 M. für das Kilogramm.

Citronenthymian, s. Thymus.

Citronenzucker, s. Citronenöl.

Citronin, ein goldgelber künstlicher Farbstoff, der durch Einwirkung von Salpetersäure auf Diphenylamin entsteht. Er besteht hauptsächlich aus Tetranitrodiphenylamin, $NH(C_6H_3(NO_2)_2)_2$, und kommt auch mit Diphenylaminorange gemengt in den Handel. C. dient zum Färben von Seide und Wolle.

Citronsäure, s. Citronensäure.

Citrophēn, s. Bd. 17.

Citroptēn, s. Citronenöl.

Citrullengurke, Wassermelone, s. Melone.

Citrullus *Schrad.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cucurbitaceen (s. d.) mit nur wenigen Arten in den Mediterranländern und im tropischen Asien. Es sind ausdauernde, niederliegende, krautartige Pflanzen mit einhäusigen, gelben Blüten, mit drei Staubgefäßen bei den männlichen. Zwei Arten werden in Südeuropa vielfach kultiviert: C. vulgaris *Schrad.* (Cucumis citrullus *L.*) und C. colocynthis

Digitized by Google

Schrad. (Cucumis colocynthis *L.*; ſ. Tafel: Campanulinen, Fig. 5). Erſtere liefert die Waſſermelonen (ſ. Melone), letztere die Koloquinten oder Koloquintenäpfel (ſ. Koloquinten).

Citrum (lat.), das Holz des morgenländ. Lebensbaumes (ſ. Thuja). Es galt bei den alten Römern für die koſtſpieligſte Holzart und wurde zu Schnitzereien, Tiſchplatten u. ſ. w. verwendet.

Citrus *L.*, Orange, Apfelſine, Citrone, Gattung aus der Pflanzenfamilie der Rutaceen (ſ. d.), Abteilung der Aurantiaceen. Die Arten derſelben ſind im tropiſchen Aſien, namentlich in Oſtindien, ſowie in Japan, China heimiſch, wurden aber durch die Jahrtauſende alte Kultur über alle wärmern Gegenden der Erde verbreitet. Es ſind ſchöne, immergrüne Bäume, ſeltener Sträucher, mit wechſelſtändigen, lederartigen, am Grunde gegliederten Blättern und ſehr wohlriechenden Blüten, aus deren Fruchtknoten ſich eine mehr oder weniger große, beerenartige vielfächerige Frucht (die ſog. Heſperiden- oder Orangenfrucht) entwickelt, in deren mit Saft erfüllten Zellen wiederum die Samen eingebettet ſind. Die Samen der Orangen haben zuweilen mehr als einen Keim, die der Citronen und Pomeranzen ſogar 3—4. Alle Teile der Pflanze enthalten ölreiche Drüſen in Menge. Bei einigen Arten bilden ſich die Knoſpen in den Blattwinkeln in Dornen um. Bei der Jahrtauſende alten Kultur entſtanden zahlreiche Formen und Varietäten, die ſich nicht allein durch die Früchte, ſondern auch durch die Blätter und Blüten unterſcheiden.

Wichtigſte Arten und deren Formen:

1) C. aurantium *Risso*, Orangenbaum mit ſüßer Frucht, Apfelſine, China- oder Sinaapfel (ſ. Tafel: Terebinthinen, Fig. 1), ſtammt aus Aſien, kultiviert in Italien, Südfrankreich, Portugal. Stamm baumartig, Blätter länglich-eiförmig, geſtielt, zuweilen gezähnt, Blattſtiel mehr oder weniger geflügelt, Blüte weiß, Frucht rund oder ſtumpf-eiförmig, ſelten warzig, mit dünner Schale, goldgelb, manchmal rötlich, mit erhabenen Ölbläschen, Mark ſehr ſaftig, ſüß und angenehm ſchmeckend. Formen: C. a. asperma, Orangen mit kernloſer Frucht, letztere klein, rund und glatt, Mark rot, wird ſchon lange vor der gelben Färbung der Schale genießbar. C. a. balearica, Frucht kugelrund, ſehr ſüß, von Mallorca und Minorca. C. a. duplex, Blüten oft gefüllt, Frucht glatt, faſt kegelförmig. C. a. genuensis, Genueſer Orange, Frucht mittelgroß, dunkelgelb, kugelrund. C. a. hierochuntica, Orange aus Jericho, Frucht kugelrund, Schale gelb, mit blutrotem, ſehr ſüßem Mark. C. a. limoniformis, Frucht länglich bis birnförmig, Schale dünn, dunkelgelb, Fleiſch gelb. C. a. melitensis, Malteſer Orange, Schale rötlichgelb, Mark blutrot, ſüß und wohlſchmeckend. C. a. nicensis, Nizzaer Orange, ſehr reich tragend, dicke gelbe Schale, ſüßes Mark.

2) C. bigaradia *Risso* (C. vulgaris *DC.*), Orangenbaum mit ſaurer oder bitterer Frucht, Bigaradie, Pomeranze, aus Indien, in Südeuropa ſehr verbreitet. Stamm baumartig, niedriger als bei voriger, Blattſtiel breit geflügelt, Blüten größer und von ſtärkerm Wohlgeruch, Frucht der vorigen ähnlich, Schale eben, mit vertieften Ölbläschen, Mark mehr oder weniger bitter oder ſauer. Formen: C. b. asperma, Pomeranze mit kernloſer, dickſchaliger Frucht. C. b. bizarria, Bizarriepomeranze, bringt verſchiedenartige Früchte, die halb pomeranzen-, halb limonen- oder citronenartig ſind, Mark teils ſehr ſüß, teils wieder ſauer und bitter. C. b. corniculata, gehörnte Pomeranze, Frucht etwas flachgedrückt, mit hornartigen Auswüchſen, rötlichgelb. C. b. crispifolia, krausblätterige Pomeranze, Frucht rund, mit etwas runzliger Schale, ſehr reichtragend. C. b. hispanica, ſpan. Pomeranze, ſtarkes, dichtes, krauſes Laub, Blüten zu verſchiedenen Zeiten erſcheinend, Frucht groß, mit trocknem Mark. C. b. mammilata, Pomeranze mit zitzenförmiger Frucht. C. b. myrtifolia, myrtenblätterige Pomeranze, niedrig bleibend, Blätter klein, zugeſpitzt, Frucht klein, kugelförmig, Mark ſchwach ſauer. C. b. sinensis, chineſ. Pomeranze, Blätter klein, ſpitzeiförmig, Frucht klein, rötlichgelb, ſehr dankbar blühend. C. b. violacea, violette Pomeranze, Frucht rund, klein, vor der Reife etwas violett.

3) C. bergamea *Risso*, Bergamottenbaum, Bergamottenorange, aus Aſien, in Südeuropa kultiviert. Zweige mit oder ohne Dornen, Blätter länglich-zugeſpitzt oder ſtumpf, Blüten klein, weiß, ſehr angenehm riechend, Frucht mittelgroß, birnförmig oder wulſtig, Schale glatt, blaßgelb, mit vertieften Ölbläschen, Mark ſäuerlich, von ſehr angenehmem Wohlgeruche. Formen: C. b. mellarosa, Mellaroſabergamotte, Zweige ohne Dornen, Blätter ſehr dicht ſtehend, länglich-oval, Frucht glatt, rund gerippt oder gegittert, ſehr ſchön. C. b. parva, kleinfruchtige Bergamotte, Frucht mittelgroß, kugelrund, Schale glatt, blaßgelb. C. b. torulosa, Bergamotte mit wulſtiger Frucht.

4) C. limetta *Risso*, Limettenbaum, aus Aſien, in Italien kultiviert. Zweige aufrecht, Blätter oval oder länglich, Blüten klein, weiß, Frucht eiförmig oder rundlich, mit zitzenförmigen Enden, blaßgelb, Ölbläschen vertieft, Mark etwas ſauer. Formen: C. l. acris, Frucht klein, rund, glänzend grünlichgelb, mit ſehr ſcharf ſchmeckender Schale, Mark ſüß. C. l. auraria, dornige Limette, Zweige dornig, Blätter klein, eiförmig, Blattſtiele breit geflügelt, faſt ſo groß und lang wie das Blatt, Blüten in Trauben, Frucht klein, rundlich-birnförmig, mit dicker Schale und ſüßem ſchmackhaftem Mark. C. l. Pomum Adami, Adamsapfel, Schale dick, goldgelb, Mark ſehr ſauer. C. l. romana, röm. Limette, Frucht runzlig, mit dicker Schale und ſüßem, etwas ſchmackhaftem Mark.

5) C. pompelmos *Risso* (C. decumana *L.*, Pompelmusbaum, aus Indien. Zweige mit und ohne Dornen, Blätter ſehr groß, mit breitgeflügelten Blattſtielen, Blüten ſehr groß, weiß, Frucht meiſt ſehr groß, rundlich oder birnförmig, Schale mit ebenen oder erhabenen Ölbläschen, Mark grünlich, meiſt ſehr ſaftig, ſüß und wenig ſchmackhaft. Formen: C. p. vulgaris, gemeine Pompelmus, junge Triebe zuweilen flaumhaarig, Frucht ſehr groß, kronlos. C. p. decumana, Pompoleonpompelmus, liefert die größten Früchte unter allen Orangen, bis 15 cm im Durchmeſſer, Form gewöhnlich birnförmig, Schale gelb, Mark wenig ſaftig, meiſt nicht zu verwerten. C. p. racemosa, traubige Pompelmus, Früchte werden fauſtgroß und ſind bis zu 15—18 Stück in Trauben vereinigt.

6) C. lumia *Risso*, Lumienbaum, in Italien vielfach kultiviert. Habitus, Blätter und Blüten ſtimmen mit dem Limonenbaum (ſ. 7) überein, die Früchte unterſcheiden ſich jedoch durch ſüßes Mark, Ölbläschen meiſt vertieft. Formen: C. l. aurantiaca, Lumie mit pomeranzenartigem Mark. C. l. dulcis, ſüße Lumie, Frucht groß, länglich, eiförmig, mit

Digitized by Google

zitzenförmigen Enden, dünner Schale und süßem, wohlschmeckendem Mark. C. l. piriformis, birnförmige Lumie, Komturbirne genannt, Frucht groß, glatt, birnförmig, mit dicker, blasser, gelblichgrüner Schale, Mark angenehm säuerlich schmeckend.

7) C. limonum *Risso*, Limonenbaum, Citronenbaum, aus Asien, in Südeuropa kultiviert. Stamm baumartig, Zweige dünn, zuweilen dornig, Blätter eiförmig-länglich, von schöner grüner Farbe, mit gerandetem Blattstiel, Blüten mittelgroß, außen rot, innen weiß, mit 5 Petalen, Staubgefäße in mehrere Bündel verwachsen, Frucht eiförmig-länglich, selten rund, glatt, runzlig oder gefurcht, von schön gelber Farbe, Mark saftig, sehr sauer und schmackhaft. Es sind dies die Früchte, welche gewöhnlich unter dem Namen Citronen (s. unten) verkauft werden und zur Herstellung der Limonade dienen. Formen: C. l. Bignetta, Bignette, Frucht kugelig, mit stumpfen zitzenförmigen Enden, Schale dünn, gelblich, ziemlich glatt, Mark sauer, Baum äußerst fruchtbar, Früchte sehr saftreich, vertragen den Transport am besten. C. l. ligustica, mit eiförmigen, bauchigen, oben abgestumpften Früchten, schwachsauer. C. l. Peretta, Perettenlimone, mit birnförmiger Frucht, von blaßgelber Farbe, deren Schale dünn und wohlriechend ist, wird in Domingo häufig zu Hecken benutzt (C. l. P. domingensis). C. l. Ponzinum, Ponzien, Frucht groß, umgekehrt eiförmig, unten rippig, mit dicker Schale und schwach saurem Mark. C. l. striata, Limone mit gerinnelter Frucht, Schale dünn, gelblich, mit mehr oder weniger tiefen Furchen versehen. C. l. vulgaris, gemeine Limone, bekannte Frucht mit schwefelgelber dünner Schale und saurem Mark.

8) C. medica *Risso* (C. medica Cedra *Desf.*), Citronat- oder Cedratbaum, aus Asien, in Südeuropa schon im Altertum kultiviert. Baumartiger Stamm mit kurzen steifen Zweigen, mit und ohne Dornen, Blätter länglich, gezähnt, Blüten außen violettrot, innen weiß, Frucht oft groß, warzig oder gefurcht, Schale sehr dick, weich, Mark etwas sauer. Von vorigem durch kürzere steife Zweige, schmälere Blätter, größere und warzigere Früchte, dickeres und zarteres Mark, aber weniger sauern Saft unterschieden. Gewöhnlich unterscheidet man 2 Gruppen: a. die sog. Ponciren oder Ponzinen (verstümmelt aus Pomme de cire), weil die Höcker, welche die Frucht bedecken, eine Wachsfarbe haben, und b. wahre oder echte Cedrate. Formen der Gruppe a sind: C. m. cucurbitina, Cedrat mit kürbisförmiger Frucht, in Gestalt einem kleinern Kürbis nicht unähnlich. C. m. maxima, großfrüchtiger Cedrat (Cedratbaum von Genua), liefert kolossale Früchte (nach Ferraris bis zu 30 Pfd.). Zu Gruppe b gehören: C. m. dulcis, süßer Citronatbaum. Die mittelgroße Frucht hat süßes Mark. C. m. rugosa, runzliger Cedrat, mit runzliger, rippiger Frucht. C. nobilis *Lour.*, C. deliciosa *Fenore*, Mandarinenorange aus Cochinchina, ein dornenloser Baum mit stark riechenden, lanzettförmigen Blättern, ungeflügelten Stielen und kleinen plattrunden, orangeroten, sehr wohlschmeckenden Früchten. C. trifoliata *L.*, ein in mildern Gegenden Deutschlands winterharter kleiner, dorniger, spärlich belaubter Strauch mit kleinen, ungenießbaren Früchten. Außer den genannten werden in den Gärten noch kultiviert z. B. C. japonica *Thunb.*, C. chinensis *Pers.* aus Japan, ein Strauch mit dornigen Zweigen, ovalen Blättern, geflügelten Blattstielen und kleinen Früchten, eine beliebte Topf- und Zimmerpflanze.

Kultur, Boden. Die verschiedenen Citrusarten lieben meist eine gut verrottete, fette, weder zu leichte, noch zu schwere bindige Erde. Das Begießen muß besonders im Winter mit größter Vorsicht geschehen. Zuviel Feuchtigkeit ist der größte Feind der Orangen. Als Zeichen für das Begießen im Winter gilt, daß sich die Blätter an der Spitze flach umbiegen lassen, ohne zu zerbrechen, abgesehen davon, daß die obere Schicht der Erde gut ausgetrocknet ist. Man gieße überhaupt nur mäßig und stets am äußern Rande der Erdoberfläche. Die Erde im Gefäße muß deshalb vom Stamme nach dem Rande zu etwas abfallen, damit das Wasser sich nie um den Stamm ansammeln kann. Im Sommer während der Ausbildung der Blüten und Früchte kann das Begießen reichlicher geschehen, auch ist an warmen Sommerabenden ein Bespritzen dem Wachstum der Bäume sehr förderlich. Als Düngung werden die Kübel im Frühjahre mit frischem Kuh-, Hühner- oder Schafdünger, mit etwas Ofenruß vermengt, belegt. Im Sommer gebe man auch einigemal einen Guß mit verdünntem Hornspanwasser oder aufgelöstem Kuh- und Schafdünger.

Standort, Luft, Wärme. Im Winter verlangen die Bäume einen hellen, trocknen, luftigen, frostfreien Standort (bei + 1 bis 5° R.), dabei reichliches Lüften bei milder Witterung. Im Sommer stelle man sie im Freien an einem vor Wind geschützten und warmen Orte auf. Gegen Mitte bis Ende September werden sie ins Winterquartier gebracht und verbleiben da bis Ende Mai oder Anfang Juni, bis die Nachtfröste vorüber sind.

Verpflanzen. Dasselbe geschieht, sobald die Gefäße völlig durchgewurzelt sind, bei kleinen Exemplaren alle 2, bei größern alle 3—5 Jahre, im April und Mai. Hierbei werden die Wurzeln mäßig beschnitten, die Wurzelballen etwas gelockert. Man gebe nicht zu große Gefäße, gute Drainage (Topfscherben, Rasen- oder Torfstücken u. s. w.).

Beschneiden. Bei dieser Arbeit, welche im Frühjahre vor dem Austreiben vorgenommen wird, ist auf den Stand der Blüten Rücksicht zu nehmen. Citronen bringen ihre Blüten an der Spitze der diesjährigen Triebe, Apfelsinen und Pompelmus an der Spitze einjähriger Zweige. Beim Cedratbaum kommen sie aus dem ältern Holze, bei Pomeranzen zwischen den Blättern einjähriger Zweige hervor. Nur Pomeranzenbäume können alljährlich beschnitten werden, alle andern Arten befreit man je nach Bedürfnis von überflüssigen oder ineinander wachsenden Ästen. Die Vermehrung geschieht meist durch Veredelung auf Sämlingsstämme der Citronen oder auch Apfelsinen, seltener durch Stecklinge (bei C. sinensis). Letztere müssen gleichmäßig feucht unter Glasglocken gehalten werden.

Ertrag und Verwendung. Wegen ihres Ölgehaltes werden die verschiedenen Teile der Pflanze in mannigfaltiger Weise verwendet. Die Blätter, besonders der Orangen und Pomeranzen, werden als Thee benutzt. Man sammelt dieselben von den Zweigen, die beim Beschneiden der Bäume abfallen. Im Schatten getrocknet, kommen sie in den Handel. Die Blüten der Orangen und Pomeranzen liefern, zu Parfümerien verarbeitet, in südl. Ländern ebenfalls einen sehr ansehnlichen Ertrag. Das Sammeln derselben beginnt im Mai und dauert in kalten nassen Jahren bis in den Juni. Nach einem sehr

Digitized by Google

trocknen Sommer kommen die Bäume bei Eintritt der Regenzeit im Herbste zuweilen nochmals in Blüte und geben dann noch eine kleine Ernte. Die Bäume, welche schon mit dem 5. Jahre zum Blühen kommen, erreichen ihren höchsten Ertrag etwa im 40. Jahre. Dann bringt ein Pomeranzenbaum durchschnittlich 40 kg Blüten, ein Apfelsinenbaum nur halb soviel.

Die Früchte liefern den Hauptertrag der verschiedenen Citrusarten. Die Ernte findet zu verschiedenen Zeiten des Jahres statt. Den Anfang machen die Cedrate, von August und September bis Januar. Die chines. Pomeranzen, den Adamsapfel und die Mellarosen erntet man im September, ebenso die Pomeranzen, deren Ernte bis in den März dauert. Die Bergamotten reifen im Februar. Die eigentlichen Orangen oder Apfelsinen werden in drei Perioden geerntet: die erste fällt in die Zeit gegen Ende Oktober, wenn die Früchte beginnen gelb zu werden. In diesem Zustande halten sie einen langen Transport aus, ohne zu verderben. Die zweite fällt in den Dezember. Die Früchte sind dann halbreif und lassen sich ebenfalls ohne Schaden noch ziemlich weit verschicken. Die dritte Periode fällt in das Frühjahr, wenn die Früchte ihre völlige Reife erlangt haben, aber dann können sie keinen weiten Transport vertragen. Apfelsinen werden namentlich von Genua, Nizza und Mentone aus, die sicilischen von Messina, die spanischen von Cadiz und Malaga, die portugiesischen von Lissabon und Santarem aus versandt. Die Früchte verlangen eine sehr sorgfältige Aufbewahrung, weshalb die zur weiten Versendung bestimmten vor ihrer Reife abgenommen, einzeln in ungeleimtes Papier gewickelt und zu 2—500 Stück in Kisten verpackt werden. Die Apfelsinenschalen, welche Bitterstoffe und ätherisches Öl enthalten, dienen zur Bereitung eines bischofähnlichen Getränks sowie eines Liqueurs, des Apfelsinenrosoglio, welcher vorzüglich von Bologna, Udine und Florenz bezogen wird, außerdem als Zusatz zu manchen Speisen. Die Hauptstapelplätze des ausgedehnten Apfelsinenhandels sind außer den obengenannten Orten Triest, Lissabon, Bordeaux und Hamburg. Die Einfuhr der Apfelsinen in England beläuft sich jährlich auf 1 Mill. Bushels, d. h. etwa auf 650 Mill. Stück; sie kommen meist von den Azoren und Malta, dann auch (im Juli und August) aus Venezuela. Algier liefert 80—90 000 Kisten meist nach Frankreich, die Insel Mallorca 50 Mill. Stück. Portugals Ausfuhr an Apfelsinen und Citronen wird mit 170 000 Kisten zu je 1000 Stück angegeben, die Griechenlands zu 50 Mill. Stück. In Süditalien und Sicilien beträgt die Ausfuhr 200 Mill. Frs., in Neusüdwales bringt die jährliche Produktion 2 Mill. M. Das Verderbnis der Apfelsinen bei weiten Versendungen, z. B. vom Mittelmeer nach Neuyork wird auf 30—40 Proz. berechnet. Die Limonen oder Citronen werden je nach ihrer verschiedenen Blütezeit vom Frühjahr bis zum Herbst auch zu verschiedenen Zeiten reif, vom November bis zum Sommer. Die zur Ausfuhr bestimmten werden vor ihrer vollkommenen Reife abgenommen, mit Seiden- oder Löschpapier, wohl auch mit Werg umwickelt, in Kisten à 300 bis 600 Stück oder in Fässer verpackt und so versandt. In Südeuropa wird die erste Ernte (Schnitt) von Ende Juli bis Mitte September, die zweite im November, die dritte im Januar gemacht. Nach Deutschland kommen die meisten Citronen aus Sicilien (Messina), vom Gardasee (Gardeser), von Genua und den neapolit. Küstengegenden, aus Malaga in Spanien, aus der Lombardei, von Roveredo in Südtirol, aus Nizza, Triest, Fiume u. s. w. Messina liefert die feinsten in Schale und demzufolge saftreichsten. Die von Malaga sind weniger geschätzt; ihr Verbrauch ist aber trotzdem groß. Italiens Agrumenernte betrug 1895/96 3337 Mill. Stück Früchte; davon waren 57 Proz. Limonen, 36 Proz. Apfelsinen, 7 Proz. Mandarinen u. s. w. Die Einfuhr Deutschlands an frischen Apfelsinen u. s. w. betrug 1896: 31 905 t im Werte von 8,64 Mill. M. Ein im vollen Ertrage stehender Apfelsinenbaum liefert bei sorgfältiger Kultur durchschnittlich 3000 Früchte von guter Qualität. Ein Pomeranzenbaum liefert durchschnittlich 4000 Früchte, ein Cedratbaum bringt selten mehr als 40 Früchte, Bergamotten und Mellarosen geben durchschnittlich etwa 250 Früchte. Am ertragreichsten ist unstreitig der Limonen- und Citronenbaum, dessen durchschnittlicher Ertrag sich auf 6000 Früchte beläuft. Apfelsinen und Pomeranzen tragen nur ein Jahr um das andere reichlich.

Geschichtliches. Als die Heimat der genannten Arten der Gattung C. ist mit ziemlicher Sicherheit das südöstl. Asien anzusehen. Die süßen Varietäten der Orangen, C. aurantium, mit ihren Formen sind wohl durch Kultur in China und Cochinchina entstanden und von dort aus nach Westen weiter verbreitet worden; doch ist dies erst ziemlich spät geschehen, denn griech. und röm. Schriftsteller kennen die süßen Orangen, die eigentlichen Apfelsinen, noch nicht. Man nimmt an, daß ungefähr bei Beginn unserer Zeitrechnung ihre Einführung nach Indien stattgefunden hat und daß sie von dort aus etwa im 14. Jahrh. nach Südeuropa gekommen sind. Etwas anders verhält es sich mit der echten Pomeranze, den bittern Varietäten von C. bigaradia mit ihren Formen. Diese Art ist jetzt noch wild in Gebirgsgegenden des südöstl. Indiens, und ihre Kultur ist ebenfalls erst spät nach den westl. Teilen Indiens gelangt, denn auch von dieser Frucht wußten weder die Griechen und Römer noch auch die Hebräer etwas. Den Arabern scheint sie im 9. Jahrh. bekannt geworden zu sein und von diesen wurde sie im Anfang des 11. Jahrh. nach Sicilien gebracht. Die Limonen oder Citronen, sowie die Cedrate, sind hingegen den Griechen schon als medische oder persische Äpfel bekannt gewesen, und C. medica ist wohl schon in den ersten Jahrhunderten n. Chr. in Italien angebaut worden. Die eigentlichen Citronen sind dagegen in derselben Zeit wie die Bigaradien oder Pomeranzen zuerst durch die Araber nach Sicilien und etwas später infolge der Kreuzzüge, auf denen die Kreuzfahrer diesen Baum in Palästina und Syrien kennen gelernt hatten, auch im übrigen Südeuropa angebaut worden.

Città (ital., spr. tschittah; vom lat. civitas), Stadt (s. Cité), in Zusammensetzungen oft auch Cività, Anfang vieler ital. Städtenamen.

Cittadella (spr. tschi-), Hauptstadt des Distrikts C. (35 347 E.) der ital. Provinz Padua, an den Linien Vicenza-Treviso und Padua-Bassano der Venetianischen Baugesellschaft, hat (1881) 3881, als Gemeinde 9087 E., in Garnison eine Eskadron des 4. Kavallerieregiments, einen botan. Garten, eine schöne Hauptkirche; Woll- und Baumwollmanufaktur. — Die Stadt wurde 1220 als Grenzfeste gegen Treviso angelegt und ist noch mit Mauern, Türmen und Graben umgeben.

Digitized by Google

Città della Pieve (spr. tschittah), Stadt im Kreis Orvieto der ital. Provinz Perugia, nahe dem linken Ufer der Chiana, in 508 m Höhe, zwischen Gärten und Weinpflanzungen gelegen, ist Sitz eines Bischofs, hat Post und Telegraph, (1881) 5751, als Gemeinde 7315 E. und in den Kirchen Gemälde des hier 1446 geborenen Pietro Vannucci (Perugino).

Città di Castello (spr. tschittah), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Perugia, links am Tiber und an der Privatbahnlinie Arezzo-Fossato, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 5608, als Gemeinde 24002 E., eine 1540 in prächtigem Renaissancestil vollendete Kathedrale, fünf andere Kirchen, einen Palazzo Comunale, eine Pinakothek sowie zahlreiche Privatpaläste, darunter den schönen Palazzo Vitelli a San Giacomo und den Palazzo Mancini mit einer «Geburt Christi» von Signorelli, alle im Stil der Frührenaissance. C. d. C. treibt Seidenspinnerei, Nägelfabrikation und lebhaften Handel. — C. d. C., das alte Tifernum Tiberinum, das Totilas zerstörte und das im 6. Jahrh. wiederhergestellt wurde, ist diejenige Stadt Italiens, welche 1499 die erste Bestellung bei Raffael machte.

Cittaducāle (spr. tschi-), Hauptstadt des Kreises C. (51054 E.) der ital. Provinz Aquila degli Abruzzi, im S. des Monte-Terminillo unweit des Velino, an der Linie Solmona-Terni des Adriatischen Netzes, hat (1881) 2117, als Gemeinde 4098 E., eine Kathedrale und einen schönen got. Brunnen. Etwa 6 km entfernt thalaufwärts die Sauer- und Schwefelquellen der Bagni di Paternò. Dabei sind Trümmer von Cutilia, wo 79 Vespasian starb.

Città Leonīna (spr. tschittah), ein Stadtteil Roms, s. Leoninische Stadt.

Città Notabile (spr. tschittah), s. Citta Vecchia.

Cittanōva (spr. tschi-), Stadt im Kreis Palmi der ital. Provinz Reggio di Calabria, am Nordrande des Aspromonte, hat (1881) 11648 E. — C., aus den Ruinen des 1783 durch Erdbeben zerstörten Casalnuovo entstanden, erhielt 1852 den Namen C.

Città Vecchia (spr. tschittah weckia) oder Citta Notabile, Festung auf der brit. Insel Malta, 16 km im SW. von La Valetta, auf einem Hügel, hat (1881) 6152 E., eine schöne Kathedrale mit den Statuen des Apostels Paulus und Roberts von der Normandie und unter der Kirche San Paolo eine Höhle, in der Paulus drei Monate nach seinem Schiffbruche gelebt haben soll, mehrere Klöster und in der Umgegend viele in Fels gehauene Grottenkirchen. C. V., von den Sarazenen und auch noch heute vielfach Medina (Stadt), von den Aragonesen Notabile genannt, war bis zur Gründung von La Valetta (1566) Hauptstadt der Insel.

Cittavecchia (spr. tschittaweckia), slaw. Stari Grad, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Lesina in Dalmatien, an der Nordwestküste der Insel Lesina, am gleichnamigen Golf, Sitz eines Bezirksgerichts, hat (1890) 3386, als Gemeinde 4723 E., meist Fischer und Schiffer. In der Umgegend finden sich röm. und griech. Altertümer. C. liegt an Stelle des alten Pharia. Das alte Starigrad war ein berüchtigtes Seeräubernest der Narentaner.

City (engl., spr. ßitti), s. Cité und London.

Ciudād (vom lat. civitas), in Spanien und in den durch die Spanier kolonisierten Ländern eine Stadt ersten Ranges, die, im Unterschied von der Villa (s. d.), ihre eigene Gerichtsbarkeit hat.

Ciudād, Johann, Stifter des religiösen Ordens der Barmherzigen Brüder (s. d.).

Ciudād-Bolīvar (spr. ßi-), Bolivarstadt, früher Angostura, Hauptstadt des Staates Bolivar in Venezuela, liegt amphitheatralisch am rechten Ufer des Orinoco, 642 km vom Meere, an einem Engpaß (Angostura) des hier nur 778 m breiten Stromes am Endpunkte der oceanischen Gezeiten, in 57 m Höhe, ist Sitz des Bischofs von Guayana, hat 11686 E., massive Häuser, ein Kollegium mit Priesterseminar und verhältnismäßig gesundes Klima (mittlere Jahrestemperatur 26° C.). Die Stadt ist der Haupthafen des Orinocogebietes und noch für Seeschiffe erreichbar. Regelmäßige Dampferverbindung besteht mit Trinidad. Die Hauptausfuhrartikel sind Ochsenhäute (1896: 93183 Stück), Rehfelle (31767 kg), Kaffee (391812 kg), Tabak (Varinasblätter, 69926 kg), Kopaivabalsam (7541 kg), Kautschuk (151255 kg), Tonkabohnen (241515 kg), Kakao (22985 kg), Rindvieh (10516 Stück), Vogelbälge und Federn und Gold in Barren, dessen Ausbeute zurückgeht, im Werte von 4,9 Mill. Bolivares; Gesamtwert: 11 Mill. Bolivares. Die Einfuhr besteht in deutschen und engl. Manufakturwaren im Werte von etwa 7 Mill. Bolivares. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — C. wurde 1764 gegründet. Am 15. Febr. 1819 wurde hier von Venezuela und Neugranada auf einem Kongreß der Grund zu der Föderalrepublik Columbia gelegt, einer Schöpfung Bolivars, dem zu Ehren die Stadt ihren neuen Namen erhielt. Im Unabhängigkeitskriege und in den häufigen Bürgerkriegen hatte C. viel zu leiden. Erst in neuerer Zeit hat es sich wieder gehoben.

Ciudād de Cura, s. Cura.

Ciudād de la Plata (d. h. Silberstadt), der alte span. Name für Chuquisaca und Sucre (s. d.).

Ciudād de las Casas, Stadt in Mexiko, s. San Cristobal de los Llanos.

Ciudād de los Reyes (spr. reïes), der älteste Name für Lima (s. d.).

Ciudād del Principe, Stadt auf Cuba, s. Puerto-Principe.

Ciudād de Oropēsa, s. Cochabamba.

Ciudād de Victoria, s. Durango.

Ciudadēla, Ciudad und frühere Hauptstadt auf der span. Insel Menorca, an einer schmalen Bucht der Westküste, Bischofssitz, hat (1887) 8447 E., Post, Telegraph, einen kleinen Hafen, viele palastähnliche Gebäude des menorquinischen Adels, eine schöne got. Domkirche und in der Nähe die Tropfsteinhöhlen Perella, Perelleta und Cova de s'Aygo (s. Tafel: Höhlen I, Fig. 1). — C., das Jamno der Alten, war früher befestigt.

Ciudād-Guerrēro (spr. ger-), Stadt in Mexiko, s. Tixtla.

Ciudād-Juarēz (spr. chu-), merit. Stadt, s. Paso.

Ciudād-Reāl. 1) **Provinz** des Königreichs Spanien (s. d. nebst Karte), südlichste und größte Neucastiliens, grenzt im N. an Toledo, im O. an Albacete, im S. an Jaen und Cordoba, im W. an Badajoz, hat 19608 qkm, (1887) 292291 (146311 männl., 145980 weibl.) E., d. i. nur 15 auf 1 qkm, darunter 116 Ausländer (227146 konnten nicht lesen) und 10 Gerichtsbezirke. Sie umfaßt einen großen Teil der Mancha (s. d.), viel unkultivierte, im Sommer sehr heiße Flächen, Weidetriften für Esel, Maultiere und Schafe. Den nördl. Teil durchziehen Ausläufer der Montes de Toledo, den südlichen solche der Sierra Morena. Hier liegen die Quecksilber-(Zinnober-)Bergwerke von Almaden. Die Umgegend von Valdepeñas im SO. ist durch ihren Wein berühmt. Hauptstrom ist der Guadiana. (Vgl. Hervás y Buendia, Diccionario historico-geografico de la pro-

Digitized by Google

vincia de C., Madr. 1892.) — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., in einer fruchtbaren Ebene zwischen dem Guadiana und dessen Zufluß Jabalon, in 650 m Höhe, an den Linien Madrid-C.-Badajoz und Alcazar-C. (114 km), ist Sitz eines Bischofs, hat (1887) 14 702 E., mehrere Kirchen, Hospitäler und Klostergebäude, ein Instituto, einen Stiergefechtscirkus; Woll- und Zeugweberei, Öl- und Mehlfabrikation, Lederindustrie; wichtige Esel- und Maultiermärkte. — Am 27. März 1809 schlugen bei C. die Franzosen unter Sebastiani die Spanier unter Urbino.

Ciudād-Reāl, Stadt in Mexiko, s. San Christobal de los Llanos.

Ciudād-Rodrīgo, Bezirksstadt und Grenzfestung gegen Portugal in der span. Provinz Salamanca (Leon), 27 km von der Grenze entfernt, auf steilem Fels am Agueda und an der Bahnlinie Salamanca-Portug. Grenze, ist Sitz eines Bischofs, hat (1887) 8330 E., ein Schloß, auf dem Marktplatze drei röm. Säulen und Reste einer Wasserleitung, ein Kollegium, bischöfl. Seminar; Fabrikation von Wollzeugen, Leder und Leinwand, besonders aber von Seife, die als Jabon de piedra versendet wird. Die Stadt ist jetzt verarmt. — C., 1150 vom Grafen Rodrigo Gonzales Giron gegründet, wurde im Spanischen Erbfolgekriege 30. Mai 1706 von den Engländern erobert, aber schon 4. Okt. 1707 von den Franzosen unter Bay wiedergenommen. Am 10. Juli 1810 ergab sich die Festung nach tapferer Verteidigung durch Hervasti an Masséna. Am 19. Jan. 1812 wurde sie von Wellington erstürmt. Der heftige Kampf kostete zwei engl. Generalen das Leben. Die Festung wurde Stützpunkt der erfolgreichen Operationen der Engländer, und Wellington wurde von den span. Cortes zum Herzog von C. und Granden erster Klasse ernannt.

Ciudād-Victoria, ehemals Nuevo Santander, Hauptstadt des mexik. Staates Tamaulipas, am Abfall des Hochlandes gegen Osten, in der Nähe des Flusses Santander, hat (1895) 14 575 E.

Çiva (Schiwa), einer der Hauptgötter der spätern ind. Religion, der mit Vishnu und Brahma die ind. Dreieinigkeit, Trimūrti (s. d.), bildet. Ç. ist hervorgegangen aus dem alten vedischen Gotte Rudra (s. d.) und hat wie dieser zwei Seiten, eine furchtbare und eine gnädige, auf die sein Name («der Gnädige») hinweist. Als sein Sitz galt der Kailāsa, der nördlichste Gipfel des Himalaja, wo er von Genien aller Art umgeben war; seine Frau ist Durgā (s. d.), seine Söhne Ganeça (s. d.) und Kārttikēja (s. d.). Sein Symbol ist das Lingam (s. d.). Abgebildet wird er mit einem oder fünf Köpfen, drei Augen, von denen das eine sich auf der Stirn befindet, und gewaltigem Haare, das in eine Flechte zusammengebunden ist. Um den Hals trägt er einen Kranz von Totenschädeln, in den Händen seinen Bogen oder den Dreizack oder eine Muschel u. a.; bekleidet ist er mit einem blutigen Felle.

Civetta (spr. tschiw-), der höchste Gipfel der Agordinischen Dolomite im Südtiroler Hochlande (s. Ostalpen). Sie erhebt sich als breites, zackiges Felsmassiv südöstlich vom Allegheisee zwischen Val Agordo und Val di Zoldo zu 3220 m und wurde zuerst von Tuckett und Frenchey mit Melchior und Jakob Anderegg 31. Mai 1867 erstiegen.

Civette (frz., spr. ßiwett), s. Zibethkatzen und Tafel: Schleichkatzen, Fig. 6.

Civiale (spr. ßiwiahl), Jean, franz. Arzt, geb. im Juli 1792 zu Thiézac im franz. Depart. Cantal, studierte in Paris Medizin und widmete sich seit 1817 unter Leitung Dupuytrens am Hôtel-Dieu besonders dem Studium der Krankheiten der Urinwege. Seinen Ruf begründete er durch die Erfindung der Lithotripsie (der Entfernung der Blasensteine auf unblutigem Wege, s. Steinoperationen). Hierfür erhielt er 1826 von der Akademie einen Preis von 6000 Frs., und 1827 wurde ihm der Monthyonpreis von 10 000 Frs. zuerkannt. Seitdem heilte C. in solcher Weise eine große Anzahl von Steinkranken. C. wurde 1847 zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften erwählt. Er starb 13. Juni 1867 zu Paris. Er schrieb: «Sur la lithotritie» (Par. 1827; 2. Aufl. 1848; deutsch Bresl. 1827), «Parallèle des divers moyens de traiter les calculeux» (Par. 1836; deutsch Berl. 1837), «Traité pratique sur les maladies des organes génito-urinaires» (3 Bde., Par. 1837—40; 3. Aufl. 1858—60; deutsch Lpz. 1843), «De l'urétrotomie» (Par. 1849), «Résultats cliniques de la lithotritie pendant les années 1860—64» (ebd. 1865), «La lithotritie et la taille» (aus seinem Nachlaß, ebd. 1870).

Cividāle del Friūli (spr. tschiw-), Hauptstadt des Distrikts C. (38 637 E.) der ital. Provinz Udine, an der Linie Udine-C. d. F. (16 km) der Venet. Baugesellschaft, hat (1881) 4262, als Gemeinde 8205 E., eine Brücke (aus dem 15. Jahrh.) über den zum Isonzo gehenden Natisone, einen dreischiffigen Dom aus dem 15. Jahrh., im Archiv des Domkapitels sehr wertvolle Handschriften (Codex der Evangelien aus dem 5. Jahrh.), ein Museum mit röm. und langobard. Altertümern und in der Nähe im Ursulinerinnenkloster eine reich ausgestattete Kapelle der heil. Gertrud. Die Einwohner treiben Kattun- und Leinweberei. — C. d. F., wahrscheinlich das röm. Forum Julii (woraus Friaul entstand), war lange Zeit Sitz langobard. Herzöge und seit 1419 im Besitze der Venetianer.

Civil (lat.), bürgerlich; höflich, gesittet; mäßig, billig; auch soviel wie privatrechtlich (s. Bürger). Das Civil ist in der Soldatensprache Bezeichnung für die bürgerliche Kleidung; dann auch für alle Personen, die nicht dem Soldatenstand angehören.

Civilehe, bürgerliche Ehe, die Form der Eheschließung, nach der die Rechtskraft der Ehe gemäß den Vorschriften des bürgerlichen Rechts durch die Mitwirkung eines Standesbeamten bedingt ist. Den Gegensatz bildet die kirchliche Eheschließung. Man unterscheidet zwischen obligatorischer, fakultativer und Notcivilehe. Letztere kam im Laufe der Entwicklung vielfach als Aushilfsmittel vor, indem die Gesetzgebung solchen Personen, welche aus irgend einem Grunde die kirchliche Eheschließung nicht erlangen konnten, die Eingehung der Ehe vor einem bürgerlichen Beamten ermöglichte (in Preußen Gesetz vom 30. März 1847, veranlaßt durch die Deutschkatholiken). Die fakultative C. giebt die Möglichkeit der Eheschließung vor dem bürgerlichen Beamten oder dem Geistlichen; die obligatorische C. endlich kennt nur die bürgerliche Eheschließungsform. Den Abschluß der viel verschlungenen und viel zersplitterten Entwicklung in Deutschland bildet, nachdem die Forderung der obligatorischen C. in den Bewegungen des J. 1848 eine Hauptrolle und einen Bestandteil der Frankfurter Grundrechte gebildet, auch die preuß. Verfassungsurkunde vom 30. Jan. 1850 ein ausdrückliches Versprechen der C. in Art. 19 enthalten hatte, das Reichsgesetz vom 6. Febr. 1875, welches unter Beseitigung aller entgegenstehenden Vor-

Digitized by Google

schriften für das Gesamtgebiet des Deutschen Reichs die obligatorische C. einführte. Damit wurde allen kirchlichen Eheschließungsvorschriften für das bürgerliche Gebiet die Wirkung entzogen; infolge davon wurde die Gerichtsbarkeit in Ehesachen ausschließlich den bürgerlichen Gerichten überwiesen, ebenso die Ehebindernisse und die Führung der Civilstandsregister bürgerlich geordnet; dagegen erfuhr das materielle Recht der Ehescheidung seine allgemeine weltliche Regelung erst durch das Bürgerl. Gesetzbuch von 1896. Das Gesetz vom 6. Febr. 1875 wird 1. Jan. 1900 teilweise durch das Bürgerl. Gesetzbuch (insbesondere §§. 1303 fg. und §§. 1564 fg.) ersetzt und abgeändert (Art. 46 des Einführungsgesetzes hierzu). Neben dem genannten Reichsgesetz kommen noch in Betracht das Gesetz vom 4. Mai 1870, betreffend die Eheschließung u. s. w. von Reichsangehörigen im Auslande (abgeändert durch Art. 40 des Einführungsgesetzes zum Bürgerl. Gesetzbuch); die Gesetze über die Eheschließung in den deutschen Schutzgebieten vom 17., 21. April, 5. Juni, 13. Sept. 1886, das Gesetz vom 15. März 1888, und die Verordnung vom 20. Jan. 1879, betreffend die Verhältnisse der Militärbeamten nach eingetretener Mobilmachung.

Die obligatorische C. wurde zuerst in England 1653 eingeführt, aber schon 1660 durch die Stuarts beseitigt; hier sowohl als in den Niederlanden, wo der Gedanke der C. schon Ende des 16. Jahrh. auftaucht, steht derselbe in unmittelbarem Zusammenhang mit dem sich allmählich durchringenden Gedanken der Toleranz verschiedener Bekenntnisse. Seine endgültige Formulierung fand der Gedanke der C. erst durch das Gesetz des franz. Konvents vom 20. Sept. 1792, dessen Hauptpunkt dann als Art. 63 in den Code Napoléon überging. So ist die obligatorische C. bis heute in Frankreich trotz aller Wandlungen der Staatsform geltendes Recht geblieben. Von Frankreich aus bekamen unmittelbar Belgien, Holland und das ganze linke Rheinufer die obligatorische C. und behielten sie auch dann, als sie wieder staatlich von Frankreich getrennt wurden; so hatten Rheinbayern (seit 1797), Rheinhessen, Rheinpreußen (seit 1804), Elsaß-Lothringen die Einrichtung bereits seit fast einem Jahrhundert, als sie im übrigen Deutschland zur Einführung gelangte. Nur Frankfurt hatte unter dem Einflusse des J. 1848, Baden 1869 die obligatorische C. angenommen. Die Einführung der C. in Preußen durch Gesetz vom 16. März 1874 war eine Folge des sog. Kulturkampfes. Im Deutschen Reichstage hatten schon vorher auf Anregung der Abgeordneten Völk und Hinschius hierüber Verhandlungen stattgefunden; unter dem Druck der inzwischen in Preußen eingetretenen Notlage kam die Sache auch im Reiche durch das Gesetz vom 6. Febr. 1875 zum Abschluß. — Am 25. Dez. 1875 erging ein gleiches Bundesgesetz für die Schweiz, wo bis dahin nur Genf, Neuenburg, Tessin und Basel-Stadt die obligatorische C. hatten. Außerdem haben die obligatorische C. noch Rumänien, Italien und neuestens auch Spanien und Ungarn. Das neue span. Gesetzbuch von 1889 läßt zwar für Katholiken nur die sog. kanonische Ehe zu, aber es droht dem Geistlichen Geldstrafen an, der die Eheschließung ohne Zuziehung eines Standesbeamten vornimmt, und legt der sog. Gewissensehe bürgerliche Wirkungen nur bei, wenn sie in das Standesregister eingetragen ist (Art. 75 fg.). In Ungarn wurde nach mehrjährigen hartnäckigen Kämpfen und unter dem Widerspruch des kath. Klerus die obligatorische C. 1. Okt. 1895 eingeführt. — Die fakultative C. gilt in England, die Notcivilehe in den drei skandinav. Staaten.

Die kath. Kirche hat die C. jederzeit principiell verdammt, da das Tridentinische Konzil gesetzlich den Pfarrer als Standesbeamten vorschreibt (Pius' VI. Constitutio Auctorem fidei vom 28. Aug. 1794; Syllabus Errorum Pius' IX., S. 73, 74; Encyklika Leos XIII. vom 10. Febr. 1880), sich in der Praxis aber mit derselben leicht abgefunden unter thatsächlicher Aufrechterhaltung der tridentinischen Vorschrift und unter Beobachtung der staatlichen Strafvorschrift, welche (vom 1. Jan. 1900 an: außer bei lebensgefährlicher Erkrankung eines Verlobten) einen Religionsdiener mit Geldstrafe oder Gefängnis bedroht, falls er vor dem standesamtlichen Akte «religiöse Feierlichkeiten einer Eheschließung» vornimmt (§. 67 des Gesetzes vom 6. Febr. 1875; Art. 46 des Einführungsgesetzes zum Bürgerl. Gesetzbuch). Dagegen hat die evang. Kirche, obwohl Luther selbst die kirchliche Eheschließung im spätern Sinne, welche sich erst seit dem Ende des 17. Jahrh. gestaltete, nicht kennt, gegen die Einführung der C. einen heftigen litterar. und parlamentarischen Kampf geführt, welcher sich wesentlich um die fernere Zulässigkeit des «Zusammensprechens» durch den Geistlichen drehte; der evang. Oberkirchenrat erklärte 1874 diese Formel für unzulässig, mußte aber dem Widerspruche der Geistlichkeit nachgeben und ein das Zusammensprechen gestattendes Parallelformular zur Benutzung freigeben. (S. auch Trauung.)

Litteratur. Friedberg, Das Recht der Eheschließung in seiner geschichtlichen Entwicklung (Lpz. 1865); Sohm, Das Recht der Eheschließung geschichtlich entwickelt (Weim. 1875); Hinschius, Das Reichsgesetz über die Beurkundung des Personenstandes und der Eheschließung vom 6. Febr. 1875. Mit Kommentar (3. Aufl., Berl. 1890); Scheurl, Die Entwicklung des kirchlichen Eheschließungsrechtes (Erlangen 1877); derſ., Bürgerliche Eheschließung und Trauung (ebd. 1878); Sicherer, Personenstand und Eheschließung in Deutschland. Erläuterung des Reichsgesetzes vom 6. Febr. 1875 (Erlangen 1881); Fleiner, Obligatorische C. und kath. Kirche (Lpz. 1890); von Schubert, Die evang. Trauung (Berl. 1890); Archiv für kath. Kirchenrecht (Mainz 1894).

Civiletat (spr. -etah), der Teil des Budgets, der die Etats für sämtliche Zweige der Verwaltung, außer dem Militäretat und der Civilliste (s. d.), umfaßt.

Civilgericht, das zur Rechtspflege in Civilsachen berufene Gericht (s. Gericht und Gerichtsverfassung).

Civilgerichtsbarkeit, die Ausübung der Rechtspflege in Civilsachen (s. Gerichtsbarkeit).

Civilgesetzbuch, Bürgerliches Gesetzbuch, im Gegensatz zu dem nur eine einzelne Materie (z. B. Eherecht) des Bürgerlichen Rechts (s. d.) ordnenden einfachen Civilgesetz die gesetzgeberische Regelung des gesamten Bürgerlichen Rechts eines Landes, mit Ausnahme des Handels-, Wechsel- und Seerechts, in einem umfassenden Gesetze. Beispiele s. Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch, Bürgerliches Gesetzbuch für das Deutsche Reich, Code Napoléon, Landrecht und Kodifikationen. In der Schweiz ist ein einheitliches C. für die ganze Eidgenossenschaft in Vorbereitung. Der Vorentwurf des 1. und 2. Teils hiervon (Personen- und Familienrecht), von Huber in Bern verfaßt, wurde 1897 veröffentlicht; ein Teil, das Obligationenrecht, ist schon Gesetz (Bundesgesetz vom 14. Juni 1881) seit 1. Jan. 1883.

Digitized by Google

Civilingenieur, ursprünglich der Gegensatz zu Militäringenieur (s. Ingenieur). Das Wort hat sich z. B. in diesem Sinne als ein durch Bestehen der technischen Staatsprüfung (s. Technische Staatsprüfungen) erworbener Titel bis 1888 in Sachsen erhalten. Gegenwärtig werden aber in Deutschland allgemein diejenigen Techniker C. genannt, die nicht im Staatsdienste stehen, sondern die Bearbeitung von Aufgaben aus dem Ingenieurwesen als selbständiges Gewerbe betreiben.

Civilis, Julius, fälschlich Claudius C., der german. Führer der Bataver im Kriege gegen die Römer 69 und 70 n. Chr., von fürstl. Abkunft aus dem seit 13 v. Chr. mit den Römern verbündeten Volke der Bataver und unter Nero Befehlshaber in röm. Diensten, war durch die Hinrichtung seines Bruders auf Befehl des zu Köln kommandierenden niedergerman. Legaten Fontejus Capito (67 n. Chr.) und mehrfache persönliche Unbill zu solcher Erbitterung gegen die Römer gestachelt worden, daß er den kühnen Plan faßte, die röm. Macht am Rhein zu vernichten. Als infolge des Anfang 69 n. Chr. ausgebrochenen Vitellianischen Thronkrieges die röm. Rheinlande von zuverlässigen röm. Truppen stark entblößt waren, gelang es ihm, die Bataver, Friesen und Canninefaten gegen Rom in Waffen zu bringen. Die röm. Heerhaufen konnten bei dem allgemeinen Abfall der batav. und kelt. Hilfstruppen das Feld nicht halten. C. konnte schon im Herbst 69 die Hauptfestung Vetera (Xanten) belagern, und als Anfang 70 auf die Kunde von Vitellius' Tode und dem Brande des Kapitols das ganze nordöstl. Gallien bis zur Grenze der Remer von Rom abfiel, gingen auch die Rheinfestungen mit zahlreichen röm. Truppen zu C. und den Kelten über. Infolge innerer Zwistigkeiten trat jedoch ein Teil der Aufständischen bald wieder auf die Seite der Römer, und so gelang es dem röm. Feldherrn Petillius Cerialis, Trier zu erobern und bei dieser Stadt C. selbst aufs Haupt zu schlagen. Nach einer neuen Schlacht bei Vetera drang Cerialis in das Land der Bataver selbst ein, und im Herbst des J. 70 kam der Friede zu stande, der dem C. Amnestie gewährte und das alte Bündnis herstellte.

Civilisation (vom lat. civilis, bürgerlich, gesittet), derjenige Zustand der menschlichen Gesellschaft, in welchem sie den Zustand der Barbarei überwunden hat und zu einem geordneten bürgerlichen Zusammenleben vorgeschritten ist, somit die Vorbedingung jeder höhern Kultur.

Civilisieren, der Civilisation (s. d.) zuführen, gesittet machen.

Civilisten, diejenigen Personen, welche den bürgerlichen Ständen (im Gegensatz zum Militär) angehören; in einem andern Sinn die Rechtslehrer und Schriftsteller des bürgerlichen, namentlich des röm. Rechts im Gegensatz einerseits zu den Kanonisten, den Rechtslehrern des kanonischen oder Kirchenrechts, andererseits zu den Rechtslehrern des Strafrechts, den Kriminalisten.

Civilität (lat.), Anstand, Höflichkeit.

Civiljury, s. Schwurgericht.

Civilkabinett, s. Kabinett.

Civilkammer. Nach dem Deutschen Gerichtsverfassungsgesetze vom 27. Jan. 1877 bestehen die Landgerichte aus Civil- und Strafkammern. Die Civilkammern bilden diejenigen Abteilungen, welche (in Verbindung mit den Kammern für Handelssachen, s. d.) die ordentliche Gerichtsbarkeit in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten innerhalb der sachlichen und örtlichen Zuständigkeit der Landgerichte ausüben. Vor die Civilkammern gehören danach wesentlich: 1) alle Civilprozesse, welche nicht den Amtsgerichten zugewiesen sind, d. h. regelmäßig alle Prozesse über vermögensrechtliche Ansprüche, deren Gegenstand an Geld oder Geldeswert die Summe von 300 M. übersteigt; 2) gewisse öffentlich-rechtliche Verhältnisse berührende Civilprozesse ohne Rücksicht auf den Wert des Streitgegenstandes, als welche reichsgesetzlich Ansprüche gegen den Reichsfiskus auf Grund der Gesetze über die Flößereiabgabe und die Rechtsverhältnisse der Reichsbeamten, sowie Ansprüche an Reichsbeamte aus Amtsversehen bestimmt sind, woneben eine gleiche Zuweisung der Landesgesetzgebung überlassen ist für Ansprüche gegen den Staat seitens der Staatsbeamten, wegen Verfügungen der Verwaltungsbehörden, wegen Verschuldung von Staatsbeamten und wegen Aufhebung von Privilegien, sowie für Ansprüche an Beamte aus Amtsversehen und für Ansprüche betreffs öffentlicher Abgaben; 3) die Rechtsmittel der Beschwerde und Berufung in den vor den Amtsgerichten verhandelten bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. — Wegen der Bildung und Besetzung der C. s. Gericht und Gerichtsverfassung.

Civilkomputation, s. Komputation.

Civilliste, Bezeichnung für denjenigen Teil der Staatsausgaben, welcher in monarchischen Staaten für den Unterhalt des Fürsten und seines Hofhaltes bestimmt wird. Die C. hängt mit dem Übergange vom feudalen und patrimonialen in den modernen Staat zusammen. Wichtig dabei war zunächst für eine Anzahl von Staaten die Thatsache der Verminderung der fürstl. Hausgüter infolge von schlechter Verwaltung und zunehmendem Luxus, entscheidend aber vornehmlich die sich immer mehr steigernden Bedürfnisse des in fortschreitender Entwicklung befindlichen Staates, die Notwendigkeit eines eigenen, einheitlichen, wohlgeordneten und kontrollierten Staatshaushalts und die wesentlich veränderte polit. Stellung der Dynastien. C. nannte man zuerst in England eine Liste der Bedürfnisse des Königs für seine eigene Person, seinen Hofstaat, die Civilverwaltung und Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit (im Gegensatz zu den Ausgaben für das Heer), zu deren Befriedigung das Parlament dem Könige ein bestimmtes Pauschquantum, selbst auch C. genannt, bewilligte und welches aus den erblichen Revenuen der Krone und aus zeitweise oder auf Lebenszeit bewilligten Steuern gebildet war. Nachdem schon Georg III. lediglich «zur Bestreitung des Haushalts und Aufrechthaltung des Glanzes und der Würde der Krone» eine bestimmte Summe als C. angenommen, Wilhelm IV. aber überhaupt alle polit. Lasten von der C. ausgeschieden hatte, entstand erst unter Victoria die reine C. im Sinne eines lediglich dem Aufwande des Königs und seines Hofstaates gewidmeten Budgetpostens, nachdem das Parlament auch den Unterhalt der selbständigen Glieder des königl. Hauses besonders übernommen hatte. Von England ging der Name C. in das Staatsrecht anderer monarchischen Staaten, selbst nichtkonstitutioneller, über. So wenig der Monarch als ein Beamter im gewöhnlichen, technischen Sinne des Wortes erscheint, ebensowenig kann die C. als eine Besoldung erachtet werden. Da, wo das Hausgut einer Dynastie ganz oder teilweise Staatsgut geworden, ist die C.

Digitized by Google

wenigstens zum Teil auch als eine Folge der fiskalischen Bereicherung des Staates anzusehen, was z. B. im Falle einer Entthronung des regierenden Hauses oder des Aussterbens successionsfähiger Nachkommenschaft in demselben wohl in Anschlag kommen müßte. In Preußen ist das Rechtsverhältnis wesentlich anders geartet. (S. Krondotation.) Der Betrag der C. ist in: Baden 1 897 698 M., Bayern 4 231 044 M. permanente C. des Königs, 442 857 M. Apanage des Reichsverwesers und 730 949 M. übrige Apanagen, Belgien 3 300 000 Frs. und 200 000 Frs. Dotation des Grafen von Flandern, Dänemark 1 000 000 Kronen und 223 240 Kronen Apanagen, Frankreich 600 000 Frs. Gehalt und 600 000 Frs. Repräsentations- und Reisekosten des Präsidenten der Republik, Griechenland 1 325 000 Drachmen (C. des Königs und Kronprinzen), Großbritannien 410 060 Pfd. St. und 188 000 Pfd. St. Apanagen, Hessen 1 265 500 M., Italien 15 050 000 Lire (C. und Apanagen), Japan 3 214 381 Yen (C., Apanagen und Tempel), Niederlande 800 000 Fl., Österreich-Ungarn 4 650 000 Fl. aus dem Finanzetat der im österr. Reichsrat vertretenen Länder und 4 650 000 Fl. aus dem ungar. Etat, Portugal 526 000 Milreis (C. und Apanagen), Preußen 15 719 296 M. (als Deutscher Kaiser erhält der König von Preußen keine C.), Rußland 8 950 000 Rubel, Sachsen 3 052 000 M., Schweden 1 320 000 Kronen (Norwegen 483 500 Kronen), Spanien 9 500 000 Pesetas, Württemberg 1 799 459 M. und 295 849 M. Apanagen.

Civilprozeß, bürgerliches Verfahren, die gesetzlich geregelte Form der staatlichen Privatrechtspflege. Die Rechtsordnung gestattet dem in seinem Privatrecht (bürgerlichen Recht) Verletzten der Regel nach nicht die Selbsthilfe, verweist ihn vielmehr auf den Schutz des Staates. Der Staat gewährt diesen Schutz durch die bürgerlichen Gerichte und in Gestalt eines geordneten Verfahrens. Welche Gerichte dazu berufen sind, bestimmt die Gerichtsverfassung. Das Verfahren findet seine Regelung im Civilprozeßrecht, welches, sofern es Beziehungen der Einzelnen zur Staatsgewalt ordnet, dem öffentlichen Rechte angehört, und sofern es sich dabei um das Verfahren zum Schutze bürgerlicher (materieller) Rechte handelt, formelles Recht genannt wird. Das Verfahren selbst bildet eine Reihenfolge, einen Fortgang (daher der Name processus) von Handlungen, welche in dem Urteile, als der richterlich-autoritativen Feststellung des schutzbedürftigen Privatrechts, und in der Vollstreckung (Exekution), als der zwangsweisen Ausführung des Urteils, gipfeln.

Im Deutschen Reiche herrschte bis zum 1. Okt. 1879 mit Bezug auf den C. große Zersplitterung. Man konnte zwei Gruppen von Rechtsgebieten unterscheiden. Erstens solche Gebiete, die den gemeinrechtlichen Prozeß als subsidiäre Rechtsquelle anerkannten. Der alte gemeinrechtliche Prozeß war im Mittelalter auf Grund der röm. und kanonischen (kirchlichen) Rechtsquellen in Italien durch Doktrin und Praxis herausgebildet. Er wurde im 16. Jahrh. in Deutschland recipiert und hier durch Gewohnheitsrecht und Reichsgesetzgebung, wenngleich nicht erheblich, fortgebildet, durch die Praxis aber mißbräuchlich zu einem schwerfälligen schriftlichen Verfahren gemacht. Die Gebiete, in denen er subsidiär galt, waren Sachsen, die sächs. Herzogtümer, beide Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Kurhessen, Nassau, die Freien Städte, das rechtsrhein. Hessen-Darmstadt, Oldenburg, Braunschweig, Anhalt. Zweitens solche Gebiete, für welche seit Ende des 18. Jahrh. besondere Prozeßrechte mit ausschließlicher Geltung erlassen waren. Dahin gehörten die altländischen Provinzen Preußens, für welche die Allgemeine Gerichtsordnung vom 6. Juli 1793 gegeben wurde, ein Gesetzbuch, welches den Prozeß der Amtspflicht des Richters, die wahre Bewandtnis der Streitsache zu erforschen, unterwarf, übrigens durch neuere Gesetze (von 1833 und 1846) im Sinne mündlicher Verhandlung erheblich modifiziert wurde; ferner diejenigen Staaten, in welchen der franz. Prozeß (der Code de procédure civile von 1806) wesentlich Geltung erlangte, wie in den linksrhein. Teilen von Preußen, Hessen-Darmstadt, Bayern und in Elsaß-Lothringen; endlich solche Gebiete, denen eine auf Verschmelzung des gemeinrechtlichen und des franz. Prozesses beruhende Gesetzgebung zu teil wurde, wie Hannover (Prozeßordnung von 1850), Baden (Prozeßordnung von 1864), Württemberg (Prozeßordnung von 1868) und Bayern (Prozeßordnung von 1869). Hierbei mag bemerkt werden, daß auch Österreich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zwei Prozeßgesetze, welche als ausschließliche Rechtsquellen bestimmt waren, erhielt, nämlich die (Josephinische) Allgemeine Gerichtsordnung vom 1. Mai 1781 und die sog. Westgalizische Gerichtsordnung vom 19. Dez. 1796. Am 1. Jan. 1898 trat dort eine Civilprozeßordnung, Gesetz über die Ausübung der Gerichtsbarkeit und die Zuständigkeit der ordentlichen Gerichte in bürgerlichen Rechtssachen (sog. Jurisdiktionsnorm), beide vom 1. Aug. 1895, und ein Gesetz über das Exekutions- und Sicherungsverfahren (Exekutionsordnung) vom 27. Mai 1896 in Kraft.

Im Gefolge der einheitlichen Bestrebungen des J. 1848 trat im deutschen Volke auch das Verlangen nach einem nationalen und zeitgemäßen C. hervor. Der Deutsche Bundestag ließ 1861—66 durch eine Kommission in Hannover einen Entwurf ausarbeiten, während gleichzeitig Preußen die Aufstellung einer mittelbar auch für das ganze Deutschland berechneten Prozeßordnung veranlaßte. Im Auftrage des Norddeutschen Bundes wurde von 1867 bis 1870 eine neue Prozeßordnung entworfen. Dieser Entwurf erfuhr nach 1870 verschiedene Umarbeitungen, zuletzt durch den Bundesrat. In der so gewonnenen Gestalt wurde er in Verbindung mit Entwürfen zu einem Gerichtsverfassungsgesetz, einer Strafprozeß- und einer Konkursordnung dem Reichstage vorgelegt. Dieser ließ die Vorlagen zuvörderst durch eine besondere Kommission (Reichsjustizkommission) vorberaten, und nahm sie dann in einer zwischen ihr und den Bundesregierungen durch Kompromiß vereinbarten Fassung an. Von den so zu stande gebrachten sog. Reichsjustizgesetzen, denen noch mehrere andere hinzutraten, wurde die Civilprozeßordnung 30. Jan. 1877 verkündet. Sämtliche Reichsjustizgesetze sind seit 1. Okt. 1879 in Kraft.

Die Deutsche Civilprozeßordnung ist formell ein für das ganze Reich und als alleinige Rechtsquelle geltendes, materiell ein wesentlich eigenartiges Prozeßgesetz. Ihre Struktur beruht teils auf praktischen, teils auf systematischen Gesichtspunkten. Das Buch I regelt die allgemeinen Grundlagen des bürgerlichen Rechtsstreites, indem es das zuständige Gericht bestimmt, die prozessuale Fähigkeit und Vertretung der Parteien und dritter Beteiligten ordnet und die Grundlinien des Verfahrens verzeichnet.

Digitized by Google

In Buch II wird das Verfahren, wie es als Regel gedacht ist, in Gestalt des landgerichtlichen (kollegialen) Prozesses erster Instanz, in seinen einzelnen Stadien vorgeführt und demnächst in modifizierter Form auf den amtsgerichtlichen (Einzelrichter-) Prozeß übertragen, während in Buch III das Verfahren in den Rechtsmittelinstanzen, d. h. für Berufung, Revision und Beschwerde, ausgestaltet ist. Nachdem damit der denkbar volle Verlauf des ordentlichen Prozesses bis zur rechtskräftigen Entscheidung normiert worden ist, folgen in den Büchern IV—VII gewisse unregelmäßige Gestaltungen des Prozesses, beruhend teils auf Durchbrechung des Grundsatzes von der Unumstößlichkeit rechtskräftiger Urteile (Buch IV: Wiederaufnahme des Verfahrens durch Nichtigkeits- und Restitutionsklage), teils auf der Sonderart der bezüglichen Streitsachen (Buch V: Urkunden- und Wechselprozeß; Buch VI: Ehe- und Entmündigungssachen; Buch VII: Mahnverfahren). Das Buch VIII regelt das Verfahren zur Realisierung der gerichtlichen Entscheidung, die Zwangsvollstreckung. In Buch IX ist das Aufgebots- und das schiedsrichterliche Verfahren angereiht.

Als leitende Grundgedanken des bürgerlichen Verfahrens, wie es in der Deutschen Civilprozeßordnung geregelt ist, ergeben sich folgende: An die Spitze gestellt ist der Grundsatz der Mündlichkeit, zufolge dessen die Verhandlungen der Parteien vor dem erkennenden Gericht unmittelbar erfolgen, dergestalt, daß das Gericht als Unterlage für die Entscheidung (Prozeßstoff) nur das von den Parteien in mündlicher Verhandlung Vorgetragene, dieses aber auch selbst dann, wenn es nicht schriftlich fixiert ist, zu berücksichtigen hat, wobei die Prozeßverhandlung, auch wenn sie sich in mehrern Terminen fortsetzt, grundsätzlich als ein Ganzes gilt und daher bei der Fortsetzung von neuem den gesamten Streitstoff zu erfassen hat. (S. Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege.) In Verbindung mit diesem Grundsatze steht der des Selbstbetriebes der Parteien, wonach diejenigen Prozeßhandlungen, welche zur Vorbereitung und Durchführung der gerichtlichen Entscheidung erforderlich, wesentlich den Parteien überlassen sind. (S. Selbstbetrieb, im Gegensatz zum Offizialbetriebe.) Als Folge dieser beiden Grundregeln ist der Anwaltszwang (s. Anwaltsprozeß), d. h. die Verpflichtung der Parteien, sich durch Anwälte vertreten zu lassen, anzusehen, welcher den vor Kollegialgerichten stattfindenden Prozeß (also den Landgerichtsprozeß, s. Rechtsmittel) wesentlich beherrscht. Für die mündliche Verhandlung gelten weiterhin noch zwei wichtige Regeln: nämlich einerseits der Wegfall der sog. Eventualmaxime (s. d.), wodurch die im frühern gemeinrechtlichen und preuß. Prozesse unter Androhung von Ausschlußnachteilen vorgeschriebene Folgeordnung von Einreden, Repliken und Dupliken beseitigt und allem Parteivorbringen, bis zum Schlusse derjenigen Verhandlung, auf welche das Urteil ergeht, die Berücksichtigung gewahrt ist; andererseits die Beweisverbindung (s. Beweis), vermöge dessen die Parteien ohne weiteres die Beweismittel für die vorgebrachten Thatsachen mit anzugeben haben. Für die richterliche Thätigkeit ist von besonderer Bedeutung der Grundsatz der freien Beweisführung, kraft dessen das Gericht über die Wahrheit oder Unwahrheit der thatsächlichen Behauptungen der Parteien nach freier Überzeugung entscheidet.

Der Gang des ordentlichen landgerichtlichen Prozesses läßt sich dahin skizzieren: Das Verfahren wird dadurch eingeleitet, daß der Kläger eine schriftliche Klage dem Beklagten zustellt mit Ladung zur mündlichen Verhandlung. In dieser, welche nötigenfalls durch Wechsel von Schriftsätzen vorbereitet wird, erfolgt das Vorbringen der Parteien in thatsächlicher und rechtlicher Beziehung. Die etwa erforderliche Feststellung von Thatsachen wird vom Gericht durch einfachen Beweisbeschluß (s. Beweis) angeordnet und erledigt. Nach erfolgter Schlußverhandlung und sofern die Sache zur Entscheidung reif ist, erläßt das Gericht das Endurteil. In den Rechtsmittelinstanzen (Berufung und Revision, s. d.) wiederholt sich vorstehendes Verfahren im wesentlichen, nur daß dasselbe hier durch Zustellung eines das Rechtsmittel einlegenden Schriftsatzes eingeleitet wird, und daß für die Revisionsinstanz die Erörterung der Thatfrage grundsätzlich ausgeschlossen ist. — Im amtsgerichtlichen Prozeß ist das Verfahren vereinfacht und der richterlichen Einwirkung ein weiterer Spielraum gelassen. Im Jan. 1898 beriet der Reichstag über ein durch die Einführung des Bürgerl. Gesetzbuchs veranlaßtes Gesetz, betreffend Abänderung des Gerichtsverfassungsgesetzes, der Civilprozeßordnung und der Konkursordnung, das nach dem Vorbild der Österr. Civilprozeßordnung den Selbstbetrieb zu Gunsten des Offizialbetriebs einschränken wird (Zustellung von Amts wegen, erster Termin vor beauftragtem Richter).

Litteratur. Bayer, Theorie der summarischen Prozesse (7. Aufl., Münch. 1859); ders., Vorträge über den deutschen gemeinen C. (10. Aufl., ebd. 1869); Renaud, Lehrbuch des gemeinen deutschen Civilprozeßrechts (2. Aufl., Lpz. und Heidelb. 1873); Wetzell, System des ordentlichen C. (3. Aufl., Lpz. 1878); Wach, Handbuch des deutschen Civilprozeßrechts, Bd. 1 (ebd. 1885); ders., Vorträge über die Reichscivilprozeßordnung (2. Aufl., Bonn 1896); Planck, Lehrbuch des deutschen Civilprozeßrechts (2 Bde., Nördl. und Münch. 1887—96); Fitting, Der Reichscivilprozeß (Bd. 1 der «Lehrbücher des deutschen Reichsrechts», 8. Aufl., Berl. 1893); Engelmann, Der C. Geschichte und System (Bd. 1 und 2, 1—3, Bresl. 1889—95). — Kommentare: Petersen (3. Aufl., Lahr 1895 fg.); von Bülow (2. Aufl., Hannov. 1887); Struckmann und Koch (6. Aufl., Berl. 1895); Förster (2 Bde., Grünberg 1884—88); Gaupp (2. Aufl., 2 Bde. und Anhang I—VI, Freib. i. Br. 1889—96; 3. Aufl., ebd. 1896 fg.); Reincke (3. Aufl., Berl. 1896); Seuffert (7. Aufl., Münch. 1895); von Wilmowski und Levy (7. Aufl., Berl. 1895); Peters (2. Aufl., ebd. 1893).

Civilrecht, s. Bürgerliches Recht. Eine besondere Bedeutung hatte bei den Römern das C. (jus civile). Es war ursprünglich das für die röm. Bürger geltende bürgerliche Recht, wie es begründet war durch die Zwölf Tafeln (s. d.), fortgebildet wurde durch die aus den Beschlüssen des röm. Volks hervorgegangenen Gesetze (leges), die Beschlüsse des röm. Senats in Sachen des Privatrechts (Senatus consulta), die Erlasse der Beamten (edicta magistratuum, s. Edikt), die Gutachten und Schriften der Juristen (auctoritas prudentium), die richterlichen Urteile (res judicatae) und das Gewohnheitsrecht (s. d.). Daneben stand das jus gentium als das bürgerliche Recht, dessen auch Peregrinen, d. h. diejenigen Freien, welche das röm. Bürgerrecht nicht hatten, ebenso fähig waren, wie die röm. Bürger selbst. Es gab z. B. bestimmte Formen von Rechts-

Digitized by Google

geschäften, welche gültig nur zwischen röm. Bürgern abgeschlossen werden konnten. In Italien belegene Grundstücke, Sklaven und einheimische Zug- und Lasttiere wurden in der Form der Mancipation, einem Scheinkauf, unter Zuziehung von Zeugen von einem Römer an einen Römer veräußert. So oder durch in jure cessio, einem Formalakt vor dem Prätor oder dem obersten Beamten einer röm. Provinz, wurde röm. Eigentum (dominium ex jure quiritium) übertragen. Der Erwerber konnte solches Eigentum mit der röm. Eigentumsklage vindizieren. Hatte aber ein Römer ein Provinzialgrundstück, an welchem es röm. Eigentum nicht gab, oder hatte er eine des röm. Eigentums und der Erwerbung durch eine jener solennen Formen fähige Sache gekauft und übergeben erhalten, ohne daß eine jener Formen angewendet war, und hatte er hier auch röm. Eigentum noch nicht durch während eines oder zweier Jahre festgesetzten Besitz erworben (Usukapion), oder hatte ein Peregrine eine Sache gekauft und übergeben erhalten, so hatten diese Personen nicht das röm. Eigentum, der Römer hatte im zweiten Fall nur bonitarisches Eigentum erworben, welches nur mit einer der röm. Eigentumsklage nachgebildeten Klage (per formulam petitoriam oder actio publiciana) dem dritten Besitzer abgefordert werden konnte. Ebenso gab es Formalkontrakte (s. Contractus), welche nur von röm. Bürgern geschlossen werden konnten, z. B. die Stipulation, wenn in Frage und Antwort die Worte spondes, spondeo gebraucht wurden. Dagegen konnten die andern Kontrakte (Real-, Konsensualverträge und Stipulation) ohne jene Worte auch von Peregrinen vollgültig abgeschlossen werden, weil sie juris gentium waren. Die röm. Ehe (justae nuptiae), welche ohne weiteres die Wirkung hatte, daß die Kinder in der Gewalt des Vaters standen, konnte nur ein röm. Bürger mit einer Bürgerin eingehen; eine Ehe nach jus gentium alle freien Personen. Später wurden diese Verschiedenheiten ausgeglichen und durch Justinian völlig beseitigt. — In einer andern Bedeutung setzte man das jus civile dem jus honorarium (als dem auf den Edikten der Prätoren und anderer Magistratspersonen beruhenden Recht) gegenüber.

Civilsenat. Nach dem deutschen Gerichtsverfassungsgesetze werden C. bei den Oberlandesgerichten und beim Reichsgericht gebildet, bei erstern von fünf, bei letzterm von sieben Mitgliedern einschließlich des Vorsitzenden, behufs Ausübung der ordentlichen Gerichtsbarkeit für gewisse Rechtsmittelinstanzen in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. Die C. der Oberlandesgerichte sind zuständig für die Verhandlung und Entscheidung teils der Berufung gegen Endurteile, teils der Beschwerde gegen andere Entscheidungen der Landgerichte. Dagegen ist den, zur Zeit sechs, C. des Reichsgerichts überwiesen die Verhandlung und Entscheidung teils der Revision gegen Endurteile, teils der Beschwerde gegen sonstige Entscheidungen der Oberlandesgerichte, sowie die Verhandlung und Entscheidung der Berufung gegen die Entscheidungen des Patentamtes über Klagen auf Vernichtung oder Zurücknahme von Erfinderpatenten. Auch das Oberste Landesgericht (nur in Bayern) hat C. (S. Gericht und Gerichtsverfassung.)

Civilstand, die Gesamtheit der im bürgerlichen Verkehr sich bewegenden Personen gegenüber dem Militärstande. Im Sinne von status civilis des röm. Rechts bezeichnet C. die Rechtsfähigkeit in Bezug auf das bürgerliche Recht.

In einem engern, an den Code civil sich anlehnenden Sinne (état civil) wird unter Civil- oder Personenstand der Inbegriff derjenigen persönlichen Verhältnisse verstanden, welche, wie die Geburt, die Heirat und der Tod, mittels Eintragung in gewisse Verzeichnisse (Register) beurkundet werden sollen. Die Einrichtung solcher Civilstandsregister (s. d.) hängt zusammen mit den Bestrebungen, den Geistlichen diejenigen Geschäfte abzunehmen, welche für jeden Staatsbürger, welchem religiösen Bekenntnisse er immer angehören mag, wie für den Staat selbst von erheblicher Bedeutung sind. Während nach dem frühern deutschen Rechte, mit Ausnahme der franz. Rechtsgebiete, die für den Rechtsstand der Person erheblichen Thatsachen der Geburt, der Verheiratung und des Todes durch die Kirchenbücher (s. d.) bezeugt wurden und nur partikularrechtlich für Dissidenten staatliche Registerführung bestand, erfolgt nach dem Reichsgesetz vom 6. Febr. 1875 und dem Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 1318 die Beurkundung der Geburten, Heiraten und Sterbefälle ausschließlich durch die Standesbeamten (s. d.), gewöhnlich in der Weise, daß der Standesbeamte für jeden einzelnen Fall ein besonderes Zählblättchen auszufüllen hat. Von gleichen Grundsätzen wie die jetzige deutsche geht aus die schweiz., franz., belg., holländ., ital. u. s. w. Gesetzgebung, und auch in England ist trotz der fakultativen kirchlichen Eheschließung staatliche Registerführung angeordnet. Das Reichsstrafgesetzbuch bedroht im §. 169 die vorsätzliche Veränderung oder Unterdrückung des Personenstandes wie die Unterschiebung oder vorsätzliche Verwechselung eines Kindes mit Gefängnisstrafe und im Falle gewinnsüchtiger Absicht mit Zuchthausstrafe, erklärt auch den Versuch für strafbar.

Civilstandsregister, die zur Feststellung des Personenstandes (s. Civilstand) im Deutschen Reiche geführten Verzeichnisse. Die Beurkundung des Civilstandes erfolgt ausschließlich durch die vom Staat angestellten Standesbeamten mittels Eintragung in die für die genannten Kategorien gesondert zu führenden drei Register. Jede Geburt eines Kindes ist innerhalb einer Woche dem Standesbeamten des Bezirks, in welchem die Niederkunft stattgefunden hat, in folgender Reihenfolge: von dem ehelichen Vater, bei dessen Behinderung, oder wenn ein solcher nicht mehr lebt oder nicht vorhanden, der Hebamme, dem Arzt, jeder andern zugegen gewesenen Person, der Mutter (sobald sie dazu im stande) mündlich oder durch eine andere aus eigener Wissenschaft unterrichtete Person anzuzeigen. Jeder Sterbefall ist spätestens am nächstfolgenden Wochentage dem Standesbeamten des Bezirks, in welchem der Tod erfolgt ist, von dem Familienhaupt, bei dessen Behinderung von dem, in dessen Wohnung oder Behausung der Sterbefall sich ereignet hat, anzuzeigen. Die Unterlassung der vorgeschriebenen Anzeigen wird mit Geldstrafe bis 150 M. oder mit Haft bestraft. Das Gesetz enthält Bestimmungen über Anzeigen der in Anstalten, Kasernen und auf der See vorgekommenen Fälle. Die Standesregister sind jedermann gegen die Gebühr zur Einsicht vorzulegen, auch sind beglaubigte Auszüge aus denselben zu erteilen. Die von dem Beamten zu führenden Nebenregister, welche beglaubigte Abschriften der Eintragung im Hauptregister enthalten, sind jährlich (wie die Hauptregister) abzuschließen und werden demnächst bei dem Gericht erster Instanz aufbewahrt. Die ordnungsmäßig geführten Stan-

Digitized by Google

desregister und die von dem Standesbeamten aus dem Hauptregister, von dem zuständigen Gerichtsbeamten aus dem Nebenregister genommenen, von dem Beamten unterschriebenen und mit dem Dienstsiegel versehenen beglaubigten Auszüge beweisen die Thatsachen, zu deren Beurkundung sie bestimmt und welche in ihnen eingetragen sind, bis der Nachweis der Fälschung, der unrichtigen Eintragung oder der Unrichtigkeit der Anzeigen und Feststellungen, auf Grund deren die Eintragung stattgefunden hat, erbracht ist. Über das Verfahren bezüglich solcher Militärpersonen, welche ihr Standquartier nach eingetretener Mobilmachung verlassen haben, ist eine besondere kaiserl. Verordnung vom 20. Jan. 1879 erlassen; über die Beurkundung in den deutschen Schutzgebieten enthält das Gesetz vom 19. März 1888 Bestimmungen. — Mit dem Gesetz wurde im Deutschen Reich die Civilehe (s. d.) eingeführt. (S. Ehe, Aufgebot.)

Civiltà cattolica, La (spr. tschi-), italienische, in Rom alle 14 Tage erscheinende Zeitschrift, einflußreiches Organ der Jesuiten, von denen es ausschließlich geschrieben wird. Das Blatt wurde 1850 unter der Redaktion des P. Curci (s. d.) in Neapel gegründet, aber wegen seiner Angriffe auf die geistliche Jurisdiktion des Staates von Ferdinand II. unterdrückt, worauf es nach Rom verlegt wurde. Nach 1870 kam es in Florenz heraus, kehrte aber vor einigen Jahren wieder nach Rom zurück. Es vertritt den extremsten antinationalen Klerikalismus, predigt die Suprematie der geistlichen Ansprüche in allen Ländern, die Undurchführbarkeit einer Aussöhnung des Papstes mit Italien und die Wahlenthaltung der ital. Katholiken.

Civilverdienstorden, s. Verdienstorden.

Civilversorgung, s. Anstellungsberechtigung und Militäranwärter.

Civilversorgungsschein, ein von der Militärbehörde ausgestelltes Zeugnis über Ableistung einer bestimmten aktiven Militärdienstzeit, welche zur Versorgung im Civildienst bei den Reichsbehörden sowie den Staatsbehörden aller Bundesstaaten nach Maßgabe der darüber bestehenden Bestimmungen berechtigt. (S. Militäranwärter.) — In Österreich heißt der C. Certifikat.

Civis (lat.), Bürger, s. Civitas; C. academicus, akademischer Bürger, s. Akademisch. [Città.)

Città (ital., spr. tschiwitah), Stadt. (S. auch

Città-Castellāna (spr. tschiwitah), Stadt im Kreis Viterbo der ital. Provinz Rom, an der Schmalspurlinie Chiusi-Rom des Adriatischen Netzes, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 4251, als Gemeinde 4466 E., in Garnison Teile des 54. Infanterieregiments, eine im 15. Jahrh. umgebaute Kathedrale, eine unter Papst Alexander II. 1500 begonnene Citadelle sowie eine 1712 erbaute Brücke. In der Nähe Reste des alten Falerii (s. d.).

Città di Chieti, s. Chieti.

Civitāli (spr. tschiw-), Matteo, ital. Bildhauer des Quattrocento, geb. 1435 in Lucca, gest. 1501, nähert sich seinen bessern Zeitgenossen, wie Desiderio da Settignano und Benedetto da Majano. In Lucca rühren von ihm her das Monument des Pietro da Noceta (1472), der Altar des Regolo und die Sakramentskapelle, Skulpturen von tief empfundener Andachtsstimmung. Für die Johanneskapelle zu Genua vollendete er 1496 sechs Statuen: Adam, Eva, Jesaias, Habakuk, Elisabeth, Zacharias. — Seine Biographie schrieb Yriarte (Par. 1886).

Civitanova-Marche (spr. tschiwitanohwamarke), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Macerata, 2 km vom Adriatischen Meere, hat (1881) 6390 E.; zur Gemeinde C. gehört der Hafenort Porto di Civitanova, nördlich von der Mündung des Chienti, an der Linie Ancona-Foggia des Adriatischen Netzes, mit 3149 E. und Werften.

Civitas (lat.), bei den alten Römern 1) die Bürgereigenschaft, d. h. die Zugehörigkeit zum röm. Gemeindewesen (C. im Sinne 2) und die damit verbundene Rechtsfähigkeit nach römischem jus civile (s. Civilrecht). Wie dieses, je nachdem es die Beziehungen der Einzelnen oder die Verhältnisse des Gemeinwesens regelt, in jus privatum und jus publicum zerfällt, so auch die Rechtsfähigkeit in privatrechtliche und öffentlichrechtliche. Die erstere umfaßt die Fähigkeit, am röm. Vermögensverkehr teilzunehmen, jus commercii, und in röm. Familienverhältnissen, besonders, aber nicht allein, in echter röm. Ehe zu stehen, jus connubii. Die letztere enthält die Fähigkeit, an der Schaffung des Staatswillens durch Stimmabgabe in den Komitien und an der Vollziehung desselben als Beamter teilzunehmen, jus suffragii, jus honorum. Diese Fähigkeiten bilden den Begriff der C.; andere dem civis zustehende Rechte, vor allem das jus provocationis, d. h. das Recht zur Berufung an das Volk von Erkenntnissen der Beamten auf Leib- und Lebensstrafe, sind durch einzelne Gesetze nach und nach hinzugekommen. Civis ist jeder Freie, der die C. hat; der Freie, der sie nicht hat, heißt peregrinus; der Unfreie, servus, ist weder civis noch peregrinus, weil überhaupt nicht Person, sondern Sache.

2) C. hieß aber auch die Gesamtheit der Mitglieder einer polit. Gemeinschaft, mochte diese, was namentlich bei den Griechen gewöhnlich der Fall war und auch für Rom jahrhundertelang galt, aus einer Hauptstadt mit deren Gebiet bestehen oder auch eine in einer Landschaft ohne solche Hauptstadt wohnende Völkerschaft sein. — Unter Libera C. verstand man, wie der Name besagt, ursprünglich einen souveränen Staat. Als aber die röm. Herrschaft sich über die ganze Alte Welt auszudehnen begann, erhielten oftmals befreundete Staaten vom röm. Senat als besondere Auszeichnung den Titel und Rang einer C. libera und damit die ausgesprochene Befreiung von der röm. Herrschaft.

Città Vecchia (spr. tschiwitawekia), Festung auf Malta, s. Citta Vecchia.

Civitavecchia (spr. tschiwitawekia), befestigte Hauptstadt des Kreises C. (29 667 E.) in der ital. Provinz Rom, am Tyrrhenischen Meere und an der Linie Pisa-Rom des Mittelmeernetzes, ist Sitz eines Bischofs, einer Handelskammer, eines Festungskommandos, zahlreicher Konsuln, darunter auch eines deutschen, und Vicekonsuln, hat (1881) 9210, als Gemeinde 11 980 E., in Garnison das 53. Infanterieregiment, eine Citadelle (nach Michelangelo) und Bastione mit ungedeckten Mauern von A. San-Gallo, ein Arsenal von Bernini, einen Bagno für 1200 Sträflinge, einen schönen 29 km langen Aquädukt und bedeutende Magazine und Schiffswerfte. Der Hafen, zugleich Kriegs- und Handelshafen, dient, da alle Anlagen an der Tibermündung versandeten, der Verbindung Roms mit dem Meere (71 km), ist 5—6 m tief, 87 ha groß und wird durch zwei Molen von 170 und 250 m Länge und einem mit Leuchttürmen besetzten Wellenbrecher geschützt. C. ist Station der von Marseille und Genua nach Neapel

Digitized by Google

fahrenden Dampfer. Die Einwohner treiben meist Handel. In der Nähe Alaungruben und Mineralquellen mit Resten der alten Aquae Tauri. — C. hieß zur Zeit der röm. Republik Centumcellae, nach den vielen kleinen Bassins für Barken, später zu Ehren Trajans auch Portus Trajani. Oft zerstört, erhob es sich stets aus den Trümmern. 828 zerstörten es die Sarazenen, 854 kehrten die geflüchteten Einwohner wieder in die «alte Stadt» zurück. Von Urban VIII. befestigt, erhielt es durch Innocenz XII. 1696 die Rechte eines Freihafens. Vom 26. April 1849 bis 30. Juli 1870 von den Franzosen besetzt, wurde die Festung von den päpstl. Truppen 16. Sept. 1870 dem ital. General Bixio übergeben.

Civitella del Tronto (spr. tschiw-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Teramo, auf steilem Fels hoch über dem rechten Ufer des Salinello, 8 km südlich vom Tronto, hat Post, Telegraph, (1881) 1272, als Gemeinde 7706 E. und eine Citadelle, die sich 20. März 1861 den Italienern ergeben mußte.

Civray (spr. siwreh). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Vienne, hat 1156,07 qkm, (1896) 49 685 E., 45 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Availles-Limouzine, Charroux, C., Couhé und Gençay. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., am rechten Ufer der Charente, in 144 m Höhe, an der Linie Saint Saviol-Lussac-les-Châteaux der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 2324, als Gemeinde 2558 E., Post, Telegraph, eine Kirche St. Nicolas aus dem 12. Jahrh., einen Gerichtshof erster Instanz, ein Kommunal-Collège; Gerbereien, Wollstofffabrikation und Handel mit Vieh, Getreide, Trüffeln, Maronen und Pferden. [Oberrichter).

C. J., Abkürzung für Chief Justice (engl., d. h.

Cl, chem. Zeichen für Chlor.

c. l., Abkürzung für Citato loco (s. d.).

Claar, Emil, Schauspieler, geb. 7. Okt. 1842 zu Lemberg, debütierte 1860 am Wiener Burgtheater, trat in Graz, Brünn, Innsbruck und am Berliner Hoftheater auf, war 5 Jahre Regisseur am Leipziger Stadttheater unter Laube, 1870—72 am Weimarer Hoftheater, dann Oberregisseur des Prager Landestheaters. Er übernahm 1876 das Berliner Residenztheater und leitet seit 1. Juli 1879 als Intendant die beiden städtischen Theater in Frankfurt a. M. C. hatte auch Erfolge als Lyriker («Gedichte», 1868 und 1885; «Neue Gedichte», 1894) und als dramat. Dichter (Lustspiel «Simson und Delila», 1872; Trauerspiel «Shelley», 1876; Schauspiel «Die Schwestern», 1892, «Königsleid», 1895). — Seine Gattin Hermine C., geborene Delia (eigentlich Deligab), geb. 8. April 1848 in Wien, erhielt hier ihre Ausbildung von Lewinsky, debütierte in Pest 1864 und fand sogleich Anstellung am Hamburger Thaliatheater als jugendliche Liebhaberin. Dann kam sie nach Berlin und bald nach Schwerin ans Hoftheater, unter Laube ans Leipziger Stadttheater, an dem sie ihre Begabung für das moderne Schauspiel glänzend bethätigte. 1871 heiratete sie C. und folgte ihm nach Weimar, Prag, Berlin und Frankfurt. In neuerer Zeit gastierte sie nur. Zu ihren hervorragendsten Rollen gehören: Orsina, Messalina, Deborah, Fernande, Theodora, Fedora, Prinzessin Eboli, Hermione.

Clackmannan (spr. klädmännän). 1) Die kleinste **Grafschaft** Großbritanniens in Südschottland (s. Karte: Schottland), liegt zwischen dem Forth und der Grafschaft Perth, hat 129 qkm und (1891) 33 140 E., fruchtbaren Boden, der vom Forth und Devon bewässert wird. Das Thal des Devon ist berühmt wegen seiner Wasserfälle, namentlich des Caldron-Linn, 15 km oberhalb des Dorfes Dollar. Im N. des Devon zieht sich die Ochillkette hin mit dem Ben-Cleuch (720 m). 59 Proz. des Areals sind angebaut und die Abhänge der Berge haben gute Weiden. Ackerbau und Viehzucht bilden die Haupterwerbsquellen; daneben Wollfabrikation, Abbau der Steinbrüche und Kohlengruben sowie Eisenwerke (Devon-Iron-Works) und Glasfabrikation; Haupthafen ist Alloa. Die Grafschaft hat mit Kinroß 1 Abgeordneten im Parlament. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft C., besteht aus einer einzigen ungepflasterten Straße, hat (1891) 1779 E.; Kohlen- und Eisenbergbau, Handel mit Steinkohlen und Fabrikation wollener Shawls. Auf einem nahen Gipfel ein 24 m hoher Turm (Clackmannan Tower), in welchem man früher Schwert und Helm Robert Bruces verwahrte.

Cladel (spr. -dell), Léon, franz. Romanschriftsteller, geb. 13. März 1835 zu Montauban, studierte in Toulouse die Rechte und lebte dann in Paris als Litterat. Aufsehen erregte sein Roman «Les martyrs ridicules» (1862), eine Satire auf die untern Kreise des Pariser Litteratenlebens. In seinen fernern Novellen und Romanen schildert er als Vertreter der realistischen Schule Natur und Sitten seiner Heimat. Von seinen Werken sind außerdem hervorzuheben: «Le Bouscassié» (1869), «La fête votive de Saint-Bartholomée Porte-Glaive» (1872), eine Darstellung franz. Bauernlebens; «Les va-nu-pieds» (1873 u. ö.), «Une maudite» (1876), «L'Homme de la croix-aux-bœufs» (1878), «Ompdrailles, le tombeau des lutteurs» (1879), «Bonshommes» (1879), «Par-devant notaire» (1880), «Six morceaux de littérature» (1881), «Crête-Rouge» (1880), «L'amour romantique» (1882), «Le deuxième mystère de l'incarnation» (1883), «Petits cahiers» (1885), «Gueux de marque» (1887), «Raca» (1888) und «Seize morceaux de littérature» (1889). C. starb 20. Juli 1892 in Sivry.

Cladium *Br.*, Schneidegras, Pflanzengattung aus der Familie der Cyperaceen (s. d.) mit gegen 30 Arten in den wärmern Gegenden, vorzugsweise in Australien. Nur eine Art findet sich in Europa: C. mariscus *L.*; sie wächst in Teichen, Sümpfen und Seen, und zwar befindet sich der kriechende Wurzelstock gewöhnlich in einer Tiefe von ½ bis 1 m. In den Seen Norddeutschlands kommt diese Pflanze häufig vor und bildet oft große Inseln; die einzelnen Stengel ragen oft bis 1 m über die Wasserfläche empor. Man benutzt sie im trocknen Zustande bisweilen als Material zum Dach- [decken.

Cladius, s. Rosenblattwespe.

Cladobátes, Insektenfresser, s. Spitzhörnchen.

Cladocóra, s. Blattfüßer und Wasserflöhe.

Cladonia *Nossen*, Astflechte, Säulchenflechte, eine Gattung von Strauchflechten (s. Flechten) mit krustenförmigem Lager und ästigen, hohlen Stengeln (Podetien), deren oberste Verzweigungen die kleinen, köpfchenförmigen, meist braun, seltener rot gefärbten Früchte tragen. Die bekannteste Art, das Renntiermoos, auch Renntierflechte und Hungermoos genannt (C. rangiferina *Hoffm.*; s. Tafel: Flechten II, Fig. 4), ist in fast ganz Europa, namentlich im nördlichen, auf trocknem Heideboden häufig, im Norden weite Strecken überziehend und dort das Hauptnahrungsmittel der Renntiere bildend. Es wird bis 13 cm hoch, ist in trocknem Zustande hell weißgrau und zerbrechlich, im feuchten

Digitized by Google

grünlich- oder bräunlichweiß, weich und biegsam und enthält gleich dem Isländischen Moos viel Stärkemehl, weshalb es den Bewohnern der arktischen Zone (z. B. in Lapp- und Finland) in Jahren der Teurung ebenfalls zur Brotbereitung dient. In neuerer Zeit verwendet man die Rentierflechte in Schweden zur Alkoholbereitung, da sich die Cellulose derselben durch Behandlung mit verdünnten Säuren leicht in Zucker überführen läßt. Weniger verästelt, aber ebenso gemein ist die Becherflechte, C. pyxidata *Fr.* (s. Tafel: Flechten II, Fig. 3). Manche Arten mit lebhaft rot gefärbten Früchten, wie C. coccifera *Flk.* und C. bellidiflora *Ach.*, heißen beim Volke Korallenmoos und dienen zur Ausschmückung von Kränzen u. dgl.

Cladophŏra *Ktz.*, Algengattung aus der Gruppe der Chlorophyceen (s. d.) mit einer großen Anzahl von Arten, die über die ganze Erde verbreitet sind und größtenteils im Meere auftreten. Sie haben einen fadenförmigen, reich verzweigten Thallus und bilden oft ausgedehnte, lebhaft grüne oder auch bräunlich gefärbte Rasen. In Deutschland findet sich in stehenden Gewässern häufig C. fracta *Ktz.*, deren Rasen oft große Flächen des Wassers bedecken und beim Austrocknen des Wassers, z. B. nach Überschwemmungen oder Ablassen der Teiche, eine papierähnliche Masse, das sog. Meteorpapier, bilden. In fließenden Gewässern tritt sehr häufig eine andere Art, C. glomerata *Ktz.* (s. Tafel: Algen I, Fig. 13), auf; sie bildet meist lange flutende Rasen, die an Steinen oder an Holz festsitzen.

Cladosporium, eine Anzahl von Pilzformen, die aus einem dunkel gefärbten Mycelium bestehen, das von einzelnen Fäden kettenförmig längliche, mit mehrern Querscheidewänden versehene, ebenfalls dunkel gefärbte Sporen abschnürt. Es sind Conidien bildende Entwicklungsformen von Pilzen der Gattungen Pleospora (s. d.) und Fumago (s. d.). (S. auch Rußtau.)

Cladostĕphus, s. Carrageenmoos.

Cladothrix, fadenbildende, meist nicht züchtbare, im Wasser lebende Bakterien, welche durch das Vorkommen falscher Verzweigungen (Pseudoramifikation) charakterisiert sind.

Claeß (spr. klahß), Pieter, holländ. Stillebenmaler, der Vater des Nikolaus Berghem, geb. 1590 zu Steinfurt, ließ sich in Haarlem nieder, wo er im Dez. 1660 starb. Seine in feinem, grausilbernem Ton gehaltenen Gemälde sind denen des Heda nahe verwandt und stellen vor grauem Hintergrunde in schlichter Gruppierung zumeist die Gerätschaften und Speisen eines Frühstücks dar: silberne Gefäße, Römer, Pasteten auf einem mit weißem Tischtuch belegten Tische.

Clafeld (Klafeld), Dorf im Kreis Siegen des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, hat (1895) 3546 E.

Claim (engl., spr. klehm), Anspruch, Reklamation, besonders Patentanspruch (s. Patent), in Amerika und Australien das erworbene Stück Land, der Anteil an einer Goldgräberei.

Clain (spr. kläng), Fluß im franz. Depart. Vienne, entspringt im NW. von Confolens (Depart. Charente), fließt nach 125 km langem Laufe bei Port de Senon in die Vienne. [Clair.

Clair, Saint, nordamerik. Stadt, s. Saint

Clairac (spr. klärák), Stadt im Kanton Tonneins, Arrondissement Marmande des franz. Depart. Lot-et-Garonne, 25 km südöstlich von Marmande, am rechten Ufer des Lot und an der Linie Penne-Tonneins der Franz. Orléansbahn, in fruchtbarer Gegend, hat (1896) 1773, als Gemeinde 3203 E., Post, Telegraph; Pflaumenhandel und Weinbau (Vins pourris). — C. bildete sich im 8. Jahrh. um eine Abtei und wurde seit 1527 die Wiege des Protestantismus in der Guyenne.

Clairaut (spr. klärob), Alexis Claude, franz. Mathematiker, geb. 13. Mai 1713 zu Paris, wurde mit 18 Jahren auf Grund seiner Schrift «Recherches sur les courbes à double courbure» (Par. 1731) Mitglied der Akademie. Mit Maupertuis nahm er 1736 die Meridianmessung in Lappland vor; ferner berechnete er die Bahn des Kometen von 1758 und erwarb sich namentlich Verdienste um die Theorie des Mondes. Er starb 17. Mai 1765 zu Paris, wo er sich als Privatgelehrter aufhielt. Unter seinen Schriften sind noch hervorzuheben: «Théorie de la figure de la terre» (Par. 1743; neue Aufl. 1808), «Théorie de la lune» (Petersb. 1752; 2. Aufl., Par. 1765) und «Recherches sur les comètes des années 1531 etc.» (Petersb. 1762). [(s. d.).

Clairée (spr. kläreh), Quellfluß der Durance

Claires (frz., spr. klähr), Austernparks, s. Auster.

Clairet (spr. kläreh), Wein, s. Claret.

Clairette (spr. kläréll), Wein, s. Claret.

Clairfayt (spr. klärfeh), s. Clerfayt.

Clairobſcur (frz., spr. klärobskühr), in der Malerei, s. Helldunkel. — In der Holzſchneidekunſt heißt C. das frühere Verfahren, durch 2—4 geschnittene Platten farbige Drucke herzustellen, die das Aussehen einer braunen, rötlichen u. s. w. getuschten Zeichnung oder einer getuschten Zeichnung mit Weiß aufgesetzten Lichtern haben. Jetzt wird der Clairobscurdruck sehr vollkommen durch Übereinanderdruck photozinkographisch erzeugter Hochdruckplatten erzielt. Geschichtliches s. Helldunkel.

Clairon (frz., spr. klärông), s. Clarino.

Clairon (spr. klärông), Schauspielerin, eigentlich Claire Joſephe Hippolyte Legris de Latude, geb. 1723 unweit Condé in Flandern, kam früh nach Paris, erlangte im März 1743 eine Anstellung bei der Pariser Oper, im September am Théâtre français, wo sie (19. Sept.) als Phädra einen vollständigen Triumph feierte. Zwar fand die Dumesnil, in deren Rollenfach sie wetteifernd eintrat, noch fortwährend Auszeichnung; doch trug Voltaires Lob vor allem dazu bei, daß der Name der C. den aller Vorgängerinnen verdunkelte. Sie war 22 Jahre lang unter dem Spitznamen Frétillon der Liebling des Publikums gewesen, als die Weigerung, mit dem anrüchigen Dubois aufzutreten, sie nebst Lekain und andern Kollegen im April 1765 ins Gefängnis brachte. C. erlangte zwar bald die Freiheit, gab aber nun die Künstlerlaufbahn auf. Seit 1770 lebte sie 17 Jahre lang am Hof des Markgrafen Karl Alexander von Ansbach-Bayreuth zu Ansbach. Sie starb 18. Jan. 1803 zu Paris. Sie veröffentlichte «Mémoires d'Hippolyte C. et réflexions sur la déclamation théâtrale» (Par. 1799; neue Aufl., mit Biographie von Andrieux, 1822; neue Ausg. 1847). Die Schmähschrift «Histoire de la demoiselle Bronel, dite Frétillon, actrice de la Comédie de Rouen, écrite par elle-même» (Haag 1746) stammt von einem abgewiesenen Kollegen. — Vgl. E. de Goncourt, Mademoiselle C. d'après ses correspondances et les rapports de police du temps (Par. 1890).

Clairſee, Saint (spr. ßent klähr-), s. Huronsee.

Clairv., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Joſephe Philippe de Clairville,

Digitized by Google

geb. 1742, gest. 31. Juli 1831 zu Winterthur; er schrieb über die Flora der Schweiz und über schweiz. Käfer.

Clairvaux (spr. klärwoh), Cistercienserabtei in der Gemeinde Ville-sous-la-Ferté, Kanton und Arrondissement Bar-sur-Aube des franz. Depart. Aube, 17 km südöstlich von Bar-sur-Aube am linken Ufer der Aube und an der Linie Paris-Belfort der Franz. Ostbahn, wurde 1115 vom heil. Bernhard (s. d.) als erstem Abte von C. in dem ungesunden sumpfigen Aubethale gegründet. Nachdem die Mönche, deren C. bis zu 700 zählte, das Thal durch Bodenkultur gesund gemacht hatten, wurde es Clara vallis genannt. Später entstand neben dem alten ein neues Kloster, in dessen als Meisterstück der Baukunst geltender Kirche sich das Grab des heil. Bernhard befindet. Die Abtei ging in der ersten Revolution ein, ihre Gebäude mit einem Umfange von fast 2 km wurden seitdem als Centralgefängnis für 13 Departements (etwa 1500 Männer und 500 junge Gefangene) benutzt. C. hat Post, Telegraph und eine Ackerbaukolonie. — Vgl. Arbois de Jubainville, Études sur l'état intérieur des abbayes cisterciennes et principalement de C. (Par. 1858).

Clairville (spr. klärwil), Louis François, eigentlich Nicolaie, franz. Theaterdichter, geb. 28. Jan. 1811 zu Lyon, gest. 7. Febr. 1879 in Paris, schrieb, fast immer in Gemeinschaft mit andern Autoren, über 220 Possen und Operettenlibrettos, die durch gefälligen und witzigen Stil, scharf pointierte Couplets und schlüpfrige Zweideutigkeiten große Anziehungskraft auf das Pariser Publikum ausüben. Wirksam und sehr beliebt sind die Operetten «Daphnis et Chloë» (komponiert von Offenbach, Par. 1849), «La fille de Madame Angot» (komponiert von Lecoq, 1873), «Jeanne, Jeannette et Jeanneton» (komponiert von Lacome, 1877); die Vaudevilles «Roger Bontemps» (1848), «La propriété c'est le vol» (1848), «Les tentations d'Antoinette» (1850), «Les coulisses de la vie» (1852), «Les trois gamins» (1854), «Quinze heures de fiacre» (1867) und die Zauberstücke «Les sept châteaux du diable» (1844), «La lanterne magique» (1865), «Cendrillon» (1866). C.s «Chansons et poésies» erschienen 1853.

Clairvoyance (frz., spr. klärwoajángß), s. Somnambulismus.

Claix (spr. kläh), Flecken im Kanton Vif, Arrondissement Grenoble des franz. Depart. Isère, 8 km nördlich von Vif, am linken Ufer des Drac, hat (1896) 420, als Gemeinde 1250 E., Eisenwerke, Papier- und Porzellanfabrikation; gegenüber bei Le Pont-de-Claix (903 E.) eine 1611 von Lesdiguières gebaute Brücke von 46 m Spannung und 16 m Höhe und eine neue von 52 m Spannung, das größte Bauwerk dieser Art in Frankreich.

Clajus (eigentlich Klaj), Johs., der Ältere, Grammatiker, geb. 24. Juni 1535 zu Herzberg in Kursachsen, besuchte die Fürstenschule Grimma und die Universität Leipzig, war seit 1560 zu Goldberg in Schlesien Kantor, dann Lehrer des Griechischen, studierte 1569 in Wittenberg Theologie, wurde 1570 Rektor in Nordhausen und 1573 Prediger in Bendeleben bei Frankenhausen, wo er 11. April 1592 starb. Für die Entwicklung der deutschen Grammatik, noch mehr der Metrik, ist seine «Grammatica germanicae linguae» (Lpz. 1578; neu hg. von Weidling, Straßb. 1894) von großer Bedeutung, weil sie das später (1624) von Opitz mit Erfolg eingeführte, noch heute geltende nationale Betonungsgesetz (s. Opitz) zuerst klar ausspricht und durchweg Luthers Sprache zu Grunde legt. Leider wendet C. das Schema der lat. Grammatik gewaltsam auf die deutsche Sprache an. Seine formgewandten lat. Gedichte sind meist in elegischem Versmaß und erbaulich (Evangelienerklärungen, versifizierte Bibelstücke, Gebete u. a.). — Vgl. Perschmann, J. C. des Ältern Leben und Schriften (Nordh. 1874).

Clajus, Joh., der Jüngere, s. Klaj.

Clam (lat.), heimlich; C., vi aut precario, «heimlich, gewaltsam oder bittweise», juristische Formel für den fehlerhaften Besitz, s. Besitzklagen.

Clam, indian. Bezeichnung für die Venusmuscheln (s. d.), welche den Indianern als Geld und Schmuck (s. Wampum) dienen.

Clam, gräfl., in Böhmen und Oberösterreich begütertes Geschlecht, hieß früher Perger von Höchenperg, nach der Stammburg Höchenperg in Kärnten, von wo es im 14. Jahrh. vertrieben wurde. Christoph Perger kaufte 1524 Burg und Herrschaft Clam bei Grein an der Donau. Das Geschlecht wurde 1655 in den Reichsfreiherrenstand, 1759 in den österr. Grafenstand erhoben und blüht gegenwärtig in zwei Linien, Clam-Martinicz und Clam-Gallas.

Ahnherr der Grafen von Clam-Martinicz ist Johann Gottlieb von C.; sein Sohn, Graf Karl von C. (geb. 1759, gest. 26. Sept. 1826), nahm infolge seiner Vermählung mit der Erbtochter des gräfl. Geschlechts Martinicz 2. Nov. 1792 dessen Namen und Wappen an. — Der ältere Sohn des Grafen Karl, Graf Karl Joseph Nepomuk Gabriel von Clam-Martinicz, geb. 23. Mai 1792 in Prag, studierte die Rechte und trat 1809 in das Freikorps des Grafen Kinsky ein. Er war in den Feldzügen 1812—14 Flügeladjutant des Fürsten Schwarzenberg und begleitete später Napoleon nach Elba. Sodann wurde er zu den Verhandlungen des Wiener Kongresses gezogen und zu diplomat. Sendungen nach Petersburg verwendet. 1830 zum Generalmajor und Hofkriegsrat ernannt, erhielt er 1831 wichtige polit. Sendungen nach Mailand, Olmütz und andern Orten, später an den preuß. Hof, wo er mit Erfolg die Metternichsche Reaktionspolitik gegen die Freiheitsregungen in Deutschland zu befestigen wußte. Kaiser Ferdinand ernannte ihn 1835 zum Generaladjutanten, 1836 zum Geheimrat und Chef der Militärsektion im höchsten Staatsrate, 1837 zum Feldmarschalleutenant mit Beibehaltung der Dienstleistungen um die Person des Kaisers und im Staatsrate. Er starb 29. Jan. 1840. — Sein älterer Sohn, Heinrich Jaroslaw, Graf von Clam-Martinicz, geb. 15. Juni 1826 zu St. Georgen in Ungarn, studierte die Rechte und begann 1848 unter Graf Stadion die amtliche Laufbahn, wurde 1853 Statthaltereirat in Ofen, 1856 Landespräsident in Westgalizien, trat 1859 aus dem Staatsdienste und wurde 1860 in den «verstärkten» Reichsrat berufen, an dessen Arbeiten er einen hervorragenden Anteil nahm. Er war Berichterstatter der Majorität, und seine Anschauungen über die Reorganisation der Monarchie gingen in das Oktoberdiplom von 1860 über. Aber durch das Ministerium Schmerling und das Februarpatent von 1861 sah sich der Graf in die Opposition gedrängt und wurde nun im Abgeordnetenhause einer der Führer der feudalen Partei. Eine persönliche Angelegenheit veranlaßte ihn 1862 aus dem Reichsrat auszutreten und seine polit. Thätigkeit auf den böhm. Landtag zu beschränken. Seither war er hier einer der Führer

Digitized by Google

der slawisch-feudalklerikalen Partei und einer der Urheber der «Abstinenz»-Politik der Czechen, die diese erst 1879 aufgaben. In Landtag und Reichsrat zurückgekehrt, wurde C. wieder an die Spitze der Partei gestellt und wirkte seitdem als Generalreferent des Budgets. Er starb 5. Juni 1887 in Prag. — Sein jüngerer Bruder Richard, geb. 12. März 1832, wurde 1879 auch vom böhm. Großgrundbesitze in den Reichsrat entsendet, wo er zu den Stimmführern der Feudalen gehörte. Er war 1882—88 erster Vicepräsident des österr. Abgeordnetenhauses und wurde 1889 in das Herrenhaus berufen. Er starb 15. Nov. 1891 auf Schloß Smečna bei Schlan. Sein Sohn, Graf Heinrich von Clam-Martinicz, geb. 1. Jan. 1863, ist jetzt das Haupt dieser Linie.

Die jüngere Linie, Clam-Gallas, wurde von einem Bruder des Ahnherrn der Grafen Clam-Martinicz begründet. Sein Sohn, Graf Christian Philipp von C., dem 1757 die umfangreichen Besitzungen (Reichenberg, Friedland u. s. w. in Böhmen) des letzten Grafen von Campo-Gallas zufielen, nahm 1768 den Namen Clam-Gallas an. Er hinterließ das Erbe seinem Sohne, Graf Christian Christoph von Clam-Gallas, geb. 1. Sept. 1771, der als k. k. Geheimrat und Oberst-Erblandmarschall des Königreichs Böhmen 21. Aug. 1838 starb. Dessen Sohn war Graf Eduard von Clam-Gallas (s. d.). Des letztern Gemahlin Chlotilde, geborene Gräfin von Dietrichstein, vermählt 28. April 1850, ist Erbherrin der vormals fürstl. Dietrichsteinschen Herrschaften. Beider Sohn, Graf Franz Clam-Gallas, geb. 26. Juli 1854, k. k. Kämmerer, ist der jetzige Vertreter dieser Linie.

Clamart (spr. klamahr), Dorf im Arrondissement und Kanton Sceaux des franz. Depart. Seine, an der Linie Paris-Versailles der Franz. Westbahn, auf dem von Sceaux nach Sèvres streichenden Höhenzuge über den Pariser Forts Issy und Vanves (s. Karte: Paris und Umgebung), hat (1896) 5642, als Gemeinde 6283 E. Bei Beginn der Einschließung von Paris 19. Sept. 1870 von den Deutschen besetzt, wurden auf den Höhen von C. Belagerungsbatterien errichtet. Gegenwärtig liegen die Höhen von C. innerhalb des neuen Pariser Befestigungsgürtels.

Clamatōres, Schreivögel (s. d.), eine Vogelordnung der ältern Systematik.

Clamecy (spr. klam'βih). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Nièvre, hat 1467,04 qkm, (1896) 63 429 E., 93 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone Brinon, C., Corbigny, Lormes, Tannay und Varzy. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., in 146 m Höhe am Abhange des Beaumont (275 m), an der Mündung des Beuvron in die Yonne, am Kanal von Nivernais und an den Linien Laroche-Auxerre-C.-Nevers, Triguères-C. (81 km), C.-Cercy-la-Tour (85 km) und C.-Cosne (63 km) der Franz. Mittelmeerbahn gelegen, ist ein alter, schlecht gebauter Ort, mit steilen, gewundenen Gassen. Die Stadt ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz und eines Handelsgerichts, hat (1896) 4792, als Gemeinde 5501 E., Post, Telegraph, ein Collège, eine schöne Kirche, eine Bibliothek; Papier- und Lederfabrikation, Handel mit Holz und Kohlen.

Clam-Gallas, Eduard, Graf von, österr. General, der einzige Sohn des Grafen Christian Christoph von C., geb. 14. März 1805 zu Prag, trat 1823 in die österr. Armee und war 1846 bereits Generalmajor. Im Kriege von 1848 führte er in Italien eine Brigade mit Auszeichnung bei Sta. Lucia, Montanara und Vicenza; nach der Schlacht von Novara als Feldmarschallleutenant zur ungar. Armee versetzt, befehligte er das siebenbürg. Armeekorps, mit welchem er die Verbindung mit den Russen unter Lüders herstellte und den ungar. General Bem bei Sepsi-St. György und Kaßon-Ujfalu schlug. Bei der Reorganisation der Armee erhielt er das 1. Armeekorps in Böhmen, wo er bis 1866 als Landeskommandierender blieb. 1859 kämpfte C. an der Spitze seines Korps bei Magenta und Solferino auf dem rechten Flügel der Armee und wurde nach dem Frieden zum General der Kavallerie befördert sowie 1861 zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses ernannt. Im Kriege von 1866 erhielt er vom Oberfeldherrn Benedek den Auftrag, mit seinem Korps die sächs.-schles. Grenze zu decken. Hier stieß die sächs. Armee unter dem Kronprinzen Albert zu ihm. Nach den unglücklichen Gefechten bei Hübnerwasser und Podol, bei Münchengrätz und Gitschin wurde C. seines Kommandos enthoben und in kriegsgerichtliche Untersuchung gezogen, jedoch freigesprochen; auch veröffentlichte er eine Verteidigungsschrift. Auf seine Bitte wurde C. 23. Okt. 1866 verabschiedet; er starb 17. März 1891 in Wien. Als Eigentümer der Herrschaft Friedland und Reichenberg war C. einer der reichsten Großgrundbesitzer in Böhmen.

Clāmor (lat.), Geschrei; C. bellicus, Kriegsgeschrei.

Clam, vi aut precario, s. Clam.

Clan (kelt., spr. klänn), eigentlich soviel wie Kinder, Nachkommen, Familie, in den schott. Hochlanden soviel wie Stamm. Indem die Mitglieder eines C. den Häuptling als den Ältesten einer Familie betrachteten, der auch sie angehörten, dienten sie ihm nicht nur mit der Treue von Lehnsmännern, sondern auch mit der Liebe von Blutsverwandten. Seine Gewalt war daher mehr patriarchalischer als obrigkeitlicher Art. Nach dem Aufstande für die Stuarts von 1745 wurde die Clanverfassung von der engl. Regierung aufgehoben, und es ist jetzt wenig mehr von diesem Verhältnis übriggeblieben. Berühmte C. waren die der Campbells, Camerons, M'Donalds, M'Kenzies, M'Intoshs, M'Gregors. — Vgl. Johnston und Robertson, The historical geography of the Clans of Scotland (Lond. 1872).

Clanis, Flüsse, s. Chiana und Garigliano

Clan-na-Gael (spr. klänn, d. h. die Söhne der Gälen), eine geheime, 1870 in Amerika gegründete irische Gesellschaft, welche die Losreißung Irlands von dem großbritann. Gesamtreich erstrebt und auch vor den gewaltsamsten Mitteln nicht zurückschreckt. (S. Fenier.)

Clanwilliam (spr. klännwilliämm), Division in der Nordwestprovinz der brit. Kapkolonie, hat im Sommer sehr heißes, im Winter ziemlich kaltes Klima, auf 15 659 qkm (1891) 11 586 E., darunter 4486 Weiße. Tiefsandige Wege erschweren den Verkehr. Der Hauptort C. liegt im fruchtbaren Thal des Olifantflusses und zählt 708 E.

Clap., hinter den lat. Namen niederer Tiere Abkürzung für Antoine René Edouard Claparède (spr. -rädd), geb. 24. April 1832 in Genf, gest. 31. Mai 1871 in Siena; schrieb unter anderm «Études sur les infusoires et les rhizopodes» (2 Bde., Genf 1858—61) zusammen mit Johann Lachmann. — *Clap. et Lachm.*, Abkürzung der Namen Claparède und Lachmann.

Digitized by Google

Clapham (spr. klăppäm), Vorstadt Londons (s. d. nebst Karte: Inner-London) in der Grafschaft Surrey, 5 km von der Westminsterbrücke, hat (1891) als Zählbezirk 43698, als Parlamentsborough (mit Battersea) 194156 E.

Clapperton (spr. klăppĕrt'n), Hugh, engl. Afrikareisender, geb. 1788 zu Annan in der schott. Grafschaft Dumfries, nahm Dienste auf der königl. Flotte, machte eine Fahrt nach Ostindien und im Febr. 1814 nach Nordamerika. 1817 nach England zurückgekehrt, begleitete er mit Lieutenant Denham den von der Afrikanischen Gesellschaft entsandten Oudney nach Afrika. Nach kurzem Aufenthalt in Tripolis brachen die Reisenden im Febr. 1822 nach Bornu auf, von wo Denham allein nach Bagirmi und Mandara ging. C. untersuchte mit Oudney den Tsadsee und drang nach dessen Tode westlich bis Sokoto vor. Mit Denham kehrte er 1825 nach England zurück. C. wurde zum Kapitän ernannt und von Lord Bathurst beauftragt, von der Bucht von Benin nach Sokoto und Bornu vorzudringen und den Lauf des Niger zu erforschen. Wieder gelangte er bis Sokoto, wo ihm Sultan Bello die Weiterreise nach Bornu verbot. Er starb 13. April 1827 unweit Sokoto. C. war der erste Europäer, der den Lauf des Niger auf eine große Strecke verfolgte. Seine Berichte gab Barrow heraus: «Denham, C. and Oudney's Travels in Africa» (Lond. 1826) und «C.s journal of a second expedition into the interior of Africa» (ebd. 1829; deutsch Weim. 1830). Ergänzungen enthalten Landers «Records of C.'s last expedition to Africa» (2 Bde., Lond. 1829—30).

Claque (spr. klak, von frz. claquer, klatschen), franz. Bühnenausdruck für eine Truppe von Klatschern, Claqueurs (spr. klakör), die dafür bezahlt werden, Dramatiker oder Schauspieler oder beide zu beklatschen. Die C. bestand anfangs nur aus Inhabern von Freibillets, die sich dafür verpflichtet hielten, jede auch noch so abgeschmackte Kraftstelle demonstrativ beifällig zu begrüßen. 1820 wurde dieses Unwesen in Paris von einem gewissen Sauton systematisch, auch für Auszischen organisiert und als Assurance des succès dramatiques zu einem sehr einträglichen Gewerbe gemacht. In Paris nennt man die Claqueurs nach ihrem Platze im Parterre unter dem Kronleuchter Chevaliers du lustre und unterscheidet Tapageurs, die eigentlichen Klatscher, Connaisseurs, die beifällige Bemerkungen abgeben, Rieurs, die zum Lachen, Pleureurs, die zum Weinen anregen, Bisseurs, Dacaporufer, Chatouilleurs, die vor der Vorstellung und in den Zwischenakten Stimmung machen, und Chauffeurs, die in Cafés und auf der Straße wirken; das Publikum schreitet öfters, wenn die C. zu kühn wird, scharf ein. Auch in England und Deutschland (hier besonders in Berlin) und in Amerika wuchert das Unwesen der C.

Claque (frz., spr. klak), eine Hutform, s. Chapeau.

Claqueurs, s. Claque.

Clara, Santa, Stadt auf Cuba, s. Santa Clara.

Clara, Heilige, Stifterin des Ordens der Klarissinnen (s. d.).

Clara voce (lat.), mit heller, lauter Stimme.

Clare (spr. klähr). 1) Grafschaft in der irischen Provinz Munster (s. Karte: Irland), hat 3350,63 qkm und (1891) 124483 E., gegen 1841: 286394 und 1881: 141210 E. C. bildet eine Halbinsel, die an das Südostende von Galway anschließt und vom Ocean und dem Shannon umschlossen wird; letzterer trennt es von Tipperary, Limerick und Kerry. Die Oberfläche ist hügelig (im Slieve-Aughty 397, im Slieve-Bernagh 529 m hoch), in der Mitte vom Thale des Fergus durchschnitten, hat viele weidereiche Thäler, stellenweise auch Anbau, besonders von Hafer, Kartoffeln, auch Weizen. Außerdem wird Linnenfabrikation, Lachs- und Heringsfang an der Mündung des Shannon (ersterer besonders in Killaloe) getrieben. Vorhanden sind Blei, Silber, Zink und Schwefelkies, Eisen- und Manganerz, auch bricht man Schiefer, Fliesensteine und schönen schwarzen Marmor. C. ist reich an Cromlechs und Ruinen. Hauptstadt ist Ennis (s. d.), wo sich auch die beiden Bahnlinien kreuzen. C. hat im Parlament 2 Abgeordnete. — 2) C., verfallener Flecken, ehemals Hauptstadt der Grafschaft, an der Mündung des Fergus in den Shannontrichter, 3 km im S. von Ennis, hat 624 E., Ruinen einer Abtei, ein altes Schloß, jetzt Kaserne, Ausfuhrhafen für Getreide und Mehl.

Clare (spr. klähr), sehr alte Marktstadt in der engl. Grafschaft Suffolk, am Stour, hat (1891) 1657 E. und Schloßruine. Nach C. führt die herzogl. Familie von Newcastle den Titel Marquis von C.

Clare (spr. klähr), John, engl. Naturdichter, geb. 13. Juli 1793 zu Helpstone in Northampton als Sohn eines Tagelöhners. Thomsons «Seasons» weckten den poet. Sinn des 13jährigen und begeisterten ihn zu dem Gedichte «The morning walk», dem bald «The evening walk» folgte. Sein Talent blieb unbemerkt, bis ihn der Buchhändler Drury zu Stamford ermunterte, seine Gedichte zu sammeln. Die «Poems descriptive of rural life and scenery» (Lond. 1820), einfach, ansprechend durch Wahrheit, Innigkeit und originelle Bilder, fanden viel Beifall; berühmt wurde namentlich die ergreifende «Address to plenty in winter». Neue Sammlungen erschienen als «The village minstrel, and other poems» (2 Bde., Lond. 1821) und «The shepherd's calendar, with village stories, and other poems» (ebd. 1827). Der Ertrag dieser Schriften und die Unterstützung einiger Litteraturfreunde setzten C. in den Stand, sich in Helpstone niederzulassen, seine Jugendgeliebte, Martha Turner, zu heiraten und seinen bejahrten Eltern ein behagliches Dasein zu sichern. Er fuhr fort, für Zeitschriften poet. Beiträge zu liefern (gesammelt in «The rural Muse», Lond. 1835). Durch Spekulationen verarmte er, versank in Schwermut und starb 20. Mai 1864 im Irrenhaus zu Northampton. — Vgl. Martin, The life of J. C. (Lond. 1865); Cherry, Life and remains of J. C. (ebd. 1873). Selections from the poems of C. erschienen 1867 in Costers «Summer scenes».

Claremont (spr. klährmönnt), Lustschloß bei Esher, 23 km im SW. von London, wurde um 1769 mit einem Aufwand von 100000 Pfd. St. von Lord Clive erbaut, 1817 dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg (seit 1831 König der Belgier), als Witwer der Prinzessin Charlotte von Wales, als Eigentum zugesichert. Nach der Februarrevolution (1848) stellte Leopold das Schloß seinem Schwiegervater, dem vertriebenen König von Frankreich Ludwig Philipp zur Verfügung, der hier 1850 starb. Nach Leopolds Tod (1865) wurde C. wieder brit. Krongut und 1882 Privateigentum der Königin Victoria und Wohnsitz ihres jüngsten Sohnes Leopold Herzog von Albany (gest. 1884), dessen Witwe und Kinder jetzt das Schloß bewohnen.

Claremont (spr. klährmönnt), Ort im County Sullivan des nordamerik. Staates New-Hampshire, am Sugarfluß, unweit dessen Mündung in den

Digitized by Google

Connecticut, hat (1890) 5565 E., die Stevens High School; Papier-, Textil-, Schuh- und Strickwaren-fabriken.

Clarenbach, ſ. Klarenbach.

Clarence (ſpr. klärrenß), ital. Chiarenza, Stadt in Griechenland, ſ. Klarenza.

Clarence (ſpr. klärrenß), Lionel und George, Herzöge von, ſ. Plantagenet.

Clarence (ſpr. klärrenß), Albert Victor Chriſtian Eduard, Herzog von C. und Avondale, Graf von Athlone, geb. 8. Jan. 1864 zu Frogmore-Lodge bei Windſor als älteſter Sohn des Prinzen Albert Eduard von Wales, trat 1877 in die Marine ein und machte größere Reiſen nach Weſtindien, Südamerika, der Kapkolonie, Auſtralien, China und Japan. Nach ſeiner Heimkehr 1883 ſtudierte er in Cambridge. 1889 beſuchte er Indien, 1890 wurde er als Herzog von C. in das Oberhaus erhoben. Nachdem er ſich kurz vorher mit ſeiner Couſine, Prinzeſſin Marie von Teck, verlobt hatte, ſtarb er plötzlich 14. Jan. 1892 in Sandringham an Lungenentzündung. — Vgl. Vincent, The duke of C. and Avondale (Lond. 1893).

Clarenceſtraße (ſpr. klärrenß), Meerenge im Nordweſten von Auſtralien. Sie führt an der Südſpitze der Inſel Melville von der Timorſee in den Vandiemensgolf.

Clarencetown (ſpr. klärrenßtaun), frühere engl. Kolonie auf Fernando Po (ſ. d.).

Clarenceux (frz., ſpr. klarangßiöh), in England der zweite Wappenherold, Wappenkönig, ſo benannt, weil die Herzöge von Clarence ehemals deſſen Geſchäfte beſorgten.

Clarendon (ſpr. klärrend'n), Edward Hyde, Graf von, geb. 18. Febr. 1609 zu Dinton in Wiltſhire, ſtudierte in Oxford, wurde praktiſcher Juriſt in London und half als Mitglied des Langen Parlaments beim Sturze Straffords. Dann aber ergriff er die königl. Sache, wurde Schatzkanzler und Mitglied des Geheimen Rats und begleitete den Prinzen von Wales, den ſpätern Karl II., 1646 nach der Inſel Jerſey. Dort blieb er 2 Jahre und begann ſein großes Werk, die «Geſchichte der engl. Revolution»; auch verfaßte er die verſchiedenen königl. Erlaſſe gegen das Parlament. Zum Lohn für ſeine freilich vergeblichen Bemühungen, nach Karls I. Hinrichtung Frankreich und Spanien für Karl II. zu gewinnen, ernannte ihn dieſer 1657 zum Lordkanzler, und für ſeine Mitwirkung an der Reſtauration 1661 zum Grafen von C. C. war in den erſten Jahren Karls II. der leitende Mann am Hofe, groß in ſeiner ſtaatsmänniſchen Begabung wie in der überzeugenden Kraft ſeiner Rede. Er ſtrebte die alten Gegenſätze königlich-autokratiſcher und parlamentariſcher Anſprüche zu verſöhnen, aber beiden Parteien wußte er nicht genug zu thun. Den König verletzte die von C. im Bunde mit dem Parlament geforderte einſeitige Begünſtigung der Staatskirche und beſonders ſein Widerſtand gegen die königl. Willkür und Verſchwendung, ſo daß die Neider und Gegner C.s Karls Ohr gewannen. Als daher ein Krieg gegen Holland ruhmlos endete (1667), ließ der König C. fallen. Das Unterhaus erhob eine Klage auf Hochverrat gegen ihn, der C. durch freiwillige Verbannung aus dem Wege ging (1667). Er lebte dann abwechſelnd zu Montpellier, Moulins und Rouen, wo er 9. Sept. 1674 ſtarb. Sein Leichnam wurde ſpäter nach England gebracht und in der Weſtminſterabtei beigeſetzt. Unter ſeinen Schriften iſt die «History of the rebellion and civil wars in England» (3 Bde., Oxf. 1702—4; am vollſtändigſten 7 Bde., ebd. 1849) die bemerkenswerteſte. Dieſes Werk ergänzen «The history of the rebellion and the civil war in Ireland» (Lond. 1721) und «C.'s state papers» (3 Bde., Oxf. 1767—86). — Vgl. Liſter, Life and administration of C. (3 Bde., Lond. 1838) und die treffliche Würdigung in Rankes «Engl. Geſchichte» (Bd. 4, 5 u. 7). — Seine Tochter, Anna Hyde, vermählte ſich im Nov. 1659 mit dem Herzog von York, nachmaligem König Jakob II., und wurde die Mutter zweier engl. Königinnen, Maria II. und Anna. — Sein älteſter Sohn war Henry Hyde, Graf von C., der jüngere Lawrence Hyde, ſpäter Graf von Rocheſter (ſ. d.). Der erſtere wurde von Jakob II. 1685 an Halifax' Stelle zum Geheimſiegelbewahrer erhoben, ſodann als Lordlieutenant nach Irland geſchickt, aber 1687 ſeines Amtes entſetzt, weil er Jakobs II. kath. Politik nicht folgte. Er trat darauf mit Wilhelm von Oranien in Verbindung und begünſtigte deſſen Erhebung zum König von Großbritannien (1688), ließ ſich nach derſelben aber wieder in jakobitiſche Umtriebe ein, wurde verhaftet und ſeiner Schuld überführt, jedoch unter der Bedingung, daß er ſich aufs Land zurückziehe, von Wilhelm begnadigt (1691). Er ſtarb 1708. — Sein Sohn Edward, dritter Graf von C., war Gouverneur von Neuyork. Da deſſen einziger Sohn Edward vor ihm geſtorben war, erbte nach ſeinem Tode (1723) ſein Vetter Henry Hyde, Graf Rocheſter (ſ. d.), den Grafentitel, der mit ihm 1753 erloſch. Er wurde ſchon 1776 erneut für den Gatten der Erbin der C., Thomas Villiers, einen Sohn des Grafen von Jerſey, in deſſen Familie er forterbte.

George William Frederick Villiers, vierter Graf von C. und Enkel des letztgenannten Thomas Villiers, engl. Staatsmann, geb. 12. Jan. 1800, ſtudierte in Cambridge und trat in den diplomat. Dienſt. Seit 1833 wirkte er als Geſandter in Madrid in liberalem Sinne für die Ordnung der ſpan. Regierung auf konſtitutioneller Grundlage. Nach dem Tode ſeines Oheims (1838) wurde er Lord C. und 1840 unter Melbournes Miniſterium Geheimſiegelbewahrer und ſpäter Kanzler des Herzogtums Lancaſter. Nach dem Sturze der Whigs 1841 hielt er zur Oppoſition gegen Peel, unterſtützte jedoch deſſen Handelspolitik, trat 1846 in das Miniſterium Ruſſell als Handelsminiſter ein, bis er 1847 den ſchwierigen Poſten eines Lordlieutenants von Irland übernahm. Während des Aufſtandes im J. 1848 (ſ. Irland) ließ er ſich beſondere diktatoriſche Vollmacht vom Parlament erteilen und ſtellte die Ruhe bald wieder her. Mit dem Antritt des Torykabinetts Derby legte er im März 1852 ſein Amt nieder. Unter dem Koalitionsminiſterium Aberdeen-Ruſſell im Febr. 1853 zum Staatsſekretär des Auswärtigen berufen, führte er die diplomat. Verhandlungen mit Frankreich, Öſterreich, Sardinien und der Türkei während des Orientkrieges und erſchien unter Palmerſton als erſter Bevollmächtigter auf dem Kongreß zu Paris, wo unter ſeiner Mitwirkung der Friede 30. März 1856 zuſtande kam. Trotz der erfolgreichen Thätigkeit C.s machte man ihm jedoch den Vorwurf allzugroßer Vorliebe für Frankreich, und der Eifer, mit dem er die nach dem Attentat Orſinis auf Napoleon III. eingebrachte Konſpirationsbill verteidigte, that ihm in der öffentlichen Meinung vielen Schaden. In den Sturz des Miniſteriums Palmerſton (Febr. 1858) verwickelt, wurde er nach der Herſtellung desſelben im folgenden Jahre nicht wieder angeſtellt. Erſt im

Digitized by Google

März 1864 trat er als Kanzler des Herzogtums Lancaster wieder ins Kabinett, ging in geheimer Sendung zu Napoleon III. und wirkte als zweiter engl. Bevollmächtigter bei der Londoner Konferenz (April 1864) über die dän. Frage. Unter Russell (1865) wieder Staatssekretär des Auswärtigen, trat C. 1866 bei dem Sturz des Ministeriums ab und übernahm, nachdem er in der Zwischenzeit eine geheime Mission nach Turin und Rom durchgeführt hatte, im Dez. 1868 unter Gladstone wieder das Auswärtige. Umsonst bemühte er sich, einen Vergleich zwischen den engl. und russ. Interessen in Asien zu erzielen und trat angeblich auf Napoleons Wunsch 1870 Preußen mit Abrüstungsvorschlägen gegenüber. Er starb 27. Juni 1870 zu London. — In der Grafenwürde folgte ihm sein ältester Sohn Edward Hyde Villiers Graf C., geb. 11. Febr. 1846.

Clarendon-Castle (spr. klärrĕnd'n kahßl), königlicher engl. Palast, 3 km im SW. von Salisbury, jetzt in Ruinen, bekannt durch die «Constitutions of Clarendon», worin Heinrich II. 1164 das Verhältnis des Klerus zum Könige regelte.

Clarendon Press (spr. klärrĕnd'n), Buchdruckerei mit Verlagsanstalt der Universität Oxford, unter Leitung einer Delegation von zwölf daselbst seßhaften Mitgliedern der Universität, die durch Wahl bestimmt werden. Sekretär der Delegation ist (1892) Philipp Lyttelton Gell, vom Balliol College, Kontrolleur und Universitätsbuchdrucker seit 1883 Horace Hart. Eine beständige Buchdruckerei besteht in Oxford seit 1588, die alsbald in Beziehungen zur Universität stand. Letztere erlangte das Privilegium des Buchdrucks 1632. Im J. 1635 wurde die Buchdruckerei im Sheldoniantheater untergebracht, 1714 im Clarendon-Haus, das zu diesem Zweck zum Teil aus den Erträgen des Verkaufs von Clarendons «History of the rebellion and civil wars in England» (3 Bde., Oxf. 1702—4) erbaut wurde, 1832 in das neue Clarendon-Haus verlegt. Der Verlag umfaßt: Wörterbücher, Grammatiken und Hilfsbücher für den Sprachunterricht, griech.-röm. Klassiker, engl., orient. und allgemeine Litteratur; in der Theologie namentlich Bibelausgaben, Kirchenväter, liturgische Werke; ferner Geschichte, Rechtswissenschaft, Philosophie, Physik und Mathematik, Kunst und Altertumskunde, Paläographie, mit Werken von H. Sweet, R. Payne Smith, T. Gaisford, S. R. Gardiner, J. Clerk Maxwell, W. W. Skeat, W. Aldis Wright, R. Ellis, W. Stubbs, E. A. Freeman, Max Müller und vielen andern. Die Buchdruckerei war eine der ersten in England, die orient. Schriften führte, und ist die größte Bibeldruckerei der Welt. Mit ihr sind verbunden Stein-, Kupfer-, Lichtdruck und chemigraphische Verfahren anderer Art, Schriftgießerei, Stereotypie, Elektrotypie, Farben- und Walzenherstellung, Buchbinderei. Die C. P. hat auch eigene Papierfabriken (in Wolvercote bei Oxford; Specialität: sehr dünnes, sog. Oxforder Indiapapier), ein Warenhaus (Leiter: Henry Frowde seit 1873) und eigene Universitätsbuchbinderei in London, Agenturen in Neuyork, Leipzig und Edinburgh. Die Zahl der beschäftigten Personen beträgt in Oxford 600, in London 300. Die C. P. wird auch Oxford University Press genannt, doch versteht man darunter eigentlich nur die Herausgabe der engl. Bibeln (das Recht dazu teilt die Universität Oxford mit der Universität Cambridge) und liturgischer Bücher, während der erstere Ausdruck im engern Sinne nur die wissenschaftlichen und pädagogischen Unternehmungen der Universität umfaßt. Die Publikationen der C. P., vorzüglich im Druck und praktisch im Einband, wurden auf der Pariser Ausstellung 1889 mit dem großen Preise gekrönt.

Claröni fratres, Clareniner, Name einer Kongregation der Franziskaner (s. d.).

Clarenna, s. Cannstadt.

Clarens (spr.-rangß), Dorf der Gemeinde Châtelard-Montreux im Bezirk Vivis (Vevey) des schweiz. Kantons Waadt, 8 km von Vevey, in 380 m Höhe, an der Linie Genf-St. Maurice der Jura-Simplon-Bahn und der Dampfbootlinie Genf-Luchy-Villeneuve, am Genfer See herrlich gelegen, von Weinbergen umgeben, ist berühmt durch Rousseaus «Nouvelle Héloïse». Die Umgegend ist von Schlössern, Villen und Pensionen übersät; das milde Klima und die geschützte Lage machen C. wie seine Nachbarorte Verner, Veytaux, Montreux u. s. w. zu einem der beliebtesten klimatischen Kurorte, namentlich als Winterstation für Brustleidende. — Vgl. Rey, Genève et les rives du Léman (3. Aufl., Par. 1875); Rambert, Montreux (Neuchâtel 1877).

Claret (spr. klärrĕt), in Großbritannien Bezeichnung für Bordeauxwein (s. d.). Der Ursprung dieser Benennung ist dunkel. Im Französischen versteht man unter Clairet einen hellroten Wein, Bleichart oder Schiller, oder auch, nach früherm Brauche, einen angesetzten Kräuterwein, Würzwein, unter Clairette einen leichten Weißwein. Beide Bezeichnungen passen aber nicht auf den dunkelroten Bordeauxwein. Daher wird der Name C. auch abgeleitet von dem Handelsplatze Clairac am Lot in der Gascogne, welcher früher viele Weine nach England verschiffte, oder von der Clairettetraube, welche den Rotwein Picardan liefert. — Über griechische C. s. Griechische Weine.

Claretie (spr. klarĕßih), Jules, eigentlich Arsène Arnaud, franz. Schriftsteller, geb. 3. Dez. 1840 zu Limoges, besuchte das Lycée Bonaparte zu Paris, war dann als Theaterkritiker, Feuilletonist und Romanschriftsteller thätig, wurde Ende 1885 Direktor der Comédie française und 1888 Mitglied der Akademie. Von C.s Romanen, auf denen hauptsächlich sein Ruf beruht, sind hervorzuheben: «Piérille» (1863), «Mademoiselle Cachemire» (1867), «Un assassin» (auch u. d. T. «Robert Burat», 1866), sein bester Roman, «Madeleine Bertin» (1868), «Les Muscadins» (2 Bde., 1874), «Le train n° 17» (1787), «La maison vide» (1878), «Le troisième dessous» (1879), «La maîtresse» (1880), «Monsieur le ministre» (1882), «Noris, mœurs du jour» (1883), «Le prince Zilah» (1884), «Candidat!» (1887; deutsch Mannh. 1892), «Puyjoli» (1890), «L'Américaine» (1892), «La frontière» (1894), «Mariage manqué» (1894), «Divette» (1896) u. a. Der Geschichtschreibung gehören an: «Les derniers montagnards» (1867), «Histoire de la révolution de 1870—71» (2. Aufl., 5 Bde., 1875—76), «La France envahie» (1871), «Le champ de bataille de Sedan» (1871), «Paris assiégé» (1871), «Les Prussiens chez eux» (1872), «Cinq ans après. L'Alsace et la Lorraine depuis l'annexion» (1876), «La guerre nationale 1870—71» (1871), letztere Arbeiten in tendenziös deutschfeindlichem Sinne geschrieben. Außerdem schrieb C. mehrere histor. Dramen («Les Mirabeau», 1878 u. a.), die wenig Beifall fanden. Seine seit 1881 im «Temps», «Figaro» u. a. Zeitschriften veröffentlichten Chroniken erschienen gesammelt u. d. T. «La vie à Paris» (6 Bde., 1880 fg.), seine Theaterberichte als «La vie

moderne au théâtre» (1. Bd. 1868, 2. Bd. 1875, 3. Bd. 1889). In deutscher Übersetzung von Roehl erschien «Im Staub der Bretter, Roman aus dem Pariser Künstler- und Bühnenleben» (Mannh. 1890). C. ist Impressionist (s. d.).

Clari, Giovanni Carlo Maria, ital. Komponist, geb. 1669 zu Pisa, wurde von Colonna in Bologna gebildet, lebte als Kapellmeister in Pistoja und erreichte ein hohes Alter (sein Todesjahr ist unbekannt). C.s Psalmen, Messen und sonstigen Kirchenwerke gehören zu den besten und kunstreichsten Kompositionen jener Zeit. Für Bologna komponierte er die Oper «Il savio delirante» und erlangte besondern Ruhm als Madrigalkomponist. Die 1720 im Druck erschienenen Stücke dieser Art (Kammerduette und Terzette), besonders aber die spätern Sammlungen (1740 und 1743) sichern ihm in diesem Fache unter seinen Zeitgenossen den ersten Platz neben Steffani.

Claríden oder Clariden, Bergstock der Tödigruppe in den Glarner Alpen (s. Westalpen), vom Tödi durch den Claridenfirn und Sandalppaß (2907 m) geschieden, nördlich durch den Klausenpaß begrenzt. Die C. erheben sich an der Grenze der schweiz. Kantone Glarus und Uri zu 3270 m Höhe ü. d. M. Der Bergstock, aus Kalksteinen der Nummulitenformation bestehend, bildet ein Kreuz, dessen Mittelpunkt die Firnkuppe des Claridenstocks einnimmt. Am Ende des südlich gegen das Claridenjoch hinziehenden Arms steigt die Felspyramide des Claridenhorns (3104 m) auf; nach N. senkt sich ein zackiger Felsgrat gegen den zerklüfteten Claridengletscher; der östl. Arm verknüpft die C. mit dem Gemsfayrenstock (2974 m), der westliche mit dem Scheerhorn (3296 m) und der Windgälle (3192 m). Die Besteigung wird vom Maderaner Thal oder vom Linththal aus oft ausgeführt.

Clarificateur (frz., spr. -töhr), s. Zuckerfabrikation.

Clarifizieren (lat.), klären, läutern.

Clarigation (lat.), bei den alten Römern die der Kriegserklärung vorangehende Forderung der Genugthuung für die erlittene Unbill; dann überhaupt öffentliche Bekanntmachung.

Clarinblasen, s. Clarino.

Clarinette, s. Klarinette.

Clarino (ital.; frz. clairon; engl. clarion), Trompete mit enger Mensur (s. d.) und kurzer Bauart, von hellem, durchdringendem Klange, früher in Blasechören hauptsächlich zur Führung der Melodie und in Chorsätzen mit Orchester zur Erhöhung des Glanzes gebraucht (s. Tafel: Musikinstrumente I, Fig. 17, Bd. 17). Clarinblasen hieß soviel als Diskant, d. i. die hohe Tonlage, blasen, im Gegensatz zum Prinzipal- oder Tiefblasen. (Vgl. Eichborn, Das alte Clarinblasen auf Trompeten, Lpz. 1894.) — In der Orgel bedeutet C. dem entsprechend ein vierfüßiges, d. h. hohes Trompetenregister.

Clarissa, Name des 302. Planetoiden.

Clarissinnen, s. Klarissinnen.

Clarit, Mineral, s. Enargit.

Clark, Alvan, Begründer einer berühmten optischen Werkstatt, geb. 8. März 1804 zu Ashfield (Massachusetts) als Sohn eines Farmers, bildete sich zum Graveur aus, wandte sich aber später der Porträtmalerei zu und ließ sich in Boston nieder. Aus Liebhaberei beschäftigte er sich nebenbei mit seinem Sohn George Bassett C. (geb. 14. Febr. 1827), der sich zum Ingenieur ausbildete, seit 1844 mit Anfertigung von Fernrohren, namentlich mit dem Schleifen von Refraktorobjektiven. Bei ihren Arbeiten waren sie lediglich auf Bücher und eigene Erfahrung angewiesen. 1850 gelang ihnen die Herstellung eines vorzüglichen Refraktors von 5¼ engl. Zoll, dem sie bald größere folgen ließen. Namentlich durch die Empfehlungen von W. R. Dawes in England, dem C. ein ausgezeichnetes Objektiv von 7½ engl. Zoll geliefert hatte, wurde C. so bekannt, daß er die Herstellung von Fernrohren gewerbsmäßig betreiben konnte und 1860 in Cambridgeport bei Neuyork eine Werkstatt zum Schleifen von Objektiven errichtete, in welche auch noch sein zweiter Sohn Alvan Graham C. (geb. 10. Juli 1832 in Fall-River, Massachusetts; gest. 9. Juni 1897 in Cambridge, Massachusetts) mit eintrat und die nach seinem 19. Aug. 1887 erfolgten Tode von den Söhnen weiter geführt wurde. Neben zahlreichen Objektiven mittlerer Dimensionen lieferte diese Werkstatt die größten der jetzt auf den Sternwarten vorhandenen Objektive; die Sternwarte in Washington und die Universitätssternwarte von Virginia haben von C. Refraktoren von 26 engl. Zoll, die Sternwarte in Pulkowa einen solchen von 30 engl. Zoll. Das Objektiv von 36 Zoll (Lick-Sternwarte in Kalifornien) ist von C.s Söhnen gefertigt, ebenso das 40zöllige der Yerkes-Sternwarte bei Chicago. Alvan Graham C. hat sich auch als Astronom durch die Entdeckung von 14 Doppelsternen, sowie besonders durch die epochemachende Entdeckung des Siriusbegleiters verdient gemacht.

Clarke (spr. klark), Edward Daniel, Reisender und Schriftsteller, geb. 5. Juni 1769 zu Willington in Essex, studierte seit 1785 in Cambridge und bereiste 1790 Wales, Irland und das westl. England, zwei Jahre darauf Frankreich, Deutschland, die Schweiz, Italien und Holland, 1797 Schottland, die Hochlande und die Hebriden bis St. Kilda und ging 1799 nach Dänemark, von wo er Norwegen, Schweden, Lappland, Finland, Rußland, das Land der Donischen Kosaken und das am Kuban, die Tatarei, die Krim und Konstantinopel besuchte. Nachher ging er nach dem Orient, durchwanderte Kleinasien, Syrien, Ägypten und Griechenland und kehrte erst 1802 nach England zurück. C. hielt 1807 in Cambridge Vorlesungen über Mineralogie und wurde dann Professor dieser Wissenschaft daselbst. Seine chem. Versuche führten ihn auf die Erfindung des Glaslötrohrs. Nachdem er vorher Thrazien und Macedonien besucht, veranlaßten ihn seine mineralog. Studien, denen er sich seit 1812 ganz widmete, zu einer Reise durch die Bulgarei und Walachei nach Ungarn. Der Bibliothek in Cambridge, deren Vorstand er 1817 wurde, schenkte er viele auf seinen Reisen gesammelte Marmorwerke, besonders die kolossale Statue der eleusinischen Ceres, über welche er 1803 eine Abhandlung schrieb. Auch verdankt ihm England den Besitz des merkwürdigen Sarkophags mit der Inschrift in drei Sprachen, den er fälschlich für das Grabmal Alexanders erklärte. Er starb 9. März 1822 zu Cambridge. C. veröffentlichte: «The tomb of Alexander, a dissertation on the sarcophagus brought from Alexandria, and now in the British Museum» (Lond. 1805), «Travels in various countries of Europe, Asia and Africa» (6 Bde., ebd. 1810—23). Seine griech. und orient. Manuskripte, unter denen sich der berühmte von C. auf der Insel Patmos entdeckte Codex des Plato befindet, kaufte die Universität Oxford.

Clarke (spr. klark), Henri Jacques Guillaume, Graf von Hüneburg und Herzog von Feltre, Mar-

Digitized by Google

schall von Frankreich, geb. 17. Okt. 1765 zu Landrecies im Hennegau, stammte aus einer adligen Familie Irlands, kam als Waise 1781 in die Militärschule zu Paris, trat 1782 in die Kavallerie, nahm aber 1790 den Abschied als Kapitän, um bei der franz. Gesandtschaft in England einzutreten. Bald nahm er aufs neue Militärdienste, war 1792 schon Oberstlieutenant und zeichnete sich im Gefecht bei Horchheim unweit Landau 1793 so aus, daß er von den Volksrepräsentanten auf dem Schlachtfelde zum Brigadegeneral erhoben wurde. Darauf befehligte er die Vorhut der Rheinarmee, sah sich jedoch bald als Adliger abgesetzt, seiner Güter verlustig erklärt, endlich sogar gefangen gesetzt. Nach erlangter Freiheit stellte ihn Carnot als Chef des Topographischen Bureaus an. Im Dez. 1795 wurde C. zum Divisionsgeneral erhoben und mit geheimen Aufträgen nach Wien und Italien gesandt, um Bonaparte zu beobachten. C. verständigte sich mit Bonaparte und ließ sich für dessen Pläne gebrauchen. Als nach dem 18. Fructidor (4. Sept. 1797) Carnot die Flucht ergriff, rief man C. zurück. Im Sept. 1800 sandte ihn Bonaparte nach Lunéville, um die Friedensunterhandlungen einzuleiten. Hierauf war er 3 Jahre hindurch Gesandter am Hofe des Königs von Etrurien und wurde dann Staatsrat und Kabinettssekretär des Kaisers für das See- und Kriegswesen. Im Feldzuge gegen Österreich von 1805 übertrug ihm der Kaiser das Gouvernement von Wien, und 1806 war C. Gouverneur von Erfurt, dann von Berlin. Seine Verwaltung war hart und grausam. 1807 kehrte er nach Paris zurück und wurde Kriegsminister. Nach dem verunglückten Unternehmen der Engländer gegen Vlissingen 1809 erhob ihn der Kaiser zum Herzog von Feltre. Trotzdem stimmte C. 1814, noch ehe Napoleon abgedankt hatte, für dessen Absetzung. Er wurde von Ludwig XVIII. zum Pair ernannt und erhielt bei der Landung Napoleons 1815 an Soults Stelle das Kriegsministerium. C. flüchtete mit dem König nach Gent und übernahm 1815 das Kriegsministerium von neuem, mußte es aber 1817 an Saint-Cyr zurückgeben und wurde zum Marschall und Gouverneur der 15. Militärdivision ernannt. C. starb 28. Okt. 1818.

Clarke (spr. klark), Hyde, engl. Ingenieur und Schriftsteller, geb. 1815 zu London, wo er 1836 Civilingenieur wurde, war später bei der Einrichtung von Telegraph und Eisenbahn in Indien thätig und Cotton Councillor und Commissioner in der Türkei, dann korrespondierender Sekretär für Nordasien an der Anthropological Society sowie Sekretär für vergleichende Philologie an der Ethnological Society. 1868 gründete er den «Council of foreign bondholders» und leitete dessen Geschäfte. C. starb 1. März 1895. Unter seinen vielseitigen Schriften über Eisenbahn- und Bankwesen, über Mythologie und besonders über den Zusammenhang der amerik. Sprachen mit denen der Alten Welt sind zu nennen: «Theory of railway-investment» (1846), «Engineering of Holland» (1849), «A grammar of the English tongue» (1853), «Dictionary of the English language, as spoken and written» (1855), «Colonization, defence and railways in our Indian empire» (1857), «A short handbook of the comparative philology» (1859), «The pre-hellenic inhabitants of Asia Minor» (1864), «Memoir on the comparative grammar of Egyptian, Coptic and Ude» (1873), «Researches on prehistoric and protohistoric comparative philology, mythology and archæology» (1875), «The early history of the Mediterranean populations» (1882), «On the Turkish survey of Hungary» (1888). Die meisten neuern Arbeiten C.s sind in den «Transactions of the Royal Historical Society» u. a. Fachorganen gedruckt.

Clarke (spr. klark), Jakob Augustus Lockhart, Mediziner, geb. 1817 zu London, studierte am Guys- und St. Thomas-Hospital, ließ sich darauf als Arzt in Pimlico nieder und wurde 1871 Physician am Hospital for Epilepsy and Paralysis. Er starb 25. Jan. 1880. Seine sehr zahlreichen und vortrefflichen Arbeiten auf dem Gebiete der Histologie und Physiologie betreffen namentlich die Struktur und Funktionen des Rückenmarks und Gehirns. Nach ihm wurde eine Gruppe von Ganglienzellen im Rückenmark, die im untern Brust- und obern Lendenmarke nach einwärts an der Basis des Hinterhorns liegen, die Clarkesche Säule (posterior vesicular column of Clarke) genannt.

Clarke (spr. klark), James Freeman, amerik. Theolog, zur Sekte der Unitarier gehörig, geb. 4. April 1810 zu Hanover (New-Hampshire), studierte am Harvard College und war zuerst zu Louisville in Kentucky, seit 1841 zu Boston als Prediger der Unitariergemeinde thätig. Noch berühmter als seine Werke sind seine (freisinnigen) Predigten. Er schrieb: «Christian doctrine of forgiveness» (Bost. 1852), «Christian doctrine of prayer» (1854), «Orthodoxy, its truths and errors» (1866), «Steps of belief» (1870), «Ten great religions» (1871 fg.), «Common sense in religion» (1874), «Essentials and non-essentials in religion» (1878), «How to find the Stars» (1878), «Memorial and biographical sketches» (1878), «Anti-slavery days» (1884), «Manual of Unitarian belief» (1884), «Every-day religion» (1886), «Vexed questions» (1886) u. s. w. Mit Emerson und Channing gab er die «Memoirs of M. F. Ossoli» heraus (Bost. 1884). Er starb 8. Juni 1888 in Jamaica Plain (Massachusetts). — C.s Selbstbiographie, Tagebuch und Briefwechsel gab Hales (Bost. 1891) heraus.

Clarke (spr. klark), Mary Cowden-, engl. Schriftstellerin, älteste Tochter des bekannten Musikers Vincent Novello, geb. 22. Juni 1809 zu London, heiratete 1828 den Schriftsteller Charles Cowden-C. (geb. 15. Dez. 1787 zu Enfield, gest. 13. März 1877 zu Genua), mit dem sie lange in Italien lebte, und starb im Jan. 1898 in der Villa Novello bei Genua. Sie schrieb: «The girlhood of Shakespeare's heroines» (3 Bde., 1850), «Proverbs from Shakespeare» (1847), «The adventures of Kit Bam, mariner» (1848), «The iron cousin» (1854), «World-noted women» (Neuyork 1858), «A rambling story» (2 Bde., 1874), «Recollections of writers» (1878), einen noch geschätzten «Shakespeare key» (1879). Am meisten hat sie sich durch «Complete concordance to Shakespeare» (1845; neue Aufl. 1881) verdient gemacht. Mit ihrem Gatten veranstaltete sie auch (1865) eine Ausgabe Shakespeares. — Vgl. ihre Selbstbiographie: «My long life» (Lond. 1897).

Clarke (spr. klark), Samuel, engl. Philosoph, geb. 11. Okt. 1675 zu Norwich, trieb auf der Universität zu Cambridge neben der Philosophie auch theol. und philol. Studien. Nachdem er einige Zeit bei dem Bischof von Norwich Kaplan gewesen, wurde er Kaplan der Königin Anna, 1709 Pfarrer von St. James. In einem Werk über die Lehre von der Dreieinigkeit (1712) leugnete er, daß sie der ersten Kirche angehöre. Übrigens aber kämpfte C.

Digitized by Google

sehr rüstig gegen die Freidenker seiner Zeit wie gegen Dodwell, dem er die Unsterblichkeit der Seele aus dem Begriffe eines immateriellen Wesens zu demonstrieren suchte. C. starb 17. Mai 1729. Unter seinen Schriften ist die berühmteste die «Demonstration of the being and attributes of God» (2 Bde., Lond. 1705—6), mit der dem Inhalte nach sein «Discourse concerning the unchangeable obligations of natural religion and the truth and certainty of the christian revelation» (ebd. 1705) zusammenhängt. Auf Veranlassung der Prinzessin von Wales geriet er mit Leibniz in einen lebhaften Briefwechsel über Probleme der Philosophie. Die Dokumente über diesen Streit sind gesammelt in der «Collection of papers, which passed between Leibnitz and C. in the years 1715 and 1716» (Lond. 1717; auch französisch, Amsterd. 1719). Die Moral suchte er auf ein eigenes Princip zu gründen: auf die Schicklichkeit der Dinge (fitness of things) oder das von Gott ewig bestimmte Verhältnis derselben. Geschätzt ist seine Ausgabe des Cäsar (Lond. 1712); die des Homer (griechisch und lateinisch, 5 Bde., ebd. 1729—46; 2. Aufl., 2 Bde., 1758) wurde erst von seinem Sohne, Samuel C., vollendet. Eine Sammlung seiner philos. Werke erschien zu London (4 Bde., 1738—42). — Vgl. Zimmermann, Samuel C.s Leben und Lehre (Wien 1870).

Clarke's Fork (spr. klarks) oder **Clarke's River**, der Hauptquellfluß des Columbia, entsteht im nordamerik. Staate Montana aus der Vereinigung des Bitter-Root- und Flathead-River. Ersterer entspringt im Big-Hole-Gebirge im südwestl. Montana, fließt zunächst nach N., dann mit dem Hellgate nach NW. und bis zu seiner Vereinigung mit dem Flathead nach O. Dieser entspringt im Felsengebirge in Britisch-Nordamerika, fließt zunächst nach S. durch den See gleichen Namens, nimmt den Jocko-River auf und eilt von da ab nach W. dem Bitter-Root zu. Der so gebildete Strom fließt nunmehr in nordwestl. Richtung durch Montana und Idaho. Hier tritt er in einen 54 km langen und 12 km breiten See, den Pend d'Oreille oder Kalispelm, fließt dann nach W., bis er das Territorium Washington erreicht. Von da ab wendet er sich gegen N. und ergießt sich, einen Bogen nach W. machend, unter 48° 50′ nördl. Br. und 117° 45′ westl. L. von Greenwich in Britisch-Columbia in den Columbia. Die Gesamtlänge des C. F. mit den Quellflüssen beträgt etwa 1000 km.

Clarke's River, s. Clarke's Fork.

Clarkia *Pursh.*, Pflanzengattung aus der Familie der Onagraceen (s. d.), deren wenige Arten, einjährige Kräuter, im westl. Nordamerika einheimisch sind. Sie haben zahlreiche, große, lebhaft gefärbte Blüten. Deshalb werden einige Arten in Deutschland als Zierpflanzen kultiviert, so z. B. die C. elegans *Dougl.* mit blauroten und C. pulchella *Pursh.* mit purpurroten Blüten. Von beiden Arten existieren zahlreiche Gartenformen, mit roten, weißen gefransten und gefüllten Blumen und mit niedrigem Wuchse (Tom Thumb genannt).

Clarksches Normalelement, s. Galvanisches [Element.

Clarksville (spr. -will), Hauptstadt des County Montgomery im nordamerik. Staate Tennessee, nordwestlich von Nashville, am nördl. Ufer des Cumberland, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 7924 E. und bedeutenden Tabakshandel.

Claro, Goldfundort, s. Goyaz.

Claro Babuyan, Insel, s. Babuyan.

Clary und Aldringen, ein in Österreich, besonders in Böhmen, ansässiges, aus Toscana stammendes fürstl. Haus, das mit Bernhard von C. 1363 von Kaiser Karl IV. das Indigenat in Böhmen erhielt. Franz von C. wurde 23. März 1641 von Ferdinand III. in den Reichsfreiherrenstand erhoben. Sein Sohn, Hieronymus von C., gest. 19. Nov. 1671, vermählte sich mit Anna, der Schwester des Reichsgrafen und kaiserl. Feldherrn von Aldringen (s. Aldringer), und erbte so die Herrschaft Teplitz. Auch erhielt er 23. Jan. 1666 mit der böhm. Grafenwürde die Namen- und Wappenvereinigung mit denen der Aldringen. Sein Sohn, Johann Markus Georg von C., seit 16. Juni 1680 Reichsgraf, war k. k. Geheimrat, viele Jahre Gesandter am kursächs. Hofe und starb 4. April 1700, vier Söhne hinterlassend. Der älteste, Graf Franz Karl von C., starb 20. Jan. 1751, nachdem er das Seniorat Teplitz 1750 in ein Majorat verwandelt hatte. Dieses erbte sein dritter Sohn, Graf Franz Wenzel von C., geb. 8. März 1706, Oberst-hof- und Landjägermeister, 2. Febr. 1767 von Kaiser Joseph II. in den Reichsfürstenstand nach dem Rechte der Erstgeburt erhoben, gest. 21. Juni 1788. Sein Urenkel, Fürst Edmund Moritz von C., geb. 3. Febr. 1813, gest. 21. Juni 1894, wurde wiederholt vom verfassungstreuen Großgrundbesitz in den böhm. Landtag gewählt. Dessen Sohn Carlos, geb. 3. April 1844, ist das gegenwärtige Haupt der Familie und erbliches Mitglied des Herrenhauses. Zu seinen Besitzungen gehören außer der Fideikommißherrschaft Teplitz (88 qkm) noch die Schutzstadt Graupen und die Herrschaft Binsdorf.

Clasen, Karl, Historienmaler der Düsseldorfer Schule, geb. 19. Okt. 1812 zu Düsseldorf, trat 1829 in die dortige Akademie ein und machte sich zuerst 1839 durch Die Flucht nach Ägypten bekannt. Die biblische Geschichte ist auch sein hauptsächlichstes Darstellungsgebiet geblieben (Auferweckung der Tochter des Jairus, 1845), und selbst seine profangeschichtlichen Arbeiten lehnen sich gern an Religiöses an, wie: Graf Rudolf von Habsburg (1840), Papst Sixtus und der Diakon Laurentius (1842). Außer zahlreichen Altarbildern lieferte er auch die Kartons zu vielen Glasgemälden. Zu seinen spätern Bildern gehört die Entdeckung der Aachener Quelle durch Kaiser Karls Roß (1851) und die Allegorie der Borussia. Er starb 29. Juni 1886.

Clasen, Lorenz, Vetter des vorigen, Maler, geb. 14. Dez. 1812 in Düsseldorf, bildete sich in gleicher Weise als Historienmaler aus. Neben seiner künstlerischen Thätigkeit war C. auch vielfach als Kunstkritiker thätig. Eine kleine Broschüre: «Des Kunstfreundes Reiseabenteuer» (1847), enthält treffende ästhetische Bemerkungen. 1848—49 führte er die Redaktion der «Düsseldorfer Monatshefte», siedelte aber 1854 nach Leipzig über, wo er die Fortsetzung des Faberschen «Konversations-Lexikons für bildende Kunst» in die Hand nahm und außerdem für Illustrationszwecke manches zeichnete. Er veröffentlichte «Erlebtes und Verwebtes. Aus der Schreibmappe eines Malers» (Lpz. 1886). Von seinen Gemälden ist die Wacht am Rhein (im Rathause zu Krefeld) am bedeutendsten; sonst sind noch zu nennen: Sängerkrieg auf der Wartburg, Chlodwigs Bekehrung durch Chlotilde.

Clasp (engl., spr. kläßp), in England eine metallene Spange mit dem Namen einer Schlacht oder Festung oder mit der Jahreszahl eines Feldzuges,

Digitized by Google

die dem Teilnehmer an der betreffenden Aktion beſonders verliehen wird.

Claſſen, Johs., Philolog, geb. 21. Nov. 1805 zu Hamburg, ſtudierte ſeit 1825 in Leipzig und Bonn Philologie, habilitierte ſich 1829 in Bonn und 1831 in Kiel, wurde 1833 Profeſſor am Katharineum zu Lübeck, 1853 Direktor des Gymnaſiums in Frankfurt a. M., 1864 des Johanneums in Hamburg. Er trat 1874 in den Ruheſtand und ſtarb 31. Aug. 1891 in Hamburg. C. ſchrieb: «De grammaticae graecae primordiis» (Bonn 1829), Biographien von J. Friedr. Jacob, Direktor des Katharineums in Lübeck (Jena 1855), und von Jakob Micyllus, Rektor zu Frankfurt und Profeſſor zu Heidelberg (Frankf. a. M. 1859); «Beobachtungen über den Homeriſchen Sprachgebrauch» (ebd. 1867), «Herodotus. Lebensabriß» (2. Aufl., Jena 1876), «Barthold Georg Niebuhr. Eine Gedächtnisſchrift zu ſeinem 100jährigen Geburtstage» (Gotha 1876). Sein Hauptwerk iſt die Ausgabe des Thucydides (8 Bde., Berl. 1862—89; zum Teil in 4. Aufl.). Auch beſorgte er ſeit 1847 die Herausgabe der griech. und lat. Elementarbücher von Friedr. Jacobs. — Vgl. Schulteß, Joh. C. Gedächtnisſchrift der Gelehrtenſchule des Johanneums (Hamb. 1892).

Claſſicus, Julius, ein Häuptling der Trevirer, der lange Zeit in röm. Dienſten am Rhein befehligt hatte, dann aber zu Anfang des J. 70 n. Chr., durch den Bataver Civilis (ſ. d.), den er anfangs bekämpfte, bewogen, ſich mit ſeinem Landsmann Julius Tutor und dem Lingonen Julius Sabinus zum Abfall von Rom und zur Gründung eines galliſchen Reichs verband. Es gelang ihnen auch, die Stämme des nordöſtl. Galliens bis zur Grenze der Remer zum Abfall zu bringen. Aber bereits nach wenigen Monaten wurde der Aufſtand durch den röm. Feldherrn Petillius Cerialis unterdrückt.

Claſſis, der von Auguſtus neben dem Handelshafen Ravennas (ſ. d.) angelegte Kriegshafen, wo eine röm. Flotte (classis) ihre Station hatte. Um 750 n. Chr. wurde er von den Langobarden zerſtört. Die bei Ravenna gelegene Kirche Sant' Apollinare in Claſſe bewahrt noch den alten Stadtnamen.

Clathrocyſtis *Henfrey*, Algengattung aus der Gruppe der Cyanophyceen (ſ. d.). Einzellige, zu Kolonien verzweigte Algen von blaugrüner Färbung, die in ſtehenden Gewäſſern häufig als ſog. Waſſerblüte (ſ. d.) auftreten.

Clathrus *L.*, Gitterſchwamm, Pilzgattung aus der Familie der Gaſteromyceten (ſ. d.). Die Arten ſind dadurch charakteriſiert, daß die innere Peridie gitterförmig ausgebildet iſt, ſich beim Zerplatzen der äußern bedeutend ausdehnt und dabei die im Innern enthaltene Sporenmaſſe in Form eines ſchmierigen Breies ausfließen läßt. Eine Art kommt in Süddeutſchland ziemlich häufig vor: C. cancellatus *L.* (S. Tafel: Pilze IV, Fig. 6.) Die äußere Peridie iſt hier weiß, die innere ſcharlachrot und erlangt einen Durchmeſſer von 5 bis 7 cm; der ausfließende Sporenbrei riecht ekelhaft aasartig.

Claude, Saint, franz. Stadt, ſ. Saint Claude.

Claude II. (ſpr. klohd) de Lorraine, ſ. Aumale.

Claude (ſpr. klohd), Jean, reform. Theolog, geb. 1619 zu La Sauvetat im ſüdl. Frankreich, wurde 1654 Pfarrer zu Nimes; doch verbot ihm die Regierung zu predigen, nachdem er als Präſident der Synode zu Nimes 1661 die vorgeſchlagene Union mit den Katholiken bekämpft hatte. Er begab ſich nach Paris und wurde 1666 in Charenton Pfarrer, mußte aber nach der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 Frankreich verlaſſen und ging nach dem Haag, wo er 13. Jan. 1687 ſtarb. Seine «Réponse aux deux traités intitulés: La perpétuité de la foi de l'église touchant l'eucharistie» (Charenton 1665) iſt eine Widerlegung der betreffenden Schriften der Janſeniſten Pierre Nicole und Antoine Arnauld (ſ. d.). Gegen die Verteidigung der Meſſe durch den Jeſuiten Nouet und durch Arnauld ſchrieb C. «Traité de l'eucharistie contenant une réponse au livre du P. Nouet» (Amſterd. 1668) und «Réponse au livre de M. Arnauld» (Rouen 1670), und gegen Nicoles Angriffe auf die Calviniſten «La défense de la réformation» (ebd. 1673; Par. 1844). Im Haag ſchrieb er «Plaintes des protestants cruellement opprimés dans le royaume de France» (Köln 1686 u. ö.). Sein Sohn gab noch heraus: «Œuvres posthumes de Jean C.» (5 Bde., Amſterd. 1688). — Vgl. de Ladevèze, Abrégé de la vie de M. C. (Amſterd. 1687). [Polyhiſtor, ſ. Salmaſius.

Claude de Saumaiſe (ſpr. klohd dĕ ßomähſ'),

Claude Lorrain (ſpr. klohd loräng), eigentlich Claude Gelée (auch Gellée), franz. Landſchaftsmaler und Kupferätzer, geb. 1600 in dem lothring. Orte Champagne an der Moſel (Depart. Vosges), ſtammte von armen Eltern und kam (nach der Erzählung Sandrarts, die glaubwürdiger iſt als die Baldinuccis) ganz jung als Paſtetenbäcker nach Rom in den Dienſt des Malers Agoſtino Taſſi, der ſein Talent entdeckte und ihn (etwa 1617) zu ſeinem Schüler machte. 1625 ging C. L. über München nach Nancy, 1627 aber wieder nach Rom, wo er ſich nun dauernd niederließ. Sandrart wies ihn zuerſt auf das Naturſtudium für ſeine Landſchaften hin. Von 1639 an, als er für Papſt Urban VIII. die beiden jetzt im Louvre befindlichen Landſchaften (ländliches Feſt und Hafen) gemalt hatte, wurde er der geſuchteſte Maler ſeiner Zeit, für deſſen Werke unerhörte Preiſe gezahlt wurden. Er arbeitete für die Päpſte Alexander VII. und Clemens IX., viele weltliche Fürſten und reiche Privatperſonen; zu großem Wohlſtande gelangt, ſtarb er 21. Nov. 1682 zu Rom. C. L. iſt der Meiſter der ſtiliſtiſchen oder idealen Landſchaft. Er ſchildert heitere Phantaſieanſichten mit dem Blick auf das Meer oder vereinigt Berge und Thäler, Flüſſe, Seen und Waſſerfälle mit mächtigen Bäumen, Brücken, Prachtgebäuden oder Ruinen zu Anſichten mit endloſer Fernſicht. Unübertrefflich iſt er in der Perſpektive wie in der Darſtellung des Lichtes. Man kann der Farbe nach Bilder der bräunlichen, der goldenen, der ſilbernen Tonart und ſeines Altersſtils unterſcheiden. Vielfach hat C. L. ſeine Bilder mit Figuren und Scenen mytholog. und hiſtor. Inhalts ausgeſtattet, die er in ihren Umriſſen ſelbſt erfand, aber meiſt von andern Malern (Filippo Lauri, Guillaume, Courtois, Jan Miel) ausführen ließ. Die meiſten Bilder von C. L. befinden ſich in England, der Louvre zu Paris hat 16, die Petersburger Eremitagegalerie 12, das Pradomuſeum in Madrid 10 Prachtbilder. Die Hauptbilder C. L.s in London ſind: Landſchaft mit Pſyche vor Amors Palaſt, bei Lord Overſtone; Seehafen, 1644; Hafenbild mit der Einſchiffung der Königin von Saba, 1648, in der Nationalgalerie; Landſchaft mit dem Koloſſeum und dem Konſtantinsbogen, 1651, und Landſchaft mit der Anbetung des goldenen Kalbes, 1653, in der Grosvenorgalerie; Moſes vor dem feurigen Buſch, 1654, und Küſtenbild mit der ſich ſpiegelnden Sonne, 1667, in der Bridgewater-

Digitized by Google

galerie. Im Doriapalaſt zu Rom: Die Mühle, von 1647, und der Venustempel; ebenda im Roſpiglioſipalaſt: Landſchaft mit Merkur, Aglauros und Herſe; in Dresden: Flucht nach Ägypten, 1647 (hierzu die Tafel), Landſchaft mit Polyphem, Acis und Galatea, 1657; in Petersburg: Ruhe auf der Flucht, 1654, Jakob und Rahel am Brunnen, 1655; in München: Verſtoßung Hagars, 1668, Hagar und Ismael. Um ſich gegen die zahlreichen Kopien und Nachahmungen ſeiner Bilder zu ſchützen, ſammelte C. L. die Skizzen ſeiner Gemälde oder leichte Sepiakopien nach ihnen in ein Buch, welches er ſein «Buch der Wahrheit» (Liber veritatis) nannte. Doch iſt es nicht vollſtändig. Dieſer koſtbare Schatz iſt in den Beſitz des Herzogs von Devonſhire in England gekommen; John Boydell gab die Sammlung in treuer Nachbildung heraus (Lond. 1774—77). C. L. hat auch 42 landſchaftliche Radierungen hinterlaſſen, nachgebildet in dem Werke «Eaux-fortes de C. L. reproduites et publiées par Amand-Durand», mit Text von Duplеſſis (Par. 1875); ferner ſind von ihm 500 Handzeichnungen bekannt, davon gegen 400 in England. — Vgl. Mad. Mark Pattiſon, C. L., sa vie et ses œuvres (Par. 1884; mit unbrauchbarem Verzeichnis der Werke); Dullea, Claude Gellée le Lorrain (Lond. 1887).

Claudetit, ſ. Arſenige Säure.

Claudia, Name des 311. Planetoiden.

Claudia (Claude de France), Gemahlin Franz' I. von Frankreich, geb. 14. Okt. 1499 als älteſte Tochter Ludwigs XII. und Annas von Bretagne, Erbin der durch ihre Mutter der Krone Frankreich zugebrachten Bretagne, wurde erſt dem ſpätern Kaiſer Karl V., dann, im Sinne der franz. Einheit, dem franz. Thronfolger Franz (Franz I.) 1506 verlobt, den ſie 1514 heiratete. Sie ſtarb 1524. Von ihren Söhnen beſtieg Heinrich II. 1547 den Thron. — Vgl. Zeller, Claude de France (Par. 1892); Magnienville, Claude de France (Lille 1894).

Claudiānus, Claudius, der letzte heidniſche röm. Dichter von größerer Bedeutung im 4. Jahrh. n. Chr., war zu Alexandria geboren und kam 395 nach Rom, wo er am Hofe des Honorius lebte und namentlich an Stilicho einen Gönner fand. Er gelangte zu der Würde eines röm. Patricius. Sein Geburtsjahr ſowie die Zeit ſeines Todes ſind unbekannt; den Fall Stilichos (408) hat er wohl nicht überlebt. Von ſeinem Standbild auf dem Forum Trajans in Rom iſt noch die Inſchrift erhalten. Erhalten ſind von ihm Idyllen, eine Anzahl Epigramme, Epiſteln, ferner eine Reihe von Dichtungen panegyriſchen Inhalts (auf Honorius, Stilicho und deſſen Gattin Serena u. a.), aber auch Spottgedichte auf Rufinus und Eutropius, die Günſtlinge des Kaiſers Arcadius. Sein Hauptwerk iſt das Epos «Der Raub der Proſerpina» in drei Büchern. Von der «Gigantomachie» des C. ſind nur 129 Verſe erhalten. Von den andern Gedichten verdient ſein Hochzeitsgedicht auf die Vermählung des Honorius mit Maria, der Tochter Stilichos, nebſt dem Anhange meiſterhafter Fescenninen genannt zu werden. Dem Studium der großen Dichter des goldenen Zeitalters verdankt er die Leichtigkeit und Korrektheit der Diktion und den wohlklingenden Versbau. Von C.' griech. Dichtungen ſind nur einige Epigramme auf uns gekommen, wenn dieſe nebſt einem Stück einer griech. «Gigantomachie» nicht vielmehr von einem jüngern C., vielleicht einem Sohne des ältern, herrühren. Mehrere Stücke in den Ausgaben und Handſchriften, darunter einige chriſtl. Inhalts, ſind ſicher unecht. Im Mittelalter wurde C. bewundert und vielfach nachgeahmt. Eine kritiſche Ausgabe aller Gedichte lieferten Jeep (2 Bde., Lpz. 1876—79), Birt (in den «Monumenta Germaniae historica», Auctores antiquissimi, Bd. 10, Berl. 1892) und Koch (Lpz. 1893). Überſetzt ſind ſie von Wedekind (Darmſt. 1868). — Vgl. Roſa, Claudio Claudiano (Ancona 1873); Hodgkin, C. the last of the Roman poets (Newcaſtle 1875).

Claudiānus Mamertus, chriſtl. Dichter und Philoſoph, geſt. um 474, war der jüngere Bruder des heil. Mamertus, Biſchofs von Vienne, der ihn zum Prieſter weihte und als Gehilfen in der Verwaltung ſeines Bistums verwandte. Er widmete ſich beſonders der Regelung der Liturgie und dem Unterricht des Klerus, war Verfaſſer und Verbreiter der jetzt noch in manchen kath. Kirchen drei Tage vor Himmelfahrt geſungenen ſog. «Kleinen Litanien». Auch dichtete er Hymnen; wahrſcheinlich ſtammt der Paſſionshymnus «Pange, lingua gloriosi» von ihm. Unter ſeinen philoſ. Schriften iſt die bekannteſte «De statu animae» (hg. von P. Moſellanus, Baſ. 1520; mit Noten von C. Barth, Zwickau 1655). Geſamtausgabe der Werke des C. M. von Engelbrecht im «Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum», Bd. 11 (Wien 1885). — Vgl. Engelbrecht, Unterſuchungen über die Sprache des C. M. (Wien 1885).

Claudiapŏlis, Klauſenburg (ſ. d.).

Claudicatio (lat.), das Hinken (ſ. d.).

Claudier oder, wie der Name ſpäter auch geſchrieben wurde, Clodier iſt der Name zweier röm. Geſchlechter, eines patriciſchen und eines plebejiſchen. Das patriciſche gehört zu den adelsſtolzeſten und kräftigſten Roms; es wanderte angeblich 504 v. Chr. (wahrſcheinlich ſchon früher) unter Attus Clauſus, der ſich als Römer Appius Claudius genannt haben ſoll, aus dem Sabinerlande ein. 495 erhielt Appius Claudius das Konſulat und ließ die verſchuldeten Plebejer, die ſein Kollege P. Servilius durch das Verſprechen der Aufhebung der Schuldhaft zum Kriegsdienſte gegen die Volsker bewogen hatte, nach der Rückkehr vom ſiegreichen Feldzuge wieder in die Schuldhaft abführen und gab dadurch mit Veranlaſſung zum Auszug der Plebs auf den Heiligen Berg 495 v. Chr. Sein Enkel war der Decemvir Appius Claudius (ſ. d.).

Ein berühmtes Mitglied des Geſchlechts iſt ferner Appius Claudius Cäcus (der Blinde), Cenſor von 312 bis 311 v. Chr. Appius, der nach Mommſen zuerſt die Cenſusſätze, wonach die Bürger in die Klaſſen verteilt wurden, ſtatt in Morgen Grundbeſitz in Geld anſetzte, erwarb ſich um die untern Volksklaſſen Verdienſte durch Verteilung der Freigelaſſenen und der nicht grundbeſitzenden, freigeborenen Bürger (humiles) in alle Tribus und Klaſſen, ſowie durch Aufnahme von Söhnen (oder Enkeln) von Freigelaſſenen in den Senat. Doch ſchon 311 wurden die neuen Senatoren wieder entfernt, und 304 die Freigelaſſenen auf die vier ſtädtiſchen Tribus beſchränkt. Er machte auch durch Anlegung der Appiſchen Straße (ſ. d.) und Waſſerleitung den Anfang mit den großartigen gemeinnützigen Bauten Roms. In hohem Alter erblindet, machte er ſich noch hoch verdient um den Staat, als er 280 v. Chr. den Senat, der bereits den von Cineas, dem Geſandten des Pyrrhus, angebotenen Frieden anzunehmen geneigt war, durch eine berühmt gewordene, zu Ciceros Zeit noch erhaltene Rede bewog, die

Räumung Italiens zur unerläßlichen Bedingung zu machen. — Sein Sohn, Publius Claudius Pulcher, ließ als Konsul 249 v. Chr., als er die karthag. Flotte bei Drepanum angreifen wollte, die heiligen Hühner, da sie bei den Auspizien nicht fressen wollten, ins Meer werfen, damit sie saufen sollten, wurde geschlagen und verlor fast seine ganze Flotte. Vom Senat beauftragt, einen Diktator zu ernennen, ernannte er dazu seinen Freigelassenen Claudius Glycias, der aber sogleich wieder abgesetzt wurde. Als Religionsspötter und Hochverräter angeklagt, wurde er zu einer Geldstrafe verurteilt. Er endete angeblich durch Selbstmord. Von ihm leitete sich ein Zweig der Claudischen Familie ab, in welchem der Beiname Pulcher gewöhnlich war (s. Clodius Pulcher), während der von einem zweiten Sohne des Appius Claudius Cäcus sich herleitende Zweig den Beinamen Nero führte. Zu diesem gehörten unter anderm die Drusus und die Kaiser Tiberius und Claudius. Unter dem plebejischen Geschlecht der C. ragt die Familie der Marceller (s. d.) hervor. — Vgl. Mommsen, Die patricischen C. (in den «Röm. Forschungen», Bd. 1, 2. Aufl., Berl. 1865).

Claudius, Tiberius C. Drusus Nero Germanicus, als röm. Kaiser Tiberius C. Cäsar Augustus Germanicus genannt, der jüngste Sohn des Nero C. Drusus, des Stiefsohns des Augustus, war zu Lyon 10 v. Chr. geboren und wurde von Augustus und Tiberius fast von jeder polit. Thätigkeit fern gehalten. Daß er für halb schwachsinnig und daher für unschädlich galt, rettete ihm beim Regierungsantritt Caligulas das Leben. Der neue Kaiser ernannte ihn sogar zweimal zum Konsul. C. beschäftigte sich indes eifrig mit den Wissenschaften, besonders mit der Geschichte; er schrieb mehrere (verloren gegangene) umfängliche lat. und griech. Werke, unter anderm eine Geschichte der Augusteischen Zeit und seiner eigenen Regierung. Nach Caligulas Ermordung 41 n. Chr. riefen ihn die Prätorianer zum Kaiser aus; der Senat, der einige Tage an die Herstellung der Republik gedacht hatte, war genötigt, ihn anzuerkennen. Durch reichliche Beschenkung der Gardetruppen, denen er seine Erhebung verdankte, gab C. das erste Beispiel einer verderblichen Sitte. Als 42 eine Verschwörung gegen sein Leben entdeckt worden, überließ sich C. gänzlich der Leitung seiner Gemahlin, der berüchtigten Messalina (s. d.), und seiner Günstlinge unter den Freigelassenen, insbesondere des Callistus, Pallas und Narcissus, die nun nach Willkür ihrer Grausamkeit und Habgier frönten. Doch wurden unter C. eine Reihe trefflicher Maßregeln getroffen, so die humane Bestimmung, daß der kranke Sklave, den der Herr verstoße, frei sein solle; die Beschränkung der maßlosen Wiederholungen der Festspiele auf je einen Tag; die Rückgabe der Verwaltung des Staatsschatzes an die Quästoren; die Festsetzung eines Maximums für die Honorare der Sachwalter und insbesondere die Ausdehnung des Bürgerrechts (mit der Berechtigung zum Eintritt in den Senat) an Gemeinden außerhalb Italiens, speciell an die Äduer, worüber, außer Tacitus, der Rest einer Bronzetafel in Lyon Auskunft giebt, die einen Teil der von C. 48 im Senat aus diesem Anlaß gehaltenen Rede aufbewahrt hat. Ungeheure Summen verwandte er auf Bauten. Berühmt sind ein großer Aquädukt (Aqua Claudia), den schon Caligula begonnen; der Kanal zur Ableitung des Fuciner Sees (Lago di Celano), an welchem 11 Jahre hindurch 30 000 Menschen arbeiteten, und die Anlage des Hafens von Ostia. Die röm. Heere waren unter seiner Regierung siegreich. Mauretanien wurde zur röm. Provinz gemacht; die Eroberung Britanniens, wohin C. selbst sich begab, wurde unter ihm ins Werk gesetzt (43 n. Chr.); in Germanien machte Gajus Domitius Corbulo Fortschritte, auch im Orient wurden Erfolge errungen, die jedoch wieder an die Perser verloren gingen. Seine Nichte Agrippina (s. d.), die sich ihm nach Messalinas Hinrichtung 49 als Gemahlin aufdrang, war ebenso lasterhaft, aber noch grausamer als jene. Durch sie wurde C. 54 vergiftet, weil sie fürchtete, er werde ihrem Sohne Nero (s. d.) die Nachfolge in der Herrschaft zu Gunsten seines eigenen Sohnes Britannicus entziehen, und ihr drohe das Schicksal Messalinas. C.' Vergötterung gab dem Philosophen Seneca Anlaß zu der Schmähschrift «Apocolocyntosis». — Vgl. Lehmann, Claudius (Gotha 1858); Schiller, Geschichte der röm. Kaiserzeit, Bd. 1 (ebd. 1883); Duruy, Caligula und C. (deutsch von Hertzberg, Lpz. 1894).

Claudius, Marcus Aurelius C. Goticus, röm. Kaiser, hatte sich als Feldherr ausgezeichnet und wurde, nachdem Gallienus 268 ermordet worden war, zum Kaiser erwählt. Die Alamannen, die von Rhätien her nach Italien eindrangen, schlug er am Lacus Benacus (Gardasee) zurück und erwarb sich den Beinamen Germanicus; die Goten vernichtete er 269 in einer großen Schlacht bei Naissos in Obermösien, die ihm den Beinamen Goticus eintrug. Gleichzeitig machte er der got. Raubflotte durch Zerstörung von 2000 Fahrzeugen ein Ende. Er starb kurz darauf 270 zu Sirmium an einer Seuche.

Claudius von Savoyen, s. Antitrinitarier.

Claudius von Turin, aufgeklärter Theolog, von Geburt Spanier, Schüler des Felix von Urgellis, zuerst Lehrer an der Hofschule Ludwigs des Frommen, wurde um 820 Bischof von Turin mit dem Auftrag, den dort eingerissenen Aberglauben, vor allem den Bilderdienst auszurotten. Hierbei bestritt er die Lehre von der Verdienstlichkeit der guten Werke, der Fürbitte der Heiligen, der Heiligkeit des Mönchslebens und der Autorität des Papstes. C. starb 839. Von dem Abt Theodemir vor Ketzereien gewarnt, schrieb er zu seiner Verteidigung «Apologeticum atque rescriptum adversus Theutmirum abbatem» (828). Außerdem verfaßte C. Kommentare zu fast allen biblischen Büchern. Von C.' Schriften sind nur geringe Bruchstücke erhalten. — Vgl. Reuter, Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter, Bd. 1 (Berl. 1875); Förster, Drei Erzbischöfe vor 1000 Jahren (Gütersloh 1873); Comba, Claudio di Torino (Flor. 1895); Dümmler, über Leben und Lehre des Bischofs C. (in den «Sitzungsberichten der Berliner Akademie der Wissenschaften», 1895).

Claudius, Matthias, Asmus oder der Wandsbecker Bote genannt, Dichter und Schriftsteller, geb. 15. Aug. 1740 zu Reinfeld im Holsteinischen, studierte 1759—63 in Jena erst Theologie, dann die Rechte und lebte dann mit kurzer Unterbrechung jahrelang beruflos im Elternhause. 1768 trat er in die Redaktion der «Hamburgischen Adreßcomptoirnachrichten» ein und leitete, nach Wandsbek übergesiedelt, 1771—75 unter dem Namen Asmus das von J. J. Bode (s. d.) gegründete Blatt «Der Wandsbecker Bote». 1776 ging er als Oberlandkommissar nach Darmstadt, kehrte aber, voll Scheu vor aller Amtsthätigkeit, schon 1777 nach Wandsbek zurück. Hier blieb er auch wohnen, als er 1788

Digitized by Google

zum ersten Revisor der Schleswig-Holsteinischen Bank in Altona ernannt wurde. Er starb 21. Jan. 1815 im Hause seines Schwiegersohns F. Perthes in Hamburg. C. ist einer der originellsten deutschen Schriftsteller. Seine Schriften zeichnen sich aus durch kräftigen Humor, schlichte religiöse Innigkeit und Treuherzigkeit. Für die Erweckung eines nationaldeutschen Sinnes hat C. durch den naivvolksmäßigen Ton seiner Schriften viel gethan, namentlich in seinen Liedern, unter denen manche, wie «Stimmt an mit hellem hohem Klang», «Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher», «Der Mond ist aufgegangen», «War einst ein Riese Goliath», zu Volksliedern geworden sind. Seine volkstümlichen Verse und Prosastücke sammelte er u. d. T. «Asmus omnia sua secum portans, oder Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten» (8 Bde., Hamb. 1775—1812; 12. Aufl., 2 Bde., hg. von Redlich, Gotha 1882), ein norddeutsches Seitenstück zu Hebels «Schatzkästlein». Auswahlen gaben Trompetter (Gütersloh 1882), Gerok (2. Aufl., Gotha 1889), Ziegler (Lpz. 1883) und Keuper (Halle 1888). — Vgl. Herbst, Matthias C., der Wandsbecker Bote (Gotha 1857; 4. Aufl. 1878); Mönckeberg, Matthias C. (Hamb. 1869); Gerok, Matthias C. (Darmst. 1881).

Claudius Älianus, s. Älianus.

Claudius Civilis, s. Civilis.

Clauert, Hans, der märkische Eulenspiegel, Trebbiner Bürger, gest. 1566 an der Pest, durch seine Schelmereien beim Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg beliebt, wurde durch Barth. Krüger (s. d.) zum Helden einer Schwanksammlung gemacht.

Clauren, H., Pseudonym des Romanschriftstellers Karl Gottlob Samuel Heun (s. d.).

Claus, Karl Friedr. Wilh., Zoolog, geb. 2. Jan. 1835 zu Cassel, studierte seit 1854 in Marburg Naturwissenschaften, dann in Gießen unter Leuckart speciell Zoologie, habilitierte sich 1858 in Marburg, 1859 in Würzburg als Docent der Zoologie, wurde 1860 daselbst außerord. Professor, 1863 ord. Professor in Marburg, 1870 in Göttingen und 1873 in Wien, wo ihm zugleich die Leitung der zu errichtenden zoolog. Station in Triest übertragen wurde. 1896 trat er in den Ruhestand. Die Untersuchungen von C. beziehen sich auf verschiedene Gebiete der wirbellosen Tiere, insbesondere auf Krustaceen und Cölenteraten, und sind teils in Fachzeitschriften, teils in selbständigen Werken niedergelegt. Von den letztern sind hervorzuheben: «Die frei lebenden Copepoden» (Lpz. 1863), «Untersuchungen zur Erforschung der genealog. Grundlage des Krustaceensystems» (Wien 1876), «Untersuchungen über die Organisation und Entwicklung der Medusen» (Prag 1883), «Grundzüge der Zoologie» (zum wissenschaftlichen Gebrauche, 4. Aufl., 2 Bde., Marb. 1879 fg.), «Die Platyscelíden» (Wien 1887) und «Lehrbuch der Zoologie» (mit Illustrationen, 6. Aufl., Marb. 1897). Auch gründete C. die Zeitschrift «Arbeiten aus dem zoolog. Institut der Universität Wien und der zoolog. Station in Triest» (Wien 1878 fg.). In denselben wurden eine Reihe seiner Arbeiten, unter anderm «Über Halistemma tergestinum», «Über Charybdea marsupialis», «Neue Beiträge zur Morphologie der Krustaceen», «Über die Organisation und Entwicklung von Branchipus und Artemia», «Beiträge zur Kenntnis der Süßwasser-Ostrakoden», «Neue Beobachtungen über die Organisation und Entwicklung von Cyclops», veröffentlicht. Ein eifriger Vertreter der Descendenzlehre, bekämpft er den extremen, durch Haeckel vertretenen Darwinismus, wie er auch in seinen Schriften «Lamarck als Begründer der Descendenzlehre» (Wien 1888) und «Über die Wertschätzung der natürlichen Zuchtwahl» (ebd. 1888) Stellung gegen Nägelis mechan. Erklärungsversuch der Abstammung und Weismanns Lehren nahm. Er legt der funktionellen Anpassung einen hohen Wert bei und glaubt in der Zuchtwahl einen lediglich als Regulator höchst bedeutungsvollen Faktor zu erkennen.

Claus Bur, Narr, s. Klaus Bur.

Clausel (nicht Clauzel; spr. klosél), Bertrand, Graf, franz. Marschall, geb. 12. Dez. 1772 zu Mirepoix (Depart. Ariège), wurde 1791 Offizier, nahm im folgenden Jahre den Abschied und wurde Kapitän in der Nationallegion der Pyrenäen, wo er als Adjutant des Generals Perignon 1794 und 1795 die Feldzüge in den Pyrenäen mitmachte. C. wurde 1798 Stabschef der ital. Armee und befehligte bereits 1799 in Italien eine Brigade. Mit Leclerc ging er 1801 nach San Domingo, nahm Port de Paix und Fort Dauphin, kehrte 1802 nach Frankreich zurück, wurde 1804 Divisionsgeneral bei der Nordarmee und zeichnete sich 1809 in Illyrien aus. Ruhmvoll kämpfte er seit 1810 in Spanien, wo er nach der Schlacht bei Salamanca (22. Juli 1812) anstatt des verwundeten Marmont den Oberbefehl übernahm. Im Jan. 1813 erhielt er das Kommando über die Armee von Nordspanien und deckte mit großer Umsicht nach der Schlacht von Vittoria (21. Juni 1813) den Rückzug bis Pamplona, wo er unter Soults Befehle trat. Ludwig XVIII. ernannte ihn 1814 zum Generalinspektor der Infanterie. Dennoch erklärte sich C. bei Napoleons Rückkehr sogleich für diesen und leistete den wiederkehrenden Bourbons den kräftigsten Widerstand. Er floh nach Nordamerika, wo er bei Mobile eine Pflanzung anlegte und ein «Exposé justificatif de conduite en 1814 et 1815» herausgab, kehrte aber amnestiert 1820 nach Frankreich zurück. Nach der Julirevolution erhielt er 2. Sept. 1830 das Kommando von Algerien, wo er im November von Medea aus den siegreichen Zug über den Atlas unternahm, wofür er 1831 zum Marschall erhoben wurde. Mißverständnisse mit dem Kriegsminister veranlaßten Anfang 1831 seine Zurückberufung nach Frankreich, wo er, zum Deputierten erwählt, zur Opposition gehörte und für die Kolonisation Algeriens auftrat. Als diese 1835 endlich beschlossen war, wurde C. abermals zum Generalgouverneur in Algier ernannt, jedoch 1837 wieder abberufen, obgleich er gegen Abd el-Kader in den Expeditionen gegen Mascara und Tlemsen, sowie im Nov. 1836 gegen Constantine erfolgreich operiert hatte. Als Deputierter seit 1838 wiedergewählt, blieb er der Opposition treu. Er starb 21. April 1842 auf seinem Schlosse Secourieu bei Toulouse. Sein Verhalten 1815 und seine Verwaltung in Algier hat er in den «Observations du général C. sur quelques actes de son gouvernement à Alger» (Par. 1831) und in der Broschüre «Explications du Maréchal C.» (ebd. 1837) verteidigt.

Clausen, Henrik Nikolai, dän. Theolog, geb. 22. April 1793 zu Maribo auf Laaland, bereiste 1818—20 Deutschland, Frankreich und Italien, hörte auch einen Winter Schleiermacher in Berlin und wurde 1822 Professor der Theologie in Kopenhagen. Seitdem spielte C. in der innern Geschichte seines Vaterlandes eine hervorragende Rolle als Anhänger der konstitutionellen Bestrebungen. Seit 1840 war

Digitized by Google

er Mitglied und 1842—46 Präsident der Provinzialstände zu Roeskilde. Nach dem Tode Christians VIII. machte er mit Schouw in der Schrift «Ved Thronskiftet» (1848) Vorschläge zur Herstellung einer konstitutionellen Verfassung. Bald darauf wurde er zum Mitglied der Konstituierenden Versammlung erwählt und im Nov. 1848 als Minister ohne Portefeuille in den Geheimen Staatsrat berufen, dem er bis Juli 1851 angehörte. 1874 legte er seine Professur nieder und starb 28. März 1877 in Kopenhagen. Unter seinen wissenschaftlichen Schriften sind außer exegetischen Arbeiten hervorzuheben: «Katholicismens og Protestantismens Kirkeforfatning, Läre og Ritus» (Kopenh. 1825; deutsch von Fries, Neust. a. O. 1828—29), deren Rationalismus die Opposition Grundtvigs veranlaßte; ferner «Foredrag over Reformationen» (Kopenh. 1836; deutsch von Jenssen, Lpz. 1837), «Det Nye Testaments Hermeneutik» (Kopenh. 1840; deutsch von Schmidt-Phiseldeck, Lpz. 1841), «Den Augsburgske Confession oversat og belyst ved historisk-dogmatisk Udvikling» (Kopenh. 1851), «Christelig Troeslære» (ebd. 1853) und ganz besonders «Det evangeliske Kirkelivs Nutid og Fremtid» (ebd. 1859; neue Aufl. 1878). Auch war er seit 1833 Herausgeber der «Tidsskrift for udenlandsk theologisk Litteratur». Der Polemik gegen Grundtvig und dessen Anhängern sind gewidmet die Schriften: «Skriftordet og det levende Ord» (1863), «Om den Grundtvigianske Præstefrihed» (1864), «De kirkelige Individer og det kirkelige Samfund» (1867) und «Grundtvigianismen som Læreretning og som Livsretning» (1869). Nach seinem Tode erschienen C.s Memoiren u. d. T. «Optegnelser om min Levneds og min Tids Historie» (1877).

Clausen, Thomas, Astronom, geb. 16. Jan. 1801 zu Rübel in Schleswig, veröffentlichte bereits 1823 «Berechnung der Sternbedeckungen vom Monde zur Bestimmung der geogr. Länge» in den «Astron. Nachrichten». Er siedelte dann nach Altona über, wo er an der unter Schumachers Leitung stehenden Sternwarte thätig war; von hier ging er nach München in das optische Institut von Utzschneider, kehrte indessen nach einigen Jahren als Observator an die Altonaer Sternwarte zurück. Er veröffentlichte 1840 eine Abhandlung über den merkwürdigen Kometen von 1770, für die ihm der Preis von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen zu teil wurde. 1842 wurde er unter Mädler Observator an der Sternwarte in Dorpat, 1866 der Nachfolger Mädlers im Direktorat derselben, welche Stellung er bis zu seiner Pensionierung 1872 bekleidete. Er starb im Aug. 1885 in Dorpat. Die größte Bedeutung hat C. als rechnender Astronom gefunden, und namentlich beschäftigte er sich viel mit der Bearbeitung von Kometenbahnen. Die Ludolfsche Zahl π berechnete er bis auf 250 Decimalstellen.

Clausewitz, Karl von, preuß. Generalmajor und Militärschriftsteller, geb. 1. Juni 1780 in Burg, stammte aus einer poln. Familie, die Ende des 17. Jahrh. nach Deutschland und Dänemark gezogen war. Er trat 1792 als Junker beim Infanterieregiment Prinz Ferdinand in Neuruppin ein und wohnte 1793 und 1794 den Feldzügen am Rhein bei. Erst in der «Berliner Akademie für junge Offiziere», die er 1801—3 besuchte, wurde ihm Gelegenheit, sich wissenschaftlich zu bilden. Seine natürlichen Anlagen und die Beharrlichkeit seines Strebens zogen hier die Aufmerksamkeit Scharnhorsts auf ihn, der sein Lehrer und väterlicher Freund wurde. In dem Feldzuge von 1806 begleitete C. den Prinzen August als Adjutant, wurde mit diesem bei Prenzlau gefangen und zuerst nach Berlin, dann nach Nancy abgeführt, später aber in der Schweiz interniert. Nach dem Frieden diente er bis 1812 als Major im Generalstabe und arbeitete seit 1809 im Kriegsministerium unter Scharnhorst, dessen Ideen für Errichtung der Landwehr auch ihn beschäftigten. Außerdem gab er 1810—12 dem Kronprinzen von Preußen und dem Prinzen Friedrich der Niederlande Unterricht in den Kriegswissenschaften. Beim Ausbruch des russ. Krieges (1812) nahm C., wie viele preuß. Offiziere, seinen Abschied und schrieb zur Rechtfertigung seiner Handlungsweise eine Denkschrift, die aber erst in Pertz' «Leben Gneisenaus», Bd. 3 (Berl. 1869), veröffentlicht worden ist. Er trat in russ. Dienste, war zuerst Adjutant des Generals Phull, dann Quartiermeister des Generals Pahlen bei Witebsk und Smolensk und wurde von Kaluga aus zur Wittgensteinschen Armee versetzt. Als York, auf dem Rückzuge vom Macdonaldschen Korps getrennt, zu Unterhandlungen bewogen wurde, wurde C. von Diebitsch mit deren Führung beauftragt und half die Konvention von Tauroggen (31. Dez. 1812) abschließen. Sodann bearbeitete er den Entwurf zur Bildung der ostpreuß. Landwehr im Sinne Scharnhorsts. Im Feldzug von 1813 nahm er als Chef des Generalstabes in Wallmodens Korps teil, leitete das Treffen an der Göhrde und verfaßte während des Waffenstillstandes auf Gneisenaus Veranlassung die Schrift «Der Feldzug von 1813 bis zum Waffenstillstand» (anonym, Lpz. 1813), die mit großem Beifall aufgenommen und lange Gneisenau zugeschrieben wurde. C. wurde erst 1814 nach dem Frieden im preuß. Heere wieder angestellt und war 1815 Chef des Generalstabes des 3. Armeekorps unter Thielmann. In dieser Stellung blieb er auch nach dem Frieden in Koblenz bis 1818, wo er zum Generalmajor und Direktor der Allgemeinen Kriegsschule ernannt wurde. Nachdem er im Frühjahr 1830 Inspecteur der zweiten Artillerieinspektion zu Breslau und 1831 bei der Aufstellung einer preuß. Armee an der poln. Grenze Chef des Generalstabes des Feldmarschalls Gneisenau, zuerst in Berlin, dann in Posen, geworden war, starb er 16. Nov. 1831 zu Breslau an der Cholera. C. war Autodidakt im besten Sinne des Wortes, dabei ein Mann von sittlichem Ernst, scharfem Verstand, großer Arbeitskraft und edler Gesinnung. 1889 erhielt ihm zu Ehren das oberschles. Feldartillerieregiment Nr. 21 den Namen Feldartillerieregiment von C. Unter den (auf seinen Wunsch) erst nach seinem Tode erschienenen, von seiner Witwe mit Unterstützung des Grafen Gröben, des Majors O'Etzel u. a. herausgegebenen «Hinterlassenen Werken über Krieg und Kriegführung» (10 Bde., Berl. 1832—37) verdienen der rühmlichsten Erwähnung das Werk «Vom Kriege» (4. Aufl., ebd. 1880), «Der Feldzug von 1796 in Italien», die biogr. Skizze «Über das Leben und den Charakter von Scharnhorst» und «Der Feldzug von 1815». C.' «Nachrichten über Preußen in seiner großen Katastrophe», hg. vom Großen Generalstab, erschienen 1888 (Berlin). Besonders glänzend ist seine kritische Behandlung der Kriegsgeschichte; seine Lehre hat eine gänzliche Umgestaltung der Theorie des Krieges herbeigeführt. — Vgl. F. von Meerheimb, Karl von C. (Berl. 1875); Schwartz, Leben des Generals Karl von C. (2 Bde., ebd. 1877).

Clausilia, s. Schließmundschnecken.

Digitized by Google

Clausius, Rudolf Jul. Emanuel, Physiker, geb. 2. Jan. 1822 zu Köslin in Pommern, studierte seit 1840 zu Berlin, wo er sich auch als Privatdocent habilitierte, wurde 1855 als Professor der Physik an das Eidgenössische Polytechnikum nach Zürich berufen und erhielt bald auch eine ord. Professur an der dortigen Universität. 1867 folgte er einem Rufe nach Würzburg und 1869 einem solchen nach Bonn. Er starb dort 24. Aug. 1888. Seine wissenschaftliche Thätigkeit wandte sich vorzugsweise der Mechanischen Wärmetheorie (s. d.) zu. Behufs Zurückführung des Fundamentalgesetzes der Wärme auf mechan. Principien führte C. das Virial (s. d.) ein, die er durch Vereinigung des Carnotschen Princips mit dem Mayerschen Princip vom Mechanischen Äquivalent der Wärme (s. d.) richtig stellte und auf dieser neuen Grundlage weiter ausbaute. Auch die Kinetische Gastheorie (s. d.) verdankt ihm zum Teil ihre Grundlagen. Außer einer Reihe von Abhandlungen, die zuerst in Poggendorffs «Annalen» und später u. d. T. «Die mechan. Wärmetheorie» (2. Aufl., 3 Bde., Braunschw. 1876—91; Bd. 1 in 3. Aufl. 1887) erschienen, schrieb C. noch: «Über das Wesen der Wärme, verglichen mit Licht und Schall» (Zür. 1857), «Die Potentialfunktion und das Potential» (Lpz. 1859; 4. Aufl. 1885). — Vgl. Riecke, Rudolf C. (Gött. 1889).

Clauson-Kaas, Adolf von, Förderer des Handarbeitsunterrichts, geb. 16. Mai 1826 in Langenfelde bei Altona, aus altadligem dän. Geschlecht, war dän. Reiteroffizier, verließ die Armee 1866 und widmete sich dem Erziehungswesen. Ausgehend von dem Gedanken, daß mit der Ausbildung des Geistes harmonisch die Ausbildung der Hand und des Auges zu verbinden sei, machte er es zu seiner Lebensaufgabe, die Übung der Hand zugleich im Dienste der Schule, des Hauses und der Häuslichkeit sowie im Dienste des Erwerbs (Hausindustrie) unter dem Volke zu verbreiten. Er war 1870 Hauptgründer der dän. «Hausfleißgesellschaft», rief eine Reihe ländlicher Hausfleißvereine ins Leben, suchte gelegentlich der Weltausstellungen (Wien 1873 und Paris 1878) für seine Ideen zu wirken und gab durch Vorträge in Deutschland, Holland, Rußland, Frankreich u. s. w. und durch Abhaltung von Lehrkursen (Dorpat, Goldingen, Emden, Dresden) wirksamen Anstoß zur Wiederbelebung der Knabenarbeitsschulen und anderer ähnlicher Bestrebungen. Seit 1883 betreibt C. die Förderung hausindustrieller Schulen im Dienste des Erwerbs in einem ihm im Königreich Sachsen überwiesenen Distrikt sowie die Organisation des Modellier- und Zeichenunterrichts für blinde Kinder in der Blindenanstalt zu Dresden. (S. Handarbeitsunterricht.) Er schrieb: «Über Arbeitsschulen und Förderung des Hausfleißes», Heft 1 (Bremen 1881); ferner «Die Arbeitsschule neben der Lernschule» (im «Arbeiterfreund» von Böhmert und Gneist, 14. Jahrg., Heft 2 u. 3, Berl. 1876); unter seiner Leitung erschienen in Kopenhagen die Zeitschriften «Nordisk Husflids Tidende» und «Husflids Meddelelser». [Bd. 17.

Clauß-Szarvady, Wilhelmine, Pianistin, s.

Clausthal, Bergstadt im Kreis Zellerfeld des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, Hauptort des ehemals hannov. Harzes und eine der alten Wegsiedlungen (hospitia peregrinorum), liegt nebst der nur durch den Zellbach von ihr getrennten Bergstadt Zellerfeld auf einem Plateau des nordwestl. Teils jenes Gebirges, in 534 m (Bahnhof) bis 599 m (Schützenhaus) Höhe, an der Nebenlinie Langelsheim-C.-Zellerfeld (25 km) der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz eines Oberbergamtes (s. Bergbehörden) für die Provinz Hannover, ausschließlich der Reg.-Bez. Aurich und Osnabrück und des Amtes Neustadt, für den Reg.-Bez. Cassel, ausschließlich des Bezirks Vöhl, und

für die Provinz Schleswig-Holstein (7 Berginspektionen, 1 Bergfaktorei, 9 Hüttenämter), einer Berg- und Landesbauinspektion, eines Hütten-, Steuer- und Katasteramtes und hat (1895) 8542 E., darunter 132 Katholiken und 18 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, evang. Kirche zum Heiligen Geist, 1639—42 erbaut, 1689 vergrößert, die größte Holzkirche der Welt, mit vorzüglicher Orgel (1888), kath. Nikolaikirche, Denkmal (Granitsäule mit bronzenem Medaillon) des Geologen Friedr. Adolf Römer, 1882 vor der Akademie errichtet, und ein Kriegerdenkmal auf dem Kronenplatze. Die Bergakademie (1896/97: 191 Studierende, darunter 130 Preußen), die älteste preußische, wurde 1775 vom Lyceum abgezweigt, 1805 und 1821—44 erweitert, wobei die Forstakademie (jetzt in Münden) abgetrennt wurde, und erhielt 1859 eine neue Studienordnung. 1864 wurde sie Bergakademie genannt, während sie bis dahin von 1810 ab Bergschule hieß. Zu ihr gehören ein physik. Kabinett, chem. und Probierlaboratorien, Modellwerkstätte, geognost. Sammlung, eine Bibliothek (30 000 Bände), Sammlungen von Modellen (600 Stück), Mineralien, besonders des Harzes, Fossilien, Hüttenprodukten und Instrumenten. Mit ihr verbunden sind zur Ausbildung von Unterbeamten eine Bergschule (24 Schüler) und eine Bergvorschule (15 Schüler). Ferner bestehen ein königliches luth. Gymnasium mit Realabteilungen, Bürger- und höhere Mädchenschule, Handels- und gewerbliche Fortbildungsschule, magnetisches Observatorium (1843), ein naturwissenschaftlicher Verein von Studierenden der Bergakademie («Maja», 1848 gegründet) mit Bibliothek und reichen Sammlungen, Verein für Geschichte und Altertumskunde, Freimaurerloge, städtisches Krankenhaus, Konsumverein, Vorschußvereinsbank, städtische Sparkasse. Die Einwohner arbeiten in den Bergwerken und Hütten, da das Klima und die Bodenbeschaffenheit Landwirtschaft (ausgenommen Viehzucht) nicht gestatten. Außerdem bestehen eine königl. Centralschmiede für Maschinen- und Werkzeugfabrikation, ferner Fabrikation von Cigarren (4 Fabriken), Strumpfwaren (4 Fabriken), Bleiweiß, Zündwaren und mechan. Instrumenten; Elfenbeinschnitzerei, 2 Möbeltischlereien, 4 Mühlen, Brauerei, Kanarienvogelzucht und -Handel. C. ist Sitz der 3. Sektion der Knappschafts-Berufsgenossenschaft. Die frühere Münze ist 1848 nach Hannover verlegt. C. wird vielfach als Kurort und Sommerfrische besucht. Im Badehause des Knappschaftsvereins werden Wannen-, Sturz-, Fichtennadel- und mediz. Bäder gegeben. 1 km entfernt liegt das Sanatorium Schwarzenbach gegen Neurasthenie, Störungen des Kreislaufs und Stoffwechsels. Gegenüber eine Meierei mit Milchsterilisierungsanstalt.

Der oberharzische Bergbau gehört nach Alter und Umfang der Gruben und Werke zu den großartigsten in Deutschland. Nach dem Eingehen des ältern Bergbaues infolge der Pest um 1350 suchten Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig in der Umgegend von Grund und Wildemann, die Grafen

Digitized by Google

von Hohenstein in der Gegend von St. Andreasberg durch erteilte Bergfreiheiten (um 1520) wieder Bergarbeiter nach dem Harze zu ziehen. 1524 wurde die erste Bergordnung für «Grund und umliegende Gebirge» erlassen. 1544 und 1548 wird der Clausthaler Bergbau erwähnt, und 1595 waren bereits 55 Gruben im Bau. Seit 1620 etwa sind die Clausthaler Gruben die wichtigsten. In hoher Blüte waren dieselben um 1730, wo die Gruben Dorothea und Carolina auf ihrer Höhe standen. Die Stadt hatte 1736: 8930, 1757 unter 8000, 1762 unter 7000 E. 1844 und 1852 litt sie sehr durch Feuersbrünste. Viele Gruben wurden nach und nach von den Gewerken aufgelassen und gingen an die Regierung über. Am 1. Juli 1866 wurden alle Gruben königlich; sie gewährten bis in die neueste Zeit reiche Überschüsse. Die Kuxinhaber wurden durch Ablösung abgefunden.

Auf den 4 Silberhütten (774 Silberhüttenleute) C., Altenau, Lautenthal und Andreasberg wurden 1896: 14 131 t einheimische und 1898 t überseeische Erze verhüttet und daraus gewonnen: 40 kg Gold, 32023 kg Silber, 10033 t Blei, 232 t Kupfer, 733 t Vitriol, 1806 t Schwefelsäure im Gesamtwerte von 5 710 137 M. Auf der Clausthaler (ehemals Frankenscharner) Hütte wird Werkblei, Blicksilber und Schwarzkupfer dargestellt, die verkäuflichen Produkte jedoch von der Altenauer und von der Lautenthaler Hütte geliefert. Bei der geringen Menge Erze, die der St. Andreasberger Bergbau bietet, werden auf der dortigen, ebenso auch auf der Altenauer Hütte überseeische Erze verschmolzen. Als bedeutendste Gruben sind zu nennen Herzog Georg Wilhelm, mit dem neuen Schachte Kaiser Wilhelm II. (865 m tief, mit Luftkompressoren, elektrischen Lichtmaschinen u. s. w.), Anna Eleonore, Bergmannstrost und Rosenhof. Der Georgsstollen (19 km lang, 260—285 m tief) wurde 1777—79 erbaut. 1851—54 wurde ein bei Gittelde ausmündender neuer Stollen, der Ernst-August-Stollen, in Angriff genommen, der in seinem Hauptteil 22. Juni 1864 vollendet wurde und, mit seinen Schachtquerschlägen und Verflügelungen 26 km lang und 200 m unter jenem, ein Meisterstück der bergmännischen Technik ist. Zur Wasserabführung sind 170 ober- und 26 unterirdische Wasserräder, 6 Wassersäulenmaschinen (s. Tafel: Bergbau III, Fig. 4), Turbinen mit mehr als 3000 Pferdestärken im oberharzischen Bergbau im Betriebe. Etwa 390 m unter der Erdoberfläche dient eine etwa 6600 m lange Wasserstraße zum Transport bis zu einem am höchsten Punkte der großen Aufbereitungsanstalt angelegten Schachte. Die Förderung der drei Berginspektionen (3131 erwachsene, 252 jugendliche Arbeiter, außerdem 132 Aufsichtsbeamte) C., Lautenthal und Grund und der Grubenverwaltung Andreasberg betrug 1896:

Bergwerksprodukte	Tonnen	Wert in M.	Bergwerksprodukte	Tonnen	Wert in M.
Silbererze	15	74 993	Bleierze	13 657	2 269 976
Zinkerze	18 216	1 437 351	Kupfererze	306	17 962

Die Eisenerze werden auf der fiskalischen Eisenhütte Rotehütte bei Elbingerode, woselbst hauptsächlich schweres Gußwerk, Hartguß und Stabeisen verfertigt wird, verschmolzen. Die fiskalische Eisenhütte zu Lerbach liefert Gußwaren für die Oberharzer Werke und Kunstgußwaren, besonders Öfen und Geschirr. Von volkswirtschaftlichem Interesse sind die zur Unterstützung der Arbeiter dienenden Einrichtungen, wie Kornmagazin, Knappschaftskasse für Kranke, Invaliden, Witwen und Waisen u. s. w. Die frühern Privilegien, Freiheit von allen Steuern, vom Militärdienste u. dgl. sind aufgehoben. — Vgl. Günther, Die Besiedelung des Oberharzes (Halle 1884); derf., Der Harz in Geschichts-, Kultur- und Landschaftsbildern (Hannov. 1888); derf., Aus der Geschichte der Harzlande (Bd. 1—4, ebd. 1890—91).

Clausthalit, Mineral, s. Selenblei.

Claustrum (lat.), Verschluß, Kloster.

Clausŭla (lat.), Vorbehalt, s. Klausel.

Clausūra (lat.), Absperrung, s. Klausur. — C. nigromantica, nach Theophrastus Paracelsus eine der fünf Arten der Nekromantie, zufolge deren in den menschlichen Körper ohne äußerliche Verletzung etwas Widernatürliches eingebracht und ebenso aus demselben entfernt werden kann.

Clauzel, s. Clausel.

Clavaria *L.*, Keulenpilz, Pilzgattung aus der Gruppe der Hymenomyceten (s. d.); eigentümlich gestaltete Pilze, die meist auf der Erde wachsen. Ihr Fruchtkörper ist fleischig und oft vielfach strauchartig oder hirschgeweihartig verzweigt, das Hymenium (s. d.) überzieht die ganze Oberfläche des Fruchtkörpers gleichmäßig. Man kennt in Deutschland ungefähr 50 Arten, von denen die meisten eßbar sind. Die wichtigsten der letztern sind: C. botrytis *P.*, Hirschschwamm, Bärentatze (s. Tafel: Pilze I. Eßbare Pilze, Fig. 13), ein in Laub- und Nadelwäldern an der Erde zwischen Moos und Gras im Frühling und Herbst wachsender Pilz mit dickem, hellem, oft liegendem Strunke, der sich in kurze, ungleiche, runzelige Äste teilt, die in abgestutzte, kammartig gezähnte Zweigchen von rötlichbrauner oder purpurrötlicher Farbe endigen. Er ist sehr wohlschmeckend. Sehr häufig findet sich in Wäldern auch der gelbe Hirschschwamm, C. flava *P.*, dessen weißlicher Strunk in eine Menge unregelmäßig verzweigter hellgelber Äste zerteilt erscheint. Auch der Strunkschwamm oder der Ziegenbart (Sparassis crispa *Fr.*), der eine auf dickem, fleischigem Strunke sitzende Krone übereinander liegender, sich dachziegelförmig deckender, unregelmäßig geformter, fleischiger, krauser Platten bildet, ist ein eßbarer, wohlschmeckender Pilz, der besonders in sandigen Nadelwäldern des nördl. Europas vorkommt.

Clavariĕen (Clavarii), Unterabteilung der Pilzfamilie der Hymenomyceten (s. d.).

Claveoin (frz., spr. klaw'säng), s. Clavicembalo. — C. brisé, niedrig gebautes Klavicymbel ohne Füße, in drei Teile geteilt, die so verbunden sind, daß man das Instrument zu einem leicht transportablen Kasten zusammenklappen kann; erfunden wurde es von Marius in Paris zu Anfang des 18. Jahrh. Ein C. brisé führte Friedrich d. Gr. mit sich auf Reisen (jetzt in der königl. Musikinstrumentensammlung zu Berlin).

Clăven (Clavenna), Stadt, s. Chiavenna.

Claverhouse (spr. klähwerößs oder klähwers), John Graham von, Feldherr der Stuarts, s. Graham.

Clavetten, s. Pleuelstange.

Clavi (lat.), Hautschwielen, Hühneraugen.

Clavicembălo (ital., spr. -tschem-; von lat. clavis, Schlüssel, Taste, und grch. cymbalum; frz. clavecin), Klavicymbel, Klavizimbel, auch einfach Cembalo und Kielflügel, ein Klaviersaiteninstrument, das bis gegen Ende des 18. Jahrh. ungefähr dieselbe Rolle spielte wie das heutige Pianoforte (s. Tafel: Musikinstrumente III,

Digitized by Google

Fig. 6 und 12, Bd. 17). Das C. hat genau dieselbe Mechanik wie das Spinett (s. d.), d. h. die Saiten werden durch Rabenkiele angerissen; es unterscheidet sich von diesem durch den größern Umfang von 4 bis 5 Oktaven sowie durch die Flügelform und Anwendung mehrerer Saiten für denselben Ton (s. Chor [in der Musik]), wobei dann meist einer dieser Saitenchöre eine Oktave höher oder tiefer steht und dadurch, daß man die einzelnen Chöre durch Züge an- und abstellen kann, forte und piano erzeugt wird. Obgleich der Ton des C. sehr durchdringend, metallisch-rauschend und für das Generalbaßspiel im Orchester vortrefflich geeignet ist, gewann der Hammerflügel (s. Pianoforte) die Oberhand, weil hier das forte und piano durch den bloßen Anschlag ohne weitere äußere Hilfsmittel möglich ist. (Über die Geschichte des C. s. Spinett und Pianoforte.) Die bedeutendste Verbesserung des C. stammt von Hans Ruckers (s. d.). Das wirkungsvollste aller noch erhaltenen ist das C. J. S. Bachs, in der königl. Instrumentensammlung zu Berlin. Es hat 2 Manuale, das obere mit 4 und 8 Fuß-, das untere mit 8 und 16 Fußton; beide kann man koppeln, so daß geradezu orchestrale Wirkungen dadurch erzielt werden können.

Claviceps purpurea, Pilz, s. Mutterkorn und Tafel: Pflanzenkrankheiten, Fig. 4.

Clavichord u. s. w., s. Klavichord u. s. w.

Clavicŭla (lat.), eigentlich kleiner Schlüssel, dann Schlüsselbein, auch ein Buch mit Erläuterungen. C. Salomōnis, nach den Kabbalisten ein Werk des Königs Salomo, worin Beschwörung der Geister u. dgl. gelehrt wird.

Clavicularius (mittellat.), jemand, der die Schlüssel zu etwas führt, z. B. der Schatzmeister der Kirche, Petrus als Inhaber der Himmelsschlüssel.

Clavicylinder, Musikinstrument, s. Bd. 17.

Clavicymbălum perfectum, s. Archicembalo.

Clavigeridae, Käferfamilie, s. Pselaphidae.

Clavigo, s. Clavijo y Fajardo.

Claviharpe, s. Harfe.

Clavijo y Fajardo (spr. -icho i fachár-), José, span. Schriftsteller, geb. um 1730 auf den Canarischen Inseln, kam frühzeitig nach Madrid, wo er seit 1762 das Journal «El Pensador» herausgab und bald zu Ansehen gelangte, so daß er die Stelle eines Direktors der Kronarchive erhielt. C. war in nähere Beziehungen zu einer Schwester des franz. Schriftstellers Beaumarchais, Mademoiselle Caron, getreten, hielt aber dieser das gegebene Eheversprechen nicht. Beaumarchais erschien 1764 selbst in Madrid, forderte von C., als dem Verführer seiner Schwester, Satisfaktion und nötigte ihm ein schriftliches Bekenntnis eigener Unehrenhaftigkeit ab, auf Grund dessen er C.s Amtsentsetzung erlangte. Doch 1773 wurde derselbe wieder mit der Redaktion des «Mercurio historico y politico» beauftragt, die er bis zu seinem Tode führte. Er starb 1806 zu Madrid. C. besaß ausgebreitete naturwissenschaftliche Kenntnisse, und seine Übertragung von Buffons «Histoire naturelle» (16 Bde., Madr. 1791—1802) verschaffte ihm die Stellung eines Vicedirektors der naturhistor. Sammlungen zu Madrid. Erhalten ist sein Name in dem genannten wenig günstigen Zusammenhang durch Beaumarchais' «Mémoire» und «Eugénie» und Goethes «Clavigo».

Clavis (lat., Mehrzahl Claves, «Schlüssel»), zuerst Bezeichnung für die Tasten (s. d.) der Orgel, weil sie dem Winde den Weg zur Pfeife öffnen, später auch für die der Klaviere und ähnlicher Instrumente. Von dem Gebrauche im 10. Jahrh., auf die Orgeltasten die Namen der Töne (Buchstaben A—G) zu schreiben, ging der Name C. auf die Tonbuchstaben selbst über. Als im 11. Jahrh. die Buchstabennotierung durch das Liniensystem abgekürzt wurde, sofern nur noch einige Buchstaben als Merkzeichen vor die Linien gezeichnet wurden (Claves signatae), behielten diese speciell den Namen C. (S. Notenschlüssel.) In der Orgel heißt auch die Stange, mittels deren ein Balg aufgezogen (getreten) wird, C. Auch die «Klappen» der Blasinstrumente sind der Etymologie nach Claves (frz. clefs). — Ferner wird C. gebraucht als Titel lexikographischer Werke zur Erläuterung griech. und röm. Schriftsteller, sowie des Alten und Neuen Testaments, z. B. Ernestis «C. Ciceroniana» (Lpz. 1739; 6. Aufl. 1831), Patriks «C. Homerica» (Lond. 1758; zuletzt Edinb. 1822), Wahls «C. Novi Testamenti» (3. Aufl., Lpz. 1843) u. a.

Clavus (lat.), der purpurne Streifen, der bei den röm. Senatoren und Rittern, bei jenen breiter, bei diesen schmäler, an der Tunika vorn in der Mitte vom obern bis zum untern Saume hinablief; auch das Hühnerauge (s. d.).

Clavus secalīnus (lat.), Mutterkorn (s. d.).

Claxtongeschütz, eine der ältesten, mehrläufigen Mitrailleusen, im Anfang der sechziger Jahre vom franz. Oberst Claxton erfunden; es feuern immer nur zwei Läufe auf einmal, um ein Abkühlen der andern vorher gebrauchten Läufe zu ermöglichen. Feuergeschwindigkeit 60 Schuß in einer Minute. Von einer Einführung in irgend eine Armee ist nichts bekannt.

Clay (spr. kleh), Henry, nordamerik. Staatsmann, geb. 12. April 1777 in Hanover-County (Virginien) als Sohn eines Predigers, widmete sich dem Studium der Rechte und ließ sich in Lexington in Kentucky als Rechtsanwalt nieder. 1803 wurde er in die gesetzgebende Versammlung seines Staates, 1806, noch bevor er das gesetzmäßige Alter erreicht hatte, in den Senat der Vereinigten Staaten gewählt. 1809 wurde er wieder Senator, 1811 Mitglied des Repräsentantenhauses und dessen Sprecher, ein Ehrenamt, das ihm noch fünfmal zufiel. 1814 wurde er als einer der Kommissare zur Abschließung des Friedens mit England nach Gent geschickt. Er setzte das berühmte Missourikompromiß und 1824 die Wahl von Adams durch, der ihm das Staatssekretariat der auswärtigen Angelegenheiten übertrug. 1829 wurde er wieder als Senator in den Kongreß gewählt. C. war eifriger Anhänger des Schutzzollsystems und einer der Gründer der Whigpartei. Bei der Präsidentenwahl von 1836 war er Kandidat der Whigs, unterlag jedoch gegen den Demokraten Van Buren. Hierdurch entmutigt, ließ ihn seine Partei 1840 im Stich und wandte ihre Stimmen dem General Harrison zu. Nach dem Tode Harrisons kehrten zwar die Whigs zur Fahne C.s zurück, aber dessenungeachtet erhielt der demokratische Kandidat Polk bei der Wahl von 1844 die Majorität, und C. zog sich für längere Zeit von dem polit. Schauplatze auf sein Landgut Ashland zurück. 1849 ließ sich C. wieder von Kentucky in den Senat wählen und brachte das nach ihm benannte Kompromiß zu stande, wonach der Süden als Gegengabe für geringe Zugeständnisse das berüchtigte Jagdgesetz gegen flüchtige Sklaven erhielt. C. starb 29. Juni 1852 in Washington. — C.s Biographie schrieben

Digitized by Google

Colton (2 Bde., Neuyork 1845), welcher auch die Reden («Speeches», 2 Bde., 1857) und den Briefwechsel («Private correspondence», 1855) herausgab, und namentlich K. Schurz (2 Bde., Bost. 1887).

Clay Croß (spr. kleh), Stadt der engl. Grafschaft Derby, 8 km im S. von Chesterfield, Mittelpunkt eines Kohlen- und Eisenbezirks, hat (1891) 7143 E.

Claye-Souilly (spr. kleh ßujih), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Meaux des franz. Depart. Seine-et-Marne, 15 km westlich von Meaux, am Ourcqkanal und an der zur Marne gehenden Biberonne, hat (1896) 1602, als Gemeinde 1939 E., Post, Telegraph; Kattun-, Bürsten- und Handschuhfabrikation, Holz- und Getreidehandel. C. war während der Cernierung von Paris 1870—71 ein wichtiger Etappenplatz für die deutsche Armee.

Clayton (spr. kleht'n), John Middleton, nordamerik. Staatsmann, geb. 24. Juli 1796 in Dagsborough (Delaware), trat, im Yale College zum Advokaten ausgebildet, früh in die Politik ein und gehörte seit 1829 mehrfach dem Senat der Vereinigten Staaten an. 1837—39 war er vorsitzender Richter des höchsten Gerichtshofes seines Staates. 1849 erhielt er von dem Präsidenten Taylor das Sekretariat des Auswärtigen und schloß mit England 18. April 1850 den Clayton-Bulwer-Vertrag, der die Neutralität der über den Isthmus von Panama, Nicaragua und andere centralamerik. Staaten zu erbauenden interoceanischen Kanäle sicherte und sie unter den gemeinschaftlichen Schutz der Vereinigten Staaten und Englands stellte. Nach seinem Rücktritt vom Staatssekretariat (Juli 1850) wurde C. wieder Senator. Er starb 9. Nov. 1856 zu Dover im Staate Delaware. — Vgl. J. P. Cornegy, Memoirs of J. M. C. (Wilmington).

C. L. C., Abkürzung für Coburger Landsmannschaften-Konvent, s. Landsmannschaften.

Clear (spr. klihr), die südlichste Insel Irlands, zur Grafschaft Cork gehörig, 120 m hoch, hat 594 E.

Clearing-House (spr. klihring haus'), Ausgleichungs-, Abrechnungshaus, eine Anstalt, in welcher Schulden und Forderungen der Banken und Bankiers untereinander durch gegenseitige Abrechnung ausgeglichen werden. Das erste C. entstand um 1775 als reines Privatunternehmen einer Anzahl Londoner Bankiers; seine Bedeutung wuchs mehr und mehr in dem Maße, wie sich die Anwendung des Checks (s. d.) in England verallgemeinerte, und gegenwärtig bildet es den Centralpunkt des ganzen engl. Geldverkehrs. Die Zahl der beteiligten Bankhäuser wechselte mit der Zeit in ziemlich weiten Grenzen; nachdem 1854 die großen Londoner Joint-Stock-Banken (Aktiengesellschaften) zugelassen worden, erscheinen überhaupt nur die größten Bankunternehmungen Londons als unmittelbare Teilnehmer. Aber alle Banken der Hauptstadt nicht nur, sondern auch der Provinz stehen mit irgend einer der am C. beteiligten Banken in der Art in Verbindung, daß letztere für jene als Agentur die Ausgleichung ihrer Checks übernimmt (sog. Country Clearing). Die Bank von England hat sich dieser großartigen Organisation erst 1864 angeschlossen.

Das technische Verfahren ist wesentlich folgendes. Für jede Bank wird auf eine Liste nebeneinander gestellt, was sie von jeder der übrigen zu empfangen oder zu fordern hat. Dann wird die Differenz der sämtlichen Aktiv- und Passivposten gebildet. Hat nun eine Bank einen Rechnungsüberschuß herauszuzahlen, so weist sie die Bank von England (bei der jede Bank und das C. selbst ein Conto hat) durch einen Check an, die betreffende Summe auf das Conto des C. zu übertragen, und der Vertreter des C. läßt dann aus den ihm überwiesenen Beträgen derjenigen Banken, welche einen Überschuß haben, in ihrem Conto bei der Centralbank den Überschuß ihrer Forderungen über ihre Schulden gutschreiben. Die Mitwirkung von barem Gelde oder Banknoten ist also bei dieser Art des Verkehrs überhaupt nicht mehr erforderlich, während vor dem Beitritt der Bank von England die Zahlung der Differenzen noch in Noten erfolgte. Es werden im Londoner C. in der neuern Zeit jährlich zwischen 6—8000 Mill. Pfd. St. ausgeglichen. In dem Kalenderjahre 1868 (seit welcher Zeit regelmäßige Ausweise vorliegen) erreichte die Geschäftsziffer erst 3425 Mill. Pfd. St., sie stieg dann ununterbrochen, bis sie 1873: 6071 Mill. Pfd. St. erreichte, ging dann zurück und zwar 1879 bis 4886 Mill. Pfd. St. und hob sich 1880 wieder auf 5794 Mill. Pfd. St. und 1881 auf 6357 Mill. Pfd. St. Bereits 1888 erreichte der Umsatz beinahe die Höhe von 7 Milliarden Pfd. St. 1890 wurde der höchste Betrag seit dem Bestande des C. mit 7,801 Milliarden Pfd. St. umgesetzt, 1891: 6,847, 1892: 6,481, 1893: 6,478, 1894: 6,337, 1895: 7,593 und 1896: 7,575 Milliarden Pfd. St. erreicht. Im Durchschnitt bleiben nur etwa 5 Proz. des Umsatzes durch Buchung auf den Büchern der Bank of England zu begleichen. Außer in London bestehen noch lokale C. in Manchester, Liverpool, Newcastle-upon-Tyne, Birmingham, Leicester und Leeds, sowie in Edinburgh, Glasgow und Dublin.

Noch großartiger als in England, jedoch weniger einheitlich, hat sich das Abrechnungsverfahren in den Vereinigten Staaten von Amerika entwickelt. Bei dem bedeutendsten C., dem 1853 in Neuyork begründeten, betrug die Summe der Abrechnungen in dem Finanzjahre 1858 (endend am 1. Okt.) erst 4756 Mill. Doll., stieg 1869 auf 34407 Mill. Doll. und 1881 auf die enorme Höhe von 49377 Mill., sank dagegen in der Folge und belief sich 1896 auf 29351 Mill. Doll. Die Zahl der C. hat sich in der nordamerik. Union von 8 im J. 1865 auf 73 Ende 1894 gehoben und beträgt gegenwärtig über 100; bei den 77 derselben (ohne jenes in Neuyork), über welche amtliche Ausweise vorliegen, betrug der Verkehr im Rechnungsjahre 1895/96: 22627 Mill. Doll. Auch hier bleiben nur wenige Prozent des Umsatzes zu begleichen.

Auf dem europ. Kontinent ist das Abrechnungsverfahren zur Zeit weniger entwickelt. Der 1864 gegründete Wiener Saldierungsverein (s. Saldo), welchem auch die Österreichisch-Ungarische Bank angehört, weist 1896 die Summe von 387,7 Mill. Fl. an zum Austausch eingelieferten Wechseln, Checks und Anweisungen auf. Auch in Brünn, Prag und Budapest bestehen Saldierungsvereine. — Im Deutschen Reiche hat sich durch die Einrichtung und Ausdehnung der Giroabteilung der Deutschen Reichsbank, die geringe Konzentration des Bankwesens und die langsame Entwicklung des Checksystems das Bedürfnis nach C. nicht so sehr fühlbar gemacht. Indes ist die Reichsbank selbst 1884 mit der Errichtung von Abrechnungsstellen in Berlin, Bremen, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, Leipzig und Stuttgart vorgegangen. Dazu ist 1893 noch Elberfeld gekommen. Die Gesamtumsätze sind von 12130196100 M. 1884 auf 22904935300 M. im J. 1896 gestiegen. Auf Giroconto zu buchen blieb

Digitized by Google

ein Saldo von 5248083000 M., also ungefähr 22,9 Proz. — In Paris besteht seit 1872 eine Bankabrechnungsstelle unter dem Namen Chambre de Compensation, welcher 1895 außer der Banque de France noch zehn andere Banken angehörten. Der Umsatz betrug in dem am 31. März endenden Geschäftsjahre 1895/96: 3676 Mill. Frs.

Für die Eisenbahnen besteht in London seit 1850 eine besondere Abrechnungsstelle unter dem Namen Railway Clearing-House. Ähnliche Einrichtungen wurden auch in Deutschland und Österreich-Ungarn geschaffen. (S. Eisenbahnabrechnungsstellen.)

Dasselbe Princip hat in neuester Zeit auch auf die Abwicklung der Lieferungsgeschäfte in Effekten Anwendung gefunden. So ist 1874 in London, 1892 auch in Neuyork ein Stock-Exchange Clearing-House (s. Stock), in Berlin 1869 ein Liquidationsverein mit einem von der Bank des Berliner Kassenvereins errichteten Liquidationsbureau, in Wien das durch den Wiener Giro- und Kassenverein seit 1872 geleitete Arrangementsbureau u. s. w. entstanden. Auch auf das Lieferungsgeschäft in Waren hat man das Abrechnungssystem ausgedehnt. (S. Liquidationskassen.) — Vgl. Seyd, The London banking and bankers' C. systems (Lond. 1871; deutsch von Sjöström, Lpz. 1874); R. Hildebrand, Das Chequesystem und C. in London (Jena 1867); W. Stanley Jevons, Geld und Geldverkehr (Lpz. 1876); L. Kuhlenbeck, Der Check (ebd. 1890); R. Koch, Vorträge und Aufsätze (Berl. 1892); Lexis, Clearinghäuser (im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Supplementband 1, Jena 1895); Rauchberg, Der Clearing- und Giroverkehr (Wien 1897).

Cleator Moor (spr. klîbt'r muhr), Stadt in der engl. Grafschaft Cumberland, 6 km im SO. von Whitehaven, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1891) 9464 E.; große Kohlengruben und Hochöfen.

Clebsch, Rud. Friedr. Alfr., Mathematiker, geb. 14. Jan. 1833 zu Königsberg in Preußen, studierte daselbst Mathematik und Physik, war dann in Berlin als Lehrer an verschiedenen Schulen thätig und habilitierte sich 1858 an der Universität für mathem. Physik. Im Herbst desselben Jahres folgte C. einem Rufe als Professor der analytischen Mechanik an die Polytechnische Schule in Karlsruhe. 1863 wurde er ord. Professor in Gießen, 1868 in Göttingen und starb daselbst 7. Nov. 1872. Eine große Anzahl Abhandlungen von C. sind in Fachzeitschriften zerstreut. Von besondern Werken sind zu nennen: «Theorie der Elasticität fester Körper» (Lpz. 1863), «Theorie der Abelschen Funktionen» (mit Gordan, ebd. 1866) und «Theorie der binären algebraischen Formen» (ebd. 1872). C.' «Vorlesungen über Geometrie» giebt Lindemann in Bearbeitung heraus (Bd. 1, Gött. 1875—76; Bd. 2, Lpz. 1891 fg.). — Vgl. Alfred C. Versuch einer Darlegung und Würdigung seiner wissenschaftlichen Leistungen (Lpz. 1873).

Cleckheaton (spr. -hîbt'n), Stadt im West-Riding der engl. Grafschaft York, 8 km im SO. von Bradford, hat (1891) 11826 E.; Fabriken für Krempeln, Tuch- und Spinnmaschinen.

Clee Hills (spr. klih-), Bergzug in der engl. Grafschaft Shropshire, erreicht im Brown Clee Hill 580 m und ist berühmt durch seine Bausteine (Dhu-stone).

Clefen, s. Chiavenna.

Clematis *L.*, Waldrebe, Pflanzengattung aus der Familie der Ranunkulaceen (s. d.). Man kennt gegen 100 Arten, die in den gemäßigten Zonen eine ausgedehnte Verbreitung besitzen. Es sind Kräuter oder Sträucher mit kletternden Stengeln, gegenständigen Blättern, einzelnen oder trugdoldig angeordneten Blüten und vier- bis sechsblätteriger Blütenhülle. Mehrere Arten werden in Gärten gezogen. Die als Zierpflanzen beliebtesten sind die italienische Waldrebe, C. viticella *L.*, ein südeurop. Kletterstrauch mit einzeln stehenden, langgestielten Blüten und blauvioletten, kreuzförmigen Blumen, der häufig zu Lauben und Wandbekleidungen benutzt wird und in Gärten in vielen Varietäten vorkommt. C. viorna *L.*, ein Kletterstrauch aus Nordamerika, mit violetten oder purpurnen, ebenfalls einzeln stehenden Blumen, der zu demselben Zweck dient. C. recta *L.*, steife Waldrebe, ist eine südeurop. aufrechte Staude mit rispig angeordneten weißen, sechsblätterigen Blumen, sie wird häufig als Zierpflanze des freien Landes kultiviert. C. integrifolia *L.*, eine in Ungarn wachsende aufrechte Staude mit ovalen, ganzrandigen Blättern und großen, einzeln stehenden, langgestielten, kreuzförmigen, violettblauen Blumen, wird ebenfalls kultiviert. Die gemeine Waldrebe, auch Teufelszwirn, C. vitalba *L.*, ein in Mittel- und Südeuropa in Hecken wild wachsender Kletterstrauch mit gefiederten Blättern und weißen, trugdoldig gruppierten Blumen, wird zur Bekleidung von Wänden und zu Lauben benutzt. Eine der prächtigsten Arten ist die in Japan heimische C. lanuginosa *Lindl.* Sie hat große, eiförmige, spitze, am Grunde etwas herzförmige Blätter, schlingende Stämme und Äste und einzeln stehende, sechsblätterige, bis 16 cm im Durchmesser haltende azurblaue Blumen. Andere schöne Arten sind: C. patens *Morr. et Dcne.*, mit ebenfalls violetten Blumen; C. Helena, eine schneeweiße Abart derselben, mit gelben Staubgefäßen; C. Louise, eine andere Abart, schneeweiß mit blauen Staubgefäßen; C. Fortunei mit gefüllten Blumen, alle aus Japan. Durch Kreuzungen dieser und anderer japan. Arten, wie C. florida *Thumb.* (s. Tafel: Polycarpen, Fig. 7), untereinander oder mit C. viticella sind auch mehrere sehr schöne Sorten entstanden, welche von den Gärtnern mit besondern Namen belegt werden. Alle japan. Arten und Abarten verlangen einen guten Boden, warme, sonnige Lage und etwas Winterschutz durch Einbinden in Stroh oder Tannenreisig. Die Sträucher lassen sich durch Ableger und Stecklinge sowie durch Veredelung auf Wurzeln von C. vitalba, die Stauden durch Zerteilung der Wurzelstöcke, alle auch durch Samen vermehren.

Clémenceau (spr. klemangßoh), Eugène, franz. Politiker, geb. 28. Sept. 1841 zu Mouilleron-en-Pareds im Depart. Vendée, studierte seit 1865 in Paris Medizin und ließ sich dann daselbst als Arzt nieder. Nach dem 4. Sept. 1870 wurde er dort Maire des 18. Arrondissements und im Febr. 1871 in die Kammer gewählt, wo er gegen die Friedenspräliminarien stimmte. Während der Commune versuchte er die schwierige Rolle eines Vermittlers zwischen dem Pariser Stadthause und der Versailler Regierung zu spielen, kam aber 18. März 1871 zu spät, um die Generale Lecomte und Clément Thomas vom Erschießungstode zu retten. Er legte hierauf seine Stelle als Maire und sein Mandat als Deputierter nieder und widmete seine Thätigkeit dem Gemeinderate von Paris, dessen Präsident er 1875 wurde. Bei den Februarwahlen von 1876 wurde C. wieder in die Deputiertenkammer gewählt, der er bis 1893 ununterbrochen angehörte. Er schloß sich

Digitized by Google

der äußersten Linken an, in der er durch glänzende Rednergabe hervorragte und deren anerkannter Führer er wurde. Er beantragte die Versetzung des Ministeriums Fourtou-Broglie in Anklagestand (März 1879), befürwortete die allgemeine Amnestie der Communards und forderte (6. März 1883) die Revision der Verfassung. Vor allem bekämpfte er die Kolonialpolitik Ferrys und trug zu dessen Sturz am meisten bei. Auch das von Freycinet gebildete Kabinett stürzte er im Dez. 1886 im Verein mit der Rechten. Diese Abhängigkeit der Regierung von dem guten Willen der Radikalen sicherte C. eine immer steigende Bedeutung, doch wies er die vom Präsidenten Grévy nach der Dimission Rouviers (Nov. 1887) ihm angebotene Bildung eines Ministeriums zurück. Nach der Spaltung der Partei, von der ein Teil sich der sog. Boulange (s. Boulanger und Boulangisten) anschloß, während C. mit den übrigen jetzt gegen diese auftrat, verlor er von seiner Geltung. Die Niederlage des Boulangismus nach den Wahlen von 1889 verringerte seine Bedeutung noch mehr. Auch ein im Ehescheidungsprozeß 1892 gegen ihn gefälltes Urteil schadete seinem Ansehen, ebenso die infolge des Panamaskandals auch gegen ihn gerichteten persönlichen Angriffe. So büßte er bei den Neuwahlen im Aug. 1893 sein Deputiertenmandat ein und ist jetzt Chefredacteur des von ihm begründeten Blattes «Justice».

Clemens (lat., «der Milde»), Name von 17 Päpsten, von welchen 3 als schismatische in der röm. Kirche nicht gezählt werden.

C. I., s. Clemens Romanus.

C. II., vorher Suidger, Bischof von Bamberg, wurde von König Heinrich III. nach Absetzung von drei Gegenpäpsten auf der Synode von Sutri im Dez. 1046 auf den päpstl. Stuhl erhoben, starb jedoch schon im Okt. 1047.

C. (III.), vorher Guibert, Erzbischof von Ravenna, von Heinrich IV. 1080 als Gegenpapst Gregors VII. erwählt, krönte Heinrich in Rom, behauptete sich unter Victor III. und Urban II., bis er, von einem Kreuzheer aus Rom vertrieben, 1100 in Ravenna starb. — Vgl. Köhncke, Wibert von Ravenna (Lpz. 1888).

C. III. (1187—91), früher Paolo Scolari, Kardinalbischof von Präneste, erwarb die weltliche Herrschaft über Rom zurück, bewog Friedrich Barbarossa, Philipp August und Richard Löwenherz zum Kreuzzuge und erregte von neuem den Kampf gegen die Hohenstaufen, indem er Sicilien dem Bastard Tankred verlieh, statt dem erbberechtigten Heinrich VI.

C. IV. (1265—68), früher Guido Le Gros, ein Franzose, aus St. Gilles an der Rhône gebürtig, Advokat und königl. Rat, nach dem Tode seiner Gemahlin Geistlicher, dann Bischof von Puy, 1259 Erzbischof von Narbonne, 1262 Kardinalbischof von Sabina, belehnte, um die Hohenstaufen zu stürzen, Karl von Anjou mit Neapel und that Konradin 1267 in den Bann. — Vgl. E. Jourdan, Les registres de Clément IV (Par. 1893 fg.).

C. V. (1305—14), vorher Bertrand d'Agoust, ein Franzose, seit 1295 Bischof von Comminges und seit 1299 Erzbischof von Bordeaux, galt anfangs als Anhänger Bonifacius' VIII. und Gegner Philipps des Schönen von Frankreich, verkaufte sich aber ganz an dessen Interesse, um nur Papst zu werden. Einem geheimen Vertrage gemäß kam er gar nicht nach Italien, sondern verlegte 1309 die päpstl. Residenz nach Avignon, womit das sog. babylonische Exil der Päpste begann, sprach ferner den König von Frankreich und seine Diener vom Banne los, den Bonifacius VIII. über sie verhängt hatte, erklärte die Strafbullen des letztern gegen Frankreich («Clericis laicos» und «Unam sanctam») für ungültig, gab dem König den geistlichen Zehnten in Frankreich auf fünf Jahre und machte die Günstlinge desselben zu Kardinälen. Dagegen vereitelte er den Plan Philipps, seinem Bruder Karl von Valois nach der Ermordung Albrechts I. (1308) die deutsche Krone aufzusetzen. Von Philipp gedrängt, hob er auf dem Konzil zu Vienne (1311) und durch eine Bulle vom 2. Mai 1312 den Templerorden auf. Von dem König Robert von Neapel unterstützt, demütigte er 1313 Venedig, das er wegen Besitznahme von Ferrara 1309 mit dem Bann und weltlicher Acht belegt hatte. Als Kaiser Heinrich VII. auf seinem Römerzuge 1311 dem König Robert Neapel streitig machte, nahm C. seinen Vasallen durch drohende Bullen in Schutz, exkommunizierte die Bundesgenossen des Kaisers und ernannte nach dem Tode Heinrichs VII. (1313) den König Robert 1314 zum röm. Senator und Reichsverweser in Italien. Er starb mitten in seinen Plänen zur Unterjochung Italiens zu Roquemaure in Languedoc. Simonie, Habsucht und Unzucht herrschten an seinem Hofe. Die auf seine Anordnung zusammengestellten Kirchengesetze sind unter dem Namen Clementinen (s. d.) bekannt. — Vgl. Regesta Papae Clementis V (7 Bde., Rom 1885—87; Appendices I, 1893); Rabanis, Clément V et Philippe le Bel (Par. 1858); Wenck, C. V. und Heinrich VII. (Halle 1882).

C. VI. (1342—52), früher Peter Roger, ein Franzose, Benediktiner, Bischof von Arras und königl. Rat, dann Erzbischof zu Rouen, nahm seine Residenz zu Avignon, setzte den Kampf gegen den deutschen König Ludwig IV. fort, indem er veranlaßte, daß auf der Versammlung zu Rense 1346 Ludwig abgesetzt und sein Zögling, Karl von Böhmen, als Karl IV. zum Gegenkönig erhoben wurde. Er stürzte den Volkstribun Cola di Rienzi (s. d.) zu Rom, verlieh der Königin Johanna von Sicilien, obgleich dieselbe des Gattenmordes verdächtigt war, die Krone und kaufte von ihr die Grafschaft Avignon. Er führte das Jubeljahr (s. d.) ein; wegen seines Nepotismus und weltlichen Lebens war C. verrufen.

C. (VII.), schismatischer Papst zu Avignon 1378—94, vorher Graf Robert von Gent, Bischof von Cambrai, dann Kardinal, wurde von den franz. Kardinälen gegen Urban VI. (s. d.) gewählt, aber nur in Frankreich, Spanien und Schottland anerkannt. Er ist wegen seiner Gelderpressungen berüchtigt.

C. VII. (1523—34), vorher Giulio de' Medici, Erzbischof von Florenz, suchte mit Hilfe Frankreichs die Macht der span.-österr. Monarchie zu brechen, um Italiens Selbständigkeit zu bewahren. Er spielte deshalb in den Kämpfen Karls V. und Franz' I. eine wechselnde Rolle. Die Notwendigkeit innerkirchlicher Reformen sah C. ein, wagte aber nicht zu durchgreifenden Maßregeln überzugehen. Er erlebte 1527 die Eroberung Roms durch die deutschen Landsknechte. Die Folge seiner Haltung in dem Ehestreite Heinrichs VIII. (s. d.) war 1534 die Losreißung Englands von Rom. — Vgl. Grethen, Die polit. Beziehungen C.' VII. zu Karl V. in den J. 1523—27 (Hannov. 1887).

C. (VIII.), vorher Agidius Nuñoz, Kanonikus zu Barcelona, wurde 1424 von drei Kardinälen zum

Digitized by Google

Papst erwählt, mußte 1429 auf dem Konzil zu Tortosa entsagen, wodurch das große Schisma (s. d.) beendigt wurde.

C. VIII. (1592—1605), vorher Ippolito Aldobrandini, geb. 1536, seit 1585 Kardinal, stellte sich in Frankreich auf die Seite der Ligue; nachdem jedoch Heinrich IV. 1593 zum Katholicismus übergetreten war, absolvierte er ihn 1595 und blieb mit ihm in gutem Einvernehmen. Das Herzogtum Ferrara zog er nach dem Erlöschen des Hauptstammes der Este 1598 als erledigtes Lehn ein. In dem Streit zwischen Dominikanern und Jesuiten über das Verhältnis von Gnade und Freiheit des Willens vermied er eine Entscheidung, um keinen Orden zu verletzen. Er starb 5. März 1605. Von der Vulgata (s. d.) ordnete er 1592 eine zweite verbesserte Ausgabe an, nach ihm Clementina genannt.

C. IX. (1667—69), vorher Giulio Rospigliosi, Nuntius in Spanien, dann Kardinalsekretär Alexanders VII., stellte zwar die Verfolgung der Jansenisten ein (Clementinischer Friede), verbot aber ihre Übersetzung des Neuen Testaments. — Vgl. Beani, Clemente IX (Prato 1893).

C. X. (1670—76), vorher Emilio Altieri, war 80 J. alt, als er Papst wurde, und hinterließ seinem Nachfolger den Streit um die Regalien (s. d.) mit der franz. Krone.

C. XI. (1700—21), vorher Giovanni Francesco Albani, geb. 1649, seit 1690 Kardinal, erhob Einspruch gegen Preußens Erhebung zum Königtum, stand im Spanischen Erbfolgekriege auf der Seite Frankreichs, wurde aber 1709 zur Anerkennung des österr. Prätendenten Karl III. gezwungen. Von den Jesuiten beherrscht, erließ er gegen die Jansenisten die Bulle «Vineam Domini» (1705) und die Konstitution «Unigenitus» (1713). Seine Werke (2 Bde., Frankf. 1729) enthalten Bullen, Reden und Briefe.

C. XII. (1730—40), vorher Lorenzo Corsini, seit 1706 Kardinal, versuchte vergeblich, den Kirchenstaat durch Pavia und Piacenza oder San Marino zu erweitern und die deutschen Protestanten durch das Versprechen des ungeschmälerten Besitzes der säkularisierten Kirchengüter für Rom zu gewinnen. — Vgl. Zangelli, Il conclave per l'elezione di Clemente XII (Rom 1890).

C. XIII. (1758—69), vorher Carlo Rezzonico, seit 1737 Kardinal, stand ganz unter dem Einflusse des Staatssekretärs Torreggiani und erlebte die Verbannung der Jesuiten aus Portugal, Frankreich und Spanien und den Angriff des Nikolaus von Hontheim auf die päpstl. Hierarchie.

C. XIV. (1769—74), vorher Lorenzo Ganganelli, geb. 31. Okt. 1705 zu Sant Arcangelo bei Rimini, trat 1723 in den Minoritenorden, wurde Konsultor der Inquisition, 1759 Kardinal und 1769 im Mai nach dreimonatigem Konklave gewählt. Er neigte freisinnigern Ansichten zu, verbot z. B. die Verlesung der Bulle «In coena domini». Seine Abneigung gegen die Jesuiten war bekannt; dennoch zögerte er mit Auflösung des Ordens, um durch Unterhandlungen mit den Höfen möglichst große Zugeständnisse dafür einzutauschen. Erst 16. Aug. 1773 veröffentlichte er das auflösende Breve «Dominus ac Redemptor noster». Er starb 22. Sept. 1774. Die Vermutung, daß er vergiftet worden sei, ist grundlos. Sein Denkmal in der Kirche der Apostel zu Rom führte Canova nach Volpatos Angabe aus. C. beförderte Künste und Wissenschaften, unter anderm auch durch die Stiftung des Clementinischen Museums, das, durch Pius VI. und Pius VII. bereichert, zur schönsten Zierde des Vatikans wurde. An Schriften hat C. nur Briefe und Sendschreiben hinterlassen. Die von Caraccioli herausgegebenen Briefe (deutsch, 4 Bde., Lpz. 1777—80) vermengen Echtes mit Unechtem, ebenso die «Nouvelles lettres intéressantes du pape C. XIV» (3 Bde., Par. 1776 u. ö.; deutsch Lpz. 1790). — Vgl. Caraccioli, La vie du pape C. XIV (Par. 1775; deutsch Frankf. 1776); Reumont, Ganganelli, Papst C. XIV., seine Briefe, seine Zeit (Berl. 1847); Theiner, Geschichte des Pontificats C.' XIV. (2 Bde., Lpz. 1853). Die Schrift von Latouche, «Clément XIV et Carlo Bertinazzi, correspondance inédite» (Par. 1827), ist eine sinnreiche, anziehend geschriebene Erdichtung.

Clemens Romänus, einer der Apostolischen Väter (s. d.), war der Sage nach der erste oder dritte Bischof von Rom nach dem Apostel Petrus, Schüler des Petrus und Mittelsmann zwischen Judenchristentum und Heidenchristentum. Zuverlässiges über seine Person ist nicht bekannt. Ob der im Briefe an die Philipper 4, 3 als Mitarbeiter des Paulus erwähnte C. R. derselbe ist, ist ebenso zweifelhaft als die Identität des röm. Gemeindehauptes mit dem wegen Hinneigung zum Christentume hingerichteten Vetter Domitians, dem Konsular Flavius Clemens. Im letztern Falle würde sein Tod etwa ins J. 96 n. Chr. fallen. Die spätere Sage weiß von seiner Verbannung in den Thrazischen Chersones und seinem Märtyrertode 102 n. Chr. zu erzählen. Die zahlreiche, dem C. R. zugeschriebene Litteratur zerfällt in einen heidenchristl. und einen judenchristl. Zweig. Zu dem erstern gehört namentlich der ihm zugeschriebene, jetzt vollständig wieder aufgefundene Brief an die Korinther, ein nach den meisten ums J. 94, nach andern erst um 120 anonym verfaßtes röm. Gemeindeschreiben zum Zwecke der Herstellung kirchlicher Ordnung in der von Parteien zerrissenen korinth. Gemeinde. Der Grundcharakter der Theologie in diesem Schreiben ist ein abgefärbter und stark ins Gesetzliche hinüberspielender Paulinismus. Der sog. zweite Brief des C. R. ist, wie sich seit der Wiederauffindung des vollständigen Textes ergeben hat, überhaupt kein Brief, sondern eine erst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. verfaßte Homilie.

Zu den judenchristl. Schriften, welche seinen Namen tragen, gehören außer den Apostolischen Konstitutionen (s. Apostolische Konstitutionen und Kanones) besonders die sog. Clementinischen Rekognitionen und Homilien, eine doppelte Überarbeitung einer ältern judenchristl. Schrift und eins der wichtigsten Denkmäler des essenischen Judenchristentums im 2. Jahrh. Petrus erscheint darin als der eigentliche Heidenapostel, während Paulus unter der Maske des Magiers Simon als falscher Apostel bestritten wird. Die Clementinische Überarbeitung kleidet diese Streitunterredungen des Petrus mit Simon in eine Art Familienroman, dessen Held der von Petrus bekehrte C. R. ist. (Vgl. Langen, Die Clemensromane, Gotha 1890.) Außerdem existieren unter dem Namen des C. R. in syr. Sprache noch zwei Briefe an die Jungfrauen, ein frühestens aus dem 3. Jahrh. stammendes Machwerk. Am besten sind die beiden Briefe des C. R. von Hilgenfeld («Novum Testamentum extra canonem receptum», Fascikel 1, Lpz. 1866; 2. Aufl. 1876), Bryennios (Konstantinopel 1875), Harnack und Gebhardt («Patrum apostolicorum opera, fasc. 1, pars 1» (2. Aufl., Lpz. 1876), Funk («Opera patrum aposto-

Digitized by Google

licorum», Bd. 1, Tüb. 1887) und von Lightfoot («Apostolic Fathers», Teil 1, 2 Bde., Lond. 1890) herausgegeben worden. Die syr. Briefe sind mit lat. Übersetzung von Beelen (Löwen 1856) und (nur lateinisch) von Funk (Tüb. 1881), die Rekognitionen (in der allein erhaltenen lat. Übersetzung des Rufinus) von Gersdorf («Bibliotheca patrum ecclesiasticorum», Bd. 1, Lpz. 1838), die Homilien von Schwegler (Stuttg. 1847), vollständig von Dressel (Gött. 1853) und Lagarde («Clementina», Lpz. 1865) herausgegeben. Großes Aufsehen erregte 1894 die Entdeckung einer alten lat. Übersetzung des 1. Clemensbriefs, die ihn vollständig enthält und ein bis dahin fehlendes Zeugnis seines Gebrauchs in der abendländ. Kirche liefert (vgl. Morin, Sancti Clementis Romani ad Corinthios epistolae versio latina antiquissima, Oxf. 1894). — Vgl. Lipsius, De Clementis Romani epistola ad Corinthios priore disquisitio (Lpz. 1855), über die Homilien und Rekognitionen Baur, Die christl. Gnosis (Tüb. 1835) und die Schriften von Schliemann (Kiel 1843), Hilgenfeld (Jena 1848), Uhlhorn (Gött. 1854) und Lipsius, Die apokryphischen Apostelgeschichten, Bd. 2 (Braunschw. 1884, 1887).

Clemens von Alexandria (Titus Flavius C. Alexandrinus), griech. Kirchenvater, wahrscheinlich zu Athen geboren, erwarb sich auf ausgedehnten Reisen eine umfassende Kenntnis der griech. Poesie und Philosophie und wurde von Pantänus (s. d.) in Alexandria für das Christentum gewonnen. Er wurde Presbyter und Lehrer an der Katechetenschule, nach dem Tode des Pantänus Vorsteher derselben und einer der hervorragendsten Begründer der Alexandrinischen Schule (s. d.). Als Vertreter einer kirchlichen Gnosis will er den kirchlich überlieferten Glauben zu einem religionsphilos. Wissen erheben, ohne seinen Inhalt zu trüben oder zu verändern. Während der Verfolgung des Septimius Severus (202) ging C. nach Palästina und starb um 220. Von seinen erhaltenen Schriften ist die «Cohortatio ad Graecos» eine Ermahnung an die Griechen, das Christentum anzunehmen, der «Paedagogus» ein Abriß der christl. Moral, die «Stromata» (d. h. bunt gewirkte Teppiche) eine Darstellung der wichtigsten Glaubenslehren, untermischt mit verwandten Aussprüchen griech. Dichter und Philosophen. Die «Hypotyposeis», Glossen zur Heiligen Schrift, sind bis auf geringe Reste verloren gegangen. Dagegen ist von C. noch eine Homilie über Matth. 19, 13 erhalten. Ausgaben von Sylburg (Heidelb. 1592), Potter (Oxf. 1715), Klotz (4 Bde., Lpz. 1831—34), Dindorf (4 Bde., Oxf. 1868—69). — Vgl. Eylert, C. von Alexandrien als Philosoph und Dichter (Lpz. 1832); Böhringer, Die Kirche Christi und ihre Zeugen, Bd. 1 (2. Aufl., Stuttg. 1873); Merk, C. Alexandrinus in seiner Abhängigkeit von der griech. Philosophie (Lpz. 1879); Winter, Die Ethik des C. von Alexandrien (ebd. 1882); Zahn, Supplementum Clementinum (in den «Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons», Bd. 3, Erlangen 1884); Ziegert, Zwei Abhandlungen über C. Alexandrinus (Heidelb. 1894); Kutter, C. Alexandrinus und das Neue Testament (Gieß. 1897).

Clemens von Rom, s. Clemens Romanus.

Clemens August, Erzbischof und Kurfürst von Köln, geb. 16. Aug. 1700, Sohn des bayr. Kurfürsten Max Emanuel, Neffe und 1723 Nachfolger seines Oheims Joseph Clemens (s. d.), erwarb nacheinander die Stifter Paderborn, Münster, Köln (1723), Hildesheim und Osnabrück, ferner die Dompropstei in Lüttich und die Großmeisterwürde des Deutschen Ordens; er gewann damit den größten Territorialbesitz im nordwestl. Deutschland und eine auch in der allgemeinen europ. Politik nicht unerhebliche Machtstellung, die er meist im Interesse des bayr. Hauses geltend zu machen suchte. Er folgte seinem Bruder Karl Albert, als dieser von der Verbindung mit Österreich in das Fahrwasser der franz. Politik einlenkte. In dem Polnischen Erbfolgekriege (1733—35) standen beide Brüder auf der Seite Ludwigs XV., selbst dann noch, als der Kaiser das Reich zur Kriegserklärung gegen Frankreich vermocht hatte. Als 1742 der bayr. Kurfürst als Karl VII. die kaiserl. Krone unter franz. und preuß. Schutze annahm, trat C. A. bei der Wahl und im Kriege für den Bruder ein, bis die drohende Nähe des engl.-österr. Heers ihm einen Neutralitätsvertrag aufnötigte, der später sogar zur Bundesgenossenschaft erweitert wurde. So kam C. A. 1744 dahin, den Franzosen im Verein mit den engl.-deutschen Truppen den Durchzug nach Hannover zu versperren. Als nach dem Tode Karls VII. (Jan. 1745) Bayern mit Österreich Frieden geschlossen hatte, gab auch C. A. seine Kurstimme dem Herzog von Lothringen Franz Stephan. Bald aber ließ er sich wieder durch die franz. Einflüsterungen und Geldversprechungen gewinnen und verharrte bis zum Frieden von Aachen (1748) in einer Frankreich wohlwollenden Neutralität. 1751 wurde ein 1753 erneuerter Subsidienvertrag mit Frankreich abgeschlossen, auf Grund dessen der Kurfürst am Siebenjährigen Kriege gegen Preußen teilnahm. Um dem durch die franz. Besetzung hervorgerufenen Elend auszuweichen, hatte sich C. A. auf den Weg nach München gemacht, als er 6. Febr. 1761 in Ehrenbreitstein starb. Eine Reihe von Bauwerken in den Stiftslanden erinnern noch heute an das Wirken des prachtliebenden Kurfürsten. — Vgl. Mering, C. A. (Köln 1851); Kappen, C. A., Erzbischof von Köln (Münster 1897).

Clemens August, Erzbischof von Köln, s. Droste zu Vischering.

Clemens Joseph, Kurfürst von Köln, s. Joseph Clemens.

Clemens Wenzeslaus, letzter Kurfürst von Trier, geb. 1739, aus dem sächs. Kurhause, nahm als österr. Generallieutenant an der Schlacht bei Torgau teil, trat 1761 in den geistlichen Stand ein und erhielt 1763 die Bistümer Freising und Regensburg, 1768 das Erzbistum Trier, 1764 die Koadjutorei im Bistum Augsburg, 1770 die in der Propstei Ellwangen; später wurden Augsburg und Ellwangen ihm selbst übertragen. Während C. W. die geistliche Regierung in Trier dem freisinnigen Weihbischof Hontheim, in Augsburg dem römisch gesinnten Beck überließ, wandte er selbst, meist in Koblenz und Ehrenbreitstein residierend, seine Fürsorge der weltlichen Verwaltung des Kurstifts zu, das er in mannigfacher Weise förderte. Als Beschützer der franz. Emigranten zog er 1794 die Heere der franz. Republik in das Land, verlor durch den Frieden von Lunéville und das franz.-röm. Konkordat 1801 die linksrhein. Teile des Stiftes und die erzbischöfl. Würde, 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluß auch die rechtsrhein. Reste des Kurlandes sowie Augsburg und Ellwangen. Im Genuß einer Pension von 100000 Fl. lebte er bis zum 27. Juli 1812. C. W. war ein begabter Fürst, ein edler, etwas weicher Charakter, ein besonderer Gönner aller Musiker und musikalischer Bestrebungen. Er ist der Erbauer des kur-

Digitized by Google

fürstl. Schlosses in Koblenz. — Vgl. Al. Dominicus, Koblenz unter C. W. 1768—94 (Koblenz 1869).

Clemens, Johan Frederik, dän. Kupferstecher, geb. 29. Nov. 1749 in Golnau bei Stettin, war Schüler des Kupferstechers Preisler des Ältern in Kopenhagen und hielt sich 1773—78 in Hamburg, der Schweiz und Paris auf, wo er unter Wille arbeitete. Er starb 5. Nov. 1831. Zu seinen besten Werken (Gesamtzahl etwa 400 Blätter) gehören: Sokrates und sein Genius, nach dem Gemälde Abildgaards; Die Revue Friedrichs des Großen, nach Cunningham; Der Tod Montgomerys, nach Trumbull.

Clemens (spr. klemm'ns), Samuel Langhorne, amerik. humoristischer Schriftsteller, bekannt unter dem Schriftstellernamen **Mark Twain**, geb. 30. Nov. 1835 in Florida (Missouri), wurde mit 13 Jahren Buchdrucker, 1851 Lotse auf dem Mississippi und fuhr als solcher jahrelang zwischen St. Louis und Neuorleans. Eine Erinnerung an diese Lotsenzeit ist sein Schriftstellername (Mark Twain heißt unter den Bootsleuten des Mississippi soviel als: Zwei [Faden] markieren!). Später schrieb er für Zeitungen und war 1862—65 Redacteur des «Enterprise» in Virginia City. Von hier ging er nach San Francisco, wo er als Zeitungsreporter thätig war, und besuchte 1866 die Sandwichinseln, über die er nach seiner Rückkehr Vorlesungen in den Pacificstaaten hielt. 1867 veröffentlichte er sein erstes Buch: «The celebrated jumping frog»; in demselben Jahre machte er eine Fahrt ins Mittelmeer bis nach Ägypten und Palästina, die er in dem Buche «Innocents abroad» und der Fortsetzung «The new Pilgrim's progress» mit größtem Humor beschrieb. 1872 veröffentlichte er als Gegenstück dazu «The Innocents at home», das weniger Beifall fand. Seine übrigen Schriften sind: «Roughing it» (Hartford 1872), wovon in 9 Monaten 91 000 Exemplare verkauft wurden, «The gilded age» (1873—74, mit Ch. D. Warner; auch erfolgreich dramatisiert), «The adventures of Tom Sawyer» (eine Knabengeschichte, 1876—77), «A Tramp abroad» (1880), «The stolen white elephant etc.» (1882—84), «The Prince and the Pauper» (1881, auch dramatisiert), «Life on the Mississippi» (1883), «Adventures of Huckleberry Finn» (1884), «A Yankee at the court of King Arthur» (1889), «Curious dream» (1892), «Information wanted» (1892), «American claimant» (1892), «The £ 1 000 000 bank note and other new stories» (1893), «Tom Sawyer abroad» (1894), «Pudd'nhead Wilson» (1894), «Tom Sawyer, Detective» (1896), «More tramps abroad» (1897). Eine Auswahl seiner Skizzen veröffentlichte er 1892, eine deutsche Übersetzung davon erschien 1892 in Stuttgart (6 Bde.), eine andere in Reclams «Universalbibliothek». C. gründete 1884 in Neuyork die Verlagsfirma Ch. Webster & Co., die jedoch bankrott wurde, wobei C. sein ganzes Vermögen einbüßte. Zu Gunsten seiner Gläubiger hielt er in der Folge Vorträge und Vorlesungen in Amerika und Europa. — Vgl. Haweis, American humorists (Lond. 1882).

Clemens, Wilhelm, Maler, geb. 16. Juli 1847 zu Gueratb bei Grevenbroich, widmete sich, nachdem er schon als Justizbeamter funktioniert hatte, der Malerei und trat 1875 an der Münchener Akademie in die Schule von Löfftz und dann in jene von Diez. Seinen ersten Erfolg errang er 1881 mit dem Gemälde: Disputierende Mönche. 1886 gewann er auf der Berliner Jubiläumsausstellung für: Des Wilderers Ende, die kleine goldene Medaille (Berlin, Nationalgalerie). 1889 erschien das Bild: Mit einem Kuß verrätst du deinen Herrn und Meister, auf der Münchener Ausstellung. C. lebt in München.

Clemenshall, Saline bei Friedrichshall (s. d.).

Clément (spr. -máng), Charles, franz. Kunsthistoriker, geb. 9. Aug. 1821 zu Rouen, war stellvertretender Konservator am Musée Napoléon III, war dann ausschließlich schriftstellerisch thätig und starb 4. Juli 1887 in Paris. Aus seinen Studien, die er meist in der «Revue des Deux Mondes» u. a. Zeitschriften veröffentlichte, entstand sein bedeutendes Werk: «Michel Ange, Léonard de Vinci, Raphaël» (5. Aufl. 1881; deutsch von Claus, Lpz. 1870). Ebenso geistvoll behandelte C. die moderne Kunstgeschichte in «Géricault» (3. Aufl. 1879), «Prud'hon» (1872; 3. Aufl. 1880), «Léopold Robert» (1874), «Artistes anciens et modernes» (1876), «Charles Gleyre» (1877; 2. Aufl. 1885).

Clément (spr. -máng), Jacques, der Mörder König Heinrichs III. von Frankreich, geb. um 1565 im Dorfe Sorbon im Sprengel des Erzbistums Reims, war unlängst in den Orden der Dominikaner getreten, als der Fanatismus der kath. Liga ihn auf den Gedanken brachte, den König, der den Hugenotten zuneigte, zu ermorden. Durch seinen Prior und, wie behauptet wird, durch die Herzogin von Montpensier, die Schwester des ermordeten Heinrich von Guise, fanatisiert, begab sich C. 31. Juli 1589 nach St. Cloud, wo sich der König aufhielt. Am folgenden Morgen, als Überbringer wichtiger Nachrichten von Paris vor Heinrich III. geführt, durchbohrte C. ihn mit einem in Gift getauchten Messer, während jener den ihm dargereichten Brief las. Diener, die auf des Königs Geschrei herbeieilten, erstachen sogleich den Mörder. C.s Leichnam wurde von vier Pferden zerrissen und dann verbrannt.

Clément (spr. -máng), Jean Pierre, franz. Historiker und Nationalökonom, geb. 2. Juni 1809 zu Draguignan, gest. 8. Nov. 1870 als Mitglied des Institut de France zu Paris. Er schrieb nach gründlichen Quellenstudien unter anderm: «Histoire de la vie et de l'administration de Colbert» (Par. 1846; neue Ausg. 1874), «Le gouvernement de Louis XIV» (ebd. 1848), «Jacques Cœur et Charles VII» (2 Bde., ebd. 1853 u. ö.), «L'histoire du système protecteur en France depuis Colbert jusqu'à la révolution de 1848» (ebd. 1854), «Portraits historiques» (ebd. 1854), «Lettres, instructions et mémoires de Colbert» (7 Bde., ebd. 1863—71).

Clementi, Muzio, Klavierspieler und Komponist, geb. 1752 in Rom, hatte zum Lehrer den als Kontrapunktist hochgeachteten Carpini; ihm verdankte er die Einführung in die wahre Fugenkunst. Im 12. Jahre schrieb er eine mit großem Beifall aufgeführte Messe und zeichnete sich schon mit 14 Jahren durch sein Klavierspiel so aus, daß ein engl. Kunstfreund, Beckford, ihn mit nach England nahm. Die Londoner Bildungselemente erzeugten in C. einen Stil, welcher die Vorzüge der verschiedenen Nationen in sich vereinigte, wie es bei keinem andern Klavierkomponisten in dem Grade der Fall war. Schon mit 18 Jahren schrieb C. ein Sonatenwerk, das die Grundlage für die Form der modernen Klaviersonate klarlegte. Seit 1770 lebte er in London als Virtuos und Klavierlehrer, zuletzt (1777—80) auch als Cembalist (Dirigent) an der dortigen ital. Oper. Seine erste große Kunstreise unternahm C. 1780 nach Paris und von da im Sommer 1781 nach Wien, wo er in einem Virtuosen-

Digitized by Google

wettſtreit mit Mozart ſich dieſem ebenbürtig erwies. Nach England zurückgekehrt, wirkte er beſtändig in den Konzerten des Adels mit und blieb, einen Beſuch in Paris 1785 abgerechnet, bis 1802 ununterbrochen in England. Längere Zeit war er an dem Muſikverlag und der Pianofortefabrik von Longman & Broderiep beteiligt; als die Geſchäfte des Hauſes ſchlecht gingen, übernahm er zum Teil ſelber die Leitung. Nachdem dennoch der Bankrott eintrat, errichtete C. mit Collard ſofort ein ähnliches Geſchäft, das unter Collards Namen noch beſteht. Die Verbeſſerungsverſuche im Pianofortebau und namentlich die Zurichtung von verkäuflichen Verlagswerken aller Art nahmen C. jahrelang in Anſpruch. 1802 unternahm er mit ſeinem Schüler Field die dritte und größte Kunſtreiſe nach Paris, Wien, Petersburg, Berlin, Dresden, der Schweiz und Italien. Nachdem Field in Petersburg ſeßhaft geworden war, ſchloſſen ſich Zeuner, Ludw. Berger und Al. Klengel dem Meiſter an; auch Moſcheles und Kalkbrenner gehören zu ſeinen damaligen Schülern. 1810 kehrte er nach England zurück und lebte meiſt auf ſeinem Landſitze Evesham bei London. Hier ſtarb er 10. März 1832, bis an ſein Ende volle künſtleriſche und körperliche Friſche bewahrend. C. iſt als der Begründer des modernen Klavierſpiels anzuſehen; ſeine Kompoſitionen und Lehrwerke gehören insgeſamt zu den klaſſiſchen Werken der Klavierlitteratur, namentlich ſeine 60 Klavierſonaten und der «Gradus ad Parnassum».

Clementia (lat.), Gnade, Milde; Name einer allegoriſchen Gottheit, deren Kultus beſonders in der Zeit der röm. Kaiſer, welche ſelbſt mit C. tua angeredet wurden, aufkam; ſie erſcheint auf Münzen als jugendliche Frau mit Diadem und Öl- oder Lorbeerkranz.

Clementīna, der 252. Planetoid.

Clementīna, Bibelausgabe, ſ. Clemens VIII. (Papſt) und Vulgata.

Clémentine (ſpr. -mangtihn), Prinzeſſin von Orléans, ſ. Orléans (Geſchlecht).

Clementinen (Clementinae), der Teil des Corpus juris canonici, welcher die vom Papſt Clemens V. veranſtaltete Sammlung der Schlüſſe des Konzils von Vienne (1311) nebſt einer Anzahl ſeiner eigenen Dekretalen enthält. Die C. ſind nach der Ordnung der offiziellen Sammlungen der frühern Päpſte in fünf Bücher eingeteilt. Publiziert wurden ſie im Konſiſtorium der Kardinäle durch Clemens V. 1314, und auch an die franz. Univerſitäten verſendet. Noch einmal publizierte ſie 1317 Johann XXII. durch Zuſendung an Univerſitäten, ohne indeſſen den Text Clemens' V. zu verändern. Die neueſte Ausgabe beſorgte Friedberg im zweiten Bande ſeines «Corpus juris canonici» (Lpz. 1881), ſ. auch Corpus juris. — Über die C. oder Clementiniſchen Rekognitionen und Homilien ſ. Clemens Romanus.

Clementiniſcher Friede, ſ. Clemens IX.

Clementiniſches Muſeum, ſ. Clemens XIV.

Cleōmo *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Capparidaceen (ſ. d.). Die Arten, Halbſträucher oder einjährige Kräuter, ſind in den wärmern Gegenden über die ganze Erde verbreitet, vorzugsweiſe in Amerika und in Arabien. Sie haben einfache oder drei- bis ſiebenzählige Blätter und gelbe oder purpurrote, meiſt in Trauben ſtehende Blüten. Die Frucht iſt eine einfächerige Kapſel mit vielen Samen. Von einigen werden die Samen als Senf benutzt, ſo von C. ornithopodioides *L.*, Kleinaſien, bekannt als levantiniſcher Senf. Von einigen andern gilt das Kraut als Gemüſe, ſo von C. pentaphylla *L.*, C. dodecandra *DC.* und C. viscosa *DC.*, alle

Cleōnus, ſ. Hohlrüßler.

Clepsidrīna polymorpha, Urtier, ſ. Gregarinen.

Clepsine, Rüſſelegel, ſ. Blutegel.

Clero (frz., ſpr. klähr; engl. Clerk; vom lat. Clericus), urſprünglich ſoviel wie Geiſtlicher. Da jedoch im Mittelalter nicht nur gelehrtes Wiſſen, ſondern auch die Schreibkunſt faſt ausſchließlich bei der Geiſtlichkeit zu finden war, erhielt das Wort allmählich die Bedeutung von Gelehrter oder Schreiber. In England wird ein Geiſtlicher der Landeskirche in formellen Urkunden noch immer als Clerk in holy orders bezeichnet, ſonſt kommt das Wort als Bezeichnung für Angeſtellte in allen möglichen Lebensſtellungen vor. Die Clerks in den Miniſterien haben zum Teil die Stellung eines deutſchen vortragenden Rats; ein Chief Clerk bei dem Obergericht hat Befugniſſe, die in Deutſchland vielfach den Richtern übertragen ſind; Advokatenſchreiber und Handlungsgehilfen heißen ebenfalls Clerks. Auch in Frankreich war im Mittelalter C. gleichbedeutend mit Gelehrter. Später bediente man ſich des Wortes C. vorzugsweiſe zur Bezeichnung teils ſubalterner Geiſtlichen, teils ſolcher Laien, welche ſich dem Berufe eines Avoué, Huissier oder Notars widmeten. Nach der franz. Geſetzgebung muß jeder, der die genannten Funktionen bekleiden will, vorher eine mehrjährige Lehrzeit, die Clériсature heißt, zu ſeiner praktiſchen Ausbildung beſtehen. So müſſen Kandidaten für ein Notariat 6 Jahre, zukünftige Avoués (ſ. Rechtsanwalt), nach zurückgelegtem Studium auf einer Rechtsſchule, 5 Jahre lang als C. bei einem Notar oder Avoué gearbeitet haben. Auch in Belgien und Holland heißen gewiſſe Beamte C.

Clerck, bei zoolog. Namen Bezeichnung für Karl Clerck, einen ſchwed. Entomologen, geb. 1710, geſt. 1765, Schüler Linnés; er veröffentlichte «Aranei Suedici» (Stockh. 1757) und «Icones insectorum rariorum» (ebd. 1759).

Clerfayt (Clairfayt, ſpr. klärrfeh), François Sébaſt. Charles Joſ. de Croix, Graf von, öſterr. Feldmarſchall, geb. 14. Okt. 1733 im Schloſſe Bruille im Hennegau, trat 1753 in öſterr. Dienſt und zeichnete ſich im Siebenjährigen Kriege ſo aus, daß er als einer der erſten den 1757 geſtifteten Maria-Thereſia-Orden erhielt und beim Abſchluß des Friedens bereits Oberſt war. Bei dem Aufſtande in den Niederlanden 1787 verwarf er alle Anerbieten, wodurch man ihn als Niederländer und Wallonen zum Abfall von Joſeph II. zu verleiten ſuchte. Als Feldmarſchalllieutenant focht er ausgezeichnet 1788 und 1789 gegen die Türken. Er kommandierte im Banat ein ſelbſtändiges Armeekorps und ſchlug die Türken bei Mehadia, befehligte 1791 in der Walachei und ſiegte bei Calafatu. Im franz. Revolutionskriege befehligte er 1792 das zur Armee des Herzogs von Braunſchweig geſtoßene öſterr. Hilfskorps, mit dem er 15. Sept. die Franzoſen bei Croix-aux-Bois ſchlug. Nach dem Rückzuge des Herzogs aus der Champagne zog er ſich nach Belgien zurück, wo er nach der Niederlage des Herzogs von Sachſen-Teſchen bei Jemappes ſich mit dieſem vereinigte, dann mit dem Herzog von Sachſen-Coburg die Franzoſen 1. März 1793 bei Aldenhoven ſchlug, hierauf Maaſtricht entſetzte, 18. März die Schlacht bei Neerwinden entſchied und 11. Sept.

Digitized by Google

Quesnoy eroberte, 15. und 16. Okt. aber bei Wattignies geschlagen wurde. 1794 wurde ihm die Verteidigung von Westflandern übertragen. Hier wurde er 29. April bei Mouscron von Pichegru geschlagen und zog sich dann nach dem Gefecht von Tourcoing in eine feste Stellung bei Thielt zurück. Als er diese verließ, wurde er 13. Juni von neuem bei Hoogleede geschlagen. Nach dem Abgang des Herzogs von Sachsen-Coburg übernahm er Anfang Juli den Oberbefehl über das österr. Heer, sah sich aber genötigt, 5. und 6. Okt. bei Bonn über den Rhein zurückzugehen. Er erhielt 1795 den Feldmarschallstab und den Oberbefehl der kaiserl. Heere am Rhein, in welcher Stellung er Jourdan 11. Okt. bei Höchst schlug, Mainz durch Erstürmung der für unüberwindlich gehaltenen franz. Verschanzungen 29. Okt. entsetzte und 21. Dez. einen vorteilhaften Waffenstillstand mit der Französischen Republik abschloß. Wegen dieses Abschlusses geriet er in Zerwürfnis mit dem Minister Thugut, der ihn veranlaßte, den Abschied zu nehmen. C. kehrte 1796 nach Wien zurück, trat darauf in den Hofkriegsrat und starb 19. Juli 1798 in Wien. Das österr. Infanterieregiment Nr. 9 erhielt 1888 seinen Namen. — Vgl. von Vivenot, Thugut, C. und Wurmser (Wien 1869).

Clergé (frz., spr. klärrscheh; engl. Clergy, spr. klördschi), Geistlichkeit.

Clerica (lat.), Tonsur der Geistlichen.

Cléricature (spr. -tühr), s. Clerc.

Clericis laicos, Anfangsworte der päpstl. Bulle, durch welche Bonifacius VIII. (s. d.) 25. Febr. 1296 den großen kirchenpolit. Kampf mit Philipp IV. von Frankreich begann. Aufgehoben wurde die Bulle durch Clemens V. 1311.

Clericus (lat.), Kleriker, kath. Geistlicher (s. Klerus); C. clericum non decimat, ein Geistlicher nimmt von einem andern keinen Zehnten, sprichwörtlich soviel wie: eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus.

Clericus, Ludwig, Heraldiker, geb. 28. März 1827 in Danzig, widmete sich in Königsberg erst dem Studium der Rechtswissenschaft, dann der Malerei und war hierauf in Berlin schriftstellerisch thätig. 1874—80 redigierte er die Zeitschrift «Der deutsche Herold», 1876—80 die «Graveurzeitung», seit 1880 die «Pallas, Zeitschrift des Kunstgewerbevereins zu Magdeburg». Er starb 1. März 1892 in Magdeburg. C. bearbeitete mit Hefner und Gautsch für die neue Auflage von Siebmachers «Wappenbuch» die Städtewappen (2 Bde., Nürnb. 1885) und veröffentlichte ferner: «Schwarz-weiße Bilder. Geschichte Altpreußens in 7 heraldischen Silhouetten» (Berl. 1883), «Vorlagen für Wappenstickerei auf Kanevas» mit von Grumbkow (Dresd. 1888), beteiligte sich an dem schles. Münzwerk des Freiherrn von Saurma (2 Bde., Bresl. 1883), dem polnischen des Grafen Czapski, an von Rohrs Geschichte des ersten Gardedragonerregiments (Berl. 1880) und der Geschichte der Familie von Puttkamer. Nach seinem handschriftlichen Nachlaß bearbeitete G. Winkel: «Gewerbe und Kunstgewerbe in der Heraldik» (Berl. 1896).

Cleridae, s. Buntkäfer.

Clerk (engl.), s. Clerc.

Clerkenwell (spr. klahrk'n-), Stadtteil Londons (s. d. nebst Plan: Inner-London) auf dem linken Themseufer, Distrikt der Uhrmacher und Metallarbeiter, hat (1891) 65885 E.

Clermont oder Clermont-en-Beauvoisis (spr. -mongtang bowdaßih). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Oise, hat 1299,96 qkm, (1896) 82546 E., 169 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kantone Breteuil, C., Crèvecoeur-le-Grand, Froissy, Liancourt, Maignelay, Mouy und St. Just-en-Chaussée. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C. im franz. Depart. Oise, rechts von der Brèche, in 118 m Höhe, an den Linien Paris-Boulogne-Calais und Beauvais-C.-Compiègne der Franz. Nordbahn, hat (1896) 3809, als Gemeinde 5731 E., Post, Telegraph, ein Schloß aus der Zeit Karls des Kahlen (jetzt Zuchthaus für weibliche Sträflinge), mit 30 m hohem Donjon, einen Gerichtshof, Spital für Geisteskranke, 1821 gegründetes Kurhaus für 1200 Kranke, Kommunal-Collège, eine Bibliothek (15000 Bände); Leinenweberei, Strumpfwirkerei, Buntpapierfabrikation, Leinen- und Viehhandel. — C., ein altes gallo-röm. Castrum, wurde 1054 Grafschaft. 1218 zog die Krone das Lehn ein, und Ludwig IX. gab es seinem vierten Sohne, Robert von C.; später gehörte es den Condés.

Clermont-en-Argonne (spr. -mongtannargónn), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Verdun des franz. Depart. Meuse, 27 km südwestlich von Verdun, unweit des linken Ufers der Aire, in 295 m Höhe, nahe am Argonner Walde, an der Linie St. Hilaire-Batilly-Grenze der Franz. Ostbahn und der Lokalbahn Bar-le-Duc-C. (52 km), hat (1896) 1105, als Gemeinde 1265 E., Post, Telegraph; Biskuit- und Fayencefabriken, Handel mit Eisen, Getreide, Wachs und Wein. — Der Ort war ehemals Eigentum der Kirche zu Verdun, später feste Hauptstadt der alten Grafschaft Clermontois, welche 1564 der Bischof von Verdun und dann die Herzöge von Bar besaßen. Durch den Pyrenäischen Frieden 1659 an Frankreich abgetreten, wurde sie durch Ludwig XIV. an das Haus Condé gegeben, dem sie bis zur Revolution gehörte; 1654 wurden die Festungswerke abgetragen.

Clermont-Ferrand (spr. -móng färráng). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Puy-de-Dôme, hat 1812,47 qkm, (1896) 175032 E., 120 Gemeinden und zerfällt in die 14 Kantone Billom, Bourg-Lastic, C.-Est, C.-Nord, C.-Sud, C.-Sudouest, Herment, Pont-du-Château, Rochefort-Montagne, St. Amant-Tallende, St. Dier, Vertaizon, Veyre-Monton und Vic-le-Comte. — 2) **Hauptstadt** des franz. Depart. Puy-de-Dôme und des Arrondissements C., am Eingange eines Thales im O. des Puy-de-Dôme auf einer 50 m hohen Anhöhe zwischen den zum Allier gehenden Bächen Tiretaine und Artier und an den Linien St. Germain-des-Fossés-Nimes, St. Etienne-Montbrison-C. (137 km) der Franz. Mittelmeerbahn und Brive-Tulle-C. (199 km) der Franz. Orléansbahn, ist Sitz der Departementalbehörden, eines Bischofs und der Kommandos des 13. Armeekorps, der 26. Infanteriedivision, der 52. Infanterie- und 13. Feldartilleriebrigade und der 13. Gendarmerielegion. Die Stadt ist altertümlich gebaut, mit meist engen, gewundenen und steilen Straßen und aus dunkler Lava erbauten Häusern, hat (1896) 38913, als Gemeinde 50870 E., in Garnison das 92. und einen Teil des 105. Infanterieregiments, das 16. und 36. Feldartillerieregiment; eine im 6. Jahrh. gebaute und öfter restaurierte interessante Kirche (Notre-Dame du Port), eine erst in neuester Zeit vollendete, 1248 im got. Stil begonnene Kathedrale mit 22 Kapellen und zwei 80 m hohen Türmen, zwei prot. Kirchen, eine Synagoge, eine Börse, eine Irrenanstalt, ein großes

Digitized by Google

Krankenhaus, ein neues Theater, auf dem schönen Jaudeplatze die Statue von Desaix sowie eine solche von Pascal; elektrische Straßenbahn. C. besitzt einen Gerichtshof erster Instanz, ein Handelsgericht, eine Filiale der Bank von Frankreich, eine Universität mit Vorbereitungsschule für Medizin und Pharmacie (168 Studenten), Lyceum, Entbindungsschule, ein Lehrer- und ein theol. Seminar, Zeichen- und Gewerbeschule, geolog. Lehranstalt, botan. Garten, meteorolog. Observatorium, öffentliche Bibliothek (46573 Bände, 646 Manuskripte) und 2 Zeitungen. Außerdem befindet sich hier eine Akademie der Wissenschaften und schönen Künste, eine Ackerbau- und eine mediz. Gesellschaft, ein Mineralienkabinett und ein Altertumsmuseum. Die Einwohner beschäftigen sich mit der Fabrikation von chem. Produkten, Schokolade, Gries, eingemachten Früchten, Eichelkaffee, Strohhüten, Kerzen, Baumwollgarn, Tafelleinen, tierischen Ölen, Tauwerk, Nägeln, Maschinen und treiben sehr beträchtlichen Handel mit Landesprodukten und Spedition zwischen Bordeaux, Paris, Lyon und dem südl. Frankreich. Außerdem befinden sich daselbst zwei Mineralquellen (darunter der berühmte inkrustierende Eisensäuerling von St. Alyre), 18° C. warm, welche als Bäder benutzt werden. — C. ist das Nemossus oder Augustonemetum (das spätere Arverni) der Römer, im Lande der Arverner; zahlreiche röm. Altertümer, namentlich eine Wasserleitung, geben hiervon Zeugnis. Im 9. Jahrh. von den Normannen zerstört, wurde es wieder aufgebaut und erhielt den Namen Clarus mons, wurde befestigt und 1220 zur Kommune gemacht. Im Mittelalter wurden in C. mehrere Kirchenversammlungen gehalten. Die merkwürdigste war das Konzil von 1095, auf welchem durch Papst Urban II. der erste Kreuzzug zu stande gebracht wurde. 1633 vereinigte Ludwig XIII. mit C. das 2 km nördlich gelegene Montferrand und gab ihm den jetzigen Namen. — Vgl. Tardieu, Histoire de la ville de C. (2 Bde., Par. 1873).

Clermont-l'Hérault (spr. -móng leroh) oder Clermont-de-Lodève (spr. -dähw), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Lodève des franz. Depart. Hérault, in 103 m Höhe auf einem Hügel, an dessen Fuße der Bach Rhonel fließt, und an der Linie Béziers-Lodève der Franz. Südbahn, hat (1896) 4740, als Gemeinde 5083 E., Post, Telegraph, ein altes Schloß, Kommunal-Collège, Handelsgericht; Fabrikation von Militärtuch, Levantetuch, Gerbereien und Färbereien, Handel mit Getreide, Olivenöl und Südfrüchten.

Clermontois (spr. -mongtóá), Grafschaft, s. Clermont-en-Argonne.

Clermont-Tonnerre (spr. -móng tonnähr), franz. Geschlecht, dessen Stammsitz Clermont in der Gegend von Grenoble liegt. Die Barone von C. waren die mächtigsten Herren in der Dauphiné; unter Anton II. von C. wurde die Baronie 1547 zur Grafschaft erhoben. Dem Geschlecht gehören an:

Stanislaus, Graf von C., geb. 1747, war beim Ausbruch der Revolution Oberst, trat 1789 als Abgesandter des Adels in die Generalstände, stimmte für die Vereinigung der drei Stände und trat dann in der Nationalversammlung für die konstitutionelle Monarchie ein. In der Nachtsitzung des 4. Aug. 1789 stimmte auch er in dem allgemeinen Taumel für die Abschaffung der Privilegien, später aber für die Bildung zweier Kammern, das königl. Veto und alle Prärogativen der konstitutionellen Krone. Um den Republikanern, besonders den Jakobinern entgegenzutreten, gründete er den Club des amis de la monarchie, der bald wieder aufgelöst werden mußte, und gab mit Fontanes das «Journal des impartiaux» heraus, das ebenso wenig Fortgang hatte. Im Juni 1791 angeklagt, dem Könige zur Flucht behilflich gewesen zu sein, war er in Gefahr vom Pöbel getötet zu werden. Während der Vorgänge vom 10. Aug. 1792 drang ein wütender Haufe in seine Wohnung, angeblich um verborgene Waffen aufzufinden; als man keine zu entdecken vermochte, schleppte man ihn vor seine Sektion. Als auch diese keinen Grund zur Anklage gegen ihn fand und ihn entließ, wurde er vom Pöbel ermordet. Eine Sammlung seiner polit. Schriften u. d. T. «Recueil des opinions de Stanislas de C.» (4 Bde.) erschien 1791. Mit ihm erlosch der gräfl. Zweig des Hauses.

Aimé Marie Gaspard, Marquis und später Herzog von C., geb. 27. Nov. 1779 zu Paris, trat 1799 in die Polytechnische Schule, machte die Feldzüge in Italien, Deutschland und Spanien mit und war Kapitän, als er 1808 Adjutant Joseph Bonapartes in Neapel wurde, in dessen Diensten er fortan blieb. Nach 1814 trat er als Oberst in die franz. Armee zurück, wurde durch Hofgunst zum Maréchal de Camp befördert und nach der zweiten Rückkehr des Königs Pair und Commandeur der Gardekavallerie. Er unterstützte die Reaktion und erhielt unter Villèle im Dez. 1820 das Amt des Marineministers und den Grad eines Generallieutenants. Er versuchte die verfallene Seemacht Frankreichs zu heben, wirkte auch seit 1823, wo er Kriegsminister wurde, mit Energie für die Reorganisation des Heers. Unter ihm wurde das alte Material der Artillerie durch ein besseres ersetzt, der Generalstab reorganisiert und die Kavallerieschule zu Saumur nach neuem Plane hergestellt. Nach der Julirevolution weigerte er sich, der neuen Regierung den Eid zu leisten, und trat ins Privatleben zurück. Er starb 8. Jan. 1865 auf seinem Schlosse Glissolles. — Vgl. Rousset, Un ministre de la Restauration, le marquis de C. (Par. 1885).

Clerodéndron *L.*, Losbaum, Gattung tropischer Bäume und Sträucher aus der Familie der Verbenaceen (s. d.) mit gegenständigen oder zu drei stehenden Blättern und in dreifach gabelteilige, achselständige Trugdolden oder endständige Rispen gruppierten Blüten, die aus einem glockenförmigen, oft fünfkantigen Kelche und einer trichter- oder fast präsentiertellerförmigen Blumenkrone mit fünflappigem Saume bestehen. Die Arten dieser Gattung sind schönblumige Gewächse, gedeihen aber in Deutschland fast alle nur im Warmhause, manche verlangen sogar eine anhaltende, sehr bedeutende Wärme. Empfehlenswerte Arten sind: C. fragrans *Vent.* (Volkameria fragrans *Hort.*), alte beliebte Zierpflanze mit weißen wohlriechenden gefüllten Blumen; C. Thomsoni *Balf.*, Schlingstrauch des Warmhauses mit dunkelroten Blumen in schneeweißen Kelchen; C. squamatum *Vahl.* mit endständigen Blütenrispen und scharlachroten Blumen. Alle genannten Arten werden durch Stecklinge, seltener durch Samen vermehrt.

Clerval (spr. -wál), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Baume-les-Dames des franz. Depart. Doubs, an der Linie Belfort-Dijon der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 1032, als Gemeinde 1066 E., Post, Telegraph; Holz-, Getreide- und Weinhandel. — Hier fanden 12. Nov. 1870 und 3. Jan. 1871 Gefechte statt.

Digitized by Google

Clery, Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Orléans des franz. Depart. Loiret, 15 km südwestlich von Orléans, nahe dem linken Ufer der Loire, hat (1896) 1480, als Gemeinde 2558 E., Post, Telegraph, eine schöne Notre-Dame-Kirche mit dem Grabmal Ludwigs XI. (von den Calvinisten 1562 zerstört, durch Ludwig XIII. 1622 wiederhergestellt und 1818 von Romagnesi und Pajot restauriert).

Cles. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Tirol, hat 1165,88 qkm und (1890) 47262 (21386 männl., 25876 weibl.) meist kath. E., darunter 97 Militärpersonen, 6548 bewohnte Gebäude und 11299 Haushaltungen in 81 Gemeinden mit 124 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke C., Fondo und Malé. — 2) **Marktflecken** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C. sowie Hauptort des Nonsberges, in 650 m Höhe, in schöner Lage, Sitz eines Bezirksgerichts (28 Gemeinden, 19996 E., darunter 698 Deutsche), hat (1890) 2186, als Gemeinde 2754 E., eine got. Kirche, ein Franziskanerkloster und eine Staatsfachschule für Korbflechterei. — C. ist Fundstätte röm. Altertümer und hat seinen Namen von einer im J. 400 auf der Stelle eines Saturnustempels erbauten Kirche (ecclesia). Unterhalb des Col Pez am Wege nach Fondo liegt das noch wohlerhaltene Schloß C. aus dem 16. Jahrh.

Clesinger (spr. -ſängscheh), Jean Baptiste Auguste, franz. Bildhauer, geb. 22. Okt. 1814 in Besançon, ging 1830 nach Rom, wo er durch seinen Gönner, den Kardinal von Rohan, zu Thorwaldsen in die Lehre kam. 1847 erregte er Aufsehen mit der Marmorstatue einer nackten jungen Frau, die von einer Schlange gebissen wird. Er modellierte 1848 eine kolossale Büste der Freiheit und eine Kolossalstatue der Fraternitas für das Fest der Eintracht 14. Mai auf dem Marsfelde. 1856 fand das Modell seiner Reiterstatue Franz' I. so heftigen Tadel, daß sie entfernt werden mußte. Schwer gekränkt begab sich der Künstler nach Rom, wo er als Bildhauer weiter arbeitete und auch Versuche in der Malerei machte. Er zeigte in seiner Kunst eine einschmeichelnde Technik, eine glatte und elegante Vortragsweise und eine von Absichtlichkeit nicht ganz freie Anmut. C. starb 7. Jan. 1883 zu Paris. Von seinen sonstigen Werken sind zu nennen: Ariadne auf dem Tiger (1855), Entführung der Europa (1859), Sappho (1859), Cornelia mit ihren Kindern (1861), Bacchantin (1863), Kleopatra vor Cäsar (1869), Phryne vor dem Areopag (1873), Entführung der Deïanira durch Nessus, Befreiung der Andromeda durch Perseus (1878).

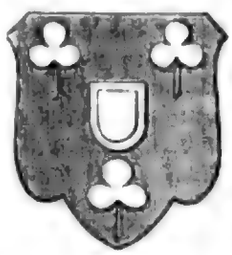
Cleſſe (spr. kleß), Antoine, belg. Volksdichter, geb. 30. Mai 1816 im Haag, lebte bis zu seinem Tode 9. März 1889 in Mons als Waffenschmied. Seine von Patriotismus und einer gesunden Moral beseelten «Chansons» (Gesamtausgabe mit Singweisen, Brüss. 1866), besonders die Lieder «La bière», «Une immortelle» und «Le nom de famille», dessen Refrain: «Sachez-le bien: Flamands, Wallons, Ce ne sont là que des prénoms; Belge est notre nom de famille, de famille!» Berühmtheit erlangt hat, sind zum Gemeingut des Volks geworden. Eine Sammlung von Vorträgen: «Discours sur la chanson», erschien 1868, eine Sammlung «Nouvelles chansons et poésies» (Mons 1888).

Clethra *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Ericaceen (s. d.) mit etwa 25 Arten. Es sind Bäume oder Sträucher, die größtenteils in den wärmern Gegenden Amerikas einheimisch sind; einige Arten wachsen auf den Inseln des Malaiischen Archipels und eine gehört der Flora von Madeira an. Sie haben lederartige Blätter und in endständige Trauben gestellte Blüten. Die in Madeira vorkommende C. arborea *Ait.*, ein bis 3 m hohes Bäumchen mit brauner Rinde, länglich-lanzettförmigen Blättern und rispig angeordneten, behaarten Blütentrauben, ist ein schönes Ziergewächs, welches in Deutschland im Orangeriehause überwintert werden muß. Das Holz derselben ist sehr fest und wird vielfach zur Herstellung von Spazierstöcken, Bergstöcken u. s. w. verwendet. C. obovata *Ruiz. et Pav.* (Peru) liefert ein wertvolles Nutzholz. Keinen Schutz im freien Lande bedürfen in nicht zu rauher Lage C. alnifolia *L.* aus Nordamerika, mit verkehrt-eiförmigen, feiligen Blättern und einfachen Blütentrauben, C. tomentosa *Lamk.* aus Virginien, mit ebenso geformten, aber unterseits weißfilzigen Blättern, C. paniculata *Ait.* aus Carolina, mit feilig-lanzettförmigen Blättern und rispenförmig gruppierten Blütentrauben, u. a. m. C. tinifolia *Sw.* aus Jamaika, C. ferruginea *Rz. Pav.* aus Peru und C. mexicana *DC.* können nur im warmen oder temperierten Hause kultiviert werden. Die Arten des freien Landes verdienen mehr, als es geschieht, angebaut zu werden, da sie spät und lange blühen, angenehm duftende Blumen und schönes Laub besitzen. Sie verlangen halbschattig gelegene Moorbeete und reichlich Feuchtigkeit, im Winter Bedeckung der Wurzeln. Alle Arten lassen sich durch Stecklinge und Samen vermehren.

Cletus, röm. Bischof, soviel wie Anakletus (s. d.).

Cleve. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, hat 508,1 qkm und (1895) 56054 E., 2 Städte und 43 Landgemeinden.

2) C. oder Kleve, holländ. **Kleef**, **Kreisstadt** im Kreis C. und Hauptstadt des ehemaligen Herzogtums C., 5 km vom Rhein und 7 km von der niederländ. Grenze entfernt, am Flüßchen Kermisdal, einem Überreste des um 1000 n. Chr. versandeten West-Rhein-Armes, und an den Linien Köln-Zevenaar und C.-Nimwegen (27,2 km) der Preuß. Staatsbahnen, liegt an einem Bergrücken, inmitten schöner Parkanlagen auf drei Hügeln, dem Kirch-, Schloß- und Heideberg, ist Sitz des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Köln) mit 9 Amtsgerichten (C., Dülken, Geldern, Goch, Kempen, Lobberich, Mörs, Rheinberg, Xanten), eines Amtsgerichts, Hauptzoll-, Steuer-, Katasteramtes und hat (1895) 10936 (5411 männl., 5525 weibl.) E., darunter 1510 Evangelische und 141 Israeliten, in Garnison das 3. Bataillon des Infanterieregiments Vogel von Falckenstein (7. westfäl.) Nr. 56, Postamt erster Klasse, Telegraph, je 2 kath. und evang. Kirchen, ein Bethaus der Mennoniten, Synagoge, ein königl. Gymnasium (1619 als reformierte Lateinschule eröffnet), eine simultane Landwirtschaftsschule (mit Staatsunterstützung) und ein Gefängnis. Sehenswert ist die kath. Stifts(Haupt-)kirche, ein großartiger Backsteinbau in got. Stil, 1341—1425 erbaut, mit Grabmälern der Grafen und Herzöge von C., namentlich des Grafen Adolf III. (gest. 1394) und Margaretas von Berg (gest. 1425). In der Mitte der Stadt auf steiler Anhöhe das vormalige Residenzschloß der Herzöge, Schwanenburg genannt,



Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Digitized by Google

jetzt Sitz des Landgerichts und Gefängnis, mit dem Schwanenturm (56 m), den Herzog Adolf I. 1439 aufführen ließ, und dem Standbild des Kurfürsten Johann Sigismund (1859, von Bayerle). An die Sage vom Schwanenritter, von Richard Wagner in der Oper «Lohengrin» bearbeitet, erinnert seit 1882 ein Denkmal am Kleinen Markt. Im Rathaus befinden sich einige Altertümer, im SO. der Stadt der Prinzenhof, 1644 von Moritz von Oranien-Siegen als kurbrandenb. Statthalter des Herzogtums C. erbaut, jetzt Hotel. Die eisenhaltige Mineralquelle wurde 1846 gefaßt, eine schöne Trinkhalle erbaut und 1847 ein Badehaus und Kaltwasserheilanstalt errichtet. C. ist seit dem 11. Jahrh. durch den schiffbaren Spoykanal mit dem Rhein verbunden und hat eine Hafenanlage, Eisengießerei und Maschinenfabrik sowie Fabrikation von Tabak, Leder und Baumwollzeugen. — 7 km von der Stadt am Berghange das 1811 hergestellte Grabmal des Prinzen Moritz (gest. 1679). Im W. der Stadt zieht sich die Hügelreihe des Tiergartens mit reizenden Parkanlagen an der Landstraße und Eisenbahn nach Nimwegen hin. Südlich davon der Clever Berg (90 m) mit schöner Aussicht. 7 km nördlich von C. bei dem Dorf Brienen ein Denkmal für die von Goethe gefeierte heldenmütige Jungfrau Johanna Sebus, 1811 von Napoleon errichtet. Der Reichswald, 4 km von C., ist der größte Wald der Rheinlande (70 qkm); 12 km entfernt liegt Calcar (s. d.). — Vgl. Scholten, Die Stadt C. (Cleve 1881); Führer durch C. und Umgebung (6. Aufl., ebd. 1895); Char, Bad C. (2. Aufl., ebd. 1881); Brockmann, Bad C. und Umgegend (Düsseld. 1886); Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises C. (ebd. 1892).

Das ehemalige Herzogtum C., das zum Westfälischen Kreise des Deutschen Reichs gehörte und auf 2200 qkm etwa 100000 E. zählte, ist ein sehr fruchtbares und wohlhabendes Land. Es kam nach Erlöschen des Mannsstammes der Grafen von C. mit Johann II. durch Erbrecht 1368 an die Grafen von der Mark und wurde 1417 auf dem Reichstag zu Konstanz zum Herzogtum erhoben. Herzog Johann III. von C., der seinem Vater 1521 in der Regierung folgte, hatte bereits seit 1511 infolge seiner Vermählung mit Maria, der Erbtochter des letzten Herzogs von Jülich und Berg und Grafen von Ravensberg, nach dessen Tode die ererbten Länder mit C. vereinigt. Wilhelm V. (1539—92) suchte seit 1543 die Reformation einzuführen und machte infolge seiner Vermählung mit einer Tochter des Herzogs von Geldern Anspruch auf dieses Land, veranlaßte aber dadurch einen Kriegszug Kaiser Karls V. gegen C. und wurde nun gezwungen, Geldern an den Kaiser abzutreten und in C. und Jülich die kath. Religion zu erhalten. Nach dem Erlöschen der herzogl. Linie mit Johann Wilhelm 1609 wurden die Lande nach Beilegung des sog. Jülich-Cleveschen Erbfolgestreites (s. Jülich) unter die Erbprätendenten Brandenburg und Pfalz-Neuburg geteilt. C., Mark und Ravensberg fielen hiermit 1666 an Brandenburg. Im Lunéviller Frieden trat Preußen 1801 den westlich vom Rhein gelegenen Teil C.s an Frankreich ab, der dem Roerdepartement einverleibt wurde, sowie 1805 den östlich vom Rhein gelegenen Teil, der, mit Ausnahme von Wesel, welches Frankreich behielt, 1806 dem neu gebildeten Großherzogtum Berg überlassen wurde. Nach dem Sturze Napoleons I. gelangte das Herzogtum C., mit Ausnahme des Uferdistrikts an der Maas und einiger Ortschaften nördlich, die an Holland fielen, wieder an Preußen und gehört jetzt zum Reg.-Bez. Düsseldorf. — Vgl. Char, Geschichte des Herzogtums C. (Cleve 1845); Schottmüller, Die Organisation der Centralverwaltung in Cleve-Mark vor der brandenburg. Besitzergreifung i. J. 1609 (Lpz. 1897).

Clevedon (spr. klihwd'n), Seebad in der engl. Grafschaft Somerset, an der Südküste des Bristolkanals, hat (1891) 5418 E. In C. lebte Coleridge (1795). Unweit C. das alte Schloß Clevedon-Court.

Cleveit, Mineral, s. Bd. 17.

Cleveland (spr. klihwländ), hügelige Landschaft im North-Riding der engl. Grafschaft York (s. Karte: England und Wales), zwischen dem Tees und der Küste, ehemals durch ihre Pferdezucht bekannt, jetzt ein Hauptsitz der engl. Eisen- und Stahlindustrie. Hauptort ist Middlesborough.

Cleveland (spr. klihwländ), Hauptstadt des County Cuyahoga im nordamerik. Staate Ohio, nach Cincinnati die bedeutendste Stadt des Staates, an einer Bucht des Eriesees unter 41° 30′ nördl. Br., wurde 1797 von Ansiedlern aus Connecticut gegründet. Ihre Entfaltung begann erst mit dem Ausbau des Kanalnetzes und als die Dampfverbindung zu Wasser und zu Lande sich entwickelte. C. hatte 1820 nur 150 E., 1850: 17034, 1870: 92829 E., 1880: 160146 und 1890: 261353 E. Es ist zum größten Teil auf einem über den See sich erhebenden Hügelrücken erbaut und gewährt eine schöne Aussicht über den See. Die Straßen, darunter die schöne Euclid-Avenue, schneiden sich rechtwinklig und sind meist sehr breit, belaubt und wechseln mit öffentlichen Plätzen und Parks ab. In dem Monumentalpark ein Denkmal des Commodore Perry, der nicht weit von hier auf dem Eriesee 1814 die Engländer besiegte. Die Wasserwerke C.s sind bedeutend und großartig. Der Hafen, welcher durch die Mündung des Cuyahoga gebildet wird, ist einer der besten am See und bildet den Endpunkt des Ohio-Erie-Kanals. Zwölf Dampferlinien vermitteln hier eine sehr bedeutende Einfuhr von Holz und Eisen sowie Ausfuhr von Kohlen. C. ist ein Hauptknotenpunkt von 10 Eisenbahnen. Außer den öffentlichen Schulen besitzt die Stadt ein Lehrerseminar, zwei medizinische und eine Rechtsschule, eine Bibliothek (30000 Bde.) in Case Hall, woselbst auch Konzerte und öffentliche Vorlesungen abgehalten werden, ein großartiges Wasserwerk und einen schönen Park (Monumentalpark). Von den vier Viadukten ist der nach West-Cleveland führende bemerkenswert. Die Presse, darunter auch die deutsche, ist wohl entwickelt. Nach dem Census von 1890 betrug der Gesamtwert der Industrieprodukte in diesem Jahr 105 Mill. Doll., darunter der der Eisen- und Stahlwerke allein 36 Mill. Doll. Von großer Bedeutung sind die Petroleumraffinerien der Standard Oil Company.

Cleveland (spr. klihwländ), engl. Herzogstitel. Zuerst erhielt ihn 1679 die Maitresse Karls II. Barbara Villiers (gest. 1709), von ihr erbte ihn ihr und des Königs Sohn Charles Fitzroy, mit dessen Nachfolger die Pairie bereits 1774 erlosch. — 1827 wurde William Henry Vane (geb. 1760), Graf Darlington, zum Marquis und 1833 zum Herzog von C. erhoben. Er starb 1842. Ihm folgten nacheinander seine drei Söhne. Mit dem Tod des letzten derselben, Henry George, erlosch 22. Aug. 1891 der Titel eines Herzogs von C.

Digitized by Google

Cleveland (spr. klihwländ), Grover, 22. und 24. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 18. März 1837 zu Caldwell (Neujersey) als Sohn eines presbyterianischen Geistlichen, war Lehrer in einem Blindeninstitut, wurde 1855 Schreiber bei einer Advokatenfirma in Buffalo, benutzte seine freien Stunden zum Studium der Rechte und ließ sich 1859 als Advokat nieder. 1863 wurde er zum Hilfsanwalt ernannt, 1870 zum Sheriff von Erie County, 1881 zum Bürgermeister von Buffalo, 1882 zum Gouverneur des Staates Neuyork erwählt. C. wurde im Dez. 1884 als Kandidat der demokratischen Partei gegen Blaine mit 219 gegen 182 Stimmen zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt und trat sein Amt 4. März 1885 an. In den auswärtigen Angelegenheiten waren seine Hände gefesselt durch die republikanische Majorität des Senats. Unter seiner Leitung wurden Verhandlungen über einen Vertrag mit Canada in betreff der seit langem schwebenden Fischereifrage geführt; derselbe wurde jedoch vom Senat verworfen. Das wichtigste Ereignis in seiner Regierungsperiode war der Kampf um den Zolltarif. Da die hohen Schutzzölle dem Staatsschatz größere Summen zuführten, als die Regierung bedurfte, trat C. für eine Ermäßigung derselben ein. Er hatte den nordstaatlichen Flügel der demokratischen Partei auf seiner Seite, während der südstaatliche die Schutzzollpolitik überhaupt verwarf und einen darauf abzielenden Gesetzentwurf im Hause der Repräsentanten einbrachte. Die Republikaner dagegen stellten im Senat einen Gegenantrag, der die Zölle etwas erhöhte. Die Angelegenheit kam unter C.s Verwaltung nicht mehr zur Entscheidung. Bei der Präsidentenwahl von 1888 unterlag C. als Kandidat der demokratischen Partei durch ein Abkommen des Tammanyrings in Neuyork mit den Führern der Republikaner mit 168 gegen 233 Stimmen dem republikanischen Kandidaten Harrison; bei der Volksabstimmung hatte er 5538584, Harrison 5442877 Stimmen erhalten. C. widmete sich darauf in Neuyork der Rechtspraxis, errang aber bei der Präsidentenwahl von 1892 mit 277 Stimmen den Sieg über Harrison (144) und den Kandidaten der Farmerpartei, Weaver (23). C. trat 4. März 1893 sein Amt an, nahm das von seinem Vorgänger über die Sandwichinseln (s. d.) erklärte Protektorat sofort zurück und eröffnete 1. Mai die Weltausstellung in Chicago. Eine Tarifreform vermochte er wegen des Widerstandes des Senats nur in beschränktem Maße durchzusetzen. (S. Vereinigte Staaten von Amerika, Geschichte.) Großes Aufsehen erregte seine Botschaft vom 16. Dez. 1895, worin er sich auf Grund der Monroe-Doktrin (s. d.) in dem engl.-venezuelan. Grenzstreit das Schiedsrichteramt anzumaßen suchte. Bei den Neuwahlen trat er nicht wieder als Präsidentschaftskandidat auf und legte 4. März 1897 sein Amt nieder. — Vgl. Chamberlain, Early life and public services of Grover C.; Goodrich, Life and public services of C.; King, Life and public services of Grover C. (Neuyork 1885).

Clew-Bai (spr. kluh), Bucht an der irischen Westküste, in der Provinz Connaught (s. Karte: Irland), ist 24 km lang und 13 km breit. Die vorgelagerte Insel Clare trägt einen Leuchtturm. Im Innern liegen gegen 300 fruchtbare Eilande.

Clianthus *Soland.*, Prachtblume, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen. Man kennt nur zwei Arten, die eine in Neuseeland, die andere in Australien einheimisch. Es sind Halbsträucher oder krautartige Pflanzen mit unpaarig gefiederten und mit Nebenblättern versehenen Blättern und großen roten Blüten, die meist in Trauben gestellt sind. In Deutschland wird die eine Art, C. puniceus *Soland.*, vielfach ihrer schönen Blüten halber als Kalthauspflanze gehalten. Die andere, C. Dampieri *Cunningh.*, mit noch prächtigern Blüten, wird meist als einjährige Pflanze in sandiger Erde kultiviert.

Cliché (frz., spr. -scheh), ein Abguß oder Abklatsch von Buchdrucklettern, Holzschnitten oder dergleichen für den Buchdruck dienender Formen (s. Clichieren).

Clichieren (frz.), Klischieren oder Abklatschen, ein Verfahren, dessen man sich vor Erfindung der Stereotypie ausschließlich bediente, um die in Holz oder Metall geschnittenen Abbildungen, Vignetten oder größern Buchstaben, die zum Abdruck auf der Buchdruckpresse dienen sollen, durch Guß zu vervielfältigen. Zu diesem Zwecke wurde, wenn nicht, wie bei Druckschriften, bereits eine vertiefte Kupfermatrize vorhanden war, zuerst eine Matrize von dem Original hergestellt. Dies geschah folgendermaßen: In ein durch Aufbiegen der Ränder improvisiertes flaches Kästchen aus Papier oder Pappe wurde leichtflüssiges Schriftmetall gegossen, in das man, während es sich in einem fast breiartigen Zustand vor dem Stadium des Erstarrens befand, das an einem Holzstäbchen befestigte Original kräftig mit der Hand eindrückte. War das Original in hartes Metall geschnitten, so konnte man es auch vertieft in das weichere Metall hineinschlagen. Mit der so gewonnenen vertieften, also auch verkehrt stehenden Kopie wurde nun, nachdem sie sorgfältig mit Bolus- oder Graphitstaub eingerieben war, in derselben Weise wie mit dem Original verfahren; man drückte sie in die flüssige Masse ein und gewann ein erhaben und richtig stehendes Cliché (Klischee, Abklatsch) vom Original, das, auf Holz genagelt oder mit Blei bis zur Höhe der gewöhnlichen Schrift unterwärts ausgegossen, nun mit dieser zusammen in der Buchdruckpresse gedruckt werden konnte. In dieser oder ähnlicher primitiver Weise, in der sich übrigens nach einiger Übung recht gute Kopien gewinnen lassen, mögen wohl auch die ersten Schriften Gutenbergs zuwege gebracht sein. Die das Verfahren erleichternde Clichiermaschine besteht aus einem Fall- oder Schlagwerk. Die an dem Fallklotz befestigte Mater fällt, durch Gewicht oder Federkraft getrieben, in einen Behälter mit flüssiger Masse. In dieser Weise wird größere Kraft und Sicherheit erzielt als durch den Druck mit der Hand. Durch die Erfindung der Stereotypie (s. d.), mittels der man sog. Bleiclichés, und der Galvanoplastik (s. d.), mittels der man galvanische Clichés, sog. Galvanos, herstellt, ist das eigentliche C. für Abbildungen fast gegenstandlos geworden; ebenso hat die Möglichkeit, jetzt auf der Schriftgießmaschine selbst ziemlich große Titelschriften zu gießen, die Verwendung der Clichiermaschine in der Schriftgießerei (s. d.) sehr beschränkt. Für Abbildungen, die auf gute Ausführung Anspruch machen, ist die allerdings kostspieligere galvanische Methode jetzt die bei weitem gebräuchlichste, weil durch sie die Originale am wenigsten geschädigt und am besten in allen Zartheiten wiedergegeben werden, und weil die galvanischen Clichés eine weit größere Zahl von Abdrücken aushalten als die Bleiclichés. Eine Erfindung von Janin in Paris, Clichés aus Celluloid herzustellen, hat keine ausgedehntere Anwendung gefunden.

Digitized by Google

Clichiermaschine, s. Clichieren.

Clichy-en-Lannois (spr. klischih ang lannoá) oder Clichy-sous-Bois (spr. ßu boá), Dorf im Kanton Le Raincy, Arrondissement Pontoise des franz. Depart. Seine-et-Oise, im Walde von Bondy (s. Karte: Paris und Umgebung), mit (1896) 503 E., war ein wichtiger Punkt bei der Cernierung von Paris 1870—71.

Clichy-la-Garenne (spr. klischih la garénn), Hauptort des Kantons C., Arrondissement St. Denis des franz. Depart. Seine, 2 km nordöstlich von Neuilly, in der neuen Pariser Banlieue (s. Karte: Paris und Umgebung), am rechten Seineufer, an der Linie Paris-Versailles der Franz. Westbahn (Ligne de la rive droite), hat (1896) 33742, als Gemeinde 33895 E.; Fabriken von Chemikalien, Kerzen, Zinkweiß, Seife, Stoffdruckereien, Ziegelbrennereien und bedeutende Bleichereien. — C. war 1795—97 Sitz des unter dem Namen Société de Clichy bekannten, aus ehemaligen Emigrierten und Royalisten gebildeten Klubs, dessen Mitglieder nach dem Staatsstreiche vom 4. Sept. 1797 nach Cayenne deportiert wurden.

Clicks (engl.), Schnalzlaute (s. d.).

Client, Clientēl, s. Klientel.

Clifden, Hafenstadt in der irischen Grafschaft Galway, an der Bai von Ardbear in großartiger Umgebung, hat 1231 E.; Marmorbrüche, Ausfuhr von Hummern und Seefang. 3 km entfernt ein Schloß. C. wird viel von Touristen besucht.

Cliff-dwellers, die alte Bevölkerung der Cliffhouses (s. d.).

Cliff-houses (spr. -hauseß), in Arizona, Neumexiko und im südwestl. Colorado Hausanlagen in natürlichen oder künstlich erweiterten Höhlungen oder Galerien an den Steilwänden der Cañons, in unzugänglicher Höhe angebracht. Sie dienten teils Einzelfamilien, teils ganzen Dorfschaften. Sie sind aus Steinen aufgeführt und innen und außen gewöhnlich mit Mörtel verkleidet. Die ganze Anlage der Wohnungen sowie die Reste, die man in ihnen gefunden hat, beweisen, daß sie von einer ackerbautreibenden Bevölkerung bewohnt waren, die in jeder Beziehung den noch heute in diesen Gegenden ansässigen sog. Pueblo-Indianern (Zuñi, Moqui, Taos) ähnlich gewesen sein muß. Solche «Riffhäuser» finden sich besonders in den nördl. und südl. Seitenthälern des Rio San Juan, des linken Nebenflusses des Colorado. Ähnliche Häuser werden noch heute im Winter von den Havesupai oder Kosnino des Cataract Creek bewohnt. (S. Tafel: Amerikanische Altertümer I, Fig. 10 u. 11.) — Vgl. Holmes, Report on the ancient ruins of SW. Colorado examined during the summer of 1875 and 1876; Jackson, Ruins of SW. Colorado in 1875 and 1877; de Nadaillac, Prehistoric Americans. Kap. 2: The Cliff-dwellers (Chicago 1896).

Clifford (spr. kliff'rd), eine der ältesten und weitest verzweigten Familien Englands. Der Ahnherr war Walter, Sohn eines Richard Fitz-Ponce, der wahrscheinlich durch seine Gattin die Baronie C. erhielt; 1138 zeichnete er mit diesem Namen. Seine Tochter (s. Rosamunde Clifford) war die vielbesungene Geliebte König Heinrichs II. Der fünfte Baron C., Robert, war der erste, der 1299 zum Parlament berufen wurde, er leistete Eduard I. und II. mannigfache Dienste und fiel bei Bannockburn 24. Juni 1314; sein Sohn Roger hielt zur Partei der Barone gegen Eduard II. Thomas, der achte Baron C., fiel als Anhänger Heinrichs VI. bei St. Albans 1455, auf der gleichen Seite focht sein ältester Sohn John; neunter Baron C., bei Wakefield 1460; er fiel 1461 am Vorabend der Schlacht bei Towton. Sein jüngster Sohn Robert C. war in die Erbebung Perkin Warbecks gegen Heinrich VII. verwickelt. Die vom Parlament über John C. verhängte Ächtung wurde erst von Heinrich VII. aufgehoben, so daß sein Sohn Henry (gest. 1523) Würde und Besitz zurückerhielt. Dessen Erbe Henry wurde 1525 zum Grafen von Cumberland ernannt. Zweiter Graf Cumberland war sein Sohn Henry (gest. 1570), dritter dessen Enkel George, geb. 1558, der ein abenteuerliches Leben führte, mehrere erfolglose Expeditionen nach Amerika und verschiedene Kaperfahrten unternahm und 1605 starb. Sein Bruder Francis folgte ihm als vierter Graf Cumberland; mit dessen Sohn Henry, fünftem Grafen Cumberland, der im Bürgerkriege unter Karl I. zum König stand, starb die gräfl. Linie der C.s aus. Die Baronie kam durch weibliche Übertragung an die Familie Southwell.

Von dem vierten Baron C. stammt die Zweiglinie ab, deren bekanntestes Glied Thomas C., erster Lord C. von Chudleigh, einer der Minister Karls II., war. Er wurde 1630 geboren, studierte in Oxford, machte große Reisen, schloß sich nach der Restauration der Partei Bennets, des spätern Grafen von Arlington, gegen Clarendon an und war gleich Bennet wahrscheinlich förmlich zum Katholicismus übergetreten. Durch seinen Freund wurde er 1668 königl. Hausschatzmeister und stand im Parlament eifrig zur Hofpartei. Die Tripelallianz mit den prot. Mächten Schweden und Holland war ihm zuwider, um so freudiger begrüßte er Karls II. Schwenkung zu Ludwig XIV. (1668); er wurde Mitglied des Cabalministeriums (s. d.) und die Seele der kath. Bestrebungen unter Karl, deren vorläufiger Ausdruck die Indulgenzerklärung sein sollte (1672). C. wurde zum ersten Staatssekretär, am 22. April 1672 zum Lord C. von Chudleigh, dann zum Großschatzmeister erhoben. Als das Parlament (1673), trotz C.s Widerstand, die Testakte erzwang, welche gegen die Katholiken Ausschluß von allen Staatsämtern verfügte, trat C. zurück und starb schon einen Monat später, 18. Aug. 1673, vielleicht durch Selbstmord. — Sein Geschlecht blüht noch heute, der gegenwärtige neunte Lord C. von Chudleigh, Henry Hugh, ist 1851 geboren.

Clifford, Rosamunde, s. Rosamunde Clifford.

Clifton (spr. klifft'n), Gesundheitsstation bei Karatschi (s. d.).

Clifton-Dartmouth-Hardneß (spr. klifft'n), engl. Stadt, s. Dartmouth.

Climaxlampe, eine Lucigenlampe, s. Petroleumlampen.

Climenz, s. Bordeauxweine.

Clinchant (spr. klängschäng), Justin, franz. General, geb. 24. Dez. 1820 zu Thiaucourt bei Metz, besuchte die Militärschule von St. Cyr und wurde 1841 Unterlieutenant, 1851 Kapitän. 1847—52 nahm er an den Kämpfen in Algerien, 1854—55 am Orientkrieg teil und zeichnete sich als Commandeur des 4. Jägerbataillons 8. Sept. 1855 bei der Erstürmung des Malakow aus. Nach der Heimkehr übernahm C. den Befehl über die Gardejäger und führte diese 1859 im ital. Feldzuge, aus dem er als Oberstlieutenant zurückkehrte. 1862 wurde er Oberst des 1. Zuavenregiments, nahm mit diesem an dem Feldzuge in Mexiko teil, wurde Brigadegeneral und kehrte im Stabe des Marschalls Bazaine März 1867

Digitized by Google

nach Frankreich zurück, wo er den Befehl über eine Infanteriebrigade der Armee von Paris übernahm. 1870 erhielt C. eine Brigade des 3. Armeekorps (Bazaine) und führte dieſe in den Kämpfen vor Metz, entzog ſich nach der Kapitulation der Kriegsgefangenſchaft und ſtellte ſich der Regierung der nationalen Verteidigung zur Verfügung. Man gab ihm den Rang eines Diviſionsgenerals und den Befehl über das neu formierte 20. Armeekorps der Oſtarmee (Bourbaki), mit dem er an den Kämpfen bei Villerſexel und an der Liſaine teilnahm. Am 27. Jan. 1871 übernahm C. an Stelle Bourbakis den Oberbefehl und verſuchte durch einen Marſch auf Pontarlier das ſüdöſtl. Frankreich zu gewinnen. General von Manteuffel verlegte ihm aber auch dieſen Ausweg, ſo daß er 1. Febr. mit 84000 Mann in die Schweiz übertreten mußte. Nach Abſchluß des Präliminarfriedens kehrte C. nach Frankreich zurück und übernahm den Befehl über die Truppen, die als 5. Armeekorps der Armee von Verſailles an den Kämpfen gegen die Commune von Paris teilnahmen. C. wurde ſodann Mitglied der Landesverteidigungskommiſſion, erhielt den Befehl über das 1. Armeekorps in Lille und dann kurze Zeit über das 6. Armeekorps in Châlons-ſur-Marne; 1879 wurde er Militärgouverneur von Paris. Er ſtarb 20. März 1881.

Clinch-River (ſpr. klintſch riww'r), Fluß in Nordamerika, entſpringt in den Clinch-Mountains im SW. des Staates Virginien, fließt durch Tenneſſee und mündet, durch den Powells-River verſtärkt, bei Kingſton nach einem Laufe von 320 km in den Tenneſſee. Er iſt auf 160 km für kleine Fahrzeuge ſchiffbar.

Clingen, Stadt, ſ. Klingen.

Clinici (lat.), eigentlich bettlägerige Kranke, hießen in der erſten chriſtl. Zeit in Rom Chriſten, welche auf dem Krankenbett bei Todesgefahr durch Beſprengen mit Waſſer getauft worden waren.

Clinicum (lat.), ſ. Klinik.

Clinton (ſpr. klinnt'n). 1) **Hauptſtadt** des gleichnamigen County in Jowa, ſüdlich von Dubuque am Weſtufer des Miſſiſſippi, iſt Eiſenbahnknotenpunkt, hat (1890) 13619 E.; Werkſtätten der Chicago- und Northweſtern-Eiſenbahn, eine 1200 m lange Brücke und beträchtlichen Holzhandel. — 2) **Stadt** im County Worceſter in Maſſachuſetts, nordöſtlich von Worceſter am Naſhuafluß, hat (1890) 10424 E.; eine Teppich- und eine Gingbamfabrik. — 3) **Hauptort** des County Henry in Miſſouri, ſüdöſtlich von Kanſas City, hat 4737 E. und iſt Eiſenbahnknotenpunkt.

Clinton (ſpr. klinnt'n), eine einflußreiche amerik. Familie in Neuyork, aus der mehrere Politiker hervorgegangen ſind und die lange Jahre hindurch die Herrſchaft über Neuyork mit den Livingſtons geteilt hat. Ihre bedeutendſten Vertreter ſind: George C., geb. 26. Juli 1739, diente im Unabhängigkeitskriege, unterlag 1796 als Kandidat für die Vicepräſidentſchaft, bekleidete dann aber dieſes Amt 1805—12 bis zu ſeinem Tode. — De Witt C., Neffe von George, geb. 2. März 1769 in Little Britain (Neuyork), war mehrmals Mitglied des Senats der Vereinigten Staaten und Mayor der Stadt Neuyork, wurde 1812 gegen Madiſon als Präſidentſchaftskandidat aufgeſtellt, unterlag aber bei der Wahl. 1816 wurde er zum Gouverneur von Neuyork gewählt und bekleidete dies Amt ſpäter noch mehreremal. Er war berühmt als Advokat und beſonders als Erbauer des Eriekanals (ſ. d.). C. ſtarb 11. Febr. 1828 in Albany. — Vgl. Renwick, Life of De Witt C. (1840 u. ö.); Campbell, Life of De Witt C. (1849).

Clinton (ſpr. klinnt'n), Sir Henry, brit. Feldherr, geb. um 1738, war im Siebenjährigen Kriege Adjutant des Herzogs von Braunſchweig und wurde 1775 als Generalmajor nach den brit. Kolonien in Nordamerika geſandt. Sein erſtes Auftreten daſelbſt war erfolgreich; er ſchlug nach der Schlacht bei Bunkershill 1776 die Amerikaner in mehrern Gefechten auf Long-Island, beſchoß Charleſton, nahm im September Neuyork weg, ſtürmte im Okt. 1777 die Forts Montgomery und C. am Hudſon und wurde im Juni 1778 an Howes Stelle zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt. Bei der Annäherung Waſhingtons mußte er Philadelphia den amerik. Truppen überlaſſen, bewerkſtelligte jedoch mit großer Geſchicklichkeit ſeinen Rückzug durch Jerſey und verſammelte ſein Heer bei Neuyork. In Charleſton, das er im Mai 1780 nahm, verübte er die greulichſten Metzeleien und ließ Frauen und Greiſe erſchießen. Im Frühling 1781 verſuchte er die Franzoſen, die unter Rochambeau Rhode-Island beſetzt hielten, anzugreifen; allein Waſhington ſetzte ſeinem Vordringen ein Ziel und hielt ihn durch eine ſcheinbare Bedrohung Neuyorks hin, während er mit der Hauptarmee nach Süden eilte und Lord Cornwallis 19. Okt. in Yorktown zur Kapitulation zwang. Zu ſpät ſegelte C. mit 7000 Mann von Neuyork ab, um Cornwallis zu entſetzen, erfuhr unterwegs deſſen Kapitulation und kehrte zurück. C. wurde 1782 nach England zurückberufen, erhielt das Gouvernement von Limerick, trat ins Parlament und ſtarb 24. Dez. 1795 als Gouverneur von Gibraltar. Er veröffentlichte «Narrative of Lieut.-gen. Sir Henry C., relative to his conduct during part of his command of the King's troops in North America» (Lond. 1783), «Observations on Earl Cornwallis' answer to the narrative» (ebd. 1783), «Observations on Stedman's History of the American war» (ebd. 1794).

Clinton (ſpr. klinnt'n), Henry Fiennes, Graf von Lincoln, Herzog von Newcaſtle (ſ. d.).

Clio (Klio), eine der Muſen (ſ. d.).

Clio borealis *Brug.*, Walfiſchaas, ſ. Floſſenfüßer.

Clippers (engl.), ſ. Klipperſchiffe.

Clique (frz., ſpr. klik), ſoviel wie Koterie (ſ. d.).

Cliſſa (ſlaw. Kliš), Dorf in der öſterr. Bezirkshauptmannſchaft und dem Gerichtsbezirk Spalato in Dalmatien, 13 km von Spalato und 7 km von Salona, in 360 m Höhe, an der Lehne des Gebirges, welches hier von einer 1849 neu hergeſtellten Straße überſchritten wird, wird überragt weſtlich vom Monte-Caban (Kozjak 780 m) des Caſtellagebirges, öſtlich von dem kahlen Moſſorgebirge (Mons aureus 1339 m) und hat (1890) 1442, als Gemeinde 3775 E.; Wein- und Ölbau. Das Kaſtell (Fortezza de Clissa) beherrſcht durch ſeine Lage auf einem vorſpringenden Felskamm ſowohl das Uferland als den Paß Clapavizza, der zwiſchen dem Berg Moſſor und dem Caban über die Gebirgskette nach Sinj und weiter nach Bosnien führt. — C. wurde 1389 von Bosniern genommen, 1494 fiel es in die Hände der Venetianer, die es aber nach vielen Opfern zuerſt von dem mit den Uskoken verbündeten Freibeuter Peter Cruſich, dann von den Türken zurückerobern mußten. 1813 wurde die von den Franzoſen beſetzte Feſtung von einer Abteilung Kroaten, welche die Engländer bei Spalato ausgeſchifft hatten und denen ſich Dalmatiner angeſchloſſen, belagert und zur Kapitulation gezwungen. Seit dieſer Zeit iſt C. in öſterr. Beſitz.

Digitized by Google

Clisson (spr. -ßóng), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Nantes des franz. Depart. Loire-Inférieure, 24 km südöstlich von Nantes, am Zusammenfluß der Grande-Moine und der Sèvre-Nantaise und an der Linie Cholet-C. (39 km) und der Küstenlinie Nantes-La Rochelle-Saintes-Angoulême der Franz. Staatsbahn, in schöner Umgebung, hat (1896) 2334, als Gemeinde 2904 E., Post, Telegraph, Ruinen eines Schlosses; Woll- und Baumwollspinnereien, Leinen-, Tücher- und Papierfabriken. — Die 1793 von den Vendéern gänzlich verbrannte Stadt wurde 1800—1805 ganz im ital. Stile wieder aufgebaut.

Clisthènes, s. Kleisthenes.

Clitheroe (spr. -roh), Municipalborough in der engl. Grafschaft Lancashire, 46 km im NNW. von Manchester, am linken Ufer des Ribble und am Fuße des Pendle-Hill (558 m), hat (1891) 10815 E., eine Lateinschule von 1554, Ruinen eines Schlosses aus dem 12. Jahrh.; Fabrikation von Baumwollwaren, Papiermühlen, Gießereien und Ziegeleien. In der Nähe das kath. Stonyhurst College.

Clitoria *L.*, Schamblume, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen. Die etwa 30 Arten derselben, die in den wärmern Gegenden der ganzen Erde vorkommen, sind Sträucher oder Kräuter teils mit aufrechtem, teils mit windendem Stengel. Sie haben gefiederte, meist mit Nebenblättern versehene Blätter und große, lebhaft gefärbte Blüten. Einige Arten werden wegen ihrer schönen Blüten als Ziersträucher kultiviert, so z. B. C. Ternatea *L.* von den Molukken, eine reizende Schlingpflanze des Warmhauses, die auch während des Sommers als Freilandpflanze in warmer Lage verwendet werden kann. Die blauen Blüten derselben dienen in Ostindien zum Färben von Speisen und Getränken, die jungen Blättchen werden daselbst auch als Gemüse gegessen.

Clitóris (Klitoris), s. Geschlechtsorgane.

Clitumnus (jetzt Clitunno), Fluß in Umbrien, der unweit Spoleto entspringt und, nachdem er sich mit der Tinia (jetzt Timia) vereinigt, südöstlich von Perusia in den Tiber mündet. An der Quelle des C. lag ein Heiligtum des Gottes C., dessen Tempel von Kapellen anderer Götter, namentlich denen benachbarter Quellen umgeben war.

Clive (spr. kleiw), Robert, Lord, der Begründer der brit. Macht in Ostindien, wurde 29. Sept. 1725 auf dem Gute Styche in Shropshire geboren und kam 1743 als Schreiber in die Dienste der Ostindischen Compagnie nach Madras, wo er bereits 1744 die ihm unliebsame Stellung aufgab und beim Ausbruch des Krieges zwischen England und Frankreich in Indien als Fähnrich ins Heer trat. Er avancierte bald, nahm 1751 die Stadt Arkat und schlug wiederholt mit geringen Streitkräften die überlegenen Feinde. Durch Klima und Strapazen war seine Gesundheit schwer erschüttert; er ging daher 1752 für 3 Jahre nach England zurück, wo er zum Oberstlieutenant befördert wurde. 1755 kam er wieder nach Indien, und als dort der Nawwab von Bengalen, Suradscha Daula, unter schrecklichen Grausamkeiten gegen die dortigen Engländer Kalkutta genommen hatte, eroberte es C. 1757 mit geringen Streitkräften zurück und zwang den mit zwanzigfach überlegener Macht anrückenden Nawwab zur Abtretung der Stadt und eines weitern Landstrichs. Als dieser aber im Bunde mit den Franzosen zu einem neuen Angriff vorging, gewann C. seinen Verwandten Mir Dschaffier durch ein verschlagenes Intriguenspiel und brachte trotz seiner verschwindend geringen Truppenzahl Suradscha Daula bei Plassey 23. Juni 1757 eine vernichtende Niederlage bei. C. ließ Mir Dschaffier zum Nawwab von Bengalen ausrufen; Suradscha Daula wurde auf der Flucht ermordet. Dieser Sieg begründete die brit. Macht in Ostindien. Mir Dschaffier mußte für seine Erhebung der Compagnie ungeheure Entschädigungssummen zahlen, von denen C. allein zwischen 2—300000 Pfd. St. und ein Lehn mit 30000 Pfd. St. Jahresrente erhielt. Es gelang ihm, den Einfluß der Franzosen vollständig zu brechen. 1760 nach England zurückgekehrt, wurde C. von Volk und Regierung mit Auszeichnung empfangen und 1762 zur Würde eines Peers von Irland mit dem Titel Baron C. von Plassey erhoben. Als drei Jahre später unter der Mißregierung seiner Nachfolger die Unruhen in Ostindien von neuem ausbrachen, begab er sich als Chef der Armee und oberster Gouverneur aller engl. Besitzungen 1764 abermals nach Kalkutta. Bei seiner Ankunft war der Nawwab von Oudh, der erbittertste Feind der Engländer, schon geschlagen; auch hatte der Mogul, der als Prätendent bei dem Nawwab von Oudh sich aufhielt, bereits den Schutz der brit. Waffen angerufen. C. benutzte diesen Umstand, sich 1765 von dem Mogul im Vertrage von Allahabad zum Lehnsträger der Provinzen Bengalen, Bihar und Orissa erheben zu lassen, und gewann hiermit der Compagnie gegen Zahlung einer Pension die Herrschaft über Länderstriche von mehr als 15 Mill. Bewohnern. Schon 1767 legte er indes aus Gesundheitsrücksichten sein Amt nieder und kehrte nach Europa zurück. Das Parlament aber erhob gegen ihn die Beschuldigung des Mißbrauchs seiner Gewalt in Ostindien und zog ihn auf Antrag Burgoynes 1772 in Untersuchung. C. verteidigte sich so gut, daß der Antrag auf Untersuchung vom Parlament nicht nur verworfen, sondern förmlich anerkannt wurde, daß C. dem Vaterlande große Dienste geleistet habe. Obwohl im Besitz ungeheurer Güter, wurde er derselben doch nicht froh, seine Gesundheit war zerrüttet, sein Gemüt verdüstert, er ergab sich dem Genuß von Opium und endete durch Selbstmord 22. Nov. 1774. — Vgl. die Biographien C.s von Caraccioli (4 Bde., Lond. 1775—76); Malcolm (3 Bde., ebd. 1836) und Gleig (ebd. 1848 u. ö.). Auch Macaulay hat C.s Leben in einem ausgezeichneten Essay (Lord C. and letters and diary of Madame d'Arbley, Lpz. 1858) behandelt. — Sein Sohn Edward C., geb. 1754, war 1798—1803 Gouverneur von Madras, 1805 Lord-Lieutenant von Irland, wurde 1804 zum Grafen von Powis erhoben und starb 1839. Dessen Sohn Edward vertauschte den Familiennamen C. mit Herbert; jetziger Träger des Grafentitels ist George Charles Herbert, vierter Graf Powis, geb. 1862.

Clivia *Lindl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Amaryllidaceen (s. d.). Man kennt von derselben drei am Kap der Guten Hoffnung vorkommende Arten. Es sind ausdauernde Gewächse mit zwiebelförmigen Wurzelstöcken, langen, dicken, riemenförmigen, dunkelgrünen Blättern und glocken- oder röhrenförmigen, auf starken Schäften in Dolden stehenden Blüten. Die bekannteste Art ist C. miniata *Lindl.* (Imatophyllum miniatum *Hook.*, Himantophyllum miniatum *Spreng.*) mit großen aufrecht stehenden, glockenförmigen, mennigroten, im Schlund

Digitized by Google

gelblichen Blüten (s. Tafel: Warmhauspflanzen, Fig. 2). Man hat von ihr zahlreiche durch größere und lebhafter gefärbte Blumen sich auszeichnende Varietäten gezogen, die zu den beliebtesten Zierpflanzen der temperierten Gewächshäuser gehören und auch im Zimmer gut gedeihen. C. nobilis *Lindl.* (Himantophyllum Aitoni *Hook.*) hat kleinere hängende, röhrenförmige, scharlachrote Blüten. Die Pflanzen gedeihen am besten in einem nahrhaften schweren Boden und werden durch Samen und Teilung vermehrt.

Cloāca congenita (lat.), angeborene Kloakenbildung, d. h. abnorme Ausmündung des Mastdarms in die Harn- und Geschlechtsorgane mit oder ohne Verschluß des Afters (Atresia ani).

Cloāca maxima, s. Rom (Stadt).

Clodia, eine der drei Schwestern des Publius Clodius (s. d.) Pulcher, war durch Schönheit ausgezeichnet, aber durch ihre Sittenlosigkeit berüchtigt. Ihren Gemahl, Quintus Metellus Celer, der 60 v. Chr. Konsul war und das Jahr darauf starb, soll sie vergiftet haben. Als sie ihren Liebhaber, den Marcus Cälius Rufus, aus Rache, weil er sie verlassen hatte, anklagen ließ, er habe sie zu vergiften versucht, verteidigte Cicero diesen in einer noch erhaltenen Rede. C. ist identisch mit der von Catullus geliebten und in seinen Gedichten gefeierten Lesbia.

Clodier, röm. Geschlecht, s. Claudier.

Clodius Pulcher, Publius, aus dem patricischen Geschlecht der Claudier, spielte bei den innern Unruhen, die dem Sturz des röm. Freistaates vorangingen, eine bedeutende Rolle. Im Mithridatischen Kriege wiegelte er die Soldaten seines Schwagers Lucullus gegen ihren Feldherrn auf und beraubte diesen dadurch der Frucht seines Sieges. Er begab sich hierauf nach Cilicien. Vom dortigen Statthalter Qu. Marcius Rex, der ebenfalls sein Schwager war, zum Befehlshaber einer Flotte ernannt, geriet er in die Gewalt von Seeräubern. Als diese ihn aus Furcht vor Pompejus freigelassen hatten, ging er nach Syrien. Auch hier erregte er Unruhen und hätte dabei sein Leben beinahe eingebüßt. In Rom klagte er 65 v. Chr. den Catilina wegen Erpressungen an, ließ sich aber von ihm bestechen und bereicherte sich selbst im folgenden Jahre in Gallien auf die unrechtmäßigste Weise. In Catilinas Verschwörung war er nicht verwickelt. Als die vornehmsten Frauen 62 das Fest der Bona Dea im Hause des Pontifex Maximus Julius Cäsar feierten, mit dessen Gemahlin Pompeja C. P. in sträflichem Verhältnis stand, hatte er sich bei dieser Feier, bei welcher die Gegenwart von Männern verpönt war, als Frau verkleidet, eingeschlichen, war entdeckt worden, aber entflohen. Als C. P. 61 wegen Verletzung der Religion öffentlich belangt wurde, sprach und zeugte Cicero, von C. P. gereizt, gegen ihn; trotzdem wurde C. P. freigesprochen, und ging nun als Quästor nach Sicilien. Um Volkstribun werden zu können (was nur Plebejern möglich war), ließ er sich von einem Plebejer adoptieren und erhielt mit Unterstützung Cäsars für das J. 58 auch wirklich das Tribunat. Durch verschiedene von ihm eingebrachte Gesetze versuchte er jetzt die Macht der Senatspartei zu schwächen, während er durch ein weiteres Gesetz, das unentgeltliche Verteilung von Getreide an das Volk anordnete, die Gunst des letztern sich gewann. So gelang es ihm schon im April 58, Cicero ins Exil zu treiben; das Haus desselben auf dem Palatin wurde von den Banden des C. P. niedergebrannt, seine Villen verwüstet. Auch Cato wurde auf seine Veranlassung von Rom entfernt. Durch die Beseitigung dieser zwei einflußreichen Republikaner hatte C. P. den Triumvirn einen Dienst geleistet; er verfeindete sich aber gleich darauf auch mit Pompejus, den er durch seine Banden hinderte, auf dem Forum oder im Senat zu erscheinen, ja eine Zeit lang geradezu in seinem Hause belagern ließ. Als zu Anfang des J. 57 der Konsul Lentulus Spinther im Senat die Rückberufung Ciceros beantragte, gelang es C. P., die Ausführung der Sache längere Zeit zu verhindern; seine bewaffneten Banden und die der Gegner, unter Führung des Tribuns T. Annius Milo, bekämpften sich in der Stadt selbst, und erst im August konnte durch die Komitien Ciceros Rückkehr beschlossen werden. Im J. 53, als C. P. und Milo, der eine um die Prätur, der andere um das Konsulat sich bewarben, begann der Straßenkampf mit erneuter Heftigkeit, so daß die Haltung von Wahlkomitien unmöglich wurde, und das J. 52 begann, ohne daß Rom Konsuln oder Prätoren hatte. Am 19. Jan. begegnete C. P. auf der Appischen Straße unweit Bovillä dem Milo, und zwischen den Gefolgen beider entstand sofort Streit. Dabei wurde C. P. ermordet. Sein Leichnam wurde nach Rom gebracht. Dort trug ihn zuletzt das Volk in die hostilische Kurie und verbrannte ihn hier, wobei die Kurie und die nahe gelegene Basilica Porcia in Feuer aufgingen.

Clodius, Christian Aug., Philosoph und Dichter, geb. 1738 zu Annaberg in Sachsen, studierte in Leipzig Theologie, wurde 1760 außerord., 1764 ord. Professor der Philosophie daselbst, erhielt 1782 den Lehrstuhl der Dichtkunst und Beredsamkeit und starb 30. Nov. 1784. Seine Dichtungen, darunter das Lustspiel «Medon, oder die Rache des Weisen», sind schwülstig und doch nüchtern. Goethe hat ihn als Gelegenheitsdichter in dem Gedicht an den Kuchenbäcker Händel in Leipzig parodiert. Seine «Versuche aus der Litteratur und Moral» (4 Stücke, Lpz. 1767—69) und «Neue vermischte Schriften» (6 Bde., ebd. 1780—87) enthalten sowohl Dichtungen als Prosaarbeiten.

Auch sein Sohn Christian August Heinrich C., geb. 21. Sept. 1772 zu Altenburg, seit 1800 außerord., seit 1811 ord. Professor der praktischen Philosophie zu Leipzig, gest. daselbst 30. März 1836, hat zugleich als Philosoph und als Dichter gewirkt. Während sein «Entwurf einer systematischen Poetik» (2 Bde., Lpz. 1804) noch stark unter Kants Einfluß steht, nähert er sich im «Grundriß der allgemeinen Religionslehre» (ebd. 1808) und in «Gott in der Natur, in der Menschengeschichte und im Bewußtsein» (4 Bde., ebd. 1818—22) dem Standpunkt F. H. Jacobis. Auch sein Roman «Fedor, der Mensch unter Bürgern» (2 Bde., Lpz. 1805) verfolgt philos. Tendenzen. Er übersetzte Lafontaines «Fabeln» (2 Bde., Lpz. 1803), gab Seumes Werke und Klopstocks Nachlaß heraus. Sein allegorisches Gedicht: «Eros und Psyche» erschien erst nach seinem Tode (mit einem Vorworte von Crusius, Lpz. 1838).

Clodt von Jürgensburg, Peter Karlowitsch, Baron, russ. Bildhauer, geb. 29. Mai 1805, besuchte die Artillerieschule in Petersburg und wurde Offizier, nahm aber bald seinen Abschied, war Schüler der Petersburger Kunstakademie und widmete sich eifrig dem Studium des Pferdes. Sein erstes Hauptwerk waren die Rosse der Quadriga auf der 1838 errichteten Triumphpforte in Petersburg.

Digitized by Google

Später schuf er vier kolossale Bronzegruppen von Rossebändigern auf der Anitschkowbrücke in Petersburg. Zwei davon ließ Kaiser Nikolaus für den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen wiederholen, die vor dem Schlosse zu Berlin Aufstellung fanden. Von C. v. J. ist auch die kolossale Bronzestatue des Großfürsten Wladimir in Kiew und die Bronzebüste des Kosakenhetmans Grafen Platow in Nowotscherkask. Zu seinen letzten Arbeiten gehören die 1859 enthüllte Reiterstatue des Kaisers Nikolaus I. (s. Tafel: Russische Kunst I, Fig. 5) und das Denkmal des Fabeldichters Krylow in Petersburg. C. v. J. starb als Professor der Petersburger Akademie 8. Nov. 1867 auf dem Gute Chalala in Finland.

Sein Sohn Michael Petrowitsch, Baron C. v. J., russ. Genremaler, geb. 1835 zu Petersburg, besuchte die dortige Akademie, deren Mitglied er 1867 wurde. Unter seinen Bildern sind hervorzuheben: Tauffeierlichkeit in Rußland, Gebet vor der Taufe, Nähzimmer im Franziskanerkloster. — Ein Verwandter von ihm ist der russ. Landschaftsmaler Michael Konstantinowitsch, Baron C. v. J., geb. 1836 in Petersburg, auf der dortigen Akademie gebildet und seit 1864 Professor daselbst. Unter seinen Gemälden zeichnen sich wegen ihrer Lichtwirkungen aus: Rückkehr vom Felde, Viehherde in der Steppe, und Eine Straße im Herbstregen.

Cloisonné (frz., spr. kloasson-), s. Email.

Çlóka (spr. schlo-), in der ind. Metrik eine vierzeilige Strophe, speciell der altepische Vers der Inder, der ursprünglich aus der viermaligen Wiederholung eines achtsilbigen Verses mit diiambischem Ausgang bestand. In dieser Form (Anuschtubh) ist der Ç. bereits in der vedischen Poesie gebräuchlich. Um jedoch die ermüdende Monotonie der stets wiederkehrenden Jamben zu vermeiden, wurde in späterer Zeit folgendes Schema gangbar: .... ⏑ — — — ‖ .... | ⏑ — ⏑ — ‖ (zweimal), welches bei Kunstdichtern noch verschiedenen Gesetzen unterliegt. — Vgl. Oldenberg in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», Bd. 35 u. 37.

Clölia, in der sagenhaften ältesten Geschichte Roms der Name einer edeln röm. Jungfrau, die mit andern Jungfrauen und Knaben dem König Porsenna als Geisel übergeben wurde. Sie täuschte die Wachen und schwamm den übrigen Mädchen voran über den Tiber; alle entkamen glücklich zu den Ihrigen. Die Römer schickten sie jedoch auf Porsennas Verlangen zurück. Dieser aber, den der Mut der Jungfrau mit Bewunderung erfüllte, gab die C. frei und erteilte ihr auch die Erlaubnis, einen Teil der Geiseln mit sich zu nehmen, worauf sie die Minderjährigen auswählte. Eine Statue auf der Sacra via, welche eine zu Pferde sitzende Frau darstellte, sollte ihr zu Ehren errichtet sein.

Clonakilty, Stadt in der irischen Grafschaft Cork, an der sandigen und gefährlichen Bai von C., hat (1891) 3220 E.; Getreide-, Leinen- und Garnhandel. In der Nähe ein kelt. Steinkreis.

Clonmel, Hauptstadt der irischen Grafschaft Tipperary, 45 km im NW. von Waterford, an beiden Ufern und auf den Moire- und Longinseln des schiffbaren Suir, über den drei kleinere Brücken führen, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1891) 8480 E., eine restaurierte got. St. Mary-Kirche, einen Gerichtshof, Irrenhaus, Kaserne, litterar. Institut mit Kunstschule; große Getreidemühlen, Brauereien und Brennereien und wichtigen Handel mit Butter (über 40000 Fässer jährlich) und Getreide. — C. war früher Festung, deren Werke durch Cromwell nach harter Belagerung 1650 geschleift wurden; 1848 war die Stadt Mittelpunkt des Aufstandes von Smith O'Brien. Hier wurde 1713 Lawrence Sterne geboren.

Clontarf, Stadt und besuchtes Seebad in der irischen Grafschaft Dublin, 5 km im ONO. von Dublin, am nördl. Ufer der Dublinbai, hat (1891) 5104 E., ein Schloß und Fischerei. Hier wurden 1014 die Dänen von Brian Borovinhe besiegt.

Cloots, Joh. Baptista, Baron von, gewöhnlich Anacharsis C. genannt, ein schwärmerischer franz. Revolutionär, geb. 24. Juni 1755 auf Schloß Gnadenthal bei Cleve, erhielt von seinem 11. Jahre an seine Erziehung in Paris. Durch eifriges Studium der Alten war er für die antike Demokratie begeistert, schrieb gegen die offenbarten Religionen und sprach in Paris für die radikale Revolution, die Abschaffung der Feudalrechte, den Rhein als Grenze Frankreichs u. dgl., bis ihn die Regierung Ludwigs XVI. aus Paris entfernte. Nun bereiste er ganz Europa, überall seine demokratischen Anschauungen predigend, in Belgien den Aufruhr gegen Joseph II. schürend, in Spanien gegen die Inquisition eifernd, und kehrte im Juli 1789 nach Paris zurück. Hier erblickte er in der Französischen Revolution die Erfüllung seiner Wünsche. Er nannte sich den Redner des Menschengeschlechts (orateur du genre humain), petitionierte oft bei der Nationalversammlung, schrieb tobende Artikel in die «Chronique de Paris» und erschien 19. Juni 1790 an der Spitze einer Anzahl Pariser Gamins und Dienstleute, die in den Phantasiekostümen civilisierter und wilder, lebender und vergangener Völker die Abgeordneten des Erdkreises vorstellten, vor der Versammlung, um ihr eine Dankadresse für die Erhebung gegen die Tyrannen der Welt zu überreichen und die Aufnahme aller zu Paris befindlichen Fremden in die franz. Gemeinschaft zu erbitten. In Anspielung auf seine Reisen nahm er den Vornamen Anacharsis an. Im Sept. 1792 wählte ihn das Oise-Departement in den Konvent, wo er sehr bald eine radikale Reform in Politik und Religion beantragte. Bei der Verurteilung Ludwigs XVI. stimmte er «im Namen des Menschengeschlechts» für den Tod. Später wurde er auf Betrieb Robespierres aus dem Jakobinerklub als Reicher, Fremder und Aristokrat ausgeschlossen, in die Anklage gegen die Hébertisten (s. d.) verwickelt und 24. März 1794 hingerichtet. Er hinterließ eine Menge Schriften, die sämtlich den überspanntesten Charakter tragen und von denen etwa «Certitude des preuves du Mahométisme» (Lond. 1780), «Vœux d'un Gallophile» (1786), «L'orateur du genre humain, ou dépêches du Prussien Cloots au Prussien Herzberg» (1791) und «Bases constitutionnelles de la république du genre humain» (1793) zu nennen sind. — Vgl. Avenel, Anacharsis C., orateur du genre humain (Par. 1865).

Cloppenburg. 1) **Amt** im oldenb. Verwaltungsbezirk Oldenburg, hat 854,6 qkm, (1895) 22859 (11465 männl., 11394 weibl.) E., 10 Gemeinden, 85 Bauerschaften und zerfällt in die Amtsgerichtsbezirke C. und Löningen. — 2) **Amtsstadt** im Amt C., an der Soeste und der Linie Oldenburg-Osnabrück der Oldenb. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Oldenburg), hat (1895) 2375 E., darunter etwa 220 Evangelische und 30 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, eine kath. und eine evang. Pfarrkirche, eine vereinigte Ackerbau- und höhere Bürgerschule, kath.

Digitized by Google

und evang. Volksschule; Lederfabrikation, Strumpfstrickerei und Schweinehandel.

Clorinde, der 282. Planetoid. [s. Baptisten.

Close communion (spr. klohs' kommjuhnien),

Closener, Fritsche (Friedrich), in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. Priester an der Katharinenkapelle des Straßburger Münsters, verfaßte außer andern Werken eine Chronik Straßburgs in deutscher Sprache, indem er an Auszüge und Übersetzungen älterer Werke allgemeingeschichtlichen oder provinziellen Inhalts (so übersetzte er das «Bellum Walterianum») Berichte über Ereignisse in Straßburg anknüpfte. Die Zwiste der Bürger unter sich und mit der Geistlichkeit, Judenverfolgungen, Geißlerfahrten, die große Bauthätigkeit der damaligen Zeit, Krieg und Frieden, Handelsverkehr, alle diese Dinge in schlichter Form erzählt, geben ein farbenreiches Bild des bürgerlichen Lebens des 14. Jahrh. Das 8. Juli 1362 beendete Werk ist am besten von Hegel herausgegeben in den «Chroniken der deutschen Städte», Bd. 8 (Lpz. 1870). [positionen.

Closing of stakes (engl., spr. ßtehks), s. Pro-

Clos St. Georges (spr. klo ßäng schorsch), s. Burgunderweine.

Clostridium, s. Bakterien (Bd. 17); Clostridium butyricum *Prazm.*, s. Amylobakter.

Clos Vougeot (spr. klo wuschoh), der ausgedehnteste (60 ha) und wertvollste Weinberg Burgunds, im Depart. Côte-d'Or, zwischen Dijon und Nuits, liegt 5,5 km südöstlich von Chambertin (s. Burgunderweine).

Clot (spr. kloh), Antoine Barthélemy, bekannt unter dem Namen Clot Bei, der Begründer des Medizinalwesens in Ägypten, geb. 7. Nov. 1793 zu Grenoble, studierte Medizin in Montpellier, war dann Arzt in Marseille und von 1820 an Chirurg am dortigen Krankenhaus. 1822 ging er nach Ägypten und errichtete hier im Auftrage von Mehemed Ali zu Kairo den Gesundheitsrat des Heers sowie zu Abu Sabel, einem Dorfe 22 km nördlich von Kairo, eine mediz. Lehranstalt mit einem ausgezeichneten Krankenhause; ferner schuf er eine Apotheker- und Veterinärschule, später auch ein Hebammeninstitut. 1832 vom Vicekönig zum Bei ernannt, ordnete er in der Folge den Sanitätsdienst der ägypt. Marine und richtete einen Sanitätsrat für Schiffsärzte ein. 1836 wurde er Generalstabsarzt der Armee und Chef des gesamten Medizinalwesens mit dem Range eines Generals. C. nahm seinen Wohnsitz in Kairo, wohin auch 1837 die Unterrichtsanstalten verlegt wurden. Nach dem Tode Mehemed Alis verließ C. 1849 Ägypten und ließ sich zu Marseille nieder, kehrte jedoch 1854 nach Ägypten zurück, wurde 1855 Leibarzt des Vicekönigs Said Pascha und starb 28. Aug. 1868 zu Marseille. Seine kostbare ägypt. Sammlung trat er 1852 dem Staate ab. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Relation des épidémies de choléra-morbus qui ont régné à l'Héggiaz, à Suez et en Égypte» (Mars. 1832), «De la peste observée en Égypte» (Par. 1840), «Aperçu général sur l'Égypte» (2 Bde., ebd. 1840), «Coup d'œil sur la peste et les quarantaines» (ebd. 1851), «Méhémet-Ali, Vice-roi d'Égypte» (Mars. 1862), «De l'ophthalmie, du trichiasis, de l'entropion et de la cataracte observés en Égypte» (Par. 1864), «Un dernier mot sur la non-contagion de la peste» (Mars. 1866).

Clotho (Klotho), in der griech. Mythologie, s. Parzen. — C. ist auch der Name des 97. Planetoiden.

Clotho arlĕtans, s. Puffotter.

Clôture (frz., spr.-tühr), eigentlich Einschließung, Umzäunung; in der parlamentarischen Sprache Frankreichs und Englands Schluß der Debatte. Clôturiers (spr. -türieh) nannte man nach der Restauration von 1815 in der franz. Kammer die Ultraroyalisten, weil sie beim Auftreten liberaler Redner auf Schluß der Debatte antrugen.

Clötze, Stadt im Kreis Gardelegen des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, 23 km von Gardelegen, am Purnitzbache und an der Nebenlinie Oebisfelde-Salzwedel der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stendal), Steueramtes erster Klasse und einer Rezeptur der Altmärkischen Sparkasse, hat (1895) 3253 E., darunter 37 Katholiken, Post, Telegraph; 3 Wagenbauereien, 2 Brauereien, Brennerei, Dampfschneidemühle. — 1216 war C. Sitz des Ritters Gebhard von Alvensleben, dessen Nachkommen es bis zum 14. Jahrh. verblieb; dann erscheint es als halberstädtisches Lehn der Markgrafen von Brandenburg. 1334 wird C. als Flecken erwähnt und 1390 das Schloß daselbst von den Quitzows erobert; diesen entrissen es 1391 die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg wieder, dann erhielt es die Familie von Alvensleben, 1541 die von der Schulenburg als Lehn, 1590 wurde es eingezogen und herzogl. Amt. 1816 fiel es an Preußen.

Cloud, Saint, Städte, s. Saint Cloud.

Clouet, Albert und Peter, niederländ. Kupferstecher, s. Clowet.

Clouet (spr. klueh), François, franz. Maler, wie sein Vater Jean C. gewöhnlich Janet genannt, folgte wahrscheinlich letzterm 1541 in der Eigenschaft als «peintre ordinaire du roy» bei Franz I. und bekleidete diese Stelle auch unter den Königen Franz II. und Karl IX. Er starb 1571. Der Stil Janets ist wesentlich niederländisch; seine feine und wahre Auffassung erinnert teilweise an Holbein, obwohl er weder dessen Tiefe noch dessen naturwahres Kolorit und sichere Malweise erreicht. Seine Hauptwerke, meist Bildnisse (s. Tafel: Französische Kunst V, Fig. 1), finden sich u. a. in Howard-Castle, Wien und im Louvre. Von seinen zahlreichen Kreidezeichnungen befinden sich 88 in Howard-Castle.

Clough (spr. klöff), Arthur Hugh, engl. Pädagog und Dichter, geb. 1819 zu Liverpool, wurde zu Rugby in der Anstalt des Thomas Arnold (s. d.) vorgebildet und bezog 1836 die Universität Oxford. Hier geriet er in die sog. Traktatsbewegung der Puseyisten, machte sich aber bald von deren papistischen Bestrebungen los und wurde 1843 Fellow und Lehrer am Oriel College. 1851 ging er nach Amerika, wo er sich im Okt. 1852 vorübergehend zu Cambridge (Massachusetts) niederließ. Er wurde 1853 als öffentlicher Examinator nach England berufen und 1856 außerdem noch Sekretär des Ausschusses für die kriegswissenschaftlichen Prüfungen. C. starb 13. Nov. 1861 zu Florenz. C.s bedeutendste Dichtung ist «The bothie of Toper-na-Fuosich. A long-vacation pastoral» (Oxf. 1848); sie ist in Hexametern abgefaßt und enthält außer prächtigen Naturbildern aus dem schott. Hochlande eine anmutige Liebesgeschichte. Es folgten die in Italien entstandenen längern Gedichte «Amours de voyage», hauptsächlich röm. Eindrücke wiedergebend, und «Dipsychus», 1850 in Venedig geschaffen. «Mari Magno» ist ein Novellenkranz, Erzählungen der verschiedenen Reisenden auf einem Schiffe. Mit T. Burbidge zusammen veröffentlichte C. 1849 «Ambarvalia. Poems». Nach dem Tode er-

Digitized by Google

schienen «Poems of A. H. C., with a memoir by Palgrave» (Cambridge 1862; 2. Aufl. 1863; neue Ausg. 1888) und «The poems and prose remains of A. H. C., with a selection from his letters and a memoir. Edited by his wife» (2 Bde., Lond. 1869; neue Ausg. 1888). — Vgl. S. Waddington, A. H. C. (Lond. 1883).

Clove (spr. klohw), altes brit. Gewicht für Wolle, die Hälfte des Stone (Stein) und = 7 engl. Handelspfund = 3,175 kg.

Clovio, Giulio, genannt Macedo, Miniaturmaler, geb. 1498 zu Grižane in Kroatien, gest. 1578 zu Rom. Nach dreijährigem Aufenthalt in einem Kloster ließ er sich vom geistlichen Stande entbinden und trat als Künstler in die Dienste des Kardinals Grimani zu Perugia. 1540 berief ihn der Kardinal Farnese nach Rom. Das Hauptwerk C.s für diesen war ein prachtvolles Muttergottesbüchlein, an dem er 9 Jahre arbeitete, und wozu Benv. Cellini den kostbaren reichen Einband machte (jetzt in der Bibliothek des Museo Nazionale in Neapel). Herzog Cosimo I. rief ihn dann an seinen Hof in Florenz. Für Philipp II. von Spanien malte er Bilder aus der Geschichte Karls V. (jetzt im Britischen Museum zu London), für Johann III. von Portugal ein Psalmenbuch. Außerdem stattete er Dantes «Göttliche Komödie» (in der Bibliothek des Vatikans), das «Leben des Francesco Maria von Montefeltro» und andere Manuskripte mit Bildern aus, sowie viele Choral-, Meß- und Gebetbücher. Der ornamentale Teil seiner Bilder ist voll reicher Phantasie, die Ausführung bis ins Detail vollendet. Sein Selbstporträt befindet sich in der Ambraser Sammlung zu Wien. — Vgl. Cozza-Luzi, Il paradiso dantesco nei quadri miniati e nei bozzetti di Giulio C. (Rom 1893).

Clovis (frz., spr. klöwiß), soviel wie Chlodwig

Clowet (Clouet), Albert, Kupferstecher, geb. 1624 zu Antwerpen, gest. daselbst 1687, war größtenteils in Rom, wo er auch unter Bloemaert seine Ausbildung erhalten hatte, beschäftigt. Seine Stiche sind meist nach Gemälden von Pietro da Cortona und andern ital. Meistern gefertigt.

Clowet (Clouet), Peter, Kupferstecher, Onkel des vorigen, geb. 1606 zu Antwerpen, gest. daselbst 1677, war fast nur für die Vervielfältigung der Werke des Rubens, van Dyck und ihrer Schule thätig. Zu seinen besten Arbeiten gehören: Heiliger Michael im Kampf mit dem Drachen, Herodias mit dem Haupt Johannis des Täufers, Tod des heil. Antonius, Kreuzabnahme, alle nach Rubens; eine Madonna nach van Dyck.

Clown (engl., spr. klaun, d. h. Tölpel, Rüpel), die lustige Person der engl. Bühne, verwandt mit dem deutschen Hanswurst und dem span. Gracioso, kam im Anfang des 16. Jahrh. auf und improvisierte zuerst seine Rollen. Er fehlte auch in der Tragödie nicht; Shakespeare macht auch da häufig Gebrauch von ihm. Später verschwand der C. aus den ernsten Stücken und wurde endlich auf Pantomime und Cirkus beschränkt.

Club, s. Klub.

Clugny (spr. klünnih), s. Cluny.

Clunes (spr. kluhns), Stadt in der brit.-austral. Kolonie Victoria, 200 km nordwestlich von Melbourne, am Creswick-Creek, mit Ballarat und Maryborough durch Bahnen verbunden, zählt (1891) 3028 E. und hat Quarzbergwerke mit reicher Ausbeute an Gold (1895: 1294 Unzen).

Cluniacenser, s. Cluny.

Cluny (spr. klünnih), ehemals auch Clugny (lat. Cluniacum), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Mâcon des franz. Depart. Saône-et-Loire, an der Grosne und an den Linien Moulins-Paray le Monial-Mâcon und Chalon-sur-Saône-C. der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 3201, als Gemeinde 4273 E., ein Collège und Fabrikation von Leinwand, Papier und Essig. C. ist berühmt geworden durch sein Benediktinerkloster. Vom Herzog Wilhelm dem Frommen von Aquitanien 910 gestiftet, um bei dem allgemeinen Verfall der Klosterzucht ein Muster der Ordnung zu sein, hat es lange die Führung gehabt in dem großen Kampfe für Reorganisation des Mönchtums und Unabhängigkeit der Kirche von der Staatsgewalt. Der erste Abt Berno, aus einem alten burgund. Grafengeschlecht, war, ehe er nach C. kam, Abt des Benediktinerklosters Beaume in der Diöcese Dijon und führte die Regel des heil. Benedikt in voller Strenge ein, im Anschluß an die Reformen des Benedikt von Aniane (gest. 821). In seinem Geiste wirkten die Nachfolger Odo 927—942, Majolus 958—994 und Odilo 993—1048.

Von C. aus wurden neue Klöster begründet, alte reformiert und so entstand die Kongregation von C. oder der Orden der Cluniacenser, d. h. eine Vereinigung von zahlreichen Klöstern, welche sich unter dem Abt von C. als ihrem Oberhaupt und unter der dortigen Regel verbanden. Im 12. Jahrh. zählte man deren in Frankreich, Italien, Spanien, England, Deutschland und Polen über 2000. Die Ordnungen von C. (consuetudines Cluniacenses), zuerst im 12. Jahrh. gesammelt vom Mönch Bernhard (bei Herrgott, «Vetus disciplina monastica», Par. 1726), vervollständigt durch Petrus Venerabilis (s. d.), befreiten es von der bischöfl. Gewalt und stellten es unmittelbar unter Rom. Der Abt von C. («Erzabt») hatte fast unbeschränkte Gewalt über alle untergebenen Klöster. Das Leben der Brüder war genau geregelt, wechselnd zwischen Arbeit und geistlichen Übungen; lästig war besonders das Gebot des Schweigens. Die Ordenstracht war schwarz. Die Päpste statteten C. reich mit Privilegien aus und fanden hier wiederum die kräftigste Unterstützung im Kampfe gegen das Kaisertum, ja C. war recht eigentlich der Ausgangspunkt der Kirchenreform, welche dann durch Gregor VII. zu einer Herrschaft der Kirche über den Staat führte. Ob Gregor VII. selbst Cluniacenser war, ist jedoch zweifelhaft. Aber mit dem zunehmenden Reichtum wurde C. selbst immer reformbedürftiger, und als 1528 der Kardinal Johann von Lothringen Abt wurde, geriet der Orden vollständig in Abhängigkeit von den Guisen. Spätere Reformversuche, wie z. B. die von Richelieu 1634 geplante Vereinigung mit den Maurinern, führten nur zu endlosen Streitigkeiten, bis endlich die Französische Revolution die Abtei und den ganzen Orden aufhob. Von der prächtigen Kirche stehen nur noch Ruinen, die übrigen Gebäude werden anderweitig verwendet. Gegen Ende des 15. Jahrh. ließen sich die Äbte von C. zu Paris einen Palast, das Hôtel de Cluny, erbauen, welcher 1832 von Du Sommerard (s. d.) erworben wurde. — Vgl. Champly, Histoire de l'abbaye de C. (2. Aufl., Mâcon 1879); Pelargus, Geschichte der Abtei C. (Tüb. 1858); Greeven, Die Wirksamkeit der Cluniacenser (Wesel 1870); Cuchérat, C. au XIme siècle (4. Aufl., Autun 1886); Penjon, C., la ville et l'abbaye (2. Aufl., Cluny 1884); Sackur, Die Cluniacenser in ihrer kirchlichen und allgemein-

Digitized by Google

geschichtlichen Wirksamkeit bis zur Mitte des 11. Jahrh. (2 Bde., Halle 1892—94).

Clupea, s. Hering; C. sardina und C. pilchardus, s. Sardine; C. sprattus, s. Sprotte; C. tyrannus, s. Menhaden.

Cluse (frz., spr. klühs'), s. Einsattelung.

Cluse-et-Mijoux, La (spr. klühs' e mischuh), Ort im Arrondissement und Kanton Pontarlier des franz. Depart. Doubs, an der Gabelung der von Pontarlier nach der Schweizer Grenze führenden Straße, hat (1896) 920 E. Die in der Schlacht an der Lisaine (s. d.) geschlagene franz. Armee unter Bourbaki versuchte hier 1. Febr. 1871 unter Mitwirkung der Forts Schloß Jour und Larmont Inférieur dem Nachdrängen der deutschen Südarmee unter von Manteuffel Einhalt zu thun, um den ruhigen Abzug über die Grenze zu ermöglichen. Neuerdings wurde im Norden Fort Larmont Supérieur und nach Süden vorgeschoben Fort Antoine erbaut.

Cluseret (spr. klüs'reh), Gustave Paul, franz. Offizier und Mitglied der Commune, geb. 13. Juni 1823 zu Paris, wurde 1843 Unterlieutenant, trat bei der Revolution von 1848 als Kapitän in die Mobilgarde und wurde 1855 Kapitän im 8. Jägerregiment. Mazzinistischen Grundsätzen ergeben, nahm er 1858 seinen Abschied und machte unter Garibaldi als Oberst den Zug nach Sicilien und Neapel mit. Mit demselben Grade trat er 1861 während des Bürgerkrieges in die Armee der Vereinigten Staaten und wurde 1862 Brigadegeneral. Nach Beendigung des Krieges gab C. bis 1864 in Neuyork die Wochenschrift «New Nation» heraus, die Frémonts Wahl zum Präsidenten empfehlen sollte. Seit 1867 wieder in Frankreich, schrieb C. für socialistische Blätter und stand mit Bakunin in Verbindung. Nachdem im Sept. 1870 die Republik erklärt worden war, traf C. in Lyon ein, wo man ihm die Formierung eines Bataillons Freischützen übertrug, und versuchte dort, eine Republik nach den Grundsätzen von 1793 und eine Konföderation der südl. Provinzen Frankreichs ins Werk zu setzen. Am 28. Sept. 1870 drang er mit seinem Bataillon ins Stadthaus, erklärte, daß «die öffentliche Gewalt fortan dem Komitee des öffentlichen Wohls» angehören solle; sich selbst ließ er zum Chef der nationalen Verteidigung von Lyon ernennen. Die Nationalgarde warf jedoch den Aufruhr nieder; C. gelang es, zu entkommen. In Marseille scheiterten seine Umtriebe ebenfalls, und er floh nach Genf. Im Jan. 1871 ging er nach Paris. Die socialistische Revolution vom 18. März 1871, die die Commune erklärte, brachte C. empor. Das föderalistische Centralkomitee von Paris ernannte ihn 4. April zum Chef der Kriegsverwaltung. Als solcher bemühte er sich, die militär. Brauchbarkeit der aufständischen National- und Mobilgarden zu heben, wobei er die Unfähigen aus den höhern Befehlsstellen entfernte und das Centralkomitee mit Verachtung behandelte. Er wurde infolge davon der Bestechung durch die Versailler Regierung beschuldigt und, als das Fort Issy von seiner Besatzung 30. April 1871 schmählich geräumt wurde, verhaftet und wegen Verrats und Unfähigkeit angeklagt, aber wenige Tage vor der Erstürmung von Paris durch die Regierungstruppen in Freiheit gesetzt. Er entfloh nach England und von dort nach Mexiko. Das Kriegsgericht zu Versailles verurteilte ihn im Herbst 1872 in contumaciam zum Tode. Amnestiert kehrte er 1880 nach Paris zurück. 1888 wurde er bei einer Nachwahl, 1889 und 1893 bei den allgemeinen Wahlen in die Deputiertenkammer gewählt. Er veröffentlichte «Mémoires du général C.» (Bd. 1 u. 2: «Le deuxième siège de Paris», Bd. 3: «La fin de l'empire», Par. 1887—88), außerdem einige militärpolit. Schriften. C. hat sich auch als Maler versucht.

Cluses (spr. klühs'), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Bonneville des franz. Depart. Haute-Savoie, in 490 m Höhe, am Fuße des Chevran (1228 m), rechts von der aus der Felsenge von Magland in ihre breite untere Thalstufe heraustretenden Arve, an der Linie La Roche-sur-Foron-C. (25 km) der Franz. Mittelmeerbahn, deren Fortsetzung bis Chamonix 1898 fertig sein soll, wurde nach dem Brande von 1844 neu aufgebaut und hat (1896) 1857, als Gemeinde 2403 E., Post, Telegraph, eine Kirche aus dem 16. Jahrh., eine Steinbrücke über die Arve; Uhrmacherschule und Uhrenfabrikation.

Clusia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Clusiaceen (s. d.) mit gegen 60 Arten; es sind Bäume oder Sträucher, größtenteils in den Tropen Amerikas; sie haben lederartige Blätter und meist einzeln stehende zweihäusige oder vielehige Blüten mit gelber, rosenroter, purpurfarbener oder weißer Farbe. Diese Bäume enthalten einen zähen, klebrigen und balsamischen Saft. C. rosea *L.*, ein Baum Westindiens und Südamerikas, schwitzt aus seiner Rinde ein dem Gummigutti (s. d.) ähnliches Gummiharz in so großer Menge aus, daß es zum Kalfatern der Schiffe benutzt werden kann. C. flava *L.* in Westindien liefert das Hoggummi oder Schweinsgummi, das dort als Wundmittel und zum Ersatz des Kopaïvabalsams dient. Sein Name stammt angeblich daher, daß die Schweine, wenn sie verwundet sind, sich an dem Stamme dieses Baums so lange reiben sollen, bis das Gummi ausfließt.

Clusiaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Cistifloren (s. d.) mit etwa 230 sämtlich tropischen Arten. Es sind Bäume oder Sträucher, meist reich an harzigem Safte. Sie haben lederartige, oft ganzrandige Blätter, ansehnliche lebhaft gefärbte, regelmäßige Blüten; diese sind gewöhnlich getrennt geschlechtig, die männlichen besitzen zahlreiche Staubgefäße, die weiblichen einen mehrfächerigen Fruchtknoten. Die Frucht ist entweder als trockenhäutige Kapsel oder als Beere oder Steinfrucht entwickelt. Zu den C. gehören einige technisch wichtige Pflanzen, wie die Stammpflanzen des Gummigutts, sowie einige Obstbäume der Tropen.

Clusium, im Altertum eine der 12 etrusk. Städte, das jetzige Chiusi (s. d.).

Clusius, Arzt und Botaniker, s. Lecluse, Charles [de.

Clusone, deutsch Klausen, Hauptstadt des Kreises C. (55 470 E.) der ital. Provinz Bergamo, in 649 m Höhe, rechts vom zur Adda gehenden Serio, hat (1881) 3877 E., Post und Telegraph; Kupfer- und Vitriolwerke, Tuch- und Eisenwarenfabrikation. Altertümer deuten auf die röm. Kolonie Clausonium.

Cluver oder Cluver, Phil., Geograph und Altertumsforscher, geb. 1580 zu Danzig, studierte erst zu Leiden die Rechte, widmete sich aber bald ausschließlich der histor. Geographie. 1607—13 bereiste er Norwegen, England, Schottland, Frankreich, Deutschland und Italien und ließ sich 1615 in Leiden nieder, wo er, nach der Veröffentlichung seiner «Germania antiqua», den Titel «Geographus academicus» erhielt. 1618 bereiste er zum zweitenmal Italien zu Fuß. Er starb 1623 zu Leiden. C. hat große Verdienste um die alte und neue Erdkunde. Die erst nach seinem Tode erschienene «Introductio in universam

Digitized by Google

geographiam tam veterum quam novorum» (Leid. 1629 u. ö.; am vollständigsten von Bruzen de la Martinière, Amsterd. 1729; deutsch Nürnb. 1733) fand als der erste gelungene Versuch einer systematischen Behandlung der Geographie nach ihrem ganzen histor.-polit. Umfange die weiteste Verbreitung; trotzdem steht sie an wissenschaftlichem Werte zurück gegen seine mit großer Sorgfalt bearbeiteten antiquarischen Beschreibungen von Italien (hg. von Daniel Heinsius, 2 Bde., Leid. 1624) und von Sicilien, Sardinien und Corsica (ebd. 1619; auch Lüneb. 1659) sowie gegen seine «Germania antiqua» (Leid. 1616 u. 1631). — Vgl. Partsch, Philipp C. (in Pencks «Geogr. Abhandlungen», V, 2, Wien 1891).

Clwyd (spr. klúödd), Fluß in der engl. Grafschaft Denbigh in Nordwales, entspringt 13 km im SW. von Ruthin, fließt 50 km nach SW. und fällt bei Rhyl in die Irische See. Sein Thal ist durch seine Schönheit berühmt.

Clyde (spr. kleid), der bedeutendste Fluß an der Westküste Schottlands, entspringt in 427 m Höhe am Queensberry-Hill, im südlichsten Teil der Grafschaft Lanark unweit der Tweedquelle, fließt bei Lanark, Bothwell, Glasgow und Renfrew vorüber und ergießt sich nach einem nordwestl. Laufe von 157 km durch den breiten Clydebusen vom Schlosse von Dumbarton an in den Nordkanal. Bei Lanark, wo er auf 7 km 110 m fällt, liegen vier berühmte Wasserfälle, darunter der von Corra Linn (26 m). Nach kurzem Laufe erreicht er dann den bevölkertsten Teil der Kohlenregion, das Centrum der schott. Eisenindustrie. Bei Glasgow (s. d. nebst Textkarte) ist seine Breite durch großartige Kunstbauten auf 125 m und seine Tiefe zur Ebbezeit auf 6 m gebracht worden. An seinen Ufern ist hier fast der gesamte Schiffbau Schottlands konzentriert. Nebenflüsse des C. sind rechts: South-, Rotten- und North-Calder, Kelvin und Leven; links: Douglas, Cogan, Avon und Black-Cart. Das Ästuar Firth of C., ein echter Fjord, beginnt in einer Breite von 1,6 km bei Dumbarton, erweitert sich zwischen Greenock und Helensburgh auf 6,5 km und bei der Insel Ailsa Craig an der Mündung auf 60 km. Die Hauptverzweigungen des Firth sind Gareloch, Loch Long, Holy Loch, Kyles of Bute, Loch Strivan; die wichtigsten Inseln Bute, Arran, Cumbrae. Die Ufer des Firth sind mit Badeorten und Villen übersät. — Vgl. W. J. Millar, The C. from its source to the sea (1888); Pollocks Dictionary of the C. (1888 u. 1889).

Clyde (spr. kleid), Colin Campbell, Lord, s. Campbell.

Clydesdale (spr. kleidsdehl), ursprünglich das ganze Thal des Clyde, jetzt nur noch der Teil in der Grafschaft Lanark, der durch seine Obstgärten und eine Pferderasse berühmt ist.

Clyméne, in der griech. Mythologie, s. Klymene. — C. ist auch der Name des 104. Planetoiden.

Clymenia, eine Gattung altfossiler, besonders in devonischen Schichten Westfalens und des Fichtelgebirges (in den sog. Clymenienkalken) auftretende Cephalopoden, die sich den Ammoniten (s. d.) und unter den noch lebenden Formen allein dem Nautilus (s. d.) anschließen. Der Sipho verläuft an der konkaven Seite der Kammern, deren Scheidewände nach vorn konkave Ränder und auf dem Rücken einen sattelartigen Vorsprung haben. Die Tafel: Petrefakten der Paläozoischen Formationsgruppe II, Fig. 15, beim Artikel Paläozoische Formationsgruppe, zeigt C. undulata *v. Münst.*

Clypeastridae, s. Seeigel.

Clysopompe (frz., spr. -pónp), s. Klystier.

Clytämnestra, s. Klytaimnestra.

Clytia, in der griech. Mythologie, s. Klytia. — C. ist auch der Name des 73. Planetoiden.

Clytus, Wespen- oder Buntbockkäfer, eine Gattung der Bockkäfer (s. d.) mit über 320 über die ganze Erde verbreiteten Arten (wovon in Deutschland 18), von walzenförmiger, eleganter Gestalt, mit schlanken Beinen und gutem Flugvermögen. Die meisten Arten sind schön gefärbt, meist gelb mit sammetschwarzen, gelb oder weißlich quergebänderten und gefleckten Flügeldecken, so daß sie, auf Blüten sitzend, mit Wespen leicht verwechselt werden.

cm, amtliche Abkürzung für Centimeter.

cm³, in Frankreich und Österreich Abkürzung für Kubikcentimeter.

C. M. G., Abkürzung für Companion of the order of St. Michael and St. George (engl., d. h. Mitglied des St. Michaels- und St. Georgsordens).

cmm, amtliche Abkürzung für Kubikmillimeter.

C-moll (ital. ut minore; frz. ut mineur; engl. c minor), die Molltonart, bei der h, e und a um einen halben Ton erniedrigt werden, also drei ♭ vorgezeichnet sind; die parallele Durtonart ist Es-dur. (S. Ton.)

CN, chem. Zeichen für Cyan, s. Cy.

Cn., Abkürzung des röm. Vornamens Gnäus; über das C für G s. Cajus.

Cnemidótus, eine Gattung der Schwimmkäfer von eirunder Gestalt, mit vorn schmalen Hinterhüften und kegelförmigem, verlängertem Endglied der Kiefertaster; er bewegt beim Schwimmen die Hinterbeine abwechselnd. In Deutschland kommt eine Art vor, C. caesno *Duft.*, von 4 mm Länge, hellgelb, Flügeldecken meist mit dunklem Nahtfleck und mehrern andern Fleckchen.

Cneórum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Simarubaceen (s. d.), mit nur zwei Arten in den Mediterranländern, hauptsächlich in Spanien und auf den Canarischen Inseln. Es sind kleine Sträucher mit lederartigen, meist spatelförmigen Blättern und zwitterigen Blüten. Von der spanischen C. tricoccum *L.*, spanisches Zeiland, werden Blätter und Beeren als Abführmittel benutzt; von der canarischen C. pulverulentum *Vent.* dient daselbst die Rinde als Surrogat der Chinarinde.

Cnethocampa processionéa, der Prozessionsspinner (s. d. und Tafel: Schädliche Forstinsekten II, Fig. 5a und b, beim Artikel Forstinsekten).

Cnicus *Vaill.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit nur einer einzigen Art, C. benedictus *L.*, Benediktenkraut, Bernhardinerkraut, Kardobenedikte. Es ist eine distelähnliche, einjährige, in Südeuropa und dem Orient einheimische, in Deutschland bisweilen als Arznei- und Zierpflanze angebaute Pflanze mit steifhaarigem, bis 60 cm hohem Stengel, länglich-lanzettförmigen, buchtig-fiederspaltigen, bis 15 cm langen, am Rande dornig gezähnten und beiderseits zottigen Blättern, und endständigen, von großen dornig gezähnten Deckblättern umhüllten Blütenköpfchen voll gelber Röhrenblüten. Das Kraut ist als Herba Cardui benedicti offizinell; es besitzt frisch einen eigentümlichen Geruch, getrocknet einen sehr bittern Geschmack und wird zu Dekokten als lösendes und tonisches Mittel bei Wechselfiebern und Krankheiten des Pfortadersystems verwandt.

Cnidaria, s. Nesseltiere.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Digitized by Google

Cnidus, Stadt der kleinaſiat. Dorer, ſ. Knidos.

Co, chem. Zeichen für Kobalt.

Co., Abkürzung für Compagnie (kaufmänniſch).

Co., engl. und amerik. Abkürzung für County.

Coa, Fluß im Diſtrikt Guarda der portug. Provinz Beira alta, entſpringt an der Serra de las Meſas, wendet ſich bei Sabugal, wo er unter einer, aus der Zeit des Königs Diniz ſtammenden Brücke hindurchfließt, nach N. und ergießt ſich nach 150 km nördl. Laufes bei Fozcoa in den Douro.

Coach (engl, ſpr. kohtſch), Kutſche; im Schiffbau eine Hütte (Kajüte) auf Deck.

Coahuila (ſpr. koa-u-) oder Cohahuila (verdorben aus Cauvuya), Staat der Republik Mexiko (ſ. d. nebſt Karte), grenzt im N. und NO. an den Rio Grande del Norte, im O. an Nuevo-Leon, im S. an San Luis-Potoſi und Zacatecas, im W. an Durango und Chihuahua, hat 156 731 qkm und (1895) 235 638 E., d. i. 1,5 auf 1 qkm. Das Gebiet gehört ganz dem obern Abfall des merik. Hochlandes an. Der O. iſt noch gebirgig und beſteht aus dem altkryſtalliniſchen Maſſiv an den Quellen des Rio Sabinas und dem Kreidegebirge, das ſich von dort ſüdlich ausdehnt; der N. verflacht ſich allmählich gegen den Rio Grande hin und trägt weite Waldungen, grasreiche Ebenen und fruchtbare Thäler. Der NW. gehört dem Bolſon de Mapimi an, einer ausgedehnten, zum Teil noch von unbezwungenen Indianern durchſtreiften Senke der Hochfläche (1157 m), die in C. die Lagunen del Muerto, in welche der Rio de Nazas fällt, de Parras im S. und im N. die Laguna de Tlahualila (Caymanſee) enthält, ein in der trocknen Zeit faſt waſſerloſes, oft aber 125 km von N. nach S. bedeckendes Becken. Der Bolſon de Mapimi wird im W., S. und O. von ſteilen und oft durch Cañons von der Hochebene getrennten Kalkſteinzügen eingefaßt, deren Silber-, Kupfer- und Bleilager nur noch oberflächlich, wie im N. bei San Fernando de Roſas, ausgebeutet werden. Das wichtigſte dieſer Gebirge iſt die Sierra Mojada (ſ. d.). Weitere Bergzüge auf der Hochebene ſind die Sierra del Piño, der Cañon del Roſario, Sierra de la Paila. Die bedeutendern Flüſſe, wie der Rio Salado (300 km) mit dem Rio Sabinas, und im S. der Pesquerto, ergießen ſich in den Rio Grande. Das Klima iſt gemäßigt und geſund, die Winter ſind verhältnismäßig kalt, im Sommer wehen zuweilen erſtickend heiße Winde. Haupterwerbszweig iſt Viehzucht, doch eignen ſich Boden und Klima auch zum Anbau von Weizen, Mais und Hülſenfrüchten ſowie der europ. Garten- und Baumfrüchte. Im SW. wird, beſonders um Las Parras, Weinbau und auch Baumwollkultur getrieben. Reine Indianer giebt es nur wenig. Als die Spanier das Land in Beſitz nahmen, gehörte C. hauptſächlich drei Stämmen: den Coahuiltec, Toboſo und Irritila, mit mehr als 150 Unterabteilungen. Namen und Sprachen derſelben ſind erloſchen. C. wird von zwei Eiſenbahnen durchzogen; die eine zweigt von der Hauptlinie bei Aviles am Rio Nazas ab, geht zwiſchen den Lagunen hindurch und ſchließt bei Piedras Negras am Rio Grande an die texaniſchen Bahnen an. Die zweite durchzieht den SO. und verbindet Saltillo mit Monterey und Venadito einerſeits und San Luis-Potoſi andererſeits. Eine dritte Bahn in der Mitte des Staates iſt im Bau. Hauptſtadt iſt Saltillo (ſ. d.).

Coaitā, ſ. Klammeraffen und Tafel: Affen der Neuen Welt, Fig. 2.

Coaks (engl., ſpr. kohks), ſ. Koks.

Coalbrookdale (ſpr. kohlbrukdehl), **Coalport** (ſpr. kohlpohrt), Orte in England, ſ. Madeley.

Coandu, ſ. Stachelſchweine und Tafel: Nagetiere I, Fig. 2.

Coanza, Strom in Weſtafrika, ſ. Quanza.

Coaſt Range (ſpr. kohſt rehndſch), ſ. Küſtengebirge.

Coaſt Survey (engl., ſpr. kohſt ßörweh), Küſtenvermeſſung, ein von der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika eingerichtetes wiſſenſchaftliches Inſtitut, deſſen Aufgabe in der Ausführung aſtron. und geodätiſcher Vermeſſungen behufs einer Aufnahme des ganzen Gebietes der Vereinigten Staaten beſteht (urſprünglich nur der Küſte), das alſo ähnliche Zwecke wie die europ. Gradmeſſung (ſ. d.) verfolgt.

Coaetaneus (lat.), Altersgenoſſe, Zeitgenoſſe.

Coatbridge (ſpr. kohtbridſch), Stadt in der ſchott. Grafſchaft Lanark, 15 km im O. von Glasgow und an Airdrie (ſ. d.) unmittelbar anſtoßend, am Monklandkanal, liegt mitten in einem reichen Bergwerksdiſtrikt, hat (1891) 29996 E. und iſt Hauptſitz der ſchott. Eiſeninduſtrie, mit Fabrikation von Eiſenblech, Eiſendraht und Eiſenbahnwaggons. An 90 Hochöfen befinden ſich in der Umgegend.

Coati, Rüſſel- oder Naſenbär (Nasua), ſüdamerik., zu der Gruppe der Kleinbären gehörende Raubtiere von der Größe eines kleinen Fuchſes, die meiſt geſellig in den Urwäldern leben, vortrefflich klettern, luſtig ſpielen und ſich von Früchten und kleinen Tieren nähren. Sie zeichnen ſich durch die ſehr lange, ſpitz ausgezogene Schnauze und den langen geringelten Schwanz beſonders aus. Die Augen ſind groß, liſtig, die Ohren kurz, rund, die Beine niedrig mit breiten Tatzen, welche mit der ganzen Sohle auftreten und mit ſehr ſcharfen Krallen an den fünf faſt verwachſenen Zehen bewaffnet ſind. Das Gebiß iſt bärenartig, die Eckzähne aber ganz beſonders ſcharf und ſchneidig an den Kanten. Die C. werden des ſchönen Pelzes und des zarten Fleiſches wegen viel gejagt. In den zoolog. Gärten werden ſie häufig gehalten und pflanzen ſich hier nach dreimonatiger Tragzeit auch fort. Als Futter nehmen ſie Fleiſch, Brot und Obſt. Sie laſſen ſich zwar zähmen, bleiben aber eigenſinnig und werden wenig zutraulich. Man kennt drei verſchiedene Arten. (S. Tafel: Bären II, Fig. 4, Nasua socialis *Wied.*)

Coating (ſpr. koht-, vom engl. coat, Rock), Flaus.

Coatzacoalcos, Hafenplatz am Golf von Campeche in Centralamerika, iſt Ausgangspunkt der Bahn nach Tehuantepec.

Coaz, Joh. Wilh. Fortunat, Forſtmann, geb. 31. Mai 1822 in Antwerpen, beſuchte die Forſtakademie Tharandt, trat 1844 als Ingenieur in das eidgenöſſiſche topogr. Bureau ein und beſchäftigte ſich mit der topogr. Aufnahme des Kantons Graubünden. 1850 wurde er zum Forſtinſpektor dieſes Kantons gewählt, 1851 vollendete er die Aufnahme des Kartenblattes Bernina, wobei es ihm 13. Sept. gelang, die höchſte Spitze, den 4052 m hohen Bernina, zum erſtenmal zu beſteigen. Er erblickte ſeine wichtigſte Aufgabe in der Einführung einer Pflege der Schutzwaldungen, welche ihn zu rationellen Verbauungen gegen die in Graubünden ſo zahlreichen Lawinen führte. 1873 ging er auf kurze Zeit als Forſtinſpektor nach St. Gallen und wurde 1875 zum ſchweiz. Oberforſtinſpektor gewählt. Seit 1880 iſt er außerdem

Digitized by Google

Chef der Abteilung für Forstwesen, Jagd und Fischerei im Industrie- und Landwirtschaftsdepartement. C. schrieb: «Der Wald. Zwei Vorträge gehalten zu Chur. 1. Die Geschichte des Waldes und seine Stellung im Erdorganismus. 2. Der Einfluß des Waldes auf die Entwicklungsgeschichte» (Lpz. 1861), «Das Forstwesen Graubündens, geschichtlich-statist. Bericht 1851/52—68» (Chur 1869).

Cob, Art von Pferden, s. Kob.

Cobaea *Cav.*, Pflanzengattung aus der Familie der Polemoniaceen (s. d.), besteht aus wenigen schön blühenden Kletterpflanzen (Sträuchern und Stauden) mit abwechselnden, fiederschnittigen, in eine Ranke auslaufenden Blättern und gestielten, einzeln in den Blattwinkeln stehenden ansehnlichen und lebhaft gefärbten Blüten. Die Arten dieser Gattung sind im tropischen Südamerika und in Mexiko einheimisch und deshalb in Deutschland Pflanzen des temperierten Hauses. Doch gedeihen sie, im Februar ins Mistbeet gesät, dann in Töpfe und im Mai ins freie Land verpflanzt, als Sommergewächse auch ganz gut, erfrieren aber dann im Herbst. Die schönste und häufig zu Wandbekleidungen benutzte Art ist C. scandens *Cav.*, mit 6—9 cm langen, purpurroten Blumen.

Cobáltum, lat. Bezeichnung für Kobalt, früher auch für Arsen.

Cobán, Hauptstadt des Departamento Alta Verapaz der mittelamerik. Republik Guatemala, am rechten Ufer des zum Polochic fließenden Cojabon, hat etwa 27 700 E. und ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls. C. ist eine freundliche und gewerbthätige Ortschaft der Kekchi-Indianer, zugleich Mittelpunkt eines der Kaffeedistrikte.

Cobar, Stadt in der brit.-austral. Kolonie Neusüdwales, 150 km südlich von Fort Bourke am Darling, hat reiche Kupfer- und Goldbergwerke, 3500 E., Eisenbahnanschluß an die von Sydney nach Bourke führende Bahn (Fortsetzung bis Broken Hill geplant).

Cobbett, William, engl. Publizist, geb. 9. März 1762 zu Farnham, wurde 1784 Soldat, ging 1785 mit nach Neuschottland und blieb da, bis er 1791 als Sergeant den Abschied nahm. Nach kurzem Aufenthalte in Paris ging er 1792 nach Philadelphia, wo er unter dem Namen Peter Porcupine (Stachelschwein) Flugschriften herausgab, Buchhändler wurde und die Zeitung «The Porcupine» erscheinen ließ. Er vertrat eifrig die Sache Englands und schrieb gegen den franz. Einfluß, der damals in den Vereinigten Staaten vorherrschte. Wegen einer Schmähschrift zu hoher Geldbuße verurteilt, kehrte er 1801 nach England zurück, wo er «The works of Peter Porcupine» (12 Bde., Lond. 1801) herausgab, Aufsätze aus seiner Zeitschrift. Seine geistreiche polemische Wochenschrift «Weekly Political Register», die von 1803 bis zu seinem Tode fortdauerte, ist für die Zeitgeschichte von Wert. Großes Aufsehen machten seine Briefe über den Vertrag von Amiens. 1805 trat er plötzlich auf die Seite der dem Ministerium feindlichen Radikalen. Wegen eines Artikels über die Prügelstrafe im engl. Heer wurde er 1810 zu 2 Jahren Gefängnis und 1000 Pfd. St. Buße verurteilt, gab dann die Zeitung «Two Penny Trash» heraus, die ihm neue Verfolgungen zuzog, so daß er 1817 wieder nach Amerika ging. 1818 kehrte er zurück und beschäftigte sich seitdem viel mit Landwirtschaft; besonders suchte er den Maisbau zu fördern. Seine «Engl. Sprachlehre» (1819), merkwürdig durch beißende Satire gegen das Königtum in den Beispielen, bearbeitete Bleßner für Deutsche (2. Aufl., von Kaltschmidt, Lpz. 1839). Zu erwähnen sind noch «Rural rides in the counties of Surrey, Kent, Sussex, Hampshire» (Lond. 1830) und die von ihm herausgegebenen «Collection of state trials» (3 Bde., ebd. 1809—10) und «Parliamentary Debates» (16 Bde., ebd. 1803—11). Sein «Advice to young men and to young women» (1829) wurde 1892 von H. Morley mit einer Einleitung neu herausgegeben. Als die Parlamentsreform in Vorschlag kam, trat er für sie auf und wurde 1832 für Oldham in das Unterhaus gewählt. C. starb 18. Juni 1835 auf seinem Landgute bei Farnham. C.s «Political works» gab sein Sohn John Morgan C., Parlamentsmitglied für Oldham, heraus (6 Bde., Lond. 1842). — Vgl. Life of W. C. (Selbstbiographie, 1809); Brash, A general account of C.'s conspiracy against public confidence (1826); W. Hazlitt, The character of W. C., to which is added several interesting particulars of Mr. C.'s life and writings (Lond. 1835); Huish, Memoirs of W. C., also a critical analysis of his scientific and elementary writings (2 Bde., ebd. 1836); Watson, Biographies of J. Wilkes and W. C. (ebd. 1870); E. Smith, W. C. (2 Bde., ebd. 1878).

Cobbit, Längenmaß, s. Covado.

Cobbler, von Amerika aus auch in Europa üblich gewordenes kühlendes Getränk aus Wein mit gestoßenem Eis, Zucker und Orangenschalen, das durch einen Strohhalm getrunken wird. Am bekanntesten ist der Sherry-Cobbler.

Cobden, Richard, berühmter Vertreter der Freihandelslehre, geb. 3. Juni 1804 zu Dunford bei Midhurst in Sussex, empfing nur eine geringe Bildung. In Manchester gelang es ihm, eine Kattunfabrik zu errichten, und als er 1835 die polit. Laufbahn betrat, zählte er bereits zu den geachtetsten Fabrikanten jener Stadt. Eine von ihm veröffentlichte, gegen Urquhart (s. d.) gerichtete Broschüre gab ihm zuerst Gelegenheit, seine Theorie zu entwickeln. C. verwarf den alten Lehrsatz von dem Gleichgewicht der Macht und behauptete, daß die Aufgabe Englands darin bestehe, seine Handelsverbindungen und seinen moralischen Einfluß auf friedlichem Wege über die ganze Welt auszudehnen. Diese Schrift und eine zweite in demselben Geiste erregten in Manchester Aufsehen und erwarben dem Verfasser Einfluß bei der industriellen Aristokratie Lancashires. In Verbindung mit einigen gleichgesinnten Freunden brachte es C. dahin, daß die Macht des Lord of the Manor einem Gemeinderat Platz machte, in welchen er selbst als Alderman gewählt wurde. Kurz darauf wurde er Präsident der Handelskammer. Unterdessen hatte C. auf einer Reise nach den Vereinigten Staaten die dortigen wirtschaftlichen Zustände studiert, besuchte dann Ägypten, die Türkei und Griechenland und 1838 Deutschland. Hier faßte er die erste Idee eines Vereins zum Schutze der Interessen des Mittelstandes gegen die Übergriffe der Aristokratie, welche zur Gründung der Anti-Corn-Law-League (s. d.) führte. C. widmete sich mit aller Kraft seines Geistes und seiner unermüdlichen Ausdauer der Organisation dieser Gesellschaft, doch gelang es ihm erst 1841, für Stockport ins Unterhaus gewählt zu werden. Fünf Sessionen hindurch dauerte der Kampf gegen das Monopol der Grundbesitzer, bis endlich die Freihandelspartei im Juni 1846 den Sieg davontrug. Eine Stelle in dem neu gebildeten Whigministerium

Digitized by Google

ablehnend, unternahm jetzt C., um sich von seinen langjährigen Anstrengungen zu erholen, eine Reise durch Europa. Er besuchte Frankreich, Spanien und Italien, dann Deutschland, Rußland, Schweden. In Madrid erhielt er die Nachricht, daß das West-Riding von Yorkshire ihn zu seinem Vertreter im Parlament ernannt habe. Unter seiner Mitwirkung erfolgte dann 1849 die Aufhebung der Navigationsakte (s. d.). An die Stelle der League war die Financial-Reform-Association getreten, welche sich später mit der Wahlreform-Association vereinigte, und die Bestrebungen C.s waren von nun an besonders auf die Einführung zweckmäßiger Ersparungen in der Staatsverwaltung und auf die Ausdehnung des parlamentarischen Stimmrechts gerichtet. Zugleich zeigte sich C. als ein eifriger Beförderer der Friedensgesellschaften, an deren Versammlungen (unter andern in Frankfurt 1850) er sich fleißig beteiligte und deren Lehren er mit aller Macht seiner Rede unterstützte. In diesem Geiste widersetzte er sich auch beharrlich der Einmischungspolitik Lord Palmerstons und suchte 1853 den Bruch mit Rußland zu verhüten. Ein von ihm bei Gelegenheit der Zerwürfnisse mit China beantragtes Mißtrauensvotum gegen das Ministerium ging 3. März 1857 mit einer Majorität von 16 Stimmen durch; als aber infolgedessen das Parlament aufgelöst wurde, unterlag C. bei der Neuwahl dem Kandidaten der Kriegspartei. C. unternahm hierauf eine neue Reise nach Amerika. Noch während seiner Abwesenheit wählte ihn die Stadt Rochdale im April 1859 zu ihrem Abgeordneten, und als bald nachher Palmerston abermals ans Ruder trat, wurde C. zum Handelsminister mit einem Sitz im Kabinett ernannt. Beides lehnte er ab, da er sich nicht an eine Partei binden wollte; dagegen übernahm er den Auftrag, einen Handelsvertrag mit Frankreich abzuschließen, der 23. Jan. 1860 wirklich zu stande kam und für die engl. Industrie die ersprießlichsten Folgen hatte. Seitdem nahm er wieder im Parlament dieselbe unabhängige Stellung ein, die er sein ganzes Leben hindurch bewahrt hat. In seiner Flugschrift «The three panics» (Lond. 1862) verspottete er die Furcht der Engländer vor Angriffen und die dadurch hervorgerufenen großen Kriegsrüstungen. Seit Abschluß des Handelsvertrags mit Frankreich nahm C. keinen hervorragenden Anteil an den polit. Ereignissen. Zur Zeit des zweiten Ministeriums Lord Palmerstons benutzte C. seinen Einfluß dazu, der durch Bright betriebenen Agitation für eine neue Parlamentsreform zu steuern. Am bemerkenswertesten war während jener Jahre C.s entschiedene Parteinahme für die amerik. Nordstaaten in ihrem Kampfe gegen die Südstaaten, eine Haltung, die ihn und seine Anhänger vor der großen Menge der engl. Politiker rühmlich auszeichnete. Er starb 2. April 1865 in London. Zu C.s Andenken wurde, unter Beteiligung der hervorragendsten Mitglieder der liberalen Partei, der Cobdenklub gegründet, welcher bei einem jährlich im Juli zu Greenwich stattfindenden Festessen C.s Andenken feiert und mehrere volkswirtschaftliche Schriften veröffentlicht hat. C.s Witwe veranlaßte die Herausgabe einer Sammlung seiner polit. Schriften: «The political writings of Richard C.» (2 Bde., Lond. 1867); seine Freunde John Bright und Thorold Rogers veröffentlichten «C.'s speeches on questions of public policy» (2 Bde., ebd. 1870). — Vgl. F. Bastiat, C. et la Ligue ou l'agitation anglaise pour la liberté du commerce (Par. 1848); von Holtzendorff, Richard C. (3. Aufl., Berl. 1874); Richard C.* Sein Leben und Wirken (Brem. 1876); Mme. Salis-Schwabe, Richard C., Notes sur ses voyages, correspondances etc. (Par. 1879); John Morley, The life of Richard C. (2 Bde., Lond. 1881); Walcker, Richard C.s volkswirtschaftliche und polit. Ansichten (Hamb. 1885); Schwabe, Reminiscences of Richard C. (Lond. 1895).

Cobdenklub, s. Cobden.

Cobenzl, Ludw., Graf von, österr. Staatsmann, geb. 21. Nov. 1753 zu Brüssel, trat 1772 in den österr. Staatsdienst, wurde 1774 Gesandter in Kopenhagen, 1777 in Berlin und 1779 in Petersburg, wo er bis 1797 blieb und zu dem vertrauten Kreise der Kaiserin Katharina II. gehörte. Im Sept. 1795 schloß er für Österreich das Bündnis gegen Frankreich mit England und Rußland, unterhandelte 1797 mit Bonaparte zu Udine und unterzeichnete 17. Okt. den Frieden von Campo-Formio. Darauf wohnte er dem Kongreß in Rastatt bei, schloß 1801 den Frieden zu Lunéville und wurde zum Staatsvicekanzler und Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Im Nov. 1805 begleitete er den Hof nach Olmütz. Nach dem Frieden zu Preßburg legte er seine Stelle nieder und starb 22. Febr. 1809 zu Wien. Er war ein entschiedener Vertreter der absolutistischen Regierungsweise und Bekämpfer der Französischen Revolution.

Sein Vetter Johann Philipp, Graf von C., der letzte dieses Geschlechts, geb. 28. Mai 1741 zu Laibach, studierte in Wien und Salzburg, wurde 1767 als Staatsrat nach Wien berufen, wo er für die Umgestaltung des Mautwesens thätig war, begleitete 1777 den Kaiser Joseph II. nach Frankreich und war bei den Friedensunterhandlungen zu Teschen 1779 bevollmächtigter Minister. Hierauf wurde er zum Vice-Hof- und Staatskanzler ernannt, was er bis zum März 1793 blieb, wo die Nachricht vom Abschlusse eines Vertrags zwischen Rußland und Preußen über die zweite Teilung Polens seine Enthebung bewirkte. Er wurde nun zum Kanzler der ital. Provinzen ernannt, ging nach dem Frieden von Lunéville (9. Febr. 1801) als außerordentlicher Botschafter nach Paris und hielt sich seit 1805 in Wien auf, wo er 30. Aug. 1810 starb. — Vgl. A. von Arneth, Graf Philipp C. und seine Memoiren (Wien 1885); A. von Vivenot, Die Politik des österr. Vice-Staatskanzlers Graf Philipp von C. unter Kaiser Franz II. (Bd. 2 der «Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Österreichs», ebd. 1874).

Cobequid-Hills, Höhenzug in der Provinz Neuschottland des Dominion of Canada (s. Karte: Östliches Canada und Neufundland, beim Artikel Canada, Bd. 17), zieht vom Kap Chiegnecto im Innern der Fundybai westöstlich parallel der Prinz-Eduards-Insel und trennt so die Chiegnectobai von der Minenbai. Der Höhenzug ist 250—330 m hoch, besteht aus Granit und Porphyr, die auf Rotliegendem lagern, hat an der Minenbai und der Nordseite reiche Steinkohlenlager und Eisenerze und ist mit Urwald bedeckt.

Coberger, Ant., Buchhändler, s. Koberger.

Cobet, Carl Gabriel, niederländ. Philolog, geb. 28. Nov. 1813 in Paris, studierte 1831—40 in Leiden, machte dann auf Staatskosten eine wissenschaftliche Reise nach Italien und wurde 1847 Professor in Leiden, wo er 26. Okt. 1889 starb. C. beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Studium der griech. Schriftsteller, besonders der Attiker. Große Ver-

Digitized by Google

dienste erwarb er sich um die griech. Metrik. Seine hauptsächlichsten Schriften sind: «Prosopographia Xenophontea» (Leid. 1836), «Observationes criticae in Platonis Comici reliquias» (Amsterd. 1840), «Oratio de arte interpretandi grammatices et critices fundamentis innixa, primario philologi officio» (Leid. 1847), «Praefatio lectionum de historia vetere» (ebd. 1853), «Variae lectiones quibus continentur observationes criticae in scriptores graecos» (ebd. 1854; neue Ausg. 1873; «Novae lectiones», ebd. 1858), «Orationes et fragmenta Lysiae» (Amsterd. 1863), «Miscellanea philologica et critica» (in der neuen Folge der «Mnemosyne», Leid. 1873), «Observationes criticae et palaeographicae ad Dionysii Halicarnassensis antiquitates romanas» (ebd. 1877) u. s. w. C. war Mitherausgeber der philol. Zeitschrift «Mnemosyne». Auch gab er Xenophons «Hellenica» (Leid. 1862) und die Reden des Hyperides (ebd. 1858) heraus, ferner auch die Didotsche Ausgabe des Diogenes Laertius (Par. 1850; 2. Aufl. 1862). — Vgl. Hartman, De Carolo Gabriel C. (Berl. 1890).

Cobham (spr. kóbbämm), Dorf in der engl. Grafschaft Kent, 7 km im SO. von Gravesend. In der Nähe Cobham-Hall, seit 1714 im Besitz der Grafen von Darnley, inmitten eines Parks. Der Mittelbau ist ein Werk Inigo Jones, die Flügel stammen aus dem 16. Jahrh. Das Schloß enthält Gemälde von Tizian, Rubens und van Dyck. Nördlich davon Gad's Hill mit Charles Dickens' Wohnhaus.

Cobido, Längenmaß, s. Côvado.

Cobija (spr. -bibcha), Stadt in der chilen. Provinz Antofagasta, in dem regenlosen Küstenstrich der Westküste gelegen, früher als Puerto la Mar oder C. Hauptort der boliv. Provinz C. und einziger Seehafen Bolivias, zählte etwa 2000 E., ist jetzt ein Ort von 500 E., da der Handel auf Antofagasta und Tocopilla übergegangen ist.

Cobitis, Süßwasserfische, s. Schmerlen.

Cobla (provençal.), s. Couplet.

Coblenz, s. Koblenz.

Cobourg (spr. -bubr), Stadt in der Provinz Ontario des Dominion of Canada, in fruchtbarer Umgebung, am Nordufer des Ontariosees, hat (1891) 4829 E., 7 Kirchen, 2 Banken; Ausfuhr von Holz, Eisenerz und Getreide und tägliche Dampferverbindung nach Charlotte im Staate Neuyork.

Cobra (Cobra de capello, portug.), s. Brillenschlange und Tafel: Giftschlangen, Fig. 5.

Coburg, Halbinsel an der Nordküste Australiens, am Eingange zum Vandiemensgolf, von der Melville-Insel durch die Dundasstraße getrennt, mit den schönen Häfen Raffles und Essington (s. Karte: Australien).

Coburg. 1) **Herzogtum,** der südl. (kleinere) Teil des Herzogtums Sachsen-Coburg-Gotha (s. d. und Karte: Königreich Sachsen u. s. w.), umfaßt 562,09 qkm mit (1895) 62496 (29802 männl., 32694 weibl.) E., darunter 1440 Katholiken und 242 Israeliten; 8410 Wohnhäuser, 12771 Familienhaushaltungen und 1168 einzeln lebende Personen, und bildet in administrativer Beziehung mit dem inmitten bayr. Gebietes gelegenen Amtsgerichtsbezirk Königsberg, jedoch ohne die 4 Immediatstädte C., Königsberg in Franken, Neustadt (Herzogtum C.) und Rodach, einen Landratsamtsbezirk. Die Rechtspflege wird durch fünf Amtsgerichte (C., Königsberg, Neustadt, Rodach, Sonnefeld) bewirkt, die mit Sachsen-Meiningen (ohne Kreis Saalfeld) und den preuß. Amtsgerichten Schleusingen und Suhl den Bezirk des Landgerichts zu Meiningen bilden. Das Oberlandesgericht befindet sich in Jena. Außer der Hauptstadt gehören zum Herzogtum noch die unmittelbaren Städte Neustadt (s. d.) im Herzogtum C., Rodach (s. d.) und die Exklave Königsberg (s. d.) in Franken.

2) **Landratsamtsbezirk** im Herzogtum C., hat 513,78 qkm, (1895) 35464 (16980 männl., 18484 weibl.) E., darunter 35121 Evangelische und 326 Katholiken, 5951 bewohnte Wohnhäuser, 7049 Familienhaushaltungen, 423 einzeln lebende Personen und 7 Anstalten und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke C., Neustadt, Rodach, Sonnefeld und Königsberg.

3) **C.** (Koburg), **unmittelbare Stadt** und Hauptstadt des Herzogtums C., abwechselnd mit Gotha Residenz des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, in 50° 15′ nördl. Br. und 28° 38′ östl. L., in 303 m Höhe (Schloßplatz), am Südabhange des Thüringer Waldes, im Thale der zum Main gehenden Itz und an der Linie Eisenach-Lichtenfels und den Nebenlinien C.-Sonneberg-Lauscha (38,4 km) und C.-Rodach (17,7 km) der Werrabahn, in anmutiger Gegend, ist Sitz der obersten Landesbehörden des Herzogtums C., eines Landratsamtes, Amtsgerichts (Landgericht Meiningen) mit Strafkammer und Kammer für Handelssachen, Zoll- und Steueramtes und einer Handelskammer und hat (1895) 18688 (8879 männl., 9809 weibl.) E., darunter 978 Katholiken und 216 Israeliten, 1521 Wohnhäuser, 4563 Haushaltungen, in Garnison das 3. Bataillon des 6. thüring. Infanterieregiments Nr. 95, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph; einen Bürgermeister (5600 M.), stellvertretenden Bürgermeister, 6 Magistratsmitglieder, 18 Stadtverordnete, freiwillige und Pflichtfeuerwehr, Hochdruckwasserleitung, Kanalisation, Gasbeleuchtung und ein Schlachthaus (seit 1882).

Anlage und Bauten. Die innere Stadt ist größtenteils alt, aber freundlich; die äußern Stadtteile, meist erst in der neuesten Zeit entstanden, zeigen zahlreiche hübsche Villen. Auf dem Marktplatze steht seit 1865 das von Theed modellierte Standbild des Prinzen Albert, Gemahls der Königin Victoria von England; vor dem Schlosse seit 1844 die Erzstatue des Herzogs Ernst I., von Schwanthaler, und auf dem Ernstplatze ein Kriegerdenkmal für 1870/71. Unter den 5 Kirchen zeichnet sich die spätgot. St. Moritzkirche (15. Jahrh.) mit einem Turme (102 m), dem Epitaphium Herzogs Johann Friedrich des Mittlern und einem Lutherdenkmal aus; die kath. Augustinkirche hat eine Krypta; die frühere Nikolaikirche ist zur Synagoge umgewandelt. Das herzogl. Residenzschloß (die Ehrenburg genannt), in engl.-got. Stil, mit der schönen Hofkirche wurde 1549 aus einem Barfüßerkloster umgebaut und unter Herzog Ernst I. erweitert. Ferner sind hervorzuheben das Regierungsgebäude, Zeughaus mit einer ansehnlichen öffentlichen Bibliothek, Rathaus, Hoftheater, die Villa (cottage) des Herzogs im herzogl. Park, das Palais des Herzogs, das neue Post- und Telegraphengebäude, die neue Bürgerschule, die Reitbahn, das Landkrankenhaus, das herzogl. Mausoleum und das Grabmal des Herzogs Franz (gest. 1806) im herzogl. Hofgarten.

Digitized by Google

An Unterrichtsanstalten hat C. ein herzogl. Gymnasium Casimirianum, 1605 gestiftet, herzogl. Realschule Ernestinum, 1848 als städtische Realschule eröffnet, herzogl. Baugewerkschule, herzogl. Ernst-Albert-Lehrerseminar (1839 gegründet), herzogl. Taubstummenanstalt, höhere Mädchen- (Alexandrinen-)schule, Knabeninstitut (Taubald), Sonntagsschule, Landeskrankenhaus, freiherrl. von Rastsche Stiftung zur Unterstützung von Handwerkern und Künstlern, Theater (1100 Plätze) und eine Freimaurerloge («Ernst zur Wahrheit, Freundschaft und Recht»). Es erscheinen 3 polit. Zeitungen. Die Industrie erstreckt sich auf mechan. Weberei sowie Fabrikation von Porzellan, Backsteinen, feuerfesten keramischen Waren, Wagen, Möbeln, Spiel- und Korbwaren, Brauerei und Mälzerei.

C. wird wegen seiner reizenden Umgebung vielfach von Vergnügungsreisenden besucht. In der Nähe liegt malerisch auf einem kegelförmigen Berge (458 m) die alte denkwürdige Feste C., 1057 zuerst urkundlich erwähnt und bis 1549 Residenzschloß der Grafen von Henneberg und der Herzöge von Sachsen. 1632 wurde sie von den Schweden besetzt und von Wallenstein vergeblich belagert. Vorübergehend wurde sie bis in die Mitte des 19. Jahrh. als Zuchthaus und Irrenanstalt verwendet, ist aber seit 1838 im ursprünglichen Stil prächtig ausgebaut und zu einem Museum für Kunst und Altertümer eingerichtet (bemerkenswert eine interessante Sammlung von Trinkgefäßen); im sog. Fürstenbau befinden sich reiche Waffensammlungen, ein sehr wertvolles Kupferstichkabinett sowie die 1530 von Luther bewohnten Zimmer; ferner in einem Gebäude des zweiten Festungshofs eine zoolog. Sammlung. Ferner nahe der Stadt die herzogl. Lustschlösser Callenberg (s. d., 6 km) und Rosenau (8 km, in 328 m Höhe), das im Besitz des Herrn von Imhoff befindliche Schloß Hohenstein (5 km) mit Park, sowie das Pfarrdorf Neuses, langjähriger Wohnsitz F. Rückerts, der dort auch begraben liegt. — Vgl. Wittmann, C., Stadt und Feste nebst Umgegend (Cob. 1882); Lotz, Coburgische Landesgeschichte (ebd. 1892).

Coburger, Ant., Buchhändler, s. Koberger.

Coburger Lerche, s. Lerchentauben.

Coburgia Belladonna *Herb.*, s. Amaryllis.

Coca, Strauch, s. Kola.

Cocagna (spr. -kanja), s. Cuccagna.

Cocaïn, $C_{17}H_{21}NO_4$, das wirksame Alkaloid der Kokablätter (s. Kola). Das C. krystallisiert in großen farblosen Prismen, schmeckt bitterlich, die Zungennerven vorübergehend gefühllos machend, schmilzt bei 98°, löst sich schwer in Wasser, leicht in Alkohol, noch leichter in Äther. Der chem. Konstitution nach ist C. der Methylester einer Säure des Benzoylecgonins, $C_{16}H_{19}NO_4$, das neben dem C. in den Kokablättern vorkommt. Beim Kochen mit Alkalien oder Säuren zerfällt das Benzoylecgonin in Benzoesäure und Ecgonin, $C_9H_{15}NO_3$, das als eine β-Oxypropionsäure aufzufassen ist, in der ein Wasserstoffatom durch einen am Stickstoff methylierten Tetrahydropyridinrest ersetzt ist. Die ganze Formel des C. würde demnach die folgende sein:

$$C_5H_7N(CH_3)\cdot C(OCO\cdot C_6H_5)\cdot CH_2\cdot COOCH_3.$$

Es ist für die Fabrikation des C. wichtig, daß man dasselbe aus dem Benzoylecgonin und dem Ecgonin durch Einwirkung von Methylalkohol und von Benzoylchlorid synthetisch wieder darstellen kann. Das C. bildet mit Säuren meist krystallisierbare, in Wasser leicht lösliche, schwach bitter schmeckende Salze, von denen das salzsaure Cocaïnum muriaticum s. hydrochloricum, $C_{17}H_{21}NO_4\cdot HCl$, neuerdings eine sehr ausgedehnte therapeutische Verwendung findet und nach Vorschrift des Arzneibuchs für das Deutsche Reich in den Apotheken vorrätig gehalten wird. Dasselbe bildet ein weißes, krystallinisches, schwach sauer reagierendes Pulver, welches sich leicht in Wasser und Weingeist löst. Das C. gehört zu den narkotischen Mitteln. Innerlich genommen, steigert es in kleinen Gaben ähnlich wie das Opium und der ind. Hanf die Funktionen des Gehirns und bewirkt Aufheiterung, Abnahme des Schlaf- und Nahrungsbedürfnisses, das Gefühl von Leichtigkeit und erhöhter Arbeitsfähigkeit, so daß anhaltende geistige oder Muskelarbeit ohne Ermüdung verrichtet wird, während es in größern Gaben die Hirnfunktionen herabsetzt und Müdigkeit, Schlaf und Betäubung erzeugt. Man verordnet es mit Vorteil als stimulierendes Mittel bei verschiedenen Schwächezuständen, auf anstrengenden Märschen und Bergbesteigungen, gegen nervöse Dyspepsie, Kolik, Erbrechen der Schwangern und Seekranken, sowie zur Behandlung von Morphiumsüchtigen und Alkoholisten. Größte Einzelgabe ist 0,05 g, größte Tagesgabe 0,15 g.

Ungleich wichtiger und ganz unentbehrlich geworden ist seine äußerliche Anwendung als örtlich anästhesierendes und schmerzstillendes Mittel. Wenn man die äußere Haut oder eine der verschiedenen zugänglichen Schleimhäute (Auge, Nase, Mund, Rachen, Kehlkopf, Scheide, Mastdarm) mit einer zweiprozentigen oder noch besser mit einer konzentriertern (10—20prozentigen) Cocaïnlösung bepinselt oder beträufelt oder in die Haut einspritzt, so tritt sehr rasch durch Lähmung der peripheren Enden der sensiblen Nerven eine vorübergehende Anästhesie der betreffenden Partien ein, während welcher operative Eingriffe ohne jedwede Schmerzempfindung des Kranken ausgeführt werden können. Zu Einspritzungen in die Haut benutzt man am besten schwache (1—2prozentige) Lösungen. Außer dieser örtlichen Anästhesie macht sich auf der bepinselten Schleimhaut infolge Verengerung der peripheren Gefäße eine deutliche Erblassung, bei Einträufelung in das Auge eine vorübergehende Erweiterung der Pupille bemerkbar. Man bedient sich dieser anästhesierenden Wirkung des C. in allen jenen Fällen mit dem größten Nutzen, in denen die Chloroformnarkose entweder gar nicht oder nur mit großen Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten angewendet werden kann, so besonders bei kleinern Operationen an der Haut, in der Augenheilkunde, bei laryngoskop. und rhinoskop. Untersuchungen und Operationen, in der Ohren- und Zahnheilkunde sowie gegen schmerzhafte Wunden, Geschwüre, Verbrennungen der Haut, heftige Nervenschmerzen u. dgl.

Wie alle narkotischen Mittel, führt auch das C. bei fortgesetzter mißbräuchlicher Anwendung zu schwerer körperlicher und geistiger Zerrüttung. Man pflegt diesen Zustand, der manche Ähnlichkeit mit der Morphiumsucht hat, als Cocaïnsucht oder Cocaïnismus zu bezeichnen. Derartige Kranke magern bei unverminderter Nahrungsaufnahme außerordentlich schnell ab, nehmen eine bleiche, fast leichenähnliche Gesichtsfarbe an und werden bei dem Versuch, ihnen das gewohnte C. zu entziehen, von Herzklopfen, Herzschwäche, Dyspnoe und Ohnmacht befallen. Bei fortgesetztem Cocaïngebrauch stellen sich dann bald Schlaflosigkeit, Abnahme des Gedächtnisses und der Willenskraft, Gesichtshallucinationen und vorüber-

Digitized by Google

gehende psychische Verwirrungen, schließlich vollständige Geistesstörung (Cocaïnomanie) ein, die in der Form der hallucinatorischen Verrücktheit als sog. Verfolgungswahn auftritt. Nur rechtzeitige Entziehung des Mittels vermag den Kranken zu retten, die Behandlung selbst kann nur in einer geschlossenen Anstalt erfolgreich durchgeführt werden.

C. wird jetzt meist in reinem Zustande und in Form seiner salzsauren Verbindung in europ. Fabriken aus dem seit 1884 von Peru aus gelieferten Rohcocaïn gewonnen. Letzteres, mit einem Reingehalt von 80 bis 97 Proz., kommt hauptsächlich über Hamburg in den Handel. Salzsaures C. kostet (1898) 350 M. das Kilogramm, reines C. 5 M. das Dekagramm.

Cocaïnismus, Cocaïnomanie, Cocaïnsucht, s. Cocaïn.

Cocanāda (engl.), verderbt aus Kakinada (s. d.).

Cocapillen, s. Geheimmittel.

Coccajo, Merlino, Pseudonym des ital. Dichters Folengo (s. d.).

Coccēji, Heinr., Freiherr von, Jurist, geb. 25. März 1644 zu Bremen, studierte in Leiden und England, wurde 1672 zu Heidelberg und 1688 zu Utrecht Professor der Rechte, 1690 Ordinarius der Juristenfakultät zu Frankfurt a. O. 1712 in den Reichsfreiherrenstand erhoben, starb er 18. Aug. 1719. C. war der Rechtsbeistand vieler Höfe, und sein Lehrgebäude des deutschen Staatsrechts («Juris publici prudentia», Frankf. 1695 u. ö.) sowie die «Autonomia juris gentium» (ebd. 1720) standen in großem Ansehen. Ferner erschienen von ihm «Exercitationes curiosae» (2 Bde., Lemgo 1722) und «Dissertationes varii argumenti» (2 Bde., ebd. 1727), «Consilia et deductiones» (2 Bde., ebd. 1725—28) und «Grotius illustratus, seu commentarii ad Grotii de jure belli et pacis libros III» (4 Bde., Bresl. 1744—52).

Coccēji, Samuel, Freiherr von, Jurist, Sohn des vorigen, geb. 20. Okt. 1679 zu Heidelberg, wurde 1702 zu Frankfurt a. O. ord. Professor, kam 1704 als Regierungsrat nach Halberstadt und wurde 1710 Direktor der dortigen Regierung. 1711 wurde er nach Wetzlar zur Reichskammergerichtsvisitation berufen und hierauf zum Geh. Justiz- und Oberappellationsrat ernannt. 1714 kam er als Geh. Justizrat nach Berlin und wurde daselbst 1723 Kammergerichtspräsident, 1727 Staats- und Kriegsminister, 1730 Chef aller geistlichen Sachen und Kurator aller königl. Universitäten, 1731 Oberappellationsgerichtspräsident, 1738 erster Chef der Justiz in allen preuß. Landen, 1747 Großkanzler. Er starb 4. Okt. 1755. Ein gründlicher Gelehrter und trefflicher Beamter, machte er sich durch die Verbesserung der Rechtspflege in Preußen außerordentlich verdient. Seine umgearbeitete Gerichtsordnung, «Projekt des Codicis Fridericiani Pomeranici» vom 6. Juli 1747 und «Projekt des Codicis Fridericiani Marchici» vom 3. April 1748, war bis 1780 in Geltung. Weniger bedeutend war der Anfang eines Bürgerlichen Gesetzbuchs, das «Projekt des Corporis juris Fridericiani» (2 Tle., Halle 1749—51). Unter seinen übrigen Schriften ist sein «Jus civile controversum» hervorzuheben (zuletzt von Emminghaus herausgegeben, 2 Bde., Lpz. 1791—99). Zu seines Vaters Werke «Grotius illustratus», dessen Herausgabe er besorgte, schrieb er eine Einleitung («Novum systema jurisprudentiae»). — Vgl. Trendelenburg, Friedrich d. Gr. und sein Großkanzler Samuel von C. (Berl. 1863).

Coccējus, Johs., eigentlich Koch oder Koken, reform. Theolog, geb. 9. Aug. 1603 zu Bremen, studierte dort auf der reform. Akademie, später in Franeker, wurde 1629 Professor der biblischen Philologie an der Akademie zu Bremen, 1636 an der Universität zu Franeker, 1650 Professor der Dogmatik zu Leiden, wo er 5. Nov. 1669 starb. Im Gegensatz zu der seit der Synode zu Dordrecht in der reform. Theologie zunehmenden Scholastik begründete C. eine streng biblische Richtung. Er schrieb ein «Lexicon et commentarius sermonis Hebraici et Chaldaici Veteris Testamenti» (Leid. 1669; verbessert hg. von Mai, ebd. 1714; von Schulz, 2 Bde., Lpz. 1777; 2. Aufl. 1796). Seine theol. Richtung ist in der «Summa doctrinae de foedere et testamentis Dei» (Leid. 1648; 2. Aufl. 1653) dargelegt, in der er die sog. Föderaltheologie (s. d.) folgerecht durchführt. Indem er zugleich auf echte Frömmigkeit drang, trat er dem starren Orthodoxismus eines Gisbert Voëtius (s. d.) u. a. scharf entgegen. Die so entstandenen kirchlichen Parteien der Coccejaner und Voëtianer wurden auch zu politischen, indem diese sich der oranischen Partei, jene der aristokratisch-republikanischen anschlossen. C.' Werke wurden gesammelt von seinem Sohne Joh. H. C. (8 Bde., Amsterd. 1673—75; 10 Bde., 1701). Dazu kamen: «Opera anecdota» (2 Bde., ebd. 1706). — Über C.' theol. Bedeutung vgl. Ritschl, Geschichte des Pietismus, Bd. 1 (Bonn 1880), S. 150—151.

Coccidae, s. Schildläuse.

Coccidien, kugel- oder eiförmige Psorospermien, parasitische Protozoen aus der Gruppe der Gregarinen (s. d.), die bei Kaninchen und Mäusen, Schafen, Kälbern und Hunden und auch beim Menschen im Innern von Epithelzellen (Darmepithel und Gallengangepithel) schmarotzen und durch Zerstörung des Epithels Entzündungen des Darms und der Leber verursachen können.

Coccin, ein schön roter Teerfarbstoff, soll aus einer Mischung von Bromnitrofluorescein mit Aurantia bestehen.

Coccinella, s. Coccinelle.

Coccinelle (Coccinella), Marienkäfer oder Blattlauskäfer, eine Gattung kleiner, oben halbkugelig gewölbter, unten platter, roter oder gelber und schwarzpunktierter Käfer, die nur dreigliedrige Füße, kurze, elfgliedrige, nach unten einschlagbare Fühler und große viergliedrige, beilförmig endende Kiefertaster besitzen. Sie bilden die Gruppe der Dreizeher (Trimera). Die bekannteste Art ist die siebenpunktierte C. oder der Siebenpunkt (Coccinella septempunctata *L.*) mit sieben schwarzen Punkten auf den roten Flügeldecken, der, wie auch die andern Arten, bei Gefahr aus den Gelenken einen braunen Saft hervortreten läßt, welcher nach Opium riecht und der deshalb für ein Mittel gegen Zahnweh gilt. Die mit sechs langen Füßen versehenen, oft warzigen Larven finden sich auf Pflanzen, wo sie, wie die Käfer selbst, von Blattläusen leben. Da sie erstaunliche Mengen derselben vertilgen, so gehören diese kleinen Käfer, die überwintern, zu den sehr nützlichen Tieren.

Coccinin, ein Azofarbstoff, dunkelrotes, in Wasser lösliches Pulver, das zum Färben von Wolle Verwendung findet.

Coccionella, s. Cochenille.

Coccius, Ernst Adolf, Augenarzt, geb. 19. Sept. 1825 zu Knauthain bei Leipzig, studierte auf den Universitäten zu Leipzig und Prag Medizin, praktizierte dann ein Jahr als Arzt in seinem Heimats-

Digitized by Google

orte und wurde 1849 Hausarzt an der Augenheilanstalt zu Leipzig. 1851 habilitierte er sich als Docent für Augenheilkunde an der Universität, an welcher er 1858 eine außerord. Professur für Medizin erhielt. 1857—67 hatte er eine eigene Augenklinik für Kranke und zum Unterricht, 1867 wurde er ord. Professor und Nachfolger Ruetes als Direktor der Augenheilanstalt. Er starb 23. Nov. 1890 in Leipzig. C. schrieb: «Die Ernährungsweise der Hornhaut und die serumführenden Gefäße im menschlichen Auge» (Lpz. 1852), «Über die Anwendung des Augenspiegels nebst Angabe eines neuen Instruments» (ebd. 1853), «Über die Neubildung von Glashäuten im Auge» (ebd. 1858), «Über Glaukom, Entzündung und die Autopsie mit dem Augenspiegel» (ebd. 1859), «Über das Gewebe und die Entzündung des menschlichen Glaskörpers» (ebd. 1860), «Der Mechanismus der Accommodation des menschlichen Auges nach Beobachtungen im Leben» (ebd. 1868), «De instrumentis quibus in operationibus ocularis palpebrae fixae tenentur» (ebd. 1869), «Die Heilanstalt für arme Augenkranke zu Leipzig zur Zeit ihres 50jährigen Bestehens» (mit Wilhelmi, ebd. 1870), «Über die Behandlung der Augenverletzungen» (ebd. 1871), «De morbis oculi humani, qui e variolis exorti sunt» (ebd. 1871), «Über Ophthalmometrie und Spannungsmessung am kranken Auge» (ebd. 1872), «Über die Diagnose des Sehpurpurs im Leben» (ebd. 1877), «Über den Druck des tensor chorioideae auf den Glaskörper beim Nahesehen des menschlichen Auges» (7. internationaler Ophthalmologenkongreß zu Heidelberg, Wiesb. 1888).

Coccoobŏrus, Vogelgattung, s. Kardinal und

Coccolithen, s. Kokkolithen. [Kernknacker.

Coccoolŏba *L.*, Seetraube, Pflanzengattung aus der Familie der Polygonaceen (s. d.), Bäume und Sträucher der Tropengegenden Amerikas, welche schöne, große, abwechselnde Blätter und den Blättern gegenüber stehende, lange Blütenähren oder Trauben haben. Die Coccoloben sind schöne Blattpflanzen, gedeihen aber nur im Warmhause. Sie verlangen einen lockern, nahrhaften Boden, während des Sommers reichliche Bewässerung und lassen sich durch Samen, die man freilich aus ihrem Vaterlande beziehen muß, oder durch Stecklinge im Warmbeet leicht vermehren. Eine der schönsten Arten ist C. pubescens *L.* (C. grandifolia *Jacq.*) aus Südamerika, mit runden, wagerechtstehenden, den Stamm umfassenden, bis 70 cm Durchmesser haltenden Blättern. Eine vielfach nutzbare Pflanze ist C. uvifera *L.* aus Westindien und Südamerika, mit glänzenden, halbrunden kleinen Blättern, weißen, wohlriechenden Blumen in langen, endständigen Trauben und traubig angeordneten, rötlichen, erbsengroßen Früchten. Ihre angenehm sauer schmeckenden Beeren werden in Südamerika mit Zucker gegessen; auch bereitet man aus ihnen erfrischende Getränke. Das schwere, geaderte Holz wird zu feinen Möbeln benutzt, und aus ihm durch Kochen eine rote Farbe gewonnen. Die Rinde schmeckt sehr bitter und zusammenziehend. Sie liefert das westind. Kino (s. d.).

Coccothraustes, Vogel, s. Kernbeißer.

Coccŭlae officinārum, Kockelskörner (s. d.).

Coccŭlin, ein das Vikrotoxin begleitender Bestandteil der Kockelskörner, $C_{19}H_{26}O_{10}$.

Coccŭlus, s. Kockelskörner, Jatrorhiza.

Coccus, eine Gattung der Schildläuse (s. d.), zu ihr gehört u. a. die Gummilackschildlaus (s. d.) und die Cochenille (s. d.). C. axin, s. Age.

Coccusrot, s. Karmin.

Coccygodynie (grch.), Nervenschmerz in der Steißbeingegend.

Coccygomórphae nennt Hurley die Kuckucksvögel (s. d.).

Coccygus, Coccystes, s. Kuckuck.

Cocentaina, Bezirksstadt in der span. Provinz Alicante (Valencia), im N. von Alcoy, am Südostabhange des Moncabrer (1386 m) malerisch zwischen Gärten gelegen, hat (1887) 7758 E., Post, Telegraph, schöne Kirchen, ein Schloß der Herzöge von Medinaceli, Reste röm. Bauten und Tuchweberei.

Cochabamba (spr. kotscha-). 1) **Departamento** der südamerik. Republik Bolivia (s. Karte: Columbia u. s. w.). Es umfaßt einen großen Teil der östl. Andenkette zwischen den Oberläufen des Beni und des Mamore, den Nordabhang der Anden bis 17° südl. Br. und die Hochebene bis zum Oberlauf des Rio Grande und hat 55 250 qkm mit 360 220 E. Die Bewohner sind meist stark gemischte Indianer. Von Städten ist neben der Hauptstadt nur der Hafen Chimore am gleichnamigen Nebenflusse des Mamore zu nennen. — 2) **Hauptstadt** des Departamentos C. und Bischofssitz, in 17° 21′ südl. Br. und 66° 12′ westl. L., in 2560 m Höhe, in einer fruchtbaren Thalebene mit angenehmem Klima, am zeitweise wasserlosen Rio de la Rocha, hat 27 200 E., ein Gymnasium und 15 Kirchen; an dem Hauptplatze steht das Regierungsgebäude (Cabildo). Bedeutend ist die Fabrikation von Woll- und Baumwollzeugen, Leder, Sätteln, Stärke, Seife und Töpferwaren, der Getreidebau und der Handel. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — C. wurde 1565 unter dem Namen Ciudad de Oropesa gegründet; es hat in den Unabhängigkeitskämpfen sehr gelitten.

Cochem. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Koblenz, hat 502,15 qkm und (1895) 39 041 (19 480 männl., 19 561 weibl.) E., 1 Stadt und 69 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis C., 51 km von Koblenz, an der Mosel und an der Linie Koblenz-Trier (Moselthalbahn) der Preuß. Staatsbahnen, die hier in den Kaiser-Wilhelm-Tunnel (4206 m) einläuft, ist Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Koblenz), hat (1895) 3454 E., darunter 205 Evangelische und 114 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph; bedeutenden Weinbau (vorzüglichen Moselwein) und Handel. Über der Stadt auf einem Hügel in herrlicher Lage eine Burg, die, schon 1051 urkundlich erwähnt, 1689 von den Franzosen zerstört und 1873—77 vom Kommerzienrat Ravené (Berlin) nach Plänen des Oberbaurats Ende in früherm Stil prächtig wieder aufgebaut wurde. Am Eingang des nahen Endertthals auf hohem Berge die weithin sichtbare Burgruine Winneburg, dem Fürsten Metternich-Winneburg gehörig. 2 km oberhalb C. die Abtei Ebernach, jetzt Irrenpflegeanstalt.

Cochenille (frz., spr. loschʼnij; als Drogue lat. Coccionella), eine Art der Schildläuse (s. d.), bekannt durch ihren schön roten Farbstoff, den Karmin (s. d.). Bei der echten C. oder Cochenilleschildlaus oder der Nopalschildlaus (Coccus cacti *L.*, s. Tafel: Insekten IV, Fig. 8), die schon lange als ausgezeichneter Farbstoff bekannt war, ehe man ihre tierische Natur erkannte, haben die Männchen zehngliedrige Fühler und lange Schwanzborsten am Hinterleibe, die Weibchen, die grau und geringelt sind, sehr kurze Schwanzborsten und eine Art Filz auf dem Körper. Sie leben auf Kaktusblättern (s. Opuntia) und vermehren sich so rasch, daß fünf

Digitized by Google

Generationen im Jahre aufeinander folgen können. Man züchtet sie in besondern Pflanzungen in Mexiko, Centralamerika, Algerien, den Canarischen Inseln, am Kap der Guten Hoffnung, von wo sich die Zucht nach dem südl. Europa verbreitet hat, ohne jedoch daselbst Wurzel zu fassen. Ein Hektar Landes, mit Kaktus bepflanzt, kann 400 kg (auf 1 kg gehen 140000 getrocknete Tierchen) liefern. Die Pflege derselben, das Übersetzen der eben ausgekrochenen, noch beweglichen Larven auf andere Pflanzen erfordern viel Sorgfalt und Specialkenntnis. Sind die Weibchen, die man allein benutzt, ausgewachsen, so sammelt man sie und tötet sie durch heiße Wasserdämpfe oder durch die Hitze eines Backofens. Im erstern Falle nehmen sie eine dunkel braunschwarze, im letztern dagegen eine silbergraue Farbe an. Gute Arten sind die schwarze Zaccadille-Cochenille von Honduras und Veracruz, die aus den größten Tieren erster Ernte besteht, und die silbergraue C. ebendaher, wie auch dunkle und silbergraue Ware von den Canarischen Inseln, die im Handel häufig als Honduras-Cochenille geht. Ein in Kuchenform unter der Bezeichnung Coccionella ammoniacalis vorkommendes Fabrikat wird aus gepulverter C. durch Maceration mit Ammoniak und Zusatz von Thonerdehydrat gewonnen. Wesentlicher Bestandteil der C. ist der Karmin (45—50 Proz.). Man wendet die C. in der Färberei der Seide und Kammwolle zu schönem und haltbarem Rot und zur Darstellung von Karmin und Karminlack, zuweilen auch zu roter Tinte an. — Durch die Konkurrenz der Teerfarben ist die Verwendung in stetem Rückgang begriffen. In Guatemala wie auch in Mexiko und den Canarischen Inseln liegt die Kultur ganz danieder. Die Canarischen Inseln, die 1880—81 noch 2557000 kg im Werte von 13436000 M. exportierten, hatten 1888 nur eine Ausfuhr von 482000 kg im Werte von 894000 M. Deutschland führte 1888 noch 1119 Doppelcentner ein, 1896 nur 632 Doppelcentner. London importierte 1882 12459 Seronen (à 90 kg), 1890 nur 4092 Seronen. — Polnische C., s. Johannisblut.

Cochenillekaktus, s. Opuntia.

Cochenilleschildlaus, s. Cochenille.

Cochenillopuntie, s. Opuntia.

Cochery (spr. kosch'rih), Georges Charles Paul, franz. Politiker, s. Bd. 17.

Cochery (spr. kosch'rih), Louis Adolphe, franz. Staatsmann, geb. 26. April 1819 zu Paris, war Advokat und nach der Februarrevolution von 1848 einige Zeit Kabinettschef des Justizministers. Später widmete er sich der Journalistik, gab den «Avenir national» heraus und gründete 1868 im Depart. Loiret das Blatt «L'Indépendant de Montargis». Bei den allgemeinen Wahlen vom Mai 1869 wurde er in den Gesetzgebenden Körper gewählt, schloß sich dem linken Centrum an, interpellierte im Juli 1870 die Regierung über die Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern und erklärte sich gegen den Krieg. Nach dem 4. Sept. 1870 wurde er Generalkommissar der nationalen Verteidigung im Depart. Loiret, wohnte den Kämpfen bei Orléans bei und war bei den Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstands in Versailles. 1871 in die Nationalversammlung, später in die Deputiertenkammer gewählt, gehörte er zuerst zum linken Centrum, ging aber allmählich zu der republikanischen Linken über. Unter Dufaure (Nov. 1877) wurde er Unterstaatssekretär der Finanzen und 1. März 1878 Minister der Posten und Telegraphen, eine Stelle, die er erst beim Sturz des Ministeriums Ferry (31. März 1885) verlor. Im Jan. 1888 wurde er in den Senat gewählt.

Cochin (spr. kotsch-), Stadt in Indien, s. Kotschi.

Cochin (spr. köschäng), Charles Nicolas, franz. Kupferstecher, geb. 22. Febr. 1715 zu Paris, gest. daselbst 29. April 1790, Sohn und Schüler des Kupferstechers Charles Nicolas C. (gest. 1754), lernte unter Jean Restout, wurde Mitglied der Akademie, Inspektor des königl. Kabinetts der Handzeichnungen und Hofkupferstecher. Besonders vorzüglich sind seine geätzten Blätter. Die Sammlung seiner Werke enthält über 1500 Blätter, darunter 112 Medaillenbildnisse der berühmtesten franz. Gelehrten und Künstler seiner Zeit. Seine Titelkupfer, Anfangs- und Schlußvignetten sind sehr geschätzt. Wertvoll sind auch seine Ansichten von 16 franz. Seehäfen. Er schrieb «Voyage d'Italie, ou recueil de notes sur les ouvrages de peinture et de sculpture qu'on voit dans les principales villes d'Italie» (3 Bde., Par. 1758). Mit Gravelot gab er heraus: «Iconologie par figures, ou traité complet des allégories, emblèmes etc.» (4 Bde., Par. 1796).

Cochin-Bantamhuhn, s. Pekinghuhn.

Cochinbein, s. Elephantiasis.

Cochinchina (spr. kotsch-), chines. Ko-tschin-tsching, häufig in weiterm Sinne als gleichbedeutend mit Annam (s. d.) gebraucht, obgleich es strenggenommen nur die östliche, sich zwischen $10^1/_2$ und $17^1/_2°$ nördl. Br. längs dem Meere erstreckende, von den Annamiten Dang-trong genannte Provinz dieses Reichs bezeichnet, als Nieder-Cochinchina (La basse Cochinchine) Name der erst in neuerer Zeit von Frankreich erworbenen Besitzungen in Hinterindien. (S. Karte: Ostindien II. Hinterindien.) Letztere, westlich vom Golf von Siam, nordwestlich von Kambodscha, nordöstlich von Annam, südöstlich von dem Chinesischen Meere begrenzt und gegen Süden in dem Kap Kambodscha (Camao) genannten Vorgebirge spitz auslaufend, bestehen hauptsächlich aus der früher zu Kambodscha gehörenden, den südöstlichsten Teil dieses Reichs bildenden, aber seit 1658 nach und nach von Annam eroberten, das untere Stromgebiet des Me-kong umfassenden Landschaft Saigon. Außerdem gehören zu C. Pulo Condor, Pulo Obi und andere Inseln.

Bodengestaltung. Das französische C. besteht, bei einem Gesamtareal von 59456 qkm, seinem größten Teile nach aus flachem, sehr reich bewässertem Alluviallande. Nur in seinem nördlichern Teile hat der Boden den Charakter eines Hügel- und niedrigen granitischen Gebirgslandes (bis zu 700 m Höhe).

Der Me-kong (s. d.) teilt sich in Kambodscha in drei Arme: einen nördlichen, der zur Zeit des Hochwassers (April bis November) seinen Überfluß in den Bien-ho oder Großen See abführt, und zwei südliche, die als Vorderer und Hinterer Fluß (Tiengiang und Han-giang) in geringer Entfernung voneinander durch C. dem Meere zufließen und dort mit sechs großen und verschiedenen kleinern Armen münden. Die nordöstl. Hälfte wird von vier andern starken, aber nur kurzen Flüssen durchzogen, dem Donnaï oder Fluß von Bien-hoa, dem Fluß von Saigon, dem Großen und dem Kleinen Vaïco, die sich vereint durch den Loirap und eine andere große Mündung beim Kap St. Jacques ins Meer ergießen. Alle diese Flüsse sind bedeutend genug, um tiefgehende Schiffe zu tragen, doch ist ihr Eingang in der Regel durch Sand- und Morastbänke

Digitized by Google

versperrt, auf denen nicht mehr als 3—4 m Wasser steht. Unter den Me-kong-Armen ist der nach Mitho führende Kwa-dai der günstigste, da seine Mündung Schiffen bis zu 5 m Tiefgang die Einfahrt gestattet. Ihm ist aber der Loirap mit dem in ihn mündenden Flusse von Saigon bedeutend überlegen, da seine Tiefe selbst bei Ebbe überall bis nach Saigon hinauf, wo er noch eine Breite von 400 m hat, für Dreidecker genügt. Eine Menge kleinerer Flüsse und zahllose natürliche Kanäle, welche die Ströme untereinander und mit dem Golf von Siam im Westen verbinden, vervollständigen das hydrogr. Netz (226832 km) und bedingen durch die Bewässerung sowie durch den Absatz von Schlamm während des Hochwassers bedeutende Fruchtbarkeit.

Klima. Das Klima ist für noch nicht acclimatisierte Europäer wenig gesund. Besonders häufig und gefährlich ist Diarrhöe. Im Gebiete der Monsune gelegen, hat das Land während des regenbringenden Südwestmonsuns (Mai bis Oktober) eine wenig schwankende Temperatur von 20 bis 30° C., zur Zeit des trocknen Nordostmonsuns aber (Oktober bis April) steigt sie am Tage bis 36° und fällt des Nachts nicht unter 16°. Am stärksten ist die Hitze im Februar und Anfang März; die Niederschläge sind am größten im Juni. Die Taifune des Südchinesischen Meers verursachen oft großen Schaden.

Tier-, Pflanzen- und Mineralreich. Die Fauna schließt sich genau an die Hinterindiens an. Von Raubtieren finden sich Tiger, Panther und kleinere Schleichkatzen; nicht selten sind Rhinocerosse, Elefanten, Wildschweine Krokodile und viele giftige und harmlose Schlangen. Hirsche und Büffel sind sehr zahlreich; das Federwild ist sehr mannigfaltig, ebenso die Insekten. Die Flora ist verwandt mit der Vorderindiens und Birmas einer- und der malaiischen andererseits; sie bildet mit der von Annam, Siam und Kambodscha ein eigenes Gebiet, das sich durch zahlreiche Clusiaceen, besonders Gummiguttbäume auszeichnet, aber wenige Palmen enthält. Wertvolle Mineralien wurden nicht gefunden.

Bevölkerung. Die Bevölkerung des französischen C. belief sich 31. Dez. 1889 auf 1876689 (1583 Mann Truppen), der Mehrzahl nach Annamiten (1660691), außerdem Kambodschaner 136910, Chinesen 56988, Moi 3168, Chams 2504, Malaien 3152, andere Asiaten 9914, Tagals 101, Indier 843, Europäer 2418. Für 1897 wurden 2034453 E. berechnet, darunter 4335 Franzosen.

Kultur und Unterricht. Herrschende Religion ist der Buddhismus (etwa 1700000). Die Zahl der kath. Christen beträgt 73234. Die Mission von C. hat ihren Sitz zu Saigon. Hier befindet sich ein großes Seminar, und zwei kleine zu Cholon und Saigon. In den größern Städten sind Schulen nach europ. Muster, teilweise mit europ. Lehrern errichtet worden, so (1891) außer 3 Progymnasien 21 franz. Knaben- und 7 Mädchenschulen mit 82 franz. und 112 einheimischen Lehrern. Außerdem gab es noch 301 annamit. Elementarschulen und 160 Missionsschulen.

Bodenerzeugnisse. Der Boden wird hauptsächlich zur Kultur von Reis verwendet, von dem zwei Drittel ausgeführt werden. Die andern Erzeugnisse sind mit Ausnahme der Maulbeerbaumpflanzungen (2000 ha) geringfügig, so Baumwolle, Tabak, Zuckerrohr u. s. w. Die Wälder enthalten wertvolle Nutzhölzer, darunter das Adlerholz (s. Agallocheholz).

Industrie und Handel. Die Industrie ist unbedeutend, erwähnenswert sind Salinen und Fabrikation grober Seidenzeuge. Der Handel liegt größtenteils in den Händen der Chinesen. Der Export einschließlich Kambodscha (zu zwei Dritteln Reis, dann getrocknete und gesalzene Fische, Fischleim, Baumwolle, Büffelfelle) wertete (1895) 87,7 Mill. Frs., der Import (Opium, Seidenwaren, Lein- und Baumwollzeuge, Thee) 63,7 Mill. Frs. Trotz der Einführung franz. Geldes herrscht der mexik. Silberpiaster (3 Frs. 90 Cent.); Hauptscheidemünze ist die Sapeke (ein Sechstel Cent.). Es cirkuliert sehr viel falsches Geld. 1893 wurde der franz. Zolltarif von 1892 mit Abänderungen eingeführt.

Verkehr. Der Wasserreichtum des Landes macht die Flüsse und Kanäle zum Hauptverkehrsmittel. Die Franzosen haben auch der Entwicklung eines guten Straßennetzes große Aufmerksamkeit zugewandt. Die einzige Eisenbahn ist die 77 km lange Strecke von Saigon nach Mitho. Außerdem verbindet eine Straßenbahn Saigon mit Cholon. Das Land hat ein Telegraphennetz von (1894) 2807 km.

Verwaltung. C. ist in 4 Provinzen, Saigon, Mitho, Vinh-long und Bassac, und war bis zum 12. Jan. 1888 in 21 Arrondissements eingeteilt.

Die selbständige Gemeindeverwaltung, welche die Franzosen vorfanden, ließen sie größtenteils bestehen, nur wird die höchste Ortsobrigkeit (annamitisch Xa) jetzt vom Gouverneur ernannt; die Provinzialverwaltung und die Justizpflege wurden dagegen wesentlich umgestaltet. Sie unterstehen jetzt dem «Hohen Rat von Indochina», an dessen Spitze der Generalgouverneur von Indochina steht; dessen Untergebener ist der Lieutenant-Gouverneur für C., der in Saigon residiert. Die Verwaltung der Provinzen und ihrer Unterabteilungen liegt in den Händen von sog. Inspecteurs des affaires indigènes, deren Chef der Direktor des Innern ist. C. ist die einzige franz. Kolonie, die an das Mutterland alljährlich noch Überschüsse abgiebt. Die Haupteinnahmen sind Zölle, Personalsteuer und das Opiummonopol. 1896 betrugen Einnahmen und Ausgaben je 10,2 Mill. Frs. Wie unter ihrer frühern Herrschaft sind auch jetzt die Eingeborenen militärpflichtig, aber es wird nur eine kleine Anzahl (2400) nach franz. Muster eingekleidet und bewaffnet, die meisten stellt man in die Milizen ein, denen man ihre frühere Organisation und Bewaffnung gelassen hat, und die von den Gemeinden unterhalten werden. Der Sitz des Generalgouverneurs und der Oberbehörden ist Saigon (s. d.), das seit der Occupation durch die Franzosen zu einer wichtigen Flottenstation geworden ist. Infolge seiner Annexion von Nieder-Cochinchina wußte Frankreich 1863 auch das Protektorat über Kambodscha (s. d.) und hierdurch freien Zugang in das Innere von Hinterindien mittels des Me-kong-Flusses zu erwerben.

Geschichte. C. war in frühester Zeit ein chines. Vasallenstaat, bildete dann einen Teil des Königreichs Kambodscha und wurde 1658 zum Teil, 1720 völlig von Annam unterworfen. Seine älteste Geschichte ist daher eng mit der jener Reiche verknüpft. Der Krieg, den Frankreich 1858 gegen Annam (s. d.) begann, wurde Febr. 1861 nach kurzer Unterbrechung mit neuen Verstärkungen unter Viceadmiral Charner wieder aufgenommen. Am 25. Febr. fiel nach hartem Widerstande die starke Festung Quin-hoa bei Saigon, was die Vertreibung der Annamiten aus der ganzen Provinz Saigon zur Folge hatte. Dann ergab sich 12. April die Stadt Mitho am Ausflusse des Kambodscha. Der neue Oberbefehlshaber, Admiral

Digitized by Google

Bonard, unterwarf hierauf auf einem raschen Zuge (Dez. 1861 bis März 1862) die Städte Bien-hoa am Dong-naï in Kambodscha, Long-lap (19. Febr. 1862) und Vinh-long (22. März), und nötigte auf diese Weise den Kaiser Tu-duk von Annam zur Annahme des Vertrags von Saigon (5. Juni 1862), wonach die Provinzen Saigon, Bien-hoa und Mitho an die Franzosen abgetreten wurden. Diese, die hiermit zuerst festen Fuß in Hinterindien faßten, organisierten die neu gewonnene Kolonie, hatten jedoch noch Jahre hindurch gegen zahlreiche Aufstände zu kämpfen, die von Annam und Kambodscha heimlich unterstützt wurden. Erst 1879 konnte das Land als pacifiziert angesehen und eine Civilverwaltung eingesetzt werden. Durch die Dekrete vom 17. Okt. 1887 und 12. April 1888 wurden C., Kambodscha, Annam und Tongking zu der franz. Kolonie Indochina vereinigt, an deren Spitze ein Generalgouverneur steht, während die Länder ihre administrative Selbständigkeit behalten haben. Im franz. Parlament ist C. durch einen Deputierten vertreten.

Litteratur. Veuillot, La Cochinchine et le Tonquin (Par. 1859; neue Aufl. 1883); Cortambert und de Rosny, Tableau de la Cochinchine (ebd. 1863); Aubaret, Histoire et description de la Basse-Cochinchine (ebd. 1864); Pallu, Histoire de l'expédition de Cochinchine en 1861 (ebd. 1864); H. Petiton, La Cochinchine française (ebd. 1883); Raoul Postel, La Cochinchine française (ebd. 1883); Delaunay, Histoire ancienne et moderne de l'Annam et de Cochinchine (ebd. 1884); L. E. Louvet, La Cochinchine religieuse (ebd. 1885); Le Bailly, Les guerres du Toukin, de la Chine et de la Cochinchine (ebd. 1886); Ansart, Lettre à M. Bert, suivie d'une étude sur les voies et moyens de la politique française en Cochinchine (Brest 1886); Paul Branda, Çà et là, Cochinchine et Cambodge (Par. 1886); Ch. Lemire, Cochinchine française et royaume de Cambodge (ebd. 1887); Faque, L'Indo-Chine française (ebd. 1887); de Lanessan, L'Indo-Chine française (ebd. 1888); Notices illustrées sur les colonies françaises (ebd. 1890); Rambaud, La France coloniale (6. Aufl., ebd. 1893); d'Enjoy, La colonisation de la Cochinchine. Manuel de colon (ebd. 1897).

Cochinchinahuhn (spr. kotsch-), aus Nord- und Mittelasien (nicht Cochinchina) vor etwa vier Jahrzehnten nach Europa eingeführt und zuerst in England, später in Deutschland als das angeblich wertvollste Nutzhuhn verbreitet. Schwere, dickschenkelige Hühner, von Färbung gelb, seltener weiß oder schwarz, häufiger rebhuhnfarbig, gesperbert oder kuckucksfarbig. Eier verhältnismäßig klein, dickschalig, gelbgefärbt. Während das C. den Anlaß zur großartigen Entwicklung und Ausbreitung der neuern Geflügelzucht gab, hat die Erfahrung festgestellt, daß es kein Lege- oder Fleischhuhn ist. (S. Tafel: Geflügel, Fig. 28.) [würmer.

Cochinchinakrankheit (spr. kotsch-), s. Haar-

Cochlaeus, Johs., eigentlich Dobenek, auch nach seinem Geburtsort Wendelstein (woraus auch der Name C. übersetzt ist) in Franken Wendelstinus genannt, Gegner Luthers, geb. 1479, studierte zu Köln, wurde 1510 Leiter der Schule bei St. Lorenz zu Nürnberg und 1520 Dechant zu Frankfurt a. M. 1521 forderte er in Worms Luther zu einer Disputation auf; später schrieb er sehr heftig gegen ihn, worauf dieser antwortete: «Wider den gewappneten Mann C.» (1523). Als Sekretär Georgs von Sachsen nahm C. auf dem Reichstage zu Augsburg an der Abfassung der Widerlegung (Confutatio) der Augsburgischen Konfession teil. 1539 wurde er Kanonikus zu Breslau, war 1540 bei dem Hagenauer Religionsgespräch (s. d.) und starb 10. Jan. 1552 zu Breslau. Von den Streitschriften, die durch Gelehrsamkeit und Spitzfindigkeit glänzen und maßlos heftig geschrieben sind, haben namentlich Bedeutung die «Commentaria de actis et scriptis Lutheri 1517—46» (Mainz 1549 u. ö.). Hier wird versucht, die Kirchenspaltung aus der Eifersucht des Dominikaner- und Augustinerordens abzuleiten. C. verfaßte auch «Historiae Hussitarum libri XII» (Mainz 1549). — Vgl. Geß, Joh. C., der Gegner Luthers (Oppeln 1886).

Cochlĕae, die gehäusetragenden Schnecken (s. d.).

Cochlearia *L.*, Löffelkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.) mit etwa 25 Arten, die in der nördl. gemäßigten Zone vorkommen und zum Teil bis in die höchsten arktischen Gegenden hinaufgehen. Es sind krautartige Gewächse, die meist am Meeresstrande oder auf andern salzhaltigen Orten wachsen. Zur Gattung C. gehören zwei wichtige Arznei- und Kulturpflanzen:

Das gemeine Löffelkraut, C. officinalis *L.*, eine zweijährige, im nördl. Europa am Meeresstrande wild wachsende Pflanze, deren Blätter als Herba Cochleariae offizinell sind und besonders als Mittel gegen den Skorbut angewendet, in manchen Gegenden auch als Salat gegessen werden.

Der Meerrettich, C. armoracia *L.* (Armoracia rusticana *Lam.*), auch Kren genannt, ist gleichfalls an den Meeresküsten des nördl. Europas heimisch, findet sich aber auch nicht selten verwildert an Flußufern in fast ganz Europa. Sein straff aufrechter, bis 60 cm Höhe erreichender Stengel ist oben in viele lange, schmächtige Blütentrauben tragende Äste geteilt. Die grundständigen, langgestielten Blätter haben eine bis 30 cm lange Spreite von keilförmig-länglicher Gestalt mit unregelmäßig buchtig gekerbtem Rande. Die wilde und verwilderte Pflanze hat einen dünnen, holzigen, die kultivierte Pflanze dagegen einen dicken, walzigen, bis 60 cm langen, unten in mehrere Äste geteilten, oben mehrköpfigen, außen braunen, innen schneeweißen Wurzelstock. Man benutzt denselben teils als Zutbat zu Speisen in Form von Gemüse, Saucen oder als Salat, teils zu mediz. Zwecken. Die Wirkung des geriebenen Meerrettichs auf Nasenschleimhaut und Thränendrüsen beruht auf einem in der Wurzel enthaltenen, mit dem Senföl fast übereinstimmenden ätherischen Öl. Der Meerrettich verlangt zu seinem Gedeihen einen feuchten, im Herbst mit Kuhdünger rigolten nahrhaften Boden. Einmal angebaut, läßt sich die Pflanze kaum mehr ausrotten. Man vermehrt daher den Meerrettich, indem man von den Stangen, d. h. Hauptwurzelstöcken, welche man den Winter über im Keller aufbewahrt, die Wurzeln abbricht und selbige im Frühlinge in Abständen von 60 cm voneinander schräg in die Erde steckt. Die Meerrettichkultur wird besonders im Spreewalde, namentlich in Lübbenau, und Bamberg in großer Ausdehnung betrieben; in ersterm Orte werden im Herbst besondere Meerrettichmessen abgehalten.

Cochlearium (lat.), bei den alten Römern das Behältnis zum Mästen der eßbaren Schnecken.

Cochlospérmum *Kth.*, falscher Seidenwollbaum, Pflanzengattung aus der Familie der Ternströmiaceen (s. d.), deren wenige Arten, meist Bäume oder Sträucher, vorzugsweise in den Tropen

Digitized by Google

Amerikas, Aſiens und Auſtraliens wachſen. Sie haben handförmig geteilte Blätter und zwitterige, anſehnliche gelbe Blüten. Die Frucht iſt eine Kapſel, die Samen haben lange Wollhaare. Aus den Stämmen von C. gossypium *DC.*, Oſtindien, wird eine geringere Sorte von Tragantgummi, das Kutera oder Kutiragummi, gewonnen; auch wird von dieſer Art die rot gefärbte Samenwolle techniſch zum Polſtern u. dgl. verwendet. Von C. tinctorium *Perot.*, Senegambien, dient die Wurzel zum Gelbfärben.

Cochon (frz., ſpr. koſchóng), Schwein, unſauberer Menſch; Cochonnerie (ſpr. koſchonn'rih), Unflätigkeit.

Cochrane (ſpr. kókränn), John, engl. Schachſpieler, geb. 1798, erwarb ſich einen bedeutenden Ruf, als er 1821 zu St. Cloud mit Deschapelles und Labourdonnais erfolgreich ſpielte. Er lebte dann als Rechtsgelehrter in Kalkutta, kehrte 1841 nach London zurück und ſpielte dort mit Staunton viele in der engl. Zeitſchrift «Chess Player's Chronicle» abgedruckte Partien. Nach einem abermaligen längern Aufenthalt in Indien kam er 1869 wieder nach England, wo er 1878 ſtarb. Berühmt geworden iſt C. durch das Gambit, das ſeinen Namen trägt und das ſich zuerſt in ſeiner «Treatise on the game of chess» (Lond. 1822), einer Überſetzung des 1775 von einer Vereinigung von Schachliebhabern zu Paris herausgegebenen «Traité théorique et pratique du jeu des échecs», findet. Außerdem erſann er noch eine intereſſante Variante im ſchott. Gambit.

Cochrane (ſpr. kókränn), Thomas, Graf von Dundonald, brit. Seemann, geb. 14. Dez. 1775, war der älteſte Sohn des als Chemiker bekannten Archibald C., Grafen von Dundonald, und wurde von ſeinem Oheim, dem Admiral Sir Alexander C., der 1814 Waſhington nahm und verwüſtete, erzogen. Im Seekriege gegen Frankreich war Thomas C. einer der tüchtigſten Offiziere; er erhielt 1806 das Kommando einer Fregatte und nahm in demſelben Jahre ein Küſtenfort bei Barcelona. Später in das Unterhaus gewählt, hielt er ſich zu den Radikalen und bekämpfte die Politik Caſtlereaghs. Im Febr. 1814 beſchuldigt, die Nachricht von Napoleons Abdankung verbreitet zu haben, um Staatspapiere mit Vorteil zu verkaufen, wurde C. von dem Börſenkomitee gerichtlich verfolgt. Nach einjähriger Haft trat er wieder im Parlament als Gegner des Miniſteriums auf. Er wandte ſich ſodann ins Ausland und befehligte 1818 mit Erfolg die Seemacht von Chile, von 1822 an die von Braſilien. Wegen der Verdienſte, die er ſich in dieſer Stellung erwarb, wurde er 1823 vom Kaiſer Dom Pedro I. zum Marquis von Maranhão erhoben. Nach dem Frieden zwiſchen Portugal und Braſilien nahm er in Braſilien ſeine Entlaſſung und begab ſich 1827 nach Griechenland, wo er zum Oberbefehlshaber der Seemacht ernannt wurde. Er unterdrückte die Seeräuberei in den griech. Gewäſſern, verlor aber durch ſein willkürliches Benehmen Anſehen und Einfluß, ſo daß er Anfang 1828 nach England zurückkehrte, ohne von der griech. Regierung Urlaub erhalten zu haben. Bald darauf erſchien er an Bord des in England erbauten Dampfſchiffs Hellas abermals in Griechenland, wurde indes von dem Präſidenten Kapodiſtrias aus dem griech. Dienſte entlaſſen. Er wandte ſich nun wieder nach England, wo er nach dem Tode ſeines Vaters 1. Juli 1831 deſſen Titel erbte und durch die Gunſt Wilhelms IV. im Mai 1832 mit dem Range eines Konteradmirals wieder in die brit. Marine aufgenommen wurde. Er ſtieg 1842 zum Viceadmiral auf, erhielt 1847 das Großkreuz des Bathordens und wurde bald darauf Höchſtkommandierender der in den weſtind. und nordamerik. Gewäſſern ſtationierten Flotte, von wo er 1851 mit dem Range als Admiral der blauen Flagge zurückkehrte. Die Frucht ſeines dortigen Aufenthalts waren die «Notes on the mineralogy, government and condition of the British West-Indian Islands» (Lond. 1851). Nachdem er noch 1854 zum Rearadmiral von Großbritannien erhoben worden, ſtarb er 31. Okt. 1860 zu Kenſington. Über ſein wechſelvolles Leben hat er ſelbſt im «Narrative of services in the liberation of Chili, Peru and Brazil» (2 Bde., Lond. 1858) und in der «Autobiography of a seaman» (2 Bde., ebd. 1860) berichtet.

John Dundas C., Entdeckungsreiſender, gleichfalls ein Neffe des Admirals Sir Alexander C., trat früh in den Seedienſt und zeichnete ſich während des Krieges gegen Frankreich in Weſtindien aus. Nach dem Frieden durchreiſte er zu Fuß Frankreich, Spanien und Portugal und ging dann in der Abſicht, das Polarmeer zu erreichen, nach Petersburg, reiſte zu Fuß durch Sibirien nach Kamtſchatka, kehrte aber 1823 nach Europa zurück, als er ſich von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, ſeinen Plan auszuführen. Dieſe merkwürdige Reiſe beſchrieb er in «Narrative of a pedestrian journey through Russia» (2. Aufl., Lond. 1824; deutſch Jena 1825). Nach ſeiner Rückkehr begab er ſich nach Amerika und ſtarb 12. Aug. 1825 zu Valencia in Columbia.

Sir Thomas John C., Sohn des Admirals Sir Alexander C., geb. 1789, widmete ſich dem Seedienſte, wurde 1806 Kapitän und nahm unter ſeinem Vater an dem amerik. Kriege mit Auszeichnung teil. Er bekleidete dann mehrere Jahre den Poſten eines Gouverneurs von Neufundland. 1837 für Ipswich ins Parlament gewählt, ſtimmte er mit der konſervativen Partei. 1841 wurde er Konteradmiral und 1844 Oberbefehlshaber der Flottille in Oſtindien. Hier unternahm er 1845 eine glückliche Expedition gegen die Seeräuber des Indiſchen Archipels und bemächtigte ſich auf einem zweiten Zuge 1846 der Hauptſtadt des Sultans von Borneo. Er erhielt dafür das Commandeurkreuz des Bathordens, ſtieg 1850 zum Viceadmiral, 1856 zum Admiral und 1865 zum Flottenadmiral von Großbritannien auf. C. ſtarb 18. Okt. 1872 auf der Inſel Wight.

Alexander Dundas Baillie C., älteſter Sohn des vorigen, Politiker und Dichter, geb. im Nov. 1816, trat 1841 für Bridport ins Unterhaus, wo er die auswärtige Politik Lord Palmerſtons mit Heftigkeit angriff und 1847 die öſterr. und neapolit. Regierung gegen die Angriffe der liberalen Partei in Schutz nahm. Auch in ſeinem Werke «Young Italy» (Lond. 1850) zeigte er ſich als eifriger konſervativer Parteimann. 1852 fiel er bei den Wahlen durch; er ſaß erſt wieder 1859—68, dann 1870—80 im Unterhaus, ohne ſich beſonders an den Verhandlungen zu beteiligen. 1880 wurde er als Lord Lamington ins Oberhaus erhoben. Er ſtarb 15. Febr. 1890 in London. Seine Romane «Lucille Belmont» und «Ernest Vane» ſind ſchwache Nachahmungen Bulwers; dagegen enthält das von ihm herausgegebene «Young artist's life» (Lond. 1864) anziehende Bemerkungen über Kunſt und Künſtlerleben. Außerdem ſchrieb er: «Poems» (1838), «The State of Greece» (1847), «Florence the Beautiful»

Digitized by Google

(2 Bde., 1854), «The Map of Italy» (1856), «Young Italy: historic pictures» (2 Bde., 1865), «Francis I. and other historic studies» (2 Bde., 1870), «The Théâtre Français in the reign of Louis XV.» (1879) und polit. Abhandlungen.

Cochstedt, Stadt im Kreis Aschersleben des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an einem Zuflusse der Bode, hat (1890) einschließlich der königl. Domäne (117 E.) 2377, 1895: 2112 E., darunter 157 Katholiken, Post, Telegraph, Spar- und Vorschußverein; Zuckerfabrik, Landwirtschaft.

Cocifera thebaica, Palmenart, s. Hyphaene.

Coecilïae, s. Blindwühler.

Cock, Gonzalez, s. Coques.

Cockburn (spr. kohbörn), Mittel-Manitoulininsel, eine der canad. Inseln an der Nordseite des Huronsees, am Westende der Großen Manitoulininsel.

Cocker, Fluß in der engl. Grafschaft Cumberland, entspringt bei Black-Lead-Mines im Seendistrikt und fällt bei Cockermouth in den Derwent. Cockermouth, 37 km im SW. von Carlisle, hat (1891) 5464 E., Ruinen einer 1548 geschleiften normann. Burg; beträchtlichen Handel, Gerberei und Fabrikation von Woll- und Baumwollwaren.

Cockerill, John, Industrieller, geb. 3. Aug. 1790 in Haslington in Lancastershire, erhielt von seinem Vater, einem Maschinenbauer, zusammen mit seinem Bruder James 1807 in Lüttich eine Maschinenfabrik eingerichtet, die er, besonders nachdem der Vater sich 1814 ganz von den Geschäften zurückgezogen hatte, zu rascher Entwicklung brachte. Von den weitern, in den verschiedensten Gegenden errichteten Etablissements ist das von Seraing, 1816 mit etwa 16 Mill. Frs. gegründet, das bedeutendste. (Näheres darüber s. Seraing.) In Herbeischaffung der Kapitalien, welche zur Anlage so ausgedehnter Etablissements erforderlich waren, und als Mitbegründer der Belgischen Bank entwickelte John C. ein solches finanzielles Talent, daß er thatsächlich an die Spitze der belg. Industrie trat. James hatte 1825 seinen Anteil ganz an den König der Niederlande abgetreten, der sonach C.s Compagnon wurde und in den nächsten Jahren C.s Pläne kräftig unterstützte. So entstanden in Lüttich, außer der Maschinenfabrik, eine Baumwollspinnerei, eine mechan. Weberei und eine Kammgarnspinnerei, in Ardennes bei Namur eine Maschinenpapierfabrik und Kattunweberei, in Namur eine Baumwollspinnerei, bei Charleroi mehrere Hochöfen, in Spaa eine Krempelfabrik und Baumwollspinnerei, an verschiedenen Orten Belgiens Dampfmühlen und Flachsspinnereien, in Jemappes und Val St. Lambert Eisengießereien und Glashütten, in Aachen, Verviers, Val-Benoit, Decazeville und Bezèche, sowie in Petersburg Maschinenfabriken, in St. Denis eine Kammgarnspinnerei, in Verviers und Aachen Merinowebereien und Kattundruckereien, in Stollberg bei Aachen ein Zinkwerk, in Kottbus eine Streichgarnspinnerei, zu Przedborz in Polen eine Tuchfabrik, in Barcelona gleichfalls eine Tuchfabrik, in andern Teilen Spaniens Eisenwerke, in Surinam, wo C. auch Plantagen besaß, Depots von Zuckermühlen und Dampfmaschinen, im ganzen über 60 Etablissements. 1833 wurde C., nachdem der König der Niederlande seinen Anteil an Belgien abgetreten hatte, alleiniger Besitzer des Etablissements von Seraing. Durch die kriegerische Situation Belgiens 1838 wurde jedoch das Vertrauen zu seinen Unternehmungen erschüttert, namentlich als in demselben Jahre die Belgische Bank ihre Zahlungen einstellte. Durch finanzielle Verlegenheiten sah er sich Anfang 1839 gezwungen, alle seine Besitzungen mit Ausnahme der Etablissements von Seraing und Lüttich zu veräußern. Bald darauf ging C. auf Veranlassung der russ. Regierung nach Rußland, um dort neue Etablissements zu errichten. Er starb 19. Juni 1840 auf der Rückreise in Warschau. In Brüssel wurde ihm 1872 ein Standbild errichtet.

Cockermouth (spr. -möth), s. Cocker.

Cocket (engl.), Zollsiegel, Zollschein.

Cockïsien, niederländ. Maler, s. Cocxie.

Cockney (engl., spr. kokni), ein bereits im 12. Jahrh. gebräuchlicher Spitzname der Londoner Spießbürger, verdankt seinen Ursprung wahrscheinlich dem Land of Cockeign, Pays de Cocagne (s. Cuccagna) oder Schlaraffenlande, womit London wegen des im Mittelalter dort herrschenden Luxus verglichen wurde. Die niedere Londoner Stadtbevölkerung, namentlich der City-Stadtteile, betrachtete früher als C., d. h. als echtes Londoner Kind, nur den, der innerhalb der Schallweite der Glocken der St. Mary le Bow Church (in Cheapside) geboren war. Auch der von der niedern Bevölkerung Londons gesprochene Dialekt wird C. genannt.

Cocon (frz., spr. kokóng), die Hülle, mit der sich viele Insektenlarven beim Verpuppen zum Schutze umgeben. Dieselbe ist entweder nur aus einem, an der Luft erhärtenden Sekret besonderer Drüsen (Spinndrüsen) gebildet (Blattwespen, Seidenschmetterling, Zygäniden u. v. a.) oder unterwoben mit Teilen der Larve (Haaren bei vielen Spinnern) oder mit Fremdkörpern, wie Erde (viele Eulenarten), abgenagtem Holze (Weidenbohrer), Flechten u. dgl. Manche Tiere bilden auch um ihre abgelegten Eier Eicocons, z. B. die Blutegel, zahlreiche Spinnen, der große Kolbenkäfer u. s. w. (S. auch Seide, Seidenraupe und die dazu gehörige Tafel: Seidenraupe und Seidenzucht.) [Fig. 6.

Cocos, s. Kokospalme und Tafel: Palmen I,

Cocos chilensis, s. Jubaea.

Cocotte (frz. cocote, in der Kindersprache «Hühnchen»), gleichbedeutend mit Lorette (s. d.).

Coecum (lat.), Blinddarm.

Cocusholz, westindisches, oder Cuba-Grenadilla, das Holz eines westind. Baumes der Gattung Inga. Es hat einen verhältnismäßig breiten hellgelben Splint, der scharf abgegrenzt ist von dem olivengrünen Kern. Es ist ein wichtiges Drechslerholz, das in großen Mengen zur Fabrikation kleiner Tabakspfeifen verwendet wird.

Cocx, Gonsael, niederländ. Maler, s. Coques.

Cocxie, Cockisien (nach Vasari) oder Coxcie, Michiel, niederländ. Maler, geb. 1499 zu Mecheln, lernte unter Barend van Orley und Schoreel, ging später nach Rom und fertigte namentlich Freskogemälde im Raffaelschen Stil, z. B. in Sta. Maria dell'Anima. Nach seiner Heimat zurückgekehrt, wurde er Hofmaler Philipps II.; er starb 5. März 1592 in Mecheln. C. wußte den Einfluß der ital. Kunst mit den Überlieferungen der niederländ. altheimatlichen Schule des 15. Jahrh. glücklich zu verbinden. Arbeiten von ihm finden sich in Ste. Gudule und Notre-Dame des Victoires in Brüssel; in der Gemäldesammlung daselbst: Tod der Maria, Abendmahl; ferner ein heil. Sebastian in der Marienkirche. Auch die Jakobskirche zu Gent, die Jesuitenkirche zu Brügge, Ste. Gertrude zu Löwen, der St.

Veitsdom in Prag u. ſ. w. beſitzen Bilder von ſeiner Hand. Die Mehrzahl ſeiner Werke ging nach Spanien (vier davon im Prademuſeum zu Madrid). Berühmt iſt ſeine Kopie des von den Gebrüdern van Eyck gemalten Genter Altarwerks (die Tafeln derſelben jetzt zerſtreut in Berlin, München und Gent). Man ſchreibt ihm ferner 32 Zeichnungen mit Kompoſitionen zur Geſchichte der Pſyche zu.

Cocytus, ſ. Kokytos.

C. O. D., im Handel Abkürzung für cash (collect) on delivery (engl., d. h. Zahlung bei Lieferung).

Cod., Abkürzung für Codex (ſ. d.).

Coda (ital., «Schwanz»), in der ital. Metrik die Terzine (oder auch mehrere), die man beſonders in ſcherzhaften Dichtungen dem regelmäßigen Sonett beifügt (daher auch sonetto caudato oder colla coda). Der Gebrauch ſtammt aus dem 13. Jahrh. und wurde in der burlesken Dichtung bei Burchiello, Berni u. a. ſehr allgemein. Der erſte ſiebenſilbige Vers der C. reimt mit dem letzten Verſe des Sonetts, die beiden andern elfſilbigen Verſe reimen unter ſich. (Vgl. Redi, Bacco in Toscana, Flor. 1685.) — In der Muſik iſt C. der Satz, der einem aus ſich wiederholenden Teilen beſtehenden Muſikſtück angehängt wird, um ihm Rundung zu verleihen. In den Sonatenſätzen iſt die C. namentlich durch Beethoven zur Bedeutung gelangt.

Codd., Abkürzung für Codices (ſ. Codex).

Codde, Pieter, holländ. Genremaler, geb. 1599 oder 1600 in Amſterdam, geſt. daſelbſt 1678, erhielt ſeine Ausbildung in Haarlem bei Frans und Dirk Hals. In ſeinen Bildern, welche das Leben und Treiben der Soldaten und Offiziere im Lager und in der Wachtſtube ſchildern, hält er ſich an Dirk Hals. Der Hauptreiz ſeiner Werke beſteht in der meiſterhaften Behandlung der Koſtüme. Mit Palamedesz und J. A. Duck bildet er eine eigenartige Gruppe unter den holländ. Geſellſchaftsmalern.

Code (frz., ſpr. kod; vom lat. Codex, ſ. d.), Geſetzbuch. Außer den fünf Napoleoniſchen Geſetzbüchern (ſ. Code Napoléon) führen dieſe Bezeichnung in Frankreich amtlich noch der C. forestier von 1827 und die Codes de justice militaire. Der bisher in der Praxis für das Geſetz vom 28. Sept. bis 6. Okt. 1791, betreffend die ländlichen Güter und Gebräuche und die Feldpolizei, gebräuchliche Ausdruck C. rural iſt für das im Entſtehen begriffene neue Geſetzbuch (Geſetze vom 20. Aug. 1881, 2. Aug. 1884, 4. April 1889) offiziell geworden.

Code civil (ſpr. kod ßiwil), ſ. Code Napoléon.

Codeïn, ein im Opium in geringer Menge (unter 1 Proz.) enthaltenes Alkaloid von der Zuſammenſetzung $C_{18}H_{21}NO_3$. Es ſteht dem Morphium ſehr nahe und iſt ſeiner chem. Konſtitution nach Methylmorphin. Es kryſtalliſiert aus Äther waſſerfrei in kleinen farbloſen Kryſtallen, die bei 155° ſchmelzen, aus Waſſer mit 1 Molekül Kryſtallwaſſer in großen rhombiſchen Pyramiden. Es iſt in 80 Teilen Waſſer löslich, leicht löslich in Alkohol, Äther, Chloroform, unlöslich in Petroleumäther. Die Löſungen drehen die Polariſationsebene des Lichtes nach links. C. iſt eine ſtarke Baſe, bläut geröteten Lackmus und fällt die meiſten Metallſalzlöſungen. Charakteriſtiſch für C. iſt folgende Reaktion: Es löſt ſich farblos in konzentrierter Schwefelſäure, die Löſung färbt ſich auf Zuſatz einer Spur von Eiſenchlorid blau. — Seine Wirkung auf den Organismus iſt der des Morphiums analog, nur milder und ohne die läſtigen Nebenerſcheinungen des Morphiums. Man ſtellt das C. für Handelszwecke meiſt aus Morphium durch Behandlung mit Jodmethyl oder methylſchwefelſauren Salzen dar. Nach Beſtimmung des Deutſchen Arzneibuches wird in den Apotheken das Codeïnphosphat (Codeïnum phosphoricum) vorrätig gehalten; es iſt das leichteſt lösliche Codeïnſalz und bildet kleine farbloſe Kryſtalle. Die größte Einzelgabe iſt 0,1 g, die größte Tagesgabe 0,4 g.

Codëmo, Luigia, ital. Dichterin, geb. 5. Sept. 1828 zu Treviſo, heiratete 1851 den Ritter Karl von Gerſtenbrand in Venedig und begann 1856 mit «Memorie di un contadino» ihre fruchtbare ſchriftſtelleriſche Thätigkeit. Von ihren Schriften, die ſich auf dem Gebiete des Volks- und Familienlebens bewegen, ſind hervorzuheben: «Berta» (Vened. 1858), «Miserie e splendori della povera gente» (3. Aufl., Roveredo 1865), «L'ultima Delmosti» (Vened. 1867), «Una donna di cuore» (ebd. 1869), «Scene e descrizioni» (ebd. 1871), «La rivoluzione in casa» (2. Aufl., ebd. 1872), «I nuovi ricchi» (Treviſo 1876), «Andrea» (2. Aufl., ebd. 1877), «Pagine famigliari» (2. Aufl., ebd. 1878), «Scene marinare» (ebd. 1879), «Svago a buona scuola» (ebd. 1880), «Le Zattere» (ebd. 1881), «Racconti, scene, bozzetti e produzioni drammatiche» (2 Bde., ebd. 1882).

Code Napoléon (ſpr. kod -óng), Bezeichnung für die unter der Regierung Napoleons I. eingeführten fünf franz. Geſetzbücher, vorzugsweiſe diejenige des Code civil. Bis an das Ende des 18. Jahrh. entbehrte Frankreich der Rechtseinheit. Es zerfiel in Länder des geſchriebenen (röm.) und des mehr german. Gewohnheitsrechts (pays du droit écrit, du droit coutumier). Zu jenen gehörte der Süden, zu dieſen der nördl. und weſtl. Teil; für beide Lande waren nur die königl. Ordonnanzen gemeinſchaftlich. (S. Franzöſiſches Recht.) Nachdem ſchon die Konſtitution von 1791 das Bedürfnis eines Civilgeſetzbuches für das ganze Reich feſtgeſtellt und Cambacérès 1793 und 1794 bei dem Konvent, 1796 bei dem Rate der Fünfhundert bezügliche Entwürfe eingebracht hatte, nahm ſich die Konſularregierung mittels Beſchluſſes vom 18. Juli 1800 der Sache an und ließ die ausgezeichnetſten Juriſten (beſonders Tronchet, Portalis, Bigot de Préameneu, Maleville, nachträglich noch Berlier und Treilhard) ſich an der Arbeit beteiligen. Ein erſter Entwurf gelangte bereits im Jan. 1801 an die obern Gerichtshöfe und dann an die Abteilung für Geſetzgebung im Staatsrate. Hier entſtand der zweite Entwurf, welcher im geſamten Staatsrat unter dem Vorſitz der beiden Konſuln, Bonaparte und Cambacérès, geprüft, abermals umgearbeitet, 1802 in dieſer dritten Redaktion dem Tribunate vorgelegt und nach lebhaften Verhandlungen in einer vierten Redaktion vom Geſetzgebenden Körper genehmigt wurde. Die Publikation als Code civil des Français in 3 Büchern mit 36 Titeln und 2281 Artikeln erfolgte 21. März 1804. Nach der Errichtung des Kaiſertums änderte das Geſetz vom 3. Sept. 1807 den Titel in C. N. um, wofür wieder ſeit der Reſtauration Code civil zu ſagen war. Das zweite Kaiſerreich ſtellte den Namen C. N. wieder her. Die Republik von 1870 verwandelte ihn jedoch abermals in Code civil. — Das Geſetzbuch beginnt mit allgemeinen Vorſchriften über die Bekanntmachung, die Wirkung und Anwendung der Geſetze und behandelt ſodann das geſamte Privatrecht unter ſelbſtändiger Verwendung des röm. Rechts ſowie der bisher gültig

Digitized by Google

gewesenen Gewohnheiten und königl. Erlasse, welche noch als raison écrite zur Erklärung benutzt werden können. Es zerfällt in drei Bücher. Das erste Buch handelt des personnes (Personen- und Familienrecht), das zweite des biens et des différentes modifications de la propriété (Einteilung der Sachen, Eigentum, Personal- und Prädialservituten), das dritte des différentes manières dont on acquiert la propriété (Erbfolge, Schenkungen unter Lebenden und Testamente, Obligationen, Sicherungsmittel, Verjährung). Zu rühmen ist besonders das Geschick in der Wahl von kurzen, scharf gefaßten Sätzen. Die franz. Eroberungen verpflanzten den Code in viele andere Länder, in denen er nach dem Sturz der Napoleonischen Herrschaft oder der Lostrennung von Frankreich teils wieder beseitigt wurde, teils in Geltung blieb. Wieder beseitigt wurde er in den hanseatischen Departements, im Fürstentum Arenberg, Großherzogtum Frankfurt, Herzogtum Cöthen, Herzogtum Nassau, Königreich Westfalen, desgleichen in Holland und Italien, wo er jedoch später (1838 und 1866) als Vorbild für neue Gesetzbücher diente. In Geltung geblieben ist dagegen der Code civil in dem ehemals franz. oder zum Großherzogtum Berg gehörigen Teile der preuß. Rheinprovinz, in dem oldenburg. Fürstentum Birkenfeld, in Rheinhessen, Rheinbayern, Elsaß-Lothringen und in deutscher Bearbeitung als «Landrecht» (seit 1810) in Baden (s. die Übersichtskarte der Rechtsgebiete im Deutschen Reiche, beim Artikel Rechtsgebiet; hier überall in der Hauptsache nur noch bis 1. Jan. 1900), ferner in Belgien (viele Änderungen im Hypothekenrecht) und Luxemburg, im ehemaligen Herzogtum Warschau, im Kanton Genf und dem Berner Jura. Ferner liegt er den Civilgesetzbüchern der Kantone Neuenburg, Waadt, Freiburg, Wallis, Tessin und Rumäniens (seit 1865) zu Grunde, ebenso denen der Argentinischen Republik (seit 1. Jan. 1871), Mexikos (seit 1. März 1871), Ägyptens (seit 1875) und einiger nordamerik. Staaten. Er ist ins Englische übersetzt von Bryan Barrett (Lond. 1812), ins Lateinische von Gibault, «Codex Napoleonianus, e patrio in latinum sermonem translatus» (Par. 1808), sogar in Verse gebracht von D. Exlégislateur (ebd. 1811).

An den Code civil schließen sich an: der Code de procédure civile von 1806, die Civilprozeßordnung (hauptsächlich beruhend auf der Ordonnance von 1667), welche in den deutschen Rheinprovinzen bis 1879 galt; der Code de commerce von 1807, das Handelsgesetzbuch; der Code d'instruction criminelle von 1808, die Strafprozeßordnung, und der Code pénal von 1810, das Strafgesetzbuch. Sie bilden mit dem Code civil die sog. «Cinq codes» (deutsch von Cramer, 12. Aufl., Kobl. 1855; neue Stereotypausg., ebd. 1875). Eine gute Ausgabe ist die von Roger und Sorel, «Codes et lois usuelles» (15. Ausg., enthaltend die Gesetzgebung bis 1883, Par. 1883). Gute Kommentare: Demolombe, «Cours de C. N.» (seit 1845; 4. Aufl. 1869 fg.); Marcadé und P. Pont, «Explication théorique et pratique du C. N.» (7. Ausg., Par. 1873 fg.); Mourlon, «Répétitions écrites sur le C. N.» (11. Ausg. von Demangeat, 3 Bde., ebd. 1880). Über Napoleon als Gesetzgeber vgl. Pérouse, Napoléon Ier et les lois civiles du consulat et de l'empire (Par. 1866); Laurent, Principes de droit civil (33 Bde., Brüss. und Par. 1869—78). Wichtig sind ferner: Antoine de Saint-Joseph, «Concordance entre les Codes civils étrangers et le C. N.» (2. Ausg., 4 Bde., Par. 1856); Huc, «Le Code civil italien et le C. N.» (2 Bde., ebd. 1868).

Von den den C. N. abändernden Gesetzen sind hervorzuheben: das Gesetz vom 8. Mai 1846 über Abschaffung des divorce, vom 14. Juli 1819 über Abschaffung des droit d'aubaine, vom 17. Mai 1826 über Substitutionen, vom 31. Mai 1854 über Abschaffung des bürgerlichen Todes, vom 23. März 1855 über die Transskription, vom 22. Juli 1867 über Aufhebung der Schuldhaft, vom 27. Febr. 1880 über die Mobiliarwerte der Bevormundeten, vom 20. Aug. 1881 betreffend den Code rural (nachbarrechtliche Servituten), vom 27. Juli 1884 über Wiedereinführung der Ehescheidung und vom 14. April 1886 über das Verfahren in Ehescheidungssachen; für den Civilprozeß das Gesetz vom 25. Mai 1838 über die Friedensrichter, vom 2. Juni 1841 über Versteigerung von Immobilien, vom 21. Mai 1858 und 22. Mai 1871 über Immobilienpfändung, vom 3. Mai und 2. Juni 1862 über Fristen; für das Handelsrecht die Gesetze vom 19. Juli 1793, 3. Aug. 1844, 8. April 1854, 16. Mai und 14. Juli 1866 über Urheberrecht, vom 5. Juli 1844, 31. Mai 1856, 23. Mai 1868 und 29. März 1872 über Erfindungspatente, vom 23. Juni 1857, 26. Juli 1858 und 26. Nov. 1873 über Fabrikzeichen, vom 20. Febr. 1810 und 1. Juni 1853 über Gewerbegerichte (conseils de prud'hommes), vom 3. März 1840, 17. Okt. 1870, 21. Dez. 1871 über Handelsgerichte, vom 14. Juni 1865 über chèques, vom 24. Juli 1867 über Gesellschaften, vom 15. Juni 1872 über verlorene Inhaberpapiere, vom 28. März 1885 über Differenzgeschäfte, vom 12. Jan. 1886 über Zinsen in Handelssachen und vom 4. März 1889 über Konkurse. Für das Strafrecht sind wichtig die Gesetze vom 28. April 1832 (Revision), 8. bis 16. Juni 1850 und 25. März 1873 über Deportation, vom 3. Juli 1852 und 7. Sept. 1870 über Rehabilitation, vom 4. April 1855 und 14. Juli 1865 über Untersuchungshaft, vom 13. Mai 1863 über Rückfall, vom 20. Mai 1863 über handhafte That, vom 27. Juni 1866 über im Auslande begangene Verbrechen, vom 29. Juni 1867 über Revision, vom 23. Jan. 1873 über öffentliche Trunkenheit, vom 21. Nov. 1872 und 31. Juli 1875 über die Jury, vom 5. Juni 1875 über Gefängniswesen, vom 29. Juli 1881 über die Freiheit der Presse, vom 27. Mai und vom 14. Aug. 1885 über die Rückfälligen und Verhütung des Rückfalls und vom 18. April 1886 über Spionage.

Über den Geist des C. N. vgl. Lassaulx, Des caractères distinctifs du C. N. (Kobl. 1811; deutsch von Wolter, Hamb. 1811); Seidensticker, Einleitung in den Code Napoléon (Tüb. 1808). Über Vorschläge zur Revision vgl. Acollas, Nécessité de refondre l'ensemble de nos Codes (2. Aufl., Par. 1866); Duverger, Observations (ebd. 1867); Rousset, Science nouvelle des lois (2 Bde., ebd. 1871).

Code pénal (frz., spr. kod), s. Code Napoléon und Strafgesetzgebung.

Codex (lat., Mehrzahl Codices; ursprünglich caudex, d. i. Stamm), bei den alten Römern das Buch, welches entstand, wenn mehrere mit Holzrahmen versehene Wachstafeln, worauf die Römer zu schreiben pflegten, durch Draht oder Riemen verbunden wurden; ferner das beschriebene Pergament, wenn es vierfach zusammengelegt, statt gerollt wurde (im letztern Fall hieß es volumen). Selten waren codices aus Papyrus. Jetzt gebraucht man das

Digitized by Google

Wort für alte Handschriften überhaupt. — C. accepti et expensi, das Hausbuch eines röm. Hausvaters oder das Geschäftsbuch eines Bankiers, in welches die Römer die Schuldverhältnisse und ihre Tilgung eintrugen, so daß aus dem Eintrag geklagt oder durch den Tilgungsvermerk die Schuld gelöscht wurde; C. argentĕus, s. Ulfilas; C. diplomaticus, Urkundensammlung; C. rescriptus oder palimpsestus, s. Palimpsest.

In der Rechtssprache ist C. bei den Römern jede Sammlung von kaiserl. Reskripten für den einzelnen Fall und von allgemeinen kaiserl. Gesetzen (z. B. C. Gregorianus und Hermogenianus, zwei Privatsammlungen, welche in Fragmenten überliefert sind); über C. Theodosianus s. Theodosius II., über C. Justinianeus s. Corpus juris. Nach diesem Vorgang benannte man im 18. Jahrh. gern die zusammenfassenden Gesetzbücher (s. Kodifikationen), so C. Maximilianeus für Bayern 1751 (Strafrecht und Strafprozeß), 1753 (Civil- und Konkursprozeß), 1756 (Bürgerl. Recht); C. Fridericianus, die preuß. vorlandrechtlichen Gesetzbuchsentwürfe; C. Theresianus für Österreich; daran schließt sich die franz. Bezeichnung Code civil, Code Napoléon. Noch allgemeiner bedeutet C. auch den Inbegriff von Vorschriften für das menschliche Verhalten (Moral-

Codia (grch. kódeia), Mohnkopf. [coder).

Codiaeum *Rumph.*, Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen (s. d.), bestehend aus 4 auf den Südsee-Inseln heimischen Arten. Es sind immergrüne Sträucher, mit schönen lederartigen Blättern und kleinen unscheinbaren in Trauben stehenden Blüten. Von C. variegatum *Müll.*, einer früher zur Gattung Croton (s. d.) gezählten Art, mit ovallanzettlichen, lebhaft gelb geaderten, glänzend grünen Blättern, werden zahlreiche Gartenformen unter dem Namen Croton als Zierpflanzen in den Warmhäusern kultiviert. Sie zeichnen sich bei guter Kultur durch ein sehr lebhaftes Kolorit ihrer Blätter aus. Dieselben sind meistens leuchtend gelb, aber auch rot und weiß gezeichnet, entweder geadert oder gefleckt und mar-

moriert. Auch die Blattformen haben sich im Laufe der Zeit sehr mannigfaltig gestaltet; man hat Varietäten und Blendlinge mit größern und kleinern, regelmäßigen und unregelmäßig geformten, zusammengerollten oder gedrehten, am Rande gekräuselten oder ausgebuchteten bis völlig dreilappigen Blättern erzielt. Die letztere Blattform zeigt das auf der beigefügten Abbildung dargestellte C. (Croton) variegatum var. trilobatum, mit sehr großen, tief gelappten und goldgelb gezeichneten Blättern. Trotz ihrer Schönheit werden alle diese Gartenformen doch keine allgemeine Verbreitung finden, weil sie sich zur Zimmerkultur nicht eignen und nur bei sorgfältiger Pflege in gut erhaltenen Warmhäusern mit hoher Temperatur und feuchter Luft zur vollkommenen Entwicklung gelangen können. [Buch).

Codices (lat.), Mehrzahl von Codex (s. d. und

Codicill, s. Kodicill.

Codigoro, Ort im Kreis Comacchio der ital. Provinz Ferrara, am Po di Volano, unweit des Meers, hat Post und Telegraph, (1881) 7630, als Gemeinde 9974 E.

Codille (span., spr. -dilje, Kodille), Kunstausdruck im L'Hombre. C. machen heißt den Spieler sein Spiel so verlieren machen, daß einer der Gegenspieler mehr Stiche macht als er selbst.

Cod liver oil, Codöl, die engl. Bezeichnung für Leberthran.

Cod. Ms., Abkürzung für Codex manuscriptus (lat.), Handschrift.

Codo, älteres span.-castil. Längenmaß, die Hälfte der Vara = 1½ Fuß (Piés) = 0,41795 m. Von diesem gewöhnlichen C. war zu unterscheiden der in den Arsenalen dienende größere Codo de ribera (Küstencodo) von 2 Fuß = 0,55727 m. 3 Codos de ribera = 4 gewöhnliche C. (S. Cóvado und Cubit.)

Codogno (spr. -dónjo), Stadt im Kreis Lodi der ital. Provinz Mailand, nördlich vom Po, an den Linien Mailand-Piacenza und Cremona-Pavia des Adriatischen Netzes, ist gut gebaut, hat (1881) 9775, als Gemeinde 11 444 E.; Leinen- und Seidenindustrie, Gerbereien und Majolikafabrikation. C. ist Hauptausfuhrplatz für Parmesankäse, von dem jährlich für 2 Mill. Frs. zur Versendung gelangen.

Codöl, s. Cod liver oil.

Codrington (spr. -ingt'n), Sir Edward, brit. Admiral, geb. 1770, trat 1783 als Midshipman in den Seedienst und befehligte als Kapitän in der Schlacht von Trafalgar das Linienschiff Orion. C. war 1809 bei dem Angriff auf Vlissingen und half später Cadiz verteidigen. Seit 1814 Konteradmiral, diente er unter Admiral Cochrane in Amerika und wurde 1825 Viceadmiral. Bald nachher erhielt er den Befehl über die Flotte im Mittelländischen Meer, die bestimmt war, die türk. Seemacht zu beobachten. Im Verein mit dem franz. Geschwader nötigte C. Ibrahim Pascha 25. Sept. 1827 zu einem Waffenstillstand, den dieser jedoch verletzte. Nachdem auch das russ. Geschwader erschienen war, übernahm C. als der älteste Admiral den Oberbefehl über die verbündeten Flotten. In Schlachtordnung wollte man in den Hafen von Navarin einlaufen, um Ibrahim zur Beobachtung des Waffenstillstandes zu zwingen und die osman. Seemacht zur Abfahrt nach Ägypten und den Dardanellen zu bewegen. Als indes die vereinigte Flotte 20. Okt. dem Hafen sich näherte, eröffneten die Türken das Feuer, und bald erfolgte ein allgemeiner Kampf, der in drei Stunden den größten Teil der türk.-ägypt. Flotte vernichtete. Frankreich und Rußland dankten dem Sieger durch ehrenvolle Auszeichnungen, der König schickte ihm das Großkreuz des Bathordens, doch enthielt die Thronrede Worte, die einen Tadel der Unternehmung andeuteten. Im Juli 1828 erschien C. vor Alexandria und zwang den Vicekönig von Ägypten Morea zu räumen. Hier empfing er die Anzeige, der König habe ihm einen Nachfolger gegeben. Er

Digitized by Google

legte 22. Aug. 1828 den Oberbefehl nieder und kehrte nach England zurück. Die Vermutung, daß C. vor der Schlacht bei Navarin außer seiner amtlichen Instruktion noch eine geheime von dem damaligen Großadmiral, Herzog von Clarence, nachherigem Könige Wilhelm IV., empfangen habe, wurde durch die spätern Ereignisse bestätigt. C. befehligte 1831 die vor Lissabon kreuzende Flotte. 1832—40 vertrat er die Stadt Devonport im Parlament, wo er mit den Whigs stimmte, war hierauf Oberbefehlshaber in Portsmouth und wurde 1846 von der Königin Victoria zum Kammerherrn ernannt. Er starb als Admiral der roten Flagge 28. April 1851 zu Eaton-Square. — Vgl. Lady Bourchier, Sir Edward C. Memoir. Selections from his public and private correspondence (2 Bde., Lond. 1873—75).

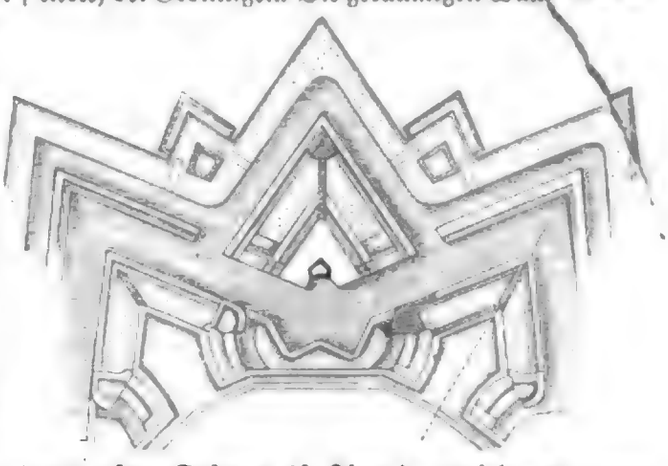
Sein ältester Sohn, Sir William John C., geb. 1800, trat 1821 als Fähnrich beim Garderegiment Coldstream ein, rückte 1836 zum Oberstlieutenant und 1846 zum Oberst auf. Beim Ausbruch des Orientkrieges führte er als Generalmajor eine Brigade der leichten Division, mit der er an den Schlachten an der Alma und bei Inkerman teilnahm. Im Juni 1855 wurde er Divisionscommandeur und leitete den verunglückten Angriff auf den Redan. Nach dem Rücktritt des Generals Simpson zum Oberbefehlshaber der engl. Armee in der Krim mit Generallieutenantsrang erhoben, wurde er durch den bald darauf geschlossenen Waffenstillstand verhindert, diese damals stark angefochtene Wahl durch militär. Erfolge zu rechtfertigen. Nach England zurückgekehrt, trat er 1857 für Greenwich ins Parlament, legte aber 1859 sein Mandat nieder, um das Amt eines Gouverneurs von Gibraltar zu übernehmen. In dieser Stellung blieb er bis 1865. Im J. 1863 wurde er zum General befördert. Er starb 6. Aug. 1884 in London.

Codrington College (spr. -ingt'n kól-[leddsch]), s. Barbados.

Codrus, s. Kodros.

Coehoorn (spr. ku-), Menno van, niederländ. Ingenieur, ein Zeitgenosse und Gegner Vaubans, geb. 1641 auf einem Landhause bei Leeuwarden in Friesland, erhielt durch seinen Vater (Kapitän der Infanterie) den ersten Unterricht in den Kriegswissenschaften und zeigte schon damals besondere Neigung zur Festungsbaukunst. Er vollendete seine Bildung auf der hohen Schule zu Franeker und wurde schon in seinem 16. Jahre Hauptmann in niederländ. Diensten. Als solcher nahm er 1673 an der Verteidigung von Maastricht teil und wurde bei der Belagerung von Grave 1673 durch Anwendung der von ihm erfundenen und nach ihm benannten kleinen tragbaren Mörser berühmt. Infolge seiner Auszeichnung in der Schlacht von Senef (1674) wurde er Oberst, 1688 Brigadier und that sich bei Fleurus und der Verteidigung von Namur (gegen Vauban) hervor. Nach dem Frieden von Nimwegen 1679 erhielt er den Auftrag, Coevorden durch Außenwerke zu verstärken. Der gleiche Auftrag an den Ingenieur Louis Paan veranlaßte einen Streit, infolgedessen C. seine Grundsätze des Festungsbaues auf lichtvolle Weise in den Werken «Versterkinge des vijfhoeks met alle sijne buijtenwerken» (Leeuwarden 1682) und «Nieuwe vestingbouw» (ebd. 1685; neue Aufl. 1702; französisch Haag 1741; deutsch Düsseld. 1709) entwickelte. Sein System fand besonders in Deutschland Beifall. C. leitete 1694 die Belagerung von Huy, worauf er 1695 Namur wiedereroberte. Zum Generallieutenant und Generalinspektor der niederländ. Festungen ernannt, verstärkte er nach dem Frieden von Ryswijk dieselben. Im Spanischen Erbfolgekriege führte er ein Korps von 10000 Mann, eroberte 1702 das Fort Donatus und leitete unter dem Prinzen von Nassau-Saarbrücken die Belagerung von Venlo sowie von Roermonde, das sich durch C.s Anstalten schon am siebenten Tage ergab. Hierauf wurde das Lütticher Schloß, ferner Kaiserswerth und 1703 Bonn genommen. Nachdem C. mit Sparre und Tilly die Franzosen aus den Verschanzungen bei Stekene getrieben, eroberte er Huy und Limburg. Er starb 17. März 1704. — Sein Leben hat sein Sohn Gosewijn Theodor van C. (neu hg. von Sypestein, Leeuwarden 1860) beschrieben.

Coehoorns Befestigungsmanier (spr. ku-), die von General Coehoorn (s. d.) ausgeführte Verbesserung der ältern Niederländischen Befestigungsmanier (s. d.), charakterisiert durch die Erweiterung des Raums zwischen hohem und niederm Wall (Fausse braie, s. d.) zu einem breiten trocknen Graben, der einerseits kleine Offensivunternehmungen begünstigt und, beiderseits revetiert und aus Kasematten flankiert, permanente Abschnitte in Bastion und Ravelin entstehen läßt, andererseits, bis zum Wasserspiegel versenkt, dem Angreifer das Einschneiden der Sappen unmöglich macht. Der innern Verteidigung dienen bedeckte Reduits (mit Balkendecke) in den Ravelins und den Waffenplätzen des (gleichfalls tief liegenden) gedeckten Weges. Coehoorn band sich nicht an den bastionierten Grundriß, sondern übertrug seine Grundsätze auch auf das Tenaillentracé (s. Tenaillier Grundriß). Er brachte drei Systeme in Vorschlag, deren erstes bei Nimwegen, Breda, Namur, Bergen op Zoom und Mannheim angewendet wurde, das dritte (tenaillierte) bei Groningen. Die geräumigen Wallbastione



des ersten Systems (s. Figur) umgiebt vor dem trocknen revetierten Graben der Niederwall; in den Schulterpunkten stehen große kasemattierte Orillontürme, welche mit Geschütz die trocknen Facengräben bestreichen und als selbständige Reduits dienen. Zwischen ihnen, vor der gemauerten Kurtine, eine niedere Grabenschere. Das Ravelin, mit Reduit, trocknem flankiertem Graben und Niederwall, greift weit über die Bastionsfacen über und bestreicht den nassen Graben der Couvrefacen, welche, möglichst schmalen Profils, ein Festsetzen des Feindes nicht gestatten. Der Hauptgraben ist Wassergraben. — Vgl. von Zastrow, Geschichte der Befestigung (3. Aufl., Lpz. 1854).

Coelemans (spr. kul-), Jakob, niederländ. Kupferstecher, geb. 1670 zu Antwerpen, gest. um

Digitized by Goo

1734 zu Aix, ging aus der Schule des C. Vermeulen hervor und erhielt später seitens des Kunstliebhabers Boyer d'Aiguilles einen Ruf nach Aix, um die Schätze seiner Galerie im Stich zu vervielfältigen. Das Werk, schon 1709 vollendet, kam erst 1744 heraus; es besteht aus 118 Blättern und enthält Stiche nach Le Sueur, Benedetto Castiglione, Veronese, Guido Reni u. a. Seine Stichelführung ist hart und unkoloristisch.

Coelho (spr. koëlju), Francisco Adolpho, portug. Sprachgelehrter, geb. 1847 zu Coimbra, bekleidet seit 1878 den Lehrstuhl für vergleichende Sprachforschung an der Hochschule von Lissabon und ist außerdem seit 1884 Direktor der städtischen höhern Bürgerschule Rodrigues Sampayo. Er ist der erste Portugiese, der sich die im Auslande gewonnenen Errungenschaften der Sprachwissenschaft vollständig angeeignet hat und die strengste Methode auf die Erforschung seiner Heimat anwendet, was Sprache, Dialekte, Ethnographie, Onomastikon, Folklore u. s. w. anbetrifft. Seine wichtigsten Werke sind folgende: «A lingua portugueza» (Coimbra 1868), «Origem da lingua portugueza» (Lissab. 1870), «A lingua portugueza: noções de glottologia geral e especial portugueza» (Oporto 1881; 2. Aufl. 1888), «Os dialectos romanicos ou neo-latinos na Africa» (Lissab. 1881), «Diccionario manual etymologico da lingua portugueza» (ebd. 1890), «Os ciganos de Portugal» (ebd. 1892). Außerdem gab er seit 1875 unter der Mitwirkung von Theophilo Braga und Joaquim de Vasconcellos die Zeitschrift «Bibliographia critica de historia e litteratura» und seit 1880 eine «Revista d'ethnologia e de glottologia» (Lissabon) sowie eine «Bibliotheca d'educação nacional» heraus. Portugal verdankt ihm die erste Sammlung portug. Märchen: «Contos populares portuguezes» (Lissab. 1879).

Coelho (spr. koëlju), Joaquim Guilherme Gomes, s. Diniz, Julio.

Coello (spr. koëljo), Alonso Sanchez, span. Maler, geb. zwischen 1515 und 1525 in Benisayo bei Valencia, gest. 1590 in Madrid, erhielt seine künstlerische Ausbildung in Italien, kehrte 1541 nach Madrid zurück, wo er sich dem Antony Mor anschloß. Von Philipp II. wurde er zum Hofmaler ernannt. Das Porträtfach war es besonders, durch das sich C. hohen Ruhm erwarb. Er malte wiederholt den König und alle Mitglieder der königl. Familie (Margarete von Parma s. Tafel: Spanische Kunst III, Fig. 1; in Brüssel). In der Galerie zu Madrid befinden sich die trefflichen Bildnisse des Don Carlos und seiner Stiefschwester Isabella, die lebensgroßen Vollbildnisse zweier Damen (1571) im Hofmuseum zu Wien, das Porträt des Alex. Farnese (1586) in der Eremitage zu Petersburg. Von religiösen Gemälden sind erwähnenswert die Vermählung der heil. Katharina (1578; Madrid, Museum) und ein Heiliger Sebastian (1582; ebd.).

Coello (spr. koëljo), Claudio, span. Maler, geb. 1621 in Madrid, gest. daselbst 20. April 1693. Ein Schüler Franc. Rizis, bildete er sich nach Gemälden von Rubens und Tizian; sein Meisterwerk ist die Kirchenfeier im Escorial (in der Sakristei daselbst). Zwei große Madonnenbilder von ihm befinden sich im Pradomuseum zu Madrid; ein Heiliger Petrus von Alcantara auf dem Wasser wandelnd in der Münchener Pinakothek. Die Aufregung über die Erfolge Luca Giordanos soll seinen Tod veranlaßt haben; er gilt für den letzten Maler der alten span. Schule.

Coëmtio in manum (lat.), nach altröm. Recht der Eintritt einer Frau, der Übergang der Tochter eines Bürgers aus der väterlichen Gewalt (patria potestas) in die Gewalt (manus) ihres Gatten durch Vornahme eines Scheinkaufs.

Coen (spr. kuhn), Johann Petersſohn, Generalgouverneur von Niederländisch-Indien und der eigentliche Begründer der Kolonie, geb. 8. Jan. 1587 zu Hoorn, diente seit 1607 in der Ostindischen Compagnie, war 1618—23 Generalgouverneur, gründete als einen Stützpunkt der niederländ. Macht gegen die Engländer und die von diesen aufgewiegelten Eingeborenen ein Fort an der Nordküste Javas, gegenüber Jacatra, zog sich nach einem unentschiedenen Seekampf in der Nähe desselben gegen die viel stärkern Engländer im Jan. 1619 nach den Molukken zurück, kehrte aber bald besser gerüstet wieder, entsetzte das Fort, brannte das feindliche Jacatra nieder und gründete an dessen Stelle bald darauf Batavia. Nach Besiegung des javanischen Sultans von Bantam griff er erfolgreich die Engländer an, als ihm die Nachricht vom Abschlusse eines Bündnisses zwischen der Englischen und Niederländischen Compagnie zukam. Nach Unterwerfung Bandas kehrte er nach Holland zurück, wo er vergebens für die Einschränkung des Handelsmonopols der Compagnie zu wirken suchte. 1627—29 zum zweitenmal Generalgouverneur, widerstand er in Batavia erfolgreich einer zweimaligen Belagerung des mächtigen Fürsten von Mataram, starb aber während der zweiten Belagerung 20. Sept. 1629. Ihm wurde 1876 in Batavia, 1893 in Hoorn ein Standbild errichtet.

Coesfeld, preuß. Stadt, s. Koesfeld.

Cœur (frz., spr. köhr), Herz; eine Farbe in den franz. Spielkarten (s. d.), welche durch ein rotes Herz bezeichnet wird; C. de lion (spr. lióng), Löwenherz, Beiname des Königs Richard I. von England; de bon cœur (spr. bong), von Herzen gern.

Cœur (spr. köhr), Jacques, Schatzmeister Karls VII. von Frankreich, geb. um 1400 zu Bourges, hatte 1427 die Münze dieser Stadt in Pacht; dann erwarb er sich von Montpellier aus durch geschickte Spekulationen im Levantehandel, den er auf Reisen genau kennen lernte und in Konkurrenz mit den ital. Handelsrepubliken zuerst nach Frankreich zog, ungeheure Reichtümer, erweckte dadurch die Aufmerksamkeit des Königs, wurde von diesem der Münze und bald der ganzen Finanzverwaltung vorgesetzt. Durch die Trennung des Hof- vom Staatshaushalt, durch Herbeischaffung der Mittel für die Errichtung eines stehenden Heers (s. Ordonnanzcompagnien), durch Münzreformen, Steuerabschätzungen bahnte er eine moderne Reform der Finanzverwaltung an. 1440 wurde er geadelt, 1444 Präsident der Stände des Languedoc, 1446 Gesandter in Genua, 1447 in Rom. Bald aber weckte er den Neid seiner kaufmännischen Konkurrenten und polit. Gegner; es gelang ihnen, C. im Juli 1451 zu stürzen. Im Prozeß war sein Los von Anfang an entschieden, da die Ankläger zugleich Richter waren: auf der Folter bekannte er Verbrechen, die er nie begangen hatte; seiner Besitzungen beraubt, wurde er selbst in einem Kloster bei Beaucaire gefangen gesetzt. Es gelang aber seinen Freunden, ihn zu befreien; er ging nach Rom, wurde von Papst Nikolaus V. gut aufgenommen, sammelte die Trümmer seines Vermögens und ging 1456 im Auftrage des Papstes Calixt III. als Befehlshaber einer päpstl. Flotte in die

Digitized by Google

Levante, um den griech. Inseln gegen die Türken zu helfen. Doch starb er 25. Nov. 1456 in Chios. In seiner Vaterstadt wurde ihm ein Marmorstandbild (von Préault) errichtet. Der jetzige Justizpalast in Bourges war C.s Wohnhaus (s. Tafel: Französische Kunst I, Fig. 5). — Vgl. Clément, Jacques C. et Charles VII (4. Aufl., Par. 1874); De Beaucourt, Histoire de Charles VII, Bd. 4 (ebd. 1890).

Coevorden, niederländ. Stadt, s. Koeverden.

Coffea, s. Kaffee und Tafel: Rubiinen, Fig. 1.

Coffein, soviel wie Caffein (s. d.).

Cofferdam, s. Kofferdamm.

Coffin-Inseln, s. Bonin-Inseln.

Cogalniceanu (spr. kogulnitscheán), Michael, rumän. Staatsmann und Historiker, geb. 6. Sept. 1817 in Jassy, wurde vom Fürsten Michael Sturdza zusammen mit dessen beiden Söhnen 1834 nach Lunéville, 1835 nach Berlin zur Ausbildung geschickt. Erfüllt von liberalen Ideen kehrte er 1838 in die Heimat zurück. Seinen polit. Einfluß verdankte C. der Unionspartei, deren thätigstes Mitglied er war. Seit der Wahl Cusas zum Fürsten der vereinigten Fürstentümer Moldau und Walachei (Jan. 1859) war C. an allen wichtigen Staatsakten beteiligt. Als Kultusminister gründete er die Universität Jassy; als Ministerpräsident setzte er den Staatsstreich Cusas vom 14. Mai 1864 ins Werk. Nach demselben reformierte er aber zu hastig (Aufhebung der Robotpflicht, Einführung von Departementalräten, Erlaß eines Kommunal-, Civil-, Kriminal- und Unterrichtsgesetzes) und mußte daher zurücktreten. Unter dem Fürsten Karl von Hohenzollern bekleidete er 1868—70 wieder das Ministerium des Innern, gehörte während des konservativen Ministeriums Lascar Catargiu (1871—76) zur liberalen Opposition, und als 1876 die Liberalen zur Regierung kamen, war er bis 1878 Minister des Äußern, 1879—80 Minister des Innern, ohne jedoch den frühern Einfluß zu besitzen. Nach kurzem Aufenthalt in Paris als rumän. Gesandter (1880—81) entbrannte in der Deputiertenkammer zwischen ihm und seinen frühern Kollegen aus dem liberalen Ministerium Bratianu eine heftige Fehde wegen der Donaufrage, in der C. gegen die österr. Ansprüche agitierte. Er starb 1. Juli 1891 in Paris. C. veröffentlichte: «Histoire de la Valachie et de la Moldavie» (Berl. 1837). Mit dem Dichter Alecsandri und mit Negruzzi begründete er 1840 die «Dacia literara», eine Revue wissenschaftlichen und belletristischen Inhalts, sowie mit Konst. Hormuzachi und A. Panu das einflußreiche unionistische Organ «Stena Dunărei»; auch wirkte er mit für Begründung des Nationaltheaters und gab u. d. T. «Archiva romanesca» (1841) eine Sammlung von geschichtlichen Dokumenten und u. d. T. «Letopisitz» eine Sammlung rumän. Chroniken (3 Bde., Jassy 1845—52; 2. Aufl., Bukar. 1872) heraus.

Coghetti (spr. -gétti), Francesco, ital. Maler, geb. 4. Okt. 1804 in Bergamo, gest. 21. April 1875 in Rom, malte in der Villa und im Palazzo Torlonia in Rom, wo er dauernd lebte, sowie in der Villa Torlonia in Castel-Gandolfo; in ersterer die Heldenthaten des Alexander, im zweiten den Triumph des Bacchus, eine Amazonenschlacht und die vier Elemente, in der dritten die Fabel von Amor und Psyche und den Parnaß aller berühmten Männer. Werke C.s sind ferner die Fresken der Basilika von Savona; Altarbilder in Bergamo und in der Kathedrale von Porto-Maurizio.

Cogito, ergo sum (lat.), «ich denke, also bin ich», der Hauptgrundsatz des Descartes (s. d.), den er als die unmittelbar gewisseste Wahrheit an die Spitze seines philos. Systems stellte.

Cognac (spr. konnjack) oder Franzbranntwein, nach der Stadt Cognac (s. d.) benannter, aus Wein destillierter franz. Branntwein mit eigentümlichem, angenehmem, an Wein erinnerndem Aroma, das durch gewisse, nicht näher bekannte Äther- und Bouquetstoffe entsteht, die teils bereits in dem als Rohstoff dienenden Wein vorhanden sind, teils sich während der Destillation bilden, teils aber auch beim Lagern durch fortschreitende chem. Veränderungen entstehen; auf letztern Veränderungen beruht die hohe Wertsteigerung des C. beim Lagern. In früherer Zeit galten besonders die Erzeugnisse der obern und untern Charente als besonders bevorzugte C. Im Handel unterscheidet man folgende verschiedene Sorten von C.: 1) La grande champagne oder fine champagne, 2) La petite champagne, 3) Les borderies oder premiers bois, 4) Les deuxièmes bois oder bons bois, 5) Saintonge, 6) Rochelle. Die in den Depart. Gers und Lot-et-Garonne hergestellten Weindestillate heißen Armagnac (s. d.). Zur Herstellung des C. wird der Wein möglichst bald nach der Vergärung destilliert, da er dann noch die meisten aromatischen Bestandteile enthält; zur Erzielung der feinsten Cognacsorten wird meist noch den ältern Destillievorrichtungen der Vorzug gegeben, in denen mittels langsamer Erhitzung durch Dampf erst ein weniger starkes Produkt (35—40 Proz.) gewonnen wird; dieses schwache Produkt wird nochmals destilliert, und der mittlere Teil dieses zweiten Destillates, von dem der Vorlauf und Nachlauf als weniger fein einer spätern Destillationsmasse einverleibt wird, bildet ein 70—75 Proz. starkes, vollständig wasserhelles Produkt, das auf eichenen Fässern gelagert und dann durch Mischung mit destilliertem Wasser, welches selbst mit C. gemischt gelagert ist, auf die für den Konsum übliche Stärke von meist 50 Proz. gebracht wird. Diejenigen Apparate, welche das starke Produkt bei einmaliger Destillation liefern, erzeugen weniger feine Sorten. Ebenso leidet die Qualität, wenn das zum Verdünnen benutzte destillierte Wasser nicht mit C. gelagert ist, und noch mehr, wenn Brunnenwasser zum Verdünnen benutzt wird. Eine besondere Sorgfalt wird dem Lagern des C. zugewendet, wobei besonders gute, alte Hölzer für die Faßbereitung verwendet werden. Beim Lagern nimmt der C. aus dem Holze des Fasses eine gewisse Menge von Extraktivstoffen auf, wodurch er eine dunkelgoldgelbe Farbe annimmt. Gleichzeitig vollziehen sich unter dem Einfluß der durch die Poren der Fässer eindringenden Luft chem. Veränderungen (Oxydationsvorgänge), welche den minder feinen Geruch des Rohbranntweins beseitigen und zur Entstehung der angenehm riechenden, das Bouquet des C. bildenden Ester beitragen. Zur Abrundung des Geschmacks wird jedem C. 1—2 Proz. reiner Zucker zugesetzt; alle andern Zusätze (Sprit, Essenzen u. s. w.) sind als Verfälschungen anzusehen. — Die chem. Zusammensetzung des C. ist noch nicht genügend erforscht; nach den Untersuchungen franz. Forscher sind in demselben neben dem Hauptbestandteil Äthylalkohol folgende Bestandteile in wechselnden Mengen gefunden worden: Aldehyd, normaler Propylalkohol, Isobutylalkohol, Amylalkohol, Furfurolbasen, wohlriechendes Weinöl, Essigsäure, Isobutylenglykol, Glycerin u. a. Der Gehalt an Fuselöl ist im Reichsgesundheitsamte an einigen

Digitized by Google

untersuchten Proben zwischen 0,079 und 0,151 Proz. festgestellt worden. Vor dem Auftreten der Reblaus war Frankreich das einzige Produktionsland für C. Nach den durch sie angerichteten Verheerungen stiegen zunächst nicht nur die Preise für C., sondern es verschlechterte sich die Qualität des Produktes, da auch minderwertige, fremde Weine zur Verarbeitung herangezogen wurden. Diese Umstände und der steigende Bedarf ließ auch in andern Ländern die Cognacindustrie entstehen; hierzu gehören namentlich Ungarn, Spanien und Portugal, welche einen Teil ihrer Weine abdestillieren und das Destillationsprodukt entweder zum Verschneiden der ausgeführten Weine benutzen oder als C. in den Handel bringen; eine bedeutende Konkurrenz wird auch Kalifornien der franz. Cognacindustrie bereiten können. Auch in Italien wird einheimischer Wein auf C. verarbeitet. Große Fortschritte macht besonders die deutsche Cognacfabrikation (am Rhein, in Grüneberg in Schlesien, im Königreich Sachsen), sowohl in Bezug auf den Umfang der Produktion, als auf die Qualität der Produkte. 1896 waren in Deutschland etwa 80 größere und eine Anzahl kleinere Fabriken in Betrieb. Eine billige Nachahmung des C. ist der Façoncognac (s. d.). — Vgl. J. de Brevans, La fabrication des liqueurs et des conserves (Par. 1890); Sell, Über C., Rum, Arrak (Berl. 1891); Baudoin, Les eaux de vie et la fabrication du cognac (Par. 1893).

Cognac (spr. konnjack). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Charente, hat 717,26 qkm, (1896) 66038 E., 62 Gemeinden und zerfällt in die 4 Kantone Châteauneuf-sur-Charente, C., Jarnac und Segonzac. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 51 km westlich von Angoulême, im ehemaligen Angoumois links von der Charente, an der Küstenlinie Nantes-La Rochelle-Saintes-Angoulême der Franz. Staatsbahn und an der Departementalbahn C.-Saint Jean d'Angély (46 km), in anmutiger Gegend, ist altertümlich gebaut, hat (1896) 18932, als Gemeinde 20228 E., einen Gerichtshof erster Instanz, ein Handelsgericht, die Kirche St. Léger, ein altes, jetzt als Branntweinmagazin benutztes Schloß, Geburtsstätte Franz' I., eine 1864 errichtete Reiterstatue desselben, ein Kommunal-Collège, eine Zeichenschule; Fabrikation von Cognac (s. d.) sowie von Korkpfropfen, Fässern und Säcken, Handel mit Getreide und Wein. — C. ist das alte Condate, im Mittelalter Coniacus, dann Coignac genannt, hatte früher eigene Herren und wurde zu Saintonge gerechnet. Im 12. Jahrh. kam es als eigene Grafschaft an die Grafen von Angoumois, 1515 an die Krone. Am 22. Mai 1526 schloß hier Franz I. mit Heinrich VIII. von England, dem Papste, Venedig und Mailand ein Bündnis, die Heilige Ligue von C., gegen Kaiser Karl V. C. wurde 1562 von den Hugenotten erobert, 1569 von dem Herzog von Anjou und 1651 vom Prinzen von Condé vergeblich belagert.

Cognacäther, Cognacessenz, s. Cognacöl.

Cognacöl, echtes, s. Drusenöl. Künstliches C. (Cognacessenz, Cognacäther) wird in großen Mengen zur Bereitung des Cognac aus Kokosöl dargestellt. Die Kokosseife wird in warmem Wasser geschmolzen, mit verdünnter Schwefelsäure zersetzt, wobei die Fettsäuren, Palmitinsäure, Caprinsäure, Capronsäure u. a., geschmolzen als ölige Schicht sich abscheiden; diese werden von der wässerigen Lösung getrennt, gewaschen, in starkem Alkohol gelöst und Salzsäuregas eingeleitet, solange dieses noch gebunden wird. Die Flüssigkeit wird durch Waschen mit Wasser von anhängender Säure befreit und bildet alsdann ein Gemenge der Äthyläther der vorhandenen organischen Säuren; sie erteilt, in geringen Mengen verdünntem Weingeist zugesetzt, diesem einen an Cognac erinnernden Geruch und Geschmack.

Cognāti (lat.), s. Kognaten.

Cogniard (spr. konnjahr), Hippolyte und Théodore, franz. Vaudevilleschreiber, zwei Brüder, ersterer geb. 20. Nov. 1807, gest. 6. Febr. 1882, letzterer geb. 30. April 1806, gest. 14. Mai 1872, waren Theaterdirektoren in Paris und schrieben gemeinsam eine Menge meist wertloser, aber zugkräftiger Theaterstücke, von denen die Zauberstücke «La biche au bois», «La chatte blanche» und das militär. Prunkstück «Masséna, l'enfant chéri de la victoire» den meisten Erfolg hatten.

Cogniet (spr. konnjeh), Léon, franz. Maler, geb. 29. Aug. 1794 zu Paris, machte seine Studien an der Akademie zu Rom sowie unter Leitung Guérins. Obwohl von den Traditionen der klassicistischen Schule Davids beeinflußt, zeigte sich doch schon bei den frühern Leistungen C.s eine Richtung, welche durch schärfere Charakteristik sowie durch das Betonen des psychol. Moments seine Gestalten über die Schablone des rein Akademischen zu erheben wußte. Dies tritt zu Tage in dem Gemälde Marius auf den Trümmern von Karthago und im Bethlehemitischen Kindermord (beide 1824). Allmählich begann sich C. romantischen Stoffen zuzuneigen, wie die Heiligenbilder in der Madeleinekirche (Engel der heil. Magdalena die Auferstehung Jesu verkündend, 1827) und andern Pariser Kirchen zeigen. Den Gipfelpunkt erreichte die romantische Seite seiner Malerei in dem 1831 geschaffenen Gemälde nach Walter Scotts «Ivanhoe»: Die Entführung Rebeccas durch den Tempelherrn aus dem brennenden Schloß. Hervorragender noch durch den Zug innerer Begeisterung ist: Der Ausmarsch der Pariser Nationalgarde 1792 (1836; Versailles, Museum). Durch seine Porträte mit ihrer feinen, vornehmen Charakterisierung lenkte C. von dieser Richtung wieder ab. Die höchste Stufe seines Schaffens erreichte er mit seinem Bild: Tintoretto an der Leiche seiner Tochter (1843; Königsberg, Museum). Neben seinen Staffeleibildern hat C. auch Deckengemälde geschaffen, so im Louvre: Napoleon unter den Gelehrten der ägypt. Expedition. Bedeutender als seine eigenen malerischen Leistungen ist der Einfluß, den er als Lehrer auf seine Zeit, namentlich auch auf Deutschland gewann. Er starb 20. Nov. 1880 zu Paris. — Vgl. Delaborde, Notice sur la vie de L. C. (Par. 1881).

Cognitio (lat.), s. Causae cognitio.

Cognitor (lat.), im röm. Civilprozesse derjenige Stellvertreter einer Partei, welcher als solcher von dieser dem Gegner gegenüber durch förmliche mündliche Erklärung für einen bestimmten Prozeß bestellt ist; dagegen ist Prokurator derjenige, welcher ohne solche Erklärung auf Grund eines Vertrages mit der Partei oder als deren Geschäftsführer die Vertretung übernimmt.

Cognōmen (lat.), Beiname, s. Personenname.

Cogswell, Joseph Green, amerik. Gelehrter, geb. 27. Sept. 1796 zu Ipswich (Massachusetts), besuchte Harvard College, setzte 1816 mit seinen Freunden Edward Everett und Georg Ticknor in Göttingen seine Studien fort und bereiste mehrere Jahre Europa. Nach seiner Rückkehr wurde er 1820

Digitized by Google

Professor der Mineralogie und Geologie sowie Bibliothekar in Harvard, legte aber 1823 seine Stellen nieder, um in Gemeinschaft mit Bancroft die Round-Hill-Schule in Northampton zu gründen. Er stand derselben 5 Jahre in Gemeinschaft mit Bancroft, dann 5 Jahre allein vor, errichtete dann eine ähnliche Schule zu Raleigh in Nordcarolina und zog 1839 nach Neuyork, wo er mit J. J. Astor bekannt wurde, der ihm in der Folge die Vorbereitungen und Leitung der Bibliothek übertrug, welche Astor der Stadt Neuyork schenkte. Zu diesem Zweck machte C. drei Reisen nach Europa, kaufte namentlich in Deutschland und Paris Bücher und trat an die Spitze der 1854 eröffneten Anstalt, der er bis 1860 vorstand. 1862 zog er nach Cambridge, wo er 26. Nov. 1871 starb. — Vgl. Anne G. Ticknor, Memorial of J. G. C. (Bost. 1874).

Cohahuīla (spr. koa-u-), Staat in Mexiko, s. Coahuila.

Cohen, Emil Wilhelm, Mineralog und Geolog, geb. 12. Okt. 1842 zu Aakjaer unweit Horsens in Jütland, besuchte die Universitäten in Berlin und Heidelberg, wo er 1867 Assistent am mineralog. Institut wurde und sich 1871 habilitierte. Von 1872 bis 1873 führte er eine Reise nach Südafrika aus, welche ihn nach den Diamantfeldern, den Goldfeldern in Transvaal und nach der Ostküste zwischen Lydenburg und Delagoabai führte; aus letzterer Gegend veröffentlichte er eine Routenskizze und ein geolog. Profil. Im Jan. 1878 wurde C. nach Straßburg berufen als außerord. Professor für Petrographie, Direktor des Petrographischen Instituts und geschäftsführendes Mitglied der Kommission für geolog. Landesuntersuchung von Elsaß-Lothringen. 1886 wurde er ord. Professor der Mineralogie in Greifswald. C. hat namentlich die mikroskopische Struktur und Zusammensetzung der Felsarten untersucht. Mit Benecke zusammen veröffentlichte er die «Geognost. Beschreibung der Umgegend von Heidelberg» (3 Hefte, Straßb. 1879—81). Von Bedeutung ist die von ihm herausgegebene «Sammlung von Mikrophotographien zur Veranschaulichung der mikroskopischen Struktur von Mineralien und Gesteinen» (Stuttg. 1881—83; 2. Aufl. 1884); auch hat er sich mit Erfolg dem Studium der Meteoriten zugewandt («Meteoritenkunde», Heft 1, Stuttg. 1894).

Cohen, Henri, franz. Numismatiker, geb. 1808 in Amsterdam, gest. 17. Mai 1880 als Konservator am Münzkabinett der Nationalbibliothek zu Paris. Grundlegend sind seine beiden großen Werke «Description générale des monnaies de la république romaine» (Par. 1857) und «Description historique des monnaies frappées sous l'empire romain» (7 Bde., ebd. 1859—68; 2. Ausg. von Feuardent, Bd. 1—8, ebd. 1880—94).

Cohenit, Mineral, s. Meteorsteine (Bd. 17).

Cohēres (lat.), Miterbe.

Cohn, Albert, Buchhändler, geb. 2. Febr. 1827 in Berlin, war von 1853 bis 1870 Hauptbesitzer und Leiter, dann bis 1874 alleiniger Besitzer der Firma A. Asher & Co. (s. d.) in Berlin und London, und führt seitdem das Antiquariat der letztern unter eigenem Namen fort. Dasselbe ist eins der hervorragendsten Geschäfte dieser Art und befaßt sich in neuerer Zeit besonders mit dem Vertriebe litterar. Seltenheiten, wie auch mit dem Autographenhandel. C.s Kataloge sind als bibliogr. Hilfsmittel geschätzt. Auch verfaßte er «Shakespeare in Germany» (Berl. 1865), ferner Beiträge zum «Shakespeare-Jahrbuch», besonders die Shakespeare-Bibliographie desselben (seit 1864).

Cohn, Ferd. Jul., Botaniker, geb. 24. Jan. 1828 zu Breslau, studierte in Breslau und Berlin Naturwissenschaften, habilitierte sich 1850 für Botanik in Breslau und wurde 1859 zum außerord., 1872 zum ord. Professor daselbst ernannt. 1866 begründete er das Pflanzenphysiologische Institut der Breslauer Universität. Seine Arbeiten beziehen sich zum größten Teil auf die Morphologie und Entwicklungsgeschichte der niedern Algen und Pilze. Dahin gehören: «Zur Naturgeschichte des Protococcus pluvialis» (Bresl. 1850) und «Untersuchungen über die Entwicklungsgeschichte der mikroskopischen Algen und Pilze» (Bonn 1853). Hier stellte er zuerst die pflanzliche Natur der Bakterien und ihre Verwandtschaft mit den Spaltpflanzen (Schizophyten) fest; seit 1872 veröffentlichte er «Grundlegende Untersuchungen über Biologie und Systematik der Bakterien». Andere Arbeiten von C. sind hauptsächlich in den «Nova acta Academiae Carolinae Leopoldinae naturae curiosorum», in den botan. Fachjournalen sowie in den Berichten der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur erschienen, deren botan. Sektion er seit 1856 leitet; auch in der «Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie» von Siebold und Koelliker hat C. seine Untersuchungen über die Organisation und die Fortpflanzung von Infusorien und Rädertieren veröffentlicht. 1882 veröffentlichte er das Buch: «Die Pflanze, Vorträge aus dem Gebiete der Botanik» (2. Aufl., 2 Bde., Bresl. 1895—97). C. ist Herausgeber der «Beiträge zur Biologie der Pflanzen», die seit 1870, und der «Kryptogamenflora Schlesiens», die seit 1877 in Breslau erscheint.

Cohn, Gustav, Nationalökonom, geb. 12. Dez. 1840 zu Marienwerder, studierte in Berlin und Jena Geschichte, Rechts- und Staatswissenschaften und habilitierte sich 1869 an der Universität Heidelberg für Nationalökonomie, folgte dann im Herbst einem Rufe an das Polytechnikum in Riga, wo er bis 1872 wirkte. 1873 begab er sich auf eine Studienreise nach England, deren Ergebnisse er verarbeitete in: «Untersuchungen über die engl. Eisenbahnpolitik» (2 Bde., Lpz. 1874—75). 1875 nahm er einen Ruf an das Eidgenössische Polytechnikum in Zürich an, von wo er 1884 als ord. Professor der Staatswissenschaften nach Göttingen berufen wurde. 1892 wurde er Mitglied der Reichskommission zur Enquete über das Börsenwesen. Schriften von ihm, die der ethisch-socialpolit. Richtung angehören, sind ferner: «Die engl. Eisenbahnpolitik der letzten zehn Jahre» (Lpz. 1883), «System der Nationalökonomie» (Bd. 1: «Grundlegung», Stuttg. 1885; Bd. 2: «Finanzwissenschaft», ebd. 1889; englisch in den «Economic Studies» der Universität Chicago, 1892), «Volkswirtschaftliche Aufsätze» (ebd. 1882), «Nationalökonomische Studien» (ebd. 1886), «Beiträge zur deutschen Börsenreform» (Lpz. 1895), «Die deutsche Frauenbewegung» (Berl. 1896).

Cohnheim, Jul. Friedr., Patholog, geb. 20. Juli 1839 zu Demmin in Pommern, studierte seit 1856 in Berlin, Würzburg, Greifswald und Prag Medizin, wirkte 1862—63 als praktischer Arzt zu Berlin, wurde unter Virchow 1864 Assistent am Pathologischen Institut des Berliner Charitékrankenhauses, 1868 ord. Professor für allgemeine Pathologie und pathol. Anatomie in Kiel, 1872 in Breslau, folgte aber Ostern 1878 einem Rufe als Professor der all-

Digitized by Google

gemeinen Pathologie und Direktor des Pathologischen Instituts nach Leipzig, woselbst er 14. Aug. 1884 starb. Ihm verdankt die Medizin den experimentellen Nachweis, daß bei jeder Entzündung (s. d.) der größte Teil der Eiterkörperchen aus den durch die Blutgefäßwandungen ausgetretenen weißen Blutkörperchen besteht, nicht, wie man bis dahin annahm, durch Zellteilung aus den Bindegewebskörperchen hervorgeht, daß sonach ohne Blutgefäße keine Entzündung denkbar ist. Diese Lehre ist in neuerer Zeit nach verschiedener Richtung modifiziert worden. Er hat zum erstenmal die Gefriermethode zur Untersuchung frischer Objekte angewendet. Außer zahlreichen Abhandlungen schrieb C.: «Untersuchungen über die embolischen Prozesse» (Berl. 1872), «Neue Untersuchungen über die Entzündung» (ebd. 1873), «Die Tuberkulose vom Standpunkte der Infektionslehre» (2. Aufl., Lpz. 1881), «Vorlesungen über allgemeine Pathologie» (2 Bde., Berl. 1877—80; 2. Aufl. 1882). Seine «Gesammelten Abhandlungen» (mit Biographie von Kühne, Berl. 1885) gab E. Wagner heraus. — Vgl. Ponfick, Gedächtnisrede auf C. (Bresl. 1884).

Cohoes (spr. kohohs), Stadt im County Albany des nordamerik. Staates Neuyork, oberhalb Albany, an der Mündung des Mohawk in den Hudson, sowie an der Mündung des Champlainkanals in den Erielanal, hat (1890) 22509 E., eine höhere Schule, eine Academy; Eisen- und Baumwollindustrie und bedeutende Strickwarenfabriken.

Cohrasdruck, ein in England zur Ausübung gebrachtes Verfahren zur farbigen Musterung baumwollener Gewebe. Dasselbe ist eine Nachahmung des Battikdruckes (s. d.) und besteht darin, daß die Musterfiguren mittels eines Gemisches aus Harz, Wachs und Palmöl mit Handformen dem Gewebe aufgedruckt werden, worauf das Ausfärben des Gewebes in der Farbebrühe erfolgt.

Coïba (Quibo), Insel an der Südküste der columb. Provinz Panama, hat 550 qkm, einen guten Hafen und wird von Perlenfischern besucht.

Coiffeur (frz., spr. koafföhr; weiblich: Coiffeuse, spr. koaffohs'), Haarschneider, Haarkräusler, soviel wie Friseur, Friseuse; coiffieren, frisieren; auch den Schaumweinen (s. d.) die letzte Ausstattung geben; Coiffure (spr. koafführ), Haarputz, Haartracht.

Coignet (spr. koannjeh), Jules Louis Philippe, franz. Landschaftsmaler, geb. 2. Dez. 1798 zu Paris, bildete sein Talent durch Reisen in Italien, Frankreich, Algier und dem Orient, besonders Ägypten und Syrien aus. C. strebte in seinen Öl- und Aquarellgemälden nach edelm Linienfluß und idealer Gesamterscheinung, sein Kolorit ist kräftig und harmonisch. Hervorzuheben sind: Die Ruinen von Pästum (1844; München, Neue Pinakothek), Füchse im Walde von Fontainebleau (Hamburg, Kunsthalle). Auch gab er mehrere, in Lithographie ausgeführte Publikationen heraus, so den «Cours complet de paysages» und die «Vues pittoresques de l'Italie» (Par. 1825). Er starb 1. April 1860 in Paris.

Coilverfahren, s. Geschütz.

Coimbatore (Coimbatür), s. Kojambatur.

Coimbra (spr. koing-). 1) **Distrikt** der portug. Provinz Beira, hat 3883,10 qkm und (1890) 316624 E., d. i. 82 auf 1 qkm, und zerfällt in 17 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Distrikts C. und der Provinz Beira, teils auf einem steilen Felsen, teils in der Tiefe am nördl. Ufer des schiffbaren Mondego, über den eine schöne Steinbrücke führt, an der Eisenbahnlinie Lissabon-Oporto, in malerischer Lage zwischen Wein- und Orangengärten, hat (1890) 17329 E. Die Stadt hat überaus mildes Klima und 894 mm Regenhöhe im Jahre; sie zerfällt in eine winklige, schlecht gepflasterte Ober- und eine Unterstadt. C. ist Sitz eines Bischofs, hat ein Lyceum und eine viel besuchte Kunstakademie, eine Wasserleitung von 20 Bogen, eine alte Kathedrale aus dem 12. Jahrh. und eine neue aus dem 16 Jahrh., ein ehemaliges Augustinerkloster (Mosteiro de Sta. Cruz), jetzt größtenteils Stadthaus, mit schöner Rotunde, ein geistliches Seminar mit prächtiger Kirche und einem Glockenturm, jenseits des Flusses das halb zerstörte Sta. Clarakloster, in dessen Nähe (Quinta das Lagrimas) Ines de Castro ermordet wurde; Leinweberei, Töpferei und Horndreherei. Größtenteils leben die Einwohner von der Universität, der einzigen in Portugal, die 1290 zu Lissabon gestiftet, seit 1308, mit Ausnahme der Zeit von 1338 bis 1537, in C. ihren Sitz hat. Sie hat seit 1816 eine theol., jurist., mediz., philos. und mathem. Fakultät und (1895) 1429 immatrikulierte Hörer. Zur Universität gehören eine Bibliothek (96000 Bände), Sternwarte, chem. Laboratorium, Museum mit anatom. Theater und wertvollen Sammlungen und ein botan. Garten vor der Stadt mit einer Fülle tropischer und subtropischer Gewächse. — C. (das Conimbrica der Römer) wurde 1064 durch Ferdinand I. und Rodrigo de Bevar den Mauren entrissen und war von 1139 bis 1383 Residenz der Könige von Portugal. In der Nähe von C. wurde 1810 eine Abteilung des franz. Heers unter Masséna durch die Engländer gefangen genommen. Am 7. Juli 1846 brach hier ein miguelistischer Aufstand aus, der 4. Jan. 1847 den Einzug des Herzogs von Saldanha nach dessen Siege bei Torres-Vedras zur Folge hatte.

Coín, Bezirksstadt in der span. Provinz Malaga (Granada), am Nordfuße der Sierra de Mijas, von Orangenhainen und Villen umgeben, hat Post und Telegraph, (1887) 9825 E. und Marmorbrüche.

Coïr, Bezeichnung der Fasern aus den Früchten der Kokospalme (s. d.).

Coiter oder Koyter, Volcher, Anatom, geb. 1534 in Groningen, studierte in Pisa, Rom, Bologna und Montpellier, wurde 1569 städtischer Arzt in Nürnberg, trat dann als Arzt in die Armee des Pfalzgrafen Johann Kasimir ein und starb 1590. Er ist der Entdecker der Ganglien an den Rückenmarksnerven, des Musculus corrugator supercilii und der obersten Nasenmuskeln und gab in seinem 1659 durch Eyssonius (in «De ossibus infantis», Groningen 1659) herausgegebenen «Tractatus anatomicus de ossibus foetus abortivi et infantis dimidium anni nati» die ersten Abbildungen des fötalen Skeletts. Seine «Tabulae externarum et internarum humani corporis partium» (Nürnberg 1573 und Löwen 1653) bilden den ersten topogr.-anatom. Atlas.

Coitus (lat.), Beischlaf; C. anticipātus, Beischlaf vor der Ehe; C. damnātus oder illicitus, Blutschande.

Coïx *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.), mit nur 3 Arten in den tropischen und subtropischen Gegenden der ganzen Welt. Es sind hohe breitblätterige Gräser mit eingeschlechtigen Blüten; sie zeichnen sich vor allen übrigen Grasergattungen durch große, kugelrunde, steinharte Scheinfrüchte aus, die dadurch entstehen, daß die gemeinschaftliche Hülle, welche die am Grunde des Blütenstandes zu drei beisammenstehenden Ährchen

Digitized by Google

umgiebt, von denen das mittelste eine weibliche und eine geschlechtslose, die beiden seitlichen nur eine geschlechtslose Blüte enthalten, sich in eine kugelige, steinharte Schale verwandelt. Die männlichen, von den umschalten Ährchen entfernt stehenden Blütenstände bestehen aus sechsreihig angeordneten, zweiblütigen Ährchen. Die bekannteste Art ist das in Gärten häufig angebaute, in Ostindien und China heimische Thränengras (C. lacryma *L.*), ein einjähriges Gras mit markigem Stengel, ziemlich breiten Blättern und porzellanartig glänzenden Scheinfrüchten, im südl. Europa auch verwildert vorkommend. Die etwa erbsengroßen Früchte wurden früher unter dem Namen Hiobsthränen nicht selten als Heilmittel benutzt.

Cojutepeque (spr. kochutepehke), Hauptstadt des Departamento Cuscatlan der mittelamerik. Republik Salvador, an der Straße von San Salvador nach San Vicente, hat etwa 10000 E. und bedeutenden Marktverkehr.

Coke (spr. kohk), Sir Edward, engl. Rechtsgelehrter, geb. 1552, wurde Advokat, dann vom Unterhaus 1593 zum Sprecher gewählt, von Elisabeth zum Generalstaatsanwalt (Solicitor general) und 1594 zum Kronanwalt (Attorney general) erhoben. In dieser Stellung leitete er unter Jakob I. 1603 den Prozeß gegen Raleigh. Seit 1606 Oberrichter der Common Pleas und seit 1613 der King's Bench und Geheimer Rat, wurde er 1616 entlassen, weil er sich ungesetzlichen Eingriffen Jakobs in den Gerichtsgang nicht fügen wollte. Er gehörte nun zur Unterhausopposition, zumal gegen seinen alten Rivalen, den Kanzler Bacon, und war der Urheber der Petition of Right 1628. Er starb 3. Sept. 1634. Seine «Institutes» (4 Tle., Lond. 1628—44) und «Reports» (beide in zahlreichen Auflagen) bilden mit die Grundlagen des engl. Rechts. — Vgl. Johnson, Life of C. (2 Bde., Lond. 1837).

Coke (spr. kohk), Thomas William, Graf von Leicester, engl. Landwirt, war der Sohn von Wenman Roberts, der als Erbe seines mütterlichen Oheims Thomas C., Grafen von Leicester, dessen Namen annahm. Am 4. Mai 1752 geboren, wurde er schon 1774 Parlamentsmitglied für Norfolk, welche Grafschaft er als Mitglied der liberalen Partei seitdem fast ohne Unterbrechung bis 1832 vertrat. Er wurde 1837 als Graf Leicester von Holkham zum Peer erhoben und starb 30. Juni 1842. Durch seine Musterwirtschaft zu Holkham in Norfolk erwarb er sich große Verdienste um die Einführung einer verbesserten Viehzucht und auf wissenschaftlichen Principien beruhenden Bodenbearbeitung. Auch führte er den sog. Norfolker Fruchtwechsel in vier Feldern zuerst in seiner ganzen Ausdehnung durch und brachte den Mais- und Rübenbau in England in Aufnahme. — Vgl. Rigby, Holkham, its agriculture etc. (Lond. 1821).

Cokes, s. Koks.

Col (frz., ital. Colle), Einsattelung (s. d.).

Col., offizielle Abkürzung für Colorado.

Cola (lat.), auf Rezepten: seihe durch.

Cola *Schott.*, Pflanzengattung aus der Familie der Sterculiaceen (s. d.), mit wenigen Arten im tropischen Afrika. Es sind Bäume mit ungeteilten oder gelappten Blättern und ein- oder mehrgeschlechtigen Blüten mit fünfspaltiger Blumenhülle und 10—12 zu einer Röhre verwachsenen Staubfäden. Die Früchte einiger Arten (Kolanüsse), hauptsächlich die fast kastanienförmigen der C. acuminata *R. Br.*, dienen in Centralafrika den Negern als wichtiges Genußmittel; sie werden wie die Betelnüsse von den Eingeborenen gekaut. Sie bilden deshalb im Sudan einen der bedeutendsten Handelsartikel. Neuerdings kommen sie auch in steigenden Quantitäten (meist getrocknet, zuweilen auch schon frisch) nach Europa, wo man sie sowohl zu mediz. Präparaten (Pillen, Pastillen u. s. w.), als auch zu Kolaliqueur, Kolakakao u. s. w. verarbeitet. Sie enthalten etwa 2½ Proz. Caffein sowie auch etwas Theobromin.

Cola (ital.), Abkürzung des Namens Nicola.

Colāni, Timothée, theol. Führer der liberalen Partei (Nouvelle école) innerhalb des franz. Protestantismus, geb. 1824 zu Lemé (Depart. Aisne), studierte in Straßburg Theologie, wurde 1847 Licentiat auf Grund einer von der Fakultät gekrönten Preisarbeit über Strauß' «Leben Jesu». Im Verein mit Reuß, Cunitz, Scherer, Kayser begründete er 1850 die durch ihre kritisch-wissenschaftliche Haltung und durch die Einführung der Resultate deutscher Wissenschaft für den franz. Protestantismus bahnbrechende «Revue de théologie et de philosophie chrétienne», die er bis 1869 herausgab. 1861 begründete er die Union protestante libérale, eine Vereinigung der kirchlich-liberalen Partei im Elsaß; 1852 wurde er Vikar und 1862 Pfarrer an der franz. Gemeinde zu St. Nikolai. Als er 1864 trotz des Widerspruchs der orthodoxen Partei zum Professor der praktischen Theologie an der theol. Fakultät berufen worden war, legte er sein Pfarramt nieder. Infolge der Kriegsereignisse von 1870 zog sich C. nach Frankreich ins Privatleben zurück und wandte sich mehr der Tagespolitik zu. Auf der Pariser Synode der reform. Kirche 1872 trat er als Führer der liberalen Partei für die bedrohte Glaubens- und Gewissensfreiheit ein. 1875 ließ er sich als Schriftsteller und Bibliothekar der Sorbonne definitiv zu Paris nieder und lenkte durch seine Beiträge in litterar. und polit. Zeitungen, besonders dem «Temps», abermals die Aufmerksamkeit auf sich. Er starb 2. Sept. 1888 zu Grindelwald. Außer seinen Predigtsammlungen «Sermons prêchés à Strasbourg» (2 Bde., Straßb. 1857—60; deutsch von Richard, Dresd. 1858) und «Nouveaux sermons» (Straßb. 1860) ist namentlich sein Werk «Jésus Christ et les croyances messianiques de son temps» (2. Aufl., ebd. 1864) zu nennen.

Colaptes, s. Goldspecht; C. mexicanus, s. Kupferspecht.

Colascione (ital., spr. -laschohne), auch Calascione (frz. Colachon, spr. -aschóng), Musikinstrument, der Mandoline ähnlich, in Unteritalien im Gebrauch. Es ist besonders durch seinen langen Hals auffällig und hat zwei in der Quinte gestimmte Saiten.

Colban, Adolfine Marie, geborene Schmidt, norweg. Romanschriftstellerin, geb. 18. Dez. 1814 zu Kristiania, seit 1850 Witwe des Professors C., lebte lange abwechselnd in Paris und Norwegen; später ließ sie sich in Rom nieder, wo sie 27. März 1884 starb. Von ihren Schriften sind hervorzuheben: «Tre Noveller» (1873), «Tre nye Noveller» (1875), «Jeg lever» (1877; deutsch Lpz. 1878), «En gammel Jomfru» (1879; deutsch Stuttg. 1880), «Cleopatra» (1880), «Thyra» (1882).

Colberg, Stadt, s. Kolberg.

Colbert (spr. -bähr), Jean Baptiste, franz. Staatsmann, geb. 29. Aug. 1619 zu Reims als Sohn eines reichen Kaufmanns, erwarb sich auf einer Reise durch die Hauptstädte des Landes umfassende Kenntnisse von Industrie und Handel. Von Letellier

Digitized by Google

an Mazarin empfohlen, arbeitete er seit 1648 in dessen Diensten; er wurde damals Staatsrat; in der Fronde hielt er ohne Wanken an Mazarin fest. Als Mazarin, der seinen Schützling dringend empfahl, 1661 starb und Ludwig XIV. selbst die Zügel der Regierung ergriff, kam C., nachdem er stark zum Sturze Fouquets und seiner liederlichen Finanzwirtschaft mitgewirkt hatte, an die Spitze der Verwaltung und eröffnete alsbald die Periode der großen Reformen, die Zeit der höchsten innern Leistungen des franz. Königtums. Ein doppelter Zug erfüllt diese Arbeit C.s: er vervollständigte und verselbständigte den modernen Staat in Frankreich; er arbeitete, als erster Vertreter der Monarchie, an der Hebung des Dritten Standes. Er führte eine gleichmäßigere Besteuerung und eine gerechtere Erhebung der Steuern ein, beschränkte das Heer der Beamten und Pensionäre, setzte zur Erleichterung des Schatzes die Renten herab (Konvertierung der Anleihen), verminderte aber auch die direkten Steuern selbst und erließ die Rückstände bis zum J. 1656. Die Erträge der indirekten Steuern mußte er freilich erhöhen; sie blieben in Pacht, die er nur besser regelte; doch zwangen die Staatsbedürfnisse zu C.s Kummer noch zur Steigerung und Ausdehnung dieser Steuern (Salzsteuer, Verbrauchsabgaben aller Art), und Aufstände in manchen Landschaften waren die Folge. Das Gesamtbudget gestaltete C. klar und regelmäßig; für jede Ausgabe wurde ein bestimmter Fonds angewiesen und die Domänen für die Krone zurückgenommen. Daneben steht C.s staatsbildende Bemühung um die Zolleinheit; nur für die nördl. und mittlern Provinzen (die sog. Cinq grosses fermes) vermochte er sie 1664 herzustellen, die Binnenzölle nicht, wie er gewollt, zu tilgen. Durch Unterstützung aus Staatsmitteln belebte er in allen Provinzen die Industrie; überall entstanden Manufakturen, deren Existenz er durch produktive Schutzzölle sicherte. Der Staat lehrte, half, regelte alles; Fabrikinspektoren vertraten die staatliche Einheit, der zugleich auch die Zolltarife dienten. Zugleich wurde Handel und Verkehrswesen nach allen Seiten befördert. Ausfuhrprämien und Assekuranzkammern wurden gestiftet, Handelsgesetze gegeben und 1664 für Ost- und Westindien zwei große Handelsgesellschaften errichtet. In demselben Jahre übernahm er das Direktorium des Handels und Fabrikwesens sowie der Staatsbauten. Im franz. Seewesen und den Kolonialangelegenheiten mußte C. mit anfangs geringen Mitteln und unter großen Schwierigkeiten, an Heinrich IV. und besonders an Richelieu wieder anknüpfend, eine neue Schöpfung beginnen. Die Kolonien in Canada, San Domingo u. a. wurden neu organisiert, Louisiana erobert, die Compagnie du Sénégal geschaffen. Bei C.s Tode war Frankreich die erste Kolonialmacht der Welt. Die Kriegsflotte hatte er erneuert, Häfen und zu Brest, Toulon, Dünkirchen und Havre große Seearsenale errichtet. Schon 1662 war unter seiner Leitung die Flotte auf 60 Linienschiffe und 40 Fregatten gestiegen; 20 Jahre später besaß Frankreich 193 Kriegsfahrzeuge und war siegreich zu Wasser wie zu Lande, nachdem C. von 1669 an das Marineministerium selbst übernommen hatte. Auch die Landwirtschaft hat C., dessen Merkantilismus ihn vorwiegend auf Gewerbe und Handel lenkte, nicht eigentlich vernachlässigt. Ein vollständiger Marinecodex, ein Handelsrecht, ein Forstrecht, auch der sog. Code noir für die Kolonien wurde abgefaßt und die bürgerliche und peinliche Gesetzgebung (besonders 1667 Ordonnance civile) verbessert. Mit gleichem Glücke und Eifer wußte er auf die Hebung von Kunst und Wissenschaft und deren Anknüpfung an das Königtum einzuwirken. Durch ihn wurde 1663 die Akademie der Inschriften gegründet, 3 Jahre später die Akademie der Wissenschaften und 1667, 1671 und 1672 die Akademie der bildenden Künste und der Musik. Er vergrößerte die königl. Bibliothek, den botan. Garten, baute und dotierte die Sternwarte, begründete die Vermessung des Landes und schickte Gelehrte, namentlich auch Naturforscher auf Reisen. C. war kein Theoretiker: die Übertreibungen seines Systems, des sog. Colbertismus (s. Merkantilsystem), fallen nicht ihm zur Last. Er war ein arbeitskräftiger und ideenreicher Genius der Verwaltung, absolutistischer Diener seines Königs, auch in allem Persönlichen mehr sich einordnend, aber nicht minder schöpferisch und eher noch schöpferischer als Richelieu. Dennoch vernichteten die Kriege die Früchte seiner Arbeit, und er hatte das Schicksal, noch selbst die Unvereinbarkeit des äußern polit. Systems Ludwigs mit seinem ökonomischen zu erleben. Als er, gebrochen durch diesen Mißerfolg, durch den Kampf mit Louvois und in halber königl. Ungnade, 6. Sept. 1683 starb, war das Volk durch neue Steuern auf die Lebensmittel so erbittert, daß es den Leichenzug angriff, um an dem Toten, der im Leben allezeit hingebend dem Staatswohl gedient hatte, Rache zu nehmen. Auf Anordnung Napoleons III. unternahm Clément die Herausgabe der «Lettres, instructions et mémoires de C.» (8 Bde., Par. 1868—82). — Vgl. Joubleau, Étude sur C. (2 Bde., Par. 1856); Clément, Histoire de C. et de son administration (2 Bde., ebd. 1874); Neymarck, C. et son temps (2 Bde., ebd. 1877); Farnam, Die innere franz. Gewerbepolitik von C. bis Turgot (Lpz. 1879); Dussieux, Étude biographique sur C. (Par. 1886); de Cosnac, Mazarin et C. (2 Bde., ebd. 1892). — C.s Familie blieb, mit der Louvois' ringend, von der Maintenon unterstützt, im Amte: sein Bruder, Marquis C. de Croissy (gest. 1696), war, nach längerm diplomat. Dienste, von 1679 an Minister des Äußern; er war an den Reunionen beteiligt. Sein Sohn, Marquis de Torcy (s. d.), folgte ihm 1696 im Amte nach.

Colbertismus, s. Merkantilsystem.

Colchagua (spr. -tschahgwa), Provinz der südamerik. Republik Chile (s. die Nebenkarte zur Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), grenzt im N. an Santiago, im S. an Curico, hat 9829 qkm und (1895) 157440 E. In den Anden erhebt sich der Vulkan Tinguiririca zu 4480 m Höhe. Das Längenthal wird im W. durch die Cordillere von Taguatagua abgeschlossen, dann folgt das Thal eines Zuflusses des Rapel und die Küstencordillere. Von zahlreichen Bächen durchflossen, welche während der Schneeschmelze in den Cordilleren zu reißenden Strömen werden, ist C. unvergleichlich fruchtbar; die Bohne giebt im ungünstigsten Falle angeblich 80fachen, der Mais stets mehr als 100fachen Ertrag; Weizen, das Hauptprodukt, und Gerste geben indes nur 10—40faches Korn. Außerdem giebt es herrliche Weiden, Goldwäschen und Kupfergruben; auch wird Seesalz gewonnen; der Reichtum an Vieh ist sehr groß. Die Provinz wird von der Bahn Santiago-Valdivia mit zwei Abzweigungen durchschnitten. Eine Bahn über die Anden ist im Bau. Hauptstadt ist San Fernando (s. d.).

Digitized by Google

Colchester (spr. kóhltsch-), Municipalstadt und Parlamentsborough, die größte Stadt in der engl. Grafschaft Essex, 80 km im NO. von London, an den von dem schiffbaren Colne aufsteigenden Höhen, 11 km vom Meere, schön gelegen, hat (1891) 34 559 E., zahlreiche Kirchen, darunter drei aus dem 14. Jahrh., eine Kornbörse mit prächtiger Säulenhalle, ein Theater, eine Lateinschule, verschiedene litterar. und wissenschaftliche Vereine, eine von Wilhelm dem Eroberer erbaute Normannenburg mit Kerkergewölben und in der Kapelle zahlreiche röm. Altertümer aus der Umgebung. Die Reste der röm. Mauer sind wohl erhalten. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich auf Maschinenbau, Fabrikation von Segeltuch, Seide und Sammet (seit der Ansiedelung flüchtiger Flamänder zur Zeit Albas), Eisen- und Messingwaren, Brauerei und Seilerei. Der Hafen ist Schiffen von 150 t zugänglich. Der Handel führt Vieh und Getreide (für den Bedarf des Heers) ein und vertreibt die an der Küste, besonders an der Colnemündung gezüchteten Austern. — C. ist eine der ältesten Städte Englands. Hier wurde der Bretone Cymbalid mit seinen Söhnen Guiderinds und Caractacus durch Kaiser Claudius entthront. Im 3. Jahrh. Residenz des Konstantius Chlorus, wurde C. Geburtsort Konstantins d. Gr. Unter den Angelsachsen erscheint C. (Colneceaster) als Hauptstadt des Königreichs Essex. 1648 wurde es, ein Zufluchtsort der Anhänger Karls I., vom Parlamentsheere nach langer Belagerung erobert. — Vgl. Cutts, Colchester (in den «Historic towns», 1888).

Colchester (spr. kóhltsch-), Peerswürde der Familie Abbot. — Charles Abbot, geb. 14. Okt. 1757 zu Abingdon in Berkshire, studierte in Oxford und trat nach längerer jurist. Laufbahn ins Unterhaus, wo er sich den Tories anschloß und mehrfach hervorthat. 1801 wurde er irischer Staatssekretär, 1802 Sprecher des Unterhauses. 1816 mußte er seiner Gesundheit wegen sein Amt niederlegen und wurde als Baron von C. ins Oberhaus erhoben. Er starb 7. Mai 1829 in London. (Vgl. Diary and Correspondence of Lord C. by the second Lord C., 3 Bde., Lond. 1861.) — Charles Abbot, zweiter Baron C., Sohn des vorigen, geb. 12. März 1798, trat in den Seedienst und stieg 1860 bis zum Viceadmiral. Er trat unter Lord Derby 1852 als Vicepräsident des Handelsamtes und Generalzahlmeister ins Ministerium und ebenso 1858—59 als Generalpostmeister und hatte hier Gelegenheit, sich durch Postverträge mit dem Ausland verdient zu machen. Er starb 18. Okt. 1867; ihm folgte sein einziger Sohn Reginald Charles Edward als dritter Baron C., geb. 13. Febr. 1842.

Colchicaceen, s. Liliaceen.

Colchicin, $C_{17}H_{19}NO_5$, das giftige Alkaloid der Herbstzeitlose (Colchicum autumnale *L.*). Das C. findet sich in allen Teilen der Pflanze, am reichlichsten jedoch im Samen. Aus diesem erhält man es durch Extraktion mit Alkohol. Das C. bildet so ein amorphes, gelblichweißes Pulver, ist geruchlos, von intensiv bitterm Geschmack. Leicht löslich in Wasser, Alkohol, Chloroform, Benzol, läßt es sich den wässerigen Lösungen durch Ausschütteln mit Chloroform entziehen. Es hat sehr schwach basische Eigenschaften; seine Salze sind kaum bekannt und sind ungemein leicht zersetzbar. Zum Nachweise des C. schüttelt man die Lösungen mit Chloroform aus, läßt das Chloroform verdampfen und versetzt die eine Hälfte des Rückstandes mit konzentrierter Salpetersäure, die andere mit Schwefelsäure. Bei Gegenwart von C. wird die Probe durch Salpetersäure violett oder blauviolett, durch Schwefelsäure gelbbraun gefärbt.

Colchicum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.), Abteilung der Melanthaceen. Man kennt gegen 30 Arten, die in Europa, im westl. Asien und in Nordafrika vorkommen. Es sind Pflanzen mit äußerlich einer Zwiebel ähnelndem, von brauner Schale umhülltem, knolligem Wurzelstock, aus dem unmittelbar die mit einem langröhrigen, sechsspaltigen Perigon versehenen Blumen und die Blätter entspringen. Blüten und Blätter erscheinen bei einigen Arten gleichzeitig, bei andern die Blüten vor den Blättern. Der unter der Erde befindliche Fruchtknoten trägt drei sehr lange Griffel. Aus ihm entwickelt sich eine dreifächerige, vielsamige Kapsel, die im Herbste emporgehoben wird und dicht über dem Boden, von den Blättern umhüllt, erscheint. Die einzige in Deutschland wild wachsende Art ist die Zeitlose oder Herbstzeitlose (C. autumnale *L.*; s. Tafel: Giftpflanzen I, Fig. 6), die im September und Oktober feuchte Wiesen mit ihren nackten, blaß rosen- oder lilafarbenen Blumen oft in großer Menge ziert. In Gärten hat man auch eine weißblühende Art. Die Zeitlose besitzt eine tief im Boden steckende, eiförmige, 2,5 bis 5 cm lange Stammknolle und entfaltet die tulpenartigen Blätter mit der grünen, einer Tulpenfrucht gleichenden Kapsel erst im folgenden Frühlinge. Sowohl die sehr stärkemehlreiche Zwiebel, als auch der dunkelbraune, runzlige Same sind giftig. Aus dem offizinellen Samen (Semen Colchici), der das übrigens in der ganzen Pflanze vorhandene Colchicin (s. d.) enthält, werden Zeitlosentinktur (Tinctura Colchici) und Zeitlosenwein (Vinum Colchici) bereitet und diese Präparate gegen Asthma, Rheumatismus, Gicht, Podagra, akute Wassersucht u. s. w. innerlich angewendet. Die Knollen (Bulbi oder Tubera Colchici) waren früher ebenfalls offizinell. Vergiftungen mit C. kommen namentlich bei Kindern vor, die die Samen essen. Milchende Kühe geben, wenn sie die Blumen oder Blätter gefressen haben, eine mit Blut vermengte Milch.

Colcothar (Kolkothar), s. Caput mortuum und Eisenoxyd.

Cold Cream (engl., spr. kohld krihm, d. h. kalter Rahm, Unguentum leniens), eine ursprünglich in England angewendete Salbe, die wegen ihres Wohlgeruchs und ihrer Reinheit als Hautverschönerungsmittel beliebt geworden ist. Die Salbe erzeugt durch Verdunsten ihres Wassergehalts auf der Haut, besonders auf entzündeten Stellen, ein wohlthuendes Kältegefühl. Sie wird nach verschiedenen Rezepten bereitet. Nach dem Deutschen Arzneibuch besteht sie aus einer Mischung von 4 Teilen weißem Wachs, 5 Teilen Walrat, 32 Teilen Mandelöl und 16 Teilen Wasser und enthält auf je 50 g Salbe einen Tropfen Rosenöl.

Col de Balme, s. Balme.

Col de Ferret, s. Ferret.

Col de Jaman, s. Jaman.

Col de Jougne, s. Jougne.

Col de Pillon, s. Pillon.

Col des Ravins (spr. dä räwäng), s. Rawyl[paß.

Col des Roches, s. Roches.

Colding, Ludw. Aug., dän. Physiker und Ingenieur, geb. 13. Juli 1815 in Arnalle bei Holbäk, war erst Schreiner, trat 1837 in die Polytechnische

Digitized by Google

Schule ein, wurde 1845 Straßenbau-, 1847 Wasserbauinspektor und 1858 Ingenieur der Stadt Kopenhagen, deren Kanalisation er verbesserte; 1865 wurde er Professor der Polytechnischen Schule. Auf dem Gebiet der Physik gilt er als Mitbegründer der mechan. Wärmetheorie; seine Abhandlungen über dieses und andere Gebiete finden sich meist in den «Berichten der Gesellschaft der Wissenschaften» zu Kopenhagen, deren Mitglied er seit 1856 war. Besondere Schriften sind: «Die tropischen Cyklonen» (Kopenh. 1871), «Die Bewegungen der unterirdischen Wässer» (ebd. 1872), «Die Stürme und Verheerungen des Meeres im Jahre 1872» (ebd. 1881).

Col d'Iseran, s. Mont-Iseran.

Col di Tenda (Colle di Tenda), Alpenpaß, s. Alpenstraßen und Italienisches Festungssystem.

Colditz, Stadt in der Amtshauptmannschaft Grimma der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, in 150 m Höhe, an der Zwickauer Mulde und der Linie Glauchau-Wurzen der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Leipzig) und Untersteueramtes, hat 1890: 4681, 1895: 5121 E., darunter 138 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Rathaus, 1650—51 erbaut, 1888 renoviert, Fortbildungsschule, fachgewerbliche Fortbildungsschule für Holzbearbeitung, Militärmusikerschule, Stadtkrankenhaus, städtische Spar- und Leihkasse, Vereinsbank, einen großen Park; Baumwollspinnerei und Zwirnerei, Fabrikation von Trikotagen, Watte, Strickgarn, Docht, Pappe, Cigarren und Steingutwaren, große Mühlwerke und Braunkohlengruben. Das Schloß auf der Höhe verdankt seine Entstehung wahrscheinlich dem Grafen Wiprecht von Groitzsch; 1430 wurde es von den Hussiten verbrannt, 1464 wieder aufgebaut von Kurfürst Ernst von Sachsen, der 1486 darin starb. Seit 1829 befindet sich darin eine Irrenanstalt.

Cold Spring (spr. kohld), Ort im nordamerik. Staate Neuyork, am Hudson und am Mount-Taurus, Westpoint gegenüber gelegen, hat 3500 E. und Geschützgießerei.

Coldstream (spr. kóhldstrihm), Ort in der schott. Grafschaft Berwick, links am Tweed, mit 1660 E., Wollspinnerei, Gerberei, Lachsfang. Hier überschritt 1. Jan. 1660 General Monk den Tweed. Von dem durch ihn hier errichteten Reiterregiment stammt der Name der Coldstream-Guards (s. d.).

Coldstream-Guards (spr. kohldstrihm gards), der Name eines engl. Gardegrenadierregiments. Bei der Wiederherstellung der engl. Monarchie (1660) löste König Karl II. das gesamte Heer mit Ausnahme des 1656 errichteten Reiterregiments des Generals Monk, welches vorzügliche Dienste geleistet hatte, auf und errichtete zunächst ein neues Reiterregiment (die jetzigen Horse-Guards, s. d.), sowie (1661) 4 Fußregimenter, deren eins das Coldstream-regiment of Foot-Guards ist, das zwar älter ist als die Grenadier-Guards, aber bereits in der Precedence von Karl II. letzterm an Rang nachgestellt wurde. Die C. bilden 2 Bataillone mit zusammen 69 Offizieren, 128 Unteroffizieren und 1500 Grenadieren, tragen scharlachrote Röcke mit weißen Litzen, dunkelblaue Beinkleider, dazu schwarze Bärenmützen mit rotem Busch. — Vgl. M'Kinnon, Origin and services of the C. (Lond. 1833).

Col du Senin (spr. dü ßenäng), s. Sanetsch.

Coldwäter (spr. kohld-), Hauptstadt des County Branch im nordamerik. Staate Michigan, unweit der Südgrenze des Staates, am Coldwaterfluß, hat 5500 E., zwei Nationalbanken, eine höhere Schule und lebhaften Lokalhandel.

Cold-wave (engl., spr. kohld wehw), Kältewelle, nennt man in Nordamerika die mit den Northers (s. d.) sich wellenartig fortbewegenden Temperaturerniedrigungen. Man hat neuerdings bezüglich der C. ein Warnungssystem eingerichtet.

Colebrooke (spr. kohlbruck), Henry Thomas, Sanskritist, geb. 15. Juni 1765 in London, kam frühzeitig nach Indien, war zuerst Richter zu Mirzapur und später brit. Resident am Hofe von Berar, kehrte 1816 nach Europa zurück und schenkte seine reiche Sammlung ind. Handschriften der Bibliothek des East-India-House. C. starb 10. März 1837 in London als Präsident der Asiatischen Gesellschaft. Seine Abhandlungen in den «Asiatic Researches» über einzelne Gegenstände der ind. Litteratur und Geschichte sind gesammelt in den «Miscellaneous essays» (2 Bde., Lond. 1837; neuere Aufl., 3 Bde., 1873, mit der Biographie C.s). Übersetzungen alter ind. Rechtsbücher sind: «A digest of Hindoo law on contracts and successions» (4 Bde., Kalkutta 1797) und «Two treatises on the Hindoo law of inheritance» (ebd. 1810). Auch leitete er die Herausgabe der Originale des «Mitâkshará Dharma Shâstra» (Kalkutta 1813), des «Dayabhâga» (ebd. 1814) sowie der grammatischen Sätze des Panini (ebd. 1809), des Wörterbuchs des Hemacandra «Abhidhânacintâmani» (ebd. 1807) und des «Amarakoça» mit engl. Übersetzung (Serampore 1808), und schrieb eine «Grammar of the Sanscrit language» (Bd. 1, Kalkutta 1805). Durch die Übersetzungen indischer mathem. Werke in der «Algebra of the Hindoos» (Lond. 1817) hat er die Geschichte der Mathematik bereichert. Die philos. Systeme der Inder untersuchte er in den Abhandlungen «On the philosophy of the Hindoos», in den «Transactions» der Londoner Asiatischen Gesellschaft u. s. w. Seine Abhandlung «On the sacred books of the Hindoos» wurde von Poley (Lpz. 1847) in das Deutsche übersetzt. — Vgl. T. E. Colebrooke, Life of Henry Thomas C. (Lond. 1873).

Colenso, John William, Bischof von Natal, Vertreter einer liberalen Richtung in der engl. Hochkirche, geb. 24. Jan. 1814 zu St. Austell in Cornwall, studierte in Cambridge, wurde 1838 Hilfslehrer zu Harrow, 1842 Tutor in Cambridge, in welcher Stellung er viel gebrauchte Lehrbücher der Algebra und Arithmetik schrieb. Seit 1846 Pfarrer von Forncett St. Mary in Norfolk, veröffentlichte er seine «Village sermons» (Lond. 1853). 1853 ging er als Bischof von Natal nach Südafrika, wo er sich der Civilisierung und Bekehrung der Eingeborenen mit großem Eifer widmete. Er übersetzte das «Prayer-book» und das Neue Testament in die Zulusprache, zu der er auch eine Grammatik und ein Wörterbuch schrieb. C. erregte sowohl durch die Bestreitung der Ewigkeit der Höllenstrafen in seiner Schrift «St. Paul's Epistle to the Romans» (Lond. 1861), als durch die Zweifel an der Echtheit und Geschichtlichkeit der Bücher Mosis, die er in dem Werk «The Pentateuch and the Book of Joshua, critically examined» (2 Bde., ebd. 1862; neue Aufl., 6 Bde., 1863—71) äußerte, großes Aufsehen. Er wurde zur Verantwortung vor die Konvokation nach England geladen, appellierte jedoch 1865 an das Privy Council der Königin und erlangte hier seine Freisprechung. Trotzdem wurde, als im gleichen Jahre der einen noch entschiedenern Standpunkt vertretende 5. Band seines Werkes erschien, ein Gegenbischof aufgestellt; aber

Digitized by Google

sowohl diesem als dem durch die Weigerung der sog. Palmerstonschen Bischöfe mißlungenen Versuch, ihn 1867 durch eine Pan-Anglican Synod zu exkommunizieren, gegenüber behauptete C. seine Stellung bis zu seinem 20. Juni 1883 in Bishopstown erfolgten Tode. In seinen letzten Jahren war C. ein eifriger Fürsprecher des Zulukönigs Ketschwayo. Er schrieb noch «Ten weeks in Natal» (Lond. 1855). — Vgl. Cox, Life of J. W. C. (2 Bde., Lond. 1888).

Cölenteräten oder Hohltiere hat Leuckart einen großen Kreis (Typus) wirbelloser Tiere genannt, bei welchen die einzelnen Körperteile meist strahlig um eine centrale Achse verteilt und außerdem die Verdauungsorgane so angeordnet sind, daß von einer verdauenden Centralhöhle (Magen) unmittelbar Kanäle ausgehen, welche sich im ganzen Körper verteilen und den Nahrungssaft nach allen Seiten hinführen. Die Grundform dieser Tiere ist ein aus zwei Zellenlagen, einer äußern, Ektoderm, und einer innern, Entoderm, bestehender Sack mit einer vordern Einfuhröffnung, dem Munde. Von dieser Grundform aus entwickeln sich die einzelnen, mehr oder minder strahlig gebauten Typen, die meist nach den Grundzahlen vier oder sechs ausgebildet sind. Bei den C. im weitesten Sinne findet sich die Ausbildung von Kolonien, Stöcken oder Cormen, in welchen die einzelnen Individuen noch miteinander durch das ernährende Röhrensystem (Gastrovaskularsystem) zusammenhängen, in hohem Grade entwickelt; die Kolonien sind aus verschiedenartigen Individuen zusammengesetzt (Nährtiere, Geschlechtstiere u. s. w.), welche den Kolonien gegenüber die Funktionen von Organen übernehmen. Ebenso ist die Fortpflanzungsweise sehr vielgestaltig, teils geschlechtlich, teils ungeschlechtlich, und häufig verwickelt, so daß verschiedene, aufeinander folgende und auseinander hervorgehende Individuen erst den Kreis der Art zusammensetzen (Generationswechsel).

Man unterscheidet jetzt die drei folgenden Unterabteilungen der C.: I. Spongiae oder Schwämme (s. d.) ohne Nesselorgane (s. d.), von denen auf Tafel: Cölenteraten I die Fig. 1 einen Vertreter der Kalkschwämme, Fig. 3 den zierlichen Venusblumenkorb, einen Kieselschwamm, und Fig. 4 a—h verschiedene Kiesel- und Kalkgebilde aus dem Skelett der Spongien darstellen. II. Cnidaria, Nesseltiere (s. d.) mit Nesselorganen; 1) Anthozoen (s. d.) oder Korallenpolypen, deren gestaltenreiche Klasse auf derselben Tafel durch Fig. 2 u. 6, stockbildende Steinkorallen, Fig. 5, Fächerkoralle und Fig. 7, Orgelkoralle, illustriert wird. Auch die auf Taf. II, Fig. 1. u 4, abgebildete Edelkoralle (s. d.), Fig. 9, Stock von Veretillum cynomorium und die drei in Fig. 8 veranschaulichten Kalkkörper aus der Rinde der Hornkorallen gehören zu dieser Klasse. 2) Polypomedusen (s. d.), zu denen die im süßen Wasser lebende Hydra, Taf. II, Fig. 7, und die dem Meere angehörigen Hydroidpolypen, wie die beiden auf Fig. 3 u. 5 abgebildeten Stöckchen von Campanularia und Sertularia gerechnet werden. Die an ersterer entwickelte Geschlechtsgeneration, eine Qualle, ist vergrößert in Fig. 2 dargestellt. Eine größere Medusenform (Carmarina) zeigt Fig. 6. III. Ctenophora, Rippenquallen (s. d.), zu denen die auf Taf. I, Fig. 8, in natürlicher Größe gezeichnete Beroe, eine Rippenqualle des Mittelmeers, gehört.

Coleöne, s. Colleoni.

Coleophöra, eine Gattung der Motten mit mäßig langen Fühlern, schmalen, langen, langbefransten Flügeln; Punktaugen fehlen. Von den 153 europ. Arten wird die 12—16 mm spannende schmutziggelbe C. lutipennella *Zell.*, die im Sommer fliegt, gelegentlich den Eichen schädlich, eine andere (C. gryphipennella *Hube*) den Rosen, C. laricella, die Lärchenminiermotte, den Lärchen (s. d.).

Coleoptēren (Coleoptēra), Scheiden- oder Deckflügler, s. Käfer.

Coleosporium senecionis, Pilz, s. Rienkrankheit.

Coler, Alwin Gustav Edmund von, preuß. Militärarzt, geb. 15. März 1831 zu Groeningen im Kreis Oschersleben, studierte Medizin zu Berlin und trat 1856 in den Militärdienst. Er wurde 1867 zum Medizinalstabe der Armee kommandiert und trat bei Errichtung der Militärmedizinalabteilung 1868 als Decernent in das preuß. Kriegsministerium ein. An der seitdem eingetretenen außerordentlichen Entwicklung des deutschen, für alle andern Armeen vorbildlich gewordenen Militärsanitätswesens in sachlicher wie persönlicher Beziehung (Schöpfung des Sanitätsoffizierkorps, Einführung des Waffendienstes für Mediziner, Fortbildungskurse, Kriegssanitätsordnung, Einführung der antiseptischen Wundbehandlung, Friedenssanitätsordnung, Kriegssanitätsbericht 1870/71, Friedenssanitätsberichte der Armee u. a.) hat C. hervorragenden Anteil. 1874 wurde er zum Generalarzt befördert; 1889 trat er als Generalstabsarzt der Armee (seit 1891 mit dem Range als Generallieutenant) an die Spitze des preuß. Militärsanitätswesens. 1892 wurde er zugleich zum ord. Honorarprofessor an der Universität Berlin ernannt. Wesentlich seinen Bemühungen ist unter andern auch die immer ausgedehntere Verwendung und zweckmäßigere Gestaltung transportabler Lazarettbaracken zu verdanken. (Vgl. das von ihm mit von Langenbeck und Werner herausgegebene Werk: «Die transportable Lazarettbaracke», 2. Aufl., Berl. 1890.)

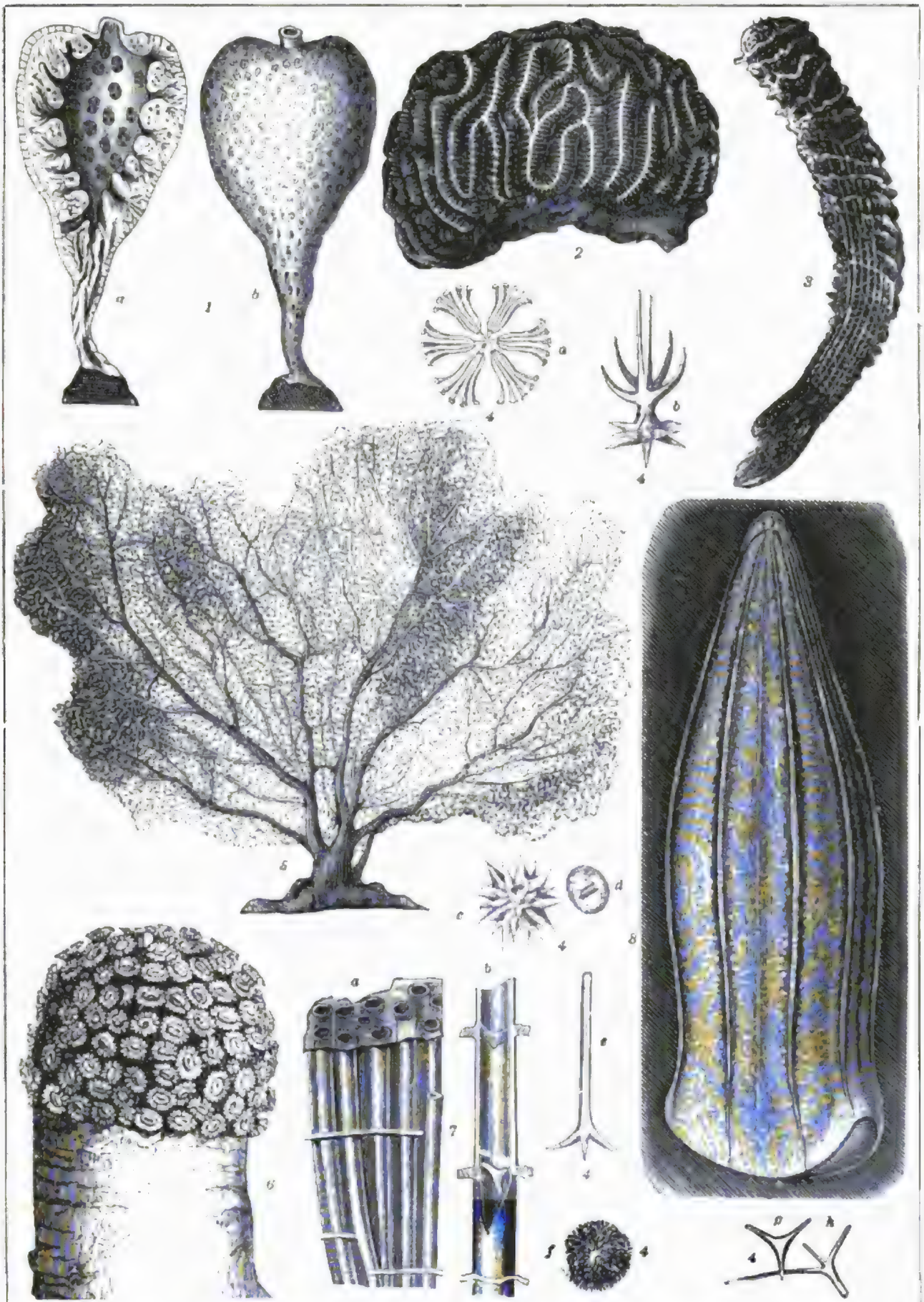
Coleraine (spr. kohlréhn), Municipalstadt in der irischen Grafschaft Londonderry, am rechten Ufer und 7 km oberhalb der Mündung des Bann, der Schiffe von 200 t bis zur Stadt trägt, und an der Bahn von Ballymena nach Londonderry, hat (1891) 6845 E., ein altes Schloß; bedeutende Leinweberei, Lachsfischerei, Fleischpökelei und Küstenhandel. Am linken Ufer des Bann, mit C. durch eine 88 m lange Brücke verbunden, der Vorort Waterside oder Killowen; als Hafen dient Port-Rush (8 km).

Coleridge (spr. kohlridsch), Hartley, Sohn des folgenden, geb. 19. Sept. 1796, gest. 6. Jan. 1849 zu Rydal in Westmoreland, hat sich ebenfalls als Dichter einen Namen gemacht. In Prosa erschienen von ihm: «Biographia borealis, or lives of distinguished Northmen» (Lond. 1833) und «The worthies of Yorkshire and Lancashire» (ebd. 1832). Eine Ausgabe seiner «Essays and marginalia» (2 Bde., ebd. 1851) sowie «Poems» (2 Bde., ebd. 1851) wurde von seinem Bruder Derwent C. veranstaltet. Letzterer (geb. 14. Sept. 1800 zu Keswick, gest. 2. April 1883) war Präbendar an der Paulskirche in London, nahm an der Herausgabe der Werke seines Vaters teil und lieferte neben theol. Schriften auch eine Lebensbeschreibung des Dichters Praed (als Einleitung zu dessen «Poetical works», 2 Bde., Lond. 1864).

Coleridge (spr. kohlridsch), Samuel Taylor, engl. Dichter und Philosoph, geb. 20. Okt. 1772 zu Ottery St. Mary in Devon, wo sein Vater Geistlicher war,

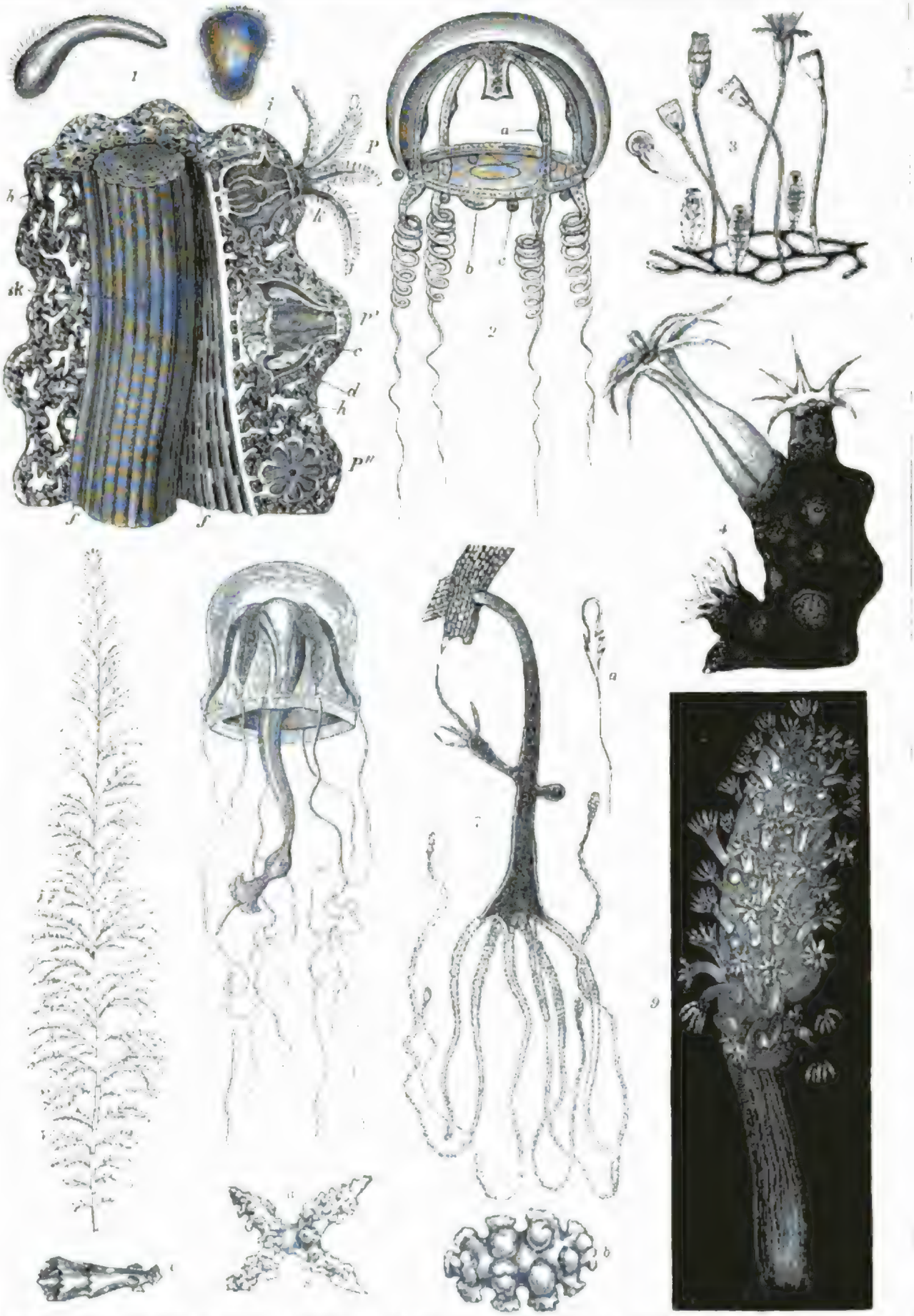
Digitized by Google

CÖLENTERATEN. I.



1. Kalkschwamm; *a* im Längsschnitt, *b* Flächenansicht. 2. Stock einer Hirnkoralle (Maeandrina cerebriformis). 3. Venusblumenkorb (Euplectella aspergillum). 4. *a*—*h* Kiesel- und Kalkgebilde von Spongien: *a* Strahlennadel von Euplectella, *b* Kieselkörper von Corticium, *c* Kieselstern von Chondrilla, *d* Kieselkörper von Spongilla, *e* Anker von Ancorina, *f* Kieselkugel von Geodia, *g h* Kalknadeln von Sycon. 5. Fächerkoralle (Gorgonia flabellum). 6. Ast eines Stockes von Goniopora columna mit lebenden Polypen. 7. Orgelkoralle (Tubipora musica); *a* Stück mit mehrern Kalkröhren, *b* geöffnete Röhre, vergrößert. 8. Rippenqualle (Beroë Forskälii).

CÖLENTERATEN. II.



1. Edelkoralle (Corallium rubrum), Längsschnitt: *s k* Skelettachse, *P* Polyp mit entfalteten, *P'* mit eingezogenen Tentakeln, *P''* Querschnitt eines Polypen, *d* eingestülpte Tentakel, *h* Mund, *i* Magenscheidewände, *f* untere Längskanäle, *k* obere unregelmäfsige Kanäle des Cönenchyms. Oben zwei vergrößerte Larven. 2. Abgelöste Qualle von Campanularia, stark vergr.; *a* Geschlechtszellen, *b* Tentakelanlage, *c* Gehörbläschen. 3. Stöckchen von Campanularia Johnstoni mit gestielten Nährpolypen und Gonophoren, links eine losgelöste Qualle. 4. Spitze eines Stockes der Edelkoralle mit ausgestreckten und eingezogenen Polypen, schwach vergr. 5. Buschpolyp (Sertularia), nat. Gr. 6. Carmarina hastata, Männchen, nat. Gr. 7. Süfswasserpolyp (Hydra fusca) mit zwei Knospen, vergr.; *a* Nesselkapsel. 8. Kalkkörper (Sklerodermiten) von Hornkorallen; *a* von Plexaurella anceps, *b* von Sklerogorgia suberosa, *c* von Gorgonia papillosa, stark vergr. 9. Stock von Veretillum cynomorium.

wurde in der Christ-Hospital-Schule in London erzogen und studierte 1791—93 in Cambridge. Wegen radikaler Gesinnungen den Universitätsbehörden mißliebig, verließ er die Hochschule, wurde Soldat, kehrte jedoch bald wieder zur Familie zurück, schrieb ein Drama: «The fall of Robespierre» (Cambridge 1794), und hielt in Bristol Vorlesungen über das Heil, das der Menschheit durch den Republikanismus bevorstehe. Durch seine «Conciones ad populum, or Addresses to the people» (Lond. 1795) entzückte er die Bristoler Jugend; seine Freiheitszeitung «The Watchman» (ebd. 1796) fand weniger Anklang. An der Alten Welt verzweifelnd, wollte er mit seinen Freunden Southey und Lovell nach Amerika auswandern, um das ihnen vorschwebende Ideal durch Gründung eines Staates «Pantisokratie» (d. h. Gleichheit aller) zu verwirklichen; allein vor der Auswanderung lernten sie drei schöne Schwestern Fricker kennen, die sie heirateten. C. ließ sich in Nether Stowey bei Bridgewater nieder, wo er mit Wordsworth einen Freundschaftsbund stiftete. Von den Brüdern Wedgwood unterstützt, bereiste er 1797—99 Deutschland, machte hier die Bekanntschaft Tiecks und hörte in Göttingen Blumenbach und Eichhorn. Bei seiner Rückkehr war seine polit. Gesinnung völlig umgewandelt. Er schrieb Leitartikel für die ministerielle «Morning Post», nachher für den litterar. und polit. Teil des ministeriellen «The Courier» und blieb fortan ein eifriger Konservativer. 1804 ging er als Sekretär des Gouverneurs Sir Alex. Ball nach Malta, kehrte schon 1805 zurück und lebte nun ohne feste Anstellung. C. starb 25. Juli 1834 zu Highgate. Er war ein großer Verehrer Schillers und Goethes und nahe befreundet mit den Führern der deutschen Romantik; auch wirkte er mit den andern Lakisten (s. d.) an der Reform der engl. Poesie und führte zugleich, im Gegensatz zu der Nützlichkeitsphilosophie Benthams, die Denkweise der deutschen Idealphilosophen in England ein. Sein schauerlich schönes Gedicht «Christabel» (Lond. 1816) blieb unvollendet; die Ballade «Rhyme of the ancient mariner» (deutsch von Freiligrath), die er mit Wordsworth begann, aber allein vollendete, gilt als Meisterstück. Die berühmte Übersetzung von Schillers «Wallenstein» (2 Tle., Lond. 1800) befindet sich in seinen «Poetical works» (3 Bde., ebd. 1829; neue Aufl. 1889), eine treffliche Ausgabe derselben gab J. Dykes Campbell (1892). C. schrieb ferner: «The statesman's manual, or the Bible the best guide to political skill and foresight, a lay sermon» (Lond. 1816), «Aids to reflection» (ebd. 1825), «On the constitution of church and state» (ebd. 1830), «The Friend» (4. Aufl., 3 Bde., ebd. 1850); Aufsätze über Politik, Moral und Religion; «Theory of life» (ebd. 1849). Eine Art Selbstbiographie ist die «Biographia literaria» (2 Bde., Lond. 1817; 2. Aufl., 3 Bde., ebd. 1838—53). Die «Memoirs of Samuel Taylor C.» gab Gillmann (2 Bde., Lond. 1838), «Literary remains of C.» sein Neffe, Henry C. (4 Bde., ebd. 1836—39), heraus; auch seine Tischgespräche («Specimens of Table-talk», 2 Bde., ebd. 1837) wurden gesammelt. Briefe C.s veröffentlichten: Knight, C.'s letters to Sir George and Lady Beaumont (Lond. 1887) und E. H. Coleridge, S. T. C. Letters (2 Bde., ebd. 1895). Eine Gesamtausgabe seiner Werke veranstaltete W. T. Shedd (9 Bde., Neuyork 1853—54). — C.s Leben behandelten Traill (Lond. 1884 und 1895); Hall Caine, Life of S. T. C. (ebd. 1877); Brandl, S. T. C. und die engl. Romantik (Berl. 1886); E. H. Coleridge, Life of C. (Lond. 1892); Campbell, S. T. C. A narrative of the events of his life (ebd. 1894).

Coleridge (spr. kohlridsch), Sara, engl. Schriftstellerin, einzige Tochter Samuel Taylor C.s, geb. 1803 in Keswick, wuchs in der ihrem Vater befreundeten Familie Rob. Southeys auf, heiratete 1829 ihren Vetter Henry Nelson C. (1800—43), gab «Aids to reflections» heraus und starb 3. Mai 1853. Nach dem Tode ihres Vaters half sie ihrem Gatten bei Herausgabe der Werke des erstern. Die Erörterungen, mit denen sie diese Arbeit begleitete, lassen eine ungewöhnliche Bekanntschaft mit philos. und theol. Gegenständen erkennen. Auch schrieb sie das Märchen «Phantasmion» (1837; neue Ausgabe von Lord C., 1874) und «Pretty lessons in verse for good children» (neue Ausgabe 1875). «Memoir and letters of S. C.» (2 Bde., 1873) veröffentlichte ihre Tochter.

Colĕrus, Joh., landwirtschaftlicher Schriftsteller, geb. gegen Ende des 16. Jahrh. zu Goldberg in Schlesien, studierte in Rostock, wurde später Prediger in der Mark und starb 23. Okt. 1639 zu Parchim im Mecklenburgischen. Seine Hauptschriften, die heute nur noch geschichtlichen Wert haben, sind: «Calendarium perpetuum et sex libri oeconomici» (3. Aufl., Wittenb. 1684) und «Oeconomia ruralis et domestica» (6 Bde., ebd. 1591—1601), beide zusammen 1609 u. d. T. «Haushaltungsbuch» (neue Aufl., ebd. 1682) erschienen.

Colesberg, Division der Nordostprovinz der brit. Kapkolonie in Südafrika, hat 6200 qkm und (1891) 8285 E., darunter 3484 Weiße und 2003 Hottentotten. Die baumlose Hochebene (1000—1200 m) eignet sich ganz vorzüglich zur Schaf- und Straußenzucht; C. ist deshalb auch der beste Wolldistrikt der Kapkolonie. Der Hauptort C., 20 km südlich vom Oranjefluß, an der Eisenbahnlinie Port-Elizabeth-Johannesburg-Pretoria, hat 1841 E., eine holländ.-reform. Kirche, außerdem eine engl.-episkopalische Kapelle und eine Wesleyanische Missionskirche; hier befindet sich auch eine Bank.

Cölestin (vom lat. coelestis, «himmelblau»), ein im rhombischen System säulenförmig und tafelförmig krystallisierendes, mit Schwerspat und Anglesit isomorphes Mineral, das aus Strontiumsulfat, $SrSO_4$, besteht. Seine Färbung ist meist weiß oder blau; es findet sich krystallisiert, faserig bis feinkörnig oder dicht. Seine Härte ist ungefähr die des Kalkspats, sein spec. Gewicht schwankt zwischen 3,9 und 4, von Säuren wird es nur wenig angegriffen. Man findet den C. ganz besonders schön bei Girgenti auf Sicilien (mit Schwefel), zu Pschow unweit Ratibor, auf der Strontianinsel im Huronsee, in Kalkgebirgen; dünne, faserige Zwischenlager von blauer Färbung bildet er z. B. im Muschelkalk bei Dornburg unweit Jena. C. dient zur Darstellung der Strontianerde und verschiedener Strontiansalze sowie zur Abscheidung des Zuckers aus der Melasse.

Cölestin, Name von fünf Päpsten:

C. I., der Heilige (422—432), ein Römer von Geburt, versuchte umsonst die afrik. Bischöfe, die das Recht der Appellation nach Rom verwarfen, zur Anerkennung des röm. Primats zu bewegen und verdammte 430 auf einer Synode den Nestorius als Irrlehrer. Sein Gedächtnistag ist der 6. April.

C. II. (Sept. 1143 bis März 1144), vorher Guido di Castello, ein Toscaner, hob das Interdikt wieder auf, welches sein Vorgänger Innocenz II.

Digitized by Google

über alle Orte ausgeſprochen hatte, wo Ludwig VII. von Frankreich ſich aufhalten würde.

C. III. (1191—98), vorher Kardinal **Hyacinth**, aus dem Geſchlecht der **Orſini**, wurde als 85jähriger Greis gewählt und mußte am Oſterfeſt 1191 Heinrich VI. und ſeine Gemahlin Konſtantia krönen.

C. IV., ein Mailänder aus dem Geſchlecht der **Caſtiglione**, 26. Okt. 1241 gewählt, ſtarb ſchon vor Empfang der Weihe am 17. Nov.

C. V., vorher **Petrus von Murrhone** (unweit Sulmona in den Abbruzzen), Stifter des Ordens der Cöleſtiner (ſ. d.), wurde nach mehrjähriger Vakanz des päpſtl. Stuhls als 80jähriger Einſiedler im Juli 1294 unter dem Einfluß Karls von Anjou gewählt, legte aber ſein Amt ſchon im Dez. 1294 nieder. Sein Nachfolger, Bonifacius VIII., hielt ihn aus Beſorgnis, daß ſeine Gegner die Entſagung für ungültig erklären würden, auf dem Felſenſchloſſe Fumone bei Anagni in enger Haft, bis er 19. Mai 1296 ſtarb. Clemens V. ſprach ihn heilig; der 19. Mai iſt ſein Gedächtnistag. — Vgl. Celestino V ed il VI centenario della sua incoronazione (Aquila 1894); H. Schulz, Peter von Murrhone, I (Diſſertation, Berl. 1894; fortgeſetzt in der «Zeitſchrift für Kirchengeſchichte», Bd. 17, Gotha 1896).

Cöleſtina, der 237. Planetoid.

Cöleſtiner, ein von dem Anachoreten Petrus von Murrhone, ſpäterm Papſt Cöleſtin V., um 1254 geſtifteter, von Urban IV. 1264 und 1274 beſtätigter und mit vielen Privilegien ausgerüſteter Mönchsorden. Die C., welche als eine Unterabteilung der Benediktiner angeſehen werden, folgten der Regel des heil. Benedikt, trugen weiße Kleidung mit ſchwarzen Kapuzen und Skapulieren und widmeten ſich ganz dem beſchaulichen Leben. Ihr Orden verbreitete ſich im 13. und 14. Jahrh. ſchnell in Italien, Frankreich und den Niederlanden, auch in Deutſchland, wo Karl IV. 1365 das Kloſter Oybin bei Zittau ſtiftete, ſank dann aber ſehr und hat nur noch in Italien Niederlaſſungen.

Cöleſtinereremiten, ſ. Franziskaner.

Cöleſtius, ſ. Pelagianer.

Cöleſyrien («Hohles Syrien»), jetzt **El-Bekaa**, alter Name des vom Orontes durchſtrömten Tieflandes zwiſchen Libanon und Antilibanon, ſeit der Diadochenzeit auf das ganze ſüdl. Syrien mit Paläſtina und Phönizien ausgedehnt (ſ. Syrien und Karte: **Paläſtina**).

Colet (ſpr. kolleh), Frau, eigentlich Louiſe **Révoil**, franz. Dichterin, geb. 15. Sept. 1810 zu Aix, geſt. 8. März 1876 zu Paris. Vier von der Akademie (1839, 1843, 1852, 1855) gekrönte Gedichte erſchienen als «Quatre poèmes couronnés par l'Académie française» (1855). Von andern Gedichten iſt hervorzuheben «Le poème de la femme» (1853—56); von ihren vielen Romanen: «La jeunesse de Mirabeau» (1841), «Les cœurs brisés» (2 Bde., 1843), «Lui, roman contemporain» (1859), «Les derniers marquis» (1867), «Les dévotes du grand monde» (1873); von dramat. Verſuchen: «La jeunesse de Goethe» (1839) und «Charlotte Corday et Mme Roland» (1842).

Colette (ſpr. -létt), Heilige, geb. 1380 zu Corbie in der Picardie, ſchloß ſich den Beghinen, dann den Franziskanerinnen an und lebte in einer Einſiedelei der Abtei Corbie 3 Jahre unter harten Bußübungen. In ihrem Streben, die Ordensregel in ihrer urſprünglichen Strenge wiederherzuſtellen, wurde ſie von Papſt Benedikt XIII. unterſtützt, welcher ſie zur Generalſuperiorin machte. So entſtanden als beſonderer Zweig des Ordens die **Colettinnen** (ſ. Klariſſinnen). C. ſtarb 1446 zu Gent. Sixtus IV. ſprach ſie ſelig, Pius VII. 3. März 1807 heilig.

Coleus *Lour.*, Pflanzengattung aus der Familie der Labiaten (ſ. d.), mit gegen 60 Arten in den Tropengegenden Afrikas, Oſtindiens, auf den Inſeln des Malaiiſchen Archipels und in Auſtralien einheimiſch. Es ſind krautartige Pflanzen oder Halbſträucher, ſeltener Sträucher. Einige Arten, wie C. barbatus *Benth.* und C. aromaticus *Benth.*, die erſtere in Ägypten und Arabien, die letztere in den Tropengegenden Oſtaſiens einheimiſch, gelten in ihren Heimatländern als Mittel gegen Huſten, aſthmatiſche Beſchwerden u. dgl. Von der auf Java heimiſchen C. Blumei *Benth.* und dem ebendaſelbſt vorkommenden, jedoch nur als eine Kulturform angeſehenen C. Verschaffelti *Lem.* ſind in den europ. Gärten durch Kreuzungen zahlreiche Sorten erzielt worden, die noch alljährlich durch weitere Neuzüchtungen vermehrt werden. Sie zeichnen ſich durch eine äußerſt mannigfaltige und prachtvolle, vorherrſchend rote, braune und gelbe Färbung ihrer Blätter, ſowie durch ſehr leichte Kultur, ſchnelles Wachstum und leichte Vermehrung aus, weshalb ſie zu den beliebteſten Blattpflanzen für den Sommer gehören. Man verwendet ſie in dieſer Zeit zum Schmuck von Gewächshäuſern, Blumenſalons ſowie zur Bepflanzung von Teppichbeeten und überwintert von ihnen kleine Pflanzen in niedrigen Warmhäuſern. Drei verſchiedene C. ſind auf der vorſtehenden Abbildung dargeſtellt.

Colfax (ſpr. kohlfäcks), Schuyler, Vicepräſident der Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 23. März 1823 in Neuyork, erhielt nur eine dürftige Schulbildung und ſiedelte 1836 nach Neu-Carliſle (Indiana) über. Hier beteiligte er ſich frühzeitig an der Politik, benutzte ſeine Freiſtunden zu ſeiner Ausbildung und gründete 1845 in South-Bend eine Zeitung, das «St. Joseph Valley Register». 1854 wurde er von der republikaniſchen Partei als Abgeordneter in den Kongreß gewählt, wurde 1861 Vorſitzender des Ausſchuſſes für Poſtweſen und Wegeangelegenheiten und arbeitete in dieſer Stellung vor allem für die Förderung der Intereſſen des Weſtens. 1863—67 war er Sprecher des Repräſentantenhauſes; 1868 zum Vicepräſidenten der Vereinigten Staaten gewählt, bekleidete er dieſe Stellung während der erſten Präſidentſchaftsperiode Grants. Da er wegen angeblicher, aber nicht bewieſener Beteiligung an unſaubern Geldgeſchäften nicht wiedergewählt wurde, trat er 4. März 1873 aus dem Amte und lebte zurückgezogen in South-

Bend in Indiana. Er starb 13. Jan. 1885 zu Mankato in Minnesota. — Vgl. O. J. Holleſter, Life of C. (Neuyork 1886).

Cölialgie (grch.), Leibweh, Kolik.

Colias, Schmetterlingsgattung, ſ. Gelblinge; C. Hyale, gelbe Achte, ſ. Heuſalter.

Cölibāt (lat., von coelebs, unvermählt), Eheloſigkeit, insbeſondere die geſetzliche Eheloſigkeit der kath. Geiſtlichen. Das Judentum enthält nur die Vorſchrift, daß Prieſter und Hoheprieſter zwar in der Ehe leben, aber keine Geſchiedene und Entweihte, der Hoheprieſter auch keine Witwe, heiraten durften, und daß ſie, wie übrigens das ganze Volk, zur Vorbereitung auf heilige Handlungen ſich ihrer Frauen enthalten ſollten. Das Neue Teſtament kennt kein Verbot der Ehe; von den Apoſteln ſelbſt waren einige, wie namentlich Petrus, verheiratet, und 1 Tim. 3, 4 wird der Eheſtand der Biſchöfe ſogar als Regel vorausgeſetzt. Aber ſchon der Apoſtel Paulus hielt die Eheloſigkeit überhaupt für vorzüglicher und die Ehe nur für notwendig, um die Unzucht zu verhindern (1 Kor. 7). Die erwartete Wiederkunft des Herrn ließ es ratſamer erſcheinen, die Ehe zu meiden, weil dieſe von der Sorge um göttliche Dinge abziehe, wofür auch der Ausſpruch Matth. 19, 12 angeführt wurde. Hierzu kam noch die den älteſten Chriſten eigene Weltflucht und die dualiſtiſche Entgegenſetzung von Geiſt und Fleiſch. Die Gnoſtiker ſchwankten zwiſchen den beiden Extremen unbedingten Eheverbotes für alle und unterſchiedsloſer Geſchlechtsgemeinſchaft, weil man das Fleiſch zu Grunde richten müſſe, hin und her, während die kirchliche Anſicht zwar die einmalige Ehe geſtattete, aber den eheloſen Stand für heiliger anſah und die zweite Ehe als Ehebruch brandmarkte. Für die Geiſtlichen galten anfangs ganz dieſelben Grundſätze wie für alle übrigen Chriſten. Auch den Biſchöfen war die erſte Ehe geſtattet, die zweite verboten, der eheloſe Stand der freien Wahl jedes Einzelnen überlaſſen. Doch wurde es ſchon im 2. Jahrh. Sitte, ſich durch beſondere Gelübde zu lebenslänglicher Keuſchheit zu verpflichten, und Eheleute bereiteten ſich wenigſtens auf heilige Handlungen durch Enthaltſamkeit vor. Schon zu Anfang des 3. Jahrh. wurde die Forderung laut, daß kein Biſchof, Presbyter oder Diakonus nach erhaltener Weihe ſich verheiraten ſolle, auch keiner, der mit einer Witwe, mit einer Gefallenen oder ſchon zum zweitenmal verheiratet war, die Weihe erhalten dürfe. In dem Maße, als die hierarchiſchen Ideen ſich entwickelten, breiteten ſich auch die neuen Grundſätze aus, und ſeit dem 4. Jahrh. finden ſich an verſchiedenen Orten der Kirche ſchon Geſetze in dieſer Richtung. Dennoch wies noch die Synode von Nicäa 325, namentlich infolge der beredten Verteidigung der Heiligkeit des ehelichen Lebens durch Paphnutius, der ſelber ein ſtrenger Ascet war, das beantragte Verbot der Prieſterehe zurück und verfügte nur, daß die unverheiratet in den Klerus eintretenden Geiſtlichen der drei obern Grade nach Erlangung der Weihe nicht mehr heiraten ſollten. Und noch 355 ſprach die Synode zu Gangra das Anathema aus über jeden, der ſich weigere, am Gottesdienſt eines verheirateten Prieſters teilzunehmen. Aber die Überhandnahme des Mönchtums zwang auch den Klerus, im Ruhme höherer Heiligkeit und darum auch im C. mit ihm zu wetteifern. Im Morgenland wurde es Sitte, daß wenigſtens der Biſchof unverheiratet ſein, oder wenn er verheiratet war, aus dem Eheſtand austreten ſollte. Im Abendlande dagegen erklärte ſchon Biſchof Siricius von Rom 385, daß die Ehe die Verwaltung des geiſtlichen Amtes hindere, und hierbei blieben auch die folgenden röm. Biſchöfe, namentlich Innocenz I. (404—405) und Leo I. (446—448). Immer allgemeiner wurde das Verbot der Ehe für Biſchöfe, Prieſter und Diakonen, und für die Subdiakonen wenigſtens die Beſtimmung, daß ſie nach der Ordination keine Ehe mehr eingehen durften. Den Klerikern der niedern Weihen blieb die einmalige Ehe mit einer Jungfrau geſtattet. Die weltliche Geſetzgebung beſtätigte wiederholt dieſe kirchlichen Verordnungen und verfügte, daß verheiratete Perſonen nicht Biſchöfe werden dürften, daß Ehen der Kleriker der höhern Weihen nichtig und ihre Kinder als unehelich zu betrachten ſeien.

Die orientaliſche Kirche blieb im ganzen bei dieſen Satzungen, die zuletzt auf dem Trullaniſchen Konzil 692 beſtätigt worden waren, ſtehen, nur mit der doppelten Einſchränkung, daß die Prieſter die vorher mit einer Jungfrau geſchloſſene Ehe fortſetzen, aber nach dem Tode ihrer Frau keine neue eingehen dürfen, während die Biſchöfe, die deswegen regelmäßig aus dem Mönchsſtande genommen werden, auch die früher eingegangene Ehe nicht fortſetzen dürfen. Dieſe Beſtimmungen gelten bei den nichtunierten wie bei den unierten Griechen.

Die lateiniſche Kirche iſt in ihren Anſchauungen über den C. immer ſtrenger geworden. Seit dem 8. Jahrh. wurde derſelbe unaufhörlich von Päpſten und kirchlichen Konzilien eingeſchärft; trotzdem lebten in Frankreich, Deutſchland und Oberitalien bei weitem die meiſten Prieſter und ſelbſt manche Biſchöfe in regelmäßiger Ehe. Die ſittliche Verwilderung der röm. Kirche im 10. Jahrh. und die berechtigte Scheu vor den entſittlichenden Folgen einer erzwungenen Eheloſigkeit machten die Durchführung der Cölibatsgeſetze zu einer Unmöglichkeit; ja in manchen Diöceſen erteilten die Biſchöfe ſelbſt ihren Klerikern die förmliche Erlaubnis, Weiber zu nehmen. Allein die Konſequenz der Theorie von der höhern Heiligkeit des prieſterlichen Standes und der mittelalterliche Zug nach harter Kaſteiung des Leibes, welcher unvermittelt neben den wildeſten Ausbrüchen einer ungebändigten Sinnlichkeit ſteht, mußte namentlich unter den niedern Volksklaſſen die Meinung beſtärken, daß nur die Sakramente unverehelichter Prieſter Heilskraft beſäßen. In dem Maße, als das Selbſtgefühl des röm. Papſttums erſtarkte, ſteigerten ſich ſo auch ſeine Bemühungen, die Bande zu löſen, welche die Diener der Kirche an Staat und Familie knüpfen. Nur ein von allen häuslichen und bürgerlichen Pflichten losgelöſter Klerus konnte die Unabhängigkeit der Kirche von der Staatsgewalt ſichern und den hierarchiſchen Tendenzen des Papſttums als Werkzeug dienen. So wurde ſeit der Regeneration des Papſttums um die Mitte des 11. Jahrh. die Durchführung des C. die Loſung der hierarchiſchen Partei. Die Seele derſelben war Papſt Gregor VII., deſſen Geiſt ſchon ſeine Vorgänger ſeit Leo IX. (1049—54) beherrſchte. Die Verordnung von 1074, nach welcher jeder verheiratete Prieſter, welcher das Sakrament des Altars verwalte, und jeder Laie, der aus der Hand eines ſolchen das Sakrament nehme, mit dem Bannfluche belegt wurden, war nur eine Erneuerung der Verordnungen Nikolaus' II. und Alexanders II. (1059 und 1063).

Digitized by Google

Unter furchtbaren Stürmen wurde die Entfernung beweibter Priester von ihren Funktionen in Deutschland, Frankreich und Oberitalien durchgesetzt. Fast allerorten erhob sich der niedere Klerus zum Widerstande: Bischöfe und päpstl. Legaten wurden, wenn sie die Verordnungen von 1074 publizierten, mißhandelt und mit dem Tode bedroht. Allein Gregor führte die Volksmassen gegen die verheirateten Priester in den Kampf. In Deutschland trieben außerdem die innern Kämpfe gegen die Kaisergewalt den größern Teil der Reichsfürsten und der Bischöfe ins päpstl. Lager. Auch nach Gregors Tode war die Priesterehe noch nicht völlig vertilgt, wie eine Verordnung Urbans II. vom J. 1089, die Beschlüsse eines Konzils von Reims 1119 und zweier Lateransynoden (1123 und 1139) beweisen. Trotzdem ermattete allmählich der Widerstand, und im 12. Jahrh. verschwindet die Priesterehe völlig im Bereich der abendländ. Kirche, mit Ausnahme des german. Nordens, wo sie nach Ausweis der altnord. Rechtsbücher noch im 14. Jahrh. anerkannt war.

Nach kanonischem Recht darf kein Beweibter die höhern Weihen empfangen, außer wenn seine Gattin das Gelübde der Keuschheit ablegt, d. h. ins Kloster geht; Subdiakone, Diakone, Priester und Bischöfe, welche nach der Weihe eine Ehe schließen, verlieren Pfründe und Amt, die Ehe selbst aber ist null und nichtig; dagegen sind die Ehen der Kleriker der niedern Weihegrade gültig, und der Bischof kann ihnen, falls sie eine Jungfrau geheiratet haben, auch die Ausübung der Funktionen gestatten, zu denen die niedern Weihen befugen. Die Klagen über die große Sittenverderbnis des Klerus sind so alt wie die Errichtung des C., mehren sich aber in erschreckendem Maße seit dem 14. Jahrh. Die hussitische Bewegung brachte den Streit über den C. aufs neue in Gang. Wohl räumten die Baseler Kompaktaten den Utraquisten die Priesterehe ausnahmsweise ein, aber Rom erkannte diese Konzessionen nicht an, und auf dem Tridentinischen Konzil wurden nur die alten, heute noch gültigen Bestimmungen bestätigt. Auch im 19. Jahrh. wurden Versuche zur Abschaffung des C. gemacht, doch von Gregor XVI. und Pius IX. mit aller Schärfe zurückgewiesen, ja der erstere gestattete 1833 nicht einmal den Rücktritt Geistlicher höherer Weihen in den Laienstand. Erst der Altkatholicismus hat, allerdings erst nach langen Verhandlungen, mit dem C. gebrochen. Das Preuß. Landrecht hat das Ehehindernis der höhern Weihen unberücksichtigt gelassen, ebenso der franz. Code civil. In Frankreich hat sich indessen, nachdem sich in der Revolution viele vereidigte Priester verehelicht, das Konkordat von 1801 aber wieder den C. fixiert hatte, die Praxis der Gerichte für die Nichtigkeit der Ehen der Geistlichen entschieden. Ausdrücklich aufrecht erhalten ist das Ehehindernis der höhern Weihen zur Zeit noch in Österreich (doch cessiert es nach Gesetz vom 25. Mai 1868 bei dem Übertritt des Geistlichen zu einer andern Konfession). In Italien ist es bei Einführung der Civilehe gefallen, ebenso in Deutschland durch das Reichsgesetz vom 6. Febr. 1875 (ebenso Bürgerl. Gesetzb. §§. 1303 fg.), welches für ganz Deutschland den kath. Geistlichen die Möglichkeit der Eingehung der Ehe gewährte; doch verlieren solche nach Kirchenrecht Amt und Pfründe. Ob der Staat zur Durchführung dieser Rechtsfolgen verpflichtet ist, ist streitig.

Vgl. die Sammlung der Cölibatsverordnungen bei Roskovany, Coelibatus et breviarium, Bd. 1—4 (Pest 1861); Theiner, Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christl. Geistlichen und ihre Folgen (2 Bde., Altenb. 1828; 2. Aufl. 1845; neue Ausgabe, bevorwortet von Nippold, Barmen 1891 fg.); Carové, Über das Cölibatsgesetz des röm.-kath. Klerus (2 Bde., Frankf. 1832—33); derf., Das röm.-kath. Cölibatsgesetz in Frankreich und Deutschland (Offenb. 1834); Lea, Historical sketch of sacerdotal celibacy (Philad. 1867; 2. Aufl., Boston 1884); Holtzendorff, Der Priestercölibat (Berl. 1875); von Schulte, Der Cölibatzwang und dessen Aufhebung (Bonn 1876); Laurin, Der C. der Geistlichen nach kanonischem Recht (Wien 1880).

Die evangelische Kirche hat von Anfang an den Priestercölibat aufgegeben. In der Schrift «An den christl. Adel deutscher Nation von des christl. Standes Besserung» (1520) hat Luther die Priesterehe ausführlich gerechtfertigt, entschloß sich auch 1525 selbst «mit seinem Beispiele voranzutraben». Schon vorher hatten mehrere evang. Geistliche diesen Schritt gethan. Die Augsburgische Konfession (Art. 23), die Apologie (Art. 11), die reform. Bekenntnisse (z. B. Erste helvet. Konfession, Art. 37; Zweite helvet. Konfession, Art. 29) und die Anglikanische Kirche begründen das Recht der Geistlichkeit auf den Ehestand aus der Naturordnung, der Heiligen Schrift und der altkirchlichen Sitte, zugleich mit Hinweis auf die Folgen des erzwungenen C. — Vgl. Meuß, Leben und Frucht des evang. Pfarrhauses (Bielef. 1877); Wiener, Das evang. Pfarrhaus in seiner socialen Bedeutung (Gotha 1881).

Colico (das Colecum der Römer), Ort in der ital. Provinz und im Kreis Como, an den Linien Chiavenna-C. und Sondrio-C. des Adriatischen Netzes, in ungesunder Lage, hat (1881) 914, als Gemeinde 3539 E., und als Ausgangspunkt des Veltlins und Stapelplatz des Dampfschiffverkehrs auf dem Comer See lebhaften Handel und Touristenverkehr. In der Nähe, im NO. von C., die 1603 von den Spaniern erbaute, 1796 von den Franzosen zerstörte Felsenfestung Fuentes.

Colieren, s. Kolieren.

Coligny (spr. kolinjih), François de, Herr von Andelot, geb. 18. April 1521, wurde 1552 Generaloberst der franz. Infanterie und 1557 mit seinem Bruder Gaspard Coligny (s. d.) in St. Quentin gefangen. Er entfloh jedoch und nahm an der Einnahme von Calais und Guines teil. Schon in einer frühern langen Haft zu Mailand war er der Reformation gewonnen, die er 1558 vor Heinrich II. eifrig verteidigte; unter Gaspard war er seit der Bildung der hugenottischen Partei einer ihrer kühnsten militär. Vorkämpfer, focht 1562 und seit 1567 mit Auszeichnung für sie, starb aber 1569 am Fieber.

Coligny (spr. kolinjih), Gaspard de, Herr von Châtillon, Admiral von Frankreich und franz. Staatsmann, wurde 16. Febr. 1519 zu Châtillon-sur-Loing geboren. Sein Vater, Marschall von Châtillon, starb 1522, seine Mutter, Luise von Montmorency, erzog ihn und seine Geschwister daheim und am Hofe Franz' I. in der freiern Bildung der Renaissance. Am königl. Hofe lernte er vielseitiges Weltleben und das Waffenhandwerk und wuchs, unter der Zucht und Beförderung seines Oheims Anne de Montmorency (s. d.), als strenger Royalist empor. An den Kriegen gegen Karl V. nahm er schon als Jüngling teil. 1542—44 kämpfte er an der Südost- wie der Nordostgrenze tapfer mit, 1545—46 im Norden gegen die Engländer. Eine ital.

Reise 1546 vervollständigte seine Bildung. Unter Heinrich II. erhob ihn die Gunst Montmorencys rasch in hohe Stellen, aber sie brachte ihn zugleich in den höfischen Gegensatz zur Guiseschen Familie hinein. Er half, seit 1547 Generaloberst des franz. Fußvolks, 1550 Boulogne, 1552 Metz für Frankreich gewinnen; als vertretender und wirklicher Statthalter der Picardie kämpfte er seitdem gegen Karl V. und half 1554 den Sieg bei Renty erringen. Seit 1552 bekleidete er das Amt eines Admirals von Frankreich, das mehr militär. und polit. Befugnisse als Beziehungen zum Seewesen in sich schloß. Generaloberst wurde an seiner Statt sein ihm eng verbundener Bruder François, der auch als erster eine entschieden prot. Richtung in das Haus übertrug; C.s Wirksamkeit lebte in seinen viel gerühmten Ordonnanzen, von sittlicher Strenge erfüllten Vorschriften soldatischer Zucht, fort. Anfang 1556 schloß C. mit den Kaiserlichen den Waffenstillstand von Vaucelles ab; doch die Guisen vermochten den König zur Neuaufnahme des Krieges, den nun C. selbst auf Befehl des Königs wieder eröffnen mußte. Er verteidigte im Aug. 1557 das schlecht gerüstete St. Quentin, vor dessen Mauern sein Oheim geschlagen und gefangen wurde, heldenmütig gegen Philipp II., wurde aber schließlich gefangen und lebte 1¼ Jahre in span. Haft. Diese ernste und stille Zeit führte seine zur Mystik neigende und pflichtstrenge Seele dem Calvinismus näher, zu dem er sich, 1559 losgekauft, auch offen bekannte. Unter Franz' II. kurzer, ganz von den Guisen geführter Regierung trat C., obwohl von gewaltsamem Widerstande noch entfernt, offen als Wortführer der Hugenotten hervor; durch des Königs plötzliches Ende aus eigener Lebensgefahr gerettet, suchte er nun (1561) die Leitung der franz. Angelegenheiten in seine Hand zu bringen. Er blieb königstreu, strebte danach, den König für den neuen Glauben zu gewinnen, letztern so zum legitimen zu erheben und Frankreich an die Spitze der prot. Weltbewegung gegen Spanien-Habsburg zu stellen. Auch auf kolonialem Gebiete, wo er für Frankreich Eroberungen, vielleicht gleichzeitig als Zufluchtsstätten der Reformierten, zu gewinnen strebte, drängte den Admiral sein Amt selbst in Gegensatz zu Spanien. 1561 bemühte sich C., die Regentin Katharina von Medici, die ihm weit entgegenkam, herüberzuziehen; er erwirkte Duldung für seine Glaubensgenossen und strebte zum Bruch mit Philipp II. Spanisch-Guisescher Widerstand verdrängte ihn Febr. 1562 vom Hofe; es heißt, daß seine Gattin Charlotte de Laval (verheiratet 1547, gest. 1568) ihn zum Losschlagen vorwärts trieb, aber erst, als die Katholiken den Bürgerkrieg (März 1562) selber eröffnet hatten. In diesem war C. neben und über Ludwig von Condé die Seele der hugenottischen Partei; er blieb nach Condés Gefangennahme bei Dreux (Dezember) der alleinige Führer und organisierte die geschlagenen Protestanten von neuem. Die Ermordung Franz von Guises vor Orléans im Febr. 1563 endete den Krieg. An dem Morde trifft ihn keine unmittelbare Verantwortung. Wider C.s Wunsch schloß Condé (März) den Frieden von Amboise; C. wurde von den Guisen mit Prozessen heimgesucht, mußte in vier Friedensjahren seine Partei gegen kath. Feindseligkeit und gegen die verdächtige Politik der Königin (s. Bayonner Zusammenkunft) decken, wurde 1567 durch die Sorge vor Anschlägen Katharinas und der Spanier, durch die Leidenschaft seiner Anhänger, zu neuem Bürgerkriege gedrängt, der, mit deutscher Hilfe geführt, durch einen trügerischen Frieden 1568 abgeschlossen, noch 1568, nach einem vergeblichen Versuche Katharinas, C. und Condé zu überrumpeln (Attentat von Noyers), von neuem losbrach. Wieder mit deutschem, engl. und geusischem Beistande leitete C. diesen Krieg, mit La Rochelle als Stützpunkt, bis 1570; März 1569 fiel Condé bei Jarnac; im Namen Heinrichs von Navarra und Heinrichs von Condé blieb C. wiederum alleiniger Führer. Bei Moncontour (Okt. 1569) nochmals geschlagen, hielt er durch die sittliche Kraft seiner selbstlosen Energie sein Heer aufrecht; ein kühner Reiterzug durch Süd- und Südostfrankreich zeigte seine Unbesiegbarkeit; im Aug. 1570 gewährte die Regierung Katharinas zu St. Germain einen sichernden Frieden.

Noch hielt sich C. in La Rochelle; er heiratete damals (1571) zum zweitenmal. Eine Abkehr Katharinas von der span. Gefolgschaft öffnete den Protestanten weite Aussichten. Nach Vorverhandlungen schloß sich C., Sept. 1571, zu Blois dem Hofe Katharinas an. Sein Einfluß stieg bald, die Verbindung mit den Protestanten in ganz Europa, die Wendung gegen Philipp II. wurde offenkundig; C. nahm die Stellung eines leitenden Ministers ein. In den Niederlanden brach 1572 der Aufstand gegen Alba neu hervor, Hugenotten nahmen an ihm teil, C. suchte den König für die Sache zu begeistern; er riß Karls IX. Natur aus ihrer Gedrücktheit auf. Katharina wollte den Krieg nicht und fürchtete für ihre bisher unbedingte Herrschaft über den Sohn. Da brachte eine Niederlage der Hugenotten und Geusen Alba gegenüber die Frage so weit, daß man sich entscheiden mußte; einige Tage lang schien C. Sieger, dann entschied doch Katharina und die Stimme vorsichtiger oder parteiischer Diplomaten gegen den kühnen Plan. Da, während der Feierlichkeiten zu Heinrichs von Navarra Hochzeit, 22. Aug., ließ Katharina auf C., als den Träger all dieser Bedrohnisse, schießen; da er nur verwundet wurde und der Groll seiner Parteigenossen doppelt stark vorbrechen mußte, beschloß sie den Mord ihrer aller, die sie in Paris beisammen hatte: C. wurde in der Frühe des 24. Aug. das erste Opfer der Bartholomäusnacht (s. d.). Seine Partei hat nach ihm und ohne ihn an die Protestantisierung ganz Frankreichs nicht wieder denken können. Seine span. Pläne hat Heinrich IV. wieder aufgenommen. — Vgl. C.s Discours sur le siège de Saint-Quentin (hg. von Buchon, 1836). Briefe bei Delaborde, Gasp. de C. (3 Bde., Par. 1879—82); Tessier, L'amiral C. (1872); Versier, C. vor den Religionskriegen (deutsch, Basel. 1885); Marcks, G. von C. und seine Zeit (Bd. 1, Stuttg. 1892). Den Briefwechsel seiner Tochter Louise, Prinzessin von Oranien, gab Marchegay 1887 heraus.

Coligny (spr. kolinjih), Odet de, genannt der Kardinal von Châtillon, Bruder des vorigen, geb. 10. Juli 1517, widmete sich der geistlichen Laufbahn, wurde schon 1533 Kardinal, Bischof von Beauvais, trat, nachdem er die neuern Richtungen der Litteratur längst begünstigt hatte, später zur reform. Lehre über und wurde vom Papst Pius IV. exkommuniziert. Er heiratete nun und nahm an den Kriegen der Hugenotten, insbesondere als geschätzter Diplomat, eifrig teil, führte aber dennoch seine geistlichen Titel fort. Nach dem Neuausbruche von 1568 zur Flucht nach England genötigt, diente er dort der prot. Sache; er war infolge der Amnestie von 1570 im Begriff zurückzukehren, als er 21. März 1571,

Digitized by Google

wie es heißt durch Gift, starb. — Vgl. Marlet, Correspondance d'O. de C. (Par. 1885).

Coliidae, Mausvögel (s. d.).

Colima. 1) **Staat** Mexikos (s. d. nebst Karte), im N. und O. von Jalisco, im SO. von Michoacan, im SW. von dem Stillen Ocean begrenzt, hat mit den Revilla-Gigedo-Inseln nur 5418 qkm und (1895) 55677 E., d. i. 10 auf 1 qkm. Die Oberfläche ist längs der Küste eben, im Innern, besonders gegen die Nord- und Ostgrenze hin, gebirgig und zum Teil unzugänglich. Im NO. des Staates erhebt sich dicht neben dem Nevado de C. (4300 m) der zweigipfelige Vulkan Pico de C.; der erloschene Gipfel hat 4164 m, der oft thätige (1818, 1869, 1870—81) 3866 m Höhe. Der Boden ist sehr fruchtbar, erzeugt Baumwolle, Zuckerrohr, Reis, Tabak, Kakao und enthält Silber, Eisen, Kupfer und Blei. Die Bewohner sind meist Nahuatl sprechende Indianer. Den Haupterwerbszweig bilden Landwirtschaft und Gewinnung von Seesalz. — Im Revolutionskriege trennte sich C. von der Intendanz Guadalajara, zu der es früher gehört hatte, und stellte sich, nach einigen vergeblichen Versuchen, einen selbständigen Staat zu bilden, unmittelbar unter die Bundesregierung. — 2) **Hauptstadt** des Staates C., in 450 m Höhe, 65 km vom Meere, an dem Flüßchen C., Sitz eines deutschen Konsuls, hat 19305 E., gesundes Klima, schöne freie Plätze; Handel. An der Küste liegt Puerto de C. oder Manzanillo, ein ziemlich guter, auch großen Schiffen zugänglicher Hafen, Anlegeplatz für zwei amerik. Dampferlinien und durch Eisenbahn mit C. verbunden. Der Ort wurde 27. Okt. 1881 durch Orkan fast gänzlich zerstört.

Cölin, soviel wie Cöruleum (s. d.).

Colinhuhn, s. Baumhühner.

Colins, Alexander, niederländ. Bildhauer, geb. 1526 zu Mecheln, gest. 17. Aug. 1612, wurde, nachdem er 1558 die bildnerische Ausschmückung des Otto-Heinrichs-Baues in Heidelberg vollendet hatte, 1563 von Kaiser Ferdinand I. nach Innsbruck berufen, wo er 20 Reliefs am Grabmal Maximilians I. in der Hofkirche mit vollendeter Meisterschaft ausführte. Er wurde dann Hofbildhauer Ferdinands I. und dessen Sohnes, des Erzherzogs Ferdinand von Tirol. Letzterer ließ sich noch bei Lebzeiten ein schönes Grabmal von ihm anfertigen in der sog. Silbernen Kapelle der Hofkirche; es zeigt das marmorne lebensgroße Bild des Fürsten auf einem Trauergerüst von gelblichem Marmor. C. vollendete später noch viele andere vorzügliche Grabmonumente. So das Denkmal von Philippine Welser (gest. 1580), Ferdinands erster Gemahlin, ebenfalls in der Silbernen Kapelle; den Grabstein mit dem lebensgroßen Bilde des Bischofs Nas (in der Hauptkirche). Endlich ordnete er seinen eigenen Grabstein auf dem Friedhof zu Innsbruck an, mit einem Basrelief, das die Erweckung des Lazarus darstellt und wahrscheinlich von einem seiner Söhne ausgearbeitet wurde. — Vgl. von Schönherr, A. C. und seine Werke (in den «Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses», Bd. 2, Heidelb. 1889).

Cöliocele (grch.), Bauchbruch.

Colisēo (ital.), das Kolosseum (s. d. und Tafel: Rom I, Fig. 3) in Rom.

Cölius, röm. Redner, s. Cälius.

Coelius mons, s. Caelius mons.

Coll, eine der südlichsten Hebrideninseln, zur schott. Grafschaft Argyll gehörig, 9 km im NW. von Mull, 20 km lang, bedeckt 77 qkm, hat (1881) 643 gälisch sprechende E., Fischerei und Landwirtschaft. An der Westseite liegt die Hauptansiedelung.

Colla (spr. kolja), Indianerstamm, s. Aymará.

Colla destra, auch nur destra (ergänze: mano), abgekürzt d. oder d. m. (ital.), in der Musik: mit der rechten (Hand).

Collalto, altes in Österreich begütertes Geschlecht. Als Ahnherr gilt Reimbalt I., um die Mitte des 10. Jahrh., nach einer Überlieferung ein Graf von Hohenzollern. Den Namen eines Grafen von C. führte zuerst Reimbalt VIII., der 1304 Markgraf von Ancona wurde und 1306 für sich und seine Nachkommen, die Trevisani, die venet. Patricierwürde erhielt. — Graf Anton IV. C. diente erst Emanuel Philibert von Savoyen, dann Kaiser Maximilian II., unter dem er Geheimrat, Hofkriegsrat und Feldmarschall wurde, bis er 1589 von der Venetianischen Republik zum Generalissimus erwählt wurde. Er starb nach 1619. — Graf Reimbalt XIII. von C., des vorigen ältester Sohn, geb. 1575 zu Mantua, wurde zu Venedig erzogen. Von dort aus unbekannten Gründen verbannt, ging er nach Österreich und wurde um 1618 Oberst. 1619 von Ferdinand II. an den ungar. Reichstag zu Neusohl abgeordnet, trat er Bethlen Gabor kräftig gegenüber. Bis 1624 nahm er an den Feldzügen des Dreißigjährigen Krieges Anteil und war 1624—30 Präsident des Hofkriegsrats; unter ihm wurden die Holkschen Jäger errichtet (1629). Auch nahm C. 1629 als kaiserl. Prinzipal-Kommissarius und Generalissimus am Mantuanischen Erbfolgekriege gegen Karl von Gonzaga teil; doch erkrankte er zu Marignano und starb auf der Rückreise 19. Dez. 1630 zu Chur. Durch Testament hatte er seine Güter in Mähren nebst anderm Vermögen mit der Bestimmung zu einem Familienfideikommiß vereinigt, daß es für den Fall des gänzlichen Abgangs des C.schen Geschlechts an die «ihm anverwandte» fürstl. Hohenzollernsche Familie fallen solle. Als C.s männliche Nachkommen 1707 ausstarben, fiel das Majorat an Vinciguerra V., seinen Neffen, und als auch dessen Nachkommen 1780 erloschen, erbte die allein übrige Linie in der Person des Grafen Anton Octavian von C., gest. 29. Jan. 1793, die Besitzungen des Hauses. Sein ältester Sohn, Graf Odoardo (Eduard) III. C., wurde 22. Nov. 1822 in den österr. Fürstenstand nach dem Rechte der Erstgeburt erhoben und starb 5. Febr. 1833. Dessen Urenkel, Emanuel von C., geb. 24. Dez. 1854, bekleidet seit dem Tode seines Vaters, des Fürsten Eduard von C., 24. März 1862, die fürstl. Würde und besitzt das Majorat.

Colla parte (ital., «mit der Hauptstimme»), musikalische Bezeichnung in der Partitur, die besagt, daß die Nebenstimmen mit den Hauptstimmen dieselben Noten haben. Als Hauptstimme wird namentlich der Gesang angesehen, deshalb findet sich die Bezeichnung C. p. bei den begleitenden Instrumenten, sofern sie mit der Singstimme unisono gehen. In dem fugierten Chorgesange der frühern Zeit ist diese Weise der Begleitung sehr gebräuchlich. Oft bedeutet C. p. auch, daß die begleitenden Stimmen nicht im bisherigen Tempo fortspielen, sondern der die Stelle frei behandelnden Hauptstimme folgen sollen.

Colla piscium, Hausenblase (s. d.).

Collapsus (lat.), s. Kollaps.

Coll'arco (ital., «mit dem Bogen»), musikalische Bezeichnung, die andeutet, daß der Bogenstrich wieder beginnen soll, wenn Noten voraufgingen, die pizzicato (s. d.) gespielt wurden.

Digitized by Google

Collard, Royer-, Pierre Paul, franz. Philosoph und Staatsmann, s. Royer-Collard.

Colla sinistra (ital.), in der Musik: mit der linken (Hand).

Collas-Manier, Reliefmanier, eine auf mechan. Wege hervorgebrachte, nach dem Erfinder Achille Collas (spr. -lah) in Paris (1830) benannte Radierung, bei der Reliefs, wie Münzen, Medaillen u. s. w., in Linienmanier auf Kupfer-, Stahl- und Steinplatten zur weitern Vervielfältigung von dem betreffenden Künstler ausgeführt werden und als ein getreues, plastisches Bild erscheinen. Dies geschieht durch die Reliefkopiermaschine (s. d.).

Collatio (lat.), die Ausgleichung oder Einwerfung im Erbrecht, s. Ausgleichungsfrist und Rapport.

Collé (frz., «angeleimt»), dicht an der Bande (im Billardspiel).

Collé, Charles, franz. Dichter, geb. 1709 zu Paris, gest. 3. Nov. 1783 daselbst. Nach einer Parodie auf Lachaussées Rührstücke «Alphonse l'impuissant» schrieb er für das Theater des Herzogs von Orléans, seines Beschützers, kleine, erfolgreiche Stücke, wie «La vérité dans le vin», «Dupuis et Desronais» u. s. w. Seine «Partie de chasse de Henri IV» beruhte auf der Idee von Dodsleys Lustspiel «Der König und der Müller von Mansfield» und wurde in Deutschland in Weißes Bearbeitung als «Die Jagd» (Lpz. 1770) ein beliebtes Liederspiel. C.s anziehend geschriebenes «Journal historique» über die litterar. Ereignisse von 1748 bis 1772 wurde zuerst von Barbier (3 Bde., Par. 1807), seine «Correspondance inédite» von Bonhomme (1864) herausgegeben. Wichtiger als die im einzelnen oft frivolen dramat. Leistungen sind C.s originelle «Chansons» (beste Ausg., 2 Bde., Par. 1807).

Colle, Raffaello dal, ital. Maler, Schüler und Nachfolger Raffaels, daher auch Raffaellino genannt, geb. 1490 zu Borgo San Sepolcro, gest. 1540, stand dem berühmten Meister bei der Ausführung seiner Arbeiten im Vatikan zur Seite. Auch zu Giulio Romano und später zu Vasari trat C. in ähnliche Beziehung. Gleichzeitig entwarf er auch selbständig zahlreiche Altargemälde für umbrische und röm. Kirchen, war für die Majolikaindustrie von Urbino und für die Gobelindekoration für den Florentiner Hof beschäftigt.

Collectanĕa (lat.), s. Kollektaneen.

Collecteur (frz., spr. -töhr), Einsammler, besonders ein Geschäftsmann, der eine größere Anzahl Lose von der Lotteriedirektion übernimmt, um sie im einzelnen abzusetzen, also Spieler dafür sammelt (s. auch Lotterie).

Cöllĕda, Kreisstadt im Kreis Eckartsberga des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, 23 km von Weimar und 2,5 km von der weimar. Landesgrenze, vom Frauenbach durchflossen, an der Nebenlinie Großheringen-Straußfurt der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz des Landratsamtes des Kreises Eckartsberga sowie eines Amtsgerichts (Landgericht Naumburg) und hat (1895) 3535 E., darunter 32 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph; eine spätgot. Wippertikirche am Markt, mit Grabmälern der Grafen von Werthern, und eine roman. Johanniskirche, ehemals Klosterkirche mit wertvollem Altarbild (im Provinzialmuseum zu Halle a. S. aufbewahrt), Rathaus mit Turm (40 m), Wasserleitung, 2 Bürgerschulen, Bankverein, Spar- und Darlehnsverein, gräfl. Spritfabrik, bedeutenden Anbau von pharmaceutischen Kräutern und in der Umgegend Zuckerrübenbau. 5 km entfernt, an der Schmücke, das Dorf Beichlingen (405 E.) mit altem Schloß der Grafen Werthern. — C. war jahrhundertelang hersfeldisches Lehn der Grafen von Beichlingen. Graf Friedrich XI. von Beichlingen verlieh 1392 dem bisherigen, mit einer Münzstätte versehenen Marktflecken Collede das Stadtrecht und ließ den Ort mit Mauer und Graben umgeben. Ende des 15. Jahrh. gelangte C. in ein Lehnsverhältnis zur Familie von Werthern.

Colle di Tenda (Col di Tenda), Alpenpaß, s. Alpenstraßen und Italienisches Festungssystem.

Colle di Val d'Elsa, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Siena, an den Quellen der zum Arno gehenden Elsa, an der Linie Empoli-Chiusi des Mittelmeernetzes, ist Bischofssitz, hat (1881) 5166, als Gemeinde 8639 E., in der hoch gelegenen Altstadt (Colle alto) einen Dom aus dem 13. Jahrh. und zahlreiche Paläste, im Colle basso Hochöfen, Eisenwerke und Glasindustrie.

Collĕga, s. Kollege.

College (spr. kollĕdsch), im wissenschaftlichen Leben und Unterrichtswesen Englands in drei Hauptbedeutungen gebrauchtes Wort. Es bezeichnet:

1) Körperschaften mit wissenschaftlichen Zwecken. So das Royal C. of Physicians und das Royal C. of Surgeons, die den Stand der Ärzte und der Chirurgen in ähnlicher Weise vertreten, wie die Rechtsinnungen (Inns of Court) den Stand der Advokaten. Sie bestehen aus je zwei Klassen von Mitgliedern, einer höhern mit dem Titel Fellow und einer niedern mit dem Titel Member; auch sind sie berechtigt, Nichtmitgliedern den Titel Licenciate zu erteilen, der gewisse Rechte in Bezug auf die Ausübung der Praxis gewährleistet. Auch giebt es ein C. of Preceptors für den Lehrerstand. In ähnlicher Weise wird die öffentliche Behörde, welche die Hauptautorität auf dem Gebiete der Heraldik ist, C. of Arms oder Heralds' C. genannt.

2) Unterrichtsanstalten von akademischem Charakter. Die wichtigsten und bekanntesten sind die C. in Oxford und Cambridge (s. d.), wo die Lehrthätigkeit sowohl von den C. als von der Universität ausgeübt wird. In den C. werden Vorlesungen von Lecturers gehalten, an der Universität von Professoren und Lektoren (Readers). Der Zusammenhang der C. mit der Universität besteht zunächst darin, daß die Universität die akademischen Grade auf Grund von Prüfungen erteilt, zu denen nur zugelassen wird, wer eine bestimmte Anzahl von Quartalen (Terms) entweder Mitglied eines C. war, oder, was weit seltener vorkommt, als non-collegiate student während einer bestimmten Zeit registriert und kontrolliert war. Auch stehen die einem C. angehörenden Studenten unter der Oberaufsicht der Universität, und die Direktoren der C. (Heads of Houses) sind als solche bei der Exekutive der Universität beteiligt oder vertreten, und einer von ihnen ist stets Prorektor der Universität (Vice-Chancellor). Endlich bestehen die Gehälter der Universitätsprofessoren teilweise aus den Beiträgen der C.

Die Gebäude dieser C. sind meistens um eine Anzahl von Höfen (Quadrangles) gebaut und mit einer Kapelle, in der täglich Gottesdienst abgehalten wird (wobei die Studenten in weißem Chorhemd erscheinen), einer Bibliothek, einer großen Speisehalle (in welcher die Studenten und Beamten des C. ihre Hauptmahlzeit einnehmen; die Höchstgraduierten, vom Magister aufwärts, speisen an der sog. High

Digitized by Google

Table, die Baccalaurei haben ebenfalls einen gesonderten Tisch), einem großen, parkartigen Garten (Magdalen C. in Oxford hat einen großen Park mit Rehen) und den der Anstalt entsprechenden Wirtschaftsräumen ausgestattet. Jeder Student hat ein Wohnzimmer, ein Schlafzimmer und einen kleinen Vorraum. An der Spitze des C. steht in Cambridge meistens ein Master. In Oxford wechseln die Titel mit dem C., sie sind z. B.: Dean of Christ Church, President of Trinity, Warden of All Souls, Master of University, Rector of Lincoln, Provost of Oriel. Die Befugnisse der Direktoren sind überall im ganzen dieselben. Erwählt werden sie von den Fellows, die unter ihrer Oberleitung die Angelegenheiten der C. verwalten. Mit dem Unterrichtswesen sind die Tutors (s. d.) und Lecturers (s. d.) betraut.

Ganz anderer Natur sind die C., welche sich der Victoria University (Manchester) anschließen. Sie sind nur akademische Unterrichtsanstalten ohne Einrichtungen für die Beherbergung und Beaufsichtigung der Studenten. Bis jetzt gehören hierher Owens C. in Manchester und die C. in Liverpool und Leeds. Die Victoria University selbst ist nicht Unterrichtsanstalt, aber sie erteilt akademische Grade und veranstaltet Prüfungen zu diesem Zwecke.

Endlich giebt es universitätsartige Unterrichtsanstalten, die als C. bezeichnet werden, aber zu keiner Universität in offizieller Beziehung stehen. Die Studenten derartiger Anstalten können sich ihre akademischen Grade bei der University of London erwerben, die nur Prüfungs- und Promotionsanstalt ist und von den Kandidaten überhaupt keine Nachweise über einen bestimmten Bildungsgang verlangt, aber ein äußerst strenges Prüfungsreglement hat. Zu diesen Anstalten gehören University C. und King's C. in London, Mason C. in Birmingham u. s. w. 1896 wurde aber auch die Umwandlung der University of London in eine lehrende Anstalt beschlossen.

Ohne offizielle Beziehung zu einer Universität sind ferner die Anstalten für die akademische Ausbildung weiblicher Zöglinge, doch werden in den in Oxford (Somerville Hall) und Cambridge (Newnham und Girton) gelegenen C. dieser Art die Vorlesungen teilweise von Universitätslehrern gehalten, auch werden die Zöglinge dieser Anstalten unoffiziell von den Universitätsprüfungskommissionen geprüft und klassifiziert, aber nicht promoviert (an der Universität von London sind die akademischen Grade weiblichen Kandidaten vollkommen offen). In diesen Anstalten wohnen die Zöglinge ähnlich wie in den andern C. in Oxford und Cambridge (ebenso im Holloway C. in der Nähe von Windsor), die andern C. für weibliche Zöglinge sind nur Unterrichtsanstalten.

Ganz ohne Beziehung zu akademischen Anstalten sind die theologischen C., welche teilweise von Kandidaten der Theologie, welche die Universität absolviert haben, teilweise von solchen, welche ihr Amt ohne akademische Vorbildung antreten wollen, besucht werden (akademische Vorbildung ist in England bei keiner Berufsart obligatorisch).

3) Gymnasien, die den Titel C. statt School aus rein histor. Gründen führen. So spricht man von Eton C., hingegen von Harrow School, von Winchester C., von Rugby School, obgleich diese Schulen alle den gleichen Zwecken dienen.

In den Vereinigten Staaten heißen Hochschulen verschiedener Art Colleges (s. Vereinigte Staaten von Amerika, Unterrichtswesen).

Collège (frz., spr. -läsch'), in Frankreich und Belgien Name höherer Unterrichtsanstalten. Die den Gymnasien und Realgymnasien Deutschlands entsprechenden öffentlichen Schulen heißen in Frankreich, wenn sie Staatsanstalten sind, Lycées, wenn sie städtische Anstalten sind, Collèges communaux. Doch sind die letztern zum Teil nur Progymnasien oder höhere Bürgerschulen. Das C. de France in Paris (1530 gestiftet) ist eine Staatsanstalt für akademischen Unterricht mit zahlreichen Lehrstühlen für Naturwissenschaften, Mathematik, Philosophie, Philologie und Litteratur. (Vgl. Lefranc, Histoire du C. de France, Par. 1893.) In Belgien heißen die staatlichen Gymnasien Athénées, die der Provinzen und Gemeinden Collèges.

Collegia pietātis (lat.), die von Spener (s. d.) zu gemeinsamer Andacht, vor allem zu gemeinsamem Bibellesen zu Frankfurt a. M. 1670 eingerichteten Zusammenkünfte. Der Name ging dann auf ähnliche Erbauungsstunden über.

Collegium Germanicum, die 1552 unter Julius III. gegründete, 1573 von Gregor XIII. neu organisierte Anstalt in Rom, in welcher deutsche Jünglinge in streng röm. Sinne für die Seelsorge ausgebildet werden. Die Alumnen müssen sechs Monate nach ihrem Eintritt eidlich geloben, sich dem geistlichen Stande und der Seelsorge in ihrem Vaterlande zu widmen. Sie studieren drei Jahre Philosophie, vier Jahre Theologie; viele werden vor dem Abgange zu Doktoren promoviert. Das C. G. stand unter der Leitung der Jesuiten bis zur Aufhebung des Ordens (1773), dann unter Weltgeistlichen, bis es 1798 geschlossen wurde. 1818 wurde es unter der Leitung der Jesuiten wieder eröffnet. Es hatte früher 80—120 Zöglinge, jetzt nur etwa 40, da in Preußen und Bayern der Besuch verboten ist. 1580 wurde das kleine ungar. Kolleg mit dem C. G. vereinigt, seitdem heißt es offiziell Collegium germanico-hungaricum. Es giebt in Rom auch ein engl. Kolleg (seit 1579), ein irisches (seit 1628) u. a. Unter Pius IX. sind ein belgisches, französisches, polnisches, nord- und südamerikanisches hinzugekommen. — Vgl. Steinhuber, Geschichte des C. G. (2 Bde., Freib. i. Br. 1895).

Collēma *Fr.*, Gattung der Gallertflechten (s. d.); C. pulpōsum *Bernhard*, s. Tafel: Flechten I, Fig. 1.

Collen, Ludolf von, s. Ceulen.

Colleōni (Coleone), Bartolommeo, ital. Condottiere, geb. 1400 auf Schloß Solza, begann seine Laufbahn zu Neapel unter den Feldherren Sforza und Braccio da Montone. In die Dienste der Venetianischen Republik getreten, kämpfte er zuerst unter Carmagnola gegen Filippo Maria Visconti, dann als Befehlshaber gegen Niccolò Piccinino. Während eines Waffenstillstandes zwischen Mailand und Venedig trat er jedoch mit 500 Waffengenossen in die Dienste des Herzogs von Mailand über, der ihn gegen seinen eigenen Eidam Sforza und gegen die Venetianer schickte. Aber bald erwachte gegen C. sein Argwohn; er ließ ihn 1446 verhaften und zu Monza einkerkern. Als aber nach dem Aussterben der Visconti 1447 die Mailänder eine Republik proklamierten, gaben sie C. frei und stellten ihn wieder an die Spitze des Heers. Er besiegte 1447 ein franz. Heer, das unter dem Herzog von Orléans zur Eroberung Mailands erschienen war. Nachdem er nochmals in venet. Dienst getreten und in neue Händel verwickelt war, zog er sich mit Titel und Sold eines Generalissimus der Venetianer auf sein Schloß Malpaga im Bergamaskischen zurück. Noch einmal unter-

Digitized by Google

nahm er 1467 auf eigene Hand einen ruhmloſen Feldzug gegen Florenz und Piero de' Medici in Gemeinſchaft mit deſſen Gegnern. Er ſtarb 4. Nov. 1475. Einen Teil ſeines Vermögens erhielt die Republik zur Gründung wohlthätiger Anſtalten. Seine Reiterſtatue (ſ. Tafel: Italieniſche Kunſt IV, Fig. 7), von Andrea del Verrocchio, ſteht in Venedig neben der Kirche San Giovanni e Paolo. Seine prachtvolle, dem Dom zu Bergamo angebaute Familienkapelle enthält ſein und ſeiner Tochter Denkmal. — Vgl. Agliardi, Cenni storici intorno al Bart. Coleone (Bergamo 1840); Cicogna, Monumento di B. C. di Venezia (Veneb. 1831); Spino, Vita di B. Coglione (Vicenza 1476 und Trieſt 1859).

Colleſano, Ort im Kreis Cefalù der ital. Provinz Palermo auf Sicilien, am Fuße des Pizzo Antenna (1975 m), hat Poſt, Telegraph, (1881) 5374, als Gemeinde 6064 E.; Reſte uralter Mauern.

Collet (frz., ſpr. -leh, Kollett), Kragen, Halsjacke, Uniformjacke mit kurzen Frackſchößen vor Einführung des Waffenrocks, Koller; jemand beim Kollett nehmen (Kollett ſchleppen), ihn beim Kragen packend feſtnehmen.

Collett, Jonas, norweg. Staatsmann, geb. 25. März 1772 auf dem Gute Rönnebäksholm auf Seeland, wurde 1814 zum Regierungsrat und Departementschef, bald darauf zum Staatsrat ernannt. Nach der Vereinigung Norwegens und Schwedens verwaltete er bis 1819 das Departement der innern Angelegenheiten, 1819—21 das Marinedepartement, dann das des Finanz-, Handels- und Zollweſens. Nach dem Tode des letzten ſchwed. Statthalters, Grafen Platen (1829), ward C. Vorſitzender des Staatsrats. Durch ſeine treffliche Verwaltung wurde C. ſehr populär. Als er den Beſchluß des Königs vom 2. Juli 1836, das Storting aufzulöſen, letzterm unter der Hand mitteilte, ſah er ſich genötigt, ſein Amt niederzulegen; C. ſtarb 3. Jan. 1851. — Ein Neffe C.s, Peter Jonas C., geb. 12. Sept. 1813 zu Lier bei Drammen, geſt. 18. Dez. 1851 als Profeſſor der Rechte zu Kriſtiania, hat ſich durch «Forelæsninger over den norske Personrett» (Tl. 1—2, Kriſt. 1865—66) den Ruf eines tüchtigen Juriſten erworben. Auch ſeine äſthetiſch-kritiſchen Arbeiten und ſeine Gedichte ſind geſchätzt. — Jakobine Camilla C., Gattin des vorigen, eine Schweſter des Dichters Wergeland, geb. 23. Jan. 1813 in Kriſtianſand, geſt. 7. März 1895 in Kriſtiania, machte ſich bekannt durch den vorzüglichen, in mehrere Sprachen überſetzten Roman «Amtmandens Døttre» (2 Tle., Kriſt. 1855 u. ö.) und durch mehrere Novellen: «Fortællinger» (1861), «I de lange Nætter» (1863), «Sidste Blade» (3 Bde., 1868—72), «Fra de Stummes Lejr» (1877), «Mod Strømmen» («Gegen den Strom», Kriſt. 1879), die in ſchwed. Sprache herausgegebene «Under ljusa dagar» (1866). — Robert C., der vorigen Sohn, geb. 1842 in Kriſtiania, Profeſſor der Zoologie daſelbſt, ſchrieb: «Kriſtiania Omegns ornithologiſke Fauna» (1864), «Norges Fugle og deres geografiſke Udbredelse i Landet» (1868), «Remarks on the ornithology of the northern Norway» (1872), «Norges Fiſke» (1874), «Bemærkninger til Norges Pattedyrfauna» (1876) u. a.

Colletta, Pietro, neapolit. Kriegsminiſter und Geſchichtſchreiber, geb. 23. Jan. 1775, trat 1796 in das Artilleriekorps, nahm 1799 teil an der Erhebung gegen Ferdinand I. von Neapel und entging nur mit Mühe der Hinrichtung. Als Joſeph Bonaparte 1806 König von Neapel geworden, trat er wieder ins Heer ein und wurde auf Grund ſeiner Dienſte bei der Belagerung von Gaeta, Beſetzung von Calabrien und Gewinnung von Capri 1808 von Murat zum Intendanten des jenſeitigen Calabriens und 1812 zum General und Leiter des Brücken- und Straßenbauweſens ernannt. 1815 trat er den eindringenden Öſterreichern entgegen, mußte aber in Caſalanza kapitulieren. Nach der Rückkehr Ferdinands I. blieb C. gleichwohl als unentbehrlich im Dienſt und bekleidete hohe militär. Stellen. 1820 wurde er nach Sicilien geſandt, um die republikaniſche Bewegung dort zurückzudrängen. Als die Öſterreicher anrückten, rief ihn das neapolit. Parlament zurück und ernannte ihn zum Kriegsminiſter, 26. Febr. 1821. Nach dem Sieg des Abſolutismus wurde er zuerſt im Kaſtell Sant' Elmo eingeſperrt, dann nach Brünn verwieſen; ſpäter durfte er ſich in Florenz niederlaſſen, wo er 11. Nov. 1831 ſtarb. Hier ſchrieb er die berühmte «Storia del reame di Napoli 1734—1825». Sie erſchien zuerſt in Capolago 1834 (2 Bde.), mit C.s Lebensabriß von G. Capponi in Florenz 1849 (2 Bde.), deutſch von Leber (2. Aufl., 8 Bde., Grimma 1849—50); C.s «Opere inedite o rare» (2 Bde.) in Neapel 1861. — Vgl. Cacciatore, Esame della storia del reame di Napoli di P. C. (Neapel 1850); Ulloa, Intorno alla storia del reame di Napoli di P. C. (ebd. 1877); Reumont, Pietro C. (im «Hiſtor. Jahrbuch», 1885).

Colley (ſpr. kolli) oder Cowley, ſ. Wellesley.

Colli (ital.), Mehrzahl von Collo (ſ. d.).

Colliberts (ſpr. -bähr), ſ. Cagots.

Collidine, ſ. Pyridinbaſen.

Collier (frz., ſpr. -leh), Halskette, Halsſchmuck.

Collier (ſpr. kolljer), Arthur, engl. Philoſoph, geb. 1680 zu Langford Magna bei Salisbury in Wiltſhire, geſt. 1732 als Rektor ſeines Geburtsorts. Er lehrte in ſeiner Schrift «Clavis universalis or a new inquiry after truth, being a demonstration of the non-existence or impossibility of an external world» (Lond. 1713; deutſch von Eſchenbach, Roſtock 1756) einen ähnlichen Idealismus wie Berkeley (ſ. d.), zu dem er aber, wie es ſcheint, ganz unabhängig von letzterm gelangt iſt.

Collier (ſpr. kolljer), John Payne, engl. Litterarhiſtoriker, geb. 11. Jan. 1789 in London, ſtudierte die Rechte, gab jedoch das Studium bald auf und wurde Mitarbeiter am «Morning Chronicle». Einige im «Edinburgh Magazine» veröffentlichte Aufſätze über das altengl. Drama machten ihn dem ſchott. Verlagshauſe Conſtable bekannt, für das er «The poetical Decameron» (2 Bde., Edinb. 1820) ſchrieb. 1825 erſchien «The poet's pilgrimage» (Edinburgh), ein Gedicht im Spenſerſchen Versmaße, das er indeſſen aus dem Buchhandel zurückzog. In ſeiner Ausgabe von «Dodsley's old plays» (12 Bde., Edinb. 1825—27) fügte er ſechs in den frühern Ausgaben nicht enthaltene Schauſpiele und in einem Supplementbande (ebd. 1828) 5 nicht beachtete wertvolle Dramen aus der Zeit Shakeſpeares hinzu. Seine «History of dramatic poetry» (3 Bde., Lond. 1831; neue Aufl. 1879) erwarb ihm als Litterarhiſtoriker einen ausgebreiteten Ruf. Der Herzog von Devonſhire und Lord Francis Gower (nachher Graf Ellesmere) öffneten ihm ihre reichhaltigen Bibliotheken. Unter den Manuſkripten Ellesmeres fand C. die meiſten Dokumente, die in «New facts regarding the life of Shakspeare» (Lond. 1835) mitgeteilt ſind. Es folgten über Shakeſpeares Leben und Schriften «New particulars» (Lond. 1836)

Digitized by Google

und «Further particulars» (ebd. 1839), deren Echtheit später angefochten wurde. Zu seiner Ausgabe Shakespeares (8 Bde., Lond. 1842—44) hatte C. seit wenigstens 20 Jahren die Materialien gesammelt. Von seinen übrigen zahlreichen litterarhistor. Arbeiten sind «A book of Roxburghe ballads» (Lond. 1847), «Extracts of the registers of the Stationers' company of books entered for publication between the years 1557 and 1570» (ebd. 1848) und «Memoirs of the principal actors in the plays of Shakspeare» (ebd. 1846) hervorzuheben. Aufsehen erregte 1852 C.s Veröffentlichung von «Notes and emendations to the text of Shakspeare's plays», die, nach angeblich aus Aufführungen der ersten Hälfte des 17. Jahrh. stammenden handschriftlichen Randbemerkungen zur zweiten Folioausgabe, eine durchgängige Revision des Textes der Shakespeareschen Dramen brachten; sie rief einen lebhaften Streit hervor, dessen Ergebnis kaum zweifelhaft läßt, daß C. sich über die Echtheit jener Bemerkungen getäuscht hat. Später erschienen «Bibliographical account of rare books» (2 Bde., Lond. 1865), «Illustrations of early English popular literature» (2 Bde., ebd. 1863—64) und «Illustrations of old English literature» (3 Bde., ebd. 1866). Seit 1866 war C. mit der Herausgabe von Abdrücken seltener Schriften engl. Dichter und Pamphletisten des 16. und 17. Jahrh. beschäftigt. Er starb 17. Sept. 1883 zu Maidenhead. — Vgl. Bran, C., Coleridge and Shakespeare (1860).

Collin, Heinr. Jos. von, Dramatiker, geb. 26. Dez. 1772 zu Wien, wurde 1797 Konzipist bei der Finanzhofstelle, 1809 Hofrat bei der Geheimen Kredithofkommission und starb 28. Juli 1811. Von seinen Trauerspielen («Regulus», «Coriolan», «Polyxena», «Balboa», «Bianca della Porta», «Mäon», «Horatier und Curiatier») ist das älteste, «Regulus», auch das beste. Sie zeichnen sich durch Streben nach antiker Einfachheit aus, leiden aber an Einförmigkeit und rhetorischem Prunk. Viel tiefer wirkte C. durch die kraftvollen «Wehrmannslieder» (Wien 1809), die ihm unter den Sängern der Befreiungskriege einen Ehrenplatz sichern. Seine Werke gab sein Bruder (6 Bde., Wien 1812—14) heraus. Von seinen übrigen «Gedichten» (ebd. 1812) ist am bekanntesten die Ballade «Kaiser Max auf der Martinswand». — Vgl. Laban, H. J. von C. (Wien 1879); Hauffen, Das Drama der klassischen Periode, II, 2 (in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur»).

Collin, Matthäus von, Dramatiker, Bruder des vorigen, geb. 3. März 1779 zu Wien, wurde 1804 Professor der Philosophie in Krakau, 1808 Professor der Ästhetik in Wien, gleichzeitig Hofkonzipist im Finanzdepartement, übernahm 1814 die Redaktion der ehemaligen «Wiener Litteraturzeitung», 1818 die der Wiener «Jahrbücher der Litteratur». Seit 1815 Erzieher des Herzogs von Reichstadt, starb er 23. Nov. 1824. Seine romantisch gefärbten «Dramat. Dichtungen» (4 Bde., Pest 1815—17) reichen an die seines Bruders nicht entfernt heran; er bevorzugt Stoffe aus der österr. Geschichte (z. B. «Der Tod Friedrichs des Streitbaren», «Belas Krieg mit dem Vater», «Die feindlichen Söhne», «Der Tod Heinrichs des Grausamen», «Der Streit am Grabe» und «Die Kunringer»). Seine «Nachgelassenen Gedichte» gab J. von Hammer heraus (2 Bde., Wien 1827).

Collin d'Harleville (spr. kollăng darl'wil), Jean François, franz. Dichter, geb. 30. Mai 1755 zu Mévoisins bei Maintenon, wendete sich nach jurist. Studien ganz der Litteratur zu. Er starb 24. Febr. 1806 zu Paris. C. bereicherte die franz. Bühne mit vielen Charakterstücken, die sich durch Liebenswürdigkeit und komische Situationen auszeichneten. Hervorzuheben sind: «L'Inconstant» (1786), «L'Optimiste» (1788), «M. de Crac dans son petit castel» (1791), «Le vieux célibataire» (1793), sein Meisterstück, und «Les châteaux en Espagne» (1803). Ausgaben seiner «Œuvres» besorgten Andrieux, «Théâtre et poésies fugitives» (4 Bde., Par. 1822), und Doublet de Bois-Thibault (4 Bde., ebd. 1828). Sein «Théâtre» gab Moland heraus (Par. 1876).

Collingwood (spr. -wudd), Hafenstadt in der Provinz Ontario des Dominion of Canada, am südl. Ende der Georgianbai des Huronsees, hat etwa 5000 E. und lebhafte Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten.

Collingwood (spr. -wudd), Cuthbert, Lord, brit. Admiral, geb. 26. Sept. 1750 zu Newcastle-upon-Tyne, trat 1761 in die Marine und erhielt 1776 als Lieutenant das Kommando der Sloop Hornet, die zur Station von Jamaika gehörte. Hier schloß er mit Nelson innige Freundschaft. Er befehligte 1781 das Schiff Pelikan in den ostind. Gewässern, wo er Schiffbruch litt. In den franz. Revolutionskriegen nahm er teil an dem Gefecht vom 1. Juni 1794, half Toulon blockieren und kämpfte mit in der Schlacht am Kap St. Vincent 14. Febr. 1797. Nachdem er 1799 zum Konteradmiral der weißen Flagge befördert worden war, nahm er teil an der Blockade von Brest und an den Kreuzfahrten im Kanal. Er stieg 1801 zum Viceadmiral der blauen Flagge auf und wurde 1805 mit fünf Linienschiffen abgeschickt, den Hafen von Ferrol zu blockieren. In der Schlacht von Trafalgar 21. Okt. 1805 führte C. die eine der beiden Kolonnen, in denen die brit. Flotte angriff und durchbrach mit dem Royal Sovereign zuerst die feindliche Linie; nach dem Tode Nelsons übernahm er das Oberkommando und vollendete die Niederlage des Feindes. Demnächst wurde er zum Admiral der roten Flagge und als Lord C. von Caldburne zum Peer von England erhoben. Mit dem Kommando über die brit. Seemacht im Mittelmeere betraut, war er ungeachtet seiner geschwächten Gesundheit nicht zu bewegen, diesen wichtigen Posten aufzugeben. Er starb 7. März 1810 auf dem vor Minorca stationierten Schiffe Ville de Paris. — Vgl. Memoirs and correspondence of Vice-Admiral Lord C. (5. Aufl., 2 Bde., Lond. 1837); W. Clark Russell, Admiral Lord C. (ebd. 1891).

Collini, Cosmas Alexander, Schriftsteller, geb. 14. Okt. 1727 zu Florenz, kam 1750 nach Berlin und wurde Voltaires Sekretär, an dessen «Annales de l'empire» er einen wesentlichen Anteil hat. Er folgte Voltaire auch auf dessen Landgut bei Genf, lebte seit 1756 in Straßburg, wurde 1759 Geheimsekretär von Karl Theodor von der Pfalz, 1763 pfälz. Historiograph und 1766 Direktor des naturhistor. Kabinetts zu Mannheim, wo er 22. März 1806 starb. Sein bekanntestes Werk ist: «Mon séjour auprès de Voltaire» (Par. 1807); auch seien «Discours sur l'histoire d'Allemagne» (Mannh. 1761) und «Lettres sur l'Allemagne» (ebd. 1784) genannt.

Collins, John Anthony, engl. Philosoph, geb. 1676, gest. 1729, eines der Häupter der damaligen engl. Freidenker, ist besonders bekannt durch sein Werk «A discourse of freethinking, occasioned by the rise and growth of a sect call'd freethinkers» (Lond. 1713; französisch «Discours sur la

Digitized by Google

liberté de penser», Haag 1714), worin er dafür eintritt, alles, auch die Religion, sei der Beurteilung des freien Denkens, der Vernunft zu unterwerfen, nur dadurch könne man zur richtigen Erkenntnis Gottes und der Schrift gelangen. — Vgl. Thorschmidt, Kritische Lebensgeschichte A. C.', des ersten Freidenkers in England (Dresd. 1755).

Collins, William, engl. Dichter, geb. 25. Dez. 1721 zu Chichester, schrieb als Schüler in Winchester «Oriental eclogues» (1742), studierte in Oxford, begab sich 1744 nach London, um sich der Dichtkunst zu widmen, und trat 1747 mit «Odes» hervor, die völlig unbeachtet blieben. Enttäuscht kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wurde irrsinnig und starb 12. Juni 1759. Erst nach dem Tode wurden seine Werke geschätzt und seitdem in zahlreichen Ausgaben verbreitet. Die besten sind die von Dyce (Lond. 1827) und Thomas (ebd. 1858).

Collins, William, engl. Maler, geb. 18. Sept. 1788 zu London, studierte bei Morland und stellte seit 1807 anmutige Genrebilder in einer an die Niederländer sich anlehnenden Färbung aus. Weniger Erfolg hatten seine religiösen Bilder: Die Jünger zu Emmaus, Christus unter den Schriftgelehrten im Tempel. Er wurde 1820 Mitglied der Akademie, lebte seit 1829 in Boulogne, reiste 1840 in Deutschland und 1842 nach Island und starb 17. Febr. 1847 zu London.

Collins, William Wilkie, engl. Novellist, Sohn des vorigen, geb. 8. Jan. 1824 zu London, vertauschte bald den Kaufmannsstand mit dem Rechtsstudium, dieses mit der litterar. Thätigkeit und begann hier mit einer Biographie seines Vaters (2 Bde., Lond. 1848), die beifällig aufgenommen wurde. Seine ersten Versuche im Roman waren «Antonina» (3 Bde., Lond. 1850), eine Erzählung aus der röm. Geschichte, «Basil» (3 Bde., ebd. 1852) und «Hide and seek» (3 Bde., ebd. 1854). Als Mitarbeiter an Dickens' «Household Words» schrieb er die spannenden Romane «After dark» (Lond. 1856) und «The dead secret» (2 Bde., ebd. 1857). Großen Anklang fand das Drama «The frozen deep» (1857), auf dem von Dickens in Tavistock-House errichteten Liebhabertheater aufgeführt und später neben «Lighthouse» Zugstück der Londoner Bühne. Aufsehen machte der Roman «The woman in white» (deutsch von M. Scott, Lpz. 1861), der 1859—60 in Dickens' Wochenschrift «All the year round» herauskam und die Lesewelt in fieberhafter Spannung hielt. In derselben Sphäre des Sensationsromans bewegen sich die spätern Romane C.', darunter z. B.: «No name» (3 Bde., Lond. 1863; deutsch Teschen 1895; auch in Reclams «Universalbibliothek»), «Armadale» (3 Bde., Lond. 1866), «The Moonstone» (3 Bde., ebd. 1868; gilt vielfach als sein bestes Werk). In «The new Magdalen» (1873; deutsch Wien 1894) behandelt er keck, aber meisterhaft ein großes sittliches Problem. Andere seiner Werke sind: «Man and wife» (3 Bde., Lond. 1870), «Poor Miss Finch» (ebd. 1872), «The law and the lady» (3 Bde., ebd. 1875), die Novellensammlung «Two destinies» (ebd. 1876), «The Queen of Hearts», «The haunted hotel; mystery of modern Venice» (2 Bde., 1878), «A rogue's life» (1879), «The fallen leaves» (3 Bde., 1879), «Jezebel's daughter» (3 Bde., 1880), «The black robe» (3 Bde., 1881), «Heart and science» (3 Bde., 1883), «I say No» (3 Bde., 1884), «The evil genius» (1885), «Little novels» (3 Bde., 1887), «The legacy of Cain» (3 Bde., 1889). C. starb 22. Sept. 1889 in London. Eine unvollendete Geschichte «Blind Love» (3 Bde., Lond. 1890; deutsch Stuttg. 1890) führte Besant zu Ende. — Vgl. E. von Wolzogen, Wilkie C. (Lpz. 1885); Dickens, Letters of Ch. Dickens to Wilkie C. 1851—70 (1892).

Collinsia *Nutt.*, Pflanzengattung aus der Familie der Scrophulariaceen (s. d.) mit etwa 12 einjährigen, schön blühenden Arten Nordamerikas, die gegen- oder quirlständige Blätter und bouquetartig in den Achseln der obern Blätter gruppierte Blüten haben. Verschiedene Arten dieser Gattung sind beliebte Zierpflanzen geworden, z. B. C. bicolor *Benth.* aus Kalifornien, welche lilarosenrote Blumen mit weißer Oberlippe hat, C. grandiflora *Dougl.* aus Oregon, mit blauen, rosenrot angehauchten Blumen, C. parviflora *Dougl.* aus Oregon, mit blaßblauen oder violetten Blumen, u. s. w. Die Samen werden im Frühjahr an Ort und Stelle gesät und die aufgegangenen Pflänzchen später entsprechend gelichtet. Sie sind für Blumenrabatten und Einfassungen größerer Staudenbeete geeignet.

Collinson, Sir Richard, engl. Viceadmiral, geb. 7. Nov. 1811 zu Gateshead in Durham, ging mit dem 12. Jahre zur See, nahm seit 1828 an den Küstenaufnahmen von Südamerika und Mittelamerika unter den Kapitänen Horsler und Beechey und 1841 an der Vermessung der chines. Gewässer teil. 1849 sollte C. mit den beiden Schiffen Enterprise und Investigator von der Beringstraße her den Versuch machen, die seit vier Jahren verschollene Expedition Franklins aufzufinden, wurde aber unterwegs von seinem Begleitschiffe Investigator (Kapitän McClure) getrennt, drang allein im Sommer 1850 bis zur Barrowspitze vor, überwinterte 1851 am südl. Ende der Prinz-Wales-Straße, erreichte im Sommer 1852 die Mündung des Kupferminenflusses, überwinterte zum zweitenmal, wurde bei der Rückkehr im Herbst 1853 zum drittenmal, nahe der Mündung des Mackenzie, im Eise festgehalten und konnte, ohne eine Spur von Franklin aufgefunden zu haben, erst 1854 durch die Beringstraße den Heimweg antreten. C. starb 13. Sept. 1883 auf seinem Landgute in Ealing. — Vgl. Journal of H. M. S. «Enterprise»: Search of Sir J. Franklin (Lond. 1890).

Collioure (spr. kolliuhr), Stadt im Kanton Argelès-sur-Mer, Arrondissement Céret des franz. Depart. Pyrénées-Orientales, 7 km südöstlich von Argelès-sur-Mer, an der Linie Narbonne-Perpignan-Portbou-Grenze der Franz. Südbahn, liegt in einer kreisförmigen Bucht des Mittelländischen Meers amphitheatralisch um ein altes Schloß gruppiert und von zahlreichen, jetzt verfallenen Forts umgeben, deren eins, St. Elme, auch das 2 km entfernte Port-Vendres beherrschte, hat (1896) 3064, als Gemeinde 3321 E., Post, Schiffahrtsschule, Korkfabriken, bedeutende Fischerei und Handel mit Anchovis, Sardinen und geschätzten Rotweinen. Am Eingange zum Hafen auf einer kleinen Felseninsel die Wallfahrtskirche St. Vincent. — C. gehörte bis 1659 zu Spanien, wurde im Pyrenäischen Frieden an Frankreich abgetreten, im Dez. 1793 von den Spaniern genommen und 1794 von den Franzosen zurückerobert.

Collipulli, Hauptstadt des Departamento C. der chilenischen Provinz Malleco, am Nordufer des Flusses Malleco und an der Eisenbahn, ein neu angelegter, sehr lebhafter Ort von 4000 E.

Collmannsche Steuerung, s. Dampfmaschine.

Cölln an der Elbe, Landgemeinde in der Amtshauptmannschaft Meißen der sächs. Kreishaupt-

Digitized by Google

mannschaft Dresden, rechts von der Elbe, Meißen gegenüber, hat (1895) 7948 E., darunter 299 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Winterhafen; bedeutende Fabrikation von Öfen, Chamottewaren und Porzellan, Blechemballagen, Chemikalien, Fahrrädern, Zündern und Zucker, Dampfziegeleien, Weinbau und Handel.

Cölln, Daniel Georg Konrad von, prot. Theolog, Neffe des folgenden, geb. 21. Dez. 1788 zu Örlinghausen (Lippe-Detmold), studierte in Marburg, Tübingen und Göttingen, habilitierte sich 1811 in Marburg, wurde dort 1816 außerord. Professor der Theologie, 1818 ord. Professor in Breslau, wo er 17. Febr. 1833 starb. Vom rationalistischen Standpunkte aus beleuchtete C. die krankhaften religiösen Gefühlsrichtungen in den «Histor. Beiträgen zur Erläuterung und Berichtigung der Begriffe Pietismus, Mysticismus und Fanatismus» (Halberst. 1830); gegen jede Beschränkung der Lehrfreiheit erklärte er sich mit David Schulz in der Schrift «Über theol. Lehrfreiheit auf den evang. Universitäten und deren Beschränkung durch symbolische Bücher» (Bresl. 1830). Am bekanntesten und noch heute viel benutzt ist C.s Neubearbeitung von Münschers «Lehrbuch der Dogmengeschichte» (Cass. 1832—34).

Cölln, Georg Friedr. Wilibald Ferd. von, polit. Schriftsteller, geb. 1766 zu Örlinghausen (Lippe-Detmold), trat in den preuß. Staatsdienst, kam wegen seiner freimütigen Kritik der Staatsverwaltung 1808 in Haft, entzog sich aber dem gegen ihn angestrengten Prozeß durch die Flucht nach Österreich. Im J. 1811 wurde die Untersuchung niedergeschlagen und C. wieder angestellt. Er starb 31. Mai 1820 zu Berlin. C. schrieb: «Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am preuß. Hofe» (3 Bde., Amsterd. und Köln 1807—9), eine Schrift, die die Tradition über die Zeit Friedrich Wilhelms II. geschaffen hat, «Neue Feuerbrände» (6 Bde., Lpz. 1807—8), «Wien und Berlin in Parallele» (5 Bde., ebd. 1808), «Fackeln», später «Neue Fackeln», ein Journal (Quedlinb. 1812—15), «Die neue Staatsweisheit oder Auszug aus Adam Smiths Untersuchungen über den Nationalreichtum» (Berl. 1812; 2. Aufl. 1816), «Freimütige Blätter für Deutsche» (ebd. 1815—20), «Histor. Archiv der preuß. Provinzialverfassungen» (7 Hefte, ebd. 1819—20).

Collo (ital., Mehrzahl Colli), das Stück, wird auch im Deutschen vielfach für ein Frachtstück Ware, z. B. einen Sack, Ballen, eine Kiste u. s. w. angewendet; daher auch der Ausdruck Collo- oder Collitara, wenn die Tara (s. d.) nicht genau ermittelt, sondern nach einem gebräuchlichen Satze für das Stück, z. B. 1 kg pro Sack, berechnet wird.

Collocalia nidifica *Gray*, die Salangane (s. d. und Tafel: Langhänder, Fig. 2).

Collodin, Volkmanns C. oder Nitroxylin, ein Sprengstoff, der im wesentlichen Schultzes Pulver (s. d.) gleicht, nur ist das Pulver durch Kollodiumzusatz wasserbeständig gemacht.

Collodium, s. Kollodium.

Collodium cantharidātum, Collodium vesicans, blasenziehendes oder Spanischfliegenkollodium, eine grüne, dicke Flüssigkeit, wird nach dem Deutschen Arzneibuch erhalten, indem man 1 Teil grobgepulverte span. Fliegen mit hinreichend Äther erschöpft, den Auszug bis zur Sirupsdicke eindampft und mit so viel Kollodium vermischt, daß das Gesamtgewicht 1 Teil beträgt. Es wird vielfach wie das Spanischfliegenpflaster als blasenziehendes Mittel benutzt; vor diesem hat es den Vorzug, daß es auf jeder Körperstelle angewendet und von unruhigen Kranken, z. B. Kindern, nicht verschoben werden kann.

Collodium elasticum, Collodium flexile, englisches Kollodium, nach dem Deutschen Arzneibuch eine Mischung aus 1 Teil Ricinusöl, 5 Teilen Terpentin und 94 Teilen Kollodium. Es dient zum Verschließen kleiner Wunden, zum Bedecken von Hautschrunden, Geschwüren, Frostbeulen, leichten Brandwunden u. s. w.

Collomia *Nutt.*, Pflanzengattung aus der Familie der Polemoniaceen (s. d.). Man kennt von derselben 11 in Nordamerika und den Anden von Chile vorkommende Arten. Von diesen werden C. coccinea *Lehm.* und C. grandiflora *Dougl.*, zwei einjährige Arten aus Kalifornien von 20—30 cm Höhe mit roten Blüten, als Zierpflanzen gezogen und im April an ihrem Bestimmungsort ins freie Land gesät.

Collon, Mont- (spr. mong kollóng), auch Colon, Bergstock der Arollagruppe in den Penninischen Alpen, erhebt sich im Westen des Matterhorns südlich vom Arollathal im schweiz. Kanton Wallis mit drei Gipfeln. Zwischen dem Arolla-, dem Vuibez- und dem Collongletscher steigt der wilde, massive Granitklotz des großen C. zu 3644 m auf; südlich von demselben erhebt sich der Evêque (Bischof) mit zwei 3738 und 3672 m hohen Spitzen. Westlich vom Collongletscher ragt die schroffe Felspyramide des kleinen C. 3545 m auf. Südöstlich vom Evêque liegt das vergletscherte Joch des Col de C. 3130 m, über welches ein nicht selten begangener Paß von Arolla nach Val Pelline führt. Die übrigen Pässe der Gruppe, Col de l'Evêque 3393 m, Col de la Reuse d'Arolla 3242 m, Col de Chermontane 3084 m, sind rauhe Gletscherpfade. Die erste Besteigung des großen C. führte 1867 der Engländer Foster, die des Evêque in demselben Jahre die schweiz. Bergsteiger Baltzer und Schröder aus.

Colloquium (lat., oder Kolloquium), Gespräch, Unterredung. Vorzugsweise nannte man früher in den Schulen die lat. Redeübungen Colloquia, faßte auch dergleichen für die Schüler ab (berühmt sind Erasmus' «Colloquia»). Zur Zeit der Kirchenreformation nannte man zuweilen Colloquia (charitativa) die Religionsgespräche der streitenden Parteien. Jetzt heißt C. gewöhnlich die gelehrte, die Stelle der Prüfung vertretende Unterredung mit den Vorgesetzten, der sich norddeutsche prot. Geistliche bei Beförderung oder bei Übertritt in eine andere Landeskirche unterziehen müssen, und die wissenschaftliche Unterredung, die ein akademischer Privatdocent vor der Habilitation zu bestehen hat.

Collorēdo, österr. Adelsgeschlecht, hat seinen Ursprung in dem alten Hause der Freiherren von Wallsee in Schwaben, seinen nächsten Ahnherrn in Wilhelm von C., der 1302 den Bau des festen Schlosses C. in Friaul begann, wonach er sich mit seinen Nachkommen benannte. Von seinen vier Söhnen starb Mathiusius bald nach dem Vater; die andern, Asquin, Bernhard und Weickardt, begründeten drei Linien:

I. Die Asquinische Linie zerfiel im 16. Jahrh. durch die Brüder Johann (sein Ast erlosch 1694) und Friedrich in zwei Äste. Ludwig von C., ein Sohn Friedrichs, ward 19. März 1588 von Kaiser Rudolf II. in den Reichsfreiherrenstand erhoben und erhielt 1591 die Erlaubnis, sich des Titels und Wappens der ausgestorbenen Herren von Wallsee

Digitized by Google

zu bedienen. Die drei Söhne Ludwigs, Lelius, Hieronymus und Rudolf, erhielten 1624 die reichsgräfl. Würde. Rudolf von C., geb. 2. Nov. 1585, war unter Ferdinand II. und Ferdinand III. Feldmarschall, zeichnete sich im Dreißigjährigen Kriege, besonders bei Lützen, und 1648 durch die Verteidigung Prags aus. Er starb 24. Jan. 1657. Auch sein Bruder, Hieronymus von C., geb. 1582, that sich im Dreißigjährigen Kriege hervor und blieb 1638 beim Entsatze von St. Omer, wo er als Feldmarschallleutenant die Reiterei befehligte. Mit dessen Sohn Graf Ludwig von C., der als Feldzeugmeister 28. Dez. 1693 starb, erlosch die Asquinische Linie.

II. Die Bernhardinische Linie zerfiel durch die Brüder Hieronymus I. und Thomas in zwei Äste. A. Zum Aste des Hieronymus, der 1624 zugleich mit der Asquinischen Linie in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, gehörte Graf Johann Baptist von Colloredo-Wallsee. Dieser zeichnete sich 1642 bei Leipzig aus, ward 1648 venet. Feldmarschall im Krieg gegen die Türken und fiel bei der Verteidigung von Candia im Okt. 1649. Sein Brudersohn, Johann Baptist von C., gest. 1729 als kaiserl. Oberhofmarschall, hinterließ zwei Söhne, Karl Ludwig und Camill. a. Der ältere, Graf Karl Ludwig von C., geb. 22. Aug. 1698, gest. 1767, wurde der Stifter des mantuanischen Zweiges, der mit seinem jüngsten Sohne, Graf Johann Baptist Franz von C., geb. 1731, gest. 25. Jan. 1815, erlosch. b. Graf Camill von C., geb. 17. Sept. 1712, gest. 21. Dez. 1797, der Universalerbe seiner Muhme, der Fürstin Montecuculi, wurde Ahnherr des böhmischen Zweiges der Colloredo-Wallsee; er erlosch mit seinem Enkel Graf Franz de Paula von C., geb. 29. Okt. 1799, von 1843 bis 1847 Gesandter in Petersburg, dann in London (1849—56), endlich in Rom, gest. 26. Okt. 1859 in Zürich während der Friedensunterhandlungen. — B. Der Thomasische Ast blüht in Italien noch jetzt in zwei um 1765 entstandenen Zweigen, in dem zu Padua und dem zu Muscletto und Udine.

III. Die Weickardtsche Linie. Hierher gehört Fabricius von C., geb. 1576, der unter Ferdinand II. von Toscana die erste Ministerstelle bekleidete und 1645 starb. Sein Neffe, Fabius II., Marchese von Sta. Sofia, hinterließ zwei Söhne, Ferdinand und Fabricius II. Des letztern Enkel Hieronymus und Rudolf (beide böhm. Grafen 13. Sept. 1711 und Reichsgrafen 11. Dez. 1724) gründeten die beiden noch blühenden Äste dieser Linie. A. Graf Hieronymus von C., geb. 1674, 1714—17 Landeshauptmann in Mähren, seit 1725 Obersthofmarschall, starb 2. Febr. 1726 zu Wien. Von seinen vier Söhnen zeichneten sich aus: Graf Anton von C., geb. 14. Nov. 1707, trat 1728 in die Armee, rückte bis zum Feldmarschall auf und wurde 1766 Direktor der sämtlichen Militärakademien, um deren Umgestaltung er sich namhafte Verdienste erwarb. Er starb 17. März 1785 zu Wien. Graf Karl Borromäus von C., geb. 1718, 1753—57 Gesandter am engl., dann am russ. Hofe, seit 1758 Feldmarschallleutenant, starb 28. Okt. 1786 zu Venedig. Der älteste, Graf Rudolf Joseph von C., geb. 6. Juli 1706, seit 1737 Reichsvicekanzler, wurde 29. Dez. 1763 von Kaiser Franz I. nach dem Rechte der Erstgeburt in den Reichsfürstenstand und 1764 in den erbländischen Fürstenstand erhoben. Er starb 1. Nov. 1788 und hinterließ 18 Kinder. Von seinen Söhnen sind zu nennen: 1) Fürst Franz de Paula Gundaccar von C., vermählt mit einer Reichsgräfin von Mansfeld, nahm 1789 den Namen Colloredo-Mansfeld (s. d.) an. 2) Graf Joseph Maria von Colloredo-Mels und Waldsee, geb. 11. Sept. 1735 zu Regensburg, zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege aus, wurde unter Joseph II. Generaldirektor der Artillerie, um deren Ausbildung er sich große Verdienste erwarb, und Feldmarschall, 1805 als Staats- und Konferenzminister mit den Geschäften des Kriegsministeriums betraut, die er bis 1809 führte. C. starb 26. Nov. 1818. Nach ihm wurde 1891 das Festungsartillerieregiment Nr. 4 benannt. 3) Graf Wenzel Joseph von C., geb. 15. Okt. 1738, wurde 1784 Feldmarschallleutenant, während des Türkenkrieges 1789 Feldzeugmeister. Er kämpfte 1792 mit Erfolg gegen Frankreich vor Onnaing und Estrées, war 1796 Landeskommandierender von Mähren, dann Inspektor der Militärgrenze, seit 1807 Präsident des polit.-ökonomischen Gremiums beim Hofkriegsrate, wurde 1808 zum Feldmarschall ernannt und starb 4. Sept. 1822 zu Wien. — B. Den Rudolfinischen Ast der Weickardtschen Linie gründete Graf Rudolf von C., Vicegraf von Mels, geb. 1676, gest. 1714; der jetzige Vertreter ist Paulus, Graf von C., Marquis von Sta. Sofia und Recanati, geb. 12. Juni 1850. — Vgl. Crollalanza, Das Adelsgeschlecht der Waldsee-Mels und insbesondere der Grafen von C. (aus dem Italienischen, Wien 1889).

Colloredo-Mansfeld nennt sich seit 1789 die fürstl. Linie des Hauses Colloredo (s. d.). Als die hervorragendsten Glieder derselben sind zu erwähnen: Franz de Paula Gundaccar, Fürst von C., geb. 28. Mai 1731, gest. 27. Okt. 1807, war 1767—71 Gesandter in Madrid, wurde 1772 zum Prinzipalkommissarius beim Reichskammergericht und 1789 zum Reichsvicekanzler ernannt, welche Stelle er bis zur Aufhebung des Deutschen Reichs (6. Aug. 1806) bekleidete. Er hinterließ drei Söhne: Rudolf Joseph, Hieronymus und Ferdinand. — Rudolf Joseph, Fürst von C., geb. 16. April 1772, wurde 1834 Wirkl. erster Oberhofmeister des Kaisers und starb 28. Dez. 1843. Seine Besitzungen in Böhmen (360 qkm) und in Niederösterreich gingen auf seinen Neffen Franz de Paula Gundaccar über. — Ferdinand, Graf von C., geb. 30. Juli 1777 zu Wien, wurde 1801 Gesandter auf dem Reichstage zu Regensburg und 1803 außerordentlicher Gesandter am Hofe zu Neapel, dem er 1806 nach Palermo folgte. Im J. 1808 beteiligte er sich bei der Organisation der Landwehr und kämpfte 1809 als Major eines Bataillons bei Aspern und Wagram, diente auch 1814 und 1815, zog sich jedoch 1815 auf seine Güter zurück. Später wirkte er als General-Hofbaudirektor. Nach den Märzereignissen von 1848 übernahm er das Kommando der Akademischen Legion (s. d.), legte es aber bald nieder. Er starb 10. Dez. 1848. — Hieronymus, Graf von C., geb. 30. März 1775 zu Wetzlar, trat 1792 in die Armee, erhielt infolge des Siegs bei Kulm (30. Aug. 1813) die Würde eines Feldzeugmeisters und das Kommando der 1. Armeeabteilung, kämpfte bei Leipzig und in Frankreich, wurde 1814 vor Troyes verwundet und mußte die Armee verlassen. Er starb 23. Juli 1822 zu Wien. — Sein Sohn, Franz de Paula Gundaccar, Fürst von C., geb. 8. Nov. 1802 zu Wien, trat 1824 in die Armee. Bis zum Generalmajor aufgerückt, befehligte er 1848 erst zu Triest, dann zu There-

sienstadt eine Brigade und war bei Unterdrückung des Aufstandes zu Prag thätig. Im Okt. 1848 nahm er an der Einschließung Wiens teil, machte dann den ungar. Feldzug mit und wurde zum Feldmarschalllieutenant ernannt. 1850 erhielt er den Oberbefehl über das 2. Armeekorps und starb 29. Mai 1852 in Gräfenberg in Schlesien. — Sein Erbe war Joseph Franz Hieronymus, Fürst von C., ein Sohn des Grafen Ferdinand, geb. 26. Febr. 1813. Er diente zuerst in der Armee bis zum Major, war seit 1859 viele Jahre hindurch Präsident des Patriotischen Hilfsvereins, 1861—67 Landmarschall von Niederösterreich, 1868—69 Präsident des Herrenhauses und starb 22. April 1895 in Wien. Sein ältester Sohn, Graf Hieronymus, geb. 20. Juli 1842, wurde 1871 von dem verfassungstreuen Großgrundbesitz in den böhm. Landtag gewählt und war von Mai 1875 bis Aug. 1879 im Ministerium Auersperg Ackerbauminister. Er starb 29. Juli 1881. Sein Sohn Joseph Hieronymus Rudolf, geb. 17. Febr. 1866, ist der Nachfolger seines Großvaters im Familienfideikommiß.

Collot d'Herbois (spr. kollo derbóá), Jean Marie, franz. Revolutionär, geb. um 1750 zu Paris, durchzog als Schauspieler Frankreich, Holland, Belgien und kam nach Genf, die Verwaltung des Theaters zu übernehmen. Beim Ausbruch der Revolution eilte er nach Paris und that sich als leidenschaftlicher Straßenredner hervor. Seine Broschüre «Almanac du Père Gérard» (1792) verschaffte ihm vom Jakobinerklub einen Preis. Während der Ereignisse vom 10. Aug. 1792 drängte er sich in den Pariser Gemeinderat ein, bereitete die Septembermorde mit vor und wurde in den Konvent gewählt. Bei dessen Eröffnung trug er zuerst auf Einführung der Republik an, und verlangte einen Monat später die Todesstrafe für die Emigranten. Auch den Prozeß des Königs hatte er beantragt und gab dabei sein Votum auf Tod ohne Aufschub. Am 13. Juni 1793 wurde er Präsident des Konvents und kam im September desselben Jahres in den Wohlfahrtsausschuß. Nach der Einnahme von Lyon schickte ihn Robespierre mit Fouché im Nov. 1793 als Richter in diese Stadt. Als Schauspieler war C. hier einst ausgepfiffen worden. Jetzt fand er Gelegenheit, dafür Vergeltung zu üben durch die Massenhinrichtungen, die ihm den Beinamen des Mitrailleurs und sogar eine Anklage seitens der Stadt im Konvent einbrachten. Doch hielt er sich gerade durch verdoppelten Terrorismus, den er auch gegen die Dantonisten wandte, aufrecht. Ein Attentat auf ihn 23. Mai 1794 erhöhte sein Ansehen noch mehr. Robespierre, dessen Neid erregt war, suchte ihn nun zu stürzen und drängte damit C. zu der Verschwörung, die am 9. Thermidor (27. Juli) Robespierre selbst verderblich wurde. Doch entging unter der folgenden Reaktion auch C. nicht der Strafe. Zuerst aus dem Konvent gestoßen, wurde er nach der Insurrektion vom 12. Germinal (1. April 1795) zur Deportation verurteilt. Man schaffte ihn nach Guayana, wo er 8. Jan. 1796 starb.

Coll'ottāva (ital.), musikalische Bezeichnung, die über den Noten steht, wenn beim Klavier die rechte Hand die obere Oktave dazu spielen soll; im Basse unter den Noten (Coll'ottava bassa) bedeutet es, daß die linke Hand die untere Oktave dazu greifen muß.

Colloverschluß, s. Warenverschluß.

Collytype (engl., spr. -teip), Kollytypie, s. Lichtdruck.

Colman (spr. koblmänn), George, engl. Lustspieldichter, geb. 28. April 1733 in Florenz, wo sein Vater engl. Resident war, studierte die Rechte, wandte sich aber bald der Dichtkunst zu. Gleich sein erstes Lustspiel «Polly Honeycomb» (1760) fand Beifall, noch mehr gefiel «The jealous wife» (1761 aufgeführt), das auf Fieldings «Tom Jones» gegründet ist. C. übernahm 1768 die Leitung des Coventgarden-, 1777 die des Haymarket-Theaters. Gegen Ende seines Lebens wurde er wahnsinnig und starb 14. Aug. 1794 im Irrenhause. Man hat von ihm 35 Theaterstücke, die meist das Leben treu nachzeichnen (darunter «Clandestine marriage», 1766, mit Garrick verfaßt), eine Übersetzung der «Ars poetica» des Horaz (1783) und eine metrische Übersetzung des Terenz (Lond. 1765), wovon «The Phormio» 1891 neu erschien. C.s «Dramatic works» erschienen 1777 (ebd., 4 Bde.), «Miscellaneous works» 1787 (3 Bde.). — George C. der Jüngere, Sohn des vorigen, geb. 21. Okt. 1762, besuchte die Westminsterschule und die Universitäten Oxford und Aberdeen. Er starb 26. Okt. 1836 in London. Sein erstes Theaterstück, «The female dramatist», eine Posse mit Gesang, fiel durch. Bessern Erfolg hatte ein zweites «Two to one» (1784). Als vertretender Leiter des Haymarket-Theaters schrieb er für dieses eine Reihe von Stücken, die sich, fast durchgängig mit Beifall aufgenommen, zum Teil auf dem Repertoire erhalten haben. Hierher gehören: das Lustspiel «Ways and means» (1788), «The Mountaineers» (1794), «The iron chest» (1796), nach Godwins «Caleb Williams» bearbeitet, «The heir at law» (1797); die Oper «Bluebeard» (1798), von Kelly komponiert; die trefflichen Lustspiele «The poor gentleman» (1802) und «John Bull» (1805); ferner «The Africans» (1808), «The law of Java» (1822) u. a. Auch schrieb C. poet. Burlesken und Memoiren («Random records», Lond. 1830). — Vgl. Peake, Memoirs of the C. family, including their correspondence with the most distinguished personages of their time (2 Bde., Lond. 1841).

Colman (spr. koblmänn), Samuel, amerik. Maler, geb. 1833 zu Portland (Maine), bildete sich zunächst als Autodidakt, dann unter A. B. Durand in Neuyork, besuchte 1860—62 Europa und machte Studien in Paris und Rom. Nach der Heimkehr wurde er Mitglied der Akademie in Neuyork (1862) und gründete die Amerikanische Gesellschaft der Aquarellisten (1866), deren Vorsitzender er bis 1871 war. C. ist hauptsächlich Landschaftsmaler. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Der Hudson, Der Georgsee, Hafen von Sevilla, Andernach am Rhein, Straßenscene in Caen, Partie aus den Adirondacs (1870), Boote zur Ebbezeit in Antwerpen, Nachmittag im Hafen von Algier (1877), Gibraltar, Nebel in Venedig, und die Aquarellbilder: Cordova, Spanisches Stiergefecht, Ansicht von Rom, Venedig, Kathedrale in Durham, Kathedrale zu Quimper in der Bretagne.

Colmar. 1) **Kreis** im Bezirk Oberelsaß (s. Karte: Elsaß-Lothringen u. s. w.), hat 663,50 qkm, (1895) 87538 E., darunter 4274 Militärpersonen, in 62 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Andolsheim, C., Münster, Neubreisach, Winzenheim.

2) **Hauptstadt** des Bezirks Oberelsaß, des Kreises C. und des Kantons C. (34471 E.), 16 km westlich vom Rhein, an der Lauch, die hier den von der Fecht abgeleiteten Logelbach aufnimmt, mit dem Rhein-Rhône-Kanal durch den Colmarer Zweigkanal (s. d.) verbunden, am Fuße des Wasgaus und an der Linie Weißenburg-Straßburg-Basel

Digitized by Google

sowie der Nebenlinie C.-Münster-Metzeral (24,2 km) der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, an der Linie Freiburg-C. (44,1 km) der Bad. Staatsbahnen, den Nebenlinien C.-Schnierlach (20 km) und C.-Winzenheim (4,6 km) der Kayserberger Thalbahn und an der Straßenbahn C.-Markolsheim (22 km), ist Sitz

des kaiserl. Bezirkspräsidiums des Oberelsasses, der Kreisdirektion des Kreises C., des Oberlandesgerichts für Elsaß-Lothringen (Landgerichte C., Metz, Mülhausen, Saargemünd, Straßburg, Zabern), eines Landgerichts mit 15 Amtsgerichten (Barr, C., Ensisheim, Gebweiler, Kayserberg, Markirch, Markolsheim, Münster, Neubreisach, Rappoltsweiler, Rufach, Schlettstadt, Schnierlach, Sulz, Weiler) und Kammer für Handelssachen, Amtsgerichts, Hauptsteueramtes, einer Betriebsdirektion (191,72 km Bahnlinien) der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, eines kath. Dekanats, einer Inspektion und eines Konsistoriums augsburgischen Bekenntnisses, eines israel. Konsistoriums, einer Handelskammer, Reichsbankneben-stelle, des Kommandos der 29. Kavalleriebrigade und eines Bezirkskommandos und hat (1895) 33146 (16834 männl., 16312 weibl.) E., darunter 9847 Evangelische und 1094 Israeliten, in Garnison das magdeburgische Jägerbataillon Nr. 4., hannov. Jägerbataillon Nr. 10, großherzogl. mecklenb. Jägerbataillon Nr. 14 und kurmärk. Dragonerregiment Nr. 14, Postamt erster Klasse mit Zweigstellen, Telegraph und Fernsprecheinrichtung.

Gebäude. Bemerkenswert sind das Münster St. Martin (14. Jahrh.) mit der Madonna im Rosenhag von Martin Schongauer (s. Tafel: Deutsche Kunst VI, Fig. 1), die frühgot. ehemalige Dominikanerkirche, die spätgot. ehemalige Franziskanerkirche, jetzt evang. Kirche, das ehemalige Dominikanerkloster Unterlinden (13. Jahrh.) mit der Stadtbibliothek (80000 Bände, 1791 gegründet), dem Schongauermuseum, den Sammlungen der naturgeschichtlichen Gesellschaft und dem Denkmal von Schongauer, das Bezirkspräsidium (1860), das Oberlandesgericht, das alte Kaufhaus (1480), das Theater, die Kavallerie- und die neue Jägerkaserne, das neue Postgebäude und mehrere Privathäuser im Renaissancestil; in den Marsfeldanlagen die Denkmäler des Admirals Bruat (1864), des Generals Rapp (1854) und des Physikers Hirn (1894), in der Stadt das Denkmal Pfeffels.

Verwaltung. Die Stadt hat einen Bürgermeister, 2 Beigeordnete, 27 Gemeinderatsmitglieder, Feuerwehr, Gasanstalt (etwa 1560000 cbm), Wasserwerk, städtische Sparkasse, Bürgerhospital.

Bildungs- und Vereinswesen. C. hat ein Lyceum (Gymnasium und Realschule), zwei kath. Lehrerseminare, Präparanden-, höhere Mädchenschule, Zeichenschule, Bezirks- und Stadtarchiv, Stadtbibliothek; Schongauergesellschaft, Naturhistorische Gesellschaft, je einen Krieger-, Veteranen-, Vaterländischen Frauen-, Landwirtschaftlichen Kreis-, Garten- und Weinbau-, Verschönerungs-, Verkehrsverein, 10 Musik- und Gesang- sowie zahlreiche Geselligkeits- und Wohltätigkeitsvereine.

Die Industrie erstreckt sich auf Baumwoll-, Woll- und Seidenspinnerei, -Weberei und Färberei, Eisengießerei, Maschinenbau sowie Fabrikation von Tuch, Jute, Packleinwand, Nähfaden, Papier, Stärkemehl, Kartoffelzucker, Seife, Kerzen, Wagen und Cementröhren; ferner bestehen Gerbereien und Bierbrauereien. Die Lage am Ausgange der gewerbfleißigen Thäler von Sulzmatt, Münster und Kayersberg machen die Stadt zum Stapelplatz eines regen Binnenhandels; ferner besteht bedeutender Gemüse-, Hopfen- und Weinhandel sowie Ausfuhr von Gänseleberpasteten. C. besitzt eine Weinbörse, Banque de Mulhouse succursale de C., eine Filiale der Allgemeinen Elsässischen Bankgesellschaft sowie mehrere Privatbanken. Von wichtigern Industrieanlagen wurden im Kreis C. im J. 1894/95 betrieben, 35 Webereien, 13 Spinnereien, 9 Bierbrauereien: 1 Seidenspinnerei, 3 mechan. Bürstenholzfabriken, 7 Buchdruckereien, 1 Eisengießerei, 5 Eisenschmieden, 4 Hammerschmieden, 2 Färbereien, 2 Feilenfabriken, 1 mechan. Werkstätte, 2 chemische, 2 Packtuch- und 3 Holzstofffabriken, 13 Kalkbrennereien, 1 Kesselfabrik, 7 Leinwandbleichereien, 3 Kerzen-, 1 Malzfabrik, 29 Mehl-, 14 Ölmühlen, 3 mechan. Papiermühlen, 24 mechan. Schneidemühlen, 4 Seifenfabriken, 3 Zuckerwaren-, 1 Tabak- und Cigarren-, 1 Stärkefabrik, 4 Topfwarenfabriken, 15 Ziegeleien u. a. — In der Umgegend von C. wird Tabakbau und Gemüsezucht (Spargel) betrieben. Unter den weinbautreibenden Gemeinden Elsaß-Lothringens steht C. bezüglich des Umfangs der bebauten Fläche an erster Stelle.

Geschichte. C., das Columbarium der Römer, war unter den Karolingern königl. Meierhof; 833 fand in der Nähe (Lügenfeld) die Zusammenkunft Ludwigs des Frommen mit seinen Söhnen statt, 884 hielt Karl der Dicke einen Reichstag in C. ab. Durch den hohenstaufischen Landvogt Wölfelin wurde C. mit Mauern umgeben, 1226 durch Kaiser Friedrich II. Reichsstadt. 1278 empfing C. von Rudolf von Habsburg sein Stadtrecht und die Befreiung von fremder Gerichtsbarkeit, 1285 wurde es von demselben König belagert, weil es sich weigerte, die geforderten Steuern zu zahlen. Ebenso sah König Adolf von Nassau sich 1293 durch das feindselige Verhalten des Schultheißen Rösselmann und seines Verbündeten Anselm von Rappoltstein zu einer längern Belagerung genötigt und nahm schließlich die Stadt ein. C. wurde 1337, weil es die Juden schützte, von dem sog. König Armleder vergebens belagert, 1358 vom Herzog Rudolf von Österreich eingenommen. Im 14. Jahrh. trat C. dem Bunde der 10 elsäss. Reichsstädte bei. 1575 fand die Reformation Eingang, doch wurde 1627 den Protestanten die Abhaltung des Gottesdienstes untersagt. Infolgedessen eroberten die Schweden unter General Horn 1632 die Stadt, mußten dieselbe jedoch wieder räumen. 1634 besetzten die Franzosen C. zum erstenmal, räumten aber die Stadt nach dem Westfälischen Frieden. 1673 drangen sie unter Louvois in dieselbe ein und schleiften die Festungswerke. Am 5. Jan. 1675 schlug Turenne die Kaiserlichen zwischen C. und Türkheim; der Friede von Nimwegen (1678) bestätigte die Abtretung C.s an Frankreich, bei dem es bis 1870 verblieb. — Vgl. Hundler, Geschichte der Stadt C. (Colm. 1838); Liblin, Chronique de C. (ebd. 1867—68); Rathgeber, C. und Ludwig XIV. (Stuttg. 1873); derſ., C. und die Schreckenszeit (ebd. 1873); Moßmann, Recherches sur l'ancienne constitution de la commune à C. (Colm. 1878); Hausbuch von Dominicus Schmutz, hg. von Julien Sée (ebd. 1878, Bd. 6 der «Chroniques d'Alsace»); Albrecht, Besuche-

Digitized by Google

deutscher Könige und Kaiser in C. (Lpz. 1878); derſ., Deutſche Könige und Kaiſer in C. (Colm. 1883); Grad, C. et ses environs (Par. 1885); Foltz, Souvenirs historiques du vieux C. (Colm. 1887); Die älteſte deutſche Chronik von C., hg. von Aug. Bernouilli (ebd. 1888); Billing, Kleine Chronik der Stadt C., hg. von Waltz (ebd. 1891); Waldner, Allerlei aus dem alten C. (ebd. 1894); Annalen und Chronik von C. (2. Aufl., bearbeitet von Wattenbach, Bd. 75 der «Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit», Lpz. 1897).

Colmar, Stadt in Poſen, ſ. Kolmar.

Colmarer Zweigkanal, die 1864 eröffnete und 1892—95 vertiefte Verbindung des Hafens von Colmar mit dem Rhein-Rhône-Kanal. Er mündet in dieſen bei Arzenheim, benutzt von Colmar ab das kanaliſierte Bett der Lauch und kreuzt bei der nahen Illſchleuſe die Ill. Seine Länge beträgt 13,34 km, ſeine Waſſerſpiegelbreite 16,80 m, ſeine Sohlbreite 10 m und ſeine Tiefe 2 m. Die Schleuſe hat auf den Drempeln die gleiche Tiefe bei 5,30 m nutzbarer Breite und 34,50 m nutzbarer Länge; es können alſo Schiffe von 280 t Tragfähigkeit verkehren. 1895 fuhren von Colmar nach dem Rhein-Rhône-Kanal 54 Schiffe mit 5715 t Ladung (landwirtſchaftliche Erzeugniſſe, Steine und Holz), vom Rhein-Rhône-Kanal nach Colmar 246 Schiffe mit 35966 t Ladung (Steinkohlen, Steine, Bau- und Brennholz, landwirtſchaftliche Erzeugniſſe).

Colmatage (frz., ſpr. -tahſch'), ſ. Kolmation.

Cöln, ſ. Köln.

Colne (ſpr. kohln), Stadt in der engl. Grafſchaft Lancaſhire, an dem zum Calder gehenden Henburn, hat mit dem Dorfe Marsden (1891) 16774 E., Fabrikation von Kaliko, Muſſelin, Wolle und Paſſementerien und war ſchon im 14. Jahrh. Sitz der Woll-

Colŏbus, ſ. Schlankaffen. [fabrikation.

Colocasia *Ray.*, Kolokaſie, Pflanzengattung der Familie der Araceen (ſ. d.) mit 6 Arten im tropiſchen Aſien; einige davon ſind in allen wärmern Gegenden als Kulturpflanzen eingeführt. Es ſind krautartige, knollige oder mit aufrechten Stämmchen verſehene Gewächſe mit großen, langgeſtielten, am Grund herzförmig ausgerandeten Blättern. Die bekannteſte Art iſt die in allen Tropengegenden kultivierte C. antiquorum *Schott.* (Arum colocasia *L.*), der ſog. Taro. Die kopfgroße Knolle dieſer Pflanze bildet in vielen Gegenden, ſo auf Neuguinea und den Fidſchi-Inſeln, eins der wichtigſten Nahrungsmittel der Eingeborenen; auch im Malaiiſchen Archipel und in Afrika wird die Pflanze in ausgedehntem Maße kultiviert. Ferner werden auch die jungen Blätter gekocht als Gemüſe (Karibenkohl) gegeſſen. Selbſt noch in der gemäßigten Zone läßt ſich dieſe Art während des Sommers im Freien kultivieren, weshalb man ſie häufig zur Einfaſſung größerer Blattpflanzengruppen verwendet, wofür ſie ſich wegen der ſchönen, bis zu 60 cm breiten herzförmigen Blattſpreite gut eignet. Eine häufig hiermit verwechſelte, nahe verwandte, gleichfalls viel als Nährpflanze kultivierte, aber keine Knolle bildende Art, Alocasia macrorrhiza *Schott.*, iſt gleichzeitig eine beliebte Gewächshauspflanze.

Colocynthin, ſ. Koloquinten.

Cologŏnys Paca, Nagetier, ſ. Paca.

Cologna Venĕta (ſpr. -lonnja), Hauptſtadt des Diſtrikts C. V. (23860 E.) in der ital. Provinz Verona, am kanaliſierten Fraſſine, hat (1881) 2543, als Gemeinde 7801 E., Dampfſtraßenbahn nach Verona, in der Kirche Gemälde von Paolo Veroneſe; Seidenzucht, Hanf- und Weinbau.

Cologne (ſpr. -lónnj), franz. Name für Köln.

Cölōm (grch.), die Leibeshöhle der Tiere.

Coloma, Luis, ſpan. Schriftſteller, ſ. Bd. 17.

Colomannus (Koloman), Heiliger und Märtyrer, ein Schotte von Geburt, wurde auf einer Pilgerfahrt nach Jeruſalem 1012 zu Stockerau an der Donau für einen feindlichen Spion gehalten, gemartert und gehängt. Die Wunder an ſeinem Leichnam und Grabe brachten ihn bald in den Ruf eines Heiligen, und ſchon 1025 ließ der öſterr. Markgraf Heinrich I. die Gebeine nach Melk bringen, wo C. als Landespatron Öſterreichs in einer prächtigen Kirche verehrt wird. Gedächtnistag 13. Okt.

Colomb, Enno von, Sohn des folgenden, preuß. Generallieutenant und Militärſchriftſteller, geb. 31. Aug. 1812 zu Berlin, nahm am Feldzuge 1866 als Commandeur des 1. Gardeulanenregiments und am Feldzuge 1870/71 als Commandeur der 3. Kavalleriebrigade teil, war nach dem Kriege Commandeur der 12. Kavalleriebrigade in Neiſſe, wurde 1873 zum Generallieutenant befördert, 1874 zum Commandeur von Caſſel ernannt und 1885 zur Dispoſition geſtellt. Er ſtarb 10. Febr. 1886 zu Caſſel. C. ſchrieb «Betrachtungen über die Führung der Kavallerie» (Berl. 1866), die im Kavallerie-Exerzierreglement von 1876 Berückſichtigung fanden, «Aus dem Tagebuch des Generalmajors von C. 1870/71» (ebd. 1876), «Beiträge zur Geſchichte der preuß. Kavallerie ſeit 1808» (ebd. 1880) und «Blücher in Briefen aus den Feldzügen 1813—15» (Stuttg. 1876), enthaltend Briefe Blüchers an ſeine Gemahlin, die eine Schweſter von C.s Vater war.

Colomb, Ferd. Aug. Peter von, preuß. General, geb. 19. Juli 1775 zu Aurich in Oſtfriesland, wo ſein Vater Kammerpräſident war, nahm an dem Feldzuge von 1806 als Sekondelieutenant teil und zeichnete ſich unter Blücher bei Lübeck aus. 1813 wurde er zum Rittmeiſter befördert. In den Feldzügen von 1813 und 1814 machte ſich C. als Parteigänger durch glänzende Waffenthaten einen Namen. Er wurde 1815 Commandeur des 8. Huſarenregiments und Oberſtlieutenant, 1829 Commandeur der 12. Kavalleriebrigade in Neiſſe, 1838 Commandeur der 15. Diviſion und Kommandant von Köln, 1839 Generallieutenant, 1841 Kommandant von Berlin und Chef der Landgendarmerie, endlich 1843 kommandierender General des 5. Armeekorps in Poſen. Bei den 1846 im Großherzogtum Poſen ausgebrochenen Unruhen zeichnete ſich C. durch ſein energiſches Auftreten aus. Schwieriger war ſeine Stellung beim Ausbruch der Revolution in derſelben Provinz 1848, wo ſeine Maßregeln häufig mit denen des Civilkommiſſars General von Willisen kollidierten. C. erhielt darauf das Kommando des 1. Armeekorps in Königsberg, nahm 1849 ſeinen Abſchied als General der Kavallerie und ſtarb 12. Nov. 1854 zu Berlin. Seine Parteigängerzüge hat er ſelbſt beſchrieben: «Aus dem Tagebuche des Rittmeiſters von C. Streifzüge 1813 und 1814» (Berl. 1854).

Colombano al Lambro, San, ital. Stadt, ſ. San Colombano al Lambro.

Colombat de l'Isère (ſpr. -longbah dĕ liſähr), Marc, franz. Arzt, geb. 28. Juli 1798 zu Vienne im Depart. Iſère, ſtudierte in Montpellier, Straßburg und Paris Medizin und errichtete zu Paris ein orthopäd. Inſtitut für Stotterer, in welchem er ſolche Erfolge erzielte, daß ihm von der Akademie der

Digitized by Google

Wissenschaften 1833 ein Preis von 50000 Frs. zuerkannt wurde. Da er richtig den nervösen Charakter des Stotterns erkannte, so legte er den Hauptwert bei der Behandlung des Stotterns auf die rhythmische Aussprache der Worte. Er starb 10. Juni 1851. Seine Hauptschriften sind: «Traité de tous les vices de la parole et en particulier du bégaiement» (Par. 1830; 3. Aufl. 1843; deutsch nach der 2. Aufl. von Flies, Quedlinb. 1840), «Traité des maladies des femmes» (2 Bde., Par. 1838; neue Aufl., 3 Bde., 1839—45; deutsch von Frankenberg, Lpz. 1841), «Mémoire sur l'histoire physiologique de la ventriloquie» (Par. 1840).

Colombes (spr. -lóngb), Flecken im Kanton Courbevoie, Arrondissement St. Denis des franz. Depart. Seine, 3 km nördlich von Courbevoie, nahe dem linken Seineufer und an den Linien Paris-Dieppe über Pontoise und Asnières-Argenteuil der Franz. Westbahn (s. Karte: Paris und Umgebung), hat (1896) 18844, als Gemeinde 20105 E., Petroleumraffinerien, sowie Fabrikation von Stärkemehl, Baumwollmützen, Leim, Gelatine, Knochen und Hornwaren. Die Umgegend und die Seineinseln sind reich an Landhäusern.

Colombey (spr. -longbeh), Hof in der Gemeinde Coincy, Kanton Pange, Landkreis Metz des Bezirks Lothringen, früher Schloß und Ortschaft, 7 km östlich von der Citadelle von Metz, zwischen den nach Saarbrücken und nach Dieuze führenden Straßen gelegen, erlangte geschichtliche Bedeutung durch die Schlacht bei Colombey-Nouilly (s. d.) und durch viele kleine Gefechte, die 1870 hier stattfanden.

Colombey-Nouilly (spr. -longbeh nüjih), Schlacht von (s. Karte: Die Kämpfe um Metz, beim Artikel Metz), die erste der drei großen Schlachten in der Umgebung von Metz (anfangs Schlacht von Courcelles oder von Pange, von den Franzosen Schlacht von Borny genannt), wurde 14. Aug. 1870 von der deutschen Ersten Armee unter General von Steinmetz gegen Teile der im Lager von Metz stehenden franz. Rheinarmee geschlagen. Am 13. Aug., als die preuß. Vortruppen Fühlung mit den franz. Vorposten gewannen, befahl Marschall Bazaine, am folgenden Tage mit der Armee nach Westen, zunächst nach Verdun, abzumarschieren, um sich mit der in Châlons stehenden Armee Mac-Mahons zu vereinigen. Seit dem Morgen ging der Armeetrain auf das linke Moselufer über, gegen Mittag begannen die Truppen zu folgen. Von 11 Uhr vormittags an trafen Meldungen in den deutschen Stabsquartieren ein, wonach die franz. Lager geräumt würden und der Feind in westl. Richtung abmarschiere. General von Manteuffel ließ darauf hin das 1. Armeekorps sich kampfbereit halten. General Freiherr von der Goltz, der die Vortruppen des 7. Armeekorps befehligte, faßte auf eigene Verantwortung den folgenschweren Entschluß, den abziehenden Franzosen möglichst Abbruch zu thun und deren Rückzugsbewegung zu verzögern, ging um 3½ Uhr nachmittags von seinem Biwak bei Laquenexy aus zum Angriff vor und forderte das 1. Armeekorps sowie die 1. Kavalleriedivision zur Unterstützung auf. Er nahm bis gegen 5 Uhr gegenüber dem 3. franz. Korps (Decaen) und den Garden den Abschnitt von Colombey (s. d.) in Besitz; doch wurde die Lage der Vortruppen des 7. Armeekorps, als der Gegner mit sehr überlegenen Kräften einen umfassenden Gegenangriff begann, mehr und mehr gefährdet. Da nahte von Osten der Rest der 13. Infanteriedivision zur Unterstützung, während sich von Norden her die Einwirkung des seit 4½ Uhr im Vormarsch begriffenen 1. Armeekorps fühlbar machte, zunächst durch dessen Artillerie. Die 1. Infanteriedivision rückte auf Montoy und die Brauerei vor, die 2. Division über Glattigny und Noisseville gegen Servigny, Nouilly und die Höhen von Mey, beide lebhaft beschossen von der auf den Höhen von Bellecroix aufgestellten franz. Artillerie. Gegen 6¾ Uhr wurde das westlich von Colombey gelegene, bisher von den Franzosen hartnäckig verteidigte Tannenwäldchen und die sog. Totenallee von der 25. Infanteriebrigade (General von Osten-Sacken) und Teilen des 1. Jägerbataillons genommen und der Kampf des linken Flügels zu Gunsten der deutschen Waffen entschieden. Zur selben Zeit aber drang das 4. franz. Korps (Ladmirault), das seinen Abmarsch unterbrochen hatte, mit drei Divisionen und zahlreicher Artillerie auf Mey und Servigny gegen den rechten Flügel des preuß. 1. Armeekorps vor; doch trat General von Manteuffel dem Angriff auf dem rechten Flügel durch einen energischen Vorstoß seiner Reserven, im Centrum durch Entwicklung einer Artilleriemasse von 90 Geschützen in der Richtung Servigny-Noisseville-Lauvallier sofort wirksam entgegen. So stand die Schlacht gegen 7 Uhr abends, als vom 8. Armeekorps die 28. Infanteriebrigade (von Woyna) südwestlich von Colombey eintraf und sofort über La-Grange-aux-Bois gegen das Bornywäldchen vorging. Gleichzeitig kamen die auf der Straßburger Chaussee heranrückende 18. Infanteriedivision (von Wrangel) und 1. Kavalleriedivision über Peltre bei Mercy-le-Haut an und griffen Grigy an, worauf die franz. Truppen aus Grigy und dem Bornywäldchen zurückwichen. Hiermit schloß auf dem linken Flügel des deutschen Heers der Kampf, der beim 1. Armeekorps bis gegen 9 Uhr abends fortdauerte und mit dem völligen Rückzug der franz. Truppen endete, nachdem auch die Höhe von Mey durch preuß. Infanterie genommen und die beiden Reservebrigaden bis Lauvallier und Nouilly vorgerückt waren. Überall nahm das Festungsgeschütz, namentlich von Fort St. Julien aus, das Feuer gegen die deutschen Truppen auf. Steinmetz, der gegen 8 Uhr abends mit Manteuffel bei Noisseville zusammengetroffen war, befahl den Rückmarsch der Truppen in die am Morgen besetzten Stellungen, gestattete aber mit Rücksicht auf die Verwundeten und auf das Siegesgefühl der Truppen das Verbleiben der letztern auf dem eroberten Schlachtfelde wenigstens während der nächsten Stunden. Der deutsche Verlust betrug 1189 Tote, 3590 Verwundete, 127 Vermißte (zusammen 4906, darunter 222 Offiziere); die Franzosen verloren nach eigenen Angaben 377 Tote, 2641 Verwundete, 590 Vermißte (letztere sind zumeist zu den Toten zu rechnen). — Vgl. von Scherff, Betrachtungen über die Schlacht von C. (Berl. 1894); Cardinal von Widdern, Kritische Tage, Tl. 1, Bd. 1: Die I. Armee bei C. am 13. und 14. Aug. 1870 (ebd. 1897).

Colombi, La Marchesa, Pseudonym der ital. Schriftstellerin Maria Torelli-Torriani (s. d.).

Colombia, südamerik. Republik, s. Columbia.

Colombier (frz., spr. -longbieh), Taubenhaus; auch ein Papierformat: Petit C. (oder Soleil) ist 60×80, Grand C. 62×90 cm groß.

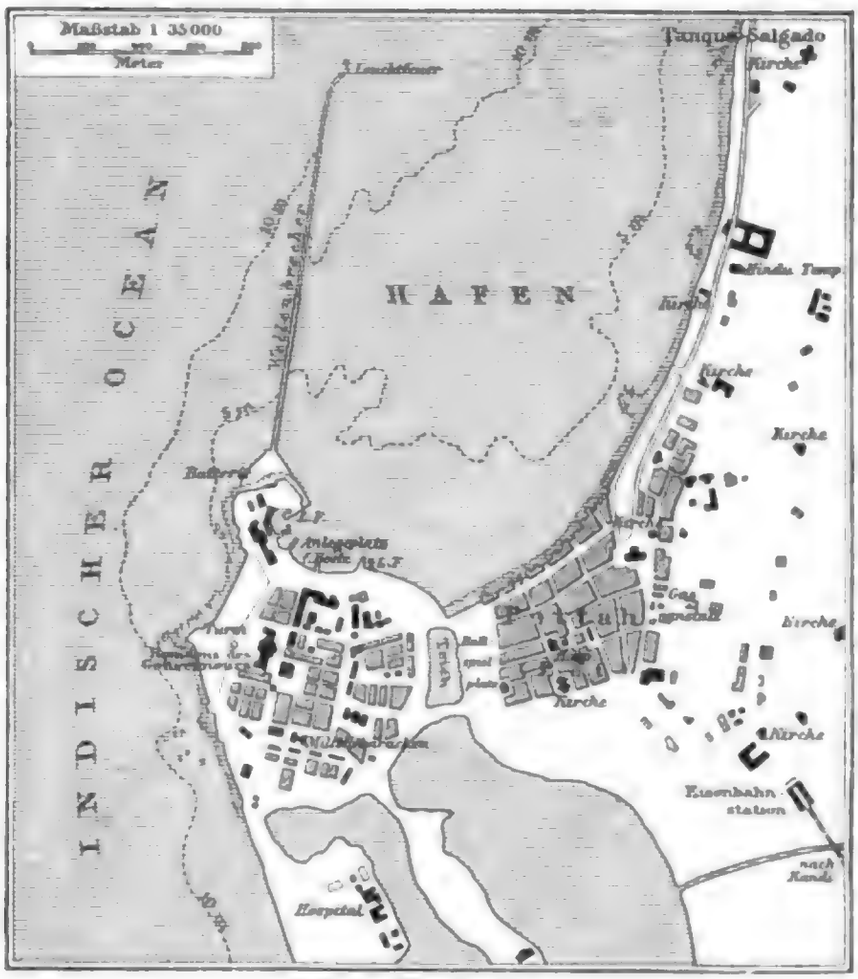
Colombier (spr. -longbieh), Flecken, s. Boudry.

Colombina (ital., «Täubchen»), die weibliche Maskenfigur der ital. Stegreifkomödie, stellt ge-

Digitized by Google

wöhnlich die Zofe der Tochter des Pantalone (s. d.), seltener diese selbst vor. Sie ist die Geliebte des Arlecchino (s. d.), ihre Kleidung die einer geputzten Kammerzofe, willkürlich in Farben und Geschmack, geboten nur die schwarze Halblarve. Wird diese Figur Arlecchinetta genannt (seltener), so ist ihr Kleid buntscheckig wie das ihres Liebhabers.

Colombo (besser Kolumbu), auch Kolamba, Hauptstadt der Insel Ceylon und Sitz des brit. Gouverneurs, liegt unter 6° 54′ nördl. Br. und 79° 51′ östl. L. an der Westküste auf einer auf der Landseite von einem Süßwassersee begrenzten, flachen Landzunge (s. nachstehenden Plan).



Colombo (Situationsplan).

Anlage und Bauten. C. besteht aus zwei Hauptteilen. Die Europäische Stadt, von den Holländern angelegt, zeigt die Anpassung europ. Baustils an die Forderungen tropischen Klimas. Sie enthält das Regierungsgebäude, prot. und kath. Kirche, Museum mit ethnogr. Sammlungen, Waisenhaus, Militärhospital und bildet den Mittelpunkt des Geschäftsverkehrs. Getrennt liegt nordöstlich davon der Pet (Pettah), die Schwarze Stadt, die hauptsächlich von Singhalesen, Tamulen und Mohammedanern bewohnt wird. Alle vornehmern und reichern, nicht durch ihre Beschäftigung zum Aufenthalte in der Stadt selbst genötigten Engländer wohnen in der Umgegend in ihren von Parks und Gartenanlagen umgebenen Villen. Die Hütten der Masse der einheimischen Bevölkerung, Tamulen, Malaien, Mohren, Neger, auch Singhalesen, Eurasier und Burgher, dehnen sich weit in die Umgegend aus. Diese ist in hohem Grade fruchtbar und mit Palmen und Fruchtbäumen dicht bewachsen; auch befindet sich in der Nähe eine der fünf großen ehemals holländ. Zimmetplantagen. Das Klima ist heiß, infolge der häufigen Regen sehr feucht und keineswegs gesund, Trinkwasser wird jetzt durch eine Wasserleitung von 48 km Länge herbeigeführt.

Bevölkerung. C. hat (1891) 126 926 E., darunter etwa 5000 Europäer. Die buddhistischen Singhalesen sind hauptsächlich Handwerker und Bediente, die Parßi ausschließlich Kaufleute, die Mohren Kleinhändler, die Malaien Soldaten und Bediente, die Tamulen Feld- und Gartenarbeiter, die Abkömmlinge der Portugiesen Handwerker, Gold- und Silberarbeiter und Handelsleute. Den wohlhabendern Mittelstand bilden die Nachkommen der Holländer und die daselbst geborenen Engländer.

Industrie, Handel und Verkehr. Die Industrie erstreckt sich hauptsächlich auf die Bereitung von Kokosöl, Tauwerk aus den Fasern der Borassuspalme (singhal. Coir), das Brennen von Arrak, die Herrichtung von Zimmetrinde, Thee und Kaffeebohnen. Der Hafen, früher eng und gegen Südwestwinde nicht völlig geschützt, ist durch die Anlage eines 1500 m langen, aus Quadern gebauten Wellenbrechers mit Leuchtturm und andern Bauten, die noch durch einen Wellenbrecher an der Nordseite des Hafens vermehrt werden sollen, einer der besten der Welt geworden und hat Point-de-Galle, das eine Zeit lang bevorzugt wurde, wieder in den Hintergrund gedrängt. Zum Festmachen der Schiffe sind innerhalb des Wellenbrechers drei Reihen von Tonnen verankert. Es liefen (1895) 3842 Schiffe (3606 britische, 102 deutsche, 68 französische u. s. w.) mit 3 341 198 Registertons ein und aus. Regelmäßigen Verkehr unterhalten mit C., das zur wichtigsten Kohlenstation auf der ostasiat. und austral. Linie geworden ist, vor allem der Norddeutsche Lloyd, 3 engl., je eine franz., österr., ital. und 3 Hamburger Gesellschaften. Dem Lokalhandel dient das von den Holländern angelegte Kanalnetz, die Eisenbahnen nach Kandi im Innern und Point-de-Galle im Süden und viele Heerstraßen nach den wichtigern Küstenplätzen. Elektrische Straßenbahn ist (1897) im Bau. C. ist der wichtigste Ein- und Ausfuhrhafen der Insel Ceylon. Die wichtigsten Gegenstände in der Ausfuhr sind Thee, Chinarinde, Kakao, Kardamomen, Zimmet, Kokosöl und Nüsse, Kokoskerne, Graphit und Perlen, und in der Einfuhr Kohlen (1895: 321 646 t), Baumwollwaren (5,8 Mill. Rupien), Zucker (2,6 Mill.), Kurzwaren, Blei, Papier, Luxusartikel, Eisen und Stahl, Maschinen u. s. w. und Nahrungsmittel aller Art, insbesondere Reis. Die früher sehr starke Kaffeeausfuhr ist jetzt nur gering. Im ganzen wurden Waren für 75,6 Mill. Rupien ein- und für 73,4 Mill. Rupien ausgeführt. Deutschland ist nur mit 0,66 und 1,92 Mill. Rupien beteiligt. In C. sind die wichtigsten Staaten durch Konsuln vertreten.

Digitized by Google

Colombo, Cristoforo, der Entdecker Amerikas, s. Columbus, Christoph.

Colombo, Giuseppe, ital. Finanzminister, geb. 1845 zu Mailand, wo er als Professor der Mechanik thätig war und die neue Stadtbeleuchtung einrichtete. 1886 wurde er als Vertreter seiner Vaterstadt in die Kammer gesandt, in der er auf der Rechten Platz nahm. Klarer Verstand und lebhaftes Eintreten für allgemeine Landesinteressen, insbesondere aber sein Kampf gegen die übermäßigen Staatsausgaben und gegen Crispis äußere und innere Politik machten ihn seit Jan. 1889 zu einem der hervorragendsten Mitglieder der Rechten. Um diese zu gewinnen, wurde er von Rudinì in das nach Crispis Sturz neu gebildete Kabinett 7. Febr. 1891 als Finanzminister berufen. Als Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Ministeriums über die Deckung des nächstjährigen Deficits das Kabinett 14. April 1892 veranlaßten seine Entlassung zu geben, endete die Ministerkrisis 22. April zunächst damit, daß nur C., der gegen die geplante Erhebung neuer Steuern war, ausschied. In dem 7. März 1896 von Rudini neu gebildeten Kabinett übernahm C. das Schatzamt, trat aber schon im Juli mit einer Anzahl seiner Kollegen wieder zurück.

Colombowurzel (Radix Colombo oder Calumbae), der Wurzelstock von Jatrorhiza calumba *Roxb.* oder Cocculus palmatus *Wallich* (s. Jatrorhiza), einer Menispermacee der afrik. Ostküste, der in länglichen oder rundlichen Querscheiben bis über 5 cm im Durchmesser und 2 cm Dicke erreichend in den Handel kommt. Die Rindenschicht der Wurzel ist runzlig und braun, die Grenze zwischen Rinde und Holz dunkel, feinstrahlig, die Mitte der Scheiben vertieft, von gelblicher Farbe. Sie ist geruchlos und schmeckt schleimig bitter. Wesentliche Bestandteile der C. sind 30 Proz. Stärkemehl, ein in farblosen Prismen krystallisierender Bitterstoff, das Columbin, $C_{21}H_{22}O_7$, eine eigene Säure, die Columbosäure, $C_{21}H_{22}O_8 + H_2O$, eine amorphe gelbliche Substanz, sowie das Alkaloid Berberin (s. d.). — Die C. ist offizinell und wird als tonisches, den Magen und Darmkanal stärkendes Mittel, z. B. bei Durchfällen, angewendet. Versand findet von Mozambique und Sansibar in Ballen von 50 kg direkt oder über Bombay nach London, oder direkt nach Hamburg statt.

Colombscher Signalapparat. Von dem engl. Admiral Colomb wurden mehrere, teilweise bereits veraltete Signalapparate erfunden; der neueste und zweckmäßigste macht Fernsignale von Schiff zu Schiff (s. Signal) bei Tage nach dem Princip des Morsesystems. Ein schwarzer, sehr großer Segeltuchcylinder (wie ein chapeau claque eingerichtet) wird an einem gut sichtbaren Teile des Schiffs plötzlich aufgeheißt und nach längerm oder kürzerm Insichtsein wieder zusammengeklappt. Die längern (6 Sekunden-)Erscheinungen bedeuten den Strich, die kürzern (1 Sekunden-) Erscheinungen den Punkt des Morseschen Alphabets und der Morsezahlenzeichen. Bei Nacht wird auf ähnliche Weise bereits seit Jahrzehnten durch lange und kurze Lichtblicke mit einem elektrischen oder irgend einem andern, ein helles Licht erzeugenden Apparat signalisiert. Statt des Segeltuchcylinders wird auch ein jalousie- oder fächerartiger Apparat, bei dem durch Umdrehen der Jalousiestreifen die Figur gefüllt oder durchbrochen erscheint, benutzt.

Colon, der Dickdarm, s. Darm.

Colon, Mont-, s. Collon.

Colón, Departamento der centralamerik. Republik Honduras, am Atlantic und an der Grenze von Nicaragua (s. Karte: Centralamerika u. s. w.), hat (1887) 2825 E., darunter 564 Eingeborene, zum Teil noch uncivilisierte Indianer (Toaca, Paya). Hauptstadt ist Trujillo (s. d.).

Colón, Hafenstadt auf der columbian. Insel Manzanillo in der Limonbai, wurde 1850 von den Nordamerikanern als östl. Ausgangspunkt der Panamaeisenbahn angelegt. Ihren frühern Namen Aspinwall führte sie nach einem Neuyorker Kaufmann, der die Bahn zuerst plante. C. hat trotz des sehr ungesunden Klimas, der Moskitoplage, des unbeschützten Hafens und der Konkurrenz der Pacificbahnen ansehnlichen Verkehr. Die Bevölkerung zählte 1879 etwa 1500 E., meist Neger und Mulatten, hob sich während der Arbeiten am Panamakanal zu etwa 10000 E., ist aber jetzt wieder zurückgegangen und dürfte die Zahl 5000 kaum überschreiten. Da die Insel Manzanillo 1852 an die Eisenbahngesellschaft abgetreten wurde, blieb C. trotz offizieller Zugehörigkeit zu dem columbian. Departamento Panama eine selbständige Freistadt. C. ist Station zahlreicher Dampferlinien und Sitz mehrerer Konsuln (darunter eines deutschen), Vicekonsuln und Konsularagenten. Während des Bürgerkrieges 1885 verbrannt, wurde es schnell wieder aufgebaut.

Colón, Stadt in der argentin. Provinz Entre Rios, am Uruguay, hat etwa 5000 E. und ist größern Seeschiffen noch zugänglich.

Colón, Stadt auf Cuba, s. Nueva Bermeja.

Colón, Cristoval, s. Columbus, Christoph.

Colonel (frz., spr. -nèll), Oberst; Colonel-Lieutenant (spr. liöt'náng), bis zur Französischen Revolution der Commandeur eines Regiments, dessen Chef ein Prinz oder eine andere hohe Person war; Lieutenant-Colonel, Oberstlieutenant, Offiziergrad unter dem C.; Colonel-Général (spr. schenerál), ehemals Generaloberst der franz. Infanterie und Kavallerie, ein bloßer Titel; Colonel-Major (spr. maschohr), der dritte Rang der Stabsoffiziere des Pariser Invalidenhotels. — Auch im Englischen heißt C. (spr. körn'l) Oberst.

Colonel (spr. -nèll), eine Schriftgattung von 7 typogr. Punkten Kegelstärke (s. Schriftarten).

Colonia, der lat. Name für Pflanzstadt, Tochterstadt, der für Niederlassungen in fremden Ländern der allgemein gebräuchliche geworden und geblieben ist (s. Kolonien). — Das Wort C. hat sich erhalten in Köln (C. Agrippinensis); bei andern Kolonien hat sich der Beiname erhalten, während das Wort C. aus dem Namen verschwunden ist: so heißt C. Caesaraugusta jetzt Saragossa, C. Augusta Rauracorum ist Augst bei Basel u. s. w.

Colonia, Feuerversicherungsgesellschaft, s. Feuerversicherung.

Colonia, La (C. del Sacramento), Hauptstadt des Departamentos C. (5681,68 qkm, [1896] 39703 E.) in der Republik Uruguay, auf einem Vorgebirge am La Plata gelegen, hat einen kleinen Hafen, Docks, verfallene Befestigungen, Bahnverbindung mit Montevideo und 1500 E. C., 1678 von den Portugiesen erbaut, war ein steter Zankapfel zwischen diesen und den Spaniern. Im Departamento wird ergiebige Landwirtschaft getrieben.

Colonia partiaria (lat.), ein Pachtvertrag, bei dem der Pachtzins in einer Quote der vom Pächter gewonnenen Früchte besteht. (S. Halbscheidwirtschaft und Pacht.)

Digitized by Google

Coloniapulver, eine Sorte Dynamit, ſpeciell Nobelit (ſ. d.), bei der ſchwarzes Minenpulver als Aufſaugungsmittel für das Nitroglycerin dient; wurde von Köln aus in den Handel gebracht.

Colonna, berühmtes röm. Geſchlecht, welches von dem an den Albaner Hügeln gelegenen Örtchen La C. (jetzt im Beſitz der Roſpiglioſi-Pallavicini) den Namen führt, ſtammt wahrſcheinlich von den Grafen von Tusculum (ſ. Tusculanen) ab. Die C. kommen zuerſt im 11. Jahrh. vor und haben bis in das 16. hinein neben den Orſini die einflußreichſte Rolle in Rom geſpielt. Durch ihre vielen Kaſtelle, die ſich längs der Sabinerberge bis gegen die neapolit. Grenze hin erſtreckten, wurden ſie mehrmals den Päpſten und dem röm. Volke ein Gegenſtand des Schreckens und übten auf die ſtädtiſchen Angelegenheiten beſtimmenden Einfluß. Gewöhnlich erſcheinen die C. als Häupter der ghibelliniſchen Partei, doch finden ſie ſich auch auf guelfiſcher Seite. Die Söhne Giovanni C.s (1278 Senator von Rom und 1288 Markgraf von Ancona), Stefano der Alte und Agapito, ſind die Stifter der beiden heute noch blühenden Linien des Hauſes: der von Paleſtrina, gegenwärtig, nachdem der Zweig Colonna-Barberini (ſ. Barberini) erloſchen iſt, nur noch durch den Zweig C. di Sciarra repräſentiert, und jener von Paliano, gewöhnlich Linie des Großconnétable genannt, mit dem Nebenzweige Colonna-Stigliano in Neapel.

Die namhafteſten Glieder der C. waren: Egidio C. (Aegidius a Columnis), geb. um 1247 zu Rom, ſtudierte in Paris, war Mitglied des Auguſtinerordens und Erzieher Philipps des Schönen, für den er das Buch «De regimine principum» (Rom 1482) ſchrieb. Als Lehrer der Theologie zu Paris erwarb er ſich den Ehrennamen Doctor fundatissimus, wurde 1292 Ordensgeneral, 1296 Erzbiſchof von Bourges und ſtarb 22. Sept. 1316. Er war ſtrenger Anhänger des Thomas von Aquino. Viele ſeiner Schriften ſind noch ungedruckt. — Giacomo C., Kardinal, und ſein Bruder Sciarra C. wurden von Bonifacius VIII. wegen ihres Verſuchs, ſeine Erhebung zum Papſt zu verhindern, nach Frankreich vertrieben. Für die Einziehung ihrer Güter und Zerſtörung ihrer Stadt Paleſtrina rächten ſie ſich, indem ſie Philipp den Schönen zur Gefangennahme von Bonifacius in Anagni beredeten. Sciarra war nachmals einer der eifrigſten Anhänger König Ludwigs des Bayern, den er 1328 im St. Peter krönte. — Ein anderer Bruder, Stefano C., geſt. 1379, Petrarcas Freund, war das Haupt der Adelsoppoſition gegen Rienzi. — Oddone C. (Papſt Martin V., ſ. d.). — Proſpero C., geb. 1452, befehligte 1521 in der Lombardei das kaiſerl.-päpſtl. Heer, vertrieb die Franzoſen aus Mailand, ſchlug 1522 mit Georg von Frundsberg den Marſchall Lautrec bei Bicocca (ſ. d.), nahm Genua und verteidigte gegen den Admiral Bonivet Mailand, wo er 1523 ſtarb. — Sein Vetter Fabrizio, Großconnétable von Neapel, wurde von Machiavelli in der «Arte della guerra» gefeiert. Seine Tochter war Vittoria Colonna (ſ. d.). — Kardinal Pompeo ſpielte unter Leo X. und bei den Wahlen Hadrians VI. und Clemens' VII. eine ausſchlaggebende Rolle. Von Karl V. 1530 zum Vicekönig von Neapel erhoben, ſtarb er 1532. — Marc Antonio C., Herzog von Paliano, erwarb ſich großen Ruhm in der Seeſchlacht bei Lepanto als Führer der päpſtl. Galeeren. Er ſtarb 1. Aug. 1584 als Vicekönig von Sicilien.

Der Palaſt C. in Rom, am Fuße des Quirinals, iſt berühmt durch ſeine prachtvolle, 50 m lange und 11 m breite Galerie, durch welche man die herrlichen Gärten betritt, ſowie durch ſeine Kunſtſchätze. — Vgl. Litta, Famiglie celebri italiane (Bd. 4); Coppi, Memorie Colonnesi (Rom 1855); Reumont in den «Beiträgen zur ital. Geſchichte», Bd. 5 (Berl. 1857).

Colonna, Giovanni Paolo, ital. Komponiſt, geb. 1640 zu Breſcia, war Schüler Cariſſimis und Benevolis in Rom, wurde das anerkannte Haupt der Bologneſer Tonſchule und ſtarb 28. Nov. (4. Dez.?) 1695. Als Kirchenkomponiſt hat C. außerordentliche Bedeutung. Seine beſten Werke dieſer Gattung veröffentlichte er in 12 Sammlungen (Bologna 1681—94; die erſte «Salmi brevi a 8 voci», die zwölfte «Psalmi ad vesperas»). An der in Bologna damals blühenden Oper ſcheinen C.s Schüler ſich lebhaft beteiligt zu haben. Er ſelber komponierte nur eine einzige (dem Titel nach bekannte) Oper und ſchrieb einige Oratorien.

Colonna, Vittoria, berühmte Dichterin Italiens, Tochter Fabrizio C.s, geb. 1490 zu Marino, einem der Familie gehörigen Lehn, heiratete 1509 Ferrante d'Avalos, Marcheſe von Pescara (ſ. d.). Schönheit, Geiſt und Tugend erwarben ihr allgemeine Bewunderung. Als ihr Gemahl infolge der in der Schlacht von Pavia erhaltenen Wunden 1525 geſtorben war, ſuchte ſie Troſt in der Einſamkeit und in der Poeſie. Abwechſelnd lebte ſie in Klöſtern in Rom, Neapel, auf Iſchia, in Orvieto, Viterbo, zuletzt in Rom, wo ſie 25. Febr. 1547 ſtarb. Sie ſchloß ſich eng an die bedeutenden Männer an, die eine gründliche Reform der kath. Kirche anſtrebten; mit Michelangelo Buonarrotti ſtand ſie im innigſten Freundſchaftsverhältnis. Ihre «Rime» (Parma 1538; Vened. 1548), bei ihren Lebzeiten viermal gedruckt, zerfallen in zwei Teile; im erſten feiert ſie den verſtorbenen Gatten, der zweite beſteht aus religiöſen Gedichten. Der Wert ihrer Gedichte iſt oft übertrieben worden; ſie ziehen hauptſächlich durch die Perſon der Verfaſſerin an. Die vollſtändigſte Ausgabe iſt von Visconti (Rom 1840, mit Biographie), danach die von Saltini, «Rime e lettere di V. C.» (Flor. 1860). Eine Überſetzung gab Bertha Arndts (2 Tle., Schaffh. 1858). — Vgl. die Biographien von Albrizzi (Vita di V. C.), Deumert (1856), Wackerhagen (Halle 1861), Roscoe (2 Bde., Lond. 1868), von Reumont (Freib. i. Br. 1881; italieniſch Turin 1883); ferner Fontana, Documenti Vaticani su V. C. (im «Archivio storico» von 1886 und 1887); Morpurgo, V. C. Cenni storici e letterari (Trieſt 1888); Kraus, V. C., in der «Deutſchen Rundſchau» (März 1891); auf Reumont beruhen: Lawley, V. C. A Study with translations of published and unpublished Sonnets (2. Aufl., Lond. 1889), und More, V. C. (Rom 1890). Ihre Briefe veröffentlichten Ferrero und Müller, Carteggio di V. C. (Turin 1889).

Colonnāto, ältere ſpan. Silbermünze, ſ. Piaſter.

Colonne (ſpr. -lónn), Edouard, franz. Muſiker, geb. 23. Juli 1838 zu Bordeaux, wurde auf dem Pariſer Konſervatorium gebildet und hat ſich beſonders als Dirigent bemerklich gemacht. Seit 1874 leitet er in Paris die Concerts du Châtelet, die namentlich Berlioz als den Reformator der franz. Muſik kultivieren.

Colonſay (ſpr. kóllonßi), eine der kleinſten Hebrideninſeln, zur ſchott. Grafſchaft Argyll (ſ. Karte:

Digitized by Google

Schottland) gehörig, im N. von Islay und dicht bei Oronsay (nördlich davon), mit dem sie bei Ebbe zusammenhängt; beide haben 44,8 qkm, (1891) 387 E.; Viehzucht und Sodagewinnung (Varec) aus dem Seetang.

Colōnus (lat.), s. Kolonat.

Colophonium succini, s. Bernstein.

Coscinoptychium *Goldf.*, die der obersten Kreide angehörige bemerkenswerteste Form der fossilen Kieselschwämme, welcher Zittel eine besondere Abhandlung gewidmet hat, schirmförmig, eine kurzgestielte, flache und dicke Scheibe mit Radialfalten auf der obern und größern untern Fläche, und aus mikroskopisch zierlicher Kieselgittermasse bestehend.

Coloquinten, s. Koloquinten.

Color (lat.), Farbe.

Colorādo, Name zahlreicher Flüsse in Amerika. Darunter: 1) Der Westliche C. (C. del Occidente, C. of the West, früher auch C. de California genannt) entsteht unter dem 38.° nördl. Br. aus der Vereinigung des Green-River mit dem Grand-River (s. d.), fließt durch Utah und Arizona gegen SW., nimmt von O. her den San Juan und den Colorado-Chiquito oder Kleinen C. auf und durchbricht verschiedene Felsenwüsten in großartigen Cañons (s. d.) von 480 km Länge (Glen-, Marble- und Grand-Cañon). Dann nach Einmündung des aus dem Washatchgebirge kommenden Virgin-River wendet er sich südwärts, die Grenze zwischen Nevada und Kalifornien einerseits und Arizona andererseits bildend, nimmt vom O. her den Bill-Williams-Fork, dann unweit der mexik. Grenze den Gila auf, durchbricht eine Reihe Felsbänke von 20—24 m Höhe und erreicht in einer Breite von 400 m, nach sehr gewundenem Laufe von insgesamt 2000 km, den Busen von Kalifornien. Vom W. her erhält der C. keine bedeutenden Zuflüsse; in seinem Unterlaufe hat er 2 m, bei Nippflut 3, bei Springflut bis 10 m Tiefe. Die Schiffbarkeit des Stroms, und zwar nur für Dampfboote eigentümlicher Konstruktion, reicht nicht über die Mündung des Virgin-River hinauf. Westlich der untersten Thalstrecke liegt unter dem Meeresspiegel die Coloradowüste (s. Kalifornien), in die sich der C. bei hohem Wasserstande ergießt. In dem Thale des untern Laufs finden sich Spuren alter Bewässerungskanäle. Auf ein höheres Alter deuten im Gebiete des Gila und obern C. zahlreiche Häuserreste, ja ganze Ruinenstädte. Man vermutet in diesen jetzt verödeten Gebieten die Urheimat der Tolteken und Azteken. Das gesamte Flußgebiet des C. umfaßt 660550 qkm; davon entfallen auf den Green-River 122300, auf den Grand-River 68560, auf den Colorado-Chiquito 75800 und auf den Gila 177726 qkm. — Vgl. Powell, C. River of the West and its tributaries (Washington 1877).

2) Der Östliche C., einer der größten Flüsse des Staates Texas, entsteht aus mehrern Quellflüssen zwischen 32 und 33° nördl. Br. und 102° westl. L. von Greenwich an der öden Hochfläche des Llano-Estacado in etwa 1400 m Höhe, fließt 300 km in fast östl. Richtung, dann mit vielen Windungen und Kataraкten gegen SO. über die Stadt Austin und mündet nach einem Laufe von etwa 1450 km bei Matagorda in den östl. Teil der seichten Matagordabai des Mexikanischen Golfs. Schiffe können bis Austin 320 km hinauffahren, flache Dampfboote noch 90 km weiter, aber nur während der vier Monate des Hochwassers. Das gesamte, größtenteils sehr fruchtbare Flußgebiet umfaßt 106755 qkm.

3) Der Südliche C., im südl. Teile Argentiniens, nördlich von dem Rio Negro, entsteht etwa unter 35° südl. Br. aus dem Rio Grande und Rio de Barrancas, die aus den chilen. Cordilleren kommen und gegen SO. fließen. Nach ihrer Vereinigung heißt der Fluß im Inlande Gobu-Leuvú (Großer Fluß). Derselbe erhält von NW. her das vereinigte Wasser des Chadi-Leuvú (entstanden aus Atuel und Desaguadero oder Salado) und mündet südlich von Bahia Blanca in den Atlantischen Ocean. Sein etwa 1200 km langer Lauf ist nur wenig bekannt.

Colorādo (Abkürz. Col.), einer der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 37 und 41° nördl. Br. und 102 und 109° westl. L. von Greenwich, grenzt im N. an Wyoming und Nebraska, im O. an Nebraska und Kansas, im S. an das Indianerterritorium und Neumexiko, im W. an Utah (s. die Karten: Vereinigte Staaten von Amerika I und II) und bedeckt 269150 qkm. Die Bevölkerung betrug 1870: 39864, 1880: 194327, 1890: 412198 (245247 männl., 166951 weibl.) E., darunter 7730 Farbige, 1398 Chinesen, 985 Indianer und 83990 im Ausland (15151 in Deutschland, 14406 in England) Geborene. Anfang 1897 schätzte man die Einwohnerzahl auf 480000. C. zerfällt nach der Oberflächengestalt in einen flachen östl. und einen größern gebirgigen westl. Teil. Die Ebenen des Ostens werden im W. vom South-Platte-River, im S. vom Arkansas entwässert. Die Ebenen steigen nach W. zu an bis zu den Rocky-Mountains, die hier in der Colorado-, Park- und Sangre de Christo-Range ihre höchsten Gipfel erreichen: Long-Peak (4350 m), Pike's Peak (4312 m), Mount-Lincoln (4359 m); zwischen den Bergzügen dehnen sich fruchtbare Hochflächen (Parks) aus, darunter der Nord-, Mittel-, Südpark und im W., von den San-Juan-Mountains begrenzt, der flußreiche San-Luis-Park (46000 qkm). Mineral- und heiße Quellen sind häufig. Die berühmtesten finden sich bei Colorado-Springs und Manitou. Die Plateaus im westl. Teile des Staates werden durch Green- und Grand-River, die Quellflüsse des C., zum Stillen Ocean entwässert. C. ist durch reiche Entfaltung der charakteristischen Pflanzenwelt der Rocky-Mountains ausgezeichnet und bildet die Ostgrenze des sog. Wüstenbassins, in dessen Mitte Utah liegt. Nach Südwesten zu gehen, dem Laufe des Coloradoflusses folgend, die Wermutsteppen in heißere Landschaften mit Säulenkaktus und zahlreichen nordamerik. Gewächsen über. Das Klima ist gut. Die Winterkälte und die Sommerhitze machen sich der reinen und sehr trocknen Luft wegen nicht so sehr fühlbar. Der Hauptreichtum C.s besteht in seinen Mineralschätzen. Der Staat nimmt in der Produktion von Edelmetall, namentlich von Silber, den ersten Rang in der Union ein. Die Silbererze sind nur zum Teil Bleiglanze; es findet sich Silber mit Kupfer, Zink und Eisen, zum Teil auch als Chlorid, Tellurid und Carbonat. Die 1893 mit dem Preisrückgang des Silbers steigende Produktion von Gold nahm 1894 und noch mehr 1895 zu, namentlich im Cripple Creek District (El Paso County), wo die Produktion von 2000 Doll. im J. 1891 auf 3,2 Mill. Doll. im J. 1894 stieg. 1895 wurden 23,4 Mill. feine Unzen Silber (gegen 26 Mill. im J. 1892) und 643000 Unzen Gold (gegen 256000) gewonnen. Die Schmelzwerke produzierten außerdem 47000 t Blei und 6 Mill. Pfund Kupfer. Ferner lieferte der Bergbau dieses Jahres 3 Mill. t Kohle im Werte von 3,6 Mill. Doll. Außerdem wurden ge-

Digitized by Google

wonnen 241 000 t Eisenerz, 13 000 t Manganeisenerz, für 116 000 Doll. Kalkstein, 35 000 Doll. Granit und 529 000 Fässer Petroleum (meist bei Florence in Fremont County, wo auch natürliches Gas vorkommt). Neben dem Bergbau gewinnt die Landwirtschaft namentlich im nordöstl. Teile des Staates an Wichtigkeit. Dieselbe beruht fast ganz auf künstlicher Berieselung. Das Ernteergebnis betrug 1893: 2 Mill. Bushel Mais, 1,8 Mill. Bushel Weizen, 2,8 Mill. Bushel Hafer, 0,3 Mill. Bushel Gerste, 3,1 Mill. Bushel Kartoffeln, 1 Mill. t Heu. Obst wird vielfach gezogen. Mit der steigenden Besiedelung nimmt die Viehzucht in dem großen Maßstabe der halbfreien Herden ab, dagegen auf den Farmen zu. 1894 wurde der Gesamtviehbestand auf 76 000 Milchkühe, 1 Mill. andere Rinder, 194 000 Pferde, 1,3 Mill. Schafe angegeben. Rinder und Wolle werden nach dem Osten ausgeführt. Die Industrie beschränkt sich meist auf Getreide- und Sägemühlen. Der Census von 1890 zählte 1518 Etablissements mit 17 067 Angestellten und 42 Mill. Doll. Jahresproduktion. Unter den Eisenbahnen besitzt die bedeutendste Zahl von Zweigen die Union Pacific, welche hier 1888 2046,64 km in Betrieb hatte. Im SO. dringt das System der Atchison-Topeka- und -Santa Fé ein; im W. und SW. vermittelt den Verkehr die Denver- und -Rio Grande-bahn. 1887 waren etwa 5000 km im Betriebe.

Der Staat ist in 56 Counties geteilt, Hauptstadt ist Denver. Der Senat besteht aus 35 auf 4 Jahre gewählten, das Abgeordnetenhaus aus 65 auf 2 Jahre gewählten Mitgliedern. In das Repräsentantenhaus entsendet C. zwei Abgeordnete; bei der Präsidentenwahl besitzt es vier Stimmen. Der Staat hat unerhebliche Schulden. Es bestehen ein Ackerbau-College in Fort Collins, Bergbauschule in Golden City, eine Staatsuniversität in Boulder City, vier Colleges und Volksschulen, die durchschnittlich täglich von 50000 Kindern besucht werden. 1894 erschienen 132 Zeitungen und Zeitschriften.

C. wurde 1858 durch Goldsucher besiedelt; 28. Febr. 1861 aus Teilen von Kansas, Nebraska, Neumexiko und Utah als Territorium organisiert; 1870—72 durch Eisenbahnen erschlossen und 1. Aug. 1876 zum Staate erhoben, im Jahre der Feier der Unabhängigkeitserklärung der Union, weshalb C. den Beinamen Centennialstaat erhalten hat. — Vgl. Fossett, C., its gold and silver mines (Neuyork 1880); Pabor, C. as an agricultural state (ebd. 1883); H. H. Bancroft, History of the Pacific States, Bd. 20 (San Francisco 1890).

Colorādo City (spr. ßitti), s. Colorado-Springs.

Colorādokäfer, ein nach seiner Heimat in den Felsengebirgen (Rocky-Mountains) im Westen der Vereinigten Staaten von Amerika, namentlich in den Thälern des Coloradoflusses, genannter Käfer, Doryphora (oder Leptinotarsa) decem-lineata *Say*, welcher als Larve das Laub der Solaneen, besonders der Kartoffeln, total abfrißt und dadurch deren Wachstum vernichtet. Daher heißt er auch vorzugsweise Kartoffelkäfer, amerik. Potato Bug. Er gehört zur Familie der Blattkäfer und hat die Größe von 9 bis 11 mm, jede gelblichweiße Flügeldecke ist mit fünf schwarzen Längenstreifen versehen; er ist daher ziemlich leicht zu erkennen. Die Weibchen legen bis 1000 Eier und darüber, aus welchen sich braun- oder gelbrote Larven mit schwarzem Kopfe und schwarzen Beinen entwickeln, die sich, sobald sie ausgewachsen sind, in die Erde bohren und in gleichfarbige Puppen verwandeln. Man zählt 3—4 Generationen im Laufe eines Sommers. Da der C. massenhaft auftritt, so ist der Schaden, den er anrichtet, ein ganz ungeheurer. Er hat die Kartoffelernten der westl. Staaten Nordamerikas seit Jahren dermaßen vernichtet, daß man in vielen Distrikten den Anbau der Kartoffeln ganz aufgegeben hat. Alle bisher gegen ihn versuchten Mittel haben sich unzulänglich erwiesen, so das Ablesen der Eier von den Blättern, der Larven (mit eigentümlichen mechan. Apparaten), das Überstreuen mit Ätzmitteln u. dgl. Unter letztern hat sich bisher das sehr giftige Kupferarsenit am besten bewährt. Unaufhaltsam ist der C. seit 1859 von Westen gegen Osten vorgeschritten, überall permanente Kolonien gründend, und hat schon die Staaten der atlantischen Küste erreicht. Das Verdienst, die europ. Regierungen zuerst auf die herannahende Gefahr aufmerksam gemacht zu haben, gebührt dem Naturforscher J. J. von Tschudi, eidgenössischem Gesandten in Wien. Infolge seines Cirkulars im Frühjahr 1875 versuchten die meisten Staaten Europas sich durch ein Verbot der Einfuhr amerik. Kartoffeln dagegen abzuschließen.

Im J. 1877 trat der Käfer sowohl in der Nähe von Mülheim am Rhein als bei Torgau auf. Infolge der sofort seitens der preuß. Regierung angeordneten Maßregeln hielt man den Käfer und seine Brut für vertilgt, doch ist er 1888 z. B. bei Torgau wieder aufgetreten. Nach Havenstein (Der C., in Fühlings «Landwirtschaftlicher Zeitung», 1877) bestehen die sichersten Vertilgungsmittel in Absuchen der Käfer, Eier und Larven von dem Kartoffelkraute auf den heimgesuchten Äckern, Umgeben der betreffenden Stellen mit einem steil- und glattwandigen Graben, Besprengen der Grabenränder und des Krautes mit rohem Benzol, Abschneiden des Krautes und Einstampfen desselben in die Erde, Umgraben des von dem Graben begrenzten Ackerstücks auf 25 cm Tiefe, sorgfältiges Durchsuchen des letztern nach Puppen und schließliches Besprengen des umgegrabenen Landes mit Benzol. — Vgl. die vom königlichen preuß. Ministerium für Landwirtschaft herausgegebene, mit Abbildungen versehene Beschreibung: Der Kartoffel- oder Coloradokäfer (Berl. 1875); A. Gerstäcker, Der C. und sein Auftreten in Deutschland (Cass. 1877).

Colorādos, s. Erzlagerstätten.

Colorādo-Springs, Hauptstadt des County El Paso im nordamerik. Staate Colorado, nördlich von Pueblo, 1924 m ü. d. M. in schöner und gesunder Lage, ist Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnen, hat (1890) 11 140 E., ein Mineninstitut, ein College, zwei Nationalbanken; bedeutenden Viehhandel und Gold-, Silber- und Kohlenbergbau in der Umgegend. C. wird vielfach von Touristen besucht; in der Nähe befinden sich viele landschaftliche Schönheiten und Merkwürdigkeiten: die Manitou-Quellen (s. Manitou), der Götterpark, Glen-Eyrie, der Monumentpark, Cheyenne-Cañon und der Pike's Peak. Dicht dabei Colorado City mit 347 E.

Colorādowüste, s. Kalifornien.

Colorhombus fasciatiponnis, ein Bockkäfer, s. Tafel: Zuchtwahl I, Fig. 15.

Colorīn, Krapppräparat, s. Krapp.

Colossochelys atlas *Falc.*, Name eines abenteuerlichen urweltlichen Tieres, dessen Reste Cautley in den Tertiärschichten Nordindiens ausgegraben hat; erstere lassen auf eine Landschildkröte von ganz gigantischen Dimensionen schließen, von mehr

Digitized by Google

als 20 Fuß Länge. Auf alten Darstellungen wird ein derartiges Ungetüm als Träger der Chinesischen Mauer oder auch eines Elefanten, dem die Weltkugel aufruht, wiedergegeben; daher der Beiname.

Colostomie oder Colotomie (grch.), operative Eröffnung des Dickdarms (Colon) und Annähung desselben an die äußere Haut in der Lenden- oder Leistengegend behufs Bildung eines künstlichen Afters bei Verengerung oder Verschluß des Dickdarms und Mastdarms. (S. auch After, künstlicher.)

Colostrum (lat.), Biestmilch, Briestermilch oder Erstmilch, trübe, milchähnliche Flüssigkeit von alkalischer Reaktion, die in den letzten Wochen der Schwangerschaft und reichlicher in den ersten Tagen des Wochenbetts von den Brustdrüsen abgesondert wird, ist von dickerer Konsistenz als die spätere Milch, von süßem Geschmack, reich an Butter und Zucker und besteht aus einer serösen Flüssigkeit und zahlreichen mikroskopisch kleinen fetthaltigen Kügelchen, den sog. Colostrumkörperchen, die aus abgestoßenen Epithelzellen der Drüsenbläschen und Drüsengänge hervorgehen. Das C. befördert die Entleerung des Kindspechs. Vom dritten oder vierten Tage des Wochenbetts ab nimmt das C. eine veränderte Beschaffenheit an und es beginnt die eigentliche Milchabsonderung. (S. Milch.)

Colotomie, s. Colostomie.

Colour hearing (engl., spr. köllĕr hihring), s. Gehörfarben (Bd. 17).

Colour sensitive (engl., spr. köllĕr sénnsitiw), s. Isochromatische Photographie.

Colportage, Colporteur, s. Kolportage, Kolporteur.

Colquhoun (spr. kohúhn), Patrick, engl. volkswirtschaftlicher Schriftsteller, geb. 14. März 1745 zu Dumbarton in Schottland, ging im 16. Jahre nach Virginien, wo er sich dem Handel widmete, kehrte aber 1766 in sein Vaterland zurück und ließ sich als Kaufmann in Glasgow nieder, wo er zum Lord Provost (s. Provost) gewählt wurde. Es gelang ihm, der Stadt von der Regierung bedeutende Begünstigungen zu verschaffen. Die Parlamentsakte, welche 1788 die Manufakturisten vom Auktionszoll befreite, war Folge einer Darstellung des brit. Baumwollhandels, die C. dem Minister Pitt überreichte. Auf einer Reise nach den Niederlanden legte er den Grund zu dem großen Vertriebe, welchen die Baumwollwaren aus Schottland und Manchester nach dem Kontinent erhielten. In London, wohin er sich 1789 wendete, verwaltete er seit 1792 ein Polizeiamt und schrieb «On the police of the Metropolis» (Lond. 1796; 8. Aufl. 1806; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1802). Er suchte die Not der Armen zu mildern, begründete Suppenanstalten und machte in dem «New system of education for the labouring people» (Lond. 1806) und «Treatise on indigence» (ebd. 1807) Vorschläge zur Hebung der untern Klassen. Sein letztes großes Werk: «On the population, wealth, power and resources of the British Empire» (Lond. 1814; 2. Aufl. 1815; deutsch von Fick, Nürnb. 1815), ist immer noch von Bedeutung. C. starb 25. April 1820. — Sein Enkel, Sir Patrick C., geb. 1815, studierte bis 1837 in Cambridge und dann in Heidelberg, wo er als Doktor der Rechte promovierte. 1851 wurde er Oberrichter der Jonischen Inseln und erhielt die Ritterwürde. Er starb 20. Mai 1891 in London. Er ist Verfasser des «Summary of the Roman civil law, illustrated by the Mosaic, Canon, Mahomedan, English and foreign laws» (4 Bde., Lond. 1849—60).

Colt (spr. kohlt), Samuel, amerik. Ingenieur, geb. 19. Juli 1814 in Hartford in Connecticut, zeigte von frühester Jugend an bedeutendes mechan. Talent, entlief aber im Alter von 14 J. der Schule und ging als Schiffsjunge auf einem Ostindienfahrer nach Kalkutta. Auf dieser Reise erfand er den Revolver. Nach seiner Rückkehr begann C., noch während seiner Lehrzeit in der Fabrik zu Ware in Massachusetts, sich auch wissenschaftlich auszubilden, und einige Jahre später unternahm er eine Reise durch die Union und Britisch-Amerika, wo er Vorträge über Chemie hielt. Mit den auf diese Weise gewonnenen Mitteln verfolgte er seine Erfindung weiter und nahm 1835 sein erstes Patent dafür. Die erste in Patterson im Staate Neujersey mit einem Kapital von 300000 Doll. gebildete Compagnie zur Anfertigung des Coltschen Revolvers fallierte 1842. C. nahm 1847 während des merik. Krieges seine Fabrikation wieder auf und führte den ersten ihm von der Regierung der Vereinigten Staaten gegebenen Auftrag von 1000 Revolvern in seiner in New-Haven neu errichteten Fabrik aus. 1852 richtete C. in Hartford seine großen Werkstätten ein, auf deren Ausbau und Ausstattung er mehr als 1 Mill. Doll. verwandte, und in denen er täglich 1000 Handfeuerwaffen verschiedenster Art fertig stellen konnte. Einen eigentlichen Aufschwung nahm die Revolverfabrikation erst im Bürgerkriege, während dessen jedoch C. 10. Jan. 1862 zu Hartford starb.

Colton (spr. kohlt'n), Charles Caleb, engl. Schriftsteller, geb. um 1780 zu Salisbury, erhielt seine Bildung zu Eton und Cambridge und war lange Geistlicher in Devon. Nach verschiedenen dichterischen Versuchen, deren bedeutendster «Lines of the conflagration of Moscow» (1816 u. ö.), erregte er 1820 Aufsehen durch die Sammlung sinnreicher Sentenzen «Lacon, or many things in few words» (binnen Jahresfrist 9 Auflagen; 2 Bde., 1822); er schrieb auch «Remarks on the talents of Lord Byron» (1819). Wegen Spielschulden floh er 1828 nach Amerika und ging später nach Paris, wo er verschiedene Berufsarten ergriff, dabei aber leidenschaftlicher Spieler blieb. Aus Furcht vor einer Operation erschoß er sich 28. April 1832 zu Fontainebleau.

Colúber Aesculapii, s. Äskulapschlange.

Colubridae, s. Nattern.

Colubriformia, Colubrina, s. Schlangen.

Colum (lat.), Sieb, Seihgefäß, Durchschlag.

Columba (lat.), Taube.

Columba, Heiliger, geb. 521 in Irland, kam 563 nach der Hebrideninsel Jona und gründete daselbst ein Kloster, dessen Abt er wurde, verbreitete das Christentum unter den Picten und bekehrte deren König Brudeus. C. starb 9. Juni 597. Seine von seinem spätern Nachfolger als Abt, Adamnan, im 7. Jahrh. verfaßte lat. Biographie gab Fowler neu heraus (Orf. 1894). — Vgl. Cooke, Life and work of Saint C. (Lond. 1888); Keyworth, C., the story of his life (ebd. 1895).

Columbahühner, aus Kreuzung von Malaien- und Spanierhühnern hervorgegangene Hühner ohne befestigte Rasseeigenschaften.

Columbānus (Columba), der Heilige, christl. Missionar unter den Germanen, geb. um 540 oder 550 in Irland im Distrikt Leinster, wurde im Kloster Bangor in Wales unter dem heil. Comgall gebildet und begab sich um 595 mit 12 Genossen nach Burgund, wo er mehrere Klöster, darunter Luxovium

Digitized by Google

(Luxeuil, s. d.), begründete. Als C. dem König Theodorich wegen seines sittenlosen Lebens Vorhaltungen machte, ließ ihn dessen Großmutter Brunhilde nach Nantes schleppen (610), um ihn nach Irland zurückzuschaffen. C. floh jedoch zu Chlothar II. von Neustrien, später zu Theodebert von Austrasien, unter dessen Schutze er mit seinen Schülern, unter denen Gallus (s. d.) der bedeutendste war, weite Wanderungen rheinaufwärts machte und zu Bregenz am Bodensee eine Niederlassung gründete. Als aber dies Gebiet in Theodorichs Gewalt kam, wandte sich C. 612 in die Lombardei und stiftete hier das Kloster Bobbio, wo er 615 starb. Er wurde heilig gesprochen. Der 21. Nov. ist sein Gedächtnistag. Seine Schriften wurden von Fleming (Löwen 1607) herausgegeben. — Vgl. Besser, Der heilige C. (Lpz. 1857); Lütolf, Die Glaubensboten in der Schweiz vor St. Gallus (Luzern 1871); Seebaß, Über C.s Klosterregel und Bußbuch (Dresd. 1883); Malnory, Quid Luxovienses monachi discipuli sancti Columbani ad regulam monasteriorum contulerint (Par. 1895).

Columbia, der 327. Planetoid.

Columbia (spr. -lömmbie) oder Oregon, Fluß im westl. Nordamerika, entspringt in Britisch-Columbia auf dem westl. Abhang des Felsengebirges etwa unter 50° 30′ nördl. Br. und 116° westl. L. von Greenwich aus dem kleinen Ottersee in der Purcell Range des Felsengebirges, fließt anfänglich bis 52° 10′ nördl. Br. nach NW., wendet sich dann plötzlich nach S., durchfließt den Arrow Lake, nimmt links den Kootenay (Kootanie) auf und tritt in den Staat Washington ein, um sich mit dem gleich wasserreichen Clarke's Fork oder Flathead-River zu vereinigen. Von hier ab südwestlich fließend, bildet er oberhalb des Fort Colville die Kesselfälle (Kettlefalls) und Thomsons Stromschnellen, biegt nach Aufnahme des Spokane nach W. um und strömt durch kulturfähiges Land (Bottoms), bis er vom N. her den Okinakane empfängt. Dann nach S. gewandt, zeigt er steile und felsige Ufer und zahlreiche Stromschnellen (Island-, Gualquil-, Priest-Rapids), die aber der Bootschiffahrt nicht gefährlich werden. In diesem Teile vereinigt sich auch vom W. her der Yakima mit dem C., während er vom O. noch oberhalb Wallula seinen größten Zufluß, den über 1450 km langen Snake-River (s. d.) oder Shoshone erhält. Der C., nun ein mächtiges Gewässer, strömt, die Grenze zwischen Washington und Oregon bildend, von Wallula an in einem von basaltischen Steinen eingeengten Bett nach W., nimmt links den Des-Chuttes-River auf, durchbricht in einem bewaldeten Querthal das Kaskadengebirge mit einer Folge von Stromschnellen (den Kaskaden des C.) und strömt noch 265 km weit, in allen Jahreszeiten für Seeschiffe bis zu Vancouver (185 km oberhalb der Mündung) fahrbar, erst durch bewaldetes Hügelland, dann durch Prairien. Durch fruchtbare Thäler fließen dem C. hier von N. noch der Cowlitz und von S. der Willamette zu. Vor der durch die Kaps Disappointment und Point-Adams bezeichneten 3—11 km breiten Mündung liegt eine Barre, die das Einlaufen erschwert. Das Stromgebiet des C. umfaßt 600 000 qkm; ein Teil, die Great Plain of the Columbia-River zwischen seinem mittlern Laufe, dem Spokane und dem Snake-River, ist das rings geschlossene Becken des ehemaligen Lewissees. — Entdeckt wurde der C. 1792 vom Kapitän Robert Gray; genauer erforscht wurde der C. zum erstenmal von den Kapitänen Lewis und Clarke (1804 und 1805). — Vgl. Biddle und Allen, Narration of the expedition of Lewis and Clarke (2 Bde., Philad. 1814; besorgt von Vickar, Neuyork 1843).

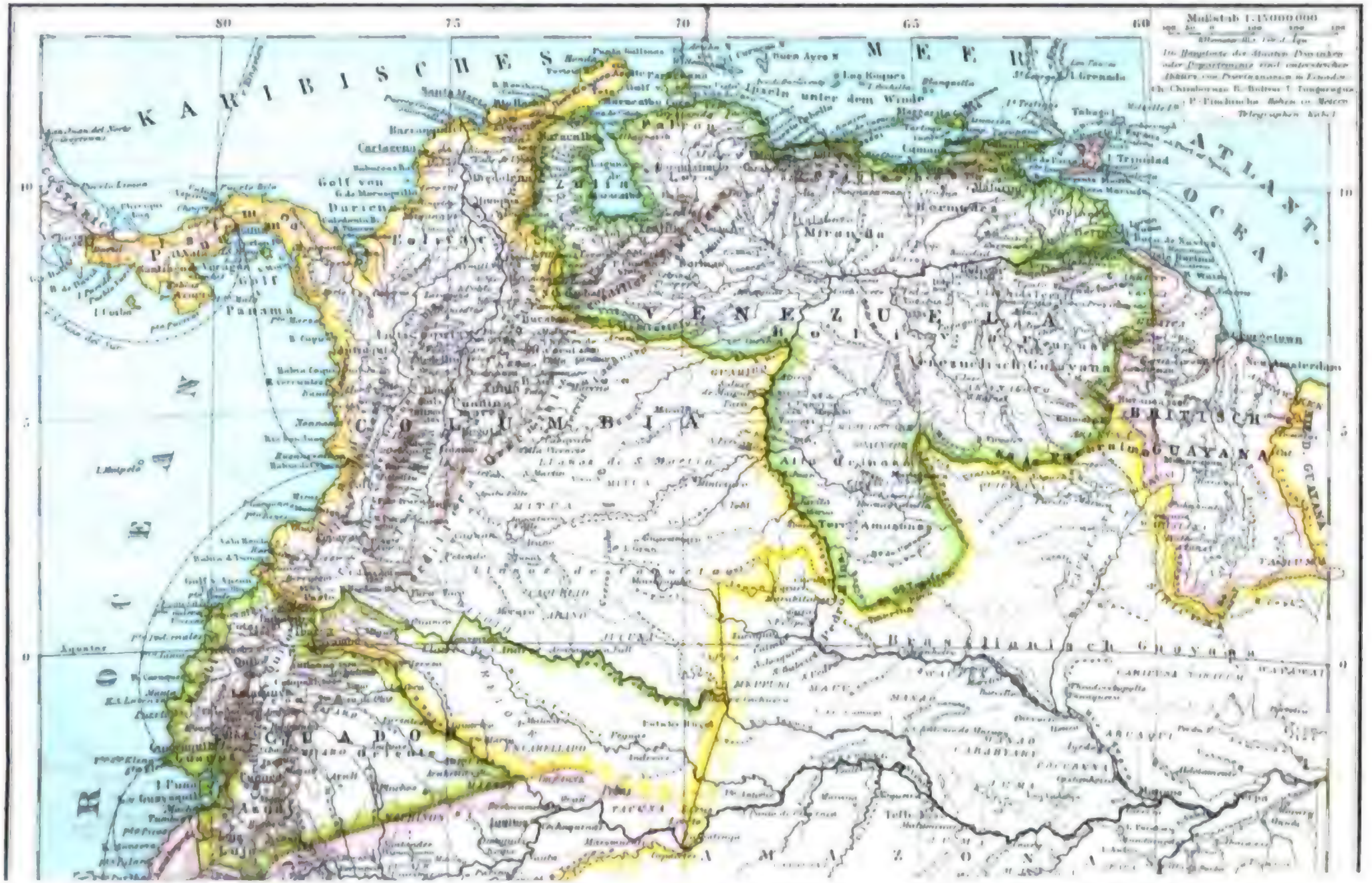
Columbia, richtiger Colombia, auch Kolumbien, Name südamerik. Staaten: 1) früherer, aus dem span. Vicekönigreich Neugranada und der Generalkapitanie Caracas oder Venezuela gebildeter südamerik. Freistaat, der bis 1830 bestand. Der Staat grenzte im N. an das Karibische Meer, im O. an den Atlantischen Ocean, im SO. an Brasilien und Britisch-Guayana, im SW. an Peru und im W. an den Stillen Ocean. Auf einem Flächeninhalt von 3 Mill. qkm zählte C. etwa 3 Mill. E., außer 200 000 Indianern. Die Republik war in 3 Departamentos eingeteilt. Hauptstadt war zeitweise Bogotá. (S. unten Geschichte.)

2) C. heißt seit 1861 die südamerik. Republik Neugranada, welche bis 1830 der in diesem Jahre aufgelösten großen Föderativrepublik C. angehört hatte. Im N. vom centralamerik. Staate Costa-Rica und dem Karibischen Meere, im O. von Venezuela und Brasilien, im S. von Ecuador, im W. vom Stillen Ocean begrenzt, hat sie ein Areal von 1 203 100 qkm.

Bodengestaltung und Bewässerung. Der Staat zerfällt in zwei Hauptteile, in das von den Cordilleren gebildete Hochgebirge im W. und das ebene Tiefland, die Llanos an den westl. Zuflüssen des Orinoco und Rio Negro sowie des Amazonenstroms im O. Diese Tiefländer nehmen etwas mehr als die Hälfte des Areals ein, sind aber nur sehr dünn bevölkert. Die topogr. Kenntnis derselben ist noch recht lückenhaft. Alle Flüsse der columbianischen Ebenen entspringen am Ostabfall der Anden zum Teil in bedeutender Höhe, durcheilen in raschem Laufe mit zahlreichen Kaskaden die Vorberge derselben und treten dann in die Savannen und ungeheuern Wälder ein, welche sich auf den Ebenen ausdehnen. Von N. nach S. nehmen die Grasflächen ab, die Wälder zu. In derselben Richtung folgen aufeinander der Arauca, Grenzfluß gegen Venezuela, der Meta (s. d.), Vichada, Guaviare (s. d.) oder Guayabero, der Waupes, Nebenfluß des Rio Negro, der Yapura (s. d.) oder Caquetá und endlich der Içá (s. d.) oder Putumayo. Schwache Höhenzüge durchziehen die Llanos parallel den Anden, doch etwa 300 km von ihnen entfernt. Die Llanos zerfallen in die von Casanare zwischen Arauca und Vichada, die von San Martin zwischen Vichada und Waupes und die von San Andres bis zur Grenze von Ecuador.

Dem gegenüber bilden die westl. Gebirgslandschaften die Fortsetzung der Andenketten des Südens. Von der Grenze von Ecuador ziehen drei Ketten rutenförmig auseinandertretend gegen N. und NNO. Die östliche kann als ein besonderes Gebirgssystem angesehen werden, das zu der mittlern und westl. Kette in einem ähnlichen Verhältnis steht, wie etwa das Juragebirge zu den Alpen. Kreideschichten herrschen vor, im N. treten Granit und krystallinische Schiefer auf; Vulkane fehlen. Die mittlere Kette bildet die Fortsetzung der Ostcordillere von Ecuador, die westliche entspricht der Westcordillere. Archäische Gesteine und Granit spielen in der mittlern Kette eine große Rolle, namentlich im N. in dem verwickelten Bergland von Antioquia. Die westl. Kette ist in ihrem geolog. Bau noch nicht genügend bekannt. Die Ketten werden getrennt durch die Flußthäler des Magdalena (s. d.) im O. und Cauca (s. d.) im W. Der mittlern Kette sind Vulkane aufgesetzt, welche die höchsten Gipfel des Landes bilden, der

COLUMBIA, VENEZUELA, ECUADOR, PERU UND BOLIVIA.



Digitized by Google

Ocean Beach
Point Loma
Cabrillo National Monument
Old Point Loma Lighthouse
Sunset Cliffs
Ocean Beach Pier
Mission Beach
Pacific Beach
Crystal Pier
Mission Bay
Mission Bay Park
Fiesta Island
Sea World
Sea World Drive
Ingraham Street
Bayside Trail
Bayside Trail Bridge
Mission Bay Bridge
Mission Bay Drive
Grand Avenue
Garnet Avenue
Pacific Beach Drive
Ocean Front Walk
Ocean Boulevard

Tolima (s. d.) unter 4° 40′ nördl. Br. erreicht 5584 m Höhe. Dieser, Santa Isabel und Ruiz sind die nördlichsten Vulkane der Anden Südamerikas. Eine zweite Vulkangruppe liegt im S. des Landes um Popayan, nämlich der Puracé (s. d.) 4700 m, der Pan de Azucar 4870 m und der Sotara; eine dritte nahe der ecuadorianischen Grenze um Pasto, der Vulkan von Pasto 4264 m, der Bordoncillo und endlich der Cumbal (s. d.) 4790 m. Die höchsten Teile der Anden, wie die Vulkane Tolima, Santa Isabel, Ruiz u. a., tragen Schnee, ebenso die Sierra Nevada de Cocui nordöstlich von Tunja. Die Hochebene am Abfalle der Ostkette gegen den Magdalena erreicht 2400—2700 m Höhe, die Hauptstadt Bogotá liegt in 2610 m. Gegen N. geht die Ostcordillere in die Sierra de Perija (s. d.) über, welche im Cerro Pintado noch 2800 m erreicht. Die Centralcordillere bricht unter 8° nördl. Br. ab, an deren Fuße vereinigen sich der Magdalena und Cauca. Die Westcordillere endet ebenfalls im O. des Atrato (s. d.), der die eigentlichen Anden von den fälschlich oft dazu gerechneten altkrystallinischen Gebirgen der Landenge von Panama und Darien scheidet. Tertiär bildet das Thal des Atrato; Flußalluvionen füllen den Unterlauf des Systems des Magdalena-Cauca aus. Im N. erhebt sich isoliert die Sierra Nevada de Santa Marta (s. d., 5100 m hoch und Schnee tragend), die wohl als durch einen großen Grabeneinbruch getrennte nördl. Fortsetzung der Centralcordillere anzusehen ist. (Hierzu die Karte: Columbia, Venezuela, Ecuador, Peru und Bolivia.)

Klima. Die klimatischen Verhältnisse sind im höchsten Grade mannigfaltig. In die Region des ewigen Schnees ragen nur die höchsten Erhebungen. In der Region der Paramo (s. d.) ist die mittlere Temperatur 9° C., sinkt aber zuweilen auf 4° C., und nicht selten fällt auch etwas Schnee. Die Tierra fria nimmt einen großen Teil des Hochgebirges ein, und eine noch größere Ausdehnung hat die Tierra templada, zu welcher, außer den untern Stufen der Cordilleren und deren niedrigern Ausläufern, die Hochthäler des Cauca und Magdalena gehören. Der bei weitem größte Flächenraum gehört indes der Tierra caliente an, nämlich die sämtlichen Küstenebenen, die untern Thäler des Cauca und Magdalena und das weite Tiefland im O. (Bogotá in 2610 m hat eine Mitteltemperatur von 14,4, August 13,4, März 15,1° C.). Die von der Bodengestaltung bedingten Verhältnisse der Witterung, der Regenzeit und selbst der Jahreszeiten bewirken eine große Verschiedenheit der Gesundheitsverhältnisse. Den größten Teil des Landes kann man als gesund betrachten; wirklich ungesund (besonders durch Malaria) sind nur die feuchten und sumpfigen Küstenniederungen sowie die Flußthäler im Binnenland mit ihrem sehr heißen Klima, besonders der Choco (s. d.) am Stillen Ocean zwischen 5 und 7° nördl. Br.

Pflanzenwelt. Die Flora ist mit Ausnahme der kahlen Paramo im Hochgebirge, die der Punaregion von Bolivia ähnlich sind, aber keine große Fläche einnehmen, eine sehr mannigfaltige, reiche und üppige. Die Baumgrenze reicht am Tolima bis 3360 m, am Ruiz bis 3700 m. Die tropischen Niederungswälder enthalten dichte Bestände der die Steinnüsse als wichtigsten technischen Exportgegenstand liefernden grotesken Elfenbeinpalme Phytelephas (s. d.); an den Andengehängen wachsen Chinarindenbäume (s. Chinarinde) und Stammpflanzen zahlreicher wertvoller Droguen, deren Erzeugnisse aber noch nicht in rationeller Weise gesammelt werden.

Tierwelt. Die Fauna ist sehr reich und enthält neben typisch tropisch-südamerikanischen besonders in den Gebirgen centralamerik. Formen. 10 Gattungen von Affen haben hier Vertreter, es finden sich neben Puma und Jaguar: Pekaris, Tapire, Pacas, Agutis, Faultiere, Ameisenfresser, Gürteltiere u. s. w. Die Vogelwelt ist prachtvoll entwickelt und enthält alle tropisch-amerik. Elemente und wahrscheinlich kommen hier die meisten Kolibris vor. Auch die Reptilien und Amphibien sind in der heißen Zone durch große Mannigfaltigkeit ausgezeichnet; unter den Kleintieren ist besonders der Reichtum an schönen Faltern hervorzuheben.

Bevölkerung, Verfassung und Verwaltung. C. hat (1895) etwa 4 Mill. E., d. i. 3 auf 1 qkm oder 15 auf 1 qkm der Kulturfläche. Darunter sind etwa 370000 Weiße, 300000 Neger und Mulatten, 1,65 Mill. Mestizen und 150000 uncivilisierte Indianer. C. besteht seit 1886 aus 9 Departamentos (Magdalena, Bolivar, Panama, Cauca, Santander, Antioquia, Boyaca, Cundinamarca und Tolima). Davon gehört das Departamento Panama geographisch zu Centralamerika. Hauptstadt des Landes ist Bogotá (s. d.) mit über 100000 E. Seit der Umwälzung von 1886 ist den Departamentos (ehemals Staaten) nur die volle Selbständigkeit der Finanzverwaltung geblieben; die Exekutive liegt in der Hand des auf 6 Jahre gewählten Präsidenten, dem 7 verantwortliche Minister oder Sekretäre zur Seite stehen. Die Gesetzgebung liegt bei der Deputiertenkammer, deren 68 Mitglieder (1 auf 50000 E.) in allgemeinen indirekten Wahlen auf 4 Jahre gewählt werden, und beim Senat (27, je 3 für jedes Departamento, auf 6 Jahre indirekt gewählte Mitglieder). Die Finanzen waren von jeher in elendem Zustande. Bei der Teilung der Schuld der alten Föderativrepublik C. übernahm die damalige Republik Neugranada 50 Proz. im Betrage von 3312975 Pfd. St. Durch die rückständigen Zinsen und neuen Anleihen wuchs die auswärtige Schuld bis 1897 auf 1913500 Pfd. St. Wiederholt wurde die Schuld und der Zinsfuß herabgesetzt, die Zinszahlung aber immer bald eingestellt. Durch ein Abkommen mit den Gläubigern wurden (1897) 43 Proz. der angelaufenen Interessen im Betrag von 688405 Pfd. St. in neuen Bonds angelegt, so daß die äußere Gesamtschuld jetzt 2601905 Pfd. St. beträgt. Außerdem kursierten 1896 für 310000 Pesos Papiergeld. Die Staatseinnahmen betrugen im Doppeljahr 1895—96 26,2, die Ausgaben 33,8 Mill. Pesos.

Auch in der sittlichen und intellektuellen Kultur läßt C. noch viel zu wünschen übrig. Die früher überaus reiche und mächtige Kirche ist seit der Losreißung des Landes von Spanien an Besitz und Ansehen gesunken. Sie ordnet unabhängig vom Staat ihre innern Angelegenheiten. Es bestehen ein Erzbistum zu Bogotá und 11 Bischöfe zu Medellin, Pamplona, Pasto, Socorro, Tolima, Tunja, Popayan, Cartagena, Sta. Marta, Antioquia und Panama. Den prot. Konfessionen ist Freiheit des Kultus gewährt. Das Volksschulwesen befindet sich teilweise in der traurigsten Verfassung. Von höhern Unterrichtsanstalten giebt es nur die Universitäten zu Bogotá und Medellin sowie eine Anzahl von Kollegien und Priesterseminaren. Der Elementarunterricht (1894: 1817 Schulen mit 89000 Schülern) ist unentgeltlich. Das stehende Heer zählt 5500 Mann;

Digitized by Google

im Kriegsfalle ist jedermann wehrpflichtig. Eine Flotte besteht nicht. Das Wappen der Republik, gekrönt von einem die Flügel hebenden Kondor, zu dessen beiden Seiten das Spruchband («Libertad y orden») sichtbar wird, und drapiert mit je zwei

gold-blau-roten Fahnen auf jeder Seite, zeigt im obern blauen Felde zwei Füllhörner, im mittlern silbernen eine rote Freiheitsmütze, im untersten die Landenge von Panama mit einem Schiffe auf jedem der beiden Oceane. Die Flagge (s. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen) ist gelb (doppelte Breite), blau und rot horizontal gestreift.

Landwirtschaft und Bergbau. Obgleich die Kulturpflanzen aller Zonen vorzüglich gedeihen, wird kaum der eigene Bedarf erzeugt. Angebaut werden fast alle Nahrungsgewächse, doch meist mit geringer Sorgfalt. Mais und Bananen oder Pisang gewähren die Hauptnahrungsmittel. Reis und Weizen werden wenig, selbst Kakao nicht ausreichend für den starken Verbrauch gewonnen. Die einzigen Kulturpflanzen, welche ansehnliche Exportartikel liefern, sind Tabak (Ambalema im Magdalena- und Palmira im Caucathal) und namentlich Kaffee, der in der Tierra fria vortrefflich gedeiht und dessen Anpflanzung neuerdings besonders in den Departamentos Santander und Antioquia Aufschwung nimmt. Zucker wird in den tiefen Thälern gebaut, aber teils wegen der Mangelhaftigkeit des Betriebes, teils wegen der Abgelegenheit der Produktionsgegenden ist ein Wettbewerb mit Westindien unmöglich. Die Viehzucht ist in den kühlern Landesteilen von großer Bedeutung (namentlich Rinder, Pferde und Maultiere). Die Industrie ist bis auf die Fabrikation grober Gewebe aus Baumwolle, von Töpfen und Cigarren und auf Strohflechterei (Panamahüte, Hängematten und Strohdecken) gering. Bedeutung hat seit Freigebung der Dampfschiffahrt auf dem Rio Magdalena der Schiffbau.

Der Bergbau ist im Verhältnis zu dem Metallreichtum nicht bedeutend. Der größte Teil des Goldes wird durch Waschen gewonnen, namentlich in dem goldreichen Departamento Cauca und im N. und O. von Antioquia. Der Betrieb der größten Goldminen von Antioquia geschieht seit längerer Zeit durch engl. Gesellschaften. Die bedeutendsten Silberminen sind die von Sta. Ana bei Mariquita und von Echandia bei Marmato. Berühmt sind seit der Entdeckungszeit die Smaragdgruben von Muzo auf dem Plateau von Bogotá, auf welchem sich auch die unerschöpflichen Steinsalzlager von Zipaquira, die Kupferminen von Moniquira und die Eisensteinlager bei Pacho befinden. Auch Kohlenlager finden sich, namentlich in verschiedenen Gegenden von Antioquia und unweit des Rio Magdalena, Asphaltlager in den Gebirgen von Ocaña und des Quindiu, sowie Schwefellager am Ruiz und Sta. Isabel bei Manizales.

Verkehr und Handel. Dem Produktenreichtum entspricht der Handel noch in keiner Weise. C. ist, wie kein anderer Staat Südamerikas, von zwei Oceanen bespült, an beiden, außer der herrlichen Bai von Panama, dem Verknüpfungspunkt zwischen Europa, Westamerika und Ostasien, mit mehrern bedeutenden Häfen (Cartagena, Barranquilla) ausgestattet. Aber die Trägheit der Bevölkerung, der Mangel an Industrie und die Schwierigkeit des Verkehrs (meist durch Maultiere) hindern den Aufschwung. Doch zeigte sich 1895 ein Fortschritt. Es gelangten Waren im Werte von 15 088 406 Pesos zur Ausfuhr, darunter besonders Kaffee, Edelmetalle, Tabak, Erze, außerdem Baumwolle, Häute, Nutz- und Farbhölzer und Kakao. Der Export von Chinarinde ist infolge des Raubbaues fast verschwunden. Zur Einfuhr kamen, und zwar zu 60 Proz. über Barranquilla, Textilwaren, Eisen- und Stahlartikel, Salz, Getränke, Nahrungsmittel, Porzellan und Luxuswaren im ganzen für 11 528 365 Pesos. Von großer Bedeutung ist der Durchfuhrhandel auf der Landenge von Panama, an deren Durchstechung (s. Panamakanal) jetzt die Nordamerikaner arbeiten. Fahrstraßen giebt es nur auf den Hochebenen von Bogotá, bei Medellin, Cucuta und im Porcethal. Das Eisenbahnnetz umfaßt (1897) etwa 480 km, darunter die Panamabahn (76 km) von Aspinwall nach Panama, die Bolivareisenbahn (28 km) von Puerto-Colombia nach Barranquilla, die Schmalspurbahn von Girardot nach Tocaima (33 km), die Cucutabahn von Villamizar nach San Antonio (71 km), die Antioquiabahn von Puerto-Berrio auf dem linken Ufer des Magdalenenstroms bis Caracoli (60 km), die Doradabahn bei Honda auf demselben Ufer des Stroms (34 km), die 27 km lange Teilstrecke der Bahn von Buenaventura am Stillen Ocean nach Cali, die sog. Caucabahn, die Cartagena- und Magdalenabahn (98 km) von Cartagena nach Calamar am Magdalena u. a. Die Post beförderte (1893) 1 302 410 Briefe und Postkarten und 615 844 Drucksachen im innern, sowie 548 611 Sendungen im äußern Verkehr. Telegraphenlinien bestanden (1894) 11 000 km. Die Hauptverkehrsstraße bietet der Magdalenenstrom, auf dem unter größter Anstrengung der Regierung die Dampfschiffahrt eingeführt worden ist. Wöchentlich fahren Dampfer von Panama nach den Haupthäfen am Stillen Ocean bis San Francisco, zweiwöchentlich landen Neuyorker Dampfer in Colon, auch engl., franz. und deutsche Linien; 1873 wurde eine Linie zwischen Neuyork, Sta. Marta und Cartagena eröffnet.

Geschichte. C. wurde zuerst 1499 von Hojeda und Vespucci entdeckt, 1536 von dem Spanier Gonzalo Jimenez de Quesada erobert und nach seiner Heimat Neugranada genannt; 1547 wurde es als selbständiges Generalkapitanat eingerichtet, der 1710 auch die Presidencia Quito, d. i. Ecuador (s. d.), einverleibt wurde, und 1718 zu einem Vicekönigreich Neugranada erhoben. Wie in den übrigen span. Kolonien Südamerikas, brach auch in C. infolge der Ereignisse in Spanien (s. d.) 1810 ein Aufstand aus, der in seinem Verlauf zur Losreißung von der span. Herrschaft führte. Seit dem 17. Dez. 1819 bildete der nördl. Teil des Vicekönigreichs mit Venezuela die Centralrepublik C.,

Digitized by Google

deren Verfassung vom Kongreß zu Cucuta 1821 proklamiert wurde, und der sich im Mai 1822 auch Ecuador anschloß. Aber diese Schöpfung Bolivars (s. d.) verfiel schon vor dessen Tode, da der zur Feststellung einer neuen Verfassung nach Bogotá berufene Kongreß, ohne diese Aufgabe erledigen zu können, 11. Mai 1830 seine Sitzungen schloß und, wie schon 1829 Venezuela, so 1830 auch Ecuador sich von dem Bunde trennte. Die drei Staaten konstituierten sich zu selbständigen Republiken. Die erste Verfassung der neuen Republik Neugranada proklamierte der Kongreß zu Bogotá 21. Nov. 1831. Präsident wurde 9. März 1833 General Santandér. Sein Nachfolger wurde 1837 nicht der von ihm begünstigte General José Maria Obando, sondern der Kandidat der Opposition, Dr. José Ignacio de Marquez. Es entwickelte sich jetzt ein Aufstand, an dessen Spitze Obando stand, und ein Bürgerkrieg stürzte 1839—41 das Land in tiefes Elend. Endlich wurde der Aufstand bewältigt, und Dr. Marquez erreichte das gesetzliche Ende seines Mandats. Ihm folgte 2. Mai 1841 General Don Pedro Alcantara Herran, einer der Besieger der Empörung.

Am 19. Okt. 1840 hatte sich Cartagena von der Republik getrennt; bald darauf folgten auch andere Provinzen. Am 18. Juni 1841 beschworen zu Panama die Provinzen Panama und Veragua eine neue Verfassung und erklärten sich unter dem Namen des Staates des Isthmus von Panama für unabhängig, doch vereinigten sie sich bald wieder mit Neugranada. Auf General Herran folgte 1845 General Tomas Cipriano Mosquera. Unter diesen drei vom Geiste der Mäßigung beseelten Präsidentschaften erholte sich das Land allmählich wieder von den frühern Kämpfen. Unter Herran wurde die Verfassung verbessert, der öffentliche Unterricht befördert und mit den engl. Staatsgläubigern ein Vertrag abgeschlossen. Unter Mosquera wurde ein großer Teil der einheimischen Schuld getilgt, der Handel mit Gold und Tabak für frei erklärt, die Dampfschiffahrt auf dem Magdalenenstrom ins Leben gerufen, die Zolltarife revidiert, Schulen gegründet und die Einwanderung begünstigt. Ein im Anfang Mai 1846 mit Ecuador ausgebrochener Krieg endete schon 29. Mai mit dem Frieden zu Sta. Rosa de Carchi. Infolge der Amnestiebewilligungen, welche die drei Präsidenten erlassen hatten, konnte sich aber die revolutionäre Partei von neuem organisieren. Sie vereinigte ihre Stimmen auf den General José Hilaria Lopez, der auch 7. März 1849 zum Präsidenten gewählt wurde. Man ging an die Durchführung einer Reihe von Veränderungen, welche die Herstellung der reinen Demokratie bezweckten, aber nur abermals zur Anarchie führten. Bei der Präsidentenwahl des J. 1853 wurde der von der Regierung und den demokratischen Gesellschaften unterstützte bisherige Generalkommandant, General José Maria Obando, gewählt. Von tiefgreifenden Folgen war die decentralisierende Verfassung von 1853. Eine Zusatzakte derselben behielt jeder Provinz das Recht vor, sich mit Zustimmung des Kongresses zu einem eigenen, souveränen Staate zu erklären und mit dem Mutterstaate Neugranada in Föderationsverband zu treten. Davon machte 11. Juni 1856 Antioquia und 27. Febr. 1857 Panama Gebrauch.

Auf Obando folgte 1857—61 Mariano Ospina, unter dessen Regierung es 1859 zu neuen Kämpfen kam. Die Hauptveranlassung zu diesen, durch Mosquera hervorgerufenen Wirren gab die Umgestaltung der Verfassung durch ein neues Staatsgrundgesetz vom 15. Juni 1858. Dieses führte das nordamerik. Föderativsystem ein und vereinigte die bisherigen 36 Provinzen in 8 große Staatsgebiete, die als unabhängige Republiken nur durch das lose Band der Centralregierung zu Bogotá zusammengehalten wurden. Die Föderativverfassung war aber kaum proklamiert, als sich schon ihre Unzweckmäßigkeit zeigte; es kam zu Streitigkeiten und zum Kriege zwischen den einzelnen Staaten, woraus dann alsbald ein allgemeiner, jahrelang währender Bürgerkrieg entstand. Es standen sich zwei Hauptparteien gegenüber, die konservative, die bis zum 13. März 1861 unter dem Präsidenten Ospina, dann unter dessen Nachfolger, dem General Julio Arboleda stand, und eine liberale unter Mosquera. Seit dem Erlasse des neuen Wahlgesetzes erklärte dieser der Regierung den Krieg und verband sich, bevollmächtigt durch eine außerordentliche Legislatur des Staates Cauca, mit einigen andern oppositionellen Staaten. Am 18. Juli 1861 nahm Mosquera die Hauptstadt Bogotá ein. Die Gegenpartei hielt sich jedoch an andern Punkten des Landes. Arboleda, der im Aug. 1862 ein Bündnis mit dem Präsidenten von Ecuador, Don Garcia Morena, geschlossen hatte, wurde Ende 1862 ermordet.

Inzwischen hatten sich die liberalen Staaten auf einem Kongreß zu Bogotá zuerst unter dem Namen der Konföderation von Neugranada vereinigt, dann durch den 20. Sept. 1861 abgeschlossenen Unionsvertrag den Namen Vereinigte Staaten von C. samt einer neuen Verfassung angenommen. Nach dem Tode Arboledas übernahm General Canal die Leitung der Konservativen. Zwischen diesem und Mosquera kam zu Cali im Staate Cauca 29. Dez. 1862 eine Konvention zu stande, die dem Bürgerkriege ein Ende machte. Canal unterwarf sich der Regierung von C., die sich verpflichtete, ihm und seinen Parteigenossen die vollen Bürgerrechte zuzuerkennen und eine Amnestie zu erlassen. Am 4. Febr. 1863 traten die Deputierten der einzelnen Staaten zu Rio Negro in Antioquia zu einer konstituierenden Versammlung zusammen. Mosquera legte die ihm seit dem 20. Sept. 1861 übertragene diktatorische Gewalt in die Hände der Versammlung zurück, und diese ernannte für die Dauer der Ausarbeitung der Verfassung eine aus fünf Ministern bestehende provisorische Regierung. Eine neue liberale Verfassung wurde 8. Mai 1863 beschlossen. Sie verbürgte die religiöse Freiheit und konfiszierte das kirchliche Eigentum, wodurch ein erfolgloser Protest der Bischöfe und des Papstes hervorgerufen wurde. Präsident für die Periode vom 1. April 1864 bis 31. März 1866 wurde Dr. Manuel Murillo. Bis zu dessen Regierungsantritt fungierte Mosquera provisorisch als Präsident. In dem Wunsche, die frühere Centralrepublik C. wiederherzustellen, machte er zunächst Versuche mit Ecuador, die aber zu einem kurzen Kriege führten und mit dem Frieden vom 30. Dez. 1863 aufgegeben wurden. Unter der Präsidentschaft Murillos begannen neue revolutionäre Bewegungen auf verschiedenen Punkten, doch weniger gegen die Centralgewalt, als gegen die eigenen Regierungen.

Für 1866—68 wählte man wieder Mosquera zum Präsidenten, doch legte er wegen der Opposition, die er fand, im Dez. 1866 sein Amt nieder. Sein Rücktritt wurde aber nicht genehmigt, worauf er

Digitized by Google

1867 den Kongreß auflöste, 68 Senatoren und Abgeordnete verhaftete und das Land in Belagerungszustand erklärte. Die Mehrzahl der Staaten erklärte sich aber für den Kongreß, so daß dieser Mosquera 25. Mai verhaften ließ und zu zweijähriger Haft verurteilte, die in Verbannung nach Peru verwandelt wurde. Für den Rest seiner Amtszeit war General Santos Gutierrez sein Nachfolger, der auch für 1868—70 als Präsident gewählt wurde. In dieser Zeit wurde ein Vertrag zwischen C. und den Vereinigten Staaten von Amerika zum Bau eines Schiffahrtskanals über den Isthmus geschlossen. 1870—72 war der liberale General E. Salgar Präsident, der namentlich für ein besseres Schulsystem wirkte. Es folgten 1872—74 Manuel Murillo Toro, 1874—76 Santiago Perez, 1876—78 A. Parra, 1878—80 General Trujillo, 1880—82 R. Nuñez, 1882—84 J. F. Otalora, 1884—86 wieder R. Nuñez. 1884—85 wütete in C. wiederum ein blutiger Bürgerkrieg, infolgedessen 5. Aug. 1886 eine neue Verfassung zu stande kam, welche den bisherigen Föderativstaat zu einem Einheitsstaat umgestaltete. Erster Präsident desselben war seit 7. Aug. 1886 R. Nuñez. Er wurde auch 1892 zum viertenmal wiedergewählt, starb aber 18. Sept. 1894, worauf der Vicepräsident Caro bis Ablauf der Wahlperiode als sein Nachfolger eintrat.

Litteratur. Humboldt, Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent (Par. 1807 fg.); Restrepo, Historia de la revolucion de Colombia (10 Bde. u. Atlas, ebd. 1827); Hamilton, Reise durch die innern Provinzen von C. (Weim. 1828); Mosquera, Memoria sobre la geografia fisica y politica de la Nueva Granada (Neuyork 1852); Samper, Ensayo sobre las revoluciones politicas y la condicion de las republicas Colombianas (Par. 1861); Powles, New Granada, its internal resources (Lond. 1863); Perez, Geografia general fisica y politica de los Estados Unidos de Colombia (Par. 1863; 2. Ausg., Bogotá 1886); Schumacher, Geschichte der Verfassung der Vereinigten Staaten von C. (in der «Histor. Zeitschrift», 1875); Esguerra, Diccionario geografico de los Estados unidos de Colombia (Bogotá 1879); Lemoyne, Colombia e Peru (Tur. 1880); Pereira, Les États-unis de Colombie (Par. 1883); Geografia general de los Estados unidos de Colombia (Bogotá 1883); Otero, Compendio de la Historia Patria (ebd. 1883); Karsten, Géologie de l'ancienne Colombie Bolivarienne (Berl. 1886); Peralta, Costa Rica y Colombia de 1573 á 1881 (Par. 1886); Restrepo, Gold and Silver mines of Colombia (Neuyork 1886); Sievers, Reise in der Sierra Nevada de Santa Marta (Lpz. 1887); De Lemos, Compendio de geografia de la Republica de Colombia (Medellin 1887; 5. Ausg., Barcelona 1895); Hettner, Reisen in den colombianischen Anden (Lpz. 1888); Wheeler, The agricultural condition of Colombia (Lond. 1889); Diario oficial (Bogotá 1891); Child, The Spanish American Republics (Neuyork 1891); Millican, Travels and adventures of an orchid hunter. An account of canoe and camp life in Colombia (Lond. 1891); Hettner, Die Cordillere von Bogotá (Gotha 1892); Vergara Velasco, Nueva geografia de Colombia (Bogotá 1892); Nuñez y Jalhay, La République de Colombie (Brüss. 1893); Candelier, Rio Hacha et les Indiens Goajires (Par. 1893); Reiß und Stübel, Geolog. Studien in der Republik C., Tl. 3 (Berl. 1893); B. Moses, Constitution of the Republic of Colombia with an historical introduction (Philad. 1893); Réclus, Colombia (Bogotá 1893); Röthlisberger, El Dorado. Reise- und Kulturbilder aus dem südamerik. Columbien (Bern 1897).

Columbia, Britisch-, s. Britisch-Columbia.

Columbia (spr.-lömmbie), District of, der dem Kongreß der Vereinigten Staaten von Amerika von den Staaten Maryland 1788 und Virginien 1789 überlassene Distrikt zur Errichtung der Bundeshauptstadt Washington, im SW. vom Potomac gegen Virginia, sonst rings von Maryland umschlossen, umfaßte ursprünglich 260 qkm, seit 1846 nach Rückgabe der von Virginia abgetretenen 79 qkm mit Alexandria nur noch 181 qkm, enthält nur das County Washington und die zwei Ortsbezirke Washington (s. d. nebst Plan) und Georgetown (s. d.) und zählte 1890: 229 796 E. (darunter 75 900 Farbige und 5778 in Deutschland Geborene), d. i. eine Zunahme von 29,7 Proz. in 10 Jahren. Neben der gewerblichen und industriellen Thätigkeit der beiden Städte, die auch acht Neuntel der Bevölkerung umfassen, spielt die Landwirtschaft gar keine Rolle. C. hatte früher die Regierungsform eines Territoriums und wird jetzt vom Kongreß unmittelbar durch eine Kommission regiert.

Columbia (spr. -lömmbie), Name von Orten in den Vereinigten Staaten von Amerika. — 1) **Hauptstadt** des Staates Südcarolina und des County Richland, am östl. Ufer des Congaree, der hier für Dampfer schiffbar wird, wurde 1787 auf einer sanft aufsteigenden Fläche regelmäßig mit rechtwinklig sich kreuzenden, 30 m breiten Straßen angelegt und gehört zu den schönsten Orten Südcarolinas. C. ist Knotenpunkt mehrerer Bahnen und hat (1890) 15 353 E., darunter viele Farbige, mehrere Kirchen und schöne öffentliche Gebäude, die Staatsuniversität, ein theol. Seminar für Presbyterianer, ein Arsenal, das Irrenhaus des Staates; bedeutenden Baumwollhandel, Fabrikation von Baumwollsamenöl, Eisenwerke und Wagenbau. Als 17. Febr. 1865 die Konföderierten die Stadt vor dem anrückenden Bundesgeneral Sherman räumten, entstand ein Feuer, das über 500 Häuser einäscherte. — 2) **Hauptstadt** des County Boone in Missouri, nördlich von Jefferson City, ist Sitz der Staatsuniversität und hat 4000 E. — 3) **Stadt** im County Lancaster in Pennsylvanien, am Ostufer des Susquehanna, südöstlich von Harrisburg, ist Knotenpunkt mehrerer Bahnen, hat etwa 10 599 E. und Eisenindustrie, namentlich Walzwerke. — 4) **Hauptstadt** des County Maury in Tennessee, in fruchtbarer Gegend, 60 km südsüdwestlich von Nashville, ist Eisenbahnknotenpunkt und hat 5370 E.

Columbiapresse, eine Buchdruckhandpresse älterer Konstruktion, erfunden von George Clymer in Philadelphia, später vereinfacht von Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig, ist jetzt fast ganz außer Gebrauch.

Columbidae, s. Tauben.

Columbin, s. Colombowurzel.

Columbische Maiskrankheit, s. Pelade.

Columbit, Columbium, s. Tantal.

Columbosäure, s. Colombowurzel.

Columbrētes (Columbrētas), kleine Inselgruppe von kaum 0,5 qkm in der Nähe der Ostküste Spaniens, 65 km östlich von Castellon de la Plana, aus trachytischer Lava aufgebaut, unkultivierbar und nur von Fischern besucht. C. grande, ein zusammengestürzter Krater, hat die Gestalt eines Hufeisens

Digitized by Google

und trägt im N. den Monte-Colibre mit Leuchtturm, dessen Wärter die einzigen Bewohner bilden. — Vgl. Erzherzog Ludwig Salvator, Columbretes (Prag 1895).

Columbŭla, Geliebte Christians II., s. Dyveke.

Columbus (spr.-lömmböß), Name von Orten in den Vereinigten Staaten von Amerika. — 1) **Hauptstadt** des Staates Ohio und des County Franklin, 1812 angelegt und zum Regierungssitz, 1834 zur Stadt erhoben, liegt auf beiden Seiten des Sciotoflusses, ist Eisenbahnknotenpunkt, hatte 1870: 31 274 E., 1880: 51 647 und 1890: 88 150 E.; ist reich an natürlichem Gas, hat Kohlen- und Eisenbergbau, beträchtliche Industrie (z. B. Bau landwirtschaftlicher Geräte) und lebhaften Handel. Es ist schön und gefällig angelegt. In der Mitte eines freien Platzes von 4 ha das nach dem Pantheon erbaute Staatskapitol. Außerdem besitzt C. ein Irrenhaus, ein Staatsgefängnis, ein Taubstummen- und ein Blindeninstitut, zwei kath. Seminare, ein mediz. College und ein Staatsackerbaucollege. — 2) **Hauptstadt** des County Muscogee in Georgia, an der Westgrenze des Staates, am Ostufer des Chattahoochee, der hier schiffbar wird, ist Knotenpunkt mehrerer Bahnen, hatte 1870: 7401 E., 1880: 10 123 und 1890: 17 303 E.; hat bedeutende Baumwoll- und Wollfabriken, Kornmühlen und ausgedehnten Handel mit Baumwolle. Einige Vororte liegen schon in Alabama. — 3) **Hauptstadt** des County Bartholomew in Indiana, südöstlich von Indianapolis, am Ostzweig des White-River, ist Knotenpunkt mehrerer Bahnen und hat 6719 E. — 4) **Hauptstadt** des County Lowndes in Mississippi, an der Ostgrenze des Staates, am Tombigbeefluß, der hier schiffbar wird, hat 4559 E. und Baumwollhandel. — 5) **Stadt** im County Hickman in Kentucky, am Mississippi, 28 km unterhalb Kairo, hat 1500 E. Im Bürgerkriege wurde es 4. Sept. 1861 von den Konföderierten besetzt und stark befestigt.

Columbus, Christoph, ital. Cristoforo Colombo, span. Cristoval Colon, der Entdecker von Amerika, war der Sohn des noch 1494 lebenden Tuchwebers Domenico Colombo und der Susanna Fontanarossa und wurde, wie Harrisse nachgewiesen, zwischen 25. Mai 1446 und 20. März 1447 zu Genua geboren, widmete sich dem Gewerbe seines Vaters, trieb aber daneben auch, bei gelegentlichen Seefahrten, kleine Handelsgeschäfte. So war er 1474 auf der Insel Chios; vorher wohnte er in Savona. Was aus seiner Jugendzeit über sein Studium an der Universität Pavia oder von abenteuerlichen Kriegszügen zur See berichtet wird, ist entweder historisch nicht zu beweisen, oder bezieht sich auf andere Persönlichkeiten. Später begab sich C. nach Lissabon, wo er sich mit Donna Felipa Moniz, der Großenkelin des ersten Lehnsträgers Perestrello von Porto-Santo, vermählte. Im J. 1477 war er in England, und in die Zeit zwischen 1482 und 1484 fallen seine Reisen (wahrscheinlich zwei) nach Guinea. Der ital. Astronom Toscanelli hatte schon 1474 in einem Briefe an den Kanonikus Fernam Martinez die Überfahrt nach Indien auf westl. Wege zu versuchen in Anregung gebracht, aber nichts erreicht. C. hörte von diesen Ideen, trat mit Toscanelli in Briefwechsel und erhielt von ihm eine Karte des Westlichen Oceans und Abschrift des Briefes an Martinez zugesandt. Die Vorstellung Toscanellis von den europ. und asiat. Küsten des Westlichen (Atlantischen) Oceans sind aus dem Kartenbilde auf dem Globus Behaims von 1492 recht gut zu erkennen. Zunächst richtete C. den Antrag um Unterstützung seiner Entdeckungsfahrten an sein Adoptivvaterland Portugal, fand aber wohl namentlich wegen des ungewöhnlich hohen Lohns, den er begehrte, kein Gehör. Anfang 1486 trat er in den Dienst der castil. Krone und fand besonders freundliche Aufnahme und Unterstützung in Sevilla bei dem Herzog von Medina-Sidonia und dem Herzog von Medina-Celi. Seine Vorschläge wurden der Universität Salamanca zur Begutachtung vorgelegt und fanden sehr widersprechende Beurteilung.

Des langen Wartens müde, beschloß er endlich nach Frankreich zu gehen (1491). Auf dem Wege nach Huelva fand er mit seinem Sohne freundliche Aufnahme in dem Kloster La Rabida bei Palos und neue Empfehlungen an die Königin Isabella, infolge deren er aufgefordert wurde, in das Lager von Granada zu kommen. Er traf hier gerade rechtzeitig ein, um dem Falle dieser letzten maur. Stadt beizuwohnen; besonders die warmen Empfehlungen des Schatzkanzlers von Aragon, Don Luiz de Sant-Angel, und die von demselben gewährten Vorschüsse brachten endlich die Verhandlungen zum Abschluß. Dem schon wieder abgereisten C. wurde ein Eilbote nachgeschickt und 17. April 1492 der Vertrag unterzeichnet, der ihm die erblichen Würden eines Großadmirals und Vicekönigs in den aufzufindenden Ländern sowie ein Zehntel aller Einnahmen zusicherte.

Die eifrigen Bemühungen der drei Gebrüder Pinzon, Reeder in Palos, trugen nicht wenig zur schnellen Ausrüstung der Expedition bei, und so segelte C. 3. Aug. 1492 mit den drei Karavellen Sta. Maria, Pinta und Niña von Palos aus, landete 12. Aug. auf Gomera, einer der Canarischen Inseln, weil das Steuer der Pinta arg beschädigt war, beobachtete 24. Aug. einen Ausbruch des Pik von Teneriffa und steuerte dann (6. Sept.), auf die Karte Toscanellis vertrauend, dem unbekannten Westen zu. Als nach dreiwöchiger Fahrt noch immer kein Land erschien, verlor die Mannschaft zum großen Teil den Mut, doch kam es nicht zur Meuterei. Die Abweichung der Magnetnadel sowohl, wie auch das Zusammentreffen mit Bänken von schwimmendem Seegras hatten die gemeinen Seeleute erschreckt, während C. diese beiden Erscheinungen günstig auffaßte. In der Meinung, sichere Anzeichen des naben Landes zu bemerken, änderte er 7. Okt. die Richtung seiner Fahrt nach Südwest, statt den geraden Lauf nach Westen beizubehalten, der ihn an die Küste von Nordamerika gebracht haben würde. Daß durch diesen geringfügigen Umstand die Verteilung der europ. Völker über den neuen Kontinent wesentlich beeinflußt worden sei, ist wohl kaum glaublich, da das Vordringen der Spanier sich fast überall nach der Verbreitung der edeln Metalle richtete. Am 12. Okt. morgens 2 Uhr erblickte ein Matrose im vorausseglenden Schiffe Pinta, Rodriguez Bermejo, zuerst das Sandgestade einer flachen Insel. Als Vorderster der Landenden, in der einen Hand das entblößte Schwert, in der andern die Fahne Castiliens, betrat C. am Morgen die Küste. Von den Seinen, die sich ihres Kleinmuts schämten, als Vicekönig begrüßt, nahm er für Castilien Besitz von dem Lande, dem er zum Andenken bestandener Gefahren den Namen San Salvador gab. Es läßt sich nicht mit voller Sicherheit bestimmen, auf welcher von den Bahamas C.

Digitized by Google

zuerſt gelandet iſt, doch ſprechen die Ergebniſſe der neuern Forſchungen für die Watlingsinſel. (Vgl. Cronau, Amerika. Die Geſchichte ſeiner Entdeckung, 2 Bde., Lpz. 1891—92.) Die Eingeborenen nannten ſie Guanahani. Auf deren Weiſung, daß im Süden ein Goldland liege, fuhr C. dorthin, entdeckte 27. Okt. Cuba, 6. Dez. Haïti (Hiſpaniola), beſchloß aber, da die Sta. Maria geſcheitert war und die Pinta ſich entfernt hatte, die Nachricht ſeiner Entdeckung perſönlich nach Spanien zu bringen.

Nachdem C. 39 Freiwillige zurückgelaſſen, verließ er 16. Jan. 1493 Haïti, vereinigte ſich bald darauf mit dem vermißten Schiffe Pinta und beſtand einen ſo furchtbaren Sturm, daß er, ſich verloren glaubend, die Nachricht ſeiner Entdeckung auf einer Pergamentrolle verzeichnete und dieſe, in ein Faß verſchloſſen, den Wellen übergab. Doch kam C. 4. März an die Mündung des Tejo, wurde 9. März in Liſſabon vom Könige Johann II. empfangen und lief endlich 15. März unter dem Geläute aller Glocken in Palos wieder ein. In Barcelona, damals dem Sitz Ferdinands, hielt er Mitte April einen feierlichen Einzug, indem er die Erzeugniſſe des neu gefundenen Landes vor ſich hertragen ließ. Geehrt vor allen durch einen Seſſel neben dem Throne, ſtattete er ſitzend Bericht ab. Am 28. Mai 1493 erhielt C. eine neue Beſtätigung als Admiral und Vicekönig, nachdem ſchon vorher (am 4. Mai) unter der Sanktion des Papſtes eine Demarkationslinie zwiſchen dem Entdeckungsbereich der Portugieſen und Spanier gezogen war, welche 100 Leguas weſtlich von den Azoren und Kapverdiſchen Inſeln vom Nordpol zum Südpol laufen ſollte und die öſtlich davon gelegene Erdhälfte den Portugieſen, die weſtliche den Spaniern zuwies. Im Vertrage von Tordeſillas, 7. Juni 1494, wurde die Demarkationslinie 370 Leguas weſtlich von den Kapverdiſchen Inſeln feſtgelegt. Die Ungewißheit, wohin dieſe Linie auf der andern Erdhälfte träfe, veranlaßte ſpäter die erſte Erdumſegelung unter Magalhães und den Streit um den Beſitz der Gewürzinſeln.

Seine zweite Reiſe mit 17 Schiffen und 1500 Mann trat C. von Cadiz aus 25. Sept. 1493 an, fand 3. Nov. die Inſeln Dominica, dann Marie Galante, Guadeloupe, Antigua und Portoriko, und erreichte 22. Nov. Hiſpaniola, wo er die zurückgelaſſenen Männer nicht mehr fand, da ſie in Kämpfen mit den Indianern umgekommen waren. An einer ungünſtigen Stelle legte C. eine befeſtigte Stadt an, die zur Ehre der Königin den Namen Iſabella erhielt. Sodann lief er auf neue Entdeckungen aus, beſuchte auf einer fünfmonatigen Reiſe Cuba, Jamaika und Portoriko und traf bei ſeiner Rückkehr ſeinen Bruder Bartolomeo, welcher der Kolonie Lebensmittel und andere Bedürfniſſe zugeführt hatte. Unterdes war aber unter C.' Begleitern eine allgemeine Meuterei ausgebrochen. Dieſe waren ihm in der Meinung gefolgt, in der Neuen Welt Reichtümer ohne Mühe zu ſammeln, und fanden ſtatt deſſen Arbeit und Beſchwerden. Sie rächten ſich durch Verleumdungen und machten dem Hofe die gehäſſigſten Schilderungen von dem Lande und dem Vicekönig. C. glaubte ſeinen Feinden am beſten zu begegnen, wenn er ſeinen Gebietern bedeutende Schätze vorlegte, und ließ zu dem Ende, nicht ohne gewaltſame Maßregeln, bei den Eingeborenen alles Gold zuſammenbringen. Dann ernannte er ſeinen Bruder Bartolomeo zu ſeinem Stellvertreter, ging 10. März 1496 mit 225 Spaniern und 30 Eingeborenen nach Europa unter Segel und ſchlug, nachdem er 11. Juni angelangt, durch ſeine Gegenwart und noch mehr durch die mitgebrachten Schätze alle Beſchuldigungen ſeiner Feinde zu Boden.

Die polit. Verhältniſſe Spaniens und namentlich der unerwartete Tod des ſpan. Thronerben Don Juan, 4. Okt. 1497, verzögerten die dritte Fahrt über den Ocean, ſo daß C. ſie erſt 30. Mai 1498 mit ſechs Schiffen von San Lucar de Barrameda aus antreten konnte. Man hatte, um die Fahrzeuge zum Teil zu bemannen, die Gefängniſſe geleert, eine Maßregel, zu der C. unbedachtſamerweiſe geraten. Drei ſeiner Schiffe ſandte er auf dem kürzeſten Wege nach Hiſpaniola, mit den drei übrigen aber ging er in ſüdweſtl. Richtung auf Entdeckungen aus. Aus der auffälligen Strömung und Stauung der Gewäſſer zwiſchen der Inſel Trinidad und der entgegengeſetzten Küſte ſchloß er richtig, daß er ſich an der Mündung eines großen Stroms (des Orinoco) befinde, wähnte aber auch in der Nähe des Paradieſes zu ſein, aus dem der Strom herabkomme, und verfolgte nun, nach Weſten ſteuernd, die 1. Aug. entdeckte Küſte, fand eine an Perlen reiche Inſel, die er Margarita nannte, und ſchiffte dann, ohne die große Entdeckung eines Feſtlandes, an deſſen Exiſtenz er kaum zu glauben wagte, weiter zu verfolgen, vielleicht auch um ſeine Kolonie beſorgt, nach Hiſpaniola hinüber. Die auf ſeine Veranlaſſung nach der Südküſte Hiſpaniolas in die neue Stadt San Domingo verſetzten Koloniſten von Iſabella befanden ſich in großer Aufregung, denn ihren überſpannten Anſprüchen und ihrem Durſte nach Gold hatte die Wirklichkeit nicht entſprochen. Um der Unzufriedenheit zu begegnen und dem Mangel an Arbeitern abzuhelfen, verteilte C. Ländereien und Eingeborene, und legte dadurch den Grund zu einem Verfahren, das, fortan in allen ſpan. Kolonien Amerikas befolgt, großenteils die Vernichtung der Ureinwohner nach ſich zog.

C.' Feinde beſtürmten unterdeſſen Ferdinand und Iſabella mit ihren Anklagen und behaupteten, daß derſelbe nur damit umgehe, ſich unabhängig zu machen. Auch die Königin Iſabella gab endlich nach, und man ſchickte Ende Juni 1500 den Francesco Bovadilla (ſ. d.) mit großer Vollmacht nach Hiſpaniola ab, um den Vicekönig zur Rechenſchaft zu ziehen. Bovadilla ließ ſogleich C. mit ſeinen beiden Brüdern verhaften und in Ketten werfen. Alle drei wurden, nebſt einem Protokoll über die Ausſagen der erbittertſten ihrer Feinde, nach Spanien geſandt. C. ertrug dieſe tiefe Schmach mit würdiger Faſſung und ſchrieb, ſobald er 25. Nov. 1500 in Cadiz eingelaufen, einen Brief an den König und die Königin, worin er ihnen die erfahrenen Kränkungen meldete. Er wurde an den Hof berufen, wo ihn die beſchämten Monarchen mit der gewohnten Auszeichnung empfingen. C. rechtfertigte ſich in einer einfachen Rede, wurde von allen Anklagen losgeſprochen und in ſeine Würden wieder eingeſetzt. Ferdinand willigte ſogar in die Abſetzung Bovadillas, welches der erſte Schritt zu der ihm verſprochenen Genugthuung ſein ſollte. Die Zeit indes änderte dieſe Geſinnungen. Man ſprach von großen Rüſtungen und ſchickte inzwiſchen den Nicolas de Ovando als Statthalter nach Hiſpaniola. C. forderte dringend, daß ihm die feierlich gegebenen Verſprechen erfüllt würden, bis er ſich nach zweijährigem Harren überzeugte, daß man beſchloſſen habe, ſeine gerechten Forderungen nicht zu erfüllen. Ihm lag aber die Vollendung ſeines Werkes am

Digitized by Google

Herzen, und in der Meinung, daß das von ihm gesehene Land zu Asien gehöre, zweifelte er nicht, durch eine vermutete Meerenge einen Weg nach Ostindien zu finden, von wo damals die erste reichbeladene Flotte der Portugiesen auf dem Wege um Afrika zurückgekehrt war.

Auf vier armseligen Schiffen, die der Hof für diese Unternehmung ausgerüstet und mit 150 Mann besetzt hatte, begann C. endlich 9. Mai 1502 mit seinem Bruder Bartolomeo und seinem Sohne Fernando zu Cadiz seine vierte Reise und langte, gegen seine ursprüngliche Absicht, 29. Juni auf der Höhe von San Domingo an, wo er vergebens um die Erlaubnis bat, in den Hafen einlaufen zu dürfen, teils um seine Schiffe auszubessern, teils um einen bevorstehenden Sturm abzuwarten. Dennoch fand er Gelegenheit, sein kleines Geschwader in der folgenden Nacht während des Orkans zu bergen, während eine gegen seine Warnung unter Segel gegangene Flotte der Spanier von 18 Schiffen, auf denen sich seine Gegner Bovadilla und Roldan befanden, fast ganz zu Grunde ging.

C. setzte seine Reise hierauf westwärts fort und segelte, eine Durchfahrt suchend, von Kap Gracias a Dios längs der ganzen Küste von Centralamerika hin bis Veragua und Puerto del Retrete (jetzt Puerto de Escribanos), nahe bei Punta de San Blas am Isthmus von Panama, welchen Punkt er 26. Nov. 1502 berührte, und gelangte im nächsten Jahre bis in den Golf von Darien. Hier verließ er am 1. Mai die Küste Mittelamerikas etwa unter 78° westlich von Greenwich und steuerte, nachdem er bereits zwei Schiffe verloren hatte, mit den beiden letzten, die auch kaum noch die See hielten, zuerst nach Cuba, dann nach Jamaika, wo er sie 14. Juni 1503 auf den Strand laufen lassen mußte. Hier gelang es ihm, sich von den Eingeborenen 2 Kähne zu verschaffen und zwei seiner erfahrensten Seeleute zu bewegen, auf diesen Fahrzeugen die Fahrt nach Hispaniola zu wagen, um dem Statthalter seine Lage zu melden. Monate vergingen, ohne daß sich Rettung zeigte. Seine Begleiter erbitterten durch ihr grausames Betragen die Einwohner so sehr, daß diese aufhörten, ihnen Lebensmittel zu liefern. Der Untergang aller schien gewiß; aber C. wußte auch hier ein Rettungsmittel zu finden. Er benutzte eine bevorstehende totale Mondfinsternis (29. Febr. 1504), um die Insulaner mit dem Zorne der Götter zu bedrohen, wenn sie in ihren Feindseligkeiten fortfahren würden. Wundererscheinungen am Monde sollten die Wahrheit seiner Worte bestätigen. Alles war in Schrecken; man brachte, was er verlangte, und bat ihn knieend, den Zorn der Götter zu besänftigen. Dagegen kam es jetzt zwischen ihm und den Aufrührern zu Feindseligkeiten, in denen mehrere der letztern getötet wurden. Nachdem dieser traurige Zustand über ein Jahr gewährt, erschien für die Unglücklichen die Stunde der Erlösung. Jene beiden kühnen Schiffer hatten Hispaniola erreicht, aber bei dem feindlich gesinnten Statthalter kein Gehör gefunden. Doch war es ihnen gelungen, ein Schiff zu mieten. Auf diesem Fahrzeug verließ C. mit den Seinen 28. Juni 1504 Jamaika. Er begab sich nach San Domingo, aber nur um sein Schiff auszubessern, und eilte dann nach Spanien zurück. Krank erreichte er 7. Nov. San Lucar. Die Königin Isabella starb 26. Nov., ehe C. sie sehen konnte; vergebens drang er bei Ferdinand auf die Erfüllung seines Vertrags. C. verlebte noch einige Jahre in zunehmender Kränklichkeit und starb 21. Mai 1506 zu Valladolid. Seine Gebeine wurden in dem Franziskanerkloster zu Valladolid beigesetzt, 1509 aber nach dem Kartäuserkloster Las Cuevas zu Sevilla übergeführt, wo ihm Ferdinand der Katholische angeblich ein Denkmal errichtete mit der Inschrift: «A Castilla y á Leon nuevo mundo halló Colon.» Man brachte nach 1540 die Reste des Vaters mit denen des Sohnes Diego nach der Kathedrale von San Domingo auf Haïti, von dort 1795 nach Habana auf Cuba, wo die Asche des Entdeckers in der Kathedrale 19. Jan. 1796 feierlich beigesetzt wurde. Unter den ihm in Amerika und Europa errichteten Denkmälern ist das 1862 in Genua enthüllte Monument (Standbild von Canzio) hervorzuheben. Bei der 400jährigen Feier der Entdeckung Amerikas 1892 fanden in Genua (9. bis 13. Sept.), Huelva (12. Okt. Enthüllung eines Denkmals vor dem Kloster La Rabida) und in mehrern Orten Amerikas (Denkmal in Neuyork) große Feierlichkeiten zu Ehren des C. statt.

C. verband mit seiner Beobachtungsgabe seltene Thatkraft und Festigkeit des Willens; aber daneben besaß er einen so starren Autoritätsglauben und eine so hohe Meinung von seiner unmittelbaren göttlichen Berufung, daß er einerseits nicht an die Existenz eines neuen Festlandes zu glauben wagte, weil die Alten nichts davon gewußt, andererseits die Wissenschaften, selbst die Nautik und Astronomie schmähte und nur den göttlichen Eingebungen seine Erfolge verdanken wollte. Sein gläubiges Gemüt ließ ihm als das Schätzenswerteste an seinen Entdeckungen die Verbreitung des Christentums unter den heidn. Völkern erscheinen. Mit den Schätzen der Neuen Welt, meinte er, würde sich auch sein Lieblingsplan, die Eroberung des Heiligen Grabes, verwirklichen lassen. In den 18 Monate vor seinem Tode verfaßten «Profecias» legte er seine kosmographischen und mystisch-theol. Ansichten nieder.

Christoph C. hatte zwei Söhne und zwei Brüder, die alle vier nach der Entdeckung Amerikas, wie er selbst, in Spanien geadelt wurden, sowie eine Schwester. Der ältere Bruder, Don Bartolomeo Colon, ebenfalls Seemann, folgte seinem Bruder Christoph nach Lissabon, wo er sich als Seekartenzeichner Ruf erwarb, ging dann nach England und (etwa 1493) nach Spanien. 1494 wurde er mit drei Schiffen nach Haïti geschickt, erhielt 1497 die Würde eines Adelantado (Vicegouverneurs) von Hispaniola und nahm an der letzten Expedition seines Bruders 1502 teil. Dann ging er 1509 mit seinem Neffen Diego wieder nach Amerika, war 1511 wieder in Spanien, kehrte aber bald wieder nach Hispaniola zurück und starb dort Ende 1514. — Der zweite Bruder, Giacomo Colombo, in Spanien Don Diego Colon genannt, ging wahrscheinlich schon im Sept. 1493 nach der Neuen Welt und kehrte im April 1495 zurück. Dann ging er 1498 wieder hinüber und wurde samt seinen Brüdern 1500 gefesselt nach Europa gebracht. Von nun an blieb er meist in Spanien und starb 21. Febr. 1515 zu Sevilla. — Der jüngere Sohn von Christoph C., Don Fernando Colon, ein uneheliches Kind von Doña Beatriz Henriquez, einer edeln Dame von Cordoba, geb. 15. Aug. 1488, begleitete im Alter von 13 J. den Vater auf dessen vierter Reise. Nachdem er sich mit seinem Bruder Diego 1509 in Haïti aufgehalten, auch mehrere Länder Europas bereist hatte, lebte er in den letzten Jahren meistens in Sevilla den Wissenschaften, namentlich der Kosmographie,

Digitized by Google

und gründete eine besonders durch ihre Dokumente zur Geschichte der Entdeckung wertvolle Bibliothek von 12000 Bänden (die Columbina), welche er dem Dominikanerkloster San Pablo in Sevilla vermachte und die seit 1551 Eigentum der Kathedrale daselbst ist, aber in neuester Zeit geplündert wurde. Ob er die Biographie seines Vaters («Historie del Signor D. Fernando Colombo . . . dell' Ammiraglio D. Cristoforo Colombo suo padre», Vened. 1571) geschrieben, ist zweifelhaft. Er starb ohne Nachkommen 12. Juli 1539. (Vgl. Harrisse, D. Fernando Colon, historiador de su padre, Sevilla 1871; derſ., Fernand Colomb, sa vie, ses œuvres, Par. 1872; derſ., Excerpta Colombiniana, ebd. 1887.)

Der ältere Sohn des Entdeckers, Don Diego Colon, zwischen 1480 und 1482 geboren, war seit 1498 Page bei dem Infanten Don Juan, dann bei der Königin Isabella bis 1504. Eine Reise übers Meer mit seinem Vater hat er nicht gemacht. Nach dessen Tode wurde er Admiral von Indien und forderte auch, nach seinem Rechte, als Statthalter der neu entdeckten Länder eingesetzt zu werden. 1508 vermählte er sich mit Doña Maria de Toledo aus dem einflußreichen Hause Alba und wurde zum Admiral und Gouverneur, aber nicht zum Vicekönig von Indien ernannt. Er kam 10. Juli 1509 in Begleitung seiner Gemahlin, seines Bruders Fernando und seiner beiden Oheime in Haïti an, doch kehrte er zeitweilig (1511, 1514, 1515, 1519) nach Spanien zurück, um den schon 1508 begonnenen Prozeß gegen den Fiskus wegen Nichterfüllung der seiner Familie zugesicherten Verbindlichkeiten, namentlich der ind. Einkünfte, weiter zu verfolgen, erhielt von Kaiser Karl V. 1520 den Rang eines Vicekönigs und entwickelte 1522 bei einem gefährlichen Aufstande der Negersklaven und Indianer viel Talent und außerordentliche Thätigkeit. Aber neuer Zwiespalt mit einem königl. Kommissarius und den königl. Gerichten beschleunigte im Febr. 1523 seine Rückkehr nach Spanien, wo er 23. Febr. 1526 starb. Er hinterließ drei Töchter und zwei Söhne, Luis und Cristoval. — Der ältere, Don Luis Colon, 1521 oder 1522 zu San Domingo geboren, mußte später auf die königl. Privilegien seines Großvaters verzichten und erhielt dafür den erblichen Titel eines Herzogs von Veragua, 1545 auch den Titel eines Generalkapitäns von Haïti. 1551 kehrte er nach Spanien zurück, wurde 1559 wegen Polygamie verhaftet und 1563 auf 10 Jahre nach Oran verbannt, wo er 3. Febr. 1572 starb. — Das Majorat und die Admiralschaft von Indien gingen nun auf Diego Colon, den Sohn seines Bruders Cristoval, über, und mit diesem vierten Admiral und zweiten Herzog von Veragua hatte 1578 die gesamte männliche Nachkommenschaft des großen Entdeckers ihr Ende erreicht. Die jetzigen Herzöge von Veragua sind Nachkommen der Schwester dieses Diego Colon.

Litteratur. Das Tagebuch der ersten Reise, von Christoph C. selbst geschrieben, ein ebenso wichtiges als anziehendes Werk, gab Navarrete im 1. Bande der «Coleccion de los viajes y descubrimientos» (5 Bde., Madr. 1825—37) heraus. Eine «Raccolta completa» der Schriften des C. hat Torre (Lyon 1864) besorgt. Ältere Biographien lieferten Irving (4 Bde., Lond. 1828; deutsch Frankf. 1828—29 und 1832), Sanguinetti (Genua 1846). Die Streitfragen, welche durch die mangelhaften Originalnachrichten über C. veranlaßt wurden, sind erörtert in Humboldts Examen critique de l'histoire de la géographie, etc. (5 Bde., Par. 1835—38) sowie im Codice diplomatico Colombo-americano (Genua 1823); Canale, Vita e viaggi di Cristoforo Colombo (Flor. 1863); Helps, The life of C. (Lond. 1869); Harrisse, Les Colombo de France et d'Italie (Par. 1874); Ortega y Frias, Vida y viajes de Cristoval Colon (Madr. 1874); Select letters of Christopher C. (in den Publikationen der Hakluyt Society, Bd. 43, Lond. 1870; neue Ausg., ebd. 1892); Harrisse, L'histoire de Christoph Colomb, attribuée à son fils Fernand (Par. 1875); derſ., Christophe Colomb (2 Bde., ebd. 1884—85); derſ., Christophe Colomb et Savone (Genua 1887); derſ., Christophe Colomb. Les Corses (Par. 1890); Peragallo, Cristoforo Colombo e la sua famiglia (Lissabon 1889); Duro, Nebulosa de Colon (Madr. 1890); Asensio, Cristóbal Colón (2 Bde., Barcel. 1891); J. Winsor, Christopher C. (Boston 1891); S. Ruge, Christoph C. (Dresd. 1892); Fiske, The discovery of America (2 Bde., Boston 1892); Hugues, L'opera scientifica di Cristoforo Colombo (Tur. 1892); Harisse, Christophe Colomb devant l'histoire (Par. 1892); de Lollis, Cristoforo Colombo nella leggenda e nella storia (Mail. 1892); Lazzaroni, Cristoforo Colombo (ebd. 1892); Markham, Life of Christopher C. (Lond. 1892); Storm, Christoph C. og Amerikas opdagelse (Krist. 1892); Sanguinetti, Vita di Cristoforo Colombo (Genua 1892); Ponce de Leon, The Columbus-Gallery (Newyork 1893); Fastenrath, C. Studien zur span. Centenarfeier (Dresd. 1895) sowie viele spanischen, chilenischen und deutschen Jubiläumsschriften. Wichtig ist die vom ital. Ministerium herausgegebene Raccolta di documenti e studi pubbl. dalle Reale commissione Colombiana (6 Tle. in 15 Bdn., Rom 1892—95).

Columbus-Dollar, s. Tafel: Münzen IV, Fig. 13.

Columbus-Weltausstellung, s. Chicagoer Weltausstellung.

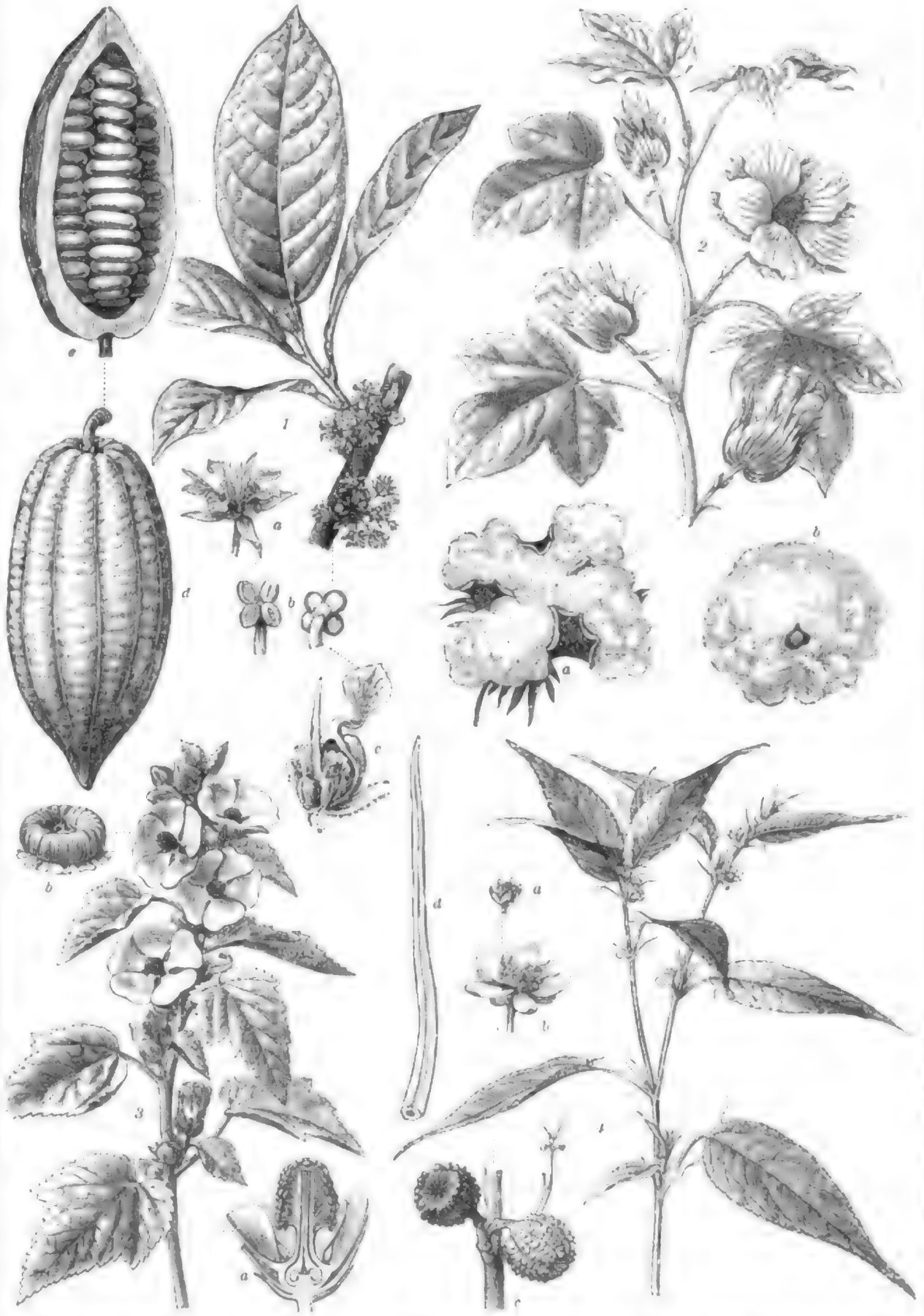
Columella (lat., d. h. Säulchen), in der Botanik ein säulchenartiges Gebilde, das sich im Innern eines hohlen sporenbildenden Organs vom Grunde aus erhebt, ohne mit den Wänden in direkter Berührung zu stehen. Vorzugsweise braucht man den Ausdruck C. für die in den Sporenbehältern der Laubmoose und eines Teils der Lebermoose vorhandene Mittelsäule, die aus sterilen Zellen besteht. Bei den Sporangien von Mucor und einigen verwandten Gattungen heißt auch die in die Sporenbehälter hineinragende Ausstülpung C.

Columella, L. Junius Moderatus, der bedeutendste Ackerbauschriftsteller des Altertums, war zu Cadiz in Spanien geboren und lebte um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. als Zeitgenosse des Celsus und Seneca. Er hielt sich einige Zeit in Syrien auf; in Tarent ist eine ihm gewidmete Inschrift gefunden worden. C. verfaßte ein Werk «De re rustica» in 12 Büchern, in welchem er ein klares und umfassendes Bild des gesamten Wissens seiner Zeit vom Landbau giebt. Das 10. Buch des Werks, welches vom Gartenbau: «De cultu hortorum», handelt, ist in Versen abgefaßt. Von einem andern, ähnlichen, aber kürzern Werke des C., das er einige Zeit vor dem erhaltenen verfaßte, ist ein Abschnitt u. d. T. «De arboribus» auf uns gekommen. Die beste Ausgabe hat Schneider in den «Scriptores rei rusticae» (4 Bde., Lpz. 1794—97) geliefert. Eine deutsche Übersetzung lieferte Curtius (Hamb. 1769).

Digitized by Google

COLUMNIFEREN.

(DIKOTYLEDONEN: Choripetalen.)



1. Theobroma cacao (Kakao); *a* Blüte, *b* Staubgefäfs, stark vergröfsert, *c* Blütenteile, vergröfsert, *d* Frucht, verkleinert, *e* desgl. geöffnet. 2. Gossypium herbaceum (Baumwolle); *a* aufgesprungene Frucht, *b* Same. 3. Althaea officinalis (Eibisch); *a* Blütenteile, *b* Frucht. 4. Corchorus capsularis (Jute); *a* Blüte, *b* desgl. vergröfsert, *c* Fruchtstand, *d* Bastfaserstück, mikroskopisches Bild.

Digitized by Google

Columna (lat.; grch. stylos), Säule. Einzelstehende Säulen wurden, mit Inschriften und Skulpturen geschmückt, bei Griechen und Römern als Ehrensäulen (s. d.) errichtet; so die für die Schlacht von Platää geweihte bronzene Schlangensäule (jetzt in Konstantinopel), in deren Gewinde die Namen der siegreichen griech. Städte eingeschrieben sind; so in Rom die C. rostrāta, die mit Schiffsschnäbeln verzierte Säule zu Ehren des 260 v. Chr. erfochtenen Seesiegs des C. Duilius, die Ehrensäulen für Trajan (s. Trajanssäule und Tafel: Rom I, Fig. 4) und Marc Aurel (Antonimus, s. d.).

Columnae Herculis, Herculessäulen (s. d.).

Columna rostrāta, s. Columna und Duilier.

Columna Trajāna, s. Trajanssäule und Tafel: Rom I, Fig. 4.

Columna vertebrālis (lat.), die Wirbelsäule (s. d. und Tafel: Das Skelett des Menschen).

Columniferen, Ordnung aus der Gruppe der Dikotyledonen, Abteilung der Choripetalen, charakterisiert durch zwitterige und regelmäßige fünfzählige Blüten, in denen die meist durch Verzweigung zahlreichen Staubgefäße zu einem oder mehrern, gewöhnlich fünf Bündeln verwachsen sind; im erstern Falle eine Röhre, durch welche die Griffel hindurchgehen, bildend. Die Fruchtknoten sind oberständig und die einzelnen Fruchtblätter sind entweder untereinander frei und dann um eine Mittelsäule im Quirl angeordnet, oder miteinander verwachsen. Die Ordnung der C. umfaßt die Familien der Tiliaceen, Sterculiaceen, Malvaceen. (Hierzu Tafel: Columniferen; zur Erklärung s. die Artikel Kakaobaum, Baumwolle, Althaea, Corchorus.)

Colunario, ältere span. Silbermünze, s. Piaster.

Colus, s. Saïgaantilope.

Colutĕa *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit nur wenigen, im gemäßigten Asien und Südeuropa vorkommenden Arten. Es sind schön blühende Sträucher mit gefiederten Blättern. Die Früchte sind blasig aufgetriebene Hülsen, weshalb die häufig als Zierpflanzen in Deutschland kultivierten Arten die Namen Blasenstrauch oder Blasenschote erhalten haben. So die in Südeuropa wild wachsenden Arten C. arborescens *L.* (s. Tafel: Leguminosen I, Fig. 4) mit gelben und C. cruenta *Ait.* mit orangeroten Blumen. Die Blätter der C. arborescens haben ähnliche Wirkung wie die Sennesblätter (s. d.) und werden daher Deutsche Sennesblätter (Folia Sennae Germanicae) genannt.

Colymbidae, s. Seetaucher.

Colza, Ölfrucht, s. Raps.

Com. oder *Comm.*, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Philibert Commerson (s. d.).

Coma (grch.), Bewußtlosigkeit (s. d.).

Coma Berenīces, s. Haar der Berenice.

Comacchio (spr. -makkio), das alte Comacula, befestigte Hauptstadt des Kreises C. (34 375 E.) in der ital. Provinz Ferrara, liegt mitten in der südlichsten Lagune der Pomündungen, in den Valli di C. Diese hat 140 km Umfang, ist durch Dämme in 4 Bassins geteilt und hängt durch schmale Ausgänge mit dem Meere zusammen. Die Stadt ist auf 13 durch zahlreiche Brücken verbundenen Inseln erbaut, ist Bischofssitz, hat Post und Telegraph, (1881) 7630 E., mit dem Hafenort am Meere Magnavacca 9974 E., die fast alle mit Fischerei beschäftigt sind. — Vgl. Jacoby, Der Fischfang in der Lagune C. (Berl. 1880).

Comāna Pontica, assyr. Tempelstadt, s. Tokat.

Comanches (spr. -mantsches), in ihrer eigenen Sprache Ne-ume, Indianerstamm, der sprachlich den Utah und Shoshonen oder Schlangenindianern verwandt und weiter mit den Sonoravölkern Mexikos und den Azteken in Zusammenhang gebracht worden ist. Die C. haben einen sehr ausgebildeten Schädel und ein intelligenteres Profil als die meisten andern nordamerik. Stämme. Sie sind auch von hohem und kräftigem Bau und nicht so kupferfarben wie die nördlichern und östlichern Indianer. Sie durchstreifen die texan. Prairien (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika II) zu Pferde und wagen selbst bis nach Neumexiko und Durango hinein Angriffe auf volkreichere Plätze. Sie sind ungemein gewandte Reiter und wissen den Lasso und Bogen mit größter Meisterschaft zu handhaben. Heute gebrauchen sie Hinterlader und Revolver. Nicht selten verloren sich die C. auf ihren Jagdzügen nördlich bis an die Santa-Fé-Straße und waren dann den Händlern (Traders) über die Ebenen ebenfalls gefährlich. Die Zahl der C. wurde 1872 auf 3218 geschätzt, wozu etwa noch herumstreifende Banden von insgesamt 1000 Seelen kommen. In den Kriegen 1867 und 1874 mit den Truppen der Union waren sie unglücklich und haben, seitdem sich das Wild verminderte, angefangen Viehzucht und Ackerbau zu treiben. Ihre Kleidung ist fast ganz europäisch; sie schicken sogar ihre Kinder in die Schule. Sie sind gleich andern südl. Indianerstämmen Sonnenanbeter. — Vgl. Marcy, Exploration of the Red River (Washington 1854); Fisher im «Journal of the Ethnological Society of London» (Bd. 1); Ten Kate im «Ausland» (58. Jahrg., Stuttg. 1885).

Comarca (ital.), Gerichtsbezirk; C. di Roma, das Gebiet der Stadt Rom, zur Zeit der weltlichen Herrschaft des Papstes eine besondere Provinz des Kirchenstaates, welche etwa 4500 qkm umfaßte.

Comatŭla, Gattung der Seelilien (s. d. und Tafel: Stachelhäuter I, Fig. 2).

Coma vigil, Agrypnocoma, s. Agrypnie.

Comayagüa. 1) **Departamento** des mittelamerik. Staates Honduras, hat (1887) 16 739 E., darunter 900 Eingeborene. Es war vor Ankunft der Spanier dichter bevölkert und enthält zahlreiche Ruinen alter Quiché-Städte, unter denen die von Tenampua (gewöhnlich Pueblo-Viejo genannt), bei dem Dörfchen Lo de Flores an der Straße von Tegucigalpa und bei Las Piedras, die ausgedehntesten sind. Squier zählte hier 300—400 Terrassen und abgestumpfte Pyramiden. — 2) C. oder Concepcion de C., die **Hauptstadt** des Departamento C., bis 1880 Hauptstadt des ganzen Staates, liegt in 650 m Höhe in einem überaus reich bewässerten und fruchtbaren Thale, hat etwa 3000 E., eine 1700—15 erbaute Kathedrale und wenig Verkehr. — Die Stadt wurde 1537 als Valladolid la Nueva angelegt, wurde 1561 Bischofssitz und hatte vor der Zerstörung durch die Guatemalteken 18 000 E.

Comb (spr. kohm), engl. Getreidemaß, s. Coom.

Combe (spr. kohm oder kuhm), Abram, engl. Socialist, geb. 15. Jan. 1785 in Edinburgh, erlernte die Gerberei und betrieb später dieses Gewerbe in seiner Vaterstadt. Erst 1820 wendete er sich der Lehre Rob. Owens (s. d.) zu, nachdem er dessen merkwürdige Einrichtungen in Newlanark kennen gelernt hatte. Seitdem trat er als begeisterter Anhänger und Apostel der von Owen angeregten Kooperativbewegung auf, ohne jedoch zum vollen Kommunismus überzugehen. Namentlich gründete er 1825 auf dem

Digitized by Google

Gute Orbiſton in der Nähe von Glasgow eine ſocialiſtiſch-kooperative Gemeinſchaft, eine Art Phalanſtère (ſ. d.), die aber den ſtrengen Kommuniſten wenig zuſagte und nach ſeinem Tode, der ſchon 11. Aug. 1827 erfolgte, bald zerfiel. C. ſchrieb «Metaphorical sketches of the old and new Systems» (Edinb. 1823), «The sphere of Joint Stock Companies» (ebd. 1825); auch gab er von 1825 bis 1827 ein beſonderes Journal über Orbiſton heraus u. d. T. «The Register for the first society of adherents to divine revelation at Orbiston».

Combe (ſpr. kohm oder kuhm), Andrew, Phyſiolog, Bruder des vorigen, geb. 27. Okt. 1797 in Edinburgh, ſtudierte in Paris und Edinburgh, wurde 1827 Präſident der Phrenolog. Geſellſchaft, war 1835—36 Leibarzt Leopolds von Belgien, dann der Königin Victoria und ſtarb 9. Aug. 1847. Er ſchrieb: «Observations on mental derangement» (Edinb. 1841), «Principles of physiology applied to the conservation of health» (ebd. 1834), «The physiology of digestion» (ebd. 1836; Volksausg. 1860), «Treatise on the physiological and moral management of infancy» (ebd. 1840; Volksausg. 1847 u. 1860). — Vgl. Life and correspondence of C. (Lond. 1850).

Combe (ſpr. kohm oder kuhm), George, engl. Phrenolog, Bruder der beiden vorigen, geb. 21. Okt. 1788 zu Edinburgh, bildete ſich hier zum Sachwalter aus, wandte ſich ſpäter phrenolog. Studien zu und gab die «Essays on phrenology» (Lond. 1819 u. ö.) heraus, die dann vervollſtändigt als «System of phrenology» (1824; 5. Aufl., 2 Bde., 1843; deutſch von Hirſchfeld, Braunſchw. 1833) erſchienen. Ferner ſchrieb er «On popular education» (1832 u. ö.) und «The constitution of man, considered in relation to external objects» (1828 u. ö.; deutſch von Hirſchfeld, Brem. 1838). Seine auf einer Reiſe in Amerika gemachten Beobachtungen legte er nieder in den «Notes on the United States» (3 Bde., Edinb. 1841). Seit 1842 beſuchte er wiederholt Deutſchland und machte durch die «Notes on the Reformation in Germany» (Lond. 1846) ſeine Landsleute mit der durch Ronge und Czerſky hervorgerufenen Bewegung bekannt. C. ſtarb 14. Aug. 1858 zu Moorpark in Surrey.

Combenthäler, ſ. Jura.

Comber, T. J., engl. Miſſionar und Afrikaforſcher, geb. 1852 in London, kam als Sendbote der Baptist Missionary Society 1875 nach der Station Victoria in Kamerun, wo er 3 Jahre blieb. Er beſtieg und durchforſchte das Kamerungebirge, ging mit Greenfell 1878 an den Kongo, zuerſt nach San Salvador, dann 1883 nach Stanley Pool, 1884 nach Bangala und den Kaſſai hinauf bis zur Mündung des Kuango. C., ein vorzüglicher Beobachter und tüchtiger Geograph, ſtarb zur See 1887. Seine geogr. Berichte ſind in den «Proceedings of the Royal Geographical Society» (1879, 1881, 1884 und 1885) veröffentlicht.

Combermere (ſpr. -mihr), Viscount Stapleton, brit. Feldmarſchall, geb. 17. Nov. 1773 zu Llewenny Hall, trat früh in die Armee und nahm an den franz. Revolutionskriegen teil. C. ging dann nach Indien und zeichnete ſich im Kampfe gegen Tipu Sahib aus. 1808 als General nach Spanien geſandt, nahm er rühmlichen Anteil an der Schlacht von Talavera. Später mit dem Oberbefehl über die geſamte unter Wellington vereinigte Kavallerie betraut, legte er in mehrern Schlachten des Halbinſelkrieges glänzende Proben ſeines Führertalents ab. Nachdem C. 1817—20 Gouverneur von Barbados geweſen, 1822—25 den Oberbefehl in Irland geführt hatte, wurde er 1825 zum Oberbefehlshaber aller Streitkräfte in Indien ernannt und eroberte als ſolcher das feſte Bharatpur, wofür er 1827 zum Viscount ernannt und in den Peerſtand erhoben wurde. 1830 kehrte er nach England zurück, wurde 1855 Feldmarſchall und ſtarb 21. Febr. 1865 in Cliſton. — Vgl. die von ſeiner Gemahlin herausgegebene Combermere Correspondence (2 Bde., Lond. 1866).

Combes (ſpr. kongb), François, franz. Hiſtoriker, geb. 27. Sept. 1816 zu Albi, wurde 1844 Profeſſor der Geſchichte zu Pamiers, 1848 am Collège Stanislas in Paris, ſeit 1856 am Lycée Bonaparte, war 1856—60 Inſpektor an der Akademie in Lons le Saunier und danach Profeſſor der Geſchichte zu Bordeaux, wo er 7. Febr. 1890 ſtarb. Er ſchrieb: «L'Abbé Suger» (1853), «Histoire générale de la diplomatie européenne» (1854), «La Russie en face de Constantinople et de l'Europe» (1854), «Histoire de la diplomatie slave et scandinave» (1856), «La princesse des Ursins» (1858), «Histoire de la monarchie prussienne», «Histoire des invasions germaniques en France» (1873), «Les libérateurs des nations» (1874), «L'Entrevue de Bayonne et la question de la Saint Barthélemy» (1882), «Madame de Sévigné, historien» (1885); die Tragödien «Le maréchal de Montmorency» (1866) und «Cathérine de Médicis» (1874).

Combin (ſpr. kongbäng), Name mehrerer Gipfel der Penniniſchen Alpen im ſchweiz. Kanton Wallis. Der Grand-Combin, zwiſchen den Thälern von Bagne (ſ. d.) und Entremont (ſ. d.) gelegen, erhebt ſich 34 km ſüdſüdweſtlich von Sitten unweit der Waſſerſcheide von Rhône und Po als firngekrönte Pyramide, die nach S. und O. mit ſchroffen Felswänden, nach N. und S. mit zerklüfteten Eishängen abfällt, und trägt die beiden Spitzen C. de Graſſeneire (4317 m) und C. de Valſorey (4145 m). Von jenem läuft öſtlich der Eiskamm von Tour de Bouſſine (3837 m), nördlich der Grat der Mulets de la Liaz und des ſchlanken Firnturmes Tournelon-Blanc (3712 m) gegen die Oberſtufe des Bagnethals aus, von dieſem die Kette der Maiſonsblanches (3699 m). Etwa 4½ km nördlich vom Grand-Combin ragt jenſeit des mächtigen Gletſchers von Corbaſſière die zierliche Schneeſpitze des C. de Corbaſſière auf und 1½ km nordweſtlich von dieſer erhebt ſich der Petit-Combin (3671 m), von welchem eine lange, voralpinen Charakter annehmende Kette bis zur Vereinigung der Thäler von Bagne und Entremont ausläuft. Der größte Gletſcher des Gebietes iſt derjenige von Corbaſſière, der, zwiſchen Grand-Combin, C. de Corbaſſière und der Kette des Tournelon-Blanc eingebettet, ½—2 km breit und 11 km lang iſt. Durch die 1881 vom Schweizer Alpenklub am Rande des Corbaſſièregletſchers in 2770 m errichtete Cabane de Panoſſière ſind die Beſteigungen des C. de Corbaſſière und des Grand-Combin ſehr erleichtert worden.

Combourg (ſpr. kongbuhr), Hauptſtadt des Kantons C. im Arrondiſſement St. Malo des franz. Depart. Ille-et-Vilaine, an einem Etang, aus dem der zur Rance gehende Linon kommt, an der Linie St. Malo-Rennes-Redon der Franz. Weſtbahn, hat (1896) 1697, als Gemeinde 5541 E., Poſt, Telegraph, ein Schloß aus dem 14. und 15. Jahrh., in dem Chateaubriand den größten Teil ſeiner Jugend verlebte; Gerberei, Kerzen- und Leinwandfabrikation.

Artikel, die man unter C vermißt, ſind unter K aufzuſuchen.

Digitized by Google

Combretacēen, Ordnung der Myrtifloren (s. d.), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen, mit gegen 40 fast ausschließlich tropischen Arten, Bäumen oder Sträuchern, häufig kletternd. Die Fruchtschalen einiger Gattungen sind reich an Gerbstoff, so die der Gattung Terminalia *L.* (s. d.).

Combrētum *L.*, Langfaden, Pflanzengattung aus der Familie der Combretaceen (s. d.). Die Arten derselben sind größtenteils kletternde Sträucher, seltener Bäume mit lebhaft gefärbten Blüten und lederartigen Blättern. Es sind gegen 120 Arten bekannt, die sämtlich den Tropengegenden angehören und sowohl in der Alten wie in der Neuen Welt vorkommen. Mehrere, wie C. purpureum *Vahl.*, C. grandiflorum *Don.*, werden in Deutschland zuweilen als kletternde Zierpflanzen in Warmhäusern kultiviert, wo sie sehr gut gedeihen und als dankbare Blüher geschätzt sind. Stecklinge bewurzeln sich leicht im Vermehrungsbeet des Warmhauses.

Comburg, Schloß in Württemberg, s. Komburg.

Combustio spontanēa (lat.), Selbstverbrennung (s. d.).

Côme (spr. kohm), Frère, s. Baseilhac.

Come (ital.), wie; C. sta, wie es dasteht (ohne Verzierung), wie geht's?

Comédia, in der span.-portug. Litteratur im allgemeinen das gesamte nationale Kunstdrama der Spanier, so wie es sich in der Zeit seiner höchsten Blüte unter Lope de Vega und Calderon entfaltet hatte; es bezeichnet dies mit vollem Rechte, da die verschiedenen Formen der C. den wesentlichsten Hauptbestand des so unendlich reichen, nach vielen Tausenden zählenden Repertoires der span. Bühne ausmachen. Der Begriff C. deckt sich nicht mit dem, was die Griechen und Römer comoedia nannten, oder mit dem, was man jetzt in Deutschland unter einer Komödie versteht. Schon vor Lope wird die Benennung gleichwertig mit Schauspiel gebraucht, Lope unterscheidet hier und da noch die tragédia und tragicomédia. Später fallen diese beiden Namen ganz weg, mit desbalb, weil man sich des starken Unterschieds zwischen der Tragödie Senecas und der eigenen Kunstform bewußt war. Das Bedürfnis eines einheitlichen Namens war gegeben, weil die Form eine einheitliche war, heiterer und ernster Inhalt sich vielfältig mischten, übereinstimmend mit dem engl. Play, im Gegensatz zur Bühne der Alten und der Franzosen. Nur ein äußerliches Merkmal bestimmt, welchen Namen ein Bühnenstück erhält; jedes Stück, das in drei Akte (jornadas = Tagereisen, weil ursprünglich jeder Akt die Handlung eines Tages umfassen sollte) geteilt und in Versen geschrieben ist, heißt C. Ausgeschlossen sind die geistlichen Festspiele (Autos, s. d.), die Vorspiele (Loas), Zwischenspiele (Farças, Entremeses, s. Entremes), Nachspiele (Sainetes, s. Entremes), die Singspiele (Zarzuelas, s. Zarzuela) und weltlichen Festspiele (Fiestas). Vom Bühnenstandpunkt aus wurden die C. de ruido oder de cuerpo, die Ausstattungsstücke, unterschieden von den C. de capa y espada, den Mantel- und Degenstücken, mit dem Kostüm des span. Tageslebens. Dort wurde je nach den Anforderungen des Stoffs und dem Vermögen der Bühne ein oft sehr erheblicher dekorativer Aufwand entfaltet; hier blieb die Bühne unverändert; der Ortswechsel wurde der Phantasie des Zuschauers nur angedeutet. Stoffliche Unterscheidungen sind die der C. divina, des (oft sehr weltlichen) geistlichen Schauspiels, und der C. de santos, der dramatisierten Heiligenlegende, der C. de figuron, des Charakterlustspiels, und der C. burlesca, der Parodie. Die Bezeichnung C. famosa (nambafte) oder grande (große) will besagen, daß das Stück mit Erfolg gespielt worden sei. Die Wahl des Stoffs war unbeschränkt; Mythologie, Legende und Sage, Novelle und Epos, Ritter-, Schäfer- und Schelmenromane, die biblische und die Profangeschichte aller Zeiten, neben den Tagesereignissen, gingen im buntesten Wechsel über die Bretter; wobei denn freilich Ulysses wie Absalon sich ganz in Spanier verwandelten. Die Versbildung war in Lopes Periode eine außerordentlich üppige; jener empfiehlt die Decima für Klagen zu verwenden, das Sonett für die Erwartung, für die Erzählung die Romanze oder auch die Octave, das Terzett für ernste Dinge, in Liebesgesprächen die Redondilla. Hierzu kommen noch die lyrischen Einlagen. Calderon schränkt diese Überfülle erheblich ein, bleibt aber immer noch reich genug. — Vgl. Schack, Geschichte der dramat. Litteratur und Kunst in Spanien (2. Aufl. 1854, Bd. 2, S. 73 fg.); Morel-Fatio, La comédie espagnole du XVIIe siècle (Par. 1885); Schaeffer, Geschichte des span. Nationaldramas (2 Bde., Lpz. 1890). (S. Autos und Entremes.)

Comédie (spr. -dih), franz. Bezeichnung für Drama, besonders Lustspiel, zuerst bei «Eugène» von Jodelle gebraucht. C. larmoyante, Rührstück. C. française heißt auch das Théâtre français, die erste Pariser Bühne. (S. Französische Litteratur und Französisches Theater.)

Comēdo (lat., Mehrzahl Comedōnes), Fresser, Schlemmer; Mitesser in der Haut, s. Finne.

Comenius, Joh. Amos, eigentlich Komensky, Pädagog, wurde 28. März 1592 zu Nivnitz bei Ungarisch-Brod in Mähren oder, wie nach neuern Forschungen wahrscheinlicher ist, an letzterm Orte selbst geboren. Komensky nannte sich schon sein Vater, dessen eigentlicher Name unbekannt ist, nach seinem Geburtsort Komňa bei Ungarisch-Brod. Der Vater war wahrscheinlich Landwirt in Ungarisch-Brod (nach andern Müller in Nivnitz) und gehörte zu der böhm.-mähr. Brüdergemeine. Frühzeitig verlor C. seine Eltern, infolgedessen wurde seine Erziehung sehr vernachlässigt, und er kam erst 1608 auf eine lat. Schule. 1611 ging er nach Herborn in Nassau und dann nach Heidelberg, um Theologie zu studieren. 1613 hielt er sich in Amsterdam auf, kehrte 1614 in die Heimat zurück und übernahm in demselben Jahre die Leitung der Brüderschule in Prerau, an der er 2 Jahre wirkte. Dort schrieb er die Schrift «Grammaticae facilioris praecepta» (Prag 1616). Im kanonischen Alter wurde er 1616 Priester und 1618 Prediger in Fulnek, wo er zugleich die Leitung der Brüderschule übernahm. Wenige Jahre darauf, nach der Schlacht am Weißen Berge, begann in Böhmen die kath. Gegenreformation. Durch kaiserl. Mandat vom 13. Dez. 1621 wurden die evang. Pfarrer und Prediger aus dem ganzen Königreiche verbannt. Das span. Heer drang auch in Fulnek ein, plünderte die Stadt und setzte sie in Brand. Die Bibliothek des C. samt allen seinen Manuskripten soll öffentlich verbrannt worden sein. Er selbst und andere Glieder der Brüdergemeine fanden durch Karl von Zierotin in Brandeis und später bei Sadowsky von Sloupna in Weiß-Trmeschna im Riesengebirge ein Asyl, bis diese edlen Schützer endlich selber des Landes verwiesen wurden (1627). In unfreiwilliger Muße entwarf C. damals die

Digitized by Google

erſte verläßliche Karte Mährens, die faſt 100 Jahre als Muſter galt und in 27 Nachahmungen verbreitet wurde (Neudruck Znaim 1892). Ebenſo ſchrieb er während jener Verfolgungen eine Reihe von Troſtſchriften, vor allem «Labyrinth der Welt und Paradies des Herzens» (erſchienen 1631; deutſch von Nowotny, Spremb. 1872). Nunmehr auch in Böhmen nicht mehr ſicher, wanderte er 1628 nach Liſſa in Polen aus. Dort wirkte er als Lehrer, ſeit 1636 als Rektor am Gymnaſium, verfaßte die «Mutterſchule» (deutſch von Schröter, Weißenfels 1864; von Beeger und Zoubek, Lpz. 1886; Liſſaer Ausgabe von 1633 neu hg. von Albert Richter, ebd. 1891), vollendete ſeine «Didactica magna seu omnes omnia docendi artificium» («Große Unterrichtslehre oder die Kunſt alle alles zu lehren»; lat. zuerſt Amſterd. 1657; Neudruck von Hultgren, Lpz. 1894; deutſch von Beeger und Zoubek, 4. Aufl., ebd. 1883; von Lindner, mit Einleitung: J. A. C., ſein Leben und Wirken, 2. Aufl., Wien 1886; die Einleitung neu hg. von W. Böttticher, ebd. 1892; von Pappenheim, Bd. 1, Langenſalza 1892) und ſchrieb ſeine «Janua linguarum reserata» («Das geöffnete Sprachthor»), zu welcher er bald noch einen «Vorhof der Sprachenpforte» («Januae linguarum vestibulum») als Vorſtufe verfaßte, und verſchiedene andere Schriften, beſonders religiöſen und apologetiſchen Inhalts. Die «Janua» wurde in zwölf europ. und ſogar in mehrere orient. Sprachen überſetzt; von der «Didactica magna», die urſprünglich in czech. Sprache verfaßt war, ſandte er eine lat. Überſetzung nach Schweden. Im Anſchluß hieran faßte er ſchon jetzt den Plan, eine «Janua der Dinge», eine Art Encyklopädie oder Panſophie (Allweisheit) herzuſtellen, die ſich über alles, was zu wiſſen, zu thun, zu glauben und zu hoffen nötig iſt, erſtrecken ſollte. Eine vorläufige kurze Darſtellung dieſes Planes («Pansophiae Prodromus») ließ ſein Freund Samuel Hartlib in London — gegen C.' Willen — 1637 drucken. Die «Pansophiae diatyposis ichnographica et orthographica» erſchien 1643 in Danzig. Der größte Teil der hierher gehörigen Ausarbeitungen, darunter die «Silva Pansophiae», iſt bei der Zerſtörung von Liſſa (1656) verloren gegangen.

Einen Ruf nach Schweden (1638) lehnte er ab, folgte aber einem ſolchen nach England (1641). Als ihn der Bürgerkrieg von dort vertrieb, ging er (1642) nach Schweden, wo ihn der Reichskanzler Axel Oxenſtjerna mit Entwerfung von Plänen für das ſchwed. Schulweſen beauftragte und wo er in Ludwig van Geer, einem niederländ. Kaufmann, der ſich damals in Schweden aufhielt und der ihn auch dahin eingeladen hatte, einen Gönner beſaß. Um die ihm übertragenen Arbeiten auszuführen, ließ er ſich Ende 1642 in Elbing nieder; 1646 legte er ſie Herrn van Geer in Schweden vor; ſie fanden die Billigung einer eigens dazu niedergeſetzten Kommiſſion. 1648 wurde er zum Biſchof der Brüdergemeine zu Liſſa gewählt. Er ſiedelte wieder dahin über und veröffentlichte ſeine in Elbing ausgearbeiteten Schriften: «Methodus linguarum novissima» («Die neueſte Sprachmethode»), «Latinae linguae janua nova» («Die neue Pforte der lat. Sprache»), «Lexicon januale latino-germanicum» («Lat.-deutſches Lexikon zur Janua»), «Grammatica latino-vernacula» («Lat.-deutſche Grammatik»), «Atrium linguae latinae» («Vorhof zur lat. Sprache»). 1650 folgte er einem Rufe des Fürſten Sigismund von Rakoczi nach Sarpatak in Ungarn, um daſelbſt bei der Schulverbeſſerung behilflich zu ſein. Der genauere Plan der dort von ihm ins Leben gerufenen Schuleinrichtung iſt in der dem Fürſten gewidmeten Schrift «Die panſophiſche Schule, d. i. allgemeine Werkſtätte der Weisheit» dargelegt. Aus dem Streben, den Schülern das Lernen zu erleichtern, ging in dieſer Zeit die «Schola ludus» («Die Schule als Spiel», deutſch von W. Böttticher, Langenſalza 1888), eine Art dramat. Bearbeitung der «Janua», hervor. 1654 kehrte er nach Liſſa zurück, nachdem er noch ſeine bekannteſte Schrift, den «Orbis pictus» (ſ. d.), geſchrieben hatte, der 1657 erſchien und allerwärts begeiſterte Aufnahme fand. Als 1657 die Polen das vorher von den Schweden eingenommene Liſſa wiedereroberten, wurde er vertrieben und wandte ſich, aller ſeiner Habe, auch ſeiner Bücher und eines großen Teils ſeiner Handſchriften beraubt, nach Schleſien, dann nach Brandenburg, Stettin und Hamburg, und ließ ſich endlich in Amſterdam nieder. Dort veröffentlichte er auf Koſten des Herrn Lorenz van Geer, des Sohnes ſeines frühern Gönners, in 4 Folianten ſeine «Opera didactica omnia» und ſeine Schrift «Lux in tenebris», welche die Weisſagungen des Chriſtoph Kotter, der Chriſtine Poniatowſka und des Nikolaus Drabik enthielt und ihm viele Anfeindungen zuzog. 1668 erſchien ſeine letzte Schrift: «Unum necessarium» («Eins iſt not»; deutſch 1690, 1735 und 1755; neu Znaim 1892). Er ſtarb (nach der Grabſchrift) 15. Nov. 1670; beerdigt wurde er 22. Nov. in Naarden bei Amſterdam, wo ſich ſein Grab (mit Aufſchrift) noch jetzt in der ſeit 1861 in eine Militärſchule umgewandelten franz. Kirche befindet. C.' «Ausgewählte Schriften» wurden von Beeger und Leutebecher herausgegeben (2. Aufl., Lpz. 1875), ſeine «Pädagogiſchen Schriften» von Lion (3. Aufl., Langenſalza 1891), von einer Geſamtausgabe («Opera») erſchien 1895 (Gießen) der erſte Band (hg. von Reber). C.' «Paſſions-, Oſter- und Himmelfahrtspredigten» erſchienen deutſch in Herborn 1882.

C. war ein Mann von hoher ſittlicher Würde, voll Liebe zur Menſchheit, ein wahrer Prieſter der Humanität und ein gottbegeiſterter Glaubensheld und Dulder. Seine Hauptbedeutung liegt in dem, was er für die Pädagogik gethan hat. Als ſein pädagogiſches Hauptwerk iſt ſeine «Didactica magna» anzuſehen; ſein Wahlſpruch war: «Alles verlaufe naturgemäß, fern bleibe den Dingen Zwang.» Der Sachunterricht im Gegenſatze zu dem verwerflichen Wortunterrichte, die Anſchaulichkeit des Unterrichts, das Ausgehen des Sprachunterrichts von der Mutterſprache, die Konzentration und die erziehende Wirkung des Unterrichts, alle dieſe Forderungen finden ſich ſchon bei C., ſo daß er in recht eigentlichem Sinne als der Vater der modernen Didaktik zu betrachten iſt. In Brandeis a. d. Adler wurde ihm 1865, in Prerau 1874 ein Standbild geſetzt. Sein 300jähriger Geburtstag wurde 1892 beſonders in Böhmen mit großen Feierlichkeiten begangen. In Leipzig wurde ihm zu Ehren 15. Nov. 1871 die Comeniusſtiftung, eine pädagogiſche Centralbibliothek, gegründet, welche den Zweck hat, das Material zur Förderung der pädagogiſchen Wiſſenſchaft möglichſt vollſtändig zu ſammeln. Die weitere Erforſchung alles deſſen, was auf C. Bezug hat, und Einwirkung in C.' Geiſte auf das heutige Geſchlecht ſetzt ſich die 1891 gegründete Comeniusgeſellſchaft (Sitz Berlin) zum Zweck; ſie veröffentlicht «Monatshefte» (Leipzig, ſeit 1892; eine Auswahl daraus u. d. T. «Vorträge und Aufſätze», ebd. 1893 fg.).

Artikel, die man unter C vermißt, ſind unter K aufzuſuchen.

Digitized by Google

Litteratur. Der Artikel «Comenius» in Bayles «Dictionnaire historique et critique» (neue Aufl., 16 Bde., Par. 1820—24); Gindely, Über des C. Leben und Wirksamkeit in der Fremde (in den «Sitzungsberichten der philos.-histor. Klasse der Akademie der Wissenschaften», Bd. 15, Wien 1855; neue erweiterte Auflage als Heft 6 der «Comeniusstudien», Znaim 1892); Pappenheim, C., der Begründer der neuern Pädagogik (Berl. 1871); Gottsched, Die pädagogischen Grundgedanken des A. C. (Magdeb. 1879); von Criegern, Joh. Amos C. als Theolog (Lpz. 1881); Beeger und Zoubek, J. A. C. nach seinem Leben und seinen Schriften (ebd. 1883); Seyffarth, J. A. C. nach seinem Leben und seiner pädagogischen Bedeutung (ebd. 1883); Hiller, Die Lateinmethode des C. (Zschopau 1883); Free, Die Pädagogik des C. (Bernb. 1884); W. Müller, C., ein Systematiker in der Pädagogik (Dresd. 1887); Lösche, C., der Pädagog und Bischof (Lpz. 1889); Hähner, Natur und Naturgemäßheit bei C. (Chemnitz 1890); Nebe, C. als Mensch, Pädagog und Christ (Bielef. 1891); Comeniusstudien (Heft 1—6, Znaim 1892—93); Kayser, J. A. C. Sein Leben und seine Werke (Hannov.-Linden 1892); Kvacsala, J. A. C. Sein Leben und seine Schriften (Lpz. 1892); Vrbka, Leben und Schicksale des J. A. C. (Znaim 1892; Heft 2 der «Comeniusstudien»); Die Korrespondenz von C., hg. von Patera (Prag 1892); Brügel, J. A. C., in Schmids «Geschichte der Erziehung», Bd. 3, Abteil. 2; Grundig, J. A. C. nach seinem Leben und Wirken (Gotha 1892); Reber, C. und seine Beziehungen zu den Sprachgesellschaften (Lpz. 1895); Hoffmeister, C. als Begründer der Volksschule (12. Aufl., ebd. 1896); Festschriften zum 300jährigen Jubiläum von Carstens, Herberholz, Hummel, Hunziker, Pappenheim, Raumer, Schumann, Tiemann, Zechlin u. a. [s. Comenius.

Comeniusgesellschaft, Comeniusstiftung,

Comophorus, eine Gattung der Makrelen (s. d.) mit einer einzigen Art (C. baikalensis *Pall.*), welche bis 19 cm lang wird, spindelförmige Gestalt, ein weit gespaltenes Maul hat und ausschließlich im Baikalsee sich aufhält. Bei Stürmen werden die Fische bisweilen in ungeheuern Massen an den Strand getrieben; man gewinnt aus ihnen ein Öl.

Como prima oder Como sopra (ital.), wie zuerst, wie oben.

Comer See (ital. Lago di Como oder il Lario, bei den Römern Lacus Larius), See in Oberitalien (s. Karte: Die Schweiz), liegt in 199 m Meereshöhe zwischen den Luganer und den Bergamasker Alpen und wird von der Adda (s. d.) vom Nordende bis unterhalb Lecco durchströmt. Das lang gestreckte Becken spaltet sich etwa in der Mitte bei dem Vorgebirge von Bellaggio in zwei Arme, einen südwestlichen, an dessen Ende Como liegt, und einen südöstlichen, der nach dem anliegenden Lecco benannt wird. Beide Arme umschließen die fruchtbare Landschaft Brianza (s. d.). Die größte Längenausdehnung des Sees beträgt 49 km, wovon 22 auf den nördl. Seearm, 27 auf den abflußlosen Arm von Como fallen; der See von Lecco ist von Bellaggio bis zu der Steinbrücke, welche 1 km unterhalb Lecco über den Ausfluß der Adda führt, 20 km lang. An der breitesten Stelle mißt der C. S. 5 km; seine Größe beträgt 144,4 (nach andern 145,9) qkm. Unter den 64 Flüßchen und Bächen, die er aufnimmt, sind der Liro bei Gravedona, der Albano bei Dongo, der Telo bei Argegno, die Breggia bei Cernobbio, der Varrone bei Dervio, die Pioverna bei Bellano und der Galdone bei Lecco die bedeutendsten. Die größte Tiefe findet sich in der Mitte des Armes von Como und beträgt 409 (414) m, die größte Tiefe oberhalb der Spaltung, nördlich von Bellaggio, mißt 330 m; der See von Lecco besitzt unmittelbar nach der Abzweigung eine Tiefe von 300 m und wird nach Süden seichter. Mit dem C. S. stehen in Verbindung beim Ausflusse der Adda die kleinen Seen von Garlate oder Pescarenico und von Olginate, am Nordende der düstere Lago di Mezzola, früher ein Teil des C. S., jetzt durch die Anschwemmungen der Adda von demselben getrennt. Die Umgebung der Addamündung, besonders Colico, ist durch häufiges Auftreten der Malaria berüchtigt.

Das klare blaue Wasser des Sees beherbergt 25 verschiedene Fischarten, besonders Forellen, Hechte, Barsche, Schleien und Agoni (Cyprinus Lariensis). Die herrschenden Winde sind die Breva, der Südwind, der gewöhnlich vom Vormittag bis Abend, und der Tirano oder Nordwind, der während der Nacht und des Frühmorgens weht. Die Vegetation, durch die Alpen wie durch eine Spaliermauer geschützt, trägt ein viel entschiedener südl. Gepräge als die Lombardische Tiefebene. Lorbeer und Cypresse, Myrte, Oleander, Agaven u. s. w. gedeihen im Freien. Berühmt ist der C. S. durch die überaus reizenden Landschaftsbilder seiner Ufer. Freundliche Ortschaften und viele Villen mit ihren Gärten, Terrassen und Weinbergen umgürten den Wasserspiegel. Über demselben erheben sich die bis 1500 m hohen, mit Kastanien und Nußbäumen bewachsenen Vorberge, die von den schroffern Gipfeln des Monte-Legnone (2611 m), der Grigna (2410 m), des Campione (2131 m) u. s. w. überragt werden. Der C. S. hat zwei Dampferlinien, von denen die eine, Como-Colico, bei Colico an die Splügenstraße und die Bahn ins Veltlin, bei Como an die Bahn Lugano-Mailand, die andere, Como-Bellaggio-Lecco, bei Lecco an die Bahn Lecco-Bergamo und an die linksuferige Fortsetzung der Splügenstraße Colico-Lecco anschließt. An der Nordhälfte des Sees liegen am linken Ufer Colico (s. d.), ferner Dervio, das industrielle Bellano und das reizende Varenna, auf dem rechten Ufer Domaso, Gravedona und Menaggio, von wo aus eine Gebirgsbahn zur Dampfbootstation Porlezza am Luganer See führt. An dem Punkte, wo sich der Wasserspiegel teilt, liegt Bellaggio (s. d.), unstreitig der schönste Punkt am ganzen See. Am eigentlichen See von Como erscheinen am östl. Ufer Lezzeno, Nesso, Torno, am westlichen Cadenabbia und Tremezzo, ferner Argegno, Laglio, Moltrasio und Rovenna. Die Ufer des Sees von Lecco sind ernster und einsamer. Rechts liegen Onno und da, wo der Ritorto, der Abfluß des kleinen Lago di Annone, sich in den See ergießt, Malgrate, links Mandello und Abbadia; ein überaus reizender Punkt ist die Stadt Lecco (s. d.). Unter den Villen sind hervorzuheben: die Villa Vigoni bei Loveno, mit Marmorwerken von Thorwaldsen, Marchesi und andern neuern ital. Bildhauern; die Villa Giulia unweit Bellaggio (früher dem König von Belgien, jetzt dem Grafen Blome gehörig), die Villa Melzi, im Süden von Bellaggio; derselben fast gegenüber zwischen Cadenabbia und Tremezzo die berühmte Villa Carlotta (s. Cadenabbia), früher Sommariva. Am östl. Ufer liegt unweit Careno die Villa Pliniana. Südwärts von Torno befinden sich die Villen Pasta, Taglioni, jetzt dem Schwiegersohne

Digitized by Google

der berühmten Tänzerin, dem Fürsten Trubetzkoi gehörig, und Bocarmé. Am westl. Gestade zeichnen sich aus die Villen Balbianello (bei Lavedo), Gaggi (jetzt Antongina), Colobiano und Passalacqua, besonders aber die Villa Pizzo, Eigentum der Familie des Erzherzogs Rainer, die Villa d'Este des Fürsten von Torlonia und die Villa Raimondi, früher Odescalchi, die größte am See, unweit Como. Die Anwohner des C. S. sind betriebsam; Seidenzucht und Seidenspinnerei bilden einen wichtigen Erwerbszweig. Viele junge Leute wandern als Maurer und Tischler nach Cuba und andern span. Kolonien aus, von wo sie oft mit einem kleinen Vermögen in die Heimat zurückkehren. — Vgl. Leonhardi, Der C. S. und seine Umgebungen (Lpz. 1862).

Comes (lat., Mehrzahl Comites), bei den Römern bis in die erste Kaiserzeit hinein der Begleiter einer höhern Magistratsperson, der ihr in die Provinz folgte, um sie bei der Justiz oder Verwaltung und im Kommando zu unterstützen. Auch die vom Kaiser für seine Reisen ausgewählten Begleiter hießen Comites. Seit der Reichsorganisation durch Diocletian und Konstantin hießen die Mitglieder des aus den höchsten allgemeinen Staatsbeamten gebildeten kaiserl. Konsistoriums Comites consistoriāni. Außerdem war C. seitdem ein Titel für höhere Beamtenstellungen. So z. B. hieß der Finanzminister C. sacrārum largitiōnum, der Minister des Kronguts C. rerum privatārum; unter den Statthaltern führte der der Diöcese des Orients den Titel: C. Orientis; ebenso hatten den Titel C. die zunächst unter den Magistri militum stehenden Befehlshaber. Es wurden verschiedene Rangklassen unter den Comites unterschieden und auch der bloße Titel eines C. als Auszeichnung verliehen, so an die Duces der Heeresabteilungen in den Provinzen. (Vgl. Mommsen, Die Comites Augusti der frühern Kaiserzeit, im «Hermes», Bd. 4, Berl. 1869, und über die spätern in den «Memorie» des Archäologischen Instituts, Bd. 2, Rom 1865.) Im Mittelalter wurde C. die lat. Bezeichnung für Graf (s. d.).

Come sopra, s. Come prima.

Comes palatīnus (lat.), s. Pfalzgraf.

Comes stabŭli, s. Connétable.

Coemeterium (grch. koimeterion), Ruhestätte, Bezeichnung der Friedhöfe bei den ersten Christen, besonders in den Katakomben (s. d.) Roms. Davon stammt das franz. Wort cimetière. (S. Bestattung der Toten.)

Comfort (engl., spr. kömmf'rt), s. Komfort.

Comfrey, in neuerer Zeit vielfach empfohlenes perennierendes Futtergewächs, s. Symphytum.

Cominäus, s. Comines, Philippe de.

Comines (Commines, spr. -mihn), flaml. Komen, bis 1672 befestigte Stadt, wird von der Lys in zwei Teile getrennt, von denen der rechte zum Kanton Quesnoy-sur-Deûle, Arrondissement Lille des franz. Depart. Nord, der andere, Comines-Nord, zur belg. Provinz Westflandern gehört. C. liegt an den Linien C.-Armentières (15 km) der Belg. Staatsbahnen, Kortrijk-Hazebrouk der Westflandernschen Bahn und Lille-Belg. Grenze der Franz. Nordbahn, hat im franz. Teile (1896) 5595, als Gemeinde 7527 E., im belg. Teile (1897) 5429 E., Band-, Baumwollzeug-, Zwirn- und Tabakfabriken. In C. wurde 1445 Philipp von Comines (s. d.) geboren. — Vgl. Messiaen, Histoire chronologique, politique et religieuse des seigneurs et de la ville de C. (3 Bde., Courtrai 1893).

Comines (spr. -mihn, lat. Cominaeus), Philippe de, franz. Staatsmann und Geschichtschreiber, wurde um 1445 zu Comines (s. d.) geboren, erhielt eine gute Erziehung und kam früh an den Hof Philipps des Gütigen von Burgund, mit dessen Sohn Karl (später der Kühne) er 1465 in den Krieg gegen Ludwig XI. von Frankreich zog. Der letztere, der ihm dann 1468 als Gefangener Karls in Péronne gute Dienste verdankte, bewog den gewandten Unterhändler 1472 in seine Dienste zu treten. Er entschädigte ihn für den Verlust der Güter, die Karl ihm einst verliehen, dann aber abgesprochen hatte; C. wurde zum Kammerherrn, später zum Seneschall von Poitou ernannt, erhielt das Fürstentum Talmont und ward einer der reichsten Edelleute Frankreichs. Nach dem Tode Ludwigs XI. (1483) aber wurde C. von der Regentin Anna wegen Einverständnisses mit ihrem Gegner Ludwig von Orléans zuerst in einen Käfig, dann ins Gefängnis gesperrt und 1488 zum Verlust eines Teils seiner Güter und zu zehnjähriger Verbannung auf seine Besitzungen verurteilt. Doch scheint diese Ungnade nicht lange gedauert zu haben, denn einige Jahre darauf nahm C. wieder an wichtigen diplomat. Geschäften teil, war 1495 Gesandter in Venedig und lebte noch unter Ludwig XII. in hohem Ansehen. Er starb 17. Okt. 1509 auf dem Schlosse Argenton. Die Memoiren, die er hinterlassen hat (6 Bücher über Ludwig XI., zwei über Karls VIII. ital. Zug), sind das Werk eines gewandten, in der Politik skrupellosen Staatsmanns und zugleich eines originellen Schriftstellers (von Walter Scott in seinem «Quentin Durward» dargestellt). An Schärfe der Beobachtung, an Fülle der Bemerkungen übertrifft er alle gleichzeitigen Geschichtschreiber. Ausgaben besorgten Lenglet-Dufresnoy (4 Bde., Lond. 1747), Dupont (3 Bde., Par. 1844). — Vgl. Kervyn de Lettenhove, Lettres et négociations de C. (2 Bde., Brüss. 1867).

Comino, fast unbewohntes brit. Eiland im Mittelländischen Meere zwischen Gozzo und Malta (s. d. und die Nebenkarte zur Karte: Mittelländisches Meer).

Comiso, Stadt im Kreis Modica der ital. Provinz Syrakus auf Sicilien, in 245 m Höhe, an der Bahn Catania-Licata, hat (1881) 19333 E., zwei Kirchen, Theater, Baumwollkultur, Seifenfabrikation.

Comissatio (lat.), Trinkgelage nach der eigentlichen Mahlzeit (coena).

Comitán, Comitlán oder San Domingo C., Stadt im mexik. Staate Chiapas, am Grijalva, südöstlich von San Cristobal, hat etwa 10000 E., ein Dominikanerkloster, Ackerbau und Schmuggelhandel mit Belize und Guatemala.

Comité, s. Komitee.

Comites, Mehrzahl von Comes (s. d.).

Comitia, s. Komitien.

Comitiālis morbus, die Epilepsie, bei den Römern so genannt, weil, wenn jemand von dieser Krankheit in den Komitien befallen wurde, diese sogleich geschlossen wurden, da dieser Zufall für eine unglückliche Vorbedeutung gehalten wurde.

Comitien (Einzahl Comitium), s. Komitien.

Comitlán, mexik. Stadt, s. Comitán.

Commandement (frz., spr. -mangd'mäng), die Überhöhung eines vordern Werkes durch ein dahinter liegendes, um die Möglichkeit zu bieten, über ersteres fort das Vorgelände unter Feuer zu nehmen.

Commandeur (frz., spr. -mangdöhr), in der deutschen Armee der Befehlshaber einer mit einer

Digitized by Google

gewissen Selbständigkeit ausgestatteten Truppenabteilung vom Bataillon, Regiment, Abteilung aufwärts. Der Befehlshaber einer Compagnie, Eskadron, Batterie erhält statt der Bezeichnung C. die als Chef, daher Compagnie-, Eskadron-, Batteriechef. — Im Ordenswesen heißt C. oder Komtur der Inhaber derjenigen höhern Ordensstufe, deren Ordenszeichen um den Hals getragen wird.

Commeātus (lat.), Urlaub.

Comme chez nous (frz., spr. komm schehnu), wie bei uns.

Commedia, ital. Name für das Drama, insbesondere für das Lustspiel, im Gegensatz zur Tragedia, dem Trauerspiel. Anfangs verstand man unter C. jedes in der Volkssprache, d. h. italienisch abgefaßte Gedicht mit tragischem Anfang und fröhlichem Ausgang, so nannte Dante sein Meisterwerk einfach C. Später nannte man nur dramat. Dichtungen so. (S. Commedia dell'arte.)

Commedia dell'arte (so genannt, weil zuerst von berufsmäßigen Schauspielertruppen gespielt) oder Commedia a soggetto (spr. sodsch-, weil nur der Gegenstand, nicht der Dialog, geschrieben war), ital. Stegreifkomödie, die in den Fächern streng geschiedene Schauspieler mit Zugrundelegung eines allgemeinen Inhaltsscenars durch Improvisationen dialogisch ausführen. Die Verbindung der lückenhaften Scenen vermittelt der Arlecchino (s. d.) durch mimische, Lazzi (d. h. Verbände) genannte Späße. Zur Besonderheit der C. gehört die Gesichtsmaske, mit der der Pantalone, der Brighella, der Arlecchino und der Dottore erscheinen. Gewöhnlich waren die Schauspieler zugleich Dichter der Stücke, in denen sie auftraten. Die ganz geschriebene Komödie nannte man Commedia letteraria, erudita, distēsa. Die C. erscheint um die Mitte des 16. Jahrh. und dürfte aus Einwirkung der (nach antikem Muster) neu erstandenen litterar. Komödie auf die alte volkstümliche Farce hervorgegangen sein. In Deutschland blühte die Stegreifkomödie in der ersten Hälfte des 15. Jahrh., Spuren hielten sich bis in die zweite des 18. (Verbot in Wien 1769). — Vgl. Emiliani-Giudici, Storia del teatro in Italia (2. Aufl., Flor. 1869); Bartoli, Scenari inediti della commedia dell'arte (mit Einleitung, Flor. 1881); Scherillo, La commedia dell'arte in Italia (Tur. 1884).

Comme il faut (frz., spr. komm il foh), wie es sein muß, gehörig, tüchtig.

Commelin (spr. kom'läng), Hieronymus, ein gelehrter Buchdrucker des 16. Jahrh., geb. zu Douay (das damals zu den span. Niederlanden gehörte), wanderte als Reformierter nach Genf aus und war hier als Buchdrucker thätig, bis er, angezogen durch die Heidelberger Bibliothek, dorthin übersiedelte. Er machte sich durch die von ihm besorgten und gedruckten Ausgaben griech. und röm. Klassiker und Kirchenväter, deren Text er zum Teil aus Handschriften verbesserte und mit kritischen Noten versah, berühmt. Der größte Teil derselben trägt nicht den Ortsnamen, sondern nur unter seinem Verlegerzeichen, der sitzenden, von einem Blumengewinde umgebenen Veritas, die Bezeichnung Apud Hieron. Commelinum oder Ex officina Sanct-Andreana. C. starb Ende 1597 oder Anfang 1598. — Von seinen nähern Verwandten haben nicht wenige sich als Schriftsteller einen Namen gemacht, besonders: Isaak C., geb. zu Amsterdam 19. Okt. 1598, gest. 13. Jan. 1676, Buchdrucker und Verfasser einiger histor. Werke, namentlich aus der holländ. Geschichte; dessen ältester Sohn Johann, geb. 23. April 1629, gest. 19. Jan. 1692 als Professor der Botanik in Amsterdam und Begründer des dortigen berühmten botan. Gartens; der zweite Sohn Isaaks, Kaspar C., geb. 28. Febr. 1636, gest. 15. Mai 1693, Verfasser einer «Beschrijvinge van Amsterdam» (2 Bde., Amsterd. 1693; 2. Aufl. 1726); Kaspar C., Botaniker, Neffe des Johann C., dem er in der Professur der Botanik folgte, geb. 1667, gest. 25. Dez. 1731.

Commelīna *Dill.*, Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Commelinaceen (s. d.). Die etwa 80 Arten derselben sind krautartige Pflanzen, die vorzugsweise in den tropischen und subtropischen Gegenden Amerikas, ferner in Ostindien und Neuholland vorkommen. Mehrere Arten, wie C. Rumphii *Kostel.*, C. polygama *Roth.*, werden ihrer lebhaft gefärbten Blüten halber als Zierpflanzen in Warmhäusern gezogen. C. coelestis *L.* eignet sich zur Kultur im freien Lande; ihre Knollen können frostfrei überwintert werden.

Commelinacēen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Enantioblasten (s. d.) mit gegen 300 fast ausschließlich tropischen Arten. Es sind größtenteils ausdauernde krautartige Gewächse mit lebhaft gefärbten, meist regelmäßigen und zwitterigen Blüten, deren Staubgefäße in der Regel an den Filamenten starke Behaarung besitzen. Zu den C. gehört eine Anzahl häufig in Warmhäusern kultivierter Zierpflanzen aus den Gattungen Commelina (s. d.) und Tradescantia (s. d.).

Commemoratio (lat.), Erwähnung, Gedächtnis. C. omnium fidelium, Gedächtnisfest aller Gläubigen (s. Allerseelen); C. omnium sanctōrum, Gedächtnisfest aller Heiligen (s. Allerheiligen).

Commemoration (engl., spr. -rehsch'n), Erinnerungsfeier, in England namentlich Bezeichnung für die kirchliche Feier, die jährlich in Oxford und Cambridge zu Ehren der verstorbenen Wohlthäter der Universität abgehalten wird. Sie findet stets am Sonntag vor dem (in Oxford als Encaenia bezeichneten) entsprechenden feierlichen akademischen Festakt statt. Die betreffende Woche (C. week, auch kurz Commemweek genannt) wird namentlich in Oxford vorzugsweise von den Familien der Studenten zu Besuchen bei diesen verwendet und mit einer Reihe glänzender geselliger Feste ausgefüllt.

Comménda (mittellat.), s. Kommende, Accomenda und Kommanditgesellschaft.

Commensalia (lat.), s. Schmarotzertum.

Comment (frz., spr. -mäng, «wie?»), in der Studentensprache die Gesamtheit der Gebräuche im geselligen Verkehr (Bier-, Trink-, Paukcomment). Früher galt auf jeder Universität ein C. Der älteste vollständig bekannt gewordene allgemeine C. ist der jenaische von 1790; indessen haben schon im 17. Jahrh. die Landsmannschaften ihre C. schriftlich fixiert. In neuerer Zeit haben die einzelnen Gruppen innerhalb der Studentenschaft ihren eigenen C., die im allgemeinen bei allen studentischen Verbindungen übereinstimmen, aber in Einzelheiten abweichen. — Vgl. Conrad, Allgemeiner Biercomment und studentisches Konversationslexikon (4. Aufl., Lpz. 1895); Jenaischer Biercomment (7. Aufl., Jena 1896).

Commentarii (lat., von commentari, «etwas überdenken», «vorläufig entwerfen»), vorläufige Aufzeichnungen im Unterschiede von ausgearbeiteten Aufsätzen und Werken. So nannte man bei den Römern die Aufzeichnungen, welche Priester, wie Augurn, Pontifices, Quindecimvirn, oder Beamte,

Digitized by Google

wie Konsuln, Censoren u. s. w., über die Vorgänge in ihrer priesterlichen und Amtsthätigkeit machten. Cäsar gab seinen Aufzeichnungen über den gallischen und Bürgerkrieg diesen Titel, um sie von einem ausgearbeiteten Geschichtswerke zu unterscheiden. Namentlich bezeichnet man dann auch als C. die Aufzeichnungen, welche sich Lehrer für ihre Vorlesungen machten, also Kollegienhefte, wie z. B. die Institutionen des Gajus. (S. Kommentar.)

Commentitius (lat.), erdichtet; commentitia emtio, Scheinkauf.

Commentry (spr. -mangtrih), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Montluçon des franz. Depart. Allier, am Zusammenflusse der Banne und des Oeil und an den Linien Bourges-Moulins-sur-Allier und C.-Gannat (54 km) der Franz. Orléansbahn (eine besondere Bahn führt von den Berg- und Eisenwerken zu dem am Oberkanal gelegenen Hafen von Montluçon), sowie an der Schmalspurbahn Varennes-Marcillat (103 km), hat (1896) 9197, als Gemeinde 12632 E., metallurgische Werkstätten, ein Eisenhüttenwerk, eine Spiegelfabrik und Sägemühlen. Das Kohlenbecken von C., seiner Ergiebigkeit nach das siebente Frankreichs, lieferte (1894) mit dem von Doyet 916607 t Kohlen.

Commer, Franz, Komponist und Musikgelehrter, geb. 23. Jan. 1813 zu Köln, gest. 17. Aug. 1887 in Berlin als Professor und Mitglied der Akademie, hat sich durch die Herausgabe von Werken der niederländ. Tonsetzer des 16. und 17. Jahrh. große Verdienste erworben. Die Hauptwerke sind: «Collectio operum musicorum Batavorum saeculi XVI» (12 Bde., Mainz, ohne Jahr), «Musica sacra. Sammlung der Meisterwerke des 16., 17. und 18. Jahrh.» (26 Bde., Berl. 1839 fg.), «Cantica sacra», 16. bis 18. Jahrh. (2 Bde., ebd.).

Commerce (frz., spr. -mérß'), s. Kommerz.

Commercespiel (spr. -merß-), Kartenspiel, von 2 bis 10 Personen mit voller franz. Karte, nach franz. Art mit Bankhalter, nach deutscher ohne diesen gespielt.

Commercium (lat.), Verkehr, namentlich Geschäftsverkehr, Handel; auch Kaufmannschaft. — Im philos. Sinne ist C. soviel wie Wechselverkehr, Wechselwirkung, Wechselbeziehung, z. B. C. animi et corporis, Wechselbeziehung zwischen Leib und Seele. — Bei den Römern war C. das Recht, Geschäfte des Civilrechts (s. d.) abzuschließen, wie es nur den röm. Bürgern (s. Civitas) und den Latinern zustand. Die Entmündigung wegen Verschwendung wurde bezeichnet, es werde dem Betreffenden das C. entzogen. Sachen, welche dem Verkehr entzogen sind, wie öffentliche Straßen, Plätze, die öffentlichen Ströme u. s. w., werden noch heute nach röm. Vorgang als res extra commercium bezeichnet. Rechtsgeschäfte, durch welche über solche Sachen wie über dem Verkehr nicht entzogene Sachen (res in commercio) verfügt wird, sind ungültig.

Commercy (spr. -ßih). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Meuse, hat 1951,77 qkm, (1896) 79370 E., 176 Gemeinden und zerfällt in die 7 Kantone C., Gondrecourt, Pierrefitte, St. Mihiel, Vaucouleurs, Vigneulles-lès-Hattonchâtel und Void. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 40 km östlich von Bar-le-Duc, an der Maas und an der Linie Paris-Deutsch Avricourt-Grenze der Franz. Ostbahn, nahe bei einem großen Walde, ist Sitz der Kommandos der 39. Infanteriedivision, der 77. Infanterie- und der 6. Kavalleriebrigade, hat (1896) 5067, als Gemeinde 8108 E., Post, Telegraph, in Garnison Teile des 162. Infanterie- und des 10. Husarenregiments, ein 1708 erbautes Schloß, einst Wohnort Voltaires und Stanislaus Leszczynskis, jetzt Kaserne, ein Denkmal Dom Calmets sowie hübsche Fontänen, ein Collège, Lehrerseminar; Gerberei, Ziegelei, Brauerei; Handel mit feinem Backwerk (Madeleines de C.), Vieh, Holz, Leder, Öl und Getreide. — Am 14. Aug. 1870 wurde C. von den Deutschen besetzt und war 23. Aug. Hauptquartier des Königs Wilhelm.

Commern, Bürgermeisterei im Kreis Euskirchen des preuß. Reg.-Bez. Köln, an den Ausläufern der Eifel und am Bleibach, hat (1895) 2197 E., darunter 30 Evangelische und 95 Israeliten, Post, Telegraph, Bürgermeisteramt, Kirche, Synagoge, Kranken- und Waisenhaus; 3 Mühlen und 3 Gerbereien. Dazu gehört die Mühlengasse mit einer Blei- und Silberhütte, die Bleigruben Peterheide und Gottessegen am östl. Abhange des Griesbergs, die Eisengießerei Marienau und Braunsteingruben.

Commers., hinter naturwissenschaftlichen Benennungen Abkürzung für Philibert Commerson (s. d.).

Commerson (spr. -ßóng), Philibert, franz. Botaniker und Arzt, geb. 18. Nov. 1727 zu Châtillon-les-Dombes in Bresse, studierte in Montpellier Medizin und lebte dann einige Zeit als praktischer Arzt daselbst. Nachdem er 1756 wieder nach Châtillon übergesiedelt war, gründete er den Botanischen Garten daselbst, machte mehrere wissenschaftliche Reisen und nahm 1764 auch an der Erdumsegelung unter Bougainville (s. d.) teil, von der er 160 für die Wissenschaft neue Pflanzengattungen und -Arten mitbrachte. Im übrigen beschränkten sich seine botan. Studien hauptsächlich auf die Flora Frankreichs und des Mittelmeers. Er starb 13. März 1773 auf Isle-de-France.

Commilito (lat.), in der Mehrheit commilitones, Kommilitonen, eigentlich Waffenbruder, Mitsoldat, verallgemeinert: Kamerad, namentlich Schul- und Universitätsgenosse.

Commines (spr. -mihn), Stadt und Staatsmann, s. Comines.

Comminges, Le (spr. -mängsch), alte Grafschaft von Frankreich, war ein Teil der Gascogne, lag zwischen Armagnac, Toulousain, Foix, Couserans, den Pyrenäen und Astarac und hatte zur Hauptstadt Muret, als geistliche Hauptstadt St. Bertrand de C., das ehemalige Lugdunum Convenarum. Zu Cäsars Zeit wohnten daselbst die Convenä; die Westgoten eroberten es im 5., die Franken im 6. Jahrh. Im 10. Jahrh. wurde C. eine erbliche Grafschaft; einer seiner Grafen, Bernard IV., zeichnete sich 1213 und 1218 unter den Albigensern aus. Jetzt bildet das C. den südl. Teil des Depart. Haute-Garonne und den Südosten des von Gers.

Commis (frz., spr. -mih), Handlungsdiener, Handlungsgehilfe. In Frankreich wird jeder niedere, von dem Vorgesetzten willkürlich zu entlassende Hilfsarbeiter einer Verwaltungsstelle C. genannt. In gleicher Weise dient in England die Bezeichnung Clerk (s. Clerc).

Commis intéressé (frz., spr. -misängt-), ein Handlungsgehilfe, der eine Tantième vom Reingewinn des Geschäfts bezieht, in dem er angestellt ist.

Commissaires-priseurs (spr. -ßähr prisöhr), in Paris und andern Städten Frankreichs eine Klasse von ministeriellen Beamten, die die Abschätzung und Versteigerung von Mobilien besorgen.

Commissarius loci oder Steuerrat, frühere Bezeichnung der brandenb.-preuß. Steuerbeamten, die

Digitized by Google

zuerst 1680 durch den Großen Kurfürsten in der Kurmark eingeführt worden sind, um über die städtische Accise (s. d.) eine landesherrliche Kontrolle ausüben zu können. Später wurden die Steuerräte Delegierte der Kommissariate (s. d.) und (seit 1723) der Kriegs- und Domänenkammern (s. d.); sie hatten jährlich je 6 bis 12 Städte zu bereisen und über die gesamte Finanz- und Polizeiverwaltung derselben Aufsicht zu üben. Die unter solchem Zwang zur Mündigkeit erwachsenen Städte wurden 1808 durch die Steinsche Städteordnung von der Bevormundung durch die Steuerräte befreit und zu Selbstverwaltungskörpern erhoben. Damit verschwand das Amt des städtischen Steuerrats in Preußen.

Commissoria lex (lat.), s. Kassatorische Klausel. — Die im voraus getroffene Verabredung, daß das Pfand oder die Hypothek dem Gläubiger verfallen sein solle, wenn der Schuldner zur Verfallzeit nicht zahlt (C. l. beim Pfande), wurde vom Kaiser Konstantin für nichtig erklärt. Der Gläubiger soll sich darauf beschränken, die Schuld auszuklagen und die verpfändeten Sachen verkaufen zu lassen. Diesem Verbot haben sich die neuern Gesetzgebungen angeschlossen: Preuß. Allg. Landr. I, 20, §. 33; Bayr. Landr. II, 6, §. 18; Sächs. Gesetzb. §. 383; Code civil Art. 2078; die Pfandgesetze für Württemberg, Weimar und Hessen; das Österr. Gesetzb. §. 1371; das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 1229.

Commissorium (lat.), das landesherrliche oder von der Oberbehörde für eine Unterbehörde oder einen Beamten ausgestellte Reskript, in welchem der Auftrag zur Vornahme von Geschäften, provisorische Verwaltung einer Stelle u. dgl. erteilt wird. Derartige Commissoria werden noch bei der Justizverwaltung zur Vertretung des ständigen Richters erlassen. Nur sind durch das Deutsche Gerichtsverfassungsgesetz Hilfsrichter bei dem Reichsgericht ausgeschlossen (§. 134), die Hilfssenate waren eine vorübergehende Erscheinung, vgl. §. 16 des Einführungsgesetzes; bei den Oberlandesgerichten dürfen nur ständig angestellte Richter als Hilfsrichter berufen werden (§. 122), bei den Landgerichten darf die Beiordnung eines nicht ständigen Richters nur auf bestimmte Zeit oder die Zeit des Bedürfnisses erfolgen. Die außerordentlich starke Verwendung unbesoldeter Gerichtsassessoren als Hilfsrichter bei den Amts- und Landgerichten statt der Berufung der erforderlichen Zahl ständiger Richter in Preußen hat im Abgeordnetenhause mehrfach zu Anträgen auf Abhilfe Veranlassung gegeben. Über beauftragte Richter s. d. Über ersuchte Richter s. Ersuchen. Über die Unzulässigkeit der früher üblichen Delegationen der Gerichtsbarkeit s. Ausnahmegerichte.

Commis voyageur (frz., spr. -mih wŏajäschöhr), s. Handelsreisender.

Committee (engl., spr. -itti), s. Bill.

Commixtio (lat.), Vermengung. Werden bewegliche Sachen verschiedener Eigentümer so miteinander vermengt oder vermischt, daß sie entweder überhaupt nicht mehr voneinander gesondert werden können oder nur mit unverhältnismäßigen Kosten, ohne daß durch die Vermischung eine neue Sache entsteht (s. Specifikation), so erwächst dadurch für die Eigentümer der Einzelsachen ein Miteigentum an der Gesamtmasse nach Verhältnis des Werts, welchen die einzelne Menge zur Zeit der Vermischung hatte. Man nennt das C., wenn trockne Körper, z. B. Getreide, und Confusio, wenn Flüssigkeiten (auch geschmolzene Metalle) miteinander vermengt wurden. So im Gemeinen Recht. Die neuern Gesetzgebungen schließen sich diesen Bestimmungen mit Modifikationen an, je nachdem die eine Menge, zu welcher die andere Sache hinzugetreten ist, die Hauptsache ist oder nicht, oder eine Verschuldung des Vermischenden vorliegt u. s. w. Preuß. Landr. I, 9, §§. 298 fg.; Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 247 fg.; Code civil Art. 573, 574; Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 415; Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 948. Hat jemand fremde Geldstücke, welche er für sein Eigentum halten durfte, mit den seinigen vermischt, so daß die fremden Geldstücke nicht mehr unterschieden werden konnten, so verliert der Eigentümer nach Gemeinem Recht die Vindikation (s. d.) vorbehältlich seines Ersatzanspruchs gegen denjenigen, welcher ihm verpflichtet ist. Derjenige, welcher wissentlich fremdes Geld mit dem seinigen vermischt, bleibt dem Eigentümer auf Rückgabe verhaftet.

Commodātum (lat.), Gebrauchsleihe, ein Vertrag, durch den eine Sache zu einem bestimmten Gebrauch und gewöhnlich auf bestimmte Zeit unentgeltlich verliehen wird. Durch den Mangel einer Vergütung unterscheidet sich das C. von der Pacht und Miete, durch die Verpflichtung des Verleihers, die Sache dem Entleiher zu dem verabredeten Gebrauch oder während der vereinbarten Zeit zu belassen, von dem precarium (s. Prekarium), bei dem dem Verleiher beliebiger Widerruf freisteht. Von den neuern Gesetzgebungen, welche eingehende Bestimmungen über die Gebrauchsarten enthalten, rechnen die meisten das precarium zur Gebrauchsleihe, die nur durch den Vorbehalt beliebigen Widerrufs modifiziert sei. Der Entleiher, Kommodatār, darf die Sache nicht einem andern zum Gebrauch überlassen und darf sie nicht anders, als ihm gestattet, gebrauchen, sonst begeht er nach röm. Recht eine Entwendung. Er haftet dann selbst für den zufälligen Untergang, den die Sache zufolge und während des rechtswidrigen Gebrauchs erleidet, während er sonst nur für Versehen, auch geringe, haftet. Die Auslagen, welche der Gebrauch verursacht, z. B. die Fütterungskosten eines entliehenen Tieres, hat der Kommodatar zu tragen. Wegen anderer Auslagen (Verwendungen auf die Sache) hat er Anspruch auf Ersatz wie ein Geschäftsführer ohne Auftrag (s. Geschäftsführung). Er hat die Sache nach gemachtem Gebrauch oder Ablauf der Zeit zurückzubringen. Der Verleiher, Kommodant, haftet für grobes Versehen (s. Culpa); er darf die Sache nicht vor der Zeit oder gemachtem Gebrauch abfordern, es sei denn, daß der Kommodatar sie mißbraucht oder, wie die neuern Gesetze bestimmen, der Kommodant derselben infolge eines unvorhergesehenen Umstandes selbst bedarf, oder der Kommodatar stirbt (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 598 fg.).

Commodiānus, christl. Dichter aus der ersten Hälfte des 3. Jahrh., wurde durch das Studium der Schrift für das Christentum gewonnen. Er schrieb in akrostichischer Form «Instructiones LXXX adversus gentium Deos», Ermahnungen an Heiden und Juden zum Übertritt, an Christen zur Buße; ferner zur Zeit des Decius oder Valerian ein «Carmen apologeticum adversus Judaeos et Gentes» mit sinnlich-apokalyptischer Ausmalung des Tausendjährigen Reichs. Ausgaben der Instructiones zuerst von Rigaltius 1650, des Carmen zuerst von Pitra (Par. 1852); beide Schriften von Ludwig (2 Bde., Lpz. 1877—78) und Dombart (Wien 1887). — Vgl. Leimbach, Über C.' Carmen apologeticum (Schmal-

Digitized by Google

kalden 1871); Ebert, Tertullians Verhältnis zu M. Felix (nebst Anhang, Lpz. 1868); Manitius, Geschichte der christl.-lat. Poesie (Stuttg. 1891).

Commŏdum (lat.), Vorteil. Wenn jemand einen Gegenstand, den er einem andern schuldet oder auf den dieser andere einen Anspruch hat, vor der Herausgabe nutzt, oder etwas nutzt, worauf ein anderer ein ausschließliches Recht hat, z. B. das Urheberrecht, oder ein Erfinderpatent, oder das Recht einer kaufmännischen Firma, oder eines gewerblichen Warenzeichens, so zieht er einen Vorteil, auf den er kein Recht hat. Wenn die Sache z. B. durch Brand untergeht und der Schuldner dadurch von seiner Verbindlichkeit befreit wird, während er die Gegenleistung vom Gläubiger erhalten hat und nach dem Recht behalten darf, wie nach Gemeinem Recht der Verkäufer, so zieht er wiederum einen ungerechtfertigten Vorteil, wenn er die Sache etwa versichert hat und nun die Versicherungsgelder erhebt, oder wenn die Sache von einem Dritten schuldhafterweise vernichtet ist, und der Schuldner zieht die Entschädigungsforderung von dem Schuldner ein. Vorteile dieser Art hat das röm. Recht im Sinn, wenn es dem Gläubiger oder dem Berechtigten einen Anspruch auf Herausgabe des C. sichert. Namentlich soll der Verkäufer von da ab, wo der Kauf (s. d.) perfekt geworden, die Sache aber noch nicht übergeben ist, keinen Vorteil mehr von der Sache ziehen. Ebenso soll der Beklagte die seit der Zeit der Klagerhebung gezogenen Nutzungen herausgeben; besondere Bestimmungen sind getroffen über die Haftung des Erbschaftsbesitzers. Endlich ist der Satz ausgesprochen: C. est ejus cujus periculum est («Wer die Gefahr [s. d.] zu tragen hat, der hat auch Anspruch auf den Vorteil»), ein Satz, welcher zwar nicht ausnahmslos angewendet, aber doch in recht vielen Fällen durchgeführt ist. Die neuern Gesetzgebungen haben diesem Satz vom C., der unter andern eine wichtige Ergänzung zu der Schadenersatzpflicht zu bieten geeignet ist, leider nicht die ihm gebührende Tragweite eingeräumt. Im Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 960 findet sich der Satz: Wer außer stande ist, den Gegenstand seiner Verpflichtung zu leisten, jedoch eine auf Erlangung dieses Gegenstandes gerichtete Forderung an einen Dritten hat, ist verpflichtet, dieselbe seinem Gläubiger abzutreten. Eine ähnliche Bestimmung haben Code civil Art. 1302, 1303 und das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 281 (s. Subrogation).

Commŏdus, Lucius Älius Aurelius, auch Marcus Antoninus, röm. Kaiser, geb. 31. Aug. 161 n. Chr. zu Lanuvium, der Sohn des Kaisers Marcus Aurelius Antoninus und der Faustina, zeigte sich schon als Jüngling in jeder Hinsicht seinem edeln und weisen Vater unähnlich. Als er nach des letztern Tode 17. März 180 die Regierung, an der er schon seit 177 oder 178 als Mitregent teilhatte, als Alleinherrscher antrat, befand er sich bei dem Donauheere und schloß mit den Markomannen und Quaden Frieden, um nach Rom zurückkehren zu können. Seine Grausamkeit erregte 183 eine Verschwörung, deren Haupt seine eigene Schwester Lucilla war. Der Anschlag mißlang jedoch und wurde aufs härteste vom Kaiser bestraft. Durch Geschenke an die Soldaten und das Volk, durch Gladiatorenspiele und Tierhetzen in den Amphitheatern ward der Staatsschatz bald gänzlich erschöpft. Um Ersatz zu schaffen, wurden durch Drohungen und Verurteilungen von reichen Personen große Summen erpreßt. C. selbst war stolz auf seine Körperkraft; er ließ sich Keule und Löwenhaut vortragen und liebte es, sich als Hercules dargestellt zu sehen. Als Gladiator soll er 735 mal aufgetreten sein und sich für jedesmal 1 Mill. Sesterzien aus der Gladiatorenkasse haben zahlen lassen. Die Verwaltung des Reichs überließ er anfangs dem Präfekten der Garde, Perennis, und nach dessen Sturze 185 dem Freigelassenen Cleander, seinem Kämmerer. Diesen mußte er, nachdem sich derselbe durch Verkauf von Ämtern und Ehrenstellen ungeheure Reichtümer erworben hatte, 189 der Wut des durch Getreidemangel zum Aufstande gebrachten Volks opfern. Als sich seine Mordlust immer mehr steigerte und sich endlich sogar seine Geliebte Marcia, der Präfekt der Garde Q. Ämilius Lätus und der Kämmerer Eclectus durch ihn bedroht sahen, ließen sie ihn 31. Dez. 192 erdrosseln. Der Senat erklärte den C. für einen Feind des Vaterlandes, ließ seine Statuen umstürzen und seinen Namen aus den öffentlichen Inschriften tilgen. 1874 wurde in Rom eine Statue von ihm ausgegraben, in der er als Hercules, die Löwenhaut auf dem Kopfe, in der Rechten die Keule, die Hesperidenäpfel in der Linken tragend, dargestellt ist. In Mauretanien, Dacien, Britannien hatten die röm. Truppen während seiner Regierung glücklich gefochten. — Vgl. Zürcher, Commodus (Lpz. 1868); Krakauer, C. und Pertinax (Programm, Bresl. 1883); Cerveza, Kaiser C. als Künstler (Lpz. 1895).

Commŏnalty (engl.), Stand der Commoner.

Commŏner, in England jeder, der nicht zur Nobility, d. h. zu den Mitgliedern des Oberhauses im Parlament gehört. Es beruht dies darauf, daß nur die Berufung in den erblichen Rat der Krone in England einen Adelsstand bildet, der in der Regel nur auf den ältesten Sohn übergeht. Die Klasse der Rittergutsbesitzer als solche ist in England niemals zu einem Geburtsstande geworden, da die Krone die Veräußerung der Ritterlehne jederzeit gestattete. Auch die Bischofswahlen blieben so überwiegend unter dem Einflusse der Krone, daß sich kein Stiftsadel und keine Ahnenproben bilden konnten. Die ganze Klasse des niedern Adels in den Staaten des Kontinents fehlt daher in England von Hause aus und hat erst unter den Stuarts ein Analogon in der Titularwürde des Baronet (s. d.) gefunden. Daher zählen auch die Söhne von Peers rechtlich zur Commonalty und werden in allen amtlichen Dokumenten als einfache Esquires bezeichnet, wenn man auch einigen von ihnen (den Söhnen von Herzögen und Marquis und den ältesten Söhnen von Grafen) aus Höflichkeit (by courtesy) den Lordstitel beilegt. Auch die Mitglieder der Gentry (s. d.) gehören zur Commonalty. Der Begriff eines Bürgerlichen, wie er in Deutschland verstanden wird, oder eines Roturier im vorrevolutionären Frankreich läßt sich mithin auf den englischen C. nicht anwenden. Familien von alter Herkunft und größtem Grundbesitz, die man auf dem Kontinent zum niedern Adel, selbst mit Grafen- und Freiherrentiteln, rechnen würde, sind in England C. und nehmen, solange sie nicht zur Peerage erhoben, an deren Privilegien keinen Teil. Nach engl. Rechte bildet die Commonalty die zweite Klasse des Civilstandes und zerfällt in viele Abstufungen, die seit Heinrich VIII. eine förmliche Präcedenztafel bilden.

Commonitorium (lat.), Erinnerungsschreiben.

Common Law (spr. komm'n lah) bezeichnet in England 1) das Gewohnheitsrecht, insofern es durch

Digitized by Google

richterliche Entscheidungen festgestellt ist, im Gegensatz zu dem Recht, das durch Gesetzgebung entstanden ist (Statute Law); 2) das strenge Recht, wie es früher von den Common Law Courts gehandhabt wurde, im Gegensatz zu der früher im Chancery Court angewandten Equity (s. Billigkeit); 3) allgemeines Recht im Gegensatz zu Ortsgebräuchen. Neuerdings wird 4) der Ausdruck namentlich von amerik. Schriftstellern für das allen angelsächs. Nationen gemeinsame Recht gebraucht, das in Nordamerika und den meisten engl. Kolonien als Rechtsnorm dient, insofern es nicht mit den besondern Umständen des Ortes im Widerspruch steht, oder durch Gesetzgebung verändert oder beseitigt ist.

Common Prayer, Book of (spr. buck of komm'n prehr), die engl. Kirchenagende, wurde 1548 von einem aus den vornehmsten Bischöfen und Theologen bestehenden Komitee unter Vorsitz Cranmers (s. d.) zusammengestellt und erhielt 1549 durch das Parlament Gesetzeskraft. Dieser erste Entwurf hielt sich noch ziemlich genau an die röm. Liturgie, weshalb beim weitern Fortschreiten der Reformationsideen in England bald eine Revision desselben nötig schien, die 1552 herauskam und mehrere papistische Gebräuche beseitigte. Nach der Thronbesteigung Elisabeths erhielt das Book of C. P. durch Parlamentsakte von 1559 von neuem Anerkennung, indem man nur einzelne Stellen änderte, welche den Katholiken besondern Anstoß gaben. In dieser Gestalt befriedigte die Agende so ziemlich alle Religionsparteien, selbst die Katholiken. Unter der Regierung Jakobs I. machten die Streitigkeiten mit den Puritanern eine neue Reform der Liturgie notwendig. Da sich die dazu berufene Konferenz nicht einigte, nahm der König aus eigener Machtvollkommenheit Veränderungen vor (1604), und Karl I. folgte seinem Beispiel. Unter Karl II. wurde zu abermaliger Revision geschritten. Die dadurch erzielte Ausgabe, welche 1662 die Bestätigung des Parlaments erhielt, ist die noch heute gültige Norm der anglikan. Kirche, doch mit einigen 1872 eingeführten Verbesserungen. Die bischöfl. Kirche in Nordamerika hat ihre eigene Ausgabe des C. P. Book, die von der englischen in einigen Punkten abweicht. — Vgl. Parker, The first Prayer Book of Edward VI. (1876); Daniel, The Prayer Book, its history, language and contents (1879; 16. Aufl. 1892); Butler, History of the Book of C. P. (1880); Blunt, The annoted Book of C. P. (neue Ausg. 1885); Gasquet und Bishop, Edward VI. and the Book of C. P. (2. Aufl. 1891); Book of C. P., from the original manuscript (1892).

Commons, House of (spr. haus' of komm'ns), engl. Bezeichnung für die zur Vertretung des Volks erwählte Körperschaft, welche mit dem House of Lords und dem Souverän zusammen das Parlament bildet. Der Name bezeichnet nicht etwa eine Vertretung der gemeinen Leute, sondern vielmehr eine Vertretung der Gemeinschaften (Grafschaften und Städte) im Gegensatz zum House of Lords (s. Lords, House of), zu welchem jedes Mitglied als Einzelperson berufen wird. Das House of C. war zuerst eine Versammlung zum Zweck der Steuerbewilligung, wurde später außerdem Hauptorgan der Gesetzgebung und schließlich gewann es ferner die Hauptkontrolle über die ausführenden Behörden.

Versammlungen zum Zweck der Bewilligung von Geldern fanden unter den Plantagenets statt, wenn der König von seinen Lehnsmannen (Barons oder Knights genannt) außerordentliche Abgaben verlangte. Die Magna Charta bestimmt ausdrücklich, daß die Genehmigung der Barons zur Erhebung von Beiträgen, welche über die drei regelmäßigen Gefälle hinausgehen, nötig ist; auch erforderte die Taxierung für das scutage (d. h. die Geldsummen, die an der Stelle von Kriegsdiensten zu entrichten waren) eine Beratung unter den Beteiligten. Es wurde dann zur regelmäßigen Gewohnheit, daß diese Versammlungen nur von Vertretern der Lehnsmannen besucht wurden. Gewöhnlich erschienen zwei für jede Grafschaft, die vorzugsweise als Knights of the Shire bezeichnet wurden. Die Prälaten und die angesehensten Lehnsmannen des Königs (Barones majores, die allmählich die Bezeichnung Barons ausschließlich erhielten) beteiligten sich nicht bei diesen Versammlungen, da sie ohnehin vom König zu dem Großen Rat (Magnum Concilium, s. Lords, House of) berufen wurden. Die niedere Geistlichkeit stand in keinem eigentlichen Lehnsverhältnis zum König, bewilligte demselben indessen freiwillige Subsidien, über welche die Versammlungen ihrer Vertreter, welche von Zeit zu Zeit zusammenkamen, zu beschließen hatten. 1264 wurden zum erstenmal auch Vertreter der Städte berufen, und die drei Versammlungen tagten bei dieser Gelegenheit zur selben Zeit. Erst unter Eduard I. erhielten diese Versammlungen einen polit. Charakter, und die Abgaben, welche sie dem Könige gewährten, nahmen mehr die Natur allgemeiner Steuern an. In den Erlassen des Königs, welche das sog. Model Parliament von 1295 beriefen, kommen diese beiden Tendenzen bereits zur Geltung. «Was alle berührt, soll auch von allen gebilligt werden», so heißt es in einem derselben, und ferner: «Die Vernunft verlangt, daß man gemeinschaftlichen Gefahren mit gemeinschaftlichen Beiträgen entgegenwirke.» Von dieser Zeit nimmt die Vertretung der Grafschaften und Städte immer mehr die Eigenschaft einer Volksvertretung an, und die Vertreter der Grafschaften und der Städte beginnen zusammen in einer Versammlung zu tagen. Die Vereinigung beider und die Veränderung in der Natur der Steuerbewilligung kommt während der Regierung Eduards III. deutlich zum Ausdruck, und besonders bemerkenswert ist das Jahr 1377, in welchem die vereinigte Versammlung einen permanenten Vorsitzenden (Speaker) wählt und eine Kopfsteuer für alle Bewohner Englands ausschreibt. Die Versammlung der C. wird nun ebenso wie die Versammlung der Lords und die Versammlung der niedern Geistlichkeit einer der Reichsstände (Estates of the Realm). Die Versammlungen der Geistlichkeit bleiben gesonderte Körperschaften für die Bewilligung von Steuern bis zum J. 1665.

War es nunmehr auch festgestellt, daß nur die von der Vertretung des Volks bewilligten Steuern zu erheben seien, so blieb doch die Verwendung der Gelder vorläufig fast stets dem freien Ermessen des Königs überlassen. Erst nach der Restauration der Stuarts bildete sich die Praxis aus, auch über die Staatsausgaben Bestimmungen zu treffen. Es geschah dies zuerst 1665, als die für den Krieg mit Holland verlangten Gelder nur unter der Bedingung bewilligt wurden, daß dieselben nicht anderweitig zu verwenden seien. Jetzt hat sich ein System der Kontrolle und Rechnungsprüfung ausgebildet, welches für die strengste Einhaltung der

Digitized by Google

vom Parlament über die Staatsausgaben getroffenen Bestimmungen Sorge trägt. Bereits im 15. Jahrh. hatten sich die C. das Recht der ersten Beratung aller Regierungsvorschläge gesichert, welche den Staatshaushalt betreffen. In den Konferenzen 1671—78 wurde ferner festgestellt, daß dem House of Lords nur die Ablehnung, nicht aber die Veränderung derartiger Vorschläge zusteht. Über das Verfahren bei der Beratung s. Bill.

Langsamer entwickelte sich die gesetzgebende Thätigkeit des House of C. Bis zur Zeit Eduards I. wurden die Gesetze vom König unter Zustimmung des Magnum Concilium und ohne Berücksichtigung der andern Körperschaften erlassen. Je mehr die letztern ihren lehnsrechtlichen Charakter abstreiften und zu Organen der Volksvertretung wurden, um so mehr wurde auch ihre Beteiligung an der Gesetzgebung zur Notwendigkeit. Der Grundsatz, daß die Beseitigung von Mißständen der Bewilligung von Geldern vorausgehen muß, kam daher schon unter Eduard I. zum Durchbruch. Die steuerbewilligenden Versammlungen ließen nun regelmäßig Bittschriften (Petitions) an den König ergehen, in welchen Reformen des Rechts beantragt wurden. Der König beriet sich über diese Bittschriften mit dem Magnum Concilium und konnte nach seinem Belieben den Anträgen ganz oder teilweise willfahren, oder auch dieselben zurückweisen. Erst im Laufe des 15. Jahrh. entwickelte sich die Praxis, daß das House of C. statt der Bittschriften Gesetzentwürfe den Lords und dem König vorlegte. Zuerst geschah dies unter Heinrich V. in der Form, daß die Bittschrift den beantragten Gesetzentwurf enthielt.

Die Könige beanspruchten indessen noch weiter das Recht, durch Verordnungen (Proclamations) neues Recht zu schaffen und die vom Parlament erlassenen Gesetze in einzelnen Fällen (Dispensing Power) oder für eine bestimmte Zeit (Suspending Power) aufzuheben. Die Proclamations wurden, nachdem sie noch 1539 in einer Parlamentsakte ausdrücklich als rechtsgültig anerkannt worden waren, durch eine feierliche Erklärung der Richter 1610 mit aller Entschiedenheit verurteilt, trotzdem aber noch vielfach von den Stuarts angewandt; und das Recht, dieselben zu erlassen, wurde noch unter Georg III. erörtert, aber damals endgültig verneint. Das Recht der Dispensation und Suspension wurde durch die Bill of rights (s. d.) beseitigt. Der Gesetzgebung durch das Parlament sind keine Grenzen gesetzt, aus dem Grunde, weil es kein Grundgesetz giebt und weil jede Rechtsbestimmung vom Parlament aufgehoben werden kann.

Auf die Exekutive wirkt das House of C. direkt sowohl als indirekt ein: direkt durch Untersuchungen über die Handlungsweise der Regierungsorgane (das erste Beispiel ist die Untersuchung über den Krieg in Irland 1689) und durch Anträge auf Grund des Ergebnisses; indirekt dadurch, daß seit der neuern Entwicklung der Regierung durch ein Parteiministerium (s. Cabinet) die Exekutive überhaupt unmöglich wird, wenn sie nicht mehr die Unterstützung der Majorität im House of C. hat. In einem solchen Falle muß jetzt entweder das Parlament aufgelöst werden, oder das Ministerium muß abdanken. Die unter Georg I. erlassene Septennial Act bewirkt, daß ein Parlament als aufgelöst zu betrachten ist, wenn es sieben Jahre existiert hat; es soll hierdurch wiederum eine Abhängigkeit des Parlaments von den Wählern entstehen.

Mit der Kontrolle, welche das House of C. über die Exekutive ausübt, hängt der Umstand zusammen, daß ständige Beamten in der Regel nicht Mitglieder des House of C. sein dürfen. Es betrifft dies Richter, permanente Ministerialbeamte und Verwaltungsbeamte. Es ist klar, daß diese Beamten in ein höchst bedenkliches Verhältnis zu ihren höchsten Vorgesetzten geraten würden, wenn es ihr Recht und sogar ihre Pflicht wäre, öffentlich deren Amtsführung zu kritisieren, sich an Mißtrauensvoten zu beteiligen und diejenigen zu kontrollieren, deren Instruktionen sie auszuführen haben. Die Minister und die sog. parlamentarischen Ministerialbeamten (d. h. die Beamten, die abtreten, wenn ein Regierungswechsel stattfindet) dürfen und müssen sogar in der Regel Parlamentsmitglieder sein, haben sich aber nach ihrer Ernennung einer Neuwahl zu unterziehen.

Außer den genannten Beamten sind nicht wählbar: Peers (mit Ausnahme irischer Peers), Geistliche der Landeskirche oder der kath. Kirche, Sträflinge u. s. w. Im übrigen kann jeder handlungsfähige Engländer zum Mitglied des House of C. erwählt werden. Die Bestimmungen über die aktive Wahlbefähigung und die Wahlbezirke sind zu kompliziert, um hier auch nur in ihren Umrissen wiedergegeben zu werden. Die Reformen dieses Jahrhunderts (1832, 1867, 1884 und 1885) haben die Befähigung, die nur auf Grundbesitz ohne Rücksicht auf eine Wohnung oder Niederlassung beruht, eingeschränkt und schrittweise allen Inhabern selbständiger Wohnungen sowohl in den Städten als in den Grafschaften das Stimmrecht gegeben. Sie haben ferner den kleinern Städten das Recht selbständiger Vertretung entzogen und dasselbe an größere früher unvertretene Städte erteilt. Die größten Städte sind jetzt in eine Anzahl von Wahlbezirken eingeteilt, die alle je einen Vertreter wählen, eine Einrichtung, welche die Vertretung von Minoritäten zu sichern bestimmt ist. Der Grundsatz, Wahlbezirke mit gleichmäßiger Einwohnerzahl zu schaffen, ist immer mehr zum Durchbruch gekommen. Die Bestimmung, daß engl. und schott. Peers (s. Pairs) nicht berechtigt sind, sich an der Wahl zu beteiligen, besteht weiter. An Anomalien fehlt es auch jetzt nicht; dazu gehört namentlich die, daß die Befähigung, die auf Grundeigentum ohne Rücksicht auf eine Wohnung im Wahlbezirk beruht, noch besteht, so daß jemand, der Grundeigentum, dessen Wert einen gewissen Betrag übersteigt, in verschiedenen Wahlbezirken hat, überall zur Wahl befähigt ist und auch an verschiedenen Orten wählen kann, da die Wahlen nicht an einem Tage stattfinden.

Schottland und Irland hatten früher ihre eigenen Parlamente; das von Schottland vereinigte sich 1707 mit dem englischen, und das gemeinschaftliche Parlament erhielt darauf den Namen Parlament von Großbritannien. Irland schloß sich 1799 an Großbritannien an, und das jetzt bestehende Parlament vertritt die Wähler des vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland.

Die Frage weiterer parlamentarischer Reformen ruht vorläufig, doch erstrebt man vielfach allgemeines Wahlrecht, die Einführung des Grundsatzes: ein Mann, eine Stimme, und die Befähigung weiblicher Wähler. (S. Parlament.)

Common sense (engl., spr. komm'n sens), der gesunde Menschenverstand. Über die Bedeutung des C. s. in der Philosophie s. Englische Philosophie und Reid (Thomas).

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Digitized by Google

Commotio (lat.), Bewegung, Erschütterung; C. cerebri, Gehirnerschütterung (s. d.); C. medullae spinalis, Rückenmarkserschütterung (s. d.).

Communards (frz., spr. -münnahr), Kommunarden, die Anhänger der Pariser Commune (s. d.).

Commune (frz., spr. -mühn, Kommune), Gemeinde (s. d.). — C. de Paris (C. von Paris) nannte sich die socialistische Sonderregierung, die sich nach dem Deutsch-Französischen Kriege infolge eines Aufstandes 18. März 1871 in Paris bildete und sich dort bis zum 29. Mai 1871 behauptete. (S. Paris und Frankreich, Geschichte.) — Vgl. Arnould, Histoire populaire et parlementaire de la C. de Paris (3 Bde., Par. 1878); Claretie, Histoire de la révolution de 1870—71 (5 Bde., ebd. 1875—76); Du Camp, Les convulsions de Paris (7. Aufl., 4 Bde., ebd. 1889); Lissagaray, Geschichte der Kommune von 1871 (2. Aufl., Stuttg. 1892); von Holleben, Die Pariser Kommune 1871 unter den Augen der deutschen Truppen (Berl. 1897).

Commune affranchie (frz., spr. -mühn affrangschih), während der Schreckenszeit der ersten Französischen Revolution der Name der Stadt Lyon.

Communeros, s. Comuneros.

Communi, s. Comuni.

Communio bonorum (lat.), s. Gütergemeinschaft.

Communio incidens (lat.), das nicht gesellschaftliche Miteigentum (s. d.).

Communio sub una, s. Abendmahl.

Communiqué (frz., spr. -münikeh), Mitteilung, insbesondere eine solche, die einer Zeitung von seiten der Regierung zur Aufnahme zugeht.

Communistes Icariens (frz., spr. -münißtß-ikariäng), s. Cabet.

Como. 1) **Provinz** im Königreich Italien (s. d. nebst Karte: Ober- und Mittelitalien), der nordwestlichste Teil der Landschaft Lombardei, grenzt im N. an den schweiz. Kanton Tessin, der halbinselartig bis fast nach der Hauptstadt C. in die Provinz hineinragt, im O. an die Provinz Bergamo, im S. an Mailand, im W. an Novara, hat 2826 (nach Strelbitskij 2796) qkm, (1881) 515050, nach einer Berechnung (31. Dez. 1896) 575998 E., also 204 auf 1 qkm, und zerfällt in die 3 Kreise C., Lecco und Varese mit zusammen 513 Gemeinden. Das Land ist im Süden ganz eben und sehr fruchtbar, im Norden durch die Ausläufer der Rhätischen und Bergamasker Alpen (s. d.) gebirgig; außerdem im südl. Teil sehr bewässert durch den Comer See, den Luganer See, den See von Varese und den Lago Maggiore, der im Westen die Grenze bildet. Hauptflüsse sind die den Comer See durchfließende Adda, die Olona und Tresa. Die Bewohner bauen Getreide, Obst, Ölfrüchte und Wein und treiben Seiden- und Rindviehzucht. Der Bergbau liefert Eisen, Marmor (Alabaster), Bleiglanz und Schleifsteine. Die Industrie erstreckt sich auf Seidenspinnerei und -Weberei, Baumwollspinnerei, Färberei, Eisenverarbeitung und Papierfabrikation. Zahlreiche Eisenbahnlinien durchziehen die Provinz, und auf den Seen besteht Dampfschiffahrt zum Anschluß an die an den Seen liegenden Eisenbahnstationen. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., in 215 m Höhe, an der Südwestspitze des Comer Sees (s. d.), in einem reizenden Thale, rings von Bergen eingeschlossen, welche mit Gärten, Oliven- und Kastanienwäldern bedeckt sind, an den Linien Chiasso-C.-Seregno-Mailand (52 km, Gotthardbahn), C.-Saronno-Mailand (46 km), C.-Varese-Laveno (102 km), C.-Camerlata-Cantù-Lecco (2 Bahnhöfe), ist Sitz eines Bischofs, hat mehrere Mittelschulen und (1881) 10865, als Gemeinde 25560, nach einer Berechnung (31. Dez. 1894) 32300 E., in Garnison 2 Bataillone des 48. Infanterieregiments und Dampferverbindung mit den Uferorten des Sees. Noch jetzt mit Mauern und Türmen umgeben, wurde die Stadt früher durch das 1,5 km südlich auf einer steilen Anhöhe oberhalb des Bahnhofs Camerlata gelegene, ehedem feste Schloß Baradello verteidigt. Sie hat 13 Kirchen, darunter vor allem der ganz aus Marmor erbaute Dom, einer der schönsten Norditaliens; er wurde 1396 in got. Stil begonnen, seit 1486 von Tommaso Rodari im Renaissancestil umgebaut; das Südportal wurde 1491 begonnen, die Kuppel ist aus neuerer Zeit, das Innere reich an Gemälden. Ein prächtiges Werk ist neben dem Dom das Rathaus, 1215 vollendet, ein großer Arkadenbau aus verschiedenfarbigen Bausteinen. Hinter dem Dom das 1813 erbaute Theater. Beachtenswert die Porta del Torre, ein massiger Bau mit fünf Wölbungen übereinander. Auf der Piazza Vittoria ein Standbild Garibaldis, Erzguß nach Velas Modell, in der Nähe des Hafens das Standbild des Physikers Volta von Marchesi (vom J. 1838). Außerhalb der Stadt die mit Marmor und Gold reich geschmückte Kirche del Crocefisso aus dem 17. Jahrh.; 2 km weiter, am Bergabhange, die schöne alte Basilika Sant' Abbondio, ein später mehrfach veränderter langobard. Bau des 8. Jahrh. Das 1824 gestiftete Lyceum besitzt eine gute Bibliothek. Die zahlreichen Seidenmanufakturen liefern Sammet, Taffet, Handschuhe und Strümpfe, und der Handel mit Graubünden, der Schweiz und Oberitalien beschäftigt mehrere große Handelshäuser. Für den Bildhauer liefern die nahen Marmorbrüche treffliches Material. Die Nähe der Alpen macht das Klima in C. nicht selten etwas streng und regnerisch, doch hindern die oft scharfen Winde die Fruchtbarkeit der südl. Vegetation nicht. Schon zur Römerzeit und im Mittelalter waren die Bewohner von C. durch ihre regelmäßigen Auswanderungen bekannt. Jetzt handeln die Wandernden meist mit Kupferstichen, Ferngläsern, Brillen, Barometern u. s. w. Zu C. wurden Plinius der Jüngere, nach einigen auch der Ältere, die Päpste Innocenz XI. und Clemens XIII., der Geschichtschreiber Jovius sowie Volta geboren. — Unter den Römern war C. eine ansehnliche Stadt (Comum); seit dem Streit zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. machte es sich mehr und mehr unabhängig, unterlag aber in der 1118—27 dauernden Fehde mit Mailand. Kaiser Friedrich I. fand in seinem Kampfe gegen Mailand und die lombard. Städte an C. eine treue Bundesgenossin. Später stand C. unter der Herrschaft der Della Torre, der Visconti und der Rusconi, 1450 ging sie an Francesco Sforza über. Im Italienischen Kriege von 1859 war C. ein Hauptagitationspunkt Garibaldis. — Beiträge zur Geschichte von C. gaben Cantù, Monti u. a. unter d. T. Memorie Comensi (Como 1867); vgl. ferner Cantù, Storia di C. (2 Bde., ebd. 1829—31); M. Monti, Storia di C. (2 Bde., ebd. 1829—32); derf., Storia antica di C. (ebd. 1860); Balbiani, C. ed il suo lago (ebd. 1880).

Comodamente (comodetto), s. Comodo.

Comoedia (grch. kōmōdía, von kōmos, «fröhliches Gelage», und ōdē, «Lied»), eigentlich Gesang bei Gelagen und an diese sich anschließenden Umzügen, wurde dann Bezeichnung für das aus Lustbarkeiten bei Festen zu Ehren des Dionysos her-

Digitized by Google

vorgegangene Drama heitern, oft ausgelassenen Charakters, für das griech. Lustspiel. Man unterscheidet die ältere und neuere attische Komödie. (S. Griechische Litteratur.) — Auch in Rom hatte man kunstlose einheimische Possen und Lustspiele, Fescenninen (s. d.), Saturae (s. Satura), Atellanen (s. d.), Mimen (s. d.). Ein kunstmäßiges Lustspiel entwickelte sich in der Römischen Litteratur (s. d.) erst im 3. Jahrh. v. Chr., wo die griech. Komödie in Übersetzungen und Überarbeitungen zuerst durch Livius Andronicus (s. d.) eingeführt wurde, während die einheimischen Kunstgattungen teils wie die Fescenninen zurückgedrängt, teils wie die Saturae des dramat. Charakters beraubt, teils endlich wie die Atellanen und Mimen kunstmäßig als dramat. Spiele ausgebildet wurden. Um den Beginn des 2. Jahrh. begannen röm. Dichter auch einheimische Stoffe in der Form der griech. Komödie zu bearbeiten, und nun unterschied man die fabula palliata, deren Stoff dem griech. Leben entnommen war (benannt nach der griech. Tracht der Schauspieler, dem pallium), von der fabula togata, deren Stoff dem röm. Leben entstammte (benannt nach dem röm. Nationalgewande, der toga), wovon eine Unterart die ihren Inhalt dem gemeinen Leben entnehmende fabula tabernaria war; zu vergleichen ist damit fabula praetexta, die röm. Nationaltragödie, benannt nach der toga praetexta, dem verbrämten Oberkleid der höhern obrigkeitlichen Personen. (S. auch Comédia und Commedia.)

Comŏdo (comodamente, comodetto, ital.), bequem; a suo comodo: nach Belieben; in der Musik: in mäßigem, gemächlichem Zeitmaß.

Comonfort, Ygnacio, mexik. Präsident 1855—58, geb. 12. März 1812 in Puebla. Er wurde 1834 Präfekt und Militärgouverneur des Distrikts von Tlapa und wies mit großer Energie die Einfälle feindlicher Indianer zurück; 1842 und 1846 wurde er Mitglied des mexik. Kongresses. 1852 und 1853 vertrat er den neuen Staat Guerrero im Kongreß und war zugleich Oberzolldirektor in Acapulco, aus welcher Stelle ihn der zurückkehrende Santa-Anna entfernte. Er vereinigte sich nun mit Alvarez zum Sturze des Gegners, zwang Santa-Anna 1855 zur Abdankung und übernahm, nachdem Alvarez im Herbst freiwillig zurückgetreten war, 11. Dez. 1855 als provisorischer Präsident die Regierung. Den Widerstand der Armee und der Priesterpartei schlug C. 20. März 1856 in Puebla erfolgreich nieder. Die Priesterpartei zettelte hierauf im ganzen Lande Aufstände an, und obwohl C. im Nov. 1857 mit außerordentlicher Gewalt bekleidet und 1. Dez. desselben Jahres als konstitutioneller Präsident proklamiert worden war, vermochte er doch nicht Ordnung und Ruhe wiederherzustellen. Am 21. Jan. 1858 aus der Hauptstadt vertrieben, begab er sich nach den Vereinigten Staaten, nachdem er Juarez, den Präsidenten des obersten Gerichtshofs, zu seinem Nachfolger bestellt hatte. Später kehrte C. nach Mexiko zurück und kämpfte als General gegen die 1862 eingefallenen Franzosen. (S. Mexiko, Geschichte.) Nach der Räumung der Hauptstadt ging er nach dem Norden des Landes, wo er 13. Nov. 1863 unweit San Luis ermordet wurde.

Comören oder **Comōro-Inseln**, eine 1598 von Houtman entdeckte Gruppe von vier größern und mehrern kleinern Inseln, in einer 245 km langen Reihe unter 11—13° südl. Br. und 43—46° östl. L. von Greenwich, im nördl. Eingange der Straße von Mozambique, zwischen der Nordwestküste Madagaskars und der Küste von Mozambique (s. Karte: Madagaskar). Sie haben 1972 qkm mit etwa 62 000 E., d. i. 31 auf 1 qkm. Die Inseln, sämtlich hoch und bergig, zum Teil vulkanisch und an den Rändern aus Korallenfels gebildet, zeichnen sich aus durch fruchtbaren Boden und besitzen ein durch die Seewinde gemäßigtes Klima. Die herrliche tropische Vegetation gewährt den Anbau aller in ihren Bereich fallenden Kulturen. Die Fauna schließt sich hauptsächlich an die von Madagaskar an; doch finden sich auch einige kontinental-afrik. Formen. Ein Lemur ist ihnen eigentümlich, außerdem findet sich eine Schleichkatzenart, welche auch auf Madagaskar vorkommt, und zahlreiche Fledermäuse. Von Vögeln kommen neben der Mehrzahl madagaskarischer Arten 2 afrikanische und 5 eigentümliche vor. Reptilien werden nur in wenigen Arten angetroffen. Von Haustieren verdienen Rinder und Schafe Erwähnung. Die Bewohner sind Mischlinge von ostafrik. Suaheli-Negern, Arabern und Sakalawen, zwar mohammedanisch, doch auch dem Fetischismus ergeben, im ganzen friedfertig, ehrlich und gastfrei, aber ohne kriegerischen Mut. Sie treiben meist Landbau, sind aber auch geschickt in Fertigung von Leinwand, Waffen, Schmiede- und Juwelierarbeiten. Ausfuhrartikel sind Kokosöl und Schildpatt.

Drei der Inseln werden jede von einem arab. Sultan beherrscht, während außerdem fast jeder Ort seinen eigenen, durch Wahl der Notabeln bestimmten Chef hat. Die östlichste Insel, Mayotta, arabisch M'Ayata, 366 qkm mit (1893) 8700 E. (worunter nur 200 Franzosen), wurde 1841 an die Franzosen abgetreten und ist durch ein Kabel mit Sansibar und Madagaskar verbunden. Hauptort ist Dsaudsi, Haupthandelsplatz Msapure. Zuckerrohr ist Hauptkultur. Gegen Nordwesten von Mayotta folgen: Johanna (Nsuani), die blühendste der Inseln, 373 qkm mit 12 000 E., bis 1570 m hoch, überaus pittoresk, reich bewässert und ungemein fruchtbar, dazu leicht zugänglich und daher häufig von europ. Schiffen besucht; die Engländer besitzen hier eine Kohlenstation; Mohilla oder Mohéli (Moali), 231 qkm mit 6000 E., von Klippen umgeben, ziemlich reich an Vieh und Lebensmitteln, berüchtigt wegen seines äußerst verderblichen Klimas; der Hauptort Fumbuni wurde 1867 von franz. Kriegsschiffen zerstört; Groß-Comoro, arabisch Angasija oder Ngazija, mit einem von N. nach S. streichenden 320 m hohen Hügelzug, der zu einem (allmählich erlöschenden) Vulkan von 2250 m (nach Kersten) oder 2660 m (nach engl. Peilungen) sich erhebt. Diese Insel hat fruchtbaren vulkanischen Boden, ist wasserarm, aber reich an Rindvieh. Sie hat ein Areal von 1002 qkm und zählt 35 000 E., drei ummauerte Städte und etwa 100 Dörfer. Dsujini ist Residenz des Hauptsultans. Die Küste ist wegen der Korallenriffe für größere Fahrzeuge schwer zugänglich. Die C. stehen durch Vertrag vom 24. April 1886 unter dem Protektorat Frankreichs. Sie unterstehen der Regierung von Réunion und werden durch einen Administrator auf der Insel Mayotta verwaltet. — Vgl. Grevey, Essai sur les Comores (Pondichéry 1870); Kersten, Von der Deckens Reisen in Ostafrika, Bd. 2 (Lpz. 1871).

Comorin (Komorin), Kap, s. Ostindien.

Comoro-Inseln, s. Comoren.

Compagni (spr. -panji), Dino, florentin. Staatsmann und Historiker, war Mitglied der

Digitized by Google

Seidenzunft, gelangte 1289 zum Priorate, ward 1293 zum Gonfaloniere (s. d.) della giustizia erwählt und gehörte wieder zu den Prioren, die 15. Okt. 1301 antraten, die letzten von der Partei der Bianchi, die nach 3 Wochen den Neri wichen. Er starb 26. Febr. 1324. Seine «Cronaca delle cose occorrenti ne' tempi suoi» behandelt die Ereignisse 1280—1312, hauptsächlich jenen Parteikampf, und C. schildert Vorgänge, Personen und sich selbst als einen Hauptbeteiligten mit scharfen Zügen und sittlichem Eifer. Deswegen ward sein Büchlein, seitdem es Muratori 1726 in den «Rerum Italicarum Scriptores» veröffentlichte, sehr geschätzt und oft gedruckt (deutsch bei Dönniges, «Geschichte des deutschen Kaisertums im 14. Jahrh.», Berl. 1841). Aber wegen mehrerer für einen Zeitgenossen auffälliger Verstöße gegen beglaubigte Thatsachen regten sich neuerdings Zweifel an der Echtheit. Schon 1858 äußerte solche Fanfani im «Piovano Arlotto», dann Grion in der «Cronica di D. C. opera di Anton. Franc. Doni» (Verona 1871), und Scheffer-Boichorst schien in seinen «Florentiner Studien» (Lpz. 1874) die Fälschung erwiesen zu haben. Ihm stimmte Fanfani («D. C. vendicato dalla calunnia di scrittore della cronaca», Mail. 1875) zu, während Capponi und Giuſ. Roberti die Echtheit verteidigten. Hegel, «Die Chronik des D. C., Versuch einer Rettung» (Lpz. 1875), meinte, der Kern sei echt, aber später erweitert und entstellt. Endlich erschien das Werk von Del Lungo, «D. C. e la sua cronaca» (2 Bde., Flor. 1879—80; Bd. 3 als Anhang 1887), der auch eine Ausgabe mit Kommentar und eingehender Einleitung veröffentlichte. Eine glatte Fälschung ist undenkbar, da der Zeit der ältesten Handschrift, d. h. dem 15. Jahrh., dieses Material zu Gebote stand. Andererseits sind gewisse Bedenken nicht beseitigt, besonders wörtliche Übereinstimmungen mit dem jüngern Historiker Villani (s. d.). Sonach ist am wahrscheinlichsten die Ansicht Hegels, die allmählich Anhang gewinnt. — Vgl. Hillebrand, D. C. Étude historique et littéraire (Par. 1862). Wahrscheinlich ist auch das lange allegorische Gedicht «L' Intelligenza», in nona rima, C.s Werk: letzte Ausg. von Gellrich, «Die Intelligenza. Ein altital. Gedicht» (Bresl. 1883).

Compagnie (frz., spr. kongpanjih, Kompanie), Gesellschaft, Genossenschaft, daher auch besonders soviel als Handelsgesellschaft. — Im Militärwesen heißt C. (s. auch Compagniekolonne) eine Fußtruppenabteilung von 100 bis 250 Mann, die von einem Hauptmann (Compagniechef) befehligt wird, dem zwei bis vier Lieutenants und eine Anzahl Unteroffiziere zur Seite stehen. Die taktischen Formen erfordern für das Bataillon (s. d.) gleichstarke Unterabteilungen; die Einteilung in C. aber findet nicht allein in taktischer, sondern auch in wirtschaftlicher und disciplinarischer Hinsicht statt. Die C. zerfallen in Züge (s. Zug, militärisch).

Compagnie Générale Transatlantique, als Compagnie Générale Maritime 8. Mai 1855 besonders auf Betreiben von Emile und Isaac Pereire zur Hebung der franz. Handelsmarine begründete franz. Schiffahrtsgesellschaft. Sie errichtete zunächst einige europ. Dampferlinien zwischen Rouen und Algier, Havre und Hamburg, Marseille und Antwerpen; dann aber auch eine Seglerlinie zwischen Bordeaux und Kalifornien. Ferner baute sie eins der größten damaligen Segelschiffe, gründete neue Fischereien auf Neufundland und sonstige maritime Unternehmungen. 1861 wurde die Gesellschaft unter dem Namen C. G. T. bedeutend erweitert. Vorsitzender des Verwaltungsrates war 1861—67 Emile Péreire; seit 1875 ist es Eugène Péreire. Die Gesellschaft unterhielt 1897: 1) eine wöchentliche Linie zwischen Havre und Neuyork mit den Schnelldampfern La Normandie (erbaut 1883, mit 6500 Pferdestärken), La Gascogne, La Bourgogne, La Bretagne, La Champagne (erbaut 1886 mit 9000 Pferdestärken), La Touraine (erbaut 1891 mit 12000 Pferdestärken). 2) Antillen-Linien: a. abwechselnd von Bordeaux und St. Nazaire nach Guadeloupe, Martinique, Trinidad, Venezuela und Colon (zweimal monatlich); b. von Bordeaux nach St. Thomas, Portoriko und Haïti (einmal monatlich); c. von St. Nazaire nach Habana und Veracruz (einmal monatlich). 3) Verschiedene Linien von Marseille nach Algier, Tunis, Corsica, Sardinien und den Balearen, sowie Rundfahrten im Mittelmeer. Die Gesellschaft hat auf allen Linien die Postbeförderung. Für diese und sonstige Leistungen erhält sie von der Regierung eine Subvention von ungefähr 11 Mill. Frs. jährlich. Die Flotte besteht (1896) im ganzen aus 65 Dampfern mit 177279 Bruttotonnen. Das Kapital besteht aus 40 Mill. Frs. in Aktien und etwa 10 Mill. Frs. in Obligationen. Eine Dividende ergab sich für 1896 nicht.

Compagniekolonne, die Aufstellung der Compagnie in einer Zugkolonne mit 7 Schritt Zugabstand. Die C. ist die Normalaufstellung der deutschen Infanterie und in ähnlicher Art von fast allen andern Heeren angenommen. Während früher die Compagnie nur in Bezug auf den innern Dienstbetrieb eine selbständige Einheit bildete, in taktischer Beziehung aber ein unselbständiger Teil (nicht einmal ein organisches Glied) des Bataillons war, hat die zuerst in Preußen aufgekommene Anwendung der C. die Compagnie zur taktischen Einheit gemacht. Diese Loslösung der Compagnie aus dem starren mechan. Bataillonsverband, zugleich mit der infolge der außerordentlichen Verbesserung der Feuerwaffen fortschreitenden Entwicklung des zerstreuten Gefechts, war von umwälzendem Einfluß auf die ganze Kampfweise der Infanterie und bildete in der Kolonnentaktik der Napoleonischen Zeit den Übergang und die Einleitung zu der modernen Schützentaktik. Die Einführung der C. steigerte die Anforderungen an die Intelligenz der Führer und eröffnete namentlich dem Hauptmann (der im Bataillonsverband dieselbe Stellung und Wirksamkeit hatte wie der Lieutenant) in taktischer Beziehung eine ausgedehnte Selbständigkeit. Die ersten Anfänge der C. reichen bis in die Zeit der Befreiungskriege zurück; Gegenstand reglementarischer Vorschrift wurde sie zuerst 1825, aber nur langsam konnte der ihr zu Grunde liegende taktische Gedanke sich von den Hemmnissen veralteter Anschauungen freimachen. Die Kriege 1866 und 1870/71 wurden von der preuß. Infanterie zwar bereits im Sinne der Compagniekolonne-Taktik durchgefochten, doch wirkte das veraltete Exerzierreglement noch vielfach unangenehm ein. Erst das neue Reglement (1888) hat alle veralteten Traditionen beseitigt und die C. zur modernen taktischen Einheit gemacht. (S. auch Kolonne.)

Compagnieschule, Inbegriff aller vom Exerzierreglement für eine Compagnie vorgeschriebenen Bewegungen der Elementartaktik.

Compagnon (frz., spr. kongpanjóng), s. Associé.

Compagnonnage (spr. kongpanjonnahsch), in Frankreich eine eigentümliche Organisation der

Digitized by Google

Handwerksgesellen, die bis in das Mittelalter zurückreicht und auch Verwandtschaft mit den ältern deutschen Gesellenverbänden besitzt. Sie erinnert in ihren Formen vielfach an die Freimaurerei und umfaßte ursprünglich nur die Baugewerke, welche mit Zirkel und Winkelmaß arbeiten. Die C. bildete übrigens niemals eine Einheit, sondern die Verbände zerfielen in verschiedene Lager, die sich mit größter Feindschaft gegenüberstanden, was noch in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts oft zu blutigen Schlägereien führte. Man unterscheidet hauptsächlich drei Gruppen: die Enfants de Salomon oder Gavots, auch Gesellen vom Devoir de liberté genannt, aus Steinmetzen, Schreinern und Schlossern bestehend, denen sich auch eine Partei der Zimmerleute anschloß; die Enfants de maître Jacques, die ursprünglich ebenfalls nur aus Verbänden von Steinmetzen, Schreinern und Schlossern bestanden, später aber den Devoir (Ritus, Comment) auch vielen andern Handwerkern mitgeteilt haben; die Enfants du père Soubise, die ursprünglich nur aus Zimmerleuten bestanden, später aber noch die Dachdecker und Gipser zugelassen haben. Die beiden letztgenannten Gruppen hießen Compagnons du devoir oder Devorants (von den Gavots verdreht in Dévorants). Seit 1830 bildete sich eine Reformpartei unter dem Namen der Société de l'Union, welche die zu vielen Ausschreitungen führenden Gebräuche der alten C. fallen ließ und nur die praktisch berechtigten Zwecke derselben verfolgen wollte. Dieselbe hat nach vielen Schwierigkeiten allmählich Boden gewonnen, obwohl ihr von den Hilfsgenossenschaften und Gewerkvereinen, wie sie sich in der neuesten Zeit ausgebildet haben, eine große Konkurrenz gemacht wird. Der nächste Zweck der C. war die Unterstützung der Gesellen auf ihrer Wanderung; sie fanden in den Städten des regelmäßigen tour de France eine ständige Herberge (mère), Arbeitsvermittelung, Pflege und Unterstützung bei Krankheiten und Reiseunterstützung. Außerdem aber wirkte die C. nach Art der modernen Gewerkvereine auf den Arbeitsmarkt ein, indem sie die Zuwanderung der Gesellen von bereits überfüllten Städten ablenkte, oft auch einzelne Meister und sogar ganze Städte in Verruf (damnation) that, und auch nicht selten trotz des strengen Koalitionsverbotes wohlorganisierte Streiks unternahm. In einigen Gewerken hat sich die C. auch gegenwärtig neben den andern Gewerkvereinsformen behauptet, so namentlich bei den Zimmerleuten in Paris. — Vgl. Simon, Étude historique et morale sur le C. (Par. 1853); Perdiguier, Le livre du C. (3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1857); Leris, Gewerkvereine und Unternehmerverbände in Frankreich (Lpz. 1879); Jäger, Geschichte der socialen Bewegung und der Socialismus in Frankreich, I. (Berl. 1879); Marouſſem, Charpentiers de Paris, compagnons et indépendants (Par. 1891).

Companhia Geral de Estrado de Ferro de Brazil, s. Brasilien (Verkehrswesen).

Companies Act (engl., spr. kómmpĕnis äkt), die gewöhnliche Bezeichnung für diejenigen Gesetze, welche in England über gesellschaftliche Vereinigungen mit einem gemeinsamen Kapital (Joint Stock) ergangen sind. Eine solche Kapitalgesellschaft, gleichviel ob mit beschränkter oder unbeschränkter Haftbarkeit ihrer Mitglieder, wird Company genannt, während die individualistische Verbindung von Personen zu einem Handelsunternehmen Partnership heißt. Das grundlegende, nach vorbereitenden Gesetzen von 1855, 1856 und 1858 ergangene Gesetz ist die C. A. von 1862. Hierzu sind allgemeine Ergänzungsgesetze von 1867, 1870, 1877 und 1879 ergangen. (S. Aktie und Aktiengesellschaft.)

Comparaison (frz., spr. kongparäsóng), Vergleich, Vergleichung; en comparaison (spr. ang), im Vergleich; sans comparaison (spr. ßang), ohne Vergleichung (mit Ausschluß jeder weitern Vergleichung).

Comparatio (lat.), Vergleichung; z. B. C. litterārum, Vergleichung der Handschrift durch Schriftverständige, Schriftvergleichung (s. d.). Über C. im grammatischen Sinn s. Komparation.

Comparetti, Domenico, ital. Philolog, geb. 27. Juni 1835 zu Rom, studierte auf der Universität daselbst, wurde Apotheker und pflegte daneben das Studium der alten und modernen Sprachen. 1859 wurde er Professor der griech. Sprache und Litteratur an der Universität zu Pisa und nach mehrern Jahren in gleicher Eigenschaft nach Florenz versetzt; gegenwärtig ist er mit den Vorlesungen über griech. Altertümer an der Universität Rom beauftragt. Seine wichtigsten Arbeiten sind: «Osservazioni intorno al libro dei sette savi» (Pisa 1865), «Saggi dei dialetti greci dell' Italia meridionale» (ebd. 1866), «Virgilio nel medio evo» (2 Bde., Liv. 1872; 2. Aufl., Flor. 1896; deutsch Lpz. 1875), «Papiro ercolanese inedito» (Tur. 1875), «La commissione omerica di Pisistrato e il ciclo epico» (ebd. 1881), «Iscrizioni greche di Olimpia e di Ithaka» (in den «Atti della Reale Accademia dei Lincei», III, 6, Rom 1881), «Der Kalewala. Histor.-krit. Studie» (deutsche Ausg., Halle 1892), «Le leggi di Gortyna e le altri iscrizioni archaiche cretesi» (Bd. 3 der von der Accademia dei Lincei veröffentlichten «Monumenti antichi», Mail. 1893) und die Ausgabe des Gotenkrieges von Prokopius (Bd. 1, Rom 1895). Mit d'Ancona giebt C. heraus: «Canti e racconti del popolo italiano» (Bd. 1—9, Tur. 1870—91); mit Giuſ. Müller und Flechia redigierte er lange die «Rivista di filologia e d'istruzione classica» (Turin); seit 1884 giebt er das «Museo italiano d'antichità classica» (Florenz) heraus.

Compartimento (ital.), abgeteilter Raum, Bezirk, Fach, Eisenbahncoupé u. s. w.; Bezeichnung der Landesteile des Königreichs Italien (s. d.).

Compascŭum (lat.), gemeinsame Weide oder Koppelweide, Koppeltrift; Jus compascui oder compascendi, Trift-, Hutgerechtigkeit auf dem Grund und Boden eines andern.

Compassio (lat.), Mitleid, Mitgefühl; Festum compassiōnis Mariae Virginis, Fest des Mitleidens oder der sieben Schmerzen Mariä, s. Mariä sieben Freuden.

Compăter (neulat.), Gevatter.

Compensatio (lat.), s. Aufrechnung; C. lucri cum damno, Zusammenrechnung des aus einer Angelegenheit erwachsenen Gewinns mit dem Schaden. Hierfür gilt als Regel: wer von einem andern Schadenersatz fordert, muß sich den Gewinn abrechnen, welchen er aus der Angelegenheit gezogen hat, aus der ihm ein Schaden erwachsen ist.

Compensātis compensándis (lat.), mit Ausgleichung des Auszugleichenden.

Compère (frz., spr. kongpähr), Gevatter; auch Helfershelfer.

Compiègne (spr. kongpiänj). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Oise, hat 1274,38 qkm, (1896) 95009 E., 157 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kantone Attichy, C., Estrées-St. Denis, Guiscard, Las-

Digitized by Google

signy, Noyon, Ressons-sur-Matz und Ribécourt. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 84 km nordöstlich von Paris, links an der Oise, unterhalb der Mündung der Aisne, an den Linien Paris-Tergnier, C.-Beauvais (35 km), C.-Villers-Cotterets (37 km), C.-Soissons (40 km), C.-Amiens (73 km), C.-Crépy-en-Valois (35 km) und C.-Roye (36 km) der Franz. Nordbahn, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handelsgerichts, der Kommandos der 4. Infanteriedivision und 2. Kavalleriebrigade und hat (1896) 12380, als Gemeinde 15225 E., in Garnison das 54. Infanterie- und 5. Dragonerregiment, ein Kommunal-Collège, Fabrikation von Hanfleinwand, Seiler- und Strumpfwaren, Bürsten, Billards, Zucker, Fahrzeugen, Stärkemehl, Ziegeln und Drainageröhren; Handel mit Holz, Getreide und Kohlen. Merkwürdig ist das got. Stadthaus mit interessantem Museum und einer Bibliothek (12000 Bände) und der Jakobinerturm, der Kerker der Jungfrau von Orléans, die hier bei der Belagerung der Stadt 1430 von den Engländern gefangen genommen und deren Denkmal im Okt. 1880 enthüllt wurde. Das Schloß, unter den Merowingern gegründet, wurde unter Ludwig XV. und später völlig umgebaut und enthält Gemälde u. a. Napoleon I. baute einen vom Schlosse durch den Garten führenden, teilweise erhaltenen Weinlaubengang (1,4 km). Ludwig Philipp vergrößerte die Kapelle und baute einen Theatersaal. Napoleon III. benutzte das Schloß als Landresidenz und veranstaltete glänzende Jagden in dem angrenzenden Walde (14509 ha). Letzterer, ehemals Cotia Sylva, im 14. Jahrh. Guisewald genannt, ist einer der größten in Frankreich. — C. (Compendium) wird schon zur Zeit des Frankenkönigs Chlodwig genannt. Hier wurden 14 Reichstage und Konzilien gehalten, das merkwürdigste 833, wo Kaiser Ludwig der Fromme auf Betrieb seines ältesten Sohnes Lothar abgesetzt wurde und öffentlich Kirchenbuße thun mußte. Napoleon I. verwies 1808 den König Karl IV. von Spanien hierher.

Compitalia (lat.), ein im alten Rom alljährlich, meist im Januar begangenes Volksfest zu Ehren der Lares compitales (s. Compitum und Laren).

Compitum (lat.), der Ort, wo sich zwei Wege teilen. Im röm. Altertum wurden an den Kreuzwegen Versammlungen und Versteigerungen abgehalten. Am C. wurden die Lares compitales (oder viales) verehrt, unter deren Schutze die Straßen standen. Nach Neuordnung des Kultus durch Augustus 7 n. Chr. wurde den üblichen zwei Lares compitales als dritter der Genius des Kaisers zugesellt und die Bezeichnung Lares Augusti eingeführt. Ihrem Dienst galten kleine an dem C. aufgestellte Ädiculen und Altäre, von denen sich ein mit Larenbildern geschmückter in Pompeji erhalten hat.

Complainte (frz., spr. longplängt), in der ältern franz. Rechtssprache die Bezeichnung für die Besitzklage (s. d.) überhaupt, in der gegenwärtigen nur auf die Besitzklage wegen Störung angewendet. Sie erfordert auf seiten des Klägers fehlerfreien Besitz von mindestens einjähriger Dauer von der Störung zurückgerechnet und muß spätestens innerhalb Jahresfrist nach der Störung erhoben werden.

Complaisance (frz., spr. longpläsángß), Gefälligkeit, Artigkeit; par complaisance, aus Gefälligkeit; complaisant (spr. longpläsáng), gefällig, dienstbeflissen.

Complotorium (lat.), s. Hora canonica.

Complice (frz., spr. longplihß), Mitschuldiger.

Complutensische Bibel, s. Polyglotte.

Complūtum, lat. Name von Alcalá de Henares (s. Alcalá).

Compluvium, im altröm. Haus der mittlere offene Teil im Dache des Atriums (s. d. und Impluvium).

Composé (frz., spr. long-), zusammengesetzt, komponiert (von Musikstücken).

Compositae, Pflanzenfamilie, s. Kompositen.

Compositeur (frz., spr. longpositöhr), Komponist, Tonsetzer; auch Schriftsetzer.

Compositio (mittellat.), im frühen Mittelalter die Buße (Wergeld), durch deren Erlegung sich der Urheber einer unerlaubten Handlung von dem Beschuldigten oder dessen Erben loskaufen konnte. Mord und Totschlag, fleischliche Verbrechen, Raub, Diebstahl, Brand, Menschenraub, Körperverletzung u. s. w. waren in den Volksrechten (s. d.) taxiert.

Compositum (lat.), etwas Zusammengesetztes, namentlich ein zusammengesetztes Wort.

Compostela, s. Santiago de Compostela.

Composto (ital.), soviel wie Composé (s. d.).

Compote (frz.), s. Kompott.

Compounddynamomaschine (spr. -paund-, vom engl. compound, d. i. zusammengesetzt), auch kurz Compoundmaschine, Verbundmaschine, oder auch Maschine mit gemischter Wicklung, oder noch besser Doppelschlußmaschine, wie sie neuerdings, in schärfer ausgesprochenem Gegensatze zu den beiden andern Hauptarten, der sog. Hauptschluß- und der Nebenschlußmaschine, genannt wird, eine Dynamomaschine (s. d.) mit zwei übereinander liegenden Wicklungen der Magnetschenkel, von denen die eine, aus dickem Draht bestehende, vom Nutz- oder Hauptstrom durchflossen wird oder, wie man sich ausdrückt, im Hauptschlusse liegt, während die andere, aus vielen Windungen dünnen Drathes bestehend, in einem besonders abgezweigten Stromkreise, dem sog. Nebenschlusse, liegt. Durch passende Wahl der Windungszahlen und der Widerstände beider Wicklungen läßt es sich erreichen, daß bei gleichbleibender Umdrehungszahl entweder die Spannung an den Polklemmen, oder aber die Stromstärke konstant erhalten bleibt, was mit Haupt- oder Nebenschlußwicklung allein nicht möglich ist.

Compoundkompressoren (spr. -paund-), s. Kompressionsmaschine.

Compoundlokomobile (spr. -paund-), Lokomobile (s. d.), deren Dampfmaschine als Compoundmaschine (s. d.) ausgeführt ist.

Compoundlokomotive (spr. -paund-), s. Lokomotive nebst Taf. II, Fig. 5 u. 6; III, Fig. 4.

Compoundmaschine (spr. -paund-), eine zweicylinderige Dampfmaschine, bei welcher der im kleinern Cylinder (Hochdruckcylinder) teilweise expandierte Dampf auf dem Wege zum großen (Niederdruckcylinder) ein Zwischenreservoir, Receiver, passiert (Receiver-Compoundmaschine) und die beiden Kolben nacheinander in den toten Punkt treten, die dazugehörigen Kurbeln also um einen gewissen Winkel, gewöhnlich 90°, versetzt sind. Das Princip der C. ist auch auf Maschinen mit drei Cylindern ausgedehnt worden (Dreifach-Expansionsmaschinen). Es tritt zu den obengenannten beiden Cylindern ein dritter hinzu. Der Dampf aus dem zweiten Cylinder (hier Mitteldruckcylinder) geht durch einen zweiten Receiver in den dritten, größten Cylinder (Niederdruckcylinder), um dort bis zum Enddruck zu

Digitized by Google

expandieren. Eine nutzenbringende Anwendung der C. mit dreifacher Expansion setzt eine entsprechend hohe Kesselspannung des Dampfes voraus. Letztere Maschinen sind jetzt als stationäre Dampfmaschinen für Fabrikbetrieb, ganz besonders aber als Schiffsmaschinen (Triple-Compoundmaschinen oder Triplemaschinen) in Aufnahme gekommen. Eine weitere Ausdehnung der Maschine auf vier Cylinder hat bis jetzt keine Vorteile erreichen lassen. An Stelle der Bezeichnung C. ist in neuester Zeit der Name Verbundmaschine getreten. (S. Dampfmaschine nebst Taf. II, Fig. 5, 8 u. 9; III, Fig. 2 u. 4; IV, Fig. 1, 2 u. 3 sowie Taf. V; ferner Dampfschiff nebst Taf. II, Fig. 1.) — C. heißt auch die Compounddynamomaschine (s. d.).

Compoundplatten (spr. -paund-), eine besondere Art der Panzerplatten (s. d.)

Compoundräder (spr. -paund-), s. Zahnräder.

Compsognāthus *Wagn.*, der Zwerg unter den europ. Dinosauriern (s. d.), nur etwa fußlang, aber nächst dem nahe verwandten Iguanodon der bemerkenswerteste, weil er zwar nur in einem einzigen, aber auch sehr vollständigen Skelettexemplar (in München) aus den oberjurassischen lithographischen Schiefern von Kehlheim erhalten ist und, abgesehen von Archaeopteryx, am meisten unter den Reptilien Annäherung an das Vogelskelett zeigt, in dem Bau der Knochen im allgemeinen und der hintern Extremität und des Beckens im besondern.

Comptant (frz., spr. kongtáng), s. Kontant.

Compte (frz., spr. kongt), Rechnung; C. rendu (spr. rangdüh), Rechenschaftsbericht, Rechnungsablegung, auch Sitzungsbericht.

Compteur (frz., spr. kongtöhr), Rechner, Zähler.

Comptoir (frz., spr. kongtoáhr; von compte, s. d.), Komtor oder Kontor, Zähl- oder Ladentisch, dann Schreib- oder Geschäftsstube eines Kaufmanns, worin auch die mit schriftlichen Arbeiten betrauten Commis (Comptoiristen, Kontoristen) verweilen. Ferner heißen C. oder Faktoreien die von Kaufleuten oder Handelsgesellschaften gegründeten Handelsniederlassungen im Auslande. [ten.

Comptoirwissenschaft, s. Handelswissenschaf-

Compton (spr. kommt'n), Henry, engl. Bischof, geb. 1632 zu Compton als jüngster Sohn von Spencer C., Grafen von Northampton, der 1643 auf königl. Seite im Bürgerkriege fiel. C. studierte 1649—52 zu Oxford, wurde 1674 Bischof von Oxford, 1675 von London und Mitglied des Geheimen Rats (Privy Council). Er hatte großen persönlichen Einfluß am Hofe Karls II. und leitete die religiöse Erziehung der spätern Königinnen Maria und Anna. Gemäßigter Anhänger der Anglikanischen Kirche, strebte er einer Versöhnung mit den Dissenters zu, trat jedoch 1685 im Oberhause mit Entschiedenheit gegen die kath. Reaktionsbestrebungen Jakobs II. auf. Deshalb verlor er seine Stelle im Geheimen Rat und wurde wegen seiner Weigerung, einen papstfeindlichen Prediger, Dr. John Sharp, zu suspendieren, 1686 seines Bistums entsetzt. Als einziger Bischof gehörte er zu den sieben Unterzeichnern des Briefes, der im Juni 1688 Wilhelm von Oranien nach England berief. Im Konventionsparlament stimmte er für die Einsetzung eines neuen Königs und krönte Wilhelm und Anna 11. April 1689. Unter diesem genoß er wieder das alte Ansehen. Er starb 7. Juli 1713 zu Fulham.

Compulsoires (frz., spr. kongpülßoáhr), in der franz. Rechtssprache Anordnungen der Gerichte, durch welche den Gerichtsschreibern, Notaren oder andern Verwahrern öffentlicher Register oder Urkunden aufgegeben wird, einer Partei Auszug oder Abschrift zu erteilen oder Einsicht zu gewähren.

Compulsorium oder Litterae compulsoriales (lat.), Schreiben, worin eine höhere Behörde eine untergebene zur Beschleunigung einer Angelegenheit auffordert, Nötigungsschreiben.

Compurgātor (lat.), Eideshelfer.

Computatio (lat.), Berechnung; C. gradŭum, die Berechnung der Verwandtschaftsgrade, bei welcher man eine römische, bei uns allgemein übliche und eine kanonische oder deutschrechtliche Zählung unterscheidet. Die römische berechnet den Grad nach der Zahl der Zeugungen. Enkel und Großvater sind im zweiten Grade verwandt; in der Seitenlinie Geschwisterkinder im vierten, Neffe und Oheim im dritten Grade. Die kanonische C. zählt nur in der Seitenlinie; nämlich nur auf der einen Seite bis zum gemeinschaftlichen Stammvater. Danach sind Geschwister im ersten Grade der Seitenverwandtschaft; Geschwisterkinder im zweiten Grade, Neffe und Oheim auch im zweiten Grade verwandt.

Bei der jurist. Zeitrechnung wird unterschieden eine C. naturālis und eine C. civilis. Die Naturalkomputation rechnet nach den kleinsten Zeiträumen. Sie kommt überall da zur Anwendung, wo es sich um ein durch eine zeitlich vorhergegangene Thatsache erworbenes Vorrecht handelt, z. B. um die Priorität einer zur Erlangung eines Patents (s. d.) früher angemeldeten Erfindung. Die C. civilis ist die im Recht für die Regel geltende. Sie rechnet nach vollen Tagen, den Tag, welcher von Mitternacht bis Mitternacht läuft, als eine Einheit genommen. Dabei berechneten die Römer die Fristen durchgängig so, daß der Tag, in welchen das Ereignis fiel, mitgezählt, das Jahr zu 365 Tagen, der Monat zu 30 Tagen gerechnet, bei Erwerbungen der angefangene letzte Tag für voll gerechnet wurde, während bei Verlusten der letzte Tag vollendet sein mußte. Eine Sache, welche am 1. Jan. in Besitz genommen war, galt mit Beginn des 31. Dez. als ersessen; eine Klage war im entsprechenden Fall verjährt mit dem Ablauf des 31. Dez. War ein Kind am 1. Jan. geboren, so galt es mit dem Beginn des 31. Dez. 1 J. alt. Heutzutage rechnet man anders (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 186 fg.). Die Frist einer Woche läuft mit dem entsprechenden Wochentag der nächsten Woche ab; also, wenn am Montag zugestellt war mit dem Ablauf des Montags; die Frist eines Monats mit dem entsprechenden Monatstage des betreffenden Monats; wenn am 31. Dez. zugestellt war, die zweimonatige Frist mit dem 28., im Schaltjahr dem 29. Febr. So rechnet aber noch nicht das Preuß. Allg. Landrecht.

Compŭtus (lat.), Berechnung; C. paschālis, Rechnung, nach welcher das Osterfest bestimmt wird.

Comte (frz., spr. kongt), Graf.

Comte (spr. kongt), Isidore Auguste Marie François Xavier, franz. Philosoph, geb. 19. Jan. 1798 zu Montpellier, studierte auf der Polytechnischen Schule zu Paris und geriet dabei in nahe Verbindung mit Saint-Simon (s. d.), für dessen Journal «L'Organisateur» er arbeitete, von dem er sich jedoch bald trennte. Er erhielt sich durch mathem. Unterricht und eröffnete eine Vorlesung über seine «positive Philosophie». Überarbeitung und Aufregung brachten ihm eine nervöse Erkrankung, die seine Thätigkeit für mehrere Jahre unterbrach. Von

Digitized by Google

1832 bis 1851 war er Repetent an der Polytechnischen Schule und Examinator für die Schüleraufnahme an derselben. Er starb 5. Sept. 1857.

Der wissenschaftliche Ertrag von C.s Leben war der Positivismus, den er in seinem «Cours de philosophie positive» (6 Bde., Par. 1839—42 u. ö.; Einleitung verdeutscht von Schneider, Lpz. 1880) niederlegte, ein neuer Versuch einer rein sensualistischen Philosophie. Einseitig mathematisch gebildet, vollkommen autodidaktisch verfahrend, glaubte C. etwas völlig Neues zu schaffen, wenn er Gedanken, die aus dem 18. Jahrh. in die allgemein wissenschaftliche Situation des 19. Jahrh. übergegangen sind, in persönlich ursprünglicher Form zur Darstellung brachte. So stellte er das «Gesetz» auf, daß alle menschliche Erkenntnis mit der theol. Auffassung beginne, um von da durch die Irrtümer der Metaphysik hindurch auf den «positiven» Standpunkt zu gelangen, auf dem die Betrachtung der ersten Ursachen und der Zwecke gleichmäßig abgelehnt und nur die Aufstellung von Gesetzen der «Succession von Phänomenen» als die Aufgabe der wissenschaftlichen Forschung erkannt wird. Diesem Gedanken entspricht es wenig, daß C., um seinerseits diese Aufgabe zu erfüllen, eine «Hierarchie der Wissenschaften» aufstellt, in deren Aufbau jedesmal die folgende sich als die kompliziertere aus den vorhergehenden als den einfachern ergeben soll, daß er als die einfachste die Mathematik als die Lehre von Zahl, Raum und Bewegung zu Grunde legt und darauf successive die Astronomie, die Physik, die Chemie, die Biologie und die (von ihm so benannte) Sociologie folgen läßt. Wenn dabei die Psychologie in einen Teil der Biologie (als Nervenphysiologie oder Phrenologie) verwandelt wurde, so begreift sich, wie ein Teil seiner Anhänger, z. B. Littré, zu völlig materialistischen Konsequenzen fortschritt, während seine engl. Anhänger, wie Mill, Lewes und Spencer, mehr die methodologische Tendenz seiner Lehre, d. h. die Auflösung der Philosophie in die Erfahrungswissenschaften, betonten und den Verzicht des Denkens, über sein sinnliches Material hinauszugehen, als die «große Entdeckung» C.s proklamierten. Die Widerlegung dieses Positivismus übernahm C. selbst: am Schlusse seines Lebens wurde der Gegner aller Metaphysik in echt mystischer Weise, den Saint-Simonistischen Jugendeindrücken folgend, zum Stifter einer Religion, deren Objekt die «Menschheit», das «große Wesen» sein sollte. Sein «Système de politique positive, ou Traité de sociologie, instituant la religion de l'humanité» (4 Bde., Par. 1851—54) verkündete diese Lehre; dahin gehören auch «Calendrier positiviste» (ebd., seit 1849) und «Catéchisme positiviste» (ebd. 1852; deutsch von Roschlau, Lpz. 1891). Einen Auszug aus C.s Schriften veröffentlichte Jules Rig (2 Bde., Par. 1881; übersetzt von Kirchmann, 2 Bde., Heidelb. 1883). — Vgl. G. H. Lewes, C.'s philosophy of the positive sciences (Lond. 1874); Robinet, Notice sur l'œuvre et sur la vie de C. (Par. 1860; 3. Aufl. 1891); Littré, C. et la philosophie positive (ebd. 1863); J. St. Mill, C. and positivism (Lond. 1865; 2. Aufl. 1866; deutsch Lpz. 1874); Pellarin, Essai critique sur la philosophie positive (Par. 1864); Hugo Sommer, Die positive Philosophie Auguste C.s (Berl. 1886); Gruber, August C. Sein Leben und seine Lehre (Freib. i. Br. 1889); Waentig, Auguste C. und seine Bedeutung für die Entwicklung der Socialwissenschaft (Lpz. 1894); die Lettres d' A. C. à John Stuart Mill 1841—46 erschienen 1877 in Paris.

Comte (spr. kongt), Pierre Charles, franz. Maler, geb. 23. April 1823 zu Lyon, gest. 30. Nov. 1895 in Paris, war Schüler Robert Fleurys, widmete sich dem histor. Genrebild und brachte 1847 sein erstes bedeutendes Bild zur Ausstellung: Lady Jane Grey. Andere Bilder von ihm sind: Begegnung Heinrichs III. mit dem Herzog von Guise (1855), Jeanne d'Arc bei der Krönung Karls VII. (1861; Museum zu Reims), Karl IX. von seiner Mutter zum Beschluß der Bluthochzeit angetrieben, Racheschwur Heinrichs von Guise wegen seines ermordeten Vaters (1864; Museum zu Lyon), Besuch Franz' I. bei Benvenuto Cellini, Karl V. im Schloß zu Gent nach seiner Abdankung (1866), Die Nichte Don Quixotes (1877), Florentiner Edelleute erblicken Dante (1883).

Comtesse (frz., spr. kongtéß), Gräfin, im Deutschen besonders für unverheiratete Damen gräfl. Standes gebraucht.

Comum, der alte lat. Name für Como (s. d.).

Comuneros oder die Söhne des Padilla (s. d.), Benennung der geheimen Gesellschaft, die zu Ende des J. 1821 in Spanien aus dem Vereine der Freimaurerei hervorging. Ein Teil der C. hatte früher der auch in Spanien verbreiteten Carbonaria angehört. Die mehr konstitutionell gesinnten Freimaurer wurden durch die C., die zu kühnern revolutionären Maßregeln antrieben, bald überflügelt. Ihre Tendenz war die Verwirklichung der Volksherrschaft; ihre Losung die Freiheit und völlige Gleichheit der Menschen. Ballesteros (s. d.) und Romero Alpuente waren ihre ersten Häupter. Schon 1821 hatten die C. zu Madrid eine leitende Junta und in jeder Provinz Provinzialkassen und eine Centralkasse, wohin die freiwilligen Beiträge der Mitglieder flossen. 1822 zählten sie 40000 Ritter; später soll ihre Zahl auf 70000 gestiegen sein. Ihre Beziehungen dehnten sich selbst nach Frankreich aus. Der gemeinschaftliche Haß gegen das zweite und dritte Ministerium nach Herstellung der Cortesverfassung hatte noch einmal die C. den Freimaurern genähert. Als aber die letztern nach dem 7. Juli 1822 das Ministerium San-Miguel gebildet hatten, folgte bald wieder Trennung und neuer Kampf. Das Ministerium San-Miguel wurde 19. Febr. 1823 entlassen, und an die Spitze des neuen trat 1. März Florez d'Estrada, der als Organ der C. betrachtet wurde. Mit diesem hielt der König 10. April seinen Einzug in Sevilla und 12. Juni in Cadiz. Nach der zweiten Restauration wurde der Verein der C. aufgehoben und die Teilnahme bestraft; doch scheint er noch eine Zeit lang fortbestanden zu haben.

Comüni (Sette und Tredici C., die «sieben» und die «dreizehn Gemeinden»), zwei Berglandschaften in Oberitalien (s. Karte: Ober- und Mittelitalien, beim Artikel Italien). Die erste, in der Provinz Vicenza, zwischen dem Astico und der Brenta im nördl. Teil der Vicentinischen Alpen, besteht aus den Gemeinden Asiago, Roana, Rozzo, Gallio, Fozza, Enego, Lusiana; die zweite in der Provinz Verona, am Südabhang der Monti-Lessini zwischen der Etsch und dem Agno, enthält die Gemeinden Erbezzo, Bosco Frizolane, Val di Porro, Cerro, Rovere di Velo, Porcara, Saline, Velo, Azarino, Campo Silvano, Badia Calavena, Selva di Progno, San Bartolommeo tedesco. Beide sind oder waren vielmehr deutsche Sprachinseln auf ital. Boden. Den Ursprung der Bewohner, die sich selbst Cimbern nennen, leitete

Digitized by Google

man früher von den alten Cimbern her; später schrieb man ihnen bajuvarische, jetzt gewöhnlich langobard. oder got. Abstammung zu. In den dreizehn Gemeinden mit dem Hauptort Badia (s. d.) ist jetzt das Cimbro auf zwei Dörfer, Campo-Fontana, wo es indes bloß noch alte Leute reden, und Ghiazza (Gliesen), beschränkt und wird vom Italienischen wohl bald vollständig überwuchert sein. Die sieben Gemeinden umfassen im Gebiet der Assa etwa 260 qkm mit 23000 E., deren Hauptbeschäftigungen Viehzucht und Strohflechterei sind; Hauptort ist Asiago (s. d.). Hier hat das Deutschtum der Verwelschung besser standgehalten, indem außer Asiago und Umgebung besonders in Casteletto, Rozzo, Albaredo, Mezza Selva, Roana und Fozza (Büsche), insgesamt von 8—9000 Menschen, gegenwärtig noch cimbrisch gesprochen wird. Bis 1797 bildeten die dreizehn Gemeinden einen kleinen Freistaat mit eigenem Recht und Herkommen, eigener Gerichtsbarkeit und Wehrverfassung unter dem Schutze der Republik Venedig, unter deren Herrschaft sie im Anfang des 15. Jahrh. gekommen waren, und ähnlicher Selbständigkeit erfreuten sich bis dahin ebenfalls die sieben Gemeinden. Ähnliche deutsche Sprachinseln sind in Welschtirol San Sebastian, Lavarone und Luserna im Gebiet des Astico, das Thal der Fersina östlich von Trient und im Nonsberg (Val di Non) die Gemeinden Unser lieben Frau im Wald, St. Felix, Laurein und Proveis, in welchen allen das Deutsche vom Italienischen noch nicht verdrängt worden ist. — Vgl. Schmeller, Über die sog. Cimbern der Sieben und Dreizehn Communen auf den Venedischen Alpen und ihre Sprache (Münch. 1838); Bergmann, Histor. Untersuchungen über die heutigen sog. Cimbern in den Sette communi etc. (Wien 1848); Schmeller, Sogenanntes Cimbrisches Wörterbuch (ebd. 1855); Steub, Drei Sommer in Tirol (3. Aufl., 2 Bde., Münch. 1895); Schmeller, Deutsche und Romanen in Südtirol und Venetien (in «Petermanns Mitteilungen», Bd. 23, S. 365 fg.); Molon, Sui popoli antichi e moderni dei Setti Communi del Vicentino (2. Aufl., Vicenza 1881); Cipolla, Dei coloni tedeschi nei XIII comuni veronesi (Rom 1884); Galanti, I Tedeschi sul versante meridionale delle Alpi (ebd. 1887); Cipolla, Di alcune recentissime opinioni intorno alla storia dei XIII comuni veronesi (Vened. 1887); Nabert, Karte der Verbreitung der Deutschen in Europa 1:925000.

Comus, s. Komos.

Con (ital., «mit»), häufig in Verbindung mit Substantiven als musikalische Vortragsbezeichnung vorkommendes Wort: con abbandōno, mit Hingabe; con affetto (affettuōso), mit Leidenschaft; con affliziōne, mit schmerzlichem Ausdruck; con agilità (spr. adschi-), mit Leichtigkeit; con agitaziōne (agitāto, spr. adschi-), mit bewegtem Ausdruck; con allegrezza, mit Munterkeit, lebhaft; con amarezza, mit Bitterkeit; con anima, seelenvoll; con calōre, mit Wärme u. s. w.

Coena (richtiger Cena), bei den Römern die Hauptmahlzeit. Post coenam stabis, aut (seu) passus mille meābis («nach dem Essen sollst du stehen oder tausend Schritte gehen»), ein Ausspruch, welcher aus den diätetischen Regeln der Schule von Salerno stammen soll. — C. Domini («Mahl des Herrn»), Abendmahl.

Coenaculum (Cēnākel, richtiger Cenaculum, lat.), Speisesaal, besonders in Klöstern und Schulen.

Con amōre (ital.), mit Liebe.

Conātus, s. Versuch (eines Verbrechens).

Con brio, s. Brio.

Cono., Abkürzung auf Rezepten für Concisus (lat.), d. h. zerschnitten, von Wurzeln, Stengeln u. s. w., oft in Verbindung mit Contusus, d. h. zerstoßen, von Samen u. s. w.

Conoa (ital.), Muschel; C. d'Oro (Goldene Muschel), die Bucht von Palermo.

Concarneau (spr. kongkarnoh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Quimper des franz. Depart. Finistère, an der Ostküste der Baie de la Foreſt und an der Linie Rosporden-C. (16 km) der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 6343, als Gemeinde 6500 E., Post, Telegraph, Seebäder, einen Hafen mit 3 Leuchttürmen und einer Insel mit der ummauerten Altstadt und in der Neustadt eine mit einer zoolog. Station und dem Meere verbundene Fischzuchtanstalt, gegründet von Coste (s. d.), mit sechs großen Bassins (zusammen 1 qkm), von denen drei der Aufzucht von Fischen (Sardinen, Steinbutt), die andern drei der von 10—15000 Hummern und Seekrebsen dienen. Im November sind zwei Drittel der Bewohner mit dem Sardinenfang beschäftigt; viele Werkstätten bereiten den Fisch für den Handel zu.

Concatenatio, s. Canzone.

Conoēdo (lat.), ich gebe nach, gebe zu, stimme bei.

Concejales (spr.-echables), Mitglieder der span. Gemeindeverwaltungen, s. Ayuntamiento.

Concentus (lat., «Zusammenklang», «Mitgesang»), in der röm.-kath. Kirchensprache neben den Accentus ecclesiastici (s. d.) eine der beiden Hauptgattungen, in welche die Ritualgesänge des Gregorianischen Gesangs eingeteilt sind. Der C. begreift nicht nur alles, was der Gesamtchor vorzutragen hat, d. h. Hymnen, Psalmen, Responsorien, Halleluja, Sequenzen u. s. w. in sich, sondern auch die in ausgeführter Melodie gehaltenen Sätze des Liturgen.

Concepciōn. 1) **Provinz** der südamerik. Republik Chile (s. die Nebenkarte zur Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), grenzt an das Meer und an die Provinzen Maule, Ñuble, Biobio, Malleco und Arauco, hat 9155 qkm, (1895) 188191 E. und zerfällt in die 6 Departamentos: C., Lautaro, Talcahuano, Rere, Puchacai und Coelemu. C. bildet mit seinen landwirtschaftlichen Erzeugnissen die Kornkammer der nördl. Provinzen. Daneben ist der Weinbau und Kohlenbergbau von Bedeutung. Wichtige Orte sind, außer der Hauptstadt, Coronel, Lota und Talcahuano. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., liegt in fruchtbarer Gegend am rechten Ufer des Biobio, 10 km von seiner Mündung, unter 36° 49′ südl. Br. und 73° 7′ 36″ westl. L., unmittelbar im NW. des Berges Caracol, der eine reizende Aussicht bis zum Meere gewährt. Das Klima ist gesund, aber wegen der starken Winde und der Feuchtigkeit des Winters weniger angenehm als in den meisten Orten Chiles. Die Stadt ist sehr freundlich und sauber, hat (1895) 39837 E., ausschließlich gepflasterte Straßen, eine Kathedrale, ein Rathaus und zwei Theater. Erst in den letzten Jahren haben sich geschmackvolle zweistöckige Privathäuser erhoben. C. ist Sitz des Bischofs und des Appellationsgerichts für Südchile, hat ein Seminar, ein Lyceum, Banken, eine Ackerbauschule und ein Schullehrerinnenseminar mit deutschen Lehrerinnen, sowie Pferdebahn. Eine Staatsbahn verbindet die Stadt mit ihrem Hafen Talcahuano (s. d.) und mit der Hauptstadt des Landes sowie mit dem Süden, indem sie sich bei San Rosendo an die große Nordsüdbahn

Digitized by Google

anschließt; zwei Privatbahnen führen nach Tome und nach dem Centrum der Provinz Arauco, letztere berührt Coronel und Lota. Der Biobio ist trotz seiner Breite und Wassermasse, wegen seiner Seichtheit und vieler Sandbänke nur von ganz flach gehenden Schiffen, und auch dann nur mit Schwierigkeit befahrbar. Die Industrie (Mühlenbetrieb, Ziegelei und Brennerei) ist gering, desto bedeutender der großenteils in deutschen Händen befindliche Handel, besonders seit Unterwerfung und Besiedelung des Araukanergebietes. Die zahlreichen Deutschen besitzen eine Schule und sieben Vereine. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — C. wurde 1550 von Pedro de Valdivia dicht am Meere an der Stelle des jetzigen Penco gegründet, 1554 und 1608 von den Araukanern erobert und verheert und 1570, 1657 sowie 1751 durch Erdbeben zerstört. An seiner jetzigen Stelle 1754 erbaut, wurde es 20. Febr. 1835 durch ein Seebeben abermals fast vollständig zerstört. Unter der span. Herrschaft war es die zweitwichtigste Stadt des Generalkapitanats Chile.

Concepción, Villa de C., Stadt im mexik. Staate Chihuahua, 80 km im WSW. von der Stadt Chihuahua, ist Distriktshauptort, zählt 4000 E. und ist berühmt durch seine Äpfel, die weithin versendet werden. C. war früher wichtig durch die noch immer ergiebigen Silberminen von Jesus-Maria in der Sierra Tarahumare.

Concepción, Villa real de la C., Hauptstadt des Departamento C. in der südamerik. Republik Paraguay, unter dem Wendekreis gelegen, hat seit dem Kriege mit Brasilien kaum 2000 E. und Handel mit Yerba (Paraguaythee).

Concepción de Apolobamba oder Apolobamba, Stadt im bolivian. Departamento Beni, etwa 300 km nördlich von La Paz, östlich des Gebirgsknotens der Cordilleren (Nudo de Apolobamba), hat indian. Bevölkerung, Gewinnung von Chinarinde, Kola und Kakao. C. d. A. ist ursprünglich eine Mission der Franziskaner.

Concepción de Comayagua, s. Comayagua.

Concepción del Arauco oder Arauco, Stadt in der argentin. Provinz La Rioja, nördlich von La Rioja, hat etwa 5000 E.; Oliven- und Weinbau auf den Bergabhängen der Umgegend.

Concepción de la Vega, s. La Vega.

Concepción del Rio Cuarto, s. Rio Cuarto.

Concepción del Uruguáy oder Concepcion, früher Arroyo de China genannt, Hauptort der argentin. Provinz Entre Rios, rechts am Uruguay, hat gegen 10000 E., ein Nationalkolleg, ein Lehrerinnenseminar und eine Filiale der Nationalbank. Die Stadt hat Eisenbahnverbindung mit Parana und Concordia und ist größern Schiffen zugänglich. C. d. U. wurde 1778 gegründet.

Concepción de Puno, Stadt in Peru, s. Puno.

Conŏpi (lat.), ich habe es verfaßt. Sein C. unterschreiben, sich als Verfasser, namentlich einer Rechtsschrift, bekennen. (S. Konzipieren.)

Conceptacŭla (lat.), die Behälter des Thallus bei den Phäophyceen (s. d.).

Conceptio (lat.), Empfängnis; Festum conceptiōnis immaculātae beātae Mariae virginis, Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä, in der röm.-kath. Kirche am 8., in der griechisch-katholischen am 9. Dez. (21. Dez. n. St.), s. Maria (die Mutter Jesu).

Conception (spr. -ßeppsch'n), Kleine Windwardinsel, Insel des Bahama-Archipels, 60 km im SW. von San Salvador, 7,2 qkm groß.

Conceptionsbai (spr. -ßeppsch'ns-), Einschnitt an der Nordküste der Halbinsel Avalon des östl. Neufundlands, mit zahlreichen Fischeransiedelungen und dem Hafen Harbour-Grace. (S. Karte: Östliches Canada und Neufundland, beim Artikel Canada, Bd. 17.)

Concertīna, s. Ziehharmonika.

Concertīno, Concerto (ital., spr. -tscher-), **Concerts spirituels** (frz., spr. kongßähr spirituéll, d. h. geistliche Konzerte), die im 18. Jahrh. in Paris an den kirchlichen Festtagen, an denen die Theater geschlossen waren, veranstalteten Konzerte, in denen Tonwerke ernsten Inhalts (anfangs vorwiegend geistliche) zur Aufführung kamen. Sie wurden 1725 von Anne Danican Philidor ins Leben gerufen und im Schweizersaal der Tuilerien an 24 Tagen jährlich abgehalten. Sie gelangten zu großer Bedeutung, eiferten zur Gründung ähnlicher Unternehmungen in Paris an und förderten die Pflege der Orchestermusik, insbesondere der Sinfonie, in mächtigster Weise. Im Laufe der Zeit haben die C. s. mehrmals ihren Namen gewechselt, in der Revolutionszeit auch zeitweise ein Ende gefunden. Trotz verschiedener Schicksale blieben sie immer das vornehmste franz. Institut ihrer Art. Heute leben sie in den Concerts du Conservatoire fort.

Concetti (ital., spr. -tschetti), eigentlich Gedanken, Einfälle, besonders glänzende Einfälle, Redewendungen, Metaphern u. s. w.

Concha (lat., «Muschel»), in der Architektur, s. Apsis.

Concha (spr. kontscha), Don José Gutierrez de la C., Marqués de la Habana, span. General und Staatsmann, geb. 1810, diente in Amerika und machte dann seine Laufbahn hauptsächlich im Karlistenkriege. 1849 wurde er als Generalkapitän nach Cuba geschickt, aber infolge des Flibustiereinfalles von Lopez 1852 wieder abberufen. Im folgenden Jahre ging er mit seinem Bruder Manuel zur Opposition über. Nach Majorca verbannt, floh er im Jan. 1854 nach Frankreich, wo er in Bordeaux interniert blieb, bis ihn die Julirevolution desselben Jahres nach Spanien zurückrief. Er wurde abermals nach Cuba als Generalkapitän geschickt, jedoch bereits 1856 durch Narvaez wieder abgesetzt. Im Juli 1862 als Gesandter nach Paris geschickt, gab er bereits im Dezember seine Entlassung, nahm im März 1863 im Kabinett Miraflores' das Kriegsministerium an und bekleidete sodann provisorisch das Ultramarministerium. Am 18. Sept. 1868, als Gonzalez-Bravo nach der Erhebung von Cadiz seine Entlassung gab, wurde José de la C. mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut. Er teilte Spanien in vier große Militärbezirke und schickte ein Heer unter Novaliches nach Andalusien. Als dieses bei Alcolea 28. Sept. unterlegen war, legte er am folgenden Tage sein Amt nieder. 1872—75 hatte C. die Stellung eines Generalkapitäns von Cuba inne; doch gelang es ihm nicht, die Ruhe dort herzustellen. Nach dem Regierungsantritt Alfons' XII. im Jan. 1875 zog er sich vom öffentlichen Leben zurück, doch wurde er 1882 zum Senatspräsidenten und 1883 zum Befehlshaber der Nordarmee Spaniens ernannt. Er starb 5. Nov. 1895 in Madrid.

Concha (spr. kontscha), Don Manuel Gutierrez de la C., Marqués del Duero, span. General, Bruder des vorigen, geb. 25. April 1808 zu Cordoba del Tucuman im Vicekönigtum Buenos-Aires, kam nach dem Tode seines Vaters nach Spanien, wo er 1820 als Kadett in die Reales Guardias aufgenommen

Digitized by Google

wurde. Im Feldzuge gegen die Karlisten zeichnete er sich mehrfach aus und wurde 1840 Feldmarschall und Generalkommandant der Provinzen Guadalajara, Cuenca und Albacete und später der Provinz Catalonien. Nach der Beendigung des Bürgerkrieges nahm er 7. Okt. 1841 Anteil an dem Militäraufstande gegen die Regentschaft Espartero und flüchtete sich dann nach Florenz. 1843 wurde er von der provisorischen Regierung zum Chefgeneral von Andalusien ernannt. Er zwang Espartero zu fliehen und nötigte sodann Saragossa zur Übergabe. 1845 wurde er zum Generalkapitän von Catalonien ernannt, das sich gegen die Konskription aufgelehnt hatte. Er erstickte den Aufstand in 14 Tagen. Im März 1847 erfolgte C.s Ernennung zum Generalkapitän von Altcastilien und zum Befehlshaber des Beobachtungsheers an der portug. Grenze. Er belagerte Oporto, und es gelang ihm, den portug. Aufstand ohne Blutvergießen zu unterdrücken. Hierfür wurde er in die Grandeza erster Klasse mit dem Titel eines Marqués del Duero aufgenommen. 1849 kommandierte er die span. Armeeabteilung in Italien, die den Papst Pius IX. wieder in seine weltliche Herrschaft einsetzen sollte; er besetzte 1. Mai Terracina und ging im Dezember nach Spanien zurück. In Gemeinschaft mit O'Donnell, Gonzalez-Brabo u. a. richtete er Ende 1853 eine Adresse an die Königin Isabella, worin um Einsetzung einer liberalen Regierung und Einberufung der Cortes gebeten wurde. C. wurde infolgedessen nach den Canarischen Inseln verbannt, entfloh aber von dort nach Frankreich, kehrte im folgenden Jahre, als Narvaez durch O'Donnell gestürzt war und Espartero Ministerpräsident wurde, nach Spanien zurück, wurde in alle seine Würden wieder eingesetzt und erhielt den Marschalltitel. Während des marokk. Feldzuges wurde er zum Chefgeneral des ersten Heers und Distriktes von Andalusien ernannt und blieb 1860—64 in dieser Stellung. 1868 wurde er Chefgeneral von Castilien, nachdem sein Bruder José das letzte Kabinett der Königin gebildet hatte. Nach der Schlacht von Alcolea (28. Sept. 1868) übertrug ihm letzterer den Oberbefehl über die Truppen von Madrid. C., der jedoch die Stellung der Königin für unhaltbar hielt, erklärte dem Madrider Revolutionsausschuß, er wolle nur die Ordnung erhalten, bis die Sieger einträfen, und übergab 3. Okt. dem Führer der Revolution, Serrano, das Kommando. Hierauf lebte C. im Auslande, bis er 1874 zum Kommandanten des dritten Nordheers ernannt wurde. Er kämpfte siegreich in den Gefechten von Muñecaz und Galdames (27., 28., 30. April), infolge deren die Karlisten die Belagerung von Bilbao aufgaben, wo er 2. Mai einzog. Dann nahm er Villa Real und die Höhen von Arlaban 24. Mai und wandte sich nun gegen Estella, den Hauptsitz des Prätendenten. Am 25. Juni eroberte er durch eine Umgehungsbewegung die Stellungen der Karlisten auf Monte-Esquinza, wurde aber 28. Juni 1874 bei einem Angriff auf die Verschanzungen des Berges Muru (bei Estella) von einer Kugel getötet. — Vgl. Relacion historica de la ultima campaña del Marques del Duero (Madr. 1874).

Conchae praeparātae, s. Austernschalen.

Conches oder Conches-en-Ouche (spr. kongsch-sannubsch), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Evreux des franz. Depart. Eure, an den Linien Mantes-Cherbourg und C.-Laigle der Franz. Westbahn, hat (1896) 1721, als Gemeinde 2157 E., Post, Telegraph, alte Festungswerke, Ruinen eines Schlosses aus dem 13. Jahrh. und eine Kirche (15. Jahrh.); Hochöfen, Eisenwerke und Mineralquellen, Handel mit Holz, Getreide, Schiefer und

Conchifĕra (lat.), s. Muscheln. [Mehl.

Conchinīn, s. Chinidin.

Conchiolīn, s. Austernschalen.

Conchonga, Theesorte, s. Ilex.

Conchos (Rio de los C., spr. kontschos), größter Fluß (560 km) des mexik. Staates Chihuahua, entspringt in 26° 20′ nördl. Br. östlich von der Sierra Tarahumare und mündet in der Nähe von Presidio del Norte in den Rio Grande del Norte. Sein Wasserstand ist sehr ungleich. [widler (s. d.).

Conchȳlis ambiguella *Hübn.*, der Trauben-

Concia (spr. kontscha), auch Conzo (vom lat. congius), älteres Flüssigkeitsmaß im Venetianischen und in Trient (Tirol). In Venedig war die C. oder der Mastello = 75,117 l, in Treviso die C. = 77,98 l, in Udine = 79,3045 l, in Trient = 78 l.

Concierge (frz., spr. kongßiärsch), nach dem jetzigen Sprachgebrauch soviel wie Pförtner (Portier), früher Burg-, Schloßvogt, auch Gefängniswärter.

Conciergerie (spr. kongßiärsch'rih), Burgvogtei (s. Concierge); in Paris das Gefängnis für die in Untersuchungshaft Befindlichen, steht mit dem Justizpalast in der Cité in Verbindung und liegt am Quai de l'Horloge, wo man zwei alte Türme bemerkt, Überreste der ältesten franz. Königsresidenz. Diese Türme gehören zu dem Gefängnis, an welchem düstere Erinnerungen namentlich aus der ersten Französischen Revolution haften. Eine Reihe von gewölbten finstern Räumen bildet den Unterbau, und man zeigt hier noch einen von Danton, Hébert, Chaumette und Robespierre eingenommenen Kerker. Nicht weit davon war die Gefängniszelle, welche die Königin Marie Antoinette vor ihrer Verurteilung und Hinrichtung bewohnte. Unter der Restauration wurde sie 1816 als Sühnedenkmal in eine Kapelle umgewandelt; doch wurde dieselbe in den Maitagen von 1871 durch Brand zerstört. In den Septembertagen 1792 wurden in der C. an einem Tage 288 Gefangene ermordet. Früher hatte die C. als königl. Hausvogtei und Fronfeste, dann als Parlamentsgefängnis gedient.

Concilium (lat.), s. Konzil.

Concini (spr. kontschihni), Concino, s. Ancre.

Concīsus (lat.), s. Conc.

Conclamātum est (lat.), «es ist gerufen worden», es ist vollbracht, ein sprichwörtlicher Ausdruck, beruhend auf der altröm. Sitte, wonach der auf den Scheiterhaufen gelegte Leichnam noch dreimal beim Namen gerufen wurde, gleichsam um zu erfahren, ob er noch lebe.

Conclave, s. Konklave.

Conclusio (lat., «Verschließung»), in der Rhetorik Schluß einer Rede, geschickter Schlußfall der Perioden; Schlußfolgerung.

Conclusio in causa (Conclusio causae, Conclusio actōrum, lat.), Beschluß zum Erkenntnis, Aktenschluß, im frühern Prozeßrecht der Akt, welcher die Sammlung des Prozeßstoffs abschloß, die Erklärung der Parteien, daß sie nichts mehr in der Sache vorzubringen hätten, das Dekret des Gerichts, daß weiteres Parteivorbringen ausgeschlossen sei. Im frühern gemeinen deutschen Prozeßrecht war sie bereits der Eventualmaxime (s. d.) gegenüber eine leere Formalität geworden, während sie ihre Bedeutung allerdings im röm. und kanonischen Prozeß hatte. Das heutige Prozeßrecht

Digitized by Google

kennt sie nicht mehr. Nach der Deutschen und Österr. Civilprozeßordnung erfolgt nach Abschluß der mündlichen Verhandlung das Endurteil (s. d.), sobald der Rechtsstreit zur Entscheidung reif ist. (S. Urteil.)

Conclusio libelli (lat.), im alten gemeinen Prozeßrecht soviel wie Klagantrag (s. Klage).

Conclūsum (lat.), Beschluß einer Behörde.

Concomitantia, s. Abendmahl.

Concord (spr. kóng-). 1) **Hauptstadt** des Staates New-Hampshire und des County Merrimack, am Merrimackfluß, wurde 1853 zur Stadt erhoben. C. ist Eisenbahnknotenpunkt und hat (1890) 17004 E., eine Staatsirrenanstalt, Denkmal Daniel Websters, ein Staatshaus; Eisengießerei, Granit- und Marmorschleiferei, Geschirr- und Wagenfabrikation. — 2) Ort im County Middlesex in Massachusetts, südlich von Lowell am Concordfluß, mit 4427 E. Ein Granitobelisk zeigt hier die Stelle, wo in der Schlacht bei Lexington (19. April 1775) im amerik. Unabhängigkeitskriege die ersten Engländer fielen.

Concordant (spr. konglordáng), s. Bariton.

Concordantia (mittellat.), s. Konkordanz.

Concordia, die Göttin der Eintracht bei den Römern, hatte in Rom mehrere Tempel, unter denen sich der am Abhange des Kapitols ihr zu Ehren von Furius Camillus errichtete und später von Livia und Tiberius erneuerte auszeichnete. Auf röm. Münzen ist die Göttin meist sitzend, mit Füllhorn oder Scepter in der linken, Schale oder Palmenzweig in der rechten Hand, dargestellt. Symbol der Eintracht sind zwei verschlungene Hände. — C. heißt auch der 58. Planetoid.

Concordia, Stadt in der argentin. Provinz Entre Rios, rechts vom Uruguay, an der Eisenbahn von Concepcion nach Caseros, hat (1895) 12684 E.; Ausfuhr von Pökelfleisch und Paraguaythee.

Concordia, Versicherungsgesellschaft, s. Feuerversicherung.

Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabúntur, Citat aus Sallust («Jugurtha», 10): «durch Eintracht wächst das Kleine, durch Zwietracht zerfällt das Größte», d. h. Eintracht vermehrt, Zwietracht zerstört.

Concordia Sagittaria, Gemeinde im Distrikt Porto-Gruaro der ital. Provinz Venedig, am Lemene, an der Stelle einer wahrscheinlich von Augustus als Colonia Julia Concordia gegründeten Stadt, hat (1881) 2943 E., röm. altertümliche Bauten und einen 1873 wieder ausgegrabenen altchristl. Friedhof mit 160 Grabsteinen.

Concreméntum (lat.), s. Stein (medizin.).

Concurrence déloyale (frz., spr. kongkürránß delŏjál), s. Arglist und Unlauterer Wettbewerb.

Concursus (lat.), Zusammentreffen, Konkurrenz. C. actiōnum, Klagenkonkurrenz, ist vorhanden, wenn demselben Kläger gegen denselben Beklagten zwei oder mehr Klagen auf denselben Gegenstand zur Verfügung stehen, z. B. der Mieter hat fahrlässig oder böswillig die gemietete Sache beschädigt, so daß der Vermieter sowohl aus dem Mietvertrage wie wegen des Delikts der Sachbeschädigung auf Schadenersatz klagen kann. Ist dem Kläger das, was er beanspruchen kann, zugesprochen, so kann er die andere Klage nur noch erheben, soweit er damit mehr fordern kann als mit der erledigten. C. duārum causārum lucrativārum ist das Zusammentreffen zweier freigebiger Zuwendungen. Ist mir dieselbe Sache von zwei Personen schenkungsweise versprochen, oder von dem einen schenkungsweise versprochen, von dem andern vermacht, und ich habe sie von dem einen erhalten, so ist mein Anspruch befriedigt. — In der kath. Kirchensprache bedeutet C. das Zusammenströmen zum Beichtstuhl.

Concursus ad delictum (lat.), in der Strafrechtswissenschaft das Zusammenwirken mehrerer Personen zur Begehung eines Deliktes: Teilnahme im weitern Sinne. Im Gegensatze zur Alleinthäterschaft handelt es sich hier um eine Mehrthäterschaft. Sie ist Mitthäterschaft (gemeinschaftliche Ausführung durch mehrere, von denen jeder die That als die seine gewollt, ohne daß jeder Mitthäter selbst Hand angelegt zu haben braucht, z. B. kann auch der Wachestehende beim Diebstahl Mitthäter sein) oder Anstiftung (s. d.) oder Beihilfe (s. d.): Teilnahme im engern Sinne. In allen diesen Fällen ist der Concursus ein willkürlicher (Concursus facultativus). In andern (Ehebruch, Blutschande, Zweikampf, Aufruhr, s. die betreffenden Artikel) spricht man von Concursus necessarius (notwendige Teilnahme), weil zur Begehung des Deliktes das Zusammenwirken mehrerer Personen begrifflich erforderlich ist. Zu unterscheiden vom C. a. d. ist der Concursus delictorum. (S. Konkurrenz.) — Vgl. Berner, Die Lehre von der Teilnahme am Verbrechen (Berl. 1847); von Buri, Zur Lehre von der Teilnahme (Gießen 1860); Langenbeck, Die Lehre von der Teilnahme (Jena 1868); Schütze, Die notwendige Teilnahme am Verbrechen (Lpz. 1869).

Condamine (spr. kongdamihn), Charles Marie de la, franz. Reisender und Mathematiker, geb. 28. Jan. 1701, betrat die militär. Laufbahn, verließ diese aber, um sich ganz den Wissenschaften zu widmen. Durch Reisen in der Levante und an den afrik. Küsten wie durch mehrere wichtige Schriften vorteilhaft bekannt, wurde er als Adjunkt in die Pariser Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Letztere sandte ihn 1735 mit Godin und Bouguer nach Peru, um daselbst Messungen eines Meridiangrades unter dem Äquator für die genauere Bestimmung der Gestalt der Erde zu machen. Die Ausführung dieses Auftrags nahm 10 Jahre in Anspruch. Auf der Rückreise fuhr C. den Amazonenstrom hinab, von dem er die erste auf astron. Berechnungen gegründete Karte entwarf. Auch brachte er von hier das erste Curare (Pfeilgift) mit nach Europa. 1745 nach Paris zurückgekehrt, wirkte er für Einführung der Impfung zum Schutz gegen die Blattern und wurde 1760 in die Académie française aufgenommen. Er starb 4. Febr. 1774. C. schrieb unter anderm: «Relation abrégée d'un voyage fait dans l'intérieur de l'Amérique méridionale» (Par. 1745), «Mesure des trois premiers degrés du méridien dans l'hémisphère austral» (ebd. 1751) und «Journal du voyage fait à l'équateur» (ebd. 1751; Suppl., 2 Tle., 1752—54).

Condé (spr. kongdeh), Name mehrerer Ortschaften in Frankreich, darunter 1) C. (Condate) oder Condé-sur-l'Escaut (spr. ßürleßkoh), **Hauptstadt** des Kantons C. im Arrondissement Valenciennes des Depart. Nord und Grenzfestung an der Mündung der Hayne in die Schelde, am Kanal Condé-Mons und an der an die Franz. Nordbahn anschließenden Lokalbahn Somain-Peruwelz, in einer mit Sümpfen bedeckten Gegend, die durch Schleusen völlig unter Wasser gesetzt werden kann, hat (1896) 2753, als Gemeinde 4481 E., Post, Telegraph, ein schönes Zeughaus, ein Kommunal-Collège; Brauereien, Gerbe-

Digitized by Google

reien, Raffinerien, Schiffbau, ein großes Steinkohlenentrepot und Steinkohlengruben. Die Festung wurde durch De Ville und Vauban angelegt. — C. wurde 880 von den Normannen erobert, 1478 von Ludwig XI., 1580 vom Prinzen von Oranien, 1649 und 1676 von den Franzosen erobert, welche die Stadt im Nimwegener Frieden behielten. (S. Condé, Fürstengeschlecht.) — 2) Condé-sur-Noireau (spr. ßür nöarroh), **Hauptstadt** des Kantons C. im Arrondissement Vire des Depart. Calvados, 42 km südwestlich von Caen, am Zusammenfluß des Noireau und der Drouance und an den Linien Mayenne-Domfront-Caen und Falaise-Flers der Franz. Westbahn, hat (1896) 6109, als Gemeinde 6663 E., Post, Telegraph, Handelsgericht, Gewerbekammer, eine Bronzestatue des Admirals Dumont d'Urville; mechan. Webereien, Fabrikation von Woll- und Baumwollzeugen, Tafel- und Bettzeugen und Spitzen. — 3) C. oder Vieux-Condé (spr. wiöh), **Dorf** im Kanton C., Arrondissement Valenciennes des Depart. Nord, 2 km nördlich von Condé-sur-l'Escaut, an der an die Franz. Nordbahn anschließenden Lokalbahnlinie Somain-Peruwelz, hat (1896) 3603, als Gemeinde 7125 E., Post, Telegraph; Schiffbau, Zuckerfabrikation und Steinkohlengruben.

Condé (spr. kongdeh), franz. Fürstengeschlecht, hat den Namen von der Stadt Condé (s. d.) im Hennegau, die im 14. Jahrh. durch Heirat an die Bourbonen (Zweig Vendôme) fiel. Ludwig I. (s. den folgenden Artikel), Bruder Antons von Navarra, legte sich zuerst den Namen eines Prinzen von C. bei.

Ihm folgte sein erstgeborener Sohn, Heinrich I., Prinz von C., geb. 1552, der mit dem Prinzen von Béarn (nachher Heinrich IV.) an der Spitze der Hugenotten stand. Die Vermählung Heinrichs von Béarn führte beide Prinzen 1572 an den Hof. Als Verwandte Karls IX. wurden sie in der Bartholomäusnacht verschont; doch mußten sie den reform. Glauben abschwören. 1574 trat C. zum Calvinismus zurück, ging nach England und Deutschland, knüpfte überall Verbindungen für seine Partei an (s. Hugenotten) und war in dem folgenden Jahrzehnt deren entschlossenster und unruhigster Führer, in jede Bewegung der franz. und europ. Politik tief verwickelt. In seiner letzten Zeit überragte ihn der aufsteigende Einfluß Heinrichs von Navarra (s. Heinrich IV.) mehr und mehr: es scheint, daß er auch ihm gegenüber Selbständigkeitsgelüste beibehielt. Er starb, plötzlich und allem Anschein nach an Gift, 5. März 1588 zu St. Jean d'Angely.

Sechs Monate nach seinem Tode, 1. Sept. 1588, gebar seine Gemahlin, Katharina von La Tremouille, Heinrich II., Prinzen von C. Derselbe lebte die ersten 8 Jahre zu La Rochelle, bis ihn Heinrich IV. an den Hof bringen und in der kath. Religion, zu der auch seine Mutter übergetreten war, erziehen ließ. Der Prinz heiratete 1609 Charlotte von Montmorency, die gefeiertste Schönheit des Hofs. Der König liebte die Dame selbst und hatte die Ehe mit dem abhängigen Vetter eingeleitet, um dessen Rechte an der jungen Frau alsbald an sich zu bringen. C. floh jedoch mit seiner Gemahlin nach den Niederlanden, warf sich dem feindlichen Spanien in die Arme und kehrte erst nach dem Tode Heinrichs nach Frankreich zurück. Nun war er in der Minderjährigkeit Ludwigs XIII. der gefährlichste der Empörer wider die königl. Obergewalt; erst geschlagen und eingesperrt, schloß er mit Maria von Medici Frieden; nachher ging er zu Richelieu über, dessen überlegenem Genius er bis an dessen Tod treu blieb; auch nachher hielt er zu Anna von Österreich und Mazarin. Die Hugenotten hatte er die zwanziger Jahre hindurch eifrig bekriegen helfen. Er starb 1646. Sein zweiter Sohn, Armand, wurde Stifter des Nebenzweigs Conti (s. d.); sein ältester Sohn und Nachfolger war Ludwig II. von Bourbon, Prinz von Condé (s. d.).

Des letztern ältester Sohn aus der Ehe mit Claire Clémence de Maillé-Brezé, Nichte des Kardinals Richelieu, Heinrich III. Julius, Prinz von C., geb. 1643, führte bis 1686 den Titel eines Herzogs von Enghien und war, wie die meisten C., Großmeister des königl. Hauses. Er focht an der Seite seines Vaters in den Niederlanden und starb 1. April 1709 zu Paris, nachdem er wohl 20 Jahre hindurch geistesschwach gewesen.

Ihm folgte sein Sohn, Ludwig III. von C., Herzog von Bourbon und von Enghien, geb. 1668. Er heiratete eine natürliche Tochter Ludwigs XIV., Mademoiselle de Nantes, und starb 1710.

Ludwigs III. zweiter Sohn, Karl von C., Graf von Charolois, geb. 19. Juni 1700, floh, 17 J. alt, heimlich aus Frankreich, um unter dem Prinzen Eugen gegen die Türken zu kämpfen. Er starb 1760 zu Paris unverehelicht.

Dessen jüngerer Bruder, Ludwig von C., Graf von Clermont, geb. 1709, kämpfte als General im Siebenjährigen Kriege unglücklich und starb 1771.

Der Nachfolger Ludwigs III. und das Familienhaupt war dessen ältester Sohn, Ludwig Heinrich, Herzog von Bourbon und von Enghien, geb. 1692, der indessen den Titel eines Prinzen von C. nie geführt hat (er hieß der Herzog von Bourbon-Condé). Nach dem Tode des Herzogs von Orléans ernannte ihn der junge Ludwig XV. 1723 zum ersten Minister. Er war unbegabt, von einer ehrgeizigen Maitresse beherrscht. Im Innern zeigte sich neben Verfolgung der Protestanten und Jansenisten ein interessanter Anlauf zur Verallgemeinerung und Ausgleichung der Steuern, der lebhaftem Widerstande begegnete. C. erreichte nichts; 1726 entließ ihn der König auf Anstiften seines Erziehers Fleury. C. zog sich hierauf auf sein Landgut Chantilly zurück, wo er 1740 starb.

Sein Sohn war Ludwig Joseph, Prinz von Condé (s. d.). Mit dem Sohne des letztern, Ludwig Heinrich Joseph, Prinzen von Condé (s. d.), dem Vater des Herzogs von Enghien (s. d.), erlosch 1830 die Linie der Bourbon-Condé. Den Titel eines Prinzen von C. führte später noch der älteste Sohn des Herzogs von Aumale, Ludwig Philipp Maria Leopold von Orléans, geb. 1845, gest. 1866 zu Sydney in Australien. — Vgl. Herzog von Aumale, Histoire des princes de C. pendant les XVIe et XVIIe siècles (Bd. 1—8 und Index, Par. 1869—95; deutsch von J. Singer, Bd. 1, Wien 1890).

Condé (spr. kongdeh), Ludwig I. von Bourbon, Prinz von, der Stifter des fürstl. Hauses C., ein jüngerer Sohn Karls von Bourbon, Herzogs von Vendôme (s. Bourbon), Bruder Antons, Königs von Navarra, geb. 7. Mai 1530, zeichnete sich schon unter Heinrich II. durch tapfere Thaten aus. In dem Zwiespalte zwischen den Häusern Guise und Bourbon offener Hugenott geworden, wie er denn als Gatte der Eleonore de Roye Nesse Colignys war, war C. die Seele der Verschwörung von Amboise. Nach Entdeckung derselben wurde er 30. Okt. 1560 in Orléans festgenommen und sein Prozeß sofort einge-

Digitized by Google

leitet, doch rettete ihn der Tod Franz' II. vom Schafott. Im April 1562 eröffnete C. als Anführer der unterdrückten Calviniſten den erſten Religionskrieg mit der Wegnahme von Orléans, Rouen u. a. Städten. (S. Hugenotten.) Am 19. Dez. in der Schlacht bei Dreux geſchlagen; verwundet und gefangen, ſchloß er 19. März 1563 zu Amboiſe Frieden; hierbei und in den folgenden 2 Jahren kam er Katharina von Medici übermäßig weit entgegen; leicht riß ihn, wo es nicht galt mit der Waffe zu ſchlagen, ſeine bewegliche ſinnliche Natur zu Haltloſigkeit und Schwäche hin; erſt die Bayonner Zuſammenkunft (ſ. d.) kettete ihn wieder feſt an Coligny, und im Herbſt 1567 ſtand C. wieder mit den Hugenotten in Waffen. Nach der Schlacht von St. Denis, 10. Nov., belagerte er mit den deutſchen Hilfstruppen Chartres und ſchloß 13. März 1568 mit dem Hofe zum zweitenmal Frieden. Einem Attentat ſeiner Gegner, die ihn auf ſeinem Landgute feſtnehmen wollten, entging er glücklich und rüſtete ſich abermals zum Kriege gegen den Hof und die kath. Partei. Am 13. März 1569 kam es in der Nähe von Jarnac zur Schlacht. C. wurde, tapfer kämpfend, verwundet, gefangen und erſchoſſen. Viele Akten für die Geſchichte C.s und ſeiner Partei 1559—65 enthalten die «Mémoires de C.» (beſte Ausg., 7 Bde., Lond. 1869—95). — Vgl. Aumale, Histoire des princes de C., Bd. 1 u. 2 (Par. 1869); Delaborde, Éléonore de Roye (ebd. 1876).

Als Prinz von C. folgte ihm ſein älteſter Sohn Heinrich, Herzog von Enghien (ſ. Condé, Fürſtengeſchlecht); der zweite war Franz, Prinz von Conti (ſ. d.); der dritte Karl, Kardinal-Erzbiſchof von Rouen, geb. 30. März 1562, geſt. 1594; und der vierte Karl, Graf von Soiſſons (ſ. d.).

Condé (ſpr. kongdeh), Ludwig II. von Bourbon, Prinz von, ſeiner kriegeriſchen Talente wie ſeines glänzenden Geiſtes wegen der *große* C. genannt, geb. 8. Sept. 1621 zu Paris, führte bis zum Tode ſeines Vaters Heinrich II. (1646) den Titel *Herzog von Enghien*, war ſchon 1640 bei der Belagerung von Arras und 1642 bei der von Perpignan thätig. Im folgenden Jahre befehligte er die franz. Armee gegen die Spanier in den Niederlanden, wo er das feindliche Heer am 19. Mai 1643 in der eine kriegsgeſchichtliche Epoche bezeichnenden Schlacht bei Rocroi faſt aufrieb und Diedenhofen einnahm. Schon damals zeigte er ſeine eigentümlichen Vorzüge und Schwächen als Feldherr, denen die ganz unpolit. Schroffheit ſeines menſchlichen Charakters entſprach; Schwierigkeiten im raſchen Sturme zu nehmen, war ſeine Art. Im Herbſt wurde er nach dem Elſaß geſchickt, um Turenne zu unterſtützen, und übernahm im folgenden Jahre den Oberbefehl in Süddeutſchland. Am 3. und 5. Aug. 1644 focht er unglücklich gegen den bayr. General Mercy, beſiegte denſelben aber, mit Turenne vereint, 3. Aug. 1645 in der Schlacht von Allerheim. Er kämpfte 1646 unter dem Herzog von Orléans in Flandern und eroberte Dünkirchen. Der Tod ſeines Vaters machte ihn zum Haupte ſeiner Familie und neben dem Herzog von Orléans zum höchſtgeſtellten Manne im Staate, brachte ihn aber in Konflikt mit Mazarin. Dennoch mußte ihm dieſer 1648 den Befehl in den Niederlanden geben. C. eroberte Ypern und gewann 20. Aug. die Schlacht bei Lens, als ihn der ausbrechende Kampf der Fronde (ſ. d.) zurückrief. Zunächſt erklärte er ſich für den Hof, obgleich ſein Bruder, der Prinz Conti, und ſeine Schweſter, die Herzogin von Longueville, zur Gegenpartei ſtanden. Nachdem ſich der Hof 6. Jan. 1649 heimlich aus Paris entfernt hatte, ſchloß C. die Stadt ein und führte durch ſeine Operationen einen Vertrag herbei, dem zufolge der Hof Mitte Auguſt nach Paris zurückkehrte. Doch überwarf ſich C. im September mit Mazarin, der ihn 18. Jan. 1650 nebſt ſeinem Bruder und ſeinem Schwager, dem Herzog von Longueville, verhaften ließ. Mazarin ſchlug in den Provinzen den von Turenne unterſtützten Anhang C.s, mußte trotzdem vor der Übermacht ſeiner Pariſer Gegner, Anfang 1651, weichen und nun blieb C. als Haupt der Regierung in Paris; ſie zu führen verſtand der hochfahrende unpolit. Soldat nicht; Anna von Öſterreich löſte, von Mazarin beraten, geſchickt die übrigen Frondeurs von ihm los und konnte Ende 1651 den Krieg gegen C. beginnen; dieſer warb in Bordeaux Truppen, warf, durch ein von den Herzögen von Orléans, Beaufort und Nemours aus den Niederlanden zugeführtes Hilfskorps verſtärkt, 6. April 1652 bei Bleneau die Streitmacht des Hofs und zog gegen Paris. Allein Turenne rückte zum Schutze des Hofs heran, ſchlug C. 2. Juli in der Pariſer Vorſtadt St. Antoine, wo nur die Aufnahme in die Stadt Paris den Prinzen rettete. Anarchie in der Hauptſtadt, Zerſetzung der Aufruhrpartei vertrieb ihn indes ſchon im Auguſt nach der Champagne, wo ihn ein ſpan. Korps unter Fuenſaldagna erwartete. Nach dem förmlichen Ausbruche des Krieges zwiſchen Frankreich und Spanien übernahm C. den Oberbefehl der ſpan. Armee, konnte jedoch gegen Turenne nichts ausrichten. Mazarin machte ihm 1653 einen Friedensantrag, den er aus Mißtrauen ausſchlug, worauf er (März 1654) vom Parlament zu Paris als Vaterlandsverräter zum Tode verurteilt und ſeiner Güter und Würden beraubt wurde. Als indeſſen 1659 der Pyrenäiſche Friede (ſ. d.) zwiſchen Spanien und Frankreich zu ſtande kam, erfolgte auch C.s Rehabilitierung, ſo daß er ſogar 1660 nach Paris zurückkehren konnte und 1668 von Ludwig XIV. den Auftrag erhielt, die Franche-Comté zu beſetzen. Er befehligte 1672 und 1673 in den Niederlanden, griff 11. Aug. 1674 die Verbündeten bei dem Dorfe Senef an und lieferte drei mörderiſche Gefechte, nach welchen ſich beide Parteien den Sieg zuſchrieben. Im Feldzuge von 1675 erhielt C. nach Turennes Tode den Oberbefehl der franz. Armee in Deutſchland. Obſchon er Montecuccoli zwang, die Belagerung von Hagenau aufzugeben, und Zabern entſetzte, mußte er doch bald, durch heftige Gichtanfälle gezwungen, das Kommando für immer niederlegen. Auf ſeinem Landſitze Chantilly verbrachte er, vom König zurückgeſetzt, den Reſt ſeines Lebens im Umgange mit den ausgezeichnetſten Geiſtern Frankreichs und ſtarb 11. Dez. 1686 zu Fontainebleau. — Sein Leben beſchrieben: Deſormeaux (4 Bde., Par. 1766—68); Prinz Ludwig Joſeph von Condé, Essai sur la vie du grand C. (ebd. 1798; 2. Aufl. 1806); der Herzog von Aumale, Histoire des princes de C., Bd. 3—6 (ebd. 1886—92); vgl. ferner Fitzpatrick, The great C. and the period of the Fronde (2. Aufl., 2 Bde., Lond. 1874); Mémoires pour servir à l'histoire de Louis de Bourbon, prince de C. (anonym; von La Brune, 2 Bde., Köln 1695); Chéruel, Histoire de France pendant la minorité de Louis XIV (4 Bde., Par. 1879—80); derſ., Histoire de France sous le ministère de Mazarin (3 Bde., ebd. 1883).

Condé (ſpr. kongdeh), Ludwig Anton Heinrich, ſ. Enghien, Herzog von.

Digitized by Google

Condé (spr. kongdeh), Ludwig Heinrich Joseph, Prinz von, Herzog von Bourbon, Sohn des folgenden, geb. 7. April 1756, heiratete sehr jung Luise Marie Thereſe, Mademoiſelle d'Orléans (geb. 9. Juli 1750, geſt. 10. Jan. 1822 in Paris), die er aus dem Kloſter entführte und die ihm den unglücklichen Herzog von Enghien (ſ. d.) gebar. Nachdem er ſich 1780 von ihr getrennt hatte, ging er 1782 mit dem Grafen Artois ins Lager von St. Roch zur Belagerung von Gibraltar. Mit ſeinem Vater wanderte er beim Beginn der Revolution aus und diente im Korps der Emigranten bis zu deſſen Auflöſung. Von 1800 bis 1814 lebte er in England. Bei Napoleons Rückkehr 1815 erhielt er den Oberbefehl in den weſtl. Departements, mußte aber zu Nantes kapitulieren und ſich nach Spanien einſchiffen. Nach der zweiten Reſtauration wohnte er gewöhnlich auf ſeinem Landgute Chantilly. Seit 1817 lebte er in vertrauter Verbindung mit einer Engländerin, Sophie Dawes, die ſeinen Adjutanten, Baron Feuchères, geheiratet hatte, ſich aber von dieſem ſcheiden ließ und den ſchwachen C. völlig beherrſchte. Als man C. 27. Aug. 1830 in ſeinem Schlafzimmer auf dem Schloſſe St. Leu erhängt fand, in ſeinem eigenhändigen Teſtamente vom 30. Aug. 1829 aber entdeckte, daß er den Herzog von Aumale zum Erben eingeſetzt und der Baronin Feuchères 2 Mill. Frs. ſowie zwei ſeiner Güter vermacht hatte, griffen die nächſten Seitenverwandten und Inteſtaterben, die Prinzen von Roban und ihre Schweſter, die Prinzeſſin von Roban-Rochefort, das Teſtament als ungültig an und behaupteten, der Herzog ſei ermordet worden. Durch die Schrift: «Appel à l'opinion publique sur la mort de Louis-Henri-Joseph de Bourbon» (Okt. 1830) ſuchten ſie die That auf die Baronin Feuchères und den Abbé Brien zu wälzen, verloren jedoch den Prozeß in allen Inſtanzen. Die Akten ſind enthalten in der «Histoire complète du procès relatif à la mort et au testament du duc de Bourbon» (Par. 1832). Mit C. ſtarb der letzte ſeines Hauſes.

Condé (ſpr. kongdeh), Ludwig Joſeph von Bourbon, Prinz von, der einzige Sohn des Herzogs Ludwig Heinrich von Bourbon und der Prinzeſſin Karoline von Heſſen-Rheinfels, geb. 9. Aug. 1736 zu Paris, erfreute ſich der beſondern Gunſt Ludwigs XV. und erhielt ſchon als 15jähriger Jüngling die Würde eines Großmeiſters des königl. Hauſes. Mit Beginn des Siebenjährigen Krieges trat er in die Armee, wurde 1758 Generallieutenant und beſiegte 30. Aug. 1762 bei Friedberg den Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig. Da er ſich 1771 gegen die vom König genehmigte Reorganiſation der Parlamente ausſprach, wurde er auf kurze Zeit verbannt. In der Notabelnverſammlung 1787 unterzeichnete er zu Ende des Jahres das Memorial, in dem Ariſtokratie und Klerus gegen jede Verletzung ihrer Privilegien proteſtierten. 1789 verließ C. Frankreich, ſammelte in Deutſchland am Rhein eine Anzahl Emigranten, rüſtete auf ſeine Koſten ein kleines Heer aus und zeigte in einem Manifeſt an, daß er entſchloſſen ſei, ſich unter den Ruinen der franz. Monarchie zu begraben. Er vereinigte 1792 ſein Korps mit dem öſterr. Heere unter Wurmſer, marſchierte auf Landau, wurde aber von Cuſtine nach dem Breisgau zurückgedrängt. In den folgenden Feldzügen zeichnete er ſich wiederholt aus, trat nach dem Frieden von Campo-Formio (1797) mit ſeiner Schar in ruſſ. Dienſte und kämpfte 1799 in der Schweiz gegen die Franzöſiſche Republik. Als ſich Paul I. von der Koalition gegen Frankreich zurückzog, ſchloß ſich C. wieder dem öſterr. Heere an, bis der Friede von Lunéville ihn nötigte, ſein Korps aufzulöſen. Hierauf begab er ſich 1801 nach England, wo er in der Abtei Amesbury ein eingezogenes Leben führte. Im J. 1814 kehrte C. im Gefolge Ludwigs XVIII. nach Frankreich zurück und erhielt ſeine frühere Stellung wieder. Er ſtarb 13. Mai 1818 in Paris. C. iſt der Verfaſſer des geiſtreichen «Essai sur la vie du grand C.» (Par. 1798; 2. Aufl. 1806). — Vgl. Chambelland, Vie de Louis-Joseph de Bourbon-Condé (3 Bde., Par. 1819—20).

Condictio (lat.), Aufkündigung. C. causa data causa non secuta, C. indebiti, C. sine causa, ſ. Bereicherung und Bereicherungsklage.

Condillac (ſpr. kongdijáck), Etienne Bonnot de, franz. Philoſoph, Bruder des Abbé Mably (ſ. d.), geb. 30. Sept. 1715 zu Grenoble, wurde als Abbé Erzieher des nachmaligen Herzogs Ferdinand von Parma, 1768 Mitglied der Franzöſiſchen Akademie, die er aber ſeit dem Tage ſeiner Aufnahme nicht wieder beſuchte. Er lebte ſehr zurückgezogen und ſtarb 3. Aug. 1780 auf ſeinem Gute Flux bei Beaugency. C. gab in ſeinem 30. Lebensjahre den «Essai sur l'origine des connaissances humaines» (2 Bde., Amſterd. 1746—54 u. ö.; deutſch von Hißmann, Lpz. 1780) heraus, durch welchen er zur Verbreitung der Anſichten Lockes in Frankreich und zu deren weiterer Entwicklung weſentlich beitrug. Zur Widerlegung der nicht von der Erfahrung ausgehenden metaphyſiſchen Syſteme ſchrieb er den «Traité des systèmes» (2 Bde., Amſterd. 1749 u. ö.), welchem der «Traité des sensations» (2 Bde., Par. und Lond. 1754; ins Deutſche überſetzt in der «Philoſophiſchen Bibliothek» von Kirchmann, Bd. 31, Berl. 1870) und der «Traité des animaux» (Amſterd. 1755 u. ö.) folgten. Durch dieſe Schriften wurde C. einer der wichtigſten Vertreter des Senſualismus (ſ. d.). Er hielt die Funktionen des Denkens nur für abgeleitete Arten des Empfindens, verwarf alle angeborenen Anlagen und Inſtinkte, indem er behauptete, daß der Menſch ſich alle Geſchicklichkeiten erſt durch Übung erwerbe, und erklärte auch die Begehrungen und Triebe aus einem Spiele von Empfindungen. Da ferner der Verſtand nach C. nichts ſei als ein Sprachvermögen, nämlich eine Fertigkeit im Gebrauche der Zeichen für gehabte Empfindungen, ſo gebe es überhaupt keine andern Vermögen der Seele als eben die Empfindungen ſelbſt. Er erläutert dies an einer fingierten Statue, deren Sinne er teils einzeln, teils im Zuſammenhang erwachen läßt. Für ſeinen Zögling ſchrieb er den «Cours d'études», der zuerſt zu Parma (mit der fingierten Angabe «Deux-Ponts», 13 Bde., 1769—73) gedruckt wurde. Noch ſind von ihm zu erwähnen: «Le commerce et le gouvernement considérés relativement l'un à l'autre» (Amſterd. und Par. 1776), «Logique» (Par. 1780) und «La langue des calculs, œuvre posthume» (2 Bde., ebd. 1798). Seine «Œuvres complètes» erſchienen öfters (zuerſt 23 Bde., Par. 1798 fg.; dann 31 Bde., 1803; 16 Bde., 1821—23). Die Lehre C.s hat eine ſo nachhaltige Wirkung gehabt, weil ſie reiner Senſualismus war, ohne in Materialismus überzugehen; er iſt der ausgeprägteſte und einflußreichſte Vertreter des Senſualismus, der auch da beſtimmend gewirkt hat, wo die franz. Philoſophie des 19. Jahrh. ihn bekämpft hat. Seinem Einfluſſe iſt die innerhalb derſelben überall herrſchende Anſicht

Digitized by Google

zuzuschreiben, daß die erkenntnistheoretischen Fragen durch psychol. Einsicht zu erledigen seien. — Vgl. Dewaule, C. et la psychologie anglaise contemporaine (Par. 1892).

Condino, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft Tione in Judicarien (Südtirol), Hauptort des Chiesethals, 7 km von der ital. Grenze, am Chiese und an der Ausmündung des Val Giulis, in 441 m Höhe, nördlich vom Idrosee, hat (1890) 1437 E. und ein Bezirksgericht (22 Gemeinden, 11325 ital. E.).

Con discrezione (ital., «mit Zurückhaltung»), musikalische Vortragsbezeichnung, besonders in Bezug auf die Begleitung einer Solostimme gebraucht.

Conditio (lat.), Bedingung (s. d.). C. sine qua non, Bedingung, ohne welche nicht (etwas geschehen kann), unerläßliche Bedingung; sub conditione, unter der Bedingung.

Condition, à (spr. kongdißióng; im Buchhan- [del), s. Konditionsgut.

Conditionis implendae gratia (lat.), zur Erfüllung einer Bedingung (zugewendet).

Con dolcezza (ital., spr. doltsche-, «mit Süßigkeit»), musikalische Vortragsbezeichnung: lieblich.

Condom (spr. kongdóng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Gers, hat 1454,03 qkm, (1896) 60853 E., 88 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone Cazaubon, C., Eauze, Montréal, Nogaro und Valence. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C. im franz. Depart. Gers, 43 km nordwestlich von Auch, am Zusammenflusse der Gèle mit der links zur Garonne gehenden Baïse und an der Linie Port-Ste. Marie-C.-Eauze der Franz. Südbahn, hat (1896) 4410, als Gemeinde 7045 E., Post, Telegraph, eine schöne got. Kathedrale aus dem 16. Jahrh., Reste eines Klosters, Civilgericht, Kommunal-Collège; Gerberei, Fabrikation von Porzellan und halbwollenen Zeugen und Handel mit Getreide, Wein, und Franzbranntwein von Armagnac. — Einst war C. Hauptstadt der Grafschaft Condomois; im 8. Jahrh. gegründet, wurde es 840 von den Normannen zerstört und erstand 1011 aufs neue um ein Kloster Condomus, welches 1317 Bistum wurde und 1660 Bossuet zum Bischof hatte, der es aber nie in Besitz nahm.

Condominium (lat.), Miteigentum, das Eigentum, welches mehrern an einer Sache so zusteht, daß jeder Anteil daran hat. (S. Miteigentum.) Kondominät, die Gesamtherrschaft mehrerer Gebieter über ein Land oder einen Landesteil, auch das Gebiet selbst, welches mehrern Herren gemeinsam gehört. Ein solches Verhältnis bestand in neuerer Zeit z. B. in Bezug auf Schleswig-Holstein, welches durch den Wiener Frieden vom 30. Okt. 1864 von Dänemark an Österreich und Preußen zugleich abgetreten wurde.

Condor, Vogel, s. Kondor. — C. heißt auch eine südamerik. Goldmünze von 10 Pesos oder Piastern, zum Preise von 2790 M. für 1 kg Feingold: 1) in Neugranada a. nach dem Gesetz vom 30. Mai 1853 (bis 1857 geprägt), Gewicht 16,4 g, Feinheit 900 Tausendstel, also = 41,1804 M.; b. nach dem Gesetz vom 18. Juli 1857, dem 50-Frankenstück gleich, also = 40$^1/_2$ M.; 2) in Chile nach dem Gesetze vom 20. März 1860, Gewicht 15,253 g, Feinheit 900 Tausendstel, also = 38,3003 M.

Condorcet (spr. kongdorßeh), Marie Jean Antoine Nicolas Caritat, Marquis von, franz. Mathematiker und philos. Schriftsteller, geb. 17. Sept. 1743 zu Ribemont bei St. Quentin, studierte im Collège de Navarre. Sein der Akademie der Wissenschaften überreichter «Essai sur le calcul intégral», den er mit dem später erschienenen «Mémoire sur le problème des trois corps» nachmals erweitert in seinem «Essai d'analyse» (1768) herausgab, verschaffte ihm 1769 einen Sitz in der Akademie der Wissenschaften. Seine «Éloges des académiciens morts avant 1699» (Par. 1773) veranlaßten 1777 seine Wahl als Sekretär der Akademie. Durch seine Theorie der Kometen gewann er in demselben Jahre den von der Akademie zu Berlin ausgesetzten Preis. Durch d'Alembert wurde er zu lebhafter Teilnahme an der «Encyclopédie» veranlaßt. Bei Ausbruch der Revolution schloß er sich derselben an. Er beteiligte sich an der von Cerutti herausgegebenen Zeitschrift «Feuille villageoise», worin er die Grundzüge des Staatshaushalts aufstellte und staatsrechtliche Fragen behandelte. Auf die Nachricht von der Flucht des Königs stellte er in einer vielbewunderten Rede die Königswürde als eine antisociale Einrichtung dar. Von der Stadt Paris zum Abgeordneten in die Gesetzgebende Versammlung gewählt, wurde er bald zum Sekretär der Versammlung und im Febr. 1792 zum Präsidenten ernannt. Später verfaßte er die Kundgebung an die Franzosen und an Europa über die Abschaffung der Königswürde. Als Deputierter des Depart. Aisne im Nationalkonvent stimmte er meist mit den Girondisten. Der Sturz dieser Partei 31. Mai 1793 verhinderte die Einführung einer von ihm entworfenen Konstitution. Als Brissots Mitschuldiger wurde er 3. Okt. in Anklagestand versetzt, und als er, um sein Leben zu retten, sich verbarg, außer dem Schutz des Gesetzes erklärt. Eine edle Frau, Madame Vernet, verbarg ihn 8 Monate lang. Damals schrieb er seine «Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain» (Par. 1794 u. ö.), worin er, sich in seinen philos. Principien an Condillac anschließend, die Französische Revolution als Verwirklichung der Freiheit und Vernunft feiert. Er verließ dann sein Asyl und irrte umher, bis er in Clamart bei Bourg-la-Reine als verdächtig angehalten und verhaftet wurde. Am andern Morgen, 28. März 1794, fand man ihn tot vor, wahrscheinlich vergiftet. Sammlungen seiner Schriften besorgten Garat und Cabanis (21 Bde., Par. 1804) und Condorcet-O'Connor mit Arago (12 Bde., ebd. 1847—49). Die «Correspondance inédite de C. et de Turgot (1770—79)» gab Henry (Par. 1883) heraus. — Vgl. Robinet, C. sa vie et son œuvre (Par. 1893).

Condotta (ital)., Führung, Geleit, Warentransport, Fracht, Sold; per condotta di NN., durch den Frachtfuhrmann NN.

Condottieri (ital., von condotta, «Sold»), Name der ital. Söldnerführer des 14. und 15. Jahrh. Die namentlich durch die Kreuzzüge erweckte Vorliebe für ritterliche und kriegerische Künste und der Umstand, daß in den ital. Staaten Tyrannen emporgekommen waren, die zur Bekämpfung ihrer Gegner unbedingt ergebene Soldtruppen benötigten, hatte zur Folge, daß sich in Italien allmählich ein geschlossener Stand von solchen bildete, die den Krieg als ihr Handwerk betrieben. Zuerst zogen einzelne Stadtherren, wie die Scala und Visconti, ausländische, namentlich deutsche Söldner nach Italien, an deren republikanisch organisierte Gesellschaften (Compagnie) sich die unruhigen ital. Elemente anschlossen. Diese Banden bildeten sich zu monarchischer Verfassung, als ausländische Ritter, wie der Herzog Werner von Urslingen,

Digitized by Google

Graf Lutz von Landau, der Johanniterritter Montréal und namentlich John Hawkwood, mit Soldtruppen ins Land kamen und dann auch einheimische Feudalherren, Lodovico Visconti, Ubaldini und Alberigo da Barbiano, den Kern ihrer eigenen Hintersassen durch Söldner vergrößerten. Endlich schwangen sich besonders tüchtige Krieger aus den Reihen der Mannschaft zu deren Führern auf, unter denen die berühmtesten sind: Attendolo (s. Sforza) und Braccio da Montone, die Häupter zweier Condottierenschulen, Colleoni (s. d.), Carmagnola (s. d.), Piccinino (s. d.) und Francesco Sforza (s. d.). Das Kriegshandwerk wurde nunmehr wieder zur Kunst; insbesondere wurde die Manövrierkunst und das Verwaltungs- und Verpflegungswesen ausgebildet. Da es aber den C. nicht um Vernichtung der Gegner zu thun war, die sie brotlos gemacht hätte, und sie andererseits den Krieg nur im Dienst der jedesmaligen besten Zahler führten, so wurden ihre Schlachten immer mehr zu unblutigen Scheingefechten, die C. gingen nur darauf aus, zu brandschatzen und möglichst viel Lösegeld zu erpressen. Bei ihrer Unzuverlässigkeit wurden die C. von ihren Regierungen beargwöhnt, wenigen gelang es, eigene Herrschaften oder große Reichtümer zu erwerben, wie Sforza und Colleoni. Gegen Ende des 15. Jahrh. wurden die Soldheere immer kleiner, bis sie nach Karls VIII. Einfall völlig verschwanden; an ihre Stelle traten die großen span.-franz. Heere, die schweiz. Reisläufer und deutschen Landsknechte. — Vgl. Ricotti, Storia delle compagnie di ventura (4 Bde., Turin 1845); F. Steger, Franz Sforza u. s. w. (Lpz. 1853; neue Ausg. 1865).

Condrieu (spr. kongdriöh), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Lyon des franz. Depart. Rhône, 44 km südlich von Lyon, nahe dem rechten Rhôneufer, fast am Fuße des Mont-Pilat (1434 m) und an der Linie Givors-La Voulte-Remoulins-Nimes-Cette der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 906, als Gemeinde 2149 E., Post, Telegraph, Ruinen eines Schlosses; Hutfabriken, Gerbereien, Stickerei, Salzraffinerien, Seidenfabriken und Schiffbau.

Condroz (spr. kongdroh), die zu Cäsars Zeiten von den german. Condrusi bewohnte Landschaft in Belgien (s. Karte: Belgien und Luxemburg) zwischen Maas, Ourthe und Lesse. Hauptorte sind im obern Teil Ciney, im untern Huy.

Condurangin, Condurangorinde, s. Condurango.

Condurango, Name mehrerer südamerik. Pflanzen, die gegen Krebs, Syphilis und Schlangenbiß empfohlen werden. Die C. aus Ecuador, Gonolobus C. *Triana*, ist ein Schlingstrauch aus der Familie der Asklepiadeen (s. d.), welcher an den Westabhängen der Cordilleren wächst und deren Rinde als Condurangorinde (Cortex C.) in hellgrau-braunen, bis 10 cm langen, bis 4 mm dicken, bitter schmeckenden Röhren oder Halbröhren in den Handel kommt. Dieselbe enthält mehrere Glykoside (Condurangin), die eine giftige Wirkung besitzen, aber noch nicht eingehend studiert sind. Das Arzneibuch für das Deutsche Reich (1890) hat Cortex C. aufgenommen. Die C. aus Guancabamba in Peru stammt von Marsdenia C. *Reichbch.* aus der Familie der Asklepiadeen, die C. aus Neugranada von Macroscepis Trianae *Dec.* aus derselben Familie. Beide kommen nicht mehr im Handel vor; dagegen werden mitunter noch die Blätter und Stengel von Mikania Guaco *Humb.*, einer in Centralamerika einheimischen Pflanze aus der Familie der Kompositen, als C. bezeichnet und als Stipites Guaco arzneilich verwendet.

Condylōma (grch.), s. Feigwarzen.

Condylūra, Sternmaulwurf, s. Maulwurf.

Condylus (grch.), Gelenkknorren, die dicken und abgerundeten Enden der Rohrenknochen, die mit Knorpel überzogen die Gelenke bilden.

Conegliano (spr. -eljahno), Hauptstadt des Distrikts C. (48082 E.) der ital. Provinz Treviso, am Monticano und an den Linien Cormons-Venedig des Adriatischen Netzes und C.-Vittorio (14 km) der Venetianischen Baugesellschaft, hat (1881) 5191, als Gemeinde 8938 E., ein großes Schloß mit Weingärten, im Dom ein Altarbild (1492) des hier geborenen Malers Cima, eine Villa des Grafen Jeri mit umfassender Aussicht, zahlreiche neuere Denkmäler und Wohlthätigkeitsanstalten sowie Tuchfabrikation und Seidenindustrie. Marschall Moncey (s. d.) wurde 1808 von Napoleon I. zum Herzog von C. ernannt.

Conegliano (spr. -eljahno), Cima da, Maler, s. Cima.

Conejera (spr. -echehra), kleine, zu den span. Balearen zwischen Mallorca und Cabrera gehörige, jetzt unbewohnte Insel von 1,7 qkm, ist angeblich Geburtsort Hannibals.

Cönenchym (grch.), s. Cönosark und Utaktinien.

Con espressione (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Ausdruck, ausdrucksvoll.

Confarreatio (lat.), altröm. Form der Eheschließung, wobei ein aus Dinkel (far) gebackenes Brot geopfert wurde. Dadurch wurde die Gewalt (manus) des Ehemanns über die Ehefrau begründet, ebenso wie durch Coëmtio in manum (s. d.).

Cónfer (lat.), abgekürzt cf. oder cfr., vergleiche; Conferātur, «es werde verglichen», bei Hinweisungen auf zu vergleichende Stellen in Schriften.

Confessio (lat.), Bekenntnis, Geständnis (s. d.), Beichte; C. fidēi oder einfach C., Glaubens-, Religionsbekenntnis, auch Bekenntnisschrift, z. B. C. Augustāna = Augsburgische Konfession (s. d.). — C. ist auch Bezeichnung für die Ruhestätte eines Bekenners (Confessor, s. d.) oder Märtyrers der altchristl. Kirche, über welchem meist Altäre aufgebaut wurden. Später wurde die C. vielfach zur Krypta (s. d.) oder zu einem Behältnis im Altare selbst. Berühmt ist die C. des heil. Petrus in St. Peter zu Rom.

Confessio Basiliensis Prior, Confessio Muelhusāna, s. Baseler Konfession.

Confessionāle (neulat.), Beichtstuhl; auch Beichtbrief (s. d.).

Confessionarius (neulat.), Beichtvater.

Confessio oris, s. Buße.

Confessio variāta, s. Augsburgische Konfession.

Confessor (lat.), Bekenner, nach Matth. 10, 32 Ehrenbenennung für diejenigen Christen, welche während der Christenverfolgungen ihren Glauben standhaft bekannt, aber, im Gegensatz zu den Märtyrern, nicht mit dem Leben dafür gebüßt hatten. Die ihnen erwiesene hohe Ehre verleitete sie zuweilen zu ungerechtfertigten Ansprüchen. So maßten sich Mitte des 3. Jahrh. die afrik. Konfessoren das Recht an, Gefallene ohne weiteres in die kirchliche Gemeinschaft wieder aufzunehmen, ein Mißbrauch, gegen den namentlich Cyprianus sehr entschieden ankämpfte. — C. heißen in der spätern kath. Liturgie die Heiligen, die nicht Märtyrer sind. Man unterscheidet C. pontifex und non pontifex, je nachdem sie Bischöfe waren oder nicht.

Confessoria (lat.), s. Dienstbarkeit.

Digitized by Google

Confetti, Konfekt, der allgemeine Name für Zuckerwerk in Italien, zumal für überzuckerte Mandeln, Nüsse u. dgl., die namentlich in den letzten Tagen des Karnevals als scherzhaftes Wurfgeschoß dienen. Da man sich aber häufig nachgeahmter C. aus Gips zu bedienen begann und dadurch oft Unzuträglichkeiten entstanden, ist das Werfen mit C. in den meisten Städten polizeilich verboten worden.

Confinium (lat.), Grenzland (s. Konfinien).

Confirmatio (lat.), s. Firmung.

Confiserie (frz., spr. longfis'rih), Bonbon- oder Zuckerwarenfabrik, Zuckerbäckerei; Confiseur (spr. longfisöhr), Zuckerbäcker.

Confitĕor (lat., «ich bekenne»), die am Anfang der kath. Messe und vor der Kommunion vom Priester gesprochene Formel des öffentlichen Sündenbekenntnisses.

Confiture (frz., spr. longfitühr; im Deutschen meist in der Mehrzahl: Konfitüren), in Zucker Eingemachtes, Zuckerwerk, Konfekt.

Conflans l'Archevêque (spr. longfláng larschwähk) oder Conflans les Carrières (spr. lä karriähr), ehemaliges Dorf, rechts an der Seine, nahe dem Einfluß der Marne, bei Charenton-le-Pont (zu dem es jetzt gehört), Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine (s. Karte: Paris und Umgebung), mit altem erzbischöfl. Schloß (jetzt Erziehungsanstalt) und großen Gartenanlagen. — Hier schlossen 29. Okt. 1465 Ludwig XI. und die Häupter der Ligue des öffentlichen Wohles Frieden.

Conflans-Sainte Honorine (spr. longfláng ßängtonorihn), Flecken im Kanton Poissy, Arrondissement Versailles des franz. Depart. Seine-et-Oise, oberhalb der Mündung der Oise in die Seine (s. Karte: Paris und Umgebung), an den Linien Paris-Dieppe über Pontoise und Paris-Mantes der Franz. Westbahn, hat (1896) 2117, als Gemeinde 2701 E., schönes Schloß, got. Kirche (12. Jahrh.), Post; Weinbau, Steinbrüche und eine Bronzefabrik.

Confluéntes, röm. Name von Koblenz (s. d.).

Confolens (spr. longfoláng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Charente, hat 1158,91 qkm, (1896) 66240 E., 66 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone Chabanais, Champagne-Mouton, Confolens-Nord, Confolens-Süd, Montemboeuf und St. Claud. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 63 km nordöstlich von Angoulême, in 182 m Höhe, an der Mündung der Goire in die Vienne und an der Linie Roumazières-Loubert-C. (17 km) der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 2646, als Gemeinde 3123 E., Post, Telegraph, ein Civilgericht, ein Kommunal-Collège, ein Departementsgefängnis, eine Irrenanstalt; Wollspinnereien, Strohpapierfabriken, Mahlmühlen und Korn-, Vieh- und Weinhandel.

Conformers, Konformisten, die engl. Protestanten, die sich den 39 Artikeln der bischöfl. Kirche vom J. 1562 (s. Anglikanische Kirche) unterwarfen. Die Verweigerer hießen Nonkonformisten (s. d.), später Dissenters (s. d.).

Confort (frz., spr. longfohr), s. Komfort.

Confrāter (lat.), Mitbruder, Amtsbruder, Kollege, Titel der prot. und kath. Geistlichen untereinander; Confraternitas, Bruderschaft (besonders eine fromme, s. Bruderschaften), auch Erbverbrüderung.

Confrère (frz., spr. longfrähr), soviel wie Confrater; Confrérie, Brüderschaft (s. d.); Confrérie de la Basoche, s. Basoche.

Confrérie de la passion (spr. longfrerih dĕ la passiöng), ein Verein von Pariser Handwerkern zum Zwecke der Aufführung heiliger Stücke gegründet. 1398 geschieht der C. zuerst urkundlich Erwähnung; 1402 verlieh ihr Karl VI. weitgehende Privilegien. Die Stücke waren Mysterien und Mirakel, zuweilen wurde eine Farce eingeschoben. Anfangs spielte die Truppe in dem Dorfe Saint Maurles-Fossés bei Paris, doch mietete sie schon 1402 einen Saal im Hôtel de la Trinité, siedelte 1539 ins Hôtel de Flandres über und erbaute 1548 einen großen Saal im Hôtel de Bourgogne. Doch wurde ihr im selben Jahre die Aufführung von Mysterien untersagt, ihr Ansehen sank rasch und seit 1588 mußte sie ihr Privileg an andere Truppen vermieten; 1676 wurde die C. aufgehoben. — Vgl. Fischer, Passionsbrüder (in der «Encyklopädie» von Ersch und Gruber); L. Petit de Julleville, Les mystères, Bd. 1 (Par. 1888).

Con fretta (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Eile.

Confucius, chines. Küng-fü-tzè oder richtiger Küng-tzè («Meister Kung») genannt, berühmter chines. Philosoph, dessen Lehren noch jetzt in China herrschen. Er wurde 551 v. Chr. im Lehnsstaate Lu in der heutigen Provinz Schan-tung geboren. Nachdem er seinen Vater in der frühesten Jugend verloren hatte, übernahm seine Mutter seine Erziehung. Bereits mit 17 Jahren übernahm er den Posten eines Gutsinspektors bei einer reichen Familie in Lu. 19 Jahre alt verheiratete er sich, und vom 22. Jahre an führte er ein fast ununterbrochenes Wanderleben, indem er hier als Lehrer, dort als Ratgeber von Fürsten seinen Lehren Boden und Verbreitung zu schaffen suchte. C. sagt von sich selbst, er sei kein Neuerer, sondern ein Überlieferer. In der That verdankt er seine Bedeutung weniger der Neuheit seiner Lehren als vielmehr dem Zurückgreifen auf das Altertum, in welchem er die einzige Rettung seines innerlich und äußerlich zerfallenen Vaterlandes erblickte. Zu diesem Zwecke sammelte und redigierte er die altehrwürdigen Litteraturdenkmäler, das Schü-king und das Schi-king (s. Chinesische Sprache, Schrift und Litteratur); sie sollten in der Zeit staatlichen und sittlichen Verfalls als Fürsten- und Sittenspiegel dienen. In seinen eigenen Lehren verließ er nie den Boden des Thatsächlichen und Erreichbaren, beschränkte sich somit auf das Gebiet der Staats- und Sittenlehre. Metaphysischen Fragen ging er aus dem Wege, daher ist nichts unbegründeter als der Versuch, ihn zu einem Religionsstifter zu stempeln. In der Art seiner Lehrthätigkeit liegt es begründet, daß er ein eigentliches Lehrsystem überhaupt nicht überliefert hat. C. war eben kein Systematiker, sondern Gelegenheitsphilosoph, der Rat erteilt, so oft er darum gebeten wird, und Antworten giebt, sobald man ihn fragt. So erklären sich auch scheinbare Widersprüche in manchen seiner Aussprüche: sie dürfen eben nicht als Glieder eines logischen Systems, sondern stets unter Berücksichtigung der begleitenden Nebenumstände verstanden werden. Den Kern- und Angelpunkt der Confucianischen Ethik bilden die sog. fünf Kardinaltugenden: 1) Menschlichkeit, d. h. pflichtmäßiges Verhalten in den fünf Pflichtverhältnissen der Eltern und Kinder, der Fürsten und Unterthanen, der Geschwister, der Gatten und der Freunde; 2) Rechtlichkeit; 3) Schicklichkeit im Verkehr mit Menschen und im religiösen Kultus; 4) Weisheit und 5) Treue. Eine besonders hohe Rolle spielt ferner die Pietät und Kindesliebe. Schicklichkeit und Pietät sind die beiden Grundpfeiler des staatlichen und sittlichen Lebens der Chinesen,

Digitized by Google

auf ihnen fußt die chines. Kultur, aus ihnen ist der patriarchalische Zuschnitt des privaten und öffentlichen Lebens wie auch jener engherzige Formalismus hervorgegangen, welcher jede Bewegung festen Normen und Regeln unterwirft. C. war als Mensch und Lehrer das verkörperte Chinesentum, weshalb seine Lehre, die weder durch die Neuheit noch durch die Originalität ihres Inhaltes hervorragt, über zwei Jahrtausende eine fast unbedingte Herrschaft über das zahlreichste Kulturvolk der Welt bewahrt hat. C. starb hochbetagt 479 in seinem Heimatsstaate Lu. Bald nach seinem Tode wurden ihm posthume Ehrentitel verliehen, Tempel errichtet und Opfer dargebracht. Wohl in jeder Stadt Chinas sind Tempel des C. vertreten. Die Zahl seiner kanonisierten Schüler, deren Ahnentafeln neben der seinen im Tempel aufgestellt sind, beläuft sich auf 86. — Vgl. Plath, C.' und seiner Schüler Leben und Lehren (4 Abteil., Münch. 1867—74); von der Gabelentz, C. und seine Lehre (Lpz. 1888); Endo, Das Leben und die pädagog. Bedeutung des C. (Diss., ebd. 1893); Dvorak, Chinas Religionen, Bd. 1: C. und seine Lehre (Münster 1895).

Con fuoco (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Feuer.

Confusio (lat.), Verwirrung; über C. im juristischen Sinn s. Commixtio und Vereinigung der Rechte.

Confutatio (lat.), s. Konfutation.

Congaree (spr. konggärrih), Fluß im nordamerik. Staate Südcarolina, s. Catawba.

Congé (frz., spr. kongscheh), Abschied, Urlaub(szeit); Pour prendre congé (spr. pur prangdr, «Um Abschied zu nehmen»), auf Visitenkarten gebräuchliche Formel, gewöhnlich abgekürzt p. p. c.

Congelo, s. Chilesalpeter.

Conger, s. Meeraale.

Congiarium (lat.), eigentlich Gefäß, das einen Congius (s. d.) faßt; dann das Weingeld, welches ebenso wie das Salzgeld (salarium) bei den alten Römern der Provinzialstatthalter seinen Offizieren und Begleitern als freies Geschenk zu geben pflegte. Später wurden auch Spenden an das Volk so genannt. (S. Cuccagna.)

Congius, altröm. Hohlmaß, $^1/_8$ Amphora und das Sechsfache eines sextarius, etwa 3 l umfassend.

Congleton (spr. kongl't'n), Marktstadt in der engl. Grafschaft Chester, 33 km im S. von Manchester, an dem zum Weaver gehenden Dane, hat (1891) 10744 E.; Seidenwarenfabriken, Salz-, Blei-, Kupfer- und Kohlenbergwerke in der Congleton-Edge, dem südl. Ausläufer der Penninischen Kette.

Congo, s. Kongo.

Congo-Français (spr. frangßäh), seit 1891 offizieller Name der franz. Besitzungen am Kongo und Gabun (s. Französisch-Kongo).

Congou, Theesorte, s. Thee.

Con grandezza (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit gemessener Würde.

Con gravità (ital.), mit bedächtigem Ernst.

Con grazia (ital.), mit Anmut, anmutig.

Congregation (engl., spr. -gebsch'n), mit vollem Titel C. of the University of Oxford, eine an der Universität Oxford bestehende Körperschaft, die vom Hebdomadal Council vorgeschlagen wird, die Universitätsstatuten zu genehmigen hat und sie im Gegensatz zur Convocation auch abzuändern berechtigt ist. Diese C. besteht aus sämtlichen Mitgliedern der Convocation, die in Oxford wohnen. Neben ihr besteht eine etwas anders zusammengesetzte Körperschaft, die House of C., welche die akademischen Würden erteilt. Da jedem Kandidaten, der die formellen Bedingungen erfüllt und von der Prüfungskommission die nötige Bescheinigung erhalten hat, die entsprechende Würde verliehen wird, ist die Funktion der genannten Körperschaft rein ceremoniell. In Cambridge wird der Ausdruck C. für die Sitzungen des Senats (s. Konvokation) angewandt.

Congreve (spr. kónggrihw), Richard, engl. Philosoph und Schriftsteller, geb. 4. Sept. 1818 zu Leamington, studierte zu Oxford und trat dann zu Comte in persönliche Verbindung. Er lebt zu London als einer der eifrigsten und bedeutendsten Anhänger des Comteschen Positivismus. Außer einer Ausgabe der «Politik» des Aristoteles (Lond. 1855; 2. Aufl. 1874) veröffentlichte er: «The Roman empire of the West» (1855), ein tendenziöses Geschichtswerk zur Verherrlichung des wohlwollenden Despotismus, «Catechism of positive religion» (1858), «Elizabeth of England» (1862) und «Essays, political, social and religious» (1874).

Congreve (spr. kónggrihw), William, engl. Dramatiker, geb. 1669 oder 1672 zu Bardsay bei Leeds, erwarb sich durch sein erstes Drama «The old bachelor» (1693 aufgeführt) die Gunst des Lord Halifax, der ihm einträgliche Ämter verlieh. Wenig Beifall fand «The double-dealer» (1694), 1771 von Schröder als «Der Argliſtige» für die deutsche Bühne eingerichtet, desto größern sein Meisterstück, das Lustspiel «Love for love» (1694; aufgeführt 1695). 1697 erschien das Trauerspiel «The mourning bride» (zum Teil von J. E. Schlegel 1749 übersetzt: Werke, Bd. 1, 1761). Als das Lustspiel «The way of the world» (1700; deutsch, «Der Lauf der Welt», Rost. 1757) kalt aufgenommen wurde, gab C. die dramat. Laufbahn auf. Er schrieb seitdem die Maske «The judgment of Paris» (1701), die Oper «Semele» und Gelegenheitsgedichte («Poems», Lond. 1710). Die Kunst, die Teilnahme bis zur Auflösung des Knotens zu steigern, seine Charakterzeichnung und ein witziger Dialog sind seine Vorzüge im Lustspiele, für das er Molière viel verdankt. (Vgl. Bennewitz, C. und Molière, Lpz. 1890.) Er starb, erblindet, 29. Jan. 1729 in London und wurde in der Westminsterabtei begraben. Die beste Ausgabe seiner Werke besorgte Leigh Hunt (Lond. 1849). Sein Leben beschrieben Gosse (Lond. 1888) und Schmid (Wien 1897).

Congreve (spr. kónggrihw), Sir William, engl. Artilleriegeneral und Techniker, bekannt durch die nach ihm benannten Raketen (s. d.), geb. 20. Mai 1772 als Sohn des 1812 zum Baronet erhobenen und 1814 gestorbenen Artilleriegenerals William C., erwarb sich durch mehrere Verbesserungen im Schleusen- und Kanalbau wie durch thätige Mitwirkung bei den von dem Herzog von York geleiteten neuen Einrichtungen des engl. Heerwesens Verdienste und wurde deshalb zum Aufseher des königl. Laboratoriums ernannt. Seine hauptsächlichste Erfindung ist eine Art von Brandraketen, mit denen er 1804 die ersten größern Versuche anstellte und die 1806 vor Boulogne, 1807 beim Bombardement von Kopenhagen, 1809 bei dem Angriff auf die franz. Flotte bei Aix und bei der Beschießung von Vlissingen zur Anwendung kamen. Die Engländer schickten dann ihren Verbündeten Raketenbatterien, die 1813 in den Belagerungen von Wittenberg und Danzig, in der Schlacht bei Leipzig und im Treffen bei der Göhrde verwendet und sodann zeitweise in den meisten europ. Armeen eingeführt wurden. Eine

Digitized by Google

andere Erfindung C.s ist die, mit mehrern Farben zugleich zu drucken. (S. Congrevedruck.) 1816 und 1817 war C. der Begleiter des damaligen Großfürsten Nikolaus auf dessen Reisen durch England. Dann trat er 1824 an die Spitze einer Gesellschaft zur Einführung der Gasbeleuchtung auf dem Kontinent, die ihn aber in pekuniäre Verlegenheiten verwickelte, weshalb er sich 1828 nach Toulouse begab, wo er 15. Mai desselben Jahres starb. Unter seinen Schriften sind zu erwähnen: «Elementary treatise on the mounting of naval ordnance» (Lond. 1812), «Description of the hydro-pneumatic lock» (ebd. 1815), «Treatise on the Congreve-rocket system» (ebd. 1827; deutsch Weim. 1829).

Congrevedruck, in der Buchdruckerkunst ein Verfahren, benannt nach seinem Erfinder Sir William Congreve, das einen mehrfarbigen Druck auf einmal ermöglicht. Es handelt sich hierbei um die Herstellung genau ineinander (aber nicht aufeinander) passender farbiger Drucke, z. B. Etiketten, bei denen ein guillochierter oder gravierter Rand eine mit eingravierter Schrift versehene Platte umgiebt. Jeder der zwei Teile einer solchen Etikette bildet sonach eine Platte für sich, die jedoch beide so gearbeitet sind, daß die in der Mitte mit dem genauen Ausschnitt der Schriftplatte versehene Randplatte, abnehmbar eingerichtet, die erstere umgiebt und die Schriftplatte sonach genau die innere Öffnung der Randplatte ausfüllt. Nimmt man nun diese Platte auseinander, überzieht sie einzeln verschiedenfarbig mit Druckfarbe und setzt sie dann wieder ineinander, so kann man mit einem Druck zweifarbige, bei entsprechender ähnlicher Einrichtung jedoch auch noch weit mehrfarbige Abdrücke erzielen. Die sehr leistungsfähige Maschine von Congreve fand in Deutschland insbesondere durch Eduard Hänel in Magdeburg, später in Berlin, vielfache Verwendung. Seit Erfindung der Schnellpressen, besonders der Zwei- und Mehrfarbenschnellpressen, kommt der C. nur noch in sehr seltenen Fällen zur Anwendung.

Congrevemaschine, s. Congrevedruck.

Congrevesche Raketen, s. Congreve, Sir William, und Raketen.

Congrevesche Streichhölzer, Benennung der ersten brauchbaren phosphorhaltigen Zündhölzer (s. Feuerzeug).

Congrŭa (lat., von congruus, d. h. übereinstimmend, passend, «das Zuständige»), die niedrigste gesetzliche Jahresrente einer geistlichen Pfründe, d. h. das fixe jährliche Einkommen, welches dem Inhaber einer Pfründe nach Abzug aller Lasten zum Unterhalt übrigbleiben soll.

Congrŭi jus (lat.), Gespilderecht, eine besondere Gattung des Näherrechts oder Retrakts (s. d.).

Con gusto (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Geschmack.

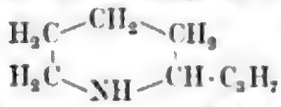
Coni, Stadt in Italien, s. Cuneo.

Conidae, s. Kegelschnecken.

Conidien, verschiedene Formen von Sporen oder Fortpflanzungszellen bei den niedern Kryptogamen, besonders bei den Pilzen.

Conidienträger, s. Ascomyceten.

Coniin, das giftige Alkaloid des Schierlings (Conium maculatum *L.*) von der Zusammensetzung $C_8H_{17}N$, das durch Destillation mit Soda aus den Samen dargestellt wird. Es ist eine farblose Flüssigkeit von unangenehmem betäubendem Geruch und scharfem Geschmack. Es löst sich in 90 Teilen Wasser, die Lösungen trüben sich beim Erwärmen. In Alkohol und Äther ist es leicht löslich. Der Siedepunkt liegt bei 167—168°. Das natürliche C. dreht die Polarisationsebene des Lichtes nach rechts. Es ist eine starke Base und bildet krystallisierende Salze mit Säuren. Das salzsaure Salz, $C_8H_{17}N{\cdot}HCl$, schmilzt bei 217°. Das C. ist das erste natürliche Alkaloid, das durch Synthese dargestellt worden ist. Es besitzt die Konstitution eines α-Propylpiperidins.



Letzteres kann durch Reduktion von α-Allylpyridin (s. Pyridin) erhalten werden, ist aber dann optisch inaktiv. Es ist nun gelungen, dieses synthetische Propylpiperidin in 2 Modifikationen zu trennen, die sich bei Gleichheit aller übrigen Eigenschaften nur dadurch unterscheiden, daß die eine Modifikation die Polarisationsebene des Lichtes ebenso stark nach links dreht, wie die andere nach rechts. Diese letztere Modifikation ist mit dem natürlichen C. vollkommen identisch. Das C. ist ein starkes Gift, das sehr rasch wirkt. In manchen Fällen hat es auch als tonisches Mittel gegen Drüsenstockungen und krampfartige Krankheiten Anwendung gefunden.

Conil, Stadt in der span. Provinz Cadiz (Sevilla), 18 km im SSO. von Chiclana am Atlantischen Ocean, hat (1887) 5375 E., Post, Telegraph; Fang von Sardinen und schon im alten Rom beliebten Thunfischen. 15 km im SSO. liegt Kap Trafalgar.

Con impĕto (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Ungestüm.

Coningh, Maler, s. Koninck.

Coninxloo oder **Koningsloo,** Gilles van, Landschaftsmaler der Vlämischen Schule, geb. 1544 in Antwerpen, gest. nach 1604 in Amsterdam. Seine Lehrer waren Pieter Coel und Mostaert, doch bildete er sich vorzugsweise in Frankreich und Italien. Er wurde das Haupt einer ganzen Richtung der Landschaftsmalerei, der später Jan Brueghel, Savery u. a. angehörten. Beglaubigte Waldlandschaften besitzt die Galerie Liechtenstein in Wien.

Coniróstres, s. Kegelschnäbler.

Coniston (spr. kónnißt'n), Dorf im nördlichsten Teil der engl. Grafschaft Lancashire, am Nordende des Sees Coniston-Water und am Fuße des Kupfer bergenden Old Man (785 m). C. ist Ausgangspunkt für Ausflüge in den Seendistrikt.

Conium *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit nur 2 Arten, einer in der nördlichen gemäßigten Zone von Europa und Asien, einer im südl. Afrika und in Abessinien. Die erstere, der gefleckte Schierling, C. maculatum *L.* (s. Tafel: Giftpflanzen I, Fig. 2), findet sich in ganz Deutschland auf wüsten Plätzen, Schutthaufen, an Mauern, Wegen u. dgl. häufig; sie ist eine der bekanntesten und verbreitetsten Giftpflanzen. Die hohe, vielfach verzweigte Pflanze hat dreifach gefiederte Blätter und zart gerieftе, meist dunkelrot gefleckte Stengel. Besonders die nicht ganz reifen Früchte und die Blätter enthalten Coniin (s. d.); die Blätter sind als Herba Conii offizinell.

Conjugium (lat.), Ehe.

Conjunctio (lat.), im Erbrechte, s. Anwachsungsrecht.

Conjunctīva (lat.), Bindehaut des Auges (s. d.).

Conjunctivitis, Bindehautentzündung, Bindehautkatarrh, s. Augenentzündung.

Conjuratōres (lat.), s. Eideshelfer.

Conjux (lat.), Gatte, Gattin.

Digitized by Google

Conkan, Land in Indien, s. Konkan.

Conkling, Roscoe, nordamerik. Politiker, geb. 30. Okt. 1829 in Albany, ließ sich 1846 zu Utica (Neuyork) als Advokat nieder, wurde 1850 Distriktsanwalt des County Oneida, 1858 Bürgermeister der Stadt Utica und war 1859—63 und wieder 1865—67 Abgeordneter im Repräsentantenhause. Hierauf trat er in den Bundessenat ein, wo er als Freund Grants (s. d.) zu den einflußreichsten republikanischen Führern gehörte. Im April 1881 verzichtete C. auf seinen Sitz im Senat, weil er sich zu der reformierenden Politik des Präsidenten Garfield ebenso feindlich stellte wie zu der des Präsidenten Hayes. Präsident Arthur arbeitete mit ihm zusammen an der Wiederherstellung der republikanischen Partei im Staate Neuyork. Beide erlitten aber durch die Wahl Clevelands zum Gouverneur 1882 eine empfindliche Niederlage. Später blieb C., der als Rechtsanwalt einen großen Ruf genoß, ohne polit. Einfluß. Er starb 18. April 1888.

Con leggerezza (ital., spr. ledsche-), mit Leichtigkeit, ungezwungen.

Conlie (spr. konglih), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Le Mans des franz. Depart. Sarthe, 22 km nordwestlich von Le Mans, an der Linie Paris-Brest der Franz. Westbahn, hat (1896) 1231, als Gemeinde 1728 E., Post, Telegraph; Gerbereien und Fabrikation von Leinwand. In der Nähe hatte die Militärverwaltung der franz. Republik Anfang Nov. 1870 auf dem Conlie-Plateau ein 60000 Mann fassendes Rekrutenlager errichtet, das nach der Schlacht von Le Mans fast ohne Gefecht 14. Jan. 1871 von den Deutschen besetzt wurde.

Con moto (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Bewegung, bewegt; kommt vorwiegend in Verbindung mit andern Tempobezeichnungen vor: Allegro con moto, Andante con moto.

Conn. (seltener Ct.), offizielle Abkürzung für den nordamerik. Staat Connecticut.

Connaissance des Temps (frz., spr. konnässángß dä tang), die vom Bureau des longitudes in Paris jährlich herausgegebene Sammlung wichtiger astron. Ephemeriden, mit einem Verzeichnis geogr. Ortsbestimmungen.

Connaissement (frz., spr. konnäß'mäng), s. [Konnossement.

Connaisseurs (frz., spr. -nässöhr), s. Claque.

Connaught (spr. -nabt), die nordwestlichste Provinz Irlands (s. d. nebst Karte), hat 17773,49 qkm, (1891) 723573 E. und zerfällt in die fünf Grafschaften Leitrim, Sligo, Mayo, Roscommon und Galway. Das Land ist im W. sehr rauh und gebirgig, bis 800 m hoch, im östl. Teile eben und mit Morästen und Sümpfen bedeckt. Die Küste ist reich gegliedert. Hauptfluß ist der Shannon an der Ostgrenze. Zahlreich sind die Seen, wie Lough Conn, Mask und Corrib. Der Boden ist wenig ergiebig und mangelhaft bebaut; Fischerei, Schafzucht und Leinenfabrikation sind wichtig. Die Bevölkerung, fast ganz keltisch, die am wenigsten kultivierte von Irland, ist im steten Rückgange begriffen; die Abnahme beträgt seit 1841: 695286, d. i. beinahe 50 Proz. Hauptort ist Galway (s. d.). Ehemals bildete C. eins der Königreiche der irischen Tetrarchie und kam erst 1590 an die Krone Englands.

Connaught (spr. -nabt), Arthur William Patrick Albert, Herzog von, dritter Sohn der Königin Victoria (s. d.) von England, geb. 1. Mai 1850, brit. Generallieutenant, war 1886—89 Höchstkommandierender der Armee von Bombay in Indien, befehligte dann die Süddivision von England und wurde 1893 zum Befehlshaber des Lagers von Aldershot ernannt. Er ist vermählt seit 13. März 1879 mit Prinzessin Luise Margarete (geb. 25. Juli 1860), der dritten Tochter des Prinzen Friedrich Karl von Preußen. Aus dieser Ehe entsprossen: 1) Margarete Victoria Charlotte Auguste Nora, geb. 13. Jan. 1882; 2) Arthur Frederick Patrick Albert, geb. 13. Jan. 1883; 3) Victoria Patricia Helena Elisabeth, geb. 17. März 1886.

Connecticut (spr. konnéttikött; aus dem indian. Quonaktacat), der größte Fluß der Neuenglandstaaten in Nordamerika, entspringt in 480 m Höhe in den Bergen an der Grenze New-Hampshires und Canadas, fließt im ganzen nach S., zunächst die Grenze zwischen Vermont und New-Hampshire bildend, durchströmt dann Massachusetts und den Staat C. und ergießt sich nach einem Laufe von 656 km bei Saybrook in den Long-Island-Sund. Für größere Schiffe ist er nur auf 48 km bis Middletown, für kleinere auf weitere 32 km bis Hartford schiffbar. Die zahlreichen Wasserfälle müssen durch Kanäle und Schleusen überwunden werden. Das fruchtbare Thal ist etwa 480 km lang und durchschnittlich 64 km breit. Das Flußgebiet bedeckt 29136 qkm.

Connecticut (spr. konnéttikött; Abkürz. Conn.), einer der kleinsten Staaten der nordamerik. Union (s. die Nebenkarte zur Karte: Vereinigte Staaten von Amerika III. Östlicher Teil), grenzt im N. an Massachusetts, im O. an Rhode-Island, im S. an den Long-Island-Sund und im W. an Neuyork, bedeckt 12925 qkm. Die Bevölkerung betrug 1880: 622700, 1890: 746258 E., d. i. 57 auf 1 qkm, darunter 12302 Farbige und 183601 im Ausland (77880 in Irland, 28176 in Deutschland) Geborene. Anfang 1897 schätzte man die Bevölkerung auf 825000. Die Oberfläche ist hügelig und bildet die letzte Stufe einer sich gegen S. absenkenden, überall kulturfähigen Höhenterrasse. Der im W. fruchtbare, im O. unfruchtbare Boden wird bewässert vom Flusse Connecticut (s. d.), vom Housatonic und der Thames. Geologisch betrachtet besteht C. hauptsächlich aus Glimmerschiefer, Gneis u. s. w. der archäischen Formation, die nicht selten die Gletscherspuren der Eiszeit zeigen. Vulkanische Gesteine (Basalte) durchbrechen stellenweis die Schichten. Das Klima ist gesund. Der Ackerbau, noch zu Anfang dieses Jahrhunderts sehr blühend, ist gering. Die Ernte ergab 1893: 10 Mill. Pfd. Tabak (1,5 Mill. Doll.), 2,1 Mill. Bushel Kartoffeln (1,5 Mill. Doll.), 1,2 Mill. Bushel Mais (0,8 Mill. Doll.), 0,6 Mill. Bushel Hafer, 0,2 Mill. Bushel Roggen und 0,5 Mill. t Heu (9 Mill. Doll.). Noch unbedeutender ist der Bergbau. Dagegen blüht die Industrie in den verschiedensten Zweigen. Es bestehen großartige Fabriken für Waffen, Patronen, Kunstguß in Eisen, Messing und Kupfer, Metallwaren aller Art, Zwirn, Nähmaschinen, landwirtschaftliche und hydraulische Maschinen, Bicicles, Papierwaren, sowie Spinnereien und Webereien für Seide, Baumwolle und Wolle, Färbereien u. s. w. Der Census von 1890 zählte 6822 Etablissements mit 149939 Angestellten und 248 Mill. Doll. Jahresproduktion. Von letzterer Zahl entfielen 15 Mill. auf Baumwoll-, 9 Mill. auf Woll-, 4,6 Mill. auf Kammgarn- und 9,8 Mill. auf Seidenwaren, 22 Mill. auf Kupfer und Messing, Messinggießerei und Messingwaren, 13 Mill. auf Eisengießerei, 16 Mill. auf Eisenwaren und Werkzeuge, 7 Mill. auf Hüte

Digitized by Google

und Mützen, 6 Mill. auf Korsetts, 6 Mill. auf Munition und Waffen, 4 Mill. auf Strickwaren und je 3 Mill. auf Uhren, Papier und Gummiwaren. Die zahlreichen Baien und Häfen des vor den Stürmen des Atlantischen Oceans geschützten Long-Island-Sunds begünstigen den Handel, der besonders nach Westindien geht. Dazu dient ein stark entwickeltes Bahnnetz und mehrere Kanäle. 1892 bestand die Flotte aus 819 Fahrzeugen mit 134413 t, darunter 178 Dampfer mit 39287 t und 60 Schiffe mit 9637 t im ausländischen Handel.

Verfassung und Verwaltung. Der Staat ist in acht Counties geteilt, Hauptstadt ist Hartford. Der Senat hat 24 Mitglieder, die auf zwei Jahre gewählt werden, die 250 Abgeordneten werden auf ein Jahr gewählt. Jeder Ortsbezirk (township) sendet ein oder zwei Mitglieder, was einen überwiegenden Einfluß der Landstädte zur Folge hat. Um Wahlbeeinflussung zu verhindern, wurde 1889 das austral. System eingeführt. Der Gouverneur wird auf zwei Jahre gewählt. In das Repräsentantenhaus entsendet C. vier Abgeordnete; bei der Präsidentenwahl hat es sechs Stimmen. Am 1. Nov. 1892 betrug die fundierte Staatsschuld 2315783 Doll. 1890 zählte man 1650 Volksschulen, 135000 Schulkinder, zahlreiche höhere Lehranstalten, drei Colleges mit 1545 Studenten und die Yale University (s. New-Haven).

Geschichtliches. C., einer der Neuenglandstaaten und der ursprünglichen 13 Staaten der Union, war anfangs in zwei Kolonien, C. und New-Haven, geteilt; erstere wurde 1635—36, letztere 1638 besiedelt. 1637 wurden die Pequotindianer bekriegt und ausgerottet. König Karl II. verband 1665 beide Kolonien und gab dem Lande eine gemeinschaftliche Verfassung, die erst 1818 geändert wurde. Bis 1850 ein echt puritanisches Gemeinwesen, nahm C. durch die starke Einwanderung und die rapide Entwicklung der Industrie einen kosmopolit. Charakter an. — Vgl. Dwight, History of C. (Neuyork 1841); Hollister, The History of C. (New-Haven 1855); Johnston, Connecticut (Boston 1887).

Connecticut-Sund (spr. konnéttikött), s. Long-Island-Sund.

Connellsville (spr. -will), Stadt im County Fayette im nordamerik. Staate Pennsylvanien, südöstlich von Pittsburgh, am Youghiohenyfluß, mit mehrfachen Eisenbahnverbindungen, hat, mit Einschluß des auf der andern Seite liegenden, zu C. zu rechnenden New-Haven, (1890) 5629 E.; Eisen- und Kokswerke sowie auch Fabrikation von feuerfesten Backsteinen.

Connemāra (auch Connamara), Berglandschaft in der irischen Grafschaft Galway (s. d.).

Cönnern, Stadt im Saalkreis des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, in 94 m Höhe, zwischen der Fuhne und der Saale gelegen, an der Linie Halle-Halberstadt und der Nebenlinie Grizehne-C. (39,2 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Halle) und Steueramtes, hat (1895) 4195 E., darunter 27 Katholiken und 16 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. Pfarrkirche, Privatrealprogymnasium, Vorschuß- und Kreditverein; Eisengießerei mit Maschinenfabrik, zwei Malzfabriken, eine Zuckerfabrik, Ziegeleien, Dampfsägewerk, Steinbrüche.

Connersville (spr. -will), Hauptstadt des County Fayette im nordamerik. Staate Indiana, ostsüdöstlich von Indianapolis, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 4548 E.; Möbel- und Kutschenfabriken.

Connétable (frz., spr. -tábl, aus dem mittellat. comes stabuli, constabulus, d. h. Stallmeister), ursprünglich eine Hofwürde der spätröm. Zeit. Die comites stabuli waren kaiserl. Hausbeamte, die hohen Staatsämtern vorstanden und auch die kaiserl. Reiterei befehligten. Das Fränkische Reich nahm mit andern Würdentiteln auch diesen auf. Die C. sind noch unter den Karolingern die Aufseher über die königl. Marställe, zeitweilig auch Anführer von Truppen, dann auch in England, Frankreich, Italien Gemeindebeamte. Erst im 13. Jahrh. hat in Frankreich der Connétable de France die höchste Reichswürde inne. Er hatte den Oberbefehl über die königl. Truppen, galt als der erste nach dem König und hatte im Kriege eine Gewalt, die der röm. Diktatur ähnlich war, weshalb die franz. Könige, besonders in den Bürgerkriegen, oft eifersüchtig auf die Inhaber dieser Gewalt waren. Ludwig XIII. hob die Würde 1627 auf den Rat Richelieus nach dem Tode des C. de Lesdiguières auf. Als Napoleon I. Kaiser geworden war, ernannte er seinen Bruder Ludwig zum Grand-Connétable und Berthier zum Vice-Connétable. 1815 wurde diese Würde wieder aufgehoben. — Auch andere Fürsten hatten ihre C., so die franz. Herzöge, die Könige von Castilien, Aragon, Portugal, Neapel, England. Endlich findet sich der Name auch für niedere Ämter, Schloßhauptleute, Klosterbeamte, womit das Wort Constabler zusammenhängt.

Connewitz, Stadtteil von Leipzig (s. d.).

Connubium (lat.), Ehe; die im röm. Bürgerrecht liegende Fähigkeit, eine röm. Ehe einzugehen, s. Civilrecht und Jus connubii.

Coenobīta, Gattung der Einsiedlerkrebse (s. d.).

Cönobiten (grch. Koinobiten) oder Synobiten, im Gegensatze der Anachoreten (s. d.) die in einer Wohnung gemeinschaftlich lebenden Mönche.

Coenobium, s. Koinobion.

Conolly, John, engl. Irrenarzt, geb. 27. Mai 1794 zu Market-Rasen in Lincolnshire, trat als Fähnrich in ein Militiaregiment, nahm bald den Abschied und studierte in Edinburgh Medizin. Nachdem er einige Zeit als Arzt praktiziert hatte und 1828—31 Professor der Medizin in London gewesen war, erhielt er 1839 die Stelle eines Resident Physician and Superintendent (Hausarztes und Dirigenten) in dem Middlesex-Asylum zu Hanwell. In dieser Irrenanstalt führte er unter Hindernissen und Anfeindungen 1839—43 das von ihm so genannte No-restraint-system durch. (S. No-restraint.) Ende 1843 legte er seine Stelle nieder, widmete sich fortgesetzt mit Eifer der Sache der Irren, namentlich der Blödsinnigen (so durch Mitbegründung des Idiotenasyls in Earlswood), und veröffentlichte sein berühmtes Werk: «The treatment of the insane without mechanical restraints» (Lond. 1856; deutsch von Brosius, Lahr 1860). C. starb 5. März 1866 zu Hanwell. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: «Inquiry concerning the indications of insanity» (1830), «Construction and government of Lunatic-Asylums» (1847), «Essay on Hamlet» (1863).

Conophállus Titānum *Beccari*, Pflanzenart, s. Amorphophallus und Tafel: Araceen, Fig. 6a und b.

Conops flaviceps *L.*, s. Fliegen nebst Fig. 12.

Cönosárk (grch.), Cönenchym oder Sarkosom, die gemeinsame Körpermasse, in der die Individuen einer Anthozoenkolonie (s. Anthozoen) liegen.

Con passiōne (ital.), mit Leidenschaft.

Conquassatio (lat.), s. Quetschung.

Digitized by Google

Conquisitōres (lat.), röm. Beamte, welche ausgehobene Rekruten, die sich nicht freiwillig stellten, aufzusuchen und im Namen der Konsuln ihnen den Fahneneid abzunehmen hatten. C. hießen auch Theaterbeamte, welche die Bildung von Parteiungen im Theater zu verhindern hatten.

Conrad, G., Pseudonym, s. Georg, Prinz von Preußen.

Conrad, Johannes, Nationalökonom, geb. 28. Febr. 1839 in Westpreußen, widmete sich zunächst der praktischen Landwirtschaft, studierte dann in Berlin und Jena Naturwissenschaften und Nationalökonomie, machte demnächst Studienreisen im Auslande und beschäftigte sich 1866 mit statist. Untersuchungen über die Landwirtschaft in seiner Heimat. Nachdem er sich 1868 in Jena mit der Schrift «Die landwirtschaftliche Produktionsstatistik» (Jena 1868) habilitiert hatte, wurde er 1870 daselbst zum außerord. Professor ernannt und 1872 als ord. Professor der Nationalökonomie nach Halle berufen. C. ist Mitglied der Kommission zur Bearbeitung eines Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuchs. Seit 1877 giebt er eine «Sammlung nationalökonomischer und statist. Abhandlungen» heraus, in der von ihm selbst erschienen: «Untersuchung des Einflusses von Lebensstellung und Beruf auf die Mortalitätsverhältnisse» (Jena 1878) und «Das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten 50 Jahre» (ebd. 1884). Nach dem Tode Hildebrands übernahm er (1878—90 allein, von 1891 an in Gemeinschaft mit Elster) die Herausgabe der «Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik», nachdem er schon seit 1872 an der Redaktion derselben beteiligt gewesen war. Für diese Zeitschrift hat er zahlreiche Abhandlungen geliefert. In Verbindung mit Lexis, Elster und Loening gab er das «Handwörterbuch der Staatswissenschaften» (Jena 1889—95) heraus; ferner veröffentlichte er einen «Grundriß zum Studium der polit. Ökonomie» (Bd. 1, ebd. 1896).

Conrad, Karl Emanuel, Architekturmaler, geb. 30. März 1810 in Berlin, besuchte die königl. Akademie der Künste daselbst und wandte sich der Architekturmalerei zu, wobei er zunächst Berliner Motive, nach seiner Übersiedelung nach Düsseldorf (1825) dagegen solche des roman. und got. Stiles bevorzugte. 1842 malte er auf Bestellung des Königs den Dom von Köln in seiner Vollendung. Zwei Aquarelle, das Äußere und das Innere des Doms, vom Dombauverein angekauft, sind in Farbendruck erschienen. 1845 studierte er in Belgien und Frankreich, 1851 in England und später in Italien die hervorragendsten Baudenkmäler dieser Länder. C. war auch fleißiger Aquarellist. Nachdem er noch 1871 eine Ansicht des Innern des Kölner Doms gemalt, starb er 12. Juli 1873 zu Köln.

Conrad, Michael Georg, Schriftsteller, geb. 5. April 1846 zu Gnodstadt in Franken, studierte seit 1868 in Genf Philosophie und neuere Sprachen, kehrte 1870 heim und schrieb unter dem Eindrucke des Krieges «Erziehung des Volkes zur Freiheit» (Münch. 1870; 3. Aufl. 1885). Seit 1871 hielt er sich in Italien auf und schrieb auf Capri seine ersten Novellen. 1878 nach Paris übergesiedelt, verfaßte er «Die Musik im heutigen Italien» (Bresl. 1879), «Parisiana» (Bd. 1, ebd. 1880), «Franz. Charakterköpfe» (2 Bde., Lpz. 1881) u. a. 1882 ließ er sich in München nieder, wo er «Madame Lutetia» (Lpz. 1882), «Lutetias Töchter» (ebd. 1883) und «Totentanz der Liebe» (ebd. 1884) veröffentlichte und 1885 die Zeitschrift «Die Gesellschaft» begründete, die er allmählich zum Hauptorgan des «jüngstdeutschen» Realismus erhob. 1895 trat er von der Leitung der «Gesellschaft» zurück. 1896 wurde er als Kandidat der Volkspartei in den Reichstag gewählt. Mit H. Willfried zusammen schrieb C. das Lustspiel «Die Emancipierten» (Lpz. 1887) und das Schauspiel «Firma Goldberg» (ebd. 1889), wandte sich dann dem socialen Romane zu in «Was die Isar rauscht» (2 Bde., ebd. 1888), «Die klugen Jungfrauen» (3 Bde., ebd. 1889) und schrieb kulturgeschichtliche Lebensbilder und satir. Novellen und Skizzen, wie «Fantasio» (ebd. 1889), «Die Beichte des Narren» (ebd. 1890), «Erlösung» (ebd. 1891), «Raubzeug» (ebd. 1893), «Bergfeuer» (Münch. 1893), «In purpurner Finsternis. Rom-Improvisation aus dem 30. Jahrh.» (Berl. 1895) u. a. Unter C.s sonstigen Schriften sind «Deutsche Weckrufe» (Lpz. 1890), «Das Recht, der Staat, die Moderne» (Münch. 1891), «Ketzerblut» (ebd. 1893), «Wahl-Fahrten» (ebd. 1894), «Der Übermensch in der Politik» (Stuttg. 1895) hervorzuheben.

Conrad, Timothy Abbot, nordamerik. Paläontolog, geb. im Aug. 1803 im Staate Neujersey, war Staatsgeolog von Neuyork 1837 und 1838—41 Staatspaläontolog. Er starb 9. Aug. 1877 in Trenton (Neujersey). C. schrieb: «American Marine Conchology» (1831), «Fossil shells of the tertiary formations of the United States» (1832), «Monography of the Unionidae of the United States» (12 Bde., 1834—59), «Palæontology in New York State» (1838—40), «Palæontology of the Mexican Boundary Survey» (1854) u. a.

Conräder, Georg, Maler, geb. 18. Mai 1838 zu München, studierte auf der Akademie daselbst und war Schüler Pilotys. Sein erstes bedeutendes Gemälde war: Tilly in der Totengräberwohnung bei Leipzig vor der Schlacht bei Breitenfeld (1859; Kunsthalle in Hamburg), das ihn schnell bekannt machte. C. folgte 1860 einem Rufe an die Kunstschule in Weimar, kehrte aber schon 1862 nach München zurück, wo er Professor an der Akademie wurde. Unter seinen spätern Bildern sind hervorzuheben: Die Zerstörung Karthagos (Maximilianeum in München), Stiftung der Münchener Akademie der Wissenschaften (Nationalmuseum in München), Tasso im Gefängnis, Charlotte Corday, Tod Kaiser Josephs II. (1874), Maria Stuart und Riccio in Holyrood, Zusammenkunft Kaiser Josephs II. mit Papst Pius VI. zu Wien 1782 (1876).

Conradi, Hermann, Schriftsteller, geb. 12. Juli 1862 zu Jeßnitz, studierte seit 1884 in Berlin, Leipzig und Würzburg, wo er 8. März 1890 starb. C. huldigte als Lyriker, Kritiker und Essayist dem radikalsten Realismus. Er veröffentlichte die trotz lyrischer Begabung durch Maßlosigkeit abstoßenden «Lieder eines Sünders» (Lpz. 1887), die naturalistischen Skizzen «Brutalitäten» (Zür. 1886), die eraltierten Romane «Phrasen» (Lpz. 1887) und «Adam Mensch» (ebd. 1889), die Schrift «Wilhelm II. und die junge Generation» (ebd. 1888) u. a.

Conrart (spr. kongrahr), Valentin, franz. Schriftsteller, geb. 1603 in Paris, wußte sich als Kenner der ital., span. und franz. Sprache den Ruf einer Autorität in Fragen, die die Reinheit des Stils betrafen, zu verschaffen. Bei ihm kamen seit 1626 einmal wöchentlich eine Anzahl litterarisch gebildeter Männer zusammen, um ihre Arbeiten zu besprechen. Unter den Auspizien des Kardinals Riche-

Digitized by Google

lieu entstand 1634 aus dieser Gesellschaft die Académie française, deren ständiger Sekretär bis zum Tode (23. Sept. 1675) C. war. Er selbst hat nur wenig geschrieben; daher Boileaus Vers: J'imite de Conrart le silence prudent, der in Frankreich zum geflügelten Wort wurde. Außer Gedichten (Fabeln, Trinklieder, Psalmen) sind Briefe (an Balzac, an den prot. Prediger Rivet, an Elzevir) und Memoiren erhalten, die sich aber auf das J. 1652 beschränken. Wichtiger sind seine Auszüge und Abschriften von zeitgenössischen Schriftstellern, die er für bedeutend hielt (44 Bde., noch ungedruckt auf der Arsenalbibliothek). — Vgl. Kerviler und Barthélemy, C., sa vie et sa correspondance (Par. 1881); Bourgoin, C. et son temps (ebd. 1883).

Conring, Herm., Gelehrter, geb. 9. Nov. 1606 zu Norden in Ostfriesland, studierte zu Helmstedt und Leiden Philosophie, Theologie und Medizin, wurde 1632 zu Helmstedt Professor der Naturphilosophie, 1636 der Medizin, später auch Professor der Politik; 1660 erfolgte seine Ernennung zum Geheimrat des Herzogs von Braunschweig. 1658 hatte der König Karl X. Gustav von Schweden C. zu seinem Rat und Leibarzt ernannt; 1664 verlieh ihm Ludwig XIV. eine Pension, und 1669 wurde er vom König von Dänemark zum Etatsrat ernannt. In den wichtigsten Reichs- und Staatssachen suchte man seinen Rat; auch beim Zustandekommen des Westfälischen Friedens war er beteiligt. Er starb 12. Dez. 1681 zu Helmstedt. Das größte Verdienst erwarb er sich um die deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte durch sein Werk «De origine juris germanici» (Helmstedt 1643 u. ö.) und dem deutschen Staatsrecht brach er durch seine «Exercitationes de republica Germanica» (ebd. 1675) eine neue Bahn. Auch der Medizin hat C. durch die Verbreitung der Harveyschen Lehre vom Kreislaufe des Blutes, durch seine Kämpfe gegen die Alchimie und die hermetische Medizin sowie durch die Bestimmung des Nutzens der Chemie für die Pharmacie viel genützt. Eine Ausgabe seiner «Opera omnia» mit Biographie besorgte Göbel (6 Bde., Braunschw. 1730). — Vgl. Stobbe, Hermann C., der Begründer der deutschen Rechtsgeschichte (Berl. 1870); Marx, Zur Erinnerung der ärztlichen Wirksamkeit Hermann C.s (Gött. 1873).

Consacramentāles (mittellat.), die Eideshelfer im altdeutschen Prozeßverfahren.

Consalvi, Ercole, Marchese, Kardinal und päpstl. Diplomat, geb. 8. Juni 1757 zu Rom, wurde 1792 Auditor der Rota Romana (s. d.), wo er sich als tüchtiger Verwaltungsbeamter bewährte. Bei der Besetzung des Kirchenstaates durch die Franzosen wurde er als Gegner der revolutionären Bewegung 1798 verbannt. Aber Pius VII., der seine Wahl vornehmlich C. zu danken hatte, ernannte ihn 1800 zum Kardinaldiakon und Staatssekretär. Als solcher bewies er großes diplomat. Geschick bei dem Abschluß des Konkordats mit Napoleon I. (15. Juli 1801). Bei dem weitern Streit zwischen dem Papst und Napoleon wurde er auf des letztern Forderung hin 1806 seines Amtes als Staatssekretär enthoben und 1809 in Reims, später in Béziers interniert. Nach Napoleons Sturz sandte ihn Pius VII. nach London zu den verbündeten Fürsten, dann auf den Wiener Kongreß, wo er für Papst und Kirchenstaat günstige Ergebnisse erzielte. Nach Wiederherstellung des Kirchenstaates blieb er als Kardinalstaatssekretär bis zu Pius' VII. Tode (20. Aug. 1823) Leiter desselben und regelte während der Zeit die Verfassung und Verwaltung des Kirchenstaates. Tüchtig in diplomat. Verhandlungen, hat er auch die günstigen Konkordate mit Rußland, Preußen, Bayern, Württemberg, Sardinien, Spanien, Genf und namentlich mit Neapel zu stande gebracht. Von Leo XII. seines Kardinalsekretariats enthoben, wurde er bald darauf mit dem wichtigen Amt des Präfekten der Propaganda betraut, starb aber schon 10 Tage darauf, 24. Jan. 1824. Sein Grabmal (von R. Rinaldi) befindet sich in S. Marcello zu Rom, ein Denkmal (von Thorwaldsen) im Pantheon. — Vgl. Bartholdy, Züge aus dem Leben des Kardinals C. (Stuttg. 1824); Mémoires du Cardinal C., hg. von Crétineau-Joly (2 Bde., Par. 1864), deren Echtheit bezweifelt wurde; Artaud de Montor, Histoire de la vie et du pontificat de Pie VII (ebd. 1836 u. ö.); E. Daudet, Le Cardinal C. (ebd. 1866); Crétineau-Joly, Bonaparte, le concordat de 1801 et le cardinal C. (ebd. 1869); Ranke, Histor.-biogr. Studien (in den «Sämtlichen Werken», Bd. 41, Lpz. 1877).

Consanguinēi (lat.), halbbürtige Geschwister, welche den Vater gemeinsam haben.

Conscience (spr. kongßiángß), Hendrik, vläm. Novellist und einer der Begründer der neuern vläm. Litteratur, geb. 3. Dez. 1812 zu Antwerpen, trat 1830 als Freiwilliger ins Heer, wo er es bis zum Sergeantmajor brachte. Nach Vollendung seiner Dienstzeit (1836) schloß er sich eifrig der vläm. Bewegung an, wurde Sekretär bei der Akademie der Künste zu Antwerpen, 1845 außerord. Professor an der Universität Gent und 1847 Lehrer der vläm. Sprache bei den königl. Prinzen. Seit 1857 Kommissar des Arrondissements Kortrijk, wurde er 1868 zum Konservator des neu errichteten Museum Wiertz in Brüssel ernannt, wo er 10. Sept. 1883 starb. Im selben Jahre war ihm in Antwerpen ein Denkmal errichtet worden. Er schrieb den vläm. Roman «In het wonderjaar 1566» (Gent 1837; deutsch Regensb. 1846 und Osnabr. 1895), die «Phantasia» (Antwerp. 1837), eine Sammlung phantastischer Erzählungen, und mit glänzendem Erfolg den Roman «De Leeuw van Vlaanderen» (3 Tle., Antwerp. 1838; deutsch Osnabr. 1895), der die Kämpfe der Flamänder gegen die Franzosen zu Anfang des 14. Jahrh. schildert. Seitdem schrieb C. mehr als 100 Romane und Novellen. Von seinen weitern Arbeiten sind besonders zu nennen die histor. Romane: «Geschiedenis van Graaf Hugo van Craenhove» (Antwerp. 1845; deutsch Osnabr. 1895), «Jacob van Artevelde» (1849), «De Boerenkrijg» (1853), «Hlodwig en Clothildis» (1854), «Simon Turchi» (1859), «De Kerels van Vlaanderen» (1870), «Everard 't Serclaes» (1874) u. a. Sie zeichnen sich durch Frische und Einfachheit der Darstellung aus, sind aber weniger gelungen als die kleinen Geschichten und Schilderungen aus dem vläm. Leben, die C.s Ruf über ganz Europa verbreiteten. Hierher gehören: «Siska van Roosemael» (1844), «Wat eene moeder lijden kan» (1843), «Hoe men schilder wordt» (1843), «Avondstonden» (1846), «Lambrecht Hensmans» (1847), «De Loteling» (1850), «Baas Ganzendonck» (1850), «De houten Clara» (1850; deutsch in Reclams «Universalbibliothek»), «De blinde Roza» (1850), «Rikketikke-tak» (1851), «De arme Edelman» (1851; deutsch in Reclams «Universalbibliothek»), «De plaag der dorpen» (1855), «De jonge Dokter» (1860), «Het ijzeren graf» (1860), «Bella Stock» (1861), «Moederliefde» (1862) u. s. w. Auch veröffentlichte er eine illustrierte «Geschiedenis van

Digitized by Google

België» (Antwerp. 1845; deutsch Lpz. 1847), in der er sich als Gegner des Romanentums zeigt. 1888 erschien: «Geschichte meiner Jugend» (Brüssel). Seine Werke (Gesamtausgabe, 10 Bde., Leid. 1867—75) sind ins Deutsche (75 Bdchn., Münster 1846—82), Französische und andere Sprachen übersetzt worden. — Vgl. Eekhoud, Henri C. (Brüss. 1881); Rooses, Nieuw Schetsenboek (Gent 1882); Pol de Mont, Conscience (Haarl. 1883).

Consecratio (lat.), s. Konsekration und Apotheose.

Consecutio (lat.), Folge; C. temporum, in der Syntax die Lehre von der Aufeinanderfolge der Tempora.

Conseguina, Vulkan, s. Coseguina.

Conseil (frz., spr. kongßéj), Rat, Ratsversammlung, namentlich Ministerrat (Ministerconseil); C. d'arrondissement (spr. darrongdiß'máng), in Frankreich die kommunale Vertretung des Arrondissements; C. d'état (spr. detah), Staatsrat; C. de guerre (spr. gähr), Kriegsrat oder Kriegsgericht; C. de Préfecture (spr. -tühr), Präfekturrat (s. Präfekturen); C. général (spr. scheneráll), Generalrat (s. d.); C. municipal (spr. münißipáll), die Lokalgemeindevertretung; C. de prud'hommes (spr. prüdómm), gewerbliches Schiedsgericht durch sachverständige Vertrauensmänner (s. Gewerbegerichte); C. général d'agriculture (spr. scheneráll dagrikültühr), Oberlandwirtschaftsrat; C. supérieur de l'instruction publique (spr. ßüperiöhr dĕ längßtrükßióng püblik), Oberschulrat. — C. judiciaire (spr. schüdißiährh) und C. spécial (spr. speßiáll), Vormundschaftsbeistand, s. Beistand.

Conseil supérieur du travail (spr. kongßéj ßüperiöhr dü trawáj, «Arbeitsrat»), eine dem franz. Handelsministerium seit 1891 zur Seite stehende Körperschaft, mit der Aufgabe, alle auf die Verhältnisse der Arbeit und der Arbeiter bezüglichen Fragen zu studieren und die den Kammern in dieser Beziehung vorzulegenden Gesetzentwürfe vorzubereiten. Die Ernennung der Mitglieder ist unter dem 22. Jan. 1891 erfolgt. Dieselben bestehen zu einem Drittel aus Abgeordneten und auf socialem und volkswirtschaftlichem Gebiet besonders bekannt gewordenen Persönlichkeiten, zu einem Drittel aus Arbeitgebern und zu einem Drittel aus Arbeitern. Die Mitglieder (30 an der Zahl) werden auf die Dauer von 2 Jahren ernannt. Die Erneuerung findet alljährlich zur Hälfte statt; der Austritt wird durchs Los bestimmt, und es können die Ausscheidenden wieder ernannt werden. Die Materien, über welche die Beratungen stattfinden sollen, sind: Arbeiterschiedsgerichte, Regelung der Lohnauszahlung, Einrichtung besonderer Arbeitsbureaus, welche den Abschluß des Arbeitsvertrages kostenlos vermitteln, Einrichtung eines Arbeitsamtes beim Handelsministerium als einer Centralstelle für alle Arbeit und Arbeiter betreffenden Informationen und Nachrichten.

Conselice (spr. -lihtsche), Ort im Kreis Lugo der ital. Provinz Ravenna, an einem Nebenflüßchen des Reno, an der Linie Lugo-Lavezzola des Adriatischen Netzes, hat Post und Telegraph, (1881) 3580, als Gemeinde 6751 E. und in Garnison das 3. Bataillon des 39. Infanterieregiments.

Consensus (lat.), Übereinstimmung, Übereinkunft u. s. w.; C. gentium, die bei allen Völkern herrschende gleiche Ansicht; C. matrimonialis, eheliche Übereinkunft; C. principis, landesherrliche Zustimmung. C. bezeichnet auch die sympathische Übereinstimmung der Teile eines Organismus, z. B. der Nerven (C. nervorum). — Ferner ist C. Bezeichnung verschiedener Bekenntnisschriften, durch die man streitende Parteien der prot. Kirche zu einem gemeinsamen Lehrbegriff zu vereinigen suchte; so in der Schweiz der C. Tigurinus (Züricher C.) von 1549 und der C. Genevensis (Genfer C.) von 1552, beide von Calvin, jener über die Abendmahlslehre, dieser über die Prädestinationslehre; die Formula C. Helvetica, von J. H. Heidegger und Franz Turretin, seit 1675 in der Schweiz eingeführt, um gewisse freiere Ansichten über die Inspiration der Heiligen Schrift und die von Amyraut (s. d.) empfohlenen Milderungen der Prädestinationslehre zu verdammen, seit 1722 wieder außer Kraft gesetzt. In Polen wurde 1570 der C. Sendomiriensis zwischen den Evangelischen augsburgischer, helvetischer und böhmischer Konfession, wesentlich im milden Geist Melanchthons, zu stande gebracht. Denselben Geist atmet der C. Dresdensis vom J. 1571, das Glaubensbekenntnis der kursächs. Theologen, schon nach wenigen Jahren durch die Konkordienformel (s. d.) verdrängt. Zur nochmaligen Verschärfung der luth. Orthodoxie und namentlich zur Verdammung der freiern Helmstedter Schule des Georg Calixtus (s. d.) setzte Abraham Calov (s. d.) in Wittenberg den C. repetitus fidei vere Lutheranae auf (1655 und 1665), der aber nirgends zur kirchlichen Annahme gelangte.

Consentes dii (lat., d. h. die vereinigten Götter), s. Zwölf Götter.

Conservative Correspondenz, s. Bd. 17.

Conservatoire national des arts et métiers (spr. kongßerwatŏahr naßionnáll dăsahr e metieh), Pariser Museum für Kunstgewerbe, namentlich aber für maschinelle Konstruktionen, enthält außer umfassenden Sammlungen von Patentschriften, Zeichnungen von Maschinen und Sammlungen von Fabrik- und Schutzmarken eine sehr bedeutende Sammlung von Maschinen und Modellen (13000 Nummern). Das Institut, das sich in den Räumen der frühern Abtei St. Martin des Champs befindet, wurde 1783 mit den Sammlungen des berühmten Mechanikers Jacques de Vaucanson, der sie dem König testamentarisch hinterließ, gebildet, erhielt aber erst 1794 durch Dekret des Konvents eine offizielle Existenz. 1798 wurden ihm die jetzigen Räumlichkeiten angewiesen. Von 1812 bis 1874 war mit dem C. n. d. a. e. m. eine Zeichenschule verbunden. Seit 1819 werden in jedem Winterhalbjahre öffentliche unentgeltliche Vorträge in den Hörsälen des Instituts abgehalten, die 1896—97 auf 18 Kurse ausgedehnt wurden. Die Kosten des C. n. d. a. e. m. belaufen sich auf jährlich etwa 50000 Frs. (ordentliches Budget für 1898). — Vgl. Huguet und Levasseur, Notices historiques (Vorbemerkungen im «Catalogue des arts et métiers», Par. 1882); Laussedat und Masson, Recueil des lois, décrets, ordonnances etc., relatifs à l'origine etc. du C. n. d. a. e. m. (ebd. 1889).

Conshohocken (spr. konscho-), Stadt im County Montgomery im nordamerik. Staate Pennsylvanien, nordwestlich von Philadelphia, am Schuylkill, hat mit dem auf dem westl. Ufer gelegenen West-Conshohocken (1890) 5470 E., Steinbrüche, Fabrikation von Woll- und Baumwollwaren und Teppichen.

Considérant (spr. kongßideráng), Victor, franz. Socialist, geb. 12. Okt. 1808 zu Salins im franz. Depart. Jura, erhielt seine Bildung in der Polytechnischen Schule zu Paris, dann in der Lehre Fouriers (s. d.) und wurde nach des Meisters Tode das Haupt

Digitized by Google

von dessen sozialistischer Schule. Während Fouriers Wirksamkeit schrieb C. zahlreiche Artikel in die «Réforme industrielle», das Organ des Fourierismus, welche gegen die bestehenden Zustände gerichtet waren. Später, 1836—40, übernahm er die Leitung der «Phalange», die zwar weniger feindselig gegen die «Civilisation» auftrat, aber immer noch in einem sehr schwärmerischen Tone gehalten war. C. gewann für seine Anschauungen den reichen Engländer Young, welcher 1832 für die Stiftung eines Phalanstère (nach sozialistischen Grundsätzen eingerichtetes Gebäude für eine geschlossene Gesamtheit [Phalanx] von Bewohnern) auf einem großen Gute zu Condé-sur-Vègre (im Depart. Eure-et-Loire) Geldmittel hergab. Das Unternehmen scheiterte aber, worauf auch die Zeitschrift «Phalange» einging. Die Anhänger der Schule stifteten sodann ein neues Organ, die «Démocratie pacifique», welche zu Anfang 1845 an der «Phalange, revue de la science sociale» eine Hilfszeitschrift erhielt. Die oberste Leitung beider Journale wurde C. übertragen. Seine meisten und wichtigsten Schriften handeln von der radikalen Weltverbesserung nach «harmonischen» Grundsätzen. Dahin gehört besonders «Destinée sociale» (3 Bde., Par. 1834—45; neue Aufl. in 2 Bdn., 1851), worin er sich als eifriger Nachahmer Fouriers zeigt; seine Terminologie ist ebenso bunt, seine Darstellung ebenso bart als die des Meisters. Außerdem sind hervorzuheben: «Théorie de l'éducation naturelle et attrayante» (1845; deutsch Nordh. 1847), «Débâcle de la politique en France» (1836), «Manifeste de l'école sociétaire, fondée par Fourier, ou bases de la politique positive» (1841), «Exposition abrégée du système phalanstérien de Fourier» (1845), «Principes du socialisme, manifeste de la démocratie au 19e siècle» (1847), «Théorie du droit de propriété et du droit au travail» (1848), «Le socialisme devant le vieux monde» (1848), «L'apocalypse, ou la prochaine rénovation démocratique et sociale de l'Europe» (1849), «La dernière guerre et la paix définitive de l'Europe» (1850). 1848 wurde er vom Depart. Loiret, 1849 vom Seinedepartement in die Nationalversammlung gewählt. Hier stimmte er mit der Bergpartei. Wegen Hochverrats angeklagt, flüchtete er nach Belgien. Nachdem seine in Texas angestellten Versuche, sein sozialistisches System zu verwirklichen, gescheitert waren, kehrte er 1869 nach Frankreich zurück. Er starb 27. Dez. 1893 in Paris. Anonym erschien noch von ihm: «Mexique; quatre lettres au maréchal Bazaine» (Brüss. 1868). — Vgl. Reybaud, Études sur les réformateurs ou socialistes modernes (2 Bde., Par. 1864); Coignet, Victor C., sa vie, son œuvre (ebd. 1895).

Consilia evangelica (lat.), Evangelische Ratschläge, in der kath. Kirche zum Unterschiede von den für alle Christen verbindlichen sittlichen Geboten gewisse Ratschläge, zu deren Erfüllung sich nur solche, die eine höhere Heiligkeit und ein «überschießendes» Verdienst zu erlangen wünschen, freiwillig verpflichten. Dahin gehören vorzugsweise die drei Klostergelübde der Armut, des Gehorsams und der unbedingten geschlechtlichen Enthaltsamkeit.

Consiliarius (lat.), s. Rat. C. heißt auch der zu einer Konsultation (s. d.) hinzugerufene Arzt.

Consilina, Sala, ital. Stadt, s. Sala Consilina.

Consilium (lat.), Rat, richterliches Gutachten; bei den alten Römern der Beirat, dessen sich Familienväter, die geschworenen Einzelrichter in Civilsachen sowie Magistratspersonen, wenn sie richterliche Entscheidungen zu fällen hatten, bedienten, um sich und andere zu vergewissern, daß das Urteil, das schließlich nach freier Entscheidung des Berufenden, nicht nach einem Beschlusse des C. gefällt wurde, in überlegter und ordnungsmäßiger Weise erfolgt sei. Allmählich übten diese Consiliarii einen immer mehr wachsenden Einfluß auf die Entscheidung der Behörden aus. Ein solches C. zogen namentlich auch die Statthalter in den Provinzen zu Rate, wie die Feldherren vor wichtigen Entschließungen ein C., einen Kriegsrat, zu berufen pflegten. C. hieß dann aber auch das aus der Geschworenenliste für einen bestimmten Straffall gebildete Schwurgericht, welches unter dem Vorsitze des Prätors, aber ohne seine Mitwirkung, das Urteil durch Abstimmen abzugeben hatte, sowie die einzelnen Abteilungen des Centumviralgerichts (s. Centumviri). In der Kaiserzeit findet man dann noch außerdem einmal unter Augustus einen aus den angesehensten und dem Kaiser genehmsten Mitgliedern des Senats gebildeten Staatsrat, zuerst als halbjährig wechselnd (Consilia semestria), zuletzt als jährlich neu gebildet. Unter Tiberius wurden die Mitglieder dieses Staatsrats auf Lebenszeit ernannt und es befand sich wenigstens ein Mann vom Ritterstande darunter. Später wird dieser Beirat nur noch unter Alexander Severus erwähnt. Während der ganzen Kaiserzeit hat aber, da auch die Kaiser richterliche Entscheidungen nach röm. Herkommen mit Zuziehung eines Beirats zu treffen hatten, ein C. dafür bestanden. Zu diesem kaiserl. Rate (C. principis) wurden bis Trajan für die einzelnen Fälle als Mitglieder Senatoren und Ritter, von letztern insbesondere hohe kaiserl. Beamte vom Ritterrang, namentlich die Praefecti praetorio berufen. Hadrian machte dieses C. in der Art zu einer ständigen Behörde, daß er die Personen, aus deren Mitte für die einzelnen Fälle die Mitglieder des C. berufen wurden, als Räte (Consiliarii) auf die Dauer anstellte und wenigstens denen aus dem Ritterstande auch hohe Besoldungen anwies. In der Zeit nach Diocletian trat an die Stelle des C. das Consistorium principis, welches zugleich als Staatsrat fungierte.

Consilium abeundi (lat.), der (einem Studierenden erteilte) Rat, sich zu entfernen, eine mildere Art der Wegweisung von der Universität. Das C. a. ist die zeitweilige Entziehung des akademischen Bürgerrechts, welche den auf diese Weise Verwiesenen jedoch nicht hindert, auf einer andern Universität seine Studien fortzusetzen. Nach Ablauf der Dauer der Wegweisung kann der Weggewiesene von neuem um Immatrikulation nachsuchen. Verschieden davon ist die Relegation (s. d.). Die Unterschrift des C. a. ist die amtliche Androhung der Entfernung von der Universität im Falle neuerdings notwendigen disciplinarischen Einschreitens. Alle bezeichneten Maßregeln sind Disciplinarstrafen, welche nur auf Grund eines genau geordneten Verfahrens verhängt werden dürfen. — Auch auf höhern Lehranstalten bezeichnet man die entsprechende Maßregel als C. a.

Consiva, Beiname der Göttin Ops (s. d.).

Consobrini (lat.), Geschwisterkinder, von zwei Schwestern geboren.

Consolidantia (lat.), wundärztliche Mittel zur Befestigung lockerer oder erweichter Teile (z. B. der Zähne, des Zahnfleisches u. s. w.).

Consols (eigentlich Consolidated annuities, d. i. konsolidierte Renten), staatliche Schuldver-

Digitized by Google

ſchreibungen, welche aus der Zuſammenziehung mehrerer Anleihen mit verſchiedenartigen Zinsfüßen hervorgegangen ſind. Der Name C. wurde zuerſt in England gebraucht, als 1751 mehrere Teile der engl. Staatsſchuld im Geſamtbetrage von 9137821 Pfd. St. konſolidiert wurden (ſ. Konſolidation). Von der geſamten Staatsſchuld des Vereinigten Königreichs 1897 im Betrage von 644909847 Pfd. St. betrugen die 2¾prozentigen (früher 3prozentigen) C. allein 524692749 Pfd. St., machen alſo bei weitem den Hauptteil der brit. Staatsſchuld aus. Die 2½prozentigen C. betrugen zu gleicher Zeit nur 31999391 Pfd. St. In Preußen wurden durch Geſetz vom 19. Dez. 1869, in gleicher Weiſe wie in England, unter dem Finanzminiſter Camphauſen Anleihen, 17 an der Zahl, konſolidiert, und zwar wurden 4½prozentige Schuldverſchreibungen ausgegeben. Daneben wurden 1873 4prozentige, 1879 auch 3½prozentige C. geſchaffen und gleichzeitig der Zinsfuß der 4½prozentigen C. durch Geſetz vom 4. März 1885 auf 4 Proz. herabgeſetzt. Seitdem ſind auch mehrere Anleihen in 3prozentigen C. gemacht worden. (S. Preußiſche konſolidierte Anleihen.)

Consommé (frz., ſpr. kongß-), Kraftbrühe.

Con sordino (ital.), in der Muſik: mit dem Dämpfer (ſ. d.).

Consors (lat.), Genoſſe, Gefährte; Consortes litis, Streitgenoſſen, die gemeinſam einen Rechtsſtreit führende Partei.

Consorteria (ital.), Genoſſenſchaft, Verbindung.

Consortes litis, ſ. Consors.

Consp. (lat.), auf Rezepten Abkürzung von Consperge, d. h. beſtreue (die Pillen).

Constable (ſpr. könnſtäbbl), engl. Bezeichnung für Poliziſt. Die Sicherheitsbeamten im Mittelalter waren angeſehene Männer, das Amt ein Ehrenamt, und ihr Titel war derſelbe wie der eines hochſtehenden Hofbeamten. Der Lord High C. war einer der Hauptwürdenträger am Hofe der normann. Könige in England, im Rang und auch nach der Etymologie (Constable = comes stabuli) dem franz. Connétable entſprechend. Das Amt blieb während längerer Zeit erhalten. Unter Heinrich II. war es ebenſo wie die Ämter des Lord High Stewart und des Lord High Chamberlain erblich, verlor aber dieſe Eigenſchaft, als der Herzog von Buckingham unter Heinrich VIII. wegen Hochverrats verurteilt wurde. Jetzt exiſtiert das Amt nicht mehr. Über das ganze Hundred (ſ. d.) hatte der High C. die Aufſicht, in den Ortſchaften auf dem Lande wachten Petty Constables (auch headborough tithingmen und borsholders genannt), in den Städten ſog. Watchmen über die öffentliche Sicherheit. Noch in dieſem Jahrhundert hat das Geſetz von 1842 die Anſchauung, daß der Polizeidienſt zu den allgemeinen Bürgerpflichten gehört, zur Geltung gebracht. Es wurde jedem Kirchſpiel (ſ. Parish) anbefohlen, ſog. Parish Constables zu ſtellen, welche aus der Zahl der Steuerzahler im Alter von 25 bis 55 Jahren zu wählen waren. Die Mitglieder gewiſſer Berufsklaſſen waren befreit, auch durften Erſatzmänner geſtellt werden. Ein 1872 erlaſſenes Geſetz beſtimmt, daß die Ernennung von Parish Constables unnötig iſt, wenn ſie nicht die Justices der betreffenden Grafſchaft (ſ. Justices of the Peace) vorſchreiben. Das Inſtitut iſt jetzt ohne Bedeutung, und auch die High Constables ſind verſchwunden. Hingegen hat ſich überall allmählich ein beſoldetes Polizeikontingent gebildet. Es iſt zu unterſcheiden: 1) die Grafſchaftspolizei, welche jetzt unter der Verwaltung einer Kommiſſion ſteht, die teilweiſe aus Mitgliedern des betreffenden County Council (ſ. d.), teilweiſe aus Vertretern der Justices of the Peace zuſammengeſetzt iſt. Das Oberkommando hat ein Chief C. und jeder Diviſion ſteht ein Superintendent vor; 2) die Polizei in den Boroughs (ſ. Municipal Corporations), welche unter einem beſondern Ausſchuß des Council, dem Watch Committee unter dem Vorſitz des Mayor (ſ. d.) ſteht. In Boroughs mit weniger als 10000 Einwohnern verſieht die Grafſchaftspolizei den Sicherheitsdienſt, ebenſo in Boroughs mit weniger als 20000 Einwohnern, die nach 1877 Korporationsrechte erworben haben; 3) die Polizei in dem hauptſtädtiſchen Polizeibezirk, welcher die eigentliche Hauptſtadt (mit Ausſchluß der City of London) und die umliegenden Ortſchaften umfaßt, unter einem Chief Commissioner und mehrern Assistant Commissioners, und unter der direkten Aufſicht des Staatsſekretärs für das Innere. Die hauptſtädtiſche Polizei wurde 1829 eingeführt und bildete das erſte beſoldete Polizeikontingent; 4) die beſonders organiſierte Polizei der City of London. Der C. trägt Uniform, aber keine Waffen außer einem ziemlich leiſtungsfähigen Stock. Er iſt befugt, Verbrecher, die auf offener That ertappt werden, und Perſonen, die im Verdacht eines ſchweren Verbrechens (felony) ſtehen, ohne Verhaftsbefehl zu verhaften, ebenſo Perſonen, welche durch Ruheſtörung oder unziemliches Benehmen Ärgernis erregen, und Geiſteskranke, welche umherirren (wandering at large). C. iſt Bezeichnung für diejenigen Poliziſten, welche auf der niederſten Stufe ſtehen. Die höhern Chargen heißen der Reihe nach: Sergeant, Inspector und Superintendent. Bei beſondern Gelegenheiten können von zwei Justices Hilfspoliziſten (Special Constables) aus den Einwohnern vereidigt werden; bisher hat ſich ſtets eine genügende Anzahl Freiwilliger für dieſes Amt gefunden, doch kann, wenn dies einmal nicht der Fall ſein ſollte, auch die Dienſtpflicht erzwungen werden. Ein 1890 erlaſſenes Geſetz enthält Beſtimmungen über die Penſionsberechtigung der Constables und ihrer hinterbliebenen Angehörigen, welche für ſämtliche Polizeikontingente in England (mit Ausnahme der Polizei der City of London) maßgebend ſind. (S. auch Konſtabel.)

Constable (ſpr. könnſtäbbl), John, engl. Landſchaftsmaler, geb. 11. Juni 1776 zu Eaſt-Bergholt in Suffolk, ein Schüler Reinagles an der dortigen Akademie, weilte beinahe ununterbrochen in der nächſten Umgebung Hampſteads; unermüdlich beutete er die hier gebotenen Motive aus und wurde dadurch der liebevollſte Schilderer der heimatlichen Landſchaften. Von ſeinen zahlreichen Werken, die ſich durch ſchlichte Wahrheit der Auffaſſung und tiefes Verſtändnis für die farbige Wirkung auszeichnen, beſitzt die Londoner Nationalgalerie und das Kenſingtonmuſeum einige. C. ſtarb 30. Mai 1837 zu London. Er fand in Frankreich ebenſoviel Anklang wie in England und gilt neben Bonington als der eigentliche Schöpfer der «Paysage intime» der Franzoſen. — Vgl. Leslie, Memoirs of the life of John C. (Lond. 1845); Brock-Arnold, Gainsborough and C. (ebd. 1881).

Constabŭlus, ſ. Connétable.

Conſtans, der jüngſte der drei Söhne Konſtantins d. Gr. aus deſſen zweiter Ehe mit Fauſta, geb.

Digitized by Google

323 n. Chr., wurde 333 zum Cäsar erhoben, 335 mit der Regierung in Italien, Afrika und den illyr. Provinzen betraut und erhielt bei der neuen Reichsteilung (nach seines Vaters Tode) im Sommer 338 zu Sirmium noch den Rest der Balkanhalbinsel außer Thrazien. Als ihn sein Bruder Konstantin II., der Kaiser des Westens, um ihm Afrika zu entreißen, 340 mit Krieg überzog, aber bei Aquileja den Tod gefunden hatte, fiel auch dessen gesamtes Reich (Britannien, Gallien, Spanien) an C. Eifriger Anhänger des Symbols von Nicäa, zeigte er sich gegen andere christl. Parteien intolerant, auch machte er sich durch seine Laster so verächtlich, daß die Armee ihn fallen ließ, als zu Anfang des J. 350 Magnentius, der Anführer der kaiserl. Leibgarde, zu Augustodunum als Usurpator auftrat. Auf der Flucht nach den Pyrenäen wurde C. zu Helena (jetzt Elne) 18. Jan. 350 ermordet.

Constans, Sohn Konstantins III., s. Konstans.

Constans (spr. kongstáng), Jean Antoine Ernest, franz. Staatsmann, geb. 3. Mai 1833 zu Béziers, studierte zuerst die Rechte, widmete sich aber dann dem Handel und ließ sich in Barcelona nieder. Nach mehrern verunglückten Unternehmungen verließ er Spanien und wirkte als außerord. Professor der Rechte an den Fakultäten zu Douai, Dijon und Toulouse. In letzterer Stadt bekleidete er mehrere Gemeindeämter und wurde im Febr. 1876 in die Deputiertenkammer gewählt, wo er sich der Union Républicaine anschloß. 1879 im Ministerium Freycinet zum Unterstaatssekretär ernannt, übernahm er 14. Mai 1880 das Ministerium des Innern und des Kultus. Er stand unter Gambettas Einfluß und veranlaßte, da er mit dem Justizminister Cazot und dem Kriegsminister Farre gegen Freycinet auf die unverzügliche Ausführung der Märzdekrete gegen die nichtberechtigten Kongregationen drang, Freycinets Rücktritt. Bei der Bildung des Ferryschen Kabinetts (23. Sept. 1880) übernahm C. darauf das Ministerium des Innern wieder, trat aber mit Ferry 10. Nov. zurück. In der Kammer vertrat er stets den Opportunismus, was ihm die Feindschaft der Radikalen zuzog, die ihn zwangen, seine 1887 erlangte Stelle eines Generalgouverneurs von Indochina, als unvereinbar mit der eines Abgeordneten, 1888 niederzulegen. Am 21. Febr. 1889 trat er als Minister des Innern in das Kabinett Tirard ein und entfaltete nun die größte Energie gegen Boulanger. Als Tirard den Radikalen gegenüber eine dem Ansehen der Staatsgewalt abträgliche Nachgiebigkeit zeigte, ergriff C., der im Ministerrat anderer Meinung war, den ersten Anlaß, zurückzutreten (1. März 1890). Mit ihm verlor das Kabinett Tirard seinen letzten Halt. Nachdem es 14. März gefallen war, übernahm C. in dem neuen Ministerium Freycinet wieder das Portefeuille des Innern. Als das Ministerium Freycinet 19. Febr. 1892 wegen einer Niederlage in der Kammer seine Entlassung einreichte, wurde C. in das unter Loubets Vorsitz 28. Febr. rekonstruierte Kabinett nicht wieder aufgenommen. 1897 wurde er in den Senat gewählt.

Constant (spr. kongstáng), Benjamin, franz. Maler, geb. 10. Juni 1845 zu Paris, studierte auf der École des beaux-arts besonders unter Cabanel und stellte 1869 sein erstes Bild aus: Hamlet und der König. Seitdem er die Gesandtschaft Tissots nach Marokko begleitet hatte, wählte er meist orient. Stoffe für seine Gemälde. Dahin gehören: Die Haremsfrauen, Marokkanische Gefangene, Janitschar und Eunuch (1875), Einzug Mohammeds II. in Konstantinopel (1876; Museum zu Toulouse), Abend auf der Terrasse in Marokko, Die Favoritin des Emirs (1879), Die letzten Rebellen (im Luxembourg), Die Tochter der Herodias (1881), Christus im Grab (1882), Leichenbegängnis in Marokko (1889), Einzug der Sieger.

Constant, W., s. Wurzbach, Constant von.

Constanța (spr. -za), rumän. Stadt, s. Küstendje.

Constant de Rebecque (spr. kongstáng dĕ rĕbĕck), Benjamin, franz. polit. Schriftsteller und Redner, geb. 23. Okt. 1767 zu Lausanne, besuchte das Karolinum zu Braunschweig, studierte die Rechte und trat in braunschw. Hofdienste, lebte aber meist in Paris oder in der Waadt. Zu Anfang der Revolution ging er nach Paris, wo er unter dem Direktorium durch mehrere gegen Anarchie und Despotie gerichtete polit. Schriften Aufsehen erregte. 1802 von Napoleon als Gesinnungsgenosse der Frau von Staël verbannt, begleitete er diese auf Reisen, studierte in Göttingen die deutsche Litteratur und gab in Hannover 1813 «De l'esprit de conquête et de l'usurpation dans leurs rapports avec la civilisation européenne» (3. Aufl., Par. 1814) heraus. 1814 wieder in Paris, wirkte er als Mitarbeiter des «Journal des Débats» für die Bourbonen. Dennoch ließ er sich von Napoleon im April 1815 zum Staatsrat ernennen. Bei der zweiten Restauration ging C. nach Brüssel, durfte im Nov. 1816 nach Paris zurückkehren und wurde 1819 Abgeordneter, auch bei Erneuerung der Kammer 1824 wiedergewählt. 1830 stimmte er für Erhebung des Herzogs von Orléans zum König, trat aber gegen das neue System in Opposition. Er starb 8. Dez. 1830. C.s Ideal war die konstitutionelle Monarchie, der Kern seines Charakters und Strebens Opposition aus Überzeugung. Bei allen äußern polit. Wandlungen ist er dem angedeuteten Ideal treu geblieben. C.s «Discours prononcés à la chambre des députés» erschienen in 2 Bänden (Par. 1828). Hochbedeutend und glänzend durch Dialektik und feine Ironie war er als Publizist. Sämtliche Schriften über Repräsentativregierung sind gesammelt in «Cours de politique constitutionnelle» (4 Bde., Par. 1816—20; neu hg. von Laboulaye, 2 Bde., ebd. 1861; 2. Aufl. 1872). Ferner erschienen «Mémoires sur les Cent Jours» (Par. 1820; 2. Aufl. 1829), «De la religion considérée dans sa source, ses formes et ses développements» (5 Bde., ebd. 1824—31), «Du polythéisme romain, considéré dans ses rapports avec la philosophie grecque et la religion chrétienne» (2 Bde., ebd. 1833). C. bearbeitete auch Schillers «Wallenstein» für die franz. Bühne und schrieb den durch fesselnde Seelenmalerei ausgezeichneten Roman «Adolphe» (Par. 1816 u. ö.; neueste Ausg. 1879; deutsch von Künzel, Frankf. 1839), der (ein selbständiges Seitenstück zu Châteaubriands «René») auf die europ. Litteratur außerordentlich eingewirkt hat. Kleinere Aufsätze C.s enthalten die «Mélanges de littérature et de politique» (Par. 1829). Eine Sammlung von C.s polit. Schriften gab Louandre u. d. T. «Œuvres politiques» (Par. 1875) heraus. Eine Verdeutschung seines Briefwechsels mit Frau von Staël erschien von Strodtmann (Berl. 1877). Seine «Lettres à Mad. Récamier» (Par. 1881) veröffentlichte Mad. Lenormant, die «Lettres à sa famille 1775—1830» Menos (ebd. 1888), C.s «Journal intime et lettres à sa famille et à ses amis» Melegari (ebd. 1895).

Constantia (lat.), Standhaftigkeit.

Digitized by Google

Constantia, ein berühmter Wein des afrik. Kaplandes, der auf den drei Gütern High-, Great- und Little-Constantia, ungefähr 4 km von der Kapstadt entfernt, gewonnen wird. Die Constantiaweine sind rote und weiße Liqueurweine erster und zweiter Klasse, von köstlichem Gewürz und hoher Süßigkeit, die jedoch in vollkommenem Einklang zu dem bedeutenden Alkoholgehalte steht. Das Gesamtareal der drei Constantien beträgt 128 ha, wovon kaum ein Drittel unter Kultur steht, und der jährliche Weinertrag durchschnittlich 3600 hl. Der Preis ist an Ort und Stelle schon ein sehr hoher, nicht unter 6 M. die Flasche. Daher gelangt auch nur sehr wenig echter in den Handel; was man als C. verkauft, sind meistens Nachahmungen oder andere, geringere Kapweine (s. d.). Der ursprüngliche Besitzer des Weinbergs war der Gouverneur Simon van der Stale, der ihn 1685 zum Eigentum erhielt und nach seiner Gattin C. benannte; 1778 kam der Weinberg durch Kauf an Hendrick Cloete, dessen Nachkommen ihn noch besitzen.

Constantia, Name des 315. Planetoiden.

Constantia, Name von Fürstinnen im Mittelalter, s. Konstanze.

Constantina, Bergstadt im N. der span. Provinz Sevilla, Bezirk Cazalla de la Sierra, hat (1887) 11953 E.; Blei- und Silbergruben.

Constantine (spr. kongstangtihn). 1) **Département** in der franz. Kolonie Algerien, bildet den östlichsten Teil derselben, grenzt im N. an das Mittelländische Meer, im O. an Tunesien, im S. an die Sahara, im W. an das Depart. Alger, hat 191527,23 qkm (58754,05 qkm Civilterritorium, 132773,18 qkm Militärterritorium), (1896) 1874506 E., darunter 202611 im Militärterritorium, und zerfällt in die 7 Arrondissements Batna, Bona, Bougie, C., Gelma, Philippeville, Sétif und 4 Subdivisionen im Militärterritorium. — 2) **Hauptstadt** des Depart. und Arrondissements C., 482 km östlich von Algier, mit diesem sowie mit Philippeville, Bona, Tebessa und Biskra durch Bahn verbunden, liegt auf einem auf drei Seiten senkrecht abgeschnittenen und vom Roumel (Rummel) umflossenen Kalkplateau von 665 m Höhe, das nur auf der südwestl. Seite durch einen natürlichen Erddamm mit den die Stadt umgebenden Bergen verbunden ist. C. ist Sitz der Departementsbehörden, des Kommandos der Division C., eines Bischofs, eines Civil- und eines Handelsgerichts, einer Ackerbau- und einer Handelskammer und hat (1896) 51997 E., darunter 18387 Franzosen und 1395 Israeliten, in Garnison je ein Regiment Zuaven, Tirailleurs Algériens und Chasseurs d'Afrique, eine Remonte- und eine Gendarmeriecompagnie. C. besitzt zahlreiche Moscheen, eine kath. Kathedrale (ehemals Moschee), prot. Kirche, Synagoge; ein arab.-franz. Collège, eine Schule für Eingeborene, mehrere andere Schulen, Wohlthätigkeitsanstalten, Hospital, archäol. Museum, eine archäol. und eine geogr. Gesellschaft, ein Theater, Departementsbaumschule und mehrere Kasernen. Der nördl. Teil der Stadt wird von der Citadelle oder Kasbah und Kasernen eingenommen; daran schließen sich die regelmäßigen Straßen des Europäerviertels; im Centrum wohnen die Mzabiten, im S. in engen Straßen die Araber, im O. in einem Labyrinth von Gassen die Israeliten. Die Anlegung neuer Municipalgebäude und Straßen verdrängt die einheimische Bevölkerung vom Plateau in die Ebene. Industrie und Handel sind gegen früher sehr gesunken; doch herrscht noch immer viel Gewerbthätigkeit, besonders in Lederbearbeitung und Färberei. Der Handel mit Getreide, Mehl, Wolle, Seide, Leder, Früchten und Wein ist bedeutend. C. liegt auf der Grenze zwischen den nördlichen fruchtbaren und den südlich liegenden unfruchtbaren Gegenden der Provinz. In und um C. finden sich viele Überreste röm. Bauwerke. Früher stand die Südostseite der Stadt mittels einer prachtvollen, in drei Etagen über die 120 m tiefe Schlucht des Roumel führenden Brücke mit der gegenüber liegenden Anhöhe Mansurah in Verbindung, deren Quellwasser nach dem brunnenlosen C. durch einen Aquädukt hinübergeleitet wurde, und war hier durch Mauern und Türme begrenzt. Diese alte Römerbrücke stürzte 9. Juni 1857 ein und wurde von den Franzosen durch ein neues prächtiges Bauwerk (El-Kantara) ersetzt. Östlich befindet sich im Dschebel Thaya eine der großartigsten Tropfsteinhöhlen.

C. war schon im Altertum infolge seiner fast uneinnehmbaren Lage eine bedeutende Stadt Numidiens (punisch Carta oder Kirtha, römisch Cirta genannt, d. h. steil abgeschnitten) und eine Zeit lang Königsresidenz und als solche besonders unter Micipsa blühend. Unter den Römern begann sie zu sinken. Julius Cäsar gab einen Teil ihres Gebietes seinem Parteigänger Sittius, der daselbst eine röm. Kolonie gründete; daher Cirta unter ihm den Beinamen Colonia Sittianorum erhielt. Im Kriege des Maxentius gegen Alexander wurde die Stadt 311 zerstört, jedoch schon unter Konstantin d. Gr. wiederhergestellt und stark befestigt, daher auch Constantina genannt. Noch im 12. Jahrh. wird sie als eine der reichsten und festesten Städte geschildert, wo die Kaufleute von Pisa, Genua und Venedig ihre Handelscomptoirs hatten. Später teilte sie die Schicksale Algeriens. Sie war Sitz eigener Beis, deren letzter, Achmed, sich auch nach dem Falle Algiers bis 13. Okt. 1837 gegen die Franzosen hielt, wo Marschall Valée C. eroberte. — Vgl. Vars, Cirta, ses monuments etc. (Par. 1895).

Constantinus, röm. Kaiser, s. Konstantin.

Constantius Chlorus (vollständig Flavius Valerius Constantius Chlorus [d. h. der Blasse]), geboren gegen die Mitte des 3. Jahrh. n. Chr., der Sohn des Eutropius, eines vornehmen Dardaners und der Claudia, der Tochter des Crispus, eines Bruders des Kaisers Claudius II. Er gewann die Gunst der Soldatenkaiser Aurelian, Probus und Carus und bewährte sich als trefflicher Heerführer und als ausgezeichneter Regent, seit der Kaiser Diocletian ihn als Cäsar des Westens dem Kaiser Maximian zur Seite stellte. Am 1. März 293 n. Chr. zu Mailand mit dem Purpur bekleidet und von Maximian adoptiert, mußte C. von seiner ersten Gemahlin, der niedrig geborenen Helena (Konstantins d. Gr. Mutter), sich trennen und Maximians Stieftochter Theodora heiraten, die ihm drei Söhne und drei Töchter gebar. C. erhielt die Leitung von Gallien und nominell von Britannien. Das letztere befand sich damals in dem Besitze des Usurpators Carausius und wurde erst nach dessen Ermordung 296 erobert. C. schlug dann 298 die Alamannen, die tief in Gallien eingedrungen waren, im Lande der Lingonen (bei Langres) und bei Vindonissa (jetzt Windisch in der Schweiz) und sicherte durch neue Festungsanlagen die Rheinlinie von Mainz bis zum Bodensee gegen die Angriffe

Digitized by Google

der Deutschen. Der 303 ausbrechenden Christenverfolgung wußte C. in seinen Provinzen den blutigen Charakter gänzlich zu benehmen. Als dann Diocletian und Maximian 1. Mai 305 abdankten, erhielt C. mit Galerius die Würde als Augustus, und zwar so, daß ihm die Ehre des Vorrangs zu teil wurde, die bisher Diocletian besaß. Aber schon 25. Juli 306 starb C. zu Eboracum (York) in Britannien, als er in Begleitung seines Sohnes Konstantin einen siegreichen Feldzug gegen die räuberischen Grenzvölker von Schottland, namentlich die Picten, unternommen hatte.

Constantius II., röm. Kaiser, geb. 13. Aug. 317 n. Chr. zu Sirmium in Illyricum als der zweite Sohn Konstantins d. Gr. aus seiner zweiten Ehe mit der Kaiserin Fausta, wurde 323 zum Cäsar erhoben, 335 mit der Verwaltung der asiat. Provinzen (außer Pontus und Kappadocien) betraut und trug die wesentliche Schuld an der Meuterei der Truppen zu Konstantinopel, die nach seines Vaters Tode, im Sept. 337, zu der Ermordung zahlreicher Mitglieder des Kaiserhauses führte und unter Veränderung der Verfügungen Konstantins dessen drei Söhnen von der Fausta eine neue Teilung des Reichs ermöglichte. C. erhielt bei der neuen Teilung zu Sirmium ganz Asien mit Thrazien, Konstantinopel und Ägypten. Er befand sich wiederholt im Kriege mit den Persern, die ihm 348 bei Singara eine schwere Niederlage beibrachten. 351 sah er sich von dem Usurpator Magnentius, dem schon sein Bruder Constans zum Opfer gefallen, angegriffen. Aber der blutige Sieg bei Mursa (28. Sept. 351) und der Tod des Usurpators 353 machte den C. zum Herrn des gesamten Römischen Reichs. Ende 355 ernannte er seinen Vetter Julian zum Cäsar der gallischen Provinzen; voll Eifersucht über dessen glänzende Erfolge, verlangte er 360 von ihm die Abtretung mehrerer Legionen. Julian wollte gehorchen, aber die Truppen weigerten sich, ihren Führer zu verlassen, und riefen diesen trotz seines Widerstandes zum Augustus aus. C. brach 361 mit Heeresmacht von der Persergrenze gegen Julian auf, starb aber bereits 3. Nov. 361 zu Mopsukrene am Fuße des ciliciſchen Taurus.

Constantopulos, Constantin, neugriech. Staatsmann, geb. 1832 zu Tripolis im Peloponnes, studierte die Rechte in Athen und trat 1854 als Richter in den Staatsdienst. 1862 war er unter den Anhängern der Revolutionspartei, die König Otto stürzte, und trug als Präfekt von Achaia, wozu er von den Aufständischen ernannt war, durch seine Mäßigung viel dazu bei, jeden Konflikt zwischen den Revolutionären und der gegen sie ausgeschickten königl. Armee fern zu halten. Bald darauf trat er in die konstituierende Nationalversammlung ein, kehrte aber dann zum Richterdienst zurück. Seit 1881 vertrat er regelmäßig in der Kammer die Provinz Mantineia und den Nomos Arkadien zunächst als Anhänger von Kumunduros; nach dessen Tode 1883 trat er zu Delijannis über und bildete 1890, da er dessen Verwaltung mißbilligte, mit wenigen andern Gleichgesinnten die sog. dritte Fraktion. Als dann König Georg im Febr. 1892 Delijannis abzutreten nötigte, bildete C., nachdem Trikupis abgelehnt hatte, 2. März 1892 ein eigenes Kabinett, trat aber, als sich bei den Wahlen vom 15. Mai das griech. Volk für Trikupis erklärte, 23. Juni das Portefeuille an diesen ab. Bei den Neuwahlen im April 1895 verlor er auch sein Deputiertenmandat.

Constipantia (lat.), hartleibig machende, verstopfende Heilmittel.

Constituante (frz., spr. kongstitüángt, ergänze: Assemblée), s. Konstituierende Versammlung.

Constitución, früher Nueva Bilbao, Haupthandelsplatz der chilen. Provinz Maule, in schöner Lage, links am schiffbaren Rio Maule, wenig oberhalb seiner Mündung, deren Zugang durch eine Barre erschwert wird. Die Stadt ist regelmäßig gebaut, hat etwa 6000 E., Lyceum mit deutschen Lehrern, ein sehr besuchtes Seebad, Fischerei, Dampfsägemühlen, Schiffsbau und Ausfuhr von Getreide, Mehl, Fleisch und namentlich von Bauholz. C. ist Ausgangspunkt einer Eisenbahn nach Talca. Es wurde 1797 gegründet.

Constitūens (lat., «das Festsetzende»), in der Rezeptierkunst die formgebende Zutbat zu einem Heilmittel, bei flüssigen Arzneien Vehiculum (meist destilliertes Wasser), bei andern Präparaten Excipiens (Milchzucker u. s. w.) genannt.

Constitutio (lat.), s. Konstitution; C. feudi, s. Belehnung.

Constitutiōnes apostolicae, s. Apostolische Konstitutionen und Kanones.

Constitūtum (lat.), etwas Festgesetztes; Vertrag.

Constitūtum debiti (lat.), bei den Römern das eine neue Verbindlichkeit begründende Versprechen an den Gläubiger, eine Schuld zahlen zu wollen. Es hatte keine Bedeutung, wenn die Schuld nicht bestand, verschaffte aber dem Gläubiger, wenn die versprochene Schuld bestand, den Vorteil, daß für die Klage aus dem C. d. eine neue Verjährung lief. Versprach ein Dritter die Schuld eines andern zu zahlen (Constitutum debiti alieni), so erlangte der Gläubiger dadurch einen zweiten Schuldner.

Constitūtum possessorium (lat.), die Handlung, durch welche der Besitzer zu erkennen giebt, daß er fortan nicht mehr für sich (als Eigenbesitzer), sondern im Namen eines andern als dessen Stellvertreter die Sache besitzen wolle. Auf diese Weise kann der Besitz ohne körperliche Übergabe übertragen werden, z. B. ich verkaufe eine mir gehörige Sache und übernehme bis dahin, wo der Käufer die Sache von mir abholen läßt, die Verwahrung der nun dem Käufer gehörigen Sache für dessen Rechnung (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 930 mit 872 und 868). Anders, wenn ich verspreche, die inzwischen noch mein Eigentum verbleibende Sache dem Käufer auf dessen Verlangen zu liefern. Im erstern Fall kann der Käufer, wenn der Verkäufer in Konkurs fällt, sein Aussonderungsrecht geltend machen. Im letztern Falle hat er nur einen persönlichen Anspruch und geht, wenn er den Kaufpreis bereits bezahlte, mit seinem Entschädigungsanspruch in die Masse. Veräußert und übergiebt der Verkäufer im ersten Falle die Sache an einen Dritten, so begeht er eine Unterschlagung; im andern Falle bleibt dem ersten Käufer sein Anspruch auf Lieferung oder das Interesse.

Constrictor (lat.), Muskel, der ringförmig eine Öffnung oder Höhlung umschließt, Schließmuskel (s. d.).

Constringentia (lat.), zusammenziehende Heilmittel.

Consualia (lat.), s. Consus.

Consuegra, das Consaburum der Römer, Stadt in der span. Provinz Toledo (Neucastilien) in der Mancha, am Amarguillo und am Fuße einer angeblich von Trajan erbauten Bergfeste, hat (1887) 7621 E. und Reste eines röm. Amphitheaters.

Digitized by Google

Consulāres, Titel der von ihrem Amt zurückgetretenen Konsuln, s. Konsul (röm.).

Consulta (ital., span., d. i. beratende Versammlung), in der Cisalpinischen Republik Name des Staatsrates. Im Kirchenstaat war die Sacra C. die aus Prälaten bestehende oberste Strafkammer, die ihren Sitz in dem unter Clemens XII. von Fuga erbauten Palazzo della C. hatte.

Consus, ein altital. Gott des glücklich in den Scheuern geborgenen Erntesegens; als Erdgott hatte er einen uralten unterirdischen Altar im Cirkus und seine Hauptfeste (Consualia) fielen auf den 21. Aug. und den 15. Dez., d. h. zu Beginn der Ernte und zum Schlusse der Dreschzeit. Bei diesen Festen wurden auch Wettrennen veranstaltet, die zu den ältesten in Rom üblichen gehörten. Aus diesem Grunde hat man später den C. dem griech. Poseidon Hippios gleichgestellt, mit dem er dem Wesen nach nichts gemein hat. Der Sage nach wurde an den Consualia, die angeblich Romulus zu Ehren des C. einsetzte, der Raub der Sabinerinnen ausgeführt.

Cont., Abkürzung auf Rezepten für Contūsus (lat., d. h. zerquetscht, zerstoßen), s. auch Conc.

Contades (spr. kongtahd'), Louis Georges Erasme, Marquis de, franz. Marschall, geb. 11. Okt. 1704, trat 1720 in das franz. Heer, zeichnete sich in den nächsten Feldzügen mehrfach aus, nahm während des Siebenjährigen Krieges als Generallieutenant 1757 an der Schlacht bei Hastenbeck und im folgenden Jahre an der Schlacht bei Krefeld teil und wurde im Juli 1758 Oberbefehlshaber der Rheinarmee an Stelle des Grafen Clermont, zeigte jedoch wenig Unternehmungsgeist. Im Aug. 1758 wurde C. Marschall, nachdem es ihm gelungen war, den Herzog von Braunschweig auf das rechte Rheinufer zurückzudrängen. 1759 erhielt er den Oberbefehl über die gesamte franz. Armee in Deutschland und drang nach dem Siege Broglies bei Bergen (13. April) bis zur Weser vor, verlor aber 1. Aug. durch die Schuld Broglies die Schlacht bei Minden, mußte bis an den Rhein zurückweichen und im September den Oberbefehl niederlegen. Er starb am 19. Jan. 1793 zu Livry.

Contamine (spr. kongtamihn), Dorf im Thale der Arve (s. d.). [(s. d.).

Contango, engl. Börsenausdruck für Report

Contarīl, s. Contus.

Contarīni, edles venet. Geschlecht, das sich auf einen der 12 Wähler des ersten Dogen zurückführte und Venedig selbst acht Dogen gab. Diese waren: Domenico I. C., Doge 1043—71; er entriß den Ungarn Zara (1065) und veranlaßte den Bau der Markuskirche. — Giacomo C., Doge 1275—80, erweiterte Venedigs Besitzungen in Istrien, Dalmatien und der Romagna und demütigte den Patriarchen von Aquileja. — Andrea C., Doge 1367—82, rief durch das Beispiel der Unverzagtheit und Opferwilligkeit die von Kriegen umdrängte Stadt (s. Morosini, Niccolò) zu neuen Anstrengungen auf, schlug 1379 die genuesische Flotte bei Chioggia und zwang sie zum Frieden (1381). Die Republik ließ seine Rückkehr aus diesem Kriege von Paolo Veronese im Dogenpalast auf öffentliche Kosten malen; er war auch der erste Doge, welchem von Staats wegen eine Leichenrede gehalten wurde. Er starb 5. Juni 1382. — Francesco C., Doge 1623—24, beteiligte sich an Frankreichs Seite an dem Streit Graubündens um das Veltlin. — Nicola C., Doge 1630—31 (gest. 2. April), verfaßte u. a. die noch handschriftlich erhaltene «Istoria veneziana», welche die Jahre 1597—1628 ausführlich behandelt. — Carlo C., Doge 1655—56, sandte den Admiral Mocenigo aus zur Bekämpfung der türk. Flotte, die in den Dardanellen eine Niederlage erlitt. — Domenico II. C., Doge 1659—75, mußte das von Francesco Morosini verteidigte Kreta 1669 den Türken ausliefern. — Ludovico C., Doge 1676—84 (gest. 15. Jan.), vertrat die Republik auf dem Westfälischen Friedenskongreß, eiferte gegen die Abtretung von Kreta an die Türkei. Gegen den zuerst aufgestellten Nicola Sagredo setzte das Volk seine Wahl zum Dogen 1676 durch. — Andere bedeutende Mitglieder der C. waren: Gasparo C., Diplomat und Kardinal, geb. 16. Okt. 1483 zu Venedig, studierte Philosophie und erwarb sich eine umfassende humanistische Bildung. 1521 ging er als Gesandter Venedigs auf den Reichstag zu Worms, begleitete dann Karl V. nach Spanien und vermittelte, 1525 zurückgekehrt, zwischen dem Kaiser und Clemens VII. zu Bologna. Bekannt als hochbegabter und charaktervoller Staatsmann, wurde er von Paul III. 1535 zum Kardinal erhoben. C.s ernsthafte Bemühungen für die Besserung der Schäden in der kath. Kirche, wie das sein 1538 veröffentlichtes, 1559 auf den Index gesetztes «Consilium de emendanda ecclesia» beweist, blieben ebenso ergebnislos wie seine Bestrebungen, auf dem Regensburger Religionsgespräch 1541 eine Verständigung mit den Protestanten zu erzielen, deren Anschauungen er sich wesentlich näherte. (Vgl. seinen Tractatus seu epistola de justificatione.) Er starb 24. Aug. 1542 als Kardinallegat von Bologna. G. C.s Werke erschienen zuerst Paris 1571, dann katholisch verstümmelt Venedig 1589. Vgl. Brieger, G. C. und das Regensburger Konkordienwerk (Gotha 1870); derſ., Die Rechtfertigungslehre des Kardinals C. (in den «Studien und Kritiken», Bd. 1, 1872); Christoffel, Des Kardinals G. C. Leben und Schriften (in der «Zeitschrift für histor. Theologie», 1875, II); F. Dittrich, Regesten und Briefe des Kardinals G. C. (Braunsberg 1881); derſ., G. C. (ebd. 1885, und Nachträge dazu im «Histor. Jahrbuch der Görresgesellschaft», 1887). — Ambrogio C., Gesandter Venedigs in Persien 1473—77, schrieb «Viaggio de misier A. C., ambassador al gran-signore Ussum-Cassan, re di Persia» (Veneb. 1487). — Giovanni C., Maler, geb. 1549 zu Venedig, gest. daselbst 1605, war erst Schüler von Aleſs. Vittoria und nahm sich später die Werke von Tizian und Palma Giovine zum Vorbilde. 1580 wurde er von Kaiser Rudolf II. nach Wien berufen, wo er sich hauptsächlich mit Porträtmalerei beschäftigte. Doch leistete er in diesem Fache weniger als in seinen histor. Kompositionen, von denen hervorzuheben sind: Der Doge Marino Grimani betet die heil. Jungfrau an; Eroberung Veronas durch die Venetianer 1459, beide ausgeführt für den Dogenpalast zu Venedig; ferner: Die Taufe Christi, im Hofmuseum zu Wien.

Conte (ital.), Graf.

Contemporain (frz., spr. kongtangpöräng), Zeitgenosse. [Gemütsruhe.

Contenance (frz., spr. kongt'nángß), Fassung,

Content (frz., spr. kongtáng, und engl., spr. konnténnt), zufrieden; in der Geschäftssprache des engl. Oberhauses bei Abstimmungen soviel wie einverstanden (Gegensatz Non content).

Contenta (lat.), Inhalt (eines Briefs, eines Buchs u. dgl.), auch im anatom. Sinne: was in

Digitized by Google

einer Höhlung des Körpers enthalten ist, z. B. die Eingeweide, oder auch der Inhalt der Eingeweide.

Contentieux administratif (frz., spr. kongtangßiöh) oder Juridiction contentieuse, im Gegensatz zur Juridiction gracieuse, wird in Frankreich die Verwaltungsrechtspflege genannt, welche nach einer doppelten Richtung hin entwickelt ist, indem einmal jede nicht auf rein diskretionärem Ermessen beruhende Verfügung einer Verwaltungsbehörde (die sog. Actes contentieux), wenn sie ein Individualrecht verletzt, wegen Machtüberschreitung (excès de pouvoir) oder Inkompetenz vor dem Staatsrat angefochten werden kann, und indem andererseits einzelne Arten von Rechtsstreitigkeiten in erster Instanz den Präfekturräten, in zweiter dem Staatsrat überwiesen sind. — Vgl. O. Mayer, Theorie des franz. Verwaltungsrechts (Straßb. 1886).

Contes (spr. kongt), bei den Franzosen Bezeichnung kleiner Erzählungen, deren Gegenstand eine erheiternde oder merkwürdige Begebenheit, ein Liebesabenteuer, ein Schelmenstück, oft auch nur ein durch irgend ein Ereignis veranlaßtes treffendes oder witziges Wort bildet. Von jeher haben sich die Franzosen in dieser Dichtgattung ausgezeichnet. Schon im frühern Mittelalter trugen die Jongleurs C. und Fabliaux (s. d.) auf Burgen und Märkten vor. Neuen Stoff führten die Kreuzzüge dieser Dichtungsform zu, und die den Orientalen nacherzählten Märchen waren die Vorläufer der spätern C. de fées. Boccaccio, der großenteils seinen «Decamerone» aus diesen Quellen schöpfte, regte die Franzosen zu neuen Arbeiten auf diesem Gebiete an. Während früher die C. in Versen abgefaßt waren, entstanden nach Boccaccios Vorgange eine Reihe von Erzählungen in Prosa, die zum Teil in Sammlungen durch eine Rahmenerzählung zusammengefaßt sind. Dahin gehören die «Cent nouvelles nouvelles» (aus dem 15. Jahrh., hg. von Leroux de Lincy, 2 Bde., Par. 1841), das «Heptameron» der Margarete von Valois, die «C. et joyeux dévis» ihres Kammerdieners Bonaventure des Periers, die «C. d'Eutrapel» des Noël Dufail, der «Printemps» des Jacques Yver, das «Moyen de parvenir» des Beroalde de Verville u. a. Eine Sammlung solcher Erzählungen hat Lacroix veranstaltet («Les vieux conteurs français», Par. 1840). Die C. de fées, in prosaischer Form, kamen im 17. Jahrh. in die Mode. Am berühmtesten auf diesem Gebiete sind Perrault, die Gräfin d'Aulnoy und das Fräulein von La Force, deren Arbeiten in die umfangreiche Sammlung des «Cabinet de fées» aufgenommen wurden. Lafontaine brachte die C. in Versen wieder in Aufnahme und fand zahlreiche Nachfolger. Eine ernstere Richtung erstrebten Voltaire in den «C. philosophiques», Marmontel und Mercier in ihren «C. moraux». Unter den Neuern haben Balzac in den «C. drôlatiques» und Alfred de Musset in den «C. en prose» am meisten den nationalen Charakter bewahrt. Vorzügliche C. in Prosa schrieb François Coppée (s. d.). — Vgl. Louandre, Chefs-d'œuvre des conteurs français (3 Bde., Par. 1873—74).

Contessa (ital.), Gräfin.

Conteſſa, Christian Jak. Salice-, Dichter, geb. 21. Febr. 1767 zu Hirschberg in Schlesien, widmete sich in Hamburg dem Kaufmannsstande und übernahm 1793 das väterliche Geschäft. Politisch verdächtigt, mußte er ein Jahr (1797) als Staatsgefangener in Spandau und Stettin zubringen, erwarb sich jedoch später durch seine patriotischen Verdienste den Titel eines Kommerzienrats (1814). Er starb 11. Sept. 1825 auf seinem Gute Liebenthal in Schlesien. Von seinen zahlreichen Schriften verdient heute höchstens noch der Roman «Der Freiherr und sein Neffe» (Bresl. 1824) und das histor. Schauspiel «Alfred» (Hirschb. 1809) Erwähnung. Seine «Gedichte» sammelte W. L. Schmidt (Hirschb. 1826).

Conteſſa, Karl Wilhelm Salice-, Dichter, Bruder des vorigen, geb. 19. Aug. 1777 zu Hirschberg, studierte in Erlangen und Halle, privatisierte dann in Weimar und Berlin, zuletzt in Neuhaus bei Lübben auf dem Gute seines Freundes Houwald, und starb 2. Juni 1825 zu Berlin. Dem Bruder an Talent und Erfolg erheblich überlegen, schrieb er Novellen («Zwei Erzählungen», Berl. 1815; «Erzählungen», 2 Bde., Dresd. 1819) und bühnenwirksame Lustspiele («Das Rätsel», «Magister Rößlein», «Der unterbrochene Schwätzer», «Der Findling», der «Talisman»), vor allem aber prächtige «Kindermärchen» (2 Bde., Berl. 1816—17, mit Fouqué und Hoffmann). C. war auch Landschaftsmaler und wurde von Hoffmann in den «Serapionsbrüdern» als Sylvester gezeichnet. Houwald gab seine «Sämtlichen Schriften» (9 Bde., Lpz. 1826) heraus.

Contestatio litis (lat.), im röm. Civilprozeß der Abschluß des Verfahrens vor dem Prätor, welcher nun die Parteien mit einer das Streitverhältnis im allgemeinen umschreibenden Formel an den in dieser genannten Richter wies zur weitern Ausführung, Beweisaufnahme und Urteilsfällung. An diesen Moment knüpften sich die wichtigen prozessualen Wirkungen, die heute der Klagerhebung (s. Klage) beigelegt sind. Im spätern röm. Civilprozeß erkannte der Beamte selbst, und man nannte C. l. den Moment, wo der Beamte durch den vollständigen Vortrag beider Teile von dem Streitverhältnis unterrichtet war. Im deutschen Civilprozeß vor der Civilprozeßordnung bezeichnete Litiskontestation die förmliche Antwort oder Einlassung (s. d.) des Beklagten auf die der Klage zu Grunde liegenden Thatsachen.

Conthey (spr. kongteh), deutsch Gundis. 1) Bezirk im schweiz. Kanton Wallis, hat 229,2 qkm und (1888) 8393 meist kath. E. in 5 Gemeinden. — 2) **Flecken** und Hauptort des Bezirks Gundis, $4^1/_2$ km westlich von Sitten, rechts der Morge, wo dieselbe aus ihrer Thalschlucht in die Ebene des Rhônethals heraustritt, von Weinbergen und Obstgärten umgeben, hat (1888) 2695 kath. E. und besteht aus mehrern Häusergruppen, von denen C. Plan und La Place in der Ebene, C. Bourg (581 m), der alte Burgflecken, dessen Ringmauern und Burgen 1375 und 1476 von den Oberwallisern gebrochen wurden, und St. Severin auf den Terrassen rechts von der Rhône liegen. Mit Sitten und der Station Ardon der Simplonbahn ist der Ort durch Fahrstraßen verbunden. Von hier führt der Saumweg über den Cheville nach Bex. Der bei C. wachsende feurige Rotwein Ballio gehört zu den besten Sorten des Wallis.

Conti, Mehrzahl von Conto (s. d.).

Conti, Ort, s. Conty.

Conti (spr. kongtih), der Titel jüngerer Nebenzweige des bourbonischen Hauses Condé (s. d.), den sie von der kleinen, bei Amiens gelegenen Stadt dieses Namens (s. Conty) führten.

Franz von Bourbon, Prinz von C. (1558—1614), zweiter Sohn Ludwigs I., Prinzen von Condé, kämpfte unter Heinrich IV. gegen die Liga;

Digitized by Google

seine Gemahlin Louise Marguérite von Guise (1577—1631) stand als Witwe mit Bassompierre (s. d.) in naher Verbindung. Die «Histoire des amours du grand Alcandre» (d. i. Heinrichs IV.; Par. 1652) ist auf sie zurückgeführt worden.

Armand von Bourbon, Prinz von C. (1629—66), der Bruder des großen Condé, gab die geistliche Laufbahn, in der er begonnen hatte, auf, nahm an den Wirren der Fronde (s. d.) teil, erst gegen Condé und den Hof, dann mit Condé gegen den Hof; er wurde 1650 mit seinem Bruder verhaftet und erst 1651 in Freiheit gesetzt. Der Neuausbruch des Bürgerkrieges riß auch C. zuerst mit, doch söhnte er sich bald mit dem Hofe aus und heiratete die Nichte Mazarins, Anne Marie Martinozzi. Er kämpfte glücklich gegen Spanien, unglücklich 1657 in Italien, und zog sich seitdem auf das Gouvernement der Provinz Languedoc zurück, den frommen Übungen seiner Jugend von neuem hingegeben. Er starb zu Pézenas. Aus seinem Nachlaß kamen mehrere Schriften heraus, darunter ein gegen das Theater gerichteter «Traité de la comédie et des spectacles» (Par. 1667).

Sein ältester Sohn und Nachfolger war Louis Armand, Prinz von C., Graf von Pézenas (1661—85). Ludwig XIV. gab ihm seine Tochter (von der Lavallière) Marie Anne von Bourbon, genannt Mademoiselle de Blois, zur Gemahlin, eine der schönsten Frauen ihrer Zeit. Nach Kriegsruhm dürstend, ging C. mit seinem Bruder und andern Großen des Hofs nach Ungarn, um gegen die Türken zu kämpfen. Am Hofe stand er in Ungnade.

Ihm folgte sein Bruder François Louis, Prinz von Roche-sur-Yon und C., geb. 1664. Unter den Augen des großen Condé erzogen, zeigte er viel Neigung für die militär. Laufbahn, erhielt aber keine Anstellung und ging deshalb mit nach Ungarn. Infolge des von den Prinzen mit ihren Freunden am Hofe geführten Briefwechsels, der spöttische Äußerungen über den König und die Frau von Maintenon enthielt, wurde er nach Chantilly verbannt. Nachdem sich Condé noch auf dem Sterbebette für seine Begnadigung verwandt hatte, diente C. unter dem Befehl des Marschalls von Luxembourg und zeichnete sich durch Tapferkeit bei vielen Gelegenheiten aus. Ein Teil der poln. Magnaten wählte ihn 1697 zum König von Polen. Er reiste bis nach Danzig, kehrte aber zurück und entsagte der Krone, als er sah, daß er gegen seinen Rivalen, Kurfürst August von Sachsen, nicht aufkommen konnte. Er erhielt nun das Gouvernement von Languedoc und 1703 den Oberbefehl über das bedrängte franz. Heer in Italien; doch vermochte auch C. wenig auszurichten. Er starb 1709, als er eben das Kommando der flandr. Armee übernommen hatte.

Louis François, Prinz von C., der Enkel des letztern (1717—76), führte 1744 das Oberkommando in Piemont, 1745 machte er den Feldzug in Deutschland mit und im folgenden Jahre den in Flandern, wo er Mons und Charleroi einnahm. Nach dem Frieden setzte er sich in Opposition gegen den Hof, so daß ihn Ludwig XV. nicht mehr anstellte. Unter dessen Regierung griff er Maupeou, unter der folgenden Turgot heftig an. Er lebte verschwenderisch und starb in Schulden.

Sein Sohn Louis François Joseph, Prinz von C., geb. 1734, zog sich, nach kurzer militär. Laufbahn, ins Privatleben zurück und lebte unter Ludwig XVI. vom Hofe entfernt. 1789 wanderte er in schroffem Gegensatz mit der Revolution aus, kehrte aber 1790 nach Frankreich zurück, wurde 1793 verhaftet, 1795 wieder entlassen und nach dem 18. Fructidor (4. Sept. 1797) verbannt. Er starb 13. März 1814 zu Barcelona; mit ihm erlosch die legitime Linie des Hauses C.

Aufsehen erregten Ende vorigen Jahrhunderts die 1797 zu Paris in 2 Bänden erschienenen «Mémoires» einer «Prinzessin von C.» Diese (Amélie Gabrielle Stephanie Louise) natürliche Tochter des Prinzen Louis François wurde danach kurz vor der Zeit, wo der König sie als legitime Tochter ihres Vaters anerkannte, von ihren nächsten Anverwandten in eine kleine Provinzialstadt entführt und, noch unmündig, mit Gewalt an einen ihr widerwärtigen Menschen verheiratet, durch den sie mehrere Jahre die unwürdigste Behandlung erdulden mußte, bis es ihr gelang, eine Nichtigkeitserklärung ihrer Ehe beantragen zu können. Als ihr Lehrer erscheint Rousseau. Ihre Leiden, die auch nach der Auflösung ihrer Ehe nicht enden, sowie ihre ans Wunderbare streifenden Abenteuer bilden den Inhalt jener durchaus unzuverlässigen Memoiren, die Goethe den Stoff zu seiner «Natürlichen Tochter» gegeben haben. — Vgl. Barthélemy, La princesse de C. d'après sa correspondance inédite (Par. 1875).

Conti, Augusto, ital. Philosoph, geb. 4. Dez. 1822 in Villa di San Piero bei San Miniato in Toscana, kämpfte als Freiwilliger 1848 gegen die Österreicher und wurde dann Professor der Philosophie in San Miniato, wo er nebenher Advokatenpraxis ausübte. Nach verschiedenen Beförderungen wurde er 1864 an das Istituto di superiori studii in Florenz als Professor der Filosofia razionale e morale berufen. Seine Hauptwerke sind: «Il vero nell' ordine» (2 Bde., Flor. 1876), «L' armonia delle cose» (2 Bde., ebd. 1878; am Schluß ein kurzer Abriß seines Systems), «Il bello nel vero» (2 Bde., ebd. 1884), «Il buono nel vero» (2 Bde., ebd. 1884). Seine Philosophie ist ein kirchlicher Eklekticismus, dessen Bestrebungen sich vor allem gegen den Skepticismus richten. Als Wahrheitskriterien sieht er an: die natürliche Evidenz, den sensus communis und die heilig gehaltene Überlieferung. Aufgabe der Philosophie ist, die intelligible Ordnung in den Dingen zu erfassen, welche in Gott ihre letzte Ursache hat; diese Ordnung und die Vielheit der Dinge bringt er mit Platonischen Ideen (Urbildern, die in Gott sind) in Verbindung und betrachtet alles unter den idealen Apprehensionen des Wahren, Schönen und Guten. — Vgl. Werner, Die ital. Philosophie des 19. Jahrh., Bd. 3 (Wien 1885).

Conti, Niccolò dei, Reisender, ging zu Handelszwecken frühzeitig nach Damaskus, von dort 1424 mit einer Karawane nach Arabien und Persien, besuchte Bagdad und Basra und segelte von da nach Vorderindien. Dann durchzog er die Halbinsel, gelangte weiter nach Ceylon und drang bis Sumatra vor, besuchte auf dem Rückwege die Küstenländer Hinterindiens am Bengalischen Meerbusen, ging noch einmal nach den Sunda-Inseln und kehrte von Kalikut über Aden und Dschidda nach Ägypten zurück. Er hatte den Islam angenommen und wandte sich später, von Gewissensangst getrieben, in Italien um Absolution an den Papst Eugen IV., dessen Sekretär Poggio Bracciolini den Reisebericht nach den Mitteilungen C.s niederschrieb. Seine Berichte bestärkten den Plan Toscanellis, den Portugiesen den westl.

Digitized by Google

CONTORTEN.

(DIKOTYLEDONEN: Sympetalen.)

1. Gentiana lutea (Enzian); *a* Blüte, *b* Frucht. 2. Nerium oleander (Oleander); *a* Same. 3. Olea europaea (Ölbaum); *a* Blütenstand, *b* Blüte, vergrößert, *c* Frucht, das Fruchtfleisch teilweise entfernt. 4. Erythraea centaurium (Tausendgüldenkraut); *a* Blüte. 5. Strychnos nux vomica (Brechnufs); *a* aufgerollte Blüte, *b* Frucht im Querschnitt, *c* Same. 6. Asclepias syriaca (Seidenpflanze); *a* Blüte, *b* Pollinien, *c* Same.

Digitized by Google

Seeweg nach Indien zu empfehlen. — Vgl. Poggii Bracciolini Historiae de varietate fortunae liber IV (Par. 1723); F. Kunstmann, Die Kenntnis Indiens im 15. Jahrh. (Münch. 1863).

Conti, Tito, ital. Genremaler, geb. 3. Sept. 1842 in Florenz, bildete sich auf der dortigen Akademie, an der er als Professor wirkt. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Schwerer Anfang, Die Vorstellung, Geheime Korrespondenz, Wirtshausscene (1878), Der Spaziergang, Bänkelsänger, Der Lautenspieler (1883), Odalisk, Orientalin, Der Musketier (1888), Der Fahnenträger (1889).

Contich, Gemeinde der belg. Provinz Antwerpen, an den Linien Brüssel-Antwerpen mit Zweiglinie C.-Lier und Antwerpen-Dendermonde der Belgischen Staatsbahnen, hat Post, Telegraph, (1890) 4453 E., Brauerei, Hut- und Lederfabrikation und Holzhandel.

Continental-Telegraphen-Compagnie, s. Wolffs Telegraphisches Bureau.

Continuatio (lat.), Fortsetzung.

Continŭum (lat.), das Zusammenhängende, s. Kontinuität.

Contiones (lat.), s. Komitien.

Conto (ital., Mehrzahl Conti), im allgemeinen soviel wie Rechnung. Im besondern versteht man darunter die auf zwei einander gegenüberstehenden Blattseiten in den Geschäftsbüchern angelegte Rechnung für Personen, Sachen, Lasten und Erträgnisse; daher man diese Bücher selbst auch als Contobücher bezeichnet (s. Kontokorrentbuch und Hauptbuch). Jemand ein C. eröffnen, heißt mit ihm in Geschäftsverbindung treten und ihm in den Handelsbüchern eine laufende Rechnung (ein Kontokorrent, s. d.) eröffnen. A Conto zahlen heißt soviel als auf Abschlag oder im Vorschuß zahlen. Conto finto nennt man eine Scheinrechnung über einen Ein- oder Verkauf von Waren, der gar nicht stattgefunden hat. Solche Beispielsrechnungen gehen meistens von Kommissionshäusern aus, um den Interessenten zu zeigen, wie hoch sich der Einkauf einer angenommenen Warenmenge mit allen Spesen beläuft oder welchen Reinertrag der Verkauf ungefähr liefert. Selbstverständlich sind solche fingierte Ein- und Verkaufsrechnungen, wenn sie in gutem Glauben gemacht sind, für den Kommissionär nicht verbindlich, was er auf der Rechnung in der Regel durch die Worte «ohne Verbindlichkeit», «sine obligo» u. s. w. ausdrücklich bemerkt. Conti finti im Speditionsgeschäfte sind jetzt selten, weil die Übernahme der Beförderung von Gütern meistens zu festen Übernahmspreisen (s. d.) erfolgt.

Conto (de Reïs), ein Betrag von 1000 Milreïs (s. Reïs), Conto de Contos, ein Betrag von 1000 Contos.

Conto a metà, s. A metà und Meta-Geschäfte.

Contocorrent, s. Kontokorrent.

Contogegenbuch, s. Chèd.

Conto metà, s. A metà.

Contorneāti, Conturneati (numi), röm. Münzen aus der spätern Kaiserzeit, die zu den schönsten und seltensten des Altertums gehören. Sie zeichnen sich durch einen erhöhten Rand aus, der aus einem andern Metall besteht als der Kern der Münze, und zwar ist die Münze bald von Kupfer und der Rand von Messing (Orichalcum), bald der Rand von rotem Kupfer und das Innere von gelbem Erz. Im Vergleich mit andern Münzen des Altertums ist das Gepräge sehr flach. Die Münzen tragen vielfach die Köpfe Alexanders d. Gr. und solcher Kaiser, die sich um die Spiele der Rennbahn und Gymnastik verdient gemacht, wie Nero, Trajan u. a. Wahrscheinlich sind sie in den Gymnasien, in Ringschulen oder bei Cirkusspielen als Prämien ausgeteilt worden. (S. Tafel: Münzen III, Fig. 6.)

Contorten (Contortae), Ordnung aus der Gruppe der Dikotyledonen, Abteilung der Sympetalen, charakterisiert durch regelmäßige zwitterige, meist fünfzählige Blüten, deren Blumenkrone in der Knospenlage gedreht ist; der Fruchtknoten ist in der Regel aus zwei miteinander verwachsenen Fruchtblättern zusammengesetzt. Die Ordnung umfaßt die Familien der Oleaceen, Gentianaceen, Loganiaceen, Apocynaceen und Asklepiadeen (s. diese Artikel). Hierzu Tafel: Contorten; zur Erklärung s. die Artikel Enzian, Oleander, Olea, Tausendgüldenkraut, Strychnos, Asclepias.

Contouche (frz., spr. kongtúsch), ein bis zu den Knien reichender mantelartiger Überwurf der Frauen, der in Frankreich unter der Regentschaft des Herzogs von Orléans aufkam.

Contour (frz., spr. kongtuhr), Umriß (s. d.).

Contourschüsse, s. Schußwunden.

Contra (lat.), gegen, gegenüberliegend, entgegengesetzt; Contra... in Zusammensetzungen, s. Kontra....

Contra, ein Kartenspiel, s. Kontraspiel.

Contractus (lat.), Vertrag (s. d.). Bei den Römern erzeugte nicht jeder vermögensrechtliche Vertrag eine Verbindlichkeit, sondern nur gewisse von der Rechtsübung mit dieser Wirkung ausgestattete Verträge, welche man im Gegensatz zu den unklagbaren pacta contractus nannte. Nur einigen pactis legte der Prätor (s. d.) Klagbarkeit bei. C. waren 1) Realkontrakte, welche erst durch sachliche Leistung eine Verbindlichkeit (auf Rückgabe) erzeugten, Darlehn (mutuum), Gebrauchsleihe (commodatum), Hinterlegung (depositum) und Pfandvertrag (pignus). Bei diesen Geschäften gab es eine Klage bloß aus der mündlichen Zusage, z. B. eines Darlehns, nicht. Ihnen schlossen sich die Innominatkontrakte an, mit einem besondern Namen nicht bezeichnete Verträge, welche durch Hingabe einen Anspruch auf Gegenleistung erzeugten: do ut des (ich gebe, damit du giebst; dahin gehörte der Tauschvertrag); do ut facias (ich gebe, damit du etwas thust) und die weitern Kombinationen. Der Formel do ut des haben sich volkswirtschaftliche Schriftsteller heutzutage vielfach bedient, um den Rechtsgrund für den Anspruch auf die Gegenleistung, oder das Wesen des wirtschaftlichen Verkehrs zu bezeichnen. Auch in der Politik ist diese Formel angewendet. 2) Konsensualkontrakte, Verträge, bei denen, anders wie bei den Realkontrakten, schon der mündliche Abschluß die wechselseitigen Verbindlichkeiten erzeugte: Kauf (emtio venditio), Pacht und Miete (locatio conductio), Gesellschaftsvertrag (societas), Auftrag (mandatum). 3) Formelkontrakte, welche durch den Gebrauch gewisser Worte mit Frage und Antwort (Verbalkontrakte) verpflichteten, die Stipulation oder die Schrift (Litteralkontrakte), analog unserm Wechsel. Bei Aufnahme des röm. Rechts in Deutschland wurden diese Grundsätze nicht angenommen. Es erhielt sich der deutsche Grundsatz, daß jeder Vertrag klagbar sei, welcher einem verständigen Interesse dient. C. aestimatorius ist der Trödelvertrag (s. d.); eine Sache wird taxiert mit der Verabredung übergeben,

Digitized by Google

daß der Empfänger die Sache zurückbringt oder den taxierten Preis. C. mohatrae (ein arab. Wort) bedeutet: es wird eine Sache zum Verkauf mit der Abrede hingegeben, daß der Empfänger den Preis als Darlehn schuldet. C. socidae ist die Teilpacht, bei welcher das Entgelt in einem Anteil an den von dem Pächter gezogenen Früchten besteht.

Contradictio (lat.), Widerspruch. C. in adjecto, Widerspruch im Beisatze oder Beiworte.

Contraria actio (lat.). Es giebt Rechtsverhältnisse, welche eine Hauptverbindlichkeit nur des einen Kontrahenten erzeugen, wie der Auftrag (s. d.) auf Ausführung des vom Mandatar angenommenen Auftrags, die nützliche Geschäftsführung, die Vormundschaft auf Rechnungslegung, Herauszahlung, Schadenersatz des Geschäftsführers und Vormunds. Daneben besteht ein Nebenanspruch dieser fremde Angelegenheiten verwaltenden Personen, des Depositars (s. Depositum) oder des Kommodatars (s. Commodatum) auf Ersatz von Kosten und Schäden gegen den Geschäftsherrn und Eigentümer. Die diesen Nebenanspruch verfolgende Klage heißt actio con-

Contrarium (lat.), Gegenteil. [traria.

Contrastimŭlus (lat.), s. Gegenreiz.

Contrat à la grosse (frz., spr. kongtrahtalagroß'), s. Bodmerei.

Contrat social (frz., spr. kongtrah ßoßiáll), Gesellschaftsvertrag, s. Rousseau (Jean Jacques) und Rechtsphilosophie.

Contre (frz., spr. kongtr), gegen, entspricht dem lat. contra; Contre... in Zusammensetzungen als Vorsilbe, s. Konter....

Contre (spr. kongtr), soviel wie Kontertanz (s. d.).

Contrebande (frz., spr. kongtrbangd), Schleichhandel (s. d.).

Contre-cœur (frz., spr. kongtr köhr), veraltete Bezeichnung der meist gußeisernen, verzierten Rückwand der Kamine, deren Zweck war, die Wärme des Feuers aufzufangen und zurückzustrahlen; à contre-cœur, ungern, mit Widerwillen.

Contrectatio (lat.), bei den Römern die Entfremdung einer Sache, mittels deren sie durch Diebstahl aus fremdem Gewahrsam, Unterschlagung, rechtswidrigen Gebrauch oder Entziehung des Besitzes dem Eigentümer oder sonstigen Berechtigten entzogen wird (s. Furtum). [pfeiler.

Contreforts (frz., spr. kongtrfohr), s. Strebe-

Contrepente, En (frz., spr. ang kongtrpángt), mit entgegengesetzter Steigung, s. Glacis.

Contreras, Juan, span. General, geb. 1807 in Pisa, wohin seine Eltern geflüchtet waren, trat mit 17 Jahren in das Heer ein und nahm am ganzen Bürgerkriege in den Reihen der Christinos mit Auszeichnung teil. Bei Beendigung des Krieges Oberst geworden, wurde er 1844 Brigadier, 1849 Feldmarschall. 1866 trennte er sich plötzlich von den Moderados, denen er bisher angehört hatte, und nahm an Verschwörungen gegen die Königin Isabella teil. Nach Prims Tode schien er dessen Rolle weiter spielen zu wollen; aber eine militär. Promenade durch Andalusien, die er gegen das Ende der Herrschaft des Königs Amadeus unternahm, endete kläglich. Er nannte sich sodann Chefgeneral des zu Cartagena proklamierten murcian. Staates vom Juli bis Ende 1873, unternahm Raubzüge nach den verschiedenen Hafenstädten, flüchtete aber nach dem Fall Cartagenas nach Algerien. C. hat seinen militär. Charakter, Ehren und Orden dreimal verloren: 1867 wegen der Empörung gegen Isabella II., 1871, als er Amadeus den Huldigungseid verweigerte, 1873 als Präsident des murcian. Kantons.

Contreras, Juan Senen, span. General, geb. 1760 zu Madrid, bereiste 1787 im Auftrage des Königs Karl III. England, Frankreich, Preußen, Österreich und Rußland, um die militär. Einrichtungen der Großmächte kennen zu lernen, nahm im folgenden Jahre am Türkenkriege teil und veröffentlichte 1791 eine Beschreibung dieses Feldzugs sowie seine Reiseerinnerungen. 1807 organisierte C. mit bestem Erfolg die Volkserhebung in Alemtejo und Algarve. In der Schlacht von Talavera (27. und 28. Juli 1809) befehligte er die Spanier auf dem linken Flügel des brit. Heers und später ein Armeekorps, mit dem er das Land zwischen Tajo und Guadiana deckte und Badajoz entsetzte. Diese Erfolge veranlaßten seine Ernennung zum Generalkapitän von Galicien, wo er nach tapferer Verteidigung von Tarragona in franz. Kriegsgefangenschaft geriet und im Schlosse Bouillon bewacht wurde. Im Okt. 1812 entkam jedoch C. seinen Wächtern und rettete sich nach London, wo er einen Bericht über die Verteidigung von Tarragona veröffentlichte. C. kehrte mit König Ferdinand VII. 1814 nach Spanien zurück und starb 1826 in Madrid.

Contrexéville (spr. kongträxewil), Dorf im Kanton Vittel, Arrondissement Mirecourt des franz. Depart. Vosges, an dem zur Maas gehenden Vair und an der Linie Mirecourt-Culmont-Chalindrey der Franz. Ostbahn, hat (1896) 767, als Gemeinde 854 E., Post, Telegraph, Stein- und Gipsbrüche, Ziegelbrennerei, Mineralquellen (eisenhaltige Wasser mit schwefel- und kohlensaurem Kalk, Versand etwa 100000 Flaschen jährlich) und ist Badeort.

Contritio (lat.), s. Buße.

Contrölling Interest, eine in den Vereinigten Staaten von Amerika eigentümliche Art der Verschmelzung von Eisenbahngesellschaften, bei der die Gesellschaft, die sich mit einer andern verschmelzen will, so viel Aktien dieser Gesellschaft erwirbt, daß sie die Mehrheit der Stimmen in der Generalversammlung besitzt. Da vielfach die Verschmelzungen von Eisenbahnunternehmungen untersagt sind, dient die C. I. zur Umgehung solcher Verbote.

Contubernium (lat.), Zelt-, Wohnungsgenossenschaft; auch die Sklavenehe bei den Römern, welche rechtlich nicht als Ehe galt.

Contucci (spr. -tuttschi), Andrea, ital. Bildhauer, s. Sansovino.

Contumacia (lat.), s. Kontumaz.

Conturneāti, s. Contorneati.

Contus (lat.), Waffe der röm. Reiterei, in späterer Zeit sowohl als Lanze wie als Wurfspieß angewendet. Die damit Bewaffneten hießen Contarii.

Contusio (lat.), s. Quetschung.

Contūsus (lat.), s. Conc.

Conty (spr. kongtih) oder Conti, Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Amiens des franz. Depart. Somme, 21 km südwestlich von Amiens, an der zur Somme gehenden Celle und an der Linie Paris-Beauvais-Amiens der Franz. Nordbahn, hat (1896) 1089, als Gemeinde 1169 E., Post, Telegraph, Woll- und Kammgarnspinnerei und eine Papierfabrik. Im 17. Jahrh. war C. ein Fürstentum, von welchem ein jüngerer Zweig der Familie Bourbon-Condé den Namen Conti führt.

Conularia *Goldf.*, eine fast ausschließlich paläozoische Schneckenform mit vierkantigem, spitz konischem, meist quergestreiftem Gehäuse (z. B. C.

Digitized by Google

quadrisulcata *Sow.*, ſ. Tafel: Petrefakten der Paläozoiſchen Formationsgruppe III, Fig. 4, beim Artikel Paläozoiſche Formationsgruppe), welche wahrſcheinlich den Pteropoden oder Seeſchmetterlingen unter den lebenden Formen am nächſten kam. C. zeigt Spuren von Kammerung.

Conūrus, eine Papageiengattung aus der Familie der Keilſchwanzſittiche (ſ. d.); zu ihr gehört unter andern der Karolinenſittich (ſ. d.) und der Felſenſittich (ſ. d.).

Coenūrus, ſ. Bandwürmer.

Conus (lat.), Kegel (ſ. d.), in der botan. Terminologie ein kegelförmiger Frucht- oder Blütenſtand (ſ. d.), wie er z. B. bei den Nadelhölzern vorkommt. Häufiger wird dieſe Art des Blüten- oder Fruchtſtandes als Zapfen (Strobilus) bezeichnet. Auch die Gattung der Kegelſchnecken (ſ. d.) heißt C.

Conus arteriōsus, ſ. Knorpelfiſche.

Conus hebraeus *L.*, ſ. Bauernmuſik.

Conus textilis, ſ. Drap d'or.

Convallamarin, ſ. Convallaria.

Convallaria *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (ſ. d.) mit nur einer einzigen, in der nördlichen gemäßigten Zone der Alten und Neuen Welt verbreiteten Art: der in Deutſchland in ſchattigen Wäldern häufigen C. majalis *L.*, Maiglöckchen, Maiſchellchen, Maiblümchen, Maililie, Zauke, Zäupchen. Die Blüten derſelben haben einen ſehr angenehmen Geruch, die Beeren ſind ſcharlachrot. Wurzel, Blätter und Blüten enthalten ein ſtarkes Glykoſid (Convallamarin) und werden gegen Herzkrankheiten gebraucht. Zur Gattung C. rechnete man früher auch mehrere andere in Deutſchland einheimiſche und Maiblumen genannte Pflanzen; doch hat man dieſe in neuerer Zeit in der Gattung Polygonatum (ſ. d.) zuſammengefaßt.

Conventio in manum (lat.), nach altröm. Recht der Akt der Verehelichung, mit dem die Tochter eines Bürgers aus der väterlichen Gewalt (patria potestas) in die Gewalt (manus) ihres Gatten übergeht. Er geſchah in der Form der coëmtio in manum (ſ. d.) oder der confarreatio (ſ. d.).

Converſāno, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Bari, 8 km vom Adriatiſchen Meere, auf einem Hügel gelegen, Sitz eines Biſchofs, hat (1881) 11 890 E., Schloß, ſchöne Kathedrale, Handel mit Wein, Öl, Mandeln, Flachs und Baumwolle.

Convictorium (lat.), ſ. Konvikt.

Convivium (lat.), Schmaus, Gelage.

Convocation (engl., ſpr. -wokehſch'n), ſ. Konvokation.

Convoi, Convoy (frz., ſpr. kongwóá), Geleit, Schutzbedeckung (ſ. Bedeckung, militär.). Früher nannte man C. auch die Kriegsſchiffe, die einer Kauffahrerflotte beigegeben waren. Die Erkenntnis, daß das Gemeinweſen ſo bedeutende Verluſte, wie ſie die Reederei durch das Aufbringen von Handelsſchiffen erleidet, notwendig mit empfinden müſſe, hat den Convoizwang erzeugt, vermöge deſſen den Kauffahrern in Kriegszeiten das Abſegeln auf eigene Gefahr bei Strafe und Verluſt des Verſicherungsanſpruchs unterſagt und der Anſchluß an die von der Regierung geordneten C. ſowie die Befolgung der vom Befehlshaber ausgehenden Signale zur Pflicht gemacht wurde. Einrichtungen dieſer Art finden ſich ſchon in den hanſeat. Rezeſſen und in genueſ. Verordnungen aus dem 15. Jahrh.; weiterhin haben Frankreich und beſonders England das Convoiweſen entwickelt. In Deutſchland unterhielt Hamburg im 17. und 18. Jahrh. mehrere Convoifregatten. Die Erfahrungen am Ende des 18. Jahrh. waren dem Syſtem nicht günſtig. Der Handel erträgt nur ungern den Befehl, mit der Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe auf das Zuſtandekommen eines C. zu warten. Außerdem machen die öffentlichen Vorbereitungen den Feind aufmerkſam und ermöglichen ihm den Überfall mit ſtärkern Streitkräften. Das Convoiweſen iſt jetzt gänzlich beſeitigt. — In Rußland iſt C. (ruſſ. konvoj) die Leibwache des Kaiſers, ſ. Leibgarde-Koſaken.

Convoiwache, in Rußland eine Truppe zur Bewachung und Geleitung von Strafgefangenen. Sie beſteht aus etwa 600 Convoikommandos von ſehr verſchiedener Stärke und unterſteht dem Miniſterium des Innern, in rein militär. Angelegenheiten aber den Lokalbrigaden (ſ. d.). Ihre Geſamtſtärke beläuft ſich rund auf 100 Offiziere und 11 000 Mann.

Convolvulaceen (Convolvulaceae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Tubifloren (ſ. d.) mit gegen 800 über die ganze Erde verbreiteten Arten. Die Mehrzahl findet ſich in den wärmern Ländern; in der kalten Zone und alpinen Gegenden ſind ſehr wenige heimiſch. Es ſind meiſt krautartige Pflanzen oder Sträucher, ſeltener Bäume; ein großer Teil iſt windend oder kletternd, nur wenige beſitzen aufrechte Stämme. Sie haben Blüten mit Kelch, meiſt trichterförmiger Blumenkrone, fünf Staubgefäßen und einem oft an ſeiner Spitze zweiſpaltigen Griffel. Die Blüten ſtehen meiſt in geringer Anzahl beiſammen und ſind lebhaft, aber ſehr verſchiedenartig gefärbt, weshalb ſehr viele Arten Zierpflanzen ſind, ſo Convolvulus (ſ. d.), Ipomoea (ſ. d.) u. a.

Convolvulin oder Rhodeoretin, $C_{31}H_{50}O_{16}$, der in Äther unlösliche Teil des Jalapenharzes, beſteht aus einem Glykoſid und ſpaltet ſich bei der Einwirkung von Säuren oder von Emulſin in Convolvulinöl, $C_{13}H_{24}O_2$, und Traubenzucker.

Convolvŭlus *L.*, Winde, Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Convolvulaceen (ſ. d.) mit gegen 150 über die ganze Erde verbreiteten Arten; es ſind größtenteils krautartige Gewächſe, ſeltener Halbſträucher; die meiſten haben windende Stengel, nur einige wenige zeigen einen nicht ſchlingenden, aufrechten Stamm. Die Blumenkrone iſt, wie bei den meiſten andern Convolvulaceen, trichterförmig. Die Blüten ſtehen einzeln oder zu drei auf langen, blattwinkelſtändigen Stielen. Die Blätter ſind abwechſelnd geſtellt, einfach, geſtielt, ohne Nebenblätter. Von einheimiſchen Pflanzen gehören zu dieſer Gattung die Ackerwinde (C. arvensis *L.*), ein bekanntes, höchſt läſtiges Unkraut der Felder und Gärten, mit ſchlingendem Stengel, ſpießförmigen Blättern, einblütigen Stielen, an welchen zwei Deckblätter, von der Blüte entfernt, ſtehen, und mit 2—3 cm langen, rötlichweißen Trichterblumen, und die Zaun- oder Heckenwinde (C. sepium *L.*), eine in Gebüſchen, Hecken, namentlich auf feuchtem Boden (an Fluß- und Teichufern) häufig vorkommende, ſchlingende und ſehr hoch ſteigende Art mit pfeilförmigen Blättern und ſehr großen, ſchneeweißen Trichterblumen, deren Kelch von zwei großen, herzförmigen Deckblättern umſchloſſen iſt. Die Windenarten mit einem von ſolchen Deckblättern verdeckten Kelch hat Rob. Brown als eigene Gattung unter dem Namen Calystegia von C. abgetrennt. Zu ihr gehört auch der mit der Zaunwinde nahe verwandte, mit ſchön roſenroten Blumen gezierte C. dahuricus *L.* (Calystegia pubescens *Wild.*), welcher ſehr häufig als

Digitized by Google

Zierpflanze zu Wand- und Laubenbekleidungen kultiviert wird, ohne alle Pflege in allerhand Boden gedeiht und mit einfachen und gefüllten Blumen vorkommt. Ferner ist auch die an den Meeresküsten Deutschlands wie des übrigen Europa im losen Sande wachsende Strandwinde (C. soldanella *L.*), welche eine Rosette von nierenförmigen Blättern, einen sehr kurzen, nicht schlingenden Stengel und schön rosenrote Blumen mit geflügeltem Stiel besitzt, eine Calystegia. Von C. scammonia *L.*, einer im Orient wachsenden Schlingpflanze mit spießpfeilförmigen, buchtig gezähnten Blättern, sehr langen, dreiblütigen Stielen und gelblichweißen Blumen, deren spindelförmiger, fleischiger Wurzelstock einen weißen, scharfen Milchsaft enthält, wird das sog. Scammonium-Gummi gewonnen, welches als kräftiges und rasch wirkendes Abführmittel Verwendung findet. Von einigen Arten, die auf den Canarischen Inseln vorkommen, C. scoparius *L.* und C. floridus *L.*, welche beide strauchartige und nicht schlingende Pflanzen sind, kommt das Holz als Rosenholz (s. d.) oder Rhodiser Holz in den Handel. Zierpflanzen hat die Windengattung wenige geliefert. Außer der schon erwähnten dahurischen Winde wird nur die in Südeuropa wild wachsende, einjährige, dreifarbige Winde, Gartenwinde genannt (C. tricolor *L.*), mit nicht schlingenden Stengeln, länglichen, ganzrandigen Blättern und dreifarbigen (am Saume blauen, in der Mitte weißen, am Schlunde gelben) Blumen in mehrern Varietäten mit rosenroten, dunkelblauen und weißen Blüten mit schwarzem Auge allgemein als Sommerzierpflanze des freien Landes kultiviert. Die Blumen der Convolvulusarten sind nur am Tage bei heller Witterung geöffnet, bei bedecktem Himmel und in der Nacht geschlossen. Die sehr häufig angebauten hochsteigenden Trichterwinden gehören nicht zu C., sondern zu Ipomoea (s. d.).

Convoy, s. Convoi.

Conway (spr. konnwi) oder Aberconway, Marktstadt und Seehafen an der Nordküste der engl. Grafschaft Carnarvon in Wales, 21 km im OND. von Bangor, am linken Ufer des Conway-Astuars, das von der Chester-Holyhead-Bahn vermittelst einer großartigen Röhrenbrücke (s. d.) überschritten wird, malerisch gelegen, mit alten Mauern, hat (1891) 3467 E., Küstenhandel und Schiffbau. Auf einem Felsen die Ruine Conway-Castle, einst als Zwingburg der Waliser von Eduard I. erbaut, mit Mauern (3—4 m), 4 Türmen und schöner Aussicht.

Conyb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für W. D. Conybeare (spr. könnibähr), engl. Geolog und Zoolog zu Cardith bei Bristol, geb. 1787, gest. 1859.

Conydrin, ein Alkaloid von der Zusammensetzung $C_8H_{17}NO$. Es ist als Oxyconiin aufzufassen und kommt neben Coniin im Schierling (Conium maculatum *L.*) vor. C. kristallisiert in Blättchen, schmilzt bei 120°, destilliert bei 226° und sublimiert leicht. Beim Erhitzen mit Jodwasserstoffsäure geht es in Coniin über.

Conyza, Pflanzengattung, s. Inula.

Conz, das Constitium der Römer, Dorf im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Trier, in 126 m Höhe, rechts an der Saar, unweit deren Mündung in die Mosel und am Anfange der Trierer Moselebene sowie an der Linie Trier-Saarbrücken und der Nebenlinie Ehrang-Trier-C. (16 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 2466 E., darunter 258 Evangelische und 49 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Pfarrkirche, Eisenbahnreparaturwerkstätte und Weinbau. Von einem röm. Kaiserpalast sind noch Ruinen vorhanden. Bei der Saarbrücke erlitten 11. Aug. 1675 die zum Entsatz des belagerten Trier heranrückenden Franzosen (10 000 Mann) unter Marschall Crequi durch die Kaiserlichen (26 000 Mann) eine Niederlage und verloren 3000 Mann.

Conz, Karl Philipp, Übersetzer und Dichter, geb. 28. Okt. 1762 zu Lorch in Württemberg, war ein Jugendfreund Schillers, studierte in Tübingen, wurde dort 1789 Repetent am theol. Seminar, 1790 Prediger an der Karlsakademie in Stuttgart, 1793 Diakon zu Vaihingen, 1798 zu Ludwigsburg, 1804 Professor der klassischen Litteratur, 1812 der Eloquenz zu Tübingen, wo er 20. Juni 1827 starb. Hervorzuheben sind seine Übersetzungen aus Äschylos und Aristophanes. Dagegen waren seine eigenen Dichtungen (z. B. «Moses Mendelssohn, der Weise und Mensch, ein lyrisch-didaktisches Gedicht», Stuttg. 1787; «Gedichte», neue Ausg., 2 Bde., Tüb. 1818—19 u. s. w.) ohne hervorragenden Wert. Seine prosaischen, teils philos., teils litterarhistor. Arbeiten (über Weckherlin, Frischlin), besonders die «Kleinern prosaischen Schriften vermischten Inhalts» (2 Bde., Tüb. 1821—22; neue Sammlung, Ulm 1825), zeugen von Geist und umfassenden Kenntnissen.

Conze, Alexander Christian Leop., Archäolog, geb. 10. Dez. 1831 zu Hannover, studierte 1851—55 in Göttingen und Berlin, ließ sich dann in Göttingen als Privatdocent nieder, wurde 1863 außerord. Professor in Halle und ging 1869 als ord. Professor der Archäologie nach Wien, 1877 nach Berlin, wo er zugleich Direktor der königl. Museen war, bis er 1887 zum Generalsekretär bei der Centraldirektion des Deutschen Archäologischen Instituts daselbst ernannt wurde. Die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Reisen nach dem Orient liefern die Schriften: «Reise auf den Inseln des Thrazischen Meeres» (Hannov. 1860), «Reise auf der Insel Lesbos» (ebd. 1865) und die mit Hauser, Niemann und Benndorf herausgegebenen «Archäol. Untersuchungen auf Samothrake» (2 Bde., Wien 1875—80). Außerdem veröffentlichte er: «Melische Thongefäße» (Lpz. 1862), «Die Athenastatue des Phidias im Parthenon» (Berl. 1865), «Die Familie des Augustus, ein Relief in San Vitale zu Ravenna» (Halle 1867), «Beiträge zur Geschichte der griech. Plastik» (2. Aufl., ebd. 1869), «Zur Geschichte der Anfänge griech. Kunst» (Wien 1870), «Röm. Bildwerke einheimischen Fundorts in Österreich» (Heft 1—3, ebd. 1872—77), «Heroen- und Göttergestalten der griech. Kunst» (2 Abteil., ebd. 1874), «Die attischen Grabreliefs» (1890 fg.). Auch beteiligte er sich an der Herausgabe des Werks «Die Ergebnisse der Ausgrabungen zu Pergamon» (1. bis 3. Bericht, Berl. 1880—88) sowie «Beschreibung der antiken Skulpturen mit Ausschluß der pergamenischen Fundstücke» (ebd. 1891).

Conzo, Flüssigkeitsmaß, s. Concia.

Cooch-Behar (spr. kuhtsch), indobrit. Vasallenstaat, s. Kotsch-Bihar.

Cook (Mount-Cook, spr. maunt kuk), der Aboarangi («Wolkenbrecher») der eingeborenen Maori, höchster Gipfel der Southern Alps auf der Südinsel von Neuseeland, auf der Grenze der beiden Counties Westland und Mackenzie, ist 3763 m hoch und wurde zuerst 2. März 1882 von dem engl. Geistlichen W. S. Green mit den beiden Schwei-

zern Kaufmann und Voß erreicht, in neuerer Zeit vielfach besucht und erforscht. Er entsendet fünf große Gletscher zum Thal, darunter den 16 km langen Tasmangletscher.

Cook (spr. kuk), Eliza, engl. Dichterin, geb. 24. Dez. 1818 in London, lieferte schon sehr früh zu verschiedenen Zeitschriften, wie «The New Monthly Magazine», «Metropolitan» und «Literary Gazette», Beiträge, die sie seit 1835 («Lays of a wild harp») sammelte. 1838 erschienen Gedichte, «Melaia and other poems», die allgemeine Aufmerksamkeit erregten und ihren Dichterruhm begründeten. 1849—54 gab sie die viel gelesene Wochenschrift «Eliza Cook's Journal» heraus, bis ihre leidende Gesundheit sie nötigte, von der Leitung zurückzutreten. Sie starb 25. Sept. 1889 in Wimbledon. Ihre «Poems» erschienen seit 1845 oft. 1860 veröffentlichte sie «Jottings from my journal», 1864 «New Echoes and other poems». «The poetical works of E. C.» erschienen (London) 1870 und (Neuyork) 1882 mit Anmerkungen. Eine «Auswahl engl. Gedichte der E. C.» verdeutschte Simon in der «Auswahl engl. Gedichte» (Bd. 4).

Cook (spr. kuk), James, engl. Weltumsegler, geb. 27. Okt. 1728 zu Marton, einem Dorfe in der Grafschaft York. Von seinem Vater, einem unbemittelten Landmann, im 13. Lebensjahre bei einem Kohlenschiffer verdungen, machte er während der siebenjährigen Lehrzeit viele Reisen von Newcastle nach London und bildete sich in dieser Schule zum tüchtigen Seemann. Zum Untersteuermann vorgerückt, verwendete er seine Ersparnisse auf Lehrstunden in der höhern Nautik. Nachdem er Petersburg, die Ostseehäfen und Norwegen besucht hatte, wohnte er der Eroberung von Fort Louis und Kap Breton bei und war von 1755 an mit der Aufnahme des St. Lorenzbusens beschäftigt. Bei der Expedition gegen Quebec 1759 erhielt er die Stelle eines Master oder Obersteuermanns auf der Flotte des Admirals Saunders, nahm dann 1764—67 Neufundland auf und lieferte treffliche Specialkarten dieser Küsten. Die Admiralität ernannte ihn 1768 zum Lieutenant und Befehlshaber des Schiffs, das zur Beobachtung des Durchgangs der Venus (3. Juni 1769) auf Tahiti ausgerüstet worden war. Nach einer an Ergebnissen reichen Fahrt, auf welcher er ganz Neuseeland umfahren, die Ostküste von Australien entdeckt und dabei auf die für Kolonisation wichtige Botanybai hingewiesen hatte, nachdem er ferner unter steter Gefahr die Torresstraße wieder entdeckt hatte, kehrte er 1771 nach England zurück, wo er den Rang eines Commandeurs erhielt. Als darauf die Regierung zur genauern Untersuchung des Südmeers und der vorausgesetzten Südpolarländer im Juli 1772 die Schiffe Resolution und Adventure absandte, schiffte sich auf dem erstern C. in Begleitung der beiden Forster als Befehlshaber der Expedition ein; das zweite Schiff führte Fourneaux. C. umkreiste zum erstenmal den Erdball von Westen nach Osten, zwischen dem 60. und 70.° südl. Br., fand nirgends Land und zerstörte das bis dahin auf fast allen Karten beibehaltene Phantom eines antarktischen Kontinents oder des «unbekannten Südlandes», wie man es damals nannte.

Nach seiner Rückkehr 1775 wurde C. Kapitän der Flotte und beim Hospital zu Greenwich angestellt. Als eine Parlamentsakte dem Entdecker einer nördl. Durchfahrt aus der Südsee in das Atlantische Meer eine Belohnung von 20000 Pfd. St. zusicherte, übernahm C. diese Aufgabe und ging 12. Juli 1776 von Plymouth mit zwei Schiffen ab. Er untersuchte zunächst die Kergueleninsel, besuchte dann Tasmanien und die Gesellschaftsinseln und entdeckte den nach ihm benannten Cook-Archipel (s. d.). Ende 1777 wandte er sich nordwärts, entdeckte 18. Jan. 1778 die Sandwichinseln, erreichte 7. März 1778 die Küste Amerikas, segelte längs derselben hinauf in die Beringstraße und glaubte schon das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben, als er sich plötzlich vom Eise umgeben sah und nach der Straße zurücksegeln mußte, die er verlassen hatte. Der nördl. Teil des Großen Oceans, der trotz der Reisen der Russen nur sehr unvollkommen bekannt war, wurde durch C. sorgfältig erforscht und die wichtigen Stellen, wo die Landmassen der Alten und Neuen Welt sich einander nähern, genau aufgenommen. Auf der Fahrt von hier südwärts traf er wieder auf die Sandwichinseln. Nachdem er auf Hawaii gelandet hatte, ging er unter Segel; aber ein widriger Wind nötigte ihn zur Rückkehr. Um ein von den Bewohnern geraubtes Boot zurückzuerlangen, wollte C. das Oberhaupt der Insel als Geisel mit auf sein Schiff nehmen; dabei kam es 14. Febr. 1779 zum Handgemenge, in dem C. und vier seiner Leute erschlagen wurde. Seine Reisen, deren Beschreibung 1773—85 in acht Bänden erschien, bat für die Deutschen besonders G. Forster (s. d.) bearbeitet. Das Tagebuch seiner ersten Reise um die Welt gab 1893 (London) Wharton heraus. — Vgl. G. Forster im letzten Bande von «Cooks Reisen»; Wiedemann, Leben und Schicksale des Kapitäns C. (2 Bde., Erlangen 1789—90; nach «Kippis' Life of C.», Lond. 1788; deutsch, 2 Bde., Hamb. 1789); Lichtenberg in den «Vermischten Schriften» (Bd. 4); Besant, Captain C. (Lond. 1890). (S. die Karten zur Geschichte der Geographie II, beim Artikel Geographie.)

Cook (spr. kuk), Thomas, geb. im Nov. 1808, begründete das jetzt unter der Firma Thomas C. and Sons bestehende Reisebureau (s. Cooks Rundreisekarten), zog sich 1878 zurück und starb 18. Juli 1892 im Hafen zu Bergen in Norwegen.

Cook-Archipel (spr. kuk), auch Mangaia-Archipel oder Hervey-Inseln genannt, eine seit 1888 unter engl. Schutze stehende Inselgruppe Polynesiens im Großen Ocean (s. Karte: Oceanien), zwischen 157 und 163° westl. L. von Greenwich und 18° 4′ bis 21° 57′ südl. Br., welche von Cook 1773 entdeckt und 1777 wieder besucht wurde. Die neun Inseln sind: Mangaia, Rarotonga, Atiu, Takutea, Mitiero, Mauke, Manuai (Cooks Hervey), Aitutaki und Palmerston. Einige sind niedrige, durch die umgebenden Riffe schwer zugängliche Koralleninseln. Die übrigen sind hoch und mit üppiger Vegetation bedeckt. Wasser wird nur auf einigen aus Teichen und Bächen gewonnen, sonst durch Kokosmilch ersetzt. Doch gedeihen außer der Kokospalme noch in Fülle der Brotfruchtbaum, Pisang und andere Erzeugnisse. Die Gesamtfläche beträgt 368 qkm. Die Einwohner (etwa 8400) sind Polynesier, ähnlich denen der Gesellschafts- und Freundschaftsinseln, und seit 1823 durch europ. Missionare zum Christentum bekehrt. Am bedeutendsten ist Rarotonga, ein schönes Eiland vulkanischen Ursprungs, mit fruchtbaren Küstenebenen und auf 81 qkm 3000 E., darunter etwa 100 Europäer, denen der Landerwerb auf dem E. erschwert ist. Die Ausfuhr, vornehmlich nach Neuseeland, beschränkt sich auf Baumwolle, Kokoskerne, Kaffee, Arrow-Root u. s. w.

Digitized by Google

Cooke (ſpr. kuk), John Eſtan, amerik. Schriftſteller, geb. 3. Nov. 1830 zu Wincheſter (Virginia), ſtudierte die Rechte und wurde 1851 zur Praxis zugelaſſen. Seine erſte Arbeit, die große Erwartungen erregte, war «Leather stocking and silk» (1854), welcher «The youth of Jefferson» (1854) und «Virginia comedians» (1854) folgten. Die meiſten ſeiner ſpätern Werke ſind hiſtor. Romane und ſpielen in Virginia. Die bekanntern davon ſind: «Henry St. John» (1858), «Surry of Eagle's Nest» (1866), «Hilt to Hilt» (1869), «The Virginia Bohemians» (1880), «My Lady Pokahontas» (1885), «The Maurice Mystery» (1885). Außerdem iſt C. Verfaſſer der Biographien von S. Jackſon (1866 u. 1876) und R. E. Lee (1871), deren Adjutant er im Bürgerkriege geweſen war. C. ſtarb 27. Sept. 1886 zu Boyce (Virginia).

Cooke (ſpr. kuk), Sir William Fothergill, um das engl. Telegraphenweſen verdient, geb. 1806 zu Ealing in Middleſex, erhielt ſeine wiſſenſchaftliche Vorbildung in Durham und Edinburgh, diente dann mehrere Jahre im Generalſtabe der ind. Armee und ſtudierte in Paris und Heidelberg Naturwiſſenſchaften. Hier lernte er 6. März 1836 in einer Vorleſung Muncke's einen Schillingſchen Nadeltelegraphen (ſ. Elektriſche Telegraphen) kennen und beſchloß, dieſe Erfindung für die engl. Eiſenbahnen zu verwerten. Er erwarb ſich, beſonders nach ſeiner Verbindung mit Ch. Wheatſtone (1837), große Verdienſte um die elektriſche Telegraphie. 1838 gründete er in England die erſte Telegraphencompagnie und erbaute 1838 die 13¼ engl. Meilen lange und 3270 Pfd. St. koſtende erſte elektriſche Telegraphenlinie von Paddington (London) nach Weſt-Drayton. C. ſtarb 25. Juni 1879.

Cookshaven, ſ. Oſterinſel.

Cooks Rundreiſekarten (ſpr. kuks), von den engl. Reiſeunternehmern Thomas Cook and Sons in London 1841 für Reiſen in England eingeführte, 1856 auf Frankreich, 1863 auf die Schweiz und Italien, 1870 auf Deutſchland, Holland und Belgien, ſeitdem auch auf Öſterreich, Skandinavien, Rußland, den Orient u. ſ. w. ausgedehnte Rundreiſekarten. Die Unternehmer beziehen von den Bahnverwaltungen Coupons für beliebige Strecken, ſtellen ſie für die von den Reiſenden gewünſchten Fahrten zuſammen und verkaufen ſie in ſog. Couponbüchern, die auch noch Hotelcoupons (Anweiſungen von Wohnung und Beköſtigung in beſtimmten Hotels) enthalten. C. R. haben je nach der gewählten Reiſe verſchiedene Gültigkeitsdauer, unter Umſtänden eine ſolche bis zu einem Jahre; Freigepäck bis zu 25 kg. Für den Verkauf von C. R. beſteben zahlreiche Filialen in allen Ländern der Erde. Beſonders nützlich ſind die Leiſtungen der Firma in Bezug auf Reiſen nach dem Orient, wo ſie zuverläſſige Dolmetſcher, Transportmittel, Zelte, Vorräte u. ſ. w. gegen Zahlung einer Pauſchſumme beſorgt. Sie hat im Oſten ſo feſten Fuß gefaßt, daß ſie ſelbſt Pilgerfahrten nach Mekka organiſiert, und ihre Dampfer auf dem Nil haben der engl. Regierung bei der letzten ägypt. Expedition bedeutende Dienſte geleiſtet. — In neuerer Zeit haben auch die Eiſenbahnverwaltungen ſelbſt die Zuſammenſtellung von Rundreiſekarten (Fahrſcheinheften) in die Hand genommen. (S. Eiſenbahntarife.)

Cookſtraße (ſpr. kuk-), viel befahrene Meerenge zwiſchen der Nord- und der Südinſel Neuſeelands (ſ. die Nebenkarte zur Karte: Oceanien), die 1769 von Cook entdeckt wurde.

Cooktown (ſpr. kuktaun), Stadt an der Oſtküſte der zur auſtral. Kolonie Queensland gehörigen Halbinſel York, am Äſtuar des Endeavourfluſſes gelegen, hat ein Zollhaus, Hoſpital, Cookdenkmal und viele ſchönen Wohnhäuſer und Lagerböden und (1896) 2200 E. (darunter 360 Chineſen). Es iſt Sitz eines deutſchen Vicekonſuls und eines kath. apoſtoliſchen Vikars, Verſchiffungsplatz für Trepang und Perlen und Hafen für den Verkehr nach Neuguinea und die wichtigen Goldfelder am Palmerfluß, mit denen es durch eine Eiſenbahn verbunden iſt. Zucker, Reis, Tabak, Südfrüchte u. ſ. w. und Kokosnüſſe werden in der Nachbarſchaft mit Erfolg angebaut. An der Stelle der jetzigen Stadt zog Cook 1770 ſein Schiff Endeavour zur Ausbeſſerung ans Land.

Coolgardie, neu entſtandene Stadt in Weſtauſtralien, ſ. Bd. 17.

Coolie, engl. Schreibung für Kuli (ſ. d.).

Coololo, Gipfel der boliv. Anden in dem Nudo (Knoten) von Apolobamba, nahe der Grenze von Peru, erreicht 5370 m.

Coom (ſpr. kuhm) oder Comb, engl. Getreidemaß, die Hälfte des Imperial-Quarter, daher zu 4 Imperial-Buſhels und = 145,39 065 l. Bei dem frühern, bis 1826 üblich geweſenen und in manchen brit. Kolonien ſowie in den Vereinigten Staaten von Amerika noch gebräuchlichen Hohlmaße war das C. (von 4 Wincheſter-Buſhels) = 140,9525 l.

Coomans (ſpr. ku-), Joſeph, belg. Maler, geb. 28. Juni 1816 in Brüſſel, erhielt ſeine künſtleriſche Ausbildung in Antwerpen bei de Keyſer und Wappers. Nachdem er ſich durch die Gemälde: Die Eroberung Jeruſalems durch die Kreuzfahrer (1841) und Die Schlacht bei Askalon (1842) bekannt gemacht hatte, bereiſte er Algier, Italien, Griechenland und die Krim. Die dort gemachten Studien verwertete er zu den Gemälden: Sintflut, Auswanderung arab. Stämme, Tanzende Araberinnen, Niederlage Attilas auf den Catalauniſchen Gefilden (1848), Schlacht an der Alma (1855), Feſt der Philiſter zu Ehren des Gottes Dagon (1856). 1857 beſuchte er abermals Italien und malte nun faſt nur noch Stoffe aus dem antiken Leben, ſo: Phryne, Glycera, Die letzten Tage von Pompeji (1863). Er ſtarb 3. Jan. 1890 in Boulogne-ſur-Mer.

Cooper (ſpr. kuhp'r), Fluß im öſtl. Auſtralien, entſpringt in Queensland und fließt zuerſt unter dem Namen Barku oder Victoria nach W. und SW., nimmt nach der Aufnahme des Thomſon den Namen C. an, fließt nach S., dann wieder nach W. und teilt ſich im ſog. Seediſtrikt Südauſtraliens in mehrere Arme, von denen der Südarm oder Strzelecki-Creek in den Blancheſee abbiegt und der bedeutendſte den Eyreſee erreicht. Nur der Oberlauf hat fortwährend Waſſer; ſonſt iſt das Bett des Fluſſes nur nach ſtarkem Regen gefüllt.

Cooper (ſpr. kuhp'r), Sir Aſtley Patſon, engl. Chirurg, geb. 23. Aug. 1768 zu Brooke in Norfolk, kam nach Yarmouth zu einem Apotheker in die Lehre, bald darauf aber nach London, wo er ſich zum Chirurgen ausbildete. Nachdem er 1787 die Univerſität Edinburgh beſucht hatte, kehrte er nach London zurück, wurde Proſektor und dann Hilfslehrer der Anatomie und Chirurgie am St. Thomas-Hoſpital, einige Zeit nachher Wundarzt am Guy's-Hoſpital. Er ging 1792 nach Paris, um Deſault am Hôtel-Dieu zu hören, und ließ ſich dann in London als praktiſcher Arzt nieder. Georg IV. ernannte ihn zum Leibwundarzt und 1821

zum Baronet. Seit 1837 Leibarzt der Königin Victoria, starb er 12. Febr. 1841. C. hat sich um alle Teile der Chirurgie wesentlich verdient gemacht und zeichnete sich durch die Kühnheit seiner Operationen aus. Er hat die Magenpumpe in die Therapie eingeführt. Seine Hauptwerke sind die «Lectures on the principles and practice of surgery» (hg. von Tyrrell, 3 Bde., Lond. 1824—27 u. ö.; später hg. von Lee, 3 Bde., 1836—41; deutsch von Burchard, 4 Hefte, Stuttg. 1844—45; von Schütte, 4. Aufl., 3 Bde., Cass. 1856). — Vgl. B. Cooper, Life of Sir Astley C. (2 Bde., Lond. 1842).

Cooper (spr. kuhp'r), James Fenimore, amerik. Romanschriftsteller, geb. 15. Sept. 1789 zu Burlington (Neujersey), besuchte seit 1802 das Yale College zu New-Haven und trat 1805 aus Lust nach Abenteuern und Neigung zum Seeleben als Midshipman in die Marine ein. C. schied nach seiner Vermählung 1811 aus dem Seedienst, lebte vorübergehend in Westchester County, auf dem großen Gute seines Vaters zu Cooperstown und begann seine schriftstellerische Laufbahn mit dem Roman «Precaution» (Neuyork 1821). Dieser war ein bloßes Experiment und spielte in den C. gänzlich unbekannten engl. Gesellschaftskreisen; er erlangte zwar (1821) einen Nachdruck in England, war aber ohne Bedeutung und Erfolg. Sein auf Zureden seiner Freunde zu Ende geführter Roman «The Spy» (Neuyork 1821; deutsch auch in Reclams «Universalbibliothek») begründete seinen Ruhm als «amerik. Walter Scott». In rascher Folge erschienen nun «The Pioneers, or the sources of Susquehanna» (1823), «The Pilot» (Jan. 1824, mit dem Datum 1823), «Lionel Lincoln, or the Leaguer of Boston» (1825) und «The Last of the Mohicans» (1826; deutsch auch in Reclams «Universalbibliothek»). Mit diesem Roman erreichte er (in Amerika und England) den Gipfel seines Ruhms; er gehört zur Reihe der «Leather-Stocking Tales» (Lederstrumpf-Erzählungen), welche ihrem Inhalt nach geordnet die folgenden Romane umfassen: 1) «The Deerslayer» (1841), 2) «The Last of the Mohicans» (1826), 3) «The Pathfinder» (1840), 4) «The Pioneers» (1823), 5) «The Prairie» (1827). 1826 ging C. mit seiner Familie nach Europa, wo er bis 1831 blieb und die Seegeschichten «The Red-Rover» (1828) und «The Water-Witch» (1830) schrieb, ferner «The Bravo» (1831) und «The Heidenmauer» (1832). Nach Amerika zurückgekehrt, lebte er auf dem väterlichen Landsitze, schrieb seine Reiseerinnerungen «Sketches of Switzerland» (1836), «Gleanings in Europe» (1837) u. s. w. und verfaßte noch eine ganze Reihe von Romanen, denen allerdings der Zauber seiner frühern Werke fehlt. Auch eine «History of the navy of the U. S.» (1839) und «Lives of distinguished American Naval Officers» (1846) gehören jener letzten Periode in C.s Leben an. Er starb 14. Sept. 1851 auf seinem Landsitze zu Cooperstown. Eine vollständige Gesamtausgabe seiner «Works» erschien 1865 zu Neuyork in 32 Bänden; deutsch in Frankfurt 1834—50 (258 Bdchn.) und u. d. T. «Amerikanische Romane» in Stuttgart 1853—54 (30 Bde.). — Vgl. The Chronicles of Cooperstown (1838 und erweitert 1862); Cullen Bryant, Memorial discourse on J. F. C. (1852); Coffin, The home of C. (1872); Lounsbury, J. F. C. (Bost. 1883).

Seine Tochter Susan Fenimore C., geb. 1813, gab mehrere Schriften heraus, die der Darstellung des Landlebens gewidmet sind und durch echtes Gefühl und Anmut des Stils ansprechen. Ihre Werke sind: «Rural hours» (Neuyork 1850), «Country rambles, or journal of a naturalist in England» (ebd. 1852), «Rhyme and reason of country life» (ebd. 1854), «Mount Vernon to the children of America» (ebd. 1858). Sie ist besonders angesehen wegen ihrer philanthropischen Gründungen in Cooperstown (Waisenhaus und Friendly Society).

Cooper (spr. kuhp'r), Peter, amerik. Industrieller und Philanthrop, geb. 12. Febr. 1791 in Neuyork, wuchs ohne Unterricht und in großer Armut auf, wurde Lehrling bei einem Uhrmacher, dann Wagenmacher und gründete schließlich eine Leimfabrik, mit der er sich ein bedeutendes Vermögen erwarb. 1830 errichtete er ausgedehnte Eisenwerke in Canton bei Baltimore. Bald darauf gründete er ein Walz- und Drahtziehwerk in Neuyork, wo er zuerst Anthracitkohle zum Puddeln des Eisens verwandte. 1845 siedelte er nach Trenton (Neujersey) über und stellte hier Schienen wie auch Balken zu feuerfesten Häusern her. Durch alle diese Unternehmungen zum reichen Manne geworden, stellte er sich die Aufgabe, die arbeitenden Klassen besser zu bilden und zu erziehen. Zu diesem Zwecke gab er 800 000 Doll. zum Bau des nach ihm benannten und in Neuyork erbauten Cooper-Institute her, in welchem freier Unterricht, besonders in den technischen Wissenschaften, erteilt wird. Dasselbe enthält unter anderm Lesesäle, Sammlungen von Modellen für Erfinder, ein chem. Laboratorium, ein physik. Kabinett, eine Schule für Telegraphie, wo auch Frauen unentgeltlichen Unterricht empfangen, eine Schule für Photographen und eine für Holzschneider. Die Einnahmen des prächtigen Gebäudes aus Mieten u. s. w. dienen zum Unterhalt der Schulen. C. wurde 1876 von der National Independent Party als Präsidentschaftskandidat aufgestellt. Er starb 4. April 1883 zu Neuyork. Seine Reden erschienen u. d. T. «Ideas for a science of good government» (Neuyork 1883).

Cooper (spr. kuhp'r), Thomas, engl. Maler, geb. 26. Sept. 1803 in Canterbury, studierte in Brüssel bei Verboeckhoven und entwickelte dort an den Meisterwerken der Vlämischen Schule sein Talent für Landschafts- und Tiermalerei. Nach der Revolution von 1830 kehrte er nach England zurück und wurde seitdem geschätzt wegen seiner Landschafts- und Tierbilder. Eins der besten ist: Der Abend an der Tränke (1842). 1866 wurde er Mitglied der Akademie. Er veröffentlichte u. a.: «Drawingbook of animals and rustic groups» (Lond. 1858) und eine Selbstbiographie: «My life» (2 Bde., ebd. 1891).

Cooperative societies (engl., spr. koópp'rehtiw ßoßeiitis), s. Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften.

Cooperative stores (spr. koópp'rehtiw stohrs), in England die Magazine und Läden der Konsumvereine (s. d.), die teilweise, wie z. B. die der Civil service supply Association, gegründet 1866, oder die der Army and Navy Cooperative Society, 1872 gegründet, in großartigem Maßstabe angelegt sind.

Cooperberge (spr. kuhp'r-) oder Kuperberge, anscheinend vulkanischer Gebirgszug in Kaiser-Wilhelms-Land, an der Westküste des Huongolfs.

Cooper-Institute, s. Cooper, Peter.

Coorg, indobrit. Provinz, s. Kurg.

Coornhert, Dirck Volckertszoon, niederländ. Gelehrter, geb. 1522 zu Amsterdam, war seit 1561

Digitized by Google

Notar und Sekretär von Haarlem, wurde aber wegen seiner energischen Verteidigung der Freiheiten der Stadt mit Kerker und Landesverweisung belegt. Dann als Sekretär der Stände Hollands im Dienste Wilhelms von Oranien zu wichtigen Staatsgeschäften verwandt, starb er 29. Okt. 1590 zu Gouda. In religiösen Dingen war er als Vertreter eines vorwiegend praktischen Christentums Vorläufer von Jakob Arminius, entschiedener Gegner der von Calvin und Beza vertretenen strengen Prädestinationslehre und hielt sich mehr zur Anschauung des Erasmus von Rotterdam, dessen Paraphrasen er ins Holländische übersetzte. Durch seine zahlreichen Werke, wovon eine Gesamtausgabe erschien (Amsterd. 1631), wurde er einer der Vorbereiter der klassischen Periode der niederländ. Litteratur. — Vgl. Heppe, Geschichte des Pietismus und der Mystik in der reform. Kirche (Leid. 1879); Moorrees, Dirk Volckertszoon C. (Schoonhoven 1887); ten Brink, D. V. C. en zijn wellevenskunst (Amsterd. 1860).

Copa (d. h. Becher, das franz. coupe und lat. cupa), bis 1859 ein kleines span.-castil. Flüssigkeitsmaß, $^1/_{128}$ der Arroba (s. d.) mayor oder Cántara = 0,126 l.

Copaïfera *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Cäsalpiniaceen, mit gegen 12 Arten, von denen zwei dem tropischen Afrika, die übrigen den Tropengegenden Amerikas angehören. Es sind Bäume mit gefiederten Blättern, vierteiligen kleinen Blüten, die 8—10 nicht miteinander verwachsene Staubgefäße enthalten; die Früchte sind einsamige, gestielte, lederartige Hülsen. Fast alle Arten der Gattung C. liefern, wenn in den Stamm Einschnitte gemacht werden, ein dickflüssiges Harz, den sog. Kopaïvabalsam (s. d.); der größte Teil des im Handel vorkommenden Kopaïvabalsams stammt wahrscheinlich von der hauptsächlich in Para vorkommenden C. multijuga *Hayne*; daneben sind beteiligt die im östl. und südl. Brasilien auftretenden C. Langsdorffii *Desv.* und C. coriacea *Mart.*, ferner die westindischen C. Jacquini *Desv.* Von der ebenfalls südamerikanischen C. bracteata *Benth.* stammt wahrscheinlich das durch schöne rote Farbe ausgezeichnete Amarantholz (s. d.).

Copán, Departamento der mittelamerik. Republik Honduras, hat gesundes Klima, (1887) 36744 E. (darunter 3798 Eingeborene) und große Tabakausfuhr. Hauptstadt ist Santa Rosa. Der Ort C. ist ein Indianerdorf, war aber früher ein bedeutender Platz, wie noch berühmte Ruinen beweisen. Die Denkmale rühren ohne Zweifel von einem Zweige der Mayafamilie her. Die erste genauere Nachricht über dieselbe gab Stephens in seinem Werke «Incidents of travel in Central America, Chiapas and Yucatan» (2 Bde., Neuyork 1841). Man unterscheidet eine Enceinte von 900 × 1600 Fuß, aus gewaltigen Steinblöcken errichtet, die an der Basis nahezu 25 Fuß messen. Das Hauptgebäude ist eine Pyramide von 624 und 809 Fuß Seitenlänge. An der dem Fluß zugekehrten Seite steigen die Mauern senkrecht zu einer Höhe von 60 bis 90 Fuß auf, die andern Seiten sind stark geneigt. Die obere Plattform ist mit schlanken Pyramiden, runden Türmen und vertieften viereckigen Höfen bedeckt. Eine große Zahl von Bildsäulen, Tierfiguren, Steinköpfen ist aufgefunden worden und riesige Pfeiler, die mit einem bizarren Gewirr von Bildwerken, Ornamenten und Hieroglyphen bedeckt sind.

Cope (spr. kohp), Charles West, engl. Maler, geb. 28. Juli 1811 in Leeds, machte seine Studien auf der königl. Kunstakademie in London und unternahm dann eine Reise nach Italien. Er behandelte anfangs biblische Gegenstände (Hagar und Ismael, 1836; Zusammentreffen Jakobs und Rahels, 1844), wählte aber später seine Vorwürfe aus der Geschichte, aus den engl. Dichtern, endlich aus dem häuslichen und bürgerlichen Leben. 1845—66 beschäftigten ihn mehrere der für das Parlamentsgebäude bestimmten Freskogemälde. Doch schuf er während dieser Zeit auch eine beträchtliche Zahl anderer Bilder, unter anderm Miltons Traum (1850) und Die Kinder Karls I. (1855). Später malte er Shylock und Jessica (1867), Othello seine Abenteuer erzählend (1868), Lancelot Gobbios Siesta (1870), Eine Deputation bei Oliver Cromwell (1872), Der Widerspenstigen Zähmung (1874) u. a. 1848 wurde C. zum Akademiker gewählt, war 1867—74 Professor der Malerei an der Kunstakademie und starb 21. Aug. 1890 in Bournemouth. — Vgl. C. H. Cope (C.s Sohn), Reminiscences of C. W. C. (Lond. 1891).

Cope, Edward Drinker, nordamerik. Paläontolog, s. Bd. 17.

Cöpenick (Coepenick, früher auch Köpenick und Köpnick), Stadt im Kreis Teltow des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 11,7 km südöstlich von Berlin, am Zusammenfluß der Spree und der Dahme (s. Karte: Berlin und Umgebung) und an den Linien Berlin-Erkner und Spindlersfeld-Johannisthal-Berlin (Bahnhof in Spindlersfeld) der Preuß. Staatsbahnen, wird durch Wasserläufe in vier Bezirke geteilt, die durch Brücken miteinander in Verbindung stehen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Berlin II), Steueramtes und einer Wasserbauinspektion, hat (1895) 17387 (8475 männl., 8912 weibl.) E., darunter 1008 Katholiken und 123 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprechverbindung mit Berlin, Personendampfschifffahrt nach Berlin (Jannowitzbrücke), Pferdebahn vom Bahnhof nach dem Schloßplatz, roman. Stadtkirche in Ziegelrohbau (1841), Schloßkapelle im Renaissancestil auf der Schloßinsel, dem Gottesdienst der reform. Gemeinde dienend, königl. Schloß, früher Militärdepot, seit 1852 aber zu dem aus Potsdam hierher verlegten Schullehrerseminar eingerichtet, 1550 auf der Stelle eines wendischen Schlosses von Joachim II. erbaut, 1682 vom Kurprinzen Friedrich in seiner jetzigen Gestalt wiederhergestellt, Rathaus (17. Jahrh.), königl. Schullehrerseminar mit Präparandenanstalt, Knabenmittelschule, Mädchenmittelschule, Kranken- und 2 Armenhäuser; bedeutende Färberei (Spindler auf Spindlersfeld), Dampfwäscherei (Heine), Fabrikation von Shoddy, Linoleum (Erste Deutsche Patent-Linoleumfabrik), Chemikalien, Wachstuch, Seife und Cichorie, Glashütte, 2 Schneidemühlen und umfangreiche Hauswäscherei; Kreditverein, Vereinsbank und 4 Krammärkte. — C. wird 1157 als Residenz des slaw. Fürsten Jaczo genannt. Durch Heinrich von Meißen wurde es 1238 überfallen, aber 1239 von den brandenb. Markgrafen zurückerobert. Im April 1631 hatte bei C. Gustav Adolf eine Zusammenkunft mit dem Kurfürsten Georg Wilhelm. Auf dem Schlosse starb 3. Jan. 1571 der Kurfürst Joachim II. Etwa 5 km oberhalb C., wo

Digitized by Google

die Spree sich zum Müggelsee erweitert, die vielbesuchten Müggelsberge (120 m).

Copepöden (Copepöda), eine sehr formenreiche Ordnung niederer, meist kleiner Krebstiere. Sie zerfallen in die beiden Gruppen freilebender C. (Eucopepoda) und der parasitisch lebenden Schmarotzerkrebse (Siphonostomata, Parasita). Die erstern sind wohlgegliederte Krebschen mit kauenden Mundwerkzeugen, gliedmaßenlosem Hinterleibe, zweiteilig gespaltenen Ruderfüßen und oft großen Fühlern, mit deren Hilfe sie springend sich fortbewegen. Hierher gehört der in unsern süßen Gewässern überall gemeine Hüpferling (Cyclops canthocarpoides *Fisch.*; s. Tafel: Krustentiere I, Fig. 9 u. 8), mit rotem Stirnauge, Ruderantennen und gabelig geteiltem Schwanz. Das Weibchen trägt die Eier, welche oft schön kobaltblau gefärbt sind, in zwei großen Brutsäcken äußerlich am Hinterleibe mit sich umher. Die zahlreichen Gattungen und Arten dieser Unterordnung beleben die Binnengewässer wie das Meer, und zwar oft in erstaunlichen Mengen, so daß sie dem Wasser auf weite Flächen hin eine charakteristische Färbung verleihen und zu einem wichtigen Faktor im Naturhaushalte werden, indem sich von ihnen zahllose Fische fast ausschließlich ernähren. So die geschätzten Speisefische unserer Gebirgsseen und des Bodensees, die Saiblinge und Blaufelchen, und im Meere die Heringe und andere Nutzfische, ja selbst große Tiere, wie die Wale, welche bekanntlich aus den enormen Ansammlungen kleiner pelagischer Meeresmollusken und Krustaceen ihre Nahrung entnehmen. Eine Annäherung an die Lebensweise der Parasiten zeigen die Notodelphiden, welche sich in der Kiemenhöhle von Manteltieren (Ascidien) aufhalten, um von der Nahrung ihres Wirtes mitzuleben.

Die echten parasitischen C. unterscheiden sich von den freilebenden Formen durch saugende Mundteile und eine in zahlreichen Abstufungen sich ausprägende rückschreitende Verwandlung, infolge welcher die wohlgegliederten Jugendformen zu den unförmlichsten und oft bizarrsten Wurmgestalten entarten, deren Krebsnatur erst durch die Entwicklungsgeschichte zu entziffern gelang. Da nur die Weibchen als Parasiten leben und dieser Umbildung anheimfallen, so ist auch ein sehr weitgehender Geschlechtsdimorphismus die Regel, indem die Männchen freischwimmende und gut organisierte, aber zwergbafte Wesen sind, welche man nur gelegentlich auf ihren im Vergleich zu ihnen riesigen Weibchen angeklammert findet. Die meisten leben an den Kiemen, im Maule oder an der äußern Haut von Fischen, entweder angeklammert oder mit dem Kopfe eingebohrt, und nähren sich von den Säften und dem Blute ihrer Opfer. Ihre reiche Nachkommenschaft tragen sie in Form von Eischnüren und Säcken mit sich. Hierher gehören die Wurmkrebse oder Lernäaden (Lernaeidae), wie die Barschlaus (Achtheres percarum *v. Nordm.*; s. Tafel: Krustentiere I, Fig. 13) und der Wurmkrebs (Lernaea branchialis *L.*; Fig. 7), erstere ist durch die noch erkennbare Gliederung des Körpers in Kopf und Thorax bei verkümmertem Hinterleibe und die vorn zu einem Haftapparate verschmolzenen großen Kieferfüße ausgezeichnet; am hintern Ende hängen die großen Eiersäcke an. In der Lernaea ist einer der extremsten Fälle von Rückbildung verkörpert; sie ist ein unförmlicher Sack mit wurzelartig in den Fischleib versenktem Kopfende und knäuelartig verschlungenen Eiröhren. Eine den echten C. nahestehende, aber durch manche Eigentümlichkeiten unterschiedene Gattung bildet die Karpfenlaus (Argulus foliaceus *L.*), welche auf unsern Karpfen und Stichlingen lebt, an denen sie behende umherläuft.

Copernicia *Mart.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.), etwa 6 tropisch-amerik. Arten, mittelhohe Bäume mit großen fächerförmigen Blättern. Am wichtigsten ist C. cerifera *Mart.*, die Wachspalme oder Carnaubapalme, die in Brasilien vorkommt. Ihre Blätter sind von einer ziemlich dicken Schicht von Wachs überdeckt, das in neuester Zeit als Carnaubawachs (s. d.) in den europ. Handel kommt und, nachdem es gereinigt ist, vielfach zur Bereitung von Wachsfirnissen als Surrogat des Bienenwachses verwendet wird; ferner benutzt man dasselbe hauptsächlich in Brasilien, aber auch in Europa zur Herstellung von Kerzen. Da die Fasern der Blätter und das Holz des Stammes eine bedeutende Festigkeit besitzen, so werden auch diese vielfach technisch verwendet, die erstern zur Herstellung von Tauen, Matten u. s. w., das letztere als sehr dauerhaftes Bauholz. Ebenso werden die Blattfasern und Stämme einiger anderer Arten benutzt, so diejenigen von den in Westindien einheimischen Arten C. hospita *Mart.* und C. tectorum *Mart.* Sämtliche angeführte Arten haben eßbare Früchte und das Mark ihrer Stämme liefert Farinha oder Palmenmehl.

Copia (lat.), Fülle; Vervielfältigung eines Schriftstücks (s. Kopie); Cornu copiae, Füllhorn.

Copiapó, offiziell San Francisco de la Selva de C. (das Copayaipu der Indianer), Hauptstadt der chilen. Provinz Atacama, rechts am Rio C., in 395 m Höhe, im W. des Volcan de C. (6000 m) gelegen und mit dem Hafen Caldera (83,2 km), mit dem Silberbergwerk von Chañarcillo (79 km im S.) sowie mit Puquios und San Antonio durch Eisenbahnen verbunden, hat (1895) 9301 E. C. hat jährlich 273 klare, 45 bedeckte Tage und nur 8 mm Regenfall bei 16,5° C. Mitteltemperatur, einen Januar von 21,3°, einen Juli von 11,7° C., bildet ein Rechteck mit 4 Längenstraßen und 20 sich rechtwinklig schneidenden Querstraßen. Die westl. Vorstadt ist der Wohnsitz der wohlhabenden, die östliche die der armen Bevölkerung. Die Häuser sind wegen der häufigen Erdbeben (zuletzt 5. Okt. 1859) meist einstöckig und leicht aus Holz und Rohrwerk aufgeführt. C. hat eine schöne Hauptkirche, ein Denkmal Juan Godois, des Entdeckers der Silberminen von Chañarcillo, ein Provinziallyceum, Bergwerksschule, Freischulen, Hospital, Volksbibliothek, Hotels, Theater; große Schmelzöfen, Pochwerke und Maschinenbauwerkstätten. — Die Stadt, nach Entdeckung der Minen 1707 gegründet, wurde 1843 zur Ciudad und Provinzhauptstadt. Der Hafen Puerto de C., 60 km im W. von C., hat seit Eröffnung der Bahn nach Caldera seine Bedeutung eingebüßt. Das wesentlichste Erzeugnis der Umgebung von C. ist Kupfer, während es früher durch seine Silberminen, besonders im Distrikte von Chañarcillo, berühmt war. Die Ausfuhr von Guano hat völlig aufgehört.

Copland (spr. -länd), James, engl. Arzt, geb. 1791 zu Deerneß auf den Orkneys, studierte seit 1807 in Edinburgh, ließ sich 1818 in London als praktischer Arzt nieder, übernahm 1822 die Redaktion des «London Medical Repository» und gab in demselben Jahre seine «Outlines of pathology and practical

Digitized by Google

medicine» heraus, in denen er sich besonders mit den Gangliennerven und ihren Funktionen beschäftigte und eine einfachere Klassifikation der Krankheiten versuchte. Hierauf folgten die «Elements of physiology» (Lond. 1829) nach Richerand, mit zahlreichen Anmerkungen und Zusätzen. Das Hauptwerk C.s ist das «Dictionary of practical medicine» (3 Bde., Lond. 1833—58; neue Ausg. 1865), das außerordentliche Popularität gewann und von Kalisch (11 Bde., Berl. 1834—59) ins Deutsche übersetzt wurde. Außerdem schrieb C.: «Of pestilential cholera» (Lond. 1832), «Of the causes, nature and treatment of palsy and apoplexy» (ebd. 1850), «The forms, complications, causes, prevention and treatment of consumption and bronchitis» (ebd. 1861 u. ö.). C. starb 12. Juli 1870.

Copley (spr. -li), John Singleton, engl. Maler, geb. 3. Juli 1737 in Boston, gest. 9. Sept. 1815 in London, schickte seit 1760 Bildnisse und Genrebilder zur Ausstellung nach London. 1774 reiste er nach England und dann nach Italien, wo er ein Jahr verweilte. 1775 ließ er sich in London nieder, wurde 1779 zum Mitglied der königl. Akademie erwählt und gewann von nun an bedeutendes Ansehen durch seine histor. Gemälde, unter denen hervorzuheben sind: Tod Lord Chathams (London, Nationalgalerie); Tod des Majors Pierson 1781; Karl I. die fünf angeklagten Mitglieder vom Unterhause fordernd. Im Auftrage der Korporation der City von London malte er um dieselbe Zeit das Seestück: Die Niederlage der span. Batterien bei Gibraltar durch Lord Heathfield, das, wie alle seine Bilder, viele Porträte enthält. C. zeichnet sich durch geschickten Aufbau seiner Bilder und dramat. Lebendigkeit aus. — Vgl. Perkins, A sketch of the life of C. (Boston 1873).

Copparo, Ort in der ital. Provinz und im Kreis Ferrara, an der großen Lagune zwischen den Mündungen des Po della Maestra und Po di Volano, hat (1881) 4669, als Gemeinde 31 019 E.; diese zerfällt in vier Bezirke mit zusammen 20 Ortschaften.

Coppée (spr. -peh), François, franz. Dichter, geb. 12. Jan. 1842, einer der ausgezeichnetsten Vertreter der «Parnassiens» (s. d.). Seit 1884 ist er Mitglied der Akademie. Seine ersten Gedichtsammlungen waren «Le reliquaire» (1866) und «Les intimités» (1868). Es folgten 1869 die «Poèmes modernes». Seinen Ruhm begründete C. durch das einaktige Drama «Le passant» (1869; deutsch von Baudissin, Lpz. 1874; auch in Reclams «Universalbibliothek») und durch die oft von der Bühne herab vorgetragene dramat. Erzählung «La grève des forgerons» (1869; deutsch von Mautbner als «Der Streik der Schmiede»). Weiter veröffentlichte er die Gedichtsammlungen «Les humbles» (1872), «Le cahier rouge» (1874) und die Verserzählungen «Olivier» (1875; deutsch von Baudissin, Bresl. 1880), «L'Exilée» (1877), «Récits et élégies» (1878), «Vingt contes nouveaux» (1883) und den Roman «Une idylle pendant le siège» (1876). Als Dramatiker blieb er in den Grenzen seiner Begabung in den Einaktern «Deux douleurs» (1870), «Fais ce que dois» (1871), «Les bijoux de la délivrance» (1872), «Le Luthier de Crémone» (1876); mit größern Stücken, wie «Madame de Maintenon» (1881) und «Severo Torelli» (1883), hatte er nur Achtungserfolge. Seine jüngsten Werke sind «Une mauvaise soirée» (1887), «Contes rapides» (1888; deutsch von Burger, Dresd. 1892), «Henriette» (1889), «Les paroles sincères» (1890), «Toute une jeunesse» (1890), «Le cahier rouge» (Poésies, 1891), «Le coup de Tampon» (Poésie, 1891), «L'Homme affiche» (1891), «Pour la couronne» (1891), «Les vrais riches» (1892; deutsch Stuttg. 1894), «Mon franc parler» (Bd. 1—4, 1893—96), «Rivales» (1893; deutsch in Meyers «Volksbüchern»), «Longues et brèves» (1893), «Les contes de noël» (1894), «Contes tout simples» (1896) und «Le coupable» (1896). Die Aufführung seines Einakters «Le Pater» (1889) wurde 1889 vom Ministerium verboten. C.s «Œuvres complètes» erschienen zuletzt in Paris 1892 (6 Bde.). Nach Dichtungen C.s schrieb Waldmüller «Kleine Geschichten aus Frankreich» (Stuttg. 1881), «Fünf Novellen» C.s verdeutschte Pannwitz (ebd. 1895). — Vgl. Lescure, F. C., l'homme, la vie et l'œuvre (Par. 1888).

Coppenbrügge, Marktflecken im Kreis Hameln des preuß. Reg.-Bez. Hannover, 13 km östlich von Hameln, in fruchtbarer Lage am Ithgebirge und an der Linie Goslar-Löhne der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hannover), hat (1895) 1299 E., darunter 19 Katholiken und 29 Israeliten, Post, Telegraph, Ruine der Burg C., höhere Privatlehranstalt, Spar- und Darlehnskasse; Möbelfabrikation, Steinbrüche (Dolomit und Sandstein), Steinkohlenbergwerk am Nesselberg, Zuckerrübenbau und Kornhandel. Der sog. Schwefelbrunnen war ehemals eine berühmte Mineralquelle. — C. war der Hauptort der ehemaligen Grafschaft Spiegelberg. Die Grafen Moritz I. und sein Sohn wurden bereits Ende des 13. Jahrh. von den Welfen mit Haus C. belehnt, 1512 erhielt C. vom Grafen Friedrich VI. die Brau- und Marktgerechtsame. Der letzte Graf Philipp von Spiegelberg und Pyrmont fiel 27. Aug. 1557 bei St. Quentin. Herzog Erich III. verlieh darauf die Grafschaft an dessen Schwager Hermann Simon von der Lippe und nach dem Aussterben von dessen Geschlecht (1583) an die Grafen von Gleichen (1631).

Copperah, s. Kopra.

Copperhead (spr. -hedd), s. Mokassinschlange.

Copperheads (spr. -hedds), in den Vereinigten Staaten die nordstaatlichen Gegner der Regierung, die seit dem 1861 ausgebrochenen Bürgerkriege auf seiten des Südens standen und diesem unter dem Anschein konstitutioneller Opposition Vorschub zu leisten suchten. Später wurde die Bezeichnung auf alle demokratischen Gegner der gewaltsamen Niederwerfung der Südstaaten ausgedehnt, verschwand jedoch seit 1865.

Copernicus, s. Kopernikus.

Coppet (spr. -peh), Flecken im Bezirk Reuß (Nyon) des schweiz. Kantons Waadt, in reizender Umgebung am rechten Ufer des Genfer Sees und an der Linie Genf-St. Maurice der Jura-Simplon-Bahn, hat (1888) 487 E., darunter 119 Katholiken, Post, Telegraph; Steinbrüche, Jahrmärkte, Weinbau und (früher sehr ergiebige) Fischerei. — Das alte Schloß C., Sitz der Barone von C., wurde 1536 von den Bernern erobert und eingeäschert; das jetzige Schloß ist als Aufenthaltsort berühmter Personen bekannt. Hier lebte 1670—72 der franz. Philosoph Bayle als Hauslehrer in der Familie des Grafen Dohna. Von 1790 bis 1804 war das Schloß Sitz und Eigentum des franz. Finanzministers Necker, dessen Tochter, Frau von Staël, dasselbe zum Vereinigungspunkte geistreicher Männer machte. Beide sind hier beigesetzt. Jetzt gehört es der Enkelin derselben, Frau von Haussonville. — Vgl. Rey, Genève et les rives du Léman (3. Aufl., Par. 1875).

Digitized by Google

Coppīno, Michele, ital. Staatsmann, geb. 1. April 1822 zu Alba in Piemont als Sohn eines Schuhmachers, wurde, nach Absolvierung der Universitätsstudien in Turin, dort 1861 Professor der ital. Litteratur. In die Kammer 1859 eingetreten, saß er auf dem linken Centrum, sprach 1864 gegen Verlegung der Hauptstadt nach Florenz, verteidigte 1867 Garibaldi und war wiederholtemal Unterrichtsminister, erst unter Rattazzi (April bis Okt. 1867), dann unter Depretis als Nachfolger Bonghis sowie unter Cairoli (1876—79), schließlich wieder unter Depretis vom April 1884 bis 17. Febr. 1888 als Nachfolger Baccellis. Treffliche Aufsätze von ihm erschienen in der «Rivista contemporanea» (1883—86); 1848 hatte er bereits die «Parole al popolo italiano» veröffentlicht.

Coppo, seit 1803 im Lombardisch-Venetianischen Königreich (wie im ganzen damaligen Königreich Italien) Name des Deciliters ($^1/_{10}$ l); das metrische System war aber bis zur Einverleibung in das heutige Königreich Italien nur bei den Behörden in Anwendung. Bis 1. April 1850 war der C. außerdem gesetzlich ein piemont. Getreidemaß von 2,8757 l und bis 1. Sept. 1858 ein gesetzliches Maß für Speiseöl im frühern Herzogtum Lucca, 264 Luccheser Pfd. (Libbre) Gewicht vorstellend, von 96,3257 l.

Copra, s. Kopra.

Copraöl, ein von den leichtschmelzenden Anteilen befreites Kokosöl. Es schmilzt bei 30,3° und wird in der Pharmacie für Kakaoöl benutzt.

Coprīdae, s. Mistkäfer.

Coprīnus *Pers.*, Mistschwamm, Tintenschwamm, Pilzgattung aus der Gruppe der Hymenomyceten (s. d.) mit zahlreichen Arten, die schlanke Stiele und verschieden große weißlich, grau oder bräunlich gefärbte Hüte mit dichtgedrängten Lamellen haben. Sie entwickeln sich sehr schnell und zerfließen auch sehr bald wieder zu einer tintenfarbigen Jauche, kommen meist herdenweise auf Mist oder faulenden Hölzern vor. Die Tintenschwämme sind zwar unschädlich, aber auch ungenießbar.

Coprophăga, s. Koprophagen.

Coprophagidae, s. Mistkäfer.

Copsychus, s. Schamadrossel.

Copŭla (lat., «Band»), in der Grammatik der sprachliche Ausdruck der Verbindung von Subjekt und Prädikat. Eine C. tritt nur ein, wenn das Prädikat ein Substantiv oder Adjektiv ist, und besteht dann aus einer Form des Verbums «sein» oder anderer in der Bedeutung diesem verwandter Verba, z. B. das Vaterland ist frei. Ist das Prädikat ein Verbum, so ergiebt sich Verbindung von Subjekt und Prädikat durch die Abwandlung des Verbums, z. B.: Der Stern glänzt, die Sterne glänzen.

Copyhölders (spr. kóppi-), in England Bezeichnung der Inhaber von Grundstücken, welche zum Gebiet einer Grundherrschaft (s. Manor) gehören und ursprünglich vom Grundherrn mit willkürlichen Lasten beschwert werden konnten. In Bezug auf diese Lasten bildete sich aber schon in früher Zeit eine feste Praxis auf jeder Grundherrschaft aus, und so sagt man jetzt, daß ein Copyholder sein Grundstück nach der «Gewohnheit der Grundherrschaft» innehat. Meistens dürfen die C. kein Holz fällen und keine Bergwerke ausnutzen und ihr Grundstück nicht ohne Genehmigung des Grundherrn (Lord of the Manor) verpachten. Bei jeder Veräußerung ist dem Grundherrn eine Gebühr zu zahlen, und bei dem Tode eines Copyholder ist häufig eine Naturalabgabe (heriot) zu entrichten, die dem deutschen Besthauptrecht entspricht. Für das Gebiet der Grundherrschaft besteht ein Hofgericht (Court Baron), und jeder Veränderung im Besitz eines Grundstücks geht eine feierliche Auflassung und Zulassung (Surrender and admittance) vor diesem Gericht voraus. Die Abschrift des Gerichtsprotokolls dient daher stets zum Nachweis der Berechtigung des Inhabers (daher der Name C.). Die neuere Gesetzgebung, namentlich die Copyhold Act von 1887, hat die Ablösung der grundherrlichen Rechte wesentlich erleichtert und die C. werden wohl bald ganz verschwinden.

Copyright (engl., spr. kóppireit), s. Urheberrecht und Verlagsrecht.

Coqs vierges (frz., spr. kock wiärsch), s. Jungfernhähne.

Coquelin (spr. kock'läng), Benoît Constant, Schauspieler, geb. 25. Jan. 1841 zu Boulogne-sur-Mer als Sohn eines Bäckers, bildete sich seit 1859 auf dem Pariser Konservatorium unter Régnier zum Schauspieler, debütierte 1860 im Théâtre français und wurde Mitglied desselben. 1886—89 gab er erfolgreiche Gastspiele in Amerika und ist seitdem wieder in Paris thätig. Überaus bewegliches Mienenspiel, besonders ein umfangreiches Organ und sichere Bühnenkenntnis machen C., der seine Kunst auch als Schriftsteller in «L'art et le comédien» (1880; deutsch Wien 1883), «L'art de dire le monologue» (1884) behandelte, zu einem der beliebtesten franz. Schauspieler.

Sein Bruder Ernest Alexandre Honoré C., genannt Coquelin cadet, geb. 16. Mai 1848 zu Boulogne-sur-Mer, besuchte 1864 das Pariser Konservatorium als Schüler Régniers. Er debütierte auf der Bühne des Odéon und gehört seit 1868 mit kurzer Unterbrechung der Comédie française an. Er zeichnet sich namentlich in den komischen Rollen des ältern Repertoires aus.

Coquerel (spr. kock'réll), Athanase Laurent Charles, französischer reform. Theolog, geb. 27. Aug. 1795 zu Paris, studierte zu Montauban, wurde 1818 Pfarrer zu Amsterdam, 1830 zu Paris und gewann als Kanzelredner bedeutenden Ruf. Als Gegner der calvinischen Prädestinationslehre von den strengen Calvinisten heftig angegriffen, gründete C. zur Verbreitung seiner Ideen nacheinander drei Zeitschriften: «Le Protestant» (1831—33), «Le Libre Examen» (1834—36), «Le Lien» (seit 1841). 1848 vom Seinedepartement zum Mitglied der Konstituierenden und später der Legislativen Nationalversammlung gewählt, gehörte C. den gemäßigten Republikanern an, bis der Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 seine polit. Thätigkeit beendete. Er starb 10. Jan. 1868 zu Paris. Von seinen Schriften sind außer «Sermons» (Amsterd. 1819 u. ö.), «Nouveaux sermons» (ebd. 1828) und «Sermons» (6 Bde., Par. 1842—56) zu nennen: «Biographie sacrée» (2. Aufl., ebd. 1837), «Histoire sainte, ou analyse de la Bible» (3. Aufl., ebd. 1850), «L'orthodoxie moderne» (2. Aufl., ebd. 1850), «Christologie» (2 Bde., ebd. 1858; deutsch von Altbaus 1859).

Sein Sohn Athanase C., geb. 1820 zu Amsterdam, wurde 1850 Hilfsgeistlicher in Paris, aber 1864 auf Betreiben Guizots durch die Orthodoxen wegen Unglaubens aus seinem Amte verdrängt und galt seitdem als Führer des liberalen Protestantismus in Frankreich; er starb 24. Juli 1875 zu Fismes (Depart. Marne). Außer «Homélies» (Par. 1855) und «Sermons et homélies» (ebd. 1858) schrieb C.

Digitized by Google

drei Briefe an Renan über dessen «Leben Jesu» (deutsch in Scherers und C.s «Zwei franz. Stimmen über Renans Leben Jesu», Regensb. 1864), «Des premières transformations historiques du christianisme» (Par. 1866; deutsch Berl. 1870), «Libres études» (Par. 1867), «Jean Calas et sa famille» (2. Aufl., ebd. 1870); auch veröffentlichte er «Lettres inédites sur la tolérance» von Voltaire (ebd. 1863). — Vgl. E. Stroehlin, Athanase C. fils (2 Bde., Par. 1886).

Coquerelles (frz., spr. kod'rähl), in der Heraldik: grüne Haselnüsse, je drei an einem Stiel.

Coques oder Cocx, Gonzales, niederländ. Maler, geb. 1618 in Antwerpen, gest. 18. April 1684, war ausgezeichnet im Porträtfache, äußerst bestimmt und klar im koloristischen Vortrage, dabei frei und lebendig. Er stellt seine in kleinen Verhältnissen gehaltenen Porträte zumeist in höchst bezeichnend gewählte Innenräume, wodurch die Menschen jener Zeit um so wahrer und verständlicher hervortreten. In dieser Weise liebt er es besonders, ganze Gruppen, namentlich Familienbilder, darzustellen. Hauptwerke von ihm sind: Der Gelehrte und seine Frau (in der Cassseler Galerie), die sog. Familie van Eyck (in Budapest), seine eigene Familie (in der Dresdener Galerie), ferner das Porträt Karls I. von England.

Coqui (Hylodes martinicensis *Martens*), auch Antillenfrosch genannt, ein 5 cm langer westind. Baumfrosch, ohne Schwimmhäute an den Extremitäten, aber mit kleinen Haftscheiben an den Zehen, von grauweißer Grundfarbe, oben mit brauner Marmorierung. Er legt seine Eier in größerer Anzahl (bis 30) in eine Schaummasse gehüllt auf die Blätter von Landpflanzen (Liliaceen) ab, und die Jungen entwickeln sich in 12 Tagen ohne Metamorphose im Innern der Eier. Beim Ausschlüpfen haben sie nur einen kurzen Schwanzanhang, der aber in 24 Stunden resorbiert wird.

Coquillage (frz., spr. kokijahsch'), Muschelwerk.

Coquillas (spr. kokilljas), auch Steinkokosnüsse oder Lissaboner Kokosnüsse genannt, die harten Fruchtschalen einer brasil. Palme, Attalea funifera *Mart.*, die zu kleinen Drechsler- und Schnitzarbeiten verwendet werden. Sie sind eiförmig und haben eine Länge von 5 bis 9 cm.

Coquille (frz., spr. kokij), Muschel, Muschelschale; auch die in Muschelschalen angerichteten feinen Ragouts. In der Metallurgie die eiserne Gußform (Gußschale); Coquillenguß, soviel wie Hartguß (s. d.).

Coquimbit, ein von Breithaupt aufgefundenes Mineral, das in einem Lager von grünlichem Jaspis bei Copiapo in der chilen. Provinz Coquimbo auftritt; es bildet hexagonal-rhomboedrische, dick tafelähnliche oder kurz säulenförmige Krystalle, mehr noch klein- und feinkörnige Aggregate, farblos, oder von weißer, bläulicher, hellgrünlicher Farbe, mit vitriolartigem Geschmack. Die Härte ist 2. In chem. Hinsicht besteht der C. aus normalem schwefelsaurem Eisenoxyd mit 9 Molekülen Wasser, $Fe_2S_3O_{12} + 9aq$, mit 28,5 Eisenoxyd, 42,7 Schwefelsäure, 28,8 Wasser; bisweilen ist etwas des entsprechenden Aluminiumsulfats hinzugemischt.

Coquimbo (spr. kokim-). 1) **Provinz** der südamerik. Republik Chile (s. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), zwischen Atacama im N. und Aconcagua im S., zählt auf 33423 qkm (1895) 160898 E. Sie ist größtenteils von kahlen Gebirgen erfüllt, darunter der kolossale Gebirgsstock von Doña Ana (4669 m) mit den warmen Bädern Del Toro am Ostabhange. Nur die schmalen Flußthäler des Rio de C., des Limari, des Choapa und ihrer Nebenflüsse sind anbaufähig, aber auch von außerordentlicher Fruchtbarkeit. Da es durchschnittlich im Jahr nur viermal regnet (40 mm, im N. gar nur 7,9 mm), so ist der größte Teil der Provinz Wüste, namentlich im N., wo in der sog. Travesia auf 15 Wegestunden kein Tropfen Wasser zu finden ist. Nach einem regnerischen Winter aber wird die Wüste ein einziger Blumenteppich. Man zieht wenig Getreide, mehr Luzerne, besonders aber Obst (Feigen und Weinreben). Die Viehzucht ist unbedeutend, die Einfuhr aus Argentinien deckt den Bedarf, nur Ziegen sind ziemlich häufig. Der Reichtum der Provinz liegt in ihren Gold-, Silber-, Mangan- und besonders ihren Kupfererzen, z. B. in Andacolla; die Quecksilbergruben von Punitoqui werden nicht bearbeitet. Drei Eisenbahnlinien gehen von der Küste ins Innere. C. zerfällt in die Departamentos Serena, Illapel, Combarbala, Ovalle, C. und Elqui; Hauptstadt ist La Serena (s. d.). — 2) **Hauptstadt** des Departamento C. in der chilen. Provinz C. unter 29° 57′ südl. Br., an einem der besten Häfen der Westküste (14—36 m Tiefe), hat einen Leuchtturm, ein Zollhaus und gegen 9000 E. Ausgeführt werden größtenteils Produkte des Bergbaues. Eine Eisenbahn verbindet C. mit La Serena, eine zweite mit Ovalle, von der sich noch eine dritte nach Guayacan, einer der größten Kupferschmelzen der Welt, an der kleinen, vollkommen sichern Bucht von Guayacan abzweigt.

Coquito, Pflanzenart, s. Jubaea.

Cor (lat.), das Herz (s. d.).

Cora, Guido, ital. Geograph, geb. 20. Dez. 1851 in Turin, widmete sich geogr. Studien, die er 1870 in Deutschland fortsetzte. Nach Turin zurückgekehrt, erhielt er den Lehrstuhl für Geographie und gründete 1873 die Zeitschrift «Cosmos», die er seither redigiert und die auch im Auslande Anerkennung gefunden hat. 1874 und 1876 machte er wissenschaftliche Reisen nach Griechenland und Nordafrika. Außer zahlreichen Abhandlungen in seiner Zeitschrift und einigen kleinern Schriften veröffentlichte er: «Da Brindisi a Bombay, attraverso il canale di Suez» (Casale 1869), «Ricerche storiche e archeologiche sul sito d'Auaris» (1870), «Spedizione italiana alla Nuova Guinea» (Rom 1872), «Cenni generali intorno a un viaggio nella Bassa Albania ed a Tripoli di Barberia» (Tur. 1875), «Carta speciale della reggenza di Tunisi» (ebd. 1881), «Note cartografiche sulla reggenza di Tunisi» (ebd. 1881), «Die Zigeuner» (ebd. 1897).

Corăces, s. Singvögel.

Coraciidae, s. Mandelkrähe.

Coracopsis, s. Vasapapageien.

Corallīna *Tourn.*, Korallenmoos, Algengattung aus der Gruppe der Rhodophyceen (s. d.), deren Arten fast in allen Meeren verbreitet vorkommen; sie haben einen fiederförmig verzweigten Thallus und sind stark mit kohlensaurem Kalk inkrustiert, so daß sie häufig, zumal durch ihre lebhafte rote Färbung, das Aussehen zierlich verzweigter Korallen haben. Die bekannteste Art ist die als Korallenmoos bezeichnete, in allen europ. Meeren häufig wachsende C. officinalis *L.* (s. Tafel: Algen I, Fig. 6), die sich auch oft unter den als Carrageenmoos (s. d.) oder Wurmmoos in den Handel kommenden Algen vorfindet.

Digitized by Google

Corallium rubrum *Lam.*, s. Edelkoralle und Tafel: Cölenteraten II, Fig. 1 und 4.

Coram (lat.), vor, in Gegenwart von; jemand C. nehmen (koramieren), ihn ausschelten, fragen, ob eine Beleidigung im Ernst erfolgt ist; C. populo, vor dem Volk; C. senātu, vor dem Senat; C. notario et testibus, vor Notar und Zeugen.

Corangi, ostind. Stadt, s. Koringa.

Cor anglais (frz., spr. angläh), s. Englisch-Horn.

Corantijn (spr. -tein), Fluß, s. Corentyne.

Corato, Stadt im Kreis Barletta der ital. Provinz Bari, in 232 m Höhe, hat Dampfstraßenbahn nach Barletta (14 km) und Bari (46 km) und (1881) 30552 E. In der Nähe das moderne Denkmal (l'Epitafio) zur Erinnerung an den Sieg der 13 Italiener unter Prospero Colonna über 13 Franzosen unter Ritter Bayard während der Belagerung von Barletta (1503), sowie großartige Trümmer des von Friedrich II. erbauten Castello del Monte.

Corax, s. Kolkrabe.

Coray, Helleniſt, s. Korais.

Corbach, Kreisstadt im Eisenberger Kreis des Fürstentums Waldeck, an der Nebenlinie Warburg-C. (43,7 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Cassel), hat (1895) 2590 E., darunter 82 Katholiken und 132 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, 2 große evang. Kirchen, fürstl. Landesgymnasium Fridericianum (1579 eröffnet), Bürgerschule, höhere Mädchenschule, Hospital, Altersversorgungsanstalt, Krankenheilanstalt, Kreditverein, Kreis-, Spar- und Leihkasse; Maschinenfabrik, Ziegeleien, Kalkbrennereien, Brauereien, Färbereien, Landwirtschaft und Viehzucht, Holz- und Landesproduktenhandel. — Vgl. Genthe, Geschichte der Stadt C. (Corbach 1879).

Corbeil (spr. -bėj). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Seine-et-Oise, hat 640,12 qkm, (1896) 101755 E., 93 Gemeinden und zerfällt in die 4 Kantone Arpajon, Boissy-Saint Léger, C. und Longjumeau. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 40 km südlich von Paris, an der Mündung der Essonne in die Seine und an der Linie Paris-C.-Montargis-Sens der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 9089, als Gemeinde 9182 E., Post, Telegraph, got. Kirche St. Spire, Denkmal der Gebrüder Galignani (s. d.), einen Gerichtshof erster Instanz, Bibliothek; großes Mühlenwerk Darblay, Brauerei, Ziegelei, Gerberei, Fabriken von Shawls, Kartonnagen, Öl und Damast und Getreide-, Mehl- und Weinhandel.

Corbeille (frz., spr. -bėj), Korb; der für die Börsenagenten vorbehaltene Raum auf der Börse (s. d.); C. de mariage (spr. marriasch, «Hochzeitskorb»), auch bloß C., Geschenke, die der Bräutigam der Braut vor der Hochzeit gewöhnlich in einem reich verzierten Korb überreicht.

Corbie (spr. -bih), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Amiens des franz. Depart. Somme, 17 km östlich von Amiens, nahe bei der Mündung des Ancre in die Somme, an der Linie Amiens-Arras-Calais der Franz. Nordbahn, hat (1896) 3775, als Gemeinde 4299 E., Post, Telegraph; Woll- und Baumwollspinnereien, Fabriken von Mützen, Wollstoffen, Lampen, Sammet und Trikotagen. — C. verdankt seinen Ursprung und seinen Ruf der 662 durch die Königin Balthilde (an welche eine schöne Statue erinnert) gegründeten Benediktinerabtei, deren Abt den Grafentitel führte und ein jährliches Einkommen von 60000 Livres genoß; von hier aus wurde Corvei (s. d.) gestiftet. Desiderius, der letzte König der Langobarden, wurde 774 durch Karl d. Gr. hierher verwiesen; bis 1693 war C. Festung.

Corbières (spr. -bjähr), Gebirgsmassiv in den franz. Depart. Aude und Pyrénées-Orientales (s. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), welches sich bei dem 687 m hohen Col de St. Louis von der Kette des Pic Madrès (2471 m) in den östl. Pyrenäen ablöst und zwischen den Thälern der Aude und Tet von SW. nach NO. streicht. Sie bestehen aus Kreide und Schiefer, sind sehr zerrissen, steil und felsig, kahl und wasserarm, und werden von vielen durchschnittlich 400 m tiefen Schluchten durchschnitten. Sie zerfallen in mehrere Gruppen: Bugarach, Monts de Capronne, Plateau de St. Paul, Monts de Tauch, Monts d'Alaric, die letztern oberhalb von Capendu, zwischen Carcassonne und Narbonne. Der höchste Gipfel ist der Puy de Bugarach (1231 m), nahe beim Col de St. Louis. [(s. d., Bd. 17).

Corbigny, ehemaliger Name von Philippeville

Corbiniānus, der Heilige, Missionar und Bischof in Bayern, geb. um 680 zu Chartrettes bei Melun in Frankreich, hieß eigentlich Waldekiso, wurde aber nach seiner Mutter Corbiniana bald C. genannt. Bis 722 lebte er als Klausner in der Heimat; als aber Karl Martell begann, die dem Christentum entfremdeten deutschen Herzogtümer wieder unter fränk. Herrschaft zu bringen, begab sich C. nach Bayern zum Herzog Grimoald, wo er von Freising aus das Bekehrungswerk und den Bau von Kirchen betrieb. 724 mußte er vor Piltrud, der Gattin Grimoalds, fliehen und blieb mehrere Jahre in dem von ihm gegründeten Kloster Mais bei Meran. Erst nach Grimoalds Tode (728) kehrte C. nach Freising zurück und starb hier 8. Sept. 730. Seine Gebeine wurden in Mais bestattet, aber 768 nach Freising gebracht; als Tag der Übertragung seiner Gebeine wird in Freising und Regensburg noch jetzt der 20. Nov. gefeiert. — Vgl. Quitzmann, Die älteste Geschichte der Bayern (Braunschw. 1873).

Corbould (spr. korb'ld), Edward Henry, Sohn des folgenden, engl. Maler, geb. 5. Dez. 1815 in London, entwickelte früh vielseitige künstlerische Talente und gewann seit 1834 mehrere Medaillen; so für die Ölgemälde: Sturz des Phaethon, Heiliger Georg mit dem Drachen, Griechisches Wagenrennen (1836). Ferner ist zu nennen: Einzug Heinrichs VI. in London nach seiner Krönung in Paris. Dann wendete er sich der Aquarellmalerei zu, in der er große Meisterschaft erreichte; Hauptwerke sind: Die Ehebrecherin vor Christus, Salome vor Herodes tanzend, Die Londoner Pest 1344, Die Taufe Ethelberts.

Corbould (spr. korb'ld), Henry, engl. Maler, geb. 13. Aug. 1787 in London, gest. 9. Dez. 1844, studierte auf der königl. Akademie und stellte seit 1807 klassische Gemälde aus; so: Coriolanus, Abschied Hektors von Andromache, Thetis den Achilles tröstend, warf sich indes seit 1811 auf die Buchillustration und illustrierte unter anderm Sir Walter Scotts «Lady of the Lake» und «Rokeby».

Corbulo, Gnäus Domitius, röm. Feldherr, Bruder der Cäsonia (der letzten Gattin des Kaisers Caligula), war unter Tiberius Prätor, unter Caligula 39 n. Chr. Konsul und erwarb sich, seit etwa 46 Statthalter in Untergermanien, im Kampfe gegen die Chauken einen gefürchteten Namen. In dem Kriege zwischen Rom und dem Partherkönig Vologäses I. um die Oberhoheit über Armenien wurde

Digitized by Google

C. von Kaiser Nero nach Asien gesandt und operierte so geschickt, daß endlich Rom das entschiedene Übergewicht gewann. Von Nero zurückgerufen, stürzte sich C. 67 in Kenchreä, dem Hafen von Korinth, in sein Schwert. Seine Tochter Domitia wurde später Gemahlin des Kaisers Domitian.

Cor Carŏli, Sternbild, s. Karlsherz.

Corohŏrus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Tiliaceen (s. d.) mit gegen 40 tropischen Arten. Es sind krautartige Pflanzen oder niedrige Sträucher mit kleinen gelben Blüten. Die Frucht ist eine vielsamige Kapsel. Mehrere Arten erlangten eine außerordentliche Wichtigkeit für die Textilindustrie; sie sind die Stammpflanzen der Jutefaser (s. Jute). Der größte Teil der in den Handel kommenden Jute stammt von C. capsularis *L.* (s. Tafel: Columniferen, Fig. 4), indischer Flachs, Ostindien und südl. China, deren Fasern schon lange von den Eingeborenen zur Herstellung von Kleidern, Decken u. s. w. verwendet werden. Sie wird in ihrem Heimatlande wie auch neuerdings in Algier und mehrern Gegenden des tropischen Südamerikas im großen angebaut. Auch einige andere Arten liefern bedeutende Mengen von Jute, so die in den Tropengegenden Asiens, Afrikas und auch Südamerikas schon seit längerer Zeit hauptsächlich als Gemüsepflanze (die Blätter werden als Gemüse gegessen) kultivierte Gemüsejudenpappel, Muskraut oder Meluchia, C. olitorius *L.*, ferner C. fuscus *Roxb.* und C. decemangulatus *L.*, beide ebenfalls der Blätter wie Fasern wegen angebaut. Auch die Blätter von C. capsularis benutzt man als Gemüse.

Corcovādo, Vulkan in Südchile, am Golf von C., der den südl. Teil von Chiloe vom Festlande trennt, erreicht 2289 m; in den Golf mündet der Fluß C., der auf argentin. Gebiete entspringt.

Corcura, s. Kerkut.

Corchra, s. Korfu; C. nigra, s. Curzola (Insel).

Corda (ital.; frz. corde, spr. kord), Saite; una corda («eine Saite») bedeutet in der Klaviermusik die Anwendung der Verschiebung (linkes Pedal); due corde («zwei Saiten»): mit halber Verschiebung; tutte le corde («alle Saiten»): ohne Verschiebung.

Corda, Aug. Jos., Botaniker, geb. 22. Okt. 1809 zu Reichenberg in Böhmen, veröffentlichte die «Monographia Rhizospermarum et Hepaticorum» (Prag 1829). Hierauf lebte er in Berlin, bis er 1834 zum Custos der zoolog. Abteilung des Vaterländischen Museums nach Prag berufen wurde. Er erhielt 1847 durch den Fürsten Colloredo die Mittel zu einer Reise nach Texas, von wo er mit reichen Sammlungen sich auf dem Bremer Schiffe Victoria zur Rückkehr einschiffte; mit diesem fand er im Sept. 1849 auf dem Atlantischen Ocean seinen Untergang. C. war einer der ersten Botaniker, der fossile Pflanzen in Beziehung auf ihre anatom. Struktur genauer untersuchte. Er veröffentlichte die mit trefflichen Abbildungen ausgestatteten und für die Kenntnis der Kryptogamen wichtigen Prachtwerke: «Icones fungorum hucusque cognitorum» (6 Bde., Prag 1837—54) und «Prachtflora europ. Schimmelbildungen» (Lpz. 1839), denen «Beiträge zur Flora der Vorwelt» (Prag 1845) folgten.

Corday d'Armans (spr. kordä darmáng), Marie Anna Charlotte, die Mörderin Marats, geb. 27. Juli 1768 zu St. Saturin bei Caen, war von adliger Herkunft. Durch histor. und philos. Schriften vorgebildet, wandte sie sich begeistert der Revolution zu, wurde aber mehr und mehr von Abscheu vor der fanatischen Ausartung der Pariser Gewalthaber erfüllt. Als sie die nach dem 31. Mai 1793 nach Caen geflüchteten, von ihr hoch verehrten Girondisten Barbaroux, Pétion, Lanjuinais und Henri Larivière persönlich kennen lernte, faßte sie den Plan, einen der hervorragendsten Schreckensmänner zu töten. Am 1. Juli 1793 traf sie in Paris ein. Ihren Zweifel, ob sie Marat oder Robespierre dem Tode weihen sollte, entschied ein Blatt des von Marat herausgegebenen «Ami du peuple», in dem stand, daß, um die Revolution zu vervollständigen, noch 200000 Köpfe fallen müßten. Am 11. Juli bat sie Marat schriftlich um eine Audienz, weil sie ihm von den Umtrieben der Girondisten zu Caen zu berichten hätte. Erst am Abend des 13. Juli fand sie Zutritt zu Marat, der sich im Bade befand; er befragte sie hastig um die Namen der Verschwörer und äußerte: «Sie sollen ihren Lohn empfangen, ich werde sie alle zu Paris guillotinieren lassen.» Bei diesen Worten näherte sich Charlotte und durchstieß ihm mit einem verborgen gehaltenen Messer die Brust; Marat starb sofort. Charlotte wurde verhaftet und folgte stolz und ruhig in die Conciergerie. Schon 17. Juli wurde sie vor Gericht gestellt, wo sie sich mit Würde benahm und ihre That als eine Wohlthat für Frankreich bezeichnete. Zum Tode verurteilt, wurde sie gegen Abend hingerichtet. — Vgl. Dubois, Charlotte C. (Par. 1838); Chéron de Villers, Charlotte de C. d'Armans (ebd. 1865); Vatel, Charlotte de C. et les Girondins (3 Bde., ebd. 1872); Jeaffreson, Charlotte C. (Lond. 1893); Focke, Charlotte C. (Lpz. 1895).

Corde, s. Corda.

Cordeiro (spr. -ru), João Ricardo, portugiesischer dramat. Dichter, geb. 5. März 1836 zu Lissabon, wo er die polytechnische und später die Militärschule besuchte. Er wurde Sekretär im Conselho de Beneficencia und lieferte als solcher (1863—77) vorzügliche Berichte über Armenpflege; später wurde er Beamter des Ministerpräsidenten Luciano de Castro und starb 12. Febr. 1882. C. verfaßte einige wertvolle Schauspiele: «Fernando» (1857), «O arrependimento salva» (1858), «Amor e arte» (1860), «A sociedade elegante» (1862), «Um cura d'almas» (1866), «Entre o jantar e o baile» (1868), «A familia» (1869), «Os paraizos conjugaes» (1882). Er gründete die Zeitschrift «Futuro» (1858) und war Mitarbeiter des «Diario de Noticias».

Cordeiro (spr. -ru), Luciano, portug. Schriftsteller, geb. 21. Juni 1844 in Mirandella, Provinz Traz os Montes, trat in den portug. Marinedienst, den er jedoch bald wieder verließ. Er redigierte längere Zeit die «Revolução de Septembro», in der er nächst politischen und socialpolitischen auch viele tüchtige kritische Studien über die zeitgenössische Litteratur veröffentlichte. Später war er einer der Gründer der Lissaboner Geographischen Gesellschaft, deren erster Sekretär er ist. Als solcher schrieb er 1875 «De la part prise par les Portugais dans la découverte de l'Amérique», 1878 «L'Hydrographie africaine», 1881 «Memorias do ultramar», 1883 «A questão do Zaire». Seine sonstigen Werke sind: «Primeiro livro de critica», «Segundo livro de critica», «Dos bancos portuguezes», «Viagens» (2 Bde.), «A sciencia dos Pequeninos». Eine ausgezeichnete litterarhistor. Studie behandelt die Verfasserin und Heldin der berühmten «Cartas portuguezas»: «Soror Marianna, a freira portugueza» (Lissab. 1889). Histor. Stu-

dien ſind die unter dem Geſamttitel «Serões Manuelinos» erſchienenen Bände: «A Senhora Duqueza» (1891) und «A Segunda Duqueza» (1892).

Cordel oder Cuerda («Schnur»), Längenmaß in Spanien, den ſpan.-amerik. Kolonien und den ſpan.-amerik. Freiſtaaten, in Europa und meiſt auch in Amerika ohne geſetzliche Geltung. In Spanien iſt das C. = 8¼ Varas (alſo etwa 7 m; in Caſtilien = 6,896 m); in Amerika meiſt = 24 Varas = etwa 22 m. In Mexiko hat das C. 50 Varas = 41,9 m.

Cordeliers (ſpr. -lieh), d. i. Strickträger, hießen in Frankreich die regulierten Franziskanermönche (ſ. Franziskaner). In der Franzöſiſchen Revolution erhielt den Namen der polit. Klub, der ſich in dem aufgehobenen Kloſter der C. zu Paris verſammelte. Er konſtituierte ſich 1790, äußerte bald einen außerordentlichen Einfluß und überbot den Jakobinerklub in Gewaltthätigkeiten; auch ſtützte er ſich weit mehr als dieſer auf die unterſten Volksklaſſen. An ſeiner Spitze ſtanden namentlich Marat, Danton, Fabre d'Eglantine, Camille Desmoulins, Hébert und Chaumette. Zur Zeit ſeines höchſten Einfluſſes 1792 bis zu dem Sturze der Gironde gab Marat den ultrarevolutionären «Ami du peuple» als Kluborgan heraus. Infolge der Ermordung Marats ſchwand das Anſehen des Klubs. Eine kurze Nachblüte bezeichnete das Erſcheinen des volkstümlichen Blattes «Le vieux Cordelier», das Camille Desmoulins ſeit Ende 1793 herausgab. Nach dem Sturze Héberts und Dantons geriet der Klub in Verfall und löſte ſich im April 1794 auf. — Vgl. A. Schmidt, Das Ende der C., in den «Pariſer Zuſtänden während der Revolutionszeit», Bd. 1 (Jena 1874).

Cordes (ſpr. kord), Hauptſtadt des Kantons C. im Arrondiſſement Gaillac des franz. Depart. Tarn, in 279 m Höhe, auf einem ſich 110 m hoch über das Thal des zum Aveyron fließenden Cérou erhebenden Berge, von mittelalterlichem Ausſehen, hat (1896) 1606, als Gemeinde 1860 E., Poſt, Telegraph, Reſte von Wällen, alte Kirche, einen Brunnen von ungewöhnlicher Tiefe; Fabrikation von Packtuch, Keſſeln und Leder und Weinbau.

Cordesſche Büchſe, ſ. Raketenapparat und Tafel: Rettungsweſen zur See, Fig. 6.

Cordia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Boragineen (ſ. d.) mit gegen 180, ſämtlich den wärmern Gegenden angehörenden, vorzugsweiſe in Südamerika und auf den weſtind. Inſeln vorkommenden Arten. Es ſind Bäume oder Sträucher mit abwechſelnd ſtehenden Blättern und kleinen zu wickelartigen Inflorescenzen vereinigten Blüten. C. myxa *L.*, Sebeſtenenbaum, Oſtindien, Arabien und Ägypten, trägt rundliche, zugeſpitzte, am Grunde verſchmälerte Blätter, am Ende der Zweige ſtehende Doldentrauben weißer Blumen und eiförmige, zugeſpitzte, centimeterlange, friſch dunkelgrüne Früchte und war offizinell. Die Früchte, die als Fructus Myxae oder Sebestenae in den Handel kommen, getrocknet dunkelbraun, faſt ſchwarz ausſehen und ein ſchleimiges, weißliches, ſehr ſüß ſchmeckendes Fleiſch beſitzen, wurden früher bei Bruſtkrankheiten angewendet (ſchwarze Bruſtbeeren). Die Früchte von C. crenata *Del.*, ebenfalls in Ägypten und Abeſſinien einheimiſch, ferner die der ſüdamerikaniſchen C. grandiflora *R. et Sch.* werden gegeſſen. Das Holz mehrerer Cordiaarten kommt als Roſenholz (ſ. d.) in den Handel, hauptſächlich das der C. gerascanthus *L.*, C. sebestena *DC.* und C. scabra *Desr.*, ſämtlich in Weſtindien. Das Holz von C. myxa, das ebenfalls als Roſenholz in den Handel kommt, ſoll den Ägyptern zur Anfertigung der Mumienſärge gedient haben. Von der in Oſtindien heimiſchen und dort wegen der eßbaren Früchte vielfach kultivierten C. latifolia *Roxb.* werden die Baſtfaſern als Narawali zur Herſtellung von groben Geweben, Tauen, Matten, Netzen u. ſ. w. verwendet, ebenſo wie die Baſtfaſern der C. angustifolia *Roxb.* und C. Rothii *R. et Sch.* (beide in Oſtindien); die Faſern letzterer Art heißen Gundui.

Cordiani, Baumeiſter, ſ. Sangallo.

Cordioläe (lat., «Herzverehrer»), im 18. Jahrh. aufgekommene ſpöttiſche Bezeichnung der Förderer der Verehrung des Herzens Jeſu (ſ. Herz Jeſu).

Cordier (ſpr. -dieh), Henri Joſ. Charles, franz. Bildhauer, geb. 19. Okt. 1827 in Cambrai, erhielt ſeinen Unterricht in der Kunſt von Fouginet und Rude zu Paris. Gleich ſeine erſten Werke zeigten ſeine Begabung in der naturaliſtiſchen Wiedergabe fremdartiger Menſchentypen. Von der Regierung nach Afrika geſchickt, ſtudierte er dort in dieſer Richtung weiter. Es entſtanden ſeine Büſten von Negern, Mongolen und Algeriern, die Statue der afrik. Venus, die Büſte der Jüdin aus Algier in Bronze (1862). Im Salon 1863 war die Büſte der Kaiſerin Eugenie in verſchiedenfarbigem Marmor und 1866 eine lebensgroße Araberin, aus buntem Marmor und Metallen gefertigt, ausgeſtellt. 1874 fertigte er eine die Harfe ſpielende Iſispriesterin, 1883 eine Ariadne, 1887 eine Badende. Außerdem ſchuf er: Standbild des Marſchalls Gérard (1856; in Verdun), Reiterſtandbild Ibrahim Paſchas für Kairo (1872), Denkmal des Columbus für Mexiko (1874); ferner die Statuen der Harmonie und Poeſie für die Neue Pariſer Oper.

Cordierit, ein von Haüy nach dem Mineralogen Cordier benanntes Mineral, das dem rhombiſchen Syſtem angehört, aber meiſt nur in undeutlich ausgebildeten, kurzſäulenförmigen Kryſtallen, die wie ſechsſeitige oder zwölfſeitige Prismen erſcheinen und bisweilen nach dem Grundprisma verzwillingt ſind, ſowie als unregelmäßige eingeſprengte Körner und als Geſchiebe auftritt; Härte 7 bis 7,5, ſpec. Gewicht 2,6 bis 2,66, glasglänzend, farblos, aber meiſt hellblau, graublau, indigoblau bis ſchwärzlichblau, auch gelblich und bräunlich gefärbt, dabei ausgezeichnet durch ſeinen Trichroismus, indem die dunklern Varietäten, in einer Richtung durchblickt, gelblichgrau, in einer darauf ſenkrechten bläulichgrau und in einer dritten, auf beiden ſenkrechten Richtung dunkelblau ausſehen; der frühere Name Dichroit iſt daher ganz unſtatthaft. Säuren greifen den C. nur wenig an; bei der Analyſe liefert er durchſchnittlich 49—50 Proz. Kieſelſäure, 32—33 Thonerde, 5—9 Eiſenoxyd, 10—12 Magneſia, bisweilen auch einen kleinen Waſſergehalt als Folge einer beginnenden Zerſetzung; aus dieſer Zuſammenſetzung kann man die Formel $2\,MgO, 2\,R_2O_3, 5\,SiO_2$ ableiten. Der C. findet ſich einesteils auf Erzlagern, anderenteils als Gemengteil von Granit- und Gneisgeſteinen, mit Magnetkies gut kryſtalliſiert zu Bodenmais in Bayern, mit Kupferkies zu Orijärfvi in Finland und zu Falun; vielorts in ſkandinav. Urgebirgen, reichlich im Gneis von Rochsburg und Lunzenau in Sachſen; ferner in Trachyten und Andeſiten am Cabo de Gata in Spanien (violblau, ſog. Jolith), auch in Ungarn; als kontaktmetamorphiſches Produkt in den durch Graniteruptionen zu ſog. Hornfels umgewandelten

Digitized by Google

Thonschiefern; als sehr glatte, schön gefärbte und durchsichtige Geschiebe in den Flußsanden von Ceylon (sog. Luchs- oder Wassersaphir, als Ring- und Nadelsteine benutzt). Aus dem C. geht eine ganze Reihe von Mineralien, die nichts anderes als dessen Umwandlungsprodukte sind, hervor. Diese epigenetischen Substanzen befinden sich auf verschiedenen Stadien der Zersetzung und enthalten bisweilen makroskopisch oder mikroskopisch noch Reste von verschont gebliebenem C. in sich; zu ihnen gehören z. B. der Esmarkit, Chlorophyllit, Aspasiolith, Praseolith, Bonsdorffit, Gigantolith, Falunit, Huronit, Pinit, Oosit, Iberit. Das Endprodukt der Umwandlung des C. ist vielfach Glimmer.

Cordillera de Chiriqui (spr.-dilj-), s. Chiriqui.

Cordillera Penibética (spr.-dilj-), s. Bätisches Gebirgssystem.

Cordilleras de los Andes (spr.-dilj-), s. Cordilleren

Cordilleren (span., spr. -dilj-, d. i. Ketten) oder vollständiger Cordilleras de los Andes, vorzugsweise Name der Gebirge in Chile, Bolivia, Peru, Ecuador und Columbia, welche auch unter dem Namen der Anden (span. Andes, vom altperuan. Worte anti, d. i. Osten), der ursprünglich nur den im Osten der Inkastadt Cuzco hinstreichenden Gebirgen zukam, zusammengefaßt werden. Da man jedoch lange die Erhebungen auf der Westseite des ganzen amerik. Kontinents als ein einziges Gebirgssystem ansah, so übertrug man den Namen C. oder Anden auch auf die Gebirge des mittlern und nördl. Amerikas. Die C. enthalten die längsten Gebirgsketten der Erde. Diese sind aber nicht nur durch den hügeligen Isthmus von Panama, sondern auch durch drei Einsenkungen und Gebirgslücken völlig unterbrochen. Überdies ändern sie mehrfach ihre Streichungslinie, die Höhenverhältnisse ihrer Gipfel- und Kammerhebungen, ihre geognost. Struktur und ihren orographischen Bau in dem Maße, daß sie nicht als ein einziges System betrachtet werden können. Vielmehr sind fünf Systeme zu unterscheiden, die durch Depressionen und Lücken getrennt sind, welche bis auf die nördlichste mit den größten Verengungen des Erdteils zusammenfallen. Der Name Cordilleras de los Andes kommt nur dem größten südlichsten dieser Systeme zu, welches in 7000 km Länge den südamerik. Kontinent auf seiner ganzen Westseite von Kap Froward (53° 54′ südl. Br.) bis zum Karibischen Meere durchzieht. Die vorherrschende Gebirgsform ist die der Ketten, welche vorwiegend in Meridianrichtung oft zu zweien, dreien und mehrern ziehen und von weiten Hochflächen begleitet sind. Die Breite erweitert sich unter dem 20. Parallelkreise auf über 900 km, während sie im Mittel nur 400—450 km beträgt. Der Westabfall ist meist ziemlich schroff, zuweilen mit Stufenbildung, nach Osten hingegen vermitteln vielfach vorgelagerte Bergsysteme und Hochthäler den Übergang zum Tieflande. Die Pässe sind sehr hoch; vom 35.° südl. Br. bis jenseit des Äquators liegt keiner unter 3000 m. (S. die Physikalische Karte von Amerika II. Südamerika, beim Artikel Amerika, sowie die Karten: Columbia u. s. w. und La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata.)

Die südlichste Abteilung der C. beginnt am Kap Hoorn und durchzieht den ganzen Feuerlandarchipel (s. Feuerland), doch in der Streichungsrichtung von OSO. nach WNW. Schon hier erreichen sie in dem Monte-Sarmiento auf Feuerland 2070 m, im Monte-Darwin 2100 m Höhe. Diese Höhe haben auch noch der Monte-Stokes, etwas südlich von 50° südl. Br. und der Vulkan Chalten oder Fitzroy am Lago Chacabuco mit 2170 m. Etwas weiter nördlich aber nimmt die Höhe zu; der Monte-San Valentin (46¼°) hat schon 3870 m Höhe. Die Insel Magdalena erhebt sich noch zu 1660 m, mehrere nördlich folgende Berge wieder über 2000 m. Gegenüber der Insel Chiloe erreicht der Vulkan Minchiumavida 2438 m, der Corcovadovulkan ebensoviel, und von nun an beginnt sowohl die Zahl der Vulkane wie die Höhe der Berge zuzunehmen. Im W. des Lago Nahuel-Huapi sehen wir den Vulkan Tronador zu 2980 m ansteigen. In der Umgebung der Seen überhaupt, welche hier von Llanquihue an als Lago de Llanquihue (800 qkm), Lago de Riñihue, Ranco, Todos los Santos u. a. (s. Llanquihue, Valdivia) nach Chile überzutreten beginnen, sind die meisten Vulkane: Calbuco, Osorno (2257 m), Quetrupillan (3680 m), Villarica (2840 m), weiter gegen N. der Llaimas (3010 m), Lonquimai (2810 m), Callaqui, Trilope, Antuco, Chillan, de las Yeguas (3457 m), Peteroa, Tinguiririca (4480 m), Maipo (5315 m).

Mit zunehmender Höhe wird die Andenkette aber auch gegliederter und in der Gegend des 6970 m hohen Aconcagua (s. d.), des höchsten Berges Amerikas, teilt sie sich in zwei Äste, welche anfangs schmale, dann immer breiter werdende Hochebenen zwischen sich einschließen. Bis in diese Breite streicht, vom Hauptzuge getrennt, die bedeutend niedrigere Küstencordillere, deren südl. Fortsetzung in Chiloe und den südl. Küsteninseln zu suchen ist. Vom Aconcagua aus sehen wir erst nach langer Unterbrechung im nördl. Chile (s. d.) wieder eine reiche Fülle von Vulkanen emporsteigen. Zwischen dem Maipo (33°) und dem Copiapo (27°) fehlen sie. Von nun an aber erreichen sie enorme Höhen. Der Copiapo selbst hat 6000 m, der Vulkan von Antofalla 6370, der Llullaillaco 6170 m Höhe. Wie in Bolivia sind sie hier der westlichen der beiden Hauptketten oder der Hochebene zwischen beiden aufgesetzt, inmitten öder, wasserloser, salziger Wüsten und Steppen, schneebedeckt, fern von menschlichen Ansiedelungen. Die westl. Kette trägt noch den Socompa (5980 m), Toconao (5900 m), an der Grenze von Chile gegen Bolivia den Licancaur (5950 m), den San Pedro y Pablo (5920 m), den Oyagua (5860 m), Tua, Lirima (5830 m), Miño (5520 m), den Tata Jachura, Isluga (5200 m), Sajama (6415 m), Huallatiri (6000 m), Tacora u. a. Die östl. Kette, welche vom 27.° südl. Br. an die Grenze Chiles gegen die Argentinische Republik bildet, trägt keine Vulkane, wohl aber hohe Gipfel, wie die Nevados von Cachi (6000 m). Nördlich des Wendekreises biegt die Ostcordillere nach Osten aus, indem sie sich in eine ganze Schar von Ketten auflöst, die vom Pilcomayo und Mamore durchbrochen werden. Zwischen Ost- und Westcordillere befindet sich im Süden das 3400 m hohe Despobladoplateau, nördlich davon das Hochland von Bolivia (s. d.), welches durch die Cordillera de los Frailes in zwei Teile geschieden wird. Mehrere östl. Ausläufer der C. ziehen bis in die Argentinische Republik (s. d.) hinein. Von 18° südl. Br. nähern sich die beiden Hauptketten wieder; die westliche biegt, dem Zuge der Küste entsprechend, nach NW. um, ebenso die Reihe der auf ihr aufsteigenden Vulkane: Tacora oder Chipicani (6017 m), Candarave oder Tutupaca (5710 m), Ubinas oder Uvillas (6660 m), El Misti (s. Arequipa), der nördlichste Vulkan der zweiten Cordillerenreihe.

Digitized by Google

Andere Erhebungen derſelben ſind der Nevado de Chuquibamba (6400 m), Chachani (4468 m), Pichu-Pichu (5515 m) und der Viejo. Die öſtl. Kette wird auch wieder geſchloſſen und zieht der weſtlichen parallel bis in die Breite von Cuzco. In ihr erheben ſich viele der höchſten Gipfel des Kontinents: Sorata oder Illampu (6550 m), Illimani (6410 m), Huaina Potoſi (6150 m) u. a. Ihre Päſſe erreichen meiſt über 4400 m, doch bildet ſie keine Waſſerſcheide, ſondern eine Anzahl auf der Weſtſeite entſpringende Flüſſe fließen zum Amazonenſtrome.

Vom Knoten von Apolobamba an, von dem aus mehrere Querzüge, wie der 5300 m hohe Vilcanota, die beiden Hauptketten verbinden, wendet ſich der Zug des Cordillerenſyſtems zuerſt nordweſtlich, dann wieder nordnordweſtlich, der veränderten Küſtenlinie entſprechend, bald zwei-, bald dreiteilig, eine Reihe von Plateaus einſchließend, die durch Querketten unterbrochen ſind, wie das von Cangallo (3900 m) und Huancavelica, deſſen höchſter Teil, das Plateau von Junin (bis 4200 m hoch), ſich an den Knoten von Pasco anlehnt. Auf dieſer ganzen Strecke bildet die waſſerſcheidende Weſtcordillere einen ununterbrochenen Zug, während die Binnencordillere vielfach von Flüſſen durchbrochen iſt. Erſtere iſt in ihrem obern Teile ſchroff und wild, mit ſtockartigen Berggipfeln; dagegen iſt der untere Abfall zur Küſte hin ziemlich ſanft; auf weite Strecken wird ſie, ähnlich wie in Chile, von der niedern Küſtencordillere begleitet. Die Binnencordillere hingegen zeigt kegelförmige Spitzen und einen ungemein ſchroffen Abfall zum öſtl. Tieflande. Vom Cerro de Pasco an nördlich werden die C. durch die Längenthäler des obern Marañon und des Huallaga in drei parallele Ketten geſchieden, von denen die öſtliche, die als Cordillera oriental am Marañondurchbruch mit der mittlern zuſammentrifft, keine bedeutenden Höhen erreicht, während die weſtlichſte Schneegipfel trägt, wie den Pelagatos, Moyopata, Nevado de la Viuda (4655 m), Altun-Chahua (6170 m), Nevado de Huascan (6721 m). Sie ſetzt ſich, unter die Schneegrenze ſinkend, fort bis nach der Grenze von Ecuador, wo die mittlere mit der öſtl. Kette, vom Quertbale des Marañon durchbrochen, wieder herantritt. Mit der Scharung der Ketten bei Loja beginnen, wieder faſt in Meridianrichtung, die C. von Ecuador, in zwei bis zu 150 km entfernten Zügen das Hochland von Quito umfaſſend; 22 ſchneetragende Gipfel, durchweg vulkaniſcher Natur, viele andere niedrigere erheben ſich zu beiden Seiten des Hochlandes, deſſen verſchiedene (8) Becken zwiſchen 2850 m (Quito) und 2073 m (Loja) liegen. Hier beginnt die dritte Reihe der Cordillerenvulkane bis zum Ruiz. Die Hauptgipfel der öſtl. Reihe ſind: Sangay 5323, Altar de los Collanes 5404, Tunguragua 4927, Quilindaña 4919, Cotopaxi 5960, Sincholagua 4988, Antiſana 5870, Cayambe 5840, Imbabura 4582 m; die der weſtlichen: der Chimborazo 6310, Caribuairazo 5106, Quilotoa 4138, Iliniza 5302, Rumiñagui 4757, Corazon oder Chamalari 4787, Atacazo 4539, Pichincha 4787, Cotacachi 4966, Cumbal 4790, Chiles 4720 m.

Mit der Scharung der Ketten bei Paſto, dem nördlichſten Vereinigungspunkte der C., beginnen die C. von Columbia, dreigeſpalten durch die Längenthäler des Magdalena und Cauca. Die mittlere Kette erreicht noch mehrfach die Schneegrenze mit ihren Gipfeln, Volcan de Paſto oder el Galera (4264 m), Pico de Azucar (4870 m), Purace (4700 m), Iraca, Chinche, Barragan, Quindiu (3678 m), Tolima (5584 m), Ruiz, die nördlichſten Vulkane der Anden und Meſa de Herveo (5600 m). Die weſtl. Kette zieht, anfangs nur 1600—2000 m, weiter nördlich im Munchique bis 3012 m aufſteigend, bis in die Nähe von Antioquia, wo ſie ſich der mittlern in dem Maße nähert, daß der Rio Cauca (ſ. d.) zu einer 150 km langen Reihe von Fällen und Stromſchnellen genötigt wird. Beide Ketten verlaufen allmählich in die Tiefebene am untern Magdalena. Die öſtl. Kette zieht, nach Nordoſten abweichend, über den Paramo de la Suma Paz zur Hochebene von Bogota (ſ. d.) und weiter über die Paramos von Guachaneque, Tunja, Zoraca, Chita und die Sierra Nevada de Cocui (bis 4900 m) zu der Scharung bei Pamplona. Von dieſer aus findet die Kette ihre Fortſetzung in Venezuela in der Cordillere von Merida, welche in nordöſtl. Richtung zieht, in den fünf Schneegipfeln der Sierra Nevada de Merida bis 4700 m anſteigt und ſich bei Barquiſimeto verliert. Hier liegt das eine Ende der Anden; auf ſie folgt gegen O. das Karibiſche Gebirge. Der zweite Zug zieht als Sierra de Perija (ſ. d.) nördlich zur Sierra Nevada de Santa Marta (ſ. d.), erreicht 3000 m Höhe und verliert ſich in der Goajira. Hier endet der zweite Ausläufer der Anden. Die Centralcordillere endet am Cauca in 8° nördl. Br., die Weſtcordillere am Rio Sinu in 9° nördl. Br. Die Sierra Nevada de Santa Marta ſcheint ein fremdes Gebirge zu ſein. Die weſtlichen C. werden vom 4.° nördl. Br. an vom Meere geſchieden durch eine niedrige Kette, welche von ihnen durch die Längenthäler des Rio San Juan und des Atrato getrennt iſt und nur zwiſchen den Quellen dieſer beiden Flüſſe durch einen niedrigen Sattel zuſammenhängt. Dieſe nirgends 400 m erreichende Küſtenkette bildet den Anfang der C. von Panama, die ein von den ſüdamerik. Andes geſondertes Syſtem darſtellt.

Die Geologie der C. iſt noch ſehr unvollſtändig bekannt; es ſind wohl alle Schichten unſerer Erdrinde in ihrem Aufbau vertreten; eine beſonders große Ausdehnung nehmen die vulkaniſchen Bildungen ein. Die C. Südamerikas zählen 56 Vulkane, von denen 26 noch thätig ſind; gewaltige Erdbeben erſchüttern das Gebiet derſelben, namentlich leiden die Küſten des Stillen Oceans an ſolchen (Arica, Iquique, Arequipa), ferner die chilen. Küſte und das Hochland von Ecuador. Im allgemeinen iſt auch bei den C. eine kryſtalliniſche archäiſche Achſe zu erkennen, welche meiſt in den öſtl. Ketten liegt und in Argentinien, Bolivia, Peru, Ecuador, Columbia zu erkennen iſt. In Bolivia ſowie Argentinien ſind ſtarke Maſſen paläozoiſcher Sandſteine und Schiefer darauf gelagert, welche im Illampu und Illimani zu ſehr großen Höhen aufgetürmt ſind. Sodann ſind ſehr bedeutende Ablagerungen aus der Jura- und Kreideperiode zu verzeichnen, welche in den Südcordilleren (Chile, Bolivia) die weſtl. Kette vorzugsweiſe zuſammenſetzen, aber auch in der Oſtkette nicht fehlen. Daſelbſt ſowie auch in Ecuador ſind ihnen Vulkane aufgeſetzt. Dieſes Auftreten der Vulkane oben auf den Ketten iſt für die Anden charakteriſtiſch und führt zu der ungeheuern Höhe dieſer Vulkane. Wo drei Ketten exiſtieren, iſt meiſt die mittlere, auch wohl die öſtliche älter, die weſtliche regelmäßig jünger, zum Teil liegt die archäiſche Kette in der Mitte, und zu beiden Seiten erheben ſich die ſedimentären (Columbia); die Cordillere von Merida reproduziert dieſen Bau an einer Kette, der Oſtcordillerenfort-

Digitized by Google

setzung, im kleinen. Die ältern Eruptivgesteine sind in der ganzen Ausdehnung der Anden meist Porphyre, welche in sehr großen Massen zur Kreidezeit (?) empordrangen. Die jüngern vulkanischen Gesteine sind Trachyte und besonders Andesite, deren Name von den Anden stammt. — Die C. besitzen einen großen Reichtum an edeln Metallen, der schon die ersten Eroberer des Landes blendete, Silber war das wichtigste Metall; erst in neuerer Zeit hat sich die Kupferproduktion den ersten Rang erworben; dazu treten enorme Mengen von Salpeter zwischen 18 und 26° südl. Br. am Westfuße.

Kein Gebirge der Welt trägt eine solche Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt zur Schau, als die sämtliche Floren Südamerikas von Süd zu Nord verbindenden und von der Westküste zum atlantischen Gehänge trennenden C.; sie haben eine große Menge eigenartiger Gewächse für sich behalten, die nicht in die niedern Regionen herabsteigen. Im S. von antarktischer Vegetation bedeckt, sind die C. eine Heimat immergrüner Buchen- und Nadelhölzer, von denen eine Libocedrusart noch an der Magalhäesstraße auftritt; Gräser und Dolden (Azorella), Heidegesträuche (Pernettya) mischen sich mit ihnen an den Felsgestaden oder bilden von 500 bis 1000 m eine über dem niedern Buschwalde liegende eigene Region, deren Vertreter in immer mehr steigender Meereshöhe auch in Chile und Bolivia, ja über den Äquator hinaus, entsprechend der sich hoch erhebenden Schneelinie, eine antarktische Genossenschaft bilden, in Valdivien bis gegen 2000 m, am Aconcagua von 2500 bis 4000 m, in Peru und den äquatorialen C. von 3600 oder 4000 m bis zu der um 5000 m liegenden Schneelinie.

Von Chile an, nordwärts der Stellen, wo die berühmte Konifere Araucaria imbricata *Pav.* noch beide Flanken des Gebirges bedeckt, wird bis gegen Ecuador hin die Cordillerenkette zu einer scharfen Vegetationsscheide zwischen der pacifischen und atlantischen Flora: nicht nur sind die Charakterarten Chiles und Argentiniens bei ähnlichem Grundcharakter sehr verschieden, sondern das trockne boliv.-peruan. Westgehänge der C. entspricht gar nicht der Idee einer reichen Tropenflora, während der regenfeuchte Ostbang in Bolivia, Peru und Brasilien die durch immergrüne Tropenwaldungen mit Chinarindenbäumen, Palmen, Orchideen u. s. w. ausgezeichnetsten Landschaften erzeugt. Zwischen beiden Hängen breiten sich in etwa 4000 m Meereshöhe die breiten Zwischenflächen der trocknen, düstergrauen Puna- oder Paramoregion mit büschelförmig wachsenden saftlosen Gräsern (Stipa) und weißwolligen oder harzig-gefirnißten Stauden und Gesträuchen aus (Espeletia, Chuquicaga, Calcitium am Pichincha bis 4850 m hoch), die bis über Bogota hinaus den alpinen Blütenflor der C. ablösen. — In Columbia, in den sich zerteilenden Ketten der C., hat die starre Scheide zwischen West- und Osthang aufgehört, da nunmehr auch die pacifische Seite ergiebige Tropenregen besitzt. Hier bilden die Palmen hoch hinauf (etwa bis 1300 m Höhe, 400 m höher als die Tropenregion am Himalaja) einen reichgemischten Tropengürtel; auf diesen folgt bis 1800 oder 2000 m hinauf die Farnwald- und Cinchonaregion, dann noch einmal ein mit Wachspalmen (Ceroxylon) geschmückter subtropischer Gürtel bis 3000 m, endlich die den Alpenrosen entsprechenden «Andesrosen» (Bejaria) und alpine Gesträuche bis 3400 m an der obern Grenze der Gerstenkultur.

Die Tierwelt der C. ist eine der reichsten der Erde. Hervorgehoben zu werden verdienen die Marmosets (Hapalidea), Eichhörnchen, Llamas, Tapire (in der Höhe von 2400 bis 3600 m), Faul- und Gürteltiere. Die Vögel sind zahlreich, von Kolibris kommen gegen 200 Arten vor, von Papageien einige 40. Die geschwänzten Amphibien erreichen hier die Südgrenze ihrer Verbreitung; sehr zahlreich sind Baumfrösche. Hoch im Gebirge mischen sich Elemente einer nordischen Fauna mit tropischen und antarktischen Elementen. — Die Hochlande von Bolivia sind der faunistisch reichste Teil der C.

Ein Gebirgszug von der Mächtigkeit der C. ist naturgemäß von großem Einfluß auf das Klima. Bei der meridionalen Richtung des ganzen Systems zeigt sich dies nicht in Temperaturunterschieden zwischen den beiderseitigen Abhängen und den vorliegenden Tiefländern, wie bei den Alpen oder dem Himalaja, sondern hauptsächlich in Unterschieden der Feuchtigkeit. Das Gebirge zerfällt in dieser Hinsicht in zwei Hauptteile: die Region der vorherrschenden Westwinde und die der Ostwinde. In der erstern wird der größte Teil der Feuchtigkeit auf der Westseite abgeladen, die sich infolgedessen durch gewaltige Regenmassen und eine ungemein üppige Vegetation auszeichnet; zu ihr gehört das ganze Gebiet südlich vom 35. Parallelkreise. Die Ostseite der C. leidet auf dieser ganzen Strecke an Dürre (in Patagonien und Argentinien). Weiter nördlich nimmt auf der Westseite des Gebirges die Regenmenge rasch ab; vom 28. Parallelkreise an ist die Westseite fast regenlos, während die nach O. auslaufenden Thäler und die Tiefebenen mit der ganzen Fülle tropischen Urwaldes geschmückt sind. Im N. Argentiniens leiden die am Ostfuße der C. liegenden Thäler ebenfalls noch an Dürre, da die mächtigen östl. Parallelketten der Anden den größten Teil der Feuchtigkeit erhalten. Erst in Ecuador hört dieser Gegensatz auf; die Westseite besitzt in dieser Region der Kalmen ihre regelmäßige tropische Regenzeit, während dieselbe auf der Ostseite sich bedeutend in die trockne Jahreszeit hinein verlängert. In Columbia herrscht das umgekehrte Verhältnis; die Westseite hat das ganze Jahr hindurch mäßige Regenfälle, während in den Thälern des Nordens und Ostens die regelmäßige Regenzeit auftritt. Das Klima in den verschiedenen Teilen der C. selbst ist bei dem großen Breitenunterschiede sehr verschieden. Die Schneegrenze liegt an der Magalhäesstraße etwa 1200 m hoch, unter dem 40.° südl. Br. 1600 m, bei Santiago 3550 m, unter dem 32.° südl. Br. 4400 m, zwischen 22. bis 10.° südl. Br. in der Westkette 5200—5900, in der Ostkette 4950—5350 m, unter dem Äquator dagegen nur 4700 m, in der Sierra Merida beträgt sie 4550, in der Nevada de Santa Marta 4650 m. Ihre bedeutende Erhebung zwischen 10 und 22° südl. Br. wird durch die große Breite des Gebirges, besonders der trocknen Punas, bedingt. (Vgl. G. Schwarze, Die Firngrenze in Südamerika, Lpz. 1891.)

Für den Verkehr sind die C. bis jetzt wegen der bedeutenden Höhe ihrer Pässe und der Unwirtlichkeit ihrer Hochthäler sehr hemmend gewesen; doch sind 1873—75 bereits zwei Pässe der Wasserscheiden von Eisenbahnen überschritten worden, beide in Peru, nämlich von Arequipa nach Puno und von Lima nach Oroya. Weitere Überschienungen sind in Chile, im Uspallatapasse im Bau und im Pichachenpasse projektiert. (S. auch Cordillereneisenbahnen.)

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Cordillereneisenbahnen, die in Südamerika belegenen Hochgebirgsbahnen der Cordilleren oder Anden; sie erreichen eine Höhe bis gegen 4800 m. Eine der interessantesten Strecken und zugleich die höchste Eisenbahn der Erde ist die Hauptstrecke der peruan. Centralbahn von Callao am Stillen Ocean über Lima nach Oroya am Ostabhange der Cordilleren (207,75 km); im Sept. 1892 gelangte die Lokomotive, von Callao ausgehend, zum erstenmal über die Anden. (Vgl. Philippi, Andesbahnen, in «Petermanns Mitteilungen», Bd. 38.) Die Bahn wurde im Auftrage der peruan. Regierung von dem Ingenieur Meiggs begonnen. Schon die Vermessung bot außergewöhnliche Schwierigkeiten, indem die Standpunkte für die Feldmesser erst durch Sprengungen geschaffen werden mußten. Sie führt von Lima (136,5 m Seehöhe) in mäßiger Steigung (1:74) dem Rimacflusse entlang zu der Station Sta. Clara (29,7 km, 399 m Seehöhe), mit einer Steigung von 1:63 zu der Station La Chosica (53,7 km, 853 m), mit einer Steigung von 1:25 zu der Station San Bartolome (75,2 km, 1495 m), wo die erste Kehrweiche beginnt, welche die Linie innerhalb 4,8 km um 183 m hebt. Der Zug wird von der Maschine bis zur nächsten Geraden hinaufgeschoben, von wo dann die Lokomotive wieder die Spitze desselben bildet. Am Ende dieser Strecke liegt der 23. März 1889 infolge Überschwemmung des Rimacthals eingestürzte 175 m lange und 84 m über der Thalsohle gelegene Verrugasviadukt, der aus vier Bogen mit 33,5 und 41 m Spannweite bestand. Der wiederhergestellte und 5. Jan. 1891 feierlich dem Betriebe übergebene Viadukt hat bei derselben Länge nur drei Öffnungen. Nach Verlassen der Station Sureo (2027 m) des 98,7 m langen Chalappaviadukts und nach Überwindung der größten technischen Schwierigkeiten im Thale des Matucana erreicht die Bahn, 168,8 km von Callao entfernt, in einem 1096 m langen Tunnel ihren höchsten Punkt (4760 m), also fast die gleiche Höhe wie der Montblanc (4810 m). Der ewige Schnee fängt hier in den Cordilleren bei ungefähr 5000 m an. Beim Tode von Meiggs waren etwa 80 km der Bahn noch zu bauen. Erst 1890 gelang es, den Weiterbau der Bahn bis Oroya zu sichern. Die Peruvian Railways and Development Corporation erhielt vom Staate sämtliche Eisenbahnen (zwecks Regelung der peruan. Schuld) unter Verpflichtung der Vollendung der Centralbahn u. s. w. überwiesen. Einer Tochtergesellschaft (The Central Railway of Peru) wurde 1. Juli 1890 die Centralbahn übertragen, und nunmehr nahmen die Bauten ihren Fortgang. Der Bau der Bahn soll gegen 7000 Menschenleben gekostet haben, da die Arbeiten in den hohen, luftverdünnten Schichten sehr erschwert waren. Von dem höchsten Punkte fällt die Bahn 23,2 km bis Yauli (4082 m) und erreicht nach weitern 27,2 km ihren Endpunkt Oroya (3703 m). Das Befahren der Bahn erzeugt bei den Reisenden die Bergkrankheit (s. d.), hier Siroche genannt. Wichtige C. sind noch die peruan. Südbahnen. Teilweise noch im Bau befindet sich die Verbindung zwischen der Station Mendoza der Buenos-Aires- und Pacific-Eisenbahn und dem chilen. Eisenbahnnetz, die das Schlußstück der ersten südamerik. Überlandbahn (Buenos-Aires-Valparaiso) bildet. (S. Argentinische Republik, Verkehrswesen.)

Cordite, Benennung des in England eingeführten rauchschwachen Pulvers, von ähnlicher Zusammensetzung wie das Nobelpulver. Es sieht bräunlich aus und hat die Gestalt langer Fäden, welche zur Verpackung in Patronen erst auf bestimmte Längen geschnitten werden. Der Name ist auf Grund dieser Form gewählt.

Cordóba, Sierra de, Gebirgszüge in Spanien und Argentinien, s. Cordoba (Provinzen).

Cordóba (Cordova). 1) **Provinz** im Königreich Spanien (s. d. nebst Karte), entspricht fast genau dem alten Königreich C., grenzt im NW. an Badajoz, im NO. an Ciudad-Real, im O. an Jaen, im S. an Granada und Malaga, im W. an Sevilla, hat 13727 qkm und (1887) 420728 (210567 männl., 210161 weibl.) E., 31 auf 1 qkm (316634 konnten nicht lesen), und 17 Gerichtsbezirke. Der größere Teil ist die nördlich vom schiffbaren Guadalquivir gelegene Sierra de C., ein welliges Plateau mit Strauchwerk und wenig Wald, stellenweise mit Ölbaumpflanzungen bedeckt, im nördlichsten, mehr zerteilten Abschnitte, los Pedroches genannt, stark bevölkert, mit vielem Vieh auf den ausgedehnten Weiden und Minen auf silberhaltigen Bleiglanz und Eisenstein. Ihr größter Mineralreichtum besteht in den Steinkohlenflözen bei Espiel und Belmez mit ansehnlichem Bergbau. Im übrigen ist die Industrie nicht bedeutend. Das südlich vom Flusse gelegene Drittel ist die überaus fruchtbare, sehr heiße Campiña, ein sehr trocknes Land, mit Getreide-, Öl- und Weinbau. Berühmt sind namentlich die Weine von Montilla. Mehrere Eisenbahnlinien durchkreuzen die Provinz. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., alte berühmte Ciudad in Andalusien, am rechten Ufer des Guadalquivir, in 104 m Höhe, an den Eisenbahnlinien Manzanares-C.-Sevilla, Marchena-Ecija-C. (111 km), Almorchon-Belmez-C. und C.-Malaga, erhebt sich amphitheatralisch in Form eines länglichen Vierecks am Fuß der Sierra de C. zwischen Gärten, Landhäusern, Wein-, Oliven- und Orangenpflanzungen, und ist mit Mauern und mächtigen Türmen umgeben. Am südl. Flußufer befindet sich die isolierte, schöne Feste Carrahola oder Calahorra als Brückenkopf. Die Stadt ist teils röm., teils maur. Ursprungs, hat bedeutenden Umfang, (1887) 55614 E., aber viele verfallene Häuser, enge krumme Straßen und ist mit Ausnahme der Calle Real und der Plaza mayor mit den schönen Säulengängen verödet. C. hat neben der Kathedrale 13 Pfarr- und 2 andere Kirchen, 19 Nonnen- und 17 ehemalige Mönchsklöster, 7 Spitäler, ein Armen-, Findel- und Zuchthaus, eine Kaserne, bischöfl. Palast, Theater und Stiergefechtscirkus. An Bildungsanstalten besitzt die Stadt eine Bibliothek (16000 Bände), Veterinärschule, Priesterseminar, Instituto, ein Liceo, eine Akademie für Mathematik und Zeichenkunst und andere Unterrichtsanstalten. Die Hauptzierde C.s ist die an Stelle einer Kirche der Goten 786—794 auf Befehl des Omajjaden Abd ur-Rahmân I. erbaute berühmte Moschee (la mezquita), die, durch die 1523 hineingebaute kath. Kirche verunstaltet, doch zu den schönsten Bauwerken der Welt gehört. (S. Tafel: Arabische Kunst I, Fig. 1 u. 6.) Die 10—20 m hohe Außenmauer mit viereckigen Türmen ist geschmacklos. Die Moschee ist 175 m lang, 130 m breit und nächst der Kaaba zu Mekka der größte mohammed. Tempel, ein Meisterstück arab. Baukunst. Ihre Deckenwölbung besteht aus kunstvoll verbunde-

Digitized by Google

nen, teils achteckigen, teils runden Kuppeln, von 850 (ehemals 1200) 50 cm dicken und 4 m hohen Marmor-, Porphyr-, Jaspis- und Brecciesäulen getragen, die von N. nach S. 19 und von W. nach O. 36 viel engere Säulengänge oder Schiffe bilden. Diese Säulen stammen teils von den Ruinen Karthagos, aus Rom, Nimes, Narbonne und andern alten Städten, teils sind es Geschenke aus Spanien selbst. Das Gebäude hat 10 (früher 22) Thüren, 16 Türme und gegen 100 Kapellen; der Hauptaltar ist in der Mitte freistehend angebracht. Auch die 223 m lange Brücke, welche auf 16 Bogen über den Strom nach der Vorstadt Campo de la Verdad geht, ist ein Prachtbau aus der Zeit der Mauren aus dem J. 719. Im W., bei der Brücke, liegt der alte Palast der maur. Könige, deren von fließendem Wasser befruchtete Gärten voller Orangen- und Granatbäume sind. Daneben erheben sich die Türme des Alcazar oder des 786 erbauten Schlosses der maur. Herrscher und der Turm der Paloma, wo sich die Bäder der Chalifen befanden. Der neue Alcazar (früher Inquisitionspalast) ist jetzt Gefängnis. In C. wird viel Pferdezucht getrieben, und es galten die Caballos Cordobeses von jeher für die besten der andalus. Rasse. Früher eine der bedeutendsten Handelsstädte, auf deren reichen Bazars die Schätze dreier Erdteile feilgeboten wurden, ist dann der merkantilische Verkehr der Stadt sehr herabgesunken. Berühmt war sonst das in C. ausschließlich gefertigte Glanzleder, Korduan (s. d.) genannt, das weit und breit versendet wurde. In neuerer Zeit hat sich der Verkehr wieder gehoben, namentlich seit der Eröffnung der Eisenbahnen über Sevilla nach Cadiz, nach Madrid und nach Malaga.

Geschichte. C., im Altertum Corduba, wurde von Karthagern als Karta-tuba gegründet, von Marcus Marcellus 152 v. Chr. erobert und als Winterquartier benutzt, erhielt durch ihn röm. Kolonisten, die ersten in Spanien. In den Kämpfen zwischen Cäsar und Pompejus nahm Corduba für letztern Partei und wurde nach der Schlacht bei Munda (45 v. Chr.) von Cäsars Unterfeldherr Marcellus schwer gezüchtigt, war aber noch zu Strabos Zeit die bedeutendste Stadt des Landes und hatte einen Obergerichtshof für Bätica und Münzrecht. C. ist der Geburtsort der beiden Seneca und des Lucanus. Nachdem 571 der Gotenkönig Leovigild die Stadt erobert hatte, wurde sie Bischofssitz, verlor aber viel von ihrer sonstigen Bedeutung. Eine neue Glanzzeit begann mit der maur. Herrschaft von 711 an, besonders unter dem Chalifat der Omajjaden (756—1031 n. Chr.).

Abd ur-Rahmân I. aus dem Hause der Omajjaden, der 756 das Chalifat von C. gründete, erhob die Stadt zur Residenz. Ihre höchste Blüte erreichte sie unter den Chalifen Abd ur-Rahmân II. und Abd ur-Rahmân IV., wo sie angeblich, nach orient. Übertreibung, 200000 Häuser, 1 Mill. E., 80000 Paläste, 600 Karawanseraien und außer der hohen Schule (die im 10. Jahrh. für Europa das war, was Bagdad für Asien) noch gegen 80 öffentliche Schulen sowie eine Bibliothek von 600000 Bänden, über 900 öffentliche Bäder, 300 Moscheen und 12000 Dörfer als Vorstädte zählte. Seine Kunstindustrie, ursprünglich aus Damaskus und andern Städten des Orients hierher verpflanzt, vornehmlich seine Silber- und Lederwaren, hatte gleich seinen Gelehrtenanstalten europ. Ruf. Nach dem Sturze des Chalifats 1031 kam C. mit seinem Gebiete an die Beni Dschahwar, 1060 an die Abbaditen von Sevilla, 1091 an die Almoraviden, 1148 an die Almohaden und endlich, nach 525jährigem Besitz durch die Moslems, 29. Juni 1236 durch die Eroberung Ferdinands III. an Castilien. 1808 wurde C. von den Franzosen unter Dupont 7. Juni erobert, nach dem Treffen gegen die Truppen der Junta an der Marmorbrücke von Alcolea.

Cordŏba (Cordova). 1) **Provinz** der südamerik. Republik Argentinien (s. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), grenzt im O. an Sta. Fé, im N. an Santiago und Catamarca, im W. an Rioja und San Luis, im S. an das Territorio de la Pampa, hat 161036 qkm und (1895) 351223 E., d. i. 2,2 auf 1 qkm. Im westl. Teile zieht von N. nach S. auf der 400 m hohen Grundfläche der Pampas das isolierte Gebirgssystem der Sierra de C., 540 km lang, ein im Cerro Gegantes 2350, im Cerro Champaqui 2350 und im Cerro Ovejo 2200 m hoher dreifacher Zug erzführender Granit- und Gneisketten, der gegen N. zu einem niedrigen, welligen, überaus trocknen und nur mit magerm Buschwerk bedeckten Hügelland sich hinabsenkt und im NW. und O. von den Salinas umgeben wird. Die südl. Hälfte des Gebirges ist von zahlreichen Bächen bewässert und hat auf den Hochebenen gute Weiden. Von diesem Hochlande kommen viele Flüsse herab (in Ermangelung eigener Namen numeriert: Rio Primero, Segundo, Tercero, Cuarto, Quinto), die sich aber in der trocknen Pampasebene, zum Teil in Lagunen verlieren. Nur der Rio Tercero gelangt, durch den salzigen Saladillo oder Rio Cuarto verstärkt, wenigstens zeitweise als Carcarañal zum Parana. An der Nordostgrenze breitet sich die große Laguna de los Porongos (500 qkm) aus, teils Seen, teils Sümpfe, in welche von NNW. her der Rio Dulce mündet, und südlich davon das Mar Chiquita (Kleines Meer). An der Nordgrenze liegt ein Teil der großen Salzwüste (Desierto de las Salinas Grandes), die wasserlose, fast unbewohnte Travesia de Ambargasto. Auch der Osten ist eine völlig baumlose, nur mit niedrigen Mimosen bedeckte trockne Ebene. Im ganzen jedoch ist C. ein fruchtbares, gut bewässertes und bewaldetes Land, das ausgezeichnete Weiden und, wo Bewässerung möglich, herrliche Kleewiesen besitzt. Die Sommer sind trocken und schwül; im Winter wechselt die Temperatur zuweilen binnen einiger Stunden um 13° C. Während in der Stadt C. 690 mm Regen fallen, sind die westl. Teile schon sehr regenarm. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner bildet die Viehzucht; angebaut werden Mais, Weizen und Südfrüchte. C. wird von den Eisenbahnlinien von Rosario nach Tucuman und Chilecito (in La Rioja) von SO. nach NW., Villa Nueva-San Luis im SW., Buenos-Aires-San Luis im S. sowie von verschiedenen Querlinien durchzogen. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., der größte Ort im Innern der Republik und Bischofssitz, liegt malerisch in dem 13 m tief ausgegrabenen Thale des Rio Primero in 390 m Höhe, an den Linien Sta. Fé-C. und Villa Nueva-Tucuman, hat (1895) 47609 E., zu neun Zehnteln Mischlinge, besonders Mestizen, meist einstöckige Häuser, am Hauptplatze eine stattliche Kathedrale und den Regierungspalast (Cabildo). Unweit davon liegen die ausgedehnten Gebäude des Colegio San Carlos (ehemals Jesuitenkollegium) mit einer mediz., jurist. und naturwissenschaftlichen Fakultät, 6 deutschen Professoren und 120—140 Studenten. Außer der Universität besitzt die Stadt das Colegio Nacional, eine Art Gymnasium, zwei Seminare,

Digitized by Google

Sternwarte und andere wissenschaftlichen Anstalten, ein Theater, eine schöne Promenade Sobremonte, ein Waisenhaus, ein Männer- und ein Frauenhospital. C. ist mit Wasserleitung, Gasbeleuchtung und Telephon versehen und Sitz der Provinzialbank sowie einer Filiale der Nationalbank. Seine Bedeutung als Handelsplatz beruht auf der centralen Lage zwischen Bolivia, den West- und Nordprovinzen und den Hafenplätzen Rosario und Buenos-Aires. Der Stadt gegenüber und mit ihr allmählich verwachsend liegen die Orte General Paz und Alta C. Die Höhen bei C., früher gänzlich unfruchtbar, sind durch die von Juarez Celman begonnenen Bewässerungsanlagen der Kultur gewonnen worden. — C. wurde 1573 von Hieronymus Cabrera gegründet, von König Philipp V. zur Hauptstadt der damaligen Provinz Tucuman erhoben, später Hauptort der südl. Jesuitenmissionen, und war während der span. Herrschaft berühmt als Mittelpunkt aller Lehranstalten des span. Südamerikas.

Cordon (frz., spr. -dóng), Schnur, Band, insbesondere das große, von einer Schulter zur entgegengesetzten Hüfte getragene Band hoher Ordensklassen. — Im strategischen Sinne bedeutet C. diejenige militär. Maßregel, bei der der Schutz eines Landstrichs dadurch erstrebt wird, daß man die Grenzen mit einer Kette kleiner militär. Posten besetzt. Dieses System der Deckung eines Landstrichs (Cordonsystem) fand im Kriege zur Zeit der sog. methodischen Kriegführung (besonders im 18. Jahrh.) häufige Anwendung zum Schutz der Winterquartiere der Armeen, zur Verteidigung von Strom- oder Gebirgslinien, Landesgrenzen u. dgl. Die moderne Kriegführung verzichtet auf diese Art der Verteidigung langer Linien, die eine Zersplitterung und damit Schwächung der Streitkräfte herbeiführt und dem Gegner Gelegenheit zum Durchbrechen oder Aufrollen der Verteidigungslinie bietet. Man hält in der heutigen Zeit seine Truppen auf einem oder wenigen Hauptpunkten hinter der zu verteidigenden Stellung zusammen und sorgt nur für Beobachtung der betreffenden Linie, um dann dem Feinde auf einem Punkte mit gesammelten Kräften entgegenzutreten (s. Centralstellung). Dagegen findet zum Schutz der Grenzen neutraler Staaten gegen den Übertritt kleinerer feindlicher Heeresabteilungen der Grenzcordon noch jetzt Anwendung. Ebenso wird man durch entsprechende Maßregeln vor Beginn eines Feldzuges zuweilen die Grenze sperren, um den Gegner am Einziehen von Nachrichten zu hindern. Rußlands westl. Grenzwache hat auch im Frieden eine dem C. ähnliche Aufstellung. — Zur Verhütung der Einschleppung von Krankheiten wird er nicht mehr gebraucht, da er sich hier als nutzlos erwiesen hat.

Cordon (frz., spr. -dóng), s. Obstbaumformen nebst Tafel, Fig. 7, 15, 16, 17, 21.

Cordon bleu (frz., spr. -dóng blöh), ein Fink, [s. Prachtfinken.

Cordonsystem, s. Cordon.

Cordouan, La Tour de (spr. tuhr dĕ korduáng), Leuchtturm auf einer stark umbrandeten Felseninsel unter 45° 35′ 11″ nördl. Br. und 1° 10′ 30″ westl. L. von Greenwich, 110 km im NW. von Bordeaux, innerhalb der Mündung der Gironde, 65 m hoch, hat eine Basis von 40 m Durchmesser, eine Laterne von 7 m Höhe und leuchtet bis 50 km. 1584—1610 mußte er wegen des Sinkens der Küste (3 cm jährlich) mehrmals erhöht werden.

Cordóva, Provinzen und Städte in Spanien und Argentinien, s. Cordoba.

Cordóva, Gonsalvo Hernandez de, span. Feldherr, «der große Kapitän» genannt, geb. 16. März 1443 zu Montilla bei Cordoba, that sich in den Kriegen gegen Portugal und die Mauren hervor und führte die Verhandlungen, die 1492 die Übergabe Granadas zur Folge hatten; 1495 führte C. ein span. Hilfsheer von 5600 Mann zu König Ferdinand II. nach Neapel und vertrieb die Franzosen aus dem Lande, wofür er vom König Friedrich von Neapel zum Herzog von Sant'Angelo erhoben wurde. 1497 eroberte er Ostia für den Papst. Im Aug. 1498 wurde C. nach Spanien zurückberufen, unterdrückte einen Aufstand der Mauren, führte 1500 den Venetianern ein span. Hilfsheer zu und nahm den Türken Kephallenia ab. Im folgenden Jahre besetzte er die bei der Teilung Neapels an Spanien gefallenen Besitzungen, mußte sich jedoch 1502 vor den Franzosen nach Barletta zurückziehen. C. verteidigte sieben Monate lang ruhmvoll diese Stadt, schlug das feindliche Heer 28. Aug. 1503 bei Cerignola und 28. Dez. 1503 entscheidend am Garigliano und eroberte ganz Unteritalien. Seine Neider bei Hofe veranlaßten jedoch seine Rückberufung nach Spanien, wo er in stiller Zurückgezogenheit zu Granada lebte und 2. Dez. 1515 starb. — Vgl. Cronica del gran capitano Gonsalvo Hernandez de C. (Sevilla 1582); Duponcet, Histoire de Gonsalvo de C. (Par. 1714); Paul Jovius, Illustrium virorum vitae (Flor. 1549 u. 1551); Don Manuel Quintana, Lebensbeschreibungen berühmter Spanier, übersetzt von Graf von Baudissin (Berl. 1857).

Cordóva, Gonsalvo Hernandez de, Fürst von Maratra, span. Feldherr, kämpfte im span. Dienste gegen die Generalstaaten und wurde, als Spinola 1621 nach den Niederlanden zog, in der Pfalz mit einer Heeresabteilung zurückgelassen. Mit Tilly vereinigt, besiegte er 6. Mai 1622 bei Wimpfen den Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach und 20. Juni bei Höchst den Herzog Christian von Braunschweig, wurde jedoch 29. Aug. bei Fleurus von Mansfeld und dem Herzog Christian von Braunschweig, die dem von Spinola bedrängten Prinzen Moritz von Oranien zu Hilfe zogen, geschlagen. Später wurde C. Generalgouverneur von Mailand und eroberte im Mantuanischen Erbfolgekriege Montferrat, wurde jedoch seiner Stellung enthoben, weil er die Belagerung von Casale voreilig aufgegeben hatte. C. wurde später wieder in den Niederlanden verwendet und starb 15. Febr. 1645.

Cordóva, Luis Fernandez de, span. Generalkapitän, geb. 1799 zu Cadiz, war ein Gegner der konstitutionellen Partei, erklärte sich 1820 gegen die Proklamation der Verfassung durch die Truppen und bereitete im Einverständnis mit König Ferdinand VII. den Aufstand der Garden 7. Juli 1822 vor. Dieser Aufstand mißlang, und C. flüchtete nach Paris, kehrte aber bald nach Navarra zurück, diente in der von Quesada errichteten Glaubensarmee und führte dann ein selbständiges Korps nach Andalusien. C. war einer der bevorzugtesten Günstlinge des Königs und wurde vielfach diplomatisch verwendet, so 1829 in Berlin, wo er für Dom Miguel wirkte. Bald nach seiner Rückkehr von dieser Sendung wurde er 1830 zur Auswanderung genötigt. Der Sieg der Reaktion brachte ihn 1831 wieder als Gesandten nach Berlin, und im folgenden Jahre ging er in gleicher Stellung nach Lissabon. Er bekämpfte die Karlisten und schloß sich der Partei Isabellas an; 1834 führte er eine Division, 1835

Digitized by Google

den Oberbefehl über die gesamte Nordarmee. C. drängte die Karlisten zurück, schlug den General Moreno 16. Juli 1835 bei Mendigorria und entsetzte dadurch Puente la Reyna; doch konnte er den Aufstand nicht gänzlich unterdrücken. Zu Beginn 1836 mißlang ihm ein Angriff auf die Höhen von Arlaban und Guevara, worauf er zur Niederlegung des Kommandos veranlaßt wurde. Nach der Revolution von La Granja ging C. auf kurze Zeit nach Paris, wurde dann zum Abgeordneten gewählt, erwies sich jedoch so unzuverlässig und charakterlos, daß ihm alle Parteien den Rücken kehrten. Bei dem Aufstande von 1838 schloß C. sich Narvaez in Sevilla an, vermochte sich jedoch gegen Espartero nicht zu halten und flüchtete nach Portugal. Er starb 29. April 1840 zu Lissabon.

Corduba, im Altertum Stadt in Bätica (Hispanien), jetzt Cordoba (s. d.).

Corduene (oder Gordyäa), bei den Alten das mittlere und untere Stromgebiet des Flusses Kentrites, des östl. Tigrisarmes, im Süden des Sees von Wan, das Centrum der medischen Karduchen (s. Kurden). Längere Zeit war der Besitz der Landschaft streitig zwischen den Königen der Armenier und der Parther. Unter Trajan wurde sie von den Römern erobert, unter Hadrian freiwillig wieder abgetreten. Zum zweitenmal eroberten sie die Römer unter Diocletian 297 n. Chr., aber in dem schimpflichen Frieden, den Jovian 363 n. Chr. mit den Persern schloß, ging die Provinz von neuem, diesmal für immer, verloren. [s. Cremutius Cordus.

Cordus, Cremutius, röm. Geschichtschreiber,

Cordus, Euricius (eigentlich Solde?), Arzt und Humanist, geb. 1486 zu Simshausen in Oberhessen, besuchte eine Marburger Mönchsschule und studierte in Erfurt, wo er in den Kreis des Mutianus eintrat. Begeistert schloß er sich Luthers Sache an. Von Braunschweig aus, wo er sich 1523 als Arzt niederließ, richtete er 1525 an Karl V. ein langes Gedicht in Hexametern, in dem er Luther als den heiligen Georg feiert, der die Kirche von dem Drachen, dem Papste, befreit. Darauf hin berief ihn Landgraf Philipp von Hessen 1527 an die neue Universität Marburg. Durch Intriguen seiner Kollegen vertrieben, starb er 24. Dez. 1538 als Stadtarzt zu Bremen. C. war ein Mann von unbestechlicher, aber leidenschaftlicher Wahrheitsliebe, rücksichtslos und ohne Menschenfurcht. Seine lat. Epigramme (Erfurt 1520; neue Ausg. von K. Krause in den «Lat. Litteraturdenkmälern», Heft 5, Berl. 1892), die auch die Schwächen der Humanisten nicht schonen, gehören durch Schärfe, Form und Gedankenfülle zu den poet. Glanzleistungen des deutschen Humanismus; viele hat Lessing («Sinngedichte») übersetzt. C.' satir. Ader zeigt auch die mediz. Schrift «Liber de urinis» (1543), die, auf Hippokrates und Galenus gestützt, gegen ärztlichen Aberglauben kämpft. Sein «Botanologicon» (1534) macht (im Anschluß an Dioscorides) den ersten Versuch einer wissenschaftlichen Pflanzenkunde in Deutschland. C.' poet. Werke gab Meibom heraus (Helmst. 1616). — Vgl. Krause, E. C. (Hanau 1863).

Cordyceps *Fr.*, Keulensphärie, Pilzgattung aus der Familie der Pyrenomyceten (s. d.) mit gegen 10 über die ganze Erde verbreiteten Arten. Sie leben meist auf toten Insekten, und nur die keulenförmigen gelblichen oder orangefarbenen Fruchtträger treten an der Oberfläche der Tierleichen hervor. So verhält sich z. B. die in Deutschland häufige C. militaris *Link* (s. Tafel: Pilze IV, Fig. 1). C. entomorhiza *Fr.* hat dem span. Mönch Torrubia Veranlassung gegeben, in seiner Naturgeschichte von Spanien (1754) eine von den Antillen stammende und von diesem Pilze behaftete Wespe als Musca vegetabilis zu beschreiben, weil aus ihr mehrere solcher orangefarbener Fruchtkörper hervorgewachsen waren. Diese Erscheinung wurde als ein Wunder angestaunt und man glaubte eine Zwischenform von Tier und Pilz, eine «Tierpflanze» entdeckt zu haben. Die C. entomorhiza findet sich außer auf den Antillen häufig in China und Australien. Außer diesen Arten giebt es einige auf abgestorbenen Schwämmen, z. B. auf Elaphomyces granulatus *Fr.*

Cordyline *Commers.*, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.), etwa 10 der Gattung Dracaena (s. d.) sehr nahe stehende Arten. Es sind meist strauchartige Pflanzen, die in den tropischen und subtropischen Gegenden, besonders der südl. Halbkugel, vorkommen. Ihre meist in endständigen Rispen stehenden Blüten haben ein sechsteiliges, glockenförmiges Perigon, sechs Staubgefäße, einen dreifächerigen Fruchtknoten, auf welchem ein fadenförmiger, mit dreilappiger Narbe versehener Griffel aufsitzt. Die länglich-lanzettlichen Blätter sind an der Spitze des Stammes zusammengedrängt. Von einer in China und auf den Inseln der Südsee einheimischen Art, der C. Eschscholtziana *Mart.*, stammt die sog. Tiwurzel (Tea-root), welche gebraten oder geröstet auf den Sandwichinseln als Nahrungsmittel dient; auch wird eine Art Branntwein daraus bereitet. Viele andere Cordylinearten werden häufig als Zierpflanzen sowohl in Gewächshäusern als Zimmern gehalten. Zwei allgemein bekannte schöne Arten sind C. australis *Hook.* und C. indivisa *Forst.* aus Neuseeland, die als Kalthauspflanzen sowohl im Zimmer als auch während des Sommers im Freien zur Dekoration benutzt werden. Prächtige Zierpflanzen für Warmhäuser sind die zur Gattung C. gehörigen sog. buntblätterigen Dracänen, von denen C. terminalis *Lindl.* die zuerst eingeführte Art ist. Sie besitzt braunrote, mit hellern oder dunklern karminroten Streifen durchzogene Blätter. C. gloriosa *Lind. et André* stammt aus Neuseeland; Blätter grün, rosenrot und purpurn gefärbt. C. Jacquini *Knth.* (Dracaena ferrea *Jacq.*) ist eine kräftig wachsende Art mit braunroten Blättern. Durch Kreuzungen zwischen den verschiedenen Arten sind eine große Anzahl Hybriden entstanden, deren Blätter alle mehr oder weniger bunt gefärbt sind. (S. C. hybrida auf Tafel: Blattpflanzen, Fig. 2.) Sie erfordern zum guten Gedeihen feuchte, gespannte Luft und viel Wärme, eine kräftige, durchlässige Erde und im Sommer reichlich Wasser und flüssigen Dünger. Zwei weniger empfindliche Arten, die auch im Zimmer gut gedeihen, sind C. rubra *Hueg.* und C. congesta *Knth.*, erstere mit breitern, letztere mit schmalern grünfarbigen Blättern. Alle C. werden teils aus Samen, teils aus zerschnittenen Stammstücken und knolligen Wurzelstöcken, deren Adventivknospen leicht im Warmbeet austreiben, vermehrt.

Coregonus, s. Felchen; C. Wartmanni *Bl.*,

Corella, s. Nymphenkakadu. [s. Blaufelchen.

Corella (spr.-rellja), Stadt in der span. Provinz Navarra, 16 km im WNW. von Tudela, an dem zum Ebro fließenden Albama, hat (1887) 6649 E., Post, Telegraph; Landwirtschaft, Lakritzensaftfabrikation und in der Nähe, z. B. bei Cintruenigo (3648 E.), Steinkohlengruben.

Digitized by Google

Corelli, Arcangelo, ital. Violinspieler und Komponist, der Vater des Violinspiels genannt, geb. im Febr. 1653 zu Fusignano (Kirchenstaat), machte in Rom seine ersten musikalischen Studien. 1672 scheint er in Paris gewesen und dann nach Deutschland gegangen zu sein, wo er u. a. auch den hannov. Hof besuchte und eine Zeit lang beim Kurfürsten von Bayern in Diensten stand. 1681 wieder in Rom, fand er in dem Kardinal Ottoboni einen eifrigen Beschützer, der ihn zum Dirigenten seiner Hauskapelle machte. In dieser Stellung blieb er bis zu seinem 8. Jan. 1713 erfolgten Tod. Um die Vervollkommnung des Violinspiels hat sich C. die größten Verdienste erworben, sowohl durch Unterweisung wie durch Kompositionen. Als Op. 1—4 publizierte er 48 Sonaten für zwei Violinen, Violoncell und Klavier- oder Orgelbaß (neu hg. durch Joachim, Bd. 1 von C.s Werken, Lpz. 1869), darauf als Op. 5 die gleich berühmten Violinsoli mit Klavier und als Op. 6 die 12 schönen Instrumentalkonzerte (Concerti grossi), die diese Gattung begründeten.

Corentyne oder Corantijn, Fluß im nordöstl. Südamerika, welcher das niederländ. Guayana vom britischen scheidet. Er entspringt etwa in 2° nördl. Br., östlich vom Essequibo, auf dem Acaraigebirge, fließt nach N., nimmt von links den wasserreichen New-River auf und mündet in einem 27 km breiten Trichter in den Ocean. Er ist reich an Sandbänken, aber 75 km weit, bis zum Posten Oreala für 2,3 m tief gehende Schiffe fahrbar; die großen Piroguen gehen 280 km bis zu den Katarakten und Stromschnellen hinauf.

Corenzio, Belisario, griech.-ital. Maler, geb. 1558 zu Achaja, schloß sich der Schule der Naturalisten von Neapel an. Er lernte zuerst in Venedig bei Tintoretto, dessen realistische Richtung er sich zu eigen machte. 1586 nach Neapel gelangt, wußte er im Verein mit Caravaggio, Lanfranco und Ribera sich aller Rivalen auf das rücksichtsloseste zu entledigen. Domenichino sowie C.s Schüler Roderigo sollen von ihm vergiftet worden sein. Guido Reni, Annibale Carracci u. a. feindete er in so gehässiger Weise an, daß ihnen der Verbleib unmöglich wurde. Er war größtenteils als Freskomaler in den Kirchen Neapels thätig, wo er 1643 vom Gerüst stürzte und starb. Sein Hauptwerk ist: Die wunderbare Speisung, im Refektorium von San Severino zu Neapel.

Coreödes, Randwanzen, Familie der Landwanzen, deren Körper eine scharfe Seitenwand hat. Die meist kleinen Formen leben von andern Insekten, die sie auf Gras und Gebüsch fangen und aussaugen.

Coreópsis *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 50 Arten, krautartigen Pflanzen, die vorzugsweise in Nordamerika einheimisch sind und einzeln am Ende der Zweige stehende oder trugdoldig gruppierte Blütenkörbchen haben. Mehrere sind beliebte, ausdauernde Zierpflanzen des freien Landes, so C. tripteris *L.*, mit gegenständigen, fiederspaltigen Blättern, C. lanceolata *L.*, mit unzerteilten, länglich-lanzettförmigen Blättern, C. auriculata *L.*, tenuifolia *Ehrh.* u. a. m. Ferner gehört hierher eine aus Nordamerika stammende, sehr beliebte Annuelle, die C. tinctoria *DC.*, welche früher den Namen Calliopsis bicolor *Rchb.* führte, deren Strahlenblüten zur Hälfte goldgelb, zur Hälfte oder wenigstens am Grunde dunkelrot gefärbt sind.

Coretu, Indianerstamm am linken Ufer des Yapura, in dem brasil. Staate Amazonas hausend, sprachlich den Coeruna und Japua verwandt sowie den Miranha, die am rechten Ufer des Yapura zwischen diesem und dem Flusse Iça wohnen.

Corfe Castle (spr. korf kahßl), Stadt im SO. der engl. Grafschaft Dorset, auf der Purbeck-Halbinsel, hat (1891) 2289 E., Brüche des Purbecker Marmors und Thongruben. — Hier wurde 979 König Eduard der Märtyrer ermordet. In dem Schlosse ließ 1202 Johann ohne Land 22 Edelleute verhungern. 1643 wurde es von den Parlamentstruppen belagert und 1645 durch Verrat genommen und geschleift.

Corfinium, im Altertum Hauptstadt der Päligner unweit des Aternus in Samnium, war im Bundesgenossenkriege der Mittelpunkt der gegen Rom verbündeten ital. Völker und bestimmt, die Hauptstadt des neu zu gründenden ital. Reichs zu werden, weshalb es auch eine Zeit lang den Namen Italica (Italia) führte. Bei Beginn des Bürgerkrieges wurde es 49 v. Chr. von Cäsar erobert. Ruinen finden sich bei der Kirche San Pellino bei Pentima.

Corge (engl., spr. kordsch), auch Score genannt, in vielen Teilen Ostindiens eine Menge von 20 Stück gewebter Stoffe, auf Sumatra bei Tabak überhaupt, und in Singapur bei Javatabak 40 Körbe. Auf den Philippinischen Inseln sagt man für C. Corja.

Corgnale (spr. kornjahle), slaw. Lokva Kornial, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Sesana in der Grafschaft Görz und Gradisca, in einer der interessantesten Gegenden des Karstes, hat (1890) 972, als Gemeinde 1151 slow. E. In der Nähe beginnt eine der großartigsten Höhlenbildungen, die neben der Adelsberger Grotte bestehen, die Grotte von C. selbst, deren Reichtum an wunderlichen Stalaktitenbildungen erst in der jüngsten Zeit eingehend gewürdigt wird, östlich davon die bekannte Höhle von St. Kanzian (s. Reka), südlich die gleich merkwürdige Grotte von St. Servolo. Nordwestlich von C. in einer Oase im Karst das kaiserl. Gestüt Lipizza.

Cori, Stadt im Kreis Velletri der ital. Provinz Rom, im Volskergebirge, in fruchtbarer Gegend, an der Linie Rom-Velletri-Terracina des Mittelmeernetzes, hat (1881) 5812, als Gemeinde 6300 E., in der Oberstadt eine Kirche San Oliva auf antiken Fundamenten und sehr bedeutenden Tabakbau. — C., im Altertum Cora, wurde der Sage nach von dem Argiver Corax gegründet, hat noch bedeutende Reste der Stadtmauern, teils lose aufgetürmte Felsblöcke, teils regelmäßiges Polygonalwerk, Ruinen eines Dioskurentempels und eines sog. Herculestempels mit acht dorischen Säulen aus der Zeit Sullas.

Coria, Bezirksstadt in der span. Provinz Caceres (Estremadura), das Caurium der Römer, an dem zum Tajo gehenden Alagon, Bischofssitz, ist von alten Mauern umgeben, hat (1887) 3119 E., ein hoch gelegenes Schloß und Weinbau.

Coria del Rio, Villa in der span. Provinz Sevilla, rechts am Guadalquivir, mit Dampferverbindung nach Sevilla und Cadix, hat (1887) 4984 E., Post, Telegraph und Fabrikation irdener Waren, darunter die Tinajas genannten Krüge in Form antiker Amphoren zur Aufbewahrung des Öls.

Coriandrum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit nur zwei Arten: die eine, der gemeine Koriander, C. sativum *L.* (s. Tafel: Umbelliflоren II, Fig. 3), ist eine einjährige, in Südeuropa wild wachsende Pflanze, mit aufrechtem, glattem, rundem Stengel, welcher an

Digitized by Google

den Enden der Zweige drei- bis fünfstrahlige, zusammengesetzte Dolden ohne Haupthülle, aber mit dreiblätterigen Nebenhüllen, trägt. Die Blüten sind weiß, die Früchte kugelig, glatt. Die jungen Früchte besitzen einen Wanzengeruch, enthalten das ätherische Korianderöl und werden als Küchengewürz und zu arzneilichen Zwecken benutzt. Getrocknet haben sie einen angenehmen Geschmack.

Corigliano Calábro (spr. -iljahno), Stadt im Kreis Rossano der ital. Provinz Cosenza, 8 km vom Golf von Tarent, am Corigliano und an der Linie Metaponto-Reggio des Mittelmeernetzes, erhebt sich von einem dichten Olivenhain umgeben amphitheatralisch an den Bergen, hat (1881) 13272 E., ein Schloß, eine Wasserleitung und vorzügliche Manna von den Eschen der Umgegend.

Corinth, Hauptort des County Alcora im nordöstl. Winkel des nordamerik. Staates Mississippi, mit (1890) 2111 E., Eisenbahnknotenpunkt, war im Bürgerkriege ein strategisch wichtiger Ort, der stark befestigt war, von den Bundestruppen belagert und im Mai 1862 genommen wurde. Auch im Oktober fanden bei C. blutige Kämpfe statt.

Coriolāno, ursprünglich Lederer, eine aus Nürnberg stammende Familie, aus der der Formschneider Christoph Lederer den Namen C. annahm, als er sich um 1560 in Venedig niederließ. Er starb 1615 in Genua. Von seinen Arbeiten sind die Holzschnitte der Künstlerbildnisse in der zweiten Auflage von Vasaris Künstlerbiographien namentlich hervorzuheben. — Sein Enkel Giovanni Battista C., aus Bologna gebürtig, gest. daselbst 8. Jan. 1649, radierte und stach verschiedene Werke der Carracci und ihrer Schule, von denen die Dornenkrönung nach L. Carracci und die Madonna mit dem Rosenkranz nach Agostino Carracci besonders geschätzt sind. Nach denselben Meistern hat er auch mehreres in Holz geschnitten. — Bartolommeo C., der jüngere Bruder des vorigen, war zwischen 1627 und 1647 zu Bologna thätig. Er war einer der letzten und besten ital. Formschneider in der Hell-dunkelmanier, wurde in der Schule des Guido Reni gebildet und schnitt eine Reihe von Kompositionen dieses Meisters, meist auf drei Platten.

Coriolānus, der Beiname, den der röm. Patricier Gnäus Marcius nach den röm. Geschichtsbüchern für die 493 v. Chr. durch seine Tapferkeit herbeigeführte Eroberung Coriolis erhielt, eines wichtigen Waffenplatzes der Volsker. Als Hungersnot das Volk bedrückte, riet er im Senat dazu, die aus Sicilien angelangten Getreidevorräte den Plebejern vorzuenthalten, wenn sie sich nicht zur Abschaffung des erst 3 Jahre vorher errungenen Tribunats verständen. Die Tribunen luden ihn hierauf vor die plebejische Volksversammlung, die damals zuerst zum Gericht über einen Patricier zusammenberufen wurde. C. wurde verurteilt und ging zu seinem Gastfreunde, dem Könige der Volsker, Attius Tullius, nach Antium ins Exil. Als nun anläßlich der Feier der Circensischen Spiele die Volsker mit Attius nach Rom strömten, warnte letzterer nach einer zwischen ihm und C. getroffenen Verabredung die Konsuln vor einem angeblichen Handstreiche der Volsker. Infolgedessen wurden die Volsker genötigt, vor Anbruch der Nacht Rom zu verlassen, und erklärten wegen dieser Beleidigung Rom den Krieg. C., neben Attius Tullius zum Feldherrn erwählt, eroberte 488 die röm. Kolonie Circeji, drang siegreich durch ganz Latium vor und lagerte sodann fünf Milien vor Rom bei den Cluilischen Gräben, von wo aus er die Äcker der Plebejer verwüsten ließ, während er die der Patricier schonte. Die Plebejer weigerten sich zu den Waffen zu greifen, da sie die Patricier im Einverständnis mit ihrem Standesgenossen wähnten; so sandte in der Bedrängnis der Senat fünf Konsulare an C., die ihm den Beschluß, daß seine Verbannung aufgehoben sei, überbrachten. Aber C. verlangte auch die Zurückgabe alles bis dahin den Volskern abgenommenen Landes und gewährte eine Frist von 33 Tagen. Am 31. Tage kamen zehn Konsulare zu ihm; doch C. gab nichts von seiner Forderung nach. Als am folgenden Tage auch die Priester ihn vergeblich angefleht hatten, stieg die Verzweiflung in Rom aufs äußerste. Da zogen am dritten Tage die edelsten Frauen, geführt von C.' greiser Mutter Veturia und seiner Gattin Volumnia, die seine beiden kleinen Söhne an der Hand hatte, in das Lager. Durch die Thränen seiner Mutter wurde sein Trotz gebeugt. «Du hast zwischen dem Vaterlande und deinem Sohne gewählt; ich entsage der Rückkehr», sprach er zu ihr, und führte das volsk. Heer zurück. Die Erzählung, daß er hierauf sogleich von den erbitterten Volskern ermordet worden sei, und eine andere, daß er sich selbst den Tod gegeben habe, beruht auf einer spätern Umbildung der ältern Sage. Nach den ältern Quellen lebte er unter den Volskern noch lange und ist erst als Greis, oft über das Elend der Verbannung klagend, gestorben. Die Erzählung von C. ist ganz unhistorisch; sie widerspricht in vielen Punkten direkt feststehenden Thatsachen. Plutarch hat C.' Leben beschrieben; Shakespeare sein Schicksal in einer Tragödie behandelt. — Vgl. Mommsen, Die Erzählung von Cn. Marcius C. (im «Hermes», Bd. 4, Berl. 1869, und in den «Röm. Forschungen», Bd. 2, ebd. 1879).

Coriŏli, alte Stadt der Volsker in Latium, von G. Marcius zerstört, der daher Coriolanus (s. d.) genannt wurde, ist in der spätern Römerzeit gänzlich untergegangen. Es lag vermutlich beim heutigen Monte-Giove unweit von Ariccia.

Corisande, die schöne, s. Guiche, Diana.

Coriseo, span. Insel im Busen von Guinea vor der Coriscobai, niedrig, nahezu eben und gut bewaldet, ist 14 qkm groß und wie die Festlandsküsten nur von Mbenganegern bewohnt. Die Coriscobai, südlich vom Kap S. Juan oder Ninje gelegen, erstreckt sich, durch eine kleine, etwa 20 km breite Halbinsel vom Ästuar des Gabun geschieden, 25 km weit ins Land hinein, wo der Muni und andere kleine Flüsse münden. (S. Karte: Aquatorialafrika, beim Artikel Afrika.)

Corium (lat.), Lederhaut, s. Haut und Leder.

Corja, Zählmaß, s. Corge.

Cork. 1) **Grafschaft** in der irischen Provinz Munster (s. Karte: Irland), grenzt im O. an Waterford und Tipperary, im N. an Limerick, im W. an Kerry, im SW. und S. ans Meer, an welchem die Küste zahlreiche sichere Häfen bildet, hat 7485,14 qkm und (1891) 438432 kath. E., gegen 854118 im J. 1841 und 492810 im J. 1881. Die Flüsse Blackwater, Lee und Bandon laufen einander parallel von W. gegen O. und teilen das Land in vier Streifen. Die Oberfläche ist hügelig; nur im N. des Blackwater und im östl. Teile kommen größere fruchtbare Ebenen vor. An der Westgrenze erreicht der Caherbarnagh 682 m, der Hungry-Hill 685 m und der Pinkeen 707 m. Der Anbau ist mangel-

Digitized by Google

haft; man gewinnt Weizen, meistens Hafer und Kartoffeln. Der Viehstand ist bedeutend; die Butter geschätzt. Außerdem bestehen Brauerei, Brennerei und Mühlenbetrieb, nächstdem Gerberei, Leinen- und Wollmanufaktur sowie Fischfang. Die Grafschaft sendet zwei Abgeordnete ins Parlament, die Städte aber sechs, davon die Hauptstadt zwei, Bandon, Kinsale, Mallow und Youghal je einen. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft C., Municipalstadt, Parlamentsborough und Sitz eines kath. und eines anglikan. Bischofs, die drittgrößte Stadt Irlands, von ansehnlichen Höhen umgeben, am Knotenpunkt von fünf Eisenbahnen, lag ursprünglich nur auf einer Insel im Flusse Lee, 17,8 km oberhalb seiner Mündung in das Ästuarium, den sichern Hafen von C. (Cork Harbour), eine herrliche Bai, 5 km lang und 3,2 km breit, hatte 1831: 107507, 1881: 97526, 1891: 75345 E. Jetzt verbinden sechs Brücken, darunter die 1882 gebaute Parnellbrücke, die Inselstadt mit den höher gelegenen Vorstädten des nördl. und südl. Ufers. Auf der Insel befinden sich der Gerichtshof, im korinth. Stile, das Zollhaus, die Börse, die Handelskammer, am nördl. Ufer die kath. St. Marien-Kathedrale, auf den kleinen Inseln im Hafen ein Artilleriedepot und Kaserne sowie ein Zuchthaus. Im südl. Teile befinden sich die anglikan. Kathedrale St. Finbars in got. Stile, die meisten Bildungsanstalten, die Kornbörse, das Irrenhaus und ein Park von 97 ha. C. hat 7 Kirchen und 15 Bethäuser, 4 Mönchs- und 2 Nonnenklöster, 2 Krankenhäuser und andere Wohlthätigkeitsanstalten. Die wichtigsten Bildungsanstalten sind Queen's College (seit 1845) in Verbindung mit der Dubliner Universität, eine Arzneischule, die 1807 gestiftete Cork Institution mit Bibliothek, Sternwarte, Museum und Kunstsammlung, eine öffentliche Bibliothek, ein Handwerkerinstitut und ein schönes Theater. In der Patrickstraße steht eine eherne Statue von Pater Mathew. Die Industrie erstreckt sich auf Brennerei und Brauerei, Fabrikation von Handschuhen, Tabak und Kattun, Woll- und Baumwollspinnerei. Bedeutender ist der Handel, obgleich die Tiefenverhältnisse nur Schiffen bis zu 600 t den Zugang zu den Quais der Stadt gestatten, und sich der Verkehr daher immer mehr nach Queenstown (s. d.) an der Leemündung zieht. Diese wird durch zwei beiderseits gelegene Forts, Carlisle und Camden, gesperrt; dahinter auf Spike Island das Fort Westmoreland. Die Einfuhr (besonders Weizen, Mais, Zucker, dann Holz, Petroleum) wertete (1896) 1144181 Pfd. St.; die Ausfuhr (Eisenwaren, Schießpulver, landwirtschaftliche Erzeugnisse) nur 16857 Pfd. St. Es bestehen drei große Banken. C. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls. — C. soll bereits im 6. Jahrh. gegründet worden sein; vom 9. bis 11. Jahrh. war die Stadt im Besitze der Dänen. 1170 landeten hier die Engländer zur Eroberung Irlands. C. unterstützte unter Heinrich VII. den Prätendenten Warbeck. Zur Zeit Elisabeths, wo die Stadt nur aus einer Straße bestand, war sie Schauplatz blutiger Unruhen. C. wollte Jakob I. nicht anerkennen, dagegen unterstützte sie 1689 Jakob II. gegen Wilhelm III. und wurde 1690 von Marlborough erobert. — Vgl. Cusack, History of the City and County of C. (Dublin 1875).

Cork Harbour (spr. harb'r), s. Cork.

Corleone, Hauptstadt des Kreises C. (59309 E.) in der ital. Provinz Palermo auf Sicilien, im NW. des Monte-Cardellia (1264 m), in 550 m Höhe, an der Schmalspurlinie Palermo-C. (68 km) der Westsicil. Eisenbahn, hat (1881) 15495, als Gemeinde 15686 E., eine 1840 restaurierte Kathedrale und Ruinen zweier Kastelle oberhalb der Stadt. In der Nähe, auf dem Monte de' Cavalli, Mauerreste des alten Schera.

Corlißmaschine, eine mit Corlißsteuerung versehene Dampfmaschine (s. d. nebst Taf. II, Fig. 6).

Corlißsteuerung, eine von dem Amerikaner George H. Corliß erfundene Hahnsteuerung für die Dampfmaschine (s. d. nebst Taf. III, Fig. 3).

Corlu, türk. Stadt, s. Tschorlu.

Cormaggiore (spr. -madschohre), **Cormajeur** (spr. -maschöhr), s. Courmayeur.

Cormenin (spr. korm'näng), Louis Marie de Lahaye, Vicomte de, franz. Publizist, geb. 6. Jan. 1788 zu Paris, studierte die Rechte, wurde 1810 Auditeur und 1814 Requetenmeister im Staatsrat. Als Abgeordneter (1828) trat C. zum linken Centrum und opponierte lebhaft der Regierung. Er unterzeichnete 1830 die Adresse der 221, protestierte aber nach den Julitagen gegen die Dynastie Orléans. 1831 begann er seine berühmten «Lettres sur la liste civile», die, später in einem Bande vereinigt, in 10 Jahren 25 Auflagen erlebten. Unter dem Namen Timon veröffentlichte C. viele polit. Flugschriften, die die öffentliche Meinung stark beeinflußten und später gesammelt erschienen als «Pamphlets de Timon» (Par. 1848; neue Ausg. 1870). 1848 wurde er von vier Departements in die Nationalversammlung gewählt, wo er als Präsident des Verfassungsausschusses beträchtlichen Anteil an der Abfassung der republikanischen Konstitution nahm, bis die im Komitee ausbrechenden Konflikte ihn zum Austritt veranlaßten. Nach dem 2. Dez. 1851 trat C. in den reorganisierten Staatsrat, wurde 1855 Mitglied der Akademie der moralischen und polit. Wissenschaften und starb 6. Mai 1868 in Paris. Von seinen Schriften sind noch zu erwähnen: «Questions de droit administratif» (1822; 5. Aufl. als «Droit administratif», 2 Bde., Par. 1840), sein bedeutendstes Werk; «Études sur les orateurs parlementaires» (2 Bde., 10. Aufl., ebd. 1839; später u. d. T. «Le livre des orateurs», 18. Aufl., ebd. 1869; deutsch Lpz. 1848), «Entretiens de village» (1.—8. Aufl., Par. 1847), die teilweise schon 10 Jahre vorher als «Dialogues de maître Pierre» erschienen waren und C. 1846 den Preis Monthyon einbrachten; «Le droit de tonnage en Algérie» (ebd. 1860). Die «Œuvres» C.s erschienen Paris 1869—70 in 3 Bänden.

Cormons, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Gradisca der Grafschaft Görz und Gradisca, nahe der ital. Grenze, an den Linien Triest-C. (67 km) der Österr. Südbahn und C.-Udine (22 km) der Adriat. Eisenbahnen, am Fuße der Voralpen, in einer der bestbebauten Gegenden am Nordrande der Adria, hat (1890) 3695, als Gemeinde 5414 ital. E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (11 Gemeinden, 17152 meist ital. E., darunter etwa 3770 Slowenen und 90 Deutsche), Acker- und Weinbau sowie lebhaften Handel mit Möbeln, Wein, Seide und Obst. — Die Burg auf dem nahen Berge (275 m) befestigte der Langobarde Gisulf gegen die Avaren; sie war Residenz von sieben Patriarchen von Aquileja. Ihre Zerstörung erfolgte 1511 durch die Venetianer. Zu C. wurde 1866 der Waffenstillstand zwischen Österreich und Italien geschlossen, der den Frieden zu Wien zur Folge hatte.

Digitized by Google

Cormontaigne (spr. -mongtänj), Louis de, franz. Ingenieuroffizier, geb. 1695, starb als Maréchal de Camp und Fortifikationsdirektor 20. Okt. 1752 in Lothringen. Seine Lehrsätze über Festungskrieg und Festungsbau wurden zuerst vollständig von Bayard («Œuvres posthumes de C.», 3 Bde., Par. 1806—9) herausgegeben. Über C.s Befestigungsmanier s. Französische Befestigungsmanier.

Cormorne, Blasinstrument, s. Krummhorn.

Cornaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Umbellifloren (s. d.) mit gegen 75 über die ganze Erde verbreiteten, größtenteils aber der nördl. gemäßigten Zone angehörenden Arten. Es sind meist Bäume oder Sträucher mit kleinen, sehr mannigfaltig angeordneten Blüten. Die Frucht ist in den meisten Fällen eine Steinfrucht mit einem ein- bis vierfächerigen Kern. Die Blüten sind verschiedenartig gebaut. Von mehrern C. werden die Früchte gegessen, auch findet das Holz mancher Arten, hauptsächlich von Cornus, technisch Verwendung.

Cornamūsa (ital.; frz. musette), ältere Art der Schalmei, aber am untern Ende geschlossen, so daß die Schallwellen sich durch die Tonlöcher fortpflanzen; angeblasen wird es durch ein Mundstück wie das Krummhorn (s. d.). C. ist auch ital. Ausdruck für Dudelsack (s. d.).

Cornante Eginetico, ital. Dichter, s. Frugoni.

Cornāro, eine der angesehensten Patricierfamilien Venedigs, die ihren Ursprung auf die altröm. Cornelier zurückführt. Ihre wichtigsten Glieder sind:

Marco C., gest. 13. Jan. 1367, war seit 25. Aug. 1365 Doge von Venedig, führte Krieg gegen den Sultan von Ägypten und vollendete die Unterwerfung Kretas.

Seine Urenkelin, Caterina C. (Lusignana), Königin von Cypern, geb. 1454 zu Venedig, heiratete 1472 Jakob II., den natürlichen Sohn Johanns III., Königs von Cypern, welcher seine legitime Halbschwester Carlotta von Lusignan (s. d.) nebst ihrem Gemahl von der Insel vertrieben hatte. Der Senat von Venedig, welcher Caterina zur Adoptivtochter der Republik erklärt hatte, gab ihr zur Mitgift die Städte Famagosta und Cerines. Ihr Oheim Andrea C. setzte im Auftrag Venedigs die Herrschaft Jakobs II. durch gegen Genua, das Carlotta von Lusignan unterstützte, und erhielt nach dem Tode Jakobs (1473) Caterina in der Herrschaft. Als auch ihr nachgeborener Sohn 1475 gestorben war, nahm Venedig, um andere Prätendenten fern zu halten, selbst die Regierung der Insel in die Hand und zwang 1488 Caterina aus Furcht, sie möchte mit dem Erbprinzen Alfonso von Neapel eine neue Heirat eingehen, ihr Königreich abzutreten, in dessen Besitz dann Venedig von 1489 bis zur Eroberung durch die Türken 1571 blieb. Die Titularkönigin erhielt die Burg Asolo (Provinz Treviso) zum Aufenthalt, wo sie im Verkehr mit Dichtern und Gelehrten einen glänzenden Hofhalt führte, wie die «Asolani» ihres Vetters Bembo zeigen. Einer der schönsten Paläste Venedigs, noch jetzt Palazzo della regina genannt, gehörte ihr. Sie starb 10. Juli 1510 zu Venedig, wo sie in einem Mausoleum in der Kirche San Salvatore ruht. Caterina C. ist die Heldin der Opern: von Halévy («La reine de Chypre», 1841), von F. Lachner (1841), von Donizetti (1844). — Vgl. K. Herquet, Carlotta von Lusignan und Caterina C. (Regensb. 1870); derf., Cyprische Königsgestalten des Hauses Lusignan (Halle 1881); Centelli, Caterina C. e il suo regno (Vened. 1892).

Lodovico C., geb. 1467, gest. 1566 zu Padua, führte anfänglich einen ausschweifenden Lebenswandel, erreichte aber durch spätere enthaltsame Lebensweise ein hohes Alter und beschrieb dieses das Leben verlängernde Mittel in den «Discorsi della vita sobria» (Padua 1558 u. ö.; neu hg. von Gamba, Vened. 1816; deutsch von Schlüter, Braunschw. 1789 und Steinberg, 3. Aufl., Lpz. 1897), die in viele fremde Sprachen übersetzt wurden. Er schrieb auch noch über die Instandhaltung der Lagunen den «Trattato delle acque» (Padua 1560).

Lucrezia Elena C. (Piscopia), geb. 1646, gest. 1684, war berühmt als große Gelehrte und erlangte 1678 in Padua den philos. Doktortitel; doch rechtfertigen ihre Werke (hg. von Bacchini, Parma 1688), gespreizte Abhandlungen, Lobreden und Briefe enthaltend, keineswegs diesen Ruf.

Giovanni II. C., geb. 1647, war Doge 1709—22. Da während des Krieges zwischen Frankreich und Österreich in der Lombardei Venedig seine Truppen zum Schutz der ital. Grenze aus Morea hatte zurückziehen müssen, so konnten sich die Türken der Halbinsel bemächtigen, die dann auch im Frieden von Passarowitz 1718 abgetreten wurde.

Cornea (lat.), die Hornhaut des Auges (s. d.).

Corned beef (engl., spr. kohrn'd bihf, «eingesalzenes Rindfleisch»), s. Fleischkonservierung.

Corneille (spr. -nêj), Pierre, franz. Dramatiker, geb. 6. Juni 1606 zu Rouen, wo sein Vater Generaladvokat war, erhielt seinen Unterricht bei den Jesuiten, bildete sich zum Juristen aus und wurde 1624 Advokat in Rouen. 1629 erhielt er durch Kauf zwei juristische Ämter, mit denen ein nicht unbeträchtliches Einkommen verbunden war, und brachte sein erstes Stück, das Lustspiel «Mélite», mit Erfolg auf die Bühne zu Paris. Es folgten 1632 die Tragikomödie «Clitandre» und die Lustspiele «La veuve», «La galerie du palais», «La suivante» und «La Place royale» (1633), die viel Beifall fanden. Durch diese Arbeiten erwarb sich C. ein großes Verdienst um die Hebung des franz. Lustspiels, da sie sich durch gewähltere Sprache, anständigere Haltung und natürlichere Handlung vor den Komödien seiner Vorgänger vorteilhaft auszeichneten. Damals umgab sich der Kardinal Richelieu mit Dichtern, die Lustspiele nach seinen Angaben ausführen mußten; C. soll das Wohlwollen des mächtigen Ministers dadurch sich verscherzt haben, daß er bei den ihm zur Ausführung übertragenen Lustspielentwürfen zu viel Selbständigkeit bewies. Anfang 1635 trat C. mit seiner ersten Tragödie «Médée» hervor, einer Bearbeitung von Senecas gleichnamigem Stück. Mit dem romantischen Zauberspiel «L'Illusion comique» (1636) schließt die Lehrzeit des Dichters ab. Im Nov. 1636 wurde sein erstes Meisterwerk, die Tragikomödie (später Tragödie) «Le Cid», auf dem Marais aufgeführt. Der beispiellose Erfolg, die begeisterte Bewunderung, die der «Cid» fand, erweckte den Neid; der Dramatiker Scudéry wußte unter Zustimmung des Kardinals die neu gestiftete Akademie zu veranlassen, ihre Meinung über den «Cid» auszusprechen, was sie nach längerm Zögern that in ihrer ersten für die Öffentlichkeit bestimmten Arbeit, den «Sentiments de l'Académie française sur la tragicomédie du Cid»; durch die hier als Gesetz ausgesprochene Theorie von den drei Einheiten wurde ein romantischer Stoff, wie der aus dem Spanischen des Guillen de Castro entlehnte des «Cid» es war, als ungeeignet für die strenge Regel-

Digitized by Google

mäßigkeit der klassischen Tragödie bezeichnet. In seinen folgenden Trauerspielen fügte sich C. den Forderungen der Akademie, auch bearbeitete er von nun an in der Regel aus der Geschichte des Altertums entlehnte Stoffe. 1640 trat C. mit zwei Dramen: «Horace» und «Cinna», hervor, durch die er den gegen ihn erhobenen Vorwurf mangelnder Schöpferkraft glorreich widerlegte. Von der franz. Kritik ward «Cinna» für sein bestes Werk gehalten, doch dürfte «Polyeucte» (1642) höher zu stellen sein. In dem «Mort de Pompée» (1643) tritt ein seinen spätern Schöpfungen zum Nachteil gereichender Hang zum Schwülstigen schon stark hervor. C.s Bearbeitung des «Menteur» (1644) nach Ruiz de Alarcon bedeutet den Anfang der Charakterkomödie in Frankreich. Schon in seinem Lieblingsstück, der Tragödie «Rodogune» (1647), ist C.s Dichterkraft nicht mehr auf der Höhe. Von da ab bewegt sich C.s dichterische Kraft in niedersteigender Linie; da er die Charakterzeichnung mehr und mehr vernachlässigt und seine Stärke in überraschenden Situationen und künstlichen Verwicklungen sucht, wird das Interesse, das die Handlung und die Personen seiner Tragödien hervorrufen, immer schwächer. Von diesen Stücken der letzten Periode (1645—74) verdienen nur «Don Sanche d'Aragon» (1650) und «Nicomède» (1651) noch Erwähnung. C. war 1647 Mitglied der Französischen Akademie geworden, hatte dann, nach dem Mißerfolg des «Pertharite» (1652), der Bühne den Rücken gewandt und seine Muse der geistlichen Dichtung («Imitation de Jésus-Christ», 1656) gewidmet. Durch den Oberintendanten Fouquet wurde C. bewogen, seine Thätigkeit als Dramatiker wieder aufzunehmen, und so erschienen, mit «Oedipe» (1659) beginnend, noch zahlreiche nach derselben Schablone gearbeitete Stücke. Von seinem jüngern Zeitgenossen Racine wurde C. jetzt gänzlich verdunkelt. Seit 1662 lebte der Dichter in Paris, wo er 1. Okt. 1684 starb. Seine letzten Lebensjahre wurden durch dramat. Mißerfolge, ökonomische Sorgen und Todesfälle in der Familie vielfach getrübt. In seiner Vaterstadt wurde ihm 1834 ein Standbild (s. Tafel: Französische Kunst IV, Fig. 2) errichtet.

C. war der eigentliche Schöpfer der dramat. Poesie und der heroischen regelmäßigen Tragödie in Frankreich; von seinen 33 Stücken werden die vorzüglichsten noch immer mit Beifall gegeben. Sein Beiname «der große C.» ist unangetastet geblieben und sein Ansehen hat durch die Zeit gewonnen, obschon Voltaires und Laharpes Kritik es zu schmälern geeignet war. Die Schwächen in der Anlage mehrerer seiner Stücke zeigte Lessing mit schlagender Kritik. Das einseitig Heroische seiner Charaktere und der Mangel an innerer Wahrheit sind nicht mehr bestrittene Mängel seiner Tragödien. Seine wenigen Prosaschriften behandeln dramaturgische Fragen. Unter den zahlreichen Ausgaben der Werke sind hervorzuheben: C.s eigene wichtige (2 Bde., Par. 1648; 4 Bde., 1664; 4 Bde., 1682), die von Voltaire kommentierte (12 Bde., Genf 1764; neue Aufl., 8 Bde., ebd. 1774), die grundlegende Gesamtausgabe von Marty-Laveaux (12 Bde., Par. 1862—68; neue Aufl. 1887). Der «Cid» erschien deutsch zuerst von Greflinger (1679), sämtliche Stücke von J. J. Kummer (Gotha 1779—81). — Vgl. Taschereau, Histoire de la vie et des ouvrages de C. (Par. 1829; 3. Aufl., 2 Bde., 1869); Saint-René Taillandier, C. et ses contemporains (ebd. 1864); Picot, Bibliographie Cornélienne (ebd. 1875); Levallois, C. inconnu (ebd. 1876); Guizot, C. et son temps (7. Aufl., ebd. 1880); Faguet, Corneille (ebd. 1886); Bouquet, Points obscurs et nouveaux de la vie de P. C. (ebd. 1888); Lieby, C. Études sur le théâtre classique (ebd. 1892).

Corneille (spr. -néj), Thomas, Bruder von Pierre C., geb. 20. Aug. 1625 zu Rouen, gest. 8. Dez. 1709 zu Les Andelys. Ein Lustspiel in lat. Versen, das er als Schüler in dem Kollegium der Jesuiten gefertigt und das die Ehre der Aufführung erhielt, sowie der Beifall, den seines Bruders Werke fanden, veranlaßten ihn, sich der dramat. Dichtkunst zu widmen. Nachdem sein erstes, nach Calderon bearbeitetes Lustspiel «Les engagements du hasard» (1647) Beifall gefunden, schrieb er mehrere diesem ähnliche Stücke nach span. Vorbildern. Die meisten seiner Dramen (42) sind jetzt vergessen, obschon sie zu ihrer Zeit zum Teil mehr Interesse erregten als die seines Bruders, nach dessen Muster sich C. auch als Tragiker versuchte. Sein «Timocrate» (1656) und «Camma et Pyrrhus» (1661) fanden lange andauernden Beifall. Von seinen übrigen dramat. Werken sind zu erwähnen: «Stilicon» (1660), das heroische Lustspiel «L'inconnu» (1675) und vor allen «Ariane» (1672) und «Le comte d'Essex» (1678), die sich auf der Bühne erhalten haben. Auch als Mitarbeiter am «Mercure galant» machte sich C. beliebt; im Geiste der akademischen Sprachregelung schrieb er «Observations sur les remarques de Vaugelas» (2 Bde., Par. 1687). Nachfolger seines Bruders in der Akademie, arbeitete er nicht nur für das Wörterbuch derselben, sondern verfaßte auch das «Dictionnaire pour servir de supplément au dictionnaire de l'Académie française» (Par. 1694; neue Aufl., 2 Bde., 1732) und ein «Dictionnaire universel géographique et historique» (3 Bde., ebd. 1708), das als Grundlage der nachmaligen «Encyclopédie» angesehen werden kann und ihm die Mitgliedschaft in der Akademie der Inschriften eintrug. Seine «Poèmes dramatiques» erschienen in 5 Bdn., Paris 1692 u. ö. Als die vollständigste der ältern Ausgaben gilt die von 1722, von den neuern ist zu nennen «Théâtre complet» (Par. 1880), hg. von Thierry. — Vgl. Reynier, Thomas C.: sa vie et son théâtre (Par. 1893).

Corneïtis, die Hornhautentzündung (s. d.).

Cornelia, eine edle Römerin aus dem Cornelischen Geschlecht, die jüngere Tochter des ältern Publius Scipio Africanus; sie war verheiratet an Tiberius Sempronius Gracchus, der 177 und 163 v. Chr. Konsul und 169 Censor war. Als Witwe schlug sie die Hand des Königs Ptolemäus Physcon von Ägypten aus. Ihre Tochter Sempronia war an den jüngern Publius Scipio Africanus verheiratet; ihre beiden Söhne sind die berühmten Tiberius und Gajus Sempronius Gracchus (s. d.), die sie beide überlebte. Als einst eine mit ihrem Schmucke prangende Römerin den Schmuck der C. zu sehen verlangte, stellte sie ihr ihre Knaben als ihr edelstes Kleinod vor. Beim Heranwachsen der Söhne wurde sie voll Eifersucht gegen ihren Schwiegersohn erfüllt, dessen Ruhm nach der Bezwingung Karthagos den ihrer Kinder überragte. Als nun noch polit. Gegnerschaft zwischen diesen und Scipio hinzutrat, wurde ihr Haß so leidenschaftlich, daß, als Scipio, der die Erschlagung des Tiberius nicht schlechthin mißbilligt hatte, ermordet wurde, die öffentliche Meinung vielfach sie als Veranstalterin der Greuelthat bezeichnete. Ihre Briefe rühmt Cicero

Digitized by Google

wegen der Schönheit der Sprache; die Echtheit der beiden Bruchstücke eines Briefs an Gajus, welche sich in mehrern Ausgaben des Cornelius Nepos beigegeben finden, ist mit Unrecht bestritten worden. — Vgl. Sörgel, C., die Mutter der Gracchen (Erlangen 1868).

Cornelier (Cornelii), eins der angesehensten röm. Geschlechter, ausgezeichnet durch die große Zahl der zu ihm gehörigen Familien und der vielen bedeutenden Männer, die es hervorgebracht. Die berühmtesten sind die Scipio, Sulla, mehrere Lentulus, Dolabella, Cinna, Nepos, Tacitus (s. diese Artikel).

Cornelimünster, Flecken im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Aachen, in 220 m Höhe, am Indebache und an der Nebenlinie Aachen-St. Vith der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 1354, als Gemeinde 3602 meist kath. E., Post, Telegraph, alte got. Kirche einer ehemaligen Benediktinerabtei, jetzt kath. Lehrerseminar mit Heiligtümern (unter andern Grab- und Schweißtuch Christi), eisenhaltige Quellen; Wollspinnerei, Tuchfabrikation, Bergbau auf Zinkerze und Eisenstein, Kalksteinbrüche, Landwirtschaft und Viehzucht. Im September findet zu Ehren des heil. Cornelius eine Oktavfeier (Corneli-Oktav) statt, die von mehrern Tausend Wallfahrern besucht wird; hiermit ist ein großer Jahr- und Viehmarkt verbunden. Die ehemals reichsunmittelbare Abtei wurde durch den heil. Benedikt von Aniane gegründet und 815—817 durch Ludwig den Frommen erbaut.

Cornēliſſen, Cornelis, s. Cornelisz.

Cornēliſſen, Jakob, holländ. Maler, früher fälschlich Jan Walter van Assen genannt, lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. zu Amsterdam und zeigt sich in mancher Beziehung Lukas von Leiden verwandt. Lebhaft in den Farben, scharf in der Zeichnung, zeigen seine Bilder ein starkes Streben nach Zierlichkeit. Die interessantesten sind: Das Jüngste Gericht und Christus als Gärtner (1507; in Cassel), der Hieronymusaltar (1511; im Hofmuseum zu Wien), Saul bei der Hexe von Endor (1526; Amsterdam).

Cornēliszoder Cornelisſen, Cornelis, niederländ. Maler, geb. 1562 zu Haarlem, gest. daselbst 11. Nov. 1628, Schüler des Pieter Aertsen und Frans Pourbus, gründete mit C. van Mander eine Malerakademie in seiner Vaterstadt (um 1538), aus der viele tüchtige Künstler hervorgingen. Er selbst malte Bilder verschiedenster Art, die bei korrekter Zeichnung und guter Farbengebung weniger manieriert sind als die seiner meisten Zeitgenossen. Hauptwerke sind: die Porträte der Vorsteher des Schützenhauses zu Haarlem (1583), die Versammlung der dortigen Bürgerkapitäne (1599) für das dortige Cooder-Huys; Venus, Bacchus und Ceres (1614; in der Dresdener Galerie).

Cornelius, Gentilname der Cornelier (s. d.).

Cornelius, Bischof von Rom von März 251 bis Juni 253, von Cyprian von Karthago als rechtmäßiger Bischof anerkannt. Sein Gegenbischof war Novatianus. C. starb in der Verbannung zu Centumcellä als Bekenner. Die Sage von seinem Märtyrertode am 14. Sept. ist jüngern Ursprungs.

Cornelius, Karl Adolf, Historiker, geb. 12. März 1819 zu Würzburg, studierte zu Bonn und Berlin Philologie und Geschichte, wurde 1843 Gymnasiallehrer zu Emmerich und Koblenz, war 1846—49 Lehrer am Lyceum Hosianum zu Braunsberg, habilitierte sich 1852 an der Universität zu Breslau für die histor. Fächer, wurde 1854 daselbst zum außerord. und in demselben Jahre zum ord. Professor der Geschichte an der Universität zu Bonn ernannt und folgte 1856 in derselben Eigenschaft einem Rufe an die Universität zu München. C. gehörte 1848—49 der Deutschen Konstituierenden Nationalversammlung an. Von seinen histor. Arbeiten sind zu nennen: «Die Münsterischen Humanisten und ihr Verhältnis zur Reformation» (Münst. 1851), «Der Anteil Ostfrieslands an der Reformation» (ebd. 1852), «Berichte der Augenzeugen über das Münsterische Wiedertäuferreich» (2. Bd. der «Geschichtsquellen des Bistums Münster», ebd. 1853), «Geschichte des münsterischen Aufruhrs» (2 Bde., Lpz. 1855—60), «Studien zur Geschichte des Bauernkriegs» (Münch. 1861), «Zur Erläuterung der Politik des Kurfürsten Moritz von Sachsen» (ebd. 1866), «Kurfürst Moritz von Sachsen gegenüber der Fürstenverschwörung im Jahre 1550—51» (ebd. 1867), «Die Niederländischen Wiedertäufer während der Belagerung Münsters» (ebd. 1869), «Die Verbannung Calvins aus Genf» (ebd. 1886), «Die Rückkehr Calvins» (ebd. 1888—89), «Gedächtnisrede auf J. von Döllinger» (ebd. 1890), «Die Gründung der Calvinischen Kirchenverfassung in Genf» (ebd. 1892), «Die ersten Jahre der Kirche Calvins» (ebd. 1896).

Cornelius, Karl Sebastian, Physiker, geb. 14. Nov. 1819 zu Ronshausen in Niederhessen, studierte in Göttingen und Marburg Mathematik und Naturwissenschaften und habilitierte sich 1851 als Privatdocent an der Universität Halle, wo er seitdem Vorlesungen über Physik und Mechanik, über physik. Geographie und Meteorologie hielt und 5. Nov. 1896 starb. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind hervorzuheben: «Die Lehre von der Elektricität und dem Magnetismus. Versuch einer theoretischen Ableitung der gesamten magnetischen und elektrischen Erscheinungen» (Lpz. 1855), «Über die Bildung der Materie aus ihren einfachen Elementen» (ebd. 1856), «Theorie des Sehens und räumlichen Vorstellens vom physik., physiol. und psychol. Standpunkte aus betrachtet» (Halle 1861), «Zur Theorie des Sehens mit Rücksicht auf die neuesten Arbeiten in diesem Gebiete» (ebd. 1864), «Über die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele» (2. Aufl., ebd. 1875), «Zur Theorie der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele» (ebd. 1880), «Grundzüge einer Molekularphysik» (ebd. 1866), «Zur Molekularphysik» (ebd. 1875), «Über die Bedeutung des Kausalprincips in der Naturwissenschaft» (ebd. 1867), «Meteorologie» (ebd. 1863), «Grundriß der physik. Geographie» (6. Aufl., ebd. 1886), «Über die Entstehung der Welt, mit besonderer Rücksicht auf die Frage: ob unserm Sonnensystem, namentlich der Erde und ihren Bewohnern, ein zeitlicher Anfang zugeschrieben werden muß» (ebd. 1870), «Abhandlungen zur Naturwissenschaft und Psychologie» (Langensalza 1887).

Cornelius, Peter von, einer der Meister der deutschen Malerei und hauptsächlicher Begründer des monumentalen Stils in der ersten Hälfte des 19. Jahrh., geb. 23. Sept. 1783 zu Düsseldorf, bildete sich zuerst auf der dortigen Akademie unter Langers Leitung aus. Schon früh führte ihn seine Begabung einen selbständigern Weg, namentlich seit er die damals in Köln zusammenströmenden Werke der alten Kölner und Niederländischen Schulen kennen gelernt hatte. Doch zeigten seine frühesten Arbeiten, die Vierzehn Nothelfer (Oratorium der Barmherzigen Schwestern in Essen) und die jetzt übertünchten

Digitized by Google

Wandmalereien in St. Quirin zu Neuß (Grisaillenfiguren von Evangelisten, Aposteln und Kardinaltugenden), davon noch wenig. Auch die nach seiner 1809 erfolgten Übersiedelung nach Frankfurt a. M. entstandenen Werke, wie Die heil. Familie (Städelsches Institut in Frankfurt) und einige Entwürfe mythолog. Inhalts, folgen dem Vorbild der Antike und nachraffaelischer Kunst. Dagegen ist der Einfluß altdeutscher Kunst unverkennbar in dem noch in Frankfurt begonnenen Cyklus von Darstellungen zum «Faust» (Städelsches Institut zu Frankfurt; von Ruscheweyh und Thäter gestochen), welche trotz ihrer Härten, Unrichtigkeiten und Unbeholfenheiten doch den Anfang einer neuen eigenartig deutschen Kunst nicht verkennen lassen. Die Reise erlangte C. in Rom, wohin er 1811 zum erstenmal kam. Hier folgten zunächst die Kompositionen zum «Nibelungenlied» (Städelsches Institut in Frankfurt; gestochen von Amsler, Barth, Lips und Ritter), die, von patriotischer Empfindung durchweht, eine fast noch rücksichtslosere Kraft der Formgebung bekunden. Dasselbe Streben zeigen das 1813 entstandene Ölbild: Die klugen und die thörichten Jungfrauen (Städtisches Museum in Düsseldorf), Die Flucht nach Ägypten (Galerie Schack in München), Die drei Marien am Grabe Christi (1815—22), Die Grablegung (Thorwaldsen-Museum in Kopenhagen, lithographiert von Schreiner), bei welchen allen der Raffaelische Einfluß bedeutsam ist. Mehr an seine Faust-Kompositionen und an deutsche Art schlossen sich seine gleichzeitigen Shakespeare-Blätter an: Romeos Abschied von Julia (Thorwaldsen-Museum), Julia als Scheinleiche (Berliner Kupferstichkabinett) und Tod Romeos und Julias (Städelsches Institut in Frankfurt). In der Gemeinschaft mit gleichgesinnten Genossen, unter denen namentlich Fr. Overbeck hervorragt, befestigte sich die aufs Bedeutende und Ausdrucksvolle gerichtete Kunstanschauung des jungen Meisters, die immer entschiedener auf monumentalen Ausdruck hindrängte. Um eine Probe in der damals wieder ins Leben gerufenen Freskomalerei abzulegen, schmückte er gemeinschaftlich mit Overbeck, Veit und W. Schadow einen Saal der vom damaligen preuß. Konsul Bartholdy bewohnten Casa Zuccari auf Monte-Pincio mit Bildern zur Geschichte Josephs aus, von denen C. die Traumdeutung (Karton im Museum zu Hannover; gestochen von S. Amsler) und die Wiedererkennung der Brüder (Karton in der Nationalgalerie zu Berlin; gestochen von A. Hoffmann) übernahm. Diese, 1887 in die Nationalgalerie zu Berlin übertragenen Werke lassen in ihrer erhabenen Einfachheit den Einfluß der ital. Meister der vorraffaelischen Zeit erkennen. Sie hatten zunächst die Folge, daß der Marchese Massimi C. und seine Freunde mit Ausschmückung seines in der Nähe des Lateran in Rom gelegenen Gartenhauses betraute. Zu diesem Zwecke schuf C. die Deckenentwürfe zu Dantes «Paradies» (die Farbenskizze im Besitz des Königs von Sachsen), wurde aber an der Ausführung durch den Ruf des damaligen Kronprinzen Ludwig von Bayern verhindert, der die Säle der neu erbauten Glyptothek in München monumental geschmückt sehen wollte.

Im J. 1819 verließ C. Rom, um diese Malereien zu beginnen, gleichzeitig aber sollte er die Leitung der Akademie zu Düsseldorf übernehmen, zu welcher er besonders auf Betrieb Niebuhrs, der seine hohe Bedeutung erkannt hatte, von der preuß. Regierung ausersehen war. Winter und Sommer den Aufenthalt wechselnd, teilte nun C. seine Thätigkeit zwischen der Düsseldorfer Akademie, wo sich zahlreiche begabte Schüler um ihn sammelten, und den Fresken von drei Sälen der Glyptothek in München. Hier füllten sich unter Bethätigung der zur Arbeit herangezogenen Maler J. Schlotthauer, Cl. Zimmermann, C. W. von Heideck, H. Heß und E. Neureuther die Decken und Bogenfelder der Glyptothek mit den in sinniger Gliederung angeordneten Darstellungen zur griech. Göttersage und zum trojanischen Heldenkreise, deren Kartons in der königl. Nationalgalerie zu Berlin aufgestellt sind. Vervielfältigt wurden davon: die Aurorabilder (lithographiert von Schreiner), Der Sonnenwagen (lithographiert von F. Kühlen und J. G. Zeller), Die Unterwelt (gestochen von E. Schäffer), die Grisaillenbilder: Urteil des Paris, Vermählung des Menelaos und der Helena, Entführung der Helena und Opferung der Iphigenie (Umrißstiche von E. Schäffer), Agamemnon im Traum zum Kampf ermuntert (gestochen von E. Thäter), Die Zerstörung von Troja (gestochen von H. Merz). An diese große Gemäldereihe, welche C., seit 1825 als Direktor der Akademie ganz an München gebunden, 1830 vollendete, schließen sich die Entwürfe zum Deckenschmuck des Vorhauses der Pinakothek an, in welchen C. eine bildliche Erzählung der Geschichte der Malerei vom Mittelalter bis zur Neuzeit mit unerschöpflichem Reichtum der Gedanken entwarf, deren Ausführung aber Cl. Zimmermann übertragen wurde (die im Kupferstichkabinett zu München bewahrten Originalentwürfe von Merz gestochen und von E. Förster mit Text herausgegeben, Lpz. 1874). Das zweite Hauptwerk, welches C. im Auftrage des Königs von Bayern auszuführen hatte, war der Freskenschmuck in der neu erbauten Ludwigskirche zu München. Die Kartons zu denselben (jetzt meist in der Nationalgalerie zu Berlin) wurden teilweise in Rom gezeichnet, wo C. öfters verweilte; die drei Hauptbilder stellen dar: an der Chorschlußwand das Jüngste Gericht, an den beiden Schlußwänden des Querschiffs die Geburt und die Kreuzigung Christi (gestochen von H. Merz), an den Gewölbedecken alttestamentliche Gruppen von der Erschaffung der Welt an. Die Ausführung der Gemälde fiel größtenteils andern Händen zu, doch ist das Hauptbild «Jüngstes Gericht», das größte überhaupt geschaffene Freskogemälde, von C. ganz selbständig vollendet (Farbenskizze im Städelschen Institut; Stich von H. Merz).

Im J. 1841 wurde C. vom König Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin berufen, wo ihm eine nicht minder großartige Thätigkeit bereitet werden sollte. Seine nächsten Arbeiten dort waren keineswegs glücklich. So die in Öl für Graf Raczyński gemalte Höllenfahrt Christi und die Entwürfe zu Tassos «Befreitem Jerusalem» (Besitzer G. Reimer in Berlin; gestochen von Eichens, Berl. 1843). Erfreulicher waren die Entwürfe für den Silberschild, den der König Friedrich Wilhelm IV. als Patengeschenk für den Prinzen von Wales ausführen ließ (gestochen von Hoffmann und Schubert; Abguß des von A. F. Fischer modellierten Schildes in der Nationalgalerie zu Berlin). Auf seiner vollen Höhe aber zeigte ihn die Aufgabe, in einer großen Reihe von Wandgemälden die Hallen des neu zu erbauenden Campo-Santo, der preuß. Fürstengruft, mit Darstellungen des christl. Epos zu schmücken. Das große Unternehmen ist

Digitized by Google

bisher unausgeführt geblieben, allein C. hat 1844—45 die Entwürfe zu sämtlichen Bildern gezeichnet (Originale im Museum zu Weimar; gestochen von Thäter, mit Text von Brüggemann, Lpz. 1847) und 1845—66 die Kartons zu einer der Wände in der beabsichtigten Größe ausgeführt (seit 1876 in der Nationalgalerie zu Berlin), so daß eine Vorstellung des riesigen Werks ermöglicht ist. Der Inhalt dieser Entwürfe, welche auf die vier Seiten des länglichen Raums verteilt gedacht waren, ist: der Sieg Christi über leiblichen und geistigen Tod, das Walten der Gnade Gottes über der sündhaften Menschheit, die evang. Geschichte und das Ende der Dinge nach der Offenbarung. Durchgeführt sind nur die Kartons: die Apokalyptischen Reiter (gestochen von Thäter; s. Tafel: Deutsche Kunst VII, Fig. 3) und darüber die Engel des Zornes, der Sturz Babels und darüber der zur Ernte sich anschickende Menschensohn, die Auferstehung der Toten und darüber der weckrufende Weltrichter, die Erscheinung des neuen Jerusalem und darüber der Sturz Satans; unterhalb in vier Friesstreifen (Predellen) die Werke der Barmherzigkeit. Die Mehrzahl der Kartons zeichnete C. in Rom, wo er zuletzt 1853—61 dauernd verweilte, mit Ausnahme einiger kleinerer Arbeiten, wie: Hagen den Nibelungenschatz in den Rhein versenkend (Ölbild in der Nationalgalerie zu Berlin; 1859) und die Nachtwandelnde Lady Macbeth (Museum zu Weimar; gestochen von Burger), ausschließlich mit den Campo-Santo-Kartons beschäftigt. Die Kartons sind photographisch mit Text von M. Jordan publiziert. 1862 nach Berlin zurückgekehrt, starb er daselbst 6. März 1867. Am 24. Juni 1879 wurde ihm in seiner Vaterstadt Düsseldorf ein Bronzedenkmal errichtet (von Donndorf) und 1881 seine Marmorstatue (von Calandrelli) in der Vorhalle des Berliner Museums aufgestellt.

Vgl. Riegel, C., der Meister der deutschen Malerei (Hannov. 1866; 2. Aufl. 1870); A. von Wolzogen, Peter von C. (Berl. 1867); Herm. Grimm, Neun Essays (ebd. 1865); Ernst Förster, Peter von C. Ein Gedenkbuch aus seinem Leben und Wirken (2 Bde., ebd. 1874); Carriere, Peter C. (in Bd. 7 des «Neuen Plutarch», Lpz. 1880); Riegel, C. Festschrift zu des Künstlers 100. Geburtstage (Berl. 1883).

Cornelius, Peter, Neffe des vorigen, Komponist und Dichter, geb. 24. Dez. 1824 zu Mainz, studierte Musik unter Dehn in Berlin und ging 1853 nach Weimar. Hier schrieb er neben andern Werken die komische Oper «Der Barbier von Bagdad» (1859), lebte 1860—64 in Wien und wurde dann nach München als Professor der Harmonielehre an der königl. Musikschule berufen. Er starb 26. Okt. 1874 in Mainz. C. hat sich als ein Komponist von Gemütstiefe und ernstem künstlerischem Streben gezeigt. Besonders wertvoll sind seine allerdings wenig gesanglichen Kompositionen für gemischten und für Männerchor: «Trauerchöre für Männerstimmen» (Op. 9), «Chorgesänge» (Op. 11), «Vier ital. Chorlieder» (Op. 20) u. a. Unter seinen sinnigen Liedern für 1 Stimme mit Begleitung haben namentlich die «Weihnachtslieder» (Op. 8) große Verbreitung gefunden. Eine zweite Oper, «Der Cid», erschien Weimar 1865; «Gunlöd» (Text nach der «Edda») wurde von Hofpaur, nach diesem von Lassen vollendet und in dessen Bearbeitung 1892 in Straßburg aufgeführt. Als lyrischer Dichter veröffentlichte C. außer einer Verdeutschung der Sonette von Mickiewicz (Lpz. 1868): «Ein Sonettenkranz für Frau Rosa von Milde» (Weim. 1859) und «Lieder» (Pest 1861), die von einer wahren, ungekünstelten Empfindung zeugen (gesammelt, hg. und eingeleitet von Ad. Stern, Lpz. 1890). — Vgl. Kretzschmar, P. C. (ebd. 1880); Sandberger, Leben und Wirken des Dichtermusikers P. C. (ebd. 1887); A. Lesimple, P. C., der Schöpfer des «Barbier von Bagdad» (Dresd. 1890).

Cornelius Nepos, s. Nepos.

Cornell University (spr. juniwörs'ti), s. Ithaca.

Corner (engl., «Winkel», «Ecke»), in England und Amerika die Vereinigung von Großhändlern, welche alle verfügbare Ware zu dem Zwecke aufkauft, um den Preis derselben vollständig zu beherrschen. Verabreden sich die Produzenten, nur unter voraus festgestellten Bedingungen ihre Produkte auf den Markt zu bringen, so entsteht ein Ring. Während der Ring die Regelung der fortlaufenden Produktion zur Hauptaufgabe hat, bezieht sich der C. vorzugsweise auf landwirtschaftliche und Kolonialprodukte, deren vorhandene Menge bis zur nächsten Ernte nicht mehr vermehrbar ist. (S. auch Kartell.) — In der Gardinenbranche bezeichnet C. (auch in Deutschland) eine Probe von abgepaßten Fenstervorhängen.

Cornet (frz., spr. -neh), s. Kornett (musikalisch) und Zinke.

Cornēto Tarquinia, Stadt im Kreis Civitavecchia der ital. Provinz Rom, an der Marta und an der Linie Pisa-Rom des Mittelmeernetzes, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 4797, als Gemeinde 6175 E., ein Kastell der Gräfin Mathilde mit schöner Kirche, einen Palazzo Municipale und zahlreiche mittelalterliche Paläste. In der Nähe lag die alte etrusk. Stadt Tarquinii, die Stadt der Tyrrhener, wahrscheinlich einst die Hauptstadt der zwölf etrusk. Bundesstädte, welche im 8. Jahrh. durch die Sarazenen zerstört wurde. Von der alten Stadt selbst sind nur sehr geringe Reste vorhanden, aber die Totenstätte, welche sich fast 5 km weit auf dem Hügelrücken (i montarozzi genannt) hinzieht, ist eine der größten Merkwürdigkeiten Italiens. Die Erdhügel sind meist verschwunden, die zu den Gräbern führenden horizontalen Gänge erhalten. Unter den bisher geöffneten Gräbern (grotte genannt) bieten mehr als zwanzig ganz besonderes Interesse, so die Grotta de' cacciatori, Grotta del triclinio, del Orco, del Tifone, Querciola, del cardinale, delle iscrizioni, delle bighe, del Barone, alle mit Wandgemälden geschmückt, die die ganze Entwicklung der Etruskischen Kunst (s. d.) veranschaulichen. Die Geräte, Waffen, Vasen, Altäre, Schmucksachen u. s. w., welche sich in den Gräbern vorgefunden, sind in frühern Jahren in verschiedene Museen gewandert; die aus vorgriech. Zeit (auch Bronze- und Bernsteingegenstände), welche aus den ältern, tombe a pozzo und tombe a fossa genannten Gräbern stammen, tragen noch asiat. Gepräge. Die größte der Grabkammern (sog. Grotta del cardinale) mißt 5,5 qm, ist kaum mannshoch und hat vier aus dem Felsen gehauene Pfeiler, während an der Wand umher eine Bank läuft; in einer andern fanden sich 14 Sarkophage und 4 Leuchter. In C. T. befindet sich eine reiche Privatsammlung lokaler Altertümer, das Museo Bruschi, und das seit 1874 angelegte Museo etrusco municipale bereichert sich infolge der Ausgrabungen immer mehr.

Cornetto (ital.), s. Kornett (musikalisch) und Zinke.

Corniani, Giambattista, Graf, ital. Litterarhistoriker, geb. 28. Febr. 1742 zu Orzi-Nuovi im Brescianischen, verfaßte die Operntexte «L'inganno felice» und «Il matrimonio segreto», ferner einige Trauerspiele, wie «Il decemvirato» (1774) und «Dario in Babilonia». C. wurde Mitglied, später Präsident der neu gegründeten Accademia di Agricoltura zu Brescia, war während der Cisalpinischen Republik Beisitzer und einige Zeit Präsident des Kassationshofs, nachher Mitarbeiter am Civilgesetzbuch für das Napoleonische Königreich Italien. Er kehrte 1807 in seine Vaterstadt zurück, wo er in den Appellationshof eintrat. C. starb 7. Nov. 1813, nachdem er sein Hauptwerk, die ital. Litteraturgeschichte, «I secoli della letteratura italiana» (9 Bde., Brescia 1804—13), beendet hatte. Beste Ausgabe mit den Fortsetzungen und Anmerkungen von Ugoni, Ticozzi und Predari (8 Bde., Tur. 1854—56).

Cornice (spr. -nihtsche), s. Corniche, La.

Cornîche (frz., spr. -nisch), Karnies, Kranzgesims; in den Schweizer Alpen bezeichnet man mit C. einen Schneeüberhang.

Corniche, La (frz., spr. -nisch; ital. Cornice), die längs der Riviera (s. d.) di Ponente zwischen den Seealpen und dem Meere von Nizza nach Mentone (s. den Textplan zum Artikel Monaco), im weitern Sinne aber bis nach Genua führende Straße, wegen ihrer landschaftlichen Reize eine der berühmtesten Europas. Hier zog sich schon eine alte Römerstraße hin, die von Napoleon I. 1800 verbreitert wurde. Ihr parallel geht jetzt die Eisenbahn.

Cornichon (frz., spr. -nischóng), Pfeffergurke; auch Einfaltspinsel, blöder Mensch. C. du caprier (spr. dü kaprieh), s. Kapern.

Cornides, Daniel von, ungar. Geschichtsforscher, geb. 1. Juli 1732 zu Szent-Miklós im Liptauer Komitat, studierte in Erlangen Philosophie und Theologie, wurde Lehrer der deutschen Sprache am reform. Kollegium zu Klausenburg, begleitete als Sekretär den Grafen Jos. Teleki auf seinen Reisen durch Italien, Deutschland und Frankreich und ward 1784 als Bibliothekar und Professor der Heraldik und Diplomatik an die Universität Pest berufen. Hier starb er 4. Okt. 1787. Er schrieb u. a.: «Regum Hungariae, qui saeculo XI. regnavere, genealogia» (Preßb. 1778), «Bibliotheca Hungarica» (Pest 1792), «Commentatio de religione veterum Hungarorum» (Wien 1791), «Vindiciae anonymi Belae regis notarii» (Ofen 1802).

Cornificius, Quintus, wahrscheinlich der Verfasser der gewöhnlich mit Ciceros rhetorischen Schriften verbundenen vier Bücher, die eine dem Gajus Herennius gewidmete Rhetorik enthalten («Rhetorica ad C. Herennium»). Dieses Werk ist aus griech. Quellen geschöpft, aber vom röm. Standpunkte aus mit klarem und selbständigem Urteil in etwas schwerfälliger Sprache geschrieben. Cicero hat es namentlich in den Büchern «De inventione» stark benutzt. C. bekleidete 69 v. Chr. das Volkstribunat und bewarb sich 64 v. Chr. neben Cicero um das Konsulat. Das Werk wurde sehr oft zusammen mit Ciceros rhetorischen Schriften herausgegeben, separat von Kayser (Lpz. 1854) und Marx (ebd. 1894). — Vgl. Kröhnert, De rhetoricis ad Herennium (Königsb. 1873).

Cornigliano Ligure (spr. -iljahno), Ort in der ital. Provinz und im Kreis Genua, rechts von der Mündung der Polcevera, an der Linie Genua-Savona-Ventimiglia des Mittelmeernetzes, hat (1881) 3129, als Gemeinde 4761 E., zahlreiche Villen, naturhistor. Sammlungen; Schiffbau.

Corning, Ort im County Steuben des nordamerik. Staates Neuyork, nordwestlich von Elmira, am Chemung, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 8550 E., Kohlengruben, Glasfabriken, Holzhandel.

Cornische Maschinen, Bezeichnung für die schon seit Anfang des 19. Jahrh. in Cornwall angewandten einfachwirkenden Wasserhaltungsmaschinen, Balancierdampfmaschinen mit einem Cylinder, welche sich durch gute Ausnutzung des Dampfes auszeichneten. (S. Tafel: Bergbau II, Fig. 1.)

Cornische Sprache, eine Abteilung des brit. Zweiges der kelt. Sprachfamilie (s. Keltische Sprachen). Sie war dem Bretonischen am nächsten verwandt. Die ältesten Sprachquellen, zwei lat.-corn. Vokabularien, stammen etwa aus dem 10. und 12. Jahrh. Umfangreichere Denkmäler aus dem Ausgang des Mittelalters und dem Beginn der Neuzeit sind eine Reihe von geistlichen Schauspielen (Mysterien) und ein längeres Gedicht über die Passion Christi. Die Sprache starb um die Mitte des 18. Jahrh. aus (als letzte cornisch sprechende Person gilt die Fischerfrau Dolly Pentraeth, gest. 1778). Eine Übersicht über die erhaltenen Denkmäler giebt Jenner in den «Transactions of the Philological Society of London» (1873). Hauptausgaben der Sprachquellen von Norris, The ancient Cornish Drama (2 Bde., Oxf. 1859); Stokes, The passion of our Lord (in «Transactions of the Philological Society», 1861—62); The creation of the world (Berl. 1863); The life of St. Meriasek (Lond. 1872). Von Grammatiken sind hervorzuheben die von Lhuyd, Archaeologia Britannica (Oxf. 1707); Zeuß, Grammatica celtica (2. Aufl. von Ebel, Berl. 1871); Wörterbücher von Williams, Lexicon cornu-britannicum (Lond. 1865); Stokes, A Cornish glossary (in den «Transactions of the Philological Society», 1870).

Corno (ital.), Horn; C. da caccia (spr. kattscha), Waldhorn (s. Horn, Musikinstrument); C. inglese, s. Englisch-Horn; C. di bassetto, s. Bassetthorn.

Kornoboh (spr. tschor-), andere Schreibung für Cernobog, s. Slawische Mythologie.

Cornouailles (spr. -nuáj), franz. Landschaft des Depart. Finistère (Bretagne), hat ihren Namen, ebenso wie das brit. Cornwall, davon erhalten, daß sie das Ende des Gael- oder gallischen Landes bildet. Die Stadt Quimper (s. d.) war die Hauptstadt von C. und hieß auch häufig C.

Cornu (lat.), Horn, bei den Römern ein Blasinstrument; C. cervi, Hirschhorn (s. d.); C. copiae, Füllhorn (s. d. und Amaltheia); C. cutaneum, Hautborn (s. d.).

Cornu (spr. -nüh), Hortense, franz. Schriftstellerin, geborene Lacroix, geb. 1812, war die Tochter der Amme des spätern Kaisers Napoleon III. und Taufpatin der Königin Hortense und wurde nachmals die langjährige Vertraute des Kaisers. 1834 heiratete sie den Maler Sébastian C. (gest. im Okt. 1870) und starb 16. Mai 1875 zu Longpont bei Corbeil. Sie veröffentlichte unter dem Pseudonym Sébastien Albin «Ballades et chants populaires de l'Allemagne» (1841) und «Goethe et Bettina, correspondance inédite» (2 Bde., 1843). Briefe, die Napoleon in seiner Jugend an sie richtete, werden in der Pariser Nationalbibliothek aufbewahrt.

Cornus *L.*, Hornstrauch, Pflanzengattung aus der Familie der Cornaceen (s. d.) mit gegen 25 Arten, die hauptsächlich in Europa, Asien und

Digitized by Google

Nordamerika wachsen. Es sind der Mehrzahl nach Bäume und Sträucher, seltener krautartige Gewächse. Sie haben in der Regel gegenständige, stets ganze und ganzrandige Blätter und in Dolden und schirmförmige Trugdolden gestellte weiße oder gelbe Blüten. Die Frucht ist eine längliche, meist beerenförmige Steinfrucht mit zweifächerigem Kern. Zu dieser Gattung gehört der Korneliuskirschen- oder Kornelbaum (C. mas *L.*, s. Tafel: Umbellifloren II, Fig. 5), auch Dürrlitze und Herrlitze genannt, ein kleiner, meist krummschäftiger Baum von 6 bis 8 m Höhe und 8 bis 10 cm Stärke, bei einem Alter von 20 bis 25 J. Oft ist derselbe nur strauchig. Die goldgelben Blüten erscheinen im ersten Frühling vor dem Laubausbruch und sind in kopfförmige, von vier großen gelblichen Hüllblättern umgebene Dolden gestellt. Die Blätter sind kurz gestielt, eiförmig zugespitzt, die hochrot gefärbten Steinfrüchte über 2,5 cm lang, von angenehm säuerlich-süßem Geschmack. Man kann sie roh und in Zucker eingemacht essen; in der Türkei bereitet man aus ihnen verschiedene wohlschmeckende Gelees und Sirupe. In Griechenland und Ungarn benutzt man dieselben vielfach zur Herstellung von Liqueuren. Das überaus feste, feinfaserige und schwere Holz ist namentlich von den Uhrmachern sehr gesucht, indem es vorzugsweise zu dem hölzernen Räderwerk der Wanduhren benutzt wird. Außerdem verwendet man dasselbe zu Radkämmen, Pressen, Walzen und musikalischen Instrumenten. Die geraden jungen Stämme und Stockloh den geben gute Stöcke ab. Berühmt sind seit langer Zeit die in Jena in großer Menge gefertigten, früher bei den Studenten, namentlich den Jenensern, sehr beliebten wuchtigen Ziegenhainer, nach dem Dorfe Ziegenhain bei Jena benannt. Zu ähnlichen Zwecken, namentlich auch zu Peitschenstöcken und Pfeifenröhren, wird das Holz des viel häufiger wild wachsenden Hartriegels (C. sanguinea *L.*) benutzt, eines oft auch baumartig werdenden Strauchs mit ähnlich geformten Blättern, dessen weißgefärbte, in große, hüllenlose, schirmförmige Trugdolden gestellte Blüten nach dem Laubausbruch erscheinen. Die im Herbst reifenden Früchte sind kugelig, erbsengroß, schwarz. Der Hartriegel wächst fast überall an Waldrändern und in lichten Laubgehölzen auf frischem, humosem Boden, während die Korneliuskirsche bei uns vorzugsweise kultiviert und nur selten wild vorkommt. Mit dem Hartriegel, der seinen wissenschaftlichen Beinamen (der blutrote) von der roten Farbe der Zweige im Winter erhalten hat, ist nahe verwandt der nordamerikanische C. alba *Wangenh.*, der sich vorzüglich durch weiße, beerenartige Früchte von dem einheimischen Hartriegel unterscheidet. Er gehört zu unsern gemeinsten Ziersträuchern und hat im Winter noch viel schönere blutrot gefärbte Zweige als der einheimische. Eine der schönsten buntblätterigen Formen ist C. Spaethi, mit lebhaft goldgelben Blättern. Auch von C. mas und C. sanguinea giebt es mehrere Formen mit gelb und weiß gezeichneten Blättern. Eine andere schöne nordamerik. Art ist C. florida *L.*, ein Baum von 7 bis 10 m und mehr Höhe, dessen nach dem Laubausbruch sich entwickelnde, sehr kleine, grünliche Blütendolden von vier großen, kreuzweise gestellten, schneeweißen Deckblättern, die eine scheinbare Blume bilden, umgeben sind. Auch von dieser Art wird das Holz, das eine schöne schokoladenbraune Farbe besitzt, zu Drechslerarbeiten u. s. w. verwendet. Alle Arten lieben einen nahrhaften, humusreichen Boden und werden leicht durch Stecklinge vermehrt.

Cornutin, ein im Mutterkorn (s. d.) von Kobert entdecktes Alkaloid, dessen Reindarstellung bisher noch nicht geglückt ist. Dasselbe wirkt stark gefäßverengend und findet in der Heilkunde bei Unterleibsblutungen Anwendung.

Cornūtus, L. Annäus, auch Phurnutus genannt, röm. Philosoph der stoischen Schule, Lehrer und Freund des Satirikers Persius, lebte um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. in Rom. Er schrieb ein griech. Werk über das Wesen der Götter, worin er die der stoischen Schule eigentümliche allegorische Ausdeutung der volkstümlichen Mythologie im physik. und moralischen Sinne niederlegte. Dasselbe ist von Fr. Osann (Gött. 1844) herausgegeben.

Cornwall (spr. -wahl), die südwestlichste Grafschaft von England (s. Karte: England und Wales), grenzt im O. an Devonshire, auf allen andern Seiten an den Ocean, hat 3495 qkm und (1891) 322589 E. Die Küste ist vielfach gegliedert, das vulkanische Kap Lizard (mit Leuchtturm) und das granitische Landsend sind die südwestl. Vorgebirge Englands. Wie die gegenüberliegende Bretagne erscheint die Halbinsel als ein Berg- und Hügelland, zusammengesetzt aus öden Felsplatten und überhöht von kahlen Felsrücken. Das vorherrschende Gestein ist devonischer Kalkstein, von Granit und Trapp durchbrochen. Der höchste Punkt (415 m) ist Brown-Willy (ursprünglich Bryn-uhella, d. i. höchster Hügel). Die tiefen Küstengegenden genießen die Vorzüge eines äußerst milden Seeklimas, die mittlere Jahreswärme ist 12,5° C., die Winterwärme 9,4°, die Sommerwärme 15,75° C., die Myrte überwintert im Freien, Pomeranze, Wein und Aprikosen überdauern die Winter. Die Winde sind sehr heftig und wechselnd; die Luft ist sehr feucht, die Ernten daher spät. Einzelne Thäler sind außerordentlich fruchtbar. Die höhern Bergebenen zeigen sich rauher. Weit ausgedehnte Moorstrecken sind hier nicht selten, und die Weiden eignen sich nur zur Schafzucht. Reich ist C. an Mineralien, besonders an Kupfer, Silber, Blei und Zinn, welches letztere einst ganz England den Namen der Zinninseln (Kassiteriden) einbrachte. Die reichsten Kupfergruben liegen zwischen der Stadt Truro und dem Kap Landsend. Zinn wird vornehmlich bei Redruth und Helston gefunden. Auch Seifenstein und Porzellanthon gelangen zur Ausfuhr. Im ganzen beschäftigt der Bergbau neun Zehntel der Bevölkerung. Doch macht sich infolge der amerik. Konkurrenz (Nevada) ein Rückgang des Grubenbetriebes bemerkbar. Daneben wird Schiffahrt und Fischfang (Pilchard) getrieben. Der cornische (keltische) Typus der Bevölkerung ist kenntlich an den schwarzen Haaren, dunkeln Augen, länglichem Gesicht und der braunen Gesichtsfarbe. (S. Cornische Sprache.) Zu C. gehören auch die Scilly-Inseln. Hauptstadt ist Bodmin (s. d.). Der beste Hafen ist Falmouth und der Mittelpunkt des Bergbaues und Zinnhandels Redruth. C. sendet 4 Abgeordnete in das Parlament, 10 andere senden die Städte. Ein Teil der Grafschaft ist seit Eduard III. (1330) unter dem Titel eines Herzogtums Eigentum des Prinzen von Wales. C. hatte ursprünglich eigene Herrscher, bis es unter Egbert 823 zu England kam. — Vgl. Tregellas, Tourist's guide to C. and the Scilly Isles (Lond. 1887); De la Beche, Report of the geology of C. (1839); Boase und Courtney, Bibliotheca Cornu-

biensis (3 Bde., Lond. 1874—81); derſ., Collectanea Cornubiensia, Notes on C. (1891).

Cornwall (ſpr. -wahl), Stadt in der Provinz Ontario des Dominion of Canada, an der Mündung des Cornwallkanals in den St. Lorenzſtrom, Station der Eiſenbahn Grand Trunk, hat einen Hafen, (1895) 6056 E. und bedeutenden Handel.

Cornwall (ſpr. -wahl), Barry, Pſeudonym von B. W. Procter (ſ. d.).

Cornwallis (ſpr. -wöllis), Charles Mann, Marquis von, brit. General, geb. 31. Dez. 1738, trat, nachdem er zu Eton und Cambridge ſtudiert hatte, 1761 als Lord Broome in die Armee, nahm am Siebenjährigen Kriege als Adjutant des Marquis von Granby teil und ſtieg zum Oberſt auf. 1761 kam er infolge des Todes ſeines Vaters ins Oberhaus, wo er ſich der Kolonialpolitik des Miniſteriums widerſetzte. Am 3. Mai 1776 landete er mit ſieben Regimentern Infanterie bei Kap Fear in Nordcarolina und kämpfte dort bis 1779 unter den Generalen Howe und Clinton. Er erfocht 16. Aug. 1780 einen blutigen Sieg über General Gates bei Camden und März 1781 über General Greene bei Guilford, wurde aber bei Yorktown von Waſhington und der franz. Flotte eingeſchloſſen und mußte ſich 19. Okt. 1781 mit 9000 Mann ergeben. (S. Clinton, Sir Henry.) Deshalb zurückgerufen, ging er 1786 als Generalgouverneur nach Bengalen. Hier griff er 1791 den kriegeriſchen Tippu Sahib, Sultan von Maiſur, an, ſiegte bei Bangalur, belagerte im folgenden Jahre Seringapatam und nötigte den Sultan, ſich zu unterwerfen und der Oſtindiſchen Compagnie einen großen Teil ſeiner Beſitzungen abzutreten. Demnächſt organiſierte er die Verwaltung Oſtindiens, beſonders das Steuerweſen, kehrte 1793 nach England zurück, wurde zum Marquis erhoben und erhielt 1798 das Gouvernement von Irland, wo er die dort gelandeten Franzoſen gefangen nahm, den Aufruhr unterdrückte und die Union mit England einleitete. C. unterhandelte 1801 den Frieden mit Frankreich und unterzeichnete 27. März 1802 den Vertrag zu Amiens. Nach dem Rücktritt des Marquis von Wellesley übernahm er 1805 noch einmal das Generalgouvernement in Oſtindien, ſtarb aber ſchon 5. Okt. desſelben Jahres bald nach ſeiner Ankunft zu Ghaſipur (Provinz Benares). C. war ebenſo ausgezeichnet als Krieger wie als Beamter; er beſaß ein außerordentliches Organiſationstalent. Zu Madras, Bombay und Kalkutta wurden ihm Denkmale errichtet, und das Parlament ließ ihm ein Monument in der Paulskirche in London ſetzen. Seine «Correspondence» (hg. von Roß, 2. Aufl., 3 Bde., Lond. 1859) enthält namentlich über ſeine Thätigkeit in Irland wertvolle Mitteilungen.

Cornwallis (ſpr. -wöllis), William Mann, Graf, brit. Admiral der roten Flagge, geb. 25. Febr. 1744, trat jung in den Seedienſt und erhielt während des nordamerik. Befreiungskrieges ſowie in dem Kriege gegen die Franzöſiſche Republik größere Kommandos übertragen. Zwiſtigkeiten mit dem an der Spitze der Admiralität ſtehenden Admiral Howe und Intriguen brachten C. 1796 vor ein Kriegsgericht, das ihn jedoch freiſprach. C. befehligte ſpäter die Kanalflotte und ſtarb 5. Juni 1819.

Cornwallkeſſel, eine Art Dampfkeſſel (ſ. d. nebſt Taf. I, Fig. 3).

Corny, Dorf im Kanton Gorze, Landkreis Metz des Bezirks Lothringen, 6 km öſtlich von Gorze und 14 km ſüdweſtlich von Metz rechts der Moſel, durch eine Hängebrücke mit Novéant (ſ. d.) verbunden (ſ. Karte: Die Kämpfe um Metz u. ſ. w., beim Artikel Metz), hat (1895) 801 meiſt kath. E., Schloß mit Park, welches vom 9. Sept. 1870 bis zur Übergabe von Metz das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl von Preußen bildete; kath. Pfarrei und Weinbau (93 ha).

Coro (Santa Ana de C.), Hauptſtadt des Staates Falcon in Venezuela, nahe dem Golfo de C., der öſtlichſten Bucht des Golfs von Maracaibo, in ſandiger Gegend mit heißem, nicht ungeſundem Klima, hat etwa 10000 E. (darunter viele Indianer und Meſtizen), Viehzucht und Ausfuhr der Erzeugniſſe des Hinterlandes. Der Hafen Vela de C., 10 km öſtlich, an der Mündung des Rio C. in das Antillenmeer, hat eine gute Reede und Handel ſowie Schmuggel mit den weſtind. Inſeln (Curaçao). — C. wurde ſchon 1527 gegründet, kam 1528 unter Verwaltung der Gouverneure des Augsburger Hauſes Welſer, ging aber ſeit der Erhebung von Caracas zur Hauptſtadt des Landes und infolge der Wirren der Unabhängigkeitskämpfe ſehr zurück.

Corōa, portug. Goldmünze, ſ. Krone (Münze).

Coroādo (portug., d. h. Gekrönter), Name verſchiedener braſil. Stämme, ſo beſonders der Puri (ſ. d., Bd. 17), die ihr Kopfhaar ſo ſcheren, daß eine Corona, ein Haarkranz, ſtehen bleibt.

Corocōro, Stadt im bolivian. Depart. La Paz, eine der höchſtgelegenen Städte der Erde (4070 m), an einem Zufluß des Desaguadero, hat 9000 E., Silber- und Kupferbergbau.

Corolla (lat., «Kränzchen»), Blumenkrone, ſ. Blüte.

Corōna (lat.; grch. stéphanos), Kranz, Krone. Der Kranz war bei den Griechen und Römern die vornehmſte äußere Ehrenauszeichnung. Bei den Griechen war er (aus natürlichen Blättern und Zweigen) das Zeichen der Unverletzlichkeit bei amtlichen oder öffentlichen Handlungen, für die Archonten, die Ratsmitglieder und die Redner. Überbringer delphiſcher Orakel trugen Lorbeerkränze. Vornehmlich aber wurden Kränze als Siegespreiſe in den öffentlichen Wettkämpfen (ſ. Agon) ſowie an verdiente Bürger oder Fremde von Staats wegen verliehen (letztere Art ſpäter regelmäßig von Gold). Außerdem bekränzte man ſich bei Opfern, Feſten und Gelagen. Bei den Römern diente die C. hauptſächlich als militär. Auszeichnung. Abgeſehen von der C. civica (ſ. Bürgerkrone), war die höchſte Auszeichnung die C. triumphālis, der Lorbeerkranz, den der ſiegreiche Feldherr wie alle mit ihm einziehenden Soldaten beim Triumphe trug. Bei der Ovation (ſ. d.) trat an die Stelle des Lorbeerkranzes die C. myrtēa oder ovālis, ein Kranz aus Myrtenblättern. Aus Gras war die C. graminēa oder obsidionālis, die für Rettung eines Heers oder einer Stadt aus verzweifelter Lage von dem Heere ſelbſt einem Führer zum Geſchenk gemacht wurde. Sie war aus dem Gras geflochten, das auf dem befreiten Boden gewachſen war. Goldene Kränze, die vom Feldherrn verliehen zu werden pflegten, waren: die C. murālis, mit zinnenartigen Verzierungen, zur Belohnung deſſen, der zuerſt die Mauern einer feindlichen Stadt betreten hatte; ferner die C. vallāris oder castrensis, mit einer wallartigen Verzierung für Auszeichnung bei Eroberung eines Lagers, die C. navālis oder rostrāta, auch classica genannt, die für Auszeichnung in Seeſchlachten, in der Regel aber nur ſiegreichen Flottenführern verliehen ward. Cäſar

Digitized by Google

wurde sodann das Recht, den natürlichen Lorbeerkranz des triumphierenden Feldherrn sowie auch einen goldenen zu tragen, als dauerndes Ehrenrecht verliehen. Dasselbe Recht erhielten sämtliche Kaiser, während keinem Privatmanne das Tragen des Lorbeerkranzes wie der Triumph selbst in der Kaiserzeit mehr gestattet wurde. Auf diese Weise erhielt dieser Kranz die Bedeutung einer Krone (s. d.). Der Strahlenkranz (die C. radiāta) war in den beiden ersten Jahrhunderten Abzeichen der nach ihrem Tode vergötterten Kaiser. Erst seit Caracalla findet sich die C. radiata auch auf den Münzen, die im Namen der Kaiser geprägt wurden, während sie auf solchen des Senats schon seit Nero oft vorkommt. (Vgl. Merklin, De Varrone coronarum Romanorum militarium interprete etc., Dorpat 1859.) — In übertragenem Sinne bedeutet C. einen Kreis von Zuhörern, dann auch den Heiligenschein, endlich die Umzingelung eines belagerten Ortes.

Corōna (lat., «Krone»), Bezeichnung der ihrer geringen Helligkeit wegen nur bei totalen Sonnenfinsternissen sichtbaren äußersten Umhüllung der Sonne. Sie erscheint als eine unregelmäßig geformte weißliche Strahlenkrone, welche die Sonne rings umgiebt, und ist zuweilen bis 20′ vom Sonnenrand zu verfolgen. Zunächst der Sonne ist sie am hellsten und nimmt nach außen an Glanz ab. Ihre Form ändert sich rasch. Zahlreiche Zeichnungen und Photographien derselben liegen vor, die bei den totalen Sonnenfinsternissen der letzten Jahrzehnte aufgenommen worden sind. Ihr Spektrum ist ein kontinuierliches mit einer einzelnen hellen, grünen, dem Helium (s. d.) angehörigen Linie. Das Licht der C. ist zum Teil polarisiert, also anzunehmen, daß sie teilweise auch reflektiertes Sonnenlicht enthält, worauf auch das kontinuierliche Spektrum hinweist. Über die wahre Natur der C. wissen wir nichts Sicheres. Am wahrscheinlichsten besteht sie aus einem sehr dünnen glühenden Gas, dem Helium, und einzelnen darin schwebenden festen Partikelchen. Möglicherweise verdankt sie auch ihren Ursprung winzigen Meteoren, welche die Sonne in unmittelbarer Nähe umkreisen. Auch elektrische Vorgänge müssen vielleicht mit zur Erklärung herangezogen werden. Eine Atmosphäre der Sonne haben wir jedenfalls in der C. nicht zu sehen. (S. Sonne nebst Tafel, Fig. 2.)

Coronādo, Carolina, span. Dichterin, geb. 1823 zu Almendralejo (Provinz Badajoz), dichtete schon als Kind und veröffentlichte 1843 eine erste Sammlung ihrer «Poesias». Einige Jahre später in Madrid wagte sie sich auch an dramat. Dichtungen. Ihre Komödie «El cuadro de esperanza» und das histor. Schauspiel «Alfonso IV de Aragon» kamen zur Aufführung; doch sind beide nicht von großem Werte. Ungleich besser gelangen ihr Romane und Novellen; beliebt sind «Paquita», «La luz del Tajo» und «Adoracion» (Isla de San Fernando 1851), besonders «Jarilla» (1850; 7. Aufl., Madr. 1874), «Sigea» (ebd. 1854), «La rueda de desgracia» (ebd. 1874) und eine Reiseskizze: «Del Tajo al Reno». Kleinere Erzählungen und einzelne lyrische Gedichte lieferte sie fortwährend in das «Siglo Pintoresco», und «Almanaque literario» und andere Revistas der Hauptstadt. Ihre Werke zeichnen sich durch anmutige Einfachheit und Tiefe des Gemüts aus; ihre Gedichte sind voll Wohllaut.

Coronaria, Pflanzengattung, s. Lychnis.

Corōna Venēris (lat.), s. Syphilis.

Coronel, Hafenstadt in der chilen. Provinz Concepcion, an der Araucobai, Sitz eines deutschen Vicekonsuls, hat gegen 3000 E. C. ist Ausfuhrhafen des nahen Kohlengrubengebietes von Curanilahue, mit diesem sowie mit Concepcion durch Bahn verbunden und wichtige Dampferstation.

Coronella laevis *Merr.*, die Schlingnatter (s. d. und Tafel: Schlangen, Fig. 5).

Coronelli, Marco Vincentio, ital. Historiker und Geograph, geb. 10. Aug. 1650 zu Ravenna, trat früh in den Minoritenorden, widmete sich in Venedig vorzugsweise der Kosmographie, wurde vom Kardinal d'Estrées nach Paris berufen und fertigte dort im Auftrage Ludwigs XIV. große Globen, darunter einen Erd- und einen Himmelsglobus von nahezu 1 m Durchmesser, der noch jetzt in der Nationalbibliothek zu Paris aufbewahrt wird. C. kehrte 1685 nach Venedig zurück, wurde zum Kosmographen der venet. Republik ernannt, später Minoritenprovinzial von Ungarn und 1702 General seines Ordens und starb im Dez. 1718. Er stiftete die Accademia degli Argonauti, zeichnete über 400 Karten, besonders griechische, und schrieb das encyklopäd. Werk «Biblioteca universale sacro-profana» (auf 45 Bde. berechnet, wovon nur 7 erschienen, andere 21 schon gedruckte Foliobände wieder makuliert wurden), «Memorie istorico-geografiche della Morea» (Veneb. 1685), «Isola di Rodi» (ebd. 1688), «Atlante veneto», auch «Corso geografico universale» genannt (2 Bde., ebd. 1692), «Storia veneta dall' anno 421 al 1504» (3 Bde.), «Roma antica e moderna» (1716).

Corōner (lat. Coronātor), in England ein Beamter, welcher seit den Zeiten Richards Löwenherz aus den Einwohnern der Grafschaft bestellt werden sollte, um die Rechte der Krone wahrzunehmen. Für die Hauptgeschäfte dieser Art ist später das Amt der Friedensrichter eingeführt, dem C. blieb aber der besondere Beruf, die Ursache plötzlicher ungewöhnlicher Todesfälle mit Zuziehung von 12—23 Geschworenen aus der Nachbarschaft zu untersuchen und, wenn die Jury durch ihr Verdikt eine bestimmte Person des Mordes oder Totschlags beschuldigt, einen Verhaftungsbefehl auszufertigen. Die C. wurden früher von den Grundeigentümern der Grafschaft gewählt. Seit 1883 haben die Städte, welche einen eigenen Court of Quarter Sessions haben (s. Municipal Corporations), ihre besondern C., die von dem Stadtrat (Council) der betreffenden Stadt ernannt werden. Seit 1889 werden auch in den Grafschaften die C. nicht mehr direkt, sondern vom County Council erwählt. Über die Befähigung zum Amte eines C. ist nichts vorgeschrieben, als, daß «er eine geeignete Person sein soll»; ein Grafschafts-Coroner muß Grundeigentum in der Grafschaft haben; ein Stadt-Coroner darf weder Alderman noch Councillor sein. Gewöhnlich sind die C. Ärzte oder Juristen. Sie werden auf Lebenszeit ernannt, können aber vom Lord Chancellor wegen Unfähigkeit abgesetzt werden.

Coronilla *L.*, Kronwicke, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit gegen 20 Arten in Europa, den Mittelmeerländern und Westasien, teils Kräuter, teils Halbsträucher und Sträucher. Sie haben unpaarig gefiederte Blätter und in einfache, langgestielte, blattwinkelständige Dolden gestellte Blüten, die gleichsam eine Krone (corona) bilden; daher die Namen C. und Kronwicke. Die Frucht ist

Digitized by Google

eine aus länglichen, einsamigen Stücken zusammengesetzte Gliederhülse. Die gemeinste deutsche Art ist C. varia *L.*, bunte Kronwicke, bunter Peltschen, Schaflinse, ein ausdauerndes Kraut mit niederliegenden, oft langen Stengeln und weiß und rosenrot gefärbten Blumen, häufig auf Sand- und Kalkboden in sonniger Lage. Der Saft des ältern Krautes erregt heftiges, selbst tödliches Erbrechen und Purgieren. Unter den strauchigen, fast durchweg gelb blühenden Arten ist besonders C. emerus *L.* (großer Peltschen, Skorpionswicke), ein in Südeuropa und schon in der Schweiz und in Süddeutschland wild wachsender, in Deutschland häufig zur Zierde angebauter Strauch, bemerkenswert. Er wird bloß 2 m hoch und hat blaßgelbe, auffallend langgestielte Blumenblätter, die einen purgierend wirkenden Stoff enthalten, weshalb sie ähnlich wie die Sennesblätter als falsche Senna benutzt werden. Zugleich geben sie samt den Blumen eine blaue Farbe. [cudillo.

Coronilla (span., spr. -nillja), Münze, s. Es-

Coronini-Cronberg, Franz, Graf von, österr. Staatsmann, Sohn des Grafen Joh. Bapt. C., geb. 18. Nov. 1833, wurde nebst dem Grafen Taaffe mit dem spätern Kaiser Franz Joseph erzogen, studierte Philosophie und die Rechte, trat dann in die Armee, machte die Kriege von 1859 und 1866 mit und nahm 1867 als Oberst seinen Abschied. Er widmete sich hierauf in Görz der Landwirtschaft, war 1870—77 und auch später wieder Landeshauptmann von Görz und Gradisca und wurde im Okt. 1871 in den Reichsrat gewählt, wo er sich dem Klub der Linken, dann der Fortschrittspartei anschloß, von der er sich 1878 als Anhänger der Annexionspolitik Andrássys trennte. 1879 war er Präsident der Delegation und 1879—81 Präsident des Abgeordnetenhauses, doch legte er 11. März 1881 wegen der heftigen Angriffe seiner frühern Parteigenossen sein Amt nieder. 1882 gründete er eine regierungsfreundliche Mittelpartei, den Klub des liberalen Centrums oder Coroninisklub, der aber nur wenig Mitglieder zählte. Da er mit ihm in der Frage des slowen. Untergymnasiums in Cilli, für das C. eintrat, nicht übereinstimmte, legte er 1895 sein Reichsratsmandat nieder.

Coroníni-Cronberg, Joh. Baptist Alexius, Reichsgraf, österr. Feldzeugmeister, geb. 16. Nov. 1794 zu Görz, trat 1813 als Pionierkadett in die österr. Armee und wohnte den Feldzügen von 1813 und 1814 bei. 1824 trat er in modenes. Dienste, kehrte aber bald in das österr. Heer zurück. Er diente hierauf in Italien, bis er 1836 zum Kämmerer des Erzherzogs Franz Karl ernannt und mit der Erziehung dessen ältesten Sohnes, des spätern Kaisers Franz Joseph, betraut wurde. Als Generalmajor deckte C. mit einer Brigade in Tirol die Pässe gegen Italien. Im Orientkriege 1854 erhielt C. den Oberbefehl über ein österr. Observationskorps an der türk.-russ. Grenze und besetzte damit die Walachei nach dem Abmarsch der Russen. Im Juni 1860 erfolgte zwar auf sein Ansuchen seine Versetzung in den Ruhestand mit dem Grade eines Feldzeugmeisters, doch trat er schon im Dezember desselben Jahres als kommandierender General von Nieder- und Oberösterreich, Salzburg und Steiermark und Oberbefehlshaber des 2. Armeekorps wieder in den Dienst, wurde 1861 kommandierender General in Ungarn, trat jedoch 1865 zurück. Er starb 26. Juli 1880 auf seinem Schlosse in St. Peter bei Görz.

Coroninklub, s. Coronini-Cronberg, Franz.

Coronópus, Pflanzenart, s. Senebiera.

Corossonuß, soviel wie Elfenbeinnuß (s. d.).

Corot (spr. -roh), Jean Baptiste Camille, franz. Landschaftsmaler, geb. 28. Juli 1796 zu Paris, trat 1822 in das Atelier Michallons, nach dessen Tode er bei Victor Bertin Unterricht erhielt. 1825 unternahm er eine Reise nach Italien, wo der histor. Landschaftsmaler Aligny großen Einfluß auf seine künstlerische Entwicklung ausübte. Seine zahlreichen Landschaften in Morgen- und Abendbeleuchtung, bei Regen- und Nebelwetter, die meist in Privatsammlungen zerstreut sind, offenbaren bei scheinbar skizzenhafter Ausführung feine Beobachtung der Natur und sind stets voll echter Stimmung. Erst gegen Ende seines Lebens drang er mit seiner Richtung durch und gilt jetzt für einen der glänzendsten Vertreter der sog. «paysage intime». Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Hagar in der Wüste, Diana im Bade, Röm. Campagna im Winter (1835), Sonnenuntergang (1840), Flucht nach Ägypten (1841), Taufe Christi, für die Kirche St. Nicolas du Chardonnet zu Paris (1843), Christus am Ölberg (1849), Santa Trinità dei Monti in Rom, Der Berg Soracte (beide im Museum Rath in Genf), Sonnenuntergang in Tirol (1850; Museum in Marseille), Hafen von La Rochelle (1852), Brand von Sodom (1857), Begegnung des Dante und Virgil (1859), Nymphentanz (1861), Morgen und Abend (1866). C. starb 22. Febr. 1875 zu Paris. Er fand zahlreiche Nachahmer, die sog. Impressionisten (s. d.), welche statt Naturgegenstände die Natureindrücke malen. — Vgl. Dumesnil, C., souvenirs intimes (Par. 1875); Robaut, Camille C. (ebd. 1880); Rousseau, Camille C. (ebd. 1883); Roger-Milès, Corot (ebd. 1891).

Corōza (span.), s. Carocha.

Corozál, Stadt in dem Depart. Bolivar in Columbia, zwischen dem Golf de Morosquillo und Rio Magdalena, hat etwa 6500 E., Viehzucht, Tabaksbau, Fabrikation von Hängematten.

Corpŏra (lat.), Mehrzahl von Corpus (s. d.); C. aliena, s. Fremdkörper.

Corporāle (lat.), in der kath. Kirche das leinene Tuch auf dem Altar, worauf der Kelch und die Hostie behufs der Konsekration gesetzt werden. Später wurde das C. vielfach reich mit Stickereien u. dgl. geschmückt.

Corps (frz., spr. kohr) und Zusammensetzungen damit, s. Korps u. s. w. In den studentischen Kreisen ist die Schreibung C. offiziell; sie dient daher als Grundlage für alle Abkürzungen.

Corps de logis (frz., spr. kohr dĕ loschih), der Hauptteil eines Schlosses oder Wohnhauses im Gegensatz zu seinen Flügeln, in welchem sich die für die Herrschaft bestimmten Räume befinden (s. Hôtel).

Corps législatif (frz., spr. kohr lehgschis-), s. Volksvertretung.

Corpus (lat.), Leib oder Körper, überhaupt etwas zu einem Ganzen Verbundenes, eine Sammlung, Körperschaft, Kollegium u. s. w.

Corpus, auch Garmond genannt, ein Schriftgrad von 10 typogr. Punkten Kegelstärke, angeblich, weil diese Schriftgröße zuerst zum Druck des Corpus juris benutzt wurde (s. Schriftarten).

Corpus catholicum oder **catholicōrum,** s. Corpus evangelicum.

Corpus Christi (lat.), Fronleichnam (s. d.).

Corpus Christi, Hauptort des County Nueces im südl. Teil des nordamerik. Staates Texas, an der gleichnamigen Bai, in welche sich der Nuecesfluß ergießt, ist Einfuhrhafen, Eisenbahnknotenpunkt, hat

Digitized by Google

(1890) 4387 E. und bedeutenden Handel mit Häuten und Wolle. Die Bai ist vom Meere durch die vorliegende Mustanginsel getrennt und steht durch einen Kanal, den Corpus-Christi-Paß, mit dem Meere in Verbindung.

Corpuscŭla (lat., d. i. Körperchen), früher Benennung der weiblichen Geschlechtsorgane der Gymnospermen (s. d.); da diese jedoch den Archegonien bei den Gefäßkryptogamen und Moosen entsprechen, so nennt man sie neuerdings auch Archegonien (s. d.).

Corpus delicti (lat., wörtlich: Körper des Verbrechens), im Strafrecht der Thatbestand (s. d.) eines Verbrechens, d. i. der Inbegriff der zu diesem erforderlichen Handlungen und Wirkungen. Ursprünglich bezeichnete der inquisitorische Prozeß bei den sog. delicta facti permanentis damit die Werkzeuge, durch welche ein Verbrechen verübt worden ist, die Spuren desselben, was man dann zum Inbegriff aller äußerlich wahrnehmbaren Merkmale eines Deliktes erweiterte.

Corpus doctrīnae (lat.), verschiedene im 16. Jahrh. in den evang. Landeskirchen eingeführte Sammlungen kirchlicher Bekenntnisschriften (s. Symbolische Bücher), wie das Corpus Misnicum oder Philippicum von 1559 für Kursachsen, im Melanchthonschen Geiste zusammengestellt und in vielen Landeskirchen eingeführt, späterhin durch die Konkordienformel (s. d.) verdrängt; das pommersche (niedersächsische) C. d. von 1561, das Nürnberger von 1573; in streng luth. Geiste das Hamburger von 1560, das der Stadt Braunschweig von 1563, das pommersche von 1564, das preußische von 1567, das braunschweig-wolfenbüttelsche von 1569, das herzoglich sächsische (Corpus Thuringicum) von 1570, das kurbrandenburgische von 1572 und die beiden für Braunschweig-Lüneburg und Braunschweig-Wolfenbüttel 1576 veranstalteten Sammlungen (Corpus Wilhelminum und Corpus Julium). Sie verloren seit Einführung des Konkordienbuchs (s. d.) 1580 in den meisten luth. Landeskirchen ihre Geltung.

Corpus Domini (lat.), Fronleichnam (s. d.).

Corpus evangelicum (lat.). Durch den Westfälischen Frieden (1647) war bestimmt worden, daß auf dem Reichstag in Religionssachen gesonderte Beschlußfassung (itio in partes) stattzufinden habe. Demgemäß konstituierte sich für Religionssachen ein besonderes Corpus catholicum (oder catholicorum) unter Vorsitz von Kurmainz, ein besonderes C. e. (oder evangelicorum) unter Vorsitz erst von Kursachsen, später, nach dem Übertritt von Kursachsen zur kath. Kirche, von Kurbrandenburg. — Vgl. Frantz, Das kath. Direktorium des Corpus Evangelicorum (Marb. 1880).

Corpus inscriptiōnum, s. Epigraphik.

Corpus juris (lat.), Benennung gewisser Rechtssammlungen. C. j. civilis heißen vornehmlich die im 12. Jahrh. unter diesem Namen zusammengefaßten Rechtsbücher Justinians (die Institutionen, Pandekten, der Codex und die Novellen). Der Kaiser Justinianus I. (s. d.) hatte den für seine Zeit großartigen Plan gefaßt, das überlieferte röm. Recht in einer Gestalt zusammenzufassen, die dessen Handhabung erleichterte. So handwerksmäßig dieser Plan ausgeführt ist, so hat er die weltgeschichtliche Bedeutung gehabt, daß die reife Geistesarbeit der Römer dadurch in eine Form zusammengedrängt wurde, welche die Überlieferung auf die spätern Generationen und Völker in einem Grade sicherte, daß das röm. Recht als ein geschlossenes Ganze zugleich Gegenstand eines ausgebreiteten Studiums und der unmittelbaren Anwendung werden konnte. Justinian hatte 530 unter dem Vorsitz seines Reichskanzlers Tribonian eine Kommission von 16 Juristen (darunter 4 Professoren) mit dem Auftrag niedergesetzt, aus den Schriften der röm. Juristen ein Gesetzbuch in 50 Büchern zu verfertigen. Die Arbeit wurde in drei Jahren mit der die einzelnen Stellen zum größten Teil aus dem Zusammenhang herausschneidenden Papierschere fertig gestellt, so daß uns wenigstens in bis auf kleine Abänderungen (emblemata Triboniani) wortgetreuen Excerpten ein Teil der Schriften von 39 röm. Juristen, unter ihnen die ersten jurist. Denker aller Zeiten: Salvius Julianus, Papinianus, Ulpianus, Paulus u. a., mit den Namen der Urheber und der jurist. Werke, aus denen sie genommen sind, überliefert werden konnte. Dieses Sammelwerk sind die Pandekten (griech.: Alles ist aufgenommen) oder Digesten (lat.; s. Pandekten). Die Bücher sind in Titel eingeteilt, die einzelnen Stellen werden von den Juristen in der verkehrten Weise citiert: L. 93, §. 3, D. de solutionibus et liberationibus (46, 3); statt, wie man andere Bücher, u. a. die Bibel, citiert: Buch 46, Titel 3 (mit der Überschrift de solut. et lib.), Stelle 93, §. 3. Am 16. Dez. 533 wurden diese Digesten «dem Senat und allen Völkern» als Gesetz verkündet. Mit ihnen zusammen erlangten die Institutionen (s. d.) Gesetzeskraft. Durch diese Werke werden noch heute unsere Studenten in das Rechtsstudium eingeführt. Sie hören im ersten Semester Institutionen vor den Pandekten. Den dritten Teil des C. j. bildet der Codex Justinianeus, eine Sammlung kaiserl. Gesetze und Entscheidungen in 12 Büchern, die in der jetzigen Gestalt 534 publiziert wurde. Den vierten Teil bilden neuere Gesetze Justinians, die dazu bestimmt waren, veraltete Einrichtungen zu beseitigen, Kontroversen zu entscheiden, notwendig erscheinende Reformen durchzuführen. Das sind die Novellen (s. d.). In den gedruckten Ausgaben des C. j. sind meist angehängt die libri feudorum, eine mittelalterliche Sammlung von das Lehnswesen betreffenden Vorschriften und die Gesetze einiger römischer und deutscher Kaiser. Die Ausgaben des C. j. civilis heißen glossiert, wenn sie die fortlaufenden Randbemerkungen (Glossen) haben, die Accursius im 13. Jahrh. aus den Erklärungen der Rechtslehrer zu Bologna zusammengestellt hat. Nur die glossierten Stellen erhielten in den Ländern des Gemeinen Rechts Gesetzeskraft, weil die von den Glossatoren nicht erklärten Stellen in dem als geltendes Recht in Deutschland und andern Ländern aufgenommenen C. j. einfach weggelassen waren. (S. auch Pandekten.) Bis 1525 giebt es nur glossierte, dann 100 Jahre glossierte und unglossierte, seit 1627 (opera et studio Jo. Fehii Lugdunensis) keine glossierten mehr. Unter den unglossierten ist wichtig die Gothofredische (Genf 1624), oft nachgedruckt, am schönsten von Simon van Leeuwen (Amsterd. 1663). Unter den nicht Gothofredischen unglossierten sind hervorzuheben: die von Haloander (Melzer, Nürnb. 1529—31), von Contius (Lyon 1571), die Göttinger von Gebauer (und Spangenberg; 1776—97), die von Gebrüder Kriegel begonnene (von Herrmann und Osenbrüggen fortgesetzte; Lpz. 1833—43; 17. Aufl. 1887), endlich die erste kritische Ausgabe, die alle ihre Vorgänger in den Schatten stellt, von Mommsen und Krüger (2 Bde., Berl. 1868—74; 7. Aufl., ebd. 1895). Eine Verdeutschung lieferten Otto, Schilling und Sintenis (7 Bde., Lpz. 1830—33).

Digitized by Google

Nach dem Vorbilde des C. j. civilis wurden im Mittelalter, zuerst auf dem Konzil zu Basel, die hauptsächlichsten kirchlichen Rechtsquellen (Decretum Gratiani, Liber Extra [s. Extra], Liber Sextus [s. Sextus], Clementinen, Extravagantes, s. diese Artikel) zusammengefaßt zum C. j. canonici. So stehen dieselben noch heute im theoretischen und praktischen Gebrauch. Die wichtigsten Ausgaben sind von Böhmer (2 Bde., Halle 1747), L. E. Richter (2 Bde., Lpz. 1833—39) und besonders die neueste von Friedberg (2 Bde., ebd. 1876—82), bearbeitet auf Grund eines bedeutenden kritischen Quellenapparates. Das Decretum Gratiani bildet den ersten, die Dekretalensammlungen den zweiten Teil des C. j. canonici. (Vgl. Schulte, Geschichte der Quellen und Litteratur des kanonischen Rechts, 3 Bde., Stuttg. 1875—80.) Ebenso wie das C. j. civilis wurde auch das C. j. canonici glossiert und es stellte sich schließlich eine glossa ordinaria her, deren einzelne Bestandteile verfaßt oder redigiert sind von Joannes Teutonicus (Decretum), Bernardus Parmensis (Extra), Joannes Andreae (Sextus und Clementinae).

Corpus legum, s. Brachylogus juris civilis.

Corpus lutĕum (lat.), s. Eierstock.

Corr., bei botan. Namen Abkürzung für J. F. Correa de Serra, geb. 5. April 1751 zu Serpe (Portugal), gest. 11. Sept. 1823 zu Caldas.

Corrāl (span.), Hofraum; Viehhof; Pferch; in älterer Zeit in Spanien Benennung des Theaters, weil man es vielfach in Höfen einrichtete, und auch in den Neuanlagen das Parterre nur mit Leinwand bedeckt wurde. Die Bühne (tablado) war im Hintergrunde des Hofraums aufgeschlagen; dieser selbst bildete das Parterre (patio), das sich amphitheatralisch (mittels gradas, «Stufen») zu den Fenstern (ventanas) der den Hofraum umschließenden Gebäude erhob. Diese selbst bildeten die Logen. Anfangs war nur die Bühne bedeckt, später waren es auch die gradas. In den festen Theatern (die ersten wurden in Madrid 1579 und 1582 erbaut) unterschied man weiter die bancos (Parkettsitze), die für die Frauen gegenüber der Bühne reservierte cazuela, und zwei Logenreihen, die aposentos und desvanes.

Corrāl, Hafen von Valdivia (s. d.).

Correggio (spr. -rèddscho), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Reggio nell' Emilia, an der Linie Reggio-Carpi der Bahnen von Reggio nell' Emilia, steht durch einen Kanal mit der Secchia in Verbindung, hat (1881) 2938, als Gemeinde 12587 E. C., einst Hauptstadt des Fürstentums Soro, ist Geburtsort des Malers Antonio Allegri genannt C.

Correggio (spr. -rèddscho), Antonio da, einer der größten ital. Maler, geb. um 1494, gest. 5. März 1534, hieß eigentlich Allegri, nannte sich aber nach seiner Geburtsstadt Correggio (s. d.). Die Anfänge seines Stils deuten darauf hin, daß die Schule Mantegnas auf seine Kenntnisse in der Perspektive, die Leonardo da Vincis auf den seelischen Ausdruck und Melozzo da Forlì auf die Geschicklichkeit in Verkürzungen Einfluß hatten. Nach neuern Forschungen (besonders Bigis) soll Antonio Bartolotti (gest. 1527) oder nach andern Francesco Bianchi in Modena einer seiner ersten Lehrer gewesen sein. Als C. einst ein Gemälde Raffaels erblickte, soll er ausgerufen haben: «Anch' io sono pittore!» («Auch ich bin ein Maler!»). Mag dieser Ausspruch nun wahr sein oder nicht, auf seinem Gebiete steht er den größten Meistern ebenbürtig zur Seite und erschloß eine neue Bahn für die Kunst. Seine Kunstmittel sind erstens in der Zeichnung die Verkürzungen, welche die Anmut und Beweglichkeit seiner Gestalten unterstützen; zweitens in der Farbe das Helldunkel, worin er unübertrefflich ist. Als früheste Gemälde C.s betrachtet man einzelne Madonnenbildchen (in den Uffizien zu Florenz, im Museo municipale daselbst, im Museum von Pavia), die auf eine unmittelbare Beziehung zu Francia hinweisen. Für diese spricht auch sein erstes größeres Werk: das 1514 für den Hauptaltar der Kirche des heil. Franciscus in Carpi begonnene Madonnenbild (jetzt in der Dresdener Galerie). Zu seinen ersten Freskomalereien gehören die mythol. Darstellungen im Convento di San Paolo und in der Kuppel von San Giovanni Evangelista zu Parma, jene 1518, diese 1520 begonnen. In der Wahl und Ausführung der idyllischen Gegenstände erweist er sich von unerschöpflicher Kraft der Phantasie. In derselben Weise ist die Himmelfahrt Mariä gehalten, mit der er 1526—30 die Kuppel des Doms zu Parma zierte. Von seinen religiösen Staffeleibildern sind die berühmtesten: die sog. Zingarella (Zigeunerin), eine Mutter Gottes, der man wegen ihres orient. Gewandes und des Kopfputzes diesen Namen gegeben hat (gegenwärtig im Museum zu Neapel); die Kreuzabnahme, die sog. Madonna della Scodella (Ruhe auf der Flucht), das Martyrium des heil. Placidus und der Flavia; ferner die Madonna mit dem heil. Hieronymus (1527, in der Gemäldegalerie zu Parma), von wunderbarer Klarheit des Lichts, daher unter dem Namen Der Tag bekannt. Ausgezeichnet sind ferner: Die Vermählung der heil. Katharina (Louvre), Die Flucht nach Ägypten (Uffizien), Christus als Gärtner (Madrid), die Madonna della Cesta (London, Nationalgalerie), Christus in Gethsemane (London, Apsley House). Sein Hauptwerk aber ist Die Geburt Christi, bekannt unter dem Namen Die Nacht (gestochen von Rahl und neuerdings von Kohlschein, 1893; s. Tafel: Italienische Kunst VII, Fig. 9), jetzt eine Zierde der Dresdener Galerie, die außer der Madonna des heil. Franciscus noch die Madonnen des heil. Sebastian und heil. Georg, beide für Modena gemalt, bewahrt. Die büßende Magdalena ebendaselbst ist nach neuern Forschungen nicht sein Werk.

Alle diese Werke beweisen, wie gewaltig dieser Meister der sinnlichen Schönheit bisweilen auch in der Bewältigung ernster Gegenstände ist. Am schönsten aber zeigen sich C.s Vorzüge in den mythol. Gemälden. Ausgezeichnete Arbeiten dieser Art sind die für den Herzog Federigo II. Gonzaga von Mantua gemalten, Jo und Leda, die dieser Kaiser Karl V. zum Geschenk machte. Das Original der Jo befindet sich noch jetzt im kunsthistor. Hofmuseum zu Wien. Eine treffliche Kopie der Jo wurde 1587, die Leda 1603 für Kaiser Rudolf II. in Spanien erworben und in Prag aufbewahrt; im Dreißigjährigen Kriege wurden die Bilder eine Beute der Schweden und gelangten 1722 in den Besitz des Regenten, Herzogs Philipp von Orléans. Dessen frömmelnder Sohn Ludwig ließ die verführerischen Köpfe herausschneiden und vernichten. Mit neuen Köpfen von Ch. Coypel versehen, gelangten die Gemälde 1755 in den Besitz Friedrichs d. Gr. und zieren gegenwärtig die Galerie des Berliner Museums. Der Jo wurde 1806 ein neuer Kopf von Prud'hon, der Leda ein solcher um 1830 von Schlesinger eingesetzt. Verwandt durch Vortragsweise und Kraft der Schilderung ist: Jupiter und Antiope (1518) im

Digitized by Google

Louvre; Ganymed vom Adler entführt, im kunsthistor. Hofmuseum zu Wien, und Die Erziehung des Amor in der Londoner Nationalgalerie.

C.s Einfluß auf die Entwicklung zunächst der ital. Malerei, namentlich auf die Carracci, und dann der Barockmalerei war ganz bedeutend. — Vgl. Mengs, Memorie concernenti la vita e le opere di Antonio Allegri (Bassano 1783); Pungileoni, Memorie istoriche di Antonio Allegri (3 Bde., Parma 1817—21); Jul. Meyer, Correggio (Lpz. 1871); Bigi, Notizie di A. Allegri, di Antonio Bartolotti, suo maestro, e di altri pittori ed artisti Correggiesi (Modena 1873); Ricci, Antonio Allegri da C. (deutsch von Jahn, Berl. 1897); Thode, Correggio (Bd. 30 der «Künstlermonographien», hg. von Knackfuß, Bielef. 1897).

Corregidōr (span., spr. -rechi-; portug. Corregedor, spr. -reſche-), in Spanien vor Einführung der jetzigen Gemeindeverfassung der vom König ernannte Vorsteher des Magistratskollegiums einer Stadt, das mit der richterlichen Gewalt und mit der Verwaltung betraut war; in Portugal soviel wie Bezirksvorsteher, jetzt ohne richterliche Gewalt.

Correia Botelho (spr. -élju), portug. Schriftsteller, s. Castello-Branco.

Correns, Erich, Maler, geb. 3. März 1821 in Köln, studierte Rechtswissenschaft in Bonn und kam 1844 auf die Münchener Akademie. Anfangs mit lithogr. Bildnissen beschäftigt, darunter das des Königs Max II. mit Gemahlin und Söhnen, malte er auch Bildnisse in Öl und Geschichtsbilder, wie die Heilige Familie (1876), wobei er sich als einen der hervorragendsten Koloristen Münchens bethätigte. Er starb 14. Juni 1877 in München.

Corrente (ital.), ein altfranz. Tanz, s. Courante.

Correnti, Cesare, ital. Staatsmann, geb. 3. Juni 1815 zu Mailand, gehörte als Student dem Jungen Italien (s. d.) an und war dann als Schriftsteller für Italiens Einigung thätig durch Herausgabe der «Rivista europea» (1833—44), der «Vesta verde» (seit 1847) sowie durch sein Werk «L'Austria e la Lombardia» (1845). In diesem und den «Annali di statistica» (1844—48) wurde die österr. Verwaltung einer ziffermäßigen vernichtenden Beurteilung unterzogen. Als der mailänd. Aufstand 1848, an dem er hervorragenden Anteil genommen, mißlungen, wandte er sich nach Turin. Dort wurde er in die Kammer gewählt und trat auf die Seite der Opposition, ging aber 1855 bei der Frage des Krimkrieges zu Cavour über. 1860 zum Staatsrat ernannt, war er unter Ricasoli (1866) und unter Lanza (1869—72) Unterrichtsminister, wurde 1877 vom König zum Großkanzler der Ritterorden und 1882 zum Senator ernannt. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: «Nipote di Vesta verde», die «Annuari statistici italiani». Er starb 4. Okt. 1888 in Meina am Lago Maggiore. — Vgl. A. Allievi, Commemorazione di Ces. C. (Rom 1889); Massarani, C. C. nella vita e nelle opere (Mail. 1891).

Correttōri (ital., «Verbesserer»), im alten Venedig die fünf Eidesprüfer des Dogen, die nach seinem Tode gerichtlich untersuchten, ob er den bei seiner Einsetzung geleisteten Eid vollständig gehalten habe. Fanden sie Fehler, so mußten die Erben eine Geldstrafe erlegen. Ferner prüften die C., ob sich Mißbräuche eingeschlichen hätten oder Ergänzungen und Änderungen von Gesetzen angezeigt wären.

Corrēus (lat.), Mitschuldiger; C. debéndi, Mitschuldner; C. credéndi, Mitgläubiger.

Corrèze (spr. -rähs'), Fluß im südwestl. Frankreich, entsteht am Rande des Plateau de Millevache, am Fuße des Roc de la Forêt de Cubesse (948 m) in Ober-Limousin und fließt in einem tiefen granitischen, malerischen Thale gegen SW. in den Dordognezufluß Vézère. Er ist 85 km lang.

Corrèze (spr. -rähs'), franz. Departement, nach dem Fluß benannt, grenzt im N. an die Depart. Haute-Vienne und Creuse, im O. an Puy-de-Dôme und Cantal, im S. an Lot, im W. an Dordogne, umfaßt den größern Teil des vormaligen Nieder-Limousin, hat 5866,09 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 5887) qkm, (1896) 322393 E. (5758 weniger als 1891), darunter 302 Ausländer, also 55 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die drei Arrondissements Brive, Tulle und Ussel mit 29 Kantonen und 287 Gemeinden. Hauptstadt ist Tulle. Das Land wird von den Flüssen Dordogne mit Diège, Luzège, Doustre und Vézère mit Corrèze bewässert. Die Straße von Limoges nach Aurillac, welche das Departement von NNW. gegen SSO. durchzieht, kann als Grenze des Ober- und des Unterlandes gelten. Ersteres, zwei Drittel des Ganzen bildend, ist von rauhen Gebirgen aus Granit, Gneis und Glimmerschiefer erfüllt, die von der Auvergne sich hierher verbreiten und im Mont-Odouze 954 m, im Puy-de-Meymac 978 m hoch aufsteigen. Die eine Hälfte des Bodens nehmen steinige und dürftige Heideflächen, die andere Schafweiden, Wiesen, Getreide-, Hanf- und Flachsfelder ein. Im ganzen wurden (1895) gebaut: 327375 hl Weizen, 52360 hl Mischkorn, 834625 hl Roggen, 13950 hl Gerste, 109200 hl Hafer, außerdem 342000 hl Buchweizen. Die Weinberge lieferten (1895) nur 10894 (im zehnjährigen Durchschnitt 1885—94: 41377) hl Wein; ferner wurden (1895) 29811 (im zehnjährigen Durchschnitt 31456) hl Cider bereitet; das aus den in großer Menge gewonnenen Nüssen bereitete Öl wird ausgeführt. Erheblicher ist die Viehzucht, bei 95200 ha natürlichen Wiesen; Mastochsen gehen nach Paris, Mastschweine und gesalzenes Schweinefleisch nach Montpellier, Bordeaux und Bayonne. Auch Schafe zieht man in großer Menge und die hier einheimische Pferderasse wird sehr geschätzt (Viehstand 1895: 533192 Schafe, 180859 Rinder, 160000 Schweine, 6408 Pferde und 8564 Esel). Unter den Mineralerzeugnissen sind Steinkohlen, Granit, Schiefer sowie Porphyr, Marmor und Alabaster zu nennen. Die Industrie (Waffenfabrik zu Tulle, Fabrikation von Papier, Glas, Leder und Wollstoffen) ist auf die größern Städte beschränkt. Das Departement besitzt (1895) 372,2 km Nationalstraßen und (1893) 357,4 km Eisenbahnen, ferner 1 Lyceum und 2 Collèges. — Vgl. Joanne, Géographie du département de C. (Par. 1876); de Seilhac, Histoire politique du departement de la C. 1797—1830 (Tulle 1891).

Corrib, Lough (spr. loch) C., See in der irischen Provinz Connaught (s. Karte: Irland), ist von unregelmäßiger Gestalt und im obern Teile reich an Inseln. Nächst dem Lough Reagh ist er der größte See Irlands, 41 km lang, 1,5 bis 10 km breit, 176 qkm groß. Sein Abfluß ist der reißende C., der in die Galwaybai mündet.

Corrientes. 1) **Provinz** der südamerik. Republik Argentinien (s. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), wird durch den Parana im W. vom Chaco, im N. vom Staate Paraguay, im O. durch den Uruguay von Brasilien und der Republik

Digitized by Google

Uruguay geschieden, grenzt südlich an Entre Rios, hat 81148 qkm und (1892) 216000 E., d. i. etwa 2 auf 1 qkm. C., das argentin. Mesopotamien, ein schmaler Landstreifen, dessen Breite höchstens 280 km beträgt, ist flach, nur im NO. hügelig und von einem dichten Netz zahlreicher Nebenflüsse der gewaltigen Ströme Parana und Uruguay bewässert, die die Entwicklung des Verkehrs begünstigen (darunter der von NO. nach SW. gerichtete Rio Corrientes). Im Süden ist das Land gut bewaldet und fruchtbar und erzeugt hauptsächlich Baumwolle, Tabak, Reis und Zucker. Im Norden finden sich, außer der flachen, zuweilen 2500 qkm bedeckenden Laguna de Ibera, in welcher Seen mit Schilf- und Buschländern und schwankenden Moorgründen abwechseln, noch zahlreiche andere, mit Victoria regia *Lindl.* geschmückte Wasserflächen, namentlich die Las Malayas genannte Gruppe, welche den Boden außerordentlich befruchten und das Land keineswegs ungesund machen. Von Bedeutung für die Ausfuhr sind nur die Produkte des Waldes (Balken, Bretter, Planken) und der Herden (Häute, Fleisch, Fett, Hörner). Der Ackerbau liefert nur den heimischen Bedarf, trotz der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens. Der Viehstand betrug 1889: 1,8 Mill. Rinder, 611000 Schafe und 268000 Pferde. C. zerfällt in 25 Departamentos, es bestehen 181 Elementarschulen, die (1888) von 5230 Kindern besucht wurden. Die Einnahmen der Provinz betrugen (1890) 1853362, die Ausgaben 1801238 Pesos. C. hat eine Eisenbahn von San Pablo nach La Cruz am Uruguay, welche bis Posadas am Parana fortgeführt werden soll. Ferner ist eine Diagonalbahn C.-San Pablo im Bau. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., am linken Ufer des Parana, etwas unterhalb der Einmündung des Paraguay, an der Stelle, wo 3. April 1588 der span. Adelantado von Paraguay, Alonzo de Vera, mit 80 Conquistadoren ans Land stieg, hat 14000 E., die fast alle eine Indianersprache (das Guarani) sprechen, einen großen Platz, vier Kirchen, mehrere Schulen, eine Bibliothek, ein Nationalcolleg, Lehrerinnenseminar, zwei Hospitäler, eine Filiale der Nationalbank, ein naturhistor. Museum, das 1854 unter der Leitung Bonplands stand, einen trefflichen Hafen und Bootsbau.

Corrigénda (lat., «das zu Verbessernde»), soviel wie Druckfehlerberichtigungen.

Corriger la fortune (frz., spr. -rischeh la fortühn, «das Glück verbessern»), falsch spielen, Worte Riccauts in Lessings «Minna von Barnhelm» (Akt 4, Scene 2), die schon in Hamiltons «Mémoires de Grammont», Kap. 2, vorkommen und in Prevosts «Manon Lescaut» wiederholt werden. Zu Grunde liegt dem Ausdruck eine Stelle in Terenz' «Adelphi» (4. Akt), wo Micio das menschliche Leben mit dem Würfelspiel vergleicht und den Rat giebt, man müsse, wenn man keinen den Wünschen entsprechenden Wurf gethan habe, ihn mit Geschick verbessern («id arte ut corrigas»).

Corroborantia (lat.), Stärkungsmittel.

Corrodentia (lat.), Ätzmittel.

Corrodentia, Unterordnung der Geradflügler (s. d.). Die C. besitzen, wenn überhaupt, 4 gleichartige, häutige, spärlich geäderte Flügel. Die Hinterflügel sind nicht zusammenfaltbar. Die wichtigsten Familien der C. sind Termiten (s. d.) und Holzläuse (s. d.).

Corrodi, Salomon, Landschaftsmaler, geb. 1810 in Zürich, siedelte 1830 nach Italien über und bildete sich in Rom, wo er über ein halbes Jahrhundert lebte, unter Koch, Reinhart und Catel zum Aquarellmaler aus. Er starb 4. Juli 1892 in Como.

Hermann C., Landschaftsmaler, Sohn des vorigen, geb. 23. Juli 1844 in Frascati bei Rom, vollendete gemeinsam mit seinem Bruder Arnold C. abwechselnd in Rom und Paris seine Studien. Eine später unternommene Orientreise gab ihm Stoff zu einer Anzahl effektvoller Bilder, in denen er auf eine schwerwiegende Staffage hält. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Eine Prozession in Sorrent (1876), Sturm auf der Insel St. Honoré (1878), Mönche im Garten eine Weinprobe haltend, Pilger in Jerusalem, Ave-Maria in Venedig, einige Bilder von Cypern (für den Prinzen von Wales), Klagemauer zu Jerusalem, zwei große Bilder aus der Campagna von Rom; sodann: Die Geburt der Venus (ehedem in der Galerie Höch zu München). Auf der Pariser Weltausstellung 1889 sah man von ihm Ansichten von Jerusalem, Cypern und Capri; in München 1892: Störfischer bei Viareggio. C. schrieb «Erinnerungen an meinen Vater und Bruder (Salomon und Arnold C.)» (Zür. 1895).

Arnold C., Maler, Bruder des vorigen, geb. 23. Juli 1846 zu Rom, entwickelte sich früh und eigenartig. Seine lyrisch angelegte Natur spiegelt sich in den zart empfundenen Motiven seiner frühern Zeit. Zu ihnen gehören: Balkonscene aus Venedig (Galerie in Petersburg), Gondelfahrt eines Liebespaares (Museum in Basel), Liebeserklärung (Museum in Zürich), Liebesidylle am Comer See (1869). Nach einem längern Aufenthalt in Paris und Deutschland begann sich sein Talent in histor. Kompositionen zu entwickeln. Hierher gehören: Paulus vor dem Landpfleger Felix (1870), Einzug des Titus in Rom (1871), Belisar, Verschwörung des Catilina, Predigt Savonarolas, Verurteilung Don Marino Falieris (1872), Petrarca bei König Robert III. von Neapel. C. starb, während er an einem großen Bilde: Abdankung Karls V., arbeitete, im Sept. 1874 zu Rom.

Corrodi, Wilh. August, Dichter und Zeichner, geb. 27. Febr. 1826 in Zürich, studierte anfangs Theologie in Zürich und Basel, bezog jedoch 1847 die Münchener Akademie, wo er bis 1852 blieb. Später lebte er als Schriftsteller in seiner Heimat, wurde 1862 Zeichenlehrer an den höhern Stadtschulen von Winterthur, legte 1881 diese Stelle nieder und starb 16. Aug. 1885 zu Zürich. Er veröffentlichte: «Lieder» (Cass. 1853), «Dur und Moll. Aus Natur und Leben» (St. Gallen 1855), «Ein Buch ohne Titel, aber für Kinder von sieben bis siebenmal sieben Jahren» (ebd. 1855), «Waldleben», lyrischer Roman (ebd. 1856), «Reisebriefe aus der Schweiz und Mailand» (Luzern 1857); mehrere Idyllen und Dramen im heimischen Dialekt: «De Herr Professer. Idyll aus dem Züribiet» (Winterthur 1858; 2. Aufl. 1872), «De Herr Vikari. Winteridyll usem Züripiet» (ebd. 1859), «De Herr Dokter. Herbstidyll» u. s. w. (ebd. 1860; von ihm dramatisiert, ebd. 1872); sodann, außer mehrern Jugendschriften, «Ernste Absichten. Ein Frühlingsbuch» (ebd. 1860), «Deutsche Reime und Rätsel», mit Illustrationen von ihm (Glogau 1861), «Shakespeare. Lebensweisheit aus seinen Werken gesammelt» (Winterthur 1863; 2. Aufl. 1864), «Lieder von Robert Burns», aus dem Schottischen in das Schweizer Deutsche übertragen (ebd. 1870), «Blühendes Leben», Roman (Bern 1870); die Lustspiele «De Ritchnecht» (Zür. 1873), «De Maler» (ebd. 1875), «D' Bademerfahrt» (ebd. 1879), «Mir hürater nüd» (ebd. 1880), «Wie

Digitized by Google

d'Warret würkt» (2. Aufl., ebd. 1887), «Eine Pfarrwahl», Zeitbild in 5 Akten (Aarau 1877); ferner «Der Sang vom Ärger» (Zür. 1881), «Geschichten» (Bd. 1, ebd. 1881). Auf dem Gebiete der Zeichenkunst gab er «Studien zur Pflanzenornamentik» (Lpz. 1876) und «Landschaftliche Vorlagen» (Abteil. 1 u. 2, Winterthur 1871) heraus.

Corrugatōres supercilii (lat.), s. Brauen.

Corry, Stadt im County Erie im nordwestl. Teil des nordamerik. Staates Pennsylvanien, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 5677 E.; Holzhandel und Holzindustrie.

Corsica, frz. La Corse, bei den alten Griechen Kyrnos, Korsis, Insel im Mittelländischen Meer, geographisch zu Italien, politisch als 87. Departement zu Frankreich gehörig, von Antibes 172 km, von der toscan. Küste nur 84 km entfernt, liegt zwischen 43 und 41° 21′ nördl. Br. und 8° 32′ und 9° 31′ östl. L. von Greenwich und wird von der nördl. Küste Sardiniens durch die 15 km breite Bonifaciusstraße (s. d.) getrennt. C. erstreckt sich von N. gegen S., vom Kap Corse bis Cala-Fiumara oder Kap Bonifacio, in der Länge von 183 km, ist in der Mitte bis 85 km breit, hat einen Umfang von 700 km, einen Flächeninhalt von 8799,30 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 8722) qkm und (1896) nur 290 168 durchgängig italienisch sprechende E. (1572 mehr als 1891), darunter 12 749 Ausländer, also 33 E. auf 1 qkm. Die Insel zerfällt in die fünf Arrondissements Ajaccio, Sartène, Corte, Bastia und Calvi mit 62 Kantonen und 364 Gemeinden und gehört zum 15. Armeekorps (Marseille) und zur 5. Seepräfektur (Toulon). Hauptstadt ist Ajaccio (s. d.). (S. Karte: Ober- und Mittelitalien, beim Artikel Italien.)

Oberflächengestaltung. C. wird in meridionaler Richtung von einer granitischen Gebirgskette durchzogen, welche sich auch nach der nördlichen fingerförmigen Landzunge fortsetzt, nach O. zu ziemlich steil abfällt, nach SW. und NW. aber lange Seitenzweige aussondert, welche mit scharfen Felsenvorsprüngen scherenartig bis ans westl. Meer reichen, wo eine steile, an Buchten und natürlichen Häfen (Sagone, Ajaccio, Valinco) reiche Küste entsteht, während die höchstens 15 km breite Ostseite einförmig, flach und hafenarm ist. Die höchsten Berggipfel sind der Monte-d'Oro (2391 m), der Monte-Padro (2393 m), der Monte-Rotondo (2625 m), mit einer der schönsten Rundsichten von Europa, und der Monte-Cinto (2710 m). Von den beiden Gebirgsseiten stürzen kurze, nicht schiffbare, im Sommer meist austrocknende Flüsse in tief eingerissenen Thälern herab, darunter auf der Ostküste der Golo (84 km), der aus dem Rinosee kommende Tavignano und der Travo, auf der Westseite der Gravone, Prunelli, Taravo und Rizzanese. Das Innere der Gebirge ist äußerst wild. Die Seitenterrassen sind mit Reben- und Olivenpflanzungen, höher hinauf mit Kastanien- und schönen Waldbäumen bedeckt. Aromatische Weiden breiten sich zwischen den undurchdringlichen Forsten; doch die einzige einigermaßen zusammenhängende Kulturgegend ist auf die Ostküste beschränkt.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Das Klima ist angenehm, da die Sonnenhitze durch die hohen Gebirge und Seewinde gemäßigt wird; indes ist plötzlicher Witterungswechsel außerordentlich häufig. Ajaccio hat bei 136 absolut schönen und 48 Regentagen im Jahre eine mittlere Wintertemperatur von 12°, mittlere Frühlingstemperatur von 15°, mittlere Sommertemperatur von 24° und mittlere Herbsttemperatur von 19° C. und eine jährliche Regenmenge von 630 mm. Mit immergrünen Eichenwaldungen ist noch jetzt die Insel in weiten Thälern bedeckt. Auch giebt es Waldungen von Eichen, Tannen und Lärchenbäumen, welche die Insel zu einem der holzreichsten Departements Frankreichs machen. Der Wald von Bavello, im südl. Teile, wird als einer der prachtvollsten der Erde geschildert. Indes sind drei Fünftel des Waldes sog. Maquis, d. h. ein bis 5 m hohes, aus Myrten, Cistrosen, Rosmarin, Ginster, Pistazie, Erica, Thymian u. s. w. bestehendes Buschwerk, das den banditi (den wegen Blutrache Verfolgten) als Zufluchtsort dient.

Die Viehzucht wird stark betrieben; doch sind Pferde, Esel und Maulesel von kleinem Schlage, das Rindvieh zwar groß, aber mager, die Schafe gewöhnlich schwarz, grobwollig und mit vier, auch sechs Hörnern versehen. Ziegen von sehr schöner Art sowie Schweine giebt es in sehr großer Menge. Im Gebirge leben wilde Schafe (Mufflon, Ovis Musimon *Schreber*), Wildschweine und viel anderes Wild. Der Gewinn an Honig und Wachs ist bedeutend. Der Viehstand bezifferte sich 1895 auf: 411 735 Schafe, 216 500 Ziegen, 76 050 Schweine, 52 330 Rinder und 10 300 Pferde; außerdem gab es 15 200 Bienenstöcke (60 500 kg Honig). Die Fischerei von Thunfischen, Sardellen und Austern ist neben Seesalzhandel und Küstenschiffahrt Hauptbeschäftigung der Küstenbewohner, wozu noch die Korallenfischerei an der Küste von Bonifacio und Ajaccio kommt.

Landwirtschaft und Bergbau. Der Boden ist, besonders in den Thälern an der Küste, sehr fruchtbar, daher die Einwohner doch für ihren Bedarf hinreichendes Getreide ernten, aber freilich mit Hilfe der Italiener von Lucca, deren jährlich an 10 000 herüberkommen, um die Arbeiten zu verrichten, zu denen sich der Corse zu gut dünkt. Es wurden (1895) 124 000 hl Weizen, 22 150 hl Roggen, 30 000 hl Gerste und nur 4800 hl Hafer, außerdem noch 20 440 hl Mais geerntet. Von den weißen und roten Weinen (1895: 195 580 hl) sind die von Sartène und Sta. Lucia di Tallano die gesuchtesten; sie sollen den französischen und dem Malaga gleichkommen. Die Edelkastanie wächst in großen Mengen (1895 für 3,4 Mill. Frs.) und dient den Bewohnern, die nur selten Weizenbrot essen, als wichtigstes Nahrungsmittel. Die Insel erzeugt auch viel Gemüse, treffliche Südfrüchte, die ausgeführt werden, Flachs, Krapp, Indigo, Baumwolle, Öl (im Mittel jährlich 300 000 hl von 12 000 ha) und Seide. Die Gebirge enthalten mancherlei Mineralien, die fast gar nicht benutzt werden. Vorzüglich zeichnet sich das Eisen durch seine Güte aus; es wird in vier Eisenhütten verarbeitet. Außerdem finden sich: silberhaltiges Blei, Kupfer, Antimon, Mangan. Abbauwürdig sind auch Granit, Porphyr, Jaspis, Serpentin, Marmor und Alabaster. Nicht selten sind Mineralquellen.

Geistige Kultur, Handel und Industrie. Die Corsen, ein mittelgroßer, nerviger Menschenschlag, Abkömmlinge von Phöniziern, Ligurern, Kelten, Römern, Arabern, Spaniern, Catalanen, Franzosen, Neugriechen (in Cargese im NW. von Ajaccio), sind noch ein wahres Naturvolk, das sich durch Ehrlichkeit, Tapferkeit, Freiheitsliebe, Mäßigkeit, Gastfreundschaft, demokratischen Sinn auszeichnet, bei dem aber die Arbeit in keinem Ansehen steht, die Blutrache oder Vendetta jedoch eine tief ein-

Digitized by Google

gewurzelte Sitte ist, welche die geringste Beleidigung noch nach Jahren und noch von und an den Kindern und Kindeskindern rächen läßt. Die Volksbildung läßt viel zu wünschen übrig. Das Departement hat 1 Lyceum und 4 Collèges. Von 2034 Rekruten konnten (1892) 501 weder lesen noch schreiben, und bei 2341 Eheschließungen konnten 491 Männer und 1179 Frauen nicht mit ihrem Namen unterschreiben. Am 19. Dez. 1880 hat sich in Bastia eine Société des sciences historiques et naturelles de la Corse gebildet. Die Industrie ist sehr unbedeutend und besteht vorzugsweise in Hausindustrie. Dagegen ist der Handel, hauptsächlich Seehandel, von Wichtigkeit. Die 1895 ausgeführten Waren hatten einen Wert von 2,2 Mill. Frs., die eingeführten von 7 Mill. Frs. Die Handelsflotte der Insel besteht aus 207 Schiffen mit 3248 t Gehalt. Die Hafenplätze Ajaccio, Bastia, Calvi, San Fiorenzo und Bonifacio sind befestigt; Ajaccio und Bonifacio sollen verstärkt werden. Im Innern liegt die Citadelle von Conte und Fort Vizzanova. Der Verkehr zwischen beiden Seiten findet nur auf überaus schwierigen, größtenteils nur Saumtieren zugänglichen Gebirgswegen statt. Die Nationalstraßen haben (1895) eine Länge von 1132 km. Über die Eisenbahnen auf C. s. Französische Eisenbahnen.

Geschichte. Die Urbewohner waren iberischen Stammes. Der dort lebende Seneca fand die Sprache sehr ähnlich der der Cantabrer; Etrusker eroberten die Küsten und gründeten Handelsplätze; später wurde C. von den Phöniziern, dann von den Phokäern kolonisiert. Im 5. Jahrh. kamen die Karthager in den Besitz der Insel, mußten sie aber 238 v. Chr. an die Römer abtreten. Gegen den Druck röm. Statthalter empörten sich zwar die Corsen, wurden aber nach sieben Jahren blutiger Kämpfe (236—230) gänzlich bezwungen. Unter der Regierung der Kaiser blühte C. auf und zählte 33 ummauerte Städte. In großen Verfall geriet die Insel durch die 456 wiederholten Einfälle der Vandalen, unter deren Herrschaft sie seit 470 gänzlich ausgesogen wurde. Belisar vertrieb 533 die Vandalen, und es stand seitdem die Insel abwechselnd unter der Herrschaft der griech. Kaiser und der Goten, bis 754 die Franken und 850 die Sarazenen sie eroberten, aus deren Zeit wohl die Türme an den Küsten stammen. Anfang des 11. Jahrh. wurde sie von den Pisanern genommen. Um diese Zeit war die Insel in mehrere kleinere Lehnsherrschaften geteilt. 1002 empörten sich die Corsen gegen den Druck der kleinen Barone und gründeten eine Art Repräsentativverfassung unter 15 erblichen Caporali im NO., im SW. stand das Land unter Grafen, wie die von Cinarca, Istria, della Rocca u. s. w. Seit 1077 erkannten sie Gregor VII. als ihren Oberherrn an; Urban II. übertrug die Verwaltung der Insel an die Pisaner, welche sie 1300 an Genua abtraten, dessen Herrschaft die Corsen erst 1387 anerkannten. Durch den Druck der genues. Regierung fortwährend zu Aufständen gereizt, wie den von 1553 bis in die 1570er Jahre unter Sampietro, bekämpften sich seitdem die genuesische, die aragonische und die Nationalpartei in C. mit abwechselndem Glück. Als die Corsen 1729 die Waffen gegen Genua ergriffen, rief dieses 1730 kaiserl. Truppen zu Hilfe, worauf der Aufstand bald unterdrückt wurde. Doch schon 1735 hatte der Baron Theodor von Neuhof (s. d.) unter den Corsen ein solches Ansehen gewonnen, daß sie ihn zu ihrem König ernannten. Genua rief 1738 die Franzosen zu Hilfe, wodurch der neue König Theodor sich genötigt sah, die Insel noch vor der Ankunft derselben zu verlassen. Nach dem Abzuge der Franzosen 1741 brach die Empörung wieder aus.

Den Aufstand von 1752 und die spätern leiteten die beiden Paoli. Der cors. Senat ernannte 1755 Pasquale Paoli (s. d.) zum General, der die von franz. Hilfstruppen verstärkten Genueser seit 1764 auf einige Seestädte und die Hauptstadt Bastia beschränkte. Genua überließ die Insel 1768 an Frankreich durch den Traktat von Compiègne, nach welchem der König von Frankreich die Corsen unterwerfen und so lange regieren sollte, bis die Republik ihm die Kriegskosten erstattete. Paoli leistete, in der Hoffnung auf brit. Unterstützung, den anfangs schwachen Franzosen lebhaften Widerstand. Dadurch aufgereizt, sandte der König von Frankreich 30000 Mann unter dem Marschall de Vaux nach C., Paoli mußte allen Widerstand aufgeben und floh im Juni 1769 nach England; der kleine Krieg in den Gebirgen dauerte indes bis 1774 fort. Während der Französischen Revolution trat die Insel als ein besonderes Departement in die Verbindung des gesamten Frankreichs ein. Auch Paoli kehrte 1790 zurück. Als er vom Konvent nach Paris gefordert wurde, wo er seinen gewissen Tod voraussah, rief er das Volk unter die Banner des alten cors. Wappens (des Mohrenkopfes) und eroberte mit Hilfe der Briten 22. Mai Bastia und 4. Aug. 1793 Calvi, worauf sich die Nation in einer allgemeinen Versammlung der Deputierten der Corsen zu Corte 18. Juni 1794 dem brit. Scepter unterwarf. C. erhielt eine der englischen nachgebildete Verfassung, ein besonderes Parlament wie Irland und einen Vicekönig. Aber die franz. Partei breitete sich unter dem General Gentili seit Okt. 1796 immer weiter auf der Insel aus, so daß, nachdem im Okt. 1796 die Franzosen von Livorno aus gelandet waren, die Engländer noch in demselben Jahre die Insel räumen mußten. Seitdem blieb C. bei Frankreich.

Litteratur. Ehrmann, Geschichte der Revolutionen von C. (Hamb. 1799); Filippini, Historia di C. (Turone 1594; bis 1769 fortgesetzt von Gregori, 5 Bde., Pisa 1827—32); Stephanopoli, Histoire de la colonie grecque en Corse (Par. 1827); Jacobi, Histoire générale de la Corse (2 Bde., ebd. 1835); Pietra-Santa, La Corse et la station d'Ajaccio (ebd. 1868); Biermann, Die Insel C. (Hamb. 1868); De Saint-Germain, Itinéraire descriptif et historique de la Corse (Par. 1868); Lear, Journal of a landscape painter in C. (Lond. 1870); Gregorovius, Corsica (2 Bde., Stuttg. 1854; 3. Aufl. 1878); Joanne, Géographie du département de Corse (Par. 1881); Black, Itinerary through C. (Edinburgh 1888); Andrei, A travers la Corse (Par. 1892); Girolami-Cordona, Géographie générale de la Corse (Ajaccio 1893); Barry, Studies in C. (Lond. 1893); Poths-Wegner, Corsica (Berl. 1897).

Corsicana, Hauptstadt des County Navarro im nordamerik. Staate Texas, südlich von Dallas, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1889) 9000 E.; lebhaften Handel und Industrie.

Corsini, reiche florentin. Patricierfamilie, die sich bis Anfang des 13. Jahrh. zurückführen läßt.

Filippo C. war Ende des 16. Jahrh. Inhaber einer Bank in Rom und vermehrte noch sein Vermögen durch Handel mit Woll- und Seidenstoffen; seine Besitzungen in Umbrien erhob Papst Urban VIII. zum Marchesat. Von seinen Söhnen ar-

Digitized by Google

beitete Bartolommeo in der Weise des Vaters weiter, Neri (I.) erwarb sich als Nuntius Innocenz' X. in Paris, dann als päpstl. Finanzminister einen Namen. — Der Sohn Bartolommeos, Lorenzo C., bestieg 1730 als Clemens XII. den päpstl. Stuhl. — Von seinen Neffen wurde Don Bartolommeo C. zum röm. Fürsten von Sismano und 1737 zum Vicekönig von Sicilien, dann 1745 von Karl III. zum Conseilpräsidenten in Neapel ernannt, wo er 1752 starb; während Neri (II.) als Gesandter im Haag, in London, Paris, Cambrai die Interessen Toscanas mit Geschick vertrat und schließlich allmächtiger Kardinalnepot des Papstes wurde. — Don Neri (III.) C., geb. 1771, zeichnete sich als Diplomat durch die Umsicht und Rechtschaffenheit aus, mit der er die Interessen Toscanas unter den schwierigen Verhältnissen der Revolutionszeit vertrat, zuerst als Conseilsekretär Ferdinands III. gegenüber dem franz. Generalagenten Cacault, dann als Gesandter (1795—98) beim Direktorium, von dessen schlimmen Absichten er frühzeitig Mitteilung machte. 1799 flüchtete er nach Sicilien, kehrte aber dann zurück, um für seine Heimat auch unter Napoleons I. Herrschaft als Mitglied des franz. Senats das Möglichste zu thun. Nach Ferdinands III. Rückkehr übernahm er das Ministerium des Innern, vertrat Toscana auf dem Wiener Kongreß, war auf dem Kongreß von Troppau im Okt. 1820 anwesend und trat endlich im April 1844 an Fossombronis Stelle als erster Minister. Er starb jedoch schon 25. Okt. 1845. — Don Neri (IV.) C., Marchese von Lajatico, Neffe des vorigen, geb. 1805, war erst Gouverneur von Livorno, dann seit 1847 Minister Leopolds II., aber weder der Leitung der auswärtigen Politik noch der steigenden innern Unruhe gewachsen und floh nach Ausbruch der Revolution. Bei dem Übergang Toscanas an Savoyen spielte er eine zweifelhafte Rolle; er starb 1. Dez. 1859 in London als Gesandter der Provisorischen Regierung von Toscana. — Don Andrea C., älterer Bruder des vorigen, Herzog, nachmals Fürst von Casigliano, wurde unter Leopold II. Minister des Auswärtigen und verfügte 21. Sept. 1850 die Kammerauflösung, 6. Mai 1852 die Aufhebung der Verfassung. Er starb 5. März 1868 zu Florenz.

Das gegenwärtige Haupt der Familie ist Don Tommaso C., Bürgermeister von Florenz, geb. 1835. — Die C. besaßen glänzende Paläste, einen in Florenz und einen andern in Rom (einst Villa Riario). Letzterer mit seiner bedeutenden Gemäldesammlung, besonders der Meister des 17. Jahrh., wurde 1855 an die ital. Regierung verkauft und von ihr der königl. Akademie der Wissenschaften (Reale Accademia de' Lincei) überwiesen. Ihre Kapellen in San Giovanni in Laterano zu Rom und in Carmine zu Florenz gehören zu den schönsten in diesen Städten. — Vgl. Passerini, Genealogia e storia della famiglia C. (Flor. 1858).

Corsische Eisenbahnen, s. Französische Eisenbahnen.

Corso (d. i. Lauf, Rennbahn) heißt in Italien nicht allein das Wettrennen der Pferde (ohne Reiter), sondern auch das langsame Durchfahren der Hauptstraßen einer Stadt in geschmückten Equipagen, wie es bei vielen öffentlichen Festlichkeiten, namentlich im Karneval an den Sonntagen, am Donnerstag vor Fastnacht und am Fastnachtdienstag stattfindet. Dieser Sitte verdanken Straßen in fast allen größern Städten Italiens den gleichen Namen. Am bekanntesten ist die Via del C. in Rom (s. d. nebst Stadtplan).

Corssen, Wilh. Paul, Sprach- und Altertumsforscher, geb. 20. Jan. 1820 zu Bremen, studierte 1840—44 in Berlin Philologie, wurde, nachdem er kurze Zeit am Gymnasium zu Stettin gewirkt hatte, 1844 an die Landesschule Pforta berufen, wo er 22 Jahre lang erst als Adjunkt, dann als Professor thätig war. 1866 legte er seine Stellung nieder und wandte sich nach Berlin; er starb 18. Juni 1875 in Lichterfelde bei Berlin. Seine Hauptwerke sind: «Origines poësis Romanae» (Berl. 1844), «Über Aussprache, Vokalismus und Betonung der lat. Sprache» (2 Bde., Lpz. 1858—59; 2. Aufl. 1868—70), «Kritische Beiträge zur lat. Formenlehre» (ebd. 1863), «Kritische Nachträge zur lat. Formenlehre» (ebd. 1866), «Über die Sprache der Etrusker» (2 Bde., ebd. 1874—75), «Beiträge zur italischen Sprachkunde» (ebd. 1876). Daneben sind noch die Schrift: «De Volscorum lingua» (Naumb. 1858) sowie «Altertümer und Kunstdenkmale des Cistercienserklosters St. Marien und der Landesschule Pforta» (Halle 1868) zu nennen.

Cort, Cornelis, niederländ. Maler und Kupferstecher, geb. 1533 oder 1536 zu Horn in Holland, gest. 1578 zu Rom, ging nach Venedig zu Tizian, von dessen Werken er die schönsten im Stich wiedergab; berühmt sind sieben Landschaften unter dem Namen: Die sieben heiligen Büßer. Darauf ließ er sich in Rom nieder (1571—78), wo er eine Schule gründete, als deren berühmte Zöglinge Ag. Carracci und Ph. Thomassin zu nennen sind. C. brachte zuerst die Stechkunst für größere Blätter zur Anwendung. Er lieferte schätzbare Nachbildungen von Werken der berühmtesten Italiener, wie Tizian, Rafael, Michelangelo, Correggio u. s. w., sowie der Niederländer Coxie, Heemskerk, R. van der Weyden u. a. Auch in eigenen Entwürfen hat er sich versucht, von denen die Geburt Marias (1568) und die Heilige Familie mit der Birne (1570) hervorragen.

Cort, Frans de, vläm. Dichter, geb. 21. Juni 1834 zu Antwerpen, wurde Mitredacteur des «Grondwet», 1858 Hauptredacteur der «Schelde», 1861 Sekretär des Generalauditeurs beim hohen Militärgerichtshof zu Brüssel, welche Stelle er bis zu seinem Tode 18. Jan. 1878 bekleidete. Seine ebenso gemütvollen als sorgfältig ausgearbeiteten Gedichte, die besonders das Eheglück und häusliche Leben verherrlichen, sind gesammelt in «Liederen» (2 Bde., Antw. 1857—59), «Zing-Zang» (Brüss. 1866), «Liederen» (Groningen 1868); auch übersetzte er «De schoonste liederen van Robert Burns» (Brüss. 1862). Von 1861 ab leitete er die von seinem Schwiegervater Dautzenberg (s. d.) gegründete Zeitschrift «De Toekomst, tijdschrift voor opvoeding en onderwijs, taal- en letterkunde».

Cort. (lat.), auf Rezepten gebräuchliche Abkürzung für Cortex (s. d.).

Cortaillod (spr. -täjoh), Dorf im Bezirk Boudry des schweiz. Kantons Neuenburg, 7 km südwestlich von Neuchâtel, in 486 m Höhe, auf einer Anhöhe am Neuenburger See, hat mit dem unmittelbar am See gelegenen Petit-Cortaillod (Station der Dampferlinie Neuchâtel-Estavayer) zusammen (1888) 1300 E., darunter 60 Katholiken und 20 Israeliten, Post, Telegraph; Gemüse-, Obst- und bedeutenden Weinbau (der Rotwein von C. gilt als der beste Wein des Kantons), Fabrik submariner Telegraphenkabel.

Digitized by Google

Cortān, Cuartan, 1) ein früheres catalon. Getreidemaß = $^1/_{20}$ Carga (ſ. d.) = etwa 5⅝ l; 2) ein älteres Flüſſigkeitsmaß in Catalonien und auf der Inſel Mallorca; in Catalonien für Wein und Branntwein = $^1/_{16}$ Carga = etwa 7,5 l, für Öl = 4 l, für Öl auf Mallorca = 4,145 l.

Corte. 1) **Arrondiſſement** des franz. Depart. Corſe (Inſel Corſica), hat 2307,72 qkm, (1896) 59504 E., 108 Gemeinden und zerfällt in die 16 Kantone Calacuccia, Caſtifao, C., Ghiſoni, Moita, Moroſaglia, Omeſſa, Piedicorte-di-Gaggio, Piedicroce, Pietra, Prunelli-di-Fiumorbo, San Lorenzo, Sermano, Valle-d'Aleſani, Venaco und Vezzani. — 2) **Hauptſtadt** des Arrondiſſements C., in 434 m Höhe, 84 km nordöſtlich von Ajaccio, am Zuſammenfluſſe des Tavignano und der Reſtonica und an der Linie Baſtia-Ajaccio der Corſiſchen Eiſenbahn, iſt regellos an einem 112 m hohen, ſteilen Felſen erbaut und hat (1896) 4679, als Gemeinde 5000 E., Poſt, Telegraph, einen Gerichtshof erſter Inſtanz, ein Collegio communale, ein von Vincentello d'Iſtria um 1420 gebautes, befeſtigtes Schloß, eine 500 m höher gelegene Citadelle und Statuen Paolis, Arrighi di Caſanovas und Joſeph Bonapartes; Steinbrüche, Marmorſägemühlen, Maccaronifabriken und Töpfereien. C. war lange Zeit der polit. und ſtrategiſche Mittelpunkt der Inſel Corſica.

Cortège (frz.-tähſch'), ehrendes Geleit, Gefolge.

Cortemaggiore (ſpr.-madſchohre), Ort im Kreis Fiorenzuola d'Arda der ital. Provinz Piacenza, an der Arda, hat Poſt und Telegraph, (1881) 3084, als Gemeinde 4549 E., ein Mauſoleum der Familie Pallavicini und im Minoritenkloſter Fresken von Pordenone.

Cortenuōva, Ort im Kreis Treviglio der ital. Provinz Bergamo, am Oglio, mit (1881) 984 E., iſt bekannt durch den Sieg Friedrichs II. über die Lombarden 27. Nov. 1237.

Cortereāl, Gaſpar, portug. Seefahrer, landete 1500 auf Neufundland, entdeckte 1501 Labrador und kam auf einer zweiten, mit zwei Schiffen unternommenen Entdeckungsreiſe, von der nur ein Schiff zurückkehrte, wahrſcheinlich, da er nach Norden ſegelte, in der Davisſtraße um. — Vgl. Harriſſe, Les Corte-Real (Par. 1883).

Cortes (Mehrzahl von corte [curia], d. h. Hof, Gerichtshof), in Spanien und Portugal der Name für Ständeverſammlung, Landtag. (S. Spanien und Portugal, Verfaſſung.)

Cortēs, Hernando, ſ. Cortez.

Cortēſe, Jacopo, Maler, ſ. Bourguignon.

Cortex (lat.), Rinde, Schale. Nach dem Deutſchen Arzneibuche von 1890 ſind folgende Rinden und Schalen offizinell: C. Aurantii Fructus, Pomeranzenſchale (ſ. d.); C. Cascarillae, Cascarillrinde (ſ. Cascarilla); C. Chinae, Chinarinde (ſ. d.); C. Cinnamōmi, chineſ. Zimmet (ſ. Zimmet); C. Citri Fructus, Citronenſchale (ſ. Citrus); C. Condurango, Condurangorinde (ſ. Condurango); C. Frangŭlae, Faulbaumrinde (ſ. Rhamnus); C. Granāti, Granatrinde oder Granatwurzelrinde (ſ. Granatbaum); C. Quercus, Eichenrinde (ſ. d.); C. Quillaiae, Seifenrinde (ſ. Quillaia).

Cortēz (Cortes), Hernando oder Fernando, Eroberer Mexikos, geb. 1485 zu Medellin in Eſtremadura, ſtudierte zu Salamanca die Rechte und ging 1504 nach Haïti in Weſtindien, dann 1511 nach Cuba mit Diego Velasquez, dem Statthalter dieſer Inſel. Nachdem 1517 Hernandez de Cordova von Cuba aus die Nord- und Weſtküſten von Yucatan, 1518 des Statthalters Neffe Juan de Grijalva die Küſte von Mexiko entdeckt hatten, rüſtete Velasquez eine neue Expedition von 11 Schiffen aus, an deren Spitze er den durch Kühnheit und Unerſchrockenheit des Geiſtes ausgezeichneten C. ſtellte. Da Velasquez ſeine Wahl bereute und ſogar die Verhaftung des Kommandanten befahl, beſchleunigte C. ſeine Abreiſe und verließ 10. Febr. 1519 Santiago de Cuba mit etwas über 500 Soldaten, 110 Matroſen, 16 Pferden, 10 größern Geſchützen und 4 Feldſchlangen. Am 12. März langte er an der Mündung des Tabasco an, wo er die Einwohner zu einem Frieden zwang und ſeine indian. Begleiterin, Donna Marina, gewann, die ihm fernerhin als Dolmetſcherin diente. Am Grünen Donnerstag landete er da, wo jetzt San Juan de Ulua, das Fort von Veracruz, ſteht. Hier verſetzte er die Mexikaner durch das Schauſpiel europ. Kriegsübungen in ſtaunende Ehrfurcht. Montezuma, der Beherrſcher des Aztekenreichs, von ihrer Ankunft und dem Wunſche ihres Führers benachrichtigt, nach der Hauptſtadt zu kommen, ſchickte wiederholt Geſandte und Geſchenke, aber zugleich die Aufforderung, die Fremdlinge möchten das Reich wieder verlaſſen. C. gründete zunächſt in dem Gebiete eines von Montezuma abtrünnigen Kaziken die Stadt Veracruz (ſ. d.), ließ ſich von deren Verwaltungsrat bis auf weiteres zum Generalkapitän und Oberrichter der Kolonie ernennen und ſtattete dem Kaiſer Karl V. ſelbſt einen Bericht ab, in welchem er die Ausſichten auf Eroberung eines großen Reichs mit glänzenden Farben ſchilderte. Noch ehe das nach Spanien beſtimmte Schiff abging, wurde (26. Juli 1519) eine Verſchwörung der Anhänger des Velasquez entdeckt, deren Häupter C. mit dem Tode beſtrafte, während er zugleich, um jede Verbindung nach außen abzuſchneiden, die Schiffe zerſtören ließ. Sodann begann er ſeinen Zug in das Innere, wo die Menge großer und volkreicher Städte in Erſtaunen ſetzte. Die bisher unabhängigen und kriegeriſchen Tlascalaner ſchloſſen ſich ihm nach mehrern Niederlagen als Vaſallen der caſtil. Krone und Bundesgenoſſen an, ebenſo die Bewohner von Cholula. Am 8. Nov. 1519 zog C., von Montezuma ehrfurchtsvoll empfangen, in die große, im See Texcoco gelegene Haupt- und Reſidenzſtadt Tenochtitlan oder Mexiko ein, deren Bewohner ihn für einen Gott und Sohn der Sonne hielten. C. befeſtigte ſofort den ihm angewieſenen Palaſt und wagte 14. Nov. den kühnen Verrat, ſich der Perſon des Montezuma zu bemächtigen. Man zwang dieſen, ſich öffentlich für den Vaſallen des Königs von Spanien zu erklären, vermochte aber nicht, ihn zum Chriſtentum zu bekehren.

Der Unmut der Mexikaner gegen den herriſchen Fremdling ging jetzt in bittern Haß über, der Adel des Landes beſchäftigte ſich eifrig mit Befreiungsplänen, und ſtatt der Verſtärkungen, die C. aus Spanien erhoffte, erſchien eine von Velasquez geſandte Flotte von 18 Schiffen mit 900 Mann Fußvolk, 85 Reitern und 12 Kanonen unter Panfilo Narvaez, der den «Rebellen» in Ketten nach Cuba ſchicken und an deſſen Stelle die Eroberungen fortſetzen ſollte. In dieſer Lage zog C., zur Bewachung Montezumas und der Hauptſtadt 140 Mann zurücklaſſend, mit den übrigen dem Narvaez entgegen. Er verſtärkte ſich durch die Beſatzung von Veracruz, gewann insgeheim einen Teil der feindlichen Truppen, überfiel den Gegner 24. Mai 1520 bei Zem-

Digitized by Google

poala und nahm denselben nach kurzem Gefecht gefangen. Durch dessen Truppen bedeutend verstärkt, kehrte er zur Hauptstadt zurück, wo inzwischen sein Stellvertreter durch unkluge Strenge und Niedermetzelung vieler Vornehmen einen allgemeinen Verzweiflungskampf hervorgerufen hatte. C.' Dazwischenkunft vermochte den Aufstand nicht zu dämpfen; Montezuma wurde als Vermittler von seinem Volk verachtet und im Juni 1520 getötet. Nach heldenmütigem Kampfe trat C. in der Nacht des 1. Juli den gefährlichen Rückzug auf dem schmalen Damme des Sees an. Er verlor alles Geschütz und Pulver, fast alle Pferde, den größten Teil der gesammelten Schätze und rettete kaum die Hälfte seiner Leute. Dennoch schlug er mit seinem kleinen Haufen auf dem weitern Rückzuge 7. Juli bei Otumba die ungeheuern Scharen der Mexikaner und zog, schwer verwundet, 8. Juli in Tlascala ein. Nachdem er neue Truppen, die von den Statthaltern Cubas und Jamaikas gegen ihn geschickt waren, in seine Dienste gezogen hatte, trat er (mit 550 Mann zu Fuß, 40 zu Pferde und 9 Kanonen) 28. Dez. 1520 wieder den Marsch nach Mexiko an, von 10000 Tlascalanern und andern Verbündeten begleitet, denen bald 200 Spanier aus Haïti und viele tausend Eingeborene als Hilfstruppen nachfolgten. Mexiko, wo unterdessen Guatemotzin (Quauhtemotzin), der Neffe und Nachfolger Montezumas, bedeutende Verteidigungsanstalten getroffen hatte, widerstand diesmal den Angriffen in einer Reihe von See- und Straßenkämpfen aufs tapferste, bis 13. Aug. 1521 der letzte Rest in die Hände der Spanier fiel.

Nach dem Fall der Hauptstadt unterwarf C. die übrigen Provinzen. Karl V. ernannte ihn zum Statthalter und Generalkapitän von «Neuspanien» und verlieh ihm das Thal Oaxaca als Marquisat. Schon vorher, 1524, hatte C. den Wiederaufbau der Hauptstadt angeordnet und mit großer Umsicht Einrichtungen zur Kolonisation und Verwaltung des Landes getroffen. In demselben Jahre unternahm C. einen kühnen Feldzug zu Lande von Mexiko nach Honduras und kam, nach einer mittelamerikanischen Meerenge forschend, unter unsäglichen Mühen bis nach Truxillo in Honduras. Guatemotzin, welcher den Zug hatte als Geisel mitmachen müssen, wurde, weil er des Verrats beschuldigt war, unterwegs in Acalan (Tabasco) hingerichtet. Um sich gegen die Anklagen seiner Feinde zu rechtfertigen, reiste C. 1528 nach Spanien, wo ihn der Kaiser mit Auszeichnung empfing. Doch überließ man ihm fortan in Mexiko nur das Kriegswesen und das Geschäft der weitern Eroberung, während die Verwaltung des Landes eine eigene Behörde, die Audiencia von Neuspanien, erhielt. Nachdem C. im Frühling 1530 wieder in Mexiko eingetroffen war, unternahm er neue Entdeckungs- und Eroberungszüge. Ein von C. ausgeschicktes Geschwader erreichte 1533 die Südspitze der Halbinsel Kalifornien, und 1536 wurde der Meerbusen von Kalifornien (Cortezmeer) als solcher entdeckt. Um die Ränke seiner Feinde zu vereiteln, begab sich C. 1540 abermals nach Spanien. Er begleitete 1541 Karl V. auf dessen unglücklichem Kriegszug nach Algier und folgte dann noch mehrere Jahre dem Hofe, fortwährend mit der Betreibung seiner Angelegenheit beschäftigt. Endlich von der Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen überzeugt, beschloß er, sein Vaterland für immer zu verlassen, erkrankte jedoch in Sevilla und starb 2. Dez. 1547 in dem nahen Dorfe Castilleja de la Cuesta.

C. hinterließ einen Sohn Martin, der sich durch ein Werk «Breve compendio de la esfera y de la arte de navegar» (Cadiz 1551; Sevilla 1556) bekannt gemacht hat. Die Briefe und Berichte des Konquistadors an Karl V. sind in verschiedenen Sprachen veröffentlicht worden, so von Gayangos («Cartas y relaciones de Hernando C. al emperador Carlos V», Par. 1866) und französisch von Vallée (ebd. 1879). — Vgl. Bernal Diaz del Castillo, Historia verdadera de la conquista de la Nueva España (Madr. 1632 u. ö.; deutsch bearbeitet mit Vorwort von C. Ritter, Gotha 1848); Prescott, History of the conquest of Mexico» (3 Bde., Lond. 1843 u. ö.; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1845); Folsom, Letters and dispatches of Hernando C. (Neuyork 1843); The fifth Letter of Hernan C. (Lond. 1868); Helps, The life of Hernando C. (2 Bde., ebd. 1871).

Corti, Luigi, Graf, ital. Staatsmann, geb. 24. Okt. 1823 zu Gambarana (Provinz Novara), trat schon 1846 zu Turin in den auswärtigen Dienst, ging als Legationssekretär 1850 nach London und 1864 als Ministerresident nach Stockholm. In der Folge Gesandter, war er in Madrid (1867), im Haag (1869), in Washington (1870), in Konstantinopel (1875 und 1880—85) und zuletzt in London (1886 bis Nov. 1887), inzwischen Minister des Auswärtigen (1878, März bis Dez.) im Kabinett Cairolis. Außerdem wurde er vielfach mit wichtigen Aufträgen betraut; so mit Italiens Vertretung auf dem Berliner Kongreß (1878) und auf den Konferenzen zu Konstantinopel über Montenegro (1880), über Griechenland (1881), über Ägypten (1882) und über Rumelien (1885). Er starb 19. Febr. 1888 zu Rom.

Cortīn, Cuartin, früheres Wein- und Branntweinmaß in Catalonien und auf der Insel Mallorca, in Catalonien die Hälfte des Cortan (s. d.) und daher etwa 3,75 l, auf Mallorca für Wein 20,28 l, für Branntwein angeblich 26¼ l.

Cortīna d'Ampezzo, Ort, s. Ampezzo.

Cortisches Organ, s. Gehör nebst Textfigur und Tafel: Das Gehörorgan des Menschen II, Fig. 4.

Cortland (spr. kohrtländ), Hauptstadt des gleichnamigen County im nordamerik. Staate Neuyork, südlich von Syracuse, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 8590 E.; Kutschen- und Wagenfabrikation.

Cortlandtit, Mineral, s. Olivingesteine.

Cortōna, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Arezzo, an dem Abhange eines steilen Berges, über dem Val di Chiana, an der Linie Florenz-Rom des Adriatischen Netzes, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 3605, als Gemeinde 26353 E., gut erhaltene Kyklopenmauern (2600 m im Umkreis), Ruinen eines Bacchustempels, eine 1726 gestiftete Accademia Etrusca mit dem Museum etrusk. Altertümer, einen Dom mit Gemälden des in C. 1441 geborenen Luca Signorelli, die Kirchen San Domenico (13. Jahrh.) mit hervorragenden Gemälden, Sta. Margherita mit dem Grab der Heiligen (14. Jahrh.) sowie mehrere schöne Privatpaläste. Die Bewohner treiben meist Landbau. C. ist die Heimat von Pietro Berettini (da Cortona). In der Nähe nach dem See von Perugia (Lacus Trasimenus) zu die Schluchten, in denen 217 v. Chr. Hannibal den Konsul Flaminius schlug. — C., eine uralte Ansiedelung, war die wichtigste der 12 etrusk. Städte, heißt bei Polybius Kyrtonia, bei den Römern Crotona. Später schloß sie mit Rom ein Bündnis, sank aber so tief herab, daß eine röm. Kolonie hierher gesandt wurde, um

Digitized by Google

sie zu bevölkern. Von den Barbaren verwüstet, erhob sich C. im 11. Jahrh. abermals zu hohem Glanze. Ein Jahrhundert lang von der Familie Casale beherrscht, wurde sie von dem letzten Abkömmlinge derselben dem König Ladislaus von Neapel und von diesem 1412 den Florentinern übergeben, in deren Besitz sie dann blieb.

Cortōna, Pietro da, eigentlich Berettini, ital. Maler und Baumeister, geb. 1. Nov. 1596 zu Cortona, gest. 16. Mai 1669 zu Rom, führte nach der Reform der Carracci eine neue Blüte des Barockstils, namentlich in der Ausschmückung großer Innenräume, herbei. Er war Schüler des B. Poccetti, des größten Dekorateurs seiner Zeit. Seine Hauptgönner waren die Päpste Urban VIII. und Alexander VIII. Seine Meisterwerke finden sich in Rom und Florenz. In Rom schmückte er namentlich den großen Prachtsaal des Barberinischen Palastes mit figurenreichen Freskogemälden, darstellend die Tugenden der Barberini. Die ganze Fülle seines Könnens entfaltete er im Pittipalast zu Florenz (um 1640), wo er den Venus-, Mars-, Zeus-, Saturnus- und zum Teil den Apollosaal ausschmückte. Ferner malte er in Rom in der Neuen Kirche (Sta. Maria della Vallicella) Decken- und Gewölbebilder (die Madonna stützt das einstürzende Kirchendach, ihre Himmelfahrt u. a.), und leitete die ganze überaus reiche innere Ausbildung der Kirche San Carlo al Corso zu Rom. Er baute die St. Lukas- und Martinskirche am Forum (1636), einen Kuppelbau im Sinne der Peterskirche, die Schauseiten der Kirchen Sta. Maria della Pace (vor 1659) und Sta. Maria in Via lata (ausgeführt nach seinen Plänen 1680). C. vereinigt in seinen Dekorationen Malerei, Baukunst und Bildnerei in großartigster Weise zu malerischen Wirkungen, er benutzt nicht bloß die Malerei, sondern auch letztere beiden zur Herstellung von hochgehenden Scheinperspektiven. Das Rahmenwerk löst sich durchweg in auf- und niedersteigende, vor- und zurücktretende Bogenlinien auf, seine Formen sind naturalistisch, das Gesamtgepräge seines Schaffens ist überaus prunkvoll und farbenreich. In seinen Gemälden, von denen sich die Geburt Mariä im Louvre zu Paris, eine Madonna mit Heiligen in der Brera zu Mailand, Simsons Gefangennahme und Isaaks Opferung in der Harrachschen Galerie zu Wien befindet, schildert er anschaulich und leicht, aber ohne Vertiefung und charakteristischen Ausdruck. C. hat auch einen anatom. Atlas veröffentlicht. Er hatte zahlreiche Nachfolger, die sog. Cortonisten, besonders Romanelli und Luca Giordano.

Cörulein, auch Alizaringrün und Anthracengrün genannt, künstlicher grüner Farbstoff, der zum Färben gebeizter Baumwolle benutzt wird und aus Gallein (s. d.) oder Alizarinviolett beim Erhitzen mit konzentrierter Schwefelsäure auf 200° erhalten wird.

Cörulĕum, Cölin, blaue Farbe für Öl- und Aquarellmalerei, die von der engl. Fabrik G. Rowney & Co. in den Handel gebracht wurde. Das C. ist hellblau, etwas grünlich und hat die Eigenschaft, bei Lampenlicht nicht violett zu erscheinen; es deckt gut, ohne körnig zu sein, und eignet sich vortrefflich, um damit die Bläue des hellen Himmels zu malen. Das C. verändert sich nicht am Sonnenlicht, auch nicht in unreiner Luft; ebenso üben große Hitze und bei gewöhnlicher Temperatur ätzende Alkalien und Säuren keinen Einfluß darauf aus. Es besteht aus zinnsaurem Kobaltoxydul, $CoSnO_3$, gemischt mit Zinnoxyd und Gips.

Cörulignōn, s. Cedriret.

Cörulinschwefelsäure, s. Indigblauschwefelsäuren.

Coruña, La (spr. korunja). 1) **Provinz** des Königreichs Spanien (s. d. nebst Karte) in Galicien, grenzt im N. und W. an den Atlantischen Ocean, im O. an Lugo, im S. an Pontevedra und hat 7903 qkm, (1887) 613881 (272316 männl., 341565 weibl.) E., 78 auf 1 qkm, darunter 759 Ausländer (451063 konnten nicht lesen), und 14 Gerichtsbezirke. C. ist wesentlich Gebirgsland, dessen kurze Flüsse an der ganz zerrissenen Küste in tief einschneidende Rias (Buchten) mit vortrefflichen Häfen münden. Der höchste Berg ist der Coba da Serpe (833 m) an der Ostgrenze. Das Klima ist kühl und regenreich; die mittlere Temperatur beträgt 14,8° C. Der stark zerteilte Boden ist wenig fruchtbar, trägt aber Wälder, Wiesen und Kulturflächen. Getreide wird zur Ausfuhr gewonnen, die Viehzucht ist blühend; Fischerei und Schiffahrt beschäftigen zahlreiche Menschen. Die mineralische Produktion ist gering. Die Industrie befaßt sich mit Einsalzen von Fischen, Schiffsproviant-, Glas-, Fayence-, Leinen-, Tabak- und Lederfabrikation. Der Dialekt ähnelt dem Portugiesischen. (S. Galicien.) — 2) **Hauptstadt** der Provinz C. und Festung ersten Ranges, in schöner Lage am westl. Ufer der Ria von C. und an der Eisenbahnlinie Palencia-Monforte-C., zerfällt in die obere oder Altstadt, die, von Mauern umgeben, auf dem östl. Teile einer Landzunge liegt, und die untere Stadt, La Pescaderia, die aus einem Fischerdorfe entstanden, jetzt mit ihren neuen Straßen (darunter die Calle Real) und Promenaden dem wohlhabenden Teile der Bevölkerung zum Wohnort dient, ist Sitz des Generalkapitäns von Galicien, eines Obergerichtshofs, Handelsgerichts und des Kommandos des 8. Armeekorps, hat (1887) 37251 E., sechs Kirchen, darunter die in der Mitte des 12. Jahrh. erbaute Santiago und die Sta. Maria del Campo, ein Bagno mit 500 Galeerensträflingen in einem ehemaligen Kloster, zwei Spitäler, zwei Kasernen, eine nautische Schule und andere Unterrichtsanstalten. Den halbmondförmigen, sehr sichern Hafen decken fünf Forts, darunter Fort San Anton und Santa Cruz am Eingange; auf der Landseite ist die Stadt mit alten, auf den Höhen liegenden Werken umgeben. Als Leuchtturm dient, 2 km von C., der angeblich von Trajan erbaute Herculesturm (32 m).

C. hat eine große Cigarrenfabrik, la Palloza, in der Vorstadt Sta. Lucia und sehr bedeutenden Handel, besonders im Küstenverkehr. Wichtigste Ausfuhrgegenstände sind lebendes Vieh, Geflügel und Eier nach England, Obst, Wein, Schinken und Sardinen sowie Sohlleder, Seife und Glaswaren. Die Einfuhr besteht in Fischen, Zucker, Häuten aus Südamerika und Steinkohlen, Petroleum und Baumwollwaren aus England. Der Schiffsverkehr ist sehr bedeutend. Regelmäßige Verbindung besteht mit allen span. Häfen sowie mit Habana, Buenos-Aires und Brasilien, wohin sich die starke Auswanderung vornehmlich richtet. In C. sind durch Konsulate vertreten: Die Vereinigten Staaten von Amerika, Argentinien, Bolivia, Chile, Columbia, Costa-Rica, Dänemark, das Deutsche Reich, die Dominikanische Republik, Ecuador, Großbritannien, Guatemala, Mexiko, Österreich-Ungarn, die Türkei, Uruguay und Venezuela; durch Vicekonsuln: Belgien, Brasilien, Frankreich, Italien, Portugal, Ru-

mänien, Rußland und Schweden und Norwegen; durch einen Agenten: Italien.

Geschichtliches. C., vielleicht eine Gründung der Phönizier, hieß bei den Römern Brigantium (bei Ptolemäus Flavium Brigantium), im Mittelalter Caronium. Im Hafen von C. sammelte 1588 Philipp II. seine «unüberwindliche Flotte». Zehn Jahre später erschien die engl. Flotte unter Drake und Norris, eroberte die Stadt und verbrannte sie zum größten Teil. Am 21. Febr. 1820 wurde zu C. vom Volke und den Truppen die Konstitution in Kraft gesetzt; allein 13. Juli 1823 eroberte General Bourck die Höhen vor der Stadt, worauf C. 13. Aug. kapitulierte.

Corusconuß, s. Elfenbeinnuß.

Corvāra, s. Enneberg.

Corvei, auch Korvey, ehemalige gefürstete Benediktinerabtei an der Weser, die älteste und berühmteste im nördl. Deutschland, 2 km von Höxter, wurde unter Ludwig dem Frommen von seinen Oheimen Adalhard und Wala gegründet durch Mönche aus Corbie in der Picardie (darum Corbeia nova); Adalhard war der erste Mönch (823—826). Hier schrieb 967 Widukind die Geschichte der Sachsen. Der bedeutendste aller Äbte von C. war Wibald (1146—58), zugleich Abt von Stablo, Minister dreier Kaiser und Vormund für den unmündigen König Heinrich. Von der alten Stiftsbibliothek ist nichts mehr vorhanden; sie hatte im 15. Jahrh. schon sehr gelitten. Zu Anfang des 16. wurde daraus der Tacitus gestohlen und gelangte später in die Hände des Papstes Leo X. Es ist die einzige Handschrift, worin die sechs ersten Bücher der «Annalen» uns erhalten sind. Unter Abt Christoph Bernhard von Galen, Bischof von Münster, wurde die jetzige Kirche gebaut und 1699 unter Abt Florentius von dem Velde der Neubau der Abtei, des jetzigen Schlosses, begonnen, aber erst unter seinem Nachfolger vollendet. Im obern Kreuzgang des Klosters hängen die Bilder sämtlicher Äbte. C. wurde 1793 zum Fürstbistum erhoben, 1803 säkularisiert und dem Hause Nassau-Oranien zugeteilt, 1807 dem Königreich Westfalen einverleibt, 1815 Preußen überwiesen und 1820 von diesem gegen andere Länderteile dem Landgrafen Victor Amadeus von Hessen-Rotenburg überlassen; 1834 fiel es durch Erbschaft an Prinz Victor von Hohenlohe-Schillingsfürst, seit 1840 Herzog von Ratibor und Fürst von C. Im Schlosse C. befindet sich eine sehr schöne, vom Landgrafen Victor Amadeus begründete Bibliothek mit 150000 Bänden und einer reichen Sammlung zum Teil sehr seltener Bilderwerke. Hoffmann von Fallersleben war hier 1860—74 Bibliothekar; sein Grab befindet sich hinter der Kirche. — Vgl. Wigand, Geschichte der Abtei C. (Pyrmont 1819); derf., Der corveische Güterbesitz (Lemgo 1831); Graf Bocholtz-Asseburg, Beiträge zur Geschichte der Ortschaften und Sitze des Corveier Landes (Münster 1897). — Das sog. «Chronicon Corbejense», welches von Wedekind zuerst in den «Noten zu einigen Geschichtsschreibern des deutschen Mittelalters», Bd. 1, Heft 4 (Hamb. 1823), herausgegeben wurde und als wichtige Quelle für die Kulturgeschichte galt, ist unecht, wie Ranke, Hirsch, Waitz, Schaumann und Klippel nachwiesen. Dagegen sind echt die «Annales Corbejenses» in Pertz' «Monumenta Germaniae historica», Bd. 3. — Vgl. Mart. Meyer, Zur ältern Geschichte Corveys und Höxters (Paderb. 1893).

Corvidae, s. Rabenvögel.

Corvin, Otto von, s. Corvin-Wiersbitzki.

Corvīna, Fischgattung, s. Adlerfisch.

Corvīna (abgekürzt für Bibliotheca Corviniana), die weltberühmte Bücherſammlung des ungar. Königs Matthias Corvinus, eine der größten und prachtvollsten Bibliotheken des Zeitalters der Renaissance. Das Jahr ihrer Gründung ist unbekannt, auch ist es wenig wahrscheinlich, daß sie aus der Privatbücherſammlung des Königs entstand. Der Aufschwung der C. datiert von der Vermählung des Königs Matthias mit der kunstsinnigen Beatrix von Aragonien (1476). Matthias schickte seine Boten nach Italien, Griechenland und Kleinasien, um dort alles, was an Handschriften klassischer Autoren sowie syr. und hebr. Schriftsteller zu finden war, zusammenzukaufen. So brachte er mit einem jährlichen Aufwand von 33000 Dukaten eine prachtvolle Sammlung von etwa 5000 Handschriften zusammen, welche in der Ofener Festung neben der Kapelle des heil. Johannes untergebracht war und als öffentliche Bibliothek unter der Aufsicht des Thadäus Ugoletti, später des Felix von Ragusa stand.

Unter den Nachfolgern des Matthias, Wladislaus II. (gest. 1516) und Ludwig II. (gest. 1526), wurde die Bibliothek sehr vernachlässigt; zahlreiche wertvolle Handschriften wurden an einzelne Gelehrte verschenkt; auch hatte die C. 1526 von den Türken, 1528—30 von den Truppen Kaiser Ferdinands viel zu leiden. Unter der Regierung Johann Zápolyas (1526—40) kamen viele Handschriften aus der C. nach Siebenbürgen, besonders in die Kronstädter und Karlsburger, später vom Feuer verzehrten Bibliotheken; andere wieder, hauptsächlich hebräische und chaldäische, wurden durch den königl. Statthalter, den Italiener Gritti, nach Venedig geschickt. Als 1541 Sultan Suleiman sich der Festung Ofen dauernd bemächtigte, blieb ein Teil der sehr zusammengeschmolzenen Bibliothek an ihrer alten Stelle, von wo sie erst bei der Erstürmung Ofens durch die Kaiserlichen (1686) entfernt wurde, während der andere, vielleicht kleinere Teil, von Staats wegen nach Konstantinopel gebracht wurde, um dort teils in dem alten Serail aufbewahrt, teils verschenkt zu werden. Die letzten Konstantinopeler Überreste der C. kamen 1869 und 1877 als Geschenke des Sultans nach Ungarn zurück. Mit diesen Handschriften zusammen sind bisher in 33 Bibliotheken Europas 107 lat. Corvinahandschriften bekannt, über deren Authenticität das auf dem Einbande oder Titelblatte angebrachte Wappen des Königs Matthias keinen Zweifel aufkommen läßt, während es von etwa 300 andern Handschriften bloß wahrscheinlich ist, daß sie einst der königl. Bibliothek zu Ofen angehört haben. Von den erstern zeichnen sich die eigens für den König verfertigten Codices weniger durch die Güte des Textes als durch prachtvolle Miniaturmalereien von Attarantes und Gherardo aus. — Vgl. L. Fischer, König Matthias Corvinus und seine Bibliothek (Wien 1878).

Corvinae, Unterfamilie der Rabenvögel (s. Raben).

Corviniello, Metallarbeiten, welche mit eingelegter Perlmutter, Steinen oder andersfarbigen Metallen verziert sind und nach einem von O. von Corvin erfundenen Verfahren unter galvanoplastischer Ablagerung einer verbindenden Metallschicht hergestellt werden. Man klebt die einzulegenden Stücke der Zeichnung entsprechend auf einer Metallplatte fest, macht das Ganze durch Aufbürsten von Graphit leitend und bringt es in einen galvano-

Digitized by Google

plastischen Apparat, wo das aus der Metallsalzlösung sich abscheidende Metall allmählich die aufgeklebten Stücke einhüllt und mit ihnen ein Ganzes bildet, welches nach dem Abheben auf der der Metallplatte zugekehrten Seite die eingelegten Stücke sauber in Metall gebettet zeigt, an der Oberfläche gereinigt und durch Vergolden, Versilbern, Gravieren u. s. w. verziert wird. Man verfertigt so Tischplatten, Möbeleinlagen, Buchdeckel u. s. w.

Corvinus, Messalla, röm. Redner, s. Messalla Corvinus.

Corvinus, Matthias, König von Ungarn, s. Matthias I. Corvinus.

Corvinus, Jakob, s. Raabe, Wilhelm.

Corvin-Wiersbitzki, Otto Jul. Bernh. von, Publizist und Politiker, geb. 12. Okt. 1812 in Gumbinnen, wurde auf den Kadettenschulen in Potsdam und Berlin erzogen, 1830 in Mainz preuß. Lieutenant, nahm 1835 seinen Abschied und widmete sich der Schriftstellerei, erfand auch als Leiter einer chemotypischen Anstalt das Corviniello (s. d.). 1848 und 1849 nahm er am Aufstande in Baden teil, war Bürgerwehroberst in Mannheim, dann Chef des republikanischen Generalstabs in Rastatt bis zur Übergabe der Festung. Im September standrechtlich zum Tode verurteilt, wurde er zu sechsjähriger Einzelhaft begnadigt, die er in Bruchsal abbüßte. 1855 war er in London, 1861 als Berichterstatter der Augsburger «Allgemeinen Zeitung» auf dem nordamerik. Kriegsschauplatz. Im Kriege von 1870—71 war er Korrespondent der «Neuen Freien Presse» (vgl. sein Buch «In France with the Germans», 2 Bde., Lond. 1872). C. starb 2. März 1886 in Wiesbaden. Von seinen einst verbreiteten volkstümlichen Geschichtswerken sind heute noch zu nennen: «Illustrierte Weltgeschichte» (mit Held, 4 Bde., Lpz. 1844—51; 2. Aufl., 8 Bde., 1880—84), «Histor. Denkmale des christl. Fanatismus» (2 Bde., ebd. 1845; 2. Aufl. als «Pfaffenspiegel», Stuttg. 1869; 7. Aufl., Rudolst. 1891; dazu als Ergänzung: «Die Geißler», 3. Aufl., ebd. 1892—93), «Erinnerungen aus meinem Leben» (4 Bde., Amsterd. 1861; 4. Aufl., Rudolst. 1890—92), «Die goldene Legende. Eine Naturgeschichte der Heiligen» (2. Aufl., Rudolst. 1889—90), «1848—1871, Geschichte der Neuzeit» (2. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1887), «1789—1848. Geschichte der großen französischen Revolution und ihrer Folgen» (ebd. 1883 fg.), «Histor. Hauspostille. Kurzgefaßte Weltgeschichte für das Volk» (2 Bde., ebd. 1884—86), «Aus dem Zellengefängnis. Briefe 1848—56» (ebd. 1884). Unter dem Pseudonym O. von der Weiden veröffentlichte er: «Die Hunyaden. Ein Trauerspiel» (Dortm. 1837; 2. Aufl., Lpz. 1880) und «Hassan. Dramat. Märchen» (Dortm. 1837).

Corvus (lat.), der Rabe; C. corone, C. cornix u. s. w., s. Krähe; C. scapulatus, s. Schildrabe.

Corydalin, $C_{18}H_{19}NO_4$, eine schwache organische Base, die in der Wurzel einiger Corydalis-Arten, z. B. von Corydalis cava *Schweig.* vorkommt.

Corydălis *DC.*, Lerchensporn, Pflanzengattung aus der Familie der Fumariaceen (s. d.) mit gegen 70 Arten, die vorzugsweise in der gemäßigten Zone der nördl. Halbkugel, besonders in Asien und Europa wachsen. Die Blätter sind dreizählig zerschnitten oder zusammengesetzt, die Blüten in Ähren oder Trauben gestellt und mit einer zweilippigen, in einen gekrümmten, sackförmigen Sporn auslaufenden, vierblätterigen Blumenkrone versehen. Die bekannteste Art ist die in Deutschland einheimische C. cava *Schweig.* (Hohlwurz), eine im ersten Frühling blühende, in feuchter lockerer Lauberde und in steinigem Boden unter Gebüsch wachsende Pflanze, mit langer Traube schön purpurroter oder weißer Blumen. Ihr Wurzelstock war früher offizinell. Fast ebenso häufig ist C. solida *Sm.*, die sich von voriger durch massive Knollen unterscheidet. Einige asiat. und nordamerik. Arten von C. werden als Zierpflanzen gebaut, namentlich C. nobilis *Pers.* aus Sibirien, mit graugrünen Blättern und blaßgelben, an der Spitze schwärzlichen Blüten; C. longiflora *Pers.* vom Altai, mit einzeln stehenden, langspornigen, rosenroten Blumen; C. glauca *Pursh.*, einjährige Art aus Nordamerika, mit blaßpurpurroten, an der Spitze gelben Blumen, u. s. w. Die ausdauernden C. eignen sich als Schattenpflanzen vorzüglich zur Bepflanzung der Gebüschränder in Ziergärten und Parks, sie lieben feuchten, humusreichen Boden und lassen sich im Herbst durch Stockteilung leicht vermehren.

Corylus, s. Haselnußstrauch.

Corymbiferen (Corymbiferae), s. Kompositen.

Corymbus, Doldentraube (s. d. und Tafel: Blütenstand, Fig. 4).

Corỹpha *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.) mit 6 Arten im tropischen Asien, besonders in Ostindien heimisch. Sie haben einen bald hohen, bald nur niedrigen, markerfüllten Stamm und dornige Blattstiele. Am längsten bekannt und am berühmtesten ist C. umbraculifera *L.*, die Fächer- oder Schirmpalme Ostindiens. Ihr 20—22 m hoher, fast gleichdicker, glatter Stamm trägt eine Blätterkrone von 10—13 m Durchmesser. Die etwa 5 m langen fächerförmigen Blätter haben 2 m lange, armsdicke Stiele. In Ostindien benutzt man sie zum Decken der Häuser; die Malabaren schreiben darauf mit eisernen Griffeln. Die kirschengroßen Früchte enthalten einen harten, holzigen Steinkern, aus dem in Ostindien allerhand Zieraten verfertigt werden. Das Mark des Stammes liefert einen schlechten Sago, das Holz ist fest und hart. Auch von dieser Palme werden die jungen Blätter der Endknospe als Palmenkohl benutzt. Von der in Australien vorkommenden C. australis *R. Br.* (Livistona australis *Mart.*, s. Tafel: Palmen III, Fig. 5) werden Blätter, junge Knospen und das Mark der Stämme in ähnlicher Weise verwendet. Außerdem ist diese Art wegen ihrer schönen Blätter eine beliebte Zierpflanze für Gewächshäuser.

Coryphaena hippūrus *L.*, die Goldmakrele (s. d. und Tafel: Fische II, Fig. 11).

Coryphŏdon *Cope*, Name einer am vollständigsten aus Nordamerika bekannten, dem Phenacodus (s. d.) nahe verwandten eocänen Familie, welche von dem letztern durch bedeutendere Größe, plumpe, elefantenähnliche Füße und stark entwickelte wehrhafte Eckzähne unterschieden war.

Corythăix, s. Helmvögel.

Coryza, s. Schnupfen.

Cos, ein feines baumwollenes Gewebe von der Insel Kos.

Cos, Wegemaß, s. Coß.

cos (d. i. cosinus), Abkürzung für Kosinus (s. d. und Goniometrische Funktionen).

Cos., Abkürzung für Consul (s. Konsul).

Cosa (ital. und span.), Sache, Ding, in der Algebra die unbekannte, zu findende Größe (s. Coß); Cosas de España (spr. -anja), Dinge, welche Spanien eigentümlich sind.

Digitized by Google

Cosa, alte etruriſche Stadt, ſ. Vulci.

Coscile (ſpr. koſchibile), der Sybaris der Alten, Fluß in der ital. Provinz Coſenza, entſpringt als Coscilello am Monte-Pollino, nimmt rechts den Escaro auf und mündet von links in den Crati.

Coscinoporidae, eine Familie foſſiler Kieſelſchwämme.

cosec (d. i. cosecans), Abkürzung für Koſekante [(ſ. Goniometriſche Funktionen).

Coſeguina (Conſeguina), Vulkan auf einer von der Fonſecabai gebildeten Halbinſel in Centralamerika im Gebiete der Republik Nicaragua, iſt 1158 m hoch, hatte 20. Jan. 1835 einen außerordentlich ſtarken Ausbruch, welcher die ganze Umgebung bis 90 km Entfernung drei Tage in Dunkelheit und Aſchenregen hüllte.

Coſel. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Oppeln, hat 674,79 qkm, (1895) 70606 (33776 männl., 36830 weibl.) E., 1 Stadt, 104 Landgemeinden und 79 Gutsbezirke. — 2) **Kreisſtadt** im Kreis C. und bis 1873 Feſtung, in 172 m Höhe, an der Oder, in die hier die Klodnitz und der Klodnitzkanal einmünden, und an den Linien Breslau-Öſterreichiſch-Oderberg (180,8 km), C.-Auſchwitz (96,8 km) und Camenz-C.-Kandrzin der Preuß. Staatsbahnen (Bahnhöfe C.-Stadt und C.-Kandrzin), Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Ratibor) und Bezirkskommandos, hat (1895) 6530 E., darunter 2013 Evangeliſche und 246 Israeliten, in Garniſon Stab, 1. und 2. Bataillon des 3. oberſchleſ. Infanterieregiments Nr. 62, Poſtamt erſter Klaſſe, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Synagoge, zwei große eiſerne Brücken über die Oder, ein feſtes Stauwerk, ein Nadelwehr, einen großen Umſchlagshafen, Privatprogymnaſium, höhere Mädchenſchule, Kreisſparkaſſe, Vorſchußverein, Hypothekenverſicherungs- und -Tilgungsverein, ein oberſchleſ. Landgeſtüt; ferner zwei Dampfſägewerke, Dampfmahlmühle, Malzfabrik, Celluloſefabrik der Aktiengeſellſchaft «Feldmühle» und verſchiedene Stiftungen. — Schon im 13. Jahrh. ein feſter Platz, wurde C. 1312 Sitz einer eigenen Herzogslinie. Die Stadt wurde nach der Eroberung Schleſiens durch Friedrich d. Gr. 1743 befeſtigt, 24. Mai 1745 von den Öſterreichern erobert, denen es 6. Sept. 1745 wieder entriſſen wurde, und 1758 und 1760 von den Öſterreichern ohne Erfolg belagert. Auch 1807 wurde C. ſeit 23. Jan. von den Franzoſen und Bayern belagert, vom General von Neumann und nach deſſen Tode (17. April) vom Oberſt von Puttkammer tapfer verteidigt, bis die Belagerung 17. Juli 1807 aufgehoben wurde; ein ehernes Denkmal in Pyramidenform erinnert daran. — Vgl. Weltzel, Geſchichte der Stadt, Herrſchaft und ehemaligen Feſtung C. (2. Aufl., Coſel 1888).

Coſel (auch Coſſell, wie ſie ſich ſelbſt ſchrieb), Anna Konſtanze, Gräfin von, Geliebte Auguſts des Starken von Polen und Sachſen, die Tochter des dän. Oberſten Joachim von Brockdorf auf Deppenau im Holſteiniſchen, geb. 17. Okt. 1680, kam frühzeitig als Ehrendame zu der mit dem Erbprinzen von Braunſchweig-Wolfenbüttel vermählten Prinzeſſin Johanna von Holſtein-Plön. Zu Wolfenbüttel vermählte ſich 1699 der ſächſ. Kabinettsminiſter von Hoymb mit ihr, ließ ſie aber, um ſie vor den Verführungen des Hofes zu ſchützen, auf ſeinen Gütern wohnen. Allein der König vermochte Hoymb, ſie nach Dresden kommen zu laſſen, wo ſie bald den Verführungskünſten des Königs erlag, ſich von ihrem Gemahl ſcheiden ließ und den Namen Madame de C. annahm. Kaiſer Joſeph I. erhob ſie 1706 zur Reichsgräfin. Der König baute ihr in Dresden ein eigenes Palais, das noch jetzt ihren Namen führt. Über neun Jahre, während deren ſie 1 Mill. Thlr. Gnadengehalt erhielt, behauptete ſie ſich in der Gunſt des Königs. Allein ihre Herrſch- und Eiferſucht war grenzenlos; ſie ſtürzte des Königs Liebling, den Kanzler Grafen Beichling; ein gleicher Verſuch gegen den Fürſten Egon von Fürſtenberg und den Feldmarſchall Grafen Flemming bewirkte indeſſen ihren eigenen Fall. Als ſie 1712, aus Eiferſucht gegen eine neue Geliebte, die Gräfin Dönhoff, dem König nach Warſchau nachreiſen wollte, wurde ſie unterwegs zur Rückkehr nach Dresden genötigt und von hier verwieſen. Sie ging erſt nach Pillnitz, dann nach Berlin und, als ſie auch hier nicht die beſte Aufnahme fand, nach Halle, wo ſie auf Auguſts Veranlaſſung verhaftet wurde, da ſie ſich weigerte, das geheime Dokument, in dem der König ſie als ſeine legitime Gattin anerkannt hatte, herauszugeben. Seit 1716 wurde ſie auf Schloß Stolpen, das noch jetzt in dem Namen des Coſelturmes eine Erinnerung an ſie bewahrt, in Haft gehalten. Sie ſtarb 31. März 1765 zu Stolpen. Die Gräfin C. war eine der ſchönſten und geiſtreichſten Frauen ihrer Zeit. — Vgl. K. von Weber, A. C. Gräfin von C., im «Archiv für ſächſ. Geſchichte», Bd. 9 (Lpz. 1870); Wilsdorf, Gräfin C. Ein Lebensbild (Dresd. 1892). — Ihr Sohn, Friedrich Auguſt von C., geb. 1712, ſtarb 15. Okt. 1770 zu Sabor in Schleſien als General der Infanterie und Kommandant der Garde du Corps. Außerdem hatte ſie zwei Töchter. Alle dieſe Kinder wurden 1724 legitimiert und in den poln. Grafenſtand erhoben.

Coſel, Charlotte von, Romanſchriftſtellerin unter dem Pſeudonym Adelheid von Auer, geb. 6. Jan. 1818 zu Berlin. Seit 1848 lebt ſie zu Schwedt a. O. Von ihren vielen Erzählungen und Romanen ſind hervorzuheben: «Novellen» (2 Bde., 1858), «Modern» (2 Bde., 1868; 3. Aufl. 1880), «Die barmherzige Schweſter» (1870), «Geſammelte Erzählungen» (3 Bde., 1874), «Neue Novellenſammlung» (1875), «Im Labyrinth der Welt» (3 Bde., 1878), «Das Herz auf dem rechten Fleck» (1879), «Luftſchlöſſer» (1882).

Coſenz, Enrico, ital. General, geb. 12. Jan. 1820 zu Gaeta, trat 1840 ins neapolit. Heer, das er 1848 verließ, um an der Verteidigung Venedigs teilzunehmen. Nach der Übergabe der Stadt zog er ſich als Oberſt zurück. 1859 befehligte er als Oberſtlieutenant das erſte Alpenjägerregiment; 1860 zeichnete er ſich als Oberſt einer Brigade auf Sicilien und im Neapolitaniſchen aus; Garibaldi ernannte ihn in Neapel zum Kriegsminiſter. Im Okt. 1860 wurde er Diviſionsgeneral im ſüdital. Heere, 1862 trat er mit dem gleichen Grad in die ital. Armee. 1866 kommandierte er bei Cuſtozza und 1870 vor Rom die 6. Diviſion. Seit 1872 Mitglied des Senats und Ritter des Annunciatenordens, ſeit 1882 Chef des ital. Großen Generalſtabs, trat er 1893 in den Ruheſtand.

Coſenza. 1) **Provinz** im Königreich Italien, bis 1871 Calabria citeriore genannt, im N. der Landſchaft Calabrien (ſ. Karte: Unteritalien, beim Artikel Italien), grenzt im N. an die Provinz Potenza, im S. an Catanzaro, im O. an den Golf von Tarent, im W. an das Tyrrheniſche Meer,

Digitized by Google

hat 7358 (nach Strelbitſkij 6698) qkm, (1881) 451185, nach einer Berechnung (31. Dez. 1896) 471173 E. und zerfällt in die 4 Kreiſe Caſtrovillari, C., Paola und Roſſano mit zuſammen 151 Gemeinden. Die Provinz iſt ſehr gebirgig und nur in ihrem mittlern Teile, dem Thal des Crati, flach und wegen der Sumpffieber unbewohnbar. An der Weſtküſte entlang zieht ſich der Südabfall des Apennins, der ſich hier bis zu 2271 m (Sierra Dolcedorme) erhebt, der öſtl. Teil iſt angefüllt von den Nordabhängen des Waldgebirges Sila (1930 m). Das Land iſt außer vom Crati bewäſſert vom Coscile mit Eſaro, Savuto, Neto und Trionto und iſt zum Teil ſehr fruchtbar. Die Bewohner bauen Getreide, Reis, Safran, Hanf, Süßholz, beſonders aber Öl, Wein und Südfrüchte, treiben Bienen-, Pferde- und Schafzucht und handeln mit Salami, Seide und Holz zum Schiffbau. Der Bergbau im Sila liefert Silber, Zinn, Blei, Alabaſter und Steinſalz. Die Induſtrie erſtreckt ſich auf Seiden-, Flanell- und Baumwollweberei, Teerfabrikation und Zurichtung von Bauholz. Längs der Oſt- und Weſtküſte ſowie durch die Mitte führen Eiſenbahnlinien. — 2) **Hauptſtadt** der Provinz C., am nördl. Abhange eines Hügels, der den Crati und Buſento vor ihrem Zuſammenfluß trennt, und an der Linie Sibari-C.-Pietraſitta des Mittelmeernetzes, iſt Sitz des Präfekten, eines Erzbiſchofs und hat (1881) 12590, als Gemeinde 16253, nach einer Berechnung (31. Dez. 1894) 20400 E. Die Stadt wird überragt von dem Kaſtell, deſſen bis 3 m dicke Mauern dem letzten Erdbeben nicht widerſtanden, und hat ſchöne Häuſer und Paläſte, auf dem Platz vor der Präfektur ein 1879 errichtetes Denkmal für die Brüder Bandiera und andere Teilnehmer des calabriſchen Aufſtandes (1844), mit allegoriſcher Statue der Freiheit von Giuſeppe Pacchioni aus Bologna und eine Statue der Italia; ferner eine got. Kathedrale mit dem Grabe Ludwigs III. von Anjou, der 1435 hier ſtarb, mehrere andere Kirchen und Klöſter, einen prächtigen Juſtizpalaſt, ein neues Theater, zwei Akademien der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, ein königl. Kolleg, großes Seminar und andere Lehranſtalten. Im Sommer iſt die Stadt wegen ihrer Fieberluft verödet. Der bedeutende Handel erſtreckt ſich auf Seide, Öl, Wein, Manna, Hanf, Getreide und Honig ſowie die hier verfertigten Fayence-, Eiſen- und Stahlwaren. In der überaus fruchtbaren Umgebung liegen über 40 Dörfer und Städte. — C. wurde durch Erdbeben wiederholt zerſtört, ſo 1181 und 4. Febr. 1783, wo mehr als 30000 Menſchen den Tod fanden; es litt ferner ſehr durch die Erdbeben 13. Febr. 1854 und 4. Okt. 1870. C. war im Altertum (Cosentia) Hauptſtadt der Bruttier. Alarich, der König der Weſtgoten, ſtarb 410 vor ihren Mauern und wurde nach der (von Platen in ſeinem bekannten Gedicht «Das Grab im Buſento» benutzten) Sage im Flußbette des Buſento begraben.

Coſerow, Pfarrdorf und Seebad im Kreis Uſedom-Wollin des preuß. Reg.-Bez. Stettin, 12 km von Zinnowitz, auf der Inſel Uſedom, zwiſchen der Oſtſee und dem Achterwaſſer und am Streckelberge, hat (1895) 379 E., Poſt, Telegraph und Pfarrkirche. Nordöſtlich an der See der Streckelberg (60 m), an deſſen Fuße das alte Vineta (ſ. d.) geſtanden haben ſoll.

Così fan tutte («So machens alle [Weiber]»), ſprichwörtlich gewordener Titel einer zuerſt 1790 aufgeführten Mozartſchen Oper, deren Text von Lorenzo Daponte iſt.

Coſimo, Pietro di, ital. Maler, geb. 1441 in Florenz, geſt. daſelbſt 1521, Schüler des Coſimo Roſſelli, ein Phantaſt, von dem Vaſari viel Sonderbarkeiten zu erzählen weiß. Er ſteht auf der Grenzſcheide der alten und neuen Ära toscan. Kunſtweiſe und hält ſich in ſpäterer Zeit beſonders an Leonardos Vorbild. Andrea del Sarto war ſein Schüler. Neben Botticelli gehört C. zu den erſten, welche im Geiſte der humaniſtiſchen Zeitbildung Stoffe der Mythologie maleriſch behandelten, wobei er allerdings in den Feſſeln der naivſten Auffaſſung blieb. Seine Geſchichte des Perſeus in den Uffizien zu Florenz und im Hofmuſeum zu Wien, die Venus in Berlin, der Tod der Prokris in London, die Heilige Familie in Dresden, die Krönung Mariä im Louvre ſind ein Beleg dafür. Von beſonderm Reiz ſind ſeine landſchaftlichen Hintergründe.

Coſimo de' Medici, ſ. Medici, Coſimo de'.

Cöslin, Stadt, ſ. Köslin.

Cosma, Steinmetzfamilie, ſ. Cosmaten.

Cosmalos (Microglossus) oder Rüſſelpapageien, ſ. Kakadu.

Cosmas (Kosmas), mit Beinamen Indicopleuſtes, Geograph aus Alexandria, ſchrieb, nachdem er als Kaufmann weite Reiſen unternommen hatte, als Mönch um 547 n. Chr. eine aus 12 Büchern beſtehende «Chriſtl. Topographie» in griech. Sprache, wo er über die fernſten Länder, ſelbſt über Indien und Ceylon, wichtige Nachrichten bringt und im Gegenſatz zu dem Syſtem des Ptolemäus die Beſchreibung der Erde den Vorſtellungen der Bibel anzupaſſen ſucht, vor unſinnigen Konſtruktionen nicht zurückſcheuend (letzte Ausg. von Migne, Patrologia graeca, Bd. 88, Par. 1860). Andere Schriften des C., z. B. eine ausführliche Erdbeſchreibung, ſcheinen verloren. — Vgl. Gelzer in den «Jahrbüchern für prot. Theologen» (Jahrg. 9, 1883).

Cosmas und **Damianus,** Heilige, zwei Brüder aus Arabien, übten zu Ägae in Cilicien die Heilkunde mit großem Erfolg unentgeltlich und bekehrten viele Heiden zum Chriſtentum. In der Dioclet. Verfolgung (303) wurden ſie enthauptet. Ihr Gedächtnistag iſt der 27. Sept. Juſtinian erbaute ihnen eine prächtige Baſilika zu Konſtantinopel, Felix II. eine Kirche zu Rom. Ihre Gebeine wurden 1649 von Bremen nach München übergeführt, wo ſeit 1606 in der Michaelskirche ihre Köpfe ruhten. Sie ſind die Patrone der Ärzte und Apotheker. Während der Kreuzzüge entſtand in Paläſtina ein geiſtlicher Ritterorden des Cosmas und Damianus, deſſen Mitglieder die Regel des Baſilius beobachteten, ein rotes Kreuz mit dem Bild beider Heiligen trugen, kranke Pilgrime pflegten, Gefangene loskauften, Verſtorbene begruben.

Cosmas von Prag, der älteſte Hiſtoriker Böhmens, geb. um 1039, beſuchte die Schulen in Prag und Lüttich, lebte dann in Prag, zuletzt als Dekan, und begleitete mehrere Prager Biſchöfe auf ihren Reiſen an verſchiedene Höfe. Obwohl Prieſter, war er verheiratet; ſein Sohn Heinrich wurde Biſchof von Olmütz (1126—50). C. ſtarb 21. Okt. 1125. Er iſt für die Zeit, in der er lebte und ſchrieb, die reichhaltigſte und auch zuverläſſigſte Quelle. Seine «Chronica Boemorum» (drei Bücher, von denen das erſte die älteſte Sagengeſchichte Böhmens enthält, die beiden andern bis 1125 gehen) wurde zuletzt von Köpke in den «Monumenta Germaniae» («Scriptores», Bd. 9, Hannov. 1851), wo man auch die Fortſetzer des C. bis 1283 findet, und in den «Fon-

Digitized by Google

tes rerum Bohemicarum», Bd. 2 (Prag 1874), herausgegeben, ins Deutsche übersetzt von Grandaur (2. Ausg. von Wattenbach, Lpz. 1895).

Cosmäten, Benennung der Mitglieder einer im 13. Jahrh. thätigen röm. Steinmetzfamilie Cosma. Ihr Stammvater Lorenzo schuf mit seinem Sohne Jacopo eine Thür der Kathedrale von Civitá-Castellana und 1205 einen Ambon in Avaceli zu Rom. Letzterer fertigte sodann die Marmorverkleidung des Thores zu San Sabba (1205) und mit seinem Sohne Cosma mehrere Mosaikbilder in San Tommaso in Formis (nach 1218); ferner letzterer mit seinen Söhnen Jacopo und Luca den Musivboden und die Unterkirche der Kathedrale von Anagni sowie den schönen Kreuzgang im Kloster des Abts Lando bei Subiaco (1235). Ein zweiter Cosma schuf die Cappella Sancta Sanctorum am Lateran 1278. Sein Sohn Jacopo wurde 1290 nach Orvieto zum Architekten des Doms berufen, ein zweiter seiner Söhne, Giovanni, schuf die Grabmäler der Kardinäle Gonsalvo in Sta. Maria Maggiore (1299) und Durando in Sta. Maria sopra Minerva (1304). Auch andere Werke, bei denen sich Architektur und Mosaik innig verknüpfen, werden den C. zugeschrieben.

Cosmetica (lat.), s. Kosmetik.

Cosmin, Stadt in Birma, s. Bassein.

Cosmoline, soviel wie Vaseline (s. d.).

Cosne (spr. kohn). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Nièvre, hat 1386,28 qkm, (1896) 71973 E., 65 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone La Charité, C., Donzy, Pouilly, Prémery und Saint Amand. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C. im franz. Depart. Nièvre, 53 km nordwestlich von Nevers, rechts an der Loire bei der Nohainmündung, an der Linie Paris-Nevers-Lyon der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 5754, als Gemeinde 8610 E., in Garnison das 85. Infanterieregiment, Post, Telegraph, eine Unterpräfektur, einen Gerichtshof erster Instanz, ein Collège, Bibliothek und eine Ackerbaukammer; Fabriken von Stahlwaren, Nägeln und Feilen, Wollspinnereien, wichtige Töpfereien und Handel mit Wein, Holz, Eisen, Wolle und Leder. — C. ist das alte Condate; Schloß und Befestigungen stammen aus dem 10. Jahrh.

Cospöli, ital. Name von Konstantinopel (s. d.).

Coß, auch Regel Coß, bei den Italienern Regola della Cosa, hieß sonst die Algebra (s. d.), weil die Italiener, welche dieselbe in Europa einführten, die unbekannte Größe, und zwar die erste Potenz, cosa, d. i. Ding, nannten. Daher hat auch die älteste deutsche algebraische Schrift von Christoph Rudolph aus Jauer (gedruckt 1524, vermehrt hg. von M. Stifel, Königsb. 1553) den Titel «Coß». Cossisten hießen die Algebraisten, cossische Zahlen die durch Buchstaben bezeichneten allgemeinen Zahlen, cossischer Algorithmus die Rechnung mit denselben.

Coß (Cos) oder Hardary, ostind. Wegmaß, die ostind. Meile, in Britisch-Ostindien zunächst die bengal. Meile. Diese hat 1000 engl. Fathoms (Faden) oder 2000 Yards = 1828,767 m = $1^1/_5$ gewöhnliche engl. (Londoner) Meile = 0,247 frühern deutschen (geogr.) Meilen; 60,76 C. = 1 Äquatorgrad. Das C. schwankt übrigens in Britisch-Ostindien zwischen 1 und 4 gewöhnlichen engl. Meilen.

Cossa, Balthasar, der ursprüngliche Name des Papstes Johann XXIII. (s. d.).

Cossa, Francesco, ital. Maler, neben Cosimo Tura der Begründer der Ferrareſischen Schule, war bereits 1456 als Gehilfe seines Vaters Cristoforo C. thätig, später in Bologna angesessen. Hier führte er 1474 eine große Madonna mit Heiligen (jetzt in der Pinakothek daselbst) aus. Auch an dem Freskencyklus im Palazzo Schifanoja zu Ferrara, welcher Monatsdarstellungen, mytholog. Allegorien und Scenen aus dem Leben Borsos von Este zum Gegenstand hat, war er beteiligt. Seine Schöpfungen deuten darauf hin, daß sein Lehrer der große Realist Piero della Francesca war. Sein Hauptwerk, die Verkündigung Mariä, befindet sich in der Dresdener Galerie. C. übte einen großen Einfluß auf die spätere Ferrareſische Schule aus. So war Lorenzo Costa (s. d.) sein Schüler.

Cossa, Luigi, ital. Nationalökonom, geb. 27. Mai 1831 in Mailand, studierte in Pavia die Rechte und setzte seine Studien in Wien und Leipzig unter Stein und Roscher fort. Im Nov. 1858 wurde er in Pavia zum außerord. und 1860 zum ord. Professor der Nationalökonomie ernannt. Er bekämpfte besonders die noch vorherrschende Bastiatsche optimistische Richtung der Volkswirtschaftslehre und stellte ihr in selbständiger, den ital. Verhältnissen angepaßter Weise die histor.-realistische Anschauungsweise der deutschen Schule gegenüber. Besondere Vorliebe wendete er den litterargeschichtlichen Studien zu, auf welchem Gebiete er große Gelehrsamkeit besaß. Er starb 10. Mai 1896 in Pavia. Seine Hauptschriften sind: «Primi elementi di economia politica» (Mail. 1876; neue Ausgabe in 3 Bdn. I: «Economia sociale», 9. Aufl. 1891; deutsch, 3. Aufl., Freib. i. Br. 1896; II: «Politica economica», 8. Aufl. 1888; III: «Scienza delle finanze», 6. Aufl. 1893; deutsch, 3. Aufl., Lpz. 1891), «Primi elementi di scienza delle finanze» (Mail. 1876; 4. Aufl. 1887; deutsch bearbeitet von Eheberg, Erlangen 1882; 3. Aufl., Lpz. 1891), «Guida allo studio dell'economia politica» (Mail. 1876; 3. Aufl. u. d. T. «Introduzione allo studio etc.», ebd. 1892; deutsch Freiburg 1880), «Saggi di economia politica» (Mail. 1878), «I fenomeni della finanza pubblica» (ebd. 1892 und 1893).

Cossa, Pietro, ital. Dramatiker, geb. 29. Jan. 1834 zu Rom, besuchte das Collegio Romano daselbst, mußte es wegen freisinniger und patriotischer Anschauungen verlassen, lebte nach dem Sturze der röm. Republik in Südamerika, kehrte zurück und war in den letzten Jahren seines Lebens Lehrer der ital. Litteratur an einer technischen Schule in Rom. Er starb 30. Aug. 1881 in Livorno. Sein erstes Trauerspiel «Mario ed i Cimbri» (Flor. 1862) kam nicht zur Aufführung. Die folgenden Dramen «Puschkin», «Beethoven» und die Tragödien «Sordello» und «Monaldeschi» wurden aufgeführt, gefielen jedoch mäßig. Erst die Tragödie «Nerone» (deutsch von Reißner in Reclams «Universalbibliothek») hatte durchschlagenden Erfolg. Großen Beifall fanden sodann «Messalina», «Giuliano l'Apostata» und namentlich «Cleopatra», ferner das Schauspiel «Plauto e il suo secolo» (deutsch von Lungwitz, Plauen 1881), «Cola di Rienzi», «I Borgia» und «Cecilia» (d. i. Giorgiones Geliebte); weniger gelungen ist: «I Napoletani del 1799». C.s geniale dramat. Kraft, Bühnenkenntnis und geschickte Stoffwahl erklären den Erfolg seiner Werke. Von seinem «Teatro poetico» erschien eine Gesamtausgabe in Turin (7 Bde., 1877—85), seine «Poesie liriche» in Mailand 1876. — Vgl. Trevisani, Gli autori drammatici contemporanei, I: Pietro C. (Rom 1885).

Digitized by Google

Coſſé, franz. Adelsfamilie, ſ. Briſſac.

Coſſell, Gräfin von, ſ. Coſel, Anna Konſtanze.

Coſſimbazār, engliſch verderbt aus Gaßimbaſar, Stadt in der Präſidentſchaft Bengalen, ſ. Murſchidabad.

Coſſiſcher Algorithmus, Coſſiſche Zahlen, Coſſiſten, ſ. Coß.

Coſſium (Cossio), antiker Name von Bazas

Coſſiyah, ſ. Lohitavölker. [(ſ. d.).

Coßmann, Bernhard, Celliſt, geb. 17. Mai 1822 zu Deſſau, Schüler von Th. Müller und Kummer, berührte in ſeinen Wanderjahren Paris, Leipzig, Berlin, wurde 1850 von Liſzt als Kammervirtuos und Soloſpieler nach Weimar berufen, war 1866—70 Lehrer am Konſervatorium in Moskau, ſeit 1878 Lehrer am Hochſchen Konſervatorium in Frankfurt a. M. C. iſt vorzüglicher Konzert- und Quartettſpieler. Er veröffentlichte auch Cellokompoſitionen.

Coſſon (ſpr. -óng), Erneſt, franz. Botaniker, geb. 22. Juli 1819 zu Paris, erforſchte 1852—58 als Mitglied der wiſſenſchaftlichen Kommiſſion die Flora von Algerien, wurde dann Vicepräſident der Botaniſchen Geſellſchaft von Frankreich und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften und ſtarb 31. Dez. 1889 in Paris. Er hat ſich um die Kenntnis der Pariſer und der algeriſchen Flora ſehr verdient gemacht. C. ſchrieb: «Flore descriptique et analytique des environs de Paris» (mit Germain de Saint-Pierre, Par. 1845; 2. Aufl. 1861), «Synopsis analytique de la flore des environs de Paris» (mit demſelben, ebd. 1845; 3. Aufl. 1876), «Atlas de la flore des environs de Paris» (mit demſelben, ebd. 1882), «Compendium florae atlanticae ou Flore des Etats barbaresques: Algérie, Tunisie, Maroc» (Bd. 1 u. 2, ebd. 1881—87), «Illustrationes florae atlanticae» (Heft 1—5, ebd. 1883—92), «Conspectus florae atlanticae» (ebd. 1881).

Coſſonay (ſpr. -näh). 1) **Bezirk** im ſchweiz. Kanton Waadt, hat 196,9 qkm, (1888) 11659 E., darunter 356 Katholiken und 13 Israeliten. — 2) **Hauptſtadt** des Bezirks C., in 454 m Höhe, auf einer ſteilen Anhöhe über der Venoge, an der Straße von Morges nach Yverdon und den Linien Lauſanne-Neuchâtel-Biel und C.-Pontarlier (57 km) der Jura-Simplon-Bahn, hat (1888) 1044 E., darunter 56 Katholiken und 13 Israeliten, Poſt, Telegraph, eine alte Pfarrkirche; Ackerbau, Viehzucht und 5 Jahrmärkte.

Coſſus, bei den Römern Name einer großen in Eichen lebenden Larve, welche gegeſſen wurde. Wahrſcheinlich war es die Larve des Hirſchkäfers oder eines großen Bockkäfers, ſicher nicht die übelriechende, nicht in Eichen bohrende Raupe des Weidenbohrers (ſ. d.), welcher Schmetterling jetzt die wiſſenſchaftliche Benennung C. führt.

Coſsyphus axillāris *Bl.*, ſ. Lippfiſche und Tafel: Buntfarbige Fiſche, Fig. 8, beim Artikel Fiſche.

Coſta (lat.), die Rippe.

Coſta, Aleſſandro, Marcheſe, ital. Staatsmann, ſ. Bd. 17.

Coſta, Iſaac da, niederländ. Dichter, geb. 14. Jan. 1798 in Amſterdam, ſtammte aus einer angeſehenen portug. Judenfamilie, ſtudierte in ſeiner Vaterſtadt und in Leiden Rechtswiſſenſchaft, trat 1822 zum Chriſtentum über und wirkte als Lehrer und Mitdirektor des Seminars der freien ſchott. Kirche, bis er 28. April 1860 ſtarb. Unter ſeinen poet. Werken ſind hervorzuheben: «Prometheus» (1820), «Poëzij» (2 Bde., 1821—22), die Hymne «God met ons» (1826), «Feestliederen» (1828), «Vijf-en-twintig jaren» (1840), «Wachter. wat is er van den nacht» (1848), «Hagar en Elisabeth» (1852), «De slag bij Nieuwpoort». Sie zählen zu dem Vorzüglichſten, was die neuere niederländ. Litteratur aufzuweiſen hat. Auch hat C. mehrere theol. und hiſtor. Schriften veröffentlicht, wie «Bezwaren tegen den geest der eeuw» (1823), «Israël en de volken» (1849), «Bilderdijk herdacht» (1856), «Over den mensch en dichter W. Bilderdijk» (1859) u. a. Seine «Kompleete dichtwerken» gab Haſebroek (3 Bde., Haarlem 1861—63; Volksausg., Arnheim 1870), ſeine Briefe Groen van Prinſterer (Amſterd. 1872—76) heraus. — Vgl. ten Kate, Bilderdijk en C. (Amſterd. 1862).

Coſta, Lorenzo, ital. Maler, geb. um 1460, geſt. 5. März 1536 in Mantua. Zu Anfang ſeiner Thätigkeit folgte er der Richtung der Meiſter von Padua und Ferrara, erſt gegen Ende des 15. Jahrh. werden die Einflüſſe der Schule von Bologna in ſeinen Schöpfungen fühlbar. So kamen zwei heterogene Elemente in ſeinem Stil zur Miſchung: ein älteres, mehr realiſtiſches, derbes und ein ideales, zartes in ſpäterer Periode; C. beteiligte ſich an den von Francia entworfenen Fresken in Sta. Cecilia. Auch wirkte er an den Arbeiten im Palaſt des Giovanni Bentivoglio in Bologna mit. Seine Hauptwerke befinden ſich zu Bologna; in San Giacomo: Madonna mit der Familie Bentivoglio (1488); in San Petronio: Madonna mit Heiligen (1492) und die zwölf Apoſtel (1495); in San Giovanni in Monte: Thronende Madonna mit Heiligen (1497), Krönung Mariä (1505); in der Akademie: Vermählung Mariä (1505); ferner: Der Hof der Iſabella Gonzaga (Paris, Louvre), Darſtellung Chriſti im Tempel (Berlin, Muſeum).

Coſta, Michele, ital. Komponiſt und Dirigent, geb. 4. Febr. 1810 zu Neapel, wurde daſelbſt muſikaliſch gebildet, wirkte dort als Dirigent an der Bühne, ſpäter in Mailand und Portugal. Seit 1835 war er in London zuerſt als Geſanglehrer, dann als Dirigent von Opern und Konzerten thätig und wurde 1869 in den engl. Ritterſtand erhoben. Als Opernkomponiſt («Don Carlos» u. a.) verſuchte er ſich ohne Erfolg; mehr Beifall fanden ſeine engl. Oratorien «Eli» und «Naaman». Als Dirigent des großen, 1882 aufgelöſten Londoner Geſangvereins «The Sacred Harmonic Society» gab er im Londoner Kryſtallpalaſt ſeit 1857 mit einem Perſonal von 3—5000 Mann die großartigen Händelkonzerte, die ſeinen Ruf begründeten. Er ſtarb 29. April 1884 in Brighton.

Coſta, Paolo, ital. Schriftſteller, geb. 13. Juni 1771 zu Ravenna, ſtudierte in Padua, war Lehrer zu Treviſo, Bologna und Korfu und ſtarb 21. Dez. 1836 in Bologna. Seine erſte Schrift «Osservazioni critiche» (Bologna 1807) war gegen Montis «Bardo della Selva nera» gerichtet. Sein Traktat «Della elocuzione» (Forlì 1818) wurde in den Schulen Italiens eingeführt. Durch eine Erklärung der «Divina Commedia» (Bologna 1819; ſpäter ſehr oft abgedruckt und von Brunone Bianchi umgearbeitet) machte er Dantes Werk der ital. Jugend zugänglicher. 1819—28 unternahm er mit Franc. Orioli und Franc. Cardinali die Durchſicht des großen Wörterbuchs der Crusca. Er war ein ausgezeichneter Proſaiſt, wie er dies namentlich durch das «Elogio del conte Giul. Perticari» (1823), durch die Novelle «Demetrio di Modone» (Veneb. 1825), deren Stoff er dem «Gil Blas» entnahm, und philoſ. Schriften bewies. Dahin gehört vor allem ſein «Discorso sulla sintesi e

Digitized by Google

sull' analisi». In einer andern Schrift wendete er sich gegen den Mesmerismus; auch schrieb er gegen Lamennais. Ferner übersetzte er mit Giov. Macchetti den Anakreon (hg. von Boschini, Bologna 1869), Homers «Batrachomyomachie» und Schillers «Don Carlos». Seine Werke erschienen gesammelt Bologna 1825 und Florenz (2 Bde.) 1829—30 und am vollständigsten mit Biographie von Becchi (4 Bde., Flor. 1839—40); eine Auswahl «Prose scelte» Venedig 1855. — Biographien C.s lieferten G. F. Rambelli (Bologna 1837) und Mordani (Forlì 1840).

Costa Cabrál, Antonio Bernardo da, Graf von Thomar, portug. Staatsmann, geb. 9. Mai 1803 zu Fornas de Algodres in Ober-Beira, studierte in Coimbra und wurde später von Dom Pedro als Prokurator beim Obertribunal zu Oporto angestellt. Bald nachher erhielt er eine Richterstelle in Lissabon, wo er 1835 in die Deputiertenkammer gewählt wurde. Hier war er anfangs einer der Führer der Septembristen (Radikalen), ging aber bald zur Hofpartei über und wurde 1838 Civilgouverneur von Lissabon und 1839 Minister der Justiz und der geistlichen Angelegenheiten. Durch einen von ihm erregten Aufstand in Oporto (19. Jan. 1842) suchte er die Verfassung von 1820 zu beseitigen und stellte 11. Febr. die Carta de ley wieder her, worauf ihn die Königin zum Grafen von Thomar ernannte. Seitdem regierte er als Minister des Innern mit größter Willkür und Strenge und zog sich dadurch den Haß aller Parteien zu, fand aber am Hofe Billigung und Unterstützung. Die Folge hiervon war ein Aufstand, der sich schnell über das ganze Land verbreitete und 17. Mai 1846 den Rücktritt des Ministers veranlaßte. Im Juni 1849 stellte die Hofpartei den Grafen Thomar wieder an die Spitze der Regierung. Gegen sein Willkürregiment erhob sich der Marschall Saldanha, erzwang die Entlassung des Ministers und bildete ein neues Kabinett. C. C., der 26. April 1851 seine Entlassung genommen hatte, entfloh nach England. Doch kehrte er im Febr. 1852 nach Lissabon zurück, war 1859—61 portug. Gesandter in Brasilien und seit 1862 Mitglied des Staatsrats und Präsident des höchsten Verwaltungstribunals. Er starb 1. Sept. 1889 in San Juan de Flor.

Costa del Balsámo, s. Balsamküste.

Costa-Rica (d. h. reiche Küste), das südlichste Glied der Vereinigten Staaten von Centralamerika (s. d.), seit 1842 selbständige Republik, reicht von der Südsee bis zum Karibischen Meer und grenzt im SO. an die columbianische Provinz Panama und im N. an die Republik Nicaragua, und zwar teils direkt an den (untern) San-Juan-Fluß, teils durch einen schmalen Streifen von diesem und dem Nicaraguasee getrennt, und bedeckt 54 070 oder offiziell 59 570 qkm. (S. Karte: Centralamerika u. s. w.)

Bodengestaltung. Der größte Teil ist gebirgig, indem es von SO. gegen NW. von der an die Cordillera von Veragua sich anschließenden und an der Nordgrenze abfallenden Cordillera de Talamanca durchzogen wird. Dieselbe spaltet sich in mehrere Parallelketten, welche durch Querjoche getrennte Hochflächen und Längentäler einschließen. Sie sendet nach O. und W. Seitenketten aus, zwischen denen sich 700—1000 m hohe Täler öffnen, während die mittlere Höhe der innern Hochebenen zwischen 1000 und 2000 m beträgt. Innerhalb der Cordillera erhebt sich eine Reihe von Piks und kleinern Berggruppen, die meist vulkanisch und zum Teil noch thätig sind. Der südlichste ist der Pico blanco (2914 m). Ihm zunächst folgt der Ujum (2927 m), der Leon und in der Nähe der Hauptstadt der Irazu (Volcan de Cartago) mit drei Spitzen, deren höchste 3414 m erreicht, dann der Turialba (3358 m), Barba und Poas (2644 m), letzterer, wie der Turialba, noch thätig. Eine dritte Gruppe findet sich südlich vom Nicaraguasee: Tenorio (1436 m), Miravalles, Rincon de la Vieja (beide thätig) und Orosi (1616 m). Die Schneegrenze wird von keinem erreicht. Die Abfälle des Hochlandes sind gegen W. durch ausgedehnte Terrassen vermittelt, nach N. dagegen sehr steil. Größere Küstenebenen kommen nur auf der Westseite vor, die sich auch durch größere Küstenentwicklung auszeichnet, namentlich durch die große Bai von Nicoya mit dem Hafen Punta-Arenas und durch den herrlichen Golfo Dulce. Bei dieser Gestaltung des Landes können größere schiffbare Flüsse nicht zur Entwicklung gelangen. Die wichtigsten sind der Rio Grande, der Teliri, der Parismina oder Reventazón, sowie zahlreiche Nebenflüsse des Rio San Juan. Der Boden ist sehr fruchtbar und erzeugt alle centralamerik. Kulturpflanzen in größter Mannigfaltigkeit, Vollkommenheit und Fülle.

Pflanzen- und Tierwelt, s. Centralamerika.

Klima. Das Klima ist im ganzen gesund, unvergleichlich angenehm auf dem Tafelland von San José, wo ein ewiger Frühling herrscht. Hier in 1145 m Höhe hat das Jahr eine Mitteltemperatur von 20,8°, der kühlste Monat Dezember 20,1° C., der wärmste April 22,2, also ein höchst gleichmäßiges warmes Klima mit 1651 mm Regen. Der Nordostpassat weht von November bis Februar, setzt dabei auf der atlantischen Seite Niederschläge ab, ist aber sonst trocken. Auf der Südwestseite herrscht dann Trockenzeit. Im März rückt der Kalmengürtel nach N. vor und es beginnt die Regenzeit nach mehrwöchiger Windstille. Im Mai, Juni, August, September fallen die stärksten Regen. Die Vegetation ist dann im SW. am frischesten. Eine Unterbrechung der Regenzeit findet Ende Juni zur Zeit des nördlichsten Standes der Sonne statt, der sog. Veranillo de San Juan. Die atlantische Seite hat weit mehr Regen als die pacifische, eine eigentliche Trockenzeit fehlt hier fast ganz. Demgemäß ist der Nordostabhang des Gebirges, sowie die vorliegende schmale Küstenebene mit undurchdringlichem Urwalde bedeckt und weniger gesund als die Südwestseite, auf welcher Savannen mit lichten Wäldern abwechseln.

Bevölkerung. C. hatte 18. Febr. 1892: 243 205 E., darunter etwa 5000 Indianer, 1200 freie Neger und 6289 Ausländer (342 Deutsche); außerdem 2800 uncivilisierte Indianer. Nur 2504 E. sind Nichtkatholiken (2245 Protestanten). Unter den Fremden nehmen die Deutschen eine hervorragende Stellung ein. Die ansässige Bevölkerung lebt fast ausschließlich auf der Hochebene von San José und Cartago und im Thale des Rio Grande, insgesamt ein Gebiet von 150 km Länge und 60 km Breite. Sie zeichnet sich vor den Bewohnern der Schwesterrepubliken durch Arbeitsamkeit aus, vielleicht weil die Costa-Ricaner Nachkommen von Bewohnern der span. Provinz Galicia sind, die diese Tugenden entwickeln.

Landwirtschaft, Handel, Verkehr. Die Hauptbeschäftigung bildet der Landbau, der sämtliche, der klimatischen Mannigfaltigkeit entsprechende Kulturpflanzen umfaßt. Von hervorragender Bedeutung ist der Kaffee, dessen Anbau seit der Unabhängigkeit fortwährend zunimmt, so daß gegenwärtig der Wohl-

Digitized by Google

stand des Landes fast ausschließlich darauf beruht (Ernte 1891: 16728958 kg). An der Kaffeekultur sind deutsche Kaufleute als Besitzer von Plantagen, auf denen sie einen verbesserten Betrieb eingeführt haben, nicht unerheblich beteiligt. Außerdem werden Zucker, Mais, Bananen, Bohnen, Kakao und Reis gebaut, während der Tabakbau ganz eingegangen ist. Neben dem Landbau hat die Zucht von Rindvieh, Pferden, Maultieren, Schafen und Ziegen Wichtigkeit. In den Manufakturen und Handwerken steht C. noch hinter andern centralamerik. Staaten zurück. Dagegen ist der Handel verhältnismäßig bedeutend. Die Einfuhr (Gewebe, Maschinen, Eisenwaren, Glas-, Porzellan-, Steingutwaren, Wein, Bier, Spirituosen, wollene Tuche, bedruckte Baumwollwaren, Luxusartikel) wertete (1886) 3,5, (1891) 8,3, (1896) 9,97 Mill., die Ausfuhr 3,2, 9,6 und 11,76 Mill. Papierpesos; letztere bestand hauptsächlich aus Kaffee (9068400 Pesos), Bananen (1346715), Häuten (1019960 Pesos), Fellen, Schildpatt, Kautschuk und Hölzern. Die Bananen werden von Puerto-Limon am Karaibischen Meere nach Neuyork verschifft. Während Punta-Arenas nur für Schiffe unter 3 m Tiefgang zu erreichen ist, ist der Hafen von Limon einer der schönsten der Welt und bietet ganzen Flotten von jedem Tiefgang sichern Ankergrund. In Puerto-Limon liefen (1896) 319 Schiffe mit 318132, in Punta-Arenas 152 Schiffe mit 152993 Registertons ein. Schon alt ist die 135 km lange Fahrstraße von San José nach Punta-Arenas. Eisenbahnen wurden 1896 etwa 300 km betrieben, unter denen die der Costa-Rica-Eisenbahngesellschaft gehörende Bahn von Puerto-Limon nach der Hauptstadt des Landes San José (220 km) die wichtigste ist. Eine Bahn, die San José mit dem Stillen Ocean (bei Tivines am Golf von Nicoya, 90 km) verbinden wird, befindet sich noch im Bau. Mehrere andere Linien sind geplant. Postanstalten waren 1897 nur 80, Telegraphenbureaus 64 vorhanden. Die Länge der Drähte betrug 1190 km.

Verfassung und Verwaltung. Nach der Konstitution vom 22. Dez. 1871 (der neunten seit 1825, modifiziert 26. April 1882) stehen an der Spitze der unabhängigen Republik C. ein Präsident, der auf 4 Jahre gewählt wird, und drei jährlich gewählte Vicepräsidenten. Die legislative Gewalt übt eine Deputiertenkammer von 21 indirekt auf 4 Jahre gewählten Mitgliedern. Sitz der Regierung, des Obergerichtshofs und Landesbischofs ist die Hauptstadt San José (s. d.) mit (1892) 19326 E. Die Einnahmen für 1896/97, 7,44 Mill. Pesos, setzen sich zusammen aus Zöllen, Branntwein- und Tabakmonopol, Eisenbahn- und Postüberschüssen und indirekten Steuern und verschiedenen Einnahmen. Die Ausgaben betragen insgesamt 6,7 Mill., die Staatsschuld 2 Mill. Pfd. St. äußere und 1,12 Mill. Pesos innere. C. zerfällt in die 7 Provinzen San José, Cartago, Heredia, Alajuela, Guanacaste, Punta-Arenas und Limon. Jede Provinz hat ihr Obergericht, außerdem bestehen zwei Appellations-, ein Kassations- und ein höchster Gerichtshof. Seit 1897 besitzt C. die Goldwährung; Münzeinheit ist der Colón (= 2,04 M.). Neben der Banco de C., die das Monopol für Notenausgabe hat, besteht noch die Banco Anglocostarricense. Das Wappen zeigt drei Berge zwischen zwei Meeren, mit je einem Segelschiffe vorn und rückwärts, rechts eine aufgehende Sonne, oben fünf silberne Sterne. Unter dem Schilde kreuzen sich ein Lorbeer- und ein Palmenzweig, hinter dem Schilde Fahnen in den Farben der Flagge. Die Flagge (s. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen) hat fünf

Horizontalstreifen: blau, weiß, rot (doppelte Breite), weiß, blau.

Heerwesen. Die Militärmacht besteht aus 600 Mann stehender Truppen und der Miliz (34000 Mann), die alle Männer von 18 bis 50 Jahren umfaßt, die nicht zum stehenden Heere gehören; doch fehlt jede militär. Organisation.

Bildungswesen. In der geistigen Kultur steht C. höher als die Schwesterstaaten. Doch konnten 1892 nur 19 Proz. der Bevölkerung lesen und schreiben, 11 Proz. nur lesen. Es giebt (1896) 327 Elementarschulen mit 21913 Schülern, ferner ein Staatslyceum, eine staatliche Höhere Mädchenschule und 3 andere Mittelschulen in Provinzialstädten, eine pharmaceutische und eine Rechtsschule sowie ein physik.-geogr. Institut; eine Ingenieurschule ist (1897) in Vorbereitung. Neben der Nationalbibliothek in San José bestehen noch Bibliotheken in Alajuela und Cartago. Was die kirchlichen Verhältnisse betrifft, so stellte ein Gesetz von 1832 die Duldung aller Konfessionen fest; doch ist in dem 1852 mit dem röm. Stuhl geschlossenen Konkordat die römisch-katholische als Staatsreligion bezeichnet. Das 1850 gegründete Bistum von San José steht unter dem Erzbischof von Guatemala.

Geschichte. C. wurde wie das übrige Centralamerika um 1525 von Cortez' Feldherrn Alvarado für Spanien erobert und bildete einen Teil des Generalkapitanats Guatemala (s. d.), das 1821 ebenso wie die andern span. Kolonien in Amerika seine Unabhängigkeit erklärte und die Republik der fünf vereinigten Staaten von Centralamerika (s. d.) verkündete. In dieser Zeit stand C. unter allen Landesteilen in der Kultur am meisten zurück. Seitdem aber machte es unter den Schwesterrepubliken die meisten Fortschritte und gelangte allein zu wirklichem Gedeihen, teils infolge der abgeschlossenen Lage des Landes, die es von den Parteikämpfen der übrigen Staaten ziemlich fern hielt, teils durch seine arbeitsame und nüchterne Bevölkerung. Namentlich verdankt C. viel seinem ersten Präsidenten, Juan Mora (1824—32). Nur während der Präsidentschaft des energischen, fast despotisch waltenden Generals Carillo (1839—42), unter dem sich C. 1842 von der Föderation der centralamerik. Staaten gänzlich lossagte und als souveräner Staat konstituierte, wurde das Land in den Kampf der polit. Hauptparteien hineingerissen. Es geschah dies durch den Hauptführer der sog. Föderalisten, den frühern Präsidenten von Guatemala, General Morazan, der von

Digitized by Google

C. aus ſeine Einheitspläne durchzuſetzen ſuchte, 1842 einen Einfall in das Land machte und den Präſidenten Carillo in die Verbannung ſchickte. Er wurde aber von José Maria Alfaro geſchlagen, gefangen und 18. Sept. 1842 hingerichtet. Unter dem hierauf zum Präſidenten gewählten Alfaro gab ſich das Land 1848 eine neue Verfaſſung. Sehr erfolgreich war ſeit 1850 die Wirkſamkeit des Präſidenten Juan Rafael Mora, eines der reichſten Gutsbeſitzer und Kaffeehändler im Lande, der die Staatsangelegenheiten mit größter Ordnung und Pünktlichkeit leitete. Einen ehrenvollen Anteil nahm C. unter ihm 1856—57 an dem Kriege gegen den Flibuſtier William Walker (ſ. d.) in Nicaragua. Nachdem Mora 8. Mai 1859 zum viertenmal zum Präſidenten erwählt war, wurde er 14. Aug. geſtürzt durch eine Verbindung der Liberalen und der Fremden (Engländer und Deutſchen), deren wachſendem Einfluß er entgegengetreten war. Eine konſtituierende Verſammlung entwarf eine neue Verfaſſung, die 27. Dez. 1859 dem proviſoriſchen Präſidenten José Maria Montalegre vorgelegt wurde. Dieſer berief darauf eine legislative Kammer, die ihn definitiv zum Präſidenten ernannte. In demſelben Jahre kehrte Mora, der ins Ausland gebracht worden war, nach Salvador, das die revolutionäre Regierung in C. nicht anerkannt hatte, zurück, landete 16. Sept. 1860 in Punta-Arenas, rückte mit etwa 500 Mann ins Innere, wurde aber 28. Sept. überwunden und mit ſeinem Bruder und dem General Canas von einem Kriegsgericht unter Vorſitz Montalegres zum Tode verurteilt und ſofort erſchoſſen. Präſident wurde 1872 General Thomas Guardia, im Juli 1876 Vicente Herrera und 1878 nach einer revolutionären Bewegung wieder Guardia. Im Juli 1882 wurde die Verfaſſung aufgehoben und eine neue eingeführt. Präſident wurde Proſpero Fernandez. 1885 nahm C. unter dem Präſidenten Bernardo Soto teil an dem Bunde gegen die Einigungsverſuche des Präſidenten Barrios (ſ. d. und Centralamerika, Geſchichte) von Guatemala. Im Nov. 1889 legte Soto ſein Amt nieder, und nach kurzer proviſoriſcher Regierung des interimiſtiſchen Präſidenten Duran trat J. Rodriguez 8. Mai 1890 an ſeine Stelle. Dieſer geriet 1892 mit dem Kongreß in Konflikt, löſte den Kongreß auf und erklärte ſich zum Diktator. Dieſe Stellung behauptete er bis zum Ablauf ſeiner Präſidentſchaft, worauf ihm 8. Mai 1894 Rafael Igleſias folgte. Gegenüber den Beſtrebungen zur Wiederherſtellung der centralamerik. Union verhielt ſich C. anfangs ziemlich ablehnend, ſchloß ſich aber 1897 endlich doch der neu gebildeten Republica Mayor de Centro-America an. (S. Centralamerika.)

Litteratur. Wagner und Scherzer, Die Republik C. in Centralamerika (Lpz. 1856); Peralta, C., its climate, constitution and resources (Lond. 1873); derſ., El canal interoceanico de Nicaragua y C. en 1620 y en 1887 (Brüſſ. 1887); derſ., La propriété foncière à C. (ebd. 1888); Biolley, C. et son avenir (Par. 1889; deutſch Berl. 1893); Calvo, The republic of C. (Neuyork 1889); Anales del Instituto fisico-geografico nacional publicado bajo la direccion del Enrique Pittier (San José de Coſta-Rica, bis 1890 2 Bde.); Montero Barrantes, Geografia de C. (Barcelona 1892); für die Geſchichte: Peralta, C., Nicaragua y Panama en el siglo XVI. (Madr. und Par. 1883); derſ., C. y Colombia de 1573—1881 (ebd. 1886); Fernandez, Historia de C. durante la dominacion española 1502—1821 (Madr. 1889); Montero Barrantes, Elementos de historia de C. (Barcelona 1892); Friederichſen, Karte der Republik C., 1:500000 (Hamb. 1876).

Coſte (ſpr. koht), Jean Victor, franz. Naturforſcher, geb. 10. Nov. 1807 zu Caſtries, ſtudierte zu Paris die Naturwiſſenſchaften und gab mit Delpech die «Recherches sur la génération des mammifères et de la formation des embryons» (Par. 1834) heraus. Hierauf wurde er als Docent für Entwicklungsgeſchichte an das naturgeſchichtliche Muſeum zu Paris berufen und erhielt auch einen Lehrſtuhl am Collège de France. Beſondere Verdienſte erwarb er ſich um die Fiſchzucht; im Verein mit Milne-Edwards dem Ältern veranlaßte er 1852 die Regierung zur Gründung einer großen Fiſchzuchtanſtalt zu Hüningen im Elſaß. Zum Generalinſpektor der See- und Flußfiſcherei ernannt, begann er großartige Unternehmungen zur Hebung der Auſternzucht. C. ſtarb 19. Sept. 1873. Unter ſeinen Schriften ſind noch hervorzuheben: «Embryogénie comparée» (Par. 1837), «Ovologie du kanguroo» (ebd. 1838), «Histoire générale et particulière du développement des corps organisés» (2 Bde., mit Atlas, ebd. 1847—59), «Instructions pratiques sur la pisciculture» (ebd. 1853) und «Voyage d'exploration sur le litoral de la France et de l'Italie» (2. Aufl., ebd. 1855).

Coſtello, Louiſa Stuart, engl. Schriftſtellerin, geb. 1799 in Irland, veröffentlichte die Gedichte «The maid of the Cyprus isle» (1815) und «Redwald, a tale of Mona» (1819), zog durch die «Specimens of the early poetry of France» (Lond. 1835) die Aufmerkſamkeit auf ſich und gab dann Schilderungen aus Frankreich und Italien. Ihr Talent für maleriſche Naturdarſtellung bewährte ſie in «The falls, lakes and mountains of North Wales» (Lond. 1845), für den hiſtor. Roman mit «The Queen's poisoner» (3 Bde., ebd. 1841; deutſch von Lindau, 3 Tle., Lpz. 1842), dem andere folgten. Gelungene Nachahmungen orient. Dichtungen enthält «The rose garden of Persia» (Lond. 1845). Mehr geſchichtlichen Inhalts mit romantiſchen Zuthaten ſind «Memoirs of eminent English women» (4 Bde., Lond. 1844), «Memoirs of Mary, duchess of Burgundy» (ebd. 1853) und «Memoirs of Anne of Brittany, twice queen of France» (ebd. 1855). Sie ſtarb 24. April 1870 in Boulogne.

Coſtenoble (ſpr. -nobl), Herm., Verlagsbuchhändler, geb. 20. März 1826 in Magdeburg, begründete 1850 mit G. Remmelmann, der 1851 wieder austrat, eine Verlagsbuchhandlung in Leipzig und verlegte ſie 1863 nach Jena. Sie erlangte Bedeutung durch den Verlag der Romane und Reiſeſchriften F. Gerſtäckers («Geſammelte Schriften» 1872—74, in 20000 Exemplaren; «Ausgewählte Werke» 1889 u. fg.), ferner durch die Reiſewerke von Wilh. Heine (über Japan), Livingſtone, Heuglin, Baker (über Afrika), Schlagintweit (Oſtindien) und viele andere. Dazu kommen: Berlepſch, «Die Alpen in Natur und Lebensbildern» (5. Aufl. 1885), Roßmäßlers «Naturwiſſenſchaftliche Vorleſungen», wiſſenſchaftliche Werke von A. von Humboldt, Mothes, O. Schrader, Perels, Meißner, A. von Winterfelds Novellen und Militärhumoresken, Gutzkows dramat. und geſammelte Werke, Romane und Dichtungen von Bodenſtedt, Werke neuerer Schriftſteller, wie Brachvogel, von Bibra, Baſtian, Robert Byr, von Dincklage, von Eſchſtruth, Sophie Jungbans, Höfer, Louiſe Mühlbach, Paul Niemeyer («Ärztliche Sprechſtun-

Digitized by Google

den», Bd. 1—20, 1879—87), Oſſip Schubin, E. Wichert, J. von Wickede u. a.

Coſtenoble (ſpr. -nobl), Karl Ludw., Schauſpieler und dramat. Schriftſteller, geb. 25. Dez. 1769 zu Herford in Weſtfalen, kam 1790 zu der von Klos und Butenop geleiteten Schauſpielertruppe, war von 1801 bis 1818 in Hamburg mit ſteigendem Erfolg als Charakterdarſteller thätig, ging 1818 als Hofſchauſpieler nach Wien, ward Regiſſeur und ſtarb 28. Aug. 1837 auf einer Gaſtſpielreiſe in Prag. C. lieferte in ſeinem «Almanach dramat. Spiele» (Hamb. 1810, 1811 u. 1816) und in der Sammlung «Luſtſpiele» (Wien 1830; darin «Der tote Onkel», «Der Schiffbruch», «Die Teſtamentsklauſel», «Die Terne», «Fehlgegriffen», «Amor hilft») leichte und gefällige Stücke für die Bühne. Große Unbefangenheit des Urteils und feine Beobachtungsgabe verrät ſein Nachlaß «Aus dem Burgtheater, 1818—37. Tagebuchblätter», von Gloſſy und Zeidler herausgegeben (2 Bde., Wien 1889). Fragmente aus den Jugendjahren veröffentlichte ſchon 1837 Lewald in der «Theaterrevue» für 1838. [Coſter.

Coſter, De, Charles, belg. Schriftſteller, ſ. De

Coſter, Laurens Janszoon, nach der in Holland, zum Teil auch in England herrſchenden Meinung vor Gutenberg der Erfinder der Buchdruckerkunſt in Haarlem. Dieſe Meinung gründet ſich auf eine von Adrian Junius in ſeinem 1565—69 geſchriebenen Geſchichtswerk «Batavia» (Leid. 1588), angeblich nach einer örtlichen Überlieferung vorgetragene Erzählung. Wir erfahren von ihm, daß die Familie C.s das Küſteramt erblich beſeſſen, daß er davon den Beinamen C. geführt und vor 128 Jahren (alſo um 1440) gelebt habe. Anfangs zum Vergnügen und Unterricht für ſeine Enkel habe er mit hölzernen und ſpäter mit metallenen Lettern gedruckt, 1441 aber habe ihm in der Chriſtnacht ein gewiſſer Johannes das Druckgerät geſtohlen, ſich damit über Amſterdam und Köln nach Mainz begeben und hier 1442 zu drucken begonnen. — Von nun an wurde es bei den Holländern eine Ehrenſache, die Erzählung des Junius gegen alle Anfechtungen zu verteidigen. Schon 1628 ſchrieb P. Scriver eine Lobſchrift auf C.; 1740, bei Gelegenheit der dritten Jubelfeier der Buchdruckerkunſt, trat J. Chr. Seiz, 1765 Ger. Meerman in ſeinen «Origines typographicae» für dieſen Zweck in die Schranken. Endlich ſetzte die Gelehrte Geſellſchaft in Haarlem einen Preis auf die beſte Verteidigung der Haarlemer Anſprüche und krönte die Abhandlung Jac. Konings («Verhandeling over den oorsprong etc. der boekdrukkunst», Haarlem 1816), zu der dieſer ſpäter noch Nachträge lieferte. Koning identifiziert C. mit einem reichen und angeſehenen Bürger Laurens Janszoon, Küſter (?), Schöffe und Kämmerer von Haarlem, der etwa 1370—71 geboren und zwiſchen 1435 und 1440 geſtorben ſei. Ihm ſchreibt er alle xylographiſchen Bücher niederländ. Urſprungs ſeit 1420 zu, läßt ihn dann die beweglichen, gegoſſenen Lettern erfinden und den typographiſchen Druck beginnen. Diejenigen ſog. C.ſchen Drucke aber, welche offenbar ſpäter ſind, ſchreibt er ſeinen Nachkommen zu. Die verſchiedenen Ausgaben des «Heilsſpiegels», den bereits Junius als Druck von C. anführt, gelten ihm als die älteſten Erzeugniſſe ſeiner Preſſe. — Alle Blößen des Juniusſchen Berichts und ſeiner Verteidigungen ſind von den Anhängern der Mainzer Anſprüche, z. B. in den Werken über die Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt von Schaab (3 Bde., Mainz 1830—31) und Wetter (ebd. 1836) aufgedeckt, der Bericht des Junius als ein Lügenwerk dargeſtellt und die ſog. C.ſchen Drucke in eine viel ſpätere Zeit herabgerückt worden. Neben und nach Koning traten übrigens Jac. Scheltema, van Weſtreenen, A. de Vries, Noordzieh u. a. als Verteidiger für Haarlem auf.

Schon 1722 hatte man zu Haarlem dem C. ein Standbild von Stein errichtet. Auf Grund der Koningſchen Preisſchrift wurde durch eine vom Haarlemer Magiſtrat niedergeſetzte Kommiſſion das J. 1423 als das der C.ſchen Erfindung angenommen und das vierte Jubelfeſt der Erfindung der Buchdruckerkunſt zugleich als Coſterfeſt 10. und 11. Juli 1823 mit großem Gepränge gefeiert. Ebenſo wurde am 16. Juli 1856 in Haarlem die Einweihung eines von Royer in Amſterdam gefertigten Erzſtandbildes feſtlich begangen, das die niederländ. Nation dem angeblichen Erfinder ſetzen ließ. (Vgl. Gedenkſchriften wegens het vierde eeuwgetijde van de uitvinding der boekdrukkunst, Haarlem 1824.)

Als ein ſachlicher und kundiger Gegner der Haarlemer Anſprüche trat 1859 Ch. Ruelens aus Brüſſel auf (im «Bulletin du Bibliophile belge», XV) und mit großer Schärfe 1870 ein Haarlemer ſelbſt, A. van der Linde, in dem Buche «De Haarlemsche Kosterlegende» (Haag 1870), einer Bearbeitung von Aufſätzen aus den J. 1869/70.

Dieſes Buch hatte zunächſt einen großen Erfolg und wurde raſch ins Franzöſiſche und ins Engliſche überſetzt. Letzteres geſchah durch J. H. Heſſels und Will. Blades, die bisher auf ſeiten der Coſterianer geſtanden hatten und ſpäter auch wieder zu ihnen übergingen. Van der Linde hatte zwar die Erzählung des Junius mit Glück bekämpft, dagegen für die Erklärung der undatierten alten holländ. Druckreſte, auf welche ſich die Anſprüche Haarlems ebenſo ſtützten wie auf die Ausſage der kölniſchen Chronik von 1499 über die holländ. Donate als Vorbild der Gutenbergſchen Erfindung, wenig geleiſtet und ebenſowenig zur Aufhellung der vielen dunkeln Punkte in Gutenbergs Leben. Seine beiden ſpätern umfangreichen Werke «Gutenberg u. ſ. w.» (Stuttg. 1878) und «Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt» (3 Bde., Berl. 1886) boten zwar ein maſſenhaftes Material, zugleich aber ſo viele Schwächen, daß außerhalb Deutſchlands, beſonders auch in England, die Sache C.s neu belebt wurde. Von J. H. Heſſels erſchienen zwei Bücher in dieſem Sinne: «Gutenberg: Was he the inventor of printing?» (Lond. 1882), worin ein Teil des Quellenmaterials zur Gutenbergfrage ſorgfältig zuſammengeſtellt, eine Entſcheidung der Frage nach dem Erfinder zunächſt noch abgelehnt wird, und «Haarlem, the birth-place of printing, not Mentz» (1887), das offen, aber ſehr einſeitig für C. Partei ergreift. Seitdem hat die Auffindung der lange verſchollenen Urkunde aus dem Prozeß Fuſt-Gutenberg (vgl. C. Dziatzko, Beiträge zur Gutenbergfrage, Berl. 1889), die richtigere Beurteilung der auch von van der Linde verkannten Thätigkeit Gutenbergs in Straßburg (mindeſtens ſeit 1436) und der Nachweis, daß von den undatierten, für Haarlem in Anſpruch genommenen Druckfragmenten, die bereits Campbell in ſeinen trefflichen «Annales de la typographie néerlandaise» (Haag 1874, mit 4 Supplem., 1870—90) nicht vor 1460 anſetzen wollte, keins mit

Notwendigkeit älter sei als etwa 1470 (vgl. A. Wyß im «Centralblatt für Bibliothekswesen», 1888), wieder einigen Umschwung in den Ansichten über C.s angebliche Erfindung hervorgebracht.

Coster, Samuel, holländ. Bühnendichter, geb. 16. Sept. 1579 in Amsterdam, studierte zu Leiden und wurde Arzt am Krankenhaus zu Amsterdam. Er starb 1662. Mehr noch als durch seine Werke, die einen wesentlichen Fortschritt gegenüber der damaligen Rhetorikerpoesie zeigen, war C. durch die Gründung (1617) seiner Nederduitsche Academie, einer der Schauspielkunst gewidmeten Gesellschaft, der Entwicklung des ältern holländ. Dramas förderlich. Seine bekanntesten Lustspiele sind: «Spel van Tiisken van der Schilden» (Amsterd. 1613), «Spel van de Rycke Man» (ebd. 1615), «Boereklucht van Teeuwis de Boer en men Juffer van Grevelinckhuysen» (ebd. 1612); zu nennen sind auch seine Trauerspiele: «Itys» (ebd. 1615), «Iphigenia» (ebd. 1617), «Polyxena» (ebd. 1630) und «Isabella» (1618 auf dem Schlosse zu Muiden aufgeführt). C.s Werke wurden herausgegeben von Kollewyn (Haarlem 1883). — Eine Monographie über C. schrieb Rössing (Leiden 1875).

Costes (spr. kost), Gautier de, s. Calprenède.

Costetti, Giuseppe, ital. Lustspieldichter, geb. 13. Sept. 1834 zu Bologna, wurde 1859 Sekretär, später Sektionschef im Ministerium des Unterrichts und schrieb eine Anzahl zum Teil sehr beifällig aufgenommener Lustspiele, darunter «Il figlio di famiglia» (1864) und «I dissoluti gelosi» (1870), die den Regierungspreis erhielten; ferner «Solita storia» (1875; u. d. T. «Alltägliche Geschichte» im Burgtheater zu Wien gespielt) u. a., außerdem «Confessioni di un autore drammatico» (Rom 1873), «Figurine della scena» (Bologna 1879) und «La compagnia reale sarda e il teatro italiano del 1821 al 1855» (Mail. 1893). Seine Selbstbiographie veröffentlichte er u. d. T. «Confessioni complete di un autore drammatico» (Bologna 1883).

Costie, Abkömmling einer Fustie (s. d.) und eines Weißen.

Costonlicht, rotes, grünes und weißes Signallicht nach Art der bengalischen Flammen, das in verschiedenen Zusammenstellungen bestimmte Zahlen bedeutete und auf Kriegsschiffen verwendet wurde. Jetzt ist das C. fast überall durch ein System elektrischer farbiger Lampen ersetzt, die von einem Schaltbrett aus in den gewünschten Kombinationen in Thätigkeit gesetzt werden.

Costra (span., «Kruste»), s. Chilesalpeter.

Coswig. 1) C. in Anhalt, **Stadt** im Kreis Zerbst des Herzogtums Anhalt, an der Elbe und der Linie Wittenberg-Cöthen-Aschersleben der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Dessau), hat (1895) 7226 E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, altertümliche Kirche, altes Schloß, jetzt Strafanstalt, Bürger- und Mittelschule; Fabrikation von Zündwaren, Tuch, Papier, Pappe, Gips und Oder, Töpferwaren und Ziegeleien. In der Nähe das schön gelegene Friederikenbad mit schwefelwasserstoffhaltiger Quelle. 5 km entfernt der Park von Wörlitz (s. d.). — 2) C. in Sachsen, **Dorf** in der Amtshauptmannschaft Meißen der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, an den Linien Leipzig-Riesa-Dresden, Leipzig-Döbeln-Dresden und (Berlin-)Röderau-Dresden der Sächs. Staatsbahnen, hat (1895) 1455 E., darunter 60 Katholiken, Post, Telegraph; Champagnerfabrik, 3 chem. Fabriken, Ziegelei, Dampfmahl- und -Schneidemühlen, bedeutende Gärtnereien und eine Irrenheilanstalt (Lindenhof; vgl. Pierson, Lindenhof. Heilanstalt für Gemüts- und Nervenkranke, Lpz. 1896).

cot oder cotg (d. i. cotangens), Abkürzung für Kotangente (s. Goniometrische Funktionen).

Cota, Rodrigo C. de Maguaque, span. Dichter im Ausgange des 15. Jahrh., aus Toledo, ist wahrscheinlich der Verfasser des «Dialogo entre el Amor y un viejo», vielleicht auch der «Coplas de Mingo Revulgo», einer Satire auf die Zustände in der letzten Regierungszeit Heinrichs IV., und des ersten Aktes der Celestina (s. Rojas, Fernando de).

Cotarnin, eine organische Base von der Zusammensetzung $C_{12}H_{13}NO_3$, die neben Meconin beim Kochen des Opiumalkaloids Narkotin mit Wasser gebildet wird. Das C. ist ein Abkömmling des Pyridins.

Côte (frz., spr. koht), Rippe; Abhang, besonders

Côté (frz., spr. -teh), Seite; C. droit (spr. drŏá), rechte, C. gauche (spr. gohsch), linke Seite, auch als Parteibezeichnung nach den Sitzen in der Kammer.

Côte, La, Landschaft am Genfer See, s. Lacôte.

Coteau (frz., spr. -toh), Hügelreihe, Bergkette.

Côte d'ivoire (spr. koht diwŏahr), Elfenbeinküste.

Côte-d'Or (spr. koht dohr), Hügelkette aus Jurakalk, im östl. Frankreich (s. Karte: Nordöstliches Frankreich, beim Artikel Frankreich), östlich vom Centralplateau, bildet die Grenze zwischen den Stromgebieten der Loire und der Rhône, erreicht mit dem Mont du Bois de Janson 636 m Höhe und ist, besonders in der Zone von 230 bis 280 m, Heimat der besten Burgunderweine (s. d.). Dem Reichtum an letzterm verdankt die Kette den Namen C. («Goldhügel»), der auf das Departement C. übertragen wurde. — Vgl. Drioton, Les cavernes de la C. (Par. 1897).

Côte-d'Or (spr. koht dohr), Departement im östl. Frankreich (s. Karte: Nordöstliches Frankreich, beim Artikel Frankreich), aus dem Nordostteile der alten Provinz Burgund gebildet, grenzt im N. an die Departements Aube und Haute-Marne, im O. an Haute-Saône und Jura, im S. an Saône-et-Loire, im W. an Nièvre und Yonne, hat 8761,16 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 8786) qkm, (1896) 368 168 E. (8698 weniger als 1891), darunter 3127 Ausländer, also 42 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 4 Arrondissements Beaune, Chatillon-sur-Seine, Dijon und Sémur mit 36 Kantonen und 717 Gemeinden. Hauptstadt ist Dijon. Der Boden gehört in der westl. Hälfte einer wellenförmigen Platte an, die allmählich zu den höhern Bergrändern des Ostens ansteigt und hier dem südl., erzreichen Teile des Plateau von Langres und dem nördl. Teile der C. angehört. Der höchste Gipfel des Departements ist der Mont de Gien (723 m) im Morvandgebirge. Durch die zwischen den Auxoisbergen und dem Plateau von Langres bis auf 424 m eingesenkte Lücke führt der Kanal von Burgund oder von C., der, 242 km lang, die Hauptwasserscheide Frankreichs überschreitend, die Saône mit dem Armançon, also Rhône und Seine verbindet. Die Saône bespült den Osten, die Seine entspringt im Norden, der Armançon bewässert den Südwesten. Begünstigt durch ein sehr mildes und gesundes Klima, ist das Departement eins der fruchtbarsten von ganz Frankreich; die Ebenen sind mit großen Getreideflächen (Ernte 1895: 2175467 hl Weizen, 148250 hl Roggen, 430382 hl Gerste, 1882487 hl

Digitized by Google

Hafer) sowie Kartoffel- und Runkelrübenfeldern, die Thäler und Anhöhen mit Wiesen (61 170 ha), die Bergrücken mit Waldungen und die Berggelände mit Obstbäumen und Weingärten (1895: 24 193 ha mit einer Ernte von 387 538 hl Wein, im zehnjährigen Durchschnitt 1885—94: 583 991 hl Wein) besetzt. Daneben wird Viehzucht (1895: 271 503 Schafe, 150 195 Rinder, 70 730 Schweine, 46 328 Pferde) und Bergbau auf Eisen und Kohle (1894: 8961 t) getrieben; es werden Granit, Marmor, Lithographiesteine und Thon gefunden. Die lebhaft betriebene Industrie besteht in Kerzen-, Rübenzucker-, Papier-, Tuch- und Lederfabrikation, in Gerberei und Töpferei, auch werden Stahl- und Eisenwaren, besonders Waffen und Dampfmaschinen gefertigt. Der Handel mit Holz, Wein, Getreide und Pferden ist bedeutend. Die Nationalstraßen haben (1895) eine Länge von 715, die Eisenbahnen (1893) von 605 km. Dijon ist der Mittelpunkt aller Verkehrswege. In C. sind ein Lyceum und ein Kommunal-Collège. Mit der Volksbildung ist es gut bestellt. — Vgl. Souhart und Neunreiter, Notice descriptive et statistique sur le département de la C. (Par. 1880); Garnier, La Bourgogne. La C. (Moulins 1892); Joanne, Géographie de la C. (ebd. 1893).

Côte-d'Or-Weine (spr. kohd dohr), s. Burgunderweine.

Côten, s. Côtus.

Cotentin (spr. -tangtäng), s. Coutances.

Côte rôtie (spr. kohd rotih), Höhenzug im franz. Depart. Rhône, mit guten roten Weinen.

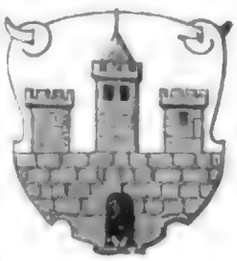
Côtes (spr. kohd), s. Bordeauxweine.

Côte-St. André, La (spr. kohd ßängtangdreh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Vienne des franz. Depart. Isère, 34 km südöstlich von Vienne, an der Frette und an der Linie St. Rambert-Rives der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 2781, als Gemeinde 3826 E., Standbild des hier geborenen Komponisten Berlioz; Fabrikation von Glas, Kerzen und Liqueuren (Eau de la Côte).

Côtes-du-Nord (spr. kohd dü nohr), Departement im nordwestl. Frankreich, ein Teil der Bretagne (s. d. und Karte: Frankreich), grenzt im N. an den Kanal und auf den Landseiten an die Depart. Ille-et-Vilaine im O., Morbihan im S. und Finistère im W., hat 6885,62 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 7217) qkm, (1896) 616 074 E. (2578 weniger als 1891), darunter 483 Ausländer, also 89 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 5 Arrondissements St. Brieuc, Dinan, Loudéac, Lannion und Guingamp mit 48 Kantonen und 390 Gemeinden. Hauptstadt ist Saint Brieuc. Die Oberfläche besteht zum sechsten Teil aus Bergland, das, aus Granit- und Thonschiefermassen gebildet, in den südl. Montagnes d'Arrée und du Mené bis zu 326 m aufsteigt. Der nördl. Teil ist eben und fruchtbar, die 400 km lange, zerrissene und felsige Küste bildet hier die Baien von St. Malo, Frenay und St. Brieuc. Unter den kurzen, aber meist schiffbaren Küstenflüssen sind Guer oder Léguer, Trieux und Gouët, Arguenon und die Rance am bedeutendsten. Das Klima ist feucht und veränderlich. Der Ackerbau liefert reichliche Ernten (1895: 1 739 000 hl Weizen, 176 000 hl Mischkorn, 594 000 hl Roggen, 418 000 hl Gerste, 2 080 000 hl Hafer und 1 293 400 hl Buchweizen). In den Bergrevieren giebt es schöne Waldungen (33 587 ha), auch wird daselbst Flachs und Hanf gebaut. Der Viehstand ist beträchtlich (1895: 321 500 Rinder, 148 500 Schweine, 94 000 Pferde, 83 400 Schafe, ferner 65 000 Bienenstöcke, welche 540 000 kg Honig lieferten). In den Küstenebenen und geschützten Thälern gedeiht viel Obst, namentlich Äpfel und Birnen zur Bereitung von Cider und Poiré (1895: 1 888 450 hl, 1885—94 im Durchschnitt 1 179 449 hl). Die See bietet Muscheln und Fische in größter Menge. Die Industrie erstreckt sich hauptsächlich auf Erzeugung von sog. Bretagneleinwand, von baumwollenen und wollenen Stoffen, Hüten, Leder, Pergament, Papier und Salz. Das Departement besitzt (1895) 480,6 km Nationalstraßen und (1893) 327,1 km Eisenbahnen. In C. befinden sich ein Lyceum und ein Kommunal-Collège. Die Volksbildung steht auf niedriger Stufe. — Vgl. Jollivet, Les C. (4 Bde., Guingamp 1855—61); Rigaud, Géographie historique des C. (St. Brieuc 1890).

cotg, s. cot.

Cöthen. 1) **Kreis** im Herzogtum Anhalt, hat 343,13 qkm und (1895) 51 392 (25 440 männl., 25 952 weibl.) E., darunter 1474 Katholiken und 322 Israeliten, 6343 bewohnte Gebäude mit 11 724 Haushaltungen, 3 Städte, 73 Dörfer und 47 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis C., bis 1847 Hauptstadt des 1853 mit Anhalt-Dessau vereinigten Herzogtums Anhalt-Cöthen, an der zur Fuhne, Nebenfluß der Saale, gehenden Ziethe und an den Linien Magdeburg-Halle-Leipzig, Wittenberg-C.-Aschersleben (101,7 km) und der Nebenlinie C.-Aken (12,5 km) der Preuß. Staatsbahnen (zwei Bahnhöfe), mit Kleinbahn nach Radegast (13,5 km), Sitz einer Kreisdirektion, eines Amtsgerichts (Landgericht Dessau), Steueramtes und einer Bauverwaltung, hat (1895) 20 463 (9939 männl., 10 524 weibl.) E., darunter 646 Katholiken und 235 Israeliten, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Kreiskasse, Kreissparkasse, herzogl. Landesgestüt, Landesbaumschule, Gasanstalt, Wasserleitung, Kanalisation, Schlachthof; ferner 2 evang. Kirchen, von denen die got. Stadtkirche mit neuem Doppelturm (1896) alte Glasmalereien, ein Ladegastsches Orgelwerk und eine Fürstengruft mit 40 Särgen (1650—1855) besitzt; in der Agnuskirche ein Bild der Fürstin Gisela Agnes von Antoine Pesne, ein Altarschrein (16. Jahrh.) und ein Abendmahlsbild, wahrscheinlich von L. Cranach dem Jüngern; die kath. Marienkirche ist mit wertvollen Glasmalereien geziert. Bemerkenswert sind ferner das ehemalige herzogl. Residenzschloß (16. Jahrh.) mit der Naumannschen Vogelsammlung und der herzogl. Bibliothek (Erzschrein der Fruchtbringenden Gesellschaft), die Synagoge, das Rathaus (1899) von Reinhardt und Süßenguth-Charlottenburg, das Studiengebäude (1897) des höhern Technischen Instituts, sowie die Denkmäler von Hahnemann und Lutze gegenüber der Lutzeschen homöopathischen Heilanstalt, des Ornithologen Naumann im Schloßgarten und von Sebastian Bach, das Kriegerdenkmal auf dem Markt, endlich das Geschäftshaus der «Chemiker-Zeitung» mit Park (seltene Gebirgspflanzen).



Unterrichtsanstalten. Das herzogl. Ludwigsgymnasium, die herzogl. Friedrichsrealschule (höhere lateinlose Bürgerschule), Landesseminar, herzogl. höhere Mädchenschule, höheres Technisches Institut, Knabenmittel-, Mädchenbürger-, Knaben- und Mädchenvolksschule, letztere mit Haushaltungsunterricht sowie eine kath. Schule.

Digitized by Google

Stiftungen und gemeinnützige Anstalten sind das Augustenhaus für verwahrloste Mädchen, 2 Fräuleinstifte (1711 und 1857 gegründet), Hospital St. Jakob (1538 durch Fürst Wolfgang gegründet), evang. Vereinshaus, Kreiskrankenhaus, homöopathische Anstalt (Dr. Lutze), gräfl. von Brandenburgische Darlehnskasse, Vorschußverein, Vorschußbank, landwirtschaftliche Spar- und Darlehnskasse, Anhaltische Viehversicherungsbank und städtische freiwillige Feuerwehr. Von Vereinen bestehen ein Landwirtschaftlicher Verein, Anhaltischer Landesverein zum Roten Kreuz und die Freimaurerloge «Ludwig zum Palmbaum».

Die Industrie erstreckt sich auf Kesselschmieden, Eisengießereien, Maschinen und Metallwarenfabriken sowie auf die Fabrikation von Sprit, Mineralwasser, künstlichem Dünger, Knochenmehl, Leim, Leder, Holzpantoffeln, Dammarlack, Kirschsaft, Gesundheitskaffee (Wittig & Co.), Malz (die größte deutsche Fabrik, Aktiengesellschaft, vormals Alb. Wrede), Sauerkohl, Kräuterliqueur, Cigarren, Fahrrädern und Geldschränken; ferner bestehen Molkereien, Kunst- und Handelsgärtnereien mit bedeutender Erdbeer- und Spargelzucht, Ziegeleien, Schneidemühlen, ansehnlicher Woll- und Getreidehandel und in der Nähe Braunkohlengruben. Bedeutend ist die Zuckerindustrie, die durch den massenhaften Runkelrübenbau in der Umgebung begünstigt wird.

C. ist Geburtsort Leberecht Uhlichs, des Begründers der Freien Gemeinden, des Geographen Daniel und des Komponisten Klughardt. In C. wirkte der Pädagog Wolfgang Ratich (1619—20) und J. S. Bach (1717—23) als fürstl. Musikdirektor.

C. wird urkundlich zuerst im 12. Jahrh. erwähnt. Am 9. Febr. 1115 besiegte Graf Otto der Reiche bei C. 2800 Slawen. Bereits 1194 besaß die Stadt einen bedeutenden Kornmarkt, auf dem nach dem Cöthener Scheffel (= 4 Malter) gerechnet wurde, sowie eine eigene Münzstätte. 1280 wurde es von Friedrich, dem Sohne des Landgrafen Albrecht von Thüringen, verbrannt. Albrecht I. residierte fast stets in C. und schaffte die wend. Sprache als Gerichtssprache ab. 1406 wurde C. unter Albrecht III. vom Erzbischof Günther von Magdeburg erfolglos belagert; eine Steinkugel an der Nordseite der Stadtkirche erinnert daran. 1445—65 war C. in kaiserl. Acht; 1547 kam es als Geschenk des Kaisers an den General Ladron. Das 1547 verbrannte Schloß wurde 1597—1604 neu aufgebaut. 1806 erhielt Fürst August Christian Friedrich von C. nebst den beiden andern anhalt. Fürsten von Napoleon I. den Herzogstitel.

Cotidal lines (engl., spr. kotaidĕl leins), s. Gezeiten.

Cotignola (spr. -injohla), s. Jochmus, Aug. Gia[como.

Cotillac (spr. -tijáck), die Form des weiblichen Oberkleides (des Bliaud, s. d.), wie sie in Frankreich während des 13. Jahrh. aufkam. Es ist ein Gewand ohne Ärmel, das bis zum Halse hinaufreicht und sich an den Oberkörper eng anlegt, an der Seite aufgeschnitten ist und geschnürt wird, sich aber von der Hüfte abwärts in reichen Falten um die Füße legt.

Cotillon (frz., spr. -tijóng, eigentlich Unterrock, vom mittellat. cotta; altfrz. cote, Kutte, langes Kleid), alter franz. Gesellschaftstanz, der mit Gesang und mit dem Refrain «Ma commère, quand je danse, mon cotillon va-t-il bien?» begleitet wurde. Vordem einfacher, hat er sich zu immer reichern Touren ausgebildet. Die Tänzer und Tänzerinnen treten paarweise nebeneinander im Kreise an. Der Tanz beginnt mit einer großen Ronde, dann folgt in der Regel eine Quadrillentour, auf diese eine andere beliebige Tour; jedoch bestehen die meisten Touren in solchen, bei denen der Herr eine Dame, die Dame einen Herren wählt und mit ihm tanzt, oder bei denen sich einige Herren je zwei Damen, einige Damen je zwei Herren wählen, worauf durch Los die Paare für die einzelnen Touren bestimmt werden. Der Reiz des C. wird noch erhöht durch das Verteilen von Cotillonorden an die Herren, Sträußchen an die Damen und allerhand Überraschungen.

Cotin (spr. -täng), Charles, franz. Dichter, geb. 1604 zu Paris, gest. 1682, königl. Rat und Prediger unter Ludwig XIV., seit 1655 Mitglied der Französischen Akademie, verspottet von Molière in den «Femmes savantes» als Trissotin, war Schöngeist in den litterar. Salons der Zeit, veröffentlichte «Recueil des énigmes de ce temps» (Par. 1646) und schrieb neben moralphilos. Traktaten zahlreiche galante Gedichte («Œuvres galantes», 2 Bde., 1663 u. ö.) und geschätztere «Poésies chrétiennes» (1657 u. ö.), die ihm in seiner Zeit eine gewisse schriftstellerische Bedeutung gaben, bis er ihrer durch Boileaus Spott (Sat. 3, 8, 9) verlustig ging.

Cotingidae, s. Fruchtvögel.

Cotinginae, Vogelfamilie, s. Pompadours.

Cotingo, Fluß in Britisch-Guayana, s. Tacutu.

Cotocachi (spr. -kattschi), Vulkan von 4966 m Höhe in der Westkette der Cordillere von Quito in [Ecuador.

Cotoïn, s. Cotorinde.

Coton (frz., spr. -tóng), Baumwolle, Kattun; Cotonnerie (spr. -tonn'rih), Baumwollpflanzung; **cotonnieren,** mit Baumwolle füttern, ausstopfen.

Cotonĕaster *Med.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rosaceen (s. d.), Abteilung der Pomeen, mit 15 größtenteils in Nordafrika, Asien und Europa wachsenden Arten. Es sind Sträucher oder kleine Bäume; ihre Blüten stehen doldentraubig an den Seiten der Zweige. In Deutschland wachsen wild C. vulgaris *Lindl.* (Mespilus cotoneaster *L.*), die Zwerg-, Berg- oder Steinmispel, ein Strauch von 60 bis 130 cm Höhe, mit ovalen, oberseits kahlen, grünen, unterseits weißgrau-filzigen Blättern, rötlichweißen Blumen und scharlachroten Früchten, an sonnigen, felsigen Orten hier und da, namentlich auf Kalk, in Mittel- und Süddeutschland, und C. tomentosa *Lindl.*, seltener und nur in Süddeutschland auf Kalkboden zu finden, von der vorhergehenden durch auch oberseits behaarte Blätter unterschieden. Beide Arten sowie mehrere ausländische (z. B. C. nigra *Wahlb.* mit schwarzen Früchten) dienen als Ziersträucher. Die Früchte haben mehligen, faden Geschmack.

Cotopaxi (spr. -páchi), ursprünglich Cutupagsi, der höchste der noch thätigen Vulkane der Erde, der zweithöchste Berg der Cordilleren von Ecuador, erhebt sich als Glied der östl. Vulkanreihe 70 km im SO. von Quito zu 5960 m und besitzt fast die vollkommenste Kegelgestalt unter allen. Die Schneegrenze liegt im N. in 4762, im S. in 4629 m Höhe. Sein Krater hat über 800 m Durchmesser. Seine Auswurfsmassen bedecken viele Quadratkilometer im Umkreise. Die ältesten Ausbrüche seit Ankunft der Spanier ereigneten sich 1532 und 1533, sodann 1742, 1746, 1766 und 1768, der furchtbarste von allen, dessen Aschenregen bis Riobamba hin alle niedere Vegetation bedeckte; der Donner desselben war 1000 km weit bis Honda am Magdalenenflusse hörbar. Nach 20 Jahren völliger Ruhe

Digitized by Google

erwachte im Jan. 1803 plötzlich nachts die eruptive Thätigkeit mit solcher Macht, daß schon am Morgen der geschmolzene Schnee in gewaltigen Strömen verwüstend sich in die benachbarten Thäler stürzte. Jüngere Ausbrüche geschahen 1850, 1851, 1855, 1856, 1864 und 1877 (Juni). Dampfausbrüche fanden in der neuesten Zeit fast täglich statt, und die Fumarolen sind in unausgesetzter Thätigkeit. Nachdem A. von Humboldt 1802, Boussingault 1831 und Moritz Wagner 1858 (zweimal) vergeblich versucht hatten, den Gipfel zu erreichen, gelang dies endlich Wilh. Reiß 28. Nov. 1872 und seinem Genossen A. Stübel 8. März 1873.

Cotorinde (Cortex Coto), die rötlich-zimmetbraune, aromatisch riechende, brennend scharf schmeckende Rinde von Drimys granatensis *L.*, einer in Brasilien und Bolivia einheimischen Magnoliacee (s. Drimys). Sie enthält mehrere Harze, ein ätherisches Öl und ein wirksames Alkaloid, Cotoin, $C_{22}H_{18}O_6$, welches wie die Rinde medizinisch als styptisches Mittel bei Durchfällen und profusen Schweißen angewendet wird. Eine ihr äußerlich gleiche Rinde unbekannter Abstammung, die unter dem Namen Paracotorinde in den Handel kommt, enthält das Paracotoin; beide finden die gleiche Verwendung wie die C. und das Cotoin.

Cotoyieren (frz., spr. -tŏäji-), eine marschierende Truppe zur Seite und in gleicher Höhe begleiten. Der Ausdruck wird gebraucht: 1) von einem Vorgesetzten, der, wenn nicht der ganze ihm anvertraute Truppenteil, sondern nur ein Bruchteil desselben bei einem höhern Vorgesetzten im Parademarsch vorüberzieht, hierbei diese Truppe rechts seitwärts und ohne den Degen zu ziehen begleitet; 2) von einer Armee, welche die im Marsche begriffene feindliche Armee auf einem Parallelmarsch zur Seite begleitet.

Cotrone, im Altertum Kroton (s. d.), Hauptstadt des Kreises C. (71 036 E.) der ital. Provinz Catanzaro, am Golf von Tarent und an der Linie Metaponto-Reggio des Mittelmeernetzes, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 7794, als Gemeinde 9649 E., in Garnison ein Bataillon des 83. Infanterieregiments, ein Kastell aus der Zeit Karls V., eine Kathedrale; Handel mit Orangen, Oliven, Süßholz und Terpentin. Im Süden von C. und nicht, wie früher angenommen wurde, bei Basantello (ital. Provinz Lecce, bei Tarent), erlitt Otto II. 13. Juli 982 eine Niederlage durch Griechen und Sarazenen.

Cotschin, s. Kotschi.

Cotswold-Hills, Höhenzug in der engl. Grafschaft Gloucester, die Wasserscheide zwischen Severn und oberer Themse, im Clevehill bei Cheltenham 345 m hoch (s. Karte: England und Wales).

Cotta, sächs. Dorf, s. Bd. 17.

Cotta, Bernh. von, Geognost, Sohn des folgenden, geb. 24. Okt. 1808 auf der Kleinen Zillbach bei Meiningen, studierte auf der Bergakademie zu Freiberg und in Heidelberg, ging 1832 nach Tharandt, wo er 1841 zum Sekretär der Forstakademie ernannt wurde. 1842 folgte er einem Rufe an die Bergakademie zu Freiberg, wo er die Professur der Geognosie sowie später Vorträge über Versteinerungslehre und Erzlagerstätten übernahm. 1862 wurde er zum Bergrat ernannt. Nachdem C. 1874 in den Ruhestand getreten war, starb er 14. Sept. 1879 in Freiberg. Seine erste Schrift behandelte «Die Dendrolithen» (Dresd. 1832). Von 1832 bis 1842 beteiligte er sich neben Naumann an der Bearbeitung der «Geognost. Karte des Königreichs Sachsen» (mit ausführlichen Erläuterungen). Als Fortsetzung dieses vortrefflichen Werks bearbeitete C. 1843—48 auch eine Karte von Thüringen in vier Sektionen. Von seinen übrigen Werken sind hervorzuheben: «Geognost. Wanderungen» (2 Tle., Dresd. und Lpz. 1836—38), «Anleitung zum Studium der Geognosie und Geologie» (ebd. 1839; 3. Aufl. u. d. T. «Leitfaden und Vademecum der Geognosie», 1849), welche später in zwei Abteilungen: «Gesteinslehre» (Freiberg 1855; 2. Aufl. 1862; engl. übersetzung 1866) und «Die Lehre von den Flözformationen» (ebd. 1856), erschien, und «Deutschlands Boden, sein geolog. Bau und dessen Einwirkung auf das Leben des Menschen» (2 Bde., Lpz. 1854; 2. Aufl. 1858). Die Ergebnisse zweier Reisen nach den Alpen und Oberitalien (1843 und 1849) teilte er in den «Geolog. Briefen aus den Alpen» (Freiberg 1850) mit. Von großer praktischer Bedeutung sind C.s Arbeiten über die Lagerstätten der Erze. Seinen «Gangstudien» (Bd. 1—4, Heft 1, Freiberg 1850—62) folgten «Die Lehre von den Erzlagerstätten» (2. Aufl., 2 Tle., ebd. 1859—61; engl. Übersetzung 1870) nebst einer Reihe von Monographien über die von ihm untersuchten Erzlagerstätten verschiedener Länder. In dem Bestreben, die Resultate der wissenschaftlichen Forschung möglichst zu popularisieren, hat C. «Briefe über Humboldts Kosmos» (mit Schaller, Wittwer und Girard, 4 Tle., Lpz. 1850—60), «Geolog. Bilder» (6. Aufl., ebd. 1876) und einen «Katechismus der Geologie» (ebd. 1861; 4. Aufl., von Haas, 1885) geliefert. Auch einige Schriften über Phrenologie veröffentlichte er. Große Verbreitung erwarb sich seine «Geologie der Gegenwart» (1866; 5. Aufl. 1878). Ein späteres Hauptwerk C.s war «Der Altai, sein geolog. Bau und seine Erzlagerstätten» (Lpz. 1871), als Resultat einer Bereisung dieses Gebirges im Auftrage des Kaisers von Rußland.

Cotta, Heinr., Forstmann, geb. 30. Okt. 1763 auf der Kleinen Zillbach, einem jetzt abgetragenen Jagdhause bei Meiningen, studierte in Jena Naturwissenschaften und Mathematik, wurde 1789 vom Großherzog von Weimar zum Forstläufer ernannt, 1801 Forstmeister und zugleich Mitglied des Forstkollegiums in Eisenach, während er seinen Wohnsitz in der Zillbach behielt. Hier erteilte er forstlichen Unterricht und errichtete 1795 eine Privatforstlehranstalt, die viele tüchtige Forstmänner bildete. C. wurde 1811 als Forstrat und Direktor der Forstvermessungsanstalt nach Sachsen berufen, wählte Tharandt zum Wohnsitz und siedelte seine Lehranstalt dahin über. Am 17. Juni 1816 wurde letztere zu einer Forstakademie erhoben und C. zu deren Direktor und erstem Lehrer sowie zum Oberforstrat ernannt. Er starb als Geh. Oberforstrat 25. Okt. 1844 zu Tharandt. Im akademischen Forstgarten wurde ihm 1851 ein Denkmal errichtet. Seine gekrönte Preisschrift «Naturbeobachtungen über die Bewegung und Funktion des Saftes in den Gewächsen» (Weim. 1806) zeugt von scharfer Naturbeobachtung. Seine «Anweisung zum Waldbau» (Dresd. 1817; 9. Aufl., hg. von seinem Enkel Heinrich von Cotta, 1865) hat viel zur Verbreitung einer rationellen Forstwirtschaft beigetragen. Die Forsteinrichtung betreffen: «Systematische Anleitung zur Taration der Waldungen» (2 Tle., Berl. 1804), «Abriß einer Anweisung zur Vermessung, Schätzung und Einteilung der Waldungen» (Dresd. 1815), «Anweisung zur Waldwertberechnung» (ebd. 1884; 4. Aufl., von A. von Cotta, 1849), «Anweisung

Digitized by Google

zur Forsteinrichtung» (ebd. 1820), hierzu als 2. Tl.: «Erläuterung der Forsteinrichtung durch ein ausgeführtes Beispiel» (Dresd. und Lpz. 1832); ferner zum Teil sein vorzüglicher «Grundriß der Forstwissenschaft» (Dresd. 1832; 6. Aufl., hg. von seinen Enkeln Heinrich und Ernst von Cotta, 1872). Seine Baumfeldwirtschaft, die er in der Schrift «Verbindung des Feldbaues mit dem Wald» (4 Hefte, ebd. 1819—22) darlegte, erregte viel Aufsehen, ohne sich Bahn in das Leben brechen zu können. Außerdem sind noch die «Tafeln zur Bestimmung des Inhalts der Hölzer u. s. w.» (16. Aufl., Lpz. 1886) zu erwähnen. C. entstammte einem sehr alten Adelsgeschlecht, hat aber selbst den Adel niemals geführt.

Von seinen vier Söhnen führte Friedrich Wilhelm von C. (geb. 12. Dez. 1796) bis 1852 das Werk seines Vaters als Direktor der Forsteinrichtungsanstalt zu Tharandt fort, trat 1873 als Oberforstmeister des Grillenburger Bezirks in Ruhestand und starb 14. Febr. 1874 zu Tharandt; August Friedrich von C. (geb. 17. März 1799) wirkte 1824—60 an der Forstakademie zu Tharandt und starb daselbst 18. Okt. 1860; Bernhard von C. (s. d.) hat sich als Geognost einen Namen erworben.

Cotta, Joh. Friedr., Theolog, geb. 12. Mai 1701 zu Tübingen, Enkel Johann Georg C.s, des Stifters der J. G. Cottaschen Buchhandlung (s. Cottasche Buchhandlung), studierte Theologie in Tübingen und Jena, wurde 1734 ord. Professor der Philosophie in Tübingen, 1736 Professor der orient. Sprachen in Göttingen, kehrte 1739 nach Tübingen als außerord. Professor der Theologie und ordentlicher der Geschichte, Dichtkunst und Beredsamkeit zurück. Seit 1777 Kanzler der Universität, starb er 31. Dez. 1779. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Versuch einer ausführlichen Kirchenhistorie des Neuen Testaments» (3 Bde., Tüb. 1768—73); Ausgabe von Gerhards «Loci theologici» (2. Aufl., 22 Bde., ebd. 1767—88) mit Erläuterungen und Ergänzungen.

Cotta, Freiherr von Cottendorf, Joh. Friedr., berühmter Buchhändler, Inhaber der J. G. Cottaschen Buchhandlung (s. d.), geb. 27. April 1764 in Stuttgart als Sohn des dortigen Hof- und Kanzleibuchdruckereibesitzers Christoph Friedr. C. (1730—1807). Der Sohn sollte nach dem Muster seines Großoheims Joh. Friedr. Cotta (s. den vorigen Artikel) Theologie studieren, widmete sich aber der Rechtswissenschaft und ließ sich in Tübingen als Advokat nieder. Doch verließ er diesen Beruf und übernahm im Dez. 1787 die Cottasche Buchhandlung, die er zu einem reinen Verlagsgeschäft zu machen suchte. 1789—97 war der Kanzleiadvokat Dr. Zahn aus Calw sein Associé. Am 28. Mai 1794 besprach C. mit Schiller, der zufällig zu Besuch in Tübingen war, den Plan einer polit. Zeitung und den Plan der «Horen»; die letztern kamen zur Ausführung. Durch Schiller wurde C. auch mit Goethe bekannt, der im Herbst 1797 bei ihm in Tübingen verweilte. Damit war der Grund gelegt zum Aufblühen des Geschäfts und zu der großen Bedeutung, die es für die deutsche Litteratur erlangte. Es folgten geschäftliche und vielfach zugleich persönliche Beziehungen zu Herder, Wieland, A. W. Schlegel, Tieck, Jean Paul, Voß, Heinrich von Kleist, Haug, Hölderlin, Matthison, Hebel, Schenkendorf, Rückert, Zedlitz, Uhland, Kerner, Schwab, Pfeffel, Z. Werner, Klingemann und vielen andern Dichtern, Gelehrten und Künstlern, verbunden mit einem ausgebreiteten Briefwechsel. Die materiellen Erfolge machten es C. möglich, größere Honorare zu zahlen, als bis dahin üblich war. Für Schillers Schriften wurden 308 564 Fl. (davon an Schiller selbst bis zu seinem Tode 24 106 Fl.); für Goethes Werke 504 907 Fl. (davon an Goethe selbst 270 937 Fl.) gezahlt. Neben dem Stuttgarter Geschäfte gründete C. Geschäfte in Augsburg («Allgemeine Zeitung») und München («Litterarisch-artistische Anstalt»).

Der alte Adel seiner Familie, die von einem schon im 10. Jahrh. bekannten lombard. Adelsgeschlecht abstammen soll, wurde unter dem Namen eines Freiherrn C. von Cottendorf in Württemberg (1817) und Bayern anerkannt und bestätigt; in Württemberg erwarb C. die Herrschaft Plettenberg und andere Güter, in Bayern Hohenkammer und Giebing. In Württemberg war er der erste, der auf seiner Herrschaft Plettenberg die Leibeigenschaft abschaffte; auch im Hungerjahr 1817 wirkte er zu Gunsten der Bauern. In industrieller Beziehung regte er an und bewerkstelligte zum Teil die Einführung, bezüglich Neuregulierung der Dampfschiffahrt auf dem Bodensee (1825), Oberrhein, Main und Donau; auch arbeitete er den Plan einer Hypotheken- und Wechselbank für München bis ins Einzelne aus.

Nicht minder wurde C. durch Vertrauensstellungen in Anspruch genommen. 1814 begab er sich mit Bertuch aus Weimar im Auftrage einer Anzahl deutscher Buchhändler zum Wiener Kongreß, um daselbst für Gewährung der Preßfreiheit und Abschaffung des Nachdrucks zu wirken, und 1816 nach Frankfurt a. M., um die Erfüllung des inzwischen in der Bundesakte von 1815 (Art. 18) gegebenen Versprechens der Regulierung beider Angelegenheiten zu erstreben. C. war auch Mitglied des württemb. Landtags. Im J. 1820 wurde er ritterschaftlicher Abgeordneter des Schwarzwaldkreises, 1821 Mitglied des ständischen Ausschusses und 1824—31 zugleich Vicepräsident der Kammer. Nach Abschluß des Handelsvereins zwischen Bayern und Württemberg (1828) verhandelte C. 1828 und 1829 im Auftrag beider Regierungen in Berlin über Erweiterung des Vereins auf Preußen, was ein wichtiger Fortschritt zur Begründung des deutschen Zollvereins wurde. C. starb 29. Dez. 1832 in Stuttgart. — Vgl. Briefwechsel zwischen Schiller und C. (hg. von W. Vollmer, Stuttg. 1876); Böhlau, Ein Dichter und sein Verleger (im «Börsenblatt für den deutschen Buchhandel», 1885); Schäffle, Zum hundertjährigen Andenken Joh. Fr. Freiherr von C. (ebd. 1888); ders., Cotta (Bd. 18 der «Geisteshelden», Berl. 1895).

C. hinterließ einen Sohn und eine 1824 mit dem württemb. Rittmeister Hermann von Reischach (geb. 2. Dez. 1798, gest. 8. April 1876) verheiratete Tochter. Der Sohn, Freiherr Johann Georg von C., geb. 19. Juli 1796, gest. 1. Febr. 1863, bayr. Kammerherr, 1833—49 ritterschaftlicher Abgeordneter der Zweiten württemb. Kammer, war Nachfolger im Geschäft und übernahm sämtliche Güter des Vaters als unveräußerliches Familienerbgut. Sein ältester Sohn, Freiherr Georg Adolf von C., geb. 20. Jan. 1833, gest. 20. Mai 1876, Doktor der Rechte und württemb. Kammerherr, erbte die Herrschaft Plettenberg und das Rittergut Hipfelhof und wurde auch Inhaber des Günderode-Adlerflychtschen Fideikommisses. Der zweite Sohn, Freiherr Karl von C., geb. 6. Jan. 1835, gest. 18. Sept. 1888, war bis 1876 gemeinsam mit Her-

Digitized by Google

mann Albert von Reischach (geb. 3. Okt. 1836, gest. 5. April 1876, Sohn von Herm. Reischach), von da an allein, Leiter der J. G. Cottaschen Buchhandlung. (Vgl. Koch, Karl Freiherr Cotta von Cottendorf [Münch. 1888]; aus der «Allgemeinen Zeitung», Nr. 304.) Der Senior des Geschlechts ist gegenwärtig ein Sohn von Georg Astolf von C., Freiherr Georg Friedrich Karl von C., geb. 27. Mai 1869.

Cottagesystem (vom engl. cottage, spr. kŏttĕdsch, d. i. Häuschen, Landhaus), die Einrichtung, bei welcher der Fabrikant für die Wohnung des Arbeiters sorgt und den Mietzins am Lohn in Abzug bringt. Sofern es als eine besondere Art der Löhnung, namentlich in England, vorgekommen ist, hat es manchen Nachteil für die Arbeiter zur Folge gehabt und steht mit dem Truckſystem (s. d.) in einer Reihe. Im Gegensatz zum Kasernensystem besagt der Ausdruck C. soviel wie Einfamilienhaussystem. Jede Arbeiterfamilie soll in einem, womöglich von einem Gärtchen umgebenen Häuschen für sich wohnen und es soll dafür gesorgt werden, daß sie Eigentümerin desselben werde. Indes so groß die Vorteile des Einzelwohnens sind, so läßt sich der Gedanke doch nur auf dem platten Lande, nicht in den Städten verwirklichen, weil die Höhe der Grundstückspreise zu sehr ins Gewicht fällt. Im allgemeinen wird nur der sehr günstig situierte Teil der Arbeiter hoffen können, durch allmähliche Abzahlungen es zum Hauseigentümer zu bringen. (S. Arbeiterwohnungen.) — Über das C. bei Krankenhäusern s. Krankenhaus, in Irrenanstalten s. d.

Cottasche Buchhandlung, J. G., Verlagsbuchhandlung in Stuttgart, ging aus dem Geschäft des akademischen Buchführers Philipp Brunn in Tübingen hervor, das Johann Georg Cotta (geb. 1631 in Sachsen, gest. 1692) 1659 durch seine Verheiratung mit der Witwe Brunns erwarb und unter der Firma Joh. Georg Cottasche Buchhandlung fortführte. Die nachfolgenden Besitzer waren sein Sohn (bis 1712) und sein Enkel gleichen Namens. 1787 übernahm das Geschäft Joh. Friedr. Cotta (s. Cotta, Freiherr von Cottendorf, Joh. Friedr.) und hob es durch seine Verlagsthätigkeit, welche die Werke Schillers und Goethes sowie der meisten Dichter der zweiten Blüteperiode der deutschen Litteratur umfaßte, zu einer weltgeschichtlichen Bedeutung. Dazu gründete er 1798 die «Allgemeine Zeitung» (s. d.); er gab ferner an Zeitschriften heraus die «Horen» (1795—97), die «Europ. Annalen» (1795—1820), verbunden mit der «Aktensammlung», den freisinnigen «Hesperus» (1822—32), die geogr. «Hertha» (1825—29), den «Almanach des dames» (1801—31) und andere Taschenbücher, die «Württemb. Jahrbücher», hg. von Memminger (1818—49), das «Morgenblatt» (1807—65), das «Polytechnische Journal», hg. von Dingler (1820—96), das «Ausland» (1828—93), das «Inland» (1829—31) u. a. 1811 wurde der Verlag nach Stuttgart verlegt und mit einer eigenen Buchdruckerei verbunden. Eine zweite Buchdruckerei bestand in Augsburg für die «Allgemeine Zeitung». 1827 wurde in München die Litterarisch-artistische Anstalt für lithogr. Vervielfältigung und Kupferdruck nebst Buch-, Kunst- und Landkartenhandel errichtet. Der Verlag dehnte sich nach und nach fast auf alle Zweige der Wissenschaft aus: Werke der Brüder Humboldt, von Varnhagen, Zimmermann, Zschokke, der Philosophen Fichte, Hegel, Schelling, der Historiker Archenholz, Joh. von Müller, Spittler, Posselt, Majlath, der Geographen Berghaus, Brönsted, der Landwirte Elsner, Weckherlin, der Polytechniker Prechtl, Dingler; in der Kunst die Ansichten des Kölner Doms von S. Boisserée und die lithogr. Wiedergaben der Sammlung altdeutscher Gemälde der Brüder Boisserée (in der Pinakothek in München) u. a. — Vgl. Roth, Das Büchergewerbe in Tübingen vom J. 1500 bis 1800 (Tüb. 1880).

Der nachfolgende Besitzer (1832—63) war der Sohn Joh. Friedr. Cottas, Freiherr Johann Georg von Cotta. Er erweiterte die Buchdruckerei, fügte Schriftgießerei und Stereotypie hinzu, kaufte 1839 die G. J. Göschensche Verlagsbuchhandlung in Leipzig, 1845 die von Vogelsche Verlagsbuchhandlung in Landshut und errichtete in demselben Jahre eine Bibelanstalt in Stuttgart und München, zum Teil unter Hinzuziehung tüchtiger Kräfte, wie Ludwig Roth, Rudolf Oldenbourg. Neue Verbindungen wurden angeknüpft mit Platen, Porter, Simrock, Freiligrath, Geibel, Kinkel, Karl Mayer, Mörike, Dingelstedt, Lingg, ferner mit Fallmerayer, Gregorovius, Ranke, Friedrich List, Roscher, von Stein, Riehl, Arndts, Bluntschli u. a. Die Illustrationen zum Homer, zu Herders Cid, zu dem Nibelungenlied, zu Goethes Reineke Fuchs und Faust, zu Schillers und Uhlands Gedichten brachten Beziehungen zu Künstlern, wie Genelli, Kaulbach, Neureuther, Piloty, Ramberg, Schnorr von Carolsfeld, Schwind, Seibertz u. a. Auch auf Musikalien wurde die Verlagsthätigkeit ausgedehnt, die «Deutsche Vierteljahrschrift» (1838—70) begründet, zahlreiche zeitgemäße Ausgaben der Klassiker, namentlich von Schiller und Goethe, wurden veranstaltet. Das Erlöschen der Privilegien und Schutzfristen für Werke von Autoren, die vor dem 9. Nov. 1837 gestorben waren, am 9. Nov. 1867 (durch Bundesbeschluß vom 6. Nov. 1856) betraf natürlich die C. B. am härtesten, weil dadurch ihre gangbarsten Unternehmungen, die Werke der deutschen Klassiker, Gemeingut wurden. Ende der sechziger Jahre gingen die Göschensche und von Vogelsche Verlagsbuchhandlung, die Bibelanstalt und die Litterarisch-artistische Anstalt in andere Hände über. Der Leiter des Hauptgeschäfts mit den übrigen Zweigen für Rechnung aller Familienmitglieder, deren gemeinsames Eigentum die Geschäfte seit 1863 geworden waren, blieb der Sohn des vorigen Besitzers Freiherr Karl von Cotta, anfangs gemeinsam mit seinem Vetter Hermann Albert von Reischach, dann allein bis zu seinem Tode, 18. Sept. 1888.

An neuen Autoren kamen in dieser Periode hinzu: in Dichtung und Novelle F. Dahn, M. von Ebner-Eschenbach, Greif, Grimminger, Herzfelder, Kruse, Redwitz, von Schack. Die Werke Grillparzers wurden erworben und von diesen sowie von den Werken Auerbachs und Moritz Hartmanns Gesamtausgaben veranstaltet, auch die Gesamtausgaben der klassischen Dichter weiter ausgebaut. Vautier und Hasemann illustrierten zwei Dorfgeschichten Auerbachs. In der Litteraturgeschichte kommen hinzu: Werke von Baumgart, Bernays, Düntzer, Hermann Fischer, Kuno Fischer, Laube, Ribbeck, Rümelin, Sauer, Weltrich; in Politik und Geschichte: W. Arnold, Baumgarten, Eicken, Heyd, Jodl, Kaufmann, Koser, Lindner, Maurenbrecher, von Zwiedineck-Südenhorst, die Memoirenwerke der Grafen von Beust (1887), von Montgelas (1887) und Vitzthum von Eckstädt (1886); in den angewandten Naturwissen-

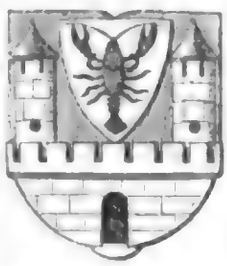
Digitized by Google

schaften: Autenheimer, Bach, F. Fischer, Frauenholz, J. R. Mayer; in der Volkswirtschaft: Bamberger, G. Cohn, Eheberg, Kahn, Menger, Schanz, Vocke; das «Finanz-Archiv» (1884 fg.); in der Theologie: Bassermann und Hermann. Der Musikalienverlag wurde in der Richtung klassischer Klavierwerke und Schulausgaben erweitert. Die Stuttgarter Buchdruckerei war schon 1. Jan. 1879 pachtweise an die Gebrüder Kröner (s. Kröner, Adolf, und Union Deutsche Verlagsgesellschaft) in Stuttgart unter deren Firma überlassen worden und wurde im Mai 1886 an dieselben verkauft. Ein gemeinsames Unternehmen der letztern mit der C. B. war die «Cottasche Bibliothek der Weltlitteratur» (1. Reihe, Bd. 1—115; 2. Reihe, Bd. 116—195).

Am 1. Jan. 1889 ging auch die C. B. mit der «Allgemeinen Zeitung», die 1882 nach München verlegt worden war, durch Kauf an Gebrüder Kröner, Geh. Kommerzienrat Adolf Kröner und Paul Kröner, über, die die Geschäfte unter der Firma J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart und München fortführen und 1891 als weitere Teilhaber Alfred Kröner, den Sohn von Adolf, und Wilhelm Spemann aufgenommen haben. Von den Unternehmungen des Hauses seit 1889 sind neben Werken schon früher genannter Autoren, neben Fortsetzungen und neuen Auflagen zu verzeichnen: Gesamtausgaben der Werke von Anzengruber, Ludwig Uhland, A. von Humboldt, Shakespeare von Schlegel und Tieck (in neu revidierter Übersetzung, 12 Bde., 1889—92); Dichtungen von A. von Berger, Dóczi, J. G. Fischer, G. Meyer; Romane, Novellen und Erzählungen von P. Heyse, R. Lindau, F. Mauthner, Petri, du Prel, Sudermann («Jolanthes Hochzeit» in 15000 Exemplaren u. a.), Wilbrandt; Werke zur Litteraturgeschichte von Birch-Hirschfeld, Manitius, Prölß; zur Geschichte, namentlich der deutschen, von Döllinger, Egelhaaf, Gregorovius («Geschichte der Stadt Athen», 1. bis 3. Aufl. 1889), Landau, M. Ritter; Memoiren, Briefwechsel; «Die polit. Reden des Fürsten Bismarck», hg. von H. Kohl (12 Bde., 1892—94); Werke zur Technik von Freytag, Heinzerling, Hentschel, Lauenstein, Lew, Mühlhäuser, Soxhlet; der «Cottasche Musenalmanach» (1. bis 7. Jahrg., 1891—97), eine dritte Reihe der «Cottaschen Bibliothek der Weltlitteratur» (Bd. 196—287, 1892—97) u. a. Die «Allgemeine Zeitung» wurde 1895 auf eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung übertragen, deren Gesellschafter die Teilhaber der Firma sind. «Dinglers Polytechnisches Journal» erscheint seit 1897 unter der von Adolf Kröner in demselben Jahre erworbenen Firma Arnold Bergsträßer in Stuttgart.

Die Münchener Buchdruckerei (für die «Allgemeine Zeitung») hat 2 Gaskraft- (8 Pferdestärken), 2 Rotationsmaschinen, 4 Pressen, 2 Hilfsmaschinen, Stereotypie und beschäftigt 44 Personen.

Cottbus. 1) **Landkreis** im preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, hat 835,17 qkm, (1895) 53499 (25552 männl., 27947 weibl.) E., 1 Stadt, 95 Landgemeinden und 58 Gutsbezirke. — 2) **Stadtkreis** (17,05 qkm) und Kreisstadt im Landkreis C., in 75 m Höhe, an der hier 50 m breiten Spree, und an den Linien Halle-C.-Guben (211,5 km), Berlin-C.-Görlitz (210 km) und Frankfurt (Oder)-C.-Großenhain (152,3 km) der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamtes, Landgerichts (Kammergericht Berlin) mit 12 Amtsgerichten (Calau, C., Dobrilugk, Finsterwalde, Kirchhain, Lieberose, Lübben, Lübbenau, Luckau, Peitz, Senftenberg, Spremberg), eines Amtsgerichts, Hauptsteuer- und Katasteramtes, zweier Bergreviere, einer königl. Bauverwaltung, zweier Superintendenturen, einer Reichsbankstelle und eines Bezirkskommandos, hat (1895) 38043 (18733 männl., 19310 weibl.) E., darunter 2149 Katholiken und 425 Israeliten, in Garnison Stab, 2. und 3. Bataillon des Infanterieregiments von Alvensleben (6. brandenburgisches) Nr. 52, Postamt erster Klasse mit zwei Zweigstellen, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, ferner 4 evang. Kirchen, die Oberkirche, Klosterkirche (wendisch), Schloßkirche (reform.) und Kreuzkirche (luth.), eine kath. Kirche und eine Synagoge sowie in den städtischen Anlagen ein Denkmal für die 1870—71 gefallenen Krieger; Wasserwerk, Schlachthaus und Gasanstalt. Die Stadt wird verwaltet von einem Oberbürgermeister (9000 M.), Bürgermeister, 10 Magistratskollegialmitgliedern und 42 Stadtverordneten.



Unterrichtsanstalten. Das königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium (1537 als lat. Schule gestiftet), städtische Realschule, höhere Bürger-, höhere Mädchenschule (Augustaschule), Knaben- und Mädchenmittelschule, kath. Schule, gewerbliche Fortbildungs- und Zeichen-, königl. höhere Webschule für Tuchweberei und Färberei, Handelsschule, Fachschule für Bauhandwerker und 3 Musikschulen.

Gemeinnützige Anstalten und Vereine. Städtisches und Kreiskrankenhaus, chirurg.-gynäkologische Privatheilanstalt, chirurg. Rekonvalescentenstation mit mediz.-mechan. Institut, Diakonissenanstalt Salem, ein städtisches Hospital und zahlreiche Badeanstalten; ein Volksbildungs-, mehrere andere Vereine und eine Freimaurerloge «Zum Brunnen in der Wüste». Die Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt der Provinz Brandenburg plant bei C. den Bau einer Anstalt für lungenkranke Frauen (80—100 Betten).

Die bedeutende Industrie erstreckt sich auf Kammgarn- und Wollspinnerei, Leinen- und Jutespinnerei sowie Fabrikation von Kammgarn, Tuch und Buckskin, Hüten, Smyrnateppichen, Läufern, Maschinen, Möbeln, Tabak und Preßhefen; außerdem bestehen Dampfschneidemühlen, Kornbrennereien, Brauereien, Mälzereien und Gerbereien. Der Handel und das Speditionsgeschäft wird unterstützt durch eine Handelskammer für Stadt und Landkreis C. und die Kreise Calau und Spremberg, 2 Vorschußvereine und je eine städtische und Kreissparkasse. An C. anstoßend das Dorf Sandow (s. d., Bd. 17), 4 km entfernt das Schloß Branitz des Grafen Pückler. — Kaiser Heinrich I. soll 930 bei C. ein festes Lager gegen die Wenden errichtet und damit den Anlaß zur Gründung der Stadt gegeben haben. C., 1156 als Chotibuz urkundlich erwähnt, kam 1199 als Lehn des Bistums Meißen an ein fränk. Geschlecht, welches bis 1455 als Herren von C. herrschte. 1429 eroberten die Hussiten die Stadt. 1445 kam die Herrschaft C. durch Kauf an Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg. Im Dreißigjährigen und Siebenjährigen Kriege wurde sie mehrfach zerstört. 1806 kam C. an Sachsen, 1813 an Preußen.

Cottbus-Großenhainer Eisenbahn, ehemalige, 1868 und 1874 genehmigte und 1887 verstaatlichte Privatbahn von Cottbus nach Großen-

Digitized by Google

hain (79,98 km, 1870 eröffnet) und von Cottbus nach Frankfurt a. O. (72,78 km, 1876 eröffnet); die der Oberlausitzer Eisenbahn (s. Berlin-Anhaltische Eisenbahn) 1875 genehmigte und von ihr eröffnete Zweigbahn Ruhland-Lauchhammer (7,6 km) wurde von der Cottbus-Großenhainer Eisenbahngesellschaft seit 1878 betrieben und 1887 mit der Oberlausitzer Eisenbahn vom preuß. Staate erworben.

Cotte, Kleidungsstück, s. Cotte-hardie.

Cotte (spr. kott), Robert de, franz. Architekt, geb. 1656 zu Paris, war Schüler des Jules Hardouin-Mansart, wurde 1699 Direktor der Akademie für Architektur, 1708 Intendant der königl. Bauten und starb 14. Juli 1735 zu Passy. Unter seinen Bauten sind hervorzuheben: der Säulengang des Trianon zu Versailles, die Dekoration des Chors von Notre-Dame zu Paris, die Portale von St. Roch und der Kirche der Charité und viele Palais in und bei Paris. C. ist einer der glänzendsten Vertreter des Rokoko in Frankreich und hat wesentlichen Anteil an der berühmten innern Ausstattung des Schlosses Versailles. Von ihm ist auch das fürstbischöfl. Palais zu Straßburg (1728—41) und die spätere Universität entworfen. Auch am Bau des Schlosses Brühl bei Köln war er beteiligt.

Cotte-hardie (frz., spr. kott ardih), auch bloß Cotte, eine mittelalterliche Ärmeltunika, die beide Geschlechter und alle Stände trugen. Im 12. Jahrh. ist die C. für den Mann lang, das Knie überschreitend, vorn etwas aufgeschlitzt und wird fast immer gegürtet. Im 13. Jahrh. bekommt sie häufig eine Kapuze und wird im 14. und 15. Jahrh. ein enges, an der Brust gepolstertes, vorn zugeknöpftes Kleid, das den halben Schenkel selten überschreitet. Für die Frau war es im 10. und 11. Jahrh. ein Leinenunterkleid, eine Art Überhemd, wurde aber auch gegürtet als zweiter Rock unter dem Mantel getragen. Im 13. Jahrh. wird die C. zum wirklichen Kleide mit eng an der Hand abschließenden Ärmeln, einer Schleppe und mit oder ohne Gürtung, bis es im 14. und 15. Jahrh. wieder zu einem Unterkleide herabsank, das unter den gehobenen Faltenmassen, dem Surcot, sichtbar wird, und in dieser Form eigentlich C., auch wohl Korsett hieß.

Cottereau (spr. kott'roh), Jean, mit dem Beinamen Chouan, Anführer der Chouans (s. d.), die nach ihm diesen Namen erhielten, geb. 30. Okt. 1757 in St. Berthevin bei Laval, war Schuhmacher und Schmuggler und stellte sich 15. Aug. 1792 im Dorf St. Ouen bei Laval bei Gelegenheit einer Aushebung an die Spitze einer Insurrektion zu Gunsten des Königs. Er trat mit den Aufständischen in der Vendée in Verbindung, fiel aber schon 29. Juli 1794 in einem Gefecht mit den Truppen der Republik in der Nähe von Laval.

Cottidae, s. Seeskorpion.

Cottin (spr. -täng), Sophie, geborene Risteau, franz. Romanschriftstellerin, geb. 1770 zu Tonneins im Depart. Lot-et-Garonne, heiratete im Alter von 17 J. einen Bankier C. aus Bordeaux, der drei Jahre später starb. Sie lebte in Paris und starb 25. April 1807. Außer einem Gedicht in Prosa: «La prise de Jéricho» (gedruckt in den «Mélanges» von Suard, 5 Bde., Par. 1803—5), schrieb sie die durch Innigkeit der Empfindung ausgezeichneten Romane «Claire d'Albe» (erste Ausgabe anonym, 1799 u. ö.; deutsch von Meißner, Prag 1800), «Malvina» (erst anonym, 4 Bde., Par. 1801 u. ö.; deutsch, 3 Bde., Frankf. 1802), «Amélie Mansfield» (4 Bde., Par. 1803; deutsch, 2 Bde., Berl. 1803), «Mathilde» (6 Bde., Par. 1805; deutsch Lpz. 1806—7) und «Élisabeth, ou les exilés de Sibérie» (2 Bde., Par. 1806 u. ö.; deutsch von Lindau, 2 Bde., Lpz. 1808, von Courtin, Stuttg. 1836 und von Denhardt in Reclams «Universalbibliothek»). Ihre «Œuvres complètes» wurden öfters aufgelegt (8 Bde., Par. 1806; 12 Bde., ebd. 1820 fg.).

Cottische Alpen, s. Westalpen.

Cottius (mit vollem Namen als röm. Bürger Marcus Julius C.), Sohn des Königs Donnus, errichtete als Präfekt von 14 ligur. Gemeinden in den Cottischen Alpen, aus welchen sein Königreich bestand, dem Kaiser Augustus 8 v. Chr. in seiner Hauptstadt Segusio (jetzt Susa) den noch stehenden Triumphbogen. Er hatte anfangs gegen die Römer zu den Waffen gegriffen, aber bald Frieden geschlossen, und bewahrte seitdem den Römern Treue. Sein Land war zur Provinz gemacht, er selbst aber als röm. Präfekt an der Spitze des Königreichs, wie es nach wie vor hieß, geblieben. Sein Sohn wurde 44 n. Chr. von Claudius nochmals unter Erweiterung des Gebietes zum König erhoben. Nach dessen Tode machte Nero das Land wieder zur Provinz.

Cotton (spr. kott'n), engl. Bezeichnung für Baumwolle und Kattun.

Cotton Exchange (engl., spr. kott'n extschéhndsch), Baumwollbörse, s. Börse.

Cottongunpowder (engl., spr. kott'ngönn-paud'r), s. Explosivstoffe.

Cottonisieren, s. Flachsbaumwolle.

Cottonöl, s. Baumwollsamenöl.

Cottunni (Cotunni, Cotugno oder Cotugni), Domenico, ital. Arzt und Anatom, geb. 29. Jan. 1736 zu Ruvo im Neapolitanischen, studierte zu Neapel Medizin und hielt später Vorlesungen über Chirurgie daselbst. Seinen Ruf begründete er durch das Werk «De aquaeductibus auris humanae internae» (Neap. 1760), worin namentlich die nach C. benannten Cottunnischen Wasserleiter (Aquaeductus Cottunnii) im Felsenstück des Schläfebeins beschrieben sind. Er schrieb außerdem «De ischiade nervosa commentarius» (Neap. 1765) und «De sedibus variolarum syntagma» (ebd. 1769). C. machte auch darauf aufmerksam, daß sich im Harn von Nierenkranken Eiweiß finde. Er übernahm 1766 die Professur der Anatomie in Neapel, wurde dort 1812 Rektor der Universität und starb 6. Okt. 1822.

Cottus, s. Seeskorpion; C. gobio, s. Kaulkopf.

Cottunit, s. Bleichlorid.

Cotúrnix (lat.), die Wachtel (s. d.).

Cötus (lat., «Versammlung»), die Gesamtheit der Schüler einer Lehranstalt, auch angewendet für gewisse Abteilungen der Gesamtheit. Parallelcöten sind Abteilungen, die bei starker Schülerzahl dadurch entstehen, daß die Schüler derselben Stufe auf zwei oder mehr getrennt zu unterrichtende Parallelklassen verteilt werden. Daher z. B. die Bezeichnung: Quarta, C. A und C. B, oder Hauptcötus und Nebencötus. Eine besondere Art der Parallelcöten sind die namentlich an stark besuchten Gymnasien der östl. Provinzen Preußens und in Berlin, auch in Hessen-Darmstadt eingerichteten Wechselcöten, bei denen der Jahreskursus der einen Parallelklasse von Ostern bis Ostern, der der andern von Michaelis bis Michaelis läuft, so daß diejenigen Schüler, die beim Schlusse des Jahreskursus noch nicht versetzungsreif sind, in den andern C. übergeben.

Cotýle, Vogelart, s. Schwalbe.

Digitized by Google

Cotylēdon *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Crassulaceen (s. d.), besteht meist aus Sträuchern vom Kap der Guten Hoffnung. Es sind schön blühende Gewächse mit eigentümlich geformten Blättern und meist roten Blumen, die häufig als Zimmer- und Gewächshauszierpflanzen kultiviert werden. Die empfehlenswertesten Arten sind: C. coruscans *Haw.* mit mehligweißen, glänzenden Blättern und roten bis 5 cm langen Blumen; C. orbiculata *L.*, bis 1 m hohe kräftige Pflanze mit lange andauernden blaßroten Blüten. Die Blütezeit der C. fällt in die Monate Juli bis August. Sie verlangen frische Luft, helles Licht, Heideboden und wenig Bewässerung und lassen sich am leichtesten durch Stecklinge vermehren. Im Sommer kann man sie ins Freie stellen; überwintert werden sie im Kalthaus oder in einem ungeheizten, aber frostfreien Zimmer.

Coucy (spr. kußih), Renaud, Kastellan von, nordfranz. Hofdichter aus dem Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrh., von dem mehrere Minnelieder erhalten sind. Über die Lebensumstände des Dichters läßt sich aus ihnen nur entnehmen, daß er sich einem Kreuzzuge angeschlossen. Er war 1198 Kanonikus der Kirche Notre-Dame in Noyon und später Kastellan auf Coucy, einer Burg und Stadt im Laonnais. Ein wahrscheinlich aus dem Anfang des 14. Jahrh. stammender altfranz. Roman d'aventure des Jacquemon Saquesep (in Prosa übersetzt und in der «Collection des anciens monuments de l'histoire» hg. von Crapelet, «L'histoire du châtelain de C. et de la dame de Fayel», Par. 1829) erzählt ausführlich, unter Einflechtung mehrerer Lieder, seine Liebesgeschichte mit der Dame von Fayel; danach starb C. im Heiligen Lande und schickte sterbend der Dame sein Herz, das der eifersüchtige Gatte sie zu essen nötigte, worauf sie freiwillig des Hungertodes starb. Es ist eine alte weit verbreitete Sage (s. Brennenberg), die sich hier an den Kastellan von C. angeknüpft hat. Ausgaben der «Chansons du châtelain de C.» besorgte Francisque Michel (Par. 1830) und Fr. Fath (Heidelb. 1883). — Vgl. G. Paris, Le roman du châtelain de C. (in der «Romania», Bd. 8, Par. 1872).

Coucy-le-Château (spr. kußih lĕ schatoh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Laon des franz. Depart. Aisne, 30 km westsüdwestlich von Laon, auf einem steilen Hügel, an der Linie Anizy-Chauny der Franz. Nordbahn, hat (1896) 684, als Gemeinde 708 E., Post, Telegraph. Von den 1652 durch Mazarin geschleiften Festungswerken steht noch ein prächtiges Thor auf der Straße nach Laon. Die Ruinen des Schlosses, mit dem 55 m hohen und 31 m dicken, 1230 von Enguerrand III. erbauten Turm, gehören zu den schönsten Frankreichs.

Coudée (spr. kudeh), Längenmaß, s. Covado.

Coudenhove, Karl, Graf, österr. Staatsmann, s. Bd. 17.

Couder (spr. kudeh), Louis Charles Auguste, franz. Maler, geb. 1. April 1789 in London, gest. 21. Juli 1873 in Paris, war ein Schüler von Regnault und David und bildete sich im Geiste des klassischen Stilprincips. Mit den 1817 ausgestellten Bildern: Tod des Masaccio und Der Levit von Ephraim, erzielte er den ersten Preis. Nachdem er für die Apollogalerie im Louvre drei Freskogemälde mythol. Inhalts vollendet hatte, malte er den Marathonkämpfer (1819), Romeo und Julia (1821), Tod des heil. Ludwig (1822), späterhin den Tod des Virgil, Apelles und Phryne, Duchâtel rettet Karl VII. (Museum in Rennes), Der heil. Ambrosius wehrt dem Kaiser Theodosius den Zugang zum Dom (Kirche St. Gervais in Paris). Weiter schuf er unter anderm: Leonardo da Vinci malt die schöne Ferronière in Gegenwart Franz' I. (1829), Anbetung der Könige (1831; Museum in Avignon). Das Museum in Versailles besitzt die meisten und zugleich bedeutendsten Gemälde C.s; sie behandeln meist histor. Momente. Hervorzuheben sind: Belagerung von Yorktown durch Washington, Einnahme von Lérida durch den Herzog von Orléans (1838), Eröffnung der Reichsstände zu Versailles (1840), Der Schwur im Ballhaus 1789 (1848).

Couffe, franz. Schreibung für Kuff (s. d.).

Couillet (spr. kuljeh), Gemeinde in der belg. Provinz Hennegau, an der Sambre und an den Linien Braine-le-Comte-Charleroi-Namur und C.-Jamioulx (7,17 km) der Belg. Staatsbahnen, 3 km südlich von Charleroi, hat (1897) 9051 E., Post, Telegraph; zahlreiche Hochöfen, Schmelzhütten und Streckwerke sowie Glas- und Spiegelfabrikation.

Coulage (frz., spr. kulahsch'), Bezeichnung für den Abgang einer Flüssigkeit durch das schwer vermeidliche, kaum merkliche Austräufeln, Auslecken aus dem Gebinde, bei Öl, Sirup u. s. w., namentlich auf dem Transport. In Deutschland ist dafür und für den deshalb gewährten Abzug am Maß oder Gewicht der Ware der Ausdruck Leckage (s. d.) gebräuchlicher. Jetzt spricht man in diesem Sinne auch häufig von Abfüllung oder Auffüllung (frz. ouillage; engl. ullage).

Couleur (frz., spr. kulöhr), Farbe; im Kartenspiel die Gesamtheit der mit demselben Abzeichen, nämlich Eichel (Trèfle), Grün (Pique), Rot (Cœur) oder Schellen (Carreau), versehenen Karten; auch wohl die Trumpffarbe; studentisch die Farben einer Verbindung, ferner auch die Verbindung selbst; Couleurstudent, Mitglied einer farbentragenden studentischen Verbindung. — C. (Zuckercouleur), s. Karamel.

Couleur favorite (frz., spr. kulöhr favorit), s. Einwerfen.

Couleurstudent, s. Couleur.

Coulisse (frz., spr. ku-), eigentlich Falz, Rinne, worin sich etwas auf und ab schiebt (daher Coulissentisch soviel wie Ausziehtisch), im Bühnenwesen Bezeichnung für die hintereinander aufgestellten Schiebewände, welche die Seitendekoration der Bühne und in den Zwischenräumen Zugänge für die Darsteller abgeben. Malerei und Aufstellung der C. müssen perspektivisch sein, die C. einander decken, was besonders durch schräge Aufstellung bewirkt wird. Das griech. Theater besaß schon eine den C. ähnliche Vorrichtung in den Periakten. Der Architekt Serlio brachte in Vicenza um 1532 zuerst C. an, um eine bessere Beleuchtung möglich zu machen, doch erfolgte ihre allgemeinere Einführung erst durch den Maler Ferd. Bibiena gegen Ende des 17. Jahrh. Die Bewegung der C. geschieht vom Unterraume der Bühne aus, die zu diesem Zwecke an den betreffenden Stellen kanalartig durchbrochen ist. In neuerer Zeit ist man teilweise, namentlich bei Zimmerdekoration, nach dem Vorgange der Pariser Theater wieder zu den geschlossenen, den Panoramatheatern zurückgekehrt. (S. Theater.)

In der Börsensprache bezeichnet C. an der Pariser und Wiener Fonds- und Aktienbörse eine besondere Klasse der an den Geschäften dieser Börse Beteiligten nach den ursprünglich coulissenähnlichen Seitenräumen, worin sie sich aufhalten. In Paris

Digitized by Google

wird die Geſamtheit der außerhalb des ſog. Parketts (der den vereidigten Maklern, Agents de change, vorbehaltene Platz) unterhandelnden Makler und der mit ihnen verkehrenden Spekulanten ſo genannt, die betreffenden unberechtigten Makler Couliſſiers, die durch dieſe vermittelten Operationen Couliſſengeſchäfte, eine Bezeichnung, welche auch wohl den ohne Dazwiſchentritt eines Maklers unmittelbar zwiſchen den Parteien verhandelten Geſchäften gegeben wird. Couliſſenpapiere (Valeurs en banque) heißen diejenigen Effekten, welche vorzugsweiſe in der C. gehandelt und zum Teil gar nicht zur amtlichen Notierung zugelaſſen werden. Der Verkehr der Pariſer Couliſſiers wurde 1801 verboten, blieb aber geduldet, und obwohl man ihn 1859 wiederum durch gerichtliche Verurteilungen bekämpfte, erhielt ſich die C. immer noch und lebt heute mit dem Parkett in der Hauptſache in gutem Einverſtändnis. Sie teilt ſich in vier Gruppen, von welchen die erſte (groupe des rentes) die bedeutendſte iſt und in der Nähe des Parketts ihre Stelle hat, während die übrigen drei Gruppen (groupe des valeurs à terme, des valeurs au comptant und de l'Extérieure) im Säulengang der Börſe ihre Geſchäfte machen. Die C. dehnt ihre Geſchäftszeit über die des Parketts aus (von 12 bis 4 Uhr) und hält in der Halle des Crédit Lyonnais auch eine Abendbörſe (Petite Bourse) ab. — Vgl. O. Marinitſch, La Bourse théorique et pratique (Par. 1892).

Über C. in der Technik (bei Dampfmaſchinen) ſ. Umſteuerungen.

Couliſſeneinlauf (ſpr. ku-), ſ. Waſſerräder.

Couliſſengeſchäfte u. ſ. w., ſ. Couliſſe.

Couliſſenſteuerung, ſ. Umſteuerungen.

Couliſſier, ſ. Couliſſe.

Coulmiers (ſpr. kulmieh), Dorf mit (1896) 372 C. im Kanton Meung-ſur-Loire, Arrondiſſement Orléans des franz. Depart. Loiret, 21 km weſtnordweſtlich von Orléans, an der Straße nach Le Mans. Hier fand 9. Nov. 1870 zwiſchen dem 1. bayr. Armeekorps und der 2. Kavalleriediviſion (12000 Mann Infanterie, 4000 Reiter und 100 Geſchütze) unter General von der Tann und der Loirearmee (15. und 16. Korps, 80000 Mann) unter General Aurelle de Paladines ein Treffen ſtatt. Die Deutſchen, die vorher Orléans geräumt hatten, mußten nach ſiebenſtündigem Kampfe den Rückzug nach Artenay antreten und ſich 10. Nov. nach Toury zurückziehen, um mit der 22. Infanterie- und 4. Kavalleriediviſion in Verbindung zu treten. Die Bayern verloren 1308, die Franzoſen 1500 Mann. — Vgl. Lebautcour, Campagne de la Loire: C. et Orléans (Par. 1893).

Couloir (frz., ſpr. kulŏahr), Lauftreppe, Geheimtreppe; Verbindungsgang, Korridor, z. B. hinter den Theaterlogen, in Parlamentsgebäuden; in den Alpen eine enge, ſteile Fels-(Eis-)rinne.

Coulomb (ſpr. kulóng), nach dem Phyſiker Charles A. de Coulomb Benennung der Elektricitätsmenge, die der Strom von 1 Ampère (ſ. d.) in der Sekunde durch den Querſchnitt fördert. Dieſe Menge dient als praktiſche elektromagnetiſche Einheit. Sie beträgt ein Zehntel der abſoluten elektromagnetiſchen Einheit der Menge und entſpricht 3000 Millionen der elektroſtatiſchen Mengeneinheit. (S. Elektricitätsmenge und Elektriſche Einheiten.)

Coulomb (ſpr. kulóng), Charles Auguſtin de, Ingenieur, geb. 11. Juni 1736 zu Angoulême, trat früh in das Geniekorps. Nach Martinique geſchickt, baute er dort das Fort Bourbon. Er erhielt 1769 für ſeine «Théorie des machines simples» den von der Akademie dafür ausgeſetzten Preis und zwar verdoppelt. Auch gewann er 1777 mit Paris wieder einen Preis der Akademie durch ſeine Abhandlung über die beſte Konſtruktion der Magnetnadeln und 1781 einen andern Preis durch die Abhandlung über die Reibung und den Widerſtand der Seile bei Maſchinen, worauf er noch im nämlichen Jahre in die Akademie aufgenommen wurde. Beim Ausbruch der Revolution war er Oberſtlieutenant im Geniekorps, legte aber bald darauf ſeine Stelle nieder. 1804 wurde er Mitglied des Inſtituts und Generalinſpektor der Univerſität. Er ſtarb 23. Aug. 1806. Er iſt berühmt durch ſeine Verſuche über Reibung (1779—90), durch ſeine Unterſuchungen über elektriſche Anziehung und Abſtoßung (ſ. Coulombs Geſetz) und durch die nach ihm benannten Inſtrumente zur Meſſung magnetiſcher und elektriſcher Anziehungs- und Abſtoßungskräfte, die Coulombſchen Drehwagen (ſ. Torſionswage). Er ſchrieb «Mémoire sur la stabilité des voûtes» (1776), «Recherches sur la meilleure manière de fabriquer les aiguilles aimantées» (1777). «Vier Abhandlungen über die Elektricität und den Magnetismus» erſchienen 1890 (Leipzig) deutſch von König.

Coulombs Geſetz. Wenn einem leichten als Pendel aufgehängten elektriſch geladenen Kügelchen ein anderes gleichnamig geladenes Kügelchen genähert wird, ſo weicht dieſes vermöge der elektriſchen Abſtoßung ſo weit ab, daß die in die Vertikallage zurücktreibende Schwerkraft der erſtern das Gleichgewicht hält. Aus der Fadenlänge, dem Kugelgewicht und dem Ausſchlag läßt ſich dann die elektriſche Abſtoßung berechnen. Weicht z. B. eine 1 g ſchwere Kugel an einem 981 cm langen Faden um 1 cm aus der Gleichgewichtslage aus, ſo iſt die Abſtoßung eine Dyne (ſ. d.). Es läßt ſich nun zeigen, daß die Abſtoßung derſelben Kügelchen bei gleichbleibender Ladung bei 2-, 3-, 4facher Entfernung nur $^1/_4$, $^1/_9$, $^1/_{16}$ jener bei einfacher Entfernung iſt, d. h. daß die Abſtoßung (und ebenſo auch die Anziehung) derſelben Ladungen umgekehrt proportional dem Quadrat der Entfernung iſt. Dies iſt der erſte Teil von C. G. Teilt man die Ladung der einen der beiden Kugeln durch Berührung mit einer gleichgroßen in die Hälfte, ſo wird die Abſtoßung nach Entfernung der berührenden Kugel bei gleicher Entfernung nur halb ſo groß. Dasſelbe geſchieht, wenn die Ladung der zweiten Kugel halbiert wird. Hiernach iſt die Abſtoßung oder Anziehung proportional dem Produkt beider Ladungen, ſo daß, wenn q und q' die Elektricitätsmengen, r ihre Entfernung und f die Kraft bedeutet, bei paſſender Wahl der Einheiten $f = \frac{qq'}{r^2}$ geſetzt werden kann, worin das vollſtändige C.ſche G. beſteht. Für zwei gleiche Ladungen q hat man $f = \frac{q^2}{r^2}$ und daher, wenn man die Menge durch die Kraft mißt, $q = r\sqrt{f}$. Wählt man abſolute Maße und legt Centimeter, Gramm, Sekunde zu Grunde (ſ. Maß und Gewicht im abſoluten Sinne), ſo iſt $g^{1/2}\,cm^{3/2}\,sec^{-1/2}$ die Dimenſion der Elektricitätsmenge. Coulomb hat ſeine umſtändlichen Verſuche nicht mit dem Pendel, ſondern mit der Torſionswage (ſ. d.) ausgeführt, wobei die Abſtoßungen durch die bei Drillung eines dünnen Drahtes auftretende Kraft gemeſſen wurden. Heute haben die Coulombſchen Verſuche größtenteils nur noch hiſtor. Wert,

Digitized by Google

da sich aus der Thatsache, daß die Ladung eines Leiters nur auf der Oberfläche sitzt (s. Elektrische Oberflächenladung), sofort das Gesetz der umgekehrt quadratischen Wirkung folgern läßt. Auch für die Wirkung der Magnetpole aufeinander hat Coulomb das obige Gesetz als gültig nachgewiesen.

Coulombzähler, s. Elektricitätszähler.

Coulommiers (spr. kulommieh). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Seine-et-Marne, hat 951,80 qkm, (1896) 51 049 E., 77 Gemeinden und zerfällt in die 4 Kantone C., La Ferté-Gaucher, Rebais und Rozoy. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 47 km nordöstlich von Melun, an dem zur Marne gehenden Grand-Morin und an der Linie Gretz-C.-Sézanne-Vitry le François der Franz. Ostbahn, hat (1896) 4797, als Gemeinde 6323 E., in Garnison einen Teil des 76. Infanterieregiments, Post, Telegraph, Reste eines 1613 erbauten Schlosses; Mühlen, Gärtnereien, Stärke- und Käsefabriken (Fromage de Brie) und Handel mit Getreide, Wolle und Vieh.

Council (engl., spr. kaunßil), Beratung, Ratsversammlung (s. Alderman und County Councils). Cabinet C., Kabinettsrat; Privy Council (s. d.). Das Mitglied eines C. heißt Councillor.

Council Bills, s. Bd. 17.

Council-Bluffs (spr. kaunßil blöffs), Hauptstadt des County Pottawattame im nordamerik. Staate Jowa, an der Westgrenze des Staates am Missouri, wurde 1846 unter dem Namen Kanesville als Mormonenniederlassung gegründet, 1853 unter seinem jetzigen Namen als Stadt inkorporiert. C. hatte 1860: 2011, 1880: 18 059 und 1890: 21 474 E. Es ist vom Fluß durch eine 5 km breite Niederung getrennt und liegt am Fuße abschüssiger Klippen (bluffs). Mit dem auf der andern Seite des Flusses im Staate Nebraska liegenden Omaha ist es durch die 838 m lange Missouri-River-Brücke verbunden, welche für Eisenbahn-, Wagen- und Fußverkehr eingerichtet ist. C. ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt; es treffen sich hier die Union-Pacific, die Chicago-Rock-Island-Pacific, Chicago and Northwestern, Chicago-Burlington and Quincy, Omaha and St. Louis, Kansas City, St. Joe and C. Die Stadt ist hübsch angelegt, hat mehrere schöne öffentliche Gebäude, darunter das Rathaus und Gerichtshaus; bedeutende Fabriken von Ackerbaugeräten, Handel mit Holz, Getreide, Vieh, Häuten und Fleisch.

Councillor (engl., spr. kaunßlörr), s. Council.

Counsel (spr. kaunßĕl), Bezeichnung eines engl. Barrister (s. d.) seiner Funktion nach, in ähnlicher Weise wie im Deutschen der Ausdruck Rechtsbeistand angewandt wird. So heißt es in der Urteilsformel: «After having heard C.», d. h. «nach Anhörung der Barristers, welche als Advokaten für die Parteien auftraten». Der Solicitor sagt in seinen schriftlichen Instruktionen: «C. is requested to etc.», d. h. «der Rechtsbeistand wird ersucht u. s. w.» Das Gutachten eines Barrister wird als C.'s opinion bezeichnet. Als Titel wird nur der Ausdruck Barrister angewandt.

Count (engl., spr. kaunt), in England der Titel der nichtengl. Grafen; der engl. Graf heißt Earl (s. d.).

Countess (engl., spr. kauntĕß), Femininum zu Count und gleichzeitig auch zu Earl (s. d.).

Count-out (engl., spr. kaunt aut), im engl. Parlament die «Auszählung» der Mitglieder, um zu sehen, ob sie in beschlußfähiger Anzahl (Quorum) vorhanden sind.

Country (engl., spr. könntri), Gegend, Landschaft, auch Land.

County (engl., spr. kaunti), Grafschaft, gleichbedeutend mit Shire. Die Grafschaften sind die Hauptunterabteilungen des Landes. Es giebt deren 40 in England und 12 in Wales. Doch zerfallen die Grafschaften Yorkshire und Lincolnshire je in drei Abteilungen (im ersten Falle Ridings, im zweiten Divisions genannt), welche wie selbständige Grafschaften behandelt werden. Ferner giebt es eine Reihe von Städten, welche zu keiner Grafschaft gehören (so z. B. die City of London, Hull, Bristol u. s. w.) und als selbständige Abteilungen des Landes betrachtet werden. Man nennt dieselben teilweise Counties of Cities, teilweise Counties of Towns. Die Local Government Act von 1888 hat die Verwaltung der C. vollständig umgestaltet. Sie hat für die Zwecke der neuen Verwaltung eine selbständige Einteilung geschaffen. Die sog. Administrative Counties, welche die neuen Einheiten bilden und von County Councils verwaltet werden, decken sich zwar meistens mit den alten Counties, jedoch nicht immer; die erwähnten Abteilungen von Yorkshire und Lincolnshire sind Administrative Counties, und vier andere Grafschaften sind in je zwei Administrative Counties eingeteilt. Die City of London bildet mit den zur Hauptstadt gehörigen Stücken von Middlesex, Surrey und Kent die Administrative C. of London. Ferner sind 61 Städte, welche C. Boroughs genannt werden, als Administrative Counties organisiert. Diese C. Boroughs bestehen teilweise aus den erwähnten, auch den frühern Grafschaften nicht zugehörigen Städten; teilweise sind sie nur für die Zwecke der neuen Grafschaftsverwaltung aus den alten Grafschaften herausgenommen; außer der bereits erwähnten City of London sind fünf der keiner Grafschaft angehörenden Städte nicht zu C. Boroughs gemacht, sondern vielmehr den sie umgebenden Administrative Counties zugeteilt worden. Die alten Grafschaften haben noch eine gewisse Bedeutung im Militär- und Gerichtswesen, und ebenso für die Wahlen zum Parlament. Ihre Behörden bestehen weiter, wie z. B. der Lord Lieutenant (s. d.), der Sheriff (s. d.) und die Justices of the Peace (s. d.), wobei indessen bemerkt werden muß, daß die Justices of the Peace für die Grafschaft in den Städten, die ihren eigenen Court of Quarter Sessions und ihre eigenen Justices haben (s. Municipal Corporations), keine Jurisdiktion haben. Für die meisten Verwaltungsangelegenheiten (Näheres s. County Councils) haben die alten Grafschaften aber keine Bedeutung mehr. Die C. of London ist in jeder Beziehung wie eine der alten Grafschaften organisiert, und die zahlreichen Administrative Counties, deren Grenzen sich mit den Grenzen der alten Grafschaften decken, bieten auch keine Schwierigkeit. Wo dies nicht der Fall ist, ist natürlich Raum für Kompetenzkonflikte und Zweifel in der Auslegung von Gesetzen, doch wird wohl im Laufe der Zeit die Grafschaft als Verwaltungsbezirk die histor. Grafschaft verdrängen. — Schottland hat 33 Counties außer der Stadt Edinburgh, die ebenfalls als C. organisiert ist. Die früher hauptsächlich in den Händen der Commissioners of supply befindliche Grafschaftsverwaltung ist infolge der Local Government (Scotland) Act von 1889 ebenfalls auf die C. Councils übergegangen. — In Irland haben die Provinzen Leinster 12, Munster 6, Ulster 9

Digitized by Google

und Connaught 5 Counties, die wiederum in 316 Baronies eingeteilt sind. — In den Vereinigten Staaten von Amerika sind C. die Unterabteilungen der Einzelstaaten.

County Councils (engl., spr. kaunti kaunßils), in England die durch die Local Government Act von 1888 neu begründeten Organe der Provinzialverwaltung. Während in den Städten bereits seit 1835 ein von den Einwohnern erwählter Stadtrat (Borough Council) die städtischen Angelegenheiten verwaltete, waren die Hauptorgane der Provinzialverwaltung die vom Lord Chancellor ernannten Justices of the Peace, neben welchen eine Reihe kleinerer Behörden für verschiedene Zwecke thätig waren. Zweck der durch das Gesetz von 1888 eingeführten Reform war, die Grafschaften in Bezug auf die innere Verwaltung den Städten möglichst gleichzustellen; andererseits wurden 61 größern Städten (County Boroughs, s. Municipal Corporations) auch die Angelegenheiten übertragen, welche bis dahin Sache der Grafschaft und nicht der Stadt waren. Die Grafschaften, für welche die C. C. gewählt werden, werden administrative Counties genannt und sind nicht ganz in derselben Weise abgegrenzt wie die früher bestehenden und für einige Zwecke noch erhaltenen geogr. Counties (s. County). Die Steuerzahler im Bezirke des neuen County wählen die County Councillors, welche 3 Jahre im Amte bleiben, die County Councillors wählen die Aldermen (deren Zahl ein Drittel der Zahl der Councillors ist) auf sechs und den Chairman (Präsidenten) auf ein Jahr. Chairman, Aldermen und Councillors bilden zusammen den County Council. Zu den Funktionen der C. C. gehören die folgenden: 1) Sie übernehmen die Verwaltungsbefugnisse der Justices of the Peace (s. d.); dieselben umfassen Finanzverwaltung, öffentliche Irrenanstalten, Brücken, Besserungsanstalten und Gefängnisse, Ernennung der Grafschaftsbeamten, Aufsicht über Maß und Gewicht, Durchführung der Maßregeln gegen Viehseuche u. s. w. 2) Sie übernehmen die Aufrechterhaltung der Hauptverkehrsstraßen im Gebiete der Grafschaft, statt der früher verantwortlichen Behörden, die indessen weiter fortbestehen. (S. Wegeordnungen.) 3) Konkurrierend mit andern dazu befugten Behörden, können sie Maßregeln zur Verhinderung der Vergiftung von Flüssen (durch Fabriken, Kloaken u. s. w.) treffen. 4) Sie können die Einteilung der für die Gesundheitspflege geschaffenen Bezirke (s. Health Acts) verändern. 5) Die Centralbehörden können ihnen Angelegenheiten zuweisen, die bisher von denselben gehandhabt wurden. Konzessionen für theatralische Aufführungen u. s. w., ebenso für den Verkauf von Sprengstoffen werden von den C. C. erteilt, hingegen verbleibt die Erteilung von Konzessionen für den Verkauf alkoholhaltiger Getränke weiter bei den Justices. Die Polizei steht jetzt unter der Aufsicht einer Kommission, die zur Hälfte aus Mitgliedern des County Council und zur Hälfte aus Justices of the Peace besteht. In der weitern Entwicklung wird es wohl voraussichtlich dazu kommen, daß alle nicht zur Rechtspflege gehörigen Funktionen der Justices auf die C. C. übergehen werden, auch werden wohl den C. C. untergeordnete District Councils geschaffen werden, welche die Funktionen der weiter bestehenden lokalen Behörden, wie Urban oder Rural Sanitary Authorities (s. Health Acts), Highway Authorities (s. Wegeordnungen), Poor Law Authorities (s. Poor Law) und School Boards (s. d.), übernehmen werden. — Auch in Schottland sind durch die Local Government (Scotland) Act von 1889 C. C. eingeführt worden, auf die noch in größerm Umfange als in England die Funktionen der frühern Grafschaftsbehörden übergegangen sind. Dort sind auch Unterbezirke gebildet, für die jeder County Council sog. District Committees ernennt. — Der Versuch des Ministeriums Salisbury, auch in Irland eine analoge Reform noch vor Auflösung des Parlaments (1892) einzuführen, scheiterte.

County Court (engl., spr. kaunti kohrt), d. i. Grafschaftsgericht, in England Bezeichnung des alten Volksgerichts, das früher in jeder Grafschaft die Gerichtsbarkeit in Händen hatte, bis es allmählich von den königl. Gerichten verdrängt wurde. Der Name ist durch die Einführung der jetzt bestehenden C. C. wieder belebt worden, die mit der Civilgerichtsbarkeit in kleinern Prozessen betraut sind und außerhalb Londons als Konkursgerichte fungieren. Es giebt deren etwa 500; doch stehen in der Regel eine Anzahl von Gerichten (die zusammen einen Circuit bilden) unter einem Richter. Die Gesamtzahl der Richter ist 60. Die C. C. Act von 1888 regelt die Zuständigkeit. (S. auch Court.)

County Hall (engl., spr. kaunti hahl) oder County House (spr. -hauß'), Grafschaftshaus, in England und in den Vereinigten Staaten von Amerika der Sitz der Verwaltungsbehörden einer Grafschaft oder eines County.

Coup (frz., spr. ku), Schlag, Stoß, Hieb, rasch ausgeführtes Unternehmen, Streich. C. d'ami, Freundschaftsstück. C. d'état (spr. detah), Staatsstreich (s. d.). C. de jour (spr. schuhr), Schlaglicht (s. d.). C. de main (spr. mäng), Handstreich, Überrumpelung. C. de milieu (spr. -liöh), Zwischentrunk (zwischen zwei Gängen einer Mahlzeit, gewöhnlich vor dem Braten), in der Regel aus Eispunsch bestehend. C. d'œil (spr. -döj), schneller und richtiger Blick, Überblick (über ein Terrain, eine Situation u. s. w.); dann das Augenmaß oder die Fähigkeit, eine Größe oder Menge nach dem bloßen Anblick annähernd richtig anzugeben; auch der Standpunkt, von welchem aus ein Gegenstand betrachtet wird. C. de théâtre (spr. -aht'r), Theaterstreich, jeder auf einen überraschenden Eindruck berechnete Vorgang auf der Bühne, meist im tadelnden Sinne gebraucht zur Bezeichnung eines unmotivierten Scheineffekts.

Coupage (frz., spr. kupahsch'), das Verschneiden, Schmieren des Weins, s. Verschneiden des Weins.

Coupé (frz., spr. ku-), Abteilung (amtlich «Abteil») eines Eisenbahnwaggons; auch eine zweisitzige geschlossene Kutsche, Halbkutsche, sowie die vordere Abteilung (Kabriolett, s. d.) eines Postwagens.

Couperin (spr. kup'räng), François, franz. Klavierkomponist, geb. 10. Nov. 1668 zu Paris als Sohn des als Orgelspieler berühmten Charles C. (1638—69), wurde 1698 Organist von St. Gervais und 1701 Hofkapellorganist des Königs. Er starb 1733. C., von den Zeitgenossen (besonders von J. S. Bach) hoch geschätzt, ist der bedeutendste Klavierkomponist des 17. Jahrh., gleich interessant durch die Formen wie durch die poet. Tendenzen seiner Werke. Zum größten Teile gehören sie zur Familie der Suite. C. suchte aber aus deren einfachen Tanzsätzen Charakterstücke zu bilden. Hervorzuheben sind unter diesen Beiträgen zur Programmmusik die Apotheose Corellis und die Apotheose Lullys. Am verbreitetsten waren die vier Bücher «Pièces de clavecin», «L'art

Digitized by Google

de toucher le clavecin» (Klavierschule, 1717), «Les goûts réunis». Eine neue Ausgabe von Klavierkompositionen C.s redigierte Brahms in Chrysanders «Denkmälern der Tonkunst». [s. Bd. 17.

Couperus, Louis, niederländ. Schriftsteller,

Coupésystem (spr. ku-), s. Betriebsmittel.

Coupieren (frz., spr. ku-), schneiden, abschneiden; die Karte abheben, auch: eine Karte mit einer höhern stechen; den Wein verschneiden, d. h. verschiedene Sorten mischen. In der Fechtkunst: Wechsel des Engagements (s. d.) dadurch, daß man bei steiler Auslage durch Heben der eigenen Klingenspitze auf die andere Seite der feindlichen Klinge übergeht. Über C. bei Krankheiten s. Abortivkur.

Coupiertes Terrain (spr. ku-), coupiertes Gelände, mit Hindernissen, welche dem Vorrücken von Truppen Schwierigkeiten bereiten, versehenes Gelände.

Coupierung (spr. ku-), im Wasserbau, und zwar im Flußbau (s. d.) die Absperrung eines Flußarms zu dem Zwecke, die Strömung in dem andern Flußlaufe zu vergrößern. Die Herstellungsart der C. ähnelt derjenigen der Buhnen.

Couplet (frz., spr. kupleh; provençal. cobla; span. copla, vom lat. copula, Band), ursprünglich in der Musik und Poesie die Verbindung von zwei parallelen rhythmischen Sätzen; bei den Troubadours und Trouvères und in der modernen «Chanson» gleichbedeutend mit dem im Deutschen gebräuchlichen Ausdruck Strophe (s. d.), also der aus der symmetrischen Verknüpfung mehrerer rhythmischen Glieder (Verse) bestehende Absatz eines Liedes. In den altfranz. «Chansons de geste» wird auch die längere oder kürzere Reihenfolge von Versen gleicher Assonanz oder mit gleichen Reimen C. genannt. Seit dem Aufkommen der komischen Oper erhielten kleine Lieder oder Arien, die meist eine witzige Pointe hatten, oft auch satir. Inhalts waren, diesen Namen. Aus diesen Liedern gingen die gewöhnlich mit einem Refrain versehenen C. der Vaudevilles und Possen hervor, die auch in Deutschland gebräuchlich sind.

Couponbücher, Fahrscheinbücher, s. Bd. 17.

Coupons (frz., spr. kupóng), die den öffentlichen Schuldscheinen (z. B. den Staatspapieren u. s. w.) und Aktien (früherhin nur den au porteur, d. i. auf den Inhaber lautenden Dokumenten solcher Art) auf eine Reihe von Jahren behufs der Erhebung der fälligen Zinsen und Dividenden beigegebenen gedruckten Quittungen (Zinscoupons, Dividendencoupons oder Dividendenscheine), die bei der Auszahlung der Zinsen zum Beleg an die Auszahlungsstelle zurückgegeben werden. Der Name rührt daher, daß sie auf einem gemeinsamen Bogen gedruckt sind, von welchem sie zum Zweck der Einlösung abgeschnitten (coupés) werden. Der Bogen, welcher die C. enthält, heißt Zinsbogen. Am Ende oder an der Spitze der C. befindet sich gewöhnlich der sog. Talon (d. h. Ferse, jetzt häufig Anweisung genannt), gegen dessen Rückgabe, wenn die daran befindlich gewesenen C. ausgezahlt sind, der neue Zinsbogen ausgehändigt wird; doch erfüllt in einigen Fällen der letzte Coupon des Bogens zugleich auch diesen Zweck und heißt dann Stichcoupon, während in vielen Fällen das Hauptdokument selbst zur Beziehung der neuen C. eingereicht werden muß. Der losgetrennte Coupon wird Inhaberpapier und berechtigt in dieser Eigenschaft zur Geltendmachung aller Rechte aus demselben; aber die rechtliche Natur der dem Inhaber zustehenden Forderung bleibt trotzdem unverändert und ist völlig verschieden, je nachdem ein Zinscoupon oder ein Dividendenschein vorliegt; denn im ersten Falle handelt es sich um die Nebenforderung aus einem Darlehn, im zweiten Falle um eine selbständige Hauptschuld aus der Aktienzeichnung. Fällige C. guter Papiere kann man an den Plätzen, wo ihre Einlösung erfolgt, an Zahlungsstatt ausgeben, ohne Abzug gewärtigen zu müssen, diejenigen inländischer Staatspapiere gewöhnlich im ganzen Lande; ein Unfug aber ist die mißbräuchliche Benutzung von Dividendencoupons aller Art zu Zahlungen, selbst im eigentlichen Handel, geworden, bei welchen Papieren man es mit einem wechselnden Betrage zu thun hat, dessen Kontrolle Weitläufigkeiten macht, während häufig auch ein Coupon uneingelöst bleibt, weil das betreffende Aktienunternehmen für die bezügliche Periode keinen Ertrag gegeben hat; die Verwendung von C. und Dividendenscheinen als Zahlungsmittel hat zum Vorteil des Verkehrs erheblich abgenommen, seitdem das Postanweisungs- und Postauftragsverfahren mehr in Aufnahme gekommen ist. Die C. der Staatspapiere werden in Deutschland meist noch innerhalb 4 Jahren nach dem Verfalltage an den betreffenden öffentlichen Kassen eingelöst, und dieser Umstand ermöglicht ihren Umlauf. Einen Zinscoupon oder gar einen Dividendenschein vor seiner Fälligkeit in Zahlung zu nehmen, ist ganz unratsam. Von fälligen C. zu unterscheiden sind verfallene C., welche nicht mehr eingelöst werden, weil die Verjährungsfrist verstrichen ist. Nicht selten werden die C. ausländischer Papiere nicht mit dem angegebenen Nennbetrag, sondern mit gewissen Abzügen bezahlt (Couponsteuer, s. d.). Papiere, die mit Couponbogen versehen sind, kauft und verkauft man mit den noch nicht verfallenen C. Beim Ankaufe hat man sich vorzusehen, daß dieselben sämtlich vorhanden sind. An einigen Wechselplätzen bilden die fälligen Zinscoupons mancher dort besonders häufig im Verkehr befindlichen Obligationen einen regelmäßigen Handelsgegenstand, indem sie zu Rimessen (s. d.) nach ihrem Ursprungslande oder zu Zollzahlungen an das letztere benutzt werden (Zollcoupons); das bezieht sich in erster Linie auf russ. Staats- und Wertpapiere, welche in Gold zahlbar sind. Daher findet für solche C. eine selbständige Preisnotierung statt.

Couponsteuer (spr. kupóng-), eine bequeme und einträgliche Form eines Teiles der Kapitalrenten- und Einkommensteuer. Ihr Wesen besteht darin, daß die Steuer auf die Rente oder das Einkommen aus Zinsen und Dividenden der Obligationen und Aktien nicht bei den Steuerpflichtigen selbst erhoben wird, sondern bei dem Emittenten, der sie bei Einlösung der Zins- und Dividendenscheine (Coupons) von der auszuzahlenden Summe in Abzug bringt. Mittels derselben sind die Zinsen und Dividenden leichter zu ermitteln, als durch die Deklarationspflicht. Sie bedingt indes als Teil der Einkommensteuer eine Rückerstattung, die praktisch sehr schwer durchzuführen ist. Zudem trifft sie die ausländischen, im Besitz von Inländern befindlichen Wertpapiere nicht, während sie auf der andern Seite auch die ausländischen Besitzer inländischer Papiere belastet, was bei kapitalarmen, auf die Heranziehung ausländischen Kapitals angewiesenen Ländern nachteilig ist. Aus diesem Grunde haben einige Staaten ihren Rententiteln Steuerfreiheit gewährleistet. Eine Couponbesteuerung öffentlicher Wertpapiere besteht ge-

Digitized by Google

genwärtig in Österreich-Ungarn, Italien, Frankreich, England und Rußland. In Österreich ist die C. ein Teil der Einkommensteuer. Sie trifft die Aktien und Obligationen mit Ausnahme der ausländischen Wertpapiere und derjenigen Staats- und Kommunalanleihen und Prioritätsobligationen, denen Steuerfreiheit gewährleistet ist, und mit Ausnahme gewisser, bei dem Empfänger besteuerten Papiere (Pfandbriefe der Sparkassen und der Bodenkreditanstalt, die nicht steuerfreien Gemeindeanleihen u. s. w.). Der Steuersatz betrug ursprünglich 5, seit 1859 und 1863 7 Proz., wurde aber durch Gesetz vom 20. Juni 1868 erhöht, und zwar betrug er 16 Proz. für die konsolidierte 5prozentige Silber- und Papierrentenschuld, welche sich sonach nur mit $4^1/_6$ Proz. verzinste, 20 Proz. für die Zinsen der Lotterieanleihen von 1854 und 1860, der Steueranleihe von 1864 und für die Entschädigungsrenten für aufgehobene Gefälle, 10 Proz. für die übrigen Zinsen und Dividenden. Die Staatsschuld der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder (4 Proz. Gold- und 5 Proz. Papierrente) dagegen war steuerfrei. Durch das Gesetz vom 25. Okt. 1896, betreffend die direkten Personalsteuern, ist die bisherige Rentensteuer erweitert und gleichzeitig der Abzug der Steuer durch die Kassen und Zahlstellen des Staates der Länder, der öffentlichen Fonds, der Bezirke und Gemeinden sowie der öffentlicher Rechnungslegung unterworfenen Unternehmungen bei der Zahlung der Zinsen und Renten der von ihnen ausgegebenen steuerpflichtigen Wertpapiere vorgesehen. Der Steuersatz beträgt bei der Hauptmasse der steuerpflichtigen Rentenbezüge 2 Proz., bei den Zinsen der Teile der inländischen Staatsschuld, die weder durch Specialgesetze befreit noch durch das Gesetz vom 20. Juni 1868 mit einer höhern Steuer belegt sind, bei den Einlösungsrenten für verstaatlichte oder dauernd in Staatsbetrieb übernommene Unternehmungen und bei den Zinsen der vor Erlaß des Gesetzes emittierten Obligationen der inländischen Landes-, öffentlichen Fonds- und ständischen Anleihen 10 Proz., bei den Zinsen von Pfandbriefen der Landeshypothekaranstalten, der nicht auf Gewinn berechneten, auf dem Princip der Wechselseitigkeit beruhenden Hypothekarinstitute und der Sparkassen sowie der durch andere Landeskreditinstitute auf Grund von gewährten Darleben emittierten Obligationen $1^1/_2$ Proz. Das Ausmaß der durch Gesetz vom 20. Juni 1868 eingeführten Steuer wird dadurch nicht berührt. Ungarn besteuert die Coupons seiner 5prozentigen Grundentlastungsobligationen mit 7 Proz., die 5prozentige Anleihe von 1876 zur Einlösung der ungar. Ostbahnaktien mit 10 Proz.; die 4prozentige Goldrente und die 5prozentige Papierrente dagegen sind, ebenso wie die Eisenbahnobligationen und Pfandbriefe, steuerfrei. In Italien besteht nach dem Gesetz vom 24. Aug. 1877 die C. für die Staatsschuld, deren Zinsen um die Steuer bei der Auszahlung gekürzt werden, ferner bei den Obligationen der Provinzen, Gemeinden, juristi. Personen, Aktien- und Kommandit-Aktiengesellschaften, welche die auf die Zinsen entfallenden Steuerbeträge an die Staatskasse unmittelbar abgeben müssen. Auch der Betrag, um welchen die Einlösungssumme der betreffenden Papiere den Nennwert übersteigt (Prämien), wird von der Steuer erfaßt. Ausländische Wertpapiere werden von derselben nicht betroffen. Der Steuerfuß ist 13,2 Proz., so daß Italien seine Rentenschuld statt mit 5, nur mit 4,34 Proz. verzinst. In Frankreich belastet die 1872 eingeführte Kapitalrentensteuer die Zinsen und Dividenden in- und ausländischer Obligationen und Aktien mit einer Abgabe von 4 (anfangs 3) Proz., die in der Form der C. erhoben wird; Staatsanleihen werden davon nicht betroffen. Ausländische Wertpapiere werden besteuert, da die Emittenten einen in Frankreich wohnenden und für die Steuer verantwortlichen Vertreter haben müssen, wenn ihre Papiere überhaupt an franz. Börsen gehandelt werden sollen. In England wird die Einkommensteuer zum Teil als C. erhoben, nämlich bei den Zinsen und Renten, die aus der brit. und ind. Staatskasse oder durch Vermittelung brit. Geschäfte aus Kolonial- und fremden Staats- oder Gesellschaftskassen gezahlt werden. Die Steuerentrichtung erfolgt bei ausländischen Papieren durch die betreffenden Zahlstellen, bei inländischen durch die betreffenden Kassen. Zinsen von ausländischen Papieren, für welche in England keine Zahlstelle besteht, bleiben steuerfrei. Ferner gehört hierher die Besteuerung des Einkommens der Erwerbsgesellschaften; die Dividende der einzelnen Aktionäre u. s. w. bleibt in England steuerfrei. Das Ausländern gehörige Einkommen aus ausländischen Wertpapieren wird nach den engl. Bestimmungen nicht zur Steuer herangezogen, wenn durch Beibringung eines sog. Affidavit (s. d.) bewiesen wird, daß dasselbe ihnen gehört und kein Engländer oder in England wohnender Ausländer daran Teil hat. Die Höhe des Steuersatzes wird jährlich vom Parlament festgesetzt. Rußland führte durch den Ukas vom 20. Mai 1885 a. St. eine Kapitalrentensteuer ein; demgemäß wurden vom 1. Juli 1885 an fällig werdende Coupons von Staatspapieren, Pfandbriefen oder Obligationen von Eisenbahn- und sonstigen Aktiengesellschaften, falls nicht vertragsmäßig Steuerfreiheit zugesichert war, um 5 Proz. gekürzt. — Vgl. Wagner, Finanzwissenschaft II, §§. 409 fg. und im «Handbuch der polit. Ökonomie», hg. von Schönberg, Bd. 3 (Tüb. 1891), S. 270 fg.; Hock, Öffentliche Abgaben, S. 18, 220; Hertslets Coupon-Warner (13. Aufl., Berl. 1897); Friedberg im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 2 (Jena 1891), S. 886 fg.; Schäffle, Die Steuern, Bd. 2 (Lpz. 1897).

Coupure (frz., spr. kupühr), Einschnitt, Durchstich, Abschnitt jeder Art, z. B. der Durchstich einer Straße behufs ihrer Unterbrechung (in der Feldbefestigung) und die Unterbrechungen des ganzen Wallkörpers, wie sie Cormontaigne für die Bastionsfacen vor dem Bastionskavalier und Noizet-St.-Paul für die Ravelinfacen vor dem Ravelinreduit zur Vorbereitung einer abschnittsweisen Verteidigung vorschlug. (S. Französische Befestigungsmanier.)

Cour (frz., spr. kuhr), Hof, z. B. der Gerichtshof; C. d'amour (spr. dammuhr), Liebeshof. Besonders bezeichnet C. den fürstl. Hof und die Versammlung der hoffähigen Personen an demselben, um ihre Aufwartung zu machen; Cour-Tage, Tage, an welchen solche Versammlungen stattfinden; courfähig, hoffähig, zum Zutritt bei Hofe berechtigt.

Cour, Physiker, s. La Cour.

Courage (frz., spr. kurahsch'), Mut.

Courant (frz., spr. kuráng, d. i. monnaie courante, «umlaufende Münze»), Kurant, Korrent, nach dem jetzigen Gebrauche des Wortes diejenige Münzsorte, die unbeschränkt mit ihrem Nennwert in Zahlung zu nehmen ist. In den Ländern der Silberwährung zählt demnach hierher diejenige Münze, welche streng nach dem Hauptmünzfuß voll-

Digitized by Google

wertig ausgeprägt ist, im Gegensatz zu der nach einem geringern Fuße ausgeprägten Scheidemünze (s. d.). So sind z. B. in Österreich-Ungarn nach der österr. Währung von 1857 und auch bis auf weiteres nach der zur Einführung gelangenden Kronenwährung die Stücke zu 2, 1 und ¼ Gulden C., und so waren in Preußen während der Herrschaft der Silbervaluta zuletzt die Silberstücke bis herab zu einschließlich ¹/₆ Thaler C. In den Staaten der Frankenwährung ist das 5-Frankenstück Silbercourant, weil es so viel Silber enthält, als nach dem gesetzlichen, der Währung zu Grunde gelegten Wertverhältnis zwischen Silber und Gold erforderlich ist, und ungeachtet des Umstandes, daß das thatsächliche Wertverhältnis zwischen Silber und Gold gegenwärtig von dem gesetzlichen abweicht, in beliebiger Menge zu Zahlungen verwendet werden kann, was von der von allem Anfang an unterwertig ausgeprägten Scheidemünze nicht gilt. In ähnlicher Weise sind im Deutschen Reiche die Thaler Courantmünzen. — Für die Münzpolitik hat die Frage der Beibehaltung von Silbercourantmünzen in den Goldwährungsländern eine große praktische Bedeutung, da hiermit eine weit größere Verwendung des Silbers ermöglicht wird, als wenn dieses bloß als Scheidemünze in Umlauf wäre; sollte die Entwertung des Silbers weiter fortschreiten, die vorhandenen Silbercourantmünzen daher immer unterwertiger werden, so entsteht die Gefahr, daß sich der Silbercourantumlauf nicht aufrecht erhalten läßt und damit eine neue Nachfrage nach dem ohnehin von einer Wertsteigerung bedrohten Gold zum Ersatz dieser Münzen geschaffen wird. (S. Doppelwährung.) In den österreichischen Valutaregelungsgesetzen von 1892 ist die Frage des Silbercourants nicht endgültig erledigt, sondern nur die Vermehrung der bereits ausgeprägten Silbergulden eingestellt worden, denen jedoch unbeschränkte Zahlkraft gewahrt bleibt; maßgebend hierfür waren insbesondere Rücksichten auf das Ausland, das sich durch Silberverkäufe sehr beunruhigt gefühlt hätte, sowie auf die Erleichterung des Überganges zur neuen Währung durch vorläufige Beibehaltung der alten gewohnten Münzen. Der Silbergulden ist gleich zwei Kronen der neuen Währung, deren obligatorische Anwendung selbst noch einer spätern Verfügung vorbehalten bleibt. Die frühere Hamburger Courantwährung, nach welcher man gewöhnlich rechnete und zahlte und die durch Münzen vertreten war (zuletzt wurde die Courantmark = ²/₃ norddeutschen Thalern gerechnet), stand dem bloß ideellen bessern Bankgelde oder Banco (s. d.) gegenüber.

Courant ascendant (frz., spr. kuráng-tassang-dáng) nannte Dove den aufsteigenden Luftstrom, der bei Gewittern (s. d.) und Luftwirbeln (s. d.) eine hervorragende Rolle spielt.

Courantdukaten (spr. ku-), s. Dukaten.

Couraute (spr. kurángt), auch Corrente, Kunsttanz der franz. Gesellschaft des 16. bis 18. Jahrh. Die Tanzmelodie, in Dreihalb- oder Dreivierteltakt, hatte etwas Liebliches und Zierliches. In Frankreich und Deutschland war sie im 16. und 17. Jahrh. für die Laute beliebt. Händel und Bach nahmen sie, etwas freier behandelt, in die Suite auf.

Courantmark, Courantwährung, s. Courant.

Courbarilholz, s. Hymenaea.

Courbet (spr. kurbeh), Amedée Anatole Prosper, franz. Admiral, geb. 26. Juni 1827 zu Abbeville (Depart. Somme), besuchte die Polytechnische Schule, trat 1849 in den franz. Marinedienst ein, wurde 1856 Schiffslieutenant, 1866 Fregattenkapitän, 1873 Schiffskapitän, 1880 Konteradmiral und 1884 Viceadmiral. 1880—82 verwaltete er als Gouverneur die Strafkolonie Neucaledonien und wurde 31. Mai 1883 an die Spitze der Flottenabteilung an den Küsten von Tongking gestellt. Dort übernahm C., nachdem er 16. bis 19. Aug. die Forts an der Mündung des Huéflusses erobert und Annam vollständig der franz. Herrschaft unterworfen hatte, unter sehr mißlichen Verhältnissen im Oktober den Befehl über die in Tongking stehenden Landtruppen und im November auch die obere Leitung der Verwaltung, schlug 14. bis 17. Dez. die Schwarzen Flaggen und nahm die befestigte Stellung bei Son-tai, schickte sich an, das bei Bac-ninh stehende chines. Heer anzugreifen, wurde jedoch im Febr. 1884 des Oberbefehls enthoben und auf den Befehl über das Geschwader beschränkt. C. übernahm im August den Oberbefehl über die aus den Schiffen der chines. Station und nachgesandten Verstärkungen gebildete «Flotte des äußersten Orients», die 30 Schiffe stark war und einige tausend Mann Landungstruppen an Bord führte, besetzte 5. Aug. Kelung auf Formosa, blockierte diese Insel, zerstörte 24. bis 28. Aug. das Arsenal von Fu-tschou und die dort liegenden chines. Schiffe und erzwang sich die Ausfahrt auf dem Minflusse. Dann leitete er die Kämpfe auf Formosa, ging einem zum Entsatze der Insel abgeschickten chines. Geschwader im Febr. 1885 entgegen, verjagte es und besetzte 29. März die Fischerinseln, deren Werke er zerstörte. Er vermochte zwar nicht die chines. Küste zu blockieren, verhinderte aber durch seine Kreuzer und die Besetzung einer der im Meerbusen von Pe-tschi-li gelegenen Miao-tao-Inseln die Reiszufuhr nach den nördl. Provinzen und machte dadurch die chines. Regierung zum Friedensschlusse geneigt, trotzdem diese in Tongking den Franzosen eine Niederlage beigebracht und dort weitere Erfolge zu erwarten hatte. Am 15. April befahl C. die Aufhebung der Blockade von Formosa. Er starb 11. Juni 1885 vor Makong (Pescadoresinseln) an Bord des Panzerschiffs Bayard. Seine Leiche wurde nach Frankreich geschafft und in Abbeville auf Staatskosten beerdigt. — Vgl. Gervais, L'amiral C. (Par. 1885); Loir, L'escadre de l'amiral C. (4. Aufl., Nancy 1886); Julien, L'amiral C. d'après ses lettres (Par. 1888); de La Jave, Histoire de l'amiral C. (ebd. 1891); Cahu, L'amiral C. en Extrême-Orient (ebd. 1896).

Courbet (spr. kurbeh), Gustave, franz. Maler, «der erste Realist», geb. 10. Juni 1819 zu Ornans bei Besançon, studierte in Paris bei Steuben und Hesse, bildete sich aber hauptsächlich durch das Studium der holländ. und venet. Meisterwerke im Louvre. Aufsehen erregte zuerst auf der Ausstellung von 1849 seine Nachmittagsgesellschaft zu Ornans (Lille, städtisches Museum), wofür dem Maler die zweite goldene Medaille zuerkannt wurde. Es folgten: Das Begräbnis zu Ornans (1851; im Louvre), ein Bild von kolossaler Dimension und zahlreichen lebensgroßen Figuren, an dem die naturalistische Auffassung des Gegenstandes Tadel hervorrief; Die Marktbauern (1851) und die realistisch dargestellten Badenden Weiber (1853). Die Rückkehr von der Konferenz (jubelnd und taumelnd vom Schmause kommende Landpfarrer, 1863), Die Lesbierinnen (ein aristophanisch-satir. Gemälde der Pariser Cocottenwirtschaft) sind in demselben Geiste des Widerspruchs

Digitized by Google

gegen die bestehende Gesellschaftsordnung gehalten. Die Kornsieberinnen (1855; Museum in Nantes), Das Jägerrecht der Hunde beim Treibjagen (1857), Die Hirschbrunst (1861; im Louvre), Die Fuchsjagd (1863), Das Rehlager (1866), Die Meereswelle (im Luxembourg) und viele Landschaften sind Bilder von derbem Realismus, die von C.s scharfer Naturbeobachtung und seiner ungewöhnlichen technischen Gewandtheit zeugen. Schon 1858, dann wieder 1867 stellte er seine Bilder nicht im Salon, sondern getrennt aus, somit seine Stellung außerhalb der akademischen Kunstrichtung als einer der Führer der realistischen Schule bekundend. Seine polit. Ansichten verleiteten ihn als Präsident der zur Wahrung der Museumsschätze eingesetzten Kommission 14. Sept. 1870 zu dem Vorschlag, die Vendômesäule als ein in künstlerischer Hinsicht ganz wertloses und mit dem Geiste der modernen Bildung unverträgliches Denkmal abzubrechen. Auf seinen Antrag verordnete die Commune 12. April 1871 das Niederstürzen der Vendômesäule, welches dann 16. Mai wirklich stattfand. Nach der Niederlage der Commune wurde C. zu sechsmonatiger Gefängnisstrafe und im Sommer 1875 auch noch zum Ersatz der Kosten für die Wiederaufrichtung der Vendômesäule (329091 Frs.) verurteilt. Er starb 31. Dez. 1877 zu La Tour de Peilz bei Vevey, wohin er geflohen war. — Vgl. H. d'Ideville, G. C., Notes et documents sur sa vie et son œuvre (Par. 1878).

Courbette (frz., Kurbette), in der Reitkunst eine Galopplektion der Hohen Schule (s. d.). Das Pferd erhebt sich im ersten Tempo auf den Sprunggelenken und zieht die Vorderbeine scharf an, im zweiten Tempo schnellt es sich in einem Bogen auf die Vorderbeine und zieht die Hinterbeine wieder unter. Das erste, der Pesade ähnliche Tempo der C. wird auch Mézair genannt.

Courbevoie (spr. kurbewoá), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement St. Denis des franz. Depart. Seine (s. Karte: Paris und Umgebung), an der Seine und der Linie Paris-Puteaux der Franz. Westbahn, mit dem gegenüberliegenden Neuilly durch zwei Brücken verbunden, hat (1896) 18844, als Gemeinde 20105 E., eine unter Ludwig XV. für das schweiz. Regiment erbaute große Kaserne; Fabrikation von Bleiweiß, Leinenwaren und gepreßten Stoffen. Hier stand die 1870 von den Republikanern in die Seine versenkte kolossale Bronzestatue Napoleons I. von Seurre (bis 1863 auf der Vendômesäule in Paris).

Courbière (spr. kurbiähr), Guillaume René, Baron de l'Homme de, preuß. Feldmarschall, geb. 23. Febr. 1733 zu Maastricht als Sohn eines holländischen aus einer Refugiéfamilie stammenden Majors, trat 1756 als Ingenieurkapitän in preuß. Dienste, that sich 1758 bei der ersten Belagerung von Schweidnitz hervor und erhielt 1759 als Major ein Freibataillon. Mit demselben zeichnete er sich im Okt. 1759 bei der Verteidigung von Herrnstadt gegen die Russen sowie 1760 bei der Belagerung von Dresden, bei dem Entsatz von Kolberg, bei Liegnitz und Torgau vorteilhaft aus. Nur C.s Freibataillon ließ Friedrich II. nach dem Hubertusburger Frieden fortbestehen. C. war dann namentlich bei der Bildung der Füsiliere thätig, wurde 1780 Generalmajor und 1787 Generallieutenant. Im Kriege gegen das republikanische Frankreich führte er die preuß. Garden, nahm 1792 Verdun, entschied 1793 die Schlacht bei Pirmasens, wurde 1797 General der Infanterie und 1798 Gouverneur von Graudenz. Diese Festung behauptete er 1807 tapfer, obwohl sie vom 22. Jan. bis zum 12. Dez. blockiert wurde und erhielt dem Könige beim Friedensschluß dadurch fast ganz Westpreußen. C. wurde hierauf Feldmarschall und Generalgouverneur von Westpreußen, blieb jedoch in Graudenz und starb dort 25. Juli 1811. Im J. 1815 wurde ihm in Graudenz ein Denkmal errichtet. Den Namen C. führt seit 1889 das 19. (2. posensche) Infanterieregiment, und auch die ehemalige Citadelle von Graudenz (s. d.) wurde 1893 nach ihm Feste C. genannt. — Vgl. Frölich, De C., Gouverneur der Festung Graudenz (2. Aufl., Graudenz 1896).

Courcel (spr. kurßell), Alphonse Chodron de, franz. Diplomat, geb. 30. Juli 1835 zu Paris, studierte daselbst die Rechte, daneben seit 1853 in Bonn, Berlin und München Sprachen und promovierte 1858 in Bonn. Hierauf trat er in den Staatsdienst seines Vaterlandes, wurde Attaché in Brüssel und Petersburg, 1869 Subdirektor im auswärtigen Ministerium, 1880 Direktor der Abteilung der polit. Angelegenheiten und 1881 Botschafter in Berlin. In dieser Stellung blieb er bis zum Okt. 1886, als Boulanger unter Freycinets Präsidentschaft das Kriegsministerium übernahm. Im Jan. 1892 wurde er in Versailles zum Senator gewählt, im Juli desselben Jahres vom Präsidenten Carnot zum franz. Schiedsrichter in der Beringmeerangelegenheit ernannt. Seit Okt. 1894 ist er Botschafter in London.

Courcelles (spr. kurßähl). 1) C. a. d. Ried, Dorf im Kanton Pange, Landkreis Metz des Bezirks Lothringen (s. Karte: Die Kämpfe um Metz u. s. w., beim Artikel Metz), an der Ried und den Linien Saarbrücken-Metz und Metz-Teterchen der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, hat (1895) 245 meist kath. E. und ein Schloß im Rokokostil (18. Jahrh.). — Nach C. (1161 Corilum, 1178 Courzelles) wurde anfangs die erste Schlacht vor Metz (14. Aug. 1870) benannt, jetzt amtlich als Schlacht von Colombey-Nouilly (s. Colombey) bezeichnet. — 2) Courcelles-Chaussy, jetzt Kurzel genannt, Dorf ebendaselbst, hat (1895) 1132 E., darunter etwa 180 Evangelische und 60 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Kirche, evang. Kirche (auf Kosten Kaiser Wilhelms II. 1895 erbaut) und Wilhelm-Viktoria-Stift. Nahebei Schloß Urville (s. d.).

Courcelles (spr. kurßähl), Gemeinde in der belg. Provinz Hennegau, 11 km nordwestlich von Charleroi, an den Linien Braine-le-Comte-Charleroi-Namur, Fleurus-Piéton, Fauvreulx-Charleroi und Brüssel-Charleroi der Belg. Staatsbahnen (Stationen C.-Centre und C.-Motte), hat (1897) 14220 E. und zahlreiche Hüttenwerke.

Courcelle-Seneuil (spr. kurßäl ß'nöj), Jean Gustave, franz. Nationalökonom, geb. 22. Febr. 1813 zu Seneuil (Dordogne), war anfangs Kaufmann, widmete sich später volkswirtschaftlichen Studien und war 1853—63 Professor der Nationalökonomie an der Universität Santiago in Chile. Seit 1879 war er Staatsrat, seit 1882 Mitglied der Akademie. Er starb 29. Juni 1892 in Paris. Von seinen Schriften, in denen er sich als entschiedener Anhänger der individualistischen Richtung bekundete, sind besonders hervorzuheben: «Traité théorique et pratique des opérations de banque» (1853; 6. Aufl. 1876), «Traité théorique et pratique des entreprises industrielles, commerciales et agricoles ou manuel des affaires» (1855; 4. Aufl. u. d. T. «Manuel des

Digitized by Google

affaires», 1883; deutsch von Eberbach, Stuttg. 1885), «Traité théorique et pratique d'économie politique» (2 Bde., 1858—59; 3. Aufl. 1890), «Études sur la science sociale» (1862), «Cours de comptabilité» (4 Bde., 1867), «Liberté et socialisme, ou discussion des principes de l'organisation du travail industriel» (1868), «Protection et libre échange» (1879), «Préparation à l'étude du droit. Études des principes» (1887), «La société moderne. Études» (1892). — Vgl. Courcelle-Seneuil 1813—1892 (Par. 1892).

Courfähig, s. Cour.

Courier de Méré (spr. kurieh), Paul Louis, franz. Helleniſt und polit. Schriftſteller, geb. 4. Jan. 1772 zu Paris, ſtudierte daſelbſt griech. Litteratur und Mathematik, beſuchte dann die Artillerieſchule zu Châlons, trat 1792 in Kriegsdienſte, nahm aber 1809 ſeinen Abſchied und begab ſich nach Italien, um ſeine philol. Forſchungen fortzuſetzen. Er kehrte 1812 nach Frankreich zurück und lebte als Landwirt auf ſeinem Gute zu Véretz unweit Tours; 10. April 1825 wurde er in der Nähe ſeines Wohnortes von einem ſeiner Diener meuchlings erſchoſſen. Seine «Œuvres complètes» erſchienen in 4 Bänden 1830, ſeine «Pamphlets politiques et littéraires» in 2 Bänden 1838. Außer der Ausgabe (Rom 1810; Par. 1829) und eleganten Überſetzung (Par. 1813 u. ö.) von Longus' Roman «Daphnis und Chloe» verdient beſonders «La Luciade, ou l'âne de Lucius de Patras» (mit dem griech. Text; krit. Ausg., Par. 1818 u. ö.) genannt zu werden. Briefe und Skizzen C.s aus Italien ſind geſammelt in der «Collection de lettres et articles publiés dans différents journaux» (Par. 1824). Ausgezeichnet iſt er durch ſeine geiſtvollen polit. Flugſchriften, die er nach der Reſtauration gegen das Regierungsſyſtem richtete. — Vgl. Wachter, C. im Verhältnis zu ſeiner Zeit (in Raumers «Hiſtor. Taſchenbuch», 1830).

Courmayeur (spr. kurmäjöhr) oder **Cormajeur**, ital. **Cormaggiore**, Dorf im Kreis Aoſta der ital. Provinz Turin, in 1208 m Höhe, an der Dora Baltea, hat Poſt und Telegraph, (1881) 560, als Gemeinde 1193 E. franz. Zunge. Die Lage im Val d'Entrèves, angeſichts der Montblanckette, die großartige Umgebung, Crammont, der Mont-Cormet, der Mont de la Saxe und der tief ins Thal hinabſteigende Brenvagletſcher, die geſunde Luft, das verhältnismäßig milde Klima und mehrere Mineralquellen haben C. zu einer beliebten Sommerfriſche und einem wichtigen Touriſtenplatz, namentlich als Ausgangspunkt in die Montblancgruppe, gemacht. Mit Aoſta iſt C. durch eine 34 km lange Poſtſtraße verbunden, von der bei Pré St. Didier die Straße über den kleinen St. Bernhard abzweigt.

Couronnement (frz., spr. kuronn'mäng), s. Glaciskrönung.

Couroupita *Aubl.* (spr. kuru-), Pflanzengattung aus der Familie der Myrtaceen (s. d.) mit nur vier ſämtlich im tropiſchen Amerika verbreiteten Arten. Es ſind hohe Bäume mit großen, lebhaft gefärbten, einzeln ſtehenden Blüten. Von der in Guayana und den weſtind. Inſeln einheimiſchen groß-hochrotblütigen C. guianensis *Aubl.* (Lecythis bracteata *W.*), dem ſog. **Kanonenkugelbaum**, werden die kugeligen, 6—12 cm Durchmeſſer beſitzenden Früchte (wilde Aprikoſen) gegeſſen; die holzigen Fruchtſchalen dienen als Gefäße.

Courpière (spr. kurpiähr), Hauptort des Kantons C. im Arrondiſſement Thiers des franz. Depart. Puy-de-Dôme, 16 km ſüdlich von Thiers, am Zuſammenfluß des Couzon mit der in den Allier gehenden Dore und an der Linie Saint Germain-des-Foſſés-Arlanc der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 1323, als Gemeinde 3677 E., Poſt, Telegraph, eine Eiſenquelle (Salet); Fabrikation von Wollband, Steingut und Paſſementerie, Handel mit Bauholz und Getreide.

Cours (frz., spr. kuhr), s. Kurs.

Cours (spr. kuhr), Dorf im Kanton Thizy, Arrondiſſement Villefranche des franz. Depart. Rhône, 10 km nördlich von Thizy, an der Lokalbahnlinie St. Victor-C. (14 km), hat (1896) 3842, als Gemeinde 5755 E., Poſt, Telegraph; Fabrikation von Leinenwaren und Decken.

Cours d'amour (frz., spr. kuhr dammuhr), s. Liebeshöfe.

Courſeulles-ſur-Mer (spr. kurßöl ßür mähr), Flecken im Kanton Creully, Arrondiſſement Caen des franz. Depart. Calvados, 9 km nordöſtlich von Creully, rechts an der Seulles, nahe bei deren Mündung in den Kanal (La Manche), an der Lokalbahnlinie Caen-C. (31 km), hat (1896) 1350 E., Poſt, Telegraph, einen Fiſcher- und Schifferhafen, bei dem ſich ein wichtiger Auſternpark befindet, einen Leuchtturm, Seebäder; Blonden- und Spitzenfabrikation.

Court (engl., spr. kohrt), Hof, Gerichtshof. In England bildet den Mittelpunkt des Gerichtsweſens der Supreme C., welcher aus dem High C. und dem C. of Appeal beſteht. Der High C. zerfällt in drei Abteilungen: Chancery Division, Queen's Bench Division und Probate, Divorce and Admiralty Division und iſt an die Stelle folgender früher beſtehender Gerichtshöfe getreten: C. of Chancery, C. of Queen's (oder King's) Bench, C. of Common Pleas, C. of Exchequer, Admiralty C., Probate C. und Divorce C. In dem High C. und den ſpäter zu beſprechenden Aſſiſengerichten werden alle größern Civilprozeſſe in erſter Inſtanz geführt, und zwar vor Einzelrichtern mit oder ohne Jury. Ferner gehen Berufungen aus den County Courts (ſ. d.) an einen in der Regel mit zwei (ausnahmsweiſe drei) Richtern beſetzten Divisional C. in der Queen's Bench Division. Derartige Divisional C. entſcheiden auch über Anträge auf Wiederaufnahme des Verfahrens bei Prozeſſen, die vor einer Jury verhandelt wurden, bei welcher in der Regel keine eigentliche Berufung geſtattet iſt. Der Queen's Bench Division werden in Ausnahmsfällen auch Strafſachen zugewieſen, auch entſcheidet ſie über Beſchwerden gegen Verwaltungsbehörden. Der High C. iſt auch Konkursgerichtshof für das Gebiet der Hauptſtadt. Der C. of Appeal hört Berufungen aus allen Abteilungen des High C. Beſchwerden werden vor zwei Richtern verhandelt; Berufungen gegen Endurteile vor mindeſtens drei Richtern. Der Titel eines Richters im High C. iſt Justice; der Präſident hat den Titel Lord Chief Justice (14 Richter gehören zur Queen's Bench Division, 5 zur Chancery Division und 2 zur Probate etc. Division). Ordentliche Richter des C. of Appeal ſind der Präſident, deſſen Titel Master of the Rolls iſt, und 5 Lords Justices of Appeal. Der Lord Chancellor (ſ. d.), der Lord Chief Justice und der Vorſitzende der Probate Division ſind außerordentliche Mitglieder des C. of Appeal. Reviſionsinſtanz iſt das House of Lords. Das Judicial Committee of the Privy Council iſt Reviſionsinſtanz für die Obergerichtshöfe in Indien und den Kolonien und für die biſchöfl. und erzbiſchöfl. geiſtlichen Gerichte. Die Aſſiſengerichte ſind

Digitized by Google

mit Richtern des High C. besetzt (manchmal auch mit Hilfsrichtern) und tagen, wenn die Richter auf ihren Circuits (s. d.) nach den betreffenden Städten kommen. Sie haben in Civilprozessen genau dieselbe Zuständigkeit wie die Queen's Bench Division des High C. und ermöglichen die Verhandlung größerer Prozesse in den Provinzen. In Strafsachen findet die Voruntersuchung vor zwei Justices of the Peace (s. d.) oder einem Stipendiary Magistrate statt, dieselben können kleinere Vergehen und Übertretungen auch summarisch aburteilen. Schwerere Vergehen und Verbrechen kommen zur endgültigen Verhandlung vor die Justices in Quarter Sessions (oder in den Städten vor den Recorder, s. d.) oder vor die Assisen. Für die schwersten Verbrechen sind nur letztere zuständig. Für London und Umgegend tritt in Strafsachen an die Stelle der Assisen der Central Criminal C. (Old Bailey). Die Entscheidungen der Assisengerichte in Strafsachen sind keiner Berufung unterworfen, doch steht es dem vorsitzenden Richter frei, wenn er über eine Rechtsfrage zweifelhaft ist, dieselbe an den C. of Crown Cases Reserved (besetzt mit fünf und in wichtigen Sachen mit sämtlichen Richtern der Queen's Bench Division) zu verweisen. In Irland sind die Einrichtungen ähnlich wie in England; in Schottland ist die Organisation der Gerichte von der englischen durchaus verschieden. Die engl. Richter sind nur dann absetzbar, wenn eine Petition beider Parlamentshäuser die Absetzung beim Souverän beantragt.

In den Vereinigten Staaten von Amerika giebt es zwei Arten von Gerichtshöfen: die Bundesgerichte (Federal C.) und die Staatengerichte (State C.). Die Bundesgerichte sind 1) Supreme C. (Sitz in Washington, mit neun Richtern besetzt); 2) Circuit C.; die Vereinigten Staaten sind in neun Circuits eingeteilt, die alle zweimal jährlich von einem für jeden Circuit besonders bestellten Circuit Judge und einem Richter des Supreme C. bereist werden. Jeder von beiden kann die Verhandlung als Einzelrichter leiten; beide zusammen oder je einer zusammen mit einem District Judge können auch als Kollegium tagen; 3) District C., deren es 55 giebt; 4) der in Washington tagende C. of Claims urteilt über Ansprüche gegen den Bundesfiskus. — Der Supreme C. ist: A. Gerichtshof erster Instanz 1) in Sachen, bei welchen ein Staat Partei ist, 2) in Sachen, welche die Vertreter auswärtiger Staaten betreffen. B. Revisionsinstanz: 1) für Entscheidungen der Circuit C., wenn der Wert des Streitgegenstandes 2000 Doll. überschreitet, 2) für Entscheidungen der höchsten Gerichtshöfe der Staaten, wenn: a. bei einem Streit über die Gültigkeit eines Bundesvertrags oder Bundesgesetzes die Unterinstanz sich gegen die Gültigkeit erklärt hat, oder wenn b. bei einem Streit über die Gültigkeit eines von einem Staate erlassenen Gesetzes, das nach der Behauptung einer Partei gegen das Bundesrecht verstößt, die Unterinstanz sich für die Gültigkeit erklärt hat, oder wenn c. bei einem Streit über die Interpretation einer bundesrechtlichen Vorschrift die Unterinstanz einen aus dem Bundesrecht abgeleiteten Anspruch abgewiesen hat. — Die Circuit C. sind zuständig: A. Als Gerichtshöfe erster Instanz 1) konkurrierend mit den Staatsgerichtshöfen und teilweise mit den District C., a. in Civilprozessen, wenn der Wert des Streitgegenstandes 500 Doll. überschreitet und entweder α. der Bundesfiskus Kläger ist, oder β. ein Ausländer Partei ist, oder γ. die Parteien Bürger verschiedener Staaten sind; 2) ausschließlich: a. in Prozessen über Bundessteuern, b. in Prozessen über Urheberrecht und Patentrecht, c. in Strafprozessen wegen Verbrechen und schwerer Vergehen, die auf Grund eines Bundesgesetzes strafbar sind (jeder Staat hat sein eigenes Strafrecht, das Bundesstrafrecht bezieht sich hauptsächlich auf Verbrechen, die auf offener See begangen wurden); 3) konkurrierend mit den District C. in Strafprozessen wegen leichterer Vergehen. B. Als Gerichtshöfe zweiter Instanz (teilweise als Berufungs-, teilweise als Revisionsinstanz) für die Entscheidungen der District C., wenn der Wert 50 Doll. übersteigt. Ferner können Courtprozesse, die in den Staatsgerichten eingeleitet wurden, an die Circuit C. auf Antrag des Beklagten verwiesen werden: 1) bei Klagen gegen Ausländer oder Bürger anderer Staaten; 2) bei Klagen gegen Bürger des Staates, in welchem das Prozeßgericht sich befindet, wenn es sich um Grundstücke handelt, die dem Betreffenden von seiten eines fremden Staates zugewiesen worden sind. Eine solche Verweisung ist nur zulässig, wenn der Wert des Streitgegenstandes 500 Doll. beträgt und der Beklagte Sicherheit für die Kosten stellt. — Die District C. sind zuständig 1) konkurrierend mit den State C. und den Circuit C.: a. wenn ein Ausländer wegen Verletzung des Völkerrechts oder eines Bundesvertrags Klage erhebt, b. wenn der Bundesfiskus klagt und der Wert des Streitgegenstandes 200 Doll. überschreitet; 2) konkurrierend mit den Circuit C. bei Strafprozessen wegen leichterer Vergehen, die auf Grund eines Bundesgesetzes strafbar sind; 3) ausschließlich in Prozessen über seerechtliche Angelegenheiten und als Prisengerichte.

Die Staatengerichte sind teilweise nach engl. Muster eingerichtet, teilweise anders, und sind untereinander sehr verschieden. Jeder Staat hat 1) einen höchsten Gerichtshof, 2) ein Obergericht, etwa dem engl. High C. entsprechend, 3) Gerichte mit örtlich beschränkter Zuständigkeit. Die Bundesrichter sind nur im Falle schwerer Pflichtverletzung absetzbar; die Richter der Staatsgerichte hingegen werden nur in vier Staaten auf Lebenszeit angestellt; sonst wechselt ihre Amtsdauer von 2 Jahren (Vermont) bis 21 Jahre (Pennsylvanien). Der Durchschnitt ist 9—10 Jahre; sie sind allerdings stets wieder wählbar, aber es entsteht dadurch eine Abhängigkeit von den Wählern, welche für die Würde des Amtes höchst schädigend ist.

Court (spr. kuhr), Antoine, der Wiederhersteller der französischen reform. Kirche, geb. 17. Mai 1696 zu Villeneuve de Berg, begann ohne eigentliches Studium 1714 auf einer Reise durch die Cevennen, Languedoc, Dauphiné überall Versammlungen zu halten und zu predigen. Es gelang ihm, unter steter Lebensgefahr, die Anhänger der reform. Kirche Frankreichs, die durch Ludwigs XIV. Maßregeln ganz zertrümmert war (s. Hugenotten), zu geordneter Gemeinschaft zu sammeln, so daß er 1715 die erste kleine Synode halten konnte. 1729 zog sich C. nach Lausanne zurück, wo besonders durch seine Bemühungen eine theol. Lehranstalt errichtet wurde. Er starb 15. Juni 1760. — Vgl. Hugues, Antoine C., Histoire de la restauration du protestantisme en France au XVIIIe siècle (2. Aufl., Par. 1872); Höhle, Wiederaufrichtung der französischen reform. Kirche durch A. C. (Tl. 1, Bautzen 1886).

Courtage (frz., spr. kurtáhsch', von courtier, «Makler»), Maklerlohn, in Süddeutschland und

Digitized by Google

Österreich Sensarie, die Gebühr, welche der Makler für jedes durch seine Vermittelung, oder dadurch, daß er Gelegenheit zum Abschluß nachwies, abgeschlossene Geschäft erhält. Bei Kaufgeschäften wird dieselbe für die realen Waren (Geld ausgenommen) gewöhnlich nur vom Verkäufer gezahlt, für manche Artikel aber, und an einigen Plätzen (Bremen) überhaupt, von beiden Teilen, im letztern Falle mit entsprechend niedrigerm Satze, für Geld, Wechsel, Fonds und Aktien fast überall von beiden Parteien, in Wien jedoch nur vom Verkäufer. Die C. hat an den einzelnen Orten für die verschiedenen Geschäftsgattungen besondere, üblich gewordene, feste Sätze und beträgt in der Regel $^1/_{10}$ bis 1 Proz. Die Geld-, Wechsel-, Fonds- und Aktiencourtage ist viel geringer als die C. für die andern Waren und wird gewöhnlich mit 1 vom Tausend (1 Promille) oder auch mit $^1/_8$ Proz. angerechnet. Jene wird in Berlin, Paris und Amsterdam auf den Nennwert der betreffenden Objekte berechnet, in fast allen andern Börsenplätzen (so in London, Wien, Frankfurt a. M., Leipzig, Hamburg) auf den Kurswert (Kaufpreis); in Köln wird sie vom Kurswerte berechnet, wenn der Kurs unter pari, dagegen vom Nennwerte, wenn der Kurs über pari ist. Die Berechnung vom Kurswerte (Kaufbetrage) ist jedenfalls der gerechtere Modus. Bei andern als Kaufgeschäften teilen sich meist beide Parteien in die Entrichtung der C. Nach Deutschem Handelsgesetzbuch von 1897, §. 99, gilt dies überhaupt im Zweifel gegenüber dem Handelsmakler (s. Makler). Bei Assekuranzen ist die Teilung oft eine ungleiche, oft auch zahlt der Versicherte allein die C. Bei den Assekuranzen wird die C. gewöhnlich auf die versicherte Summe angerechnet, hier und da aber auf den Betrag der Prämie; im letztern Falle hat sie natürlich einen entsprechend höhern Prozentsatz. C. kann der Makler nur fordern, wenn der Vertrag infolge seines Nachweises oder seiner Vermittelung zu stande kommt (Bürgerl. Gesetzb. §. 652; Handelsgesetzbuch von 1861, Art. 82) und, wenn es ein bedingter war, unbedingt wird; tritt eine oder treten beide Parteien nach dem Abschluß noch zurück, so ist nichtsdestoweniger der Makler seine C. zu fordern berechtigt. Sehr gewöhnlich wird die C. zwischen Kaufleuten nicht sofort entrichtet, sondern aufgerechnet und dem Makler nach gewissen Perioden, gewöhnlich halbjährlich oder jährlich (in Berlin monatlich) ausgezahlt. Ist die Höhe der Vergütung nicht bestimmt, so ist die tarmäßige, in Ermangelung einer Taxe die ortsübliche C. zu entrichten. Für Heiratsvermittelungen versprochene C. kann nach Bürgerl. Gesetzb. §. 656 nicht eingeklagt werden. Vereinbarte unverhältnismäßig hohe C. kann richterlich ermäßigt werden (§. 655).

Courtelary (spr. kurt'larih). 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Bern, hat 266,7 qkm, (1888) 27003 E., darunter 2689 Katholiken und 94 Israeliten, in 19 Gemeinden und umfaßt das einförmige Jurathal Val St. Imier samt den dasselbe umschließenden Höhen. — 2) **Flecken** und Hauptort des Bezirks C., in 699 m Höhe, am Nordfuße des Chasseral im Val St. Imier, an der Suze und der Linie Sonceboz-Chaux-de-Fonds der Jura-Simplon-Bahn, hat (1888) 1156 E., darunter 50 Katholiken, Post, Telegraph, ein altes Schloß, eine hoch gelegene Kirche; Uhrenfabriken und einen besuchten Jahrmarkt. Die Haupterwerbsquellen sind wie in den anstoßenden Gegenden des neuenburgischen und des bernischen Juras Uhrmacherei und Alpenwirtschaft.

Courtenay (spr. kurt'näh), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Montargis des franz. Depart. Loiret, 25 km nordöstlich von Montargis, an dem zum Loing gehenden Biez oder Cléry und an der Linie Paris-Montargis-Sens der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 1903, als Gemeinde 2738 E., Post, Telegraph, ein Schloß; Gerberei, Ziegelbrennerei, Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, Handel mit Holz, Eisen und Kohlen. — C. war im Mittelalter eine wichtige Herrschaft, die dem Sohne des Kapetingers Ludwigs des Dicken, Peter, verliehen war. Seine Abkömmlinge haben während der Kreuzzüge Konstantinopel drei Kaiser, Peter, Robert und Balduin II. (s. Byzantinisches Reich) und Edessa mehrere Grafen gegeben. Andere gingen nach England und gründeten den Stamm der noch jetzt blühenden Grafen von Devon (s. d.) oder Devonshire. Bis auf Ludwig XIV. versuchten sie mehrmals, sich als Prinzen von königl. Geblüte anerkennen zu lassen. Die franz. Linie starb 1730 aus.

Courtes pattes (frz., spr. kurt' patt), franz. Landhuhn mit im Verhältnis zur Körpergröße kurzen Beinen.

Courtes paumes (frz., spr. kurt' pohm'), s. Ballhäuser.

Courtier (frz., spr. kurtieh), Makler, Unterhändler.

Courtine, s. Kurtine.

Courtisan (frz., spr. kurtisáng), Hofmann, Höfling, Hofschranze; Courtisane, Buhlerin.

Courtmans-Berchmans (spr. kuhrt-), Joanna, vläm. Schriftstellerin, geb. 6. Sept. 1811 zu Oudegend in Ostflandern, heiratete 1836 den Lehrer Courtmans zu Gent und schloß sich der Bewegung zu Gunsten der vläm. Litteratur an. Seit 1856 Witwe, eröffnete sie in Maldegem ein Erziehungsinstitut und starb daselbst 22. Sept. 1890. Ihre zahlreichen Werke (Romane, Novellen, Gedichte) wurden öfters preisgekrönt. Ihre Erzählungen zeichnen sich durch Lebensfrische und Lebenswahrheit aus, zumal wenn sie das Volksleben schildert. Zu den besten gehören: «Anna de Bloemenmaegd» (Gent 1862), «Het geschenk van den jager» (ebd. 1864; auch französisch), «De zwarte Hoeve» (ebd. 1864; 2. Aufl. 1866), «Moeder Daneel» (Antw. 1868), «De Koewachter» (Dordrecht 1873), «De Hoogmoedige» (Gent 1882). Eine Sammlung derselben erschien in «Verhalen en Novellen» (Roeselare 1884—87).

Courtois (spr. kurtóá), Gustave, franz. Maler, geb. 1852 zu Pusey im Depart. Haute-Saône, trat 1869 in das Atelier von Gérôme und wählte seine Stoffe aus verschiedenen Gebieten. Seine Gemälde, für die er mehrfach Medaillen erhielt, zeichnen sich aus durch Klarheit und Sicherheit der Zeichnung sowie durch ein zartes Kolorit. Hervorzuheben sind: Tod des Archimedes (1875), Orpheus, Narcissus, Lais in der Unterwelt (1878), Dante und Virgil in der Unterwelt bei den Vaterlandsverrätern, Bajadere (1882), Junger Florentiner mit Katzen spielend (1883), Begräbnis der Atala (1884), Madonna mit dem Christkind (1887). Auch als Porträt- und Aquarellmaler ist C. sehr geschätzt. Er lebt in Neuilly.

Courtois (spr. kurtóá), Jacques, Maler, s. Bourguignon.

Courtoisie (spr. kurtóásih, vom frz. cour), höfliches und zuvorkommendes Benehmen.

Courtrai (spr. kurträh), Stadt im belg. Westflandern, s. Kortrijk.

Courtry (spr. kurtrih), Charles Louis, franz. Radierer, geb. 11. März 1846 zu Paris, gest. da-

Digitized by Google

ſelbſt 1. Nov. 1897, Schüler von Gaucherel und Flameng, hat für ſeine Radierungen mehrfach goldene Medaillen erhalten (1877 in München, 1889 in Paris). Sein Werk zählt über 600 Wiedergaben nach Werken alter und neuerer Meiſter. Er radierte nach Gérôme, Munkacſy, Laurens, Rubens, Chartran (Leo XIII., 1892) u. a. [(ſ. d.).

Courts (engl., ſpr. kohrts), Mehrzahl von Court

Coury (engl., ſpr. kauri), eine Art von Katechu

Cöus, Titan, ſ. Koios. [(ſ. d.).

Couseranit, Mineral, ſ. Skapolith.

Cousin (ſpr. kuſäng) und **Cousine** (frz.), die gebräuchliche Bezeichnung für Geſchwiſterkinder (ſ. d.); ſ. auch Baſe und Vetter.

Cousin (ſpr. kuſäng), Jean, franz. Maler und Bildhauer, geb. 1501 in Soucy bei Sens, lebte meiſt an letzterm Orte und ſtarb um 1590. Zu ſeinen wichtigſten Werken gehören: das auf Glas gemalte Jüngſte Gericht in der Kirche zu St. Romain, welches er für Vincennes in Öl wiederholte (jetzt im Louvre), ferner: Die Hochzeit zu Kana (früher in St. Gervais zu Paris, jetzt im Muſeum zu Rennes). Im Schloſſe zu Anet malte er grau in grau die Predigt Chriſti in der Wüſte, in der Kapelle des Schloſſes Fleurigny bei Sens die tiburtiniſche Sibylle nach Doſſo Doſſi. In ſeinen Bildern, unter welchen noch in Sens befindliche Porträte zu erwähnen ſind, zeigt ſich ein Schwanken zwiſchen ital. und deutſchem Einfluß. Als Bildhauer lieferte er die liegende Figur des Admirals Chabot (jetzt im Louvre). Er ſchrieb: «Livre de perspective» (Par. 1560), «Livre de portraiture» (ebd. 1571 u. ö.). Ein Standbild (von Chapu) wurde ihm 1880 in Sens errichtet. — Vgl. Didot, Étude sur Jean C. (Par. 1872); derſ., Recueil des œuvres choisies de Jean C. (41 Tafeln, ebd. 1872).

Cousin (ſpr. kuſäng), Victor, franz. Philoſoph, Schriftſteller und Politiker, geb. 28. Nov. 1792 zu Paris, wurde 1815 Royer-Collards Stellvertreter an der Sorbonne, wo er die von ſeinem Vorgänger nach Frankreich gebrachten Lehren der ſchott. Philoſophie vortrug. Eine erſte Reiſe nach Deutſchland (1817) belehrte ihn zu der Metaphyſik von Kant, Fichte, Schelling und brachte in ſeine Vorleſungen 1819—21 eine freiſinnige Richtung, die mit den Rückſchrittsideen der gleichzeitigen Politik unverträglich erſchien. Zuerſt unterſagte man ihm auf eine Zeit lang die Ausübung ſeines Docentenamtes an der Sorbonne, und die Auflöſung der Normalſchule (1822) entfernte ihn vollends aus dem öffentlichen Unterrichtsweſen. Er machte nun 1824 eine zweite Reiſe nach Deutſchland. In Dresden auf Betrieb der preuß. Regierung verhaftet, wurde er nach Berlin abgeführt und erlitt daſelbſt eine kurze Gefangenſchaft. Bei ſeiner Rückkehr nach Frankreich warf er ſich ganz in die Oppoſition, und als 1827 das Martignacſche Miniſterium an die Stelle des Villèleſchen Kabinetts trat, wurde er in ſeinen Lehrſtuhl wieder eingeſetzt. Nach dem Ausgange des Kampfes der Julitage 1830 wurde er in kurzer Zeit zum Staatsrat, Oberaufſeher des öffentlichen Schulweſens, Mitglied der Franzöſiſchen Akademie und der neu geſtifteten Akademie der moraliſchen und polit. Wiſſenſchaften, zum Direktor der Normalſchule und zum Pair von Frankreich (1832) ernannt. Im Mai 1831 unternahm er im Auftrag des Unterrichtsminiſteriums eine Reiſe nach Deutſchland, um das Unterrichtsweſen, vornehmlich in Preußen, kennen zu lernen. Die Reſultate dieſer Reiſe enthält ſeine Schrift «De l'instruction publique dans quelques pays de l'Allemagne, et particulièrement en Prusse» (3. Aufl., 2 Bde., Par. 1840; deutſch von Krüger, 2 Bde., Altona 1832—33). In dem achtmonatigen Miniſterium Thiers vom 1. März 1840 übernahm C. das Unterrichtsminiſterium, wie er überhaupt ſeit 1830 eine große Thätigkeit für das geſamte franz. Unterrichtsweſen entwickelte. Die Revolution von 1848 machte C.s öffentlichem Leben ein Ende und er nahm ſeine litterar. Thätigkeit wieder auf. Er ſtarb 13. Jan. 1867 zu Cannes.

Als Philoſoph hielt er ſich, ein Schüler von Royer-Collard und Maine de Biran, anfangs an die pſychol. Methode und war geneigt, die ganze Philoſophie auf die Phänomenologie des Geiſtes einzuſchränken. Nachdem er in den Strom der deutſchen Metaphyſik gelangt war, entwickelte er deren Lehren und Spekulationen mit einem ſo hinreißenden Fluß und Feuer der Rede, daß man ihn zu ihren eifrigen Anhängern zählen mußte. Seine eigene Lehre bezeichnete er als Ekletticismus, und von der Überzeugung ausgehend, daß die wahre Philoſophie durch alle Syſteme hindurch ſich entwickle, wurde er ein eifriger Beförderer des Studiums der Geſchichte der Philoſophie. Vor allem war er bemüht, zwiſchen dem Skepticismus der Schotten und der idealiſtiſchen Metaphyſik der Deutſchen zu vermitteln; er verlangte Anwendung der induktiven Methode auch auf die pſychiſchen Erſcheinungen, glaubte aber mittels der ſo gewonnenen Begriffe über die Erſcheinungen hinaus zu der Erkenntnis der Dinge ſelbſt und Gottes gelangen zu können. C. nannte dies die pſychol. Methode. Abgeſehen von den philoſ. gelehrten Arbeiten, die er ſelbſt unternahm, veranlaßte er im öffentlichen Unterrichtsweſen und in andern Kreiſen eine bedeutende Bewegung auf dem Gebiete der geſchichtlichen und wiſſenſchaftlichen Forſchung. Fülle und Kraft des Stils machen ihn zu einem der vorzüglichſten franzöſiſchen philoſ. Schriftſteller ſeiner Zeit. Von ſeinen Schriften ſind zu nennen: «Cours d'histoire de la philosophie morale au XVIIIe siècle, professé à la Faculté des lettres de 1816—20» (5 Bde., Par. 1840—41); darunter namentlich in vielen Auflagen verbreitet «Du vrai, du beau et du bien», «Leçons de philosophie sur Kant» (1842 u. ö.), «Fragments philosophiques» (1826); dann noch einige Werke über Geſchichte der Philoſophie. Später veröffentlichte er eine Reihenfolge von «Studien» über die Frauen und geſellſchaftlichen Zuſtände des 17. Jahrh. in Frankreich. Auch beſorgte er eine vollſtändige Ausgabe der Werke Abälards (2 Bde., Par. 1849 u. 1859) und eine Überſetzung von Platos ſämtlichen Werken (13 Bde., ebd. 1825—40). — Vgl. Fuchs, Die Philoſophie Victor C.s (Berl. 1874); Alaux, La philosophie de C. (Par. 1864); Mignet, Victor C. (ebd. 1869); Jules Simon, Victor C. (ebd. 1887); Taine in «Les philosophes classiques du XIXe siècle» (6. Aufl., ebd. 1888); Ravaiſſon, La philosophie en France au XIXe siècle (2. Aufl., ebd. 1884); Janet, Victor C. et son œuvre (ebd. 1885; 3. Aufl. 1893); Barthélemy Saint-Hilaire, Victor C., sa vie et sa correspondance (3 Bde., ebd. 1895).

Cousinéry (ſpr. kuſinerih), Eſprit Marie, franz. Numismatiker, geb. 8. Juni 1747 zu Marſeille, widmete ſich der diplomat. Laufbahn und wurde 1771 Konſulatskanzler in Trieſt, 1773 Konſul in Salonichi, 1779 Vicekonſul in Smyrna, 1784 Kon-

Digitized by Google

ſul in Roſette und endlich 1786 Generalkonſul in Salonichi. Während dieſer verſchiedenen Miſſionen ſammelte er über 10000 bis dahin unbekannte, namentlich griech. Münzen, mit denen er unter andern die Münzkabinette von München, Paris, Wien bereicherte. Er ſtarb 17. Jan. 1833. Unter ſeinen numismat. Werken ſind hervorzuheben: «Catalogue raisonné des médailles qui ont été frappées par les princes croisés» (Par. 1822) und «Essai historique et critique sur les monnaies d'argent de la Ligue achéenne, accompagné de recherches sur les monnaies de Corinthe, de Sicyone et de Carthage» (ebd. 1825).

Couſin-Montauban (ſpr. kuſäng mongtobáng), Charles Guillaume Marie, Graf von Palikao, franz. Diviſionsgeneral, wurde 24. Juni 1796 zu Paris geboren als unehelicher Sohn der Tochter des 1825 verſtorbenen Generallieutenants de Launay de Picardois. Er trat 1814 in die Armee, diente während der Reſtauration kurze Zeit in der Compagnie der Garden von Artois, ſpäter (1815) im 3. Küraſſierregiment und machte 1823 den Feldzug in Spanien mit. 1831 als Lieutenant zum 2. Regiment Chaſſeurs d'Afrique nach Algerien verſetzt, blieb er ununterbrochen 26 Jahre auf afrik. Erde. 1847 bewirkte er, mittlerweile zum Oberſt avanciert, die Gefangennahme Abd el-Kaders. 1855 wurde er zum Diviſionsgeneral und Gouverneur der Provinz Oran (ſpäter Conſtantine) befördert, von wo aus er 1858 nach Rouen berufen wurde. Dort traf ihn in den letzten Tagen des J. 1859 der Befehl des Kaiſers, die Führung der gegen China beſtimmten Expeditionsarmee zu übernehmen. Für ſeine im Verein mit den Engländern gegen die Chineſen erfochtenen Siege, die er jedoch durch die vandaliſche Zerſtörung und Plünderung des herrlichen Sommerpalaſtes des Kaiſers von China, Juën-ming-juën, bei Peking beſchmutzte, wurde ihm von Napoleon III. das Großkreuz der Ehrenlegion, 1861 die Senatorwürde und 1862 der Titel eines Grafen von Palikao verliehen. Nach Ausbruch des Krieges 1870 wurde er von der Kaiſerin-Regentin mit Genehmigung des Kaiſers nach Paris zur Bildung (9. Aug. 1870) des ſog. Verteidigungsminiſteriums berufen. C. übernahm den Vorſitz nebſt dem Portefeuille des Krieges und charakteriſierte ſich während ſeiner kurzen Amtsperiode durch unwahre Berichte vom Kriegsſchauplatz ſowie dadurch, daß er den abenteuerlichen Zug Mac-Mahons nach Oſten hin zur Befreiung des Marſchalls Bazaine und des in Metz eingeſchloſſenen Heers anordnete. Im übrigen hat er aber während der kurzen Zeit ſeines kriegsminiſteriellen Wirkens mit bemerkenswerter Energie die Organiſation von Verſtärkungen für die Feldarmee ſowie die Verteidigungsanordnungen für Paris ins Werk geſetzt. Der Sturz des zweiten Kaiſertums (4. Sept.) vertrieb ihn während der Dauer des Krieges aus Frankreich. Die republikaniſche Regierung lehnte ſein wiederholtes Erſuchen um ein Kommando ab. Nach Wiederherſtellung des Friedens zurückgekehrt, ſchrieb er zur Verteidigung ſeiner militär. Anordnungen eine Broſchüre unter dem Titel «Un ministère de la guerre de vingt-quatre jours du 10 août au 4 septembre 1870» (Par. 1871), hielt ſich von polit. Thätigkeit fern und ſtarb 8. Jan. 1878 zu Verſailles. — Vgl. Hériſſon, Journal d'un interprète en Chine (Par. 1885).

Couſins (ſpr. köſſins), Samuel, engl. Kupferſtecher, geb. 9. Mai 1801 zu Exeter, geſt. 7. Mai 1887 zu London, arbeitete mit Vorliebe in Mezzotintomanier. Unter ſeinen zahlreichen Blättern zeichnet ſich beſonders eine Reihe von Porträten der engl. Königsfamilie und des Napoleoniſchen Kaiſerhauſes (zumeiſt nach Winterhalter) aus.

Couſſemaker (ſpr. kuſſ'makähr), Charles Edmond Henri de, franz. Muſikſchriftſteller, geb. 19. April 1805 zu Bailleul (Depart. Nord), ſtudierte die Rechte und Muſik, bekleidete dann an verſchiedenen Orten Richterſtellen und ſtarb 11. Jan. 1876 zu Lille. Er war korreſpondierendes Mitglied der Akademie der Inſchriften und hat ſich namentlich um die Geſchichte der mittelalterlichen Muſik verdient gemacht. Hervorzuheben ſind von ſeinen Schriften: «Mémoire sur Hucbald et ses traités de musique» (1841), «Histoire de l'harmonie au moyen-âge» (1852), «Chants populaires des Flamands de France» (1856), «Drames liturgiques du moyen-âge» (1860), «Les harmonistes des XIIe et XIIIe siècles» (1864), «L'art harmonique aux XIIe et XIIIe siècles» (1865). Auch gab er die «Œuvres complètes d'Adam de la Halle» (1872) und die «Scriptores de musica medii aevi» (4 Bde., 1866—76) heraus.

Couſtou (ſpr. kuſtuh), franz. Bildhauerfamilie. Nicolas C., geb. 9. Jan. 1658 in Lyon, geſt. 1. Mai 1733 in Paris, gewann 1682 den großen Preis und ging (1683—86) zu Studienzwecken nach Rom. Zurückgekehrt ſchuf er 1701—10 für den Park des Schloſſes zu Marly die Marmorgruppen: Vereinigung der Seine mit der Marne, Ruhender Jäger, Daphne von Apollo verfolgt (dieſe drei jetzt im Tuileriengarten); ferner Hirſchjagd und Eberjagd. Das Louvre beſitzt von ihm die Marmorſtatuen Cäſars und Ludwigs XV. Für die Kirche Notre-Dame zu Paris vollendete er 1725: Maria mit dem Leichnam Chriſti, eins ſeiner beſten Werke; außerdem ſchuf er mehrere Porträtſtatuen. Ausdruck, Bewegung und Gewandung ſind barock und theatraliſch, die Formen dagegen leicht und gefällig behandelt.

Sein Bruder Guillaume C., geb. 25. April 1677 in Lyon, geſt. 20. Febr. 1746 in Paris, gewann 1697 den erſten Preis, ging nach Rom, wo er für die Ignatiuskirche das Flachrelief des heil. Ludwig von Gonzaga arbeitete. Zurückgekehrt, wurde er 1704 mit dem Marmorwerk: Hercules auf dem Scheiterhaufen, in die Akademie aufgenommen; ſodann ſchuf er 1712 für Schloß Marly die Statuen Hippomenes und Daphne (jetzt in den Tuilerien), 1731 die Marmorſtatue der Maria Leſzczyńſka (im Louvre). Für die Kapelle des königl. Schloſſes zu Verſailles vollendete er u. a. die Statue des heil. Auguſtin und eine Gruppe von Engeln, für die Kirche Notre-Dame zu Paris die Statue Ludwigs XIII., außerdem mehrere Basreliefs. Von ihm ſind auch die beiden Gruppen der Roſſebändiger, 1794 von Schloß Marly an den Eingang zu den Champs-Elyſées in Paris verſetzt. In ſeinen Werken iſt er ebenſo manieriert wie ſein Bruder.

Guillaume C., der Jüngere, Sohn des vorigen, geb. 20. März 1716 in Paris, geſt. daſelbſt 13. Juli 1777, gewann 1735 den großen Rompreis. Sein erſtes bedeutendes Werk, 1743 für die Jeſuitenkirche in Bordeaux geſchaffen, war die Marmorgruppe: Apotheoſe des heil. Franz Xavier. Darauf folgten u. a. ein Apollo für das Schloß Bellevue, die beiden Statuen Mars und Venus für Friedrich d. Gr. nach Sansſouci. Außerdem vollendete er für die Kirche St. Roch zu Paris die Statue des heil. Rochus.

Digitized by Google

Coutances (spr. kutángß). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Manche, hat 1328,97 qkm, (1896) 97170 E., 138 Gemeinden und zerfällt in die 10 Kantone Bréhal, Cerisy-la-Salle, C., Gavray, La Haye-du-Puits, Lessay, Montmartin-sur-Mer, Périers, St. Malo-de-la-Lande und St. Sauveur-Lendelin. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 10 km von der Westküste der zur Nieder-Normandie gehörigen Halbinsel Cotentin, auf einem 92 m hohen Granithügel, an der kanalisierten Soulle und den Linien C.-Sottevast (74 km) und Lison-Lamballe der Franz. Westbahn, hat (1896) 6687, als Gemeinde 7403 E., eine 1056 gegründete, zu Anfang des 13. Jahrh. umgebaute got. Kathedrale mit zwei schönen Türmen (77,4 m), ein Lyceum, ein theol. und ein Lehrerinnenseminar, eine Bibliothek (7000 Bände) und einen botan. Garten. C. ist Sitz eines Bischofs, eines Gerichtshofes erster Instanz sowie eines Handels- und eines Friedensgerichts und hat Fabrikation von Spitzen, Zwirnband, Baumwollzeugen, Pianos und Orgeln und Handel mit Pferden und landwirtschaftlichen Produkten. Der Kanal von C. verbindet C. mit der Sienne; er hat vier Schleusen, ist 5600 m lang, 1,3 m tief und nur zur Flutzeit zugänglich.

Couthon (spr. kutóng), Georges, franz. Revolutionär, geb. 1756 zu Orcet bei Clermont, war Advokat zu Clermont als die Revolution ausbrach, und wurde 1790 zum Präsidenten des dortigen Gerichtshofes ernannt. Trotz seiner Gebrechlichkeit, die ihn sogar am Gebrauch der Füße hinderte, 1791 in die Gesetzgebende Versammlung, Sept. 1792 in den Konvent gewählt, arbeitete er leidenschaftlich an der Vernichtung des Königtums und stimmte für den Tod Ludwigs XVI. ohne Aufschub und Appellation. Als der Sturm gegen die Girondisten begann, schlug er sich zur Bergpartei, die ihn in den Wohlfahrtsausschuß brachte. Mit Châteauneuf-Randon und Maignet zur Bestrafung des aufständischen Lyon abgesandt, rief er die Einwohner des Departements zu den Waffen, nahm die Stadt mit seinen 60000 Mann ein und ließ eine Menge Bürger vor seinen Augen hinrichten. In den Konvent zurückgekehrt, betrieb er als fanatischer Anhänger Robespierres die Verurteilung Dantons und Héberts und beantragte 10. Juni 1794 das Blutgesetz, das die Verurteilungen des Revolutionstribunals durch ein summarisches Verfahren beschleunigen sollte. Der Fall Robespierres führte auch den seinigen mit sich. Am 28. Juli wurde er mit Saint-Just und Robespierre hingerichtet. — Vgl. Mège, Le Puy-de-Dôme en 1793 et le proconsulat de C. (Par. 1877—79).

Coutras (spr. kuträß), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Libourne des franz. Depart. Gironde, 17 km nordöstlich von Libourne, an der Dronne, 1,5 km von ihrer Vereinigung mit der Isle, an den Linien Paris-Tours-Bordeaux via Orléans, Périgueux-C. (75 km) der Franz. Orléansbahn und Saint Mariens-C. (30 km) der Franz. Staatsbahn, hat (1896) 2103, als Gemeinde 3903 E., Post, Telegraph, Hängebrücken über beide Flüsse; Mühlen, Handel mit Getreide, Mehl, Holz und Wein. Das früher berühmte Schloß, in welchem Katharina von Medici, ihre Tochter Margareta, deren Gemahl Heinrich IV. und die Herzogin von Longueville Hof hielten, ist bis auf Reste verschwunden. — Bei C. gewann Heinrich IV. als König von Navarra 20. Okt. 1587 einen Sieg über die Truppen der Ligue unter dem Herzog von Joyeuse.

Coutumes (frz., spr. kutühm, «Gewohnheiten»), Gewohnheitsrechte im ältern Frankreich, die sich aus den Gebräuchen (usages) entwickelt hatten; im engern Sinne die schriftlichen, vom König mit Zustimmung der Stände als Gesetze bestätigten Sammlungen der Gewohnheitsrechte ganzer Provinzen (C. générales) oder einzelner Städte (C. locales). Die wichtigste dieser Sammlungen ist die Coutume de Paris vom J. 1513, revidiert 1580, welche für das neue Recht (s. Code Napoléon) sehr häufig benutzt wurde.

Couture (spr. kutühr), Thomas, franz. Maler, geb. 21. Dez. 1815 zu Senlis, Schüler von Gros und Delaroche, trat im Salon 1840 mit dem Bild Junger Venetianer nach einer durchschwärmten Nacht auf. Unter den Bildern, die seinen Ruf als Koloriſt begründeten, sind bemerkenswert: Der Troubadour (1844), Die Gier nach dem Golde (1844; Museum von Toulouse), Der Falkenjäger (1855). Sein Hauptwerk ist: Die Römer in der Zeit des Verfalls (1847; im Louvre), ein großes Gemälde, welches das Ende eines schwelgerischen Gastmahls darstellt. In seiner hohen koloristischen Meisterschaft, seinem prächtigen scenischen und figürlichen Aufbau an Paolo Veronese erinnernd, hat dies Bild auf die spätere Kunstentfaltung einen mächtigen Einfluß gehabt. Eine Reihe tüchtiger Maler gingen aus C.s Schule hervor, so auch die Deutschen A. Feuerbach, A. von Heyden, Henneberg, Gentz, Plockhorst u. a. Im kleinen Maßstabe malte er: Die Pariser in der Zeit des Verfalls, drei betrunken an der Erde liegende Masken und ein Hanswurst. Später versuchte er sich auch in der monumentalen Wandmalerei, doch hatten seine Arbeiten in St. Eustache: Das Leben der heil. Maria, nicht den gleichen Erfolg. C. starb 30. März 1879 auf seinem Schloß Villiers-le-Bel bei Paris.

Couvade (spr. kuw-, vom frz. couver, brüten), Männerkindbett, eine sowohl bei den franz. und span. Basken, als auch bei vielen Völkern in Amerika, Asien und Afrika herrschende Sitte, darin bestehend, daß der Ehemann sofort nach Entbindung seiner Frau sich auf sein Lager begiebt und hier Tage oder Wochen lang verharrt, indem er sich anstellt, als habe er die Beschwerden eines Wochenbettes durchzumachen, und sich die entsprechende Pflege angedeihen läßt. Die Frischentbundene dagegen übernimmt sofort wieder alle ihre häuslichen Geschäfte. Teils scheint hier ein Rest aus dem sog. Mutterrechte (s. d.) vorzuliegen, daß der Vater durch Übernahme eines Teiles der Leiden ein Anrecht auf das Kind zu erhalten sucht, teils scheint die Anschauung zu herrschen, daß heftige Bewegungen und Diätfehler des Vaters vermieden werden müssen, weil sie auf sympathischem Wege dem Neugeborenen Schaden bringen sollen. — Vgl. Ploß, Das Männerkindbett (Lpz. 1871); derſ., Das Kind in Brauch und Sitte der Völker (2. Aufl., 2 Bde., Berl. 1882).

Couvely (spr. ku-), s. Simon, Emma.

Couvert (frz., spr. kuwähr), Briefumschlag (s. Brief, Couvertmaschinen sowie Postwertzeichen nebst Tafel, Fig. 17, 63, 74, 81, 85); Tischgedeck.

Couvertmaschinen, zur fabrikmäßigen Herstellung der Couverts (Briefumschläge), sind neuerdings sehr vervollkommnet worden. Während man mit den ältern Maschinen, bei denen die einzelnen Bewegungen vom Arbeiter mittels zweier Pedale und einem Handhebel bewirkt werden, 700—1000 Couverts in der Stunde fertigte, liefern die neuern selbstthätigen Maschinen bis zu 6000 Stück pro

Digitized by Google

Stunde. — Unabhängig von der Konstruktion der eigentlichen C., die das Gummieren und Umlegen der einzelnen Klappen des Couverts besorgen, erfolgt das Zurechtschneiden der Papierblätter, welche die Form eines auseinandergebogenen Couverts besitzen, auf einer besondern Ausstanzmaschine. Diese besteht in der Hauptsache aus zwei horizontal übereinander liegenden schweren Eisenplatten, von denen die untere feststeht, während die obere durch ein im Hub verstellbares Kurbelgetriebe auf und ab bewegt werden kann. Wird nun auf die untere Platte ein Stoß von Papierbogen gelegt und auf diesen das Ausstanzmesser (Fig. 1), so bringt das letztere beim Niedergang der obern Platte in den Papierstoß ein und schneidet aus ihm eine große, der Höhe des Messers entsprechende Anzahl Blätter auf einmal heraus. Bei dem nun folgenden, durch die eigentlichen C. bewirkten Gummieren und Umbiegen der Klappen ist besonders schwierig das Gummieren der offen bleibenden Verschlußklappe, weil diese beim kurz darauf folgenden Umbiegen leicht anklebt. Viele Konstruktionen von C. erfordern daher zur Umgehung dieser Schwierigkeit das vorherige Gummieren und Trocknen der Verschlußklappe, entweder durch Handarbeit oder auf besondern Maschinen, während einige C. neuester Konstruktion mit selbstthätiger Schlußklappengummierung eingerichtet sind, was in der Entwicklung der C. einen erheblichen Fortschritt ausmacht. Als Beispiel einer derartig verbesserten Maschine sei die von Gebrüder Tellschow in Berlin erläutert. Die in Fig. 2 dargestellte Maschine

Fig. 1.

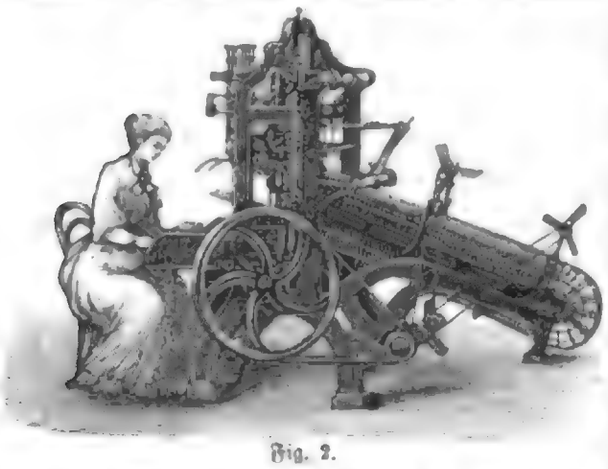


Fig. 2.

arbeitet folgendermaßen: Nachdem ein Stoß fertig gestanzter Blätter eingelegt ist, senken sich zwei Gummierer, die aus einem seitlichen Kasten von einer Walze den Gummi empfangen, auf die breiten Klappen des obersten Blattes und heben es von dem Stoße ab. Eine Abstreifvorrichtung löst das Blatt von den Gummierern los und läßt es in einen Schlitten fallen, auf dem es dem Formatkasten zugeführt wird. Hier werden durch einen von oben kommenden Stempel die vier Klappen des Umschlags auf einmal roh vorgebrochen, wonach zuerst die beiden schmalen Seitenklappen durch zwei Falzklappen umgelegt werden. Eine dritte Falzklappe legt dann die untere Klappe um und klebt sie auf die Seitenklappen auf, während eine vierte Falzklappe die Schlußklappe umlegt, ohne ihre noch feuchte Klebfläche mit dem Umschlag in Berührung zu bringen. Das fertige Couvert fällt zuletzt in eine Transportkette, deren einzelne Glieder so geformt sind, daß die noch feuchte Verschlußklappe nicht ankleben kann. Die auf die Kette aufgereihten Couverts trocknen während eines Umlaufs derselben infolge des Windes, der durch drei rasch rotierende Windräder erzeugt wird. Die trocknen Couverts fallen dann vorn auf den Tisch, wo sie von der Arbeiterin gebündelt und in Kartons gelegt werden. — Andere Ausführungsformen von C. besitzen noch einen Zählapparat, wieder andere einen Prägapparat zum Einprägen von Monogramms u. dgl. Der Kraftbedarf der neuern C. ist etwa $^1/_{10}$ Pferdestärke; der Preis der C. mit selbstthätiger Schlußklappengummierung beträgt 2800—4000 M., einer Ausstanzmaschine 800—950 M. — Mit der Herstellung von C. beschäftigen sich außer der schon genannten u. a. noch die folgenden deutschen Firmen: C. Claaßen (Berlin), B. Nogatz (Berlin), J. Liebhardt (Barmen), F. & A. Hoffmann (Barmen), F. Hesser (Cannstatt), W. Maul jun. (Plauen bei Dresden).

Couvin (spr. kuwäng), Gemeinde in der belg. Provinz Namur, an der Eroir und der Linie Mariembourg-C. (6 km) der Belg. Großen Centralbahn, hat Post, Telegraph, (1897) 2786 E.; Fabrikation metallener Küchengeräte und Kalköfen, Holzhandel. C. war eine der 23 vom Fürstbistum Lüttich abhängigen Städte. [de Couvray.

Couvray, Jean Baptiste Louvet de, s. Louvet

Couvreface (frz., spr. kuwrfahß), s. Kontergarde.

Cóvado, ein bis 1860 in Portugal gesetzlich gewesenes Ellenmaß von 3 Palmos, 2 Fuß (pés) oder 24 Zoll = 0,66 m. Ein im Kleinhandel gebräuchlich gewesener C. avantejado oder «großer» C. hatte 3 Palmos avantejados oder 24¾ Zoll = 0,681 m; 32 große C. = 33 gewöhnliche C. In Brasilien diente bis 1874 der große C. Dem Namen C. entspricht die engl. Bezeichnung Covid (Covit, holländ. Kobbit, Cobbit, auf Sumatra auch Esto, malaiisch Hasta, auch Hath, Haht, Haut genannt) für ein etwas kleineres Ellenmaß in Ostindien (verschieden an den einzelnen Orten, an den wichtigsten Plätzen aber dem engl. Cubit [s. d.] gleich, also $^1/_2$ Yard = 0,457 m, an andern ihm sehr nahe), und ferner die franz. Bezeichnung Coudée (d. i. Vorderarm) oder Hat'h, der Name des Ellenmaßes in Französisch-Vorderindien (Pondichéry und Karikal), welches = 0,519 m. In Arabien ist der Cobido 19 engl. Zoll = 0,483 m.

Covellīn, s. Kupferindig.

Covēlo, s. Covolo.

Covenant (spr. köww'nänt), die in Schottland von den Presbyterianern (s. d.) zur Aufrechthaltung ihres Glaubens geschlossenen Bündnisse. Nächst dem C. von 1580 (unter Jakob VI.) ist besonders der von 1638 zu nennen. (S. Schottische Kirche.)

Covenanters (spr. köww'nänters), die Anhänger des Covenant (s. d.).

Covent-Garden (spr. köww'nt gahrd'n), ein als Obst-, Gemüse- und Blumenmarkt sowie durch das gleichnamige Opernhaus bekannter Platz in London (s. d. nebst Stadtplan: London [City und Westend]). C. war ursprünglich ein Garten des Abtes von Westminster.

Coventry (spr. köwwn'tri), Municipalstadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Warwick, südöstlich von Birmingham, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, ein winklig gebauter Fabrikort, hat

Digitized by Google

(1891) 52720 E., eine St. Michaelskirche (1133) aus rotem Sandstein, mit 90 m hohem Turm (1795) und Glasmalereien, die von Scott restaurierte St. Johanniskirche und die Dreieinigkeitskirche mit 72,12 m hohem Turm, ferner ein Rathaus (St. Mary's Hall, 15. Jahrh.), eine Tuchhalle, Bablake-Hospital (1350), eine Lateinschule, Zeichenschule und ein Handwerkerinstitut. Unter den Gewerbszweigen ist besonders wichtig die Fabrikation von Seide und Seidenband, von Uhren und Zweirädern, sowie Metallschlägerei. Auch Wollstoffe, Tuche und Trikots werden gefertigt. Von C. geht nach Branston und Oxford einerseits, zum Mersey und Trent andererseits der Coventrykanal. — Zu C. war es, wo die in der engl. Sage bekannte Lady Godiva nackt durch die Stadt ritt, um gegen diese von ihrem harten Gemahl Leofric, Grafen von Mercia, gestellte Bedingung den Ort von den schweren Auflagen zu befreien. Ein Mann nur schaute zu, erblindete aber zur Strafe. Eine ihn vorstellende Strohpuppe spielt als Peeping Tom noch jetzt bei dortigen Volksfesten eine Rolle.

Coventrykanal, s. Coventry.

Covid, Covit, ostind. Längenmaß, s. Covado.

Covilhão (spr. -wiljāung), Stadt im portug. Distrikt Castello-Branco (Provinz Beira), in 664 m Höhe, an der Bahnlinie Lissabon-Guarda, in felsiger Gegend am Ostabhange der Serra da Estrella, hat (1890) 17562 E., 13 Kirchen und die bedeutendsten Tuchfabriken Portugals, Färbereien und Walkereien. In der Nähe zwei Mineralquellen.

Covington (spr. kŏwwingt'n), Hauptstadt des County Kenton im nordamerik. Staate Kentucky, an der Mündung des Licking in den Ohio, mit dem gegenüberliegenden Cincinnati durch die berühmte, 1867 vollendete Hängebrücke über den Ohio (332 m Spannung) und durch eine eiserne Eisenbahnbrücke verbunden, wurde 1815 angelegt, 1834 inkorporiert und hatte 1860: 16471, 1880: 29720 und 1890: 37321 E. Eine den Licking überspannende Hängebrücke verbindet es mit Newport.

Covòlo oder Covelo (deutsch Kofel), Höhlenburg in der ital. Provinz Vicenza, 4 km von der Tiroler Grenze, in der Schlucht der Brenta und an der von Trient nach Bassano führenden Straße in senkrechter Felswand gelegen, war ehemals wichtige Grenzfeste, wurde 1509 von Maximilian und 1796 von den Franzosen unter Augereau eingenommen und ist jetzt ein verlassener Platz mit zerfallendem Mauerwerk.

Covurlui, Kreis in Rumänien (s. Karte: Rumänien, Bulgarien und Serbien), mit der Hauptstadt Galatz, hat 2800 qkm und (1894) 130845 E.

Cowboy (engl., spr. kaubeu, «Kuhjunge»), Bezeichnung für die Hirten der großen Rinderherden im westl. Amerika. Die C. zeichnen sich durch Verwegenheit und großen persönlichen Mut sowie durch eine seltene Gewandtheit als Reiter aus.

Cowcatcher (engl., spr. kaukättsch'r, «Kuhfänger»), die auf amerik. Eisenbahnen gebräuchliche Form der Bahnräumer zur Beseitigung etwaiger fremder auf den Schienen befindlicher Körper. Sie bestehen aus einer Reihe fächerförmig auseinandergehender Rundeisenstäbe, die dem Vorderteil der Lokomotive vorgebaut sind. Ihre eigenartige Bauart befähigt sie auch zur Beseitigung schwerer Gegenstände, insbesondere auch des häufig auf die Bahn sich verlaufenden Viehes. (S. auch Lokomotive.)

Cowdee (spr. kaudi), ein Harz, s. Kopal.

Cowell (spr. kauĕl), Edward Byles, Sanskritist, geb. 23. Jan. 1826 zu Ipswich in Suffolk, studierte in Oxford und ging 1856 nach Kalkutta, wo er bis 1864 Professor am Presidency College und Principal des Sanskrit College war. Seit 1867 ist er Professor des Sanskrit an der Universität Cambridge in England. Seine wichtigsten Schriften sind: Übersetzung von Kālidāsas «Vikramorvaçî» (Hertford 1851), Ausgabe und Übersetzung von Vararucis «Prâkrita-Prakâça» (ebd. 1854; 2. Aufl., Lond. 1868), Ausgabe eines Teils des schwarzen «Yajurveda» (zusammen mit Dr. E. Roer, Kalkutta 1858—64), Ausgabe und Übersetzung der «Katha-Upanishad» (ebd. 1861), der «Maitri-Upanishad» (ebd. 1864), des «Kusumâñjali» (ebd. 1864), Ausgabe von Colebrookes Essays (mit Anmerkungen, Lond. 1873), «A short introduction to the ordinary Prakrit of the Sanskrit Dramas» (ebd. 1875), Übersetzung der «Çândilya-Sûtras» (Kalkutta 1878), des «Sarvadarçana-Samgraha» (mit Gough, Lond. 1882), Ausgabe des «Divyâvadâna» (mit Neil, Cambridge 1886).

Cowen (spr. kauĕn), Frederick, engl. Komponist, geb. 29. Jan. 1852 zu Kingston (Jamaika), lebte seit 1868 in London und ist seit 1882 Dirigent der Musikakademie in Edinburgh. C. steht an der Spitze der neuern engl. Instrumentalkomponisten. Seine «Skandinav. Sinfonie» ist auch in Deutschland bekannt.

Cowes (spr. kaus), Hafenstadt an der Nordküste der Insel Wight (s. d. und Karte: Portsmouth und Southampton), wird durch den Medina, der sich hier in die Meerenge des Solent ergießt, in zwei durch Dampffähre verbundene Teile geteilt, East-Cowes und West-Cowes, mit (1891) 2880 und 7768 E. C., ein besuchtes Seebad, besitzt zahlreiche Hotels, einen Hafendamm von 90 m Länge und Promenaden; die Gewerbthätigkeit erstreckt sich auf Bau und Ausrüstung von Schiffen, Eisengießerei und Seilerei. Die Stadt ist seit 1815 Sitz der Royal-Yacht-Squadron, des ältesten und berühmtesten Klubs für Segelwettfahrten (150 Mitglieder), der seine berühmten Regatten im Monat August abhält. In der Nähe liegen East-Cowes-Castle (1798), Norris-Castle (1799) und Osborne-House (1845), ein Schloß der Königin Victoria.

Cowley (spr. kauli), Abraham, engl. Dichter, geb. 1618 in London, ließ im 15. Jahre «Poetical blossoms» drucken. Von Cambridge 1643 durch die Puritaner vertrieben, floh er nach Oxford und schrieb die Satire «The puritan and the papist». Wegen seines Eifers für die Sache Karls I. nahm ihn die Königin als Geheimschreiber mit nach Paris. 1647 ließ er eine Sammlung erotischer Gedichte: «The mistress», erscheinen. Nach seiner Rückkehr nach England widmete er sich ausschließlich der Poesie und machte die Botanik zum Gegenstande lat. Dichtungen («Plantarum libri VI», 1662—78). C. starb 28. Juli 1667 zu Chertsey an der Themse und wurde in der Westminsterabtei begraben. Seine anakreontischen Lieder sind in der engl. Litteratur die ersten glücklichen Nachahmungen der griech. Vorbilder, das epische Gedicht «Davideis» blieb unvollendet. Das Hauptverdienst C.s war, daß er durch Kühnheit der Gedanken und Kraft des Ausdrucks die Grenzen der engl. Lyrik erweiterte. Seine Werke gaben Sprat (Lond. 1680) und Aikin (3 Bde., ebd. 1802 u. ö.) heraus. — C.s Biographie schrieb S. Johnson (neue Ausg., Lond. 1891).

Cowley (spr. kauli), Henry Wellesley, Lord, engl. Staatsmann, jüngster Sohn von Garrett

Digitized by Google

Cowley Wellesley (s. Wellesley) und Bruder des Herzogs von Wellington (s. d.), geb. 20. Juni 1773, trat in den auswärtigen Dienst und begleitete 1797 seinen Bruder, Marquis von Wellesley (s. d.), der Generalgouverneur von Indien war, dorthin, wo er in verschiedenen Stellungen erfolgreich thätig war. 1803 kehrte er nach England zurück. 1807 wurde er Unterhausmitglied und Schatzamtssekretär, 1809—22 war er engl. Bevollmächtigter in Spanien und 1823—31 Botschafter in Wien, wurde 1828 zum Lord C. erhoben und war 1831—46 Botschafter in Paris, wo er auch nach seiner Abberufung bis zu seinem Tode, 27. April 1847, lebte.

Sein ältester Sohn Henry Richard Charles Wellesley, seit 1857 Viscount Dangan und Graf C., geb. 17. Juni 1804, war Legationssekretär in Wien, Stuttgart und Konstantinopel, vertrat 1848—49 England bei der neuen Deutschen Centralgewalt in Frankfurt a. M. und wurde 1851 beim Deutschen Bundestag beglaubigt. Seit 1852 Botschafter in Paris, nahm er 1856 als zweiter engl. Bevollmächtigter am dortigen Friedenskongreß teil, schloß dort 4. März 1857 den Frieden mit Persien und wurde 1858 zum Grafen erhoben. 1859 bemühte er sich in Wien umsonst, durch einen Ausgleich den Streit über Italien zwischen Frankreich und Österreich beizulegen. 1867 trat er in den Ruhestand und nahm nur noch im Oberhause an der Politik teil. Er starb 14. Juli 1884 in London. Ihm folgte sein Sohn William Henry Wellesley, zweiter Graf C., geb. 25. Aug. 1834.

Cowper (spr. kaup'r), Francis Thomas De Grey, engl. Staatsmann, siebenter Graf C. und Fürst des Heiligen Römischen Reichs, geb. 11. Juni 1834, studierte in Oxford und folgte seinem Vater in der Peerage 1856. Im Parlament gehörte er zu den Liberalen und wurde 1880 im zweiten Ministerium Gladstone Vicekönig von Irland. Diese Stellung bekleidete er während der schwierigen Zeiten der Agitation der Landliga mit Geschick und Festigkeit, nahm aber 28. April 1882 seine Entlassung, als infolge des Mißlingens der von ihm durchgeführten Zwangsbill eine versöhnlichere Politik in Irland eingeleitet wurde. Mit Entschiedenheit trat er der Home-Rule-Politik Gladstones entgegen und gehörte 1886 mit zu den Gründern der Partei der Unionisten.

Cowper (spr. kaup'r), William, Anatom und Chirurg, geb. 1666 zu Alresford in Hampshire, gest. 8. März 1709 zu London, war besonders ausgezeichnet durch die Sauberkeit seiner Präparate und seine Geschicklichkeit im Zeichnen. Von seinen Werken sind hervorzuheben: «Myotomia reformata» (Lond. 1694), «Anatomy of human bodies» (Oxf. 1697) und «Glandularum quarundam nuper detectarum descriptio» (Lond. 1702), worin er die nach ihm benannten Cowperschen Drüsen (s. d.) beschreibt.

Cowper (spr. kaup'r), William, engl. Dichter, geb. 26. Nov. 1731 zu Berkhamstead in Hertford, litt von früher Jugend auf an Menschenscheu, von der er erst in einer Anstalt genas. Seit 1767 lebte er in dem Flecken Olney in innigem Verkehr mit Miß Mary Unwin und dem Pfarrer Newton. C. beschäftigte sich hier mit der Dichtkunst und schrieb geistliche Lieder, die Newton in seine «Hymns of Olney» aufnahm. Religiöse Beängstigungen, durch Newton befördert, ergriffen ihn so lebhaft, daß er wieder einige Jahre in Schwermut verfiel. 1782 gab er eine Sammlung seiner Gedichte heraus, die keine günstige Aufnahme fand. Um diese Zeit nahm die geistreiche Lady Austin in dem Pfarrhause zu Olney längern Aufenthalt. Ihrem anregenden Einflusse verdankt man die komische Ballade «John Gilpin» und das didaktische Gedicht «The Task» (1785), das allgemeinen Beifall fand. C. lieferte noch eine Übersetzung der Iliade und Odyssee (2 Bde., Lond. 1791) in reimlosen Jamben. Seine Schwermut kehrte aber immer wieder zurück; er kränkelte beständig und starb 25. April 1800. C. war einer der ersten engl. Dichter, die sich von den Fesseln des franz. Geschmacks freimachten; allerdings ist er nüchtern und leidet an übertriebenem Hang für das Lehrhafte und kirchlich Dogmatische. Seine letzten Gedichte findet man in Hayleys «W. C.'s life and posthumous writings» (5 Bde., Lond. 1803; Ausg. in 4 Bdn. als «Life and letters», ebd. 1809). C.s «Private correspondence» gab Johnson (2 Bde., Lond. 1824) heraus. Die vollständigste Ausgabe der Gedichte veranstaltete Southey («The works of W. C., comprising his poems, correspondence and translations; with a life of the author», 15 Bde., Lond. 1833—37; neue Ausg. in 8 Bdn., 1853—54), die beste Ausgabe Rossetti (1879; neu bg. 1881). Eine Auswahl von C.s Dichtungen in deutscher Übersetzung gab Borel (Lpz. 1870), Biographien lieferten Taylor (1835), Goldw. Smith (1880 u. 1887), Gill (1890) und Th. Wright (1892). Seine «Memoirs» (1816) übersetzte Kind (Bas. 1846). — Vgl. noch Boucher, W. C., sa correspondance et ses poésies (Par. 1874); Macaulay, C.'s letters (1887).

Cowpersche Drüsen (Glandulae Cowperianae), zwei nach dem engl. Anatomen William Cowper (s. d.) benannte rundliche, erbsengroße, am hintern Ende der Harnröhrenzwiebel gelegene Drüsen der männlichen Harnröhre, welche die Schleimhaut der letztern mit einem schlüpfrigen Überzug versehen. Bisweilen schwellen sie bei den Entzündungen der Harnröhre an und werden dann der Sitz schmerzhafter und hartnäckiger Abscesse.

Cowri, Cowry, Porzellanschnecken, Zahlungsmittel in Afrika und Hinterindien, s. Kauri.

Cox, David, engl. Maler, geb. 29. April 1783 in Birmingham, wurde zuerst Handwerker, dann Theatermaler und Zeichenlehrer. Seit 1813 Mitglied der Royal Society of Painters in water-colours in London, veröffentlichte er 1814 einen «Treatise on landscape-painting in water-colours». Mit Ausnahme einer Reise nach Frankreich und Belgien (1829) verließ er England nie; Anregung fand er besonders in Nordwales, wo das reizende Bergdorf Bettws-y-Coed der Mittelpunkt seiner Thätigkeit wurde. 1835—40 lebte er als angesehener Künstler in London, dann ließ er sich in Harbourne, in der Nähe von Birmingham, nieder, wo er 6. Juni 1859 starb. In seinen zahlreichen Landschaften bringt C. die Wirkung von Wind und Regen, von sonnendurchstrahltem Gewölk über dunkeln Mooren und in zerklüfteten Bergthälern sowie Sumpf- und Küstengegenden vortrefflich zur Anschauung, wobei ihm tiefes Eingehen in die Eigenart der heimischen Landschaft die Hauptsache ist. — Vgl. W. Hall, The life of David C. (Lond. 1881).

Cox, George William, Sir, engl. Geschichtschreiber, geb. 1827, besuchte die Schule in Rugby und Trinity College zu Oxford, wo er Master of Arts wurde. 1850 als Geistlicher ordiniert, bekleidete er bis 1857 verschiedene Pfarren und 1860—61 eine Lehrerstelle im Cheltenham College, war dann wieder Geistlicher in Kent und Yorkshire. Nach dem Tode

Digitized by Google

seines Oheims Sir Edmund C., 1877, folgte er als fünfzehnter Baronet. Litterarisch trat er 1850 mit «Poems, legendary and historical» auf. Sehr bewandert in alter Geschichte und Mythologie, schrieb er «Life of St. Boniface» (1853), «Tales from Greek mythology» und «The great Persian war» (1861), «Tales of the Gods and heroes» (1862), «Tales of Thebes and Argos» (1863), «A manual of mythology in the form of question and answer» (1867), «Tales of ancient Greece» (1868), worin er das meiste ältere sammelte, und «Latin and Teutonic christendom» (1870). Am bekanntesten machten ihn «The mythology of the Aryan nations» (2 Bde., 1870; neue Aufl. 1882), ein Werk, in dem C. die Ergebnisse seiner besonders durch Max Müller angeregten Forschungen über vergleichende Mythologie übersichtlich und gemeinverständlich niederlegte. Später veröffentlichte er «A history of Greece» (2 Bde., 1874), «The Crusades» (1874), «A general history of Greece from the earliest period to the death of Alexander the Great, with a sketch of the subsequent history to the present time» (1876; neue Ausg. 1883), «History of the establishment of British rule in India» (1881), «Introduction to the science of comparative mythology and folklore» (1881), «Lives of Greek statesmen» (2 Bde., 1886), «A concise history of England and the English people» (1887), «The life of J. W. Colenso, bishop of Natal» (2 Bde., 1888). Mit Jones gab er 1871 «Popular romances of the Middle ages», mit Brande «A dictionary of science, art and literature» (3 Bde., 1865—72; 2. Aufl. 1875) heraus.

Cox, John Edmund, engl. Schriftsteller, geb. 1812 in Norwich, studierte in Oxford Theologie und wirkte in mehrern Pfarrstellen in Norfolk, seit 1844 in London, wo er 1. Nov. 1890 starb. Seine Schriften behandeln vorzugsweise theol. und freimaurerische Gegenstände. Unter den erstern verdienen «Principles of the Reformation» (1844) und «Protestantism contrasted with Romanism» (2 Bde., Lond. 1852) Erwähnung. Er veranstaltete Ausgaben von James' «Bellum Papale» (1841) sowie von den «Works of Th. Cranmer» (1844). C. war auch 10 Jahre Kaplan der Großen Loge der Freimaurer von England und veröffentlichte außer kleinern das Freimaurertum betreffenden Schriften «Dr. Ashe's manual and lectures» (1870) und «The old constitutions of the order» (1871). Als Kaplan der Königl. Gesellschaft der Musiker lieferte C. in den «Musical recollections of the last half century» (1872) Beiträge zur Geschichte der neuern Musik Englands. Er gab auch «The annals of St. Helen's, Bishopsgate London» (1876) heraus.

Coxa (lat.), die Hüfte.

Coxalgie, Coxarthrocāce, Hüftgelenkentzündung (s. d.).

Coxcie, Michael, niederländ. Maler, s. Cocxie.

Coxe (spr. kocks), Henry Octavius, engl. Gelehrter, geb. 20. Sept. 1811 zu Buckleburv (Berkshire), empfing seine Bildung in der Westminsterschule und zu Oxford, trat in den geistlichen Stand und wurde 1838 Unterbibliothekar an der Bodleianischen Bibliothek in Oxford, an der er (seit 1860 als Oberbibliothekar) bis zum Tode (8. Juli 1881) wirkte. Als Schriftsteller machten ihn die Herausgabe von Roger de Wendovers «Chronica sive flores historiarum» (5 Bde., Lond. 1841—44) für die Englische Historische Gesellschaft, sowie des «Metrical life of Edward the Black Prince, in French, by Chandos Herald» (ebd. 1842) und von Gowers' «Vox Clamantis» für den Roxburghe Club (ebd. 1850), die Mitherausgabe des «Calendar of the Clarendon State papers» (1872), des «Calendar of charters and rolls preserved in the Bodleian library» (1878) bekannt. Er verfaßte den «Catalogus codicum mss. qui in collegiis aulisque Oxoniensibus hodie adservantur» (Oxford 1852—54) und «Catalogus codicum mss. qui in bibliotheca Bodleiana adservantur.» Pars I: «Codices graeci» (ebd. 1853); Pars III: «Codices graeci et latini canonici» (ebd. 1854). — Vgl. Burgon, Lives of 12 good men (2 Bde., Lond. 1888).

Coxe (spr. kocks), William, engl. Reiseschriftsteller und Historiker, geb. 7. März 1747 zu London, trat 1771 in den geistlichen Stand und machte als Führer des Grafen von Pembroke 1775—79 eine Reise durch einen großen Teil Europas. Ein Ergebnis waren «Sketches of the natural, civil and political state of Switzerland» (Lond. 1779; deutsch, 3 Bde., Zür. 1781—92), die nach einem zweiten Besuche des Landes in der Umarbeitung «Travels in Switzerland and the country of the Grisons» (3 Bde., Lond. 1789; 4. Aufl. 1801) erschienen. Als Begleiter des nachmaligen Parlamentsmitgliedes Whitbread trat er 1784 eine Reise durch Süd- und Nordeuropa an, bereiste 1786 die Schweiz und Frankreich, 1794 Holland, Deutschland und Ungarn. Seine Beobachtungen legte er in «Travels into Poland, Russia, Sweden and Denmark» (3 Bde., Lond. 1784—90; 4. Aufl. 1803; deutsch von Pezzl, 3 Bde., Zür. 1785—95) nieder. C. wurde 1805 Archidiakon in Wiltshire und starb 8. Juli 1828 zu Bemerton. Als Geschichtschreiber trat er mit den nach Familienpapieren bearbeiteten «Memoirs of Sir Rob. Walpole» (3 Bde., Lond. 1798) auf, denen «Memoirs of Horatio Lord Walpole» (ebd. 1802), «History of the house of Austria» (3 Bde., ebd. 1807; deutsch von Dippold und Wagner, 4 Bde., Lpz. 1810—17), «Memoirs of the kings of Spain of the house of Bourbon» (3 Bde., Lond. 1813) und «Memoirs of John, Duke of Marlborough» (3 Bde., ebd. 1817—19; deutsch, 6 Bde., Wien 1820) folgten. Er gab «The private and confidential correspondence of the Duke of Shrewsbury» (Lond. 1821) heraus. Aus dem Nachlaß erschienen «Memoirs of the administration of Henry Pelham» (2 Bde., Lond. 1829).

Coxītis, Hüftgelenkentzündung (s. d.).

Coxwell, Henry Tracey, engl. Luftschiffer, geb. 2. März 1819 zu Wouldhambe Rochester Castle, wurde auf der Kriegsschule zu Chatham ausgebildet, trat dann in die Armee, wurde aber später Zahnarzt. Von Jugend auf hegte er eine starke Neigung für Luftschiffahrten, und seit 1844 beschäftigte er sich hauptsächlich damit. Er gründete 1845 das von ihm redigierte «Aërostatic Magazine» und machte seitdem über 700 Luftschiffahrten, von denen eine mit Glaisher im J. 1862 (s. Luftschiffahrt) die bemerkenswerteste ist. Während des Deutsch-Französischen Krieges war er in der preuß. Luftschifferabteilung beschäftigt. C. schrieb: «Life and Balloon experiences» (2 Bde., Lond. 1887—89).

Coyáng oder Koyang, Koyān; span. Cabān oder Cavān; niederländ. Koijan, ein großes Gewicht oder Maß, besonders für Getreide und Salz. 1) Auf Java. Das C. der Stadt Batavia begreift 27 dortige Pikuls oder 3375 alte holländ. Troypfund = 1661,066 kg; das C. von Cheribon und Surabaja 30 (solche, also batavische oder javanische) Pikuls oder 3750 holländ. Troypfund = 1845,629 kg

Digitized by Google

(in Cheribon heißen ½ C. ein Tiayang); das C. von Samarang 28 Pikuls oder 3500 holländ. Troypfund = 1722,587 kg; das C. von Bantam 64 Pikuls oder 8000 holländ. Troypfund = 3937,342 kg. 2) Auf Sumatra, auch für flüssige Waren üblich. Das C. von Benkulen ist ein Maß von 11,36 engl. Imperialquarters = 33 hl. Das C. von Natal ist = 18,16 engl. Imperialquarters = 52,8 hl. Das C. von Padang (für Salz) begreift 3750 holländ. Troypfund = 1845,629 kg (wie in Cheribon und Surabaja, s. oben). Das C. von Atschin für Getreide und Flüssigkeiten ist ein Maß von etwa 13½ hl. 3) Auf den Molukken. Das C. begreift 25 dortige Pikuls zu 100 Cätties Silbergewicht, demnach 3000 holländ. Troypfund (oder 24 batav. Pikuls) = 1476½ kg. 4) In Singapur. Das C. für Reis, Sago und Sesamsamen begreift 40 chines. Pikuls oder 5333⅓ engl. Handelspfund = 2419,161 kg, das C. für Salz 52 chines. Pikuls oder 6933⅓ engl. Handelspfund = 3144,909 kg. 5) Auf Pulo-Pinang ist das C. ein Getreide-, Salz- und Flüssigkeitsmaß von 35,611 hl, das an Gewicht von Reis etwa 43, von Salz etwa 63 chines. Pikuls, also etwa = 2600,598 und 3810,178 kg enthält. 6) Auf den Philippinischen Inseln verkauft man Reis und überhaupt Getreide, sowie Kaffee und Kakao auch nach dem Maße Caban oder Cavan (ursprünglich dasselbe Wort wie C.) = 3,47 span.-castil. Kubikfuß, also 75,065 l. Das Gewicht des Caban an Reis wechselt zwischen 96 und 135 engl. Handelspfund, wird aber gewöhnlich zu etwa 124 solchen Pfund gerechnet = etwa 56¼ kg; an Weizen nimmt man als sein Gewicht 150, an Kaffee 52, an Kakao 83 span.-castil. Pfund (zu 460,093 g) an. 7) In Siam ist das C., Kwan oder Kiang (franz. Kien), das Fuder, ein Maß für Getreide, Sesam und Salz, welches reichlich 10 hl und an Gewicht von ungeschältem Reis (Paddy) etwa 16, von geschältem aber etwa 22 chines. Pikuls, also etwa 967,664 und 1330,538 kg enthält. 8) In Bengalen ist das Kahun (engl. Khahoon, im Grunde das nämliche Wort wie C.) ein Gewicht für Getreide von 40 Faktorei-Maunds oder 2986⅔ engl. Handelspfund = 1354,730 kg.

Coyōte, Art der Mischlinge, s. Farbige; auch eine Art der echten Hunde (s. d. nebst Tafel: Wilde Hunde und Hyänen II, Fig. 1).

Coypel (spr. koappéll), franz. Malerfamilie. — Noël C., geb. 25. Dez. 1628 zu Paris, bildete sich namentlich an N. Poussins und Lesueurs Werken, wurde viel von Ludwig XIV. beschäftigt und 1663 in die Akademie aufgenommen. Dann übertrug man ihm die Malereien im alten Louvre, nach den Kartons von Lebrun, und die in den Tuilerien, nach deren Vollendung ihn der König zum Direktor der franz. Akademie in Rom ernannte. Später kehrte C. nach Paris zurück, wurde 1695 Direktor der Pariser Akademie und begann noch in seinem 78. Jahre die große Kapelle des Hôtel des Invalides mit Fresken auszuschmücken, starb aber 21. Dez. 1707 während der Arbeit. C.s Werke sind akademisch richtig, aber wenig selbständig. Unter seine besten Gemälde zählt man: Die Marter des heil. Jakobus (in Notre-Dame); Kains Brudermord, Die Dreieinigkeit und Die Empfängnis der heiligen Jungfrau (im Hôtel des Invalides).

Antoine C., des vorigen Sohn, geb. 11. April 1661 zu Paris, lebte und lernte von seinem 11. Jahre an in Rom, wurde 1681 Mitglied der Akademie, später geadelt, Direktor der Akademie und 1716 erster Maler des Königs. Er starb 1. Jan. 1722 zu Paris. Er malte glatt und elegant, aber oberflächlich und unselbständig. Der Louvre hat fünf Bilder von ihm, u. a.: Vertreibung der Athalie aus dem Tempel (1704), Rebekka und Elieser, Susanna von den beiden Alten verklagt (6 m lang). Im Museum zu Rennes befindet sich eine Auferstehung Christi, zu Montpellier: Tod der Dido. Er veröffentlichte «Discours prononcés dans les conférences de l'académie de la peinture» (Par. 1721). Auch hatte er bedeutenden Anteil an der «Histoire du roi Louis le Grand par les médailles» (Par. 1691) und den «Médailles sur les principaux événements du règne de Louis le Grand» (ebd. 1702).

Noël Nicolas C., Stiefbruder des vorigen, gewöhnlich C. der Onkel genannt, geb. 18. Nov. 1692 zu Paris, gest. daselbst 14. Dez. 1734, hielt sich, dem herrschenden Geschmack entgegen, etwas mehr an die Nachahmung der Natur, fand aber weniger Beifall als die vorigen und erhielt erst 1720 eine Stelle in der Akademie. Für seine besten Arbeiten hielt man das Altarbild (Himmelfahrt Mariä) und das Deckenbild (Himmelsglorie) in der Kirche von St. Sauveur zu Paris; beide sind zerstört. Fünf mytholog. Bilder sind im Museum zu Compiègne.

Charles Antoine C., der Sohn Antoines, geb. 11. Juni 1694 zu Paris, folgte der Manier seines Vaters und fand reichen Beifall, da er dem Zeitgeschmack entgegenkam. C. wurde 1747 Direktor der Akademie und Hofmaler des Königs Ludwig XV. Er starb 14. Juni 1752. Seine Farbengebung ist grell, seine Gemälde sind blendende Farbenmassen ohne Einheit. Er stach viele Blätter eigener Erfindung und zeichnete für Gobelinfabrikation. Er hinterließ auch mehrere Lust- und Trauerspiele.

Coypu, s. Sumpfbiber und Affenfelle.

Coyzevox (spr. koaß'wóckß), Antoine, franz. Bildhauer, geb. 29. Sept. 1640 zu Lyon, gest. 10. Okt. 1720 zu Paris, war Schüler von Lerambert und einer der vorzüglichsten Künstler unter Ludwig XIV. Seine Figuren sind ausdrucks- und lebensvoll. Zu seinen schönsten Werken in Paris gehören: das Grabmal des Ministers Colbert in der Kirche St. Eustache, das Denkmal des Malers Lebrun in St. Roch, das Mausoleum des Kardinals Mazarin im Louvre, das Reiterstandbild Ludwigs XIV. (1689) in Rennes, das zur Zeit der Revolution zerstört wurde. Im Tuileriengarten sind von seiner Hand: der flötenspielende Faun, die Flora, die Hamadryade, die Fama auf einem Flügelroß, der Merkur auf dem Pegasus. C. fertigte auch meisterhafte Büsten, z. B. von Richelieu, Bossuet, Lebrun und Mignard (im Louvre). — Vgl. Jouin, Antoine C., sa vie, son œuvre et ses contemporains (Par. 1883); Dunénieur, La sculpture et les sculpteurs français du XIIe au XIXe siècle. C. [1640—1720] (ebd. 1882).

Cr, chem. Zeichen für Chrom.

cr., Abkürzung für currentis (lat., d. h. des laufenden, nämlich Monats oder Jahres).

C. R., in der internationalen Telegraphie Abkürzung für: Empfangsanzeige (frz.: accusé de réception) bezahlt.

Crabbe (spr. krább), George, engl. Dichter, geb. 24. Dez. 1754 zu Aldborough in Suffolk, war zuerst Wundarzt, entsagte diesem Beruf und ging 1780 nach London, wo er mit vielem Ungemach zu kämpfen hatte, bis er an Burke einen Gönner fand. Auf dessen Rat widmete er sich der Theologie mit solchem Fleiße, daß er ohne Universitätsbesuch Geistlicher

Digitized by Google

wurde. Seine erſten Dichtungen waren: «The library» (1781), «The village» (1783) und «The newspaper» (1785; deutſch von Abel, Berl. 1856). Das geiſtliche Amt entfremdete ihn faſt ganz der Poeſie, und erſt 1807 erſchien das große beſchreibende Gedicht «The parish register», dem «The borough» (1810), «Tales in verse» (1812) und «Tales of the hall» (1819) folgten. Das Gedicht «The natural death of the love» gab engliſch und deutſch Breuer heraus in den «Britiſchen Dichterproben», Bd. 2 (Lpz. 1820). C.s Dichtungen tragen meiſt einen tiefernſten Charakter; ſeine Naturſchilderungen ſind anſchaulich und treu, oft peinlich und ermüdend, ſein Stil iſt klar und einfach. C. ſtarb 3. Febr. 1832 zu Trowbridge in Wiltſhire, wo er ſeit 1813 Pfarrer war. Eine Sammlung ſeiner Schriften mit Lebensbeſchreibung gab ſein Sohn heraus (neue Aufl., 8 Bde., Lond. 1847). Neuere Biographien ſind die von Courthope in Words «English Poets» (1884) und Kebbel (1888).

Crabeth, Gebrüder Dirk und Wouter, niederländ. Glasmaler zu Gouda in Südholland, letzterer geſt. 1581, erſterer geſt. um 1601. Außer Gouda, wo ſich in der St. Janskirche treffliche Glasgemälde befinden, haben noch andere Kirchen in Belgien und Frankreich Werke von ihnen aufzuweiſen. Wouter übertraf ſeinen Bruder in Anmut und Klarheit des Kolorits, jener dagegen überragt dieſen in Bezug auf die Farbenpracht. Sie vereinigen die mittelalterliche Technik der Glasmalerei mit der Formgebung des Renaiſſanceſtils.

Crabro, ſ. Siebweſpe; C. cribrarius *L.*, die gemeine Siebweſpe, ſ. Tafel: Inſekten II, Fig. 5, und Tafel: Zuchtwahl II, Fig. 10a und b.

Crabronidae, die Familie der Siebweſpen.

Cracau, preuß. Dorf, ſ. Bd. 17.

Cracidae, ſ. Hokkovögel.

Cracovia, der lat. Name von Krakau (ſ. d.).

Cracovienne (frz., ſpr. -wiénn), Tanz, ſ. Krakowiak.

Cracow (Cracov, Cracau), Georg, Humaniſt, Juriſt und Staatsmann, geb. 7. Nov. 1525 in Stettin, erwarb ſich in Roſtock eine umfaſſende philol. und mathem. Bildung und übernahm 1547 ein Lehramt für Griechiſch und Mathematik in Greifswald. Nachdem er ſich hier 1549 mit Sarah Bugenhagen, einer Tochter des bekannten Reformators, vermählt hatte, ſiedelte er nach Wittenberg über, wo er zunächſt ebenfalls humaniſtiſche Vorleſungen hielt. Später wandte er ſich der Rechtswiſſenſchaft zu und übernahm eine juriſt. Profeſſur daſelbſt. Für ſein ſpäteres Schickſal entſcheidend ſollte ſeine in Wittenberg geſchloſſene Freundſchaft mit Melanchthon und deſſen Schwiegerſohn Kaſpar Peucer werden. Nachdem er ſchon 1557 zum kurfürſtl. Rate ernannt worden und als ſolcher bei dem Wormſer Kolloquium ſowie auf dem Reichstage von Augsburg 1559 zugegen geweſen war, ſiedelte er 1565 als Geh. Rat ganz nach Dresden über. Als Vertrauter des Kurfürſten Auguſt unterſtützte er aufs entſchiedenſte deſſen Politik, die damals im Reiche auf Niederhaltung der ſtrengluth. Erneſtiner, im Innern auf durchgreifende Reformen in der Verwaltung und Rechtspflege ausging und in kirchlicher Beziehung den vermittelnden Melanchthonismus begünſtigte. Daher leitete C. 1567 die Verhandlungen über die Kapitulation von Gotha, wobei er gegen den herzogl. Kanzler Chriſtian Brück, ſeinen frühern Lehrer in Wittenberg, mit großer Härte verfuhr, und war ſpäter an der Abfaſſung der Konſtitutionen von 1572 beteiligt. Aber ſein Verkehr mit den Führern der ſog. Kryptocalviniſten erregte am Hofe den Verdacht, daß er den Calvinismus in Sachſen einführen wolle; er wurde deshalb auf Befehl des von ſeinen Räten getäuſchten Kurfürſten im April 1574 in Haft genommen und dann in der Pleißenburg zu Leipzig eingekerkert. Die Rachſucht der Kurfürſtin Anna, über deren «Weiberregiment» er ſich zuweilen bitter ausgeſprochen hatte, und der Parteihaß des Leipziger Bürgermeiſters Hieronymus Rauſcher brachten ihn auf die Folter. Am 17. März 1575 erlag C. ſeinen Qualen. — Vgl. R. Calinich, Kampf und Untergang des Melanchthonismus in Kurſachſen (Lpz. 1866); A. Kluckhohn, Der Sturz der Kryptocalviniſten in Sachſen 1574 (in der «Hiſtor. Zeitſchrift», Bd. 18, 1867).

Cradle (engl., ſpr. krehdl, «Wiege»), eine Vorrichtung bei der Goldgewinnung (ſ. Gold nebſt Tafel: Goldgewinnung II, Fig. 7); ferner eine geſtellartige Vorrichtung, die am Halſe des Pferdes befeſtigt wird, um es am Benagen der Gliedmaßen und am Aufſetzen zu verhindern.

Cradock (ſpr. krädd-), Diviſion in der Oſtprovinz der brit. Kapkolonie (ſ. Karte: Kapkolonien), eine vom Großen Fiſchfluß bewäſſerte und von 1500 m hohen Bergen umſchloſſene Hochebene (900 m ü. d. M.), hat ungemein günſtiges Klima für Lungenkranke, ſehr ergiebige Schafwollproduktion, aber ſehr wenig Holz. C. zählt auf 7700 qkm (1891) 15051 E., darunter 6533 Weiße und 1892 Hottentotten. Die Hauptſtadt C., am Großen Fiſchfluß und den Bahnen nach Port-Elizabeth, Pretoria und East-London, 1826 gegründet, hat mehrere Kirchen, gute Schulen, Bibliothek, zwei Banken und 4389 E. In der Nähe Schwefelquellen.

Craesbeeck (ſpr. krahs-), Joos van, niederländ. Maler, geb. um 1606 in Neerlinter (Brabant), war urſprünglich Bäcker. Als ſolcher erſcheint er 1631 in Antwerpen urkundlich, ſchon 3 Jahre ſpäter jedoch als Mitglied der Schilderbent. Von Antwerpen begab er ſich 1651 nach Brüſſel, wo er um 1660 geſtorben iſt. C.s meiſt genrehafte Bilder ſind von geringerm Geiſt und trocknerer Färbung als die ſeines Freundes Adrian Brouwer. Seine Lieblingsmotive ſind Raufhändel, Schenkenſcenen u. dgl. Eins ſeiner trefflichſten Werke iſt: Soldaten mit Weibern im Geſpräch, im Hofmuſeum zu Wien.

Crag (ſpr. krägg), die jüngſten Tertiärablagerungen Englands, meiſt aus Mergeln und Sanden beſtehend und reich an Reſten von Bryozoen, Molluſken und Wirbeltieren.

Craik (ſpr. krehk), Dinah Maria, engl. Romanſchriftſtellerin, ſ. Mulock.

Craik (ſpr. krehk), George Lillie, engl. Gelehrter und Schriftſteller, geb. 1798 zu Kennoway (Fife), ſtudierte Theologie zu St. Andrews, ging aber zur Schriftſtellerei über, kam 1826 nach London und trat mit Ch. Knight in Verbindung; er wirkte eifrig für die Geſellſchaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe und die «Penny Cyclopædia». 1849 wurde er Profeſſor der engl. Geſchichte und Litteratur zu Belfaſt und ſtarb daſelbſt 25. Juni 1866. Er ſchrieb: «The pursuit of knowledge under difficulties» (2 Bde., 1830—31 u. ö.), «Sketches of the history of literature and learning in England» (6 Bde., 1844—45) und «The history of British commerce» (3 Bde., 1844), beides Abdrücke ſeiner Beiträge zu der ſeit 1839 von ihm herausgegebe-

nen «Pictural history of England»; ferner «Spenser and his poetry» (3 Bde., 1845), «Bacon, his writings and his philosophy» (3 Bde., 1844), «Romance of the peerage» (4 Bde., 1848—50), «Outlines of the history of the English language» (1851 u. ö.), «The English of Shakespeare» (1856), «History of English literature and the English language» (2 Bde., 1861), «A manual of English literature» (1862 u. ö.).

Craik (spr. krehk), Georgiana Marion, engl. Schriftstellerin, Tochter des vorigen, geb. 1831 in London, machte sich durch zahlreiche Novellen bekannt. Hervorzuheben sind: «Riverstone» (1857), «Lost and won» (1859; deutsch 1863), «My first journal» (1860), «Play-room stories» (1862), «Winifred's wooing» (1862), «Faith Unvin's ordeal» (2 Bde., 1865), «Leslie Tyrrel» (2 Bde., 1867), «Cousin Trix» (1867), «Mildred» (3 Bde., 1868), «Esther Hill's secret» (3 Bde., 1870), «Hero Trevelyan» (2 Bde., 1871), «Only a butterfly» (1873), «Theresa» (1874), «Sylvia's choice» (2 Bde., 1874), «Anne Warwick» (2 Bde., 1877), «Dorcas» (3 Bde., 1879), «Hilary's love-story» (1880), «Two women» (3 Bde., 1880), «Sydney» (3 Bde., 1881), «Fortune's marriage» (3 Bde., 1882), «Godfrey Helstone» (3 Bde., 1884), «Mrs. Hollyer» (3 Bde., 1885), «A daughter of the people» (3 Bde., 1886), «So-Fat and Mew-Mew at home» (1887), «Diana» (3 Bde., 1889), «Patience holt» (3 Bde., 1891), «The house of sweet memories» (1892).

Crailsheim. 1) **Oberamt** im württemb. Jagstkreis, hat 338,52 qkm, (1895) 25 762 (12 504 männl., 13 258 weibl.) E., 1 Stadt und 25 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt C., 10 km von der bayr. Grenze, in 412 m Höhe, an der Jagst, über die zwei Brücken führen, an den Linien Mergentheim-C. (59 km), C.-Aalen (37,1 km, Obere Jagstbahn), C.-Heilbronn-Karlsruhe (160 km), Stuttgart-Backnang-C. (100,5 km) der Württemb. und Furth-Nürnberg-C. (251,2 km) der Bayr. Staatsbahnen,

Sitz des Oberamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Hall), Kameralamtes, einer Eisenbahnbetriebsinspektion mit Betriebsbauamt und zweier Revierämter, hat (1895) 5056 E., darunter etwa 454 Katholiken und 276 Israeliten, Post, Telegraph, eine got. St. Johanniskirche (15. Jahrh.) mit Flügelaltar (von Wohlgemuth) und Sakramentshäuschen (1498), frühgot. Liebfrauenkirche (15. Jahrh.), Spitalkirche, jetzt Turnhalle, gotische kath. Kirche (1887), Synagoge, ein Schloß, jetzt Amtsgebäude, im 15. Jahrh. von den Markgrafen von Ansbach erbaut, Rathaus (16. Jahrh.) mit Turm (71 m hoch, 1717 erbaut), Real- und Lateinschule, Frauenarbeitsschule, Gewerbebank, Bezirkskrankenhaus; Fabrikation von Cementwaren, Gips und Gipswaren, Baumwoll- und Strumpfwaren, ferner bedeutende Gerbereien, Bierbrauereien, Hopfenbau, Kunstmühlen, Leder-, Vieh- und Getreidehandel. — C. wurde 1338 zur Stadt erhoben, gehörte früher zu Ansbach und kam 1810 an Württemberg.

Crailsheim, Krafft, Freiherr von, bayr. Minister, geb. 15. März 1841 zu Ansbach, studierte 1858—62 in Erlangen, Leipzig und Zürich Rechtswissenschaften, wurde 1868 Bezirksamtsassessor in Brückenau, 1870 Hilfsarbeiter im Handelsministerium, 1874 Legationsrat, 1879 geheimer Legationsrat. Am 4. März 1880 wurde er Minister des Auswärtigen. Unter seinem Ministerium wurde eine neue Organisation der bayr. Staatseisenbahn- und Postverwaltung sowie der Personalverhältnisse beider Anstalten durchgeführt und das bayr. Lokalbahnwesen umfassend erweitert. Im Juni 1886 wurde er mit der Sendung nach Hohenschwangau betraut, um dem König Ludwig II. die Einsetzung der Regentschaft mitzuteilen. Nach dem Rücktritt des Ministerpräsidenten von Lutz wurde ihm 31. Mai 1890 der Vorsitz im Ministerrate übertragen. Ohne ausgeprägte polit. Parteistellung wußte er in den Verhandlungen mit dem Landtage durch gewandtes Auftreten und Entgegenkommen dem Centrum gegenüber (namentlich in der Altkatholikenfrage) Erfolge zu erringen. 1895 wurde er Mitglied des Reichsrats.

Craĵova, Hauptort des rumän. Kreises Doljiu in der Kleinen Walachei, unweit des Jiulu, an den Linien Turn-Severin-Ungheni und C.-Calafatu der Rumän. Staatsbahnen, ist Sitz eines Appellationsgerichtshofs, des Kommandos des 1. Armeekorps, der 1. Territorialmilitärdivision, eines belg. und eines türk. Konsuls sowie je eines deutschen, engl. und österr.-ungar. Vicekonsuls, hat (1894) 38 690 E., Lyceum, Mädchenschule, Lehrerseminar, Gewerbeschule, 29 Kirchen, 3 Synagogen; Getreidehandel.

Cram., hinter lat. Schmetterlingsnamen Abkürzung von Pieter Cramer, einem holländ. Entomologen. Von ihm erschien ein Prachtwerk «De uitlandsche Kapellen» («Papilions exotiques», 4 Bde. und Suppl. von Stoll, Amsterd. 1779—91).

Crambe (lat.), Kohl; C. repetita («wiederholter Kohl», in Juvenals «Satiren», 7, 154) oder C. bis cocta («zweimal gekochter Kohl»), aufgewärmter Kohl, spöttische Bezeichnung von etwas längst Bekanntem, das als etwas Neues mitgeteilt wird.

Crambe *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.) mit 16 Arten, die in Europa, auf den Canarischen Inseln und im westl. Asien vorkommen, reich verzweigte kraut- oder strauchartige Gewächse mit kleinen, in Trauben oder Rispen gestellten weißen Blüten. Zu dieser Gattung gehört der Meer-, See- oder Strandkohl (C. maritima *L.*), ein ausdauerndes, am Strande der Ostsee sowie an den vom Atlantischen Meer bespülten Küsten Europas wild wachsendes Kraut, welches bei gehöriger Pflege ein wohlschmeckendes, spargelartiges Gemüse liefert und deshalb in England schon lange kultiviert wird. Diese Pflanze hat einen vielköpfigen, Ausläufer treibenden Wurzelstock, langgestielte, rundliche, gelappte, grundständige Blätter von blaugrüner Farbe und etwas fleischiger Beschaffenheit, einen bis 60 cm hohen, fast blattlosen, rispig verzweigten Stengel und kleine, weiße, in kurze Trauben gestellte Blüten, deren längere Staubfäden an der Spitze gabelteilig sind. Als Gemüse benutzt man nur die jungen, gebleichten Schossen, welche geschält und wie Spargel zubereitet werden. Das Bleichen, wodurch sie zart und saftig werden, bewirkt man dadurch, daß man die im März oder April hervorbrechenden Schossen mit einer Strohkappe umgiebt und sie so vergeilen läßt. Sind sie 16—20 cm hoch geworden, so schneidet man sie ab. Die Stöcke kann man in dieser Weise viele Jahre hintereinander benutzen, doch nicht vor dem dritten Jahre nach der Aussaat. Man vermehrt die Pflanze am bequemsten durch Zerteilung der Stöcke oder Verpflanzen von Wurzelschossen. Nur in Ermange-

Digitized by Google

lung solcher zieht man sich Pflanzen aus Samen in Mistbeeten, welche man später in Abständen von je 60 cm verpflanzt. Eine andere bemerkenswerte Art ist der spitzblätterige oder tatarische Meerkohl (C. tataria *Jacq.*). Diese Art wächst im östl. Europa wild und kommt noch in Mähren vor. Ihre mild schmeckende Wurzel wird in Ungarn in der Weise wie die Selleriewurzel zu Salat benutzt, auch samt den Blättern gekocht als Gemüse verspeist.

Cramer, Daniel, luth. Theolog und lat. Dramatiker, geb. 20. Jan. 1568 zu Reetz in der Neumark, war Professor in Wittenberg und starb 5. Okt. 1637 als Pastor an der Marienkirche in Stettin. Er schrieb eine breit angelegte «Pommersche Kirchenhistorie» (Frankf. a. M. 1614; lat. und deutsch bg.) und zwei vortreffliche lat. Komödien in Frischlins Art: «Areteugenia» (Wittenb. 1592; übersetzt von J. Sommer, Magdeb. 1602), schildert nach einer ital. Novelle den Wert der Kenntnisse; «Plagium» (Wittenb. 1593; oft übersetzt) dramatisiert mit ausgezeichneter Charakteristik den sächs. Prinzenraub.

Cramer, Joh. Andr., Kanzelredner und Dichter, geb. 27. Jan. 1723 zu Jöhstadt im sächs. Erzgebirge, studierte seit 1742 Theologie zu Leipzig, war Mitarbeiter an den «Bremer Beiträgen» (s. d.), wurde 1748 Prediger zu Crellwitz, 1750 Oberhofprediger zu Quedlinburg und durch Klopstocks Einfluß 1754 Oberhofprediger, später auch Professor der Theologie zu Kopenhagen. Durch Struensees Einfluß des Landes verwiesen, nahm er 1771 einen Ruf als Superintendent nach Lübeck an, von wo er 1774 als erster Professor der Theologie nach Kiel ging. 1784 zum Kanzler und Kurator der Universität ernannt, starb er hier 12. Juni 1788. C. war einer der ersten Kanzelredner seiner Zeit. Als Dichter wurde er besonders bekannt durch seine geistlichen Lieder und Oden. Sie erschienen in den Sammlungen: «Sämtliche Gedichte» (3 Bde., Dess. und Lpz. 1782—83) und «Hinterlassene Gedichte», hg. von seinem Sohne K. F. C. (3 Hefte, Hamb. 1791). Unter den Zeitschriften, die C. leitete, genoß «Der nordische Aufseher» (Kopenh. 1758) verdientes Ansehen.

Cramer, Joh. Baptist, Pianofortevirtuos, geb. 24. Febr. 1771 zu Mannheim, kam mit seinem Vater, dem tüchtigen Violinisten Wilhelm C., im zweiten Lebensjahre nach London. Zuerst auf der Violine unterrichtet, ging er bald zum Klavierspiel über. Nach einer erfolgreichen Kunstreise (1788—91) wurde er in London ein sehr gesuchter Klavierlehrer und gab seine ersten Kompositionen heraus. Nach abermaligen Reisen lebte C. lange in London, wo er auch Mitbegründer einer noch jetzt bestehenden großen Musikalienhandlung wurde, machte mehrmals Ausflüge nach dem Kontinent, ging 1832 nach Paris und kehrte 1845 nach London zurück. C. starb 16. April 1858 in London (Kensington). Sein Klavierspiel war ausgezeichnet durch Korrektheit im Technischen wie durch feinen und gefühlvollen Vortrag; seine ganz besondere Stärke war das gebundene Spiel. Komponiert hat C. eine Menge von Klavierstücken, von denen die größern (z. B. 105 Sonaten, 7 Konzerte, einige Quartette und Quintette) etwas steif und trocken, die kleinern dagegen (Notturnen, Variationen, Rondos u. s. w.) vielfach frisch und anmutig sind. Seine «Etüden» gehören nicht nur zu den solidesten technischen Grundlagen für das Pianofortespiel, sondern haben auch einen hohen musikalischen Gehalt. Chopin und Moscheles konnten an diese Arbeiten anknüpfen.

Cramer, Joh. Friedrich, Pädagog, geb. 19. Nov. 1802 in Tiefthal bei Erfurt, studierte zu Berlin und wirkte hierauf zunächst als Lehrer am Friedrich-Werderschen Gymnasium in Berlin, später (1829) kurze Zeit in Elberfeld. 1830 wurde er als Konrektor und Professor nach Stralsund berufen, wo er bis 1855 thätig war. Er starb daselbst 29. März 1859. Von seinen Werken sind hervorzuheben: «Geschichte der Erziehung und des Unterrichts im Altertum» (2 Bde., Elberf. 1834—38), «Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in den Niederlanden während des Mittelalters» (Stralsund 1843) und «De Graecis medii aevi studiis» (2 Bde., ebd. 1849—53).

Cramer, John Antony, engl. Philolog, geb. 1793 zu Mitlödi im schweiz. Kanton Glarus, aus einer deutschen Familie, studierte in England und wurde 1822 Pfarrer zu Binsey in der Grafschaft Oxford. 1831 wurde er zum Public Orator, 1842 zum Professor der neuern Geschichte an der Universität zu Oxford ernannt; er starb 24. Aug. 1848 zu Brighton. Von seinen Werken sind, außer der gemeinschaftlich mit H. L. Wickham bearbeiteten «Dissertation on the passage of Hannibal over the Alps» (Oxf. 1820; 2. Aufl. 1828), hervorzuheben: die Beschreibungen des alten Italiens (2 Bde., ebd. 1826), Griechenlands (3 Bde., ebd. 1828) und Kleinasiens (2 Bde., ebd. 1832); ferner «Anecdota Graeca e codicibus manuscriptis bibliothecarum Oxoniensium descripta» (4 Bde., ebd. 1835—37), «Anecdota Graeca e codicibus manuscriptis bibliothecae regiae Parisiensis» (4 Bde., ebd. 1839—41), «Catenae Graecorum patrum in Novum Testamentum» (8 Bde., ebd. 1838—44), «Letter on study of modern history» (ebd. 1843).

Cramer, Karl Eduard, Botaniker, geb. 4. März 1831 zu Zürich, studierte in Zürich und Freiburg und wurde 1855 an der Hochschule in Zürich Privatdocent der Botanik. 1861 zum Professor der allgemeinen Botanik am schweiz. Polytechnikum gewählt, richtete C. ein pflanzenphysiol. Institut ein, wurde 1880 auch zum Ordinarius der Hochschule und 1882 zum Direktor des Botanischen Gartens in Zürich ernannt. Er veröffentlichte namentlich: «Pflanzenphysiol. Untersuchungen», in Gemeinschaft mit Nägeli (4 Hefte, Zür. 1855—58), «Untersuchungen über die Ceramiaceen» (Heft 1, ebd. 1863), «Bildungsabweichungen bei einigen wichtigern Pflanzenfamilien» (ebd. 1864), «Fossile Hölzer der arktischen Zone» (in Heers «Flora fossilis arctica», ebd. 1868), «Über den Gitterrost der Birnbäume» (in der «Schweiz. landwirtschaftlichen Zeitschrift», 1876), «Über die geschlechtslose Vermehrung des Farnprothallium» (in den «Denkschriften der Allgemeinen schweiz. Gesellschaft für die gesamte Naturwissenschaft», Zür. 1881), «Über die verticillierten Siphoneen» (ebd. 1887 u. 1890), «Über Caloglossa Leprieurii» (in der «Festschrift zu Ehren von Nägeli und Kölliker», ebd. 1891) und «Leben und Wirken von Karl Wilhelm von Nägeli» (ebd. 1896). An Konr. Kellers «Leben des Meeres» (Lpz. 1895) beteiligte er sich mit botan. Beiträgen.

Cramer, Karl Friedrich, Schriftsteller, Sohn von Joh. Andr. C., geb. 7. März 1752 zu Quedlinburg, studierte in Göttingen und Leipzig, war Mitglied des Göttinger Dichterbundes und wurde 1775 außerord., 1780 ord. Professor der griech. und orient. Sprachen in Kiel. Wegen seiner Sympathien für die Französische Revolution 1794 seines Amtes entlassen, ging er nach Hamburg und 1795 nach Paris,

Digitized by Google

wo er sich als Buchhändler und Buchdrucker niederließ und 8. Dez. 1807 starb. Seine urteilslose Begeisterung für Klopstock veranlaßte ihn zu den lobrednerischen Werken «Klopstock. Er und über ihn» (5 Bde., Lpz. 1790—92) und «Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa» (2 Bde., Hamb. 1777—78). Sein «Tagebuch aus Paris» (2 Bde., Par. 1800), «Individualitäten aus und über Paris» (4 Hefte, Amsterd. 1806—7) u. a. enthalten interessante Aufschlüsse über die damaligen Pariser Verhältnisse. Sein 20bändiges Werk «Menschliches Leben» (Altona 1791—97) faßt gewissermaßen seine Bestrebungen zusammen.

Cramer, Karl Gottlob, Romanschriftsteller, geb. 3. März 1758 zu Pödelist bei Freyburg a. d. U., studierte in Leipzig Theologie und lebte seit 1795 als herzoglich sächs. Forstrat in Meiningen. Als Lehrer an der Forstakademie zu Dreißigacker bei Meiningen starb er 7. Juni 1817. Sein erster Roman war «Karl Saalfeld, oder Geschichte eines relegierten Studenten» (Lpz. 1782), dem noch über 50 geschmacklose Ritter- und Räuberromane folgten, ihrer Zeit die Lieblingslektüre des Leihbibliothekpublikums. Die bekanntesten sind: «Leben und Meinungen, auch seltsame Abenteuer Erasmus Schleichers, eines reisenden Mechanikus» (1789), «Der deutsche Alcibiades» (1790), «Hermann von Nordenschild» (1791), «Haspar a Spada» (1792) und «Leiden und Freuden des ehrlichen Jakob Luley, eines Märtyrers der Wahrheit» (1796).

Crämer, Karl von, Politiker, geb. 9. Dez. 1818 zu Markt Kleinlangheim in Unterfranken, brachte es vom Fabrikarbeiter zum Direktor und Teilhaber des Geschäfts, aus dem er sich 1870 in das Privatleben zurückzog. C. war 1848—93 Mitglied der bayr. Zweiten Kammer und saß auch im Zollparlament und ersten Deutschen Reichstag. Bei der Landtagswahl 1893 unterlag er dem socialdemokratischen Gegner. Als langjähriger Referent des Finanzausschusses nahm er in der bayr. Kammer eine hervorragende Stellung ein und war einer der Führer der freisinnigen Partei in Bayern. Nach dem Anschluß derselben an die freisinnige Volkspartei im Dez. 1893 zog er sich vom Parteivorsitz zurück. Durch Verleihung des Kronenordens wurde er 1882 geadelt.

Crampas, Gemeinde und Ostseebad im Kreis Rügen des preuß. Reg.-Bez. Stralsund, auf der Insel Rügen unweit Saßnitz, an der Nebenlinie Stralsund-C.-Saßnitz (50,4 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 983 evang. E., Postzweigstelle und Telegraph (nur im Sommer), Villen, prachtvolle Ausflüge in dem Buchenwald Stubnitz.

Crampel, Paul, franz. Afrikareisender, geb. 1863, begab sich im Nov. 1886 nach dem franz. Kongo zu Savorgnan de Brazza und unternahm in dessen Auftrag eine glücklich ausgeführte Expedition (12. Aug. 1888 bis Ende Jan. 1889) von Madiville am mittlern Ogowe aus in das Land der Fan im Norden und zurück nach der Coriscobai. Im darauf folgenden Jahre erhielt er von dem Comité de l'Afrique française den Auftrag, vom Kongo aus durch das unerforschte Binnenland den Tsadsee zu erreichen. Am 15. Aug. 1890 ging er mit 30 Senegalesen und 250 Trägern von Stanley Pool ab, in Gemeinschaft mit Lauzière, Biscarrat und Nébout, und erreichte 25. Sept. Bangui am Ubangi (4° 21′ nördl. Br. und 19° östl. L. von Greenwich), die letzte europ. Station. Am 1. Jan. 1891 trat er mit Lauzière den Marsch nach Norden an, Biscarrat und Nébout in der Nachhut lassend, und gelangte nach mühseligem Marsch Ende Februar nach dem ungefähr 500 km vom Ubangi entfernten Ort El-Kuti (zwischen dem 9. und 10.° nördl. Br., nahe südlich von Wadai). Von seinen Leuten bis auf 5 Mann verlassen, versuchte er, ehe die Nachhut herangerückt war, weiter nach Norden zu marschieren, wurde aber Mitte April nicht fern von El-Kuti von den Senussi ermordet. Lauzière war schon einen Monat vorher der Dysenterie erlegen. Biscarrat fiel 25. Mai meuchlings durch die Hände der Mohammedaner in Mpolo (18 Tagemärsche südlich von El-Kuti); Nébout brachte als einzig Überlebender die Trauerbotschaft nach Brazzaville am Kongo Ende Juli 1891.

Cran (spr. kränn), englisches, auch beim Heringsfang übliches Fischmaß, enthält 45 Imperialgallons oder 204,45 l nicht ausgenommener und gegen 37½ Imperialgallons oder gegen 170,250 l gesalzener Fische. Von Heringen soll die Anzahl 700 und 850 Stück betragen.

Cranach, Kranach oder Kronach, Lukas, Maler, geb. 1472 zu Kronach im Bistum Bamberg; sein eigentlicher Familienname war Müller. Er erlernte von seinem Vater die Kunst, wurde 1504 Hofmaler des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen und genoß einen ausgezeichneten Ruf. Von seinen Zeitgenossen wird besonders die Natürlichkeit seiner Darstellungen und die Schnelligkeit, womit er sie zu stande brachte, gerühmt. Im Auftrage seines Herrn machte er 1509 eine Reise nach den Niederlanden, bei welcher Gelegenheit er den spätern Karl V. (damals acht Jahre alt) malte. Zu Friedrich dem Weisen und dessen beiden Nachfolgern stand C. unausgesetzt in persönlichen Beziehungen. Auch das brandenb. Kurhaus und die sächs. Herzöge nahmen seine Dienste in Anspruch. 1537 und 1540 wurde er zum Bürgermeister der Stadt Wittenberg erwählt, welches Amt er bis 1544 verwaltete. Zu den großen kirchlichen Reformatoren stand C. in innigem Freundschaftsverhältnis. Er ging 1550 zu seinem gefangenen Fürsten und blieb bei ihm bis zum Ende der Haft in Augsburg und Innsbruck. Mit Friedrich kehrte er sodann 1552 nach Sachsen zurück und starb 16. Okt. 1553 zu Weimar, wo er in der Hofkirche begraben wurde.

C., der Ältere genannt, mißbrauchte in der spätern Zeit seines Lebens sein Können zu handwerksmäßiger Mache; aber auch seine frühern sorgfältiger ausgeführten Werke sind an geistiger und künstlerischer Bedeutung denen Dürers und Holbeins nicht zu vergleichen. Immer aber bleibt C. einer der phantasievollsten und eigenartigsten Künstler Deutschlands. Seine Darstellungen aus der Sagenwelt, wie der sog. Ritter am Scheidewege, Simson unter den Händen der Delila, die kleinen Waldbilder mit Apollo und Diana u. s. w., endlich aus spätester Zeit der Brunnen der Jugend verraten ein gewisses Streben nach Anmut und Leichtigkeit des Vortrags. Sobald er aber die Menschengestalt in großem Maßstabe und mit idealistischer Absicht behandelte, wie z. B. in seiner Venus (1529; Paris, Louvre), dem ersten Menschenpaare u. s. w., reichten seine Kräfte nicht aus. Von seinen Bildern aus der heiligen Geschichte sind aus diesem Grunde diejenigen die anziehendsten, in welchen die genrehaft gehaltenen Figuren überwiegen, wie z. B. in der heil. Ursula mit den Jungfrauen. Von C.s größern Werken sind zu nennen: Die Vermählung der heil. Katharina im Dom zu Erfurt, ein Bild aus seiner frühesten

Digitized by Google

Zeit; das Altarbild der Stadtkirche zu Weimar, sein letztes Werk. Zwei Kirchen von Innsbruck besitzen von ihm Madonnenbilder; die Paulinerkirche zu Leipzig hat von ihm: Christus, die Kindlein segnend. Außerdem finden sich im städtischen Museum daselbst u. a. noch das merkwürdige Bild eines Sterbenden und ein wundervolles männliches Bildnis (beide aus dem J. 1518). Andere Bilder von ihm sind in der Pinakothek zu München, z. B. die Ehebrecherin vor Christus; in der ständischen Galerie zu Prag befindet sich eine Darstellung des Sündenfalls, in der Eremitage zu Petersburg: Venus und Amor, im Museum zu Braunschweig: Hercules und Omphale. Die Dresdener Galerie besitzt von ihm 14 Gemälde, darunter: Christi Abschied von seiner Mutter, Adam und Eva (s. Tafel: Deutsche Kunst VI, Fig. 4), Ecce homo. Auch viele andere deutsche Städte haben C.sche Werke aufzuweisen. Besonders reich ist das Berliner Museum: der Jungfernbrunnen, Hercules und Omphale, Venus und Amor, mehrere Bilder von Adam und Eva sowie die Porträte von Albrecht von Brandenburg und Friedrich dem Weisen. Auf der dortigen königl. Bibliothek wird C.s sog. Stammbuch aufbewahrt, eine Sammlung von Bildnissen in Deckfarben auf blauem Grunde, die aber vom jüngern C. herrühren. Dagegen besitzt Coburg in dem Turnierbuch des Kurfürsten Johann Friedrich einen Band mit 146 Blättern ausgemalter Federzeichnungen von C.s des Ältern Hand. Seine bekanntesten und historisch unschätzbaren Werke sind die zahlreichen Bildnisse der Reformatoren. Er lieferte auch acht Kupferstiche und viele Zeichnungen zu Holzschnitten, von denen die vorzüglichsten in Nachbildungen der Reichsdruckerei von Lippmann herausgegeben wurden (Berl. 1895). — Vgl. Schuchardt, Lukas C. des Ältern Leben und Werke (3 Bde., Lpz. 1851—71; hierzu 2 Hefte Kupfertafeln, ebd. 1851—58); Warnecke, Lukas C. der Ältere (Görl. 1879); Lindau, Lukas C., ein Lebensbild (Lpz. 1883); L. Grote, Lukas C., der Maler der Reformation (Dresd. 1883).

C. arbeitete mit einer Menge von Schülern, unter denen seine beiden Söhne Johannes und Lukas Bedeutung haben. Der erstere, Johannes C., starb 1536. Der zweite Sohn, Lukas C., geb. 4. Okt. 1515 zu Wittenberg, 1565 daselbst Bürgermeister, ist bekannt unter dem Namen des jüngern C. Er war ein trefflicher Koloriſt, im Porträtfach ausgezeichnet und starb 25. Jan. 1586 in Weimar. Bilder von seiner Hand sieht man in der Dresdener Galerie, wo außer mehrern Bildnissen der kursächs. Familie eine Kreuzigung Christi (1573) sich befindet; ferner im Museum zu Leipzig: Auferstehung Christi (1554) und Kreuzigung (1557).

Cranborne (spr. krännborn), Viscount, engl. Staatsmann, s. Salisbury, Robert, Marquis von.

Cranbrook (spr. krännbruck), Gathorne Hardy, Earl, konservativer engl. Staatsmann, geb. 1. Okt. 1814 in Bradford, studierte in Oxford Rechtswissenschaft und trat 1856 ins Parlament. Derby ernannte ihn 1858 zum Unterstaatssekretär des Innern. 1865 besiegte er Gladstone in einer Aufsehen erregenden Wahl für die Vertretung der Universität Oxford, wurde unter Derby 1866 Vorsitzender des Poor Law Board und 1867 Minister des Innern. Seit Gladstones neuem Ministerium im Dez. 1868 gehörte er zur Opposition, besonders gegen die Entstaatlichung der irischen Kirche. Unter Disraeli war er 1874—78 Kriegsminister, 1878—80 Staatssekretär für Indien; 1878 wurde er zum Viscount C. von Hemsted erhoben. Unter Salisburys Amtsführung war er von Juni 1885 bis Febr. 1886 Kanzler des Herzogtums Lancaster und Aug. 1886—92 Lordpräsident des Geheimen Rates. Er wurde darauf zum Grafen erhoben.

Crane (spr. krehn), Walter, engl. Maler, geb. 15. Aug. 1845 zu Liverpool, war Schüler seines Vaters, des Porträtmalers Thomas C. (gest. 1859) und des Malers Linton und ließ sich in London nieder, wo er sich der Schule der Präraffaeliten anschloß, ohne seine eigenartige, selbständig stilisierende Richtung aufzugeben. Seine besten Ölbilder sind: Die Geburt der Venus (1877), Raub der Proserpina (1878), Die Sirenen (1879), Das eilende Schicksal (1882), Die Brücke des Lebens (1884), Der Taucher (1885; erhielt auf der Pariser Weltausstellung 1889 eine silberne Medaille), Fliehende Stunden (1887), Sonnenaufgang (1888), Pandora, Pegasus (1889); auch seine fein empfundenen Aquarelle sind geschätzt. Bekannt wurde C. auch in Deutschland durch humoristische Illustrationen von Kinderschriften und durch seinen großen Einfluß auf das brit. Kunstgewerbe als ein durchaus eigenartig und feinsinnig entwerfender Musterzeichner. Er veröffentlichte: «Walter Crane's Toy Books» (1869—75), «Picture Books» (1874—75), «The Baby's Opera» (1887), «The Sirens Three» (1886), «Flora's Feast», «Queen Summer», «Echoes of Hellas», «Pan Pipes» u. s. w.; ferner «Claims of decorative art» (1892; deutsch von Wittich, Berl. 1896) und «Of the decorative illustration of books, old and new» (Lond. 1896). — Vgl. von Berlepsch, Walter C. (Wien 1897).

Cranequiniers (frz., spr. kranekinnieh), s. Argoulets.

Crangōn vulgaris *Fabr.*, eine Garneelenart, s. Garneelen und Tafel: Meerwasser-Aquarium, Fig. 4, beim Artikel Aquarium.

Craniōta, Schädeltiere, sämtliche Wirbeltiere mit Ausnahme der Lanzettfische (s. d.), welche jenen als Acrania, Schädellose, gegenüberstehen.

Craniotābes (lat.), abnorme Weichheit der Schädelknochen, besonders bei rhachitischen Kindern (s. Englische Krankheit).

Cranium (lat.), der Hirnschädel (s. Schädel).

Cranmer (spr. krännm'r), Thomas, Beförderer der Reformation in England, geb. 2. Juli 1489 zu Aslacton in Northampton, studierte zu Cambridge besonders Griechisch und Hebräisch, wurde 1510 Fellow des Jesus-Kollegiums und in diesem 1524 Lehrer der Theologie, 1526 Examinator. Als C. sich in der Ehescheidungssache Heinrichs VIII. (s. d.) dahin ausgesprochen hatte, man möge die Sache nach der Schrift prüfen und sich auf das Gutachten gelehrter Theologen stützen, statt vom Papste die Entscheidung zu holen, ernannte der König ihn zu seinem Kaplan und gab ihm den Auftrag, eine Schrift über die Frage auszuarbeiten. Diese legte C. 1530 in Rom vor; 1531 wurde er nach Deutschland geschickt, wo er mit den Ansichten der Reformatoren vertrauter wurde und die Nichte des Andr. Osiander heiratete. Vom Könige zum Erzbischof von Canterbury ernannt (1533), sprach er die Scheidung der königl. Ehe aus, und als der Papst mit dem Banne drohte, war C. ebenso zum Widerstande gerüstet wie der König. C. suchte nun durch eindringliche Predigten und durch Übersetzung der Bibel in die Landessprache («Die große Bibel», 1539) die Reformation zu befördern, soviel die Willkür des Königs und die Geg-

Digitized by Google

ner der Neuerung es ihm gestatteten, arbeitete auch mit an dem neuen evang. Gebetbuch der engl. Kirche («Book of homilies», 1547). Solange er es wagen durfte, kämpfte er gegen die auf des Königs Verlangen vom Parlament festgesetzten sechs Artikel (the bloody act), die jeden zum Tode verurteilten, der sich gegen die Brotverwandlung, Totenmesse, Ohrenbeichte und die Priesterehe erklärte. Nach Heinrichs Tode (1547) konnte er freier wirken, namentlich fremde Reformatoren ins Land rufen. Als aber Maria die Katholische 1553 den Thron bestieg, wurde C. ins Gefängnis gebracht und als Ketzer zum Tode verurteilt. Während seiner langen Haft schwankend geworden und zur Abschwörung geneigt, erklärte C. im letzten Augenblick, daß nur Todesfurcht ihn verleitet habe, die Wahrheit zu verleugnen. Am 21. März 1556 bestieg er mit Heldenmut den Scheiterhaufen. Seine Werke gab Jenkins (4 Bde., Oxf. 1834) heraus. — Vgl. Strype, Memorials of the life and works of C. (Lond. 1694; neue Ausg., 2 Bde., Oxf. 1840); Todd, Life of C. (2 Bde., Lond. 1831); Collette, Life, times and writings of Thom. C. (ebd. 1887). Todd gab auch C.s Verteidigung der Transsubstantiation (Lond. 1825) und Burton den unter C.s Namen bekannten Katechismus (Oxf. 1829) neu heraus.

Crannöges (kelt.), Holzinseln, kleine Wasserburgen, welche, ähnlich den Schweizer Pfahlbauten, in Seen und Flüssen Schottlands und besonders Irlands vorkommen. Sie stammen aus uralter Zeit und sind wahrscheinlich auf seichten Stellen durch Versenken von großen Steinmassen und Einrammen von Pfählen hergerichtet worden, um als Zufluchtsorte oder feste Burgen zu dienen. Ihre Gestalt ist meist rund, ihr Durchmesser nur etwa 20—70 m. Man findet in ihnen große Mengen Tierknochen vom Hirsch, Rind, Pferd, Schwein, Schaf u. s. w., auch viele Artefakte von Menschenhand, und zwar sowohl von Stein als auch von Bronze, Eisen und Thon, welche beweisen, daß diese Plätze von der Steinzeit bis ins Mittelalter bewohnt waren.

Cransac (spr. krangsák), Flecken im Kanton Aubin, Arrondissement Villefranche des franz. Depart. Aveyron, an der Linie Capdenac-Rodez der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 3980, als Gemeinde 5955 E., Post, Telegraph, Steinkohlengruben und Mineralquellen, deren Wasser zum Baden benutzt und auch in Flaschen (85 000 jährlich) versendet wird. Der nahe gelegene Berg Montet hat brennende Kohlenlager.

Cranston (spr. kränn'st'n), Ortsbezirk im County Providence des nordamerik. Staates Rhode-Island, südwestlich von Providence, hat 6000 E., Manufakturen und Wohlthätigkeitsanstalten.

Crantz, Heinr. Joh. Nepomuk von, Botaniker, geb. 1722 zu Luxemburg, gest. 1799 als Professor der Botanik an der Universität Wien bei Zeising in Steiermark, schrieb mehrere systematische Werke über die Familien der Umbelliferen und Kruciferen.

Cranz, eigentlich Cranzkuhren, Fischerdorf und Seebad (bis 1895 königlich) im Kreis Fischhausen des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, an der Ostsee, am Südende der Kurischen Nehrung und an der Nebenbahn Königsberg-C. (28,2 km), ist Sitz einer Düneninspektion, eines königl. Domänenrentamtes und einer Station für Rettung Schiffbrüchiger und hat (1895) 1799 evang. E., Post, Telegraph, Dampfbootverbindung mit Memel, Einrichtungen für warme See- und Moorbäder, Douche- und Sprudelbäder (1897: 8108 Kurgäste), 400 m lange, ins Meer hinausführende Strandpromenade, schöne Laub- und Nadelwälder, Lachs- und Flundernfischerei.

Craon (spr. krang oder kraóng), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Château-Gontier des franz. Depart. Mayenne, an dem in die Mayenne gehenden Oudon und den Linien Chémazé-C. (15 km) und Laval-Châteaubriant der Franz. Westbahn, hat (1896) 3373, als Gemeinde 4249 E., Post, Telegraph, ein schönes Schloß (18. Jahrh.); Seidenweberei, Lohgerberei, Mahlmühle und bedeutenden Handel.

Craon (spr. krang oder kraóng), Moritz II. von, nordfranz. Dichter des Mittelalters, folgte 1150, noch minorenn, seinem Bruder Guérin und starb 11. Juli 1196; er ist der Held eines frischen, deutschen Rittergedichts (wohl nach franz. Quelle), das prächtig in die Realität des höfischen Lebens und Liebens einführt (neu hg. von E. Schröder, Berl. 1894). Einen ähnlichen Stoff behandelt das Fabliau «Le Revenant» von Pierre Dansol. — Vgl. Broussillon, La maison de C. (2 Bde., Par. 1893).

Craonne (spr. krann oder kraónn), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Laon des franz. Depart. Aisne, 20 km südöstlich von Laon, am Fuße eines 200 m hohen Berges, hat (1896) 610, als Gemeinde 675 E., Post, Telegraph; Ziegelbrennerei, Mühlen und Mützenfabrikation. C. ist bekannt durch die unentschiedene Schlacht vom 7. März 1814 zwischen Napoleon und der Nordarmee der Alliierten (Blücher, York, Winzingerode).

Crapaud (frz., spr. krappoh), Kröte (auch als Schimpfwort); Crapauds du marais (spr. dü marräh), Sumpfkröten, Spottname, den in der Französischen Revolution die Bergpartei den Girondisten gab.

Crapelet (spr. krapp'leh), Charles, franz. Buchdrucker, geb. 13. Nov. 1762 in Bourmont bei Chaumont, errichtete 1789 eine Buchdruckerei zu Paris, aus welcher besonders mehrere Pergamentdrucke und Audeberts «Oiseaux dorés» (2 Bde., Par. 1802) hervorgingen. C. starb 19. Okt. 1809 und hinterließ sein Geschäft seinem Sohne Georges Adrien C., geb. 13. Juni 1789, gest. 11. Dez. 1842 in Nizza, der die Buchdruckerei bedeutend erweiterte. Er lieferte Prachtausgaben vieler franz. Klassiker, gab eine Übersetzung von Dibdins «Bibliographical antiquarian and picturesque tour», soweit sie Frankreich betrifft (4 Bde., 1825), und die «Collection des anciens monuments de l'histoire et de la langue française» (13 Bde., 1826—34) heraus. Auch schrieb er: «Souvenirs de Londres en 1814 et 1816» (Par. 1817), «Observations sur les écrits de Bonald» (1836) und «Des progrès de l'imprimerie en France et en Italie au XVIe siècle» (1836).

Crapule (frz., spr. -pühl), Gesindel, Pack.

Craquelée (frz., spr. krak'leh), die Bezeichnung für die feinen Risse, die man bei Eisglas (s. d.) und Forellenporzellan (s. d.) als wirksame Dekoration dadurch hervorruft, daß man die noch heißen Gefäße in Wasser taucht, wodurch die Oberfläche eine bedeutend raschere Abkühlung erfährt als die ganze Masse der Wandung, weshalb wegen der raschen Zusammenziehung die Sprünge entstehen.

Crashaw (spr. kräschah), Richard, engl. Dichter, geb. um 1613 in London, gest. um 1650 in Paris, war Sohn eines puritanischen Geistlichen, studierte Theologie und zeichnete sich durch große Beredsamkeit aus, wurde jedoch 1644 aus der Kirche ausgestoßen, weil er sich weigerte, den Covenant (s. d.) anzunehmen. Er ging nach Paris, wo er bald in die bitterste Not

Digitized by Google

geriet. Zur kath. Kirche übergetreten, erhielt er ein kleines Amt beim Kardinal Palotta und später eine Stelle als Domherr an Notre-Dame de Loreto. C. veröffentlichte eine Sammlung lat. Gedichte: «Epigrammatum sacrorum liber» (1634), ferner «Steps to the Temple», «The delights of the muses» und «Carmen Deo nostro» (Lond. 1646 u. 1648; 4. Ausg., Par. 1652). Eine vollständige Ausgabe von C.s Gedichten gab W. E. Turnbull heraus: «Poetical works» (Lond. 1858). Die Gedichte C.s sind meist religiösen Inhalts, sie zeichnen sich durch große Formvollendung und gut gewählte Bilder aus.

Craspedōta, s. Hydroidpolypen.

Crassilingula, s. Dickzüngler.

Crassŭla *L.*, Dickblatt, Dickpflanze, Pflanzengattung aus der Familie der Crassulaceen (s. d.). Ihre fast sämtlich am Kap der Guten Hoffnung heimischen Arten sind Sträucher oder ausdauernde Kräuter mit fleischig entwickelten Blättern und weißen oder roten, seltener gelben Blüten. Mehrere Arten, von denen C. coccinea *L.* mit scharlachroten, in einer gipfelständigen Scheindolde stehenden, im Sommer erscheinenden Blüten als beliebte Zimmerpflanze bekannt ist, werden als Ziergewächse kultiviert; sie verlangen dieselbe Behandlung wie die Arten der Gattung Cotyledon (s. d.).

Crassulacēen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Saxifraginen (s. d.) mit gegen 400 fast über die ganze Erde verbreiteten Arten. Es sind kraut- oder strauchartige Gewächse von sehr verschiedenem Habitus, mit größtenteils dickfleischig entwickelten Blättern und Stengeln. Sie haben zwitterige Blüten mit meist fünfteiligem Kelch und fünfblätteriger Blumenkrone, 5 oder 10 Staubgefäße und ebensoviele Fruchtknoten, die sich zu einfächerigen Balgfrüchten entwickeln.

Crassus, Zuname mehrerer altröm. Familien, unter denen ein Zweig des alten plebejischen Geschlechts der Licinii die bekannteste ist.

Lucius Licinius C., geb. 140 v. Chr., berühmt als Redner, hielt schon im Alter von 21 J. eine viel bewunderte Rede gegen den Gracchaner Papirius Carbo, wurde 107 Volkstribun, 95 zusammen mit Qu. Mucius Scävola Konsul. Das von diesen beiden beantragte Licinisch-Mucische Gesetz, welches allen, die nicht das volle Bürgerrecht besaßen, aufs strengste verbot, dasselbe sich widerrechtlich anzumaßen, erbitterte die Bundesgenossen und beförderte den Ausbruch des Bundesgenossenkrieges. Als Censor schritt er 92 mit seinem Kollegen gegen die damals neuen Schulen der lat. Rhetoren ein. Er starb 91 nach einem heftigen Streit im Senat mit dem Konsul Marcius Philippus, der den Senat beschimpft und bedroht hatte. Cicero hat ihn in seiner Schrift «De oratore» neben M. Antonius zum Hauptträger des Gesprächs gemacht. Durch Cicero sind auch Stellen aus seinen Reden erhalten (gesammelt in Meyers «Oratorum fragmenta»). — Vgl. Söderholm, De M. Antonio et L. Crasso oratoribus romanis (Helsingfors 1853); Otte, De Lucio Licinio Crasso (Dissertation, Lpz. 1873).

Marcus Licinius C., wie mehrere seiner Ahnen Dives, d. i. der Reiche, zubenannt, der Triumvir, geb. vor 115 v. Chr., flüchtete vor der Marianischen Partei 85 nach Spanien und ging 83 zu Sulla, als dieser in Italien gelandet war. Unter ihm zeichnete er sich als Legat aus, namentlich in der Schlacht, die gegen die Samniter vor den Thoren Roms geliefert wurde. Um jene Zeit legte C. den Grund zu seinem Reichtum, indem er bei Gelegenheit der Sullanischen Proskriptionen die Güter der Geächteten und flüchtigen Grundbesitzer zu Spottpreisen ankaufte. Als Prätor besiegte er 71 den Anführer der aufständischen Sklaven, Spartacus (s. d.), in Lucanien und erhielt dafür die Ehre des kleinen Triumphs. Im folgenden Jahre ward er Konsul mit Pompejus, dessen wachsende Macht in C. heftige Eifersucht erregte. Nach seinem Konsulat, während dessen er das Volk einmal an 10000 Tischen bewirtete und ihm auf 3 Monate Getreide austeilen ließ, lebte er lange nur mit der Verwaltung seines Vermögens beschäftigt, das zuletzt nach Plutarch 7100 Talente (ungefähr 30 Mill. M.) überstieg; Plinius schätzt seinen Besitz auf 200 Mill. Sesterzien (35 Mill. M.). Im J. 65 war er Censor mit Gajus Lutatius Catulus; ihre Uneinigkeit bewirkte aber, daß sie keinen Census hielten und ihr Amt niederlegten. Als sich Cäsar, der in geschickter Weise C. für sich zu interessieren und auszunutzen verstand, 60 mit Pompejus verband, hielt er es für wünschenswert, auch C. mit Pompejus auszusöhnen. So entstand das sog. erste Triumvirat. Im J. 56 wurde der Bund zu Lucca erneuert. Im J. 55 bekleidete C. wieder mit Pompejus das Konsulat, und das von dem Volkstribun Trebonius eingebrachte Gesetz gab den beiden Konsuln Provinzen auf 5 Jahre. C. ging noch vor Ablauf seines Amtsjahrs in das ihm zugefallene Syrien, von wo aus er die Parther, die bereits mit dem von Rom abhängigen Armenien den Kampf begonnen hatten, bekriegen wollte. Nach einem Einfall in Mesopotamien, das sich größtenteils unterwarf, kehrte er 54 nach Syrien zurück, wo er Städte und Tempel, darunter auch den zu Jerusalem ausraubte. Im J. 53 ging er mit sieben Legionen, 4000 Reitern und ebensoviel Leichtbewaffneten wieder über den Euphrat. Der Partherkönig Orodes übertrug den Krieg gegen C. seinem Feldherrn Surenas, während Orodes selbst gegen Artavasdes, den König von Armenien, zog, der vergeblich C. aufforderte, die röm. Macht mit der seinen zu verbinden. Auch den Rat seines Quästors Cassius, den Euphrat herab gegen Seleucia zu ziehen, verschmähte C. und folgte der verräterischen Führung des arab. Fürsten Abgaros durch die Wüste. Hier erwarteten ihn die Parther. Bei dem Flusse Balissos (jetzt Belik) kam es zu einer für die Römer verderblichen Schlacht, in der des C. Sohn, Publius, der sich in Gallien unter Cäsar ausgezeichnet hatte, fiel. C. trat den Rückzug an und folgte, von seinem Heere gezwungen, 9. Juni 53 der Einladung des Surenas zu einer Unterredung, während deren er verräterisch getötet wurde. Cassius war schon vorher mit 500 Reitern nach Syrien entkommen; die übrigen Römer wurden größtenteils getötet oder zu Gefangenen gemacht. Eine noch erhaltene Biographie des C. schrieb Plutarch.

Crataegus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rosaceen (s. d.), Abteilung der Pomeen. Man kennt gegen 60 Arten, die fast sämtlich in der nördlichen gemäßigten Zone vorkommen. Es sind Bäume oder Sträucher mit meist gelappten oder fiederspaltigen Blättern und doldentraubig angeordneten weißen oder roten Blüten. Die Früchte sind beerenartig entwickelt und enthalten mehrere Kerne. Unter den europ. Arten sind die verbreitetsten, auch in Deutschland allenthalben vorkommenden C. oxyacantha *L.* und monogyna *L.*, beide unter dem Namen Weißdorn, Hagedorn, Mehl-

Digitized by Google

dorn bekannt. Ihre Früchte pflegen Mehlsäßchen genannt zu werden. Beide wachsen wild an Waldrändern, in lichten Laubwaldungen, im Niederwald auf trocknem und frischem Boden, auch an Felsen und sonnigen, steinigen Plätzen; auch werden sie in Lustgebüschen kultiviert oder zu Hecken benutzt. Das feinfaserige, harte und schwere Holz beider Arten wird von Drechslern und Maschinenbauern gesucht. Die jungen Stämme liefern treffliche Stöcke. Von beiden Arten giebt es viele durch die Kunst der Gärtner hervorgebrachte Varietäten, unter denen namentlich die rotblumige (mit einfachen und gefüllten Blumen), welche zur Blütezeit, zumal als Baum gezogen, ein prächtiges Ziergewächs abgiebt, und die weißbuntblätterige eine Erwähnung verdienen. Mehrere nordamerik., asiat. und südeurop. Arten werden sehr häufig als Ziergewächse in Gärten, Parks, auf Promenaden kultiviert, z. B. C. pyracantha *Pers.* (Cotoneaster pyracantha *L.*), der Feuerdorn aus Südeuropa, ein Strauch mit immergrünen, glänzenden Blättern, weißlichen Blüten und prächtig scharlachroten Früchten; C. crus galli *L.* aus Nordamerika, mit sehr langen verzweigten Dornen, verkehrt-eiförmigen, keiligen Blättern und ebenfalls scharlachroten Früchten u. s. w. Diese und andere ausländische Arten lassen sich am leichtesten dadurch vermehren, daß man Zweige derselben auf Stämme deutscher Weißdorne pfropft. Alle Arten lassen sich auch durch Samen vervielfältigen. Eine in Südeuropa einheimische Art (C. azarolus *L.*), der Azarolbaum oder Azaroldorn, hat eßbare Früchte, die als welsche Mispeln sowohl roh als eingemacht verzehrt werden.

Cratander, Andreas, Drucker und Buchhändler in Basel, der seit 1518 bis gegen 1536 humanistische und patristische Werke, auch Reformationsschriften verlegte, zuletzt aber (wohl schon gegen 1534) die Druckerei an Thom. Platter und drei Genossen verkaufte und nur noch «Buchführer» blieb. Zu seinen Verlagswerken zählt die Ausgabe des Cicero (3 Bde., 1528). Sein Verlegerzeichen ist eine Glücksgöttin mit Flügelschuhen auf einer Kugel stehend und mit einem Messer in der rechten Hand.

Crater (lat.), Krater (s. d.); auch Name eines Sternbildes, s. Becher und Sternkarte des südlichen Himmels, beim Artikel Sternkarten.

Crati, Fluß in Calabrien, entspringt am Silagebirge, fließt nach N. über Cosenza, nimmt von rechts den Mucone, von links den Busento und kurz vor der Mündung den Coscile auf und mündet nach einem Lauf von 89 km in den Golf von Taranto.

Crau, La (spr. kro), bei den Römern Campi lapidei (d. i. steinige Gefilde), später Campus Cravensis oder Cravus genannt, ein Landstrich im franz. Depart. Bouches-du-Rhône (s. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), zwischen dem Kanal von Craponne im N., dem östl. Arm der Rhône im W. und dem Etang de Berre im O. gelegen, umfaßt eine vom Meere aus nach N. zu 30—40 m ansteigende roterdige Ebene von über 200 qkm, die zum Teil aus zerfallenen kretaceischem Gestein, zum Teil aus Geröllmassen der ehemaligen Rhône- und Isèregletscher besteht und jetzt den verschiedenen Kulturen gewonnen ist. Der nördl. Teil, La Plaine de la C., ist mehrere Fuß tief ganz mit glatten, oft faust- bis kürbisgroßen Kieseln bedeckt, zwischen welchen kümmerliches Gras wächst. Der östl. Teil, La C. Haute, ist mit Oliven- und Mandelbäumen sowie mit Reben bepflanzt, welche einen geschätzten Wein geben. Der westl. Teil, früher ebenfalls Steinwüste, ist durch die schlammführenden Wasser eines Arms des Craponnekanals und des Canal des Alpines befruchtet worden, so daß der Boden künstlich schon eine 60 cm dicke, fruchtbare Decke hat. Grüne Wiesen, Maulbeer- und Olivenpflanzungen bedecken, gleich Oasen (Cousous), ausgedehnte Flächen. — Vgl. De Saussure, Voyage dans les Alpes (4 Bde., Neuchâtel 1780—96); Berndt, Die Plaine de la C. (1. Hälfte, Bresl. 1886). [ten.

Cravates (spr. krawätt), franz. Truppe, s. Kroa-

Craven (spr. krehw'n), Elisabeth Berkeley, Lady, jüngste Tochter von Graf Berkeley, geb. 1750, vermählte sich 1767 mit William, Lord C., von dem sie sich 1781 trennte. Hierauf machte sie weite Reisen und trat in Ansbach zu Markgraf Christian Friedrich Karl Alexander in nahe Beziehungen. Sie schrieb: «Journey through the Crimea to Constantinople» (Lond. 1789; deutsch Lpz. 1789) und «Letters to the Margrave of Anspach» (Lond. 1814). Als Lord C. 1791 gestorben war, heiratete sie der Markgraf und ging, sein Land gegen ein Jahrgeld dem König von Preußen überlassend, mit ihr nach England, wo er bei Hammersmith ein Schloß (Brandenburg-House) kaufte. Von Kaiser Franz II. zur Fürstin von Berkeley erhoben, lebte sie nach dem Tode des Markgrafen (1806) bald in England, bald in Neapel, wo sie 13. Jan. 1828 starb. «Memoirs of the Margravine of Anspach, formerly Lady C., written by herself» erschienen in 2 Bänden (Lond. 1825; deutsch, 2 Bde., Stuttg. 1825). Auch schrieb sie Gedichte, Romane und Theaterstücke; letztere gab Asimont heraus (2 Bde., Ansbach 1789). [cypellium.

Cravo do Maranhão (spr. -ranjãung), s. Di-

Crawford (spr. krahf'rd), Francis Marion, amerik. Novellist, geb. 2. Aug. 1854 in Lucca (Italien), Sohn des folgenden, erhielt seine Ausbildung zu Concord (Massachusetts), dann 1870—74 am Trinity College in Cambridge (England), später studierte er besonders Sanskrit und orient. Sprachen zu Karlsruhe, Heidelberg und Rom und ging 1879 nach Indien, wo er vorübergehend zu Allahabad den «Indian Herald» herausgab. Nach seiner Rückkehr nach Amerika (1880) schrieb er (1882) den Roman «Mr. Isaacs», der von großem Erfolg begleitet war. Seit 1884 lebt C. zu Sorrento. Außerdem schrieb er: «Dr. Claudius» (1883), «To leeward» (1883), «A Roman singer» (1884), «An American politician» (1884), «Zoroaster» (1885), «A tale of a lonely parish» (1886), «Saracinesca» (1887), «Marzio's crucifix» (1887), «Paul Patoff» (1887), «With the immortals» (1888), «Greifenstein» (1889), «Sant' Ilario» (1889), «A cigarette maker's romance» (1890), «The witch of Prague» (1891), «Khaled» (1891), «The three fates» (1892), «Don Orsino» (1892), «The children of the king» (1893), «Marion Darche» (1893), «Pietro Ghisleri» (1893), «Katherine Lauderdale» (1894), «Love in idleness» (1894), «Upper Berth» (1894), «The Ralstons» (1895), «Casa Braccio» (1895), «Constantinople» (1895), «Adam Johnstone's Son» (1896), «Taquisara» (1896), «A rose of yesterday» (1897), «Corleone» (1897); davon vieles von Th. Höpfner seit 1891 ins Deutsche übersetzt.

Crawford (spr. krahf'rd), Thomas, amerik. Bildhauer, geb. 22. März 1814 in Neuyork, ging 1835 nach Rom, wo er freundliche Aufnahme bei Thorwaldsen fand. C. lebte bis 1856 in Rom, von wo er die Vereinigten Staaten dreimal besuchte, und

Digitized by Google

ſtarb 16. Okt. 1857 zu London. Seine bedeutendſten Werke ſind: Orpheus und Eurydike (1839; im Boſtoner Athenäum), die koloſſale Reiterſtatue Waſhingtons vor dem Kapitol in Richmond in Virginien, die Beethovenſtatue (in Boſton), die Marmorbüſte von Joſiah Quincy, die Statue von James Otis u. a., verſchiedene mytholog. Gruppen und Scenen aus der bibliſchen Geſchichte. Sein größtes Werk aber iſt die Koloſſalſtatue der gerüſteten Freiheit für die Kuppel des Nationalkapitols zu Waſhington.

Crawford and Balcarres (ſpr. krahf'rd änd bällkars), Alexander William Crawford Lindſay, Graf von, engl. Schriftſteller, bis zum Tod ſeines Vaters (1869) als Lord Lindſay bekannt, geb. 16. Okt. 1812, beſuchte Eton und Cambridge, wo er 1833 Master of Arts wurde, unternahm dann die große Reiſe, als deren Frucht 1838 die «Letters on Egypt, Edom and the Holy Land» (2 Bde.) erſchienen, und widmete ſich ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit. So erſchien 1840 «Lives of the Lindsays», ein ausführliches genealogiſch-hiſtor. Werk über ſeine Familie (4 Bde.; Abdrücke 1849 u. 1858), 1841 «A letter to a friend on the evidence and theory of Christianity», 1846 «Progression by antagonism», 1847 «Sketches of the history of Christian art» (3 Bde.; neue Ausg., mit Notizen, 2 Bde., 1885), 1861 «Scepticism, a retrogressive movement in theology and philosophy», 1862 «On the theory of the English hexameter», 1870 «Oecumenicity in relation to the Church of England», 1872 «Etruscan inscriptions analysed, translated and commented upon», aus dem Nachlaß 1882 «The earldom of Mar» (2 Bde.). 1874 rüſtete C. auf eigene Koſten eine Expedition nach Mauritius zur Beobachtung des Durchgangs der Venus aus; 1876 verſuchte er, nachdem er ſchon 1838 privatim «Poems and poetical fragments» hatte drucken laſſen, in «Argo, or the quest of the Golden Fleece», einem Epos in 10 Büchern, als Dichter Lorbeeren zu gewinnen. Eine vergleichende Geſchichte der Religionen des Altertums, «The religion of Noah», blieb unvollendet. C. ſammelte zu Haigh Hall bei Wigan mit großen Koſten eine umfängliche Bibliothek, die beſonders reich an Inkunabeln und ſeltenen, meiſt orient. Manuſkripten iſt. Er ſtarb 13. Dez. 1880 in Florenz, wurde aber in der Familiengruft auf ſeinem Landſitze Dunecht bei Aberdeen begraben. Großes Aufſehen erregte die Entwendung ſeiner balſamierten Leiche im Mai 1881, die erſt im Juli 1882 im Walde von Dunecht aufgefunden und von neuem beigeſetzt wurde. Die Urſache des Raubes iſt unaufgeklärt.

Crawfordsville (ſpr. krahf'rdswill), Hauptſtadt des County Montgomery im nordamerik. Staate Indiana, am Sugar-Creek, ſüdlich von La Fayette, iſt Eiſenbahnknotenpunkt, Sitz des 1830 gegründeten presbyterianiſchen Wabash-College, hat (1890) 6089 E., Sägemühlen und Fabriken von Wagen.

Crawfurd (ſpr. krahf'rd), John, engl. Orientaliſt und Ethnolog, geb. 13. Aug. 1783 auf Islay, einer der Hebriden, ſtudierte in Edinburgh Medizin, lebte 1803—8 als Militärarzt in den Nordweſtprovinzen Oſtindiens, begab ſich 1808 nach der Inſel Pinang und 1811—17 nach Java, worauf er nach England zurückkehrte. Zum zweitenmal begab er ſich 1821 nach Indien, beſuchte Siam und Cochinchina, wurde 1823 Statthalter von Singapur und 1826 Kommiſſionär in Pegu und Geſandter am birman. Hofe, kehrte aber 1827 nach England zurück. Hier lebte er ganz ſeinen Studien, bis er 11. Mai 1868 in London ſtarb. C.s Hauptwerk iſt «History of the Indian Archipelago» (3 Bde., Edinb. 1820); außerdem ſchrieb er: «Journal of an embassy to the court of Ava» (Lond. 1829 u. ö.), «Journal of an embassy to the courts of Siam and Cochinchina» (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1830), «Grammar and dictionary of the Malay language» (2 Bde., ebd. 1852), «Descriptive dictionary of the Indian islands and adjacent countries» (ebd. 1856); ferner Abhandlungen für das «Journal of the Ethnol. Society».

Crayer, Gaſpar de, niederländ. Maler, geb. 18. Nov. 1582 zu Antwerpen, bildete ſich vorzugsweiſe nach Rubens. Er ließ ſich in Brüſſel nieder und malte daſelbſt den Statthalter, Kardinal Ferdinand von Öſterreich (jetzt im Pradomuſeum zu Madrid); 1664 ging er nach Gent, wo er bis an ſeinen Tod (27. Jan. 1669) eine Menge von Kirchenbildern und Porträten ausführte. Seine bedeutendſten Gemälde ſind: Verklärung der heil. Katharina (Michaelskirche zu Gent), Krönung Mariä (Martinskirche zu Amberg), Der wunderbare Fiſchzug, Anbetung der Hirten (beide in der königl. Gemäldegalerie zu Brüſſel), Kreuzabnahme Chriſti (Amſterdam, Gemäldegalerie), Enthauptung Johannes des Täufers (1657; in der Kathedrale St. Bavo zu Gent), Urteil Salomos (im dortigen Muſeum), Marter des heil. Blaſius (1668, ſein letztes Werk; ebendaſelbſt). Andere Arbeiten von ihm bewahren die Muſeen in Lille und in Rennes und die Galerie von Caſſel (Anbetung der Hirten). [ſtift.

Crayon (frz., ſpr. kräjóng), Bleiſtift oder Farb-

Crayonmanier, das von A. Senefelder erfundene und noch heute in der Lithographie (ſ. d.) wichtige Verfahren, mit lithographiſcher Kreide auf Stein zu zeichnen und durch Druck die Zeichnung zu vervielfältigen. Auch eine Art des Kupferſtichs, welche den Strich der Kreide oder des Rötels (Crayon) nachahmt. Dieſer Kreidezeichnungsſtich (Crayonſtich, frz. manière du crayon) kam um die Mitte des 18. Jahrh. in Frankreich auf. (S. Kupferſtechkunſt.)

Crazia, Geldgröße und Längenmaß im ehemaligen Großherzogtum Toscana. 1) Als Geldrechnungsſtufe (bis gegen 1859) war die C. $^1/_{10}$ Paolo oder $^1/_{12}$ toscan. Lira = 5 $^3/_5$ jetzigen deutſchen Pfennigen; ſie wurde in 5 Quattrini geteilt und war durch ein Kupferſtück ſowie gleichzeitig durch eine ganz geringhaltige Silberſcheidemünze (mit Silber nur angeſottenes Kupfer) vertreten. 2) Als Maß war (bis Ende Juni 1861) die C. $^1/_{12}$ des Braccio oder der Elle = 4,864 cm.

Cream, Cold, ſ. Cold Cream.

Creas (vom ſpan. crea), Lederleinwand, Doppelleinwand, eine ſehr feſte und dicht gewebte Leinwand, jetzt oft Benennung der aus gebleichtem Garn hergeſtellten böhm. und ſchleſ. Leinwandſorten.

Creator (lat.), Schöpfer.

Crébillon (ſpr. -bijóng), Claude Proſper Jolyot de, der Jüngere, franz. Schriftſteller, Sohn des folgenden, geb. 14. Febr. 1707 zu Paris, geſt. 12. April 1777 daſelbſt, ſchrieb ſchlüpfrige Romane, wie «Lettres de la marquise *** au comte de R***» (2 Bde., Par. 1732), «L'écumoire, ou Tanzaï et Néadarné» (1734), «Les égarements du cœur et de l'esprit» (Haag 1736), «Le sopha, conte moral» (2 Bde., 1745), ſein bekannteſtes Werk; «Les amours de Zéokinizul» (Amſterd. 1746), «Ah! quel conte!» (1764), «Lettres athéniennes» (4 Bde., 1771) u. ſ. w. Seine «Œuvres complètes» erſchienen 1772 und 1779 (7 Bde.) in Paris.

Digitized by Google

Crébillon (spr. -bijóng), Prosper Jolyot de, der Ältere, franz. Trauerspieldichter, geb. 13. Jan. 1674 zu Dijon, kam, auf der Jesuitenschule seiner Vaterstadt erzogen, nach Paris, wo sein erstes Stück: «La mort des enfants de Brutus», keine Annahme fand; erfolgreich war er aber mit «Idoménée» (1705), «Atrée et Thyeste» (1707) und «Rhadamiste et Zénobie» (1711). Letztere Tragödie bezeichnet den Höhepunkt seines Schaffens und seiner Erfolge. Weniger gefielen «Électre» (1709), «Xerxès» (1714), «Sémiramis» (1717) und «Pyrrhus» (1726). C. lebte lange Zeit in Dürftigkeit, erhielt 1735 das Amt eines Censors und 1745 eine Stelle bei der königl. Bibliothek. Seit 1731 war er Mitglied der Akademie und starb 17. Juni 1762. Zur Kränkung Voltaires behandelte die Pompadour und der franz. Hof C. als den größten tragischen Dichter seiner Zeit, und Ludwig XV. ließ eine Prachtausgabe seiner Werke veranstalten (2 Bde., Par. 1750). In sein Alter fallen die Tragödien «Catilina» (1749) und «Le Triumvirat» (1753), ein drittes Stück, «Cromwell», blieb unvollendet. C. eiferte Corneille nach und suchte vornehmlich durch Erregung von Schrecken und Grausen zu wirken, daher sein Beiname «le terrible». Seine Werke erschienen noch Paris 1812 (3 Bde.), ebd. 1818 und 1828 (2 Bde.).

Crêche (frz., spr. krähsch, «Krippe»), Säuglingsbewahranstalt, s. Krippe.

Crécy-en-Ponthieu (spr. kreßih ang pongtiöh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Abbeville des Depart. Somme, 19 km nördlich von Abbeville, hat (1896) 1332, als Gemeinde 1592 E., Post, Telegraph; Schlossereien und Handel mit Garn, Getreide und Hanf. — C. ist geschichtlich bekannt durch den Sieg der Engländer unter Eduard III. über die Franzosen unter Philipp VI. (26. Aug. 1346). Nachdem Eduard in der Normandie gelandet war und die Somme überschritten hatte, lagerte das engl. Heer 25. Aug. im Walde von C. in starker Verteidigungsstellung in drei Treffen, deren vorderstes der 16jährige Eduard, Prinz von Wales (der schwarze Prinz), das zweite Graf Arundel und das dritte der König befehligte. Das Heer bestand aus 4000 Gepanzerten und 30 000 Söldnern ausschließlich zu Fuß. Philipp VI. führte 12 000 Ritter und 60 000 Söldner, darunter auch deutsche Ritter und 6000 genuesische Bogenschützen, in drei Treffen, die der blinde König Johann von Böhmen, Graf Alençon und der König selbst befehligten, heran. Der Verlust der Franzosen betrug 1600 Barone, 4000 Edelknappen und 22 000 Mann. Der Sieg hatte die Eroberung von Calais zur Folge. Die Anwendung von Geschütz durch die Engländer ist nicht erwiesen. — Vgl. Seymour de Constant, La bataille de C. (2. Aufl. 1846).

Credat Judaeus Apella, «Das glaube der Jude Apella», d. h. Das glaube wer mag (ich glaube es nicht), Citat aus Horaz' «Satiren», I, 5, 100.

Credé, Karl Siegmund Franz, Gynäkolog, geb. 23. Dez. 1819 zu Berlin, studierte seit 1838 zu Berlin und Heidelberg Medizin, wurde 1843 Assistenzarzt bei der unter Busch' Leitung stehenden geburtshilflichen Klinik in Berlin, habilitierte sich 1850 als Privatdocent für Geburtshilfe an der Universität und wurde 1852 zum Direktor der Berliner Hebammenschule und zum dirigierenden Arzte der Gebärabteilung, bald darauf auch einer von ihm begründeten gynäkologischen Abteilung der Charité ernannt. Im Herbst 1856 folgte er einem Rufe als ord. Professor der Geburtshilfe und Direktor der Entbindungsanstalt und Hebammenschule nach Leipzig. 1887 trat er in den Ruhestand und starb 14. März 1892 in Leipzig. C. hat sich als akademischer Lehrer wie auch als Schriftsteller um die Geburtshilfe und die Gynäkologie wesentliche Verdienste erworben. Er schrieb: «Klinische Vorträge über Geburtshilfe» (2 Bde., Berl. 1853—54), «Die Verhütung der Augenentzündung der Neugeborenen» (ebd. 1884), «Gesunde und kranke Wöchnerinnen» (Lpz. 1886). Von 1853 bis 1869 redigierte er die von ihm in Gemeinschaft mit Busch, von Ritgen, von Siebold, Hecker, Martin herausgegebene «Monatsschrift für Geburtskunde», von 1870 ab in Verbindung mit Spiegelberg, später mit Gusserow, das «Archiv für Gynäkologie». Das im Königreich Sachsen amtlich eingeführte, von Grenser verfaßte «Lehrbuch der Hebammenkunst» (6. Aufl. u. d. T. «Lehrbuch für Hebammen», bearbeitet von Leopold und Zweifel, Lpz. 1897) wurde in 1. bis 3. Aufl. (ebd. 1875—82) von C. und Winckel, in 4. und 5. Aufl. (ebd. 1886 u. 1892) von C. und Leopold neu bearbeitet.

Sein Sohn Benno C., geb. 1. Sept. 1847 in Berlin, erhielt seine mediz. Ausbildung an den Universitäten Leipzig und Zürich, war drei Jahre Assistent an der Leipziger chirurg. Klinik und praktiziert seit 1877 als Specialarzt für Chirurgie in Dresden, wo er sich eine Privatklinik einrichtete. Von seinen zahlreichen Schriften sind am bekanntesten seine Arbeit über die operative Entfernung der Milz sowie über die operative Behandlung der Gallensteinkrankheiten.

Credentia (mittellat.), Glaube; daher Credentiales litterae, Kredenzbrief, Kredenzschreiben, ein von der höchsten Obrigkeit einem Unterthanen zu seiner Legitimation und Sicherheit im In- und Auslande erteiltes Schreiben, auch soviel wie Kreditiv (eines Gesandten).

Credi, Lorenzo di, ital. Maler, geb. 1459 zu Florenz, gest. daselbst 12. Jan. 1537, trieb anfänglich die Goldschmiedekunst, wandte sich aber dann der Malerei zu und wurde Schüler des A. Verrocchio, bei dem in derselben Zeit Leonardo und Perugino lernten. Madonnenbilder und Heilige Familien verstand er mit häufig etwas gesuchter Anmut und Lieblichkeit in lichter Färbung geschickt auszuführen. Zahlreiche Bilder von ihm besitzt die Galerie der Uffizien zu Florenz, unter denen zwei Rundbilder der das Kind anbetenden Madonna hervorzuheben sind. Sein Hauptwerk ist eine Geburt Christi (in der Akademie von Florenz), welches die Empfindungsweise des Perugino mit der freiern Richtung der Florentiner verbindet. Im Louvre zu Paris findet sich eine Verkündigung Mariä; ferner Madonnenbilder in Berlin, München, Karlsruhe.

Crédit (lat., Mehrzahl Credunt), in der Buchhaltung (s. d.) übliche Überschrift der rechten oder Haben-Seite einer Rechnung (s. Conto), im Gegensatz zur linken oder Soll-Seite, welche man dann mit Debet (s. d.) oder Debent überschreibt. Ein Conto für einen Betrag kreditieren heißt also soviel wie ihm denselben gutbringen, gutschreiben, oder es dafür erkennen.

Crédit foncier (frz., spr. kredih fongßieh), Bodenkredit, s. Bodenkreditbanken.

Crédit mobilier (frz., spr. kredih mobilieh), häufige Bezeichnung für Kapitalgesellschaften, deren Geschäftsbetrieb darin besteht, selbst wieder die Begründung von Gesellschaften für Unternehmungen von allgemeinem oder lokalem Interesse, sowie die

Digitized by Google

Umwandlung von Privatunternehmungen in Aktiengesellschaften zu vermitteln und zu bewirken, die Aktien und Obligationen dieser Gesellschaften, sowie überhaupt Anleihen zu übernehmen und unterzubringen, börsengängige Papiere zur Ermöglichung der Prolongation der Börsengeschäfte zu beleihen (sog. Reportgeschäft, s. Deport). An die Wirksamkeit solcher Institute haben sich im Falle der Ungemessenheit des rein spekulativen Bankbetriebes oft unheilvolle Katastrophen geknüpft. Dies gilt insbesondere von dem Institut, von dessen Namen die allgemeine Bezeichnung von Banken mit den gekennzeichneten Geschäftskreisen als Creditmobilierbanken entlehnt ist, der 1852 von den Gebrüdern Pereire in Paris unter Begünstigung Napoleons, damals noch Präsidenten der Republik, und Staatsgenehmigung mit einem Kapital von 60 Mill. Frs. gegründeten Société générale du C. m. Sie sollte Handel und Industrie mit Kapital unterstützen und den öffentlichen wie privaten Kredit heben. Sie sollte fest verzinsliche Obligationen bis zu 600 Mill. Frs. gegen Erwerb von Aktien und Obligationen industrieller Unternehmungen ausgeben dürfen. Diese auszugebenden Obligationen waren zum größten Teile zu langer Befristung bestimmt, so daß ihre Rückzahlung nur gleichen Schritt mit der Einlösung der in ihrem Portefeuille befindlichen Aktien und Obligationen zu halten brauchte. Diese fest verzinslichen Werte sollten im Verkehr die Papiere mit schwankender Dividende und wechselndem Kurse ersetzen. Als dem Repräsentanten einer großen Anzahl von Unternehmungen wurde ihr der Charakter einer Versicherungsgesellschaft vindiziert. Anscheinend schwebte als letztes Ziel die Umwandlung aller Privatunternehmungen in Aktiengesellschaften und die Beherrschung derselben wie der Börse durch das Institut vor. Von diesen Plänen ist nichts weiter zur Ausführung gekommen, als daß der C. m. in der Zeit von 1852 bis 1856 allerdings eine große Reihe von Aktienunternehmungen in Frankreich wie im Auslande, zum Teil von umfassender Bedeutung, insbesondere Eisenbahn-, Gas-, Omnibus-, Dampfschiff-, Immobiliengesellschaften teils schuf, teils reorganisierte, die hierdurch entfachte Spekulation durch das Treiben der Aktien und ihren Verkauf mit Agio benutzte und in diesen Jahren durch diese Agiotage und Börsenspiel hohe Dividenden, 1855 etwa 40 Proz., erzielte. Die Ausgabe der Obligationen wurde bereits 1855 von der schließlich unruhig gewordenen Regierung beanstandet und erfolgte erst 1864 und nur in Höhe von 60 Mill. Frs. 1857 folgte dem übertriebenen Aufschwunge ein gewaltiger Rückschlag und, nachdem die Jahre 1862 und 1863 wieder einen Aufschwung gebracht hatten, trat 1866 ein fast gänzlicher Verfall des Unternehmens ein, der durch eine Kapitalverdoppelung eher noch verschlimmert wurde. Die Aktien zu 500 Frs., welche in den ersten Jahren einen Kurs von 17—1800 erreicht hatten und 1866 noch auf 880 standen, sanken Ende 1867 auf 140. Die Pereires mußten sich von der Leitung des Unternehmens zurückziehen und wurden ebenso wie die übrigen Verwaltungsräte in Prozesse verwickelt, die zu ihren Ungunsten endeten. Die 1871 auf neue Grundlagen gestellte Gesellschaft hat seitdem ein geräuschloses Dasein geführt. Einen ähnlichen, nur weit jähern Verlauf hatte das Unternehmen der Union générale in Paris, die 1880 die größten Tageserfolge hatte, aber schon 1882 zusammenbrach. Unter dem Eindrucke der Erfolge des C. m. entstanden in den fünfziger Jahren in Deutschland, und zwar auch in kleinen Residenzen, sowie in Österreich, begleitet von allen Erscheinungen des Gründungsfiebers, zahlreiche Creditmobilierbanken, meist Kreditanstalten genannt. Von ihnen haben sich einige, besonders die 1853 gegründete Bank für Handel und Industrie in Darmstadt, die 1856 entstandene Österr. Kreditanstalt und die Leipziger Kreditanstalt, mit Erfolg behauptet. — Vgl. Aycard, Histoire du C. m., 1852—67 (Par. 1867).

Crediton (spr. krédd'n) oder Kirton, Marktflecken in der engl. Grafschaft Devon, 11 km im NW. von Exeter, am Creedy, nahe bei seiner Mündung in die Exe, nach den Bränden 1743 und 1769 neu angelegt, hat (1891) 4207 E., eine schöne got. Kirche; Schuhfabrikation und Ackerbau. Früher war die Wollmanufaktur bedeutend. — C., Geburtsort des heil. Bonifatius, war in angelsächs. Zeit (909—1050) Bischofssitz.

Creditor (lat.), der Gläubiger.

Credner, Herm., Geolog, geb. 1. Okt. 1841 zu Gotha als Sohn des durch seine Arbeiten über Thüringen und Hannover bekannten Geognosten Heinrich C., studierte in Clausthal, Breslau und Göttingen, führte dann eine Anzahl geolog.-paläontolog. Untersuchungen über die Umgegend von Hannover und von St. Andreasberg aus, die er monographisch behandelte, und bereiste 1864—68 die östl. und centralen Regionen Nordamerikas zum Zwecke geolog. Studien, deren Ergebnisse er in der «Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft», dem «Neuen Jahrbuch für Mineralogie» und andern Zeitschriften niederlegte. 1869 habilitierte er sich an der Universität Leipzig und wurde 1870 zum außerord., 1877 zum ord. Honorarprofessor, 1881 zum Oberbergrat, 1891 zum Geh. Bergrat, 1895 zum ord. Professor ernannt. Seit 1871 ist er auch Direktor der geolog. Landesuntersuchung des Königreichs Sachsen, als welcher er die Herausgabe der «Geolog. Karte des Königreichs Sachsen» (Lpz. 1877 fg.) leitet. C.s Publikationen behandeln das Oligocän, die archäischen und Ganggebilde sowie die permischen Stegocephalen Sachsens; namentlich aber haben die Untersuchungen C.s zur Lösung der Glacialfrage wesentlich beigetragen. Seine «Elemente der Geologie» (Lpz. 1872) erschienen 1897 in 8. Auflage. Ferner erschien von ihm: «Die Stegocephalen und Saurier aus dem Rotliegenden des Plauenschen Grundes bei Dresden» (Berl. 1894) und «Die Phosphoritknollen des Leipziger Mitteloligocäns und die norddeutschen Phosphoritzonen» (Lpz. 1895).

Credner, Karl Aug., prot. Theolog, geb. 10. Jan. 1797 zu Waltershausen bei Gotha, studierte seit 1817 zu Jena und Breslau, habilitierte sich 1828 in Jena, wurde daselbst 1830 außerord. Professor und 1832 ord. Professor zu Gießen, wo er 16. Juli 1857 starb. Von den Arbeiten C.s sind hervorzuheben: «Der Prophet Joel übersetzt und erklärt» (Halle 1831), «Beiträge zur Einleitung in die biblischen Schriften» (2 Bde., ebd. 1832—38), «Einleitung in das Neue Testament» (Bd. 1, ebd. 1836), «Das Neue Testament nach Zweck, Ursprung und Inhalt» (2 Bde., Gieß. 1841—47), «Zur Geschichte des Kanons» (Halle 1847), «Geschichte des neutestamentlichen Kanons» (hg. von Volkmar, Berl. 1860). Der Ausbreitung des Jesuitismus in Hessen trat C. mit Energie entgegen und wurde dadurch in einen Broschürenkrieg verwickelt. — Vgl. Baldensperger, Karl Aug. C., sein Leben und seine Theologie (Lpz. 1897).

Digitized by Google

Credo (lat., «ich glaube»), Bezeichnung für die mit diesem Worte beginnenden Glaubensbekenntnisse (das Apostolische und Nicänische Symbol); dann auch der dritte Teil der Musik bei der Messe, der den Text des letztern enthält.

Credo quia absúrdum, «Ich glaube es, weil es widersinnig ist», gebildet nach einer Stelle in Tertullians Schrift: «Über das Fleisch Christi» (5), wo es heißt: «Et mortuus est Dei filius; prorsus credibile est, quia ineptum est» u. s. w. (Und gestorben ist Gottes Sohn; es ist ganz glaubwürdig, weil es ungereimt ist.)

Cree (spr. krih) oder Cristenaux (Kinistinok), ein zu den Algonkin (s. d.) gehöriger Indianerstamm, zwischen Hudsonbai und den Rocky-Mountains wohnend. Sie selbst nennen sich Nebigaw-ok und zerfallen in die beiden großen Familien Maskutew-iginiw-ok oder Paskwâw-iginiw-ok, d. h. Leute der Prairien, und Sakâw-iginiw-ok, Leute des Waldes. Die erstern haben sich in die ehemals an Büffeln reichen Gebiete des nördl. Quellflusses des Saskatchawan gezogen, die vor ihnen dort ansässigen Schwarzfuß-Indianer nach Süden drängend. Es ist ein stolzer kriegerischer Stamm, der in Zelten und von der Büffeljagd lebte, jetzt aber, infolge des Verschwindens der Büffelherden, sich zum Teil zum Ackerbau hat bekehren müssen. Die Sakâw-iginiw-ok leben in Banden von drei bis vier Familien zerstreut in den Wäldern der östl. und nördl. Teile des Gebietes. Ihre Behausungen sind elende Rindenhütten. Ihren Unterhalt finden sie in der Jagd auf allerhand Pelztiere. — Die Sprache der C. ist im ganzen nordwestl. Canada weit verbreitet und wird namentlich auch von den Halbblutindianern des Manitobagebietes mit Vorliebe gesprochen. Sie gehört zu den am besten bekannten von den Algonkinsprachen und der Indianersprachen überhaupt.—Vgl. Howse, A grammar of the C. language (Lond. 1844), und namentlich Lacombe, Grammaire de la langue des Cris (Montreal 1874) und desselben Dictionnaire de la langue des Cris (ebd. 1874).

Creek (engl., spr. krihk), in Nordamerika Name für kleine Flüsse und Bäche, die sich zu einem Hauptstrome vereinigen; in Surinam Name der Kanäle.

Creek (spr. krihk), der politisch bedeutendste unter den Indianerstämmen der südl. Union. Sie wohnten östlich von den Choktaw (s. d.) in den heutigen Staaten Alabama, Georgien und Florida. Den Namen C. erhielten sie von den Engländern, weil ihr Land von sehr vielen kleinen Bächen (engl. Creeks) durchschnitten war. Es ist dieser Name aber nur eine Wiedergabe des einheimischen Namens Maskoki (Muskogee, Muscogulgee), der ihnen, wie es scheint, von dem Algonkinstamme der Shawnee (Schawano) gegeben wurde. Sie zerfielen in zwei Stämme, von denen die Maskoki die Hauptrolle spielten; die südl. Abteilung bildeten die Seminolen, die aber als Stammflüchtlinge galten. Die Maskoki waren ein volksreicher Stamm, der sich durch materielle Kultur und durch eine feste polit. Organisation auszeichnete. Ihre Städte zerfielen in rote, von Kriegern bewohnte, und in weiße oder Friedensstädte, die als neutral betrachtet wurden. Von den Weißen in einen Vernichtungskampf verwickelt, der mit abwechselndem Glücke von 1813 bis 1821 dauerte, wurden sie endlich gezwungen, ihr Land abzutreten, und 14. Febr. 1833 wurden ihnen Wohnsitze im Indianerterritorium auf der Nordseite des Canadianflusses neben den Choktaw und Chickasaw angewiesen. Dort leben sie jetzt als Ackerbauer und Viehzüchter und haben eine geschriebene Repräsentativverfassung, unter welcher auch ihr Häuptling gewählt wird. Nach dem Bürgerkriege schätzte man ihre Zahl auf 14396 Seelen. 1890 zählte man 9291. Die einzige Grammatik ihrer Sprache wurde 1860 von Buckner in Marion in Alabama herausgegeben. — Vgl. Gatschet, A migration legend of the Creek Indians (Philad. 1884 und St. Louis 1888).

Crecktown (spr. krihktaun), s. Calabar.

Crefeld, Stadt, s. Krefeld.

Creglingen, Stadt, s. Kreglingen.

Creighton (spr. kreht'n), Mandell, engl. Geschichtschreiber, geb. 5. Juli 1843 zu Carlisle, wurde in Durham und Oxford gebildet, erhielt mehrere kirchliche Grade, wurde 1884 Professor der Kirchengeschichte in Cambridge und 1885 zugleich Kanonikus an der Kathedrale zu Worcester, 1891 Bischof von Peterborough. Er schrieb: «Primes of Roman history» (Lond. 1875), «The age of Elizabeth» (1876), «The life of Simon de Montfort» (1877), «Primes of English history» (1877), «Cardinal Wolsey» (1888). Sein Hauptwerk ist eine große «History of the Papacy during the period of the Reformation» (1882 fg.; neue Aufl. in 6 Bdn., 1897). Außerdem gab er 1886—91 die «English Historical Review» heraus.

Creil (spr. krej), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Senlis des franz. Depart. Oise, an der Oise und an den Linien Paris-Compiegne, Paris-Ermont-C. (68 km), C.-Beauvais-Gournay (117 km) und Paris-Boulogne-Calais der Franz. Nordbahn, eine der verkehrsreichsten Stationen der Nordbahn (75—80 Personenzüge und ebensoviel Güterzüge täglich), hat (1896) 8408, als Gemeinde 8456 E., Post, Telegraph, eine seltsame got. Kirche mit massigem Glockenturme (14. und 15. Jahrh.) auf einer Oise-Insel, wo sich in dem von König Karl V. erbauten Schlosse gewöhnlich der wahnsinnige Karl VI. aufhielt, die Ruinen der alten Kollegiatkirche St.-Evremont aus dem 12. Jahrh.; Steinbrüche, eine bedeutende Fayencefabrik (jährlich für 1 Mill. Frs. Ware), Glas- und Kesselfabriken. — C. (Credulium) bestand schon unter Dagobert I.

Creizenach, Michael, jüd. Gelehrter, geb. 16. Mai 1789 in Mainz, war als Rabbiner bemüht, das jüd. Gemeindeleben aus seiner starren Abgeschlossenheit gegen das nationale Leben zu befreien. Als er 1825 einen Ruf als Prediger und Lehrer an die israel. Realschule in Frankfurt a. M. erhielt, wirkte er im Verein mit gleichgesinnten Kollegen, besonders dem jüd. Historiker Jost, durch Wort und Schrift für seine Ideen und verteidigte sich gegen die Angriffe der Anhänger des altorthodoxen Judentums in umfänglichen Streitschriften. Er starb 5. Aug. 1842. Unter C.s theol. Schriften verdient vor allem Erwähnung der «Schulchan Aruch (d. h. angerichteter Tisch) oder Encyklopäd. Darstellung des Mosaischen Gesetzes, wie es sich durch die rabbin. Satzungen ausgebildet hat, mit Hinweisung auf die Reformen, welche durch die Zeit nützlich und möglich geworden sind» (4 Bde., Frankf. 1833—40).

Creizenach, Theod. Adolf, Sohn des vorigen, Dichter und Litterarhistoriker, geb. 16. April 1818 zu Mainz, studierte in Gießen, Göttingen und Heidelberg, wurde dann Lehrer am israel. Philanthropin in Frankfurt a. M. Diese Stelle verlor er durch seinen Übertritt zum Protestantismus (1854), wor-

Digitized by Google

auf er 1859 Lehrer an der höhern Bürgerschule, 1863 Professor der Geschichte am Gymnasium zu Frankfurt wurde. C. starb 5. Dez. 1877. Seine schlichten, elegischen Verse («Dichtungen», Mannh. 1839; «Gedichte», Frankf. 1848; 2. Aufl. 1851) wurzeln im Judentum des Dichters: er möchte sein Volk durch die Freiheit heben und wahrhaft deutsch machen. Als gründlicher Kenner Goethes hat er sich durch seine Ausgabe des «Briefwechsels zwischen Goethe und Marianne von Willemer» (2. Aufl., Stuttg. 1878) bewährt. — Sein Sohn Wilhelm Michael Anton C., Litterarhistoriker, geb. 4. Juni 1851 zu Frankfurt a. M., studierte in Göttingen und Leipzig, wurde 1875 Privatdocent in Leipzig, 1883 außerord., 1886 ord. Professor in Krakau. Er veröffentlichte: «Versuch einer Geschichte des Volksschauspiels von Doktor Faust» (Halle 1878), «Zur Entstehungsgeschichte des neuern deutschen Lustspiels» (ebd. 1879), «Die Bühnengeschichte des Goetheschen Faust» (Frankf. a. M. 1881), «Der älteste Faustprolog» (Krakau 1887), «Die Schauspiele der engl. Komödianten» (Stuttg. 1889), «Geschichte des neuern Dramas» (Bd. 1, Halle 1893).

Crelinger, Auguste, geb. Düring, Schauspielerin, geb. 7. Okt. 1795 zu Berlin, trat 4. Mai 1812 zum erstenmal als Margareta in Ifflands «Hagestolzen» mit Erfolg auf dem Berliner Hoftheater auf. Doch erst unter Graf Brühl (seit 1814), und seitdem sie sich 1817 mit dem Schauspieler Wilh. Stich (geb. 1794) vermählt hatte, bildete sie sich zu einer Schauspielerin ersten Ranges aus. Nachdem sie Paris besucht und die Bekanntschaft Talmas und der Mars gemacht hatte, begann sie glänzende Gastspiele auf allen bedeutendern Theatern Deutschlands und in Petersburg. Nach dem Tode Stichs (1824) heiratete sie den Bankier Otto C. und wirkte bis zu ihrem 50jährigen Jubiläum an der Berliner Hofbühne. Eine herrliche Gestalt, ein schöner Kopf, ein feuriges Auge, ein klangvolles Organ nebst durchgebildeter Sprache unterstützten die Künstlerin, deren vorherrschend rhetorische Anlagen auf Rollen hochtragischen Stils hinwiesen. Sie zog sich 1863 von der Bühne zurück und starb 11. April 1865 zu Berlin.

Ihre beiden Töchter erster Ehe, Bertha (geb. 4. Okt. 1818 zu Berlin) und Klara Stich (geb. 24. Jan. 1820 zu Berlin), bildeten sich unter ihr zu trefflichen Schauspielerinnen. Beide betraten die Bühne 1834 auf dem Königstädtischen Theater zu Berlin; doch entsagte Bertha, nachdem sie hier und am Hoftheater wie am Stadttheater zu Hamburg engagiert gewesen war, 1844 der Bühne. Sie starb 18. Aug. 1876 zu Hamburg. Klara, die 1848 den Schauspieler Franz Hoppé (geb. 1810, gest. 6. Juli 1849), 1860 den Hofschauspieler Liedtke heiratete, war seit 1835 Mitglied des Hoftheaters und genoß in naiv-sentimentalen Rollen die volle Gunst des Berliner Publikums. Sie starb 1. Okt. 1862 zu Berlin.

Crell, Nikolaus, kursächs. Kanzler, geb. um 1550 zu Leipzig, wo sein Vater Professor der Rechte war, besuchte die Fürstenschule zu Grimma, studierte zu Leipzig die Rechte und hielt dort jurist. Vorlesungen. 1584 dem Kurprinzen Christian (s. Christian I., Kurfürst von Sachsen) als Rat und Führer beigegeben, wurde C. nach dessen Regierungsantritt (1586) Geheimrat und 1589 Kanzler. Die fast unumschränkte Gewalt des Bürgerlichen verstimmte den Adel, die Geistlichkeit verfeindete sich C. durch seine Bemühungen, die streng luth. Richtung, welche seit 1574 und besonders seit der Einführung der Konkordienformel die Herrschaft hatte, wieder zu verdrängen. Den Predigern ward 28. Aug. 1588 geboten, das Gezänke auf der Kanzel zu vermeiden; die Hauptführer des Luthertums wurden entlassen, ein Katechismus in Melanchthonischem Geiste eingeführt, eine Bibel mit calvinisierenden Anmerkungen herausgegeben (die sogenannte C.sche Bibel). C. veranlaßte auch den Kurfürsten, die Hugenotten in Frankreich mit Geldmitteln zu unterstützen. Sobald aber Kurfürst Christian I. 1591 gestorben war, brach der Unwille gegen C. los. Friedrich Wilhelm, Herzog von Sachsen-Altenburg, Vormund des minderjährigen Christian II., entsetzte ihn sofort seines Amtes und ließ ihn auf den Königstein in Haft bringen. C. wurde angeklagt, er habe den Kurfürsten zum Calvinismus verführt, zum franz. Kriege verleitet, dem Kaiser entfremdet und mit dem Lande entzweit. Nach zehnjährigem Prozeß wurde C. vom böhm. Appellationsgericht in Prag, an das zuletzt die Akten geschickt worden waren, zum Tode verurteilt und 9. Okt. 1601 auf dem Judenhofe zu Dresden enthauptet. — Vgl. Richard, Der kurfürstliche sächs. Kanzler Nikolaus C. (2 Bde., Dresd. 1859); Calinich, Zwei sächs. Kanzler (Chemn. 1868); Brandes, Der Kanzler C., ein Opfer des Orthodoxismus (Lpz. 1873); Hase, Rosenvorlesungen kirchengeschichtlichen Inhalts (ebd. 1880).

Crelle, Aug. Leop., Mathematiker und Bautechniker, geb. 11. März 1780 zu Eichwerder bei Wriezen, bildete sich, ohne eine Lehranstalt zu besuchen, fast ausschließlich durch Lektüre. Er zeigte besondere Neigung für mathem., später auch für staatswissenschaftliche Studien; äußere Verhältnisse wiesen ihn aber auf das Wegebaufach. Nachdem er bei dem preuß. Staatsbauwesen mehrere untergeordnete Stellungen bekleidet hatte, wurde er später zum Geh. Oberbaurat und Mitglied der Oberbaudirektion ernannt. Die meisten von 1816 bis 1826 im preuß. Staate ausgeführten Kunststraßen wurden unter seiner Mitwirkung, sowie später die Berlin-Potsdamer Eisenbahn nach seinem Entwurfe gebaut. C. wurde 1828 zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften erwählt. Nachdem er 1849 seiner geschwächten Gesundheit wegen dem Staatsdienste entsagt hatte, starb er 6. Okt. 1855 zu Berlin. Wichtig für die Geschichte der Mathematik ist C.s Begründung des «Journals für reine und angewandte Mathematik».

Crema, Hauptstadt des Kreises C. (85 469 E.) in der ital. Provinz Cremona, in fruchtbarer Gegend, am rechten Ufer des Serio und an der Linie Bergamo-Treviglio-Cremona des Adriatischen Netzes, Sitz eines Bischofs, hat Dampfstraßenbahn nach Lodi und Brescia, (1881) 8251, als Gemeinde 9111 E., in Garnison zwei Eskadrons des 24. Kavallerieregiments, eine Kathedrale, eine schöne Kirche Sta. Maria della Croce, ein Gymnasium, Theater, Hospital und Findelhaus; Wein- und Obstbau, Bereitung von Käse (Crubiolen) und Konfitüren (sog. Spugaden), Seidenspinnerei und Leinenweberei (die beste ital. Leinwand), Spitzen- und Hutfabrikation und Fischfang. — C. erwuchs als Cremete auf der Sumpfinsel Fulcheria aus einem Zufluchtsort der von dem Langobardenführer Alboin Vertriebenen. Seit 1129 im Bund mit Mailand, wurde es 1160 von Kaiser Friedrich I. erobert und zerstört und erst nach dem Frieden von Konstanz (1183) wieder aufgebaut. 1338 kam C. an die Visconti. Die Benzoni, schon früher in leitender Stellung, gelangten

Digitized by Google

1402 nochmals zur Herrschaft, überlieferten aber dann die Stadt an Philipp Maria Visconti. 1453 wurde C. von Franz Sforza an Venedig gegeben, 1509—12 befand es sich im Besitz der Franzosen, die es 27. März 1797 aufs neue einnahmen. 1815 kam es an Österreich, 1859 an Italien. — Vgl. G. Rachetti, Annotazioni alla Storia di C. del Alemanio Fino (Mail. 1844—45); Benvenuto Sforza, Storia di C. (2 Bde., ebd. 1859).

Cremaillère, En (frz., spr. ang kremäjähr), im Zickzack, sägeförmig, s. Glacis.

Crémant (frz., spr. -mäng), Champagnersorte, s. Schaumweine.

Crematorium (neulat.), eine Anstalt für Leichenverbrennung (s. d.).

Crème (frz., spr. krähm), Milchrahm, Sahne; ferner Bezeichnung für rahmartige Speisen aus Milch, Eiern und andern Bestandteilen (Schokolade, Wein u. s. w.), von welchen sie den näher bestimmenden Namen erhalten. C. heißen auch feine, farblose, sehr süße Liqueure. In übertragener Bedeutung bezeichnet C. das Auserlesenste, Beste von etwas, namentlich die vornehmste Gesellschaft.

Cremer (spr. -mähr), Camille, franz. General, geb. 6. Aug. 1840 zu Saargemünd, Schüler der Militärschule von St. Cyr, nahm als Zuavenlieutenant am merik. Feldzuge teil und wurde als Kapitän bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 Adjutant des Brigadegenerals Clinchant. Er nahm an den Schlachten um Metz teil, wurde infolge der Kapitulation vom 27. Okt. 1870 kriegsgefangen, aber gegen schriftlichen Revers (vom 31. Okt. 1870), während des Krieges nicht mehr gegen Deutschland Kriegsdienst zu leisten u. s. w., freigelassen. Er brach jedoch sein Wort und trat als Divisionsgeneral an die Spitze der Region des Ostens. Seine Truppen, die gegen 15000 Mann mit 20 Geschützen zählten, bestanden größtenteils aus Mobilgarden. Als General von Glümer über Epernay gegen C. vorging, besetzte dieser die starke Stellung westlich von Nuits, fiel 3. Dez. die bad. Brigade des Generals Keller auf dem Marsche von Autun nach Dijon an und lieferte 18. Dez. das Gefecht von Nuits, das von der bad. Division nur unter großen Verlusten gewonnen wurde. Bei dem fluchtartigen Rückzuge löste sich C.s Korps fast vollständig auf, wurde aber später als Division bei Besançon wieder organisiert, der Ostarmee (Bourbaki) unterstellt und nahm an der Lisaine-Schlacht (15. bis 18. Jan. 1871) teil. Als die Ostarmee zum Übertritt nach der Schweiz genötigt war, entkam C. an der Spitze seiner Kavallerie nach dem südl. Frankreich. Am 18. März 1871, bei Ausbruch des Commune-Aufstandes, traf C. in Paris ein, lehnte das ihm angetragene Oberkommando über die Streitkräfte der Insurrektion ab und bewirkte die Freilassung des in die Gewalt der Communards geratenen Generals Chanzy. Nachdem ihm von der Kommission zur Prüfung der Grade nur der Rang eines Bataillonskommandanten zuerkannt worden war, nahm C. seinen Abschied. Er starb 2. April 1876 in Belleville. — Vgl. Poullet, L'invasion dans l'Est. Le général C. (Par. 1871).

Cremer, Christoph Joseph, Journalist und Politiker, geb. 15. Juli 1840 zu Bonn, studierte daselbst 1861—64 Philosophie, Philologie und Geschichte, trat 1864 in die Redaktion der klerikalen «Kölner Blätter» («Kölnische Volkszeitung») und übernahm später die Leitung der «Kölnischen Handelszeitung». 1866 kehrte er auf die Universität Bonn zurück, um Medizin zu studieren, und ging 1868 nach Paris, wo er für deutsche Blätter thätig war. 1870 nach Deutschland zurückgekehrt, übernahm er die Redaktion des «Westfälischen Merkurs» und trat 1871 in die Redaktion der «Germania» in Berlin über, in der er bis Ende 1875 blieb. Während des Karlistenaufstandes machte er 1874 eine Reise nach Spanien, um die Zustände im Karlistenlager kennen zu lernen. 1875 wurde er in das preuß. Abgeordnetenhaus gewählt und schloß sich der Centrumsfraktion an. In Berlin nahm er mit großer Lebhaftigkeit an der antisemit. Agitation gegen die Fortschrittspartei teil, geriet aber dadurch in Konflikt mit seiner eigenen Partei. Er wurde dann 1882 als Kandidat (Wilder) für Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg in das preuß. Abgeordnetenhaus gewählt, verlor aber dies Mandat bei den Wahlen von 1893. Er starb 5. Jan. 1898 in Schöneberg bei Berlin. C. schrieb: «Aus dem Karlistenlager» (Berl. 1875), «Die polit. und sociale Bedeutung der vatikanischen Definition vom unfehlbaren Lehramte des röm. Papstes» (Krefeld 1876), «Europa, Rußland und die orient. Frage» (Berl. 1876), «Zum Königsjubiläum» (ebd. 1885).

Cremer, Hermann August, evang. Theolog, s. Bd. 17.

Cremer, Jacobus Jan, holländ. Novellist, geb. 1. Sept. 1827 in Arnheim, widmete sich zuerst der Malerei, dann der Novellistik. Er starb 5. Juni 1880 im Haag. Seine «Betuwsche Novellen» (Leid. 1856 u. ö.; deutsch in Reclams «Universalbibliothek»), Dorfgeschichten in der Mundart der geldernschen Landschaft Betuwe, sind ausgezeichnet durch eine kernige Sprache und naturgetreue Schilderung des ländlichen Lebens. Außerdem veröffentlichte C. noch einige größere Romane: «De Lelie van 's Gravenhage», «Daniel Sils», «Anna Rooze» (1867), «Dokter Helmond en zijn vrouw» (1870), «Hanna de freule» (1873), «Tooneelspelers». Weniger Erfolg hatte er als Dramatiker; seine besten Stücke sind: «Boer en Edelman» und «Emma Bertholt». Gesammelt erschienen seine «Romantische Werken» in 14 Bänden (Leid. 1877—81). Verschiedene seiner Stücke sind in fremde Sprachen übersetzt, ins Deutsche von L. von Heemsteede: «Das Pfauenfederchen», «Bruder Jakob» u. a.; von Friedrich Schnettler: «Der blinkende Hahn» u. a.; von Adolf Glaser mit und ohne den Namen des Verfassers: «Die Pflegemutter, eine Dorfgeschichte», «Niederländ. Novellen» (Braunschw. 1867), «Stille Welt», «Ein geldernscher Landmann mit seinem Sohne auf der Amsterdamer Kirmes», «Die Arbeiterprinzessin» (Braunschw. 1875, nach «Hanna de freule») u. s. w.

Crémieu (spr. kremiöh), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement La Tour-du-Pin des franz. Depart. Isère, 33 km nordwestlich von La Tour-du-Pin, 5 km vom linken Rhôneufer entfernt, am Fuße des Annoisin (429 m) und an der Lokalbahnlinie Lyon-Aoste-St.Genix (Anschluß an die Franz. Mittelmeerbahn), hat (1896) 1622, als Gemeinde 1912 E., Post, Telegraph; Tuch- und Leinenfabriken und war früher die Residenz der Fürsten der Dauphiné. In der Nähe die Eisenwasser der Fontaine Rouge beim Schlosse St. Jullin, die starke Quelle Bourbouillon beim alten Castel de la Mure, die schönen Schluchten der Fusa und die Grotte de la Balme (s. d.).

Crémieux (spr. kremiöh), Isaac Adolphe, franz. Jurist und Politiker, geb. 30. April 1796 zu Nimes, jüd. Abstammung, studierte die Rechte zu Aix, wo er 1817 Advokat wurde. Nach 1830 zum Ad-

Digitized by Google

vokaten beim Kassationshofe in Paris ernannt, machte er sich hier einen Namen als Hauptverteidiger der in Preß- und Kriminalprozesse verwickelten Oppositionsschriftsteller und Demokraten. C. trat 1842 in die Kammer, wo er das Guizotsche Ministerium heftig bekämpfte. Er förderte kräftig die Reformbewegung, wurde nach der Februarrevolution von 1848 Mitglied der Provisorischen Regierung und übernahm dann das Justizministerium, das er aber schon 7. Juni wegen Meinungsverschiedenheiten mit Louis Blanc niederlegte. In der Konstituierenden Versammlung begünstigte C. die Kandidatur des Prinzen Ludwig Napoleon. Nach dessen Wahl zum Präsidenten 10. Dez. näherte er sich jedoch der Bergpartei und war einer der eifrigsten Oppositionsredner. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 beschränkte sich C. auf seine Advokatenpraxis. Durch den Sturz des zweiten Kaiserreichs 4. Sept. 1870 zum zweitenmal als Justizminister in die Regierung berufen, wurde er 12. Sept. nach Tours gesandt, um dort die Verwaltung der nicht vom Feinde besetzten Provinzen zu leiten. Auf seine Veranlassung verlieh die Delegation den eingeborenen Juden Algeriens das franz. Bürgerrecht. Seit Febr. 1871 war er Abgeordneter von Algier in der Nationalversammlung zu Bordeaux und Versailles und wurde von dieser im Dez. 1875 zum lebenslänglichen Mitgliede des Senats gewählt. C. war Begründer und Vorstandsmitglied der Alliance israélite universelle (s. d.) und starb 10. Febr. 1880 zu Passy. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Liberté! Plaidoyers et discours politiques d'Adolphe C.» (Par. 1869); «Gouvernement de la défense nationale, I. Actes de la délégation de Tours et de Bordeaux; II. Ministère de la justice» (2 Bde., Tours 1871). Aus dem Nachlaß wurde herausgegeben: «En 1848, discours et lettres de M. Ad. C.» (Par. 1883).

Cremmen (amtlich jetzt Kremmen), Stadt im Kreis Osthavelland des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, in der Nähe des Cremmener Sees und des Ruppiner Kanals, an der Nebenlinie Schönholz-C. (33,3 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neuruppin), hat (1895) 2798 E., darunter 78 Katholiken und 22 Israeliten, Post, Telegraph, Stadtschule, Krankenhaus, städtische Sparkasse, Vorschußverein; Torfgräberei. Auf dem nahen Cremmener Damme fanden zwei Schlachten statt: 1334, wo Ludwig der Ältere durch die Pommern, und 24. Okt. 1412, wo Friedrich I. durch die Adligen und Pommern geschlagen wurde.

Cremométer (frz.-grch.), Instrumente zum Messen der von der Milch in einer bestimmten Zeit aufgeworfenen Rahmmenge. Im besondern bezeichnet man mit C. den von dem Franzosen Chevallier konstruierten Apparat, welcher aus einem Glascylinder von 4 cm Weite und etwa 20 cm Höhe besteht, auf der Außenseite eine eingeätzte Skala besitzt, welche in einer Höhe von 15 cm vom Boden mit dem Nullpunkte beginnt und die abgeschiedene Rahmschicht in einzelnen Prozenten abzulesen gestattet. Ist die Bestimmung des Fettgehalts der Milch auf Grund des gebildeten Rahmvolumens auch keine sichere, so ist das Chevalliersche C. doch, da es bei der Milchprüfung im Verein mit dem Laktodensimeter (s. Galaktometer) gute Dienste leistet, ein empfehlenswertes Instrument. — Vgl. Kirchner, Handbuch der Milchwirtschaft (3. Aufl., Berl. 1891).

Cremóna. 1) **Provinz** im Königreich Italien, in der Lombardei (s. Karte: Ober- und Mittelitalien, beim Artikel Italien), grenzt im N. an die Provinzen Bergamo und Brescia, im O. an Mantua, im S. an Piacenza und Parma, im W. an Mailand und hat 1799 (nach Strelbitskij 1778) qkm, (1881) 302138, nach einer Berechnung (31. Dez. 1896) 307225 E., also 115 auf 1 qkm, und zerfällt in die 3 Kreise Casalmaggiore, Crema und C. mit zusammen 133 Gemeinden. Das Land wird bewässert von Po, Oglio und Adda, welche die Grenze gegen S., O. und W. bilden, und dem zur Adda gehenden Serio und ist außerordentlich fruchtbar. Die Bewohner bauen Getreide, besonders Weizen, Mais, Reis, Flachs und Wein und treiben Handel damit sowie mit Seide; bedeutend ist ferner die Rindvieh-, Schweine- und Pferdezucht. Die Industrie ist nur gering. Die die Provinz durchziehenden Eisenbahnen laufen sämtlich in der Hauptstadt C. zusammen. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., zwischen den Flüssen Adda und Oglio, am Po, über welchen eine Schiffbrücke führt, und an den Linien Pavia-Monselice, Treviglio-C. (65 km), Brescia-C. (51 km) und C.-Borgo San Donnino des Adriatischen Netzes, ist Sitz des Präfekten und eines Bischofs und hat (1881) 31788, nach einer Berechnung (31. Dez. 1896) 37203 E., in Garnison das 4. Feldartillerieregiment, 2 Traincompagnien und 2 Bataillone Bersaglieri, Dampfstraßenbahnen nach Ostiano (22 km) sowie nach Piacenza und Casalmaggiore; breite, unregelmäßige Straßen, schöne Plätze und große Paläste. C. ist von einer teilweise sehr alten, aber wohlerhaltenen Befestigung umgeben. Ein Kanal, der den Po und Oglio verbindet, geht zum Teil unter den Häusern hin. Von den 44 (ehemals 87) Kirchen sind zu erwähnen der Dom von 1107 in roman.-lombard. Stil, mit reicher säulengeschmückter Hauptfaçade in rotem und weißem Marmor und schöner Backsteinfaçade an den Querschiffen; das Innere, dreischiffig, mit dreischiffigem, langem Querbau, ist ganz mit Fresken bedeckt. Von dem berühmten Glockenturme (Torrazzo, 121 m), dem höchsten Turme Italiens, 1261—84 erbaut, übersieht man fast den ganzen Lauf des Po durch die Ebenen der Lombardei. Die reich bemalte Kirche San Pietro al Pò ist 1549—70 nach Riparis Entwurf erbaut; die Kirche Sant' Agostino e Giacomo in Braida aus dem 14. Jahrh., dreischiffig mit Tonnenwölbung, hat Altarbilder und Fresken von Campi, Perugino und Bonifacio Bembo; endlich die Kirche Sta. Agata mit 4 großen Fresken (1536) von Campi im Stile des Pordenone. Berühmt sind der Palazzo Pubblico von 1245, mit Bildern von Meistern der Cremoneser Schule; der Palazzo de' Gonfalonieri von 1292, Palazzo Reale (früher Ala di Ponzone) mit naturhistor. Sammlung, Münzen und Gemälden, sowie die Paläste Sansecondo, Crotti (früher Raimondi) mit Skulpturen von Pedone, Stanga und Dati (jetzt Hospital), mit schönem Hofe und prächtiger Treppe. Die Industrie erstreckt sich auf Seiden-, Woll- und Baumwollweberei sowie auch Fabrikation von Hüten und Konfitüren (Torrone). Weltberühmt sind die im 16. bis 18. Jahrh. hier verfertigten Geigen und Bratschen von Amati, Guarneri und Stradivari (s. d.). Im 16. Jahrh. blühte hier eine Malerschule. — C. wurde von den Römern den gallischen Cenomanen entrissen und 218 v. Chr. eine Kolonie dahin geführt. Sie erhielt später die Rechte eines Municipiums und hob sich durch Handel. Auch wurde

daselbst ein berühmtes Amphitheater erbaut. Nach der Niederlage der Anhänger des Vitellius (69 n. Chr.) fiel die Stadt in die Hände des Vespasian, der sie zerstören ließ. Wieder aufgebaut, erreichte sie erst im 12. Jahrh. erneute Bedeutung. Galeazzo Visconti erstürmte sie 1322, und sie blieb Mailand unterworfen, bis 1406 Gabrino Fondulo die Herrschaft an sich riß. Nachdem er 1425 hingerichtet worden war, kam C. wieder zum Herzogtum Mailand und blieb, eine kurze Zwischenherrschaft der Venetianer (1499—1509) abgerechnet, fortan mit ihm verbunden. 1535 fiel es an Spanien, 1714 an Österreich. Im Spanischen Erbfolgekriege wurde zu C. 2. Febr. 1702 der franz. Marschall Villeroi durch die Kaiserlichen unter Prinz Eugen bei einem nächtlichen Überfalle gefangen genommen. C. wurde 1733 von Franzosen und Piemontesen genommen, 25. Aug. 1736 aber wieder geräumt. Nach der Einnahme durch die Franzosen 17. Mai 1796 gehörte C. der Cisalpinischen Republik, dann Italien, seit 1815 Österreich, das es 1859 an Italien abtrat. — Vgl. Robolotti, C. e sua provincia (Mail. 1858); Maisen, C. illustrata e suoi dintorni (ebd. 1865); Sommi Picenardi, C. durante il dominio de' Veneziani (ebd. 1866); Astegiano, Codex diplomaticus Cremonae 715—1334 (Bd. 1, Turin 1896).

Cremona, Luigi, ital. Mathematiker, geb. 7. Dez. 1830 zu Pavia, nahm an den ital. Unabhängigkeitskriegen 1848—49 bis zur Übergabe Venedigs lebhaften Anteil, worauf er an der Universität seiner Vaterstadt Mathematik studierte. Als Lehrer seines Fachs war er am Untergymnasium von Cremona, am Obergymnasium von Mailand, an der Universität von Bologna und am höhern technischen Institut von Mailand thätig, bis er 1873 als Professor der höhern Mathematik an die röm. Universität berufen wurde und die Leitung des Polytechnikums daselbst überkam. C. ist Senator des Königreichs. Seine Bedeutung liegt in den Neuschöpfungen und den Vervollkommnungen der projektivischen Geometrie und der graphischen Statik, die er in die technischen Hochschulen einführte (Cremonasche Transformation, Cremonascher Kräfteplan), und in der organisatorischen Kraft, die er zur Hebung der technischen Hochschulen seines Vaterlandes verwendet. Außer zahlreichen wichtigen Abhandlungen (darunter die mit dem Steinerschen Preis von der Berliner Akademie der Wissenschaften gekrönte Arbeit über Flächen dritten Grades) in Fachschriften gab C. heraus: «Introduzione ad una teoria geometrica delle curve piane» (Bologna 1862), «Preliminari di una teoria geometrica della superficie» (Mail. und Bologna 1867), «Sugli integrali e differenziali algebrici» (Bologna 1870), «Le figure reciproche nella statica grafica» (3. Aufl., Mail. 1879), «Elementi di geometria projettiva» (Turin 1873), «Elementi di calcolo grafico» (ebd. 1874; deutsch von Curtze, Lpz. 1875), «Collectanea mathematica» (Mail. 1880, mit Beltrami zusammen), «Rappresentazione di una classe di superficie gobbe sopra un piano, e determinazione delle loro curve assintotiche» (in den «Annali di scienze mathem.-fisiche»).

Cremor Tartări (lat.) oder Weinsteinrahm, ursprünglich Bezeichnung des von selbst gebildeten Pulvers des Weinsteins (s. d.). Wenn der rohe Weinstein, wie er aus Weinfässern ausgeschlagen worden, mit Wasser und Klärmitteln gekocht und die Lösung noch siedendheiß durchgeseiht wird, sondern sich zuerst die Unreinigkeiten davon ab. Dann steigt der auf diese Art gereinigte Weinstein in fein zerteilter Form (wie Rahm auf der Milch) in dem Kessel in die Höhe, worauf er abgeschöpft und getrocknet wird. Ein anderer Teil krystallisiert (Weinsteinkrystalle, Crystalli Tartari) und wird erst durch Mahlen in C. T. umgewandelt. Jetzt macht man zwischen beiden Arten keinen Unterschied mehr. Je härter, weißer und von erdigen Teilen freier der Weinsteinrahm ist, desto besser ist er. Er dient besonders in der Medizin als kühlendes, säuerlich-salziges, gelind abführendes Mittel, besonders gegen Kongestionen. Der C. T., jetzt Tartarus depuratus genannt, ist doppeltweinsaures Kalium (Kalium bitartaricum) und bildet in krystallisierter Form das Material zur fabrikmäßigen Darstellung der Weinsäure (s. d.). Hauptproduktionsländer für C. T. sind Frankreich und Italien; Versand in Fässern von 300 bis 500 kg; Preis (1898) 170—195 M. pro 100 kg; bester kalk- und eisenfreier C. T. für mediz. Zwecke kostet 205 M. pro 100 kg.

Cremutius Cordus, röm. Geschichtschreiber im 1. Jahrh. n. Chr., schrieb die (nicht erhaltene) Geschichte des Untergangs der röm. Republik und der Gründung der Monarchie mit großem Freimut in republikanischem Sinne. Er rühmte Brutus und nannte Cassius den letzten Römer. Nachdem er Sejanus durch beleidigende Äußerungen gereizt hatte, wurde er 25 n. Chr. wegen seines Geschichtswerks angeklagt und gab sich darauf selbst den Tod. — Vgl. Rathlef, De Cremutio Cordo (Dorpat 1860).

Crenilăbrus Baillōni, Fisch, s. Goldmaid und Tafel: Buntfarbige Fische, Fig. 1, beim Artikel Fische.

Crenneville, Franz, Graf Folliot de, s. Folliot de Crenneville.

Crenothrix, Brunnenfaden, von einigen Botanikern zu den Algen gerechnete, jedoch wegen des Mangels an Chlorophyll zu den Pilzen, und zwar zu den Spaltpilzen (s. Bakterien) zu stellende Organismen. C. ist allgemein gefürchtet, weil ihr massenhaftes Auftreten nicht nur Brunnen und Wasserleitungen verunreinigt, wie es zu Breslau, Berlin und Halle geschehen ist, sondern auch dadurch enge Drainröhren gänzlich verstopft werden. Dem unbewaffneten Auge stellt sich C. als eine ockerfarbige oder rostbraune (vom Eisengehalt herrührend), flockige oder fein büschelförmige Masse dar, die unter dem Mikroskop bei 5—600facher Vergrößerung 1,5 bis 5 Mikromillimeter dünne, nach oben schwach keulenförmig verdickte, gegliederte, in geschlossenen Scheiden steckende Fäden erkennen läßt, dazwischen oft aber auch gallertartige Häufchen, die aus Millionen kleiner punktartiger Zellen bestehen. Man bezeichnet diese Gallertmassen wie bei andern Spaltpilzen als Zooglöen. Die Vermehrung geschieht durch lebhafte Teilung der einzelnen Zellen oder durch Sporen, welche in etwas angeschwollenen Fadenenden in großer Anzahl gebildet werden. Die Vermehrung ist auf beiden Wegen eine außerordentlich schnelle. Bekannt ist nur eine einzige Art: C. Kühniana *Zopf* (C. polyspora *Cohn*, s. Tafel: Pilze III, Fig. 2). — Vgl. Cohn, Beiträge zur Biologie der Pflanzen, Bd. 1 (Bresl. 1870); Zopf, Untersuchungen über C. polyspora, die Ursache der Berliner Wasserkalamität (Berl. 1879).

Creolin, ein von Pearson & Co. in Hamburg in den Handel gebrachtes Desinfektionsmittel, welches durch Destillation aus den engl. Steinkohlen gewonnen wird und im wesentlichen aus Kohlen-

Digitized by Google

wasserstoffen und höhern Phenolen besteht, stellt eine dunkelbraun gefärbte sirupartige Flüssigkeit von teerartigem Geruch dar, welche sich in Wasser nicht löst, sondern mit demselben eine Emulsion bildet und stark desinfizierende Eigenschaften besitzt. Eine 0,5 bis 1prozentige Creolinemulsion wirkt auf Typhus-, Cholera- und Milzbrandbacillen sowie auf Staphylokokken entschieden kräftiger vernichtend ein als eine gleich starke Carbollösung, doch weniger kräftig auf die Sporen jener Bacillen. Zur sichern Desinfektion von Fäkalien ist es deshalb nötig, eine 12prozentige Creolinemulsion den Fäkalien zu gleichen Teilen zuzusetzen und mindestens 24 Stunden einwirken zu lassen. Man benutzt das C. in der Chirurgie und Gynäkologie in 2—5prozentiger Emulsion zur Desinfektion von Wunden, Händen, Instrumenten, Gerätschaften u. dgl. — Vgl. Reich, Studien über C. (Berl. 1890). [Kreppen.

Crêpe (frz., spr. krähp), Krepp, s. Flor und

Crepis *L.*, Pippau, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 150 Arten, meist in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt, wenige in Nordamerika. Es sind krautartige Gewächse mit ästigem, selten einfachem, beblättertem oder blattlosem Stengel, doldentraubig angeordneten, seltener einzeln stehenden Blütenkörbchen, ziegelschuppiger oder zweireihiger Korbhülle und vorherrschend gelben Blumen. Die Pippauarten wachsen auf Wiesen, bebautem Boden, Gerölle und Felsen, namentlich höherer Gebirge (z. B. der Alpen), in Wäldern, an Bächen u. s. w. und sind zum Teil gute Futterkräuter. Die südeuropäische C. rubra *L.*, mit purpurroten Blumen und schrotsägeförmigen, in eine Rosette gestellten Grundblättern, wird bisweilen als Zierpflanze gezogen, ist einjährig und hat einen widerlichen Geruch.

Crepon (frz., spr. -póng), eine Art dichter Krepp.

Crepuscularĭae, Dämmerungsfalter, werden von manchen Entomologen die vereinigten Familien der Schwärmer (s. d.), Widderchen (s. d.) und weidenbohrerartigen Schmetterlinge genannt.

Crépy, auch Crespy (spr. krepp'i). 1) Crépy-en-Laonnais (spr. ang lannä), Dorf im Kanton und Arrondissement Laon des franz. Depart. Aisne, nordwestlich von Laon, an der Zweiglinie Tergnier-Laon der Franz. Nordbahn, hat (1896) 1499, als Gemeinde 1711 E., Post, Telegraph; Zuckerfabrik und Viehhandel. — C. ist merkwürdig durch den den 4. Krieg zwischen Franz I. und Kaiser Karl V. beendigenden Frieden (18. Sept. 1544). Franz verzichtete auf Mailand (das der Herzog von Orléans durch Heirat mit einer kaiserl. Prinzessin erhalten sollte), Neapel und die Lehnshoheit über Flandern und Artois, Karl auf Bourgogne. — 2) Crépy-en-Valois (spr. ang walóá), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Senlis des franz. Depart. Oise, 22 km nordöstlich von Senlis, an der zur Oise gehenden Authonne und den Linien Paris-Soissons, Chantilly-C. (35 km) und C.-Compiègne-Estrées-St. Denis der Franz. Nordbahn, hat (1896) 3592, als Gemeinde 4381 E., Post, Telegraph, Reste des 960 durch Gauthier den Weißen, Grafen von Amiens, gegründeten Schlosses, sowie von Stadtmauern, mittelalterlichen Kirchen, Abteien und Häusern aus dem 12. und 13. Jahrh.; Fabrikation von Spitzen, Leinwand, Passementerie und Handel mit Holz, Getreide, Garn, Eisen und Wein. C. war früher Hauptstadt von Valois und ist eine sehr alte Stadt (Crispeium).

Crequi (spr. -kih), Charles I., Marquis de, Marschall von Frankreich, geb. 1578, einer der hervorragendsten Offiziere Heinrichs IV., dem er in Frankreich und Italien eine Reihe von Siegen erfechten half, wurde 1610 Statthalter der Dauphiné, unter Ludwig XIII., dessen Regierung er stets treu zur Seite stand, 1621 Marschall, 1626 Pair von Frankreich. Auch unter dieser Regierung focht er mit großer Bravour gegen Spanier und Hugenotten. Er fiel 1638. Sein Enkel François, Marquis de C., geb. um 1624, kämpfte zuerst 1640—48 an der Grenze der span. Niederlande. Darauf diente er ein Jahr in Spanien, kehrte aber bald zurück und schlug sich in den Kämpfen der Fronde (s. d.), beständig königstreu, bei Rethel, Condé, Valenciennes u. a. Orten mit Auszeichnung. 1667 kommandierte er die Rheinarmee, wurde 1669 Marschall und eroberte im nächsten Jahre Lothringen. Nach einer Periode kurzer Ungnade wurde er 1675 wieder Armeeführer in den Niederlanden und Lothringen, erlitt nach manchen Waffenthaten 11. Aug. 1675 eine schwere Niederlage an der Conzer Brücke bei Trier, wurde in Trier belagert und gefangen. Von 1676 bis 1678 kämpfte er mit Erfolg in Lothringen, Elsaß und Baden und rückte 1679 nach Westfalen vor, um den Großen Kurfürsten zum Frieden mit den Schweden zu zwingen. Seine letzten Waffenthaten waren 1684 die Eroberungen Luxemburgs und Triers. Er starb 1687 in Paris.

Crescendo (ital., spr. kreschéndo, d. h. wachsend oder steigend), in der Tonkunst die allmähliche Verstärkung der Töne beim Vortrage, oder der allmähliche Übergang vom piano zum forte und fortissimo. Man bezeichnet es durch $<$ oder durch die Abkürzung cresc. Das Gegenteil ist das Decrescendo, $>$. Das Zu- und Abnehmen des Tons ist ein sehr wirksames Effektmittel in der Musik, paßt aber nicht für alle musikalischen Organe gleich gut. Im Chorgesange und besonders bei der sinfonischen Orchestermusik ist es am natürlichsten und wertvollsten, aber auch der Solist muß dieses Ausdrucksmittel vollständig beherrschen.

Crescentia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Bignoniaceen (s. d.) mit etwa 5 sämtlich tropisch-amerik. Arten. Es sind Bäume mit einfachen oder dreizähligen Blättern, großen lebhaft gefärbten Blüten und kürbisartigen, mit holziger Schale versehenen Früchten von flaschenähnlicher Gestalt. C. cujete *L.*, der Kalabassen(Kalebassen-)baum (Antillen), mit lanzettförmigen, einfachen, in Büscheln stehenden Blättern und grünlichen, rot- und gelbgescheckten Blüten, wird im ganzen tropischen Amerika kultiviert, sowohl der holzigen Früchte halber, aus denen man allerlei Gefäße herstellt, als auch des Holzes wegen, welches vielfach in der Möbeltischlerei Verwendung findet.

Crescentia, die Heldin einer in der «Kaiserchronik» enthaltenen schönen Legende, die dem Kompilator der Kaiserchronik schon in poet. Gestalt vorlag, wie sie auch im 13. Jahrh. als selbständiges deutsches Gedicht vorhanden war (hg. in von der Hagens «Gesamtabenteuern», Nr. 7). C., die Gattin Kaiser Dietrichs, wird in der Abwesenheit ihres Gemahls durch ihren Schwager mit Liebesanträgen verfolgt, als sie ihn abweist, bei ihrem Gatten verleumdet. In den Tiber geworfen, aber gerettet, heilt sie nach manchen Fährlichkeiten mit Hilfe des heil. Petrus ihren vom Aussatz befallenen Gemahl. — Vgl. Schade, Crescentia (Berl. 1853).

Digitized by Google

Crescentiis, Petrus de, oder Crescenzi, der älteste Schriftsteller über Landwirtschaft seit den Römern, geb. um 1230 in Bologna, lebte 30 Jahre lang, als Beisitzer von Podestàs, in verschiedenen Gegenden Italiens, wo er auch seine Beobachtungen über die Verhältnisse des Landbaues machte. Als Greis in seine Vaterstadt heimgekehrt, veröffentlichte er zwischen 1304 und 1309 sein lat. Werk über den Landbau: «Ruralium commodorum libri XII» (Augsb. 1471). Die Übersetzung in reines Italienisch aus dem 14. Jahrh. (Flor. 1478) ist als Sprachtext geschätzt; eine französische entstand 1373 auf Anregung König Karls V. Die Grundsätze C.', meistens auf die der röm. Schriftsteller basiert, sind einfach und frei von manchen Vorurteilen der Zeit. Eine deutsche Übertragung mit Holzschnitten erschien seit 1494 wiederholt zu Straßburg. Die beste Ausgabe des lat. Originals lieferte Gesner in den «Scriptores rei rusticae» (2 Bde., Lpz. 1735). C. zu Ehren nannte Linné eine Baumgattung Crescentia.

Crescentini (spr. treschen-), Girolamo, ital. Sopransänger und Gesanglehrer, geb. 1769 zu Urbania bei Urbino, kam 1781 nach Bologna, wo er fünf Jahre Musik und Gesang studierte. Darauf debütierte er als Theatersänger in Rom und war später mit außerordentlichem Erfolg auf den bedeutendsten ital. Bühnen, sowie in London, Lissabon und Wien thätig. 1803 wurde er zum Singmeister der kaiserl. Familie in Wien ernannt, folgte jedoch 1805 Napoleon I. nach Paris. 1813 ging er nach Bologna, war seit 1825 erster Gesangsprofessor am Real Collegio di musica in Neapel und starb 24. April 1846. Als Komponist hat er sich durch Arietten bekannt gemacht; seine «Raccolta di esercizi per il canto» gilt noch jetzt als brauchbares Studienwerk.

Crescentino (spr. treschen-), Stadt im Kreis Vercelli der ital. Provinz Novara, links vom Po und an der Linie Chivasso-Casale des Mittelmeernetzes, hat (1881) 2738, als Gemeinde 6710 E., Seiden- und Wollmanufaktur. C. wurde im 16. und 17. Jahrh. von Franzosen und Spaniern öfters belagert und erobert.

Crescentius, Sohn der jüngern Theodora (s. d.), führte nach dem Tode Kaiser Ottos I. und des von diesem bestätigten Papstes Johann XIII. den Aufstand gegen Benedikt VI. und setzte Bonifacius VII. und Benedikt VII. zu Päpsten ein, mußte dann aber vor Kaiser Otto II. flüchten. Nach des letztern Tod kam Rom wieder ganz unter die Herrschaft der Crescentier; C. selbst wurde schließlich Mönch und starb 984. — Ein Johannes C., mit dem Beinamen Nomentanus, wohl des Genannten Sohn, ließ sich 991 von Theophano (s. d.) als Patricius von Rom bestätigen und herrschte über Rom und das Papsttum. Zwar unterwarf er sich Otto III., als dieser Gregor V. in Rom als Papst einsetzte (996), erhob sich aber nach dessen Abzug von neuem, bestellte den Gegenpapst Johann XVI. und suchte Anlehnung an das oström. Kaiserreich. Otto III., zurückgekehrt, nahm Rom und ließ nach Erstürmung der Engelsburg C. enthaupten (998); aber auch dies führte nur zu einer vorübergehenden Unterwerfung Roms. Die Sage läßt Stephania (oder Theodora), des enthaupteten C. Witwe, den Kaiser Otto III. an sich fesseln und vergiften. Johannes C., ihr Sohn, beherrschte Rom wieder als Patricius zu Beginn des 11. Jahrh., wurde aber aus Rom verdrängt durch die Tusculanen, welche einen der Ihrigen, Benedikt VIII., als Papst durchsetzten (1012). — Ein Nicola C. erbaute im 11. Jahrh. das irrtümlich Casa di Rienzi genannte, jetzt älteste Haus von Rom am Ponte Rotto. — Die röm. Familie Serlupi hat ihrem Namen den der Crescentier (Crescenzi) beigefügt.

Crescenzi (spr. treschénzi), s. Crescentiis.

Crescimbeni (spr. treschim-), Giovanni Mario, ital. Dichter und Litterarhistoriker, geb. 9. Okt. 1663 in Macerata, studierte die Rechts- und schönen Wissenschaften, wurde im 16. Jahre Doktor der Rechte, ging nach Rom, wo er sich mit der Dichtkunst beschäftigte und 1690 die Gründung der Akademie der Arkadier (s. d.), deren Kustos er lange war, veranlaßte. Von Clemens XI. zum Kanonikus und Erzpriester von Sta. Maria in Cosmedin ernannt, starb er 8. März 1728. Sein Hauptwerk, die «Istoria della volgar poesia» (Rom 1698 u. ö.), wozu der «Trattato della bellezza della volgar poesia» (ebd. 1700) und der «Commentario intorno alla volgar poesia» (5 Bde., ebd. 1702—11; zusammen als «Istoria della volgar poesia» von Seghezzi durch Anmerkungen wesentlich bereichert, 6 Bde., Vened. 1730—31) gehören, zeigt großen Sammelfleiß, ist aber geist- und kritiklos und nur als litterar.-biogr. Notizensammlung brauchbar. Seine «Rime» erschienen 1695 in Rom (3. Aufl. 1723), seine zahlreichen Gelegenheitsschriften und Elogien als «Le vite degli Arcadi illustri» (5 Bde., Rom 1708—27).

Crespi, Giovanni Battista, nach seinem Geburtsorte il Cerano genannt, ital. Maler, geb. 1557, gest. 1633 in Mailand. In Rom und Venedig nicht bloß für die Malerei, sondern auch in der schönen Litteratur und den ritterlichen Künsten gebildet, sowie mit der Baukunst und Bildhauerei vertraut, fand er am mailänd. Hofe im Kardinal Federico Borromeo einen mächtigen Gönner. C.s Werke sind nicht frei von Manier, aber großartig aufgefaßt und namentlich in der Modellierung sorgfältig ausgeführt. Seine Hauptwerke sind: Maria del Rosario (in der Brera) und Die Taufe des heil. Augustin (in San Marco zu Mailand); Christus erscheint den Aposteln Petrus und Paulus (Wien, kunsthistor. Hofmuseum).

Bedeutender ist sein und Procaccinis Schüler (sein Sohn?) Daniele C., geb. um 1590, gest. 1630 zu Mailand an der Pest. Seine Muster waren die Carracci. In der Kirche Sta. Maria della Passione zu Mailand befinden sich eine Reihe trefflicher Bilder von ihm (eine große Kreuzabnahme); im Hofmuseum zu Wien das 3 m hohe Bild Der Traum des Joseph (Mannes der Maria), im Pradomuseum zu Madrid: Maria mit dem Leichnam Christi.

Crespi, Giuseppe Maria, ital. Maler und Radierer, geb. 1665 zu Bologna, gest. daselbst 16. Juli 1747, nach seiner Vorliebe für span. Tracht lo Spagnuolo genannt, gehört der eklektischen Schule seiner Vaterstadt an. Er ist gefällig in der Komposition, naturalistisch in der Auffassung, nachlässig in der Zeichnung, aber beachtenswert durch sein Streben nach malerischer Gesamtwirkung. In Dresden sind von ihm 12 Bilder, darunter die sieben Sakramente, im Hofmuseum zu Wien: Achilles und der Kentaur.

Crespo, Antonio Candido Gonçalves, portug. Dichter, geb. 11. März 1846 in Rio de Janeiro als Sohn einer Sklavin, studierte bis 1875 auf der Universität Coimbra Rechtswissenschaften, widmete sich jedoch früh vorwiegend der Dichtkunst. Brustkrank, starb er 11. Juni 1883 in Lissabon. Seine Gedichte füllen nur zwei kleine Bändchen: «Miniaturas»

Digitized by Google

(1870; 2. Aufl. 1875) und «Nocturnos» (1882). Sie sind ausgezeichnet durch tiefe Empfindung und Kraft der Sprache. In Gemeinschaft mit seiner Gattin D. Maria Amalia Vaz de Carvalho verfaßte er Erzählungen für die kleine Welt: «Contos para os nossos filhos» (1882). Erwähnenswert sind von ihren selbständigen Werken die u. d. T. «Arabescos» zusammengefaßten litterarhistor. Studien (Lissab. 1880), ein Werk über Erziehung «Cartas a Luiza» (1886) und ein Band Gedichte «Uma primavera de mulher» (1872).

Crespy, Stadt und Dorf in Frankreich, s. Crépy.

Cressy, franz. Ort, s. Crécy.

Crest, Hauptstadt der Kantone Crest-Nord und Crest-Süd im Arrondissement Die des franz. Depart. Drôme, in 190 m Höhe, an der Drôme, am Fuße eines hahnenkammartig (crista) gezähnten Bergs, an der Linie Livron-C.-Die der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 3979, als Gemeinde 5582 E., Post, Telegraph; Seidenspinnereien, Tuch- und Deckenfabriken, Papiermühlen, Gerbereien und Handel mit Wein und Trüffeln. Der alte Donjon aus dem 12. Jahrh. dient jetzt als Gefängnis.

Cresta, Hauptort des Thales Avers (s. d.).

Crestien de Troyes, s. Chrétien de Troyes.

Crestola, s. Monte-Crestola.

Creston, Stadt im County Union des nordamerik. Staates Iowa, südwestlich von Des Moines, hat (1890) 7200 E. und Werkstätten der Chicago-Burlington and Quincy-Bahn.

Creta (lat.), die Kreide (s. d.); C. praeparata oder alba, die geschlämmte Kreide (s. Schlämmkreide).

Cretacische (Cretacëische) **Formation,** soviel wie Kreideformation (s. d.).

Crête (frz., spr. kräht, Krete) oder Kammlinie, die obere Schnittlinie zweier Böschungsflächen, z. B. Glaciscrête. Bei Brustwehren unterscheidet man eine innere C. (Feuerlinie) an dem Zusammenstoß der Brustwehrkrone mit der innern, und eine äußere C. am Zusammenstoß der Brustwehrkrone mit der äußern Brustwehrböschung (s. Plongé).

Creticus, s. Kretischer Versfuß.

Crétineau-Joly (spr. -nob scholih), Jacques, franz. Schriftsteller ultramontaner Richtung, geb. 23. Sept. 1803 zu Fontenay in der Vendée, bereiste nach Studien im Seminar St. Sulpice zu Paris Italien und Deutschland, wurde 1837 Leiter der «Europe monarchique» und starb 1. Jan. 1875 in Paris. C. veröffentlichte zuerst religiös gefärbte Gedichte, wie die «Chants romains» (1826), «Les Trappistes» (Angoulême 1828), «Inspirations poétiques» (ebd. 1829). Nach der Julirevolution war C. Redacteur legitimistischer Journale in der Provinz und schrieb mehrere Werke über die Kämpfe in der Vendée. Dahin gehören: «Épisodes des guerres de la Vendée» (1834), «Histoire des généraux et des chefs vendéens» (1838), «Histoire de la Vendée militaire» (4 Bde., 1840—41; 2. Aufl. 1843). Ferner veröffentlichte er: «Histoire des traités de 1815 et de leur exécution» (Par. 1842), «Le Pape Clément XIV» (1853), «Scènes d'Italie et de Vendée» (1853), «L'Église romaine en face de la révolution» (2 Bde., 1859), «Histoire de Louis Philippe d'Orléans et de l'Orléanisme» (2 Bde., 1863), «Mémoires du Cardinal Consalvi» (2 Bde., 1864), «Histoire des trois derniers princes de la maison de Condé» (2 Bde., 1866), «Bonaparte, le concordat de 1801 et le Cardinal Consalvi» (1869). Sein bekanntestes Werk, die «Histoire religieuse, politique et littéraire de la compagnie de Jésus» (6 Bde., 1844—46; 3. Aufl. 1851), wurde im Auftrag des Ordens und mit Gutheißung Gregors XVI. verfaßt; gegen das Buch «Le Pape Clément XIV» (1853) ließ dagegen Pius IX. durch Theiner und der Orden durch Ravignon eine Entgegnung schreiben. — Vgl. Maynard, J. C., sa vie politique, religieuse et littéraire (Par. 1875); von Druffel, Crétineau-Joly (in der «Histor. Zeitschrift», Neue Folge, XVI).

Cretininseln, s. Tami-Inseln.

Crétins (frz., spr. -täng), s. Kretinen.

Cretio, im ältern röm. Rechte eine ausdrückliche Erklärung, die Erbschaft anzutreten. Häufiger schrieb der Erblasser eine C. vor, die an eine Frist von hundert Tagen seit Kenntnis von der Berufung gebunden war (dann sprach man von cretio vulgaris), aber auch unmittelbar von dem Tode des Erblassers an bestimmt sein konnte (cretio continua). Zur Zeit der christl. Kaiser wurde die C. beseitigt.

Cretius, Konstantin, Maler, geb. 6. Jan. 1814 zu Brieg, kam 1835 nach Berlin, wo er in das Atelier von Wach eintrat. 1838 errang er mit Jakobs Trauer um Joseph den großen akademischen Preis. Der 1839 gemalte Labetrunk (Berliner Nationalgalerie) verrät das Studium von Dou und Mieris. Nachdem C. 1839—42 Paris und Rom besucht hatte, ging er 1846 im Auftrage des Königs Friedrich Wilhelm IV. nach Konstantinopel, wo er für den Sultan Abd ul-Medschid verschiedene Porträte ausführte. Nach Berlin zurückgekehrt, malte er meist Sittenbilder aus dem Volksleben des südl. Europas; hierher gehören: Türkische Straßenschreiber, Neapolitanerin am Strande (Stettin, Museum), Ave Maria ital. Landleute (1851), Tabulettkrämer am Burgthore. Von seinen histor. Gemälden sind hervorzuheben: Ludwig XIV. und Maria Mancini beim Schachspiel (1859), Kurprinz Friedrich Wilhelm im Haag (1860), Der Einzug der Salzburger Auswanderer in Berlin (1864), L'État c'est moi. Mit Vorliebe malte er auch Scenen aus der engl. Revolution: Cromwell in einer Versammlung von Independenten, Gefangene Kavaliere vor Cromwell (1867; Berliner Nationalgalerie) und Cromwell wird 1637 an der Auswanderung gehindert. Für den Rittersaal des Johanniterordens in Sonnenburg schuf er drei Gemälde: den Ritterschlag des Prinzen Albrecht, die Thätigkeit des Ordens im Feldzuge in Schleswig, die Unterstützung der Christen in Syrien (1865).

Cretonne (spr. -tónn), eine Art Leinwand, die in der Normandie hergestellt wird; auch ein Baumwollstoff, der, meist mit großen Mustern bedruckt, zu Vorhängen und Möbelbekleidungen benutzt wird.

Crëus oder **Creux, Cabo de,** das äußerste Nordostkap Spaniens, in 42° 19′ 14″ nördl. Br. und 3° 19′ 23″ östlich von Greenwich, trägt einen Leuchtturm. Im Altertum hieß es Aphrodisium.

Creuse (spr. kröhs'; lat. Croso), Fluß im Innern Frankreichs, entsteht nördlich von dem Plateau de Millevache, am Fuße des 954 m hohen Odouze, fließt nordwestlich über Felletin, Aubusson (428 m) und Le Moutier d'Ahun (340 m), geht dann unter dem 56 m hohen Viadukt der Eisenbahn von Montluçon nach Limoges hindurch und nimmt bei Fresselines von O. her die Petite C. auf, durchfließt das Depart. Indre, trennt die Depart. Vienne und Indre-et-Loire und mündet nach 235 km nordwestl. Laufs unterhalb La Have-Descartes in den Loirezufluß Vienne, nur auf der letzten Strecke (etwa 8 km) schiffbar.

Digitized by Google

Creuse (spr. kröhs'), Departement im westl. Frankreich (s. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), eins der ärmsten, grenzt im N. an die Depart. Indre und Cher, im O. an Allier und Puy-de-Dôme, im S. an Corrèze, im W. an Haute-Vienne, besteht aus der ehemaligen Ober-Marche und kleinen Teilen von Limousin, Poitou, Bourbonnais und Berry, hat 5568,8 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 5605) qkm, (1896) 279366 E. (5294 weniger als 1891), darunter 151 Ausländer, also 50 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 4 Arrondissements Aubusson, Bourganeuf, Boussac und Guéret mit 25 Kantonen und 266 Gemeinden. Hauptstadt ist Guéret, bedeutender Aubusson. Niedrige Berge und Hügelzüge erfüllen fast das ganze Land, besonders im S. und W., wo sie sich an das Hochland von Limousin und Auvergne anschließen. Diese Bergzüge sind Granitgebilde, Gneis, Glimmerschiefer, Porphyr, Quarz. Einige kegel- und kuppelförmige Gipfel (Puys) sind vulkanischer Natur. Das Departement wird von den sämtlich nicht schiffbaren Flüssen C., Petite C., Gartempe, Cher und Tardes bewässert. Das Klima ist sehr veränderlich, im ganzen aber kühl und feucht. Der Boden der südl. Berggelände, von weiten Heidestrecken und Hutungen unterbrochen, ist leicht und wenig fruchtbar, besser in den nordöstl. Niederungen. Man baut Roggen (1895: 1209150 hl), Weizen (420800 hl), Gerste (60640 hl), Hafer (351050 hl) und Buchweizen (105600 hl), auch Kartoffeln (101385 t) und Steckrüben, Äpfel, aus denen Cider (1895: 22192 hl, 1885—94 im Durchschnitt 19593 hl) bereitet wird, Kirschen und Nüsse, besonders eßbare Kastanien. Die früher sehr bedeutenden Forste bedecken kaum noch 355 qkm. Um so zahlreicher und größer sind die Wiesen (1370 qkm) und Weideflächen. 1895 wurden 7670 Pferde, 248713 Rinder, 707080 Schafe, 130250 Schweine und 23423 Bienenstöcke gezählt; an Wild und Fischen ist C. reich. Das Mineralreich liefert hauptsächlich Steinkohlen (1894: 200722 t in den Becken von Ahun und Bourganeuf). Die Industrie ist unbedeutend und auf Manufakturen von Teppichen beschränkt, die in Aubusson und Felletin besonders schön geliefert werden; Bourganeuf hat Papier- und wichtige Porzellanfabrikation. Ausfuhrartikel sind Schlachtvieh, Holz und Teppiche. Das Departement besitzt (1895) 337,8 km Nationalstraßen und (1893) 289,6 km Eisenbahnen, ferner ein Lyceum und ein Collège. Die Einwohner, im allgemeinen kräftig und thätig, ein grobes Patois redend, wandern jährlich auf neun Monate zu Tausenden (etwa 30—35000) nach allen Teilen Frankreichs als Arbeiter aus und verzehren dann ihren Verdienst in der Heimat. — Vgl. Joanne, Géographie du département de la C. (Par. 1882); G. Derennes und C. Delorme, Géographie du département de la C. (Guéret 1888).

Creusot oder **Creuzot, Le** (spr. krösoh), Hauptstadt des Kantons Le C. im Arrondissement Autun des franz. Depart. Saône-et-Loire, 30 km südöstlich von Autun, in bergiger Gegend (413 m), an der Linie Nevers-Chagny der Franz. Mittelmeerbahn, hatte 1846: 4012, 1851: 8083 und 1896: 19713, als Gemeinde 32034 E., Maschinenbauanstalten, Hüttenwerke, Gießereien und Ankerschmieden. Seit 1784 bestand hier eine, 1832 mit dem Etablissement zu Baccarat (s. d.) vereinigte große Krystallfabrik, lange Zeit die einzige ihrer Art in Frankreich, und während der Revolutionszeit eine Kanonen- und Kugelgießerei. C. ist das Centrum der Industrie des Departements, verdankt seinen raschen Aufschwung hauptsächlich den großartigen, 1837 von Schneider & Co. gegründeten Etablissements (15500 Arbeiter, 390 Dampfmaschinen mit über 20000 Pferdestärken), die gleichsam eine Stadt für sich bilden und folgende Industriezweige umfassen: 10 Kohlengruben, die aus einem 6300 ha großen Becken jährlich etwa 700000 t liefern, die das Etablissement selbst verbraucht; 10 Hochöfen, die jährlich 200000 t Roheisen liefern; 50 Puddel- und 45 Frischöfen; Walzwerke (jährlich 65000 t Eisen und Eisenblech sowie 100000 t Stahl); mehrere Dampfhämmer, darunter einen von 1600 Ctr. Bärgewicht (s. Tafel: Dampfhammer I), eine Maschinenbauanstalt, die jährlich 110 Lokomotiven und Dampfmaschinen von zusammen 5000 Pferdestärken liefern kann und selbst 20 große Dampfmaschinen in Betrieb hat. Ein eigener Schienenweg von 10,5 km Länge verbindet die Eisenwerke mit dem Centralkanal (Kanal von Charollois). Für die Arbeiter sind besondere Ärzte angestellt, ferner ist eine Apotheke, ein Krankenhaus, eine Unterstützungs- und Pensions- sowie eine Sparkasse vorhanden. Die Kinder der Arbeiter erhalten Unterricht in einer großen Industrieschule. — Vgl. Vadot, Le C., son histoire, son industrie (Le Creusot 1875).

Creußen, Stadt, s. Kreußen.

Creutz, Friedr. Karl Kasimir, s. Creuz.

Creutz, Gust. Phil., Graf von, schwed. Dichter, geb. 1731 in Finland, gehörte zu dem Dichterbunde, der sich um die «Schäferin vom Norden» (Frau von Nordenflycht) versammelte. Sein «Atis och Camilla» (Stockh. 1761), ein Hirtenepos in fünf Gesängen, wird als Musteridylle bewundert. 1763 wurde er schwed. Gesandter in Madrid, 1766 in Paris, wo er mit Turgot und Necker, Marmontel und Grétry verkehrte. Hier schloß er 3. April 1783 mit Franklin einen Bundes- und Handelsvertrag zwischen Schweden und den Vereinigten Staaten. Bald darauf wurde er Reichsrat und Kanzlerpräsident und Kanzler der Universität Upsala. C. starb 30. Okt. 1785. Sein «Atis och Camilla» sowie zehn andere Gedichte sind mit denen von Gyllenborg als «Vitterhetsarbeten af C. och Gyllenborg» (Stockh. 1795; 2. Aufl. 1812) erschienen, eine neue Ausgabe von C.' Gedichten 1862 zu Helsingfors.

Creutz., hinter lat. Insektennamen Abkürzung für Christian Creutzer, einen österr. Naturforscher. Er schrieb unter anderm: «Entomolog. Versuche» (Wien 1799).

Creutzinger, Kaspar, s. Cruciger.

Creuz, Cabo de, s. Creus.

Creux du Vent (spr. krö dü wang), Berg des schweiz. Juras an der Grenze der Kantone Waadt und Neuenburg, erhebt sich 12 km westsüdwestlich von Neuchâtel zu 1467 m Höhe und gewährt eine großartige Fernsicht. Die Abhänge des Berges, der aus Kalkstein der mittlern und obern Juraformation besteht, sind mit dichtem Nadelwalde bekleidet, die Höhe ist, wie bei den meisten Jurarücken, eine breite wellenförmige Weidefläche. Seinen Namen (soviel wie Höhlung, Grube) verdankt der C. dem mächtigen Felscirkus, der dicht unter dem höchsten Punkte des Bergrückens, dem Soliat, mit 150—200 m hohen senkrechten Felswänden gegen das Val de Travers abstürzt und ein nach NO. offenes Hufeisen von etwa 1200 m Breite und 1600 m Länge bildet.

Creuz oder **Creutz,** Friedr. Karl Kasimir, Freiherr von, Dichter und philos. Schriftsteller, geb.

24. Nov. 1724 zu Homburg vor der Höhe, wurde 1746 Hofrat der Regierung von Homburg, 1751 erster Staatsrat und führte als solcher die Rechtsstreitigkeiten seines Fürstenhauses, besonders gegen Hessen-Darmstadt. Er wurde 1756 vom Kaiser zum Reichshofrat ernannt und starb 6. Sept. 1770. Als Dichter machte er sich vorzüglich durch «Die Gräber», ein philos. Gedicht (Frankf. 1760), einen ehrenvollen Namen. Wie hier der Einfluß von Youngs «Nachtgedanken», so macht sich in seinen «Oden und Liedern» (Frankf. 1750, 1752, 1753) der Einfluß Hallers bemerkbar. Sein Trauerspiel «Der sterbende Seneca» (Frankf. 1754) ist in Gottschedschem Geschmack geschrieben. Sein «Versuch über die Seele» (2 Bde., Frankf. 1753) sucht nachzuweisen, daß die Seele aus Teilen bestehe, die wohl außer einander, aber nicht ohne einander existieren können. — Vgl. C. Hartmann, F. K. K. Freiherr von C. und seine Dichtungen (Heidelb. 1891).

Creuzburg an der Werra. 1) **Stadt** im Verwaltungsbezirk Eisenach des Großherzogtums Sachsen-Weimar, hat (1895) 1812 evang. E., Post, Telegraph, ein Schloß an der Stelle eines 1170 erbauten Benediktinerklosters, eine Gewerbeschule, ein Solbad; Dampfmolkerei, Cigarrenfabrik, Gips- und Sandsteinbrüche. Nahebei ein früheres Salzwerk mit dem Rittergute Wilhelm-Glücksbrunn des Herrn von Dreyse-Sömmerda. — 2) C. in Oberschlesien, C. in Ostpreußen, **Städte**, s. Kreuzburg.

Creuzer, Georg Friedr., Philolog und Altertumsforscher, geb. 10. März 1771 zu Marburg, studierte seit 1789 daselbst und in Jena, habilitierte sich 1799 als Privatdocent in Marburg, wurde 1802 daselbst ord. Professor der Philologie, 1807 ord. Professor der Philologie und der alten Geschichte in Heidelberg, wo er in demselben Jahre das Philologische Seminar gründete. Er legte 1845 sein Amt nieder und starb 16. Febr. 1858 zu Heidelberg. Sein bedeutendstes Werk ist die «Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen» (4 Bde., Lpz. 1810—12; 2. Aufl., mit Fortsetzung von Mone, 6 Bde., Darmst. 1820—24; 3. Aufl., 4 Bde., ebd. 1836—43). Zuerst trat ihm G. Hermann, heftiger aber J. H. Voß entgegen, jener in den «Briefen über Homer und Hesiod» (Heidelb. 1818), dann in einem Briefe an C. «Über das Wesen und die Behandlung der Mythologie» (Lpz. 1819); dieser in der «Antisymbolik» (Stuttg. 1824—26). Auch Lobeck bekämpfte zuletzt C.s Ansichten im «Aglaophamus» (2 Bde., Königsb. 1829). C.s bedeutendste philol.-kritische Arbeit ist die Ausgabe von Plotins «Opera omnia» (3 Bde., Oxf. 1835). Mit Moser gab er mehrere Schriften Ciceros, mit Boemel den Kommentar des Proklus zu Platos «Alcibiades I.» heraus. Ferner schrieb er: «Die histor. Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung» (Lpz. 1803; 2. Aufl., besorgt von Kayser, Darmst. 1845), «Epochen der griech. Litteraturgeschichte» (Marburg 1802), «Commentationes Herodoteae» (Lpz. 1819), «Meletemata e disciplina antiquitatis» (3 Bde., ebd. 1817—19), «Abriß der röm. Antiquitäten» (Darmst. 1824; 2. Aufl. 1829), «Zur Geschichte altröm. Kultur am Oberrhein und Neckar» (ebd. 1833), «Zur Gemmenkunde» (ebd. 1834), «Das Mithreum von Neuenheim» (Heidelb. 1838), «Zur Galerie der alten Dramatiker» (ebd. 1839), «Zur Geschichte der klassischen Philologie» (Frankf. 1854). Diese Arbeiten sowie seine Selbstbiographie «Aus dem Leben eines alten Professors» und «Paralipomena der Lebensskizze eines alten Professors» (ebd. 1858) sind auch in der Sammlung von C.s «Deutschen Schriften» (5 Abteil., Darmst. und Frankf. a. M. 1836—58) enthalten. Lat. Abhandlungen bieten C.s «Opuscula selecta» (Lpz. 1854). — Vgl. Stark, Friedrich C. (Heidelb. 1875). (S. auch Günderode, Karoline von.)

Creuziger, Kaspar, s. Cruciger.

Creuzot, Le, franz. Industriestadt, s. Creusot, Le.

Crevalcore, Ort in der ital. Provinz und im Kreis Bologna, an der Linie Bologna-Verona des Adriatischen Netzes, hat (1881) 5914, als Gemeinde 10596 E.

Crevaux (spr. krewoh), Jules Nicolas, franz. Entdeckungsreisender, geb. 1. April 1847 zu Lorquin (Lörchingen) in Lothringen, trat 1868 in die franz. Marine, war 1870/71 Freiwilliger im Deutsch-Französischen Kriege und wurde 1872 Militärarzt. Seine erste Reise ins Innere von Guayana trat er 9. Juli 1877 von Cayenne aus an; nachdem er als erster Europäer das Tumuc-Humac-Gebirge überstiegen, gelangte er an den Jary, einen Nebenfluß des Amazonenstroms. Im Aug. 1878 begann seine zweite Reise, er fuhr den Grenzfluß Oyapoc aufwärts, ging wieder über das Gebirge, untersuchte mehrere Nebenflüsse des Amazonenstroms, worauf er im Aug. 1879 wieder in Paris ankam; zum drittenmal kam er 1880 nach Südamerika, ging von Bogota in Columbia zum obern Rio Negro und erreichte 20. Okt. 1880 den Guaviare, einen Nebenfluß des Orinoco. Am 3. März 1881 kam er wieder in Frankreich an. Schon 20. Nov. 1881 schiffte er sich wieder nach Südamerika ein, kam über Rio de Janeiro nach Buenos-Aires und zog von da nach Norden, entdeckte 15. Jan. 1882 bei Salta die Ruinen einer alten Inkastadt, wurde aber 13. Mai 1882 unfern des Paraguayflusses nebst seinen 19 Begleitern von den Tobaindianern ermordet. Eine Sammlung seiner Reiseberichte im «Tour du Monde» erschien u. d. T. «Voyages dans l'Amérique du Sud» (Par. 1883); die Pariser Geographische Gesellschaft gab aus seinem Nachlaß einen Atlas von 40 Karten heraus: «Fleuves de l'Amérique du Sud» (ebd. 1883).

Crève-cœur (frz., spr. kräwköhr), Herzleid, empfindlicher Verdruß.

Crèvecoeur de Perthes, Boucher de, s. Boucher de Crèvecoeur de Perthes.

Crèvecoeurhuhn (spr. kräwköhr), die größte, schwerste und zugleich wertvollste franz. Hühnerrasse. Sie hat sich von der Normandie aus über ganz Frankreich sowie England, Deutschland u. s. w. verbreitet, kann aber bei uns des rauhen Klimas wegen nur als Schmuck-, nicht als Nutzhuhn gelten. (S. Tafel: Geflügel, Fig. 24.)

Crevettes (frz., spr. -wett), Krustentiere, s. Garneelen.

Crevillente (spr. -wiljénte), Stadt in der span. Provinz Alicante, am Südfuße der Sierra de C. (bis 580 m), an der Linie Alicante-Murcia der Andalusischen Eisenbahn, hat (1887) 9972 E., Post, Telegraph und Espartoflechterei.

Crewe (spr. krub), Stadt in der engl. Grafschaft Cheshire, 32 km im OSO. von Chester, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt (500 Züge täglich), verdankt ihren Aufschwung der London and North Western Railway Company, die 1843 hier großartige Werkstätten gründete, die (1891) 48 ha bedecken und über 7000 Personen beschäftigen. C. zählte 1861: 8159, 1881: 24385, 1891: 28761 E.

Digitized by Google

Crewkerne (spr. kruhkörn), Stadt in der engl. Grafschaft Somerset, im fruchtbaren Thale des Parret, hat (1891) 4946 E.; Fabrikation von Leinwand und Segeltuch.

Crex, s. Wachtelkönig.

Cri (spr. schri), ind. Göttin, s. Lakschmī.

Cribbage (engl., spr. tribbedsch), ein in England und Nordamerika gebräuchliches Kartenspiel unter zwei, drei und vier Personen und mit fünf, sechs, zuweilen sogar acht Whistkarten, am häufigsten unter zweien und mit fünf Karten. Man hält es in England für sehr geeignet, die Jugend im Rechnen zu üben.

Cricetus, s. Hamster; C. vulgaris *Desm.*, der gemeine Hamster, s. Tafel: Nagetiere III, Fig. 3.

Crichton (spr. kreit'n), James, der «Bewunderungswürdige», geb. 1560 in der schott. Grafschaft Perth, aus vornehmer Familie, beherrschte, 20 J. alt, 20 Sprachen und Fecht-, Tanz- und Reitkunst ebenso wie Malerei und Musik. Nach längern Reisen, um zum Wettstreit in beliebigen Sprachen und Stoffen aufzufordern, kam er nach Mantua, wo er den größten Raufer der Zeit im Zweikampf tötete; der Herzog ernannte ihn dafür zum Erzieher seines Sohnes Vincentio di Gonzaga, der ihn jedoch 1583 beim Karneval maskiert ermordete. Zum Helden eines Romans machte ihn W. H. Ainsworth. Den Beinamen «The Admirable» und seinen Ruf als Gelehrter und Athlet verdankt C. dem phantastischen Buche «Discovery of a most exquisite Jewel» (1652) von Thomas Urquhart.

Crichtonit, s. Titaneisenerz.

Cricket, engl. Nationalballspiel, welches in allen Schichten des Volks verbreitet ist. Fast in jeder Ortschaft des Landes und in allen von Engländern bewohnten Gegenden giebt es zahlreiche Cricketklubs, auch Damen nehmen gelegentlich an diesem Vergnügen teil. Die C. spielenden Ortschaften fordern einander periodisch zu großen Partien heraus. Es wird gewöhnlich von 11 Personen auf jeder Seite gespielt, obschon auch eine geringere Anzahl hinreichend ist. Der Ball ist gewöhnlich aus einer Mischung von Kautschuk und Guttapercha (composition ball oder compo); für große Partien gebraucht man die sog. match balls aus wollenem Garn, mit Leder überzogen, so hart als möglich, gegen 200 g schwer und im Durchmesser 7—8 cm. Ferner sind nötig zwei besonders geformte und vorgerichtete Schlaghölzer (bats) und zwei Thore (wickets), bestehend aus je drei unten spitzen, oben eingekerbten Stöckchen und einem oben aufgelegten Querholze (bail). Die Stöckchen werden so nebeneinander in die Erde gesteckt, daß der Ball nicht vollkommen zwischen ihnen durchgelangen kann. Das Ganze bildet eine Art Thor, dessen Höhe 70 cm betragen soll. Die zwei Thore stehen einander auf 20 m Entfernung gegenüber, sie gelten als Festungen, welche von der einen Partei gegen die andere zu verteidigen sind. Die eine, die Ballpartei (the «outs»), ist unter Mitwirkung aller Spieler bestrebt, die Thore mit dem Ball zu berühren oder umzustürzen, die andere, die Schlagpartei (the «ins»), hat je zwei ihrer mit Schlaghölzern versehenen Spieler als Schläger (batsmen) an den Thoren aufgestellt, die dieselben gegen jede Berührung des Balles durch Zurückschlagen zu schützen haben. Bevor der Ball von den gegnerischen Spielern wieder zurückgeworfen und ins Spiel gebracht werden kann, führen die einander gegenüber stehenden Schläger Wechseln der Plätze (runs) aus, was beim Gelingen zu Gunsten ihrer Partei zählt. Die zwei Schläger werden der Reihe nach durch Leute ihrer Partei ersetzt, wenn sie sich gegen die Spielregeln vergangen haben. Diese sind sehr kompliziert; ihre Innehaltung wird während des Spiels von zwei unparteiischen Schiedsrichtern (umpires) überwacht. Neben diesem Doppelspiele trifft man auch das einfache C. (single C.) an. — Vgl. Lillywhite, C. scores and biographies (4 Bde., Lond. 1863); Pycroft, The Cricket-field (6. Aufl., ebd. 1873); Hankin, Cricket-book (ebd. 1874); Clasen, Bewegungsspiele im Freien (Stuttg. 1882); Guts Muths, Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und des Geistes (7. Aufl., von Schettler, Hof 1885); Hornsey, Cricket-Club (Lond. 1888); Grace, Cricket (Bristol 1891); Heineken, Die beliebtesten Rasenspiele (Stuttg. 1893).

Crida (mittellat.), soviel wie Konkurs; danach wurde auch der Konkursprozeß processus cridae, der Gemeinschuldner Cridār genannt.

Crieff (spr. krihf), Stadt in der schott. Grafschaft Perth, 24 km im W. von Perth, am linken Ufer des Earn höchst malerisch gelegen, hat (1891) 4901 E.; Wollwaren-, Chemikalien- und Lederfabrikation. In der Nähe eine bekannte Wasserheilanstalt und mehrere Schlösser.

Crikvenica, kroat. Ort, s. Bd. 17.

Crillon (spr. krijóng), franz. Familie, ein Zweig des alten piemont. Geschlechts Balbes, das sich im 15. Jahrh. nach Frankreich verpflanzte.

Louis des Balbes de Berton de C., genannt Le brave, geb. 1541 in der Provence, erhob den Namen der Besitzung C. (Depart. Vaucluse), die er als jüngerer Sohn erhielt, durch seine Thaten zum Hauptnamen des Geschlechts. Früh Malteser, diente er unter Franz von Guise (1558) mit Erfolg, wurde zum Dank mit zahlreichen Kirchenpfründen ausgestattet, focht in den Religionskriegen als Anhänger des Hofs gegen die Hugenotten und zeichnete sich in den Schlachten bei Dreux, Jarnac und Moncontour aus. Als Malteserritter nahm er an den Kriegen gegen die Türken teil, z. B. an der Schlacht von Lepanto (1571); er brachte die Siegesnachricht an Pius V., der ihn mit Gunst überhäufte. An der Bartholomäusnacht hatte C. keinen Anteil. 1573 war er bei der Belagerung von La Rochelle. Dann ging er mit Heinrich von Anjou nach Polen und blieb diesem, als er König geworden (s. Heinrich III.), auch gegen die Liga treu: den Tag der Barrikaden (s. Liga) machte er als königl. Offizier mit. Nach seines Herrn Tode schloß er sich an Heinrich IV. an, dem er schon nahe stand; er kämpfte mit ihm gegen Ligisten, Spanier und Savoyer. Nach Herstellung des Friedens zog er sich nach Avignon zurück und starb daselbst 1615. In Avignon ist ihm eine Bronzestatue (von Véray) errichtet worden. (Vgl. Lussan, Vie de C., 2 Bde., Par. 1757; Montrond, Histoire du brave C., 5. Aufl., Lille 1874.) — Die Herrschaft der C. wurde 1725 in ein Herzogtum verwandelt.

Louis, der zweite Herzog von C., zeichnete sich durch seine militär. Tüchtigkeit aus und ist durch seine militärisch inhaltvollen «Mémoires» (Par. 1791) bekannt. Er war 1718 geboren, kämpfte im Polnischen und Österreichischen Erbfolgekriege mit Auszeichnung, trat aber im Siebenjährigen Kriege wegen Zerwürfnisses mit dem franz. Ministerium 1762 in span. Dienste. Hier wurde er infolge der Eroberung von Menorca (1782) zum Herzog von

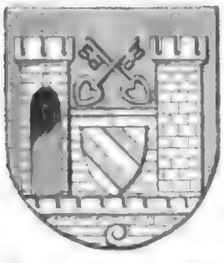
Digitized by Google

Mahon ernannt und starb 1796 als Generalkapitän von Valencia und Murcia zu Madrid.

François Felix Dorothée des Balbes Berton, Herzog von C., zweiter Sohn des vorigen, 1748—1820, Pair von Frankreich, Generallieutenant und Herzog von Bousleurs, war 1789 liberaler Abgeordneter des Adels auf den Reichsständen, mußte aber 1792 flüchten. — Auch sein Sohn Marie Gérard Louis Felix Rodrigue des Balbes Berton, Herzog von C. und zugleich von Mahon, 1782—1870, unter der Restauration höherer Militär, zeichnete sich, als er nach dem Tode seines Vaters in die Pairskammer trat, durch Mäßigung und Achtung vor der Verfassung aus. Nach 1830 zog er sich bald aus dem öffentlichen Leben zurück. Mit ihm starb sein Geschlecht aus.

Crimen (lat.), Verbrechen; C. laesae majestātis, Majestätsverbrechen; C. ambītus, Amtserschleichung; C. residŭi oder de residŭis, Unterschlagung öffentlicher Gelder; C. perduelliōnis, Hochverrat. In einem andern Zusammenhange bedeutet C. bei den Römern die feierliche Anklage (s. d.).

Crimmitschau (auch Crimmitzschau), Stadt in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Zwickau, in 231 m Höhe, im obern Pleißethal und an der Linie Leipzig-Hof der Sächs. Staatsbahnen gelegen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zwickau) und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1895) einschließlich der 1890 einverleibten Landgemeinde Wahlen 23553 (11019 männl., 12534 weibl.) E., darunter 339 Katholiken und 12 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Denkmal des Rittergutsbesitzers Mummert (1897), Realschule mit Progymnasialklassen, Handels-, gewerbliche Fortbildungs- und Webschule sowie einen Konsumverein mit Bäckerei. Die bedeutende Industrie erstreckt sich hauptsächlich auf Spinnerei, Weberei und Maschinenfabrikation; 80 Spinnereien mit 210000 Spindeln liefern teils wollene Garne, die gleich am Orte selbst verarbeitet werden, teils (hauptsächlich Vigognegarne) zum Export nach England, Rußland, Skandinavien, Italien, der Schweiz und den Rheinlanden. Dann folgt die Fabrikation von Herrenkleiderstoffen, namentlich Buckskins und Rockstoffen, die ihrer Güte wegen nicht nur in Deutschland und den Nachbarländern, sondern in mehrern überseeischen Ländern sehr gesucht sind. Auch Cassinets, Circassiennes und Kasimirs werden in allerlei bunten Farben für Mexiko und andere Tropenländer gefertigt. Es bestehen etwa 50 Streichgarnspinnereien, 350 Handspinnmaschinen, 130 Selfactors, 1000 Buckskinstühle, 70 mechan. Stühle, 190 Stühle für halbwollene Waren; ferner 40 große Färbereien, 2 Papierhülsen-, 3 Maschinenfabriken (Dampf-, Appreturmaschinen, Maschinen für Wäscherei, Färberei, Brauerei und Brennerei), zwei Brauereien, mehrere Eisengießereien, Fabriken für Blechspulen, Maßbänder, Heizrohre, Dampfkessel und Wasserleitungsgegenstände und mehrere Ziegeleien. — Vgl. Albrecht, Geschichte der ehemaligen Herrschaft C. (Crimmitschau 1895).



Crin (frz., spr. kräng), Bezeichnung für dicke Seidenfäden, die man aus der ausgewachsenen Seidenraupe dadurch gewinnt, daß man dieselbe tötet, den Behälter der Seidensubstanz zerreißt und auszieht. Da der so erhaltene Faden nach seiner Substanz von der Rohseide nicht verschieden ist, so zeigt er auch deren Festigkeit und Zähigkeit. Man verwendet die C. bei der Herstellung von Fischangeln.

Crinankanal (spr. krinnen-), s. Cantire.

Crin d'Afrique (frz., spr. kräng dafrik), die Pflanzenfasern von Chamaerops humilis (s. Crin végétal).

Crinoidĕa, s. Seelilien.

Crinoidenkalke, Kalksteine der Silurischen und Steinkohlenformation sowie des Muschelkalkes (s. d.), die wesentlich aus Stielgliedern von Crinoiden (Seelilien) zusammengesetzt sind (s. Bonifaciuspfennige).

Crinum *L.*, Hakenlilie, Pflanzengattung aus der Familie der Amaryllidaceen (s. d.). Ihre zahlreichen, in den tropischen und subtropischen Gegenden weit verbreiteten Arten sind Zwiebelgewächse mit in mehrfache Reihen gestellten Blättern und nackten Schäften, welche an der Spitze eine große Dolde gestielter oder sitzender Blüten tragen. Es sind meist prachtvoll blühende Gewächse; viele gehören zu den schönsten Zierden der Warmhäuser, z. B. C. amabile *Don.* von Sumatra, ein Riesengewächs von 1 bis 2 m langen und 8 bis 16 cm breiten Blättern, etwa 1 m hohem Blütenschaft und 20—30 gestielten, 15 cm langen, rosenroten, sehr wohlriechenden Blüten, die sich im Frühjahr entwickeln; C. giganteum *Andr.* aus Sierra Leone und Guinea, im August mit 18—20 cm langen, weißen Blumen blühend. C. capense *Herb.*, eine Art aus dem Kaplande, kann in mildern Gegenden Deutschlands als Freilandpflanze kultiviert werden; sie blüht im Juni mit großen weißen rosa gestreiften Blumen.

Crin végétal (frz., spr. kräng weschetáll), vegetabilischer Ersatz des Roßhaars, dem Roßhaar in Färbung, Härte und Dicke entsprechende und als schlechtes Ersatzmittel desselben dienende Pflanzenfasern von mehrern Palmenarten, vor allem der Zwergfächerpalme, Chamaerops humilis *L.*, sowie von Arenga saccharifera *Labill.* (Saguerus Rumphii *Roxb.*) und Caryota urens *L.* Auch die Dattelpalme und afrik. Weinpalme (Raphia vinifera *P. de B.*) liefert solche, aber durch hellgelbe Farbe anstatt der dunkelbraunen ausgezeichnete Blattfasern und Stopfmaterial. Eine andere als Stopfmaterial benutzte Sorte, nicht im eigentlichen Sinne C. v. zu nennen, wird von trocknen monokotylen Stengeln, besonders der zu den Bromeliaceen (s. d.) gehörenden Tillandsia usneoides *L.*, Greisenbart, deren Stengel wie Flachs und Hanf geröstet und gebrochen werden, geliefert. Dieses sollte man als Tillandsiafaser bezeichnen.

Criocŏris, Käfergattung, s. Blattkäfer.

Crispalt, Bergstock der Glarner Alpen, erhebt sich als schwarzer zackiger Gneiskamm an der Grenze der schweiz. Kantone Uri und Graubünden zwischen dem Maderaner Thal und dem Tavetsch. Der Hauptkamm bildet von der Fellilücke bis zum Kreuzlipasse die Wasserscheide zwischen Reuß und Vorderrhein und gipfelt in dem Piz Giuf (3098 m), von dem sich nördlich ein verwitterter, 2600—3000 m hoher Felsstock bis zum Bristenstock (s. d., 3075 m) hinzieht. Unter dem Namen C. im engern Sinne werden zwei Gipfel verstanden, von denen der eine, der C. der Bündener, 3080 m hoch ist und dem Ausläufer des Hauptkamms zwischen Val Val und Val Giuf angehört, während der andere, der C. der Urner Führer (3059 m), dem Hauptkamme selbst entsteigt. Die meisten Gipfel sind, oft allerdings auf schwierigen Kletterwegen, zugänglich; am häufigsten bestie-

Digitized by Google

gen werden der Bristenstock, der Piz Giuf und der eigentliche C. Dem Südfuß der Gruppe entlang führt die Oberalpstraße, am Nordwestabfall zieht sich die Gotthardbahn und -Straße hin. Die übrigen Pässe des Massivs, der Kreuzlipaß (2350 m, Amsteg-Dissentis) und die Pässe über die Mittelplatte und die Fellilücke, sind rauhe beschwerliche Fußwege. Das Crispaltgebiet ist reich an seltenen Mineralien.

Crispi, Francesco, ital. Staatsmann, geb. 4. Okt. 1819 zu Ribera (Provinz Girgenti), studierte zu Palermo die Rechte und wurde Advokat zu Palermo und seit 1846 zu Neapel, wo er mit Ribotti in Verbindung trat. Nach der Erhebung Palermos im Jan. 1848 kehrte er nach Sicilien zurück, wo er im Parlament und in seiner Zeitung «L'Apostolato» Mazzinis Gedanken vertrat und Vertreibung der Bourbonen forderte. Deshalb mußte er, ausdrücklich von der Amnestie ausgeschlossen, nach Piemont flüchten, wo er am «Archivio storico italiano» und an den Zeitungen «Concordia» und «Gazzetta di Torino» mit arbeitete. Nach der Mailänder Erhebung (1853) auch aus Piemont vertrieben, ging er nach Malta und von hier zu Mazzini nach London. Unter Verzicht auf seine republikanischen Bestrebungen kehrte er 1859 nach Piemont zurück, um Victor Emanuel II. bei Italiens Aufrichtung zu unterstützen, ging dann nach Sicilien, wo er unter Garibaldi als Oberst bei Calatafimi 1860 tapfer kämpfte; zu Neapel wurde er dann Sekretär des Diktators und einige Tage im Kabinett Liborio Romano Minister des Auswärtigen. Seit 1861 Mitglied der ital. Kammer, gehörte er zuerst der äußersten Linken an, wandte sich aber immer entschiedener dem monarchischen Konstitutionalismus zu und vertrat diese Schwenkung auch in der Presse und in der Broschüre «Repubblica e monarchia» (1865). 1876 Präsident der Kammer geworden, unternahm C. 1877 eine Reise an die europ. Höfe. Zurückgekehrt, erhielt C. nach Nicoteras Sturz 1877 das Ministerium des Innern, mußte aber schon im März 1878 sein Amt niederlegen infolge einer Anklage auf Doppelehe; trotz seiner Freisprechung übernahm er es erst im April 1887 wieder, um nach Depretis' Tod 29. Juli 1887 Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen zu werden; daneben behielt er das Ministerium des Innern. In seiner auswärtigen Politik schloß sich C. rückhaltlos dem Dreibund an, wodurch er sich den Franzosen besonders verhaßt machte. Die Entlassung Bismarcks, den er 1887 in Friedrichsruh besuchte, und dessen Verehrer und Freund er geworden war, hatte C.s Stellung nicht wesentlich erschüttert. Während er in einer Zusammenkunft mit Caprivi in Mailand (6. Nov. 1890) den Bund der Mächte neu bekräftigte, trat in der neu gewählten Kammer seine Anhängerschaft in vermehrter Zahl gefestigt hervor. Da forderte C. 31. Jan. 1891 durch scharfe Beleidigungen der Rechten den Unwillen der Kammer heraus, so daß diese durch ein Mißtrauensvotum seinen Rücktritt erzwang. Danach nahm er wieder seine Thätigkeit als Rechtsanwalt auf und trat in der Kammer in Opposition zu seinem Nachfolger Rudinì. Rudinìs Nachfolger Giolitti (seit Mai 1892) unterstützte er anfangs, brach aber dann mit ihm. In der Verwirrung, die durch Giolittis Rücktritt 24. Nov. 1893 entstand, erschien schließlich C. als der einzige Staatsmann, der der Schwierigkeiten Herr zu werden im stande sei. In dem Kabinett, das er 15. Dez. bildete, übernahm er selbst das Innere. Er unterdrückte die socialistischen Aufstände, die in Sicilien und in Massa-Carrara ausgebrochen waren, und ging dann an die Reform der Finanzen, die er namentlich durch Ersparungen in der Verwaltung herzustellen suchte. Als er für seine Pläne nur eine geringe Majorität fand, reichte er mit seinem ganzen Kabinett 4. Juni 1894 seine Entlassung ein, übernahm aber nach einer Umbildung des Ministeriums die Leitung der Geschäfte von neuem und führte die Finanzreform glücklich zu Ende. Am 16. Juni 1894 entging er einem Mordversuch, den ein Anarchist durch einen Bombenwurf auf ihn machte, ohne verletzt zu werden; dagegen sah er sich fortwährend den ärgsten persönlichen Angriffen und Verdächtigungen ausgesetzt, nachdem Giolitti 10. Dez. 1894 der Deputiertenkammer eine Reihe von Schriftstücken, die im Banca-Romana-Prozeß beschlagnahmt waren, übergeben hatte, worin C. des Ordensschachers und der Bestechlichkeit beschuldigt wurde. C. ließ die Session der Deputiertenkammer 15. Dez. vertagen, doch wurde er nach der Eröffnung der 26. Mai 1895 neu gewählten Kammer namentlich von den Radikalen Bovio und Cavalotti aufs neue angegriffen. C. lehnte die beantragte Einsetzung einer parlamentarischen Untersuchungskommission stolz ab und trug 25. Juni 1895 durch ein Vertrauensvotum, das ihm die Deputiertenkammer erteilte, einen großen Sieg über seine Gegner davon. Verhängnisvoll wurde für ihn der Mißerfolg der Italiener in dem Kriege gegen Abessinien, den er mit großer Energie betrieben hatte. Nach der Niederlage des Generals Baratieri bei Adua trat C. mit seinem ganzen Kabinett 5. März 1896 zurück. Die immer von neuem auftauchenden Gerüchte über unlautere Geldgeschäfte, die C. mit der Banca d'Italia gemacht haben sollte, veranlaßten endlich die Kammer zur Einsetzung einer Untersuchungskommission über diese Angelegenheit. Da diese März 1898 zu dem Beschlusse gelangte, einen polit. Verweis gegen C. in der Kammer zu beantragen, legte dieser sein Deputiertenmandat nieder, wurde aber sofort wieder gewählt. Er veröffentlichte «Discorsi parlamentari» (1889) und «Scritti e discorsi politici, 1849—90» (Rom 1890). — Vgl. Riccio, F. C. (Turin 1887); Narjour, F. C. (Par. 1890); Barth, Crispi (2. Aufl., Lpz. 1896).

Crispin (spr. -päng), komische Maskenrolle des ältern franz. Theaters, ein Bedienter, der entweder durch seine Pfiffigkeit seinem Herrn bei Liebeshändeln förderlich oder durch seine Ungeschicktheit und Tölpelhaftigkeit hinderlich ist. Der Schauspieler N. Poisson (1630—90) brachte den C. zuerst auf die Bühne, indem er versuchte, dem ital. Arlecchino einen national-franz. Arlequin zur Seite zu stellen. Die Blütezeit des C. dauerte bis 1730. Auch auf der deutschen Bühne spielte er im 18. Jahrh. eine Rolle.

Crispin, Heiliger und Märtyrer, stammte angeblich aus einer vornehmen röm. Familie und floh mit seinem Bruder Crispinianus um die Mitte des 3. Jahrh. aus Rom nach Soissons, wo beide das Schuhmacherhandwerk trieben (dessen Patrone sie deshalb geworden sind), aber um 287 dadurch den Märtyrertod erlitten, daß sie in einen Kessel mit geschmolzenem Blei geworfen wurden. Sein Wohlthätigkeitssinn soll so groß gewesen sein, daß er das Leder stahl, um davon für die Armen Schuhe zu fertigen. Daher nennt man Wohlthaten, die auf Kosten anderer erzeigt werden, Crispinaden. Gedächtnistag beider Brüder ist der 25. Okt.

Digitized by Google

Crispinuskreuz, s. Inzersdorf.

Crispus, Flavius Julius, ältester Sohn Konstantins d. Gr., aus dessen erster Ehe mit Mamertina, wurde 1. März 317 (17 J. alt) durch seinen Vater zum Cäsar erhoben und mit der Regentschaft in Gallien sowie später mit dem Kriege gegen die Franken am Rhein betraut, den C. glücklich führte. In Konstantins letztem großen Kriege gegen Licinius, den Kaiser des Ostens, führte C. die von Thessalonich aus operierende Flotte und erkämpfte 323 bei Kallipolis im Hellespont einen glänzenden Sieg über die Geschwader des Licinius. Infolge von Verleumdungen, die von des Kaisers zweiter Gemahlin, Fausta, ausgingen, vielleicht auch aus Eifersucht über die Begeisterung, mit welcher das Volk dem Sohne anhing, ließ Konstantin im Sommer 326 in der istrischen Stadt Pola den C. töten und bald nachher aus Reue über diese That die Kaiserin ebenfalls ermorden.

Cristallo, Monte-, s. Monte-Cristallo.

Crist. et Jan, hinter lat. Tiernamen Abkürzung für J. de Cristofori und G. Jan, zwei ital. Naturforscher, welche gemeinsam über Laufkäfer [arbeiteten.

Cristić, Phil., s. Christić.

Cristóbal, San, s. San Cristobal.

Cristofáli, s. Cristofori.

Cristofóri oder Cristofali, Bartolommeo, ital. Klavierbauer, geb. zu Padua, wirkte zuerst daselbst, seit 1710 in Florenz. Er starb 27. Jan. 1731, etwa 80 J. alt. C. gilt als Erfinder des Pianofortes (s. d.); wendete zuerst statt der bisher allein bekannten Clavichord- und Spinettkonstruktion bei den Klaviersaiteninstrumenten die mit der Tastatur regierbaren Hämmer an und konstruierte so die ersten Hammerklaviere oder Pianofortes. Die erste Beschreibung seiner Erfindung brachte 1711 das «Giornale dei letterati d'Italia».

Cristus, Petrus, niederländ. Maler, war ein Schüler der van Eyck und lebte in Brügge, wo er bis 1472 erwähnt wird. Kräftig und tief in der Farbe, sorgfältig in der Ausführung, nähert er sich seinen Vorbildern, ohne doch deren Großartigkeit und Würde zu erreichen. Seine Hauptwerke sind: Madonna mit Heiligen (1446; Städelsches Institut zu Frankfurt a. M.), zwei Altarflügel (in Berlin) und eine Maria mit dem Kinde (in Turin).

Critchett (spr. krittschĕt), George, engl. Augenarzt, geb. 1817 in London, wirkte seit 1845 am London-Hospital und widmete sich zugleich, seit 1863 ausschließlich, an dem Moorfields Eye Hospital in London augenärztlichen Operationen. 1876 wurde er Augenarzt und Professor der Augenheilkunde im Middlesex-Hospital, in welcher Stellung er sich europ. Ruf erwarb. In der «Lancet» veröffentlichte er 1854 «A course of lectures on diseases of the eye», 1856 die Abhandlung «Extraction of cataract in cases of closed and adherent pupil». Auch erschien von ihm in den «Ophthalmic Hospital Reports»: «A new method of forming an artificial pupil by tying the Iris or Iridesis». Er starb 1. Nov. 1882.

Crithagra Hartlaubi, s. Hartlaubzeisig.

Crithmum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit nur einer Art, dem sog. See- oder Meerfenchel, C. maritimum *L.*, der an den Meeresküsten Südeuropas, besonders des Mittelländischen Meers, vorkommt. Es ist eine reich verzweigte, am Grunde holzige Pflanze mit fleischigen, dreifach gefiederten Blättern und großen vielstrahligen Dolden. Die fleischigen jungen Blätter werden als Salat und Gemüse benutzt; außerdem gehört diese Art zu den Strandpflanzen, aus denen Soda gewonnen wird.

Crivelli, Carlo, venet. Maler des 15. Jahrh., der, phantasiebegabt und zum Absonderlichen neigend, einen eigenen Stil ausbildete. Er ließ sich später in Ascoli nieder, wo sich auch zahlreiche Werke von ihm finden. Unter seinen Gemälden sind hervorzuheben: eine Madonna in der Glorie (in der Kathedrale zu Ascoli), eine Pietà (1473; in San Francesco zu Ancona), eine Magdalena (im Berliner Museum), zwei große Madonnen (1482; im Lateran). Die Brera in Mailand besitzt u. a. von ihm: Madonna mit Heiligen (1482), Kreuzigung Christi, Krönung der Maria (1493); die Nationalgalerie in London: Maria mit Heiligen (1476), Verkündigung Mariä (1486), Madonna della Rondine (1491).

Crivoscie, Landschaft, s. Krivošije.

C. R. M., Abkürzung für Candidatus Reverendi Ministerii (lat., d. i. Predigtamtskandidat).

Crnagóra (spr. zrna-, d. i. der schwarze Berg), der einheimische, serb. Name des Fürstentums Montenegro (s. d.). Crnogorzen (serb. Crnogorci, Einzahl Crnogorac), die Montenegriner.

Crna-Reka (spr. zrna), Kreis im östl. Teile Serbiens, benannt nach dem bei der Hauptstadt Zaječar in den Timok mündenden Fluß Crni Timok, hat 2173 qkm, (1895) 74314 zur Hälfte rumän. E., also 34 auf 1 qkm.

Crni, s. Czerny.

Crnojević (spr. zrnojewitsch), serb. Adelsgeschlecht, das während des Verfalls des serb. Reichs und nach dem Aussterben der Balschas (s. d.) im 15. Jahrh. in den Gebirgen von Montenegro und dem anliegenden Küstenland ein kleines Fürstentum stiftete und sich gegen die Türken mit Unterstützung der Venetianer behauptete. Des Ivan C. (um 1465—90), des Gründers des Klosters Cetinje, Sohn Georg wurde 1496 von seinen Brüdern Stephan und dem zum Islam bekehrten Skenderbeg vertrieben und floh nach Venedig, wo seine Nachkommen 1636 ausstarben. Skenderbeg C. verwaltete das Land bis in den Anfang des 16. Jahrh. als türk. Statthalter (Sandschakbeg). — Aus dieser Familie leitete der serb. Patriarch von Ipek, Arsenije III. C. (1683—1706), ein geborener Montenegriner, seinen Ursprung ab. Er unterstützte Venedig und Österreich in deren Kriegen gegen die Türken und siedelte, nach dem Rückzug der österr. Truppen aus dem Innern Serbiens, 1690 auf Veranlassung Kaiser Leopolds I. mit angeblich 40000 serb. Familien in das Gebiet zwischen Donau und Theiß über, wo die Einwanderer nationale Rechte und Privilegien empfingen und den Grund zu der jetzigen serb. Bevölkerung in Südungarn legten. C. starb 1706 in Wien; sein Leichnam wurde ins Kloster Kruschedol in Syrmien übergeführt.

Crocota (ital., spr. krottscha; lat. Crocĕa), die rote Kardinalskleidung.

Croce (spr. -tsche), Giulio Cesare, ital. Schriftsteller, geb. 1550 in San Giovanni in Persiceto bei Bologna, war Schmied, kam gegen 1568 nach Bologna, wurde Volksdichter und pflegte seine zahlreichen Gedichte in bolognesischer Mundart über allerhand öffentliche Vorkommnisse vor dem Volke oder in den Häusern der Reichen mit der Lyra (einer Art Geige) zu singen (deshalb «dalla lira» zubenannt). Er starb arm 1609. C. gab eine Fort-

ſetzung des Volksbuches «Bertoldo». Dies erzählt von dem mißgeſtalteten, ſehr ſchlauen Bauern Bertoldo. Derſelbe ſtreitet am Hofe des Langobardenkönigs Alboin mit dieſem in rätſelhaften und ſprichwörtlichen Reden, beſiegt ihn, vollführt allerlei ausgelaſſene Streiche, erregt wiederholt den Zorn des Königs und der Königin, zieht ſich aber ſtets mit neuen Einfällen aus der Gefahr. C.s Fortſetzung, «Bertoldino», iſt die Geſchichte von Bertoldos Sohn, der ebenſo dumm iſt wie der Vater klug. Adriano Banchieri aus Bologna (1567—1634) fügte einen geiſtloſen 3. Teil hinzu, «Cacasenno» (d. i. der noch albernere Sohn Bertoldinos). Im 18. Jahrh. brachten mehrere Litteraten das Ganze ſehr ungleichmäßig in 20 Geſänge in Oktaven, zunächſt zur Begleitung der Kupfer von H. M. Creſpi und Lodovico Mattioli. So erſchien das Gedicht (Bologna 1736) in zwei Ausgaben, denen eine Reihe anderer folgte. Dann wurde es vergeſſen, während ſich C.s Proſabuch in der Gunſt des niedern Volks behauptete und bis heute für dieſes beſtändig abgedruckt wird. — Vgl. O. Guerrini, La vita e le opere di G. C. C. (Bologna 1879).

Croce (ſpr. -tſche), Paolo della, ſ. Paſſion.

Croceïne, Allgemeinbezeichnung für Azofarbſtoffe, die aus Diazobenzolchlorid oder Azobenzoldiazoſulfoſäuren durch Kombination mit β-Naphtholſulfoſäuren gewonnen werden. Im erſtern Fall entſteht Croceïnorange, im zweiten rote Farbſtoffe.

Croceïnorange (ſpr. -ángſch), ſ. Croceïne.

Croceïnſcharlach, ein aus Amidoazobenzolſulfoſäure und β-Naphtholſulfoſäure entſtehender Tetrazofarbſtoff (ſ. Azofarbſtoffe) von ähnlicher Konſtitution wie das Biebricher Scharlach (ſ. d.).

Crocetin, ſ. Crocin.

Crochet (frz., ſpr. troſcheh, «Häkchen»), hakenförmige Verlängerung eines vordern Approchenſchlages über den hintern Schlag. (S. Approchen.)

Crociati (ital., ſpr. krotſchahti, «Kreuzfahrer»), Name der im März 1848 von der Regierung Pius' IX. geworbenen Freiwilligen, welche, unter General Durando ungefähr 15000 Mann ſtark, im April in das öſterr. Gebiet vordrangen unter Mißbilligung Pius' IX., welcher ſelbſt Öſterreich den Krieg nicht erklärte und deshalb durch Entſendung Farinis dieſe Truppen, um ſie völkerrechtlich zu ſchützen, König Karl Albert von Sardinien unterſtellte.

Crocidūra, ſ. Spitzmaus.

Crocīn oder Polychroit, $C_{44}H_{70}O_{28}$, der Farbſtoff des Safrans (ſ. d.), iſt ein Glykoſid und zerfällt beim Kochen mit verdünnter Salzſäure in Traubenzucker und Crocetin, $C_{24}H_{40}O_9$.

Crocius, Johann, reform. Theolog, geb. 28. Juli 1590 zu Laaſphe in der Grafſchaft Wittgenſtein, wo ſein Vater Paul C. (1551—1607), der Herausgeber des «Großen Martyrbuchs», Prediger war, ſtudierte in Herborn und Marburg, wurde hier 1608 Magiſter, 1612 Hofprediger des Landgrafen Moritz und Profeſſor an der Ritterakademie zu Caſſel. 1616—17 war C. in Brandenburg bei der Einführung des reform. Kirchenweſens thätig; 1617 zum Profeſſor der Theologie, Prediger und Konſiſtorialrat in Marburg ernannt, war C. mehr als 40 Jahre der theol. Wortführer der reform. Kirche Heſſen-Caſſels. Er ſtarb 1. Juli 1659 in Marburg. C. war bemüht, der Feindſchaft zwiſchen Lutheranern und Reformierten zu ſteuern durch Schriften wie die «Summariſche Nachricht u. ſ. w.» (Grebenſtein 1636), «De ecclesiae unitate» (1650).

Crocodilia, ſ. Krokodile.

Crocus *L.*, Safran, Pflanzengattung aus der Familie der Iridaceen (ſ. d.) mit gegen 60 Arten, die vorzugsweiſe in den Mittelmeerländern vorkommen. Es ſind ausdauernde Zwiebelgewächſe mit dichter, von netzfaſerigen braunen Hüllen umgebener Zwiebel, aus welcher unmittelbar die langröhrigen Blumen und die ſchmalen, linealen, in der Mitte gewöhnlich mit einem gelben oder weißen Streif gezeichneten Blätter hervorkommen. Mehrere der hierher gehörigen Arten werden in Gärten als Zierpflanzen gezogen; beſonders werden der Frühlingsſafran (C. vernus *L.*) mit violettblauen oder weißen Blüten, und der gelbe Safran (C. luteus *L.*) mit gelben Blüten, welche beide im Frühjahr zeitig blühen, ſowie zahlreiche durch die langjährige gärtneriſche Kultur erzeugte Varietäten der genannten Arten hierzu verwendet. Dieſe beiden Arten, welche in den Alpen und im ſüdöſtl. Europa wild wachſen, ſowie die meiſten andern entwickeln ihre Blüten gleichzeitig mit den Blättern, andere dagegen blühen im Herbſt und bringen die Blätter erſt im folgenden Frühlinge hervor. Dahin gehört der echte Safran (C. sativus *L.*; ſ. Tafel: Liliifloren, Fig. 3), welcher im Orient zu Hauſe iſt, aber auch in andern Ländern gebaut wird und den unter dem Namen Safran (ſ. d.) bekannten Handelsartikel liefert. Man vermehrt die Safranarten am leichteſten im Herbſt durch Zwiebelbrut. Alle 3 Jahre verpflanzt man die Zwiebeln in Abſtänden von 8 bis 10 cm voneinander und 12 cm tief unter die Erde, nachdem man ſie zuvor einige Wochen hat trocken liegen laſſen. Das Verpflanzen muß aber ſpäteſtens im Oktober geſchehen.

Crocus, Cornelius, holländ. Jeſuit und Dramatiker aus Amſterdam, geſt. 1550 in Rom. Seine 1535 in Amſterdam aufgeführte Comoedia sacra «Joſeph» (neue Ausgabe vorbereitet von J. Bolte), die das Verhältnis von Potiphars Weib zum Helden behandelt, übte auf das deutſche Drama weitreichenden Einfluß. — Vgl. von Weilen, Der ägypt. Joſeph im Drama des 16. Jahrh. (Wien 1887).

Crocus martis adstringens, ſ. Eiſenoxyd.

Crocus metallōrum, ſ. Metallſafran.

Crofters (von croft, «ein zu einem Hauſe gehöriges Grundſtück»), in Schottland die kleinen Jahrespächter, die ſich in einer ähnlichen Lage befinden wie die iriſchen und auch wie dieſe häufig dem Drucke von middle men ausgeſetzt ſind, die als Generalpächter zwiſchen ihnen und den Grundbeſitzern ſtehen. Früher waren dieſe Zwergpächter im ganzen Lande ſehr verbreitet; gegenwärtig aber ſind ſie aus Niederſchottland gänzlich verſchwunden, und an die Stelle der Crofts ſind größere Pachtgüter von 60 bis 80 ha getreten. In andern Landesteilen aber und namentlich auf den Inſeln ſind die C. noch zahlreicher, und die Verſuche der großen Grundherren, z. B. des Herzogs von Argyll, ihnen behufs Einführung größerer Betriebe ihre Grundſtücke zu entziehen, haben in neuerer Zeit mehrfach zu Konflikten und zum Erlaß des unten kurz wiedergegebenen Geſetzes geführt. Da die Lage dieſer Kleinpächter ſehr kläglich iſt, ſo haben ähnliche Tendenzen wie die der iriſchen Landliga auch unter ihnen günſtigen Boden und in der Highland Land Law Association ihre Organiſation gefunden. Auf den Inſeln Skye und Tiree kamen 1885 und 1886 unter dem Einfluß dieſer Liga Angriffe auf neu gebildete Pachthöfe und

Digitized by Google

andere Ruhestörungen vor, die militär. Einschreiten nötig machten. Das Gesetz vom 25. Juni 1886 hat die schottischen C. in eine Art Erbpächter verwandelt. Der Crofter ist unverdrängbar, so lange er die wesentlichen Pachtbedingungen erfüllt, kann aber seinerseits die Pacht gegen einjährige Kündigung aufgeben und dabei für seine Meliorationen Entschädigung verlangen. Er kann die Pacht irgend einem Mitglied seiner Familie hinterlassen. Eine dreigliederige Crofters Commission ist das Vollzugsorgan des Gesetzes. Sie setzt auf Verlangen des Grundeigentümers oder der Pächter die angemessene Pachtrente (fair rent) in dem Falle fest, daß die beiden Parteien sich nicht frei verständigen.

Crofts, Ernest, engl. Maler, geb. 15. Sept. 1847 in der Nähe von Leeds, studierte bei Clay in London und bei Emil Hünten in Düsseldorf, wo er seinen dauernden Wohnsitz nahm. Sein erstes bedeutendes Bild war 1874: Rückzug der Franzosen in der Schlacht bei Gravelotte (Museum zu Königsberg). Ferner malte er: Schlacht bei Ligny (1875), Napoleon am Morgen der Schlacht von Waterloo (1876), Oliver Cromwell bei Marston-Moor (1877), Wellington auf dem Marsche von Quatrebras nach Waterloo (1878). Später, wieder nach London übersiedelt, malte er meist Scenen aus dem 17. Jahrh.: Des Ritters Abschied (1889), Whitehall (1890).

Croisé (frz., spr. kroäseh, d. h. über Kreuz gearbeitet), eigentlich ein geköperter Seidenstoff, achtbindiger Köper, entweder beidrecht gewebt oder mit überwiegend hervortretender Kette auf der rechten Seite; auch ein geköpertes Baumwollgewebe, das gefärbt und gedruckt zu Frauenkleidern, Umschlagetüchern, Mänteln u. s. w. verwendet wird, oder auch ein halbwollener Köper mit baumwollener Kette und Einschlag aus Streichgarn, der mit bunten Längen- und Querstreifen (kariert oder gegittert) in den Handel kommt. Endlich nennt man zuweilen C. einen zu Männerkleidung dienenden Wollstoff, der das Aussehen leichten Tuchs hat, aber elastischer ist.

Croisic, Le (spr. kroäsik), Hauptstadt des Kantons Le C. im Arrondissement St. Nazaire des franz. Depart. Loire-Inférieure, 25 km westlich von St. Nazaire, am Atlantischen Ocean und der Linie (Paris)-Tours-Nantes-St. Nazaire-C. (520 km) der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 2294, als Gemeinde 2428 E., eine hydrogr. Schule, gute Seebäder, einen Hafen; Sardellen- und Makrelenfischerei, Gewinnung von Seesalz, Schiffbau, Dünger- und Sodafabrikation.

Croix, Vorort von Roubaix, s. Bd. 17.

Croix, La Grand'-, s. Grand'-Croix.

Croix, Sainte, s. Sainte Croix.

Croix-au-Bois (spr. kroäsobóä), Paß von, s. Argonnen.

Croker, John Wilson, engl. Schriftsteller und Politiker, geb. 20. Dez. 1780 in der Grafschaft Galway, studierte in Lincoln's Inn zu London die Rechte, praktizierte seit 1802 in Irland und wurde 1807 ins Parlament gewählt, wo er sich dem Toryministerium anschloß, das ihn 1809 zum Sekretär für Irland, bald zum ersten Sekretär der Admiralität ernannte. Seitdem war er einer der eifrigsten Verteidiger konservativer Anschauungen. Als 1830 Grey ans Ruder gelangte, legte C. seine Stelle nieder und bekämpfte in den Reihen der Toryopposition die Reformbill. Nach deren Annahme (1832) betrat er das Unterhaus trotz des Angebots seines Freundes Peel (1834), mit dem er nach den Korngesetzen von 1846 brach, nicht wieder. Er starb 10. Aug. 1857 zu Hampton. Litterarisch ist er besonders durch seinen Angriff auf Keats und durch Macaulays vernichtende Kritik seiner Boswellausgabe bekannt. Seine ersten Arbeiten waren zwei Satiren auf das Theater und die Gesellschaft Dublins (1804—5), denen die Flugschrift für die Katholikenemancipation «Sketch of Ireland past and present» (1807) folgte. Später gab er noch heraus: «Suffolk papers» (1823) und «Essays on the early period of the French revolution» (1857). (Vgl. The C. papers. The correspondence and diaries of J. W. C., hg. von Jennings, 3 Bde., 1884.) Vorzüglich ist das poet. Schlachtgemälde «The battle of Talavera» (1810). Die «Stories for children from the history of England» (1817) dienten als Vorbild für W. Scotts «Tales of a grandfather». Mit Scott und Canning begründete er 1809 die konservative «Quarterly Review», für die er bis 1854: 260 Aufsätze lieferte. Großes Verdienst erwarb er durch eine Neuausgabe von Boswells «Life of Johnson» (5 Bde., Lond. 1831); vgl. Fitzgerald, C.'s Boswell (1880).

Croker, Thomas Crofton, Bearbeiter der Sagen und litterar. Überlieferungen Irlands, geb. 15. Jan. 1798 zu Cork, trat 1824 mit den «Researches in the south of Ireland» auf, die glücklich sind in Mischung von Humor, innigem Gefühl und archäol. Gelehrsamkeit. Es folgten «Fairy legends and traditions of the south of Ireland» (Lond. 1825; 2. Tl. 1827; 6. Aufl. von Wright, ebd. 1882; deutsch von den Brüdern Grimm, «Irische Elfenmärchen», Lpz. 1826), «Legends of the lakes, or sayings and doings at Killarney» (2 Bde., Lond. 1829; neue Ausg. von Wright als «Killarney legends», 1876), «Daniel O'Rourke», eine Art von irischer Münchhauseniade (ebd. 1826, 1828), «The adventures of Barney Mahoney» (ebd. 1832), «My village» (ebd. 1832), «Memoirs of Joseph Holt, general of the Irish rebels» (2 Bde., 1838) und «Popular songs of Ireland» (ebd. 1839; neue Ausg. von Morley, 1885). Von allen Werken sind nur «Barney Mahoney» und «My village» Originale, die übrigen Zusammenstellungen. C. starb 8. Aug. 1854 bei London. Sein Sohn T. F. D. C. gab der Ausgabe der «Fairy legends» von 1859 eine Biographie bei.

Crola, Georg Heinrich, Landschaftsmaler, geb. 6. Juni 1804 in Dresden, kam, da die Eltern bald starben, nach Meißen, wo sein Großvater Zeichenlehrer an der Fürstenschule war. In der Dresdener Galerie begeisterte er sich besonders an den Meisterwerken der Niederländischen Schule. Bis 1825 blieb er in Meißen, dann siedelte er nach Dresden über, ging 1830 nach München, wo sich sein Talent unter Rottmann entfaltete. Zu seinen besten Landschaften gehören: eine Eichenwaldlandschaft, Sturm am Chiemsee, Alpenglühen, Traunfall, Landschaft aus dem Ilsethal (Leipzig, Museum). 1840 ließ sich C. in Ilsenburg im Harz nieder, wo er 6. Mai 1879 starb.

Crola, Hugo, Maler, Sohn des vorigen, geb. 1841 zu Ilsenburg im Harz, studierte auf der Akademie zu Berlin, dann in Düsseldorf unter Leitung von Bendemann, Karl und Wilh. Sohn. 1871 malte er eine Auferstehung für die Kirche zu Wannen in Kurland, ging aber dann ganz zur Bildnismalerei über. Namentlich in der Darstellung der Frauenwelt erfreut er sich großer Beliebtheit. Die Nationalgalerie zu Berlin besitzt von ihm das Bildnis des Historienmalers Bendemann (1885), die Galerie zu Düsseldorf das des Historienmalers Ed. von Gebhardt.

Digitized by Google

Cro-Magnon, Höhle, s. Bd. 17.

Cromarty (spr. krómmärti), Teil der schott. Grafschaft Roß und Cromarty (s. d.) und Stadt in dieser.

Cromdale (spr. -dehl), Gemeinde im SO. der schott. Grafschaft Elgin, rechts am Spey. Den hier 1. Mai 1690 über die Anhänger der Stuarts erfochtenen Sieg verherrlicht ein bekanntes schott. Volkslied «The Haughs (d. h. Höhen) of C.».

Crome (spr. krohm), John, genannt Old Crome, engl. Maler, geb. 21. Dez. 1769 zu Norwich, gest. daselbst 22. April 1821, begründete 1805 die Norwicher Künstlergesellschaft und wurde einer der Häupter der Englischen Landschaftsschule. Seine jetzt in England sehr hoch geschätzten Bilder sind natürlich aufgefaßt, frisch und warm in der Malweise, oft von großem, feierlichem Ernst. Vier Bilder von ihm sind in der Londoner Nationalgalerie. In seine Schule gehören J. John, J. Bernay C., J. S. Cotman, J. Stark, G. Vincent, H. und R. Ladbroke.

Cromer, Lord, engl. Diplomat, s. Bd. 17.

Cromer, Martin, poln. Geschichtschreiber, geb. 1512 in Biecz unweit Krakau, besuchte die Krakauer Akademie, bereiste Italien, erwarb sich die Gunst des Königs Sigismund I. und begleitete dessen Sohn Sigismund August als Sekretär nach Wilna. Auch nach seiner Thronbesteigung behielt dieser C. an seiner Seite, benutzte ihn bei Staatsangelegenheiten und erhob ihn in den Adelstand. C. wurde Domherr in Krakau, erhielt wichtige Missionen an Papst Paul V. und die Kaiser Karl V. und Ferdinand I.; mehrere Jahre hielten ihn die ungar. und preuß. Angelegenheiten in Wien und Prag fest, nachher befand er sich auf dem Deutschen Reichstage in Frankfurt und in den Hansestädten. Nachdem C. dem Tridentiner Konzil beigewohnt hatte, wurde er 1578 zum Bischof von Ermeland erhoben, auch als solcher vom Könige Stephan Bathori zu diplomat. Verhandlungen in betreff Preußens und Livlands benutzt. Er starb 23. März 1589. Sein Werk: «De origine et rebus gestis Polonorum» (Bas. 1555 u. ö.; beste Ausg. Köln 1589; deutsche Ausgabe u. d. T.: «Mitnächtischer Völckeren Historien u. s. w.», Bas. 1562; poln. Übersetzung Krakau 1611) reicht von den Anfängen der poln. Geschichte bis zum J. 1506. Höher schätzt man jetzt sein geogr.-statist. Werk «Polonia» (Bas. 1568; deutsch 1741 u. d. T.: «Beschreibung des Königreichs Polen u. s. w.»). — Vgl. Der ermeländ. Bischof M. C. als Schriftsteller, Staatsmann und Kirchenfürst (Braunsberg 1868).

Cromlech (keltisch krom = Kreis und lech = Stein), große Monumente von hohen unbearbeiteten Steinen, welche in Kreisform aufgestellt sind und als Grabstätten oder Kultusplätze in den ältesten Perioden der Vorzeit gedient haben. Sie kommen besonders in England häufig vor, aber auch in Deutschland, Frankreich und der Pyrenäischen Halbinsel. Oft stehen sie allein, zuweilen umgeben sie auch eine größere in der Mitte stehende Grabanlage. (S. Dolmen und Tafel: Urgeschichte I, Fig. 3 u. 4.)

Cromorne (frz., spr. -mórn), s. Krummhorn.

Crompton (spr. krommt'n), Stadt in der engl. Grafschaft Lancaster, bei Oldham, hat (1891) 12901 E. und Baumwollindustrie.

Crompton (spr. krommt'n), Samuel, engl. Mechaniker, geb. 3. Dez. 1753 zu Firwood in Lancashire, lebte seit 1757 in Hall-in-the-Wood, wo er 26. Jan. 1827 starb. Ein hohes Verdienst erwarb er sich um die Entwicklung der Textilindustrie durch die Erfindung der auf der Vereinigung der Vorzüge der Jenny- und der Watermaschine beruhenden Mulemaschine, der vollkommensten aller Spinnmaschinen, die von ihm 1774—79 konstruiert wurde und, da sie Gespinste von der höchsten Feinheit und von beliebig starker oder schwacher Drehung zu liefern vermag, der Baumwollindustrie Englands erst den Weg zu ihrer heutigen Größe bahnte.

Cromwell, Henry, vierter Sohn Oliver C.s (s. d.), war seit 1655 Statthalter in Irland, legte 1660 sein Amt nieder, lebte in Cambridgeshire und starb 1673 mit Hinterlassung von fünf Söhnen.

Cromwell, Oliver, Lord-Protektor von England, Schottland und Irland, geb. 25. April 1599 zu Huntingdon, entstammte einer Waliser Familie. Sein Urgroßvater, Sir Richard Williams, war ein entfernter Verwandter Thomas Cromwells (s. d.) und hatte aus Dankbarkeit für dessen Zuwendungen den Namen C. angenommen. Von seiner Kindheit und seiner Jugend ist nur wenig bekannt, die abenteuerlichsten Erzählungen darüber sind vom Parteihaß seiner Gegner erfunden. Siebzehnjährig kam er nach Cambridge, schon im folgenden Jahre fiel ihm durch seines Vaters Tod die Sorge für die Seinigen zu. Nach kurzer Lehrzeit bei einem Londoner Juristen heiratete er eine Kaufmannstochter, Elisabeth Bourchier. Von der religiösen Richtung der Zeit ergriffen und den Grundsätzen der Puritaner zugethan, stand C. seit 1628 im Parlament in den Reihen der Gegner des herrschenden Systems unter Karl I. Während der parlamentslosen Zeit trat er übergriffen der Regierung in seinem neuen Wohnort Ely entgegen, wo er als Landmann und Friedensrichter lebte. Im Langen Parlament kam er neben Männern wie Pym und Hampden nicht auf. Erst als der Bürgerkrieg zwischen König und Parlament ausgebrochen war (1642), begann C.s Zeit. Die ersten für die Parlamentstruppen unglücklichen Schlachten zeigten ihm, woran es dem Parlamentsheer fehlte, und sofort trat er, der bisher nur in bürgerlichem Beruf thätig gewesen war, als schöpferischer Organisator auf. Aus Landleuten, Freisassen und Pächtern nahm er seine Mannschaft, er sorgte für Ausbildung und straffe Zucht, vor allem aber zog er in ihnen den Geist innigster Frömmigkeit groß, wie er in den freier denkenden, den engherzigen Presbyterianern abgeneigten Puritanern lebte, und diesen glaubensbegeisterten Independentismus, dessen Anhänger allein von ihm in seine Truppen aufgenommen wurden, stellte er dem aristokratischen Reitergeist der royalistischen Kavaliere entgegen: Frömmigkeit und Gehorsam beseelten die Reihen seiner geharnischten Reiter, der «Eisenseiten» (ironsides), der gottseligen Dragoner, wie die Gegner sie spottend nannten. Mit ihnen brachte C. 1644 bei Marston-Moor die Entscheidung, und nun wurde das ganze Heer nach seinen Vorschriften umgebildet; die bisherigen wenig fähigen Heerführer, meist Oberhausmitglieder, schob er durch die Selbstentäußerungsakte, die jedes Parlamentsmitglied von den Stellen in Heer und Verwaltung ausschloß, beiseite. Nur mit C. wurde eine Ausnahme gemacht; er wurde unter Thomas Fairfax Befehlshaber der Reiterei und beendigte durch sein Eingreifen die Schlacht bei Naseby 14. Juni 1645 mit voller Vernichtung der Königlichen. Jedoch der Gegensatz zwischen dem Presbyterianismus des Unterhauses und dem Independentismus der Armee führte zum vollkommenen Bruch. Die Soldaten sahen sich be-

Digitized by Google

droht vom Joch einseitigster presbyterianischer Kirchenordnung und erhoben sich im Gefühl ihrer Macht. Dem Parlament wurde der Gehorsam aufgesagt, durch einen Handstreich der gefangene König aus den Händen des Parlaments in die Gewalt des Heers gebracht und im Aug. 1647 London besetzt. Die Führer des Heers traten mit dem König in Verhandlung; C. erstrebte ernstlich einen Ausgleich, doch schon wurden die argwöhnischen Truppen unruhig, sie wollten keine Verhandlung mit Karl, sondern dessen Absetzung und die Republik. C. ließ den gefährdeten König nach der Insel Wight entkommen (11. Nov. 1647), von wo aus dieser sich mit den Schotten in Verbindung setzte und den zweiten Bürgerkrieg hervorrief, den C. durch den Sieg bei Preston über die Schotten (17. bis 19. Aug. 1648) und die Einnahme Edinburghs schnell beendete. Inzwischen hatte auch das Parlament mit dem König gegenüber dem gemeinsamen Feind, der independentischen Armee, seinen Frieden geschlossen, beide traf daher die Strafe. Am 6. und 7. Dez. 1648 ließ C. die presbyterianischen Mitglieder des Unterhauses verhaften und aus dem Parlament ausschließen, nur ein kleiner independentischer Rest blieb als sog. Rumpfparlament bestehen. Im Jan. 1649 wurde der König vor einen besondern Gerichtshof gestellt, verurteilt und 30. Jan. enthauptet.

So waren die alten Regierungsgewalten, das Königtum und bis auf einen geringen Rest das Parlament vernichtet, es herrschte eine in England unerhörte neue Gewalt, das aus dem Bürgerkrieg hervorgegangene von C. beeinflußte Heer. Noch ließ man den Rumpf des Parlaments bestehen, neben ihm erhielt ein Staatsrat, in dem C. die Hauptrolle spielte, die ausübende Gewalt. Die Armee hatte die Stellung des neuen «Gemeinwesens» (commonwealth) sofort zu behaupten gegen die rebellischen Nachbarreiche Irland und Schottland, die sich für des Königs Sohn, Karl II., erhoben. Die irische, seit 1641 lebendige Erhebung erstickte C. in Strömen Bluts (1649); er überließ die vollkommene Niederwerfung seinem Schwiegersohn Ireton, während er nach Schottland gerufen wurde, wo Karl II. erschienen war und sich mit den Presbyterianern unter dem Herzog von Argyll verbunden hatte. Aus einer schwierigen Stellung bei Dunbar rettete C. sich und sein Heer durch einen glänzenden Sieg (3. Sept. 1650), und gerade ein Jahr darauf schlug er den in England eingefallenen Karl II. bei Worcester vernichtend aufs Haupt.

Die militär. Vorarbeit war so durch C.s Feldherrngenie in der vollkommensten Weise gethan, und der neue Freistaat erhob sich im Gefühl seiner Macht: das Rumpfparlament führte in der Navigationsakte, welche das Monopol der Holländer im internationalen Frachtverkehr brechen sollte, einen wuchtigen Angriff gegen diesen Rivalen zur See; im ausbrechenden Kriege (1651—54) erzwang der Seeheld der Republik, Robert Blake, die Anerkennung der Akte. Im Innern bemühte sich C., einen Ausgleich herzustellen zwischen der neuen in der Armee ruhenden revolutionären und dem Rest der alten gesetzlichen Staatsgewalt. Aber der Rumpf des Parlaments forderte alle Macht für sich, so daß ihn C. schließlich mit militär. Hilfe auseinandertrieb (20. April 1653). Ein neuer Staatsrat von 12 Personen und C. als Vorsitzendem trat zusammen und schrieb ein Parlament aus; aber da man der Mehrheit im Lande durchaus nicht sicher war, wurde dasselbe durch Ernennung, nicht durch Wahl gebildet. Es war eine Art puritanischer Notabelnversammlung, Barebones Parlament genannt, deren Sitzungen einen fast kirchlichen Charakter trugen. C. eröffnete es (Juli 1653) mit einer seiner wunderbaren Reden, die mit alttestamentlichem Grundton polit. Gedanken und Auslassungen von seltenster Klarheit und Schärfe verbanden. Aber diese Versammlung zeigte sich ihrer Aufgabe nicht gewachsen, und C. löste sie bereits im Dezember wieder auf. Von allen Seiten bedrängt, von Royalisten und Presbyterianern sowie von den in religiöse und polit. Schwärmerei ausartenden Radikalen, den Levellern (s. d.), mußte C. zur Sicherung des Erreichten zwischen diesen Gegensätzen eine widerstandsfähige Macht errichten, und so ging aus den Beratungen der Offiziere (Dez. 1653) eine neue Verfassung hervor, die C. zum Lord-Protektor und damit zum obersten Herrn des Staates ernannte. Der Protektor war gebunden an die Beschlüsse eines Staatsrats, dieser hatte im wesentlichen die ausübende, das Parlament, in dem zum erstenmal auch Schotten und Iren saßen, die gesetzgebende Gewalt.

C., der sich als ein Staatsmann von seltenster Größe und Begabung offenbarte, führte das geeinte Reich sofort mitten hinein in die große europ. Politik und verband noch einmal wie Cecil unter Elisabeth den Kampf für den Protestantismus in Europa mit dem Kampf für die Meeresherrschaft Englands gegen Spanien. Schnell folgten einander Freundschafts- und Handelsverträge mit den führenden prot. Mächten, wie Schweden und Dänemark; auch mit kath. Gegnern Spaniens, wie mit Portugal, schließlich auch mit Frankreich, schloß er Verträge, aber erst nachdem dieses auf seine Veranlassung den verfolgten Waldensern Piemonts Hilfe geleistet hatte. Zwei engl. Flotten liefen aus, eine eroberte für England Jamaika, eine zweite unter Blake brandschatzte die Widersacher im Mittelmeer und schlug die Spanier. Nach einem Angriffsbündnis mit Frankreich (1657) wurde der Krieg in den span. Niederlanden eröffnet und Dünkirchen genommen.

Während so Englands Macht nach außen einen gewaltigen Aufschwung nahm und im Innern Verwaltung und Justiz geordnet, im Lande Ruhe geschaffen wurde, war doch alles Bemühen C.s umsonst, die neue ungesetzliche Gewalt mit der alten gesetzlichen zu versöhnen. Auch das 3. Sept. 1654 eröffnete, neu gewählte Parlament hielt fest an der absoluten Parlamentshoheit gegenüber der Anmaßung dieses militär. Protektorates; es vermochte nicht mit den thatsächlichen Machtverhältnissen zu rechnen und wurde 22. Jan. 1655 von C. aufgelöst. Nun herrschte die Militärdiktatur: das Land wurde in 12 Militärbezirke geteilt, strengste Polizeiaufsicht geübt und Beschränkung aller öffentlichen Lustbarkeiten angeordnet. Aber die gewaltigen Summen, welche die auswärtige Politik verschlang, nötigten C. wieder ein Parlament auf, und da er dessen Zusammensetzung stark hatte beeinflussen können, so erzielte er mit ihm positive Ergebnisse. Dies Parlament beriet die endgültig dem Staat zu gebende Verfassung: zwei Parlamentshäuser, dreijährige Berufung, Ausschließung der Royalisten und an der Spitze C. als König mit dem Recht, seinen Nachfolger zu ernennen. Lange hat C. geschwankt, aber schließlich die Krone abgelehnt. Dafür wurde er noch einmal, diesmal vom Parlament, zum Lord-Protektor ernannt und 26. Juni 1657 pompbaft in-

Digitized by Google

thronisiert. Die Versetzung treuer Anhänger in das neu gebildete Oberhaus und die Wiederzulassung alter Gegner bewirkte indes eine bedenkliche Veränderung des Unterhauses, das Jan. 1658 zusammentrat und sich weigerte, die neue Verfassung anzuerkennen. Es kam zu heftigen Debatten, bis C. 4. Febr. 1658 im Zorne auch dies letzte Parlament heimschickte. Zu diesem schwer auf seiner Seele lastenden Druck kam die Aufregung wegen der endlosen Attentate gegen sein Leben und großes häusliches Leid, besonders der Tod seiner Lieblingstochter Elisabeth Claypoole (6. Aug. 1658). Seine Gesundheit war schon untergraben, als ihn ein Wechselfieber ergriff, dem er 3. Sept. 1658 erlag.

C. ist eine der eigenartigsten Erscheinungen der ganzen Geschichte. Die Grundlage all seines Denkens und Thuns war eine tiefe und wahrhaftige Frömmigkeit, in ihm trat noch einmal ein Feldherr und Politiker auf mit der Kraft des begeisterten Glaubenshelden. Aber nie wurde ihm der klare polit. Blick getrübt, seine Religiosität hinderte ihn nicht an kluger Berechnung und absichtlicher Zweideutigkeit. Sein mächtiger Ehrgeiz und seine gewaltige Herrschsucht wurden naturgemäß verstärkt durch seine wunderbaren Erfolge; aber nie war für ihn die Macht das Ziel an sich, sondern immer nur das Mittel, seine religiösen und nationalen Ideen zu verwirklichen. Daher war es ihm unmöglich, den Widerstand der von ihm weit übersehenen Parlamente ausgleichend zu dämpfen, er brach ihn stets gewaltsam, und darin lag schließlich sein und seines Werkes Verderben, denn er hat diesem eine gesetzliche, für die Zukunft gesicherte Form in der ihm vergönnten Spanne Zeit nicht geben können, und so ist es mit seinem Tode zerfallen. — Ihn überlebten zwei Söhne, Richard Cromwell (s. d.) und Henry Cromwell (s. d.), von denen der ältere ihm als Protektor folgte.

Selten ist ein Mann in der Geschichte von seinen Landsleuten undankbarer behandelt worden als C. Die haßerfüllte Zeit der Restauration der Stuarts hat sein Bild in unglaublicher Verzerrung überliefert. Noch heute wirkt auf die allgemeine Anschauung die ganz schiefe Beurteilung Humes in seiner «Engl. Geschichte» nach. Carlyle zuerst hat in seiner mit Erläuterungen herausgegebenen Sammlung «Oliver C.'s letters and speeches» (3 Bde., Lond. 1845; neue Ausg., 5 Bde., ebd. 1871) einer neuen Auffassung Bahn gebrochen. — Vgl. Oliver C. (im «Dictionary of national biography», Bd. 13, Lond. 1888), mit ausführlicher Litteraturangabe; O. Cromwell, Memoirs of the protector Oliver C. and of his sons Richard and Henry (ebd. 1820 u. ö.); Villemain, Histoire de C. (2 Bde., Par. 1819; deutsch Lpz. 1830); Vaughan, The protectorate of Oliver C. (2 Bde., Lond. 1838); Merle d'Aubigné, Le protecteur, ou la république d'Angleterre aux jours de C. (Par. 1848; deutsch Elberf. 1859); Pauli, Aufsätze zur engl. Geschichte (Lpz. 1869); derſ., Oliver C. im «Neuen Plutarch», Bd. 1 (ebd. 1874); Picton, Oliver C., the man and his mission (1883); Brosch, Oliver C. und die puritanische Revolution (Frankf. a. M. 1886); Hönig, Oliver C. (4 Tle., Berl. 1887—89); Harrison, Oliver C. (Lond. 1888); Palgrave, Oliver C., the protector (ebd. 1890); Church, Oliver C. (ebd. 1894).

Cromwell, Richard, dritter Sohn Oliver Cromwells (s. d.), geb. 4. Okt. 1626, wurde von seinem Vater als ältester überlebender Sohn zum Nachfolger im Protektorat bestimmt und trat nach dessen Tod, 3. Sept. 1658, sein Amt an. Er war träge und wenig begabt, hatte nie ein Schwert geführt und stützte sich deshalb auf das Parlament, nicht wie sein Vater auf das Heer. Dies wurde in seinem Selbstbewußtsein gekränkt und bewirkte nun selbst den Sturz des aus ihm hervorgegangenen Protektorats. Ohne Widerstand legte Richard C. 22. April 1659 seine Würde nieder und lebte seit 1660 unter dem Namen John Clark in Paris, seit 1680 wieder in England, wo er 12. Juli 1712 starb. — Vgl. Guizot, Histoire du protectorat de Richard C. et du rétablissement des Stuarts (2 Bde., 1856; 3. Aufl. 1864).

Cromwell, Thomas, «der Hammer der Mönche», engl. Staatsmann, geb. um 1485 oder 1490 als Sohn eines Gewerbtreibenden zu Putney, wurde selbst Kaufmann, machte größere Reisen und ließ sich schließlich als Rechtsanwalt in London nieder. 1523 kam er ins Parlament, trat dann in die Dienste des Kardinals Wolsey und gewann nach dessen Sturze (1529) bald die Gunst Heinrichs VIII. Als der König gegen päpstl. Willen 1533 seine Ehe mit Katharina von Aragonien hatte lösen lassen, um sich mit Anna Boleyn zu vermählen, und dadurch der Bruch mit Rom unvermeidlich geworden war, suchte C., alle Verhältnisse nur vom praktischen Gesichtspunkte aus beurteilend, das Werk kirchlicher Reformation in England durchzuführen. Er wurde Generalvikar und Stellvertreter des zum Oberhaupt der engl. Kirche erhobenen Königs in allen kirchlichen Angelegenheiten, wobei der vom deutschen Protestantismus erfüllte Thomas Cranmer sein theol. Berater war. Die von C. brutal durchgeführte Säkularisation des Kirchengutes, die ihm seinen Beinamen eingetragen, war dem König willkommen, im Dogma dagegen wollte er nicht den auf prot. Boden fußenden Plänen seines Ministers folgen, dessen rücksichtsloses Gebaren ihm überall Haß und Feindschaft zuzog. Als C. nach der Hinrichtung der Anna Boleyn den König aus polit. Gründen zu einer Ehe mit Anna von Cleve bestimmt hatte, diese aber durch den Mangel jeden Reizes Heinrichs höchstes Mißfallen erregte, benutzten C.s Gegner diese Verstimmung, um dessen Sturz herbeizuführen. 1539 noch zum Grafen von Essex erhoben, endete er 28. Juli 1540 auf dem Schafott. — Vgl. Froude, History of England, Bd. 1 u. 2 (Lond. 1881); Galton, Character and times of Th. C. (Birmingham 1887); Pauli, Aufsätze zur engl. Geschichte (Neue Folge, Lpz. 1883); Gasquet, Heinrich VIII. und die engl. Klöster (deutsch von Elsässer, 2 Bde., Mainz 1890—91).

Cron, Klara, Schriftstellerin, s. Weise, Klara.

Cronaca, Simone, florentin. Baumeister, geb. 1457, gest. 1508, studierte in Rom die antiken Denkmäler. In Florenz vollendete er Benedetto da Majanos Palazzo Strozzi, baute die anmutig belebte Sakristei von Santo Spirito, die Kirche San Francesco al Monte, den großen, später von Vasari veränderten Ratssaal im Palast der Signoria und den schönen Palazzo Guadagni.

Cronberg, Stadt im Obertaunuskreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden (s. Karte: Frankfurt a. M., Stadtgebiet und Stadtkreis), an der Nebenbahn Rödelheim-C. (Cronberger Eisenbahn, 9,7 km), hat (1895) 2576 E., darunter 1025 Katholiken und 30 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Oberförsterei, neues Schul- und Rathaus, Landkrankenhaus, zahl-

Digitized by Google

reiche Villen, höhere Bürgerschule, Wasserleitung und elektrische Beleuchtung; Obstbaumschulen, Rosen- und Erdbeerenzucht. Über der Stadt die Burg (13. Jahrh.) der Herren von C., seit 1893 im Besitz der Kaiserin Friedrich und umgebaut (Friedrichshof). Nahebei der Badeort Cronthal mit 4 Mineralquellen, Gas- und Mineralbädern, Molken- und Kaltwasserheilanstalt. Das Mineralwasser wird in großer Menge versandt.

Cronberger Eisenbahn, s. Deutsche Eisenbahnen.

Crone an der Brahe, Stadt im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Bromberg, an den Kleinbahnen nach Schleusenau bei Bromberg (24 km), Tuchel (38 km) und Nakel (43 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bromberg), hat (1895) 3856 E., darunter 1114 Evangelische und 305 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, schöne Kirche (1288), königl. Strafanstalt für Männer, gehobene Bürgerschule, kath. Elementarschule, Vorschußverein; Ackerbau, Töpferei, und dient als Sommerfrische.

Cronegk, Joh. Friedr., Freiherr von, Dichter, geb. 2. Sept. 1731 zu Ansbach, studierte seit 1749 in Halle und Leipzig die Rechte, wo er mit Gellert und dessen Kreis in Verbindung trat, wurde 1754 ansbachischer Hof-, Regierungs- und Justizrat und starb 1. Jan. 1758 in Nürnberg. Seine Ode «Der Krieg» (1756) erkannte Lessing als eine der besten jener Zeit an. Für seinen in gereimten Alexandrinern geschriebenen «Codrus», der Schwung in Sprache und Vers, aber wenig individuelle Vertiefung zeigt, erhielt C. den von Nicolai 1757 für das beste deutsche Trauerspiel ausgesetzten Preis; er starb aber, ehe die Nachricht eintraf. Sein fast vollendet hinterlassenes Trauerspiel «Olint und Sophronia» hat Sauer in «Lessings Jugendfreunde» (in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur») neu herausgegeben. C. war einer der ersten, welche in Deutschland auf die span. Litteratur aufmerksam machten. Seine Schriften gab Uz (Lpz. 1760—61; 2. Aufl. 1771—73) heraus. — Vgl. Henriette Feuerbach, Uz und C. (Lpz. 1866); Gensel, Joh. Friedr. von C. (ebd. 1894).

Cronenberg, früher Kronenberg, Stadt im Kreis Mettmann des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, in 300 m Höhe unweit der Wupper zwischen Elberfeld und Solingen, an der Nebenlinie C.-Elberfeld (10,6 km) der Preuß. Staatsbahnen, besteht aus vielen zerstreut liegenden Ortschaften (Höfen) und hat (1895) 8815 E., darunter 750 Katholiken; Postamt zweiter Klasse, Telegraph, drei Kirchen, eine höhere Bürgerschule, acht Volksschulen, Wasserleitung, Gaswerk; Kriegerdenkmal; zahlreiche Eisen- und Stahlwarenfabriken und -Handlungen, Schmiedewerkstätten sowie Hammerwerke und Schleifereien. Schon zur Zeit der Hansa waren die Sensen und Futterklingen von C. sehr berühmt. — Vgl. Chronik der Bürgermeisterei C., hg. von Holtmans u. a. (1877).

Cronendahl, Freiherr von, schwed. Feldmarschall, s. Fersen.

Cronholm, Abraham Peter, schwed. Historiker, geb. 22. Okt. 1809 zu Landskrona, studierte in Lund, wurde daselbst 1831 Docent, 1834 Adjunkt, 1849 außerord. Professor der Geschichte und trat 1855 in den Ruhestand. Er starb 27. Mai 1879 zu Stockholm. Von seinen, meist auf Studien in den Archiven des Auslandes beruhenden Arbeiten sind hervorzuheben: «Väringarna» (1832), «Fornnordiska Minnen» (2 Bde., 1833—35), «Catholska Ligan och Huguenotterne» (1839), «Skånes politiska historia» (2 Bde., 1847—51) und sein Hauptwerk: «Sveriges historia under Gustaf II. Adolphs regering» (6 Bde., 1857—72). Von seinem Werke über den Dreißigjährigen Krieg und die Unterhandlungen in Deutschland vom Tode Gustav Adolfs bis zum Westfälischen Frieden erschienen Bd. 1 u. 2, Abteil. 1 (1876—80).

Cronthal, Badeort, s. Cronberg.

Crooked-Islands (spr. krul'd eiländs), Gruppe der südl. Bahama-Inseln (s. Karte: Antillen), besteht aus den Inseln Crooked, Acklin, Fortuner und Castle, hat 253 qkm und etwa 2000 E. Hauptort ist die Hafenstadt Pitts-Town am Westende von Crooked.

Crooked-Lake (spr. kruk'd lehk), See im nordamerik. Staate Neuyork, 148 m über dem Ontariosee, 219 m ü. d. M., 28 km lang, etwa 2,5 km breit.

Crookes (spr. kruks), William, Physiker und Chemiker, geb. 1832 zu London, wo er bei Hofmann am College of Chemistry studierte, wurde 1854 Beamter am Radcliffe-Observatorium in Oxford, 1855 Lehrer der Chemie in Chester und lebt seit 1859 ohne amtliche Stellung in London. Er gründete 1859 die «Chemical News» und giebt seit 1864 auch das «Quarterly Journal of sciences» heraus. Hauptsächlich beschäftigte sich C. mit optischen Studien sowie mit Beobachtung der Strahlenden Materie (s. d.), zu welchem Begriff er durch das Studium der Erscheinungen beim Durchgang der elektrischen Ströme durch möglichst luftleere Räume (Crookessche Röhren, s. d., Bd. 17) gelangte (1879). Er entdeckte 1861 das Thallium, 1865 die Natriumamalgamation zum Zwecke der Gewinnung von Gold und Silber und erfand 1874 das Radiometer. In neuester Zeit trat er für den Spiritismus auf. Sein Hauptwerk ist «Select methods in chemical analysis» (3. Aufl. 1894). In deutscher Übersetzung erschienen seine Vorträge «Strahlende Materie und der vierte Aggregatzustand» (4. Aufl., Lpz. 1894) und «Die Genesis der Elemente» (2. Aufl., Braunschw. 1895).

Crookesit nannte Nordenskiöld ein von ihm zu Skrikerum in Schweden aufgefundenes seltenes thalliumhaltiges Mineral zu Ehren von William Crookes, dem Entdecker des Thalliums; das Mineral kommt nur in derben Partien vor, ist spröde, bleigrau und metallglänzend, von dem spec. Gewicht 6,9; es besteht aus 45,8 Teilen Kupfer, 3,7 Teilen Silber, 17,2 Teilen Thallium und 33,3 Teilen Selen; beim Schmelzen vor dem Lötrohr färbt es die Flamme intensiv grün.

Crookston (spr. krukst'n), Hauptstadt des County Polk im nordwestl. Teil des nordamerik. Staates Minnesota, am Red-Lake-River, ist bedeutender Eisenbahnknotenpunkt und hat (1890) 3457 E.

Crop (engl.), Ernte; besonders Tabakernte in Nordamerika; Crops, große Fässer zur Verpackung des Blättertabaks, mit den sog. Cropnoten, d. h. Scheinen über Gewicht u. s. w. des Tabaks.

Croppenstedt, Stadt im Kreis Oschersleben des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, 8 km östlich von Hadmersleben, hat (1895) 2463 E., darunter 51 Katholiken, Postagentur, Fernsprechverbindung, Hospital und Ackerbau. C., um 800 gegründet, hat noch die alten Mauern und Warttürme. Das große steinerne sog. Freikreuz auf dem Markte (1650 vom Großen Kurfürsten der Stadt zum Geschenk gemacht) ist eine Nachbildung des sehr alten frühern Freikreuzes. Gleichfalls an die älteste Geschichte der Stadt, an den sog. Croppenstedter Reuterdienst (der Sage nach leisteten Croppen-

Digitized by Google

stedter Reiter bereits den staufischen Kaisern Leibwachdienst), erinnert die vom brandenb. Kurfürsten Friedrich III. (späterm König Friedrich I.) der Stadt geschenkte wertvolle Reiterstandarte mit gestickter Widmung, die im Archiv bewahrt wird. Viel besprochen ist das alte Institut der sog. Reithufen, welches 54 Croppenstedter Bürgern unentgeltlich je 15—20 Morgen Ackerland auf Lebenszeit darbietet.

Crops, s. Crop.

Cropsey (spr. kroppsi), Jasper Frank, amerik. Maler, geb. 18. Febr. 1823 in Roßville (Neuyork), widmete sich anfangs der Baukunst, dann der Landschaftsmalerei, in welcher er bald Bedeutendes leistete. 1847 ging C. auf 3 Jahre nach Europa, die er hauptsächlich in Italien verbrachte. Die Pontinischen Sümpfe und Der See Nagi sind die künstlerische Ausbeute dieser Reise. Nach seiner Rückkehr malte er den Sibyllentempel, Amerikanische Ernte, Frieden, Krieg und Die Niagarafälle. Sein Bild: Lake Greenwood in Neujersey, verschaffte ihm 1850 die ordentliche Mitgliedschaft der amerik. Zeichenakademie. 1857—63 lebte C. in London, wo er mehrere vortreffliche Gemälde schuf, wie: Die amerik. Hinterwälder, Pästum, Herbst am Hudsonfluß (1862), Richmond-Hill und Schloß Warwick. 1863—85 lebte C. in Neuyork; hier vollendete er: Berg Jefferson in New-Hampshire (1867), Engpässe von Staten-Island, Der Cedarsee in den Vereinigten Staaten und Der große Tempel von Pästum. Seit 1885 hat er sein Atelier in Hastings am Hudson.

Croquants (frz., spr. krokáng, d. h. Lumpenkerle), Schimpfname der aufständischen Bauern in Guyenne unter Heinrich IV. und Ludwig XIII.

Croquet (engl., spr. krókĕt), ein früher in England, neuerdings auch in Deutschland sehr beliebtes Ballspiel, nicht zu verwechseln mit dem Cricket (s. d.) genannten Spiel. Man spielt dasselbe auf ebenen, glatt gemähten Rasenflächen, auf welchen nach einem bestimmten Plane, sei es die Form eines Quadrats oder eines Rechtecks oder einer Acht u. dgl., eine Anzahl niedriger eiserner Bogen in bestimmten Zwischenräumen in den Boden gesteckt werden. Am Spiele können zwei oder mehr Personen teilnehmen, die sich in zwei Parteien teilen. Die Aufgabe der Spieler besteht darin, hölzerne Bälle, die der Unterscheidung wegen verschieden gefärbt sind, mit hammerartigen Schlägern nach bestimmten Regeln durch sämtliche Bogen der Spielbahn hindurchzutreiben. Die Partei, der es mit ihren Bällen zuerst gelingt, ist Sieger. Man hat das C. auch ins Innere der Häuser übertragen, wo es mit besonders dazu eingerichteten Schlägern, Bällen und Reifen auf Tischen gespielt wird. In neuester Zeit ist das Spiel in England durch das Lawn Tennis fast ganz verdrängt worden. — Vgl. C., its implements and laws (Lond. 1869); Heath, The complete croquet-player (ebd. 1874); Clasen, Bewegungsspiele im Freien (Stuttg. 1882); Heineken, Die beliebtesten Rasenspiele (ebd. 1893).

Croquettes (frz., spr. krokétt), gebackene Klößchen aus gehacktem Fleisch oder aus Reis, Kartoffeln u. a., als Zwischengericht oder als Beilage zu andern Gerichten.

Croquis (frz.), s. Kroki.

Crore (spr. krohr) oder Kuron, in Britisch-Ostindien die Bezeichnung für eine Geldsumme von 100 Lacs oder 10 Mill. Rupien (s. d.); 100 C. heißen ein Mas. Das Viertel des C. ($2^1/_2$ Mill. Rupien, also 25 Lacs) heißt Areb. In der sog. Compagnierupie (seit 1862 Regierungsrupie genannt) ist das C. eine Menge von 286458$^1/_3$ engl. Troypfund oder 106918,266 kg feinen Silbers. In der deutschen Goldwährung läßt sich ein fester Betrag für das C. nicht bestimmen; rechnet man 1 kg Feinsilber zu 125 M. so ergeben sich 13364783,294 M.

Crosby (Great C.), Stadt in der engl. Grafschaft Lancaster, 10 km im NW. von Liverpool, hat (1891) 13085 E. In der Nähe der Badeort C.

Croskill, Schollenbrecher, s. Ackerwalze.

Crosnes (spr. krohn), Name (nach einem Ort in Frankreich) eines neuen Wurzelgemüses aus Japan. Die Pflanze, Stachys affinis *Bge.* (Stachys tuberifera, Knollenziest), bildet etwa fußhohe krautartige Stengel und vielknollige Wurzeln (s. nachstehende Abbildung), welche ein angenehm schmeckendes Gemüse geben. Die C. können gekocht, gedämpft oder gebacken werden. Sehr gut schmecken sie in Salzwasser gekocht und mit Butterbeiguß wie Teltower Rübchen zubereitet oder nach ital. Weise in Öl gesotten oder mit Zusatz von etwas Salz und Pfeffer in Butter gebraten. Die Kultur ist sehr leicht. Man legt die Knöllchen Ende März oder Anfang April auf im Herbst vorher gedüngtes Land, je 2—3 Stück zusammen, 10 cm tief und 30—40 cm voneinander und hält lediglich das Land locker und von Unkraut rein. Nach dem völligen Absterben der Stengel im Herbste nimmt man die Knollen aus der Erde und bewahrt sie bis zum Gebrauche im Keller in Sand auf. An der Luft schrumpfen sie zusammen und verlieren ihren angenehmen Geschmack.

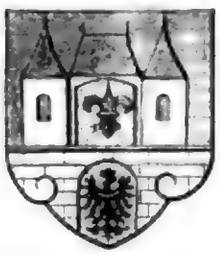
Croß, Sir Richard Assheton, Viscount, konservativer engl. Staatsmann, geb. 20. Mai 1823 in Red-Scar bei Preston, erhielt seine Bildung in Rugby und Cambridge, war seit 1849 mehrere Jahre als Anwalt thätig und trat 1857 ins Parlament; 1868 schlug er Gladstone im Wahlkampf um Südwest-Lancashire, das er seitdem dauernd vertrat. C.' scharfer Verstand, seine advokatorische Gewandt-

Digitized by Go

heit und Beharrlichkeit veranlaßten Disraeli, ihn im Febr. 1874 zum Minister des Innern zu machen. C. verwaltete sein Amt mit Geschick und nahm auch gelegentlich an den Debatten über auswärtige Politik teil; 1880 trat er mit dem Ministerium zurück, erhielt 1885 von Salisbury das gleiche Amt und 1886 nach seiner Erhebung zum Viscount das Staatssekretariat für Indien. Er trat im Aug. 1892 mit dem ganzen Kabinett zurück. Im dritten Kabinett Salisbury wurde er im Juni 1895 Lordsiegelbewahrer. C. veröffentlichte: «Acts relating to the settlement and removal of the poor» (Lond. 1853) und «The general and quarter-sessions of the peace» (ebd. 1858; 2. Aufl. 1867).

Croß-Calabar-Fluß, s. Calabar.

Crossen. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Frankfurt (s. Karte: Provinz Brandenburg u. s. w.), hat 1307,47 qkm, (1895) 60779 (28425 männl., 32354 weibl.) E., 3 Städte, 96 Landgemeinden und 58 Gutsbezirke. — 2) C. a. d. Oder, **Kreisstadt** im Kreis C., an der Mündung des Bobers in die Oder und an der Linie Guben-Bentschen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Guben), Hauptsteuer-, Katasteramtes und Bezirkskommandos, besteht aus der nach dem Brande von 1708 neu aufgebauten Altstadt auf dem linken und der Neustadt auf dem rechten Oderufer, hat (1895) 7910 E., darunter 518 Katholiken und 135 Israeliten, in Garnison das 1. Bataillon des Infanterieregiments von Alvensleben (6. brandenburgisches) Nr. 52, Postamt erster Klasse, Telegraph, evang. St. Marienkirche mit neuem eisernem Turmoberbau an Stelle des vom Sturm 1886 herabgestürzten, Bergkirche St. Andreä, neue reform. Kirche, kath. Kirche, Synagoge, altes Schloß, Kriegerdenkmal, Realprogymnasium, Mädchenmittelschule, Knaben- und Mädchen- sowie kath. Volksschule, Handwerkerfortbildungsschule, Wein-, Garten- und Obstbauschule, Krankenhaus, Hospital St. Georg und Erziehungsanstalt (Marienstift) für verwahrloste Mädchen, Vorschußverein, städtische Sparkasse, Freimaurerloge Zur festen Burg; ferner eine Messingwaren-, 2 Tuch- und mehrere Pflaumenmusfabriken und lebhaften Schiffahrtsverkehr, namentlich seit der 1875 begonnenen Oderregulierung. — C., um das J. 1000 erbaut, gehörte bis 1163 zu Polen und erhielt etwa 1200 deutsches Stadtrecht. Bei der Teilung Niederschlesiens (1252) in die Fürstentümer Breslau, Liegnitz und Glogau kam das Herzogtum C. an Glogau und im Frieden zu Kamenz (16. Sept. 1482) an Brandenburg. — Vgl. Wedekind, Geschichte der Stadt und des Herzogtums C. (Crossen 1840); G. A. Matthias, Chronica der Stadt C. (ebd. 1848); Berbig, Die Erwerbung des Herzogtums C. durch die Hohenzollern (ebd. 1882); von Obstfelder, Chronik der Stadt C. (ebd. 1895). — 3) **Dorf** bei Zwickau (s. d.). — 4) C., **Wallfahrtsort** bei Wormditt (s. d.).



Crossfell, der höchste Gipfel der Penninischen Kette in England, nahe der Ostgrenze von Cumberland, fällt nach W. steil zum Thal des Eden ab und erreicht 892 m. Hier entspringen die Flüsse

Croß-Fluß, s. Calabar. [Tyne und Tees.

Crossopterygii, Quastenflosser, eine fossile Familie der Schmelzschupper (s. d.), deren Brust- und Bauchflossen einen gegliederten Achsenstrahl haben, an welchen die übrigen Strahlen wie Federbarten ansitzen, also ähnlich wie beim lebenden Ceratodus (s. d.). Der Körper dieser im Devon, der Kohle und der Dyas vorkommenden Fische war beschuppt. [Tafel, Fig. 6.

Crossoptilon, Ohrfasan, s. Fasanen nebst

Crossópus, eine Gattung der Spitzmäuse (s. Spitzmaus).

Croß-Timbers, eine wellige Buschlandschaft, die sich etwa 9—64 km breit vom nördl. Teile des nordamerik. Staates Texas über das Indianerterritorium bis zum Arkansas erstreckt.

Crotalaria *L.*, Klapperschote, eine zur Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, gehörige Pflanzengattung (so genannt, weil die Samen beim Schütteln in der Hülse klappern) mit gegen 250 Arten, meist einjährigen Kräutern, die alle in den wärmern Ländern wachsen. Sie haben teils einfache, teils gefingerte (meist 3, selten 5 oder 7) Blätter, in endständige oder den Blättern gegenüberstehende Trauben gestellte, sehr verschieden gefärbte Blüten. Die schönsten Arten sind C. speciosa *Heyne* und C. pulcherrima *Roxb.* aus Ostindien, C. capensis *Jacq.* vom Kap der Guten Hoffnung, C. paniculata *Willd.* aus Südindien und Java u. a. m. Einige in Ostindien und den umliegenden Inseln einheimische Arten, besonders C. juncea *L.*, der bengalische Hanf, liefern eine sehr feine Gespinstfaser, die in ihrem Heimatlande schon lange zur Herstellung von Geweben, Seilen, Sackleinwand, Netzen u. s. w., später auch zu Papier verwendet wurde. Neuerdings sind diese blaßgelblich gefärbten, seidenglänzenden Fasern auch in den europ. Handel als Sunn oder Sun eingeführt worden. Außer C. juncea liefern brauchbare Fasern C. Burhia *Ham.* und C. retusa *L.* In Deutschland gedeihen die Crotolariaarten nur im Warmhause.

Crotalidae, s. Grubenottern.

Crotálus, die Klapperschlange (s. d.); C. durissus *Daud.*, die nordamerik. Klapperschlange, s. Tafel: Giftschlangen, Fig. 2.

Croton *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen (s. d.) mit gegen 500 fast durchweg tropischen Arten. Es sind Bäume oder Sträucher, seltener Kräuter, mit wechselständigen, sehr häufig sternhaarigen Blättern und meist unansehnlichen Blüten. Sie werden selten kultiviert. C. tiglium *L.*, auf Malabar, Ceylon und den Molukken heimisch, ein etwa 6 m hoher Baum, liefert die kleinen Purgierkörner (Crotonsamen, Semina Crotonis, Grana tiglii, Grana moluccana), aus denen das Crotonöl (s. d.) gewonnen wird. C. draco *Schlechtd.*, ein mexik. Baum, enthält einen roten Saft, der eine Sorte Drachenblut (s. d.) liefert. Die offizinelle, angenehm gewürzhaft riechende und bitter-aromatisch schmeckende Cascarill- oder Schakarillrinde (Cortex Cascarillae, s. Cascarilla) stammt größtenteils von dem in Jamaika einheimischen C. Eleutheria *Sw.* Die zahlreichen unter dem Namen C. kultivierten Blattpflanzen gehören sämtlich zur Gattung Codiaeum (s. d.).

Croton, Fluß, s. Croton-River.

Crotóna, der alte Name der Stadt Cortona.

Crotonaldehyd, ein Aldehyd der Fettreihe mit ungesättigter Kohlenstoffkette, $C_4H_6O = CH_3 \cdot CH:CH \cdot CHO$. Der C. bildet sich durch Kondensation von zwei Molekülen gewöhnlichen Äthyl-

Digitized by Google

aldehyds, z. B. beim Erhitzen mit verdünnter Salzsäure. Er ist flüssig, von stechendem Geruch, siedet bei 105° und oxydiert sich an der Luft zu Crotonsäure.

Crotonchlorāl, Crotonchlorālhydrāt, s. **Crotonöl,** s. Crotonöl. [Butylchloral.

Crotonöl (Oleum Crotonis), durch Auspressen und Ausziehen (mittels Petroläthers oder Schwefelkohlenstoffs) der Samen von Croton tiglium *L.* (s. Croton) gewonnenes Öl, das über Madras oder Bombay in den Handel kommt. Es ist dickflüssig, honiggelb oder gelbbraun, hat einen widrigen, beim Erwärmen mehr hervortretenden Geruch und brennendscharfen Geschmack, rötet Lackmus und ist das drastischste Purgiermittel, welches man kennt. Das C. besteht hauptsächlich aus Stearin-, Palmitin-, Laurin- und Ölsäure und deren Glyceriden, neben geringen Mengen verschiedener flüchtiger Säuren (Essig-, Butter-, Baldriansäure) und der ihm eigentümlichen scharfen Crotonolsäure, welche frei und in Form ihres Glycerids (Crotonol) darin vorkommt. Schon wenige Tropfen C., innerlich genommen, verursachen das heftigste Purgieren unter Kolikschmerzen und zugleich Entzündung der Magen- und Darmschleimhaut; größere Gaben können den Tod herbeiführen. Der Arzt greift gewöhnlich nur in verzweifelten Fällen, z. B. bei Starrkrampf und andern Gehirnleiden, wo es sich um Erzielung einer schnellen und starken Ableitung handelt, bei Koterbrechen, Bleivergiftung u. s. w., zu diesem Mittel. Äußerlich eingerieben, ruft das C. Entzündung, Blasen und Pusteln auf der Haut hervor. Man wendet es deshalb bei Hüftgelenkleiden, heftigem Zahnschmerz und Gesichtsreißen, rheumatischen Lähmungen, entzündlichen Kehlkopfaffektionen als wirksames Ableitungsmittel an.

Crotonölsäure, s. Crotonöl.

Croton-River (spr. kroht'n riww'r), Fluß im nordamerik. Staate Neuyork, mündet etwa 40 km oberhalb Neuyork in den Hudson und liefert vermittelst der 1842 vollendeten, mit einem Kostenaufwand von 12½ Mill. Doll. hergestellten Crotonwasserleitung täglich bis 270 Mill. l Wasser für die Stadt Neuyork. Die Leitung ist 65 km lang, zum größten Teil ausgemauert und überschreitet auf einer 445 m langen Brücke (High-Bridge) den Harlemfluß.

Crotonsamen, s. Croton.

Crotonsäure, eine organische Säure von der Zusammensetzung $C_4H_6O_2$ oder $CH_3 \cdot CH : CH \cdot COOH$, die durch Oxydation von Crotonaldehyd (s. d.) gebildet wird und nach einer großen Zahl von synthetischen Methoden, am besten durch Erhitzen von Paraldehyd mit Malonsäure und Essigsäureanhydrid, dargestellt werden kann. Die C. gehört wegen der sog. doppelten Bindung zweier Kohlenstoffatome ihrer Kohlenstoffkette zu den ungesättigten Säuren und ist, wie alle diese Säuren, in zwei räumlich isomeren Modifikationen bekannt. Die gewöhnliche C. ist fest, schmilzt bei 72° und siedet bei 182°; die Isocrotonsäure ist flüssig und siedet bei 172°. Beide Säuren sind in Wasser löslich.

Crotophăgae, Vogelgattung, s. Madenfresser.

Crotoy, Le (spr. -tōá), Stadt im Kanton Rue, Arrondissement Abbeville des franz. Depart. Somme, 8 km südlich von Rue, am nördl. Ufer des Sommeästuars und an der Lokalbahnlinie Noyelles-Le C. (8 km), gegenüber von St. Valéry, hat (1896) 1745, als Gemeinde 2262 E., Post, Telegraph, einen Fischerhafen; Schiffbau, Austernparks und besuchte Seebäder.

Crotta, altkelt. Saiteninstrument, s. Barden.

Crottendorf. 1) Dorf in der Amtshauptmannschaft Annaberg der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, in 626 m Höhe, an der Nebenlinie Schlettau-Ober-C. (6,5 km) der Sächs. Staatsbahnen, ist stadtähnlich gebaut und hat (1895) 4559 E., darunter 42 Katholiken, Post, Telegraph, eine Klöppel- und Nähschule; Fabrikation von Metallwaren, Fensterbeschlägen, Papier, Cement und Gorl, 2 Kalkwerke und Ziegeleien. — 2) C. (Anger-Crottendorf), Stadtteil von Leipzig (s. d.).

Crotus Rubiānus, eigentlich Johs. Jäger, Humanist, geb. um 1480 in Dornheim bei Arnstadt, studierte in Erfurt, wo er mit Luther und Hutten, später mit Mutian eng befreundet war, wurde 1510 Vorstand der Klosterschule in Fulda und lebte 1517—20 in Italien. Nach der Rückkehr Rektor der Universität Erfurt, begrüßte er Luther, für den er sofort Partei nahm, feierlich auf dessen Reise nach Worms. Aber Erfahrungen, die er als geistlicher Rat Albrechts von Brandenburg in Königsberg (1524—30) machte, führten ihn zur alten Kirche zurück, so wenig er ihre Schäden verkannte. Von den Lutheranern heftig angefeindet, lebte er dann als Kanonikus in Halle und starb nach 1539. C. R., unter den Humanisten als geistvoller Gesellschafter ausgezeichnet, war der Hauptverfasser der «Epistolae obscurorum virorum» (s. d.). — Vgl. Kampschulte, De J. Croto Rubiano (Bonn 1862); Einert in der «Zeitschrift des Vereins für thüring. Geschichte» (Bd. 12).

Croup (engl.), s. Krupp.

Croupade (frz.), s. Kruppade.

Croupier (frz., spr. krupieh), Gehilfe des Bankhalters beim Hasardspiel, welcher die von den Pointeurs verlorenen Gelder einzieht.

Crow (spr. kroh), Krähenindianer oder Absaroka (Apsarukā), ein zur Dakota- oder Siouxfamilie gehörender Indianerstamm, seit Anfang dieses Jahrhunderts in den Prairien südlich des Yellowstone-River bis gegen das Felsengebirge streifend. Die C. zerfallen in drei Stämme: die Kikatsa an den Ufern des Yellowstone; die Abwahaway oder «Schwarzschuhe» (Black shoes) zwischen den auch zur Dakotafamilie gehörenden Mandan und Minetari; die Allakaweah oder «Dickbäuche» (Paunch Indias) am Snake-River. Sie besitzen eine große Menge von Pferden. Jetzt sind sie auf zwei Reservationen im Staate Montana beschränkt (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika I. Westlicher Teil). Sie haben in letzter Zeit ihr weites Land, welches ungemein anbaufähig ist, zu beackern und sich seßhaft zu machen begonnen. Über ihre Sprache handeln einige Notizen in des Prinzen Maximilian zu Wied «Reise durch Nordamerika» (2 Bde., Koblenz 1838—41). (S. Sioux.)

Crowe (spr. kroh), Catharine, geborene Stevens, engl. Schriftstellerin und Spiritistin, geb. um 1800 in Borough-Green in Kent, heiratete 1822 den Oberst C. und starb 1876. Sie begann ihre litterar. Laufbahn 1838 mit der klassicistischen Tragödie «Aristodemus», wandte sich dann dem Roman zu und errang ihre ersten Erfolge mit «Manorial rights» (1840) und «Adventures of Susan Hopley» (3 Bde., 1841; auch dramatisiert), neben «Lilly Dawson» (1847) ihre beste Erzählung. 1845 übersetzte sie Just. Kerners «Seherin von Prevorst» («The seeress of Prevorst») und beschäftigte sich seitdem viel mit animalischem Magnetismus und Spiritismus. Aufsehen erregte 1848 «The nightside of nature, or ghosts and ghostseers»

Digitized by Google

(2. Aufl., 2 Bde., 1852; deutsch von Kolb, 2 Bde., Stuttg. 1849), worauf «Light and darkness, or the mysteries of life» (3 Bde., 1850; 2. Aufl. 1856), «Ghosts and family legends» (1859) und «Spiritualism, and the age we live in» (1859) folgten, ferner die Romane «Pipie's warning» (1848), «The adventures of a beauty» (3 Bde., 1852), «The adventures of a monkey» (1861) und «Arthur Hunter and his first shilling» (1861; 5. Aufl. 1881).

Crowe (spr. kroh), Eyre, Maler, Bruder des folgenden, geb. im Okt. 1824 zu London, bildete sich in Paris bei Paul Delaroche, kehrte 1844 nach London zurück, besuchte 1852—53 die Vereinigten Staaten von Amerika und wurde 1859 Inspektor der staatlichen Kunstschulen Englands. Unter seinen Gemälden sind hervorzuheben: Schlacht bei Azincourt, Holbein malt den König Eduard VI., Milton besucht Galilei im Gefängnis (1859), Sklavenmarkt in Virginia, Luther schlägt die Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg (1864), Goldsmiths Leichenbegängnis (1863), Die franz. Gelehrten in Ägypten (1875), Der blinde Bettler (1879), Die Verteidigung von London 1643 (1882), Nach der Schlacht (1886), Scheibenschießen (1890).

Crowe (spr. kroh), Sir Joseph Archer, engl. Kunstschriftsteller, geb. 25. Okt. 1825 in London, lernte 1847 auf seinen Reisen Cavalcaselle (s. d.) kennen, der mit ihm eine Reihe grundlegender Werke kritischer Kunstforschung ins Leben rief. Ihre gemeinsame Arbeit erlitt eine Unterbrechung, als C. 1853/54 als Korrespondent und Zeichner für die «Illustrated London News» zuerst in die Türkei, dann (1855/56) in die Krim ging und darauf nach Indien übersiedelte, wo er in Bombay eine Kunstschule leitete. Aus Gesundheitsrücksichten bald zurückgekehrt, wurde er Korrespondent der «Times» im ital. Feldzuge (1859), nach dessen Beendigung er in die Dienste der engl. Regierung trat; von 1860 bis 1872 lebte er als Generalkonsul in Leipzig, dann bis 1880 in gleicher Eigenschaft in Düsseldorf. 1880 und 1881 war C. Attaché der brit. Botschaft in Berlin, 1882 in Paris. 1884 war er Kommissar bei der Kongokonferenz in Berlin, 1889 Bevollmächtigter zur Samoakonferenz in Berlin und 1890 Gesandter beim Telegraphenkongreß in Paris. Er starb 6. Sept. 1896 zu Gamburg an der Tauber. Die Hauptwerke beider Freunde sind: «Early Flemish painters» (im Manuskript beendet 1853, gedruckt in 3. Aufl. Lond. 1879; deutsch von Springer, Lpz. 1875), «History of painting in Italy, from the second to the fifteenth century» (3 Bde., Lond. 1864—66), «History of painting in North-Italy from the fourteenth to the sixteenth century» (2 Bde., ebd. 1871; beide Werke zusammen in deutscher Übersetzung von Max Jordan, 6 Bde., Lpz. 1869—76); diesen folgten die Biographien «Life and times of Titian» (deutsch von Jordan, ebd. 1877) und «Raphael, his life and works» (2 Bde., Lond. 1882—85; deutsch von Aldenhoven, Lpz. 1883—85). Ferner bearbeitete C. noch Kuglers «Geschichte der Malerei» zu einem «Handbook of painting. The German, Flemish and Dutch schools» (3. Aufl., 2 Bde., Lond. 1874), eine engl. Ausgabe von Burckhardts «Cicerone» (1879) und das «Leben des Sandro Botticelli» (1886). Sein letztes Werk sind die «Reminiscences of thirty-five years of my life» (Lond. 1895; deutsch Berl. 1897).

Crown (spr. kraun, d. i. Krone), die größte engl. Silbermünze, in der Geltung von 5 Schill. oder dem Viertel eines Pfundes Sterling. Als das Viertel des in Gold ausgemünzten Pfund Sterling oder des Sovereign ist die C. = 5,10736 M. deutscher Währung. Als wirkliches Silberstück ist sie aber bloße Scheidemünze, die (infolge des Münzgesetzes vom 22. Juni 1816) eine Feinheit von $^{37}/_{40}$ oder 925 Tausendteilen und ein Gewicht von $^{10}/_{11}$ engl. Troy-Unzen oder 28,2759 g, somit ein Feingewicht von $403\,^{7}/_{11}$ Troygrän oder 26,1852 g hat. Rechnet man 125 M. für 1 kg Feinsilber, so ist die C. = 3,2694 M. Hierbei erscheint sie aber nur als Rohstoff, nicht als Zahlungsmittel nach engl. Gesetz. Es werden auch halbe Kronen (half-crowns) geprägt.

Crownglass (spr. kraunglaß), Kronglas, in England Bezeichnung des nach älterer Art in Gestalt großer, kreisrunder Scheiben angefertigten gewöhnlichen Fensterglases (in Deutschland Mondglas genannt). Seit Erfindung der achromatischen Fernrohre (s. Achromatisch) heißt C. das zu optischen Gläsern angewendete feine, bleifreie Glas im Gegensatze zu dem stark bleioxydhaltigen Flintglas (s. d.).

Crownjewel (engl., spr. kraundschuël), eine Art Füllöfen, s. Öfen.

Crownleder (spr. kraun-), s. Fettleder.

Croy (spr. kreu), Kirchspiel in der schott. Grafschaft Inverneß, 15 km im NO. von Inverneß, mit 1709 E., bekannt durch den Sieg der königl. Armee über den Prätendenten Karl Stuart 16. April 1746.

Croy (spr. kreu), altes, jetzt in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden angesessenes Adelsgeschlecht, dessen Stammsitz Croi bei Hesdin im Hennegau liegt. Es erwarb 1397 die Herrschaft Chimay (s. d.) und teilte sich mit den Brüdern Anton (gest. 1475) und Johann (gest. 1473) in zwei Linien.

A. Zu der ältern gehörte Wilhelm von C., Herzog von Soria und d'Arci, Herr von Chièvres (gest. 28. Mai 1521), der am Hofe Karls V. die höchsten Stellen bekleidete. Ihn beerbte sein Neffe Philipp, der, 1533 zum Herzog von Aerschot und Marquis von Renty ernannt, 1549 starb, nachdem er durch Vermählung mit Anna von C. (Tochter Karls und Urenkelin des 1473 gestorbenen Johann) das Fürstentum Chimay von der jüngern Linie an seine Geschlechtslinie gebracht hatte. Schon aber seine Enkelin, Anna de C., brachte Aerschot und Chimay durch Heirat mit Karl von Ligne an das fürstl. Arenbergsche Geschlecht (s. Arenberg). — Ihr Bruder Karl, dritter und letzter Herzog von Aerschot aus dem Hause C., geb. 11. Juli 1560, erst Calvinist und Anhänger Oraniens, nachher Anhänger Philipps II., unter dem er Großbailli von Hennegau und seit 1597 Gouverneur von Artois war. Heinrich IV. von Frankreich erhob 4. Juli 1598 seine Herrschaft C. zu einem Herzogtum. Er starb kinderlos 13. Juni 1612. Seine Memoiren, hg. von Reiffenberg (Brüss. 1845), sind für die Geschichte der Niederlande unter Philipp II. wichtig. Ihm folgte als Herzog von C. sein Vetter, Karl Alexander, Marquis von Havré und Reichsfürst. Die Güter dieser Linie fielen 1640 durch Heirat an die jüngere Linie des Hauses C.

B. Aus dieser jüngern Linie stammen die jetzigen Herzöge und zwar von Johann von C. (gest. 1473) ab. Einer seiner Urenkel war Philipp, seit 3. Nov. 1590 erster Graf von Solre; dessen erstgeborener Sohn gründete das jetzige Haus Croy-Dülmen, das mit seinem Enkel, Grafen Philipp Emanuel Ferdinand, 14. Nov. 1677 den Fürstentitel erwarb; die beiden jüngern Söhne (nacheinander um 1640 mit der Erbtochter des Herzogs von C.,

Digitized by Google

Marquis von Havré, vermählt) begründeten zwei wieder erloschene Seitenlinien, deren zweite den Namen Havré fortführte. Haupt des Zweiges Dülmen ist Herzog Rudolf, geb. 13. März 1823, erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses, Grand erster Klasse von Spanien. — Der Zweig Havré starb 12. Nov. 1839 aus in der Person des Herzogs Joseph, Pair von Frankreich, Grand von Spanien und franz. Generallieutenant. Zum Erben hatte er den Prinzen Maximilian, geb. 21. Jan. 1821, zweiten Sohn des niederländ. Generalmajors Prinzen Ferdinand (geb. 31. Okt. 1791, gest. 4. Sept. 1865), eingesetzt, der als solcher den Namen Havré aufnahm, aber 13. Okt. 1865 kinderlos starb. — Durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 erhielt der damalige Herzog von C. für seine auf dem linken Rheinufer verlorenen mittelbaren Güter das ehemalige münstersche Amt Dülmen (309,4 qkm) und wurde durch die Wiener Kongreßakte wegen dieser Besitzung als Standesherr der Krone Preußen unterworfen. Die Linie Croy-Dülmen besitzt außerdem mehrere Herrschaften in den Niederlanden.

Croy (spr. kreu), Seigneur von, Ahnherr des engl. Adelsgeschlechts Grey (s. d.).

Croydon (spr. kreud'n), Stadt in der engl. Grafschaft Surrey, 16 km südlich von der Londonbrücke, an der Eisenbahn nach Brighton (s. den Plan: Inner-London, beim Artikel London), hatte 1891: 102 697, 1896: 118 006 E., gegen 78 811 im J. 1881. C. verdankt seinen außerordentlich raschen Aufschwung der Nähe Londons und ist jetzt eine Vorstadt desselben geworden. Die Stadt besitzt zahlreiche Villen, eine St. Johanneskirche mit Grabmälern mehrerer Erzbischöfe von Canterbury, Reste eines ehemaligen erzbischöfl. Palastes, eine Lateinschule (Whitgift Grammar School) und das Hospital sowie Asyl für Arme. In der Umgebung viele Parks. Die eigene Industrie erstreckt sich vornehmlich auf Maschinenbau, Fabrikation von Düngemitteln und Messingwaren.

Crozat (spr. krōsah), Antoine C., Marquis du Châtel, franz. Finanzmann, geb. 1655 zu Toulouse, kam als Laufbursche zu Penautier, Schatzmeister der Stände des Languedoc, wurde Commis bei demselben, stieg bis zum Kassierer auf und erwarb sich durch glückliche Bank- und Reedereigeschäfte ein kolossales Vermögen. C. ist der Gründer der franz. Kolonie Louisiana in Nordamerika, für die er 1712 den Freibrief erhielt. Auch ließ er den nach ihm benannten, die Oise und Somme verbindenden Crozat-Kanal (s. d.) ausführen. Er starb 7. Juni 1738 zu Paris.

Sein Sohn Joseph Antoine C., Marquis von Tugny, geb. 1696 zu Toulouse, hat sich als Kunstsammler einen Namen erworben. Seine Gemäldesammlung umfaßte mehr als 400 Nummern hervorragender Bilder. Seine Sammlung geschnittener Steine enthielt 1382 Kameen und Intaglien. Vollkommen einzig in ihrer Art war die Sammlung von Handzeichnungen, die allmählich zu 19 000 Blättern anwuchs, und womit eine Kupferstichsammlung von etwa 2000 Stück verbunden war. Zu diesen Sammlungen kam endlich noch eine ausgesuchte Bibliothek von 20 000 Bänden. C. ließ von den besten Kupferstechern eine Auswahl vortrefflicher Bilder und Zeichnungen aus den Sammlungen des Königs, des Herzogs von Orléans, seiner eigenen und denen anderer Kunstsammler stechen und veröffentlichte eine große Anzahl davon nebst erläuterndem Texte (gr. Folio, 2 Bde., Par. 1729—42; 2. Aufl. 1763) in dem gewöhnlich als Cabinet C. bezeichneten Werke mit dem Titel «Recueil d'estampes d'après les plus beaux tableaux et d'après les plus beaux dessins qui sont en France, etc.», dessen 2. Band nach C.s Tode (1740) Mariette herausgab. C. hatte in seinem Testament verordnet, die Sammlung der Handzeichnungen für 100 000 Livres dem König anzubieten und diese Summe den Armen von Paris zu überlassen. Der Minister Fleury schlug dies jedoch aus, und die Sammlung wurde versteigert. Mariette fertigte zum Zweck der Auktion eine «Description sommaire des dessins des grands maitres etc. du cabinet de feu M. C.» (Par. 1741), die von Liebhabern sehr geschätzt ist. Die Sammlung der geschnittenen Steine kaufte der Herzog von Orléans im ganzen. Alle übrigen Kunstschätze C.s gingen durch Vermächtnis an seinen Bruder Louis François C., Marquis du Châtel, über, nach dessen Tode (31. Jan. 1750) die Skulpturen, Bronzen und Terrakotten mit einem Teile der Bilder ebenfalls versteigert wurden. Der größere Teil der Gemäldesammlung fiel des Marquis Neffen, dem Baron de Thiers, zu, dessen Erben sie 1772 an die Kaiserin Katharina II. von Rußland verkauften.

Crozat-Kanal (spr. krōsah) oder Canal de Picardie, Kanal im nördl. Frankreich, beginnt bei Chauny an der Oise als Fortsetzung des Kanals von Manicamp, gelangt vom Seinebecken mittels eines 2 km langen Durchstichs durch einen 24 m hohen Bergrücken bei St. Simon an die Somme, der er bis St. Quentin folgt, um sich dann an den Kanal von St. Quentin anzuschließen, der Somme und Schelde verbindet. Er ist 41,55 km lang, gehört ganz dem Depart. Aisne an und wurde 1732—38 auf Antoine Crozats (s. d.) Kosten ausgeführt.

Crozet-Inseln (spr. krosēh), kleiner Archipel im südlichsten Teil des Indischen Oceans (s. die Karte der Südpolarländer) unter 46—46½° südl. Br. und 50—53° östl. L. von Greenwich, über den England das Eigentumsrecht beansprucht. Der Archipel besteht, außer einer Anzahl eben nur aus dem Meere hervorragender ganz kleiner Inseln und Klippen, aus den größern Inseln Zwölfapostelgruppe und Schweineinsel (den nördlichsten), den Pinguinen (den südlichsten) und den beiden östlich von diesen liegenden Possession- (die größte) und Ostinsel. Alle Inseln zusammen haben einen Flächeninhalt von 523 qkm. Die Possessioninsel erhebt sich bis zu 1500 m. Sie sind unbewohnt und dienen nur gelegentlich Walfischfängern und andern Seeleuten zum Aufenthalt.

Crozophŏra *Neck*, Franzenträger, Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen (s. d.) mit wenigen Arten, besonders im Mittelmeergebiet. Es sind der Mehrzahl nach einjährige Kräuter mit abwechselnden einfachen Blättern, einzeln oder geknäuelt stehenden, unscheinbaren Blüten und dreiknopfigen, mehrsamigen Kapseln. Die im südl. Europa und Nordafrika häufig vorkommende C. tinctoria *Juss.* (Croton tinctorium *L.*), Färbecroton, Lackmuskraut, mit eiförmig-rhombischen, ausgeschweiften, beiderseits sternfilzigen Blättern und hängenden, ebenfalls sternfilzigen Kapseln, liefert das Lackmus oder Tournesol, auch blaue Bezetten genannt. (S. Bezetten.)

Crt., Abkürzung für Courant.

Crtz., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für H. J. N. von Crantz (s. d.).

Digitized by Google

...ist in idealer oder naturalistischer Verbindung dem Stile der Zeit (Fig. 2; s. auch Taf. I: Goldschmiedekunst II, Fig. 4). — Vgl. Theodor Hampe, Kunstgeschichte des Kreuzes (2 Bde., Leipz. 1907); Dobbert, Zur Entstehungsgeschichte des C. (in den «Jahrbüchern der königlich preuß. Kunstsammlungen», Berl. 1880); Enaellardt, Die ältesten C. (in der «Zeitschrift für christliche Archäologie», Leipz. 1890).

Cruciger, Elisabeth, Kaspar, Gebrüder Cruciger, ...

...wurde schon 1519 durch die Disputation für Luther gewonnen, ...berg Theologie, ...grün...

...an der Universität ...

...Leipzig (1550). In den letzten Jahren ...

...den Anfeindungen der ...

Digitized by Google

Crucianella *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen (s. d.) mit gegen 25 Arten, die größtenteils in den Mittelmeerländern und im westl. Asien vorkommen. Es sind Kräuter oder Halbsträucher mit quirlförmig zu vier stehenden Blättern und in Ähren oder Köpfchen gestellten Blüten. Sie sind meist unscheinbar blühende Gewächse; nur eine Art, die persische C. stylosa *Trin.*, mit rosenroten Blumen, aus welchen der lange, keulenförmige Griffel weit hervorsteht, ist eine sehr hübsche Pflanze, welche als Ziergewächs gehalten wird. Sie bildet umfangreiche Büsche, welche zwei bis drei Monate lang blühen, hält im Freien aus und läßt sich durch Zerteilung der Stöcke leicht vermehren.

Crucifix (lat. crucifixus, d. i. der Gekreuzigte), das Bild des an das Kreuz gehefteten Heilands, eine Darstellung, die erst im Laufe des 5. Jahrh. auftritt, wenn auch das Kreuz selbst als christl. Symbol schon früher in Gebrauch war. Der Übergang vom Kreuz zum C. wird dadurch gebildet, daß man das Lamm am Fuße, sodann das Brustbild Christi an der Spitze oder in der Mitte des Kreuzes anbrachte. Doch ist dieser Weg nicht überall beschritten worden. Zu den ältesten Darstellungen zählt ein Elfenbeintäfelchen des 5. bis 6. Jahrh. (jetzt im Britischen Museum), ein Relief an der Thür der Kirche Santa Sabina in Rom und eine Miniatur des syr. Evangeliars vom J. 586 in der Laurenzianischen Bibliothek zu Florenz. Gegen Ausgang der altchristl. und in der frühmittelalterlichen Zeit ist das C. in Gemälden, in den Miniaturen der Handschriften, in Elfenbeintafeln, in plastischen Arbeiten aus Holz, Stein, Metall u. s. w. verbreitet. Der Erlöser ist anfangs nicht immer als Gemarterter und Sterbender aufgefaßt. Später werden die Darstellungen des schmerzhaft Leidenden oder Sterbenden allgemein; vier, seit dem 12. Jahrh. drei Nägel (nämlich für beide Füße nur ein Stück) heften ihn an das Kreuz (Fig. 1). In frühern Darstellungen sieht man häufig Sonne und Mond als menschliche Gesichter, halb verhüllt, was die Verfinsterung bedeutet. In der berühmten Crucifixgruppe der Kirche zu Wechselburg (s. Tafel: Crucifix zu Wechselburg), einem der schönsten Werke mittelalterlicher Kunst (13. Jahrh.), erscheint Gottvater mit der Taube des heil. Geistes über dem Gekreuzigten; Engel halten das Kreuz, Adam fängt in einem Kelche das erlösende Blut auf; vormals herrschende, gekrönte Gestalten, welche

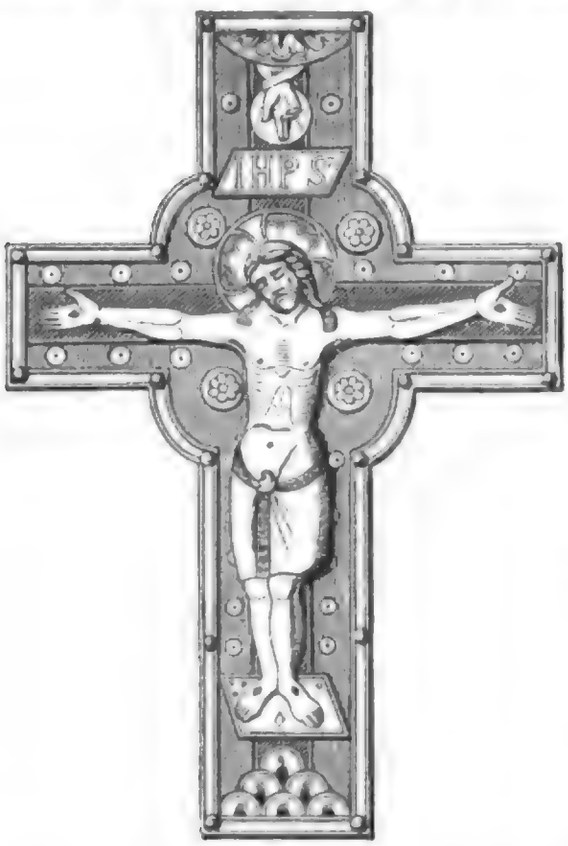


Fig. 1.

Fig. 2.

Juden- und Heidentum bedeuten mögen, liegen überwunden unter Mariä und Johannis Füßen. Seit der Reformation haben die kath. und die luth. Kirche, nicht aber die reformierte, das C. beibehalten. Es ist Gegenstand der Elfenbein- und Holzschnitzerei geblieben und folgt in idealer oder naturalistischer Behandlung dem Stile der Zeit (Fig. 2; s. auch Tafel: Goldschmiedekunst II, Fig. 4). — Vgl. Stockbauer, Kunstgeschichte des Kreuzes (Schaffh. 1870); Dobbert, Zur Entstehungsgeschichte des C. (in den «Jahrbüchern der königlich preuß. Kunstsammlung I», Berl. 1880); Engelhardt, Die ältesten C. (in der «Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft», Lpz. 1880).

Cruciger, Creuziger oder Creutzinger, Kaspar, Gehilfe Luthers, geb. 1. Jan. 1504 zu Leipzig, wurde schon 1519 durch die Leipziger Disputation für Luther gewonnen, studierte seit 1521 zu Wittenberg Theologie, ging 1524 als Rektor der neu begründeten Stadtschule nach Magdeburg, kehrte aber 1528 als Prediger an der Schloßkirche und Professor, anfangs in der philos., seit 1533 in der theol. Fakultät, nach Wittenberg zurück. Seitdem wirkte er für die Reformation als akademischer Lehrer und Mitarbeiter Luthers an der Bibelübersetzung. Auch nahm C. am Marburger Religionsgespräch (1529), an der Wittenberger Concordie (1536), am Tage zu Schmalkalden (1537), an den Religionsgesprächen zu Hagenau, zu Worms (1540), zu Regensburg (1541) teil und leitete die Einführung der Reformation zu Leipzig (1539). In den letzten Jahren litt er unter den Verhandlungen wegen des Interims und unter den Anfeindungen der Melanchthonischen Richtung

Digitized by Google

durch die ſtrengen Lutheraner. Er ſtarb 16. Nov. 1548. C. veröffentlichte Reden, Abhandlungen und exegetiſche Schriften. — Vgl. Preſſel, Cruciger (in «Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der luth. Kirche», Bd. 8, Elberf. 1862).

Crucis (lat., «des Kreuzes», Genitiv von crux), der dritte Quatember, der Mittwoch nach dem Feſt der Kreuzeserhöhung (ſ. d.; Exaltatio sanctae crucis, «Erhöhung des heiligen Kreuzes», 14. Sept.).

Crudität (lat.), roher Zuſtand, Unverdaulichkeit.

Crüger, Johannes, Kirchenkomponiſt, geb. 9. April 1589 zu Großbreeſen bei Guben, war anfangs Schullehrer, ſtudierte ſeit 1620 in Wittenberg Theologie und wurde 1622 Organiſt an der Nikolaikirche zu Berlin, wo er 23. Febr. 1662 ſtarb. C. verfaßte mehrere theoretiſche Schriften, wie «Praecepta musicae practicae figuralis» (Berl. 1625), «Synopsis musicae» (ebd. 1630), «Quaestiones musicae» (ebd. 1650), und komponierte viele Choräle, die zum Teil noch jetzt geſungen werden («Nun danket Alle Gott», «Jeſus, meine Zuverſicht»). Geſammelt ſind ſeine Kirchenlieder in: «Neues Geſangbuch Augsburger Konfeſſion» (1640), «Geiſtliche Kirchen-Melodeien» (Lpz. 1649), «Psalmodia sacra» (1658) und «Praxis pietatis» (1658).

Cruikſhank (ſpr. krúkſchänk), George, engl. Karikaturenzeichner, geb. 27. Sept. 1792 zu London, geſt. daſelbſt 1. Febr. 1878, wurde zuerſt durch die polit. Karikaturen berühmt, zu denen ihn 1819 der Prozeß gegen die Königin Karoline veranlaßte, und denen zahlreiche Darſtellungen aus dem engl. Volksleben folgten. Mit ſeinem ältern Bruder Robert C. (geſt. 1856) fertigte er die Skizzen «Life in London», zu denen «Life in Paris» ein Seitenſtück bildet. Seit 1835 ließ er den «Comic Almanac» erſcheinen und lieferte die Illuſtrationen zu den Werken Dickens' und anderer Schriftſteller. In Hogarthſcher Weiſe gab er 1848 acht geiſtvolle Blätter («The bottle») heraus, welche die Folgen der Trunkenheit veranſchaulichen. Eine Fortſetzung davon, ebenfalls in acht Blättern, «The drunkard's children», ſchildert die Schickſale der verwahrloſten Kinder eines Trunkenbolds. Von ſeinen ſpätern Arbeiten iſt das «Life of Falstaff» (1858), mit Text von Brough, zu nennen. C.s Figuren, obwohl karikiert, ſind der Natur mit großer Treue abgelauſcht, bizarr und drollig; doch ſtößt ein gewiſſer Hang zum Fratzenhaften zuweilen ab. In den letzten Jahren ſeines Lebens wandte er ſich der Ölmalerei zu. — Vgl. Reid, Complete catalogue of the engraved works of George C. (3 Bde., Lond. 1873); Cruikshankiana: Collection of his most celebrated works (ebd. 1875); Bates, George C. the artist (ebd. 1878 u. ö.); Jerrold, Life of G. C. (2 Bde., ebd. 1882); Stephens, Memoir of G. C. (ebd. 1891).

Crumpſall (ſpr. krömmpßahl), Fabrikſtadt in der engl. Grafſchaft Lancaſter, 4 km nördlich von Manchester, hat (1891) 10371 E.

Cruor (lat.), das geronnene Blut (ſ. d.).

Crurālis arteria, vena, nervus (lat.), Oberſchenkelpulsader, -Blutader, -Nerv (ſ. Bein).

Crus (lat.), Bein, Schenkel, beſonders Unterſchenkel; crurāl, die Schenkel betreffend.

Cruſādo, portug. Münze, ſ. Cruzado.

Crusca, Accademia della (lat. Academia furfureorum), in Florenz, die berühmteſte unter den zahlreichen Akademien Italiens und eine der wenigen, die ſeit dem 16. Jahrh. Dauer und im ganzen ihren urſprünglichen Charakter bewahrt haben. Sie ging aus einem Verein zu litterar. Unterhaltung hervor, zu dem 1582 in Florenz Grazzini mit Bernardo Canigiani, Giambattiſta Deti, Bernardo Zanchini und Baſtiano de' Roſſi, bald auch Lionardo Salviati zuſammentraten. Die Geſellſchaft hatte zunächſt nur den Zweck, fremde und eigene Geiſteserzeugniſſe vorzuleſen und zu beſprechen oder, nach einem ſcherzhaften unter den Mitgliedern geläufigen Ausdrucke, die «Kleie» (crusca) von dem «Mehl» zu ſondern. 1584 wurde ſie als Akademie mit Statuten ausgeſtattet. Die Mitglieder wählten ſich nach der damaligen Sitte akademiſche Beinamen, die zu der Bezeichnung «Crusca» paßten. In ihren Schriften und Vorträgen wurden die Bilder von Sack, Mehl, Kleie, Sieb u. ſ. w. bis zur äußerſten Geſchmackloſigkeit durchgeführt. Als Sinnbild der Akademie wählte man 1587 den Beutelkaſten (frullone), der bis heute blieb. Hauptgegenſtand ihrer Arbeiten war die ital. oder, wie man ſie lieber nannte, die toscan. Sprache. Der Beſchluß zur Abfaſſung eines Wörterbuchs wurde 6. März 1591 gefaßt und deſſen Bearbeitung auch ſofort in Angriff genommen. Nachdem die C. eine Ausgabe Dantes (Flor. 1595) veröffentlicht hatte, erſchien 1612 zu Venedig die erſte Ausgabe des berühmten «Vocabolario degli Accademici della C.», 1623 die zweite nach längern Zwiſchenräumen, 1691 die dritte, 1729—38 die vierte. Nach dieſer Zeit nahm die C. an Bedeutung ab. Großherzog Leopold vereinigte ſie 1783 mit den beiden andern zu Florenz beſtehenden Akademien zur Accademia Fiorentina. 1811, unter der franz. Herrſchaft, ward die C. als beſondere Akademie wiederhergeſtellt und 1819 mit neuen Statuten ausgeſtattet. Ihr Hauptgegenſtand iſt noch immer die ital. Sprache, und ihr Anſehen, ſo heftig ſie wiederholt angegriffen worden, hat ſich erhalten. Nachdem der Anfang eines neuen Drucks des Wörterbuchs (1843) keinen Fortgang gehabt, erſchienen ſeit 1863 8 Bände der neuen Ausgabe. Von den «Atti» erſchienen 1819—29 3 Bände, ſeitdem kleinere Lieferungen. Die Einrichtung der C. diente zum Vorbild für die von Fürſt Ludwig von Anhalt, einem Mitgliede der C., 1617 geſtiftete Fruchtbringende Geſellſchaft (ſ. d.). — Vgl. Zannoni, Storia dell' Accademia della C. (in Bd. 1 der «Atti»); Reumont, Zur Geſchichte der Akademie der C. (in den «Beiträgen zur ital. Geſchichte», Bd. 6, Berl. 1857).

Cruſenſtolpe, Magnus Jakob, ſchwed. Publiziſt und Romanſchriftſteller, geb. 11. März 1795 zu Jönköping, wurde 1825 Aſſeſſor am ſchwed. Hofgericht zu Stockholm und widmete ſich ſeit 1834 litterar. Arbeiten. Er ſtarb 18. Jan. 1865 zu Stockholm. C. trat 1821 zuerſt mit drei Novellen auf, die ſein Talent für die hiſtor.-romantiſche Erzählung bekundeten («Kleine Erzählungen», Berl. 1844). Spätere Arbeiten dieſer Art ſind: «Bigtfadren» (1842) und «Tvenne äktenskap» (1847). Sein erſtes bedeutendes publiziſtiſches Werk waren die «Politiska åsigter» (Bd. 1, Stockh. 1828), worin er als Lobredner der ſog. Freiheitszeit von 1719 bis 1772 auftrat. 1828 unternahm er mit L. J. Hjerta die Herausgabe einer Reichstagszeitung im Geiſte der Oppoſition, und als Hjerta das demokratiſche «Aftonbladet» gründete, begann C. 1830 «Fäderneslandet» im Intereſſe der Regierung, das jedoch 1833 einging. Hierauf veröffentlichte C. wieder in liberalem Sinne «Skildringar ur det inre af dagens historia» (2 Bde., Stockh. 1834), «1720, 1772 och 1809»

Digitized by Google

(ebd. 1836), «Portefeuille» (5 Bde., ebd. 1837—45), «Historisk tafla af Gustaf IV. Adolphs första lefnadsår» (ebd. 1837). Sehr populär wurden seine 1838 begonnenen, bis 1851 als Briefe, dann aber bis Anfang 1865 als Monatsschrift fortgesetzten «Ställningar och förhållanden», die Tagesfragen, Charakterskizzen und Anekdoten in anziehender und witziger Weise behandelten. Angriffe, die er darin gegen die Regierung richtete, zogen ihm 1838 eine Verurteilung zu dreijähriger Festungsstrafe zu. Später veröffentlichte C. «Morianen» (6 Bde., Stockh. 1840—44; deutsch u. d. T.: «Der Mohr oder das Haus Holstein-Gottorp in Schweden», Berl. 1842—44), eine romanhafte, trotz ihrer Forderung histor. Wahrheit unzuverlässige Geschichte Schwedens zur Zeit der holstein-gottorpischen Dynastie. In demselben Geiste gehalten sind «Huset Tessin under enväldet och frihetstiden» (5 Bde., Stockh. 1847—50) und die von haß- und rachevollen Insinuationen erfüllten «Carl Johan och Svenskarne» (3 Tle., ebd. 1845—46) und «Historiska Personligheter» (Bd. 1: «Carl XIII. och Hedwig Elisabeth Charlotta», ebd. 1861; Bd. 2: «Stamfaderns antecedentia» 1863). Mehr geschichtlichen Wert haben «Europas hof» (Stockh. 1853—54), wovon C. selbst nur Preußen und einen Teil von Frankreich bearbeitete, und «Ett sekel och ett år af polska frågan» (ebd. 1863). In allen (meist verdeutschten) Schriften entwickelte er große formelle Vorzüge. — Eine Charakteristik C.s gab Ahnfelt (Stockh. 1880).

Crusher-Apparat (Crusher-gauge, engl., spr. krösch'r gehdsch), s. Gasdruckmesser.

Crusius, Christian August, Philosoph, Gegner der Wolffschen Philosophie, geb. 1712 zu Leuna im Merseburgischen, gest. 1775 als Professor der Theologie in Leipzig. In seiner philos. Stellung hat er sich an Rüdiger (s. d.) angeschlossen und bei Zeitgenossen großen Ruhm erlangt. Seine Hauptschriften sind: «Dissertatio philosophica de usu et limitibus principii determinantis, vulgo sufficientis» (1743), «Entwurf der notwendigen Vernunftwahrheiten» (1745), «Anweisung vernünftig zu leben» (1744), «Weg zur Gewißheit und Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntnis» (1747). Die philos. Erkenntnis richtet sich nach C. auf das Wirkliche. Sie handelt von den Vernunftwahrheiten, deren Objekt beständig fortdauert. Wahr ist ein Gedanke, wenn er mit dem Gegenständlichen, Gegebenen übereinstimmt. Existenz ist das Prädikat eines Dinges, vermöge dessen es auch außerhalb der Gedanken irgendwo und zu irgend einer Zeit anzutreffen ist. Raum und Zeit haften ursprünglich an allem Existierenden und sind von demselben nur durch logische Abstraktion zu trennen. Den Satz vom zureichenden Grunde hat C. einer Analyse unterworfen und bereits den Erkenntnis- und Realgrund unterschieden. Aus der Vorstellungskraft können nicht alle Seelenthätigkeiten abgeleitet werden, vielmehr haben Denken und Wollen verschiedene Wurzeln. — Vgl. Marquardt, Kant und C. (Kiel 1885).

Crusoe, Robinson, s. Robinson Crusoe.

Crusta (lat.), Rinde, rindenartiger Überzug.

Crustacēen (Crustacēa), s. Krustentiere.

Crusta petrōsa (lat.), der steinige Cement, der bei vielen pflanzenfressenden Säugetieren die Zahnwurzel umkleidet oder die Lamellen der Zahnkronen miteinander verbindet.

Cruveilhier (spr. krüwäjeh), Jean, franz. Arzt und Anatom, geb. 9. Febr. 1791 in Limoges, wurde 1824 Professor der chirurg. Pathologie in Montpellier, 1830 Oberarzt und Direktor des Hospice de la maternité, dann der Salpêtrière und Charité, 1836 Professor für pathol. Anatomie an der mediz. Fakultät zu Paris. Er war Jahrzehnte hindurch der hervorragendste Vertreter der pathol. Anatomie in Frankreich und starb 6. März 1874 zu Jussac im Depart. Haute-Vienne. C. schrieb: «Essai sur l'anatomie pathologique» (Par. 1816), «Médecine pratique» (1822), «Anatomie pathologique du corps humain» (2 Bde., 1828—42), «Cours d'études anatomiques» (1830), «Traité d'anatomie descriptive» (4 Bde., 1833—35; 5. Aufl. 1872—79), «Anatomie du système nerveux» (1838), «Traité d'anatomie pathologique générale» (5 Bde., 1849—64).

Cruvelli, Sophie, eigentlich Crüwell, deutsch-ital. Opernsängerin, geb. 12. März 1826 zu Bielefeld, betrat, nachdem sie in Paris ihre künstlerische Bildung vollendet, 1847 in Venedig die Bühne und sang mit wachsendem Erfolg auch auf andern ital. Theatern, sowie in Paris und London. In Paris war sie seit 1854 an der Großen Oper engagiert, zog sich aber Ende 1856 von der Bühne zurück, nachdem sie noch in Verdis hauptsächlich für sie geschriebener «Sicilianischer Vesper» großen Beifall gefunden, und heiratete den Grafen Vigier (gest. 1882), mit dem sie meist in Nizza lebte. Stimmglanz, Leben und Feuer der dramat. Gestaltung, verbunden mit vorteilhafter Persönlichkeit, waren die vornehmsten Eigenschaften der C. als Bühnensängerin.

Crüwell, s. Cruvelli.

Crux (lat.), Kreuz. C. nigra («schwarzes Kreuz»), die große Gregorianische Litanei, bei der die Kirche schwarz verhangen wird; in übertragener Bedeutung soviel wie Qual, Marter, z. B. in der Redensart: diese Stelle ist eine C. interprētum (ein Kreuz der Erklärer). — C. ansāta, s. Hakenkreuz.

Cruyshautem (spr. kreushotem), Gemeinde in der belg. Provinz Ostflandern, an der Linie Deynze-Oudenaarde der Belg. Vicinalbahnen, hat Post, Telegraph, (1897) 5812 E. und ein altes Schloß der Familie Desmanet de Biesme.

Cruz, Puerto de la, s. Puerto de la Orotava.

Cruz, Santa, s. Santa Cruz.

Cruz, San Juan de la, der heil. Johannes vom Kreuze, wie die deutschen Übersetzer ihn nennen, ein span. Mystiker, geb. 1542 zu Fontiveros in Altcastilien als Sohn eines armen Leinwebers, trat 1563 in den Karmeliterorden zu Medina del Campo und vollendete in einem Kloster zu Salamanca seine Studien; 1567 wurde er zum Priester geweiht. Er brachte, angespornt durch die heil. Therese, nun den größten Teil seines Lebens damit zu, die Klosterzucht des Karmeliterordens zu verbessern, wurde deshalb aber von den Ordensbrüdern der gemilderten Observanz angefeindet und verfolgt, erlitt Kränkungen, Schmach und Gefangenschaft (1576), wurde später aber Prior zu Granada, dann Provinzialvikar von ganz Andalusien und 1588 erster Ordensdefinitor. Er starb 14. Dez. 1591. Heilig gesprochen wurde er 1674. Seine Prosawerke sind kontemplativer Art und haben ihm, weil sie mit Feuer und Inbrunst geschrieben sind, den Namen des «Doctor Extático» erworben. Seine bedeutendsten Prosawerke sind die «Subida al Monte Carmelo» («Besteigung des Berges Karmel») und die «Noche oscura del alma» («Die dunkle Nacht der Seele»). Seine vollständigen Werke enthält die «Biblioteca de autores españoles» (Bd. 27, Madrid).

Digitized by Google

Seine Gedichte wurden herausgegeben von Wilhelm Storck, «Todas las poesias de San Juan de la C. y de Santa Teresa de Jesus» (Münst. 1854; deutsch von demselben, ebd. 1854). Einige Übersetzungsproben veröffentlichte auch M. von Diepenbrock in seinem «Geistlichen Blumenstrauß» (4. Aufl., Sulzbach 1862). Seine Prosaschriften verdeutschte Gallus Schwab (2 Bde., Sulzbach 1830; 2. Aufl. von Jocham, 2 Bde., Regensb. 1858—59). — Vgl. Muñoz Garinca, S. J. de la C. (Madr. 1875).

Cruz, Soror oder Sor Juana Inez de la, lyrische und dramat. Dichterin, geb. 12. Nov. 1651 in dem Dorfe Meca in Mexiko, hieß eigentlich Donna Juana Inez de Asbaje y Ramirez de Cantillana. Sie lernte lateinisch und eignete sich überhaupt ein ihre Zeit in Staunen setzendes Wissen an. Am Hofe des Vicekönigs trat sie in die Dienste seiner Gemahlin, ging aber mit 17 Jahren ins Kloster der Hieronymitinnen zu Mexiko. Hier lebte sie ihren Büchern, der Dichtkunst, der Musik und der Mathematik und starb 17. April 1695. Ihre Zeitgenossen haben sie «die zehnte Muse» genannt und enthusiastisch gefeiert. Ihre Gedichte bestehen aus Liedern nach altspan. Manier: Villancicos, Romanzen, Decimen, Glossen u. s. w., aus kunstvollern Dichtungen nach ital. Weise: Sonetten, Oktaven u. s. w.; ferner aus 16 dramat. Versuchen, von denen zwei Komödien weltlichen Inhalts sind: «Amor es mas labirinto» und «Los empeños de una casa»; die übrigen sind Loas oder Autos. Die «Obras de sor Juana Inez de la C.» erschienen, der 1. Bd. u. d. T. «Inundacion Castálida», 1689 in Madrid, der 2. Bd. 1691 in Sevilla, der 3. Bd.: «Fama y obras póstumas», 1700 in Madrid, dann öfter. Einige lyrische Gedichte von ihr stehen im 42. Bande der «Biblioteca de autores españoles», eine Komödie im 19. Bande dieser Sammlung.

Cruzāda, Bulla de (span., «Kreuzzugsbulle»), die seit dem 15. Jahrh. von den Päpsten für Spanien und Portugal jedesmal für sechs Jahre verliehene Bulle, worin denjenigen, die sich für eine kleine Geldsumme ein Exemplar der Bulle kaufen, ein Ablaß, eine Dispensation von Fasten u. dgl. bewilligt wird. Die so aufgebrachte Summe wurde ursprünglich den Königen für die Bestreitung der Kosten des Kreuzzugs und der Kriege gegen die Ungläubigen zur Verfügung gestellt, später, wie noch jetzt, nach Abzug eines Teiles, den der Papst erhielt, für kirchliche Zwecke verwendet. — Vgl. A. Mendo, Bullae sanctae cruciatae elucidatio (Lyon 1668); F. Fita, Sermon de la Santa C., con documentos novissimos (Madr. 1878).

Cruzādo, Cruzado, frühere portug. Gold- und Silbermünze und brasil. Silbermünze, so genannt wegen des darauf befindlichen Kreuzes und der kreuzweise gelegten Palmblätter. Sie wurde in Portugal schon seit 1455 geprägt. Man prägte auch halbe C., in Portugal auch Viertel- und Achtel-Cruzado. Die bis 1835 geprägten portugiesischen C. tragen die Bezeichnung 400 (nämlich Reis), die seit 1835 geprägten die Bezeichnung 480 (Reis); letzterer Betrag ist nach dem heutigen portug. Münzfuße (aus den Goldsorten berechnet) = 2 M. 17,7 Pf. deutscher Währung. (S. auch Escudo.) Der neuere portug. Silber-Cruzado wurde gewöhnlich Pinto genannt. Bei den Wechselkursen in und auf Portugal kam früher noch der sog. Wechsel-Cruzado vor, worunter man stets 400 Reis verstand. [Diniz.

Cruz e Silva, Diniz da, portug. Dichter, s.

Cryptīnae, Schlupfwespen, s. Kryptinen.

Cryptobranchiāta, auch Derotremata, Versteckkiemer, eine Unterabteilung der Kiemenlurche, so genannt, weil die äußern Kiemen beim ausgebildeten Tier schwinden, dagegen an deren Stelle ein äußeres Kiemenloch dauernd, oder wenigstens sehr lange offen bleibt. Zu ihnen gehören die Aalmolche (s. d., Amphiumidae) und die Riesenmolche (s. d., Menopomatidae).

Cryptobranchus japonicus *van der Hoeven*, s. Riesensalamander und Tafel: Urodelen, Fig. 1.

Cryptococcus, früher Bezeichnung einzelliger Pilzformen, deren Vermehrung durch sog. Sprossung erfolgt. Sie sind teils selbständige Arten, teils Sporen anderer Pilzformen, wie z. B. des Kopfschimmels (s. Mucor). Sie rufen in zuckerhaltigen Flüssigkeiten Gärung hervor. Jetzt faßt man die erstern, die echten Hefepilze, als Saccharomyces zusammen. (S. Hefe und Gärung.)

Cryptogamia, die 24. Klasse des Linnéschen Systems, s. Kryptogamen.

Cryptomeria *Don*, Pflanzengattung aus der Familie der Nadelhölzer (s. d.), Abteilung der Taxodineen. Man kennt nur eine einzige Art, die in Japan und dem nördl. China vorkommt; es ist ein hoher Baum mit gedrängt, aber abwechselnd stehenden, vierseitigen, gekrümmten Nadeln von lineal-pfriemenförmiger Gestalt und kleinen, höchstens kirschengroßen, fast kugelrunden Zapfen, welche aus zahlreichen, schildförmigen und auf der Mitte des Schildes weichspitzigen Schuppen zusammengesetzt sind. Unter jeder Schuppe liegen vier bis fünf länglich-eiförmige, zusammengedrückt kantige, schmalgeflügelte Samen. Sie führt den Namen C. japonica *Don*, die sog. japanische Cypresse (weil Linné diesen Baum zur Gattung der eigentlichen Cypressen gestellt hat); sie erreicht in ihrem Vaterlande, wo sie (auf den Gebirgen von Nagasaki und in den südl. Gebirgen des japan. Inselreichs) zwischen 160 und 400 m ü. d. M. auf sumpfigem Boden vorkommt, bis 30 m Höhe. Ihre hellgrünen, sichelförmig gekrümmten Nadeln geben ihr ein sehr elegantes Ansehen. Sie gehört jetzt zu den verbreitetsten Kalthauskoniferen mit mehrern Varietäten, var. elegans mit langen Nadeln und buschigem Wuchs, var. spiralites mit spiralförmig gedrehten Zweigen, und einige andere.

Cryptopentamĕra, s. Käfer.

Cryptoproota ferox *Bennett*, s. Schleichkatzen nebst Tafel, Fig. 2.

Cryptorhynchus lapăthi *L.*, der Erlenrüsselkäfer, s. Verborgenrüßler nebst Textabbildung.

Crypturidae, Cryptūrus, s. Steißhühner.

Crystalli Tartări, s. Cremor Tartari.

Crystal-Palace (engl., spr. krißtĕl pälléß), s. Kristallpalast und Tafel: Ausstellungsgebäude II, Fig. 1.

Cs, chem. Zeichen für Cäsium.

Csaba (Békés-Csaba, spr. -kehsch tschaba), Groß-Gemeinde im Komitat Békés in Ungarn, an einem von der 7 km entfernten Weißen Körös abgezweigten Kanal, an den Linien Budapest-Arad-Tövis und Großwardein-Theresiopel der Ungar. Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksgerichts und hat (1890) 32244 meist slowak.-luth. E. (7728 Magyaren, 379 Deutsche), welche die größte luth. Kirchengemeinde in Ungarn bilden, in Garnison (363 Mann) ein Bataillon des 101. ungar. Infanterieregiments «Sergius Alexandrowitsch, Großfürst von Rußland»,

fünf Kirchen, darunter eine neue prächtige Basilika, ein luth. Untergymnasium, eine höhere Mädchen-, sehr gute Volksschulen, eine Sparkasse, einen Landwirtschaftsverein; ferner eine Dampfmühle, Getreide-, Hanf-, Weinbau und Viehzucht sowie Handel mit deren Erzeugnissen und den von den slowak. Frauen gefertigten Linnen- und Hanfwebereien, Strickarbeiten, ferner mit Säcken und Matratzen.

Csaiken und **Csaikisten**, s. Tschaiken.

Csákány (ungar., spr. tschákkahnj), ein leichter Stock mit einem kleinen scharfen Beile am Ende, die gewöhnliche Waffe der Csikos (s. d.); auch eine oben mit einem kleinen Holzbeil verzierte Flöte in Ungarn.

Csakathurn (spr. tscha-), ungar. Csáktornya, Groß-Gemeinde und Sitz eines Stuhlbezirks (38396 E.) im ungar. Komitat Zala, an der Ternowa, auf der sog. Murinsel, an den Linien Budapest-Pragerhof der Österr. Südbahn und C.-Zaprešić der Zagorianer Bahn (100 km) und C.-Boba (137 km) der Ungar. Staatsbahnen, gehört dem Grafen Festetics und hat (1890) 4046 meist kroat. E. (1171 Magyaren, 544 Deutsche), ein altes Schloß, einst Eigentum des Grafen Nikolaus Zrinyi, des Helden von Szigetvár; Zuckerfabrik und lebhaften Handel.

Csákó (ungar.), militär. Kopfbedeckung, s. Tschako.

Csákovár (spr. tschákkowahr; auch Csakova, d. i. alte Burg des Csák), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Temes, an der Temes, südöstlich von Temesvár, an der Linie Zsebely-Béka im Betrieb der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 4494 meist deutsche E., die sich teils zum kath., teils zum griech.-orient. Glauben bekennen und zwei Pfarrkirchen besitzen. Von der denkwürdigen Burg ist bloß ein ruinenhafter Turm erhalten.

Csáktornya, s. Csakathurn.

Csákvár (spr. tschákkwahr, d. i. Burg oder Schloß Csák), Groß-Gemeinde und Wallfahrtsort im ungar. Komitat Stuhlweißenburg, am Fuße des Bakonywaldes, hat (1890) 4848 magyar., zur Hälfte kath., zur Hälfte reform. E., lebhafte Töpferindustrie und Kleingewerbe und gehört der gräfl. Familie Esterházy, die hier ein schönes Schloß mit Park besitzt.

Csáky (spr. tschahki), Graf Albin, ungar. Staatsmann, geb. 19. April 1841 zu Krompach im Zipser Komitat, übernahm kaum 26 J. alt als Obergespan die Leitung dieses Bezirks. Nach kurzer Zeit schon spielte er in allen Enqueten, die in Angelegenheit der Verwaltungsreform einberufen wurden, eine hervorragende Rolle; später beschäftigte er sich eingehend mit der Reform des Oberhauses und mit den Vorarbeiten zu dem Gesetzentwurf über die Reform der Municipien und veröffentlichte in den Tagesblättern zahlreiche Artikel über Verwaltungsfragen. Als Oberstturchsetz ist er Mitglied des Magnatenhauses, wo er der staatsrechtlichen Kommission und dem obersten Disciplinargericht angehörte. Anfang 1888 wurde C. zum zweiten Vicepräsidenten des Magnatenhauses und im September desselben Jahres zum Minister für Kultus und Unterricht ernannt. Er führte sein Amt in durchaus liberalem Sinne, wie er dies bei der Frage der sog. Wegtaufungen (s. d.), der konfessionslosen Kinderbewahranstalten und der Einführung der Civilehe bewies. Er behielt sein Portefeuille auch unter dem Ministerpräsidenten Weterle (Nov. 1892), trat aber bei der Umbildung des Kabinetts im Juni 1894 zurück.

Csalló-Köz (spr. tschálloh kös), Donauinsel, s. Schütt.

Csanád (spr. tschánnahd). 1) **Komitat** in Ungarn (s. d. nebst Karte), grenzt im N. und O. an die Komitate Békés und Arad, im S. an Torontál, im W. an Csongrád, ist 1618,30 qkm groß und hat (1890) 130575 E., darunter 95229 Magyaren, 13689 Rumänen, 15735 Slowaken und 1410 Deutsche. Die Südgrenze bildet die Maros, das einzige fließende Gewässer des Komitats. Der Boden ist dem Ackerbau sehr günstig; daneben besteht Viehzucht und etwas Holzhandel. Die Haupterzeugnisse sind: Weizen, Roggen, Mais, Gemüse, Hülsenfrüchte, Hanf, Tabak und viele Futterkräuter; der Waldbestand ist spärlich. Das Komitat umfaßt die Stadt mit geordnetem Magistrat Makó und 4 Stuhlbezirke. Benannt ist das Komitat nach dem alten, jetzt in Ruinen liegenden Schlosse C. bei dem Dorfe Magyar-Csanád (s. unten). Die Puszta Mezöhegyes (s. d.) ist berühmt durch das großartige, vom Kaiser Joseph II. 1785 angelegte Militärgestüt mit etwa 3000 Pferden. — 2) C., Német-Csanád, d. i. Deutsch-Csanád, **Groß-Gemeinde** im ungar. Komitat Torontál, vormals Stadt und Sitz des Csanáder Bistums, am linken Ufer der Maros, hat (1890) 1842 deutsche E. und Überreste des bischöfl. Schlosses. Daneben liegt Szerb-Csanád mit 5585 E. (2191 Walachen, 1562 Serben und 1713 Deutsche) und lohnendem Ackerbau. Rechts von der Maros, beiden Orten gegenüber, Magyar-Csanád im ungar. Komitat C., an der Linie Szegedin-Arad der Vereinigten Arader und Csanáder Eisenbahnen, mit 3088 meist rumän. E. Der Bischof von C. residiert jetzt in Temesvár und hat eine Sommerresidenz in Makó.

Csángó-Magyaren (spr. tschahngoh), die Magyaren in der Moldau, welche im Laufe der Jahrhunderte, insbesondere seit dem Reformationszeitalter, aus Siebenbürgen dahin ausgewandert sind. Dieselben bekennen sich teils zur evang.-reform., teils zur kath. Religion. Mitten unter Rumänen lebend, sind sie dem allmählichen Aufgehen in das rumän. Volkselement ausgesetzt.

Csányi (spr. tschahnji), Ladislaus, ungar. Staatsmann, geb. 1790 zu Csány im Zalaer Komitat, machte die Feldzüge 1809—15 mit und beteiligte sich später eifrig am polit. Leben. Als Führer der Opposition im Zalaer Komitat wurde er Franz Deáks Freund und Gesinnungsgenosse. 1848 war er als bevollmächtigter Regierungskommissar bei verschiedenen Abteilungen des Revolutionsheers thätig: erst an der Drau, dann neben dem General Moga in Preßburg, dann an Görgeys Seite bei der nordungar. Armee, zuletzt in Siebenbürgen (April 1849). Von hier berief ihn Kossuth zur Übernahme des Portefeuilles für Kommunikationen. Er verschmähte die Flucht ins Ausland; zu Sarkad ergab er sich den Russen, die ihn an die Kaiserlichen auslieferten. Infolge kriegsrechtlichen Urteils wurde er 10. Okt. 1849 in Pest durch den Strang hingerichtet. C. trat überall vermittelnd auf; er war ein Verteidiger Görgeys, suchte den Zwiespalt zwischen diesem und Kossuth auszugleichen und war überaus thätig in der Herbeischaffung der Mittel zur Fortsetzung des Kampfes.

Csardaken, s. Tschardaken.

Csárdás (spr. tschárdabsch, von csárda, «Schenke», «Kneipe»), ein Nationaltanz der Ungarn. Der C. wird von einer beliebigen Anzahl Paare gleichzeitig ausgeführt und bewegt sich im Zweivierteltakt, hat aber keine eigentlichen Tanzfiguren, sondern jeder Teilnehmer erfaßt, unter Beobachtung des Rhythmus, den Tanz nach seiner individuellen Stimmung. Der C. beginnt mit einem langsamen, majestätischen Andante, während dessen

Digitized by Google

sich Tänzer und Tänzerin, letztere die linke Hand in die Seite stemmend, die rechte auf die Schulter des Tänzers legend oder mit ihr das Kleid erfassend, in freien Schritten gegenüber bewegen. Die Tanzschritte werden dabei mit Hüftbewegungen, Ein- und Auswärtsdrehen der Füße, abwechselndem Stoß auf Ferse und Fußspitze, Zusammenschlagen der Sporen und Klatschen der Hände auf die Csizmen (Stiefel) ausgeführt. Allmählich gestalten sich die Bewegungen lebhafter und rauschen zu stürmischer Schnelle auf, wobei dann der Tänzer seine Tänzerin umfaßt und sich mit ihr im Wirbel dreht oder sie ihm entflieht und er sie verfolgt, bis er sie erhascht und dann den Wirbeltanz wiederholt. Zum C. gehört Zigeunermusik, denn nur der ungar. Musiker versteht es, die oft mit kurzer Note beginnenden Arten der Tanzmelodien richtig zu betonen. Die ältesten Csárdásmelodien sind bei F. Paix, «Orgeltabulatur» (1583) und in Heckels «Lautenbuch» (1562) erhalten (abgedruckt bei Fr. Böhme, «Geschichte des Tanzes in Deutschland», Bd. 2, Lpz. 1886). Eine reiche Serie alter und neuer Csárdásmelodien enthält das dreiaktige Ballet «Csárdás» von Eug. Sztojanovits (Budapest 1890).

Császár (spr. tschâhßahr), Franz, ungar. Schriftsteller und Dichter, geb. 9. Juli 1807 in Zala-Egerszeg, war erst Lehrer, dann Notar beim Wechselgericht in Fiume, 1846—49 Beisitzer des Wechselgerichts in Pest. C. veröffentlichte mehrere Werke über ungar. Wechselrecht und das ungar. Konkursverfahren, außerdem «Ital. Reisen» (Ofen 1844), ein «Mytholog. Wörterbuch» (Pest 1844) und «Der Hafen von Fiume» (2 Bde., ebd. 1842—43). Von seinen «Gedichten» (2. Aufl., ebd. 1846), die sich durch korrekte Form auszeichnen, sind namentlich die in ital. Manier geschriebenen Sonette und Matrosenlieder schätzenswert. Auch übersetzte er mehrere ital. Meisterwerke (von Alfieri, Beccaria, Silvio Pellico, Dante) ins Ungarische. Im März 1850 gründete er das angesehene polit. Tageblatt «Pesti Napló» («Pester Tageblatt»). C. war auch Mitglied der Ungarischen Akademie und der Kisfaludy-Gesellschaft. Er starb 17. Aug. 1858.

Csatád (spr. tschâttahd), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Torontál, nordöstlich von Hatzfeld, hat (1890) 3066 deutsche kath. E., bedeutenden Ackerbau und ausgezeichnete Pferdezucht. C. ist Staatsgut und Geburtsort des Dichters Nikolaus Lenau.

Cseber (Tseber oder Tscheber, d. i. Eimer), ein bis 1. Mai 1854 gesetzlich gewesenes Weinmaß im Biharer Komitat des Königreichs Ungarn. Der große C. (Nagy C.) hatte 100 ungar. Halbe oder Icze = 84,84 l; der kleine C. (Kis C.) 50 ungar. Halbe = 42,42 l, war also die Hälfte des großen C.

Csenger (spr. tschennger), Groß-Gemeinde und Sitz des Stuhlbezirks C. (23 775 E.) im ungar. Komitat Szatmar, am linken Ufer der Szamos, nahe dem Ecsedsumpf, hat (1890) 3111 magyar., meist reform. E. und bedeutenden Tabakbau.

Csengery (spr. tschénngeri), Anton, ungar. Publizist und Staatsmann, geb. 2. Juni 1822 in Großwardein, absolvierte die jurist. Studien teils in seiner Vaterstadt, teils in Pest, worauf er sich der polit. Laufbahn zuwandte, für die er sich zuerst im Komitat, dann am Preßburger Reichstage vorbereitete. Von 1845 bis 1848 war C. Redacteur des «Pesti Hirlap» («Pester Journal»), folgte Ende 1848 der ungar. Regierung nach Debreczin und war einige Zeit Ministerialrat. Ende 1849 kehrte er nach Pest zurück. 1851 erschien unter seiner Redaktion «Magyar szónokok és státusférfiak» (deutsch: «Ungarns Redner», Lpz. 1852), eine Reihe meisterhafter Charakteristiken ungar. Staatsmänner; 1851 übersetzte er Macaulays «Engl. Geschichte» (neue Aufl. 1874, eine der vollendetsten Übersetzungen) in ungar. Sprache; 1857 gründete er die «Budapesti Szemle» («Budapester Revue»), die er bis 1869 redigierte. Auch auf socialem Gebiete entfaltete er eine rastlose Thätigkeit, wirkte für die Gründung landwirtschaftlicher und Gewerbevereine, schrieb über Volksbanken und Sparkassen und hatte einen Hauptanteil an der Schöpfung des ungar. Bodenkreditinstituts, dem er bis an seinen Tod als Direktor angehörte. 1861 ins ungar. Parlament gewählt, war er der vertrauteste Freund Franz Deáks und eins der einflußreichsten Mitglieder der Deák-Partei. C. starb 13. Juli 1880. Von seinen litterar. Arbeiten sind noch hervorzuheben: «Histor. Studien und Charakteristiken» (2 Bde., Pest 1870), «Geschichtschreibung und Geschichtschreiber» (ebd. 1874), «Über die Akademien, insbesondere die Ungarische» (ebd. 1878), «Denkrede auf Franz Deák» (ebd. 1877; deutsch von Heinrich, Lpz. 1877) und eine Sammlung seiner Reden und Studien über das Unterrichtswesen (Budapest 1880). Seine «Gesammelten Werke» (5 Bde.) erschienen Budapest 1884.

Csepel (spr. tschepp-), auch Ráczkeve genannt, eine durch den Soroksárer Donauarm gebildete, 50 km lange, fruchtbare Insel im ungar. Komitat Pest-Pilis-Solt-Klein-Kumanien, südlich von Budapest (s. Karte: Ungarn und Galizien), hat 330 qkm und mehrere Ortschaften. In alten Zeiten war die Insel der Sommeraufenthalt der magyar. Herrscher und pflegte den ungar. Königinnen zum Brautschatz gegeben zu werden. Von Karl VI. wurde sie 1721 dem Prinzen Eugen geschenkt, dessen prächtiges Schloß noch heute im Hauptorte Ráczkeve (Groß-Gemeinde mit 5861 meist magyar. E., durch Straßenbahn mit Budapest verbunden) steht; doch fiel sie 1825 wieder an das österr. Regentenhaus zurück, zu dessen Familiengütern sie jetzt gehört. Im Herbst 1848 als militär. Position gewählt, um Jellachichs Übergang auf das linke Donauufer zu hindern, wurde die Insel namentlich durch die hier auf Befehl Görgeys 2. Okt. vollzogene standrechtliche Hinrichtung des Grafen E. Zichy bekannt. [s. Cerna.

Cserna (spr. tscher-), Nebenfluß der Donau,

Cservenka (spr. tscher-), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Bács-Bodrog, in der fruchtbaren Bácska, am Franzens- oder Bácser Kanal, hat (1890) 7429 meist deutsche E. und bedeutenden Getreidebau.

Csetneckthalbahn, s. Bd. 17.

C. S. I., Abkürzung für Companion of the Star of India (engl., d. h. Mitglied des Ordens vom Indischen Stern, s. Sternorden).

Csik oder Csikszék (spr. tschikßehk). 1) **Komitat** in Ungarn (s. d. nebst Karte), seit 1876, früher Szekler Stuhl in Siebenbürgen, grenzt im N. an das Komitat Bistritz-Naszód, im O. an die Moldau, im S. an Háromszék, im W. an Udvarhely und Maros-Torda, hat 4493 qkm, (1890) 114 110 magyar. (Szekler) E. (14 470 Rumänen, 384 Deutsche), darunter 93 415 Römisch- und 18 532 Griech.-Katholische, 465 Reformierte und 706 Israeliten, und umfaßt die 4 Stuhlbezirke Csik-Szent-Márton, Gyergyó-Tölgyes, Csik-Szépviz, Gyergyó-Szent-Miklós mit 8 Groß- und 57 Klein-Gemeinden und der Stadt mit geordnetem Magistrat Csik-Szereda. Die Wälder sind ergiebig an trefflichem Eichenholz. Das Kupferbergwerk zu

Digitized by Google

Szent-Domokos ist das reichste in Siebenbürgen und liefert jährlich an 60 t Rosettenkupfer. Berühmt ist der Sauerbrunnen zu Borszék (s. d.). Die durch die Thalenge von Csik-Szent-Király in zwei Thalbecken geschiedene Ebene C. ist 605—738 m hoch und wird von der Alt (Aluta) durchflossen. — 2) C., Csik-Szereda, Stadt mit geordnetem Magistrat und Sitz der Komitatsbehörden, hat (1890) 1789 magyar. E. (Szekler), eine landwirtschaftliche Lehranstalt, eine Sparkasse, ein Krankenhaus und eine kleine Festung mit den umliegenden Militärgebäuden des jetzt aufgelösten ersten Szekler Grenzregiments. In der Nähe das große Franziskanerkloster Csik-Somlyó-Bardotfalva mit einer schönen Kirche und einem Obergymnasium, ein berühmter Wallfahrtsort der röm.-kath. Szekler, die alljährlich zu Pfingsten dahin aus allen benachbarten Gegenden eine große Ablaßprozession veranstalten.

Csiker Gebirge (spr. tschi-), s. Karpaten.

Csiklova (spr. tschi-), Bergorte im ungar. Komitat Krasso-Szörény, und zwar die Groß-Gemeinde Deutsch-Csiklova, ungar. Német-Csiklova oder Csiklova-Bánya, mit 2160 meist rumän. E. (162 Deutsche) und Walachisch-Csiklova oder Roman-Csiklova mit 3086 rumän. E., liegen südlich bei Oravica und haben Hammerwerke, eine Kupfergeschirrfabrik und Bergbau auf Kupfer. Hier werden Kupferbleche und Münzplatten für die Karlsburger Münze verfertigt.

Csikós (spr. tschikohsch, vom ungar. csikó, Füllen), der Roßhirt, eine originelle Gestalt aus dem ungar. Volksleben, welche durch die ungar. Dichter, namentlich durch Lenau und Petőfi, auch in weitern Kreisen bekannt geworden ist. Der Anzug des C. besteht aus einem bloßen kurzen Hemd, das kaum bis an die Hüften reicht, mit weiten Flügelärmeln versehen ist, und aus langen weiten Hosen von grober gebleichter Leinwand (Gatya). Sein langes, schwarzes, stark mit Fett eingeriebenes Kopfhaar bedeckt ein kleiner, breitkrempiger Hut. Die Mitte des Leibes umschließt ein mit blanken Knöpfen besetzter lederner Gurt. An den Füßen trägt er Csizmen (Stiefel mit klingenden Sporen). Zur Waffe dient ihm ein kurzer, mit Hammer und Beil versehener Stock (Fokosch), den er mit Sicherheit zu schleudern versteht. Der C. ist ein Mann von großer Stärke, Behendigkeit und Geistesgegenwart, der sich besonders durch seine Gewandtheit im Einfangen der frei weidenden jungen Pferde (mit einer sehr langen Peitsche, die er wie einen Lasso handhabt) und im Reiten solcher ungebändigten Tiere auszeichnet. Karl Beck hat den C. in «Janko. Roman in Versen» (3. Aufl., Lpz. 1870) ansprechend geschildert.

Csikszék, Komitat in Ungarn, s. Csik.

Csik-Szent-Király (spr. tschik ßent kirralj), Prädikat der Familie Andrássy (s. d.).

Csik-Szereda (spr. tschik ßärr-), s. Csik.

Csik-Tusnád (spr. tschik), s. Tusnád.

Csiky (spr. tschicki), Gregor, ungar. Dramatiker, geb. 8. Dez. 1842 zu Pankota im Arader Komitat, studierte in Pest und Wien kath. Theologie und war 1870—78 Professor am Priesterseminar in Temesvár. 1878 trat er zur evang. Kirche über, vermählte sich und lebte seitdem ausschließlich der Litteratur. Er starb 19. Nov. 1891 in Pest. C. schrieb anfangs kirchengeschichtliche Werke und Novellen («Aus dem Leben» und «Photographien»), die Anerkennung fanden; als bedeutender Dramatiker erwies er sich zuerst durch sein preisgekröntes Lustspiel «Jóslat» («Orakel», 1875), dem acht weitere akademische Preisstücke folgten: die Tragödien «Janus» und «Spartacus», die Lustspiele «Der Unwiderstehliche» und «Der Mißtrauische», die Trauerspiele «Theodora», «Der Mann von Eisen» und «Zwei Liebespaare», und das Lustspiel «Der Gernegroß»; ferner die Dramen «Die Proletarier» und «Glänzendes Elend», das Trauerspiel «Nora», die Lustspiele «Mukányi», «Kaviar» und «Die schönen Mädchen», das Trauerspiel «Der Magus» und das Schauspiel «Anna» (die letztern beiden in je einem Akte), die alle großen Bühnenerfolg hatten. C. hat sich auch auf dem Gebiete des Romans mit Erfolg versucht und als Übersetzer des Sophokles, des Euripides, des Plautus, zahlreicher franz. (Molièreſcher) und engl. Dramen Ausgezeichnetes geleistet. Er war Mitglied der Akademie und der Kisfaludy-Gesellschaft.

Csokonai (spr. tschókonaj), Michael, ungar. Dichter, geb. 17. Nov. 1773 zu Debreczin, wurde 1795 Lehrer am Gymnasium seiner Vaterstadt, gab aber diesen Posten wegen Kränklichkeit bald auf und ging nach Sárospatak, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Später siedelte er nach Debreczin über, wo er fortan nur der Dichtkunst lebte und 28. Jan. 1805 starb. Seine «Magyar-Musa» («Ungar. Muse», Preßb. 1797), ein komisches Epos «Dorottya» («Dorothea», Großwardein 1804), «Anakreontische Lieder» (Wien 1803), «Lilla» (Großwardein 1805), «Oden» (ebd. 1805), «Gelegenheitsgedichte» (ebd. 1806) und der «Frühling» (Komorn 1802), nach Kleists Dichtung, verschafften ihm Berühmtheit. C. ist ein echt volkstümlicher Lyriker, dessen Lieder teilweise noch heute im Munde des Volks leben. Márton gab seine «Gesammelten Werke» (4 Bde., Wien 1813; 2. Aufl. 1816) und Domby «C.s Leben und einige hinterlassene Schriften» (Pest 1817) heraus. Eine kritische Ausgabe seiner Werke besorgte später Franz Toldy (Pest 1846), sein Leben und seine Werke behandelten Thom. Szana (ebd. 1869) und Jul. Harasźti (ebd. 1880). 1871 wurde ihm in Debreczin ein Denkmal (von Nik. Izsó) errichtet.

Csoma (spr. tscho-), Alexander, ungar. Reisender und Sprachforscher, geb. 4. April 1784 zu Körös in Siebenbürgen, widmete sich 1812—15 in dem Bethlenschen Kollegium zu Nagy-Enyed philol. und theol. Studien, hielt sich dann bis 1818 in Deutschland auf, wandte sich 1819 nach Budapest und ging 1820 durch Bulgarien und Rumelien nach dem Hafen Enos, wo er sich nach Ägypten einschiffte. Durch die Pest aus Alexandria vertrieben, reiste er in morgenländ. Tracht nach Beirut, über Haleb und Mosul nach Bagdad und von hier mit Unterstützung des engl. Konsulats über Kermanschah und Hamadan nach Teheran, wo er im Okt. 1820 anlangte. Am 1. März 1821 verließ C., als Armenier verkleidet, Teheran, ging nach Meschhed und erreichte nach großen Beschwerlichkeiten 18. Nov. Buchara, von wo er mit einer Karawane seine Reise über Balch, Kabul, Bamian nach Lahaur im Pandschab fortsetzte. Die folgende Zeit verbrachte er mit Wanderungen und Forschungen in Ladach und Kaschmir und widmete sich hierauf mehrere Jahre hindurch dem Studium der tibetischen Sprache erst bei dem Lama von Zanskar, dann in einem lamaitischen Kloster in Kanum am obern Satladsch. 1831 endlich wandte sich C. nach Kalkutta, wo er Bibliothekar der Asiatischen Gesellschaft wurde und seine beiden Hauptwerke ausarbeitete: «A grammar of the Tibetan language» und «Essay

Digitized by Google

towards a dictionary Tibetan and English», die beide 1834 zu Kalkutta auf Kosten des brit. Gouvernements im Druck erschienen. Auch gab er in den «Asiatic Researches» (Bd. 20) eine vollständige Übersicht der gesamten heiligen Bücher der Tibetaner. In der Absicht, seine Forschungen und Studien in Lhassa fortzusetzen, starb er unterwegs 11. April 1842 zu Dardschiling in Sikkim (im Himalaja), wo ihm später ein Denkmal gesetzt wurde. Seine kleinern Schriften gab (mit einer Biographie C.s) Theod. Duka 1884 (englisch und gleichzeitig ungarisch) heraus.

Csongrád (spr. tschónngrahd). 1) **Komitat** in Ungarn (s. d. nebst Karte), grenzt im N. an Jazygien-Groß-Kumanien-Szolnok, im O. an Békés und Csanád, im S. an Torontál und Bács-Bodrog, im W. an Pest-Pilis-Solt-Klein-Kumanien, hat 3413 qkm, (1890) 261 340 magyar. E. (2743 Deutsche, 715 Slowaken), darunter 188 312 Katholiken, 57 785 Reformierte, 4239 Lutheraner und 8510 Israeliten. Hauptstadt ist Szentes. Durchgängig eben, ist C. eins der fruchtbarsten Komitate und führt jährlich viel Getreide aus. Auch der Tabak- und Weinbau beschäftigt viele Menschen. Die Theiß, welche C. in zwei gleiche Teile teilt, sowie die Flüsse Körös und Maros befördern bedeutend den Handel, Fischfang und Schiffbau; ihre fast jährlichen Überschwemmungen bringen aber das Gebiet fortwährend in große Gefahr, die im Febr. 1879 zu der Katastrophe von Szegedin (s. d.) und Umgebung führte. Das Komitat ist nach dem bei der Groß-Gemeinde C. in Trümmern liegenden Schlosse C. benannt. Es umfaßt die königl. Freistadt mit Municipium Szegedin und Hódmezö-Vasárhely, die Stadt mit geordnetem Magistrat Szentes und die 3 Stuhlbezirke C., Dorozsma und Mindszent. — 2) **Groß-Gemeinde** und Sitz des Stuhlbezirks C. (25 968 E.) im Komitat C., am Zusammenfluß der Körös und Theiß, an der Linie Félegyháza-C. (24,8 km) der Ungar. Staatsbahnen, ist Dampferstation und hat (1890) 20 802 magyar. kath. E.; Sodasiederei, Acker- und Weinbau, Viehzucht und Fischerei.

Csorbasee (spr. tschor-), der größte Gebirgssee südlich von der Hohen Tatra in Ungarn, auf der Wasserscheide zwischen Waag und Popper, in 1351 m Höhe schön gelegen, ist 20 ha groß und wird wegen der schönen Aussicht auf die Tatragipfel, die Thäler der Waag, Popper und des Hernád und die dahinter gelegene Gebirgskette von Csorba (898 m) an der Kaschau-Oderberger Bahn aus (Zahnradbahn, s. Csorbaer Bergbahn, Bd. 17) viel besucht. Am Ufer ein Hotel und Villen.

Csorich de Monte Creto (spr. tschorritsch), Anton, Freiherr von, österr. Feldmarschalllieutenant, geb. 1795 zu Mahično bei Karlstadt in Kroatien, nahm als Kadett am Feldzuge des J. 1809 teil sowie als Offizier an den Feldzügen 1813—15. Im J. 1848 zeichnete er sich bei der Unterwerfung von Wien und in Ungarn (bei Schemnitz, Kapolna und Komorn) aus. C. wurde nach der Unterwerfung Ungarns Adlatus des Höchstkommandierenden zu Wien und 16. Juli 1850 Kriegsminister, übernahm 1853 das Generalkommando in Ungarn als Adlatus des Erzherzogs Albrecht, trat 1859 in den Ruhestand und starb 15. Juli 1864 zu Dornbach bei Wien.

Csorna (spr. tschorna), Groß-Gemeinde und Sitz des Stuhlbezirks C. (34 241 E.) im ungar. Komitat Ödenburg, an der Raab-Ödenburger Eisenbahn und der Linie Preßburg-Steinamanger der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 6090 meist magyar. E. und eine Prämonstratenserabtei mit prachtvollem Kloster, Garten und reichhaltigem Archiv. Das Weichbild umfaßt über 50 qkm, ist von besonderer Fruchtbarkeit (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais, Kartoffeln u. s. w.) und hat gute Viehzucht (namentlich Pferde). — Am 13. Juni 1849 fand hier ein heftiges Gefecht zwischen den Kaiserlichen unter General Wyst (der hier fiel) und den Ungarn unter Kmety statt.

Csurgó (spr. tschürgoh), Groß-Gemeinde und Sitz des Stuhlbezirks C. (34 386 E.) im ungar. Komitat Somogy (Sümeg), an der Linie Budapest-Dombovar-Zákány der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 3672 magyar. E., darunter 987 Reformierte, 314 augsburgischen Bekenntnisses und 302 Israeliten, ein reform. Obergymnasium und eine Lehrerbildungsanstalt.

Ct., gebräuchlicher Con., Abkürzung für Connecticut.

Ctenicŏra nobilis *Latr.*, s. Schnellkäfer und Tafel: Käfer I, Fig. 11.

Ctenīza, s. Tapezierspinnen; C. Sauvagei *Rossi*, s. Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer I, Fig. 1.

Ctenobranchia, s. Kammkiemer.

Ctenodactўlus, Trugratte, s. Gundi.

Ctenŏmys, s. Kammratten.

Ctenophŏra, s. Rippenquallen; auch Name der Kammmücke, einer Schnakengattung, von der eine Art (C. ruficornis) auf Tafel: Zuchtwahl II, Fig. 11 a und b, abgebildet ist.

Ctr., Abkürzung für Centner.

Cu (Abkürzung von Cuprum), chem. Zeichen für Kupfer.

Cu, der Opferturm der alten Mexikaner, der, einer chines. Pagode ähnlich, meist inmitten der übrigen Gebäude eines Teocalli (s. d.) stand.

Cuādra, Wegmaß in der argentin. Provinz Buenos-Aires = $^1/_{40}$ der Legua (Meile) = 150 Varas (Ellen) = 129,9 m.

Cuandu (Coandu), s. Stachelschweine und Tafel: Nagetiere I, Fig. 2.

Cuanza, südafrik. Strom, s. Quanza.

Cuart, ein früheres kleines catalon. Ölmaß, ein Viertel des Cortan (s. d.) = etwa 1 l.

Cuarta, Name einiger früherer span. Maße: das Viertel der castil. Vara oder Elle = 0,209 m (gewöhnlich Palmo [s. Palm] genannt); Weinmaß auf der Insel Mallorca = 0,78 l; kleines Ölmaß in Catalonien, $^1/_{16}$ des Cortan (s. d.) = etwa $^1/_4$ l.

Cuartāl, älteres Maß in Aragonien: als Feldmaß von 4 Almudes = 400 aragon. Quadratvaras oder 2,3339 a; als Getreidemaß von 4 Celemines oder Almudes ein Drittel der Fanega = 7,473 l.

Cuartān, span. Getreide- und Flüssigkeitsmaß, s. Cortan.

Cuarte, span. Getreidemaß, s. Cuartera.

Cuartēra, ein früheres Getreidemaß in Catalonien und auf den Balearischen Inseln. Es war die C. in Catalonien = 12 Cortanes oder $^4/_{10}$ Cargas = etwa 70 l, die C. oder Cuarte von Mallorca = 70,34 l, die C. von Menorca = 74,406 l.

Cuarterāda, ein früheres Feldmaß auf der Balearischen Insel Mallorca = 71,0312 a.

Cuarterōn, früheres span.-castil. Handelsgewicht, das Viertel der Libra oder des Pfundes und = 115,023 g; auch früheres span.-castil. Ölmaß, das Viertel der Öl-Arroba (s. Arroba) und = 3,141 l (gewöhnlicher Vanilla genannt).

Cuartilla (spr.-tillja), früheres span.-castil. Hohlmaß; für Getreide das Viertel der Fanega und =

Digitized by Google

$13^7/_8$ l; für Wein und Branntwein das Viertel der Cántara (s. Arroba) = 4,033 l.

Cuartillo (spr. -tiljo, d. i. Viertel), 1) frühere span. Kupfermünze (1853—64), ein Viertel des damaligen Real oder = 25 Realen-Centimos, demnach etwa = 5,3 jetzigen deutschen Pfennigen; 2) früheres span.-kastil. Hohlmaß: a. für Getreide das Viertel des Celemin oder $^1/_{12}$ der Cuartilla (s. d.) und = 1,1563 l; b. für Wein und Branntwein das Achtel der Cuartilla oder $^1/_{32}$ Cántara (s. Arroba) und = 0,5042 l; 3) früheres Längenmaß auf den Balearischen Inseln, $^1/_{22}$ der Cana oder Elle, und als solches auf Mallorca = 4,89 cm, auf Menorca = 5,01 cm.

Cuartín, span. Flüssigkeitsmaß, s. Cortin.

Cuarto, frühere span. Kupfermünze (bis 1850) zu 4 Maravedises de vellon. $8^1/_2$ C. machten einen Real de vellon oder sog. Kupferreal (der aber in Silber vorhanden war; s. Real) aus; der C. hatte also die Geltung von etwa $2^5/_8$ jetzigen deutschen Pfennigen.

Cuāti, der Nasenbär, s. Coati.

Cuautla de Morelos, Distriktshauptort im mexik. Staate Morelos, hat Bahnverbindung mit der Hauptstadt Mexiko, etwa 14000 E. und Zuckerindustrie.

Cuba, die größte der Großen Antillen, ehemalige span. Kolonie, liegt von 74 bis 85° westl. L. (von Greenwich) und 19° 50′ bis 23° 12′ nördl. Br. in langgestreckter Form vor dem Mexikanischen Golfe. Die Straße von Yucatan trennt die Insel von der Halbinsel Yucatan, die von Florida von der gleichnamigen nordamerik. Halbinsel, der Alte Bahamakanal von den Bahama-Inseln und der Kanal von Jamaika von der Insel Haïti. Die größte Längenausdehnung von Kap San Antonio im W. nach der Punta de Maisi im O. beträgt 1200 km, die mittlere Breite 110 km, die Küstenlinie 3750 km. Die meist flachen und mit trefflichen Häfen versehenen, an vielen Stellen aber durch Klippen, Sandbänke, Korallenriffe und kleine Inseln schwer zugänglichen Küsten umschließen einen Flächeninhalt von 112191 qkm, welcher durch Hinzurechnung der Fichteninsel (Isla de Pinos) im S. und der übrigen zugehörigen kleinern Inseln, wie die Klippen Los Colorados im W., die Romano-Inseln im N., die Jardines del Rey y de la Reina und das Laberinto de doce Leguas im S., auf 118833 qkm erhöht wird. Die größten Baien der Insel sind die von Nipe und Nuevitas an der Nordküste, die von Guantanamo, Cienfuegos (Jagua) und Broa an der Südküste. (S. Karte: Antillen sowie Karte: Cuba, Jamaika und Portoriko, Bd. 17.)

Oberflächengestaltung. Die Insel wird aufgebaut von Syenit, Granit, Porphyr und einem durch die ganze Insel ziehenden Serpentinzuge, an den sich lichter harter Kalkstein, besonders im N., lehnt, auf welchem die Wasserscheide und die Mineralfundstätten liegen. Asphalt und Erdöl ziehen sich durch die nördlichsten tertiären Teile. Das Innere wird im W. von einem Hügellande erfüllt, aus dem sich der Pan de Matanzas zu 390 m, Pan de Guajabon zu 594 m erheben. Im mittlern Teile nähern sich höhere Ketten, wie die Sierra Camarioca, die Lomas de San Juan (600 m) u. a., mit dürren nackten Gipfeln der Südküste und zeigen an beiden Abdachungen höhlenzerklüftete Wände von Karstcharakter. Östlich der Ebene von Principe steigt der Boden an, und es beginnt mit der der Nordküste parallelen Sierra de Carcamesas das Gebirgsland. Dieses erreicht seine höchsten Gipfel in den Sierren der Südküste zwischen Kap de Cruz und Maisi, in der Sierra Maestra, die im Pico de Tarquino 2560 m, im Pico Ojo del Toro 1582 m erreicht.

Die Bewässerung ist ziemlich reichlich. Unter den wenigen schiffbaren Flüssen ist am bedeutendsten der von der Sierra Maestra kommende und westlich das Thal von Bayamo durchströmende Rio Cauto (440 km lang, davon 120 km schiffbar).

Klima. An den Grenzen der Tropenzone gelegen, hat C. im allgemeinen ein vorzügliches Klima. Es wird die jährliche mittlere Temperatur für Habana auf 25,3° C., die des Januars auf 22,2°, des Julis auf 28° angegeben. Die mittlern Extreme betragen 37,8 und 12,9° C. Im Jahre fällt 1200 mm Regen; vom Mai bis Oktober dauert die Regenzeit; die regenreichsten Monate sind Juni, September und Oktober. Die Hitze der Monate Juli und August wird durch Seewinde gemildert. Die Küstengegenden, zum Teil sumpfig, sind dem Gelben Fieber ausgesetzt, das Innere aber ist gesund. Die Südküsten werden von Erderschütterungen und heftigen Stürmen betroffen, aber doch nicht so verheerend wie auf vielen der übrigen Antillen.

Über **Pflanzen- und Tierwelt** s. Antillen.

Mineralien. Das Gold des Alluvialbodens wird seit zwei Jahrhunderten nicht mehr gewonnen, auch Silber nur wenig, dagegen Kupfer sehr viel und am meisten im Süden. Steinkohlen und Erdpech beutet man unzureichend aus. Auch sind mächtige Gipslager, Marmorbildungen und schöne Jaspisarten vorhanden. Die berühmteste Mineralquelle ist die von San Diego im Südwesten von Habana.

Landwirtschaft, Industrie und Handel. Von der Oberfläche sind nur etwa 10 Proz. wirklich kultiviert; weite Strecken im Innern sind noch wenig bekannt. Wald (4 Proz.) und Felseneinöden werden zu Hutungen benutzt. Die Bevölkerung lebt in 13 Städten (Ciudades), 12 Flecken (Villas) und vielen Dörfern (Pueblos), Weilern (Aldeas) und Höfen (Caserias), größtenteils aber auf Pflanzungen. Viehzüchtereien (Estancias) bestehen in Menge, am meisten in der Gegend von Bayamo und namentlich von Holguin, den Hauptzuchtstätten und Fleischproduktionsorten der Insel; der Viehbestand zählt (1892) 584725 Pferde und Maultiere, 2485766 Stück Rindvieh, 78494 Schafe und 570194 Schweine. Auch die Bienenzucht ist sehr verbreitet. Von noch größerer Bedeutung ist die Plantagenwirtschaft. Am erfolgreichsten wird der Feldbau im fruchtbaren Westen der Insel bis südöstlich von Habana getrieben. Die großen Zuckerplantagen (Ingenios) liegen hauptsächlich in der Vuelta Arriba oder dem Obern Feldbaudistrikt, an der Nordseite der Insel, in der Region der roten Erde. Der Untere Feldbaudistrikt, Vuelta Abajo, an der Südseite, 110—120 km lang und gegen 30 km breit, liefert in seinen zahlreichen Vegas de tabaco den besten Tabak, während der in Pflanzungen des Ostens gewonnene und in Santiago verschiffte minder ausgezeichnet ist. Kaffeepflanzungen (Cafetales) befinden sich hauptsächlich im östl. Departement. Doch hat die Produktion infolge der Konkurrenz von Brasilien und Java sehr abgenommen und deckt jetzt kaum den Bedarf der Einwohner. Baumwolle wurde zwar schon früher gewonnen, seit 1862 legte man aber im Osten neue Pflanzungen an, indem die hohen Preise dieses Produkts manche Pflanzer verlockten, ihre Felder für diese Kultur einzurichten. Der Hauptstapelartikel

Digitized by Google

ist der Rohrzucker, dessen Produktion sich seit Einführung der Dampfmaschinen immer gewinnreicher gestaltet. Die Gesamtproduktion betrug 1879: 670225 t, 1887: 610000 t, 1888: 630000 t, 1890: 645000 t, 1894: 1030000 t und 1895: 950000 t. Die Fortschritte der Produktion infolge der Anwendung verbesserter Maschinen zeigen sich besonders in dem Übergewicht der bessern Sorten; der Anteil der Maiskovaden ist 1890 auf 5—6 Proz. zurückgegangen, und die Hauptmenge bestand aus Centrifugalzucker.

Das zweite Stapelprodukt ist der Tabak, dessen Produktion ebenfalls in steter Zunahme begriffen ist. Seine Güte hängt sehr von der Lage der Pflanzungen (Vegas) und der Witterung ab. Der Verbrauch in C. selbst ist, da hier alle Stände, Geschlechter und Altersstufen leidenschaftlich rauchen, ungeheuer und soll jährlich 1825 Mill. oder täglich 5 Mill. Cigarren betragen. Das beste wird im voraus an bestimmte Häuser und Fabriken in Habana verkauft, so daß es neuen Kunden und europ. Fabrikanten schwer und meist unmöglich wird, die ausgezeichnete Ware zu erlangen. Auch ist der Käufer durchaus nicht vor Betrug gesichert. Thatsächlich wurden 1854 allein in Habana 264 Mill. Cigarren von ausländischem (Portoriko) Tabak gedreht, dagegen von der ganzen Insel nur 251333000 echte Cigarren ausgeführt. Zur Ausfuhr kamen an Tabak (1893) 227865 Ballen, größtenteils nach den Vereinigten Staaten. Die Ausfuhr von Cigarren belief sich 1889 auf 250467, 1890 auf 211823 Mille (davon nach den Vereinigten Staaten 135858 und 122316; nach Deutschland 31370 und 25461), diejenige von Cigaretten 1895 auf 48 Mill. Pakete, von geschnittenem Tabak auf 305000 kg. Von Belang ist die Ausfuhr von Honig nach Nordamerika und Deutschland; Wachs, Häuten, Hölzern (Cedernholz nach Hamburg und Bremen) und Schwämmen. Zur Einfuhr kommen, außer Manufakturen aller Art, besonders aus England und Nordamerika, aber auch aus Deutschland und andern europ. Ländern, hauptsächlich Nahrungsmittel, Spirituosen, Blech- und Metallwaren und Bretter. Insgesamt wertete 1892 die Einfuhr 56265315, die Ausfuhr 89652514 Pesos. Im Aug. 1891 hat Spanien mit den Vereinigten Staaten einen Vertrag abgeschlossen, in welchem es gegen dauernde Zusicherung der in der MacKinley-Bill enthaltenen Zollfreiheit für Zucker und andere wichtige Erzeugnisse der span. Antillen den amerik. Erzeugnissen bei der Einfuhr in C. und Portoriko bedeutende Zollermäßigungen zugestanden hat.

Bevölkerung und Verwaltung. Die auf einzelne Landesteile zusammengedrängte Bevölkerung hat sich seit Anfang des 19. Jahrh. um fast 1 Mill. vermehrt. Sie beträgt (1887) 1631687 (882600 männl., 749087 weibl.) E., darunter 528798 Farbige und zahlreiche Chinesen, 1895 etwa 1,7 Mill., d. i. 14,3 E. auf 1 qkm. Über die frühere staatsrechtliche Stellung C.s und das Verhältnis zu Spanien s. unten Geschichte. C. zerfällt in 6 nach den Hauptorten benannte Provinzen: Habana, Matanzas, Pinal del Rio, Puerto-Principe, Sta. Clara und Santiago de C. Hauptstadt und wichtigster Ausfuhrhafen ist Habana (s. d.). Andere wichtige Häfen sind Matanzas, Cardenas, Sagua la grande, Nuevitas, Jibara, Baracoa, Manzanillo, Casilda (der Hafen von Trinidad) und Cienfuegos. Die Einnahmen und Ausgaben waren für 1895/96 mit 24,76 und 26,1 Mill. Pesos angesetzt; unter erstern nahmen Zölle mit 11,9, unter letztern die allgemeinen Staatsausgaben (Schuldzinsen) mit 12,58 Mill. Pesos die erste Stelle ein. Kirchlich bildet die Insel den erzbischöfl. Sprengel Santiago de Cuba mit dem Bistum Habana. Die span. Besatzung bestand vor dem Kriege (1898) aus 7 Regimentern Infanterie, 1 Jägerbataillon, 2 Regimentern Kavallerie, 2 Batterien, 1 Disciplinarbrigade und 1 Bataillon Gendarmerie, insgesamt 443 Offiziere und 16178 Mann; dazu Sicherheits- und Guerillacompagnien. Aus Anlaß der Unruhen wurden 1895—97 außerdem noch 6986 Offiziere und 181738 Mann nach C. geschickt. In den Gewässern der Antillen kreuzten 5 Kreuzer, 7 Kanonenboote und 1 Torpedoboot.

Verkehrswesen. Das Eisenbahnnetz umfaßt (1897) 1731 km. Die erste Linie von Habana nach Guanajay ist 1837 eröffnet. Zehn Jahre später war schon ein zusammenhängendes Eisenbahnnetz vorhanden; im Süden führt eine Eisenbahn von Cienfuegos nach Sta. Clara, im Osten von Puerto-Principe nach Nuevitas. Später wurden Eisenbahnen eröffnet von Cardenas und Concha nach Aguada und Esperanza und Encrucijada, von Casilda nach Fernandez u. s. w. (S. auch Amerikanisches Eisenbahnwesen.) An Telegraphen waren 1894: 3711 km Linien und 153 Bureaus vorhanden; Postanstalten gab es 339, die 12,4 Mill. Briefe im innern und 2 Mill. im äußern Verkehr beförderten. Über den Dampfschiffsverkehr s. Habana.

Geschichte. C. wurde 28. Okt. 1492 von Columbus entdeckt und von ihm Juana benannt, welcher Name sich jedoch so wenig als der später von Velasquez ihr beigelegte, Fernandina, gegen den einheimischen erhalten hat. Columbus hielt C. für einen Teil des amerik. Festlandes, welche Ansicht erst 1508 durch die von Sebastian Ocampio unternommene Umschiffung widerlegt wurde. 1511 eroberte Diego Velasquez die Insel, gründete 1512 Baracoa und binnen einigen Jahren noch fünf bis sechs andere Städte, beförderte die Negereinfuhr und hatte schon 1520 die Insel in einen blühenden Zustand gesetzt. Unter Hernando Soto, der 1539 die Statthalterschaft erhielt, wurden die bisher geschonten Indianer gänzlich ausgerottet, wodurch die Blüte des Landes einen empfindlichen Schaden erlitt. Nur die glückliche Lage und der treffliche Hafen Habana retteten die Kolonie vor dem Schicksal der übrigen Antillen (s. Westindien) und erhielten Anbau und Verkehr. Die alte Hauptstadt Santiago wurde von den Wohlhabenden und Beamten verlassen und gegen Habana vertauscht, welches man 1584 befestigte und 1633 zum Sitz eines eigenen Gouvernements machte. Im Laufe des 17. Jahrh. litt C. stark durch die Unternehmungen der Flibustier (s. d.).

Als die Regierung 1717 den Tabakhandel auf C. zu ihrem Monopol erklärte, rief diese Maßregel eine Reihe von Aufständen hervor, die jedoch überwältigt wurden. Die Folge des Monopols war, daß der Schleichhandel der Cubaner mit dem brit. Jamaika außerordentlich zunahm, wodurch die span. Regierung oft in Streitigkeiten mit den Engländern geriet. Endlich that sie einen vermittelnden Schritt, indem sie das Tabakmonopol einigen Kaufleuten von Cadiz übergab. In dem franz.-engl. Kolonialkrieg, an dem Spanien auf franz. Seite teilnahm, unternahmen die Engländer 1762 einen Zug gegen Habana, nahmen Besitz von Stadt und Umgegend, gaben den Verkehr frei, vertauschten jedoch die Eroberung im Frieden zu Paris 1763 gegen Florida

Digitized by Google

(s. d.). Die kurze Besetzung war indes von den bedeutendsten Folgen, indem die span. Regierung die alten Handelsverhältnisse nicht wiederherstellen konnte. Sie mußte 1765 den freien Verkehr C.s mit Spanien bestätigen und legte dadurch den Grund zum schnellen Emporblühen der Insel und besonders Habanas, welches seit 1773 Mittelpunkt des Sklavenhandels des ganzen span. Amerika war. 1777 wurde C. zu einem unabhängigen Generalkapitanat erhoben. Während der Französischen Revolution wanderten viele Royalisten von San Domingo ein, welche die Erfahrungen der Pflanzer erweiterten, die nun erst den Kaffeebau einführten. Seit einer 1812 durch den freien Neger Aponte angestifteten Sklavenempörung, die jedoch noch vor dem Ausbruch unterdrückt wurde, waren Negeraufstände etwas Gewöhnliches. So erhoben sich 1844 die Schwarzen in der Gegend von Matanzas, und im Frühjahr 1848 rief die Freilassung der Sklaven in den benachbarten franz. Kolonien Westindiens auch in C. einen Aufstand hervor, der mit grausamster Strenge unterdrückt wurde.

Seit die kontinentalen Kolonien Spaniens vom Mutterlande abgefallen waren, mußte die Behauptung C.s immer wichtiger werden. Man begünstigte daher die Kolonie mehrfach, gab 1816 das Tabakmonopol auf, erteilte 1818 allgemeine Handelsfreiheit und suchte so den Einflüssen der südamerik. Freistaaten entgegenzuwirken. Dies war um so schwieriger, als nach 1840 eine starke Partei unter den Kreolen die polit. Verbindung mit den Vereinigten Staaten von Amerika anstrebte. Andererseits begehrten auch die Nordamerikaner den Anschluß der Insel an die Union. 1845 wurde im Senat von Washington der Ankauf der Insel in Anregung gebracht, und insgeheim rüsteten sich Freischaren, um die Insel von Spanien loszureißen. Doch schritt die nordamerik. Regierung im Aug. 1849 gegen dieses völkerrechtswidrige Unternehmen ein. Auch ein späterer Versuch des Venezuelaners Narciso Lopez, der mit dem Amerikaner Crittenden und dem Ungar Pragay im Aug. 1851 bei Bahia Honda landete, mißlang. Lopez wurde gefangen und 1. Sept. 1851 in Habana hingerichtet.

Im Okt. 1854 trafen, auf direkte Veranlassung des Präsidenten Pierce, die in England, Spanien und Frankreich beglaubigten Gesandten der Vereinigten Staaten (Buchanan, Soulé und Mason) in Ostende zusammen und erließen eine öffentliche Kundgebung, wonach die Zurückweisung einer Kaufsumme (120 Mill. Doll.) für C. seitens Spaniens der Union das Recht geben sollte, die «ihre innere Ruhe und ihre Existenz gefährdende» Insel wegzunehmen. Die einzige Rechtfertigung für diese hochfahrende Erklärung war die Beschlagnahme nordamerik. Schiffe in cuban. Häfen, wofür keine Genugthuung erlangt werden konnte. Indessen wuchs die Unzufriedenheit mit der span. Herrschaft in C. täglich mehr. Für die Anlage von Straßen im Innern geschah so gut wie nichts. Handel und Schiffahrt konnten sich nur schwach entwickeln unter einem System, das den Verkehr zwischen den Kolonien und dem Mutterlande als Küstenschiffahrt ansah und besonders den wichtigen Handel mit den Vereinigten Staaten durch unerhört hohe Zölle erdrückte. Die Landwirtschaft wurde gelähmt zunächst durch die Steuer des Zehnten, noch mehr durch die sog. Alcabala, die Abgabe von 6 Proz. vom Nettoertrag des Verkaufs oder Austausches unbeweglicher Güter eines Sklaven, und durch die Alcabalilla, eine Auflage von 6 Proz. der Alcabala selbst. Die span. Regierung berief zwar im Herbst 1866 eine Junta zur Beratung der nötigen polit. und socialen Reformen, es zeigte sich aber bald, daß es ihr damit gar nicht Ernst war. Durch die Erhöhung der unmittelbaren Steuern um 10 Proz. im Sommer 1868 und durch die unsinnigen Verfolgungen der Reformpartei wurde die Erbitterung auf das höchste gesteigert. Am 2. Aug. 1868 organisierten Franc. V. Aguilera, Manuel A. Aguilera und Franc. Maceo Osario in Bayamo eine Verschwörung. Namentlich breitete sich die Bewegung im östl. und mittlern Teile der Insel aus, und in Manzanillo stellte sich Carlos Manuel Cespedes an die Spitze, der 10. Okt. die Unabhängigkeit C.s erklärte. Bald befanden sich der Osten und das Centrum zu einem großen Teil in den Händen der Aufständischen, die sofort eine republikanische Regierung einsetzten, an deren Spitze Salvador Cisneros Betancourt, Marquis von Sta. Lucia, und Ignacio und Eduardo Agramonte standen. Cespedes erklärte sich selbst zum Generalkapitän des östl. Departements, erzielte jedoch keine polit. Einigung mit der republikanischen Regierung. Die eigentlich kriegerischen Unternehmungen leitete fortan Quesada, dem es gelang, eine Reihe wichtiger Plätze in kurzer Zeit zu nehmen und durch einen ununterbrochenen Guerillakrieg das span. Heer in Schach zu halten. So bot denn der span. Oberbefehlshaber, General Dulce, im Febr. 1869 den Cubanern Amnestie und Abstellung aller ihrer Beschwerden an; allein er bestand auf der Abhängigkeit von Spanien und fand nur taube Ohren. Am 26. Febr. trat die republikanische Regierung des mittlern Departements zusammen und schaffte die Sklaverei ab. Im selben Monat erhob sich der Villasdistrikt gegen die span. Herrschaft; es befehligte hier ein Deutscher, General Rubloff, der in allen Gefechten gegen die Spanier siegreich blieb. Am 10. April 1869 fand der Nationalkonvent des mittlern und östl. Departements in Guaimaro statt, welcher die Republik in vier Staaten einteilte, eine Verfassung annahm und Cespedes zum Präsidenten, Manuel Quesada zum Oberbefehlshaber ernannte. Der Kampf nahm eine immer bedenklichere Gestalt für Spanien an, da im Mai die Insurgenten durch zwei in den Vereinigten Staaten ausgerüstete Expeditionen Zufuhren an Mannschaften, Waffen und Munition erhielten, und die span. Truppen durch das Gelbe Fieber in furchtbarer Weise decimiert wurden. Sodann wurden die Legionen der Voluntarios durch ihre Zuchtlosigkeit für die Regierung mehr eine Verlegenheit als eine Hilfe. Ihr Übermut ging so weit, daß sie den Statthalter Dulce, der ihnen nicht thatkräftig genug schien, 2. Juni 1870 einfach verhafteten und nach Spanien zurückschickten. Noch mehrere Jahre schwankte der Kampf unentschieden hin und her. Erst nachdem der Karlistenaufstand unterdrückt war, gelang es dem 1876 nach C. geschickten General Martinez Campos und dem 1877 zum Generalkapitän ernannten Jovellar im Febr. 1878, nach zehnjährigem Kampf die letzten Rebellen zur Unterwerfung zu zwingen.

Nach der Unterdrückung des Aufstandes verlieh ein königlich span. Dekret vom 3. Juli 1878 der Insel dieselbe Kommunal- und Provinzialvertretung, die das Mutterland genießt. Ein Gesetz, das die Sklaven für frei erklärte, aber sie noch auf acht Jahre unter dem Schutz ihrer Herren zum Lohndienst

Digitized by Google

verpflichtete, wurde 8. Mai 1880 in C. proklamiert. Ein königl. Dekret vom 13. April 1881 befahl die sofortige Einführung der span. Verfassung in C., das 30 Repräsentanten und 14 Senatoren in die span. Cortes entsenden sollte. Doch blieb C. noch der Aufsicht des span. Ministers der Kolonien und des Generalkapitäns unterworfen und hatte keine eigene Gesetzgebung. Ein königl. Dekret vom 7. Okt. 1886 machte dem Patronatssystem ein Ende, dem letzten Rest der Sklaverei, und setzte etwa 25000 Neger, die noch Sklaven geblieben waren, in Freiheit. Aus seiner finanziellen Bedrängnis konnte sich C. jedoch nicht freimachen, da die Insel rücksichtslos zu Gunsten des span. Staatsschatzes ausgebeutet wurde. Dies sowie die Mißwirtschaft der span. Beamten riefen im Jan. 1895 wieder einen Aufstand hervor, der, von Nordamerika aus unterstützt, sich bald weit ausbreitete. Um ihn zu dämpfen, wurde im März 1895 General Martinez Campos als Generalgouverneur wieder nach C. geschickt. Aber auch ihm gelang dies trotz mehrfacher Truppennachschübe nicht; die Aufständischen drangen vielmehr unter Führung von Gomez und Maceo in die Provinzen Matanzas, Pinal del Rio und Santiago de C. ein, hielten im Sept. 1895 eine konstituierende Versammlung ab, setzten eine provisorische Regierung unter Salvador Cisneros ein und erklärten C. zu einer Republik. Inzwischen machten sie immer weitere Fortschritte und begannen Anfang 1896 sogar die Hauptstadt Habana einzuschließen. Da Martinez Campos, der den cuban. Autonomisten weit entgegenkam, auch in seinen polit. Anschauungen nicht mit dem span. Ministerium übereinstimmte, berief dies ihn im Jan. 1896 ab und ernannte General Weyler zu seinem Nachfolger, der sofort mit äußerster Strenge auftrat, aber ebenso wenig wie sein Vorgänger des Aufstandes Herr werden konnte. Als im Okt. 1897 die Liberalen unter Sagasta in Spanien ans Ruder gelangten, trat sogleich ein Systemwechsel in der cuban. Politik ein. General Weyler wurde abberufen und General Blanco zu seinem Nachfolger ernannt. Gleichzeitig wurde durch ein Dekret eine neue Verfassung und ein neues Wahlgesetz für C. und Portoriko erlassen. Danach sollte C., ohne seine Vertretung in den Cortes des Mutterlandes zu verlieren, ein eigenes Parlament, bestehend aus Oberhaus und Unterhaus, erhalten und vier eigene Minister für innere Angelegenheiten, öffentliche Arbeiten, Finanzen und Justiz. Die Oberaufsicht sollte ein von Spanien ernannter Civilgouverneur führen. Trotz dieses großen Entgegenkommens dauerte der Kampf fort und führte endlich zu dem für Spanien so unglücklichen Kriege mit den Vereinigten Staaten von Amerika (s. Spanien, Geschichte), dessen Hauptschauplatz C. war. In dem 12. Aug. 1898 abgeschlossenen Präliminarfrieden wurde nur der völlige Verzicht Spaniens auf die Souveränität über C. ausgesprochen, ohne daß etwas Näheres über das Schicksal der Insel bestimmt wurde.

Litteratur. Humboldt, Essai politique sur l'île de C. (Par. 1826); Ramon de la Sagra, Historia economica, politica y estadistica de la isla de C. (Habana 1831) und eine Übersetzung daraus: Histoire physique et politique de l'île de C. (2 Bde., Par. 1844); Pezuela, Ensayo historico de la isla de C. (Neuyork 1842); desselben Prachtwerk: Historia fisica, politica y natural de la isla de C. (Par. 1837 fg.); Pesaron y Lastra, La isla de C. (Madr. 1858); de Saco, Coleccion de papeles cientificos etc. sobre la isla de C. (2 Bde., Par. 1858—59); von Sivers, C., die Perle der Antillen (Lpz. 1861); Pezuela, Diccionario geografico, estadistico y historico de la isla de C. (4 Bde., Madr. 1863—67); derſ., Historia de la isla de C. (4 Bde., ebd. 1868); Hazard, C. with pen and pencil (Lond. 1871); Zaragoza, Las insurrecciones en C. (Bd. 1—2, Madr. 1873—74); Gallenga, The Pearl of the Antilles (Lond. 1873); Herrera, La isla de C., su situacion actual y reformas que reclama (Habana 1876); Torriente, Estudio sobre la riqueza de la isla de C. (ebd. 1878); Stuyck y Reig, Division territorial de la isla de C. (Madr. 1880); de Larrinaga, Die wirtschaftliche Lage C.s anknüpfend an die Entwicklung der Insel (Lpz. 1881); Flores, La guerra de C. (Madr. 1895); Reparaz, La guerra de C., estudio militar (ebd. 1896); Guerrero, Cronica de la guerra de C. (2 Tle., Barcelona 1896); Cabrera, C. and the Cubans (englisch von Levy, Philad. 1896); Luzón, Estudio geográfico de la isla de C. (Toledo 1897); Rodriguez Landeira, Estudio sobre la geografia de la isla de C. (Saragossa 1897); Davis, C. in war time (Lond. 1897).

Cuba-Grenadille, s. Cocusholz.

Cubahanf, s. Fourcroya.

Cubaholz, eine Art Gelbholz (s. d.).

Cubbären, s. Bärenfelle.

Cubēben (Cubēbae), Bezeichnung der unreifen Früchte des Cubebenpfefferstrauchs (Piper Cubeba *L.*; s. Piper). Dieser ist ein kletternder Strauch auf einigen Inseln des Malaiischen Archipels und wird hauptsächlich auf Java kultiviert. Die Früchte stehen in großer Anzahl, gewöhnlich zu 40—50, an den langgestreckten kätzchenartigen Fruchtständen, haben ungefähr die Größe und Farbe des gewöhnlichen schwarzen Pfeffers, einen Durchmesser von gegen 5 mm und eine durch das Eintrocknen stark runzlige Oberfläche; von dem schwarzen Pfeffer unterscheiden sie sich äußerlich durch ein 5—10 mm langes steifes Stielchen. Der Geschmack der C. ist scharf pfefferartig brennend und etwas bitter, ihr Geruch stark aromatisch, aber angenehm. Als wesentliche Bestandteile enthalten sie ein ätherisches Öl (s. Cubebenöl) und das Cubebin (s. d.), und sind als Cubebae offizinell; sie wirken kräftig erregend, werden in Pulverform sowie in Latwergen besonders gegen Schleimflüsse der Geschlechtsorgane angewandt und finden auch in der Liqueurfabrikation vielfache Verwendung.

Cubēbenkampfer, s. Cubebenöl.

Cubēbenöl, ein ätherisches Öl, das bei der Destillation von Cubeben (s. d.) erhalten wird. Man unterscheidet leichtes C. (dünnflüssig, Siedepunkt 220°) und schweres C. (dickflüssig, Siedepunkt 250°). Das C. besteht zum größten Teile aus Kohlenwasserstoffen von der Zusammensetzung $C_{15}H_{24}$, die zu den Polyterpenen (s. Terpene) gehören. Das Öl älterer Cubeben enthält außerdem noch Cubebenkampfer, $C_{15}H_{26}O$, der sich beim Abkühlen des Öls in Krystallen abscheidet.

Cubēbenpfefferſtrauch, s. Cubeben und Piper.

Cubebin, $C_{10}H_{10}O_3$, ein in farblosen Nadeln krystallisierender chem. Körper in den Cubeben, schmilzt bei 125° C. und kann durch Oxydation in Oxalsäure und Piperonylsäure verwandelt werden.

Cubicularius (lat.), im alten Rom der Hausſklave, der das Amt des Kammerdieners, so das Anmelden der Besuche, versah; später der Kammerdiener des Papstes.

Digitized by Google

Cubiculum (lat.), das Schlafzimmer des altröm. Wohnhauses; bei den ersten Christen die Grabkammer eines Märtyrers in den Katakomben (s. d.).

Cubit (spr. kjubbit), das lat. Cubitus (Ellbogen, die Vorderarmlänge, $1^1/_2$ Fuß, ein Längenmaß der Alten), ein älteres engl. Ellenmaß von 18 Zoll oder $^1/_2$ Yard = 0,4572 m. Auch in Ostindien ist ein C. in Anwendung. (S. Covado.)

Cubitus, s. Cubit.

Cubras, in Südamerika Abkömmlinge von Mulatten und Negern.

Cubzac-les-Ponts (spr. kübsáck läh pong), Dorf im Kanton St. André de Cubzac, Arrondissement Bordeaux des franz. Depart. Gironde, 3 km südlich von St. André de Cubzac, am rechten Ufer der Dordogne und an der Linie Nantes-Saintes-Bordeaux der Franz. Staatsbahn, hat (1896) 594, als Gemeinde 828 E., Handel mit Getreide und Wein. Die prachtvolle Hängebrücke über die Dordogne wurde durch einen Orkan zerstört und durch eine eiserne Röhrenbrücke (über 1,5 km) ersetzt. Bei C. lag das angeblich von Karl d. Gr. erbaute Schloß Montauban, von dem noch ein schönes Thor steht.

Cuca, Strauch, s. Kola.

Cuccagna, Cocagna (ital., spr. -annja); frz. Cocagne, der romanische, seit dem 12. Jahrh. verbreitete Name für das Schlaraffenland (s. d.), das z. B. im 13. Jahrh. in dem franz. Fabliau de Cocagne üppig geschildert wird. In Neapel hieß früher ein an den vier letzten Sonntagen des Karnevals auf Kosten des Königs veranstaltetes Volksfest C.; die Hauptbelustigung dabei bestand darin, daß man ein Pyramidengerüst, dessen Seiten mit Fett beschmiert waren, erkletterte, um die oben aufgehängten Eßwaren zu erlangen.

Cuchilla (spr. kutschillja, «Schneide»), im spanisch redenden Amerika ein oben schmaler Höhenrücken, aber auch eine bloße Bodenschwelle. Die wichtigsten C. durchziehen die Republik Uruguay (s. die Nebenkarte zur Karte: Brasilien). Die Cuchilla-Grande trennt das Becken des Rio Negro von den zum Atlantischen Meere gehenden Flüssen. Die C. de Santa Ana bildet die Grenze gegen Brasilien. Beide stoßen in dem Cerro Acegua genannten Knoten zusammen und erreichen hier eine Höhe von 621 m.

Cucújo (Pyrophorus noctilucus *L.*, s. Tafel: Leuchtende Tiere, Fig. 1, Bd. 17), ein großer, 30—40 mm langer, zu der Familie der Schnellkäfer oder Schmiede (Elateridae) gehöriger, in Westindien und auf den Antillen heimischer Käfer, mit kurzem, breitem Kopfe, großen Augen, querem, polsterartigem Halsschild, langen, hinten zugespitzten Flügeldecken, von graubrauner Farbe. An den beiden Hinterecken des Halsschildes befindet sich je ein halbkugelförmiger, wachsgelber Fleck, welcher mit grüngelbem Licht im Dunkeln sehr stark leuchtet. Die Käfer fliegen nachts umher. Einige sind lebend nach Europa gebracht worden. In der Habana hält man sie in feinen Drahtkäfigen, nährt sie mit Scheiben von Zuckerrohr und die Damen benutzen die in feine Tüllsäckchen eingenähten Käfer bei der Dunkelheit als Schmuck auf den Kleidern und in den Haaren.

Cucullidae, die echten Kuckucke (s. Kuckuck).

Cucullaea, s. Kappenmuschel.

Cucullāris musculus (lat.), ein breiter Rückenmuskel, s. Kappenmuskel.

Cucullia, Gattung der eulenartigen Schmetterlinge, mit langem Rüssel, schlanken, schmalen Flügeln, meist von grauer oder graubrauner, altem Holze ähnlicher Färbung. Die Raupen sind glatt und meist lebhaft gefärbt. In Deutschland finden sich 20 Arten der Gattung C.

Cucúllus (lat.), Kapuze, Kutte (Mönchstracht); C. non facit monachum, nicht die Kutte macht den Mönch.

Cucūlus, der Kuckuck (s. d.); C. Merlini, s. Thomasia.

Cucumaria, s. Holothurien.

Cucúmis *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cucurbitaceen (s. d.), deren etwa 25 Arten, fast lauter einjährige, mittels Ranken klimmende und kriechende Kräuter, in den Tropen beider Hemisphären, besonders Asiens und Afrikas, zu Hause sind. Hierher gehören die gemeine Gurke (C. sativus *L.*), die Schlangengurke (C. flexuosus *L.*), die echte Melone (C. melo *L.*), außerdem verschiedene Zierpflanzen, z. B. die Stachelbeergurke, Stachelbeerkürbis (C. prophetarum *L.*), aus Arabien, mit kugeligen, kirschengroßen, borstig behaarten, gefleckten Früchten, C. anguria *L.* aus Jamaika, mit kugeligen, sternförmig gefleckten Früchten, u. a. m. (S. Gurke, Melone, Koloquinten.)

Cucurbita, s. Kürbis.

Cucurbitacēen (Cucurbitacĕae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Campanulinen (s. d.) mit gegen 500 größtenteils in den Tropen wachsenden Arten. Es sind krautartige Pflanzen oder Halbsträucher; ein großer Teil klettert oder kriecht auf der Erde hin. Die Blüten sind ein- oder zweihäusig. Die Kelchröhre ist mit dem Fruchtknoten verwachsen, der Rand des Kelchs meist rad- oder glockenförmig und gewöhnlich fünflappig. Die Blumenkrone besteht in der Regel aus fünf freien Blumenblättern; doch können dieselben auch verwachsen sein, z. B. bei Cucurbita, Cucumis u. a. Sehr oft sind Kelch und Blumenkrone am Grunde miteinander verwachsen. Die Staubgefäße sind gewöhnlich in der Dreizahl vorhanden und zwar entweder frei oder untereinander verwachsen. Die Antheren sind schlangenartig gekrümmt (s. beistehend abgebildetes Andröceum des Kürbis). Der Fruchtknoten ist gewöhnlich dreifächerig. Die Frucht ist meist eine fleischige Beere, oft von bedeutender Größe. Mehrere Arten sind seit langer Zeit Kulturpflanzen, so z. B. die der Gattungen Cucurbita, Cucumis und Citrullus; zu ersterer gehören die Kürbisarten, zu letztern Gurke, Melone, Koloquinten (s. diese Artikel). Ferner gehören hierher Zaunrübe (s. Bryonia) und Spritzgurke (s. Ecballium).

Cucurbitulae, Schröpfköpfe, s. Schröpfen.

Cucuriuba, Schlange, s. Anakonda.

Cúcuta, s. San José de Cúcuta und Rosario de Cúcuta.

Cúcutabahn, s. Columbia (Verkehr und Handel).

Cuddoar (engl., spr. köddbär), Farbstoff, s. Orseille und Lecanora.

Cuddalor, ind. Stadt, s. Kudalur.

Cuddapah, ind. Stadt, s. Kadapa.

Cuddi, Flüssigkeitsmaß, s. Gödde.

Cuden (czech., spr. zu-), auch Zauden, judicium provinciale, altertümlicher Name der Gaugerichte in Böhmen, Mähren und Schlesien. Sie wurden viermal des Jahres je einige Tage lang abgehalten und bestanden bereits am Schlusse des 12. Jahrh. aus dem kleinen und großen Gericht.

Digitized by Google

Letzterm präsidierte der Cudar (spr. zudar, czudarius, judex provincialis), ein vom Fürsten ernannter Beamter, während der Gerichtshof von den Oberbeamten des Gaues, 12 Kmeten und so viel Edelleuten, als sich zur Verhandlung eingefunden hatten, gebildet wurde. Im kleinern Gericht saßen die Kämmerer mit den niedern Beamten und den Ältesten des Gaues. Die Verhandlung war öffentlich und die Rechtsprechung erfolgte nach von alters her vererbten Regeln und Gewohnheiten ohne geschriebene Gesetze. Ursprünglich waren alle Bewohner des Gaues ohne Unterschied des Standes den C. unterworfen, später (unter Ottokar I.) wurden die Geistlichkeit und die Städte durch Privilegien davon ausgenommen. Die Kompetenz der C. erstreckte sich auf alle Civil- und Kriminalangelegenheiten. Seit dem 12. Jahrh. in ihrer Kompetenz beschränkt, erhielten sie sich bis zu der im 16. Jahrh. erfolgten neuern Organisation der Gerichte.

Cudowa, Dorf und Badeort im Kreis Glatz des preuß. Reg.-Bez. Breslau, zur Landgemeinde Tscherbeney gehörig, 7 km östlich von der böhm. Stadt Nachod, in 388 m Höhe, hat (1895) 625 E., darunter etwa 50 Evangelische, Post, Telegraph, evang. Kirche; Dampfsägemühle und ist berühmt wegen seiner vier arsenhaltigen, kohlensäurereichen Stahlquellen (11° C.), die (seit 1792) besonders zum Baden (Champagnerbäder), aber auch zum Trinken benutzt werden gegen Blutarmut, Bleichsucht, Skrofeln, Leukorrhöe und chronische Nervenkrankheiten. Auch sind Einrichtungen zu Douche-, Regen-, Moor-, Dampf- und Gasbädern vorhanden. Die Quelle im Niederdorf, die schon seit dem J. 1622 bekannt ist, wurde 1792 vom Reichsgrafen Stillfried zum Gebrauch eingerichtet — Vgl. Hemprich, Die Eisenquellen zu C. (2. Aufl., Bresl. 1839).

Çûdra (spr. schuh-), Name der vierten und letzten Kaste des ind. Volks. Nach der Lehre des orthodoxen Brahmanismus ist der Ç. der Diener der andern Kasten, den man nach Belieben fortjagen und töten kann; in Wirklichkeit trieben die Ç. bereits in alter Zeit Handel und wurden oft reich; ebenso werden Ç. als Büßer erwähnt, ja Tschandragupta, der mächtigste Fürst Indiens, soll ein Ç. gewesen sein.

Çûdraka, s. Mrcchakatikâ.

Cudworth (spr. lödd-), Ralph (Rudolf), engl. Philosoph, geb. 1617 zu Aller in Somersetshire, wurde Prediger in seiner Heimat, 1645 Professor der hebr. Sprache in Cambridge, wo er 1688 starb. C. gehört den engl. Platonikern an, bekämpft den Sensualismus von Hobbes und leitet Recht und Moral aus dem Wesen Gottes her, das seinen Willen bestimmt; diese so begründete Moral ist auch ursprünglich in der menschlichen Vernunft gelegen und nicht durch Übereinkommen entstanden. Sein Hauptwerk ist: «The true intellectual system of the universe, wherein all the reason and the philosophy of atheism is confuted» (Lond. 1678 u. ö.). 1731 gab Chandler sein «Treatise concerning eternal and immutable morality» heraus.

Cuénca. 1) **Provinz** im Königreich Spanien (Neucastilien), grenzt im N. an Guadalajara, im O. an Teruel und Valencia, im S. an Albacete, im W. an Toledo, hat 17193 qkm und (1887) 242462 (120555 männl., 121907 weibl.) E., 14 auf 1 qkm, darunter 134 Ausländer (171458 konnten nicht lesen) und 8 Gerichtsbezirke. Der Oberlauf des Jucar geht mitten durch C. Die Serrania de C. nimmt den östl. Teil ein. Es ist ein von tiefen Erosionsthälern durchfurchtes Hochland, dessen höchste Erhebungen an der Ostgrenze liegen und in dem Tafelberg Muela de San Juan (1610 m) gipfeln. An den Gehängen desselben entspringen Tajo, Jucar, Cabriel und Guadalaviar. Die Serrania de C. ist eins der waldreichsten Gebiete der Halbinsel, mit ausgedehnten Kiefernwäldern von Pinus pinaster *Sol.* und Pinus halepensis *Mill.* und enthält großartige Tropfsteinbildungen. Die Bewohner treiben Bienenzucht und Holzfällerei. Im S. der Provinz ist viel Safranbau, bei Minglanilla im SO. ein Steinsalzlager. Bedeutende Städte fehlen. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., in 902 m Höhe, an der Bahnlinie Aranjuez-C. (152 km), zwischen dem Jucar und dem Bache Huecar, über den die 114 m lange und in der Mitte 42 m hohe San Pablobrücke (von 1523) führt, ist an und auf einem kahlen Felsen unregelmäßig erbaut, Sitz eines Bischofs, hat (1887) 9747 E., Post, Telegraph, teilweise erhaltene Umwallung, einen Alcazar, steile, meist enge Straßen, 15 Kirchen, darunter die got. dreischiffige Kathedrale, ein bischöfl. Seminar und ein Kollegium. C., einst berühmt durch ihr Tuch, ihre Goldarbeiten und Künste, ist jetzt eine tote Stadt. 9 km von C. entfernt befindet sich La Ciudad Encantada (die verzauberte Stadt), wo Süßwasserkalkablagerungen wunderbare Tropfsteinbildungen hervorgerufen haben. — Am 15. Juli 1874 wurde C. von den Karlisten erstürmt und verwüstet.

Cuénca, eigentlich Santa Ana de C., Hauptstadt der Provinz Azuay in Ecuador, in einem schönen, reichbewässerten Thale des Rio Paute, in 2355 m Höhe, hat mit Distrikt etwa 30000 E., gerade und freundliche von Kanälen durchflossene Straßen, eine Kathedrale, ein Regierungsgebäude, Gefängnis und eine höhere Schule im ehemaligen Jesuitenkollegium. Der Handel mit eingemachten Früchten, Käse und Getreide ist bedeutend. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Wollgeweben, Hüten und Töpferwaren.

Cuencamé, Distriktshauptort im mexik. Staate Durango, im NO. der Hauptstadt, an der Bahn Durango-Lerdo, hat 5000 E., Silbergruben, Schmelzhütten, Anbau von Zuckerrohr und Baumwollfabriken.

Cuérda, span. Längenmaß, s. Cordel.

Cuernavãca, das alte Cuauhuahuac, Hauptstadt des mexik. Staates Morelos, in 1645 m Höhe, 75 km von Mexiko, an der Bahn Mexiko-Acapulco (bis C. fertig), in einem fruchtbaren Thale, hat (1895) 8554 E., eine von Cortez erbaute Kirche, eine landwirtschaftliche Akademie; große Zuckersiedereien und Brennerei. In der Nähe die Ruinen des Teocalli Xochicalco in fünf Terrassen.

Cuers (spr. küähr), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Toulon des franz. Depart. Var, 21 km nordöstlich von Toulon, in 141 m Höhe, über der Schlucht der zum Gapeau fließenden Foux, an der Linie Marseille-Nizza der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 3019, als Gemeinde 3383 E., Post; Oliven- und Weinbau, Handel mit Gips und Provenceröl.

Cuesmes (spr. küähm), Ort im Kanton Mons der belg. Provinz Hennegau, im Borinage (s. d.), an den Linien Mons-Hautmont (26 km) der Nordbahn, Mons-Charleroi und Mons-Quiévrain der Staatsbahn, hat (1897) 8507 E., bedeutende Kohlengruben, Hochöfen und Eisenwerke.

Cueva, Juan de la, span. Dichter, geb. um 1550 zu Sevilla, gest. nach 1607. Seine Blütezeit fiel in die Übergangsperiode von dem altnationalen zum

Digitized by Google

modern-klassischen Stile. Theoretisch trat er für den letztern im «Dichterischen Beispiel» ein («Ejemplar poético», 1605; abgedruckt in Sedanos «Parnaso», 1774), dem ältesten Versuch einer Poetik in Spanien. Ganz wertlos ist das Lehrgedicht «Los inventores de las cosas» (1608), eine Nachahmung des Polydorus Virgilius, gleichfalls im «Parnaso» des Sedano. Von seinen übrigen Arbeiten sind zu erwähnen: die «Obras» (Sevilla 1582), enthaltend lyrische Gedichte, Sonette, Canzonen, Elegien, Eklogen und die «Totenklage der Venus um Adonis» in Oktaven, im ital.-klassischen Stil; «Coro Febeo de romances historiales» (ebd. 1587), zehn Bücher von mehr als 100 selbstverfaßten histor. Kunstromanzen; ferner die «Conquista de la Bética» (Sevilla 1603; auch in Fernandez' Sammlung span. Dichter, Bd. 14 u. 15, Madr. 1795, und in den «Poesias selectas castellanas» von Quintana, 6 Bde., ebd. 1830—33), ein Heldengedicht in 24 Gesängen und in Oktaven, worin er chronikenartig und prosaisch matt die Eroberung Sevillas durch den König Ferdinand III. von Castilien besingt. Von großer Wichtigkeit ist die «Primera parte de las comedias y tragedias» (Sevilla 1588). Sie enthält vier Tragödien und zehn Komödien, in denen entweder volkstümliche Stoffe, wie «Bernardo del Carpio», «Los Infantes de Lara», oder Begebenheiten aus der alten Geschichte, «Ajax», «Virginia», oder zeitgenössische Ereignisse, «Sacco de Roma», oder freie Erfindungen, «El degollado», «El viejo enamorado», das Motiv bilden. So unvollkommene Versuche sie auch in Bezug auf Führung der Handlung und Charakteristik der Personen sind, so sichern sie ihm doch eine bleibende Stellung in der Geschichte des span. Dramas, einmal darum, weil C. der erste war, der eigentlich histor. Schauspiele auf die span. Bühne brachte, und dann, weil er seinen Dramen die eigentümliche metrische Mannigfaltigkeit verlieh, welche das span. Drama der folgenden Zeit charakterisiert. In seinem «Verleumder» («O Infamador», gedruckt in Ochoas «Tesoro», Bd. 1, Par. 1837) zeichnet er das Urbild des spätern Don-Juan-Typus. Eine Gesamtausgabe von C.s seltenen Werken existiert nicht; die Romanzen stehen in der Madrider «Biblioteca de autores españoles» (Bd. 10 u. 16). Eine Ausgabe von handschriftlich in Sevilla erhaltenen Gedichten hat Wulff u. d. T. «Poèmes inédits» (Lund 1887) begonnen. — Vgl. Semanario pintoresco de 1846; Hijos ilustres de Sevilla (Sevilla 1850); Barrera y Leirados «Catalogo» (Madr. 1860).

Cuevas («Höhlen»), häufiger Ortsname in Spanien, darunter 1) C. de Vera, Stadt in der span. Provinz Almeria, 7 km im NNW. von Vera, rechts am Almanzora und am Fuße der Sierra de los Filabres, in 1915 m Höhe, hat (1887) 20027 E., eine schöne Pfarrkirche, maur. Kastell, bedeutenden Silberbergbau in den nahen Sierren Almagrera und de Montroi. 2) In der Provinz Malaga liegt C. de San Marcos am Genil, mit 5023 E.

Cuggiono (spr. kudschohno), Ort im Kreis Abbiategrasso der ital. Provinz Mailand, nahe dem linken Ufer des Ticino und an der Dampfstraßenbahn Mailand-Castano, hat (1881) 4862, als Gemeinde 5364 E., Leinen- und Seidenstofffabrikation.

Cugnots Dampfwagen (spr. künnjos), s. Lokomotive (Geschichtliches) und Tafel: Lokomotiven I, Fig. 1.

Cui (russ. Kjui geschrieben), Cesar Antonowitsch, russ. Komponist, geb. 6. Jan. 1835 zu Wilna, besuchte die Ingenieurakademie zu Petersburg und wurde an derselben Lehrer und später Professor der Fortifikation. Er schrieb u. a. ein «Lehrbuch der Feldbefestigung» (7. Aufl. 1894). In der Musik erhielt er Unterricht von Moniuszko. Als Mitarbeiter der russ. «Petersburger Zeitung» 1864—75 vertrat er die Richtung Wagners und Liszts und veröffentlichte in der Pariser «Revue et Gazette musicale» 1878—79 eine Reihe von Artikeln über russ. Musik, gesammelt in «La musique en Russie» (Par. 1881), und außerdem «Die russische Romanze» (russisch, Petersb. 1896). Von seinen Kompositionen sind die Opern: «Der Gefangene im Kaukasus», «Der Sohn des Mandarins», «William Ratcliff», «Angelo», «Der Flibustier», ferner Scherzos für Orchester und Lieder hervorzuheben. — Vgl. Comtesse de Mercy-Argenteau, C. C. (Par. 1888).

Cui bono? (lat.), «wem zum Nutzen?», ein Ausgangspunkt für die Suche nach dem noch unbekannten Thäter eines Verbrechens (s. A quoi bon).

Cuijp, holländ. Maler, s. Cuyp.

Cuivre poli (frz., spr. küihw'r polih), jetzt gewöhnlich Bezeichnung geschliffener feiner Messingwaren, wofür man auch geschliffenes Messing sagt. Die Bezeichnung kam etwa 1870 mit den daraus gefertigten Gegenständen aus Frankreich; eigentlich lautet sie vollständig cuivre jaune poli (poliertes Messing). Früher lieferte man die betreffenden Artikel poliert (daher der Name), jetzt aber meist geschliffen. Dieses auf der Schleifmaschine geschliffene Messing ist von gleichmäßigerm Glanze als das polierte. Artikel aus C. p. waren schon in der Renaissancezeit in Anwendung, z. B. für die Kirchengeräte. Der Stoff ist eine Legierung von Kupfer und Zink, aber mit zeitweilig ungewöhnlich hohem Kupfergehalt. Für die Produktion und den Handel sind Paris, London, Wien, in Deutschland Berlin, München, Nürnberg, Stolberg bei Aachen, Geislingen und Gmünd die wichtigsten Plätze. In den Zolllisten werden Gegenstände aus C. p. unter den feinen Kupferwaren aufgeführt.

Cujacius, eigentlich Jacques de Cujas oder Cujaus, wie sein Vater sich nannte, einer der ausgezeichnetsten Rechtslehrer des 16. Jahrh., geb. 1522, war der Sohn eines Tuchmachers in Toulouse. Er studierte die Rechte in Toulouse und lehrte daselbst seit 1547 mit großem Erfolge. 1554 wurde er als Lehrer der Rechte zu Cahors angestellt, schon im folgenden Jahre aber auf L'Hopitals Veranlassung in gleicher Eigenschaft nach Bourges berufen. Er ging 1557 an die Rechtsschule zu Valence, wurde jedoch 1559 auf Betrieb von Margarete, Herzogin von Berry, wieder nach Bourges berufen. Hier lehrte er 6 Jahre, verfaßte seine einflußreichsten Werke und gelangte auf den Höhepunkt seines Ruhms. Margarete, die Herzogin von Savoyen geworden war, rief C. 1566 nach Turin; er kehrte jedoch bereits 1567 nach Valence zurück. 1575 gewann man ihn wieder für die Universität zu Bourges; aber kriegerische Unruhen ließen ihn Sicherheit in Paris suchen, wo er entgegen dem bestehenden päpstl. Verbote die Erlaubnis erhielt, röm. Recht zu lehren. Seit 1577 lehrte er wieder in Bourges bis zu seinem 4. Okt. 1590 daselbst erfolgten Tode. Seinen Ruf verdankt er dem Zurückgehen auf die Quellen des röm. Rechts in ihrem ganzen Umfange. Für die Auslegung des Corpus juris civilis sind die Schriften des großen Exegeten noch heute von Bedeutung. Die von ihm selbst 1577 besorgte Aus-

Digitized by Google

gabe seiner Werke ist gut und genau, aber unvollständig. Auch die Ausgaben à la Grand-Barbe (6 Bde., Par. 1617) und die von Colombet besorgte (6 Bde., ebd. 1637) enthalten nicht alle Schriften von C. Eine vollständige Ausgabe besorgte Fabrot (10 Bde., Par. 1658), die mit einigen Zugaben zu Neapel (11 Bde., 1722—27), sowie zu Neapel, Venedig und Modena (11 Bde., 1758—83) nachgedruckt, neuerdings mehrmals (z. B. Prato 1859 fg.) wiederholt wurde. Sehr brauchbar für die Benutzung seiner Werke ist das «Promptuarium operum C., auctore Dom. Albanensis» (2 Bde., Neapel 1763 und Modena 1795). — Vgl. Spangenberg, C. und seine Zeitgenossen (Lpz. 1822).

Cujus regio, ejus religio (lat.), «wem das Land gehört, der hat auch das Recht der Religionsbestimmung», Ausdruck für den während der Reformation eingeführten, jetzt beseitigten Grundsatz, daß der Landesherr befugt sein soll, seinen Staatsangehörigen ein bestimmtes religiöses Bekenntnis aufzuzwingen.

Cul (frz., spr. kü), Steiß.

Culasse (frz., spr. küláß), Bodenstück eines Geschützes; Schwanzschraube eines Gewehrs; über C. am Brillanten s. d. und Edelsteinschleiferei.

Culbute (frz., spr. külbüht), Purzelbaum, Umsturz; in der Medizin die Umdrehung des Fötus im Uterus kopfabwärts gegen Ende der Schwangerschaft.

Culdēer (Culdees, spr. kölldihs), Name der kelt. Geistlichen, zuerst vom schott. Historiker Hektor Boetius gebraucht. C., gebildet aus dem kelt. Ceile = maritus, socius, und de = Dei, bedeutet Gottverlobte, Gottesgenossen, Gottesleute (lat. cultores dei) und diente im 9. Jahrh. zur Bezeichnung sowohl in Klöstern lebender als säkulärer Geistlicher der kelt. Kirche. — Vgl. Reeves, The Culdees of the British Islands (Lond. 1864); Skene, Celtic Scotland (3 Bde., Edinb. 1876—78).

Cul de Paris (frz., spr. kü dĕ pariß, d. h. Pariser Steiß), Polster hinten unter Frauenkleidern. (S. Reifröcke.)

Cul des Roches (spr. kü dä roſch), s. Roches.

Culēbra, Culebrita, zwei der Virginischen Inseln (s. d.).

Culenborg, s. Kuilenburg.

Culĕus (auch Culleus), Faß, das größte Maß für Flüssigkeiten bei den Römern. Ein C. enthielt 20 Amphora (s. d.) = 525,87 l.

Culex, s. Stechmücken; C. annulatus *Schr.*, die geringelte Stechmücke, s. Tafel: Insekten III, Fig. 1.

Culiacān, Hauptstadt des mexik. Staates Sinaloa, am Rio C. und mit dem Hafen Altata durch Eisenbahn (80 km) verbunden, deren Fortsetzung nach Durango im Bau ist, hat (1895) 14205 E., eine alte Kathedrale, Seminar und Münze.

Culicidae, s. Stechmücken.

Cullen (spr. köll'n), William, engl. Arzt, geb. 15. April 1710 zu Hamilton in der schott. Grafschaft Lanark, studierte Medizin in Edinburgh, wurde 1746 Professor der Chemie in Glasgow, 1751 Professor der Pharmakologie und 1756 nach Edinburgh berufen, wo er 1766 den Lehrstuhl der praktischen Medizin übernahm und später zum ersten Arzte des Königs von England für Schottland ernannt wurde. Er starb 5. Febr. 1790. In seinem klassischen Werke «Treatise of the materia medica» (2 Bde., Edinb. 1789; deutsch Lpz. 1790, und von Ebeling, mit Zusätzen von Consbruch, ebd. 1790) reinigte er die Pharmakologie von unzähligen Irrtümern. Sein Hauptwerk: «First lines of the practice of physics» (4 Bde., Edinb. 1789 u. ö.), wurde in verschiedene Sprachen (deutsch, 4 Bde., Lpz. 1800) übersetzt. Eine Gesamtausgabe seiner Werke besorgte Thomson (2 Bde., Edinb. 1827), der auch ein «Account of the life of William C.» (2 Bde., ebd. 1832) herausgab.

Cullera (spr. kuljehra), befestigte Seehafenstadt in der span. Provinz Valencia, links vom Jucar unweit seiner Mündung und am südl. Abhang des Zorrasberges, der im Kap C. ausläuft, und an der Sekundärbahn Silla-C. (25 km), hat (1887) 11713 E., Fischerei und beträchtlichen Handel.

Cullĕus, röm. Hohlmaß, s. Culeus.

Cullōden (spr. köl-), Ort in Schottland, nordöstlich von der Stadt Inverneß, bekannt durch die Schlacht vom 27. April 1746, in der der Stuartprätendent Karl Eduard geschlagen und die letzte Hoffnung seines Hauses auf die Wiedererlangung des Thrones von Großbritannien vernichtet wurde.

Cullum (spr. köllömm), George, amerik. Militäringenieur und Schriftsteller, geb. 25. Febr. 1809 zu Neuyork, erbaute viele Befestigungswerke, Mauern, Dämme, Leuchttürme u. s. w. und war 1864—74 Superintendent der Militärakademie der Vereinigten Staaten. Er schrieb: «Military bridges and India-rubber pontoons» (Neuyork 1847), «Systems of military bridges» (ebd. 1863), «Biographical register of officers and graduates of United States Military Academy» (neue Ausg., ebd. 1877), «Campaigns of war of 1812—15 against Great Britain» (ebd. 1879).

Cully (spr. küllih), Hauptstadt des Bezirks Ryfthal (Lavaux) des schweiz. Kantons Waadt, am nördl. Ufer des Genfer Sees und an der Linie Genf-St. Maurice der Jura-Simplon-Bahn, hat (1888) 1002 E., darunter 51 Katholiken, Post, Telegraph und bedeutenden Weinbau. Am Hafen steht das Marmordenkmal des hier geborenen Majors Davel (s. d.).

Culm. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, hat 724,76 qkm, (1895) 47247 E., 1 Stadt, 74 Landgemeinden und 75 Gutsbezirke, und bildet einen Teil des Culmer Landes, das, zwischen der Weichsel, Drewenz und Ossa gelegen, sehr fruchtbar ist, namentlich an Weizen. — 2) C. oder Kulm, poln. Chelmo, **Kreisstadt** im Kreis C., an der Nebenlinie Kornatowo-C. (17 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Thorn) und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1895) 10499 (5279 männl., 5220 weibl.) E., darunter 3444 Evangelische und 463 Israeliten, in Garnison das pommersche Jägerbataillon Nr. 2, Postamt erster Klasse, Telegraph, ein altes (Graudenzer) Thor, der letzte wohlerhaltene Rest der alten Befestigungen, mit einer Gnadenkapelle (Bramka) im zweiten Stockwerk, kath. Pfarrkirche St. Marien (ehemals Kathedralkirche des Bistums C.), evang. Pfarr- (früher Dominikaner-) kirche, Gymnasial- (früher Franziskaner-) kirche, Klosterkirche der Cistercienserinnen, ein Mennonitengotteshaus und eine Synagoge, Rathaus (16. Jahrh.), Krieger- und Kaiser-Friedrich-Denkmal und Ständehaus, Kreis- und städtische Sparkasse, Polnische Volksbank, Vorschußverein, Privatbank, königliches kath. Gymnasium, 1837 eröffnet, königl. Realprogymnasium, 1387 gestiftet, höhere Mädchenschule und 2 Simultanvolksschulen (das 1. Juni 1776 in C. gegründete Kadettenhaus ist 1. Okt. 1890 nach Köslin verlegt), eine Gasanstalt,

Digitized by Google

Waſſerwerk, Schlachthaus, Krankenhaus, evang. Waiſenhaus, Martinsſtift für evang. Frauen, kath. Hoſpital und Armenhaus; Eiſengießerei, Maſchinenfabrik, Dampfmühle, je 2 Bierbrauereien und Dampfſägewerke, 6 Kram-, Vieh- und Pferdemärkte. — Das Bistum C. wurde 1243 errichtet; Sitz des Domkapitels war Culmſee, während der Biſchof ſelbſt erſt in C., darauf in Löbau an der Drewenz reſidierte, bis 1824 Biſchofsſitz und Domkapitel nach Pelplin (ſ. d.) verlegt wurden. (Vgl. Urkundenbuch des Bistums C., hg. von Wölky, Danz. 1884 fg.) C. beſtand ſchon vor Ankunft der Deutſchen Ritter, die 1232 das Schloß erbauten. Zur Zeit der Ordensherrſchaft hatte es den Vorrang unter den preuß. Städten, bis es 1466 an Polen kam. Seitdem verfiel die Stadt und begann erſt, nachdem ſie 1773 Friedrich II. in Beſitz genommen, ſich zu erholen. Schon 1233 erhielten die Städte Thorn und C. eine Urkunde über ihre Freiheiten, die Culmiſche Handfeſte, die 1251 erneuert wurden. Das in derſelben der Stadt verliehene Recht wurde 1394 als Culmiſches Recht in fünf Büchern aufgezeichnet. — Vgl. Bandtke, Jus Culmense (Warſch. 1814); Prätorius, Verſuche über die Culmiſche Handfeſte (Thorn 1842); Schultz, Geſchichte der Stadt und des Kreiſes C. bis 1479 (Danzig 1877); Brauns, Geſchichte des Culmer Landes bis zum Thorner Frieden (2. Aufl., Thorn 1881).

Culm, geolog. Formation, ſ. Kulm.

Culman, Lienhart (Leonhard), Theolog und Dichter, geb. 22. Febr. 1498 zu Crailsheim, wurde 1522 Rektor, 1549 Prediger in Nürnberg, verlor als Anhänger der Oſiander'ſchen Rechtfertigungslehre ſein Amt und ſtarb 1562 als Paſtor zu Bernſtatt bei Ulm. Neben theol. Schriften und lehrhaften Reimbüchlein hat C. Dramen verfaßt, deren Stärke in der Didaktik liegt. In dem viel benutzten «Spiel, wie ein Sünder zur Buße bekehrt wird» (Nürnb. 1539) ſpiegeln ſich C.s theol. Anſchauungen wider. Das «Spiel von der Witfrau und dem Propheten Eliſa» (Nürnb. 1544) gab Tittmann neu heraus in den «Deutſchen Dichtern des 16. Jahrh.», Bd. 2 (Lpz. [1868).

Culmbach, Stadt, ſ. Kulmbach.

Culmer Land, Culmiſche Handfeſte, Culmiſches Recht, ſ. Culm.

Culmſee, Stadt im Kreis Thorn des preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, am See von C. und an der Linie Thorn-Marienburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Thorn), hat (1895) 7579 E., darunter 2073 Evangeliſche und 279 Israeliten, Vorſchußverein, Volksbank, einen ſchönen Dom, 1251 erbaut, 1422 renoviert; große Zuckerfabrik, Molkerei und Ringofenziegelei.

Culot (frz., ſpr. küloh; Verkleinerungsform von cul), letztgeborenes Kind, Neſtküchlein, Jüngſter; in der Baukunſt ſtengelartige Verzierung mit Laubwerk.

Culotte (frz., ſpr. külott), Hoſe, Beinkleid. (S. auch Sansculotten und Pantalon.)

Culpa (lat.), Schuld, im gewöhnlichen Sinn Fahrläſſigkeit. Wer durch Außerachtlaſſung der im Verkehr erforderlichen Sorgfalt andere ſchädigt, wird in den vom Geſetz bezeichneten Fällen beſtraft (ſ. Fahrläſſigkeit). Sodann erzeugt aber fahrläſſiges Handeln oder Unterlaſſen Schadenerſatzpflicht. Das gilt, wo nicht eine beſondere Pflicht des Handelnden gegen die Perſonen, mit welchen er in Berührung kommt, begründet iſt, wie bei der Amtspflicht (ſ. d.) oder in Vertrags- oder andern obligatoriſchen Rechtsverhältniſſen (ſ. unten), nach Gemeinem Recht nicht allgemein. Vielmehr gab das röm. Recht eine Klage auf Schadenerſatz wegen fahrläſſiger Verletzung nur bei der Sachbeſchädigung (ſ. d.), und wegen fahrläſſiger Körperverletzung (ſ. d.), die durch die Praxis auf eine Haftung für fahrläſſige Tötung ausgedehnt iſt. Jene Haftung wurde eingeführt durch eine Lex Aquilia (ſ. d.). Weil hier wegen auch einer geringen Fahrläſſigkeit (C. levis), d. h. der Außerachtlaſſung der Sorgfalt eines ordentlichen Hausvaters, gehaftet wird, nennt man das Maß dieſer Fahrläſſigkeit aquiliſche C. Auf dieſem Standpunkt ſteht auch das Bürgerl. Geſetzbuch für Sachſen, §§. 122, 1483, 1506 fg. Das Preuß. Landr. I, 3 unterſcheidet zwiſchen verſchiedenen Graden: ein Verſehen, welches bei gewöhnlichen Fähigkeiten ohne Anſtrengung der Aufmerkſamkeit vermieden werden könnte, nennt es ein grobes Verſehen; das iſt die grobe Fahrläſſigkeit des Gemeinen Rechts (C. lata) und des Deutſchen Bürgerl. Geſetzb. §. 277. Mäßiges Verſehen heißt nach Preuß. Landrecht dasjenige, welches bei dem gewöhnlichen Grad von Aufmerkſamkeit zu vermeiden war; geringes Verſehen iſt dasjenige, welches nur bei vorzüglichen Fähigkeiten oder bei einer beſondern Kenntnis der Sache oder des Geſchäfts oder durch eine ungewöhnliche Anſtrengung der Aufmerkſamkeit vermieden werden konnte. Das letztere ſoll nur von ſolchen Perſonen vertreten werden, welche die Geſetze beſonders verpflichten, vorzügliche Fähigkeiten oder Kenntniſſe oder eine mehr als gewöhnliche Aufmerkſamkeit bei einer Handlung anzuwenden. Das Allg. Landrecht verpflichtet ſodann aber jeden zum Erſatz des geſamten Schadens und des entgangenen Gewinns, wenn er einen andern ohne Recht Schaden aus grobem Verſehen zugefügt hat (I, 6, §. 10). Wer aus mäßigem Verſehen geſchädigt hat, ſoll nur für den wirklichen Schaden haften, und wer für geringes Verſehen haftet, nur für den unmittelbaren Schaden (§§. 12, 15). Über die weitergehenden Beſtimmungen des franz. und öſterr. Rechts und des Deutſchen Bürgerl. Geſetzbuchs ſ. Argliſt.

In Vertrags- und andern obligatoriſchen Verhältniſſen wird gemeinrechtlich und nach Bürgerl. Geſetzb. §. 276 mit wenigen Ausnahmen (§§. 522, 599, 680, 300, 968, 701, 702) auch für geringes Verſehen gehaftet; umgekehrt ausgedrückt: der Verpflichtete muß die Sorgfalt eines ordentlichen Hausvaters (diligentia boni patris familias) anwenden und dafür aufkommen; nach dem Handelsgeſetzbuch von 1861, Art. 282, hat jeder bei einem Geſchäft, welches auf ſeiner Seite ein Handelsgeſchäft iſt, die Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmanns anzuwenden; vgl. auch Bürgerl. Geſetzb. §. 276.

Hat der Kontrahent die Bewachung (custodia) ausdrücklich oder nach der Natur des Vertragsverhältniſſes übernommen, ſo haftet er, wenn er hierin etwas verſehen, inſonderheit keine zuverläſſigen Wächter angeſtellt, die zu verwahrenden Sachen nicht unter ordnungsmäßigen Verſchluß gebracht hat u. dgl., für C. in custodiendo.

Wer bloß im Intereſſe des Gläubigers eine Schuld übernimmt, wie der röm. Depoſitar, welcher kein Entgelt für ſeine Dienſte nahm, ſoll nur für grobe Verſchuldung haften. Dagegen haftet, wer fremde Geſchäfte führt, wie der Beauftragte auch für geringes Verſehen. Der Geſellſchafter, der Ehemann bei Verwaltung der Sachen ſeiner Ehefrau und der Vater gegenüber dem Kind, ebenſo der Vorerbe, haften nach Bürgerl. Geſetzb. §§. 708, 1359, 1374, 1664, 131 nur für ſog. C. in concreto, d. h. die-

Digitized by Google

jenige Sorgfalt haften, welche sie in eigenen Angelegenheiten anzuwenden pflegen.

Wer sich eines Gehilfen oder eines Stellvertreters bedienen darf, haftet gewöhnlich nur für die sorgfältige Auswahl, C. in eligendo. Anders schon bisher beim Frachtvertrag (s. d.) und für den Reeder (Handelsgesetzbuch von 1861, Art. 451, 452; ebenso das von 1897, §. 485). Das franz. Recht hat dagegen die Dienst- und Geschäftsherren schlechthin verantwortlich erklärt für den Schaden, welchen ihre Dienstboten und Angestellten, préposés, Dritten bei den Geschäften zufügen, bei welchen sie von dem Geschäfts- und Dienstherrn verwendet werden (Code 1384). Ebenso hat nach Deutschem Bürgerl. Gesetzbuch der Schuldner das Verschulden seines gesetzlichen Vertreters und der Personen, deren er sich zur Erfüllung seiner Verbindlichkeit bedient, in gleichem Umfang wie sein eigenes Verschulden zu vertreten (§. 278). Ferner ist jeder Verein für den Schaden verantwortlich, den ein verfassungsmäßig berufener Vertreter desselben durch eine in Ausführung der ihm zustehenden Verrichtungen begangene, zu Ersatz verpflichtende Handlung einem Dritten zufügt (§. 31), ebenso nach §. 89 der Fiskus, Körperschaften, Stiftungen und Anstalten des öffentlichen Rechts.

Überhaupt wird bei Vertragsberedungen heutzutage ein strenger Maßstab angelegt. Auch wenn es zu einem Vertrage nicht gekommen ist, wird der, welcher sich mit einem andern in Vertragsverhandlungen eingelassen und hierbei schuldhafterweise Angaben gemacht hat, welche bei dem andern die irrige Vorstellung erwecken mußten, daß er einen rechtsbeständigen Vertrag abschließe (C. in contrahendo), für verpflichtet erachtet, der andern Partei zu ersetzen, was diese gehabt hätte, wenn von dem Vertrag keine Rede gewesen wäre. Das ist das negative Vertragsinteresse. — Vgl. Hasse, Die C. des röm. Rechts (2. Ausg., Bonn 1838).

Culroß (spr. köll-), alte Stadt und Seehafen, in einer Exklave der schott. Grafschaft Perth, am Nordufer des Firth of Forth, mit etwa 400 E. Dabei die Ruinen des Dunimarleschlosses, wo Macbeth die Lady Macduff und deren Sohn ermordet haben soll, sowie Ruinen eines Klosters (1217).

Culteranisten oder Gongoristen, eine von Luis de Góngora y Argote (s. d.) gestiftete span. Dichterschule.

Cumä (grch. Kyme), die älteste griech. Niederlassung in Italien (in Campanien), vielleicht schon um 1050 v. Chr., ohne Zweifel von dem uralten euböischen Kyme gegründet, galt aber nach dessen frühem Verfall für eine der Gründungen von Chalkis auf Euböa oder auch des kleinasiat. Kyme. Die Stadt, zuerst auf der Insel Ischia erbaut, bald aber auf eine Anhöhe des gegenüber liegenden Festlandes verlegt, gelangte früh zu Reichtum und Macht, gründete eine besondere Hafenstadt, Dikäarchia, später Puteoli genannt, und besaß eine bedeutende Flotte. Um 524 v. Chr. wies C. einen Angriff zahlreicher Scharen von Aurunkern, Dauniern und Etruskern ab, etwa 20 Jahre später half es den Latinern gegen die siegreich vorgedrungenen Etrusker. Durch innern Zwist schon geschwächt, siegte C. noch 474 mit Hilfe der von Hiero gesandten syrakusischen Trieren in einer großen Seeschlacht über die Etrusker, unterlag aber 421 den Samniten. 334 wurde C. röm. Municipium mit beschränktem Bürgerrecht, an dessen Stelle später das volle trat; unter Augustus erhielt es eine röm. Kolonie, gelangte aber nie mehr zur frühern Blüte und wurde 1203 von Neapel aus zerstört; Reste der Befestigungsmauern und Trümmer von Tempeln sind noch erhalten. Von C. führt auch die cumäische Sibylle (s. d.) ihren Beinamen. — Vgl. Beloch, Campanien (Bresl. 1890).

Cumaná oder Santa Ines de C., Stadt im Staate Bermudez in Venezuela, am Manzanares und am Ausgange des Meerbusens von Cariaco, 5 km von der Küste, gesund, aber heiß gelegen (Mitteltemperatur 27,6° C.), hat mit Distrikt über 12000 E., meistens Kreolen, ein Kollegium und eine vortreffliche Reede; Handel mit Kakao, Zucker, Tabak, Kokosnüssen, Rindshäuten, Perlenfischerei und Fischfang. Im W. der Stadt die Ruine des Schlosses San Antonio. — C. wurde 1521 als Neutoledo von den Spaniern gegründet.

Cumarin oder Tonkastearopten, $C_9H_6O_2$, eine höchst angenehm riechende organische Verbindung, die sich in den Tonkabohnen (den Samen von Dipterix odorata und oppositifolia *Willd.*), im Waldmeister (Asperula odorata *L.*), im Steinklee (Melilotus officinalis *Desr.*), in mehrern Gräsern, wie im Anthoxanthum odoratum *L.*, und in den Fahamblättern (Angrecum fragrans *Thou.*), einer bei den Asiaten ihres vanilleähnlichen Duftes wegen sehr beliebte Droguе, in der Orchis fusca *Jacq.* und der wohlriechenden Rinde der Weichselkirsche (Prunus mahaleb *L.*) vorfindet. Man gewinnt das C. aus den Tonkabohnen durch Ausziehen derselben mit Alkohol; künstlich erhält man es durch Erhitzen von Salicylaldehyd mit Natriumacetat und Essigsäureanhydrid. Es kristallisiert in kleinen Prismen, ist farblos, vom Geruche der Tonkabohnen, löst sich kaum in kaltem Wasser, ziemlich leicht in siedendem. Es schmilzt bei 67° und siedet unzersetzt bei 291°. Die Tonkabohnen werden benutzt, um dem Schnupftabak einen angenehmen Geruch zu geben. Das als Maitrank (s. d.) bekannte Getränk aus Waldmeister und Weißwein enthält C. Wenig kristallisiertes C. genügt, um eine große Menge Wein in duftenden und feinschmeckenden Maitrank zu verwandeln. Das reine C. findet auch Verwendung in der Parfümerie. Seiner chem. Konstitution nach ist das C. das isomere Anhydrid der Orthooxyzimmetsäure (Orthocumarsäure). Mit Alkalien giebt das C. die Salze der Cumarsäure, durch Natriumamalgam wird es zu Melilotsäure reduziert. 1 kg C. kostet im Großhandel (1898) 50 M.

Cumaron, C_8H_6O oder $C_6H_4\begin{smallmatrix}O\\CH\end{smallmatrix}CH$, wurde zuerst durch trockne Destillation der aus dem Cumarin (s. d.) darstellbaren Cumarilsäure mit Ätzkalk als farblose, bei 169° siedende Flüssigkeit erhalten und ist neuerdings als ein Bestandteil des Steinkohlenteers, und zwar der schweren Teeröle, entdeckt worden. Durch konzentrierte Mineralsäuren wird es in das polymere Paracumaron, eine schellackartige Verbindung, die sich zur Darstellung von Firnissen trefflich eignet, übergeführt.

Cumbach, Dorf bei Rudolstadt (s. d.).

Cumbal, schneebedeckter Vulkan mit dampfenden Kratern unter 0° 53′ nördl. Br., im äußersten S. der Republik Columbia, ist 4790 m hoch.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Fluß in Nordamerika, entspringt im südl. Teile des Staates Kentucky, in den Cumberland-Mountains, fließt erst südwestlich, dann westlich, durchfließt mit seinem Mittellauf den Staat Tennessee im N. und mündet

nach 950 km langem Lauf bei Smithland in den Ohio, als dessen zweitgrößter Nebenfluß. Sein Stromgebiet umfaßt etwa 50000 qkm; bis Nashville, 315 km aufwärts, ist er für Dampfer schiffbar.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), die nordwestlichste Grafschaft Englands (s. d. nebst Karte), zwischen dem Solway Firth und der Morecambebai der Irischen See, grenzt im O. und S. an Northumberland und Westmoreland, hat 3925,96 qkm und (1891) 266550 E. Mit Ausnahme der ebenen Nordwestküste, wo die See ihren mildernden Einfluß ausübt, gehört C. zu den höchsten und kältesten, aber gesündesten Strichen Englands. Über den bis in das Spätfrühjahr hinein mit Schnee bedeckten Bergebenen der von SO. einragenden Caldbeck-Fells erheben sich scharfkantige Felsgipfel bis zur Höhe von 915 m. Die Bewässerung ist reich durch kurze tiefe Flüsse und durch eine Menge kleiner Seen, die sog. Cumberlandseen. Die Thäler sind gut angebaut; auf den Bergweiden herrscht Schafzucht. Der Edenfluß scheidet C. in den nördöstl. und südwestl. Teil. In ersterm liegt die der Kohlenformation angehörige Penninische Kette mit dem Croß-Fell (892 m), in letzterm die Cumbrischen Berge (s. d.) mit ihren Seen und Wasserfällen. Der Bergbau liefert Kohlen, Eisen, Blei, Silber, außerdem Zink, Schwefelerze, Kupfer und Graphit. Auch Marmor, Gips, Bausteine und Kalk werden gewonnen. Außerdem hat C. eine großartige Fabrikindustrie in Woll-, Baumwoll- und Linnenwaren. Der Handel ist vornehmlich nach Irland gerichtet. Den nördl. Teil durchzieht der Pictenwall. Hauptstadt ist Carlisle; außerdem sind bemerkenswert Whitehaven, Keswick, Workington, Cockermouth, Maryport und Penrith. C. ist im Parlament durch 4 Abgeordnete vertreten.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Hauptstadt des County Allegany im nordamerik. Staate Maryland, am linken Ufer des Potomac, bildet den westl. Endpunkt des Chesapeake- und Ohiokanals, ist bedeutender Eisenbahnknotenpunkt und hat (1890) 12729 E. Westlich von C. auf den Höhen der Alleghanies beginnt die reiche, sog. Cumberlandkohlenregion.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Ernst August, Herzog von, geb. 21. Sept. 1845 in Hannover, wurde nach dem Tode seines Großvaters Ernst August 1851 Kronprinz von Hannover. Beim Ausbruch des Krieges 1866 folgte er seinem Vater, dem König Georg V. (s. d.), machte mit demselben den Zug von Hannover nach Langensalza mit und teilte dessen Exil in Österreich und in Paris. Nach dessen Tode (12. Juni 1878) rieten ihm seine engl. Verwandten, seinen Ausgleich mit Preußen zu machen, und boten ihm ihre Vermittelung an. Aber der Prinz, der nunmehr zu Gmunden in Österreich seinen Aufenthalt nahm und sich dort vollständig der Leitung seiner hannov. Ratgeber, besonders Windthorsts, überließ, hielt in einem an Kaiser Wilhelm und an die andern Souveräne und Regierungen gerichteten Schreiben vom 11. Juli 1878 alle seine Rechte aufrecht und erklärte, daß er, solange der Ausübung derselben thatsächliche Hindernisse entgegenständen, den Titel Herzog von C., Herzog zu Braunschweig und Lüneburg mit dem Prädikat Königliche Hoheit führe. Da er sich durch dieses Schreiben zum Prätendenten aufwarf, so konnte von einer Auslieferung des sog. Welfenfonds und von einer Zulassung zur Regierung des Herzogtums Braunschweig, falls der kinderlose Herzog Wilhelm mit Tod abgehen sollte, keine Rede mehr sein. In seinen Briefen vom 18. Sept. 1878 an die Königin von England und vom 14. Jan. 1879 an den Herzog Wilhelm von Braunschweig erklärte er sich, für den Fall der Übernahme der braunschw. Regierung, nur durch diejenigen Verträge für gebunden, durch welche das Herzogtum ein Teil des Deutschen Reichs geworden sei, ohne aber dadurch ausdrücklich seinen Ansprüchen auf Hannover zu entsagen. Sein Patent vom 18. Okt. 1884, durch das er allen Fürsten und Freien Städten Deutschlands die Mitteilung machte, daß er nach dem Tode des an demselben Tage verstorbenen Herzogs Wilhelm kraft der geltenden Erbfolgeordnung von dem Herzogtum Braunschweig Besitz nehme, wurde vom Kaiser nicht angenommen. Sein Verlangen an das braunschw. Staatsministerium, sein Besitzergreifungspatent zur allgemeinen Kenntnis zu bringen, wurde von diesem unter Hinweis auf das Regentschaftsgesetz vom 16. Febr. 1879 abgelehnt. C. mußte sich damit begnügen, daß der Herzog Wilhelm ihm den größten Teil seines bedeutenden Privatvermögens und seine Schlösser in Braunschweig und in Hietzing (bei Wien) vermacht hatte, und daß Windthorst die hinterlassenen Barmittel und Wertpapiere, im Werte von mehrern Millionen Mark, sicher von Braunschweig nach Gmunden brachte. Mit der Erklärung des Bundesrats vom 2. Juli 1885, daß die Regierung C.s in Braunschweig mit den Grundprincipien der Bündnisverträge und der Reichsverfassung nicht vereinbar sei, welchem Beschlusse der Regentschaftsrat, das Staatsministerium und der Landtag in Braunschweig zustimmten, und mit der Erwählung des Prinzen Albrecht von Preußen zum Regenten von Braunschweig 21. Okt. 1885 war für C. jede Hoffnung auf Erfüllung seiner Prätendentenwünsche abgeschnitten. 1892 wurden von der preuß. Regierung wieder Verhandlungen über die vermögensrechtlichen Angelegenheiten mit dem Herzog angeknüpft, die dahin führten, daß dieser 10. März in einem Schreiben an den Kaiser jede Feindseligkeit mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln gegen den Kaiser und den preuß. Staat von sich abwies. Infolge dieser Erklärung wurde durch Gesetz vom 10. April 1892 die Beschlagnahme des Vermögens des Königs Georg aufgehoben. Durch einen weitern Vertrag mit dem Herzog vom 18. Dez. 1893 wurde bestimmt, daß das Welfenmuseum, die Bibliothek und die Gemäldegalerie in Herrenhausen der Provinz Hannover erhalten bleiben. Seit 21. Dez. 1878 ist C. mit der Prinzessin Thora von Dänemark (geb. 29. Sept. 1853), der Tochter König Christians IX., vermählt. Aus dieser Ehe entsprangen 3 Söhne und 3 Töchter.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Wilh. Aug., Herzog von, dritter Sohn des Königs Georg II. von England, geb. 26. April 1721 zu London, machte 1740 unter Lord Norris eine Seeexpedition und 1743 an der Seite seines Vaters die Schlacht bei Dettingen mit, in der er verwundet wurde. Als Oberbefehlshaber der engl. Truppen in Flandern verlor er 11. Mai 1745 die Schlacht bei Fontenoy gegen den Marschall von Sachsen. Georg II. rief seinen Sohn aus Flandern zurück und übertrug ihm den Oberbefehl über das Heer, das bestimmt war, den Aufstand des Stuartprätendenten Karl Eduard zu unterdrücken. C. schlug bei Culloden 27. April 1746 die Empörung nieder, befleckte jedoch seinen Ruhm durch Grausamkeit gegen die Besiegten. Er

Digitized by Google

wurde hierauf vom Könige zum Generalkapitän aller großbrit. Truppen ernannt und kehrte im folgenden Jahre nach dem Festlande zurück, wurde aber bei Laffeld 2. Juli 1747 vom Marschall von Sachsen geschlagen. Nach Ausbruch des Siebenjährigen Krieges erhielt er das Kommando der verbündeten Armee in Deutschland, unterlag aber 1757 gegen d'Estrées im Treffen bei Hastenbeck und schloß 8. Sept. die wenig ehrenvolle Konvention zu Kloster Zeven (s. Hastenbeck). Da Georg II. die Konvention nicht bestätigte, wurde C. abberufen und starb, nachdem er seine militär. Würden niedergelegt hatte, 31. Okt. 1765 zu Windsor. — Der Titel eines Herzogs von C. wurde hierauf an Heinrich Friedrich (gest. 1790), Bruder Georgs III., 1799 an den Prinzen Ernst August (spätern König von Hannover) sowie 1878 an dessen Enkel Ernst August (s. den vorhergehenden Artikel) verliehen.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Grafen von, s. Clifford.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Richard, engl. Philosoph, geb. 1632 zu London, wurde Prediger und starb als Bischof von Peterborough 1719. Er sucht die Moral auf das in der Natur des Menschen gelegene Wohlwollen zu begründen, das durch Beförderung des allgemeinen Glücks auch das eigene befördert. Sein philos. Hauptwerk ist «De legibus naturae disquisitio philosophica» (Lond. 1672; ins Englische übersetzt ebd. 1727, ins Französische 1744).

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Richard, engl. Lustspieldichter, Sohn des Bischofs von Kilmore (Irland) Denison C. und Enkel R. Bentleys, geb. 19. Febr. 1732 zu Cambridge, war Privatsekretär des Lord Halifax und erhielt später eine Stelle im Handelsamt, die ihm Zeit für poet. Arbeiten ließ. 1780 erledigte er Aufträge in Madrid und Lissabon. Die «Anecdotes of eminent painters in Spain» sind eine Frucht dieser Reise. Er zog sich darauf nach Tunbridge Wells zurück, wo er bis zu seinem Tode (7. Mai 1811) sehr eingeschränkt lebte. Unter seinen zahlreichen Lustspielen zeichnen sich «The West-Indian», «The fashionable lover» und «The wheel of fortune» aus. Sein Drama «The Jew» wurde durch Seydelmanns Spiel auch in Deutschland bekannt. Weniger gefielen seine Trauerspiele, z. B. «The battle of Hastings», und seine Romane «Arundel» (2 Bde., Lond. 1789), «John of Lancaster» (2. Aufl., 3 Bde., ebd. 1809) und «Henry» (4 Bde., ebd. 1795). 1806—7 veröffentlichte er «Memoirs of his own life» (2 Bde., ebd.). Sein «Observer» enthält Aufsätze über griech. Litteratur.

Cumberland-Coal-fields (spr. kömmb'rländ kohl fihlds), s. Whitehaven.

Cumberland-Mountains (spr. kömmb'rländ mauntins), Bergkette der Appalachen in Nordamerika (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika III. Östlicher Teil), bildet zunächst die Grenze zwischen Virginien und Kentucky, durchläuft dann in südwestl. Richtung Tennessee und erstreckt sich bis in den NO. von Alabama, durchschnittlich 600 m hoch, ist felsig und wenig angebaut, hat jedoch fruchtbare Längsthäler. Der Tennessee mit seinen Zuflüssen bewässert den Ostabhang, der Cumberland den Westabhang.

Cumberlandseen, s. Cumberland (Grafschaft).

Cumberlandsund (spr. kömmb'rländ-), auch Hogarthsund, tiefe Einbuchtung an der Südostküste des Baffinlandes im arktischen Amerika (s. Karte: Britisch-Nordamerika und Alaska), scheidet die beiden Halbinseln Cumberland im N. und Nugumiut im S. und wurde 1585 von Davis entdeckt. Am C., unter 66° 37′ nördl. Br. und 67° 15′ westl. L. von Greenwich, wurde 1882 die deutsche Polarstation Kingawa errichtet.

Cumbrae (spr. kömmbreh) oder Cumbray, zwei flache, kahle Inseln im Firth of Clyde, unweit der Küste von Ayrshire, zur schott. Grafschaft Bute gehörig. Groß-Cumbrae hat 12,5 qkm und (1891) 1784 E. Hauptort ist das Seebad Millport (1668 E.) an der Südspitze. Klein-Cumbrae hat 2,8 qkm und einen Leuchtturm.

Cumbre (oder Pico) **de Mulhacēn** (Muley-Hacen, d. h. Gipfel des Muley-Hassan, nach dem vorletzten arab. Könige von Granada benannt), mit 3481 m der höchste Gipfel der Sierra Nevada im südl. Spanien und somit die höchste Erhebung des westl. Europas. Unfern von ihm steht der Picacho de Veleta (3470 m). Sie bestehen aus alten krystallinischen Schiefern, ragen bis in die Schneeregion, erscheinen von N. gesehen mit ihren Steilabfällen als spitze Pyramiden, verlaufen aber nach S. in langgestreckte Kämme (Lomas).

Cumbrepaß, s. Uspallata.

Cumbria, altes Königreich in Britannien, aus den jetzigen Grafschaften Dumbarton, Renfrew, Ayr, Lanark, Peebles, Selkirk, Roxburgh und Dumfries in Schottland und Cumberland in England bestehend, war bis in die Mitte des 10. Jahrh. n. Chr. selbständig.

Cumbrische Berge, Cumbrian-Mountains (spr. kömmbrien mauntins), die Berge im südwestl. Teil der engl. Grafschaft Cumberland (s. Karte: England und Wales), berühmt durch ihre schönen Seen und Thäler; sie bestehen aus silurischem Schiefer, sind stellenweise von Granit, Syenit und andern Eruptivgesteinen durchbrochen und von Kohlenbildungen umlagert. Die höchsten Punkte sind: Scawfell (984 m), Helvellin (932 m), Skiddaw (921 m) und High-Peak (640 m); die wichtigsten Seen: Ullswater, Derwentwater, Thirlmere und Buttermere.

Cum grano salis (lat.), «mit einem Körnchen Salz». Die Redensart, daß etwas cum grano salis zu verstehen sei, heißt, daß es nicht genau wörtlich zu verstehen sei, sondern unter Berücksichtigung verschiedener, den Sinn der betreffenden Behauptung, Ansicht u. s. w. modifizierender Umstände. Der Ausdruck beruht auf einer Stelle in des ältern Plinius «Naturalis historia» (23, 8), wo es in einem Gegengiftrezept heißt: addito salis grano (unter Hinzufügung eines Salzkörnchens).

Cumić (spr. tschumitsch), Atjim, serb. Staatsmann, geb. 1. Mai 1836 zu Trešnjevica im serb. Kreis Kragujevac, studierte in Heidelberg und Paris die Rechte, wurde Professor am Belgrader Gymnasium, dann Professor des Kriminalrechts an der Belgrader Hochschule, mußte aber 1870 seiner freisinnigen Bestrebungen wegen den Staatsdienst verlassen. Nach der Demission Ristićs (Okt. 1873) wurde C. im Kabinett Marinowićs Minister des Innern und 1874 auf kurze Zeit Ministerpräsident. 1875 wurde er zum Mitglied des Kassationshofs ernannt, in welcher Stellung er 1877 unter der Anklage des Hochverrats verhaftet und vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt, aber vom Fürsten Milan zu siebenjähriger Kerkerstrafe begnadigt wurde. Nach dem Sturze Ristićs im Okt. 1880 freigelassen, war C. Vertreter der serb. Regierung bei der Französischen Gesell-

Digitized by Google

schaft der serb. Bahnen in Paris, bis er im April 1892 pensioniert wurde.

Cumidin, Amidotrimethylbenzol. C. wird in der Technik durch Erhitzen von salzsaurem Xylidin mit Methylalkohol auf 250° unter Druck gewonnen und dient zur Darstellung roter Azofarbstoffe. Es schmilzt bei 63° und siedet bei 235°.

Cuminaldehyd, s. Cuminol.

Cum infamia (lat.), mit Ehrlosigkeit, mit Schimpf und Schande. (S. auch Relegation.)

Cumino, Eiland, soviel wie Comino (s. d.).

Cuminöl oder Cuminaldehyd, ein Aldehyd der aromatischen Reihe von der Zusammensetzung $C_{10}H_{12}O$. Es besitzt die Konstitution eines Isopropylbenzaldehyds, $C_6H_4<\begin{matrix}CH(CH_3)_2\ (4)\\CHO\ (1)\end{matrix}$, in welchem die Isopropylgruppe, $CH(CH_3)_2$, in der Parastellung zur Aldehydgruppe, CHO, steht (s. Aromatische Verbindungen). Das C. findet sich neben dem Kohlenwasserstoff Cymol (s. d.) im Römischkümmelöl und wird aus demselben gewonnen, indem man es zuerst in die krystallisierende Verbindung mit Natriumbisulfit überführt und aus dieser dann durch Destillation mit Sodalösung wieder abscheidet. Es ist eine aromatisch riechende ölige Flüssigkeit, die bei 235° siedet. Durch Oxydation liefert es Cuminsäure, $C_6H_4(C_3H_7)\cdot COOH$, die bei der Destillation mit Kalk unter Verlust von Kohlensäure in Cumol [(s. d.) übergeht.

Cuminsäure, s. Cuminol.

Cuminum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.). Die einzige bekannte Art, C. cyminum *L.*, römischer Kümmel, ist eine einjährige, in Nordafrika und Südspanien wachsende, auf Sicilien und Malta häufig gebaute Pflanze, welche weiße oder rötliche Blüten besitzt. Die Früchte sind doppelt so lang wie die Körner des gemeinen Kümmels, grünlichgrau, von stark aromatischem, unangenehmem Geruch und scharf bitterlichem Geschmack. Sie enthalten ein ätherisches Öl von hellgelber Farbe und durchdringend kümmelartigem Geruch, welches als röm. Kümmelöl bei der Bereitung magenstärkender Liqueure verwendet wird und reichlich Cymol (s. d.) enthält.

Cumming (spr. kömm-), John, schott. Kanzelredner, geb. 10. Nov. 1807 in Aberdeenshire, studierte in Aberdeen und kam 1832 nach London, wo er bald darauf Prediger der schott. Gemeinde in Covent-Garden wurde und neben Spurgeon der berühmteste Kanzelredner der Hauptstadt war; er vermehrte seinen Ruf durch sein energisches Auftreten gegen den Katholicismus zur Zeit der antipapistischen Agitation 1850—51. C. starb 5. Juli 1881. Die meisten seiner Schriften gelten der Deutung biblischer Prophezeiungen auf die Gegenwart, wie: «Apocalyptic sketches» (3 Bde., Lond. 1848—50 u. ö.), «Great tribulation» (ebd. 1859), «Redemption draweth nigh» (ebd. 1861), «The destiny of nations» (ebd. 1864).

Cumming (spr. kömm-), Ronaleyn Gordon, schott. Jäger und Afrikareisender, geb. 15. März 1820, war Lieutenant bei den Jägern am Kap und verließ 1845 die militär. Laufbahn, um sich gänzlich seiner Neigung zum Jagen und Reisen zu überlassen. Seine Jagdbeute stellte er später in einem Museum in Fort Augustus in Schottland zusammen, wo er 24. März 1866 starb. Seine namentlich für die Kenntnis des Tierlebens in Südafrika wichtigen Reisen beschrieb er in «Fife years of a hunter's life in the far interior of South Africa» (6. Aufl., 2 Bde., Lond. 1870; deutsch Wurzen 1852).

Cummins (spr. kömmins), Maria, amerik. Romanschriftstellerin, geb. 9. April 1827 zu Salem (Massachusetts), gest. 1. Okt. 1866 zu Dorchester bei Boston. Ihr Hauptwerk ist ihr erstes Buch: «The Lamplighter» (1854; deutsch: «Der Lampenputzer», Lpz. 1871 u. ö.), welches bald so populär wurde, daß es in den Vereinigten Staaten allein eine Auflage von über 100 000 Exemplaren erreichte. Unter ihren übrigen Werken sind zu nennen: «Mabel Vaughan» (1857; deutsch Lpz. 1884), «El Fureidis» (1862) und «Haunted hearts» (1864), welch letzteres sehr treu und wahr das orient. Leben und namentlich Scenen in Palästina schildert, obgleich die Verfasserin diese Länder nie besucht hat.

Cumnock (spr. kömm-), Old- und New-, Marktstadt und Dorf in der schott. Grafschaft Ayr, erstere 21 km östlich von Ayr, am Lugar, ist Eisenbahnknotenpunkt und hat (1891) 3104 E.; letzteres 8 km südöstlich davon, am Nith, hat 1514 E. Beide haben Kohlengruben, Steinbrüche und Töpferei.

Cumöl, ein aromatischer Kohlenwasserstoff von der Zusammensetzung C_9H_{12}. Er ist als Isopropylbenzol, $C_6H_5\cdot CH(CH_3)_2$, aufzufassen und wurde zuerst durch Destillation von Cuminsäure (s. Cuminol) mit Kalk und außerdem auf mehrern synthetischen Wegen erhalten. Das C. ist eine bei 173° siedende, in Wasser unlösliche Flüssigkeit. Isomer mit dem C. sind die 3 Trimethylbenzole (Mesitylen, Pseudocumol, Hemimellithol), die 3 Äthyltoluole und das Normalpropylbenzol.

Cumüli, Mehrzahl von Cumulus (s. d.).

Cumulo-Cirrus oder grobe Schäfchen, auch Alto-Cumulus, Bezeichnung für diejenigen Wolken, die größere weißgraue Bällchen mit schattigen Teilen bilden, in Herden gruppiert und häufig so dicht sind, daß ihre Ränder zusammenfließen.

Cumulo-Nimbus, Gewitterwolke, dasselbe wie Cumulo-Stratus (s. d.).

Cumulo-Stratus oder getürmte Haufenwolke, eine dunkle Schichtwolke, die aus einer Anhäufung von Cumuluswolken (s. Cumulus) entsteht. An den Rändern tritt dann die Form der letztern hervor. C. sind oft die Gewitterwolken, auch die Wolken, die wie Gebirge am Horizont stehen.

Cumulus (lat., «Haufen», Mehrzahl Cumuli) oder Haufenwolke, die Wolkenform, die bald weiß, bald dunkel, wie große Bälle erscheint. Die Cumuli bilden sich namentlich zur Mittagszeit an heißen sonnigen Tagen. Augenscheinlich werden sie durch aufsteigende Luftströme bedingt und entstehen durch Verdichtung des von diesen Strömen nach oben geführten Wasserdampfes. Gegen Abend lösen sie sich vielfach wieder auf.

Cunard (spr. kjunáhrd), Sir Samuel, Begründer der Cunard Steam Ship Company (s. d.), geb. 1787 in Halifax (Canada), arbeitete sich zum angesehensten Reeder seiner Vaterstadt empor und entschloß sich, unterstützt durch eine jährliche Subvention von 65 000 Pfd. St. von seiten der brit. Postverwaltung, eine regelmäßige Dampfschiffsverbindung zwischen Europa und Nordamerika ins Werk zu setzen, obwohl die Techniker von einer Befahrung des Atlantischen Oceans mit Dampfern abrieten. Am 4. Juli 1840 lief die Britannia von Liverpool aus und kam glücklich in Boston an. Von da an datiert die großartige Entwicklung der transatlantischen Dampfschiffahrt. C. wurde 1859 engl. Baronet und starb 28. April 1865.

Digitized by Google

Cunard Steam Ship Company, von Cunard (s. d.) 1840 gegründete Dampfschiffahrtsgesellschaft in Liverpool, lange Zeit die erste Reedereigesellschaft für den Passagierverkehr zwischen Europa und Neuyork, namentlich erfreuten sich ihre Fahrten des Rufes besonderer Sicherheit. Nachdem aber seit etwa einem Jahrzehnt verschiedene andere brit. und kontinentale Gesellschaften (der Norddeutsche Lloyd seit 1881, die Compagnie Générale Transatlantique seit 1882, und neuerdings besonders die Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktiengesellschaft) mit dem Bau großer und prächtiger Schnelldampfer vorgegangen sind, hat die Cunard-Linie ihre beherrschende Stellung verloren. Die engl. Regierung hat ihr, in Verbindung mit der Oceanic Steam Navigation Co., 1887 von neuem die Beförderung der nicht mit einer bestimmten Linienvorschrift versehenen Postsachen übertragen. Gegen Erhebung der Zahlungen hierfür hat die Linie anderweitige Pflichten gegen die Regierung, namentlich in Bezug auf Verwendung ihrer Schiffe im Kriegsfalle, übernommen. Nur ungern ist, aus Furcht vor Beeinträchtigung der Sicherheit, die Linie im Bau von Schnelldampfern gefolgt. Durch die Konkurrenz dazu gezwungen, hat sie 1884 die Etruria und Umbria gebaut, die mit 19 Knoten die bis dahin schnellsten Schiffe um 2 Knoten übertrafen. 1893 hat sie wiederum zwei Schnelldampfer fertiggestellt, Campania und Lucania, mit je 12950 Bruttoregistertons und angeblich 30000 Pferdestärken, die erst durch den Kaiser Wilhelm d. Gr. des Norddeutschen Lloyd überholt wurden. Sie unterhält: Fahrten von Liverpool via Queenstown nach Neuyork, zweimal wöchentlich; von Liverpool nach Boston, einmal wöchentlich; zwischen Liverpool und Havre, wöchentlich; Mittelmeerfahrten nach Italien, Sicilien und dem Adriatischen Meer, 14tägig, sowie nach Kleinasien, Konstantinopel und Odessa, 14tägig. Die Flotte besteht (Mitte 1897) aus 29 Dampfern mit 125767 Bruttoregistertons.

Cunctător (lat., «der Zauderer»), Beiname des röm. Feldherrn Quintus Fabius Maximus (s. Fabier).

Cundinamárca, Departamento der Republik Columbia (s. d. nebst Karte) in Südamerika, umfaßt 206400 qkm und (1884) 537658 E., ohne die wilden Indianer. Das Gebiet begreift das mittlere Becken des Magdalenenstroms und die Ostcordillere, welche sich ostwärts in das Tiefland des fast unbewohnten ehemaligen Territoriums San Martin zwischen Rio Meta im N. und Rio Guaviare im S. hinabsenkt. Der Boden ist bis auf die höchsten Teile der Hochgebirge sehr fruchtbar; die kultivierte Fläche wird auf 23100 qkm berechnet. Außer Mais baut man auf den Hochebenen Weizen und Kartoffeln, in den wärmern Landstrichen Bananen, Kakao, Tabak und etwas Kaffee, in den heißen Thälern auch Zucker. Der wichtigste Ausfuhrartikel ist die Chinarinde. Der Bergbau ist nicht bedeutend; zu C. gehören die Silberminen von Sta. Ana und die reichen Steinsalzlager von Zipaquira im N. von der Hauptstadt Bogotá (s. d.). — C. verdankt seinen Namen einer altamerik. Göttin und bildete vor der span. Eroberung durch Gonzalo Ximenes de Quesada einen der Hauptsitze indian. Civilisation. Das herrschende Volk waren die Chibcha (s. d.).

Cuneo, in der Volkssprache Coni. 1) **Provinz** des Königreichs Italien (s. Karte: Ober- und Mittelitalien, beim Artikel Italien), der südl. Teil der Landschaft Piemont, grenzt im N. an die Provinz Turin, im O. an Alessandria, im SO. an Genua, im S. an Porto-Maurizio, im S. und SW. an Frankreich, hat 7466 (nach Strelbitskij 7491) qkm, (1881) 635400, nach einer Berechnung (31. Dez. 1896) 662747 E., also 89 auf 1 qkm, und zerfällt in die 4 Kreise Alba, C., Mondovi und Saluzzo mit zusammen 263 Gemeinden. Der Boden gehört teils zu den Ausläufern der Cottischen Alpen und der Seealpen, teils zur obern Ebene (400—500 m) des Po. Hauptflüsse sind, außer dem Po, Bormida, Belbo, Tanaro, Stura, Maira und Varaita; außerdem bewässern zahlreiche Kanäle das Land, das durch schöne Wiesen und Anbau von Getreide, Flachs, Hanf, Obst, Kastanien, Nuß- und Maulbeerbäumen sowie durch Fabrikation von Käse ausgezeichnet ist. Der Bergbau erstreckt sich auf die Ausbeute der Eisen-, Blei- und Silberminen sowie der Marmor- und Granitbrüche; die Industrie auf Seidenspinnerei und Weberei, Fabrikation von Tuch, Leinwand, Wolle, Leder, Glas und Fayence. Von der Hauptstadt C. aus durchziehen Eisenbahnlinien strahlenförmig die Provinz. — 2) **Hauptstadt** der Provinz und des Kreises C., in 457 m Höhe, am Zusammenfluß der Stura und des Gesso und an den Linien Turin-C.-Limone (120 km), C.-Saluzzo (33 km) und C.-Mondovi (27 km) des Mittelmeernetzes, mit Trambahnen nach Dronero, Saluzzo und Borgo San Dalmazzo, in reizender, fruchtbarer und wohlbebauter Umgebung, ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs, einer Genieterritorialdirektion, der Kommandos der 4. Division und der Infanteriebrigade «Cuneo», hat schöne Promenaden, (1881) 13272, als Gemeinde 24853, nach einer Berechnung (31. Dez. 1894) 29800 E., in Garnison das 7. und 2 Bataillone des 8. Infanterieregiments, 1 Bataillon Alpini, 1 Eskadron des 17. Kavallerieregiments «Caserta», ferner die 5. bis 8. Batterie des 23. Feldartillerieregiments; ein 1879 errichtetes Denkmal für Barbaroux auf der Piazza Vittorio Emanuele, eine got. Franziskanerkirche aus dem 12. Jahrh., 2 andere Kirchen, Klöster, Paläste, ein schönes Stadthaus mit hohem Turme, Justizgebäude, hübsches Theater, Gymnasium, Lyceum, Seminar, Gewerbeschule, eine Handelskammer und ein Militärhauptspital. Die Industrie erstreckt sich auf Seidenspinnerei, Seiden- und Wollweberei, Papierfabrikation; der bedeutende Handel auf Ausfuhr von Getreide, Seide und Hanf nach der Lombardei, Schweiz und Deutschland. — Zu Beginn des 12. Jahrh. im Besitz der Markgrafen von Savona, verband sich C. 1146 mit dem mächtigern Asti. 1347 ergab es sich an Amadeus VI. von Savoyen und wurde nach vorübergehender Herrschaft der Markgrafen von Saluzzo und der Anjou 1382 dauernd savoyisch. Nach mehrfachen Belagerungen durch Spanier und Franzosen im 16. und 17. Jahrh. wurde C. 1796 den Franzosen überliefert, mußte sich aber 1799 den verbündeten Österreichern und Russen ergeben. Nach der Schlacht bei Marengo fiel C. 1801 abermals in die Hände der Franzosen, die die Festung schleiften. C. war hierauf während der franz. Herrschaft Hauptstadt des Depart. Stura.

Cunéo d'Ornáno, Gustave, franz. Politiker, geb. 17. Nov. 1845 zu Rom, Enkel jenes C., der, ein treuer Waffengefährte Napoleons I., nach dessen Sturze die Familie Bonaparte nach Rom geleitete. C. studierte die Rechte und wurde Advokat in Paris. Im Kriege von 1870 diente er in der Mobilgarde der Hauptstadt. Später wurde er Mitarbeiter an verschiedenen bonapartistischen Journalen, bis er

Digitized by Google

1876 ein Mandat für die Kammer erwarb, wo er als eifriger Monarchist das Kabinett Broglie 1877 unterstützte. Seither war er bis 1893 ununterbrochen Mitglied der Kammer und im bonapartistischen Sinne thätig. Anfang 1890 bildete C. mit einer Anzahl Bonapartisten eine besondere Gruppe unter dem Namen «Republikanische Rechte der Volksabstimmung» in Opposition gegen die bestehende Verfassung von 1875, die mit Boulanger in Beziehung stand.

Cunette (frz., spr. künétt), auch Cuvette, Abzugsgraben für die Tagewässer auf der Mitte der Sohle eines trocknen Festungsgrabens; auch angewendet, um mit Hilfe von Stauvorrichtungen den Graben unter Wasser zu setzen.

Cunĕus (lat.), Keil, die keilartige Angriffsformation in der Fechtweise der Alten, zuerst von Epaminondas eingeführt. Auch barbarische Völker, wie die Gallier und Germanen, bedienten sich oftmals des C. [sächs. Dörfer, s. Bd. 17.

Cunewalde, Mittel-, Nieder- und Ober-,

Cunha (spr. kunnja), Tristão da, portug. Seefahrer, entdeckte auf einer Reise nach Indien 1506 die nach ihm benannte Insel, besuchte von Mozambique aus die Insel Madagaskar, kam im Aug. 1507 nach Indien und zeichnete sich dann in den Kämpfen der Portugiesen gegen die ind. Mohammedaner aus. Nach seiner Rückkehr führte er 1515 die Gesandtschaft, welche von Leo X. die Schenkungsurkunde über alle zu erobernden Länder erhielt. C. starb um 1550. — Sein Sohn, Nuño da C., geb. 1487, begleitete seinen Vater 1506 nach Indien und wurde 1528 Statthalter daselbst. Er bemächtigte sich 1536 der Stadt Diu, die er zu einem befestigten Stützpunkt der portug. Macht erhob. Zurückberufen, starb er 1539 auf der Fahrt nach Portugal.

Cunn., bei botan. Namen Abkürzung für Allan Cunningham (spr. könningämm), geb. 13. Juni 1791 in Wimbledon in Schottland, gest. 27. Juni 1839 in Sydney als Kolonialbotaniker.

Cunningham (spr. könningämm), der nördlichste der drei Teile der schott. Grafschaft Ayr (s. d.).

Cunningham (spr. könningämm), Alexander, Indianist, geb. 23. Jan. 1814 zu London, wurde in der Militärschule zu Addiscombe gebildet und 1831 Lieutenant im Ingenieurkorps. Er kam 1834 als Adjutant des Generalgouverneurs nach Indien, wo er mit mehrern Sendungen nach Kaschmir, Oudh und Tibet betraut, 1858 Oberingenieur der Nordwestlandschaften und 1870 archäol. Generalinspektor von Indien wurde, welches Amt er 1885 niederlegte. Er starb 28. Nov. 1893 in London. C. schrieb: «An essay on the Arian order of architecture» (1846), «Ladak, physical, statistical and historical» (1854), «The Bhilsa topes» (1854), «Archæological survey of India» (1871; Sammlung archäol. Journalartikel und amtlicher Berichte), «The ancient geography of India», I (1871), «Corpus inscriptionum Indicarum», I (1878), «The Stûpa of Bharhut» (1879), «Book of Indian eras» (1883).

Cunningham (spr. könningämm), Allan, schott. Dichter, geb. 7. Dez. 1784 zu Blackwood in Dumfries, lernte als Maurer und ging 1810 nach London als Zeitungsreporter und Mitarbeiter am «London Magazine», wurde 1814 Sekretär und Aufseher im Atelier des Bildhauers Chantrey, in welcher Stellung er bis zu dessen Tode verblieb. Kurz darauf starb er, 30. Okt. 1842. Als Dichter machte er sich durch das Drama «Sir Marmaduke Maxwell», besonders aber durch die «Traditional tales of the English and Scottish peasantry» (2 Bde., Lond. 1822; neue Ausg. von Morley, 1887) bekannt. In «The songs of Scotland, ancient and modern» (4 Bde., Lond. 1825) lieferte er eine Auswahl schott. Lieder seit den Zeiten der Maria, mit geschichtlichen Anmerkungen. Seine Romane «Paul Jones» (3 Bde., Lond. 1826; deutsch von Lindau, 3 Bde., Dresd. 1827—28) und «Sir Michael Scott» (3 Bde., Lond. 1828; deutsch, 3 Bde., Lpz. 1829) fanden geringen Beifall. Glücklicher war er mit «The lives of the most famous British painters, sculptors and architects» (6 Bde., Lond. 1830; Auswahl mit Einleitung von Sharp, 1886). Sein episches Gedicht «The maid of Elvar» (Lond. 1832) fußt auf einer schott. Legende aus Maria Stuarts Zeit. Ferner schrieb er eine «Biographical and critical history of the British literature of the last 50 years» (1833; deutsch von Kaiser, Lpz. 1834). Auch gab er Burns' Werke (8 Bde., Edinb. 1835; neuester Abdruck 1886) mit Biographie heraus, die er mit vielem Unbekannten bereicherte. Seine letzte Arbeit war «Life of Sir David Wilkie» (3 Bde., Lond. 1843). — Sein Leben beschrieb Hogg (1875).

Cunningham (spr. könningämm), Peter, engl. Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 1. April 1816 in London, wurde in Christ's Hospital erzogen, erhielt 1834 durch R. Peel eine Anstellung im Rechnungsamt, dessen Hauptsekretär er 1854 wurde. Seine litterar. Laufbahn hatte er 1835 mit «Life of Drummond of Hawthornden» begonnen. Es folgten 1835 «Songs of England and Scotland» (2 Bde.), 1841 eine neue Ausgabe von Campbells «British Poets» und 1848 «Life of Inigo Jones». Nach dem sehr nützlichen Führer «Westminster Abbey; its art, architecture and associations» (1842) erschien 1849 sein durch Genauigkeit, Vollständigkeit und gefällige Darstellung treffliches Werk «A Handbook of London, past and present» (2 Bde.), für diesen Gegenstand grundlegend, im Anschluß daran 1851 «Modern London» (viele Ausg., als «Handbook to London, as it is» zuletzt 1879). Für Murrays Bibliothek engl. Klassiker gab er heraus: «O. Goldsmith's Works» (4 Bde., Lond. 1854), Johnsons «Lives of the poets» (3 Bde., 1854) und die Briefe Horace Walpoles (1857—58). Außerdem verfaßte C. «The story of Nell Gwynn» (1852) und lieferte Beiträge zum «Athenaeum», «Fraser's Magazine», «Household Words» u. a. 1860 legte er sein Amt nieder und starb 18. Mai 1869 in St. Albans.

Cunningham (spr. könningämm), Richard, Botaniker und Reisender, Bruder von Allan C., geb. 12. Febr. 1793 zu Wimbledon, bildete sich zum Gärtner aus und war dann im Garten zu Kew angestellt, bis er 1832 Aufseher des Botanischen Gartens zu Sydney in Australien wurde. Er bereiste 1833 das Innere von Neuseeland und schloß sich 1835 der Expedition des Majors Mitchell zur Erforschung des Darlingstroms an, auf welcher er 24. April 1835 von den Eingeborenen erschlagen wurde.

Cunninghamia *R. Br.*, Pflanzengattung aus der Familie der Nadelhölzer (s. d.), Abteilung der Araucarieen, mit nur einer bei uns häufig zur Zierde angebauten Art, C. sinensis *Salisb.*, einem schönen, in China heimischen, bei uns im Freien aushaltenden, freilich immer nur klein bleibenden Baum, der gegen 5 cm lange, lanzettförmige, zugespitzte, zweizeilig gestellte, schwach sichelförmig gekrümmte Blätter von glänzend hellgrüner Farbe und eiförmige Zapfen hat. Unter jeder Schuppe derselben liegen je

Digitized by Google

drei zusammengedrückte, schmal geflügelte Samen. Der Baum wird in seinem Vaterlande sehr groß und ist dort eine überaus wertvolle und nutzbare Holzart.

Cunnus (lat.), s. Geschlechtsorgane.

Cuntis, Ort in der span. Provinz Pontevedra (Galicien), im S. von Santiago, hat (1887) 6308 E. und über 20 Schwefelquellen (54—60° C.).

Cuny, Ludwig von, Parlamentarier, geb. 14. Juni 1833 in Düsseldorf, studierte in Bonn und Berlin die Rechte und trat 1853 in den Staatsdienst. Nach der Übergabe von Straßburg 1870 führte er bis zum Okt. 1871 den Vorsitz in dem dortigen ständigen Kriegsgericht. Dann wurde C. Appellationsgerichtsrat in Colmar, schied aber 1873 aus dem Staatsdienste des Reichslandes und nahm 1875 eine außerordentliche Professur an der Universität Berlin an, wo er 1889 ord. Honorarprofessor wurde und 20. Juli 1898 starb. Im Reichstage vertrat C. 1873—81 den Wahlkreis Dessau-Zerbst, seit 1884 Kreuznach-Simmern; im preuß. Abgeordnetenhause seit 1873 ununterbrochen Solingen-Lennep-Remscheid. Er war Mitglied der nationalliberalen Partei. C. war außerdem Mitglied der preuß. Hauptverwaltung der Staatsschulden.

Cuoco, Vincenzo, ital. Historiker, geb. 10. Okt. 1770 in Cività-Campomarano im Neapolitanischen, studierte die Rechte und Philosophie, und war dann Advokat in Neapel. 1799 wegen republikanischer Bestrebungen gefangen gesetzt und verbannt, ging er nach Frankreich, dann nach Mailand, wo ihn die Regierung der Cisalpinischen Republik mit der Leitung des «Giornale italiano» betraute. Hier veröffentlichte er seinen berühmten «Saggio storico sulla rivoluzione di Napoli» (Mail. 1800; neueste Ausg., Flor. 1865), eine ergreifende Schilderung der neapolit. Revolution von 1799 mit all den Greueln, die er mit angesehen hatte. Viel gelesen wurde sein «Platone in Italia» (3 Bde., Mail. 1804; 3. Aufl., Lugano 1843), ein lehrhafter Roman, Barthélemys «Anacharsis» nachgeahmt, lange ein Lieblingsbuch der Italiener. 1806 nach Neapel zurückgekehrt, wurde er Rat im Kassationsgericht und Schatzmeister. Die Bourbonen ließen ihn 1815 im Amte, aber 1816 verfiel er in unheilbaren Irrsinn. Er starb 13. Dez. 1823 zu Neapel. — Vgl. d'Ayala, Vita di V. C. e di V. Russo (Neap. 1861).

Cuolm da Pignieu, Paß in den Glarner Alpen, s. Panixer Paß.

Cupar (Cupar-Fife, spr. kjubp'r feif), Hauptstadt der schott. Grafschaft Fife, links am Eden, hat (1891) 4656 E., fünf Kirchen, eine Lateinschule und Bibliothek; Spinnerei, Lein- und Kattunweberei, Brauerei, Gerberei und Getreidemühlen. C. war im 16. Jahrh. wegen seines Bücherdrucks berühmt.

Cupar-Angus (spr. kjubp'r ängggöß), Stadt in den schott. Grafschaften Perth und Forfar, 21 km im NO. von Perth, links an der zum Tay fließenden Isla, hat (1891) 2761 E.; Leinweberei, Gerberei; Reste einer Abtei von 1164 und eines röm. Lagers.

Cupar-Fife, schott. Stadt, s. Cupar.

Cuphea *R. Br.*, Krummkapsel, Pflanzengattung aus der Familie der Lythraceen (s. d.). Die Arten derselben, gegen 90, sind in tropischen und subtropischen Gegenden Amerikas einheimisch. Es sind krautartige Pflanzen oder kleine Sträucher. Sie besitzen ansehnliche und schön gefärbte, gewöhnlich rote oder violette Blüten, weshalb zahlreiche Arten in den Gewächshäusern als Zierpflanzen gezogen werden. Die bekannteste Art ist C. platycentra *Benth.* aus Mexiko, eine beliebte Kalthaus- und Zimmerpflanze. Röhrenförmige rote Blüten zieren die Pflanze während des ganzen Jahres. Die Vermehrung erfolgt durch Stecklinge.

Cupica, Bucht und kleiner Ort im Departamento Cauca der südamerik. Republik Columbia, sollte einst mit dem Atrato durch Kanal verbunden werden.

Cupido, s. Eros.

Cupidonia cupido *L.*, s. Prairiehuhn u. Tafel: Hühnervögel I, Fig. 4.

Cupra marittima, Ort im Kreis Fermo der ital. Provinz Ascoli-Piceno, am Adriatischen Meere, an der Linie Bologna-Foggia des Adriatischen Netzes, hat (1881) 735, als Gemeinde 2193 E. und einen alten, von Kaiser Hadrian wiederhergestellten Tempel der Cupra der Picener.

Cuprammonium, s. Kupferammonium.

Cuprèarinde, s. Chinarinde.

Cupressineen (Cupressineae), s. Nadelhölzer.

Cupressus, s. Cypresse; C. sempervirens *L.*, die gemeine Cypresse, s. Tafel: Gymnospermen II, Fig. 1.

Cupridverbindungen oder **Cupriverbindungen,** die dem Kupferoxyd, **Cuproverbindungen,** die dem Kupferoxydul entsprechenden Verbindungen des Kupfers.

Cuprija (spr. tschu-), Hauptstadt des serb. Kreises Morava (1895: 2989 qkm mit 28748 E., d. i. 58,4 auf 1 qkm, s. Karte: Rumänien u. s. w.), am Einfluß der Ravanica in die Morava, an der Linie Belgrad-Nisch (244 km) der Serb. Eisenbahnen, durch Kohlenbahn mit der Okno-Alexander-Grube im Osten (23 km) verbunden, hat (1895) 5144 E. In der Nähe das einst berühmte, von König Lazar gegründete Kloster Ravanica. C. ist das röm. Horreum Margi.

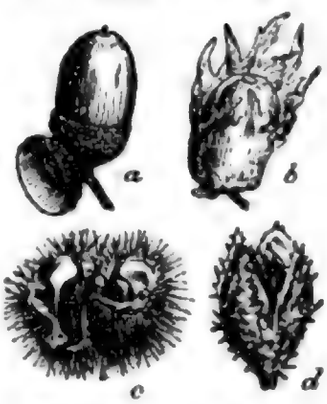
Cuprit, s. Rotkupfererz.

Cuproplumbit, Mineral, s. Kupferbleiglanz.

Cuprum (lat.), Kupfer (s. d.). C. aceticum, essigsaures Kupfer; C. aluminātum, Kupferalaun (s. Augenstein); C. carbonicum, Kupfercarbonat; C. chlorātum, Kupferchlorid; C. sulfuricum, Kupfersulfat.

Cupŭla, s. Cupuliferen.

Cupulifĕren (Cupulifĕrae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Amentaceen (s. d.) mit gegen 400 Arten meist in der nördl. gemäßigten Zone. Es sind Bäume oder Sträucher mit fiedernervigen, meist einfachen Blättern und einförmigen Blüten, von denen die männlichen in Kätzchen, die weiblichen in verschiedener Weise gestellt sind. Bei beiden ist das Perigon ein sehr rudimentäres und besteht meist nur aus einigen Schüppchen. Die Frucht zeichnet sich dadurch aus, daß sie durchgängig einförmig entwickelt und von einem aus wenigen Blattorganen verwachsenen häutigen oder festen holzigen Gebilde, der Cupula, mehr oder weniger umschlossen ist. Vorstehende Abbildung zeigt die Cupula: a der Eiche, b der Haselnuß, c der Edelkastanie, d der Buche.



Cura (lat.), Sorge, Pflege, Fürsorge, Vormundschaft (s. d.); Vermögensverwaltung (s. Kuratel); pro cura, Gebühr für eine Bemühung (s. Prokura); C. animārum, Seelsorge.

Digitized by Google

Cura, Ciudad de C., auch Villa de C. genannt, Hauptstadt des Staates Guzman Blanco in Venezuela, nahe dem Ostende des Sees von Valencia und der Straße von Caracas nach den Llanos des Guarico, ist als wichtiger Durchgangspunkt für den Handel neuerdings emporgekommen, hat (1888) 12198 E., eine große renovierte Kirche, Wasserleitung und Baumwollkultur.

Cura bonōrum absentis, s. Abwesenheit.

Curaçao (spr. -ßão), ein beliebter, scharf schmeckender Magenliqueur, aus den Schalen einer Spielart der Pomeranze (der Frucht von Citrus aurantium curassaviensis) bereitet, die vorzüglich auf der Insel C. wächst. Diese Schalen sind dünner als andere Pomeranzenschalen, haben weniger Mark und ein besonders feines Aroma. Man digeriert die getrockneten Fruchtschalen mit Weingeist und vermischt die so gewonnene Tinktur mit starker Auflösung von Zucker in Wasser.

Curaçao (Curassão), niederländ., zu den Inseln unter dem Winde gehörige Felseninsel im Antillenmeere Westindiens (s. Karte: Antillen), ungefähr 70 km von der Küste Venezuelas entfernt, zählt auf 550 qkm (1894) 27769 E., darunter 5—6000 ehemalige Sklaven. C. besteht aus zwei Hauptteilen, mit je einem Kerne von alten Eruptivgesteinen und daran lagernder Kreideformation sowie Altquartär. Letzteres (Korallenkalke) verbindet die beiden Hälften. Im St. Christoffelberg im SW. erreicht die Insel 376 m Höhe. Die Küste wird von mehrern Lagunen umzogen, welche durch schmale Ausgänge mit dem Meere in Verbindung stehen. Das Klima ist warm und sehr trocken; in manchen Jahren bleibt der Regen ganz aus. Der kahle Felsen trägt Zucker, Tabak, Mais, Feigen, Kakao, Kokosnüsse, Citronen, Pomeranzen (aus denen der C. genannte Liqueur bereitet wird, s. den vorigen Artikel) und die meisten europ. Küchengewächse. Hauptprodukte sind Seesalz und Phosphate; letztere werden aber jetzt nur noch von Aruba aus exportiert. Die wichtigsten Einfuhrartikel sind Mehl und Cigarren. Brunnenanlagen würden geeignet sein, die Insel wirtschaftlich zu heben, sind aber fast sämtlich mißglückt. An der Südküste liegt die einzige Stadt der Insel Willemstad. Diese, gut gebaut und mit großen Warenspeichern versehen, ist Sitz eines deutschen Konsuls und des Gouverneurs, dem alle niederländ. Antillen: die benachbarten Inseln unter dem Winde, Aruba, Buen-Ayre oder Bonaire, ferner die kleinen Antillen St. Eustatius, Saba und die Hälfte von St. Martin, insgesamt 1130 qkm mit (1895) 48972 E. unterstehen. Außerdem giebt es nur wenige Dörfer und Pflanzungen auf der Insel. Etwa 600 Soldaten sind auf einige Forts verteilt. Finanziell ist C. vom Mutterlande abhängig. Die Bevölkerung spricht das Papiamento, ein Gemisch von holländisch, spanisch und indianisch. — C. wurde 1527 von den Spaniern besetzt, 1634 von den Holländern erobert und ihnen im Westfälischen Frieden abgetreten. 1807 von den Engländern erobert, wurde sie infolge des nach dem Pariser Frieden zwischen England und dem Königreich der Niederlande geschlossenen Vertrags zurückgegeben. — Vgl. Cbumaceiro, De naturlijke hulpbronnen van de kolonie C. (Haag 1879); Martin, Bericht über eine Reise nach Niederländisch-Westindien (2 Bde., Leiden 1887); Wijnmalen, Statistisch overzicht van Ned. West Indie und Les possessions néerlandaises dans les Antilles (Amsterd. 1888).

Curaçaophosphāt (spr. -ßão), ein wesentlich aus phosphorsaurem Kalk bestehendes Gestein, welches wahrscheinlich aus der Metamorphose von Guanomassen hervorgegangen ist. Es wird als steinige Masse auf Curaçao und den umliegenden Inseln, besonders Aruba, gefunden und zur Fabrikation von Superphosphaten verwandt.

Curāre oder Urari, auch Wurali, Name eines Pfeilgifts, das die Eingeborenen Südamerikas, besonders Guayanas, aus dem giftigen Safte verschiedener dort einheimischer Strychnosarten (Strychnos Castelnaeana *Wedd.*, Strychnos toxifera *Schomb.*, Strychnos Crevauxiana *Baill.*, Strychnos Gubleri *Planch.*), unter Zusatz anderer giftiger und scharfer Gewächse, hauptsächlich aus der Familie der Apocyneen, bereiten, indem sie diese Substanzen auskochen und die Abkochung zu einem dicken Extrakt eindampfen. Dieses Extrakt wird dann zum Vergiften der Pfeile gebraucht, ganz auf gleiche Weise wie das berüchtigte Upas von den Malaien auf den ostind. Inseln. Das Curaregift behält jahrelang seine tödliche Wirkung, ist jedoch frisch am wirksamsten. Die kleinste Verwundung mit einem vergifteten Pfeile führt rasch und unabänderlich bei Menschen und Tieren den Tod herbei. Dagegen wirkt es vom Magen aus nur sehr schwach und erst in großen Dosen. Die Indianer verzehren deshalb die mit den vergifteten Pfeilen erlegten Tiere ohne Bedenken und ohne nachteilige Folgen. In den Handel gelangt C. als spröde, schwarzbraune Masse von schwach aromatischem Geruch und bitterm Geschmack. Der wirksame Stoff des Giftes ist das Curarin, ein in farblosen, vierseitigen Prismen krystallisierendes Alkaloid, das nur schwach alkalisch reagiert, sich leicht in Wasser und Alkohol, nicht in Äther und Benzol löst, durch konzentrierte Schwefelsäure blau, durch Salpetersäure purpurrot gefärbt wird. Es lähmt die Bewegungsnerven und tötet durch Asphyxie infolge der Lähmung der Brustmuskeln. In der Medizin wird das Curarin zu physiol. Experimenten verwendet. — Vgl. Boehm, Das südamerik. Pfeilgift C. (2 Tle., Lpz. 1895—97).

Curarīn, s. Curare.

Curassao, s. Curaçao.

Curāta ecclesia (lat.), soviel wie Parochialkirche (s. d.).

Curātor bonōrum (lat., «Güterpfleger»), derjenige, dem die Verwaltung eines fremden Vermögens übertragen worden ist (s. Kuratel). Im gemeinrechtlichen Konkursprozeß wurde mit diesem Namen oder auch als Curator massae der Verwalter der Konkursmasse bezeichnet, der nach der Deutschen Konkursordnung Konkursverwalter (s. d.), nach der Österreichischen Massenverwalter heißt. Neben diesem C. b. konnte noch ein besonderer Kontradiktor (s. d.) ernannt werden, der die angemeldeten Forderungen prüfte und nötigenfalls Widerspruch erhob.

Curātor litis (lat.), s. Kontradiktor.

Curātor massae, s. Curator bonorum und Konkursverwalter.

Curātus (lat.), Kurat, Bezeichnung für solche kath. Hilfsgeistliche, deren Amt mit Seelsorge (cura animarum) verbunden ist. (S. auch Kaplan.)

Curcas, Pflanzenart, s. Jatropha.

Curci (spr. -tschi), Carlo Maria, italienischer kath. Theolog und kirchenpolit. Schriftsteller, geb. 4. Sept. 1809 in Neapel, trat 1826 in den Jesuitenorden und erwarb sich als Prediger in fast allen bedeutendern Städten Italiens eine große Popularität. 1845 schrieb er eine Verteidigung der Jesuiten gegen Gio-

Digitized by Google

bertis (s. d.) «Del primato», auf die dieser in dem «Gesuita moderno» antwortete. 1850 wurde während des Aufenthaltes Pius' IX. in Gaeta die Zeitschrift der Jesuiten «Civiltà cattolica» (s. d.) gegründet. C. war der erste Hauptredacteur, zog sich aber schon 1853 zurück und zerfiel allmählich mit dem Orden, später auch mit Pius IX., da er 1874 in der Vorrede zu einer Evangelienerklärung: «Lezioni esegetiche e morali sopra i quattro evangeli» (5 Bde., Flor. 1874—76; 2. Aufl., Tur. 1887 fg.), die Notwendigkeit einer Aussöhnung des Papstes mit dem Königreich Italien und des Verzichts auf Wiederherstellung des Kirchenstaates geltend machte. 1875 überreichte er dem Papste eine Denkschrift darüber. Als diese 1877 gedruckt wurde, ließ ihn der Papst aus dem Jesuitenorden ausstoßen. Ende 1877 veröffentlichte C. «Il moderno dissidio tra la Chiesa e l'Italia». Leo XIII. bestimmte ihn zwar zu einer Art von Widerruf; aber bereits in seinem Werke «La nuova Italia ed i vecchi zelanti» (Flor. 1880; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1882) sprach C. seine Ansichten von neuem aus und richtete, als diese Schrift auf den Index kam, in der Schrift «Vom königl. Vatikan, als dem Holzwurm, der noch in der kath. Kirche übrig ist» («Il Vaticano Regio, tarlo superstite della Chiesa cattolica», Flor. 1883) seine Angriffe gegen die Kurie selbst. Als ihm infolgedessen die Ausübung der priesterlichen Funktionen untersagt wurde, veröffentlichte er als sein «letztes Wort» 1884 noch «Lo scandalo del Vaticano Regio», unterwarf sich dann aber, als der Papst in einem Breve an den Erzbischof von Florenz erklärte, alle Maßregeln gegen C. seien mit seiner Genehmigung ergriffen. Er starb 8. Juni 1891 in der Villa Careggi bei Florenz, nachdem er einige Tage vorher wieder in den Jesuitenorden aufgenommen worden war. Kurz nach seinem Tode erschien der 1. Band seiner «Memorie», bis 1849 reichend (Flor. 1891). Außer den genannten sind von seinen Schriften zu erwähnen: «La quistione romana nell' Assemblea francese» (Par. 1849), «La demagogia italiana ed il Papa Rè» (ebd. 1849), «La natura e la grazia» (2 Bde., Rom 1865), «Il libro di Tobia» (ebd. 1877), «Il Nuovo Testamento volgarizzato» (3 Bde., Neap. 1879—80), «Il Salterio volgarizzato» (Tur. 1883), «Conferenze» (Rom 1883), «Socialismo cristiano» (Mail. 1885).

Curculio, der Rüsselkäfer (s. d.); C. granarius, s. Kornwurm nebst Textabbildung.

Curculionidae, die Familie der Rüsselkäfer (s. d.).

Curcŭma *L.*, Curcume, Pflanzengattung aus der Familie der Zingiberaceen (s. d.) mit gegen 30 Arten, die größtenteils in Ostindien und dem Indisch-Malaiischen Archipel vorkommen, im südl. China auch kultiviert werden. Sie haben einen dicken Wurzelstock mit an der Spitze knollig verdickten Wurzeln, einfache, mit scheidigen Blättern besetzte Stengel und dickwalzige Blütenstände. Zu dieser Gattung gehören mehrere technisch wichtige Pflanzen: C. longa *L.*, welche die Curcumewurzel liefert, C. leucorhiza *Roxb.* und C. angustifolia *Roxb.*, aus deren Knollen das sog. ostindische Arrow-Root (s. d.) gewonnen wird. C. longa hat langgestielte, breit lanzettförmige Blätter und einen 15 cm langen, von den Scheiden der Blätter umhüllten endständigen Blütenstand, ihr Wurzelstock viele lange, gegliederte Knollen, aber wenig Wurzeln. Der Stamm dieser Wurzelstöcke kommt als lange (C. longa), die Nebenäste als runde Curcume (C. rotunda) in den Handel. Beide sind graubraun, etwas runzelig, undeutlich geringelt, von orangerotem Bruch und stark gewürzhaftem Geruch und Geschmack. Die Curcume, auch Gelb- oder Gilbwurz und gelber Ingwer genannt, enthält einen eigentümlichen harzigen, gelben Farbstoff, das Curcumin (s. d.). Früher hielt man die Curcume für ein wichtiges Heilmittel. Jetzt wird dieselbe in Europa nur noch selten angewendet, häufig dagegen in Asien, wo man sie als ein reizendes, auflösendes, harntreibendes Mittel gebraucht. Auch benutzt man sie in Indien und auf den ostind. Inseln als Gewürz an vielen Speisen, desgleichen in England als Zusatz zu pikanten Saucen. In Deutschland verwendet man die Curcume jetzt fast nur als Farbstoff, vorzüglich zum Gelbfärben von Zuckerwerk, Liqueuren, Spielwaren, aber nur selten in der Zeugfärberei, da das Gelb sich auf die Dauer nicht hält. Von einer andern in Ostindien einheimischen Art, der C. zedoaria *L.* (s. Tafel: Scitamineen, Fig. 1), stammt die sog. Zitwerwurzel (s. d.).

Curcŭmapapier, s. Curcumin.

Curcumein, Name einiger orange färbenden Azofarbstoffe, die Abkömmlinge des Diphenylamins sind.

Curcŭmewurzel, s. Curcuma.

Curcumin, der Farbstoff der Curcumawurzel (s. Curcuma). Derselbe hat die Zusammensetzung $C_{14}H_{14}O_4$, krystallisiert in orangegelben Prismen, schmilzt bei 177° und giebt mit Alkalien braunrote Salze. Wegen dieser Farbenänderung benutzt man den Curcumafarbstoff zum Nachweis von Alkalien, indem man Papierstreifen mit einer Lösung des Farbstoffes tränkt (Curcumapapier). — Über das Curcumin s. Sonnengelb.

Curé (frz., spr. küreh), kath. Pfarrer, Curatus (s. d.).

Curée (frz., spr. küreh), eigentlich Bezeichnung für das bei der Parforcejagd den Jagdhunden von dem erlegten Wilde Vorgeworfene; das Wort wird aber im allgemeinen vom Aufbrechen und Zerwirken des erbeuteten Edelhirsches gebraucht. Ist dem Hirsch der Fang gegeben, was durch die Halalifanfare verkündet wird, so versammelt sich die gesamte Jägerei, um der C. beizuwohnen. Zuerst werden alle vier Läufe des Hirsches über dem Gelenk losgelöst und derselbe dann auf gewöhnliche Weise aufgebrochen und zerlegt. Die Eingeweide reinigt man vom Geäse, zerschneidet sie in kleine Stücke und deckt diese, wie das geringwertige zerstückelte Wildbret, mit der Hirschhaut zu. Dann führt man die Meute herbei, die aber ein Jäger mit vorgehaltenem Hirschkopfe so lange zurückhält, bis auf ein gegebenes Hornsignal die Haut weggezogen und das darunter Liegende den Hunden preisgegeben wird. Den rechten Vorderlauf des Hirsches erhält der Jagdherr mit einem Bruch (s. d.), die drei andern werden den vornehmsten Jagdgästen als Ehrenzeichen überreicht. Bei der sog. kalten C. findet das Zerwirken des Hirsches erst nach der Rückkehr von der Jagd im Hofe des Jagdschlosses oder Herrenhauses statt.

Cures, eine alte Niederlassung der Sabiner in der Nähe Roms, in der Nähe des heutigen Dorfes Correse, der Sage nach die Heimat der röm. Könige Titus Tatius und Numa, stand früh in freundlichen und feindlichen Beziehungen zu Rom und zwang dieses im 8. Jahrh. v. Chr., ihren Bewohnern das volle Bürgerrecht zu gewähren. In späterer histor. Zeit war der Ort ohne Bedeutung. — Vgl. Lanciani in den «Commentationes philologae in honorem Mommseni» (Berl. 1877).

Digitized by Google

Cureton (spr. kjuhrt'n), William, engl. Orientalist, geb. 1808 zu Westbury in Shropshire, studierte seit 1826 in Oxford, erhielt 1832 die geistlichen Weihen und wurde 1834 zum Unterbibliothekar der Bodleianischen Bibliothek ernannt, 1837 an das Britische Museum berufen und mit der Katalogisierung der arab. Bücher und Handschriften beauftragt. Der erste Band des Katalogs erschien 1846. Seit 1847 war er Kaplan der Königin und wurde 1850 Kanonikus von Westminster und Pfarrer der St. Margaretkirche. Er starb 17. Juni 1863. Am meisten ist C. bekannt geworden als Herausgeber und Bearbeiter einer Reihe für die Geschichte der ältern christl. Kirche wichtiger syr. Schriftwerke aus einer 1841 vom Britischen Museum erworbenen ägypt. Klosterſammlung. C. veröffentlichte zuerst «Die alte syr. Übersetzung der Briefe des Ignatius an Polykarp, die Epheser und die Römer» (Lond. 1845), die einen lebhaften Meinungsaustausch hervorrief. C. beteiligte sich daran durch «Vindiciae Ignatianae» (Lond. 1846) und «Corpus Ignatianum» (ebd. 1849). Diesen Arbeiten folgten die Ausgaben der syr. Version der «Festbriefe des Athanasius» mit kritischer Einleitung (Lond. 1848), des dritten Teils der Kirchengeschichte des Johannes von Ephesus (Oxf. 1853) und des «Spicilegium Syriacum» (Lond. 1855), welches Bruchstücke der Schriften des Bardesanes, Melito, Ambrosius und den Brief des Mara an seinen Sohn Serapion samt engl. Übersetzung enthält. Hierzu kamen noch die Überreste eines alten Textes der syr. Evangelien (Lond. 1858), die Ausgabe von des Eusebius «Geschichte der Märtyrer Palästinas» (syrisch, ebd. 1861) und von den «Alten syr. Dokumenten bezüglich auf die früheste Einführung des Christentums in Edessa und den benachbarten Gegenden» (ebd. 1864). Andern Gebieten der orient. Litteratur gehören an C.s Ausgaben von Al-Schahrastânis «Religionsparteien und Philosophenschulen» (2 Bde., Lond. 1842—46), von Rabbi Tanchums «Kommentar über die Klagelieder Jeremiä» (ebd. 1843) und von Al-Nasafis «Säule des Glaubens der Sunniten» (ebd. 1843).

Curette (frz., spr. kürétt), Blasenräumer, ein chirurg. Instrument zum Abschaben geschwüriger Haut- oder Schleimhautflächen.

Curia, s. Kurie.

Curiatier, s. Horatier.

Curicó. 1) **Provinz** der südamerik. Republik Chile (s. die Nebenkarte zur Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), zwischen Colchagua und Talca gelegen, hat 7545 qkm, (1895) 103242 E. und ist fast durchweg gebirgig (der Vulkan Peteroa erreicht 3635 m), aber sehr fruchtbar an Getreide; doch drängt sich die Kultur in ein Längsthal zusammen. C. wurde 1865 von der Provinz Colchagua abgetrennt und zerfällt in zwei Departamentos, C. und Vichuquen. — 2) C. oder San José de C., **Hauptstadt** der Provinz C., an einem rechten Nebenflusse des Mataquito, in 228 m Höhe schön gelegen, durch Eisenbahnen mit Santiago und dem Süden verbunden, hat (1895) 12669 E. und mittels des Planchonpasses beträchtlichen Handel mit Argentinien. — C. wurde 1742 gegründet.

Curio, Vorstand einer Curia (s. Kurie).

Curio, der Beiname, den ein Zweig des angesehenen plebejischen Geschlechts der Scribonier führte. Das bekannteste Mitglied dieser Familie ist Gajus Scribonius C., der jüngere Zeitgenosse Ciceros und Cäsars. Im J. 54 war er Quästor. Anfangs Anhänger der Partei der Optimaten, ließ sich C. nach seiner Wahl zum Volkstribun (für das Jahr 50) von Cäsar gewinnen, und leistete ihm hervorragende Dienste. Er war es, der im Interesse Cäsars im Senat gegen die Anträge, wonach dieser vor Ablauf des Jahres 49 seine Provinzen abgeben sollte, mit Erfolg Einspruch erhob, weil für die Republik damit nichts gewonnen sei, wenn Pompejus nicht gleichzeitig dasselbe thue. Nach Ausbruch des Bürgerkrieges ging er mit den zu Cäsar flüchtenden beiden Tribunen nach Ravenna, dann im Auftrage Cäsars mit 4 Legionen nach Sicilien, und darauf mit der Hälfte seiner Truppen nach Afrika. Er besiegte hier den Pompejaner P. Atius Varus bei Utica, wurde aber vom König Juba in einer Schlacht am Flusse Bagradas geschlagen, in der er selber fiel. Er war mit Fulvia, der Witwe des Clodius, verheiratet gewesen, die dann nach seinem Tode in dritter Ehe M. Antonius heiratete.

Curiōsa (lat.), Kuriositäten, merkwürdige, seltene, sehenswürdige Dinge.

Curitiba, Hauptstadt des brasil. Staates Parana, in 1065 m Höhe, in freundlicher Ebene eines Quellflusses des Yguassu, ist hübsch gebaut, hat ein Lyceum, zahlreiche Regierungsgebäude und gegen 10000 E. Die Stadt hat Eisenbahnverbindung mit dem Hafen Paranagua und dem Hinterlande; eine Bahn nach Porto-Alegre ist im Bau. Die Ausfuhr erstreckt sich auf Yerba, Pfirsich, Mais, Tabak und Fleisch. — C. wurde 1654 gegründet.

Curius (Leptocircus Curius *Swains.*, s. Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 21), ein in Siam vorkommender Tagschmetterling, der durch die sehr verlängerten, in zwei Hakenspitzen ausgezogenen Hinterflügel auffällt.

Curius Dentātus, Manius, röm. Heerführer aus plebejischem Geschlecht, vertrat als Volkstribun mit Erfolg die Rechte seines Standes gegen den patricischen Interrex Appius Claudius Cäcus, der die Wahl eines plebejischen Konsuls zu hintertreiben suchte. Als Konsul beendete er 290 v. Chr. den dritten samnit. Krieg und unterwarf die Sabiner. Als von dem eroberten Lande ein Teil unter röm. Bürger verteilt wurde, nahm er für sich nicht mehr an als die sieben Jugera, die ein jeder erhielt, und bebaute sein Gütchen selbst als einfacher Landmann. 284 war er Prätor; 275 schlug er, zum zweitenmal Konsul, den König Pyrrhus in der entscheidenden Schlacht bei Benevent. Auch 274 bekleidete er das Konsulat und kämpfte erfolgreich gegen die Samniten und Lucaner. Er wurde 272 Censor. Damals begann er die Anlage einer Wasserleitung vom Anio nach Rom. C. D. starb 270. Die Kaskade von Terni ist durch einen Kanal, den C. D. zur Ableitung des Sees Velinus anlegen ließ, entstanden.

Curōnes, Volksstamm, s. Kuren.

Currachee (spr. körrätschi), s. Karatschi.

Curragh of Kildare (spr. körrä of kildähr), Ebene in der irischen Grafschaft Kildare (s. d.).

Currency (spr. körrënßi), in England und Amerika der allgemeine Ausdruck für Umlaufsmittel, mag dasselbe durch Metall oder durch Papier dargestellt sein. In Amerika bezeichnet man auch speciell das staatliche, in den Bürgerkriegen 1860—64 ausgegebene Papiergeld und die Banknoten als C. Einige, z. B. Macleod, betrachten als C. nicht nur das Geld und die Geldersatzmittel im engern Sinne (Banknoten), sondern auch alle sonsti-

Digitized by Google

gen Mittel zur Darstellung übertragbarer Forderungen, wie Wechsel, Checks u. s. w.

Currency-Schule (spr. körrĕnßi), im Gegensatz zur Bankschule (s. d.) Benennung der Anhänger der in England namentlich von Jones Lloyd (später Lord Overstone), Oberst Torrens und Rob. Peel verteidigten Ansicht, daß durch Ausgabe nicht voll gedeckter Banknoten (s. d.) die Summe der Umlaufsmittel übermäßig vermehrt werden könne, und daß infolgedessen eine allgemeine Steigerung der Warenpreise und zugleich auch Abfluß des Edelmetallgeldes in das Ausland hervorgerufen werde. Die konsequentesten Vertreter dieses Standpunktes verlangen geradezu volle metallische Deckung aller Banknoten; in England hat sich indes die C. mit der Beschränkung des Notenwesens begnügt, die durch die Peelsche Bankakte (s. d.) geschaffen worden ist. Ihre Einseitigkeit liegt hauptsächlich darin, daß sie sowohl die Fähigkeit der Banken, ihre Noten beliebig zu vermehren, als auch die direkte Einwirkung der Notenmenge auf die Preise weit überschätzt hat, während sie die Bedeutung der sonstigen Kreditorganisation, namentlich des Check- und Clearing-House-Systems, zu wenig beachtete.

Currer Bell (spr. körr-), s. Brontë, Charlotte.

Curriculum vitae (lat.), s. Biographie.

Currie-Linie, Bezeichnung für die Castle Mail Packets Company Limited (s. d.).

Currūca atricapilla *Lath.*, Vogel, s. Plattmönch und Tafel: Mitteleuropäische Singvögel III, Fig. 3, beim Artikel Singvögel.

Curry-Powder (engl., spr. körri paud'r), Currypulver, eine aus Ostindien auch in England eingebürgerte Gewürzmischung von sehr scharf pikantem Geschmack, welche aus Koriander, Kardamomen, Curcuma, weißem und rotem Pfeffer, Ingwer, Salz, Senf und auch verschiedenen andern Gewürzen zusammengestellt ist und zum Würzen vieler Fleischgerichte sowie Saucen und Suppen verwendet wird.

Curschmann, Heinr., Arzt und Kliniker, geb. 28. Juni 1846 zu Gießen, studierte daselbst Medizin, wirkte dann drei Jahre lang als Assistenzarzt am St. Rochusspital in Mainz, siedelte 1871 nach Berlin über, wo er sich besonders an Traube anschloß und sich 1875 als Privatdocent an der Universität habilitierte. 1876 wurde er dirigierender Arzt des Berliner städtischen Barackenlazaretts, 1879 Direktor des Allgemeinen Krankenhauses zu Hamburg. Seit 1888 ist er ord. Professor der speciellen Pathologie und Therapie und Direktor der mediz. Klinik in Leipzig, seit 1892 Geh. Medizinalrat. Seine zahlreichen, in Fachzeitschriften veröffentlichten Arbeiten betreffen fast alle Zweige der innern Medizin sowie das gesamte Krankenhauswesen, auf welch letzterm Gebiete C. als eine Autorität gilt. Er schrieb: «Die funktionellen Störungen der männlichen Genitalien», sowie «Fleckfieber und Pocken» (in von Ziemssens «Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie»), ferner «Das neue Allgemeine Krankenhaus zu Hamburg-Eppendorf» (mit Deneke, 2. Aufl., Braunschw. 1895), «Entwicklung der Krankenpflege und des klinischen Unterrichts» (Lpz. 1889), «Klinische Abbildungen» (Berl. 1894). Auch giebt er mit Eberth die «Fortschritte der Medizin» heraus.

Curschmann, Karl Friedr., Komponist, s. Bd. 17.

Cursōres, Laufvögel, ältere Benennung für die Straußvögel (s. d.).

Cursus publicus (lat.), röm. Staatspost, von Augustus gegründet, s. Postwesen.

Curt., hinter dem lat. Namen eines Insekts Abkürzung für John Henry Curtis, einen engl. Maler und Entomologen, geb. 1761, gest. 1861, und auch für den Botaniker William Curtis (s. d.).

Curtāne, das Schwert Eduards des Bekenners; es ist ohne Spitze und wurde früher den engl. Königen bei der Krönung vorangetragen.

Curtatōne, Gemeinde in der ital. Provinz und im Kreis Mantua, mit (1881) 6611 E., an der Straße nach Cremona, am rechten Ufer des Osone, ist denkwürdig durch das Treffen 29. Mai 1848, in dem Radetzky im Verein mit Fürst Felix Schwarzenberg das toscan.-neapolit. Heer unter General Laugier schlug.

Curtis (spr. körtiß), George Ticknor, amerik. staatsrechtlicher Schriftsteller, geb. 28. Nov. 1812 zu Watertown (Massachusetts), studierte im Harvard College zu Cambridge bei Boston, praktizierte seit 1836 als Advokat in Boston und siedelte 1862 als solcher nach Neuyork über. Außer zahlreichen wertvollen Schriften über Seerecht, Nachdruck- und Patentgesetzgebung sowie einem Kommentar über amerik. Recht («Commentaries on the jurisprudence, practice and peculiar jurisdiction of the Courts of the United States», 1854—58) machte er sich in weitern Kreisen bekannt durch eine «History of the origin, formation and adoption of the constitution of the United States» (2 Bde., Lond. und Neuyork 1854—60), eine vorzügliche Biographie Websters («Life of Daniel Webster», 2 Bde., Neuyork 1870), ein «Life of James Buchanan» (1883) und durch seine «Creation or Evolution» (Lond. 1887).

Curtis (spr. körtiß), George William, amerik. Schriftsteller, geb. 24. Febr. 1824 zu Providence (Rhode-Island), ging 1846 nach Europa, besuchte zuerst Italien, studierte dann in Berlin und bereiste bis 1850 Südeuropa, Ägypten und Syrien. In die Vereinigten Staaten zurückgekehrt, war er bei verschiedenen litterar. Unternehmungen und Zeitschriften beteiligt. Zuletzt lebte er auf Staten-Island bei Neuyork und redigierte «Harper's Weekly» sowie den «Editors Easy Chair» benannten Teil von «Harper's Magazine». Diese Beiträge sind gesammelt erschienen als «From the Easy Chair» (Neuyork 1891; 2. und 3. Sammlung ebd. 1893 u. 1894), andere als «Literary and social essays» (ebd. 1894). C. war seit 1864 einer der Direktoren der Universität des Staates Neuyork, seit 1886 deren Vicekanzler. Er starb 31. Aug. 1892 in Neuyork. Von seinen sonstigen Schriften sind zu erwähnen: «Nile Notes of a Howadji» (1859), die «Potiphar-Papers» (1865), eine Satire auf den amerik., namentlich den Neuyorker Parvenu; der «Howadji in Syria» (1852) und «Lotus eating» (1852), welche beiden letztern Werke orient. Reiseeindrücke und Beobachtungen in fashionablen amerik. Bädern enthalten; sodann Novellen, wie «Prue and I» (1856), «Trumps» (1862). — Vgl. Cary, Life of G. W. C. (Boston 1894).

Curtis (spr. körtiß), William, engl. Botaniker, geb. 1746 zu Alston in Hampshire, war Apotheker zu London, widmete sich später ausschließlich der Botanik, gründete einen botan. Garten und hielt Vorlesungen; er starb 7. Juli 1799 in Brompton. Er schrieb eine «Flora Londinensis» (2 Bde., 1777; neue Aufl., zu 5 Bdn. erweitert, von Graves und Hooker, 1817—28), ferner «Practical observations on the British grasses» (2. Aufl. 1790; 6. Aufl., von John Lawrence, 1824). Auch gab er seit 1787

Digitized by Google

das «Botanical Magazine» heraus, welches von Hooker, Vater und Sohn, fortgesetzt wurde.

Curtius, Marcus, nach der röm. Sage ein edler Jüngling, der sich auf heldenmütige Art freiwillig für das Wohl seines Vaterlandes opferte, als sich auf dem Marktplatze von Rom 362 v. Chr. eine Kluft von unendlicher Tiefe geöffnet hatte. Die Weissager verkündeten, die Kluft werde sich nur dann schließen, wenn das beste Gut, das Rom habe, hineingeworfen werde. Man wollte die Götter befragen, welches Gut dies sei; da trat C. auf. «Nichts Besseres hat Rom als Waffen und Tapferkeit», rief er dem versammelten Volke zu, legte seine Rüstung an, bestieg ein kostbar geschmücktes Roß, weihte sich vor den Augen des Volks feierlich dem Tode und stürzte sich in den Schlund, der sich alsbald schloß und an dessen Stelle sich ein Sumpf (Lacus Curtius) bildete.

Curtius Rufus, Quintus, röm. Geschichtschreiber, Verfasser eines Werks «De rebus gestis Alexandri Magni» in 10 Büchern, von denen die beiden ersten fehlen, andere lückenhaft sind. Über die Zeit des C. R. herrscht die größte Meinungsverschiedenheit, nach einigen lebte er unter Augustus, nach andern unter Claudius oder Vespasian, andere setzen ihn in das 3. Jahrh. n. Chr. oder gar in die Zeit Konstantins oder des Theodosius. Wahrscheinlich war C. R. ein röm. Rhetor, der im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit, vermutlich unter Claudius, lebte. Gering ist der histor. Wert des Werks. C. R. lehnt histor. Kritik ausdrücklich ab und richtet sein Bestreben vorzugsweise auf wirkungsvolle glänzende Ausmalung derjenigen Partien, die ihm dazu am geeignetsten erscheinen, so daß sein Geschichtswerk eher einem Romane gleicht. Während des Mittelalters wurde das Werk des C. R viel gelesen, abgeschrieben und bewundert. Im 17. Jahrh. machte unter andern Freinsheim den Versuch, die verlorenen Bücher und Lücken zu ergänzen. Neuere Ausgaben lieferten Mützell (mit Kommentar, 2 Bde., Berl. 1841) und in kritischer Hinsicht Zumpt (Braunschw. 1849), Hedicke (Berl. 1867) und Vogel (Lpz. 1880); Ausgaben mit erklärenden Anmerkungen Mützell (Berl. 1843), Zumpt (2. Aufl., Braunschw. 1864), Vogel (Bd. 1, 3. Aufl., Lpz. 1885; Bd. 2, 2. Aufl. 1880), Croiset (Par. 1886) und Reich (Lpz. 1895); Übertragungen Ostertag (2. Aufl., 2 Bde., Frankf. 1799), Siebelis (3. Aufl., 9 Bdchn., Stuttg. 1882 fg.). — Vgl. Bosson, Étude sur Quinte Curce, sa vie et son œuvre (Par. 1887).

Curtius, Ernst, Archäolog und Philolog, geb. 2. Sept. 1814 zu Lübeck, studierte in Bonn, Göttingen und Berlin Philologie und ging 1837 mit Brandis nach Athen, wo er mit E. Geibel die «Klassischen Studien» (Bonn 1840) herausgab. 1840 begleitete er seinen Lehrer O. Müller auf dessen Reisen durch Griechenland und habilitierte sich dann 1843 an der Berliner Universität, an welcher er 1844 eine außerord. Professur erhielt. Im Okt. 1844 zum Erzieher des nachmaligen Kaisers Friedrich III. berufen, begleitete C. diesen 1849 auf die Universität Bonn. 1850 nach Berlin zurückgekehrt, widmete er sich wieder seinem akademischen Lehramte, bis er 1856 als ord. Professor und Mitdirektor des Philologischen Seminars nach Göttingen ging. C. wurde 1853 Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, unternahm 1862 mit Böttticher und Strack wieder eine Reise nach Griechenland und wurde 1863 als ord. Professor an die Universität Berlin berufen, wo er zugleich Direktor des Antiquariums und bis 1893 beständiger Sekretär der Akademie der Wissenschaften wurde. 1874 schloß C. im Auftrage des Deutschen Reichs in Athen mit der griech. Regierung einen Vertrag wegen der Ausgrabungen zu Olympia (s. d.) ab. 1895 wurde er zum Wirkl. Geh. Rat ernannt. Er starb 11. Juli 1896 in Berlin.

Die Hauptwerke C.' sind: «Peloponnesos» (2 Bde., Gotha 1851—52), eine Darstellung dieser Halbinsel mit Bezug auf deren Geschichte, Sagen und Kunstdenkmäler, die «Griech. Geschichte» (6. Aufl., 3 Bde., Berl. 1887—88), worin er die Ergebnisse der gelehrten Forschung in geschmackvoller Darstellung einem größern Publikum zugänglich machte, und «Die Stadtgeschichte von Athen» (ebd. 1891). Sonst sind von seinen Arbeiten noch hervorzuheben: «Anecdota Delphica» (Berl. 1843), «Inscriptiones Atticae duodecim» (ebd. 1843), «Die Akropolis von Athen» (ebd. 1844), «Die Jonier vor der ion. Wanderung» (ebd. 1855), «Zur Geschichte des Wegebaues bei den Griechen» (ebd. 1855), «Über griech. Quell- und Brunneninschriften» (Gött. 1859), «Attische Studien» (Heft 1 u. 2, ebd. 1862—65), «Sieben Karten zur Topographie von Athen nebst einem erläuternden Text» (Gotha 1868). Das Resultat seiner dritten Reise nach Kleinasien und Griechenland waren die «Beiträge zur Geschichte und Topographie Kleinasiens» (Berl. 1872; mit einem Nachtrag: «Philadelpheia», ebd. 1873) und der Vortrag «Ephesos» (ebd. 1874). 1878 gab er mit Kaupert heraus den «Atlas von Athen» (ebd.), dem die «Karten von Attika» (Heft 1—9, ebd. 1881—97) folgten. Ebenfalls 1878 erschien: «Zwei Giebelgruppen aus Tanagra» (ebd.). C. hat noch eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten in den «Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften» und in der von ihm und R. Schöne herausgegebenen «Archäolog. Zeitung» veröffentlicht. Dazu gehören: «Über Wappengebrauch und Wappenstil im griech. Altertum» (Berl. 1874), «Die Plastik der Hellenen an Quellen und Brunnen» (ebd. 1876) u. s. w. Ferner erschienen von ihm «Göttinger Festreden» (ebd. 1864), «Altertum und Gegenwart. Gesammelte Reden und Vorträge» (Bd. 1, 4. Aufl., 1892; Bd. 2, 2. Aufl., 1886; Bd. 3 unter dem besondern Titel «Unter drei Kaisern», 2. Aufl. 1895). Die Resultate der Ausgrabungen von Olympia sind enthalten in den «Ausgrabungen zu Olympia» (mit Adler, Hirschfeld, Treu und Dörpfeld, 5 Bde., Berl. 1876—81) und in «Olympia» (mit Adler, ebd. 1890 fg.). Dazu gehören als Ergänzung: «Olympia und Umgegend. Zwei Karten und ein Plan mit Text, hg. von C. und F. Adler» (Berl. 1882) und außerdem noch «Die Altäre von Olympia» (ebd. 1882). C.' «Gesammelte Abhandlungen» erschienen in 2 Bänden (Berl. 1893—94). — Vgl. Charlotte Broicher, Erinnerungen an Ernst C. (Berl. 1897).

Curtius, Georg, Philolog, Bruder des vorigen, geb. 16. April 1820 zu Lübeck, studierte in Berlin und Bonn Philologie, war dann Lehrer und Erzieher am Blochmannschen Institut in Dresden, habilitierte sich 1845 in Berlin, wurde 1849 außerord., 1851 ord. Professor der Philologie in Prag, 1854 in Kiel. Ostern 1862 wurde er als ord. Professor der klassischen Philologie und Mitdirektor des Philologischen Seminars an die Universität Leipzig berufen. Er starb 12. Aug. 1885 in Hermsdorf bei Warmbrunn. C. suchte die sprachvergleichenden und die klassisch-philol. Studien möglichst miteinander zu verbinden. Seine schriftstellerischen Arbeiten er-

Digitized by Google

ſtreckten ſich daher vorzugsweiſe auf die griech. und lat. Sprache, die er vom Standpunkt der allgemeinen vergleichenden Grammatik aus behandelte. Dahin gehören «Die Sprachvergleichung in ihrem Verhältnis zur klaſſiſchen Philologie» (2. Aufl., Berl. 1848), «Sprachvergleichende Beiträge zur griech. und lat. Grammatik» (Bd. 1, ebd. 1846), die «Grundzüge der griech. Etymologie» (5. Aufl., Lpz. 1879), in welchem Werke er ſich die Aufgabe ſtellte, für die griech. Lexikographie eine ſtreng wiſſenſchaftliche Grundlage zu gewinnen, und «Das Verbum der griech. Sprache» (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1877—80). Schon vorher hatte C. ſeine «Griech. Schulgrammatik» (Prag 1852; ſeitdem in vielen Auflagen) nebſt «Erläuterungen» (3. Aufl. 1875) veröffentlicht. Auch gab C. die Arbeiten ſeiner Schüler und Freunde mit eigenen Beiträgen verbunden in den «Studien zur griech. und lat. Grammatik», Bd. 1—10 (Lpz. 1868—78), heraus. Seine letzte Schrift: «Zur Kritik der neueſten Sprachforſchung» (Lpz. 1885), wendet ſich gegen die von der jüngern Generation der Indogermaniſten vertretenen Anſchauungen. Nach ſeinem Tode gab E. Windiſch «Kleine Schriften von G. C.» heraus (2 Bde., Lpz. 1886—87). — Vgl. Angermann, G. C. (in Bezzenbergers «Beiträgen zur Kunde der indogerman. Sprachen», Bd. 10); Windiſch, G. C., eine Charakteriſtik (Berl. 1887).

Curtius, Theodor, Chemiker, geb. 27. Mai 1857 zu Duisburg am Rhein, ſtudierte in Leipzig Philoſophie, Muſik und Naturwiſſenſchaften, in Heidelberg und München ſpeciell Chemie. 1886 habilitierte er ſich auf Grund ſeiner epochemachenden Arbeiten über Diazoverbindungen der Fettreihe in Erlangen und wurde 1889 als ord. Profeſſor der Chemie nach Kiel, 1897 nach Bonn berufen. Nach dem Tode Victor Meyers (1897) erhielt er einen Ruf nach Heidelberg. 1887 entdeckte er das Hydrazin und 1890 die Stickſtoff-Waſſerſtoffſäure. Seine Arbeiten erſchienen meiſt in den «Berichten der Deutſchen Chemiſchen Geſellſchaft» und im «Journal für praktiſche Chemie».

Curuguru, Farbſtoff, ſ. Bignonia.

Curzola, ſlaw. Korčula, dalmatin. Inſel (ſ. Karte: Bosnien u. ſ. w.), von der Inſel Leſina und der Halbinſel Sabbioncello durch den Kanal von C. getrennt und von bewaldeten Höhen (bis 573 m) durchzogen, deren vorzügliches Bauholz früher in Maſſen verſchifft wurde. Jetzt wird es zumeiſt zum Schiffbau verwendet, und die auf C. gebauten Fiſcherboote gelten als die beſten in Dalmatien. Die Inſel iſt 259 qkm groß und hat (1890) 16160 E., die Schiffbau, Schiffahrt und Fiſcherei treiben, im weſtl. Teile Wein ſowie in größerm Maße Getreide, Öl und Mandelfrüchte bauen. Die Mauleſelzucht gilt als bedeutend. Auf C. wird noch der Schakal gefunden. Gute Hafenplätze finden ſich im Weſten, Norden und Nordoſten, der beſuchteſte Pedochio, in der Nähe des Hauptortes C. in einer nordöſtl. Bucht. Im Innern des weſtl. Teiles liegt Blato (ſlaw. Blata) mit 5049, als Gemeinde 8837 E. — Zur Zeit der Römerherrſchaft hieß die Inſel Melaena, auch Corcyra nigra (von den dunkeln Nadelwäldern) und galt als kniidiſche Kolonie. Im Mittelalter war ſie im Beſitz Venedigs und kam 1815 an Öſterreich.

Curzola, ſlaw. Korčula. 1) **Bezirkshauptmannſchaft** in Dalmatien, hat 589,85 qkm und (1890) 24381 kath. E., 5499 bewohnte Gebäude und 4347 Haushaltungen in 7 Gemeinden mit 36 Ortſchaften und umfaßt die Gerichtsbezirke C. und Orebić (Sabbioncello). — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannſchaft C., auf der Nordoſtſeite der Inſel Curzola (ſ. d.), mit einem Hafen, der durch einen 2 km breiten Kanal von dem Nordpunkte der Halbinſel Sabbioncello geſchieden iſt, hat (1890) 1938, als Gemeinde 6097 E., Poſt, Telegraph, Bezirksgericht (3 Gemeinden, 11 Ortſchaften, 16160 E.), einen Turm (1420), einen Dom San Marco (14. Jahrh.) auf einem Hügel; eine Schiffswerft und einen Steinbruch am Hafen Pedochio. Die Stadt ſoll in der erſten Zeit der venet. Herrſchaft bevölkert und reich geweſen ſein und ihren Verfall von der Peſt 1558 herleiten, wo die reichſten Familien auswanderten.

Cuſa oder Cuza, Alexander Johann I., Fürſt der vereinigten Fürſtentümer Moldau und Walachei (1859—66), geb. 20. März 1820 zu Huſi (Huſch), wurde in Paris erzogen und beſuchte die Univerſitäten in Pavia und Bologna. In die Heimat zurückgekehrt, widmete er ſich dem Staatsdienſt. 1848 nahm er hervorragenden Anteil an der freiheitlichen Bewegung und wurde deshalb vom damaligen Fürſten Michael Sturdza in die Verbannung geſchickt. Unter dem Fürſten Gregor Ghika kehrte er zurück. Als in der Moldau auf Grund der Pariſer Konvention von 1858 die Wahlen zur Geſetzgebenden Verſammlung ſtattfanden, wählte ihn die Stadt Galatz zum Abgeordneten. Unterdeſſen war C. in die Armee getreten und rückte ſchnell zum Oberſten auf. 1858 trat er als Kriegsminiſter in das Kabinett der proviſoriſchen Kaimakamie für die Moldau; 5. (17.) Jan. 1859 wurde er durch den Einfluß der Unionspartei in Jaſſy zum Fürſten der Moldau, dann 24. Jan. (5. Febr.) in Bukareſt zum Fürſten der Walachei erwählt und auf die Pariſer Konvention beeidigt. Nachdem er durch einen Ferman des Sultans vom 23. Dez. 1861 beſtätigt war, erfolgte die Vereinigung der Fürſtentümer unter dem Namen Rumänien. Da die Kammern ſeinen Reformplänen einen hartnäckigen Widerſtand entgegenſetzten, löſte C. ſie im Mai 1864 auf und dekretierte eine neue Verfaſſung. Die überſtürzte Aufhebung der bisherigen Grundlaſten, die völlige Emancipation des Bauernſtandes und die koſtſpielige Verwaltung des Fürſten erbitterten die Ultrakonſervativen. Sie verbanden ſich mit der ultrademokratiſchen Partei und ſtürzten C. 11. (23.) Febr. 1866 durch eine Militärverſchwörung. Nach ſeiner Entthronung lebte C. einige Zeit in Döbling bei Wien, dann in Florenz, ſpäter in Wiesbaden und ſtarb 15. Mai 1873 in Heidelberg. Seine 12. Mai 1844 mit Helene Roſeti (geb. 27. Juli 1827) geſchloſſene Ehe iſt kinderlos geblieben, doch führen zwei adoptierte Söhne ſeinen Namen.

Cuſa, Nikolaus von, ſ. Cuſanus.

Cuſanus, Nikolaus, eigentlich Chrypffs oder Krebs, von ſeinem Geburtsort Kues an der Moſel von Cuſa oder C. zubenannt, Kirchenpolitiker und Philoſoph, geb. 1401, wurde auf Koſten des Grafen Ulrich von Manderſcheid in der Schule der Brüder des gemeinſamen Lebens (ſ. d.) zu Deventer unterrichtet, begab ſich dann nach Italien, wurde 1424 zu Padua Doktor der Rechte und begann zu Mainz ſeine Thätigkeit als Rechtsanwalt. Als er aber ſeinen erſten Prozeß verloren hatte, wandte er ſich der Theologie zu, erhielt um 1430 die Prieſterweihe, wurde Dekan des Kollegiatſtifts St. Florian zu Koblenz, Propſt zu Münſter-Maynfeld und ſpäter Archidiakonus und Protonotar zu Lüttich. Vom päpſtl. Legaten Ceſarini wurde C. im Aug. 1432 als Mitglied des Konzils nach Baſel eingeladen und

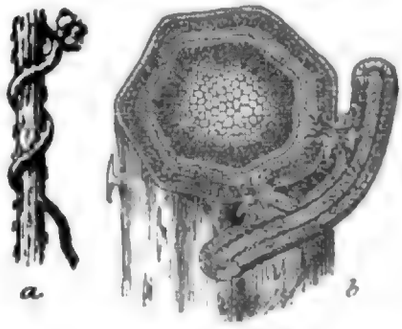
Digitized by Google

widmete dem Konzil Ende 1433 sein Werk «De concordantia catholica». Wie er hier zuerst nachwies, daß die Dekretalen des Isidor und die Erzählung von der Konstantinischen Schenkung auf Fälschung beruhe, so trat er mit großer Entschiedenheit für den Grundsatz ein, daß das allgemeine Konzil über dem Papste stehe und diesen absetzen könne. Im Auftrage des Konzils war C. 1435 beim Abschluß der Prager Kompaktaten beteiligt. Als 1437 das Konzil mit dem Papste zerfiel, stellte sich C. auf die Seite des Papstes und trat später als Vorkämpfer der päpstl. Suprematie auf. Papst Eugen IV. sandte ihn 1438 nach Konstantinopel, um die Vereinigung der griech. und röm. Kirche zu betreiben, 1441 nach Frankreich, sowie nach Deutschland zu den Reichstagen zu Mainz (1439), Nürnberg (1439), Mainz (1441), Frankfurt (1442), um für die Anerkennung der päpstl. Forderungen zu wirken, und der Abschluß des Frankfurter Konkordats (1447) war besonders sein Werk. Papst Nikolaus V. ernannte C. 1448 zum Kardinal, 1450 zum Bischof von Brixen. Letzteres geschah gegen den Willen des Domkapitels und des Landesherrn, Herzog Sigismunds von Österreich, und verwickelte C. in einen heftigen Kampf, in welchem er sogar 1460 gefangen genommen und nur unter harten Bedingungen wieder freigegeben wurde. 1451 unternahm C. als päpstl. Legat eine Reise durch ganz Deutschland und die Niederlande, um die Klöster zu strengerer Zucht zurückzuführen. C. starb 11. Aug. 1464 zu Todi in Umbrien.

Als Philosoph hat sich C. von den Schranken der mittelalterlichen Scholastik losgemacht und ringt, an Mystik und Neuplatonismus sich anschließend, mächtig nach neuen Gedanken, die er aber nicht in ein einheitliches System zusammenzuschließen vermochte; auf die geschichtliche Entwicklung der Philosophie hat er fast nur durch Vermittelung des Giordano Bruno (s. d.) Einfluß gewonnen. Sein philos. Hauptwerk ist «De docta ignorantia» (um 1440). C.' Schriften erschienen gesammelt Basel 1565, weit korrekter Paris 1514; deutsch von Scharpff, «Nikolaus von Cusas wichtigste Schriften» (Freib. i. Br. 1862). — Vgl. Scharpff, Der Kardinal und Bischof Nikolaus von Cusa (Tl. 1, Mainz 1843); derf., Nik. von Cusa als Reformator in Kirche, Reich und Philosophie (Tüb. 1871); Düx, Der deutsche Kardinal Nik. von Cusa (2 Bde., Regensb. 1847); Clemens, Giordano Bruno und N. von C. (Bonn 1847); Zimmermann, Der Kardinal N. von C. als Vorläufer Leibnitzens (Wien 1862); Jäger, Der Streit des N. von C. mit dem Herzog Sigismund von Österreich (2 Bde., Innsbr. 1861); Stumpff, Die polit. Ideen des Nik. von Cues (Köln 1865); Brockhaus, Nicolai Cusani de concilii universalis potestate sententia (Lpz. 1867); Falckenberg, Grundzüge der Philosophie des N. C. (Bresl. 1880); Übinger, Die Gotteslehre des N. C. (Paderb. 1889); Gloßner, Nik. von Cusa und Marius Nizolius (Münst. 1891).

Cuscatlán, Departamento der centralamerik. Republik Salvador, hat (1887) 61498 E. und zur Hauptstadt Cojutepeque.

Cuscuta *L.*, Seiden- oder Teufelszwirn, Pflanzengattung aus der Familie der Convolvulaceen (s. d.) mit etwa 80 Arten. Es sind blattlose Schmarotzergewächse mit fadenförmigen, schlingenden Stengeln, die sich mittels reihenweise gestellter Saugwarzen an andere lebende Pflanzen anheften (s. nachstehende Figur, a Teil eines windenden Stengels, verkleinert, b Durchschnitt durch die Saugwarzen, stark vergrößert), sich von deren Saft, den sie aufsaugen, ernähren und dadurch denselben verderblich werden können. Das gilt besonders von der Flachsseide (C. epilinum *Weih.*), die auf dem Flachs, und von der Kleeseide (C. epithymum *L.*, s. Tafel: Tubifloren, Fig. 2), die auf Klee schmarotzt. Die gemeinste Art, C. europaea *L.*, auf allerhand Kräutern und Sträuchern, besonders auf Hopfen und Nesseln vorkommend, richtet ebenfalls ziemlichen Schaden an; doch wird hier die Nährpflanze meist nicht getötet, sondern nur in ihrer Entwicklung gestört. In mehrern deutschen Staaten ist durch Gesetz bestimmt, daß Landwirte, auf deren Äckern sich Klee- und Hanfseide finden, die davon befallenen Pflanzen durch Ausroden oder Abbrennen vernichten müssen. Um das Saatgut von den Samen der Schmarotzer zu reinigen, benutzt man dazu hergerichtete Siebe. — Vgl. L. Koch, Die Klee- und Flachsseide. Untersuchungen über deren Entwicklung, Verbreitung und Vertilgung (Heidelb. 1880).



Cushing (spr. kusch-), Caleb, nordamerik. Jurist und Politiker, geb. 17. Jan. 1800 zu Salisbury (Massachusetts), ließ sich 1821 zu Newburyport als Advokat nieder, wurde zum Abgeordneten und Senator seines Heimatstaates gewählt, machte 1829 eine Reise nach Europa und hielt sich besonders in Spanien auf. Seine dort empfangenen Eindrücke schilderte er in den «Reminiscences of Spain» (2 Bde., 1833). Von 1834 bis 1842 wurde C. als Abgeordneter in den Kongreß gesandt, wo er anfänglich den Whigs, später den Demokraten angehörte. Im Sommer 1843 ging er als Vereinigten-Staaten-Kommissar nach China und schloß hier den ersten Vertrag mit der kaiserl. Regierung ab. Nach seiner Rückkehr machte er 1847 als Oberst, später als Brigadegeneral den mexik. Krieg mit und war 1853—57 Generalstaatsanwalt unter dem Präsidenten Pierce. Vor Ausbruch des Bürgerkrieges hielt C. zu dem äußersten Flügel der Sklavenhalter und präsidierte dem demokratischen Nationalkonvent in Baltimore; nach Beginn der Feindseligkeiten trat er aber für die Union ein. Im J. 1866 wurde er mit zwei andern bedeutenden Advokaten beauftragt, die Gesetze der Vereinigten Staaten zu revidieren und zu kodifizieren; 1872 wohnte er als einer der Bundeskommissare in Genf der Konferenz zur Schlichtung der Alabama-Ansprüche bei (s. Alabamafrage). Er veröffentlichte darüber: «The Treaty of Washington» (Neuyork 1873). 1874 ging er als Gesandter nach Spanien, kehrte 1877 zurück und starb 2. Jan. 1879 zu Newburyport in Massachusetts. — Vgl. Savage, Our living representative men (Philad. 1860) und Memorial of C. (Boston 1880).

Cushman (spr. kuschmänn), Charlotte Saunders, amerik. Schauspielerin, geb. 23. Juli 1816 zu Boston, entwickelte frühzeitig großes Talent für dramat. Poesie und Musik, erhielt in Mäder einen tüchtigen Lehrer und erntete 1835 als Gräfin in «Figaros Hochzeit» so stürmischen Beifall, daß

Mäder sie bei seiner Abreise nach Neuorleans für seine Oper engagierte. Hier aber verlor sie infolge des klimatischen Wechsels ihre Stimme. Doch der Schauspieler Barton führte sie ihrem eigentlichen Berufe entgegen, indem er sie zur Tragödin bildete. Mit dem berühmten Macready bereiste sie die nördl. Staaten und ging 1845 nach England, wo sie lebhaften Beifall fand. Als sie 1849 aus den Vereinigten Staaten nochmals dahin zurückkehrte, erneuerten sich ihre Triumphe. Ihr Vaterland besuchte sie wiederholt 1857—58 und zog dann nach Rom. 1860 kehrte sie nach Amerika zurück, betrat aber die Bühne seltener und starb 18. Febr. 1876 in Boston. — Vgl. Emma Stebbin, Charlotte C., her letters and memories of life (Boston 1878).

Cufir, aus rohen Coconfäden gezwirnte Nähseide.

Cufirino, eine in Italien verfertigte, in der Art der Nähseide hergestellte, aber feinere und schönere Gattung Seidenzwirn, die zu Spitzen sowie zu einigen Gewebearten verwendet wird.

Cuffet (spr. küsseh), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Lapalisse des franz. Depart. Allier, 3 km nordöstlich von Vichy, wohin eine schöne Promenade führt, in 310 m Höhe, am Zusammenflusse der zum Allier gehenden Sichon und Joland, hat (1896) 4920, als Gemeinde 6441 E., Post, Telegraph, einen Civilgerichtshof, ein Collège, zwei berühmte eisenhaltige, alkalische Sauerquellen, die in den Bains Ste. Marie benutzt werden; Kalkbrennereien, Papierfabrikation und Vichy-Zeug-Manufaktur.

Cuft (spr. kößt), Robert Needham, Orientalist, geb. 1821 in Cockayne-Hatley (Bedfordshire), aus einer alten engl. Adelsfamilie, in Eton gebildet, ging 1843 als Civilbeamter nach Indien, wo er, 1864—65 Mitglied des Gesetzgebenden Rats, bis 1869 blieb. Seitdem lebt C. in London, wo er Ehrenämter bei mehrern wissenschaftlichen Instituten bekleidet. C. schrieb: «A sketch of the modern languages of East Indies» (1878), «Linguistic and oriental essays» (Teil 1—4, Lond. 1880—95), «Sketches of Anglo-Indian life» (ebd. 1881), «Pictures of Indian life» (1881), «Sorrows of Anglo-Indian life» (1889), «A sketch of the modern languages of Africa» (2 Bde., Lond. 1883), «Poems of many years and many places» (1887), «Notes on missionary subjects» (1889), «Clouds on the horizon. A study of the various forms of error in the religious conceptions of the present epoch» (1890), «Africa rediviva: the occupation of Africa by Christian missionaries» (1891), «Prevailing evangelisation of the non-christian world» (1894), «Common features in all forms of religious belief» (1895), außerdem mehreres über Bibelübersetzung.

Cuftine (spr. küßtihn), Adam Philippe, Graf von, franz. General, geb. 4. Febr. 1740 zu Metz, that sich im Siebenjährigen Kriege als Kapitän im Dragonerregiment Schomberg hervor und erhielt ein Dragonerregiment, das seinen Namen führte. Er befehligte dann unter Lafayette in Amerika das Regiment Saintonge, zeichnete sich 1781 bei Yorktown aus, wurde dafür zum Maréchal de Camp und nach seiner Rückkehr zum Gouverneur von Toulon ernannt. 1789 zum Abgeordneten der Generalstaaten erwählt, stimmte er für polit. Reformen und leistete auf alle Vorrechte seines Standes Verzicht. 1792 mit einem Kommando am Oberrhein betraut, erschien er vor Speyer und nötigte die Besatzung zur Kapitulation. Bald eroberte er auch Mainz, besetzte in rascher Folge Höchst, Frankfurt und das Bergschloß Königstein und suchte mit rücksichtsloser Energie den franz. Freiheitsideen Eingang zu verschaffen. Erst das Erscheinen eines preuß. Heers machte im November diesem Schrecken ein Ende. Frankfurt wurde den Franzosen wieder entrissen, und im März 1793 mußte sich C. aus Mainz in das Elsaß zurückziehen. Nach dem Abfall und der Flucht Dumouriez' erhielt C. den Oberbefehl über die Nordarmee. Er fand das Heer in den Niederlanden in der traurigsten Verfassung und versuchte die erschütterte Manneszucht wiederherzustellen. Durch einen Tagesbefehl bedrohte er die Hochverräter mit dem Tode, und es gelang ihm, allmählich die Soldaten für sich zu gewinnen, die schließlich ihren General «Moustache» schwärmerisch liebten. Der Wohlfahrtsausschuß betrachtete ihn jedoch mit Argwohn und wähnte ihn im Einverständnis mit dem Feinde. Er wurde unter dem Vorwande einer Beratung nach Paris gelockt, von Marat und Billaud-Varennes des Verrats beschuldigt, verurteilt und 27. Aug. 1793 guillotiniert.

Sein Sohn, Renaud Philippe von C., geb. 1768, der sich erst der diplomat. Laufbahn gewidmet, später seinem Vater als Adjutant zur Seite gestanden hatte, folgte ihm bereits 3. Jan. 1794 auf das Schafott. General Baraguay-d'Hilliers veröffentlichte die Papiere C.s u. d. T. «Mémoires posthumes du général français comte de C.» (2 Bde., Hamb. 1794; deutsch, 2 Bde., Berl. 1795). — Vgl. Chuquet, L'expédition de C. (Par. 1892).

Cuftine (spr. küßtihn), Astolphe, Marquis von, franz. Schriftsteller, Sohn von Renaud Philippe von C., geb. 18. März 1790 in Niederweiler (Lothringen), bereiste 1811—22 England, Schottland, die Schweiz und Calabrien, ging 1835 nach Spanien, später nach Rußland und starb 29. Sept. 1857. Aus seinen Reiseeindrücken und Erfahrungen gingen hervor: «Mémoires et voyages» (2 Bde., Par. 1830), «L'Espagne sous Ferdinand VII» (4 Bde., ebd. 1838); namentlich «La Russie en 1839» (4 Bde., ebd. 1843 u. ö.; deutsch von Diezmann, 4 Bde., Lpz. 1843 u. ö.) erregte Aufsehen. Außerdem schrieb er die Tragödie «Beatrix Cenci» (1833), die Novellen und Romane «Aloys, ou le moine du Saint-Bernard» (Par. 1827), «Le monde comme il est» (2 Bde., ebd. 1835; deutsch, 3 Bde., Lpz. 1840), «Ethel» (2 Bde., Par. 1839; deutsch, 3 Bde., Lpz. 1839), «Romuald, ou la vocation» (4 Bde., Par. 1848; deutsch von Susemihl, 6 Bde., Lpz. 1849). Seine «Lettres à Varnhagen d'Ense et Rachel Varnhagen d'Ense» erschienen 1870 zu Brüssel.

Custodia (lat.), Wache, Hut, Bewachung, Gewahrsam; in der kath. Kirche das Gefäß zur Aufbewahrung der konsekrierten Hostie im Tabernakel; in rechtlicher Bedeutung s. Culpa.

Custos (lat.), d. h. Hüter, bei den alten Römern Bezeichnung für die Stimmensammler in den Komitien (s. d.). In der ältern christl. Kirche gab es einen C. crucis, der das Kreuz Christi in Verwahrung hatte, einen C. martyrum, der die Reliquien der Märtyrer, einen C. sepulcrorum, der die Gräber der Heiligen beaufsichtigte. In neuerer Zeit werden auch die Beamten einer Bibliothek, Kunst-, Naturaliensammlung u. s. w. bisweilen C. (Kustos, Mehrzahl Kustoden) genannt. Von C. stammt das Wort Küster. — Im Buchdruck heißen Kustoden (frz. réclames) die am Schlusse eines Bogens, ehemals einer Blätterlage, unten gesetzten Anfangssilben oder -Wörter der nächstfolgenden Seite; sie werden, als der Symmetrie zuwider, jetzt meist weggelassen.

Digitized by Google

Schon in Handschriften des 12. Jahrh. kamen sie vereinzelt vor. Das erste (bekannte) gedruckte Buch mit Kustoden ist die erste Ausgabe des Tacitus (Venedig 1469—70, von Wendelin von Speyer). — Ähnlich ist in der Notenschrift C. das Zeichen (∽ oder V), das sonst an das Ende einer Notenzeile gesetzt wurde, um schon vorher diejenige Linie oder denjenigen Zwischenraum zu bezeichnen, auf die oder in den die erste Note der nächstfolgenden Zeile zu stehen kam. Dieses Zeichen wird jetzt höchstens noch in der Choralnotenschrift verwandt.

Custos Messium, Sternbild, s. Erntehüter.

Custozza (Custoza), Dorf im Kreis Villafranca di Verona der ital. Provinz Verona, 18 km südwestlich von Verona auf einer Anhöhe links vom Tione gelegen, mit (1881) 624 E., ist bekannt durch zwei Siege der Österreicher über die Italiener. Im Juli 1848 stand das 63000 Mann starke ital. Heer unter König Karl Albert in einer über 50 km gedehnten Front zwischen Rivoli und Governolo und wurde durch 44500 Österreicher unter Radetzky 23. Juli in der Mitte durchbrochen. Tags darauf sammelte zwar der König 21500 Mann bei Villafranca wieder, wurde aber von Radetzky 25. Juli in zehnstündiger Schlacht abermals und vollständig

Custozza (Situationsplan).

geschlagen. — Am 24. Juni 1866 erfocht Erzherzog Albrecht von Österreich mit 75000 Mann einen glänzenden Sieg über 130000 Italiener unter Victor Emanuel. Die Österreicher trafen überraschend auf die im Vorrücken auf Villafranca und C. begriffenen Italiener, deren linker Flügel geworfen wurde. Da die übrige ital. Streitmacht durch eine kühne österr. Kavallerieattacke an der Entfaltung gehindert wurde, so konnten die Österreicher um 5 Uhr nachmittags die Höhen von C. erstürmen. Die Italiener wichen unverfolgt mit einem Verluste von 8145 Mann und 14 Geschützen bis hinter den Oglio zurück. Die Österreicher verloren 7956 Mann. (S. den Situationsplan.) — Vgl. Mathes von Bilabruck, Taktische Studie über die Schlacht von C. im J. 1866 (Wien 1891); Strobl, Custoza. Kurze Darstellung der Ereignisse vor und in der Schlacht bei Custoza 1866 (Wien 1897).

Cüstrin, Stadt, Festung und Waffenplatz ersten Ranges im Kreis Königsberg i. N. des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, früher Hauptstadt der Neumark, liegt im sog. Oderbruch, am Zusammenfluß der Oder und Warthe und an den Linien Berlin-Kreuz-Königsberg-Eydtkuhnen, Breslau-Stettin, Frankfurt a. O.-C.-C.-Vorstadt (32,4 km) der Preuß. Staatsbahnen, sowie an der Stargard-Cüstriner Bahn (98,3 km), mit Kleinbahn nach Sonnenburg (14,5 km), ist Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Landsberg a. W.) mit Strafkammer, einer Kommandantur, Reichsbanknebenstelle, eines Artilleriedepots und Bezirkskommandos und hat (1895) 17552 (9910 männl., 7642 weibl.) E., darunter 1428 Katholiken und 159 Israeliten, in Garnison das Infanterieregiment von Stülpnagel (5. brandenburgisches) Nr. 48 und 1. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 150, Postamt erster Klasse und 2 Stadtpostanstalten mit Telegraph, 3 evang. und 1 kath. Kirche, 3 große Kasernen, einschließlich der Schloßkaserne, früher Schloß des Markgrafen Johann;

königl. Gymnasium, 1550 als luth. Ratsschule gegründet, eine höhere Mädchenschule, eine mittlere Bürgerschule und eine Handwerkerfortbildungsschule; ferner Fabrikation von Maschinen, Feuerspritzen, Kartoffelmehl, Malz und Dachpappe sowie Schiffahrt und Produktenhandel. Mit Stettin ist C. durch regelmäßige Dampfschiffahrt verbunden. Auf der Warthe gingen 1895: 957 beladene Frachtschiffe mit 105000 t Gütern und 1684 unbeladene zu Berg, 2341 beladene (285000 t Güter) und 61 unbeladene zu Thal. In der Nähe das dem Grafen Schwerin gehörige Dorf Tamsel mit schönem Park. — C., zuerst im Anfang des 13. Jahrh. erwähnt, war 1535—71 die Residenz des Markgrafen Johann (von C.), eines Sohnes Joachims I., und später Sitz der neumärk. Regierung, Kriegs- und Domänenkammer. Die Festung wurde 1537 zuerst mit Erdwällen, dann mit gemauerten Wällen umgeben. Friedrich d. Gr. saß hier als Kronprinz gefangen, und sein Freund Katte wurde hier 6. Nov. 1730 hingerichtet. Die Festung hielt vom 15. bis 22. Aug. 1758 ein furchtbares Bombardement durch die Russen aus. Nach der Schlacht bei Jena 1806 wurde sie, obwohl reichlich mit Proviant versehen, 1. Nov. von dem Kommandanten Ingersleben sogleich den franz. Truppen ausgeliefert, welche sie erst 30. März 1814 an die Preußen übergaben. In neuerer Zeit ist C. durch Umbau der Festungswerke und Anlage weit vorgeschobener Forts auf beiden Wartheufern zu einem Waffenplatz ersten Ranges erhoben worden.

Cutch (spr. kötsch), ostind. Staat, s. Katschh.

Cuticula (lat., «Häutchen»), in der Botanik die chemisch und physikalisch metamorphosierten äußersten Lamellen der an das umgebende Medium angrenzenden Epidermiszellwände, die zu einem fast ununterbrochenen Häutchen verschmelzen und so die Außenwände der Epidermiszellen überziehen. Die C. ist zwar ein Teil der Epidermiszellwände, aber sie verhält sich sowohl in physik. wie chem. Beziehung anders als diese. Sie ist für Wasser und Wasserdampf nur sehr schwer durchlässig; diese Eigenschaft rührt jedenfalls von einem gewöhnlich als Cutin bezeichneten, in der C.

eingelagerten Körper her, der hinsichtlich seiner chem. Eigenschaften gewissen Fetten und Wachsarten nahe steht. Da sie fast ununterbrochen die ganze Pflanze überzieht, so ist sie als eine wirksame Schutzeinrichtung gegen zu starken Wasserverlust anzusehen. Bei Pflanzen, die einer starken Verdunstung ausgesetzt sind, z. B. bei Wüstenpflanzen, ist deshalb die C. viel stärker entwickelt als bei solchen, die an feuchten Standorten wachsen, und außerdem ist auch in jenem Falle gewöhnlich noch Cutin in den übrigen Teilen der Epidermiszellwände eingelagert, so daß die C. dadurch noch verstärkt wird. Die Cutin enthaltenden Schichten der Epidermiszellwände haben ganz ähnliche Eigenschaften wie die C. selbst; man nennt sie **kutikularisierte Schichten** oder **Kutikularschichten**.

Bei **Tieren** besteht die C. meist aus Chitin, dem jedoch andere Stoffe (kohlensaurer Kalk, Kieselsäure) beigefügt sein können. Die C. erscheint auf dem optischen Durchschnitt streifig, als Ausdruck von Lamellen, in denen die C. von den darunter gelegenen Zellen abgesondert wird. Die Lamellen sind nach außen dünner, nach innen, der erzeugenden Zellschicht (Matrix) zu breiter; jene sind älter und haben mehr Feuchtigkeit abgegeben, sind fester geworden als diese. Die C. kann im ganzen auf einmal oder fetzenweise abgestreift werden (s. Häutung).

Cutiliä, Trümmerstätte bei Cittaducale (s. d.).

Cutin, s. Cuticula.

Cutis (lat.), die Lederhaut, s. Haut; C. anserina, s. Gänsehaut.

Cuttack (spr. köttäck), ostind. Distrikt, s. Katak.

Cutworm (spr. kött-), der engl. Name der Schneidraupe, s. Tabak (Schädlinge).

Cuv., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Baron George von Cuvier (s. d.); ***F. Cuv.***, Abkürzung für Frédéric Cuvier (s. d.).

Cuvelage (frz., spr. küw'lahsch'), s. Bergbau (Grubenausbau).

Cuvette (frz., spr. küwétt), Waschbecken; bei Taschenuhren der innere Staubdeckel; in der Zahnheilkunde eine halbrunde Rinne zur Aufnahme des Wachses, womit der Abdruck des Kiefers genommen wird, um danach die Modelle künstlicher Zähne herzustellen; über C. im Festungsbau s. Cunette.

Cuvier (spr. küwieh), Frédéric, franz. Naturforscher, Bruder von Baron George von C., geb. 27. Juni 1773 zu Mömpelgard, gest. 25. Juli 1838 als Professor und Konservator des Kabinetts für vergleichende Anatomie des Pariser Jardin des Plantes in Straßburg, war Mitglied des Instituts und des prot. Konsistoriums. Er schrieb «Des dents des mammifères» (Par. 1825) und gab mit Geoffroy Saint-Hilaire die «Histoire naturelle des mammifères» (ebd. 1819—35; 2. Aufl. 1829 fg.) heraus.

Cuvier (spr. küwieh), George Léopold Chrétien Frédéric Dagobert, Baron von, franz. Naturforscher, geb. 23. Aug. 1769 in dem damals württemb. Mömpelgard, besuchte dort das Gymnasium, seit 1784 die Karlsschule und wurde 1788 Hauslehrer bei dem Grafen d'Hericy auf dem Schlosse Fiquainville in der Normandie, wo ihn die Nähe des Meers zu naturhistor. Untersuchungen veranlaßte. Er wurde dort mit dem Abbé Tessier bekannt, der C. 1795 einen Ruf nach Paris als Professor an der Centralschule des Pantheons verschaffte. Kurz nachher wurde C. Gehilfe Mertruds, des Lehrers der vergleichenden Anatomie am Jardin des Plantes, und begann eine naturhistor. Sammlung zu gründen, die zu einer der größten Europas geworden ist. 1796 zum Mitglied des Nationalinstituts ernannt, wurde er 1800 Daubentons Nachfolger am Collège de France, 1808 Rat der neuen kaiserl. Universität und mit der Einrichtung von Akademien in den neuen Gebietsteilen des Kaiserreichs, in Italien, Holland und den Hansestädten betraut, 1813 Requetenmeister im Staatsrate und nach Mainz als außerordentlicher Kommissar gesandt, um die Bewohner des linken Rheinufers zur Erhebung gegen die Verbündeten zu vermögen; diese drangen jedoch so rasch vor, daß C. umzukehren gezwungen war. 1814 wurde C. Staatsrat, 1818 Mitglied der Französischen Akademie, 1819 zum Rang eines Barons erhoben, von Ludwig XVIII. in den Kabinettsrat berufen und erhielt 1822 die Oberaufsicht über die prot.-theol. Fakultäten. Unter Ludwig Philipp behielt er alle Ämter und Würden, wurde 19. Nov. 1831 Pair von Frankreich und sollte Minister des Innern werden, als er 13. Mai 1832 starb.

C. suchte die Zoologie auf die vergleichende Anatomie zu gründen und erhob diese letztere zuerst zur Wissenschaft. Nachdem er mit eisernem Fleiße eine zahllose Menge Tiere und besonders die noch wenig gekannten Weichtiere untersucht, gab er die «Leçons d'anatomie comparée» (5 Bde., Par. 1801—5; neue Ausg. in 8 Bdn., von vielen seiner Schüler gemeinschaftlich besorgt, ebd. 1836—45; deutsch von Froriep und Merkel, 4 Bde., Lpz. 1808—10) heraus, die er in den «Mémoires pour servir à l'histoire et à l'anatomie des mollusques» (Par. 1816) ergänzte. Von diesen Untersuchungen ausgehend, stellte er den Satz auf, daß das Tierreich aus einer bestimmten Anzahl von Typen (Embranchements) bestehe, deren jeder seine besondere, von den andern unabhängige Ausbildung zeige: Wirbeltiere, Mollusken, Gliedertiere, Strahltiere. In den «Recherches sur les ossemens fossiles» (4 Bde., 1812; 4. Aufl., 12 Bde., 1835—37) wandte er die Sätze der vergleichenden Osteologie auf die vorweltlichen Wirbeltiere an. Bei diesen Untersuchungen wurde C. besonders von Laurillard unterstützt. Im Verlaufe der geognost. Untersuchungen des Pariser Beckens, die er mit Alex. Brongniart unternahm, kam C. zuerst zu der Ansicht, daß abwechselnd Fluten vom Süßwasser und vom Meer die Erdoberfläche verändert haben müssen. C. besaß in hohem Grade die Fähigkeit, wissenschaftliche Forschungen allgemein verständlich und in glänzender Sprache darzulegen. Ausgezeichnet in dieser Hinsicht ist namentlich die Einleitung zu dem letztgenannten Werke, der besonders gedruckte und vielfach aufgelegte «Discours sur les révolutions de la surface du globe et sur les changements qu'elles ont produits dans le règne animal» (deutsch von Nöggerath, 2 Bde., Bonn 1830; von Giebel, Lpz. 1851). C.s Hauptwerk ist «Le règne animal» (4 Bde., Par. 1817; deutsch Stuttg. 1821—25), dessen zweite gänzlich umgearbeitete Auflage 1829 fg. erschien (5 Bde.; deutsch, 6 Bde., Lpz. 1831—43). Viele Ausgaben des Werks, zum Teil reich illustriert, sind seither erschienen. In Verbindung mit Valenciennes begann er schon 1828 seine «Histoire naturelle des poissons» (22 Bde., Par. 1828—49), die von jenem fortgesetzt, aber nicht beendet wurde. Auf dem Gebiete des Unterrichtswesens entwickelte C. gleichfalls eine unermüdliche Thätigkeit; er vertrat mit Eifer die Interessen der prot. Kirche Frankreichs und erlangte für sie die Errichtung von 50 neuen Pfarreien. In der Kammer unterstützte er aus Liebe zur Ordnung die Bourbonendynastie.

Digitized by Google

— Vgl. Lee, Memoirs of Baron C. (Lond. 1833); Pasquier, Éloge de C. (Par. 1833); Ducrotay de Blainville, C. et Geoffroy Saint-Hilaire. Biographies scientifiques (ebd. 1890); von Baer, Lebensgeschichte C.s (hg. von Stieda, Braunschw. 1897).

Cuvillier-Fleury (spr. küwillieh flörih), Alfred Auguste, franz. Schriftsteller, geb. 18. März 1802 zu Paris, war Sekretär Ludwig Bonapartes, Exkönigs von Holland, dann Erzieher des Herzogs von Aumale, seit 1834 Mitarbeiter des «Journal des Débats», wurde 1866 Mitglied der Akademie und starb 18. Okt. 1887 in Paris. C. veröffentlichte stilistisch ausgezeichnete «Portraits politiques et révolutionnaires» (1851), «Études historiques et littéraires» (2 Bde., 1854), «Nouvelles études» (1855), «Voyages et voyageurs» (1854; 2. Aufl. 1856), «Dernières études historiques et littéraires» (2 Bde., 1859), «Historiens, poètes et romanciers» (2 Bde., 1863), «Études et portraits» (2 Bde., 1865—68), «Posthumes et revenants» (1879).

Cuvilliés (spr. küwillieh), François, franz.-deutscher Architekt, geb. 1698 zu Soissons, erlernte die Kunst unter Robert de Cotte, trat 1725 in bayr. Dienste, wurde 1738 erster Hofarchitekt, 1745 Architekt Kaiser Karls VII., 1763 oberster Baudirektor. Er starb 1768 zu München. C. verpflanzte den echt franz. Rokokozierstil nach Süddeutschland. Seine Hauptwerke sind das Residenztheater in München, die Amalienburg in Nymphenburg, der Guggenheimersche Palast (ehemaliges Akademiegebäude) und der prächtige Eichthalsche Palast zu München. Er zeichnete sich auch durch die Herausgabe in Kupfer gestochener architektonischer und kunstgewerblicher Werke aus.

Cuxhaven, Landgemeinde im hamburgischen Amt Ritzebüttel, besteht aus der Ortschaft C. (1895: 4000 E.) und dem ehemaligen Flecken Ritzebüttel (s. d.), liegt 105 km unterhalb Hamburg, links von der Elbemündung (s. Karton zur Karte: Hamburg und Umgebung), an der Linie Harburg-C. (Unterelbesche Eisenbahn, s. d.) und der Nebenlinie C.-Geestemünde (44,3 km) der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hamburg), Nebenzollamtes, einer Kommandantur, Fortifikation, eines Marineartillerie- und Minendepots und eines Küstenbezirksamtes nebst Agentur der Seewarte, und hat (1895) 6208 E., darunter 277 Katholiken und 48 Israeliten, in Garnison 2 Compagnien Matrosenartillerie, Post, Telegraph, Dampferverbindung mit Hamburg, Helgoland und Southampton-Neuyork, ein altes Schloß, Telegraphengebäude (1880), Postgebäude (1889), Leuchtturm, Zeitball zur Angabe der Zeit, Semaphor, selbstregistrierenden Flutmesser, ferner eine staatliche Realschule, höhere und mittlere Mädchenschule, Volksschule, Armen- und Krankenhaus, Vorschußverein, Sparkasse, Wasserleitung, Gasanstalt; Genossenschaftsmeierei und zwei Fischräuchereien. Die Küstenbefestigungen C.s bestehen aus schwer bewaffneten, gepanzerten Forts (Fort Kugelbake, Fort Grimmerhörn, Fort Döse, Neues Fort u. s. w.). Der alte Hafen liegt im zollfreien Gebiet an der Mündung des kleinen Flusses Wetterung in die Elbe und wird vorwiegend im Winter als Nothafen und von der Küstenschiffahrt benutzt. Im Sommer 1897 ist ein neuer, 3 m tiefer Fischereihafen und ein großer Seehafen (8,4 ha, 585 m lang, bis 240 m breit, 8 m tief über Niedrigwasser; Kosten 7 Mill. M.), von dem die großen Hamburger Schnelldampfer abgehen, eröffnet worden. Die rechtwinklig zur Stromrichtung liegende Einfahrt dieses «Neuen Hafens» ist 100 m breit und liegt zwischen 2 starken Hafenköpfen, an deren Außenkante die größten Schiffe anlegen können. Am Nordquai erhebt sich ein Passagierschuppen der Hamburg-Amerika-Linie mit Bahnanschluß. Der Neue Hafen ist vom Hamburger Senat mit Zustimmung des Bundesrats im Dez. 1896 zum Freihafen erklärt worden. C. ist Station der 90 Hamburger Lotsen, die die in der Elbemündung bis weit ins Meer stationierten Lotsenfahrzeuge besetzen. Das Seebad, 1816 von dem hamburgischen Senator Abendroth begründet, erhielt 1882 neue Badeeinrichtungen und ist sehr stark besucht. Daneben bestehen Anstalten für warme, russ. und irische Bäder. — Vgl. J. A. Becker, C. und das Amt Ritzebüttel (Hamb. 1880); Richter, Das hamburgische Amt Ritzebüttel und die Elbmündung in den J. 1795—1814 (Cuxhav. 1892).

Cuyabá, Hauptstadt des brasil. Staates Mato Grosso, am linken Ufer des zum Paraguay gehenden Flusses C., 200 m hoch gelegen, hat etwa 30000 E., breite, gut gepflasterte Straßen, fünf Kirchen, ein Arsenal und ein Militärhospital. C. ist ein thätiger Handelsort, obwohl so weit vom Meere gelegen, daß die aus 50—200 Tieren bestehenden Karawanen bis Rio de Janeiro 6 Monate gebrauchen. Alle 5 Wochen geht ein Flußdampfer von C. nach Montevideo, der den etwa 4100 km langen Weg in 22 Tagen zurücklegt. C. wurde 1720 durch Goldsucher gegründet und ist seit 1835 Hauptstadt.

Cuyp (Cuijp) oder Kuyp (Kuijp, spr. keup), Albert, holländ. Maler, geb. im Okt. 1620 zu Dordrecht, gest. daselbst 1691, erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater Jakob Gerrits C. (1575—1651), der ein guter Porträt- und Landschaftsmaler und Mitbegründer der Malergilde zu Dordrecht war. Er malte vorzugsweise Landschaften. Seine bedeutendsten Bilder befinden sich in London, z. B. eine Abendlandschaft (im Buckingham-Palast), eine Mondscheinlandschaft (im Grosvenor-House), eine Flucht nach Ägypten (im Bath-House); ebendort auch sein Selbstbildnis.

Cuypers (spr. keup-), Peter J. H., niederländ. Architekt, geb. 1827 in Roermond, besuchte die Akademie zu Antwerpen und ist ein Hauptvertreter der Gotik in Holland. Seine hervorragendsten Kirchenbauten sind: St. Katharina zu Eindhoven, St. Lambertus zu Vechel, St. Barbara zu Breda, St. Bonifacius zu Leeuwarden, St. Jacobus im Haag, die Kirche zum Heiligen Herzen zu Amsterdam u. s. w. Auch restaurierte er zahlreiche mittelalterliche Kirchen, darunter den Dom zu Mainz. Ferner schuf C. das Reichsmuseum (1877—85; s. Tafel: Museen II, Fig. 2) und den Centralbahnhof zu Amsterdam.

Cuyuni, Fluß in Britisch-Guayana, entspringt in Venezuela zwischen der Sierra Usupamo und der Sierra de Rincote, fließt nach Aufnahme des goldreichen Yuruari von links in vorwiegend östl. Richtung, bildet auf brit. Gebiet die Wasserfälle von Waika und mündet, etwa 1000 km lang, nach Aufnahme seines größten Nebenflusses Mazaruni unterhalb Bartika Grove in den Mündungstrichter des Essequibo. Er ist auf 795 km schiffbar.

Cuza, Fürst der Moldau und Walachei, s. Cusa.

Cuzco (spr. kusko). 1) **Departamento** der südamerik. Republik Peru (s. Karte: Columbia u. s. w.), reicht im N. bis in die Waldregion (Montaña), grenzt im N. und O. an Bolivia und an Puno, im S. an Arequipa, im W. an Apurimac,

Digitized by Google

Ayacucho und Junin, hat 40936 qkm und (1876) 238455 E. Es zerfällt in den gebirgigen Teil (bis 5310 m) im W. und den menschenleeren Urwald im O. und NO. Hauptströme sind der Apurimac und der Urubamba mit ihren zahlreichen Nebenflüssen. — 2) **Hauptstadt** des Departamento C., 850 km im OSO. von Lima und in 3467 m Höhe, in einem reizenden, 45 km langen Hochthale, auf unebenem Terrain, gesund gelegen, durch Bahn mit Sicuani verbunden, ist Bischofssitz (seit 1537), hat ziemlich regelmäßige Straßen, etwa 22000 E., eine sog. Universität (seit 1692), zahlreiche Kirchen, darunter die schöne Kathedrale von Santo Domingo, bischöfl. Seminar, in dem außer Theologie auch Mathematik und Jurisprudenz gelehrt werden, zwei höhere Schulen, eine höhere Töchterschule, mehrere Elementarschulen, Bibliothek, Museum sowie zwei Hospitäler. Zahlreich sind die Denkmäler altperuan. Herrlichkeit: die Mauerreste des Sonnentempels Curi-Cancha, in welchem sich einst ein Bild der Sonne aus massivem Golde befand; die Grundmauern des Tempels der Sonnenjungfrauen (Accla-Huasi, für die Erziehung der Inka-Prinzessinnen), auf denen jetzt das Kloster Sta. Catalina ruht, besonders aber die Ruinen des Inkapalastes Colcampata am Fuße des Hügels von Sacsaïhuaman und die riesigen Festungswerke auf seinem Gipfel. Auch sind in der Nähe Überreste der Heerstraßen erhalten. Haupterwerbszweig ist der Landbau in der fruchtbaren Umgegend. Außerdem werden Goldschmiedearbeiten, Woll- und Baumwollmanufaktur, Zuckersiederei und Gerberei betrieben. Der Handel bringt Leder und Korduan, Zucker- und Posamentierwaren zur Ausfuhr; die Malereien der Einwohner sind in Peru geschätzt. — C. ist der Sage nach 1021 oder 1050 von Manco-Capac begründet und war bis zur Zerstörung durch Pizarro 1533 Hauptstadt des Inkareichs.

Cuzzōni, Francesca, ital. Sängerin, geb. 1700 zu Parma, erwarb sich, von Lanzi ausgebildet, durch ihre herrliche bis zum dreigestrichenen C reichende Stimme den Namen der «goldenen Lyra» und sang 1722—26 unter Händel in London, wandte sich, gekränkt durch die Erfolge der Faustina Hasse, nach Wien, kehrte darauf nach Italien zurück und erschien 1748 abermals auf dem Londoner Theater. Der einstige Erfolg blieb ihr nicht treu, sie mußte schließlich in Italien durch Handarbeit ihr Leben fristen und starb 1770 in traurigen Verhältnissen zu London. Der Komponist und Klaviervirtuose P. G. Sandoni war seit 1726 Gatte der C.

C. V., hinter der wissenschaftlichen Benennung von Fischen Abkürzung für George Cuvier (s. d.) und Achille Valenciennes (s. d.).

Çvetâmbarâs, Secte der Dschain (s. d.).

Cwt. (Mehrzahl auch Cwts.), engl. Abkürzung für Centweight (s. Avoirdupois).

Cy, chem. Zeichen für Cyan, das man jedoch meist in der Form schreibt, die seine Bestandteile, Kohlenstoff C und Stickstoff N, erkennen läßt, also CN.

Cyalith, s. Albolith.

Cyamelid, s. Cyansäure.

Cyămus, s. Flohkrebse.

Cyān, eine Verbindung von Kohlenstoff und Stickstoff. Die Cyangruppe, CN, in welcher der dreiwertige Stickstoff mit drei Affinitäten an den Kohlenstoff gebunden ist, N≡C—, existiert nicht für sich, vermag aber eine große Zahl von Verbindungen zu bilden. In denselben verhält sich die Cyangruppe ähnlich wie ein Halogenatom, z. B. Chlor. So giebt C. mit Wasserstoff eine Säure, die Blausäure, HCN, deren Salze den Salzen der Chlorwasserstoffsäure sehr ähnlich sind in Bezug auf Krystallform, Löslichkeit u. s. w. So ähnelt das Chlorsilber sehr dem Cyansilber. Wenn die Cyangruppe als solche aus ihren Verbindungen ausgeschieden wird, so vereinigen sich zwei derselben zu dem Molekül des gasförmigen C., CN—CN, ebenso wie 2 Atome Chlor ein Molekül Chlorgas bilden.

Freies C. oder Dicyan ist ein farbloses Gas von eigentümlichem Geruch, das sich bei 25° unter Null zu einer klaren Flüssigkeit verdichtet. Es entsteht beim Glühen von Quecksilbercyanid: $Hg(CN)_2 = Hg + (CN)_2$. Bei einer Temperatur von 34° unter Null erstarrt es zu einer festen Masse. Es brennt mit blauer, rot gesäumter (pfirsichblütenroter) Flamme. Wasser absorbiert das 4fache, Alkohol das 23fache Volum an Cyangas. Die Lösungen zersetzen sich beim Stehen unter Dunkelfärbung und Ausscheidung eines braunen Körpers, der Azulmsäure. Bei Gegenwart von Mineralsäuren entsteht unter Aufnahme von Wasser Oxalsäure und Ammoniak, $C_2N_2 + 4H_2O = C_2O_4H_2 + 2NH_3$. Es ist daher als das Nitril der Oxalsäure zu betrachten. In den organischen Cyanverbindungen findet durch Einwirkung von Alkalien oder Säuren die gleiche Veränderung der Cyangruppe statt, die dabei unter Abspaltung von Ammoniak in die Carboxylgruppe, —COOH, übergeht. Die entstehenden Verbindungen sind Carbonsäuren. Als Ausgangsmaterial zur Darstellung aller Cyanverbindungen dient das gelbe Blutlaugensalz und das Cyankalium. Von den Cyanverbindungen sind folgende die wichtigsten:

1) Cyanwasserstoff, HCN (s. Blausäure).

2) Chlorcyan oder Cyanchlorid, CNCl, entsteht bei der Einwirkung von Chlor auf wässerige Blausäure. Es ist eine bei 15° bereits siedende, in Wasser wenig lösliche schwere Flüssigkeit, deren Dämpfe einen stechenden zu Thränen reizenden Geruch besitzen und höchst giftig wirken. Beim Aufbewahren polymerisiert es sich zu festem Chlorcyan, Cyanurylchlorid oder Tricyanchlorid, $C_3N_3Cl_3$. Bromcyan und Jodcyan sind feste, aber ebenfalls sehr leicht flüchtige Verbindungen. Durch Ammoniak werden dieselben in

3) Cyanamid, $CN \cdot NH_2$, übergeführt, eine farblose krystallinische Verbindung, welche bei 40° schmilzt.

4) Cyansäure (s. d.), $CN \cdot OH$.

5) Cyanmetalle (s. d.).

6) Cyanide organischer Radikale, wie z. B. Methylcyanid oder Acetonitril (s. d.), faßt man als Nitrile (s. d.) zusammen. (S. auch Ferridcyan, Ferrocyan, Rhodanwasserstoffsäure.)

Cyānamid, s. Cyan.

Cyanāte, die Salze der Cyansäure (s. d.).

Cyānäthin, s. Cyanmethin.

Cyānätholine, s. Cyansäure.

Cyānbenzōl, s. Benzonitril.

Cyānchlorid, s. Cyan.

Cyāne, Pflanzenart, s. Centaurea.

Cyanĕao Insŭlae, s. Symplegaden.

Cyanecŭla, s. Blaukehlchen; C. suecica, s. Tafel: Mitteleuropäische Singvögel II, Fig. 9, beim Artikel Singvögel.

Cyāneisen, s. Eisen.

Cyāneisenkalium, gelbes, oder Kaliumeisencyanür, s. Blutlaugensalz (gelbes); rotes C. oder Kaliumeisencyanid, s. Blutlaugensalz (rotes).

Digitized by Google

Cyangold, Goldcyanid, ſ. Goldcyanide.

Cyanide, ſ. Cyanmetalle und Blauſäure.

Cyanidverfahren, ſ. Gold (Gewinnung) und Silber (Gewinnung).

Cyanin, Chinolinblau, Lepidinblau, ein blauer, aber ſehr vergänglicher künſtlicher Farbſtoff von der Zuſammenſetzung $C_{30}H_{35}N_2J$. Es wird dargeſtellt, indem man ein Gemenge von Chinolin und Lepidin (γ-Methylchinolin) mit Amyljodid behandelt und das Produkt mit Natronlauge zerſetzt. Das C. bildet grünglänzende Kryſtalle, die ſich in Alkohol leicht mit blauer Farbe löſen. Durch Säuren wird die Löſung farblos. C. beſitzt Wichtigkeit dadurch, daß es, wie das Chinolinrot, die Eigenſchaft beſitzt, photogr. Platten orthochromatiſch, d. i. farbenempfindlich zu machen, indem die Farben auf dem Bild in der richtigen Helligkeitsabſtufung erſcheinen wie in der Natur. — C. oder Kyanin heißt auch der blaue Farbſtoff der Blumen (ſ. Blumenblau).

Cyaniſieren, irrtümliche Schreibweiſe für Kyaniſieren (ſ. Holzkonſervierung), nach John Howard Cyanit, Mineral, ſ. Diſthen. [Kyan benannt.

Cyankalium (Kalium cyanatum), KCN, ein in verſchiedenen Zweigen der Technik vielfach verwendetes, höchſt giftiges Salz, entſteht im unreinen Zuſtande beim Schmelzen von kohlenſaurem Kalium mit ſtickſtoffhaltigen organiſchen Subſtanzen (ſ. Blutlaugenſalz, gelbes). In chemiſch reinem Zuſtande erhält man es als Kryſtallpulver beim Einleiten von Blauſäuregas in alkoholiſche Kalilauge. Leichter ſtellt man es dar, indem man Blutlaugenſalz zunächſt durch gelindes Röſten von ſeinem Kryſtallwaſſer befreit und es dann in einem eiſernen Tiegel ſchmilzt, wobei das Ferrocyan unter Entwicklung von Stickſtoff und Abſcheidung von Kohleeiſen zerſetzt und C. gebildet wird. Man erhält die Maſſe ſo lange in glühendem Fluß, bis die Gasentwicklung beendet iſt, läßt das Kohleeiſen ſich abſetzen und gießt das geſchmolzene C. vorſichtig von dieſem ab. Eine reichlichere Ausbeute erhält man nach Liebig, indem man 8 Teile entwäſſertes Blutlaugenſalz mit 3 Teilen kohlenſaurem Kalium miſcht und im übrigen verfährt wie vorher. Das techniſch dargeſtellte C. wird immer nach Liebigs Vorſchrift bereitet, es unterſcheidet ſich von dem chemiſch reinen C. durch einen geringen Gehalt an cyanſaurem Kalium, das aber ſeine Verwendbarkeit nicht beeinträchtigt. Das C. findet ſich im Handel meiſt in Stangen gegoſſen, es hat eine weiße Farbe, zieht an der Luft Feuchtigkeit an und riecht dann, da es durch die Kohlenſäure der Luft zerſetzt wird, nach Blauſäure. Das C. wird in der chem. Analyſe benutzt; ſeine wichtigſte Verwendung findet es aber in der Galvanoplaſtik, wo es zur Bereitung der Bäder, aus denen die Metalle als Gold, Silber, Nickel u. a. niedergeſchlagen werden ſollen, dient, ſowie in der Photographie und Metallurgie. Der Preis des C. im Großhandel iſt (1898) je nach dem Prozentgehalt (30 bis 98 Proz.) 1,10 bis 2,60 M. für 1 kg.

Cyanmetalle, Verbindungen des Cyans mit Metallen, und zwar Cyanide, die an Cyan reichern, Cyanüre, die an Cyan ärmern, ſo z. B. Cyankalium (ſ. d.), Cyanqueckſilber (ſ. Queckſilbercyanid), Cyanſilber (ſ. Silbercyanid), Cyanzink (ſ. d.), Blutlaugenſalz (ſ. d., gelbes und rotes).

Cyanmethin, ſ. Kyanmethin.

Cyanoblepſie (grch.), ſ. Farbenblindheit.

Cyanocitta, Vogelgattung, ſ. Heher.

Cyanocorax, ſ. Blaurabe.

Cyanol (Kyanol), ſ. Anilin.

Cyanometer (grch.), Vorrichtungen zur Meſſung der Himmelsbläue. Sauſſure ſuchte ein C. dadurch herzuſtellen, daß er 53 Stufen von Miſchungen eines reinen Weiß mit Berliner Blau und eines vollkommenen Schwarz (Tuſche) mit Berliner Blau zur Vergleichung mit dem Himmelsblau herſtellte. Die Grade dieſes C. begannen mit reinem Weiß und gingen durch Blauweiß, Weißblau zum reinen Berliner Blau, und von da, in ähnlicher Miſchung mit Schwarz, bis zum reinen Schwarz über. In ähnlicher Weiſe bediente ſich Parrot bei ſeinem Rotationscyanometer der thaumatropiſchen Miſchfarbe (ſ. Thaumatrop), indem er auf einem Kreiſel eine weiße oder ſchwarze Scheibe mit weniger oder mehr Kreisausſchnitten von geſättigtem Blau raſch rotieren ließ. Alle derartigen Inſtrumente, wie auch z. B. das Polariſationscyanometer von Arago, entſprechen ihrem Zweck nur ſehr unvollkommen.

Cyanophyceen oder Phycochromaceen und Schizophyceen, eine Gruppe von Algen, deren Zellen einen blaugrünen Farbſtoff, das ſog. Phycocyan oder Phycochrom, enthalten. Es ſind ſowohl im Meere wie im Süßwaſſer lebende einzellige oder aus Zellfäden beſtehende Formen, die ſich bloß durch Teilung der Zellen vermehren; andere Arten der Fortpflanzung ſind an ihnen noch nicht beobachtet worden. Bei manchen Arten ſind die Zellen in perlſchnurartigen Fäden vereinigt, wie bei der Gattung Nostoc (ſ. Tafel: Algen II, Fig. 7: Nostoc commune *Vauch.*), bei andern haben ſie peitſchenartige oder einfach cylindriſche Form, wie bei den Oscillarieen (Fig. 6: Oscillaria viridis *Vauch.*), die ſich durch eine eigentümliche pendelartige Bewegung auszeichnen. Häufig ſind zahlreiche Fäden in eine gemeinſame gallertartige Hülle eingebettet; ſo bei dem Bachfaden (Rivularia pisum *Thur.*, Fig. 5). Manche Arten der C. finden ſich, wenn auch meiſt nicht mehr in Form von Fäden, als Gonidien in den Flechten (ſ. d.) vor. — Vgl. Alfred Fiſcher, Unterſuchungen über den Bau der C. und Bakterien (Jena 1897).

Cyanophyllum, ſ. Blattpflanzen.

Cyanopolius, ſ. Blauelſter.

Cyanorhamphus, ſ. Plattſchweifſittiche.

Cyanoſin, künſtlicher organiſcher Farbſtoff, der ein Abkömmling des Fluoresceïns iſt (Chlorbromfluoresceïnäthyläther). C. iſt ein rotes kryſtalliniſches Pulver und färbt Wolle bläulichrot.

Cyanoſis (grch.), Blauſucht (ſ. d.).

Cyanotiſch (grch.), bläulich gefärbt infolge der Blauſucht (ſ. d.).

Cyanotypie (grch.), Blauprozeß, ein von John Herſchel 1840 erfundenes photogr. Kopierverfahren. Herſchel tränkte Papier mit einer Löſung von Eiſenchlorid, trocknete und belichtete es unter einem negativen Bilde. Das Eiſenchlorid wurde durch Wirkung des Lichts unter den durchſichtigen Stellen des Negativs zu Eiſenchlorür reduziert, und dieſes lieferte durch Behandlung mit rotem Blutlaugenſalz ein dunkelblaues Bild. Das Verfahren iſt neuerdings dadurch vereinfacht worden, daß man mit einer Miſchung von citronſaurem Eiſenoxydammonium und rotem Blutlaugenſalz getränktes Papier zum Kopieren benutzt; dieſes liefert unmittelbar ein blaues Bild, das durch Waſchen mit Waſſer fixiert wird. Das dazu nötige Papier iſt jetzt Handelsartikel. Ein anderer Cyanotypprozeß beſteht in der Präparation von Papier mit einer gummihaltigen Eiſenoxydſalz-

Digitized by Google

löſung, Belichtung desſelben unter einem poſitiven Bilde und Entwicklung mit gelbem Blutlaugenſalz. Dieſer Prozeß liefert von einem poſitiven Bilde (z. B. einer Zeichnung) wieder ein Poſitiv. Das erſtere Verfahren wird vielfach von Ingenieuren zur Herſtellung von Lichtpauſen verwendet, während das letztere, da es mehr Schwierigkeiten bereitet, in der Praxis weniger gebräuchlich iſt. — Vgl. Vizzighelli, Anthrakotypie und C. (Wien 1881); E. Vogel, Taſchenbuch der praktiſchen Photographie (4. Aufl., Berl. 1896).

Cyanqueckſilber, ſ. Queckſilbercyanid.

Cyanſäure, Verbindung von Cyan mit Waſſerſtoff und Sauerſtoff. Die Verbindungen der C. leiten ſich von zwei verſchiedenen Formeln ab:

CN(OH) CO(NH).
normale Cyanſäure Iſocyanſäure (Carbimid).

Die gewöhnliche C. beſitzt die letztere Konſtitutionsformel, während man von der normalen C. nur eſterartige Verbindungen kennt (ſ. unten). Die gewöhnliche C. wird durch Deſtillation der polymeren Cyanurſäure (ſ. d.) gewonnen und bildet eine, nur unter 0° beſtändige, bewegliche, ſehr flüchtige Flüſſigkeit, die ſtark ſauer reagiert, ſtechend nach Eſſig riecht und auf der Haut Blaſen erzeugt. Bei 0° verwandelt ſich die C. in das polymere Cyamelid, eine weiße porzellanartige Maſſe, die beim Deſtillieren wieder C. giebt. Oberhalb 0° erfolgt dieſe Umwandlung exploſionsartig. Das wichtigſte Salz der C. iſt das gewöhnliche cyanſaure Kalium (auch Kaliumcyanat oder Kaliumiſocyanat genannt). Dasſelbe entſteht leicht durch Oxydation von Cyankalium, z. B. beim Erhitzen mit Bleioxyd: $CNK + PbO = CO{\cdot}NK + Pb$, und kryſtalliſiert in glänzenden Blättchen. Es iſt in Waſſer leicht, in Alkohol ſchwer löslich und zerſetzt ſich in wäſſeriger Löſung raſch in Ammoniak und Kaliumcarbonat. Mit den Löſungen der Schwermetallſalze giebt das Kaliumcyanat unlösliche Niederſchläge der entſprechenden Metallcyanate. Aus dem Kaliumcyanat kann man durch ſtarke Mineralſäuren die C. nicht in Freiheit ſetzen, weil dieſelbe ſofort in Kohlenſäure und Ammoniak zerfällt. Eſterartige Verbindungen exiſtieren von beiden Formen der C. Diejenigen der normalen C. bilden ſich bei der Einwirkung von Cyanchlorid auf Natriumalkoholate. Es ſind in Waſſer unlösliche Flüſſigkeiten von ätheriſchem Geruch, zerſetzen ſich beim Deſtillieren und werden Cyanätholine genannt. Die Eſter der gewöhnlichen oder Iſocyanſäure entſtehen bei der Deſtillation von Kaliumcyanat mit ätherſchwefelſauren Salzen oder aus Silbercyanat und Alkyljodiden. Es ſind unzerſetzt ſiedende, unangenehm ſtechend riechende Flüſſigkeiten, die leicht in die polymeren Iſocyanurſäureeſter übergehen und beim Erhitzen mit Kalilauge in kohlenſaures Kalium und primäre Aminbaſen zerfallen. Durch Waſſer und Alkohol werden ſie zerſetzt, löſen ſich aber unverändert in Äther.

Cyanſaures Ammonium, $CN \cdot O \cdot NH_4$, entſteht durch direkte Verbindung von Cyanſäuredampf mit trocknem Ammoniakgaſe. Es iſt ein ſchneeweißes kryſtalliniſches Pulver, das ſich beim Löſen in Waſſer und Eindampfen in Harnſtoff, $CO(NH_2)_2$, verwandelt.

Cyanſaures Kalium, ſ. Cyanſäure.

Cyanſilber, ſ. Silbercyanid.

Cyanſulfoſäure, ſ. Rhodanwaſſerſtoffſäure.

Cyanüre, ſ. Cyanmetalle.

Cyanurſäure entſteht durch Kondenſation von drei Molekülen Cyanſäure, wird daher auch Tricyanſäure genannt und hat die Zuſammenſetzung $C_3N_3O_3H_3$. Die gewöhnliche C. leitet ſich nicht von der gewöhnlichen, ſondern von der normalen Cyanſäure (ſ. d.) ab und hat daher die Konſtitutionsformel $C_3N_3(OH)_3$. Sie entſteht aus Tricyanchlorid (ſ. Cyan) beim Kochen mit Waſſer und beim Erhitzen von Harnſtoff. Sie kryſtalliſiert aus wäſſeriger Löſung mit 2 Molekülen Waſſer in rhombiſchen Prismen. Sie iſt in 40 Teilen kaltem Waſſer löslich, ſehr leicht löslich in heißem Waſſer und Alkohol. Beim Kochen mit Säuren zerfällt ſie in Kohlenſäure und Ammoniak, bei der Deſtillation liefert ſie gewöhnliche Cyanſäure. Sie iſt dreibaſiſch und giebt gut kryſtalliſierende Metallſalze. Die Eſter der gewöhnlichen (normalen) C. entſtehen bei der Einwirkung von Tricyanchlorid auf Natriumalkoholat, die der Iſocyanurſäure, $C_3O_3(NH)_3$, aus den Iſocyanſäureeſtern durch Polymeriſation und beim Erhitzen aus den normalen Cyanurſäureeſtern. Sie kryſtalliſieren und deſtillieren unzerſetzt.

Cyanurhl, das verdreifachte und dreiwertige Cyanradikal, C_3N_3, das in der Cyanurſäure (ſ. d.) und andern Cyanverbindungen, ſo im feſten Chlorcyan (ſ. Cyan), und im Mellon (ſ. d.) enthalten iſt.

Cyanurhlchlorid, ſ. Cyan.

Cyanwaſſerſtoffſäure, ſ. Blauſäure.

Cyanzink, $Zn(CN)_2$, fällt als weißer Niederſchlag, wenn man zu wäſſerigen Löſungen von Zinkſalzen allmählich Cyankaliumlöſung hinzufügt. Ein Überſchuß von Cyankalium löſt es wieder auf, indem Kaliumzinkcyanür, $K_2Zn(CN)_4$, entſteht, das beim Verdunſten der Flüſſigkeit in farbloſen Oktaedern auskryſtalliſiert. Beide Verbindungen ſind außerordentlich giftig.

Cyathea *Sm.*, Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Cytheaceen (ſ. d.), deren Arten, Baumfarne mit ſchlankem, oft ziemlich hohem unverzweigtem Stamme, in den Tropengegenden ſowohl der Alten wie der Neuen Welt und in Neuſeeland einheimiſch ſind. Sie haben eine zierliche Blattkrone, die aus langen, gewöhnlich dreifach gefiederten Wedeln beſteht. Eine auf den weſtind. Inſeln wachſende Art, C. arborea *Sm.*, erreicht eine Höhe von 10 bis 12 m; die jungen Wedel derſelben werden als Gemüſe gegeſſen. Von der in Neuſeeland vorkommenden C. medullaris *Sw.* wird das Mark gegeſſen. Dieſe Art, welche ſich durch ſchwarzbraune ſtarke Blattſtiele auszeichnet, wird häufig als Zierpflanze im Gewächshauſe kultiviert, ebenſo C. dealbata *Sw.* aus Südafrika, die ſich durch ſilberweiße Färbung auf der Unterſeite der Blätter auszeichnet.

Cytheaceen (Cytheaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Farne (ſ. d.) oder Filicineen. Die Arten derſelben ſind faſt ſämtlich Baumfarne mit feingefiederten großen Blättern, die roſettenartig auf der Spitze der hohen unverzweigten Stämme aufſitzen. Die C. ſind charakteriſtiſch durch den Bau ihrer Sporangien, die mit einem vollſtändigen ſchief verlaufenden Ring verſehen ſind. Die C. ſind faſt ausſchließlich Bewohner der Tropengegenden; mehrere Arten der Gattungen Cibotium, Dicksonia, Cyathea und Hemitelia werden wegen der großen, ſchönen Blätter als Zierpflanzen in Warmhäuſern gezogen.

Cythium, ſ. Euphorbia nebſt Textfigur und Tafel: Giftpflanzen I, Fig. 4a.

Cyäthus, altgriech. Gefäß, ſ. Kyathos.

Cyazäres, ſ. Kyazares.

Digitized by Google

Cybēle, Göttin, ſ. Kybele. — C. iſt auch der Name des 65. Planetoiden.

Cybulski, Adalbert, poln. Gelehrter, geb. 10. April 1808 in Konin in der Provinz Poſen, ſtudierte in Berlin Philologie und Geſchichte, trat 1830 ins poln. Heer, geriet in ruſſ. Gefangenſchaft und wurde in das Innere Rußlands gebracht. 1834 befreit, kehrte er nach Preußen zurück und bezog, nach einer ſechsmonatigen Feſtungshaft in Schweidnitz, wiederum die Univerſität Berlin. Nachdem er noch in Prag und Wien den Unterricht Schafariks und Kopitars genoſſen hatte, habilitierte er ſich 1840 an der Berliner Univerſität als Docent der ſlaw. Litteratur, wurde 1860 ord. Profeſſor in Breslau und ſtarb 15. Febr. 1867. Aus ſeinem Nachlaſſe wurden die in Berlin 1842—45 gehaltenen «Vorleſungen über die neueſte poln. Poeſie» zuerſt in poln. Überſetzung (Poſen 1870), dann deutſch (2 Bde., ebd. 1880) veröffentlicht.

Cycadēen (Cycadĕae), Pflanzenfamilie aus der Abteilung der Gymnoſpermen (ſ. d.), die zwiſchen den Nadelhölzern und Farnen ſteht und eine eigentümliche Gruppe bildet, deren meiſte Arten der Vorwelt angehören. Die C. ſind Holzgewächſe von palmenartigem Wuchs, indem ſie auf einem meiſt nur niedrigen Stamme von walziger, länglicher oder faſt kugeliger Form, der über und über mit den Narben der abgefallenen Blätter und den zwiſchen dieſen ſtehenden Schuppen bedeckt zu ſein pflegt, eine Krone oft ſehr großer, holziger Blätter (fälſchlich Zweige genannt) tragen. Letztere ſind fiederſchnittig oder gefiedert, mit parallel-aderigen, ganzrandigen oder eingeſchnitten-gezähnten, ſelten gabelig-zweiteiligen, oft ſtechend-ſpitzen Abſchnitten oder Fiederblättchen. Die ſtets eingeſchlechtigen Blüten erſcheinen auf Staubbeutel und Samenknoſpen beſchränkt. Erſtere ſitzen auf der innern Fläche von zu Zapfen vereinigten Schuppen in großer Zahl nebeneinander, letztere bald auf der Fläche, bald in den Randkerben ebenfalls zapfenbildender Schuppenblätter. Die aus den Samenknoſpen hervorgehenden Samen ähneln denen der Nadelhölzer. Der Verlauf der Keimung läßt ſich aus beiſtehender Skizze überſehen. In a iſt der Anfang der Keimung dargeſtellt, die junge Wurzel mit den Kotyledonen und der Plumula iſt aus dem Samen ausgetreten, der obere Teil der Kotyledonen bleibt im Endoſperm des Samens zurück. In b iſt ein etwas vorgeſchritteneres Stadium der Keimung abgebildet, hier iſt ſchon das erſte Fiederblatt entwickelt und die Wurzel hat ſich bereits verzweigt. (S. Nadelhölzer.) Auch der anatomiſche Bau des Stammes zeigt mehr Verwandtſchaft mit dem der Nadelhölzer als mit den andern Holzgewächſen. Durch ihren Wuchs erinnern die C. an die Palmen, mit denen ſie ſonſt nicht die geringſte Verwandtſchaft beſitzen, durch die ſpiralig eingerollte Knoſpenlage der Blätter und ihrer Abſchnitte oder Blättchen an die Farnkräuter. Man kennt gegen 90 Arten, die vorzüglich in der tropiſchen und ſubtropiſchen Zone der ſüdl. Hemiſphäre, namentlich in Südafrika, Neuholland und den oſtind. Inſeln, ſowie in Oſtindien ſelbſt zu Hauſe ſind. Ihrer Eigentümlichkeit und Schönheit halber werden Arten der Gattungen Ceratozamia, Cycas, Dioon, Encephalartos, Macrozamia, Stangeria und Zamia in Gewächshäuſern häufig kultiviert. Die Stämme einiger Arten haben eßbares Mark, das als Sago verwendet wird. (S. Sago.)

Die foſſilen Pflanzenreſte, welche zu den C. gerechnet werden, gehören hauptſächlich den Gattungen Cycadites *Brogn.*, Zamites *Brogn.*, Medullosa *Cotta*, Pterophyllum *Brogn.* an. Die unter dem Gattungsnamen Noeggerathia früher ebenfalls zu den C. geſtellten Pflanzenreſte rechnet man jetzt teils zu den Nadelhölzern, teils faßt man ſie unter der den C. jedenfalls nahe verwandten Gruppe der Noeggerathaceae zuſammen.

Cycas *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cycadeen (ſ. d.). Von andern Gattungen dieſer Familie unterſcheidet ſich C. durch die länglich-keilförmigen Staubbeutel, die in den Randkerben verlängert ſpatelförmiger Fruchtblätter (Schuppen der weiblichen Zapfen) ſtehenden aufrechten Samenknoſpen und Samen, die beerenartige Beſchaffenheit der letztern und die Zweihäuſigkeit. Die Zapfen ſtehen am Ende der Stämme im Centrum der palmenartigen Blätterkrone und werden ſehr groß. Die großblättrige Sagopalme, C. circinalis *L.*, ein bis 13 m Höhe erreichender, ſehr ſchöner Baum mit gefiederten, bis 3 m langen Blättern und lineal-lanzettförmigen, ſpitzen, glänzendgrünen Blättchen, in Oſtindien und auf den Molukken, liefert eine geringe Sorte des echten Sagos (ſ. d.). Die mit gedrängter ſtehenden, kleinern, am Rande umgerollten Blättchen verſehenen Blätter des in China und Japan wachſenden Palmfarns, C. revoluta *L.* (ſ. Tafel: Gymnoſpermen I, Fig. 2), ſind die ſog. Palmenzweige, mit denen man in Deutſchland die Särge zu ſchmücken pflegt. In einigen Städten Frankreichs bedient man ſich ihrer anſtatt wirklicher Palmenblätter bei den kirchlichen Feierlichkeiten des Palmſonntags. Aus dieſen Gründen wird C. revoluta in Handelsgärten kultiviert.

Cyclāmen *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Primulaceen (ſ. d.) mit 8 Arten, von denen die meiſten in den Mittelmeerländern vorkommen. Es ſind ausdauernde, ſtengelloſe Kräuter mit langgeſtielten, grundſtändigen, meiſt nieren- oder herzförmigen Blättern und ebenfalls grundſtändigen, einzeln ſtehenden, langgeſtielten, nickenden Blüten, welche einen fünfteiligen Kelch und eine kurzröhrige Blumenkrone mit langem, zurückgeſchlagenem, fünflappigem Saum beſitzen. Die häufigſte Art iſt C. europaeum *L.*, in Deutſchland, wo ſie namentlich in den Wäldern der Alpengegenden, doch auch ſchon in Böhmen und Mähren auf ſteinigem, bemooſtem Kalkboden vorkommt, als Erdſcheibe, Saubrot und Alpenveilchen bekannt (ſ. Tafel: Alpenpflanzen, Fig. 11). Sie hat hübſche, purpurrote oder lilafarbene, ſehr wohlriechende Blumen und herzförmige, auf der obern Fläche eine kreisförmige weiße Zeichnung zeigende Blätter und iſt eine beliebte Zimmerzierpflanze. Der Knollen enthält einen Brechen und Purgieren bewirkenden Körper, das Cyclamin (ſ. d.), weshalb die Pflanze für giftig und heilkräftig gilt. Der Knollen wurde auch wirklich früher unter dem Namen Radix Cycla-

Digitized by Google

minis gegen Kropf, Drüsenleiden und bei Trägheit der Thätigkeit des Darmkanals gebraucht und wird noch jetzt in Italien zu Salben verwendet. Geröstete Knollen haben keine nachteiligen Eigenschaften und sollen wie Maronen schmecken. Auch die andern Arten der Gattung C. haben ähnlich beschaffene Knollen und übertreffen die gemeine Erdscheibe zum Teil noch in der Schönheit und Größe der Blumen. C. coum *Mill.*, hederifolium *Ait.*, neapolitanum *Ten.* und repandum *Sibt.* sind südeurop. Arten, die in Deutschland, etwas tief gepflanzt und im Winter bedeckt, sehr gut im Freien ausdauern. C. persicum *Mill.* (s. Tafel: Kalthauspflanzen, Fig. 2) ist eine der beliebtesten Zierpflanzen, die sich in Töpfen leicht ziehen läßt. Nur darf man die Knollen nicht tief, sondern bloß etwa bis zum dritten Teil ihrer Stärke in den Boden setzen und nach Entwicklung der Blätter nicht zu reichlich gießen. Die Vermehrung geschieht durch Samen, welcher im September in Töpfe mit sandiger Heideerde gesät wird. Die jungen Pflanzen werden in kleinen Töpfen dicht unter den Fenstern des Kalthauses überwintert und während des Sommers in Mistbeeten kultiviert. Die Blütezeit fällt in die Wintermonate. — Vgl. Hildebrand, Die Gattung C. (Jena 1898).

Cyclamin, $C_{30}H_{54}O_{10}$, das Glykosid in den Wurzeln der Primulaceen, namentlich in den Knollen des Alpenveilchens (s. Cyclamen) reichlich enthalten, ein krystallinisches, zum Niesen reizendes Pulver.

Cyclanthēra *Schrad.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cucurbitaceen (s. d.) mit etwa 30 im wärmern Amerika vorkommenden Arten; meist einjährige Pflanzen, mit kletternden Stengeln, ganzrandigen oder geteilten Blättern, kleinen weißen gelblichen oder grünlichen Blüten und kleinen, fleischigen aufspringenden Früchten. Die bekanntesten Arten sind: C. pedata *Schrad.*, aus Mexiko und Centralamerika, mit geteilten und C. explodens *Naud.*, aus dem tropischen Amerika, mit ganzrandigen Blättern. Ihre reifen Früchte springen bei der Berührung mit großer Kraft auf (explodieren) und schleudern ihren Samen nach allen Richtungen fort.

Cyclas, s. Kugelmuscheln.

Cyclobranchia, s. Kreiskiemer.

Cyclometōpa, die Bogenkrabben (s. d. und Krabben).

Cyclopædia (spr. ßeikllopihdia), engl. Bezeichnung für Encyklopädie (s. d.).

Cyclōpen, s. Kyklopen.

Cyclops canthocarpoīdes *Fisch.*, Copepodenart, s. Copepoden und Tafel: Krustentiere I, Fig. 9 u. 8.

Cycloptĕrus, Fischgeschlecht, s. Seehase; C. lumpus *L.*, der gemeine Seehase, s. Tafel: Fische V, Fig. 14.

Cyclostŏma, Kreismundschnecke, s. Landschnecken.

Cyclostomāta, Cyclostŏmi, s. Rundmäuler.

Cydnus, s. Erdwanzen.

Cydonia, Pflanzengattung, s. Quitte.

Cygnaeus, Fredrik, finn. Gelehrter und Dichter, s. Bd. 17.

Cygnaeus, Uno, Gründer des Volksschulwesens in Finland, s. Bd. 17.

Cygnidae, die Familie der Schwäne, s. Schwan.

Cygnopsis canadénsis *L.*, die canadische oder Schwanengans, s. Gans.

Cygnus, der Schwan (s. d.); C. olor *Viell.*, der Höckerschwan, s. Tafel: Schwimmvögel III, Fig. 4; C. buccinator *Rich.*, der Trompeterschwan (s. d.); in der griech. Mythologie, s. Kyknos.

Cykadēen, s. Cycadeen.

Cyklāden, Muscheln, s. Kugelmuscheln.

Cykláden (grch. Kykládes, d. i. Kreisinseln), bei den alten Geographen Name einer Inselgruppe des Ägäischen Meers, welche ihnen im Kreise um das heilige Delos (s. d.) angeordnet zu sein schien (s. die Karten: Griechenland und Das alte Griechenland). Sie besteht aus drei von NNW. nach SSO. streichenden Reihen von Inseln: 1) die westl. Reihe, in der Fortsetzung der Halbinsel Attika, besteht aus den Inseln Keos, Kythnos, Seriphos, Siphnos; 2) die mittlere Reihe aus Giura, Syra, Paros und Antiparos; 3) die östl. Reihe, in der Fortsetzung der Insel Euböa, aus Andros, Tenos, Mykonos, Delos, Rheneia und Naxos. Dazu zieht man jetzt gewöhnlich noch eine südlichere Gruppe, welche die Alten zu den Sporaden rechneten, und welche umfaßt: Melos, Kimolos, Pholegandros, Sikinos, Jos, Amorgos, Santorin und Anaphi. Die C. liegen auf einem unterseeischen Plateau, das nach SW. und S. zu dem tiefern Myrtoischen Meere abstürzt; an diesem Rande liegen die vulkanischen Inseln Santorin, Pholegandros, Kimolos und Melos, während die andern Inseln aus krystallinischen Schiefern, Marmor und (untergeordnet) Granit bestehen, im Anschluß an die krystallinischen Gebirge Attikas und Südeuböas. Die C. gehörten noch am Schluß der Tertiärzeit einem Festlande an, das erst seit dieser Zeit in Inseln aufgelöst worden ist (s. Archipelagus). Der höchste Berg ist der Ozia auf Naxos (1003 m). Die Inseln sind wasserarm und waldlos und erscheinen vom Meere aus kahl und öde, bergen aber im Innern vielfach fruchtbare und anmutige Thäler. Wein, Südfrüchte, Honig und Käse sind die Hauptprodukte der Inseln, von denen nur der erstere einen Ausfuhrartikel neben den mineralischen Produkten (Marmor auf Paros, Schmirgel auf Naxos, Schwefel und Mühlsteine auf Melos, Cimolit auf Kimolos, Puzzolanerde auf Santorin) abgiebt. Für Handel, Schiffahrt und Fischerei liegen die hafenreichen Inseln sehr günstig.

Die C. waren im frühesten Altertum von Phöniziern und Karern besetzt; später siedelten sich Griechen an, auf der nördl. und mittlern Gruppe meist Jonier, auf der südlichen Dorer. Die C. bildeten dann im Verein mit andern Inseln und Küstenstädten einen religiös-polit. Bund (eine sog. Amphiktyonie), deren Mittelpunkt Delos war. Nach den Perserkriegen gehörten sie zur atheniischen Symmachie und traten auch später, wenigstens zum größern Teile, dem 378 v. Chr. begründeten zweiten atheniischen Seebunde bei; nach dem Zerfall desselben kamen sie unter die Herrschaft teils der macedon., teils der ägypt. Könige, wurden dann durch die Römer für frei erklärt, später, wenigstens zum größten Teile, zur Provinz Asia geschlagen, bis unter dem Kaiser Diocletian eine besondere Inselprovinz (Provincia insularum) konstituiert wurde. Über die Geschichte der C. seit der Teilung des Römischen Reichs s. Archipelagus. Heute bilden die C. einen Nomos des Königreichs Griechenland mit 2695 qkm und (1896) 134 747 E. Hauptstadt ist Hermupolis auf Syra.

Vgl. Roß, Reisen auf den griech. Inseln des Ägäischen Meeres (3 Bde., Stuttg. und Tüb. 1840—45); Lacroix, Iles de la Grèce (Par. 1853); Bursian, Geographie von Griechenland, Bd. 2 (Lpz. 1872); Miliarakis, Kykladika (Athen 1874); Fiedler, Reisen in Griechenland, Bd. 2 (Lpz. 1841); Neumann und Partsch, Physik. Geographie von Griechenland (Bresl. 1885).

Digitized by Google

Cyklen, Mehrzahl von Cyklus (s. d.).

Cyklencephälie (grch.), soviel wie Cyklopie (s. d.).

Cyklische Dichter, Dichter des epischen Cyklus, Bezeichnung für die griech. Epiker, die von der Zeit der Entstehung der Homerischen Gedichte an bis zur Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. Stoffe der Heldensage zum Teil im Anschluß an jene behandelt haben. Der Name ist wohl daraus entstanden, daß man später diese Epen zu einem geschlossenen Kreise (grch. kyklos), dessen Mittelpunkt Ilias und Odyssee bildeten, ordnete. Zum epischen Cyklus werden gerechnet: «Theogonie», «Titanomachie», «Danaïs», «Ödipodie», «Thebaïs» (Zug der Sieben gegen Theben), «Epigonen», «Kypria» (die Vorgeschichte der Ilias, dem Stasinus aus Cypern zugeschrieben), «Ilias», «Äthiopis» (Nachgeschichte der Ilias bis zum Tode Achills, dem Arktinus von Milet zugeschrieben), «die kleine Ilias», «Ilions Untergang», «Rückfahrten» der Helden (Nostoi, von Agias von Trözen), «Odyssee», «Telegonie» (von Eugammon von Kyrene). Von diesen Gedichten sind mit Ausnahme der Ilias und Odyssee nur dürftige Fragmente, von denen, die sich auf den troischen Sagenkreis und die Heimkehr der Helden bezogen, noch die Angabe des Inhalts (in Auszügen aus der Chrestomathie des Proklus, s. d.) erhalten. Ausgaben der Fragmente von Welcker, «Der epische Cyklus» (2 Tle., Bonn 1835—49; 2. Aufl., Bd. 1, 1865; Bd. 2, 1882); Düntzer, «Fragmente der epischen Poesie» (Köln 1840—41); Kinkel, «Epicorum Graecorum fragmenta» (Lpz. 1877); Ausgaben der Auszüge besonders von O. Jahn und Michaelis, «Griech. Bilderchroniken» (Bonn 1873). Neben den litterar. Nachrichten stellen Vasenbilder die in diesen Gedichten behandelten Sagen dar. Abbildungen finden sich bei Gerhard, «Auserlesene griech. Vasenbilder» (4 Bde., Berl. 1839—58); Overbeck, «Die Bildwerke zum thebischen und troischen Heldenkreis» (Bd. 1 der «Galerie heroischer Bildwerke», mit Atlas, Halle und Braunschw. 1853). — Vgl. noch außer Welcker: von Wilamowitz-Moellendorff, Homerische Untersuchungen (Berl. 1884); Robert, Bild und Lied (ebd. 1881); Luckenbach, Verhältnis der griech. Vasenbilder zu den Gedichten des epischen Kyklos (Lpz. 1880); Immisch, Klaros (ebd. 1889).

Cyklitis, die Entzündung des Strahlenkörpers (s. Ciliarkörper).

Cykloïde (grch.) oder Cyklois, auch Radlinie, eine der merkwürdigsten krummen Linien in der Geometrie und Mechanik. Wenn ein Kreis, ohne zu gleiten, auf einer festen geraden Linie in derselben Ebene fortgewälzt wird, so beschreibt ein Punkt der Peripherie des Kreises eine gemeine C., ein Punkt innerhalb der Peripherie eine gedehnte oder geschweifte C., ein äußerer Punkt eine verkürzte oder verschlungene C. Wälzt sich jener Kreis, statt auf einer geraden Linie, auf der äußern oder innern Seite der Peripherie eines zweiten Kreises, so heißt die so beschriebene Kurve im erstern Falle eine Epicykloide, im letztern eine Hypocykloide. Die Epicykloide spielte in der Astronomie des Altertums eine wichtige Rolle, insofern sie zur Erklärung des Planetenlaufs benutzt wurde. (S. Epicykel und Weltsysteme.) Wenn ein von der Schwere getriebener Körper in der umgekehrten C. wie in einem Kanal herabfällt, so gelangt er immer in derselben Zeit bis zu dem untersten Punkte (dem Scheitelpunkte), wo auch seine Bewegung in der C. anfangen mag. Aus diesem Grunde heißt die C. in der Mechanik auch Tautochrone. Ebenso wird ein schwerer, nur von der Schwere getriebener Körper von einem Punkte zum andern, der nicht senkrecht unter ihm liegt, in der kürzesten Zeit kommen, wenn er sich in einem Cykloidenbogen bewegt, weshalb diese Kurve auch die Brachistochrone genannt wird. Die Brennlinie der C. sowie die Evolute derselben ist wieder eine C. Galilei ist wohl der erste, der die C. in Betracht gezogen hat; dann beschäftigten sich mit den auf die C. bezüglichen Integrationsaufgaben die Mathematiker des 17. Jahrh., besonders Roberval, Mersenne, Fermat, Torricelli, Viviani, Pascal, Wallis, Huyghens, Joh. Bernoulli. Die Gleichung der C. nimmt, wenn r den Radius des rollenden Kreises, ω den irgend einem Cykloidenpunkte entsprechenden Kreisbogen bedeutet, folgende Form an:

$$x = r(\omega - \sin\omega),$$
$$y = r(1 - \cos\omega).$$

(S. Tafel: Kurven II, Fig. 4—6.)

Cykloiden, Rundschupper, s. Fische.

Cykloidenverzahnung, s. Zahnräder.

Cyklois, s. Cykloide.

Cyklometer, s. Wegmesser (Bd. 16 und 17).

Cyklometrie (grch.), der Inbegriff aller derjenigen Rechnungsausdrücke, vermöge deren man im stande ist, Kreisbogen durch die diesen zugehörigen geraden Linien und umgekehrt diese durch jene zu bestimmen.

Cyklometrische Funktionen, Funktionen, die man durch Umkehrung der Goniometrischen Funktionen (s. d.) erhält. Ist z. B. $y = \sin x$, so ist $x = \arcsin y$, d. h.: x ist der Bogen (arcus), dessen Sinusfunktion gleich y ist; gesprochen wird es Arkussinus y. Entsprechend hat man für

$y = \cos x$ die cyklometrische Funktion $x = \arccos y$,
$y = \tan x$ » » » $x = \arctan y$,
$y = \cot x$ » » » $x = \operatorname{arccot} y$.

Diese C. F. lassen sich, ebenso wie die goniometrischen, in Reihen ausdrücken; so ist:

$$\arcsin x = x + \frac{1}{2}\cdot\frac{x^3}{3} + \frac{1\cdot 3}{2\cdot 4}\cdot\frac{x^5}{5} + \frac{1\cdot 3\cdot 5}{2\cdot 4\cdot 6}\cdot\frac{x^7}{7} + \cdots,$$

$$\arctan x = x - \frac{x^3}{3} + \frac{x^5}{5} - \frac{x^7}{7} + \cdots$$

Da die goniometrischen Funktionen periodisch sind, so sind die C. F. unendlich vieldeutig, was bei ihrem Gebrauch zu berücksichtigen ist.

Cyklone, Cyklonenbahnen, s. Luftwirbel.

Cyklone, Ventilator, s. Mühlstaub.

Cyklonenreiten, in der Seemannssprache die vorsichtige Verwendung der die Cyklonen oder Luftwirbel (s. d.) umkreisenden Winde zur Erzielung schneller Fahrten.

Cyklopen, s. Kyklopen.

Cyklopie (grch.), Cyklopenauge, eine bisweilen bei Menschen und Tieren vorkommende Mißbildung, bei der nur ein einziges, in der Mitte der Stirn sitzendes Auge vorhanden ist. Gleichzeitig bestehen immer wesentliche Gehirndefekte, und es sterben daher die lebend geborenen cyklopischen Kinder immer bald nach der Geburt.

Cyklopische Mauern, s. Steinverbände.

Cyklorama (grch.), s. Panorama.

Cyklostomen (Cyclostomata), s. Rundmäuler.

Cykloverbindungen, organische chemische Verbindungen, deren Kohlenstoffkerne (s. d.) einen in sich geschlossenen Ring bilden.

Digitized by Google

Cyklus (grch. Kyklos), Kreis, Periode. In der Chronologie bedeutet C. eine Reihe von Jahren, nach deren Beendigung gewisse astron. Erscheinungen oder bestimmte, einem Kalenderjahr zukommende Eigenschaften in derselben Ordnung wiederkehren. Die wichtigsten Cyklen sind: der Metonische C., auch Mondzirkel oder der C. der Goldenen Zahl (s. d.) genannt (s. Kalender), der Sonnencyklus oder Sonnenzirkel (s. d.) und der Indiktionencyklus (s. d.). Die drei Zahlen, welche angeben, das wievielste Jahr in jedem dieser drei Cyklen ein gegebenes Jahr sei, heißen die chronol. Merkmale eines Jahres. Der Fall, daß ein Jahr dieselbe Zahl in allen drei Cyklen wieder erhält, kann erst wieder eintreten nach 7980 Jahren, welcher durch Multiplikation der Zahlen 19, 28 und 15 gefundene Zeitraum die Julianische Periode (s. d.) heißt und von Jos. Scaliger aufgestellt worden ist.

Cyklus, epischer, s. Cyklische Dichter.

Cylinder (grch. kýlindros) oder Walze, ein geometr. Raumgebilde, das in der Natur wie in der Kunst sehr häufig vorkommt. Wenn eine gerade Linie (Generatrix oder Erzeugende genannt) an einer irgendwie gestalteten ebenen Kurve (Direktrix oder Richtlinie genannt) gleitend im Raume fortbewegt wird, ohne daß sich dabei ihre Richtung ändert, so beschreibt sie eine Cylinderfläche oder die Oberfläche eines C. im allgemeinsten Sinne des Wortes. Diese Fläche (Cylindermantel) ist unbegrenzt, wenn die Generatrix unbegrenzt ist. Gewöhnlich wird der C. durch zwei parallele ebene Flächen (Endflächen) begrenzt. Gerade heißt ein C. dann, wenn die Generatrix senkrecht auf den Endflächen steht; ist dies nicht der Fall, so ist der C. schief. In der Regel betrachtet man nur Kreiscylinder, d. h. solche, deren beide Endflächen Kreise sind; von diesen kommen wieder die geraden am häufigsten vor. Ein solcher entsteht auch durch die Umdrehung eines Rechtecks um eine seiner Seiten. Diejenige gerade Linie, welche die Mittelpunkte der End- oder Grundflächen eines Kreiscylinders verbindet, heißt die Achse des C., alle auf der Seitenfläche möglichen Geraden (Mantellinien) sind ihr gleich und parallel. Durchschneidet man einen geraden Kreiscylinder mit einer Ebene, so ist die Durchschnittsfigur ein Kreis, wenn die schneidende Ebene senkrecht zur Achse ist, ein Streifen aber, wenn sie durch die Achse oder parallel zu derselben gelegt ist; in jedem andern Falle erhält man eine Ellipse. Jeder C. ist abwickelbar (s. d.). Der körperliche Inhalt eines C. wird gefunden, wenn man den Inhalt der Grundfläche mit der Höhe, d. h. dem senkrechten Abstand der Endflächen, multipliziert. Die Mantelfläche ist bei einem geraden C. gleich einem Rechteck, das den Umfang der Endfläche zur Grundlinie, zur Höhe aber die Höhe des C. hat.

Im Maschinenwesen repräsentiert der C. mit seiner Gegenform (dem Hohlcylinder) das kinematische Elementenpaar (s. Bewegungsmechanismus), welches die rotierende Bewegung eines Maschinenteils gegen einen andern sichert. — Über den C. als Hemmung in den Uhren s. Uhren.

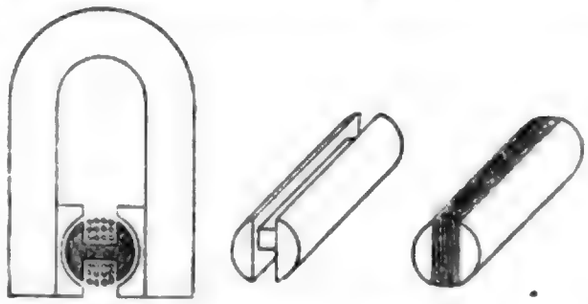
Cylinderbälge, s. Gebläse.

Cylinderbohrmaschine oder Bohrbank, eine Vorrichtung zum Nacharbeiten (Ausbohren) cylindrischer Öffnungen in Dampf-, Gebläse- und Pumpencylindern u. dgl. Der Bohrkopf, eine an einer Stange befindliche cylindrische Scheibe, an deren Umfange die Messer zur Abnahme der Späne befestigt sind, wird durch Vermittelung der Bohrstange, einer eisernen Spindel, auf der er befestigt ist, um seine Achse gedreht und dabei langsam in der Achsenrichtung vorwärts geschoben. Jede Messerschneide beschreibt demnach eine Schraubenlinie auf der Innenfläche des Cylinders; die Vorwärtsbewegung muß so geregelt werden, daß jeder nachfolgende Schnitt sich genau an den vorausgegangenen anschließt. Bei allen kleinern derartigen Maschinen sowie bei denjenigen, die zum Ausbohren der Cylinder für liegende Maschinen bestimmt sind, liegt die Bohrstange wagerecht (Horizontalbohrmaschine); große Cylinder für stehende Maschinen dagegen müssen mit senkrechter Bohrstange ausgebohrt werden, da sie, in liegender Stellung gebohrt und dann aufgerichtet, sich etwas verziehen und ihre genaue Rundung verlieren würden.

Cylindergemmen, s. Siegelcylinder.

Cylinderhemmung, s. Uhren nebst Taf. II, Fig. 6 und 7.

Cylinderinduktor, auch Doppel-T-Anker oder Siemensinduktor (engl. shuttle wound coil; frz. induit en double T), die von Werner Siemens herrührende und ihm 1856 patentierte Form des Ankers einer Dynamomaschine, die, mit einem Vielfachen der Polzahl als Schleifenzahl und mit Pacinottisteuerung (s. Kollektor) versehen, als Trommelanker (s. d.) heute die eine der beiden Hauptankerformen für Dynamomaschinen bildet. Der, wie bei allen Ankerformen, aus Weicheisen bestehende Kern des Ankers ist ein Cylinder, dessen Querschnitt infolge Einhobelns zweier



einander gegenüber liegender Längsnuten für die Wicklung ungefähr die Gestalt eines H, oder auch zweier horizontal aneinander gelegter T hat. (Von den obenstehenden Figuren zeigt die linke den C. in Verbindung mit dem Magnetsystem, die mittlere denselben leer, die rechte gewickelt.) Durch die Wicklung werden die Rinnen völlig wieder ausgefüllt, so daß der fertig gewickelte Anker wieder Cylinderform zeigt. Um ihn lagern zu können, werden über die Enden Messingkappen geschoben, welche die Drehzapfen tragen. (S. Dynamomaschinen.)

Cylinderkessel, eine Art Dampfkessel (s. d.).

Cylindermantel, in der Mathematik, s. Cylinder; im Maschinenbau die Bekleidung des Dampfcylinders mit einem die Wärme schlecht leitenden Material. (S. auch Dampfmantel.)

Cylindermaschine, s. Papier (Fabrikation); elektrische C., s. Elektrisiermaschine.

Cylinderprojektion, s. Kartenprojektion nebst Tafel, Fig. 6 und 7.

Cylindersäge, s. Sägemaschinen nebst Tafel, Fig. 5.

Cylinderuhr, s. Uhren nebst Taf. II, Fig. 13.

Cylindrieren, Bearbeitung mit dem Kalander (s. d.).

Digitized by Google

Cylindrográph, s. Photographie nebst Taf. II, Fig. 6.

Cylindróm, eigentümliche, aus hyalinen Körpern bestehende und durch einen fächerigen Bau ausgezeichnete Geschwulst, welche dem Sarkom (s. d.) nahe verwandt ist und am häufigsten in der Augenhöhle sowie am Ober- und Unterkiefer vorkommt.

Cylon, s. Kylon.

Cyma (lat.), Trugdolde, s. Blütenstand.

Cymbal, s. Hackebrett und Zimbel.

Cymbelkraut, s. Linaria.

Cymbídium *Sw.*, Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen (s. d.), deren etwa 30 epiphytisch wachsende Arten der Mehrzahl nach auf den Südsee-Inseln, in Japan, China, Ostindien, auf Madagaskar und am Kap vorkommen. Sie haben riemenförmige, überhängende Blätter und in lange Trauben endigende Blütenschäfte. Die schönsten Arten sind C. eburneum *Lindl.* aus Ostindien, eine Zierde der Orchideenhäuser, und C. Lowianum *Rchb. fil.* aus Birma, ersteres mit reinweißen Blumen, letzteres mit grüngelbem Perigon und karminroter Lippe.

Cymbium, s. Kahnschnecke.

Cymēn, Cymin, s. Cymol.

Cymogēn, der schon bei 0° siedende Anteil des Petroleums, der zur Herstellung von künstlichem Eis Verwendung findet.

Cymōl, Cymen, Cymin, ein aromatischer Kohlenwasserstoff von der Zusammensetzung $C_{10}H_{14}$ und besitzt die Konstitution eines Normalpropylparamethylbenzols. Es $C_6H_4<\begin{matrix}CH_2\cdot CH_2\cdot CH_3\ (1)\\CH_3\ (4)\end{matrix}$ findet sich neben Cuminol (s. d.) im Römischkümmelöl und in einigen andern ätherischen Ölen. Es entsteht ferner aus Kampfer bei der Destillation mit Phosphorsäureanhydrid und ist die Grundsubstanz vieler Terpene (s. d.) von der Zusammensetzung $C_{10}H_{16}$, aus denen es durch Entziehung von 2 Wasserstoffatomen gewonnen werden kann. Das C. ist eine farblose ölige, in Wasser unlösliche Flüssigkeit vom Siedepunkt 175° und angenehmem Geruch. Man hat das C. auch auf synthetischem Wege dargestellt, es findet sich aber nicht, wie einige mit ihm isomere Kohlenwasserstoffe, im Steinkohlenteer.

Cymophān, soviel wie Chrysoberyll (s. d.).

Cymophenōl, s. Carvakrol.

Cymös, in Form einer Trugdolde (cyma, s. Blütenstand).

Cymothóa, Cymothoídae, auf Fischen parasitisch lebende Asseln (s. d.).

Cynailūrus, der Gepard (s. d.); C. jubatus *Schreb.*, der asiat. Gepard, s. Tafel: Katzen I, Fig. 3.

Cynanchum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Asklepiadeen (s. d.) mit gegen 18 vorzugsweise in der tropischen und warmen gemäßigten Zone beider Hemisphären verbreiteten Arten; es sind teils Holzgewächse, teils Kräuter, meist Schlingpflanzen. Sie haben gegenständige, ausdauernde, herzförmige Blätter, zwischen den Blattstielen stehende gestielte Doldentrauben und glatte Balgfrüchte voll geschwänzter Samen. Die am häufigsten weiß oder rosenrot gefärbten Blüten bestehen aus einem fünfblätterigen Kelch, einer radförmigen Blumenkrone mit fünflappigem Saum und einer zehnlappigen Nebenkrone. Alle Arten enthalten einen weißen, scharfen Milchsaft. Aus dem C. monspeliacum *L.* und C. acutum *L.* (beide in Südeuropa) bereitet man in Südfrankreich das franz. Scammonium (s. d.). Die in Deutschland einheimische Schwalbenwurz, auch Hundswürger oder St. Lorenzkraut genannt, C. vincetoxicum *L.*, war offizinell, da die Wurzel (Giftwurzel) brechenerregend wirkt.

Cynanthus cyanūrus *Gould*, der Blauschwanzkolibri (s. Kolibris nebst Tafel, Fig. 2).

Cynára *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit etwa 6 Arten, die zumeist in den Mittelmeerländern vorkommen. Es sind distelähnliche Gewächse mit großen fiederschnittigen, stachligen Blättern und ansehnlichen Blütenköpfchen, die blaue oder violette, selten weiße Blüten enthalten. Die wichtigste Art ist die Artischocke, C. scolymus *L.*, von der die jungen Blütenköpfe (s. Tafel: Gemüse IV, Fig. 13) in der verschiedensten Zubereitung als Gemüse gegessen werden. Sie ist im südl. Europa seit langer Zeit in Kultur, und es giebt deshalb eine ganze Reihe von Spielarten. Die für diesen Zweck beliebtesten Sorten sind: die große grüne und die große violette französische, die große grüne von Neapel und die große grüne von Laon. Der eigentlich eßbare Teil ist der dicke, fleischige Fruchtboden oder sog. Käse. Auch ißt man den untern verdickten Teil der Hüllschuppen. Die Blütenkörbchen werden zu diesem Behufe, bevor sie sich öffnen, abgeschnitten und, in Wasser oder Fleischbrühe gekocht oder mit Butter geröstet, als Gemüse verspeist, wohl auch mit Essig und Öl als Salat; in Italien werden meistens nur die fleischigen Fruchtböden gegessen, und zwar nicht in Fleischbrühe oder Wasser, sondern in Öl gekocht. Die Kultur der Artischocke erfordert große Sorgfalt und kann nur in Gegenden von mildem Klima mit Erfolg betrieben werden. Man findet sie daher vorzüglich in Frankreich und Südeuropa verbreitet, in Deutschland namentlich in den Rheingegenden, auch in Österreich. Die Pflanzen werden entweder aus Samen oder aus Wurzelsprossen angezogen. Man steckt die Pflänzlinge in 0,6 m voneinander entfernten Reihen, jede Pflanze in 1,25 bis 1,50 m Entfernung von der nächsten, in gut gedüngte, kräftige, milde Dammerde. Die Entnahme dieser Wurzelsprossen geschieht im März, die Ernte der Köpfe Ende August (in Deutschland). Man läßt nur die am Ende des Stengels und der Hauptäste sich bildenden Blütenkörbchen (die Hauptköpfe) sich entwickeln, alle übrigen bricht man ab, damit erstere recht groß und schön werden. Nach der Ernte bricht man die Stengel nahe am Boden ab, entfernt im Spätherbst alle noch vorhandenen Wurzelblätter und bildet über jedem Stock einen Erdhaufen, bedeckt ihn wohl auch noch mit Mist, um ihn gegen die Winterkälte zu schützen. Es wird auch noch eine andere Art der Gattung C. als Gemüsepflanze gebaut, die sog. Kardy (s. d.), Kardonen oder spanische Artischocke (C. cardunculus *L.*), eine sehr dornige Staude, von der nicht die Blütenköpfe, die bei ihr viel kleiner sind, sondern die fleischigen Stiele der großen grundständigen Blätter als Gemüse dienen. Gute hierzu geeignete Sorten sind: die große von Tours (s. Tafel: Gemüse IV, Fig. 12), die breitrippige Puvis und die große sicil. Kardone.

Cynarēen, Cynarocephálen, s. Kompositen.

Cynegētik (grch.), Jagdkunst.

Cynewulf (Kynewulf), der einzige angelsächs. Dichter, der sich in seinen Dichtungen nennt. In Runen steht sein Name in den Gedichten «Leben der Juliane», «Elene oder die Auffindung des Kreuzes Christi» und in einem Gedichte, das man früher für

Digitized by Google

eine Hymnensammlung hielt, jetzt als «Christ» bezeichnet. Außerdem hat Leo (Hallesches Programm 1857) glaubhaft zu machen gesucht, daß das erste der erhaltenen angelsächs. Rätsel «Cynewulf» ergiebt. Einen Teil der Rätselsammlung darf man C. zuschreiben. Außerdem gehört C. noch ein Teil der Dichtung «Guthlac» zu, vielleicht auch «Phoenix» und «Höllenfahrt Christi», beide nach lat. Vorlagen. Ohne genügende Gründe wurden C. zugeschrieben: «Andreas», «Vision vom Kreuze», «Wanderer», «Seefahrer», «Manna cræftas», «Manna wyrde», «Manna mod», «Ruine». Über C.s Leben ist nichts überliefert; es muß in das 8. Jahrh. fallen; daß er ein Nordhumbrier war, ist nicht erwiesen, doch nicht unwahrscheinlich. Grimm hält C. für einen Schüler Aldhelms, d. h. ebenfalls im 8. Jahrh. und in Westsachsen lebend. Dietrich und Grein nahmen (ohne Beweis) an, daß der Dichter von etwa 737 bis 780 Bischof zu Lindisfarena é war, dann dem Amte entsagte und in der Stille sein Leben beschloß. Doch manches in seinen Werken spricht dagegen. Aus diesen ergiebt sich: C. lebte im 8. Jahrh. lange in weltlichem Treiben, wohl als fahrender Volkssänger; damals entstanden seine Rätsel. Später erst wurde er einer frommen Richtung gewonnen. Wahrscheinlich hatte er eine Klosterschule besucht. Herausgegeben wurden C.s Gedichte von Grein in der «Bibliothek der angelsächs. Poesie» (4 Bde., Gött. 1857—64), «Andreas und Elene» von J. Grimm (Cass. 1840), «Elene» von Zupitza (3. Aufl., Berl. 1888) und Kent (Boston und Lond. 1889), «Crist» von Gollancz (ebd. 1892; mit engl. Übersetzung). Eine Verdeutschung in Greins «Dichtungen der Angelsachsen» (2 Bde., Gött. 1857—59). — Vgl. Ramborst, Das altengl. Gedicht vom heil. Andreas und der Dichter C. (Lpz. 1886).

Cyniätrie (grch.), Lehre von den Krankheiten der Hunde und deren Heilung.

Cyniker, philos. Sekte, gestiftet von Antisthenes (s. d.), einem Schüler des Sokrates, zu Athen nach dem Tode des Meisters (399). Ihren Namen trug die Sekte von ihrem Versammlungsorte, dem Gymnasium Kynosarges (zugleich auch wohl mit einer Anspielung auf kyōn, «Hund»). Indem die C. das Ideal der Bedürfnislosigkeit und Naturgemäßheit in ihrer Lebensart darzustellen suchten, stimmten sie ihr Leben zu einer Einfachheit herab, die sie nicht selten bis zur absichtlichen Verachtung des öffentlichen Anstands trieben, weshalb man noch jetzt unter Cynismus eine absichtliche Vernachlässigung des äußern Anstandes versteht. Die berühmtesten unter den ältern C. waren, außer Antisthenes, Diogenes von Sinope, Krates und seine Gemahlin Hipparchia. Nachdem dann an die Stelle der cynischen die stoische Schule getreten war, sah erst die röm. Kaiserzeit jene affektierte und geschmacklose Erneuerung des Cynismus, welche Lucian verspottete. — Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen, Bd. 2, Abteil. 1 (4. Aufl., Lpz. 1876) und Bd. 3, Abteil. 1 (3. Aufl., ebd. 1881)..

Cynipidae, Cynips, s. Gallwespen.

Cynisch (grch., «bündisch»), roh, ungesittet, den Anstand verletzend, s. Cyniker.

Cynismus, s. Cyniker.

Cynocephălus, s. Pavian; C. Hamadryas *Desm.*, s. Hamadryas; C. Mormon *Illig.*, s. Mandrill; C. niger *Desm.*, s. Schopfpavian.

Cynŏdon *Pers.*, Hundszahn, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit in den wärmern Gegenden weit verbreiteten Arten, charakterisiert durch fingerig geteilte Ähren, an deren Spindel die einblütigen, grannenlosen, fruchtbaren Ährchen alle nach einer Seite gewendet stehen. Die einzige in Europa, vornehmlich in den südlichern Ländern dieses Erdteils wachsende, übrigens fast über die ganze Erde verbreitete Art, in Süddeutschland Hundshirse, in Nordamerika und Westindien Bermudagras genannt, C. dactylon *Pers.* (Panicum dactylon *L.*, s. Tafel: Gramineen V, Fig. 3), ein ausdauerndes Gras mit kriechendem Wurzelstock und aufsteigenden, ästigen, handhohen Halmen, wird in Ostindien, wo es Dubgras heißt, angebaut, indem es dort wegen seines reichen Zuckergehalts für das beste Weidegras gilt. In Südeuropa gehört dieses Gras zu den häufig vorkommenden Unkräutern, in Deutschland ist es selten.

Cynŏdon *Filh.*, eine formenreiche kleine Raubtierfamilie des ältern Tertiärs, bemerkenswert als übergangbildend (namentlich auch in der Form des Gebisses) zwischen den heutigen Caniden oder hundeartigen Tieren und Viverren oder Zibethkatzen, die durch die jungtertiären Ictitherien und Hyaenictis auch mit den heutigen Hyänen verbunden sind.

Cynoglossum *L.*, Hundszunge, Pflanzengattung aus der Familie der Borragineen (s. d.) mit gegen 60 meist mediterranen, sonst über die ganze Erde verbreiteten Arten. Es sind zweijährige oder ausdauernde krautartige Gewächse mit abwechselnden, unzerteilten und meist ganzrandigen Blättern. Die Blüten besitzen einen fünfteiligen Kelch und eine trichterförmige Blumenkrone mit sehr stumpfen Saumlappen. In Deutschland findet sich nur C. officinale *L.*, gemeine Hundszunge, ein zweijähriges Kraut mit Mäusegeruch, filzigen, lanzettförmigen Blättern und schmutzig-braunroten Blumen. Wurzel und Blätter waren offizinell.

Cynomorium *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Balanophoraceen (s. d.). Man kennt nur eine einzige Art, C. coccineum *L.* (s. Tafel: Hysterophyten II, Fig. 5), die in den Mittelmeerländern, z. B. in Sicilien, Nordafrika und Malta, heimisch und ein auf Wurzeln anderer Pflanzen schmarotzendes, nur wenig über die Erde emporragendes Gewächs ist. Die pilzähnliche Pflanze besitzt keine grünen Blätter, sondern nur rotbraune Schuppen, die an dem kurzen fleischigen Blütenkolben sitzen. Die Blüten sind vielehig; die männlichen haben einen Staubfaden, die weiblichen einen einfächerigen Fruchtknoten. Der fleischige Stengel giebt beim Drücken einen blutroten Saft von sich und war früher unter dem Namen Malteser Schwamm oder Fungus melitensis offizinell.

Cynŏmys, Prairiehund, s. Murmeltier.

Cynonyotŏris, s. Fledermäuse.

Cynocĕphălä, s. Kynokephalä.

Cynosūrus *L.*, Hundsschwanz, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit nur 4 Arten in Europa, Nordafrika und dem westl. Asien. Es sind einjährige oder ausdauernde Gräser, durch kammförmig gestaltete, unfruchtbare Ährchen, die zwischen den fruchtbaren stehen und gewissermaßen die Rolle von Deckblättern spielen, ausgezeichnet. Sämtliche Ährchen sind in eine walzige oder längliche Ähre (richtiger zusammengezogene Rispe) gestellt, die fruchtbaren zwei- bis fünfblütig, mit begrannten oder grannenlosen Blüten. In Deutschland ist diese Gattung bloß durch eine Art vertreten, das gemeine Kammgras (C. cristatus

Digitized by Google

a Rhynchospora fusca, b Scirpus caespitosus, c Eriophorum vaginatum, d Scirpus lacustris, e Carex pilulifera, f Carex vesicaria, g Carex paniculata, h Carex riparia, i Carex pseudocyperus, k Carex rostrata, l Carex limosa, m Carex paniculata, n Carex riparia, o Carex rostrata

Digitized by Google

L., ſ. Tafel: Futterpflanzen I, Fig. 22), ein ausdauerndes Gras mit ſchmächtiger Ähre, deren Ährchen alle nach einer Seite gerichtet ſind. Die übrigen Arten wachſen in den Mittelmeerländern.

Cynthia und **Cynthius**, ſ. Delos.

Cyparissus, ſ. Kyparissos.

Cyperaceen, Cypergräſer, Riedgräſer, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Glumiflоren (ſ. d.) mit gegen 2000 Arten, die ähnlich wie die Gramineen über die ganze Erde verbreitet ſind. Sie haben meiſt dreikantige, nicht hohle Halme und dreireihig angeordnete grasartige Blätter, die den Stengel umhüllenden Scheiden ſind geſchloſſen und nicht wie bei den Gräſern auf der einen Seite aufgeſchlitzt. Die Blüten ſind meiſt noch weniger entwickelt als bei den Gramineen, ſie ſind zwitterig oder eingeſchlechtig und beſtehen eigentlich nur aus den Staubgefäßen und dem Fruchtknoten mit ſeinen Narben; die umhüllenden ſchuppenförmigen Blättchen ſind bei manchen Formen bloß noch als ein Kreis von Borſten vorhanden. Die einzelnen Blätter ſtehen zunächſt in Ährchen, und dieſe ſind wieder zu köpfchenartigen oder anders geſtalteten, ziemlich verwickelt aufgebauten Blütenſtänden vereinigt. Als Nutzpflanzen ſind die C. nicht zu brauchen; ſumpfige Wieſen mit zahlreichen C. ſind unter dem Namen ſaure Wieſen bekannt und liefern ein ſehr minderwertiges Futter. Einzelne C. haben allerdings auch gewiſſen Nutzen, ſo dient eine Carexart (Carex arenaria *L.*) ähnlich wie der Sandhafer zur Befeſtigung loſen Sandes. Ferner werden viele Arten als Binſen zum Flechten und zum Verpacken benutzt. Die bekannteſten Gattungen einheimiſcher C. ſind die eigentlichen Riedgräſer oder Seggen (ſ. Carex), die Binſen (ſ. Scirpus) und die Wollgräſer (ſ. Eriophorum). Zur Familie der C. gehört auch die Papyrusſtaude (ſ. Papyrus). (Hierzu Tafel: Cyperaceen.)

Cypergras, ſ. Cyperus.

Cypergräſer, ſ. Cyperaceen.

Cyperkatze, ſ. Katze.

Cypern (grch. Kypros; türk. und arab. Kibris), eine zum Osmaniſchen Reiche gehörige, ſeit 1878 unter engl. Protektorat ſtehende Inſel am öſtl. Ende des Mittelmeers, ſüdlich von Kleinaſien in wichtiger Lage zum Sueskanal und zu Ägypten, hat die Geſtalt eines von W. nach O. geſtreckten, aber vielfach eingebuchteten Rechtecks, welches gegen NO. die lange, im Kap des heil. Andreas (dem Vorgebirge Dinaretum der Alten) endende Halbinſel Karpas (Karpaſia) ausſendet, und nimmt bei einem Flächenraum von 9601 qkm unter den Inſeln des Mittelmeers die dritte Stelle ein. (S. Karte: Weſtaſien I, beim Artikel Aſien.)

Bodengeſtaltung. Nach den Unterſuchungen der franz. Geologen Gaudry und Damour (1853) entſtammt die Inſel wahrſcheinlich dem letzten Drittel der Tertiärperiode. Die Oberfläche iſt größtenteils gebirgig. Längs der Nordküſte, vom Kap Kormaliti (Krommyon) im W. bis zum Kap St. Andreas im O., erhebt ſich eine mauerförmige Kalkſteinkette mit dürftiger Vegetation und zahlreichen Gipfeln, die im weſtlichern Teile die bedeutendſte Höhe (990 m) erreichen. Dieſer parallel durchſtreicht den S. der Inſel, das Geſtade ſelbſt nur in Seitenverzweigungen berührend, die mächtige archäiſche Gebirgskette des Olymp mit reizenden Thälern, prachtvoller Waldvegetation und zahlreichen, einige Monate mit Schnee bedeckten domförmigen Kuppen. Die drei Haupterhebungen dieſes Gebirgszugs (von W. nach O.) werden jetzt Troodos (1952 m), Machäras (1442 m) und Stavrovuni oder St. Croce (700 m) genannt. Zwiſchen den beiden Hauptgebirgsketten breitet ſich die tertiäre und alluviale Centralebene Meſſaria aus, welche die am Olymp nahe beieinander entſpringenden, etwa 150 km lang einander parallelen Hauptflüſſe C.s, der Pedias (früher Pediäos) und Yalias (Aoos der Alten), von W. gegen O. durchſtrömen. Die meiſten andern Bäche trocknen in den heißen Sommern aus. Das Klima iſt geſund, der Anbau des fruchtbaren Bodens aber ſehr vernachläſſigt. Erdbeben, Kriege und die barbariſche Türkenherrſchaft haben die Inſel entvölkert.

Pflanzen- und Tierwelt. Die Vegetation entwickelt ſich am lebhafteſten vom Januar bis April bei ſteigender Temperatur bis zum Aufhören des Regens. Merkwürdigerweiſe beſitzt die Inſel faſt nur Nadelwald, während in dem gegenüber liegenden Syrien die Laubhölzer allgemein vorherrſchen; der aſiat. Wacholder (Juniperus excelsa *M. Bieb.*) waltet in der obern Bergregion vor, unten die Schwarz- und Seeſtrandskiefern. Von der Tierwelt iſt bemerkenswert nur der Muflon, der noch im Hochgebirge hauſt; die ſog. Cyperkatze ſtammt nicht von C., ſondern aus Syrien.

Landwirtſchaft, Induſtrie und Handel. Die Bewirtſchaftung beſchränkt ſich auf Getreide (Gerſte und Weizen, die in der mittlern Ebene gedeihen) und Gartenbau, Gewinnung von Baumwolle, Alizari oder levantiſchen Krapp und Südfrüchten. Auch iſt C. die Heimat des Blumenkohls. Beſonders wird Johannisbrot gebaut; die Viehzucht iſt unbedeutend, ebenſo die Bienen- und Seidenzucht. Die Induſtrie verarbeitet Seide, Leder und Baumwolle. Noch jetzt ſtehen in hohem Werte die Cyperweine, von denen der Commanderia aus der Gegend von Limaſſol im Lande getrunken, der Mavro ausgeführt wird. Sie ſind, wenn ſie aus der Preſſe kommen, rot, werden aber dann nach 5—6 Jahren bläſſer; nur eine Sorte, der ſehr ſüße Muskateller, hat in den erſten Jahren eine weiße Farbe, wird je älter deſto röter und nach Jahren dick wie Sirup. Anfangs werden dieſe Weine in verpichte Schläuche gefüllt, weshalb ſie einen ſtarken Pechgeruch erſt nach mehrern Jahren verlieren. Nach dem feſten Lande kommen ſie in Gebinden, müſſen aber dann auf Flaſchen abgezogen werden, wenn ſie ſich halten ſollen. Die Inſel iſt ohne natürliche Häfen; dagegen beſaß ſie bereits im Altertum einen künſtlichen Hafen bei Famaguſta. Ein zweiter künſtlicher Hafen zu Limaſſol (Limiſſo) wurde 6. Okt. 1881 dem Verkehr übergeben und nimmt einen großen Aufſchwung. Die Einfuhr betrug (1896) 240000 Pfd. St., die Ausfuhr 297000 Pfd. St. Wert. Gegenſtände der Ausfuhr ſind, außer Wein, auch Baumwolle, Südfrüchte, Vieh, Weizen und Gerſte. — Über die Eiſenbahnen ſ. Osmaniſches Reich (Eiſenbahnen).

Bevölkerung und Verwaltung. Die Einwohnerzahl, die im Mittelalter über 1 Mill. betragen haben ſoll, belief ſich 1891 auf 209291 (106887 männl., 102404 weibl.) E., worunter 48044 Mohammedaner. Die übrigen gehören, mit Ausnahme von etwa 3000 Katholiken, Juden und Proteſtanten, der griech. Kirche an. Der Erzbiſchof von C. iſt unabhängig, keinem Patriarchen unterworfen und hat unter dem Beirat der übrigen 3 Biſchöfe von Paphos (Papho), Larnaka und Kerynia, ſowie einiger Laien das Abgabenweſen der chriſtl. Bevölkerung und das Landesſchuldenweſen zu ordnen. Die herrſchende Sprache

Digitized by Google

iſt die griechiſche, die auch von den Türken geſprochen oder doch verſtanden wird. 1895 beſtanden 215 chriſtl. und 101 mohammed. Schulen mit zuſammen 13882 Schülern. Es erſcheinen 7 griech. und 2 türk. Zeitungen. Seit der engl. Occupation zerfällt die Inſel in die 6 Kreiſe Levkoſia, Famaguſta, Larnaka, Limaſſol, Kerynia und Paphos. Ein von der Königin von England ernannter High Commissioner, zugleich Oberſtkommandierender, verwaltet die Inſel. Ein Rat von 4 Mitgliedern ſteht ihm zur Seite. Die geſetzgebende Verſammlung beſteht aus 6 Beamten und 12 (darunter 3 von den Mohammedanern) erwählten Mitgliedern. Die Einnahmen der Inſel betrugen (1895/96) 167 777 Pfd. St., die Ausgaben nur 113 851 Pfd. St., wozu aber noch die Abgaben an die Pforte von 92 799 Pfd. St. kommen. Hauptort iſt Levkoſia oder Nikoſia (12515 E.).

Geſchichte. Im Altertum waren namentlich die Orte Paphos, Amathus und Idalion als Kultusſtätten der Aphrodite berühmt, deren Verehrung von C. aus nach Griechenland gelangte und die daher Cypris (Kypris) oder Cypria (Kypria) genannt wurde. Andere namhafte Städte waren Kition, Salamis, Kerynea, Lapethos, Soloi, Marion (ſpäter Arſinoe genannt) und Kurion. In Hinſicht des Bodens war C. reich an Weizen, Wein, Feigen, Honig u. ſ. w., an Edelſteinen und andern wertvollen Mineralien, namentlich aber an dem nach der Inſel benannten Kupfer, welches in den Hütten und Kupferhämmern bei Tamaſſos und Soloi bearbeitet wurde. Auch verfertigte man Teppiche und andere koſtbare Webereien. Die erſten Koloniſten waren Phönizier; aber frühzeitig ließen ſich auch griech. Einwanderer auf C. nieder, welche allmählich den größten Teil der Inſel helleniſierten; die Bewohner ſprachen einen altertümlichen griech. Dialekt, bedienten ſich aber eigentümlicher Schriftzeichen (ſ. Schrift), deren Entzifferung erſt in der neueſten Zeit gelungen iſt. Ausgang des 8. Jahrh. wurde die Oſthälfte, im 7. Jahrh. auch die Weſthälfte der Inſel von den Aſſyrern unterworfen. Um 550 eroberte ſie König Amaſis von Ägypten, worauf ſie unter Kambyſes zugleich mit Ägypten um 525 v. Chr. an die Perſer überging. In den wichtigſten Städten, wie namentlich in Salamis, regierten einheimiſche, dem Perſerkönig tributpflichtige Dynaſten, die ſich aber bisweilen faſt ganz unabhängig von Perſien machten, wie Euagoras I. von Salamis, dem 410—374 v. Chr. faſt die ganze Inſel gehorchte. Nach der Schlacht bei Iſſos unterwarf ſich die Inſel freiwillig Alexander d. Gr. 332 v. Chr., kam dann an Ptolemäus und 58 v. Chr. an die Römer. Nach der Teilung des röm. Kaiſertums blieb ſie dem öſtl. Reiche unterworfen. Doch empörte ſich auf C. der Prinz Iſaak Komnenos gegen den Kaiſer Andronikos I. (1184) und hielt die Inſel, bis Richard I. von England 1191 ſie eroberte und 1193 die Familie Luſignan mit ihr belehnte. Nach dem Ausſterben der Luſignans in der männlichen Linie kam Jakob, ein natürlicher Sprößling derſelben, zur Regierung. Er hatte die Venetianerin Caterina Cornaro zur Gemahlin, die nach ſeinem Tode (1473) für ihren unmündigen Sohn die Regierung führte, ſich aber 1489 genötigt ſah, die Inſel ihren Landsleuten, den Venetianern, zu überlaſſen. Dieſe blieben im Beſitze, bis 1570 und 1571 die Feldherren Selims II., der Admiral Piali und Lala Muhammed Paſcha, nach der tapferſten Gegenwehr des Marco Antonio Bragadino, der 11 Monate lang Famaguſta verteidigte, die Inſel eroberten und mit dem türk. Reiche vereinigten. Im Juli 1832 beſetzte Mehemed Ali von Ägypten die Inſel und wurde 1833 vom Sultan förmlich damit belehnt; 1840 kam ſie wieder in den Beſitz der Pforte.

Durch den Vertrag vom 4. Juni 1878 überließ die Pforte unter dem Vorbehalt ihrer Souveränitätsrechte die Verwaltung C.s an England. Näher beſtimmt wurde das Verhältnis C.s durch den Anhangsvertrag vom 1. Juli 1878. Am 11. Juli wurde die engl. Occupation C.s verkündet. Seitdem hat ſich der Handel der Inſel ſehr gehoben.

Litteratur. Engel, Kypros (2 Bde., Berl. 1841); Unger und Kotſchy, Die Inſel C. (Wien 1865); de Mas Latrie, Histoire de l'île de Chypre sous le règne des princes de la maison de Lusignan (3 Bde., Par. 1851—62); derſ., L'île de Chypre (ebd. 1879); derſ., Documents nouveaux servant de preuves à l'histoire de Chypre (ebd. 1882); Saſſenay, Chypre, histoire et géographie (ebd. 1878); Cesnola, Cyprus; its ancient cities, tombs and temples (Lond. 1877; deutſch von Stern, Jena 1879); derſ., Salamina (Cipro). Storia, tesori, e antichità di Salamina nell'isola di Cipro (Tur. 1891); Löher, C., Reiſeberichte über Natur und Landſchaft, Volk und Geſchichte (3. Aufl., Stuttg. 1879); Baker, Cyprus as I saw it in 1879 (Lond. 1879; deutſch von Oberländer, Lpz. 1880); Ohnefalſch-Richter, Cypriſche Reiſeſtudien (in «Unſerer Zeit», 1880, I); derſ., Kypros. Die Bibel und Homer (2 Bde., Berl. 1893); Cyprus Guide and Directory (Limaſſol 1885); Kitchener, Trigonometrical survey of the island of Cyprus (Lond. 1885; 15 Blatt in 1:63360); Perrot und Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité (Bd. 3: Phénicie. Chypre; Par. 1885); Holwerda, Die alten Kyprier in Kunſt und Kultus (Leid. 1885); Cobham, An attempt on a bibliography of Cyprus (Nikoſia 1886; 3. Aufl. 1893); Agnes Smith, Through Cyprus (Lond. 1887); Hogarth, Devia Cypria (ebd. 1893); Sakellarios, Τὰ Κυπριακά. Τομ. Α. Γεωγραφία, ἱστορία, δημόσιος καὶ ἰδιωτικὸς βίος (2. Ausg., 2 Bde., Athen 1890—91); Oberhummer, Aus C. (in der «Zeitſchrift der Geſellſchaft für Erdkunde in Berlin», Bd. 25, 1890); derſ., Die Inſel C. (in den «Jahresberichten der Geographiſchen Geſellſchaft zu München», 1890, Heft 13).

Cypĕrus *L.*, Cypergras, Pflanzengattung aus der Familie der Cyperaceen (ſ. d.) mit gegen 500 faſt über die ganze Erde verbreiteten, meiſt aber tropiſchen Arten. Sie haben zweizeilige, zuſammengedrückte Ährchen, die in zuſammengeſetzte, von langen Scheideblättern umgebene Trugdolden, ſelten in kopfförmige Büſchel geſtellt ſind. Den Blüten fehlen Borſten und Schüppchen. In Deutſchland ſind am häufigſten C. flavescens *L.* und C. fuscus *L.* In der oberrhein. Tiefebene wird die mediterrane Art C. esculentus *L.* häufig ihrer mehlreichen Wurzelknollen, der ſog. Erdmandeln (ſ. d.), halber gebaut. Die wichtigſte Art iſt C. papyrus *L.* (Papyrus antiquorum *W.*), die ägypt. Papierſtaude (ſ. Papyrus).

Cypervitriŏl, Kupfervitriol (ſ. Kupferſulfat).

Cyperwein, ſ. Cypern (Landwirtſchaft).

Cyphomyrmex, Ameiſengattung, ſ. Pilzgärten (Bd. 17).

Cypraea, ſ. Porzellanſchnecken und Kauri.

Cypreſſe (Cupressus *Tourn.*), eine der Familie der Nadelhölzer (ſ. d.), Abteilung der Cupreſſineen, angehörige Pflanzengattung, deren Arten immergrüne Bäume und Sträucher ſind, mit kleinen, meiſt

dachziegelig angedrückten Blättern und faſt kugeligen Zapfen, unter deren ſchildförmigen Schuppen zahlreiche harte, geflügelte Samen liegen. Man kennt 12 Arten, die in den wärmern Gegenden der nördl. gemäßigten Zone vorkommen. Die bekannteſte und berühmteſte Art iſt die gemeine C. (Cupressus sempervirens *L.*, ſ. Tafel: Gymnoſpermen II, Fig. 1) mit den Varietäten fastigiata und horizontalis, welche im Orient, in Nordafrika und Südeuropa wächſt, aber den deutſchen Winter nicht erträgt, und einen nicht gar hohen Baum mit vierkantigen Äſtchen bildet. Sie beſitzt ein dunkles Grün, iſt daher von düſterm Anſehen und ſeit den älteſten Zeiten ein Sinnbild der Trauer. Bei den Griechen und Römern war ſie den Göttern geweiht. Man legte ihre Zweige in die Särge der Verſtorbenen, bezeichnete durch ſie das Trauerhaus und pflanzte den Baum, wie es noch jetzt im Orient geſchieht, allgemein auf Grabſtätten an. Das gelbe oder rötliche, wohlriechende Cypreſſenholz und die Samen oder Cypreſſenfrüchte waren ehedem auch als Heilmittel gebräuchlich. Das Holz iſt ſehr dauerhaft und galt den Alten für unverwüſtlich; es widerſteht dem Waſſer, wie überhaupt alle harzigen Hölzer, geraume Zeit. Im Altertum galt das Cypreſſenholz häufig für Cedernholz.

In mildem Klima iſt die Kultur der C. leicht; ihre Vervielfältigung geſchieht durch Samen. In Deutſchland kann ſie nur im Sommer zur Dekoration im Freien benutzt werden; im Winter muß ſie einen Platz im Orangeriehauſe erhalten. Die C. hat in der Regel eine zuſammengezogene, kegelförmige, ſehr dichtäſtige Krone, ähnlich wie die ital. Pappel; ſeltener ſind ihre Äſte abſtehend (Cupressus horizontalis *Mill.*). Sie wird in der Heimat ſehr alt. Als die älteſten C. in Europa ſind jedenfalls zu bezeichnen die cipreses de la reina in dem Garten des Generalife bei Granada in Spanien, welche aus der Mitte des 15. Jahrh. ſtammen ſollen. Die übrigen Arten der Gattung Cupressus wachſen in Nordamerika und Oſtindien. Dahin gehören: Cupressus glauca *Lamk.*, die graugrüne oſtindiſche C., gewöhnlich portugieſiſche Ceder oder Ceder von Goa genannt, ein ſtattlicher, in Südſpanien und Portugal häufig angepflanzter Baum mit umfangreicher Krone; Cupressus pendula *Thbg.*, die chineſiſche Trauercypreſſe, ein ſchöner, in China und Japan wachſender und dort häufig auf Begräbnisplätzen angepflanzter Baum mit hängenden Äſten und Zweigen. Außerdem ſind wichtig: Cupressus thyoides *L.* (Canada), deren Holz (weißes Cedernholz) als Bauholz ſehr geſchätzt wird; dieſe Art wird bei uns als winterharter Zierbaum gehalten; das Harz der mexik. Cupressus thurifera *H. B. K.* wird als Weihrauch benutzt. Cupressus amoena *Koch* (China), obtusa *Sieb. et Zucc.* (Japan) und pisifera *Sieb. et Zucc.* (Japan), alle auch zu einer beſondern Gattung Retinospora zuſammengefaßt, werden bisweilen als Ziergehölze kultiviert. Da die echte C. in kältern Klimaten nicht gedeiht, ſo hat man in ſolchen Gegenden auch andere mehr oder minder ähnliche Nadelholzbäume mit dem Namen der C. belegt. Bei uns wird beſonders der gemeine Lebensbaum (Thuja occidentalis *L.*), mit beiderſeits flachen Äſtchen, ſtatt der C. angepflanzt und häufig ſo genannt. Die in Mexiko, Carolina und Virginien heimiſche zweizeilige Eibentanne (Taxodium distichum *L.*) heißt auch virginiſche C. oder Sumpfcypreſſe.

Cypreſſenholz, ſ. Cypreſſe.

Cypreſſenkraut, ſ. Santolina.

Cypria (Cypris), Beiname der Venus, entſprechend dem griech. Kypris (ſ. Aphrodite).

Cyprianer Taube, ſ. Orientaliſche Tauben.

Cyprianus, Thascius Cäcilius, der Heilige, Kirchenvater und Mitbegründer des kath. Kirchentums, geb. 200 zu Karthago, wirkte dort als Lehrer der Rhetorik, ließ ſich 246 taufen, wurde bald Presbyter und 248 Biſchof der karthag. Gemeinde. In der Verfolgung des Decius floh er in die Wüſte, wirkte aber auch von hier aus durch Briefe für ſeine Gemeinde und kehrte 251 zurück. In der Verfolgung unter Valerian wurde er 257 nach Kurubis verbannt, aber 14. Sept. 258 zu Karthago enthauptet. Die Bedeutung C.' liegt vor allem in ſeiner praktiſchen Wirkſamkeit für die durch die Biſchöfe zu vertretende Einheit der Kirche und für die Begründung der katholiſch-kirchlichen Sitte. Den Grundſatz von der Machtvollkommenheit des Epiſkopats vertrat er ſowohl gegen die Selbſtändigkeitsgelüſte der Presbyter als auch gegen Rom. Der Biſchof iſt das Haupt ſeiner Kirche, zugleich als Nachfolger der Apoſtel Träger des Heiligen Geiſtes und der kirchlichen Überlieferung, daher iſt Ungehorſam gegen den Biſchof zugleich Ungehorſam gegen Gott, Abfall vom Biſchof Abfall von der Kirche. Alle Biſchöfe ſtehen einander gleich. Der röm. Biſchof iſt allerdings Nachfolger des Petrus, und Petrus erſter Vertreter der Kircheneinheit; wie aber die übrigen Apoſtel dem Petrus gleich ſtanden, ſo ſteht auch der röm. Biſchof nicht über, ſondern neben den andern Biſchöfen. Die kirchliche Sitte beeinflußte er durch Herübernahme der montaniſtiſchen Strenge unter Verwerfung ihres Separatismus (ſ. Montaniſten). Seine Strenge in der Wiederaufnahme der Gefallenen führte zur Spaltung der Novatianer (ſ. d.). Ausgaben ſeiner Werke von Baluze (Par. 1726), Goldhorn (in der «Bibliotheca patrum ecclesiasticorum Latinorum selecta», hg. von Gersdorf, Bd. 2 u. 3, Lpz. 1838—39), die beſte kritiſche von Hartel (Wien 1867—71); deutſche Überſetzung München 1818—20 (4 Bde.) und von Uhl in der «Bibliothek der Kirchenväter» (Kempten 1869 fg.). — Vgl. Rettberg, C. nach ſeinem Leben und Wirken dargeſtellt (Gött. 1831); Peters, Der heilige C. von Karthago in ſeinem Leben und Wirken dargeſtellt (Regensb. 1877); Fechtrup, Der heilige C. (Tl. 1, Münſter 1878); Böhringer, Die Kirche Chriſti und ihre Zeugen, Bd. 4 (neue Ausg., Stuttg. 1874); O. Ritſchl, C. von Karthago und die Verfaſſung der Kirche (Gött. 1885); C. Goetz, Die Bußlehre Cyprians (Königsb. 1895); K. Goetz, Geſchichte der Cypriani-ſchen Litteratur (Baſ. 1891); derſ., Das Chriſtentum Cyprians (Gießen 1896).

Cypridae, Familie der Muſchelkrebſe (ſ. d.), mit weichen Schalen, ſehr nahe aneinandertretenden, ſelbſt verſchmolzenen Augen, 7gliedrigem erſtem Fühlerpaar; das zweite iſt 6gliedrig, beinförmig. Wahre Beine ſind bloß 2 Paar vorhanden. Die C. bewohnen meiſt das ſüße Waſſer und pflanzen ſich häufig durch Parthenogeneſe fort; Männchen treten dann nur ſelten, meiſt im Frühjahr auf.

Cyprinodon, Cyprinodontidae, ſ. Zahnkarpfen.

Cyprinoidei, ſ. Karpfen.

Cyprinus, ſ. Aland und Karpfen; C. carpio *L.*, der gemeine Karpfen, ſ. Tafel: Fiſche I, Fig. 2; C. Kollarii *Heck.*, Baſtardkarpfen, ſ. Karauſche.

Cypripedium *L.*, Venusſchuh, Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen (ſ. d.), ſo genannt wegen der Ähnlichkeit, welche die Honiglippe dieſer

Digitized by Google

Pflanzen mit einem Pantoffel hat. Ihre in Europa, Asien und Nordamerika wachsenden Arten haben einen kriechenden Wurzelstock, einen nur am Grunde beblätterten, einfachen, an seiner Spitze eine oder wenige Blüten tragenden Stengel und große, höchst eigentümlich gebildete Blumen. Die äußern und die innern Perigonblätter bilden zusammen ein Kreuz, die Honiglippe ist hohl, wie ein plumper Holzpantoffel gebildet, groß und lebhaft gefärbt. In Deutschland findet sich nur eine Art, welche stets auf Kalkboden vorkommt, der Frauenschuh, C. calceolus *L.* (s. Tafel: Orchideen, Fig. 5). Ihre bis 5 cm im Durchmesser haltende Blume hat rotbraune Hüllblätter und eine gelbe Honiglippe. Andere Arten aus gemäßigten Klimaten, die wie die vorstehende im Winter eingehen, sind: C. spectabile *Sw.* aus Nordamerika, die schönste dieser Arten, mit großen weißen und roten Blüten, C. macranthum *Sw.* aus Nordosteuropa mit großer brauner Blume. Von den tropischen, meist aus Ostindien stammenden Cypripedien mit immergrünen Blättern werden zahlreiche Arten und Hybriden als Zierpflanzen in Gewächshäusern kultiviert. Die bekanntesten Arten sind C. insigne *Lindl.* mit fast 8 cm im Durchmesser haltender grünlichgelber, und C. barbatum *Lindl.* aus Ostindien mit purpurfarbener Blume. Alle Cypripedien sind Erdorchideen. Sie gedeihen am besten in einem Gemisch von Heide- und Rasenerde, mit Sumpfmoos und Sand vermischt, in einem Warmhause. Ihre Vermehrung findet durch Teilung und Samen statt.

Cypris, s. Muschelkrebse.

Cypris, s. Cypria.

Cyprische Gold- und Silberfäden, s. Brokat.

Cyprische Taube, s. Orientalische Tauben.

Cypselidae, Vogelfamilie, s. Segler.

Cypsĕlus, Gattung der Segler (s. d.); C. apus *Illig.*, die Mauerschwalbe (s. d. und Tafel: Langhänder, Fig. 4); C. melba *L.*, der Felsensegler (s. d. und Tafel: Langhänder, Fig. 6).

Cypsĕlus, Herrscher von Korinth, s. Kypselos.

Cyr, Saint, s. Saint Cyr.

Cyrano de Bergerac (spr. schiranoh), franz. Schriftsteller, s. Bergerac, Savinien Cyrano de.

Cyrenaika, s. Kyrenaika.

Cyrēne, Stadt, s. Kyrene. — C. heißt auch der 133. Planetoid.

Cyriăcus von Ancona, mit seinem vollen Namen Cyriacus (nach seiner eigenen Schreibung Kyriacus) de Pizzicolle, geb. 1391, gest. nach 1449 zu Cremona, gehört zu dem Kreise der bedeutendsten Humanisten der ital. Renaissance und war der erste, der größere Reisen in wissenschaftlichem Interesse in den Ländern klassischen Altertums unternahm. Die Ergebnisse seiner Reisen (1435—38 in Griechenland, 1444 in Griechenland und Kleinasien) legte er in Tagebüchern und einem 3 Bücher umfassenden Werk «Kommentarien» nieder. Von diesen Aufzeichnungen sind nur geringe Bruchstücke erhalten, so in dem in der Barberinischen Bibliothek zu Rom aufbewahrten Zeichenbuche des Architekten Giuliano da San Gallo und in dem Münchener «Codex» der Zeichnungen des Hartmann Schedel. Beide Handschriften enthalten Nachzeichnungen nach Blättern aus dem Tagebuche des C., die von großem Werte sind. An einer Gesamtrekonstruktion der 3 Teile der «Kommentarien» ist de Rossi thätig.

Cyriăkusberg, s. Eschwege.

Cyrillica, Cyrillische Schrift, s. Kirchenslawisch und Glagolica; Schriftprobe s. Tafel: Schrift II, 9.

Cyrillische Periode, s. Ostercyklus.

Cyrillus und Methodius, zwei Brüder aus Thessalonich, Apostel der Slawen. Cyrill, mit seinem weltlichen Namen Konstantin (der erstere ist der Mönchsname), geb. 827, erhielt seine Ausbildung namentlich durch den Patriarchen Photius in Konstantinopel. Dort erwarb er sich durch seine Gelehrsamkeit den Beinamen des Philosophen und trat bald in die kirchliche Laufbahn über. Auch Methodius war Priester geworden, und beide machten zusammen eine sehr erfolgreiche Missionsreise zu den Chasaren (s. d.). Dagegen ist die Teilnahme der Brüder an der Bekehrung der Bulgaren durch neuere Forschungen ganz in Frage gestellt. Als 863 eine Aufforderung des mähr. Fürsten Rastislaw an den byzant. Kaiser Michael III. kam, ihm Lehrer zu senden, die sein Volk in ihrer Muttersprache (der slawischen) im Christentum unterweisen könnten, wählte der Kaiser dazu Cyrillus und Methodius. Schon vor dem Antritt der Reise hatte Cyrillus eine eigene slaw. Schrift erfunden; es ist indes nicht sicher, ob die jetzt so genannte Cyrillische Schrift (s. Kirchenslawisch; Schriftprobe s. Tafel: Schrift II, 9) Cyrillus' Werk ist und nicht vielmehr die sog. glagolitische (s. Glagolica). Von 864 bis 867 wirkten beide Brüder vereint in Mähren, an der March und Donau, hielten den Gottesdienst in slaw. Sprache und übersetzten die liturgischen Bücher, namentlich die Evangelien, Apostelgeschichte mit den Briefen und den Psalter. Als Übersetzer scheint namentlich Cyrillus thätig gewesen zu sein, und er gilt daher auch als der Anfänger und Begründer der slaw. Litteratur, zunächst der sog. kirchenslawischen (auch Altslowenisch oder Altbulgarisch genannt). Papst Nikolaus I. berief die Brüder 867 zur Schlichtung der Streitigkeiten mit den in den westl. Slawenländern thätigen deutschen Priestern nach Rom, wo Cyrillus erkrankte und 14. Febr. 869 (oder 868) starb. Methodius dagegen wurde zum Erzbischof von Mähren und Pannonien geweiht und erhielt das Privilegium, im Gottesdienst die slaw. Sprache zu gebrauchen. Zum zweitenmal nach Rom geladen, namentlich zur Verantwortung über die eingeführte slaw. Messe, gelang es Methodius, vom Papst Johann VIII. sowohl die Anerkennung der slaw. Messe als seiner übrigen kirchlichen Einrichtungen zu erlangen. Aber nach seinem um 885 erfolgten Tode wurden seine Schüler, die slaw. Priester, von Rastislaws Nachfolger Swatopluk vertrieben. Die slaw. Stämme verehren die Brüder als Heilige und auch die röm. Kirche erkannte sie als solche an, obschon verschiedene Päpste, auch Gregor VII., sie verketzerten; die päpstl. Encyklika «Grande numus» vom 30. Sept. 1880 ordnete ihre Verehrung in der gesamten kath. Kirche an. — Vgl. Wattenbach, Beiträge zur Geschichte der christl. Kirche in Mähren und Böhmen (Wien 1849); Ginzel, Geschichte der Slawenapostel Cyrill und Method (Leitmeritz 1857); Dümmler und Miklosich, Die Legende vom heil. Cyrillus (Wien 1870); Miklosich, Vita S. Methodii (ebd. 1870); Bonwetsch, Cyrillus und Methodius (Vortrag, Erlangen 1885); K. Goetz, Geschichte der Slawenapostel Constantinus (Cyrillus) und Methodius (Gotha 1897).

Cyrillus Lukăris, Patriarch von Konstantinopel, geb. wahrscheinlich 1572 auf Kreta, studierte zu Venedig und Padua, hielt sich längere Zeit in der reform. Schweiz auf, besonders in Genf. 1602 wurde er Patriarch von Alexandria, 1621 von Konstantinopel. In ausgedehntem Briefwechsel pflegte C. L. seine Beziehungen zum Abendlande und ver-

Digitized by Google

folgte das Ziel einer Erneuerung der griech. Kirche durch möglichste Annäherung an die reform. Lehre. Deshalb ließ er zu Genf 1629 in lat., 1633 in griech. Sprache sein Glaubensbekenntnis drucken, in dem die wichtigsten Lehren der reform. Kirche ausgesprochen waren. 1628 wurde auf seine Veranlassung Karl I. von England die berühmte Bibelhandschrift Codex Alexandrinus geschenkt. Von den verschiedensten Seiten angefeindet, viermal abgesetzt, wurde er 1638 als Landesverräter verklagt, vom Sultan Murad IV. gefangen gesetzt und erwürgt. Nach C. L.' Tode hat sich die griech. Kirche auf mehrern Synoden gegen die Ketzereien des C. L. ausgesprochen. — Vgl. Pichler, Geschichte des Protestantismus in der orient. Kirche im 17. Jahrh., oder: Der Patriarch C. L. und seine Zeit (Münch. 1862); Gaß, Symbolik der griech. Kirche (Berl. 1872).

Cyrillus von Alexandria, Kirchenvater, geb. zu Alexandria, wurde von seinem Oheim, dem Bischof Theophilus, erzogen, dem er 412 als Patriarch von Alexandria folgte. Seine Amtsführung charakterisiert sich durch maßlose Leidenschaft. Den Novatianern (s. d.) schloß er ihre Kirchen, die Juden vertrieb er 415 durch einen Aufstand des christl. Pöbels aus der Stadt, und die Ermordung der heidn. Philosophin Hypatia (s. d.) wurde durch C. wenigstens veranlaßt. Am wichtigsten ist sein Streit mit dem Patriarchen von Konstantinopel, Nestorius (s. d.). Als dieser die Bezeichnung der Maria als «Mutter Gottes» bekämpfte, griff ihn C. 429 in einem Osterprogramm an und verdammte ihn 430 auf einer Synode zu Alexandria. Die Synode zu Ephesus 431 sollte den Streit entscheiden. C. eröffnete sie, ehe Johannes von Antiochien und die syr. Bischöfe eintrafen, und entsetzte Nestorius seines Amtes. Die Antiochener hielten darauf eine eigene Synode und setzten C. ab. Der Kaiser Theodosius bestätigte beide Beschlüsse, ließ aber nur die Absetzung des Nestorius ausführen. Später kam eine Vereinigung zu stande, indem Johannes von Antiochien die Verdammung und Absetzung des Nestorius anerkannte und C. eine vermittelnde Glaubensformel unterzeichnete. C. starb 444. Unter seinen zahlreichen Schriften sind namentlich seine «Zehn Bücher gegen Julian», den Kaiser, eine Apologie des Christentums, zu erwähnen. Die beste Ausgabe seiner Werke ist die von Aubert (7 Bde., Par. 1638); eine Auswahl in deutscher Übersetzung veranstaltete Hayd (in der «Bibliothek der Kirchenväter», Kempten 1879). — Vgl. Kopallik, C. von Alexandria (Mainz 1881).

Cyrillus von Jerusalem, Bischof, wahrscheinlich 315 geboren, wurde 335 in Jerusalem zum Diakon, 345 zum Presbyter geweiht und 350 zum Bischof erhoben. Aus dem Unterricht, den er den Katechumenen erteilte, sind die noch erhaltenen «Katechesen» hervorgegangen, 18 zur Vorbereitung auf die Taufe, 5 zur Erklärung der eben empfangenen Sakramente. Sie sind für die Kenntnis der dogmatischen Anschauungen und der liturgischen Gebräuche jener Zeit von großem Wert. In den Arianischen Streitigkeiten hielt er sich, allen scharfen Lehrbestimmungen abhold, anfangs zur Partei der Semiarianer. Deshalb von Acacius, Bischof von Cäsarea, angefeindet, wurde er mehreremal vorübergehend seines Amtes entsetzt. Auf dem Konzil zu Konstantinopel 381 hielt sich C. zu den Athanasianern. Er starb 18. März 386. Seine Schriften gaben heraus Touttée (Par. 1720; neue Ausg., 2 Bde., 1844), Reischl und Rupp (2 Bde., Münch. 1848—60), in deutscher Übersetzung Feder (Bamb. 1786), die Katechesen Reischl (in der «Bibliothek der Kirchenväter», Kempten 1871). — Vgl. Plitt, De Cyrilli Hierosolymitani orationibus catecheticis (Heidelb. 1855); Gonnet, De S. Cyrilli Hierosolymitani episcopi catechesibus (Par. 1876); Marquardt, Cyrillus Hierosolymitanus (Lpz. 1882); Mader, Der heilige C., Bischof von Jerusalem (Einsiedeln 1891).

Cyrnus, s. Cyrus (Fluß).

Cyrtanthus *Ait.*, Pflanzengattung aus der Familie der Amaryllidaceen (s. d.). Die Arten derselben, etwa 15, sind krautartige Pflanzen, die vorzugsweise der Flora des Kaplandes angehören. Die Blüten bestehen aus einem langen, gewöhnlich gekrümmten, lebhaft gefärbten, röhrenförmigen Perigon. Einige Arten werden als Zierpflanzen in Gewächshäusern gezogen, besonders C. obliquus *Ait.*, mit im Juli erscheinenden, langen und sehr ansehnlichen gelben oder gelblichroten Blüten. Die Vermehrung geschieht durch Brutzwiebeln oder Samen.

Cyrtometer, ein von Woillez angegebenes Instrument zur Messung des Brustumfangs, besteht aus einer Kette von Fischbeinstäbchen, die so zusammengefügt sind, daß die Kette, um den Brustkasten gelegt, nach Abnahme und erneuter Schließung genau die Form des Thorax wiedergiebt.

Cyrtotrachēlus longipes *Schönh.*, Käferart, s. Palmenbohrer und Tafel: Käfer, II, Fig. 2.

Cyrus oder Cyrnus (grch. Kyros, Kyrnos, auch Kyrtos), alter Name des Flusses Kura (s. d.).

Cyrus (grch. Kyros; altpers. Kurus, d. i. Sonne; babylon. Kurschu oder Kur(r)asch; in der Bibel Koresch), der Große oder der Eroberer, auch der Ältere genannt, der Begründer des alten Persischen Reichs. Er gehörte der Dynastie der Achämeniden (s. d.) an. Nach der von Herodot überlieferten, von Ktesias verworfenen Sage war des C. Vater Kambyses mit Mandane, einer Tochter des medischen Königs Astyages, vermählt. Vor der Geburt des C. träumte dem Astyages von einem Weinstock, der, seiner Tochter entsprossen, ganz Asien beschattete. Da die Traumdeuter diesen Traum so auslegten, daß der zukünftige Enkel ihn entthronen werde, gab Astyages Befehl, das Kind sogleich nach der Geburt umzubringen. Harpagus, der Minister des Königs, übergab jedoch das Kind, um es auszusetzen, einem Hirten, der es aber mit seiner Frau auferzog. Als C. einst beim Spiele mit andern Knaben, die ihn zum König gewählt, den Sohn eines der ersten Männer des Reichs hatte züchtigen lassen und dessen Vater sich bei Astyages beklagte, antwortete er dem letztern kühnen Mutes, er habe als König mit Recht so gehandelt. Dieses stolze Benehmen in Verbindung mit der Ähnlichkeit der Züge verriet dem Astyages die Abkunft des C.; übrigens von den Magiern beruhigt, schickte er den Knaben seinen Eltern zurück. Harpagus aber, an dem Astyages wegen seines Ungehorsams grausame Rache genommen hatte, trieb den C., als dieser herangewachsen war, zum Aufstand und sorgte dafür, daß das Heer der Meder, zu dessen Oberfeldherrn Harpagus von Astyages merkwürdigerweise bestellt war, keinen ernstlichen Widerstand leistete; Astyages wurde bei Pasargadä (559 v. Chr.) besiegt und entthront. — So die griech. Überlieferung. Aus der Keilschriftlitteratur kommen für die Geschichte des C. drei Urkunden in Betracht: der sog. Cyruscylinder (1879 in einem Ruinenhügel zu Babylon gefunden, von Rawlinson entziffert);

eine zu Sippar gefundene Cylinderinschrift und die sog. Annalen Nabonids (s. d.). Astyages von Medien heißt hier Ischtumegu, König der Umman-Manda, C. in den Annalen einmal König von Parsu (Persien), sonst stets König von Anzan oder Anschan. Dieses Land, das nach dem Cylinder des C. bereits drei seiner Vorfahren beherrscht hatten, war vermutlich das Grenzgebiet zwischen Elam und Persien. Nabonid berichtet mit Genugthuung, daß Ischtumegu, der Assyrien erobert, Harran zerstört und ihn selbst bedroht hatte, von «seinem geringen Knechte» C. überwunden und gefangen worden sei, ohne zu ahnen, wie gefährlich dieser ihm selbst bald genug werden sollte. Nachdem er nämlich die Grenzen des neuen Reichs im Norden und Osten durch Kriege mit Hyrkanien, Parthien, Baktrien, Indien und Armenien sichergestellt, bekriegte er Krösus, den König von Lydien, den er 549 bei Pteria schlug, worauf er durch die rasche Einnahme von Sardes dem Lydischen Reich ein Ende machte. Seine Feldherren unterwarfen die griech. Städte in Kleinasien; doch blieb der Zusammenhang zwischen den östl. und westl. Provinzen des neuen Reichs wegen der Fortdauer von Babylonien als eines selbständigen Staates gefährdet. C. wandte sich daher gegen dieses Reich, dessen König Nabonid den Lydern verbündet gewesen war. Die Unterwerfung dieses Reichs wurde nach der inschriftlichen Litteratur begünstigt durch eine Mißstimmung der Priesterschaft gegen Nabonid. So leistete zwar Nabonids Feldherr Bel-schar-usur zweimal in offener Feldschlacht Widerstand, die Stadt Babylon selbst aber fiel ohne Schwertstreich (538). Um seine Herrschaft in Phönizien und Syrien zu sichern, verpflichtete er sich 537 die in babylon. Gefangenschaft weggeführten Juden durch die Erlaubnis zur Rückkehr in ihr Vaterland. Im Kampfe mit den scyth. Massageten jenseit des Araxes, die damals von der Königin Tomyris beherrscht wurden, soll er seinen Tod gefunden haben (529 v. Chr.). Nach der von Herodot erzählten Sage schnitt Tomyris seinem Leichnam den Kopf ab und warf ihn in einen Schlauch voll Blut, damit er seinen Blutdurst stillen könne. Sein Leichnam wurde in Pasargadä beigesetzt. Alexander besuchte die Grabstätte, die in Murghab vermutet wird. C. hinterließ zwei Söhne, Kambyses (s. d.) und Smerdis, auch mehrere Töchter, darunter Atossa, erst Gattin des Kambyses, dann des Pseudo-Smerdis, und Darius' I. Xenophons «Cyropädie», die sich den Anschein giebt, ein Charakterbild des ältern C. zu entwerfen, verwendet Züge des jüngern C. zu einem Idealgemälde des gerechten Herrschers. — Vgl. Evers, Das Emporkommen der pers. Macht unter Kyros (Berl. 1884); Bauer, Die Kyrossage und Verwandtes (Wien 1882); Büdinger, Die neu entdeckten Inschriften über C. (ebd. 1881); Keiper, Die neu entdeckten Inschriften über Kyros (Zweibrücken 1882); Schubert, Herodots Darstellung der Cyrussage (Bresl. 1890); Hagen, Keilschrifturkunden zur Geschichte des Königs C. (Lpz. 1891).

Cyrus (Kyros) **der Jüngere**, der jüngste Sohn des Darius II. Nothus oder Ochus und der Parysatis, war kurz nach der Thronbesteigung seines Vaters (424 v. Chr.) geboren. Er erhielt schon in seinem 17. Jahre mit der Statthalterschaft über einige Provinzen den Oberbefehl in Kleinasien. Parysatis hatte ihm, ihrem thatkräftigsten, begabtesten Sohne, mit Rücksicht darauf, daß er ihr erster nach der Thronbesteigung geborener Sohn sei, die Nachfolge verschaffen wollen. Als nun nach seines Vaters Tode sein älterer Bruder, Artaxerxes Mnemon, den Thron bestieg, beschuldigte der Satrap Tissaphernes den C., nach dem Leben des Bruders getrachtet zu haben. Artaxerxes begnadigte ihn indes und sandte ihn aufs neue mit den gleichen Vollmachten nach Kleinasien. Hier sammelte C. ein zahlreiches Heer, zu dem noch 13000 Mann griech. Hilfsvölker stießen, und brach 401 gegen Artaxerxes auf. Dieser zog in Ekbatana ein an Zahl weit überlegenes Heer zusammen. In der Ebene von Kunaxa (s. d.), nicht weit von Babylon, trafen 401 v. Chr. beide Heere aufeinander. Nach tapferer Gegenwehr, besonders von seiten der Griechen, die auf ihrer Seite siegreich waren, wurden die Truppen des C. geschlagen und dieser selbst getötet. Über das Leben und die Schicksale des C. berichtet Xenophon in der «Anabasis».

Cystalgie (grch.), Blasenschmerz, Blasenkrampf.

Cyste, Cystoid, Cystom oder **Kystom** (grch.), eine mit Flüssigkeit oder breiartigem Inhalt erfüllte Geschwulst, besonders der Haut, der Eierstöcke und sonstiger Organe (s. auch Balggeschwulst, Eierstock, Ovariotomie). Ebenso heißen die Hüllen eingekapselter Tiere C. und können von denselben selbst gebildet sein (Rädertiere, Infusorien u. s. w.) oder bei parasitischen Formen (Trichine u. s. w.) in den Geweben des Wirtes ihren Ursprung haben.

In der Botanik nennt man C. manche Ruhezustände niederer Algen, die in bestimmten Perioden gewöhnlich im Winter auftreten und darin bestehen, daß sich die Algenzellen mit einer dickern Membran umgeben, wodurch sie gegen Temperaturwechsel und andere ähnliche Einwirkungen widerstandsfähiger werden. Auch bei den niedern Pilzen, den Myromyceten (s. d.), treten derartige Cystenbildungen auf.

Cystein, s. Cystin.

Cystektäsie (grch.), Blasenerweiterung.

Cystica, Cysticercoiden, Cystioëreus, s. Bandwürmer; über Cysticercus cellulōsae, Zellgewebsblasenschwanz, s. auch Finnenkrankheit.

Cystidēen (Cystidea *von Buch*), eine Familie der Seelilien, Haarsterne oder Crinoiden aus der Klasse der Stachelhäuter oder Echinodermen, welche nur in paläozoischen Ablagerungen, ganz vorzugsweise in den untern Übergangsschichten des silurischen Systems vorkommt und die Urform jener vorstellt. Die Mitglieder dieser Familie hatten einen blasenförmigen, von Kalktafeln gebildeten Kelch, einen nur selten aus Kalkscheiben zusammengesetzten, meist wohl nur lederartigen kurzen Stiel zum Anheften und auf der dem Stiel entgegengestellten obern Fläche mehr oder minder verkümmerte Arme, zwischen welchen sich stets Mund und Afteröffnung, seltener eine dritte, mit Klappen versehene Geschlechtsöffnung zeigen. Durch die Gattung Codonaster ist diese Familie mit derjenigen der Blastoideen (s. d.) verbunden, durch den scheibenförmigen, auf Fremdkörper aufgewachsenen Agelacrinus mit den Seesternen, und durch Mesites mit den Seeigeln, unter welchen die silurische Bothriocidaris am nächsten steht. Typische C. sind der crinoideenartige Caryocrinus, der kugelige Echinosphaerites, der oft schlauchförmige Caryocystites, Cryptocrinus und Hemicosmites.

Cystin, organische stickstoff- und schwefelhaltige Base, ein Bestandteil der Nieren, der zuweilen auch im Harn und in Harnsteinen vorkommt, krystallisiert in farblosen, sechsseitigen Tafeln oder Prismen, ist in Wasser und Alkohol unlöslich, dagegen leicht löslich in Säuren und Alkalien. Das C. hat die Zu-

Digitized by Google

sammensetzung $C_8H_{12}N_2O_4S_2$ und ist wahrscheinlich eine Dithiodiamidodimilchsäure, $S_2[C(CH_3)(NH_2)\cdot CO_2H]_2$. Durch Reduktion mit Zinn und Salzsäure entsteht aus dem C. das Cystein, $C_3H_7NO_2S$, Amidothiomilchsäure. Die Bedeutung des C. für den tierischen Organismus ist noch unbekannt.

Cystītis (grch.), Blasenentzündung (s. Harnblase).

Cystocarpēen, s. Rhodophyceen.

Cystocēle (grch.), Blasenbruch.

Cystodȳnie (grch.), Blasenschmerz, Blasenkrampf.

Cystoflagellāten, s. Geißeltierchen.

Cystoīd, s. Cyste.

Cystoīdēen, soviel wie Cystideen (s. d.).

Cystolīth (grch.), Blasenstein.

Cystōm, s. Cyste.

Cystophŏra, s. Blasenrobbe.

Cystoplāstik (grch.), plastischer Ersatz von Blasendefekten.

Cystoplēgie (grch.), Blasenlähmung.

Cystōpus *Lév.*, Gattung parasitischer Pilze aus der Familie der Peronosporeen (s. d.). Es sind nur wenige Arten bekannt, die sich von den übrigen Gattungen der Peronosporeen dadurch unterscheiden, daß die conidientragenden Hyphen sehr kurz und unverzweigt sind und sich zu dichten weißen Lagern vereinigen, die unter der Epidermis der Wirtspflanze zur Entwicklung gelangen und durch ihre massenhafte kettenförmige Conidienbildung schließlich die Epidermis abheben. Betreffs der Oosporenbildung verhalten sie sich im wesentlichen wie die andern Peronosporeen. Die bekannteste und in Deutschland verbreitetste Art ist derjenige Pilz, der den weißen Rost auf manchen Kruciferen, hauptsächlich auf Capsella bursa pastoris *L.*, aber auch auf Meerrettich und Dotter, verursacht, nämlich C. candidus *De By.* Die von ihm befallenen Pflanzen zeigen an fast allen oberirdischen Teilen kleinere oder größere glänzendweiße Flecken, die später in weißen Staub zerfallen, und sterben bald ab, gewöhnlich unter bedeutender Anschwellung und Verkrüppelung der vom Pilze durchwucherten Organe.

Cystosarkōm (grch.), ein Sarkom (s. d.) mit Erweichungsherden.

Cystoskŏpie (grch.), Untersuchung der Blase vermittelst endoskopischer Apparate (s. Beleuchtungsapparate, medizinische).

Cystospasmus (grch.), Blasenkrampf (s. Harnblase).

Cystotōmie (grch.), Blasenschnitt, die operative Eröffnung der Harnblase.

Cythēra, Insel, s. Kythera.

Cythēre oder **Cytherēa,** Beiname der Venus (s. d.), entsprechend dem griech. Kythereia (s. Aphrodite).

Cythērenapfel, s. Spondias.

Cytīnus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rafflesiaceen (s. d.). Man kennt nur 4 vorzugsweise in den Mediterranländern und im südl. Afrika vorkommende, niedrige, auf Wurzeln schmarotzende Arten, mit schuppenförmigen Blattbildungen, ein- oder zweihäusigen Blüten und beerenförmigen Früchten. Von der auf Cistuswurzeln schmarotzenden C. hypocistis *L.* (s. Tafel: Hysterophyten I, Fig. 4) wurde früher der Saft der Beeren (Hypocistensaft) als zusammenziehendes Mittel angewendet.

Cytisīn, s. Cytisus.

Cytīsus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen. Man kennt gegen 40 Arten, die in Europa, Asien, Nordafrika und auf den Canarischen Inseln vorkommen. Es sind sämtlich Sträucher, welche dreizählige kleeähnliche Blätter und in Trauben oder Köpfchen gestellte meist gelbgefärbte Blüten tragen. Die bekannteste Art ist der Bohnenbaum, Bohnenstrauch, Kleebaum oder Goldregen (C. laburnum *L.*), ein großer, mitunter selbst baumartig werdender Strauch Oberitaliens, welcher in Deutschland überall zur Zierde angepflanzt wird. Er hat schöne grüne, unterseits seidenglänzende Blättchen, lang herabhängende Trauben großer goldgelber Blumen und seidenhaarige Hülsen. Durch den seidigen Haarüberzug der Hülsen und untern Blattflächen unterscheidet er sich neben andern Merkmalen von dem ihm sehr ähnlichen, doch etwas später und blasser gelb blühenden, in den südl. Alpen einheimischen C. alpinus *Mill.*, welcher auch als Ziersträuch kultiviert wird. Beide Arten haben ein dunkelbraun bis schwarz gefärbtes Kernholz, welches oft anstatt des Ebenholzes verarbeitet und deshalb falsches Ebenholz genannt wird. Die Blätter schmecken salzig-bitter, zuletzt scharf und waren früher als Folia Laburni offizinell. Die Samen sind giftig, denn sie enthalten ein heftig purgierendes und Erbrechen erregendes Alkaloid, das Cytisin, das selbst den Tod herbeiführen kann. Unter den in Deutschland wild wachsenden Arten, lauter Kleinsträuchern, ist C. nigricans *L.*, der kleine Bohnenstrauch, Geisklee, die gemeinste. Diese Art, deren Blätter und Blüten beim Austrocknen sich schwärzlich färben, findet sich an sonnigen, steinigen, bebuschten Hügeln in vielen Gegenden häufig, wird bis 1 m hoch, hat endständige, zugespitzte, aufrechte Trauben goldgelber Blüten und ist ein ziemlich gutes Futter für Schafe und Ziegen. Auch diese Art hat giftige Samen. Der zerstreut in Süddeutschland vorkommende C. purpureus *L.* mit purpurroten Blumen wird hin und wieder zur Zierde angepflanzt. Häufiger geschieht dies mit C. capitatus *Jacq.* aus Südeuropa, welcher zottige Blätter und in Köpfe gestellte, goldgelbe Blumen hat, und namentlich mit C. elongatus *W. Kit.* aus Ungarn, der zur Blütezeit wegen seiner in den Achseln der Blätter stehenden Blüten über und über mit goldgelben Blumen bedeckt erscheint und daher ein sehr beliebter Ziersträuch geworden ist. Alle diese Ziersträucher gedeihen im freien Lande ohne besondere Pflege und lassen sich sowohl durch Samen als durch Zerteilen der Stöcke vermehren.

Cytoblāst (grch.), der Zellkern (s. Zelle).

Cytoblastēm (grch.), älterer Name für die Bildungsflüssigkeit der Zellen.

Cytōden, in der Zoologie niedere Organismen ohne Zellkern (s. Urtiere und Zelle). Unter den pflanzlichen Organismen kennt man ebenfalls eine ganze Reihe solcher Zellen, wie z. B. die Spaltpilze oder Schizomyzeten, die man demnach ebenfalls als C. bezeichnen kann.

Cytogēnes Gewebe, in der Anatomie ein aus sternförmigen Zellen erbautes Netzgerüst, welches in seinen bald weitern, bald engern Maschen Lymphkörperchen eingeschlossen enthält, bildet die Grundlage der Lymphdrüsen, der lymphoiden Follikel und der sog. Malpighischen Körperchen der Milz.

Cytoplasma, s. Protoplasma und Zelle.

Cyzikus, s. Kyzikos.

Cz..., slaw. Worte, die man hier vermißt, sind unter Tsch... oder C... aufzusuchen.

Czacki (spr. tschatzki), Tadeusz, Graf, poln. Schriftsteller, geb. 28. Aug. 1755 zu Poryck in Volhynien, erhielt eine Stelle beim Hofgericht in Warschau und war mehrere Jahre Mitglied der Schatz-

Digitized by Google

kommission des Reichstags. Seine Güter wurden bei der zweiten Teilung Polens konfisziert und ihm erst nach der Thronbesteigung Pauls I. zurückgegeben, bei dessen Krönung er als Deputierter des volhyn. Gouvernements in Moskau anwesend war. Eine seiner Hauptbestrebungen war, den öffentlichen Unterricht in den altpoln. Provinzen Rußlands zu heben. Nachdem er 1803 zum Visitator der Schulen in den Gouvernements Volhynien, Podolien und Kiew ernannt worden war, wußte er die Gründung und reiche Dotierung des sog. Volhynischen Gymnasiums (in Kremenez) ins Werk zu setzen, welches, seine Lieblingsschöpfung, bis zum J. 1833, wo es polit. Rücksichten halber aufgehoben wurde, den Mittelpunkt geistigen Lebens in den genannten drei Gouvernements und patriotischer Ausbildung einer ganzen Generation abgeben sollte. Er starb 8. Febr. 1813 zu Dubno. C. war einer von denen, die durch Schrift und Wort zur Belebung des nationalen Geistes in Polen am meisten beigetragen haben. Seine Werke («Dzieła», 3 Bde., Posen 1843) sind histor. und numismat. Inhalts. Sein Hauptwerk handelt von den litauischen Gesetzen «O litewskich i polskich prawach» (2 Bde., Warsch. 1800). Seine Sammlungen kamen in den Besitz des Fürsten Czartoryski. Derselben gräfl. Familie gehörte Wladimir C. an, geb. 1834 in Poryck. Er widmete sich dem Priesterstande, ging nach Rom und erwarb sich die Gunst des Staatssekretärs Antonelli und der Päpste Pius IX. und Leo XIII. 1879 wurde C. zum Nuntius in Paris ernannt und kehrte 1882 als Kardinal nach Rom zurück. Er starb 9. März 1888 in Rom.

Czajkowski (spr. tschai-), Michael, poln. Novellist, geb. 1808 zu Helczyniec bei Berditschew in der Ukraine, beteiligte sich 1831 an dem Aufstand in der Ukraine, begab sich dann nach Paris, war später Agent der franz. Regierung in Konstantinopel und trat, als Rußland seine Entfernung verlangte, 1851 zum Islam über. Er erhielt den Namen Mohammed Sadik, war 1854 Befehlshaber zweier türk. Kosakenregimenter, kämpfte in der Dobrudscha gegen die Russen und beschwichtigte 1870 den drohenden Aufstand in Bulgarien. 1873 von Rußland amnestiert, lebte er in Kiew, von wo er bei seinen Landsleuten Propaganda für Rußland machte. Er starb 18. Jan. 1886 durch Selbstmord auf seinem Gute im Gouvernement Tschernigow. Von seinen in der Ukraine und den südslaw. Ländern spielenden histor. Romanen und Erzählungen (neue Aufl., 11 Bde., 1862—75) seien erwähnt: «Kosakengeschichten» (Par. 1837; deutsch von Minsberg u. d. T. «Nationalsagen der Kosaken», Glog. 1838, und von Jordan, «Bilder aus dem Kosakenleben», Bd. 1—3 der «Ausgewählten Romane C.s», Lpz. 1842), «Wernyhora» (2 Bde., Par. 1837; deutsch Lpz. 1841, und von G. Diezel in Spindlers «Belletristischem Ausland», Bd. 32—37), «Kirdschali» (Par. 1838; deutsch von Scherbel, Lissa 1840, und von Diezel im «Belletristischen Ausland», Bd. 38—40), «Der Hetman der Ukraine» (2 Bde., Berl. 1841; deutsch als «Der Kosakenhetman» von Jordan in den «Ausgewählten Romanen», Bd. 4—6, Lpz. 1843), «Stefan Czarniecki» (Par. 1840) u. a. — Seine Biographie findet sich in dem Werk «Männer der Zeit», Bd. 2 (Lpz. 1862).

Czako (poln.), militär. Kopfbedeckung, s. Tschako.

Czapka (poln., spr. tschapka), Mütze, nationalpoln. Kopfbedeckung und als solche von den poln. Ulanen als für die Waffengattung der Lanzenreiter (Ulanen und Lanciers) traditionell von verschiedenen Heeren übernommen. Die C. besteht aus dem untern runden der Kopfform entsprechenden Teil und dem mit diesem durch ein schmales Verbindungsglied verbundenen vierkantigen Deckel, an welchem Kokarde, Fangschnur und zur Parade der Haarbusch befestigt wird. Der C. ähnlich ist die als Tatarka bekannte poln. Kopfbedeckung, früher bei den österr. Ulanen [in Gebrauch.

Czar, s. Zar.

Czarigrad (Zarigrad), s. Konstantinopel.

Czarniecki (spr. tscharnjetzki), Stephan, poln. Feldherr, geb. 1599, trat früh in das poln. Heer, konnte sich aber erst in spätern Jahren emporschwingen. Nach dem Ausbruche des Kosakenaufstandes von 1648 zog er mit Stephan Potocki gegen Chmelnizkij (s. d.), wurde aber bei der Niederlage der Polen an den Gelben Gewässern gefangen, den Tataren ausgeliefert und erst nach 2 Jahren freigegeben. Sogleich zog er wieder gegen die Kosaken und nahm an dem Siege über dieselben bei Beresteczko teil. Nachdem die Kosaken bei Batow das ganze poln. Heer mit dem Hetman Kalinowski vernichtet hatten, wurde C. in die Ukraine gesandt, wo er nach glücklichen Anfängen sich durch eine gefährliche Verwundung in seinen Plänen gehemmt sah. Inzwischen fiel 1655 der schwed. König Karl Gustav in Polen ein und zwang Johann Kasimir, nach Schlesien zu fliehen. C. eilte zur Rettung Krakaus herbei, besetzte das Schloß und leistete den mutvollsten Widerstand, bis ihn Mangel an Lebensmitteln zwang, dasselbe unter ehrenvollen Bedingungen zu räumen. C. griff darauf die Schweden im kleinen Kriege an und siegte in mehrern Treffen. Nach der für die Polen unglücklichen großen Schlacht bei Warschau 1656 setzte C. mit 5000 Tataren, die in poln. Diensten standen, den Krieg allein fort, führte unter großen Gefahren den König aus Danzig nach Polen zurück und trug zur Vertreibung der Schweden wesentlich bei. Zur Unterstützung des Königs von Dänemark, Friedrichs III., der, um Karl Gustav aus Polen zu ziehen, in dessen Besitzungen in Deutschland eingefallen war, wurde C. an der Spitze von 6000 Polen 1658 nach Dänemark geschickt und zeichnete sich hier besonders bei Eroberung der Insel Alsen aus. Der Einfall der Russen nötigte den König von Polen jedoch, C. zur Verteidigung des Vaterlandes zurückzurufen. Dieser besiegte 1660 den Anführer der Russen, Chowanski, bei Polonka, dann auch ein zweites russ. Heer unter Dolgoruki am Dnjepr, worauf 1661 ein Friede erfolgte. Ruhmbedeckt kehrte C. ins Vaterland zurück und wurde von dem König mit der Starostei Tykocin belehnt; Wojwode von Reussen war er schon früher geworden. Ein neuer Krieg mit Rußland und Unruhen in der Ukraine riefen ihn von neuem ins Feld. Nur von 13 Reitern begleitet, unternahm er einen Streifzug durch die Steppen bis an die Krim, um die Tataren zur Unterstützung Polens zu vermögen, unterlag aber den Beschwerden des Krieges. Er starb, kurz vorher vom König zum Hetman ernannt, 12. Febr. 1664 im Dorfe Sokolowka in Volhynien.

Czarnikau (Tscharnikau). 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Bromberg, hat 803,20 qkm, (1895) 39 899 (19 178 männl., 20 721 weibl.) E., 2 Städte, 53 Landgemeinden und 21 Gutsbezirke. — 2) C., poln. Czarnkow, **Kreisstadt** im Kreis C., an der Netze und der Nebenlinie Kreuz-Rogasen-Inowrazlaw der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Schneidemühl), Steuer- und Katasteramtes, hat (1895) 4885 E., darunter

Digitized by Google

1925 Katholiken und 660 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, 2 evang., 1 kath. Kirche, Synagoge, Rektoratsschule, höhere Mädchenschule, Präparandenanstalt, evang., kath. und israel. Volksschule, staatliche Fortbildungsschule, Krankenhaus, Kreissparkasse, poln. Volksbank; Wollspinnerei, Dampfsäge- und Ölmühlen, Kalkbrennereien, Getreidehandel. — Vgl. Klemm, Geschichte der Stadt C. (Czarnikau 1893).

Czarny Dunajec (spr. tscharni dunahjetz), Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Neumarkt in Galizien, am Schwarzen Dunajec, wonach der Ort genannt ist, hat (1890) 2445, als Gemeinde 2469 poln. E., Post, Bezirksgericht (15 Gemeinden, 27 Ortschaften, 16 418 E.); reiche Eisenerzlager. In der Nähe der Borysumpf, aus dem zwei Bäche, der eine zum Donau-, der andere zum Weichselflußgebiet fließen.

Czartoryski (spr. tschar-), poln. Familie, die einige von Jagello, andere von dem Enkel des litauischen Fürsten Gedemin, dem Fürsten zu Czerniechow und Siewier Korygjello ableiten, der in der Schlacht bei Wilna 1390 fiel. Die C. sind wahrscheinlich schon im 14. Jahrh. aus Litauen in die russ. Landschaft übergesiedelt, die alte Feste Czartorysk am Styr in Volhynien wird als Mittelpunkt ihrer Besitzungen angesehen. Urkundlich erscheinen sie in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. Alexander Feodorowicz C. trat 1569 der Lubliner Union, die Litauen mit Polen vereinigte, bei; er wird zwar Fürst genannt, doch erlangte die Familie, obgleich sie sich polonisierte, bis in die Mitte des 18. Jahrh. keine hervorragende Stellung, vornehmlich wohl, weil sie sich zum griech. Glauben bekannte. Mit Georg Iwanowicz C. (gest. 1622) trat sie zu der kath. Kirche über, verschwägerte sich mit den sehr reichen Familien Morsztyn und Doenhof und erwarb sich bald das höchste Ansehen. Nachdem die C. schon 1623 die deutsche Reichsfürstenwürde erhalten hatten, wurde ihnen 1785 das österr. Indigenat und 1788 die Magnatenwürde von dem ungar. Landtage zuerteilt. Ursprünglich bestand eine litauische und eine russische, angeblich mit den Ruriks (Linie Jaroslaw) verwandte Linie. Von den zwei Hauptlinien erlosch die ältere, von Nowgorod, zur Zeit des poln. Königs Sigismund I., während sich die andere (zu Klewan) wiederum in zwei Äste teilte, den zu Zukow und den zu Korzec, von welchen jedoch der letztere mit dem Fürsten Joseph Clemens C., gest. 13. Febr. 1810, im Mannsstamme erloschen ist. Der Linie zu Zukow gehörte der Fürst Michael Friedrich C. an, geb. 26. April 1696, gest. 13. Aug. 1775 als Großkanzler von Litauen, Mitbegründer der lange Zeit mächtigen und einflußreichen sog. Familie, d. i. einer von den Verwandten der C. gebildeten polit. Partei, die im Gegensatze gegen die Potocki und Radziwill heilsame Reformen und Beschränkung der Adelsfreiheiten in Polen, freilich mit Hilfe Rußlands, einzuführen bezweckte. (Vgl. Röpell, Polen um die Mitte des 18. Jahrh., Gotha 1876.) — Sein Neffe, Fürst Adam Kasimir C., General von Podolien, geb. 1. Dez. 1734, durch Geburt, Reichtum, Geist und Bildung ausgezeichnet, wurde nach dem Tode Augusts III. als Kandidat für Polens Thron aufgestellt. Allein durch den Einfluß der Kaiserin Katharina II. erhielt Stanislaus Poniatowski die Krone. Adam Kasimir C. trat nach der ersten Teilung Polens wegen seiner Besitzungen in Galizien in österr. Dienste, wo er Feldmarschall wurde. Dessenungeachtet nahm er an dem Reichstage 1788—91 den eifrigsten Anteil und erhielt während dieser Zeit eine Sendung nach Dresden, um den Kurfürsten von Sachsen zur Annahme der Krone Polens zu bewegen. Hierauf suchte er in Wien die Vermittelung und den Schutz des Kaisers gegen die Absichten Rußlands. Da seine Bemühungen fruchtlos blieben und König Stanislaus der von Rußland begünstigten Konföderation von Targowiza beitrat, zog er sich auf seine Güter zurück. Von Napoleon zum Marschall des poln. Reichstags ernannt, brachte er die Konföderation von 1812 zu stande. Später lebte er zurückgezogen und starb 19. März 1823 zu Sieniawa in Galizien. Seine Söhne waren Adam Georg, Fürst Czartoryski (s. d.), und Konstantin, Fürst Czartoryski (s. d.). — Seine Gemahlin Isabella, geborene Gräfin von Flemming, geb. 31. März 1743 in Warschau, vermählt 19. Nov. 1761, machte sich ebenso berühmt durch ihren Patriotismus wie durch ihre Schönheit und ihren poet. Geist, den sie als Schriftstellerin entfaltete. Sie lebte bis 1831 zu Pulawy, dessen schöne Gärten zum Teil ihr Werk sind und wo sie Volksschulen, Fabriken und in dem sog. Tempel der Sibylle die berühmte Sammlung poln. Altertümer begründete. Infolge des Ausgangs der poln. Revolution von 1830 zog sie sich nach Wysock in Galizien, einer Besitzung ihrer Tochter, der Herzogin von Württemberg, zurück, wo sie 17. Juni 1835 starb. Diese ihre Tochter Maria, geb. 15. März 1768, gest. 21. Okt. 1854 zu Paris, die sich 1784 mit dem Herzog Ludwig von Württemberg vermählte, von dem sie aber 1792 geschieden wurde, ist die Verfasserin des trefflichen poln. Romans «Malvina» (Warsch. 1818).

Czartoryski (spr. tschar-), Adam Georg, Fürst, ältester Sohn des Fürsten Adam Kasimir C. (s. oben), geb. 14. Jan. 1770, erhielt eine häusliche Erziehung und vollendete seine Bildung in Edinburgh und London. Schon im Freiheitskampfe Kosciuszkos zeigte er sich tapfer. Nach der Teilung Polens 1795 wurde er nebst seinem Bruder Konstantin als Geisel nach Petersburg geschickt. Dort fühlte sich der junge Großfürst Alexander, dem C. als Adjutant beigegeben war, durch dessen männlichen und feurigen Charakter mächtig angezogen. C. wurde Botschafter am sardin. Hofe. Nachdem Alexander den Thron bestiegen, rief er C. sogleich in den Kreis seiner Vertrauten zurück und ernannte ihn zum Kurator aller Lehranstalten in Polen. Am 11. April 1805 unterzeichnete C., dem bei allen seinen Plänen die Wiederherstellung Polens am Herzen lag, weshalb er auch eine Trennung der Teilungsmächte gern sah, im Namen Rußlands das Bündnis mit Großbritannien. Er war auch im Feldzuge 1807 des Kaisers beständiger Begleiter, zog sich aber, als nach dem Tilsiter Frieden der Graf Rumjanzow Minister des Auswärtigen geworden war, fast ganz von allen Geschäften zurück. Nach dem Ausbruch des Krieges von 1812 war er wieder in der Umgebung Alexanders, den er auch 1814 nach Paris begleitete. Dann befand er sich auf dem Wiener Kongreß und entwarf den Plan zur konstitutionellen Verfassung des unter russ. Oberhoheit neu zu errichteten Königreichs Polen. Dessenungeachtet wurde Zajonczek zum Statthalter in Polen, C. aber nur zum Wojwoden und Mitgliede des Administrationsrates ernannt. 1817 vermählte sich C. mit der Prinzessin Anna Sapieha. Dem ersten Reichstage wohnte er als Mitglied der Senatorenkammer bei und sprach mit Freimütigkeit von den Vorteilen konstitutioneller

Digitized by Google

Verfassungen. Bald sah er indes alle seine Hoffnungen schwinden. Es wurden gegen die Unterrichtsanstalten Untersuchungen eingeleitet, die einen so gehässigen Verlauf nahmen, daß C. sein Kuratoramt niederlegte. Seitdem lebte er den Wissenschaften auf seinem Stammsitze Pulawy. Nach dem Ausbruche der poln. Revolution von 1830 war seine Thätigkeit wieder dem Dienste des Vaterlandes gewidmet. Zum Präsidenten der Provisorischen Regierung ernannt, berief er den Reichstag auf den 18. Dez. 1830. Am 30. Jan. 1831 zum Vorsitzenden der Nationalregierung berufen, brachte er über die Hälfte seines Vermögens dem Vaterlande zum Opfer. Nach den Greuelthaten des 15. und 16. Aug. 1831 legte C. seine Stelle als Senatspräsident nieder und trat in das Korps des Generals Ramorino ein, mit dem er nach Österreich überging; dann begab er sich nach Paris. Von der Amnestie von 1831 wurde C. ausgeschlossen; auch unterlagen seine Güter im Königreich Polen der Konfiskation. Infolge des poln. Aufstandes von 1846 verfielen außerdem seine galiz. Besitzungen der Sequestration seitens Österreichs, die aber im Frühjahr 1848 wieder aufgehoben wurde. Im März 1848 forderte er von Paris aus in einer franz. Proklamation die Vertreter Deutschlands auf, sich mit den Vertretern Frankreichs zu vereinigen, um die Herstellung Polens zu verlangen. C. starb 16. Juli 1861 zu Montfermeil bei Paris. — Vgl. Mazade, Alexandre Ier et le prince C. Correspondance particulière et conversations 1801—23 (Par. 1865); derſ., Mémoires du prince Adam C. et sa correspondance avec l'empereur Alexandre Ier (2 Bde., ebd. 1887).

Seiner Ehe mit der Prinzessin Anna Sapieha entstammten zwei Söhne: 1) Witold, geb. 6. Juni 1824, trat in span. Dienste und starb 14. Nov. 1865 zu Algier; 2) Wladislaw, geb. 3. Juli 1828, vermählt in erster Ehe mit der 19. Aug. 1864 verstorbenen Prinzessin Marie Amparo, Tochter der Königin Marie Christine von Spanien, und in zweiter Ehe (seit 15. Jan. 1872) mit Margarete Adelaide, Prinzessin von Orléans (gest. 24. Okt. 1893), Tochter des Herzogs von Nemours, war nach seines Vaters Tod das Haupt der aristokratischen Partei der poln. Emigranten, wohnte abwechselnd in Paris und auf seinen Gütern in Galizien, gründete in Krakau eine große poln. Bibliothek und ein poln. Museum und starb 23. Juni 1894 in Paris. Sein Sohn, Fürst Adam, geb. 5. Nov. 1872, ist gegenwärtig das Haupt der Familie.

Czartoryski (spr. tschar-), Konstantin, Fürst, Bruder des vorigen, geb. 28. Okt. 1773 in Pulawy, wurde in Petersburg russ. Gardeoffizier und Adjutant des Großfürsten Konstantin, trat zur Zeit des Herzogtums Warschau 1809 in das poln. Heer und errichtete auf eigene Kosten ein Regiment. Dann nahm er an dem Feldzuge Napoleons gegen Rußland teil und zeichnete sich in der Schlacht bei Moskau aus. 1816 trat er in Petersburg wieder auf kurze Zeit in das russ. Heer und wurde kaiserl. Generaladjutant. Bald aber zog er sich ganz vom öffentlichen Leben zurück und ließ sich 1828 in Wien nieder; er legte eine wertvolle Gemäldesammlung an und starb 23. April 1860 in Wien.

Seine aus zweiter Ehe stammenden beiden jüngsten Söhne waren: Konstantin, geb. 9. April 1822, gest. 30. Okt. 1891, der Mitglied und Vicepräsident des österr. Herrenhauses war, und Georg, geb. 24. April 1828, einer der Führer der poln. klerikalen Partei, 1869—91 mit geringer Unterbrechung Mitglied des österr. Abgeordnetenhauses, seitdem erbliches Mitglied des Herrenhauses. Er besitzt in Galizien große Güter und verfolgt daselbst liberale und national föderale Tendenzen. Beide Brüder beschäftigten sich mit litterar. und musikalischen Studien und gaben gemeinsam 1853—65 die «Recensionen und Mitteilungen über Theater und Kunst» heraus.

Der aus C.s erster Ehe entsprossene älteste Sohn, Adam C., geb. 24. Juni 1804 in Warschau, erhielt in Frankreich seine Erziehung, kämpfte 1831 in dem poln. Aufstande. Er war Besitzer der Herrschaften Jutroschin und Dubin in der Provinz Posen, zeichnete sich durch Wohlthätigkeit aus und gewährte vielen jungen Polen und Deutschen die Mittel zu ihrer Ausbildung. Er starb 19. Dez. 1880 auf seinem Gute Rokossowo, Kreis Gostyn.

Des letztern ältester Sohn, Roman C., geb. 23. Nov. 1839, war 1870—73 Abgeordneter im preuß. Landtage, 1871—81 Mitglied des deutschen Reichstags, nahm an den polit. Bewegungen lebhaften Anteil und war eine Zeit lang Vorsitzender der poln. Fraktion. Er starb 18. Febr. 1887 zu Jabkonow in Galizien.

Czaslau, s. Caslau.

Czasoslov (slaw., spr. tscha-; grch. Horologion), in der slaw. Liturgie soviel wie Brevier, das am häufigsten gebrauchte Buch beim Gottesdienst. Es wurde daher frühzeitig übersetzt teils aus dem Griechischen (für die griechisch-katholischen), teils aus dem Lateinischen (für die röm.-kath. Slawen). Letztere sind glagolitisch geschrieben oder gedruckt, erstere cyrillisch.

Czech (spr. tschech), der vermeintliche Stammvater der Czechen (in der altböhm. Chronik als Lech [s. d.] bezeichnet), der mit seinem Gefolge aus Großkroatien «über drei Flüsse» in das heutige Böhmen gekommen sein und dem Volke und Lande (Böhmen heißt auf czechisch: Cechy) den Namen gegeben haben soll.

Czech, Svatopluk, s. Čech.

Czechen (spr. tsche-), der einheimische Name der zur westslaw. Gruppe gehörenden slaw. Stämme in Böhmen, Mähren und einem Teile Oberungarns (der Böhmen oder C. im engern Sinne, der Mähren und Slowaken, s. die Ethnographische Karte von Österreich-Ungarn, beim Artikel Österreichisch-Ungarische Monarchie). Die Gesamtzahl der C. in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie beträgt nach der Zählung vom 31. Dez. 1890: 7411065; 1890 waren in Böhmen 3645015, in Mähren (Mähren und Hannaken) 1590371, in Österreichisch-Schlesien 129836, in Niederösterreich 93481, in den übrigen cisleithan. Ländern 14845, zusammen daher in Österreich 5473548 oder 23,32 Prozent der Gesamtbevölkerung, in Ungarn (Slowaken) 1890: 1937517 Bewohner oder 11,7 Proz. der Bevölkerung Ungarns. Dazu kommen noch etwa 60000 im preuß. Staate (Schlesien). Nach wahrscheinlichen Schlüssen aus den ältesten Berichten über die Bewohner Böhmens sind die C. vor der Mitte des 6. Jahrh. in Böhmen von Osten her eingewandert, nachdem das Land von german. Stämmen (Markomannen) geräumt war. Die Einwanderer, anfangs in eine Menge kleiner Stämme geteilt, gelangten erst nach Jahrhunderten zu engerer Volks- und Staatseinheit. (S. Czechische Sprache und Böhmen, Bevölkerung.)

Im böhm. Landtag und im Abgeordnetenhaus des Reichsrats bilden die C. schon seit dem Beginn des parlamentarischen Lebens in Österreich besondere Gruppen. Auf dem ersten konstituierenden Reichstag 1848—49 waren die czech. Abgeordneten die Stütze

Digitized by Goog

der Regierung; in dem engern Reichsrat 1861—63 widerſetzten ſie ſich dagegen unter Führung Riegers den centraliſtiſchen Beſtrebungen Schmerlings und erklärten 1863 ihren Austritt aus dem Reichsrat, 1871 nach dem Sturz Hohenwarts auch aus dem böhm. Landtag. Bei dieſer Abſtinenzpolitik verharrten ſie bis 1878, wo ſie bei dem beginnenden Syſtemwechſel wieder an den Beratungen des böhm. Landtags teilnahmen; 1879 traten ſie auch wieder in den Reichsrat ein. Schon bei dieſen Wahlen trat neben den konſervativen Altczechen unter Rieger eine viel extremere demokratiſche Gruppe der Jungczechen hervor, die 15 ihrer Kandidaten bei den Landtagswahlen durchſetzte, während die Altczechen noch 68 Sitze behaupteten. Seitdem hat ſich das Verhältnis aber immer mehr zu Ungunſten der letztern verſchoben. Schon bei den Landtagswahlen von 1889 errangen die Jungczechen 29 Sitze gegen 20 der Altczechen, und bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus (1891) erlitt die altczech. Partei eine völlige Niederlage; dagegen zogen 34 jungczech. Abgeordnete unter Führung von Gregr, Vaſaty und Herold in das Haus ein, die ſich als «Klub der böhm. Nationalabgeordneten» konſtituierten und ſich durch ihre extreme Haltung und ihre deutſchfeindlichen Reden bemerkbar machten. Bei den Landtagswahlen im Nov. 1895 war der Sieg der Jungczechen noch glänzender. In den nicht deutſchen Landgemeinden wurden 46 Jungczechen und 1 Altczeche neben 2 Anhängern der czech. Bauernpartei, in den Städten 37 Jungczechen und je 1 Altczeche und Radikaler gewählt. Ebenſo behaupteten die Jungczechen bei den Reichsratswahlen von 1897 das Feld, indem ſie 62 Mandate errangen. Durch die Sprachenverordnungen vom 5. April 1897 wurden ſie von dem Kabinett Badeni für die Regierungsmajorität gewonnen. Das Ziel der C., das viele durch engſten Anſchluß an Rußland zu erreichen hoffen, weshalb ſie auch bei jeder Gelegenheit gegen den Dreibund auftreten, iſt, eine ähnliche ſelbſtändige Stellung in der Monarchie zu erringen, wie ſie die Ungarn einnehmen, und die Anerkennung eines eigenen böhm. Staatsrechts. (S. auch Böhmen, Öſterreichiſch-Ungariſche Monarchie ſowie Böhmiſches Staatsrecht, Bd. 17.)

Czechiſche Litteratur. Das älteſte Denkmal der C. L. iſt das Kirchenlied «Hospodine pomiluj ny» aus der Zeit der ſlaw. Liturgie. Im weitern Verlauf ihrer erſten Periode (zweite Hälfte des 13. Jahrh. bis zum Auftreten Huß') zeigt die C. L. Beeinfluſſung durch die lat.-kirchliche Litteratur. Die angeblichen Zeugniſſe ſelbſtändig-nationaler Dichtkunſt, das ins 8. bis 9. Jahrh. geſetzte «Gericht Libuſchas» (Grüneberger Handſchrift) und die ins 13. bis 14. Jahrh. geſetzten epiſchen und lyriſchen Lieder der Königinhofer Handſchrift (ſ. d.) ſind als Fälſchungen erkannt. Neben dem lat. Einfluß macht ſich auch deutſcher geltend. Mit dem deutſchen Ritterweſen kommt der Minnegeſang und das ritterliche Epos zu den Böhmen. Im 14. Jahrh. entwickelte ſich eine verhältnismäßig reiche Litteratur. Faſt alle geiſtigen Strömungen des Abendlandes fanden in Böhmen Wiederhall. Zahlreich und ſprachlich wichtig ſind Schriften religiöſen Inhalts. Außer geiſtlichen Liedern, Legenden (u. a. die große Katharinalegende), didaktiſchen und allegoriſchen Gedichten ſtammen aus dieſer Zeit die bemerkenswerte ſelbſtändige Bearbeitung der lat. Alexandreis des Walter von Châtillon, die Bearbeitungen zweier Artusromane («Triſtam», nach Eilhart von Oberge und Gottfried von Straßburg, und «Tandariaš a Floribella», nach Pleier) ſowie die Proſanovelle vom «Tkadleček», eine czech. Nachbildung eines mit dem deutſchen «Ackermann» verwandten Muſters, ferner der «Roſengarten», «Herzog Ernſt» und «Dietrich von Bern». — Von didaktiſchen, ſatiriſchen und andern Werken ſind zu nennen: der «Neue Rat» des Smil Flaška von Pardubitz, der «Rat eines Vaters an ſeinen Sohn», der «Streit zwiſchen Leib und Seele» und der «Streit zwiſchen Waſſer und Wein», die originelle Satire vom «Stallmeiſter und Studenten», die Fabel «Vom Fuchs und dem Kruge», die Überſetzung des «Lucidarius», der «Diſtichen des Cato», des «Äſop», des «Anticlaudianus» des Alanus ab Inſulis u. a. Den lat. Geſchichtswerken («Chronik des Cosmas von Prag» [12. Jahrh.] u. a.) folgen czechiſche, von denen die älteſte und bekannteſte die ſog. «Dalimilſche Reimchronik» (Anfang des 14. Jahrh.) iſt. Für die böhm. Rechtsgeſchichte ſind intereſſant «Das Buch des Herrn von Roſenberg» (eine Darlegung der böhm. Landrechtspraxis), die Erläuterung des Böhm. Landrechts von Andreas von Dubá, das Prager Stadtrecht, die Überſetzung des Magdeburger Rechts, der «Majestas Carolina» u. ſ. w. Von Mitte des 14. Jahrh. an, ſeit der Gründung der Univerſität Prag (1348), machte ſich der Einfluß der Hochſchule auf Kultur und Litteratur immer fühlbarer und erzeugte zugleich mit den Mißbräuchen der lat. Kirche vereinzelte Proteſte, unter denen die Schriften des Ritters Thomas von Štítné (ſ. Štítný) nach Inhalt und Sprache beſonders wirkſam ſind.

In der zweiten Periode (Zeit der huſſitiſchen Bewegung und das ſog. Goldene Jahrhundert der C. L., Anfang des 15. Jahrh. bis 1620) bilden in der ſchönen Litteratur die aus dem Lateiniſchen und Deutſchen überſetzten internationalen Erzählungen («Barlaam und Joſaphat», «Georgs Traumgeſicht», «Gesta Romanorum», «Sieben weiſe Meiſter», «Magelone» u. ſ. w.) den Leſeſtoff zunächſt für die Gebildeten und werden ſpäter zu Volksbüchern. Eine ſelbſtändige czech. Belletriſtik kann ſich ihnen gegenüber nicht entwickeln, dagegen entſtehen czech. Nachbildungen, wie die «Hiſtorie vom czech. Ritter Stilfrid und ſeinem Sohn Brunčvik», «Vom Ritter Paleček» u. a. — Die antideutſche und antikath. Bewegung erreicht ihren Gipfel im Huſſitenſtreit (ſ. Huß). Die Litteratur wird zur Waffe, der Inhalt der lat. und czech. Schriften iſt rein polemiſch. Die Verbreitung der neuen Lehre wird mächtig gefördert durch die von Huß ausgehende Reformation der Schriftſprache, die, von Archaismen gereinigt, aus der Volksſprache größern Reichtum und allgemeine Verſtändlichkeit ſchöpfte. Die Dichtung beſteht aus polit. und hiſtor. Liedern, religiöſen Geſängen und Streitliedern (ſo das berühmte huſſitiſche Kriegslied «Kdož ste boží bojovníci»). Aus den hiſtor. Liedern entwickelt ſich die politiſch und hiſtoriſch gleich wertloſe Reimchronik; wichtiger ſind die zeitgeſchichtlichen Memoiren, ferner Reiſebeſchreibungen (Überſetzungen des «Millione» von Marco Polo, der Reiſe Maundevilles, nebſt einigen originalen Reiſeberichten). Die nationale Bewegung überdauert die Huſſitenkriege. Der Kampf des kath. Lateins und der prot. Volksſprache zieht ſich bis Ende des Jahrhunderts hin. Die Brüdergemeinen ſetzen die ſprachlichen Beſtrebungen Huß' fort. Aus ihnen gehen die bedeutendſten Schriftſteller des 16. und 17. Jahrh. (ſo Blahoslav, Karl von Zerotin, Amos Comenius)

hervor. Huß' bedeutendſter Schüler iſt Peter von Chelčic (Chelczizky, ſ. d.), in deſſen Werken die Hußſche Lehre ihren theoretiſchen Ausbau erhält; viele uns jetzt noch ganz modern anmutenden ſocialen Reformen in Staat, Kirche und Geſellſchaft werden hier angeſtrebt. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. entwickelt ſich die Buchdruckerkunſt in Böhmen (erſter Druck der Trojanerroman, Pilſen 1468). Gleichzeitig erſcheint die Renaiſſance. Die Humaniſten ſind dem Huſſitentum in der Mehrheit feindlich geſinnt, ſo namentlich Bohuſlav von Lobkovic; doch finden ſich auch Ausnahmen. Beſonders wichtig ſind die Arbeiten der Juriſten Viktorin, Ctibor u. a. ſowie die Überſetzungsthätigkeit des Piſecký, Hrubý u. ſ. w. — Das 16. Jahrh., die fruchtbarſte, wenn auch des höhern Schwungs entbehrende Periode, und beſonders der Anfang des 17. Jahrh. gilt als «Goldenes Zeitalter». Während bisher nur der Adel und die Geiſtlichkeit die Litteratur pflegte, wird ſie jetzt zum Volkseigentum. Die Volksbildung ſteht auf hoher Stufe durch die Schulen der Brüderſchaft. Die wenig bedeutende Poeſie beſteht aus lat. Dichtungen, Romanüberſetzungen, geiſtlichen Liedern, Nachahmungen des Meiſtergeſangs (Pſalmendichtung). Von Proſa ſind zu nennen: Darſtellungen der Zeit-, Volks- und Kirchengeſchichte, dann vor allem die zum Volksbuch gewordene «Czech. Kronik» des Wenzel Hajek von Libočan, die meiſterhafte Bibelüberſetzung der Böhmiſchen Brüder (ſog. Kralitzer Bibel, gedruckt 1579—93 zu Kralitz), die angeregt wurde durch Jan Blahoſlav, der das Neue Teſtament überſetzte und außerdem unter anderm das Liederbuch der Brüder («Kancional bratrský») redigiert hat. — Den Schluß der Periode bildet Daniel Adam von Veleſlavin, deſſen Schriften (Wörterbücher, «Geſchichtlicher Kalender») ſich ebenſo wie die ſeiner Nachfolger durch ein beſonders reines Czechiſch auszeichnen.

Die dritte Periode (1620—1780) iſt die Zeit des Verfalls. Die Auswanderung der beſten Geiſter Böhmens nach der Schlacht am Weißen Berge, die ſyſtematiſche Vernichtung czech. Bücher durch die Jeſuiten, die Gleichgültigkeit der Geiſtlichkeit rauben dem Volk alle Bildungsmittel. Unter Joſeph II. wird das Deutſche die Sprache der Volksſchule, czech. Bücher werden zu Seltenheiten. Die Litteratur lebt noch einige Zeit unter den Emigranten und durch dieſe bei den ungar. Slowaken fort. Außer geiſtlichen Liedern, Pſalmen u. ſ. w. erſcheinen nur Kalender, Leſebücher, kath. Elementarbücher u. ähnl. Unter den Ausnahmen ragt hervor der letzte bedeutende czech.-prot. Schriftſteller, der Emigrant Amos Comenius (ſ. d.), der berühmte Bahnbrecher der modernen Pädagogik, deſſen allegoriſches «Labyrinth der Welt», ein Werk voll lebendiger Plaſtik und feiner Satire, neben der Kralitzer Bibel die Hauptlektüre der czech. Proteſtanten bildete.

Die vierte Periode bildet die Wiederbelebung der C. L., und ſie reicht bis zur Gegenwart. Die Zeit bis etwa 1820 iſt die Zeit der Vorbereitung. Den erſten Anſtoß zur Wiederbelebung giebt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. das rein gelehrte Intereſſe für die Geſchichte und Litteratur, wie es in den Arbeiten des Hiſtorikers Gelaſius Dobner (1719—90) und ſeines Kreiſes hervortritt. Bahnbrechend wirken beſonders die epochemachenden Arbeiten Joſeph Dobrovſkýs auf dem Gebiet der czech. Sprache und Litteratur ſowie der vergleichenden Slawiſtik. Es erſcheinen Ausgaben und Neudrucke älterer Denkmäler. Gleichzeitig beginnt eine auf weitere Kreiſe berechnete Thätigkeit. Dem Mangel an Unterhaltungslektüre wird durch Überſetzungen und originale populäre Schriften (V. Kramerius 1759—1808) geſteuert. Es erſcheinen die erſten, bei der völlig unausgebildeten Schriftſprache noch ungelenken poet. Verſuche der erſten Dichterſchule, deren Haupt Antonin Puchmayer (1769—1820) iſt. In die achtziger Jahre des 18. Jahrh. fallen die erſten von den Brüdern Tham eingerichteten Theatervorſtellungen in czech. Sprache und die erſten Zeitſchriften. — Die Früchte dieſer erſten litterar. Beſtrebungen ſind zunächſt ſpärlich. Es fehlte an einem Mittelpunkte der litterar. Thätigkeit. Ein ſolcher erſteht in dem 1818 gegründeten Böhmiſchen Muſeum und der 1830 gegründeten, damit verbundenen Geſellſchaft zur Herausgabe czech. Bücher «Matice česká». — Von 1820 bis 1848 verfolgte die Litteratur eifrig auch nationale Tendenzen. Eine neue Dichterſchule entſteht, deren Schöpfer Joſeph Jungmann neben dem accentuierenden Vers der alten Schule den quantitierenden einführt und durch Überſetzungen klaſſiſcher Werke der franz., engl. und deutſchen Litteratur neue Vorbilder ſchafft. Als Motivquellen für die nationale Dichtung dienen einigermaßen die 1817 angeblich gefundenen Poeſien der Grüneberger und der Königinhofer Handſchrift (ſ. d.). Fleißig werden auch Volkslieder und Sagen geſammelt und Volksgebräuche beſchrieben. Die nationale Bewegung wird allmählich zu einer allgemein-ſlawiſchen; ihre Hauptvertreter ſind: P. Šafařík (1795—1861), der bedeutendſte und kritiſchſte der Richtung («Slaw. Altertümer», «Slaw. Ethnographie», muſtergültige Ausgaben); Franz Palacký (1798—1876: «Geſchichte Böhmens»); Joſeph Jungmann (1773—1847), deſſen «Geſchichte der böhm. Litteratur» (1825) ebenſo grundlegend für die litterarhiſtor. Forſchung war, als ſein größeres «Böhm. Wörterbuch» wichtig für die Entwicklung der Schriftſprache wurde. An der Spitze der nationalen Dichterſchule ſtehen Jan Kollár (1793—1852) mit ſeiner «Tochter der Slavia» («Slávy Dcera») und Franz Ladiſlav Čelakovſký (1799—1852: Dichtungen im Geiſte ruſſ. und czech. Volkslieder, philoſophiſch-erotiſche Gedichtſammlung «Die hundertblätterige Roſe»). Von andern ſind zu nennen die Lyriker K. Vinařický, Boleſlav Jablonſký; die Epiker Jan J. Marek, Jan Holý, J. E. Vocel, K. Jaromir Erben, der berühmte Sammler czech. Volkslitteratur (1811—70); die Satiriker und Humoriſten Langer, Rubeš, Koubek, vor allen aber der Publiziſt Karl Havlíček Borovſký (1821—56); die Dramatiker V. K. Klicpera, Turinſký und Joſeph Kajetan Tyl. Im Drama, dem auch die vollſtändige Shakeſpeareüberſetzung zum Aufſchwunge verhalf, herrſchen hiſtor. Stoffe vor, ebenſo im Roman, dem Walter Scott als Vorbild dient. Hier ſind zu nennen Jan J. Marek (Jan z Hvězdy), der erſte Novelliſt, Prokop Chocholoušek, Joſeph Kajetan Tyl. Das Volksleben behandeln V. Hlinka (Fr. Pravda), Ehrenberger und mit beſonderm Erfolg Božena Němcová (1820—62), deren «Babička» (Großmutter) vielfach überſetzt iſt. — In den Revolutionsjahren 1848 und 1849 erlahmte die czech. Belletriſtik, um erſt nach 1850 wieder aufzuleben. Ein Umſchwung findet ſtatt. An Stelle der nationalen Schule, die in K. J. Erben ihren letzten bedeutenden Vertreter findet, tritt unter Byrons Einfluß eine neue kosmopolitiſche, die ihre Vorbilder der europ. Weltlitteratur entnimmt und zwei Richtungen zeigt, eine weltſchmerzlich-negative

Digitized by Google

und eine poſitivere, die ſich außer der vaterländiſchen Geſchichte auch dem Leben der untern Klaſſen zuwendet. Der erſte Vertreter des Byronismus gehört noch der Zeit vor 1848 an, es iſt H. Mácha (1810—36), der mit ſeinem lyriſch-epiſchen Gedicht «Máj» die erſte Anregung gab, die aber zu der Zeit nur wenig Anklang fand. Der vielſeitigſte Vertreter nach 1850 iſt V. Hálek (1835—74), zugleich Lyriker, Balladendichter, Novelliſt und Dramatiker. Er und noch mehr der Dichter und Humoriſt Jan Neruda (1834—91) haben ſich die meiſten Verdienſte um das Zuſtandekommen und die Weiterentwicklung dieſer neuen Schule erworben, die vermöge ihres erweiterten Geſichtskreiſes die C. L. in die Reihe der Weltlitteraturen eingeführt hat. Außer Hálek und Neruda haben ſich Heyduk, Pfleger, Georg Kolár, Jeřábek, Jahn, Vlček, Bozděch, Kapper, Schulz und die Damen Eliška Krásnohorská und Karolina Světlá beſonders hervorgethan. Ihnen folgt eine neue Schule von Dichtern, deren Hauptvertreter Svatopluk Čech und Jaroſlav Vrchlický wieder die beiden Strömungen, die nationale und die kosmopolitiſche, zum Ausdruck bringen. Čech und Vrchlický ſteht zur Seite eine neue, von den modernen Zeitſtrömungen bewegte Dichtergeneration. Aus der ſtattlichen Reihe dieſer jüngſten Schule, die ſich teilweiſe zu Vrchlický als ihrem Meiſter bekennt, teils eigene Bahnen ſchreitet, thun ſich beſonders Klášterský, Machar, Sova, Březina, von Čenkov, Šimáček und Svoboda hervor. Jiráſek, Třebízský, Kosmák, Smilovský, Winter, Herites, Herman, Havel, Laichter u. a. und die Frauen Podlipská und Stránecká ſtehen ihnen in erſter Reihe als Erzähler, Stroupežnický, Štolba, Šubert, Zeyer, Swoboda, Šimáček u. a. als Dramatiker zur Seite.

In der wiſſenſchaftlichen Litteratur ſind alle Fächer bearbeitet. Das wichtigſte iſt das der ſlaw. und böhm. Geſchichte, vertreten durch Werke von Šafařík («Slaw. Altertümer», 1837 u. ö.), Palacký («Geſchichte von Böhmen») und Tomek (ſ. d.) ſowie durch Arbeiten von Gindely, Dudík, Joſeph und Konſtantin Jireček, Kalouſek, Rezek, Tieftrunk, Zoubek, Goll, Sedláček, Kolář, Smolík, Brandl, Emler, Bílek, Borový, Baron Helfert, Winter, Pič, Svátek, Praſek u. a. Grammatik und Litteraturgeſchichte ſind vertreten durch Gebauer (ſ. d.), Bartoš, Hattala, Joſeph Jireček, Zikmund, Rybička, Nebeſký, Jar. Vlček, Bílý, Joſ. und Ant. Truhlář, die klaſſiſche Philologie durch J. Kvičala, J. Niederle, J. Král; die romaniſche durch Jarník; die orientaliſche durch Rud. Dvořák; die vergleichende Sprachforſchung durch Zubatý. Im Fache der juridiſchen Litteratur ſind namentlich die Forſchungen und Schriften über ſlaw. Recht von Palacký, Hermenegild Jireček, Jaromir Čelakovský, Hanél, Kadlec, Rieger und Brandl hervorzuheben; andere Rechtsfächer bearbeiteten Randa, Ott, Stupecký, Laurin, Pražák, Zucker, Heyrovský, Kaizl, Bráf u. a. Ferner ſind anzuführen auf dem Gebiete der Philoſophie Lindner, Maſaryk, Hoſtinský, Durdík, Krejčí, Vychodil; auf dem Gebiete der Mathematik, Phyſik und Geographie: Studnička, Em. und Ed. Weyr, Šolin, Tilſcher, Koláček, Seydler, Zenger, Stroubal, Joh. Palacký und Joſeph Erben; in den Naturwiſſenſchaften J. und K. Presl, Vojtěch Šafařík, Preis, Rahman, Brauner, Ladiſlav Čelakovský, Krejčí, Frič, Vrba, Vejdovský, J. Purkyně, Kořiſtka, Weiß, Eiſelt, Schöbl, Albert, Mairner, Hlava, Thomayer, Spina, Reinsberg, Janovský, Chodounský u. a.; in der Folkloriſtik Bartoš, Sobotka, Zibrt u. a.; in der Kunſtgeſchichte Tyrš, Mocker, Baum, Chytil, Lehner, Konrád, Koula, Mádl u. a.; in der Prähiſtorie Smolík, Wankl, Mašek, Pič, Matějka u. a.

Vgl. neben den ältern Arbeiten von Dobrovský, Šafařík (Geſchichte der ſlaw. Sprachen und Litteraturen, Ofen 1829; 2. Abdruck, Prag 1869), Jungmann, die czechiſch geſchriebenen Litteraturgeſchichten von Sabina (Prag 1863—66), Schembera (4. Aufl., Wien 1874), Tieftrunk (3. Aufl., Prag 1886), Vlček (Prag 1893—97); die litterarhiſtor. Artikel im «Slovník Naučný» («Czech. Encyklopädie», 11 Bde., ebd. 1859—74) und «Ottův Slovník Naučný» (Bd. 1—12, ebd. 1888—97) ſowie Pypin und Spaſović, Istorija slavjanskich literatur (Geſchichte der ſlaw. Litteraturen, 2. Aufl., Petersb. 1879—81; deutſch von Pech, Bd. 1 u. 2 in 3 Abteil., Lpz. 1880—84).

Czechiſche Sprache. Die C. S. gehört zu der weſtl. Abteilung der ſlaw. Sprachen, ſie hat daher innerhalb der ſlaw. Sprachfamilie die nächſte Verwandtſchaft mit dem Polniſchen und Lauſitziſch-Wendiſchen. Das Sprachgebiet bildet ein langgeſtrecktes Viereck, deſſen äußerſte Spitzen weſtlich von Taus im Böhmer Walde, öſtlich von Ungvar (im Oſten von Kaſchau) in den Karpaten liegen; demnach enthält außer Böhmen und Mähren auch Ungarn einen bedeutenden Teil czech. Sprachgebietes, und das ganze wird durch folgende Linie ungefähr umſchrieben: Südgrenze: Taus, Krumau, Brünn, Preßburg, Ungvar; Nordgrenze: Ungvar, Troppau, Olmütz, Reichenberg; Weſtgrenze: Reichenberg, Melnik, Leitmeritz, Pilſen, Taus; die Oſtgrenze läuft in die Spitze bei Ungvar aus. Namentlich längs der Linie Krumau bis Olmütz ragen deutſches Sprachgebiet und deutſche Sprachinſeln tiefer in das Gebiet des Czechiſchen hinein. Innerhalb des Sprachgebietes unterſcheidet man drei Dialektgruppen: 1) die böhm. (eigentlich czech.) Dialekte, im Königreich Böhmen, ziemlich genau begrenzt durch die Landesgrenze zwiſchen Böhmen und Mähren; 2) die mähriſchen, in Mähren; 3) die ſlowakiſchen, in Ungarn, doch ragt das Slowakiſche in dem Dreieck zwiſchen Drzewnitza, March und Kleinen Karpaten noch nach Mähren hinein. Die heutige Litteraturſprache der böhm. und mähr. Czechen beruht auf dem Czechiſchen im engern Sinne, die Slowaken haben eine eigene Schriftſprache ausgebildet. Das Czechiſche als eine alte Litteraturſprache iſt vielfach bearbeitet worden; die erſte wirklich wiſſenſchaftliche Bearbeitung der Grammatik gab J. Dobrovský in ſeinem «Lehrgebäude der böhm. Sprache» (Prag 1819); M. Hattala ſchrieb eine vergleichende Grammatik («Srovnávací mluvnice jazyka českého a slovenského», ebd. 1857), J. Gebauer eine Lautlehre («Hláskosloví jazyka českého», ebd. 1877), eine böhm. Grammatik («Mluvnice česká», 2 Tle., ebd. 1890) und eine hiſtor. Grammatik der C. S. («Historická mluvnice jazyka českého», Tl. 1 und 3, Prag 1894 und 1896). Schulgrammatiken und Lehrbücher zum Erlernen des Czechiſchen für Deutſche ſind ſehr zahlreich; zu empfehlen iſt: Maſařík, «Böhm. Schulgrammatik» (5. Aufl., Prag 1890). Eine großartige Leiſtung iſt das czech. Wörterbuch von Jungmann («Slovník česko-německý», 5 Bde., Prag 1835—39), das allen kleinern Wörterbüchern zu Grunde liegt; von den letztern ſind viel gebraucht: Schumawſky, «Böhm.-deutſches Wörterbuch» (3. Aufl., ebd. 1874) und «Deutſch-böhm. Wörterbuch» (2 Bde., ebd. 1844—46); J. Rank, «Taſchenwörterbuch der böhm. und

Digitized by Google

deutſchen Sprache» (6. Aufl., ebd. 1895); Kunz, Böhm.-deutſches und deutſch-böhm. Taſchenwörterbuch (5. Aufl., Berl. 1896); ein neues großes Wörterbuch giebt Kott heraus (5 Bde., Prag 1878—87; dazu bis 1892 zwei Nachtragsbände). Das Slowakiſche behandeln: Hattala, «Mluvnica jazyka slovenského» (Peſt 1864); J. Victorin, «Grammatik der ſlowak. Sprache» (4. Aufl. von J. Loos, Budapeſt 1878); J. Loos, «Wörterbuch der ſlowak., ungar. und deutſchen Sprache» (Peſt 1871). Die czech. Dialektologie behandeln Sembera, «Základové dialektologie československé» (Wien 1864) und Bartoš, «Dialektologie moravská» (Tl. 1, Brünn 1886).

Czechiſches Recht. Das C. R., ſoweit es auf Grund der wenigen und überdies nicht immer zuverläſſigen Nachrichten der älteſten böhm. Chroniſten (insbeſondere Cosmas, geſt. 1125, und ſeine Fortſetzer) in ſeiner urſprünglichen Geſtaltung konſtruiert werden kann, zeigt den gleichen Charakter wie die Rechte der den Czechen ſtammverwandten Polen, Ruſſen und Serbo-Kroaten. Die eigentümlichen Formen einer Gentilverfaſſung, von welcher ſich bei allen ſlaw. Völkerſchaften Spuren vorfinden, und welche ſich bei den Südſlawen in den ſog. Hauskommunionen bis auf die Gegenwart erhalten haben, erſcheinen auch im C. R. nicht bloß als Grundlagen des geſamten Privatrechts, ſondern üben einen merklichen Einfluß auch auf die Entwicklung des öffentlichen, insbeſondere des Staatsrechts aus. Das älteſte Geſetz über die Erbfolge auf dem Herzogsſtuhl von Böhmen, das Geſetz Herzog Břetiſlaws I. von 1055, beſtimmt in Übereinſtimmung mit dem Grundprincip der geſamten czecho-ſlaw. Familienverfaſſung, es habe von mehrern Mitgliedern der regierenden Familie der jeweilig Älteſte den Thron zu beſteigen. Dieſes Princip des Seniorats, welches auch bei den übrigen Slawen thatſächlich in Geltung ſtand, bisweilen auch grundgeſetzlich ausgeſprochen wurde, erhielt ſich in Böhmen bis ins 13. Jahrh. hinein (1216). Auf dem gleichen Princip war auch das Inſtitut der Geſamtbürgſchaft aufgebaut. Indes laſſen ſich die einzelnen, der älteſten Periode der czech. Rechtsgeſchichte angehörenden Rechtsinſtitute nur durch Vergleichung mit den über das älteſte Rechtsleben der übrigen ſlaw. Völker vorhandenen Quellen feſtſtellen. (S. Slawiſches Recht.)

Das älteſte, ſpeciell czech. Rechtsdenkmal bildet das in lat. Sprache geſchriebene, mit vielen czech. techniſchen Ausdrücken untermengte ſog. Statut Herzog Konrad Ottos (1189—91). Dieſes Statut (jus Conradi) gewährt ein Bild der czech. Gerichtsverfaſſung und des Rechtsganges vor den ſog. Gaugerichten (Guden, ſ. d.). Daneben trat für Streitigkeiten über geringfügigere Gegenſtände eine Art Schiedsgericht (slubný sud) zuſammen. Neben prozeſſualiſchen enthält das Jus Conradi auch mehrere Beſtimmungen über Privat-, namentlich Erb- und Familienrecht, ſowie auch über Strafrecht. So wie nun die Ottoniſchen Statuten auf beſtehende Rechtsgewohnheiten ausdrücklich verweiſen, ſetzen auch die ſpätern Geſetze der böhm. Könige und die beſonders im 14. Jahrh. zahlreicher auftretenden Rechtsbücher (das ſog. Roſenberger Rechtsbuch, der Ordo judicii terrae, Andreae a Duba Explanatio juris terrae Boemiae, das erſte und letzte in czech. Sprache geſchrieben) das Vorhandenſein eines ziemlich ausgebildeten Gewohnheitsrechts voraus. Der böhm. hohe Adel hielt feſt an dieſem Charakter des Rechts und hinderte alle Verſuche der böhm. Könige (Přemyſl Ottokar II., Wenzel II. und Kaiſer Karl IV., deſſen Entwurf eines Geſetzbuchs, die ſog. Majestas Carolina, 1355 zurückgezogen wurde), an Stelle ſchwankender Rechtsgewohnheiten ein feſtes Geſetz zu ſtellen.

Im 13. und 14. Jahrh. begann die Städtegründung und damit die Einführung des deutſchen Rechts, das ſich bei den Koloniſten im Lande und dann auch bei der einheimiſchen Landbevölkerung ſelbſt verbreitete. Dadurch wurde das czecho-ſlaw. Recht, neben welchem urſprünglich das deutſche nur als Sonderrecht eines Standes gelten ſollte, thatſächlich allmählich ſelbſt zu einem Ausnahmsrechte, und die Geltung desſelben beſchränkte ſich auf den Adelsſtand allein, der ihm aber nun eine um ſo größere Pflege angedeihen ließ. Es kamen Darſtellungen zu ſtande, die (wie das ſog. Neunbücher-Recht Vict. von Víchebrds von 1499) ein klares Bild des geſamten czech. Rechtsſyſtems boten, teilweiſe auch (wie das ſog. Tobitſchauer Rechtsbuch von 1482 bis 1486) geſetzliche Autorität hatte und den ſpätern Kodifikationen des Landrechts zu Grunde gelegt wurden.

Die älteſte Kodifikation des czech. Landrechts erfolgte unter der Regierung König Wladiſlaws II. 1500, und es reihen ſich dieſer ſog. Landesordnung die Landesordnungen von 1530, 1549 und 1564 für Böhmen an, während in Mähren neben einer kurzen Landesordnung von 1516 die Landesordnungen von 1535 (von den Ständen ohne königl. Bewilligung 1545 neu gedruckt) und 1562 zu ſtande kamen. Dieſe Landesordnungen, welche in erſter Reihe Beſtimmungen über das Prozeßverfahren vor dem Landrechte enthalten, überdies jedoch vielfach Fragen des Privat-, Straf- und des Staatsrechts feſtſtellen, fußen meiſtens auf Entſcheidungen des Landgerichts, welche in der ſog. Landtafel (ſ. d.) verzeichnet wurden. Die Kodifizierung des Landrechts hinderte jedoch keineswegs die Beeinfluſſung desſelben durch die Stadtrechte, unter denen inzwiſchen das Stadtrecht von Prag immer mehr Anſehen erlangt und die Geltung namentlich des Magdeburger Rechts auf ein ſtets engeres Gebiet beſchränkt hatte.

Nach der Schlacht am Weißen Berge (1620) wurde dem böhm. und mähr. Adel in der ſog. «verneuerten» Landesordnung Kaiſer Ferdinands II. (für Böhmen von 1627, für Mähren von 1628, beide 10. Mai) das Recht der Mitwirkung bei der Geſetzgebung ausdrücklich entzogen, das Geſetz als alleinige Quelle des Rechts erklärt und die Abſicht des Kaiſers direkt ausgeſprochen, das böhm. und mähr. Landrecht nicht nur mit dem Stadtrechte, ſondern auch mit den in den übrigen öſterr. Ländern in Geltung ſtehenden Rechten in Einklang zu bringen. Dieſe Landesordnung wurde durch königl. Novellen und Deklaratorien erläutert und vervollſtändigt und durch dieſelben der Rechtszuſtand des Landes dem in den übrigen öſterr. Ländern beſtehenden immer mehr genähert. Gleiches geſchah auf dem Gebiete des Stadtrechts; das Prager Stadtrecht, das 1579 von P. K. Koldin zuſammengeſtellt und von Kaiſer Rudolf II. beſtätigt und 1610 für ganz Böhmen als ausſchließlich geltend erklärt worden war, wurde durch kaiſerl. Entſchließungen von 1680 und 1697 für alle Städte Mährens und Schleſiens, 1784 ſchließlich auch für den Bauernſtand Mährens als ausſchließlich geltendes Geſetzbuch eingeführt.

Die öſterr. Geſetzbücher des 18. Jahrh. wurden ſofort nach ihrer Beſtätigung auch in den böhm. Län-

Digitized by Google

dern eingeführt, und der formellen Geltung des C. R. wurde in jeder Beziehung ein Ende gesetzt durch das nach Erlaß des Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuchs vom 1. Juni 1811 ergangene Hofdekret vom 13. Juni 1811, worin im Anschlusse an §. 11 des erstern erklärt wurde, daß keinem der in einzelnen Provinzen und Landesbezirken Österreichs früher geltenden Statuten und besondern Rechte die kaiserl. Bestätigung erteilt würde, dieselben also ihre Gesetzeskraft vollständig verlieren sollten. Indessen die materielle Wirksamkeit einzelner Grundsätze des C. R., insoweit sich dieselben als eine der Grundlagen der modernen österr. Gesetzgebung darstellen, kann nicht bezweifelt werden. — Quellenausgaben sind: Jireček, «Codex juris bohemici» (bis jetzt 8 Tle., Prag 1867—83); Brandl, «Kniha Tovačovská» (Brünn 1868); derſ., «Kniha Rožmberská» (ebd. 1872); «Die Landtafel des Markgrafentums Mähren», hg. von Chlumecky, Chytil, Demuth und Wolfskron (ebd. 1854); Emler, «Reliquiae tabularum terrae regni Bohemiae» (2 Tle. in 9 Bdn., Prag 1870—77).

Litteratur. Jireček, Das Recht in Böhmen und Mähren (Bd. 1 in 2 Abteil., Prag 1865—66); derſ., Slovanské právo v Čechách a na Moravě (3 Bde., ebd. 1863—72); Jičinský, Vývin českého právnictví (ebd. 1865); J. F. Schmidt von Bergenhold, Geſchichte der Privatrechtsgeſetzgebung und Gerichtsverfaſſung im Königreich Böhmen (ebd. 1866); Ott, Beiträge zur Rezeptionsgeſchichte des röm. kanoniſchen Prozeſſes in den böhm. Ländern (Lpz. 1879); Randa, Přehled vzniku a vývinu desk čili knih věřejných, hlavně v Čechách a na Moravě (Prag 1870); Hanel, Vliv práva něm. v Čechách i na Moravě (ebd. 1874) u. a. Eine große Anzahl von Artikeln zur czech. Rechtsgeſchichte iſt auch enthalten in den Zeitſchriften: Právník (Prag ſeit 1861); Časopis českého Museum (ebd. ſeit 1827); Časopis matice moravské (Brünn ſeit 1869).

Czegléd (ſpr. zéglehd), Stadt mit geordnetem Magiſtrat im Peſter Komitat, 75 km ſüdöſtlich von Budapeſt, an den Linien Budapeſt-Verciorova und C.-Szolnok (29 km) der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 27549 meiſt reformierte magyar. E. (145 Deutſche), in Garniſon die 5. Eskadron des 7. ungar. Huſarenregiments «Wilhelm II., Deutſcher Kaiſer und König von Preußen», Bezirksgericht, eine große zweitürmige, reform. Kirche; Landwirtſchaft, Wein- und Obſtbau. In der Ebene bei C. finden oft größere Kavalleriemanöver ſtatt.

Czekanowſki (ſpr. tſche-), Alexander, Entdeckungsreiſender, geb. 1832 im Gouvernement Volhynien, ſtudierte in Kiew und Dorpat Medizin und Mineralogie, wurde infolge ſeiner Beteiligung an dem poln. Aufſtande von 1863 nach Sibirien verbannt, erhielt aber 1868 die Erlaubnis, nach Irkutsk ziehen zu dürfen. Im Auftrag der ſibir. Abteilung der kaiſerl. Geographiſchen Geſellſchaft ſtellte er geolog. Unterſuchungen im Gouvernement Irkutsk an, bereiſte 1873 die untere Tunguſka und den Olenek, 1875 die Olenekmündung und die Lena, zum Teil mit Ferd. Müller, und kehrte nach ſeiner Begnadigung 1876 nach Petersburg zurück, wo er ſich 30. Okt. 1876 das Leben nahm. Die Reſultate ſeiner Forſchungen legte er in den Schriften der Petersburger Geographiſchen Geſellſchaft ſowie in «Petermanns Mitteilungen» (1874 fg.) nieder. — Vgl. Ferd. Müller, Unter Tunguſen und Jakuten. Erlebniſſe und Ergebniſſe der Olenek-Expedition der kaiſerlichen ruſſ. Geographiſchen Geſellſchaft (Lpz. 1882).

Czelakovſky, ſ. Celakovſky.

Czelakowitz, ſ. Celakowitz.

Czempin (Tſchempin), Stadt im Kreis Koſten des preuß. Reg.-Bez. Poſen, an der Linie Stargard-Poſen-Breslau und der Nebenlinie C.-Schrimm (19,7 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 2242 E. (etwa 1700 Polen), darunter 430 Evangeliſche und 161 Israeliten, Poſt, Telegraph, kath. und evang. Kirche, ein Schloß mit Kapelle und ſchönem Park, ſtädtiſches Hoſpital mit Krankenhaus; Ackerbau, Viehzucht, Windmühlen, Getreide-, Mehl- und Viehhandel.

Czenſtochau (ſpr. tſchen-), poln. Częstochówa, ruſſ. Tſchenſtochow. 1) **Kreis** im ſüdweſtl. Teil des ruſſ.-poln. Gouvernements Petrikau (ſ. Karte: Schleſien) an der preuß.-ſchleſ. Grenze, hat 1924,4 qkm, 142079 E., 134 Fabriken (1,6 Mill. Rubel Produktion), darunter 13 Eiſenbergwerke. — 2) **Kreisſtadt** im Kreis C., links an der Warthe und an der Linie Warſchau-Granica der Warſchau-Wiener Eiſenbahn, zerfällt in Alt- und Neu-Czenſtochau, iſt Sitz der Kommandos der 2. Brigade der 14. Kavalleriedivision, der 2. Scharfſchützenbrigade und der Czenſtochauer Brigade der Grenzwache, und hat (1897) 45130 E. (viele Israeliten), in Garniſon das 42. Dragonerregiment Mitau des Prinzen Albrecht von Preußen und das 7. und 8. Scharfſchützenbataillon, 3 kath., 1 ruſſ. Kirche, Synagoge, Gymnaſium, Denkmäler des Abtes Kordecki (errichtet 1859) und Kaiſer Alexanders II. (errichtet 1889), Filiale der Ruſſiſchen Reichsbank; 23 Fabriken (3 Mill. Rubel Produktion), darunter 3 Baumwoll-, 1 Tuch-, 3 Papierfabriken, Müllerei, Gerberei, Brauereien, lithogr. Anſtalten und Buchdruckerei, die religiöſe Schriften und Heiligenbilder herſtellen, und Handel mit Amuletten. — C. iſt berühmt durch ſein kath. Kloſter vom Orden des heil. Paulus des Eremiten, das jährlich von 2—300000 Wallfahrern beſucht wird. Das Kloſter erhebt ſich auf einer die Gegend beherrſchenden Anhöhe an der Warthe, der Jaſna Góra, unfern der ſchleſ. Grenze. In der reich dotierten Kloſterkirche befindet ſich das berühmte, auf Cypreſſenholz gemalte, mit goldenen Kronen verſehene und mit vielen Edelſteinen gezierte ſchwarzbraune Marienbild, das zur Verehrung der Schwarzen Madonna bei dem ganzen poln. und ruſſ. Volke Veranlaſſung gegeben hat. Es iſt wahrſcheinlich byzant. Urſprungs. Nach der Sage iſt es von Lukas ſelbſt gemalt, im Beſitz der heil. Helena geweſen, dann durch den ruſſiniſchen Fürſten Leo nach Belz in Galizien gekommen und endlich 1382 von dem Herzog von Oppeln, Wladiſlaw, der das Kloſter zu C. gründete, hierher gebracht worden, um es vor den Tataren zu ſchützen. Früher befeſtigt, leiſtete das Kloſter 1665 dem Heere des ſchwed. Königs Karl Guſtav, der bereits ganz Polen in ſeiner Gewalt hatte, Widerſtand und hielt mit 70 Mönchen und 150 Soldaten Beſatzung unter Anführung des Abtes Kordecki gegen 10000 Schweden und einen Teil des mit dieſen vereinigten poln. Heers eine 38tägige Belagerung aus. Später verlor C. ſeine militär. Wichtigkeit; Kaiſer Alexander I. ließ, nachdem es 1813 an Rußland gefallen, die Feſtungswerke abtragen.

Czepko (ſpr. tſche-), Daniel von, Dichter, geb. 23. Sept. 1605 zu Koſchwitz bei Liegnitz, praktizierte am Kammergericht zu Speyer, lebte ſeit 1629 mit Unterbrechungen in Schweidnitz und ſtarb als Regierungsrat 8. Sept. 1660 zu Wohlau. C. war ein

Digitized by Google

fruchtbarer und begabter patriotischer Dichter, dessen Dichtungen freilich nur zum kleinsten Teile gedruckt sind, so: das Drama «Pieris» (1636), «Rede aus seinem Grabe» (Bresl. 1660), «Sieben-Gestirne Königlicher Buße» (Brieg 1671) u. a. Sehr viel reichhaltiger ist sein handschriftlicher, in Breslau aufbewahrter Nachlaß, darin das Lehrgedicht «Corydon und Phyllis», religiös mystische Dichtungen und satir. Epigramme. — Vgl. Palm, Beiträge zur Geschichte der deutschen Litteratur des 16. und 17. Jahrh. (Bresl. 1877).

Czeremosz (spr. tschéremosch, Czeremosz), rechter Nebenfluß des Pruth, entsteht aus dem unweit der ungar. Grenze in den Karpaten entspringenden Bialy C. (d. i. Weißer C.) und Czarny C. (d. i. Schwarzer C.), bildet fast in seinem ganzen Laufe (135 km) die Grenze zwischen Galizien und der Bukowina, ist sehr fischreich und mündet unterhalb Sniatyn.

Czermak, Gustav, Mineralog, s. Tschermak.

Czermak (spr. tscher-), Jaroslaw, Maler, geb. 1. Aug. 1831 zu Prag, studierte seit 1847 auf der dortigen Akademie unter der Leitung von Christ. Ruben, lebte seit 1858 meist in Paris und starb daselbst 23. April 1878. Seine erste Komposition war Marius auf den Trümmern von Karthago, welcher als zweite Die Ermordung der Begleiter Wallensteins in Eger folgte. C. bildete sich dann weiter an der Akademie zu Antwerpen und später in Paris unter Robert Fleury. Das erste dort gemalte größere Bild: Slowenische Auswanderer (im Besitz des belg. Königs) erregte lebhaftes Interesse. Bald darauf gewann er den von Prag ausgeschriebenen Preis mit seinem Karton: Die Hussiten treten mit Prokop in das Baseler Konzil ein. 1850 entstand als Frucht einer Reise in der Normandie das Bild: Normännische Fischer im Kahn die Bibel lesend. Eine ungar. Reise veranlaßte das Bild: Der ungar. Sauhirt (1854; im Leipziger Museum), Der schlafende Fischerknabe (1855; Galerie zu Schwerin). Insbesondere ist es aber die südslaw. Welt, aus der C. Stoffe für seine Gemälde nahm, nachdem er 1858 eine Reise durch Mähren, Ungarn, Kroatien, die Herzegowina, Dalmatien und Montenegro gemacht und reiches Material an Trachten und Volkstypen gesammelt hatte. So entstanden: Die Montenegrinerin mit einem schlafenden Kinde (1861), Die Montenegrinerin mit dem Gewehr vor einer Höhle, in welcher ihr Mann verwundet liegt, Wacht haltend. Voll Leben und Bewegung ist sein Bild: Baschi-Bosuks rauben eine Herzegowinerin (1867; Museum zu Brüssel).

Czermak (spr. tscher-), Joh. Nepomuk, Physiolog, Bruder des vorigen, geb. 17. Juni 1828 zu Prag, studierte in Wien, Breslau und Würzburg Medizin und wurde dann zu Prag Assistent am physiol. Institut, auch habilitierte er sich daselbst als Privatdocent für Physiologie und mikroskopische Anatomie. Er wurde 1855 Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie in Graz, 1856 Professor der Physiologie in Krakau, 1858 in gleicher Eigenschaft nach Pest berufen. Wie an der Krakauer Hochschule, so gründete er auch hier ein physiol. Institut. Im Herbst 1860 legte er jedoch in Pest seine Professur freiwillig nieder und wandte sich wieder nach Prag, wo er seitdem als Privatgelehrter lebte, bis er im Frühjahr 1865 als Professor der Physiologie an die Universität zu Jena berufen wurde. 1869 siedelte er nach Leipzig über, wo er auf eigene Kosten ein Laboratorium sowie den ersten zu Demonstrationsvorlesungen geeigneten Hörsaal erbaute und Vorlesungen über Experimentalphysiologie hielt. Er starb 16. Sept. 1873 in Leipzig. Die ärztliche Wissenschaft verdankt C. die Einführung und Anwendung des Kehlkopfspiegels zu diagnost. und physiol. Zwecken und die durch den Kehlkopfspiegel ermöglichte lokale Behandlung der Nasen- und Kehlkopfkrankheiten. Er schrieb: «Der Kehlkopfspiegel und seine Verwertung für Physiologie und Medizin» (Lpz. 1860; 2. Aufl. 1863) und «Populäre physiol. Vorträge» (Wien 1869). Seine «Gesammelten Schriften» (2 Bde., Lpz. 1879) enthalten eine von A. Springer verfaßte biogr. Skizze.

Czerna Gora (Czerna hora, spr. tscher-, d. h. schwarzer Berg), höchste Erhebung in den Marmaroskarpaten, an der Grenze Ungarns gegen die Bukowina, erreicht im Hoverla 2058 m Höhe. An seiner Ostseite entspringt der Pruth. An seinem Abhange eine Mineralquelle, ein sehr tiefer See und das Dorf Zabie (s. d.).

Czernagora, richtiger Crnagora, s. Montenegro.

Czernawoda (spr. tscher-), rumän. Dorf, s. Trajanswall.

Czernebog oder Cernobog (spr. tscher-), s. Slawische Mythologie.

Czernhausen (spr. tschern-), Freiherr von, österr. Statistiker, s. Czörnig, Karl.

Czernowitz (spr. tscher-). 1) **Bezirkshauptmannschaft,** ohne die Stadt C., in der Bukowina (s. Karte: Ungarn und Galizien), hat 913,28 qkm und (1890) 91 237 (45 886 männl., 45 351 weibl.) E., darunter 137 Evangelische, 5837 Katholiken, 71 710 Griechisch-Orientalische und 10 822 Israeliten, 18 304 bewohnte und 704 unbewohnte Gebäude und 21 416 Haushaltungen in 42 Gemeinden mit 66 Ortschaften und 24 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke C. (Umgebung) und Sadagora. — 2) C., rumän. Cernăuz, **Stadt** mit eigenem Statut und Hauptstadt der Bukowina, liegt in 248 m Höhe, an und auf einer Anhöhe am flößbaren Pruth, über den eine Eisenbahn- und eine Straßenbrücke führen, an den Linien Lemberg-C.-Suczawa (354 km) der Lemberg-C.-Jassy-Bahn und C.-Nowosielica (33 km) der Bukowinaer Lokalbahnen, beide im Betriebe der österr. Staatsbahnen, ist Sitz der Landesregierung und des Landtages der Bukowina, eines Landesgerichts, einer Finanzdirektion, eines griech.-orient. Erzbischofs und Metropoliten, der Bezirkshauptmannschaft C., einer Handels- und Gewerbekammer, einer Postdirektion, je eines städtischen Bezirksgerichts für Civil- und Strafsachen und eines Bezirksgerichts für den Landbezirk (39 324 meist ruthen. E.), der 38. Infanteriebrigade, des 13. Landgendarmeriekommandos und einer Geniedirektion, und hat ein Weichbild von 57,65 qkm sowie (1890) 54 171 E. (27 256 Deutsche, 10 384 Ruthenen, 7624 Rumänen, 7610 Polen), darunter 17 356 Israeliten, in Garnison 2 Bataillone des 11. und 3 des 91. Infanterieregiments sowie das 24. Divisionsartillerieregiment. Unter den Gebäuden ragt die erzbischöfl. Residenz auf dem sog. Bischofsberg hervor, 1864—75 in byzant. Stil nach Hlawkas Plänen erbaut, mit prächtigem Festsaal und aussichtreichem Turm, fer-

Digitized by Google

ner die griech.-orient. Kathedrale am Franz-Josephs-Platz, ein Kuppelbau nach dem Muster der Isaakskirche in Petersburg, 1864 vollendet; die armenisch-kath. Kirche, im gemischten got.-roman. Stil, 1875 eingeweiht und die neue prachtvolle Kirche des Jesuitenordens; ferner bestehen eine zweite röm.-kath., griech.-kath. (gewöhnlich russ. oder ruthen.), evang. und eine neue griech.-orient. Paraskewakirche. Bemerkenswert ist ferner der jüd. Tempel, 1877 in maurisch-orient. Stil nach Plänen von Zachariewicz vollendet, das 1875 zur Säkularfeier errichtete Austriamonument nach Pekarys Entwurf: die Marmorstatue der Austria auf einem Sockel von grünem Karpatensandstein.

Die 4. Okt. 1875 eröffnete Franz-Josephs-Universität (mit deutscher Unterrichts- und Geschäftssprache, 1897/98: 36 Docenten, 385 Studenten) hat eine griech.-orient.-theol., rechts- und staatswissenschaftliche und philos. Fakultät und eine Bibliothek (60000 Bände). Ferner hat C. ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, eine Staatsgewerbeschule mit Handelsschule, eine Bildungsanstalt für Lehrer und Lehrerinnen, ein griech.-orient. Priesterseminar, eine landwirtschaftliche Landes-Mittelschule, Hebammenschule, ein Landeskrankenhaus (1886) in Pavillonsystem, zahlreiche Vereine, darunter der Verein zur Förderung der Tonkunst in der Bukowina und der Litteratur- und Landeskulturverein sowie ein Stadttheater, Gewerbemuseum und ein Landesmuseum der Bukowina (1893 eröffnet).

Die Industrie erstreckt sich besonders auf Dampfmühlenwerke und Brauereien; der Handel wird fast ausschließlich von Israeliten und Armeniern betrieben und erstreckt sich auf Landesprodukte, besonders Getreide, Branntwein, Holz, Schlachtvieh, Häute, Wolle und Pottasche. — C. kommt urkundlich als Markt zuerst 1407 vor. Im Okt. 1774 wurde C., damals ein unbedeutendes Dorf, von den Österreichern besetzt und ist zum Regierungssitze des neu erworbenen Landes Bukowina erhoben. 1816 zählte C. erst 5416 E.

Czerny (spr. tscherni), richtiger Crni (der Schwarze), Beiname des serb. Fürsten Karadjordje (s. d.), des «Schwarzen Georg».

Czerny (spr. tscherni), Karl, deutscher Pianist und Komponist, geb. 21. Febr. 1791 zu Wien, war Schüler seines Vaters Wenzel C. (1752—1832, seit 1785 Musiklehrer in Wien), trat 1800 bereits öffentlich als Klavierspieler auf und war mit 15 Jahren einer der gesuchtesten Pianofortelehrer Wiens. Außer mehrern Reisen nach Leipzig, Paris, London u. s. w. lebte er immer als Klavierpädagog in Wien, wo er 15. Juli 1857 starb. Hier verkehrte er viel mit Beethoven, dessen Schüler er zuweilen genannt wird. C. hat auf Grund dieses Verkehrs an vielen Stellen Erinnerungen an Beethoven veröffentlicht. In Kompositionen versuchte sich C. frühzeitig; doch erschienen seine ersten Sachen (Variationen für Klavier und Violine und ein vierhändiges Rondo) erst 1819 im Druck. Die Stücke gefielen und zogen eine lange Reihe anderer nach sich, so daß im ganzen über 1000 größere und kleinere Werke von ihm veröffentlicht wurden. Darunter sind Kompositionen größten Umfangs, zwei Sinfonien, Messen, Kantaten, Quartette, Quintette u. s. w. Der handschriftliche Nachlaß, gleichfalls sehr mannigfaltig, umfaßt 400 Werke. Die Kompositionen C.s sind formgewandt, aber geistig ziemlich gehaltlos. Nur seine Übungswerke für Klavier, voran «Die Schule der Geläufigkeit» und «Die Kunst der Fingerfertigkeit» haben sich behauptet. Außerdem war C. als Bearbeiter ungemein thätig. Bekannt sind seine wertvollen Klavierauszüge Beethovenscher Sinfonien, seine Ausgabe von Bachs «Wohltemperiertem Clavier». Auch als Theoretiker und Musikgelehrter versuchte sich C. durch verdienstliche Übersetzung franz. Arbeiten von Reicha und Adam, durch einen eigenen «Umriß der Musikgeschichte» u. s. w.

Czerny (spr. tscherni), Vincenz, Chirurg, geb. 19. Nov. 1842 zu Trautenau in Böhmen, studierte in Wien Medizin, war längere Zeit Assistent an Billroths Klinik und wurde 1871 ord. Professor der Chirurgie und Direktor der chirurg. Klinik in Freiburg i. Br., 1877 in Heidelberg. Seine wichtigsten Arbeiten, durch die er wesentlich zur Entwicklung der modernen Chirurgie beitrug, betreffen hauptsächlich die Operationen am Kehlkopfe, Schlundrohre, Magen und Darm, an Niere und Gebärmutter, sowie die Radikaloperation der Hernien. Außer vielen Journalabhandlungen schrieb er: «Über die Beziehungen der Chirurgie zu den Naturwissenschaften» (Freiburg 1872), «Beiträge zur operativen Chirurgie» (Stuttg. 1878). Er ist Mitherausgeber der «Beiträge zur klinischen Chirurgie» (Tüb. 1884 fg.).

Czernyschew, russ. Familie, s. Tschernyschew.

Czernyschewskij, russ. Schriftsteller, s. Tschernyschewskij.

Czersk, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Czerski (spr. tscher-), Johannes, Mitbegründer des Deutschkatholicismus, geb. 12. Mai 1813 zu Warlubien in Westpreußen, wurde nach dem Besuch des Priesterseminars zu Posen 1842 zum Priester geweiht. Weil er sich heimlich mit einer Polin verheiratet hatte, wurde er 1844 als Vikar nach Schneidemühl versetzt und legte, um sich einer vierwöchigen Pönitenzhaft zu entziehen, sein Amt nieder. Er trat nun öffentlich in den Ehestand und stiftete eine christkath. Gemeinde auf apostolischer Grundlage mit Beibehaltung der Messe, der Sakramente und der Lehre von der Gottheit Christi (1844). Die Deutschkatholiken (s. d.) erschienen ihm seit dem Konzil zu Leipzig, auf dem er für das apostol. Symbol eintrat, als Vernunftanbeter und auf einer Synode von 11 Posener Gemeinden zu Schneidemühl stellte er dem Leipziger Bekenntnis sein eigenes gläubigeres gegenüber, ohne doch die andern Kampfgenossen aufzugeben. C. wirkte nach dem Niedergang der deutschkath. Bewegung im stillen und erst seit 1860 trat er durch Vorträge in freireligiösen Vereinen wieder mehr hervor. C. starb 22. Dez. 1893 in Schneidemühl. Er schrieb: «Offenes Bekenntnis der christlich-apostolischen Gemeinde zu Schneidemühl» (Stuttg. 1844) und «Rechtfertigung meines Abfalls von der röm. Hofkirche» (Bromb. 1845); ferner «Nachlaß des sterbenden Papsttums» (12. Aufl., Schneidemühl 1870). — Vgl. Czerski, der Stifter der christl.-apostol.-kath. Kirche zu Schneidemühl (Lpz. 1845).

Czetz (spr. zetz), Joh., Chef des siebenbürg. Generalstabes der ungar. Revolutionsarmee von 1848 und 1849, geb. 1822 zu Gidófalva im Széklerlande, absolvierte die Wiener-Neustädter Militärakademie und trat 1842 in die österr. Armee. 1846 wurde er zum Generalstab versetzt und nach Errichtung des ungar. Ministeriums in das neu gebildete Landesverteidigungsministerium berufen. In dieser Stellung arbeitete er die Instruktionen für die Kämpfe gegen die Serben in Südungarn aus, folgte dann als Adjutant dem General Mészáros dahin, wurde bald

Digitized by Google

darauf zum Hauptmann, dann zum Chef des revolutionären Generalstabes in Siebenbürgen ernannt, wo er bis zu Bems Abreise (Mai 1849) erfolgreich wirkte. Mittlerweile avancierte er zum General und erhielt das Kommando in Siebenbürgen. Nach der Katastrophe von Világos hielt er sich einige Zeit im Lande verborgen und flüchtete im Frühjahr 1850 nach England. C. verfaßte «Bems Feldzug in Siebenbürgen in den J. 1848 und 1849» (Hamb. 1850).

Czezmicze (spr. zeßmize), Johannes von, s. Janus Pannonius.

Czirknitzer See, s. Zirknitzer See.

Czornebog (spr. tschor-, Černobog, Cornobob, Czornebob), slaw. Gott (s. Slawische Mythologie); auch ein nach ihm benannter Berg bei Bautzen (s. d.).

Czörnig (spr. tschör-), Karl, Freiherr von Czernhausen, Statistiker, geb. 5. Mai 1804 zu Czernhausen in Böhmen, studierte in Prag und Wien, trat 1828 in den österr. Staatsdienst ein und wurde 1841 als Hofsekretär und Direktor der administrativen Statistik nach Wien berufen. Unter ihm begann die regelmäßige Veröffentlichung der umfassenden statist. Arbeiten in den «Tafeln zur Statistik der österr. Monarchie» (Wien 1842 fg.). 1850 trat er als Sektionschef in das Handelsministerium. Seitdem besonders für möglichste Centralisierung der Angelegenheiten der Schiffahrt und des Seehandels thätig, organisierte und leitete er 1850—52 die Centralseebehörde zu Triest. Im Juni 1852 wurde C. in den Freiherrenstand erhoben und 1859 zum Wirkl. Geheimrat ernannt. Gleichzeitig im Ministerium Chef der Sektion für das Eisenbahnwesen, machte sich C. durch Bearbeitung des Eisenbahnkonzessionsgesetzes sowie durch Entwerfung des Eisenbahnnetzes für die Monarchie verdient. Auch organisierte und leitete er die Centralkommission der Erhaltung der Baudenkmäler (1852—63). Daneben behielt er fortwährend die Leitung der offiziellen statist. Arbeiten, war 1863—65 Präsident der von ihm organisierten statist. Centralkommission, trat 1865 in den Ruhestand und zog sich nach Görz zurück. Er starb dort 5. Okt. 1889. Unter C.s litterar. Arbeiten sind noch besonders hervorzuheben: die große ethnogr. Karte der österr. Monarchie (4 Blatt, Wien 1855) und die «Ethnographie der österr. Monarchie» (3 Bde., ebd. 1855—57), C.s Hauptwerk; ferner «Österreichs Neugestaltung» (Stuttg. 1858), «Statist. Handbüchlein für die österr. Monarchie» (3. Aufl., Wien 1861), «Das österr. Budget für 1862 in Vergleichung mit jenen der vorzüglichern andern europ. Staaten» (3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1862), «Darstellung der Einrichtungen über Budget, Staatsrechnung und Kontrolle in Österreich, Preußen u. s. w.» (ebd. 1866); «Görz, Österreichs Nizza» (2 Bde., ebd. 1873—74).

Czortków (spr. tschórtkoff). 1) **Bezirkshauptmannschaft** und Gerichtsbezirk in Galizien (s. Karte: Ungarn und Galizien), hat 810,51 qkm und (1890) 64741 E., 10725 bewohnte Gebäude und 13540 Wohnparteien in 44 Gemeinden mit 46 Ortschaften und 43 Gutsgebieten. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Kreis- und Bezirksgerichts, nahe der podol. Grenze, rechts am Sereth, an der Linie Stanislau-Husiatyn der Österr. Staatsbahnen (Galiz. Transversalbahn), hat (1890) 4531 meist poln. israel. E., in Garnison ein Bataillon des 95. Infanterieregiments und 2 Eskadrons des 8. Ulanenregiments, ein Schloß, ein Kloster; eine ärarische Cigarrenfabrik, die 5 km im SW. von C. auf einer Anhöhe bei Jagielnica (Markt mit 3201 meist jüd. E.) steht, und bedeutende Landwirtschaft.

Czuczor (spr. zutzor), Gregor, ungar. Dichter und Linguist, geb. 17. Dez. 1800 zu Andód im Neutraer Komitat, trat nach vollendeten Studien 1824 in den Benediktinerorden und war 1825—35 Professor an den Gymnasien zu Raab und Komorn. Seine Heldengedichte: «Die Augsburger Schlacht» (1824), «Der Reichstag zu Arad» (Pest 1828) und «Botond» (ebd. 1831), lenkten die Aufmerksamkeit auf ihn. 1835 zum zweiten Sekretär und Archivar der Ungarischen Akademie erwählt, verlegte er seinen Wohnsitz nach Pest, wo 1836 seine «Poet. Werke» von Toldy gesammelt und herausgegeben wurden. Der erotische Inhalt derselben, wie überhaupt C.s freies Leben außerhalb des Klosters hatten zur Folge, daß ihm ferneres Schriftstellern untersagt und er genötigt wurde, ins Kloster zurückzukehren. Erst 1842 erlangte er die Lehr- und Schreibfreiheit wieder. Außer jenen Gedichten veröffentlichte C. «Johann Hunyady» (2. Aufl., Pest 1833), eine meisterhafte Übersetzung des Cornelius Nepos (2. Aufl., ebd. 1843) und «Leben Washingtons» (ebd. 1845). Nachdem er 1844 von der Akademie mit Ausarbeitung des großen akademischen Wörterbuchs betraut worden war, wandte er sich wieder nach Pest. Wegen eines Gedichts «Riadó» («Weckruf») wurde er im Jan. 1849 von Windisch-Grätz zu sechsjähriger Festungshaft verurteilt. Durch die Amnestie von 1850 erlangte auch C. die Freiheit wieder. Seitdem arbeitete er unausgesetzt an dem großen Wörterbuch, von dem bis zu seinem Tode vier Bände erschienen waren. Er starb 9. Sept. 1866 in Pest. Als Sprachgelehrter stand er mit Fogarasi an der Spitze jener Partei, welche die historisch-vergleichende Sprachforschung nicht anerkennen wollte, weshalb auch das von ihm und Fogarasi ausgearbeitete Wörterbuch zwar reich an wertvollem Material, aber wissenschaftlich verfehlt ist. C.s gesammelten «Gedichte» (3 Bde.) erschienen 1858 zu Pest.

Czyhlarz (spr. zichlarsch), Karl, Ritter von, Jurist, geb. 17. Aug. 1833 zu Lobositz in Deutsch-Böhmen, studierte in Prag Rechtswissenschaft und habilitierte sich daselbst 1858 für röm. Recht. Nach einem kurzen Aufenthalt als Juristenpräfekt am Theresianum zu Wien wurde er 1863 an der Prager Universität außerord. und 1869 ord. Professor, 1892 in gleicher Eigenschaft nach Wien berufen. Am polit. Leben Österreichs beteiligte sich C. seit 1861 als Anhänger der deutschen Verfassungspartei und wurde seit 1866 mehrfach in den böhm. Landtag gewählt. 1879 wurde er in den erblichen Ritterstand erhoben, 1895 zum Mitglied des österr. Herrenhauses auf Lebensdauer ernannt. Seine Schriften, durch die er sich als Kenner des röm. Rechts erwies, sind: «Das röm. Dotalrecht» (Gieß. 1870), «Zur Lehre von der Resolutivbedingung» (Prag 1871), «Grundriß der Institutionen» (ebd. 1878), «Zur Geschichte des ehelichen Güterrechts im böhmisch-mähr. Landrecht» (Lpz. 1883), «Die Eigentumserwerbsarten des Pandektentitels de adquirendo rerum dominio, 41, 1», Bd. 1 (Fortsetzung des Glückschen Kommentars, Erlangen 1887), «Lehrbuch der Institutionen des röm. Rechts» (3. Aufl., Prag und Lpz. 1895).

Digitized by Google

D.

D, der vierte Buchstabe unseres Alphabets, heißt Daleth (Thür) bei den Semiten (hebräisch ד), Delta (δ) bei den Griechen. In den ältesten Inschriften der Phönizier und der Griechen hat er die Form eines Dreiecks; daher das Delta des Nils benannt. Aus der gewöhnlichen Form △ wurde gelegentlich ▷, daraus machten die Lateiner D und d. Als Laut gehört d zu den dentalen Konsonanten (s. Laut).

Als Zahlzeichen haben die Griechen Δ in doppeltem Sinne gebraucht: in der ältern Zeit für 10 (deka); später, wie die Phönizier, für 4, s. Schrift nebst Taf. I. Das lat. Zahlzeichen D = 500 hat mit dem Buchstaben nichts gemein als die Form, es ist vielmehr die Hälfte eines CIↃ (cIↃ) = 1000.

Als Abkürzungszeichen steht D im Lateinischen für Decimus, Decretum, Decuria (oder Decurio), Devotus, Deus, Dictator, Divus, Diva, Dominus, Domina, Dux u. s. w. Der Jurist citiert mit D (d. i. Digesta) die Pandekten. D oder d dient in lat. Briefen für dabam, das dem deutschen «gegeben» oder «geschrieben» entspricht, oder für dies (Tag). In Handelsbüchern steht D für Debet (s. d.). Vor Namen bezeichnet D das span. Don, D. den Titel Doctor theologiae. In der Logik ist D einer der vier Anfangsbuchstaben der Namen der von den ältern Logikern aufgestellten Schlußmoden. Auf altfranz. Geldrechnungen steht D für Denier; auch ist D. hierfür noch jetzt die numismatische Bezeichnung. Auf engl. Geldrechnungen steht d (Abkürzung des lat. denarius) für Penny (Mehrzahl Pence). Auf Rezepten steht D oder d für detur. In der Ophthalmologie ist D die Abkürzung für Dioptrie (s. d.). Beim Klavier- und Orgelspiel gilt D. oder d. als Abbreviatur für dextra (lat.), destra (ital.) oder droite (frz.; d. i. rechte Hand, mit der rechten Hand). Auf deutschen Reichsmünzen bezeichnet D den Münzort München, auf ältern preußischen: Aurich, auf neuern (1817—48): Düsseldorf; auf österreichischen: Graz; auf französischen: Lyon. In der internationalen Telegraphie steht D für Dringend. Im deutschen Parlamentarismus bedeutet D. Däne.

In der Musik ist D (ital. re; frz. ré; engl. D) die zweite Stufe in der C-dur-Tonleiter (s. Ton).

Da (lat.), auf Rezepten: gieb!

D. A., Abkürzung für Divus Augustus.

d. a., Abkürzung für dicti anni (lat.), d. i. besagten Jahres.

Daaden, Bürgermeisterei im Kreis Altenkirchen des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, in 293 m Höhe, an der Nebenlinie Betzdorf-D. (9,8 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neuwied), hat in 12 Ortschaften (1895) 8453 E., darunter 2192 Katholiken, Post, Telegraph; bedeutende Eisen- und Bleierzgruben, zwei Gerbereien, Ackerbau und Viehzucht. In der Nähe der Steegskopf (655 m), der höchste Punkt des Westerwaldes, und der Altenseelbachkopf mit Resten eines Römerlagers und vollständiger Ringmauer.

Daalder, Rijksdaalder, Thaler, eine vom Jahrh. bis 1816 ausgeprägte niederländ. silberne chsmünze von $1\frac{1}{2}$ Gulden oder 30 Stübern, im ert von 2,60 M.

Daba, Ort in der Provinz Ngari (in Tibet), südlich vom obern Satladsch, hat ein prächtiges Mönchs- und ein Nonnenkloster und ist Sitz einer tibetischen Besatzung. Eigentümlich sind die zu Wohnungen und Warenlagern benutzten Höhlen an den Abhängen der Berge. Die Mönche treiben wichtigen Handel mit Salz und vortrefflicher Schafwolle.

Dabb, Eidechse, soviel wie Dornschwanz (s. d. und Tafel: Echsen III, Fig. 6).

Daber, das alte Dabern (Dobran), Stadt im Kreis Naugard des preuß. Reg.-Bez. Stettin, in einem fruchtbaren Thale zwischen dem kleinen Teetz- und dem seit 1876 in Rieselwiesen verwandelten Dabersee, unweit des großen Teetz- und Wothschwiensees, mit Kleinbahnen nach Altdamerow (24 km), Labes (28 km) und Sallmow (13,5 km), hat (1895) 2256 E., darunter 14 Katholiken und 50 Israeliten, Post, Telegraph, alte got. Kirche; Fabrikation von Dextrin und Mineralwasser, Wassermühle und Landwirtschaft, besonders Kartoffelbau. Nahebei die Ruine der Burg Dobra, die, im 13. Jahrh., als das Gebiet noch dem Bistum Cammin gehörte, von Tempelrittern erbaut, 1352 nebst dem Lande D. als Lehn an das mecklenb. Geschlecht von Dewitz kam. In dem Dabersee wurden Pfahlbauten und wend. Dorfanlagen nebst Urnen, Waffen u. dgl. gefunden.

Dabern, Dabersee, s. Daber.

Dabistan, ein in pers. Sprache geschriebenes Werk eines Gelehrten, Mohßin Fahmi, der im 17. Jahrh. lebte. Es enthält eine Beschreibung der Lehren und Gebräuche der verschiedenen Religionen des Orients. Im Druck erschien das Werk zuerst in Kalkutta (1809; in engl. Übersetzung Par. 1843) und das erste Kapitel in deutscher Übersetzung von Dalberg (Würzb. 1809; 3. Aufl. 1823).

Dąbrowa (spr. dombrówa). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien (s. Karte: Ungarn und Galizien), hat 650,31 qkm (1890) 63 547 (31 073 männl., 32 474 weibl.) E., darunter 57 069 Katholiken und 6458 Israeliten, 10 432 bewohnte Gebäude und 12 109 Haushaltungen in 105 Gemeinden mit 126 Ortschaften und 104 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke D. und Zabno. — 2) **Markt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft D., hat (1890) 3031 poln. E., darunter 2391 Israeliten, Post, Telegraph, Bezirksgericht (42 038 E.), ein großes, 1583 von türk. Gefangenen in Burgform erbautes Schloß; Landwirtschaft, Viehzucht und bedeutende Pferdemärkte.

Dąbrowski, poln. General, s. Dombrowski.

Dabu, franz. Faktorei an der Elfenbeinküste (s. d.) in Nordwestafrika, 93 km westlich von Grand-Bassam, liegt hoch am Rande von Wäldern und Savannen und treibt großen Handel mit Palmöl.

D. A. C., Dessauer Abgeordneten-Konvent (der farbentragenden freischlagenden Verbindungen).

Da capo (ital.), abgekürzt d. c. (d. i. von Anfang), deutet in der Notenschrift an, daß das Tonstück vom Anfang an bis dahin, wo das Finalzeichen oder das Wort Fine steht, wiederholt werden soll. Der ursprünglichen Bedeutung nach ist das D. c. auch ein überall gebräuchlicher, den Italienern ent-

Digitized by Google

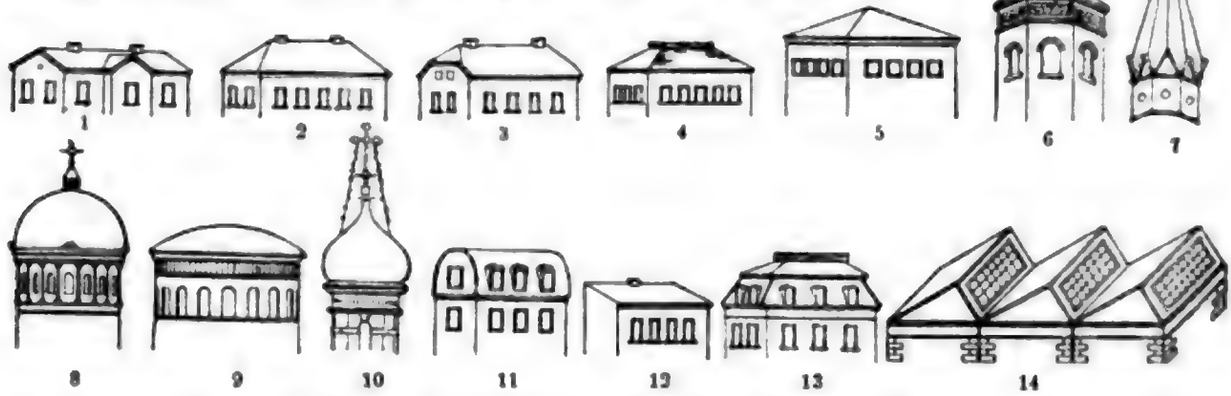
lehnter Zuruf an ausübende Künstler, das Vorgetragene zu wiederholen.

Dacca, s. Dhaka.

D'accord (frz., spr. dakkohr), in Übereinstimmung.

Dacōlo (Anagramm von Alcedo, der Eisvogel), Riesenfischer, s. Eisvögel und Baumlieste.

Dach, der Bauteil, durch den die Innenräume eines Gebäudes gegen Witterungseinflüsse, als Sonnenstrahlen, Regen und Schneewasser, geschützt werden. Wegen der fernzuhaltenden Schneemassen, die auf das D. einen beträchtlichen Druck ausüben, findet man in kältern Gegenden steile Dachflächen. Gegenüber den ganz platten oder sehr wenig geneigten Dachflächen wärmerer Länder besitzt das D. des deutschen Nordens eine Neigung von 45° und mehr. Ein D. von 45° Neigung heißt Winkeldach. Beim Drittel-, Viertelдach u. s. w. beträgt die Höhe ein Drittel, ein Viertel u. s. w. der Breite. Ein D. von gleicher Höhe und Breite heißt gotisches D., ein solches, dessen Höhe weniger als ein Achtel der Breite beträgt, italienisches D. Bezüglich der äußern geometrischen Gestalt unterscheidet man folgende Dachformen: 1) Satteldach (Fig. 1), bestehend aus zwei sich in einer gewöhnlich horizontalen Geraden (Firstlinie) schneidenden ebenen Flächen; 2) Walmdach, aus 1 dadurch entstanden, daß an den Enden der Firstlinie quer zu dieser noch weitere Dachflächen, Abwalmungen oder Walme, angeordnet sind. Gehen diese so tief herunter, wie die Satteldächer, so hat man das ganze Walmdach (Fig. 2), dagegen das Krüppelwalmdach, wenn die Enden des Firstes nur teilweise abgewalmt sind (Fig. 3). Schneidet man bei einem ganzen Walmdach durch eine horizontale zwischen First und unterer Dachkante (Traufkante) hindurchgelegte Ebene den obern Teil ab, so entsteht eine Plattform, wonach man ein solches D. 3) Plattform- oder Terrassendach (Fig. 4) nennt; 4) Zeltdach, von pyramidaler oder kegelförmiger Gestalt der gesamten Dachfläche (Fig. 5 u. 6); ein Zeltdach von größerer Höhe als Breite heißt 5) Turmdach (Fig. 7); 6) Kuppeldach (Fig. 8 u. 9), ein Zeltdach mit einfach gekrümmten Dachflächen; 7) die Dachhaube oder Zwiebelhaube (Fig. 10), ein Zelt- oder Turmdach mit doppelt gekrümmter (geschweifter) Dachfläche; 8) Cylinderdach (Fig. 11) mit cylindrischer Dachfläche; 9) Pultdach (Fig. 12) mit nur einer geneigten ebenen Dachfläche; 10) Mansardendach (nach François Mansard) mit gebrochenen Dachflächen (Fig. 13); 11) Säge- oder Sheddach besteht aus einer Reihe parallellaufender (daher auch Paralleldach genannt) Satteldächer von ungleicher Neigung der Dachflächen, von denen die steilere Fenster enthält (Fig. 14). — Die Wahl der Dachform hängt namentlich von dem Zweck, der Lage und dem Baustil des Gebäudes ab. Für einfachere Wohngebäude gebraucht man meist Satel-, Walm- und Mansarddächer, für Villen, Schlösser und Kirchen auch noch Turmdächer und Hauben, Sheddächer für Fabriken, Pultdächer für Seitengebäude (Schuppen, Ställe, kleinere Werkstätten).



Bezüglich der Konstruktion zerfällt das D. in die beiden Hauptteile Dachstuhl (s. d.) und Dachdeckung (s. d.). Zur Ableitung des Traufwassers dient die Dachrinne (s. d.), als Lichtöffnungen die Dachfenster (s. Fenster). — Vgl. Brandt, Eisenkonstruktionen (3. Aufl., Berl. 1876); Gottgetreu, Lehrbuch der Hochbaukonstruktionen, Tl. 2 (Berl. 1882); Schmidt, Die Eindeckung der D. (Jena 1885); Scharowski, Musterbuch für Eisenkonstruktionen (3. Aufl., Lpz. 1895); Baukunde des Architekten (Bd. 1, 4. Aufl., Berl. 1896; Bd. 2, 2. Aufl., ebd. 1897 fg.).

Dach, Simon, Liederdichter, geb. 29. Juli 1605 zu Memel, besuchte die Schulen zu Königsberg, Wittenberg und Magdeburg, studierte seit 1626 in Königsberg Theologie und Philosophie und wurde dort 1633 Kollaborator an der Domschule, 1636 Konrektor. 1639 wurde er auf Befehl des Kurfürsten Georg Wilhelm zum Professor der Poesie an der Universität ernannt. Obwohl es ihm in dieser Stellung an äußern Ehren nicht fehlte (1656 Rektor), mußte er sich doch zeitlebens durch Gelegenheitsdichtungen den nötigen Unterhalt verdienen. Zahlreich sind unter diesen die zu Ehren des brandenb. Kurhauses gedichteten Gesänge, gesammelt u. d. T.: «Churbrandenburg. Rose, Adler, Löw und Scepter» (Königsberg, ohne Jahr); mit zwei allegorischen Schauspielen vermehrte (Titel-) Auflage u. d. T.: «Poet. Werke, bestehend in heroischen Gedichten» (ebd. 1696). D. starb 15. April 1659. Die meisten Dichtungen D.s sind Gelegenheitsgedichte; die wenigen aus eigenem poet. Antriebe entstandenen geistlichen und weltlichen Gedichte danken ihre Anregung dem freundschaftlichen Verkehr mit seinen Königsberger Freunden Heinr. Albert (s. d.), Rob. Robertin (s. d.) und deren Kreise. Manche dieser Gedichte sind zu Volksliedern geworden (das berühmteste ist «Anke von Tharaw» [Ännchen von Tharau], 1637 zur Hochzeit eines Freundes, des Pfarrers Portatius, mit Anna Neander im Namen des Bräutigams niederdeutsch gedichtet) und viele davon in die Gesangbücher seiner Zeit übergegangen. Ausgaben seiner «Gedichte» veranstaltete Oesterley (Lpz. 1876; Auswahl, ebenso in der «Deutschen Nationallitte-

Digitized by Google

ratur», Bd. 30; vollständiger in der Bibliothek des Stuttgarter Litterarischen Vereins, Nr. 130, 1876). — Vgl. Stiehler, Simon D. (Königsb. 1896).

Dachá, in Sibirien ein Pelz aus Ziegen-, Renntier-, Hundefellen u. a., dessen Haare nach auswärts stehen, und der auf der Reise über den gewöhnlichen Pelz gezogen wird.

Dachalieh (d. h. die Innere), eine Provinz Unterägyptens, im O. des Damiettearms, reicht vom Anfang des Bahr Muizz bis an den Mensalehsee und nach O. bis an den Bahr San el-Hagar (Tanitischer Arm), hat 2411 qkm Kulturland und (1897) 737 198 fast ausschließlich seßhafte E., d. i. 306 auf 1 qkm. Hauptstadt der Provinz ist Mansurah. Die Provinz ist sehr fruchtbar und liefert namentlich Baumwolle.

Dachau. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, hat 438,50 qkm, (1895) 24961 (12094 männl., 12867 weibl.) E. in 56 Gemeinden mit 243 Ortschaften. — 2) **Marktflecken** und Hauptort des Bezirksamtes D., 18 km nordwestlich von München, an der Grenze des Dachauer Mooses (s. d.), in 505 m Höhe, auf einer Anhöhe an der Amper und an der Straße von München nach Augsburg und an der Linie München-Ingolstadt der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht München II) und Rentamtes, hat (1895) 4247 E., darunter 82 Evangelische, Post, Telegraph, eine Kirche (1625 neu gebaut) mit got. Turm (930), ein hoch gelegenes Schloß mit schönem Garten, Denkmal des Kurfürsten Karl Theodor, Sparkasse; 2 Papierfabriken (die größten in Bayern), 5 Brauereien, Malzfabrik und Getreidehandel. — D., im Mittelalter Sitz der Grafen von D. aus dem Hause Scheyern, kam 1180 durch Kauf an Otto I. von Wittelsbach.

Dachauer Banken, Schwindelbanken in München in der Zeit 1871—73, die für eingelegte Kapitalien enorme Zinsen zahlten, deren Deckung ebenso wie die Rückerstattung gekündigter Gelder von den in immer wachsendem Umfange herbeiströmenden Einlagen bestritten wurde. Die Begründerin derselben, Adele Spitzeder (gest. 1895), eine frühere Schauspielerin, hatte ihr Geschäft zuerst in der Dachauer Straße in München (daher der Name); sie entfaltete einen großen Luxus und trug eine bigotte Frömmigkeit zur Schau. Als endlich die Gerichte Ende 1872 eine lange vergebens gesuchte Gelegenheit zum Einschreiten fanden, ergab sich sofort der gänzliche Mangel einer ordentlichen Buchführung und eine ungeheure Überschuldung. Adele Spitzeder wurde 20. Juli 1873 zu dreijährigem Zuchthaus verurteilt; auch die Gründer einiger nun ebenfalls fallierender Konkurrenzbanken in München hatten dies Schicksal. — Vgl. Gugl, Die D. B. (Münch. 1872).

Dachauer Moos, eine feuchte, morastartige, zum Teil mit Schilf und Riedgras bedeckte Ebene von 18 km Länge und 6—12 km Breite, breitet sich rechts von der Amper im W. von Dachau bis gegen die Isar aus (s. Karte: Bayern II) und enthält nur wenige Kulturstrecken und Kolonistendörfer. Für die Urbarmachung und Besiedelung des D. M. geschieht in neuerer Zeit viel.

Dachausmittelung, die Bestimmung der zu wählenden Dachanordnung im Grundriß nach Maßgabe gleicher Dachneigung unter Berücksichtigung des Traufrechts, Vermeidung windschiefer, d. h. nicht ebener Dachflächen, fallender Firstlinien u. s. w. Sie muß der eigentlichen Dachkonstruktion vorausgehen und besteht in der Hauptsache in der Aufsuchung der Firstlinie, welche parallel zu den Traufkanten sein muß und der Bestimmung der Grat- und Kehllinien von Walmdächern bei gruppierten Grundrißanlagen. Aus der D. ist die wahre Größe der Grat-, Kehl- und Schifterſparren (s. Sparren) durch Konstruktion zu erhalten.

Dachbau, Art der Berieselung, s. Bewässerung.

Dachdeckerarbeiten, Arbeiten, welche die Dachdeckung (s. d.) bezwecken. Sie haben folgende Preise, welche inkl. Lattung, aber exkl. Schalung gelten:

		M.
1 qm	Ziegeldach:	
	a. einfaches Spließdach, Lattung 18 cm	3,50—3,75
	b. Kronendach, Lattung 25 cm	4,00—4,50
	c. Doppeldach, Lattung 14 cm	4,30—4,75
1 »	Falzziegeldach, Lattung etwa 32 cm,	
	a. 1. Sorte	4,00—5,00
	b. 2. Sorte	3,50—4,00
1 »	Schieferdach mit deutschem Schiefer in deutscher Manier auf Schalung exkl. derselben	3,50—4,00
1 »	Schieferdach mit engl. Schiefer in engl. Manier auf Lattung inkl. derselben	4,25—4,50
1 »	Schieferdach mit engl. Schiefer in engl. Manier auf Schalung exkl. derselben	3,90—4,30
1 »	Thomannsche Cementdachplatten	2,75
1 »	Pappdach auf Leisten inkl. Teeren u. Sanden	1,25—1,50
1 »	Holzcementdach	2,50—3,00
1 »	Rohrdach	2,50—2,75
1 »	Pappendach ohne Leisten und Teeren	1,00—1,25
1 »	doppellagiges Pappendach inkl. Teeren und Sanden	1,40—1,60

	Aus Zink Nr. 10	11	12	13
1 qm	Zinkdach mit verlöteten Quernuten und hochstehendem Doppelfalz M.	—	M. 3,50	M. 3,75	M. 4,25
1 »	Leistendach inkl. Leisten	3,50	3,75	4,25	4,75
1 »	Wellendach	3,50	3,75	4,25	4,75
1 lauf. Meter	Kiesleiste für Holzcementdach	0,70	0,80	0,90	1,10
1 qm	Vorbedeckung und Dacheinfassung sowie Schornsteineinfassung dazu	2,85	3,25	3,70	4,15

Dachdeckung, die auf dem Dachstuhl (s. d.) ruhende zusammenhängende schützende Decke des Daches (s. d.). Dieselbe soll mehr oder weniger wasserdicht, wetterbeständig, feuersicher, billig und leicht zu unterhalten sein. Man unterscheidet I. weiche D., die mehr oder weniger feuergefährlich ist; II. harte, feuersichere D. und III. die sog. halbharte D., die von vielen Regierungen als Surrogat für harte D. zugelassen ist.

I. Zur weichen D. rechnet man:

1) D. mit Brettern. Diese werden auf die Sparren, entweder gleichlaufend mit ihnen oder rechtwinklig dazu, aufgenagelt und erhalten meist Teeranstrich und Sandbestreuung;

2) mit Schindeln (s. Dachschindeln), die auf eine Schalung oder auf Latten mit Holz- oder Drahtnägeln aufgenagelt werden;

3) mit Stroh und Rohr; die Bündel (Schauben) werden auf Latten gebunden, am First durch Bretter oder Ziegel abgeschlossen und meist mit Lehm (zur Verminderung der Feuergefährlichkeit) verstrichen.

II. Zur harten D. gehört:

1) D. mit Ziegeln, a. Flachziegel (Biberschwänze, Dachzungen, Ochsenzungen); sie haben die Form eines an der einen Schmalseite abgerundeten oder zugespitzten Rechtecks und besitzen an der andern Schmalseite eine Nase zum Auflegen auf die Latten. Aus ihnen bildet man α) das Spließdach (einfaches Ziegeldach, Fig. 1 u. 2), bei dem sich die

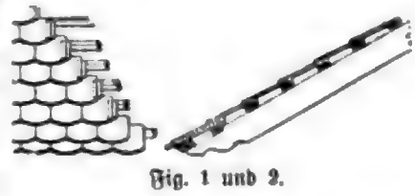


Fig. 1 und 2.

Digitized by Google

Ziegel nur in einem geringen Teil ihrer Länge überdecken; die kurze Überdeckung wird mit meist imprägnierten Holzspänen (Spließen), Papp- oder Zinkstreifen gedichtet; β) das Doppeldach (Fig. 3 u. 4), bei dem sich die Ziegel bis zu zwei Drittel ihrer Länge überdecken, wobei die Dichtung wegfällt; γ) das Kronen- oder Ritterdach (Fig. 5), bei dem auf jeder Latte eine doppelte Reihe von Ziegeln hängt. b. Hohlziegel; diese werden bei α, β und γ zur Abdeckung der Firste und, in umgekehrter Lage, der Kehlen, wobei sie als Wasserrinne wirken, verwendet, bilden aber beim Hohlziegeldach die durchgängige D.; hierbei wird zunächst eine Schicht, die Nonnen, mit der konkaven Seite nach oben, und darauf eine zweite Schicht, die Mönche, mit der konvexen Seite nach oben, gelegt, und zwar mit versetzten Fugen: ~~~~~. c. Pfannen; diese haben ∼förmige Gestalt und greifen mit den Rändern übereinander. d. Krempziegel; diese sind an den Längskanten ebenfalls entgegengesetzt umgebogen, sind aber in der Mitte eben. e. Falzziegel; hier ist das bessere Ineinandergreifen durch regelmäßige Falze erreicht; das bei diesen Ziegeln sich auf der Unterseite bildende Schwitzwasser, das für Dachboden und Gespärre schädlich wirkt, wird bei der Haußenschen Unterdachkonstruktion (von Siegm. Haußen in Nürnberg) auf die Außenseite der Dachhaut abgeleitet. Bei dieser Konstruktion (Fig. 6), die sich auch durch erhöhte Sturmsicherheit, sowie Undurchlässigkeit gegen Schnee, Ruß und Staub auszeichnet, sind auf der Dachlatte d Streifen a aus Steindachpappe oder dergl. befestigt, die sich mit den untern losen Längsseiten in die Kopffalze der Ziegel b einlegen und durch Metallfedern c entsprechend unterstützt werden. — Eine den Ziegeln ähnliche Form haben die Cementplatten, von denen einzelne Arten die Namen Staudacher, Elbinger, Obercasseler u. s. w. haben. Als lichtdurchlässige D. hat man Glasdachziegel (s. d.) angewendet.

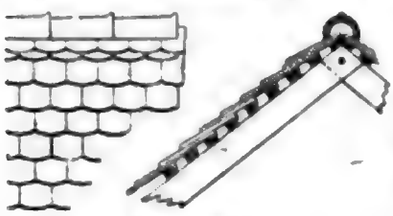


Fig. 3 und 4.

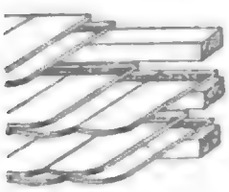


Fig. 5.

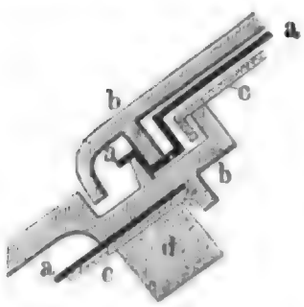


Fig. 6.

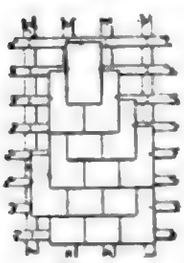


Fig. 7.

2) Mit Schiefer, a. englische Deckweise (Fig. 7); diese erfolgt mit großen rechteckigen Schieferplatten, die wie beim Ziegeldoppeldach übereinander gelegt werden; ihre Befestigung geschieht durch Kupfer- oder verzinkte Eisennägel auf einer Lattung; b. deutsche Deckweise; der deutsche Schiefer liefert kleinere Platten und erfordert daher Schalung als Unterlage; die Platten liegen in schiefen Reihen (Gebinden) fischschuppenartig übereinander; dieses deutsche Schuppendach (Fig. 8) erfordert verschieden zubehauene Platten: Fußsteine an der Dachtraufe, Firststeine zur Firstbedeckung, Kehlsteine für die Hohlkehlen, Ort- oder Giebelsteine zum seitlichen Abschluß nach den Giebeln.

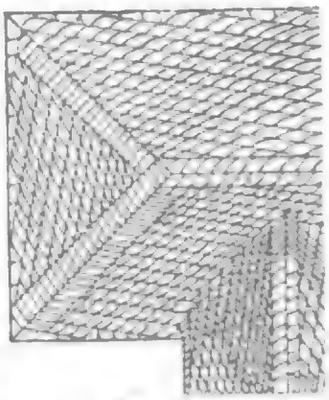


Fig. 8.

3) Mit Metall; hier ist die mit Zinkblech die gebräuchlichste; a. glatte Zinkdeckung; die Zinktafeln werden zur Ermöglichung einer Ausdehnung an ihren Rändern entweder durch Falze oder durch übergeschobene Kappen verbunden, oder nach Fig. 9 unter die Kappe trapezförmiger Leisten lose aufgebogen; b. Deckung mit Zinkwellblech (Fig. 10), das an hölzerne oder schmiedeeiserne Fetten angeschraubt wird; c. mit gepreßten Platten, die entweder nach Art der Ziegelpfannen oder nach Art der Schieferschuppen (Fig. 11, besonders für Mansardendächer) geformt und gedeckt werden. — Außer Zink kommt Kupfer, Blei, Bronze, verzinktes Eisen, emailliertes Eisen in Anwendung; doch ist Kupfer, Blei und Bronze für gewöhnliche Zwecke zu kostspielig, und das billigere Eisen wird wegen des Rostens nicht gern verwendet.

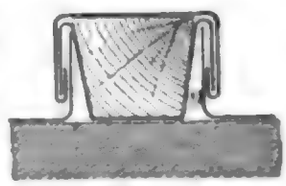


Fig. 9.

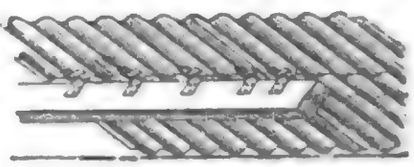


Fig. 10.

III. Zur halbharten D. rechnet man:

1) Die D. mit Dachpappe (s. d.); man verwendet hier meist die Rollenpappe in Bahnen von 1 m Breite; sie hat zur Unterlage eine Schalung von 2,5 cm Stärke und wird in drei verschiedenen Arten aufgebracht: a. die Bahnen werden parallel zur Firstlinie so aufgelegt, daß sich die Ränder, die zur Dichtung mit Teer verstrichen werden, 4 cm überdecken; b. es werden dreikantige Leisten (Fig. 12) senkrecht zur Firstlinie auf die Schalung genagelt; an diese Leisten legen sich die Ränder der zwischen ihnen verlegten Bahnen an und werden mit einem Deckstreifen gedichtet und mit Drahtnägeln befestigt; c. es wird zunächst auf die Schalung eine fein gesiebte Sandschicht aufgetragen, dann eine Papplage parallel zur Firstlinie und mit 10—15 cm übergreifenden Rändern, die mit Klebmasse verstrichen werden, aufgelegt, worauf eine zweite Lage kommt (doppellagiges Pappdach). — In neuerer Zeit hat man auch wasserdichte imprägnierte Leinenstoffe, namentlich für provisorische Bauten, wie Baracken, Zelte u. s. w., verwendet.

2) Mit Holzcement (s. d.), zuerst von S. Häußler 1839 angewendet; auf eine Schalung von gespun-

Digitized by Google

deten Brettern wird eine 2—3 mm hohe Sandschicht aufgetragen, hierauf eine Schicht Rollenpapier parallel zum Sparren mit 15 cm übergreifenden Rändern verlegt; diese erste Papierschicht, die mit breitköpfigen Nägeln befestigt wird, bekommt nun einen Holzcementanstrich, worauf mit um 10 cm gegen die erste versetzten Rändern eine zweite, dritte und vierte Papierlage, jede mit Holzcementanstrich, aufgetragen wird. Den Abschluß bildet eine Schutzdecke, bestehend aus einer 10—15 mm starken Schicht feinen Sandes und einer darüberliegenden 6—10 cm starken Kiesdecke, die in ihren obern Schichten mit Lehm vermischt ist, um ein Abspülen zu verhindern. Die Begrenzung nach der Traufkante erfolgt durch eine sog. Kiesleiste aus Zink (Fig. 13).

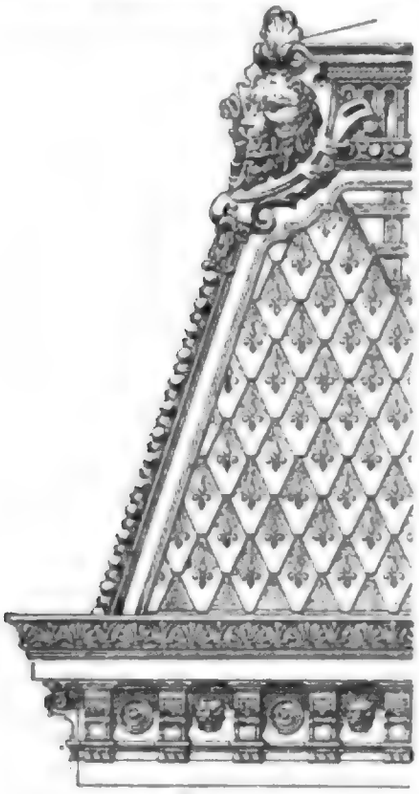


Fig. 11.

3) Das doppellagige Kiespappdach, welches genau so wie das doppellagige Pappdach ausgeführt wird. Nur tritt auch hier wie beim Holzcementdach eine Schutzdecke in Gestalt einer 6 cm hohen Kiesschüttung hinzu. Bei allen Asphaltpappdächern ist auf eine gute Lüftung der darunter liegenden Räume Rücksicht zu nehmen, damit kein Stocken des Holzes und Schwammbildungen entstehen.

Fig. 12.

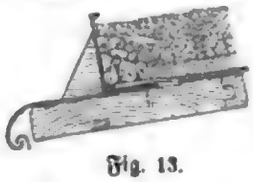


Fig. 13.

Die für die einzelnen Materialien günstigen Dachneigungen betragen, ausgedrückt durch Verhältnis der Höhe zur Breite eines Satteldachs, für

Bretterdach	1 : 3	Schieferdach	1 : 6 bis 1 : 2
Stroh- u. Rohrdach	1 : 2	Holzcementdach	1 : 36
Spließdach	1 : 3 bis 1 : 2	Pappdach	
Doppeldach	1 : 5 bis 1 : 3	Metalldach (außer Wellblech)	1 : 10
Kronendach	desgl.	Wellblechdach	1 : 20.
Falzziegeldach	1 : 6 bis 1 : 4		

Das Zunftwappen der Dachdecker zeigt Tafel: Zunftwappen II, Fig. 2, beim Artikel Zünfte.

Dachel oder **Wâh ed-Dachle** (die «innere Oase»), ägypt. Oase, etwa 6 Tagereisen westlich vom Nilthal bei Siut und 3 Tagereisen im W. von Chargeh (s. Karte: Ägypten), in 100 m Höhe, die blühendste der libyschen Oasen, ist 41 km lang und 22 km breit; die einzelnen Kulturflecken sind durch wüste Strecken voneinander getrennt. D. zählt auf 550 qkm etwa 17000 E. Der Hauptort der Oase ist Kasr mit 1500 E. und den Ruinen eines Ammonstempels (Der el-Hadschar, d. i. Steinkloster). Malerische Felsabstürze der höher gelegenen Wüstenfläche umziehen die Oase. Der unterirdische Wasserreichtum schafft durch zahlreiche Brunnen und ein ausgedehntes Kanalnetz aus alter und neuester Zeit Nahrung für reichliche Vegetation. Die Temperatur von 36° C. und der Reichtum des Wassers an mineralischen Bestandteilen verrät, daß dasselbe aus großer Tiefe kommt. Gegenstände der Winterkultur sind Weizen und Gerste, der Sommerkultur Reis und Durra; man gewinnt auch Indigo, Datteln und viele andere Arten Südfrüchte.

D'Achery (spr. dasch'rih), Johann Lucas, franz. Theolog, geb. 1609 zu St. Quentin, trat 1632 in die Kongregation des heil. Maurus und wurde später Bibliothekar in der Abtei St. Germain des Près zu Paris. Er starb 29. April 1685. D. besorgte die erste Ausgabe des Briefes des Barnabas (Par. 1645), einer alten Biographie und der gesammelten Werke von Lanfranc von Canterbury (ebd. 1648), der Werke des Abtes Guibert von Nogent mit einem Anhange verschiedener kleiner Schriften des Mittelalters (ebd. 1651) und eine Sammlung mittelalterlicher Schriften: «Spicilegium veterum aliquot scriptorum, qui in Galliae Bibliothecis, maxime Benedictinorum supersunt» (13 Bde., ebd. 1655—77; neue vermehrte Auflage von de la Barre, 3 Bde., ebd. 1724). Auch sammelte D. das Material zu den von Mabillon bearbeiteten «Acta sanctorum ordinis S. Benedicti» (ebd. 1668—1701).

Dachfenster, s. Fenster.

Dachgesims, s. Gesims.

Dachhaube, s. Dach nebst Textabbildung 10.

Dachleitern, s. Feuerleitern.

Dachpappe, auch Stein- oder Teerpappe, die zum Dachdecken verwendbare Pappe, welche durch Tränken mit gewissen Stoffen für Feuchtigkeit undurchdringlich gemacht worden ist. Eine der heutigen D. ähnliche Masse soll schon im vorigen Jahrhundert vom Admiralitätsrat Faxe in Schweden erfunden und zur Bekleidung von Schiffen angewendet worden sein. In Deutschland fand die D. erst seit den vierziger Jahren Eingang. Die rohen Pappen werden aus groben, wollenen, leinenen, auch baumwollenen Lumpen sowie Papierabfällen u. dgl. gefertigt, müssen zähe und von filzartigem Gefüge sein. Sie werden entweder in Form von einzelnen Tafeln (Tafelpappe), oder jetzt meist in Gestalt von Rollen (Rollenpappe) gefertigt. Die Tafelpappe wird mit der Hand geschöpft und an der Luft wie Handpapier getrocknet, während die Rollenpappe mit Maschinen hergestellt und teilweise gepreßt wird. Das Tränken der D. erfolgt mit heißem Steinkohlenteer oder auch mit einer Mischung von Steinkohlenteer und Pech, wobei jeder Pappbogen einzeln etwa 2—3 Minuten lang eingetaucht, die Rollenpappe aber durch ein Teerbad langsam hindurchgezogen wird. Damit der Teer besser ins Innere der Pappen eindringe, läßt man die in siedend heißen Teer getauchten Tafeln trocknen und dann in kaltes Wasser tauchen. Obwohl in der Regel die Tafelpappe besser getränkt und daher dichter ist als die Rollenpappe, so giebt man doch letzterer der leichtern Verarbeitung und der wenigen Fugen wegen den Vorzug. Nach dem Tränken wird die Pappe mit Sand bestreut und in luftigen Schuppen getrocknet. Gute D. soll beim

Digitized by Google

Durchschneiden ein fettes glänzendes Innere zeigen, also vollständig mit Teer gesättigt, leicht biegsam und zähe sein.

Über die Dachdeckung mit D. s. Dachdeckung.

Asphaltfilz ist aus langfaserigen Stoffen bereitet und daher zäher und fester, aber auch weniger widerstandsfähig gegen Witterungseinflüsse, sowie teurer als D. Er dient zur Ausfütterung der Kehlen und Rinnen von Pappdächern, als Unterlage für D., als vorläufige Eindeckung; er kann auf Leisten (ohne Schalung) oder direkt auf die Sparren befestigt werden.

Vgl. Luhmann, Fabrikation der D. (Wien 1883); Hoppe und Röhming, Das doppellagige Asphaltpappdach (Halle 1892).

Dachrecht, das Recht, das Dach des eigenen Hauses in den Luftraum des Nachbarn hineinragen zu lassen, sei es in der Breite eines Wetterdachs, um die Wand zu schützen, sei es, um das Regenwasser auf das fremde Grundstück fallen zu lassen (Traufrecht).

Dachreiter, die besonders bei kirchlichen Gebäuden vorkommenden kleinern Türme, welche nicht von Grund aus aufgeführt, sondern auf die Dachbalkenlage oder auf das Dachwerk aufgesetzt und daher in der Regel aus Holz ausgeführt sind. Sie können an beliebigen Stellen des Daches angebracht werden, ohne die Benutzung des darunter befindlichen Raums zu beeinträchtigen. An kleinen Landkirchen und Kapellen und über der Vierung roman. und got. Kirchen finden D. vielfache Verwendung. Der Cistercienserorden, welcher an seinen Kirchen keine Türme führte, bildete die D. im Mittelalter zuerst künstlerisch aus. Berühmt sind die D. auf dem Dom zu Köln und auf der Notre-Dame-Kirche zu Paris. In spätern Renaissancestilen wendete man D. öfter auch an Wohngebäuden an. Eine besondere Art der D. bildet das Überdach, Aufdach (Laterne), welches sich, als Satteldach konstruiert, in einiger Entfernung über dem Dachfirst befindet, zur Überdeckung einer im First selbst befindlichen Öffnung, durch welche bei gewerblichen Anlagen der im Innern der Gebäude entstehende Rauch und Dämpfe entweichen können.

Dachrinne, die zur Abführung des Wassers von der Dachfläche dienende Vorrichtung. Die einfachste Form ist die Traufrinne, die, vor der untern Kante (Traufkante) der Dachfläche angebracht oder auf der Dachfläche selbst liegend, das Wasser entweder nach alter Sitte durch weit vorragende Ausflußröhren (Wasserspeier, s. d.) unmittelbar auf den Erdboden fließen läßt oder, wie jetzt meist durchgeführt, in Abfallrohre ausmündet, die das Wasser an der Mauer herabführen. Da die D. eine Neigung von 0,5 bis 1 cm auf 1 m Länge erfordert und sie deshalb einen unschönen Anblick bietet, legt man sie jetzt meist versteckt an als sog. Kastenrinne, die auf dem Hauptsims vor der Traufkante der Dachfläche befestigt wird; es giebt zahlreiche Konstruktionen, die sich auf Verhütung von Verstopfungen und Undichtheiten beziehen. Bezüglich dieser Konstruktionen sind die Bestimmungen und Musterzeichnungen vom 31. März 1887 des preuß. Ministeriums der öffentlichen Arbeiten und die sich daranschließenden Normalien von D. für Holzcement- und doppellagige Asphaltpappdächer von Hoppe & Röhming (Halle) zu erwähnen. Beim antiken Tempelbau lag die D. im Karnies des Hauptsimses (Karniesrinne). Die Abfallrohre dürfen des Einfrierens wegen nicht enger als 12 cm sein und reichen, wenn angängig, vermittelst asphaltierter Gußeisenrohre bis in die unterirdische Schleuse herab.

Dachs (Meles), Säugetiergattung, die man lange ihrer gedrungenen, plumpen Form und des Auftretens mit den ganzen Sohlen wegen zu den Bären zählte, die aber ihrem Gebisse nach entschieden in die Nähe der Marder gestellt werden muß, von denen sie sich freilich durch ihre Trägheit und mürrische Gemütsart, durch das teilweise unterirdisch geführte Leben in selbstgegrabenen Höhlen und durch die Liebhaberei für Pflanzenkost wieder unterscheidet. Das Gebiß deutet durch die spitzen, starken Eckzähne und die scharfen Lückenzähne auf Fleischnahrung, die Abstumpfung und Verminderung des Reißzahns sowie ein großer, breiter, stumpfhöckeriger Mahlzahn im Oberkiefer auf Pflanzennahrung hin. Der gemeine D. (Meles taxus *Pall.*, s. Tafel: Bärenmarder, Fig. 4) ist die bekannteste Art. Derselbe ist über ganz Mitteleuropa und einen großen Teil von Asien verbreitet, aber nirgends sehr häufig, und lebt stets einsam. Er hat einen dicken, niedrig stehenden Körper von 85 cm Länge, einen 14 cm langen Schwanz und ein dicht-, aber grobbehaartes Fell, welches oben graugelb, an den Seiten heller und am Bauche schwarz, überdies mit einem von der Schnauzenspitze über den weißlichen Kopf jederseits bis auf die Schultern verlaufenden schwarzen Streifen bezeichnet ist. Er bewohnt bequeme unterirdische Baue, welche meist vier bis acht Eingänge und Fluchtröhren und im Innern ein gut gepolstertes Gemach, den sog. Kessel, haben, und die er meist nur des Nachts verläßt, um sich Nahrung zu suchen, welche aus Wurzeln, Früchten, Insekten, Fröschen, Feldmäusen, jungen Kaninchen, Rebhühnern und Vogeleiern besteht. Der D. wird leicht fett und ist, jung eingefangen, leicht zu zähmen. Den Winter verbringt er im Halbschlafe, verläßt aber bei wärmern Wetter gern den Bau, um sich zu sonnen. Bekannt ist seine Bissigkeit; auch sind seine Beißmuskeln stark entwickelt. Man jagt den D. zuweilen im Sommer in mondhellen Nächten, stellt ihm Fallen oder befestigt Netze (s. Dachsbaube) in den Eingang zu seiner Höhle. Vorzugsweise aber gräbt man ihn in seinem Baue aus mit Hilfe von Dachshunden, die ihm in den Bau folgen, ihn in dem Kessel, wo er sich zur Wehre setzt, «verbellen» und so den Ort anzeigen, auf den man graben muß. Nach Jägerregel muß er dann mit der Dachsgabel (s. d.) oder der Dachszange (s. d.) hervorgezogen und zur Schonung des Felles totgeschlagen werden. Das Anspießen und Hervorziehen mit dem Krätzer, einem Instrument, das wie ein Korkzieher gewunden ist, wird von weidgerechten Jägern verworfen. Sein Fleisch ist süßlich, aber eßbar; in China werden D. auf den Fleischmärkten feilgeboten. Eine andere, in Nordamerika einheimische Dachsart, der Labradordachs (Meles labradorius *Meyer*), zeichnet sich durch die weiße Färbung an der Unterseite und durch weiches Haar aus. In der Gefangenschaft halten beide Arten gut aus. Während der gemeine D. aber fast den ganzen Tag schlafend verbringt, zeichnet sich der amerikanische durch große Munterkeit aus. Der Preis für jenen beträgt 20 M., für diesen 100 M. (S. Dachsfelle.)

Dachsbeil, s. Dexel.

Dachsburg, Dorf, s. Dagsburg.

Dachschiefer, die reinsten, sehr vollkommen- und ebenschieferigen Varietäten des Thonschiefers, die sich

Digitized by Google

infolgedessen leicht spalten, behauen und dann zur Dachdeckung (s. d.) benutzen lassen. Dieselben kommen als Einlagerungen in der Phyllit-, Silur- und Devonformation (Rüdesheim, St. Goar a. Rh., Goslar, Lehesten und Gräfenthal in Thüringen, Wales), seltener in jüngern Formationen vor (Glarus). Die Schieferungs- und Spaltungsrichtung folgt meist nicht der Schichtung, sondern schneidet quer durch dieselbe. (S. Falsche Schieferung und Schiefer.)

Dachschindeln, dünne, gespaltene Hölzer zur Bedachung von ländlichen Wohngebäuden. Dieselben werden aus Fichten-, Tannen-, Lärchen-, seltener aus Eichen- oder Espenholz u. s. w. gemacht und sind 300—1000 mm lang, 75—150 mm breit, 6—25 mm am Rücken dick. Man spaltet sie aus Klötzen keilförmig in der Richtung der Spiegel des Holzes, beschneidet sie mittels des Schnitzmessers, bildet an der dünnen Kante von beiden Flächen aus eine Zuschärfung und reißt auf der starken Kante mittels eines hakenförmigen Eisens eine Furche ein. Beim Auflegen auf ein Dach greift jede Schindel mit ihrer scharfen Kante in die Furche der benachbarten ein. Die Herstellung der D. geschieht entweder von den Landbewohnern mittels Handarbeit oder mittels Schindelmaschine. Diese besteht aus einem eisernen Gestell, welches 1,6 m lang und 1,2 m breit ist. Unterhalb des Tisches der Maschine befindet sich eine Welle gelagert, welche folgende Werkzeuge trägt: eine Kreissäge zum Schneiden des Holzes auf die Dicke der Schindel; einen Messerkopf zum Glätten der geschnittenen Schindeln und zwei kleine Kreissägen mit eigens geformten Zähnen, womit die Nut und Feder der Schindel hergestellt wird. Die verbreitetste Konstruktion der Schindelmaschine ist die von Gangloff. Sie liefert mit zwei geübten Arbeitern und einem Gehilfen in einer Stunde 3—400 Stück 58 cm lange, 2 cm starke und 10—15 cm breite Schindeln.

Dächsel, s. Dachshund.

Dachsfelle. Die Felle der Dachsarten werden meist geschoren und zu Leder verarbeitet, während man aus dem borstigen Haar Pinsel herstellt. Mit den Haaren zugerichtet, dienen sie als Überzüge zu Jagdtaschen, Tornistern, Pferdegeschirr u. a. Am besten sind die Felle deutscher Dachse; dann folgen dänische, ungarische, russische, tatarische. Als Pelzwerk findet nur der nordamerik. Dachs Verwendung, der weiche Behaarung hat.

Dachsfinder, Hunde, die zur Nachtbatz auf Dachse abgerichtet sind.

Dachsgabel, große zweizinkige Gabel zum Fang des Dachses.

Dachshaube, sackförmiges Netz, das an die Röhren des Dachsbaues gestellt wird.

Dachshuhn, deutsches, niedrig gestelltes, den Courtes pattes (s. d.) ähnliches Huhn.

Dachshund, Dächsel (Canis vertagus), eine eigentümliche Abart des Haushundes, die sich durch den langen, starken Leib und die kurzen, meist stark gekrümmten Vorderbeine mit einwärts stehendem Handgelenk, das kurze, straffe, glatt anliegende Haar, den großen Kopf mit langer Schnauze und breiten Schlappohren, den kräftigen Schwanz, die scharfen Krallen und das starke Gebiß auszeichnet (s. Tafel: Hunderassen, Fig. 3). Die Dächsel waren den Ägyptern, wie es scheint, schon bekannt, denn es findet sich eine Abbildung, die einen unsern heutigen Dächseln ähnlichen Hund darstellt; sie sind gewiß ursprünglich Jagdhunde mit krankem Knochensystem, deren verbildete Beine durch Züchtung typisch geworden sind. Sie haben eine sehr feine Nase, scharfes Gesicht, sind gelehrig, treu, wachsam, tapfer und unermüdliche Jäger, verderben aber jede Jagd im Freien durch den Mangel an Appell, das Ungestüm ihrer Verfolgung unter lautem Bellen und durch das Anschneiden der erlegten Beute. Schwarz und gelb sind ihre Hauptfarben; selten findet man andere Mischtöne des Pelzes. Von Charakter sind sie bissig, unverträglich, eigensinnig. Man benutzt sie vorzugsweise zur Fuchs- und Dachsjagd, indem man sie in den Bau hineinhetzt. Der Fuchs flüchtet meist vor ihnen; der Dachs hält ihnen stand. In Deutschland züchtet man besonders den kurzhaarigen, krummbeinigen D. von schwarzer Farbe mit gelben Flecken über den Augen. In England züchtet man außer diesem noch den meist weißlichen, rauhen, grobhaarigen, als D. sehr beliebten schottischen D. (Scotch terrier) mit langen, ihm über das Gesicht hängenden Haaren, sowie den Otterhund (Skye terrier), den man auf den Hebriden, neuerdings auch in Deutschland zur Fischotterjagd benutzt. Beide engl. Arten haben fast gerade Beine. — Vgl. Ilgner, Der D., seine Geschichte, Zucht und Verwendung zur Jagd (Neudamm 1896).

Dachspäne, Spließen, s. Dachdeckung.

Dachstein, Sammelname für alle die Dachdeckungsmaterialien, die aus natürlichen und künstlichen Steinen (Platten) bestehen. Zu den erstern gehören die Schieferplatten, zu den letztern die Dachziegel (s. Thonwaren) und die Platten aus Cement, Glas, Drahtglas. (S. Dachdeckung.)

Dachstein, die höchste Spitze der gleichnamigen Gruppe der Salzburger Kalkalpen (s. die Nebenkarte zur Karte: Salzburg und Salzkammergut), erhebt sich 55 km südöstlich von Salzburg an der Grenze von Oberösterreich, Salzburg und Steiermark zu 2996 m. Die Dachsteingruppe (s. Ostalpen), welche ein Areal von 891 qkm umfaßt, besteht aus einer ausgedehnten Hochfläche, welche sowohl von N. nach S. als auch von O. nach W. ansteigt, so daß die höchsten Erhebungen in der Südwestumwallung liegen. Insbesondere in der letztern Richtung lassen sich deutlich drei Höhenstufen unterscheiden, das Kammergebirge, zumeist noch dicht bewaldet, mit vortrefflichen Almen, der Stein, welcher den Charakter des Steinernen Meers oder des Toten Gebirges aufweist, und die Umgebung des D. selbst mit dem Schladminger, Hallstätter und Gosauer Gletscher. Die Südseite des Dachsteinstockes besteht aus Riffkalk, an den sich, abfallend, der geschichtete Dachsteinkalk (s. d.) in ungeheurer Mächtigkeit anlehnt. Der letztere ist von zahlreichen westöstlich streichenden Verwerfungen durchsetzt, an welchen ein staffelförmiges Absinken der Gebirgsmasse gegen N. zu stattgefunden hat. Das Dachsteingebirge ist einer der höchsten Teile der Nördlichen Kalkalpen; von den neun Gipfeln derselben, welche über 2900 m Höhe erreichen, enthält dasselbe allein vier, wird jedoch, was die Zahl der Gipfel zwischen 2800—2900 m betrifft (3), von dem Rhätikon (4) und der Parseyer Kette (10) übertroffen. Der D. wird von Hallstatt (über die Simonyhütte, 2210 m), von Schladming (über die Austriahütte, 1630 m) und von Gosau (über die Grobgesteinhütte, 1700 m) bestiegen. Der Anstieg über die Felsen ist von der Sektion Austria des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, welche auch die genannten Hütten erbaut hat, durch Sprengungen, Einschlagen von eisernen Stiften und Klammern und Anbringung eines fortlaufenden

Digitized by Google

Schiffstaues erleichtert worden. Der Kaiser-Franz-Joseph-Reitsteig (ebenfalls ein Werk der Sektion Austria), der 1889 eröffnet wurde, ermöglicht die Erreichung der Simonyhütte und des Karls-Eisfeldes (Hallstätter Gletscher) auch zu Pferde. — Vgl. Simony, Das Dachsteingebiet. Ein geogr. Charakterbild aus den österr. Nordalpen (Wien 1889—95); Geyer, Führer durch das Dachsteingebirge (ebd. 1888).

Dachsteinbivalve, s. Dachsteinkalk.

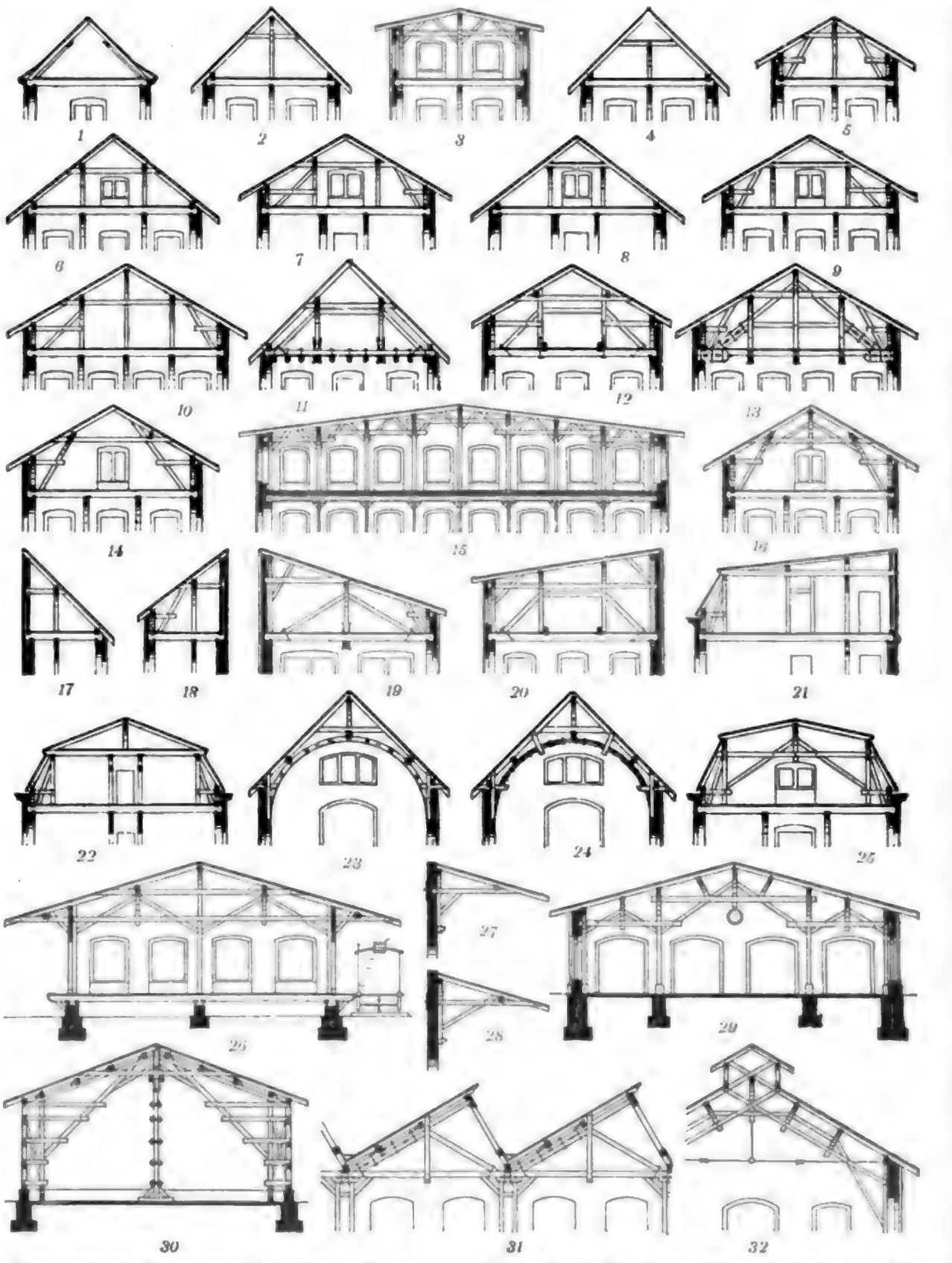
Dachsteinkalk, mächtige Kalksteinmassen der obersten Abteilung der alpinen Trias (s. Triasformation). Der D. ist dicht, weiß oder grau und zeigt oft große herzförmige Durchschnitte einer Muschel, der Dachsteinbivalve (Megalodon). Seine großartigste Entwicklung besitzt der D. auf dem Dachstein, Watzmann, Göll- und Totengebirge sowie auf den Dolomitplateaus in Südtirol.

Dachstuhl, der Teil des Daches (s. d.), der zur Unterstützung der Dachdeckung dient. Er besteht außer der zur direkten Befestigung des Deckungsmaterials dienenden Schalung resp. Lattung (s. Dachdeckung) aus hölzernen resp. eisernen Konstruktionsteilen mit verschiedenem Zweck und Namen. Diejenigen Teile, die das Gerippe der Dachfläche bilden, heißen Sparren (s. d.). Alle andern zum D. gehörenden Teile haben den Zweck, diese Sparren entweder zu unterstützen oder sie untereinander zu verbinden (s. unten). Über die auf die Verbindung der Hölzer untereinander bezüglichen Fachausdrücke s. den Artikel Holzverband. Bezüglich des Baumaterials unterscheidet man hölzerne D., eiserne D. und solche aus Holz und Eisen. Die Form der D. richtet sich nach den äußern Dachformen (s. Dach) sowie nach besondern Konstruktionsprincipien, wie aus folgenden Beispielen hervorgeht.

Die einfachste Gestalt eines Satteldachstuhls für geringe Gebäudetiefe zeigt Tafel: Dachstühle I, Fig. 1. Zwei sich gegenüberstehende Sparren, die zusammen ein Gespärre bilden, sind auf den Dachbalken (s. Balkenlage) aufgesetzt und am First verzapft oder angeblattet; die feste Verbindung der einzelnen Gespärre untereinander ist durch diagonal verlaufende, an der Innenseite der Sparren angenagelte Latten (Windrispen) bewirkt; durch Aufschieblinge am Fuße der Sparren wird die Dachfläche bis zum Dachgesims geführt. Bei größerer Gebäudetiefe (Fig. 2) werden Haupttragegerüste (Dachbinder) in Entfernung von 3,5 bis 5 m angeordnet, und man unterstützt die Sparren im First durch einen Firstrahmen, der durch Firstsäulen getragen wird und mit diesen durch Kopfbänder (s. Holzverband) verbunden ist; unten sind die Sparren auf einen Fußrahmen aufgeklaut, der parallel zur Traufkante läuft und auf die Dachbalkenlage aufgekämmt ist. Soll der Dachraum möglichst ausgenutzt werden, so ordnet man eine Zwischendecke (Fig. 4) an, die aus Kehlbalken besteht; diese dienen zugleich zur Unterstützung der Sparren und ruhen auf einem oder zwei (Fig. 8) von Stuhlsäulen getragenen Rahmen. Eine sehr gute Ausnutzung des Dachraums bietet namentlich der oft verwendete versenkte D. (Fig. 5), bei dem der Dachbalken tiefer als der Sparrenfuß liegt, so daß der Dachraum zum Teil von den Umfassungsmauern begrenzt wird. Die Dachneigung ist meist geringer als bei D. ohne Versenkung; dem dadurch entstehenden größern Seitenschub der Sparren wird durch Streben (geneigt) und Zangen (horizontal) begegnet; die Sparren ruhen am Fuße auf einem besondern von Säulen getragenen Versenkungsrahmen. Mit Versenkung sind auch die in Fig. 3, 7, 9, 10, 12, 13, 14, 15, 16 gezeichneten D. ausgeführt. Bei großer Spannweite der Dachbalkenlage benötigt sich eine mehrfache Unterstützung sowohl der letztern als auch der Sparren (Fig. 6). Beim zweisäuligen versenkten D. (Fig. 7 u. 9, letzterer mit Zwischendecke) und beim dreisäuligen D. (Fig. 10) gehen die Streben entweder in die Säule (festere Anordnung) oder direkt in den Sparren (raumgebende Anordnung). Fig. 15 zeigt einen siebensäuligen D. mit flacher Dachneigung für Holzcementbedachung; die Bindersparren sind gegen Durchbiegung mit den Säulen durch Streben verbunden, die unter 45° geneigt sind (s. auch Fig. 3). Zum Zweck guter Raumausnutzung verschmilzt man auch Strebe und Säule in eins. D. mit solchen liegenden Säulen heißen liegende D. im Gegensatz zu den stehenden, d. h. mit senkrecht stehenden Säulen angeordneten D. Die liegende Säule trägt gewöhnlich den Stuhlrahmen (Fig. 14, linke Seite) oder der letztere ist auf die Doppelzange aufgekämmt (Fig. 14, rechte Seite); in Fig. 16 ist ein Firstrahmen angeordnet, dessen kurze Firstsäule durch besondere Streben von den liegenden Säulen aus getragen wird (abgesprengte Firstsäule). — Wo eine Unterstützung der Dachbalkenlage von unten nicht angeht, wie bei saalartigen Gebäuden, bewirkt man unter Zuhilfenahme der Hängewerke (s. d.) eine Aufhängung der Balkenlage; diese Art der D. nennt man freitragende (Fig. 11, 12, 13).

Bei den Pultdachstühlen kommen dieselben Systeme wie bei den Satteldächern zur Anwendung; Fig. 17 zeigt einen Zangendachstuhl mit unterstützter Balkenlage ohne Versenkung, Fig. 18 desgl. mit Versenkung, Fig. 19 ein freitragendes Pultdach mit einsäuligem Hängewerk, Fig. 20 ein ebensolches Pultdach mit zweisäuligem Hängewerk, hoher Versenkung und flacher Dachneigung; Pultdächer ohne Balkenlage für Perronüberdachungen zeigen Fig. 27 u. 28. — Mansardendachstühle werden durch Fig. 21 (für einen Wohnraum eines Seitengebäudes), Fig. 22 (für einen solchen eines Hauptgebäudes), Fig. 25 (für einen Bodenraum) veranschaulicht. — Satteldächer ohne Dachbalkenlage, bei denen eine große Spannweite durch vereinigte Hänge- und Sprengwerke erzielt wird, nennt man Hallendächer; Fig. 26 zeigt ein solches für einen Güterschuppen, Fig. 29 für einen Lokomotivschuppen, Fig. 32 für eine Gießerei (Laternendach); bei letzterm ist zur Unterstützung der Sparren ein zweisäuliges vereinigtes Hänge- und Sprengwerk in der Richtung der Dachneigung angeordnet. — Ein Zeltdach für eine sog. Polygonalscheune erläutert Fig. 30; dasselbe ist über achteckigem Grundriß errichtet und besteht aus acht Bindern (Graten) von der ersichtlichen Form. — Bei den Bohlendächern sind die Dachbalken durch Bohlenträger, krumme aus Bohlen zusammengesetzte Balken, ersetzt. Fig. 23 zeigt die ältere von Philibert de l'Orme (gest. 1570) erdachte Konstruktion, bei welcher der Träger aus mehrern nebeneinander angeordneten Lagen von segmentförmig ausgeschnittenen Bohlen besteht, wobei die Fugen der einzelnen Lagen versetzt sind. Nach der neuern von Emy (1825) erfundenen Konstruktion sind die vorgebogenen Bohlen in mehrern Lagen flach übereinander gelegt (Fig. 24). — Ein hölzernes Sheddach mit einfachem Hängewerk, als Fettendachstuhl konstruiert, bei welchem die Sparren von Fetten (das

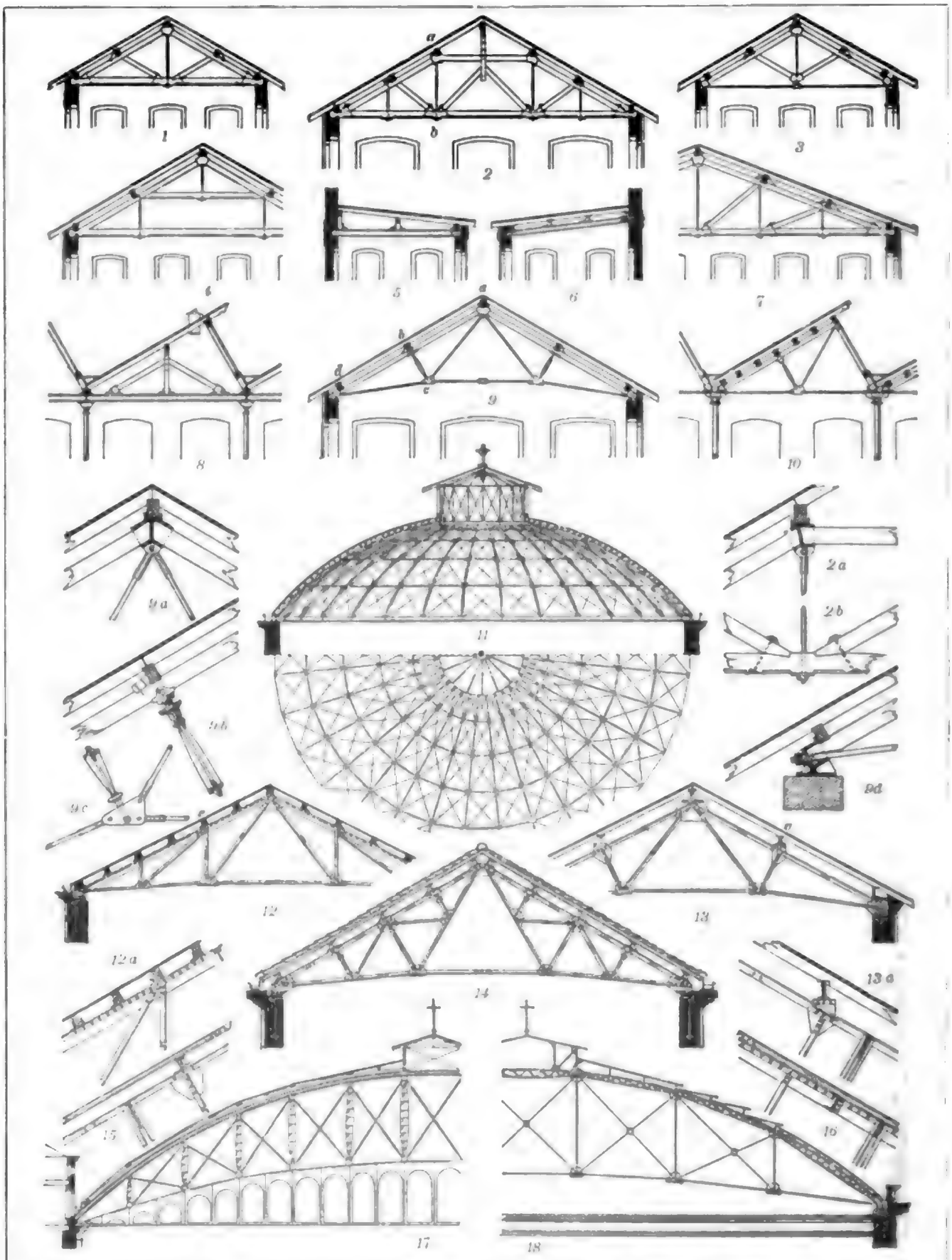
DACHSTÜHLE. I.



1. Dachstuhl mit Windrispen. 2. Stehender Zangendachstuhl (einsäulig) ohne Versenkung. 3. Desgl. mit hoher Versenkung für flache Dachneigung. 4. Stehender Kehlbalkendachstuhl (einsäulig) ohne Versenkung. 5. Stehender Zangendachstuhl (einsäulig) mit Versenkung. 6. Desgl. zweisäulig ohne Versenkung. 7. Desgl. zweisäulig mit Versenkung. 8. Stehender Kehlbalkendachstuhl (zweisäulig) ohne Versenkung. 9. Desgl. mit Versenkung. 10. Stehender Zangendachstuhl (dreisäulig) mit Versenkung. 11. Freitragender Zangendachstuhl (zweisäulig) ohne Versenkung. 12. Desgl. mit Versenkung. 13. Freitragender Zangendachstuhl (dreisäulig) mit Versenkung. 14. Liegender Zangendachstuhl (zweisäulig) mit Versenkung. 15. Stehender Zangendachstuhl (siebensäulig) mit hoher Versenkung für flache Dachneigung über einem Fabriksaal. 16. Liegender Zangendachstuhl mit abgesprengter Firstsäule. 17. Pultdach ohne Versenkung. 18. Desgl. mit Versenkung. 19. Freitragendes Pultdach (einsäulig) mit Versenkung. 20. Desgl. zweisäulig mit Versenkung. 21. Mansardenpultdach mit Versenkung. 22. Mansardendach als Wohnraum. 23. Bohlendach nach Philibert de l'Orme. 24. Desgl. nach Emy. 25. Mansardendach (mit abgesprengter Firstsäule) als Bodenraum. 26. Hallendach (vereinigtes Hänge- und Sprengwerk) als Güterschuppen. 27, 28. Pultdächer als Perronüberdeckung. 29. Hallendach als Lokomotivschuppen. 30. Zeltdach als Polygonalscheune über achteckigem Grundriss (Fettendachstuhl). 31. Sheddach (Fettendachstuhl). 32. Laternendach über einer Gießerei.

Digitized by Google

DACHSTÜHLE. II.

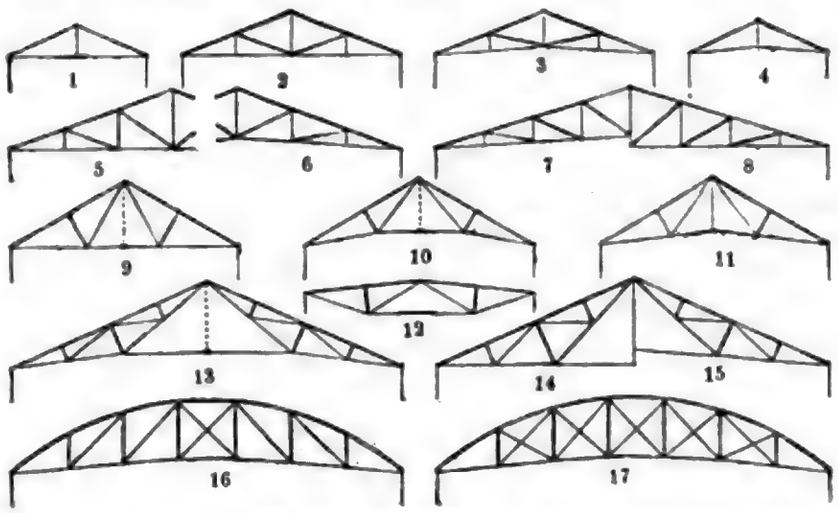


1. Fettendachstuhl mit schmiedeeiserner Hängestange als Hängesäule. 2. Desgl. mit abgesprengter Firstsäule. 2*a*. 2*b*. Details. 3. Desgl. mit schmiedeeiserner Zugstange als Spannbalken. 4. Desgl. mit Spannkehlbalken zwischen den Bindersparren. 5. 6. Pultdächer aus Holz und Eisen über einem Maschinenhaus. 7. Fettendachstuhl mit schmiedeeisernen Hängestangen und hölzernen Streben (nach englischem System). 8. 10. Sheddächer aus Holz und Eisen. 9. Poloncau-Dachstuhl mit schmiedeeisernen Zugstangen, gufseisernen Streben und hölzernen Binderstreben. 9*a*. 9*b*. 9*c*. 9*d*. Details der Knotenpunkte. 11. Kuppeldach mit Schalung auf Holzlatten und Eindeckung auf Pappe oder Metallplatten. Grundrifs hierzu. 12. Satteldach aus schmiedeeisernen Flach- und Winkeleisen mit hölzernen Fetten und Schieferdeckung auf Schalung. 12*a*. Detail der Verbindung bei *a*. 13. Satteldach mit hölzernen Sparren auf schmiedeeisernen Fetten. 13*a*. Detail der Verbindung bei *a*. 14. Satteldach mit schmiedeeisernen Sparren, Fetten und Latten und Eindeckung aus Falzziegeln. 15. 16. Detail der Verbindungen für Wellblechbedachung. 17. Parabolisches Hallendach des Centralbahnhofs in Birmingham. 18. Sichelförmiges Hallendach des Schlesischen Bahnhofs in Berlin.

Digitized by Google

sind auf Streben aufgekämmte, horizontalliegende Hölzer) getragen werden, zeigt Fig. 31.

Im 19. Jahrh. begann man, bei den D. einzelne hölzerne Teile durch eiserne zu ersetzen, wobei sich neue Anordnungen der Teile ergaben. Für Satteldächer gelten bei diesen teilweise oder ganz aus Eisen konstruierten D. folgende durch beistehende Fig. 1—15 veranschaulichte Dreiecksysteme. Die auf Zug beanspruchten Teile sind mit schwachen, die auf Druck beanspruchten mit stärkern Linien angedeutet. Bei kurzen Spannweiten, wo die Hauptstreben nicht versteift werden, wird eine mit dem First verbundene gerade (Fig. 1) oder ansteigende (Fig. 4) Zugstange angeordnet, die durch eine vertikale Hängestange gegen Durchbiegung geschützt ist. Bei zu versteifenden Hauptstreben unterscheidet man das englische System und das französische. Bei ersterm liegen die Druckstreben geneigt zu den Hauptstreben und sind in ihren Enden mit vertikalen Zugstangen (Hängestangen) verbunden (Fig. 2, 3, 5, 6, 7, 8); beim franz. System dagegen sind die Druckstreben senkrecht zu den Hauptstreben, während die Hängestangen geneigt sind (Fig. 9, 11). Beim Polonceausystem, einer Abart des franz. Systems, hat die Zugstange eine gebrochene Form, wobei der mittlere Teil horizontal ist (Fig. 10); für flache Dachneigung bekommt dieses System die aus Fig. 12 ersichtliche Form, die man als umgekehrtes Polonceausystem bezeichnet. Erweiterte Systeme für große Spannweiten zeigen Fig. 13, 14, 15.



Die konstruktive Durchführung dieser Systeme in verschiedenen Materialien ist aus Taf. II zu ersehen. Fig. 1 zeigt einen Satteldachstuhl mit Hängestange aus Rundeisen; die Hauptstreben sind durch einen gußeisernen Schuh verbunden. Fig. 2, 4 u. 7 erläutern die Verwendung mehrerer Hängestangen; die Verbindungsstellen a und b (Fig. 2) sind durch die Detailfiguren 2a und 2b vergrößert wiedergegeben. Fig. 3 zeigt den Ersatz des hölzernen Spannballens durch eine eiserne Zugstange. Als Druckstreben dienen entweder gußeiserne Stangen mit kreuzförmigem Querschnitt, wie in Fig. 9 (mit Details 9a, 9b, 9c, 9d) und 10, oder man bildet sie aus Walzeisen, in welchem Falle sie mit den ebenfalls aus Walzeisen bestehenden Zugstangen an Knotenbleche fest vernietet werden (Fig. 12, 12a, 13, 13a, 14). Eiserne Pultdächer zeigen Fig. 5 u. 6, Sheddächer Fig. 8 u. 10. Die Satteldächer, die aus Holz und Eisen oder ganz aus Eisen gebildet sind, werden meist als Fettendächer ausgeführt, bei welchen die Schalung resp. Lattung entweder auf die Sparren oder direkt auf die Fetten befestigt wird. Aus Fig. 15 u. 16 ist die Deckung mit Wellblech ersichtlich. — Für Kuppeldächer ist als eiserne Konstruktion die Schwedlersche, als Flechtwerk bezeichnete zu erwähnen (Fig. 11), bei der alle Konstruktionsteile in der Dachhaut liegen, d. h. nicht in den innern Raum hineinragen und diesen verengen. Dieses Flechtwerksystem ist von Föppl auch für Überdachung rechteckiger Räume, wobei die Dachfläche tonnenförmig gebildet wird, in Vorschlag gebracht (Tonnenflechtwerk).

Für große Hallendächer finden auch die eisernen Sicheläger (zuerst in England für Bahnhofshallen konstruiert) vielfach Verwendung. Sie bestehen aus einem parabolisch gekrümmten, auf Druck beanspruchten Obergurt und aus einer untern Zugstange, die mehrfach so gebrochen ist, daß die Ecken ebenfalls in einer Parabel liegen. Zwischen beiden Konstruktionsteilen sind senkrechte Druckstreben und geneigte Zugstangen angeordnet, die in einzelnen oder auch allen Feldern doppelt (kreuzweise) auftreten (s. vorstehende Fig. 16 u. 17). Ausgeführte Sicheläger sind in Taf. II, Fig. 17 (Centralbahnhof zu Birmingham) und Fig. 18 (Schlesischer Bahnhof zu Berlin) dargestellt.

Bei der Berechnung aller Dachkonstruktionen ist außer dem Eigengewicht und der Belastung auch der Winddruck und die Schneelast zu berücksichtigen, und zwar ist für Winddruck und Schneelast zusammen 100—125 kg pro Quadratmeter für mittlere Dachneigung, nach der Horizontalprojektion gemessen, in Rechnung zu setzen.

Totalbelastung der Dächer pro Quadratmeter Horizontalprojektion der Dachfläche in Kilogramm:

Art der Eindeckung	Verhältnis der Höhe zur Spannweite beim Satteldach								
	1/2	1/3	1/4	1/5	1/6	1/7	1/8	1/9	1/10
Holzsparren:	kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg
Einfaches Ziegeldach	367	276							
Doppeltes Ziegeldach	381	306							
Schieferdach	331	246	213	194					
Teerpappe	268	192	162	146	137	133	128	123	122
Zink- oder Eisenblech	282	204	174	157	147	143	138	133	132
Metallsparren:									
Auf L-Eisen: Ebenes Eisenblech	264	186	157	143	132	128	124	121	119
Zinkwellblech oder Eisenwellblech	263	185	156	142	131	127	123	120	117
Schiefer	299	216	185	177	160	154	149	146	144

Ein Holzcementdach wiegt bei einer Schutzdecke von 5 cm Stärke in trocknem Zustande 105 kg, in nassem Zustande 122—127 kg pro Quadratmeter.

Dachszange, eine eiserne Zange zum Herausziehen des Dachses beim Dachsgraben.

Dacht el-Metûm, Kanal, s. Bab el-Mandeb.

Dachziegel, die zur Dachdeckung (s. d.) verwendeten Ziegel: Flachziegel (Biberschwänze), Hohlziegel, Pfannen, Kremp- und Falzziegel. Eine besondere Form ist der Kappziegel (s. d.). Über Glasdachziegel s. d.

Dacien (Dacia), während der röm. Kaiserzeit (s. Karte: Das Römische Reich u. s. w., beim

Digitized by Google

Artikel Rom und Römisches Reich) das Land zwischen der Theiß, der Donau und den Karpaten, also die Osthälfte vom heutigen Ungarn mit Siebenbürgen und die Walachei. Die Dacier (Daci) sind wahrscheinlich mit den Geten stammverwandt, die in früherer Zeit als Anwohner der Donau nördlich von Thrazien genannt werden. Nachdem sie häufige Einfälle in das Gebiet der Römer gemacht hatten, denen sie unter ihrem König Decebalus (s. d.) besonders zur Zeit des Domitian (81—96 n. Chr.) gefährlich wurden, brach endlich Trajan in zwei Feldzügen (101—102 und 105—107 n. Chr.) ihre Kraft; die Hauptstadt Sarmizegetusa (bei dem jetzigen Várhely im Hatszeger Thale) wurde erobert, das Land großenteils zur Provinz gemacht und mit roman. Ansiedlungen aus allen Teilen des Reichs bedeckt. Ein Teil der Bevölkerung wanderte ostwärts an den Borysthenes und bildete dort den Stamm der Tyrageten. Als röm. Provinz blühte das Land auf und wurde besonders auch durch die Goldbergwerke in den Gebirgen Siebenbürgens wichtig. Seit der Mitte des 3. Jahrh. wurde D. von Germanen überflutet. Aurelianus gab daher 271 die Provinz auf und versetzte die röm. Kolonisten über die Donau nach den mittlern Teilen Mösiens; man nannte dieses Gebiet seitdem Dacia ripensis und Dacia mediterranea.—Vgl. Gooß, Studien zur Geographie und Geschichte des Trajanischen D. (Hermannst. 1874); Jung, Römer und Romanen in den Donauländern (Innsbruck 1877; 2. Aufl. 1887); derf., Die roman. Landschaften des Römischen Reichs (ebd. 1881); derf., Fasten der Provinz D. (ebd. 1894).

Dacier, die Bewohner von Dacien (s. d.).

Dacier (spr. daßieh), André, franz. Philolog, geb. 6. April 1651 zu Castres in Oberlanguedoc, studierte zu Saumur unter dem Philologen Lefèbre und ging 1672 nach Paris. D. wurde nachmals Bibliothekar des Königs und 1695 Mitglied der Akademie der Inschriften und der franz. Akademie, die ihn in der Folge zu ihrem ständigen Sekretär wählte. Er starb 18. Sept. 1722. Außer der Ausgabe des Festus (Amsterd. 1681) und der «Œuvres d'Horace en latin et en français» (10 Bde., Par. 1681—89; 3. Aufl. 1709) sind bekannt seine Ausgabe des Valerius Flaccus, die Übersetzung des Marcus Antoninus, des Epiktet, der «Poetik» des Aristoteles, eine seiner besten Arbeiten, des Plutarch, des Sophokleischen «Ödipus» und der «Elektra», der Werke des Hippokrates und mehrerer Dialoge des Plato. Seine Übersetzungen sind mittelmäßig und seine Erklärungen der alten Schriftsteller seicht.

Seine Gattin Anna D., geborene Lefèbre, geb. 1654 zu Saumur, erlangte durch eine Ausgabe des Kallimachus (1674) einen solchen Ruf, daß ihr der Herzog von Montausier die Bearbeitung mehrerer alter Schriftsteller zum Gebrauch für den Dauphin übertrug. Auch nach ihrer Verheiratung (1683) setzte sie ihre gelehrten Arbeiten fort; sie starb 17. Aug. 1720. Ihre Übersetzung des Homer (1699 u. 1708; neue Aufl., 8 Bde., Par. 1756 u. ö.) verwickelte sie mit La Motte in einen Streit über den Vorrang der alten vor den modernen Dichtern. In den «Considérations sur les causes de la corruption du goût» (Par. 1714) verteidigte sie den Homer mit großem Scharfsinn. Ihre Schrift «Homère défendu» (ebd. 1716) ist aus gleichem Anlaß gegen den Jesuiten Hardouin gerichtet. Auch übersetzte sie den Terenz (3 Bde., ebd. 1688 u. ö.), den «Amphitruo», «Epidicus» und «Rudens» des Plautus (3 Bde., ebd. 1683), den Anakreon und die Sappho (ebd. 1681) sowie den «Plutus» und die «Wolken» des Aristophanes (ebd. 1684).

Dacit, Sammelname für die jüngern Eruptivgesteine, die als vorwiegenden Feldspat den Plagioklas enthalten (wodurch sie sich von den Rhyolithen unterscheiden) und dabei entweder Quarz in ihrer Grundmasse ausgeschieden zeigen oder sich sonst durch einen höhern Kieselsäuregehalt, der bis zu 76 Proz. geht, auszeichnen. Solche Gesteine sind in Ungarn und Siebenbürgen (dem alten Dacien, daher der Name D.), in der Balkanhalbinsel, im nordwestl. Amerika, im westl. Südamerika weit verbreitet, meist von Rhyolithen, Trachyten und Andesiten begleitet.

Dacke, Nils, s. Dale.

Däcker, Zählmaß, s. Decher.

Dacosaurier, fossile Reptilgattung, s. Dinosaurier.

Da Costa, Isaac, niederländ. Dichter, s. Costa.

Dacryocystis (grch.), der Thränensack, s. Thränen und Auge nebst Tafel, Fig. 5.

Dactyl..., s. Daktyl....

Dactylethridae, eine Familie der Zungenlosen Froschlurche (s. d.) mit einer Gattung (Xenopus oder Dactylethra) mit 4 Arten im südl. und westl. Afrika. Die 5 Vorderzehen sind frei, die 5 Hinterzehen, von denen die drei innern kuppenförmige Nägel haben, durch Schwimmhäute verbunden.

Dactŷli (lat.), die Datteln (s. Phoenix).

Dactylis *L.*, Knäuelgras, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit wenigen Arten, meist mittelhohe Gräser, vorzugsweise im mittlern und südl. Europa, aber auch in Amerika und Asien heimisch. Sie haben gekielte Blätter, und ihre Blüten stehen in dichten knäuelartigen Blütenständen. Die in Deutschland sehr häufige D. glomerata *L.* (s. Tafel: Futterpflanzen I, Fig. 21) ist ein gutes Futtergras. Das auf den Falklandsinseln wachsende und für die dortige Rindviehzucht sehr wichtige Tussokgras, D. caespitosa *Forst.*, hat Stengel von 1½ bis 2 m Höhe. Die ganze Pflanze erscheint aber noch höher, da die zahlreichen Wurzeln ein dicht verschlungenes Polster auf der Erde bilden, das ganz bedeutende Größe annehmen kann, oft dieselbe Höhe wie die Stengel selbst und einen Durchmesser von etwa 1 bis 1½ m erreicht. Sowohl Wurzeln wie Stengel und Blätter dienen als Viehfutter; die süßen Wurzeln werden auch von den dortigen Kolonisten gegessen.

Dactyloptĕrus, eine Gattung der Fliegenden Fische (s. d.).

Dädalĕum, ein nach ältern griech. Sagen von Dädalus auf Kreta erfundener Apparat, der nach Lucretius (Buch 4, Vers 772) auf dem Thaumatrop (s. d.) beruht haben mochte und ähnliche optische Täuschungen bewirkte wie die stroboskopischen Scheiben (s. Stroboskop).

Dädălus, s. Daidalos.

Dadapbaum, s. Erythrina.

Dadian, mingrelisches Fürstengeschlecht. Georg D. nahm 1803 die russ. Unterthanenschaft an, blieb aber noch regierender Fürst seines Landes. Auf das letztere Recht verzichtete erst Fürst Nikolaus D. Als Entschädigung empfing er von Rußland 1 Mill. Rubel und das Recht, den Titel Fürst von Mingrelien fortführen zu dürfen, der immer auf das älteste Mitglied des Geschlechts überzugeben hat. Fürst Nikolaus, geb. 4. Jan. 1847 (23. Dez. 1846), ist Generalmajor a. D. und Flügeladjutant des Kaisers von Rußland. Er wurde von russ. Seite nach der Abdankung Alexanders von Bulgarien 1886 als dessen Nachfolger ins Auge gefaßt.

Digitized by Google

Dadūchos (grch., d. h. Fackelhalter), im alten Athen einer der vier hohen Prieſter der eleuſiniſchen Demeter, welche die Myſterien in Eleuſis (ſ. d.) leiteten.

Daems (ſpr. dahms), Servaas Domien, vläm. Dichter, geb. 4. Juni 1838 zu Noorderwijk (Provinz Antwerpen), ſtudierte in Herenthals, wurde 1857 Domherr in der Prämonſtratenſerabtei zu Tongerloo, wo er 1863 die Prieſterweihe empfing und ſeit 1865 Unterricht in Philoſophie und Dogmatik gab. Von ſeinen zahlreichen Werken zeichnen ſich ſeine Proſaſchriften durch feinen Humor und naturgetreue Schilderung des Volkslebens aus; zu den beſten gehören: «Voor twee Vaders» (Brüſſ. 1868), «De Kruiwagens» (Herenthals 1869; 2. Aufl. 1882) und «Arme Lijderes» (Antw. 1881; 2. Aufl. 1885). Seine Gedichte ſind wohlklingend und tiefſinnig, ſeine Balladen meiſterhaft; beſonders ſind hervorzuheben: «Deugd en Vreugd; Liederbundel» (Herenthals 1877), «Gedichten» (Brügge 1879), «Luit en Fluit» (Roeſelare 1884) und «Het Lied der Linden» (Tongerloo 1890; 2. Aufl. 1891). Auch ſeine mittelniederländ. Lieder: «Dit sijn suverlike liedekens» (Tongerloo 1878) ſind geſchätzt.

Daendels (ſpr. dahn-), Herm. Wilh., niederländ. General, geb. 21. Okt. 1762 zu Hattem in Geldern, leiſtete als Oberſt in der franz. Fremdenlegion Dumouriez in Holland bedeutende Dienſte, trat 1794 als Generallieutenant in die Dienſte der Bataviſchen Republik und befehligte 1799 eine Diviſion, dann als Obergeneral das Heer, das die Engländer und Ruſſen zur Kapitulation zwang. Infolge vielfacher Anfeindungen nahm D. 1803 ſeine Entlaſſung und veröffentlichte zu ſeiner Rechtfertigung «Rapport des opérations du lieutenant-général D. depuis le 22 août jusqu'à la capitulation de l'armée anglaise et russe le 18 oct. 1799» (Haag). Beim Ausbruch des Krieges 1806 wieder eingetreten, eroberte er Oſtfriesland und wurde Generalgouverneur von Münſter. Im Febr. 1807 ernannte ihn der König zum Marſchall von Holland und Generalgouverneur der oſtind. Beſitzungen, die er 1808—11 mit Umſicht verwaltete. Das Werk, das er über ſeine Verwaltung in Java herausgab (4 Bde., Haag 1814, holländiſch), enthielt wichtige Aufſchlüſſe über die Zuſtände dieſes Landes. Nach ſeiner Rückkehr aus Oſtindien erhielt er 1812 im ruſſ. Feldzuge die 26. Diviſion und zeichnete ſich bei der Verteidigung von Modlin aus. Er wurde im Herbſt 1814 vom König der Niederlande, Wilhelm I., beauftragt, die wiedererworbenen Kolonien auf der Goldküſte in Beſitz zu nehmen und ihre Verwaltung neu einzurichten. Dort wirkte er als Gouverneur bis zu ſeinem Tode, der 2. Mai 1818 erfolgte. — Vgl. Mendels, Herman Willem D. voor zijne benoeming tot gouverneur-generaal van Oost-Indië 1762—1807 (Haag 1890).

Dafar, Orte in Arabien, ſ. Dhafar.

Daffinger, Moritz Michael, Miniaturmaler, geb. 25. Jan. 1790 zu Wien, kam als Schüler der Akademie zu Füger, wurde aber zunächſt Porzellanmaler. Erſt 1809 begann er das Miniaturbildnisfach zu pflegen. Seine ſehr zahlreichen auf Elfenbeinplättchen oder Papier ausgeführten Arbeiten ſind durch Feinheit, Vornehmheit und Treue der Wiedergabe ausgezeichnet. Beim Wiener Kongreß malte er die meiſten der damals in Wien anweſenden fürſtl. Gäſte und zwar in einer, von ſeiner frühern durch größern Stil abweichenden Manier. Bekannt ſind ſeine Bildniſſe des Herzogs von Reichſtadt, der Erzherzogin Sophie, der Familie Metternich, des Kaiſers Franz Joſeph als Kind, Grillparzers u. a. D. ſtarb 22. Aug. 1849 zu Wien.

Dafila, Gattung der Enten (ſ. d.).

Dag, die Perſonifikation des Tags in der nordiſchen Mythologie. Er iſt der leuchtende Sohn Dellings (ſ. d.) und der Nótt (Nacht). Wie ſeine Mutter während der Nacht, ſo reitet er am Tage über das Himmelsgewölbe. Die Mähne ſeines Roſſes Skinfaxi («ſtrahlende Mähne») erfüllt die Luft und Erde durch ihren Glanz. Dargeſtellt wird D. als ſchöner Jüngling mit blondem Haar und blauen Augen.

Dagadó-Forrás, Schwefelquelle bei Kalugyer im ungar. Komitat Bihar, Stuhlbezirk Vaskoh, im Bihargebirge (ſ. d.).

Dagāna (Daghana), Hauptort des Kreiſes D. in der franz. Kolonie Senegambien in Weſtafrika, am Senegal, hat etwa 500 E., ein 1821 gegründetes Fort und iſt wichtiger Handelsplatz für den Verkehr mit dem jenſeit des Senegal wohnenden Trarſaſtamm.

Dagbladet («Das Tageblatt»). 1) Däniſche in Kopenhagen täglich erſcheinende konſervative polit. Zeitung, wurde 1851 als Fortſetzung der «Middagsposten» von Bille (ſ. d.) zur weitern Verbreitung der nationalliberalen (eiderdäniſchen) Parteigrundſätze begründet und hatte großen Einfluß auf die Entwicklung der dän. Preſſe überhaupt. — 2) Norwegiſche, 1868 gegründete, in Kriſtiania erſcheinende liberal-demokratiſche Tageszeitung. Auflage: 10500; Verlag: Aktiengeſellſchaft Dagbladets in Kriſtiania; Redacteur: Lars Holſt. Björnſtjerne Björnſon und Alex. L. Kielland ſind u. a. Mitarbeiter des Blattes.

Dagden, Inſel, ſ. Dagö.

Däge, Eduard, Maler, geb. 10. April 1805 in Berlin, wo er ſeit 1820 die Akademie beſuchte und dann in das Atelier Wachs trat. 1832 bereiſte er Italien mit dem Maler Ed. Biermann. Viele Kirchenbilder in Deutſchland ſind von ſeiner Hand; dazu Wandmalereien (Geburt Chriſti u. a.) in der Schloßkapelle und zwei Kuppelgemälde im Neuen Muſeum zu Berlin. Seine größten Erfolge erreichte er jedoch in idealen und romantiſchen Genrebildern, wie Erfindung der Malerei (1832; Stich von Mandel) und Der das Viaticum tragende Mönch (1837; beide in der Nationalgalerie zu Berlin), Der mitleidige Mönch (1836), Die Einkleidung einer Nonne; ſodann das große Altarbild: Auferſtehung Chriſti (ausgeſtellt 1886). D. war ſeit 1861 Stellvertreter des Direktors der königl. Akademie und trat 1875 in den Ruheſtand. Er ſtarb 6. Juni 1883 zu Berlin.

Dagerort, Vorgebirge, ſ. Dagö.

Dageſch, in der hebr. Vokalſchrift (Punktation der Konſonanten) ein die Ausſprache modifizierender Punkt in einem Konſonanten. Man unterſcheidet jetzt das Dagesch lene in Aſpiraten, ihre Nichtaſpiration anzeigend, und Dagesch forte, zugleich die Verdoppelung bezeichnend. Doch finden ſich noch andere Abarten. Sie alle erklären ſich daraus, daß der Punkt urſprünglich jeden auf eine konſonantiſch ſchließende Silbe folgenden Konſonanten kenntlich gemacht haben wird.

Dagēſtan (türk. Bergland), bei den Orientalen Lesgiſtan.

1) Die geſamte **Landſchaft** am Nordoſtabhange des Kaukaſus, bis zum Kaſpiſchen Meer reichend und im Süden noch die Halbinſel Apſcheron umfaſſend. Der ſüdl. Teil derſelben, vom Fluſſe Samur an, gehört adminiſtrativ zum ruſſ. Gouvernement Baku; der nördliche bildet das ruſſ. Gebiet D. (S. Karte: Kaukaſien, beim Artikel Rußland.)

Digitized by Google

2) **Gebiet** (oblastj) im ruſſ. Generalgouvernement Kaukaſien, zu Transkaukaſien gehörig, zieht ſich nördlich vom Gouvernement Baku längs der Weſtküſte des Kaſpiſchen Meers bis zu dem Fluſſe Sulak (Koj-ſu), der es vom Terekgebiet ſcheidet, weſtwärts etwa bis zum 45.° öſtl. L. von Greenwich und hat 29346,9 qkm mit 666959 E., d. i. 22,4 auf 1 qkm. Nur an ſeinem Oſtrande längs des Seeufers eben, iſt D. zu ſeinem größten Teile von den öſtl. Ausläufern des Kaukaſus durchzogen. Unter ihnen markieren ſich namentlich drei; der ſüdliche endigt unter 41° nördl. Br., der mittlere bei Derbent unter 42° und der nördliche ſüdweſtlich von Petrowsk, dem alten Tarku, unter 42° 55′. Der mittlere bildet das berühmte Eiſerne Thor (Demir-kapu), den 2000 m breiten Paß von Derbent auf der großen Völkerſtraße zwiſchen Aſien und Europa, die von Baku bis Kiſljar am Terek etwa 570 km lang iſt. Zahlreiche kleinere Flüſſe entquellen der Schneeregion des weſtl. Hochlandes und den Verzweigungen ſeiner Ausläufer; darunter der Samur im Süden und namentlich der Sulak im Nordweſten, beide mit nicht unbedeutendem Delta, letzterer von dem Andiſchen und dem Awariſchen Koj-ſu gebildet; im Norden von Derbent mündet der Bugan. Das Klima iſt gemäßigt, auf der Höhe rauher, in den Niederungen milder und trocken, in der Küſtenebene abwechſelnd heiß und regneriſch. Heiße Quellen erinnern an den vulkaniſchen Urſprung des Gebirgslandes. Wo die Bewäſſerung reichlich, iſt der Boden des Flachlandes fruchtbar; von den Getreideſorten gedeiht am beſten die Hirſe, außerdem Obſt und Wein; auch für Gemüſe, Baumwoll- und Seidenkultur, Tabak und Safran ſind Boden und Klima zugänglich. Die Berge ſind reich an Wäldern, weniger an Erzen.

Die Bevölkerung iſt aus den verſchiedenartigſten Stämmen zuſammengeſetzt. Zu den Bergvölkern, die größtenteils lesghiſchen Stammes ſind, gehören die Awaren, Laken, Kjuren und Akuſchen, Lesghier und andere Gebirgsſtämme, hohe Geſtalten mit brünettem Typus, freier Stirn, dunkeln Augen, geſtreckter Naſe. Die nordöſtl. Niederung bewohnen die türk. Kumüken und Nogaier, jene mit Ackerbau, Fiſcherei und Viehzucht, auch Baumwoll- und Seidenzucht beſchäftigt, dieſe Nomaden. Im Norden wie im Süden finden ſich tatar. Turkmenen. Zur Nomadenbevölkerung zählen ferner dageſtan. Araber, welche im Sommer im Gebirge hauſen, im Winter in die Ebene hinabſteigen. Dieſer mohammed. Mehrheit ſtehen etwa 6800 Ruſſen und 10500 Juden gegenüber. Das geiſtige und moraliſche Niveau iſt ein ziemlich niedriges, wie es bei der mannigfaltigen Stammesverſchiedenheit (man zählt in D. 32 verſchiedene Nationalitäten) durch endloſe Kriege leicht zu erklären iſt. Hauptbeſchäftigung iſt Viehzucht, namentlich Schafzucht. Im Landbau iſt die Obſt- und Weinkultur des Flachlandes nennenswert. Die Tabaksproduktion iſt gering. Bedeutend iſt der Ertrag von Schwefel (1891: 3,28 Mill. kg). Das Gebiet beſteht aus 10 Bezirken: dem Temir-Chan-Schurinſchen, Awariſchen, Andiſchen, Gunibſchen, Darginſchen, Kaſikumuchſchen, Kajtagotabaſſarſchen, Kjurinſchen, Samurſchen und der Stadthauptmannſchaft Derbent. Sitz der Verwaltung iſt Temir-Chan-Schura, Haupthandelsplätze Derbent und Petrowsk.

Geſchichte. Schon früh nahmen die auch hier, wie in Transkaukaſien, zahlreich eingewanderten Juden das Chriſtentum an; über Gruſien und Armenien kam es auch nach D., dem damaligen Albania. Vom 3. bis zum 7. Jahrh. beſtand D. harte Kämpfe mit den perſ. Saſſaniden, welche die Ebene zur perſ. Provinz machten. Mit dem 7. Jahrh. begründete der Mohammedanismus auch in D. ſeine Herrſchaft; 641 eroberten die Araber Derbent. 733 ſoll der arab. Heerführer Muslime die muſelman. Schamchalenwürde daſelbſt zur Anerkennung gebracht haben, welcher die Unterjochten von nun an botmäßig ſind. Im 14. Jahrh. werden die kumuchiſchen Schamchalen im Vordergrunde genannt, welche ſpäter durch die vereinten Chaidaken und Awaren vom Schauplatz verdrängt werden. Nie hat das Gebiet früher ein ſtaatliches Ganzes gebildet; immer war es ein Moſaik von verſchiedenen Schamchalen, Chanen und Fürſten. Seit dem Anfang des 19. Jahrh. eröffnen ſich die Beziehungen D.s zu Europa. Dem Namen nach iſt D. bereits ſeit 1812 ruſſiſch, thatſächlich ſeit der Unterwerfung von Schamyl (ſ. d.) 1859, obgleich die ruſſ. Regierung zunächſt noch einzelne einheimiſche Machthaber beſtehen ließ, denen ſpäter ruſſ. Offiziere als Gehilfen zur Seite geſtellt wurden, welche binnen kurzem die Organe der vollziehenden Gewalt wurden und den Übergang zur Beſeitigung der einheimiſchen Machthaber bezeichnen. 1863 wurde der awariſche Chan abgeſetzt, 1864 der Gebieter von Abchaſien, 1865 der kjuriſche Chan, 1867 der Herrſcher von Kaitag und Tabaſſaran ſowie der mechtuliſche Chan, und 1868 endlich der Schamchal von Tarku. Während des Ruſſiſch-Türkiſchen Krieges erhoben ſich im Mai 1877 die Bergvölker; der Aufſtand erreichte im Auguſt und September ſeine größte Verbreitung und konnte erſt im Jan. 1878 unterdrückt werden. Seitdem ſchreitet die Organiſation nach ruſſ. Syſtem immer mehr vorwärts. Die Bevölkerung von D. ſtellt außer der für die innere Verwaltung des Bezirks erforderlichen berittenen Miliz nur ein irreguläres Reiterregiment zum ruſſ. Heere. — Vgl. Cunynghame, Travels in Eastern Caucasus, especially in D. (Lond. 1873).

Daggeſches Fieber, ſ. Denguefieber.

Dagget, ſ. Birkenteer.

Dagh (türk.), Berg.

Daghana, Ort in Senegambien, ſ. Dagana.

Dagheſtan, andere Schreibung für Dageſtan.

Daghlis (türk., «Bergbewohner»), die meiſt aus den Mohammedanern des Rhodopegebirges beſtehenden Räuberſcharen, die in den anarchiſchen Zeiten des Sultans Selim III. (1789—1807) die Provinzen der europ. Türkei brandſchatzten, und deren Erinnerung in Bulgarien noch überall fortlebt. Man nannte ſie auch Kyrdſchalis nach einer heute noch von kriegeriſchen Osmanen bewohnten Landſchaft am Fluß Arda.

Dagnan-Bouveret (ſpr. danjang buw'reh), Pascale Adolphe Jean, franz. Maler, geb. 7. Jan. 1852 in Paris, war Schüler von Gérôme, ſchlug jedoch eine eigene Richtung ein. Dies zeigten bereits ſeine erſten Gemälde: Tod der Manon Lescaut (1878) und Eine Hochzeit beim Photographen (1879), denen 1880 ſein Hauptwerk: Ein Unglücksfall (Medaille erſter Klaſſe), folgte. Ferner malte er: Einſegnung eines jungen Paars vor der Trauung in der Franche-Comté (1882), Hamlet und die Totengräber (1884), Pferde in der Tränke (1885), Das geweihte Brot (1886; letztere beide im Luxembourg). In den nächſten Jahren wählte er ſeine Motive vornehmlich aus dem Volksleben in der Bretagne; hierher gehören: Bußprozeſſion bretoniſcher Bauern und

Digitized by Google

Bäuerinnen (1888), Bretagnerinnen nach dem Bittgange (1889; Ehrenmedaille des Salons), Heiliges Abendmahl (1896).

Dagö, Dago oder Dagden (esthnisch Hio-ma), die größte der zum russ. Gouvernement Esthland gehörigen Inseln des Baltischen Meers, nördlich der Insel Ösel und von dieser durch den Sölasund getrennt, hat die Gestalt eines Vierecks, dessen Ecken als Halbinseln und Vorgebirge ins Meer hineinragen, und 960,1 qkm (s. Karte: Westrußland u. s. w., beim Artikel Rußland). Am größten ist die westl. Halbinsel Keppo mit dem Vorgebirge Dagerort (mit Leuchtturm); sie ist auch der höchst gelegene Teil, das übrige Land ist eben und niedrig, im Innern sumpfig. Im Norden ist der Boden steinig, im Süden lehmig und fruchtbar; der Wald besteht zumeist aus Kiefern; es finden sich viele erratische Blöcke. Die Bevölkerung bildet drei Kirchspiele mit 16 386 E. (zwei Drittel Esthen, ein Drittel Schweden und Deutsche), welche hauptsächlich Viehzucht, Ackerbau, Fisch- und Seehundfang treiben. D. gehörte bis 1645 zu Dänemark, dann zu Schweden; seit 1721 ist es russisch.

Dagob, s. Dagop.

Dagöbert I., fränk. König, erhielt von seinem Vater Chlothar II. 622 Austrasien, wo er unter der Leitung des Majordomus Pippin und des Bischofs Arnulf von Metz aufwuchs und regierte, bis der Tod des Vaters ihn 628 zum Herrn des ganzen Frankenreichs machte. D. verlegte seinen Sitz nach Paris und starb 638. Er war der letzte kräftige Merowinger und hielt auch die Herrschaft in Bayern aufrecht; auf seinen Befehl wurden hier 900 Bulgaren erschlagen, die daselbst Zuflucht gesucht hatten. Sein Name lebt heute noch, namentlich in der Pfalz, in der Erinnerung des Volks. Sein Reiterstandbild an der Façade des Straßburger Münsters stammt aus dem J. 1291. — Vgl. J. H. Alberg, König D. in Geschichte, Legende und Sage, besonders des Elsasses und der Pfalz (Kaiserst. 1884).

D. II. wurde als Knabe 656 von dem Hausmeier Grimoald in ein irländ. Kloster gewiesen, nach 17 Jahren aber auf den Thron von Austrasien erhoben und führte den Namen König, bis er 678 ermordet wurde.

D. III., Sohn Childeberts III., führte von 711 bis 715 den Titel Frankenkönig und starb als Knabe von 16 Jahren. — Vgl. G. Richter, Annalen des fränk. Reichs (Halle 1873).

Dagobertshausen, Dorf im Kreis Melsungen des preuß. Reg.-Bez. Cassel, hat (1895) 296 evang. E., eine alte Kirche, der Sage nach vom Frankenkönig Dagobert I. erbaut, 1892 restauriert und mit neuen Fenstern versehen; die alten schmücken jetzt die Löwenburg in Wilhelmshöhe bei Cassel. D. ist geschichtlich bekannt durch den Sieg Dagoberts über die Wenden (631).

Dagomba, Landschaft in Afrika, s. Jendi.

Dagon, Hauptgottheit der Philister (s. d.), scheint mit Fischschwanz dargestellt worden zu sein, besaß große Tempel in Asdod und Gaza, wurde aber auch in Askalon und andern philistäischen Städten sowie im israel. Binnenlande verehrt, wie die Ortsnamen Beth-Dagon und Kephar-Dagon beweisen.

Dagop, richtiger Dagob (vom singhalesischen dägaba, das aus Pali dhätugabbha, Sanskrit dhätugarbha, «Reliquienkammer», entstanden ist), Name des innern Raumes eines Topen (s. d.), in dem Reliquien aufbewahrt werden. Irrtümlich wird oft der Tope selbst D. genannt.

Dagsburg (Dachsburg), frz. Dabo, Dorf im Kanton Pfalzburg, Kreis Saarburg des Bezirks Lothringen, in einem Thale der Vogesen gelegen, hat (1895) 2812 kath. E., Postagentur, Telegraph; kelt. und röm. Altertümer; Sägemühlen, Anfertigung von Holzgefäßen. — Über dem im 17. Jahrh. zerstörten, jetzt aus zerstreuten Teilen bestehenden Dorfe D. lag auf einem Felsen (650 m) die D. oder Dagobertusburg (vom kelt. Dages = kleine Behausung), die 1679 zerstört wurde; jetzt steht an ihrer Stelle eine 1825 zu Ehren des heil. Leo geweihte Kapelle. — D. war der Hauptort einer 983 gegründeten Grafschaft, deren Herren ihre Abkunft vom elsäss. Herzog Eticho ableiteten und denen Papst Leo IX. entstammte. Mitte des 11. Jahrh. kam D. an eine Nebenlinie des herzogl. Hauses von Niederlothringen, 1300 durch Heirat an die Grafen von Leiningen, 1679 unter franz. Oberhoheit, im Lunéviller Frieden (1801) an Frankreich. — Vgl. Dugas de Beaulieu, Le comté de D. (2. Aufl., Par. 1858).

D. heißt auch eine Burgruine bei Egisheim (s. d.).

Dagstuhl, Rittergutsbezirk, s. Bd. 17.

Daguerre (spr. -gähr), Louis Jacques Mandé, franz. Maler, geb. 18. Nov. 1789 zu Cormeilles im franz. Depart. Seine-et-Oise, war erst Steuerbeamter, wandte sich aber bald der Malerei zu, bildete sich unter Degotis Leitung im Dekorationsfach aus und that sich in der Behandlung der Licht- und Beleuchtungseffekte hervor. Außerhalb Frankreichs wurde D. zuerst bekannt durch das von ihm erfundene Diorama (s. d.), das durch Gropius auch nach Deutschland verpflanzt ward. Neben diesen künstlerischen Arbeiten beschäftigte sich D. auch mit physik. Versuchen, unter anderm zur Fixierung der Bilder in der Camera obscura (s. d.). 1829 trat er mit Niepce (s. d.), der seit 1814 ähnliche Versuche gemacht hatte, in Verbindung zur Benutzung und Vervollkommnung ihres Verfahrens. Nach dem Tode Niepces setzte D. seine Untersuchungen selbständig fort und löste 1838 das Problem, mit Hilfe des Lichts auf leicht ausführbare Weise dauerhafte Bilder herzustellen. (S. Daguerreotypie.) Die ersten Proben von Daguerreotypen legte Arago 1839 der Pariser Akademie öffentlich vor. Auf den Antrag Aragos und Gay-Lussacs (9. Juli und 2. Aug.) wurde D. eine jährliche Pension von 6000 und den Erben Niepces eine solche von 4000 Frs. bewilligt, wofür sie ihre Erfindung der Akademie zur Veröffentlichung überließen. D. selbst berichtete darüber in der Schrift: «Historique et description des procédés du daguerréotype et du diorama» (Par. 1839), der er später noch «Nouveau moyen de préparer la couche sensible des plaques destinées à recevoir les images photographiques» (ebd. 1844; deutsch Aachen 1844) folgen ließ. Stets mit der Vervollkommnung und Verwertung seiner Erfindung beschäftigt, starb er 12. Juli 1851. — Vgl. Ernouf, Les inventeurs du gaz et de la photographie (Par. 1877).

Daguerreotypie, die Herstellung von Lichtbildern nach Daguerres (s. d.) Methode, 1838 erfunden. Daguerre räucherte Silberplatten in Joddämpfen, erzeugte dadurch eine Schicht von Jodsilber, belichtete diese in der Camera obscura und setzte sie dann Quecksilberdämpfen aus. Diese verdichten sich nur an den belichteten Stellen der Platte und erzeugen dadurch ein positives Bild. Das Verfahren, das wegen der verwendeten Silberplatten teure Bilder lieferte und für jedes neue Bild eine neue Aufnahme

Digitized by Google

nötig machte, ist heute ganz verlassen worden zu Gunsten der Negativphotographie (s. Photographie), die Vervielfältigungen gestattet.

Daguesseau (spr. -gessoh, auch d'Aguesseau geschrieben), Henri François, Jurist und Kanzler von Frankreich, geb. 27. Nov. 1668 zu Limoges, studierte die Rechte, ward 1690 Generaladvokat und 1700 Generalprokurator am Parlament zu Paris. In dieser Stellung bewirkte er viele Verbesserungen in Gesetzgebung und Rechtspflege und nahm sich besonders der Verwaltung der Hospitäler an. Als standhafter Verteidiger der Rechte der Gallikanischen Kirche verwarf er die Beschlüsse Ludwigs XIV. und des Kanzlers Voisin zu Gunsten der päpstl. Bulle Unigenitus. Während der Regentschaft des Herzogs von Orléans wurde er 1717 Kanzler, fiel aber, weil er sich Laws Finanzsystem widersetzte, im folgenden Jahre in Ungnade und zog sich auf sein Landgut zu Fresnes zurück, wurde indes nach dem Sturze des Lawschen Systems wieder zurückgerufen. 1722 wurde er, weil er dem Kardinal Dubois opponierte, zum zweitenmal verwiesen. Zwar erhielt er 1727 vom Kardinal Fleury die Erlaubnis, zurückzukehren, trat aber in sein Amt als Siegelbewahrer erst 1737 wieder ein, legte es 1750 wegen Altersschwäche nieder und starb 9. Febr. 1751. D. besaß eine umfassende humanistische und ästhetische Bildung. Seine Reden und seine juristischen Schriften stehen in großem Ansehen. Seine eigentliche Bedeutung ruht in seiner Tätigkeit als Gesetzgeber, in der er die Einheit des franz. Rechts in wichtigen Materien durchsetzte. Seine gesammelten Schriften (13 Bde., Par. 1759—90; hg. von Falconet, 2 Bde., ebd. 1865; vollständiger von Pardessus, 16 Bde., 1818—20) erschienen auch deutsch (8 Bde., Lpz. 1767). Rives veröffentlichte «Lettres inédites du chancelier d'A.» (Par. 1823). — Vgl. Boullée, Histoire de la vie et des ouvrages du chancelier d'A. (2 Bde., Par. 1835); Monnier, Le chancelier d'A. (ebd. 1864).

Daguet (spr. -geh), Alexander, schweiz. Geschichtschreiber und Pädagog, geb. 12. März 1816 in Freiburg in der Schweiz, studierte im Jesuitenkollegium daselbst und wurde 1837 Lehrer an der Centralschule seiner Vaterstadt. Durch die sonderbündischen Bestrebungen in Freiburg bewogen, nahm er 1843 die Direktion der Normalschule in Pruntrut an, wurde aber nach Niederwerfung des Sonderbundes von der Regierung Freiburgs zurückgerufen und zum Rektor der Kantonsschule ernannt. Auch wurde er Mitglied des Großen Rats daselbst (1849—57) und leitete die litterar. Zeitschrift «L'Émulation». Seine liberale Richtung zog ihm jedoch Anfeindungen von ultramontaner Seite zu, und so wurde er 1857 seiner Lehrstelle enthoben. Dafür berief ihn die Stadt Freiburg als Direktor an ihre Höhere Töchterschule. Da jedoch die herrschende Richtung alle seine Bestrebungen für pädagogischen Fortschritt vereitelte, nahm er 1866 die Stelle eines Professors der Geschichte an der Akademie und an der Höhern Töchterschule in Neuenburg an, bis er 1892 in den Ruhestand trat. Er starb 21. Mai 1894 zu Couvet. D.s Hauptwerk ist die «Histoire de la Confédération suisse» (Neuenb. 1851; 7. Aufl., 2 Bde., Genf 1879; auch ins Deutsche [Aarau 1867], Italienische und Spanische übersetzt). Außerdem schrieb er: «Biographie de Guillimann» (Freiburg 1843), «Cornelius Agrippa chez les Suisses» (ebd. 1856), «Revue des principaux écrivains de la Suisse française» (ebd. 1857), «De l'enthousiasme de la Suisse pour la cause de Neuchâtel» (ebd. 1858), «Manuel de pédagogie ou d'éducation» (Neuenb. 1871; 5. Aufl. 1885), «Histoire de la ville et seigneurie de Fribourg des temps anciens à son entrée dans la Confédération suisse, en 1481» (1889) u. a.

Dagussa, Pflanzenart, s. Eleusine.

Dahab oder Harf, eine Geldgröße im Einzelhandel in der Gegend von Massaua am Roten Meere. Man bedient sich als Geldes in diesem Verkehr besonders der Glasperlen, hier Borjookes genannt. Das Harf oder D. hat 4 Diwani oder 40 Kebir (engl. Kibear), das Kebir gewöhnlich 3 Borjookes. Das Preisverhältnis der Glasperlen ist zu den umlaufenden Silbermünzen (hauptsächlich Maria-Theresien-Thaler, s. d.) ein sehr veränderliches. Man kann etwa 40 D. auf einen solchen Thaler rechnen, so daß sich für das D. etwa $7\frac{1}{2}$ Pf. ergeben. Hiermit stimmt allerdings das Verhältnis des geprägten Diwano (s. d.) zu dem erwähnten Thaler nicht überein. [Verdeck und Kajüte.

Dahabîje (arab., «die Goldne»), Nilschiff mit

Dahalak, Archipel im Roten Meere, s. Dahlak.

Daheim, 1864 gegründete, in Leipzig erscheinende illustrierte belletristische Wochenschrift, ein auf der Grundlage christl. Weltanschauung geleitetes Familienblatt. Verlag: Daheim-Expedition (Velhagen & Klasing) in Leipzig; Redaktion (in Berlin): Theod. Herm. Pantenius.

Dahemit, s. Sicherheitssprengstoffe (Bd. 17).

Dahl, Hans, Maler, geb. 19. Febr. 1849 zu Hardanger in Norwegen, begab sich, nachdem er als Offizier gedient, 1873 nach Karlsruhe, wo er sich bei Riefstahl und Gude, dann nach Düsseldorf, wo er sich bei E. von Gebhardt und W. Sohn ausbildete. Seit 1888 lebt D. in Berlin. Sein Darstellungsgebiet sind meist Genreseenen in der heimischen Landschaft. So: Zu spät (1877), Naturkind (1879), Weibliche Anziehung (1881), Damenpensionat auf der Eisbahn (1882), Hinter dem Segel (1884), Die Töchter der Ran (1887), Ankunft zur Kirche bei Ullenswang in Hardanger, Ein Sommertag in Norwegen, Im starken Wind (Kunstausstellung zu Berlin 1891), Sonnige Fahrt (ebd. 1892).

Dahl, Johann Christian Claußen, Landschaftsmaler, geb. 24. Febr. 1788 zu Bergen in Norwegen, bezog 1811 die Kunstakademie in Kopenhagen, wo er seine Anlage für heroische Landschaftsmalerei durch die Darstellung norweg. Naturscenen ausbildete, und kam 1818 nach Dresden, wurde Mitglied der dortigen Akademie und, nachdem er ein Jahr in Neapel und Rom zugebracht, 1821 Professor an derselben, doch besuchte er noch mehrmals sein Vaterland. Er starb 14. Okt. 1857 in Dresden. D.s Bilder sind ausgezeichnet sowohl durch die treue Wiedergabe als durch die poet. Verklärung der Eigenart der dargestellten Gegenden. Sie hatten durch ihren gesunden Realismus einen großen Einfluß auf die deutsche Landschaftsmalerei und gaben dieser namentlich seit den vierziger Jahren die Vorliebe für nordische Vorwürfe. Unter seinen größern Gemälden sind zu erwähnen: Schloß Kronborg im Mondschein, Wasserfall (s. Tafel: Skandinavische Kunst II, Fig. 1; Schloß zu Kristiania), Hünengrab mit Eichen im Winter (königl. Galerie zu Kopenhagen), Neapels Küste unweit Castellammare, Winterlandschaft auf Seeland, Seesturm (1823; Berliner Nationalgalerie), Ansicht der Stadt Bergen (1841; Museum in Leipzig), Große Hochgebirgs-

Digitized by Google

landschaft (1850; Dresdener Galerie). Auch gab er heraus: «Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst aus den frühesten Jahrhunderten in den innern Landschaften Norwegens» (Dresd. 1837). Die Kirche zu Wang, welche er gekauft hatte, ging in den Besitz des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen über, der sie im Riesengebirge aufstellen ließ. — Sein Leben beschrieb Andreas Aubert (Kristiania 1892—94).

Sein Sohn Joh. Siegwald D., geb. 16. Aug. 1827 zu Dresden, hat sich der Genre-, Jagd- und Tiermalerei gewidmet. Er studierte an der dortigen Akademie unter seinem Vater und dem Tiermaler W. Wegener, und unternahm Reisen nach Paris und London, wo ihn besonders die Werke Landseers fesselten. Zwei treffliche Gemälde: Verwundetes Reh mit Kälbchen (1861), Fähre in Telemarken in Norwegen (1863), besitzt die Dresdener Galerie; Wildenten vom Fuchs überfallen (1868) das Museum in Hannover. Ferner sind zu nennen: Fuchs auf Enten schleichend (1874; Radierung von Petzsch), Katzenfamilie (1876), Vorbereitung zur Kunstreitervorstellung (1880), Kuhstall mit Kühen (1882), Überfahrt nach der Insel Karmöen (1883), Kuhherde vor der Sennhütte (1884), Partie bei Gudwangen (1888), Nordkap bei Mitternachtssonne (1888), Lauernder Fuchs (1889). Er ist auch als Illustrator thätig.

Dahl, Konrad, norweg. Dichter, geb. 24. Juni 1843 in Varmbo in Norwegen, wirkt seit 1873 als Prediger in Bergen. Er verstand es, in seinen Novellen das Leben der norweg. Bauern zu schildern; hervorzuheben sind: «Löwen» (1874), «Finnegutten» (1874), «Edda Mansika» (1875), «Isbavsslipperen» (1878), «Glimt» (1882), «Ly» (1885), «For Synne» (1886), «Ensomme Folk» (1890), «Arne Livaag» (1894), «Smaa Skjæbner» (1896).

Dahl (russ. Dal, richtiger Dalj), Wladimir Iwanowitsch, russ. Schriftsteller, geb. 1801 in Lugansk (daher sein Pseudonym Kosak Luganskij) im Gouvernement Jekaterinoslaw, aus dän. Familie, studierte Medizin in Dorpat und nahm als Arzt 1828—31 an den Feldzügen gegen die Türken und Polen teil. Später war er Beamter beim Generalgouverneur in Orenburg, beteiligte sich an dem Zuge nach Chiwa (1839), über den er in deutscher Sprache «Bemerkungen zu Zimmermanns Entwurf des Kriegstheaters Rußlands gegen Chiwa» (Orenb. 1840) veröffentlichte, und bereiste fast alle Provinzen des Russischen Reichs. Er starb 3. Nov. (22. Okt.) 1872 zu Moskau. Seinen Forschungen verdankt man wertvolle Beiträge zur russ. Ethnographie. So sammelte er unter anderm sehr viele Volksmärchen, an 30000 Sprichwörter und Redensarten (hg. 1862; 2. Ausg. 1879) und verfaßte auch ein «Erklärendes Wörterbuch der lebenden russ. Sprachen» (4 Bde., Mosk. 1861—68; 2. Ausg. 1882). Auch ein «Handbuch der Botanik» (Mosk. 1849) von ihm ist zu nennen. Eine Gesamtausgabe von D.s belletristischen Werken erschien 1860—61 zu Petersburg in 8 Bänden.

Dahlak (Dahalak), bei den Arabern Salegh, jetzt Italien gehöriger Archipel im Roten Meere, ziemlich nahe der Küste Abessiniens (s. Karte: Abessinien u. s. w., Bd. 17), zwischen 15° 25′ und 16° 36′ nördl. Br., ist Mittelpunkt der Fischerei, besteht aus gegen 100 Klippen und niedrigen Eilanden aus zerklüftetem Madreporenkalk, mit gutem Klima, reichlichem Trinkwasser und etwa 1500 E. Ständig bewohnt sind nur drei Inseln, darunter die buchtenreiche Hauptinsel Dahlak el-Kebir oder Groß-Dahlak (52 km lang, 30 km breit) gegenüber der Hafenstadt Massaua. Sie hat 12 Dörfer, deren Einwohner vom abessin. Küstenland Samhar stammen und das Massauanische sprechen, Fischfang, Perlenfischerei (der Perlenmarkt wird zu Dömöllö an der Ostseite gehalten), Kamel-, Vieh- und Hühnerzucht sowie Handel mit Schildkröten und Schwämmen treiben. Die Insel, einst stark bevölkert, ist berühmt durch die hier gefundene Adulitanische Inschrift (s. Adule) und war zur Römerzeit Mittelpunkt der Fischerei und des Perlenhandels im Roten Meere.

Dahlb., nach der lat. Benennung von naturhistor. Gegenständen Abkürzung für Anders Gustav Dahlbom (s. d.).

Dahlberg, Erik, Graf, schwed. Ingenieur und Feldherr, geb. 1625 in Stockholm, folgte nach längern Reisen im Auslande Karl X. in den poln. und dän. Kriegen (1656—58) als Quartiermeister und Ingenieur, prüfte im Febr. 1658 das Eis des Kleinen und Großen Belt und riet dem König zu jenem kühnen Zuge über die beiden Meerengen nach Seeland, der dem Krieg in dem Frieden von Roeskilde schnell ein Ende machte. Während der Regierung Karls XI. (1660—97) erhielt D. die höchste Leitung der Festungsbauten, baute die meisten Festungen um und gilt für einen der größten Meister dieser Kunst. Seit 1687 Generalmajor, wurde er 1693 rasch nacheinander königl. Rat, Feldmarschall und Generalgouverneur von Bremen-Verden. In derselben Stellung wurde er 1696 nach Livland versetzt und vereitelte durch seine Wachsamkeit 1700 den Versuch König Augusts des Starken von Polen, Riga zu überraschen. Nachdem er seinen Abschied genommen hatte, starb er 16. Jan. 1703 in Stockholm. D. war auch ein vorzüglicher Zeichner und hat die Zeichnungen und Risse für die «Geschichte Karls X.» von Pufendorf ausgeführt, wie auch für die geogr.-histor. Beschreibung Schwedens, die während der Zeiten Karls XI. und Karls XII. vorbereitet wurde, von der aber nur die Kupfer unter dem Namen «Suecia antiqua et hodierna» (3 Bde., Stockholm 1693—1714) erschienen. — Vgl. Schlözer, Schwed. Biographien, Bd. 1 (Altona 1760).

Dahlbom, Anders Gustav, schwed. Entomolog, geb. 3. März 1806 zu Forssa in Östgotland, besuchte die Universität zu Lund, wo er 1830 Docent der Naturgeschichte und 1843 Intendant des Entomologischen Museums wurde. Er starb daselbst 3. Mai 1859. Sein Hauptwerk ist: «Hymenoptera europaea praecipue borealia» (Bd. 1, Lund 1845; Bd. 2, Berl. 1854).

Dahlen. 1) **Stadt** mit Rittergut in der Amtshauptmannschaft Oschatz der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, 7 km von der preuß. Grenze, in 153 m Höhe, am Dahlener Wasser und an der Linie Leipzig-Riesa der Sächs. Staatsbahnen, hat (1895) 2916 E., darunter 15 Katholiken, Post mit Zweigstelle, Telegraph und Fernsprechverbindung mit Lampertswalde, Calbitz und Luppa, ein Untersteueramt, eine Sparkasse, Vorschußverein und landwirtschaftlichen Darlehnskassenverein; alte Marienkirche mit spätgot. Chor (1475), Sakramentshäuschen und holzgeschnitztem Altar, 1862 restauriert, ein 1750 vom Grafen Bünau erbautes Schloß, in dem Friedrich d. Gr. den Hubertusburger Frieden unterzeichnete, neues Rathaus (1889) in niederländ. Renaissance, Hospital, Armen- und Krankenhaus;

Digitized by Google

Landwirtschaft, daneben Eisengießerei, Wagenbau, Cigarrenfabrikation, Branntweinbrennerei, Bierbrauerei, Kram-, Vieh- und Schweinemärkte. — D., eine der ältesten Grenzfestungen gegen die Sorben in der Mark Meißen, kommt zuerst 1210 urkundlich als Doleyen vor und wechselte sehr oft die Besitzer (Bistum Naumburg, Markgrafen von Meißen, Herren von Schleinitz, von Döring, Grafen Bünau); jetzt gehört das Rittergut dem Geschlecht Sahrer von Sahr. — 2) **Stadt** in der preuß. Rheinprovinz, s. Rheindahlen.

Dahlgren, Fredrik August, schwed. Schriftsteller, geb. 20. Sept. 1816 zu Nordmark (Wermland), studierte seit 1834 in Upsala und erhielt eine Anstellung am Reichsarchiv (1841—61) und im geistlichen Departement (1861—82), wo er 1878 zum Kanzleirat aufrückte. Er starb 16. Febr. 1895 in Stockholm. Als Archivar trug er viel zur Veröffentlichung der Chemnitzschen «Geschichte des Dreißigjährigen Krieges» bei, besorgte auch andere wichtige Urkundenveröffentlichungen, z. B. eine Sammlung von Gesetzentwürfen aus der Zeit Karls IX., eine Chronik Erik XIV., ein altschwed. Legendarium u. a. Für die Bühne wirkte er als trefflicher Übersetzer Calderons, Shakespeares, Moretos und Heibergs, und vor allem durch sein nationales, noch jetzt beliebtes Singspiel «Vermländingarne» (1846). Er hat auch als Beitrag zur Geschichte der schwed. Bühne wertvolle «Anteckningar om Stockholms teatrar» (1866) geliefert. Als Dialektdichter nimmt D. durch mehrere Sammlungen «Viser på Värmlanske Tongmåle» (1875, 1876, 1886) eine hervorragende Stellung ein; mehrere dieser volkstümlichen Lieder sind weit verbreitet. Seit 1871 war D. Mitglied der Schwedischen Akademie und hat als solcher eine viel verbreitete «Ordlista öfver svenska Språket» (1873; 5. Aufl. 1883) redigiert.

Dahlgren, John Adolf, amerik. Seemann von schwed. Abstammung, geb. 13. Nov. 1809 in Philadelphia, wurde 1826 Midshipman, 1837 Lieutenant und 1855 Commandeur. Von 1847 bis 1857 war er besonders im Geschützwesen der Flotte thätig. Er erfand die schweren gezogenen Schiffsgeschütze, welche nach ihm Dahlgrenkanonen (s. d.) heißen. Ebenso führte er die 12- und 24-pfündige Bronzehaubitze in der amerik. Flotte ein. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges wurde D. Befehlshaber des Washingtoner Kriegshafens und im Juli 1862, unter Ernennung zum Kapitän, Chef des Geschützwesens. Im Febr. 1863 zum Konteradmiral befördert, übernahm D. das Kommando des südatlantischen Geschwaders, 1866—68 das des südl. Stillen Oceans und trat 1869 wieder in das Kommando des Washingtoner Hafens ein. Er starb 12. Juli 1870. Seine Hauptwerke sind: «Report on the 32 pounders of 32 cwt.» (1850), «System of boat armament in the United States navy» (1852), «Naval percussion locks and primers» (1852) und «Shells and shell guns» (1856). Nach seinem Tode erschien noch: «Notes on maritime international law» (1877). — Seine Witwe schrieb ein «Memoir of J. A. D.» (Boston 1882).

Dahlgren, Karl Fredrik, schwed. Dichter, geb. 20. Juni 1791 auf Stens-Bruk bei Norrköping, studierte in Upsala Theologie, wurde 1824 bei der Kirche Hedwig Eleonore zu Stockholm, 1829 bei der dortigen Hauptkirche Prediger und starb 2. Mai 1844. Als Schriftsteller machte sich D. zuerst in Atterboms «Phosphoros» und «Poetisk Kalender» bekannt; seitdem veröffentlichte er beinahe jährlich Gedichte. Später zu produktiv und darum flüchtig, zeigt er in den Poesien und Novellen aus seiner bessern Zeit eine natürliche Heiterkeit und einen harmlosen Humor, der namentlich in der Darstellung idyllisch-burlesker Scenen zur Geltung kommt und oft an Bellman erinnert. Viele seiner Gedichte sind Eigentum des Volks geworden. Das Gelungenste von seinen Arbeiten stellte er in den «Ungdomskrifter» (2 Bde., Stockh. 1829) und «Samlade skrifter» (Bd. 1, ebd. 1834) zusammen. Seine Posse «Ulla Winblads Födelsedag» und das Lustspiel «Argus i Olympen» hatten kein Glück. Außer mehrern besonders erschienenen poet. Arbeiten, wie «Odalgumman» (Stockh. 1828), «Ångbåtssånger» (ebd. 1837) u. s. w., gab D. fast jährlich Musenalmanache heraus, die auch viele Novellen und komische Erzählungen von ihm enthalten. Eine Gesamtausgabe seiner Werke (5 Bde., Stockh. 1847—52) veranstalteten Arwidsson, Bäckström und Törner.

Dahlgrenkanonen, nach John Adolf Dahlgren (s. d.) benannte Geschütze. Sie unterschieden sich in der Herstellung von den Rodmankanonen (s. d.) dadurch, daß sie als volle Cylinder aus Gußeisen gegossen und nachher aus- und abgedreht wurden; sie waren jedoch schlechter als jene.

Dahlhausen, Dorf im Kreis Hattingen des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, an der Ruhr und an den Linien Steele-Hagen und Hattingen-Heißen-Osterfeld der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 6257 E., darunter 2806 Katholiken, Post, Telegraph, eine bedeutende Wasserstauanlage; mehrere Steinkohlengruben, Kolsbrennerei, Eisenhammer, Ziegeleien und Fabrikation feuerfester Produkte und Briquetts.

Dahlia, Hofmanns Violett, ein violetter Anilinfarbstoff, der aus dem Fuchsin durch Einwirkung von Chlormethyl oder Bromäthyl entsteht. Er dient zum Färben von Wolle und Seide. Baumwolle wird erst nach dem Beizen gefärbt. Er ist ein Gemisch der Chlor- oder Bromhydrate von Mono-, Di- oder Triäthylrosanilin oder Pararosanilin oder der der entsprechenden Methylprodukte.

Dahlia *Cav.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.). Man kennt nur wenige Arten, die sämtlich in Centralamerika einheimisch sind. Die bekannteste Art ist die unter dem Namen Georgine allbekannte Zierpflanze D. variabilis *Cav.* (Georgina variabilis *W.*), eine aus Mexiko 1784 nach Spanien, 1787 nach England und 1802 durch Humboldt und Bonpland nach Deutschland eingeführte, über 1,5 m hohe Art, mit großen, roten oder lilafarbenen Scheibenblüten. Die Georgine ist eins der auffallendsten Beispiele von der Veränderlichkeit der Arten unter dem Einfluß veränderter klimatischer Verhältnisse und der Kultur. Durch diese Doppelursache sind im Laufe des 19. Jahrh. mehrere Tausende von Spielarten aus Samen gezüchtet. Ganz allmählich vergrößerten sich die Blütenköpfchen, wandelten sich die Scheibenblüten in flach ausgebreitete oder mit ihren Rändern mehr oder weniger genäherte Zungenblüten um, so daß dadurch halb oder dicht gefüllte, gewölbte Blumen von bewundernswürdiger Regelmäßigkeit und infolge der besondern Bildungs- und Richtungsverhältnisse der Einzelblüten von so außerordentlicher Mannigfaltigkeit entstanden, daß selbst die formenreichste aller Kompositenblumen, die Aster, hinter der Georgine zurückbleibt. Noch viel bedeutender aber ist die Verschiedenheit in der Farbe, welche alle Nuancen von Gelb, Orange, Rosa, Amarant,

Digitized by Google

Violett- und Dunkelpurpur darstellt. Auch das reine oder leicht mit Gelb, Grün, Rosa oder Purpur überhauchte Weiß ist nicht selten. Durch langjährige sorgfältige Zuchtwahl sind mehrere Klassen erzielt worden. Man unterscheidet hinsichtlich der Größe der Blumen **großblumige** und **Liliput-** oder **kleinblumige**, hinsichtlich der Höhe der Pflanzen **hohe** und **Zwerggeorginen**. Am beliebtesten sind in Deutschland die Liliput- und die Zwerggeorginen, in England möglichst großblumige Sorten. Die neueste Klasse ist die der **Kaktusgeorginen**, die mit ihren langen, schmalen und spitzen Blumenblättern Ähnlichkeit mit der Blume eines Cereus speciosissimus haben. Nachdem die Füllung und Form der Sorten mit gefüllten Blumen bis zur höchst möglichen Vollkommenheit gebracht worden ist, hat sich von England aus das Bestreben verbreitet, einfach blühende Sorten in verschiedenen Farben zu erzielen und sind bereits zahlreiche Sorten mit einfarbigen roten, schwarzroten, gelben, weißen und mit gestreiften Blumen gezüchtet worden. Der Hauptsitz der Georginenkultur in Deutschland ist die Stadt Köstritz. Zwei der dortigen Züchter, Ch. Deegen und J. Sieckmann, haben sich während ihrer ganzen Lebenszeit ausschließlich mit der Kultur und Vervollkommnung der Georginen beschäftigt und sich in dieser Beziehung die hervorragendsten Verdienste erworben. Trotzdem die Georgine zur denkbar größten Vollkommenheit gebracht worden ist, hat die Zahl ihrer Liebhaber und ihre Verwendung als Zierpflanze in neuerer Zeit gegen früher bedeutend abgenommen. Ihre passendsten Plätze sind Rabatten, große Blumengärten und einfach gehaltene Hausgärten, dagegen läßt sie sich wegen ihres steifen und hohen Wuchses nicht gut auf Blumenparterren und andern modernen Schmuckplätzen und in landschaftlich gehaltenen Anlagen verwenden. Dagegen benutzt man die Zwerg-Liliputgeorginen zur Topfkultur und die Blumen einfarbiger weißer, roter und gelber, sowohl gefüllter wie einfach blühender Sorten zur Binderei. Für diesen Zweck werden in den Handelsgärtnereien einzelne zur Gewinnung von Schnittblumen in großen Mengen kultiviert.

Man vermehrt die Georginen durch Teilung des Knollenbüschels, aus Samen und aus Stecklingen. Die Knollen werden im November, nachdem man einige Tage vorher die Stengel abgeschnitten, aus der Erde gehoben und, an der Luft abgetrocknet, an einem dunkeln, frostsichern, weder zu feuchten, noch zu trocknen Ort aufbewahrt. Die gebräuchlichste Art der Vermehrung ist die Stecklingszucht. Zu diesem Behuf werden im März oder April die Knollen in ein warmes Beet gelegt und die infolgedessen zahlreich auftretenden Triebe, wenn sie 3—5 cm lang geworden, mit einem Stückchen der Knolle abgeschnitten, in kleine Töpfe gesteckt und in einem geschlossenen Warmbeet gehalten, später in größere Töpfe gepflanzt und allmählich an die Luft gewöhnt. Die Vermehrung durch Aussaat ist bei gefüllt blühenden Sorten nur für Georginenzüchter von Interesse, welche neue Varietäten zu gewinnen hoffen, dagegen für alle Sorten mit einfachen Blumen zu empfehlen. Die Samen gelangen, nachdem sie im März oder April ins Mistbeet gesät und die jungen Pflänzchen Mitte Mai ins freie Land gepflanzt worden sind, schon von Mitte Sommer ab zur Blüte, so daß man nur wenige besonders schöne Sorten zu durchwintern braucht, alle andern aber jährlich aus Samen ziehen kann. In derselben Weise werden D. gracilis *Ortg.* und D. Zimapani *Roczl.*, zwei niedrig bleibende Arten mit ganz kleinen einfachen Blüten, behandelt. D. imperialis *Roczl.* ist eine 3—4 m hoch werdende Art mit sehr großen weißen, rötlich gestrichelten Blüten; sie gelangt jedoch in Deutschland nur sehr selten zur Blüte.

Dahlin, soviel wie Inulin (s. d.).

Dahlmann, Friedr. Christoph, Geschichtsforscher, geb. 13. Mai 1785 zu Wismar, bezog, durch verwandtschaftliche Verhältnisse dazu bestimmt, 1802 die Universität zu Kopenhagen, um sich philol. Studien zu widmen. 1803 ging er nach Halle, wo besonders F. A. Wolf Einfluß auf ihn gewann, 1809 nach Dresden, wo er mit Heinr. von Kleist in ein freundschaftliches Verhältnis trat und von wo er mit diesem die österr. Schlachtfelder durchwanderte. Nachdem D. 1810 zu Wittenberg die philos. Doktorwürde erworben, habilitierte er sich zu Kopenhagen und hielt Vorlesungen über Aristophanes. Daneben begann er eingehendere histor. Studien, denen er sich seit seiner Berufung 1812 als außerord. Professor der Geschichte nach Kiel vorzugsweise zuwandte. Seit 1815 Sekretär der schlesw.-holstein. Prälaten und Ritterschaft, trat er eifrig für deren Rechte und gegen die dän. Regierung auf, wobei er immer auf dem Boden der Geschichte und des konkreten Rechts fußte. Dies veranlaßte ihn zum gründlichen Studium des positiven Staatsrechts sowie besonders der Geschichte und Zustände des Mittelalters. 1829 nahm D. den Ruf als Professor der Staatswissenschaften in Göttingen an. Auch wirkte er seit 1831 mit Kraft und Eifer gegen Reaktion wie gegen Revolution, und war wesentlich für das Zustandekommen des hannov. Grundgesetzes von 1833 thätig. Die Achtung seiner Mitbürger und das Zutrauen der Regierung machten ihn zu einer einflußreichen Person des Göttinger Universitäts- und hannov. Staatslebens. Als der neue König Ernst August 1. Nov. 1837 die Verfassung von 1833 aufhob, protestierte D. an der Spitze von sechs Kollegen gegen die ihnen angesonnene Verletzung ihres auf diese Verfassung geschworenen Eides und mußte deshalb mit ihnen, 14. Dez. 1837 des Amtes entsetzt, Göttingen und Hannover verlassen. D. wendete sich nach Jena und erhielt 1842 einen Ruf als ord. Professor der Geschichte und Staatswissenschaften nach Bonn. Hier hielt er mit großem Erfolge Vorlesungen über Politik sowie namentlich auch über die Geschichte der Englischen und der Französischen Revolution. An dem Zustandekommen der Germanistenversammlungen, 1846 in Frankfurt a. M. und 1847 in Lübeck, hatte D. wesentlichen Anteil. Die Revolution von 1848 rief ihn ins öffentliche Leben zurück. Zum Vertrauensmann Preußens beim Bundestage ernannt, half er den Verfassungsentwurf der Siebzehner ausarbeiten, den man vorzugsweise als sein Werk betrachten darf. In die Deutsche Nationalversammlung gewählt, wurde er einer der Führer der Partei, die einen Deutschen Bundesstaat mit preuß. Erbkaisertum ohne Österreich wollte und wirkte dafür bei der Ausarbeitung der deutschen Reichsverfassung im Verfassungsausschuß. Der Malmöer Waffenstillstand, dessen Verwerfung er bei der ersten Verhandlung (5. Sept. 1848) durchsetzte, brachte ihn in Zwiespalt mit seinen polit. Freunden. Die ihm übertragene Aufgabe, ein neues Ministerium zu bilden, gelang ihm nicht. Als nach der Ablehnung der Reichsverfassung vom 28. März seitens Preußens ein großer

Digitized by Google

Teil der nähern polit. Freunde D.s ihren Standpunkt nur durch freiwilligen Austritt aus dem Parlament wahren zu können meinten, fügte sich D. nur widerstrebend der Mehrheit. An der Versammlung seiner Partei in Gotha (Juni 1849) nahm er Anteil, fühlte sich aber von dem festgestellten Programm wenig befriedigt. Seine spätere polit. Wirksamkeit beschränkte sich auf die Erste preuß. Kammer, wo er den Reaktionsbestrebungen der Majorität entgegentrat, sowie auf die Teilnahme an dem Erfurter Parlament, in dem er Mitglied des Staatenhauses war. Nach dem Scheitern der bundesstaatlichen Sache zog sich D. aus dem polit. Leben zurück und widmete sich in Bonn wieder seiner Professur bis zu seinem Tode 5. Dez. 1860. Von seinen Werken sind besonders hervorzuheben: «Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte» (2 Bde., Altona 1822—24), die vorzügliche «Quellenkunde der deutschen Geschichte» (6. Aufl., hg. von Steindorff, Gött. 1894), sein Hauptwerk: «Geschichte von Dänemark» (3 Bde., Hamb. 1840—43; Bd. 4 von Schäfer, Gotha 1893), ferner die «Geschichte der engl. Revolution» (7. Aufl., Berl. 1885) und «Geschichte der Französischen Revolution» (3. Aufl., ebd. 1864), die beide große Verbreitung fanden, und endlich als eine Frucht seiner polit. Studien «Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt» (Bd. 1, Gött. 1835; 3. Aufl., Lpz. 1847). Seine «Kleinen Schriften und Reden» wurden (Stuttg. 1886) von Varrentrapp herausgegeben. — Vgl. Springer, Friedrich Christoph D. (2 Bde., Lpz. 1870—72); F. Nasse, F. C. D. Rede (Bonn 1885); Waitz, Friedr. Christoph D. Gedächtnisrede (Kiel 1885); von Treitschke, Histor. und polit. Aufsätze (5. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1886).

Dahme, Fluß, entspringt auf dem Niedern Fläming, fließt nach N. durch das Baruther Wiesenthal und durch Seen, umschließt die Müggelberge und mündet als Wendische Spree bei Cöpenick in die Spree (s. Karte: Berlin und Umgebung). Sie ist 41 km lang schiffbar, weiter oberhalb schon flößbar. Ihr geht rechts zu der aus dem Scharmützelsee kommende 23,25 km lange Storkowkanal; links der aus dem Teupitzer See kommende, 15 km schiffbare Körissche Schiffahrtsgraben und die aus dem Mellensee kommende 21,84 km lange kanalisierte Notte, welche im N. von Baruth entspringt, über Mittenwalde und Königs-Wusterhausen fließt und 1856—65 reguliert worden ist. (S. auch Elbe-Spree-Kanal.)

Dahme, Stadt im Kreis Jüterbog-Luckenwalde des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an der Dahme und der Nebenbahn D.-Uckro (12,6 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Potsdam), hat (1895) 5592 E., darunter 60 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprechverbindung mit Lebusa und Gut Görsdorf, neues Rathaus, Schloß, früher Sitz der Herzöge von Weißenfels, altes Karmeliterkloster mit Kirche, jetzt Siechenhaus, Schwesternhaus für Witwen deutscher Freimaurer, zwei Bürgerschulen, höhere Mädchenschule, landwirtschaftliche Schule und Versuchsstation; Tuch-, Stiefel- und Cigarrenfabrikation. — Bei D. nahm 7. Sept. 1813 der preuß. General Wobeser 6000 Franzosen gefangen.

Dahn, Marktflecken im Bezirksamt Pirmasens des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, an der Lauter, in dem wildromantischen Dahner Thale des Wasgenwaldes, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zweibrücken), Rent- und Forstamtes, hat (1895) 1412 E., darunter 114 Evangelische und 61 Israeliten, Post, Telegraph, kath. und evang. Pfarrkirche; Sägemühlen, Holzhandel. In der Nähe liegen die Ruinen Altdahn und Neudahn.

Dahn, Felix, Geschichtsforscher, Rechtslehrer und Dichter, geb. 9. Febr. 1834 zu Hamburg, studierte 1849—53 zu München und Berlin die Rechte, habilitierte sich 1857 zu München, wurde 1863 zu Würzburg außerord., 1865 ord. Professor, 1872 Professor für deutsches Recht, Staatsrecht und Rechtsphilosophie in Königsberg, 1888 in Breslau. D. schrieb: «Die Könige der Germanen» (Bd. 1—6, Würzb. 1861—71; Bd. 7 und Bd. 8, Abt. 1, Lpz. 1895—97), sein Hauptwerk, zu dem er 1861—62 in Italien Studien gemacht hatte; ferner: «Prokopius von Cäsarea» (Berl. 1865), «Westgot. Studien. Entstehungsgeschichte, Privatrecht, Strafrecht, Civil- und Strafprozeß und Gesamtkritik der Lex Visigothorum» (Würzb. 1874), «Handelsrechtliche Vorträge» (Lpz. 1875), «Deutsches Rechtsbuch. Ein Spiegel des heutigen bürgerlichen Rechts in Deutschland» (Nördl. 1876), «Grundriß des deutschen Privatrechts» (Lpz. 1878), «Langobard. Studien» (Bd. 1: «Paulus Diaconus' Leben und Schriften», ebd. 1876). In der von Giesebrecht geleiteten neuen Ausgabe der europ. Staatengeschichte von Heeren und Ukert hat D. die «Deutsche Geschichte von der Urzeit bis auf die Teilung zu Verdun 843» bearbeitet (1. Bd. in 2 Abteil., Gotha 1883—88). Für die von Oncken herausgegebene «Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen» lieferte er die «Urgeschichte der german. und roman. Völker» (Bd. 1—4, Berl. 1881—90). Ferner hat D. die «Geschichte der Völkerwanderung» von Wietersheim in zweiter, vollständig umgearbeiteter Auflage herausgegeben (2 Bde., Lpz. 1880—81). Dazu treten: «Die Vernunft im Recht. Grundlagen der Rechtsphilosophie» (Berl. 1879), «Bausteine. Gesammelte kleine Schriften» (1. bis 6. Reihe, ebd. 1879—84). Außerdem veröffentlichte er die Epen «Harald und Theano» (ebd. 1856) und «Die Amalungen» (Lpz. 1877), ferner «Rolandin. Erzählung in Versen» (ebd. 1891), sodann «Gedichte» (Berl. 1857; 2. Aufl. u. d. T. «Jugend-Gedichte», Lpz. 1891). Seine «Gedichte. Zweite Sammlung» (Stuttg. 1873; 3. Aufl., Lpz. 1883), «Dritte Sammlung» (1878; 2. Aufl., Lpz. 1896) und «Vierte Sammlung» (zusammen mit Therese D., ebd. 1892) sowie die «Zwölf Balladen» (ebd. 1874) zeigen eine weitreichende Weltanschauung, dichterischen Schwung und glänzende Sprachgewandtheit. Außer mehrern Novellen («Kämpfende Herzen», Berl. 1878; 4. Aufl., Lpz. 1888) schrieb er die Erzählungen: «Sind Götter? Die Halfred-Sigskaldsaga» (Stuttg. 1874; 6. Aufl., Lpz. 1893), «Was ist die Liebe?» (1887; 5. Aufl. 1896), «Friggas Ja» (1888; 2. Aufl. 1896), «Skirnir» (1889), «Odhins Rache» (1891), «Die Finnin» (1892), den histor. Roman «Ein Kampf um Rom» (4 Bde., Lpz. 1876; 21. Aufl., ebd. 1894), «Odhins Trost» (ebd. 1880 u. ö.), «Kleine Romane aus der Völkerwanderung» (Bd. 1—10, ebd. 1882—97: «Felicitas», «Bissula», «Fredigundis», «Die schlimmen Nonnen von Poitiers», «Gelimer», «Attila», «Die Bataver», «Chlodovech», «Vom Chiemgau», «Ebroin») und die Romane «Die Kreuzfahrer» (2 Bde., 6. Aufl., Lpz. 1892), «Bis zum Tode getreu» (ebd. 1888; 11. Aufl. 1896), «Weltuntergang» (ebd. 1889), «Julian der Abtrünnige» (3 Bde., ebd. 1893; 5. Aufl. 1894); die Dramen: «König Roderich» (Trauerspiel; 2. Ausg. 1876), «Markgraf Rüdeger

Digitized by Google

von Bechelaren» (Trauerspiel; Lpz. 1875), «Deutsche Treue» (Schauspiel; ebd. 1875), «Staatskunst der Frauen» (Lustspiel; ebd. 1877), «Sühne» (Schauspiel; ebd. 1880), «Der Kurier nach Paris» (Lustspiel; ebd. 1884), «Skaldenkunst» (ebd. 1882), vier Operntexte: «Armin», «Der Schmied von Gretna-Green», «Der Fremdling», «Harald und Theano» und das Festspiel «Moltke» (ebd. 1890). 1890—95 erschienen Buch 1—4 (5 Bde.) seiner «Erinnerungen», ferner «Betrachtungen über den Entwurf eines Volksschulgesetzes in Preußen» (Bresl. 1892) und «Moltke als Erzieher» (ebd. 1892). Auch an Franzos' «Geschichte des Erstlingswerks» (Lpz. 1894) beteiligte sich D.

Sein Vater Friedrich D., geb. 18. April 1811 zu Berlin, war seit 1829 Mitglied des Königstädtischen Theaters daselbst, ging 1831 nach Hamburg und gehörte 1834—78 dem Hoftheater zu München (auch als Regisseur) aktiv, dann als Ehrenmitglied an. Er starb 9. Dez. 1889 in München.

Konstanze D., geborene Le Gaye, geb. 12. Juni 1814 zu Cassel, seit 1833 Gattin des vorigen, zeichnete sich im Fache der Liebhaberinnen aus, wurde 1850 geschieden und trat 1869 von der Bühne zurück. Sie starb 26. März 1894 in München.

Marie Dahn-Hausmann, zweite Gattin Friedr. D.s, geb. 17. Juni 1830 zu Wien, debütierte bereits 1846 auf dem Hoftheater zu Mannheim, ging dann nach Frankfurt a. M. und 1849 nach München, wo sie sich 1852 mit Friedr. D. verheiratete.

Therese D., geborene Freiin von Droste-Hülshoff, geb. 28. Mai 1845 zu Münster, Nichte von Annette von Droste-Hülshoff, seit 3. Aug. 1873 mit Felix D. verheiratet, gab mit diesem «Gedichte» (Lpz. 1873) heraus und verfaßte mit ihm «Walhall. German. Götter- und Heldensagen» (ebd. 1883 u. ö.) und (allein) «Kaiser Karl und seine Paladine» (ebd. 1887).

Dahna, Sandwüste in Südarabien, s. Dehna.

Dahomē (Dahomey), seit Ende 1892 von Frankreich unterworfener Negerstaat in Nordwestafrika an der Sklavenküste (s. die Nebenkarte zur Karte: Guinea), wird begrenzt im W. von Togo, im N. von Borgu, im O. von dem Reich Joruba und der engl. Kolonie Lagos, im S. durch die Bai von Benin, an welcher die Hafenplätze Kotonu, Whydah, Groß-Popo und Agwe liegen, umfaßt über 20 000 qkm Fläche mit gegen 600 000 E. Nahe der sandigen Küstenstrecke ziehen sich Lagunen, unter denen die Denhamlagune die bedeutendste ist, hinter schmalen Nehrungen hin, welche nur zur Zeit der Überschwemmung mit dem Meer in Verbindung stehen. Unmittelbar darüber erhebt sich bis zu den 10—12 km breiten Lamasümpfen (Ko) ein niedriges Plateau mit dichten Waldungen bestanden. Im Norden, in der Umgebung von Abome, beginnt welliges Hügelland mit tropischer Vegetation und ausgedehnten Savannen, unterbrochen durch Waldpartien von Palmen und Wollbäumen. Daran schließen sich bis 8° nördl. Br. das Gebirgsland Mahe und weiter nach dem Innern ziemlich unfruchtbare Ebenen bis Carnotville. Die einzige größere Wasserstraße D.s ist (abgesehen vom westl. Grenzfluß Mono) der unter 8° 30′ nördl. Br. entspringende und in die Denhamlagune bei Porto-Novo mündende und bis nach Dogba schiffbare 700 m breite Weme (Okpara). Das Klima, an der Küste sehr ungesund, nimmt nach dem Innern an Erträglichkeit zu. Die Regenzeit dauert von Mitte April bis Ende August; September und Oktober sind die günstigsten Monate. Die Fauna und Flora sind die typisch tropisch-afrikanischen. Das hauptsächlichste Produkt ist Palmöl; außerdem gedeihen auf den besonders sorgfältig bearbeiteten Äckern: Mais, Hirse, Maniok, Bataten und Erdnüsse und in dem anmutigen Gartenland zwischen Abome und Kanna alle Arten von Gemüse. Als Haustiere hält man Schafe, Schweine und verschiedene Arten von Hühnern. Wild giebt es fast gar nicht. Die Bevölkerung stellt den Übergang der Sudanneger zur Banturasse dar, ist bemerkenswert klein von Wuchs (Mittelgröße nur 1,63 m) und gehört zum Stamme der Ewe. Die Bewohner sind sehr intelligent und gelehrig; sie zeichnen sich durch die ceremoniellste Höflichkeit aus. Ihre Religion besteht trotz des Glaubens an ein höchstes, aber unnahbares Wesen, das in der Sonne verkörpert ist, in einem alles umfassenden Fetischdienst. Als Schutzpatrone werden nicht nur Schlangen (diese vornehmlich), Leoparden und Affen, sondern auch europ. Waffen verehrt und angebetet. Da sie von dem Fortleben und der Seligkeit nach dem Tode überzeugt sind, so erscheint ihnen das Sterben nicht als ein Ende aller Freuden und das Töten ihrer Nebenmenschen nicht als Verbrechen. Ihre frühern, berüchtigten Menschenopfer, besonders bei Begräbnissen, trugen deshalb mehr einen religiös-fanatischen Charakter als den blutiger Grausamkeit. Die Dahomeer waren ein Volk von Kriegern, jeder Mann und Jüngling war wehrpflichtig; gegen 2000 Jungfrauen, die auf Liebe und Ehe verzichteten, scharten sich als Amazonenkorps um die Person des Königs. Im Frieden zeigen sich die Dahomeer als sehr fleißige Ackerbauer und geschickte Gärtner; etwas Industrie besitzen sie in Weberei und Töpferei und in mangelhafter Verfertigung von Säbeln.

Der König galt als Gottheit, er war der absolute Herrscher über Leben und Eigentum seines Volks, die höchsten Würdenträger waren nur seine Sklaven. Außer einer Unzahl von Weibern und Sklavinnen besaß er eine Lieblingsgemahlin, deren Söhne allein zur Thronfolge berechtigt waren. Es gab Minister des königl. Hauses, der Finanzen, der Justiz und des Krieges. Die eigentlichen Verwaltungsbeamten im Lande, Kabesseren genannt, ernannte der König. Die Armee bestand aus 4500 Regulären, 10000 Irregulären und dem Amazonenkorps; sie war mit 8000 Repetiergewehren, 4000 alten Flinten, mit einigen Geschützen, außerdem mit Säbeln, Sensen und Bogen ausgerüstet.

Hauptstadt ist jetzt Porto-Novo (s. d.); früher war es Abome (s. d.), das durch eine Bahn mit Kotonu verbunden werden soll. Allada (früher Ardrah), südlich vom Lamasumpf, in gesunder Gegend, auch ehemals Hauptstadt, ist ein wichtiger Handelsplatz. Whydah oder Glehue, portug. Ajuda (s. d.) genannt, ist Hafenstadt und das Centrum des überseeischen Handels. Am lebhaftesten zeigt sich der Handelsverkehr im Dezember und Januar. Der Warenumsatz bei Ein- und Ausfuhr betrug in sämtlichen Häfen 1896 fast 19 Mill. Frs. (9,7 Mill. Einfuhr, 9,1 Mill. Ausfuhr).

Geschichte. Bis in das 17. Jahrh. waren die Dahomeer ein unbedeutendes Volk; die Hauptstadt des kleinen Landes war das bei Abome gelegene Dahis. Der Häuptling Takudun bemächtigte sich im Anfang des 17. Jahrh. Abomes und gründete das Reich von D. Der Machtbereich dehnte sich allmählich nach Süden aus durch die Eroberung von Allada 1724 und durch die Unterwerfung des Küstenstriches 1772. In letzterm Jahre kam D. mit

Digitized by Google

den Europäern zum erstenmal in Berührung; es wurden Verträge zum Zweck des Exports von Sklaven geschlossen. Die Mahe im nördl. Gebirgsland ergaben sich im 18. Jahrh. den siegreichen Dahomeern; 1825 fiel Whydah in ihre Hände. Die Menschenopfer bei Begräbnissen, beim Thronwechsel oder zur Erinnerung an die Ausrottung der Ejo riefen die Entrüstung der Europäer hervor, so daß sich der 1858 verstorbene König Gheso entschloß, dieselben abzuschaffen. Allein sein Nachfolger, Bahadung, führte die alten Gebräuche wieder ein, trotz der Vorstellung des engl. Konsuls Burton. Bahadung erlitt in einem Kriege mit dem benachbarten Abeokuta 1864 eine schwere Niederlage. Portugal suchte allmählich entscheidenden Einfluß zu gewinnen und kündigte sogar 1885 die Übernahme eines Protektorats an. Allein da der König von D. das Eingehen auf den Schutzvertrag energisch verweigerte und erklärte, er könne die üblichen Menschenschlächtereien nicht abstellen, da ferner die Handelsbeziehungen, namentlich die Ausfuhr von Arbeitern nach St. Thomas und Principe bedroht erschienen, trat Portugal 22. Dez. 1887 förmlich von seinem Protektorate zurück. Inzwischen hatte Frankreich festen Fuß an der Küste gewonnen. 1878 übernahm es von dem König Gle Gle die Herrschaft über Kotonu, 1883 schloß es Vertrag mit dem König von Porto-Novo, einem Verwandten des Beherrschers von D., 1885 besetzte es Groß-Popo und bestimmte 1890 Behanzin, den König von D., zur Anerkennung der Herrschaft über Porto-Novo und zur Einwilligung in die Besetzung von Kotonu und Whydah. Behanzin, der das plötzliche Aufblühen der Küstenstädte mit steigendem Ingrimm gewahrte und sich durch die Verträge für überlistet hielt, erklärte im Frühjahr 1892 Frankreich den Krieg. Am 2. Okt. überschritt Oberst Dodds den Weme, siegte 6. Okt. bei Poguessa und besetzte nach sieben Gefechten 17. Nov. Abome. Der König ergab sich 25. Jan. 1894 und wurde nach Martinique abgeführt, an seine Stelle aber ein willfähriger Verwandter, Guthili, gesetzt. Die Franzosen erweiterten in den nächsten Jahren ihre Machtsphäre nach Norden. Decoeur errichtete im Okt. 1894 das franz. Protektorat über Norddahome (bis 9° 30'), mit Carnotville als Hauptort, und schloß Verträge mit Borgu, Anfang 1895 mit Gurma und Say ab. Alby und Baud unternahmen im Frühjahr 1895 größere Expeditionen in das Hinterland von Togo bis Mossi. Dabei gerieten sie in Konflikt mit deutschen und engl. Ansprüchen; erstere wurden 1897 erledigt (s. Togoland), über letztere schweben (Anfang 1898) Unterhandlungen.

Litteratur. Dalzel, The history of D. (Lond. 1793); Duncan, Travels in West Africa (2 Bde., ebd. 1847); Forbes, D. and the Dahomians (2 Bde., ebd. 1851); Guillevin, Voyage dans l'intérieur du royaume de D. (in den «Nouvelles Annales des voyages», Par. 1862); Burton, Mission to Gelele (2 Bde., Lond. 1864); Sterchly, D. as it is (ebd. 1874); Bouche, La côte des esclaves et le D. (Par. 1885); Barbou, Histoire de la guerre au D. (ebd. 1893); Aublet, La guerre au D. 1888—93 (2 Bde., ebd. 1894—95); derf., La conquête du D. 1893—94 (ebd. 1895); Foa, Le D. (ebd. 1895); Flodatto, Durch D. (Lpz. 1895); Poirier, Campagne du D. 1892—94 (Par. 1895).

Dahragrotten, die im Dahragebiete (Algerien) zwischen Mostaganem und Tenes, bei Nekmaria, gelegenen Berghöhlen, in denen der Kabylenstamm der Ulad-Riah vernichtet wurde. Oberst Pélissier, der im Mai 1845 von Marschall Bugeaud mit der Entwaffnung der aufständischen Kabylen beauftragt war, wünschte seinen Truppen den Angriff auf die schwer zugänglichen D., wohin sich der Stamm der Ulad-Riah geflüchtet hatte, zu ersparen und ließ 18. Juni 1845 vor den Eingängen nasses Holz aufhäufen und in Brand stecken; 500 Kabylen erstickten in den Höhlen und nur 100 wurden noch lebend aufgefunden. Diese Art der Bekämpfung eines tapfern, für seine Unabhängigkeit streitenden Volksstammes wurde in Frankreich wie in der gesamten Kulturwelt verurteilt; doch hatte auch General Cavaignac ein Jahr vorher bei Orléansville einige hundert Kabylen vom Stamme der Sbeah in Höhlen durch Rauch ersticken lassen, ohne hierfür eine Rüge zu erhalten.

Dahr el-Kodib, Berggipfel, s. Dhor el-Chodib.

Dâi, Titel, s. Dei.

Daidălos (lat. Dădalus), der mythische Repräsentant der ältesten griech. Kunst, insbesondere der Bildschnitzerei. Homer verlegt seine Thätigkeit nach Kreta, wo er den Tanzplatz der Ariadne, die Kuh der Pasiphae und das Labyrinth für den Minotauros geschaffen haben soll. Die berühmtesten Bildhauer der ältern Zeit führten die Legende auf das Geschlecht oder die Schule dieses D. zurück, wie Dipoinos und Skyllis, und altertümliche Holzbilder galten in ganz Griechenland als Werke des D. In Attika, wo ein Demos Daidalidai hieß, galt er als Patron der Tischlerzunft. Die spätere Sage machte ihn zum Sohne des Erechthiden Eupalamos oder Palamaon (d. i. Geschickthand); er erzieht sich seinen Neffen Talos als Schüler, stürzt ihn aber aus Neid über seine Geschicklichkeit von der Akropolis herab und flieht, vom Areopag verurteilt, nach Kreta. Von hier flüchtet er mit seinem Sohne Ikaros (s. d.) nach Kumä und dann nach Sicilien, wo er für den gastfreundlichen König Kokalos wunderbare Bauten ausführt. Zwei Reliefbilder stellen Proben seiner Kunst dar: ein hellenistisches Relief im Palazzo Spada (Rom) den Bau der hölzernen Kuh der Pasiphae, ein Relief in der Villa Albani (Rom) die Anfertigung der Flügel.

Daillé (spr. dajeh), Jean, s. Dallăus.

D'Ailly, Peter, s. Peter d'Ailly.

Daily Graphic (spr. dehli gräffik), s. Graphic.

Daily News (spr. dehli njuhs, «Tageblatt»), englische, in London erscheinende polit. Tageszeitung, ein hervorragendes liberales Blatt und Organ der Partei Gladstones. Die D. N. sind Eigentum einer Gesellschaft. Redacteur: E. T. Cook. Auflage etwa 130000. Das Blatt wurde 1846 gegründet. Sein erster Herausgeber war Charles Dickens.

Daily Telegraph (spr. dehli tellĕgräff, «Tagestelegraph»), englische, in London täglich erscheinende, weit verbreitete (Auflage etwa 265000) liberale Zeitung, 1855 begründet, machte sich noch besonders dadurch bekannt, daß sie im Verein mit dem «New York Herald» Stanleys zweite Reise, auf der er den Lauf des Kongo feststellte, ausrüstete.

Daimiel (spr. da-imjehl), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Ciudad-Real (La Mancha), in einer gut angebauten weizenreichen Strecke des Campo de Calatrava (von dem zum Guadiana gehenden Azuel durchflossen), an der Linie Manzanares-Ciudad-Real der Eisenbahn Madrid-Saragossa-Alicante, hat (1887) 11508 E.; Woll- und Leinenweberei, Ziegel- und Kalkbrennerei, Mehl- und

Digitized by Google

Ölmühlen. Nahebei stand am Guadiana das alte Schloß Calatrava (s. d.). Etwa 10 km im NO., in 608 m Höhe die drei, Ojos del Guadiana genannten Quellen des Guadiana (s. d.).

Daimiō (japan., «großer Name»), diejenigen großen Vasallen Japans, deren Lehn jährlich einen Ernteertrag von wenigstens 10000 Koku Reis (1 Koku = 180,39 l) lieferten. Sie bildeten zusammen mit den Samurai den Feudaladel (Buke). Es gab an 270 solcher D., die nach der Größe ihres Besitzes in Kokushu (Landesherren, etwa 18 an der Zahl), Rioshu (Gebietsherren, etwa 30) und Joshu (Schloßherren) zerfielen. Die D. führten die Verwaltung ihres Gebietes unter der Oberaufsicht des Shoguns selbständig. Sie mußten seit Anfang des 17. Jahrh. ein Jahr um das andere in Tokio residieren und ihre Frauen und Kinder dort lassen. Die D. hatten ferner Truppen zu stellen, Wachdienst in Tokio und andern wichtigen Punkten zu versehen u. s. w. Sie konnten beliebig versetzt und mit einer unbedeutenden Herrschaft belehnt werden. Die meisten überließen die Regierungsgeschäfte ihren Beamten, den Sanuerai. Nach dem Sturze des Shogunats 1869 blieben die D. kurze Zeit Statthalter ihrer frühern Clans und hatten als solche den Titel Chihanji. Nach der Beseitigung dieser Clans im J. 1871 traten die meisten ins Privatleben; nur wenige sind heute im Dienste der Regierung. Seit 1869 ist der Titel D. offiziell abgeschafft, und dieselben gehören seit dieser Zeit zu den Adligen, den Kazoku.

Daina (Plural Dainōs), der nicht selten auch in deutschen sprachwissenschaftlichen Werken vorkommende litauische Ausdruck für Volkslied.

Dainippon (Dai Nipon), eine der japan. Inseln, s. Nipon und Japan.

Dainties (engl., spr. dehntis), Leckerbissen.

Daira (arab.), in Ägypten Bezeichnung des fundierten Privatvermögens des Vicekönigs und die Verwaltung desselben.

Dairi, Batakdialekt, s. Batak.

Daix (spr. ähks), Jeanne, s. Jeanne d'Arc.

Daja, röm. Kaiser, s. Maximinus.

Dâjak, der Name der nicht-mohammed. Eingeborenen der Insel Borneo (s. d.). Die D. zeigen in ihrer Körper-, Schädel- und Gesichtsbildung den charakteristischen Typus der malaiischen Rasse. Sie sind schlank, wohlgebaut, von mittlerer Größe, kräftig und ausdauernd. Ihre Hautfarbe ist ein bald helleres, bald dunkleres, bei einigen mehr gelbliches, bei andern mehr rötliches Braun; ihre Augen, sowie ihr langes glattes Haupthaar sind schwarz. Von Charakter sind die D. ehrlich, treu und zuverlässig; gereizt und beleidigt dagegen werden sie rachsüchtig und grausam. Ihre Gesamtzahl dürfte sich auf etwa 1½ Mill. belaufen.

Einige der bekannt gewordenen Dâjakstämme sind: die Lara, Serawak, Lundu, Sakarran, Sibujau, Sadong, Batang-lupar, Seribas, Bugau, Malau, Milanau, Kenawit, Kajan (von den Engländern bisweilen Kyan geschrieben, identisch mit den Kahaian in Südborneo), Kadaian, Pakatan u. a. im NW. und N., die Stämme von Sambas, Landak, Sintang, Melawi im W., die Punan im Innern, die Pari oder Tring im O., die Katingan, Kahaian, Ot danom, Olon Lowangan, Olon Maanjan, Olo Ngadju oder Beadju im S.

Die Wohnungen der D. sind in den Landschaften Borneos verschieden. Im NW. z. B. bestehen die Dörfer aus einzelnen Hütten, die auf Pfählen von etwa 3 m Höhe ruhen und mit Gras gedeckt sind. Vor den Hütten befindet sich eine Art unbedeckter Veranda. In einem solchen Dorfe befinden sich ein oder mehrere hohe runde Gebäude, die als Beratungs-, Wacht- und Wohnhäuser der unverheirateten Männer und als Aufbewahrungsorte für erbeutete Köpfe dienen. In Ostborneo hingegen wird das ganze Dorf nur aus einem langen, mit Holzplatten gedeckten Gebäude gebildet, das über 50 und mehr gleiche Räume enthält und von ebensoviel Familien bewohnt wird. Die Treppen, die zu diesem 6 m über der Erde auf Pfählen ruhenden Gebäude führen, sind wie fast überall in Borneo durch eingekerbte Baumstämme hergestellt. In Südborneo, am Katingan, ähneln die Häuser wieder mehr dem erstgeschilderten Typus, nur daß hier die Veranda fehlt u. s. f. — Die gewöhnliche Tracht der Männer besteht in einer aus gellopstem Baumbast hergestellten langen Binde, die um die Hüften gebunden und zwischen den Beinen hindurchgezogen wird, so daß die Enden vorn und hinten herunterhängen. Die Frauen tragen für gewöhnlich nur einen selbstgewebten Hüftenrock, der durch einen dünnen, buntgefärbten, den Leib 20—40mal umgebenden Rôtan (Rottang) festgehalten wird. In Bezug auf Kopfputz und Schmuck unterscheiden sich alle Dâjakstämme. Tätowierung ist nicht allgemein verbreitet. Charakteristisch für die einzelnen Stämme ist die Bewaffnung. Von den verschiedenen Waffen mögen hier nur genannt sein: das Blasrohr (Sipet, s. d.), der Mandau (s. d.) und der Schild. Von den abweichenden Schwertformen des Nordwestens ist bemerkenswert der Tanglin (s. beistehende Fig. 1). — Allgemein beliebt ist das Verzieren der Kopfbedeckungen und der Panzerjacken mit den Federn des Nashornvogels und denen des Argusfasans.

Fig. 1.

Eine Hauptrolle im Leben aller D. spielen die Kriege, richtiger Kopfjagden. Der Hauptzweck derselben ist (wie bei den Menschenopfern), durch das Erbeuten der Köpfe die Seelen der Erschlagenen zu zwingen, Schutzgeister von Lebenden oder (im Jenseits) Sklaven von Verstorbenen zu werden. Natürlich haben die Kopfjagden Rachezüge zur Folge, und so entsteht ein ewiger Kriegszustand, durch den gewisse Landesteile fast ganz entvölkert wurden. Durch die Bemühungen der Engländer ist den Kopfjagden in Nordborneo vielfach Einhalt gethan worden; auch im westl. Borneo scheint das ajau nachzulassen, im Innern und im Osten der Insel steht es aber noch in voller Blüte.

Die religiösen Vorstellungen der D. sind (mit Ausnahme der Mythologie der Olo Ngadju) nur unvollkommen bekannt. Allen Stämmen gemeinsam zu sein scheint die Furcht vor bösen Geistern und Gespenstern (malaiisch: hantu) und der Glaube an Omina jeder Art. Besonders wird auf gewisse Vögel (im Süden der antang) geachtet, deren Geschrei oder Flug für wichtige Angelegenheiten ausschlaggebend ist. Gemeinsam sind ferner der Gebrauch von Zaubermitteln, Amuletten u. dgl., die Verehrung heiliger Töpfe, welche nach dem Glauben der Süd-Dâjaken

Digitized by Google

von dem Könige von «Madjapait» aus demſelben Material verfertigt wurden, aus dem die Sonne beſteht. Die Zauberprieſter ſind zugleich Ärzte. Eine wichtige Aufgabe: «das Geleiten der Seele in das Seelenland», fällt im Südoſten den Balian (Zauberprieſterinnen, Sängerinnen und Proſtituierten) zu. Endlich iſt noch zu erwähnen die Verehrung, die viele Däjakſtämme gewiſſen Bergen erweiſen, welche meiſt als Sitze ſeliger Geiſter angeſehen werden. — Das wichtigſte Feſt der D. iſt das Totenfeſt (im Südoſten tiwah genannt). Dasſelbe wird je nach den verſchiedenen Gegenden Borneos in verſchiedener Weiſe gefeiert. Nötig ſind jedoch dabei überall friſch erbeutete Menſchenköpfe oder Menſchenopfer. Letztere haben den Zweck, einem Verſtorbenen die Seelen der Geopferten als Sklaven in das Jenſeits nachzuſenden. Oft braucht auch ein vornehmer D. die Vorſicht, eine Anzahl Sklaven, Schuldner oder Kriegsgefangener im Laufe der Jahre zu töten und ſich ſo im künftigen Leben ein angemeſſenes Gefolge zu ſichern.

Von dem regen geiſtigen Leben der D. (in dem am beſten bekannten Südoſten) geben die Mythologie, Sagen, Tierfabeln (deren Held der Zwergbirſch [plandok] iſt, ſ. Malaiiſche Litteratur), originelle Rätſel, witzige Vergleiche und Sprichwörter Kunde. Neuerdings wurden ſogar Erzählungen à la Münchhauſen, die dabei echt däjakiſches Gepräge tragen, gleichzeitig mit Proben der ſchwermütigen «Reiſelieder» von H. Tromp mitgeteilt. (Vgl. Grabowſky, Über Äußerungen geiſtigen Lebens bei den Olo Ngadju in Südoſtborneo, in den «Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië», 5, IV.; H. Tromp, Dajakken-Gedichte, im «Globus», 1888.)

Bemerkenswert iſt der ſich in der Verzierung von Geweben, Geflechten, Arbeiten in Holz, Bambus, Horn, Knochen, Metall u. ſ. w. äußernde Kunſttrieb der D. Die Fülle und Originalität der Verzierungsmotive hat den Vergleich mit den einſchlägigen Leiſtungen ſelbſt höherer Kulturperioden nicht zu

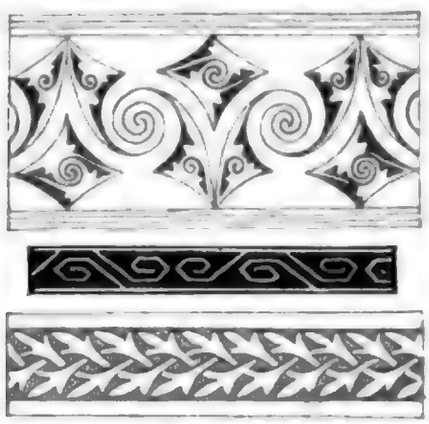


Fig. 2—4.

ſcheuen (ſ. die vorſtehenden Abbildungen; Fig. 2 Ornament von einer Bambusbüchſe; Fig. 3 Bordüre eines Sarongſtoffes; Fig. 4 Ornament von einem Schnitzmeſſer).

Einige der verſchiedenen däjakiſchen Sprachen, denn um ſolche, nicht bloß um Dialekte handelt es ſich, ſind durch dürftige Wortliſten bekannt, die ſich in Reiſewerken vorfinden. Wiſſenſchaftlich bearbeitet iſt nur die Sprache der Olo Ngadju in Südoſtborneo durch A. Hardeland, der ein treffliches däjakiſch-deutſches Wörterbuch (1859) und eine Grammatik (1858) ſchrieb.

Litteratur. Außer den genannten Werken: H. Low, Sarawak (Lond. 1848); O. von Keſſel, über die Volksſtämme Borneos (in der «Zeitſchrift für allgemeine Erdkunde», Neue Folge, Bd. 3, Berl. 1857); Zimmer, Sitten und Gebräuche der Dajakken Borneos (in den «Berichten der Rheiniſchen Miſſionsgeſellſchaft», 1858); St. John, Life in the forests of the far East (Lond. 1862); J. G. Wood, The natural history of man (2 Bde., ebd. 1870); J. Perham, The song of the Dyak Head-feast, im «Journal of the Straits Branch of the Royal Asiatic Society» (Singapur 1878); F. Grabowſky, Die Olon Maanjan (im «Ausland», 1884); derſ., über die djawet's oder heiligen Töpfe der Oloh ngadju (Dajaken), in der «Zeitſchrift für Ethnologie» (Berl. 1885); Pryer, On the natives of British North Borneo, im «Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland» (1887); F. Grabowſky, Die Olon Lowangan (im «Ausland», 1888); derſ., über verſchiedene weniger bekannte Opfergebräuche bei den Oloh Ngadju, im «Internationalen Archiv für Ethnographie» (1888); C. Bock, Reis in Oost- en Zuid-Borneo (Haag 1888); Miſſionar Hendrichs Bootreiſen auf dem Katingan (in den «Mitteilungen der Geographiſchen Geſellſchaft zu Jena», 1888); S. W. Tromp in den «Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië» (1890, Heft 1); A. R. Klein, Die bildenden Künſte bei den Dayaks auf Borneo (Wien 1890); Hein, Die Entwicklungsgeſchichte des Ornaments bei den D. (Wien 1895).

Dajarmur (unrichtig Diamar, Diyamir, Deyamir), in der Dardenſprache Dayamus, in der Hinduſprache Ranga-Parbat (d. h. kahler Berg), eine der gewaltigſten Bergmaſſen der Erde im weſtl. Himalaja, 8115 m hoch. Der D. ſteht auf der linken Seite des Indus in gleicher geogr. Breite mit Skardo, an der Weſtgrenze von Kaſchmir, unfern von Tſchilas am Indus. Er hat nächſt dem Garingbotſche (Kailas) die auffallendſte Gipfelgeſtalt im ganzen Himalaja.

Däk (ſanskr., «ſchnell»), in Oſtindien ſoviel wie Poſt, ſowohl für Briefe als auch für Perſonenbeförderung mittels Sänften, Reiſewagen, Elefanten oder Reitpferden.

Dakar, Stadt im franz. Senegambien in Nordweſtafrika am Kap Verde, mit etwa 3000 E., hat ein Gouvernementsgebäude, Kaſernen, große Faktoreien und einen vorzüglichen Hafen. 1857 gegründet, begann D. erſt 1885 infolge der Vollendung der Eiſenbahn nach Saint Louis (ſ. d.) aufzublühen und den Handel des benachbarten Gorée an ſich zu ziehen. Das Klima iſt ſehr ungeſund, die Umgebung aber ſchön.

Däk-Bangla, eine Art des Bungalow (ſ. d.).

Dake, richtiger Dacke, Nils, ſchwed. Bauer, war Anſtifter eines gefährlichen Aufſtandes gegen Guſtav Waſa. Er ſtand mit den Verwandten des Königs Chriſtian II. von Dänemark in Verbindung, erfocht mehrere Vorteile, wurde aber endlich 1543 geſchlagen und auf der Flucht erſchoſſen.

Daker, ſoviel wie Dacier, ſ. Dacien.

Däkhani, Dialekt des Mahrati (ſ. d.).

Dakka, ſ. Dhaka.

Dakoromänisch, ſoviel wie Rumäniſch.

Dakorumänen, ſ. Rumänen.

Dakota, bis Ende 1889 Territorium der Vereinigten Staaten von Amerika (ſ. Karte: Ver-

Digitized by Google

einigte Staaten von Amerika II. Mittlerer Teil), zwischen 43 und 49° nördl. Br., 96° 20′ und 104° westl. L. von Greenwich, seiner äußern Form nach ein Rechteck, begrenzt im O. von Minnesota und Iowa, im S. von Nebraska, im W. von Wyoming und Montana, im N. von den brit. Besitzungen, hat 384 460 qkm und hatte 1861: 2402, 1870: 12 887, 1880: 135 177 und 1890: 511 527 E., d. i. eine Zunahme 1880—90 von 278,4 Proz., außerdem (1890) 27 455 Indianer, die in zahlreichen Reservationen wohnen. 1889 erfolgte die Trennung in die Staaten Norddakota (s. d.) und Süddakota (s. d.). Die Trennungslinie läuft längs 45° 50′ nördl. Br.

Oberflächengestaltung und Bewässerung. D. ist eine gut bewässerte, wellige und mit zahlreichen Waldbosketts besetzte Prairielandschaft. Im O. des Gesamtgebietes befindet sich das, die Grenze gegen Minnesota bildende, etwa 80 km breite, sehr fruchtbare Thal des Red-River. Durch die Mitte des Gebietes fließt in südöstl. Richtung der Missouri. Östlich von diesem bildet ein parallel laufender, niedriger und meist schmaler Höhenzug, der Coteau du Missouri, die Wasserscheide zwischen dem Flußgebiet des Missouri und den Zuflüssen des Red-River. Im W. bilden die Bad Lands des Kleinen Missouri eine gewaltige, wild zerrissene und zerklüftete Thallandschaft mit unzähligen Cañons, Abgründen und abenteuerlichen, durch die Erosion des Wassers geformten Felsbildungen. In der Südwestecke liegen die Black Hills (s. d.). An der brit. Grenze erheben sich die niedrigen, bewaldeten Turtle-Mountains. Im östl. Teil des Gebietes sind zahlreiche Seen, darunter der Thompson-, Big-Stone- und der salzige Devils Lake. Größere Zuflüsse des Missouri in D. sind links der Big-Sioux und der James oder D., rechts der Kleine Missouri, Grand, Moreau, Big-Cheyenne und White. Der Red-River empfängt den Cheyenne. D. gehört fast ganz der Kreideformation an, die im O. von Diluvialablagerungen bedeckt wird. Nur im S. tritt nicht-marines Tertiär auf und die Black Hills bestehen aus archäischen bis triassischen Gesteinen.

Das Klima ist extrem, doch gilt es als gesund und wird sogar Fieber- und Lungenkranken empfohlen. Der Winter ist sehr kalt, nicht selten gefriert das Quecksilber, die mittlere Temperatur des Januars ist etwa — 15° C.; doch ist die Luft klar, trocken und heiter. Die das heitere Wetter unterbrechenden Blizzards sind, wenn auch selten, recht gefährlich; die mit Schnee oder feinen Eispartikeln gefüllte, äußerst kalte, von Nordwesten herstürmende Luft macht den Aufenthalt im Freien fast unmöglich. Der Frühling tritt ziemlich plötzlich, etwa Ende März, ein. Die Sommertage sind nicht selten heiß, die Nächte jedoch kühl. Der Herbst ist ruhig und sehr schön. Der Regenfall ist zwar im allgemeinen genügend für die Ernte, doch leidet dieselbe zuweilen schwer durch Dürre. Deshalb und zur Nutzbarmachung trocknerer Strecken wird in der neuesten Zeit für künstliche Bewässerung gesorgt. Artesische Brunnen sind schon vielfach gebohrt, und weitere Anlagen sind geplant.

Über Produktion u. s. w. s. Norddakota und Süddakota.

Das Gebiet von D. wurde zuerst 1805 von Lewis und Clarke erforscht, 1859 zuerst in dauernder Weise besiedelt, nachdem frühere Ansiedler von den Sioux vertrieben worden waren. Am 2. April 1861 als Territorium organisiert, wurde sein definitives Gebiet hauptsächlich 1868 festgestellt, und noch 1873 fand eine Grenzregulierung statt. Seit 1871 und 1872 bestand eine Agitation für Trennung D.s durch den 46.° in einen nördl. und einen südl. Teil. Durch Abstimmung wurde die Konstitution der Staaten Norddakota und Süddakota 1. Okt. 1889 angenommen und 2. Nov. 1889 wurden sie in die Union aufgenommen.

Vgl. F. H. Hagerty, The territory of D. (Aberdeen, Süddakota, 1889).

Dakóta, Indianerstamm, s. Sioux.

Dakryoadenītis (grch.), Entzündung der Thränendrüsen; Dakryocystis, Thränensack; Dakryocystītis, Thränensackentzündung; Dakryocystoblennorrhöe, Schleimfluß des Thränensacks; Dakryolith, Thränenstein; Dakrhops, Thränensackgeschwulst; Dakryorrhöe, Thränenfluß, Thränenträufeln; Dakryosyrinx, Thränenfistel; auch eine dagegen gebrauchte Spritze.

Dakthl, Versfuß, s. Daktylus.

Dakthlen (grch., d. h. Finger), mit dem Beinamen die Idäischen (vom Berge Ida in Kleinasien oder Kreta), bei den Griechen phrygische Dämonen, Diener der idäischen Mutter (s. Kybele), welche die Bearbeitung der Metalle erfunden haben sollten; überliefert sind die drei Einzelnamen: Kelmis (der Hammer?), Damnameneus (die Zange?) und Akmon (der Amboß). In Kreta wurden sie mit den Kureten und Korybanten zur Sage von der Geburt des Zeus in der diktäischen Grotte in Beziehung gesetzt. In Olympia galt Heralles als idäischer Daktyle.

Daktyliomantie (grch.), bei den alten Griechen die Kunst, durch Zauberringe wahrzusagen. Ein feierlich geweihter Ring wurde von einer verhüllten, um den Kopf geschorenen, in den Händen Eisenkraut haltenden Person, nachdem die Götter durch eigene Gebetsformeln versöhnt waren, an einen Faden befestigt und auf einer runden, am Rande mit Buchstaben bezeichneten Tafel so lange hüpfend bewegt, bis er auf einen der Buchstaben sprang. Nachdem dies mehreremal wiederholt war, wurden die Buchstaben zur Beantwortung der gegebenen Frage zusammengesetzt. Sonst glaubte man auch, daß gewisse Ringe den Besitzer gegen Schlangenbiß schützten oder beim Drehen des Steins nach innen unsichtbar machten. Einen Ring dieser Art sollte Gyges (s. d.), König von Lydien, besessen haben.

Daktyliothēk (grch., eigentlich «Behältnis für Ringe»), Sammlung von geschnittenen Steinen (s. Gemme). Als im Zeitalter Alexanders d. Gr. die Steinschneidekunst eine große Vollkommenheit erreicht hatte, mag die Sitte aufgekommen sein, eigene Sammlungen für geschnittene Steine anzulegen. Die älteste D. in Rom stammte von Scaurus, Sullas Stiefsohn, her; Pompejus brachte die reiche Gemmensammlung des Mithridates nach Rom, Cäsar legte sechs D. im Tempel der Venus Genetrix an, während Marcellus, der Enkel des Augustus, eine solche für den Tempel des Palatinischen Apollo stiftete. Als dann mit dem Verfall des Römischen Reichs auch die Steinschneidekunst außer Übung kam, wurden bedeutende Stücke dieser Art dadurch erhalten, daß Kleinodienkästen, Reliquienschreine und Kirchengefäße damit geschmückt wurden. Durch Petrarca wurde man zuerst in Italien wieder auf jene wertvollen Kunstprodukte des Altertums aufmerksam. Die ital. Adelsfamilien, wie die Mediceer in Florenz, Gonzaga in Mantua, Este in Modena, Farnese in Rom u. a., sowie die Päpste Julius II. und Leo X. legten wieder D. an. Gegenwärtig sind die wichtig-

Digitized by Google

sten öffentlichen Sammlungen geschnittener Steine: die im Münz- und Antikenkabinett zu Wien, die an großen Kameen von hohem Werte reichste Sammlung auf der Nationalbibliothek in Paris, in der Eremitage zu Petersburg, in den Uffizien zu Florenz und im Museum zu Neapel. Unter den öffentlichen Sammlungen geringern Umfangs sind die in Berlin, Cassel, Kopenhagen, Gotha und im Haag zu nennen. — D. nennt man auch eine Sammlung von Abgüssen der Gemmen (s. Paste); sodann eine Sammlung entweder von Abbildungen (Kupferstichen), die Gemmen mit Bildnissen (von Bellori), mit Abraxasbildern (von Chifflet), mit Inschriften (von Ficoroni), mit den Namen der Verfertiger darstellen (von Stosch), oder von Abbildungen geschnittener Steine einer ganzen Sammlung, z. B. der Sammlung von Gori in dem Museum Florentinum, der frühern Pariser von Mariette im «Traité des pierres gravées etc.» (2 Bde., Par. 1750), der des Herzogs von Orléans (jetzt in Petersburg) von La Chau und Le Blond in der «Description des principales pierres gravées du cabinet du duc d'Orléans» (2 Bde., Par. 1780—84), der Wiener von Eckhel im «Choix des pierres gravées du Cabinet impérial» (Wien 1788) und von Arneth in den «Monumenten des k. k. Münz- und Antikenkabinetts zu Wien» (ebd. 1849). — Vgl. Murr, Bibliothèque glyptographique (Dresd. 1804); Pyrgoteles oder die edlen Steine der Alten (Halle 1856).

Daktylītis (grch.), die Fingerentzündung.

Daktylologie (grch.), die Kunst, an den Fingern zu rechnen. Bei den Römern wurden die Zahlen bis 99 teils durch Einschlagen, teils durch Krümmungen der Finger der linken Hand bezeichnet; ebenso mit der rechten Hand die Zahlen von 100 bis 9000; die Zahlen über 9000 mit der ganzen Hand, indem man sie in die Höhe, an die Brust u. s. w. hielt, und zwar von 10000 bis 90000 die linke, von 100000 bis 900000 die rechte Hand. Eine Million wurde durch Faltung der Hände über dem Kopfe angedeutet. — D. ist auch die Bezeichnung für Fingersprache (s. d.).

Daktylolȳse (grch.), Ablösung, Absterben von Fingergliedern durch zunehmende angeborene ringförmige Hautvertiefung (Epitheleinsenkung), ähnlich wie bei der Ainhum genannten ringförmigen Abschnürung der kleinen Zehe der Neger.

Daktyloplastik (grch.), s. Amputation.

Daktylosymphȳsis (grch.), das Zusammenwachsen von Fingern oder Zehen.

Daktylozoïden, s. Milleporidae.

Daktylus (grch., d. i. Finger), nach den drei Fingergliedern so benannt, ein aus einer langen und zwei kurzen Silben zusammengesetzter Versfuß (– ∪ ∪). Die Verbindung desselben zu einer rhythmischen Reihe bildet die daktylische Versart; namentlich gehört hierher der Hexameter (s. d.) und der Pentameter (s. d.). — Mittelhochdeutsche Daktylen wurden namentlich in der Frühzeit des Minnesangs (vor 1200) nach dem Muster roman. Zehnsilber gern gebaut (zuerst durch Rudolf von Fenis). Sie bestanden überwiegend aus hebungsfähigen Silben und wirken dadurch schwerfällig, durchaus nicht leichtbeflügelt und stark rhythmisch; sie sind ein interessanter Versuch, das Gleichgewicht der roman. Silben im Deutschen nachzuahmen, wo in Wort und Satz die stärksten Verschiedenheiten zwischen betonten und unbetonten Silben bestehen. — Vgl. Wilmanns, Untersuchungen zur mittelhochdeutschen Metrik (Bonn 1888).

Dal, schwed. Grenzlandschaft gegen Norwegen, s. Dalsland.

Dal (Dalj), Wladimir Iwanowitsch, s. Dahl.

Dalāi-Lamā, s. Lama und Lamaismus.

Dalāi-nor (d. h. der heilige See), der Kulun-See der Chinesen, See in der nordöstl. Mongolei, im Lande der Chalchamongolen (s. Karte: Sibirien III. Amurgebiet), in der Nähe der russ. Grenze, ist etwa 60 km lang, 40 km breit und hat 360 km Umfang. Die Ufer sind uneben, das Wasser flach, salzig und mit Schilf bestanden. Von SW. ergießt sich der Kerulen in den See; mit dem Argun tritt er nur im Frühling bei Hochwasser in Verbindung. — D. heißt auch der Baikal (s. d.).

Dalaminza, ein Gau der Mark Meißen (s. d.).

Dálarna (Dalarne), schwed. Name der Landschaft Dalekarlien (s. d.).

Dalayrac oder **d'Alayrac** (spr. dalärák), Nicolas, franz. Komponist, geb. 13. Juni 1753 zu Muret (Languedoc), widmete sich der Musik erst, nachdem er bereits Advokat und Offizier gewesen war. Nach dem ersten großen Erfolg mit den beiden komischen Opern «Le petit souper» und «Le chevalier à la mode» wandte er sich ganz der dramat. Komposition zu und schrieb bis zum Tode (27. Nov. 1809) 56 Opern, mit denen er länger als zwei Jahrzehnte die franz. Bühne vollständig beherrschte, sogar Méhul und Cherubini zurückdrängte. Auch in Deutschland wurden seine Opern häufig gegeben; «Zwei Worte» und «Die beiden Savoyarden» erhielten sich bis gegen 1840. D.s Opern sind untereinander und in sich ungleich, oft trivial, in der Regel in der Erfindung besser als in der Ausführung. Aber alle zeigen ein hervorragendes dramat. Musiktalent und poet. Entwurf; einzelne, wie «Raoul de Créqui» und «Léhéman» (die bedeutendste Arbeit D.s), dürfen als Seitenstücke zum «Wasserträger» und zum «Fidelio» genannt werden. Hervorragend ist D. in den Melodien seiner Romanzen und Chansons. — Sein Leben beschrieb Guilbert de Pixerecourt (Par. 1810).

Dalberg, früher Dalburg, altes Adelsgeschlecht des Nahegaues. Das Geschlecht erlosch um 1315 im Mannsstamme, worauf die Güter durch Vermählung der Erbtochter mit dem Ritter Gerhard, Kämmerer von Worms, auf diesen mit dem Namen D. übergingen. Schon im frühen Mittelalter wird ein Heribert, Kämmerer von Worms, erwähnt, der als Erzbischof von Köln 1002 Kaiser Heinrich II. krönte und unter die Heiligen versetzt wurde. Durch vielfach den Kaisern geleistete Dienste war das Ansehen der D. so groß, daß seit Kaiser Maximilian I. bei jeder deutschen Kaiserkrönung der anwesende D. vom Kaiser den Ritterschlag als erster Reichsritter empfing. Nachdem das Geschlecht lange in mehrern Linien geblüht, erloschen diese allmählich, und 1722 beruhte der Mannsstamm nur noch auf der Familie des kaiserl. Geheimrats Philipp Franz Eberhard von D., der 1654 den Reichsfreiherrenstand erlangt hatte. Seitdem blühte das Geschlecht wieder auf und teilte sich in zwei Linien, die Dalberg-Hernsheimer, von dem Pfarrdorfe Hernsheim bei Worms (derzeit dem Freiherrn von Heyl zu Hernsheim in Worms gehörig), wo sich auch das Dalberger Archiv befindet, und die Dalberg-Dalbergsche Linie. Die erstere ist in neuerer Zeit erloschen, während die letztere in einem Zweige (Heßloch) fortbesteht.

Johann von D., geb. 1445, schloß sich den Humanisten an und wurde 1482 an den Hof des Kur-

Digitized by Google

fürsten Philipp von der Pfalz berufen, wo er sich besonders um die Förderung der Universität Heidelberg sehr verdient machte. Er wurde 1482 auch als Johann III. zum Bischof von Worms gewählt, war Vorsteher der von Konr. Celtis gestifteten Societas literaria Rhenana seu sodalitas Celtica, die zu Heidelberg ihren Hauptsitz hatte, und stand auch mit Trithemius, Eitelwolff vom Stein und Reuchlin in gelehrtem Umgange. Er starb 23. Juli 1503. — Vgl. Zapf, über Leben und Verdienste Joh. von D.s (Augsb. 1789); Morneweg, Johann von D., ein deutscher Humanist und Bischof (Heidelb. 1887).

Adolf, Freiherr von D., gefürsteter Abt zu Fulda, geb. 29. Mai 1678, gest. 3. Nov. 1737, gründete 1734 die Universität zu Fulda.

Wolfgang Heribert, Reichsfreiherr von D., Bruder des Großherzogs Karl von Dalberg (s. d.), geb. 13. Nov. 1750, veranlaßte als Intendant des Mannheimer Theaters die erste Aufführung von Schillers «Räuber» (Jan. 1782) und die Anstellung Schillers als Theaterdichter in Mannheim. D. schrieb auch selbst mehrere Stücke, unter anderm «Der Mönch von Carmel», dramat. Gedicht (Berl. 1787). Er starb 28. Sept. 1806 als bad. Staatsminister zu Mannheim. An ihn sind Schillers «Briefe an den Freiherrn von D.» (Karlsr. 1819; 3. Aufl. 1838; neue Ausg., Halle 1890) gerichtet. — Vgl. Koffka, Iffland und D. Geschichte der klassischen Theaterzeit Mannheims (Lpz. 1865).

Emmerich Joseph, Herzog von D., des vorigen Sohn, Pair von Frankreich, geb. 30. Mai 1773 zu Mainz, begann sein öffentliches Leben zu Erfurt, trat dann in den bad. Staatsdienst und ging als bad. Gesandter nach Paris, wo er ein Günstling Talleyrands wurde. Während des Feldzugs von 1809 leitete er die auswärtigen Angelegenheiten in Baden, verließ nach dem Frieden den bad. Dienst, ging nach Paris und vertauschte wegen seiner auf dem linken Rheinufer, mithin in dem damaligen Frankreich liegenden Stammgüter das deutsche Staatsbürgerrecht mit dem französischen. 1810 wurde D. von Napoleon, dessen Vermählung mit Marie Luise er einleitete, zum Herzog und Staatsrat erhoben und erhielt eine Dotation von 4 Mill. Frs. auf das Fürstentum Bayreuth. Als Talleyrand in Ungnade fiel, zog sich auch D. zurück, wurde jedoch, nachdem sein Gönner im April 1814 an die Spitze der Provisorischen Regierung getreten, eins der fünf Regierungsmitglieder, welche die Restauration des Hauses Bourbon beförderten. Als bevollmächtigter Minister Frankreichs wohnte er auch dem Wiener Kongreß bei und unterzeichnete 1815 die Achtserklärung gegen Napoleon, der ihn dafür während der Hundert Tage ächtete. Nach der zweiten Restauration wurde D. Staatsminister und Pair und erhielt den Gesandtschaftsposten am Hofe zu Turin. Die letzten Lebensjahre brachte er auf seinem Schlosse Hernsheim zu, wo er 27. April 1833 starb.

Dalberg, Karl Theodor Anton Maria, Reichsfreiherr von, letzter Kurfürst von Mainz und Erzkanzler, später Fürst-Primas des Rheinbundes und Großherzog von Frankfurt, geb. 8. Febr. 1744 zu Hernsheim bei Worms als Sohn von Franz Heinr. von D., kurfürstl. mainzischen Geheimrat, Statthalter von Worms und Burggrafen zu Friedberg, ging schon im 15. Jahre auf die Universität Göttingen, von da nach Heidelberg, wo er 1761 als Doktor der Rechte promovierte, und unternahm hierauf mehrere Reisen. Nach der Rückkehr widmete er sich dem geistlichen Stande, studierte Theologie in Worms, Mannheim und Mainz, wurde Kapitularherr bei dem Erzstifte Mainz und Domherr in den Hochstiften Würzburg und Worms und 1772 zum Wirkl. Geheimrat und Statthalter von Erfurt ernannt. Während seiner dortigen vieljährigen Wirksamkeit blühte das Land unter seiner freisinnigen und humanen Verwaltung sichtbar auf. Mehr vielseitig als gediegen gebildet, zog D. die verschiedensten Talente, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler und Handwerker in seine Nähe; durch ungewöhnliche Liebenswürdigkeit, durch Versöhnlichkeit auch gegen die Evangelischen gewann er die Herzen für sich. Besonders der Verkehr mit Schiller übte auf ihn einen bedeutenden Einfluß. Nachdem er zum Rektor der Universität Würzburg ernannt worden, verbesserte er in erfolgreicher Weise alle Schulen des Bistums. Karl August von Weimar und die preuß. Regierung verwendeten sich, im Interesse des Fürstenbundes, für D.s Wahl zum Koadjutor von Mainz. 1787 wurde die Wahl durchgesetzt. D. schloß sich dem Fürstenbunde an. Zwei Wochen später wurde er auch Koadjutor im Hochstift Worms, 1788 Koadjutor von Konstanz und Erzbischof von Tarsus. 1800 gelangte D. zur Regierung des Hochstifts Konstanz, und 1802 nach dem Tode Friedrich Karls (s. Erthal) wurde er Kurfürst zu Mainz und Erzkanzler des Deutschen Reichs. Nachdem infolge des Lunéviller Friedens die Besitzungen des Kurfürstentums jenseits des Rheins an Frankreich abgetreten, die diesseitigen aber 1803 säkularisiert waren, behielt D. die Würde als Reichskanzler und Metropolitan für ganz Deutschland, mit Ausnahme der preuß. und österr. Gebiete; er wurde außerdem durch Regensburg, Aschaffenburg, Wetzlar und andere Gebiete entschädigt. Um mit Pius VII. über die kirchlichen Angelegenheiten zu verhandeln und zugleich von Napoleon in betreff mehrerer streitiger Punkte billige Bedingungen für Deutschland zu erhalten, ging D. 1804 nach Paris. Seine früher vielfach geäußerte national-deutsche Gesinnung schwand jetzt mehr und mehr dahin; D. geriet in eine unwürdige Abhängigkeit von Napoleon, dessen Genie ihn blendete und der dem eiteln Mann zu schmeicheln wußte, ihn aber nachher wegwerfend und hochfahrend behandelte. D. wurde trotzdem nicht müde, sich in schwülstigen Huldigungen für Napoleon und in knechtischer Liebedienerei zu ergehen. Im Frühjahr 1806 ernannte er den Oheim Napoleons, den Kardinal Fesch, zum Koadjutor und zum Nachfolger im deutschen Erzkanzleramt. Im Sommer 1806 wirkte der deutsche Erzkanzler für die Begründung des Rheinbundes. Mit diesem erlosch die Reichskanzlerwürde, und D. empfing den Rang und Titel als souverainer Fürst-Primas des Rheinbundes mit dem Vorsitz in der Bundesversammlung; zugleich wurden seine Besitzungen durch die bisherige Reichsstadt Frankfurt und die Löwensteinschen Gebiete am rechten Mainufer vergrößert. Für das Fürstentum Regensburg, das er 1810 an Bayern abtrat, erhielt er den größten Teil der Fürstentümer Fulda und Hanau. Auch wurde er 1810 von Napoleon zum Großherzog von Frankfurt ernannt und mußte nun auf des Kaisers Befehl dessen Stiefsohn, den Prinzen Eugen Beauharnais, zu seinem Regierungsnachfolger annehmen; die Verwaltung und Rechtsprechung wurden im Großherzogtum Frankfurt nach franz. Muster umgestaltet. 1813 aber sah sich D. genötigt, auf alle seine Besitzungen als Landesherr zu verzichten. Er zog sich ins Privatleben

Digitized by Google

zurück, indem er nur ſeine geiſtlichen Gerechtſame als Erzbiſchof von Regensburg ſich vorbehielt, in welcher Stadt er von nun an wohnte. Dort ſtarb er 10. Febr. 1817.

D. war als Gelehrter und als Regent gleich achtungswert, überall hinterließ er Spuren ſeiner nach den verſchiedenſten Seiten hin gemeinnützigen Thätigkeit; jedoch mangelte ihm bei ſeiner rationaliſtiſch-kosmopolit. Anſchauung jegliche Charakterfeſtigkeit und wahrhaft patriotiſche Geſinnung. Von ſeinen Schriften ſind zu nennen: «Betrachtungen über das Univerſum» (Mannh. 1805), «Grundſätze der Äſthetik» (Erfurt 1791), «Von dem Bewußtſein als allgemeinem Grunde der Weltweisheit» (ebd. 1793), «Von dem Einfluſſe der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte in Beziehung auf öffentliche Ruhe» (ebd. 1793), «Perikles, über den Einfluß der ſchönen Künſte auf das öffentliche Glück» (Gotha 1807), «Über den Frieden der Kirche in den rhein. Bundesſtaaten» (Regensb. 1810). Auch der «Deutſche Merkur», das «Deutſche Muſeum», «Die Horen» enthalten manchen ſchätzbaren Aufſatz von ihm. Seine Lieblingswiſſenſchaften waren außer der Kunſtphiloſophie und Litteratur die Mathematik, Phyſik, Chemie, Botanik und Mineralogie. — Vgl. Beaulieu-Marconnay, Karl von D. und ſeine Zeit (2 Bde., Weim. 1879).

Dalberg-Acton, engl. Peer aus der Familie [Acton (ſ. d.).

Dalbergia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminoſen (ſ. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit gegen 60 in den Tropen Amerikas, Aſiens und Afrikas wachſenden Arten; es ſind Bäume oder kletternde ſtrauchartige Gewächſe mit zahlreichen kleinen, rötlich oder weiß gefärbten Blüten und unpaarig gefiederten Blättern. Von einigen Arten dient das Holz zu Drechslerarbeiten und in der Tiſchlerei, beſonders von D. latifolia *Roxb.* (Botanyholz, ſ. d.) und D. sissoo *Roxb.* aus Oſtindien. D. melanoxylon *Perot.* aus Weſtafrika liefert das ſog. Ebenholz vom Senegal.

D'Albert, Eugen, ſ. Albert, Eugen d'.

Dalboſee, ſchwed. Dalbo-Sjön, der an Dalsland (ſ. d.) ſtoßende ſüdweſtl. Teil des ſchwed. Wenerſees, wird durch die Halbinſeln Wermlandsnäs und Källand von dem eigentlichen Wenerſee getrennt.

Dalburg, ſ. Dalberg (Geſchlecht).

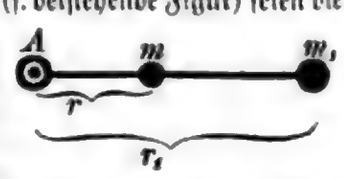
Dale, ſchweiz. Name der Kiefer.

Dalekarlien, ſchwed. Dalarna (Dalarne), Landſchaft im mittlern Schweden (ſ. Karte: Schweden und Norwegen), bildet jetzt das Kopparbergs- oder Falu-Län, iſt rauh und gebirgig, aber reich an maleriſchen Gegenden, wird von der Dalelf (ſ. d.) durchſtrömt und hat (nach Strelbitſkij) 30 040,8 qkm, davon 1788,9 qkm Seen, und (1896) 208 437 E. D. wird begrenzt im N. von Helſingland und Herjedalen, im W. von Norwegen und Wermland, im S. von Wermland, Örebro und Weſtmanland, im O. von Geſtriksland und Helſingland. Der Ackerbau iſt, da ſich nur 15 Proz. des feſten Bodens dazu eignen, im größten Teile des Landes unzureichend, die Viehzucht dagegen durch zahlreiche Wieſen begünſtigt. Die Wälder bedecken 70 Proz. und ergeben ein reiches Erträgnis, ſo daß mehrere Gemeinden ihr Kommunalvermögen nach Millionen Kronen berechnen. Der Bergbau liefert Eiſen, Kupfer (beſonders bei Falun) und Schwefel, auch etwas Gold und Silber. Von Fabrikanlagen ſind hervorzuheben: Kupfer- und Eiſenwerke, Sägemühlen, Papierfabriken, Pulvermühlen u. ſ. w. Die Dalekarlier zeichnen ſich durch Genügſamkeit, Fleiß, Ehrlichkeit und Freiheitsliebe, aber auch durch Eigenſinn und ſtarres Feſthalten am Althergebrachten aus. Daher werden die uralten, eigentümlichen Volkstrachten, für die einzelnen Kirchſpiele wechſelnd, noch heute von der Mehrzahl beibehalten. An ihrer Tapferkeit brachen ſich wiederholt die gegen Schwedens Freiheit und Unabhängigkeit gerichteten Angriffe, ſo namentlich als Chriſtian II. von Dänemark den ſchwed. Thron beſtiegen hatte. Deshalb genießen auch die Dalekarlier noch immer eines bedeutenden Anſehens. Da der karge Boden ſeine Bewohner nur ſpärlich nährt, ſo wandern viele derſelben nach andern Gegenden Schwedens aus, kehren aber, wenn ſie etwas erworben, faſt immer wieder in ihre Heimat zurück. Außer den drei Städten des Landes, Falun (Sitz des Landeshauptmanns), Hedemora und Säter, ſind die Flecken Aveſta am Dalelf, Ludwika am See Weßmann und Smedjebacken am Barkſee bemerkenswert. Letzterer ſteht durch den 1795 eröffneten und 1840—60 erweiterten, ſchönen Strömsholmskanal mit dem Mälarſee in Verbindung. An Eiſenbahnen hat D. 372 km.

Dalelf, der Hauptfluß der ſchwed. Landſchaft Dalekarlien (ſ. d.), entſteht aus den zwei Quellflüſſen Oſt- und Weſt-Dalelf, von je 240 km Länge auf dem norweg. Grenzgebirge; im untern Laufe, wo die D. teilweiſe die Grenze zwiſchen Svealand und Norrland bildet, erweitert ſich der Strom zu großen Seen; er fällt nach einem Lauf von 420 km etwas ſüdlich von Gefle in den Bottniſchen Meerbuſen, nachdem er kurz vorher den prachtvollen Waſſerfall bei Elfkarleby (ſ. d.) gebildet hat. Sein Stromgebiet iſt etwa 31 900 qkm groß.

D'Alembert (ſpr. dalangbähr), Jean le Rond, ſ. Alembert.

D'Alembertſches Princip, der von Jean le Rond d'Alembert ſtammende Satz, daß mehrere miteinander verbundene Körper, die von Kräften beeinflußt werden, ſich im allgemeinen anders bewegen müſſen, als es jeder für ſich thun würde: die einen werden mehr, andere weniger beſchleunigt. Erſtere haben durch die Verbindung Kraft gewonnen, letztere verloren. Nach dem D. P. halten ſich die gewonnenen und verlorenen Kräfte an den Verbindungen das Gleichgewicht, was durch folgendes Beiſpiel erläutert ſei. An dem maſſeloſen ſtarren, um A drehbaren Stab (ſ. beiſtehende Figur) ſeien die ſchweren Maſſen m, m_1 in den Entfernungen r, r_1 angebracht. Im freien Zuſtande würde jede mit der Fallbeſchleunigung g fallen (ſ. Fall). In Wirklichkeit wird m_1 mit einer größern Beſchleunigung $g+\gamma_1$, m mit einer kleinern $g-\gamma$ fallen. Da ſich die gewonnene Kraft $m_1\gamma_1$ und die verlorene $m\gamma$ am Hebel das Gleichgewicht halten, ſo iſt $r_1 m_1 \gamma_1 = rm\gamma$. Da ferner die Beſchleunigungen $g+\gamma_1$ und $g-\gamma$ den Achſenabſtänden proportional ſind, ſo iſt $r(g+\gamma_1) = r_1(g-\gamma)$. Aus beiden Gleichungen folgt für die Winkelbeſchleunigung des Stabes



$$\frac{g-\gamma}{r} = \frac{(mr + m_1 r_1)g}{mr^2 + m_1 r_1^2},$$

d. h. ſie iſt gleich dem ſtatiſchen Moment (ſ. Hebel) der angreifenden Kräfte, dividiert durch das Trägheitsmoment (ſ. d.), womit die Bewegungsaufgabe

gelöst ist. Das D. P. ergiebt sich auch aus der Auffassung, daß alle an einem System wirklich geleistete Arbeit (s. d.) der Arbeit der angreifenden Kräfte gleich ist, indem die Verbindungen selbst keine Arbeit leisten. In letzterer Fassung ist das D. P. nur eine Folgerung des Princips der Lebendigen Kraft (s. d.). Mittels des D. P. läßt sich auch die für die ganze Mechanik höchst wichtige Aufgabe lösen, die Bewegung eines starren Körpers, d. h. eines Systems von unendlich vielen, starr miteinander verbundenen Massenpunkten, auf die Bewegung eines einzigen Massenpunktes zurückzuführen (s. Bewegung). — Vgl. Mach, Die Mechanik (3. Aufl., Lpz. 1897).

Daleminzen, ein Stamm der Sorben (deren Reste die heutigen Lausitzer Wenden sind); nach ihnen hieß der von ihnen bewohnte Landstrich, der sich zu beiden Seiten der Freiberger Mulde hinzog und von Elbe und Chemnitz begrenzt war, jedoch bei Meißen auch über die Elbe hinüberreichte, Daleminzien. Nach Dietmar von Merseburg rührte der Name von den Deutschen her, während die Slawen selbst den Gau nach einer Wunderquelle Glomaci (Glomatschi), Glumaci (erhalten im Namen der Stadt Lommatzsch) nannten. Die jetzigen sächs. Städte Meißen, Rochlitz, Döbeln, Mügeln u. a. werden schon im 9. Jahrh. innerhalb der Grenzen von Daleminzien genannt, ihre Hauptfeste war Gana. Diese wurde 927 von König Heinrich I. erobert und das Land durch die Einrichtung der Markgrafschaft Meißen und die Ansiedelung zahlreicher Vasallen dem Deutschen Reiche gesichert. — Vgl. G. Waitz, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter König Heinrich I. (Berl. 1863); K. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme (Münch. 1837).

Daler («Thaler»), eine bis Ende 1776 übliche schwed. Geldgröße, eingeteilt in 4 Mark von 8 Öre zu 4 Örlein zu 6 Pf. Die Währung war seit dem 17. Jahrh. teils Silber, teils Kupfer, und es galt 1 D. Silbermünze 3 D. Kupfermünze. Der Reichsthaler Species (Riksdaler Species) begriff 6 D. Silbermünze oder 18 D. Kupfermünze, war in Silber ausgeprägt und wurde als Münzstück auch «halber Plott» genannt. Das Gewicht des D. Silbermünze war gesetzlich 6,1945 g, seine Feinheit 11 Lot 1 Grän oder 690,972 Tausendteile, demnach sein Feingewicht 4,2802 g. Sein Silberinhalt war daher = 77,04 Pf. Reichswährung. (S. Riksdaler.)

Dalhousie (spr. dällhuhsi), Stadt und Heilanstalt in der zum Tahsil (Kreis) Pathankot gehörigen, im Vasallenstaate Tschamba gelegenen Exklave des Bezirks Gurdaspur im Pandschab (Vorderindien), 32° 31′ nördl. Br., 76° östl. L., in 2343 m Höhe, auf den Gipfeln und an den Abhängen dreier Himalajagipfel, hat eine nach der Jahreszeit schwankende Bevölkerung, Hotels, eine Brauerei, in der Umgebung Jagdreviere und Schieferbrüche. 1852 erwarb die Regierung unter dem Generalgouverneur Marquis of D. das Gebiet von dem Radscha von Tschamba; die Anlage der Militär- und Gesundheitsstation wurde jedoch erst seit 1860 planmäßig betrieben.

Dalhousie (spr. dällhuhsi), alte schott. Familie, wird zuerst im 12. Jahrh. erwähnt, wurde 1633 von Karl I. zur schott. Grafenwürde und 1815 zu Peers des Vereinigten Königreichs erhoben.

James Andrew Broun-Ramsay, Marquis von D., geb. 22. April 1812, war Mitglied der Torypartei und bekleidete im Ministerium Peels 1841—46 mehrere Ämter. Den ihm von Russell, Peels Nachfolger, angebotenen Eintritt in das Kabinett wies er zwar zurück, blieb aber zu Russell in freundschaftlichem Verhältnis und wurde 1847 zum Generalgouverneur von Ostindien ernannt. Unter ihm brach 1849 der zweite Pandschabkrieg aus, der mit dem Sturze des Sikhreichs endete. 1851—52 zwang er die Birmanen nach einem Kriege zur Abtretung von Pegu, dem eine weitere Reihe gewaltsamer Annexionen in andern Teilen Indiens folgte. Vor allem legte er den Grund zu größern Eisenbahn- und Landstraßenbauten sowie zu Telegraphenlinien in Indien, eröffnete den großen Gangeskanal, errichtete Gesundheitsstationen für die europ. Beamten und ordnete die Verwaltung in den eroberten Gebieten. Nach achtjähriger Regierung verließ er Indien mit zerrütteter Gesundheit und starb 19. Dez. 1860 nach langem Leiden auf seinem Stammsitz Dalhousie-Castle. Er war ein Mann von großer Energie, genial in seinen Entwürfen und rücksichtslos in den Mitteln sie auszuführen, und hat zur Ausbreitung der brit. Macht in Indien mehr als irgend einer seiner Vorgänger seit Hastings und Wellesley gethan. Dagegen rief er aber auch durch die rechtlose Besitznahme von Oudh, die wohl sein stärkster Mißgriff war, teilweise die Empörung hervor, die die brit. Herrschaft in ihren Grundfesten erschütterte. — Vgl. Arnold, History of the Marquis of D.'s administration of British India (2 Bde., Lond. 1863—64); Trotter, Life of the Marquis of D. (ebd. 1889).

Mit ihm erlosch das Marquisat, während die alte schott. Grafenwürde auf seinen Vetter Fox Maule Ramsay überging. Dieser, geb. 22. April 1801, trat 1835 ins Parlament, wo er sich den Whigs anschloß, bekleidete mehrere Staatsstellen, unter Russell 1846—52 das Kriegsministerium, das er 1855 unter Palmerston wiedererhielt und während der Kriege mit Rußland, Persien und China bis Febr. 1858 fortführte. Seitdem blieb er ohne Amt und starb 6. Juli 1874. — Ihm folgte sein Vetter George Ramsay, geb. 1806, engl. Viceadmiral, gest. 20. Juni 1880, und diesem sein Sohn John William Ramsay, geb. 29. Jan. 1847, der als Anhänger Gladstones in dessen kurzem Ministerium von 1886 das Staatssekretariat für Schottland bekleidete und 25. Nov. 1887 starb. Jetziger Träger des Namens ist Arthur George Maule Ramsay, 14. Graf D., geb. 4. Sept. 1878.

Dalias, Stadt in der span. Provinz Almeria (Andalusien), 10 km vom Mittelländischen Meere, in einer öden Steppe am westl. Fuße der Sierra de Gador (2325 m), hat (1887) 6254 E. In der Nähe eine Grotte mit Mineralquelle.

Dalibor, böhm. Ritter von Kozojed bei Leitmeritz, nahm Bauern der Herrschaft Ploschkowitz, die ihren Gutsherrn Wenzel Adam von Drahonitz in seiner Burg belagert und ihm ihre Entlassung aus seiner Gewalt abgezwungen hatten (1497), als Unterthanen an. Er wurde deswegen vor dem Landrechte angeklagt und nach längerer Gefangenschaft im «Weißen Turme» des Prager Schlosses (noch jetzt Daliborka genannt) enthauptet. Die Sage erzählt, Ritter D. habe in seinem Gefängnisse eine Geige gefunden und durch fortwährende Übungen, obwohl er früher nie gespielt, es zur größten Kunstfertigkeit auf diesem Instrument gebracht. Die Vorübergehenden hätten oftmals staunend den herrlichen Melodien zugehört, die aus dem Innern des Weißen Turms hervortönten. Daher das lat. Sprich-

Digitized by Google

wort: Etiam Daliborem fames musicam docet («Auch den D. lehrt der Hunger die Musik»).

Dalimils Chronik (Dalimilova kronika), die älteste böhm. Chronik in czech. Sprache, eine, früher gewöhnlich einem gewissen Dalimil von Meseritsch, Kanonikus von Bunzlau, zugeschriebene, wahrscheinlich von einem gelehrten böhm. Ritter verfaßte Reimchronik aus dem Anfang des 14. Jahrh. Sie behandelt die böhm. Geschichte von den ältesten Zeiten bis Johann von Luxemburg (1314), der polit. Tendenz nach antideutsch. Sie war sehr populär und existiert in mehrern Handschriften (gedruckt zuerst Prag 1620; in 2. Ausg. von F. Prochazka, ebd. 1786; dann in den Ausgaben von W. Hanka, 1849, 1851, 1876; endlich neu hg. von J. Jireček in den «Fontes rerum bohemicarum», 1878; Abdruck der Cambridger Handschrift von Mourek, ebd. 1892). Eine deutsche Übersetzung der Chronik aus dem 14. Jahrh. wurde von Hanka in den «Publikationen des Stuttgarter Litterarischen Vereins» (1859), besser von Jireček (1878) herausgegeben.

Dalin, Olof von, schwed. Dichter und Geschichtschreiber, Vater der neuern schwed. Litteratur, geb. 29. Aug. 1708 zu Winberga in Halland, studierte in Lund und erhielt dann eine Anstellung in der königl. Kanzlei zu Stockholm. 1733—34 gab er anonym und nach dem Vorbilde von Addisons «Spectator» das Wochenblatt «Den Svenske Argus» heraus, das großes Aufsehen erregte und dem Verfasser bedeutende Vorteile brachte. 1737 wurde D. königl. Bibliothekar, erhielt 1744 von den Reichsständen den Auftrag, eine Geschichte Schwedens zu verfassen, wurde 1751 Lehrer des Kronprinzen (spätern Königs Gustav III.) und in den Adelsstand erhoben; 1753 wurde er Kanzleirat, 1755 Reichshistoriograph und kurz vor seinem 12. Aug. 1763 erfolgten Tode Hofkanzler. Zum Teil ist D. von der klassisch-franz. Schule beeinflußt; davon zeugen das Epos «Svenska Friheten» (1742), das Trauerspiel «Brynhilda» (1738) und das Lustspiel «Den afundsjuke» (1738). Dagegen ist er echt schwedisch und ein Vorläufer Bellmans, Franzéns und Dahlgrens in seinen zahlreichen, von Witz und guter Laune sprudelnden Liedern und in einzelnen Scenen seiner Dramen. Von seinen Satiren ist «Aprilverk om vår härliga tid» (1740) die beste. Auch als Prosaist hat D. Bedeutendes geliefert, und seine «Svea Rikes Historia» (4 Bde., Stockh. 1747—62), die bis zum Tode Karls IX. reicht, nimmt in der schwed. Geschichtschreibung einen ehrenvollen Platz ein. Sammlungen von D.s Schriften sind öfters veröffentlicht; so: «Vitterhetsarbeten» (6 Bde., 1767), «Poetiska arbeten» (1782—83), «Valda skrifter», hg. von Lindblad (1872). — Vgl. Warburg, Olof D. (Stockh. 1884).

Dalipnagar, ind. Stadt, s. Deradschat.

Dalip Singh (engl. Dhulip Singh), der Sohn des Maharadscha Randschit Singh, Königs der Sikh, welcher das ganze Pandschab, Kaschmir und einen Teil von Afghanistan beherrscht hatte, gelangte nach dem Tode seines Bruders Kharak Singh noch unmündig auf den Thron. Nach mehrjährigem Kriege gegen die Engländer mußte D. S. im Frieden von Lahaur 9. März 1846 gegen ein Jahrgehalt von 50000 Pfd. St. auf die Regierung verzichten. D. S. wurde nach England gebracht, erhielt eine vollständig engl. Erziehung, vergaß seine Muttersprache und wurde engl. Großgrundbesitzer. 1886 machte D. S. den Versuch, nach Indien zu reisen, nachdem er durch Proklamationen die Sikh, seine frühern Unterthanen, aufgefordert hatte, seine Herrschaft anzuerkennen. Er wurde jedoch auf Befehl des Vicekönigs von Indien in Aden an der Weiterreise verhindert, mußte umkehren und verlor seine Pension. Seitdem tauchte er bald im russ. Lager, bald in Paris als Gegner der Engländer auf. Schließlich suchte er bei der Königin um Verzeihung nach, die ihm auf Anraten der Minister auch gewährt wurde. Er starb 23. Okt. 1893 in Paris.

Dalj, Wladimir Iwanowitsch, s. Dahl.

Dálja, Gemeinde in Kroatien-Slawonien, s. Bd. 17.

Dalkeith (spr. dällkihth), Stadt in der schott. Grafschaft Edinburgh, 11 km südöstlich von Edinburgh, an der Vereinigung von Nord- und Süd-Esk prächtig gelegen, hat (1891) 7035 E., eine got. Kirche; Eisen- und Steinkohlengruben, Erzgießerei, Getreidemühlen, Fabrikation von Bürsten und Lederwaren. D. ist einer der bedeutendsten Getreidemärkte in Schottland. Dabei das herrliche Schloß des Herzogs von Buccleuch (Dalkeith-Palace), 1700 erbaut.

Dall, Karoline Healy, amerik. Schriftstellerin, geb. 22. Juni 1822 zu Boston, eifrige Vorkämpferin der Frauenemancipation, schon um 1840 als entschiedene Gegnerin der Sklaverei bekannt, behandelt in ihren Schriften zum größten Teil die Frauenrechtsfrage. Von ihren Werken sind zu nennen: «Essays and sketches» (1849), «Woman's right to labor» (1860), «Woman's right under the law» (1861), «The college, the market, the court, or woman's relation to education, employment and citizenship» (1867) und «Patty Gray's journey» (1870), «My first holiday» (1881), «What we really know about Shakespeare» (1885). Sie heiratete 1844 den Pfarrer Charles D.

Dall, Roderick, angeblich der letzte der wandernden Harfner Schottlands, lebte noch 1740 bei Blair in der Grafschaft Perth. Von seinen Liedern sind viele in Schottland zu Volksliedern geworden.

Dall, William Healy, amerik. Naturforscher, Sohn von Karoline Healy D., geb. 21. Aug. 1845 zu Boston, bereiste 1865—68 Alaska und faßte die Ergebnisse seiner Reise in seinem Werke über «Alaska and its resources» (Boston 1870) zusammen. Den Sommer 1880 verwendete D. zu magnetischen und astron. Beobachtungen an der Küste von Alaska sowie zu hydrogr. Untersuchungen in der Beringstraße über Strömungen und Wassertemperaturen. Am Kotzebuesund wurde das Vorhandensein einer unterirdischen reinen Eisschicht festgestellt, die sich über eine größere Strecke Landes wahrscheinlich bis Kap Barrow erstreckt, bis wohin D. aber nicht gelangte. D. veröffentlichte gegen 200 Schriften, unter anderm: «Tribes of the extreme Northwest» (Washingt. 1871), «The current and temperatures of Bering Sea» (1882) und die Karte «Alaska and adjoining territories» im Maßstab von 1 : 2900000 mit Nachträgen bis April 1884 (Washington, U. S. Coast and geodetic survey No. 960).

Dallas (spr. dälläß), Hauptstadt des County D. im nordamerik. Staate Texas, am Trinityfluß, die bedeutendste Stadt des nördl. Texas, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt und Hauptindustrieplatz des Staates, wurde 1841 besiedelt, hatte 1880: 10358 und 1890: 38067 E. D. hat Fabrikation von Backsteinen, Eis, Seife, Essig, Baumwoll- und Wollwaren, lebhaften Handel mit Ackerbaugeräten, Baumwolle,

Digitized by Google

Vieh und Häuten. Die Stadt besitzt ein Theater sowie einige höhere Unterrichtsanstalten.

Dallas (spr. dälläß), George Mifflin, nordamerik. Politiker, geb. 10. Juli 1792 in Philadelphia, studierte Rechtswissenschaft und ließ sich in seiner Vaterstadt als Advokat nieder. Er war im diplomatischen und innern Staatsdienste thätig, war 1831—33 Senator der Vereinigten Staaten, 1837—39 Gesandter in Petersburg und wurde 1844 zum Vicepräsidenten unter der Präsidentschaft des Demokraten Polk gewählt. Seine Stimme im Senat gab den Ausschlag für die Annahme des Gesetzes, das 1846 die Schutzzollpolitik der Union in eine Finanzzollpolitik umwandelte. 1856—61 war D. Gesandter in London. Nach seiner Rückkehr im Mai 1861 zog er sich ins Privatleben zurück und starb 31. Dez. 1864 in Philadelphia.

Dallastypie, ein von dem Engländer Duncan C. Dallas (spr. dälläß) 1873 erfundenes Ätzverfahren zur Herstellung von Druckplatten für die Buchdruckpresse; es hat jedoch keine Verbreitung gefunden.

Dallæus, Johannes, eigentlich Jean Daillé, reform. Theolog, geb. 6. Jan. 1594 zu Chatellerault, studierte seit 1612 zu Saumur Theologie und machte als Erzieher der Enkel Philipp de Mornays (s. d.) mit diesen 1619—21 Reisen durch Italien, Deutschland, Holland und England. 1623 wurde D. Schloßprediger bei Mornay, 1625 Prediger zu Saumur, 1626 Prediger der Pariser Gemeinde zu Charenton, wo er 15. April 1670 starb. D. war einer der einflußreichsten Theologen der reform. Kirche Frankreichs, deren letzte Nationalsynode 1659 zu Loudun er als Präsident leitete. Als Polemiker gegen die kath. Kirche trat D. besonders auf in der Schrift: «Traité de l'emploi des Saints Pères» (französisch, Genf 1632; lateinisch, ebd. 1656); bemerkenswert ist auch seine Schrift «De pseudepigraphis apostolicis» (Harderwijk 1653) gegen die Echtheit der Apostolischen Konstitutionen.

Dalldorf bei Berlin, Dorf im Kreis Niederbarnim des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 8 km nordwestlich von Berlin (s. Karte: Berlin und Umgebung), an der Linie Berlin-Stralsund und der Nebenlinie Schönholz-Cremmen (Cremmener Bahn) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) einschließlich der Irrenanstalt 3444 evang. E., Postagentur, Fernsprech- und Pferdebahnverbindung mit Berlin, Superintendentur, große Irren- und Idiotenanstalt (etwa 1400 Kranke).

Dalleochin, s. Chiningrün.

Dalles (hebr.), Armut.

Dalles City, nordamerik. Ort, s. The Dalles.

Dalling (spr. däll-), Henry Lytton Earle Bulwer, Lord, engl. Diplomat, Bruder des Romanschriftstellers Bulwer-Lytton, geb. 13. Febr. 1801, widmete sich der diplomat. Laufbahn und wurde 1827 Attaché bei der brit. Gesandtschaft in Berlin, 1829 in Wien. 1830 war er im Auftrage seiner Regierung in Brüssel, um die belg. Revolution in der Nähe zu beobachten, und trat bald darauf ins Parlament, wo er bis 1837 als schlagfertiger Redner wirkte. Die Werke «France, social, literary, political» (2 Bde., Lond. 1833; deutsch, 4 Tle., Aachen 1835—36) und «The monarchy of the middle classes» (2 Bde., Lond. 1834; deutsch, 3 Tle., Aachen 1836), denen «An autumn in Greece» (Lond. 1824) vorangegangen war, erwarben ihm einen geachteten Schriftstellernamen. Er wurde 1835 Geschäftsträger in Brüssel, ging 1837 als Gesandtschaftssekretär nach Konstantinopel und brachte hier einen Handelsvertrag mit der Pforte zu stande. Bald darauf wurde er Botschaftssekretär in Paris, 1843 Gesandter in Madrid, mußte aber 1848 wegen eines gegen die Gewaltschritte des Ministeriums Narvaez erhobenen Einspruchs Spanien verlassen. Er ging 1849 als außerord. Gesandter nach den Vereinigten Staaten, wo er durch Abschluß des sog. Clayton-Bulwer-Vertrags (s. Clayton) einen damals wichtigen diplomat. Erfolg errang. Hierauf war er 1852—55 Gesandter in Toscana und seit Ende 1857 an Stratford de Redcliffes Stelle Botschafter in Konstantinopel. D. erwarb nach der Thronbesteigung Abd ul-Asis' unbeschränkten Einfluß auf den jungen Monarchen und war in Bezug auf die orient. Angelegenheiten eine Hauptstütze der Politik Palmerstons. Durch das Ministerium Derby-Disraeli 1866 abberufen, war er seit 1868 liberales Mitglied des Parlaments, bis er im März 1871 als Lord D. and Bulwer Peer wurde. Seit der Rückkehr von Konstantinopel nahm er auch die schriftstellerische Thätigkeit wieder auf; es erschienen: «Historical characters» (2 Bde., Lond. 1867; 5. Aufl. 1875; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1871) und «Life of Viscount Palmerston» (2 Bde., Lond. 1870 u. ö.; deutsch, 3 Bde., Berl. 1871—74). D. starb kinderlos 23. Mai 1872 in Neapel. Aus seinem Nachlasse wurde herausgegeben: «Sir Robert Peel. An historical sketch» (Lond. 1874).

Dallmannhafen, kleiner Hafen an der Küste von Kaiser-Wilhelms-Land auf Neuguinea, unter 143° 30′ östl. L. und 3° 20′ südl. Br.

Dalloah oder Dalua, eine Zuckersorte, die aus der ind. Dattelpalme (Phoenix silvestris *Roxb.*) gewonnen wird, indem der eingedickte Zuckersaft in Körbe mit weitmaschigen Böden, durch welche der flüssige Teil ablaufen kann, gefüllt wird. Der erstarrte Zucker wird auf Matten an der Sonne getrocknet und besitzt bei guter Darstellung eine hellgelbliche Farbe, zieht aber infolge des Sirupgehaltes sehr leicht Feuchtigkeit an und eignet sich nicht für den Versand oder für längere Aufbewahrung.

Dall'Oca Bianca, Angelo, ital. Maler, geb. im April 1858 zu Verona, bildete sich an der Akademie seiner Vaterstadt. Von seinen ersten Genrebildern sind zu nennen: Die zwei Waisen, Der Schmerz, Alte Geschichten sind immer neu, Die erste Messe u. a. 1886 erhielt er auf der Mailänder Ausstellung den großen Humbertpreis. Das Bild Ave Maria erwarb die Brera zu Mailand, Das erste Licht das Museum zu Triest, Auf der That ertappt das Nationalmuseum zu Rom. Von den neuern Bildern: Ora pro ea, Rückkehr vom Feld, Vortrab des Tages, Die Lästermäuler, Frühling, Auch ein Paris, waren die beiden letztern auf der Berliner Ausstellung von 1891. D. B. ist einer der besten Vertreter des ital. «Verismus», gleich ausgezeichnet durch eindringendes Verständnis des Volkstums wie durch Beherrschung des Tones und feine Beobachtung der Luft- und Lichtwirkungen. Er lebt in Verona.

Dall'Ongaro, Francesco, ital. Schriftsteller und Patriot, geb. 1808 zu Mansué (Provinz Treviso), studierte Theologie in Venedig und Padua. Dann entsagte er jedoch seinen geistlichen Funktionen, durchwanderte Istrien und ließ sich 1863 in Triest nieder. Er gründete die Zeitschrift «La Favilla» und schrieb für seinen Freund, den Schauspieler Modena, die Dramen «Il Fornaretto» (1838), «I Dalmati» und «Marco Cralievic». In-

Digitized by Google

folge einer freisinnigen Rede wurde er 1847 aus Triest ausgewiesen; 1848 gab er in Venedig die volkstümliche Zeitschrift «Fatti e non parole» heraus und war Hauptanstifter der Bewegung vom 10. Aug. Hierauf ging er nach Rom, wo er Mitglied der konstituierenden Versammlung sowie Redacteur des «Monitore Romano» wurde und als Garibaldis Kommissar die «erste ital. Legion» organisierte. Nach Unterdrückung des Aufstandes lebte er als Flüchtling in der Schweiz, Belgien und Paris, bis er nach 1859 zurückkehren durfte und Professor der Litteratur in Florenz, später in Neapel wurde, wo er 10. Jan. 1873 starb. Von seinen zahlreichen Schriften sind zu nennen: «Poesie» (2 Bde., 1840), «Novelle vecchie e nuove» (Flor. 1869), «Fantasie drammatiche e liriche» (ebd. 1866), «Stornelli politici e non politici» (neue Ausg., Mail. 1883), «Figlie del popolo» (Tur. 1855), «Racconti» (Flor. 1869), «Scritti d'arte» (Mail. 1873), sowie noch die Dramen: «Bianca Cappello», «L'ultimo barone» (ebd. 1864), «Fasma» (ebd. 1863) u. a. Seine frühern Schriften sind gesammelt in den «Opere complete» (2 Bde., Tur. 1846—47). — Vgl. Barbiera, F. D. (Vened. 1873); Mongeri, F. D. Cenni biografici (Mail. 1873); Epistolario scelto di F. D., hg. von Gubernatis (ebd. 1873).

Dallwitz, czech. Dalvice, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Karlsbad in Böhmen, links an der Eger, mit Karlsbad durch eine neue eiserne Brücke verbunden, hat (1890) 1855 E., Post, Telegraph, stattliches Schloß, Josephsdenkmal; große Steingut- und Porzellanfabrik und Brauerei; in der Nähe Porzellanerde(Kaolin-)gruben und ein Braunkohlenbergwerk. Bei D. die bekannten Dallwitzer Eichen, die durch ihre Schönheit bereits Kaiser Ferdinand III. veranlaßten, ihre Schonung anzubefehlen.

Dalm., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Entomologen J. W. Dalmann, geb. 1787 zu Heinseberg, gest. 1828 in Stockholm.

Dalmatica, das von den alten Römern bei feierlichen Gelegenheiten getragene, ursprünglich in Dalmatien übliche, lange, weiße Oberkleid mit Ärmeln. Im frühen Mittelalter war es das Untergewand der byzant. Geistlichen und kam im 6. Jahrh. bei allen Diakonen in Gebrauch. Die D. ist jetzt von Stoff und Farbe der Casula (s. d.), mit der sie Ähnlichkeit hat, nur daß sie etwas kürzer, am Saume gerade geschnitten und mit offenen Ärmeln versehen ist; auf dem Rücken sind statt des Kreuzes nur zwei schmale farbige oder Tressenstreifen angebracht oder auch ohne solche am Saume Troddeln. Der pontifizierende Bischof trägt sie von weißer Seide. Auch unter dem Krönungsornat der deutschen Kaiser kam sie als purpurnes Gewand vor. Berühmt ist die in der Sakristei der Peterskirche zu Rom aufbewahrte D. — Vgl. S. Boisserée, Die Kaiserdalmatika in der Peterskirche zu Rom (Stuttg. 1823).

Dalmatica minor, s. Tunicella.

Dalmatien, das südlichste Kronland der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, zu deren cisleithanischem Teile gehörig, erstreckt sich nördlich von dem kroat. Küstenlande, östlich von Bosnien, der Herzegowina und Montenegro, südlich von Montenegro begrenzt, als schmaler Küstenstrich am östl. Ufer des Adriatischen Meers. Der nördlichste Punkt ist die kleine Insel San Gregorio nördlich von der größern Nachbarinsel Arbe zwischen dem Kanal del Quarnerolo und della Morlacca (44° 53′ nördl. Br.), der südlichste Ort das durch den Berliner Kongreß (s. d.) von der Pforte an Österreich abgetretene Spizza (42° 6′ nördl. Br.). Der Flächeninhalt beträgt 12834,41 qkm, 4,28 Proz. von Cisleithanien. (S. Karte: Bosnien, Dalmatien u. s. w., beim Artikel Bosnien.)

Oberflächengestaltung. An der Grenze zwischen D. und Kroatien erhebt sich das Velebitgebirge, das im Vakanski vrh (Spitze) 1758, im Sveto brdo (Heiligen Berg) 1750 m erreicht. Dieses schließt sich an die Dinarischen Alpen an, welche D. von Bosnien und der Herzegowina trennen, und deren Hauptgipfel der Troglav (1913 m), Dinara (1811 m) und Jansti vrh (1790 m) sind. Parallel mit denselben ziehen an der Küste die Gebirgsketten Castella (780 m), Mossor-Planina (1339 m), Biokovo-Planina mit dem 1765 m hohen Sveti Jure. Sehr bedeutende Berghöhen zeigt das wilde Bergland nördlich von Cattaro (die Krivošije), in welchem sich der Orijen bis 1898 und der Lovćen bis 1759 m erheben. Zwischen den Dinarischen Alpen und Küstengebirgen erheben sich ohne Zusammenhang der Promina (1155 m), die Svilaja-Planina (1515 m) und der Visočnica. Auf den Inseln sind die größten Erhebungen der San Vito (778 m) auf Brazza, der San Nicolo (633 m) auf Lesina, der Hum (592 m) auf Lissa, während Curzola sich bis zu 573 m, Meleda bis zu 518 m, Lagosta bis zu 421 m und auf der Halbinsel Sabioncello der Monte-Vipera bis zu 907 m erhebt. Die vorherrschenden Gesteinsarten der Gebirge sind Kalke älterer und jüngerer Formation. Dort wo Sandsteine und Mergel vorkommen, ist der Boden fruchtbar und treten Quellen zu Tage, während er sonst Karstcharakter trägt.

Die bedeutendsten Flüsse sind die Zrmanja, deren Oberlauf in Kroatien liegt, die wasserfallreiche Kerka (s. d.), welche sich nach Aufnahme der Cikola seeartig erweitert, die Cetina und Narenta (s. d.), in ihrem Unterlaufe dann die merkwürdigen Grottenflüsse Ombla (s. d.) bei Ragusa und Zoput bei Risano.

Die Landseen sind meist nur periodisch: dauernd ist nur der Vranasee (s. d.). Auf den Inseln sind der Blattosee auf Curzola und der See auf Pago zu erwähnen. Zahlreich sind die Sümpfe, insbesondere an der Narenta (jetzt meist künstlich ausgetrocknet) und Cetina, dann bei Nona u. s. w.

D. hat eine außerordentlich reiche Küstengliederung, während die absolute Länge nur 375 km beträgt, hat seine Küstenentwicklung 562 km bei einer Breite des Landes von 2 bis 60 km. Es hat über 50 größere Inseln (darunter die größte Brazza) und eine große Zahl kleiner, oft unbewohnter Felseneilande (Scoglien). Zwischen denselben ist überall tiefes Fahrwasser mit teils felsigem, teils schlammigem Meeresgrund. Während im Quarnero die Tiefe 50 m nicht übersteigt, wechselt sie bis Zara zwischen 50—100 m und wird gegen S. zu größer (bei der Insel Zuri über 200 m). Ebbe und Flut sind wenig bemerkbar, dagegen giebt es eine von Korfu kommende Strömung bis zum Quarnero. Die Inseln sind Reste ehemaliger paralleler Gebirgsketten, deren Längsthäler das Meer ausgefüllt hat.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Das Klima D.s ist das des subtropischen Gebietes. Der Sommer ist heiß und hat sehr wenig Regen, im Winter fällt selten Schnee. Herbst und Frühjahr sind sehr kurz. Die mittlere jährliche Regenmenge beträgt in Lesina 78, in Zara 80 cm, die mittlere Jahrestemperatur in Lesina 16,6° C., in Ragusa 16,8° C., in Zara 14,8° C.; die Temperatur des Januars be-

trägt in Lesina 8,8° C., die des Julis 25,2° C. Die Zahl der Gewitter (40) ist sehr bedeutend. Die herrschenden Winde sind der Sirocco (SO.), die Bora (meist NO., auch O.) und der Maestrale (NW.).

Die Küstenregion hat die unter dem Mittelländischen Meergebiet gekennzeichnete immergrüne Flora; landeinwärts begegnen auf sonnigen Höhen die Pflanzenformen der Ostalpen den pontischen Arten des Ostens; viele Formen sind eigentümlich. Auf Lissa und Ragusa wachsen Dattelpalmen; berühmt sind die Platanen von Trstena (Cannosa). Die Fauna ist sehr mannigfaltig, besonders finden sich sehr schöne Schmetterlinge, Käfer und Orthopteren. Auch die Landmolluskenfauna (Heliceen und Clausilien insbesondere) ist sehr reich entwickelt. Skorpione sind häufig, auch Reptilien, wenigstens Schlangen und Eidechsen, und von den letztern hat die Mauereidechse auf den isoliert vor der Küste gelegenen kleinen Eilanden lokale Rassen entwickelt. Von Vögeln wäre als charakteristisch besonders die Felsenschwalbe (Cypselus melba *Illig.*), der einsame Spatz (Petrocincla cyanea *L.*) und zahlreiche Möven sowie der graue Geier zu erwähnen. Säugetiere sind arm an Arten und Individuen, gelegentlich zeigen sich Wölfe, auch Bären und Wildkatzen, und interessant ist das Auftreten des Schakals (auf der Insel Curzola). Das Meer ist sehr reich an Fischen, Mollusken und allerlei niedern Tieren, auch eine schöne Robbe (Leptonix Monachus *Wagn.*) von bedeutender Größe wird, aber als Seltenheit, angetroffen. Berühmt ist die dalmatin. Küste durch ihre feinen Badeschwämme.

Bevölkerung und Unterrichtswesen. D. hatte 1880: 476101, 1890: 527426 (266303 männl., 261123 weibl.) E., d. i. 41 E. auf 1 qkm, darunter 5398 Militärpersonen, 115740 Häuser, 93563 Wohnparteien in 18 Städten, 60 Märkten und 812 Dörfern. Dem Religionsbekenntnis nach waren 439687 Katholiken (83,3 Proz.), 87009 Griechisch-Orientalische (16,5 Proz.) und 329 Israeliten. Für die Katholiken besteht das Erzbistum zu Zara und fünf Bistümer zu Spalato-Macarsca, Ragusa, Sebenico, Lesina und Cattaro; für die griech.-orient. Christen zwei Bistümer zu Cattaro-Ragusa und Zara. Der Umgangssprache nach waren 1890: 501307 Serbokroaten, 16000 Italiener, 2026 Deutsche, 1412 Czechen, 343 Slowenen u. a. Von der Bevölkerung gehören 454214 Personen (86,12 Proz.) der Land- und Forstwirtschaft, 24166 (4,58) der Industrie und Bergbau, 21496 (4,08) dem Handel und Verkehr und 27550 (5,22) dem öffentlichen oder Militärdienst und den freien Berufen an oder waren berufslos. Die Zahl der Geburten betrug 1895: 22013, der Eheschließungen 4368, der Todesfälle 14431.

Das Land zerfällt in folgende 13 Bezirkshauptmannschaften:

Bezirkshauptmannschaften	qkm	Häuser	Wohnparteien	Einwohner	pro qkm
Benkovac	1580,65	5805	4940	33409	21
Cattaro	673,84	9460	7638	34807	52
Curzola	590,23	5489	4336	24381	41
Imoski	646,36	6306	5295	31640	49
Knin	1408,08	10877	8427	46562	33
Lesina	413,23	6410	4856	25690	62
Macarsca	538,61	5847	4104	23211	43
Metkovic	382,67	3437	2074	12157	32
Ragusa	777,42	7278	6700	37521	48
Sebenico	962,09	8258	7554	43236	45
Sinj	1336,15	15518	7409	46321	35
Spalato	1889,20	19937	18926	101766	54
Zara	1635,88	11118	11304	66725	41

D. besitzt 6 theol. Lehranstalten (5 römisch-katholische und 1 griechisch-orientalische), 4 Staatsobergymnasien, 1 Privatgymnasium, 1 Staatsoberrealschule, 1 Staatsunterrealschule, 5 Bürgerschulen, 1 Lehrer- und 1 Lehrerinnenbildungsanstalt, 1 gewerbliche Fortbildungsschule, 21 Gesang- und Musikschulen, 1 Hebammenschule, 2 nautische, 1 Ackerbauschule, 2 Lehr- und Erziehungsanstalten für Mädchen, 318 öffentliche, 19 private Volksschulen und 26 Notschulen zusammen mit 767 Lehrern und 35750 Schülern (88,4 Proz. der Schulpflichtigen).

Landwirtschaft, Industrie und Handel. Die Hauptnahrungszweige sind Seeschiffahrt und Schiffbau, Seefischerei (besonders auf den Inseln), Olivenkultur, Weinbau, Ackerbau, Viehzucht. Von der produktiven Bodenfläche kamen 1895: 137238 ha auf Äcker, 81853 ha auf Weingärten, 37024 auf Gemüse-, Obst- und Ziergärten, 10492 auf Wiesen, 593900 auf Weiden, 13383 auf Teiche und Sümpfe mit Rohrwuchs, 381762 auf Wald (darunter 31992 ha Oliven- und 53 ha Kastanienwälder) und 27605 ha auf Bauareal, unproduktive und sonstige steuerfreie Grundflächen. D. hat unter allen österr. Kronländern verhältnismäßig die meisten Hutweiden (46,28) und nächst dem Küstenland die meisten Weingärten (6,38 Proz.) und Gartenland (2,89 Proz.), die wenigsten Äcker (10,69) und Wiesen (0,82). Der Holzreichtum früherer Zeiten ist verschwunden und D. hat nur Niederwald (92,59 Proz.). Bei dem warmen Klima gedeihen Südfrüchte und Weine vorzüglich. Von Wein wurden 1895: 1126750 hl erzeugt; die besten Sorten sind der Malvasier von Ragusa, der Muskat von Almissa und Macarsca, der Wein von Lissa. Der Weinbau hat in neuester Zeit einen außerordentlichen Aufschwung genommen; der rote Dalmatiner Wein geht in ungeheuren Mengen nach Frankreich zur Mischung und Bereitung der Bordeauxweine (s. Bordeaux). Die Viehzählung von 1890 ergab 22903 Pferde, 31112 Esel, Maulesel und Maultiere, 92225 Rinder, 784813 Schafe, 180131 Ziegen, 40721 Schweine und 12823 Bienenstöcke. Die Seefischerei ergab 1895/96 einen Ertrag von 1182781 Fl. Bergbau wird nur auf Braunkohlen und Asphalt getrieben; die Produktion an erstern betrug 1895: 59379 t im Werte von 222665 Fl., zum größten Teil in Siverich am Monte-Promina bei Dernis (s. d.). Außerdem wurde im J. 1887 Bergbau auf Manganerze bei Castelnuovo eröffnet. Die Salinen erzeugten 1895: 6797 t Seesalz. Berühmt ist die Liqueurfabrikation (Maraschino). Industrieerzeugnisse, Getreide und Mehl werden ein-, Öle, Wein, Fische, Fleisch, Felle und Häute ausgeführt. D. ist jetzt mit dem österr.-ungar. Zollgebiet vereinigt. Seine guten Häfen bewirken einen einträglichen Durchfuhrverkehr aus Bosnien und der Herzegowina, der Türkei und Montenegro nach den Plätzen des Adriatischen und Mittelländischen Meers und umgekehrt. Die Handelsmarine zählte Ende 1895: 7197 Seeschiffe mit 36760 t Tragfähigkeit und 18091 Mann Besatzung. 1895 liefen ein 45031 Schiffe mit 6198301 t, aus 44942 Schiffe mit 6195754 t Gütern. Dem Handel dienen die 3 Handelskammern der Städte Zara, Ragusa, Spalato und 4 Banken; außerdem bestehen 3 Bergbau- und Landwirtschaftsgesellschaften und 2 Sparkassen. D. hatte im J. 1895: 1013 km Staats- und 1788 km sonstige Straßen sowie 55 km schiffbare Wasserstraßen, ferner 125,9 km Staatsbahnen, 1704 km Telegraphenlinien, 3502 km Drähte und 145 Postanstalten.

Digitized by Google

Verfassung und Verwaltung. Die Verfassung beruht auf der Landesordnung und Landtagswahlordnung vom 26. Febr. 1861. Danach besteht der Landtag aus 43 Mitgliedern, nämlich aus dem kath. Erzbischof und dem griech.-orient. Bischof von Zara, 10 Abgeordneten der Höchstbesteuerten (direkte Steuern jährlich wenigstens 100 Fl. [im Kreis Cattaro wenigstens 50 Fl.]), 8 Abgeordneten der Städte, 3 Abgeordneten der Handels- und Gewerbekammern in Zara, Spalato und Ragusa und 20 Abgeordneten der übrigen Gemeinden. In das österr. Abgeordnetenhaus entsendet D. nach dem neuen Wahlgesetze (1896) 11 Abgeordnete, und zwar 1 Vertreter des höchstbesteuerten Grundbesitzes, 2 der Städte und Handelskammern, 6 der Landgemeinden und 2 der allgemeinen Wählerklasse (gewählt durch allgemeines Stimmrecht).

Oberste Landesbehörde ist die k. k. Statthalterei in der Hauptstadt Zara. Die Gemeindeverfassung stammt vom 30. Juli 1864. Die Rechtspflege wird in erster Instanz von den 29 Präturen (Bezirksgerichten), 4 Stadtpräturen, 3 Kreisgerichten (Spalato, Ragusa, Cattaro) und dem Landesgerichte (Zara), in zweiter Instanz von dem Oberlandesgerichte (Zara), in dritter vom obersten Gerichtshof (Wien) ausgeübt. Die Finanzverwaltung wird von der Finanzlandesdirektion, die Militärverwaltung von dem Militärkommando in Zara geleitet. Das Wappen sind drei gekrönte goldene Leopardenköpfe im blauen Felde. Auf dem Schilde eine Königskrone (s. Tafel: Wappen der Österreichisch-Ungarischen Kronländer, Fig. 17, beim Artikel Österreichisch-Ungarische Monarchie). Landesfarben sind Blau und Gold.

Geschichtliches. D. war im Altertum von den Dalmaten, einem kriegerischen, mit den Albanesen (s. d.) verwandten Volke, bewohnt, das von den Römern unter Augustus 33 v. Chr. unterworfen wurde; es bildete hierauf den südlichsten Teil der röm. Provinz Illyricum. Bei der Teilung des Römischen Reichs (395) wurde es zum westl. Teil geschlagen und war seit 489 ein Teil des Ostgotenreichs Theodorichs d. Gr.; nach seinem Tode (526) wurde es durch Belisar und Narses wieder mit dem Byzantinischen Reiche vereinigt. Unter der Regierung des Kaisers Heraklius (610—641) wurde der nördl. Teil von den Kroaten, der südliche von den Serben in Besitz genommen und die roman. Bewohner auf die Inseln und Küstenstädte zurückgedrängt. Im J. 1000 unterwarf der venet. Doge Peter Urseoli die Inseln und Küstenstädte D.s. Bald nachdem Kroatien in den Besitz Ungarns gekommen war, nahm der ungar. König Koloman auch den Titel eines Königs von D. an und unterwarf das Land 1102—5. Doch gab Venedig seine Ansprüche nicht auf und erneuerte immer wieder den Kampf um die Küstengebiete, bis diese endlich (1409 und 1420) infolge der Thronstreitigkeiten in Ungarn sowie durch einen glücklichen Krieg wieder in seinen Besitz gelangten. Das Binnenland wurde im 16. Jahrh. teilweise von den Türken erobert, die jedoch in den Friedensschlüssen zu Karlowitz (1699) und Passarowitz (1718) ihren Anteil abtreten mußten, so daß D. in seinem heutigen Umfang in den Besitz Venedigs gelangte. Durch den Frieden zu Campo-Formio 1797 kam D., wie Venedig selbst, unter österr. Herrschaft, und als Österreich nach dem Preßburger Frieden 1805 seinen Teil an Napoleon abgetreten hatte, wurde derselbe zum Königreich Italien und seit 1810 zu dem neu gebildeten Staat der illyr. Provinzen geschlagen, jedoch durch einen Proveditore-Generale (Generalgouverneur) regiert. Seit 1814 ist D. wieder ganz mit Österreich vereinigt, 1816 wurde es zum Königreich erhoben. 1848 machte sich eine nationale Bewegung zur Bildung eines großen südslawischen (sog. dreieinigen) Königreichs geltend, das D., Kroatien und Slawonien umfassen sollte, und 1860 beim Wiederbeginn des konstitutionellen Lebens in Österreich wurde von neuem eine Annexion D.s an Kroatien angeregt, die jedoch bei der ital. Bevölkerung unter der Führung des Freiherrn von Lapenna (s. d.) heftigen Widerstand fand und deshalb nicht zur Ausführung kam. Die österr. Verfassung vom 21. Dez. 1867 wies D. seine Stellung als Kronland im cisleithan. Teil der Monarchie an.

Am 7. Okt. 1869 brach während der Truppenrekrutierung nördlich von den Bocche di Cattaro ein Aufstand aus, der jedoch durch den Feldmarschalllieutenant Rodich auf gütlichem Wege beigelegt wurde. Die österr. Regierung nahm von der Durchführung des Landwehrgesetzes Abstand, und im Febr. 1870 war die Ruhe scheinbar wiederhergestellt. Als aber 1881 von neuem ein Versuch gemacht wurde, das Wehrgesetz in der Krivošije (s. d.) durchzuführen, brach der Aufstand wieder aus und mußte mit dem Aufgebot einer großen Militärmacht niedergeschlagen werden. Im Landtag hat die slaw. Partei allmählich das Übergewicht erlangt, so daß 1890 der Antrag einer Vereinigung mit Kroatien-Slawonien gestellt werden konnte.

Litteratur. Cattalinich, Storia della Dalmazia (3 Bde., Zara 1835); Schmidl, Dalmatien («Das Kaisertum Österreich», 8. Abteil., Stuttg. 1843); Stieglitz, Istrien und D. (ebd. 1845); ferner die Reisewerke von Wilkinson, Neigebaur und Kohl; Petter, D. in seinen verschiedenen Beziehungen dargestellt (Gotha 1857); Noë, D. und seine Inselwelt (Wien 1870); Goracucchi, Die Adria und ihre Küsten (Triest 1872); Maschek, Prospetto cronologico della storia della Dalmazia (2. Aufl., Zara 1878); Schiff, Aus halbvergessenem Lande. Kulturbilder aus D. (Wien 1875); Landeskunde des Königreichs D. und seiner Hinterländer Bosnien und Herzegowina (2 Hefte, ebd. 1876); Schatzmayer, La Dalmazia (Triest 1877); Ruthner, Das Küstenland und das Königreich D. (Wien 1880); Swida, Das Königreich D. (ebd. 1882); Nolhac, La Dalmatie (Par. 1882); Cons, La province romaine de Dalmatie (ebd. 1882); Schweiger-Lerchenfeld, Die Adria (Wien 1883); Illustrierter Führer durch D. bis Korfu (3. Aufl., ebd. 1896); Eitelberger, Die mittelalterlichen Kunstdenkmale D.s (in den «Gesammelten kunsthistor. Schriften», Bd. 4, ebd. 1884); Jackson, Dalmatia, the Quarnero and Istria (3 Bde., Oxford 1887); Maschek, Geogr.-statist. Repertorium der bewohnten Orte im Königreich D. (Zara 1888); Pisani, Les possessions vénétiennes en Dalmatie (Par. 1890); Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild, Bd. 11: D. (Wien 1892); Pisani, La Dalmatie de 1797 à 1815 (Par. 1893); Special-Orts-Repertorium (Neubearbeitung, Wien 1894); Munro, Rambles and studies in Bosnia-Herzegowina and Dalmatia (Lond. 1895).

Dalmatien, Herzog von, s. Soult.

Dalmatiner, s. Hunde.

Dalmatiner Eisenbahn, s. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen.

Dalmatiner Weine, s. Dalmatien (Landwirtschaft).

Dalmatinische (dalmatinisch-kroatische) **Litteratur,** s. Kroatische Litteratur.

Digitized by Google

Dalmatius, s. Delmatius.

Dalry (spr. dällrei oder dällri), Industriestadt in der schott. Grafschaft Ayr, am Garnock, 28 km im NNW. von Ayr, mit diesem und Paisley durch Bahn verbunden, hat (1891) 3686 E.; Baumwollweberei, Fabrikation von Öl und Stearin. In der Nähe große Eisenwerke und Kohlengruben.

Dalrymple (spr. dällrimpl), schott. Familie, deren Ahnherr, William von D., 1450 durch Heirat die Herrschaft Stair-Montgomery erwarb. Die Gattin seines Sohnes, William D. von Stair, war 1494 wegen Ketzerei angeklagt, dessen Urenkel James D. von Stair war einer der ersten, die sich offen zur Reformation bekannten. Des letztern Urenkel, James D., gest. 1695, war der erste Viscount Stair (s. d.), dessen Geschlecht noch heute blüht. — Der zweite Sohn des ersten Viscount, Sir James D., war Jurist und Historiker; 1698 wurde er zum Baronet von Nova-Scotia erhoben. — Dessen nächstjüngerer Bruder, Sir Hew D., geb. 23. Febr. 1677, wurde 1697 Baronet von Nova-Scotia, 1698 Präsident des ersten schott. Gerichtshofs, des Court of Session, und war ein energischer Beförderer der Union mit England. Er starb 1. Febr. 1737. — Sein dritter Sohn, John D., war Dragonerkapitän, und dessen einziger Sohn der General Sir Hew Whiteford D., geb. 3. Dez. 1750. Er stieg zum Generalmajor auf, wurde 1806 Kommandant von Gibraltar und 1808 Oberbefehlshaber der engl. Armee in Portugal. Hier schloß er mit dem von Junot beauftragten General Kellermann die Konvention von Cintra (30. Aug. 1808), welche die geschlagene, von dem überlegenen engl. Heer umzingelte franz. Armee freigab und auf engl. Schiffen nach Frankreich befördern ließ. Wegen dieser Handlungsweise wurde er des Oberbefehls enthoben und in England vor ein Kriegsgericht gestellt; obgleich er freigesprochen wurde, blieb doch ein Tadel auf ihm haften. 1812 wurde er General, 1815 Baronet. Er starb 9. April 1830. Sein Sohn, Sir Adolphus John D., zweiter Baronet, geb. 1784, konservatives Unterhausmitglied, starb ohne Erben 1866.

Der jüngste Sohn des ersten Viscount Stair, David D., war der Großvater von Sir David D., geb. 28. Okt. 1726. Dieser, Jurist und Historiker, seit 1748 Anwalt, wurde 1766 Richter am Court of Session und erhielt den Titel eines Lord Hailes; 1776 stieg er zum Richter am Kriminalgerichtshof auf. Er starb 29. Nov. 1792. Er verkehrte mit den hervorragendsten Geistern seiner Zeit und war selbst ein äußerst fruchtbarer Schriftsteller. Seine Arbeiten behandeln meistens die Zeit des ersten Christentums; sein Hauptwerk ist «Annals of Scotland» (2 Bde., Edinb. 1776—79; 3 Bde., 1819), bis zum Antritt der Stuarts reichend. — Sein jüngerer Bruder war Alexander D., geb. 24. Juli 1737. Er begann seine Laufbahn 1752 im Dienst der Ostindischen Compagnie und machte verschiedene, die geogr. Kenntnis fördernde Expeditionen nach der östl. Inselwelt. Nach seiner Heimkehr 1765 veröffentlichte er mehrere Schriften und kam besonders durch seinen «Account of discoveries in the South Pacific Ocean before 1764» (Lond. 1767) und die «Historical collection of South Sea voyages» (2 Bde., ebd. 1770—71) mit den leitenden geogr. Kreisen in Berührung. Er lebte fortan seinen Studien, stand 1775—77 nochmals in Diensten der Compagnie, wurde 1779 zu ihrem Hydrographen und 1795 zu dem der Admiralität ernannt. Kurz nachdem er in Unfrieden aus seiner Stellung geschieden war, starb er 9. Juni 1808 in London.

Dalrymple (spr. dällrimpl), Janet, Tochter von James D. (1619—95), vermählte sich 1669 mit einem Laird Dunbar of Baldoon, starb aber schon 12. Sept. 1669. W. Scott hat sie zur Heldin seines Romans «Die Braut von Lammermoor» gemacht. Daß sie ein früheres Verhältnis mit einem Lord Rutherford auf Befehl ihrer Mutter löste, ist wahrscheinlich; daß sie aber ihren Bräutigam in der Hochzeitsnacht schwer verwundet habe oder von ihm verwundet worden sei, sind sagenhafte Zuthaten.

Dal segno (ital.), s. Al segno.

Dalsgaard (spr. -gohrd), Christen, dän. Maler, geb. 30. Okt. 1824 bei Skive, war Schüler der Akademie in Kopenhagen und hat sich ausschließlich innerhalb des Vaterlandes entwickelt; er zeichnet sich besonders als Schilderer des dän. Volkslebens aus. Zu nennen sind: Mormonen in einer Bauernstube (1856), Pfändung bei einem Küfer (1860); beide in der Galerie von Christiansborg. D. ist seit 1862 Zeichenlehrer an der Akademie zu Soro, seit 1872 Mitglied der Kunstakademie.

Dalsland oder Dal, schwed. Grenzlandschaft gegen Norwegen (s. Karte: Schweden und Norwegen), zwischen Wermland im N., Bohuslän im W. und S. und dem Wenersee im O., gehört in administrativer Hinsicht zu Elfsborgs oder Wenersborgs Län, umfaßt 4196 qkm, wovon 408 qkm kleine Binnenseen, deren große Anzahl, etwa 400, für das Landschaftsbild charakteristisch ist, und hat etwa 80000 E. An Naturschönheiten außerordentlich reich, ist der südöstl. Teil des Landes, etwa ein Zwölftel des Ganzen, eine fruchtbare Ebene, wo Landwirtschaft, besonders Haferbau, getrieben wird; das übrige ist waldiges Gebirgsland, zerschnitten von großen Seesystemen, welche die Verbindung mit Wermland nach N., sowie auch mit Norwegen nach W. vermitteln. Die Gebirge von D. sind größtenteils südl. Ausläufer des Wermländischen Gebirgssystems; der höchste Punkt, Gölkullen, ist 230 m hoch. Die Provinz hat Schieferbrüche, einige Hochöfen und Eisenwerke; die einzige Stadt ist Åmal am Wener.

Dalslandskanal, gemeinsamer Name der schwed. Kanäle, welche die zahlreichen Seen des wermländisch-dalischen Wassersystems miteinander und mit dem Wenersee verbinden und einen Wasserweg von 255 km bis an die norweg. Grenze bilden, mit im ganzen 29 Schleusen. Der 1868 eröffnete Kanal (Baukosten 1400000 Kronen) geht durch malerische und wildromantische Landschaften.

Dalston (spr. dahlst'n), nördl. Stadtteil Londons (s. den Plan: Inner-London, beim Artikel London), bekannt durch das 1845 begründete Deutsche Hospital (1864 neu erbaut), mit (1890) 1449 Kranken.

Dalton, Hermann, reform. Theolog, geb. 20. Aug. 1833 zu Offenbach am Main, studierte in Marburg, Berlin und Heidelberg, wurde 1858 Pastor an der deutsch-reform. Gemeinde zu Petersburg sowie Mitglied des reform. Kirchenrats in Rußland; 1876 richtete D. daselbst die evang. Stadtmission ein; 1888 trat er von seinem Amt zurück und lebt seitdem in Berlin. D. schrieb u. a.: «Nathanael, Vorträge über das Christentum» (Petersb. 1861; 3. Aufl., Cass. 1886), «Geschichte der reform. Kirche in Rußland» (Gotha 1865), «Das Gebet des Herrn in den Sprachen Rußlands» (Petersb. 1870),

Digitized by Google

«Reisebilder aus Griechenland und Kleinasien, Randzeichnungen zu einigen Stellen des Neuen Testaments» (Brem. 1884), «Verfassungsgeschichte der evang.-luth. Kirche in Rußland» (Gotha 1887), «Urkundenbuch der evang.-reform. Kirche in Rußland» (ebd. 1888), «Zur Gewissensfreiheit in Rußland. Offenes Sendschreiben an Pobedonoszeff» (Lpz. 1890), «Die russ. Kirche» (ebd. 1892), «Zur Geschichte der evang. Kirche in Rußland» (Tl. 1 und 2, ebd. 1893; Tl. 3, Berl. 1897), «Auf Missionspfaden in Japan» (Bremen 1895), «Der Stundismus in Rußland» (Gütersloh 1896).

Dalton (spr. dahlt'n), John, engl. Chemiker und Physiker, geb. 5. Sept. 1766 zu Eaglesfield in Cumberland, wurde 1793 Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften am College zu Manchester und hielt seit 1804 in den größern Städten Großbritanniens Vorlesungen über Chemie. Er starb 27. Juli 1844 zu Manchester. Noch bei seinen Lebzeiten ließ man ihm eine Statue, von Chantrey ausgeführt, am Eingang der Royal Institution in Manchester errichten. Er veröffentlichte: «Meteorological essays and observations» (Lond. 1793; 2. Aufl. 1834), «New system of chemical philosophy» (2 Tle., 1808—10; deutsch von Wolff, Berl. 1812—13), wozu 1827 ein dritter Teil hinzukam. Seine vorzüglichsten physik. Arbeiten beziehen sich auf die Ausdehnung und Mischung der Gase und die Spannung der Dämpfe (s. Daltonsches Gesetz); in der Chemie hat er sich durch Entdeckung des Gesetzes der einfach multiplen Proportionen, der atomistischen Theorie und durch Untersuchungen über die Absorption der Gase durch das Wasser, über Kohlenoxyd, Kohlenwasserstoffe, die Sauerstoffverbindungen des Stickstoffs verdient gemacht. Nach ihm wurde die Farbenblindheit (s. d.) Daltonismus genannt. — Vgl. Henry, Life and researches of D. (Lond. 1854).

Dalton (spr. dahlt'n), John Call, amerik. Physiolog, geb. 2. Febr. 1825 zu Chelmsford in Massachusetts, besuchte das Harvard College, wo er 1847 promovierte. Sein «Essay on the corpus luteum» (1851) gewann den Preis der American Medical Society, sein Hauptwerk aber ist «Treatise on human physiology» (Neuyork 1859; 6. Aufl. 1882), das viele Auflagen erlebte und ihm eine Stellung am Long-Island Hospital College zu Brooklyn sowie eine Professur in Neuyork eintrug. D. starb 12. Febr. 1889. Außer Abhandlungen in verschiedenen Fachzeitschriften veröffentlichte D. noch: «Treatise on physiology and hygiene for schools, families and colleges» (Neuyork 1868), «The experimental method in medical science» (1882), «Doctrines of the circulation of the blood» (1884), «Topographical anatomy of the brain» (3 Bde., 1885).

D'Alton, Joh. Samuel Eduard und Joseph Wilhelm Eduard, s. Alton.

Dalton-in-Furneß (spr. dahlt'n in förneß), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, auf einer Halbinsel im N. der Morecambebai an der Irischen See, hat (1891) 13 300 E.; Eisenhütten und Metallindustrie.

Daltonismus, s. Farbenblindheit.

Daltonsches Gesetz, das von John Dalton (s. d.) aufgestellte Gesetz über den Druck oder die Spannkraft der Dämpfe in gasbaltigem Raume. Dalton fand (1802) mittels Verdunstung von Flüssigkeiten im obern luft- oder gasbaltigen Raume eines Quecksilberbarometers oder auch Manometers, daß sich in einem mit Luft oder andern Gasen gefüllten Raume Dämpfe von der nämlichen Menge und Spannkraft entwickeln, wie sie bei gleicher Temperatur in demselben Raume, wenn er luftleer wäre, entstehen; nur erfolgt deren Bildung viel langsamer als im luftleeren Raume. Die Spannkraft eines solchen Gas- und Dampfgemenges ist gleich der Summe der Spannkräfte der einzelnen Gase. Nach Regnault (1854) ist zwar jene Summe etwas kleiner, aber um so wenig, daß die allgemeine Gültigkeit des D. G. bestehen bleibt. Dieses D. G. beobachten auch die Dämpfe, die aus geschichteten, d. h. nicht mischbaren Flüssigkeiten (z. B. aus Wasser und Öl) sich erheben. Bei mischbaren Flüssigkeiten (z. B. Alkohol und Wasser, Alkohol und Äther) dagegen liegt die Spannkraft der daraus entstehenden Dämpfe zwischen dem Drucke der einzelnen Dämpfe.

Dalua, Zuckerart, s. Dalloah.

Dalwigk, Karl Friedr. Reinhard, Freiherr von, hess. Staatsmann, geb. 19. Dez. 1802 zu Darmstadt, studierte die Rechte in Göttingen, Berlin und Gießen, trat 1828 in den großherzoglichen hess. Staatsdienst und wurde 1842 Kreisrat in Worms. Durch die kluge und energische Leitung des ihm 1845 übertragenen Provinzialkommissariats der Provinz Rheinhessen sowie des Territorialkommissariats in der Bundesfestung Mainz, insbesondere auch während der J. 1848 und 1849 legte er den Grund zu seiner spätern Stellung. 1850 wurde er als Bundestagsgesandter nach Frankfurt a. M. gesandt, jedoch schon im Juli desselben Jahres als Nachfolger H. von Gagerns und Jaups an die Spitze des Ministeriums des Innern nach Darmstadt berufen. Bald darauf erhielt er auch die Leitung des auswärtigen Ministeriums sowie das Präsidium des Staatsministeriums. Die innern Verhältnisse des Großherzogtums leitete D. im Sinne der polit. Reaktion. Das freisinnige Wahlgesetz von 1849 wurde mit Hilfe eines durch Ordonnanz berufenen außerordentlichen Landtags abgeschafft, sodann ein neues Wahlgesetz eingeführt und die auf Grund desselben gewählten Landtage benutzt, um die Spuren der J. 1848 und 1849 in der Gesetzgebung thunlichst rasch wieder zu beseitigen. Eine kleinliche Bureaukratie hatte weitesten Spielraum (Uniformierung sämtlicher Beamten, Verfolgung liberaler Beamten, Unterdrückung der Presse u. s. w.). In kirchlicher Beziehung hatte ebenfalls eine streng reaktionäre Richtung die Oberhand. Eine mit dem Bischof Ketteler von Mainz abgeschlossene Konvention, die dem Bischof die weitgehendsten Befugnisse unter Preisgebung der staatlichen Rechte gab, fand lebhaftesten Widerspruch im Lande. Mehr entsprach D. den Zeitbedürfnissen auf dem Gebiete der materiellen Interessen, namentlich im Eisenbahnwesen, Straßenbau, Hebung der Viehzucht. Außerdem traten unter ihm einige Verbesserungen in der Verwaltung, Vereinfachung des Geschäftsgangs, Vereinfachung der Rechtspflege, Reform des Strafprozesses hervor. In den deutschen Angelegenheiten verfolgte D. stets die österr.-mittelstaatliche Richtung. In diesem Sinne wirkte er besonders thätig mit dem sächs. Minister Beust und dem bayr. Minister von der Pfordten auf den Würzburger und Bamberger Konferenzen, in den Bundesreformverhandlungen mit Österreich, endlich 1863 als Begleiter des Großherzogs beim Frankfurter Fürstentage. Interessante Aufschlüsse über seine Thätigkeit auf diesem Gebiete geben die Berichte und Briefe Bismarcks aus dessen Frankfurter Zeit.

Digitized by Google

(Vgl. Poschinger, Preußen im Bundestage 1851—59, 4 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1882—85.) Auch in der schleswig-holstein. Frage vertrat D. entschieden die mittelstaatliche, vorwiegend preußenfeindliche Richtung. Beim Ausbruch des Deutschen Krieges von 1866 stellte er sich entgegen dem Willen der Volksvertretung auf Österreichs Seite. In der Übergangsperiode von 1866 bis 1870 blieb D., soweit es möglich war, bei seiner frühern Politik. Selbst der Ausbruch des Krieges von 1870 fand ihn schwankend. Nachdem er 15. Nov. 1870 zu Versailles den Vertrag Hessens mit dem Norddeutschen Bunde über die Gründung eines Deutschen Bundes mit unterzeichnet hatte, nahm er 6. April 1871 seine Entlassung und wurde zum lebenslänglichen Mitglied der ersten Ständekammer ernannt. Er starb 28. Sept. 1880 in Darmstadt.

Daly (spr. dehli), Fluß im brit. Territorium Nordaustralien (Northern-Territory), entspringt als Katherine, fließt zuerst südwestlich, dann westlich, nach der Aufnahme des von links kommenden Flora-River unter dem Namen D. nordwestlich und mündet in die Ansonbai des Timormeers. Der Strom soll bei hohem Wasserstande aufwärts bis zur Telegraphenstation Katherine schiffbar sein; er wurde 1876 von Wiltshire in seinem Unterlauf und von MacMinn und 1877 von Sergison erforscht.

Dam, ein Wegmaß in Annam und Kambodscha von 2 Li; nach Bastian ist 1 D. etwa ein Fünftel der alten franz. Lieue von $^1/_{25}$ Äquatorgrad, oder = etwa 0,12 deutsche geogr. Meilen = etwa 890 m.

Dama, der Damhirsch (s. d.).

Dama (Antilope dama *Cuvier*), eine das Senegalgebiet bewohnende hochbeinige Gazelle, die häufig in Tiergärten angetroffen wird. [rero).

Dama, Negerstamm, soviel wie Damara (s. He-

Damajanti, ind. Königin, s. Nala und Dama-

Damalá, das alte Trözen (s. d.). [janti.

Daman, s. Klippdachse.

Dāman, Landstrich in Vorderindien (s. Karte: Ostindien I. Vorderindien), zwischen 28° 40′ und 33° 22′ nördl. Br. und von 69° 30′ bis 71° 20′ östl. L., etwa 480 km lang und 90 km breit, nördlich von dem Kalabagh (Salt-Range), südlich von der Provinz Sindh, westlich von dem Suleimangebirge und östlich vom Indus begrenzt, gehörte früher zu dem Reich Lahaur von Randschit Singh. Der Boden ist, wo künstliche Bewässerung fehlt, graslos und besteht teils aus losem Sand, teils aus festem, feinem Thon, aus dem sich nur stellenweise Zwergbäume und niedrige Sträucher erheben. Wo das Land gut bewässert ist, ist der Thonboden sehr fruchtbar, besonders die Deradschat (s. d.) am rechten Indusufer. Während des Sommers ist die Hitze daselbst besonders groß. Die Bodenerzeugnisse sind die des nördl. Indiens.

Damān, portug. Damão, portug. Stadt an der Westküste Ostindiens, zwischen Surat und Bombay, in der Landschaft von Nordkonkan, in fruchtbarer Umgebung, am Süduser der hier 300 m breiten Daman-Ganga und an der Bahn Bombay-Baroda, ist befestigt und hat mit Gebiet (1881) auf 57 qkm 21622 E., zwei Kastelle, neun christl. Kirchen sowie einen für kleine Fahrzeuge ausgezeichneten Hafen mit ehemals berühmten Docks und Werften. Bedeutend ist die Tiefseefischerei, die 4500 Leute beschäftigt. Von der ehemals ansehnlichen Gewerbthätigkeit ist das Flechten von Bambusmatten und die Baumwollspinnerei der einzige Rest. Seinen Opiumhandel hat es ganz verloren. Östlich durch einen 10 km breiten brit. Streifen getrennt, der Distrikt Pargana Nagar Hawili, mit reichen Tabakpflanzungen und (1881) 27462 E. (fast lauter Hindu) in 72 Dörfern, aus denen fast die gesamten Einnahmen fließen. — Die Portugiesen eroberten D. 1531 und zerstörten es; nachdem es wieder aufgebaut worden, nahmen sie es 1588 abermals und blieben seitdem im Besitz der Stadt.

Damanhûr (altägypt. Tema en-Hor, d. h. Horusstadt, röm. Hermupolis minor), Hauptort der Provinz Beherah in Ägypten, im Delta des Nils, mit (1897) 32163 E., am Mahmudijeh-Kanal und an der Eisenbahn von Kairo nach Alexandria, mit Zweigbahn nach Er-Rahmanije, ist schlecht gebaut, aber wichtig als Handelsmittelpunkt und Niederlage der im Orient berühmten Baumwoll- und Wollstoffabrikate.

Damão (spr. -mãung), portug. Besitzung in Ostindien, s. Daman.

Damar oder Dhamar, arab. Ort im südl. Jemen, 100 km im SSO. von Sana, auf der Straße nach Mokka, hat 20000 E., bedeutende Pferdezucht, in der Nähe Granitsäulen eines alten Bauwerks, Thron der Königin von Saba genannt.

Damara, Bantunegerstamm, s. Herero.

Damaralandkonzession, s. South West Africa Company, Limited (Bd. 17).

Damarātus, s. Demaratus. [Damast.

Damas (spr. -mah), franz. Bezeichnung für

Damas (spr. -máß), eins der ältesten und berühmtesten Geschlechter Frankreichs, schon im 13. und 14. Jahrh. durch Besitz und Stellung ausgezeichnet, teilte sich seit Ende des 16. Jahrh. in die noch bestehenden Linien D. und Damas-Crux. — Charles, Graf, dann Herzog von D., geb. 28. Okt. 1758, nahm an dem nordamerik. Kriege teil, erhielt 1791 den Auftrag, mit seinem Regiment die beabsichtigte Flucht Ludwigs XVI. zu decken, was seine Verhaftung zu Varennes zur Folge hatte. Durch die Amnestie befreit, verließ er Frankreich und machte die Feldzüge von 1792 und 1793 in der Armee der Prinzen mit. 1795 wollte er sich der royalistischen Expedition nach Quiberon anschließen, litt aber Schiffbruch und wurde gefangen. Wieder in Freiheit gesetzt, schloß er sich dem Condéschen Korps an und lebte später, als das Emigrantengesetz gemildert wurde, in Paris. Nach der Restauration wurde er Pair von Frankreich und Generallieutenant, dann Kommandant der 18. Militärdivision. Nachdem er 30. Mai 1825 den Herzogstitel erhalten, starb er ohne Erben 5. März 1829.

Roger, Graf von D., des vorigen Bruder, geb. 1765, ging nach Rußland und erhielt dort Anstellung. Er zeichnete sich im Türkenkriege (1787—91) durch Wegnahme eines Admiralschiffs, ferner beim Sturme auf Ozakow und Ismail aus und wurde zum Obersten befördert. D. schloß sich 1791 den franz. Prinzen in Koblenz an und nahm hierauf in der Armee Condés, der ihm von 1795 an den Befehl über die Legion Mirabeau anvertraute, an allen Feldzügen gegen die Republik teil. Als der Krieg zwischen Frankreich und Neapel ausbrach, führte er unter dem General Mack eine neapolit. Division, die einzige, die einen geordneten Rückzug bewerkstelligte. 1801 führte er ein neapolit. Korps im Kirchenstaate, trat 1805 in neapolit. Dienst und kämpfte 1806 mit Auszeichnung in Calabrien. Er ging später nach Wien und 1814 nach Paris zurück, wo

Digitized by Google

ihn Ludwig XVIII. zum Generallieutenant und Gouverneur von Lyon und 26. Dez. 1815 zum Pair und Herzog erhob. 1815 wurde er in die Deputiertenkammer gewählt. Als Befehlshaber der 19. Militärdivision zeigte er bei den Unruhen in Grenoble royalistischen Eifer, war aber seiner Partei nicht energisch genug, weshalb er Canuel Platz machen mußte. Er starb 18. Sept. 1823. — Die herzogl. Linie erlosch 29. Mai 1846.

Ange Hyacinthe Maxence, Baron von D., geb. 30. Sept. 1785 zu Paris, folgte in der Revolution seiner Familie nach Deutschland, dann nach Rußland, wo er in die Armee eintrat und seit 1805 als Offizier alle Feldzüge gegen die Franzosen mitmachte. Nach der Restauration der Bourbons trat er in die franz. Armee, wurde Maréchal-de-Camp, 1815 Generallieutenant und Kommandant der 8. Militärdivision in Marseille. Er befehligte 1823 eine Division im span. Feldzuge, worauf er 1824 die Leitung des Kriegsministeriums übernahm. Da er aber den ungerechten Maßregeln gegen die alten Offiziere des Kaiserreichs widerstrebte, übertrug ihm Villèle im Okt. 1824 das Departement des Auswärtigen, das er bis zum 4. Jan. 1828 behielt. Später wurde D. zum Gouverneur des Herzogs von Bordeaux ernannt, dem er 1830 in die Verbannung folgte. Einige Jahre darauf kehrte D. nach Frankreich zurück, wo er auf dem Lande den Wissenschaften lebte und 6. Mai 1862 starb.

Damascēnen, Damascener Pflaumen, eine Gruppe des Siegelschen Pflaumensystems, Früchte von rundlicher Gestalt mit stumpf-spitzigem Stein. Man unterscheidet die echten D. mit weichhaarigen Sommertrieben von den zwetschenartigen D. mit kahlen Sommertrieben; zu den erstern gehören die frühe Reineclaude, die frühe Aprikosenpflaume und die Herrenpflaume; zu letztern die große Reineclaude, Althanns Reineclaude, Jefferson, bunter Perdrigon u. a. (S. auch Chrysophyllum.)

Damascēner Klingen, Klingen von besonderer Herstellungsart, die sich durch große Elasticität bei großer Härte und äußerlich durch eine eigentümliche bunte, wellenförmig gewässerte Zeichnung, den sog. Damast, auszeichnen (s. Damascieren). Gute D. K. sind bei außerordentlicher Härte und Festigkeit selten dem Zerspringen ausgesetzt, dringen in weiche Körper tiefer ein als andere Klingen und zeigen, wenn sie gegen harte Körper, z. B. zum Abhauen starker eiserner Nägel verwendet werden, kaum eine Verletzung der Schneide. [und Damascenen.

Damascēner Pflaumen, s. Chrysophyllum

Damascēner Rose, s. Damaskus.

Damascēner Stahl, s. Damascieren.

Damascēner Taube, s. Orientalische Tauben.

Damascēner Traube, s. Damaskus.

Damascēnus, s. Johannes Chrysorrhoas.

Damascieren (von der Stadt Damaskus), eine seit dem 15. Jahrh. aus dem Orient nach Europa übertragene Bearbeitungsart des Stahls (Damascener Stahl oder Damaststahl). Diese besteht im allgemeinen in einer Verschweißung mehrerer kohlenstoffreicher Stahlplatten oder von Drähten verschiedener Sorten bei äußerst langsamer Abkühlung. Die Platten werden durch Drehen und Knicken eng ineinander verflochten, vorher aber mit Säuren verschiedenartig behandelt. Es zeigen sich dann im fertigen Stahl «wurmbunte», unregelmäßige, gewässerte Linien, welche nicht wie bei europ. Fälschungen nur aufgeätzt (s. Ätzen), sondern dem Stahl selbst eigentümlich sind. Die Frage, ob in Damaskus diese Stahlart, aus der namentlich die Damascener Klingen (s. d.) gefertigt wurden, erfunden worden sei, ist vielfach umstritten worden. Sicher ist, daß schon Nebukadnezar und im 14. Jahrh. n. Chr. Timur-Lenk die Waffenschmiede von Damaskus nach der Eroberung der Stadt entführten, und daß diese dauernd eine der wichtigsten Handelsplätze für Waffen war. Die Fabrikation stammt wahrscheinlich aus Nordindien. Es sind noch alte ind. Dolche und Schwerter erhalten. Jetzt ist die Fabrikation im Orient eine verbreitete, weniger in Damaskus selbst als in Persien und darüber hinaus im Osten, in Chorassan, Schiras, Ispahan, Kerman, Herat und Meschhed. Der Stahl wird meist aus Golkonda in Indien bezogen und oft mit dem sehr harten und spröden pers. Stahl gemischt. So vereinigt die zu fertigende Klinge die Härte des pers. Stahls mit der Elasticität des indischen. Die europ. Behandlung mit rascher Ablühlung würde auch den ind. Stahl spröde machen. In Persien macht man ihn rotglühend und wickelt ihn in nasses Tuch. Die Klingen werden, wenn sie ihre Form erhalten haben, 6—8 Tage lang in eine mäßige Hitze gegeben, welche durch trocknen Dünger von Kühen und andern Tieren gleichmäßig erhalten wird. Dieser Dünger soll auch die Salze enthalten, die zum D. für notwendig gehalten werden. Den aus dem Ofen genommenen Stahl läßt man sich ruhig ablühlen und poliert ihn sodann. Damit hat er seine Schneidigkeit und seine Biegsamkeit erhalten, aber noch nicht den Damast, die wellige Zeichnung. Diese hervorzurufen, bedarf es noch einer neuen Behandlung, einer Ätzung mit Vitriol, oder einem andern Ätzmittel. Das Verfahren der Damascierung wird auch auf Gewehrläufe in Anwendung gebracht. Die hohen Kosten verbieten die Anwendung damascierter Stücke im Waffengebrauch der Armee. Über die Damascierung von Wootz s. d. — Die Damascener Klingen kamen schon im frühen Mittelalter nach Europa, wo sie seit dem 17. Jahrh. in Frankreich nachgeahmt wurden und zwar für Klingen, Gewehrläufe und andere Gegenstände. Allein immer ist es nur Imitation auf der Oberfläche, weder der echte Damast noch der echte Stahl. Namentlich seit den fünfziger Jahren haben Clouet, Crivelli, Bréant und vor allem Anossow es in dieser Nachahmung weit gebracht. Man unterscheidet in Europa: Banddamast (Tabandamast mit gewässerten Linien), Rosendamast (mit schraubenförmig gewundenen Rosen), Mosaikdamast (mit sich wiederholenden Mustern). — Vgl. L. Beck, Geschichte des Eisens (1. Abteil., Braunschw. 1884); Falke, Metall- und Schmuckarbeiten des Orients, in Lützows «Zeitschrift für bildende Kunst» (Bd. 13). (S. auch Eisenerzeugung.)

Damascierte Gewebe, s. Damast.

Damascierung, die Zeichnung damascierten Stahls (s. Damascieren); in der Heraldik die Verwendung von Arabesken und andern bedeutungslosen Mustern zur Belebung leerer Wappenfelder.

Damascius (Damaskios), griech. Philosoph, geb. um 470 n. Chr. zu Damaskus, der letzte Scholarch der Platonischen Akademie, war seit etwa einem Jahrzehnt Vorstand der Neuplatonischen Schule zu Athen, als Kaiser Justinian 529 die Akademie schloß. D. wanderte mit Simplicius (s. d.) und andern nach Persien aus, von wo sie jedoch 533 zurückkehrten. Seine weitern Schicksale sind unbekannt. Die Neuplatonische Schule erlosch mit ihm,

Digitized by Google

obwohl noch einige Kommentatoren diese Richtung litterarisch vertraten. Seine «Quaestiones de primis principiis» gab Kopp (Frankf. a. M. 1826) heraus. — Vgl. Ruelle, Le philosophe D. (Par. 1861).

Damask (spr. dämmäsk), engl. Bezeichnung für Damast.

Damaskios, s. Damascius.

Damaskus, türk. und arab. Dimischk esch-Schām, Hauptstadt des türk. Wilajets Syrien und des Sandschaks Schām-i-Scherif, in 700 m Höhe, in der am Fuße des Antilibanon gelegenen Ebene Ghutah (440 qkm) und an dem wasserreichen Barada (dem Chrysorrhoas oder Bardines der Alten), mit Beirut und El-Muzerib (Hauran) durch Eisenbahn verbunden, wurde wegen der Schönheit und Üppigkeit seiner Vegetation angeblich von Mohammed als eines der vier irdischen Paradiese und von Kaiser Julian als das Auge des Orients bezeichnet. D. ist Sitz des Wali (Gouverneurs) des Wilajets Syrien, des Muschir (kommandierenden Generals) des 5. Armeekorps sowie eines deutschen, franz., brit., pers. und russ. Konsuls, eines ital., österr.-ungar. und portug. Vicekonsuls und von Agenten Griechenlands und der Vereinigten Staaten.

Anlage und Bauten. Die Stadt hat einen Umfang von etwa 7 km, ist mit einer, mit 7 Thoren versehenen Mauer umgeben und gewährt durch die Menge seiner Kuppeln und Minarets von außen einen großartigen Anblick. Im Innern hat D. enge, krumme, schlecht oder gar nicht gepflasterte Gassen. Die längste und schönste Straße, in der man noch das an den Aufenthalt des Apostels Paulus erinnernde Haus zeigt, ist Derb el-Mostakim (gerade Straße). Die von außen infolge ihrer kahlen Lehmwände unansehnlichen Häuser enthalten im Innern nicht selten mit geschmackvoller Ornamentik in maur. Stil ausgestattete Gemächer und Hallen sowie Höfe und Gärten mit Springbrunnen, Blumen und Obstbäumen. Die Wasserleitungen der Stadt sind ausgezeichnet, werden aber schlecht gehandhabt; der Barada, die Stadt in mehrern Armen bewässernd, tritt auf einem alten prächtigen Aquädukt auf 360 Bogen in dieselbe ein. An der Westseite von D. steht die angeblich aus der Zeit der Kreuzfahrer stammende Citadelle, die mit Türmen und Mauern versehen ist. Unter den zahlreichen Moscheen zeichnete sich durch Umfang und sieben Minarets die Hauptmoschee, die Dschami der Omajjaden, aus, die, ursprünglich als Johannes dem Täufer geweihte Kirche vom Kaiser Arcadius auf der Stelle eines korinth. Tempels erbaut, durch den sechsten omajjadischen Chalifen in eine prachtvolle Moschee umgewandelt und durch Timur ihrer frühern Pracht beraubt wurde. Sie bewahrte außer einer Gedenkstätte des heil. Johannes auch ein dem Chalifen Othman zugeschriebenes Koranexemplar, brannte 14. Okt. 1893 großenteils ab, wird aber wie vorher wieder aufgebaut.

Bevölkerung. Von den 200000 E. ist etwa ein Viertel Nichtmohammedaner, die übrigen sind Türken, Syrer, Araber und Drusen. Unter den Christen sind am zahlreichsten die nicht unierten Griechen (mit zwei Kirchen und fünf Schulen), ferner die unierten Griechen oder Melchiten, die hier einen Patriarchen, drei Kirchen und sechs Schulen haben, außerdem unierte Jakobiten, Nestorianer (Chaldäer), Armenier und Maroniten. Die Römisch-Katholischen haben drei Klöster; die amerik. Presbyterianer unterhalten eine Mission mit einer Blindenschule und zwei Schulen in der Vorstadt Meidan. Die etwa 8000 Israeliten haben 14 Synagogen und wohnen, gleichwie die Christen (Läb Tuma), in einem eigenen Viertel. Die früher hoch berühmten mohammed. Anstalten für Gelehrtenbildung sowie die in den Medressen befindlichen öffentlichen Bibliotheken sind verfallen. In einigen Moscheen werden von hervorragenden Gelehrten theol. Vorträge gehalten.

Handel und Industrie. Seit Eröffnung des Sueskanals sind Handel und Wohlstand der Stadt sehr zurückgegangen. Der früher lebhafte Transithandel, dem D. seinen Reichtum und seinen Ruf als Haupthandelsplatz der Levante verdankte, hat den sicherern und billigern Seeweg eingeschlagen, so daß sich der heutige Karawanenverkehr auf den Austausch einiger weniger Erzeugnisse des syr. und pers. Gewerbfleißes beschränkt. Diesem Verfall entspricht auch das innere, recht ärmliche Aussehen der äußerlich zwar gut erhaltenen und auf Veranlassung Midhat Paschas stellenweise noch verschönerten Bazare; nur der 1893 abgebrannte Griechenbazar ist neu erbaut. Unter den großen Chans oder Versammlungshäusern der Kaufleute zeichnet sich besonders der Chan Asad-Pascha in einem großen Gebäude mit neun Kuppeln aus. Es besteht eine Filiale der Ottomanischen Bank sowie zwei deutsche Bankhäuser. Die Industrie leistet noch immer Hervorragendes, namentlich in feinen gold- und silberdurchwirkten Seidenzeugen, Gold-, Silber- und Kupferarbeiten, wollenen, baumwollenen und seidenen Kleiderstoffen sowie mit Perlmutter eingelegten Möbeln. Die Ausfuhr besteht aus Wolle, Hanf, Droguen, Getreide, Mehl, Butter, Öl, Süßholz, Häuten, Rosinen, getrockneten Aprikosen, Aprikosenkernen und eingemachten Früchten, unter denen die, schon im Altertume gepriesene, jetzt durch das ganze mittägliche Europa verbreitete große Damascener Pflaume (s. Damascenen) berühmt ist. Eingeführt werden: Reis, Salz, Zucker, Petroleum, Eisen, Leder, Baumwollgarne und -Waren, Kurzwaren und Spezereien. Die Damascener Trauben gehören zu der großen, auch bei Konstantinopel (Stutari) gezogenen und dort als Dschauß-Üssüm bekannten Gattung. Aus der ebenfalls berühmten, sehr angenehm riechenden und auf bis 3 m hohem Stamme wachsenden Damascener Rose wird Rosenöl bereitet. Monatlich einmal trifft eine Handelskarawane aus Haleb ein. In jedem Jahre gegen Mitte des Monats Schawwal versammelt sich hier die Pilgerkarawane nach Mekka, doch hat diese viel von ihrer frühern Bedeutung verloren.

Geschichte. Schon zu Davids Zeiten war D. politisch wichtig als Residenz eines der kleinen Reiche, in welche Syrien damals zerfiel. Von David wurde D., weil dessen Beherrscher dem Könige von Zoba Hilfe geleistet hatte, unterjocht. Doch schon unter Salomo machte es sich vom Reiche Juda unabhängig, dem es später im Kampfe gegen Israel beistand. Der König Hasael, Zeitgenosse der Propheten Elia und Elisa, hob durch viele Eroberungszüge D. auf den höchsten Gipfel polit. Größe. Doch schon sein Sohn Benhadad III. wurde Israel tributpflichtig. Eine nochmalige Erhebung um 800 v. Chr. hatte den völligen Untergang des damascenischen Reichs zur Folge. Die Stadt behielt indes auch unter der Herrschaft Assyriens, Babyloniens und Persiens nicht geringe Bedeutung durch ihren Handel. Nach dem Siege Alexanders d. Gr. bei Issus (333) geriet es mit Syrien in dessen Gewalt und nach seinem Tode unter die Herrschaft der Seleuciden,

Digitized by Google

welche ihre Reſidenz nach Antiochien verlegten. Um 111, bei der Teilung des ſeleucidiſch-ſyr. Königreichs, wurde D. eine Zeit lang der Sitz des Königs Antiochus Kyzikenos. Nach mancherlei innern ſyr. Unruhen kam die Stadt 64 durch Pompejus in die Gewalt der Römer, die ſie durch eigene Könige regieren ließen, und unter denen ſie von neuem aufblühte. Später wurde D. der Sitz eines Biſchofs und dem Oſtrömiſchen Reiche einverleibt, 635 n. Chr. von den Mohammedanern erobert. Moawija, der Stammvater der Omajjaden, verlegte die Reſidenz des Chalifats von Medina hierher, und ſeine Nachkommen reſidierten von 660 bis 750 daſelbſt, bis die Abbaſiden die Reſidenz des Reichs nach Meſopotamien verlegten. D. wurde hierauf durch Statthalter verwaltet, von denen mehrere ein eigenes Sultanat begründeten. So wurde es der Sitz der Tuluniden im 9., der Fatimiden im 10., der Seldſchuken im 11. Jahrh. Heftige Kämpfe wurden auch während der Kreuzzüge um den Beſitz der Stadt geführt. 1154 von Nureddin erobert und mit Haleb und Ägypten vereinigt, kam D. nach Nureddins Tode (1174) in die Gewalt Saladins, der hier 4. März 1193 ſtarb. Nach Saladins Tode teilte D. meiſt gleiches Los mit Haleb und Ägypten. Am 24. März 1401 wurde die Stadt von den Mongolen unter Timur erobert und verbrannt, wegen ihrer wichtigen Lage für den Handel des Orients aber von neuem aufgebaut. Später waren die Mamluken als Herrſcher Ägyptens auch Herren von D., bis es 4. Okt. 1516 Sultan Selim I. eroberte. Am 15. Juni 1832 beſetzte es Mehemed Ali durch ſeinen Sohn Ibrahim Paſcha und erhielt es 1833 mit Syrien und Paläſtina von der Pforte abgetreten, mußte es aber 1840 wieder zurückgeben. D. war 1860 der Schauplatz einer furchtbaren Niedermetzelung der Chriſten durch die Druſen, welche vom 9. bis 16. Juli dauerte. (S. Syrien.) — Vgl. Bremer, Mittelſyrien und D. (Wien 1853); derſ., Topographie von D. (ebd. 1854); Porter, Five years in D. (2. Aufl., Lond. 1870); Macintoſh, D. and its people (ebd. 1882).

Damäſt (frz. damas; engl. damask), eins der ſchönſten Erzeugniſſe der Kunſtweberei, urſprünglich ein mit Figuren (meiſt Blumen) auf Atlasgrund durchwirktes, einfarbiges Seidengewebe, deſſen Herſtellungsart nach einigen von den Babyloniern, nach andern von den Einwohnern der Stadt Damaskus erfunden ſein ſoll, jetzt ein auch aus Leinen, Baumwolle und Wolle größtenteils mit Hilfe der Jacquardmaſchine verfertigter, ein- oder mehrfarbiger Stoff mit großen Muſtern von mannigfaltiger Zeichnung (Blumen, Arabesken, Tiergruppen, Landſchaften u. ſ. w.). Das Gewebe iſt durchweg ein fünf- bis achtbindiger, in den feinſten Sorten ſelbſt zwölfbindiger Köper oder Atlas. Als die rechte Seite gilt diejenige, auf welcher die Figurbindung effektvoller iſt als die Grundbindung. Die größte Mannigfaltigkeit mit Rückſicht auf Muſter, Feinheit, Breite zeigt der leinene D., der gegenwärtig faſt nur noch abgepaßt, d. h. nach beſtimmtem Maß mit Einfaſſung, Mittelſtück und Eckſtücken gearbeitet, zu Tafeltüchern, Servietten und Handtüchern verwendet wird. Derſelbe iſt ganz weiß, indem das Muſter auf der einen Seite glänzend in mattem Grund, auf der andern matt in glänzendem Grunde erſcheint, oder weiß und gelblich (naturfarbig), indem die Figur auf der einen Seite hell in dunklerm Grunde, auf der andern dunkel in hellerm Grunde erſcheint. Weißer baumwollener D. dient als wohlfeiler Erſatz des leinenen zu Tiſchzeug u. ſ. w. Damaſcierte Gewebe, d. h. mit damaſtartigen Muſtern verſehene Köpergewebe aus Wolle und Baumwolle (Woll- und Baumwolldamaſt), werden als Kleider- ſowie als Möbelſtoffe (Möbeldamaſt) oder auch zu Vorhängen verarbeitet. Beim halbwollenen D. beſteht gewöhnlich der Einſchlag aus Wolle, die Kette aus zweifädig gezwirntem Baumwollgarn. Damaſtartige kleingemuſterte Stoffe kommen unter dem Namen Halbdamaſt (Gebild) vor; Doppeldamaſt iſt ein in der Art des D., aber als Doppelgewebe (ſ. d.) gearbeiteter Stoff. — In Europa waren es zuerſt die Italiener und Holländer, die den Seidendamaſt nach orient. Vorbildern webten; noch im 17. Jahrh. wurde derſelbe nur aus Italien, beſonders aus Genua, bezogen. Die Franzoſen folgten jedoch bald nach und übertreffen jetzt in dieſer Art der Weberei ſelbſt die Italiener; auch in England und Oſtindien ſowie in Öſterreich (Wien) wird guter Seidendamaſt verfertigt. In Deutſchland wird derſelbe vorzüglich von Berlin, Krefeld und Lechhauſen bei Augsburg geliefert. Die Leinendamaſtweberei blüht namentlich in Großſchönau, Löbau, Zittau in Sachſen; Schmiedeberg, Warendorf, Bielefeld und Salzwedel in Preußen; Neuhaus und Sommerhauſen in Bayern; Mühlburg in Baden und Warnsdorf und Haida in Böhmen. Wollene und baumwollene D. liefern beſonders Sachſen und England. — Vgl. E. Kumſch, Leinendamaſtmuſter des 17. und 18. Jahrh. (Dresd. 1890).

Damäſt, Zeichnung der Damascener Klingen (ſ. d. und Damascieren).

Damaſtes, ſ. Prokruſtes.

Damaſtpapier, ein weißes oder gefärbtes Velinpapier, das durch Prägung oder Aufdrucken mit den bei leinenen Damaſtgeweben vorkommenden Muſtern verſehen und zu Tafeltüchern, Vorhängen, Bucheinbänden u. ſ. w. benutzt wird.

Damaſtſtahl, ſ. Damascieren und Eiſenerzeugung.

Damäſus, zwei Päpſte.

D. I. (366—384), aus Portugal gebürtig, wurde von einem Teile des röm. Klerus zum Biſchof erhoben, während die Gegner den Urſinus (ſ. d.) wählten. Nach einem heftigen Straßenkampf blieb D. Sieger. Er verdammte auf einer röm. Synode 368 die arianiſchen Biſchöfe Valens und Urſacius und war bemüht um Erhaltung und Wiederherſtellung der altchriſtl. Gräber und Grabdenkmäler in den Katakomben; auch veranlaßte er den Hieronymus zur Abfaſſung der ſog. Vulgata. Nach ſeinem Tode wurde er heilig geſprochen; Tag: 11. Dez. Eine Überſetzung der Briefe des D. gab Wenzlowſky, Briefe der Päpſte, Bd. 2 (Kempten 1876), ſeine Epigramme Ihm (Lpz. 1895) heraus. Seine Werke wurden 1672 zu Paris, 1754 zu Rom gedruckt. — Vgl. Rade, D., Biſchof von Rom (Freib. i. Br. 1882).

D. II., vorher Biſchof Poppo von Brixen, 1048 von Kaiſer Heinrich III. zum Papſt ernannt und 17. Juli in der Peterskirche geweiht, ſtarb ſchon 9. Aug. desſelben Jahres.

Dambach, Stadt im Kanton Barr, Kreis Schlettſtadt des Bezirks Unterelſaß, 8 km nördlich von Schlettſtadt, an der Linie Zabern-Schlettſtadt der Elſaß-Lothr. Eiſenbahnen, am Fuße der Vogeſen gelegen, mit alter Ringmauer und 3 Thoren, hat (1895) 2664 meiſt kath. E. (etwa 170 Israeliten), Poſt, Telegraph, neue Kirche und den bedeutendſten Weinbau des Unterelſaſſes (539 ha Weinberge). Nahebei die St. Sebaſtianskapelle mit prächtigem

Altar. Oberhalb D. die Ruine Bernstein. Zu Anfang des 13. Jahrh. gehörte die Burg den Grafen von Dagsburg; nach deren Aussterben wurde sie 1227 vom Bischof von Straßburg eingenommen und 1236 ihm vom Kaiser zugestanden. Nach dem Dreißigjährigen Krieg verlassen, wurde sie in der Französischen Revolution zerstört.

Dambach, Otto Wilh. Rud., Jurist, geb. 16. Dez. 1831 zu Querfurt in der preuß. Provinz Sachsen, studierte in Berlin die Rechte und war 1857—62 als Assessor bei der Staatsanwaltschaft am damaligen Stadtgericht daselbst thätig. 1862 erhielt er den Ruf als Justitiarius des Generalpostamtes, jetzigen Reichspostamtes, in Berlin, in welcher Stellung er noch als Wirkl. Geh. Oberpostrat thätig ist. Seit 1873 wirkt er außerdem als außerord. Professor der Rechte an der Berliner Universität. D. ist auch lebenslängliches Mitglied des preuß. Herrenhauses und Kronsyndikus sowie Vorsitzender der sämtlichen königlich preuß. Sachverständigenvereine zur Begutachtung von Fragen über Nachdruck und Nachbildung. Vorzugsweise bewegt sich die wissenschaftliche Thätigkeit D.s auf dem Gebiete des Urheberrechts. Die gegenwärtig geltenden Gesetze über Urheberrecht (Nachdrucksgesetz, Kunstgesetz, Photographiegesetz, Gebrauchs-Musterschutzgesetz) sind wesentlich von ihm entworfen und im Reichstage vertreten worden. Unter seinen Schriften auf diesem Gebiete sind zu nennen: «Die preuß. Nachdrucksgesetzgebung, erläutert durch die Praxis des königl. preuß. litterarischen Sachverständigenvereins» (gemeinschaftlich mit Heydemann herausgegeben, Berl. 1863), «Gutachten des preußischen litterar. Sachverständigenvereins aus den J. 1864—73» (Lpz. 1874), «Die Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes, betr. das Urheberrecht an Schriftwerken» (Berl. 1871), «Das Musterschutzgesetz» (ebd. 1876), «Das Patentgesetz» (ebd. 1877), «Über Nachdruck und Nachbildung» (in Holtzendorffs «Handbuch des deutschen Strafrechts», Bd. 3—4, ebd. 1874—77), «Der deutsch-franz. Litterarvertrag» (ebd. 1883), «Die internationalen Verträge über Urheberrecht u. s. w.» (in Holtzendorffs «Handbuch des Völkerrechts», Bd. 3, Hamb. 1887), «Fünfzig Gutachten über Nachdruck und Nachbildung» (Lpz. 1891). Außerdem veröffentlichte D. «Beiträge zur Lehre von der Kriminalverjährung» (Berl. 1860), «Das Telegraphen-Strafrecht» (ebd. 1872; 2. Aufl. 1897; auch ins Französische übersetzt), «Das Gesetz über das Postwesen des Deutschen Reichs erläutert» (5. Aufl., neuer Abdruck, ebd. 1895). D. ist auch der Verfasser des Postgesetzes.

Dambonit, s. Dambose.

Dambose, eine im Kautschuk vorkommende, früher für eine Zuckerart gehaltene Substanz, die identisch mit dem Inosit ist. Sie findet sich als Dimethyläther (Dambonit), $C_8H_{16}O_6$, im Kautschuk von Gabon, als Monomethyläther (Bornesit), $C_7H_{14}O_6$, im Kautschuk von Borneo.

Dame (frz., vom lat. domina, «Herrin»), in der Anrede später Madame, lange Zeit nur der Titel adliger Frauen zum Unterschiede von den bürgerlichen. In Frankreich wurde die Bezeichnung D. der Mutter Gottes (Notre-Dame) gegeben. Die Töchter der Könige von Frankreich hießen Dames (Mesdames de France). Als Napoleon sich die Kaiserkrone aufsetzte, ließ er seine Mutter den Titel Madame Mère annehmen, und während des Julikönigtums hatte Ludwig Philipps Schwester, Adelaide, den Titel Madame. Die frühern Könige von Frankreich nannten nur die Ritterfrauen D.; die Frauen der Schildknappen hießen Demoiselles (ehemals damoiselles, Verkleinerung von dame). Auch die verheirateten Bürgerfrauen wurden sonst nur mit Mademoiselle angeredet und bezeichnet. Die Pariser Marktweiber hießen ausnahmsweise D. (Dames de la Halle), weil sie dem König bei gewissen Gelegenheiten gratulieren und einen Blumenstrauß überreichen durften. (S. auch Dame du palais.) Zu Beginn des 17. Jahrh. kam das Wort D. auch nach Deutschland, wo es zunächst nur in anrüchiger Bedeutung gebraucht wurde. In Frankreich dient jetzt das Wort Madame in der Anrede als Höflichkeitstitel für alle Frauen und für erwachsene Mädchen (wenn man nicht bestimmt weiß, ob sie noch unverheiratet sind). In Wien nennt man die Hebamme Madame. — Vgl. Dietrich, Frau und D. (Marb. 1864).

Im Schachspiel bezeichnet man mit D. die Königin; im Damenspiel (s. d.) ist D. der doppelt aufgelegte Stein; in der franz. Karte entspricht die D. dem Ober der deutschen Karte.

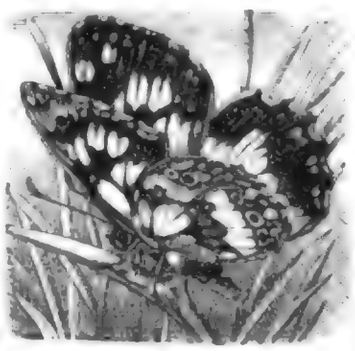
Dame d'atours (frz., spr. dam datuhr), **Dame d'honneur** (spr. donnöhr), s. Dame du palais.

Dame du palais (frz., spr. dam dü paläh, «Palastdame»), am franz. Hofe früher Bezeichnung für alle Damen, die zum Hofstaat der Prinzessinnen gehörten und diesen gemäß ihrer Rangordnung, der Art und der Zeit ihres Dienstes, aufwarteten. Der Ursprung der D. d. p. geht auf Franz I. zurück, der Name selbst kam erst 1673 auf. Unter ihnen hatte den ersten Rang die dame d'honneur; diejenige, welche speciell mit der Toilette beauftragt war, hieß dame d'atours. (S. auch Ehrendame.)

Dame Habonde (spr. dam abónd), s. Domina Abundia.

Damenbrett, s. Damenspiel.

Damenbrett (Melanargia Galatea *L.*, s. die beistehende Abbildung), ein bis 50 mm spannender, im Juli auf Berg- und Waldwiesen gemeiner Tagschmetterling der Familie der Satyriden (s. Satyridae), mit braunschwarzen, weißgefleckten Flügeln. Die grünliche, gelb gestreifte Raupe (s. Tafel: Raupen, Fig. 18) lebt an Gräsern.



Damencoupé, s. Frauencoupé.

Damenfest, s. Karussell.

Damenfriede, s. Cambrai.

Damenisation, s. Solfeggio.

Damenlebenerhalter (Ladies Life Preserver), s. Flammenschutzmittel.

Damenreiten. Das D. unterscheidet sich vom Herrenreiten durch die Verschiedenheit des Sitzes, die es mit sich bringt, daß die bei dem Herrenreiten benutzte Einwirkung des rechten Schenkels bei dem D. durch den Gebrauch der Gerte ersetzt wird.

Damensattel, s. Sattel; über die D. genannte Pflanzenart (Sarracenia purpurea *L.*) s. Sarracenia und Tafel: Insektenfressende Pflanzen, Fig. 7.

Damenspiel, ein Brettspiel (s. d.), das von zwei Personen auf einem quadratförmigen, gewöhnlich in 64, abwechselnd weiße (oder hellfarbige) und schwarze (oder dunkelfarbige) Felder geteilten Brette

Digitized by Google

(Damenbrett) gespielt wird. Jede Partei hat zwölf, einerseits weiß oder hell, andererseits schwarz oder dunkel gefärbte flache Steine von scheibenartiger Form, die bei Anfang des Spiels (der Partie) auf den jedem Spieler zunächst befindlichen drei Reihen, und zwar gewöhnlich auf den Feldern von dunkler Farbe, aufgestellt werden. Die Spieler thun dann abwechselnd je einen Zug, indem sie entweder einen ihrer Steine auf ein angrenzendes gleichfarbiges Feld vorrücken oder, wo es möglich, einen feindlichen Stein schlagen, d. h. überspringen, und vom Brett entfernen. Hierzu ist der Spieler genötigt, wenn unmittelbar vor seinen eigenen Stein ein feindlicher so zu stehen kommt, daß direkt hinter dem letztern in gleicher Richtung ein leeres Feld sich befindet. Trifft dabei der eigene Stein auf einen zweiten, gleichfalls zu überspringenden Stein des Gegners, so ist auch dieser in demselben Zuge zu schlagen. Ist das Schlagen übersehen worden, so ist der Stein, der schlagen sollte, für den Spieler verloren. Sobald es einem Spieler gelingt, einen seiner Steine auf die letzte Reihe des Brettes, d. h. in die erste Linie des Gegners, vorzubringen, so erhält dieser Stein den Rang einer (durch zwei aufeinandergelegte Steine bezeichneten) Dame, die nun über beliebig viele Felder in derselben ununterbrochen schrägen Linie sich bewegen darf. Als Sieger aber gilt derjenige Spieler, der entweder seinem Gegner sämtliche Steine geschlagen oder die noch übrigen feindlichen Stücke so festgestellt hat, daß der am Zuge befindliche Gegner seine Steine nicht mehr regelrecht bewegen kann. Übrigens hat man an verschiedenen Orten mannigfache Abweichungen von den gewöhnlichen Spielregeln, z. B. in betreff des Vor- und Rückwärtsschlagens, der mehr oder minder ausgedehnten Gangweise, beziehentlich Schlagweise der Dame u. a. angenommen.

Eine der in Deutschland beliebtesten Variationen ist die sog. Schlagdame, bei der umgekehrt derjenige Spieler gewinnt, der zuerst den andern genötigt hat, ihm sämtliche Steine zu schlagen, beziehentlich die noch übriggebliebenen festzustellen. Außerdem giebt es auch Erweiterungen des gewöhnlichen D., besonders die in Frankreich übliche (meist als Polnische Dame bezeichnete) Spielweise auf einem 100feldrigen Brette mit 20 Steinen für jede Partei; diese Art des D., bei der gewöhnlich die Steine auf den weißen Feldern Platz finden, giebt zu Kombinationen reichern Anlaß. — Der Ursprung des Spiels verliert sich in die ältesten Zeiten. Die oft mit dem D. und bisweilen sogar mit dem Schach verwechselten Kombinationsspiele der Alten, namentlich die Petteia der Griechen und das Soldatenspiel (ludus latrunculorum) der Römer, waren zwar ebenfalls Brettspiele mit Steinen, jedoch von unsern modernen Spielen dieser Art ganz wesentlich verschieden. Im Mittelalter nannte man die Steine Zabelsteine. Das Spiel hat seinen Namen von dem franz. Titel Dame (s. d.), der zunächst der Königin im Schachspiel, dann aber auch dem in die erste Reihe («in die Dame») des Gegners vorgerückten Damensteine beigelegt wurde. Die Engländer bezeichnen das D. als Draughts, die einzelnen Steine als Men, die Dame als King. — Vgl. Credner, Das D. (Lpz. 1886); Dufresne, Der Freund des D. (Wien 1888).

Damenstift, s. Fräuleinstift.

Damentuch, die leichtern Streichgarngewebe, die gleich den eigentlichen Wolltuchen die Prozesse des Walkens, Rauhens und Scherens durchgemacht haben, also nicht fadenscheinig sind. Gewicht für 1 qm 200—250 g.

Damen vom heiligen Herzen Jesu (Dames du Sacré-Cœur), die Mitglieder eines Frauenordens, der 1800 von Mad. Magdalena Sophia Barat (gest. 1865; vgl. Orti y Lara, Vida compendiada de la venerable Madre Barat, Freib. i. Br. 1897) in Verbindung mit Pater Varin, dem Superior der Paccanaristen (s. d.), nach dem Vorbilde der Jesuitinnen (s. Englische Fräulein) gegründet, von Leo XII. 1826 bestätigt wurde und sich mit der Erziehung der weiblichen Jugend, besonders in Pensionaten, beschäftigt. Der Orden hat sich rasch auch außerhalb Frankreichs verbreitet; aus dem Deutschen Reiche ist er 1873 als mit dem Jesuitenorden verwandt ausgewiesen.

Damen von der christlichen Liebe, Filles de la charité, s. Barmherzige Schwestern.

Damen von Unserer Lieben Frau von der christlichen Liebe oder Damen von Sankt Michael, s. Eudes.

Damerghu, Landschaft in Afrika, s. Bd. 17.

Damerow, Heinrich, Irrenarzt, geb. 28. Dez. 1798 zu Stettin, studierte 1817—21 Medizin und habilitierte sich 1827 in Berlin als Privatdocent, ging aber 1830 als außerord. Professor nach Greifswald. Seit 1832 war er bei dem damaligen königl. Kuratorium für Krankenhausangelegenheiten in Berlin beschäftigt und siedelte 1836 als Direktor des provisorischen Irrenheilinstituts nach Halle über, wohin er auch 1842, nachdem er mehrere Jahre als Hilfsarbeiter bei der Medizinalabteilung des Ministeriums in Berlin beschäftigt gewesen, zurückkehrte, um die Einrichtung und Leitung der neu begründeten Provinzial-Irrenheil- und Pflegeanstalt zu übernehmen. Er starb 22. Sept. 1866 zu Halle. D. schrieb «Über die Verbindung der Irrenheil- und Pflegeanstalten» (Lpz. 1840) und «Sefeloge. Eine Wahnsinnsstudie» (Halle 1853). 1844 begründete er die «Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie», die er bis 1857 als Hauptredacteur leitete. Von seinen Beiträgen zu derselben sind unter andern «Zur Kretinen- und Idiotenfrage» (1858), «Über die Grundlage der Mimik und Physiognomik als freier Beitrag zur Anthropologie und Psychiatrie» (1860) und «Irrengesetze und Verordnungen in Preußen» (1863) auch in besondern Abdrücken erschienen.

Dames, Wilh. Barnim, Paläontolog, geb. 9. Juni 1843 zu Stolpe in Pommern, studierte in Breslau und Berlin, wurde 1870 Assistent an der Bergakademie in Berlin, 1871 am Mineralogischen Museum der Universität daselbst, 1874 Privatdocent für Geologie und Paläontologie, 1878 außerord., 1891 ord. Professor. Er veröffentlichte Abhandlungen über fossile Wirbeltiere (Fische, Archäopteryx), über Glacialablagerungen der Norddeutschen Ebene, Untersuchungen über Trilobiten, Echiniden u. s. w. Mit E. Kayser giebt er «Paläontologische Abhandlungen» (Berl. 1883 fg.) heraus.

Dames blanches (frz., spr. dam blangsch), **Dames vertes** (spr. wärrt), s. Baumkultus.

Damgarten, ehemals Dorf Damgor, Stadt im Kreis Franzburg des preuß. Reg.-Bez. Stralsund, 41 km westlich von Stralsund, rechts an der Mündung der Recknitz in den Saaler Bodden und an der mecklenb. Grenze sowie an der Linie Stralsund-Rostock der Preuß. Staatsbahnen, mit Kleinbahn (Franzburger Kreisbahnen) nach Stralsund

Digitized by Google

(57,2 km), hat (1895) 1647 meist evang. E., Post, Telegraph, Vorschußverein; Glashütte, Landwirtschaft.

Dâmghân (Dâmaghân, Demgan), Stadt im nördl. Persien, an der Straße von Teheran nach Meschhed, am Südfuße des Elburs, in 1155 m Höhe, am Tscheschme-i-Ali, war ehedem die Hauptstadt der Landschaft Kômisch (arab. Kûmis), der Komisene der Alten, und eine blühende Stadt, wovon noch Ruinen, darunter die verfallene Burg, Zeugnis ablegen. Zur Zeit Schâh Abbâs I. des Großen, der die Stadt neu aufbaute, soll sie 15000 Häuser enthalten haben; jetzt zählt sie nur 500, was 3000 E. entspricht. Architektonisch interessant sind zwei Minarets und das Grabmal eines Heiligen aus dem 11. Jahrh. In der Nähe suchen Rennell, Ritter u. a. das alte Hekatompylos, eine der Hauptstädte der Parther.

Damgor, Stadt, s. Damgarten.

Damhirsch, Damwild (fälschlich oft Dammhirsch, Dammwild geschrieben), eine Gruppe der Gattung Hirsch (Cervus). Bei ihr ist die Stange des Geweihes rund und trägt gerade über dem Auge eine nach oben gekrümmte Augensprosse; die Enden sind schaufelförmig, breit und handförmig-vielendig.

Zu ihr gehört der gemeine D. (Cervus dama *L.*, s. Tafel: Hirsche, Fig. 4), welcher unter den in Europa vorkommenden Hirscharten die zierlichste ist und das mittlere und südl. Europa, Nordafrika und Westasien bewohnt, jetzt aber in Schweden, Deutschland, Frankreich und England, in welchem letztern Lande er besonders zahlreich gehegt wird, nur noch in geschlossenen Parks vorkommt. Selbst in den kleinsten Gehegen hält er aus und stellt auch in Bezug auf die Ernährung keine Ansprüche. Er scheint sich von den Mittelmeerländern her allmählich weiter verbreitet zu haben. Im Sommer ist er rotbraun und weiß gefleckt, im Winter einfarbig braun, am Vorderhals, Seiten und Schenkeln heller, am Bauche dunkler gefärbt. Die Hinterbacken sind weiß und zeigen gleichsam eine durch zwei schwarze Streifen eingefaßte Scheibe, von den Jägern Spiegel genannt. Es giebt außer der gefleckten und einfach braunen Spielart auch noch schwarze, strohgelbe, rotgelbe, graue und andere Varietäten, namentlich auch Albinos, d. h. weiße mit roten Augen. Der Preis beträgt je nach Alter und Färbung für das Stück 40—120 M. Ausgewachsen ist der D. 1,80 m lang und an der Schulter gegen 1 m hoch. Die weiblichen Kälber werden bis zum zweiten Frühjahre Schmaltiere genannt. Die Hirschkälber bekommen im zweiten Jahre Spieße, im dritten Jahre die ersten Geweihsprossen und erhalten erst im fünften Jahre das vollständige Geweih; sie heißen dann Schaufler. Der D. hat keine Eckzähne und eine unbehaarte Schnauze. Er frißt dünne Zweige und benagt im Winter die Rinde junger Bäume, besonders aber liebt er Roßkastanien, Eicheln, wildes Obst und ganz vorzüglich die gemeine Mispel. Im Mai bis Juni wird das Geweih abgeworfen, welches bis zum Oktober wieder ersetzt ist. Das Fleisch des D. ist von vorzüglichem Geschmack.

Eine andere Art ist der Riesenhirsch (s. d.).

Damiâna, die getrockneten Blätter und Zweigspitzen von Turnera aphrodisiaca *Ward.*, einer strauchartigen, in Mexiko und Kalifornien heimischen Pflanze aus der Familie der Turneraceen, welche von den Eingeborenen im Aufguß als Stärkungsmittel nach anstrengenden Strapazen sowie als Aphrodisiakum benutzt werden. Es sind kleine, kurz gestielte, lanzettförmige Blätter, grob gesägt mit beinahe haarloser Oberseite und heller gefärbter, fast flaumig behaarter Unterseite. Geruch schwach, an Tabak erinnernd, Geschmack bitter. Wesentlicher Bestandteil ist ätherisches Öl. D. wird als Tonikum und Stimulans des Sexualapparats medizinisch angewendet. Das Fluidextrakt der D. wird neuerdings gegen Frauenleiden, insbesondere gegen Dysmenorrhöe und nervöse Schwangerschaftsbeschwerden sowie Schwächezustände empfohlen.

Damiâni, Petrus (lat. Petrus de Honestis), strenger Ascet und Vorkämpfer für eine Reform der Kirche im Geiste Gregors VII., geb. 1007 zu Ravenna, wurde durch seinen ältern Bruder Damianus (nach welchem er sich deshalb nannte) in den Stand gesetzt, in Ravenna, Faenza und Parma sich den Studien zu widmen. Nachdem er kurze Zeit zu Ravenna als Lehrer gewirkt, trat D. 1035 in das Eremitenkloster zu Fonte Avellana und wurde bald zum Prior, später zum Abt gewählt. Im «Liber Gomorrhianus» entwarf D. eine strafende Schilderung der unnatürlichen Laster des ital. Klerus und forderte die Ausschließung aller damit Behafteten. Die Päpste Leo IX., Victor II. und Nikolaus II. benutzten den großen Einfluß D.s zur Vorbereitung einer Kirchenreform, namentlich zur Bekämpfung der Simonie und zur Einführung des Cölibats. 1058 zum Bischof von Ostia ernannt und an die Spitze des Kardinalkollegiums gestellt, kehrte er schon 1061 wieder ins Kloster zurück. Aber wiederholt wurde er, namentlich später von Gregor VII., zu wichtigen Missionen benutzt, so 1062 zur Reformation des Klosters Cluny. Als Legat für die Synode zu Mainz 1069 hinderte er die Ehescheidung Heinrichs IV. und führte 1071 die schismatische Kirche von Ravenna zum Gehorsam gegen den päpstl. Stuhl zurück. Er starb 23. Febr. 1072 zu Faenza. Seine zahlreichen Schriften (Briefe, Reden, Heiligenbiographien, Traktate) sammelte der Kardinal Cajetanus von Montecassino (5 Tle., Rom 1606—40; am vollständigsten, 4 Bde., Bened. 1743). — Vgl. A. Vogel, Peter D. (Jena 1856); Capecelatro, Storia di San Pier D. e del suo tempo (2 Bde., Flor. 1862); Neukirch, Das Leben des Petrus D. (Gött. 1876); Kleinermanns, Der heil. Petrus D. (Steyl 1882).

Damianistinnen, Frauenorden, s. Klarissinnen.

Damianitsch, Martin, österr. Militärjurist,

Damiânus, Heiliger, s. Cosmas. [s. Bd. 17.

Damiât, soviel wie Damiette (s. d.).

Damiens (spr. damiäng), Robert François, bekannt durch seinen Mordversuch auf Ludwig XV. von Frankreich, geb. 1714 in der Nähe von Arras, wurde aus mannigfachen Dienststellungen herausgeworfen und frühzeitig mehrfacher Vergehen schuldig. Von dem Geiste der Opposition ergriffen, lauerte er 5. Jan. 1757 in Versailles dem König auf und stieß ihm ein Messer in die Seite, brachte ihm aber nur eine leichte Verwundung bei. Man schob den Jesuiten die Mitschuld zu, doch ist ihr Zusammenhang mit D.' That schwerlich anzunehmen. Unter unsäglichen Martern wurde D. 28. März auf dem Grèveplatze zu Paris öffentlich hingerichtet; seine Familie wurde des Landes verwiesen. — Vgl. Jobez, La France sous Louis XV, Bd. 4 (Par. 1867); Pièces originales et procédures du procès fait à R. F. D. (ebd. 1757).

Damiette, arab. Dimjât, kopt. Tamiati, im Altertum Tamiathis, Stadt in Unterägypten, am rechten Ufer des östlichen oder Phatnitischen Arms des Nil, 11 km von dessen Mündung und 4 km

Digitized by Google

vom Strandsee Menſaleh, durch Eiſenbahn mit Kairo und Alexandria verbunden, iſt Sitz eines ägypt. Gouverneurs, eines kopt. Biſchofs, eines dän., franz., ruſſ. und ſpan. Vicekonſuls ſowie eines ital. und portug. Agenten und hat (1897) 31142, als Gemeinde 43477 E. (Anfang des 18. Jahrh. gegen 80000, zur Zeit der Napoleoniſchen Expedition etwa 60000), darunter nur wenige Europäer, gut gebaute Häuſer, ſehr alte, berühmte Moſcheen, Bazare, Marmorbäder, Kaſernen, große Reismagazine und einen Leuchtturm; unbedeutenden Handel mit Holz, Holzkohle, Reis, Getreide, Milch und Butter. Seit dem 13. Jahrh. ein blühender Ort und lange berühmt durch Fabrikation von Leder, geſtreiften Kleiderzeugen und Jasminöl, iſt D. jetzt in induſtrieller Hinſicht (mit Ausnahme der Fabrikation grober Baumwollſtoffe) ganz herabgeſunken und auch ſein Handel hat nicht mehr die Bedeutung früherer Zeit, wo es, vor dem Aufblühen Alexandrias und der Anlage des Sueskanals, hauptſächlich den Handel mit Syrien in Händen hatte. Die durch zwei Forts geſchützte Flußmündung wird durch eine Sandbarre verſperrt, die nur kleinern Schiffen von 8 Fuß Tiefgang die Einfahrt in das an und für ſich tiefe Flußbett geſtattet; weiter oberhalb das alte Fort Esbey. Das alte Tamiathis ſtand hart an der Nilmündung und hob ſich in dem Maße, als Peluſium ſank.

Geſchichtliches. D. war im Mittelalter eine der bedeutendſten Handelsſtädte und in der Geſchichte der Kreuzzüge der wichtigſte Waffenplatz Ägyptens. Seit 641 im Beſitz der Araber, wurde es von 738 bis 968 von den Griechen wiederholt erobert, aber jedesmal bald wieder verloren. Im Nov. und Dez. 1196 von einer griech. Flotte und von König Amalrich von Jeruſalem belagert, leiſtete es hartnäckigen Widerſtand, ebenſo bei der Belagerung vom 1. Juni 1218 bis 5. Nov. 1219 durch die Kreuzfahrer, wo die Sarazenen die Einfahrt des Nilarms durch eine ſtarke Kette zwiſchen zwei Türmen verſchloſſen hatten, bis es den Chriſten gelang, nach 18monatigen Mühen die Stadt durch Sturm zu erobern. Bei dem Abſchluß des Friedens, 30. Aug. 1221, wurde jedoch D. dem Sultan von Ägypten zurückgegeben. Von neuem kam die Stadt durch Ludwig IX. von Frankreich 3. Juni 1249 in die Hände der Chriſten, fiel aber nach deſſen Gefangennehmung (5. April) durch Vertrag vom 7. Mai 1250 an den vorigen Beſitzer zurück und wurde 1251 vom Sultan Bibars zerſtört und ſpäter an der gegenwärtigen Stelle wieder aufgebaut. Südlich von dieſem zerſtörten Alt-Damiette ſiedelte ſich ein Teil der Bewohner an, und ſo entſtand der Ort Menſcheje, d. h. die Neuerbaute, oder das jetzige D. 1260—61 ließ der Sultan Bibars auch die Mündung des Nilarms verrammen, ſo daß große Schiffe nicht mehr herauskommen konnten, und nun wuchs Neu-Damiette ſchnell zu einem bedeutenden Platze empor. Den Franzoſen, die es 1798 nahmen und hier 1. Nov. 1799 unter Kleber über die Türken ſiegten, wurde es durch die Engländer unter Sidney Smith wieder entriſſen und den Türken zurückgegeben.

Damîri (nicht Domairi), Kemâl al-din Muhammed ibn Iſâ (geſt. 1405), mohammed. Theolog, Verfaſſer des Werkes «Hajât al-haivân» («Leben der Tiere»), in dem die Tiere in alphabetiſcher Ordnung weniger in naturhiſtor. Beziehung, als vielmehr in Hinſicht auf ihre Rolle in der Litteratur, im Geſetz, im Volksaberglauben (auch Volksmedizin und Traumdeutung) u. ſ. w. behandelt werden. Das Werk iſt eine Fundgrube für Kulturgeſchichte und durch Excerpte aus Dichtern und ſeltenen, häufig auch ſonſt unbekannten Werken auch von litterarhiſtor. Bedeutung. Von den beiden Bearbeitungen, in denen D. ſein Werk redigierte, iſt die größere in 2 Bänden in Bulak 1284 der Hidſchra, ſpäter Kairo 1292 und 1306 der Hidſchra gedruckt worden.

Damis, ſoviel wie Etamin (ſ. d.).

Damjanics (auch Damjanich, ſpr. -nitſch), Johann, ungar. Revolutionsgeneral, geb. 1804 zu Staſa in der öſterr. Militärgrenze, war 1848 Hauptmann im 61. Linieninfanterieregiment und ſchloß ſich, obwohl der Nationalität nach Serbe, dennoch der magyar. Oppoſitionsbewegung an. Bei der Errichtung der ungar. Honvédbataillone wurde er von der ungar. Regierung zum Major und Kommandanten eines ſolchen Bataillons ernannt. D. kämpfte mit ſeinen Truppen hauptſächlich gegen die eigenen Stammesgenoſſen, gegen die Serben und Grenzer im Banat und in der Bacska. Seine tollkühne Tapferkeit verſchaffte ihm raſches Avancement; ſchon im Jan. 1849 hatte er den Generalsrang erreicht. Aus dem Banat abberufen, nahm er weſentlichen Anteil an den Siegen der ungar. Revolutionsarmee bei Szolnok (5. März 1849) und Waitzen (14. April) ſowie am Entſatze der Feſtung Komorn (24. bis 27. April). Durch einen Sturz vom Wagen brach D. das rechte Bein und mußte das Feſtungskommando von Arad übernehmen. Dieſe Feſtung übergab er nach der Waffenſtreckung von Világos (19. Aug. 1849) an die Ruſſen; er ſelbſt wurde an die Öſterreicher ausgeliefert, zum Tode verurteilt und 6. Okt. 1849 in Arad hingerichtet.

Damm, eine künſtliche Bodenerhöhung, die im Verhältnis zu ihrer Breite eine bedeutende Länge hat und zu verſchiedenen Zwecken wie aus verſchiedenen Stoffen erbaut werden kann. Entweder dienen die D. dazu, Wege, Eiſenbahnen oder Kanäle über die Unebenheiten des Geländes hinwegzuleiten, oder bei Grundbauten das Waſſer von der Bauſtelle abzuhalten (Fangdämme), oder um Anſtauungen, z. B. bei Teichen, zu erzeugen (Staudämme, ſ. d.); in letzterm Fall heißen ſie auch Mühlendämme, ſofern die Aufſtauung des Waſſers für die beſondern Zwecke des Mühlenbetriebes erfolgt. D., die an den Meeresküſten oder an Flußufern zum Schutz vor Überſchwemmungen angelegt werden, heißen Deiche (ſ. d.). Als Sicherung gegen Schneeverwehungen an Straßen und Eiſenbahnen ordnet man Schneedämme an. Im Befeſtigungsweſen ſpielen D. eine wichtige Rolle als Bruſtwehren (ſ. d.). Die D. werden meiſtens von Erde, ſeltener von Steinen aufgeführt. Bei Moraſtboden wendet man häufig Faſchinendämme an, die entweder bloß aus wechſelnden Faſchinenlagen beſtehen, oder aus Schichten von Faſchinen und Erde oder Steinen hergeſtellt werden. In holzreichen Gegenden findet man an ſumpfigen Waldſtellen häufig Knüppeldämme, die aus in der Richtung des Weges liegenden Langhölzern mit übergelegten Querhölzern ſich aufbauen. — Die obere Begrenzungsfläche eines D. heißt Krone, die Seitenflächen Böſchung (ſ. d.), der unterſte Punkt Böſchungsfuß. Die Neigung der Böſchungen richtet ſich neben anderm nach dem Material, aus dem der D. beſteht. Bei Erddämmen wählt man etwa für je 1 m Höhe 1,5 m Anlage, bei Steindämmen geſtaltet ſich dieſes Verhältnis wie 1:1. Die D. müſſen bei ihrer Anlegung, um

Digitized by Google

Rutschungen zu vermeiden, vor der schädlichen Einwirkung des Wassers gesichert werden; insbesondere bedarf der Böschungsfuß oft besondern Schutzes durch Steinvorlagen, Pfahlwerke u. s. w. Für Straßen und Eisenbahnen vermeidet man es, wo thunlich, höhere D. zu schütten als 25—30 m. Über diese Grenze hinaus empfiehlt sich schon die Anlage von Thalbrücken (s. d.), welche übrigens in manchen Fällen auch schon für geringere Höhen billiger als Erd- oder Steinschüttungen werden können, weil hohe D., auf zu Rutschungen geneigtem Boden angelegt, gefährdet sind. Auf der Bergisch-Märk. Bahn besteht ein D. von 37,05 m, in Bayern ein solcher von 52,75 m Höhe. Der D. über das Kohlbachthal der Bayr. Staatsbahnlinie Plattling-Eisenstein hat eine Höhe von 45 m und einen Körperinhalt von 525 000 cbm. (S. auch Eisenbahnbau.)

In der Anatomie heißt D. oder Mittelfleisch (Perineum) die Gegend zwischen der Aftermündung und den Genitalien. In dieser Gegend liegen, besonders beim männlichen Geschlecht, wichtige Teile, z. B. die Vorsteherdrüse, die zu Mastdarm, Harnblase und Harnröhre gehörigen Muskeln. Bisweilen treten in diese Gegend durch widernatürlich erweiterte Spalten zwischen den einzelnen Muskeln Dünndarmschlingen herab und geben Veranlassung zur Bildung des sog. Dammbruchs, der wegen seiner versteckten Lage schwer zu erkennen und zu behandeln ist. Bei Gebärenden zerreißen diese Teile leicht (Dammriß) und erfordern daher von seiten der Hebammen ganz besondern Schutz.

Damm. 1) **Stadt** in Brandenburg, s. Neudamm. — 2) **Stadt** in Pommern, s. Altdamm. — 3) **Dorf** im Bezirksamt Aschaffenburg des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, unmittelbar an Aschaffenburg anstoßend, an der Aschaff, hat (1895) 3171 E., darunter 149 Evangelische, eine schöne got. Kirche; Cigarren-, Buntpapier- und Kunstwollefabrikation, zwei Mahl-, eine Schwerspat-, eine Lohmühle, ein Dampfsägewerk sowie eine Meßwerkzeugfabrik; bedeutenden Obstbau. Der Ort gehörte bis 1825 zu Aschaffenburg.

Dammagruppe, Dammapaß, s. Dammastock.

Dammāra *Lamb.*, Dammarfichte, Pflanzengattung aus der Familie der Nadelhölzer (s. d.), Abteilung der Araucarieen mit nur wenigen Arten, vorzugsweise auf den Inseln des Malaiischen Archipels, in Australien und Neuseeland. Es sind hohe Bäume, die reichlich Harz enthalten. Von den meisten Arten wird dieses im großen gewonnen und kommt teils als Dammarharz (s. d.), teils als Kauriharz oder Kaurikopal (s. Kopal) in den Handel. Das erstere stammt hauptsächlich von der auf den Molukken, Borneo, Java, Sumatra vorkommenden ind. Dammarfichte (Pechbaum), D. orientalis *Lamb.* (s. Tafel: Gymnospermen II, Fig. 3), das letztere dagegen von den in Neuseeland, resp. Neucaledonien einheimischen Arten D. australis *Don.* (Kaurifichte) und D. ovata *Moore.*

Dammāraharz, schwarzes, s. Canarium.

Dammarfichte, s. Dammara.

Dammarharz, Katzenaugenharz, im Malaiischen Dammar-Puti (Steinharz) genannt, das Harz der Dammarfichte (Dammara orientalis *Lamb.*). Dasselbe wird oft in so großer Menge ausgeschieden, daß es in handbreiten und fußlangen Massen gleichsam wie Eiszapfen vom Baume herabhängt. Auch durch Einschnitte in den Stamm wird es zum Ausfluß gebracht und nach dem Erhärten gesammelt. D. ist ein weißes bis gelbliches, sprödes und leicht zerreibliches Harz, löslich in Terpentinöl und andern ätherischen und fetten Ölen, nur zum Teil löslich in kaltem Alkohol und Äther. Sein spec. Gewicht beträgt 1,03 bis 1,12. Bei 75° erweicht es, bei 100° schmilzt es dickflüssig und wird bei 150° dünnflüssig. In den Handel gelangt es in klumpenförmigen Stücken, stalaktitischen Massen oder in Tropfen von 1 bis 4 cm Durchmesser, verpackt in Kisten von etwa 75 kg. Hauptausfuhrplätze sind Singapur und die Häfen des niederländ. Ostindiens, welche im Durchschnitt jährlich 10000 Doppelcentner liefern. Die Haupteinfuhr kommt über Holland und Hamburg. Das D. besteht aus einem in Alkohol löslichen Harz (etwa 60 Proz.) und einem in Alkohol unlöslichen Harz (etwa 40 Proz.). Denselben kann, entgegen frühern Anschauungen, kein bestimmter chem. Charakter zugesprochen werden. Der in Alkohol lösliche Teil hat die Zusammensetzung $C_{20}H_{24}O_2$; ein Kohlenwasserstoff ist nicht darin enthalten und nur 1 Proz. einer Säure ($C_{18}H_{32}O_2$). D. verwendet man vorwiegend zu Lacken (Dammarlack), welche schnell trocknen, sehr stark glänzen und wegen ihrer Farblosigkeit die zu überziehenden Farben in ihrer Schönheit nicht beeinträchtigen. An Härte stehen sie jedoch den Kopal- und Bernsteinlacken nach. — Über das Harz der austral. Dammar- oder Kaurifichte, das Kaurikopal, s. Kopal.

Dammarlack, Dammar-Puti, s. Dammarharz.

Dammartin-en-Goële (spr. -täng ang göähl), Hauptstadt des Kantons D. im Arrondissement Meaux des franz. Depart. Seine-et-Marne, 20 km nordwestlich von Meaux, zwischen Marne und Oise, an der Linie Paris-Soissons der Franz. Nordbahn, hat (1896) 1637, als Gemeinde 1682 E., Post, Spitzenfabrikation und Handel mit Wein und Getreide. Die im 10. Jahrh. errichtete und nach D. benannte Grafschaft gehörte nacheinander verschiedenen Häusern: den Chabannes, den Montmorency und den Condés. Der Donjon des Schlosses war eins der merkwürdigsten histor. Monumente in der Umgegend von Paris.

Dammastock, der höchste Gipfel (3630 m) der gleichnamigen Gruppe der Berner Alpen (s. Westalpen und Karte: Die Schweiz), auf der Grenze der schweiz. Kantone Uri und Wallis, ist im W. vergletschert und stürzt nach O. schroff ab. Am westl. Abhange breitet sich der Rhônegletscher (s. d.) aus; die östl. Gneiswand taucht in den steil zum Göschenenthal abfallenden Dammafirn. Der schwierige Dammapaß (3500 m) verbindet die beiden Firne. Der Hauptkamm der Dammagruppe, in seinem mittlern und höchsten Teile auch Winterberg benannt, zieht sich als Wasserscheide zwischen Rhône und Reuß von S. nach N. über das Furkahorn, den Galenstock, 3598 m, den Tiefen- und Rhônestock, 3603 m, zum D. und Eggstock, 3556 m; weiter nördlich bildet er die Wasserscheide zwischen Aare und Reuß und dehnt sich bis zum Gadmenthal aus. Die Gneis- und Granitgesteine der Gruppe sind reich an Mineralien, besonders Flußspat, Titanit, Adular, Epidot, Asbest, Tropfstein und Quarz. In dem östl. Ausläufer wurde in der Felswand oberhalb des Tiefengletschers nahe beim Gletschhorn 1867 von Strahlern (Krystallsuchern) eine Höhle entdeckt, welche fast 300 Ctr. tiefschwarzen Bergkrystalls (Morion) lieferte; die schönsten Stücke, bis 87 cm hoch und bis 134 kg schwer, sind im Naturhistorischen Museum von Bern aufgestellt. Die Besteigung wurde 1864 zum erstenmal von dem

Digitized by Google

schweiz. Alpenklubbisten Hoffmann-Burckhardt von Basel ausgeführt, dem 1867 auch die erste Überschreitung des Dammapasses gelang.

Dammbalkenwehr, s. Wehr.

Dammbruch, s. Damm (anatom.).

Damme, Gemeinde im oldenburg. Amt Vechta, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Oldenburg), hat (1895) 4690 E., darunter etwa 30 Evangelische, eine kath. Pfarrkirche, ein kath. Waisen-, ein Krankenhaus; bedeutende Landwirtschaft und Torffabrikation. Im W. und N. liegt die sog. Oldenburger Schweiz, eine Hügelgruppe mit dem Mordkuhlen- und Signalberge, im O. der fischreiche Dümmersee. Die Gegend ist reich an german. Altertümern (Dersaburg, Sierhäuser Schanzen, Hünensteindenkmäler, Hügelgräber u. s. w.) und röm. Altertümern (der berühmte Bohlweg durch das zwischen D. und Hunteburg belegene Dievenmoor). Einige rechnen die Gegend mit zum Schauplatz der Varusschlacht, andere zu dem der Kämpfe des Germanicus. Der Name D., Dam, rührt vielleicht von einem (noch nicht bestimmten) Damme oder Wege her, der hier einst die Angrivarier von den Cheruskern schied.

Dammerde, s. Humus.

Dammerkirch, Stadt im Oberelsaß, s. Bd. 17.

Dammersfeld, Erhebung im westl. Teile des Rhöngebirges (s. d.) zwischen Fulda und Sinn, auf der Grenze des preuß. Kreises Gersfeld (Reg.-Bez. Cassel) und des bayr. Bezirksamtes Brückenau, überragt mit einer Höhe von 930 m in langgezogenen Rücken die ganze Umgebung. Die Kuppen aus Muschelkalk sind zum größten Teil mit Wiesen der kräftigsten Futterkräuter überdeckt und gewähren eine schöne Aussicht.

Dämmerung, die Helligkeit, welche die Sonne schon einige Zeit vor ihrem Aufgange sowie noch einige Zeit nach ihrem Untergange verbreitet. Sie entsteht dadurch, daß die Luft die in ihr schwebenden Dünste und festen Teilchen sowie die Wolken einen Teil des auf sie fallenden Sonnenlichts zurückwerfen und dadurch die von der Sonne nicht unmittelbar getroffenen oder beleuchteten Teile der Erdoberfläche erhellen. Man unterscheidet die bürgerliche und astronomische D. Im astron. Sinne fängt die Morgendämmerung an und hört die Abenddämmerung auf, wenn die Sonne eine Tiefe von nahe 18° unter dem Horizont erreicht hat; die bürgerliche D. dagegen fängt an und hört auf, wenn die Sonne 6 bis 6½° unter dem Horizont steht. Während der bürgerlichen D., die man immer meint, wenn man im gewöhnlichen Leben von D. spricht, ist es so hell, daß man ohne Licht lesen kann; das Ende der astronomischen D. ist dadurch gekennzeichnet, daß alle dem bloßen Auge wahrnehmbaren Sterne sichtbar werden. — Derjenige Parallelkreis zum Horizont, der 18° unter dem Horizont liegt, heißt der Dämmerungskreis. Mit Dämmerungsbogen bezeichnet man die beinahe kreisförmige, sehr verwaschene und undeutliche Begrenzung der D. gegen den völlig dunkeln Teil des Himmels. Der Zeit nach unterscheidet man Morgen- und Abenddämmerung.

Die astronomische D. dauert beträchtlich länger als die bürgerliche; aber die Dauer beider hängt von der Lage des Ortes gegen den Erdäquator und der Deklination der Sonne ab. Während unter dem Äquator die Dauer der astronomischen D. innerhalb des ganzen Jahres nur zwischen 1 Stunde 12 Minuten und 1 Stunde 19 Minuten schwankt, erweitern sich diese Grenzen um so stärker, je mehr wir uns den Polen nähern. Die kürzeste Dauer der D. findet für einen bestimmten Ort auf der nördl. Halbkugel bei einer südlichen, auf der südl. Halbkugel bei einer nördl. Deklination der Sonne statt, die desto größer ist, je weiter der Ort vom Erdäquator abliegt, je größer also seine geogr. Breite ist; z. B. für 50° nördl. Br. bei 6° 58′ südl. Deklination der Sonne, d. i. am 3. März und 11. Okt. Die kürzeste D. beträgt für diese Breite 1 Stunde 53 Minuten (mit Berücksichtigung der Refraktionswirkung beim Auf- und Untergang 1 Stunde 49 Minuten). Die längste Dauer der D. findet auf der nördl. Halbkugel gegen den 21. Juni statt, wenn die Sonne ihre höchste nördl. Abweichung vom Äquator erreicht. Schon bei einer geogr. Breite von 48,5° steigt dann aber die Sonne auch bei ihrem tiefsten Stande um Mitternacht nicht mehr als 18° unter den Horizont herab; wirkliche Nacht tritt dann überhaupt nicht mehr ein, und die D. währt von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang. Diese hellen oder weißen Nächte werden nach Norden zu immer zahlreicher; schon für eine Breite von 50° dauern sie vom 1. Juni bis 12. Juli. Im allgemeinen dauert die astronomische D. für einen Ort die ganze Nacht durch, sobald die Abweichung der Sonne vom Äquator zur geogr. Breite des Ortes addiert mindestens 72° beträgt. Für die dem Nordpol nahen Gegenden, wo während des größten Teils des Winters die Sonne überhaupt nicht aufgeht, wird durch die langandauernde fortwährende D. die Abwesenheit der Sonne weniger fühlbar. Auf der südl. Halbkugel fällt die längste Dauer der D. etwa auf den 21. Dez. Für die Pole selbst währt die fortwährende astronomische D. nahe 50 Tage. Schon der arab. Astronom Alhazen hat die Tiefe der Sonne, bei der die Morgendämmerung anfängt und die Abenddämmerung aufhört, ziemlich richtig zu 19° bestimmt; nach den Beobachtungen von J. Schmidt und Behrmann dürfte der wahre Wert doch nur etwa 16° sein. Aus der Dauer der D. hat man die Höhe der Atmosphäre zu bestimmen gesucht; die Höhe der lichtreflektierenden Atmosphäre findet sich zu etwa 80 km, doch kann die Höhe der das Licht nicht reflektierenden Atmosphäre noch viel größer sein.

Dämmerungsfalter, s. Crepuscularіae und Schwärmer.

Dämmerzustände, s. Epilepsie.

Dammgrube, eine vor der Bodenfeuchtigkeit durch einen Eisenblechmantel oder einen gemauerten Schacht geschützte Vertiefung im Erdboden der Eisen- und Bronzegießereien, in welche große Gußformen (s. d.) zum Zwecke des Abgießens eingesetzt und, wenn nötig, mit Sand umstampft werden.

Dammhirsch, s. Damhirsch.

Dammkultur, auch Rimpausche Moordammkultur genannt, s. Moorkultur.

Dammriff, s. Korallenriffe.

Dammriß, s. Damm (anatom.).

Dammscher See, Mündungssee eines Oderarms (s. Oder) im preuß. Reg.-Bez. Stettin, ist 15 km lang, 7 km breit und nimmt die Plöne (s. d.) auf.

Dammschleuse, s. Siel.

Dammstein, s. Bernsteinindustrie.

Dammthüren, s. Verdämmung.

Dammwild, s. Damhirsch.

Dammzieher, s. Entladen.

Damnabel (lat.), verabscheuungswert.

Damnameneus, s. Daktylen.

Digitized by Google

Damnatio (lat.), Verurteilung, namentlich zu einer Kapitalstrafe; D. memoriae, die noch in der röm. Kaiserzeit vorkommende Verurteilung des Andenkens eines Verstorbenen, namentlich wegen Majestätsbeleidigung; damnatórisch, verurteilend.

Damnátur (lat.), «wird verworfen», darf nicht gedruckt werden (Formel des Büchercensors); der Gegensatz ist imprimatur (es werde gedruckt).

Damnifizieren (lat.), einem Schaden zufügen; Damnifikánt, der Beschädiger; Damnifikát, der Beschädigte.

Damno (für ital. danno, vom lat. damnum), Verlust, Schaden, insbesondere bei Einziehung von Wechseln und beim Verkauf von Hypotheken.

Damnum (lat.), Nachteil, Schaden, in der Rechtssprache besonders derjenige, welcher in Verringerung des vorhandenen Vermögens (D. emergens, positiver Schaden) besteht, im Gegensatz zur Entziehung eines zu erwartenden Gewinns (lucrum cessans). (S. Schaden und Schadenersatz.)

Damoiseau (spr. -möäsoh) oder Damoisel (spr. -möäsél), in Frankreich der Edelknecht, der die reichen Edelleute auf der Jagd und sonstigen Ausflügen begleitete, Botschaften ausrichtete und bei Tische aufwartete. Er wurde nach höfischer Zucht und Sitte ausgebildet und von den untern Knechten bedient. Vom D. wurde man Schildknappe (écuyer), dann Ritter. Jetzt braucht man das Wort gelegentlich für Jungfernknecht, Schürzenheld, Stutzer.

Damoiselle oder Demoiselle (spr. -möäsél), bezeichnete ursprünglich die adligen Fräulein (d. h. Töchter von Damen), die bei den vornehmen Damen eine ziemlich gleiche Stellung hatten, wie der Damoiseau (s. d.) beim Ritter. D. wurde aber auch jede Frau adligen Standes, gleichviel ob verheiratet oder nicht, geheißen, solange sie noch jung war. Alle ehrbaren erwachsenen Mädchen werden jetzt in Frankreich Mademoiselle genannt. Diesen Titel erhielt sonst die dem Könige am nächsten verwandte unverheiratete Prinzessin. Die Tochter Gastons, Bruders Ludwigs XIII., wird in den Memoiren ihrer Zeit nie anders als die große Mademoiselle bezeichnet. In Deutschland war Mademoiselle (volkstümlich verkürzt Mamsell) vom vorigen Jahrhundert bis in das zweite Viertel des 19. die Anrede für unverheiratete Töchter bürgerlichen Standes. Seitdem ist es fast ganz durch Fräulein verdrängt und wird nur noch für bessere Dienerinnen und Arbeiterinnen (Putzmamsell, Wirtschaftsmamsell) gebraucht; Wirtschafterinnen werden überhaupt kurzweg Mamsell genannt.

Damókles, ein Günstling des ältern Dionysius von Syrakus, pries, wie Cicero in den «Tusculanae», 5, 21, erzählt, einst seinem Gebieter gegenüber das Glück eines Tyrannen mit glänzenden Farben. Dieser bot ihm hierauf den Genuß dieses Glückes an, ließ ihn in einen mit königl. Aufwand verzierten Speisesaal führen, an einer reich besetzten Tafel den königl. Sitz einnehmen und von Edelpagen bedienen. Als aber D. Platz genommen hatte, sah er gerade über seinem Haupte an einem Pferdehaar ein scharf geschliffenes Schwert von der Decke herabhängen, das Dionysius hatte anbringen lassen, um damit das Glück eines Herrschers als ein mit einer unablässig drohenden Gefahr verbundenes zu kennzeichnen. D. beschwor darauf den Tyrannen, ihn zu entlassen. Gellert hat diese Erzählung in einer Fabel behandelt. Das Damoklesschwert war schon im Altertum sprichwörtlich.

Dämonárch (grch.), Geisterfürst.

Dämonen (grch. daimónes; lat. genii), bei den Griechen bald Bezeichnung für die Götter, bald für Wesen, die zwischen Göttern und Menschen in der Mitte stehen. Homer nennt vorzugsweise die Götter D., und dämonisch ist ihm gleichbedeutend mit göttlich. Hesiod versteht unter den D. Schutzgeister, welche die Seelen der Menschen aus dem goldenen Zeitalter sein sollen. Der Mensch erhält einen solchen, oder auch einen guten (Agathodaimon) und einen bösen Dämon (Kakodaimon) zugleich, sofort bei seiner Geburt (vgl. Genius). Letztere Scheidung ist namentlich von den Orphikern im Anschluß an orient. Vorstellungen weiter ausgebildet worden. (S. Agathodaimon.) Sonst treten vielfach D. als niedere, dienende Gestalten neben den Hauptgöttern auf, indem sie meist besondere Seiten von deren Wesen in sich verkörpern, wie Hymenaios, Tychon, Orthanes und Konisalos neben Aphrodite, Atratos neben Dionysos, die Korybanten neben Rhea, Deimos und Phobos neben Ares erscheinen. Endlich gelten später, wie ähnlich schon bei Hesiod und vermutlich in ältester vorhomerischer Zeit, die göttlich verehrten Geister aller Verstorbenen als D. (S. Heros, Seelenkult und Manen.) Nach Plato steht das Dämonische in der Mitte zwischen Gott und Menschen; die D. sind ihm übermenschliche Wesen, welche auf die Schicksale der Menschen Einfluß üben. Aristoteles scheidet die Unsterblichen in Götter und D., die Sterblichen in Heroen und gewöhnliche Menschen. Nach der Lehre des Parsismus stehen den guten Genien im Reiche des Ormuzd oder des Lichts, Ized (s. d.) genannt, die bösen Geister, Dew (s. d.), die Genien im Reiche des Ahriman oder der Finsternis, entgegen. Die jüd. Dämonenlehre ist vermutlich unter pers. Einflüssen erst seit der Babylonischen Gefangenschaft ausgebildet. Den guten Engeln stehen die bösen gegenüber, für welche letztern der Name D. ausschließlich in Gebrauch kommt. Wie an der Spitze der erstern sieben Erzengel stehen, die den Hofstaat Jehovahs ausmachen und dessen Thron umgeben, so hat auch Satan, der Beherrscher des Dämonenreichs, sieben Erzteufel zu seinen vornehmsten Dienern. (S. Teufel.) Der Volksglaube zur Zeit Jesu wußte von zahllosen D., die die Menschen auf mancherlei Weise plagen, ja Seele und Leib in Besitz nehmen (s. Besessene). Das Austreiben der D. durch Zaubersprüche, Wunderkräuter u. s. w., in der christl. Kirche durch Gebete war ein besonderes Geschäft (der Exorcisten). Die christl. Kirchenlehrer leiten den heidn. Götterglauben und Götterkultus von der Einwirkung der D. auf die Gemüter der Menschen her. Die Lehre der alten Kirche über den Fall der D., angeknüpft an 1 Mos. 6, 2, und über ihre Wirksamkeit sind ein Gemisch jüd. und platonischer Vorstellungen; dennoch dachte die Kirche diese Wirksamkeit immer bedingt durch Gottes Rat und Zulassung. Bei den german. Völkern steigerte sich die Idee einer Besitznahme durch D. bis zu der eines Bündnisses mit dem Teufel. Eine besonders hervorragende Rolle spielen die D. in der Deutschen Mythologie (s. d.). S. auch Dämonen Bd. 17. — Vgl. Ukert, Über D., Heroen und Genien (Lpz. 1850); Hild, Étude sur les démons dans la littérature et la religion des Grecs (Par. 1881); Laengin, Der Wunder- und Dämonenglaube der Gegenwart (Lpz. 1887); Rohde, Psyche (Freib. 1890).

Daemoniáci (lat.), s. Besessene.

Digitized by Google

Dämonismus (grch.), der Glaube an Dämonen.

Dämonium (grch. Daimonion), das göttliche oder dämonische Zeichen, d. h. die warnende Stimme, die Sokrates von Jugend auf sehr häufig zu vernehmen glaubte, wenn er oder einer seiner Freunde irgend etwas nicht Ratsames (selbst unbedeutender Art) zu thun im Begriff war. Zu erklären ist es wohl als eine eigentümliche Form des individuellen Taktgefühls. — Vgl. Volquardsen, Das D. des Sokrates (Kiel 1862); Ribbing, Über Sokrates' D. (Sokratische Studien, in den «Upsala Universitets Årsskrifter», 1870); Zeller, Philosophie der Griechen, 2. Tl., 1. Abteil. (4. Aufl., Lpz. 1889).

Dämonolätrie (grch.), Anbetung von Dämonen.

Dämonologie (grch.), Lehre von den Dämonen.

Dämonomänie (grch.), auch Dämonopathie oder Dämonomelancholie genannt, Besessenheitswahn, eine Geistesstörung, wobei die Wahnvorstellung, von Dämonen besessen oder umgeben zu sein, und entsprechende Sinnestäuschungen (die Kranken fühlen sie in sich oder auf sich oder sehen und riechen sie u. s. w.) die hervorstechendsten Symptome bilden. Die vorgestellten Dämonen zeigen entsprechend dem Bildungsgrad oder der Kulturstufe des Kranken und seiner Nationalität einen wechselnden Charakter. Im Mittelalter z. B., wo die D. vielfach epidemisch auftrat und insbesondere in den Hexenprozessen große praktische Bedeutung gewann, spiegeln die dämonomanischen Zustände den Teufelsglauben jener Zeit getreu wider. Gegenwärtig findet sich D. weit seltener, am meisten noch in bigotten abergläubisch-beschränkten Bevölkerungen und bei der als Hysterie (s. d.) bezeichneten Nervenkrankheit; auf letzterer Basis hat auch die Neuzeit noch einige kleinere Epidemien von D. aufzuweisen. Eine besondere Krankheitsart stellt die D. nicht dar; sie ist Teilerscheinung verschiedenartiger krankhafter Gehirnzustände, der Melancholie, Epilepsie u. s. w. Häufig zeichnen sich an D. leidende Kranke durch lautes Brüllen und ein den Wahnvorstellungen entsprechendes «teuflisches» Gebaren aus.

Damon und Phintias, zwei edle Pythagoreer aus Syrakus, zur Zeit des jüngern Dionysius, berühmt als Muster der Freundestreue. Ihre Geschichte, der Schiller den Stoff zu der Ballade «Die Bürgschaft» entnahm, wird von mehrern Schriftstellern erzählt: von Jamblichus im «Leben des Pythagoras», von Cicero in den «Tusculanen», 5, 22, «über die Pflichten», 3, 10 und «über das höchste Gut», 2, 79, und von Plutarch in der Schrift «über die vielen Freunde», 2, 4. Schiller folgte dem Hyginus (Fab. 257), wo die beiden Freunde Mörus und Selinuntius heißen.

Damophōn von Messene, griech. Künstler des 4. Jahrh. v. Chr., berühmt als Bildner von großen Götterbildern, die teils Akrolithe (s. d.), teils von Marmor waren. In Elis wurde ihm die Restaurierung des olympischen Zeus des Phidias übertragen. Reste von Kolossalstatuen des D. sind 1889 bei der Ausgrabung des Tempels der Despoina zu Lykosura in Arkadien gefunden worden.

Dampf oder Dunst, der luftförmige Zustand tropfbarer Flüssigkeiten, in den sie durch Aufnahme einer gewissen, genau bestimmten Menge Wärme übergehen. Die D. entstehen bei den verschiedensten Temperaturen. So verwandelt sich das Wasser an seiner Oberfläche auch bei den gewöhnlichen Temperaturen in D.; ja sogar, wenn es durch Erniedrigung der Temperatur unter den Gefrierpunkt zu einem festen Körper (Eis) erstarrt ist, entwickelt es ebenfalls noch D., und selbst bei den tiefsten Kältegraden ist eine, wenn auch sehr geringe, Dampfbildung nachweisbar. Es ist wahrscheinlich, daß es für jede Materie eine gewisse Temperaturgrenze giebt, unterhalb deren dieselbe zu verdunsten aufhört; so z. B. werden bei Quecksilber unter −75° C. keine D. merklich. Gewöhnlich erfolgt die Bildung des D., infolge der natürlich aufgenommenen Wärme, nur an der Oberfläche der Körper (der Flüssigkeiten und auch mancher festen Körper, wie Eis, Kampfer u. s. w.), und man spricht dann von der freiwilligen oder spontanen Verdunstung oder Verdampfung, oder auch kurzweg von der Verdunstung. Wenn dagegen durch absichtliche Zuführung von Wärme eine künstliche Verdampfung der Flüssigkeiten eingeleitet wird, so kann man auch turbulente Dampfbildung im Innern der letztern hervorrufen, die Kochen oder Sieden (s. d.) heißt. Man war ehedem der irrigen Ansicht, daß die D. nicht selbständig entstehen könnten, und daß sie nur von einer in der Luft erfolgenden Auflösung der betreffenden Körper herrührten. Allein, wenn man in den obern luftleeren Raum (Vakuum) eines Barometers b′ (s. beistehende Fig. 1) einige Tropfen luftfreien Wassers aufsteigen läßt, so wird, verglichen mit dem ungeändert bleibenden Barometer b, dessen Niveau bei c steht, die Höhe der Quecksilbersäule durch den sich bildenden Wasserdampf etwas herabgedrückt, z. B. bis t. Ist im Vakuum des Barometers b′ das Wasser im Überfluß vorhanden, so läßt sich daraus schließen, daß bei der herrschenden Temperatur jenes Vakuum von dem D. des Wassers die möglichst größte Menge aufgenommen hat, oder daß es mit D. gesättigt ist, und man nennt die entsprechenden D. selbst gesättigte. Vergleicht man die Höhe der durch den D. herabgedrückten Quecksilbersäule b′ mit dem Quecksilberstande eines luft- und dampfleeren Barometers b, so giebt der Unterschied der Höhen der Quecksilbersäulen das Maß der Spann- oder Expansivkraft der in b′ entstandenen D.

Fig. 1.

Überhaupt wird in solcher oder ähnlicher Weise die Spannkraft der D. angegeben durch die Höhe einer Quecksilbersäule, der sie das Gleichgewicht zu halten vermögen. So beträgt die Spannkraft der Wasserdämpfe, um nur einige Beispiele anzuführen, bei −20° C. ungefähr 0,9 mm (d. h. hält einer Quecksilbersäule von dieser Länge das Gleichgewicht); bei 0° 4,6 mm; bei 50° 92 mm, bei 100° 760 mm, also soviel wie der Druck der Atmosphäre. Mit der Zunahme der Temperatur steigt die Spannkraft auf 2 Atmosphären (also 2 × 760 mm Quecksilberhöhe) bei 120,6° C.; auf 5 Atmosphären bei 152,22° C.; auf 10 Atmosphären bei 180,3° C. u. s. w. In ähnlicher Weise, wie beim D. des Wassers, mißt man auch die Spannkraft des D. anderer Flüssigkeiten, z. B. des Alkohols, Äthers u. dgl. m., indem man einige Tropfen derselben in das Vakuum eines Barometers b″ aufsteigen läßt und dann die durch die entsprechenden D. bewirkte Herabdrückung (Depression) s der Quecksilbersäule in b″ durch Vergleichung mit dem Quecksilberstande im Barometer b für die eben stattfindende Temperatur mißt. Für die aus verschiedenen Substanzen gebildeten D. sind die Spannkräfte für gleiche Temperaturen sehr ver-

Digitized by Google

schieden; so z. B. beträgt die Spannkraft der Wasserdämpfe bei 25° C. 23,6 mm, der Alkoholdämpfe 59,4 mm, der Ätherdämpfe 526,9 mm. Die Spannkraft der D. ist bei derselben Temperatur um so größer, bei je niedrigerm Wärmegrad die betreffende Flüssigkeit siedet, und steigt bei D. jeder Art mit der Temperatur. Zur Messung der Spannkraft der D. für Temperaturen **unter** dem Siedepunkt verwendet man Dampfbarometer, die sich auch für Temperaturen unterhalb des Gefrierpunktes leicht und zweckmäßig verändern lassen. Um die Spannkraft von D. **über** dem Siedepunkte zu bestimmen, läßt man die in geschlossenen Gefäßen (z. B. in einem Papinschen Topf, einem Dampfkessel u. dgl. m.) entwickelten D. auf Manometer (s. d.) oder Druckventile drücken und mißt den entsprechenden Druck bei der stattfindenden Temperatur; hierher gehört ein sehr einfacher Apparat (s. Fig. 2), bei dem in dem kürzern, zugeschmolzenen Glasarm über dem Quecksilber die zu verdampfende Flüssigkeit sich befindet. Wird dieser kurze Arm erwärmt, so bilden sich D., die, wie bei einem Manometer, die Quecksilbersäule im längern Rohr heben, wodurch man aus dem Niveauunterschied beider Quecksilbersäulen die Spannkraft der D. messen kann.

Fig. 2.

Die D., die sich aus den Flüssigkeiten entwickeln, erlangen, wenn das Gefäß, worin sie sich zugleich mit der Flüssigkeit befinden, erwärmt wird, eine bestimmte Spannkraft, die, solange noch Flüssigkeit im Überschusse vorhanden ist, einzig und allein von der Temperatur abhängt, jedoch in rascher steigendem Verhältnis als diese letztere zunimmt. (S. Kritische Temperatur.) Eine Vergrößerung des Raums vermindert bei unveränderter Temperatur die Spannkraft der D. nicht, indem sich sofort aus der noch vorhandenen Flüssigkeit neue D. so lange entwickeln, bis die frühere Spannkraft vollständig wiederhergestellt ist. Ebenso erzeugt eine Verkleinerung des mit den D. angefüllten Raums bei unveränderter Temperatur keine Vergrößerung der Spannkraft, weil ein Teil der D. sich sofort niederschlägt, kondensiert oder verflüssigt, bis der Rest die ursprüngliche Spannkraft wieder erreicht hat. Die Spannkraft von D., die noch mit ihrer Flüssigkeit in Berührung sind, läßt sich also bei derselben Temperatur weder vermindern noch vermehren, weil die D. immer wieder denselben Grad ihrer Sättigung herzustellen vermögen; man nennt diesen konstanten größten Druckwert des gesättigten D. das **Maximum der Spannkraft** bei der zugehörigen Temperatur. Dieses Maximum ist jedesmal gemeint, wenn von Spannkraft der D. bei einer bestimmten Temperatur die Rede ist; es findet sich in den Spannkraftstabellen (von Magnus 1843, Regnault 1847 u. a.) in Millimetern Quecksilber neben den zugehörigen Temperaturen eingetragen. Nach dem Bisherigen kann man sagen: D., die bei einer bestimmten Temperatur das Maximum der Spannung sowie auch der Dichte besitzen, sind für diese Temperatur **gesättigt**; haben dagegen die D. das bei einer bestimmten Temperatur mögliche Maximum von Spannkraft und Dichte nicht, so nennt man sie **ungesättigt**, weil der sie umschließende Raum noch D. bis zur Erreichung des Maximums der Spannkraft (des Sättigungsdrucks) und der maximalen Dichte (der Sättigungsdichte) aufnehmen könnte. Die ungesättigten D. können in einem geschlossenen Gefäße nur dann vorhanden sein, wenn kein Überfluß der verdampfenden Flüssigkeit mehr da ist. Um die Spannkraft der ungesättigten jener der gesättigten D. gleich zu machen, muß man die Temperatur der ungesättigten bis zu einem gewissen Grade erhöhen, weshalb die ungesättigten D. auch **überhitzte** D. heißen. Die letztern lassen sich durch Zusammendrückung oder Erkaltung, oder durch beide zugleich in gesättigte D. überführen. Solange jedoch die überhitzten D. noch weit von ihrem Sättigungszustande entfernt sind, befolgt ihre Spannkraft in Bezug auf die Verkleinerung oder Vergrößerung ihres Volumens sowie auf Temperaturveränderung alle Gesetze der Gase, so daß heutzutage wissenschaftlich zwischen überhitzten D. und Gasen kein wesentlicher Unterschied mehr besteht; im praktischen Leben nennt man jedoch die sehr leicht kondensierbaren luftförmigen Körper D., während die schwieriger kondensierbaren luftförmigen Körper Gase heißen. Die Spannkraft der D. bleibt für gleiche Temperaturen dieselbe, der Raum im verschlossenen Gefäße (Fig. 1 u. 2) oberhalb der Flüssigkeit, in dem sie sich bilden können, mag mit Luft oder Gasen angefüllt oder luftleer sein. (S. Daltonsches Gesetz.)

Die Verdampfungswärme oder Dampfwärme, d. i. die Wärmemenge, die zur Verwandlung der Flüssigkeiten in D. verbraucht wird und ehedem **latente Wärme** der D. genannt wurde, ist für die verschiedenen Flüssigkeiten verschieden. Man glaubte früher, daß die Wärmemenge, die verbraucht wird, um 1 kg Wasser von 0° in D. zu verwandeln, wenn es auf verschiedene Temperaturen erhitzt wird, dieselbe sei, und daß sie nahe 640 Kalorien betrage. Regnault hat indes nachgewiesen, daß 1 kg Wasser von 0°, wenn es bei 0° verdampft, nur 606 Kalorien, wenn es aber von 0° bis 100° C. erhitzt und bei dieser letztern Temperatur verdampft wird, 636 Kalorien verbraucht. Die bloße Umwandlung des Wassers von 100° in D. von 100° erfordert demnach 536 Kalorien, da 100 Kalorien für die Erwärmung von 0° auf 100° gebraucht werden. Alkohol, Äther und Terpentinöl verbrauchen eine weit geringere Wärmemenge bei ihrem Verdampfen. Die genaue Beobachtung der Vorgänge beim Verkochen des Wassers, das Stehenbleiben des Thermometers trotz der unausgesetzten Zuführung von Wärme durch die Feuerung, sowie der große Verbrauch an Kühlwasser beim Destillieren führten Black 1760 zur Entdeckung der Dampfwärme. Steigt die Temperatur eines Gefäßes mit Wasser von 0° auf einer Feuerung von etwa 1000° C. in einer Viertelstunde auf 100° C., so zeigt es sich, daß in $5^1/_2$ weitern Viertelstunden das ganze Wasser verkocht ist, also in einer Zeit, in der das Wasser Gelegenheit gehabt hätte, 550° C. anzunehmen. Auf Grund dieses einfachen Versuchs hat Black die Dampfwärme des Wassers schon richtig geschätzt. — **Die Dichte der D. (Dampfdichte)** ist verschieden. Setzt man die Dichte (das specifische Gewicht) der atmosphärischen Luft = 1, so ist die Dichte des Wasserdampfes bei derselben Temperatur und Spannkraft etwa 0,62, die des Alkoholdampfes 1,59. Ein Kubikmeter Wasser liefert bei 100° C. ungefähr 1700 cbm Wasserdampf unter dem Drucke von einer Atmosphäre. Für überhitzte D. und Gase gilt Avogadros Gesetz (s. d.).

Der D. des Pulvers (Pulverdampf oder Pulverrauch) besteht aus Verbrennungsprodukten des Schießpulvers, namentlich aus den festen Rück-

Digitized by Google

ständen, die zunächst in dampfförmigem oder fein verteiltem Zustande das Rohr verlassen. Der D. wurde von jeher störend im Gefecht empfunden, namentlich wurde bei großen Infanteriemassen und bei langen Artillerielinien das Richten erschwert; bei Geschützen in Kasematten, Panzertürmen, Panzerbatterien u. s. w. genügten einige Schüsse aus schweren Kalibern, um lebenden Wesen den Aufenthalt unmöglich zu machen. Andererseits hatte der D. zum Verdecken von Gefechtsbewegungen, zur Erhaltung des Mutes des einzelnen Mannes unzweifelhaft sein Gutes. Nach der Einführung des rauchschwachen Pulvers (s. Schießpulver, rauchschwaches) ist eine ganze Anzahl von noch ungelösten Fragen über den Einfluß desselben auf die zukünftige Kriegführung aufgetaucht.

Dampf, in der Tierheilkunde eine chronische, fieberlose, unheilbare Atembeschwerde des Pferdes, welche die Gebrauchstüchtigkeit beeinträchtigt. Ursachen: 1) Krankheiten der Lunge, hauptsächlich chronischer Bronchialkatarrh (Lungendampf); 2) des Herzens, hauptsächlich Klappenfehler; 3) Verengerung der obern Atmungswege; eine besondere Rolle spielt hier die einseitige Lähmung des Erweiterers der Stimmritze (Pfeiferdampf, s. d.). Der D. gehört in vielen Ländern zu den sog. Gewährsmängeln. Volkstümliche Ausdrücke für D., Dämpfigkeit oder Dämpfigsein, sind: Engbrüstigkeit, Bauchschlägigkeit, Hartschnaufen, Herz- und Haarschlechtigkeit.

Dampfaufzug, s. Aufzug nebst Taf. I, Fig. 8, 9 und 10.

Dampfbad, die Einwirkung einer mit Wasserdampf gesättigten oder übersättigten Luft von mindestens 30 bis 40° R. auf den ganzen Körper oder einen Teil desselben. Außer dem Dampfe werden jedoch in den Dampfbadeanstalten noch mancherlei andere Mittel, besonders kaltes und warmes Wasser, Reiben, Bürsten, Peitschen u. s. w. in Anwendung gebracht. Diese Art zu baden ist zu uns aus Rußland gekommen (daher der Name Russisches D.); doch sind D. verschiedener Art sowohl in Mitteleuropa während des Mittelalters (als Schwitzbäder in Schwitzstuben) als auch im Orient, sowie bei vielen wilden, besonders amerik. Völkern (z. B. in Mexiko) seit alten Zeiten in Gebrauch. Dagegen ist das Irisch-Römische Bad (s. d.) ein Schwitzbad in trockner Luft. Das Wesentliche des deutschen D. besteht in folgendem. Der Baderaum ist ein geschlossenes, mit heißen Dämpfen angefülltes Zimmer, an dessen Seiten sich mehrere terrassenförmige Erhöhungen (Stufen) befinden, um dem Badenden Gelegenheit zu geben, sich bald in einer höhern, bald in einer gemäßigten Temperatur aufzuhalten. Die Wasserdämpfe erzeugt man entweder durch Aufgießen von Wasser auf glühende Steine (welche zugleich eine Heizung des Baderaums unterhalten) oder mittels eines Dampfkessels. Außerdem befinden sich im Baderaume noch Gefäße mit kaltem, lauem und warmem Wasser, Vorrichtungen zu kalten und lauen Regenbädern, zu Begießungen und zur Kaltwasser- und Dampfdouche. Die Temperatur steigt auf jeder der Estraden (Stufen) um einige Grade, und in den meisten Badeanstalten kann man aus einer Wärme von 30° R. am Boden des Zimmers bis in eine von 50° hinaufsteigen. Der Körper wird, sobald er gehörig durchhitzt, mit kaltem Wasser übergossen oder in die kalte Wanne getaucht und dann aufs neue der Einwirkung der Dämpfe ausgesetzt, worauf dann der Schweiß um so kräftiger hervorbricht. Die Haut wird, sobald sie gehörig aufgelockert, durch sanftes Reiben und Bürsten mit Seifenschaum gereinigt und abgeschilfert, sodann durch Peitschen mit Birkenruten gereizt, um desto ergiebiger zu schwitzen. Die Länge der Zeit, welche man im Bade zubringt, wird durch den besondern Zustand des Badenden und sein Wohlbehagen dabei bestimmt; ebenso die Menge und Dauer der Abkühlungen. Am Schlusse des Bades kühlt man entweder sofort (auf russ. Art) durch kalte Douchen kräftig und andauernd den ganzen Körper ab, um dann das Bad erfrischt zu verlassen. Diese Methode eignet sich besonders für Gesunde. Oder man legt sich (nach deutscher Art, welche besonders für Patienten paßt) auf ein Lager, wo man, dicht in wollene Decken eingewickelt, noch ½ bis 1 Stunde nachschwitzt. Hierauf begiebt man sich wieder auf kurze Zeit in den heißen Dampf und kühlt sich endlich ebenfalls durch Douchen gehörig ab. Unterläßt man letzteres, so kann man leichte oder stärkere Erkältung davontragen.

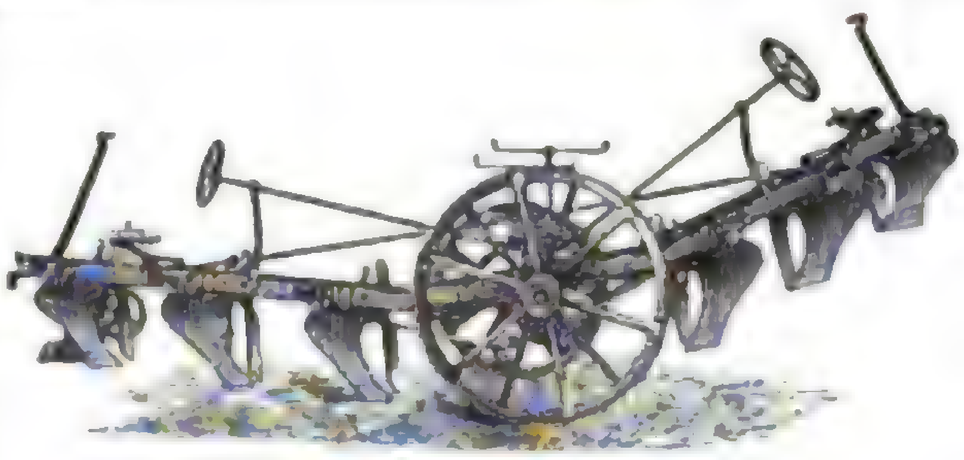
Das D. ist ein treffliches diätetisches Anfrischungsmittel für kräftige, gesunde Personen und, in gehörigen Zwischenräumen gebraucht, ein Schutzmittel für solche, welche Anlagen zu Erkältungen, Rheumatismen und Katarrhen haben. Es dient ferner als wichtiges, den Stoffwechsel zeitweilig erhöhendes und die Hauttätigkeit stark anregendes Heilmittel bei manchen chronischen Ausschlägen und Geschwüren; ferner bei langwierigen Rheumatismen (rheumatischen Nervenschmerzen, Lähmungen und Kontrakturen), bei Krankheiten der Schleimhäute, besonders in den Schling- und Atmungswegen, bei Arzneivergiftungen, z. B. Merkurialkrankheit nach Syphilis; endlich bei manchen Nervenübeln (Zahn- und Gesichtsschmerzen, Hüftweh u. dgl.). Auch alte Entzündungsprodukte, z. B. sogenannte kalte Geschwülste, Gelenkanschwellungen, zerteilen sich im D., besonders unter Mithilfe der Douchen und der Massage (s. d.). Gefährlich ist das D. für Personen, die zu Schlag- oder Stickfluß geneigt sind, die brüchige Adern oder organische Herzfehler haben, die schwächlich und zu Ohnmacht oder Krämpfen (besonders Fallsucht) geneigt sind, sowie für Fieberkranke. Das D. sollte daher niemals ohne ärztlichen Rat gebraucht werden.

Örtliche D. werden zu Heilzwecken auf verschiedene Körperteile angewendet, mit oder ohne Zusatz arzneikräftiger Stoffe, z. B. des Weingeistes, der ätherischen Öle, namentlich des flüchtigen Öls der frisch gekochten Kiefernadeln, welches eine sehr starke und nachhaltige Hautreizung hervorruft. So läßt man dergleichen aus einem Trichter oder besondern, einer Theemaschine ähnlichen Apparaten, die mit kochendem Wasser oder Thee von Flieder, Kamille u. s. w. gefüllt sind, in die Mund- oder Nasenhöhle einziehen, in den Gehörgang einströmen, oder, in brennendheißer Temperatur, als Dampfdouche auf schmerzende Teile streichen, oder aus besondern Sitzbädern nach Gefäß und Geschlechtsteilen emporsteigen. Die alten Schwitzbäder sind dampferfüllte Kästen, welche den ganzen Körper, mit Ausnahme des Kopfes, aufnehmen und am Hals dicht anschließen (Kastendampfbäder). Ähnlicher Art sind die Bettdampfbäder, bei welchen der Patient, horizontal liegend, bis an den Hals im Dampfe steckt, sowie die Zimmer-Dampfbad-

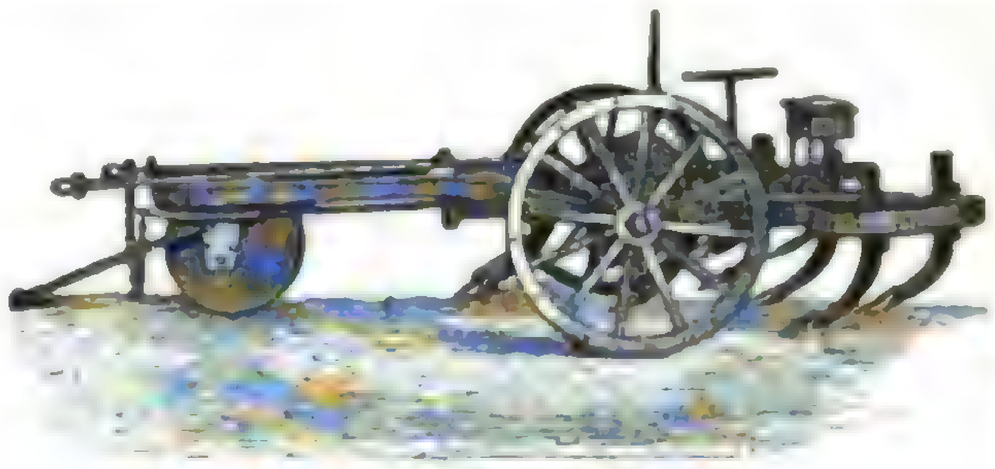
Digitized by Google

Digitized by Google

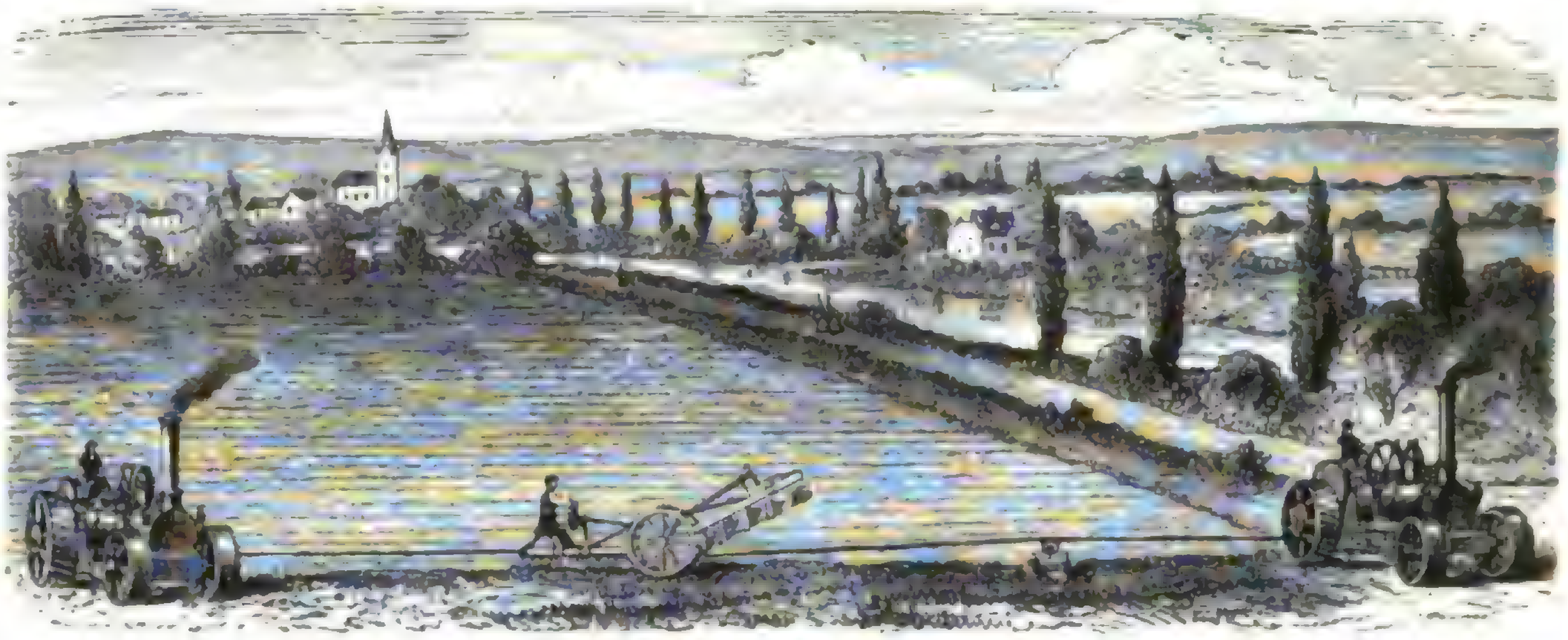
DAMPFBODENKULTUR.



1. Balancierpflug.

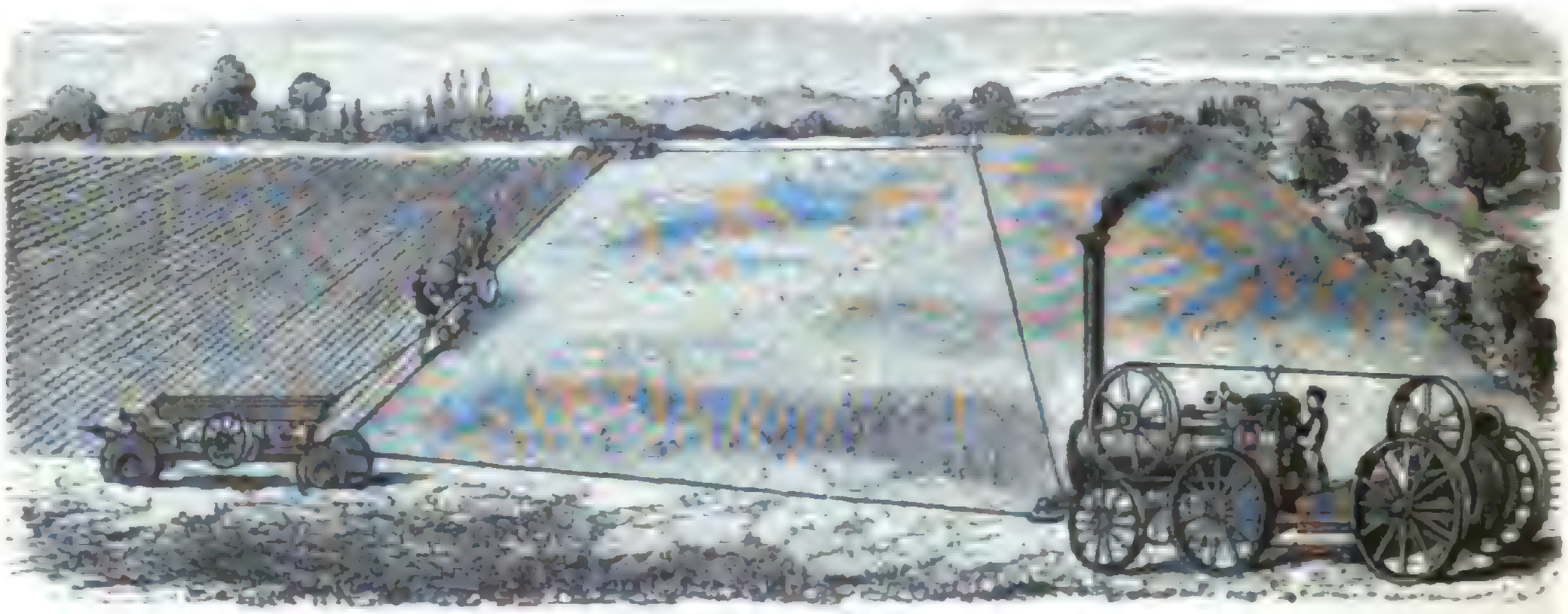


2. Grubber.



3. Zweimaschinensystem.

4. Einmaschinensystem.



5. Rundherum-System.

apparate oder Dampfkästen, unter andern von E. Lipowsky in Heidelberg verfertigt; bei ihnen steht außerhalb des Kastens, der den Körper des Kranken mit Ausschluß des Kopfes aufnimmt, der mit Spiritus geheizte Dampferzeugungskessel mit den nötigen Zuleitungsröhren. — In mehrern Solbädern (z. B. in Reichenhall, Arnstadt, Ischl, Kösen) finden sich Vorrichtungen zu Soldampfbädern, wo entweder der beim Versieden des Salzes entweichende Dampf oberhalb der Sudpfannen benutzt wird, oder der Soldunst durch Einleitung von gewöhnlichem Wasserdunst erwärmt wird. In einigen mitteleurop. Thermen (z. B. in Baden bei Wien, Baden im Aargau, Aachen) werden die heißen Dämpfe der Quelle als D. benutzt. Schließlich giebt es namentlich in Italien natürliche Dampf- und Schwitzbäder (die «Stufe» in Ischia), wo die aus der Erde entweichenden Wasserdämpfe und vulkanischen Gasströme kurgemäß gebraucht werden; vor allem machte großes Aufsehen die Grotte von Monfummano (f. d.).

In der chemischen Technologie heißt D. jede Vorrichtung, bei der die Erwärmung eines Gegenstandes dadurch erfolgt, daß man ihn von dem durch Sieden einer Flüssigkeit erzeugten Dampfe derselben umspülen läßt. Meist bedient man sich dazu des Wasserdampfes. Das D. wird überall da verwendet, wo es sich darum handelt, die Temperatur des zu erhitzenden Gegenstandes nicht über eine gewisse Höhe, nämlich den Siedepunkt der den Dampf liefernden Flüssigkeit, ansteigen zu lassen. Die einfachste Form des D. ist ein meist metallenes, mit Wasser teilweise gefülltes, direkt über freiem Feuer erhitztes Siedegefäß, dessen obere Öffnung mit dem zu erhitzenden Gegenstande (einer Abdampfschale, einem Kolben u. a. m.) bedeckt wird, so daß der entwickelte Dampf den Boden des letztern trifft und, indem er sich dort zur Flüssigkeit verdichtet, seine latente Verdampfungswärme an ihn abgiebt. Bei gleichzeitigem Bedarf vieler D., wie in großen chem. Laboratorien, in chem. Fabriken u. dgl., wird der Dampf in besondern Dampfkesseln hergestellt und durch Röhrenleitungen in jedes D. geführt. Die Formen der D. sind je nach den Zwecken, welchen sie dienen, außerordentlich mannigfache.

Dampfbagger, f. Bagger.

Dampfbarkasse, f. Barkasse.

Dampfbaumfällmaschine, f. Sägemaschinen nebst Tafel, Fig. 1.

Dampfbeiboot, Bezeichnung der Boote (f. d.) der Kriegsschiffe, die mit Dampfmaschine und Schraubenpropeller versehen sind; dieselben sind nach ihrer Größe: Dampfbarkassen, Dampfpinassen oder Dampfkutter.

Dampfbodenkultur. Seit Einführung der Dampfkraft in den Betrieb der Landwirtschaft hat es nicht an Versuchen gemangelt, die erstere auch der Bodenkultur dienstbar zu machen. Die Versuche richteten sich anfänglich zumeist auf die Erfindung von Grabemaschinen, bei welchen Motor und Arbeitsmaschine eins waren. Zuerst trat damit John Heathcoat in Dumfries (Schottland) auf, welcher sich 1832 ein Patent auf Dampfpflüge erwirkte; ihm folgte der österr. Hauptmann Bauer, mit dessen von Harkort in Leipzig gebauter Maschine 1847 der erste Versuch in Schönefeld bei Leipzig gemacht wurde. Ferner sind hier zu nennen Usher in Edinburgh 1849, Romaine in Canada 1855 u. a. Der Erfolg derartiger direkter Maschinen scheiterte immer an der Zerbrechlichkeit der Arbeitsteile, welche von dem ganzen schwerfälligen Apparat untrennbar waren. Die Einführung der Dampfkraft in die Praxis der Bodenbearbeitung nahm erst eine greifbarere Gestalt an, als J. T. Osborne in England 1846 sich ein Patent auf das sog. indirekte System erwirkte, bei welchem eine Dampfmaschine den Pflug vermittelst eines Seiles zog. Lord Willoughby faßte die Idee auf und führte sie ins Leben; sie war aber damals praktisch unhaltbar, da sie eine Eisenbahn inmitten des Feldes verlangte und den Streifen derselben ungebrochen ließ.

Im J. 1849 gelang es endlich zwei brit. Schullehrern, den Gebrüdern Fisken in Hartlepool, im Verein mit dem Dorfschmied Rodgers in Stockton on Tees einen Apparat auszudenken, welcher die Grundlage der heutigen Dampfpflugsysteme bildet, und zwar dadurch, daß sie den Balancierpflug und den Ankerwagen anwandten. Der Ingenieur John Fowler in Leeds, welcher sich schon 1848 durch die Erfindung des Drahtseils um die Vervollkommnung der D. verdient gemacht hatte, verfolgte die Fiskensche Idee mit seltener Energie und ist infolgedessen als der eigentliche Vater des Dampfpfluges in seiner jetzigen Gestalt zu bezeichnen. J. Howard in Bedford arbeitete im Verein mit W. Smith in Woolestone ein von dem Fowlerschen insofern abweichendes System aus, als bei dem Fowlerschen die Dampfmaschine entsprechend der Breite des bei jedesmaligem Zuge des Pflugs umgebrochenen Stück Landes vorrückt, bei Howard dagegen die Dampfmaschine feststeht. Eine 1856 in Vincennes bei Paris stattgehabte internationale Dampfpflugkonkurrenz bewies, daß zu dieser Zeit die Zukunft der D. schon gesichert war. In Deutschland arbeitete der erste Dampfpflug 1865 auf der Ausstellung in Köln a. Rh., welcher von Baron Hirsch in München für seine in Bayern gelegenen Güter angekauft wurde. 1868 folgte ein weiterer, und von 1870 an fand dieses Gerät eine ausgedehntere Verwendung. In Deutschland und Österreich sind jetzt über 300 solcher Apparate in Gebrauch.

Gegenwärtig sind drei Systeme von D. in Anwendung: das Zweimaschinensystem, das Einmaschinensystem und das Rundherum- (round-about-) System. Bei dem Zweimaschinensystem wird der Pflug (oder ein anderes Bodenbearbeitungsinstrument) zwischen zwei, an den entgegengesetzten Feldrändern aufgestellten Lokomotiven mittels eines Drahtseils und mit Hilfe der an den Lokomotiven befestigten Windetrommeln hin und her gezogen (f. Tafel: Dampfbodenkultur, Fig. 3); bei dem Einmaschinensystem steht an einer Seite des Feldes nur eine Lokomotive, an der andern Seite eine Leitrolle auf dem Boden und eine zweite auf einem sog. Ankerwagen, dessen scheibenförmige Räder in den Boden einschneiden und das seitliche Verschieben des Wagens verhindern. Vermittelst zweier an der Lokomotive befindlichen Seiltrommeln erfolgt das Hin- und Herziehen des Pflugs zwischen Lokomotive und Ankerwagen, welch letzterer durch eine sinnreiche Konstruktion von ersterer aus vorwärts bewegt wird (Fig. 4). Dasselbe System kann aber auch ähnlich wie das folgende mit Hilfe eines zweiten Ankerwagens stationär betrieben werden. Bei dem Rundherumsystem endlich ist an einem Ende des Feldes eine Lokomobile mit einem besondern Windewagen aufgestellt, von dessen horizontal oder vertikal gestellten Trommeln Drahtseile über zwei an den andern Enden

Digitized by Google

des Feldes stehende Leitrollen und ferner über zwei sich einander gegenüberstehende, beim Pflügen entsprechend fortschreitende Ankerwagen laufen und zwischen diesen den Pflug hin und her ziehen (Fig. 5). Die Instrumente, deren man sich zur Bodenbearbeitung mittels der Dampfkraft bedient, sind in der Regel die Balancierpflüge, welche mit gegenständig wechselnden Pflugkörpern, drei bis sieben an der Zahl, arbeiten (Fig. 1); doch werden auch Grubber (Fig. 2), Eggen, Walzen u. s. w. angewandt.

Die Vorzüge des Dampfpflügens bestehen hauptsächlich darin, daß dabei eine so tiefe und infolge des schnellen Ganges des Pfluges so energische und gründliche Umwühlung des Bodens stattfindet, wie sie durch Gespanne nicht zu erreichen ist, und daß infolgedessen bei wirklicher Tiefkultur die Erträge des durch Dampf gepflügten Bodens anerkannt höhere sind als nach anderer Bearbeitung. Als weitere Vorteile der D. sind noch folgende Umstände zu nennen: daß gleich nach der Ernte mit der Arbeit begonnen werden kann und daß kein Festtreten des Bodens durch Zugtiere stattfindet. Trotz der höhern Anschaffungskosten des Zweimaschinensystems im Vergleiche zum Einmaschinen- und Rundherumsystem ist das erstere doch, namentlich bei Tiefkultur, vorzuziehen, weil es die beste Arbeit liefert. Die bei der D. angewandten Dampfmaschinen sind 6—20 Pferdekräfte stark; meistens nimmt man 8pferdige.

Die Beschaffung eines Dampfpfluges rentiert sich jedoch in der Regel nur in sehr großen Wirtschaften. Durch die Bildung von Dampfpfluggenossenschaften, sowie durch Vermieten von Pflügen seitens betreffender Unternehmer gewinnt die D. immer mehr an Verbreitung. Neuerdings wird elektromotorischer Antrieb des Pfluges empfohlen.

Litteratur. Der Fowlersche Dampfpflug in seiner Konstruktion und Anwendung (Berl. 1872); Fritz, Handbuch der landwirtschaftlichen Maschinen (ebd. 1880); Wüst, Landwirtschaftliche Maschinenkunde (2. Aufl., ebd. 1889); C. Boysen und Wüst, Bericht über die Dampfpflugkonkurrenz zu Banteln 2. bis 8. Sept. 1881 (ebd. 1882).

Dampfboot, s. Dampfschiff.

Dampfbremse, s. Bremsen.

Dampfcentrale, s. Kraftübertragung.

Dampfdarre, s. Samendarre.

Dampfdichte, s. Dampf.

Dampfdom, s. Dampfkessel.

Dampfdreschmaschine, s. Dreschmaschinen nebst Tafel, Fig. 2, 3 und 4.

Dampfdroschke, s. Motorwagen (Bd. 17).

Dampfdruckregulator, s. Reduzierventil.

Dampfdynamo, Dampfmaschine mit auf der Welle montierter Dynamomaschine (s. d.).

Dampfelektrisiermaschine, s. Elektrisiermaschine.

Dämpfen, die Behandlung organisierter Materialien mit Wasserdampf. Sie wird in eigens hierzu eingerichteten Apparaten (Dämpfkasten) ausgeführt, um sehr fest geballte Baumwolle vor der mechan. Bearbeitung auf dem Wolf aufzulockern, auch um Garnen und Geweben größere Weichheit zu geben; hier kommt die Wirkung des D. darauf hinaus, daß der elastische Teil der den Fasern erteilten Formänderungen bleibend wird; außerdem das wirksamste Mittel zur Auslaugung des Holzes und zu dessen Vorbereitung für Biegearbeiten. — Über das D. in der Spiritusfabrikation s. d.

Dämpfen des Futters, s. Futterbereitung.

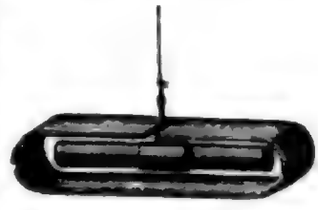
Dämpfen der Gewebe, s. Bruieren; auch gleichbedeutend mit Dekatieren (s. d.).

Dampfentwässerungsapparate, s. Kondensationswasserableiter.

Dampfer, s. Dampfschiff.

Dämpfer, Vorrichtungen, welche die Schwingungen von Magnetstäben oder Magnetnadeln vermindern oder ganz unterdrücken, so daß die in Schwingung geratenen Magnetstäbe neue Ruhelagen schnell annehmen, wodurch die Beobachtung nicht nur sehr erleichtert, sondern auch viel sicherer wird. Die Dämpfung jener Schwingungen kann mechanisch erfolgen durch den Widerstand, den die Luft oder Flüssigkeiten einer mitschwingenden Fahne entgegensetzen. Hierauf beruht die Toeplersche Luftdämpfung. Meist beruht die Dämpfung darauf, daß schwingende Magnetstäbe (Magnetnadeln) in sehr nahen Leitern Induktionsströme erregen, die (nach dem Gesetze von Lenz) die entgegengesetzten Bewegungen hervorzurufen, mithin jene Bewegungen aufzuheben suchen, durch die sie entstanden sind, also hier die Schwingungen der Magnetnadel.

Die gewöhnlichste Form der D. ist (wie nachstehende Figur zeigt) die eines geschlossenen Kupferbügels, der einen an ungedrehten Seidenfäden hängenden Magnetstab (Magnetnadel) umgiebt. Innerhalb dieses Kupferbügels kommt der Magnetstab sehr bald zur Ruhe, da jene hemmenden Induktionsströme auftreten. Aus je besser leitendem Metall und je massiger die D. angefertigt werden, desto mehr hemmen sie die magnetischen Schwingungen; auch ist hierbei die Form der D. von Einfluß; im allgemeinen stellen sie ein dickwandiges, kupfernes Gehäuse vor, an dem bei den «regulierbaren D.» Metallmassen dem Magnetstabe sich nähern und auch davon zurückschieben lassen. Nur bei starken Magneten ist eine kräftige Dämpfung möglich. Dämpfung in Verbindung mit Astasierung (s. Astatische Nadel) kann bewirken, daß der Magnetstab aperiodisch, d. i. geradezu, ohne Schwingungen, seine neue Gleichgewichtslage annimmt, worauf sogleich die Beobachtung sicher und genau erfolgen kann. Solche Vorrichtungen sind von Dubois erdacht worden und werden von Siemens & Halske in vorzüglicher Weise ausgeführt. Ein glockenförmiger Magnet schwingt hierbei in der sich eng anschließenden cylindrischen Höhlung einer massiven Kupferkugel.



Dämpfer, Apparat der Spiritusfabrikation (s. d. nebst Taf. I, Fig. 1). — Über Futterdämpfer s. d. und Tafel: Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen III, Fig. 8.

Dämpfer (ital. sordino; frz. sourdine), eine mechan. Vorrichtung bei mehrern musikalischen Instrumenten, um einen schwächern und weichern Ton zu erzielen. Bei der Violine und Viola, seltener beim Cello, wird dies durch einen kleinen Kamm von hartem Holz, Elfenbein u. dgl. bewirkt, dessen dreigespaltene Zacken auf den obern Teil des Stegs geschoben werden und denselben fest und gleichmäßig zusammenfassen, ohne jedoch die Saiten im mindesten zu berühren. Um eine ähnliche Klangwirkung auf dem Horne zu erreichen, bedient man sich einer hohlen, meist mit Tuch überzogenen Kugel

Digitized by Google

von Pappe, an der sich ein offener Schlauch befindet, der in den untern Teil des Horns zunächst der Stürze paßt. Durch das Einschieben dieses D. erhält das Horn den Ton, als ob es aus weiter Entfernung vernommen würde. Der D. für die Trompete besteht aus einer kleinen hölzernen Röhre, die in die Stürze geschoben wird; sie giebt dem Instrument nicht allein einen schwächern und von dem gewöhnlichen Trompetenton ganz verschiedenen Klang, sondern verursacht auch, daß das Instrument um einen ganzen Ton höher steht. Die mit einer Stürze versehenen Blasinstrumente von Holz, z. B. die Oboe, Klarinette u. s. w., werden vermittelst eines feuchten Schwamms oder zusammengeballter roher Baumwolle, und die Schlaginstrumente, z. B. die Pauke, Trommel u. s. w., durch ein auf das gespannte Fell gelegtes Tuch gedämpft. Über die Vorrichtung der Dämpfung der Metallsaiten auf dem Pianoforte und ähnlichen Tasteninstrumenten s. Pianoforte. Die Stelle eines Tonstücks, wo D. angewendet werden, wird mit con sordini, wo sie wieder wegfallen sollen, mit senza sordini oder si levano i sordini angedeutet.

Dampffähre, s. Fähre.

Dampffarben, in der Zeugdruckerei solche Farben, welche im verdickten Zustand auf die gebeizten Zeuge gedruckt und durch Dämpfen befestigt werden. In manchen Fällen werden D. dadurch erzeugt, daß man Farbstoffe, z. B. Alizarin, mit einem Metallsalze (Aluminiumacetat, Zinnchlorid) auf das Gewebe druckt und dieses sodann in einem geschlossenen Kasten der Wirkung des Dampfes aussetzt, wobei das Metallsalz sich in Oxyd oder basisches Salz umsetzt, auf der Faser niedergeschlagen wird und als Mordant die Farbe fixiert.

Dampffässer, alle diejenigen zur Aufnahme gespannter Dämpfe dienenden Gefäße, Walzen, Trommeln u. s. w. (einschließlich der Kochkessel), auf welche die allgemeinen polizeilichen Bestimmungen über die Anlegung von Dampfkesseln vom 5. Aug. 1890 nach deren §. 22, Ziffer 1, keine Anwendung finden. Sie sind von Zeit zu Zeit von den mit der technischen Aufsicht über die Dampfkessel betrauten Beamten (s. Dampfkesselrevision) auf ihre Festigkeit durch Wasserdruckproben und innere Untersuchungen zu prüfen. Der in Anwendung zu bringende Probedruck für diese Wasserdruckproben ist durch besondere landesgesetzliche Bestimmungen vorgeschrieben. Alle D. haben ein Manometer und ein Sicherheitsventil zu erhalten oder mit solchen in Verbindung zu stehen.

Dampfgeschütze und Dampfgewehre. Nachdem der Wasserdampf als bewegende Kraft bei Maschinen eine Bedeutung erlangt hatte, lag der Gedanke nahe, diese Kraft für die Bewegung der Geschosse auszunutzen. Versuche wurden bereits Mitte des 18. Jahrh. in London ausgeführt und im Anfange des 19. Jahrh. von J. Watt wieder aufgenommen. 1814 konstruierte der franz. General Girard eine Dampfmitrailleuse, die zur Verteidigung von Paris aufgestellt, aber nicht verwendet wurde. Der Engländer Perkins konstruierte 1824 ein Dampfgewehr, welches 420 Kugeln in der Minute forttrieb, sowie späterhin eine vierpfündige Dampfkanone, die 80 Kugeln in der Minute schleuderte. Versuche der franz. Artillerie zu Vincennes 1828/29 ergaben die große Schwerfälligkeit einer derartigen Maschine sowie die Unsicherheit des Schusses. Auch H. Bessemer schlug ein Dampfgewehr vor, das mehrere Tausend Schuß in einer Minute feuern sollte, von dem aber späterhin nichts mehr verlautete. Nach allen Erfahrungen gilt es als unmöglich, eine genügende Dampfmenge von gleichmäßig hoher Spannung mit Sicherheit zu entwickeln und zuzuleiten. Dem Gebrauch einer Dampfwaffe mußte jedesmal die zeitraubende Erzeugung des Dampfes vorhergehen (Anheizen). Die Anwendung des Dampfes könnte, wie ersichtlich, nur bei geschützähnlichen Vorrichtungen und auch hier wieder nur in dauernden Stellungen stattfinden, der Hauptvorteil, die billige Erzeugung der Treibkraft, fällt indes gegenüber den Nachteilen so wenig ins Gewicht, daß die Einführung eines von den Pulverwaffen so wesentlich verschiedenen Systems neben diesen keine Aussicht auf Verwirklichung hat.

Dampfgummi, s. Dextrin.

Dampfhammer, eine Vereinigung von Dampfmaschine, Hammer und Amboß, in der Regel von solcher Ausführungsform, daß auf die Erzeugung einer rotierenden Bewegung Verzicht geleistet, der Hubwechsel des Kolbens also ohne Mitwirkung eines Schwungrades durch den Steuerungsapparat allein herbeigeführt wird. Die erste Idee, den Dampf zum Betriebe großer Hämmer in ganz direkter Weise zu benutzen, hat James Watt in seinem engl. Patent vom 28. April 1784 ausgesprochen; dieselbe wurde durch William Deverell (1806), später durch Nasmyth in Patricroft (1838) weiter ausgebildet und kam 1842 durch Bourdon und Schneider in Creusot zum erstenmal zu praktischer Ausführung.

Die ersten D. waren einfach wirkend, wie der auf Tafel: Dampfhammer I abgebildete Riesendampfhammer des berühmten Eisenwerkes Schneider & Co. in Creusot. Diese Konstruktionsform, gewöhnlich mit Nasmythhammer bezeichnet, hat folgende Einrichtung. Der durch das Rohr E eintretende Betriebsdampf gelangt zunächst, bei geöffnetem Einlaßventil, unter den im Dampfcylinder a beweglichen Kolben und hebt diesen samt der Kolbenstange d und dem an dieser befestigten Hammerklotz (Bär) e, der mit einem stählernen Unterteil (Bahn) f versehen ist, in die Höhe. Soll ein Schlag ausgeführt werden, so läßt man den Dampf unter gleichzeitigem Abschließen des Eintrittsventils durch Öffnung des Austrittsventils in das Austrittsrohr A entweichen, wodurch der Hammerbär f durch sein eigenes Gewicht auf den Amboß g niederfällt. Das Steuern (Öffnen und Schließen) der Ventile geschieht durch den bei c stehenden Arbeiter (Hammerführer) mittels eines Hebels, der durch eine lange Stange mit den bei b befindlichen Ventilen verbunden ist. Der Amboß g ruht auf der Chabotte h, die ihrerseits auf hölzernen Bohlenlagen i gebettet und auch seitlich von Bohlen umgeben ist (s. Chabotte). Das Gestell des Hammers ist durch kräftige Anker k mit der Untermauerung verbunden. Die Hauptgrößenverhältnisse dieses D. sind folgende: Höhe des D. von der Sohle bis zum obern Cylinderdeckel 18 m; Höhe der Chabotte 6 m; Gewicht des Hammerbärs 80 t; Gewicht der Chabotte 860 t; Gesamtgewicht des Hammers 1284 t. Der große einfachwirkende D. bei Krupp in Essen hat ein Bärgewicht von 50 t, der neue D. der Iron Company zu Bethlehem (Pennsylvanien) ein solches von 125 t. — Eine andere Art der einfachwirkenden D. ist der Condiehammer (s. umstehende Fig. 1); bei dieser Bauart ist die hohl ausgeführte Kolbenstange S in den obern Gestellteilen K befestigt, während der Dampfcylinder F, der mit

Digitized by Google

der Hammerbahn H verbunden ist, das Fallgewicht vertritt und auf folgende Weise bewegt wird. Wird die mit dem Handhebel des Führerstandes in Verbindung stehende Zugstange Z nach links bewegt, so hebt der linke der beiden Hebel C das Dampfeintrittsventil E, und der Dampf tritt über m n o nach p zwischen Kolben- und Cylinderfläche, wodurch der Cylinder F samt dem Hammer H in die Höhe

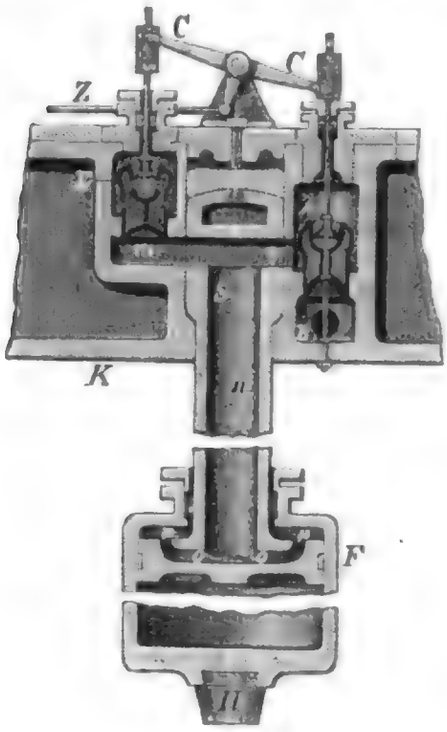


Fig. 1.

gehoben wird. Bei Ausführung eines Schlages wird durch den Handhebel des Führerstandes die Zugstange Z nach rechts bewegt und dadurch das Eintrittsventil E geschlossen und gleichzeitig das Austrittsventil A geöffnet; der den Cylinder anfüllende Dampf entweicht durch das Austrittsrohr B, und der Cylinder fällt durch sein eigenes Gewicht herab. Die äußere Ansicht eines solchen Condieschen D. giebt Fig. 2 der Taf. II; a ist der bewegliche Cylinder, b die feste Kolbenstange. — Von den einfachwirkenden D. unterscheiden sich die doppeltwirkenden oder, wie man sie meist nennt, die D. mit Oberdampf. Bei diesen wird der Dampf nicht bloß zum Emporheben des Bärs benutzt, sondern man läßt ihn auch beim Niedergang zur Verstärkung der Schlagarbeit auf die obere Fläche des Kolbens wirken. Als Beispiel eines D. mit Oberdampf sei der von Daelen konstruierte angeführt, dessen Cylinder und Steuerungsteile in nachstehender Fig. 2 im Querschnitt dargestellt sind. Befindet sich, wie in Fig. 2, der Kolben K nebst der mit ihm aus einem Stück geschmiedeten Kolbenstange S am untern Ende des Cylinders C, so gelangt bei der gezeichneten Stellung des Steuerungshahns der Dampf durch das Eintrittsrohr E zunächst in den Raum R, der mit den Hohlräumen s s des Hahnkörpers in Verbindung steht, und von hier durch den Kanal b unter den Kolben; der Raum über dem Kolben steht bei dieser Hahnstellung durch den Kanal a und den Hohlraum r mit dem Austrittsrohr A in Verbindung, durch welches der vorher im Cylinder befindliche Dampf entweichen kann. Wird jedoch, nachdem der Kolben seine höchste Stellung im Cylinder erreicht hat, der Hebel M aus der horizontalen Lage in die punktierte Lage gedreht, so wird die Dampfeinströmung unterbrochen und gleichzeitig werden durch den jetzt nach links gedrehten Raum r die Kanäle a und b miteinander verbunden; der Dampf drückt jetzt auf beide Seiten des Kolbens, und da die obere Fläche größer ist, wird dieser mit dem der Differenz der Flächen entsprechenden Über-

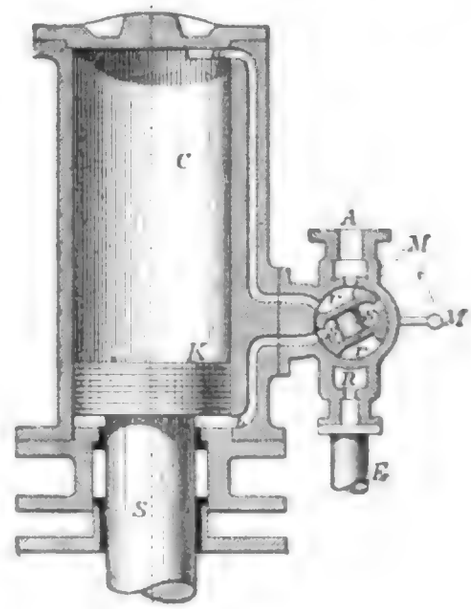
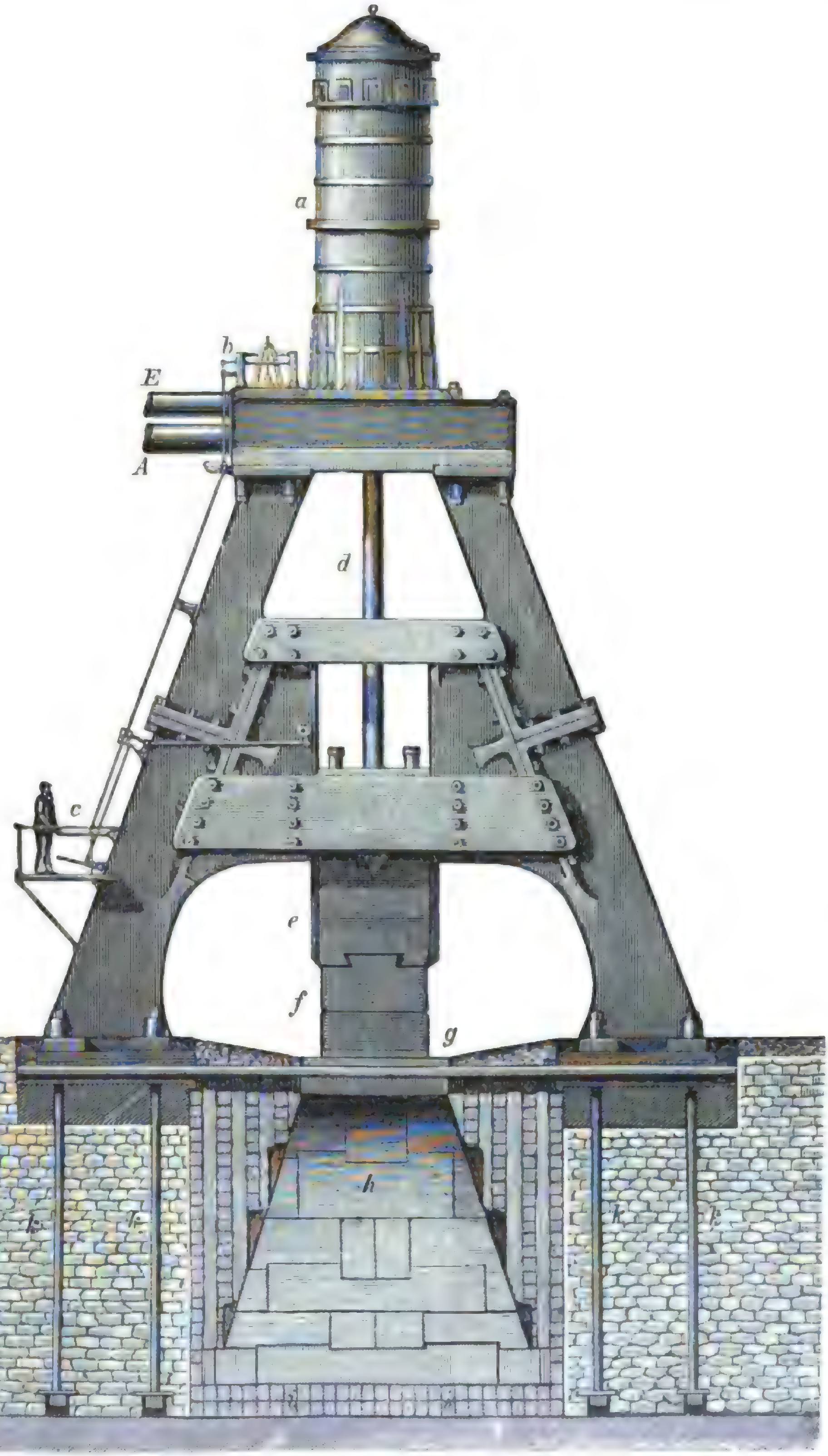


Fig. 2.

druck nach unten gedrückt, wobei noch, wie früher, das Eigengewicht des Hammers, des Kolbens und der Kolbenstange zur Wirkung kommt. Die äußere Ansicht eines mit Oberdampf arbeitenden, von B. & S. Massey (Manchester) gebauten D., bei dem aber das Steuerungsorgan als Schieber ausgeführt ist, zeigt Taf. II, Fig. 1. Es ist a der Cylinder, b die Kolbenstange, c der Bär mit der stählernen Bahn d, e die aus der Erde hervorragende Chabotte mit Bahn f; h ist das durch den Hebel n absperrbare Dampfeintrittsrohr, g das Schiebergehäuse, m der Hebel zur Bewegung des Schiebers.

Bei einer neuern Konstruktion eines D. mit Oberdampf von Schultz & Göbel in Wien ist der Hub während des Ganges veränderlich. Außerdem besitzt diese Konstruktion eine Umsteuerung, die selbstthätig oder auch von Hand mittels Kolbenschiebers erfolgt. Bei der gewöhnlichen Anordnung der D. mit Oberdampf ist die Ausnutzung des Dampfes nur mangelhaft. Eine Verbesserung in dieser Hinsicht bietet die Konstruktion von J. E. Reinecker in Chemnitz durch Anwendung zweier Dampfcylinder. Es sind zwei Cylinder von verschiedenem Durchmesser übereinander angeordnet. Der obere (kleine) Cylinder dient zum Heben, der untere (große) Cylinder zum Niederwerfen des Bäres. Beide Cylinder sind einfach wirkend. Zuerst tritt der volle Kesseldampf unter den Kolben des kleinen Cylinders; der zum Einlaß dienende Drehschieber läßt zugleich den Dampf aus dem großen Cylinder entweichen; nachdem der Volldampf im kleinen Cylinder gewirkt und den Hammerbär gehoben hat, tritt er in den Raum über dem Kolben des großen Cylinders und bewirkt durch seine Expansion das Niederwerfen des Hammers. Die Steuerung geschieht entweder durch den Hammerbär, wobei die Hubhöhe durch einen Handhebel geregelt werden kann, oder ausschließlich durch den Hand-

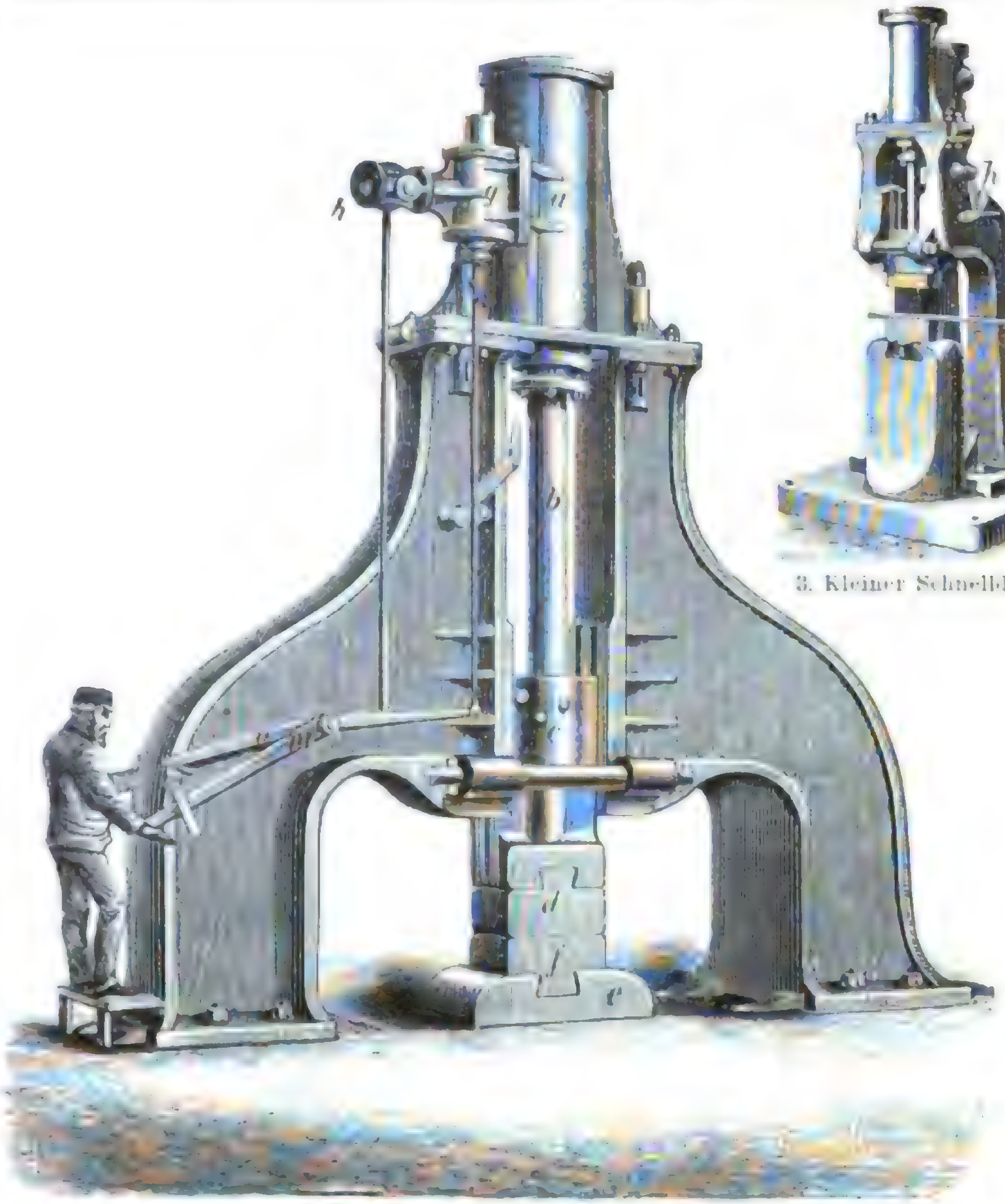
Digitized by Google



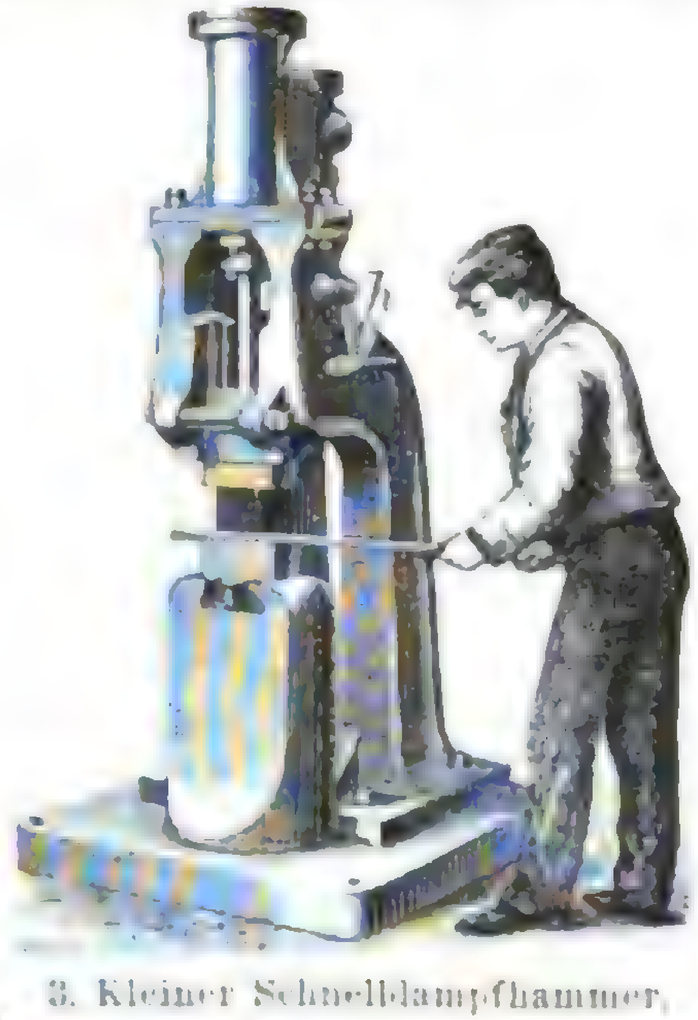
Grofser einfachwirkender Dampfhammer des Eisenwerkes Schneider & Co. in Creusot.

Digitized by Google

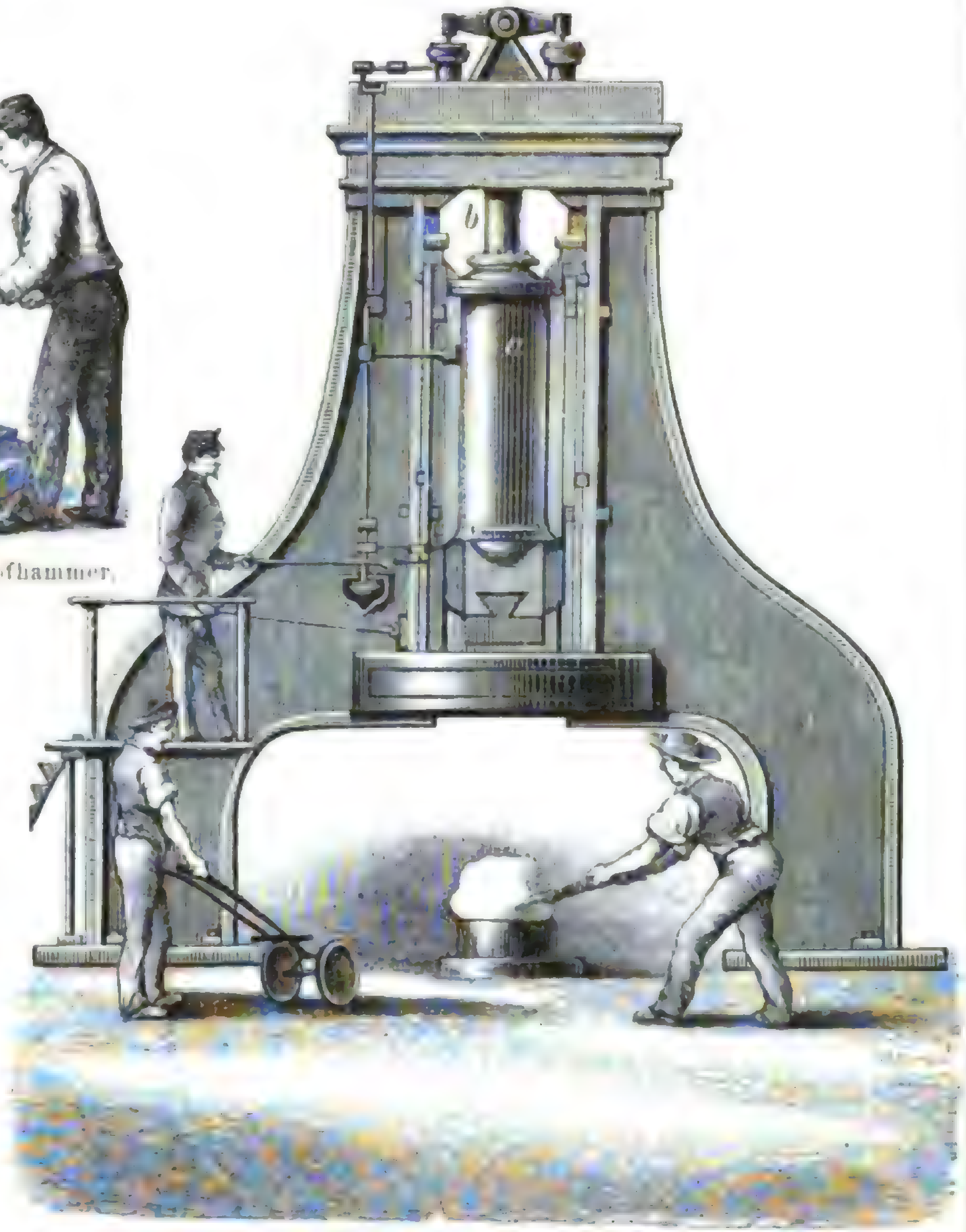
DAMPFHAMMER. II.



1. Dampfhammer mit Oberdampf.



3. Kleiner Schnelldampfhammer.



2. Condieseher Dampfhammer.

hebel, wenn man Schläge in willkürlichen Zeitabschnitten geben will. Alle D. mit Oberdampf brauchen eine dicke Kolbenstange, da diese durch den Oberdampf leicht zerknickt werden kann, während die einfachwirkenden D. nur eine dünne Kolbenstange benötigen, da diese hier nur zum Emporziehen des Hammerbärs dient und auch durch ein Drahtseil ersetzt werden könnte.

Bemerkenswert für große D. ist noch die von Ramsbottom erdachte Konstruktion, bei der die Bearbeitung des Schmiedestücks zwischen zwei horizontal gegeneinander beweglichen Hammerbären erfolgt. Dadurch fällt die kostspielige Chabotte samt Fundament, sowie die Bodenerschütterung weg.

Zur raschen Bearbeitung kleiner Arbeitsstücke sind in neuerer Zeit sehr schnell arbeitende D. von geringem Bärgewicht und mäßiger Fallhöhe in Anwendung gekommen, die infolge der großen Schlagzahl (bis 1500 in der Minute) auch Arbeitsstücke von mäßigem Umfange in einer Hitze auszuschmieden gestatten. Einen solchen Schnelldampfhammer von B. & S. Massey (Manchester) zeigt Taf. II, Fig. 3. Die Auf- und Abbewegung des Schlaggewichts geschieht selbstthätig oder, wie man sagt, mit Selbststeuerung, so daß nur ein Arbeiter zur Bedienung notwendig ist, der seine ganze Aufmerksamkeit auf die Regierung des Werkstücks lenken kann. Mittels des Hebels h kann der Dampfzufluß verringert werden, so daß man nach Belieben schnelle und starke oder langsame und schwache Schläge geben kann. Von den Schnellhammersystemen sind noch die von Keller-Banning und Sellers hervorzuheben.

Dampfheizung, s. Heizung.

Dampfhemd, soviel wie Dampfmantel (s. d.).

Dämpfigkeit, Krankheit der Pferde, s. Dampf.

Dampfinhalationsapparat, s. Inhalation.

Dampfjacke, soviel wie Dampfmantel (s. d.).

Dampfkabel, s. Winden nebst Tertabbildung 3.

Dampfkalomel, s. Quecksilberchlorür.

Dampfkessel, ein zur Erzeugung von Dampf dienender Apparat, bestehend in einem geschlossenen, heizbaren Gefäß, das teilweise mit Wasser gefüllt wird, und dessen übriger innerer Raum dazu bestimmt ist, den entwickelten Dampf aufzunehmen.

Allgemeines. D. werden aus Schweißeisen-, Flußeisen- und aus Stahlblech hergestellt; Kupfer, das wegen seines hohen Wärmeleitungsvermögens ein vorzügliches Kesselmaterial ist, findet des hohen Preises wegen nur zu einigen Teilen der D. Verwendung (z. B. bei den Feuerbüchsen der Lokomotiven), und Gußeisen darf mit Rücksicht auf seine geringe Festigkeit in den meisten Staaten nicht benutzt werden. Die Feuerung (s. Feuerungsanlagen) erzeugt die zur Dampfbildung nötige Wärme; die Vereinigung von D. und Feuerung nennt man Dampfkesselanlage.

In Bezug auf Festigkeit würde ein D. in Gestalt einer Kugel am zweckmäßigsten sein, da derselbe bei gleichem Druck die größte Widerstandsfähigkeit besitzt und eine gleichartige Beanspruchung sämtlicher Teile der Oberfläche durch den innern Druck zeigt. Da jedoch ein solcher Kessel für die Anbringung einer ökonomischen Feuerung unzweckmäßig ist, so hatte man als Grundform die cylindrische Röhre mit halbkugelförmigen Enden angenommen, die auch jetzt noch viel angewendet wird, weil sie in Bezug auf Widerstandsfähigkeit der Kugelform wenig nachsteht, dabei aber eine vollständigere Ausnutzung der Wärme gestattet. Die D. werden daher jetzt meist aus cylindrischen Teilen zusammengesetzt. Anders geformte Kessel würden sehr dicke Wandungen erfordern, oder würden durch Verankerungen und Versteifungen sehr kompliziert und kostspielig. Nur besondere Umstände rechtfertigen eine Abweichung hiervon. So ist bei der Konstruktion der Lokomobil- und Lokomotivkessel die Anbringung eines kastenartigen Vorderteils kaum zu vermeiden. Auch Schiffskessel werden häufig nicht durchweg aus cylindrischen Teilen zusammengesetzt; doch sucht man in neuerer Zeit, wo immer höhere Dampfspannungen verwendet werden, in dieser Beziehung das Möglichste zu leisten. Die sog. labyrinthförmigen Kessel, die sich am besten der Schiffsform anschmiegen, werden jetzt nicht mehr ausgeführt, ebenso haben die koffer- oder sargförmigen Kessel, deren sich Watt bediente, nur noch histor. Bedeutung, da diese Formen nur zu einer Zeit Anwendung finden konnten, wo Dampfspannungen von nicht über $1^1/_8$ Atmosphären verwendet wurden, während die jetzt gebräuchlichen Spannungen von 6 bis 15 Atmosphären die cylindrische Form fordern.

Am eigentlichen D. unterscheidet man Wasserraum, Dampfraum und Speiseraum. Unter Wasserraum ist dasjenige Volumen des Kessels zu verstehen, das stets mit Wasser gefüllt ist. Die Größe der in demselben enthaltenen Wassermasse ist von bedeutendem Einfluß auf die Dampfentwicklung. Je größer die Wassermasse ist, um so regelmäßiger ist die Dampfentwicklung, und dieser Umstand bietet ein einfaches Mittel, um Unregelmäßigkeiten in der Wärmezuführung und dem Dampfverbrauch auszugleichen, so daß das Kesselwasser gleichsam als Wärmereservoir wirkt. Demnach ist bei solchen Kesseln, wo die Dampfentnahme eine sehr ungleichmäßige ist, ein großer Wasserraum erforderlich. Der Dampfraum, dasjenige Volumen, das immer mit Dampf gefüllt ist, hat hauptsächlich den Zweck, dem Dampf Zeit zu lassen, sich von den mitgerissenen Wasserteilchen zu trennen; als Dampfbehälter ist seine Wirkung bei weitem nicht so bedeutend als die des Wasserraums. Je nach der Art der Dampfmaschine und der Zufuhr frischen Wassers, dem sog. Speisen, wird die Wassermenge im D. und somit der Wasserstand schwanken. Der Wasserspiegel wird aber dabei eine höchste und eine tiefste Lage nicht überschreiten dürfen. Denjenigen Raum, welcher von diesen Grenzlagen des Wasserstandes eingeschlossen wird, nennt man Speiseraum.

Heizfläche ist derjenige Teil der Kesseloberfläche, der einerseits mit der Flamme oder den Verbrennungsgasen, andererseits mit dem Kesselwasser in Berührung ist. Die Heizfläche entspricht ihrem Zwecke, Wärme in das Kesselwasser überzuführen, um so besser, je reiner ihre Oberfläche auf beiden Seiten ist. Beim Betrieb der D. bildet sich jedoch Ruß und Rost auf der einen Seite, Schlamm und Kesselstein auf der andern Seite, die als schlechte Wärmeleiter die Wirkung der Heizfläche wesentlich beeinträchtigen, ein Übelstand, dem man durch Reinigung des Kessel- und Speisewassers zu begegnen sucht (s. Kesselstein). Die Heizfläche wird als direkte und indirekte unterschieden. Erstere wird von den Flammen direkt getroffen, so daß die Wärmeabgabe an die Wandung meist durch Strahlung geschieht, während bei der indirekten Heizfläche, bei der die Oberfläche des Kessels nur mit den heißen Gasen in Berührung kommt, die Wärme durch Leitung übergeht.

Digitized by Google

Kesselsysteme. Es werden Walzenkessel, Flammrohrkessel, Heizröhrenkessel und Wasserröhrenkessel unterschieden.

1) Der Walzenkessel, auch Cylinderkessel genannt, besteht aus einem horizontal oder nur wenig geneigt gelagerten, oder auch (bei Kesselanlagen, die mit den von Puddel- und Schweißöfen abziehenden Gasen geheizt werden) stehend angeordneten cylindrischen Rohre mit kugelförmigen Böden. Derselbe ist sehr einfach, besitzt einen großen Wasserraum und kann lange in betriebsfähigem Zustande erhalten werden, weshalb seine Anwendung für dauernden Betrieb und wo nicht über 25 qm Heizfläche erforderlich wird, gerechtfertigt ist. Für größere Heizflächen hat der einfache Walzenkessel den Nachteil, daß er sehr viel Raum beansprucht. Man teilt deshalb das lange Rohr desselben, legt die so erhaltenen beiden oder mehr Röhren untereinander, durch Stutzen verbunden, und läßt die Verbrennungsgase erst unter dem einen, dann um die andern Rohre hinstreichen. Ein solcher zusammengesetzter Walzen- oder Cylinderkessel besteht aus einem Oberkessel mit einem oder mehrern Unterkesseln (Siedern). Die Tafel: Dampfkessel I, Fig. 1 u. 2, zeigt einen solchen D. mit einem Unterkessel. Der bis zu zwei Dritteln mit Wasser gefüllte Oberkessel A ist vorn mit einem kurzen Ansatz N versehen, der durch das Mauerwerk nach außen ragt und zum Anbringen des Wasserstandszeigers, des Manometers, der Probierhähne u. s. w. dient. Der auf der Mitte des Kessels aufgenietete vertikale und oben geschlossene Cylinder M, Dom oder Dampfdom, auch Mannhut genannt, dient als Dampfraum, in welchem die vom Dampf mitgerissenen Wasserteilchen sich teilweise abscheiden. Von dem Dampfdom gelangt der Dampf durch die sich anschließenden Knierohre in die Dampfleitung (s. d.) und wird durch diese nach dem Verbrauchsorte geführt. Durch ein im Beginn der Rohrleitung eingeschaltetes Absperrventil kann der Dampf im Kessel zurückgehalten werden. Der untere Kessel B ist mit dem obern durch einen Stutzen K verbunden und infolgedessen stets mit Wasser gefüllt. Derartige Stutzen müssen so weit sein und eine solche Lage haben, daß der Dampf, der sich im untern Kessel entwickelt, bequem in den obern gelangen kann und sich nicht im untern ansammelt. Beide Kessel sind ganz umschlossen von dem gemauerten Ofen, der vorn bei H den Feuerraum mit dem Rost enthält. Von hier gelangen die Feuergase, unter dem Oberkessel in der Richtung I hinstreichend, nach hinten, wo sie durch den Kanal C über dem Unterkessel in der Richtung II, sodann unter demselben hinziehen in der Richtung III, um von da durch den Kanal D, den sog. Fuchs, in den Schornstein zu entweichen. Mit dem Zugschieber Z kann man durch Höher- oder Tieferstellen den Luftzug der Feuerung regulieren, sowie diese ganz vom Schornstein abschließen. Das Rohr S, das in den untern Kessel führt, ist das Speiserohr; es dient zur Zuführung des Speisewassers, desjenigen Wassers, durch welches das im Kessel verdampfte Wasser ersetzt wird. Das zugeführte kalte oder vorgewärmte Speisewasser gelangt zuerst in einen kältern Teil des Kessels bei E und kommt beim Fortschreiten zu den heißern Kesselteilen in eine regelmäßige Strömung, die derjenigen der Verbrennungsgase entgegengesetzt ist.

2) Die zweite Gruppe, die Flammrohrkessel, sind Cylinderkessel von großem Durchmesser, bei denen ein oder zwei Rohre (selten mehr) kleinern Durchmessers, die sog. Flammrohre, in der Längsrichtung des D. eingebaut sind. Diese Flammrohre enthalten meist die Feuerung in ihrem Innern, oder sie ist vorgebaut. Ist nur ein solches Flammrohr vorhanden, so nennt man den Kessel Cornwallkessel, bei zwei nebeneinander liegenden Röhren Fairbairnkessel oder Lancashirekessel. Häufiger sind die Namen Einflammrohrkessel und Zweiflammrohrkessel in Gebrauch.

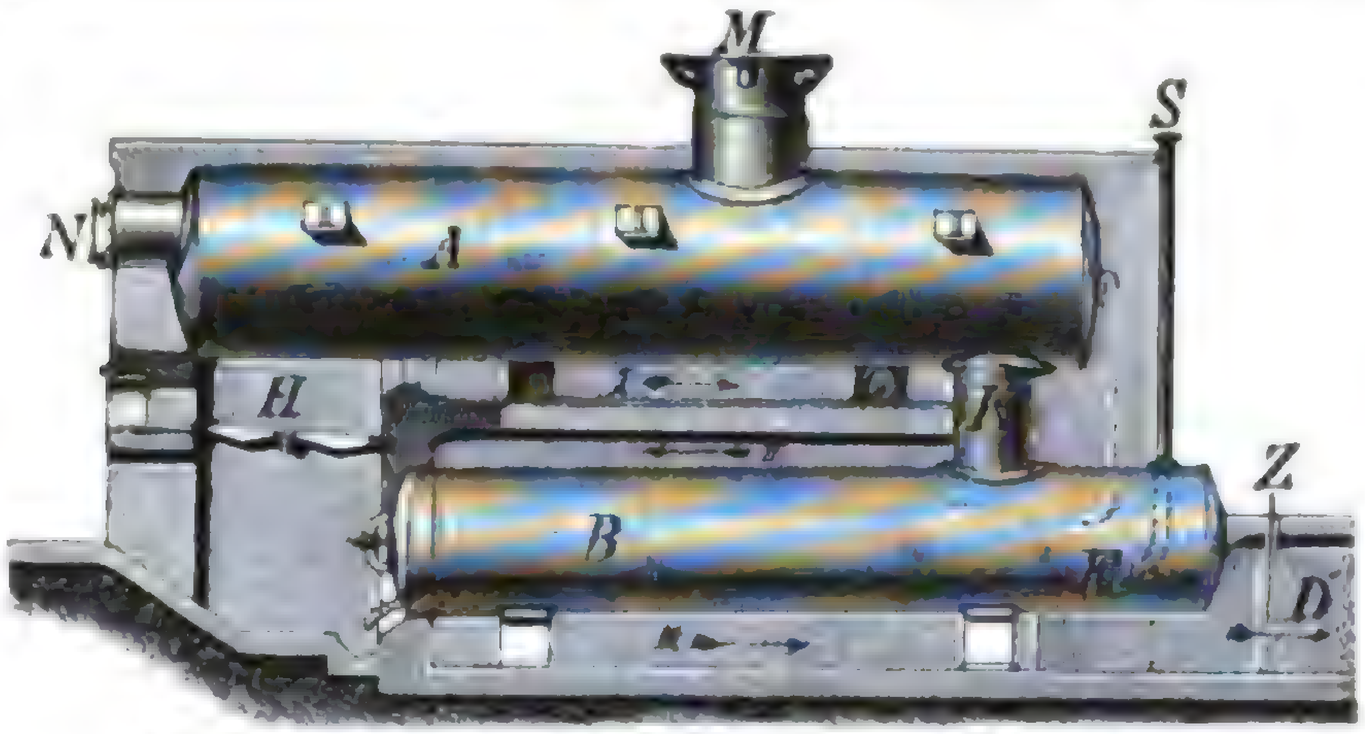
Ein Cornwallkessel (Einflammrohrkessel) ist auf Taf. I, Fig. 3 u. 4, dargestellt. Das eine Flammrohr von großem Durchmesser, das die Feuerungsanlage am vordern Ende in sich schließt, ist seitlich im Kessel angeordnet (Seitrohrkessel). Das Flammrohr ist hier ein Forsches Wellrohr. Die Wellen laufen in zur Rohrachse senkrechten Ebenen rings um das Rohr herum und geben demselben gegen äußern Druck eine außerordentliche Steifigkeit. Die Fig. 3 u. 4 stellen einen Kessel dar, der mit 12 Atmosphären Überdruck im Kesselhause der Elektrotechnischen Ausstellung in Frankfurt a. M. 1891 im Betrieb war. Der vordere Boden hat eine Wölbung nach innen. Die Feuergase geben vom Rost aus durch das Flammrohr I, wenden sich dann nach dem Seitenzuge II und gehen in demselben längs der Außenwand des Kessels wieder nach vorn. Bei a wenden sich die Gase nach dem Seitenzuge III, streichen durch denselben und entweichen durch den Fuchs b. Die Dampfentnahme findet an den Knierohren am Dom c statt; d ist das Zuleitungsrohr für das Speisewasser, e der Ablaßbahn. Bei f sind Winkeleisen angenietet als Laufleisten beim Befahren des Kessels zur Revision und Reinigung.

Einen Zweiflammrohrkessel zeigt Taf. I, Fig. 5, freiliegend, ohne Einmauerung. Die beiden, hier glatten, nebeneinander angeordneten Flammrohre a und b enthalten die Feuerung; in der vordern Stirnwand des Kessels ist ein Mannloch c zum Einsteigen in den untern Kesselraum angeordnet, da es wegen der nahe aneinander gerückten Flammrohre unmöglich ist, von oben her (durch das Mannloch d) in diesen Raum zu gelangen. Man erkennt an der Stirnwand ferner die beiden Wasserstandsgläser e und f, das Manometer g und das Speiseventil h; die Nietreihen an der vordern Wand dienen zum Befestigen von Walzeisen oder Ankerblechen, welche den Kesselboden versteifen, oder ihn mit dem Kesselmantel verbinden. Am Kesselmantel ist die einfache Nietung der Quernähte, die doppelte Nietung der Längsnähte ersichtlich. Das Sicherheitsventil i und zwei Dampfabsperrventile k und l befinden sich am höchsten Punkte des Kessels. Die Zweiflammrohrkessel sind die am meisten angewendeten Kessel mit großem Wasserraum.

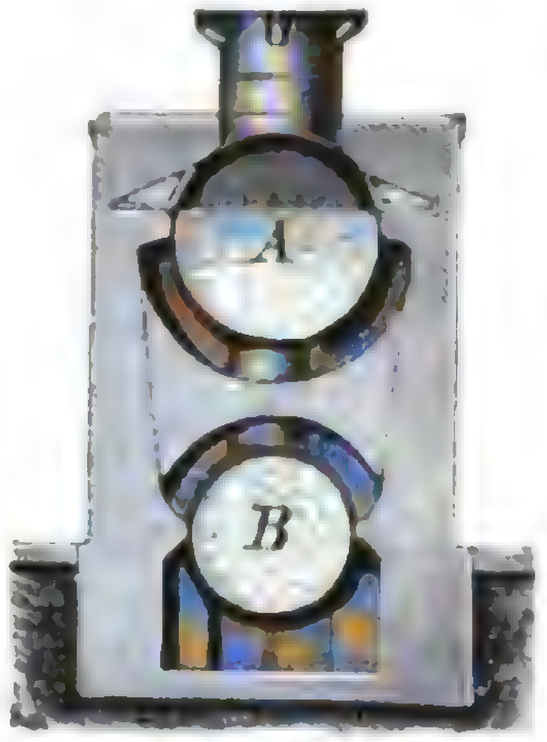
Neben den Flammrohrkesseln mit glatten Flammrohren sind besonders diejenigen mit Gallowayrohren (sog. Gallowaykessel) zu erwähnen. Eine neuere Bauart dieser Kessel stellt Taf. II, Fig. 1—3, dar, nach Ausführung von Moritz Jahr in Gera. Die beiden der Stirnwand zunächst angeordneten runden Flammrohre (Fig. 1) enthalten je einen Rost, vereinigen sich aber hinter den Feuerbrücken b (Fig. 2) zu einem einzigen Flammrohr von dem in der Fig. 3 gezeigten ovalen Querschnitt. In diesem weitern Teile sind in Reihen, immer je drei und zwei abwechselnd, die Gallowayröhren angeordnet. Diese Röhren haben die Form der umstehenden Fig. 1. Sie erhöhen die Widerstandsfähigkeit des Flamm-

Digitized by Google

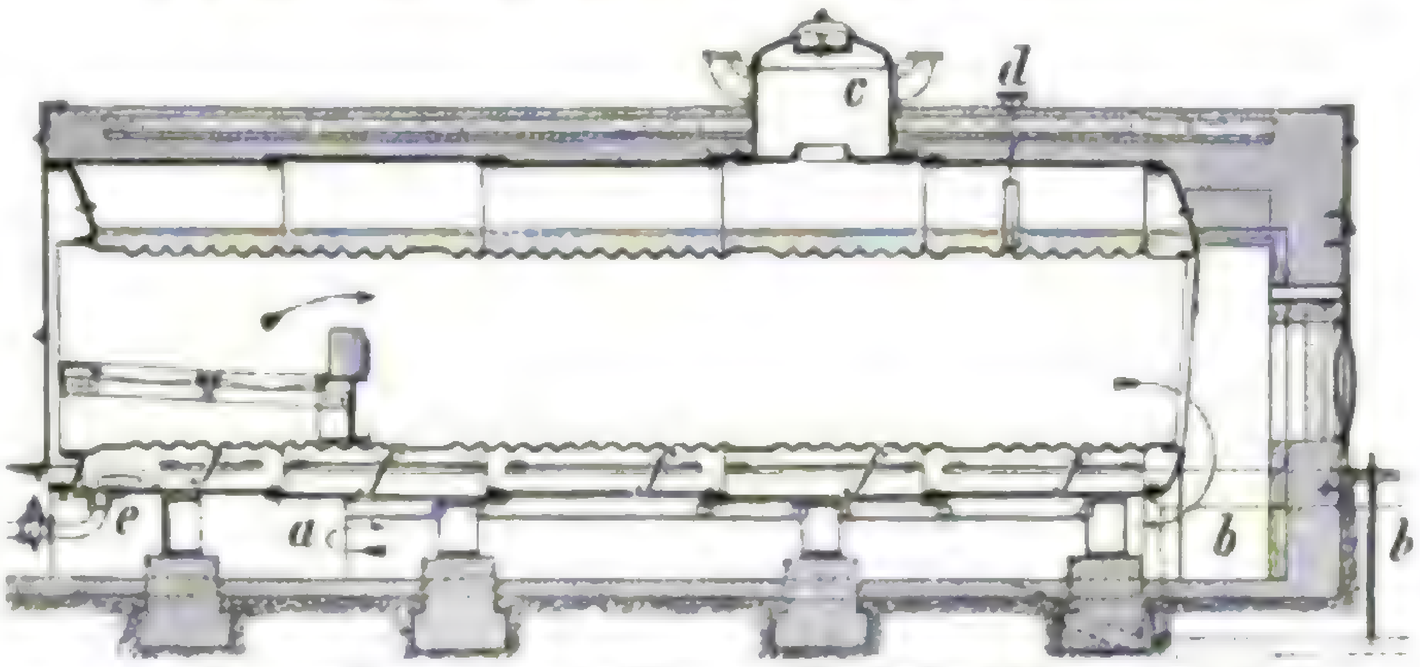
DAMPFKESSEL. I.



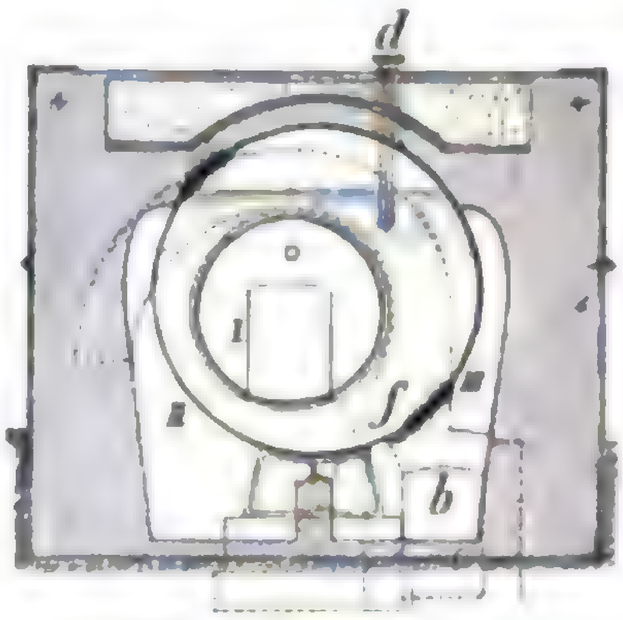
1. Cylinderkessel mit einem Unterkessel (Längsschnitt).



2. Querschnitt zu Fig. 1.



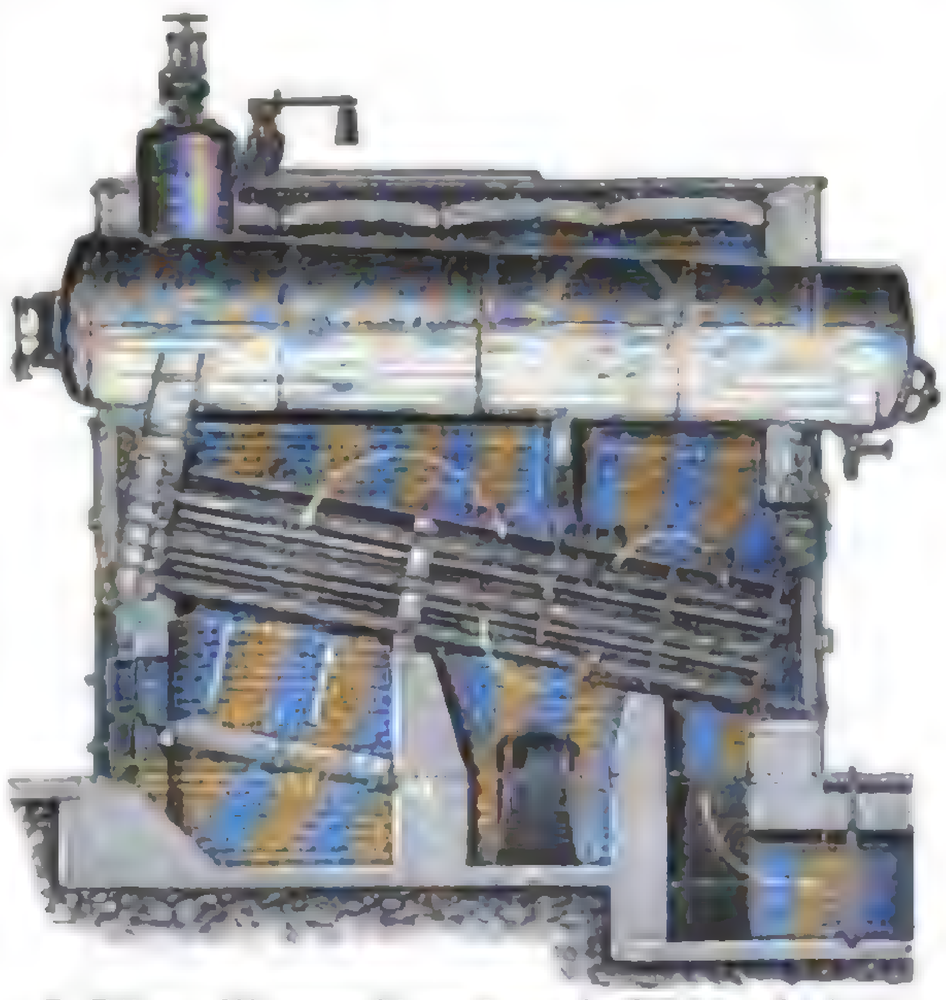
3. Cornwallkessel mit seitlichem Wellrohr (Längsschnitt).



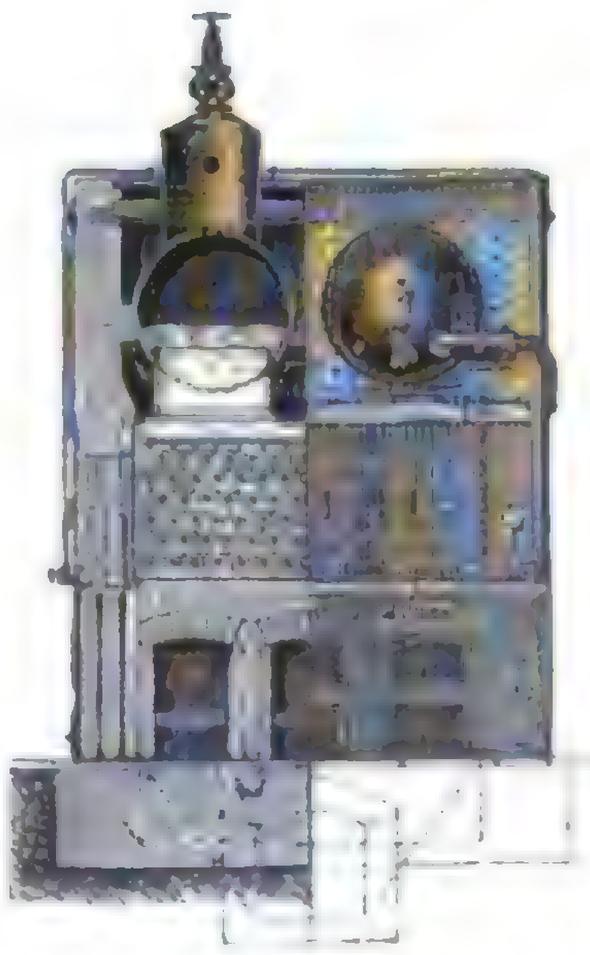
4. Querschnitt zu Fig. 3.

5. Zweiflammrohrkessel.

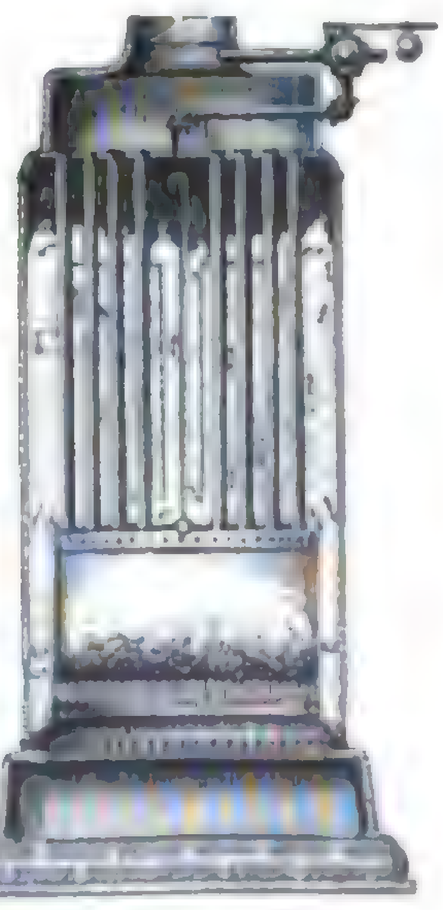
6. Schiffskessel.



7. Dürrs Wasserröhrenkessel (Längsschnitt).

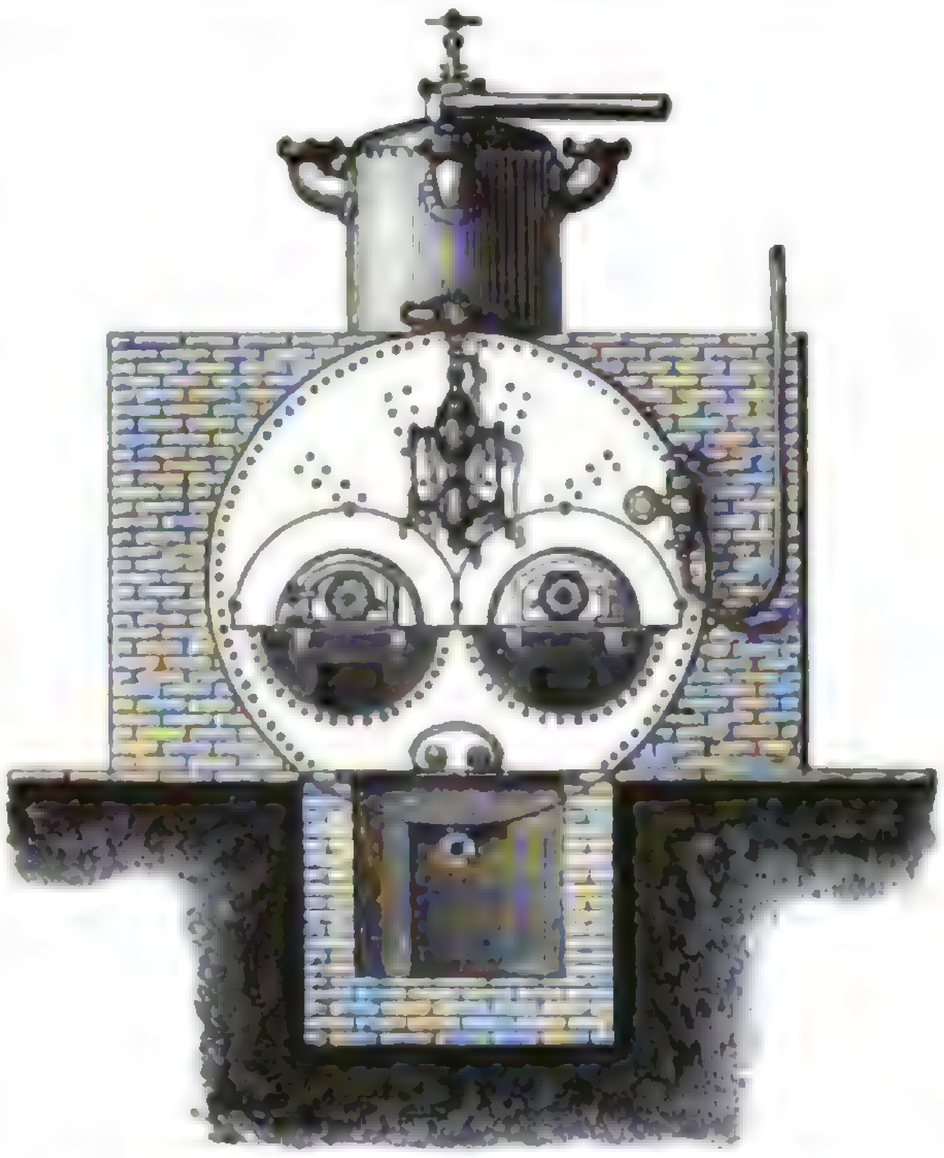


8. Links Querschnitt, rechts Vorderansicht zu Fig. 7.

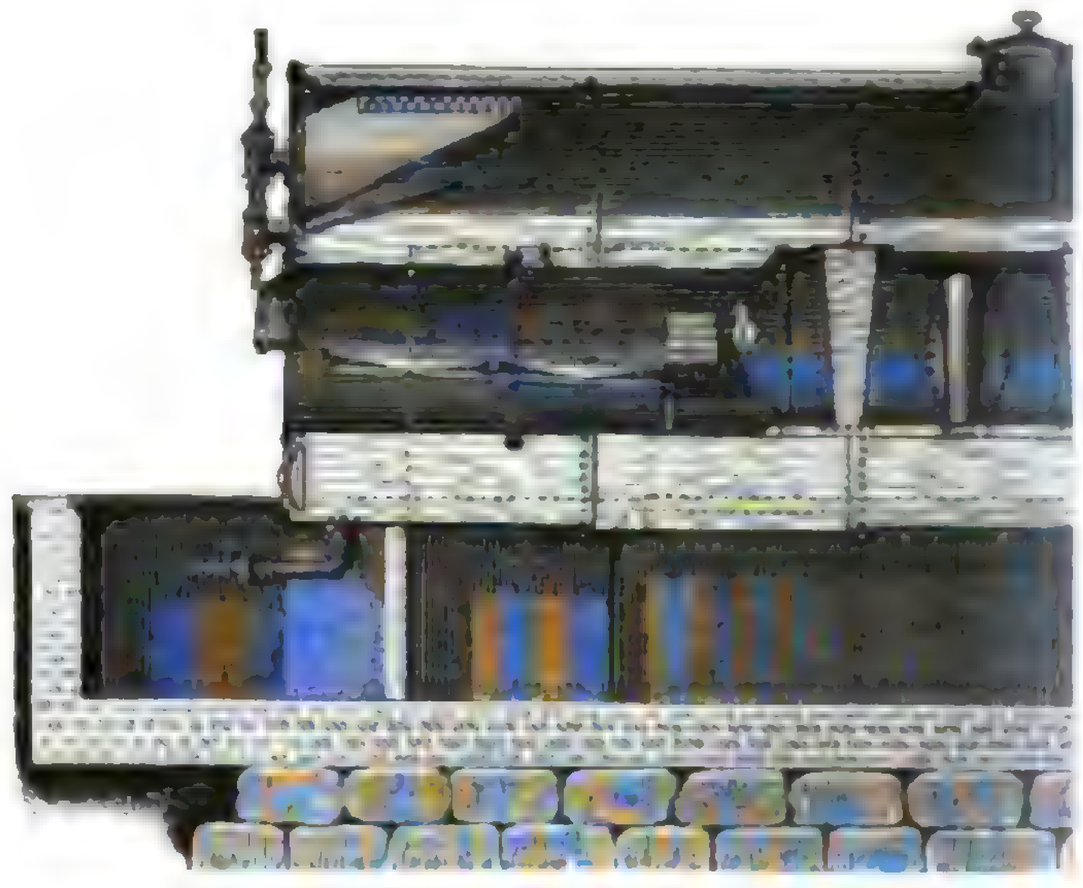


9. Vertikaler Heizröhrenkessel.

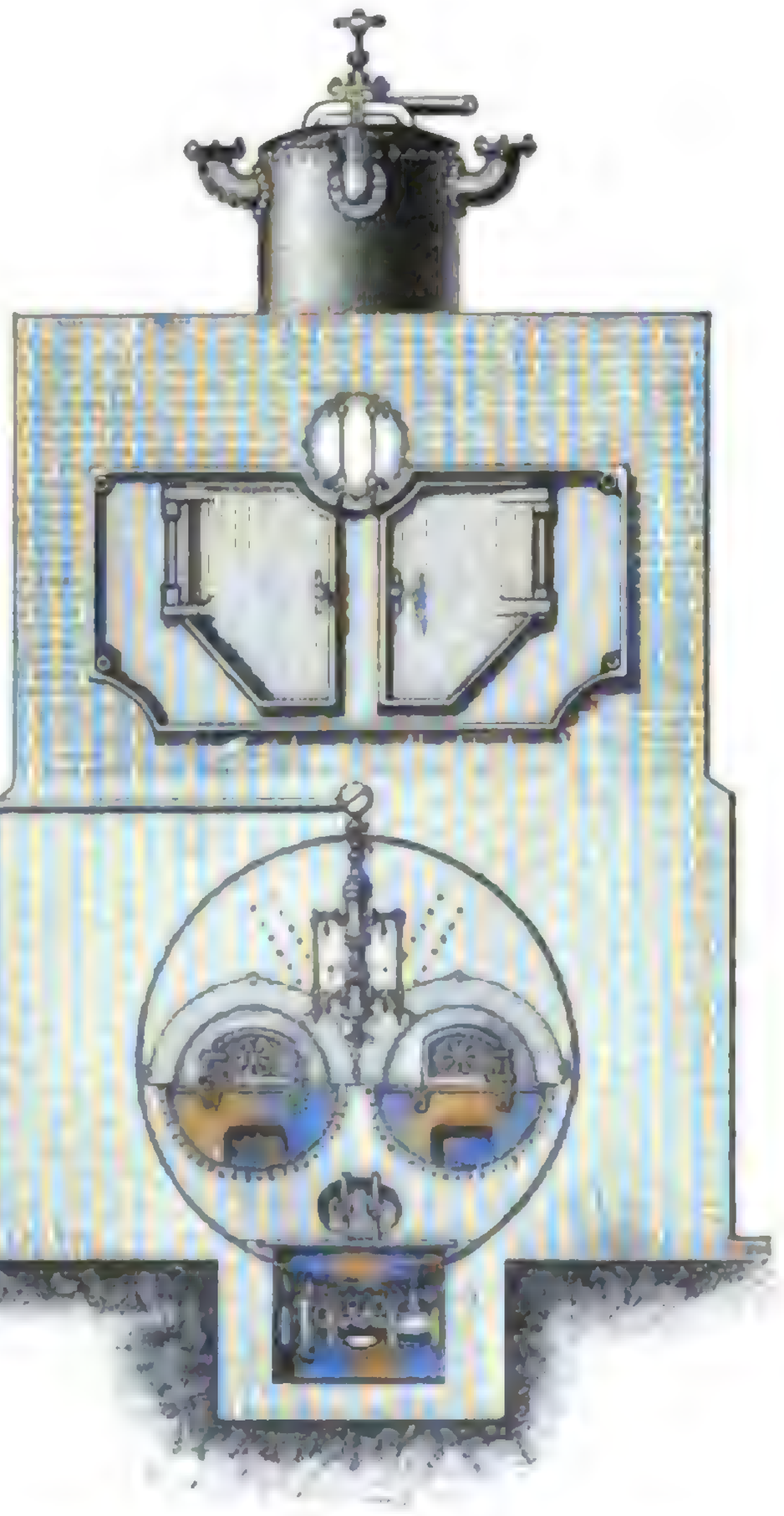
Digitized by Google



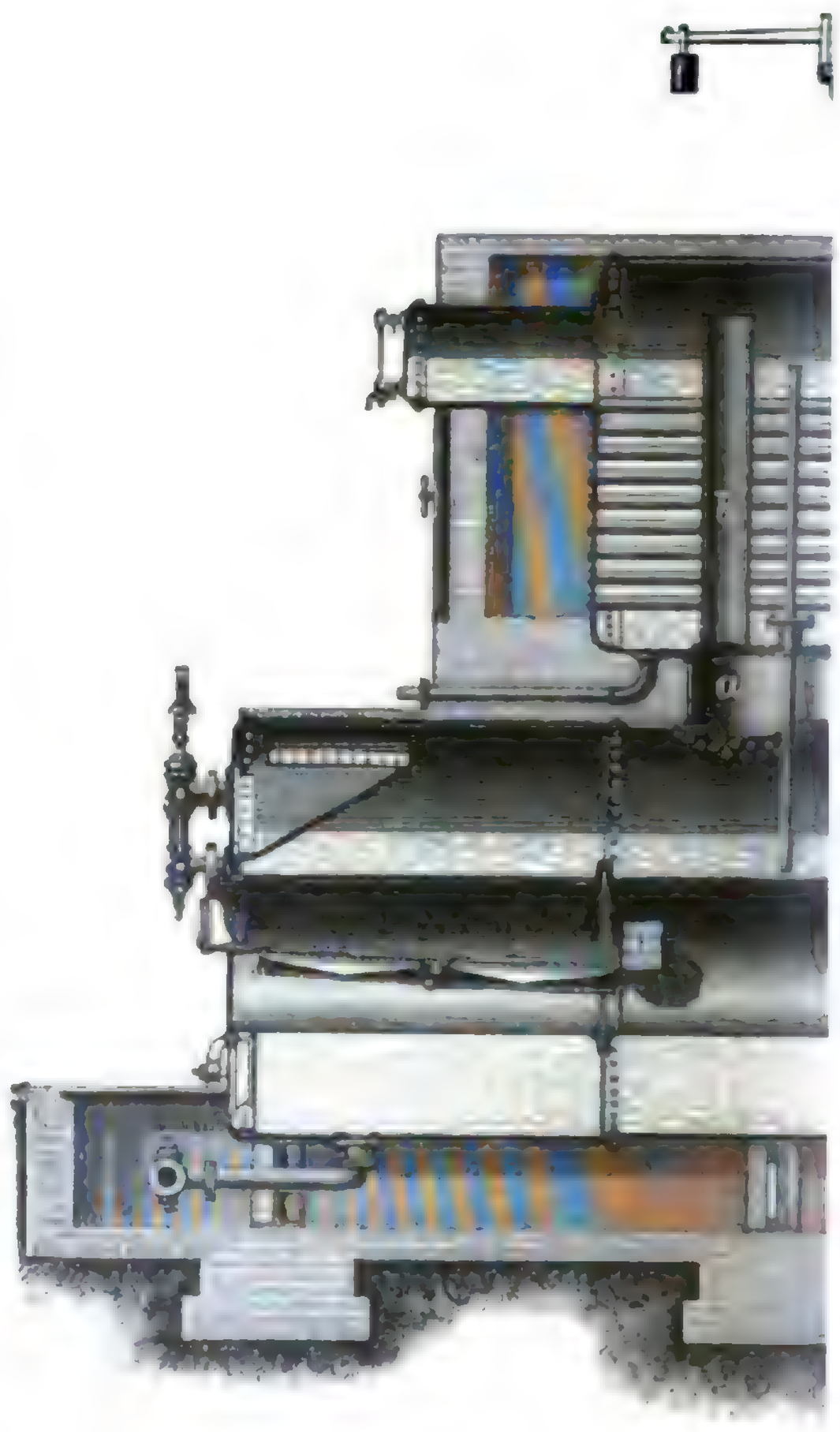
1. Galloway kessel von Jahr (Vorderansicht).



2. Längss



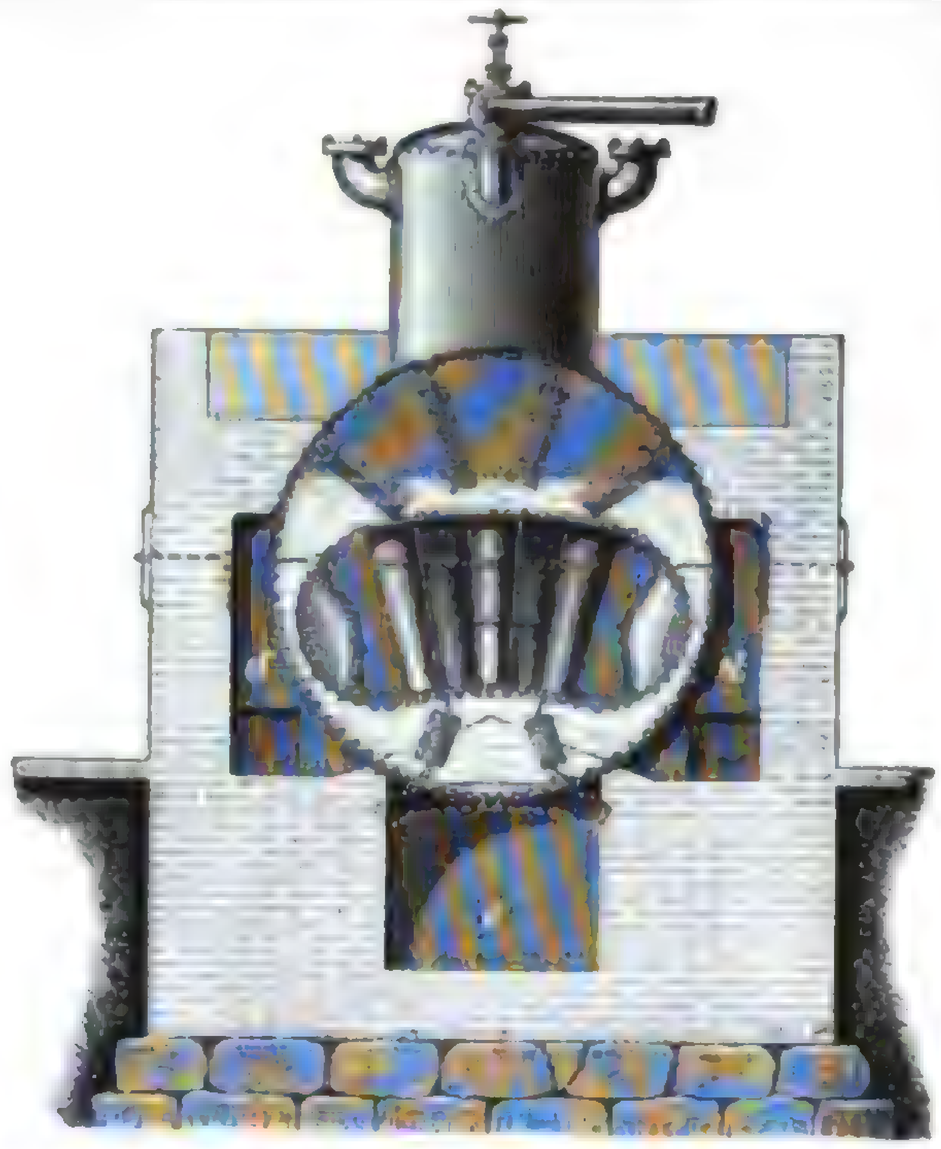
4. Kombinierter Kessel, unten Zweiflammrohrkessel, oben Heizröhrenkessel (Vorderansicht).



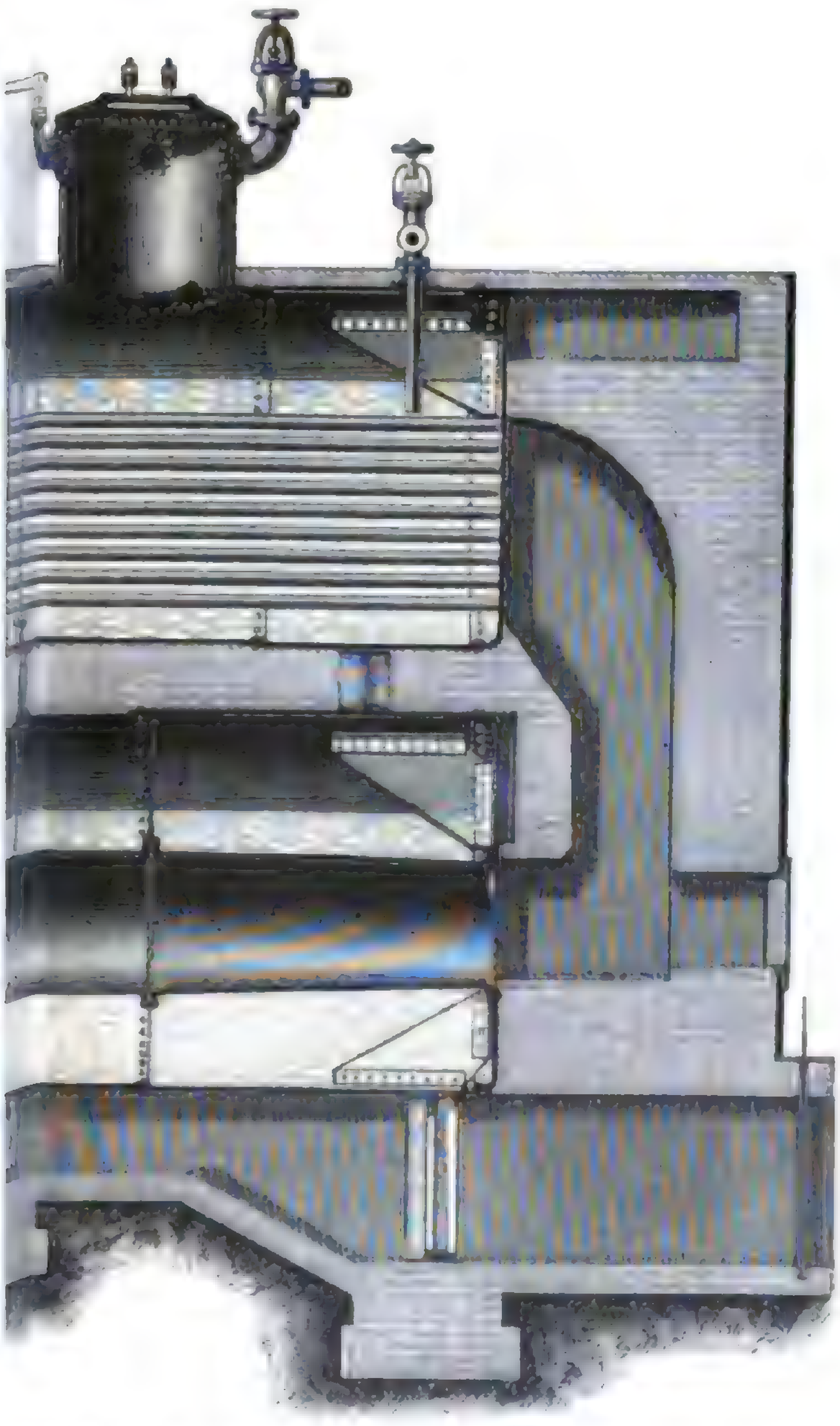
5. Längsse

Digitized by Google

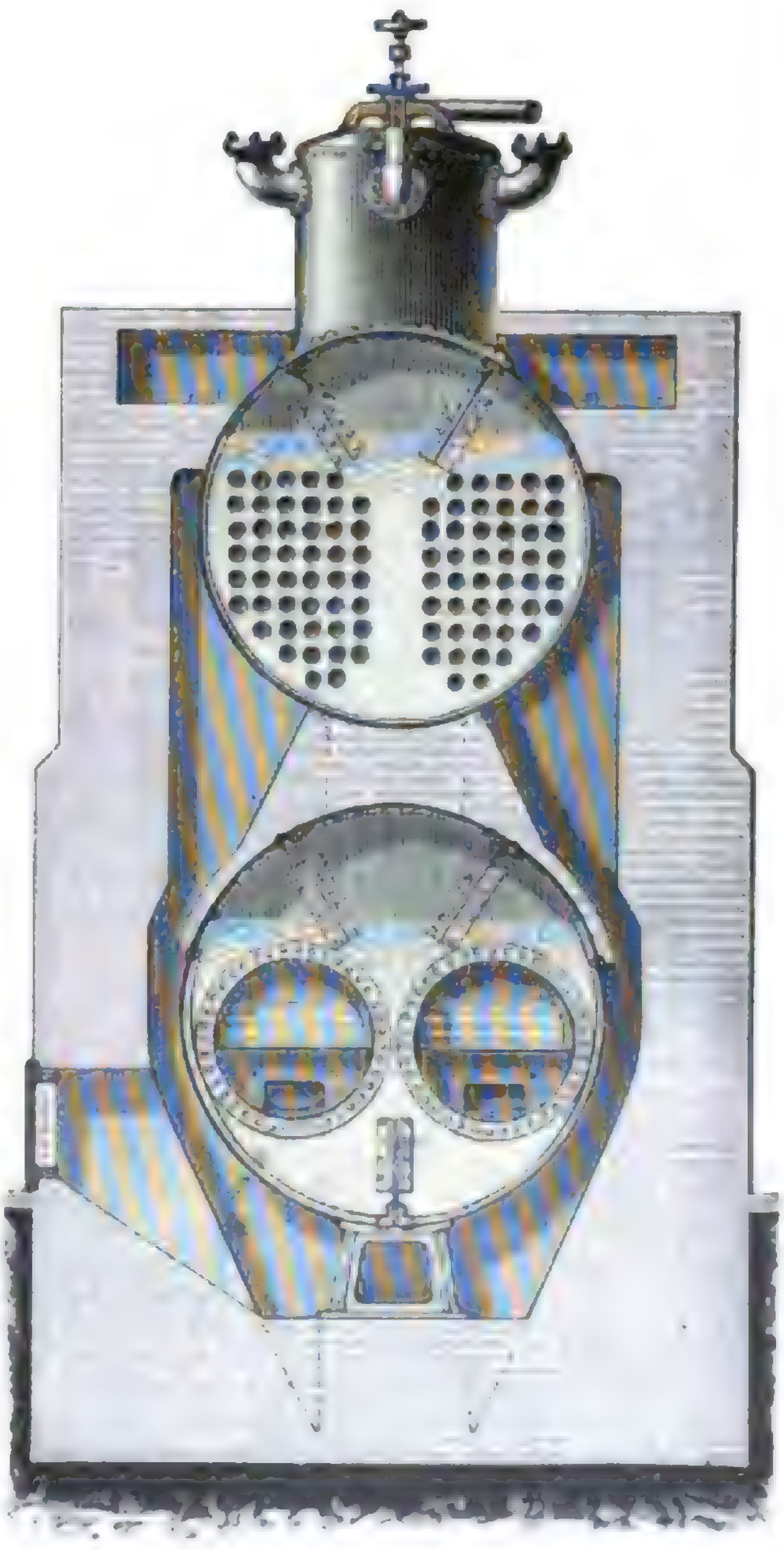
...nitt zu Fig. 1.



3. Querschnitt zu Fig. 1.



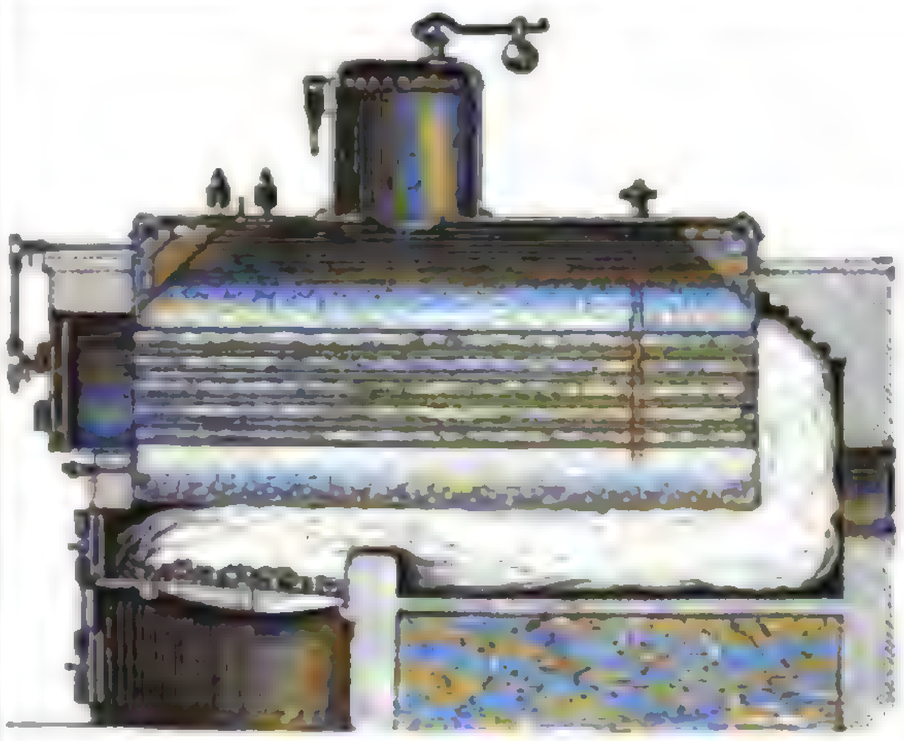
...nitt zu Fig. 4.



6. Querschnitt zu Fig. 4.

Digitized by Google

DAMPFKESSEL. III.

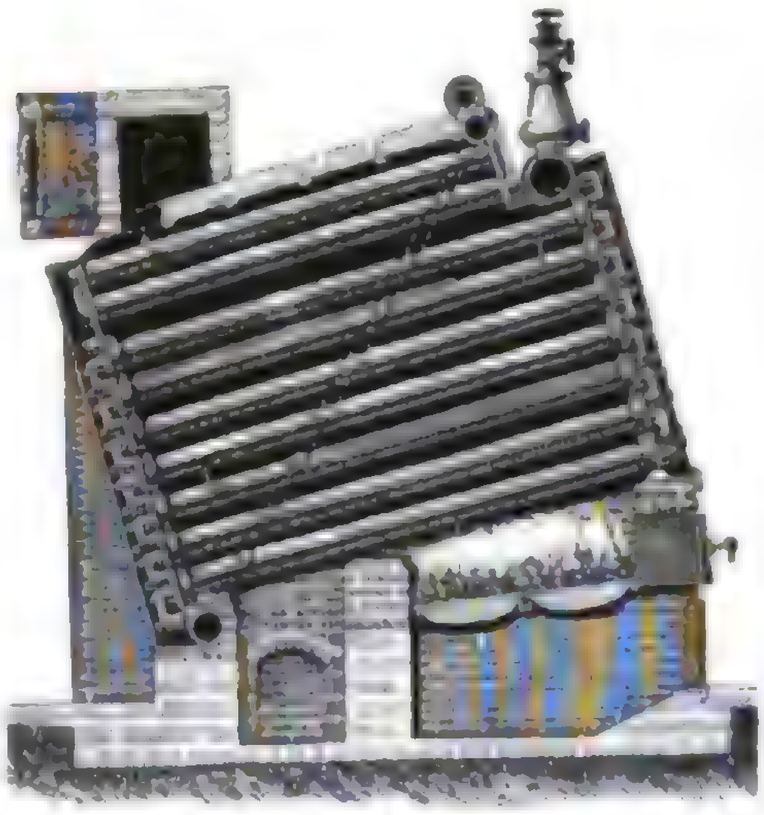


1. Heizröhrenkessel (Längsschnitt).

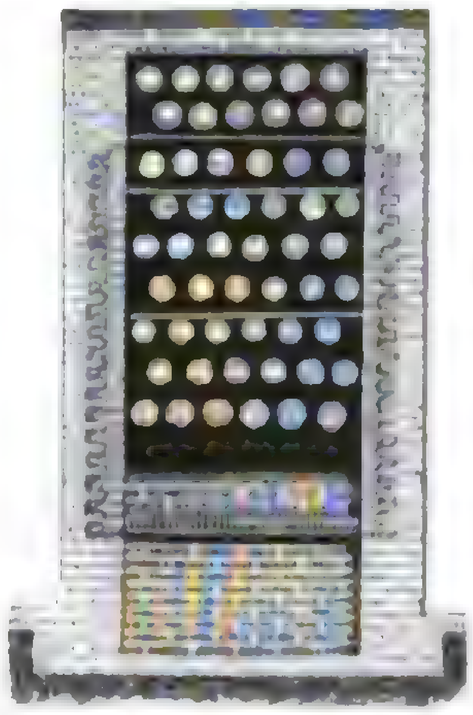
2. Querschnitt zu Fig. 1.

3. Röhre zu Fields Kessel.

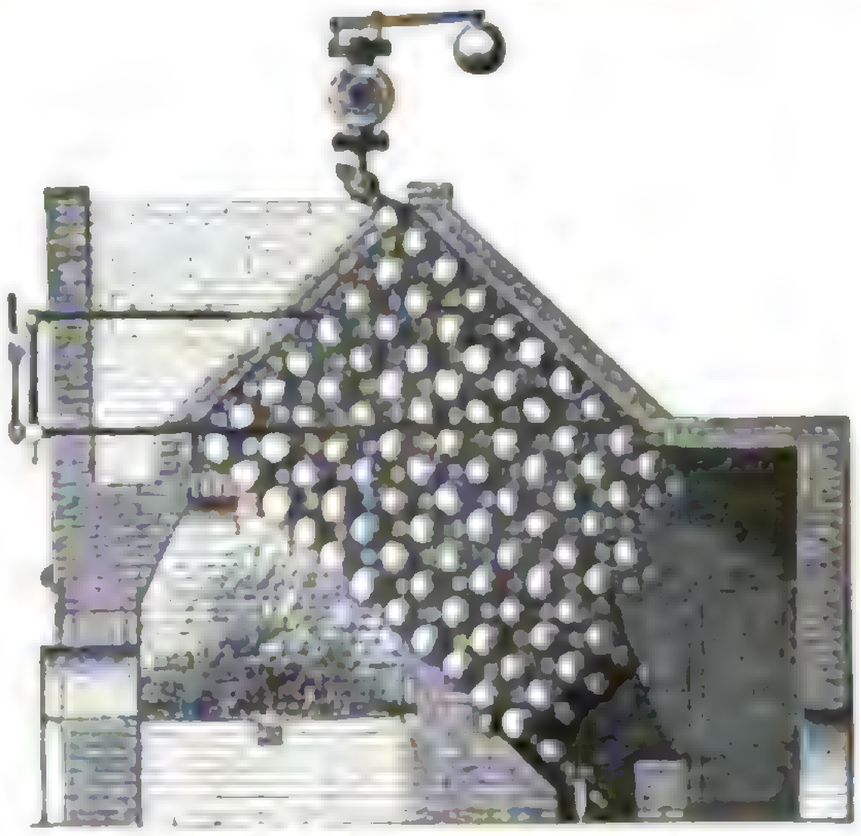
4. Fields Wasserröhrenkessel.



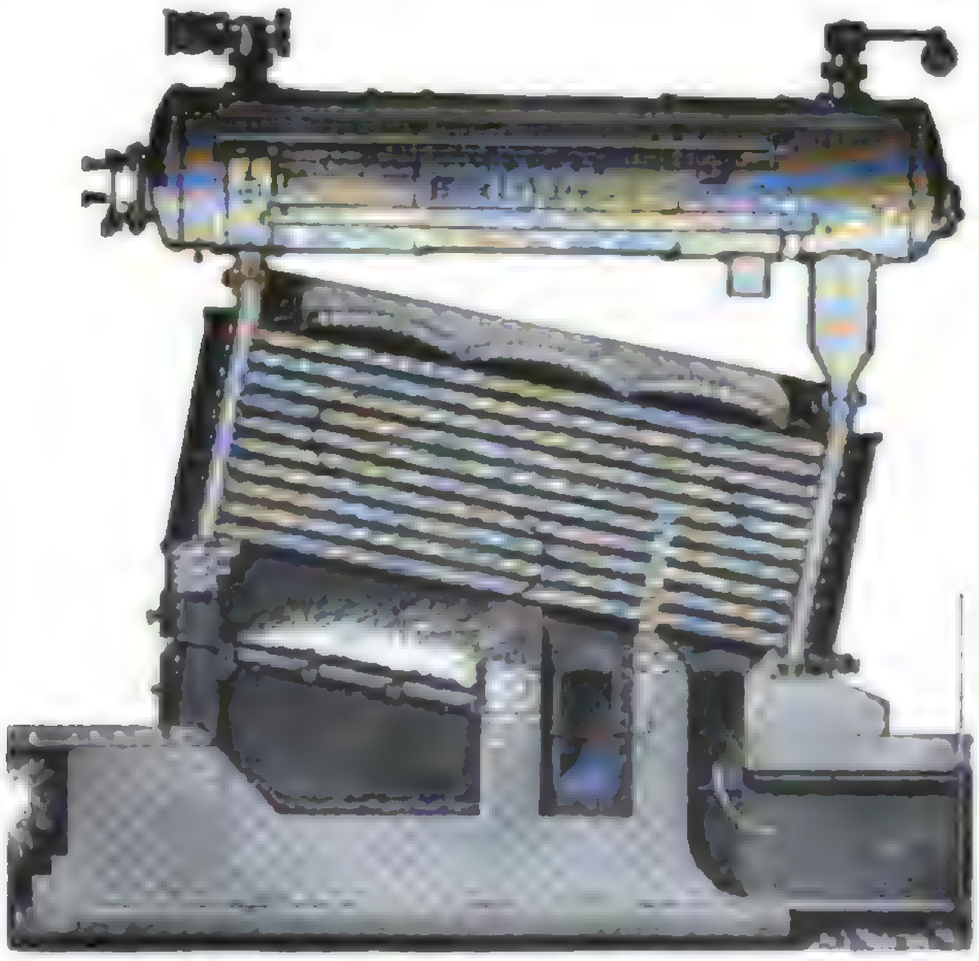
5. Roots Wasserröhrenkessel (Längsschnitt).



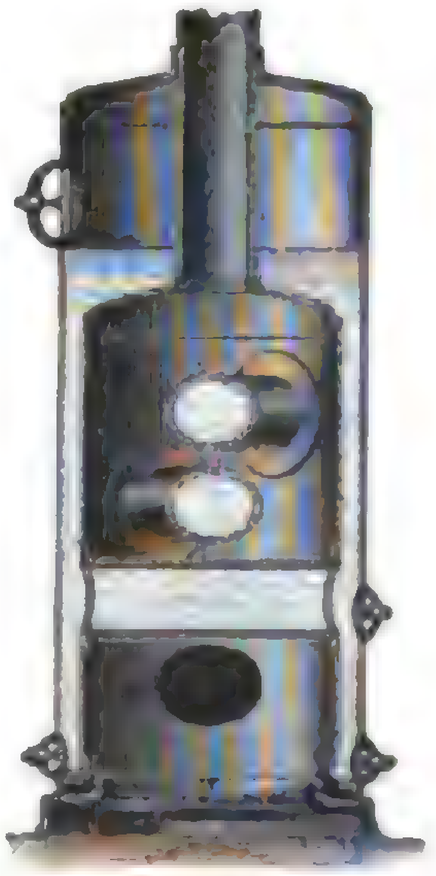
6. Querschnitt zu Fig. 5.



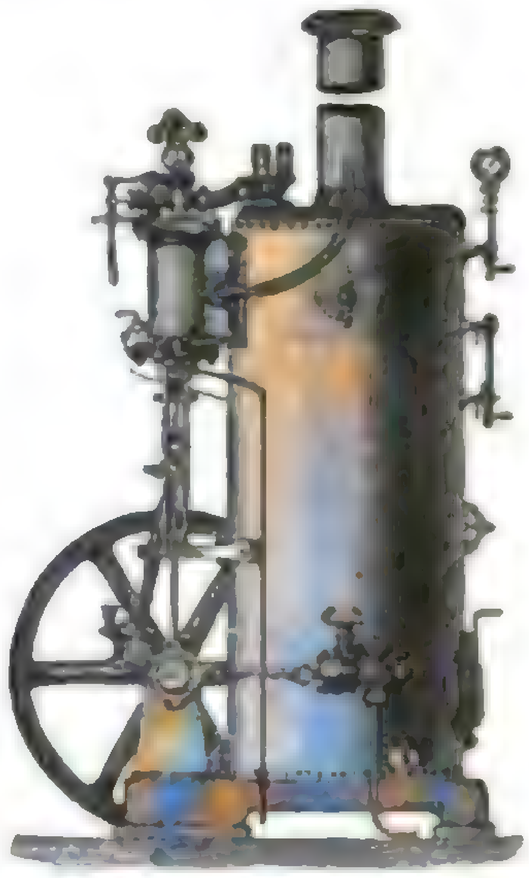
7. Harrisons Gliederkessel.



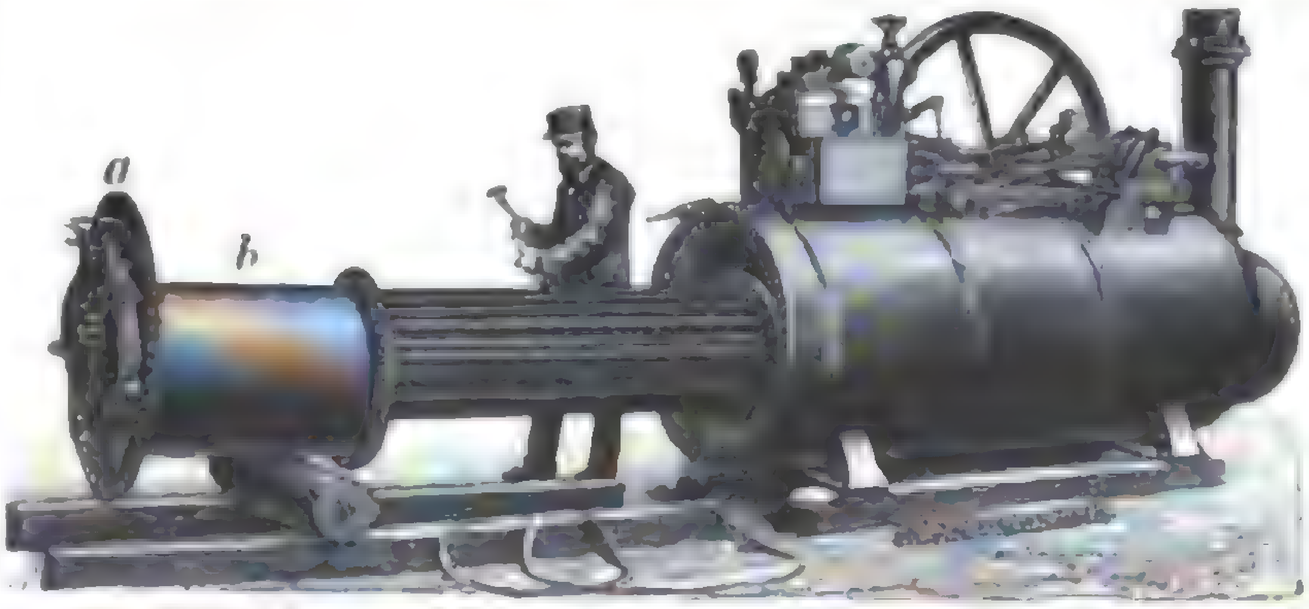
8. Steinmüllers Wasserröhrenkessel.



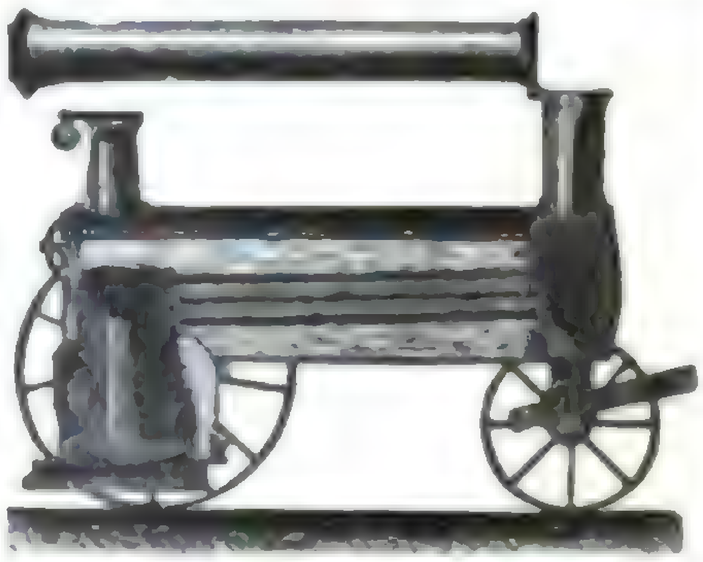
9. Lachapelles Querrohrkessel.



10. Querrohrkessel mit anmontierter Dampfmaschine.



11. Wolfs Lokomobilkessel mit ausziehbaren Heizröhren.



12. Lokomobilkessel mit stehender Feuerbüchse und festen Heizröhren.

Digitized by Google

rohres, üben einen günſtigen Einfluß auf die Verdampfung aus, inſofern als ſie, von den Verbrennungsgaſen direkt getroffen und von allen Teilchen desſelben berührt, die Wärme leicht aufnehmen und an das Waſſer abgeben, das erhitzt und ſich in Dampf verwandelnd in den Röhren in die Höhe ſteigt, eine Nachſtrömung kühlern Waſſers von unten verurſacht und ſo eine lebhafte Strömung des Waſſers im Keſſel hervorruft, die zur gleichmäßigen Erhitzung und Verdampfung des Waſſers weſentlich iſt. Die Feuergaſe gehen vom Roſt aus durch das Flammrohr hinter dem Keſſel in den Raum c (Fig. 2), treten dann zu beiden Seiten in die Seitenzüge d (Fig. 3) ein, in denen ſie die betreffenden Außenflächen des Keſſels bis vorn beſtreichen; dann ſtrömen die Gaſe aus beiden Zügen vereinigt in den Unterzug e (Fig. 2 u. 3), um durch den Fuchs unter dem Rauchſchieber f (Fig. 2) hinweg zu entweichen.

Fig. 1.

Bei dem Pauckſchkeſſel ſind die Flammrohre aus mehrern Stücken (Schüſſen) von abwechſelnd weitern und engern Rohren gebildet, welche, mit ihrer Unterkante in gerader Linie liegend, an ihren obern Punkten ſichelförmig hervortretende Leiſten bilden, die direkt von den Feuergaſen getroffen werden und dieſe in lebhafte Bewegung bringen, wodurch eine gute Wärmeausnutzung hervorgebracht wird.

3) Die dritte Gruppe, die der Heizröhrenkeſſel, ſind aus den Flammrohrkeſſeln in der Weiſe entſtanden, daß man das durchgehende Rohr der letztern durch eine größere Anzahl Röhren kleinern Durchmeſſers erſetzt. So wird eine ſehr große Heizfläche auf einem kleinen Raum untergebracht. Deshalb werden derartige Keſſel bei beſchränktem Raum verwendet, namentlich bei Lokomobilen, Lokomotiven und Schiffsmaſchinen. Eine ſtationäre Keſſelanlage dieſer Art zeigt Taf. III, Fig. 1 u. 2. Der von Heizröhren (Feuerröhren) durchzogene Keſſel hat Unterfeuerung. Die Heizgaſe gehen unter dem Keſſel entlang, ziehen dann von hinten nach vorn durch die Heizröhren und von dieſen durch die in der Querſchnittsfigur 2 ſichtbaren Seitenzüge zu beiden Seiten des Keſſels nach hinten zum Fuchs. In Fig. 2 ſind die Heizröhren in zwei Gruppen angeordnet, zwiſchen denen zum Zwecke der Reinigung des Keſſels ein Mann ſich bewegen kann. In Taf. I, Fig. 9, iſt ein ſtehender Heizröhrenkeſſel dargeſtellt. Die auf dem Roſt erzeugten Gaſe ſtreichen durch die Heizröhren in die Rauchkammer oberhalb des Keſſels und von da in den Schornſtein. Durch die in den Keſſel eingehängten Platten wird das Waſſer gezwungen, in der durch die Pfeile angedeuteten Richtung lebhaft zu cirkulieren, wodurch ein Anſetzen von Schlamm und Keſſelſtein an die Röhren erſchwert wird. Taf. III, Fig. 12, zeigt die Anwendung von Heizröhren bei einem Lokomobilkeſſel mit ſtehender Feuerbüchſe; Fig. 11 giebt die Anſicht eines Lokomobilkeſſels mit ausziehbarem Röhrenſyſtem von R. Wolf in Buckau-Magdeburg. Die vordere Stirnwand a des Keſſels iſt losgeſchraubt, ebenſo die noch im eigentlichen Keſſel liegende hintere Platte, in welche die hintern Enden der Heizröhren eingeſetzt ſind. Das Röhrenſyſtem läßt ſich mit der Feuerbüchſe aus dem Keſſel herausziehen, ſo daß die Reviſion und die Reinigung der D. bequem iſt. Das Rohr b enthält den Roſt; an die Hinterwand dieſes weiten Rohres ſind die Heizröhren angeſchloſſen. Geringer Raumbedarf und große Verdampfungsfähigkeit ſind die Vorzüge dieſer Keſſel. Über die Lokomotivkeſſel ſ. Lokomotive.

Einen Schiffskeſſel zeigt Taf. I, Fig. 6. Die beiden Flammrohre endigen hier in eine der hintern, ebenen, völlig geſchloſſenen Keſſelwandung naheliegende Kammer, die ſich, vollſtändig von Waſſer umgeben, ſoweit in die Höhe erſtreckt, daß ſie in ihrer nach der Vorderſeite des Keſſels zu gelegenen Wand die Heizröhren aufnimmt, die an der vordern Stirnwand des Keſſels ausmünden. Man ſieht in der Abbildung die außerordentlich ſtarke Verankerung der flachen Keſſelböden durch Ankerſchrauben wie auch durch die eingeſchraubten Ankerrohre, die ſich unter den übrigen Heizröhren durch das Sechskant auszeichnen. Die Schraubenreihen bei d dienen zur Verankerung der oben erwähnten Rauchkammer, worauf der ebenen Wandungen der letztern wegen große Sorgfalt verwendet werden muß. Die Verbrennungsgaſe gehen vom Roſt aus durch die Flammrohre in die dahinter liegende Kammer und werden von dort aus durch die Heizröhren wieder nach vorn geführt. In einem Vorbau aus Blech werden die Gaſe dann aufgefangen und abgeleitet.

Durch Verbindung der beſprochenen Keſſelſyſteme entſtehen kombinierte Keſſel. Einen ſolchen zeigt Taf. II, Fig. 4—6. Die Anlage beſteht aus zwei übereinander angeordneten Keſſeln, unten Zweiflammrohr-, oben Heizröhrenkeſſel, deren Dampfräume durch den Stutzen a (Fig. 5) mit aufgeſetztem Rohre b miteinander in Verbindung geſetzt ſind. Die Verbrennungsgaſe ziehen vom Roſt aus durch die Flammrohre in die hintere Kammer, gehen durch die Heizröhren des Oberkeſſels und dann wieder herunter, um nach hinten ſtrömend die äußern Keſſelwände zu beſpülen und in den Fuchs zu entweichen. Auch dieſes Syſtem hat den Vorteil geringen Raumbedarfs bei guter Ausnutzung des Brennmaterials.

4) Die letzte Gruppe, die Waſſerröhrenkeſſel (auch kurzweg Röhrenkeſſel genannt), haben in der neuern Zeit eine große Ausbildung und Verbreitung erfahren. Der Grundgedanke derſelben war der, die großen Waſſerräume der D. durch eine Anzahl kleinerer zu erſetzen, um hierdurch eine bedeutende Heizfläche auf kleinerm Raume zu erhalten und die gewaltigen Verheerungen, welche die Exploſionen der D. mit großem Großwaſſerraum verurſachen, abzuſchwächen oder unmöglich zu machen. Je kleiner der Durchmeſſer der Röhren iſt, deſto geringer kann auch die Wandſtärke ſein, um einem äußern oder innern Druck zu widerſtehen. Es iſt daher möglich, ohne zu große Wandſtärken anwenden zu müſſen, dieſe Waſſerröhren von geringer Weite auch für die jetzt gebrauchten hohen Dampfſpannungen ſicher zu konſtruieren. Durch die Einführung der Waſſerröhrenkeſſel kann man Dämpfe von höherer Spannung (bis zu 12 Atmoſphären und darüber) erzeugen, ohne den Gefahren einer Exploſion, die bei den Walzen- und Flammrohrkeſſeln mit ſo hohen Spannungen bedeutend wachſen würden, ausgeſetzt zu ſein. Abgeſehen von der größern Widerſtandsfähigkeit der engen Röhren, welche, ohne zu dicke Wandungen zu erhalten, eine acht- bis zehnfache Sicherheit gewähren, kann eine Exploſion infolge der geringen Waſſermenge dieſer Keſſel hier nicht ſo heftig wirken wie die eines großen D.

Digitized by Google

Das Princip der Wasserröhrenkessel wird am besten durch den in Taf. III, Fig. 8, dargestellten D. von Steinmüller erläutert. Derselbe besteht aus zwei Hauptteilen: einer Anzahl direkt über dem Feuer befindlichen Röhren und einem darüber angebrachten großen Cylinderkessel. Die Röhren sind in Reihen derartig angeordnet, daß die nächst obern stets über den Zwischenräumen der untern liegen; an beiden Enden sind dieselben in je eine schmiedeeiserne Wasserkammer dampfdicht eingesetzt. Beide Wasserkammern stehen mit dem darüber liegenden Cylinderkessel in Verbindung. Die Feuerung befindet sich unter dem vordern Ende der Röhren; die Verbrennungsprodukte gehen vom Rost aus in der Richtung der Pfeile durch die Zwischenräume der Röhren hindurch und gelangen durch den Fuchs unter dem Zugschieber hinweg in den Schornstein. Durch das Aufsteigen der Dampfblasen in den schräg liegenden Röhren und in der vordern Wasserkammer nach dem Kessel, wie auch durch das Nachströmen des kühlern Wassers aus dem obern Kessel durch die hintere Wasserkammer nach den kühlern Teilen der Wasserröhren, findet bei diesen Kesseln ein sehr lebhafter Wasserumlauf statt, der das Ansetzen von Kesselstein in den Röhren vermindert; der Schlamm sammelt sich in dem am tiefsten gelegenen Punkte der Wasserkammer an, von wo er abgeblasen wird. Außerdem trägt der schnelle, dem Feuerstrom gerade entgegengerichtete Wasserumlauf dazu bei, den Feuergasen möglichst viel Wärme zu entziehen, und wird daher bei allen neuern Kesseln erstrebt. Die geneigte Lage der Wasserröhren soll nicht nur die Wassercirkulation befördern, sondern auch dem in den Röhren sich bildenden Dampf schnellen und sichern Abzug nach dem großen Kessel verschaffen. Ebenso haben Wasserkammern an beiden Enden der Wasserröhren die Kessel von Büttner, Heine, Humboldt, Breda, Gehre, Walther, Simonis und Lanz.

Diesem System gegenüber stehen die Kessel von Willmann und Dürr, bei denen die Wasserröhren an einem Ende geschlossen sind und am andern Ende in eine Wasserkammer einmünden, die dann mit einem größern Cylinderkessel in Verbindung steht. Einen derartigen Kessel, System Dürr, zeigt Taf. I, Fig. 7 u. 8. Um den Wasserumlauf in den Röhren zu ermöglichen, ist in dieselben immer ein zweites engeres, auf beiden Seiten offenes Rohr eingeschoben, das nicht ganz an das geschlossene Ende des eigentlichen Wasserrohres reicht und am vordern Ende ein Stück überragt bis zu einer die vordere Kammer senkrecht teilenden Scheidewand. Schlagen die heißen Gase an die Außenwandungen der Wasserröhren an, so steigen an den innern Wandungen die Dampfblasen und heißen Wasserteile empor und gehen aus dem rechten Teil der Wasserkammer nach dem großen Kessel, während durch die linke Abteilung der Wasserkammer und die überragende Mündung des innern Rohres in dasselbe kühleres Wasser einströmt, bis an das untere Ende gelangt und sodann, wie oben angegeben erhitzt, zwischen innerm und äußerm Rohr nach oben geht.

Der in Taf. III, Fig. 5 u. 6, dargestellte Rootsche Kessel hat als charakteristisches Merkmal eine Anzahl stark nach hinten geneigter Röhren, die durch gußeiserne Deckel an ihren Enden verbunden sind; die Enden der Röhren stehen sowohl mit dem unten quer vorliegenden Wasserzuführungs- und Schlammablagerungsrohr, als auch mit dem oben liegenden Dampfsammelrohr in Verbindung. Auf ein Drittel und zwei Drittel der Kesselhöhe sind eiserne Ablenkplatten zwischen die Röhren gelegt, so daß die Heizgase dieselben ihrer ganzen Länge nach in der Richtung der eingezeichneten Pfeile umspülen müssen. Das Speisewasser tritt zuerst in den über dem Kessel gelagerten Vorwärmer (in der Zeichnung aus zwei Reihen kürzerer Röhren gebildet), in welchem dasselbe von den abziehenden Heizgasen vorgewärmt wird, und gelangt dann in den an der tiefsten Stelle des Kessels liegenden Schlammsammler, von wo es in lebhaftem, den Feuergasen entgegengerichtetem Strom durch die Röhren des Kessels cirkuliert. Als besondere Vorzüge dieses Kessels gelten die leichte Aufstellung desselben, die geringe Rauminanspruchnahme bei bedeutender Dampfentwicklung und die Möglichkeit, hochgespannte Dämpfe ohne Gefahr zu erzeugen. Dagegen verlangt der sehr kleine Wasserraum eine äußerst regelmäßige Dampfentnahme, da im andern Falle ein bedeutendes Schwanken des Drucks und der Wassermenge nicht zu vermeiden ist. Deshalb werden auch diese Kessel in neuerer Zeit, entsprechend dem vorher angeführten Steinmüller- und Dürrkessel, mit einem oben quer zu den Röhren angeordneten größern Kessel versehen.

Zu den Wasserröhrenkesseln gehört ebenfalls die in Taf. III, Fig. 4, abgebildete Kesselkonstruktion des Engländers Field. Der Kessel besteht aus einem äußern Cylinder mit der Feuerkiste. Vom Deckel derselben ragen 40 schmiedeeiserne Röhren stalaktitenartig in den Feuerraum hinein. Diese Röhren, welche Fig. 3 in vergrößertem Maßstab zeigt, bestehen aus zwei konzentrischen Teilen, von denen der äußere in der Decke a der Feuerbüchse befestigt ist, der innere dagegen in den erstern hineinhängt. Da die äußern Röhren bei weitem stärker erhitzt werden als die innern, wird das mit den erstern in Berührung kommende Wasser eine höhere Temperatur als das im Innern der engen Röhren befindliche besitzen. Es muß daher ein lebhafter Wasserumlauf in der Art eintreten, daß das heiße Wasser und die Dämpfe in dem weiten Rohr in die Höhe steigen, in dem engen dagegen kälteres Wasser herabfließt. Wenn nun auch hierdurch ein reichliches Ansetzen von Kesselstein verhindert wird, so erfordern diese Kessel doch ein sehr reines Speisewasser, um auf die Dauer betriebsfähig zu bleiben. Der Lachapelle- oder Querrohrkessel (Taf. III, Fig. 9) besitzt horizontale Wasserröhren von größerm Durchmesser, die sich leicht reinigen lassen. Taf. III, Fig. 10, zeigt diesen Kessel mit direkt anmontierter vertikaler Dampfmaschine.

Der Gliederkessel von Harrison, Taf. III, Fig. 7, namentlich in den Vereinigten Staaten im Gebrauch, besteht aus mehrern Abteilungen, deren jede von hohlen gußeisernen Kugeln gebildet wird, die miteinander durch angegossene Halsstücke in Verbindung stehen und aneinander gepreßt sind. Durch lange Bolzen, die durch jede Reihe von Kugeln hindurch reichen, sind die letztern verbunden. Zwischen diesen Kugeln, von denen die obern den Dampf-, die untern den Wasserraum bilden, bewegen sich die Flamme und Verbrennungsgase, um direkt abwärts zu entweichen.

Die Formen der Wasserröhrenkessel sind außerordentlich zahlreich; namentlich haben sie auch als Schiffskessel, besonders für kleinere Schiffe und Boote, große Verbreitung erlangt, namentlich in den Fällen, wo es auf große Dampfproduktion bei sehr be-

Digitized by Google

schränktem Raume ankommt. Auch die Kessel für Kleinmotoren sind oft als Wasserröhrenkessel ausgeführt. Die Leistungsfähigkeit der meisten Kesselsysteme wird durch Anbringung der sog. Rohrpumpe (s. d., Bd. 17) wesentlich erhöht.

Der aus den D. der verschiedenen Systeme entnommene Dampf ist zunächst gesättigt und hat daher die Neigung, sich in den Cylindern der Dampfmaschinen oder schon in der Dampfleitung zu kondensieren, womit oft bedeutende Arbeitsverluste verknüpft sind. Durch Überhitzung des Dampfes werden diese Verluste bedeutend herabgezogen. Bei dem Wasserröhrenkessel von Gehre tritt der Dampf aus dem Oberkessel in Röhren, die sich inmitten der Wasserröhren befinden und wie diese von den Heizgasen unmittelbar umspült werden. Andere Überhitzungseinrichtungen bestehen aus selbständigen Apparaten. (S. Überhitzer.)

Armatur. Die Gesamtheit aller an einem D. angebrachten Vorrichtungen zum Erkennen des Wasserstandes, des Dampfdrucks, der Zugstärke in den Rauchkanälen, sowie die Sicherheits-, Speise- und Ablaßapparate bezeichnet man mit dem Namen Kesselarmatur oder Garnitur. Oft werden auch Mannlochdeckel und die gesamten Eisenteile der Feuerung, Feuergeschränk, Feuerthüren, Rostträger, Rost und Feuerbüchse, Rauchschieber, Kesselstühle u. s. w., zu der Armatur gezählt und dann als grobe Armatur gegenüber den erstgenannten Ausrüstungsgegenständen, der feinen Armatur, bezeichnet. Zur letztern gehören Wasserstandszeiger, Probierhähne, Manometer, Flutometer, Sicherheitsventile, Speiseventile, Ablaß- oder Abblasehähne und Dampfabsperrventile.

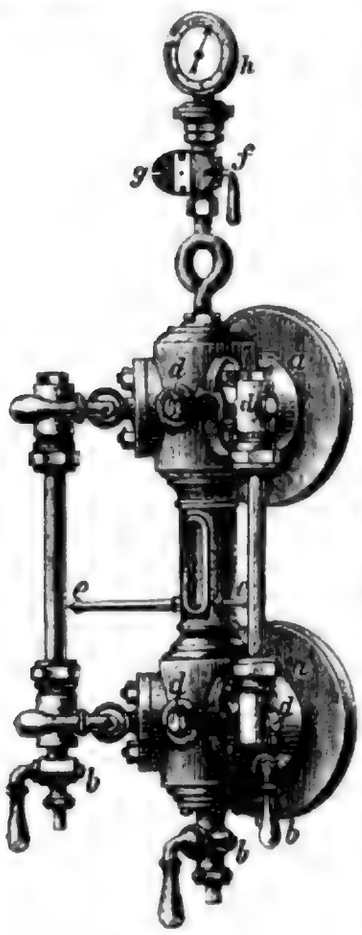


Fig. 2.

Die Fig. 2 zeigt einen Doppelwasserstandszeiger mit dicht aufgesetztem Manometer von Schäffer & Budenberg (Buckau-Magdeburg). Nach gesetzlicher Vorschrift müssen die D. mit zwei getrennten Vorrichtungen zur Erkennung des Wasserstandes versehen sein. Diese beiden Wasserstandszeiger vereinigt der dargestellte Apparat an einem gußeisernen Hauptkörper, der durch zwei weite Stutzen a a mit Flanschen an der Kesselstirnwand angebracht wird. Der untere Stutzen steht mit dem Wasserraum, der obere mit dem Dampfraum des Kessels in Verbindung. Oben und unten an dem gußeisernen Hauptkörper sind je zwei Wasserstandshahnköpfe angebracht, mit Abschlußhähnen versehen, zwischen ihnen rechts und links je ein Wasserstandsglas. Sowohl der Hauptkörper als auch die untern Hahnköpfe der Wasserstände sind mit Ablaßhähnen b versehen. Die Verschlußschrauben d dienen zum Durchstoßen durch die betreffenden Röhren oder Stutzen, um etwa vorkommende Verstopfungen zu beseitigen. Die Zeiger e werden in der Höhe des niedrigsten zulässigen Wasserstandes angeordnet. Der Niveauunterschied zwischen dem untersten und obersten zulässigen Wasserstand beträgt in der Regel 100 mm. Auf dem obern Stutzen des Hauptkörpers, dem Dampfzuleitungsstutzen desselben, ist ein sog. Trompetenrohr aufgeschraubt, das unter Zwischenschaltung eines Dreiwegehahnes f mit dem gesetzlich vorgeschriebenen Kontrollflansch g nach dem Manometer h führt und die Wasserstöße von den dagegen empfindlichen Teilen des Manometers fern halten soll. Der in seiner Form den Landesgesetzen entsprechende Kontrollflansch g dient zur Anbringung des amtlichen Manometers bei der Revision der D. Bei Öffnung der zwischen den Hahnköpfen und dem Hauptkörper eingeschalteten Hähne kommuniziert der Innenraum der Glasröhren unten mit dem Wasser-, oben mit dem Dampfraum und es steht das Wasser in den Glasröhren so hoch als im Kessel; dieser Apparat gewährt das bequemste Mittel zur sichern Erkennung des Wasserstandes. Das Manometer h giebt die Höhe des im Kessel herrschenden Dampfdrucks als Überdruck über den jeweiligen Luftdruck (im Deutschen Reich in Kilogramm pro Quadratcentimeter) an.

Als weitere Mittel zur Erkennung des Wasserstandes dienen die Probierhähne, deren immer je zwei zusammengehören, von denen einer am Punkt des höchsten, der andere des tiefsten zulässigen Wasserstandes anzubringen ist; bei vorschriftsmäßigem Betrieb des Kessels muß bei Öffnung der Hähne aus dem obern stets Dampf, aus dem untern stets Wasser ausströmen. Die Probierhähne sind weniger in Gebrauch als die bequemern und sichern Wasserstandszeiger.

Das Flutometer dient zum Messen der Zugstärke der Feuerung; es besteht aus einem Flügelwerk, das mit dem Rauchkanal in Verbindung steht und durch die Schnelligkeit seiner Bewegung die Zugstärke mittels eines Zeigers in Millimetern Wassersäule angiebt.

Die Sicherheitsventile, deren Einrichtung aus umstehender Fig. 3 zu ersehen ist, haben den Zweck, das Steigen des Dampfdrucks über die zulässige Höhe zu verhindern, indem sie durch ihr selbstthätiges Öffnen bei der Erreichung des zulässigen Drucks und durch das hörbare Abblasen des Dampfes den Kesselwärter aufmerksam machen, die dem weitern Steigen des Dampfdrucks vorbeugenden Maßregeln zu ergreifen. Das Ventil wird mit seinem untern Flansch auf dem obern Teil des Kessels (meist dem Dampfdom) angebracht, so daß in dem Raume a der gleiche Druck wie im Kessel herrscht. Während dieser Druck das Ventil v von seinem Sitze zu heben strebt, wird dasselbe durch den Stift t und das an einem Hebel h wirkende Gewicht g geschlossen gehalten und öffnet sich erst, wenn der Dampfdruck die normale Höhe überschritten hat; der Dampf entweicht alsdann durch ein an den Stutzen b angeschlossenes Rohr; Gewicht und Hebel sind mit einem verschließbaren Blechkasten umkleidet, um ein Verändern (Vergrößern) der Hebelbelastung durch den

Digitized by Google

Kesselwärter unmöglich zu machen. Das notwendige Lüften des Sicherheitsventils zur Kontrolle seines ordnungsmäßigen Zustandes wird durch Andrücken des Handhebels i bewirkt. Für Lokomotiv-

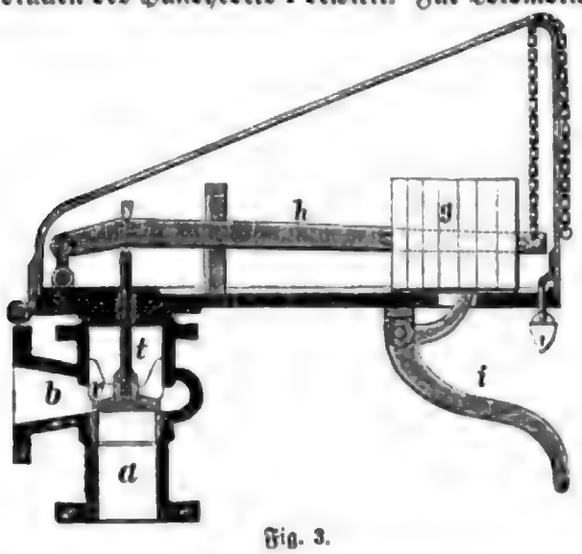


Fig. 3.

und Schiffskessel werden Sicherheitsventile mit Federbelastung verwendet.

Das Speiseventil, Fig. 4 u. 5, sitzt kurz vor der Einmündung der Speiseleitung in den Kessel. Es ist ein Rückschlagventil, welches durch den Kesseldruck geschlossen gehalten wird. Der Flansch a ist mit dem Kessel, der Flansch b mit der Speisevorrichtung (Speisepumpe, Injektor) in Verbindung gesetzt; der Dampfdruck über dem Kegelventil drückt dasselbe auf seinen Sitz. Kommt die Speisevorrichtung in Thätigkeit, so gelangt das Wasser mit einer den Kesseldruck übersteigenden Pressung durch die Speiseleitung bei b unter das Ventil, hebt dasselbe und tritt durch a in den Kessel. Um die Speiseleitung direkt abzuschließen, wird neben dem Speiseventil ein Absperrventil eingeschaltet oder die Einrichtung des Speiseventils so getroffen, wie es Fig. 5 zeigt. Dieses Speiseventil mit Absperrung trägt in seinem Deckel eine Stopfbüchse für eine Spindel, welche oben durch Handrad und Schraubengewinde auf und nieder bewegt werden kann. Die Spindel endigt unten in einem Zapfen, der in eine entsprechende Öffnung des Aufsatzes auf dem Ventilkörper eingepaßt ist und bei der Hebung des Ventils während der Speisung zugleich als Führung dient. Um das Ventil zu schließen, schraubt man die Spindel herunter, wodurch der Zapfen derselben das Ventil fest auf seinen Sitz preßt. Das Einschalten eines besondern Absperrventils zwischen Kessel und Speiseventil hat den Vorteil, bei etwa notwendiger, in kurzer Zeit ausführbarer Reparatur des Speiseventils nach Schluß des Absperrventils diese vornehmen zu können, ohne den Kessel außer Betrieb setzen zu müssen.

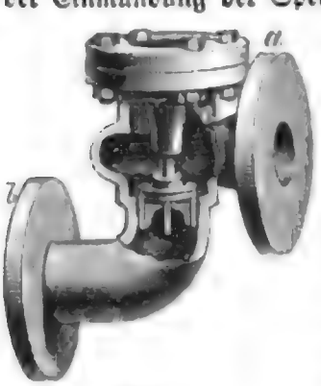


Fig. 4.

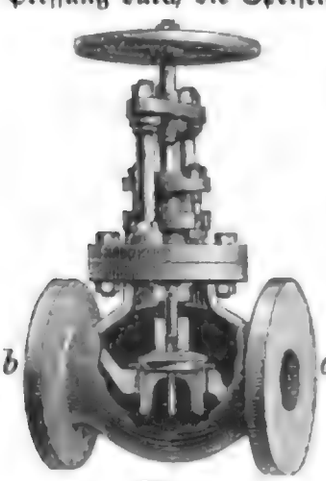


Fig. 5.

Das Absperrventil, Fig. 6, welches seinen Platz in der Regel auf den vom Dampfdom ausgehenden Knierohren erhält, gestattet die Regulierung des Dampfaustritts und die vollständige Absperrung desselben. Die Einrichtung des Absperrventils ist ähnlich der des oben dargestellten Speiseventils mit Absperrung, nur ist hier die Spindel mit ihrem Kopfe (Nischenkopf) in eine entsprechende Nische des Ventilkörpers eingelegt, so daß sich das letztere auf der Spindel drehen kann, aber sich beim Auf- und Niederschrauben derselben in gleicher Weise hebt und senkt.

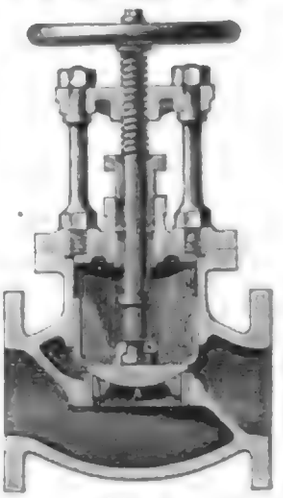


Fig. 6.

Der Mannlochdeckel verschließt während des Betriebes das Mannloch, eine gewöhnlich ovale Öffnung, durch die man in den Kessel einsteigen kann. In Fig. 8 ist der Querschnitt von Kesselwand und Mannlochdeckel, in Fig. 7 der Mannlochdeckel mit den Bügeln in oberer Ansicht dargestellt. Der Deckel ist aus Schmiedeeisen hergestellt, trägt zwei angenietete Schraubenbolzen, die über die Bügel gelegt sind, deren Enden sich auf den Rand des Mannlochs am Kessel stützen. Durch Anziehen der Schraubenmuttern werden die vorstehenden Flanschen des Deckels von innen gegen die Kesselwandung gepreßt. Bei hohem Kesseldruck müssen jedoch die Mannlochränder noch besonders durch aufgenietete Ringe versteift werden, wie die Fig. 9 zeigt. Die Mannlochdeckel werden auch vielfach aus

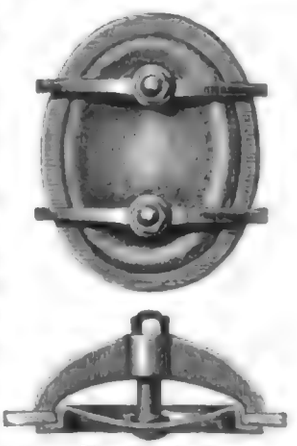


Fig. 7 und 8.

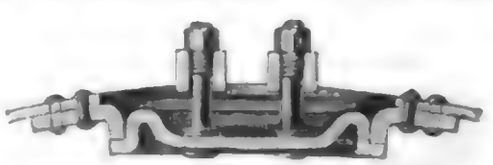


Fig. 9.

Gußeisen hergestellt und dienen zugleich als Verschluß des Dampfdoms. Entsprechende Verschlüsse finden sich auch an den kleinen, sog. Arm-, Hand- oder Putzlöchern.

Leistung und Wirkungsgrad. Maßgebend für die Beurteilung der Leistung der Kesselanlage ist das Verhältnis des Brennmaterialgewichts zum Ge-

Digitized by Google

wichte der bei der Verbrennung erzeugten Dampfmenge oder wieviel Kilogramm Wasser durch Verbrennung von 1 kg Brennstoff verdampft werden. Für das Verhältnis des Dampfgewichts zum Brennstoffgewicht ergeben sich folgende Zahlen:

Steinkohle . . .	5,0—10,0	Torf . . .	1,5—3,0
Koks	4,5—8,0	Holz . . .	2,5—3,5
Braunkohle . .	2,0—4,5	Stroh . .	1,5—2,0,

wobei die kleinern Zahlen für geringwertige Heizstoffe oder mangelhaften Betrieb Gültigkeit haben. Hierbei ist zu Grunde gelegt, daß für die Verdampfung von 1 kg Wasser eine Wärmemenge von 600 Kalorien erforderlich sei.

Verdampfung pro Quadratmeter Heizfläche und Stunde für Walzenkessel und Flammrohrkessel:

bei gemäßigtem Betrieb 12—15 kg Dampf,
» gewöhnlichem » 18—20 » »
» angestrengtem » 25—30 » »

dabei haben sowohl Galloway- als Pauckschkessel auch bei angestrengtestem Betriebe noch eine vorzügliche Ausnutzung des Brennmaterials ergeben. Dagegen ist für ökonomischen Betrieb zu rechnen: bei Heizröhrenkesseln, kombinierten Kesseln und Wasserröhrenkesseln 13—16 kg Dampf pro Stunde und Quadratmeter Heizfläche; bei Lokomobilkesseln 10—12 kg pro Quadratmeter Heizfläche und Stunde.

Auf 1 qm Rostfläche kann man pro Stunde auf Planrosten von guten Steinkohlen ökonomisch günstig 70—80 kg verbrennen, von Braunkohlen 100 kg, bei einer Schichtdicke von etwa 10 cm.

Der Wirkungsgrad der Kesselanlage, d. h. das Verhältnis der Wärmemenge, welche an das Kesselwasser übergeht, zu der bei der Verbrennung frei werdenden Wärme beträgt bei stationären Kesseln je nach der Güte der Anlage 0,55 bis 0,75.

Dimensionen, Gewichte und Preise. Die einfachen Walzenkessel werden von 3 bis 22 qm Heizfläche ausgeführt in Längen von 2,5 bis etwa 10 m und Durchmessern von 0,6 bis 1,250 m. Die Walzenkessel mit Siederohren findet man bis 80 qm Heizfläche. Ein Walzenkessel mit 2 Siederohren von 80 qm Heizfläche hat gegen 12 m Länge und wiegt, für 6 kg Überdruck bestimmt, gegen 12000 kg, wobei der Preis für 1000 kg 3—400 M. beträgt. Die Cornwallkessel mit einem Flammrohr sowie die Zweiflammrohrkessel werden bis 100 qm Heizfläche ausgeführt. Die Länge derselben beträgt im Maximum 10—12 m, der Durchmesser 2,200 m, das Gewicht (für 6 kg Überdruck und 120 qm Heizfläche) 17—20000 kg. Kombinierte Kessel erreichen eine Größe von 200 qm Heizfläche, ebenso die Rootschen Kessel, während Wasserröhrenkessel nach Art des Steinmüllerschen Kessels bis zu 250 qm Heizfläche für einen Kessel ausgeführt werden. Ein Steinmüllerkessel von etwa 250 qm Heizfläche mit 168 Wasserröhren von 95 mm Durchmesser wiegt gegen 32000 kg und kostet gegen 20000 M., inkl. Armatur.

Die Kessel der Lokomotiven haben eine Heizfläche von 75 bis 130, für Gebirgsbahnen bis 200 qm.

Statistisches. Nach der amtlichen Statistik waren im Königreich Preußen, abgesehen von den für die Militärverwaltung, die Kriegsmarine und die Lokomotiven bestimmten D., vorhanden:

Dampfkessel	1879	1889	1897
Feststehende	32411	47151	60849
Bewegliche, auch Lokomobilen	5536	12177	16450
Schiffsdampfkessel	702	1836	2176
Summa	38649	61164	79475

Im Deutschen Reich wird die Zahl der D. 1897 zu etwa 135000 anzunehmen sein. Hauptplätze für die Herstellung von D. sind Berlin, Chemnitz, Köln, Hamburg, Dortmund, Aachen, München, Frankenthal, Landsberg a. d. W. Die Einfuhr von D. belief sich 1896 auf 337 t im Werte von 118000 M., die Ausfuhr auf 3839 t im Werte von 1459000 M.

Über die **gesetzlichen Bestimmungen** in Bezug auf die D. s. Dampfkesselgesetze.

Litteratur. H. von Reiche, Anlage und Betrieb der D. (3. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1886—88); J. Denser, Die D. mit Rücksicht auf ihre industrielle Verwendung (deutsch von D'Ester, Berl. 1879); Schlippe, Der Dampfkesselbetrieb (2. Aufl., ebd. 1892); Neue Dampfkesselkonstruktionen und Dampfkesselfeuerungen mit Rücksicht auf Rauchverbrennung, hg. vom Verband deutscher Dampfkesselüberwachungsvereine (Dresd. 1890); Thielmann, Lehr- und Handbuch der Dampfkesselanlagen (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1881 u. 1882); Mayer, Die praktische Wartung der D. und Dampfmaschinen (Wien 1892); Haeder, Bau und Betrieb der D. (Duisb. 1893); Simerka, D. und Dampfmaschinen (3. Ausg., Pilsen 1893); Pohlhausen, Berechnung, Ausführung und Betrieb der Dampfkesselanlagen (2. Aufl., Mittweida 1897 fg.).
(S. auch Feuerungsanlagen und Dampfmaschine.)

Dampfkesselexplosionen, gewaltsame Erschütterungen im Innern der Dampfkessel, die eine Zerstörung des Kessels zur Folge haben. Die Ursachen der D. sind verschieden und nicht immer mit Sicherheit festzustellen. Die Vorgänge, welche meist als Ursache angenommen werden, sind folgende:

1) Übermäßige Dampfspannung. An und für sich ist diese weniger gefährlich und führt meist nur dann zur Explosion, wenn der Kessel zugleich Erschütterungen von außen oder von innen erfährt.

2) Unfähigkeit abgenutzter Kessel oder einzelner Stellen derselben, dem Dampfdruck zu widerstehen. Die Folge hiervon ist ein Zerreißen der Platten und somit eine Explosion. Erfahrungsgemäß sind namentlich die innern Korrosionen der Kesselwände gefahrbringend, während die äußern durch das Feuer entstandenen Korrosionen nach langjährigen statist. Zusammenstellungen am allerwenigsten als Ursache der D. erkannt wurden.

3) Wassermangel. Durch diesen werden entweder nur einzelne Stellen des Kessels, z. B. an den Zügen, bloßgelegt, oder es kann bei gänzlicher Entleerung die ganze Heizfläche glühend werden. Dann sind zwei Explosionsursachen möglich: a. Durch Berührung des eingepumpten Wassers mit den erhitzten Kesselwänden bildet sich so rasch und so reichlich Dampf, daß der Kessel gesprengt wird, ehe die Sicherheitsapparate wirken können. b. Bei gewisser Beschaffenheit der Platten nimmt man an, das Wasser werde in seine Bestandteile, Sauerstoff und Wasserstoff zersetzt; diese, in luftförmigem Zustand und in einer gewissen, durch die Umstände bedingten Mengung, bilden das sog. Knallgas, welches bei seiner Entzündung, die durch die glühenden Kesselplatten oder durch noch nicht aufgeklärte elektrische Erscheinungen im Innern des Kessels bewirkt werden kann, mit ungemeiner Heftigkeit explodiert.

4) Die Ablösung von Kesselstein (s. d.), unter dessen Schutz die Kesselwände glühend geworden, wodurch die unter 3 erwähnten Fälle herbeigeführt werden können. Derartige Explosionen sind bei zwar hinreichend mit Wasser gefüllten, nicht überlasteten, aber schlecht gereinigten Kesseln möglich.

Digitized by Google

5) Nach einer zuerst von Boutigny aufgestellten Hypothese ist als eine Ursache von D. der Eintritt des Sphäroidalzustandes des Kesselwassers (s. Leidenfrostscher Versuch) anzusehen. In diesem Zustand, bei welchem eine Dampfschicht zwischen Wasser und der aus irgend einem Grunde glühend gewordenen Wand liegt und als schlechter Wärmeleiter wirkt, wird nur sehr wenig Wasser verdampft. Hört nun der Sphäroidalzustand infolge von Abkühlung oder Erschütterung wieder auf, so kommt die Wassermasse mit der völlig glühenden Wand in Berührung, und es erfolgt eine außerordentliche Dampfentwicklung. Witz hat nachgewiesen, daß durch glühende Kesselwände zwar die Verdampfung beträchtlich steigt, aber ein Sphäroidalzustand nicht eintritt.

6) Da endlich schon mehrfach der Fall vorgekommen ist, daß beim ersten Anheizen ganz neuer, direkt aus der Kesselfabrik kommender Dampfkessel Explosionen erfolgt sind, ohne daß irgend welche Unregelmäßigkeit im Betrieb beobachtet wurde, so sah man sich, da keine der eben angeführten Ursachen hier anzunehmen war, genötigt, nach einem andern Grunde zu forschen. Man glaubt denselben in dem sog. Siedeverzug gefunden zu haben. Der Siedeverzug, welchen man auch experimentell darstellen kann, besteht in folgender Erscheinung: Bei ganz ruhigem Wasser, namentlich wenn keine Dampfentnahme stattfindet, kann die Temperatur des Wassers ohne gleichzeitige Druckerhöhung allmählich steigen, bis durch Störung dieses labilen Gleichgewichtszustandes eine plötzliche Verdampfung eintritt. Die Hypothese des Siedeverzugs wird durch die Beobachtung unterstützt, daß die meisten D. beim Wiederanlassen der Dampfmaschine nach den durch die Mahlzeit bedingten Pausen erfolgen. Während dieser Pausen steht der Kessel unter vollem Dampfdruck und es kann so der Fall eintreten, daß das Wasser eine große Wärmemenge aufnimmt, ohne eine entsprechende Dampfmenge zu bilden. Wird nun bei Wiederaufnahme der Arbeit das Absperrventil schnell geöffnet, so findet eine plötzliche, verhältnismäßig große Dampfentnahme statt; das Wasser wird bewegt, und der in demselben enthaltene Wärmeüberschuß erzeugt momentan eine so große Dampfmenge, daß der Kessel nicht im stande ist, Widerstand zu leisten. Nach Versuchen von Dufours in Lausanne entstand der Siedeverzug in erhöhtem Maße bei öligem, säurehaltigem und unreinem Wasser.

Nach Obigem ergeben sich zur Verhütung der D. nachstehende Regeln: 1) Erhaltung der guten Beschaffenheit der Sicherheitsventile (keine zu hohe und willkürliche Belastung) sowie der Wasserstandszeiger und Speiseapparate; 2) regelmäßige Feuerung; 3) Vermeidung aller Stöße und Erschütterungen durch langsames Öffnen der Dampf- und Sicherheitsventile; 4) rechtzeitige Reparatur aller schadhaften Stellen, Sprünge und Risse; 5) hinreichender Wasservorrat im Kessel und 6) oftmalige und sorgfältige Reinigung vom Kesselstein. (S. Dampfkesselrevision.) Eine sorgfältige Beobachtung der Manometer und Wasserstandszeiger ist allen selbstthätig wirkenden Alarmapparaten, die übermäßige Spannung oder Wassermangel durch Signale anzeigen, jederzeit vorzuziehen, da diese Apparate keine absolute Zuverlässigkeit gewähren und oft alarmieren, wenn sich der Kessel im normalen Zustande befindet, so daß unnötige Betriebsstörungen veranlaßt werden.

Die Zahl der D. ist im Vergleich zu der großen Anzahl der bestehenden Dampfkessel und zu der Häufigkeit anderer Unfälle im gewerblichen Betrieb gering. Die Anzahl der D. im Deutschen Reiche und der dabei verletzten Personen betrug:

Jahre	Zahl der Explosionen	Zahl der verletzten Personen	Jahre	Zahl der Explosionen	Zahl der verletzten Personen
1877	20	58	1887	14	83
1878	18	32	1888	15	11
1879	18	78	1889	16	28
1880	20	29	1890	16	21
1881	11	47	1891	10	10
1882	11	48	1892	18	41
1883	14	55	1893	10	21
1884	14	45	1894	35	34
1885	13	22	1895	23	74
1886	16	23	1896	20	25

Im Vergleich mit der rasch wachsenden Zahl der Dampfkessel bedeuten vorstehende Ziffern (ausgenommen 1894) eine wesentliche Abnahme der D. Diese Abnahme ist zu danken sowohl den Erfahrungen, die man bei den Dampfkesselrevisionen und bei den Untersuchungen über die Ursachen der einzelnen D. im Laufe der Zeit gesammelt hat, als auch den Fortschritten, die in der Herstellung besonders zähen Kesselmaterials gemacht worden sind; endlich hat auch die immer steigende Anwendung der Wasserröhrenkessel (s. Dampfkessel), bei denen die Explosionsgefahr sehr gering ist, einen entschiedenen Einfluß gehabt.

Vgl. Grimburg, Zur Frage der D. (Zür. 1865); Hartig, Die D. (Lpz. 1867); Scheffler, Die Ursachen der D. (Berl. 1867); Kesseler, Die D. und das Haftpflichtgesetz (Greifsw. 1874); Kosak, Die Ursachen der D. und die Mittel zu ihrer Verhütung (Wien 1876); Martini, Über D. (Elberf. 1876); Flimmer, Über Dampfkesselzerstörungen u. s. w. (Lpz. 1884); Verzeichnis der D. im Deutschen Reich, veröffentlicht in der Statistik des Deutschen Reichs (seit 1877).

Dampfkesselgesetze. Zur Anlegung von Dampfkesseln im Deutschen Reiche ist in jedem Falle nach Reichsgewerbeordnung §. 24 polizeiliche Genehmigung erforderlich. Dampfkessel im Sinne des Gesetzes sind geschlossene, zur Erzeugung von Dampf bestimmte Gefäße. Die Genehmigung erfolgt auf Antrag nach Prüfung in bau-, feuer- und sanitätspolizeilicher Beziehung, welche nach den Vorschriften vom 5. Aug. 1890 und etwaigen landesrechtlichen Vorschriften zu geschehen hat. Für Preußen ist eine Anweisung des Handelsministers vom 16. März 1892 ergangen. Vor Beginn des Betriebes ist amtliche Revision vorzunehmen; Übergang auf einen neuen Erwerber ist rechtlich gleichgültig. In Preußen sind zur Genehmigung kompetent die Kreisausschüsse und Stadtausschüsse, in den einem Landkreise angehörigen Städten mit über 10000 Seelen die Magistrate, bei Dampfkesseln für Bergwerke die Oberbergämter; die Dampfkessel unterliegen einer fortwährenden behördlichen Revision. (S. Dampfkesselrevision.) Auszugsweise sind im folgenden die wichtigsten Paragraphen der D. für das Deutsche Reich wiedergegeben. Es wird bestimmt:

I. Bau der Dampfkessel. §. 1. Die vom Feuer berührten Wandungen der Dampfkessel, der Feuerröhren und der Siederöhren dürfen nicht aus Gußeisen hergestellt werden, sofern deren lichte Weite

Digitized by Google

bei cylindrischer Gestalt 25 cm, bei Kugelgestalt 30 cm übersteigt. Die Verwendung von Messingblech ist nur für Feuerröhren, deren lichte Weite 10 cm nicht übersteigt, gestattet.

II. Ausrüstung der Dampfkessel. §. 3. An jedem Dampfkessel muß ein Speiseventil angebracht sein, welches bei Abstellung der Speisevorrichtung durch den Druck des Kesselwassers geschlossen wird. §. 4. Jeder Dampfkessel muß mit zwei zuverlässigen Vorrichtungen zur Speisung versehen sein, welche nicht von derselben Betriebsvorrichtung abhängig sind, und von denen jede für sich im stande ist, dem Kessel die zur Speisung erforderliche Wassermenge zuzuführen. §. 5. Jeder Dampfkessel muß mit einem Wasserstandsglase und mit einer zweiten geeigneten Vorrichtung zur Erkennung seines Wasserstandes versehen sein. §. 7. Der für den Dampfkessel festgesetzte niedrigste Wasserstand ist an dem Wasserstandsglase sowie an der Kesselwandung oder dem Kesselmauerwerk durch eine in die Augen fallende Marke zu bezeichnen. An der Außenwand jedes Dampfschiffskessels ist die Lage der höchsten Feuerzüge nach der Richtung der Schiffsbreite in leicht erkennbarer, dauerhafter Weise kenntlich zu machen; ferner sind an derselben zwei Wasserstandsgläser in einer zur Längenrichtung des Schiffs normalen Ebene in gleicher Höhe, symmetrisch zur Kesselmitte und möglichst weit von ihr nach rechts und links abstehend anzubringen. Durch das hierdurch geforderte zweite Wasserstandsglas wird die im §. 5 angeordnete zweite Vorrichtung zur Erkennung des Wasserstandes nicht entbehrlich gemacht. §. 8. Jeder Dampfkessel muß mit wenigstens einem zuverlässigen Sicherheitsventil versehen sein. Dampfschiffs-, Lokomobil- und Lokomotivkessel müssen immer mindestens zwei Sicherheitsventile haben. §. 9. An jedem Dampfkessel muß ein zuverlässiges Manometer angebracht sein, an welchem die festgesetzte höchste Dampfspannung durch eine in die Augen fallende Marke zu bezeichnen ist. §. 10. An jedem Dampfkessel muß die festgesetzte höchste Dampfspannung, der Name des Fabrikanten, die laufende Fabriknummer und das Jahr der Anfertigung, bei Dampfschiffskesseln außerdem die Maßziffer des festgesetzten niedrigsten Wasserstandes auf eine leicht erkennbare und dauerhafte Weise angegeben sein. Diese Angaben sind auf einem metallenen Schilde (Fabrikschild) anzubringen, welches mit Kupfernieten am Kessel befestigt ist.

III. Die Prüfung der Dampfkessel erfolgt durch Wasserdruckprobe als Abnahmeprüfung. §. 11. Jeder neu aufzustellende Dampfkessel muß nach seiner letzten Zusammensetzung vor der Einmauerung oder Ummantelung unter Verschluß sämtlicher Öffnungen mit Wasserdruck geprüft werden. Die Prüfung erfolgt bei Dampfkesseln, welche für eine Dampfspannung von nicht mehr als fünf Atmosphären Überdruck bestimmt sind, mit dem zweifachen Betrag des beabsichtigten Überdrucks, bei allen übrigen Dampfkesseln mit einem Druck, welcher den beabsichtigten Überdruck um fünf Atmosphären übersteigt. Unter Atmosphärendruck wird ein Druck von 1 kg auf 1 qcm verstanden. §. 12. Wenn Dampfkessel eine Ausbesserung in der Fabrik erfahren haben, oder wenn sie behufs Ausbesserung an der Betriebsstätte ganz bloßgelegt worden sind, so müssen sie in gleicher Weise wie neu aufzustellende Kessel der Prüfung mittels Wasserdrucks unterworfen werden. §. 13. Der Druck darf nur durch ein genügend hohes, offenes Quecksilbermanometer oder durch das amtliche Manometer festgestellt werden. In Preußen muß sich die Prüfung auch auf die Bauart erstrecken.

IV. Aufstellung der Dampfkessel. §. 14. Dampfkessel, welche für mehr als sechs Atmosphären Überdruck bestimmt sind, und solche, bei welchen das Produkt aus der feuerberührten Fläche in Quadratmeter und der Dampfspannung in Atmosphären Überdruck mehr als 30 beträgt, dürfen unter Räumen, in welchen Menschen sich aufzuhalten pflegen, nicht aufgestellt werden. Dampfkessel, welche aus Siederöhren von weniger als 10 cm Weite bestehen, und solche, welche in Bergwerken unterirdisch oder in Schiffen aufgestellt werden, unterliegen diesen Bestimmungen nicht.

V. Bewegliche Dampfkessel (Lokomobilen). §. 16. Bei jedem Dampfentwickler, welcher als beweglicher Dampfkessel (Lokomobile) zum Betriebe an wechselnden Betriebsstätten benutzt werden soll, müssen sich befinden: 1) Eine Ausfertigung der Urkunde über seine Genehmigung, welche die Angaben des Fabrikschildes enthält und mit einer Beschreibung und maßstäblichen Zeichnung, dem Prüfungszeugnis, der im §. 24, Absatz 3, der Gewerbeordnung vorgeschriebenen Bescheinigung und einem Vermerk über die zulässige Belastung der Sicherheitsventile verbunden ist. 2) Ein Revisionsbuch, welches die Angaben des Fabrikschildes enthält. Die Bescheinigungen über die Vornahme der vorgeschriebenen Prüfungen und periodischen Untersuchungen müssen in das Revisionsbuch eingetragen oder demselben beigefügt sein. Die Genehmigungsurkunde und das Revisionsbuch sind an der Betriebsstätte des Kessels aufzubewahren und jedem zur Aufsicht zuständigen Beamten oder Sachverständigen auf Verlangen vorzulegen. §. 17. Als bewegliche Dampfkessel dürfen nur solche Dampfentwickler betrieben werden, zu deren Aufstellung und Inbetriebnahme die Herstellung von Mauerwerk, welches den Kessel umgiebt, nicht erforderlich ist. §. 18. Die Bestimmungen der §§. 16 und 17 treten außer Anwendung, wenn ein beweglicher Dampfkessel an einem Betriebsort zu dauernder Benutzung aufgestellt wird.

VI. Dampfschiffskessel. §. 19. Die Bestimmungen des §. 16 finden auf jeden mit einem Schiffe dauernd verbundenen Dampfkessel (Dampfschiffskessel) mit der Maßgabe Anwendung, daß die vorgeschriebene maßstäbliche Zeichnung sich auch auf den Schiffsteil, an welchem der Kessel eingebaut oder aufgestellt ist, zu erstrecken hat.

VII. Allgemeine Bestimmungen. §. 21. Die Centralbehörden der einzelnen Bundesstaaten sind befugt, in einzelnen Fällen von der Beachtung der vorstehenden Bestimmungen zu entbinden. §. 23. In Bezug auf die Kessel in Eisenbahnlokomotiven bleiben die Bestimmungen der Betriebsordnung für die Haupteisenbahnen Deutschlands und der Bahnordnung für die Nebeneisenbahnen Deutschlands, beide vom 5. Juli 1892, in Geltung. — Die österreichischen D. sind im wesentlichen mit den deutschen übereinstimmend. Abweichend ist die Größe des Probedrucks. Er beträgt bei Dampfkesseln, die bis zu einer Dampfspannung von zwei Atmosphären benutzt werden sollen, das Doppelte, für höhere Spannungen das Einundeinhalbfache des zulässigen größten Druckes, vermehrt um den Druck von einer Atmosphäre. Abweichend ist auch die Bestimmung, daß bei Dampfkesseln von weniger als 80 l Inhalt die Anbringung eines Manometers, einer Speisevorrichtung sowie eines Wasserstandsglases unnötig ist.

Digitized by Google

Dampfkesselrevision, die in allen Kulturstaaten im Interesse der allgemeinen Sicherheit vorgenommene fortwährende Überwachung der Dampfkesselanlagen von den hierzu bestellten technischen Sachverständigen. Hierbei haben dieselben im allgemeinen ihr Augenmerk darauf zu richten, daß die Anlagen jederzeit den bau-, feuer- und gesundheitspolizeilichen Vorschriften sowie den jeweiligen Sonderbestimmungen über die Anlegung von Dampfkesseln entsprechen und durch sachverständige, nüchterne und gewissenhafte Arbeiter bedient werden, im besondern aber die Beschaffenheit der Dampfkessel selbst zu beurteilen. Mit der Aufsicht der im Privatbesitz befindlichen Dampfkessel sind in Deutschland die königl. Gewerbeinspektoren und deren Assistenten (in Österreich die amtlichen Prüfungskommissare) und die staatlich hierzu besonders ermächtigten Ingenieure der Dampfkesselüberwachungsvereine betraut, während die im Staatsbesitz befindlichen Dampfkessel von den zuständigen Bauinspektoren, Maschineninspektoren oder Obermaschinenmeistern überwacht werden.

Alle diese genannten Beamten haben zunächst bei Neuanlagen von Dampfkesseln die gesetzmäßig einzureichenden Zeichnungen und Beschreibungen des Kessels und des Kesselhauses einer eingehenden Prüfung gemäß der allgemeinen reichsgesetzlichen polizeilichen Bestimmungen (s. Dampfkesselgesetze) und der einschlagenden landesgesetzlichen Verordnungen zu unterwerfen, alsdann die vorgeschriebenen amtlichen Festigkeitsprüfungen der Kessel mittels Wasserdrucks vorzunehmen und endlich die erforderliche Abnahmeuntersuchung der fertig gestellten neuen Anlage zu bewirken. Die Wasserdruckprobe, welche in der Regel mit der Untersuchung des Kessels in Beziehung auf Zusammensetzung, Baustoff und Ausführung verbunden wird, hat den Zweck, die Widerstandsfähigkeit und Dichtigkeit des Kessels zu prüfen. Dieselbe ist vor der Einmauerung oder Ummantelung eines Kessels auszuführen. Hierzu ist der Kessel vollständig mit Wasser zu füllen und zwar so, daß alle atmosphärische Luft aus demselben ausgetrieben ist; alsdann wird mittels einer Druckpumpe so viel Wasser noch in den Kessel gepreßt, als zur Erzeugung des mit einem amtlichen Kontrollmanometer gemessenen Probedrucks (über dessen Größe s. Dampfkesselgesetze, III) notwendig ist. Hierbei müssen die Kesselwandungen dem Probedruck widerstehen, ohne eine bleibende Veränderung ihrer Form zu zeigen und ohne das Wasser bei dem höchsten Druck in anderer Form als der von Nebel oder feinen Perlen durch die Fugen dringen zu lassen. Nach Ausführung dieser Druckprobe hat der Kesselprüfer, vorausgesetzt, daß dieselbe zur Beanstandung des Kessels keinen Anlaß gegeben hat, die Kupfernieten, mit welchen das Fabrikschild an dem Kessel befestigt ist, mit seinem Stempel zu versehen. Dieser Stempel ist auch in dem aufzunehmenden Prüfungszeugnis zum Abdruck zu bringen. — Die Abnahmeuntersuchung hat festzustellen, ob die Ausführung der Kesselanlage den Bestimmungen der erteilten Genehmigung entspricht. Dieselbe findet bei eingemauerten oder ummantelten Kesseln nach der Einmauerung oder Ummantelung statt. Auf Grund der durch den Kesselprüfer ordnungsgemäß bescheinigten Abnahmeprüfung darf alsdann der Kessel ohne weiteres in Betrieb gesetzt werden. Die Genehmigungsurkunde nebst zugehörigen Anlagen, d. i. Kesselzeichnung, Beschreibung, Kesselhauszeichnung, Druckprobeattest des Kessels, Abnahmebescheinigung und das Revisionsbuch, sind jederzeit an der Betriebsstätte des Kessels aufzubewahren und jedem zur Aufsicht zuständigen Beamten oder Sachverständigen auf Verlangen vorzulegen.

Außer den vorerwähnten Untersuchungen bei Neuanlagen von Dampfkesseln unterliegt noch jeder in Betrieb befindliche Kessel in bestimmten Zeitabschnitten oder unter gewissen Voraussetzungen (s. Dampfkesselgesetze) von Zeit zu Zeit den regelmäßigen technischen Revisionen. Hinsichtlich der Bestimmungen über diese Untersuchungen unterscheidet man im Deutschen Reich 4 Klassen von Dampfkesseln, nämlich: 1) feststehende, 2) bewegliche, 3) Dampfschiffs-, 4) Lokomotivkessel (während man in Österreich diesen Unterschied nicht trifft). Diese amtlichen Revisionen der Kessel bestehen in einer äußern oder einer innern oder einer Prüfung durch Wasserdruck und haben den Zweck: 1) die fortdauernde Übereinstimmung der Kesselanlage mit den bestehenden gesetzlichen und polizeilichen Vorschriften und mit dem Inhalt der Genehmigungsurkunde, 2) den betriebsfähigen Zustand, 3) die sachgemäße Wartung, insbesondere die bestimmungsgemäße Benutzung der vorgeschriebenen Sicherheitsvorrichtungen festzustellen. Diese Prüfungen der Kessel finden in bestimmten für die verschiedenen Klassen von Kesseln nach landesgesetzlichen Verordnungen geregelten Fristen statt. Die äußere Untersuchung erfolgt ohne vorgängige Benachrichtigung der Kesselbesitzer und besteht vornehmlich in einer Prüfung der ganzen Betriebsweise des Kessels. Die Untersuchung ist zu richten: auf die Ausführung und den Zustand der Speisevorrichtungen, der Wasserstandszeiger, der Sicherheitsventile und etwaiger anderer Sicherheitsvorrichtungen, der Feuerungsanlage und der Mittel zur Regelung und Absperrung des Zutritts der Luft und zur thunlichst schnellen Beseitigung des Feuers; auf alle ohne Unterbrechung oder Schädigung des Betriebes zugänglichen Kesselteile, namentlich die Feuerplatten; auf die Anordnung und den Zustand der Abblasevorrichtungen, die Vorkehrung zur Reinigung des Kesselinnern oder des Speisewassers und der Feuerzüge sowie auf alle etwa noch zum Betrieb des Kessels gehörigen Einrichtungen. Die Betriebseinrichtungen sind in der Regel durch Ingangsetzung zu prüfen. Ebenso ist bei der äußern Untersuchung zu prüfen, ob der Kesselwärter die zur Sicherheit des Betriebes erforderlichen Vorrichtungen anzuwenden und die im Augenblick der Gefahr notwendigen Maßnahmen zu ergreifen versteht, und ob er mit der sachgemäßen Behandlung der Feuerung und aller Betriebseinrichtungen vertraut ist. — Die innere Untersuchung bezweckt die Prüfung der Beschaffenheit des Kesselkörpers, welcher dabei soweit wie nötig von innen und außen genau zu besichtigen ist. Zu ihrer Ausführung ist der Betrieb des Kessels einzustellen. Die Einmauerung oder Ummantelung des Kessels ist, soweit nötig, zu entfernen, der Kessel selbst innerlich und äußerlich von dem anhaftenden Kesselstein und Ruß gründlich zu reinigen. Die innere Untersuchung ist vornehmlich zu richten: auf die Beschaffenheit der Kesselwandungen, Nieten, Anker, Heiz- und Rauchrohre, wobei zu ermitteln ist, ob die Widerstandsfähigkeit dieser Teile durch den Gebrauch gefährdet ist; auf das Vorhandensein und die Natur des Kesselsteins, seine genügende Beseitigung und die Mittel dazu; auf den Zustand der Wasserzuleitungsröhren und

Digitized by Google

der Reinigungsöffnungen; auf den Zustand der Speise- und Dampfventile; auf den Zustand der Verbindungsröhren zwischen Kessel und Manometer oder Wasserstandszeiger sowie der übrigen Sicherheitsvorrichtungen; auf den Zustand der ganzen Feuerungseinrichtung sowie der Feuerzüge außerhalb und innerhalb des Kessels. — Die Prüfung durch Wasserdruck bezweckt, die Widerstandsfähigkeit und Dichtigkeit des Kessels zu erproben. Dieselbe erfolgt in der Regel in Verbindung mit der vorangegangenen innern Untersuchung des Kessels und wird ausgeführt wie bei neu angefertigten Kesseln, jedoch mit dem Unterschied, daß der Probedruck für die schon in Betrieb gewesenen Kessel den hierfür geltenden besondern landesgesetzlichen Vorschriften zu entsprechen hat. Eine gleiche Prüfung der Kessel mittels Wasserdruck hat nach Ausführung einer größern Reparatur zu erfolgen. (S. Dampfkesselgesetze.)

Werden bei all diesen Untersuchungen seitens der hierzu verpflichteten Sachverständigen Unregelmäßigkeiten vorgefunden, so ist auf baldige Abstellung derselben hinzuwirken. Ergiebt sich bei einer Revision ein Zustand, welcher eine unmittelbare Gefahr einschließt, so ist die Fortsetzung des Betriebes zu untersagen und der zuständigen Polizeibehörde unverzüglich Anzeige zu erstatten.

Vgl. Vorschriften, betreffend die Anlegung, Beaufsichtigung und den Betrieb von Dampfkesseln und Dampffässern (2. Aufl., Hagen 1895).

Dampfkochapparate, s. Kocheinrichtungen.

Dampfkochtopf, Kochapparat, s. Kocheinrichtungen; auch eine zum Auskochen der Wäsche dienende Vorrichtung (s. Wäsche).

Dampfkran, s. Kran nebst Textfigur 4 und Taf. I, Fig. 1 und 2.

Dampfkrumpe, s. Dekatieren.

Dampfküche von Egrot, s. Kocheinrichtungen nebst Taf. I, Fig. 4.

Dampfkugel, auch Stankkugel, veraltete Konstruktion eines starken Rauch erzeugenden Feuerwerkskörpers, dessen man sich bedient, um bei Tage Rauchsignale zu geben sowie um durch Hervorbringung unatembarer Luft den Feind aus Minengängen, Blockhäusern u. s. w. zu vertreiben. Zu diesen Zwecken benutzt man jetzt den Fanal (s. d.), Feuerballen (s. d.) oder Pulverladungen schlechtweg.

Dampfkutsche, s. Straßenlokomotiven und Motorwagen (Bd. 17).

Dampfleitung, die Einrichtung, die dazu dient, den Dampf von seinem Erzeugungsorte (dem Dampfkessel) den verschiedenen Verbrauchsstellen (Dampfmaschinen, Dampfkochapparaten u. s. w.) zuzuführen; man verwendet hierzu im allgemeinen gußeiserne Flanschenrohre, welche untereinander mit Einfügung der dem Verlauf der Rohrleitung entsprechenden Knierohre dampfdicht verschraubt werden. Leitungen von geringerm Durchmesser werden auch aus schmiedeeisernen Rohren mittels schmiedeeiserner Flanschen zusammengesetzt, kürzere, vielfach gekrümmte Leitungen wohl auch aus kupfernen Rohren gebildet. Im Schiffsmaschinenbau werden jedoch auch die Leitungen größten Durchmessers aus Kupfer hergestellt. Die D. wird gewöhnlich an dem höchsten Punkte des Dampfkessels, also am obern Teile des Dampfdomes angebracht, an welcher Stelle sich stets ein Dampfabsperrventil befinden muß. Sind mehrere Kessel zu einem Betriebe vereinigt und erhalten dieselben demgemäß eine gemeinsame D., so ist es erforderlich, in dem Dampfleitungsrohre jedes einzelnen Kessels ein Ventil zum gänzlichen Abschlusse desselben anzubringen. Die Leitung selbst hat scharfe Biegungen zu vermeiden und erhält zweckmäßig vom Absperrventil aus Gefälle zu der Verbrauchsstelle und dort an der tiefsten Stelle eine Entwässerungsvorrichtung, welche dazu bestimmt ist, das durch Abkühlung des Dampfes sich aus demselben bildende Kondensationswasser aus den Dampfrohren so abzuleiten, daß hierbei kein Dampfverlust entsteht. (S. Kondensationswasserableiter.) Bezüglich der Ausführung der gußeisernen Dampfleitungsrohre ist zu bemerken, daß man die Wandstärken derselben mit Rücksicht auf die Sicherheit der Herstellung nicht gern unter 10 mm macht, wenn auch eine geringere Wandstärke schon die genügende Festigkeit bieten würde. Die Flanschen werden an ihrer Dichtungsfläche genau rechtwinklig zur Rohrachse abgedreht und erhalten auf dieser Fläche drei bis vier konzentrische feine Furchen eingedreht, um dem zwischen zwei miteinander zu verschraubenden Flanschen eingelegten Dichtungsmaterial genügenden Halt zu geben. Als solches dient hauptsächlich dicker, steifer Menniglitt für sich oder auf Scheiben von Messingdrahtgewebe geknetet, wobei die Maschen des letztern zum Zurückhalten des Dichtungsmaterials dienen. Sehr viel verwendet man auch vulkanisierte Kautschukscheiben, mittels deren sich eine reinliche, rasche und haltbare Dichtung herstellen läßt; ebenso Bleischeiben und, wo es (wie bei Dampfheizungen u. s. w.) darauf ankommt, die Räume vor den durch die Kitte erzeugten Dünsten freizuhalten, Kupferringe von 3 bis 4 mm Durchmesser des Drahts, in tiefere Furchen der Flanschen eingelegt und kräftig verschraubt. In neuerer Zeit ist die Asbestdichtung vielfach in Aufnahme gekommen; dieselbe geschieht mittels Scheiben von Asbestpappe, welche aus Asbestfasern hergestellt ist und filzige Struktur zeigt.

Um die Dampfrohre vor Wärmeausstrahlung zu schützen, werden dieselben mit schlechten Wärmeleitern umhüllt, und es sind hierfür verschiedene Wärmeschutzmittel in Anwendung. Einfach und billig ist eine im wesentlichen aus Lehm und Kälberhaaren bestehende Masse, welche in knetbarem Zustande etwa 65 mm dick um die Röhren geschlagen wird. Weiter verwendet man Filz, mit Kautschuk getränkt, um die Rohre gelegt und festgeschnürt; Baumwollabfälle, Seidenabfälle, oder die neuerlich beliebt gewordene Schlackenwolle, dick aufgelegt und mit Packtuch eingenäht; ferner Thonröhren oder Röhren aus einer besondern Isoliermasse, in einzelnen Façonstücken um das Dampfrohr gelegt und durch Drähte festgehalten, oft noch mit Strohseilen umwickelt; und schließlich als eins der besten Schutzmittel Stroh allein, 15 mm dick schlicht aufgelegt und mit Strohseilen dicht umwickelt.

Wenn bei langen Leitungen wegen der Ausdehnung der Röhren bei der Erhitzung Gefahren für den Bestand der Leitungen eintreten, Brüche zu besorgen sind, so müssen in die Leitungen Kompensatoren (s. d.) eingeschaltet werden. In gewissen Fällen werden auch Reduzierventile (s. d.) in die Leitung eingefügt.

Dampfmantel, Dampfhemd oder Dampfjacke, bei Dampfmaschinen die Einrichtung, bei welcher der Cylinder, bei Compoundmaschinen auch der Receiver mit einem Dampfraum umgeben wird, um die Abkühlung der innern, mit dem wirksamen Dampf in Verbindung stehenden Flächen des Cylinders u. s. w. während des Betriebes zu verhindern,

Digitized by Google

oder um dem wirksamen Dampfe während der Arbeitsperiode Wärme durch die vom Dampfe im D. erhitzten Cylinderwände zuzuführen. Zur Herstellung des D. werden die Cylinderwände doppelt ausgeführt und die so entstehenden Hohlräume mit Dampf gefüllt, den man entweder hindurchströmen oder stagnieren läßt. Der D. kann sich auch auf die Cylinderdeckel erstrecken.

Dampfmaschine (frz. machine à vapeur; engl. steam engine), eine mechan. Vorrichtung, durch welche mittels der durch Wärme (Feuerung) erzeugten Spannkraft des Wasserdampfes mechan. Arbeit geleistet wird. Die Einrichtungen der heutigen D. sind am besten verständlich, wenn man ihre geschichtliche Entwicklung verfolgt.

Geschichtliches. Die Kenntnis der dem Dampfe innewohnenden Ausdehnungs- oder Spannkraft ist sehr alt. Schon vor Anfang der christl. Zeitrechnung scheint man einige, wenn auch nur höchst unvollkommene Vorstellungen von derselben gehabt zu haben. Die erste Nachricht von der Anwendung des Wasserdampfes zur Erzeugung von Bewegung findet sich in der u. d. T. «Spiritualium liber» (Amsterd. 1680) von Commandino ins Lateinische übersetzten Schrift des griech. Mathematikers und Mechanikers Heron von Alexandrien (geb. 120 v. Chr.), der einen durch Dampf getriebenen Apparat, die Äolipile, beschreibt.

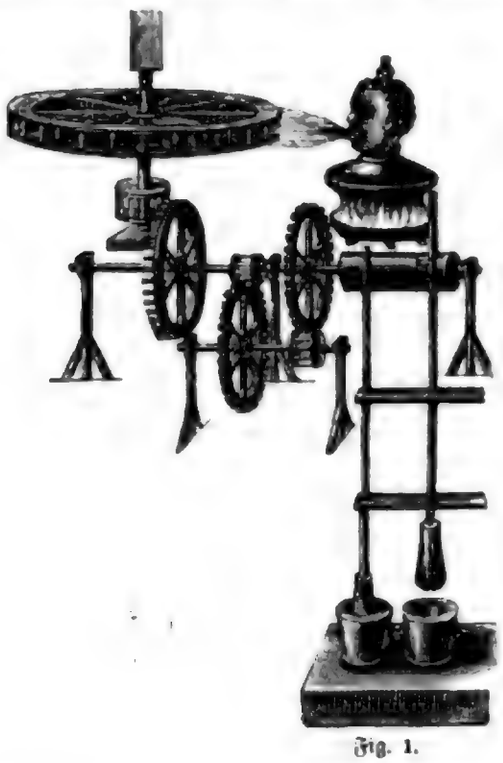


Fig. 1.

Eine hohle, zum kleinen Teil mit Wasser gefüllte und um eine Achse drehbare Kugel wurde erhitzt, durch zwei seitlich gekrümmte Rohre strömte der sich bildende Dampf aus und setzte durch Rückwirkung, nach dem Princip des Segnerschen Wasserrades, die Kugel in drehende Bewegung. Dieser Apparat hat eine praktische Bedeutung niemals erlangt. Ebenfalls ohne wirkliche Verwendung ist der Apparat des Italieners Giovanni Branca geblieben, bei dem ein Dampfstrahl aus einem mit Wasser gefüllten erhitzten Gefäß gegen die Schaufeln eines Schaufelrades getrieben wird und die Bewegung des letztern mittels Räderwerkes auf irgend eine Arbeitsmaschine übertragen werden kann. Die vorstehende Fig. 1 findet sich in dem Brancaschen Sammelwerk «Le machine volume nuovo etc.» (Rom 1629).

Der erste Apparat, welcher die Grundzüge der heutigen Kolbendampfmaschine zeigt, ist der von Denis Papin (1690). Der Papinsche Apparat (nachstehende Fig. 2) besteht aus einem Cylinder C, in dem sich ein dicht schließender Kolben K auf und nieder bewegen läßt. Der Kolben ist mit einer durch einen Stab m verschließbaren Öffnung v versehen und in seiner obersten Stellung durch einen am Deckel d angebrachten Riegel e festzustellen. In das Gefäß wird eine kleine Menge Wasser eingebracht und durch ein darunter angezündetes Feuer verdampft, wobei der Kolben in die Höhe geht oder durch ein Gegengewicht in die Höhe gezogen wird. Ist der Kolben in seinem höchsten Punkte angekommen, so wird er durch den Riegel e festgehalten und das Feuer entfernt. Der im Gefäß befindliche Dampf verdichtet sich infolge der Ablühlung zu Wasser, und es entsteht ein luftleerer Raum unter dem Kolben, so daß dieser nach Lösung des Riegels durch den äußern Luftdruck mit der entsprechenden Kraft heruntergedrückt wird, wobei die Bewegung durch die Kolbenstange S und das über die Rollen r r laufende Seil s zu irgend welcher Benutzung weiter geleitet werden kann. Dieser neue Gedanke fand zu jener Zeit keine Anerkennung, und die Mängel, welche der Papinschen Maschine anhafteten, wurden namentlich von dem engl. Physiker Robert Hooke für so bedeutend erachtet, daß Papin endlich selbst an einer nutzbringenden Verwirklichung seiner Idee verzweifelte. Teils mit Benutzung der von Papin angegebenen Methode zur Herstellung eines luftleeren Raums, teils mit Anwendung der Spannkraft des Dampfes zur Arbeitsleistung baute Thomas Savery (1698) eine Maschine, welche zum Heben von Wasser diente und brauchbare Resultate lieferte. Mit der Verbesserung dieser Maschine beschäftigte sich auch Papin, indem er sie für Drehbewegungen einzurichten suchte. Da er jedoch bei diesen Versuchen keinen nennenswerten Erfolg zu erzielen vermochte, blieb es andern vorbehalten, seine Ideen praktisch auszuführen.

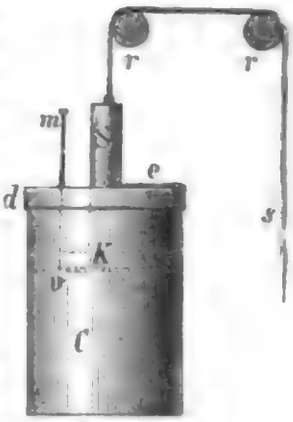


Fig. 2.

Ein erfolgreicher Schritt in dieser Richtung wurde von den beiden Engländern Newcomen und Cowley (Patent von 1705) gemacht, welche den ursprünglichen Gedanken Papins wieder aufnahmen und durch Anwendung eines Cylinders mit beweglichem Kolben, der seinen Dampf aus einem besondern Dampfkessel erhielt, die erste wirklich brauchbare D. (mit Rücksicht auf die dabei erfolgende Verwertung des Luftdrucks zur Arbeitsleistung atmosphärische Maschine genannt) erfanden, welche zur (geradlinigen) Bewegung der Pumpengestänge in den Bergwerken und später auch zum Betriebe rotierender Wellen verwendet wurde. Eine der ältern Ausführungsformen dieser Newcomenschen atmosphärischen Maschine zeigt umstehende Fig. 3. Der durch den Hahn a aus dem eingemauerten Dampfkessel in den Cylinder tretende Dampf läßt den Kolben, dessen Kolbenstange an dem

Digitized by Google

einen Arm eines Balanciers hängt, durch den Zug des am andern Arm hängenden Pumpengestänges aufwärts gehen. Sperrt man den Dampf durch Schließen des Hahnes a ab und läßt aus dem hochliegenden Gefäß c durch Öffnen des Hahnes b kaltes Wasser in den Cylinder treten, so kondensiert sich der Dampf, wodurch ein annähernd luftleerer Raum entsteht, und der äußere Luftdruck bewirkt das Herabdrücken des Kolbens und somit das Heben des

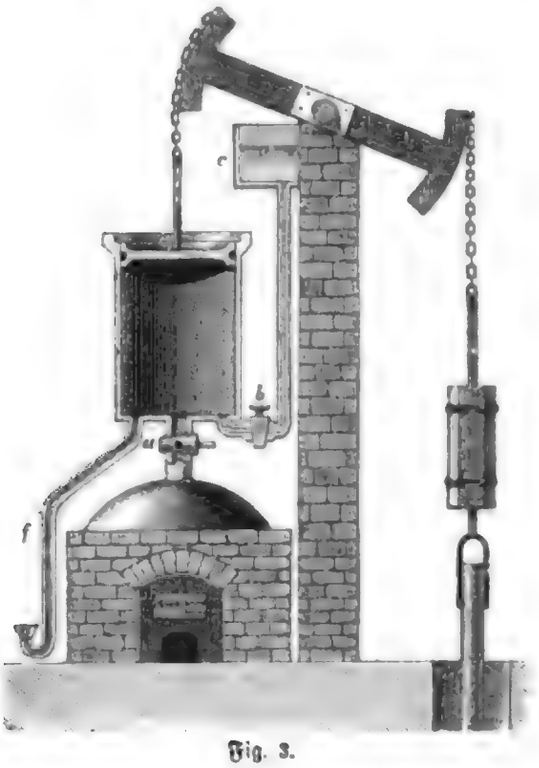


Fig. 3.

schweren Pumpengestänges. Nachdem das Wasser durch das Rohr f abgeflossen ist, beginnt durch Einlaß von Dampf in den Cylinder das Spiel von neuem. Die Steuerung der beiden Hähne mußte zuerst durch einen Arbeiter mit der Hand, dem Gange der Maschine entsprechend, geschehen. Ein zur Ausführung dieser Arbeit angestellter Knabe, H. Potter, verband dann aber die Handgriffe der Hähne durch Schnüre direkt mit den bewegten Teilen der Maschine, so daß die notwendigen Hahnbewegungen von der D. selbst geschahen. Hierdurch wurde er der Erfinder der selbstthätigen Steuerung. Newcomensche Maschinen finden sich noch heute an einzelnen Stellen in England in Betrieb; z. B. dient eine 1745 erbaute derartige Maschine zum Wasserheben bei einem Kohlenschacht der Askton Vale Iron Company zu Bedminster bei Bristol. Der Cylinderdurchmesser beträgt 1,68 m, der Kolbenhub 1,83 m, die Länge des Balanciers 7,32 m. Trotz der im Verhältnis zu den frühern Ausführungen günstigen Wirkungsweise der Newcomenschen Maschinen waren dieselben wegen ihres beträchtlichen Brennstoffverbrauchs für allgemeine Zwecke nicht anwendbar. Obgleich weitere zur wirklichen Ausführung gekommene Verbesserungen der bisher noch Feuermaschine genannten D. erst in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu verzeichnen sind, ist eine von Leupold in seinem «Theatrum machinarum hydraulicarum» (Lpz. 1725) beschriebene Idee aus mehrern Gründen bemerkenswert. Die in dem genannten Werke beschriebene und in Fig. 4 skizzierte Maschine arbeitet folgendermaßen. Der in dem Dampfkessel K entwickelte Dampf tritt durch den Kanal ba eines Vierweghahns in den linken Cylinder C_1, dessen Kolben er vermöge seiner Spannung emportreibt, wobei diese Bewegung durch den Balancier B_2 und das Gestänge P_1 weitergeleitet wird. Dreht man hierauf den Hahn um 90 Grad, so entsteht die nachstehend gezeichnete Stellung, bei welcher der linke Cylinder durch ac mit der Luft, der rechte (C_2) jedoch durch bd mit dem Kessel in Verbindung steht, so daß jetzt der rechte Kolben emporgetrieben wird und seine Bewegung an den Balancier B_1 und das Gestänge P_2 abgiebt, während der linke, sei es durch entsprechend angeordnete Gewichte oder durch ein Schwungrad, zum Niedergang gebracht wird. Während in der Newcomenschen Maschine der

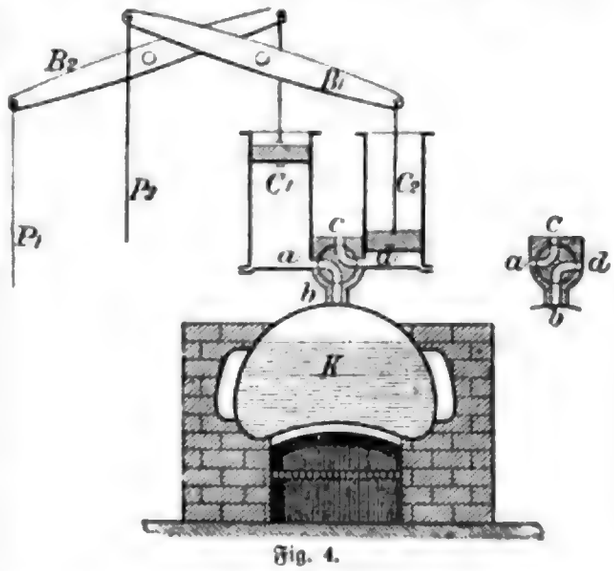


Fig. 4.

Dampf nur erzeugt wird, um dann durch seine Kondensation einen luftverdünnten Raum zu bilden, also eigentlich nur indirekt wirkt, kommt in der Leupoldschen Maschine die beliebig hohe Spannkraft des Dampfes direkt zur Wirkung.

Obgleich daher dieser Maschine, auch wegen der einfachen sinnreichen Hahnsteuerung, ein gewisser Grad von Vollkommenheit zuerkannt werden muß, ist nicht bekannt, daß sie jemals ausgeführt worden sei, und erst der unermüdliche James Watt hat das Verdienst, eine für alle Betriebsverhältnisse brauchbare D. konstruiert zu haben. Seine ganze Schaffenszeit, von 1769 bis 1800, in der er in rascher Folge Erfindung an Erfindung reihte, bezeichnet man in der Geschichte der D. allgemein als Wattperiode. Dieser Periode gehen 1760 die für die Erkenntnis der Dampflehre wichtigen Forschungen von Joseph Black über die latente Wärme und die specifische Wärme voran. Schon 1765 erfand Watt auf Grund seiner Studien und Versuche über die Wärme den Kondensator mit der sog. Luftpumpe. Er ließ die Kondensation des Dampfes nicht mehr wie in der Newcomenschen Maschine im Cylinder selbst, sondern in einem besondern Raume, dem Kondensator, stattfinden, der im geeigneten Moment mit dem Cylinder in Verbindung gesetzt wurde (s. Kondensator). Auch die übrigen Verbesserungen, welche Watt an den Hauptteilen der D. anbrachte, waren von so bedeutendem Einfluß und brachten die D. auf eine so hohe Stufe der Vollendung, daß dem Namen Watt für alle Zeiten der Ehrenplatz in der Geschichte

Digitized by Google

der D. gesichert ist. Auch wurde durch Watt der Dampfcylinder durch schlechte Wärmeleiter (den sog. Cylindermantel) vor Wärmeausstrahlung geschützt. 1778 führte Watt eine Verbesserung ein, die bei allen modernen D. in Anwendung ist. Er sperrte den Dampfzutritt zum Cylinder ab, ehe der Kolben seinen ganzen Weg zurückgelegt hatte, so daß für den Rest des Kolbenwegs der Dampf ohne frische Nachströmung wirkte und durch seine Expansionskraft den Kolben bis an das Hubende trieb. Der Vorteil dieser Einrichtung besteht in der Ersparnis von Dampf und somit auch von Brennmaterial. Die erste Wattsche D. aus dem J. 1769 war noch einfach wirkend, indem durch den Dampf nur der Niedergang des Kolbens, der Aufgang desselben aber durch am Balancier angebrachte Gegengewichte bewirkt wurde. Dagegen waren schon die in den J. 1781—82 von Watt ausgeführten Maschinen doppelt wirkend, d. h. der Kolben wurde beim Aufgang wie beim Niedergang vom Dampf getrieben. Die bis dahin übliche Befestigung der Kolbenstange an den Balancier durch Kreissegment und Gelenkkette genügte für doppelt wirkende Maschinen nicht mehr. Watt erfand daher (1784) sein bekanntes Parallelogramm, jenen sinnreichen Mechanismus, welcher das Ende der Kolbenstange mit dem Endpunkt des Balanciers derart in Verbindung brachte, daß das Kolbenstangenende fast genau in einer geraden Linie, der Cylinderachse entsprechend, geführt wurde. Ferner datiert aus jener Zeit die Anwendung von Pleuelstange, Kurbel und Schwungrad zur Umsetzung der auf und ab gehenden Bewegung in eine drehende. Waren bis dahin die D. nur im Bergbau, ihrer hin und her gehenden Bewegung entsprechend, verwendet worden, so eröffnete ihnen die bei ihnen erreichte rotierende Bewegung die ausgedehnteste Benutzung in sämtlichen Zweigen industrieller Thätigkeit. Weiterhin brachte Watt auch den Centrifugalregulator zur Anwendung, dessen Einwirkung auf eine Drosselklappe im Dampfzuleitungsrohre er zur Erreichung eines gleichmäßigen Ganges benutzte. Auch die Konstruktion der Dampfverteilungsmechanismen erfuhr durch ihn wesentliche Verbesserungen, indem er an die Stelle der Hähne Ventile oder Schieber setzte, so daß die Wattsche Maschine schließlich die Form erhielt, die in Taf. II, Fig. 3, dargestellt ist.

Die auf Watts Thätigkeit folgende Periode der Geschichte der D. charakterisiert sich besonders durch die Bemühungen, Dämpfe von höhern Spannungen anzuwenden und das schon von Watt angegebene Princip der Expansion möglichst weit durchzuführen. Die Wattschen Maschinen arbeiteten nur mit Dampf von niederer Spannung (1,3 bis 1,5 Atmosphären Überdruck) und immer mit Kondensation. So ließ sich schon 1781 Hornblower ein Patent auf eine Maschine erteilen, in welcher der Dampf nacheinander in zwei verschieden großen Cylindern expandierte, wobei er mit höherm Kesseldruck arbeitete. Er konnte dieselbe jedoch nicht einführen, weil er den Watt patentierten Kondensator nicht verwenden durfte. Bei Hornblowers Maschine greifen die Kolbenstangen zweier nebeneinander angeordneter Dampfcylinder von ungleichem Hub und Durchmesser mittels Gelenkketten an einem Balancier an. Der Dampf tritt zunächst in den kleinern Cylinder, expandiert dort und strömt in den größern über, um die Expansion zu vollenden und in den Kondensator einzutreten. Dies ist bereits der Prozeß, welcher in den heutigen Compoundmaschinen zur Durchbildung gelangt ist. 1799 erfand Murray den einfachen Muschelschieber und gab dadurch dem Steuergetriebe eine außerordentlich einfache Gestalt.

Wenngleich schon von Watt darauf hingewiesen worden war, daß man auch lediglich durch die Spannkraft des Dampfes, den man, nachdem er den Kolben vorwärts getrieben hat, statt ihn im Kondensator zu verdichten, in die freie Luft auspuffen ließe, Maschinen treiben könne, die infolge des Wegfalls des Kondensators sich bedeutend einfacher gestalten würden, so war doch bei der noch unausgebildeten Konstruktion der Dampfkessel die Anwendung der dann zu gebrauchenden höher gespannten Dämpfe mit erheblicher Gefahr verbunden. An der praktischen Ausführung und Verbreitung einer solchen Hochdruckmaschine arbeiteten in England besonders Trevithik und Vivian. Die erste wirklich brauchbare Hochdruckmaschine baute der Amerikaner Oliver Evans 1801. Derselbe verwendete Dampf von einer Spannung bis zu acht Atmosphären, der in einem Röhrenkessel erzeugt wurde; dabei wurde der Dampfzufluß nach einem Drittel bis einem Sechstel des Kolbenweges abgesperrt und zuletzt kondensiert. In England bauten im folgenden Jahre Trevithik und Vivian eine doppelt wirkende Hochdruckmaschine ohne Kondensation, die sich durch Einfachheit und gedrängte Bauart auszeichnete. 1804 nahm Woolf den Gedanken von Hornblower über die Zweicylindermaschine wieder, und zwar mit Erfolg auf. Als Woolfsche Maschinen werden D. dieser Art auch in verschiedener Anordnung noch heute mit Vorteil verwandt (s. unten).

In diese Zeit, die ersten zwei Jahrzehnte unsers Jahrhunderts, fällt auch die Entwicklung der D. als Betriebsmittel für Eisenbahnen und Schiffe. Lokomotivenbau und Schiffsmaschinenbau wurden, den speciellen Anforderungen entsprechend, eigenartige Zweige des Dampfmaschinenbaues und brachten die mannigfaltigsten Abänderungen in Wirkungsweise, Anordnung und Konstruktion der Einzelteile mit sich. 1807 hatte Fulton das erste Dampfschiff in Neuyork gebaut und 1814, bei der Eröffnung der Stockton-Darlington-Bahn, trat Stephenson mit der ersten, den Anforderungen entsprechenden Lokomotive hervor. (Über die Entwicklung der Lokomotive und der Schiffsmaschine s. Lokomotive und Dampfschiff.)

Verfolgt man die Geschichte der stationären D. in der ersten Hälfte des Jahrhunderts und weiter bis gegen 1860, so findet man als Fortschritt hauptsächlich Vervollkommnungen der einzelnen Getriebsteile, insbesondere der Organe für die Dampfverteilung, der Steuerungen. In diese Periode fällt die Erfindung der Coulisse (speciell auch für Lokomotiven) für Umsteuerungen, der jetzt allgemein gebräuchlichen Meyersteuerung für Maschinen mit geringerer Füllung. Es wird auch das Bestreben allgemein, die Hochdruckmaschine weiter auszubilden und unter Anwendung höhern Dampfdruckes und dadurch ermöglichter weiterer Expansion den Betrieb auch ohne Kondensation zu einem ökonomischen zu machen. Die Kondensation wird jedoch, namentlich bei großen Maschinen, immer da angewendet, wo genügend Wasser vorhanden ist.

Eine neue Epoche in der Geschichte der D. begann um 1860 mit dem Bekanntwerden der Maschinen des Amerikaners Corliß, die sowohl in ihrer Bauart als in ihrer Steuerung wesentliche Veränderungen

Digitized by Google

gegen alles Vorhergehende zeigten. Die Verbindung von Dampfcylinder und Kurbellager geschah bei horizontalen Maschinen bis dahin stets mittels des sog. Grund- oder Bettbalkens, einer horizontal in ihrer ganzen Länge auf dem Fundamentmauerwerk aufliegenden Grundplatte, auf welche an dem einen Ende der Cylinder, am andern seitlich das Kurbellager angeschraubt wurde. Corliß wendete zuerst einen seitlichen Verbindungsbalken (Corlißbalken, Bajonettbalken) zwischen Kurbellager und Cylinder an, der den auftretenden Kräften besser Widerstand leistet, eine festere Verbindung zwischen Cylinder und Kurbellager und dabei auch eine elegantere Form gestattet. Dieser Corlißbalken wurde daher ungemein schnell von allen Maschinenfabriken angenommen und bildet den Normalrahmen der größern liegenden D.

Bei dem Bestreben, die Expansion des Dampfes aus Rücksicht auf ökonomischen Betrieb soweit als möglich zu treiben, kam man bald zur Erkenntnis, daß bei großer Expansion in nur einem Cylinder die Vorteile sehr bald durch Nachteile wieder aufgehoben wurden. Infolge der großen Temperaturdifferenzen, welche bei starker Expansion im Cylinder eintreten, findet eine starke Abkühlung der Cylinderwände statt, so daß der eintretende Admissionsdampf, auf die abgekühlten Wände stoßend, in hohem Maße sich niederschlägt. Die großen Differenzen der Kolbendrucke ergeben ferner einen unregelmäßigen Antrieb der Maschine, so daß nur durch schwere Schwungräder der Ungleichförmigkeitsgrad des Ganges der Maschine auf das zulässige Maß gebracht werden kann. Diese Umstände führten zur Konstruktion der Zweifach-Expansionsmaschine, die sich in zwei Klassen, Woolfsche und Compoundmaschinen, einteilen. Das Princip, auf dem beide beruhen, läßt sich kurz so ausdrücken: Der Kesseldampf als Admissionsdampf wirkt zuerst in einem kleinern Cylinder (Hochdruckcylinder), entweder mit vollem Druck während des ganzen Kolbenhubes oder mit teilweiser Expansion, und giebt so nur einen Teil seiner Arbeit ab. Die durch weitere Expansion noch zu erzielende Arbeitsleistung wird in einem größern Cylinder (Niederdruckcylinder), in welchen der Dampf aus dem ersten geleitet wird, nutzbar gemacht. Das unterscheidende Merkmal der beiden genannten Arten von D. besteht darin, daß in der Woolfschen Maschine beide Kolben ihren Hub gleichzeitig vollenden, während bei der Compoundmaschine die Kurbeln um einen Winkel von 90° resp. 120°, 72°, 108° versetzt sind, so daß der eine Kolben nahezu in der Mitte seines Hubes steht, wenn der andere am Ende seines Weges angelangt ist. Diese letzte Anordnung macht jedoch einen Zwischenbehälter, Receiver (oder Aufnehmer), notwendig, welcher den Dampf auf seinem Wege vom kleinern zum größern Cylinder aufnimmt. Von diesem Behälter haben solche Maschinen auch den Namen Receiver-Compoundmaschinen erhalten. Durch Einführung der Zweifach-Expansionsmaschine ist eine ganz wesentliche Ersparnis in Bezug auf den Dampfverbrauch pro Pferdestärke und Stunde herbeigeführt worden, wobei auch der Vorteil großer Gleichförmigkeit des Ganges bei Maschinen für Spinnereien, Webereien u. s. w. sehr ins Gewicht fällt. In den letzten 20—25 Jahren hat man nun das Princip der Compoundmaschine unter immerwährender Steigerung des Kesseldruckes mehr und mehr ausgebildet. Man ist von der Compoundmaschine mit Expansion in zwei Cylindern auf Dreifach-Expansionsmaschinen übergegangen, in denen der Dampf der Reihe nach drei Cylinder, den Hochdruck-, Mitteldruck- und Niederdruckcylinder, durchströmt und in jedem Cylinder Arbeit leistet. Natürlich machen sich bei diesen D. zwei Receiver notwendig, welche den Dampf einmal zwischen dem Hochdruck- und Mitteldruckcylinder, dann zwischen dem Mitteldruck- und Niederdruckcylinder aufnehmen. Bei derartigen Maschinen mit Kondensation hat man bei vorzüglicher Ausführung aller Teile den Dampfverbrauch außerordentlich herabgezogen. Untersuchungen haben ergeben, daß eine 1000pferdige Dreifach-Expansionsmaschine mit Kondensation pro indizierte Pferdestärke und Stunde nur etwa 5 kg Dampf verbraucht. In den letzten Jahren ist man auch zu Compoundmaschinen mit vierstufiger Expansion übergegangen, und es haben solche Maschinen außer für Schiffe auch als stationäre Maschinen Ausführung gefunden. Unter Voraussetzung eines entsprechend erhöhten Kesseldruckes läßt sich wohl noch eine, wenn auch geringe Ersparnis an Dampf pro Pferdestärke und Stunde und somit an Brennmaterial und Betriebskosten der Dreifach-Expansionsmaschine gegenüber erwarten.

Einer Gattung von stationären D., welche sich in den letzten 25 Jahren ihrem Zwecke entsprechend entwickelt haben, wäre noch zu gedenken, das ist die D. für den Betrieb von Dynamomaschinen für elektrische Beleuchtungsanlagen. Die Entwicklung dieses Zweiges des Dampfmaschinenbaues steht in enger Beziehung zur Entwicklung der Dynamomaschinen überhaupt. Im Anfang handelte es sich in der Hauptsache darum, zum Betriebe der Dynamos, die eine große Umdrehungszahl pro Minute verlangten, D. meist geringerer Leistung, aber großer Tourenzahl und gleichförmigen Ganges zu bauen; so entstanden kurzhubige, schnellaufende Maschinen, eincylindrig, Zwillings- oder Compoundmaschinen, letztere meist ohne Kondensation, bei denen ein sparsamer Dampfverbrauch nicht zu erreichen war. Bei den großen Anlagen der letzten Jahre aber, für die Zwecke städtischer Beleuchtung, wo sehr große, langsamer laufende Dynamos zur Verwendung kommen, sind D. konstruiert worden, die, wegen der Bedingung gleichmäßigen Ganges, in Bezug auf ihre Regulierung eine außerordentliche Durchbildung erfahren und außerdem einen ökonomischen Betrieb gewährleisten mußten.

Man unterscheidet bei den heutigen D. die gesamte Dampfmaschinenanlage oder Dampfanlage und die eigentliche D. Die Dampfmaschinenanlage umfaßt zugleich den Apparat zur Erzeugung des Wasserdampfes (den Dampfkessel, s. d.), die Einrichtung zur Leitung desselben nach der Maschine (die Dampfleitung, s. d.) und die eigentliche D., in der die Umsetzung der Wärme in Arbeit stattfindet.

Die Wirkungsweise der einzelnen Hauptteile einer D. werde an der auf Taf. I, Fig. 3, im Schnitt dargestellten vertikalen Eincylindermaschine (die allerdings bezüglich der Konstruktionsdetails veraltet ist) erläutert. Der aus dem Dampfkessel kommende Dampf gelangt durch das Rohr E nach dem Schieberkasten K; in diesem befindet sich der Dampfschieber, der mit seiner Stange bei t an die Stange s des auf der Welle sitzenden Excenters f angehängt ist und dadurch eine auf und ab gehende Bewegung erhält. Durch diese Bewegung bewirkt der Schieber die sog. Dampfverteilung, indem er die nach dem

Digitized by Google

Dampfcylinder A führenden Kanäle e und d abwechselnd 1) für den Dampfzutritt öffnet, 2) abschließt, 3) mit dem Raum g verbindet, aus dem der Dampf durch das Austrittsrohr r entweicht, 4) wieder schließt. (Näheres über die Dampfverteilung s. unten.) Durch diese Dampfverteilung bewegt der Dampf den Kolben B im Cylinder A auf und ab, und diese geradlinige Bewegung wird durch die mit der Kolbenstange mittels des Kreuzkopfes K verbundene Pleuelstange P in die drehende Bewegung des Kurbelzapfens Q umgewandelt, wodurch die Welle, auf der das Schwungrad x sitzt, in Umdrehung versetzt wird. Von dieser drehenden Welle wird die von dem Dampf geleistete Arbeit mittels Riemenscheibe oder sonstiger Transmissionsteile auf die betreffende Arbeitsmaschine übertragen. Das Schwungrad x bewirkt, daß die Drehung der Welle eine gleichförmigere wird. In anderer Weise sorgt für den gleichmäßigen Gang der Maschine der mit Regulator benannte Mechanismus a. Wird nämlich der gleichmäßige Gang der Maschine z. B. dadurch gestört, daß sie plötzlich weniger Arbeitsmaschinen zu treiben hat, als beim normalen Arbeitsgang, so fängt sie an, schneller zu gehen, da sich der Widerstand verringert hat. Dadurch drehen sich aber auch die Schwungkugeln des Regulators, der von der Welle durch konische Räder in Umdrehung versetzt wird, in demselben Verhältnis schneller; die Folge davon ist, daß sich die Arme v der Kugeln vermöge der wachsenden Centrifugalkraft heben und auch den Wulst h in die Höhe ziehen; dadurch hebt sich auch eine Gabel, die in die ringförmige Nut des Wulstes eingreift und die dünne Stange b emporzieht, die ihrerseits durch Drehung der kleinen, im Dampfzuströmungsrohr E sitzenden Drosselklappe das Rohr etwas verengt. Dies hat zur Folge, daß die Maschine weniger Dampf bekommt und daher nun wieder langsamer läuft, wodurch die Störung des gleichmäßigen Ganges selbstthätig ausgeglichen ist. Bekommt die Maschine wieder mehr zu arbeiten, so verringert sich durch das Wachsen des Widerstandes die Geschwindigkeit, die Schwungkugeln des Regulators senken sich, die Drosselklappe dreht sich entgegengesetzt wie vorhin und läßt mehr Dampf durch E, wodurch die Geschwindigkeit wieder steigt. Außer dem Schieber und dem Regulator wird durch ein Excenter c noch die Speisepumpe o, die den Dampfkessel mit Wasser versorgt, von der Maschine selbst bewegt.

Gegenüber dieser vertikalen oder stehenden Anordnung, deren äußere Ansicht Taf. II, Fig. 2, giebt, hat man seit längerer Zeit meist der liegenden Konstruktion den Vorzug gegeben, von der ein Beispiel durch Taf. I, Fig. 1, gegeben sei. Bei dieser liegenden Anordnung verbindet der Rahmen oder Balken a (hier Corlißrahmen) den Cylinder mit der Kurbelwelle. Die Kolbenstange b trägt an ihrem vordern Ende den Kreuzkopf, welcher in dem cylindrisch ausgebohrten Teile des Corlißrahmens gleitet. Vom Kreuzkopf aus führt die Pleuelstange c zum Kurbelzapfen d der Kurbel e, die auf der Schwungradwelle oder Kurbelwelle f sitzt, die direkt hinter der Kurbel durch das Kurbellager oder Hauptwellenlager g gehalten wird, das in den vordern Teil des Corlißballens eingebaut ist. Auf der Welle ist das Schwungrad zu erkennen, von dem aus in neuerer Zeit vielfach die Maschinenarbeit nach der Transmission geleitet wird und zwar durch Riemen oder Seile, dem entsprechend das Schwungrad als Riemen- oder Seilscheibe auszubilden ist. Die Kolbenstange b ist durch den hintern Cylinderdeckel hindurchgeführt und am Ende durch ein Gleitstück h nochmals unterstützt, welches auf einer an den Cylinderdeckel angeschraubten und hinten von einer Säule getragenen Gleitbahn sich bewegt. Durch einen Zwischenhebel i steht das Ende der Kolbenstange mit demjenigen Hebel in Verbindung, durch den die unter dem Fußboden des Maschinenhauses aufgestellte Kondensatorpumpe angetrieben wird. Der Regulator k wirkt hier nicht auf eine Drosselklappe des Dampfeinströmungsrohres, sondern auf die Steuerung direkt ein. Über diese einzelnen Teile s. auch die betreffenden Einzelartikel.

Einteilung und Benennung. Die D. zerfallen in zwei Gruppen: solche, bei denen der Kolben im Cylinder eine (fast ausnahmslos geradlinige) hin und her gehende Bewegung, und solche, bei denen der Kolben, direkt mit der zu treibenden Welle fest verbunden, eine rotierende Bewegung ausführt, die rotierenden D. Die erstern sind die allein wichtigen; trotz vielfacher Versuche ist es noch nicht gelungen, eine rotierende Maschine zu konstruieren, die an Güte den Maschinen der ersten Art vollständig gleichkäme. Im folgenden sollen zunächst die Maschinen mit hin und her gehenden Kolben betrachtet und zum Schluß noch die rotierenden Maschinen angeführt werden. Nach der Aufstellungsart unterscheidet man stationäre Maschinen, die fest mit einem Fundament verbunden an einem bestimmten Orte aufgestellt sind und, bei denen der Kessel meist in einem besondern Raume, dem Kesselhause, von der Maschine getrennt untergebracht ist, und Lokomobilen, die samt Kessel auf einem Rädergestell aufgebaut, von einem Orte zum andern transportiert und jeweilig in Betrieb genommen werden können. Den Übergang von den stationären D. zu den Lokomobilen bilden die Halblokomobilen und die transportabeln D., lokomobile D. ohne Rädergestell, wobei Kessel und Maschine zu einem Ganzen vereinigt sind. Ist ferner Kessel und Maschine auf einem Fahrgestell aufgebaut, erfolgt aber die Fortbewegung durch die Maschine selbst und ist dieser Transport der Maschine und weiter angehängter Wagen an sich Zweck der Maschine, so heißt sie Lokomotive. Eine besondere Klasse, die Schiffsmaschinen, bilden endlich die Betriebsdampfmaschinen für Dampfschiffe (Schrauben- und Raddampfer). In betreff der Lokomobilen und transportabeln D. s. Lokomobile, in betreff der Lokomotiven und Schiffsmaschinen s. Lokomotive und Dampfschiff. Durch ihre Anordnung unterscheiden sich die D. in liegende und stehende Maschinen, je nachdem die Achse des Dampfcylinders horizontal oder vertikal gerichtet ist. Bei den stehenden Maschinen kann dabei der Dampfcylinder unterhalb der Kurbelwelle liegen (wie bei den ältern Bock- und Säulenmaschinen u. s. w. und den jetzt noch gebräuchlichen kleinern Wanddampfmaschinen), oder die Kurbelwelle liegt nahe dem Fußboden unten und der Cylinder ist auf Ständer (Ständermaschine) oder Säulen gestützt über ihm angeordnet (wie bei den in den letzten Jahren sich mehr verbreitenden, den Hammermaschinen der Dampfer nachgebildeten Betriebsmaschinen für Fabriken, elektrische Beleuchtungsanlagen u. s. w.). Seltener ist die geneigte Lage der Dampfcylinderachse, wie sie bei Dampfwinden und bei Raddampfer- und kleinen Schraubendampfermaschinen ausgeführt wird. Nach der Wirkungsweise des Dampfes in der Maschine zerfallen die D. in einfach wirkende und doppelt wir-

Digitized by Google

lende. Unter den einfach wirkenden D. sind solche zu verstehen, bei denen der Dampf nur auf einer Seite des Kolbens wirkt, während der Rückgang des Kolbens entweder durch den atmosphärischen Druck oder durch Gegengewichte erfolgt. Bei den doppelt wirkenden D. wirkt der Kesseldampf abwechselnd auf beide Seiten des Kolbens. Ferner unterscheidet man D. mit und ohne Kondensation, erstere werden mit dem Namen Kondensationsmaschinen, letztere mit Auspuffmaschinen bezeichnet. Hat die D. nur einen einzigen Cylinder, so nennt man sie Eincylindermaschine. Sind zwei solche Cylinder gleicher Abmessungen an einer Maschine vorhanden, von denen jeder den Admissionsdampf aus dem Kessel erhält, so hat man eine Zwillingsmaschine, entsprechend bei drei gleichen Cylindern eine Drillingsmaschine oder häufiger Dreicylindermaschine. Eine weitere Klasse von D. bilden diejenigen, bei denen die Expansion des Dampfes stufenweise in mehrern Cylindern nacheinander vor sich geht. Hierzu sind zu rechnen die Woolfschen und die Compoundmaschinen (s. oben, Geschichtliches). Nach der Art der Steuerung werden noch Schiebermaschinen und Ventilmaschinen unterschieden. Die Maschinen mit hoher Umdrehungszahl, etwa von 200 Umdrehungen in der Minute an, werden oft als schnellaufende Dampfmaschinen (Schnellläufer) bezeichnet (Verwendung zum Betriebe von Centrifugalpumpen und Dynamos). Der Name Balanciermaschine kommt den D. zu, bei denen die Kolbenstange nicht direkt durch die Pleuelstange mit der Kurbel verbunden ist, sondern erst auf einen Balancier wirkt, von dem aus dann durch die Pleuelstange die Welle umgetrieben wird. Oscillierende Maschinen, bei denen der oder die Cylinder um eine Achse schwingen und die Kolbenstange direkt am Kurbelzapfen angreifen, werden wegen ihrer geringen Länge in Richtung der Cylinderachse meist für Raddampfer konstruiert. Unter Hubmaschinen versteht man solche, bei denen nur hin und her gehende Bewegungen der Getriebe und Steuerungsteile vorkommen, wie bei vielen Wasserhaltungsmaschinen. Wanddampfmaschinen, mit der Grundplatte an der Gebäudemauer, der Raumersparnis wegen, angebracht, gewöhnlich kleinere Maschinen, kommen im Fabrikbetriebe ziemlich oft vor. (S. Wasserhaltungsmaschinen, Cornische Maschinen, Fördermaschine und Kleinmotoren.)

Die Steuerungen. Zur Erklärung der Steuerung, welche die Dampfverteilung selbstthätig regelt, dienen nachstehende Fig. 5 u. 6. In beiden Figuren steht der Kolben K in der Mitte des Cylinders, in Fig. 6 in der Bewegung nach abwärts, in Fig. 5 in der nach aufwärts begriffen. Der Maschinenteil, welcher den Dampf bald über, bald unter den Kolben treten läßt, ist der Schieber (einfacher Muschelschieber) AB, der in Fig. 5 nahezu seine höchste, in Fig. 6 angenähert seine tiefste Stellung einnimmt. Derselbe wird von einem auf der Maschinenwelle sitzenden Excenter bewegt und gleitet über den drei Kanälen f, o, d, von denen f in den untern Raum des Cylinders bei g, d in den obern bei e mündet, während o, der Austrittskanal, mit der freien Luft oder dem Kondensator in Verbindung steht. Über dem Schieber ist der Schieberkasten CE an dem Cylinder befestigt und mit dem Dampfkessel durch das Rohr D in Verbindung gesetzt. Denkt man sich in Fig. 5 den Kolben K, der von unten den Druck des Dampfes erhält, in die Höhe gehend, so wird durch das entsprechend auf der Kurbelwelle aufgesteckte Excenter der Schieber AB gleichzeitig von oben nach unten bewegt, schließt den Kanal f und sperrt somit den Dampfzufluß unter den Kolben ab. Bei der fortgesetzten Drehung der Kurbelwelle bewegt sich der Schieber immer tiefer, während der Kolben bis zum höchsten Punkte geht und umkehrt. Dann erhält der Kolben Dampfdruck von oben, denn der Kanal d wird durch den Schieber

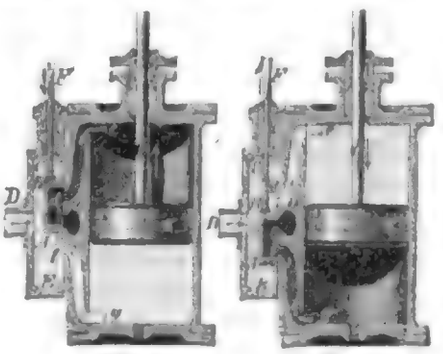


Fig. 5. Fig. 6.

mit dem Dampfraum in Verbindung gebracht, während der Kanal f durch den Schieberhohlraum und den Ausströmungskanal o mit der freien Luft oder dem Kondensator kommuniziert, so daß der im untern Teil des Cylinders enthaltene Dampf entweicht. Hat dann der Kolben die in Fig. 6 gezeichnete Mittelstellung eingenommen, so hat auch der Schieber nahezu seinen tiefsten Punkt erreicht und bewegt sich wieder nach oben, wobei er zuerst die Kanäle f und d schließt, dann, wenn der Kolben nahe am untern toten Punkt steht, f mit dem Dampfraum, d dagegen mit der freien Luft oder dem Kondensator verbindet, so daß der Kolben aufwärts bewegt wird. Die Verbindung eines der Kanäle d und f mit dem Dampfraum oder der freien Luft oder dem Kondensator muß stets etwas vor dem Augenblick stattfinden, wo der Kolben seine Endstellung eingenommen hat. Dagegen kann die Absperrung des Dampfzutritts durch die Verdeckung der Einströmungskanäle d und f in jeder beliebigen Kolbenstellung erfolgen, worauf der Dampf durch Expansion wirkt. Die Kolbenstange G sowie die Schieberstange F sind durch Stopfbüchsen dampfdicht nach außen geführt. Eine Verdoppelung des Querschnittes der Eintrittskanäle bei Beginn des Kolbenhubes wird durch den Trickschen Kanalschieber erreicht, der besonders bei Lokomotiven und den Niederdruckcylindern von Compoundmaschinen angewendet wird. Behufs Aufhebung der vom einseitigen Dampfdruck herrührenden schädlichen Reibungen bildet man den Schieber auch als Kolbenschieber aus, welcher «entlastet» ist, da der Dampf von allen Seiten gleichmäßig drückt.

Da die eben beschriebene einfache Muschelschiebersteuerung, wenn der Schieber durch ein auf der Welle sitzendes Excenter bewegt wird, sich nicht zur Anwendung einer großen Expansion, d. h. zu einer geringen Füllung des Cylinders mit frischem Dampf eignet (der einfache Muschelschieber giebt mindestens 50 Proz. Füllung und mehr), versuchte man teils die Bewegung des Schiebers durch unrunde Scheiben zu bewirken, teils durch Anwendung eines zweiten Schiebers, des Expansionsschiebers, den Dampf früher abzusperren.

Digitized by Google

Zur Erzielung einer größern Expansion, also kleinern Füllung, als sich mit dem einfachen Muschelschieber erreichen läßt, dient vorzugsweise der Meyersche Expansionsschieber, welcher es

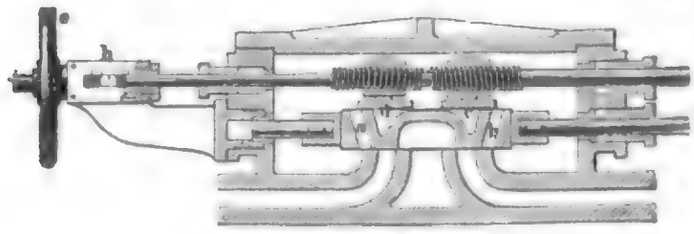


Fig. 7.

ermöglicht, die Füllung des Cylinders zwischen weiten Grenzen variieren zu lassen. Die Meyersche Konstruktion (s. vorstehende Fig. 7) besteht darin, daß zwei Schieber übereinander angeordnet sind, deren jeder durch ein eigenes Excenter bewegt wird. Der untere Schieber wirkt genau so wie der einfache Muschelschieber, hat jedoch für den Dampfeinlaß zwei getrennte Kanäle a, b, die durch den zweiten Schieber, der aus zwei getrennten Platten c, d besteht, im geeigneten Moment geschlossen werden. Durch ein Handrad e können die schließenden Flächen des obern Schiebers von außen verstellt und dadurch die Cylinderfüllungen beliebig größer oder kleiner gemacht werden. An der außen befindlichen Maßteilung h läßt sich die Stellung der Platten des Expansionsschiebers erkennen. Als Varianten der Meyerschen Steuerung können die von Rider und Guhrauer sowie die Farcotsche Schleppschiebersteuerung betrachtet werden, von denen besonders die erstere neuerdings sehr verbreitet ist. Diese Steuerungen bezwecken die leichte

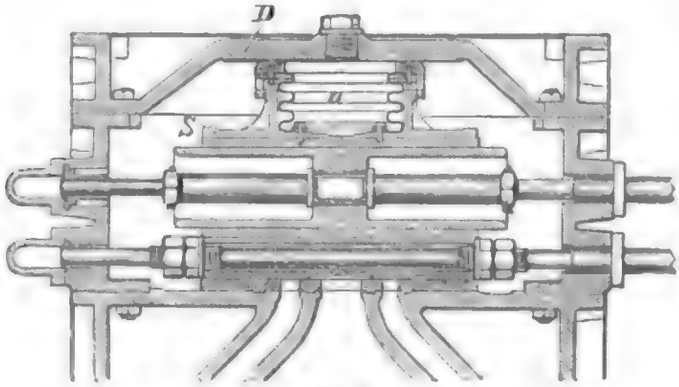


Fig. 8.

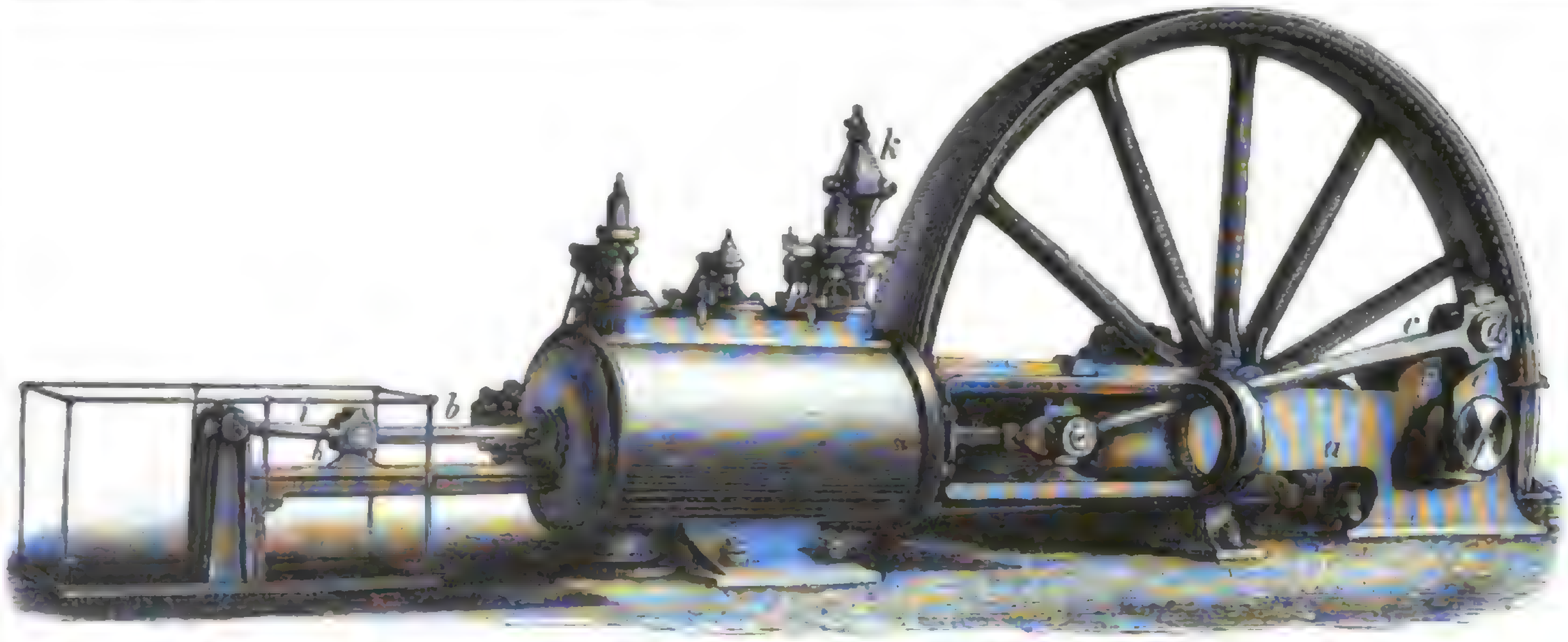
Einwirkung des Regulators auf die Expansionsschieber. Dies wird am vollkommensten erreicht, wenn auch hier diese Schieber entlastet werden, wie bei der in Fig. 8 dargestellten Ridersteuerung der Sächsischen Maschinenfabrik vormals Richard Hartmann in Chemnitz. Um auch den untern Schieber S zu entlasten, steht ein metallenes Wellrohr a einerseits mit dem Rücken des erstern, andererseits mittels eines Schleifschubes mit dem Schieberkastendeckel D in fester, dampfdichter Verbindung.

Den Schiebersteuerungen verwandt sind die Drehschieber- oder Hahnsteuerungen, welche in der seinerzeit außerordentliches Aufsehen erregenden Corlißsteuerung den besten Repräsentanten finden. Die Corlißsteuerung gehört zu den sog. Präcisionssteuerungen, welche den Admissionsdampf im geeigneten Moment plötzlich absperren, die aber sowohl unter den Schieber- als unter den Ventilsteuerungen ihre Vertreter haben. Die Steuerung einer ältern Corlißmaschine ist aus Fig. 3 der Taf. III zu ersehen. Die Schieber (sog. Drehschieber oder Hähne) sind vier an der Zahl (FF und DD), und zwar sind ein Einlaßschieber (oben) und ein Auslaßschieber (unten) auf jeder Seite des Dampfcylinders in größter Nähe der innern Bohrung angebracht. Auf diese Weise hat man durch kurze Dampfwege und durch die Beschränkung des schädlichen Raumes auf ein Minimum eine wesentliche Dampfersparnis erzielt. Beide Schieberpaare werden durch ein Excenter betrieben, welches auf eine Scheibe E wirkt, die auf einem vom Cylinder hervorragenden Zapfen schwingt. Durch kurze Zugstangen, die von der Scheibe zu den Schiebern reichen, werden letztere in eine eigentümliche Bewegung gesetzt, die anfangs schnell, zuletzt aber, wenn der Dampfkanal beinahe geöffnet ist, ganz langsam erfolgt. Diese Wirkung ist auf sehr sinnreiche Weise dadurch erreicht, daß die Zapfen auf der Steuerscheibe so angebracht sind, daß ihre Bewegungslinie beinahe rechtwinklig zur Richtung der Schieberzugstangen liegt, wenn die Grenze der Bewegung nahezu erreicht ist. Die Zugstangen, welche die Steuerscheibe mit den die Einlaßschieber bewegenden Armen verbinden, haben an ihrem äußersten Ende Klinken, welche dadurch ausgelöst werden, daß sie, sobald der Arm mit der Schieberstange herumschwingt, mit einem durch den Regulator mittels der Stangen HH verstellbaren Hebedaumen in Berührung kommen. Diese Verstellung bewirkt ein früheres oder späteres Schließen des Dampfkanals und verändert so die Größe der Expansion, der Leistung der Maschine entsprechend. Ist nämlich die Klinke ausgerückt, so wird der Schieber mittels einer kräftigen Feder oder eines Gewichts, welche auf den Hebel wirken, plötzlich geschlossen. Um hierbei jeden Stoß und starkes Aufschlagen der Gewichte zu verhindern, sind sog. Luftpuffer oder Luftkissen angeordnet, welche in der Figur unter dem Fußboden angeordnet und mit den Hahnhebeln durch senkrechte Stangen verbunden sind. Aus der Figur ist auch die Anordnung des mit einem Handrad B zu bewegenden Dampfabsperrventils auf dem Cylinder und des Dampfzuleitungsrohres A zu ersehen; G ist das Dampfaustrittsrohr.

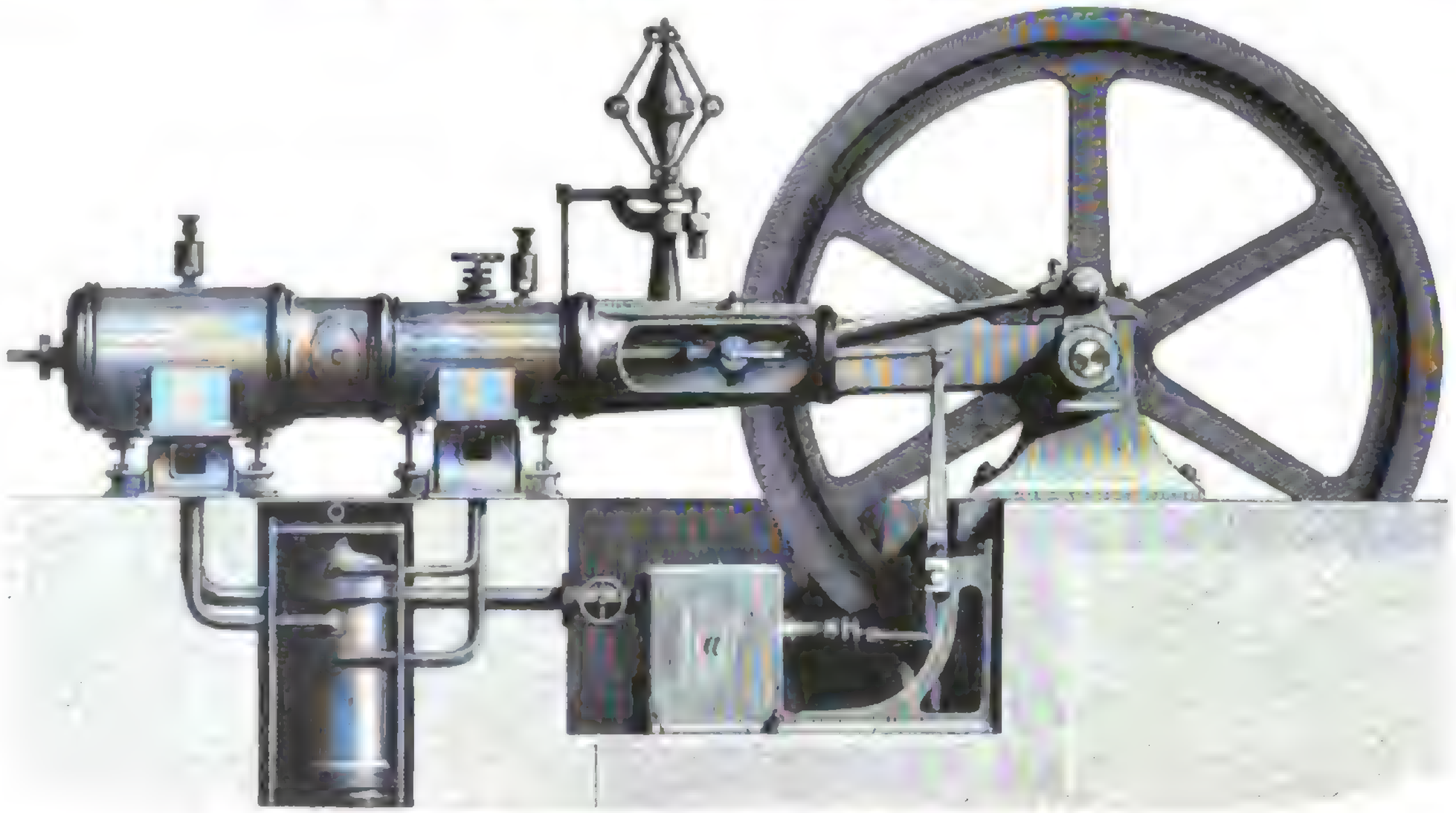
Taf. II, Fig. 6, zeigt eine etwas modifizierte Anordnung der neuen horizontalen Corlißmaschine. Das Eigentümliche derselben liegt zunächst darin, daß hier zum Schließen der Einlaßhähne weder metallische Federn noch Gewichte benutzt werden, sondern durch Luftfedern oder Luftpuffer die Wirkung des Luftdruckes in Anwendung gebracht ist. Auch trägt die Steuerscheibe nur zwei Zapfen für die vier Zugstangen, indem die Stangen für Ein- und Auslaßhähne auf jeder Seite an einem und demselben Zapfen angreifen. Die Steuerscheibe sitzt excentrisch auf dem Drehzapfen und wird in bekannter Weise durch ein Excenter betrieben. Der die Drehung des Hahns bewirkende Hebel sitzt auf einem eigenen Drehzapfen, wodurch die Hahnspindel von den Außenkräften entlastet ist. Der bezeichnete Hebel faßt mittels eines Hebedaumens eine Flachstange an, die an ihrem untern Ende mit dem Pufferkolben verbunden ist. Wird dieser geboben, so dreht sich auch der Einlaßhahn, da die Kurbel

Digitized by Google

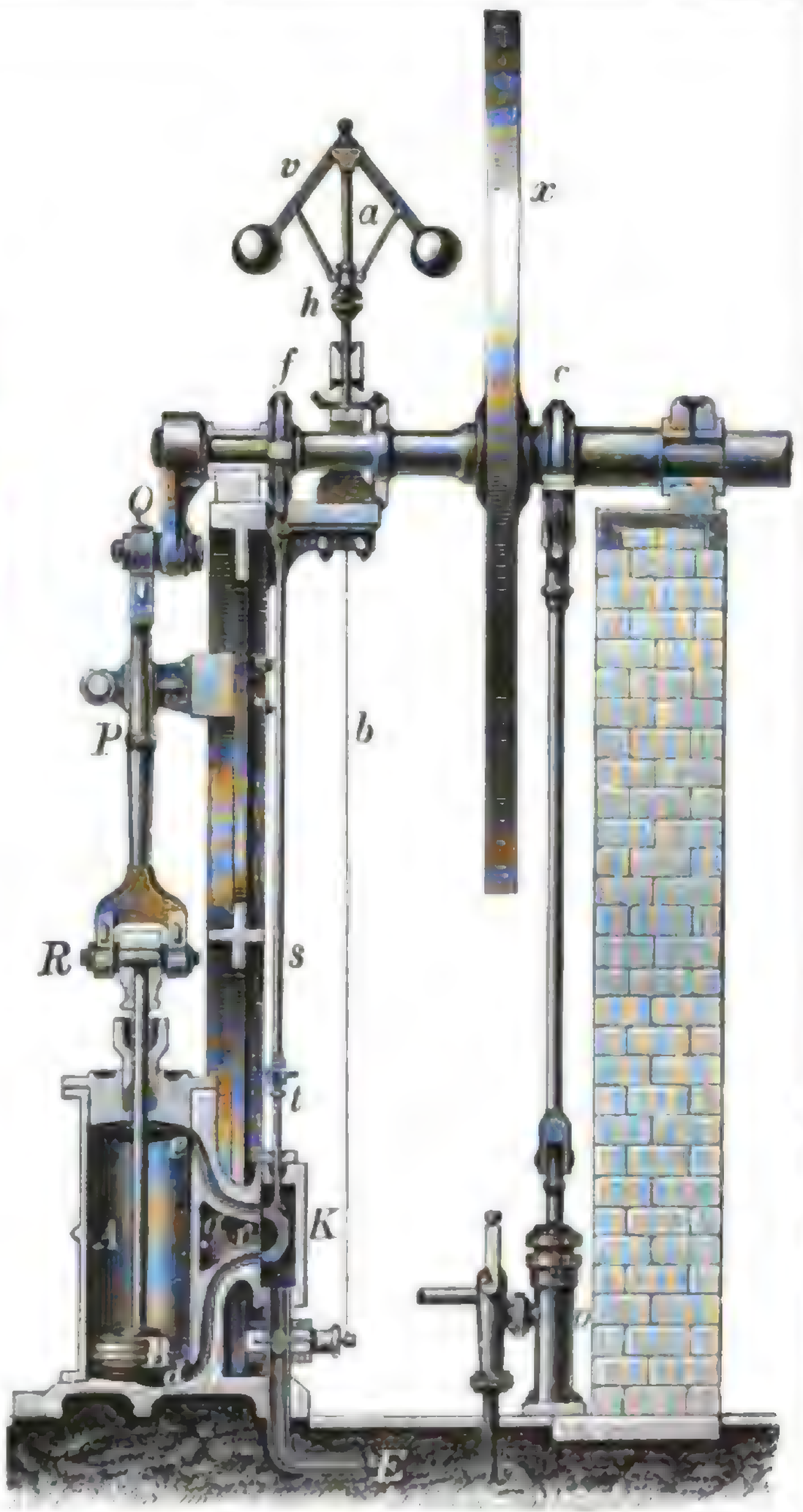
DAMPFMASCHINEN. I.



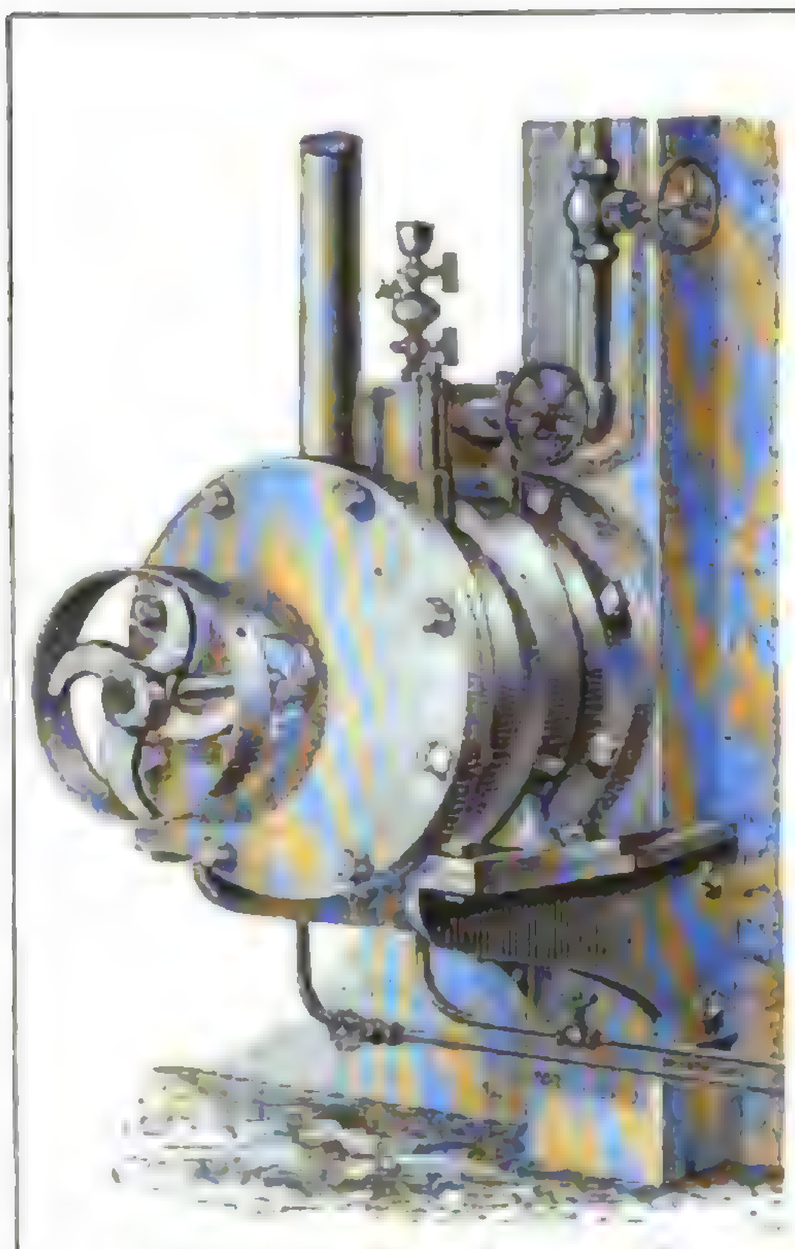
1. Typus einer liegenden Eincylindermaschine (Sulzersteuerung).



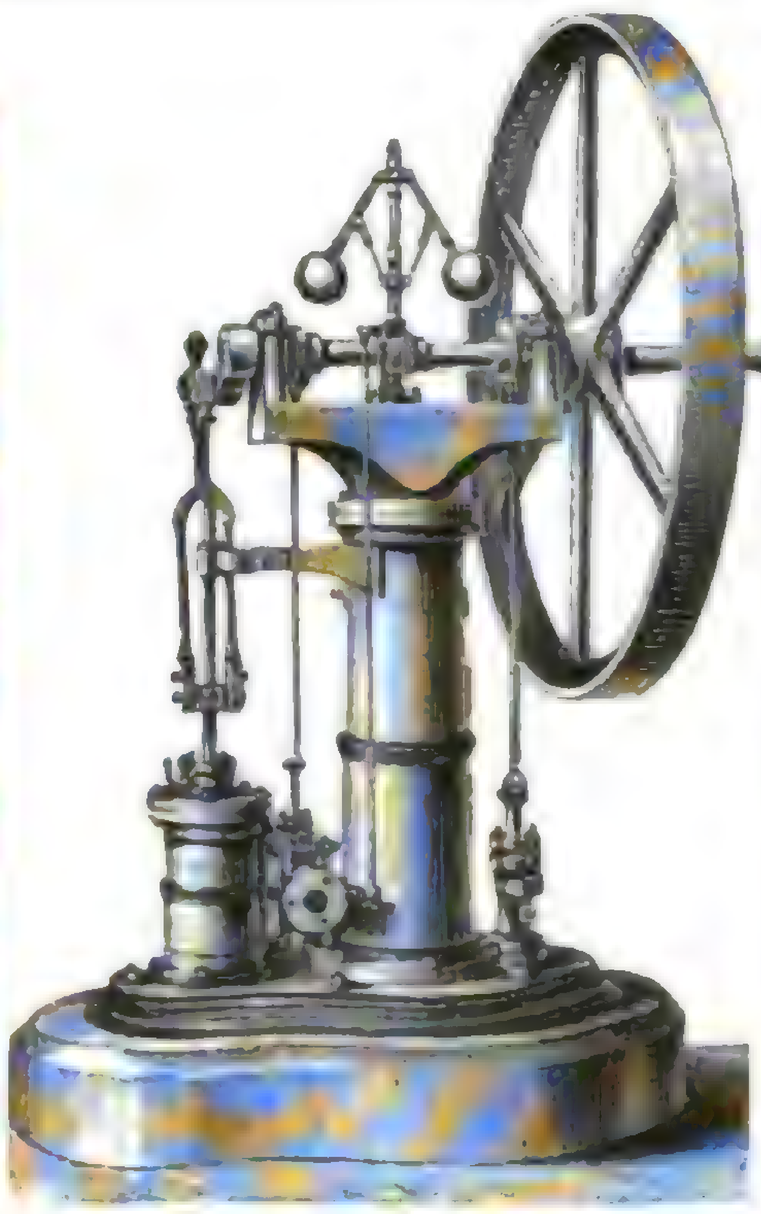
2. Woolfsche Dampfmaschine von Escher, Wyss & Co.



3. Vertikale Eincylindermaschine (Durchschnitt).

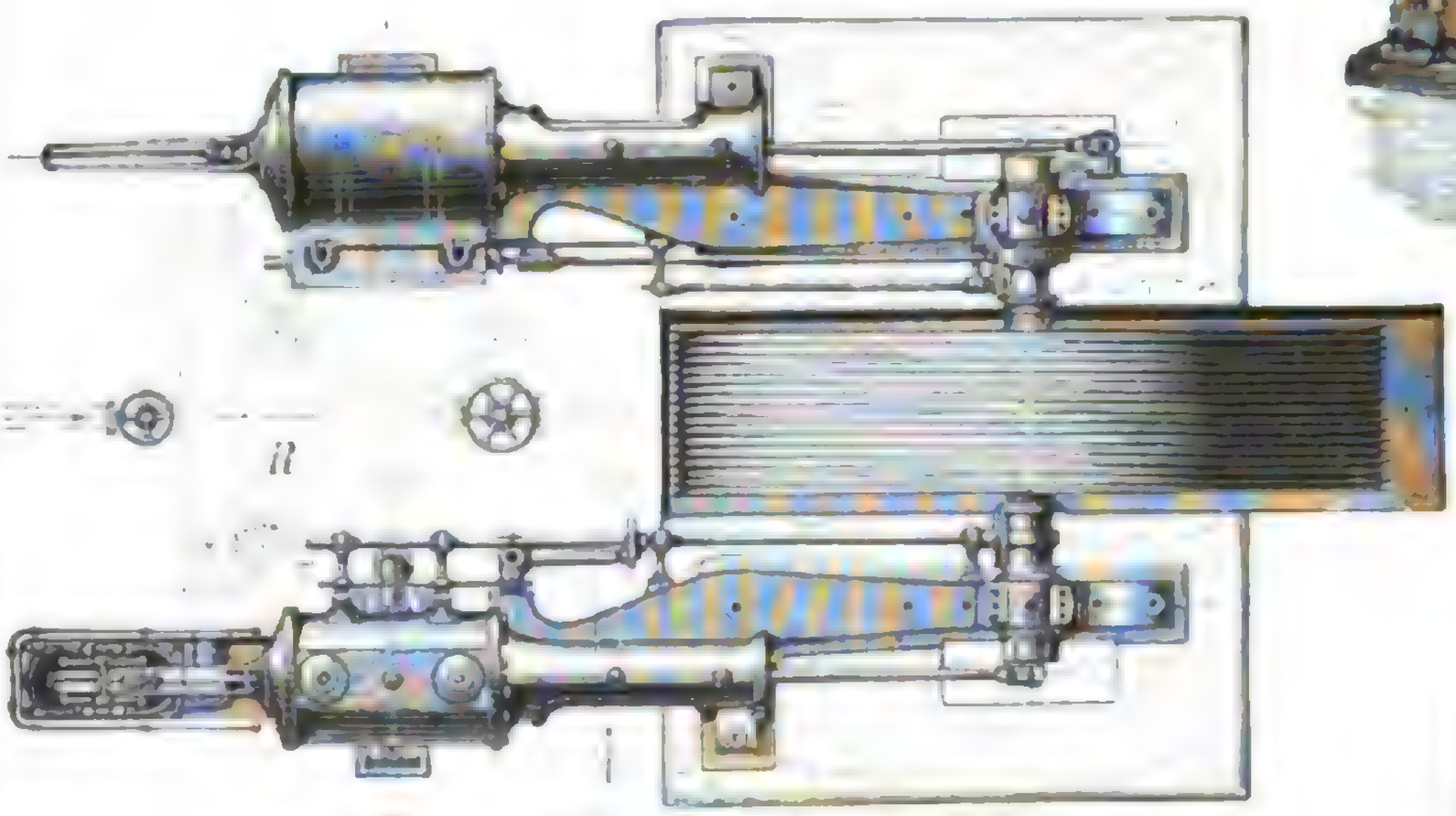


1. Rotierende Maschine von Cox.

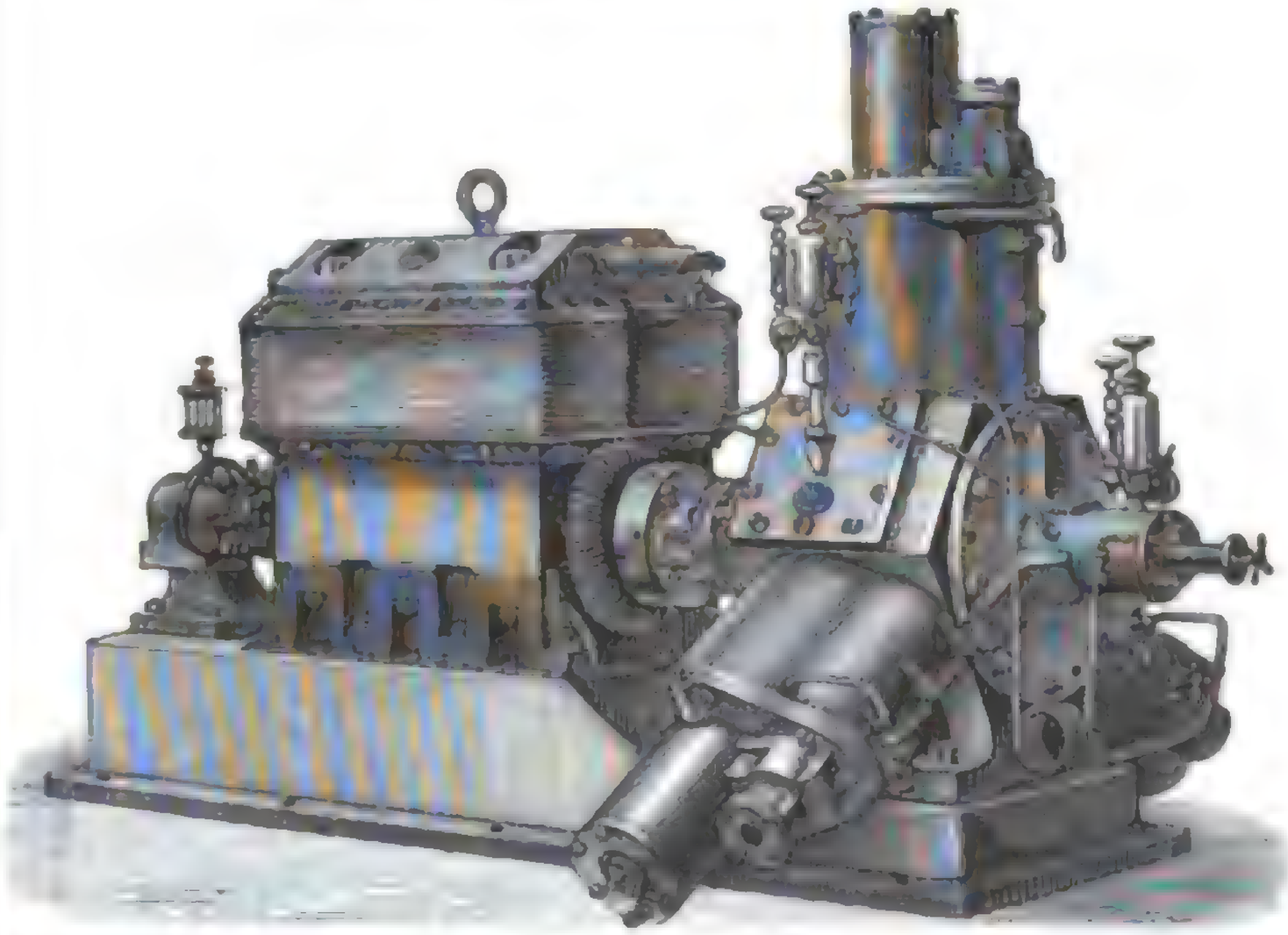


2. Vertikale Maschine.

3. Maschir



5. Compound-Dampfmaschine von Collmann.



7. Brotherhood-Dampfmaschine.

8. Compoun

Digitized by Google

1. Dampfmaschine mit Kondensator.

2. Dampfmaschine mit Kondensator.

3. Dampfmaschine ohne Kondensator.

4. Dampfmaschine mit Kondensator. Schnellläufer.

5. Dampfmaschine mit Kondensator. Schnellläufer.

Digitized by Google

DAMPFMASCHINEN III.

Steuerung einer Dampfmaschine.

Liegende Dampfmaschine.

Liegende Dampfmaschine mit Kondensation.

Stehende Dampfmaschine mit Kondensation.

Stehende Dampfmaschine, Schnitt A – B.

desſelben durch eine Stange gleichfalls mit dem Pufferkolben in Verbindung ſteht; der ganze den Schluß bewirkende Zug des letztern hängt alſo nicht an der Kurbel der Hahnſpindel, ſondern direkt an dem Hebedaumen. Der Dampf wird dadurch abgeſperrt, daß die Flachſtange von dem Hebedaumen hinweggedrängt wird, was mittels kleiner, durch den Regulator verſtellbarer Anſchlagrollen geſchieht.

Eine ebenfalls neuere Anordnung einer Corlißmaſchine mit Frikartſteuerung zeigt Taf. III, Fig. 5. Dieſelbe geſtattet Füllungen von 0 bis 75 Proz. und darüber. Das auf der Schwungradwelle ſitzende Steuerungsexcenter bethätigt zunächſt einen Zwiſchenhebel, deſſen Bewegungen mittels Zugſtange auf eine ſeitlich am Cylinder gelagerte fünfarmige Schwinge übertragen werden. Die untern Arme derſelben ſind, wie ſonſt, durch Lenkſtangen mit den Hebeln der Auslaßſchieber verbunden, während die an den obern Armen angreifenden Lenkſtangen nach einem loſe auf der Büchſe jeder Schieberſpindel ſchwingenden Doppelhebel führen, deſſen anderes Ende den frei beweglichen ſog. aktiven Mitnehmer trägt, der durch Stange mit einem dreiarmigen Hebel verbunden iſt. Letzterer iſt an einem durch Lenkſtange von der Excenterſtange bethätigten Winkelhebel aufgehängt und durch die an ſeinem wagrechten Arme angreifende Stange mit dem Regulator verbunden. Bei der Kreisbewegung des Schiebers legt ſich die mit einem Stahlſtück armierte Klinke des aktiven Mitnehmers auf das Druckſtück des auf jeder Schieberſpindel feſtgekeilten ſog. paſſiven Mitnehmers und hält damit den Einlaßſchieber je nach der vom Regulator abhängigen Stellung der Klinke längere oder kürzere Zeit geöffnet. Der Schieberſchluß wird auch hier durch Luftpuffer bewirkt, die mit den paſſiven Mitnehmern durch Stangen verbunden ſind.

In nachſtehenden Fig. 9 u. 10 iſt die der Corlißſteuerung verwandte Wheelockſteuerung von Jerome Wheelock in Worceſter (Maſſachuſetts) gezeigt. Im Gegenſatz zu der Corlißſteuerung befindet ſich

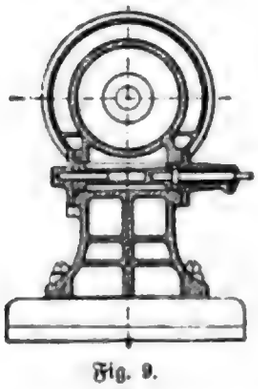


Fig. 9.

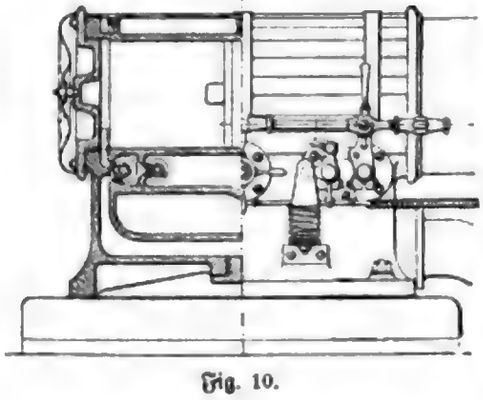


Fig. 10.

hier an jedem Cylinderende nur eine Kanalöffnung, durch welche mittels des wie ein gewöhnlicher Muſchelſchieber geformten Hahns der friſche Dampf zugeführt und der gebrauchte entlaſſen wird. Der auf dieſer Hahnſpindel ſitzende Hebel wird direkt von der Excenterſtange erfaßt und in oscillierende Bewegung verſetzt. An dieſem Hebel iſt eine Klinke angebracht, die den Hebel des Expanſionshahns ergreift und mitnimmt, wodurch der Schieber ſo weit gedreht wird, daß der Kanal ſich öffnet und der Zutritt des Dampfes ſtattfindet. Der Expanſionshahn hat auf ſeiner Gleitfläche eine Ausſparung, welche eine doppelte Einſtrömung bewirkt. Beachtenswert iſt ferner, daß derſelbe nicht den Beginn des Dampfeinlaſſes bewirkt, ſondern offen ſteht, ehe noch der Verteilungshahn bereit iſt, den Kanal in der Cylinderwandung zu öffnen. Es iſt dies ein weſentlicher Vorzug, namentlich in ſolchen Fällen, wo das Einſtrömen des Dampfes nur während eines kleinen Teils des Hubes andauert und der Expanſionshahn nur wenig geöffnet wird. Der ſelbſtthätige Schluß des letztern wird dadurch erreicht, daß der Regulator auf der Hahnſpindel einen Daumen bewegt, der im geeigneten Moment gegen den untern Teil der Klinke trifft und bei fortgeſetzter Bewegung derſelben ſie hebt, worauf ſie den Hebel des Expanſionshahns freigiebt und dieſer mittels eines vorher gehobenen Gewichts oder einer geſpannten Feder in ſeine geſchloſſene Stellung zurückgebracht wird. Wie die Anſicht der Steuerung zeigt, liegt die ganze obere Rundung des Cylinders frei zu Tage; die Corlißſche Steuerſcheibe oder der Steuerhebel ſpäterer Ausführungen mit ihren über die ganze Seite verbreiteten Organen iſt durch die auf zwei Punkten kompendiös angeordneten Steuerungsteile erſetzt, die ſehr ruhig gehen. Durch Anordnung einer Hilfsſteuerklinke an der obengenannten Klinke laſſen ſich auch hier mit nur einem Excenter Füllungen bis 75 Proz. des Kolbenhubes erreichen.

Während bei den in Amerika weit verbreiteten Corlißſteuerungen und den Varianten derſelben die Dampfverteilungsorgane Drehſchieber ſind, zeigen die neuern Präciſionsſteuerungen der deutſchen Fabrikanten vorwiegend die Anwendung von Ventilen. Überhaupt hat die Ventilſteuerung namentlich in der neueſten Zeit für die Dampfverteilung die ausgedehnteſte Verwendung gefunden und namentlich bei größern ſtationären, liegenden Maſchinen die Schieberſteuerung verdrängt. Eine der beſten und bekannteſten der Präciſionsventilſteuerungen iſt die der Gebrüder Sulzer in Winterthur, deren Konſtruktion aus Taf. III, Fig. 1, erſichtlich iſt. Das Syſtem der Sulzerſteuerung läßt variable Füllungen von 0 bis 90 Proz. des Kolbenweges zu. Zur Seite der Maſchinenachſe liegt die Steuerwelle, die in der in der Figur angegebenen Richtung und mit derſelben Winkelgeſchwindigkeit wie die Kurbelwelle rotiert. Die Bewegung für das Eintrittsventil G und das Austrittsventil H iſt einem Excenter C entnommen, das auf der Steuerwelle ſitzt. Die kurze Excenterſtange B wird von zwei Lenkſchienen a im Punkte c erfaßt und dieſer auf einem Kreisbogen geführt, wobei das Auge e der Excenterſtange gewiſſe Kurven beſchreibt. Der Punkt c dient gleichzeitig als Angriffspunkt der Stange f, die, bis zum Eintrittsventil hinaufreichend, an ihrem Ende auf einem Zapfen den Übertrager b aufnimmt. Dieſes Ende wird von zwei um h drehbaren Lenkſchienen geführt, zwiſchen denen ſich der doppelarmige Ventilhebel d befindet. Der Übertrager b iſt als Winkelhebel geformt, deſſen eines Hebelende i mittels der Stange k durch den Winkelhebel m mit Punkt e der Excenterſtange B in Verbindung ſteht. Durch den beſchriebenen Mechanismus wird bei der Drehung der Steuerung die Unterkante des Übertragers b in einer beſtimmten Kurve bewegt, und zwar bewirkt dabei der Zug der Stange f die Bewegung zum Öffnen des Ventils, die Stange k

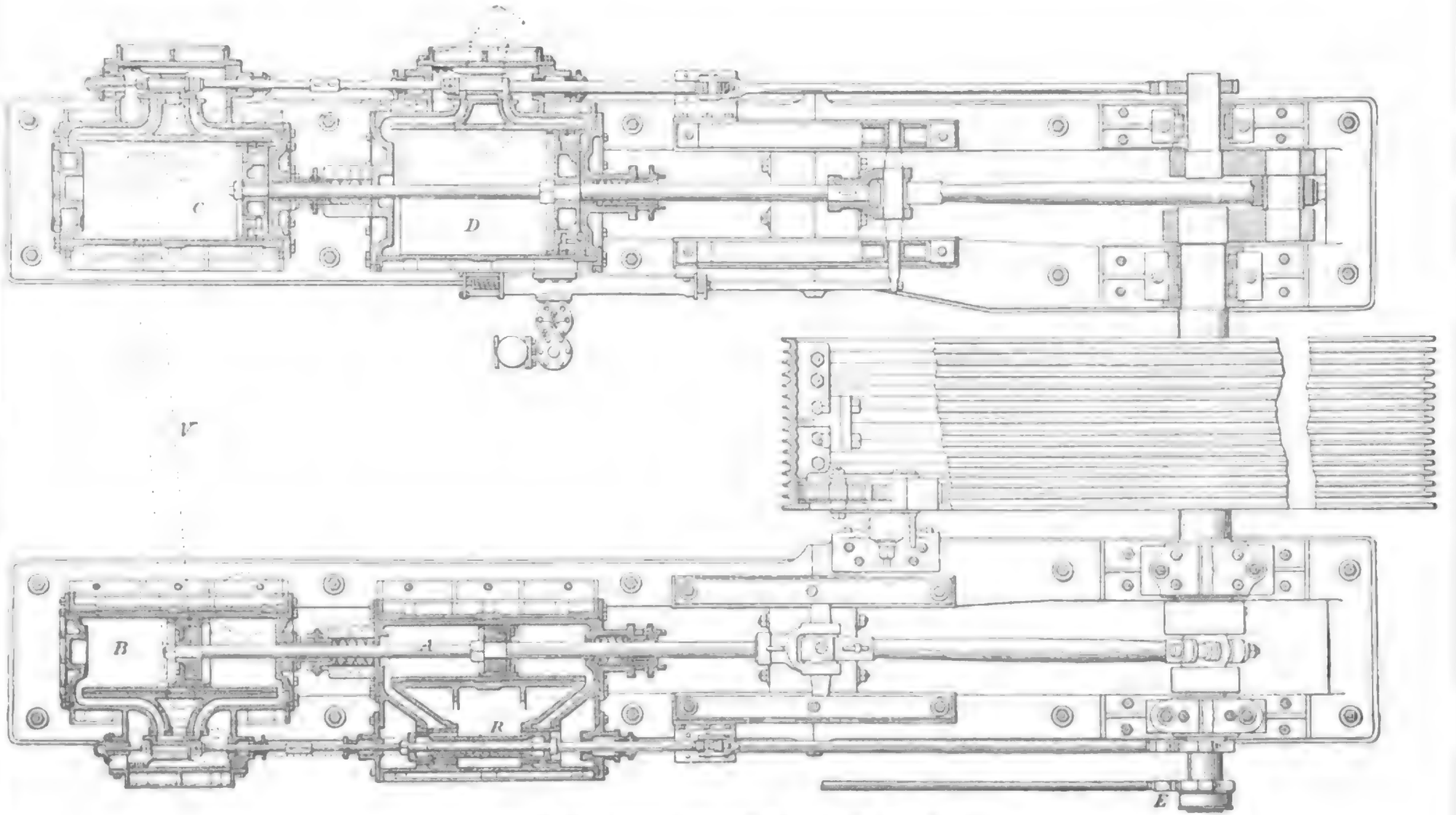
Digitized by Google

Kette in Silberschnur, Frankenthaler Arbeit, 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Sammlung Dr. Hans Graf Wilczek, Wien.

1. Verbundmaschine mit Kondensation.

2. Liegende Verbundmaschine mit Kondensation.

DAMPFMASCHINEN. V.



Vierfach-Expansionsmaschine von Rankin und Blackmore.

Digitized by Google

deutlicht. In Taf. I, Fig. 2, iſt eine Woolfſche D. mit Receiver von Eſcher Wyß & Comp. dargeſtellt, bei welcher die beiden Cylinder hintereinander angeordnet ſind (Tandemmaſchine). Die Verbindung von Cylinder und Hauptlager iſt auch hier durch den Corliß- oder Bajonettbalken hergeſtellt. Wie die Abbildung zeigt, iſt die Maſchine mit Kondenſation eingerichtet und der Kondenſator a unter dem Fußboden angebracht. Der Antrieb der Kondenſatorpumpe erfolgt mittels eines vertikalen Balanciers, der eine Bewegung vom Kreuzkopf durch zwei Lenkſtangen erhält. Der Regulator wirkt nur auf die Steuerung des Hochdruckcylinders verändernd ein, deſſen Füllung durch ihn von 0 bis 85 Proz. verſtellt werden kann. Weiter kommen die Woolfſchen Maſchinen in ſtehender Anordnung bei Balanciermaſchinen häufig vor.

Taf. II, Fig. 5, zeigt den Grundriß einer Compoundmaſchine von Collmann. Dieſelbe zeigt deutlich die um 90° verſetzten Kurbeln und die zu beiden Seiten des Schwungrades angeordneten, mit der bereits beſchriebenen Collmannſteuerung verſehenen Dampfcylinder. Der in der Zeichnung als unter dem Fußboden liegend punktiert angegebene Receiver R iſt mit einem Dampfmantel verſehen, der die Heizung desſelben bewirkt, um eine Kondenſation des aus dem Hochdruckcylinder austretenden Dampfes zu verhindern und event. dem im Receiver befindlichen Dampfe noch Wärme zuzuführen. Die Kondenſatorpumpe iſt hinter dem Hochdruckcylinder angeordnet und wird von der durch den Cylinderdeckel hindurch geführten Kolbenſtange bewegt. In neuerer Zeit werden die Compoundmaſchinen mit Vorteil ſo ausgeführt, daß auch jeder Cylinder für ſich allein arbeiten und den Betrieb aufrecht erhalten kann, um ſo die Reparatur eines der Cylinder ohne Betriebsſtörung zu ermöglichen. Die dann notwendigen Rohrverbindungen ſind in der eben erwähnten Zeichnung angegeben. Auch wird die Einrichtung getroffen, daß der Kondenſator ausgeſchaltet werden und der Austrittsdampf ins Freie ſtrömen kann. — Die Totalanſicht einer liegenden Compoundmaſchine mit zwei Cylindern (von Ph. Swiderski, Leipzig) giebt Taf. II, Fig. 8. Bei dieſer Konſtruktion wird die Luftpumpe des hinter dem großen Cylinder angeordneten Kondenſators direkt von der Kolbenſtange des Cylinders angetrieben. Die Dampfverteilung erfolgt beim Hochdruckcylinder durch Riderſteuerung, beim Niederdruckcylinder durch einen Trickſchen Kanalſchieber. — Eine Dreifach-Expanſionsmaſchine ſtehender Bauart, mit Seilſchwungrad, giebt Taf. III, Fig. 4. Die drei Cylinder ſind nebeneinander auf drei Ständen gelagert und vorn durch Säulen unterſtützt. Die Kurbeln ſind um je 120° verſtellt, und die dreimal gekröpfte Welle wird durch fünf Lager gehalten. Der ſeitlich angebrachte Regulator wirkt auf die Füllung des Hochdruckcylinders; die Schieber werden durch Excenter angetrieben; vom Kreuzkopf des großen Cylinders aus erfolgt die Bewegung der Kondenſatorpumpe. — Die Taf. V giebt die Einrichtung einer Vierfach-Expanſionsmaſchine ohne Kondenſation nach Ausführung der Engländer Rankin und Blackmore. Der erſte und zweite Cylinder A und B, ſowie der dritte und vierte Cylinder C und D ſind als Tandemmaſchine angeordnet; je zwei Cylinder liegen ſo auf jeder Seite des Schwungrades. Die Einrichtung iſt auch hier ſo getroffen, daß jedes Cylinderpaar unabhängig vom andern die Maſchine treiben kann. Die Steuerung liegt überall auf der dem Schwungrad abgewandten Seite der Cylinder. Der Dampf gelangt zunächſt in den Hochdruckcylinder A und zwar durch Ventile (in der Figur nicht ſichtbar), die von der Schwungradwelle aus durch das Excenter E geöffnet und geſchloſſen werden. Der Austritt des Dampfes aus A wird durch den Rohrſchieber R geregelt, bei den Cylindern B, C und D für Aus- und Einlaß iſt der einfache Muſchelſchieber angewendet. Durch das Verbindungsrohr V gelangt der Dampf, nachdem er in A und B gewirkt hat, nach C und D.

Die drei folgenden Abbildungen geben Anſichten von Betriebsdampfmaſchinen für elektriſche Beleuchtungsanlagen. Taf. III, Fig. 2, zeigt eine kleine Compoundmaſchine ohne Kondenſation mit hoher Umdrehungszahl, gebaut von C. Daevel in Kiel zum Betrieb einer Dynamomaſchine von Siemens & Halske in Berlin (ſog. Dampfdynamo). Taf. IV, Fig. 3, ſtellt eine beſonders große ſtehende Compoundmaſchine mit 2 Cylindern und Kondenſation dar, aus der Maſchinenfabrik von Kuhn in Stuttgart-Berg, direkt gekuppelt mit einer Dynamo von Schuckert & Co. in Nürnberg, wie ſie auf der Elektriſchen Ausſtellung in Frankfurt a. M. 1891 im Betriebe war. Die Leiſtung beträgt 300—320 Pferdeſtärken und die Tourenzahl 160 pro Minute. Bemerkenswert iſt die hier angebrachte Centralſchmiereinrichtung, zwei an dem Schieberkaſtenmantel befeſtigte Ölkäſten, von welchen aus zahlreiche Röhren zu den einzelnen zu ſchmierenden Teilen führen. — Eine D., welche ſich durch geringe Raumanſpruchnahme auszeichnet, iſt die in Taf. II, Fig. 7, dargeſtellte Dreicylinderdampfmaſchine (hier Compoundmaſchine) von Brotherhood. Die drei Cylinderpaare derſelben ſind im Kreiſe um eine mittlere Welle geordnet, an deren Kurbel ihre drei Pleuelſtangen gemeinſchaftlich angreifen und die Welle in Umdrehung verſetzen. Die Dampfvertreibung erfolgt für alle Cylinder durch einen mit der Welle rotierenden Kreisſchieber, welcher für dieſe Art ſchnellgehender Maſchinen, bei denen es nicht in erſter Linie auf Dampfökonomie ankommt, ganz vorzügliche Dienſte leiſtet. Die Figur ſtellt ſie mit einer Dynamomaſchine gekuppelt dar.

Die jetzt ſehr bekannte Weſtinghouſe-Compoundmaſchine hat auch den Vorteil geringen Raumbedarfs. Taf. II, Fig. 9, zeigt die äußere Anſicht, und Taf. IV, Fig. 1 u. 2, geben Vertikalſchnitte dieſer Maſchine. Die einfach wirkenden Cylinder erhalten den Dampf durch einen quer über ihnen liegenden horizontalen Kolbenſchieber, der mittels eines Winkelhebels durch ein auf der Schwungradwelle ſitzendes Excenter bewegt wird. Die Pleuelſtangen greifen direkt an den Kolben an. Der untere Maſchinenkaſten enthält ein Gemiſch aus Öl und Waſſer, in das die Kurbelzapfen bei jeder Umdrehung behufs Schmierung eintauchen.

Endlich ſei noch kurz der rotierenden D. gedacht. Die Idee, den Dampfdruck ohne Vermittelung von Pleuelſtange und Kurbel direkt zur Umdrehung einer Welle zu benutzen, wurde ſchon von Watt erfaßt. Seitdem tauchen immer wieder neue Konſtruktionen auf, in denen die Löſung des Problems verſucht wird; indeſſen iſt ein nennenswerter praktiſcher Erfolg mit dieſen Maſchinen bis jetzt noch nicht erreicht worden. Die Fig. 1 der Taf. II veranſchaulicht eine derartige rotierende Maſchine

Digitized by Google

von Cox. Ihre Wirkungsweise beruht darauf, daß der Dampfdruck auf einen plattenförmigen Kolben wirkt, der an einer excentrisch durch den Cylinder gehenden Welle radial verschiebbar ist. Der wunde Punkt aller dieser Maschinen besteht noch heute in der Schwierigkeit, den rotierenden Kolben gegen die Wandungen genügend abzudichten. (S. Dampfturbine.)

Über den Schmidtschen Heißdampfmotor s. Überhitzer.

Über Sicherheitsvorrichtungen an D. s. Sicherheitsvorrichtungen; über Berechnung der Leistung der D. s. Indikator und Indikatordiagramm. S. auch Dynamometer und Bremsen. Die gesetzlichen Bestimmungen über Dampfmaschinenanlagen s. Dampfkesselgesetze.

Statistisches. Für Deutschland wird die Zahl der im J. 1897 vorhandenen D. zu etwa 125000, die der Pferdestärken zu über 4,5 Mill. anzunehmen sein. Wie bedeutend deren Vermehrung in den letzten Jahren gewesen ist, geht aus der amtlichen preuß. Statistik hervor. Danach fanden sich, abgesehen von den D. der Militärverwaltung, der Kriegsmarine und den Lokomotiven, in Preußen:

Dampfmaschinen	1879		1894		1897	
	Zahl	1000 Pferdestärken	Zahl	1000 Pferdestärken	Zahl	1000 Pferdestärken
Feststehende Dampfmaschinen	29895	887	57224	2172	65078	2602
Lokomobilen	5442	47	14425	147	15982	164
Schiffsdampfmaschinen	623	50	1726	219	2041	382
Summe	35960	984	73375	2538	83101	3148

Auf der ganzen Erde wird die Zahl der D. zu etwa 2 Mill., die ihrer Pferdestärken zu etwa 60 Mill. anzunehmen sein. In Deutschland sind für die Herstellung von D. die Hauptplätze: Berlin, Chemnitz, Köln, Magdeburg, Düsseldorf, Hannover, Dortmund, Mülhausen, Breslau, Görlitz u. a. Die deutsche Handelsstatistik führt D. unter Maschinen mit auf, die Ausfuhr überwiegt erheblich die Einfuhr. Nennenswert ist ferner die Ausfuhr Englands, Belgiens und der Schweiz.

Anschaffungskosten. Einen Kostenüberschlag über Dampfmaschinenanlagen (Kessel und Maschinenanlagen) giebt (nach Haeder) folgende Tabelle (für 10—150 Pferdestärken, 6 kg pro 1 qcm Überdruck, ohne Kondensation):

	Pferdestärken effektiv					
	10	25	40	60	100	150
	M.	M.	M.	M.	M.	M.
Dampfmaschine	2000	4000	5500	7500	13000	16000
Fundament	90	250	400	500	900	1400
Montage	50	100	130	160	250	400
Dampfkessel	2000	4500	6000	7500	13000	16000
Kesselfundament	50	120	160	200	300	450
Kesseleinmauerung	250	600	800	1000	1500	2000
Dampfleitung	150	500	700	1000	1550	1900
Wasserabscheidung	60	120	150	180	250	320
Umhüllung d. Leitung	15	45	60	80	130	180
Speiseleitung	40	120	160	200	300	400
Pumpe, Injektoren	300	500	650	800	1000	1200
Vorwärmer	200	400	500	600	950	1200
Gebäude	2000	4000	5000	6000	8000	9000
Schornstein	800	1350	1800	2500	5000	7000
Kleinere Arbeiten	115	145	190	180	270	350
Summe	8120	16750	22200	28400	46400	57800
Kohlenverbrauch für 10 Stdn. in Centner	5,5	12	20	25	40	50

Kondensation erhöht den Gesamtanlagepreis um 10 Proz. und vermindert den Kohlenverbrauch um 20 Proz. Compoundsystem mit Kondensation erhöht den Gesamtanlagepreis um 15 Proz. und vermindert den Kohlenverbrauch um 30 Proz.

Litteratur. Über die Prozesse in der D. s. die Litteratur zum Artikel Mechanische Wärmetheorie, sowie: Krauß, Graphische Kalorimetrie der D. (Berl. 1897). Geschichtlich und allgemein gehalten: Rühlmann, Allgemeine Maschinenlehre (2. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1875—88; Bd. 5, ebd. 1891 fg.); Scholl, Führer des Maschinisten (mit geschichtlichem Abriß von Reuleaux; 11. Aufl., Braunschw. 1891); Thurston, Die D. (2 Bde., Lpz. 1880); Schwartze, Katechismus der Dampfkessel-, D. und anderer Wärmemotoren (6. Aufl., ebd. 1897); Reuleaux, Kurzgefaßte Geschichte der D. (Braunschw. 1891). Beschreibung neuerer Dampfmaschinenkonstruktionen: Rose, Modern steam-engines (Lond. 1886); Buchetti, Les machines à vapeur actuelles (Par. 1881; Supplement dazu mit Atlas 1888); derſ., Machines à vapeur à l'exposition universelle de Paris 1889 (ebd. 1890); Freytag, Die D. der Pariser Weltausstellung 1889 (Stuttg. 1891); Aimé Witz, La machine à vapeur (Par. 1891); Castelnau, La machine à vapeur (ebd. 1892); Sauvage, La machine à vapeur (2 Bde., ebd. 1896); Haeder, Die D. unter hauptsächlichster Berücksichtigung kompletter Dampfanlagen (4. Aufl., Duisb. 1896); derſ., Der Indikator. Praktisches Handbuch für Entwurf, Untersuchung und Verbesserung von D. u. s. w. (2. Aufl., ebd. 1897); derſ., Die kranke D. und erste Hilfe bei Betriebsstörungen (ebd. 1897); Ubland, Corliß- und Ventildampfmaschinen (Lpz. 1879); derſ., Die D. mit Schiebersteuerung (ebd. 1881); derſ., Die Woolfschen und Compounddampfmaschinen (ebd. 1882). Über Dampfmaschinentheorie und Berechnung: von Reiche, Der Dampfmaschinenkonstrukteur (2 Tle., Aachen 1880—83; Tl. 1 in 3. Aufl., 1893); Pechan, Berechnung der Leistung und des Dampfverbrauches der Eincylinderdampfmaschinen (Berl. 1896); Hrabák, Hilfsbuch für Dampfmaschinentechniker (3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1897); Radinger, Über D. mit hoher Kolbengeschwindigkeit (3. Aufl., Wien 1892); Pohlhausen, Berechnung, Konstruktion und Anlage der Transmissionsdampfmaschinen (Mittweida 1896 fg.). Über Steuerungen: Blaha, Die Steuerungen der D. (4. Aufl., Berl. 1897); Zeuner, Die Schiebersteuerungen (5. Aufl., Lpz. 1888). Steble, Die Schiebersteuerungen und Diagramme (2. Aufl., Braunschw. 1893). Zeitschriften: Dampf, Organ für die Interessen der Dampfindustrie (Berl. 1884 fg.); Dampf, Kalender für Dampfbetrieb, hg. von Mittag (ebd. 1888 fg.).

Dämpfmaschine, Dekatiermaschine, s. De-

Dampfmühle, s. Mühlen. [katieren.

Dampfnudeln, Mehlspeise aus etwa eigroßen Klößchen oder Nudeln von Hefenteig, die man nach dem Aufgehen in eine Form mit siedender Milch stellt und braun backen läßt.

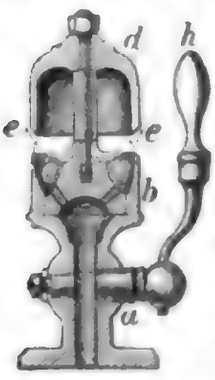
Dampfomnibus, s. Straßenlokomotiven.

Dampforgel, eine Orgel, bei der statt des Windes Dampf angewendet wird, erfunden vom Amerikaner Donnay.

Dampfpfeife, eine als Signalvorrichtung sowie als Lärmapparat dienende, durch Dampf angeblasene Pfeife, die für letztern Zweck besonders bei Dampfkesseln als sog. Speiseruser Anwendung findet, wobei die Einrichtung derart getroffen ist, daß die D.

Digitized by Google

ertönt, wenn ein mit ihr in Verbindung gebrachter Schwimmer den tiefsten Wasserstand im Kessel anzeigt. Als Signalapparat ist die D. hauptsächlich bei Lokomotiven in Gebrauch. Beistehende Figur



zeigt im Querschnitt die allgemeine Anordnung einer solchen. Ein Hahngehäuse a mit Hahn ist auf den Kessel dampfdicht aufgesetzt; c c sind die Löcher zum Auslassen des Dampfes, wenn der Hahn, wie in der Zeichnung angegeben, geöffnet ist; die Bewegung des letztern geschieht durch die Handhabe h. Der obere Teil des Gehäuses erweitert sich über c c zu einer Scheibe, von welcher ringsum der Mantel b nur wenig absteht, so daß zwischen beiden eine schmale, ringförmige Öffnung bleibt. Über dieser hängt die Glocke d, deren unterer, scharf abgedrehter Rand e sich direkt über der ringförmigen Öffnung befindet. Sobald der Dampf aus derselben mit großer Geschwindigkeit ausströmt, trifft er auf jene scharfe Kante, setzt die Glocke in Schwingung und erzeugt dabei den bekannten schrillen Ton, dessen Höhe sich durch größere oder geringere Öffnung des Hahns bestimmen läßt. Giebt man der Glocke eine niedrigere, seitlich ausgebauchte Form, so erhält man einen mehr heulenden Ton. Der Klang einer D. wird angenehmer, wenn sie einen dreitönigen Accord giebt.

Dampfpflug, s. Dampfbodenkultur.

Dampfpumpe, s. Pumpe nebst Tafeln.

Dampfquerschneidemaschine, s. Tafel: Sägemaschinen, Fig. 2.

Dampfraum, bei Dampfkesseln (s. d.) der mit Dampf erfüllte Raum.

Dampfreinigungsapparat, s. Bierdruckapparat.

Dampfröhrenpresse, s. Tafel: Thonwarenfabrikation I, Fig. 6.

Dampfrotte oder Dampfröste, eine Vorarbeit der Flachsspinnerei (s. d.).

Dampfschiff, Dampfboot oder Dampfer, ein Schiff, das ausschließlich oder doch hauptsächlich durch eine oder mehrere in demselben befindliche Dampfmaschinen bewegt wird. Schon lange bevor die Dampfmaschinen (s. d.) zu eigentlicher Vollkommenheit gelangt waren, kam man auf die Idee, Schiffe durch die Dampfkraft zu bewegen; ja es war sogar die erste Anwendung der Dampfkraft, die Blasco de Garay 1543 in Vorschlag brachte, dahin gerichtet. Papin soll schon 1707 auf der Fulda mit einem Dampfboot gefahren sein, das von den Flußschiffern aus Wut zerstört wurde. Auch Savery stellte ein Projekt zur Dampfschiffahrt auf, und Jonathan Hull nahm 1736 ein Patent auf ein D. mit atmosphärischer Dampfmaschine, das jedoch nicht zur Ausführung gelangte. Ebenso ging es mit den Vorschlägen des Herzogs von Bridgewater und Gautiers. Nach Watts Verbesserungen der Dampfmaschinen führte 1775 Perier das erste D. in Frankreich aus, das aber nicht stromaufwärts fahren konnte. In Amerika konstruierte John Fitch (s. d.) im J. 1787 das erste D. Auch Patrick Miller baute im J. 1788 ein D., das alle Erwartungen übertraf, aber dennoch nicht benutzt wurde. Ebenso mißglückten die Versuche Livingstones, Kinsleys, Rosevells u. a. Erst Fulton (s. d.) gelang es, 1807 zu Neuyork den Claremont von 160 t mit einer Wattschen Maschine von 18 Pferdestärken herzustellen, mit dem er von Neuyork bis Albany, 120 Seemeilen (à 1,84 km) stromaufwärts, in 32 Stunden fuhr. 1815 lief die Dampffregatte Fulton von 32 Kanonen vom Stapel. Diese war ein Doppelschiff von 66 m Länge und 17 m Breite, mit einem Schaufelrade, das durch eine Dampfmaschine von 120 Pferdestärken in Bewegung gesetzt wurde und sich zwischen beiden Schiffen befand; ferner hatte das Schiff zwei Masten und vorn und hinten je zwei Steuerruder, um vor- und rückwärts zu fahren, ohne zu wenden. Diese glücklichen Erfolge reizten zur Nachahmung; in wenigen Jahren besaßen auch England, Frankreich und Deutschland D. in Menge. Das erste D., das den Atlantischen Ocean durchkreuzte, war die «Savannah», die, fast allein mit Dampfkraft, 1819 von Savannah nach Liverpool fuhr. (S. Dampfschiffahrt.)

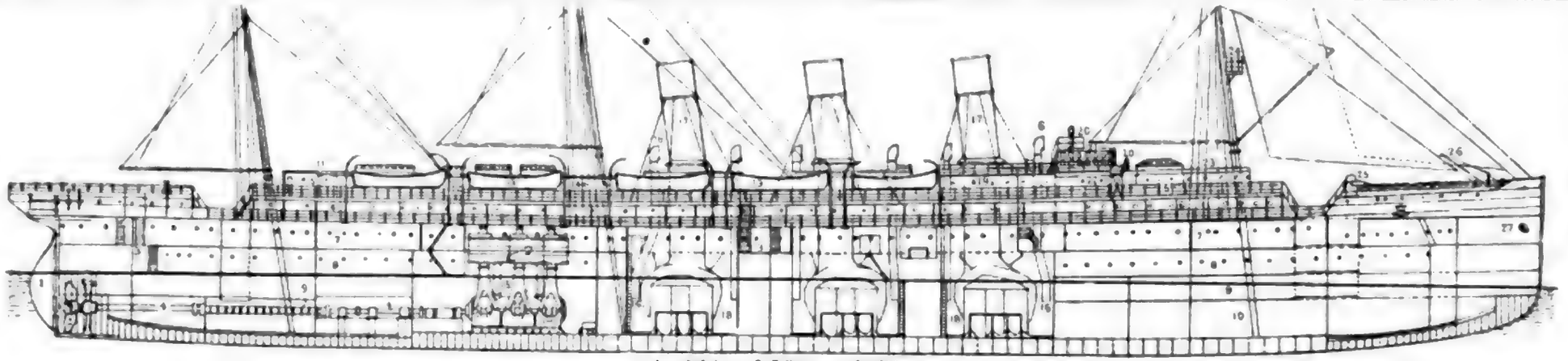
Die Anwendung des Dampfmaschinenprincips auf die Schiffahrt ist ziemlich einfach. Der vordere und hintere Teil des Schiffs dienen zur Aufnahme der Ladung und der Passagiere. In der Mitte befindet sich die Maschine, welche nach denselben Principien wie eine Landdampfmaschine konstruiert ist, und die Kessel. Letztere sind meist Heizröhrenkessel (s. Dampfkessel). Der aus Eisenblech konstruierte Schornstein sowie das Dampfrohr führen durch die Decke aufwärts. Die Schiffsmaschinen sind entweder Niederdruckmaschinen, wenn sie mit weniger als 2, Mitteldruckmaschinen, wenn sie mit 2—5, und Hochdruckmaschinen, wenn sie mit mehr als 5 Atmosphären Überdruck (d. h. den 1 Atmosphäre betragenden Druck der Luft übersteigend) arbeiten. Die meisten derselben sind Kondensationsmaschinen und arbeiten mit Expansion. Die Konstruktion ist verschieden zunächst nach dem Propeller, der entweder in zwei an den Schiffsseiten angebrachten Schaufelrädern (Raddampfer) oder ein oder zwei, selten drei Propellerschrauben (s. d., Schraubendampfer) besteht. Für erstere hatte man zuerst Balanciermaschinen nach Wattschem System verwendet; jetzt ist dies nur noch auf amerik. Flußdampfern gebräuchlich, wo eincylindrige mit Schwungrad und zweicylindrige ohne solches verwendet werden. Bald nach 1830 ließ man die Balanciers fallen und führte für alle Schiffsmaschinen zur Überwindung des toten Punktes mehrere an der Rad- oder Schraubenwelle an besondern Kurbeln wirkende Cylinder ein, zuerst zwei, bald jedoch schon drei, unter Winkeln von 120° zu einander angreifend, um den Gang der Maschine möglichst gleichmäßig und die Umsteuerung derselben in die entgegengesetzte Drehbewegung leicht ausführbar zu machen. Gleichzeitig wurde hierbei bedeutend an Raum und Gewicht erspart. Deshalb erhielten die Raddampfer zunächst stehende Cylinder, deren Kolbenstange oben in ein Dreieck ausläuft, dessen obere Spitze in einer Führung gleitet und den Kreuzkopf trägt, von welchem die Pleuelstange an die innerhalb des Dreiecks sich drehende Kurbel zurückgreift. Auch einige ähnliche Konstruktionen kamen noch vor. Neuerdings aber ist man für Raddampfer fast ganz auf die Pennschen Maschinen mit oscillierenden Cylindern übergegangen; hierbei schwingen die Cylinder um hohle Zapfen, welche mit dem Schieberkasten verbunden sind und die Dampfzu- und -Abströmung vermitteln. Die Kolbenstangen greifen unmittelbar an den Kurbeln an. Solche Maschinen sind auf den Radavisos der Kriegsmarinen und auf sonstigen schnellen Raddampfern (Flußdampfern) jetzt ausschließlich in Anwendung. (S. Schaufel-

Digitized by Google

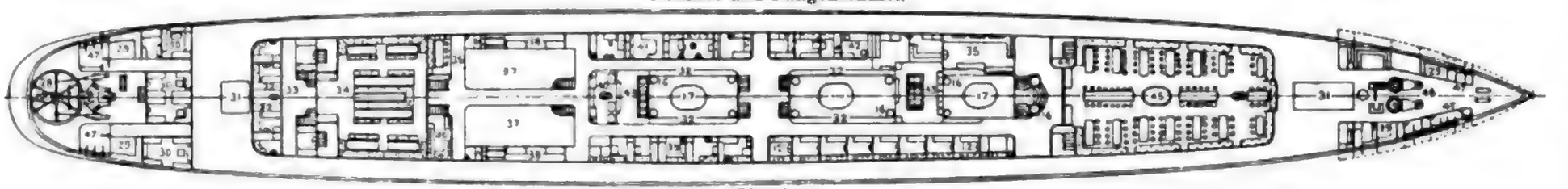
räder.) Diese Konstruktionen konnten für Raddampfer, deren Räder höchstens 30 Umdrehungen pro Minute zu machen brauchen, genügen; indes für Schraubendampfer, deren Motor 80—200 Umdrehungen pro Minute ausführen soll, mußte man die Cylinder festliegend machen. Die geringe Breite der Schiffe, die tiefe Lagerung der Schraubenwelle mußten bei der Kolbenbewegungsübertragung auf die Welle besonders berücksichtigt werden. Bei Kriegsschiffen wollte man außerdem die so wichtige Maschine möglichst geschützt, also möglichst tief gelagert haben. So entstanden zunächst verschiedene Arten mit horizontalliegenden Cylindern. Da hierbei die Cylinder querschiffs an einer Seite der Welle liegen mußten, konnte man den Kolbenhub nur klein machen, gab dafür dem Cylinder einen möglichst großen Durchmesser. Die beste und sehr viel verwendete derartige Maschine ist die von Penn erbaute Trunkmaschine. Bei ihr trägt der Kolben statt der sonst massiven Kolbenstange einen hohlen cylindrischen Kasten (trunk), welcher, gleich der Kolbenstange, dampfdicht durch den Cylinderdeckel durchgeführt ist. Während sonst der Angriffspunkt der Pleuelstange am Ende der Kolbenstange lag, ist hier die Pleuelstange in der Mitte des Trunks (natürlich auch in Scharnieren) befestigt. Hierdurch ist erreicht, daß der Kolbenhub ein größerer sein kann und doch die Pleuelstange lang genug ist. Schwierig aber ist die Dichtung der Cylinderdeckel um den Trunk herum und das Schmieren des Scharniers (Kreuzkopf) im Innern des sich bewegenden Trunks. Wegen dieser Nachteile hat man auch auf vielen Kriegsschiffen Maschinen mit rückwirkender Pleuelstange gebaut. Hierbei werden beide Schiffsseiten für den Hub ausgenutzt, indem aus jedem Cylinder je zwei Kolbenstangen, eine über, eine unter der Schraubenwelle hinweg bis zur gegenüberliegenden Seite verlängert sind, und hier an einem von Moundslay erfundenen Kreuzkopf angreifen, von welchem andererseits die Pleuelstange nach der Kurbel zurückgreift. Letztere Konstruktion ist namentlich in der französischen, die Trunkmaschinen in der engl. und deutschen Marine vertreten. Neben seltener verwendeten schräg liegenden Cylindern baut man bei Handelsschiffen und neuerdings auch bei Panzerschiffen und Torpedobooten die Cylinder in vertikaler Stellung, wobei die Schraubenwelle unter der Maschine liegt. Wegen der Ähnlichkeit mit den Dampfhämmern nennt man diese Bauart Hammermaschinen (s. Tafel: Dampfschiff II, Fig. 1). Während man bei den ältern Niederdruckmaschinen den Dampf auf der einen Kolbenseite so lange einströmen ließ, bis der Hub vollendet war, hat man seit den sechziger Jahren das Expansionsvermögen des Dampfes mit verwertet. Es geschieht dies durch besondere Verteilungs- und Expansionsschieber, welche nur einen kleinen Teil des Cylinders mit Dampf füllen. Bei den alten Wattschen Maschinen, die bis vor 30 Jahren in Gebrauch waren, mußte ein Dampfer, dessen Maschine etwa 1000 Pferdestärken indizierte, für eine zwanzigtägige Reise 1400 t Kohlenvorrat mitnehmen, wodurch die Dampferfahrt nach entfernten überseeischen Gegenden der Segelschiffahrt gegenüber sehr wenig nutzbringend war. Die Einführung von Mitteldruckmaschinen bis 5 Atmosphären Überdruck mit einfacher Expansion, d. h. bei welchen man den Dampf in jedem Cylinder für sich mit gleichem Anfangsdruck expandieren ließ, gewährte gegen die frühern Resultate nur etwa 12 Proz. Kohlenersparnis. Denn während die gewöhnlichen Niederdruckmaschinen 1,5 bis 1,6 kg Kohlen pro 1 indizierte Pferdestärke und Stunde brauchten, stellten sich die Einfach-Expansionsmaschinen auf 1,3 bis 1,4 kg.

Einen gewaltigen Aufschwung nahm der Schiffsmaschinenbau durch Einführung der Compoundmaschinen (s. Dampfmaschine), was zuerst durch John Elder im J. 1860 in Glasgow geschah. Der Vorsprung der Compoundmaschine gegen die Einfach-Expansionsmaschine beträgt 20 Proz. Kohlenersparnis. Für eine Pferdestärke und Stunde sind durchschnittlich 1 bis 1,1 kg Kohlen nötig. Ein Dampfer, dessen Compoundmaschine 1000 Pferdestärken indiziert, hat nun für eine zwanzigtägige Reise nur noch 550—600 t Kohlenvorrat nötig. Hierdurch wurde die Einrichtung der weitgehendsten Dampferlinien lohnend und andererseits die Einführung von Schnelldampfern (s. d.) für möglichst schnellen Personenverkehr. Der Kesseldampf hat einen Überdruck von 5—6 Atmosphären. Mit etwa 4,5 kg Überdruck tritt er in den Hochdruckcylinder, wobei seine Temperatur durch «Überhitzen» etwa 155° C. beträgt, während er aus dem Niederdruckcylinder in den Kondensator mit 65° C. entweicht. — Die erste Dreifach-Expansionsmaschine wurde auf dem Dampfer «Aberdeen» 1882 auf langen Seereisen erprobt; infolge ihrer Vorzüglichkeit breiteten sie sich schnell aus, und 1890 waren etwa 1000 auf europ. Dampfern in Gebrauch. Die größten Maschinen dieser Art haben augenblicklich die ital. Panzerschiffe «Rè Umberto», «Sicilia» und «Sardegna» mit je 20000 (bei künstlichem Zug [s. weiter unten] bis 25000) indizierten Pferdestärken und die beiden Liverpooler Postdampfer «Lucania» und «Campania» mit je 30000 Pferdestärken. Bei den meisten derartigen Maschinen beträgt der Überdruck des Dampfes im Kessel 10 Atmosphären; mit etwa 9,5 Atmosphären gelangt er in den Hochdruckcylinder, wobei seine Anfangstemperatur 181° C. beträgt; in den Mitteldruckcylinder tritt er mit 4 Atmosphären und 143° C., in den Niederdruckcylinder mit $1^1/_4$ Atmosphären und 105° C., aus letzterm in den Kondensator mit einem Vakuum von 0,7 Atmosphären und 67° C. Temperatur. Die Volumina der drei Cylinder verhalten sich dementsprechend wie 1 : 2,5 : 7,5. Wesentlich verschieden gestalten sich die Kriegsschiffsmaschinen, bei denen es einmal auf eine sparsame Mittelfahrgeschwindigkeit und eine hohe (allerdings teure) Maximalleistung ankommt, gegenüber den Handelsdampfern, bei denen es sich, je nach ihrem Zweck als Passagier- oder Frachtdampfer, um eine stetige höhere oder geringere Durchschnittsleistung handelt. Der Vorteil der Dreifach-Expansionsmaschine gegenüber der zweifachen liegt lediglich in der durch die Mehrstufigkeit der Expansion herbeigeführten bessern Ausnutzung des Dampfes. Der Kohlenverbrauch stellt sich im Mittel auf 0,65 bis 0,75 kg Kohlen für eine indizierte Pferdestärke und Stunde; bei sehr guten Kohlen und Kesseln auch noch weniger. Diese Maschinen arbeiten demnach um 25—30 Proz. billiger als die gewöhnlichen Compoundmaschinen. Ein Dampfer, dessen Dreifach-Expansionsmaschine im Durchschnitt 1000 Pferdestärken indiziert, braucht jetzt für eine zwanzigtägige Reise nur 430—450 t Kohlen an Bord zu nehmen, d. i. den dritten Teil dessen, was er noch vor 30 Jahren mitführen mußte. Dafür kann er also auch 900 t

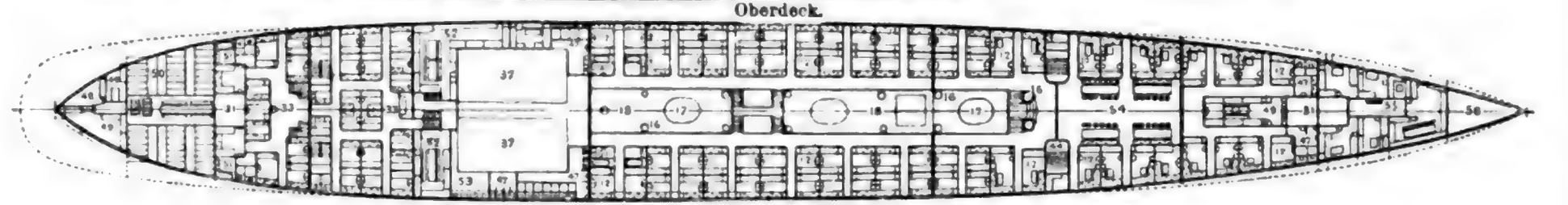
Digitized by Google



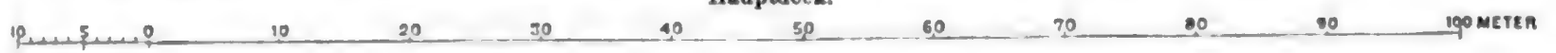
Ansicht und Längenschnitt.



Oberdeck.



Hauptdeck.



Doppelschrauben-Schnelldampfer „AUGUSTA VICTORIA" der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Deplacement 7642 Tonnen, 12500 indizierte Pferdestärken. — Raum für 270 Passagiere I. Kajüte, 150 Passagiere II. Kajüte, 700 Passagiere III. Kajüte (Zwischendecker).

1. Ruder. 2. Schraube. 3. Niedergänge. 4. Schraubenwelle. 5. Promenadendeck. 6. Oberdeck. 7. Hauptdeck. 8. Zwischendeck. 9. Orlogdeck. 10. Raum. 11. Damensalon II. Klasse. 12. Kajüten I. Klasse. 13. Boote. 14. Rauchzimmer I. Klasse. 15. Maschine. 16. Ventilatoren. 17. Schornstein. 18. Kesselraum. 19. Offizierskammer. 20. Obere und untere Kommandobrücke. 21. Kartenhaus. 22. Musiksalon. 23. Damensalon I. Klasse. 24. Krähennest für den Ausguck. 25. Positionslaterne. 26. Ankerkran. 27. Kettenklusen. 28. Dampfsteuerapparat. 29. Waschhäuser. 30. Hospital (20 Betten). 31. Luken. 32. Lichtschacht. 33. Kajüten II. Klasse. 34. Salon II. Klasse. 35. Messe. 36. Pantry (Raum für Tafelgeschirr). 37. Maschinenschacht. 38. Räume für Mannschaften. 39. Kammern für Maschinisten. 40. Bäckerei. 41. Konditorei. 42. Schlachterei. 43. Küche. 44. Luft- und Lichtschacht. 45. Salon I. Klasse. 46. Ankerwinde. 47. Wasserklosetts. 48. Segelkammer. 49. Wohnraum für Stewards, 50. für Zwischendeckpassagiere. 51. Bad. 52. Wohnraum für Heizer. 53. Waschhaus für Heizer. 54. Salon I. Klasse. 55. Räume für Mannschaften und Heizer. 56. Kabelgat.

Digitized by Google

1. Luftpumpe. 2. Kondensator. 3. Cylinder. 4. Dampfkasten. 5. Kolben. 6. Kolbenstange. 7. Kreuzkopf. 8. Schubstange. 9. Kurbelwelle. 10. Kurbelarm. 11. Kurbelzapfen. 12. Kurbelscheibe. 13. Excentrik. 14. Excentrikstange. 15. Excentrikbügel. 16. Excentrikhebel. 17. Excentrikstange. 18. Steuerungswelle. 19. Steuerungsarm. 20. Steuerungsstange. 21. Steuerungsarm. 22. Steuerungsstange. 23. Steuerungsarm. 24. Steuerungsstange. 25. Steuerungsarm. 26. Steuerungsstange. 27. Steuerungsarm. 28. Steuerungsstange. 29. Steuerungsarm. 30. Steuerungsstange. 31. Steuerungsarm. 32. Steuerungsstange. 33. Steuerungsarm. 34. Steuerungsstange. 35. Steuerungsarm. 36. Steuerungsstange. 37. Steuerungsarm. 38. Steuerungsstange. 39. Steuerungsarm. 40. Steuerungsstange. 41. Steuerungsarm. 42. Steuerungsstange. 43. Steuerungsarm. 44. Steuerungsstange. 45. Steuerungsarm. 46. Steuerungsstange. 47. Steuerungsarm. 48. Steuerungsstange. 49. Steuerungsarm. 50. Steuerungsstange. 51. Steuerungsarm. 52. Steuerungsstange. 53. Steuerungsarm. 54. Steuerungsstange. 55. Steuerungsarm. 56. Steuerungsstange. 57. Steuerungsarm. 58. Steuerungsstange. 59. Steuerungsarm. 60. Steuerungsstange. 61. Steuerungsarm. 62. Steuerungsstange. 63. Steuerungsarm. 64. Steuerungsstange. 65. Steuerungsarm. 66. Steuerungsstange. 67. Steuerungsarm. 68. Steuerungsstange. 69. Steuerungsarm. 70. Steuerungsstange. 71. Steuerungsarm. 72. Steuerungsstange. 73. Steuerungsarm. 74. Steuerungsstange. 75. Steuerungsarm. 76. Steuerungsstange. 77. Steuerungsarm. 78. Steuerungsstange. 79. Steuerungsarm. 80. Steuerungsstange. 81. Steuerungsarm. 82. Steuerungsstange. 83. Steuerungsarm. 84. Steuerungsstange. 85. Steuerungsarm. 86. Steuerungsstange. 87. Steuerungsarm. 88. Steuerungsstange. 89. Steuerungsarm. 90. Steuerungsstange. 91. Steuerungsarm. 92. Steuerungsstange. 93. Steuerungsarm. 94. Steuerungsstange. 95. Steuerungsarm. 96. Steuerungsstange. 97. Steuerungsarm. 98. Steuerungsstange. 99. Steuerungsarm. 100. Steuerungsstange.

mehr Ladung einnehmen. Hierdurch sind die Dampfschiffsreedereien geradezu gezwungen, um keine Verluste zu erleiden, die Compoundmaschinen der ältern D. in Dreifach-Expansionsmaschinen umzubauen. Seit 1884 hat man auch bereits einige Dampfer mit Vierfach-Expansionsmaschinen gebaut. Seit Einführung der Kessel mit sehr hohem Druck ist die Verwendung der Vierfach-Expansionsmaschine namentlich bei Handelsdampfern allgemeiner geworden. Diese Konstruktion erleichtert auch das Ausbalancieren der Maschinen zur Verminderung der Schiffsvibrationen (System Schlick und Twendy). Mittels einer Specialität derselben, der Woolfschen Tandemmaschine, bei welcher die vier Cylinder paarweise, je ein Hochdruck- und Niederdruckcylinder, eine gemeinschaftliche Kolbenstange besitzen, hat man die Compoundmaschinen auf bequeme Weise umbauen können. Hand in Hand mit dieser Entwicklung sind die Verbesserungen an den Maschinenteilen, die Einführung der Dampfmäntel, Überhitzer und Oberflächenkondensatoren gegangen sowie die Fortschritte in der Erzeugung des Dampfes. Zu letztern gehört die Einrichtung des künstlichen Zuges und Unterwindes. Beim künstlichen Zuge werden die Heizgase durch die Feuerzüge der Kessel in den Schornstein mittels eines Flügelradgebläses gesaugt; der Unterwind besteht darin, daß die Verbrennungsluft mit einem in Gebläsen erzeugten Überdruck durch die Roste gepreßt wird, wobei die Heizräume, in welchen der Überdruck herrscht, möglichst luftdicht abgesperrt werden müssen. Bei den D. der Handelsmarinen hat sich der künstliche Zug nicht eingebürgert; auch bei Kriegsschifflokomotivkesseln hat er manche Nachteile. Deshalb ist man in den letzten Jahren dabei, auf Kriegsschiffen die Wasserrohrkessel einzuführen; diese Kessel erlauben Erhöhung des Dampfdrucks, sind kleiner und leichter, Undichtigkeiten sind gründlicher auszubessern, überhaupt sind die Kessel widerstandsfähiger gegen hohe Temperaturen. Bei den neuen Kreuzern und Schlachtschiffen der deutschen Marine werden für zwei Drittel der Pferdestärken Cylinderkessel (wie früher), aber dazu für ein Drittel der Pferdestärken Wasserrohrkessel verschiedener Systeme (Thornicroft, Niclausse, Belleville, Dürr) gebaut. Das Drittel der Wasserrohrkessel soll dazu dienen, die gewöhnlich mit reduzierter Fahrt laufenden Kriegsschiffe schnell auf die volle Maschinenleistung durch Inbetriebsetzen der Wasserrohrkessel zu bringen. Da auch die Wasserrohrkessel manche Nachteile haben und im Kohlenverbrauch mindestens nicht ökonomischer sind, so haben Handelsdampfer nur in Frankreich Wasserrohrkessel angenommen. Um aber die alten Cylinderkessel leistungsfähiger zu machen, hat man namentlich in England verschiedene Arten gemischter Schiffskessel, die den Typ der Cylinder-, Lokomotiv- und Wasserrohrkessel vereinigen, um den Kesseln die besten Eigenschaften der Einzelsysteme zu geben; solche Kessel sind namentlich von Roger, Barthlet und Anderson-Lyall konstruiert worden. Mit der Masut- oder Teerölfeuerung, die bereits auf einer Anzahl von Kriegsschiffen verschiedener Staaten eingeführt wurde, ist ebenfalls ein Fortschritt gemacht, da dieser Brennstoff die Kesselbedienung sehr erleichtert, die Kessel weniger angreift und schließlich leichter als Kohle ist, so daß größere Vorräte von ihm an Bord genommen werden können. Die Entwicklung der Dampfmaschine hat dazu geführt, daß die D. im überseeischen Verkehr die Segelschiffe von Jahr zu Jahr schneller verdrängen. Thee und Reis aus Ostasien, Getreide aus San Francisco wird neuerdings schon mit D. nach Europa verschifft. Die größten D. der Erde hat zur Zeit Deutschland in dem größten Frachtdampfer Pennsylvania von 13400 t Rauminhalt und 11600 t Ladefähigkeit, dessen Doppelschrauben, von zwei Vierfach-Expansionsmaschinen mit 5000 Pferdestärken getrieben, 13 Seemeilen Geschwindigkeit geben, und in dem Schnelldampfer Kaiser Wilhelm der Große (s. Schnelldampfer).

Hervorragende Leistungen auf dem Gebiete der Schiffsmaschinen sind die des Ingenieurs Ziese betreffs der neuern Schichauschen Torpedoboote (s. Torpedoboot). Gleichzeitig ist durch Vervollkommnung der Konstruktion der Schiffsmaschinen in neuerer Zeit ihr Gewicht bedeutend vermindert, die Widerstandsarbeit (Reibungsverlust) der Maschine und Slip (s. d.) der Schraube verkleinert und die Schiffsgeschwindigkeit vermehrt worden.

Über die neueste Verwendung der Dampfturbine (s. d.) als Dampfmaschine bei dem engl. Torpedoboot Turbinia s. Torpedoboot.

Außer der für die Fortbewegung des Schiffs dienenden Schiffsmaschine giebt es auf D. eine Zahl von Dampfmaschinen, Hilfsmaschinen genannt, deren auf modernen Panzerschiffen bis zu 40 sein können, welche den verschiedenartigsten Zwecken dienen. Die hauptsächlichsten derselben sind: Dampfsteuerapparate für die Bewegung des Ruders (s. d.); Umsteuerungsmaschinen zur Bedienung der Schiffsmaschine für den Vorwärts-, Rückwärtsgang und Stillstand; Dampfpumpen für das Cirkulationswasser des Kondensators und das Speisen der Kessel; Dampfstrahllenzapparate zum Lenzen (s. d.) des Zellensystems (s. d.) der Schiffe; Aschwinden zum Aufheißen der Asche; Gebläsemaschinen zur Erzeugung des forcierten Zugs und Unterwindes; Dampfwinden zum Löschen (s. d.) der Ladung; Dampfspills zum Lichten der Anker (s. d.); Turmdrehmaschinen auf Turmschiffen. Ferner Maschinen zum Betrieb der Torpedoluftpumpen (s. Torpedo), der elektrischen Beleuchtung und Scheinwerfer der Schiffe, der Vorrichtungen zum Laden der schweren Geschütze und für das Aus- und Einsetzen der schweren Schiffsboote, sowie schließlich Ventilationsmaschinen zum Ventilieren der Schiffsräume.

Die Tafel: Dampfschiff I zeigt die Einrichtung des Doppelschrauben-Schnelldampfers Augusta Victoria der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktiengesellschaft. (S. auch Schiff.)

Litteratur. Preble, A chronological history of the origin and development of steam navigation (Philad. 1883); Busley, Die Schiffsmaschine, ihre Konstruktion, Wirkungsweise und Bedienung (3. Aufl., 2 Bde. Text, 1 Atlas, Kiel 1892); derſ., Die Entwicklung der Schiffsmaschine in den letzten Jahrzehnten (3. Aufl., Berl. 1892); derſ., Die neuern Schnelldampfer der Handels- und Kriegsmarine (Kiel 1891); Demoulin, Nouvelles machines marines des bâtiments à grande vitesse, des torpilleurs etc. (mit Atlas, Par. 1888); derſ., Étude sur les machines Compound à triple expansion (ebd. 1885); Colyer, Treatise on modern steam-engines and boilers (Lond. 1886); Hartmann, Der Schiffsmaschinendienſt (6. Aufl. 1896); Ballauf, Technolog. Wörterbuch, deutſch-engliſch und engliſch-deutſch, Schiffsmaſchinenbau, Schiffsmaſchinenbetrieb und

Digitized by Google

Landdampfmaschinen umfassend (2. Aufl., Flensb. 1896); Stromeyer, Marine boiler management and construction (Lond. 1894); Hartmann, Gesetzliche Bestimmungen über Schiffsdampfkessel (Hamb. 1894); H. Williams, The steam navy of England, past, present and future (Lond. 1893); Müller, Die Schiffsmaschinen, ihre Konstruktionsprincipien, sowie ihre Entwicklung und Anordnung (2. Aufl., Braunschw. 1896); Reed, Polyglot guide to the marine engine: containing names of 729 parts etc. of the engines and boilers in English, Français, Deutsch, Norsk (Lond. 1897); Seaton, Manual of marine engineering (1897); Hutton, The practical engineer's handbook (1897); Bertin, Chaudières marines (Par. 1897); Hahn, Die Schiffsdampfmaschinen und das Manövrieren mit D. (3. Aufl., Brem. 1897).

Dampfschiffahrt, derjenige Teil der Schiffahrt (s. d.), bei welchem die Dampfkraft als Schiffsmotor verwendet wird. Die ersten praktischen Versuche der D. fallen in das 18. Jahrh. 1783 fuhr ein Dampfboot des Jouffroy auf der Saône zu Lyon, 1788 jenes von Fitch auf dem Delaware; 1807 richtete Fulton die erste bleibende Flußdampfschiffahrt auf dem Hudson ein. 1811 umfuhr der engl. Küstendampfer Komet des H. Bell Großbritannien. Für die Fahrt auf der hohen See war es aber von größter Bedeutung, als es 1819 Fulton gelang, mit dem Dampfer Savannah den Ocean von Savannah bis Liverpool in 26 Tagen zu durchkreuzen; doch hatte man 8 Tage lang die Segelkraft mit benutzen müssen, so daß der Versuch nicht entscheidend war. Am 18. Aug. 1833 machte zuerst der Dampfer Royal William die Reise nach Europa ausschließlich mit Dampfkraft und kam am 12. Sept. 1833 glücklich in Gravesend an; 1838 folgten die brit. Dampfer Sirius und Great-Western, welche die Fahrt von Bristol in England nach Neuyork in 20 Tagen zurücklegten. Damit beginnt die großartige Entwicklung der D.

Fortgesetzt hat die Entwicklung der Technik neue Mittel für die bessere Verwertung der Dampfkraft geschaffen. Schon 1845 war der Great-Britain als erstes Schraubenschiff über den Ocean gefahren; seitdem hat die verbesserte Schiffsschraube die Raddampfer gänzlich vom hohen Meer verdrängt. Die Einführung der Compound- (Zweicylinder-) und später der Triple-Compound- (Dreicylinder-) Maschinen hat infolge der mehrfachen Benutzung des Dampfs eine außerordentliche Kohlenersparnis und damit eine entsprechende Verbilligung des Betriebes bewirkt. Gegenwärtig kommt auch die Viercylindermaschine, bei deren richtiger Aufstellung im Vibrationsknoten nach dem Schlickschen System sich alle Vibration vermeiden läßt, mehr in Gebrauch. Mehr und mehr hat das vervollkommnete Dampfschiff, das wegen seiner größern Schnelligkeit und Unabhängigkeit von Wind und Wetter an Leistungsfähigkeit für den Frachtverkehr das Segelschiff etwa um das Dreifache übertrifft, dieses allmählich zurückgedrängt. Freilich ist in den letzten Jahren durch zahlreiche Neubauten großer stählerner Segelschiffe von 1000 bis 3000 Registertons und darüber, welche in der Beförderung von Massenartikeln (Salpeter, Getreide, Jute) auf weite Entfernungen wegen der billigern Betriebskosten den Dampfern gewachsen, ja überlegen sind, eine gewisse Abschwächung eingetreten. Die Zeit der hölzernen Segelschiffe ist aber endgültig vorüber; nur unter besondern Verhältnissen und in einzelnen Fahrten (nordische und canadische Holzfahrt) können sie sich noch einigermaßen halten.

Die Entwicklung der D. hat auf die Beteiligung der verschiedenen Völker und Gegenden an der Schiffahrt überhaupt einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Sie ist in erster Linie England zugute gekommen. Eine verkehrte Zollgesetzgebung war die Hauptursache, daß die Vereinigten Staaten von Amerika, welche im Holzschiffsbau Bedeutendes geleistet, sich von dem Stoße, den ihre Reederei durch den Secessionskrieg erlitten, nicht wieder haben erholen können und fast nur noch am Verkehr an der amerik. Küste beteiligt sind. — In Deutschland haben die Nordseestädte sich frühzeitig der D. zugewandt; 1847 wurde die Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktien-Gesellschaft (s. d.), 1857 der Norddeutsche Lloyd (s. d.) zu Bremen gegründet. Dagegen hat die übrige deutsche, und besonders die früher bedeutende Ostseereederei, die zur Abstoßung der Segelschiffe und zum Übergange zu den kostspieligen Dampfschiffen weniger in der Lage war, schwer unter dieser Entwicklung gelitten und einen immer weitern Rückgang erfahren, der erst neuerdings zum Stillstand gekommen ist. Anfang 1897 bezifferten sich die deutschen Dampfer (von mindestens 100 Registertons) auf 831 mit 1 360 472 Registertons (davon beinahe die Hälfte Hamburger, ein Fünftel Bremer). Die deutsche Dampferflotte ist zur Zeit die zweitgrößte der Welt und z. B. (1897) der französischen um 299 Schiffe mit fast 427 228 Registertons überlegen.

Frankreich beteiligte sich schon früh ziemlich erheblich an der D., hauptsächlich aber mit wenigen großen, vom Staate stark subventionierten Reedereien. Um den Rückgang der Reederei aufzuhalten, wurde 1881 ein Gesetz beschlossen, welches für den heimischen Schiffbau und die heimische Schiffahrt bedeutende Prämien einführte.

Der Bestand an Seedampfschiffen der wichtigsten Staaten betrug (in 1000 netto Registertons):

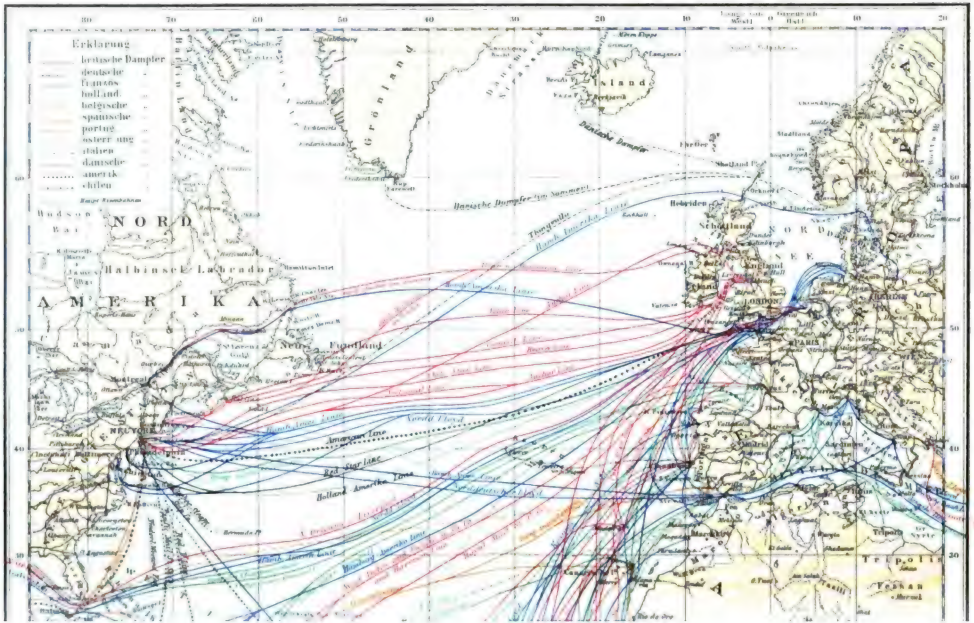
Staaten	1850	1860	1870	1880	1890	1897
Britisches Reich . .	167	500	1302	2949	5214	6413
Darunter Vereinigtes Königreich . .	167	452	1111	2720	5038	5983
Deutschland	—	—	82	216	724	986
Darunter Hamburg	2	10	32	99	357	485
„ Bremen .	—	8	41	59	179	253
Frankreich	13	68	154	278	500	489
Norwegen	—	—	13	58	178	314
Schweden	—	—	—	81	141	161
Dänemark	—	—	10	52	113	151
Holland	2	10	19	64	147	229
Italien	—	—	32	77	190	218
Österreich-Ungarn .	—	—	50	63	87	154
Vereinigte Staaten (einschl. Küstenfahrt)	44	97	192	147	194	489

Die gesamte Handelsflotte der Welt an Schiffen über 100 Registertons brutto wird vom Bureau Veritas für 1897 auf 40 503 Schiffe mit 27 226 156 Registertons, nämlich 29 348 Segelschiffe mit 9 136 560 t und 11 155 Dampfschiffe mit 10 761 025 netto oder 17 089 596 brutto t, angegeben.

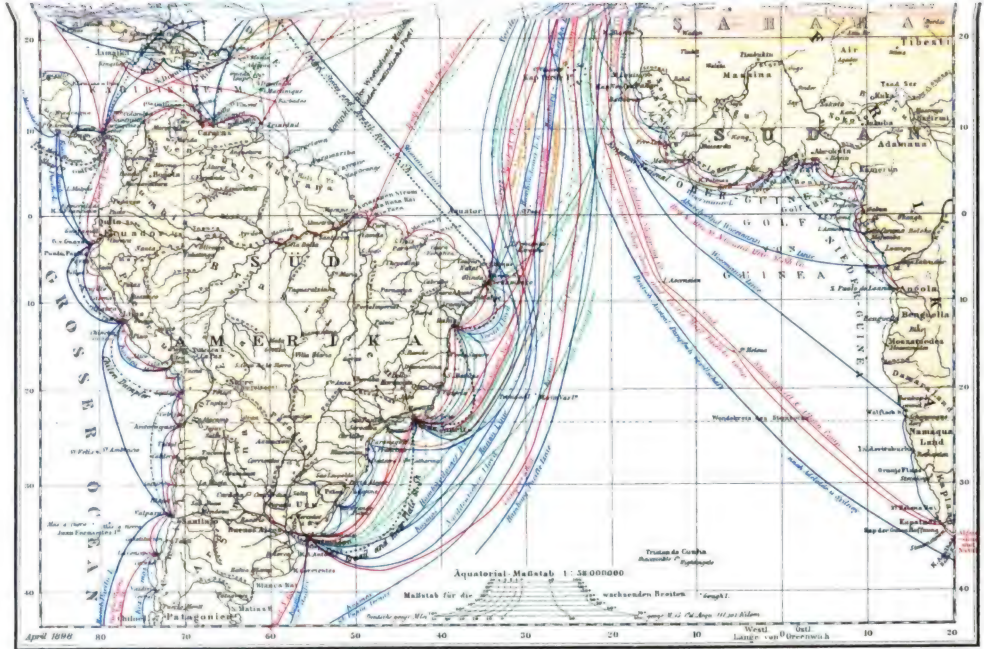
Waren auch bisher schon mehrfache Anfänge zu regelmäßigen Verbindungen zwischen verschiedenen Ländern gemacht, so konnte doch diese bedeutsame Verbesserung im Transportverkehr sich erst mit der D. in größerm Umfange entwickeln. Besonders aber ist diese Einrichtung dem Postverkehr zu gute gekommen. Die erste Postdampfschiffslinie war die von

Digitized by Google

DAMPFSCHIFFAHRTS-VERBINDUNGEN DES WELTVERKEHRS IM ATLANTISCHEN OCEAN.



Digitized by Google


SAHARA
Tibesti
Air
Mandara
Tsad See
SUDAN
Adamaua
Kamerun
Golf von Guinea
Loango
Angola
Benguella
Mossamedes
Damara
Walfisch Bai
Namaqua Land
Cap der Guten Hoffnung
Tristan da Cunha
Äquatorial-Maßstab 1 : 58 000 000
Maßstab für die wachsenden Breiten
April 1898
Westl. Länge von Greenwich
Östl.
Brockhaus Konversations-Lexikon. IV. Aufl.
F. A. Brockhaus Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Samuel Cunard (s. d.) 1840 auf Grund einer ihm von der brit. Regierung gewährten Subvention von 65000 Pfd. St. jährlich zwischen Liverpool und Boston mit monatlichen Fahrten eingerichtete. Das vom Reichspostamt herausgegebene «Verzeichnis der Postdampfschiffslinien im Weltpostverkehr» zählt (1897) 262 Linien auf, und zwar im Verkehr mit Asien 27, Afrika 94, mit Amerika 122, mit Australien 19. Die hauptsächlich an demselben beteiligten Reedereien, von denen die meisten mehrere Linien unterhalten, sind: Deutsche: Der Norddeutsche Lloyd (Nordamerika, Brasilien und Argentinien, Ostasien, Australien); die Hamburg-Amerikanische Paketfahrt (Nord- und Mittelamerika, Ostasien); die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft (Brasilien und Argentinien); die Linie Kosmos und die Hamburg-Pacific-Dampfschiffslinie (Westküste von Südamerika); die Deutsche Dampfschiffsreederei (China und Japan); die Woermann-Linie (Westafrika); die Deutsche Ostafrika-Linie (Ostafrika). Englische: Cunard-, White Star-, Union-, Wilson- und National-Linie (Neuyork); Allan-, Dominion-Linie (Canada); Royal Mail Steam Packet Company (Westindien, Ostküste von Mittel- und Südamerika); Pacific Steam Navigation Company (Westküste von Südamerika); Peninsular and Oriental St. Nav. Co., gewöhnlich nur P. and O. bezeichnet (Vorder-, Hinterindien, China, Japan, Australien); British India St. Nav. Co. (Persien, Vorder-, Hinterindien, Australien, Sansibar); Union Steamship Co. und Castle Mail Packet Co. (Kapland, Natal); British and African St. Nav. Co. (Westafrika); Canadian Pacific (Canada, China). Französische: Compagnie Générale Transatlantique (Neuyork, Westindien, Mittelamerika, Nordafrika); Messageries Maritimes (Vorder-, Hinterindien, China, Japan, Australien, Sansibar, Madagaskar, Südamerika); Chargeurs Réunis, Fraissinet et Co. (Westafrika und Brasilien). Niederländische: Rotterdamscher Lloyd, Stoomvaart Maatschappij Nederland, Koninklijke Packetvaart Maatschappij (Vereinigte Staaten und Niederländisch-Hinterindien). Österreich-Ungarische: Österreichisch-Ungarischer Lloyd (Levante, Indien, Ostasien, Brasilien, Argentinien). Italienische: Navigazione Generale Italiana (Südamerika, Ostasien); La Veloce (Ostküste von Südamerika und Westindien [Colon]). Spanische: Compañia trasatlantica (Ostküste von Süd- und Mittelamerika, Neuyork, Habana, Nordafrika). Portugiesische: Empresa Nacional (Westafrika); Mala Real Portugeza (Ostafrika). Vereinigte Staaten von Amerika: American Line (Neuyork-Southampton); Pacific Mail St. Co. (Ost- und Westküste von Amerika, Japan, China). Japanische: Nippon Yusen Kaisha (Japan, China, Korea, Wladiwostok, Ostindien, Amerika, Europa, Australien); Toyo Risen Kaisha (San Francisco); Osaka Shosen Kaisha (Korea, China, Formosa). (Hierzu Karte: Die Dampfschiffahrts-Verbindungen des Weltverkehrs im Atlantischen Ocean.)

Nachstehende Zusammenstellung giebt ein Bild des überseeischen Postdampferverkehrs.

A. Nach Nordamerika.

1) Nach **Britisch-Nordamerika**: Von Hamburg über Antwerpen nach Montreal, unbestimmt (Hamburg-Amerika-Linie); von Liverpool über Londonderry nach Halifax in 9 Tagen, jeden Sonnabend (Beaver-Linie); von Liverpool nach St. Johns in 8 Tagen, im Sommer jeden zweiten Sonnabend (Allan-Linie).

2) Nach den **Vereinigten Staaten von Amerika**: Von Bremen über Southampton oder Cherbourg nach Neuyork in 7—8 Tagen, jeden Dienstag (Norddeutscher Lloyd); Cuxhaven über Southampton oder Cherbourg nach Neuyork in 7—8 Tagen (Hamburg-Amerika-Linie); Hamburg nach Neuyork in 12 Tagen, jeden Sonnabend (dieselbe); Genua über Neapel nach Neuyork in 11—13 Tagen, jeden Donnerstag (Norddeutscher Lloyd und Hamburg-Amerika-Linie); Amsterdam nach Neuyork und Rotterdam nach Neuyork in 9—10 Tagen, jeden Sonnabend und Donnerstag (Holland-Amerika-Linie); Antwerpen nach Neuyork in 10—11 Tagen, jeden Sonnabend (Red Star-Linie); Havre nach Neuyork in 7—8 Tagen, jeden Sonnabend (Compagnie Générale Transatlantique); Southampton nach Neuyork in 7 Tagen, jeden Sonnabend (American Line, früher Inman Line); Liverpool über Queenstown nach Neuyork in 8—9 Tagen, jeden Mittwoch und Sonnabend (Cunard- und White Star-Linie); von Bremen nach Baltimore in 13 Tagen, Donnerstags sowie unregelmäßig durch die Rolandlinie (Norddeutscher Lloyd); Hamburg nach Baltimore, jeden Mittwoch (Hamburg-Amerika-Linie); von Hamburg nach Boston, monatlich zweimal (dieselbe); von Liverpool über Queenstown nach Boston, jeden Donnerstag (Cunard-Linie); von Hamburg nach Philadelphia, monatlich einmal (Hamburg-Amerika-Linie); von Liverpool nach Philadelphia, jeden Mittwoch (Cunard-Linie); von Antwerpen nach Philadelphia in 15 Tagen, monatlich zwei- bis dreimal (Red Star-Linie); Hamburg nach Portland in 17—18 Tagen, monatlich einmal (Hamburg-Amerika-Linie); Hamburg nach Neuorleans, monatlich einmal (dieselbe); Bordeaux nach Neuorleans, am 30. jeden Monats (Chargeurs Réunis); Bremen nach Galveston in 20 Tagen (Norddeutscher Lloyd).

B. Nach Mittelamerika.

1) Nach **Westindien**: a. Von Hamburg über Havre nach St. Thomas in 18—21 Tagen, am 1., 13., 21. und 28., nach Haïti in 22 Tagen, am 1., nach Santo Domingo in 22 Tagen, am 13., nach Portoriko und Haïti in 23 und 24 Tagen, am 21., über Havre nach Haïti in 23 Tagen, am 24., über Antwerpen und Havre nach Haïti in 21 Tagen, am 10., direkt nach Portoriko und Cuba in 20 und 28 Tagen, am 6., direkt nach Jamaika in 21 Tagen, am 18. jeden Monats (Hamburg-Amerika-Linie); von Amsterdam nach Trinidad, Curaçao, Haïti in 24, 30, 36 Tagen, am 1. und 15. jeden Monats (Westind. Maildienst); von St. Nazaire nach Guadeloupe in 12, Martinique in 13, Santa Lucia in 14, Trinidad in 15 Tagen, am 9. jeden Monats, über Santander nach Habana in 16 Tagen, am 21. jeden Monats; von Havre über Bordeaux und Santander nach Guadeloupe, Martinique und Trinidad in 18, 19 und 21 Tagen, am 22. jeden Monats, nach St. Thomas, Portoriko und Haïti in 18, 19 und 22 Tagen, am 16. jeden Monats; von Marseille über Teneriffa nach Martinique, St. Thomas und Haïti in 20, 25 und 26 Tagen, am 8. jeden Monats (Compagnie Générale Transatlantique); von Southampton nach Barbados in 10—12, Jamaika in 15, den Inseln über dem

Digitized by Google

Winde und St. Thomas in 16, Trinidad in 14, Tabago in 15 Tagen, jeden 2. Mittwoch; von London nach Barbados jeden 4. Mittwoch (Royal Mail Steam Packet Company); von Liverpool nach Barbados, Trinidad, St. Thomas und Jamaika, wöchentlich einmal (West India and Pacific Steam Ship Co. und Harrison Line); von Santander nach Habana in 16 Tagen, am 20., von Cadiz nach Portorико und Habana in 12 und 16 Tagen, am 10. und 30. jeden Monats (Compaña trasatlantica); von Genua über La Guaira nach Curaçao in 22 Tagen (La Veloce).

2) Nach **Mexiko**: Von Hamburg über Haïti nach Tampico und Veracruz in 30 und 32 Tagen, am 10., ebendahin in 30 und 33 Tagen, weiter nach Progreso in 36 Tagen, am 25. jeden Monats (Hamburg-Amerika-Linie); von St. Nazaire über Santander und Habana nach Veracruz in 18 Tagen, am 21. jeden Monats (Compagnie Générale Transatlantique); von Liverpool über Colon nach Veracruz, jeden Donnerstag (West India and Pacific Steam Ship Co. und Harrison Line); von Santander am 20., von Cadiz am 10. und 30. jeden Monats über Habana in 20 Tagen nach Veracruz (Compaña trasatlantica); von Colon (bis hierher s. 3) mittels Bahn nach Panama und von hier nach der mexik. Westküste, am 9./10., 19. und 29./30. jeden Monats (Pacific Mail Steam Ship Co.).

3) Nach **Centralamerika**: Von Hamburg nach Puerto-Limon und Colon in 31 und 32 Tagen, am 1., nach Colon, Puerto-Limon, Livingston und Puerto-Barrios in 24, 27, 33 und 35 Tagen, am 18. jeden Monats (Hamburg-Amerika-Linie); von St. Nazaire, Havre (über Bordeaux) und Marseille nach Colon in 20, 28 und 31 Tagen, am 9., 22. und 8. jeden Monats (Compagnie Générale Transatlantique); von Southampton nach Colon in 18 und Puerto-Limon in 21 Tagen, jeden 2. Mittwoch (Royal Mail Steam Packet Comp.); von Liverpool nach Colon, jeden Donnerstag (West India and Pacific Steam Ship Comp. und Harrison Line); von Genua nach Colon in 26 und Puerto-Limon in 27 Tagen, am 1. jeden Monats (La Veloce); von Habana nach Colon und Puerto-Limon am 6. jeden Monats (Compaña trasatlantica).

C. Nach Südamerika.

1) Nach **Guayana, Venezuela und Columbia**: Von Hamburg über Havre und St. Thomas nach La Guaira und Puerto-Colombia in 14 Tagen, am 13. und 29. jeden Monats (Hamburg-Amerika-Linie); von Amsterdam nach Niederländ.-Guayana in 21 und La Guaira in 29 Tagen, am 1. und 15. jeden Monats (Westind. Maildienst); von St. Nazaire über Martinique nach Guayana in 21, nach La Guaira und Puerto-Colombia in 17 Tagen, am 9. jeden Monats; von Havre über Bordeaux und Martinique ebendahin in 26 Tagen, am 22. jeden Monats; von Marseille über Martinique nach La Guaira und Cartagena in 29 Tagen (Compagnie Générale Transatlantique); von Southampton über Colon nach Puerto-Colombia und Cartagena, alle 4 Wochen; ebendahin über Barbados nach Britisch-Guayana in 15 Tagen, nach La Guaira in 16 Tagen, jeden 2. Mittwoch (Royal Mail Steam Packet Comp.); von Liverpool über Barbados nach La Guaira und Columbia, abwechselnd jeden 4. Mittwoch und Sonnabend (West India and Pacific Steam Ship Comp. und Harrison Line); von Santander über Habana nach La Guaira, Puerto-Colombia und Cartagena, am 20. jeden Monats (Compaña trasatlantica); von Genua über Teneriffa nach La Guaira, Puerto-Colombia und Cartagena in 17, 24 und 25 Tagen, am 1. jeden Monats (La Veloce).

2) Nach **Brasilien**: Von Bremerhaven über Antwerpen und Oporto nach Bahia, Rio und Santos in 26, 31 und 36 Tagen, am 10. jeden Monats (Norddeutscher Lloyd); von Hamburg über Lissabon, abwechselnd nach Pernambuco und Bahia in 19 (21) Tagen, dann nach Rio in 24—26 und Santos in 28 Tagen, jeden Mittwoch (Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft); nach Pará, Manaos, Maranhão, Ceara und Parnahyba, ein- bis fünfmal monatlich (Booth and Red Cross Line); von Havre über Lissabon nach Rio und Santos, jeden Freitag, aber nur für Zwischendeckpassagiere (Chargeurs Réunis); von Bordeaux über Lissabon und abwechselnd direkt oder mit Berührung von Pernambuco und Bahia nach Rio in 13—20 Tagen, jeden 2. Freitag (Messageries Maritimes); von Lapalisse über Lissabon nach Rio in 16—17 Tagen, jeden 2. Sonntag (Pacific Steam Navigation Comp.); von Southampton über Lissabon nach Pernambuco, Bahia und Rio in 12, 14 und 16—17 Tagen, jeden 2. Freitag (Royal Mail Steam Packet Comp.); von Liverpool nach Rio, jeden Sonnabend (Lamport and Holt); von Cadiz nach Santos in 18 Tagen, am 7. jeden ungeraden Monats (Compaña trasatlantica); von Marseille nach Rio und Santos, ein- bis zweimal monatlich (Société de Transports maritimes); von Genua nach Pernambuco, Bahia und Rio in 15, 17 und 20 Tagen, am 12., nach Rio und Santos direkt, am 28. jeden Monats (La Veloce); von Triest über Fiume nach Pernambuco, Bahia, Rio und Santos in 34, 40, 48 und 53 Tagen, alle 2 Monate (Österreichischer Lloyd).

3) Nach den **La-Plata-Staaten**: Von Hamburg nach Montevideo in 23—26 und Buenos-Aires in 24—27 Tagen, am 1., 10. und 20. jeden Monats (Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft); von Bremerhaven über Antwerpen nach Montevideo in 27—31 und Buenos-Aires in 28—33 Tagen, jeden 2. Sonnabend (Norddeutscher Lloyd); von Southampton über Lissabon nach Montevideo in 21—22 und Buenos-Aires in 22—23 Tagen, jeden 2. Freitag (Royal Mail Steam Packet Comp.); von Liverpool über Lissabon und Rio nach Montevideo in 23—24 Tagen, jeden 2. Donnerstag (Pacific Steam Navigation Comp.); von Havre über Teneriffa nach Montevideo und Buenos-Aires, am 10. und 20. jeden Monats (Chargeurs Réunis); von Bordeaux über Lissabon nach Montevideo in 20—21 und Buenos-Aires in 21—22 Tagen, jeden 2. Freitag (Messageries Maritimes); von Marseille nach Montevideo in 20 und Buenos-Aires in 21 Tagen, am 20. jeden Monats (Transports maritimes); von Genua nach Montevideo in 17—21 und Buenos-Aires in 18—22 Tagen, am 1., 8., 15. und 22. jeden Monats (abwechselnd La Veloce und Navigazione Generale Italiana).

4) Nach der **Westküste von Südamerika**: Von Hamburg über Antwerpen nach Valparaiso in 47—50 und Callao in 62—72 Tagen, jeden Sonnabend (abwechselnd Kosmos und Hamburg-Pacific-Linie); von Liverpool über Lissabon, Rio und

Digitized by Google

Montevideo nach Valparaiso in 34—35 und Callao in 44—48 Tagen, jeden 2. Donnerstag (Pacific Steam Navigation Comp.); von Panama nach Guayaquil in 4, Callao in 9, Iquique in 14 und Valparaiso in 19 Tagen, jeden Donnerstag (dieselbe und Compaña Sudamericana de Vapores in Valparaiso).

D. Nach Asien.

1) Nach **Kleinasien, Syrien und Cypern:** Mehrmals wöchentlich zahlreiche franz., österr., ital. und russ. Linien.

2) Nach **Iran, Vorderindien (inkl. Birma) und Arabien:** Von London über Neapel, Port-Said, Sues, Aden, Colombo und Madras nach Kalkutta in 34 Tagen, jeden 2. Freitag (British India Steam Navigation Comp.); von Marseille nach Aden und Bombay in 10 und 16 Tagen, jeden 4. Sonntag (Messageries Maritimes); von Genua über Neapel und Alexandrien nach Aden und Bombay in 14 und 21 Tagen, jeden 4. Montag (Navigazione Generale Italiana); von Triest über Brindisi nach Aden in 10, Bombay in 15 Tagen, am 3., in 12—15 und 23—24 Tagen, am 20. jeden Monats (Österreichischer Lloyd); von Neapel nach Aden in 10 Tagen, jeden 2. Mittwoch (Norddeutscher Lloyd); nach Aden in 9 und Bombay in 15 Tagen, jeden Sonntag (Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp.), mit Anschluß nach Bendarabbas und Buschehr in 20 und 23 Tagen (British India Steam Navigation Comp.).

3) Nach **Ceylon, Hinterindien und dem Malaiischen Archipel:** Abwechselnd von Amsterdam über Genua, oder von Rotterdam über Marseille, dann über Sues nach Padang und Batavia in 37 und 40 Tagen, jeden 2. Sonnabend (abwechselnd Nederland und Rotterdamscher Lloyd); von Barcelona über Aden und Colombo nach Singapur und Manila in 29 und 36 Tagen, jeden 4. Sonnabend (Compaña trasatlantica); von Marseille nach Colombo in 15—17, Singapur in 20—23, Batavia in 23—26 und Saigon in 23—25 Tagen, jeden 2. Sonntag (Messageries Maritimes); von Genua über Bombay nach Singapur und Hongkong, bis Bombay wie unter 2, von hier in 11 und 21 Tagen, am 8. jeden Monats (Navigazione Generale Italiana); von Neapel nach Colombo in 17, Singapur in 23 Tagen, jeden 2. Mittwoch, weiter nach Batavia in 30 Tagen (Nederlandsche Indische Stoomvaart Maatschappij); von Brindisi nach Colombo in 16, Perang in 22 und Singapur in 24 Tagen, jeden 2. Sonntag (Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp.), weiter nach Batavia in 27 Tagen (wie bei Neapel); über Port-Said (Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp.) nach Colombo in 15—17, Singapur in 20—23, Saigon in 23—25 und Batavia in 26 Tagen, jeden 2. Sonntag abwechselnd mit voriger Linie (Messageries Maritimes).

4) Nach **China, Korea und Japan:** Von Hamburg über Port-Said nach Hong-kong, Shang-hai, Jokohama und Hiogo in 21, 28, 32 und 39 Tagen, jeden 2. Dienstag, nebst Zweiglinie nach Kiao-tschau (Kingsin-Linie); von Antwerpen über Southampton, Marseille, Port-Said, Colombo und Singapur nach Hong-kong, Simonoseki, Kobe und Jokohama in 45 Tagen, wöchentlich (Nippon Yusen Kaisha in Tokio); von Marseille nach Hong-kong in 27—30, Shang-hai in 31—33 und Jokohama in 34—36 Tagen, jeden 2. Sonntag (Messageries Maritimes); von Neapel nach Hong-kong in 29, Shang-hai in 36 (Zweiglinie nach Kiao-tschau) und Jokohama in 35 Tagen, jeden 4. Mittwoch (Norddeutscher Lloyd); von Brindisi über Aden nach Hong-kong in 31, Shang-hai in 36 und Kobe in 40 Tagen, jeden 2. Sonntag (Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp.); über Port-Said (bis hierher dieselbe) nach Hong-kong in 27—30, Shang-hai in 31—33 und Kobe in 34—36 Tagen, jeden andern 2. Sonntag (Messageries Maritimes); von Triest über Aden, Bombay und Colombo nach Shang-hai und Kobe in 30—31 und 37—38 Tagen, mit Zweiglinie Colombo-Kalkutta in 30—31 Tagen von Triest, am 20. jeden Monats (Österreichischer Lloyd); von Bremerhaven nach Jokohama in 32—40 und 40—48 Tagen, oder von Cuxhaven in 33 und 41—44 Tagen, oder von Queenstown in 30—35 und 38—43 Tagen (bis Neuyork Norddeutscher Lloyd, bez. Hamburg-Amerika- oder Cunard- und White Star-Linie, von Neuyork bis San Francisco Eisenbahn, dann Pacific Mail Steam Ship Comp. und Occidental and Oriental Steam Ship Comp.); von Liverpool über Londonderry nach Jokohama in 31, Nagasaki in 35, Shang-hai in 36 und Hong-kong in 39 Tagen, jeden 4. Sonnabend (bis Halifax mit der Beaver-Linie, dann bis Vancouver Eisenbahn, dann Canadian Pacific Steam Ship Comp.).

E. Nach Afrika.

1) Nach **Nordafrika und Ägypten:** Mehrmals wöchentlich zahlreiche deutsche, engl., franz., ital., österr., span. und ägypt. Linien.

2) **Nordwestafrikanische Inseln (nebst St. Helena und Ascension);** Durchschnittlich einmal wöchentlich zahlreiche deutsche, engl., franz., span., portug. und ital. Linien.

3) **Deutsch-Westafrika:** Von Hamburg nach Lome und Kamerun in 20 und 25 Tagen, am 10., nach Lome und Klein-Popo in 32 und 34 Tagen, am 20. jeden Monats; nach Swakopmund und Lüderitzbucht in etwa 30 und 40 Tagen, am 25. jeden Monats (Woermann-Linie); von Liverpool nach Kamerun in 22 Tagen, jeden 4. Mittwoch (British and African Steam Navigation Comp. und African Steam Ship Comp.); von Kapstadt nach Lüderitzbucht und Swakopmund in 22 und 26 Tagen (intl. Fahrt von Southampton nach Kapstadt), jeden 4. Donnerstag (Dampfer Leutwein).

4) **Westafrika (ohne die deutschen Kolonien):** Von Hamburg über Antwerpen nach Gorée und Sierra Leone in 27 und 36 Tagen, am 18., direkt nach Gorée, Monrovia, Akra, Lagos, Banana, Boma und Loanda in 16, 21, 28, 29, 35, 37 und 42 Tagen, am letzten, nach Monrovia, Akra, Ajuda und Kotonu in 19, 27, 37 und 38 Tagen, am 20., nach Monrovia, Akra, Lagos, Fernando Po, Gabun, und Loango in 17, 19, 22, 38, 46 und 51 Tagen, am 10. jeden Monats (Woermann-Linie); von Liverpool nach Gorée, Monrovia, Quitta und Neucalabar in 12, 21, 36 und 39 Tagen, jeden 2. Mittwoch; nach Sierra Leone, Cape Coast Castle, Akra und Lagos in 13, 20, 21 und 22 Tagen, jeden Sonnabend; nach Sierra Leone, Fernando Po, Gabun, Kongo und Loanda in 12, 21, 28, 37 und 43 Tagen, jeden 4. Mittwoch; nach Axim und Alassa in 34 Tagen, jeden 2. Sonnabend; nach Bonny und Opobo in 27 und 32 Tagen, jeden

Digitized by Google

2. Sonnabend abwechselnd mit voriger Linie (British and African Steam Navigation Comp. und African Steam Ship Comp.); von Bordeaux nach Dakar in 8 Tagen, jeden 2. Freitag (direkt) und 2. Montag (über Lissabon); nach Dakar, Sierra Leone, Kotonu, Libreville und Loango in 11, 15, 22, 25 und 31 Tagen, am 10. jeden 2. Monats (Chargeurs Réunis); von Lissabon nach Principe, Kabinda und Loanda in 17, 22 und 25 Tagen, am 6., nach São Thomé, Kabinda, Loanda und Mossamedes in 15, 19, 22 und 28 Tagen, am 23. jeden Monats (Empresa Nacional); von Marseille nach Dakar, Kotonu, Libreville und Loango in 11, 20, 24 und 27 Tagen, am 25. jeden Monats (Comp. Fraissinet).

5) **Kapkolonien:** Von Southampton nach Kapstadt und Natal in 16 und 26 Tagen, jeden Sonnabend (Castle Mail Packet Comp. und Union Steam Ship Comp. abwechselnd).

6) **Ostafrika (mit Sansibar):** Von Hamburg abwechselnd über Amsterdam oder Antwerpen, dann über Lissabon, Neapel, Port-Said, Sues, Aden und Mombas nach Tanga, Dar es-Salaam und Sansibar, Mozambique, Beira, der Delagoabai und Natal in 34, 35, 42, 46, 49 und 55 Tagen, mit Zweiglinien nach Lamu und Inhambane, jeden 3. Mittwoch (Deutsche Ostafrika-Linie); von Marseille nach Dschibuti und Sansibar in 11 und 18 Tagen, am 10., nach Mozambique, Beira und der Delagoabai in 22, 25 und 27 Tagen, am 25. jeden Monats (Messageries Maritimes); von Genua über Neapel und Alexandrien nach Massaua in 15 Tagen, jeden 4. Sonnabend, von da über Assab nach Aden in 2 Tagen, jeden Montag (Navigazione Generale Italiana); von Brindisi über Aden nach Mombas in 19 und Sansibar in 21 Tagen, jeden 4. Sonntag (Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp. und British India Steam Navigation Comp.).

7) **Ostafrikanische Inseln (außer Sansibar):** Von Marseille nach Majunga und Tamatave in 22 und 26 Tagen, am 20. jeden Monats (Compagnie Havraise peninsulaire); über Sues und Aden nach Tamatave, Réunion, Mauritius, Nossi-Bé, Majunga und Mayotte in 21, 23, 25, 27, 28 und 29 Tagen, am 25.; über Sues, Dschibuti und Sansibar nach Mayotte, Majunga, Nossi-Bé, Tamatave, Réunion und Mauritius in 21, 22, 23, 26, 28 und 30 Tagen, am 10. jeden Monats (Messageries Maritimes); von Neapel über Colombo nach Mauritius in 31 Tagen, jeden 4. Sonntag (Orient Steam Navigation Comp. und British India Steam Navigation Comp.); von Brindisi über Bombay nach Mahé in 26 Tagen, jeden 4. Sonntag (Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp. und British India Steam Navigation Comp.).

F. Nach Australien.

1) **Festland:** Von Hamburg über Antwerpen nach Adelaide und Sydney in 61 und 70 Tagen, jeden 4. Sonnabend (Deutsch-Australische Dampfschiffahrts-Gesellschaft, Hamburg); von Bremerhaven über Neapel nach Fremantle, Adelaide und Sydney in 43, 51 und 57 Tagen, jeden 4. Mittwoch (Norddeutscher Lloyd); von London über Brindisi nach Aden, Batavia, Townsville, Rockhampton und Brisbane in 11, 28, 41, 43 und 45 Tagen, jeden 4. Freitag (Queensland Royal Mail Line); abwechselnd über Brindisi und Neapel, dann über Aden und Colombo nach Albany und Adelaide in 38 und 42 Tagen, jeden Freitag (abwechselnd Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp. und Orient Line der Orient and Pacific Steam Navigation Comp.); von Marseille nach Albany, Adelaide, Melbourne und Sydney in 25, 29, 31 und 33 Tagen, jeden 4. Sonntag (Messageries Maritimes); von Brindisi über Aden und durch die Torresstraße nach Cooktown in 38 Tagen, jeden 3. Sonntag (British India Steam Navigation Comp.); von Queenstown (London) über Neuyork (Cunard Steam Ship Comp.) und (per Bahn) San Francisco nach Sydney in 37 Tagen, jeden 4. Sonntag (Oceanic Steam Ship Comp.); über Neuyork (Cunard oder White Star Line) und (per Bahn) Vancouver nach Sydney in 42 Tagen, am 3. jeden Monats (Canadian Australian Mail).

2) **Neuseeland:** Von London über Plymouth, Teneriffa, Kapstadt und Hobart nach Neuseeland in 46 Tagen, zurück über Montevideo und Rio, jeden 2. Donnerstag (abwechselnd New Zealand Shipping Comp. und Shaw Savill and Albion Comp.); von Queenstown (London) über Neuyork (Cunard Line) und (per Bahn) San Francisco nach Auckland in 32 Tagen, jeden 4. Sonntag (Oceanic Steam Ship Comp. und Union Steam Ship Comp. of New Zealand).

3) **Neuguinea und Marshallinseln:** Von Marseille nach Ponape in etwa 54—59 und Jaluit in 68—73 Tagen, alle 2 Monate (verschiedene Linien); von Neapel nach Stephansort und Herbertshöh in 45 und 52 Tagen, jeden 8. Mittwoch (Norddeutscher Lloyd).

4) **Übrige Inseln:** Von Bremerhaven, Cuxhaven oder Southampton über Neuyork und San Francisco nach Honolulu (Sandwichinseln) und Apia in 20—25 und 28—33 Tagen, wöchentlich (Oceanic Steam Ship Comp., Pacific Mail Steam Ship Comp. und Union Steam Ship Comp. of New Zealand); von Queenstown (London) über Neuyork (Cunard Line) und (per Bahn) San Francisco nach Apia in 26 Tagen, jeden 4. Sonntag (Oceanic Steam Ship Comp. und Union Steam Ship Comp. of New Zealand); über Neuyork (Cunard und White Star Line) und (per Bahn) Vancouver nach Suva (Fidschiinseln) in 33 Tagen, am 3. jeden Monats (Canadian Australian Mail); von Marseille nach Numea (Neucaledonien) in 37 Tagen, jeden 4. Sonntag (Messageries Maritimes); von Neapel oder Brindisi über Albany nach Suva in 32 Tagen, jeden Sonntag (abwechselnd Orient Steam Navigation Comp. und Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp.).

Auch indirekt hat die Entwicklung der D. zur Verbesserung und Beschleunigung des überseeischen Verkehrs beigetragen. So konnte erst nach dem Aufkommen und der Ausdehnung der D. Lesseps den großartigen Plan der Durchstechung der Landenge von Sues zur Ausführung bringen. Nach Fertigstellung der Canad. Pacific-Eisenbahn hat übrigens England mittels der an diese anschließenden Linie von Vancouver nach China eine zweite Verbindung mit Asien hergestellt, hauptsächlich um für den Fall einer Sperrung des Weges durch Ägypten nicht von Indien abgeschlossen zu sein.

Ganz außerordentliche Fortschritte hat die Schiffsbaukunst besonders in der letzten Zeit bei den für den Personenverkehr dienenden Schiffen in Bezug auf Größe, Schnelligkeit und Einrichtung derselben gemacht. Es sind schwimmende Paläste,

Digitized by Google

welche an glänzender Ausstattung und Bequemlichkeit den größten festländischen Gasthöfen nicht nachstehen. Wie der Bau dieser prachtvollen, oft 8—10 Mill. M. kostenden Schiffe erst durch den gesteigerten Passagierverkehr möglich geworden ist, so haben umgekehrt dieselben wiederum zur Belebung jenes beigetragen. Immer häufiger werden weite Seereisen um ihrer selbst willen, zum Vergnügen und zur Erholung gemacht, ja seit mehrern Jahren hat die «Paketfahrt» angefangen, mit ihren Schnelldampfern in jedem Winter mehrmonatige Vergnügungsreisen nach dem Mittelländischen Meere, im Sommer von Hamburg nach Norwegen bis Spitzbergen (Nordlandsreisen), neuerdings auch vom Mittelmeer über Neuyork nach Westindien zu unternehmen. Namentlich seit Anfang des vorigen Jahrzehnts suchten sich die verschiedenen Neuyorker Linien mit ihren Schnelldampfern zu überbieten. Zu den schnellsten Schiffen gehören der auf dem «Vulcan» zu Stettin gebaute Fürst Bismarck der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt, Majestic und Teutonic der White Star-Linie zu Liverpool, die eine Durchschnittsgeschwindigkeit von etwa 20 Knoten in der Stunde entwickeln. Die Cunard-Linie besitzt zwei Schiffe, Campania und Lucania, von 183 m Länge und 30000 Pferdestärken, welche jene Schiffe an Schnelligkeit noch übertreffen. Der Norddeutsche Lloyd hat jedoch (1897) durch den Riesendampfer Kaiser Wilhelm der Große über alle bis jetzt existierenden Schnelldampfer den Sieg davon getragen, indem dieser die Reise von Southampton nach Neuyork in 5 Tagen 22½ Stunden machte und eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 21½ Knoten erzielte, während seine beste Leistung 564 Seemeilen in 24 Stunden = 23½ Knoten pro Stunde war. Auch auf andern als Neuyorker Linien finden derartige Schnelldampfer immer mehr Eingang. Die Größe der Dampfer nimmt in neuester Zeit, auch in der Frachtfahrt, gewaltig zu, und Dampfer von 7000 bis 8000 Registertons sind keine Seltenheit. Die Hamburg-Amerika-Linie hat 1897 ihre Pennsylvania in Fahrt gesetzt, welche mit 13000 t der größte Frachtdampfer aller Nationen ist und 20000 t Ladung nehmen kann. — Eine große Verwendung findet die D. neuerdings in der Hochseefischerei. Während England bereits mehrere Hundert sog. Dampffischer (steam-trawlers) besitzt, hat Deutschland (1895) erst eine Flotte von 61 Fischdampfern, die die Nordsee befischen und zum größern Teil auf der Unterweser (Bremerhaven-Geestemünde) zu Hause sind. Auch in dem Robben- und Walfischfang findet der Dampf Verwendung, hauptsächlich von Norwegen und Schweden aus.

Über die D. in der Kriegsmarine s. Marine.

Dampfschiffahrtsgesellschaft Niederland, s. Stoomvaart Maatschappij Nederland.

Dampfschneepflug, s. Betriebsmittel (der Eisenbahnen) nebst Taf. II, Fig. 4 und 5.

Dampfspannung, s. Dampf. — Über die meteorologische D. s. Dunstdruck.

Dampfsparapparat, auch Automat oder Kondensationswasserableiter genannt, ein Apparat, welcher angewendet wird, um das durch Abkühlung des Dampfes sich bildende Kondensationswasser aus Dampfröhren, Dampfloch- und Trockenapparaten u. s. w. ohne Dampfverlust selbstthätig abzuleiten. Zu diesem Zweck muß der Apparat mit der tiefsten Stelle desjenigen Raumes, aus welchem das Kondensationswasser fortgeschafft werden soll, kommunizieren, wonach die Aufstellung desselben einzurichten ist. Über verschiedene Konstruktionen s. Kondensationswasserableiter.

Dampfspill, s. Spill.

Dampfspritze, s. Feuerspritze nebst Taf. I, Fig. 4.

Dampfsterilisationsapparate, Apparate zur Desinfektion (s. d.) von Verbandstoffen, Kleidern, Bettzeugen u. s. w. durch heißen strömenden Wasserdampf von 100 bis 130° C.

Dampfstrahlelevator, s. Ejektor.

Dampfstrahlgebläse, Dampfstrahlinjektor, s. Strahlapparate.

Dampfstrahllampe, s. Petroleumlampen.

Dampfstrahllenzapparate, s. Lenzen.

Dampfstrahlofen, s. Schachtofen (Bd. 17).

Dampfstrahlpumpe, s. Injektoren.

Dampfstraßenbahnen, s. Straßenbahnen.

Dampfstraßenwalze, s. Straßenwalze.

Dampfthran, s. Leberthran.

Dampftrockenmaschine, s. Appretur nebst Taf. II, Fig. 2.

Dampfturbine, ein Motor, in dem der Wasserdampf als motorisches Mittel in derselben Weise wirkt, wie das Aufschlagwasser bei Turbinen (s. d.). Da hierbei direkt eine rotierende Bewegung erhalten wird und so das Schwungrad entbehrlich ist, läßt sich eine außerordentliche Einfachheit und Leichtigkeit der Maschine erreichen. Doch bietet die Ausführung außerordentliche Schwierigkeiten namentlich deshalb, weil schon für einigermaßen vorteilhafte Ausnutzung der Leistungsfähigkeit des Dampfes sich sehr große Umdrehungszahlen für die D. ergeben, welche außerordentlich sorgfältige Konstruktionen für die Lagerung und die Schmierung der Wellenzapfen notwendig machen. Bei der 1884 von Charles A. Parson in Gateshead erfundenen D. sind gleichmäßig rechts und links vom Dampfeintrittsrohr in den horizontal liegenden Dampfcylinder auf der in dessen Achse liegenden Turbinenwelle eine große Anzahl (gegen 50) kleine Turbinenräder hintereinander angeordnet, immer abwechselnd mit an der Cylinderwand festen entsprechenden Leiträdern. Die erste derartige D. von sechs elektrischen Pferdestärken aus dem J. 1884 lief mit 18000 Umdrehungen pro Minute, während für größere Turbinen von etwa 50 Pferdestärken später die Umdrehungszahl auf 6500 pro Minute herabgemindert werden konnte. Auf der Chicagoer Weltausstellung (1893) stellte de Laval in Stockholm D. mit nur einem einzigen Turbinenrad aus. Die hierdurch bedingte hohe Umdrehungszahl (bis 30000 pro Minute) erfordert eine besondere Konstruktion der Hauptwelle. Damit nämlich das Rad nicht schlägt und vor rascher Zerstörung gewahrt wird, setzt de Laval das Rad auf eine sehr dünne Stahlwelle, welche demselben durch ihre Biegsamkeit gestattet, sich um seine wirkliche Schwerpunktsachse zu drehen; daher ist das Lager am freien Wellenende als Kugellager konstruiert. Diese D. finden wegen ihres geringen Gewichts und ihres geringen Raumbedarfs eine immer wachsende Verbreitung, besonders zum Betrieb von Dynamomaschinen für Schiffsbeleuchtung, und werden in Deutschland von der Maschinenbauanstalt Humboldt in Kalk bei Köln in Größen bis zu 200 Pferdestärken gebaut. Bei einem 50pferdigen derartigen Motor ergab sich ein Dampfverbrauch von 9 kg pro Pferdestärke und Stunde bei 8,5 Atmosphären Dampfspannung und 18000 Touren pro Minute.

Dampfüberhitzer, s. Überhitzer.

Digitized by Google

Dämpfung der Magnetnadel, s. Dämpfer; über D. beim Regulator s. d.

Dampfverteilung, die durch die Steuerung der Dampfmaschinen geregelte Folge von Voreintritt, Admission, Expansion, Voraustritt und Austritt des Dampfes im Cylinder der Dampfmaschine (s. d.).

Dampfwagen, s. Lokomotive nebst Tafeln und Straßenbahnen nebst Taf. I, Fig. 2 u. 3.

Dampfwalze, s. Straßenwalze.

Dampfwärme, s. Dampf.

Dampfwaschmaschine, durch Dampfkraft getriebene Waschmaschine (s. d. und Appretur); auch ein zum Kochen der Wäsche verwendeter Apparat, bei dem das Übergießen der Wäsche (s. d.) mit siedendem Wasser unter Vermittelung des Dampfes erfolgt.

Dampfwinde, s. Winden.

Dampfziegelpresse, s. Thonwarenfabrikation nebst Taf. II, Fig. 4.

Dampier (spr. dämmpihr), William, engl. Seefahrer, geb. im Juni 1652 zu East-Coker in der Grafschaft Somerset, nahm als gemeiner Soldat 1673 in Indien Dienste und erhielt 1674 eine Anstellung als Plantagenaufseher in Jamaika. Bald darauf schiffte er sich nach der Bai von Campeche ein, lebte dort 3 Jahre mit dem Fällen von Färbholz beschäftigt, bis er 1678 nach London zurückkam. Im Begriffe, nach Campeche zurückzukehren, traf er in der Negrilbai (Westjamaika) mit Flibustiern zusammen, an deren Raubzügen er teilnahm. Nachher trennte er sich von denselben und segelte 1683 mit dem Kapitän Cook nach der Guineaküste, dann um das Kap Hoorn nach der Insel Juan Fernandez, den Galapagosinseln und nach der Küste von Mexiko und eroberte 1685 an der Westküste von Mittelamerika mehrere Städte. Darauf segelte er nach den Marianen, nach Mindanao und Manila, machte später auf chines. Küstenfahrer Jagd, besuchte die Molukken und erreichte 4. Jan. 1688 die Nordwestküste Australiens unter 16° 50′ südl. Br. Dann steuerte er nach Sumatra hinüber. Der Verwilderung seiner Genossen überdrüssig, trennte er sich von ihnen mit 8 andern Gefährten auf den Nikobaren und segelte von da in einem Kanoe nach Atschin auf Sumatra hinüber, wo er als Kanonier in holländ. Dienste trat. Er desertierte und begann abenteuernd in Südasien herumzuziehen, trat dann in engl. Dienste, besuchte Madras, Benkulen, Tongking, Malaka und schiffte sich endlich heimlich nach England ein, wo er 1691 ankam. Die Beschreibung seiner fast unglaublichen Abenteuer in der «New voyage round the world» (3 Bde., Lond. 1697—1707, mit Kupfern; deutsch von Kind, 4 Bde., Lpz. 1783) erregte ungemeines Aufsehen. Dem Grafen von Oxford, Lord der Admiralität, vorgestellt, wurde er nun beauftragt, eine Entdeckungsreise nach Australien zu machen. Am 26. Jan. 1699 segelte er ab, berührte den Australkontinent zuerst an der steilen Küste von Eendrachtsland unter 27° 38′ südl. Br., entdeckte die Haifischbai und den Dampier-Archipel unter 21 und 20° südl. Br., segelte von da nach Timor und entdeckte, in östl. Richtung vordringend, zwischen dem 16. Febr. und 25. April 1700, Neubritannien, die nach ihm genannte Dampier-Straße und noch eine Menge kleiner Inseln und Häfen an der Nordwestküste Neuguineas. Man verdankt ihm die erste Kenntnis jener sehr gefährlichen Meere und manche von vielem Scharfsinn und guter Beobachtungsgabe zeugenden Nachrichten über die natürliche Beschaffenheit der genannten Länder und die Luftströmungen. Auf der Rückkehr nach Europa erlitt er bei der Insel Ascension Schiffbruch und kam 1701 nach London. Nachdem er 1705 ein Schiff in der Südsee befehligt hatte, unternahm er 1708—11 wieder als gewöhnlicher Steuermann Reisen und begleitete Woodes Roger auf seiner Reise um die Erde. Er starb im März 1715 in London. Eine von R. Brown aufgestellte Pflanzengattung, Dampiera, sowie der genannte Archipel, die Dampier-Insel (s. d.) an der Nordostküste von Neuguinea, die Dampier-Straße (s. d.) und die Halbinsel Dampier-Land (s. d.) erhalten sein Andenken.

Dampier-Insel (spr. dämmpihr, Kar-Kar), bedeutende Insel vor der Küste von Kaiser-Wilhelms-Land (s. d. nebst Karte), gegenüber dem Kap Croisilles.

Dampier-Land (spr. dämmpihr), eine an der Nordwestküste Australiens (s. d. nebst Karte), zwischen 16° 25′ und 18° südl. Br. neben King-Sund gelegene und mit dem Kap Lévêque endende Halbinsel.

Dampierre (spr. dangpiähr), Auguste Henri Marie Picot, Marquis von, franz. General, geb. 19. Aug. 1756 zu Paris, wurde Lieutenant bei der königl. Garde, ging dann heimlich zur Belagerung von Gibraltar, wurde aber auf Veranlassung seiner Familie zurückgebracht. Darauf bereiste er England und Deutschland und lernte in Berlin die Einrichtungen des preuß. Heers kennen und schätzen. Beim Ausbruch der Revolution wurde er Präsident des Departements Aube, 1791 Adjutant Rochambeaus und bald darauf Oberst des 5. Dragonerregiments. Nach der Kanonade von Valmy (20. Sept. 1792) wurde D. zum Divisionsgeneral ernannt und trug durch seine Energie bei Jemappes (6. Nov. 1792) wesentlich zum Siege der franz. Truppen bei. Bei Neerwinden (18. März 1793) befehligte er das Centrum und wurde durch die Niederlage des linken Flügels mitgerissen. Nach der Flucht Dumouriez' zu den Österreichern übernahm er den Oberbefehl und griff 8. Mai 1793 zum Entsatz der Stadt Condé die stärkern Österreicher an, wobei ihm durch eine Kanonenkugel der rechte Schenkel weggerissen wurde; er starb am folgenden Tage.

Dampierre (spr. dangpiähr), Henri Duval, Graf, österr. General, geb. 1580 im Bistum Metz, trat jung in das kaiserl. Heer, focht als Oberst unter General Basta gegen die Türken, schlug 1604 Bethlen Gabor an der Temes, wurde aber durch Stephan Bocskay aus Siebenbürgen vertrieben. 1605 mußte D. nach hartnäckiger Verteidigung Gran den Türken übergeben. Nach dem Frieden kämpfte er gegen die Venetianer und führte, als 1618 die böhm. Unruhen ausbrachen, ein kaiserl. Korps nach Böhmen. D.s Kürassiere befreiten damals den in seiner Hofburg durch die prot. Stände schwer bedrängten Kaiser Ferdinand II. D. wandte sich hierauf nach Mähren, dann mit 10000 Mann kaiserl. Truppen nach Ungarn; dort schlug er eine Heeresabteilung Bethlen Gabors und fiel bald darauf, 9. Okt. 1620, beim Sturme auf das feste Schloß Preßburg. — Vgl. von Janko, Dampierre (Wien 1876).

Dampier-Straße (spr. dämmpihr), die 89 km breite Meeresstraße, welche Neupommern vom Festlande Neuguinea, speciell von der Rukinsel trennt. Auch die zwischen der Nordwestspitze von Neuguinea und den Papua-Inseln hindurchführende Straße wird D. genannt. (S. Karte: Kaiser-Wilhelms-Land u. s. w.)

Damrosch, Leopold, Musiker, geb. 22. Okt. 1832 zu Posen, studierte Medizin, widmete sich dann der

Digitized by Google

Musik, kam als Violinvirtuose zu Liszt nach Weimar und wurde dort einer der eifrigsten Jünger der neuen Richtung (Wagner, Berlioz, Liszt). Seit 1858 wirkte er als Dirigent in Breslau, bis er 1871 als Dirigent des Männergesangvereins Arion nach Neuyork ging, wo er 1873 einen neuen Oratorienverein und 1878 einen Symphonieverein ins Leben rief, als Violinspieler, Gesanglehrer und Schriftsteller eine vielseitige Wirksamkeit entfaltete und 16. Febr. 1885 starb. Er hat Violinstücke, Lieder und einige Werke größern Umfangs veröffentlicht. — Seine Witwe Helene D., geborene von Heimburg, ist eine ausgezeichnete Liedersängerin.

Damsterdiep, s. Appingadam.

Damwild, s. Dambirsch.

Dan (Dban, d. i. Korn), kleines Gold-, Silber-, Münz- und Edelsteingewicht in der brit.-ostind. Provinz Bengalen, $^1/_{384}$ des Tola = $^{15}/_{32}$ oder 0,46875 engl. Troygrän = 3,03745 cg.

Dan, israel. Stamm, nach der Sage abstammend von einem Sohne Jakobs von der Bilha, der Magd Rahels, d. h. Josephsstamm zweiten Ranges. Da der Stamm am Westabhange des Gebirges feste Wohnsitze gegen die Kanaaniter nicht gewinnen konnte, zogen 600 Daniten nordwärts, eroberten die kanaanitische Stadt Lais an den Quellen des Jordan und nannten sie nach ihrem Namen. Sie stellten dort das dem Ephraimiten Micha geraubte Gottesbild auf, das die priesterliche Familie des Jonathan, eines Enkels des Mose, bediente (Richt. 17 fg.). Jerobeam I. von Israel erhob D. zu einem königl. Heiligtum und errichtete dort ein Stierbild Jahwes. D. ging zuerst an die Syrer von Damaskus, dann (734) an die Assyrer verloren. Seine Stätte heißt heute Tell el-Kadi, ein 20 m hoher Hügel, 5 km westlich von Bânijâs, mit zwei starken Quellen, die sich zum Nahr el-Leddân vereinigen, und zwei alten heil. Bäumen. Die Ruinen an der Südseite sind unbedeutend.

Dan (spr. dänn), Fluß in Nordamerika, entspringt in Nordcarolina auf dem östl. Abhang des Blue Ridge, vereinigt sich nach vielfach gewundenem, erst nach SO., dann nach NO. gerichtetem Lauf von etwa 320 km bei Clarksville in Virginia mit dem Staunton (s. d.) und bildet mit diesem den Roanoke (s. d.).

Dana, Fluß in Ostafrika, s. Tana.

Dana (spr. dehne), James Dwight, amerik. Naturforscher und Geolog, geb. 12. Febr. 1813 zu Utica im Staate Neuyork, studierte im Yale College (New-Haven in Connecticut) Naturwissenschaften und Mathematik und wurde als Lehrer der Mathematik für die Midshipmen der Flotte angestellt. 1833—35 machte er eine Reise ins Mittelmeer. Seit 1836 arbeitete er als Gehilfe Sillimans in New-Haven, schloß sich aber 1838 als Geolog und Mineralog der zur Erforschung des Großen Oceans von den Vereinigten Staaten ausgerüsteten Expedition unter Kapitän Wilkes an, mit der er nach einer Reise um die Welt 1842 zurückkehrte. Der Bericht über seine wissenschaftlichen Resultate bildet den wertvollsten Teil der Darstellung der Wilkesschen Expedition. Dieser Bericht umfaßt drei bedeutende Arbeiten: den «Report on the zoophytes» (mit Atlas, Washingt. 1846), worin er die gesamten Polypen neu klassifiziert, den «Report on the geology of the Pacific» (mit Atlas, ebd. 1849) und den «Report on crustacea» (2 Bde., mit Atlas, ebd. 1852—54). D. lebte seit 1845 als Professor am Yale College und Mitarbeiter seines Schwiegervaters Silliman in New-Haven. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind noch zu nennen: «System of mineralogy» (1837 u. ö., nebst drei Nachträgen, wovon der letzte, von seinem Sohne Edward besorgt, das Werk bis 1882 vervollständigt), «Manual of geology» (1863; 10. Ausg. 1880) und «Text-book of geology for schools and colleges» (1864), Werke, die auch in Europa Anerkennung fanden; das erstgenannte gilt als das beste Handbuch der Mineralogie. Spätere Arbeiten sind: «Corals and coral islands» (Lond. 1872; 3. Aufl. 1890), «The geological story briefly told» (Neuyork 1874) und «Characteristics of volcanoes» (1890). Seit 1854 war D. im Verein mit seinem Schwager, Professor B. Silliman jun., Herausgeber des «American Journal of Science», begründet 1819 von seinem Schwiegervater. Er starb 15. April 1895 in New-Haven.

Edward Salisbury D., Sohn des vorigen, geb. 16. Nov. 1849, hat mehrere ausgezeichnete krystallogr. Arbeiten geliefert, z. B. über Datolith, Humit, nordamerik. Phosphate. D. ist seit 1875 Mitredacteur am «American Journal of Science» und verfaßte «Text-book of mineralogy» (1877), «Text-book of elementary mechanics» (1881) u. a. m.

Dana (spr. dehne), Richard Henry, amerik. Dichter und Essayist, geb. 15. Nov. 1787 zu Cambridge (Massachusetts), erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung von 1804 bis 1807 im Harvard College, setzte dann seine Studien in Newport (Rhode-Island) fort. 1811 ließ er sich in seiner Vaterstadt als Advokat nieder. Sein Hauptinteresse richtete sich jedoch auf die Litteratur; er trat 1814 in den Anthology Club zu Cambridge ein, der 1815 die «North American Review» gründete, die er 1818—21 mit E. T. Channing herausgab. Von 1821 bis 1822 gab er in Neuyork «The idle man» heraus, eine belletristische Zeitschrift, die mit 6 Nummern wieder einging. Seine Gedichte (darunter «The Buccaneer», «The dying raven») in Prosa und Versen sammelte er 1827, seine und Edg. Allan Poes «Poetical works» erschienen 1857. D. starb 2. Febr. 1879 in Boston. — Vgl. Curtis, Homes of American authors (1855); Wilson, Bryant and his friends (1886).

Dana (spr. dehne), Richard Henry, Sohn des vorigen, Schriftsteller, Advokat und Politiker, geb. 1. Aug. 1815 zu Cambridge (Massachusetts), erhielt seine Ausbildung im Harvard College und unternahm, da er seine Studien wegen eines Augenleidens unterbrechen mußte, 1834 eine Seereise, die er als Matrose machte. Die Eindrücke derselben legte er in dem Werke «Two years before the mast» (Neuyork 1837 u. ö.) nieder, das wegen seiner vortrefflichen Schilderung des Seelebens schnelle Verbreitung fand. Nach seiner Rückkehr widmete er sich dem Studium der Rechte und wurde 1840 zur Advokatur in Boston zugelassen. Bald darauf veröffentlichte er ein Werk über Seerecht: «The seaman's friend» (Neuyork 1841; 10. Aufl. u. d. T. «The seaman's manual», 1867), wodurch er sich den Ruf eines bedeutenden Kenners des Völker- und Seerechts erwarb. D. war ein hervorragendes Mitglied der Versammlung, die 1853 die Verfassung von Massachusetts revidierte, gehörte mit zu den Begründern der Freibodenpartei und zu den einflußreichsten Mitgliedern der republikanischen Bewegung von 1856. Als solcher trug er viel zur Wahl der Präsidenten Lincoln (1860 und 1864) und Grant (1868 und 1872) bei. In dem Hochverratsprozeß gegen Jefferson Davis 1867—68 vertrat D. die Regie-

Digitized by Google

rung der Vereinigten Staaten. Von seinen litterar. Arbeiten ist noch sein Reisetagebuch «To Cuba and back» (Neuyork 1859) zu erwähnen und seine «Letters on Italian unity» (Boston 1871). Ferner veröffentlichte er biogr. Skizzen über Professor Edward Channing und über Allston. Auch veranstaltete er eine neue Ausgabe von Wheatons «Elements of international law» (Neuyork 1866). Vom Präsidenten Grant im März 1876 zum Gesandten in London ernannt, wurde D. vom Senat nicht bestätigt. Er starb 7. Jan. 1882 auf einer Reise in Rom. — Vgl. Adams, R. H. Dana (2 Bde., Boston 1891).

Danäe, Tochter des Akrisios (s. d.) von Argos, wurde von ihrem Vater, dem ein Orakel verkündet hatte, daß der Sohn der D. ihn töten würde, in ein ehernes Gemach eingeschlossen, von Zeus aber in Gestalt eines goldenen Regens besucht und von ihm Mutter des Perseus (s. d.). Mit dem Knaben wurde sie von ihrem Vater in einem Kasten dem Meer übergeben, aber an die Küste von Seriphos getrieben und von dem Schiffer Diktys gerettet. Die Klage der auf den Wogen umhertreibenden D. hat Simonides in einem ergreifenden Gedicht behandelt. Der Danaemythos ist in der Kunst schon früh behandelt, wie die schöne Darstellung auf einem Mischkrug aus Cäre (5. Jahrh. v. Chr.) zeigt; häufiger begegnet man ihm auf pompejanischen Wandgemälden. Gemälde «D. und der goldene Regen» schufen u. a. Tizian und Correggio. (Vgl. P. Schwarz, De fabula Danaeia, Halle 1881.) — D. heißt auch der 61. Planetoid.

Danäer, in der vordorischen Zeit Name der Argiver, der Bewohner der griech. Stadt Argos und der Landschaft Argolis, angeblich nach ihrem König Danaos (s. d.). Da die Argiver unter Führung des Agamemnon der bedeutendste griech. Stamm in dem Kriege gegen Troja waren, so überträgt Homer sowohl diesen Namen wie auch die Bezeichnung D. auf die Gesamtheit der vor Troja kämpfenden Griechen. Sprichwörtlich geworden ist der Warnruf des Laokoon in Bezug auf das von den Griechen bei deren Scheinabzuge zurückgelassene hölzerne Pferd, in Virgils Äneide (2, 49): «Quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentes». («Was es auch sei, ich fürchte die D., selbst wenn sie Geschenke bringen.») Dadurch ist der Ausdruck Danaergeschenk für eine Gabe entstanden, welche bei anscheinenden Vorteilen gefährliche Nachteile für den Empfänger in

Danäergeschenk, s. Danaer. [sich birgt.

Danagla, arab. Bezeichnung der Dongolaner, s. Äquatorialprovinz.

Danaidae, große, 24 Gattungen, 530 Arten umfassende, fast über die ganze Erde verbreitete Familie der Tagfalter (s. d.); in Europa findet sich nur Danais Chrysippus *L.* in den Mittelmeerländern.

Danaïde, Motor, s. Wasserräder.

Danaïden, Danaïdenarbeit, s. Danaos.

Danaio, s. Denaro.

Danaït, s. Arsenkies.

Danākil oder Dankali (jenes die arab. Plural-, dies die Singularform), der gemeinsame Name der zahlreichen Nomaden- und Fischerstämme, welche den abessin. Küstenstrich Samhara am Ostrande Afrikas, von der Halbinsel Buri 15° nördl. Br. im SO. von Massaua und im SW. des Dahlak-Archipels) südwärts über die Straße von Bab el-Mandeb hinaus bis zum Hintergrund des Golfs von Tedschura (11½° nördl. Br.) an der Grenze der Somal, bewohnen. In frühern Zeiten waren sie vereinigt und bildeten ein Königreich D., welches in den mohammed.-abessin. Kriegen eine bedeutende Rolle spielte; jetzt aber sind sie getrennt, voneinander unabhängig und haben ihre eigenen Häuptlinge in jedem Stamm. Nach dem engl.-ital. Vertrag vom März 1891 stehen sie nominell unter ital. Oberherrschaft und gehören zur ital. Kolonie Erythräa; nur an der Tedschurabai haben sie sich den Franzosen, die hier eine Niederlassung gründeten, unterworfen. Sie bekennen sich fanatisch zum Islam, obgleich sich Moscheen bei ihnen nicht finden, da sie zu arm sind, um deren zu bauen. Einige Stämme treiben Fischfang und haben zu diesem Zwecke von den Dahlak-Inseln (s. Dahlak) im Roten Meere Besitz genommen. Die Bewohner des Festlandes beschäftigen sich außerdem noch mit dem Führen der Karawanen. Sie leben meist von Milch; ihr Land ist wasser- und vegetationsarm. Die D. nennen sich selbst Afar (Einzahl: Afri), heißen in Abessinien nach einem ihrer Stämme Adal, in Tedschura Adal, Adajel und wollen von Arabern abstammen, welche im 7. Jahrh. n. Chr. aus Jemen herüberkamen. Sie sprechen eine hamitische (s. Hamitische Völker und Sprachen), mit dem Galla Saho und mit dem Idiom der Somal nahe verwandte Sprache, deren Dialekte über Bab el-Mandeb hinaus bis Zeila verbreitet und durch Vokabularien von Salt («Voyage to Abyssinia 1814») und Isenberg (Lond. 1840) bekannt geworden sind. In neuester Zeit hat L. Reinisch («Die Afar-Sprache», I—III, Wien 1886—87) ein umfassendes Material für Grammatik und Lexikon des Dankali gesammelt. Die D. teilen sich in zwei große Hauptstämme: die Adabian-mara mit den Kabylen (Stämmen) Demhoita, Dahiméla und Modaito; die Asahian-mara mit den Kabylen Debenei-Uéma, zu denen die Adal gehören, und Hadarem. Aber auch diese Kabylen zerfallen wieder in kleinere Stämme, so daß man im ganzen 40 Stämme zählt (s. Karte: Abessinien u. s. w., Bd. 17). — Vgl. Scaramucci und Giglioli, Notizie sui D. (1884); Licata, Assab e i Danachili (Mail. 1885); Paulitschke, Ethnographie Nordostafrikas (Bd. 1 u. 2, Berl. 1893—96).

Danäos, in der griech. Sage der Sohn des ägypt. Königs Belos, Bruder des Aigyptos, erhielt die Herrschaft von Libyen, entzweite sich aber mit seinem Bruder und floh in Begleitung seiner 50 Töchter, der Danaiden, in einem auf Athenes Rat erbauten Fünfzigruderer nach Argos, wo er nach Vertreibung des letzten Inachiden, Gelanor, König wurde. Die 50 Söhne des Aigyptos folgten ihm nach Argos und verlangten seine Töchter zur Ehe. D. gewährte ihre Forderung, gab jedoch jeder Tochter einen Dolch, um den Bräutigam in der Brautnacht zu ermorden. Alle thaten dies, ausgenommen Hypermnestra, welche ihren Verlobten Lynkeus (s. d.) rettete. Um seine Töchter wieder zu vermählen, stellte D. Wettkämpfe an, wobei diese den Siegern als Preis zufielen. Spätere Überlieferung identifizierte die Danaiden mit den büßenden Seelen, die nach orphisch-mystischer Vorstellung in der Unterwelt zur Strafe für ihre Sünden Wasser in ein durchlöchertes Faß schöpfen (daher Faß der Danaiden oder auch Danaidenarbeit, ein Bild nie endender, vergeblicher Arbeit), eine Scene, die von Polygnot in der Hadesfahrt des Odysseus gemalt wurde und sich auf Vasen und Reliefs dargestellt findet. In Argos wurden D. und seine Töchter verehrt, weil sie dem dürren Lande die ersten Brunnen gegraben hatten; die Danaiden sind danach als

Digitized by Google

Quellnymphen aufzufassen. Die Ableitung des D. aus Ägypten darf nicht als Überlieferung von einer ägypt. Einwanderung gedeutet werden. Unter den Tragikern hat namentlich Äschylus in zwei Dramen, von denen «Die Bittflehenden» erhalten sind, diesen Stoff behandelt. — Vgl. Scheffele, Über D. und die Danaiden (Ellwangen 1856).

Danäpris, seit dem 4. Jahrh. n. Chr. Name des Dnjepr (s. d.), bis dahin Borysthenes genannt.

Dānāpur, engl. Dinapore, Dinapur, Stadt im Distrikt Patna in Bengalen, am rechten Ufer des Ganges, in unmittelbarer Nähe von Bankipur und Patna (s. d.), an der Eisenbahn, ist Garnisonsort, zeichnet sich vor den meisten andern durch Zweckmäßigkeit der militär. Baulichkeiten aus und hat (1891) 44 119 E. (darunter 14 000 im Kantonnement).

Danāro, Danaio, s. Denaro.

Danastris, seit dem 4. Jahrh. n. Chr. Name des Dnjestr (s. d.), bis dahin Tyras genannt.

Danbury (spr. dännbörri), einer der beiden Countysitze des County Fairfield im nordamerik. Staate Connecticut, nordwestlich von Bridgeport, ist Eisenbahnknotenpunkt, hatte 1870: 6542, 1880: 11 669, 1890: 16 552 E. und hat blühende Hutfabrikation. D. wurde 1684 gegründet, 1696 inkorporiert. 1854 wurde zu Ehren des hier 1777 gefallenen amerik. Generals Wooster ein Denkmal errichtet.

Danby (spr. dännbi), Thomas Osborne, Graf von, s. Leeds.

Danckelman, Alex., Freiherr von, Naturforscher, geb. 24. Nov. 1855 in Gordemitz (Provinz Sachsen), studierte in Jena und Leipzig Naturwissenschaften und wurde 1878 Vorstand des Meteorologischen Bureaus in Leipzig. Er beteiligte sich 1879 an der Expedition Sibiriakow zum Zweck der Aufsuchung der Vega unter Nordenskiöld, war 1882—83 am untern Kongo mit meteorolog. Forschungen beschäftigt und bereiste dann die portugiesischen westafrik. Kolonien Angola und Mossamedes. 1886—90 war er Generalsekretär der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. Seit 1888 ist er Herausgeber der «Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten». Er veröffentlichte: «Die Ergebnisse der Niederschlagsbeobachtungen zu Leipzig 1864—81» (Lpz. 1882) und «Mémoire sur les observations météorologiques faites à Vivi et sur la climatologie de la côte sud-ouest d'Afrique en général» (Berl. 1884). Auch bearbeitete er den meteorolog. Teil der Beobachtungsergebnisse der deutschen Stationen in Südgeorgien am Südpol (Berl. 1886).

Danckelmann, Bernh., Forstmann, geb. 5. April 1831 im Forsthaus Obereimer bei Arnsberg, studierte 1850—52 Forstwissenschaft in Neustadt-Eberswalde und besuchte 1855—56 die Universität Berlin. Nach längerer Thätigkeit auf verschiedenen Revieren, bei der Regierung und bei Taxationsrevisionen in Posen, sowie als Hilfsarbeiter im Finanzministerium wurde er 1862 zum Oberförster in Hambach (Rheinprovinz), 1864 zum Forstinspektor in Potsdam und im Herbst 1866 als Forstmeister zum Direktor der Forstakademie Eberswalde ernannt; 1868 erfolgte seine Ernennung zum Oberforstmeister, 1880 mit dem Range der Ministerial-Oberforstmeister. 1871 wurde D. als Kommissar des Ministeriums Direktor des forstlichen Versuchswesens in Preußen. 1879 wurde er Mitglied des preuß. Landes-Ökonomiekollegiums. Er gründete 1867 die «Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen» (bis 1879 in zwanglosen Heften, seit 1. Juli 1879 in Monatsheften). Seit 1869 giebt er ein «Jahrbuch der preuß. Forst- und Jagdgesetzgebung und Verwaltung» heraus, bis 1875 zusammen mit Prof. Schneider, von da an mit Forstsekretär Mundt (27 Bde., Berl. 1869—95). Ferner sind folgende Schriften zu nennen: «Die forstliche Ausstellung des Deutschen Reichs auf der Wiener Weltausstellung» (Berl. 1873), «Die Ablösung und Regelung der Waldgrundgerechtigkeiten» (3 Bde., ebd. 1880—88), «Gemeindewald und Genossenwald» (ebd. 1882), «Die deutschen Nutzholzzölle» (ebd. 1883), «Über die Grenzen des Servitutrechts und des Eigentumsrechts bei Waldgrundgerechtigkeiten» (ebd. 1884).

Danckelmann, Eberhard Freiherr von, brandenb. Staatsmann, geb. 23. Nov. 1643 in der Grafschaft Lingen, studierte zu Utrecht die Rechte und wurde schon mit 20 Jahren Erzieher, später Geheimsekretär und vertrauter Ratgeber des Prinzen Friedrich (nachmaligen Königs Friedrich I. von Preußen). Nach der Thronbesteigung Friedrichs wurde D. zum Geheimen Staatsrat, dann zum Präsidenten der Regierung in Cleve und 1695 zum Oberpräsidenten (also leitenden Minister) aller brandenb. Regierungskollegien ernannt. In der äußern Politik verfolgte er die Pläne des großen Kurfürsten weiter; sein Werk war u. a. die Teilnahme Brandenburgs am pfälz. Erbschaftskriege (bis 1697). Ferner errichtete er 1689 mit Knyphausen die Geheime Hofkammer, durch welche der wichtigste Finanz- und Verwaltungszweig, der kurfürstl. Kammerstaat, die Domänen- und Regalienverwaltung für das ganze Kurfürstentum eine einheitliche kollegialische Oberbehörde erhielt. Auch um Handel und Industrie erwarb sich D. erhebliche Verdienste durch Unterstützung des Seehandels, durch die geschickte Leitung des brandenb. Postwesens, durch Begünstigung der franz. Réfugiés. Auf D.s Betreiben entstand die Universität Halle und die Akademie der Künste in Berlin; dem Geschichtschreiber des Großen Kurfürsten S. von Pufendorff wurden die Staatsarchive geöffnet, die Hauptstadt wurde durch Bauten und Kunstwerke verschönert. Durch seine Strenge und Gewissenhaftigkeit wie durch sein oft recht schroffes Auftreten gegen die Hofleute machte er sich viele Gegner am Berliner Hofe, darunter die Kurfürstin Sophie Charlotte (s. d.). Sie sah in D. einen Gegner der welfischen Hauspolitik ihres Vaters Ernst August, der durch Einführung der Primogenitur und Erwerbung der (neunten) Kurwürde für Hannover eine starke welfische Macht im Nordwesten Deutschlands zu begründen suchte, ein Projekt, das für Brandenburgs künftige weitere Ausdehnung hinderlich erscheinen mußte. Im Dez. 1697 erhielt D. seine Entlassung, wurde des Unterschleifs und unredlicher finanzieller Verwaltung beschuldigt, verhaftet und nach der Festung Peitz abgeführt. Sein ganzes Vermögen wurde mit Beschlag belegt und eine Untersuchung eingeleitet. Der Prozeß brachte eine glänzende Rechtfertigung. Trotzdem ließ Friedrich den Minister nicht frei, erstattete ihm auch das eingezogene Vermögen nicht zurück. Erst Friedrich Wilhelm I. gab nach seiner Thronbesteigung (1713) dem Minister seine Freiheit zurück, berief ihn an den Hof, nahm seinen Rat in Anspruch, doch wurde D. für das erlittene Unrecht keine volle Genugthuung, für das entzogene Vermögen keine volle Entschädigung zu teil. Er starb 31. März 1722 in Berlin. — Vgl. Droysen, Geschichte der preuß. Politik, Teil IV, Abteil. 1 (2. Aufl., Lpz. 1872); Ranke, Abhand-

Digitized by Google

lungen und Versuche (1. Sammlung, 2. Aufl., ebd. 1877); Breßlau und Isaacsohn, Der Fall zweier preuß. Minister (Berl. 1878); Koser, Sophie Charlotte (in der «Deutschen Rundschau», 1887); Breysig, Der Prozeß gegen D. (Lpz. 1889).

Danckwortt, Wilhelm, pharmaceut. Schriftsteller, geb. 7. Febr. 1822 in Magdeburg, studierte in Halle, übernahm 1852 die Sonnenapotheke in Magdeburg, die er bis 1890 fortführte, wo er Apothekenrevisor und Mitglied der Prüfungskommission für Apothekergehilfen wurde. Er starb 10. Jan. 1892. Im J. 1861 wurde er in die Kommission zur Herstellung einer Deutschen Pharmakopöe gewählt; die Pharmakopöe wurde 1865 gedruckt, aber nur im Königreich Sachsen eingeführt. D. hat sich besonders um die Reorganisation des Norddeutschen Apothekervereins, dessen Oberdirektor er von 1868 bis 1872 war, und um dessen Verschmelzung mit dem Süddeutschen Apothekerverein verdient gemacht. D. veröffentlichte in der «Pharmaceutischen Zeitung» zahlreiche Aufsätze; außerdem: «Vorschläge zu einer Arzneitaxe nach neuen Principien» (Magdeb. 1859); «Denkschrift über den internationalen Pharmaceutischen Kongreß in Wien» (Halle 1870).

Dancla (spr. dangklá), Jean Charles, franz. Komponist und Violinvirtuos, geb. 19. Dez. 1818 zu Bagnères de Bigorre, war Schüler des Pariser Konservatoriums, trat, nachdem er sich auch im Ausland als Virtuos bekannt gemacht hatte, 1834 als Sologeiger in das Orchester der Großen Oper und wurde im März 1857 als Violinprofessor am Pariser Konservatorium angestellt. Seine 150 Kompositionen sind Konzerte, Duos, Solos, Streichquartette, Klaviertrios u. s. w.; für einzelne wurde D. durch Preise ausgezeichnet. Ferner veröffentlichte er sehr brauchbare Werke für Unterrichtszwecke: «Méthode élémentaire et progressive de violon», «École de l'expression», «École de la mélodie», «Art de moduler sur le violon»; auch gab er die «Œuvres choisies de Viotti» heraus und schrieb «Les Compositeurs chefs d'orchestre, réponse à M. Gounod» (1873) über die Direktion des Orchesters durch den Komponisten. In D.s berühmten Pariser Quartettsoireen wirkten neben ihm seine beiden Brüder Arnaud D., geb. 1. Jan. 1820, gest. im Febr. 1862 zu Bagnères de Bigorre, tüchtiger Cellist und Verfasser einer Celloschule, und Leopold D., geb. 1. Juni 1823, trefflicher Geiger und Komponist von Etüden, Phantasien u. s. w.

D'Ancona, Alessandro, ital. Litterarhistoriker, geb. 20. Febr. 1835 in Pisa, studierte die Rechte und Litteraturgeschichte, indem er sich zugleich lebhaft an der polit. Bewegung Italiens beteiligte; er galt als Vertreter der liberalen Partei Toscanas in Piemont. 1859 kehrte er nach Florenz zurück, wo er eine Stelle als Sekretär beim Militärdepartement erhielt und die Zeitschrift «La Nazione» leitete. 1860 wurde er Professor der ital. Litteratur an der Universität seiner Vaterstadt. Von seinen zahlreichen Schriften sind zu erwähnen: «Opere di Tommaso Campanella, scelte, ordinate ed annotate» (2 Bde., Tur. 1854), «La rappresentazione di Santa Uliva» (Pisa 1863), «La storia di Ginevra degli Almieri di Agostino Velletti» (ebd. 1863), «Il libro dei sette savi di Roma» (ebd. 1864), «La leggenda di Sant'Albino e di San Giovanni Boccadoro» (Bologna 1865), «La leggenda di Vergogna e quella di Giuda Iscariota» (ebd. 1869), «La leggenda d'Adamo ed Eva» (ebd. 1870), «Novelle di Giovanni Sercambi» (ebd. 1871), «La vita nuova di Dante Alighieri» (2. Aufl., Pisa 1884), «I precursori di Dante» (Flor. 1874), «Sacre rappresentazioni dei secoli XIV, XV e XVI» (3 Bde., ebd. 1872), «Le antiche rime volgari» (große Sammlung der ältesten ital. Lyrik nach der Vatikanischen Handschrift, 5 Bde., Bologna 1875—88), «Origini del teatro in Italia» (2 Bde., ebd. 1877; 2. Aufl., Turin 1891), «La poesia popolare italiana» (Livorno 1878), «Studii di critica e di storia letteraria» (Bologna 1880), «Studii sulla letteratura italiana de' primi secoli» (Ancona 1884), «Varietà storiche e letterarie» (2 Bde., Mail. 1883 u. 1885), «Cielo d'Alcamo e il contrasto» (Rom 1888), «Poemetti popolari italiani raccolti ed illustrati» (Bologna 1889), «Manuale della letteratura italiana» (mit Bacci, 5 Bde., Flor. 1892—94). Alle diese Werke haben die Erforschung der ital. Litteratur sehr gefördert. — D.s Selbstbiographie steht in dem Sammelbande «Il primo passo» (Flor. 1882).

Dancourt (spr. dangkuhr), eigentlich Floreat Carton, franz. Lustspieldichter, geb. 1. Nov. 1661 zu Fontainebleau, mußte die jurist. Laufbahn verlassen, als er eine Schauspielerin (Thérèse Lenoir de la Thorillière, geb. 1663, gest. 21. Mai 1725) heiratete, weshalb er selbst Schauspieler und Bühnendichter wurde. Er versuchte sich zunächst im höhern Lustspiel, wandte sich dann mehr der Posse zu, brachte Bauern und Bäuerinnen mit ihrem Dialekt auf die Bühne und verfaßte mit Benutzung von Tagesereignissen manches unterhaltende Stück. Seine besten Komödien sind: «Le chevalier à la mode» (1687), «Le galant jardinier» und (nach Durper) «Les vendanges de Suresnes». Er starb 6. Dez. 1725 auf seinem Gute in Berry, wo er seit 1718 wohnte. Seine Werke erschienen zu Paris 1760 (12 Bde.). Eine Auswahl seiner besten Stücke geben die «Œuvres choisies de D.» (5 Bde., Par. 1810) und die «Chefs d'œuvres de D.» (3 Bde., ebd. 1822). — Vgl. Ch. Barthélemy, La comédie de D. (1882); J. Lemaitre, La comédie après Molière et le théâtre de D. (Par. 1882).

Dandāren, Volk des Altertums, an den Abhängen des nordwestl. Kaukasus wohnhaft.

Dandenong, Städtchen in der brit.-austral. Kolonie Victoria, 30 km südöstlich von Melbourne, ist Eisenbahnknotenpunkt und hat 1134 E. und in dem nahen Staatsforst die höchsten Riesenbäume der Erde.

Dandin (spr. dangdäng), ursprünglich die Schelle des Viehes auf der Weide; bei Rabelais als Perrin D. Name eines Schiedsrichters, wird später durch Racine (Plaideurs) und Lafontaine (Fabl. IX, 9) sprichwörtliche Bezeichnung des gewissenlosen Richters. George D. in der gleichnamigen Molièreschen Komödie, ein dummstolzer, reicher Bauer, hat ein Edelfräulein geheiratet und sich dadurch viele Unannehmlichkeiten zugezogen. Seine Selbstanklage: «Vous l'avez voulu; vous l'avez voulu, George D., vous l'avez voulu» (meist fälschlich in der Form «Tu l'as voulu, George D.» citiert) ist sprichwörtlich geworden für selbstverschuldetes Unglück.

Daṇḍin, ind. Dichter aus dem 6. oder dem Anfange des 7. Jahrh. n. Chr. Er schrieb einen Roman, das Daçakumāracaritam, der für die Kenntnis der Kulturgeschichte sehr wichtig ist (hg. von Wilson, Lond. 1846; von Godabole und Parabu, Bombay 1883 und 1889 mit einheimischen Kommentaren; mit erklärenden Anmerkungen gab den ersten Teil heraus Bühler, ebd. 1873; den zweiten Bühler und

Digitized by Google

Peterſon, ebd. 1891; eine Analyſe gab A. Weber, Ind. Streifen 1, 308 fg., Berl. 1868). Ferner verfaßte D. ein rhetoriſches Werk, den Kâvyâdarça (hg. in der «Bibliotheca Indica», Kalkutta 1863; mit deutſcher Überſetzung von Böhtlingk, Lpz. 1890). Vielleicht gehört ihm auch an das Drama Mṛcchakatikâ (ſ. d.).

Dändliker, Karl, ſchweiz. Hiſtoriker, geb. 6. Mai 1849 zu Elſau im Kanton Zürich, ſtudierte in Zürich und München Geſchichte, wurde 1872 Geſchichtslehrer am Seminar in Küßnacht, 1875 außerdem Privatdocent an der Hochſchule Zürich, 1887 außerord. Profeſſor für Schweizer Geſchichte. Er ſchrieb namentlich: «Lehrbuch der allgemeinen Geſchichte» (mit J. J. Müller, Zür. 1872; 3. Aufl. 1891), «Lehrbuch der Geſchichte des Schweizervolkes» (ebd. 1875; 2. Aufl. 1889 u. d. T. «Kleine Geſchichte der Schweiz»), «Urſachen und Vorſpiel der Burgunderkriege» (ebd. 1876), «Der Uſtertag und die polit. Bewegung der dreißiger Jahre im Kanton Zürich» (ebd. 1881), «Geſchichte der Schweiz» (3 Bde., ebd. 1884—87; 2. Aufl. 1892—95; Bd. 1 in 3. Aufl. 1893), «Hans Waldmann und die Züricher Revolution von 1489» (ebd. 1889), «Überſichtstafeln zur Schweizer Geſchichte» (ebd. 1890), «Überſichtstafeln der allgemeinen Geſchichte» (ebd. 1891), «Ortsgeſchichte und hiſtor. Heimatkunde in Wiſſenſchaft und Schule» (ebd. 1897).

Dandolo, venet. Patricierfamilie, deren älteſtes nachweisbares Glied einer der 12 Wähler des erſten Dogen (697) war, und die Venedig vier Dogen und unter dieſen ſeinen größten gab; dieſer iſt Enrico D., geb. um 1108. Früh zu hohen Stellungen gelangt, ging er 1173 als Geſandter nach Byzanz an den Hof des Kaiſers Manuel, der ſeinen bisherigen Gewaltakten gegen Venedig die Blendung D.s hinzufügte. Doch verlor D. nicht ganz das Augenlicht; er wurde 1. Jan. 1192 zum Dogen gewählt. Unter ſeiner Leitung begann für Venedig ein neues Zeitalter, das ſeiner Großmachtſtellung im Orient. D. fing damit an, die Genueſen, die ſich in Pola und Iſtrien feſtgeſetzt hatten, von dort zu verjagen. Als darauf franz.-flandr. Unterhändler die Republik zur Überführung des Heers für den vierten Kreuzzug zu beſtimmen ſuchten, beredete D. dieſelben, ſich zur Zahlung einer bedeutenden Summe hierfür zu verpflichten und brachte dadurch die Leitung des ganzen Unternehmens in ſeine Hände. Nachdem er trotz ſeiner hohen Jahre den Flottenbefehl perſönlich übernommen, brachte er, dem Willen des Papſtes entgegen, die Kreuzfahrer dazu, erſt Dalmatien, namentlich Zara, für Venedig zu erobern, dann anläßlich der in Konſtantinopel ausgebrochenen Thronwirren dorthin ſtatt nach Paläſtina zu ſteuern. Unter perſönlicher Teilnahme des blinden Dogen am Kampf wurde die Bosporusſtadt angegriffen; erſt unterwarf ſie ſich auf Bedingungen, erhob ſich aber, als die auferlegten Verpflichtungen ſich als nicht ausführbar erwieſen und wurde nun 13. April 1204 eingenommen und furchtbar verheert. Aus der ungeheuern Beute ſandte D. zahlreiche Reliquien und Kunſtwerke, namentlich die herrlichen vier Pferde und die Thüren der Hagia Sophia, welche jetzt noch die Markuskirche ſchmücken, nach Venedig. Das Griechiſche Reich zerteilte man auf D.s Rat in eine Reihe von Fürſtentümern, welche alle der Oberhoheit des in Konſtantinopel errichteten Lateiniſchen Kaiſertums unterſtellt wurden. Frei von deſſen Lehnsherrlichkeit blieb nur Venedigs umfangreicher Anteil an dem eroberten Gebiet: Nikopolis, Heraklea, Nikomedia, Rodoſto, Gallipoli, ein Quartier von Konſtantinopel, die Küſte von Morea (ſ. Romania) und zahlreiche Inſeln von der Adria bis zu den Dardanellen; zu dieſem Gewinn fügte D. nachträglich noch das käuflich erworbene Kreta. Venedig gewann damit außer der Seideninduſtrie von Morea die Herrſchaft über die Hauptſtraße für den aſiat.-europ. Handel, welcher damals großenteils durch das Schwarze Meer ging und die thatſächlich leitende Stellung im Orient, deren Gehäſſigkeit D. dem ſcheinbar an die Spitze geſtellten Lateiniſchen Kaiſertum zuzuſchieben die Klugheit hatte. Doch war der Machtzuwachs der Republik ſo ungeheuer, daß nach D.s Tode eine Verlegung der Regierung von Venedig nach Konſtantinopel in ernſte Erwägung gezogen wurde. D. ſtarb 14. Juni 1205 in Konſtantinopel, nachdem er noch einen nicht glücklichen Feldzug in Rumelien unternommen. Seine Gruft in der Hagia Sophia zerſtörten die Türken 1453. — Vgl. Buchholz, Heinrich D., Doge von Venedig (in der «Zeitſchrift für Geſchichte und Politik», 1805, Bd. 1); Cipolla, Enrico D. (im «Archivio Veneto», 1880).

Giovanni D., Doge von Venedig ſeit März 1279, geſt. im Nov. 1289, Nachfolger des Giacomo Contarini, verhinderte trotz des päpſtl. Interdikts, daß Venedig in den Kampf für Karl von Anjou gegen Peter von Aragonien, zu welchem Martin IV. aufrief, eintrat. Ebenſo wahrte er Venedigs Freiheit gegen Rom, als Honorius IV. nach Aufhebung des Interdikts hier die Inquiſition einführte, indem er deren Urteilsſprüche an die vorherige Zuſtimmung der Republik knüpfte. Unter ihm ſollen die erſten Zechinen geprägt worden ſein.

Francesco D., Doge von Venedig 8. Jan. 1328 bis 31. Okt. 1339. Unter ihm faßte Venedig feſten Fuß auf der Terra ferma, indem es Martino della Scala, mit welchem es wegen ſeines Salzmonopols zum Krieg gekommen war, ſchlug und ihm Treviſo und Baſſano abnahm.

Andrea D., geb. 1310, Doge von Venedig 4. Jan. 1343 bis 7. Okt. 1354. Er bekämpfte die Türken, die Venedigs Beſitzungen am Ägäiſchen Meer bedrohten, verſtändigte ſich aber bald mit ihnen, als ſie der Republik günſtige Handelsbedingungen gewährten und die Verdrängung der Genueſen, die ſeit 1261 Herren des Schwarzen Meers waren, aus dem Alleinbeſitz des Handels mit Indien in Ausſicht ſtellten. Venedig ſchlug nun zwar die von Ungarn begünſtigte Erhebung von Zara nieder, litt aber durch Peſt und Erdbeben 1348 dermaßen, daß Genua glaubte ungeſtraft die venet. Schiffe im Schwarzen Meer wegnehmen zu können. Allein D. verbündete ſich mit dem griech. Kaiſer und dem König von Sicilien und vernichtete bei Cagliari die Flotte der Genueſen. Durch ihn oder auf ſein Geheiß wurden verfaßt die Urkundenbücher: Liber blancus, d. i. Verträge des venet. Staates mit den occident. Mächten, und Liber albus, d. i. Verträge mit den orient. Mächten; ferner das Chronicon Venetorum, das ſind Annalen, die die Geſchichte Venedigs von ſeinem Anfange bis zum Tode des Dogen Contarini (1280) in 7 Büchern umfaſſen. Eine bis ins 15. Jahrh. reichende Fortſetzung zu letzterm Werk ſchrieb Rafaele Careſini. — Vgl. Tafel und Thomas, Der Doge Andreas D. und die von demſelben angelegten Urkundenſammlungen zur Staats- und Handelsgeſchichte Venedigs (Münch. 1855); Thomas, Kommiſſion des

Digitized by Google

Dogen Andreas D. für die Insel Kreta vom J. 1350 (ebd. 1877); Simonsfeld, Andreas D. und seine Geschichtswerke (ebd. 1876).

Dandy (spr. dänndi; Mehrzahl Dandies), engl. Wort, dessen Begriff das deutsche «Stutzer» nur unvollkommen, besser schon das neuere, wienerische «Gigerl» wiedergiebt. Es stammt wahrscheinlich von to dandle, tändeln, hätscheln, und schon in einem alten Volksreime kommt Jack-a-dandy vor. In neuerer Zeit ist dafür in England das Wort Swell in Aufnahme gekommen.

Dandyfieber (spr. dänndi-), s. Denguefieber.

Dandyloom (engl., spr. dänndiluhm), ein Webstuhl für Handbetrieb, s. Weberei.

Dandywalze (spr. dänndi-), eine mit Drahtgewebe überzogene Musterwalze, welche in der Papiermaschine zum Einpressen der Wasserzeichen in das noch feuchte Papier dient.

Danebrog (von Brog, «Fahne»), das dän. Reichs- [banner.

Danebrogmänner, s. Danebrogorden.

Danebrogorden, dän. Orden, gestiftet von Christian V. 12. Okt. 1671. Die Statuten des Ordens vom 1. Dez. 1693 wurden von Friedrich VI. 28. Juni 1808 erweitert, und die Mitglieder des Ordens in vier Klassen geteilt: 1) Großcommandeure, 2) Großkreuze, 3) Commandeure, 4) Ritter. Am 21. Febr. 1842 wurden die vier Klassen auf drei beschränkt, indem die erste und zweite zur ersten Klasse gerechnet wurden. Durch Reskript vom 21. März 1864 wurde die Klasse der Commandeure in zwei Grade geteilt, mit oder ohne Brustkreuz. Das Ordenszeichen ist ein längliches goldenes Kreuz, weiß emailliert mit roten Rändern und goldener Einfassung. Auf dem Avers des Kreuzes steht in der Mitte ein W (Waldemar) und verteilt auf den vier Armen 1219, 1671, 1693 und 1808; auf dem Revers «Gud og Kongen» (Gott und der König). Zwischen je zwei Armen eine goldene Krone. Das Band ist weiß mit schmalem rotem Rand. Das Kreuz vierter Klasse wird als Ehrenzeichen in Silber auch an solche vergeben, die sich nicht zur Aufnahme in den eigentlichen Orden eignen. Diese heißen nach dem Erlaß vom 28. Jan. 1809 Danebrogmänner und bilden eine fünfte Klasse des Ordens. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 20.) — Vgl. Werlauff, Om Danebrog og Danebrogsorden (Kopenh. 1872).

Danehof, im Mittelalter die dän. Ständeversammlungen, die seit 1282 jährlich gehalten wurden. Im spätern Mittelalter wurden sie von den Herrentagen abgelöst, zu denen nur die zwei obern Stände erschienen.

Danei, Paolo, Stifter des Ordens der Passio- [nisten, s. Passion.

Dänemark, dän. Danmark, das kleinste unter den drei nordischen (skandinavischen) Reichen, zerfällt in das Hauptland, das eigentliche Königreich D., und in die Nebenländer. Das Hauptland umfaßt die Halbinsel Jütland, die Inselgruppen zwischen Jütland und Schonen sowie die Insel Bornholm, zusammen mit einem Flächeninhalt von 38318,8 qkm. Nebenländer sind: 1) die Färöer (s. d.) mit 1333 qkm; 2) Island (s. d.) mit 104 785 qkm; 3) Grönland (s. d.), wo sich in den gletscherfreien Gebieten längs der Westküste bis zu 73° nördl. Br. hinauf eine Anzahl Niederlassungen findet, zusammen mit 88 100 qkm; 4) die drei westind. Inseln St. Croix (218,33 qkm), St. Thomas (86,17 qkm) und St. Jean (54,4 qkm). Die ganze Monarchie hat somit einen Gesamtflächenraum von 232 896,7 qkm. (Hierzu eine Karte: Dänemark und Südschweden.)

Küsten und Oberflächengestaltung. Das Hauptland breitet sich zwischen 54° 34′ (Gjedserodde, Südspitze von Falster) und 57° 45′ (Skagen, Nordspitze von Jütland) nördl. Br. und zwischen 8° 5′ (Blaavandshuk an der Westküste von Jütland) und 15° 10′ (Ertholmene bei Bornholm) östl. L. von Greenwich aus und gehört, mit Ausnahme von Bornholm, dem nordgerman. Tiefland an. Die Hauptmasse des der Cimbrischen Halbinsel östlich anliegenden Archipels gliedert sich (von dem geologisch der Skandinavischen Halbinsel sich anschließenden Bornholm abgesehen) in zwei Gruppen, eine östliche mit Seeland, Möen und dem südlich vorliegenden Inselpaare Laaland und Falster und eine westliche, welche aus Fünen mit den kleinern Eilanden Taasinge, Langeland und Aerö besteht. Samsö wird zu Seeland, Anholt und Laesö hingegen zu Jütland (s. d.), dem kontinentalen Teile D.s, gerechnet. Die trennenden Meeresstraßen sind der Sund gegen Schweden, der Große und der Kleine Belt. Wie die größern Inseln, insbesondere Seeland, sich in ihren nördl. Teilen mehr oder minder tief zerbuchtet zeigen (Isefjord auf Seeland, Odensefjord auf Fünen), so wird auch die Ostküste Jütlands durch eine Reihe tief eingreifender Fjorde zerschnitten, so daß kein Ort des Staates mehr als 60 km von der Küste entfernt liegt. Die bedeutendsten Einschnitte sind die Fjorde von Kolding, Veile, Horsens, Randers und Mariager (33 km); der nördlichste und tiefste von allen, der Limfjord (s. d.), schneidet seit seinem Durchbruche nach der Nordsee (1825) die Nordspitze des jütischen Festlandes inselartig ab. Die Nordseeküste Jütlands, durch Dünen gegen das Andringen des Meers geschützt, besitzt weder eigentliche Fjorde noch nördlich von Esbjerg Häfen. Auf der 338 km langen Strecke vom Skagen bis zum Blaavandshuk gelangt man nur mittels zweier Einfahrten, des Thyborönkanals (zum Limfjord) und des Nymindegab (zum Ringkjöbingfjord), durch den Dünensaum in haffartige Salzwasserbecken. Im S. des Blaavandshuk zeigt jedoch die jütische Küste dieselbe Zerstörung und Wattenbildung, die der sich südwärts anschließenden Westküste Schleswig-Holsteins eigen ist. Ungünstig ist die geringe Tiefe vieler Buchten.

Die Oberfläche ist ziemlich einförmig gestaltet. Eine Erhebung von 30 m des zum größten Teil wellenförmigen Bodens erscheint schon als ansehnliche Höhe. 90 m werden noch öfters erreicht; die höchsten Punkte bilden der Gyldenlöves Höj (126 m) im Amte Sorö auf Seeland; im östl. Teil von Möen der Rongsbjerg (142 m) und der Aborrebjerg (141 m). Die Insel Falster ist flach; nur im N. erhebt sich der Bavnehöj zu 43,5 m. Laaland erreicht kaum 30 m Höhe. Auf Fünen liegt das höhere Land im W. und S., wo sich der Fröbjerg zu 131 m, der Trebjerg zu 128 m erheben. Langeland besteht aus einer Reihe abgesonderter Hügel, unter denen der 46 m hohe Skövlebjerg der höchste. Auf der Halbinsel Jütland sind die Unebenheiten bedeutender; die Hügel hängen mehr zusammen, die Thalstriche sind länger. Dies zeigt sich besonders in dem vom Limfjord südwärts herab (auch durch Schleswig-Holstein bis zur Elbe) laufenden Landrücken, der Jütland in eine westl. und östl. Abdachung scheidet, von denen die erste die ausgedehntere ist. Von diesem Landrücken zweigen eine Menge Seitenäste ab. Einem solchen Seitenaste gehört der höchste Gipfel D.s an, der Eiers-Bavnehöj mit 172 m. Der jütische Landrücken bildet zugleich die Wasserscheide

Digitized by Google

Kartenausschnitt © Mairdumont, Ostfildern

SÜDSCHWEDEN.

F.A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt. Leipzig

Digitized by Google

zwischen Kattegat und Nordsee. Dem Kattegat fließt bei Randers die 150 km lange Guden- Aa, der bedeutendste aller dän. Flüsse, zu. In die Nordsee mündet die Ribe-Aa, die Konge-Aa oder Königsau, die 68 km lange Varde-Aa, die 75 km lange Lönborg-Aa oder Skjern-Aa und die 83 km lange Stor-Aa. Die Slive-Aa (60 km) wendet sich zum Limfjord. Auf Seeland verdient nur die Sus-Aa oder Käsby-Aa (82 km), auf Fünen die Odense-Aa (60 km) den Namen eines Flusses. Kleine Binnenseen sind zahlreich vorhanden, doch haben nur wenige größere Tiefe. Im NO. von Seeland sind der Arresee, Esromsee und Furesee, im W. derselben Insel der Tissee, in Jütland die prächtigen Seen zwischen Skanderborg und Silleborg hervorzuheben.

Mit der Gestaltung nach Umriß und Oberfläche harmoniert auch die geognostische Beschaffenheit des Bodens. Jütland und die Inseln ruhen zum Teil auf einer Grundlage von Kreide, welche namentlich in einem von NW. bis SO. streichenden Gürtel an das Tageslicht tritt. So auf der Insel Möen (Möens Klint), auf Seeland (Stevns Klint, Faxe), am Limfjord in Jütland und an andern Punkten. Daran schließt sich im W. die Braunkohlenformation Glimmerthon und Sand mit Braunkohlen, aber nur stellenweise als Oberflächenbildung. Diese Unterlage wird bedeckt vom Diluvium, und zwar herrscht auf den Inseln und an der Ostküste der Halbinsel der Geschiebethon (alte Grundmoräne des skandinav. Inlandseises) vor und bildet ein wellenförmiges, sehr fruchtbares Land, mit Weizenkultur und herrlichen Buchenwaldungen. Weiter westlich auf dem Höhenrücken von Jütland folgt der Geschiebesand (alte Endmoräne), zum Teil in hügeliger Gestalt, teilweise mit Heide bewachsen und von Resten alter Eichen bestanden, nicht unfruchtbar, doch nur mehr für Buchweizen, Roggen und Hafer geeignet. Westlich lehnt sich die flache, unfruchtbare Ahlheide an, die jütländ. Steppe (steinfreier Sand und Ahl), nur hin und wieder von Mooren, Sümpfen und Brüchen unterbrochen und mit einzelnen Nadelholzpflanzungen besetzt. An der Westküste zieht sich die Region des Flugsandes hin, mit Dünen von 10 bis 30 m Höhe, die jedoch durch Ausbreitung von Sandgräsern und Bewaldung befestigt sind. Am südl. Teile der Westküste beginnt die Bildung der Marsch; doch hat man hier noch nirgends Eindeichungen versucht.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Das Klima ist im allgemeinen oceanisch, aber die Lage des Landes zwischen Meer und Festland bewirkt, daß das Land bald von W., bald von O. beeinflußt wird. Südwestl. Winde sind vorherrschend, im April und Mai sind östl. Winde ebenso häufig. Die jährliche Mittelwärme liegt zwischen $6\frac{1}{2}$ und $8\frac{1}{2}$° C., die Mittelwärme des Winters zwischen $-\frac{1}{2}$° und $+1\frac{1}{2}$° (am wärmsten ist die Nordseeküste und Langeland, am kältesten das innere und nördl. Jütland), die des Sommers zwischen 14 und $16\frac{1}{2}$° (am wärmsten sind Langeland und Laaland, am kältesten das Innere von Jütland). Die jährliche Regenmenge beträgt 45—75 cm; am größten längs der Nordseeküste, in Südfünen und Südseeland, am kleinsten (unter 50 cm) im NO. von Fünen und NW. von Seeland. Der Frühling ist regenarm, der Herbst regenreich und das Wetter im ganzen unbeständig und windig. In Kopenhagen ist die mittlere Wintertemperatur 0°, die Sommertemperatur $15\frac{3}{4}$°. — Die Pflanzenwelt ist verhältnismäßig reich, und von O. gegen W. sind drei verschiedene Vegetationsgürtel vorhanden: Wald-, Heide- und Dünenvegetation. Der Waldgürtel, d. h. der Teil des Landes, wo Wald überhaupt auftritt, abgesehen von Heide- und Dünenpflanzungen, umschließt die Inseln sowie Ostjütland, aber das einst so waldreiche Land (D. bedeutet Dänenwald) hat jetzt nur 5 Proz. der Oberfläche mit Wald bewachsen. Wie die Moore beweisen, war in alten Zeiten die Kiefer vorherrschend, später die Eiche, und jetzt ist die Buche Hauptbestandteil der Wälder, obschon Eiche und stellenweise Birke recht häufig sind. Die mitteleurop. Getreidearten und Obstsorten gedeihen vorzüglich, und Kartoffeln, Erbsen, Rüben und verschiedene Gemüsepflanzen werden allgemein angebaut. — Die Fauna von D. ist eine verarmte norddeutsche und enthält, abgesehen von einigen Insekten, besonders Käferarten, keine nichtdeutschen Formen, da bei dem Mangel an Gebirgen hochnordische noch nicht vorkommen. Die Tierwelt des Meers wird am Nordende reicher als an der schleswig-holstein. Küste. Seit 1825, seit dem Durchbruch nach der Nordsee, haben sich im Limfjord zahlreiche Austern angesiedelt.

Bevölkerung. Die ortsanwesende Bevölkerung im eigentlichen Königreich betrug 1840: 1 289 075, 1860: 1 608 362, 1880: 1 969 039, 1. Febr. 1890: 2 172 380 und nach einer Berechnung 1. Febr. 1896: 2 304 000 E., d. i. 57 E. auf 1 qkm. Die Zunahme, an der hauptsächlich die Städte beteiligt sind, gegen 1880 beträgt 10,32 Proz. und ist gegen die frühern Jahrzehnte (1841—60: 24,76, 1861—80: 23,05 Proz.) erheblich zurückgegangen.

Am schwächsten ist die Westküste Jütlands, am stärksten Ärö bevölkert; die Inselämter hatten 70, Jütland 37 E. auf 1 qkm. Unter den 69 Städten ist nur Kopenhagen (312 859 E.) bedeutend; dann kommt Aarhus (33 308), Odense (30 277), Aalborg (19 503 E.); 5 Städte haben zwischen 20 000 und 10 000, 5 zwischen 10 000 und 8000, 47 zwischen 7000 und 5000, 9 unter 1500 E.

Zu obiger Einwohnerzahl von 1890 kommt noch diejenige der Nebenländer, nämlich Färöer (17 bewohnte Inseln) mit 12 955 E., d. i. 9,7 E. auf 1 qkm, Island mit (1890) 70 927 E., 0,7 E. auf 1 qkm, Grönland (gletscherloses Gebiet) mit 10 516 (1895: 10 639) E., 0,1 E. auf 1 qkm, und endlich die drei westind. Inseln St. Croix (19 783 E.), St. Thomas (12 019) und St. John (984) mit 32 786 E., so daß die ganze Monarchie 2 299 564 E. zählt, d. i. 10 E. auf 1 qkm.

Dem Religionsbekenntnis nach waren 1890: 2 149 153 Lutherische, 1252 Reformierte, 3685 Katholiken, 4556 Baptisten, 2301 Methodisten, 2609 Irwingianer, 941 Mormonen, 4080 Israeliten, 2560 ohne oder unbekannter Konfession.

Nach dem Geburtslande zerfiel die Bevölkerung (1890) in 2 097 066 in D. und 65 314 auswärts Geborene. Von letztern kamen auf die dän. Nebenländer 1490, auf Deutschland 31 107 (meist aus Schleswig), Schweden 33 802, Norwegen 3385, andere europ. Länder 1673, außereurop. Länder mit unbekannter Herkunft 3857.

Die Auswanderung betrug im Jahrzehnte 1881—90: 91 615 und zwar 1881: 7985, 1882: 11 614, 1883: 8375, 1884: 6307, 1885: 4346, 1886: 6263, 1887: 8801, 1888: 8659, 1889: 8967, 1890: 10 298, 1891: 10 382, 1892: 10 422, 1893: 9150, 1894: 4105, 1895: 3607, 1896: 2876. Fast sämtliche Auswanderer gingen nach Nordamerika.

Digitized by Google

Die Bevölkerungsbewegung zeigt folgendes Bild:

Im Jahre	Eheschließungen	Geburten einschließl. Totgeborene	Todesfälle Totgeborene	Überschuß
1885	15 645	69 517	39 053	30 464
1887	14 726	69 417	40 645	28 772
1889	15 233	69 237	41 856	27 381
1890	14 975	68 111	43 112	24 999
1891	14 941	69 664	45 681	23 983
1892	15 039	67 162	44 773	22 389
1893	15 739	70 280	44 045	26 235
1894	15 687	69 977	41 185	28 792
1895	16 147	70 596	40 298	30 298
1896	16 823	71 992	37 811	34 181

Dem Beruf nach waren 1. Febr. 1890:

Berufsarten	Zusammen	Männlich	Weiblich
Gelehrte, Beamte u. s. w.	162 450	78 471	83 979
Pensionäre	57 990	19 882	38 117
Rentner	34 974	9 489	25 485
Ackerbau	882 336	445 779	436 557
Marine	58 994	30 918	28 076
Industrie	534 428	268 138	266 290
Handel	189 015	90 084	98 931
Tagelöhner	162 928	80 618	82 310
Kommissionäre	7 320	3 551	3 769
Dienstboten ohne Stellung	5 976	2 375	3 601
Ohne Berufsangabe	31 371	9 456	21 915
In Krankenanstalten und von Unterstützung lebend	42 767	18 903	23 864
In Strafanstalten	1 822	1 493	329
Zusammen	2 172 380	1 059 157	1 113 223

Landwirtschaft und Industrie. Von der Bodenfläche sind 80 Proz. produktiv (34 Proz. Äcker, 41 Proz. Wiesen und Weiden, 5 Proz. Waldungen). Von 1000 E. leben 469 ausschließlich von der Landwirtschaft, die auch in den kleinern Städten den wichtigsten Erwerbszweig bildet. 1896 wurden geerntet: 140000 t Weizen, 502000 t Roggen, 536000 t Gerste, 664000 t Hafer und 488000 t Kartoffeln. Auch der Viehstand ist sehr bedeutend; 1893 waren 410639 Pferde, 1696190 Stück Rindvieh, 1246552 Schafe, 25266 Ziegen und 829131 Schweine vorhanden. 1896 wurden 15956 Pferde, 90879 Stück Rindvieh und 4366 Schafe ausgeführt. Brennereien bestanden 1895: 84 mit einer Produktion von 35,1 Mill. Pott, Zuckerfabriken nur 6, Bierbrauereien 39 mit 613279 t Jahresproduktion. Die übrige Industrie ist nur in Kopenhagen (s. d.) von Wichtigkeit, doch ist besonders infolge der Entstehung von Industrieschulen ein Fortschritt bemerkbar. Sie beschäftigt (1890) 200739 Arbeiter, darunter sind 77516 männl., 25877 weibl. Selbständige und 82483 männl., 14863 weibl. Gehilfen. Die Fischerei beschäftigt nur 1 Proz. der Bewohner und ist nur für einige Distrikte (Skagen und am Limfjord) wichtig. Der größte Kalkbruch liegt bei Faxö auf Seeland.

Verkehrswesen. über die Eisenbahnen s. Dänische Eisenbahnen.

Post und Telegraph. Die 1017 Postanstalten beförderten (1895) 61,48 Mill. Briefe, 4,45 Mill. Postkarten, 73,15 Mill. Drucksachen und Warenproben und 2,98 Mill. Wertbriefe und Postanweisungen im Werte von 544,946 Mill. Frs. Die Einnahme betrug 9225900 Frs., die Ausgabe 8681695 Frs. 1896 waren 5394 km Telegraphenlinien (15098 km Drähte) und 411 Stationen, darunter 239 Stationen der Eisenbahn- und Privattelegraphen vorhanden. Befördert wurden 577062 interne, 1218941 internationale und 41293 Dienstdepeschen; die Einnahme betrug 1,357, die Ausgabe 1,571 Mill. Frs.

Die Handelsflotte zählte (1896) 3168 Segler mit 185102 Registertons und 422 Dampfer mit 144931 Registertons. Kleine Fahrzeuge von höchstens 6 t waren 11524 vorhanden. In den Häfen liefen (1895) 27760 Seeschiffe und 31438 Küstenfahrer ein mit 2,26 und 0,57 Mill. Registertons und aus 27736 Seeschiffe und 32368 Küstenfahrer mit je 0,55 Mill. Registertons.

Handel. Unter den zahlreichen Häfen ist der von Kopenhagen der beste, viele sind zu flach für den Verkehr größerer Schiffe; fast gänzlich fehlen sie an der Westküste Jütlands. Den Hauptanteil an der Ausfuhr hat die Viehzucht ($^4/_5$), an der Einfuhr die Industrie und der Ackerbau (je $^1/_3$).

Der Wert der wichtigsten Artikel betrug 1896 in Mill. Kronen (= 1,12 M.):

Waren	Einfuhr	Ausfuhr
Kolonialwaren	37,13	13,36
Getränke	5,47	2,71
Tiere	3,17	24,45
Eßwaren von Tieren	44,65	174,83
Getreide	35,54	7,16
Mineralien	37,66	8,56
Textilwaren	51,65	8,67
Holz und Holzwaren	22,63	8,56
Metalle und Metallwaren	44,22	9,04

Der Gesamtwert der Einfuhr betrug 1887: 250,69, 1891: 334,61, 1892: 324,6, 1896: 384 Mill. Kronen; die Ausfuhr in denselben Jahren 183,10, 249,03, 252,3 und 283 Mill. Kronen. Von den fremden Ländern sind vor allem Deutschland und Großbritannien, dann Schweden und Norwegen, Rußland und die Vereinigten Staaten (letztere beiden vornehmlich in der Einfuhr) beteiligt; im einzelnen zeigt der Außenhandel 1895 ohne Edelmetalle folgendes Bild (Werte in Mill. Kronen):

Staaten	Einfuhr	Ausfuhr
Deutschland	122,10	65,55
Großbritannien	70,69	155,38
Schweden und Norwegen	52,65	28,91
Rußland	39,61	3,05
Vereinigte Staaten v. Amerika	10,09	2,30
Niederlande	9,40	0,31
Frankreich	6,99	0,96
Belgien	6,39	0,97
Dänische Kolonien	4,19	4,05

Den Geldverkehr vermittelt großenteils die Nationalbank in Kopenhagen. Kopenhagen und viele Provinzialstädte sind auch Sitz mehrerer Privatbanken. Als Münzeinheit gilt seit Einführung des mit Schweden und Norwegen gemeinsamen Münzsystems (1875) die Krone, welche in 100 Öre geteilt wird. Ältere Münzeinheit war der Rigsbankdaler (= 2 Kronen) zu 6 Mark zu je 16 Skilling (s. die Tabelle beim Artikel Münze). Maß und Gewicht sind metrisch (s. die Tabelle beim Artikel Maß und Gewicht).

Verfassung und Verwaltung. Grundlage der Verfassung ist das Staatsgrundgesetz vom 5. Juni 1849 mit den Änderungen vom 28. Juli 1866. Der Reichstag versammelt sich regelmäßig am ersten Montag des Oktober in Kopenhagen und besteht aus Folke-

Digitized by Google

ting und Landsting. Zum Folketing werden 114 Abgeordnete, je einer auf 16000 E., auf 3 Jahre gewählt. Zur aktiven Wahlberechtigung wird das Indigenat, ein Alter von 30 J., bürgerliche Selbständigkeit und mindestens einjähriger Wohnsitz im Wahlbezirk erfordert. Die Wählbarkeit beginnt mit vollendetem 25. Jahre. Das Landsting zählt 66 Mitglieder. Davon ernennt der König 12 auf Lebenszeit; 54 werden gewählt, und zwar indirekt zur Hälfte von den Höchstbesteuerten, zur Hälfte von allen Wahlberechtigten, nämlich 7 von der Stadt Kopenhagen, 45 von den städtischen und ländlichen Wahldistrikten, 1 von Bornholm und 1 von dem Lagting der Färöer. Das Mandat dauert 8 Jahre; alle 4 Jahre scheidet die Hälfte der Mitglieder aus. Die Mitglieder beider Kammern erhalten Diäten. Jede Kammer hat das Recht der Initiative; Finanzsachen gehören zunächst vor das Folketing. Der König hat absolutes Veto; er kann den Reichstag oder nach Belieben eine von beiden Kammern auflösen und, wenn notwendig und der Reichstag nicht versammelt ist, provisorische Gesetze erlassen, welche aber die Grundgesetze respektieren sollen. Zu einer Abänderung des Grundgesetzes ist nicht nur die Zustimmung des bestehenden Reichstags, sondern auch eines zweiten neu gewählten Reichstags und die Sanktion des Königs erforderlich. Das Reichsgericht urteilt über die vom König oder Folketing erhobenen Ministeranklagen und besteht aus den ordentlichen Mitgliedern des Höchsten Gerichts und des Landstings. Die Staatsgeschäfte besorgen sieben verantwortliche Minister (der Conseilpräsident und die Minister für das Auswärtige, Krieg und Marine, Finanzen, Justiz, Inneres, Kirchen- und Unterrichtswesen). Sie bilden den geheimen Staatsrat, worin der König den Vorsitz führt und auch der Kronprinz Sitz und Stimme hat. Nach dem Thronfolgegesetz vom 31. Juli 1853 ist die Krone erblich in der männlichen Nachkommenschaft des regierenden Königs Christian IX.

Das Königreich zerfällt, abgesehen von der Hauptstadt, in 18 Ämter, deren Einteilung sich an die kirchliche anschließt:

Die Amtmänner, in den Bischofresidenzen Stiftsamtmänner genannt, denen als Kommunalvertretung ein Amtsrat zur Seite steht, ebenso wie den städtischen Magistraten die Bürgerrepräsentation, sind Organe der allgemeinen Civilverwaltung. In Kopenhagen steht an der Spitze der Administration ein vom König ernannter Oberpräsident. Island hat einen Landshöfding und zwei Amtmänner, die Färöer (unter dem Stiftsamtmann von Seeland) einen Amtmann, die westind. Inseln einen Gouverneur. In Grönland fungiert ein Inspektor für den nördl. und einer für den südl. Teil, unter denen die Kolonievorsteher stehen. Das höchste Gericht (als dritte Instanz) befindet sich in Kopenhagen. Als zweite Instanz fungiert für die Inseln das Landesober- wie auch Hof- und Stadtgericht zu Kopenhagen, für Jütland das Landesobergericht zu Viborg, ebenso eins auf Island und eins auf den westind. Inseln. Es giebt keinen eximierten Gerichtsstand, außer für das Militär. Die Hebung der direkten Steuern besorgen die Amtsverwalter.

Finanzen. Das Budget für 1897/98 schließt ab mit einer Einnahme von 66847101 und einer Ausgabe von 64734189 Kronen. Unter der erstern betragen indirekte Steuern 43,16 Mill., Domänen und Staatseigentum 5,3, direkte Steuern 10,18, Überschuß der Lotterie 1,39 Mill. Kronen. Unter den Ausgaben erforderte die Civilliste und Apanagen 1,155 Mill., Staatsschuld 6,97, Heer und Flotte 16,58 an ordentlichen und 4,36 Mill. Kronen an außerordentlichen Ausgaben. Die inländische Schuld betrug 132,529 Mill., die ausländische 66,533 Mill. Kronen, wovon 56,713 Mill. durch Betriebs- und Reservefonds gedeckt sind.

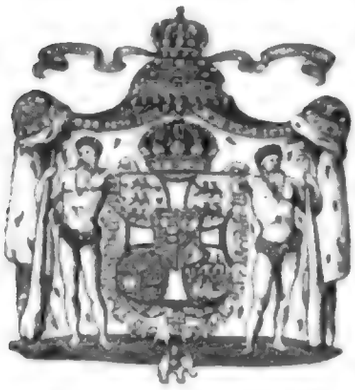
Das **Wappen** (s. S. 764a) ist ein von zwei wilden Männern gehaltener, mit der Königskrone bedeckter und mit den Insignien des Elefantenordens umhängter Schild, der durch das silberne, rot eingefaßte Kreuz des Danebrogordens in vier Quartiere geteilt wird. Diese enthalten die Wappen der einzelnen Bestandteile des Königreichs. Die **Landesfarben** sind Rot, Weiß, Rot. Die **Kriegsflagge** ist rot mit weißem Kreuz, von dessen horizontalem Ende das Flaggentuch nach oben und unten in zwei Spitzen

Ämter	qkm	Häuser	Einwohner 1890	Männlich	Weiblich	Einwohner 1880	Zunahme 1881—90 in Proz.
Stadt Kopenhagen	20,1	8696	312387	143834	168553	234850	33,02
Kopenhagen	1208,7	16542	152711	73203	79508	121276	25,92
Frederiksborg	1353,7	13666	84689	41640	43049	83347	1,61
Holbaek	1680,7	17439	94226	46282	47944	93340	0,95
Sorö	1472,1	14381	89042	43933	45109	87396	1,88
Praestö	1673,0	17757	100647	49485	51162	101494	—0,83
Bornholm	583,4	7896	38765	18645	20120	35364	9,62
Maribo	1668,2	18121	100550	49394	51156	97007	3,65
Svendborg	1645,1	21592	120707	59189	61518	117577	2,66
Odense	1771,3	23039	136120	66865	69255	128877	5,62
Vejle	2331,5	18823	111901	55267	56637	108513	3,12
Aarhus	2477,1	23396	157201	77759	79445	140886	11,58
Randers	2434,0	18238	110453	54581	55872	104321	5,88
Aalborg	2896,4	16457	104801	52167	52634	95338	9,93
Hjörring	2815,7	19261	110603	54691	55912	101414	9,06
Thisted	1693,3	13282	69407	33939	35468	64007	8,44
Viborg	3032,6	17481	100783	50534	50249	93369	7,94
Ringkjöbing	4528,7	17367	98595	48714	49881	87406	12,80
Ribe	3032,6	14136	78611	39100	39511	73257	7,31
Eigentliches Königreich	38318,8	317570	2172205	1059222	1112983	1969039	10,32

Digitized by Google

ausläuft; die Handelsflagge ebenso, aber ohne Spitzen. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen.)

Orden. An Orden bestehen der Elefantenorden (s. d.) oder das Blaue Band und der Danebrogorden (s. d. und Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 20) oder das Weiße Band. Außerdem bestehen mehrere Dienstzeichen, darunter eine goldene und eine silberne Verdienstmedaille, gestiftet 24. Juli 1845.



Über Heer und Flotte s. Dänisches Heerwesen.

Geistige Kultur. Die evang.-luth. Kirche ist die dän. Volkskirche; auch muß der König derselben angehören. Im übrigen ist jedem Religionsbekenntnis freier Kultus gestattet. Von Nichtlutheranern sind die Katholiken am zahlreichsten. In kirchlicher Beziehung ist D. in sieben Stifter (bischöfl. Sprengel) geteilt, nämlich Seeland, Fünen, Laaland-Falster und die vier jütischen: Aalborg, Viborg, Aarhus und Ribe (Ripen). Dem Bischof von Seeland ist auch die Geistlichkeit auf den Färöern, Grönland und den westind. Inseln untergeordnet; Island hat seinen eigenen Bischof.

An der Spitze des Unterrichtswesens steht die Universität in Kopenhagen, wie überhaupt die Hauptstadt alle höhern Bildungsanstalten und reiche Sammlungen in sich vereinigt. Außerdem giebt es Akademien zu Sorö und Herlufsholm (bei Næstved), 11 gelehrte Schulen, 4 Schullehrerseminare sowie 67 Volkshochschulen, für die der Staat jährlich 300000 Kronen beiträgt. Auf Island bestehen ein Predigerseminar und eine gelehrte Schule. Die allgemeine Schulpflicht und der unentgeltliche Unterricht für Unbemittelte sind längst durchgeführt. Die Zahl der Volksschulen beträgt 2940 mit 231940 Schülern.

Zeitungswesen. Die Litteratur der Zeitungen beginnt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. mit «Europæische wochentliche Zeitung» (seit 1663), welcher alsbald Bordings in Alexandrinern verfaßte «Danske Mercurius» (seit 1666) und «Extraordinaire Relationes» (seit 1672) folgten. Bis 1830 hatten das Zeitungsprivilegium in Kopenhagen nur drei Blätter: die «Berlingske Tidende», der «Dagen» (seit 1803) und die «Kjöbenhavns Adresse-Comptoirs Efterretninger» (seit 1749). Außer wenigen offiziellen Artikeln brachten dieselben nur Auszüge aus ausländischen Zeitungen. Eine höhere Thätigkeit zeigte die Presse seit 1830, mehr noch seit 1834. Erst um 1835 erhielt die Opposition ein eigenes Organ im «Fædrelandet». Bedeutend war die 1827 begründete, früher ebenfalls oppositionelle, später konservative «Kjöbenhavnsposten». Ein neuer Aufschwung der Presse begann mit dem «Dagbladet» (s. d.). In den polit. Kämpfen der Neuzeit entstanden das «Morgenbladet», Organ der rein dän. Demokratie. Die ultraliberalen Tendenzen werden von dem «Politiken» (seit 1884) vertreten, die konservativen vom «Nationaltidende» (seit 1876), «Dagbladet» und «Dagens Nyheder» (seit 1868). Andere Zeitungen in Kopenhagen sind «Dannebrog» (seit 1892), «Vort Land» und «Tidenskrav». Die dänisch gesinnten Schleswiger gründeten 1838 die «Dannevirke» in Hadersleben, später «Flensborg Avis» in Flensburg und «Heimdal» in Apenrade. Die Interessen der Bauernpartei (Bondevenner) vertraten besonders «Almuevennen» (1842—54), «Morgenposten» (seit 1844). Die wichtigsten illustrierten Zeitungen sind «Illustreret Tidende» (seit 1859), «Nær og Fjern» (1872—80), «Ude og Hjemme» (1877—84) und «Illustreret Familiejournal» (seit 1877). Das erste polit.-satir. Blatt war M. Goldschmidts «Corsaren» (1846—55). Die litterar. Journalistik beginnt in D. mit der «Nova literaria maris Baltici» (11 Tle. in 3 Bdn., Lübeck 1698—1707), die in der Anlage mit den «Acta eruditorum» (117 Bde., Lpz. 1682—1776) wetteiferten, während sich Langebek und Harbou in der von Möller fortgesetzten «Dän. Bibliothek» (1738—59) eine andere Aufgabe setzten. Es folgten die «Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste im dän. Reiche» (Kopenh. 1744—57; Fortsetzung 1758—68), die sich im «Dän. Journal» (1767—69) fortsetzten. Daneben hatte bereits 1720 Joachim Wieland seine «Nye Tidender om lærde Sager» begonnen, die als «Dansk Literaturtidende» bis 1836 reichten. Eine einflußreiche Stellung behauptete Sneedorffs «Den patriotiske Tilskuer» (1761—63). Ferner sind zu nennen «Minerva» (1785 fg.) nebst «Den danske Tilskuer» (1791 fg.) von Rahbek geleitet, «Athene» (seit 1813), «Kjöbenhavns flyvende Post» (1827 fg.), hg. von J. L. Heiberg, «Dansk Ugeskrift» (1832 fg.) und «Dansk Tidsskrift» (1847 fg.) von J. F. Schouw, und «Nord og Syd» (1848 fg.) von M. Goldschmidt redigiert. Barfods «Brage og Idun» (1839) verfolgte skandinav. Tendenzen. Die neuern Strömungen vertritt: «Det nittende Aarhundrede» (1874—77), von den Gebrüdern Brandes redigiert, und «Tilskueren» (seit 1884), redigiert von R. Neergaard und später von M. Galschiött. Schätzbare Materialien für Geschichte und Altertumskunde bieten die «Annaler (seit 1866 «Aarböger») for nordisk Oldkyndighed og Historie» (seit 1836) nebst der «Antiquarisk Tidsskrift» (seit 1843) und den «Mémoires de la Société des antiquaires du Nord» (seit 1836); ferner das «Danske Magazin» (1745) mit Fortsetzung, die «Historisk Tidsskrift» (1840 fg.) mit Fortsetzung, die «Kirkehistoriske Samlinger» (1849 fg.), «Aarsberetninger fra det kongel. Geheimearchiv» (seit 1852), «Aarsberetninger og Meddelelser fra det store kongel. Bibliothek» (seit 1865), «Danske Samlinger for Historie, Topographie, Personal- og Literaturhistorie» (1866—77), «Sönderjydske Aarböger» (seit 1889) und «Museum» (1890—96). Die 1854—66 erschienene «Nordisk Universitets-Tidsskrift» wurde von den Universitäten zu Kopenhagen, Lund, Kristiania und Upsala herausgegeben. Von sämtlichen Zeitungen erscheint etwa die Hälfte in Kopenhagen. Auch in isländ. Sprache giebt es Blätter polit. und gemischten Inhalts. Die Geschichte der dän. Presse bis zur Hälfte des 18. Jahrh. schrieb P. M. Stolpe, «Dagspressen i Danemark», Bd. 1—4 (Kopenh. 1878—82).

Litteratur. Baggesen, Der dän. Staat (deutsch, 2 Bde., Kopenh. 1845—47); ders., Den danske Stat i Aaret 1860 (ebd. 1862); Erslev, Den danske Stat (ebd. 1855—57); Trap, Statistisk-topographisk Beskrivelse af Kongeriget Danmark (2 Bde., ebd. 1856—59; Supplement 1860; neue Aufl.,

Digitized by Google

6 Tle., 1872—79); Gad, Udtog af Kongeriget Danmarks Statistik (ebd. 1867); Falbe-Hansen und Scharling, Danmarks Statistik (ebd. 1877—91); Otté, Denmark and Iceland (Lond. 1881); Frisch, Schweden, Norwegen und D. (7. Aufl., bearbeitet von Jonas, Berl. 1886); Larsen, Det danske Landbrugs Historie (ebd. 1895); Lauridsen, Om gamle danske Landsbyformer (ebd. 1896); Die dän. Häfen, hg. vom Reichsmarineamt (Berl. 1896); ferner zahlreiche Arbeiten von Forchhammer, Johnstrup und Steenstrup sowie die Mitteilungen des Statistischen Bureaus und den jährlich erscheinenden Hof- und Staatskalender. Vgl. auch Unser Wissen von der Erde, Bd. 3 (Wien, Prag und Lpz. 1890).

Geschichte. Die beglaubigte Geschichte D.s erstreckt sich auf einen Zeitraum von kaum über ein Jahrtausend; über die weiter zurückliegenden Zeiten geben nur die im Lande reichlich gefundenen Altertümer und Notizen der röm., engl. und fränk. Chronisten dürftige Kunde. Die Sagenlitteratur andererseits, die, während des Mittelalters in Island aufgezeichnet, auch von dem dän. Chronisten Saxo (s. d.) Grammaticus, etwa 1200, benutzt wurde, ist zwar sehr reich, aber gleichwohl unzuverlässig. Nur so viel steht fest, daß in der Urzeit hier ein Volk lebte, das sich mit Gerätschaften von Flint- oder Feuerstein, Horn, Knochen u. s. w. kümmerlich behalf (sog. Steinalter), dann vielleicht durch Handelsverkehr mit den Phöniziern und andern Südvölkern Geräte von Bronze bei sich einführte (das Bronzealter), bis endlich das Eisen und dessen größere Nutzbarkeit ihnen bekannt wurde (Eisenalter). Die dän. Gebiete waren schon vor der Völkerwanderung von german. Stämmen bewohnt: auf den Inseln saßen Heruler, auf der Halbinsel Sachsen, Angeln, Warnen und andere ihnen verwandte Stämme. Erst Ende des 5. oder Anfang des 6. Jahrh. wanderten von Skandinavien her Dänen in die Inselgebiete ein und unterwarfen oder verdrängten die Heruler. Der jütische Volksstamm erscheint erst 540—550 sicher in der Geschichte. Nach der Auswanderung der Sachsen, Angeln, Warnen und eines Teils der Jüten gestalteten sich die heutigen Verhältnisse. Dänen besetzten auch den Norden und Osten des eigentlichen Jütlands; die Jüten hielten nur die Mitte und den Westen fest und verbreiteten sich vom 8. Jahrh. an allmählich über das Gebiet des spätern Herzogtums Schleswig bis über die Schlei und ließen nur die westlichen fries. Gebiete unberührt. So entstanden von der Eider bis zu den Grenzen der jetzt schwed. Provinzen Schonen, Halland und Bleking eine Anzahl kleiner dän. Staaten nebeneinander, beherrscht von Gaukönigen. Gottfred (804—810), der gegen Karl d. Gr. Krieg führte, vereinigte schon alle dän. Lande unter seiner Herrschaft. Nach seinem Tode brachen Streitigkeiten unter verschiedenen Kronprätendenten aus, und einer von diesen, Harald Klag, zog nach Deutschland und nahm 826 zu Mainz das Christentum an. Trotz der eifrigen Missionsthätigkeit des Ansgar (gest. 865) im skandinav. Norden behauptete sich noch lange Zeit das alte Heidentum, der Kultus des Odin und der Asengötter. Die heidn. Dänen und Normannen (s. d.) waren damals als Seeräuber (Wikinger) gefürchtet; sie unternahmen Raubzüge an den nördl. Küsten, besonders Englands und des Frankenreichs. Bekannt ist besonders ihr verwegener Angriff auf Paris (885), der nach langer Belagerung zu einem für die Franken wenig rühmlichen Frieden führte.

Dänische Herrscher.

Gorm der Alte 900—935.	Interregnum 1332—40.
Harald Blaatand 935—985.	Waldemar IV. (Atterdag) 1340—75.
Svend Gabelbart 985—1014.	
Harald 1014—18.	Olaf 1375—87.
Knut d. Gr. 1018—35.	Margarete 1387—1412.
Harthaknut 1035—42.	Erich von Pommern 1412—39.
Magnus der Gute 1042—47.	Christoph III. von Bayern 1439—48.
Svend Estridsen 1047—76.	
Harald Hein 1076—80.	
Knut der Heilige 1080—86.	Christian I. 1448—81.
Olaf Hunger 1086—95.	Johann 1481—1513.
Erich I. 1095—1103.	Christian II. 1513—23.
Niels 1104—34.	Friedrich I. 1523—33.
Erich II. 1134—37.	Interregnum 1533—34.
Erich III. 1137—47.	Christian III. 1534—59.
Prinzenkrieg 1147—57.	Friedrich II. 1559—88.
	Christian IV. 1588—1648.
Waldemar I. d. Gr. 1157—82.	Friedrich III. 1648—70.
Knut VI. 1182—1202.	Christian V. 1670—99.
Waldemar II. der Sieger 1202—41.	Friedrich IV. 1699—1730.
Erich IV. 1241—50.	Christian VI. 1730—46.
Abel 1250—52.	Friedrich V. 1746—66.
Christoph I. 1252—59.	Christian VII. 1766—1808.
Erich V. 1259—86.	Friedrich VI. 1808—39.
Erich VI. 1286—1319.	Christian VIII. 1839—48.
Christoph II. 1319—32.	Friedrich VII. 1848—63.
	Christian IX. seit 1863.

Fester begründet wurde das dän. Reich durch Gorm den Alten (900—935), der wieder alle dän. und jütischen Lande, Schonen, Seeland, Fünen u. s. w., Jütland und Südjütland (Schleswig) unter einer Herrschaft vereinigte. Doch vermochten weder er noch sein Sohn Harald Blaatand der Übermacht Deutschlands zu widerstehen. Gorm wurde von König Heinrich I. besiegt, während Harald dem Kaiser Otto II., welcher siegreich bis an den Oddesund (Limfjord) vordrang, Huldigung leisten und die Errichtung einer deutschen Markgrafschaft vom Danevirke bis zur Eider gestatten mußte (974). Seitdem verdrängte das Christentum, wenn auch nur langsam, die Odinsreligion. Alsbald wandte sich die Kraft des neuen Reichs nach außen. Haralds Sohn, Svend Gabelbart, begann und der Enkel, Knut d. Gr. (s. d.; gest. 1035), vollendete die Eroberung Englands und Norwegens. Aber diese Machterweiterung hatte keinen Bestand; Norwegen schüttelte das dän. Joch ab, England erwählte, als Knuts Sohn Harthaknut 1042 starb, einen eingeborenen König, und D. selbst kam durch Erbvertrag unter die Herrschaft des Königs Magnus von Norwegen. Doch wurde ein Schwestersohn Knuts d. Gr., Svend Estridsen, zunächst Statthalter und nach Magnus' Tode König von D. (1047—76); er begründete die Dynastie der Ulfinger und stellte die Unabhängigkeit des Landes von neuem wieder her, mußte aber die Oberhoheit des Deutschen Kaisers anerkennen. Seine fünf Söhne bestiegen nacheinander den Thron: Harald Hein (1076—80), Knut IV. der Heilige (s. d.; 1080—86), Olaf Hunger (1086—95), Erich Ejegod (1095—1103) und Niels (1104—34). Erich Ejegods Sohn, Knut Laward, war Herzog in Südjütland und wurde vom Kaiser Lothar zum König der Obotriten ernannt. Nach seiner Ermordung 1131 durch Niels' Sohn, Magnus Nielsen, zerrissen blutige Bürgerkriege das Reich, bis Waldemar I. d. Gr. (s. d.; 1157—82) den Frieden und die Reichseinheit wiederherstellte. Während der letzten Bürgerkriege war von den streitenden Prätendenten Kaiser Friedrich Barbarossa als Schiedsrichter und oberster Lehnsherr über D. anerkannt worden, und auch Waldemar mußte ihm noch die Huldigung leisten (1162). Aber Waldemars Sohn, Knut VI. (s. d.; 1182—1202), konnte bereits un-

Digitized by Google

gestraft die Lehnspflicht verweigern, seit welcher Zeit das Verhältnis nicht mehr erneuert wurde; vielmehr trat D. jetzt wieder als erobernde Macht auf. Schon Waldemar I. hatte die heidn. Wenden an der Ostseeküste bekriegt und Rügen erobert; Knut VI. unterwarf Pommern und Holstein; Waldemar II. (s. d.), der Sieger (1202—41), nahm auch Lauenburg, Mecklenburg und Estland. Kaiser Friedrich II. trat ihm sogar 1214 alle deutschen Reichslande bis zur Elbe und Elde förmlich ab. Doch auch diesmal war die schnell erworbene dän. Macht von kurzer Dauer. Ein gekränkter Vasall, Graf Heinrich von Schwerin, überfiel den König Waldemar, als er auf der kleinen Insel Lyö bei Fünen jagte, und führte ihn und seinen Sohn gefangen nach Mecklenburg (1223). Die unterjochten deutschen Lande, welche sich ebenfalls erhoben, schlugen ein dän. Heer bei Mölln. Waldemar selbst mußte unter Vermittelung Kaiser Friedrichs II. seine Freiheit durch Verzichtleistung auf alle deutschen Reichslande bis zur Elbe und Elde erkaufen. Als er diese Lande wiederzugewinnen versuchte, erlitt er 22. Juli 1227 bei Bornhöved in Holstein von den Grafen von Holstein und dem Herzog von Sachsen eine entscheidende Niederlage. So blieb also das dän. Reich auf die Eidergrenze beschränkt. Nach Waldemars Tode folgte wieder eine Zeit der Bürgerkriege. Sein ältester Sohn und Nachfolger, Erich IV. Plogpenning, ward von dem Bruder Abel bekriegt und zuletzt ermordet (1250). Dann wurde Abel (ermordet 1252) König und nach diesem der dritte Bruder Christoph I. (s. d.; bis 1259) und dessen Geschlecht. Als Christophs Sohn Erich V. Glipping (1259—86) vom Adel ermordet worden, mußte dessen unmündiger Nachfolger Erich VI. Menved (1286—1319) einen harten Kampf mit den vom Könige von Norwegen unterstützten Königsmördern bestehen. Adel und Klerus gewannen dabei eine immer größere Unabhängigkeit, so daß nach dem Tode des kinderlosen Königs dessen Bruder Christoph II. (s. d.; 1319—32) eine Wahlkapitulation («Handfeste») 1320 unterschreiben mußte, worin die königl. Macht bedeutend beschränkt und die Rechte der Stände festgesetzt wurden. Abels Nachkommen, die sich in Südjütland als Lehnsherzöge behauptet hatten, befehdeten wiederholt das verwandte Königshaus, um das Herzogtum als erbliches Lehn zu erhalten. Ihre Bundesgenossen waren die Grafen von Holstein aus dem Hause Schauenburg. Unter diesen erhob der hervorragendste, Graf Gerhard d. Gr., seinen Schützling, den schlesw. Herzog Waldemar III., auf den dän. Thron (1326—30) und gewann für sich selbst ausgedehnte Besitzungen. So geriet D. in völlige Auflösung. Von 1332 bis 1340 regierte gar kein König, und Graf Gerhard war der eigentliche Herr im Lande, bis ihn ein jütländ. Ritter, Niels Ebbesen, 1340 ermordete. Darauf gelang es dem neu erwählten klugen König Waldemar IV. Atterdag (s. d.; 1340—75) die verlorenen Glieder wieder an das Reich zurückzubringen. 1346 verkaufte er Estland an den Deutschen Orden, um die verpfändeten dän. Landschaften wieder einlösen zu können, so daß 1360 das ganze Reich wieder vereinigt war. Nun begann der König einen Angriffskrieg gegen Schweden und die Hansestädte, eroberte Gotland und Wisby; doch wurde nach mehrjährigem Kampfe 1369 Kopenhagen von den Lübeckern erobert, und die Stände mußten, während der König außer Landes gegangen war, einen unvorteilhaften Frieden mit den Hansestädten schließen. In seinen letzten Jahren war der König bemüht, nach dem Aussterben von Abels Nachkommen, das Reichslehn Schleswig wieder an die Krone zu bringen. Er starb aber schon 1375, und seine Tochter mußte 1386 dem holstein. Grafen Gerhard VI. das Herzogtum als erbliches Lehn überlassen.

Die Tochter Waldemars IV., Margarete (s. d.), war vermählt mit König Hakon von Norwegen; für ihren einzigen Sohn Oluf, der 1375 Nachfolger seines Großvaters, 1380 auch seines Vaters geworden, regierte sie als Vormünderin, nach Olufs Tode 1387 als Regentin in D. und Norwegen. Nachdem sie 1389 auch das Königreich Schweden erobert hatte, setzte sie zunächst durch, daß ihr Großneffe, Erich XIII. (s. d.) von Pommern, zum König aller drei Reiche gewählt wurde. Sodann versammelte sie die drei Reichsräte zu Kalmar (Schweden), und hier wurde (13. oder 20. Juli 1397) die sog. Kalmarische Union (s. d.) gestiftet, worin unter Wahrung der innern Selbständigkeit festgesetzt wurde, daß fortan nur ein König über die drei skandinav. Reiche herrschen und jeder Krieg und jede Gefahr vom Auslande denselben gemein sein solle. So war zum drittenmal eine nordische Großmacht unter dän. Führung begründet; aber das Werk Margaretes erwies sich nicht dauerhafter als das des großen Knut und der Waldemare. Nach Margaretes Tode (1412) folgte ihr Neffe Erich in den drei Reichen; doch geriet er in einen hartnäckigen Krieg mit den holstein. Grafen Heinrich und Adolf über die Lehnsverhältnisse Südjütlands. Nach mehrjährigem Kampfe vereinigten sich die streitenden Parteien, dem Kaiser Sigismund das schiedsrichterliche Urteil zu überlassen, welches (28. Juni 1424) dahin lautete, daß dem dän. König das Recht zukäme, Südjütland als Lehn zu vergeben. Die Grafen, unterstützt von den Hansestädten, unterwarfen sich dem Urteile dennoch nicht, und 1435 mußte Erich einen Vergleich schließen. In Schweden brach ebenfalls ein Aufruhr aus, und zuletzt erhob sich auch der dän. Adel gegen den König, der schließlich 1439 abgesetzt wurde. Der Reichsrat erkannte darauf 1440 den Grafen Adolf als erblichen Herzog in Schleswig an. Erichs Neffe und Nachfolger, Christoph III. (s. d.; gest. 1448), regierte nur wenige Jahre. Dann wählten die Schweden einen eingeborenen König, Karl VIII. Knutsson; die Dänen aber erkoren Christian I. (s. d.; 1448—81), einen geborenen Grafen von Oldenburg und Delmenhorst, der der Stammvater des oldenb. Fürstenhauses geworden ist. Er wurde 1450 in Norwegen, 1460 in Schleswig und Holstein als Landesherr anerkannt; in Schweden, 1457 gewählt, konnte er seine Herrschaft nicht geltend machen, wurde vielmehr 1471 am Brunkeberge geschlagen. Sein Sohn, König Hans (1481—1513), versuchte Schweden wiederzugewinnen, doch nur mit vorübergehendem Erfolge. Die aufständischen Schweden fanden stets Bundesgenossen an den Hansestädten, die im Interesse ihres Handels eine Vereinigung der drei nordischen Reiche nicht wünschten. Endlich ging unter Christian II. (s. d.; 1513—23) die Kalmarische Union vollends zu Grunde. Schweden hatte seitdem seine eigenen Könige; nur Norwegen mit seinen Nebenlanden, den Färöer und Island, blieb mit D. vereinigt.

Nach dem Sturze Christians II. bestieg sein Oheim Friedrich I. (s. d.; 1523—33) den Thron und vereinigte wieder unter seiner Herrschaft D., Norwegen und ganz Schleswig-Holstein. Jetzt drang zuerst die Lutherische Reformation erfolgreich ins Land ein

Digitized by Google

und rief hier, ebenso wie in Deutschland, eine allgemeine geistige Bewegung hervor, in der sich Gegensätze und Parteiungen nicht bloß religiöser Natur geltend machten. So wurde der Tod des Königs das Signal zu einem Bürgerkriege, der sog. Grafenfehde (s. d.), in der sich Katholiken und Protestanten, Adel und Geistlichkeit, Städte und Bauern gegenüberstanden. Durch die selbstsüchtige Politik und die bewaffnete Einmischung der Hansestadt Lübeck unter ihrem Bürgermeister Wullenwever (s. d.) gewann der Kampf noch weitere Ausdehnung, so daß auch Schweden und andere Ostseeländer darein verwickelt wurden. Die eine Partei, unter Führung des Grafen von Oldenburg, wollte den entthronten König Christian II. wieder einsetzen; die andere erwählte den ältesten Sohn des Königs Friedrich, Herzog Christian von Schleswig und Holstein. Nach blutigem Kampfe behielt letzterer die Oberhand und regierte nun als König Christian III. (s. d.; 1536—59). Sein wichtigstes Werk war, daß er unter Beirat Johann Bugenhagens die Lutherische Reformation durchführte (1536). Gleichzeitig vollzog sich ein Umschwung in den Verfassungszuständen. In der Grafenfehde war die schon im 14. und 15. Jahrh. tief erschütterte Freiheit des Bauernstandes vollends in eine drückende Leibeigenschaft versunken. Die Städte waren nie von Bedeutung gewesen, und durch die Reformation verlor auch der Klerus alle weltliche Macht. So blieb nur ein «freier» und mächtiger Stand, der Adel, welcher sich jetzt mit einem Teil der säkularisierten Kirchengüter bereicherte. Doch gelang es, den größten Teil der Kirchengüter an die Krone zu bringen und mit Beihilfe des holstein. Adels die Macht des Königtums bedeutend zu erweitern. Die Reichstage, an denen alle Stände teilnahmen, hatten ihre Bedeutung verloren, und aller polit. Einfluß war bei dem Reichsrat, welcher aus den höchsten Kronbeamten und andern vom König aus dem Adel zu erwählenden Mitgliedern bestand. Dem gegenüber zeigte sich die Stellung der Krone schwach. In der Wahlkapitulation Christians I. war D. für ein freies Wahlreich erklärt, jeder neue König mußte daher die Wahl durch weitere Zugeständnisse vom Reichsrat erkaufen. Die Handfesten wurden so jedesmal drückender, und es gingen immer mehr Kronrechte und Krondomänen in den Besitz des Adels über. Christian III. und sein Sohn Friedrich II. hatten die Herzogtümer Schleswig und Holstein mit ihren jüngern Brüdern teilen müssen, so daß dort neben dem königl. Anteil (später Holstein-Glückstadt) der herzogl. holsteingottorpische Anteil und außerdem mehrere abgeteilte Herrschaften (Sonderburger Linie) bestanden. So sank das Königtum allmählich zu einem bloßen Schattenbilde herab. Gleichzeitig war die Kraft des Reichs erschüttert durch Kriege gegen Schweden, dessen schnellem Aufschwung man eifersüchtig zusah. Schon Friedrich II. (s. d.; 1559—88) führte einen siebenjährigen schwed. Krieg ohne Erfolg (s. Dreikronenkrieg). Sein Sohn Christian IV. (s. d.; 1588—1648) begann den Krieg mit Schweden von neuem und eroberte Kalmar und Öland, die jedoch Schweden im Frieden von Knäred 1613 zurückerhielt. Als Haupt der niedersächs. Stände in den Deutschen Krieg sich einmischend und 1626 von Tilly bei Lutter am Barenberg geschlagen, erhielt Christian zwar vom Kaiser im Frieden zu Lübeck 1629 die verlorenen Länder zurück, doch mußte er, seit dem Eingreifen Gustav Adolfs in Deutschland, den siegreichen Schweden den Vorrang in der Ostsee und in Norddeutschland überlassen. Gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges 1643 rückte Torstenson infolge der feindseligen Haltung D.s in Holstein ein, und im Frieden zu Brömsebro (1645) mußte D. die Provinzen Jemtland und Herjedalen, die Inseln Gottland und Ösel an Schweden abtreten. Noch unglücklicher kämpfte Friedrich III. (s. d.; 1648—70). Der schwed. König Karl X. eroberte seit 1657 ganz D. bis auf die Hauptstadt, und Friedrich sah sich (26. Febr. 1658) zu dem höchst ungünstigen Frieden von Roeskilde (s. d.) gezwungen. Mit Hilfe des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und einer holländ. Flotte begann D. noch einmal den Krieg, und so kam 27. Mai (6. Juni) 1660 der Kopenhagener Friede zu stande, durch den D. die sog. übersundischen Lande, Schonen nebst Blekinge, Halland und Bohuslän, auf immer an Schweden verlor. Auch mußte D. auf die Lehnshoheit über das Herzogtum Schleswig verzichten.

Dieses nationale Unglück führte einen Umschwung in der innern Politik herbei. Um der Not des Landes abzuhelfen, wurde 8. Sept. 1660 ein Reichstag in Kopenhagen versammelt, und als hier Reichsrat und Adel von ihren Privilegien nicht das Geringste zum allgemeinen Besten opfern wollten, kam es zum Bruch. Die Geistlichkeit und der Bürgerstand, unter Führung des Bischofs Svane und des Kopenhagener Bürgermeisters Nansen, übertrugen dem Könige die volle erbliche Souveränität, wogegen der Adel, eingeschüchtert durch die Haltung des Volks, sich nicht zu widersetzen wagte. Die neue Verfassung wurde nun festgesetzt in dem sog. Königsgesetz, welches von dem königl. Rat Peter Schumacher (später Graf Griffenfeldt) abgefaßt und vom Könige 14. Nov. 1665 vollzogen wurde. Das Gesetz, welches sich selbst als «ein für alle Zeiten unveränderliches Grundgesetz» einführt, hat mit Recht immer als der schroffste Ausdruck des Absolutismus gegolten. Der König muß dem luth. Bekenntnis angehören und sich im Lande aufhalten; er darf das Reich nicht teilen, noch das Königsgesetz antasten. Im übrigen aber ist er völlig unbeschränkt und nur Gott für seine Handlungen Rechenschaft schuldig. Zur Erbfolge berechtigt ist die Nachkommenschaft Friedrichs III. sowohl in männlicher als in weiblicher Linie. Doch wurde der so begründete Absolutismus immer milde gehandhabt. Die Regierung geschah durch Kollegien, die Unabhängigkeit des Gerichtswesens wurde respektiert. Der Adel behielt noch ausgedehnte Privilegien. Den Hauptvorteil hatte die Stadt Kopenhagen, die nun als königl. Haupt- und Residenzstadt auf alle Weise begünstigt wurde und so allein von allen dän. Städten zu einer wirklichen Bedeutung gelangte. Unter der neuen Verfassung hob sich die Kraft des Reichs wieder allmählich. Schon die Nachfolger Friedrichs III. glaubten sich stark genug zu ehrgeizigen Vergrößerungsplänen. Ihre Politik richtete sich immer konsequent gegen Schweden und gegen die Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorp. Auf der einen Seite hoffte man die übersundischen Lande, auf der andern zum mindesten ganz Schleswig wieder für die dän. Krone zu gewinnen. Christian V. (s. d.; 1670—99) vermochte indes in dieser Hinsicht keine bleibenden Erfolge zu erkämpfen. Dafür gelang es ihm, durch Vertrag mit den näher berechtigten Erben das Stammland des Hauses, die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, wo die regierende Linie 1667 ausgestorben war, für sich zu gewinnen. Auch verdankt man ihm umfassende Reformen in der Ge-

Digitized by Google

setzgebung (dän. Gesetzbuch 1683). Ihm folgte sein Sohn Friedrich IV. (s. d.; 1699—1730); er erleichterte die Lage der Bauern und hob 1702 die strenge Form der Leibeigenschaft auf. Seine Teilnahme am Nordischen Kriege (s. d.) gegen Karl XII. hatte wenig Erfolg; geschlagen, mußte er Schweden im Frieden von Travendal (1700) alle frühern Abtretungen bestätigen. Seit 1709 nahm er wieder an den Kriegen gegen Schweden teil, und im Frieden zu Frederiksborg 1720, welcher dem Kriege ein Ende machte, erhielt er den Besitz des gottorpischen Anteils an Schleswig bestätigt. Der Protest des Herzogs von Gottorp, der nun auf seinen Anteil in Holstein beschränkt war, blieb unbeachtet. Die Regierung der Könige Christian VI. (s. d.; 1730—46), Friedrich V. (s. d.; 1746—66) und Christian VII. (s. d.; 1766—1808) verlief friedlich und ohne bedeutsame Ereignisse. Zwar als Peter III. von Rußland, Herzog von Holstein-Gottorp, 1762 den russ. Thron bestieg, rüstete er, um sein Erbland wiederzugewinnen; doch sein schneller gewaltsamer Tod rettete D. vor der drohenden Kriegsgefahr. Sein Sohn Paul verstand sich unter Vermittelung seiner Mutter, der Kaiserin Katharina II., 22. April 1767 zu einem Vertrage, durch den 1773 die gottorpischen Besitzungen und Ansprüche in Schleswig und Holstein gegen Oldenburg und Delmenhorst ausgetauscht wurden. Auch die abgeteilten Herrschaften der Sonderburger Linie und die Reichsgrafschaft Rantzau fielen allmählich durch Erbvertrag u. s. w. dem dän. Königshaus anheim, so daß endlich 1779 Schleswig und Holstein mit alleiniger Ausnahme des augustenburgischen Anteils wieder mit D. und Norwegen unter einem Herrscher verbunden war.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. fand der sog. aufgeklärte Despotismus auch in D. seine Vertreter, unter denen der ältere Johann Hartwig Ernst Bernstorff (1750—70), der stürmisch-gewaltsame Struensee (s. d.) und der jüngere Andreas Peter Bernstorff (1773—80 und 1784—97) hervorzuheben sind. Unter dem letztgenannten war die Blütezeit der Gesetzgebung, und auch nach seinem Tode blieb der Einfluß seiner Bestrebungen erkennbar. Der Bauernstand wurde völlig emancipiert (1788), das Volksschulwesen fest begründet, die Adelsprivilegien beschränkt, der Negersklavenhandel 1803 verboten; Reformen aller Art wurden durchgeführt, und Ackerbau, Handel und Gewerbe blühten auf. Aber bald folgten schwere Jahre. Solange der jüngere Bernstorff lebte, hatte dieser in dem großen Weltkriege zwischen England und Frankreich mit vielem Geschick die Neutralität bewahrt. Nach dem Tode des weisen Ratgebers zeigte sich jedoch Friedrich VI. (Regent seit 1784, König 1808—39) der schwierigen Sachlage nicht länger gewachsen. Zuerst gab es Streit mit England wegen Beitritts D.s zur bewaffneten Neutralität. Eine rühmliche Seeschlacht auf der Kopenhagener Reede wurde 2. April 1801 geschlagen; dennoch mußte man in der Hauptsache nachgeben. Dann wurde zum Schutze der Neutralität ein Armeekorps in Holstein konzentriert. Diese kostspielige Maßregel blieb ohne wirklichen Nutzen, denn gebieterisch forderten beide streitenden Mächte, daß D. sich der einen oder der andern anschließe. England vor allem wünschte eine Allianz, und als man diese zurückwies, erschien ein engl. Geschwader vor Kopenhagen und verlangte pfandweise Übergabe der dän. Flotte. Als man sich weigerte, eröffneten die Engländer ein furchtbares Bombardement (2. bis 5. Sept. 1807) und erzwangen so eine Kapitulation, welche ihnen die Flotte überlieferte. Friedrich VI. warf sich nun ganz in die Arme Frankreichs. Er trat dem sog. Kontinentalsystem bei, bekriegte England und Schweden und hielt am franz. Bündnis fest, bis Napoleon aus Deutschland vertrieben wurde. Die Folge war, daß zu Anfang 1813 eine alliierte Armee unter dem Kronprinzen von Schweden fast ganz Schleswig und Holstein besetzte. Im Kieler Frieden, 14. Jan. 1814, mußte dann Friedrich VI. die schlesw. Insel Helgoland an England und das Königreich Norwegen, ausgenommen Island und die Färöer, an Schweden abtreten, das dafür Schwedisch-Pommern an D. abtrat, welches von letzterm bald darauf gegen das Herzogtum Lauenburg an Preußen ausgetauscht wurde. Für Holstein und Lauenburg mußte der König 1815 dem Deutschen Bunde beitreten.

Das dän. Reich befand sich damals in einer traurigen Lage. Durch die Kriegslasten, die langjährige Handelsstockung und die schlechte Finanzwirtschaft war sowohl der öffentliche wie der Privatwohlstand untergraben. Um einen Staatsbankrott zu vermeiden, griff die Regierung zu einem außerordentlichen Mittel: alles Grundeigentum wurde mit einer Abgabe von 6 Proz. des Wertes belegt. Mit diesen Fonds wurde 1813 eine Reichsbank begründet, welche sich 1818 in ein ausschließlich dän. Privatinstitut, die Nationalbank zu Kopenhagen, umwandelte. Unter Friedrich VI. begann in D. eine national-dän. Reaktion gegen den vorherrschenden Einfluß der deutschen Bildung und Litteratur, und durch innere Reformen suchte man die Kraft des Volks wiederherzustellen. Auch wurden nun wieder konstitutionelle Wünsche und Bestrebungen laut; die schlesw.-holstein. Ritterschaft forderte einen gemeinsamen Landtag für beide Herzogtümer und erhob deshalb 1823 beim Deutschen Bunde Beschwerde, doch ohne Erfolg. Erst unter dem Eindruck der franz. Julirevolution verstand der König sich zu einer Konzession, indem nach dem Vorbilde Preußens durch Gesetz vom 28. Mai 1831 und 15. Mai 1834 beratende Provinzial-Ständeversammlungen eingeführt wurden; für die dän. Inseln zu Roeskilde (Seeland), für Jütland zu Wiborg, für Schleswig in der gleichnamigen Stadt, für Holstein in Itzehoe; für Lauenburg blieb die altherkömmliche Ritter- und Landschaft. Zugleich erfolgte eine Trennung der Justiz von der Administration. Schleswig und Holstein erhielten ein gemeinsames höchstes Gericht in Kiel und eine besondere gemeinsame Provinzialregierung auf Gottorp.

Als nach Friedrichs VI. Tode sein Vetter Christian VIII. (s. d.; 1839—48) den dän. Thron bestieg, trat die liberale Partei, geführt von Orla Lehmann, Monrad, Clausen, Ploug (Redacteur des «Fædrelandet») u. a., in offene Opposition gegen die Regierung. Diese Partei der «Nationalliberalen» (oder Eiderdänen) trat namentlich für die dän. Sprache in Nordschleswig ein und strebte nach einer engern Verbindung zwischen den drei skandinav. Reichen. Der Skandinavismus begeisterte besonders die Köpfe der Studenten. Während die Dänen Schleswig, das man für ein dän. Land ansah, und dessen vertragsmäßige Unteilbarkeit von Holstein man nicht anerkennen wollte, enger mit D. zu verbinden bestrebt waren, suchten die Schleswig-Holsteiner ihr Deutschtum zu behaupten, hofften auch im Falle des Aussterbens des dän. Mannsstammes auf eine völlige Trennung von D. Der König, dem der nationale

Digitized by Google

Gegensatz für die Zukunft der Monarchie gefährlich schien, glaubte diese Gefahr abwenden zu können, wenn die Zweifel, die beim Aussterben des königl. Mannsstammes über eine gemeinsame Erbfolge entstehen konnten, gehoben würden. Demzufolge erließ Christian VIII. den offenen Brief vom 8. Juli 1846, in welchem er die dän. weibliche Erbfolge auch für Holstein festsetzen zu wollen erklärte. Gegen diese Erklärung erhoben aber die Agnaten des Königshauses, die holstein. Stände und der Deutsche Bundestag Protest. Ferner arbeitete Christian VIII. einen Entwurf zu einer Gesamtstaatsverfassung aus. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich VII. (s. d.; 1848—63) veröffentlichte 1848 diesen Entwurf, der jedoch infolge der Bewegung, welche nach der franz. Februarrevolution auch in D. und den Herzogtümern Platz griff, nicht ins Leben treten konnte. Der neue König wurde durch eine Massendemonstration bewogen, seine bisherigen Räte zu entlassen und sich 24. März 1848 mit einem eiderdän. Ministerium zu umgeben. Eine Deputation aus Schleswig-Holstein erhielt vom König die Antwort, daß Holstein als ein selbständiger deutscher Bundesstaat eine freie Verfassung erhalten, während Schleswig, wenn auch mit einem eigenen Landtag und getrennter Verwaltung, mit D. verbunden werden sollte.

Das war das Signal zu einem dreijährigen Kriege (s. Deutsch-Dänischer Krieg von 1848 bis 1850), in dem die Herzogtümer zuerst mit Hilfe Deutschlands, nach dem deutsch-dän. Separatfrieden zu Berlin (2. Juli 1850) aber allein sich gegen D. verteidigten, bis Preußen und Österreich im Jan. 1851 intervenierten. Die schlesw.-holstein. Armee wurde aufgelöst, Schleswig preisgegeben und 18. Febr. 1852 auch Holstein der dän. Regierung wieder überliefert. Inzwischen war in D. selbst nach manchen Wandlungen ein Systemwechsel eingetreten. Die eiderdän. Minister hatten den sog. Gesamtstaatsmännern aus der Schule Christians VIII. weichen müssen, und diesen gelang es, sich mit Deutschland zu verständigen. Die deutschen Großmächte erkannten das Princip des dän. Gesamtstaates an und willigten in die Trennung Schleswigs von Holstein, unter der Bedingung, daß die Herzogtümer innerhalb des Gesamtstaates eine selbständige und mit dem Königreich gleichberechtigte Stellung erhalten sollten. Unterdessen war es der dän. Regierung gelungen, auch die außerdeutschen Großmächte und Schweden für die Aufrechterhaltung der Unteilbarkeit der dän. Monarchie (in London 2. Aug. 1850) zu gewinnen, dem später auch Österreich und Preußen beitraten. Dann wurde im Warschauer Protokoll vom 5. Juni 1851 der Prinz Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (s. Christian IX.) von D. und Rußland zum eventuellen Thronfolger in der Gesamtmonarchie designiert und im Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 von allen Großmächten und von Schweden als solcher anerkannt. Die in D. näher berechtigten Kognaten verzichteten zu seinen Gunsten, und nachdem der dän. Reichstag die neue Thronfolgeordnung genehmigt, wurde sie vom Könige 31. Juli 1853 bestätigt. In Schleswig und Holstein ward eine Zustimmung der Agnaten (s. Augustenburger Linie und Christian, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg) und der Stände weder verlangt noch gegeben.

In D. hatte während des Krieges ein konstituierender Reichstag mit dem Könige das demokratische Grundgesetz vom 5. Juni 1849 vereinbart, welches die ausgedehnteste Bürgerfreiheit sicherte und das allgemeine Wahlrecht aufs umfassendste anerkannte. Dies Grundgesetz wurde mit Zustimmung des Reichstags auf die besondern Angelegenheiten des Königreichs beschränkt (2. Okt. 1855), Schleswig und Holstein dagegen ständische Verfassungen oktroyiert (15. Febr. und 11. Juni 1854), welche nicht die geringsten freiheitlichen Garantien gaben. Ähnlich war die Verfassung für Lauenburg (20. Dez. 1853). Dem entsprechend gestaltete sich die ganze Regierung während des nächsten Jahrzehnts. In den Herzogtümern wurde wesentlich nur verwaltet; bedeutendere Reformen wurden nicht durchgeführt. Dagegen entwickelte sich im Königreich unter Mitwirkung der Regierung ein frisches und reiches Volksleben nach allen Seiten hin. Im polit. Leben und im Reichstage traten zwei Parteien einander gegenüber, die Nationalliberalen (Doktrinärs), welche das Hauptgewicht auf die eiderdän. und skandinav. Tendenzen legten, und die Bauernfreunde, welche vor allem auf der demokratischen Grundlage weiter bauen und im Innern reformieren wollten. Die eigentlich konservativen und reaktionären Elemente hielten sich seit 1848 vom öffentlichen Leben zurück und unterstützten nur unter der Hand die Gesamtstaatsmänner. In der Regel waren die Nationalliberalen am Staatsruder, nur mit der Unterbrechung 1852—54 durch ein gesamtstaatliches und 1859—60 durch ein bauernfreundliches Ministerium. Ihr hervorragendster Staatsmann war Hall (s. d.), seit 1855 Minister und 1857—63 Ministerpräsident.

Zur Neuordnung des Gesamtstaates wurde zuerst eine Versammlung von Notabeln, je sechs aus D. und Holstein und neun aus Schleswig, nach Flensburg berufen; dieselbe verlief jedoch ohne Resultat (14. Mai bis 16. Juli 1851). Dann wurden, auf Grundlage der Vereinbarungen mit den deutschen Großmächten, in einer königl. Proklamation vom 28. Jan. 1852 folgende Grundzüge festgesetzt: Heer, Marine, Finanzen und auswärtige Politik sollten gemeinschaftlich sein, dafür gemeinschaftliche Ministerien, Staatsrat und Verfassung bestehen. Außer den vier gemeinschaftlichen Ministern für Auswärtiges, Heer, Marine und Finanzen erhielten auch drei Minister für das Königreich (Justiz, Inneres, Kultus), einer für Schleswig und einer für Holstein-Lauenburg nebst dem vom Könige berufenen Prinzen Ferdinand Sitz und Stimme im Geheimen Staatsrat. Die ursprüngliche Absicht bei Aufstellung jener Grundzüge war, einen gemäßigten Absolutismus walten zu lassen. Die erste (oktroyierte) gemeinschaftliche Verfassung vom 26. Juli 1854 bestellte nämlich nur eine Repräsentation mit beratender Stimme, den Reichsrat, dessen Mitglieder fast zur Hälfte der König ernennen sollte. Aber dagegen erhob sich eine so lebhafte Opposition in D., daß der König das gesamtstaatliche Ministerium entließ. Darauf vereinbarte man mit dem dän. Reichstage die zweite gemeinschaftliche Verfassung vom 2. Okt. 1855: ein Reichsrat, bestehend aus zwei Kammern, Landsting und Folketing, mit beschließender Kompetenz, im ganzen 80 Mitglieder, von denen 20 durch den König, 30 durch die Einzelpräsentationen und 30 durch direkte Wahlen, alles im Verhältnis der Volkszahl der einzelnen Reichslande, gewählt werden sollten. So waren die Herzogtümer von vornherein einer dän. Majorität unterworfen. Den Ständen der Herzogtümer legte man diese Verfassung nicht zur Begutachtung vor.

Digitized by Google

Nachdem abermals ein Jahr vergangen war, erhoben zuvörderst die Stände des Herzogtums Lauenburg beim Bundestag Beschwerde, weil die dän. Regierung zur Veräußerung der lauenb. Domänen zum Vorteil des Gesamtstaates schritt (Okt. 1857). Gleichzeitig machten Preußen und Österreich beim Bundestag im Interesse Holsteins Vorlagen, und am 11. Febr. 1858 beschloß der Bundestag: daß die gemeinschaftliche Verfassung von 1855 sowie einzelne Abschnitte der holstein. Sonderverfassung, weil diese mit den Landständen nicht beraten worden, als in verfassungsmäßiger Wirksamkeit stehend nicht angesehen werden könnten; daß überhaupt die Zusage der Gleichberechtigung und Selbständigkeit für die Herzogtümer nicht erfüllt sei. Die dän. Regierung gab jedoch eine abweisende Antwort und ging auf derselben Bahn vorwärts. Erst unter dem Eindrucke des Umschwungs in Preußen (Regentschaft des Prinzen Wilhelm, Okt. 1858) wurde man in Kopenhagen nachgiebiger, und es erfolgte nun das Königliche Patent vom 6. Nov. 1858, wodurch die gemeinschaftliche Verfassung von 1855 für Holstein-Lauenburg aufgehoben und für diese Lande in gemeinschaftlichen Angelegenheiten die absolute Königsgewalt wiederhergestellt wurde. Für Dänemark-Schleswig sollte dagegen die gedachte Verfassung und der Reichsrat unverändert fortbestehen bleiben. Gleich darauf, Jan. 1859, erfolgte eine Berufung der holstein. Stände, um mit denselben wegen eines Wiederanschlusses an die Gesamtstaatsverfassung zu verhandeln. Die Stände lehnten jedoch die Regierungsvorlagen ab und arbeiteten ihrerseits einen Entwurf aus, wonach der Reichsrat vollends wegfallen und die Regierung in allen gemeinschaftlichen Angelegenheiten direkt mit den Repräsentationen der einzelnen Reichslande verhandeln sollte. Natürlich wurde aber der Vorschlag in Kopenhagen verworfen. Da schritt der Bundestag wieder ein und forderte, daß, solange eine Gesamtrepräsentation fehle, dem holstein. Landtage in allen gemeinschaftlichen Angelegenheiten dieselbe legislative und finanzielle Befugnis eingeräumt werde wie dem dän.-schlesw. Rumpfreichsrat (8. März 1860). Als die dän. Regierung, namentlich in der Budgetfrage, diese Forderung nicht zugestehen wollte, drohte ein weiterer Bundesbeschluß mit der Exekution (7. Febr. 1861). Die dän. Regierung machte nun eine Konzession, indem sie die holstein. Stände wieder berief und diesen neue Entwürfe zu einer Gesamtverfassung vorlegte; allein zu einer Verständigung konnte es bei den entgegenstehenden Ansichten auch diesmal nicht kommen. Dies war der letzte Versuch zu einer Rekonstruktion der gemeinschaftlichen Verfassung. Die Verbindung zwischen Dänemark-Schleswig wurde indessen durch Gesetze und administrative Maßregeln immer enger und mitten in Schleswig wurden große Fortifikationen, das Danewerk und die Schanzen bei Düppel, angelegt. Überdies suchte man eine Stütze an den Nachbarreichen Schweden-Norwegen zu gewinnen.

Unterdessen erlangte die dän. Regierung eine Einstellung des Bundesexekutionsverfahrens, indem sie versprach, in betreff des holstein. Beitrags zum Gesamtbudget sich mit den Positionen des Normalbudgets begnügen zu wollen; die so gewonnene Frist sollte zu internationalen Verhandlungen zwischen D. und den deutschen Großmächten benutzt werden. Der Bundestag beruhigte sich dabei (12. Aug. 1861). Allein eine preuß. Cirkulardepesche vom 27. Juni 1862 führte Beschwerde darüber, daß die holstein. Quote zum Mehrbedarf aus dem Reservefonds dieses Herzogtums entnommen wurde. In den internationalen Verhandlungen (Okt. 1861 bis Nov. 1862) kamen dann auch die Verhältnisse des Herzogtums Schleswig zur Sprache, und eine preuß. Denkschrift stellte die Klagen über die dortigen Zustände, die längst in der deutschen Presse einen Widerhall gefunden hatten, in offizieller Weise dar. Aber D. beharrte in einer ablehnenden Haltung und verweigerte aufs entschiedenste jede Verhandlung über das Herzogtum Schleswig. Da machte England in einer Note vom 24. Sept. 1862 Vergleichsvorschläge, die zum Teil an den Entwurf der holstein. Stände von 1859 anknüpften, und die russ. Regierung erklärte sich bereit, diese Vorschläge zu befürworten. Die deutschen Großmächte gingen ebenfalls darauf ein (27. und 29. Okt.), D. wies jedoch die engl. Vorschläge in Kopenhagen wiederholt auf das allerbestimmteste zurück. So schlossen die internationalen Verhandlungen. Die holstein. Ständeversammlung rief am 7. März 1863 den Schutz des Bundestags für die Rechte und Interessen des Landes an. Die Regierung antwortete darauf mit der allerhöchsten Bekanntmachung vom 30. März, wodurch die Aussonderung Holsteins nunmehr angeordnet wurde. Danach sollte das Herzogtum ebenso wie Lauenburg nur ein zinspflichtiges Anhängsel des Gesamtstaates bilden, ohne jeden Einfluß auf die gemeinschaftlichen Angelegenheiten. Daher forderte ein Bundesbeschluß vom 9. Juli die Zurücknahme jener Bekanntmachung binnen sechs Wochen. Am 22. Aug. erfolgte die ablehnende Antwort, worauf der Bundestag 1. Okt. beschloß, das Exekutionsverfahren einzuleiten, und damit Sachsen und Hannover, in Reserve Preußen und Österreich, beauftragte. Dem gegenüber beeilte die dän. Regierung ihre Pläne auf Schleswig, indem sie 29. Sept. dem Reichsrat den Entwurf zu einem neuen Grundgesetz für Dänemark-Schleswig vorlegte, welches die vollständige Verschmelzung anbahnen sollte. Der Reichsrat genehmigte 13. Nov. diesen Entwurf, und es fehlte so dem Gesetz nur noch die königl. Bestätigung. Da starb plötzlich 15. Nov. 1863 König Friedrich VII., und den Thron bestieg Christian IX., dessen erste Regierungshandlung war, daß er 18. Nov. das neue Grundgesetz sanktionierte. Dasselbe sollte 1. Jan. 1864 in Kraft treten.

Dieser Schritt führte endlich zum Bruch. Der neue König hatte allerdings faktisch in der ganzen Monarchie die Herrschaft angetreten, aber gegen ihn machte der nächstberechtigte Agnat des erloschenen Königshauses, Erbprinz Friedrich (s. d.) von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, seine Ansprüche auf Schleswig-Holstein und Lauenburg geltend; andere deutsche Fürsten meldeten Ansprüche auf Lauenburg an. Auch in den Herzogtümern erhob sich ein zäher Widerstand, besonders in Holstein, wo die Mehrzahl der Beamten dem dän. König den Eid verweigerte. Die Majorität der holstein. Ständeversammlung und die Ritterschaft riefen den Bund um Schutz an für die Rechte des Landes und die legitime Erbfolge. Der Bundestag zog nun den Erbfolgestreit vor sein Forum. Am 28. Nov. wurde der dän. Gesandte für Holstein-Lauenburg aus der Bundesversammlung ausgeschlossen, 7. Dez. die sofortige Exekution in Holstein-Lauenburg beschlossen und 22. bis 31. Dez. vollstreckt, alles unter Vorbehalt der kompetenzmäßigen Entscheidung über die Succession. Inzwischen hatte sich aber auch die

Digitized by Google

Diplomatie der Sache bemächtigt, und namentlich war es England, das großen Eifer für die Aufrechterhaltung des Londoner Protokolls zeigte. Die deutschen Großmächte ihrerseits erklärten sich bereit, am Londoner Protokoll festzuhalten, wenn D. ernstlich die Vorbedingungen desselben, nämlich die Vereinbarungen von 1851 bis 1852, erfüllen wolle; insbesondere forderten sie die sofortige Zurücknahme des Grundgesetzes vom 18. Nov., jedoch vergeblich. Die dän. Regierung nahm allerdings nunmehr 4. Dez. die Bekanntmachung vom 30. März zurück, räumte auch Holstein-Lauenburg ohne Widerstand, aber sie protestierte gegen die Rechtsgültigkeit der Bundesexekution (19. Dez. 1863) und setzte das neue Grundgesetz in Kraft (1. Jan. 1864). Nochmals (16. Jan.) forderten Preußen und Österreich die Wiederaufhebung desselben binnen 48 Stunden, worauf D. (18. Jan.) eine Frist von sechs Wochen verlangte. Dies wurde jedoch abgelehnt und nun die Occupation (Inpfandnahme) Schleswigs beschlossen, welche, da die Dänen Widerstand leisteten, bald offenen Kampf zur Folge hatte. Der Deutsche Bund verweigerte dabei seine Mitwirkung.

Am 1. Febr. 1864 überschritt das preuß.-österr. Heer die Eider und eroberte in kurzem das Festland von Schleswig und Jütland bis zum Limfjord. (S. Deutsch-Dänischer Krieg von 1864.) Inzwischen gelang es jedoch den unausgesetzten Bemühungen der engl. Diplomatie, zur Schlichtung des deutsch-dän. Streites eine Konferenz der Mächte in London zu versammeln (25. April bis 25. Juni). Es wurde ein Waffenstillstand vermittelt, im übrigen aber kein Resultat erzielt, da D. eine Personalunion in den Herzogtümern ablehnte und man sich nicht über eine Teilung Schleswigs verständigen konnte. So ging die Konferenz 25. Juni wieder auseinander, und der Krieg begann aufs neue. Die Alliierten eroberten nunmehr auch Alsen, die Inseln an der schlesw. Westküste und Jütland nördlich vom Limfjord; selbst Fünen wurde bedroht. Da endlich sank den Dänen der Mut, nachdem die lange genährte Hoffnung auf fremde Hilfe sich nicht erfüllt hatte. Die nationalliberalen Minister traten zurück, und der König berief 11. Juli ein konservatives Ministerium aus alten Gesamtstaatsmännern, welches seine Amtsthätigkeit mit einer Bitte um Frieden begann, und dem dann das tragische Geschick zufiel, die definitive Auflösung des Gesamtstaates zu unterzeichnen. Am 18. Juli wurde zu Christiansfeld, an der Nordgrenze Schleswigs, eine vorläufige Waffenruhe abgeschlossen, 26. Juli die Friedenskonferenz in Wien eröffnet und 1. Aug. wurden bereits die Friedenspräliminarien nebst längerm Waffenstillstand unterzeichnet. Endlich im Frieden zu Wien 30. Okt. 1864 mußte Christian IX. die drei Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg an Österreich und Preußen abtreten. Zugleich erfolgte ein Austausch von Inseln, Enklaven u. s. w., welcher die Grenze regulierte. (S. Schleswig-Holstein.)

Nachdem der Wiener Friedensvertrag am 9. und 11. Nov. 1864 von dem Folketing und Landsting genehmigt war, und die deutschen Truppen vierzehn Tage darauf Jütland geräumt hatten, traten in Kopenhagen dän., preuß. und österr. Kommissarien zusammen, um die noch nicht erledigten Einzelheiten zu regulieren. Das Schlußprotokoll über die finanziellen Abmachungen zwischen D. und Schleswig-Holstein wurde 17. April 1866 unterzeichnet. Im Art. 5 des Prager Friedens vom 23. Aug. 1866 übertrug der Kaiser von Österreich auf den König von Preußen alle seine im Wiener Frieden vom 30. Okt. 1864 erworbenen Rechte mit der Maßgabe, daß die Bevölkerungen der nördl. Distrikte von Schleswig, wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch nach einer Wiedervereinigung mit D. zu erkennen geben, an D. abgetreten werden sollten. Als der preuß. Gesandte in Kopenhagen (Mai 1867) die Verhandlungen einleitete, bezeichnete er als notwendige Vorbedingung jeder Abstimmung und Abtretung 1) die Übernahme eines verhältnismäßigen Anteils von der Schuldenlast Schleswig-Holsteins und 2) sichere Garantien für den Schutz der in dem abzutretenden Territorium wohnhaften Deutschen. Das dän. Kabinett antwortete mit einem Hinweis auf die bestehenden Gesetze und Verträge; doch eine preuß. Note vom 18. Juni verlangte bestimmte Antwort, mit dem Bemerken, daß davon der Umfang der beabsichtigten Abtretung abhängig sei. Nach längerer diplomat. Verhandlung erklärte endlich eine dän. Note vom 9. März 1868, daß D. sich auf besondere Garantien nur dann einlassen könne, wenn die Abstimmung resp. Abtretung in einer den Wünschen der Bevölkerung entsprechenden Ausdehnung gewährt werde. Darauf stockte die Unterhandlung und wurde seitdem nicht wieder aufgenommen. Die Angelegenheit fand erst 1878 ihren Abschluß, wo das Deutsche Reich und Österreich übereinkamen, den betreffenden, auf die Wiedervereinigung der nördl. Distrikte Schleswigs mit D. bezüglichen Teil des Art. 5 des Prager Friedens aufzuheben. Das Übereinkommen trug das Datum des 11. Okt. 1878 und wurde, als bei Gelegenheit der Verheiratung des Herzogs von Cumberland (des frühern Kronprinzen von Hannover) mit der Prinzessin Thyra von Dänemark am dän. Hofe welfische Demonstrationen (Dez. 1878) stattfanden, vom «Deutschen Reichsanzeiger» 4. Febr. 1879 veröffentlicht.

Im allgemeinen wurde die Regierung D.s nach der Katastrophe von 1864 vom konservativen Ministerium unter dem Vorsitze Bluhmes mit Mäßigung geführt. Zunächst handelte es sich darum, die Verfassungsverhältnisse zu vereinfachen. Die ersten Verhandlungen mit dem Reichsrate wegen der Verfassungsreform, Neujahr bis April 1865, blieben resultatlos, worauf der König das Folketing des Reichsrats auflöste. Ende August trat der Reichsrat wieder zusammen; doch auch das neu gewählte Folketing widersetzte sich der Regierungsvorlage. Endlich einigte sich ein gemeinsamer Ausschuß beider Kammern über einen modifizierten Entwurf, worauf das Ministerium Bluhme zurücktrat. Das 6. Nov. neu gebildete Kabinett unter dem Vorsitz eines der größten Grundbesitzer, Graf Krag-Juel-Vind-Frijs von Frijsenborg, nahm den Entwurf des gemeinsamen Ausschusses an, und es gelang nunmehr, die Verfassungsreform sowohl beim Reichsrate im Nov. wie auch beim Reichstage im Dez. 1865 durchzusetzen. Jedoch die Reform mußte in verfassungsmäßiger Weise nochmals von beiden parlamentarischen Versammlungen behandelt werden. Nachdem der Reichsrat seine definitive Genehmigung erteilt und zum letztenmal das Budget bewilligt hatte, wurde derselbe 12. Mai 1866 geschlossen und verschwand damit aus dem öffentlichen Leben D.s. Auch die beiden Kammern des Reichstags gaben ihre endgültige Zustimmung, 19. und 27. Juli, und durch die königl. Sanktion vom 28. Juli 1866 erlangte das neue Grundgesetz endlich gesetzliche Kraft.

Digitized by Google

Am 2. Nov. 1867 schlossen die Regierung der Vereinigten Staaten und D. einen Vertrag über den Verkauf der westind. Inseln St. Thomas und St. Jean, welcher, nachdem die Einwohner beider Inseln durch allgemeine Abstimmung sich mit der beabsichtigten Annexion einverstanden erklärt hatten, vom dän. Reichstage genehmigt und 31. Jan. 1868 vom König ratifiziert wurde. Doch ist der Vertrag von selbst wieder rückgängig geworden, nachdem der Senat in Washington auch die verlängerte Frist bis zum April 1870 verstreichen ließ, ohne seinerseits die erforderliche Ratifikation zu erteilen. Bald darauf trat das Ministerium Frijs zurück, und Graf Holstein von Holsteinborg bildete ein neues konservatives Kabinett, in das auch Hall als Minister des Kultus- und öffentlichen Unterrichts eintrat, 28. Mai 1870. Diesem folgte 14. Juli 1874 das liberalere Ministerium Fonnesbech und 11. Juni 1875 das Ministerium Estrup. Die Reorganisation der gesamten Kriegsmacht, eine rege Wirksamkeit auf dem Gebiete des Kommunalwesens sowie eine bedeutende Entwicklung der Verkehrsmittel zeichnen diese Zeit aus, während andererseits die Parteigegensätze im Reichstage und die erfolglosen Bestrebungen, die unaufhörlich sich wiederholenden Konflikte zwischen dem Folketing und der Regierung zu beseitigen und ein wirklich parlamentarisches Regierungssystem einzuführen, der gesetzgebenden Thätigkeit und überhaupt einem erfolgreichen Zusammenwirken der staatlichen Faktoren große Hindernisse in den Weg legten.

Die Opposition des Folketings verfolgte das Ziel, den König zur Annahme des Parlamentarismus und demgemäß zur Wahl seiner Minister aus der Kammermehrheit zu bewegen. 1872 erhielt sie die Mehrheit im Folketing und wuchs 1876 auf 74 gegen 27. Da das Folketing das Budget ablehnte, wurde 12. April 1877 ein provisorisches Finanzgesetz erlassen. Kurz nachher spaltete sich die Opposition in zwei Parteien, Gemäßigte und Radikale; daher gelang es dem Ministerium Estrup 1880, zwei wichtige Gesetze, Landheer und Marine betreffend, durchzuführen. 1881 begann indessen der Streit von neuem zwischen der Regierung und der nun wieder vereinigten Linken; das Finanzgesetz, anfänglich abgelehnt, wurde 1882—84 doch wieder auf regelmäßige Weise durchgesetzt. Die Wahlen von 1884 verstärkten aber die Vereinigte Linke im Folketing auf 83 Sitze, während sie im Landsting nur 12 Parteigenossen hatte. Der Konflikt wurde nun schärfer, so daß 1. April 1885 wiederum ein provisorisches Finanzgesetz erlassen werden mußte, während andererseits die Mehrheit im Folketing beschloß, die Behandlung aller Vorlagen der Regierung abzulehnen, bis das Ministerium Estrup zurückgetreten sei. Als dann 21. Okt. 1885 ein Attentat auf den Ministerpräsidenten verübt wurde, zogen 12000 Personen vor die Wohnung desselben und brachten ihm ihre Huldigungen dar. Eine andere wichtige Folge war, daß die Sitzungen des Reichstags aufgeschoben und drei provisorische Gesetze (Errichtung eines Gendarmeriekorps u. a.) erlassen wurden. Als der Reichstag wieder zusammengetreten war, wurde kurz nachher der Präsident des Folketings, Berg (s. d.), zu sechsmonatiger Gefängnisstrafe vom höchsten Gericht verurteilt. Um Kopenhagen und das Land gegen Überraschungen zu schützen, legte die Regierung dem Reichstage einen Landesverteidigungsplan vor; da man aber über denselben nicht einig werden konnte, und das Folketing die für diese Zwecke geforderten Anleihen ablehnte, begann 1885 «die Selbstbesteuerung zur Verteidigung des Vaterlandes» mit dem Zweck, durch freiwillige Beiträge Forts um Kopenhagen anzulegen, während die Regierung provisorisch die Anlage von Festungswerken, namentlich zur Verteidigung Kopenhagens von der Seeseite, anfing. Bei den neuen Wahlen zum Folketing 1887 gewann die Regierungspartei acht Plätze. Die große nordische Industrie-, Landwirtschafts- und Kunstausstellung 1888 in Kopenhagen, an der auch andere Länder teilnahmen, bezeugte die großen Fortschritte D.s auf diesen Gebieten. Auch 1889 kam noch kein gesetzmäßiges Budget zu stande; 3. Jan. 1890 wurde das Folketing aufgelöst und für den 21. Jan. Neuwahlen angeordnet, die jedoch ungünstig für die Regierung ausfielen: die Rechte verlor 4 Sitze und sank auf 24 Mitglieder, die Opposition stieg auf 78 Stimmen. Am 1. April wurde die Reichstagssession geschlossen, nachdem noch in der Schlußsitzung des Folketings die Opposition gegen die vom Landsting angenommene Resolution, allen Regierungsvorlagen zuzustimmen, Verwahrung eingelegt hatte. Da das Folketing wieder einmal die Budgetberatung nicht beendet hatte, bestimmte ein königl. Erlaß, daß die Steuern provisorisch weiter zu erheben und die für die Staatsverwaltung nötigen Ausgaben übereinstimmend mit der Budgetvorlage zu leisten seien. Zugleich wurde der Kriegsminister ermächtigt, im laufenden Etatsjahre $3^1/_2$ Mill. Kronen für die Seebefestigung Kopenhagens zu verwenden. Bei den Neuwahlen für das Landsting im Sept. 1890 verlor die Rechte zwei Sitze an die Socialdemokraten und einen an die Linke. Die Vorlage des Finanzministers Estrup, betreffend Erhöhung der Biersteuer und Zollfreiheit für Kohlen, Kaffee, Reis und ähnliches, verschärfte noch den Verfassungskonflikt; doch wurde das vom Abgeordneten Berg beantragte Mißtrauensvotum gegen das Ministerium mit 64 gegen 11 Stimmen abgelehnt und 8. Febr. 1891 die Regierungsvorlage mit 55 gegen 33 Stimmen durchgesetzt. Andererseits bildete sich jetzt ein schroffer Gegensatz zwischen den gemäßigten und den radikalen Elementen der Socialdemokratie aus, so daß Anfang 1891 die Rechte 25, die gemäßigte Linke 37, und die Europäische Linke unter Berg und Hörup 35 Mitglieder zählte. Am 1. April wurde der Reichstag geschlossen, ohne daß eine Einigung beider Häuser über den Inhalt des Finanzgesetzes erzielt worden war; ein neues provisorisches Finanzgesetz wurde erlassen. Jedoch waren diesmal wichtige Gesetze zu stande gekommen, außer der Annahme jener Zollvorlagen Gesetze über die Anlegung eines Freihafens in Kopenhagen, über die Altersunterstützung unbescholtener Armen, über die Sonntagsruhe u. a.

Der Tod Bergs, des Führers der Europäischen Linken (28. Nov. 1891), trug wesentlich zur Versöhnung der Parteien bei. So kam es, daß, als 20. April 1892 die Neuwahlen stattfanden, sowohl die Rechte wie die gemäßigte Linke an Stimmen gewannen; es zählte jene 30, diese 43, dagegen die Radikalen nur 28 Mitglieder. Der Reichstag wurde 3. Okt. eröffnet. Er erledigte zwar eine Reihe von Gesetzen, so über das Konsulatswesen, die Förderung der Haustierzucht, die Bekämpfung der Viehseuchen, Vergünstigungen für ländliche Kredit-

Digitized by Google

vereine u. a., aber über die wichtigste Gesetzesvorlage, betreffend eine neue Organisation und Vermehrung der Festungsartillerie und der Genietruppen, die hauptsächlich durch die Befestigung Kopenhagens gefordert wurde, kam eine Einigung nicht zu stande. Der in einem gemeinsamen Ausschuß der beiden Tinge über die Mehrforderungen des Kriegsministers wie auch des Marineministers angebahnte Ausgleich scheiterte an dem Widerstand der gemäßigten Linken, und so wurde der Reichstag 1. April 1893 wieder geschlossen, ohne daß das Budget ordnungsmäßig zu stande gekommen war. Auf dem 2. Okt. wieder eröffneten Reichstag kam es zunächst abermals zu keiner Einigung über das Budget, da das Landsting den vom Folketing festgesetzten Etat verwarf und dieses auf seinem Beschluß beharrte; doch wurde, da der Hauptgrund des Zwiespalts, die Bewilligung der Gelder für die Befestigung Kopenhagens, durch die Vollendung des Werkes beseitigt war, von neuem ein Ausschuß aus Mitgliedern beider Tinge eingesetzt, dem es endlich gelang, eine Verständigung durch eine Herabsetzung des Heeresetats herbeizuführen, worauf 1. April 1894 sowohl Landsting wie auch Folketing zum erstenmal seit 1885 das Finanzgesetz bewilligten und damit dem neunjährigen Verfassungskonflikt ein Ende machten. Nachdem das seit Juni 1875 am Ruder befindliche Ministerium Estrup so seine Hauptaufgabe, die Befestigung Kopenhagens, durchgeführt hatte, trat es 7. Aug. zurück; doch bedeutete dies nur einen Personen-, keinen Systemwechsel, denn in dem von dem Minister des Auswärtigen, Baron Reedtz-Thott, neu gebildeten Kabinett behielten die meisten Minister ihre Portefeuilles. Auf dem 1. Okt. neu eröffneten Reichstag wurde 4. Dez. eine 3prozentige Staatsanleihe von 25 Mill. und die Konvertierung von 96 Mill. der 3½ prozentigen Staatsschuldverschreibungen in 3prozentige bewilligt und die Errichtung von zwölf neuen Wahlkreisen beschlossen. Dagegen wurde die Hoffnung der Regierung, ihre knappe Majorität durch die 9. April 1895 stattfindenden Wahlen zum Folketing gestärkt zu sehen, durch ein Wahlkartell der Radikalen mit den Socialdemokraten völlig zu nichte, da die Opposition von den 114 Sitzen 61 errang, darunter 8 socialdemokratische. So blieb die Lage der Regierung höchst unsicher, namentlich da sie, um das Folketing zu gewinnen, im Herbst 1896 eine ganze Reihe von wichtigen Reformgesetzen vorlegte, darunter eine Zollreform, eine Steuerreform, ein Gesetz betreffend Erleichterung des Grundbesitzerwerbs durch die ländlichen Arbeiter, wodurch sie die Sympathien des Landstings verlor, ohne sich das Folketing geneigt zu machen. So kam es bei der Beratung des Militärbudgets wieder zu einem Konflikt mit der radikalen Majorität des Folketings, und auch das Landsting opponierte scharf gegen einen Gesetzentwurf, wodurch eine Kontrolle des Handels mit Futtermitteln, Dünger, Saatkorn u. s. w. eingeführt werden sollte. Da sich außerdem beide Tinge über das Budget nicht einigen konnten, so reichte das Ministerium 11. Mai 1897 seine Entlassung ein. Die Kabinettskrisis fand am 24. Mai ihren Abschluß, indem der bisherige Minister des Innern, Hörring, als Präsident und Finanzminister an die Spitze eines neu gebildeten Ministeriums trat, in dem jedoch vier Mitglieder des vorigen ihre Portefeuilles beibehielten. Hörring legte sofort ein neues Finanzgesetz vor, mit Weglassung aller der Forderungen, die von einem der Tinge verworfen worden waren, und in der That gelang es ihm, dasselbe zur Annahme zu bringen.

Litteratur. Quellen: Scriptores rerum Danicarum medii aevi (hg. von Langebek, Suhm u. a., 9 Bde., Kopenh. 1772—1878); Regesta diplomatica historiae danicae (I. Serie, ebd. 1847—85; II. Serie, ebd. 1892 fg.); Reedtz, Répertoire historique et chronologique des traités conclus par la couronne de Danemark jusqu'à 1800 (Gött. 1826); Monumenta historiae danicae (hg. von Rördam, ebd. 1873—87); Danske Tractater 1751—1879 (4 Bde., ebd. 1874—85); Erslev, Repertorium diplomaticum regni danici mediaevalis (ebd. 1894 fg.).

Bearbeitungen der ältesten Zeit: P. E. Müller, Sagabibliothek (3 Bde., 1817—20); L. C. Müller, Danmarks Sagnhistorie (4. Aufl. 1874); Den danske Rimkrönike (hg. von Molbech, 1825); Worsaae, Danmarks Oldtid (1843); Petersen, Danmarks Historie i Hedenold (3 Bde., 2. Aufl. 1854); Saxonis Grammatici historia danica (hg. von Müller und Velschow, 2 Bde., Kopenh. 1839—58, und Holder, Straßb. 1886); S. Müller, Vor Oldtid (Kopenh. 1894—97; deutsch von Jiriczek u. d. T. «Nordische Altertumskunde», Straßb. 1896 fg.).

Gesamtdarstellungen: Arrild Huitfeldt, Danmarkis Rigis Krönnike (10 Bde., 1597—1604); L. Holberg, Danmarks Riges-Historie (3 Bde., 1753—54; neue Ausg. 1856); Suhm, Historie af Danmark fra de ældste Tider til Aar 1400 (14 Bde., 1782—1828; deutsch von Gräter, Bd. 1 u. 2, Lpz. 1803—4); Baden, Danmarks Riges Historie (5 Bde., 1829—32); Molbech, Fortällinger af den danske Historie (2 Bde., 1837—38); Dahlmann, Geschichte von D. (Bd. 1—3, Hamb. 1840—43; Bd. 4 von Schäfer, Gotha 1893); Bache, Nordens Historie (5 Bde., Kopenh. 1881—87); Weitemeyer, Danmark (ebd. 1889); Öttinger, Geschichte des dän. Hofes von Christian II. bis Friedrich VII. (8 Bde., Hamb. 1857—59); Lundblad, Histoire de Danemark et de Norvège (2. Aufl., Tours 1860); Kjellgren, Danmarks Historia (Stockh. 1862); Usinger, Deutsch-dän. Geschichte 1189—1227 (Berl. 1863); Vaupell, Kampen for Sønderjylland 1848—50 (3 Bde., 1863—67); Allen, De tre nordiske Rigers Historie 1497—1536 (5 Bde., 1864—72); Paludan-Müller, De förste Konger af den oldenborgske Slägt (1874); Barfod, Fortällinger af Fädrelandets Historie (4. Aufl., 2 Bde., 1872—74); E. Holm, Danmark-Norges udenrigske Historie 1791—1807 (2 Bde., 1875); L. C. Müller, Danmarks Historie (2. Aufl., 1876 fg.); A. D. Jörgensen, Den nordiske Kirkes Grundläggelse (2 Bde., 1874—78); J. A. Fridericia, Danmarks ydre politiske Historie 1629—60 (nur bis 1645; 2 Bde., 1876—81); Allen, Haandbog i Fädrelandets Historie (8. Aufl. 1881; deutsch von Falk, Kiel 1846); Joh. Steenstrup, Normannerne (4 Bde., 1876—82); E. Holm, Danmark-Norges indre Historie 1660—1720 (2 Bde., 1885—86); ders., Danmark Norges Historie 1720—1814 (Bd. 1, Kopenh. 1891); Thrige, Danmarks Historie i vort Aarhundrede (2 Bde., 1889—90); Thorsö, Den danske Stats politiske Historie 1800—64 (4 Bde., 1873—89); Fabricius, Illustreret Danmarks Historie for Folket (2 Bde., 1890); T. Lund, Danmarks og Norges Historie i Slutningen af det 16de Aarh. (11 Bde., 1879—91); Barfod, Danmarks Historie fra 1319—1670 (4 Bde., Kopenh. 1885—93); Danske Magazin (1745 fg.); Historisk Tidsskrift (1840 fg.).

Digitized by Google

Dänemarkſtraße, Meeresarm zwiſchen Grönland und Island, durch deſſen weſtl. Teil der Oſtgrönländiſche Polarſtrom ſüdwärts fließt (ſ. Karte: Atlantiſcher Ocean).

Daneo, Giovanni, ital. Dichter, geb. 16. Mai 1824 in St. Remigio bei Aoſta, ſtudierte zu Genua Philologie und Litteratur, war Inſpektor des öffentlichen Unterrichts für die Provinz Genua und iſt jetzt Profeſſor der Pädagogik an der Univerſität Genua. Außer Gedichtſammlungen, Reden u. ſ. w. ſchrieb er: «Il castello di Bardespina», Roman (Genua 1870), «Considerazioni sul bello» (Tur. 1877), «Un sogno» (Genua 1879), «Raffaello Sanzio» (Urbino 1880), «Doveri e diritti» (3. Aufl., Genua 1885) u. a. m. — Vgl. Mozzi, Note su G. D. (Genua 1881).

Danewerk, dän. Dannevirke, ein in Schleswig-Holſtein von der Schlei bis zur Treene von dem jütiſchen König Gottfried (Göttrik) im 9. Jahrh. gegen die Deutſchen errichteter, etwa 2 Meilen langer und nur mit einem einzigen Thore für Wagen und Reiter verſehener Grenzwall, der wiederholt, ſo im 12. Jahrh. von Waldemar d. Gr. und Knut VI., verſtärkt wurde und zeitweilig die Grenzbefeſtigung des dän. Reichs bildete. Nach ſeiner Vollendung bis an die Sümpfe von Hollingſted deckte er vollſtändig den Raum zwiſchen Treene und Schlei. Erſt mit der Verbindung von Schleswig mit Holſtein verlor das D. ſeine Bedeutung als Grenzwall und geriet allmählich in Verfall. — Zweimal überſchritten im Mittelalter deutſche Heere das D., 934 unter König Heinrich I. und 975 unter Kaiſer Otto II. Das D. war damals 30—40 Fuß hoch und mit vielen hölzernen Türmen verſehen. Erſt im Deutſch-Däniſchen Kriege von 1848 wurde das D. wieder von den Dänen, nachdem ſie Schleswig beſetzt, mit neuen Verſchanzungen befeſtigt, die aber von den Preußen unter Wrangel 23. April 1848 im erſten Anlauf genommen wurden. Nach dem Frieden hatten die Dänen von Kappeln bis Tönningen eine 75 km lange, meiſt durch breite Waſſerflächen geſicherte Stellung geſchaffen, deren ſtarkes Centrum Schleswig-Hollingſtedt (15 km) 33 proviſoriſche Werke enthielt und deren Flügel ſich auf Miſſunde (Brückenkopf) und Friedrichſtadt ſtützten, zuſammen 75 durch Telegraphenlinien verbundene Schanzen mit 129 ſchweren Geſchützen. Die ganze Stellung erforderte indes zur Beſetzung erheblich mehr Streitkräfte, als die dän. Armee dafür verwenden konnte, weshalb in der Nacht vom 5. zum 6. Febr. 1864 das D. auf die Nachricht, das preuß. Heer bereite den Übergang über die Schlei vor, geräumt wurde. Die neuern Schanzen wurden ſeitdem vollſtändig abgetragen; von der ältern Anlage ſind noch einige Reſte, wie vom ſog. Margaretenwall die Oldenburg bei Haddeby, die Thyraburg u. a. erhalten. — Vgl. Handelmann, Das D. (Kiel 1885).

Danforth's oil, ſ. Auroraöl.

Dangan (ſpr. dänngänn), Viscount, engl. Peer, ſ. Cowley.

Dangaſt, Dorf und Seebad im oldenb. Amt Varel, 8 km nördlich von Varel, auf einer Geeſthöhe am Jadebuſen, hat (1895) 577 evang. E.; Krabbenfang.

Dange, Fluß in Oſtpreußen, entſpringt in Kurland und tritt in ſüdlich gerichtetem Laufe bei Krettingen auf preuß. Gebiet, wo ſie noch 11 km ihres 52 km langen Laufs zurücklegt, bis ſie bei Memel in das Memeler Tief mündet. Sie iſt auf 23 km ſchiffbar und bei ihrer Mündung 4,7 m tief.

Dängeln, ſ. Dengeln.

Danhauſer, Joſeph, Maler, geb. 19. Aug. 1805 zu Wien, bildete ſich auf der Akademie ſeiner Vaterſtadt unter Peter Krafft's Leitung zum Maler aus und trat zuerſt als Hiſtorienmaler auf. Scenen aus Pyrkers «Rudolphias» (1826—27) erwarben ihm die Gunſt dieſes Kirchenfürſten, der ihn zu einem Beſuche Venedigs veranlaßte. Nach einigen Altarbildern und hiſtor. Gemälden, von welchen die Verſtoßung der Hagar (1833; Wien, Hofmuſeum) das bedeutendſte iſt, wandte ſich D. dem Genrefach zu, worin er ſich mit vielem Humor bewegte und worin er ſchon 1829 mit: Komiſche Scene in einem Maleratelier geglänzt hatte. Hervorzuheben ſind: Der Praſſer (1836; geſtochen von Stöber), Die Kloſterſuppe (1838; die letzten drei im Hofmuſeum zu Wien), Die Teſtamentseröffnung (1839), Die aufgehobene Zinspfändung (1840), Der Augenarzt (1841), Der Eiferſüchtige (1841), Die Gratulation (1842), Der Antiquitätenliebhaber (1843), Die Brautwerbung (1843), Naſchende Gaſſenjungen (1844). Sein letztes Bild war: Der Feierabend. Er ſtarb 4. Mai 1845. — Vgl. Ilg, D. und Raimund (Wien 1880).

Dänholm, pommerſche Inſel von 800 m Durchmeſſer, im Strelaſunde, zur Stadt Stralſund (ſ. d.) gehörig, mit Feſtungswerken und Kaſernen.

Dania, lat. Name für Dänemark.

Danica, François André, ſ. Philidor.

Daničić (ſpr. dänitſchitſch), Georg, ſerb. Sprachforſcher, geb. 4. April 1825 in Neuſatz, ſtudierte 1844 in Peſt Rechtswiſſenſchaft, ſeit 1845 in Wien unter Miklošich ſlaw. Philologie und war 1863—65 und 1873—77 Profeſſor der ſlaw. Philologie an der Hochſchule in Belgrad. 1867—68 war er Sekretär der Akademie der Wiſſenſchaften in Agram und lebte ſeit 1877 bis zu ſeinem Tode (17. Nov. 1882) wieder daſelbſt, mit der Bearbeitung des ſerb.-kroat. Wörterbuchs der Akademie beſchäftigt, von dem er aber nur drei Hefte fertig brachte. In ſeiner erſten Schrift «Kampf um die ſerb. Sprache und Orthographie» (1847), worin D. die Reform Vuks wiſſenſchaftlich begründete, nahm er ſtatt ſeines Familiennamens Popović den Namen D. an und behielt ihn fortan bei. Sein Hauptverdienſt beſteht in einer muſterhaften Bearbeitung der hiſtor. Grammatik der ſerb. Sprache und ihres gegenwärtigen Standes: «Oblici srpskoga jezika» (in vielen Auflagen), «Istorija oblika srpskoga ili hrvatskoga jezika» (Belgr. 1874), «Osnove srpskoga ili hvratskoga jezika» (ebd. 1876), «Korijeni u hrvatskom ili srpskom jeziku» (Agr. 1877), «Rječnik iz književnih starina srpskih» (altſerb. Wörterbuch, 3 Bde., Belgr. 1864) u. a. Dazu kommen wichtige Abhandlungen über den ſerb. Accent, ſowie eine ſprachlich ausgezeichnete ſerb. Überſetzung des Alten Teſtaments.

Daniel (hebr., «Gott iſt Richter»), nach Ezechiel 14, 14, 20; 28, 3 eine Figur der iſrael. Sage, ein Mann der grauen Vorzeit, ein wegen ſeiner Gerechtigkeit wie Noah und Hiob berühmter Mann. Dieſem D. hat ein zur Zeit der Religionsnot (etwa 165 v. Chr.) ſchreibender Schriftſteller das kanoniſche Buch D. in den Mund gelegt, indem er ihn infolge eines Mißverſtändniſſes für einen Zeitgenoſſen des Ezechiel hielt. Hierdurch wird D. zu einem in Babylonien lebenden Juden. Das Buch D. iſt ein prophetiſches Pſeudepigraph (ſ. d.) oder eine Apokalypſe (ſ. Apokalyptik), und zwar die älteſte, alle ſpätern beeinfluſſende. Mit der Herleitung einer Weisſagung von einem Manne der Vorzeit iſt der Zwang gegeben, diejenige, in ihrem Geſchichtsver-

Digitized by Google

laufe doch bekannte Zeit in den Bereich der Weissagung zu ziehen, die zwischen dem wirklichen und dem fingierten Autor verflossen ist. Es geschieht so, daß die einzelnen Ereignisse verhüllt angedeutet werden. Eben dadurch verrät sich aber die wirkliche Zeit der Abfassung. Denn bis zu dieser pflegt eben alles in einer künstlich dunkel gehaltenen Geschichtsdarstellung zu verlaufen, um dann in wirkliche Weissagung überzugehen. Daran verrät sich auch die Abfassungszeit des kanonischen Buches D. aufs deutlichste. Das Buch setzt nicht nur den Ausbruch des makkabäischen Aufstandes (167 v. Chr.), sondern auch die ersten Siege des Judas (166—165) voraus, weiß aber noch nichts von der Wiedereinweihung des Tempels (25. Kislev 165), steht vielmehr aufs stärkste unter dem Eindrucke, daß derselbe entweiht ist, ohne jede Ahnung, daß eine solche Wendung bevorstehe, erwartet vielmehr in absehbarer Zeit den Anbruch der messianischen Zeit.

Die Absicht des also 165 schreibenden Verfassers ist, seinem Volke Mut einzuflößen, damit es trotz aller Unglücksfälle im Kampfe gegen Antiochus ausbalte. Er erreicht dies, indem er im Spiegel der Vergangenheit, an den Schicksalen D.s und seiner Genossen, deutlich macht, daß ihm der Sieg bleiben muß, wenn es am Gesetze festhält und das Martyrium nicht scheut. Zum Troste weissagt er, daß diese Verfolgungen die letzten sein werden, welche das Volk Gottes zu erdulden hat. Der Tyrann Antiochus wird bald gestürzt werden, dann wird das Messianische Reich anbrechen. Die Darstellung zerfällt in einen erzählenden Teil (Kap. 1—6) und einen visionären. Der erste Teil erzählt unter zahlreichen groben Verstößen gegen den Geschichtsverlauf die Schicksale, welche der fromme D. mit seinen Genossen unter Nebukadnezar, Belsazar und Darius dem Meder gehabt hat. Die Visionen erzählen den wunderbaren Aufschluß, welchen D. über die Zukunft erhält. Das Reich des Antiochus ist die von den Propheten geweissagte letzte, schlimmste Phase des Weltreichs, binnen $3^1/_2$ Jahren bricht das Messianische Reich an. Eigentümlich ist im Buche D. noch, daß Kap. 2—7 in westaramäischer, oder wie Kap. 2, 4 irrtümlich sagt: chaldäischer, Sprache geschrieben sind. Die frühe Stelle, welche das Buch im hebr. Kanon einnimmt (vor Esra), erklärt sich aus der hohen Wertschätzung, welche es genoß, und der Herleitung von einem Manne des Exils. In der griech. Bibel ist es gar hinter Ezechiel gesetzt worden, und an dieser Stelle steht es auch in der Vulgata und in Luthers Bibel. Die neuern Versuche, der jüd. Tradition zu Liebe die Herkunft des Buches aus der Zeit des Exils nachzuweisen, verdienen keine Widerlegung. — Vgl. Kamphausen, Das Buch D. und die neuere Geschichtsforschung (Lpz. 1893); Gall, Die Einheitlichkeit des Buches D. (Gießen 1895).

Daniel, André, Pseudonym des franz. Politikers Lebon (s. d., Bd. 17).

Dániel, Ernst von, ungar. Staatsmann, s. [Bd. 17.

Daniel, Herm. Adalbert, Geograph und Theolog, geb. 18. Nov. 1812 zu Cöthen, widmete sich seit 1830 zu Halle theol. Studien, erhielt 1834 eine Lehrerstelle am Pädagogium zu Halle, wo er, seit 1854 als Professor, bis 1870 ununterbrochen thätig war. D. starb 13. Sept. 1871 zu Leipzig. Seine theol. Hauptwerke sind außer «Tatianus der Apologet» (Halle 1837) besonders die beiden Sammlungen: «Thesaurus hymnologicus» (4 Tle., ebd. 1841—53) und «Codex liturgicus ecclesiae universae in epitomen redactus» (5 Bde., Lpz. 1847—56). Unter D.s weit verbreiteten geogr. Schriften sind hervorzuheben das «Lehrbuch der Geographie für Unterrichtsanstalten» (Halle 1845; 76. Aufl., hg. von Volz, 1895), «Leitfaden für den Unterricht in der Geographie» (ebd. 1850; 201. Aufl., hg. von Volz, ebd. 1896), «Deutschland nach seinen physischen und polit. Verhältnissen geschildert» (2 Bde., 6. Aufl. von Volz, Lpz. 1893—95) und das «Handbuch der Geographie» (3 Bde., Frankf. 1859—62; 6. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1894—95). Einen Auszug aus letzterm Werke bildet das illustrierte «Kleinere Handbuch der Geographie» (Lpz. 1881—82; 5. Aufl. 1892, hg. von Wolkenhauer). — Vgl. Hermann Adalbert D. Ein Lebensbild (Halle 1872).

Daniele del Friuli, San, ital. Stadt, s. San Daniele del Friuli.

Danieliten, Sekte, s. Raskolniken. [ment.

Daniellsches Element, s. Galvanisches Ele-

Daniel Stern, Pseudonym für Marie, Gräfin d'Agoult (s. d.).

Danien (spr.-läng), dänische Stufe, die obersten Schichten der Kreideformation (s. d.) von Dänemark, Belgien und Holland, die sich durch ihre Versteinerungen dem untersten Tertiär nähern.

Danilewskij, Grigorij Petrowitsch, russ. Schriftsteller, geb. 26. (14.) April 1829 in Danilowka im Gouvernement Charkow, studierte in Petersburg die Rechte, bereiste 1850—56 im Auftrag des Unterrichtsministeriums die Krim und Finland und durchforschte die Klosterarchive in den Gouvernements Charkow, Poltawa und Kursk. 1856 wurde er vom Marineministerium nach Südrußland gesandt, nahm 1857 seinen Abschied und lebte im Gouvernement Charkow, wo er in verschiedenen Ämtern für Volksschule und philanthropische Einrichtungen thätig war. 1869 trat er in die Redaktion des neu gegründeten «Regierungsboten» in Petersburg und war von 1881 bis zu seinem Tod (18. [6.] Dez. 1890) Chefredacteur desselben. Als Novellist wurde er populär durch seine 1862 und 1863 unter dem Pseudonym Skavronskij erschienenen Romane: «Die Flüchtlinge in Neurußland», «Die Rückkehr der Flüchtlinge», «Die Freiheit» (aus der Zeit vor und nach der Bauernbefreiung). 1874 erschien «Die neunte Welle» (Schilderung der russ. Nonnenklöster). Ferner sind zu erwähnen die histor. Romane: «Mirowitsch» (1879), «Das verbrannte Moskau» (1885—86), «Das schwarze Jahr» (1888) u. a. (zum Teil ins Deutsche übersetzt in Reclams «Universalbibliothek»). In den mit dem Uwarowschen Preise gekrönten «Ukrainischen Altertümern» (russisch, Charkow 1866) lieferte D. schätzbare Beiträge zur Geschichte der Litteratur und Kultur von Kleinrußland. Seine gesammelten Werke erschienen 1887 in 5. Auflage (6 Bde.) in Petersburg.

Danilo I., Fürst von Montenegro (1851—60), geb. 9. (21.) Mai 1826, aus der Familie Petrović-Njegoš, studierte in Wien, als ihn 1851 sein Oheim, der Wladika Petar II., zum Nachfolger ernannte. Er lehnte mit Zustimmung des Volks und der russ. Regierung die bischöfl. Würde ab und ließ sich zum weltlichen «Fürsten und Herrn von Montenegro und der Brda» ausrufen. Seine Gemahlin, die Fürstin Darinka (gest. 14. Febr. 1892), war die Tochter eines aus den Bocche di Cattaro gebürtigen Triestiner Großhändlers. Ein Mann von Talent, Körperstärke und festem Willen, verfolgte D. unablässig zwei Ziele, die Anerkennung der Unabhängig-

Digitized by Google

keit Montenegros und die Civilisierung des Landes. Ohne mit Rußland zu brechen, fand er Unterstützung auch bei Österreich und Frankreich. Die Pforte suchte 1852 Montenegro zu unterwerfen, mußte aber ihre Truppen unter Omer Pascha wegen energischen Einschreitens Österreichs (Mission des Generals Leiningen) zurückziehen. Ein neuer Krieg 1858 wurde durch österr. und franz. Intervention eingestellt und führte zur ersten Grenzregulierung zwischen Montenegro und der Pforte. D. erließ ein Gesetzbuch (1855), unterdrückte die Blutrache und Stammfehden, stellte anstatt der Stammeshäupter fürstl. Beamte an, organisierte die Kriegsmacht und führte zuerst Steuern ein. Er wurde 12. Aug. 1860 bei einem Besuch in Cattaro von einem Montenegriner aus Privatrache tödlich verwundet und starb 13. Aug. Sein einziges Kind, Prinzessin Olga (geb. 19. März 1859), starb 21. Sept. 1896 in Venedig.

Danilorden, Orden Danilos I., tschernagorischer Unabhängigkeitsorden, 1853 vom Fürsten Danilo von Montenegro gestifteter und in Kreuzesform an 200 seiner Streiter verteilter Orden. Die jetzige Gestalt erhielt er 1855. Fürst Nikola teilte den Orden in drei Klassen, Großkreuz, Commandeurkreuz und Ritterkreuz. Das Großkreuz ist ein rot gerändertes blaues Kreuz auf einem silbernen Sterne, das der Commandeure ein weiß eingefaßtes schwarzes Kreuz, das der Ritter gleichfalls schwarz mit weiß gerändertem rotem Mittelschilde. Das Band des Ordens ist weiß mit schmalen roten Kanten.

Danilovgrad, vom Fürsten Nikola I. 1871 angelegte Stadt Montenegros, an dem rechten Ufer der Zeta, hat gegen 1000 E. und eine hölzerne Brücke über die Zeta. Vom 8. bis 10. Okt. 1876 fanden in der Nähe heftige Kämpfe mit den Türken unter Derwisch Pascha statt, die sich mit Verlust von 2850 Mann zurückziehen mußten. In neuntägiger Schlacht, 17. bis 25. Juni 1877, wurde bei D. und dem nahen Kloster Zdrebanik Suleiman Pascha aus Montenegro geworfen.

Danilow. 1) Kreis im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Jaroslaw, hat 2145,5 qkm, 74386 E., Acker-, Flachs-, Gartenbau und Leinweberei. Die Arbeiter verdingen sich gern als Maurer. — 2) **Kreisstadt** im Kreis D., 70 km nördlich von Jaroslaw, an der Pelenda und an der Eisenbahn Jaroslaw-Wologda, hat (1892) 3616 E., Post, Telegraph, 3 Kirchen, 7 Fabriken, darunter eine Samowarfabrik, Leinweberei und Getreidehandel.

Danim, eine in Buschehr und Umgegend übliche kleine pers. Geldrechnungsstufe, $^1/_{100}$ des Kran (s. d.) oder $^1/_{10}$ des Mamudi. Der D. wird in 10 Flusch (s. d.) eingeteilt. Er ist als Bruchteil des Silberkran etwas mehr als $^1/_2$ Pf. Reichswährung. Nach Kran und D. rechnet man oft auch in Basra (in der asiat. Türkei).

Dänisch-Deutsche Kriege, s. Deutsch-Dänischer Krieg (von 1848 bis 1850 und von 1864).

Dänische Eisenbahnen. Das dän. Eisenbahnnetz umfaßte ohne Trambahnen 1896 insgesamt 2230 km, d. i. 5,7 km auf 100 qkm, 9,7 km auf je 10000 E., darunter 1697 km Staatsbahnen unter dem Generaldirektorat von Kopenhagen, 29 km Staatsbahnen in Privatverwaltung, 47 km Privatbahnen in Staatsverwaltung und 457 km Privatbahnen unter eigenen Verwaltungen; 55 km waren doppelgleisig. Auf der Insel Seeland sind zwei neue Staatsbahnen im Bau: Klampenborg-Helsingör und Slagelse-Värslev und auf Fünen die Staatsbahnstrecke Nyborg-Ringe. Die Spurweite der D. E. beträgt 1,435 m, nur die in Jütland belegene Skagenbahn und die 28,09 km lange Privatbahn Horsens-Törring haben eine Spurweite von 1 m. Die erste Eisenbahn in Dänemark war die 18. Sept. 1844 eröffnete Stammbahn Altona-Neumünster-Kiel (106 km) der Altona-Kieler Eisenbahngesellschaft (s. d.). In dem gegenwärtigen dän. Staatsgebiete bildet die 27. Juni 1847 eröffnete Teilstrecke Kopenhagen-Roeskilde (31,7 km) der Linie Kopenhagen-Korsör die erste Eisenbahn. Bis 1880 bestand in Dänemark das sog. gemischte Eisenbahnsystem (s. Eisenbahnpolitik). Auf der Halbinsel Jütland und der von derselben durch den Kleinen Belt getrennten Insel Fünen waren nur Staatsbahnen, auf den übrigen großen Inseln Seeland, Laaland und Falster dagegen nur Privatbahnen. Ende 1879 bestanden ungefähr 1500 km Eisenbahnen, darunter etwa 1000 km Staatsbahnen. In die Privatbahnen teilten sich, abgesehen von einigen kleinen Nebenbahnen, zwei Aktiengesellschaften, die Gesellschaft der Seeländischen Eisenbahnen mit 385 km und die Laaland-Falstersche Gesellschaft mit 100 km. Durch Gesetz vom 2. Juli 1880 ließ sich die Regierung zum Ankauf der Seeländischen Eisenbahnen ermächtigen. Bis zum 1. Jan. 1882 waren vom Staate im ganzen für angekaufte Privatbahnen 54,5, für den Bau von Staatsbahnen 74,5 Mill. Kronen und Zuschüsse zu den Privatbahnen 3,5 Mill. Kronen, zusammen 132,5 Mill. Kronen ausgegeben worden; Ende 1891/92 betrug das Anlagekapital der Staatsbahnen 190860000 M.; an Betriebsmitteln waren 1. April 1896 auf den Staatsbahnen vorhanden: 308 Lokomotiven, 825 Personenwagen, 267 Post- und Gepäckwagen, 4565 Güter- und Viehwagen, 8 Hilfs- und Fährwagen und 52 Schneepflüge; außerdem 11 Schiffe und 15 Dampffähren.

Die Staatsbahnen bestehen nach der örtlichen Lage aus 3 Gruppen: 1) den Seeländischen Bahnen (Kopenhagen-Roeskilde-Korsör, Kopenhagen-Helsingör, Kopenhagen-Klampenborg, Roeskilde-Maanedö, Roeskilde-Kallundborg u. s. w.); 2) den Fünenschen Bahnen (Strib-Nyborg, Tommerup-Assens u. s. w.) und 3) den Jütischen Bahnen (Vamdrup-Frederikshavn, Skanderborg-Skjern, Aarhus-Ryomgaard-Grenaa, Randers-Ryomgaard, Lunderskov-Hostebro-Langaa u. s. w.). Am 1. April 1896 hatten die vom Staate betriebenen Bahnen eine Länge von 1744 km; dazu kommen Dampffährlinien, wie Korsör-Nyborg = 26,35 km, Helsingör-Helsingborg = 4,52 km u. s. w., im ganzen 42,93 km und die gemeinschaftlich mit deutschen Schiffen betriebene Dampfschiffahrt zwischen Kiel und Korsör (135 km). Am 7. Okt. 1895 wurde eine neue Dampffährlinie Kopenhagen(Freihafen)-Malmö eröffnet. Im Betriebsjahre 1895/96 wurden 12839839 Personen, 2241843 t Güter und Vieh befördert. Die Einnahmen (einschließlich des Betriebes der Fähren und der Dampfschiffahrt) betrugen im ganzen 20527520 Kronen, denen Ausgaben von 15325916 Kronen gegenüberstanden, so daß ein Überschuß von 5201604 Kronen verblieb. Auf der Staatsbahn Ringe-Faaborg wurden 113696 Personen und 27554 t Güter, Vieh und Fahrzeuge befördert, die 1842131 Personen- und 586577 Tonnenkilometer zurücklegten, desgleichen auf den Privatbahnen (456,72 km mittlere Betriebslänge) zusammen

Digitized by Google

1703584 Personen und 502922 t Güter. Über die Einnahmen und Ausgaben der Privatbahnen und der Staatsbahn Ringe-Faaborg im Betriebsjahre 1895/96 (1895) giebt folgende Tabelle Aufschluß:

Bezeichnung der Bahnen	Länge	Einnahme	Ausgabe	Überschuß	Bemerkungen.
	km*	Kronen** pro Kilometer			
Ringe-Faaborg (Staatsbahn)[1]	29,37	3689	3046	643	[1] Im Betriebe der Südfünenschen Eisenbahn
Privatbahnen:					[2] Das Anlagekapital mit Ausnahme von 600000 Kronen genießt eine staatliche Zinsgewähr von 4 Proz.
Ost-Seeländische Eisenbahn[2] (Kjöge-Haarlev-Faxe und Haarlev-Rödvig)	45,95	4004	3036	968	[3] Für Tertiärbetrieb erbaut und mit Rowanschen Dampfwagen befahren.
Gribskovbahn[3] (Hillerød-Grästed)	19,73	3015	2385	630	[4] Der Staat hat eine 4proz. Verzinsung der Aktien garantiert.
Lollandische Eisenbahn[4] (Nykjöbing-Maribo-Nakskow nebst der Zweiglinie Maribo-Rödby)	65,00	6654	5150	1503	[5] In Verwaltung der Bahn 4.
Maribo-Bandholm[5]	7,53	7223	2967	4255	[6] Am 2. Juli 1894 eröffnet.
Nordfünensche Eisenbahn (Odense-Bogense)	37,43	4460	2564	1896	[7] Am 1. Dez. 1891 eröffnet.
Südfünensche Eisenbahn (Odense-Ringe-Svendborg)	46,85	10115	5632	4483	
Veile-Give[6]	30,13	2594	1670	924	
Horsens-Juelsminder Eisenbahn	30,50	2572	1933	638	
Horsens-Törring[7] (Schmalspurbahn)	28,09	2600	2068	532	
Hads-Ring Herreders-Bahn (Aarhus-Odder-Hov)	36,23	4156	2366	1790	
Randers-Hadsund	40,67	2238	1737	501	
Kemb-Lemvig	28,92	3322	2594	729	
Skagenbahn (Frederikshavn-Skagen)	39,69	1655	1089	566	

Sitz der Direktionen: 1) Odense, 2) Kopenhagen, 3) Grästed, 4) und 5) Kopenhagen, 6) und 7) Odense, 8) Veile, 9) und 10) Horsens, 11) Odder, 12) Randers, 13) Lemvig, 14) Skagen. * 7,532 km = 1 dän. Meile. ** 1 Krone = 1,125 M.

Vom Staate werden seit 1. Jan. 1893 die Falsterſche Eisenbahn (Orehoved-Nykjöbing) und die Gjedserbahn (Nykjöbing-Gjedser) betrieben.

Dänische Kunst. Nachdem das dän. Reich zu einem Ganzen vereinigt war und das Christentum Eingang gefunden hatte, machte sich auch in der Kunst eine höhere Entwicklung geltend. Die ältern Holzkirchen mußten bald den mehr monumentalen Steinkirchen im roman. Stil weichen; so entstanden im 12. Jahrh. die Domkirchen zu Ribe, Lund und Viborg, die sich dem am Niederrhein herrschenden Baustile anschließen. Auch in den kleinern, einschiffigen Dorfkirchen und in den Klosterkirchen zeigen sich dieselben Stileigentümlichkeiten, jedoch mit Details verbunden, die sich nur aus der einheimischen Holzarchitektur oder sogar aus Einflüssen der heidn. Urzeit herleiten lassen. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. hält der Ziegelbau seinen Einzug in Dänemark; er zeigt sowohl die roman. als später die got. Formen. Roman. Ziegelkirchen sind: die Klosterkirchen in Sorö und Ringsted, die kreuzförmige Kirche in Kallundborg mit fünf Türmen, die ältesten Teile der Domkirche zu Aarhus und endlich die berühmteste Kirche Dänemarks: die Domkirche zu Roeskilde mit zahlreichen Königsgräbern. Got. Ziegelkirchen sind: die Domkirchen in Odense und Aarhus (neuere Teile) sowie die Klosterkirche in Maribo. Interessante roman. Skulpturen finden sich in der Domkirche zu Ribe (südl. Eingang) sowie an der Frauenkirche zu Aalborg; übrigens sind nur wenige bedeutende plastische Monumente der roman. Zeit in Dänemark übrig, nämlich einige Grabdenkmäler und Altaraufsätze. Die Malerei wurde dagegen vielfach zum Wandschmuck in den Kirchen verwendet, und zwar nicht nur in den Hauptkirchen, sondern auch in den Dorfkirchen, wo sie jetzt allmählich wieder ans Licht treten. Die got. Altarschränke sowie die got. Grabdenkmäler (z. B. das der Königin Margarete im Dom zu Roeskilde) waren wohl meistens vom Ausland bezogene Arbeiten; so der Altarschrank für die Frauenkirche in Odense von dem Lübecker Claus Berg (Anfang des 16. Jahrh.). Auch aus dieser Zeit kommen öfters kirchliche Wandgemälde vor. In der Zeit der Renaissance wurde Dänemark hauptsächlich von Norddeutschland und Holland beeinflußt, und wiederum trat die Ziegelarchitektur in den Vordergrund und wurde unter Friedrich II. (1559—88) und Christian IV. (1588—1648) auch von einheimischen Künstlern mit einer Freiheit betrieben, welche den dän. Bauten dieser Zeit einen selbständigen Charakter verleiht. Die Schlösser Kronborg, Frederiksborg, Rosenborg, die prächtige Börse in Kopenhagen sind die bedeutendern Erzeugnisse dieser Richtung, die auch viele Privatbauten und einzelne Kirchen umfaßt. Sie sind alle aus roten Ziegelsteinen und mit Sandsteinverzierungen geschmückt. Die Bildhauerkunst fand zum Schmuck dieser Bauten vielfach Verwendung; die Königsgräber in der Domkirche zu Roeskilde zeugen von der Wirksamkeit teils ausländischer, besonders niederländischer, teils einheimischer Künstler. Auch die Malerei wurde von den Niederlanden beeinflußt, indem niederländ. Maler, wie Karel von Mander, Abr. Wuchters und der Kupferstecher Alb. Haelwegh, einberufen wurden, um die sich viele einheimischen Künstler sammelten.

Unter Christian V. (1670—99) änderten sich aber die Verhältnisse. Die Herrschaft der damaligen franz. Kunst machte sich auch in Dänemark geltend, und die ältere, einfache holländ. Richtung mußte dem franz. Geschmack unterliegen. Dieser Zeit gehören Gebäude an wie das Schloß Charlottenborg in Kopenhagen und die Erlöserkirche zu Christianshavn von Lambert von Haven, die freilich mit ihren Ziegelmauern den Gebäuden Ludwigs XIV. gegenüber ein sehr einfaches Gepräge tragen. Im Anfang des 18. Jahrh. machen sich neben dem französischen auch ital. Einflüsse geltend, z. B. im Schloß Frederiksborg bei Kopenhagen von Platen. Während Thomas Quellinus mehrere Bildhauerarbeiten niederländ. Stiles in Dänemark ausführte, erhielten doch bald auch in der Skulptur die Franzosen das Übergewicht, als l'Amoureux die barocke Reiterstatue Christians V. auf des «Königs Neumarkt» in Kopenhagen ausführte. Auch in der Malerei verursachten die franz. Meister Jacques d'Agar und Benoit Coffre einen völligen Umschwung des Geschmacks zu Gunsten der franz. Richtung.

Unter Christian VI. gewinnt dann seit 1730 der deutsche Rokokostil Raum, indem Schlösser wie

Digitized by Google

Amalienborg von Eigtvedt, Hirschholm (Hörsholm, später abgebrochen) von Thura, das ältere Schloß Christiansborg von Hausser (1794 abgebrannt) in Kopenhagen und Charlottenlund, nördlich von dieser Stadt, alle das prunkvolle Gepräge dieser Richtung zeigen. Den obengenannten eingeborenen Architekten reihten sich auch verschiedene dän. Bildhauer und Maler an, wie Hendrik Krogk, der Marattis Manier angenommen hatte, während doch die meisten größern Arbeiten fremden Künstlern übertragen wurden. Unter diesen verdient der Kupferstecher J. M. Preisler aus Nürnberg besonders genannt zu werden. Unter Friedrich V. (1746—66) wurde die dän. Kunstakademie errichtet. Gleichzeitig wurden zwei Franzosen, der Baumeister Jardin und der Bildhauer Saly berufen, von denen der erste die sog. Marmorkirche zu bauen anfing, die erst jetzt ihrer Vollendung entgegengeht, während der zweite die Reiterstatue Friedrichs V. auf dem Platze bei Amalienborg errichtete. Unter den Malern verdient Peder Als als Porträtist genannt zu werden.

Das Ende des 18. Jahrh. leitete die eigentliche nationale Kunst in Dänemark ein, indem bedeutende einheimische Künstler von jetzt an die Leitung übernahmen. Die neu erweckte antikisierende Richtung fand in der Baukunst einen hervorragenden Vertreter in dem reich begabten Harsdorff, von dem leider nur wenige Werke, wie die schöne Kolonnade bei Christiansborg, zur Ausführung kamen, während die großen Arbeiten nach dem Brande Christiansborgs 1794 und dem Bombardement von Kopenhagen 1807 seinem weniger begabten Schüler C. F. Hansen zufielen, der das Schloß Christiansborg (abgebrannt 1884), die Frauenkirche (s. Tafel: Skandinavische Kunst I, Fig. 5) und das Rathaus im Empirestil ausführte. Durch den persönlichen Einfluß Winckelmanns auf den Bildhauer Wiedewelt scheint diese begabte, aber schwache Künstlernatur für die wiedergeborene Antike gewonnen zu sein. Dennoch scheinen weder Carstens noch Thorwaldsen von ihm persönlich beeinflußt zu sein. Thorwaldsen hat natürlich für die bildende Kunst seines Vaterlandes eine außerordentliche Bedeutung gehabt und die Sammlung seiner Werke in Kopenhagen (das Thorwaldsen-Museum) hat auf das dän. Kunstgewerbe einen unberechenbaren Einfluß geübt.

In der Malerei beherrschte N. Abildgaard mit seinen gelehrt antikisierenden Allegorien die letzten Jahrzehnte des vorigen und das erste des 19. Jahrh.; seine gedehnten Figuren konnten trotz einem bisweilen recht kräftigen Kolorit nicht das Interesse festhalten, und er vermochte es nicht, eine Schule zu bilden. Neben ihm wirkte der ausgezeichnete Porträtist Jens Juel und der ebenso bedeutende Kupferstecher Clemens. Indessen ging Abildgaards bedeutendster Schüler C. W. Eckersberg nach Paris zu Louis David, ließ sich aber von ihm nicht fesseln und kehrte heim, um den Formalismus des 18. Jahrh. durch kräftigen Realismus zu ersetzen, indem er der eigentliche Schöpfer der neuern dän. Malerei wurde.

Eckersbergs vielseitige Kunst umfaßte fast alle Zweige der Malerei. Besonders in der Marinemalerei ist seine einfache, wahrheitsliebende Auffassung und treuherzige Wiedergabe der Natur (s. Tafel: Skandinavische Kunst II, Fig. 7) sowie auch seine ausgezeichnete Lehrerwirksamkeit von der höchsten Bedeutung für die D. K. unsers Jahrhunderts gewesen. Fast das ganze Geschlecht von Künstlern aus der Mitte des Jahrhunderts war aus seiner Schule hervorgegangen: Marstrand (s. Taf. II, Fig. 8), Küchler, Const. Hansen, Roed sind seine Schüler gewesen. Eine durch sorgfältige Zeichnung und nationale Begeisterung vielfach, aber mit Farbensinn weniger begabte Richtung entwickelte sich in den fünfziger und sechziger Jahren, von dem reichbegabten Kunsthistoriker Hoyen geleitet, unter dem Einfluß von Eckersberg. Die Führer dieser Richtung waren der als Genremaler und Historienmaler gleich hervorragende Marstrand und der Landschafter Skovgaard. Der früh verstorbene Tiermaler Th. Lundby, Sonne, die Figurenmaler Exner (s. Taf. II, Fig. 9) und Vermehren, die Marinemaler Sörensen, Anton und Wilhelm Mellbye u. a. gehörten dieser Richtung an.

Freier und mehr echt malerisch, auch nicht in so exklusiv nationale Form gebannt, gestaltete sich die Kunst seit den sechziger Jahren unter Leitung des genialen Genre- und Historienmalers Carl Bloch, dem sich der Tier- und Figurenmaler Bache, der Landschafter La Cour u. a. angeschlossen haben, während sich die jüngste Generation, Kröyer, Johannsen u. a., der Hellmalerei gewidmet hat.

Auf die Bildhauerkunst übte natürlich Thorwaldsen (s. d. und die zugehörige Tafel sowie Tafel: Skandinavische Kunst III, Fig. 1 und 3) einen ganz durchschlagenden Einfluß, ohne eigentlich in Dänemark Schule zu bilden, indem seine Schüler allmählich sich der Natur, der vaterländischen Darstellung und der mehr genreartigen Auffassung der Jetztzeit näherten. So H. E. Freund in seinem Ragnarolfries mit Motiven aus der nordischen Mythologie und H. W. Bissen mit seinem Landsoldaten und den Porträtbüsten seiner berühmtern Zeitgenossen, sowie auch A. Jerichau in seinem Pantherjäger (s. Taf. III, Fig. 2) und vielen andern Werken einem gesunden Realismus huldigt.

Bissens Wirksamkeit war dagegen schulbildend, teils aus seinem Atelier, teils von ihm beeinflußt sind die meisten jüngern Bildhauer Dänemarks hervorgegangen, sowie er auch im übrigen Norden bedeutenden Einfluß geübt hat. So sind der Finländer Walter Runeberg, der Norweger Bergslien, der Schwede Molin, ferner die Dänen Peters, Stein, Saabye, Evens, Freund der Jüngere, W. Bissen der Jüngere aus seiner Schule hervorgegangen.

Die Baukunst der Gegenwart in Dänemark hat mehrere bedeutende Männer aufzuweisen. Zwar ging Theophilus Hansen nach Wien, sein Bruder Christian Hansen, der Erbauer der Universität in Athen, blieb aber seinem Lande erhalten und hat mehrere Renaissancebauten in Kopenhagen ausgeführt. Der deutschgeborene Architekt Hetsch wirkte besonders für das Kunsthandwerk, während Bindesböll das Thorwaldsen-Museum in Kopenhagen mit dekorativen Anklängen an etrusk. Grabbauten aufführte. Nebelong restaurierte die Domkirche zu Viborg und F. Meldahl das 1859 abgebrannte Schloß Frederiksborg (s. d. und Taf. I, Fig. 6), Dahlerup und Ove Petersen errichteten das königl. Theater zu Kopenhagen, während Wilhelm Petersen, der einen der Preise für die Domfaçade in Florenz gewonnen hatte, L. Fenger, der über die antike Polychromie ein vorzügliches Werk veröffentlicht hat, Holm u. a. Kopenhagen mit Neubauten schmückten. Besonders hervorzuheben ist der rege Anteil, den viele Architekten, Bildhauer und Maler (vor allen Hetsch, Peters, Ulrik, Hiller und L. Fröhlich) an dem aufblühenden Kunstgewerbe genommen haben. [Litteratur.

Dänische Litteratur, s. Dänische Sprache und

Digitized by Google

Dänische Missionsgesellschaft, Danske Missionsselskab, 1821 begründete und in Grönland sowie in Verbindung mit der Baseler Mission auf der Goldküste thätige Gesellschaft. Sie hat seit 1861 eigene Missionsanstalt und seitdem im südind. Tamilland vier Stationen angelegt. Ihr Organ ist das «Dansk Missionsblad».

Dänische Musik. In der Musik folgte Dänemark bis in die neueste Zeit im wesentlichen der Entwicklung, die diese Kunst in Deutschland nahm. Die Kopenhagener Oper, die die Spitze des dän. Musikwesens bildet, wurde bis zum Ende des 18. Jahrh. vorwiegend von deutschen Musikern geleitet. Unter ihnen ragen J. A. P. Schulz und F. L. A. Kunzen hervor, der Komponist des seiner Zeit berühmten «Holger Danske» (1790). Diese Oper ist das erste bedeutende Lebenszeichen einer selbständigen Richtung der D. M. Ihr Gedicht entstammt der nordischen Sage und auch ein Teil ihrer Balladenmelodien ist aus heimischen Volksweisen geschöpft. Das Werk ist auf die Oper in Deutschland nicht ohne Einfluß geblieben. Man kann von ihm ab die romantische Periode datieren. Mit Webers «Oberon» steht es in direkter Verwandtschaft. Die nennenswertesten Nachfolger Kunzens sind Kuhlau und Weyse. Der mittlerweile entstandene Kopenhagener Musikverein nahm die Bewegung auf und übertrug sie auf andere Gebiete der Musik. Im Liede zeichneten sich Berggreen und der ältere Hartmann aus, denen sich nun auch noch andere Skandinavier, voran der Schwede Lindblad, anschlossen. Das Verdienst, das dänisch-nordische Element in die höhere Instrumentalmusik eingeführt zu haben, erwarb sich Niels W. Gade, der mit seiner Ouverture «Nachklänge zu Ossian» und seiner C-moll-Symphonie außer Dänen und Skandinaviern auch den Russen und übrigen Slawen das Signal gab, in die Arbeit an den höchsten Formen der Instrumentalmusik mit einzutreten. Über die Oper in Kopenhagen vgl. Overskou, Den danske Skuepladses Historie (Kopenh. 1864).

Dänischer Schulverein, s. Schulverein.

Dänischer Wohld («Dänischer Wald»), fruchtbare Halbinsel im Kreis Eckernförde des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, im N. von Kiel, zwischen dem Ostseekanal und der Eckernförder Bucht gelegen und mit schönem Buchenwald versehen (s. Karte: Hannover u. s. w.). Diese alte Landschaft bildet jetzt das Amtsgericht Gettorf (Landgericht Kiel). Nach der Ostküste erhebt sich im N. der Boden zu 54 m, auf der Nordostecke der Büller Leuchtturm; an der zum Kieler Hafen gehörenden Ostküste die Festung Friedrichsort, und südlich neben derselben, am Eingange zum Nordostseekanal (s. d.), das Dorf Holtenau (s. d.).

Dänisches Heerwesen. Die Gesetze vom 6. Juli 1867 und 25. Juli 1880 haben die Konskription beibehalten, aber die Stellvertretung abgeschafft. Die allgemeine Wehrpflicht beginnt mit dem 22. Jahre und dauert für die Linie (1. Aufgebot) und Reserve (2. Aufgebot) je 8 Jahre. Nach dem Gesetz vom 13. April 1894 erhält jedes Infanterieregiment jährlich 480 Rekruten, die 180 Tage ausgebildet werden; darauf bleiben sämtliche Unteroffiziereleven und 100 Gemeine 8 Monate beim Regiment. Von der übrigen für die Regimenter ausgeschriebenen Mannschaft werden zu derselben Zeit für jedes Regiment bis zu 50 Mann zur Deckung etwaiger Abgänge eingezogen. Soweit dieselben für diesen Zweck keine Verwendung finden, werden sie nach zweimonatiger Ausbildungszeit entlassen. Bei der Kavallerie beträgt die Ausbildungszeit 8 Monate; im ersten Aufgebot finden mehrere 25tägige Übungen während der Manöver statt. Jeder Linienbatterie der Feldartillerie werden jährlich 27 Konstabel- und 27 Trainkonstabelrekruten zugeteilt. Die erste Ausbildungsperiode dauert 3 Monate. Nach Verlauf derselben bleiben sämtliche Unteroffiziereleven und Konstabler sowie 24 Trainkonstabler für jede Batterie weitere 9 Monate bei der Truppe. Das eine Festungsartilleriebataillon erhält jährlich 300 Rekruten; nach Ablauf der ersten Ausbildungsperiode bleiben 44 Unteroffiziereleven und 160 Gemeine auf weitere 10 Monate im Dienst. Den übrigen Bataillonen werden zusammen 520 Mann zugeteilt, die zu zwei verschiedenen Zeitpunkten, nämlich 440 Mann im Frühjahr und 80 Mann im Herbst, eingezogen werden; nach Ablauf der ersten Ausbildungszeit verbleiben von den Frühjahrsrekruten 80 Unteroffizierschüler auf weitere 10 Monate, die Gemeinen dagegen nur 2 Monate länger bei der Waffe; die Herbstrekruten bleiben nach Vollendung ihrer ersten Ausbildung noch 16 Monate bei der Truppe. Die Armee ist eingeteilt in zwei Generalkommandos zu Kopenhagen und Aarhus. Das erste besteht aus 1 Bataillon Leibgarde, 2 Infanteriebrigaden, 2 Kavallerie-, $1^1/_2$ Feldartillerie-, 1 Ingenieurregiment und 3 Bataillonen Festungsartillerie; das zweite aus 3 Infanteriebrigaden, 3 Kavallerie- und $^1/_2$ Feldartillerieregiment. Die beschlossenen Neuformationen sind noch nicht vollständig durchgeführt.

Jede Infanteriebrigade besteht aus 2 Regimentern (zu je 3 Bataillonen zu 4 Compagnien), jedes Kavallerieregiment aus 3 Eskadrons. Die Feldartillerieregimenter haben je 2 Abteilungen zu 3 Batterien zu je 8 Geschützen, jedes Festungsartilleriebataillon 4 Compagnien, das Ingenieurregiment 6 Compagnien. Außerdem giebt es Stämme für folgende Verstärkungs- und Reservetruppen: 1 Leibgarde-, 10 Linienbataillone, 2 Bataillone Kopenhagener Wehr, 4 Batterien, 8 Artillerie-, 3 Ingenieurcompagnien sowie die Bornholmer Wehr. Die Gesamtfriedensstärke beträgt 124 Infanteriecompagnien (533 Offiziere, 8450 Unteroffiziere, Spielleute und Mannschaften), 16 Kavallerieeskadrons (90, 1300) einschließlich einer Schuleskadron, 12 Batterien Feldartillerie (68, 1000), 12 Compagnien Festungsartillerie (97, 1600) und 6 Compagnien Ingenieurtruppen (46, 550), zusammen 834 Offiziere und 12900 Unteroffiziere, Spielleute und Mannschaften. Der Generalstab besteht aus 25 Offizieren und 16 Unteroffizieren.

Im Kriegsfalle wird für die Leibgarde und für jedes Infanterieregiment ein Depot errichtet, ebenso eins für jedes Kavallerieregiment nebst einer Ordonnanzeskadron. Für die Artillerieabteilungen werden die erforderlichen Depotabteilungen aufgestellt. Das Ingenieurkorps wird auf 11 Feldcompagnien, 1 Signal- und 1 Depotcompagnie vermehrt. Dazu kommen die Verstärkungsabteilungen, für welche die Stämme bestehen. Die Gesamtkriegsstärke einschließlich der Verstärkungstruppen umfaßt 1501 Offiziere, 65815 Unteroffiziere, Spielleute und Mannschaften, etwa 6000 Dienstpferde und 128 Geschütze. Bewaffnet ist die Infanterie mit dem Gewehr M/1889, System Krag-Jörgensen, die Feldartillerie mit 9 cm-Stahlkanonen.

Den Sund als wichtigste Wasserstraße sperrt das seit 1886 auch auf der Landseite befestigte Kopen-

Digitized by Google

hagen (ſ. d.); die Feſte Kronborg (ſ. d.) bei Helſingör vermag auch noch eine untergeordnete Aufgabe zu erfüllen. Im Großen Belt haben Nyborg und Korſör alte Befeſtigungen, die aber ebenſo wie die 1893 aufgegebenen Fredericias am Kleinen Belt durch neue Batterien erſetzt werden. Endlich iſt eine Sicherung des Iſefjords ins Auge gefaßt.

Die Flotte zählt (1898) 8 Panzerſchiffe (darunter 1 im Bau), 5 Kreuzer, 8 Kanonenboote, 6 Schul-, 4 Vermeſſungsſchiffe, 1 Minendampfer, 25 Torpedoboote 1. und 2. Klaſſe und 8 Patrouillenboote, 1 königl. Jacht, 1 Torpedotransportſchiff, 4 Segelſchulſchiffe, 3 Kaſernenſchiffe, 12 Truppentransportboote, 2 Schlepper u. ſ. w. Das Perſonal umfaßt 1 Vice-, 2 Konteradmirale, 15 Kapitäne, 36 Fregattenkapitäne, 60 Schiffs-, 35 Unter- und 136 Reſervelieutenants, zuſammen 285 Offiziere und 1137 Mann. Die Armee- und Marinedepots, Werften u. ſ. w. ſind in Kopenhagen, dem einzigen Waffenplatz des Landes. Der Etat des Marineminiſteriums betrug 1897/98: 6,571 Mill. Kronen.

Däniſches Pferd, in Norddeutſchland ſehr beliebtes Ackerpferd; die Inſeldänen, auf Seeland gezüchtet, ſind kleiner und beweglicher.

Däniſche Sprache und Litteratur. I. Sprache. Die däniſche Sprache bildet mit dem Norwegiſch-Isländiſchen und dem Schwediſchen eine Sprachfamilie, die oſtgermaniſche des gemein-german. Sprachſtammes. In dieſer ſteht ſie wieder dem Schwediſchen näher als dem Isländiſchen und iſt auch wie jenes dem Einfluß fremder Elemente viel mehr ausgeſetzt geweſen als dieſes. Vom Schwediſchen unterſcheidet ſich das Däniſche hauptſächlich dadurch, daß hier infolge des Betonungsgeſetzes alle Endſilben tonloſes e haben, während das Schwediſche oft noch die vollen Endungen zeigt. Je weiter hinauf man die Denkmäler verfolgt, deſto näher ſteht das Däniſche dem Isländiſchen. Bis ins 10. Jahrh. war im ganzen Norden die Sprache weſentlich gleich. Ein Zeugnis hierfür liefern die älteſten Runenſteine. (Vgl. Thorſen, De danſke Runemindesmærker, 2 Bde., Kopenh. 1864—79; L. Wimmer, Runeſkriftens Oprindelſe og Udvikling i Norden, ebd. 1874; deutſch: Die Runenſchrift, Berl. 1887; derſ., De danſke Runemindesmærker, Bd. 1, Kopenh. 1895.) Bedeutſam für die ſelbſtändige Weiterentwicklung des Däniſchen wurden die vielfachen Berührungen der Dänen mit den Deutſchen. Einen Wendepunkt in der Geſchichte der dän. Sprache bildete ſodann die Reformation. Einerſeits drang durch die Bildung der dän. Theologen in Deutſchland, beſonders in Wittenberg, mancherlei zugleich mit den neuen Begriffen in die dän. Sprache, andererſeits wurde vor allem durch die dän. Bibelüberſetzung die Wurzel einer allgemeinen dän. Volks- und Schriftſprache gewonnen. Wie in Deutſchland war es auch in Dänemark die Entwicklung des franz. Geſchmacks, die der Sprache eine Menge von Gallicismen aufbürdete. Das Übergewicht deutſcher Bildung und ausgezeichnete nationale Dichter, wie Ewald, halfen jedoch bis zu Ende des 18. Jahrh. jene Feſſeln wieder abſtreifen. Die nationale und ſelbſtändige Ausbildung der dän. Schriftſprache wurde ſeit Anfang des 19. Jahrh. hauptſächlich vollendet durch die Belebung der altnordiſchen Studien ſowie durch ausgezeichnete Meiſter der Sprache, wie Baggeſen, Oehlenſchläger, Grundtvig u. a. Außerhalb Dänemarks (Inſeln und Jütland) iſt das Däniſche auf Island (neben dem Isländiſchen) und den Färöern (neben dem Färöeriſchen, einem dem Isländiſchen ſehr nahe ſtehenden Dialekt), in Grönland (neben der Eskimoſprache oder dem Karalit) und in den weſtind. Kolonien (neben dem Engliſchen) die Sprache des amtlichen Verkehrs. Seit Vereinigung Norwegens mit Dänemark gegen Ende des 14. Jahrh. wurde das Däniſche auch die Schrift- und die Umgangsſprache der gebildeten Norweger.

Die dän. Sprache teilt ſich ſchon in alter Zeit in verſchiedene Mundarten. Dieſelben zerfallen in zwei Gebiete, ein oſtdäniſches und ein weſtdäniſches, die durch eine Linie von Veile über Viborg bis nach Løgſtör am Limfjord abgegrenzt werden. Das Oſtdäniſche, das ſich allein zur Schriftſprache erhoben hat und auf den verſchiedenen Inſeln und der Oſtſeite Jütlands geſprochen wird, hängt gleich den andern ſkandinav. Sprachen den beſtimmten Artikel, wenn kein Adjektiv beigefügt iſt, hinten an das Subſtantiv (z. B. fader-en, der Vater) und bildet das Paſſivum und Medium durch Anfügung der Medialendung -s (z. B. elskes, geliebt werden). Das Weſtdäniſche oder Jütiſche hingegen, dem auch die in Nordſchleswig geſprochene Mundart zugehört, hat den vorgeſetzten Artikel bewahrt und bedient ſich des Hilfsverbums zur Bildung des Paſſivums. Der Dialekt auf der Inſel Bornholm nähert ſich dem Schwediſchen. Die früher in Schonen geſprochene dän. Mundart iſt ſeit etwa 1660 in eine ſüdſchwediſche, ein Gemiſch von Däniſch und Schwediſch, übergegangen.

Die älteſte dän. Sprachlehre verfaßte lateiniſch Erik Pontoppidan (Kopenh. 1668); ihr folgten die von Peter Syv (1685), Gerner, «Orthographia Danica» (1679) und «Epitome Philologiae Danicae» (1690) und von Høysgaard (1743 u. 1747), ſpäter die von Baden, Bloch, Raſk, Peterſen, Jeſſen («Danſk Grammatik», 1891). Alle dieſe Grammatiken ſind jetzt überflügelt durch das vorzügliche Werk von Mikkelſen, «Danſk Sproglære med ſprogbiſtoriſk Tillæg» (Kopenh. 1894). Das Däniſche in Norwegen wurde trefflich behandelt von Lokke, «Modersmaalets Formlære» (1855) und K. Knudſens «Handbog i den danſk-norſke Sproglære» (Kriſt. 1856). Ferner iſt die dän. Sprache für Ausländer dargeſtellt von Th. Möbius, «Dän. Formenlehre» (Kiel 1871), der zugleich einen Überblick über die dän. Grammatiken und Wörterbücher giebt; von Poeſtion, «Lehrbuch der dän. Sprache für den Selbſtunterricht» (2. Aufl., Wien 1898), von Funk, «Praktiſcher Lehrgang zur Erlernung der dän. Sprache» (Lpz. 1889) und von P. Groth, «A danish and dano-norwegian Grammar» (Kriſt. 1895). — Die dän. Lexikographie beginnt bereits 1519 mit Chriſtiern Pedersens «Vocabularium in usum Danorum». Dieſem und andern dän.-lat. Wörterbüchern aus dem 16. Jahrh. ſchloſſen ſich ſpäter die von Aphelen, J. Baden, Reisler, G. H. Müller an. Das große, von der Kopenhagener Akademie, Videnſkabernes Selſkab, herausgegebene, noch unvollendete «Danſk Ordbog» (Bd. 1—7, A—U, Kopenh. 1793 fg.) wird von Molbechs «Danſk Ordbog» (2 Bde., ebd. 1833; 2. Aufl. 1854—59) in vielen Beziehungen übertroffen. Molbech bearbeitete auch ein «Danſk Dialektlexikon» (ebd. 1833—41) und ein «Danſk Gloſſarium» (ebd. 1854). Unter den deutſch-dän. Wörterbüchern ſind die von Breſemann (2 Bde., ebd. 1852—55), Grönberg (4. Aufl., 2 Bde., ebd. 1864), Helms (6. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1895) und Kaper (3. Aufl., Kopenh. 1889) hervorzuheben. Ein Wörter-

Digitized by Google

buch der alten Sprache giebt Kalkar («Ordbog til det ældre danſke Sprog, 1300—1700», Kopenh. 1880 fg.) heraus; verfehlt iſt das etymolog. Wörterbuch von Jeſſen («Danſk etymologiſk Ordbog», ebd. 1893). — Die ältern dän. Metriker hat C. A. Thorſens «Forſög til en danſk Metrik» (2 Bde., ebd. 1833—34) und von der Recks «Principerne for den danſke Verskunſt» (2 Bde., ebd. 1881) weit hinter ſich gelaſſen. — Die Geſchichte der dän. Sprache behandeln N. M. Peterſen, «Det danſke, norſke og ſvenſke Sprogs Hiſtorie» (2 Bde., Kopenh. 1829—30); Molbech, «Det danſke Sprogs hiſtoriſke Udvikling» (ebd. 1846); L. Wimmer, «Navneordenes bøjning i ældre Danſk. Bidrag til danſk Sprogbiſtorie» (ebd. 1868); Noreen, «De nordiska Språken», S. 39 fg., und vor allem Dahlerup, «Det danſke Sprogs Hiſtorie» (Kopenh. 1896). — Über die dän. Dialekte vgl. Dyrlund, Udſigt over de danſke Sprogarter (1857); Hagerup, Det danſke Sprog i Angel (2. Ausg. 1867); Lyngby, Bidrag til en ſönderjyſk Sproglære (1858); Kok, Det danſke Folkeſprog i Sönderjylland (2 Bde., 1863—67); Feilberg, Bidrag til en Ordbog over jyſke Almuesmål (Kopenh. 1886 fg.); Thorſen, Bidrag til nörrejyſk Lydlære (ebd. 1886); derſ., Sprogarter på Sejerö (ebd. 1889—94). Vieles bringt die Zeitſchrift für Volkskunde und Volksſprache «Dania» (Kopenh. 1890 fg.).

II. Litteratur. Von der älteſten däniſchen Litteratur iſt im Original nichts erhalten. Saxo Grammaticus und der Verfaſſer der norweg. Thidrekſaga (ſ. d.) rühmen den Reichtum altdän. Heldenlieder. Ein Teil iſt von Saxo ins Lateiniſche überſetzt, anderes hat Reſte in ſpätern Volksliedern zurückgelaſſen. Die älteſten dän. Sprachdenkmäler ſind Provinzialgeſetze, faſt durchweg Privataufzeichnungen. Erhalten in Abſchriften des 14. Jahrh., gehen ſie doch bis in den Anfang des 13. zurück. Das älteſte iſt das Schoniſche Geſetz («Skaanſke Lov», hg. von Thorſen 1853), das in der erhaltenen Faſſung 1203—12 entſtanden iſt, aber wohl ſchon im 12. Jahrh. unter Waldemar I. zuerſt entworfen wurde. Ihm zur Seite ſteht das Schoniſche Kirchengeſetz. Nicht viel jünger ſind «Valdemars Sællandſke Lov» und «Abſalons Sællandſke Kirkelov» (hg. von Thorſen 1852). Auf dem Reichstage zu Vordingborg 1241 wurde das «Jyſke Lov» (hg. von Peterſen 1850 und beſſer von Thorſen 1853) ſanktioniert. Geſetze für gewiſſe Stände werden ſchon in der älteſten Sagenzeit erwähnt. In ziemlich junger Faſſung nur iſt Knuts d. Gr. «Witherlagsret» erhalten, das für das königl. Gefolge galt (Kolderup Roſenvinge, «Samling af gamle danſke Love», 5 Bde., Kopenh. 1821—46). Außerdem gab es viele Gilde- und Zunftſtatuten. (Vgl. Pappenheim, Die altdän. Schutzgilden, Bresl. 1885.) — Viel Altnationales iſt in den Kæmpe- und Folkeviſer erhalten. Überliefert ſind dieſe erſt in Handſchriften vom 16. Jahrh. ab. Der größte Teil dieſer Lieder ſteht in Form und Inhalt ſicher unter deutſchem Einfluſſe. Neben dieſen deutſchen Liedern ſind aber bald echt dän. Volkslieder entſtanden, ſo der Liedercyklus von König Erik Glipping und ſeinem Vaſallen Marſk Stig. Viele dieſer Lieder gehören erſt der Zeit nach der Reformation an. Die alten Sammlungen von Volksliedern ſind durch die muſtergültige von Sv. Grundtvig («Gamle danſke Folkeviſer», 5 Bde., 1853—90; eine Fortſetzung wird hg. von A. Olrik, Kopenh. 1895 fg.) überflüſſig geworden. Das Trefflichſte über das dän. Volkslied ſchrieben J. Steenſtrup, «Vore Folkeviſer» (Kopenh. 1891), und Pineau, «Les vieux chants populaires scandinaves» (Par. 1898 fg.). Sonſt bietet die altdän. Litteratur wenig Originales. Hervorzuheben iſt Henrik Harpeſtrengs (geſt. 1244) «Lægebog» (hg. von Molbech 1826) und Peter Laalles «Ordſprog», eine Sammlung dän. Sprichwörter (um 1400) mit lat. Übertragung (hg. von Kock und af Peterſens (2 Bde., Kopenh. 1889—94). Letzteres war ein viel benutztes Schulbuch. Das übrige iſt faſt durchweg Überſetzungslitteratur. So wurde im 15. Jahrh. die «Bibel» (hg. von Molbech 1828) überſetzt, ferner der «Lucidarius» (hg. von Brandt 1849), aus dem Schwediſchen die «Eufemiaviſer», aus dem Norwegiſchen die Sagen von Karl d. Gr., nach deutſcher Vorlage «Dværgekongen Laurin», «Perſenober og Konſtantinobis» und «Den lydſke Dronning» (hg. von Brandt, «Romantiſk Digtning fra Middelalderen», 3 Bde., 1869—77), von dem Prieſter Michael (geſt. 1496) «Jomfrow marie roſenkrantz» nach des Alanus de Rupe «Psalterium beatae virginis» (hg. von Molbech 1836). Desgleichen beſitzen wir eine Überſetzung von Mandvilles «Abenteuerlicher Reiſe» (hg. von Lorenzen, Kopenh. 1882). Auch das Drama zeigt ſich in ſeinen erſten Anfängen; ebenſo die Satire. Von den Wiſſenſchaften genoß nur die Geſchichte einigermaßen der Pflege. Lateiniſch geſchrieben erſchienen Sven Aageſens «Chronik» (1187) und vor allem des Saxo (ſ. d.) Grammaticus «Historia Danica» (1180). An Originalchroniken dagegen iſt Dänemark arm. — Vgl. Gammeldanſke Kröniker, hg. von Lorenzen (Kopenh. 1887 fg.), und Danſke Rimkrönike bis 1478, hg. von Molbech (1825) und Nielſen (Kopenh. 1895 fg.).

Obgleich die lat. Sprache, deren Studium durch die humaniſtiſchen Beſtrebungen des Reformationszeitalters neu gekräftigt war, der Volksſprache bis in das 17. Jahrh. herab nur wenig Raum ließ, entwickelte ſich doch ſchon durch die Kirchenreformation, deren Vertreter zum Volke in deſſen Sprache ſprechen mußten, eine dän. Schriftſprache. Chriſtiern Pederſen (um 1480—1554) war der größte Schriftſteller Dänemarks in der Reformationszeit, ein Luther für die dän. Sprache. Außer den Volksbüchern «Keiſer Carl's Krönike» (Kopenh. 1501) und «Olger Danſke's Krönike» (Par. 1514) ſorgte er u. a. durch das Gebetbuch «Vor Frue Tider» (ebd. 1514) und beſonders «Jertegns Poſtil» (ebd. 1515) für das geiſtliche Bedürfnis des Volks. Alle ſeine Schriften (Geſamtausgabe von Brandt und Fenger, 5 Bde., Kopenh. 1850—56) wurden in vielen Auflagen verbreitet. (Vgl. Brandt, Om Lunde-Kanniken Ch. Pederſen og hans Skrifter, 1882.) Da Hans Mikkelſens dän. Überſetzung des Neuen Teſtaments (Lpz. 1524) ſprachlich nicht genügte, übertrug Pederſen aus dem Grundtexte das Neue Teſtament (Antw. 1529) und den Pſalter (ebd. 1531), und leitete endlich auch die von Chriſtian III. veranſtaltete Überſetzung der ganzen Bibel (Kopenh. 1550), ein Nationalwerk und hinſichtlich der Sprache zugleich ein Meiſterwerk. Nächſt Pederſen machten ſich Poul Elieſen, genannt Vendekaabe, Peter Litle von Roeskilde, Hans Tauſen, Peter Vlade (Petrus Palladius), Niels Hemmingſen beſonders um die dän. Sprache und Litteratur verdient. Viele traten auch als Liederdichter auf. Die älteſten dän. geiſtlichen Lieder ſammelte der Prediger Hans Thomiſſen (geſt. 1573) in dem «Danſk Pſalmebog» (zuerſt Kopenh. 1569). Das wiſſenſchaftliche Streben wurde

Digitized by Google

durch die Reformation ebenfalls nachhaltig gefördert, und besonders wurde die Neigung für geschichtliche Arbeiten geweckt. So schrieben während des 16. und 17. Jahrh. Hans Svaning der Ältere, der treffliche Anders Sörensen Vedel (1542—1616), Arild Hvitfeld («Danmarks Riges Krönike», 10 Bde., Kopenh. 1595—1604), Niels Krag, Claus Christoffer Lyskander («Danske Kongers Slägtebog», ebd. 1622), Joh. Isakson Pontanus, Jonas Ramus u. a. teils in lat., teils in dän. Sprache eine große Anzahl nationalgeschichtlicher Werke. Hiermit im Zusammenhang stand die Richtung auf das Studium der Philologie und des Altertums überhaupt, sowie des nordischen Altertums insbesondere. Auf Anregung der Isländer begannen im Anfang des 17. Jahrh. Ole Worm (s. d.), Thom. Bartholin der Jüngere, Peter Resen, Otto Sperling, vor allen Peter Syv den Weg zu bahnen, auf dem dann mit großem Erfolge weiter gearbeitet wurde.

In die Zeit nach der Reformation fallen die ersten Anfänge der neuern dän. Poesie. Meist lieferte die Bibel den Stoff zu Hymnen, erbaulichen Erzählungen und dramat. Versuchen. Unter dem vielen Unbedeutenden ragt das episch-dramat. Gedicht «Peter Smed» (hg. von Grundtvig 1880), eine Geißelung des Papsttums, besonders hervor. Überhaupt steht die dän. Litteratur ganz unter dem Einfluß der deutschen. Nicht gering ist die Zahl derer, die im 17. Jahrh. nach dem Vorbilde von Hieron. Justesen Ranchs (gest. 1607) oft gedruckten Dramen «Kong Salomon's Hylding» (1585), «Samson's Fängsel» (1633) und «Karrig Riding» (1633) und Peder Hegelunds (gest. 1614) «Susanna» (1578) biblische Stoffe dramatisch behandelten. (Vgl. S. Birket Smith, Studier paa det gamle danske Skuespils Omraade, 2 Bde., Kopenh. 1883—96). Die Reihe dieser Dichter beschloß Erik Pontoppidan der Ältere (gest. 1678) mit der «Comödie om Tobiä Giftermaal» (1635). Anders Arrebo (gest. 1637) versuchte zuerst in dem «Hexameron» (um 1641, hg. 1661) einen ernsten epischen Ton anzustimmen, und Anders Bording (gest. 1677) war glücklich im lyrischen Gelegenheitsgedicht («Poetiske Skrifter», 2 Bde., Kopenh. 1735). Allein dieser wie jener stand unter dem Einflusse von Opitz. Eine höhere Stufe erreichte die dän. Poesie in dem Lyriker Thom. Kingo (1634—1703), der in dem «Aandelige Sjungechor» (2 Tle., Kopenh. 1674, 1681; zuletzt hg. von Hammerich und Rode, ebd. 1856), sowie dem «Kirke-Psalmebog» (ebd. 1689; zuletzt 1827) eine Fülle herrlicher geistlicher Lieder bot, und in dessen Zeitgenossen Jörgen Sorterup (gest. 1723), der das alte Heldenlied («Rye Heltesange», ebd. 1716) wieder belebte. Jens Sten Sehested (gest. 1698) und Povel Juul (gest. 1723) widmeten sich der beschreibenden und didaktischen Poesie. Thöger Reenbergs (gest. 1742) «Poetiske Skrifter» (2 Bde., 1769) zeichnen sich durch leichten Vers, sorgfältige Behandlung der Sprache und ungesuchten Witz aus.

Eine neue Epoche der dän. Nationallitteratur begann mit dem genialen Ludw. von Holberg. Derselbe stiftete zwar keine eigene Schule, wurde aber der Begründer der dän. Schaubühne und gab in seinen übrigen poet. und prosaischen Werken dem dän. Nationalcharakter nachhaltige Anregungen. Holberg und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts Johannes Ewald, gleich bedeutend als Lyriker wie als Dramatiker, bezeichnen die erste Blüte der dän. Litteratur. Um diese Zeit bot Joach. Wieland (gest. 1730) durch «De lærde Tidender» (1720—30) zuerst auch ein Organ für wissenschaftliche Kritik. Die 1742 gegründete königl. Gesellschaft der Wissenschaften sowie die 1744 von Langebek errichtete dän. Gesellschaft zur Verbreitung der nordischen Geschichte und Sprache übten vielen Einfluß auf die Ausbildung der Sprache. Die mit königl. Unterstützung gestiftete Gesellschaft zur Beförderung der Litteratur und des ästhetischen Geschmacks setzte (1759) Preise für gute prosaische und poet. Leistungen aus und veröffentlichte die gekrönten Arbeiten (7 Bde., Kopenh. 1764—79). Für die ästhetische Kritik begründeten Jens Schelderup Sneedorff in den Zeitschriften «Patriotisk Tilskuer» (1761—63) und Jakob Baden (gest. 1804) in «Kritisk Journal» (1768—72, 1774—79) gut geleitete Organe. Letzterer wirkte nicht nur als unparteiischer Kritiker in der Quartalschrift «Kjöbenhavns Universitäts-Journal» (1793—1801), sondern auch als Grammatiker und Übersetzer (z. B. des Tacitus) für Reinheit und Bereicherung der Muttersprache. Der deutsche Dichter und Kritiker Joh. Elias Schlegel stand an der Spitze der deutschen Partei und bemühte sich mit Erfolg, den Gottschedschen Geschmack in die dän. Litteratur einzuführen. Sonst machten sich noch Adolf Gotthard Carstens (gest. 1795) als Kritiker und Werner Hans Fr. Abrahamson (gest. 1812) als Sprachforscher verdient. Später gewannen Levin Christian Sander (gest. 1819) und Knud Lyne Rabbek (gest. 1830) als Kritiker auf die Bildung des Geschmacks Einfluß. Des letztern Zeitschriften «Minerva» (1785) und «Den danske Tilskuer» (1791—1806) fanden vielfache Nachahmungen. Neben Holberg, und zum großen Teil durch ihn angeregt, traten als Dichter auf: Christian Falster (gest. 1752) und Christian Braunmann Tullin (gest. 1765; «Samtlige Skrifter», 3 Bde., 1770—73), der sich in der Lyrik und der beschreibenden Poesie im franz. Geschmacke hervorzuthun suchte. Zur Zeit Christians VI. dichtete der zweite bedeutende geistliche Lyriker der Dänen, Hans Adolf Brorson (gest. 1764; «Psalmer og aandelige Sange», hg. von Holm, 2. Aufl. 1838, und «Troens rare Klenodie», 1739), der seinen Zeitgenossen Ambrosius Stub (gest. 1758) weit hinter sich ließ. Joh. Herm. Wessel (gest. 1785) gewann durch sein komisches Drama «Kjerlighed uden Strömper» (1772) sowie durch heitere poet. Erzählungen dauernden Einfluß. Von den Dramatikern erwarben sich Joh. Wibe (gest. 1782) durch «De nysgjerrige Mandvolk» (1784), Frederik Wilh. Wiwet (gest. 1790) durch «Datum in blanco» (1777), Jak. Clemens Tode (gest. 1806) besonders durch «Soofficererne» (1782) und «Ægteskabsdjævelen» (1783), Enevold de Falsen (gest. 1808) durch «Dragedukken», der unbekannte Verfasser von «Guldbaasen» (1793) eine bleibende Stelle in der Geschichte des komischen Dramas, obschon dieselben sämtlich gegen Peter Andreas Heiberg in den Hintergrund treten. — Das erste eigentlich vaterländische Trauerspiel schuf Johannes Ewald im «Rolf Krage». Er wurde der Vater der altnordischen Renaissance in der dän. Dichtung und stand als solcher unter dem unmittelbaren Einflusse Klopstocks und Gerstenbergs. Außerdem bereicherten das Fach des Dramas Ole Johan Samsöe (gest. 1796), der in «Dyveke», und Levin Christian Sander (gest. 1819), der in «Niels Ebbesen» (1797) einen rein vaterländischen Stoff behandelte. Hieran schloß sich Thomas Thaarup (gest. 1821), der in idyllischen Singspielen den nationalen Ton an-

Digitized by Google

ſchlug. Als lyriſche Dichter thaten ſich noch hervor die Brüder Claus (geſt. 1829) und Peter Harboe Friman (geſt. 1839), ferner Johann Nordahl Bruun (geſt. 1816) durch patriotiſche Geſänge, Jens Zetlitz (geſt. 1821) durch ſcherzhafte und heitere Lieder und Eduard Storm (geſt. 1794) durch Lieder, Fabeln und ein ſatir. Heldengedicht. In den Satiren und ſcherzhaften Liedern der Brüder Peter Magnus Tröjel (geſt. 1793) und Peter Kofod Tröjel (geſt. 1784) waltet ein origineller Geiſt und launiſche Laune. Chriſten Pram (geſt. 1821) verſuchte in dem Epos «Starkodder» (1785) das altnordiſche Leben zu verherrlichen. An Ruhm und Fruchtbarkeit ſtehen jedoch alle dieſe Dichter Jens Baggeſen, dem Lieblingsſänger der dän. Nation, weit nach.

Einen neuen Aufſchwung nahm die poet. Litteratur durch Adam Oehlenſchläger (ſ. d.), den Hauptvertreter der durch Schack Staffeldt (1769—1826) und Steffens aus Deutſchland in Dänemark eingeführten Romantik. Er gilt den Dänen als ihr größter Dichter. Im J. 1811 trat Bernh. Severin Ingemann zuerſt als Lyriker auf, wandte ſich aber nachher dem Drama und ſpäter dem hiſtor. Roman zu. Als geiſtlicher Liederdichter ſchließt ſich ihm zunächſt Grundtvig an. Ein freies poet. Streben offenbarte ſich von Anfang an in Joh. Ludw. Heiberg, dem das dän. Schauſpiel bis auf die neueſte Zeit viel zu danken hat, namentlich das Vaudeville, das er zuerſt in die dän. Poeſie einführte. Heiberg ſchrieb vorher über wiſſenſchaftliche, namentlich philoſ. Gegenſtände, in welcher Richtung er ſich als Schüler Hegels bekundete. Ihm zunächſt ſteht Th. Overſkou, wie denn auch beide als Leiter der königl. Bühne zu Kopenhagen auf die dän. Schauſpielkunſt nicht geringen Einfluß ausübten. Andere dän. Dramatiker ſind J. C. Hoſtrup, deſſen Luſtſpiele vielen Beifall fanden, ferner Erik Bögh, P. Chievitz, C. C. Roſenhoff. Trauerſpiele wie Luſtſpiele dichtete ferner Caſp. Joh. Boye, deſſen Dichterruf ſich jedoch hauptſächlich auf ſeine Pſalmen gründet. Als Liederdichter machten ſich Hertz, Heiberg, Anderſen, Blicher, H. P. Holſt und Roſenhoff beliebt. Ch. Winter fand beſonders mit erotiſchen, Karl Parmo Ploug mit vaterländiſchen Geſängen Beifall. P. M. Möllers Poeſien zeigten ſich als die Früchte eines ebenſo dichteriſchen wie philoſophiſch gebildeten Geiſtes. Novelliſtiſches Talent bekundeten vor allen Steen Steenſen Blicher, der das Volksleben in Jütland mit poet. Wahrheit ſchildert, der beſonders an Erfindung reiche Karl Bernhard (Pſeudonym für Saint Aubain) und die 1828 von Heiberg als «Verfaſſer einer Alltagsgeſchichte» in die Litteratur eingeführte Frau Th. Ch. Gyllembourg-Ehrenſvärd, deren beliebte Erzählungen wiederholte Auflagen (geſammelt, 12 Bde., 1849—51) erlebten. Dieſen Namen reihen ſich noch an: Fr. Joh. Hanſen (Pſeudonym: Torkel Trane, Licentiat) und J. C. C. Brosböll (Carit Etlar). Als Romanſchriftſteller erzielten überdies M. Goldſchmidt, der Verfaſſer von «Phantaſterne», und der auch als Überſetzer in Deutſchland bekannte E. Lobedanz Erfolge. Außer Joh. Carſten Hauch zeichneten ſich namentlich noch aus: Henrik Hertz, ſowohl als Lyriker wie als Dramatiker, Frederik Paludan-Müller, deſſen ſatir. Gedicht «Adam Homo» für eines der bedeutendſten Erzeugniſſe der neuern dän. Poeſie gilt; der jüngere Ch. Molbech, ein bedeutendes lyriſches Talent; H. C. Anderſen, beſonders durch ſeine Märchen in ganz Europa bekannt; Waldemar Thiſted (Pſeudonym Emanuel St. Hermidad), der auf dem Gebiete der lyriſchen Dichtung und des Romans Ruf erlangte. In jüngſter Zeit ſteht die dän. Litteratur unter dem Einfluſſe von Georg Brandes (ſ. d.), der im Anfang der ſiebziger Jahre an der Univerſität Kopenhagen ſeine Vorleſungen über die Geſchichte der Litteratur unſeres Jahrhunderts hielt und verlangte, daß die Gegenwart wieder an den geiſtigen Kampf des 18. Jahrh. anknüpfen und lebensvolle Geſtalten darſtellen müſſe. Auf Norweger wie auf Dänen wirkten die Brandesſchen Vorleſungen auf gleiche Weiſe: die Dichtung wurde demokratiſch und trat gegen die Moral der Geſellſchaft auf. In dieſer Richtung ſchloſſen ſich an den Führer an: Holger Drachmann (ſ. d.), der ebenſo die Lyrik und Epik wie den Roman pflegte, Schandorph (ſ. d.), der bis 1872 ganz Romantiker war und dann plötzlich Realiſt wurde, und vor allem Jens Peter Jacobſen (ſ. d.), unſtreitig das bedeutendſte Talent unter den jüngern dän. Dichtern. Luſtig über die Romantik machte ſich Henrik Pontoppidan, der ſeine Geſtalten meiſt aus dem dän. Bauernſtande nimmt. Auch Karl Gjellerup (ſ. d.) war längere Zeit Anhänger Brandes', hat ſich aber in den letzten Jahren immer mehr von ihm losgeſagt. Unter den andern Dichtern der Gegenwart ſind hervorzuheben: Bergſöe (ſ. d.), der beſonders das Volks- und Naturleben Italiens geſchildert hat, H. Scharling, deſſen Novellen und Erzählungen auch in Deutſchland beliebt ſind, H. Bang (ſ. d.), der ſich als Romanſchriftſteller wie als feinſinniger Kritiker hervorgethan hat, P. Nanſen und R. Larſen, die beide hauptſächlich Kopenhagener Verhältniſſe lebensvoll ſchildern. Auf dem Gebiete des Dramas ſind endlich Carl Edvard Brandes (ſ. d.) und O. Benzon (geb. 1856) zu nennen. Im allgemeinen tritt die Litteratur Dänemarks im Vergleich zu der Norwegens gegenwärtig bedeutend in den Hintergrund.

Wie in der poet., ſo begann mit Holberg auch in der *wiſſenſchaftlichen* Litteratur eine neue Epoche, beſonders in den auf die Geſchichte, das Altertum und die Sprache der dän. Nation gerichteten Studien. Es wirkte ſo durch das ganze 18. Jahrh. eine hiſtor. Schule, die mit den Isländern Thormod Torfäus und Arni Magnäus, dem Sammler isländ. Litteraturdenkmäler, beginnt und mit P. F. Suhm ſchließt. Jak. Langebek, Suhm, Gerh. Schöning, die Schüler des Polyhiſtors und ſcharfen Kritikers Hans Gram, verſchafften nebſt Thorkelin durch ihre hiſtor. Quellenſammlungen der ſkandinav. Geſchichtsforſchung eine tüchtige Unterlage. Gleichzeitig begann man kritiſche Ausgaben der altnordiſchen Sagas zu veranſtalten. Jón Erichſen, Hannes Finneſon, Finn Jónſſon, Björn Haldorsſon, Jón Olafſon, Skúli Thorlacius (geſt. 1815), Grim Jónſon Thorkelin (geſt. 1829) machten ſich um die Herausgabe und Erklärung altnordiſcher Litteraturwerke verdient. Kolderup-Roſenvinge, der Begründer einer nationalhiſtor. Rechtsſchule, widmete ſich mit ſeinen Schülern der Bearbeitung der altiſländiſch. Rechtsbücher. Erich Pontoppidan der Jüngere (geſt. 1764), Andreas Höjer, L. Holberg, Ove Högh-Guldberg, Tyge Rothe, Ove Malling, Joh. H. Schlegel u. a. waren die einflußreichſten Geſchichtſchreiber des 18. Jahrh. Die Weiterentwicklung dieſer Beſtrebungen im 19. Jahrh. geſchah durch Finn Magnuſen, Raſk, P. E. Müller, Rafn, dann durch Thomſen und N. M. Peterſen für die Herausgabe altnordiſcher, Nyerup und Molbech für die ältere dän. Sprach-

Digitized by Google

denkmäler. J. M. Thiele gab «Danmarks Folkesagn» (3 Bde., Kopenh. 1843—60) ohne alle Zuthat wieder. Als Geſchichts- und Altertumsforſcher bethätigten ſich ferner: N. M. Peterſen, L. Engelſtoft, J. Möller, Vedel-Simonſen, E. C. Werlauff, H. Kundſen, Grundtvig, H. Fr. Eſtrup, Chr. Jürgenſen Thomſen, der Vater der nordiſchen Archäologie, Worſaae, Engelhardt, Sophus Müller u. a. Andere bedeutenden hiſtor. Arbeiten lieferten: G. L. Baden, F. L. Jahn, L. C. Müller, Allen, Nathanſon, Wegener, Velſchow, Becker, K. P. Paludan-Müller, Hammerich, Barſod, Garde, Rohmann, Holm, Bruun, Joh. Steenſtrup, Erslev. Auf dem Gebiete der klaſſiſchen Philologie erwarb ſich in neuerer Zeit Madvig als Latiniſt europ. Ruf. Wertvolle Arbeiten auf dem Gebiete der antiken Archäologie lieferten Zoega, Brönſted und Uſſing; als Kunſthiſtoriker ſind Höyen, Thiele, Jul. Lange und Phil. Weilbach, als Litteraturhiſtoriker N. M. Peterſen, der Kritiker Georg Brandes und P. Hanſen hervorragend. Als Orientaliſten erwarben ſich Weſtergaard und Fausböll ſpeciell um das Altindiſche, Mehren und Sörenſen um die arab. Studien Verdienſte. Raſk geſellte ſich den größten Sprachforſchern der neueſten Zeit zu. Unter ſeinen Schülern ſind namentlich Lyngby, L. Wimmer, der geniale Wilh. Thomſen hervorzuheben. Als philoſ. Schriftſteller traten Sören Kierkegaard, Sibbern und Nielſen hervor. Unter den dän. Naturforſchern machte ſich beſonders H. C. Örſted bekannt. Neben ihm ſind noch Reinhardt, Melchior, Forchhammer, Jap. Steenſtrup, Kröyer, Hornemann, Drejer, Liebman, Schiödte, V. Bergſöe, Bendz, Goſch zu nennen. Schouw leiſtete für phyſiſche Geographie, Meteorologie und Botanik Vorzügliches. Während die Reiſewerke von Graah und S. A. Bille das Intereſſe für die entlegenern Länder weckten, wurde die Geographie und Statiſtik des Vaterlandes von Erslev, Baggeſen, Bergſöe, Trap, Rawert, Rothe, David, Gad, Falbe-Hanſen, Wilh. Scharling, Alex. Peterſen u. a. zum Teil trefflich bearbeitet. Als Theologen erwarben ſich in neuerer und neueſter Zeit Ruf: Mynſter, Lindberg, Grundtvig, Rudelbach, Clauſen, Jens Möller, Balle, Kierkegaard, Martenſen, Hermanſen u. a.; als Rechtsgelehrte A. S. Örſted, Schlegel, Kolderup-Roſenvinge, Larſen, Bornemann; als Philoſophen Grundtvig, H. C. Örſted, Sibbern, Rasmus Nielſen, Bröchner; als Mediziner Gundelach-Möller, Eſchricht, Brandis, Stein, Jacobſon, Bang, Ibſen, Manſa, Trier, Hannover, Fenger, Panum. Als Mathematiker und Aſtronomen ſind von Schmiedten, Rasmus, Steen, Urſin hervorzuheben. Als Publiziſten machten ſich ſeit Freigebung der Preſſe beſonders Clauſen, A. S. Örſted, Orla Lehmann, David, Ploug, Bille u. a. bekannt.

Um die Geſchichte der däniſchen Litteratur machten ſich ſchon frühzeitig Alb. Bartholin (geſt. 1663), Sibbern und beſonders Moller in der «Cimbria litterata» (3 Bde., Kopenh. 1744) durch Sammlung biogr. und bibliogr. Materialien verdient. Für den Vater der dän. Litteraturgeſchichte gilt R. Nyerup, der außer in zahlreichen Monographien beſonders in «Hiſtoriſk-ſtatiſtiſk Skildring af Tilſtanden i Danmark og Norge i ældre og nyere Tider» (4 Bde., Kopenh. 1803—6), «Almindelig Morſkabsläsning i Danmark og Norge gjennem Aarhundreder» (ebd. 1816), ſowie in den mit Rahbek herausgegebenen Werken: «Bidrag til den danſke Digtekunſts Hiſtorie» (4 Bde., ebd. 1800—1808), «Udſigt over den danſke Digtekunſt under Frederik V.» (ebd. 1819) und «Bidrag til en Udſigt over den danſke Digtekunſt under Chriſtian VII.» (ebd. 1828) vortreffliche Beiträge zur dän. Litteraturgeſchichte lieferte. Jens Worms (geſt. 1791) «Forſøg til et Lexicon over danſke, norſke og iſlandſke lärde Mänd» (3 Bde., Helſingör und Kopenh. 1771—84) fand in Krafts und Nyerups «Almindeligt Literaturlexicon for Danmark, Norge og Island» (2 Bde., Kopenh. 1818—20) eine neue und bis zu ihrer Zeit fortgeführte Bearbeitung. Jedoch wurde dieſes Werk durch Th. H. Erslevs muſterhaftes «Almindeligt Forfatter-Lexicon for Danmark med tilhörende Bilande» (3 Bde., ebd. 1843—48; Supplement 3 Bde., 1858—68) noch übertroffen. Gegenwärtig wird ein neues dän. Schriftſtellerlexikon bearbeitet: «Danſk biografiſk Lexikon. Udgivet af C. F. Bricka» (ebd. 1888 fg.). Gute litterargeſchichtliche Arbeiten lieferten Molbech («Foreläsninger over den nyere danſke Poeſie», 2 Bde., ebd. 1831—32), J. Paludan («Danmarks Literatur i Middelalderen», ebd. 1896; «Danmarks Literatur mellem Reformationen og Holberg», ebd. 1896), Overſkou («Den danſke Skueplads i dens Hiſtorie», 5 Bde., ebd. 1854—66) und P. Hanſen («Den danſke Skueplads», 1889 fg.). Die beſten dän. Litteraturgeſchichten ſind die von N. M. Peterſen («Bidrag til den danſke Literaturs Hiſtorie», 2. Aufl., 5 Bde., ebd. 1867—71) und P. Hanſens «Illuſtreret danſk Literaturhiſtorie» (2 Bde., 1886; 2. Aufl. 1896 fg.). Für die neuere Zeit ſind die Werke von Georg Brandes (ſ. d.) von Bedeutung. Bibliogr. Hilfsmittel ſind: «Danſk Bibliographie» (bg. von A. F. Höſt, Kopenh. 1843—53), «Danſk Bogfortegnelſe» (ebd. ſeit 1851), «Danſk-Norſk Forlags-Catalog (ebd. 1841—49). In Deutſchland fand in neuerer Zeit die Litteratur und das geiſtige Leben Dänemarks eine Würdigung durch Strodtmann, «Das geiſtige Leben in Dänemark» (Berl. 1873). Ebenſo findet ſich die dän. Litteratur in Winkel Horns «Geſchichte der ſkandinav. Litteratur» (Lpz. 1880) und Schweitzers «Geſchichte der ſkandinav. Litteratur» (3 Bde., ebd. 1886—89) behandelt.

Däniſches Recht, ſ. Nordiſches Recht.

Däniſche Wage, ſ. Beſemer.

Däniſchmend (im Perſiſchen ſoviel wie gelehrt), Name einer oſtanatoliſchen, turkoman. Dynaſtie. Der Stifter Ahmed D., der Sohn des Ali Ben Naſir, machte um 1060 als Häuptling eines von Hochkappadocien bis nach Malatie am Euphrat herrſchenden Nomadenſtammes die Stadt Siwas (Sebaſte) zu ſeiner Reſidenz und eroberte von da aus das kleinaſiat. Binnenland bis Kaſtamuni. Er fiel 1087, als er die Feſtung Nikſar (Neocäſarea im Oſten von Amaſia) belagerte, und hinterließ das Reich ſeinem Sohne el-Melik el-Ghaſi Mohammed Kameſchtegin. Während der Regierung dieſes Fürſten fand der erſte Kreuzzug ſtatt, und angeregt durch die Siege der chriſtl. Waffen, ſchüttelten die Bewohner der damals noch faſt ausſchließlich armeniſchen Stadt Malatie das mohammed. Joch ab, ſahen ſich aber bald genötigt, den mächtigen Bohemund I. (ſ. d.), Herrn von Antiochia, zu ihrem Schutze herbeizurufen. Dieſer wurde aber, ehe er die Stadt erreichte, von Mohammed D. überfallen, geſchlagen und gefangen nach Kappadocien abgeführt. Nach einer langen, wechſelvollen Regierung, in der er ſich der Kreuzfahrer und der Seldſchuken Rüms zu erwehren hatte, ſtarb Mohammed 1142 und hatte zum Nachfolger ſeinen Sohn Niſäm ed-Din

Digitized by Google

Abul-Muſaffir Baghy Baſſan bis 1165, deſſen Regierungsthätigkeit faſt ganz in der Zurückweiſung der Angriffe des Sultans Izz eddin Kilidſch Arslan von Ikonium (Rûm) aufging. Ihm folgte ſein Sohn el-Mudſchahid Dſchemal und dieſem nach kurzer Zeit ſeine beiden Vettern, Ibrahim in Siwas und Dhu-n Nûn in Malatie, unter denen die Kämpfe wider die immer mächtiger werdenden Seldſchuken fortdauerten. Ibrahim ſtarb bald, Dhu-n Nûn verlor Malatie an Kilidſch Arslan und konnte ſich auch in Siwas nur durch den Beiſtand des Atabeken Nur eddin halten. Dhu-n Nûn, der letzte D., ſtarb an Gift 1172. Nach ihm fiel das Land in die Hände der Seldſchuken.

Danj (ruſſ.), Abgabe, insbeſondere diejenige, welche die erſten ruſſ. Fürſten den von ihnen unterworfenen Völkern, ſpäter die allgemeine Abgabe, welche die Mongolen dem geſamten Volke auferlegten. Als Steuereinheit wurde der Hakenpflug (Socha) angenommen; vor den Mongolen war es der Rauchfang geweſen. Mit dem Aufhören der Mongolenherrſchaft kommt die Bezeichnung D. für Steuer ab. Die älteſte Abgabe (danj) wurde, entſprechend dem Hauptreichtum der älteſten Zeit, in Fellen geleiſtet und hauptſächlich zum Unterhalt der fürſtl. Gefolgſchaft (Druſhina, ſ. d.) verwendet. Eine andere Bezeichnung für die Steuer, welche von den erſten ruſſ. Fürſten erhoben wurde, war poljudje (= unter die Leute gehen): der Fürſt oder ſein Statthalter (posadnik) zog mit ſeinem Gefolge umher und ſammelte die Abgabe ein. Später wurden Beamte oder von den Gemeinden zu ſtellende Geſchworene zur Erhebung der Steuer angeſtellt. Peter d. Gr. verwandelte ſie in eine Kopfſteuer, die Alexander III. aufhob. Die jetzige Bezeichnung für Steuer iſt Podatj (ſ. d.).

Danjoutin (ſpr. dangſchutäng), Dorf im franz. Arrondiſſement und Kanton Belfort, 2,5 km ſüdlich von Belfort (ſ. d. nebſt Karte), hat (1896) 1963 E. und wurde während der Belagerung Belforts 8. Jan. 1871 von den Deutſchen genommen, welche dann von hier aus die Forts Baſſes- und Hautes-Perches angriffen.

Dankali, ſ. Danakil.

Dankmar, ſ. Thankmar.

Dankopfer, ſ. Opfer.

Dankow oder Donkow. 1) **Kreis** im ſüdweſtl. Teil des ruſſ. Gouvernements Rjaſan, hat 2508,8 qkm, 118605 E., Ackerbau und etwas Induſtrie. — 2) **Kreisſtadt** im Kreis D., am Don und an der Zweigbahn Bogojawlensk-Oſtapowo-D. der Linie Rjaſan-Koſlow, hat (1892) 2875 E., Poſt, Telegraph, 2 Kirchen, 1 Kloſter, Viehzucht, Gartenbau, etwas Handel. D. wurde 1571 zum Schutz gegen die Krimſchen Tataren gegründet.

Dankrotzheim, Konrad, deutſcher Kinderdichter, wurde 1402 Schöffe zu Hagenau, wo er 1444 ſtarb; er ſchrieb 1435 ein allerliebſtes Kinderbuch, das «Heilige Namenbuch», worin er in freier Anlehnung an die Gattung des Cisio-Janus (ſ. d.) für Kinder den Kalender mit vielen Exkurſen erklärt. Ausgabe von Pickel (in den «Elſäſſ. Litteraturdenkmälern aus dem 14.—17. Jahrh.», Bd. 1, Straßb. 1878) und von Adolfine von Reichlin-Meldegg (Augsb. 1892).

Dankwart, der Bruder Hagens von Tronege, Marſchall der burgund. Könige, ſpielt im zweiten Teile des Nibelungenliedes eine hervorragende Rolle; gegen ihn, als er mit den Knechten in der Herberge iſt, beginnt Etzels Bruder Blödel den Kampf. D., allein entkommend, bringt die Kunde ſeinen Herren, und nun erhebt ſich der allgemeine Kampf, in dem D. durch die Hand Helferichs fällt.

Dannebrogorden und **Dannebrogmänner,** ſ. Danebrogorden.

Dannecker, Joh. Heinr. von, Bildhauer, geb. 15. Okt. 1758 zu Waldenbuch im Oberamte Stuttgart als Sohn eines Stallbedienten, wurde ſeit 1771 in der Karlsſchule gebildet, wo er ſich für die Bildhauerkunſt entſchied und mit Schiller die innigſte Freundſchaft ſchloß. Seit 1780 Hofbildhauer des Herzogs Karl von Württemberg, erhielt er drei Jahre ſpäter von dieſem die Vergünſtigung, nach Paris zu reiſen, wo er an Pajou einen Lehrer fand, jedoch mehr mit dem Studium der Natur als dem der antiken Formen ſich beſchäftigte. Er ging 1785 nach Rom, wo er durch Canova in ſeinen Studien unterſtützt wurde und mit Goethe und Herder in perſönliche Berührung kam. In Rom entſtanden auch ſeine erſten Marmorwerke, die Statuen des Bacchus und der Ceres (jetzt im königl. Schloß zu Stuttgart). Nach ſeiner Rückkehr ins Vaterland 1790 zum Profeſſor der bildenden Künſte an der Karlsakademie ernannt, wurde er beſonders durch den Herzog beſchäftigt; ſo fertigte er: Pſyche von dem Flußgott aus dem Waſſer getragen, Hektor dem Paris Vorwürfe machend (1795); eine liegende Sappho (1796; jetzt im königl. Schloß Monrepos bei Ludwigsburg). 1793 führte er die erſte Büſte Schillers nach der Natur und in Lebensgröße (in der Bibliothek zu Weimar) aus, eine zweite koloſſale zur Zierde für ſein Atelier (Muſeum in Stuttgart), eine dritte für den damaligen Kronprinzen Ludwig von Bayern. Nachdem er 1804 das Grabmal des Grafen Zeppelin in Marmor ausgeführt (im Park zu Ludwigsburg), modellierte er die Büſten des Herzogs Friedrich Eugen und ſeiner Gemahlin, des Erzherzogs Karl, Friedrichs des Siegreichen und des Großherzogs Karl Friedrich von Baden. 1806 begann er ſeine Ariadne, die als Bacchusbraut nackt auf dem Panther reitet (im Beſitze des Herrn von Bethmann in Frankf. a. M.; ſ. Tafel: Deutſche Kunſt V, Fig. 7). Für König Friedrich von Württemberg bildete er einen Amor und eine Pſyche (1814), die er ſpäter für König Wilhelm I. von Württemberg wiederholte. Außerdem gehören zu ſeinen gelungenſten Arbeiten die Büſten des Königs Friedrich von Württemberg, Lavaters, des Prinzen Paul von Württemberg, der Großherzogin Stephanie von Baden, der Königin Katharina von Württemberg, des Königs Wilhelm von Württemberg. Sein Hauptwerk aber, das acht Jahre lang Phantaſie und Studium des Künſtlers in Anſpruch nahm, iſt ſeine Chriſtusſtatue (der Heiland deutet mit der Rechten auf ſich ſelbſt, mit der Linken zum Himmel), die 1824 in Marmor vollendet wurde. Dieſes Werk wurde von der Kaiſerin Maria Feodorowna von Rußland für die neue Kirche in Moskau erworben; ein zweites Exemplar, ebenfalls in Marmor, 1831 gefertigt, befindet ſich in der fürſtl. Thurn und Taxisſchen Familiengruft zu Regensburg. D., welcher in ſeinen letzten Lebensjahren an geſchwächter Geiſteskraft gelitten, ſtarb 8. Dez. 1841 in Stuttgart. Ein Denkmal D.s (von Curſoß) wurde 18. Nov. 1888 auf dem Schloßplatz zu Stuttgart enthüllt. — Vgl. D.s Werke in einer Auswahl; mit einem Lebensabriß hg. von Grüneiſen und Wagner (Hamb. 1841).

Dannemarie (ſpr. dann'marih). 1) **Dorf** im Kanton Audeux, Arrondiſſement Beſançon des franz. Depart. Doubs, 11 km ſüdweſtlich von Beſançon,

Digitized by Google

an der Linie Belfort-Dijon der Franz. Mittelmeerbahn, mit (1896) 199 E., ist bekannt durch ein Gefecht, das die preuß. 14. Infanteriedivision 23. Jan. 1871 gegen das auf dem Rückzuge begriffene 20. franz. Armeekorps lieferte, als die deutsche Südarmee die Armee Bourbakis von der Richtung auf Lyon abzudrängen und gegen die schweiz. Grenze zu werfen suchte. — 2) **Stadt** im Oberelsaß, s. Dammerkirch (Bd. 17).

Dannemōra, Kirchspiel im schwed. Län Upsala, 46 km nördlich von Upsala, an den Linien Upsala-Gefle und D.-Harg (47 km) der Schwed. Privatbahnen, hat 1400 E. und berühmte Eisengruben, die zu den wichtigsten Schwedens gehören. In einer niedrigen sumpfigen Wiese, umgeben von drei Landseen, öffnet sich eine Pinge oder offene Tagesgrube, 3000 m lang, bis 650 m breit und über 130 m tief, mit schwarzen Felswänden, an denen hier und da noch schwärzere Eingänge zu unterirdischen Gruben führen. Von den 79 Gruben werden zur Zeit nur 10 bearbeitet. Den obern Rand der Kluft überragen, auf Rüstbäume gestützt, Bühnen mit vielen Göpeln, zum Hinablassen und Emporziehen der Tonnen. Das Erz enthält im Durchschnitt 50 Proz. reines Eisen, das zu dem vorzüglichsten der Erde gehört. Die Erze von D. sind beinahe phosphorfrei und bedürfen im Hochofen keines Gattierungsmittels. Um das Wasser des nahen Grubensees vom Eindringen abzuhalten, sind große Dammbauten errichtet. Von den nahen Eisenhütten ist die größte (auch von Schweden überhaupt) Löfsta, 33 km nördlich von D. 3 km von D. das bedeutende Österby.

Dannenberg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, hat 453,71 qkm, (1895) 13990 (6874 männl., 7116 weibl.) E., 2 Städte, 100 Landgemeinden und 11 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis D., an der Jeetze, in fruchtbarer, aber häufig überschwemmter Gegend, an der Linie Wittenberge-Buchholz der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Kreisamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Lüneburg), hat (1895) 1925 E., darunter 28 Katholiken und 13 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Kreis- und städtische Sparkasse, Vorschußverein, altes Schloß, Johanniterkrankenhaus; Möbel- und Wagenfabrikation, Wollspinnerei, 4 Branntweinbrennereien, Brauereien, Jahrmärkte und bedeutenden Viehhandel.

Dannenberg, Georg, s. Frederich, Bertha.

Dannenberg, Hermann, Numismatiker, geb. 4. Juli 1824 zu Berlin, wo er als Landgerichtsrat a. D. lebt. Er schrieb hauptsächlich über Münzen des Mittelalters. Sein Hauptwerk sind «Die deutschen Münzen der sächs. und fränk. Kaiserzeit» (3 Bde., Berl. 1876—98); ferner schrieb er «Grundzüge der Münzkunde» (Lpz. 1891), «Münzgeschichte Pommerns im Mittelalter» (Berl. 1893; Nachtrag 1896). D. ist Präsident der Berliner Numismatischen Gesellschaft.

Danner, Luise Christine, Gräfin von, Gemahlin König Friedrichs VII. von Dänemark, geb. 21. April 1815 zu Kopenhagen, stammte aus einer bürgerlichen Familie Namens Rasmussen. Der damalige Kronprinz Friedrich knüpfte mit ihr ein Liebesverhältnis an, und 7. Aug. 1850 wurde sie auf dem Schlosse Frederiksborg dem König zur linken Hand angetraut; 1. Jan. 1855 erfolgte ihre Erhebung zur dän. Lehnsgräfin von D. Bald nach dem Tode Friedrichs VII. (1863) verließ sie Dänemark, zog sich nach Cannes in Frankreich zurück und starb 6. März 1874 in Genua. Ihr durch die Gunst des Königs erlangtes Vermögen (etwa 6½ Mill. Kronen) hinterließ sie testamentarisch zur Einrichtung einer Erziehungsanstalt für junge Mädchen (Stiftung König Friedrichs VII. auf Jägerspris).

Danneskjold, die Nachkommen des Grafen Christian Gyldenlöwe (s. d.), eines unechten Sohnes Christians V. von Dänemark und der Sophie Amalie Moth. Als Erbteil der Großmutter erhielten dessen Söhne die Grafschaft Samsöe, woher der Name Danneskjold-Samsöe. Die einzige jetzt lebende Linie der Familie stammt von dem ältern Sohne Chr. Gyldenlöwes, Christian Danneskjold-Samsöe (gest. 1728). Sein Enkel, Chr. Konr. Sophus Danneskjold-Samsöe (1776—1843), war Großvater des jetzigen Inhabers der Grafschaft, Chr. Friedr. Sophus Danneskjold-Samsöe (geb. 29. April 1838), der seit 1887 Mitglied des Landstings ist. Die zwei Töchter Chr. Konr. Sophus Danneskjold-Samsöes, Luise Sophie und Henriette, heirateten die zwei Brüder von Augustenburg, Herzog Christian August und Prinz Friedrich von Noer. Das berühmteste Mitglied des Geschlechts ist der jüngere Sohn Chr. Gyldenlöwes, Graf Friedrich Danneskjold-Samsöe (1703—70). Als Chef der Marine unter König Christian VI. reorganisierte er die dän. Flotte; 1766 wurde er Geh. Staatsminister, 1767 aber verabschiedet und starb 1770.

Dannevirke, s. Danewerk.

Danse macabre (frz., spr. dangs makabbr), **Danseker,** Turm, s. Burg. [s. Totentanz.

Dantan (spr. dangtáng), Antoine Laurent, franz. Bildhauer, geb. 8. Dez. 1798 zu St. Cloud, hatte Bosio zum Lehrer, war Laureat der Pariser Kunstschule und Zögling der Französischen Akademie zu Rom. Seine besten Werke, Der mit seinem Hunde spielende Knabe (Marmor, 1833), Die Tamburinschlägerin (Bronze, 1838), sind stilgemäße, aber kalte Nachahmungen der röm. Antike. Ferner schuf er die Bronzestatuen von Abr. Duquesne zu Dieppe (1844), von Malherbe zu Caen (1847), sowie mehrere Statuen für Pariser Kirchen. Er starb 31. Mai 1878 zu St. Cloud.

Sein Bruder Jean Pierre D., franz. Bildhauer, geb. 25. Dez. 1800 zu Paris, ebenfalls Schüler von Bosio, erwarb den großen Preis der Bildhauerei, ging nach Rom und schuf dort karikierte Statuetten bekannter Personen, womit er in Frankreich fortfuhr, so daß er allmählich ein «groteskes Museum» aller gleichzeitigen Berühmtheiten schuf. Es existieren jedoch von ihm verdienstliche Arbeiten höhern Stils, wie die Bronzestatue Boieldieus für Rouen, die lebensgroßen Büsten des Marschalls Canrobert, sowie die von Rossini, Spontini, Bellini, V. Hugo, Verdi u. a. Er starb 6. Sept. 1869 zu Baden-Baden.

Edouard D., franz. Maler, Sohn von Antoine Laurent D., geb. 26. Aug. 1848 zu Paris, trat in das Atelier von Pils ein und stellte 1867 sein erstes Bild, Eine Episode aus dem Untergang von Pompeji, aus. Von seinen weitern Gemälden sind hervorzuheben: Das Porträt seines an einer Marmorbüste arbeitenden Vaters (1872), Hercules und Omphale (1874), Das Diskusspiel (1875; Museum von Rouen), Die Nymphe Salmacis (1876), Das Frühstück des Modells (1881; Luxembourg zu Paris), Inneres eines Bauernhauses in Villerville (1883), Kinderbegräbnis (1885), In der Töpferwerkstatt (1889; Neue Pinakothek in München), In der Restauration

Digitized by Google

(1892). Er starb 7. Juli 1897 zu Villerville (Depart. Calvados).

Dante Alighieri, der erste Dichter Italiens, zugleich einer der größten Dichter überhaupt, wurde zwischen dem 18. Mai und 17. Juni 1265, seiner eigenen Angabe nach in Florenz, geboren. Sein Ahnherr Cacciaguida soll am zweiten Kreuzzuge teilgenommen haben und von Konrad III. zum Ritter geschlagen worden sein. Seine Vorfahren gehörten wahrscheinlich zu den florentin. popolani, d. h. zu den Leuten aus dem Volke; sein Vater Aldighiero II., allem Anscheine nach ein unbedeutender Mann, war zweimal vermählt; mit einer Bella aus unbekanntem Geschlechte, D.s Mutter, und sodann mit einem Mädchen aus dem Volke, Lapa Cialuffi. Er starb vor 1283 und hinterließ D. mit einer Stiefmutter, einem Stiefbruder Francesco und einer Stiefschwester unbekannten Namens. Eine gelehrte Bildung hat D. in seiner Jugend wohl nicht erhalten, sich aber durch Privatfleiß sehr bedeutendes Wissen erworben. Nach seiner Aussage verdankte er in dieser Beziehung sehr vieles dem Brunetto Latini, der, ohne sein Lehrer im eigentlichen Sinne zu sein, ihm mit Rat und That beigestanden und seine Bildung nicht unwesentlich beeinflußt zu haben scheint. Von seinem neunten Jahre an erfüllte den Dichter eine reine, aber heftige Liebe zu einem um ein Jahr jüngern Mädchen, das er, nach Dichterbrauch, mit einem selbstgewählten Namen, Beatrice, genannt hat. Wer sie war, ist nicht bekannt; sicher ist, daß sie in Wirklichkeit nicht Beatrice hieß und nicht die Tochter des Folco Portinari und spätere Gattin des Simone dei Bardi gewesen sein kann, wie früher vielfach angenommen wurde (vgl. Scherillo, La Beatrice di D., Neap. 1887; Scartazzini, Dante-Handbuch, S. 171—194) und noch jetzt von namhaften Forschern angenommen wird (vgl. Del Lungo, Beatrice nella vita e nella poesia del secolo XIII, Mail. 1891; Berthier, Beatrice Portinari, Freiburg in der Schweiz 1893). Ebenso sicher ist, daß sie ein reales Weib und nicht eine bloße abstrakte Personifikation war. Sie starb erst 24jährig im Juni 1290. Nachdem er sie lange betrauert, warf sich D., Trost suchend, mit übermenschlichem Eifer auf die Studien, namentlich der Philosophie, in der ausgesprochenen Absicht, die Fähigkeit sich zu erwerben, die früh verstorbene Geliebte würdig zu verherrlichen, wie es dann auch in seinem Hauptwerke geschehen ist. Daneben beteiligte er sich auch aktiv am polit. Leben seiner Vaterstadt. Einer alten Überlieferung zufolge, welche auf verloren gegangene Briefe des Dichters sich stützt und auf Andeutungen in seinem Hauptwerke sich berufen kann, focht er gegen die Aretiner in der siegreichen Schlacht bei Campaldino (11. Juni 1289) und war im August desselben Jahres bei der Eroberung der Feste Caprona zugegen. Nachdem er mehrere andere Ämter bekleidet, wurde er 1300 Prior, d. h. Mitglied der florentin. Regierung. 1301 wurde ihm die Leitung der Arbeiten an der Korrektion einer Straße der Stadt Florenz übertragen, auch war er Mitglied des Rates der obern und desjenigen der sämtlichen Zünfte. Er widersetzte sich den Bestrebungen des Papstes Bonifaz VIII., der Florenz und ganz Toscana dem Kirchenstaate einzuverleiben strebte. Der Papst benutzte die aus Pistoja übertragenen Streitigkeiten zwischen den Parteien der Weißen, an deren Spitze die Cerchi, und der Schwarzen, an deren Spitze die Donati standen, um Karl von Valois, den Bruder Philipps des Schönen von Frankreich, als angeblichen Friedensstifter nach Florenz zu berufen. Karl von Valois zog 1. Nov. 1301 in die Stadt, die er ganz in die Gewalt der Schwarzen spielte. Eine große Anzahl der angesehenen und einflußreichen Weißen, darunter auch D., wurde aus der Stadt verbannt, ihre Güter wurden eingezogen, ihre Häuser niedergerissen. Auf das erste Verbannungsurteil vom 27. Jan. 1302 folgte das zweite vom 10. März desselben Jahres, durch den Zusatz verschärft, daß D. und vierzehn Genossen zum Tode verurteilt seien, falls sie je in die Gewalt der Florentiner Kommune geraten würden, ein Urteil, das, weit entfernt aufgehoben zu werden, 6. Nov. 1315 erneuert und diesmal auch auf die Söhne des Dichters ausgedehnt wurde.

D., der nach der Katastrophe vom Nov. 1301 mit andern Weißen aus Florenz entflohen war, hat die Vaterstadt nicht wieder gesehen, trotz der glühenden Sehnsucht danach, die ihn die langen Jahre der Verbannung hindurch niemals verlassen hat. Sein Leben in der Verbannung ist meistens in Dunkel gehüllt. Er selbst klagt, er habe nahezu ganz Italien, ein Pilger und beinahe ein Bettler, durchwandert. Zunächst verband er sich mit seinen Schicksalsgenossen, die sich die Rückkehr nach Florenz vergebens mit Gewalt zu erzwingen suchten. Von denselben schwer beleidigt, verließ er sie und ging nach Verona, wo er am Hofe des Bartolommeo della Scala gastliche Aufnahme fand. Aber Bartolommeo starb bereits 7. März 1304, und sein Bruder und Nachfolger Alboin scheint dem Dichter nicht günstig gesinnt gewesen zu sein, weshalb dieser wiederum zum Wanderstabe griff. Man glaubt, er habe sich nach Bologna begeben und sich daselbst, wie später in Ravenna, dem Lehrfach gewidmet. Am 1. März 1306 wurden die Ghibellinen aus Bologna vertrieben, mit ihnen auch D., der, obwohl allem Parteiwesen abgeneigt, zu den Ghibellinen hielt. Man glaubt, er sei mit den verbannten ghibellinischen Professoren und Studenten nach Padua gezogen, wo nach einer Urkunde 27. Aug. 1306 ein «Dantino, Sohn des weiland Aldighiero aus Florenz» als Zeuge fungierte. In jüngster Zeit ist aber der Beweis angetreten worden, daß der Dantino (=Däntchen) der Urkunde gar nicht unser Dichter sei. Jedenfalls war dieser im Okt. 1306 nicht, oder nicht mehr, in Padua, sondern in der Lunigiana, woselbst er beauftragt wurde, einen Friedensvertrag zwischen den Markgrafen Malaspina und dem Erzbischof Antonio von Luni zu stande zu bringen, was ihm denn auch zur Zufriedenheit der Markgrafen, seiner Gastgeber, gelang. Von 1306 an verlieren sich seine Spuren fast ganz. Da keine genügenden Gründe vorliegen, D.s Aufenthalt in Paris zu bezweifeln, dürfte derselbe gerade in diese Jahre fallen, in welchen sich in Italien keine Spuren des großen Verbannten finden. Dort finden wir ihn wieder zur Zeit des Römerzuges Kaiser Heinrichs VII. von Luxemburg; auf ihn setzte D. große Hoffnungen, die zuerst durch die vergebliche Belagerung von Florenz und dann durch den 1313 erfolgten Tod des Kaisers vernichtet wurden. Die letzten Lebensjahre, etwa von Ende 1316 an, brachte D. in Ravenna zu, unter dem Schutze Guido Novellos von Polenta, wahrscheinlich als Lehrer wirkend und von seinen Kindern umgeben. Hier starb er 14. Sept. 1321, kaum von einer Gesandtschaft nach Venedig, womit ihn Guido da Polenta betraut hatte, zurück-

Digitized by Google

gekehrt, im Alter von wenig mehr als 56 J. Kurz darauf gestürzt und vertrieben, konnte Guido seine Absicht, dem Dichter ein würdiges Denkmal zu errichten, nicht verwirklichen; ein solches ist ihm erst 1483 vom damaligen Statthalter von Ravenna, Bernardo Bembo, dem Vater des Kardinals Pietro Bembo, errichtet worden. Seit Anfang 1892 wird in und außerhalb Italiens mit Eifer, aber mit wenig Erfolg, gesammelt für die Errichtung eines großartigen Dante-Denkmals in Ravenna; Papst Leo XIII. hat 10000 Frs. für diesen Zweck angewiesen. 1896 wurde ihm ein Standbild (von Cäsar Zocchi) in Trient auf dem nach ihm benannten Bahnhofsplatz errichtet.

D. war vermählt mit Gemma, aus dem Florentiner Geschlecht der Donati, die ihn um mehr als 10 Jahre überlebt hat, aber in Florenz geblieben ist, auch dann noch, als er in Ravenna drei Kinder, Pietro, Jacopo und Beatrice, bei sich hatte. Von andern Kindern des Dichters (man hat von sieben gesprochen) ist nur noch die Existenz einer Tochter, Antonia, verbürgt, welche in Florenz blieb. Das Geschlecht, von D.s Sohn Pietro fortgepflanzt, blühte in Verona bis zur zweiten Hälfte des 16. Jahrh., da Ginevra, die letzte des Geschlechts, mit dem Grafen Antonio Serego sich vermählte. Im gräfl. Geschlechte der Serego-Alighieri leben D.s Nachkommen noch in der Gegenwart fort.

Vgl. Paur, Über die Quellen zur Lebensgeschichte D.s (Görlitz 1862); Boccaccio, Vita di D. (mehrfach gedruckt; beste kritische Ausg. von Macri-Leone, Flor. 1888); Leonardo Bruni, Vita di D. (ebenfalls vielfach gedruckt); G. Pelli, Memorie per servire alla vita di D. (2. Aufl., Flor. 1823); A. Bartoli, Vita di D. A. (ebd. 1884); Diaconis, Nuova ricognizione sulla vita, sulle opere e sui tempi di D. A. (Udine 1887); Scartazzini, Dante-Handbuch (Lpz. 1892); derſ., Dante (in der Sammlung «Geisteshelden», Nr. 21, Berl. 1896); Scherillo, Alcuni capitoli della biografia di D. (Tur. 1896). Außerdem zahlreiche Dante-Biographien in ital., deutscher, franz. und engl. Sprache, die aber wesentlich nur biogr. Romane sind.

D.s Werke. I. **Kleinere Werke** («Opere minori», beste Ausg. von Fraticelli, 3 Bde., Flor. 1861—62; von Giuliani, 5 Bde., ebd. 1868—82): 1) «Lyrische Gedichte» (Il canzoniere), eine ziemlich reichhaltige Sammlung von Gedichten erotischen und philos., auch satir. Inhalts, zu verschiedenen Zeiten entstanden und von ungleichem Werte, die ältesten, aus dem vorletzten Decennium des 13. Jahrh., wesentlich Nachahmungen der provençalischen und altital. Poesie, die spätern durchaus originell, selbständig, bahnbrechend (gute Ausg. von Fraticelli, Flor. 1861; Palermo, ebd. 1858; Giuliani, ebd. 1863 u. 1868; deutsch von Kannegießer und Witte, 2 Bde., Lpz. 1842; von Krafft, Regensb. 1859; von Wege, Lpz. 1879). Vgl. Pantano, Della lirica di D. (Neap. 1865); Carducci, Delle rime di D. A. (Livorno 1874). — 2) «Das neue Leben» (La vita nuova), eine poetische, vielfach in die Form der Vision eingehüllte Darstellung seiner Jugendliebe, aus Gedichten bestehend, die er während des Lebens und nach dem Tode der Geliebten gedichtet, zu welchen die Erzählung der jeweiligen Veranlassung und die scholastische Zergliederung gleichsam den prosaischen Kommentar bilden; nicht Wahrheit und Dichtung, aber künstlerische Darstellung einer wahren Herzensgeschichte, zwischen 1292 und 1295 geschrieben (erste Ausg. von Sermartelli, Flor. 1576; neue Ausg. von Giuliani, ebd. 1863 u. 1868; von Pizzo, Veneb. 1865; von Al. d'Ancona, Pisa 1872 u. 1884; Witte, Lpz. 1876; beste kritische Ausg. von Fr. Beck, Münch. 1896; deutsch von Deynhausen, Wien 1824; von Förster, Lpz. 1841; von Jacobson, Halle 1877; von Wege, Lpz. 1879; von Federn, Halle 1897). — 3) «Das Gastmahl» (Il convivio), eine philos. Encyklopädie in Form eines Kommentars zu philos. Canzonen des Dichters, sehr gelehrt, das erste Beispiel wissenschaftlicher ital. Prosa; hochwichtig, sowohl für die Kenntnis des Dichters, wie auch für die Erklärung seines Hauptwerkes. Das Werk ist unvollendet geblieben; von den 15 Traktaten, aus denen es nach dem Plane des Verfassers hätte bestehen sollen, liegen nur vier vor, die zwischen 1307 und 1309 geschrieben worden sind (beste Ausg. von Fraticelli, Flor. 1862; mit umfassendem Kommentar von Giuliani, 2 Bde., ebd. 1875; deutsch von Kannegießer, Lpz. 1845). Vgl. Selmi, Il Convivio, sua cronologia, disegno, intendimento, attinenza alle altre opere di D. (Tur. 1865). — 4) «Über die Volkssprache» (De vulgari eloquentia), gewissermaßen ein Lehrbuch der Poetik, worin vom Ursprung und Wesen der Sprache, besonders der ital. Litteratursprache, sowie von dem Stil und den metrischen Formen gehandelt wird. Auch dieses um 1309 verfaßte Werk ist unvollendet geblieben. Von den mindestens fünf Büchern, auf die es berechnet war, ist nicht einmal das zweite vollendet (Ausg. von Fraticelli, Flor. 1861; von Giuliani, ebd. 1878; von Maignien und Prompt, Faksimileausg. der Handschrift von Grenoble, Veneb. 1892; beste kritische Ausg. von Pio Rajna, Flor. 1896 u. 1897; deutsch von Kannegießer, Lpz. 1845). — 5) «Über die Monarchie» (De monarchia), eine wahrscheinlich bei Anlaß des Römerzuges Heinrichs VII. (nach andern schon vor der Verbannung, wieder nach andern in den letzten Jahren des Lebens des Dichters) verfaßte lat. Abhandlung über das Verhältnis zwischen Staat und Kirche, die den Zweck verfolgt, die Selbständigkeit des Staates der Kirche gegenüber zu verfechten (beste Ausg. von Witte, Wien 1874; von Giuliani, Flor. 1878; deutsch von Kannegießer, Lpz. 1845; von Hubatsch, Berl. 1872). — 6) Briefe (Epistolae), im ganzen 14, die meisten unzweifelhaft unecht, von D. selbst herrührend etwa drei bis vier, die von hoher Wichtigkeit wären, wenn ihre Echtheit keinem Zweifel unterliegen würde (Ausg. von Torri, Livorno 1842; von Fraticelli, Flor. 1862; von Giuliani, ebd. 1882; deutsch von Kannegießer, Lpz. 1845). — 7) «Eklogen», zwei lateinische poet. Sendschreiben an den Dichter Joh. de Virgilio in Bologna, deren Echtheit aber angefochten wird (Ausg. von Fraticelli, Flor. 1861; Giuliani, ebd. 1882; Pasqualigo, Lonigo 1888; deutsch von Kannegießer und Witte, Lpz. 1842; Krafft, Regensb. 1859); vgl. Fr. Macri-Leone, La bucolica latina nella letteratura italiana del secolo XIV (Tur. 1889). Andere, dem Dichter zugeschriebene Arbeiten, wie die «Bußpsalmen», der «Glaube», die Abhandlung «Über Wasser und Land», sind ungeschickte Fälschungen, als solche heutzutage allgemein anerkannt.

II. Die «**Göttliche Komödie**» (Divina Commedia), das Hauptwerk seines Lebens, bereits in des Dichters Jugend, vor 1290 beabsichtigt und von da an stets vorbereitet, in seiner jetzigen Gestalt aber erst nach 1313 bearbeitet und 1321 vollendet, ist dem Buchstaben nach die Geschichte der visionären Wanderung des Dichters durch die drei Reiche des Jen-

Digitized by Google

seits; dem allegorischen Sinne und seinem Zwecke nach ist es die Darstellung des Weges, den der sündige Mensch gehen muß, um zum Heil zu gelangen, das Epos der Erlösung. Der Dichter hebt an mit der Schilderung seiner Verirrung in einem finstern Walde, das Bild des weltlichen, von Gott abgekehrten Lebens. Seinem Versuche, den Wald zu verlassen und die sonnenbestrahlte Höhe zu erreichen, widersetzen sich drei Tiere: ein Leopard, ein Löwe und eine Wölfin, meist als die Symbole der Unkeuschheit, des Stolzes und des Geizes gedeutet. Wie der Dichter, von der Wölfin bedrängt, zur Tiefe zurückkehrt, erscheint ihm der Schatten Virgils, das Symbol der irdischen Leitung des Menschen, und führt ihn durch die Hölle und das Fegefeuer, wo er die ewigen und die zeitlichen Strafen der Sünde anschaut, bis zu den lichten Höhen des irdischen Paradieses, wo Beatrice, das Symbol der geistlichen Leitung des Menschen, den geläuterten Dichter unter ihre Leitung nimmt und ihn durch die neun Himmel zur Region der ewigen Seligkeit und zur Anschauung der Gottheit führt. Auf der langen Wanderung nimmt der Dichter Anlaß, anknüpfend an die Personen, denen er begegnet, an die Gespräche mit denselben und mit seinen Führern, die Mythologie und die Geschichte, namentlich die ital. Zeit- und Lokalgeschichte, sowie die tiefsten Fragen der Philosophie und der Theologie, der Scholastik und der Mystik zu besprechen, so daß das Werk in seiner großartigen Universalität ein Gemälde der Zeit des Dichters nach allen Richtungen hin geworden ist. Er selbst hat es einfach Commedia genannt, damaligem Brauche entsprechend, wonach jede größere Dichtung, die glücklich endete, Komödie genannt wurde, mochte übrigens ihr Inhalt auch noch so ernsten Charakters sein. Das Beiwort divina (göttlich) hat erst die bewundernde Nachwelt hinzugefügt. Das Gedicht besteht aus drei Teilen: Hölle, Fegefeuer und Paradies; jeder Teil hat 33 Gesänge; voran steht ein einleitender Gesang, so daß es im ganzen 100 Gesänge sind mit 14 233 Versen, von denen 4720 auf die «Hölle», 4755 auf das «Fegefeuer» und 4758 auf das «Paradies» kommen. In Bezug auf Gedankentiefe, Großartigkeit der Phantasie, Reichtum und Schönheit der Bilder, Universalität des Charakters, Schönheit der Sprache und Prägnanz des Stiles steht dieses in Terzinen gedichtete Werk in der gesamten Weltlitteratur ganz einzigartig da, viel bewundert, viel verbreitet, viel erklärt, aber wenig gelesen und noch weniger verstanden.

Ausgaben. Die «Göttliche Komödie» ist seit 1472 über ein halbtausendmal im Original gedruckt worden und gegenwärtig erscheinen davon in Italien alljährlich mindestens ein Halbdutzend neue Ausgaben. Aus dem 15. Jahrh. sind 15, aus dem 16. 30, aus dem 17. 3, aus dem 18. 31, und aus dem 19. bereits nahe an 350 Ausgaben bekannt. Die bemerkenswertesten sind: Aus dem 15. Jahrh.: die vier ersten, von Foligno, Jesi, Mantua und Neapel (1472—75), äußerst selten, aber mit diplomat. Treue reproduziert von Lord Vernon (Le prime quattro ediz. della Divina Comedia, Lond. 1858), die Vindeliniana (Venedig 1477), die Nidobeatina (Mail. 1477—78) und die erste Florentiner (1481). Aus dem 16. Jahrh.: die beiden Aldinen (Venedig 1502 u. 1515), die Giuntina (Flor. 1506) und die der Crusca (ebd. 1595). Die drei Ausgaben des 17. Jahrh. sind wertlos. Aus dem 18. Jahrh.: Cominiana (3 Bde., Padua 1726—27), die Zattasche Prachtausgabe (4 Bde. mit 112 Kupfertafeln, Venedig 1757—58), die erste Lombardische (3 Bde., Rom 1791) und die Dionisische (3 Bde., Fol., Parma 1795). Aus dem 19. Jahrh.: von Poggiali (4 Bde., Livorno 1807), von De Romanis (Rom 1810; 1815—17 u. 1820), Ancora (4 Bde., Fol., mit 125 Kupfertafeln, Flor. 1817—19), Paduaner (5 Bde., Padua 1822), zweite Crusca (2 Bde., Flor. 1837), Witte (Berl. 1862), sowie mehrere Ausgaben mit Kommentaren. Bemerkenswert die dem Format nach größte (Mail. 1809, 3 Bde., Fol., 57 cm lang und 38 cm breit) und kleinste (ebd. 1878, 1 Bd., $5^1/_2$ cm lang, $3^1/_2$ cm breit).

Übersetzungen. Die «Göttliche Komödie» ist in alle gebildeten Sprachen, ins Hebräische, Griechische und Lateinische, sowie in mehrere Dialekte übersetzt worden, in einigen Sprachen, wie ins Französische und Englische, von 12 bis 20 verschiedenen Übersetzern. Deutschland besitzt gegenwärtig 18 vollständige Übersetzungen des Gedichts, wozu noch 6 Übersetzungen der «Hölle» allein, eine, welche «Hölle» und «Fegefeuer» umfaßt und eine nicht geringe Zahl von Übersetzungen einzelner oder mehrerer Gesänge kommen. Die besten reimlosen Übersetzungen sind die von Philalethes (König Johann von Sachsen; 3 Bde., Lpz. 1839—49; neue verbesserte Aufl., 3 Bde., ebd. 1865—66; nach dieser 4. Abdruck, 3 Bde., ebd. 1891), Blanc (Halle 1864), Witte (3. Aufl., 2 Bde., Berl. 1876), Kopisch-Paur (ebd. 1882) und Bertrand (3 Bde., Heidelb. 1887—94). Unter den gereimten Übersetzungen ragen hervor diejenigen von Kannegießer (3 Bde., Lpz. 1809—21; 5. Aufl., 3 Bde., ebd. 1873), Streckfuß (3 Bde., Halle 1824—26; 9. Aufl., Braunschw. 1871; neu bearbeitet von Roquette, neue Ausg. Stuttg. 1893), Krigar (3 Bde., Berl. 1870), Bartsch (3 Bde., Lpz. 1877), Notter (2 Bde., Stuttg. 1871—72) und Gildemeister (Berl. 1888). Eine Übersetzung des ganzen Gedichts in Stanzen von Pochhammer ist (1897) vollendet, aber noch nicht veröffentlicht. Unter den partiellen Übersetzungen zeichnen sich durch eigentümliche Vorzüge aus diejenigen der «Hölle» von Karl Graul und Julius Braun (erschöpfende Auskunft über alle deutschen Übersetzungen, sowie über die gesamte deutsche Dante-Litteratur bei Scartazzini, D. in Germania, 2 Bde., Mail. 1881—83).

Kommentare. Die außerordentliche Gedrängtheit der Sprache, hin und wieder auch die Altertümlichkeit oder Eigentümlichkeit der Ausdrucksweise, namentlich aber die Fülle histor. Beziehungen, sowie die darin niedergelegte theol. und philos. Gelehrsamkeit machen das große Gedicht dem Laien ziemlich schwer verständlich. Daher hat die Arbeit der Auslegung sofort nach dem Tode des Dichters begonnen und wird gegenwärtig eifriger als jemals getrieben. Die bedeutendsten Kommentare zur Divina Commedia aus dem 14. Jahrh. sind der um 1324 geschriebene des Graziolo de' Bambaglioli (hg. von Fiammazzo, Udine 1892); der ungefähr gleichzeitige, eines unbekannten Autors (hg. von Selmi, Tur. 1865), beide nur die «Hölle» umfassend; wichtiger: Petrus Dantis (hg. von Vernon, Flor. 1845), Jacopo della Lana (in den erwähnten Ausgaben Vindeliniana und Nidobeatina; neue Ausg. von Scarabelli, Mail. 1865 und 3 Bde., Bologna 1866), der sog. Ottimo (hg. von Torri, 3 Bde., Pisa 1827—29), Boccaccio (beste Ausg. von Milanesi, 2 Bde., Flor. 1863), Benvenuto Rambaldi aus Imola (hg. von

Digitized by Google

Vernon, 5 Bde., ebd. 1877), Francesco da Buti (hg. von Giannini, 3 Bde., Pisa 1858—62) und der etwas problematische des Florentiner Anonymus (hg. von Fanfani, 3 Bde., Bologna 1866—74). — Aus dem 15. Jahrh.: Joh. da Serravalle, Bischof von Fermo (hg. auf Veranlassung des Papstes Leo XIII. von Civezza und Domenichelli, Prato 1891), Vargigi (hg. von Zacheroni, Marseille 1838), Landino (Flor. 1481, seither öfters gedruckt) und Stefano Talice da Ricaldone (hg. im Auftrag des Königs Umberto I. von Promis und Negroni, Tur. 1866 und 3 Bde., Mail. 1888). — Aus dem 16. Jahrh.: Vellutello (Vened. 1544 u. ö.), Daniello (ebd. 1568) und Castelvetro (hg. von Francioſi, Modena 1886). — Im 17. Jahrh. sind keine Dante-Kommentare geschrieben worden. — Aus dem 18. Jahrh.: Volpi (Padua 1726 u. ö.), Venturi (Lucca 1732 u. ö.) und Lombardi (Rom 1791, 3 Bde., seither etwa 20mal abgedruckt). — Aus dem 19. Jahrh. sind aus der großen Zahl zu nennen: Biagioli (3 Bde., Par. 1818—19 u. ö.), Cesari (3 Bde., Verona 1824—26), Costa (3 Bde., Bologna 1819 u. ö.), Tommaseo (3 Bde., Vened. 1837 u. ö.), Brunone Bianchi (Flor. 1854; 9. Aufl. 1886), Fraticelli (ebd. 1852 u. ö.), Andreoli (Neap. 1856 u. ö.), Camerini (Mail. 1868—69 u. ö.), Scartazzini (4 Bde., Lpz. 1874—90; in kürzerer Fassung Mail. 1893; 2. Aufl. 1896), Lubin (Padua 1881), Campi (3 Bde., Turin 1888—89). Im Dienste einer streng kath. Richtung: Bennassuti (3 Bde., Verona 1864—68), Cornoldi (Rom 1887) und neuerdings Berthier (Freiburg in der Schweiz 1892 u. fg., auf 3 reich illustrierte Bände in Quart berechnet). Unter den deutschen Kommentatoren ragen Philalethes, Witte, Kopisch-Paur besonders hervor. Wörterbücher zur Divina Commedia von Blanc (Lpz. 1852), Bocci (Tur. 1873) und Poletto (7 Bde., Siena 1885—87). Eine sehr brauchbare Konkordanz der Divina Commedia von Fay (Cambridge 1888). Eine groß angelegte «Enciclopedia Dantesca» giebt Scartazzini (Mail. 1896 fg.) heraus. Zur Orientierung über das gesamte Gebiet: Scartazzini, Dante-Handbuch (Lpz. 1892).

Dante-Zeitschriften. «L'Alighieri» (4 Bde., Verona und Vened. 1889—92); «Rivista critica e bibliografica della letteratura Dantesca» (hg. von Passerini, Rom 1893; bald wieder eingegangen); «Giornale Dantesco» (in Monatsheften; Venedig, seit 1893); «Bullettino della Società Dantesca Italiana» (Florenz, seit 1890).

Dante da Majāno, ital. Dichter in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. aus Majano bei Florenz, war in seiner Lyrik einer der sklavischsten Nachahmer der Provençalen, dichtete auch zwei provençalische Sonette, verspottete in roher Weise mit einem Sonette seinen Namensvetter D. Alighieri, als dieser sein erstes Gedicht veröffentlichte. Neuerlich hat Borgognoni die Existenz dieses Dichters gänzlich ableugnen wollen in «D. d. M.» (Rouen 1882), ihm erwiderte Novati, «D. d. M. ed A. Borgognoni» (Ancona 1883), worauf Borgognoni entgegnete: «La questione maianesca» (Città di Castello 1889). Gedichte von D. d. M. stehen in Nanuccis «Manuale della letteratura Italiana del primo secolo» (4. Ausg., Flor. 1883).

Dante-Gesellschaften, Vereine von Gelehrten und Gebildeten, die sich zum Zweck setzen, die Kenntnis von Dantes Werken zu verbreiten. Es bestehen gegenwärtig ihrer fünf: 1) Die deutsche Dante-Gesellschaft, gegründet 1865 durch Karl Witte, L. G. Blanc, Ed. Böhmer u. a., stand unter dem Protektorat des Königs Johann von Sachsen und zählte zu ihren Mitgliedern alle namhaften Dante-Forscher deutscher Zunge. Von ihrem Organ, dem «Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft», sind vier stattliche Bände erschienen (Lpz. 1867—77); auch hat sie eine ansehnliche Dante-Bibliothek gegründet. Nach des Königs Johann und Wittes Tode trat ein Stillstand ein; doch wurde sie nicht aufgelöst und gegenwärtig wird an deren Neubelebung und Reorganisation eifrig gearbeitet. — 2) Die Dante-Society in Cambridge, Mass., begründet 1880, hauptsächlich auf Anregung des amerik. Dichters und Dante-Übersetzers Longfellow, zählt gegenwärtig 61 aktive und 5 Ehrenmitglieder und hat die unzweifelhaft reichhaltigste Dante-Bibliothek außerhalb Italien in kurzer Zeit zusammengebracht (vgl. Lane, The Dante collections in the Harvard College, Cambridge 1890). Von ihrem Organ, dem Annual report of the Dante-Society sind seit 1882 15 Hefte erschienen, welche, außer der Dante-Bibliographie, beachtenswerte Arbeiten enthalten. Auch ist ihr u. a. die Veröffentlichung der wichtigen Concordance of the Divina Commedia von ihrem Mitgliede E. A. Fay (Cambridge 1888) zu verdanken. — 3) Die Società Dantesca italiana (ital. Dante-Gesellschaft), gegründet 1888 zu Florenz unter dem Protektorate des Königs Umberto I., zählt über 200 Mitglieder und setzt sich zum Hauptzwecke, kritische Ausgaben von Dantes Werken zu veranstalten. Ihr Organ ist das «Bullettino della Società Dantesca italiana» (Florenz, seit 1890), wegen der bibliogr. Mitteilungen wertvoll. — 4) Die American Dante-Society in Neuyork, gegründet 1890 zu dem Zwecke, die Dante-Studien nach allen Seiten zu fördern, eine Dante-Bibliothek zu gründen, Vorlesungen über Dante zu veranstalten u. s. w. Sie zählt gegenwärtig über 300 Mitglieder, welche einen Jahresbeitrag von 10 Doll. entrichten, so daß sie schon jetzt die reichste Dante-Gesellschaft sein dürfte. Von ihrem Organ, dem «Year book of the American Dante-Society» ist 1892 das erste Bändchen erschienen. — 5) Die unter Gladstones Protektorat und Präsidium stehende Dante Society in London, gegründet 1896, von deren Thätigkeit bis jetzt noch nichts bekannt ist.

Danti, Vincenzo, ital. Bildhauer, gest. 24. Mai 1576, war 1520—76 in Florenz thätig und gehört bereits dem Übergange der großen toscan. Kunst zum Barock an. Sein bestes Werk ist die Bronzegruppe der Enthauptung Johannes des Täufers (1571) am Baptisterium zu Florenz. Vor dem Dom, auf der Piazza Danti in Perugia, befindet sich von ihm die Bronzestatue des Papstes Julius III. (1556); anderes im Museo nazionale zu Florenz.

Dantier (spr. dangtieh), Henri Alphonse, franz. Schriftsteller, geb. 1810 zu Noyon, hat sich durch mehrere Geschichtswerke, wozu er zum Teil die Materialien auf mehrern im Auftrage der Regierung unternommenen wissenschaftlichen Reisen nach Italien, Deutschland und England sammelte, einen Namen gemacht. Hervorzuheben sind: «Coup d'œil sur l'art chrétien au moyen-âge» (Par. 1844), «Histoire du moyen-âge» (ebd. 1852), «Études sur les bénédictins» (2 Bde., ebd. 1864), «Les monastères Bénédictins d'Italie» (2 Bde., ebd. 1866; 2. Aufl. 1867), «L'Italie, études historiques» (2 Bde., 1. und 2. Aufl., ebd. 1874), «Les femmes dans la société chrétienne» (2 Bde., ebd. 1878).

Digitized by Google

Danton (spr. dangtóng), Georges, franz. Revolutionär, geb. 28. Okt. 1759 zu Arcis-sur-Aube (Champagne), lebte beim Ausbruch der Revolution in Paris als Advokat in zerrütteten Verhältnissen. Seine revolutionären Reden im Café Royal und in den Sektionen machten ihn schnell zum Führer der untern Volksmassen, so daß ihn schon der Herzog von Orléans und dann Mirabeau zu fesseln und zu benutzen trachteten. Zum Präsidenten des Distrikts der Cordeliers erwählt, klagte er 10. Nov. 1790 die Minister in der Nationalversammlung an und stiftete mit Desmoulins, Fabre d'Eglantine und Marat, nach dem Vorbilde der Jakobiner, den Klub der Cordeliers, der damals die Radikalsten der Radikalen umschloß. Hier war der energische Mann mit der durchdringenden Stimme und einer ergreifenden Beredsamkeit seines Erfolges sicher. Am 17. Juli 1791 rief er das Volk auf das Marsfeld, um eine Petition um Absetzung des Königs zu unterzeichnen, machte sich dann, durch die bewaffnete Macht unter Lafayette vertrieben, unsichtbar, kehrte aber bald unter dem Schutze der Massen wieder zurück und wurde gegen den Willen der Nationalversammlung Substitut des Prokurators der Pariser Gemeinde. Den Sturm auf die Tuilerien, 10. Aug. 1792, hatte er vor andern vorbereitet; der Sieg des Pöbels verschaffte ihm die Ernennung zum Justizminister. Schon waren die fremden Heere über die Grenze gedrungen und in Paris, wo die royalistische Partei wieder auftauchte, herrschte die höchste Verwirrung, als D. in der Nationalversammlung erklärte, daß Blut und Schrecken allein das Vaterland retten könnten. Er rief einen Verteidigungsrat zusammen, ließ die Waffen wegnehmen, ordnete die Verhaftung aller Royalisten und widerspenstigen Priester an und regte die Versammlung durch die Nachricht auf, daß die Anstalten zur Rettung des Vaterlandes getroffen seien. Am folgenden Tage begannen die sog. Septembermorde, die von D. selbst organisiert wurden, und deren Zweck die Einschüchterung der Royalisten war. Von der Hauptstadt in den Konvent gewählt, legte D. das Ministerium nieder und ging nach der Schlacht von Jemappes als Verbreiter der Revolution nach Belgien. Von dort aus betrieb er mit Eifer die Verurteilung des Königs. Staats- und Kirchengüter in Belgien wurden von ihm konfisziert und verschleudert, um die Propaganda des Umsturzes zu fördern. Doch ließ er nicht selten die Rechte Einzelner gelten und berücksichtigte begründete Bitten. Um nach dem Abfalle Dumouriez' (s. d.) die Anklage auf Einverständnis von sich abzuwälzen, trat er im Konvent mit Ingrimm auf und schlug sogar vor, die Provinzen im Falle einer Invasion völlig zu verheeren. Am 9. März 1793 wurde durch ihn ein außerordentlicher Gerichtshof ins Leben gerufen, das spätere Revolutionstribunal. D. war den Girondisten nicht völlig abgeneigt und suchte sich mit ihnen gegen den schrankenlosen Pöbel zu verbinden; allein der wiederholte Antrag derselben auf Bestrafung der Septembermetzeleien und eine 1. April wider ihn erhobene Anklage auf Hochverrat zwangen ihn, sich zurückzuziehen und sich mit der Bergpartei zum Sturze der Gironde zu vereinigen. Trotzdem sank sein Ansehen täglich. Er wurde nicht in den Wohlfahrtsausschuß gewählt, in dem nun die radikalen Hébertisten das entscheidende Wort führten. D. ging deshalb von Paris nach Arcis-sur-Aube, wo er heiratete. Bald aber, Nov. 1793, kehrte er wieder, um im Vertrauen auf Robespierres Unterstützung jene zu stürzen. Das gelang zwar, aber nach dem Sturze Héberts und seiner Partei wurde von dem eifersüchtigen Robespierre auch D.s Sturz beschlossen. In der Nacht vom 31. März zum 1. April 1794 wurde er mit Lacroix, seinem ehemaligen Genossen in Belgien, verhaftet. Am 3. April erschien er vor dem Revolutionstribunal, das ihn beschuldigte, er habe den Herzog von Orléans auf den Thron setzen wollen. Noch einmal erschütterte er Hörer und Richter durch seine dröhnende Beredsamkeit, in der er von der Verteidigung zu den härtesten Anklagen gegen seine Ankläger überging. Schon zögerte das Gericht, als Robespierre schnell im Konvent am 4. ein Dekret durchgehen ließ, das alle Angeklagten, welche die Justiz beleidigten oder ihr trotzten, ohne Verhör verdammte; unmittelbar darauf wurde das Todesurteil ausgesprochen. Am 5. April bestieg D. mit 13 Anhängern (Dantonisten) das Schafott. Georg Büchner hat D.s Geschick in einer Tragödie behandelt. 1891 wurde ihm in Paris ein Standbild errichtet. — Vgl. Bougeart, D., documents authentiques (Brüss. 1861); Robinet, D. Mémoire sur sa vie privée (Par. 1865; 3. Aufl. 1884); derſ., Le procès des Dantonistes (ebd. 1879); Duboſt, D. et la politique contemporaine (ebd. 1880); Robinet, D., homme d'État (ebd. 1889); Sorel, La politique de D. (in der «Revue politique et littéraire», 1889).

Danubius (Danuvius, lat.), die Donau (s. d.).

Danvers (spr. dännwĕrs), Stadt im County Esser des nordamerik. Staates Massachusetts, nordöstlich von Boston, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 7454 E., Schuh- und Backsteinfabrikation, Gerbereien, Eisengießereien und eine Irrenanstalt.

Danville (spr. dännwill). 1) **Hauptstadt** des County Vermilion in Illinois, am Vermilion, etwa 200 km südlich von Chicago, bedeutender Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 11491 E. und Kohlengruben. Unter den Zeitungen eine deutsche. — 2) **Hauptstadt** des County Montour in Pennsylvanien, am Nordarme des Susquehanna und des Pennsylvaniakanals und an zwei Bahnen, hat mit Riverside (1890) 8392 E., Eisen-, Stahl- und Kohlenwerke, ferner Steinbrüche und Fabrikation von Nägeln, Öfen und Maschinen. — 3) **Hauptstadt** des County Boyle in Kentucky, südöstlich von Louisville, hat 3766 E., eine Taubstummen- und zwei höhere Unterrichtsanstalten. — 4) **Stadt** im County Pittsylvania in Virginia, nahe der Südgrenze des Staates am Dan-River, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 10305 E., sehr bedeutende Tabakfabrikation und -Handel.

Danzel, Theod. Wilh., Ästhetiker und Litteraturhistoriker, geb. 4. Febr. 1818 zu Hamburg, studierte 1837—41 zu Leipzig, Halle und Berlin Philosophie und schloß sich entschieden dem Systeme Hegels an. Er habilitierte sich 1845 an der Universität zu Leipzig und starb daselbst 9. Mai 1850. D. schrieb: «Über Goethes Spinozismus» (Hamb. 1843), «Über die Ästhetik der Hegelschen Philosophie» (ebd. 1844) und die Abhandlung «Über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie der Kunst und ihre nächste Aufgabe» (in Fichtes «Zeitschrift für Philosophie und spekulative Theologie», Tübingen, Bd. 12, 14 u. 15); sodann seine beiden Hauptwerke: «Gottsched und seine Zeit» (Lpz. 1848; 2. Ausg. 1855) und «Gotthold Ephraim Lessing, sein Leben und seine Werke» (Bd. 1, ebd. 1850; Bd. 2, mit Benutzung von D.s Nachlaß, hg. von Guhrauer, 1854; 2. berichtigte und vermehrte Auflage von Maltzahn

Digitized by Google

und Borberger, Berl. 1880—81). Eine Sammlung wertvoller Aufsätze D.s hat O. Jahn («Gesammelte Aufsätze», Lpz. 1855) herausgegeben.

Danzi, Franz, Musiker, geb. 15. Mai 1760 in Mannheim als Sohn des Violoncellisten Ignaz D., war in der Komposition Schüler von Abt Vogler. D. war namentlich bedeutend als Dirigent und Lehrer, besonders als Gesanglehrer. Nachdem er sich 1790 mit der Münchener Sängerin Margarete Marchand (1768—96) verheiratet hatte, machte er mit dieser mehrere Kunstreisen. In München, Stuttgart und Karlsruhe war er nacheinander Musikdirektor oder Kapellmeister; er starb 13. April 1826 zu Karlsruhe. Außer acht Opern («Kleopatra» bereits 1779) hat er Musik fast aller Gattungen komponiert, auch eine Reihe von Kirchenwerken.

Seine Schwester Franziska D., geb. 1756 in Mannheim, war eine der ersten Sopransängerinnen ihrer Zeit, die den berühmten Oboespieler Ludw. Aug. Lebrun (1746—90) heiratete und 14. Mai 1791 in Berlin starb.

Danzig. 1) **Regierungsbezirk** der preuß. Provinz Westpreußen (s. d. nebst Karte), grenzt im N. an das Frische Haff und die Danziger Bucht, hat in seinem östl. Teil die fruchtbare Niederung der Weichsel und Nogat, im seenreichen westlichen, dem Kern des alten Pomerellens, das Plateau von Karthaus (Turmberg 331 m), ist ausgezeichnet durch Ackerbau und Viehzucht und hat 7953,79 qkm und (1895) 618090 (300778 männl., 317312 weibl.) E. (darunter 8496 Militärpersonen), 12 Städte mit 152,50 qkm und 225469 (107972 männl., 117497 weibl.) E., 768 Landgemeinden und 406 Gutsbezirke mit 7801,29 qkm und 392621 (192806 männl., 199815 weibl.) E.; ferner 54452 bewohnte Wohnhäuser, 126454 Haushaltungen und 466 Anstalten. Dem Religionsbekenntnis nach waren 306229 Evangelische, 296184 Katholiken, 10024 andere Christen und 5615 Israeliten. Der Regierungsbezirk zerfällt in die 12 Kreise:

Kreise	qkm	Wohnhäuser	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Stadtkreis Elbing	12,54	2772	45846	35321	9038	440
Landkreis Elbing	607,79	4536	38377	29290	7312	32
Marienburg i. Westpreußen	811,40	6253	60766	33424	21816	411
Stadtkreis Danzig	20,03	6217	125605	83561	38286	2474
Danziger Niederung	478,37	3580	35298	30668	4231	62
Danziger Höhe	432,33	3448	43067	18974	23881	87
Dirschau	466,32	2635	37483	12777	24188	335
Preußisch-Stargard	1057,60	5842	53814	11390	41813	549
Berent	1237,54	5264	47496	18888	27952	614
Karthaus	1396,49	7429	61479	14901	46259	287
Neustadt in Westpr.	851,27	4467	44519	11538	32645	249
Putzig	582,11	2862	24340	5497	18763	75

Der Regierungsbezirk zerfällt in fünf Reichstagswahlkreise: Marienburg-Elbing (Abgeordneter 1896: von Puttkamer-Plauth, deutschkonservativ); Landkreis D. (Meyer, Hospitant bei der Reichspartei); Stadt D. (Rickert, freisinnige Vereinigung); Neustadt-Karthaus (von Półczyński, Pole); Berent-Preußisch-Stargard (von Kalkstein, Pole).

2) D., poln. Gdansk (lat. Gedanum), **Stadtkreis** und Hauptstadt der preuß. Provinz Westpreußen und des Reg.-Bez. D., wichtige Handelsstadt und Festung, 140 km von der russ. Grenze entfernt, liegt unter 54° 21′ nördl. Br. und 18° 41′ östl. L. von Greenwich, in 5 m Höhe (Bahnhof), etwa 4 km südwestlich von der Danziger Bucht (s. d.), unweit der Mündung der vereinigten Mottlau und Radaune in die Tote oder Danziger Weichsel (s. d.). Von der Gesamtfläche (19,75 qkm) sind 3,08 qkm mit Häusern bebaut, 4,95 qkm sind Wege, Straßen und Eisenbahnen, 10,52 qkm landwirtschaftlich benutzt und 1,22 qkm Wasserfläche. (Hierzu ein Stadtplan mit Verzeichnis der Straßen, Plätze und öffentlichen Gebäude, und eine Karte: Danzig mit Neufahrwasser und Weichselmünde.)

Bevölkerung. Die ortsanwesende Bevölkerung betrug 1819: 49392, 1858: 76795, 1871: 88974, 1875: 97931, 1880: 108551, 1885: 114805, 1890: 120338, 1895: 125605 (60845 männl., 64760 weibl.) E.; davon kommen auf die Vorstädte Schidlitz 7153, Strohdeich 1172, Langfuhr 7578, Neufahrwasser 7285, Stadtgebiet und Altschottland 3141 und St. Albrecht 1405 E. Dem Religionsbekenntnis nach waren 83561 Evangelische, 38286 Katholiken und 2474 Israeliten; 1895 gab es 5963 bewohnte Wohnhäuser und 254 andere bewohnte Baulichkeiten, 27383 Haushaltungen und 157 Anstalten. Die Zahl der Geburten betrug 1897: 4374, der Sterbefälle 3512, der Eheschließungen 1144. In Garnison liegen (einschließlich Langfuhr und Neufahrwasser) das Grenadierregiment König Friedrich I. (4. ostpreuß.) Nr. 5, Infanterieregiment Nr. 128, das 1. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 176, das 1. Leibhusarenregiment Nr. 1 nebst dem ihm zugeteilten Detachement Jäger zu Pferde des 17. Armeekorps, ferner Stab, 1., 2. und 4. Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 36, Stab und 2. Bataillon des Fußartillerieregiments von Hindersin (pommersches) Nr. 2 und das Trainbataillon Nr. 17.

Ehrenbürger sind der frühere Stadtbaurat Licht, der Graf von Caprivi und der Abgeordnete Rickert.

Anlage, Straßen, Plätze. Die Mottlau, ein kleiner Fluß, bis 5 m tief, durchströmt die Stadt in 2 Armen und trennt die ältern Stadtteile am linken Ufer: Altstadt, Rechtstadt und Vorstadt, von den am rechten Ufer gelegenen neuern: Niederstadt und Langgarten; in der Mitte liegt die Speicherinsel mit den großen Getreideniederlagen, die bis zu 100000 t bergen können. Die Radaune fließt westlich von der Stadt, schneidet beim Hohen Thor den Stadtgraben und trennt die Alt- von der Rechtstadt. Außerdem durchziehen noch mehrere Kanäle die Stadt. Von den etwa 50 Brücken, die die Wasserläufe überschreiten, sind die größten: die Kuhbrücke, Grüne Brücke, Mattenbuden-, Milchkannenbrücke.

Die innere Stadt wurde bisher durch einen gewaltigen Hauptwall mit 19 Bastionen umschlossen; von letztern sind die des westl. und nördl. Gürtels nebst ihren Zwischenwällen eingeebnet und die Festungsgräben zugeschüttet. Hierdurch ist eine Verbindung der neuern Stadtteile (Petershagen, Schwarzes Meer, Neugarten und Hinter dem Lazarett) mit der Vor- und der Altstadt geschaffen. Der frei gewordene und in den Besitz der Stadt übergegangene Teil des Festungsgeländes (rund 5 ha) erstreckt sich vom Petershagener Thor bis zum Hohen Thor und von da bis zur Mitte des Nordgürtels. Das übrige Gelände befindet sich noch im Eigentum des Militärfiskus, enthält teils schon Militärgebäude, teils sollen noch solche daselbst gebaut werden; ein kleiner Teil soll später noch zur Bebauung freigegeben werden. Die Befestigungen der Westfront, die Forts Hagelsberg

Digitized by Google

PARIS
Bois de Boulogne
Bois de Vincennes

Strafsen, Plätze, Gebäude u. s. w.

Abegggasse. C 6.
Adebargasse. C. D 4.
Allee, Grofse. A 1.
Allmodengasse. C 5.
Alter Turm. C 3.
Altstädtischer Graben. B. C 2.
Am brausenden Wasser. D 3.
—— Hausthor. C 3.
—— Kielgraben. D. E 3.
—— Olivaer Thor. B 1. 2.
—— Petershager Thor. A 5.
—— Polnischen Haken. E 2.
—— Sande. B 3.
Amtsgericht. B 3.
Am Wallplatz. B 5. 6.
An der Grofsen Mühle. B 3.
—— —— Neuen Mottlau. D 4. 5.
—— —— Reitbahn. B 4.
—— ——Schneidemühle. C 3.
—— —— Steinschleuse. B. C 6.
Ankerschmiedegasse. C 4.
Apostolisch-katholische Gemeinde. A 4.
Artilleriekaserne. C 2.
Artillerieexerzierplatz. B 2.
Artilleriewerkstatt. D. E 5.
Artushof. C 4 (2).
Aschbrücke. C 5.
Bäckerei, Königl. E 3.
Bäckergasse, Grofse. D 2.
——, Kleine. C 3.
Badeanstalt, Städt. E 3.
Bahnhof Leegesthor. B. C 5.
Baptistenkirche. A 3.
Barbarakirche. D 4.
Bartholomäikirche. B. C 2
Bartholomäikirchhöfe. A 2, B 2.
Bassins. B. C 5, B. C 6.
Bastion Aussprung. C. D 6.
—— —— (Strafse). D 6
—— Bär. D 6.
—— —— (Strafse). D 5. 6.
—— Braunes Rofs. E 3.
—— Einhorn. E 3.
—— Gertrud. B 5. 6.
—— Hansmantel. A 4.
—— Holzraum. B 1.
—— Kaninchen. E 5.
—— Karren. B 4.
—— Katze. B 4. 5.
—— Löwe. E 4.
—— Maidloch. B 6.
—— Ochs. E 4.
—— Roggen. E 5.
—— Sandgrube. A 4.
—— Wieben. B 5.
—— Wolf. C 6.
Baumgartsche Gasse. B. C 2. 3.
Berggasse, Grofse. A 4.
——, Kleine. A 4.
Berholdsche Gasse. C 4.
Beutlergasse. C 4.
Bischofsberg. A. B 4.
—— (Strafse). A 4.
Bischofsgasse. A 4.
Bleihof. D 3.
Börse. C 4 (2).
Böttchergasse. B. C 3.
Brabank. D 2, 3.
Brandgasse. C. D 4. 5.
Brandstelle. C 3.
Breite Gasse. A 5.
Breitgasse. B. C 3.
Brodbänkengasse. C 4.
Brodbänkenthor. C 4.
Brunnenanstalt. A 3.
Burggrafenstr. C 3.
Burgstr. D 3.
Büttelgasse. C 3.
Chirurgisches Lazarett, Neues. A 4.
Damm, I.—IV. C 3.
Devrient-Schiffswerft. E 2.
Diakonissenkrankenhaus. A 3.
Dienergasse. C 4.
Dikasterialgebäude. A 3.
Divisionsgebäude. E 4.
Dock. D 1.
Dominikanerkirche. C 3.
Dominikanerplatz. C 3.
Dominikswall. B 3, 4.
Drehergasse. C 3.
Elisabethkirche. B 3.
Elisabethkirchgasse. B 3.
Elisabethwall. B 3.
Englischer Damm. D. E 3. 4.
Exerzierplatz. B 5.
Faulengasse. C 3.
Faulgraben. B 2.
Feldweg. C 5. 6.
Fischbrücke. D 3.
Fischmarkt. C. D 3.
Fleischergasse. B 4. 5.
Fort Bischofsberg. A 4. 5.
—— Hagelsberg. A 2. 3.
Fortifikation. B 5.
Frauengasse. C 4.
Frauenthor. C 4.
Garnisonlazarett. C. D 3.
Gartengasse. C 6.
Gasanstalt. C 5.
Generalkommando. C 3. 4.
Gerbergasse, Grofse. B 4.
Gewehrfabrik, Königl. D 5.
Goldschmiedegasse. C 3.
Grabengasse. C 5. 6.
Grofse Gasse. D 2, 3.
—— Mühle. B 3.
Grofs-Walddorf. E 6.
Grüne Brücke. C 4.
Grüner Weg. C 6.
Grünes Thor. C 4.
Güterschuppen. C 5.
Gymnasium, Königl. D 4.
——, Städtisches. C 4.
Hagelsberg. A 2. 3.
Hakelwerk. C 2.
Häkergasse. C 3.
Häkerthor. C. D 3.
Halbengasse. B 3.
Hauptbahnhof. B 2, 3.
Hauptfeuerwache. B 4.
Hauptwache. B 4.
Hauptzollamt. D 4.
Hebammeninstitut. A 4.
Heckergraben. B. C 1.
Heilige-Geist-Gasse. B. C 3. 4.
—— —— -Hospital. C 3.
—— —— -Kirche. C 3
—— —— -Thor. C. D 4
—— Leichnam-Hospital. A. B 2.
—— —— -Kirche. A 2.
—— —— -Kirchhof. A 2
—— —— -Wall. B 2.
Heumarkt. B 4.
Hinter Adlers Brauhaus. C 2. 3.
—— dem Lazarett. B 1. 2.
Hintergasse. B. C 4.
Hirschgasse. D. E 5.
Hohes Thor. B 4.
Holminsel. D. E 1.
Holzgasse. B 4.
Holzmarkt. B 3.
Holzschneidegasse. B 5.
Hopfengasse. C 4. 5.
Hühnerberg. C. D 6.
Hühnergasse. D. E 5.
Hundegasse. B. C 4.
Husarengasse. D 4.
Husarenkaserne. C 2.
Infanteriekasernen. A 6, D 5, E 4, E 5.
Jakobsneugasse. B 2.
Jakobsthor. B 2.
Jakobswall. B 2.
Johannisgasse. C 3.
Johanniskirche. C 3.
Johanniskirchhof. A 4.
Johannisthor. C. D 3.
Jopengasse. B. C 4.
Judengasse. C. D 4.
Jungferngasse. C 3.
Jungstädtischer Holzraum. B. C 1.
Junkergasse. C 3.
Kaiserliche Werft. C 1.
Kämpe. D 3.
Kaninchenberg. A 4.
Kapelle, Königl. C 4.
Karpfen-Seigen. D 2. 3.
Karrengasse. B 2.
Kasernengasse. D 5.
Kassubscher Markt. B 2.
Katergasse. B 4. 5.
Katharinenkirche. C 3
Katharinenkirchensteig. C 3.
Katharinenkirchhof. C 3
Katholischer Kirchhof. A 3.
Ketterhagengasse. B 4.
Kiebitzgasse. C 5.
Kielmeister-Wiese. D 2.
Kiewitter-Schiffswerft. E 2.
Kleine Gasse. D 2.
Kohlengasse. B. C 3.
Kohlenmarkt. B 3, 4.
Kommandantur. E 4.
Kornmagazin. E 3.
Korpsbekleidungsamt. B. C 2.
Krämergasse, Grofse. C 4.
Krantor. C 3, 4.
Krebsmarkt. B 3, 4.
Kriminalgericht. A 3.
Kuhbrücke. C 4.
Kuhthor. C 4.
Kunstgasse. B. C 2.
Kürschnergasse. C 4.
Landgericht. A 3.
Landratsamt. A 4.
Lange Brücke. C. D 3, 4.
Langer Markt. C 4.
Langgarten. D. E 4.
Langgartenwall. E 3.
Langgarter Hintergasse. E 5.
—— Thor. E 4.
Langgasse. B. C 4.
Langthor. B 4.
Lastadie. B. C 5.
Laternengasse. B 3.
Lawendelgasse. C 3.
Leegesthor. B 6.
Leihamt. B 5.
Leitergasse. D 4.
Loge Einigkeit. A 3. 4.
—— Eugenia. A. B 3.
—— zum Roten Kreuz. B 3 (3).
Löschplatz Brabank. D 3.
Magazin. D 3.
Malergasse. C 3.
Marienkirche. C 4.
Marienkirchhof. A 3.
Marienkrankenhaus. D 5.
Markthalle. C 2.
Maschinenfabriken. D 2, 5.
Mattenbuden. D 4. 5.
Mattenbudenbrücke. D 4.
Matzkausche Gasse. C 4.
Mauergang. B. C 3.
Mausegasse. C. D 5.
Mennonitenhospital. A 4.
Mennonitenkirche. A 4.
Milchkannenbrücke. D 4.
Milchkannengasse. C. D 4.
Milchpeter. D 2.
Militärfiskus. C. D 2.
Militärkasino. C 4.
Militärschwimmanstalt. E 4.
Mittelgasse. D 5.
Mohrs Links Kaffeehäuser. B 1.
Mottlau. B. C 6, C. D 3, 4, E 2.
——, Neue. C. D 4, 5.
Mottlauer Gasse. B 5. 6.
Mühlengasse, Grofse. B 3.
——, Kleine. C 3.
Münchengasse. C. D 4.
Museum. B 5.
Näthlergasse. C 3.
Navigationsschule. D 3.
Nehrung. E 1, 2.
Neptunsbrunnen. C 4 (1)
Neuer Kirchhof. A 3.
Neugarten. A. B 3.
Neugarter Thor. A 3.
Neunaugengasse. C 3.
Niederstadt. D 5.
Nonnengasse, Grofse. C 3.
Nonnenhof. C 3.
Nonnenkirche. C 3.
Oberpostdirektion. C 5.
Oberpräsidium. A 3.
Ochsengasse. C 3.
Ohra, Nach. A 6.
Olivaer Thor. A. B 1.
Ölmühlengasse, Grofse. C 3.
Packhof. D 4.
Paradiesgasse. B 2. 3.
Petershagen. A 6.
—— an der Radaune. A 5.
—— hinter der Kirche. A 4, 5.
Petershager Thor. A 3.
Petersiliengasse. C. D 3.
Petri- und Pauli-Kirche B. C 5.
—— —— —— -Kirchhof. A 2, 3
Pfaffengasse. C 4.
Pfandgraben. D. E 2.
Pfefferstadt. B 2, 3.
Pferdebahndepot. C 6.
Pferdetränke. C 2, 3.
Pionierkaserne. A 3.
Plankengraben. E 3.
Plappergasse. C 3.
Poggenpfuhl. B. C 4, 5
Polizeipräsidium, Königl. C 4.
Portechaisengasse. B. C 4.
Post, Kaiserl. B. C 4.
Postgasse. B 4.
Predigergasse. A 5.
Priestergasse, I. u. II. C 3.
Proviantamt, Königl. D. E 3.
Provinziallandeshaus. A 3.
Pumpstation. D 3.
Radaune. D 2, 3.
Radaunekanal. B. C 3.
Rähm. D 3.
Rähmthor. D 3.
Rammbaum. C. D 2.
——, Kleiner. C 2.
Rathaus. C 4.
Ravelin. B 6.
Realgymnasium. B 5.
Regierung, Königl. D 4.
Reichsbank. B 3, 4.
Reinkesgasse. A 5.
Reitergasse. D 5.
Rittergasse. D 3.
Röpergasse. C 4.
Rosengasse. C 3.
Rofs, Altes. C 4.
Russisches Konsulat. E 4.
Salvatorkirche. A 5.
Salvatorkirchhof. A 4.
Salzmagazin. D 3.
Sammtgasse. C 2.
Sandgrube. A 4.
Sankt-Barbara-Hospital. D. E 4.
—— -Gertrud-Hospital. A 5.
—— -Jakob-Hospital. C 2.
Schäferei. D 4.
Scharmachergasse, Grofse. B 3.
Scheibenrittergasse. C 3.
Schichau-Elbinger Werft. B 1.
Schiefsstange. A 3.
Schilfgasse. D 5.
Schlacht- und Viehhof. E 3.
Schleifengasse. D 4.
Schleusengasse. C. D 5. 6.
Schlofsgasse. C 3.
Schmiedegasse. B 3.
Schmiedgang. D 2.
Schulen. A 4, C 2, C 3, D 3, D. E 4.
Schüsseldamm. B. C 2.
Schützengang. A 3.
Schützenhaus. A 3.
Schwalbengasse, Grofse. D 5.
——, Kleine. D 6.
Schwarzes Meer. A 4.
Seigen, Hohe. C 2.
——, Niedere. C 2.
Silberhütte. B 3.
Sparkasse. B 4, C. D 4.
Speicherinsel. C. D 4, 5.
Spendhaus. C 2.
—— Neugasse. C 2.
Sperlingsgasse. C. D 5. 6.
Stadtbibliothek. B. C 2.
Stadtgraben. B 2, 3.
Stadtlazarett. B 2.
Steffenspark. A 1.
Steindamm, I., II., III. C. D 5.
Steinschleuse. C 6.
Stiftsgasse. C 6.
Stockturm. B 4.
Strandgasse. D 5.
Straufsgasse. D. E 5.
Strohdeich. E 2.
Stützengasse. C. D 5.
Synagoge, Neue. B 4.
Tagnetengasse. C 3.
Theater. B 3.
Theerhof. D 3.
Thornsche Brücke. C 5.
—— Gasse. B. C 5.
Thornscher Weg. C 5. 6.
Tischlergasse. C 2. 3.
Tobiasgasse. C 3.
Töpfergasse. B 3.
Totengasse. D 4.
Trennungsgraben. C 5.
Trinitatiskirche. B 4.
Trinitatiskirchgasse. B 4.
Turmgasse. D 4.
Turnhalle. B 5.
Versenkstelle des Docks. D 1.
Victoriaschule. B 4.
Vorstädtischer Graben. B. C 4.
Vorstadt Schidlitz. A 3.
Wache. A 2, E 3.
Wagenhaus. C 6.
Waisenhaus. C 2.
Wallgang. B 4.
Wallgasse. C. D 2, 3.
Weichsel. D 1.
Weidengasse. D 4. 5.
Weifsmönchen Hintergasse. B 3.
—— Kirche. B 3.
—— Kirchgasse. B 3.
Wellengang. A 4.
Werftdirektion. C 1.
Werftgasse. C. D 1, 2.
Werftthor. C 2.
Wiebenkaserne. B 5.
Wiesengasse. C 6.
Wilhelmtheater. E 4.
Winterplatz. C 4, 5.
Wollwebergasse, Grofse. B 4.
——, Kleine. B 4.
Zapfengasse. D 3.
Zeughaus. A 2, B 3.
——, Altes. B 3, 4.
Zichauer Gasse. B 2.
Ziegengasse. C 3. 4.
Zimmergraben. D. E 3.
Zimmerhof. D 3.
Zuchthausplatz. C. D 2. 3.

Die Zahlen in Klammern bedeuten die Ziffern auf dem Plane.

Digitized by Google

und Bischofsberg, schließen sich denen der andern Fronten unmittelbar an. Der Hafen ist durch Anlage neuer detachierter Forts vorzüglich befestigt.

D. gehört wegen seiner Bauwerke und der landschaftlichen Schönheit seiner Umgebung zu den interessantesten deutschen Städten; es hat mit Ausnahme Nürnbergs und einiger rhein. Städte die eigentümlichste und am schärfsten ausgeprägte Physiognomie, die mit den massenhaften, meist sehr alten Befestigungen im Einklang steht. Der interessanteste Stadtteil und zugleich Mittelpunkt des Verkehrs ist die Rechtstadt. Ihr Glanzpunkt, die Langgasse und der Lange Markt, ist ein breiter, die Stadt von W. nach O. durchschneidender Straßenzug, den eine Reihe stattlicher Giebelhäuser einfassen, meist Prachtbauten aus dem 16. bis 18. Jahrh. Im W. dehnt sich jenseits des frühern Stadtgrabens eine schattige Promenade aus, deren Verlängerung im N. die Große Allee, eine 2 km lange, mit vier Reihen alter Linden bestandene, 1768 angelegte Straße bildet; östlich von der Allee wird ein 3 ha großer Park (Steffenspark) angelegt. Die Gärten der innern Stadt sind jetzt mit Gebäuden besetzt, dagegen finden sich zwischen den äußern Thoren größere Gärten, so die zwei Logen-, der Schützengarten und die Anlagen des Verschönerungsvereins. Den meist engen Straßen kehren die schmalen und tiefen Häuser ihre hohen, durch kunstvolle Steinarbeit oft reich verzierten Giebel zu. Von Plätzen der innern Stadt ist besonders zu nennen der Winterplatz, benannt nach dem verdienten frühern Oberbürgermeister von Winter, mit schönen Parkanlagen und neuem monumentalem Brunnen.

Kirchen. D. hat 23 Gotteshäuser (14 evang. und 5 kath. Kirchen, je ein evang. und mennonitisches Bethaus und 2 Synagogen). Besonders hervorzuheben sind die Oberpfarrkirche zu St. Marien, eins der hervorragendsten Baudenkmäler in den baltischen Gegenden, 1343 gegründet, später bis 1502 bedeutend vergrößert; sie ist eine Hallenkirche mit dreischiffigem Lang- und Querhaus. Wie eine Festung überragt die Kirche (105 m lang, 35 m breit, im Querschiff 66 m breit, 30 m hoch) mit ihrem gewaltigen Westturm (76 m) und den zehn schlanken Giebeltürmchen die Stadt. Im Innern befinden sich viele bedeutende Kunstschätze (Hauptaltar, 1511—17 gefertigt von dem in D. ansässigen Augsburger Meister Michael; Flügelaltar mit dem Jüngsten Gericht, vor 1473 von Memling in Brügge gemalt). Die übrigen Kirchen, sämtlich got. Backsteinbauten, sind weniger bedeutend: die Katharinenkirche, aus dem 13. Jahrh., mit einem Glockenspiel; die Johanniskirche, im 15. Jahrh. begonnen, durch Restaurationen entstellt; die Trinitatiskirche, 1514 vollendet, mit dreifachem got. Westgiebel. Im ehemaligen Franziskanerkloster, einem spätgot. Bau des 15. und 16. Jahrh., ist das Museum, in der ehemaligen Jakobskirche die Stadtbibliothek. Die neue Synagoge ist 1886/87 nach Plänen von Ende und Böckmann erbaut.

Weltliche Bauten. Unter den Thoren der Stadt sind besonders zu erwähnen das Hohe Thor, ein mächtiges, 1558 im Renaissancestil erbautes Festungsthor, 1880 verbreitert; ferner das Langgasser Thor (1612), in ital. Renaissance, gegenüber der Stockturm von 1346, mit Dach von 1508 und das neuerdings in seiner ursprünglichen Gestalt wiederhergestellte Grüne Thor (1568), in dessen obern Räumen das Westpreußische Provinzialmuseum untergebracht ist. Hervorragende öffentliche Gebäude sind das Rathaus am Langen Markt (14. Jahrh.), mit einem schlanken Turm (45 m), dessen zierliche, 1559—61 aufgesetzte, mit einem Glockenspiel versehene Spitze im Renaissancestil berühmt ist; im Erdgeschoß die Sommerratsstube mit geschnitztem Portal (1593), die Winterratsstube mit Wandgemälden (1611) und der Sitzungssaal der Stadtverordneten, mit Wandgemälden von Prell, Röchling und Ernst Roeber, früher der «Wette», mit neuerm Sterngewölbe auf achteckiger Granitsäule, im obern Stock das Empfangszimmer, das Arbeitszimmer des Oberbürgermeisters und das städtische Archiv. Berühmt ist der Artus- oder Junkerhof am Langen Markt, 1480/81 an Stelle eines ältern durch Brand zerstörten Gebäudes aufgeführt, vormals Versammlungshaus der reichen Danziger «Stadtjunker», seit dem 18. Jahrh. Börse, mit zahlreichen Kunstwerken im Innern. Vor dem Artushof der stattliche Neptunsbrunnen, 1633 in Holland gegossen.

Dem Grünen Thor gegenüber liegt auf der Speicherinsel das große Gebäude der Sparkasse, vor dem Hohen Thor auf Neugarten das neue Landeshaus der Provinz Westpreußen, beide im Renaissancestil von Ende und Böckmann; am Winterplatz das Oberpostdirektionsgebäude und das städtische Gymnasium; an dem Kohlenmarkt das alte Zeughaus, ein Barockbau von 1605; daneben das Theater; zwischen der Sandgrube und dem Schwarzen Meer das neue chirurg. Lazarett, 1886/87 von Schmieden erbaut; der uralte histor. Ankerschmiedeturm, seit 1864 zum Polizeigefängnis eingerichtet, und das großartige Mühlenwerk (1349) an der Radaune mit 18 Gängen. Vor dem Hohen Thor ist das Empfangsgebäude des Centralbahnhofs im Bau begriffen.

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet durch einen Oberbürgermeister (Delbrück, seit 1896, 15000 M.), einen Bürgermeister (Trampe, seit 1896, 7500 M.), 17 Stadträte (darunter 7 besoldete), 60 Stadtverordnete (Vorsteher Steffens) und eine königl. Polizeidirektion (Präsident Wessel). Die ständige Feuerwehr (seit 1859), mit der Straßenreinigung verbunden, zählt 176 Köpfe und hat 44 Feuermelder. Die beiden Wasserleitungen (Stadt- oder Prangenauer Leitung, seit 1869, und Vorstadt- oder Pelonker Leitung, seit 1878) lieferten 1897: 3,764 Mill. und 178100 cbm aus 22 und 7 km entfernten Quellen durch natürliches Gefälle in 62,73 und 27,25 km langem Rohrnetz. Durch Versuchspumpanlage werden 47163 cbm Wasser aus Tiefbrunnen in das Stadtrohrnetz gedrückt. Die Kanäle (56,4 km) entleeren ihren Inhalt in die Pumpstation auf der Kämpe (Mottlauinsel), und von da wird derselbe nach den etwa 8 km entfernten Rieselfeldern (1,5 qkm) an der Ostsee, den ersten des Festlandes, gepumpt. Die städtische Gasanstalt lieferte 1896/97 rund 4 Mill. cbm Gas. Neuerdings wurde auch ein Elektricitätswerk errichtet; außerdem besteht elektrische Beleuchtung im Hafen, in der Zuckerraffinerie sowie in einigen Geschäften. Im Norden der Stadt ist ein Schlacht- und Viehhof mit Eisenbahnanschluß und Quaianlage erbaut, und in der Innenstadt eine Markthalle.

Finanzen. Das Rechnungsjahr 1896/97 schließt ab in Einnahme mit 7521455 M., Ausgabe 7491529 M.; das Vermögen beträgt 10—15 Mill. M., die Schulden 8,898 Mill. M. Für Schulen wurden aufgewendet 889733 M., für Armenwesen 780607 M., außer den Unterstützungsgeldern aus Stiftungen.

Behörden. D. ist Sitz des Oberpräsidiums der Provinz Westpreußen, der Provinzialsteuerdirektion,

Digitized by Google

Provinziallandschaft, des Provinzialrates, Provinzialschulkollegiums, königl. Medizinalkollegiums, königl. Konsistoriums der Provinz Westpreußen, der königl. Bezirksregierung, königl. Ausführungskommission für die Regulierung der Weichselmündung, der Landratsämter für die Kreise Danziger Höhe und Danziger Niederung, je zweier Land- und Wasserbauinspektionen und Katasterämter, eines Seemannsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Marienwerder) mit 9 Amtsgerichten (Berent, D., Dirschau, Karthaus, Neustadt, Preußisch-Stargard, Putzig, Schöneck, Zoppot) und Kammer für Handelssachen, eines Amtsgerichts, einer Oberpostdirektion für die Regierungsbezirke D. und Marienwerder (mit Ausschluß der Kreise Deutsch-Krone, Flatow, Konitz, Schlochau und Tuchel), mit 385 Verkehrsanstalten und 3244 km oberirdischen Telegraphenlinien (9336 km Leitungen), einschließlich 1801 km Stadtfernsprechanlagen, einer Reichsbankhauptstelle, königlich preuß. Eisenbahndirektion; ferner einer kaiserl. Werftdirektion, Kommandantur, Fortifikation, des Generalkommandos des 17. Armeekorps, der Kommandos der 36. Division, 71. Infanterie-, 36. Kavallerie-, 17. Feldartilleriebrigade, eines Train- und Artilleriedepots, Bezirkskommandos, der Verwaltung des Schießplatzes Hammerstein der Feldartillerie und hat eine Artilleriewerkstatt und königl. Gewehrfabrik.

Unterrichts- und Bildungswesen. Ein königl. pädagogisches Seminar zur Ausbildung von Lehrern für höhere Lehranstalten, besonders der Provinz Westpreußen; ein königl. Gymnasium, 1876 eröffnet, ein städtisches Gymnasium, 1558 gestiftet, städtisches Realgymnasium zu St. Johann (bestand schon 1552 als lat. Schule), städtische Realschule zu St. Petri, 1547 als lat. Schule gestiftet, Navigationsschule, Kriegsschule, höhere Mädchenschule (Victoriaschule) mit Lehrerinnenseminar, 2 Knabenmittel-, 22 Elementarschulen, Taubstummenanstalt, Privatprorealgymnasium, Privatlehrerinnenseminar und 5 private höhere Mädchenschulen, kath. Schule der königl. Kapelle, Religionsschule der Synagogengemeinde, staatliche Fortbildungs- und Gewerksschule, Schulen des Gewerbe-Innungsvereins, des Gärtnereivereins, der Maler- und der Bauinnung, Lehrlingshandelsschule, Gewerbe- und Handelsschule für Frauen und Mädchen und eine Musikschule mit Seminar. Die Verlegung des Jenkauer Realprogymnasiums (Conradischen Instituts) nach der Vorstadt Langfuhr wird beabsichtigt, die Errichtung eines Reformgymnasiums nach dem Muster des Frankfurter ist beschlossen. Für anderweite Ausbildung sorgen die Stadtbibliothek (16. Jahrh.), durch die des alten Franziskanerklosters vermehrt (70000 Bände), die Bibliotheken des Allgemeinen Bildungsvereins, städtischen Gymnasiums mit Münzkabinett, der Naturforschenden Gesellschaft und zahlreiche andere; das Stadtmuseum nebst Bildergalerie, das Westpreußische Provinzialmuseum und die Ausstellung des Kunstvereins; die Sternwarten der Naturforschenden Gesellschaft, der Navigationsschule und des Realgymnasiums St. Petri.

Ferner bestehen das Stadttheater (800 Plätze) und das Wilhelmtheater (Specialitätenbühne).

Vereinswesen und Kassen. Von den gelehrten Gesellschaften und zahlreichen Vereinen sind außer oben erwähnten zu nennen die Vereine für neuere Sprachen, für Verbreitung guter Schriften und der westpreuß. Landwirte, die Friedens- und die Litterarische Gesellschaft, der Westpreußische Geschichts-, der Anthropologische, Ornithologische, Ärztliche, Ingenieur-, Gartenbau-, Fischerei-, Gewerbe-, Bildungsverein und der Gewerbliche Centralverein der Provinz Westpreußen, im ganzen 250 Vereine und Gesellschaften; ferner 31 Innungen, 18 Ortskrankenkassen, 3 Innungskrankenkassen und 13 eingeschriebene Hilfskassen. Es bestehen die Freimaurerlogen Eugenia zum gekrönten Löwen (Royal York), Einigkeit (zu den drei Weltkugeln) und Zum roten Kreuz (Große Landesloge).

Im J. 1896 erschienen 12 polit. Zeitungen und Anzeigeblätter, darunter die freisinnige «Danziger Zeitung», die konservative «Danziger Allgemeine Zeitung», mehrere Amtsblätter sowie 5 Fachzeitschriften.

Wohlthätigkeitsanstalten. Das städtische Leihamt hatte 1894/95 an Einnahmen 29262 M., an Ausgaben 24440 M. Es bestehen das chirurg. Stadtlazarett, Lazarett am Olivaer Thor, städtisches Arbeits- und Siechenhaus, Asyl für alte arbeitsunfähige Personen (Reinickestift), Diakonissen-, St. Marienkrankenhaus, Garnisonlazarett, Provinzial-Hebammeninstitut, 7 Hospitäler, Kinder- und Waisenhaus, Spend- und Waisenhaus, 6 Kinderbewahranstalten und zahlreiche milde Stiftungen, aus deren Vermögen (8 Mill. M.) jährlich etwa 400000 M. an Unterstützungen verteilt werden, endlich sind noch die zahlreichen Badeanstalten zu erwähnen.

Industrie und Gewerbe. Unter den Fabrikanlagen nehmen die bedeutenden staatlichen Fabriken, die Gewehr- und Munitionsfabrik sowie die Artilleriewerkstatt, die erste Stelle ein. Außer der großartigen kaiserlichen und der Werft von Schichau (s. d.) in Elbing giebt es noch kleinere Privatwerften, wie die von J. Klawitter, verbunden mit Eisengießerei, Maschinenfabrik und Kesselschmiede, und die von Johannsen. Ferner bestehen eine große, 1889 erbaute Zuckerraffinerie in Neufahrwasser, eine Ölmühle, eine große Dampfmahl- und 5 Wassermühlen, 6 Eisengießereien und Maschinenfabriken, 3 chem. Laboratorien, 1 Glashütte, sowie Fabrikation von Sprit (7 Fabriken), Essig (6), Chemikalien (7, darunter die Danziger Cellulosefabrik), Mineralwasser (7), Papier und Pappen (9), Fruchtsaft (4), Liqueur (12, Danziger Goldwasser, s. d.), Seife (4), Mostrich (2), Tabak und Cigarren (6), Kunststeinen (5), Drahtwaren, Stahldraht, Hanf- und Tauwerk (6), Lampen (3), Eisschränken (2), Feuerspritzen, Bernstein- und Bronzewaren und 14 Brauereien, darunter 3 für Jopenbier, ein porterähnliches Bier, das ohne Hefezusatz durch Selbstgärung erhalten wird.

D. ist Sitz der Westpreußischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft, der 2. Sektion der Berufsgenossenschaft der Gas- und Wasserwerke sowie der 1. der Schornsteinfegermeister des Deutschen Reichs, der 1. Sektion der Norddeutschen Holz-, der 2. der Brennerei-, der 4. der Nordöstlichen Baugewerks-, der 2. der Fuhrwerks- und der 6. der Seeberufsgenossenschaft.

Handel. Der eigentliche Hafen der Stadt ist Neufahrwasser, welcher durch einen 850 m langen Granitmolo vor Stürmen und Versandung geschützt wird. Auf der Spitze des letztern erhebt sich ein eiserner Leuchtturm, der im Vereine mit dem neuen auf dem Lande neben der Lotsenstation errichteten Leuchtturm den Schiffern die für die Einfahrt in

Digitized by Google

den Hafenkanal einzuhaltende Richtung kenntlich macht. Ihre Bedeutung als Seehafen verdankt die Stadt ihrer Lage an der Mündung der Weichsel, die das reiche poln. Korngebiet dem Handel eröffnet. Das geräumige und tiefe Bett dieses Flusses und die bis zu 5 m ausgebaggerte Mottlau gestatten auch größern Seeschiffen bis ins Innere der Stadt zu gelangen. Der Handel ist sehr bedeutend, obwohl D. nicht mehr wie früher den gesamten Handel für Polen monopolisiert; sehr beeinträchtigt wird derselbe durch den niedrigen Wasserstand der Nebenflüsse in trocknen Sommern. Haupthandelsartikel sind Getreide, namentlich Weizen, Holz und Zucker. Die Lange Brücke, ein vom Grünen Thor bis zum Fischmarkt an der Mottlau sich hinziehender, mit Läden besetzter Quai, ist der Sammelplatz der Schiffer. Die Korporation der Kaufmannschaft bilden 332 Firmen.

Die Ein- und Ausfuhr (in Tonnen) der hauptsächlichsten Handels- und Speditionsartikel betrug:

	Einfuhr				Ausfuhr			
	1888	1892	1895	1897	1888	1892	1895	1897
	t	t	t	t	t	t	t	t
Kaffee	2 543	3 294	2 951	3 608	—	—	—	—
Reis	5 077	7 946	3 884	4 428	3 396	7 894	4 663	4 987
Gewürze	628	773	721	752	—	—	—	—
Südfrüchte	992	922	1 637	1 350	—	—	—	—
Schmalz	1 439	4 338	3 347	3 485	—	—	—	—
Wein	1 942	2 446	2 945	3 252	1 057	1 624	1 787	2 353
Heringe	16 790	24 296	27 016	19 296	18 896	20 058	21 920	21 115
Salz	7 958	7 419	7 833	6 344	10 302	7 870	9 004	8 341
Petroleum	14 522	30 644	37 602	37 588	8 568	23 036	35 836	36 899
Roheisen	10 751	13 834	15 279	21 357	—	—	—	—
Droguen und Chemikalien	15 590	32 409	43 599	54 528	—	—	—	—
Harz	1 969	1 867	3 965	2 779	—	—	—	—
Cement	6 105	4 839	6 821	7 741	6 645	393	1 806	585
Steine	18 526	20 795	39 735	42 926	—	—	—	—
Thonröhren und Chamottesteine	12 134	7 959	12 380	19 991	—	—	—	—
Steinkohlen und Koks	287 660	333 808	287 087	332 471	137 722	144 582	147 122	169 453
Getreide und Saaten	378 600	177 794	222 374	216 938	292 533	59 592	91 863	91 834
Mehl und Kleie	585 107	14 386	45 258	53 187	74 691	26 219	43 252	32 374
Leinöl	1 222	1 055	1 490	1 456	—	—	—	—
Spiritus und Sprit	17 381	8 294	11 405	13 453	18 303	4 085	6 758	9 172
Inländischer Rohzucker	63 800	63 999	133 437	151 937	77 075	68 281	91 892	87 580
Holz cbm	359 377	418 970	366 606	520 845	294 222	378 657	390 837	559 484
Rohbernstein	159	—	—	—	14	—	54	18
Rüböl	8 541	—	—	—	8 541	6 607	9 652	7 138
Ölkuchen	5 909	1 788	4 621	5 803	5 909	6 556	20 144	18 922
Papierstoffe	—	—	—	—	2 063	236	1 260	2 543
Melasse	—	—	—	—	17 862	20 321	23 988	13 491

Das ausländische Getreide kommt hauptsächlich über die russ. Südwest- und ihre Hinterbahnen, die Moskau-Brester, die österr.-galiz., die rumän. Bahnen, von Polen über Mlawa-Illowo und Alexandrowo-Ottlotschin sowie zu Wasser auf der Weichsel. Ein großer Teil der eingeführten Gewürze geht lediglich in Spedition über den Danziger Hafen.

Die Ziffern für Einfuhr stellen die Einfuhr seewärts dar, die für Steinkohlen und Koks see- und bahnwärts, die für Getreide und Saaten see-, strom- und bahnwärts, die für Mehl und Kleie, Spiritus und Sprit, Zucker, Holz und Ölkuchen strom- und bahnwärts. Die Ausfuhr von Wein, Salz, Bier, Cement, Steinkohlen und Koks umfaßt diejenige zu Bahn, Strom und See, die Ausfuhr von Reis, Heringen, Petroleum, Spiritus und Sprit, Steinkohlen und Koks, Rohbernstein diejenige zu Strom und See, die übrige Ausfuhr diejenige zur See.

Die früher bedeutende Messe im August, der sog. Dominik, ist bedeutend zurückgegangen; an den drei ersten Tagen desselben findet in der Vorstadt Ohra ein Pferdemarkt statt. Als Handelskammer wirkt das Vorsteheramt der Kaufmannschaft; dasselbe ist befugt, die Angelegenheiten des Handels, der Schiffahrt und der Industrie bei den Behörden zu vertreten, und verwaltet die Unternehmungen der Korporation der Kaufmannschaft (gegründet 1822), namentlich auch die 1884 erbaute Speichereisenbahn. Durch Konsulate sind sämtliche seefahrenden Nationen vertreten.

Bankgeschäfte werden vermittelt durch eine Reichsbankhauptstelle (Gesamtumsatz 1897: 979,025 Mill. M.), die Danziger Privataktienbank (1897: 403 222 608 M.), Danziger Sparkassen-Aktienverein (1896: 148 479 340 M.), Danziger Hypothekenverein, die Westpreußische Landwirtschaftliche Darlehnskasse und 6 Privatbanken. Die Versammlungen der Börse beschäftigen sich mit allen Haupthandelsartikeln.

Verkehrswesen. D. hat einen Centralbahnhof und einen Güter- (früher Legethor-)bahnhof und liegt an den Linien Stettin-Stargard-D. (368,3 km), Dirschau-D. (35,5 km), D.-Neufahrwasser (7,4 km), der Nebenlinie D.-Karthaus (51 km) und der Weichseluferbahn der preuß. Staatsbahnen.

Die seit 1893 bestehende Pferdebahn hat 1896 elektrischen Betrieb erhalten. Sie wird betrieben auf den Linien: Weidengasse-Bahnhof Legethor-Fischmarkt, Weidengasse-Langer Markt-Bahnhof Hohes Thor, Langgasser Thor-Langer Markt-Bahnhof Hohes Thor, Langer Markt-Langfuhr, Heumarkt-Ohra, Hohes Thor-Schidlitz.

Digitized by Google

Post und Telegraph. Die Stadt hat (1896) ein Postamt erster Klasse mit 4 Zweigstellen, ein Telegraphenamt erster Klasse sowie je 2 Postämter und -Agenturen in den Vorstädten und 109 Briefkästen; die Zahl der eingegangenen Briefe, Postkarten, Drucksachen und Warenproben betrug 6730750, Pakete ohne Wertangabe 539289, Briefe und Pakete mit Wertangabe 48450, Postnachnahmesendungen und Aufträge 31907; auf Postanweisungen wurden ausgezahlt 25076495 M., eingezahlt 20060072 M.; die Zahl der aufgegebenen Briefe, Postkarten u. s. w. betrug 9631674, der Pakete ohne Wertangabe 417364, der Briefe und Pakete mit Wertangabe 36372. Der Telegrammverkehr umfaßte 197684 Stück im Eingang, 186284 im Ausgang. Die Fernsprecheinrichtung (seit 1882) umfaßt 464 Sprechstellen. Ferner bestehen zwei Privatposten, Hansa und Merkur.

Der Schiffsverkehr ist infolge des bedeutenden Handels ein sehr lebhafter. Nach der Übersicht des Hafenverkehrs sind, ungerechnet die Schiffe, die leer und in Ballast fuhren oder Neufahrwasser nur für Nothafen und Order anliefen, 1896 eingelaufen 1478 Schiffe von 482980 Registertons mit zusammen 725384 t Ladung im Wert von etwa 92,558 Mill. M., ausgelaufen 1536 Schiffe von 490454 Registertons mit zusammen 668616 t Ladung im Wert von etwa 105,737 Mill. M.; die gesamte Schiffs- und Güterbewegung im Hafen betrug demnach 3014 Schiffe von 973434 Registertons mit 1394000 t Ladung im Wert von 198,295 Mill. M. Ende 1896 besaß die Danziger Handelsreederei 10 Segelschiffe (zusammen 12975 cbm = 4580 Registertons) und 25 Schraubendampfer (32330 cbm = 11406 Registertons) sowie 12 Küstenfahrzeuge. Ferner waren vorhanden außer den fiskalischen Fahrzeugen 56 Bugsier-, Personen- und Frachtdampfer einschließlich eines Eisbrechdampfers.

Außerdem besitzt die Strom-, die Hafenbauinspektion und die kaiserl. Werft ihre Dampfer. Die Anzahl der Bugsier-, Personen- und Frachtdampfer betrug 25. Der Ortsverkehr und der nach benachbarten Städten bewegt sich auf je 4 Linien. Es bestehen regelmäßige Dampferverbindungen mit Neufahrwasser und der Westerplatte vom Johannisthor, mit Heubude, Plehnendorf und Neufähr vom Grünen Thor sowie nach den meisten Ostseehäfen.

Vergnügungsorte und Umgebung. An landschaftlicher Schönheit der Umgebung übertrifft D. die meisten deutschen Seestädte. In der Nähe sind zu erwähnen die Große Allee nach Langfuhr, der mit Anlagen versehene Johannisberg (100 m hoch), das anmutige Jeschkenthal mit Kletterwiese (Volksfest 23. Juni, Turnfeste u. s. w.) und der Bischofsberg; etwas weiter entfernt der bewaldete Karlsberg in Oliva neben dem Freuden- und Schwabenthal, das Kloster Oliva (s. d.) und die Seebäder Zoppot, Glettkau, Brösen, Westerplatte, Weichselmünde und Heubude. Zwischen Mottlau und Weichsel erstreckt sich südwärts bis gegen Dirschau hin der fruchtbare, mit 30 Bauerndörfern besetzte Danziger Werder. In weiterer Entfernung Karthaus (s. d.) mit den waldumgebenen Radauneseen (Kassubische Schweiz).

Geschichte. Münzfunde bekunden, daß sich schon zur Zeit der ersten röm. Kaiser an der Stelle des heutigen D. ein Handelsplatz befunden hat. Erst 997, in der Missionsgeschichte des Erzbischofs Adalbert, wird es als Stadt erwähnt. Zur Stadt nach heutiger Auffassung wurde D. erst unter den Herzögen von Pomerellen, deren Hauptstadt es war, um 1260, als Lübecker Kaufleute und Schiffer immer häufiger den Platz besucht und infolgedessen Deutsche in großer Anzahl sich dort niedergelassen hatten. In dem großen Streit über die Erbschaft der ausgestorbenen pomerellischen Herzöge zwischen dem poln. König und dem Markgrafen von Brandenburg kam D. 1310 in Besitz des Deutschen Ordens, der die Stadt durch Waffengewalt und demnächst durch Staatsverträge mit Polen und Brandenburg erworben hatte. Unter dem Orden wurde 1343 neben diesem ältesten D. (Altstadt) ein neues D. (Rechtstadt) angelegt, welches bald der Mittelpunkt des städtischen Lebens wurde. 1360 trat D. der Hansa bei und beteiligte sich lebhaft an den Kriegen des Bundes gegen die nordischen Reiche und gegen die Seeräuber. Durch seinen ausgedehnten Handel wuchs es sehr schnell und wurde bald einer der bedeutendsten Handelsplätze des Mittelalters überhaupt. Da der verfallende Deutsche Orden seinen Städten im Handel Konkurrenz machte, fanden diese bei zunehmender Macht die Ordensherrschaft unbequem und beteiligten sich an dem Abfall der westpreuß. Stände vom Deutschen Orden. Als diese Ablösung Westpreußens durch den Thorner Frieden 1466 vom Orden selbst anerkannt werden mußte und die westpreuß. Lande unter poln. Oberherrschaft kamen, teilte D., welches die neben der Altstadt gelegene Burg vollständig zerstört hatte, zwar ihr Geschick, hatte sich aber für seine großen Opfer von den poln. Königen durch wichtige Privilegien eine unabhängige Stellung zu verschaffen gewußt, dazu ein großes Gebiet (fast 900 qkm) erhalten. Die Stadt gelangte infolgedessen zu großem Reichtum und polit. Bedeutung. Mit Energie hat sie diese Stellung zu behaupten verstanden und dem deutschen Wesen im Kampf mit dem sie umfluteten Polonismus eine sichere Stätte bewahrt.

In den J. 1523—57 nahmen die Danziger die Reformation an und erhielten vom poln. König das Recht der freien Religionsübung. Die Stadt verteidigte diese Freiheit 1577 gegen König Stephan Bathory, der sie ihr wieder nehmen wollte, siegreich mit Waffen in der Hand. Das Ende des 16. Jahrh. wurde nun ihre Blütezeit; damals gaben ihr die reichen und kunstsinnigen Bürger den künstlerischen Schmuck, der sie heute noch ziert. Mit dem 17. Jahrh. änderten sich diese Verhältnisse. Infolge der schwed.-poln. Kriege, des Verfalls des poln. Reichs, auch besonderer Unglücksfälle, wie der Pest von 1709, die in der Stadt allein 24500 Personen hinraffte, nahm Handel und Wohlstand ab. Die Zustände verschlimmerten sich aber noch im 18. Jahrh. Bei den poln. Thronstreitigkeiten, in denen D. für Stanislaus Leszczynski Partei genommen hatte, hatte es 1734 eine vom russ. Feldmarschall Münnich geleitete harte Belagerung zu erleiden, die mit ihrer Eroberung und einer schweren Kontributionsleistung schloß. Bei der ersten Teilung Polens 1772 blieb sie zwar freie Stadt, aber alles umliegende Land bis Thorn hin, die Weichsel und der Hafen kamen unter preuß. Herrschaft, der Handel war der Stadt abgeschnitten, und die Macht, sich daraus zu befreien, fehlte ihr. Nachdem König Stanislaus Poniatowski von Polen erklärt hatte, daß er D. seinem Schicksal überlassen müsse, und nun Preußen dessen Unterwerfung verlangte, kam es zu einem Vertrag, wonach die Preußen 3. April 1793 in die Stadt einrückten, welche 7. Mai dem König Friedrich Wilhelm II. huldigte.

Digitized by Google

DANZIG MIT NEUFAHRWASSER UND WEICHSELMÜNDE.

Unter Preußens Herrschaft begann D. wieder aufzublühen, doch nach dem Ausbruch des franz. Krieges 1806 trafen die Stadt neue harte Schläge. Im März 1807 wurde sie von dem Korps unter dem Marschall Lefebvre umringt und beschossen. Mangel an Munition bestimmte endlich den Gouverneur, Grafen von Kalckreuth, 24. Mai zur Kapitulation. Die Besatzung verließ 27. Mai die Festung mit Kriegsehren und der Verpflichtung, ein Jahr lang nicht gegen Frankreich zu dienen; den Einwohnern wurde eine Kriegssteuer von 20 Mill. Frs. auferlegt und Lefebvre erhielt den Titel eines Herzogs von D. Durch den Tilsiter Frieden wurde D. als Freie Stadt mit einem Gebiete von 2 Lieues, das die willkürliche Erklärung Napoleons auf das ganze frühere Stadtgebiet ausdehnte, unter Frankreichs, Preußens und Sachsens Schutz anerkannt. Doch konnte es, als franz. Waffenplatz, seiner Unabhängigkeit niemals froh werden, da fortwährend ein franz. Gouverneur, General Rapp, in Garnison daselbst blieb, und durch das Kontinentalsystem der Hauptnahrungszweig, der Handel mit England, zerstört war. D. wurde infolge des russ. Krieges 31. Dez. 1812 in Belagerungszustand erklärt. Inzwischen gelang es doch den franz. und poln. Truppen des 10. Armeekorps, sich beim Rückzuge in die Stadt zu werfen. Ebenso langten noch Verstärkungen aus Spandau und Magdeburg an, so daß die Garnison 33000 Mann betrug, als gegen Ende Jan. 1813 das russ. Einschließungskorps, aus 6000 Mann Kosaken bestehend, erschien, welches bald durch ein Korps von 7000 Mann Infanterie und 2500 Mann Kavallerie mit 60 Feldgeschützen, unter dem Generallieutenant von Loewis, abgelöst wurde. Nach dem Waffenstillstande vom 24. Aug. übernahm der Herzog von Württemberg den Oberbefehl der Belagerungsarmee, doch erst als ein russ. Geschwader sich von der Seeseite der Stadt genaht und die Beschießung begonnen hatte, sah sich Rapp im Jan. 1814 genötigt, die Festung zu übergeben. Am 3. Febr. 1814 kehrte D. unter Preußens Oberherrschaft zurück. Nur langsam vermochte sich die Stadt unter preuß. Herrschaft von den Folgen der schweren Jahre 1807—13 zu erholen. Die städtische Verwaltung mußte die äußerste Sparsamkeit beobachten, um nur die große Gemeindeschuld verzinsen und tilgen zu können. Erst unter dem Oberbürgermeister von Winter (1863—90) wurde das Volksschulwesen vollständig reorganisiert und namentlich die der Gesundheit der Bewohner gefährlichen Zustände durch die Wasserleitung und die Kanalisation der Stadt beseitigt.

Litteratur. R. Curicke, Histor. Beschreibung der Stadt D. (Amsterd. und Danz. 1656—88); Gralath, Geschichte D.s (3 Bde., Königsb. 1789—92); Duisburg, Geschichte der Belagerungen und Blockaden D.s (Danz. 1808); derſ., Versuch einer histor.-topogr. Beschreibung D.s (ebd. 1816); Blech, Geschichte der siebenjährigen Leiden der Stadt D. von 1807—14 (2 Bde., ebd. 1816); Löschin, Geschichte D.s (2 Bde., ebd. 1822); Döring, Danziger Bilder (ebd. 1840); Weinreich, Danziger Chronik (Berl. 1855); Hirsch, D.s Handels- und Gewerbsgeschichte (Lpz. 1858); Löschin, D. und seine Umgebungen (4. Aufl., Danz. 1860); Prutz, D., das nordische Venedig. Eine deutsche Städtegeschichte (im «Histor. Taschenbuch», 1868); Schultz, D. und seine Bauwerke (mit 54 Kupfertafeln, 2. Aufl., Berl. 1872); Brandstätter, Land und Leute des Landkreises D. (Danz. 1879); Gedanensia, Beiträge zur Geschichte D.s (3 Bdchn., ebd. 1879—86); D. in naturwissenschaftlicher und mediz. Beziehung (ebd. 1880); Wernick, Führer durch D. (ebd. 1873); Rudolph, Neuer Führer durch D. und Umgegend (2. Aufl., ebd. 1887); Damus, Die Stadt D. gegenüber der Politik Friedrichs d. Gr. und Friedrich Wilhelms II. (im 20. Heft der «Zeitschrift des westpreuß. Geschichtsvereins», ebd. 1887); derſ., Festschrift zur Gedenkfeier der Vereinigung D.s und Preußens 1793 (ebd. 1893); Püttner, Danzig (ebd. 1888); Wistulanus, Geschichte der Stadt D. (ebd. 1891); Pawlowski, Fremdenführer durch D. (2. Aufl., ebd. 1892); derſ., Geschichte der Provinzialhauptstadt D. (ebd. 1893); Köhler, Geschichte der Festungen D. und Weichselmünde (2 Bde., Bresl. 1893); Pawlowski, Geschichte der Provinzialhauptstadt D. von den ältern Zeiten bis zur Säkularfeier ihrer Wiedervereinigung mit Preußen 1893 (Danz. 1893).

Danzig, Herzog von, s. Lefebvre, François Joseph.

Danziger Bucht, Einbuchtung der Ostsee, zieht sich an den preuß. Provinzen West- und Ostpreußen (s. Karte: Ost- und Westpreußen, beim Artikel Westpreußen) von Rixhöft bis Brüsterort ungefähr 82 km breit hin und zerfällt in die Putziger Wiek zwischen dem Festlande und der Putziger Nehrung (Halbinsel Hela), in das Frische Haff, das durch die Frische Nehrung von der eigentlichen Bucht getrennt ist und in das Pillauer Tief (s. Pillau). Die Ostküste, die sich bis Brüsterort erstreckt, wird Bernsteinküste genannt. Die Tiefe der Bucht, in die die eigentliche Weichsel mündet, wächst vom Festland an gegen das offene Meer hinaus von 6 bis 160 m. Bei Brüsterort, Pillau, Neufahrwasser, Hela und Heisternest auf der Putziger Nehrung sowie bei Rixhöft stehen Leuchttürme.

Danziger Goldwasser, ein süßer, aus verschiedenen Wurzeln und Kräutern hergestellter Liqueur, der seit alter Zeit in Danzig bereitet wird und seinen Namen davon trägt, daß ihm eine geringe Menge von zu Flittern verriebenem Blattgold zugefügt wird; besonders wird er in der 1598 gegründeten Fabrik von Isaac Wed Ling Wwe. & Eydam Dirck Hekker («im Lachs») hergestellt.

Danziger Haupt, s. Weichsel.

Danziger Höhe, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Danzig (s. d. nebst Karte), hat 432,33 qkm und (1895) 43067 (21625 männl., 21442 weibl.) E., 46 Landgemeinden und 46 Gutsbezirke.

Danziger Niederung, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Danzig (s. d. nebst Karte), hat 478,37 qkm und (1895) 35298 (17420 männl., 17878 weibl.) E., 72 Landgemeinden und 13 Gutsbezirke.

Danziger Tropfen, ein ursprünglich in Danzig bereiteter, auch anderwärts vielfach nachgeahmter, gewürzhafter bitterer Liqueur, welcher als Grundlage einen durch Destillation über Enzian-, Galgant-, Alantwurzel, Bitterklee, Tausendgüldenkraut, Kalmuswurzel, Pomeranzenschalen und andern Ingredienzien gewonnenen Spiritus hat.

Danziger Werder, fruchtbare Marschgegend in der Provinz Westpreußen (s. d. nebst Karte), südlich von Danzig zwischen der Weichsel und Mottlau.

Daphne *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Thymeläaceen (s. d.), besteht aus Sträuchern verschiedener Größe und kleinen Bäumchen, welche eine eigentümlich zähe, halbweiche Rinde, abwechselnd oder quirlförmig gestellte, ganze und ganzrandige, oft lederartige Blätter und end- oder

Digitized by Google

achselständige Blüten mit röhrig-glockigem und vierspaltigem Perigon besitzen und saftige, beerenförmige Steinfrüchte tragen. Viele der über die ganze nördl. Halbkugel zerstreuten, besonders aber in Südeuropa und dem subtropischen Asien heimischen Arten haben sehr wohlriechende und zugleich schön gefärbte Blüten, weshalb mehrere zu beliebten Ziergewächsen geworden sind. Die bekannteste Art ist D. mezereum *L.*, der Kellerhals oder Seidelbast (s. Tafel: Giftpflanzen II, Fig. 4), ein durch ganz Europa in Laubwäldern wachsender kleiner Strauch, dessen rosenrote, stark duftende, an den Seiten des Stengels und der Äste sitzende Blüten vor den Blättern erscheinen. Die scharlachroten Beeren enthalten einen brennendscharfen, blasenziehenden Saft, wie auch die Rinde, welche wegen dieser Eigenschaft als Cortex Mezerei früher offizinell war und heute noch zur Darstellung des Drouotschen Pflasters dient. In Süddeutschland, den Alpen, Süd- und Westeuropa wächst, ebenfalls an schattigen Orten, der lorbeerblätterige Seidelbast oder Zeiland, D. laureola *L.*, der sich durch lederartige immergrüne Blätter, weiße Blüten und schwarze Beeren vom vorigen unterscheidet. Als französischer Seidelbast kommt die Rinde von D. Gnidium *L.* in den Handel.

Die in Österreich-Ungarn, Oberitalien, den Pyrenäen und Süddeutschland wachsende D. cneorum *L.*, ein zwerghafter Strauch mit immergrünen, lineal-spatelförmigen Blättern und in endständige Büschel gestellten, rosapurpurnen Blüten verdient noch mehr, als geschieht, in Gärten angebaut zu werden, da sie im Freien aushält. Unter den nur im Gewächshaus zu ziehenden Arten ist die duftende D. odora *Thunbg.* aus Japan, ein Bäumchen mit glänzenden, zugespitzt-eiförmigen, lederigen Blättern und weißen oder rosenroten, sehr wohlriechenden Blüten, die bekannteste. Die D. werden entweder durch Samen oder durch Stecklinge, die meist ziemlich willig wachsen, und durch Veredelung auf D. mezereum *L.* oder D. laureola *L.* vermehrt. Aus den Bastfasern des Leinwandbaums, D. cannabina *Lam.* (Nepal), wird ein gutes Schreibpapier hergestellt.

Daphne (grch., d. h. Lorbeer), im Altertum ein prachtvoller Cypressen- und Lorbeerhain, reich an frischen Quellen und in schönster Lage, 80 Stadien (etwa 15 km) im Umfang, bei Antiochia in Syrien, 8 km von der Stadt, welche durch den Zusatz «bei D.» von andern Städten gleichen Namens unterschieden wurde. Seleucus I. Nicator weihte den Hain Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. dem Apollon, dem hier Spiele gefeiert wurden, und im 2. Jahrh. errichtete hier Antiochus Epiphanes einen prachtvollen, 362 n. Chr. abgebrannten Tempel des Apollon und der Artemis. Der Ort heißt jetzt Bêt el-Mâ. Von Altertümern sind nur noch ein paar Grundmauern erhalten, die reizvolle Landschaft ist geblieben.

Daphne (grch., d. h. Lorbeer), die Tochter des arkad. Flußgottes Ladon oder des thessal. Peneios oder des lakonischen Amyklas, wurde von Apollon verfolgt und auf ihr Flehen von ihrer Mutter Gaia (Erde) in einen Lorbeerbaum (der Lorbeer ist dem Apollon heilig) verwandelt. Die Scene ist auf pompejanischen Wandgemälden und in einer Statue von Lor. Bernini (Rom, Villa Borghese) dargestellt. Eine arkad. Sage erzählte, Leukippos, der Sohn des Oinomaos, habe sich, um der von ihm geliebten D. folgen zu können, als Mädchen verkleidet und unter die Gespielinnen D.s gemischt; beim Baden sei er wider seinen Willen von diesen entkleidet und, als sein Geschlecht erkannt, getötet worden. — D. heißt auch der 41. Planetoid.

Daphnephorien (grch.), ein delphisches Fest, alle 8 Jahre zur Erinnerung an die Sühnung des Apollon vom Blute des Drachen Python gefeiert; ein Knabe mußte nach symbolischer Aufführung des Drachenkampfes nach Tempe in einen Lorbeerhain fliehen und blieb dort im heiligen Dienst, bis er zur Zeit der Pythien in feierlicher Prozession, mit Lorbeer geschmückt, nach Delphi zurückgeführt wurde. Ein ähnliches Fest beging man in Theben zu Ehren des Apollon Ismenios, wobei der Daphnephóros (d. h. der Lorbeerträger) einen mit Lorbeer und Blumen umwundenen Olivenstab, an dem eherne Kugeln von verschiedener Größe befestigt waren (die später als Sonne, Mond und Sterne gedeutet wurden), zu tragen hatte.

Daphnetin, eine organische Verbindung von der Zusammensetzung $C_9H_6O_4$. Sie findet sich mit Zucker verbunden in dem Glykoside Daphnin ($C_{15}H_{16}O_9 + H_2O$), das aus der Rinde von Daphne mezereum *L.* gewonnen wird. D. ist als Dioxycumarin (s. Cumarin) aufzufassen. Es ist isomer mit Äsculetin (s. d.) und kann durch Erhitzen von Äpfelsäure und Pyrogallol mit konzentrierter Schwefelsäure synthetisch gewonnen werden.

Daphni, Ort, 7½ km westlich von Athen, an der «Heiligen Straße» am Nordfuß des Daphni-Berges (467 m), bekannt durch das daselbst befindliche Kloster D., das aus dem fränk. Mittelalter stammt und jetzt von Nonnen bewohnt wird. In den Hofräumen erinnern antike Marmortrümmer, zwischen byzant. Skulpturen, an das im Altertum hier befindliche Apollonheiligtum. Beachtenswert sind in der Kirche die byzant. Mosaiken auf Goldgrund, namentlich in der Kuppel.

Daphnia, s. Wasserflöhe.

Daphnin, s. Daphnetin.

Daphnis, nach der von den Dichtern seit Stesichorus viel behandelten griech. Sage ein Sohn des Hermes und einer Nymphe; ein Liebling der Götter und Menschen, weidete er seine Herden an den Abhängen des Ätna. Er gewann die Liebe einer Nymphe; aber durch eine Königstochter, die ihn mit Wein berauschte, zum Treubruch verleitet, wurde er von der Nymphe mit Blindheit gestraft. Er tröstete sich über sein Mißgeschick mit Flötenspiel und Gesang; dies soll der Ursprung der sicil. Hirtendichtung gewesen sein. Blind herumschweifend, stürzte er von einem Felsen, aus dem seitdem eine Quelle hervorsprudelte; dort feierten die Umwohner jährlich sein Gedächtnis. Nach Theokrit starb er an Liebeskummer, betrauert von der ganzen Natur, von Tieren, Hirten und Göttern, ein Bild des im Lenz aufblühenden, in der Hitze des Sommers welkenden Naturlebens.

Daphnoïdeen, alter Name für die Pflanzenfamilie der Thymeläaceen (s. d.).

Daplfer (lat.), soviel wie Truchseß (s. d.).

Daponte, Lorenzo, ital. Operndichter, geb. 10. März 1749 zu Ceneda im Venetianischen, kam in das geistliche Seminar zu Treviso, wo er bereits 1771 eine Professur erhielt. Wegen freisinniger Äußerungen seines Amtes enthoben, wandte er sich nach Venedig, von wo er wegen verschiedener Liebesabenteuer mit vornehmen Frauen, Freigeisterei und satir. Verse auf die Häupter der Republik fliehen mußte. Er ging nach Görz und von hier nach Dres-

Digitized by Google

den, wo er Operntexte und Psalmen schrieb und an dem Grafen Marcolini einen Gönner fand. Neue Verwicklungen infolge eines Liebesverhältnisses nötigten ihn nach Wien überzusiedeln, wo er auf Salieris Verwendung von Joseph II. als Theaterdichter bei der Italienischen Oper angestellt wurde. D. verfaßte hier die Texte zu Opern Salieris, Martinis und Mozarts. Von den Texten für Mozart haben die «Hochzeit des Figaro» und «Don Juan» D.s Ruf als Dichter von Operntexten begründet. Nach Josephs Tode ging er nach Triest, hierauf als Theaterdichter nach London. Seit 1805 war er ital. Sprachlehrer und seit 1828 Professor der ital. Sprache am Columbia College zu Neuyork, wo er 17. Aug. 1838 starb. Außer 36 Theaterstücken und Operntexten gab D. auch mehrere ital. Übersetzungen engl. Werke heraus. Sein abenteuerliches Leben schilderte er in seinen «Memorie» (4 Bde., Neuyork 1823—27; deutsch Gotha 1861).

Dapontes, Konstantinos, der bedeutendste neuere religiöse Dichter der griech. Kirche, geb. im Anfange des 18. Jahrh., war längere Zeit im Dienst des Fürsten der Moldau, Maurokordatos, wurde von den Türken mehrere Male gefangen gesetzt und starb als Athosmönch um 1789. Sein «Frauenspiegel», seine «Sittenlehre» und sein «Gnadengarten» werden noch jetzt gelesen.

Dappenthal (Vallée de Dappes), kleines Thal am westl. Abhange des Dôle im franz. Depart. Jura, gehörte seit alten Zeiten zum Waadtland und mußte 1803 an Frankreich abgetreten werden wegen der strategisch wichtigen Straße über den Col de la Faucille von Morey nach Gex. Seit dem Wiener Kongreß war die Besitzfrage strittig und wurde endlich 7. Dez. 1862 durch einen Vertrag zu Bern dahin geregelt, daß die Schweiz an Frankreich den Teil des D., der die Faucillestraße umfaßt, gegen einen entsprechenden Gebietsteil am Abhange des Noirmont bis zur waadtländ. Grenze des Jouxthals abtrat.

Dapsang nannte Schlagintweit den auf der brit. Landesaufnahmekarte als K^1 bezeichneten Berg in der Kette des Karakorum, der, 22 km vom Mustag- oder Schigarpasse entfernt, mit seinen steilen schneelosen Wänden 8620 m erreicht. Er ist der zweithöchste Berg der Erde.

Dar, im sudanischen Arabisch soviel wie bewohntes Land, im Gegensatz zur Wüste, häufig in Namen von Landschaften in Nubien und im östl. Sudan.

Dara, Viehfutter, s. Sorghum.

Dārā, pers. König, s. Darius.

Darab oder Derabgherd, Ort in der pers. Provinz Farsistan, etwa 200 km südöstlich von Schiras, südlich vom großen See Niris oder Bachtegan, ist rings von Bergen umschlossen, hat etwa 4000 E., Gewinnung von Obst, Baumwolle, Weizen, Gerste, große Dattelgärten und Weberei. Nahebei das in den Fels gehauene Karawanserai Dub, 11 m hoch und 22 m lang; etwa 5 km davon stellt ein in den Fels gehauenes Relief den Sieg des Königs Schahpur aus der neupers. Dynastie der Sassaniden über den röm. Kaiser Valerius (260) dar. Hammer hält D. für das alte Pasargadä, welches Kiepert aber in dem etwas westlicher gelegenen Fassa erkennen will.

Dar al-Sunna, s. Sunna. [s. Bd. 17.

Daránvi, Ignaz von, ungar. Staatsmann,

Daraufgabe, Daraufgeld, s. Arrha.

Dar Banda, Landschaft in Afrika, s. Banda.

Darbangah, Distrikt und Stadt in Ostindien, s. Darbhanga (Bd. 17).

Darbār Sāhib, s. Amritsar.

Dar Berber, nub. Landschaft, s. Berber (Dar).

Darbhanga, Distrikt und Stadt in Ostindien,

D'Arblay (spr. -li), s. Burney. [s. Bd. 17.

Darboux (spr. -buh), Gaston, franz. Mathematiker, geb. 14. Aug. 1842 zu Nimes, Mitglied der Akademie, Professor der Fakultät der Wissenschaften zu Paris, Herausgeber des «Bulletin des sciences mathématiques», hat eine große Zahl von Abhandlungen zur Analysis, Geometrie und Mechanik in verschiedenen fachwissenschaftlichen franz. Zeitschriften veröffentlicht und sich durch seine Teilnahme an der Herausgabe der Werke von Fourier und Lagrange Verdienste erworben. Seine Stärke liegt besonders auf dem Gebiet der Differentialgeometrie; sein Hauptwerk sind die «Leçons sur la théorie des surfaces» (3 Bde., 1887—93); ferner schrieb er einen «Cours de géometrie de la Faculté des sciences» (2 Bde., Par. 1887—88) u. a.

Darboy (spr. -boá), Georges, Erzbischof von Paris, geb. 16. Jan. 1813 in Fayl-Billot (Depart. Haute-Marne), kam 1826 in das Seminar von Langres, wurde 1836 zum Pfarrgehilfen von St. Dizier ernannt und kehrte 1840 als Professor in das Seminar von Langres zurück. 1845 begab sich D. nach Paris, wo er 1846 zweiter Almosenier des Collège Henri IV wurde und 1854 den Titel eines apostolischen Protonotars erster Klasse erhielt. Obgleich kein hervorragender Kanzelredner, wußte er die Gunst des Hofs zu erwerben, wurde 1859 Bischof von Nancy und 10. Jan. 1863 Erzbischof von Paris. Er erhielt ferner 1864 die Würde eines Großalmoseniers des Kaisers und wurde 1866 zum Mitglied des öffentlichen Unterrichtsrats ernannt. Gemäßigt und der jesuitischen Richtung abgeneigt, trat D. auf dem Vatikanischen Konzil zu wiederholtenmalen scharf gegen das Unfehlbarkeitsdogma und für die Rechte der Bischöfe auf, besonders 20. Mai 1870. Als er dann nach Vertagung des Konzils auf seinen Sitz zurückgekehrt war, wehrte er sich auch ferner gegen die Einmischung der päpstl. Gewalt in Sachen seines Sprengels. Während der Belagerung von Paris 1870—71 harrte D. auf seinem Posten aus, sich nur mit der Pflege der Verwundeten und Werken der Mildthätigkeit beschäftigend. Auch die kommunistische Revolution vom 18. März 1871 konnte ihn nicht bestimmen, Paris zu verlassen, und am 4. April wurde er von der Commune als Geisel verhaftet. Alle Versuche, seine Freilassung zu erlangen, schlugen fehl, und als die Versailler Truppen 21. Mai in Paris eingedrungen waren und der Kampf in den Straßen tobte, wurde D. mit noch 63 Leidensgenossen am 24. Mai im Gefängnishofe von La Roquette erschossen. Unter seinen Schriften sind erwähnenswert: «Les femmes de la Bible» (8. Aufl., Par. 1876), «Les saintes femmes» (4. Aufl., ebd. 1877), «St. Thomas Becket, sa vie et ses lettres» (2 Bde., ebd. 1860), «Œuvres pastorales» (2 Bde., ebd. 1876). — Vgl. über ihn die Biographien von Guillermin (Par. 1889) und Foulon (ebd. 1889).

Dar Bozi (spr. boschi), czech. Name des Städtchens Gottesgab (s. d.).

Darby, John Nelson, Stifter der Darbysten (s. d.), geb. 18. Nov. 1800 zu London, stammte aus einer angesehenen Familie Irlands, studierte die Rechte und war Advokat, als er, plötzlich bekehrt, sich der Theologie zuwandte und Geistlicher der

Digitized by Google

anglikan. Kirche wurde. Wegen ſeiner Anſchauungen von der anglikan. Geiſtlichkeit bedrängt, begab ſich D. 1838 nach Genf, 1840 nach Lauſanne und gewann im Waadtlande zahlreiche Anhänger. Er kehrte ſpäter nach England zurück und ſtarb 28. April 1882 in der Nähe von London. Von ſeinen zahlreichen Schriften wurden ins Deutſche übertragen: «Die gegenwärtige Erwartung der Kirche Gottes verbunden mit den Weisſagungen in betreff der Juden und der Nationen» (2. Aufl., Tüb. 1850), «Die Welt und die Kirche» (1848), «Die Kirche nach dem Worte Gottes» (Tüb. 1850) und «Betrachtungen über das Wort Gottes» (2 Bde., Elberf. 1895—96).

Darbyſten oder Plymouthbrüder, die Anhänger des John Darby (ſ. d.), der, nachdem er in Plymouth eine Vereinigung der Brüder im Herrn geſtiftet, in der Schweiz unter Methodiſten und Diſſidenten viel Freunde gewann, bis die Freie Kirche des Waadtlandes (1845) die oppoſitionellen Elemente in ihre Bahnen lenkte. In Frankreich, Württemberg, Bayern, Weſtfalen und Rheinland, in Oſtindien, Amerika und England iſt die Sekte verbreitet, ihr Organ für Deutſchland iſt der «Botſchafter des Heils» (Elberfeld). Die D. teilen mit den Irvingianern (ſ. d.) die Annahme, daß alle Kirchen gleich unecht ſeien und das wahre Chriſtentum mit den Apoſteln und ihren Schülern aufgehört habe; ſie fordern daher Trennung von der Kirche und keine neue Kirchenbildung, nur Verſammlungen, Assemblées de culte, und auch kein paſtorales Amt mehr. Im Gegenſatz zu den Irvingianern verwerfen ſie jede prieſterliche Bevormundung, jeden geiſtlichen Stand und verkünden das allgemeine Prieſtertum und das Recht zum Dienſt am Wort für jeden Geiſtbegabten. Die Wiedergeborenen halten ſie vom Augenblick ihrer Bekehrung an für neue, gerechte und ſelige Menſchen; Taufe und Abendmahl halten ſie zur Seligkeit nicht für erforderlich, daher ſie vielfach die Kindertaufe verwerfen; auch hat das Abendmahl für ſie nur die Bedeutung einer Dank- und Bekenntnisfeier. Darby lebte der feſten Hoffnung baldiger ſichtbarer Wiederkunft des Herrn; in dieſem Punkte ſtimmen die D. mit den Irvingianern überein, ebenſo folgerichtig auch in der Geringſchätzung der irdiſchen Lebensverhältniſſe; Staat, Kunſt, Wiſſenſchaft, alles iſt nach ihrer Anſicht vom übel. — Vgl. Herzog, Les frères de Plymouth et John Darby (Lauſen 1845); Eſtéoul, Plymouthisme d'autrefois et le Darbyisme d'aujourdhui (Par. 1858); Grunewald in den «Jahrbüchern für deutſche Theologie» (Gotha 1870); Dresbach, Die prot. Sekten der Gegenwart (Barmen 1887).

Darc, Jeanne, ſ. Jeanne d'Arc.

D'Arcet (ſpr. -ßeh), Jean Pierre Joſ., franz. Chemiker, geb. 31. Aug. 1777 zu Paris, Sohn des ebenfalls als Chemiker bekannten Jean D'A. (geb. 7. Sept. 1725, geſt. 13. Febr. 1801 als Direktor der Porzellanmanufaktur zu Sèvres), wurde 1801 Münzwardein und ſtarb 2. Aug. 1844. Man verdankt ihm namentlich Verbeſſerungen in der Pulverfabrikation, in Zuſammenſetzung von Bronzen und ähnlichen Legierungen, in der Fabrikation von Stahlwaren, Arbeiten über Darſtellung der Knochengallerte, über Verwendung der Knochen als Dünger, über Seidenwürmerzucht und eine Reihe hygieiniſcher Einrichtungen für Hoſpitäler und Waſchanſtalten, Blechhütten u. ſ. w., beſonders aber die 1802 eingeführte Scheidung des Goldes vom Silber durch kochende Schwefelſäure.

D'Arcets Metall, eine leichtflüſſige, ſchon bei 79° C. ſchmelzende Legierung aus 8 Teilen Wismut, 3 Teilen Zinn und 8 Teilen Blei.

Dardanariät (von Dardanarius, dem Namen eines berüchtigten röm. Kornwucherers), die Verteuerung von Lebensmitteln und ſonſtigen gemeinverkäuflichen Waren durch Vorkauf und Aufſpeicherung oder auch durch Zurückhaltung eigener Erzeugniſſe. Das D. war ſchon im röm. Rechte mit arbiträrer Strafe bedroht. Die ehemalige deutſche Reichsgeſetzgebung beſtrafte das D. mit Landesverweiſung und Vermögenskonfiskation. Der neuern Geſetzgebung iſt das D. unbekannt. (S. auch Aufkauf.)

Dardanellen, im Altertum Helleſpont (ſ. d.), Seeſtraße, die das Marmarameer mit dem Ägäiſchen Meere verbindet und Kleinaſien von der Halbinſel von Gallipoli (im Altertum Thraziſcher Cherſonnes genannt), einem ſchmalen Vorſprung der Balkanhalbinſel, trennt. (S. das Doppelkärtchen: Bosporus und Dardanellen.) Sie iſt etwa 65 km lang, im Durchſchnitt 5—6 km, an der ſchmalſten Stelle nur 1900 m breit. Wie im Bosporus, ſo zieht auch durch dieſe Straße eine doppelte Strömung, eine obere vom Marmarameer und eine untere vom Ägäiſchen Meere her. Der Name kommt von der Stadt Dardanus (ſ. d.) im Gebiet von Troas.

Die D. haben als weſtl. Eingangsthor nach Konſtantinopel eine hohe kommerzielle wie auch militär. Bedeutung; die erſtere konzentriert ſich in Gallipoli am öſtl. Eingange, die letztere in den Sperrforts des durchgängig von den Kanonen beherrſchten ſchmalen ſüdweſtl. Teils. Mohammed II. erbaute 1462 die beiden «alten» Schlöſſer Seddil-Bahr (am Eingang, europ. Ufer) und Tſchanak-Kaleſſi (in der Enge, aſiat. Ufer), jetzt Kale-Sultanie (ſ. d.). Beiden gegenüber baute 1659 der Großweſir Achmed Köprüli die «neuen Dardanellenſchlöſſer» Kum-Kale (am Eingang) und Kilid-Bahr (in der Enge). Um dieſe, ſpäter mit den Rieſenkanonen (Kämmerliks) armierten und vielfach umgebauten Schlöſſer gruppieren ſich alle ſpätern Befeſtigungen. 1864 begann auf engl. (Sir Henry Bulwers) Anregung ein Um- und Neubau der ganz veralteten Werke, und bis 1877 entſtanden die Batterien Namaſigia und Degirmen-Burun auf europ., Medſchidje und Fort Nagara auf aſiat. Seite, alle an der Enge der D. und den damaligen Anforderungen entſprechend. Dem Rate Brialmonts (1892) folgend, wurde bei den ſeitdem ausgeführten Verſtärkungen (Armierung mit Kruppkanonen, Minenſperren, Telegraphen u. ſ. w.) und Neubauten (Batterien) das Hauptgewicht auf die Sperrung der Enge zwiſchen Kepes-Burun und Nagara gelegt. Zum Schutz gegen Landangriff ſoll auf aſiat. Seite eine Reihe Schanzen angelegt ſein, auf europ. Ufer werden Forts und Strandbatterien am Golf von Saros und der Inſel Imbros gegenüber erbaut, die Halbinſel Gallipoli iſt durch die Linie von Bulair (3 Forts) geſperrt. (S. Dardanellen Bd. 17.)

Die Meerenge hat eine große Rolle in der Geſchichte geſpielt. Hier ſchlug Xerxes ſeine Brücken, und hier ſetzte Alexander nach Aſien über. 1356 überſchritten die Türken die Straße. Den erſten Verſuch, in die Straße einzudringen, machte der als Admiral in ruſſ. Dienſten ſtehende Engländer Elphinſtone 26. Juli 1770 mit drei Linienſchiffen und vier Fregatten bei Verfolgung zweier türk. Linienſchiffe. Indes ſcheint er, Kum-Kale und Seddil-Bahr paſſierend, nur bis Kepes-Burun gelangt zu ſein. Der engl. Admiral Duckworth gelangte, von

Digitized by Google

den türk. Batterien bei seiner Durchfahrt 19. Febr. 1807 unbelästigt, 20. Febr. bis nahe vor Konstantinopel, mußte aber unverrichteter Dinge die Rückfahrt antreten. Schon der 1809 zwischen England und der Pforte abgeschlossene Friedensvertrag verbot allen nichttürk. Kriegsschiffen die Einfahrt in die D. Der Dardanellenvertrag (13. Juli 1841), welchen die fünf Großmächte mit der Pforte abschlossen, und der durch den Pariser Frieden 1856 im wesentlichen bestätigt wurde, setzt fest, daß kein nichttürk. Kriegsschiff ohne Bewilligung der osman. Regierung in die Meerenge einlaufen und sie passieren darf. Auch Handelsfahrzeugen fremder Nationen ist die Passage der Schmalstelle von Tschanak-Kalessi bei Nacht untersagt, und sie sind zur Vorzeigung der Pässe und zur Zahlung einer Leuchtturmsgebühr verpflichtet. Der Londoner Vertrag (13. März 1871) sowie der Berliner Friede (13. Juli 1878) bestätigten das Princip der Schließung der D. nach Maßgabe des Pariser Friedens. Doch liefen im Febr. 1878 engl. Kriegsschiffe durch die D., um Konstantinopel vor den Russen zu schützen. 1891 wurde die Dardanellenfrage von neuem aktuell, als zu verschiedenen Malen russ. Schiffe mit Soldaten an Bord von den Türken an der Durchfahrt gehindert wurden. Die Türkei schloß darauf ein durch Cirkularnote vom 16. Sept. den Großmächten mitgeteiltes Abkommen mit Rußland, wonach die die Handelsflagge führenden Schiffe der Freiwilligen Flotte Rußlands die D. frei passieren, und wenn sie Sträflinge oder Soldaten an Bord haben, der Pforte vorher davon Anzeige machen sollen. (S. auch Pontusfrage.) — Vgl. Limpricht, Die Straße der D. (Bresl. 1892).

Kleine D. heißen auch die Meerenge und die Schlösser von Rhion (s. d.) in Griechenland.

Dardanellenvertrag, s. Dardanellen.

Dardäner, im Altertum ein illyr. Volk, das auf dem südl. Hochland von Mösien, im obern Gebiet des Flusses Margus (jetzt Morawa) wohnte und den Macedoniern unter den Antigoniden, später den Römern durch seine Raubzüge lästig fiel, dann aber vollständig romanisiert wurde. Ihr Gebiet wurde von Diocletian um 297 n. Chr. von Mösien abgetrennt und zu einer eigenen Provinz mit dem Namen Dardania und der Hauptstadt Naïssus (jetzt Nisch), dem Geburtsort Konstantins des Großen, erhoben. In Dardania lag auch das Kastell Bederiana, der Geburtsort des Kaisers Justinus I., bei der Stadt Taurisium, der Heimat des Kaisers Justinian I. (S. auch Dardanus.)

Dardania, s. Dardaner und Dardanos.

Dardaniden, s. Dardanos.

Dardänos, Stadt, s. Dardanus.

Dardänos, nach der Ilias ein Sohn des Zeus und Gründer der sagenhaften Stadt Dardania am troischen Ida. Sein Ursprung wurde später nach Samothrake verlegt, von wo er nach Troas gewandert sein soll; hier wird er zum Sohn der Plejade Elektra gemacht. Des D. Sohn war Tros, der Ahnherr der Troer; dieser der Vater des Ilos, des Gründers von Ilion, dessen Sohn Laomedon den Priamos erzeugte. Von D. nannte man das Geschlecht die Dardaniden.

Dardänus (Dardanos), im Altertum eine unbedeutende äol. Stadt am südl. Hellespont, in welcher der Name des mit den Troern eng verbundenen, nach der Sage von Äneas beherrschten Volks der Dardaner (im östl. Binnenlande von Troas) fortlebte. Nahe dem Kap Dardanion belegen, erfreute sich D. später seitens der Römer einer ähnlichen Pietät wie Ilion, beide Städte wurden für frei erklärt. Von D. stammt der Name der Dardanellen (s. d.), mit welchem die Ortschaften auf beiden Seiten des engsten Teils des Hellesponts und dieser selbst schon in spätbyzant. Zeit bezeichnet wurden. Historisch bekannt ist D. durch den 84 v. Chr. hier geschlossenen Frieden Sullas mit Mithridates.

Darden, s. Dardistan.

Dardesheim, Stadt im Kreis Halberstadt des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, am Westende des Huywaldes (305 m), hat (1895) 1524 E., darunter 27 Katholiken, Postagentur, Telegraph; Ackerbau, 2 Ziegeleien, Steinbrüche.

Dardistan (d. h. das Land der Darden) oder Jaghistan (Land der Rebellen), zusammenfassende Bezeichnung der kleinen im Himalaja, westlich von der Umbiegung des Indus nach Süden gelegenen Gebirgsstaaten (s. Karte: Innerasien, beim Artikel Asien), namentlich Kafiristan, Tschitral, Kohistan, D., Gilgbit, Swat, Boner u. s. w., teils Freistaaten, teils Fürstentümer. Die Darden oder Dardu, arischen Stammes, sind breitschulterig und gut proportioniert, mit schwarzem, auch braunem Haar und braunen Augen. Sie waren früher Buddhisten und sind jetzt schiitische Mohammedaner; ihre Sprache in vielen Dialekten gehört der ind. Familie an. Sie bedienen sich der pers. Schrift. Ihre Unterwerfung gelang den Engländern erst in den letzten Jahren.

Dardschiling (engl. Darjeeling oder Darjiling, vom tibet. Dar-rgjas-glin, d. h. Land des diamantenen Donnerkeils, des Scepters der Lama), Distrikt der indobrit. Präsidentschaft Bengalen, zur Division Kotsch-Bihar gehörig, mit 3015 qkm und (1891) 223314 E., auf der untersten Stufe der südl. Vorberge des Himalaja, in der Höhe von 1670—2000 m, grenzt südlich an den Distrikt Kotsch-Bihar, nördlich an Sikkim, westlich an Nepal und östlich an Bhotan. Das Land wird in unregelmäßiger Weise von niedrigen, hauptsächlich aus Gneis bestehenden Gebirgsrücken durchzogen. Hauptprodukt ist der Thee, der hier einheimisch ist; 1883—84 bezifferte sich der Ertrag auf rund 3670000 kg. In D. befindet sich unter 27° 3′ nördl. Br. und 82° 19′ östl. L. in 2400 m Meereshöhe das großartige Eden-Sanatorium, für kranke und rekonvalescente Militärpersonen bestimmt, aber auch vielfach von andern Personen besucht; die beste Jahreszeit für die Badekur in D. ist der Oktober, unmittelbar nach den großen Regengüssen. Bei der außerordentlichen Klarheit und Durchsichtigkeit der Luft hat man von hier gegen N. einen wunderbar schönen Blick über sieben sich hintereinander erhebende, grün bewaldete parallele Ketten der südl. Vorberge des Himalaja, auf den 73 km entfernten, 8588 m hohen Kantschindschanga und andere mit ewigem Schnee und Eis bedeckte Spitzen. Bis zu einer Höhe von 3500 bis 3600 m sind die Berge mit dichten Waldungen bekleidet; darüber hinaus wachsen in erstaunlicher Fülle die schönsten Rhododendren. Die verhältnismäßige Nähe von Kalkutta und die geringe Mühe, von dort (mit der Himalajabahn [s. d.] in 26 Stunden) sowie überhaupt von Bengalen aus D. zu erreichen, trugen dazu bei, 1835, als die ind. Regierung beschlossen hatte, ein militär. Sanatorium für Bengalen zu stiften, die Wahl auf D. hinzulenken. Ein Areal von 357½ qkm wurde von dem Radscha von Sikkim gegen eine jähr-

Digitized by Google

liche Rente von 6129, später 12258 M. erworben. Der Radscha verlor dieses Einkommen jedoch 1850 wegen Beleidigung engl. Unterthanen. Hierbei wurden weitere 1657½ qkm annektiert; 1869 kam noch ein im Krieg mit Bhotan erworbener Landstrich dazu. Seitdem hat das Sanatorium zu D. fortwährend Erweiterungen und Verbesserungen erfahren. — Die Stadt D. hat, einschließlich der Militärstation Dschalapahar, (1891) 14145 E., darunter 8608 Hindu, 1298 Mohammedaner, 3657 Buddhisten, 524 Christen und 28 Dschain.

Dardu, s. Dardistan.

Dareikos, s. Daricus.

Dareios, s. Darius.

Dar el-Bêda, gewöhnlich Casablanca, Küstenort in Marokko, zwischen Rabat und Asemmur, mit wenig geschützter, aber tiefer Reede, in sehr unfruchtbarer Gegend, ist Hauptverkehrsplatz des Landes mit den Europäern, von Mauern umgeben, hat 8500 E. (6600 Mauren, 1800 Juden und 100 Europäer) und bedeutenden Handel. Die Einfuhr betrug 1895: 3813680 M. (Baumwollwaren, Zucker, Thee, Eisenwaren), die Ausfuhr 3425780 M. (Wachs, Bohnen, Wolle, Ziegenfelle). — D. wurde zu Anfang des 16. Jahrh. von den Portugiesen gegründet.

Dares, der Phrygier, wird als Verfasser der «Historia de excidio Trojae» genannt, die nach Angabe des vorgesetzten Briefs an Sallust durch Cornelius Nepos aus dem Griechischen übertragen sein soll, aber wahrscheinlich ein Produkt des 5. Jahrh. n. Chr. ist. Der Verfasser behauptet, sein griech. Original sei von dem in der Ilias erwähnten trojanischen Priester des Hephaistos, D., verfaßt. Ob ihm ein griech. Original oder ein ausführlicheres lat. Werk vorlag, ist streitig. Bedeutung hat das Schriftchen neben Diktys (s. d.) als hauptsächlichste Stoffquelle für zahlreiche mittelalterliche Bearbeitungen der Sage von Troja. Ausgaben veranstalteten Dederich (Bonn 1835) und Meister (Lpz. 1873). — Vgl. Dunger, Die Sage vom Trojanischen Krieg in den Bearbeitungen des Mittelalters (Dresd. 1869); Körting, Diktys und D. (Halle 1874).

Dar es-Salaam (offiziell Dar-es-Salâm, «Haus des Friedens»), Hauptort von Deutsch-Ostafrika, Endpunkt der Karawanenstraßen aus dem südwestl. Innern, nach Bagamojo bedeutendster Handelsplatz, an der Küste südlich von Sansibar gelegen (s. den Textplan, Bd. 17), zählt (1895) 10000 E. (darunter 200 Araber und 400 Inder) in 173 Steinhäusern und hat einen vorzüglichen Hafen, ist Sitz des kaiserl. Gouverneurs sowie eines Amtsgerichts für den Amtsbezirk D., hat ein kaiserl. Postamt, deutsche Schule (seit April 1895), telegr. Verbindung mit Saadani, Pangani und Tanga sowie (unterseeisch) mit Sansibar, Bagamojo und Kilwa. Die noch im Entstehen begriffene Stadt, die nach einer Bauordnung vom Mai 1891 in Straßen und Plätze nach europ. Muster eingeteilt ist, besitzt gegenwärtig an größern Bauwerken: das Gouvernementsgebäude (s. Tafel: Tropengebäude, Fig. 6, Bd. 17), ein Fort und Kaserne für die Schutztruppe (5. Compagnie), ein Zollamt und Krankenhaus, Wohn- und Warenräume der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, eine evang. und eine kath. Missionsstation; ferner ein Frauen- und ein Männerkloster, einen Versuchsgarten und ein Kaiser-Wilhelm-Denkmal (seit 1897). Der östl. Teil des innern Hafens verläuft weit südwärts in einen großen Mangrovesumpf, dessen verpestende Ausdünstungen die Stadt mit Malariafieberluft erfüllen. D. ist hauptsächlich der Stapelplatz für den im Süden gewonnenen Kautschuk und Kopal. Der Wert der gesamten Ein- und Ausfuhr betrug 1894: 2316000 M.; an Elfenbein wurden 1896/97: 3192 engl. Pfd. exportiert. — D., 1885 vom Sultan von Sansibar der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft überlassen, blieb auch während des Araberaufstandes 1888 unausgesetzt in deutschem Besitz.

Dareste de la Chavanne (spr. darest dĕ la schawánn), Antoine Elisabeth Cléophas, franz. Geschichtsforscher, geb. 25. Okt. 1820 zu Paris, war Lehrer der Geschichte in Versailles, Rennes und Paris, dann Professor an den Fakultäten zu Grenoble und zu Lyon, endlich Rektor der Akademie in letzterer Stadt; 1878 wurde er wegen seiner klerikalen Haltung zur Disposition gestellt. Er starb 6. April 1882 zu Lucenay les Aix. Seine Schriften sind: «Éloge de Turgot» (Par. 1846), «Histoire de l'administration en France depuis Philippe Auguste» (2 Bde., 1848), «Histoire des classes agricoles en France» (Par. 1853; 2. Aufl. 1858), «Histoire de France» (8 Bde., ebd. 1865—73, von der Französischen Akademie preisgekrönt).

Sein Bruder, Rodolphe Madeleine Cléophas D. d. l. C., geb. 26. Dez. 1824 zu Paris, hat sich um die Rechtsgeschichte große Verdienste erworben; er besuchte die École des Chartes und die Rechtsschule, wurde Advokat am Staatsrat und 1877 Rat am Kassationshof; seit 1878 ist er Mitglied des Instituts. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: «Essai sur François Hotman» (Par. 1850), «Code des pensions civiles» (ebd. 1858), «La justice administrative en France» (ebd. 1862), «Du prêt à la grosse chez les Athéniens» (ebd. 1867), «Traité des lois de Théophraste» (ebd. 1870) u. a.

Dar Fertit, Land in Innerafrika, s. Fertit.

Darfur (richtiger Darfor, d. i. Land der For), ehemals ägypt. Besitzung im östl. Sudan (s. die Politische Übersichtskarte von Afrika und die Karte: Ägypten), ungefähr 500000 qkm groß, zwischen der Sahara, Wadai, Kordofan und dem Bahr el-Arab ohne bestimmbare Grenzen gelegen, zählt nach Nachtigal 4 Mill., nach Mason 1½ Mill. E. Es stellt eine ziemlich fruchtbare Oase dar, soll aber gegenwärtig nahezu entvölkert sein. Den Kern der Wüsteninsel bildet das Marrahgebirge, eine von N. gegen S. 200 km und von W. nach O. zwei bis drei Tagereisen weit streichende, aber sehr zerrissene granitische Gebirgskette vulkanischen Ursprungs von 1300—1830 m Höhe, deren höchster Paß 1066 m ü. d. M. liegt. Auf dieser entspringen in 1200 m Höhe eine Anzahl von Bächen und Flüssen; im O. bilden sie das Wadi el-Malik (Wadi Melk oder Massul), welches oberhalb Alt-Dongola in den Nil mündet; im S. nimmt das Wadi el-Kob alles Wasser auf und verliert sich dann in der weiten Ebene gegen den Bahr el-Arab; im W. bilden die Gewässer das Wadi Kia und Asum, die in den Bahr es-Salamat in Wadai münden. Die Brunnen sind im O. sehr tief, selbst bis 70 m, in el-Faschêr findet man schon in 10 m Tiefe Wasser. Der Boden wird durch fließende Wasser und durch die von Juli bis Ende September dauernde Regenzeit hinlänglich bewässert. Das quellenreiche Gebirge bietet fruchtbare Thäler, in denen man Weizen, Orangen, Citronen, Zwiebeln, Gurken, roten Pfeffer, Koriander, Hanf, Tabak, Baumwolle, trefflichen Honig gewinnt. Außer Akazien, Tamarinden, Sykomoren, Baobab, Kandelaber-Euphorbien gedeiht ein D. eigentümlicher

Digitized by Google

Baum, der Higlik, von dem die Früchte als vortreffliche Nahrung, die Blätter als Gewürz, das Holz als rauchloses Brennmaterial und die Asche als Salz verwendet werden. Eisenerz ist vorhanden, besonders im Dschebel Hadid, und Kupfer in den einst berühmten Minen von Hofrah en-Nahas (s. d.), 50 km südlich vom Dschebel Dango. Etwas Salz liefert der salzhaltige Boden, das meiste aber muß eingeführt werden. Die östl. Ebene, mit rotem Sand bedeckt, ist der gesündeste Teil und wird mit Getreide bebaut. Der Westen und Süden ist ziemlich unfruchtbar und letzterer wegen des undurchlässigen Thonbodens ungesund, nur der Südosten, besonders bei Darra, zeichnet sich durch fetten Alluvialboden aus. Osten und Norden sind spärlich bewohnt, der Nordosten fast menschenleer. Der ergiebigste, bestangebaute und bewohnteste Teil ist die gebirgige Mitte. Die reichen Weiden an den Bergabhängen nähren große Herden von Kamelen, Rindvieh, Ziegen und Schafen, auch von Pferden. In den großen Wäldern am Bahr el-Arab hausen Elefanten, Nashörner, Giraffen, Büffel, in den Steppen, namentlich im Norden, ist die Jagdbeute an Antilopen, Gnus und Straußen außerordentlich reich.

Die Hauptbevölkerung bilden die For mit dem vorherrschenden Stamme der Kundschara. Sie sind Nigritier, von braunschwarzer Farbe, mit platten Nasen und zurückfliehender Stirn (s. Tafel: Afrikanische Völkertypen, Fig. 14, beim Artikel Afrika). Die Sprache der Kundschara, vielleicht verwandt mit der nubischen, gilt nach dem Arabischen als die allgemeinste im Verkehr. Die For sind eitel, hochmütig, unzuverlässig, heimtückisch und gegen Fremde äußerst feindselig. Die wohlhabenden Bewohner des Berglandes, im Besitz ansehnlicher Herden, sind roh, ungastlich und religiös fanatisch, aber sehr reinlich und fleißig; der Grad von Bildung ist höher als in Nubien. Von den eingewanderten Völkerstämmen wohnen im N. die Sogawah, Bideajat, Bischarin (Berber), im NO. die Fulbe und Homr; im W. die Massalat (zum Teil noch unabhängige Neger an der Grenze von Wadai); in Gruppen überall zerstreut die Takarir oder Takrur (Ackerbauer aus Wadai); in überwiegender Menge Araber vom Stamm der Tundschur im Gebirge und in der südl. Umgebung von el-Fascher, die Bagara im Süden. Die Araber haben sich durchschnittlich rein und unvermischt erhalten und unterscheiden sich durch helle Farbe und regelmäßige Züge von den andern Bewohnern. Die herrschende Religion ist der Islam, der sich seit der Mitte des 18. Jahrh. hier festgesetzt hat. Die Industrie scheint nicht bedeutend. Außer Ackerbauern und Gärtnern giebt es Spinner, Weber, Färber, Gerber und Schmiede; man fertigt Lanzenspitzen, Pfeile, Bogen und grobe Ackergeräte; sehr entwickelt ist auch die Kunst des Flechtens (s. Tafel: Afrikanische Kultur I, Fig. 12, beim Artikel Afrika); europ. und amerik. Waren, namentlich Stoffe, wurden früher eingeführt. D. war vor dem Mahdiaufstand ein wichtiger Stapelplatz für den Sudanhandel. Große Karawanen gingen besonders nach Osten über Kordofan nach Ägypten. Die Ausfuhr bestand in Elfenbein, Gummi, Straußenfedern, Tamarinden, Ochsenhäuten, Kupfer aus den südlich von D. gelegenen Ländern und in Sklaven.

D. ist geteilt in eine Central- oder Gebirgsprovinz, Darra, und in die im S. nach den Himmelsgegenden herumliegenden Provinzen: Dar Tokonawi (N.), Dar Abu Dali (O.), Dar Abu Uma (S.), Dar Abu Dima (SW.) und El-Gharb (W.). El-Fascher am Teich Tendelti, in 737 m Höhe, drittehalb Tagereisen östlich vom Fuße des Marrahgebirges, in einer sandigen, von einem Bache durchflossenen Ebene gelegen, ist die Hauptstadt des Landes; sie wurde nach ihrer Zerstörung im Kriege 1874 neu aufgebaut. Eine Tagereise nordwestlich von el-Fascher liegt Kobeh, einst der volkreichste und wichtigste Handelsplatz D.s. Von hier gingen die Karawanen nach Siut und Dongola in Oberägypten und über Kabkabieh (1007 m ü. d. M.) nach Wadai und Bornu.

Der eigentliche Begründer des Reichs D. ist Delil oder Dali (um 1500). Der Islam wurde unter Soliman Solon (1596—1637) eingeführt; unter Ahmed Bokr (18. Jahrh.) wurden die Grenzen D.s bis zum Mbara ausgedehnt. Bekannt wurde in Europa der Name des Sultans Abd er-Rahman er-Raschid, der 1799 mit Bonaparte bezüglich der Lieferung von Sklaven in diplomat. Verkehr stand. Unter seinem grausamen und gefürchteten Sohne Mohammed el-Fahdl ging Kordofan wieder an Ägypten verloren. Ihm folgte 1839 sein Sohn Mohammed Hassin und diesem 1873 sein jüngster Sohn Brahim. Er fiel im Okt. 1874 in der Schlacht von Menawaschi gegen die Ägypter, welche im November in die Hauptstadt einrückten und das Land annektierten. Bei dem Aufstand der Mahdisten 1883 empörten sich die For gegen den Chedive, machten den ägypt. Gouverneur zum Gefangenen und erklärten sich unabhängig; später aber mußten sie sich der despotischen Herrschaft ihres Befreiers, des Mahdi in Omderman, unbedingt unterwerfen. — Der erste Europäer, der D. betrat und 3 Jahre als Gefangener sich dort aufhielt, war der Engländer Browne (Ende des vorigen Jahrhunderts). Der Sultan gestattete später keinem Weißen den Eintritt in sein Land; war ein solcher hineingelangt, so ließ er ihn nicht wieder frei. So erging es 1858 dem Franzosen Cuny. Auch die Expeditionen (z. B. von Kinzelbach und Munzinger 1862, die in Kordofan Halt machten) mußten infolgedessen aufgegeben werden. Dagegen verweilte Nachtigal auf seiner Reise von Wadai nach Ägypten 1873—74 in D. — Vgl. Scheikh Mohammed Ibn Omar el-Tounsy, Voyage au D. (französisch von Perron, Par. 1845); Pfund, Reisebriefe aus Kordofan und D. (Hamb. 1878); Nachtigal, Sahara und Sudan (3 Bde., Berl. und Lpz. 1879—89); Paulitschke, Sudanländer (Freiburg 1885); Buchta, Der Sudan (Lpz. 1888).

Dargainensee, Teil des Mauersees (s. d.).

D'Argen., hinter lat. Namen von Weichtieren Abkürzung für Ant. Jos. Dezallier d'Argenville (spr. darschangwil), geb. 1680, gest. 1765 zu Paris. Er schrieb ein Prachtwerk über Konchylien.

Darginscher Bezirk, sehr gebirgiger Bezirk im nördl. Teil des russ.-kaukas. Gebietes Dagestan, hat 1652 qkm, 80640 E., vorwiegend sunitische Lesgier, namentlich die Gemeinde Dargo am Kara-Koj-su, nach der der Kreis seinen Namen führt. Sitz der Verwaltung ist im Dorf Kutuschi.

Dargo. 1) **Gemeinde** lesgischen Stammes, s. Darginscher Bezirk. — 2) **Dorf** (Aul) im Kreis Grosnyj des russ.-kaukas. Terekgebietes, am zum Terek gehenden Alsaj, war seit 1839 die Residenz Schamyls und wurde 1845 von Russen genommen.

Dargun, Marktflecken im Domanialamt D. (Herrschaft Rostock) des Großherzogtums Mecklen-

Digitized by Google

burg-Schwerin, 21 km von Malchin und 13 km westlich von Demmin, am Klostersee und durch einen schiffbaren Kanal mit der Peene verbunden, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Güstrow) und einer Forstinspektion, ist seit 1851 mit dem Dorfe Röcknitz vereinigt und hat zwei 2 km lange, mit Bäumen bepflanzte Straßen, (1895) 2202 E., Post, Telegraph, zwei Kirchen, darunter die got. Klosterkirche im Schloß, Industrieschule, Vorschußverein; zwei Mühlen, Dampfmolkerei und zwei Jahrmärkte. D. wird als Luftkurort besucht. [fijeb.

Dar Halfai, Landschaft im südl. Nubien, s. Halfai.

Dari, Viehfutter, s. Sorghum.

Darial, Engpaß, s. Darjal.

Daribba, ägypt. Getreidemaß von 2 Ardeb (s. d.).

Daricus (grch. dareikos, zu ergänzen statēr), eine alte pers. Königsmünze, die in Gold und Silber ausgeprägt wurde und ihren Namen von Darius I., der sie zuerst schlagen ließ, erhielt. Die Goldmünze ist von feinem Golde, 8,4 g schwer und galt 20 attische Drachmen. Es gab auch Doppeldariken. Die Form ist mehr oval als rund, das Gepräge stellt den knienden, in der Rechten die Lanze, in der Linken den Bogen haltenden König als Bogenschützen im langen Gewande mit der Krone dar, weswegen die Münzen von den Griechen auch toxótai («Bogenschützen») genannt wurden. Die andere Seite ist ohne Gepräge und enthält nur eine länglich-viereckige Vertiefung. Die Silbermünze war 5,6 g schwer, von völlig runder Form, auch größer und dünner als die Goldmünze. Auch sie zeigt auf der Vorderseite den königl. Schützen, auf der Rückseite meistens ein Ruderschiff.

Dariel, Engpaß, s. Darjal.

Darien, Golf von, ein Busen des Antillenmeers zwischen Cartagena und Puerto-Belo in Columbia (s. Karte: Columbia u. s. w.). Er heißt im südl. Teil Golf von Uraba oder von D. del Norte (im Gegensatz zum Golf San Miguel oder von D. del Sul, einer Bucht des Golfs von Panama), dringt zwischen der Punta-Garibana und Kap Tiburon in südsüdöstl. Richtung tief ins Land ein und bietet auf seiner Süd- und Westseite bis zur Bai von Caledonia das ganze Jahr hindurch sichere Ankerplätze, während die Westseite in der Regenzeit nur kleinen Schiffen an einigen Stellen Schutz gewährt. Die Umgebungen sind flach und meist sumpfig. Außer mehrern kleinern Flüssen nimmt er den Atrato (s. d.) auf. Der Isthmus von D., lange als die zweckmäßigste Stelle für einen interoceanischen Kanal angesehen, wird von einer aus Syenit und Gneis bestehenden, 300 m hohen, bis 1000 m ansteigenden Cordillere durchzogen; der niedrigste Punkt liegt zwischen Rio Tuira und dem Caquirri, Nebenfluß des Atrato, in 142—146 m Höhe. Gewaltige Wälder bedecken die Abhänge. — Als die Spanier die Landenge betraten, wurde diesseit und jenseit der Cordillere nur eine einzige, die Cuevasprache gesprochen. Auch fand man dort noch nicht den Gebrauch vergifteter Waffen (wie bei den karibischen Stämmen am Golf von Uraba), sondern nur Holzkeulen und Wurfspieße, die mit großer Sicherheit mittels eines Wurfbrettes geschleudert wurden. Auf dem Fischfange beruhte an der Küste, auf dem Ackerbau im Binnenlande die Ernährung der Eingeborenen. Die Frauen trugen eine Schnürbrust aus Goldblech mit getriebenen Figuren und baumwollene Gewänder, die abwärts bis zu den Knöcheln fielen. Die Männer dagegen, vollständig nackt, versteckten nur ihre Blöße in Muschelgehäuse oder, wenn sie reich waren, in goldene Cylinder, welche an die Leibschnuren befestigt wurden. Ihre Wohnungen unterschieden sich wenig von denen der Antillenbewohner. Nur in den Sümpfen des Atrato, ähnlich wie noch heute am Orinoco, baute man geräumige Behausungen in die Wipfel der Mauritiapalmen. Die Landschaften gehorchten kleinen Dynasten, Quebi oder Tiba geheißen, auf welche in verschiedenen Abstufungen untergeordnete Häuptlinge folgten. Man fand bei ihnen einen Kultus der Sonne und des Mondes und eine Art Priesterschaft. Die Eingeborenen waren, gleich denen des benachbarten Costa-Rica, zur Zeit der Entdeckung reich an goldenen Schmucksachen. Funde aus neuerer Zeit sind nicht bekannt. Entdecker des Landes ist Vasco Nuñez de Balboa, der zuerst mit einer kleinen Schar Spanier die Landenge überschritt und als erster Europäer das Gestade des Stillen Oceans sah. — Vgl. Davis, Interoceanic railways and canals (Washingt. 1866); Pouchet und Sautereau, Examen comparatif des divers projets de canaux interocéaniques par l'isthme de Darien (Par. 1876); Wyse, A. Reclus und Sosa, Rapports sur les études de la commission internationale d'exploration de l'isthme américain (ebd. 1879).

Darike, s. Daricus.

Darimon (spr. -móng), Alfred, franz. Journalist und Politiker, geb. 17. Dez. 1819 zu Lille, war Chefredacteur der «Voix du Peuple» und des «Peuple» und Mitarbeiter an der «Presse». 1857 zum Deputierten der Stadt Paris in den Gesetzgebenden Körper gewählt, gehörte er zu der oppositionellen Gruppe der sog. «Fünf»; 1863 wiedergewählt, näherte er sich der Regierung. Seit 1869 zog er sich vom polit. Leben zurück und beschäftigte sich mit der Abfassung seiner «Erinnerungen», die von 1847 bis 1870 reichen und in denen, namentlich zur Vorgeschichte des Deutsch-Französischen Krieges, mancherlei interessantes Detail enthalten ist.

Dariner, im 2. Jahrh. n. Chr. der Name eines kelt. Volks auf der Nordostküste von Irland, in der Gegend des jetzigen Londonderry.

Darius (bei den Griechen Dareios, im Altpersischen Darajavusch), der Name dreier altpers. Könige aus der Dynastie der Achämeniden (s. d.).

D. I., Sohn des Hystaspes (Vishtâspa) und Großvetter des Cyrus, gehört zu den größten Fürsten des alten Orients. Die von griech. Schriftstellern, besonders von Herodot, überlieferten Nachrichten über seine Regierung haben neuerdings durch die dreisprachige Inschrift von Bisutûn (s. d.) Bestätigung, Berichtigung und vielfache Vervollständigung erfahren. D., geb. 550 v. Chr., war 29 J. alt, als ein Magier, Namens Gaumâta, unter dem Vorgeben, er sei der von Kambyses ermordete Smerdis (pers. Bardija), den Thron Persiens während der Abwesenheit des Kambyses in Ägypten einnahm (Aug. 522). Dieser wahrscheinlich zu Gunsten einer medischen Restauration unternommenen Umwälzung machte D. dadurch ein Ende, daß er, von sechs vornehmen Persern, Intaphernes, Otanes, Hydarnes, Megabyzus, Gobryas und Aspathines, begleitet, den Magier in der Feste Sikayauvatish im medischen Nisaea (nicht, wie Herodot sagt, in Susa) erschlug (April 521). Der Bericht des Herodot, daß D. nur deshalb König geworden sei, weil bei einer am Morgen nach jener That verabredeten Zusammenkunft der sieben Ver-

Digitized by Google

schworenen sein Pferd zuerst gewiehert habe, scheint auf einer im pers. Volke verbreiteten Sage zu beruhen. Der Magier war in allen Teilen des Reichs, außer in Persien selbst, sehr beliebt gewesen, er hatte überall Erleichterungen im Kriegsdienst und Nachlaß des Tributs eintreten lassen, und so benutzten fast alle Provinzen den Thronwechsel, um ihre alte Unabhängigkeit wiederzuerlangen.

D. selbst sagt aus, daß er erst 9 Gegenkönige in 19 großen Schlachten besiegen mußte, ehe er seine Herrschaft über das Reich gesichert habe. Zuerst erhoben sich Susiana und das kaum vor 16 Jahren eroberte Babylon unter Naditabira (babylon. Nidintubel), der sich für den zweiten Sohn des Nabonid (Nebukadnezar) ausgab. D., von Medien herbeieilend, schlug diesen in 6 Tagen zweimal am Tigris und am Euphrat (Dez. 521), schloß ihn dann in Babylon ein, welches erst nach 20monatiger Belagerung (Aug. 519) genommen werden konnte; und noch beinahe ein Jahr lang wurde D. dort zurückgehalten (bis Mai 518). Während dieser Zeit waren in vielen eroberten Ländern, sogar in Ägypten, Empörungen ausgebrochen. Ein Abkömmling des alten medischen Königshauses Phraortes, der sich Fathrita nannte, machte dem D. Medien, Armenien und Assyrien streitig, schlug während zweier Jahre drei Feldherren des D., Hydarnes, Dadarsis und Omises, aus dem Felde und konnte erst durch D. selbst (Juni 518) niedergeworfen werden, worauf er in Ekbatana gemartert und gekreuzigt wurde. Für eine medische Herrschaft hatten sich auch Hyrkanien und die Sagarter erklärt, die unterworfen wurden, während zu gleicher Zeit der Utier Gobryas (altpers. Vahyazdata) die wirkliche Herrschaft in Persien an sich riß, indem er sich auch für den eigentlichen Smerdis ausgab. Er wurde freilich bald in Persis geschlagen (518), aber seine Heere, die Arachosien und die Ostprovinzen zur Empörung verleitet hatten, konnten erst 517 zur Ruhe gebracht werden. Ein neuer Aufruhr in Babylon unter Arakha wurde durch D.' Feldherrn Intaphernes bald erstickt. Nachdem so D. das Reich des Cyrus wiederum hergestellt hatte, konnte er daran denken, seine Grenzen gegen auswärtige Feinde zu sichern und zu erweitern. Er unterwarf im O. das nördl. Indien, im W. mehrere Inseln des Ägäischen Meers, das europ. Ufer des Bosporus und Hellespont, im N. bezwang er die wilden Völker des südl. Kaukasus. Diese letzten Eroberungen verwickelten ihn in Streitigkeiten mit den Scythen. 513 zog er mit 700000 Mann über den Bosporus, unterwarf Thrazien, überschritt mittels einer Brücke die Donau und rückte nun gegen die Scythen vor, die ihn durch verstellte Flucht tief in ihr unwirtbares Land bis an den Oarus (die Wolga) verlockten, so daß er nur mit großem Verlust den Rückzug bewerkstelligte.

Um 500 v. Chr. erhoben sich die ion. Städte, aufgereizt von Histiäus von Milet und dessen Schwiegersohn Aristagoras, um das pers. Joch abzuwerfen. Von den Athenern und Eretriern unterstützt, eroberten und verbrannten sie Sardes. Dann aber wurden sie geschlagen, von ihren Bundesgenossen verlassen, ihre Flotte 494 bei der Insel Lade vernichtet. Somit war der Aufstand bald überwältigt. Die Unterstützung aber, welche die Athener und Eretrier den Joniern gewährt hatten, veranlaßte den D., der auch durch den vertriebenen Athener Hippias aufgereizt wurde, zu gewaltigen Unternehmungen gegen Griechenland. 492 sandte er den Mardonius mit einem Heere nach Thrazien und Macedonien gegen Griechenland; zugleich wurde eine Flotte ausgeschickt. Aber diese wurde bei dem Vorgebirge Athos durch den Sturm zerstört und zerstreut, und Mardonius sah sich durch die Verluste, die er im Kampfe mit den Brygen, einem thraz. Stamme, erlitten hatte, zur Rückkehr nach Asien bewogen. Als hierauf die Herolde, durch die D. die Griechen zur Unterwerfung auffordern ließ, von den Athenern und Spartanern mit Schimpf zurückgewiesen wurden, sandte D. 492 ein neues Heer unter Datis und Artaphernes mit 600 Schiffen aus. Naxos wurde erobert, die übrigen Cykladen unterwarfen sich, Delos, die heilige Insel, wurde verschont, Eretria auf Euböa, nachdem es durch Verrat gefallen, zerstört; doch durch den Sieg der Athener bei Marathon unter Miltiades über das pers. Heer ward D.' Unternehmen vereitelt. Bei den Rüstungen zu einem neuen Zuge gegen Griechenland und das wieder empörte Ägypten ereilte ihn 485 der Tod. Um die innere Organisation des Persischen Reichs hatte sich D. die größten Verdienste erworben. An Stelle der Statthalterschaften, die seine Vorgänger nach jeweiligem Bedürfnis angeordnet hatten, führte er feste Verwaltungsbezirke (Satrapien), 20 an Zahl, ein; der Tribut, den diese zu zahlen hatten, wurde fest geregelt. Große Bauten hat er durchgeführt, Persepolis und Susa durch Errichtung großartiger Paläste verschönert und das Rote Meer, das damals bedeutend nördlicher als jetzt, bis Pithom (jetzt Tell el-Mashûta) sich erstreckte, durch einen schiffbaren Kanal mit dem Nil verbunden. Selbst die Ägypter ehrten ihn als ihren sechsten Gesetzgeber. Auf dem Thron folgte ihm der älteste seiner während seiner Regierung geborenen Söhne, Xerxes (s. d.).

D. II. Nothus (d. h. Bastard), Sohn des Artaxerxes Longimanus und der Babylonierin Kosmartidene, vor seiner Thronbesteigung Ochus genannt, folgte seinem Bruder Sogdianus, den er vertrieben und getötet hatte (424 v. Chr.). Er war beherrscht von seiner hinterlistigen, grausamen Schwester und Gemahlin Parysatis. Mehrere Empörungen verschiedener Satrapen wurden unterdrückt, doch verlor das Persische Reich auf länger als 60 Jahre Ägypten durch die Empörung des Amyrtäus (414). Unter D. übten die Perser besonders durch Tissaphernes, den Satrapen Vorderasiens, und dessen Nachfolger, den jüngern Cyrus, einen Sohn des Königs, bedeutenden Einfluß auf die griech. Verhältnisse gegen Ende des Peloponnesischen Krieges aus. D. II. starb 405 zu Babylon. Ihm folgte sein ältester Sohn Artaxerxes II.

D. III. Codomannus, der letzte König der Perser, war der Sohn der Sisygambis, einer Tochter Artaxerxes' II., väterlicherseits Urenkel D.' II. und der Parysatis, Enkel des Ostanes und Sohn des Arsanas. Nachdem der Eunuch Bagoas den König Arses, den Sohn Artaxerxes' III., nebst seiner ganzen Familie ermordet hatte, erhob er den Codomannus, einen der wenigen Achämeniden, die noch vorhanden waren, unter dem Namen D. III. auf den Thron (336). Als Bagoas auch D. nach dem Leben trachtete, ließ ihn dieser töten. D. erwarb sich den Ruhm eines milden und gerechten Fürsten und war persönlich tapfer, wie er schon unter Artaxerxes in einem Kriege gegen die Cadusier bewiesen hatte, aber dem Angriffe Alexanders d. Gr. vermochten er und sein entkräftetes Reich nicht zu widerstehen.

Digitized by Google

Nachdem am Granikus 334 Mithridates, der Eidam des Königs, besiegt worden war, verlor D. selbst 333 durch seine übereilte Flucht die Schlacht bei Issus; seine Mutter, seine Gemahlin und drei seiner Kinder fielen in die Gewalt Alexanders. Die entscheidende Schlacht bei Gaugamela (2. Okt. 331) öffnete dem siegreichen Alexander den Weg nach Susiana und in das eigentliche Persien. D. floh nach Ekbatana in Medien, und als ihn Alexander verfolgte, nach den nördl. Provinzen. Auf dem Wege bemächtigte sich Bessus, der Satrap von Baktrien, seiner Person. Alexander selbst eilte, den König zu retten; als D. sich aber weigerte, dem Bessus auf der Flucht zu folgen, verwundete ihn dieser tödlich und ließ ihn hilflos auf seinem Wagen liegen. Sterbend fanden ihn die Reiter Alexanders (330). Die neuere Legende der Perser kennt D. I. und D. III. unter dem Namen Dārā; aber der letztere ist der Sohn des erstern und mütterlicherseits Großvater Alexanders.

Als ein mit den Perserkönigen nicht zu verwechselnder D. wird von einigen der im Buche Daniel erwähnte D. der Meder angenommen, und zwar als ein Unterkönig des Cyrus.

Dariusvase, großes Prachtgefäß von gebranntem Thon, mit roten Figuren auf schwarzem Firnisgrunde, im Museo nazionale zu Neapel befindlich, 1851 in einem Grab zu Canosa in Unteritalien gefunden. Das Gefäß, im sog. unteritalienischen Stil dekoriert, stammt aus dem Ende des 4. oder Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. Das in drei Reihen gegliederte Hauptbild hat den Zug des Darius gegen Griechenland zum Inhalt. Abgebildet ist die D. in den «Monumenti dell'Instituto archeologico», Bd. IX (Rom 1873), Taf. 50, 51.

Darjal, auch Darial, Dariel, Engpaß im Kaukasus im russ.-kaukas. Gouvernement Tiflis, an der Grenze des zum Terekgebiet gehörenden Bezirks Wladikawkas, unter 42° 35′ nördl. Br. und 44° 55′ östl. L. von Greenwich, und durchschnittlich in 1250 m Höhe, wird vom Flußthal des obern Terek gebildet, an dessen rechtem Ufer sich die unter Kaiser Alexander I. erbaute Große Georgische oder Grusinische Heerstraße hinzieht, die die Nordseite des Kaukasus mit Tiflis verbindet. Das im Engpaß liegende Kastell D. soll 140 v. Chr. vom iber. König Mirwan zum Schutz gegen die Chasaren erbaut worden sein. Bei Strabo heißt der Darjalpaß Porta Caucasica, bei den orient. Schriftstellern Dariallan, bei den Tataren Dar-ioly, bei den Georgiern Hewis-Kari.

Darjeeling, Darjiling (spr. -dschibl-), s. Dardschiling.

Darkehmen. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Gumbinnen, hat 759,11 qkm, (1895) 34740 (16844 männl., 17896 weibl.) E., 1 Stadt, 149 Landgemeinden und 79 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis D., 25 km von Gumbinnen, an der Angerapp und an der Nebenlinie Insterburg-Lyck der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Insterburg), hat (1895) 3542 E., darunter 61 Katholiken und 73 Israeliten, in Garnison das 2. Bataillon des Infanterieregiments Freiherr Hiller von Gärtringen (4. posensches) Nr. 59, Postamt zweiter Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Kreis- und städtische Sparkasse, Vorschußverein, Warendepot der Reichsbank, Kreislazarett und -Armenhaus, städtisches Hospital, städtisches Armenhaus, elektrische Straßenbeleuchtung; Eisengießerei, Messingwarenfabrik, Landwirtschaft.

Darlaston (spr. -läßt'n), Industriestadt in der engl. Grafschaft Stafford bei Wednesbury, hat (1891) 14422 E., Kohlengruben und Eisenwerke.

Darlehn, der Vertrag, nach welchem Geld oder andere Vertretbare Sachen (s. d.) einem andern gegen dessen Verpflichtung zu Eigentum gegeben sind, Sachen der gleichen Art, Güte und Menge zurückzuerstatten. D. wird auch das hingegebene Geld oder die hingegebene Menge von Sachen sowie die geschuldete Geldsumme (Menge von Sachen) genannt. Das hingegebene Quantum braucht nicht im Eigentum des Darlehnsgebers zu stehen, wenn der Eigentümer damit einverstanden ist, daß der Geber sich das Rückzahlungsversprechen geben läßt; der Eigentümer kann auch, ohne daß er dazu einer Vollmacht des Dritten bedarf, sein eigenes Geld im Namen des Dritten so hingeben, daß der Empfänger Rückzahlung an den Dritten verspricht, welcher dadurch Darlehnsgläubiger wird. Abgesehen von diesen Fällen entsteht für den Empfänger die Verpflichtung, das D. an den, welcher fremdes Geld zahlt, als D. in eigenem Namen zurückzuzahlen, wenn der Empfänger das fremde Geld in dem guten Glauben, es gehöre dem Darlehnsgeber, ausgegeben hat; nach Gemeinem Recht auch, wenn er es mit seinem Gelde vermischt hat, daß die einzelnen empfangenen Geldstücke nicht mehr nachzuweisen sind. Der Eigentümer des Geldes kann sich dann an den Darlehnsempfänger nicht halten; anders nach Preuß. Allg. Landr. I, 11, §§. 665 fg. Nach dem Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 935 wird der gutgläubige Darlehnsempfänger immer Eigentümer.

Eine Darlehnsschuld entsteht auch dadurch, daß der Schuldner seinem Gläubiger die aus einem andern Schuldgrunde verschuldete Geldsumme als D. zu schulden bekennt (Bürgerl. Gesetzb. §. 607), oder daß der Empfänger Sachen zu einer bestimmten Taxe übernimmt und die so berechnete Summe als D. zurückzuzahlen verspricht.

Zinsen hat der Schuldner zu zahlen, wenn er das versprochen hat, sonst nur, wenn er sich mit der Rückzahlung im Verzuge (s. d.) befindet, und zwar seit dem Verzuge. Die Höhe der Zinsen ist nach Bürgerl. Gesetzb. §. 246 im Zweifel 4 Proz.

Nach Gemeinem Recht (Senatus consultum Macedonianum aus der Zeit Vespasians) ist ein Gelddarlehn nicht klagbar, welches einem in väterlicher Gewalt stehenden, auch volljährigen Hassohn ohne Zustimmung des Vaters gegeben ist. Der Gläubiger darf aber das Geld behalten, wenn es freiwillig zurückgezahlt ist; und er hat eine Klage, wenn der Empfänger nach Aufhebung der väterlichen Gewalt Rückzahlung verspricht. Ähnliche beschränkende Bestimmungen gelten im Preuß. Allg. Landrecht für die Darlehnsschulden von königl. Prinzen und bis 1. Jan. 1900 von Subalternoffizieren des stehenden Heers, die ohne schriftliche Genehmigung des Chefs eingegangen worden sind.

Ist über die Zeit der Zurückzahlung nichts bestimmt, so kann an sich der Gläubiger das D. jederzeit fordern, der Schuldner jederzeit zahlen. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 609 schreibt bei D. über 300 M. drei-, sonst einmonatige Kündigung vor. Sind Zinsen nicht bedungen, so kann der Schuldner ohne Kündigung zurückzahlen.

Ein über den Empfang des D. ausgestellter Schuldschein (s. d.) beweist zwar gegen den Aussteller, doch kann derselbe den Gegenbeweis führen, daß er die Darlehnssumme nicht erhalten hat.

Digitized by Google

Der Darlehnsvorvertrag (pactum de mutuo dando) erzeugt eine Klage auf Auszahlung und andererseits auf Annahme der Darlehnssumme. Der Gläubiger kann aber zurücktreten, wenn sich die Vermögensverhältnisse des Schuldners inzwischen so verschlechtert haben, daß der Rückzahlungsanspruch gefährdet sein würde (§. 610).

Darlehnskassen, vom Staate oder auch von Gemeinden oder Privaten errichtete Kreditinstitute, welche, um einem zu Zeiten einer Geschäftskrisis eingetretenen Notstande abzuhelfen, zu einem mäßigen Zinsfuße Darlehne an Gewerbtreibende und Handwerker gewähren. Nach der Verordnung vom 15. April 1848 wurden D. von der preuß. Regierung, und zwar in Berlin und den größern Provinzialstädten errichtet zu dem Zwecke, Darlehne «zur Beförderung des Handels- und Gewerbsbetriebs gegen Sicherheit» zu geben auf Waren und inländische Wertpapiere in Beträgen von mindestens 100 Thlrn., in der Regel nicht über 3, ausnahmsweise bis auf 6 Monate. Für den Betrag der auf diese Weise gewährten Darlehne wurde ein Staatspapiergeld ohne Zwangskurs, sog. Darlehnskassenscheine, nicht über 10 Mill. Thlr., ausgegeben. Diese Kassen wurden zu Ende 1852 geschlossen und schon seit dem 30. April 1851 laut Gesetz von selbem Tage wurden keine neuen Darlehne mehr gegeben. Ähnliche Verhältnisse veranlaßten 1866 die Wiedereröffnung der D. in Preußen und andern deutschen Staaten, sowie auch bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges laut Gesetz vom 21. Juli 1870 im Gebiete des Norddeutschen Bundes. Die auf Grund des Gesetzes vom 31. Juli 1895 mit dem 1. Okt. 1895 errichtete Preußische Centralgenossenschaftskasse (s. Centralgenossenschaftskasse, Preußische, Bd. 17) hat insofern einen andern Charakter als die besprochenen D., als sie eine dauernde Einrichtung zur Förderung des Kredits der mittlern Stände (Landwirte und Handwerker) sein soll und nur dem genossenschaftlichen Personalkredit dienen, also nicht Darlehne an Einzelpersonen oder einzelne Vereine und Genossenschaften, sondern nur an Vereinigungen oder Verbandskassen von Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (s. d.) und von Darlehnskassenvereinen (s. d.) gewähren soll. — Vgl. S. Poschinger, Bankwesen und Bankpolitik in Preußen (Berl. 1879).

Darlehnskassenscheine, s. Darlehnskassen.

Darlehnskassenvereine, ländliche, auch Raiffeisensche D. oder Raiffeisenvereine genannt, nach ihrem Begründer, Friedr. Wilh. Raiffeisen (s. d., Bd. 17), hauptsächlich für ländliche Verhältnisse bestimmte, auf der unbeschränkten Haftpflicht beruhende Personalkreditgenossenschaften. Sie sind in der Regel Sparkassen, Darlehnskassen und gleichzeitig Vereine zum gemeinschaftlichen Bezug von Wirtschaftsbedürfnissen (Dünge- und Futtermitteln, landwirtschaftlichen Maschinen u. s. w.) sowie zum gemeinschaftlichen Verkauf von Wirtschaftserzeugnissen. Dabei bezwecken die D. neben der materiellen Förderung ihrer Mitglieder namentlich auch deren sittliche Hebung. Sie beschränken ihre Thätigkeit im Interesse einer durchaus sichern und übersichtlichen Geschäftsführung auf einen möglichst kleinen Bezirk, in der Regel eine Pfarrgemeinde, sie schließen statutgemäß alle spekulativen Geschäfte aus, werden mit Ausnahme des Rechnerpostens ehrenamtlich verwaltet, verleihen nur an Mitglieder, und zwar nicht gegen Wechsel, sondern gegen Schuldschein unter solidarischer Bürgschaft; Spareinlagen nehmen sie dagegen auch von Nichtmitgliedern an und haben vielfach bereits Pfennigsparkassen eingerichtet. Der Kredit ist entsprechend den besondern Verhältnissen der Landwirtschaft langfristig. Um jede Gewinnsucht der Mitglieder auszuschließen, zugleich aber auch den Vereinen für alle Zeiten eine sichere Grundlage, festen Halt und Selbständigkeit zu verleihen, wird, abgesehen von einer kleinen Dividende, welche den jeweiligen Zinsfuß für Kapitaleinlagen nicht überschreiten darf, der gesamte Gewinn zu einem unteilbaren Vereinsvermögen, dem sog. Stiftungsfonds, angesammelt, welcher statutgemäß bis zur Höhe des Betriebskapitals des Vereins anwachsen und dann in seinen Zinsen zu wirtschaftlichen Zwecken für die Vereinsmitglieder verwendet werden soll. Auch im Falle der Auflösung des Vereins wird dieser Stiftungsfonds nicht verteilt, sondern wird von einem sichern Geldinstitut so lange verwaltet, bis sich in dem betreffenden Ort ein neuer auf gleicher Grundlage beruhender Verein gebildet hat, dem dann jenes Vermögen zufällt.

Raiffeisen gründete zuerst 1849 in Flammersfeld auf dem Westerwald einen ländlichen Verein unter Solidarhaft der Mitglieder hauptsächlich zur Befreiung derselben aus den Händen wucherischer Zwischenhändler. Seit den sechziger Jahren begann er dann in der Neuwieder Gegend die ersten Spar- und Darlehnskassenvereine zu gründen. Neuwied ist auch Sitz der Centrale einer großen Vereinsorganisation geblieben, welche 1897 bereits 2600 D. in allen Teilen Deutschlands umfaßt. Als Geldausgleichsstelle und Bankhaus für die D. fungiert die Landwirtschaftliche Centraldarlehnskasse für Deutschland zu Neuwied, eine Aktiengesellschaft, welcher nur D. angehören können. Sie leiht den Vereinen im Rahmen des ihnen festgesetzten Kredits Geld und nimmt deren überschüssige Kapitalien auf, beides unter entsprechender Verzinsung. Der Umschlag dieser Centralkasse ist in den letzten Jahren bedeutend gewachsen (1894: 28 Mill. M., 1895: 62 Mill. M., 1896: 134 Mill. M.). Als drittes Institut fungiert die Firma Raiffeisen & Cons. zu Neuwied, eine von Raiffeisen begründete offene Handelsgesellschaft, die für die Vereine die gemeinschaftlichen Bezüge und Verkäufe vermittelt, aus eigener Druckerei den Vereinen die erforderlichen Bücher u. s. w. liefert sowie als Verlagsfirma das «Landwirtschaftliche Genossenschaftsblatt» herausgiebt. Dabei fließt vertragsgemäß der erzielte Geschäftsgewinn nicht den Firmeninhabern zu, sondern wird zu Zwecken der Organisation verwendet. Zur Erleichterung des Verkehrs innerhalb der großen, über ganz Deutschland sich erstreckenden Organisation sind seit 1895 Filialen sowohl der Centralkasse wie der Firma Raiffeisen & Cons. in größern Städten ins Leben gerufen worden.

Neben dem Neuwieder Verbande giebt es in Deutschland noch mehrere andere Verbände von D. Dahin gehört namentlich der in Offenbach a. M. domizilierte Allgemeine Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften des Deutschen Reichs, der 1897 in 24 Verbänden 31 Centralgenossenschaften (als Geldausgleich- und Warenvermittelungsstellen) und 2275 D. zählte, eine Vereinigung selbständiger Provinzialverbände; ferner der bayr. Landesverband, der westfäl. Verband, der württemb., rhein., ermländ. Verband u. a.

Digitized by Google

Die Zahl der ländlichen D. hat in den letzten Jahren eine gewaltige Steigerung erfahren, zum Teil wohl unterstützt durch die Preußische Centralgenossenschaftskasse (s. Centralgenossenschaftskasse, Preußische, Bd. 17). Von 15000 eingetragenen Genossenschaften entfallen auf das Land 10669 oder 72 Proz. Die Gesamtzahl der deutschen Spar- und Darlehnskassen betrug Mitte 1897: 7612.

Von Deutschland aus sind die D. auch nach außerdeutschen Ländern übertragen worden, so namentlich nach Österreich, Italien, Frankreich, der Schweiz, England u. s. w.

Vgl. Schulze-Delitzsch, Die Raiffeisenschen Darlehnskassen (Lpz. 1875); Kraus, Die Raiffeisenschen D. in der Rheinprovinz (Bonn 1875—77); Marchet, Der Kredit des Landwirtes (Berl. 1878); Märklin, Die ländlichen D. (Karlsr. 1880); Raiffeisen, Die D. (4. Aufl., Heddesdorf-Neuwied 1883); Faßbender und Kirchem, Die ländlichen Spar- und Darlehnskassenvereine nach Raiffeisen (2. Aufl., Münst. 1890); Layer, Handbuch für D. (Stuttg. 1890); Rieger, Die Organisation der Spar- und Darlehnskassenvereine in Mittel- und Westdeutschland (Bresl. 1895); Staudinger, Die Raiffeisenvereine (2. Aufl., Passau 1895).

Darlehnsvereine, im Gegensatz zu öffentlichen (staatlichen und kommunalen) Darlehnskassen (s. d.) Kreditvereinigungen privater Natur, welche (hauptsächlich auf dem Princip der Selbsthilfe beruhend) lediglich oder vorzugsweise an ihre Mitglieder Geld darlehne zu Gewerbs- und Wirtschaftszwecken gewähren. Zu den D. zählen in erster Linie die Vorschuß- und Kreditvereine (s. d.) nach dem Schulze-Delitzschschen Princip, sodann die ländlichen Darlehnskassenvereine (s. d.). Den letztern stehen nahe die von den schottischen Banken etablierten D., welche den schott. Pächtern kurzfristige Darlehne gewähren und wie die Darlehnskassenvereine ihre Thätigkeit örtlich begrenzen, auch durch die besondere Pflege des Depositengeschäfts auf den Sparsinn der Bevölkerung einwirken.

Darlehnsvorvertrag, s. Darlehn.

Darley (spr. -li), Felix Octavius Carr, amerik. Zeichner, geb. 23. Juni 1822 zu Philadelphia, ließ sich 1848 in Neuyork nieder, besuchte 1865 zum erstenmal Europa und hielt sich längere Zeit in Rom, die Antike studierend, auf. Seine Reiseerinnerungen legte er nieder in «Sketches abroad with pen and pencil» (Neuyork 1868). Die Werke D.s sind hauptsächlich Illustrationen zu beliebten Werken, z. B. der «Library of humorous American works», «S. Judd's Margaret» (1856), der Werke von Cooper, Wash. Irving, Simms, Dickens, Longfellow. Am bedeutendsten sind die «Outlines compositions from Hawthorne's scarlet letter» (1879; neue Aufl. 1883) und die lebensvollen und scharfen Umrißzeichnungen zu Longfellows «Evangeline» (1883). Berühmt sind auch seine «Illustrations to Shakespeare's plays» (1886) und patriotische Bilder, wie «Dahlgren's charge at Fredericksburg» und «Sherman's march to the sea».

Darling (engl.), Liebling.

Darling, größter Nebenfluß des Murray (s. d.), der längste Strom des austral. Festlandes, entsteht aus der Vereinigung des Balonne und Barwan. Ersterer entspringt als Condamine am Mont-Mitchel, nur 100 km von der Ostküste entfernt, fließt zuerst zwischen dem Höhenzuge der Darling-Downs und Craig-Range nach NW., dann nach SW.; nach Aufnahme des Maranoa teilt er sich in mehrere Arme, die sich oberhalb Fort Bourke mit dem Barwan vereinigen. Dieser entspringt südlich von der Quelle des Condamine, macht einen ähnlichen nach N. gerichteten Bogen, fließt aber im Unterlauf westlich. Er nimmt von rechts den Monie, von links den Meei, Peel (Namoi), Macquarie und Bogan auf. Der vereinigte D. oder Calewatta fließt südwestlich durch Steppen und Weideland, nimmt von N. den Warrego auf und mündet in zwei Arme bei Wentworth. Er bildet zumeist keinen zusammenhängenden Wasserfaden, wird aber bei hohem Wasserstande bis Fort Bourke mit Dampfern befahren.

Darling-Downs (spr. dauns), s. Darling.

Darling-Range (spr. rehndsch), Höhenzug an der Westküste von Westaustralien (s. Karte: Australien), läuft parallel der Küste und erreicht im Mount-William 1097 m Höhe.

Darlington (spr. -lingt'n), Stadt in der nordengl. Grafschaft Durham, 26,3 km südlich von Durham, in fruchtbarer Gegend unweit des Tees und an dessen Zufluß Skerne, hat (1891) 38060 E., eine 1160 erbaute, von Scott restaurierte got. Kirche, eine Lateinschule, ein Handwerkerinstitut; Wollkämmerei und Flachsspinnerei, Baumwoll- und Worstedfabrikation, Segeltuchweberei, bedeutende Lokomotivenfabrikation, Brauerei und Gerberei, Seiler-, Eisen- und Messingwarenindustrie und ansehnlichen Handel und Schiffahrt. — Von D. nach Stockton führte 1825 die erste Personeneisenbahn mit Lokomotivenbetrieb der Erde.

Darlingtonia *Torr.*, Pflanzengattung aus der Familie der Sarraceniaceen (s. d.) mit nur einer einzigen Art, D. californica *DC.* (s. Tafel: Insektenfressende Pflanzen, Fig. 6), in der Sierra Nevada in Kalifornien. Es ist eine krautartige Pflanze mit eigentümlich gestalteten Blättern; die Blattstiele sind schlauchförmig ausgebildet und die kleine Blattspreite sitzt diesen Schläuchen gewissermaßen als Deckel auf. Die Innenwandungen der Schläuche sind mit zahlreichen Drüsen und Haaren besetzt; die Drüsen scheiden reichlich wässerigen Saft ab, so daß die Schläuche mit Flüssigkeit gefüllt werden; die Haare sind schief nach abwärts gerichtet und verhindern so das Hinauskriechen kleiner Insekten an den Wandungen. Die Pflanze gehört, wie alle Sarraceniaceen, zu den Insektenfressenden Pflanzen (s. d.), die mit Saft gefüllten Schläuche und die nach abwärts gerichteten Haare dienen als Fangapparat. Die Blüten bestehen aus fünf Kelchblättern, zahlreichen Staubgefäßen und einem dreifächerigen Fruchtknoten, dem ein Griffel aufsitzt; Blumenblätter fehlen gänzlich.

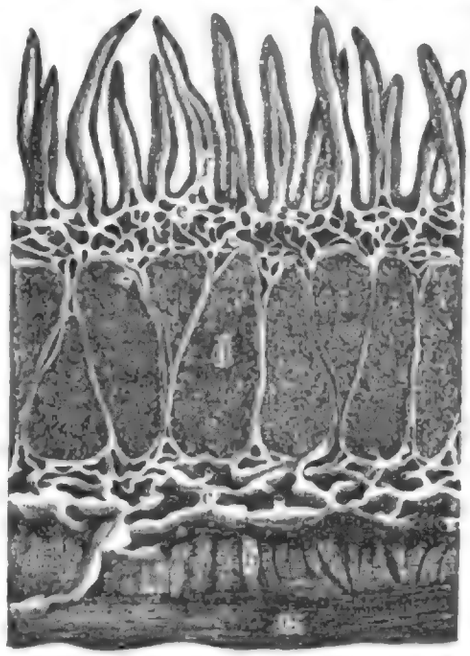
Darm, Darmkanal (Intestinum), ein wichtiger Abschnitt des Verdauungsapparats, welcher die Bestimmung hat, die in den Magen eingeführten und dort vorläufig verarbeiteten Nahrungsstoffe aus diesem aufzunehmen, sie durch eigentümliche, den Windungen eines Wurms ähnliche (peristaltische) Bewegungen nach und nach weiter zu schieben und dabei durch eine Reihe von chem. Prozessen das zur Ernährung des Körpers Taugliche von dem dazu Untauglichen abzuscheiden, ersteres in eine zur Aufnahme in die Säftemasse geeignete Form überzuführen, letzteres aber aus dem Körper wieder auszuscheiden. Der menschliche Darmkanal stellt ein beim Erwachsenen 8—9 m langes häutiges Rohr dar, welches vom sog. Pförtner des Magens (s. d.) bis zum After reicht, seine Lage in der Bauch- und

Digitized by Google

Beckenhöhle hat und in zwei Hauptabschnitte zerfällt: den Dünndarm (Intestinum tenue), einen glatten, überall gleichweiten Schlauch von 7 bis 7,5 m Länge, welcher in zahlreichen, sehr beweglichen Schlingen und Windungen, den sog. Darmschlingen, die Bauchhöhle erfüllt und hauptsächlich für die Auflösung und Aufsaugung der Nahrungsstoffe bestimmt ist, und in den 1,2 bis 1,5 m langen, an der Oberfläche vielfach ausgebuchteten Dickdarm (Intestinum crassum), welcher vorzugsweise der Eindickung unverdauter Stoffe, der Kotbildung, dient.

Der Dünndarm zerfällt wiederum in mehrere Abschnitte: in den mit dem Magen in Verbindung stehenden und hufeisenförmig an die hintere Bauchwand fest angehefteten Zwölffingerdarm (Duodenum), dessen Länge der Breite von zwölf Fingern entspricht, und welcher die Ausführungsgänge der Leber und der Bauchspeicheldrüse in sich aufnimmt, sowie in den sog. Leerdarm (Intestinum jejunum) und den Krummdarm (Intestinum ileum), welche beide ohne scharfe Grenze ineinander übergehen. Am untern Ende des Krummdarms beginnt sodann der Dickdarm, welcher fast den doppelten Durchmesser wie der Dünndarm und an seiner Oberfläche zahlreiche Ausbuchtungen besitzt, mit einem kurzen, weiten, sackförmigen Anhang, dem sog. Blinddarm (s. d.), welcher auf der rechten Darmbeingrube aufliegt und den federspuldicken, blind endigenden, 5—6 cm langen Wurmfortsatz (Processus vermiformis) angefügt enthält. Auf den Blinddarm folgt der Grimmdarm (Colon), von dessen drei Abteilungen die erste, der aufsteigende Grimmdarm (Colon ascendens), an der rechten Seite des Unterleibes von der rechten Beckenschaufel gerade nach aufwärts zur untern Fläche der Leber emporsteigt, die zweite, der Quergrimmdarm (Colon transversum), in horizontaler Richtung unter dem untern Rande des Magens von der rechten auf die linke Seite her übergeht, und die dritte, der absteigende Grimmdarm (Colon descendens), auf der linken Bauchseite bis zur linken Darmbeingrube herabsteigt und nach einer S-förmigen Zickzackbiegung (S romanum oder Flexura sigmoidea) in den Mastdarm (Intestinum rectum) übergeht, welcher in der Höhlung des Kreuzbeins gerade von oben nach unten verläuft und durch den mit einem kräftigen ringförmigen Schließmuskel umgebenen After (s. d.) nach außen mündet. An der Stelle, wo in der rechten Darmbeingrube der Dünndarm in den Dickdarm übergeht, befindet sich die sog. Blinddarmklappe (Bauhinsche Klappe, Valvula Bauhini s. coli), eine kreisförmige Schleimhautfalte, welche unter normalen Verhältnissen den Rücktritt des Dickdarminhaltes in den Dünndarm unmöglich macht. In seiner Lage befestigt und erhalten wird der Dünndarm durch das sog. Gekröse (Mesenterium), eine große Falte des Bauchfells (s. d.), welche an der hintern Bauchwand schief vom zweiten Lendenwirbel zur rechten Kreuzdarmbeinfuge verläuft und sich dergestalt an die konkave Seite des Dünndarms anheftet, daß ihre beiden Blätter auseinander weichen und so den ganzen Umfang des Darmrohrs umschließen. Da der Dünndarm zahlreiche Krümmungen und Windungen bildet, so muß sich das Gekröse gleichfalls nach Art einer Halskrause (daher sein Name) in vielfache Falten legen. Auf diese Weise wird der Dünndarm einerseits vor Verdrehungen und Umschlingungen geschützt, andererseits aber auch mit dem hohen Grad von Beweglichkeit versehen, den seine Funktionen erfordern. Zwischen den beiden vom Bauchfell gebildeten Blättern des Gekröses liegen, in Fett gehüllt, zahlreiche Blut- und Lymphgefäße, die Lymphdrüsen (Gekrösdrüsen) sowie die Nerven des Darms.

Die Wand des Darmrohrs besteht aus drei verschiedenartigen, durch eine dünne Schicht von Bindegewebe miteinander verwachsenen Häuten, einer äußern glatten serösen Haut, einer mittlern Muskelschicht und der zu innerst gelegenen Schleimhaut des Darmkanals, welche vermöge ihrer physiol. Wichtigkeit einen ziemlich komplizierten Bau besitzt. Der zarten serösen Haut, welche einen integrierenden Bestandteil des Bauchfells bildet, verdankt der Darm seine glatte, schlüpfrige und leicht verschiebliche Oberfläche, welche das leichte und ungehinderte Vonstattengehen seiner für die Verdauungsvorgänge so unentbehrlichen Bewegungen möglich macht. Die kräftige Muskelhaut des D. zerfällt in eine äußere Längsfaserschicht (a der nachstehenden Figur), deren Muskelfasern in der Längsrichtung des Darmrohrs verlaufen und der Verkürzung des letztern dienen, und eine innere Ringfaserschicht (b), deren Fasern kreisförmig um das Darmrohr herum verlaufen und die Zusammenschnürung und Verengerung desselben vermitteln. Die Darmschleimhaut (c) endlich, welcher bei der Aneignung der Nahrungsstoffe die bei weitem wichtigste Rolle zukommt, ist eine weiche, etwa 1 mm dicke, in zahlreiche Querfalten gelegte und mit unzähligen zarten zapfenförmigen Erhebungen, den sog. Darmzotten (Villi intestinales), besetzte Membran, welche einen außerordentlichen Reichtum an Blut- und Lymphgefäßen (c) sowie an einzeln oder in größern Haufen stehenden Drüsen (d) besitzt. Die Darmzotten (f), deren Gesamtmenge auf etwa 4 Mill. geschätzt wird, und welche dazu dienen, die aufsaugende Oberfläche der Darmschleimhaut behufs erleichterter Resorption des Chylus (s. d.) zu vergrößern, enthalten in ihrer Achse einen oder zwei centrale Räume als Anfänge der Chylusgefäße, welche von einem reichen Haargefäßnetze umstrickt sind; durch eingelagerte organische Muskelfasern vermögen sich die Zotten rhythmisch zusammenzuziehen und so den aufgesaugten



Durchschnitt durch die Wand des menschlichen Dünndarms (20mal vergrößert).

Digitized by Google

Chylus nach den größern Chylusgefäßen hin vorwärts zu treiben. Die Drüsen der Darmschleimhaut sind verschiedener Art. Im Dünndarm finden sich in ungeheurer Anzahl zwischen den Darmzotten die sog. Lieberkühnschen Drüsen, kleinste, einfache Schlauchdrüsen, welche den dünnen alkalischen Darmsaft absondern, der sich dem Speisebrei beimengt, Faserstoff und Eiweißkörper auflöst und Stärke in Dextrin und Zucker verwandelt. Im Zwölffingerdarm kommen kleine traubenförmige Drüsen vor, die sog. Brunnerschen Drüsen, deren gleichfalls alkalisches Sekret dem vom Pankreas abgesonderten Bauchspeichel gleicht. Weiterhin finden sich über die ganze Dünndarmschleimhaut zerstreut kleine hirsekorngroße Lymphdrüsen, die sog. solitären Follikel, die als Bildungsstätten der weißen Blutkörperchen betrachtet werden. Der untere Abschnitt des Dünndarms endlich ist der Sitz der Peyerschen Drüsenhaufen, die eine Anhäufung von vielen solchen solitären Follikeln darstellen. Die Schleimhaut des Dickdarms ist glatt, sie hat keine Falten und Zotten, nur Lieberkühnsche Drüsen und solitäre Follikel. (S. die Tafeln: Die Bauch-eingeweide des Menschen, beim Artikel Bauch.)

Die Verrichtungen des Dünndarms bestehen zunächst in der weitern chem. Umwandlung des aus dem Magen übergetretenen Speisebreies oder Chymus (s. d.) mit Hilfe des von den Brunnerschen und Lieberkühnschen Drüsen abgesonderten Darmsaftes, sowie der Galle und des Bauchspeichels, welche sich beide während der Verdauung gemeinschaftlich in den Zwölffingerdarm ergießen. Durch den Einfluß dieser Sekrete auf den durch die wurmförmigen Bewegungen des Darms langsam fortbewegten Speisebrei werden die im Magen noch nicht oder nur unvollständig aufgelösten Eiweißkörper vollends aufgelöst und verflüssigt, die noch vorhandene Stärke in Dextrin und Zucker umgewandelt und die Fette in eine mandelmilchähnliche Emulsion verflüssigt und so zur Aufnahme in die Saugadern geschickt gemacht. Die so gelösten Nahrungsstoffe werden sodann von den Darmzotten vermittelst kapillarer und endosmotischer Vorgänge aufgesaugt und durch rhythmisch erfolgende Kontraktionen in die Chylusgefäße und von diesen weiterhin in die allgemeine Säftemasse übergeführt. Der unverdaute und unbrauchbare Teil der Nahrungsstoffe gelangt endlich in den Dickdarm, wird hier durch Aufsaugung seiner flüssigen Bestandteile eingedickt, in Kot umgewandelt und schließlich durch die peristaltischen Bewegungen des Darmrohrs und die Kontraktionen der Bauchmuskeln nach außen entleert. (S. Verdauung.)

Die Krankheiten des D. betreffen entweder nur den serösen Überzug des Darmrohrs, in welchem Falle sie vorwiegend die Symptome der Bauchfellentzündung (s. d.) veranlassen, oder die Darmschleimhaut selbst, welche am häufigsten unter dem Bilde des Darmkatarrhs oder der Darmentzündung (s. d.) verlaufen. Von den Schleimhautaffektionen des D. sind am wichtigsten die verschiedenen Formen des Darmkatarrhs und der Darmgeschwüre, die Ruhr, der Unterleibstyphus, die Cholera sowie die Entzündung des Blinddarms und seines wurmförmigen Fortsatzes. Über die im D. schmarotzenden Würmer s. Eingeweidewürmer. Von Geschwülsten, welche vorwiegend krebsiger Natur sind, werden besonders die engen Stellen des Darmrohrs ergriffen. — Vgl. Leube, Die Krankheiten des Magens und D. (in Ziemssens «Handbuch der Pathologie und Therapie», Bd. 7, Lpz. 1876); Ewald, Klinik der Verdauungskrankheiten (3. Aufl., 2 Bde., Berl. 1890—93); Rosenheim, Pathologie und Therapie des Verdauungsapparates (2 Bde., Wien 1891—93; 2. Aufl., Bd. 1, ebd. 1896); Boas, Diät und Wegweiser für Darmleidende (Berl. 1895); Pick, Vorlesungen über Magen- und Darmkrankheiten, Tl. 2: Darmkrankheiten (Wien 1897); Boas, Diagnostik und Therapie der Darmkrankheiten (2 Tle.; Tl. 1, Lpz. 1898).

Darmanastomōse, durch Operation hergestellte offene Verbindung zweier Darmpartien oberhalb und unterhalb einer sonst nicht zu beseitigenden Verengerung oder Verschließung des Darms, um die unbehinderte Passage des Darminhalts zu ermöglichen.

Darmanhang, s. Divertikel.

Darmatmung, die sich beim Schlammpeitzker (s. Schmerlen) und den Libellenlarven findende Atmung durch die Darmwandung.

Darmbein, s. Becken und Tafel: Die Bauch-eingeweide des Menschen II, 14, beim Artikel Bauch, sowie Tafel: Das Skelett des Menschen, Fig. 1, 36, und Fig. 2, 29, beim Artikel Skelett.

Darmbeinwinkel, äußerer, s. Hanke.

Darmbruch, s. Bruch (medizinisch).

Darmdivertikel, s. Divertikel.

Darmdrüsenblatt, s. Embryo.

Därme. Die D. bilden in getrocknetem und feuchtem Zustande, in letzterm Falle der Haltbarkeit wegen mit Salz eingelegt, einen nicht unbedeutenden Handelsartikel, und zwar werden Rinds- und Schweinsdärme hauptsächlich von England und Amerika, Schafdärme von Rußland importiert. Verpackung in Fässern und Kisten zu 150—500 kg. Verwendung finden D. in der Wurst- und Saitenfabrikation, für letztern Zweck meist die Schafdärme.

Darmeingießung, s. Klystier.

Darmeinklemmung, s. Bruch (medizinisch).

Darmeinschiebung, s. Darmverengerung.

Darmentzündung (Enteritis), vorzugsweise Bezeichnung für die Entzündung der Darmschleimhaut, während die entzündlichen Affektionen des serösen Überzugs der Därme gewöhnlich der Unterleibs- oder Bauchfellentzündung (s. d.) zugeteilt werden. Die D. tritt meist als einfache katarrhalische Entzündung oder Darmkatarrh und als kruppöse oder diphtheritische Entzündung oder Ruhr (s. d.) auf; weiterhin kommen schwere Entzündungen der Darmschleimhaut als Folge einer specifischen Infektion beim Unterleibstyphus (s. Typhus) und bei der Cholera (s. d.) zur Beobachtung.

Der akute Darmkatarrh (Enteritis catarrhalis, Catarrhus intestinalis) zählt zu den am häufigsten vorkommenden Krankheiten und wird meist durch örtliche Reize veranlaßt, so namentlich durch den Genuß verdorbener, in Gärung und Zersetzung übergegangener oder unverdaulicher Nahrungsmittel und Getränke, durch den Gebrauch scharfer, die Darmschleimhaut reizender Mittel (Abführmittel, ätzende Metalloxyde), durch Anhäufung von harten Kotmassen oder Würmern im Darmkanal, bisweilen auch durch Blutstockungen in der Pfortader bei Herz-, Leber- und Lungenkrankheiten. Auch Erkältungen des Unterleibs und der Füße sowie heftige Gemütserregungen (Angst und Schreck) können akuten Darmkatarrh hervorrufen; oft schließt sich der letztere auch an einen schon bestehenden Magenkatarrh an. Zu gewissen Zeiten, namentlich in der heißen Sommerzeit, tritt der Darmkatarrh zuweilen auch in epidemischer Verbreitung auf. Die anatom. Ver-

Digitized by Google

änderungen der Darmschleimhaut bestehen beim akuten Katarrh in einer mehr oder minder beträchtlichen Rötung und Schwellung der Schleimhaut und in der reichlichen Absonderung eines wässerigen oder schleimigen, vorzugsweise massenhaft abgestoßene Epithelzellen enthaltenden Sekrets; bei schweren Katarrhen kann es auch leicht zur Bildung kleiner oberflächlicher Darmgeschwüre (s. d.) kommen. Beim chronischen Darmkatarrh pflegen die Schwellung der Schleimhaut und die Schleimabsonderung geringer zu sein; dagegen nimmt die Schleimhaut selbst eine graue, schieferähnliche Färbung an.

Die Symptome des Darmkatarrhs sind je nach dem Sitze der Erkrankung verschieden. Ist vorzugsweise der oberste Teil des Dünndarms, der Zwölffingerdarm, betroffen, wie dies häufig im Anschluß an einen Magenkatarrh geschieht, so kommt es gewöhnlich außer Appetitlosigkeit und Stuhlverstopfung zur sog. katarrhalischen Gelbsucht (s. d.), indem durch die Schwellung der Darmschleimhaut der gemeinsame Gallengang verstopft und somit der Austritt der Galle aus der Leber und der Gallenblase in den Darm verhindert wird. Beim Katarrh der mittlern und untern Darmpartien dagegen erfolgen mit oder ohne Fieber unter Kollern und kolikartigen Schmerzen mehr oder minder häufige dünne, wässerige Stuhlentleerungen, welche zumal bei Kindern und geschwächten Personen leicht eine beträchtliche Erschöpfung und Abmagerung herbeiführen können. Geht dieser Zustand in den chronischen Darmkatarrh über, so wechselt Durchfall mit längerer Stuhlverstopfung, wozu sich Auftreibung des Leibes und Blähungen, Appetitlosigkeit, Angstgefühl und andere Verdauungsstörungen gesellen, welche häufig die Quelle hochgradiger Abmagerung und Blutarmut, sowie anhaltender hypochondrischer Gemütsverstimmung werden.

Die Behandlung des Darmkatarrhs hat vor allem für die Regelung der Diät zu sorgen; man gestatte nur schleimige Getränke (Hafer-, Reis- oder Gerstenschleim), Suppen aus Sago oder gebranntem Mehl, allenfalls etwas Rotwein; liegt dem Katarrh eine Erkältung zu Grunde, so sind Bettruhe, einige Tassen heißen Thees (Pfefferminz-, Kamillen- oder Baldrianthee) und warme Umschläge auf den Leib von Nutzen. Sind harte zurückgehaltene Kotmassen die Ursache des Katarrhs, so muß die Behandlung mit dem Darreichen eines Abführmittels (am besten Ricinusöl) beginnen. Bei Säuglingen, deren Darmkatarrhe während der heißen Sommermonate in den großen Städten vorzugsweise durch den Genuß verfälschter oder verdorbener Milch entstehen und den höchsten Prozentsatz der Kindersterblichkeit liefern, ist während des Durchfalls die Kuhmilch unbedingt und gänzlich auszusetzen und durch Salepabkochung, Fleischbrühe, Nestléssches Kindermehl, etwas süßen Wein zu ersetzen, doch kann hier die frühzeitige Einholung ärztlichen Rates nicht dringend genug empfohlen werden, da oft ein außerordentlich schneller Verfall der Kräfte eintritt. Führt die diätetische Behandlung des Darmkatarrhs nicht zum Ziele, so sind die sog. adstringierenden Heilmittel (Wismut, Höllenstein, Alaun, Gerbsäure u. a.) sowie die Präparate des Opiums, teils innerlich, teils als Zusatz zum Klystier, anzuwenden. Gegen den chronischen Darmkatarrh der Erwachsenen endlich sind gewisse Brunnenkuren (Marienbad, Karlsbad, Kissingen, Ems, Homburg u. a.) oft von entschiedenem Nutzen.

Eine besonders gefährliche Form der D. ist die Entzündung des Blinddarms und seines Wurmfortsatzes (Typhlitis), welche durch die Anhäufung verhärteter Kotmassen oder verschluckter fremder Körper (Kirschkerne, Knochenstückchen, Rosinen- und Weinbeerenkerne, Nadeln u. dgl.) im Blinddarme entsteht und zu mehr oder minder ausgedehnter Verschwärung der Blinddarmschleimhaut Veranlassung geben kann. Nicht selten wird hierbei der Blinddarm oder der Wurmfortsatz von dem Geschwür durchbohrt, wodurch, wenn nicht vorher eine Verwachsung des Blinddarms mit seiner Umgebung erfolgt war, der Austritt von Eiter und Darminhalt in die Bauchhöhle, und damit in kürzester Frist eine tödliche Bauchfellentzündung erfolgt. Aber auch in den Fällen, in denen schließlich nach schmerzhaftem Krankenlager Genesung eintritt, bleiben durch Knickung und Verengerung des Darmrohrs oft lebenslänglich Beschwerden zurück. Wer also Schmerzen in der Blinddarmgegend (rechts unten im Unterleib, über der rechten Leistengegend und Darmbeinschaufel) verspürt, lasse sich sofort von einem tüchtigen Arzt untersuchen, da eine rechtzeitige und umsichtige Behandlung bei der Blinddarmentzündung vor vielen Gefahren zu behüten vermag. Die Behandlung selbst besteht im Anfang, wenn noch keine stärkern entzündlichen Erscheinungen vorhanden sind, in Entleerung der stagnierenden Kotmassen durch hinreichende Gaben von Ricinusöl oder eröffnende Klystiere, in feuchtwarmen Umschlägen und örtlichen Blutentziehungen; ist bereits eine ausgedehntere Entzündung vorhanden, so sind Eisbeutel auf den Unterleib und öftere Dosen von Opium oder Morphium angezeigt. Bilden sich Abscesse in der Umgegend des Blinddarms, so sind dieselben frühzeitig mit dem Messer zu eröffnen, um Eiterverhaltung zu verhüten. Da übrigens die Krankheit nicht selten eine große Disposition zu erneuten Entzündungen zurückläßt, so ist auch nach der Genesung noch lange Zeit hindurch ein sorgfältig geregeltes diätetisches Verhalten zu beobachten.

Darmesteter, Arsène, Romanist, geb. 5. Jan. 1846 zu Château-Salins, erhielt seine Erziehung in einer Pariser Rabbinerschule und widmete sich dann der romanischen, besonders der franz. Philologie. Er wurde 1872 Professor an der Pariser École des hautes études, 1878 Maître de conférence; 1883 erhielt er den neu begründeten Lehrstuhl für altfranz. Sprache und Litteratur an der Sorbonne. Er starb 16. Nov. 1888 zu Paris. D. hat sich namentlich mit Wortbildungslehre beschäftigt; seine Schriften «De la formation des mots composés dans la langue française» (Par. 1874) und «De la création actuelle des mots nouveaux dans la langue française» (ebd. 1877) sind vortrefflich, ebenso «La vie des mots étudiés dans leurs significations» (ebd. 1887; 4. Aufl. 1893). Mit Hatzfeld gab er eine ausgezeichnete Charakteristik der franz. Litteratur im 16. Jahrh. heraus: «Le seizième siècle en France» (Par. 1878; 5. Aufl. 1893) und bearbeitete einen «Dictionnaire général de la langue française» von Beginn des 17. Jahrh. an (seit 1889 hg. von Hatzfeld und Thomas). Nach seinem Tode erschienen noch: «Reliques scientifiques» (2 Bde., Par. 1890), hg. von seinem Bruder James D., und «Cours de grammaire historique de la langue française» (3 Tle., ebd. 1892—94).

Darmesteter, James, franz. Orientalist, Bruder des vorigen, s. Bd. 17.

Darmfeuer, s. Milzbrand.

Digitized by Google

Darmfistel, s. Leistengegend; über die Mastdarmfistel s. d.

Darmgeschwüre. D. entstehen nicht selten im Verlaufe heftiger Darmentzündungen (s. d.) entweder durch traumatische Ursachen (verschluckte Spitze, scharfe Fremdkörper u. dgl.) oder durch Verschwärung von Schleimhautdrüsen (der solitären Follikel, wie beim follikulären Darmkatarrh, oder ganzer Drüsengruppen, wie der Peyerschen Drüsenhaufen beim Typhus) oder durch brandige Abstoßung diphtherischer Schleimhautpartien (bei der Ruhr) oder durch Zerfall von Tuberkeln der Darmschleimhaut, wie dies häufig in den letzten Stadien der Lungenschwindsucht der Fall ist. Bei sorgfältiger Behandlung und zweckmäßigem diätetischem Verhalten können die D. heilen, ohne nachteilige Folgen zu hinterlassen. Tiefgreifende Geschwüre verursachen indessen leicht die höchst gefährliche Darmperforation, indem sie auch die äußere seröse Haut des Darms durchbohren und damit den Austritt von Eiter, Flüssigkeit und Darminhalt in die Bauchhöhle veranlassen. Am häufigsten wird die Darmperforation beim Unterleibstyphus und bei der Entzündung des Blinddarms und seines wurmförmigen Anhangs beobachtet. Ihre Folge ist fast immer eine allgemeine, rasch tödliche Bauchfellentzündung; eine Naturheilung ist nur dann möglich, wenn vor dem Durchbruch durch eine langsam verlaufende sog. adhäsive Entzündung eine Verwachsung der benachbarten Darmschlingen miteinander erfolgt war. In der Regel freilich ist bei eingetretener Perforation von Darmgeschwüren nur von operativen Eingriffen (der Ausführung des Bauchschnitts und der Resektion der perforierten Darmstelle mit nachfolgender Darmnaht) Rettung zu erwarten, ein Gebiet, auf welchem die moderne Chirurgie geradezu bewundernswerte Erfolge aufzuweisen hat. Die spontane Vernarbung verheilender D. kann übrigens unter Umständen Darmverengerung (s. d.) zur Folge haben.

Darmgicht, soviel wie Kotbrechen, s. Miserere.

Darminvagination, s. Darmverengerung.

Darmkanal, s. Darm.

Darmkatarrh, s. Darmentzündung.

Darmkrankheiten, s. Darm.

Darmlarve, s. Gastrula.

Darmlymphe, s. Chylus.

Darmnaht, Enterorrhaphie, die operative Vereinigung von Darmwunden vermittelst der Naht (s. d.). Hierbei genügt es nicht, die Wundränder, wie bei Verletzungen der äußern Haut, durch Nähte einfach in Berührung zu bringen, weil sie zu dünn sind, um hinreichende Berührungsflächen darzubieten; vielmehr sind stets die äußern serösen Flächen des Darms, welche sich durch große Neigung zur Verwachsung auszeichnen, in möglichst innige Berührung miteinander zu bringen. Von den zahlreichen Methoden der D. kommen die von Lembert und Jobert und ihre verschiedenartigen Modifikationen am häufigsten zur Anwendung.

Darmnetzbruch, s. Bruch (medizinisch).

Darmperforation, s. Darmgeschwüre.

Darmsaft, s. Darm und Verdauung.

Darmsaftdrüsen, s. Drüsen.

Darmsaiten, s. Saiten.

Darmschleimhaut, Darmschlingen, s. Darm.

Darmschmerz, s. Kolik.

Darmschwindsucht (Phthisis enterica, Enterophthisis, Phthisis s. Tabes intestinalis), allgemeine Bezeichnung für alle diejenigen chronischen Affektionen des Darms und der zugehörigen Gekrösdrüsen, welche durch anhaltende, schwer stillbare Durchfälle zu allgemeiner Auszehrung führen. Hierher gehören vor allem die tuberkulösen Geschwüre des Dünndarms (Darmtuberkulose), welche sich am häufigsten im Verlaufe der chronischen Lungentuberkulose einstellen, die tuberkulöse Verschwärung der Gekrösdrüsen, welche als Unterleibsskrofeln oder Unterleibsdrüsenschwindsucht (Paedatrophia. Tabes mesaraica) häufig bei unzweckmäßig ernährten Kindern vorkommt (s. Pädatrophie), ferner die Amyloidentartung der Darmzotten, die syphilitischen Verschwärungen der Darmschleimhaut u. a. Der Durchfall und die stetig fortschreitende allgemeine Abmagerung und Blutarmut sind meist mit einem anhaltenden hektischen Fieber verbunden; häufig sind auch schneidende oder bohrende Schmerzen im Unterleibe vorhanden. In den vorgeschrittenern Fällen ist der Ausgang wohl immer tödlich. Die Behandlung muß vor allen Dingen für eine leicht verdauliche, aber nahrhafte Diät sowie für eine zweckmäßige Bekämpfung des Durchfalls sorgen und fällt im übrigen mit der allgemeinen Therapie der Tuberkulose zusammen. (S. Lungenschwindsucht.)

Darmseuche, s. Pferdestaupe.

Darmstadt. 1) **Kreis** in der hess. Provinz Starkenburg, hat 298,04 qkm, (1895) 100544 (50180 männl., 50364 weibl.) E., darunter 5254 Militärpersonen, 9434 Wohnhäuser, 2 Städte, 20 Landgemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Großherzogtums Hessen und

der Provinz Starkenburg, Residenz des Großherzogs, 27 km südlich von Frankfurt a. M., liegt 49° 52′ nördl. Br. und 8° 39′ östl. L. von Greenwich, in 146,5 m Höhe und ist rings von schönen Parkanlagen sowie Laub- und Nadelholzwaldungen umgeben, die sich im S. an die schönen Hochwälder der Bergstraße anschließen. Die mittlere Temperatur betrug 1897 im Frühling + 9,8, im Sommer + 19,1, im Herbst + 8,8 und im Winter + 1,3° C., der durchschnittliche Luftdruck 741,4 mm.

Bevölkerung. D. hatte einschließlich der 1888 einverleibten Gemeinde Bessungen (1885: 8174 E.) 1871: 39594, 1875: 44107, 1880: 48769, 1885: 51302, 1890: 55883, 1895: 63745 E., darunter etwa 49750 Evangelische, 10000 Katholiken und 1400 Israeliten, ferner 4083 bewohnte Gebäude, 12856 Familienhaushaltungen, 1157 einzeln lebende Personen und 82 Anstalten. Die Zahl der Geburten betrug 1897: 1813 (darunter 86 Totgeburten), der Sterbefälle 1167, der Eheschließungen 568. In Garnison liegen das Infanterie-(Leibgarde-)Regiment Nr. 115, die Dragonerregimenter (Garde-) Nr. 23 und (Leib-) Nr. 24, das Feldartillerieregiment Nr. 25, Trainbataillon Nr. 25 und die großherzoglich hess. Gardeunteroffiziercompagnie.

Anlage, Straßen, Plätze, Denkmäler. D. besteht aus der Altstadt im O. mit engen und krummen Straßen und der regelmäßig angelegten Neustadt westlich davon; in den letzten Jahrzehnten sind im NO. (Blumenthalviertel) und im SO. neue, mit schönen Gebäuden und Vorgärten gezierte Stadtteile entstanden. Hauptstraßen sind die Rhein-, Bismarcks-, Hügelstraße, die Wilhelminen-, Heinrichs-, Anna-, Saalbau- und Neckarstraße. Von

Digitized by Google

den zahlreichen Plätzen seien genannt der schöne achteckige Luisenplatz mit dem Bronzestandbilde (9 m) des Großherzogs Ludwig I., von Schwanthaler modelliert, auf roter Sandsteinsäule (43 m) mit Wendeltreppe im Innern, 1844 errichtet; der Paradeplatz mit dem Kriegerdenkmal für 1870/71, nach dem Modell des Bildhauers Herzig, von Lenz in Nürnberg gegossen, nordöstlich daranstoßend der Hoftheaterplatz mit Sandsteinstandbildern des Landgrafen Philipp des Großmütigen und seines Sohnes Georg I. des Frommen, des Stifters der hessen-darmstädtischen Linie, von Scholl, 1854; der Mathildenplatz, der Wilhelminenplatz, der Marienplatz und der Bahnhofsplatz mit Fontäne und der Büste des zu D. geborenen Chemikers Justus von Liebig. An der Ecke der Liebig- und Landwehrstraße befindet sich ein Brunnendenkmal des Abgeordneten August Metz; auf dem Friedhof stehen zahlreiche Denkmäler hervorragender Männer, so des Komponisten Flotow, Kupferdruckers Felsing, Turnlehrers Spieß, Majors Kattrein u. a.

Kirchen. Nahe dem Markte die prot. Stadtkirche mit got. Chor und sehenswertem Renaissancegrabmal Georgs I., am Wilhelminenplatz die 1827 von Moller im Stile des röm. Pantheons erbaute kath. Kirche, mit 28 Säulen im Innern, die die Glaskuppel tragen, und schönem Marmorsarkophag der Großherzogin Mathilde, von Widnmann; ferner die neue got. Stadtkapelle, die frühgot. Martinskirche, die Johanneskirche (1894) und eine neue Synagoge.

Weltliche Bauten. Das großherzogl. Residenzschloß, zum Teil noch aus der Zeit der Grafen von Katzenelnbogen (15. Jahrh.) stammend, wurde unter Landgraf Georg I. umgebaut und nach seinem Tode (1596) mit schönen Portalen in Renaissance versehen; der Hauptteil stammt aus dem 18. Jahrh., das Glockenspiel des Turmes von 1671; der Bau wurde 1833 vollendet. Im mittlern Stockwerk befindet sich die Hofbibliothek (400 000 Bände, 3300 Handschriften, Landkartensammlung und viele seltene Druckwerke) und die 1890 neu geordneten Sammlungen von Altertümern, Mineralien, Konchylien und Petrefakten; im obern Stockwerk die Gemäldegalerie (Darstellung im Tempel, von Stephan Lochner [1447], Christus an der Marterſäule, von Rembrandt [1668] u. a.); ebenfalls im Schlosse befindet sich die berühmte Madonna mit der Familie des Baseler Bürgermeisters Meyer, von Holbein dem Jüngern. Nördlich vom Schlosse das Hoftheater, nach dem Brande (1871) neu gebaut und 1879 vollendet. Am Markt steht das Rathaus, ein Renaissancebau von 1568, auf dem Wilhelminenplatz das neue Palais des Großherzogs, auf der Rosenhöhe das des Prinzen Wilhelm, beide in ital. Renaissance, dem Bahnhof gegenüber die Kunsthalle und die Banken für Handel und Industrie und für Süddeutschland, letztere beiden von Berdellé 1875 erbaut, in der Hügelstraße das neue Gebäude der Volksbank, in der Schützenstraße die städtische Sparkasse, in der Rheinstraße das Stadthaus und das großartige Postgebäude, ferner das neue Polytechnikum (1895), die neue Viktoriaschule, die Palais des Prinzen Alexander und des verstorbenen Prinzen Karl sowie mehrere Kasernen, Klubhäuser und hervorragende Privatgebäude. Ein neues Museum wird auf der Stelle des Zeughauses errichtet.

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet durch einen Oberbürgermeister (Morneweg), zwei besoldete und einen unbesoldeten Beigeordneten, ferner 42 Stadtverordnete und eine großherzogl. Polizeiverwaltung. Es bestehen eine Schutzmannschaft, freiwillige Feuerwehr, Wasserleitung, Gasanstalt und ein Elektricitätswerk.

Finanzen. D. hatte Ende 1896/97 etwa 18 Mill. M. Vermögen und 14 Mill. M. Schulden. Der Haushaltplan für 1897/98 schließt ab in Einnahme und Ausgabe mit 4 895 093 M., die Einnahme aus Kommunalsteuern ist auf 1 305 288 M. veranschlagt; für Unterrichtszwecke werden 533 320, für Armenpflege 172 300 M. verwendet.

Behörden. D. ist Sitz der Behörden des großherzogl. Hofes, der Ministerien, der Oberrechnungskammer, des Oberkonsistoriums, der Direktion der Provinz Starkenburg, des Kreisamtes D., der landwirtschaftlichen, Forst-, Kirchen- und Schulbehörden, eines Oberlandesgerichts für das Großherzogtum Hessen (Landgerichte D., Gießen, Mainz), Landgerichts mit 18 Amtsgerichten (Beerfelden, D. I, D. II, Fürth, Gernsheim, Großgerau, Groß-Umstadt, Hirschhorn, Höchst, Langen, Lorsch, Michelstadt, Offenbach, Reinheim, Seligenstadt, Wald-Michelbach, Wimpfen, Zwingenberg) und Kammern für Handelssachen in D. und Offenbach, zweier Amtsgerichte, einer Oberpostdirektion für das Großherzogtum Hessen, mit Ausnahme des Amtsgerichtsbezirks Wimpfen, mit 319 Verkehrsanstalten und 2623 km oberirdischen Telegraphenlinien (12 042 km Leitungen), einschließlich 2523 km Stadtfernsprechanlagen, eines Hauptsteueramtes, einer Reichsbankstelle, großherzogl. Handelskammer; ferner der Kommandos der großherzoglich hess. (25.) Division, der 49. und 50. Infanterie- und 25. Kavalleriebrigade, einer Kommandantur (zugleich für den Truppenübungsplatz), zweier Bezirkskommandos und eines Artilleriedepots, endlich eines preuß., großbritann. und russ. Gesandten.

Schul- und Bildungswesen. Die Technische Hochschule ist aus der frühern Gewerbeschule hervorgegangen; sie zählte im Wintersemester 1897/98: 37 Professoren, 46 andere Docenten, 1167 Studierende und 129 Hospitanten; die einzelnen Abteilungen der Hochschule sind: Architektur, Ingenieurwesen, Maschinenbau, Elektrotechnik, Chemie (nebst Elektrochemie und Pharmacie) und Allgemeine Abteilungen. Das Pädagogische Seminar zur Ausbildung von Lehrern für Gymnasien und Realschulen ist mit dem neuen Gymnasium verbunden. Großherzogl. Ludwig-Georgs-Gymnasium, 1627 vom Landgrafen Georg II. gestiftet, Neues Gymnasium, 1890 vom vorigen abgezweigt, Realgymnasium, 1823 gegründet, Realschule, 1889 vom vorigen abgezweigt, 3 höhere Mädchenschulen, darunter die städtische Victoriaschule mit einem Lehrerinnenseminar sowie das Mädcheninstitut St. Maria der Englischen Fräulein, je eine Mittel- und drei Stadtschulen für Knaben und Mädchen, Fortbildungsschulen, eine Handwerker-, Kunstgewerbe- und Fachschule für Kaufleute.

Außer der oben unter den weltlichen Bauten erwähnten Bibliothek und Gemäldegalerie besteht noch ein Kabinettsmuseum und eine Kabinettsbibliothek im alten großherzogl. Palais sowie mehrere Privatsammlungen von Gemälden (z. B. die des Geh. Hofrats Schäfer). Hervorragend ist das Hoftheater, 1818/19 von dem kunstliebenden Großherzog Ludwig I. gegründet, und die Hofkapelle.

Vereine. Verein für Erdkunde, Geographische Gesellschaft, Kunstgenossenschaft, Historischer, Geo-

Digitized by Google

logischer und Naturwissenschaftlicher, Archäologischer, Litterarischer, Ärzte-, Architekten- und Ingenieur-, Kunst-, Instrumental-, Musikverein und zahlreiche andere Vereine zur Förderung von Kunst, Musik, Turnen, Geselligkeit, Handel, Verkehr, Gewerbe und Sport sowie eine Freimaurerloge. Die in D. erscheinenden polit. Zeitungen sind weniger bedeutend.

Wohlthätigkeitsanstalten. Neben den Ortskrankenkassen bestehen Kranken-, Unterstützungs-, Altersversorgungs- und Sterbekassen, Sanitätsvereine, Verein gegen Verarmung und Bettelei, Lehrerwaisenstift, Knabenarbeitsanstalt, Alice-Frauenverein, Idiotenanstalt (Alicestift); ferner ein städtisches Krankenhaus, Pfründneranstalt, Siechenhaus, Asyl für verwahrloste Kinder (in Gräfenhausen), Hospitäler der Barmherzigen Schwestern, Diakonissenhaus Elisabethstift, Alice-Hospitalverein, Mathilde-Landkrankenhaus u. a.

Industrie, Gewerbe, Handel. Industrie und Handel haben sich in den letzten Jahrzehnten vorteilhaft entwickelt; es bestehen Eisengießereien (Aktiengesellschaft vormals Gebrüder Seck), Kesselschmieden (Göhrig & Leuchs, Arthur Rodberg), ferner Fabrikation von Maschinen (Aktien-Maschinenbauanstalt vormals Venuleth & Ellenberger, besonders für Brennereieinrichtungen und Trockenapparate, Beck & Rosenbaum für Brauereieinrichtungen), Chemikalien (Emanuel Merck), eisernen Herden (Gebrüder Röder), Spielkarten, Wagen (Karl Schenck), Seifen, Parfümerien, Möbeln, Eisenbahnfahrkartendruck- und -Datumpressen, Kartonnagen, Schokolade, Cigarren, Briefumschlägen, Öfen, Spiel-, Metall- und Schuhwaren, Tapeten (Hochstätter & Söhne), Zündhölzern u. s. w., große Handelsgärtnereien, Buchdruckereien, lithogr.-geogr. Anstalten, Großhandlungen in Manufaktur-, Kolonial- und Materialwaren, Wein, Öl, Leder und Landesprodukten. Die Interessen des Handels und der Gewerbe werden gefördert durch eine Handelskammer, den Handels-, Lokalgewerbe-, Verkehrs- und Fabrikantenverein. Die Stadt hat eine Frühjahrs- und Herbstmesse, zwei Pferde- und zahlreiche Zuchtviehmärkte. D. ist Sitz der Land- und forstwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft für das Großherzogtum Hessen und der 2. Sektion der Hessen-Nassauischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft.

Für den Geld- und Kreditverkehr bestehen die Reichsbankstelle (1897: 452 Mill. M. Umsatz), Bank für Handel und Industrie (s. d., meist Darmstädter Bank genannt), Bank für Süddeutschland (Darmstädter Zettelbank, 15,672 Mill. M. Aktienkapital), Volksbank (Genossenschaft, 1897: 26 Mill. M. Umsatz), Landwirtschaftliche Genossenschaftsbank (1897: 33 Mill. M. Umsatz) und mehrere Privatbanken. Ferner bestehen eine Centralgenossenschaft für die landwirtschaftlichen Konsumvereine, ein Hausfrauenverein, Kohlenkonsumverein, eine Renten- und Lebensversicherungsanstalt und eine Versicherungskasse.

Verkehrswesen. D. hat 3 Bahnhöfe und liegt an den Linien Mainz-Aschaffenburg, D.-Wiebelsbach-Heubach (28,1 km), D.-Goddelau-Erfelden (16 km) und der Nebenlinie D. (Rosenhöhe)-Großzimmern (13,1 km) der Hess. Ludwigsbahn sowie Frankfurt a. M.-Heidelberg der Main-Neckar-Bahn und hat Straßenbahnverbindung mit Griesheim (6,8 km), Arheilgen (4,8 km) und Eberstadt (6 km) sowie elektrische Straßenbahn in der Stadt. D. hat ein Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, ein Telegraphenamt erster Klasse und ein Stadtpostamt sowie Fernsprecheinrichtung.

Vergnügungsorte und Umgebung. Zahlreiche Vergnügungsorte befinden sich in der Stadt (Saalbau mit 12 Festsälen, Kaisersaal, Schützenhof, Rummelbräu, Orpheum, Ludwigsbahnhotel) und in der schönen Umgebung, so der Karlshof (3 km), Fasanerie (3 km), Jagdschloß Kranichstein (4 km), Forsthaus Einsiedel (7 km), sowie die Ludwigshöhe (242 m, 4 km) mit Aussichtsturm. Bei Eberstadt an der Bergstraße die stattlichen Trümmer der Burg Frankenstein (397 m) mit Grabmälern aus dem 16. und 17. Jahrh. in der Kapelle.

Geschichte. D. wird zuerst in den Urkunden des 11. Jahrh. erwähnt; der Ursprung des Namens ist unsicher. Bessungen wird bereits 1002 urkundlich erwähnt. Schwerlich hat das kleine Bächlein, heutzutage Darm genannt, von dem es durchflossen wird, Veranlassung zu dem Namen gegeben; wahrscheinlich bedeutet der Name der Stadt «Stadt des Darmund», wie er auch zuerst in der Form «Darmundstadt» vorkommt. D. war aber zu Anfang des 14. Jahrh. noch ein Dorf im Besitze der Grafen von Katzenelnbogen, die 1330 für dasselbe Stadt- und Festungsrecht vom Kaiser erlangten. Nach dem Erlöschen der männlichen Linie der Katzenelnbogener (1479) kam D. durch die an den Landgrafen Heinrich III. vermählte Katzenelnbogener Erbtochter an Hessen. Im Schmalkaldischen Kriege wurde D. durch das kaiserl. Heer eingenommen und das alte Schloß in die Luft gesprengt. Nach Philipps des Großmütigen Tode (1567) fiel D. bei der Teilung des Landes an dessen jüngsten Sohn Georg, der es zu seiner Residenz wählte und Stifter der darmstädtischen Linie wurde. Mehr noch als Georg thaten für die Erweiterung der Stadt die Landgrafen Ludwig V., Ludwig VI. und Ernst Ludwig; dann die Großherzöge Ludwig I., Ludwig III. und Ludwig IV., unter deren Regierung das neue D. entstand. — Vgl. Mitzenius, D., seine Wälder und Höhen (2. Aufl., Darmst. 1871); Walther, Der Darmstädter Antiquarius (ebd. 1857); derſ., D. wie es war und wie es geworden ist (ebd. 1865); Zernin und Wörner, D. und seine Umgebung (Zür. 1890).

Darmsteine, Kotsteine oder Enterolithen, harte, steinartige Zusammenballungen von wechselnder Gestalt und Größe, welche sich bisweilen im Dickdarm, im Mastdarm, besonders aber im Wurmfortsatze, durch schichtenweise Ablagerung von Kalksalzen um einen festen, zurückgehaltenen Kotknollen oder um einen verschluckten festen Körper (Rosinenkern, Knochenstückchen, Kirschkern u. dgl.) bilden und durch ihren beständigen Druck Verschwärung, selbst Durchbohrung der Darmwandung und dadurch tödliche Bauchfellentzündung erzeugen können. Ihre Entstehung wird durch Pflanzenkost und chronische Darmkatarrhe begünstigt. Beim Menschen finden sich derartige Konkremente nur selten und nur in mäßiger Größe; weit häufiger und oft in beträchtlichem Umfange kommen sie im Magen und Darme pflanzenfressender Tiere, besonders der Wiederkäuer, aber auch der Pferde vor. (S. Bezoarsteine.) Gegen D. wendet man Abführmittel, Klystiere, Wassereingießungen in den Darm an, oder man entfernt sie durch Operation.

Darmstenöse, s. Darmverengerung.

Darmtiere, s. Gasträatheorie.

Darmtuberkulöse, s. Darmschwindsucht.

Darmtyphus, s. Typhus.

Digitized by Google

Darmumschlingung oder Darmverschlingung, bei Pferden häufige Todesursache nach vorausgegangener Kolik. Bei der D. wird die Wegsamkeit des Darmes durch eine Knickung oder Drehung eines Abschnittes oder eine Umschnürung durch einen andern Abschnitt gesperrt. Der Darminhalt kann sich also nicht weiter bewegen. Der Tod tritt infolge brandiger Entzündung der Darmwand ein.

Darmverengerung, Darmstenose (Strictura s. Stenosis intestinalis), ein krankhafter Zustand, bei welchem die Durchgängigkeit des Darmrohrs und damit die Fortbewegung des Darminhalts aufgehoben ist. D. kommt teils angeboren vor (s. Atresie), teils wird sie durch Krankheit erworben, so durch Geschwülste, die von außen das Darmrohr zusammendrücken, durch Vernarbung von Darmgeschwüren, durch Darmkrebs, durch Knickungen und Drehungen einer Darmschlinge um ihre Achse (s. Darmverschlingung), durch Einklemmung eines Darmstücks in eine Bruchpforte (s. Bruch, medizinisch) u. dgl. Mitunter geschieht es auch, daß sich ein Darmstück in die Höhle des unmittelbar benachbarten einstülpt (Darminvagination, Darmeinschiebung, Intussusception) und so einen vollkommenen Verschluß herbeiführt. Gewöhnlich ist der Vorgang hierbei der, daß ein einzelner Darmabschnitt in lebhafter Thätigkeit und stark zusammengezogen ist, während die benachbarten Abschnitte gelähmt, erweitert und bewegungslos sind, wobei es sich leicht ereignen kann, daß durch eine heftigere peristaltische Bewegung der verengerte Teil des Darms sich von oben her in den weitern gelähmten Teil gleichsam hineinschiebt und so das Darmlumen verschließt und unwegsam macht. Die entferntere Ursache einer solchen Darminvagination besteht meist in einem katarrhalisch entzündlichen Zustand der Darmwand, welcher das Zustandekommen partieller Lähmungen des Darmrohrs begünstigt; am häufigsten kommt deshalb die Krankheit bei kleinen Kindern und bei Greisen vor. Mitunter kann sich die Darmeinschiebung von selbst, d. h. durch entsprechende peristaltische Bewegungen des Darms wieder ausgleichen; viel häufiger kommt es aber durch fortgesetzte Strangulation des eingestülpten Darmstücks zu einer schweren, meist tödlichen Unterleibsentzündung. Die Symptome der D. sind in den leichtern Graden hartnäckige Stuhlverstopfung, Auftreibung des Leibes und mehr oder minder quälende Koliken, während bei vollständigem Verschluß des Darmkanals (Darmverschließung) die schwersten und bedrohlichsten Erscheinungen, wie heftigste Schmerzen, Koterbrechen (s. Miserere) und rascher Verfall der Kräfte eintreten. Hinsichtlich der Behandlung ist gegen die heftigen Schmerzen und das Erbrechen Opium das beste Mittel; daneben versucht man durch große Massenklystiere sowie durch Einblasen von Luft in den Darm auf die stenotische Darmstelle einzuwirken. Bisweilen gelingt es auf operativem Wege, das den Verschluß bedingende Hindernis zu beseitigen (sog. Bauchschnitt oder Laparotomie) oder durch Anlegung eines künstlichen Afters (s. d.) das gefährdete Leben des Kranken zu erhalten. Ist die vorhandene D. nicht direkt durch Operation zu beseitigen, so kann man die Darmpassage dadurch wieder herstellen, daß man eine offene Verbindung zwischen der Darmpartie oberhalb und unterhalb der verengten Stelle auf operativem Wege bildet (Darm- oder Enteroanastomose).

Darmverschließung, s. Darmverengerung.

Darmverschlingung, krankhafter Zustand, wobei sich eine Darmschlinge mit ihrem zugehörigen Gekröse um ihre eigene Achse dreht (Achsendrehung des Darms, Volvulus) oder sich um eine andere Darmschlinge herumschlägt, so daß dadurch eine vollständige Verschließung des Darmrohrs zu stande kommt. Die Ursachen der D. sind oft ganz dunkel; häufig entsteht die D. nach vorherigem Wohlbefinden, in andern Fällen werden vorausgehende Erkrankungen des Darmkanals, insbesondere akute und chronische Katarrhe, als Ursache angegeben, in wieder andern traumatische Einwirkungen auf den Unterleib, Erschütterungen des Körpers oder der Genuß schwer verdaulicher oder im Unmaß genossener Speisen. Die Symptome der D. gleichen denjenigen der Darmverengerung (s. d.) und sind immer in hohem Grade lebenbedrohend. Wenn nicht bald von selbst eine Lösung der verschlungenen Darmpartien erfolgt, was nur sehr selten geschieht, so ist nur von einem operativen Heilverfahren (Eröffnung der Bauchhöhle vermittelst der Laparotomie oder des Bauchschnitts und künstliche Reposition der umschlungenen Darmstücke) Rettung zu erwarten. Die operative Behandlung ist dieselbe wie bei Darmverengerung. — Vgl. Leichtenstern, Die Verengerungen, Verschließungen und Lageveränderungen des Darms (in Ziemssens «Handbuch der Pathologie und Therapie», Bd. 7, Lpz. 1878); Treves, Die Darmobstruktion (deutsch von Pollack, ebd. 1886).

Über die D. bei Pferden s. Darmumschlingung.

Darmwandbruch, s. Littreſcher Bruch.

Darmweiche, s. Hypochondrium.

Darmzotten, s. Darm.

Darnétal (spr. -tál), Hauptstadt des Kantons D. im Arrondissement Rouen des franz. Depart. Seine-Inférieure, 4 km östlich von Rouen, in einem tiefen Thale, an der Linie Tergnier-Amiens-Rouen der Franz. Nordbahn, hat (1896) 6597, als Gemeinde 6743 E., Post, Telegraph; Baumwollspinnereien und Webereien, Tuch- und Wollstofffabriken und Färbereien. D. hieß einst Danestal, d. i. Dänenthal.

Darnley (spr. -li), Henry Stuart, Lord, Gemahl der Maria Stuart (s. d.) und Vater König Jakobs I. von Großbritannien, war 1546 geboren. Sein Vater, Graf Lennox aus einer Seitenlinie der Stuarts (s. d.), hatte die Tochter der Margarete Tudor, Witwe König Jakobs IV. von Schottland, aus ihrer zweiten Ehe mit dem Grafen Angus (s. Douglas) heimgeführt. D. gewann durch seine äußere Erscheinung das Herz der Königin Maria, verlor es aber bald nach ihrer Vermählung (29. Juli 1565) durch seine Roheit und Charakterlosigkeit. Nachdem er Marias Sekretär Rizzio hatte ermorden lassen, wurde der Bruch trotz der Geburt des Prinzen Jakob immer tiefer, bis endlich D. durch den Vertrauten und Geliebten Marias, den Grafen Bothwell, in einem einsamen Hause in einer Vorstadt Edinburghs 9. Febr. 1567 ermordet wurde. Um das Verbrechen zu verdecken, wurde das Haus in die Luft gesprengt. — Den Titel eines Lord D. erbte der jüngere Zweig Lennox, der 1672 ausstarb. — Im J. 1722 wurde John Bligh zum Viscount, 1725 zum Earl of D. erhoben. Der gegenwärtige Chef der Familie ist Edward Henry Stuart Bligh, Earl of D., geb. 21. Aug. 1851.

Darowa, Ort im Gerichtsbezirk Rokitzan der österr. Bezirkshauptmannschaft Pilsen in Böhmen, an einem Seitenbache der Beraun, gehört zur Ortsgemeinde Kreuz (czech. Kříše) und zum gräfl. Stern-

Digitized by Google

bergschen Allodialgute Radnitz und hat (1890) 177 czech. E., in der Umgebung umfangreiche Steinkohlenlager, großes Eisenwerk und Schwefelfabrik. Hier wurden 1836 die ersten Versuche gemacht, Steinkohle beim Eisenhüttenbetriebe zu verwenden.

Darre, Krankheit, s. Darrsucht.

Darren, Dörren, Bezeichnung für die Trocknung oder oberflächliche Röstung vegetabilischer Stoffe, wie Flachs, Getreide, Hanf, Holz, Hopfen, Malz, Obst, Torf, Zuckerrüben. Auch nennt man so die zu diesem Prozeß gebräuchlichen Vorrichtungen. Über das D. des Flachses s. Flachsspinnerei, des Getreides s. Riegen, des Hopfens s. d., des Malzes s. Malzdarren, des Obstes s. Obstverwertung (Bd. 12 u. 17 nebst Tafel, Fig. 1, 2 u. 3), des Torfes s. d., der Fichten- und Kiefernzapfen s. Samendarren; das D. des Hanfes ist dem des Flachses gleich. Beim D. des Holzes bezweckt man entweder eine Konservierung (s. Holzkonservierung) oder eine Erhöhung des Brennwertes. Bei der Kupfergewinnung bezeichnet man mit D. auch das Glühen bleihaltigen Kupfers bei Luftzutritt, wodurch das Blei an der Oberfläche «ausschwitzt», oxydiert und mit einem Teil oxydierten Kupfers als Darrschlacke entfernt werden kann.

D'Arrest (spr. -reh), Heinr. Ludw., deutscher Astronom, geb. 13. Aug. 1822 zu Berlin, studierte seit 1839 daselbst unter Enckes Leitung Astronomie. Bereits 1844 entdeckte er einen Kometen, weitere 1845, 1851, 1857. D. wurde 1846 zweiter Assistent an der Berliner Sternwarte und 1848 Observator in Leipzig, wo er sich 1851 auf Grund seiner Schrift «Über das System der kleinen Planeten zwischen Mars und Jupiter» (Lpz. 1851) habilitierte. 1852 wurde er außerord. Professor, 1857 ord. Professor in Kopenhagen, wo unter seiner Leitung 1858—61 die neue, mit vorzüglichen Instrumenten ausgerüstete Universitätssternwarte erbaut wurde. Er starb 14. Juni 1875 zu Kopenhagen. D. veröffentlichte in den «Resultaten aus Beobachtungen der Nebelflecke und Sternhaufen, 1. Reihe» (Lpz. 1856) eine Sammlung sehr genauer Ortsbestimmungen von über 200 Objekten. In Kopenhagen unternahm er eine sehr umfassende Beobachtungsreihe von Nebelflecken zur Herstellung eines neuen, den Herschelschen Katalogen ähnlichen Verzeichnisses und veröffentlichte «Siderum nebulosorum observationes Havnienses» (Kopenh. 1867), welches Positionen von 1942 Nebelflecken enthält, worunter an 400 von ihm neu entdeckte Objekte. Auch entdeckte er, daß ein früher mit Sicherheit beobachteter Nebelfleck verschwunden sei, daß es also Nebel von veränderlicher Helligkeit gäbe. Später unternahm D. eine Beobachtung aller für das Spektroskop zugänglichen Nebelflecke und Sternhaufen, deren Resultate ein Universitätsprogramm in dän. Sprache: «Untersuchungen über die nebulosen Sterne in Bezug auf ihre spektralanalytischen Eigenschaften» (Kopenh. 1872), enthält. Hieran reihte sich eine Durchmusterung der Fixsterne in spektroskopischer Beziehung. Die meisten seiner Arbeiten finden sich in den «Astron. Nachrichten», den «Berichten» der königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften und den «Mitteilungen» der Kopenhagener Societät. 1862 entdeckte er den kleinen Planeten Freia.

Darrgras, s. Hierochloa.

Darrhöfe, s. Leckfucht.

Darrmalz, s. Malz.

Darro, ein goldführender Bach in der span. Provinz Granada (Andalusien), entspringt 13 km im NO. der Stadt Granada in der Sierra Jarana, fließt am Fuße des Alhambrahügels vorbei durch Granada und mündet bald darauf in den Genil. Sein klares frisches Wasser dient zur Versorgung Granadas und der Alhambra.

Darrschlacke, s. Darren.

Darrsteine, s. Preßkohlen.

Darrsucht (Tabes, Marasmus) oder trockne Schwindsucht, Name der Abzehrungskrankheiten, bei denen der Körper nicht, wie bei der Auszehrung (s. d.), durch übermäßige Ausgaben und Säfteverluste (langwierige Eiterungen, Schleimflüsse u. s. w.) verzehrt wird, sondern infolge verminderter Ernährung sich gewissermaßen selbst verzehrt und vertrocknet. Dahin gehört die Greisendarrsucht (Marasmus senilis), die Drüsendarre der Kinder (s. Pädatrophie), die Rückendarre (Tabes dorsualis), die D. der Berg- und Hüttenleute (Bergsucht, Tabes metallica) u. s. w. — Auch ist die D. oder Darre eine häufige Krankheit der Vögel, besonders der Stubenvögel, wobei dieselben traurig werden, die Flügel hängen lassen und nach und nach alle Federn verlieren. Die Darre der Vögel beruht auf einer Entzündung der zum Einölen der Federn dienenden Bürzel- oder Steißdrüse mit Verstopfung ihres Ausführungsganges, entsteht am häufigsten durch Mangel an frischem Badewasser und Unreinlichkeit und erfordert zu ihrer Heilung behutsames Ausdrücken der verstopften Drüse sowie fleißiges Baden und wiederholte gründliche Reinigung des Käfigs. — D., Darre, Fohlendarre ist ferner auch eine ältere Bezeichnung für eine Erkrankung der Saugfohlen, die in etlichen Fällen als Tuberkulose des Darms und der Gekrösdrüsen, in andern als Blutvergiftung aufgefaßt werden muß. Die Erscheinungen der unter D. zusammengefaßten Erkrankungen bestehen hauptsächlich in mehr oder weniger raschem Verfall der Kräfte bei mäßig bestehendem Appetit.

Dar Runga, Negerreich im Sudan, s. Runga.

Dar Salah, in der Schriftsprache gebräuchliche Bezeichnung des Staates Wadai (s. d.) im Sudan.

Dar Sennâr, Sudanprovinz, s. Sennar.

Darß, Halbinsel im Kreis Franzburg des preuß. Reg.-Bez. Stralsund (s. Bodden und Karte: Mecklenburg und Pommern), ist 77 qkm groß und durch Mohrrübenbau bekannt. Darauf liegen die Dörfer Born (1250 E.), 38 km im NW. von Stralsund, und Wieck (940 E.) am Bodstedter Bodden, sowie das Seebad Prerow (1266 E., 1897: 1530 Kurgäste). Die mit einem Leuchtturm versehene Nordspitze der Halbinsel heißt Darßer Ort.

Darstellende Geometrie, s. Projektion.

Darstellende Künste, soviel wie Bildende Künste (s. d.); aber auch diejenigen Künste, welche die Aufgabe haben, fremde Kunstwerke möglichst vollendet vorzuführen, wie Schauspielkunst, poet. und musikalische Deklamation. (S. Darstellung.)

Darstellung. Darstellen heißt etwas zu einem Gegenstande der äußern Anschauung machen. Das, was dargestellt wird, kann entweder ein Wirkliches, das im Bilde der sinnlichen Auffassung dargeboten wird, oder ein innerlich Gedachtes sein, für das die D. einen anschaulichen Ausdruck sucht. So versteht man unter ästhetischer D. die Behandlung einer ästhetischen Idee, durch welche diese eine durch sich selbst gefallende Form für die Anschauung erhält. Ein sinnlich Anschaubares soll eine bestimmte Idee ausdrücken und einen derselben entsprechenden Gefühlszustand hervorbringen. In die-

Digitized by Google

ser Forderung liegen Anschaulichkeit, Sachlichkeit und Vollständigkeit als unerläßliche Bedingungen. Am meisten und im engsten Sinne sind es die bildenden Künste, unter diesen vornehmlich die Plastik, die darstellen können, indem sie das künstlerisch Gedachte als wirklichen, raumerfüllenden Gegenstand den dafür empfänglichen äußern Sinnen hinstellen; sie bringen Gestalten im eigentlichen Sinne hervor. Wo die Poesie darstellt, ist dies nur dadurch möglich, daß sie in dem Auffassenden durch ihr Mittel der D., die Sprache, diejenigen Vorstellungen und Gefühle erregt, die der Gegenstand, wenn er selbst vor das Auge hinträte, erregen würde. Auf dieser Täuschung beruht die poet. Wahrheit. Deshalb pflegt man das Epos und das Drama vorzugsweise darstellende Dichtungsarten zu nennen. Der Schauspieler hat die darstellende Poesie durch seine ganze Persönlichkeit zu versinnlichen. Die handelnde Person des Dramas soll er nicht bloß vorstellen, d. h. er soll nicht bloß den Schein erregen, als ob er jene Person sei, sondern soll jenen Schein bis zur Täuschung erheben, als sehe man jene Person.

Darstellung Christi, s. Lichtmesse. Darstellung Mariä, s. Mariä Darstellung.

Dartford, Marktstadt in der engl. Grafschaft Kent, links am Darent, 3 km von seiner Mündung in die Themse, in den North-Downs, fast nur eine Straße in engem Thale, hat (1891) 11 962 E., zahlreiche Kirchen, Irrenhaus; bedeutende Eisengießereien, Walzwerke, Lokomotivenbau, Papier-, Öl-, Pulver- und Getreidemühlen. Die erste Papiermühle wurde hier um 1590 von einem Deutschen, J. Spielmann (gest. 1607), erbaut. In der Nähe Reste eines 1355 gestifteten Augustinerinnenklosters.

Dartmoor (spr. -muhr) oder Dartmoor Forest, das Hochland im SW. der engl. Grafschaft Devonshire (s. Karte: England und Wales), vom nördl. Exmoor durch ein breites Weideland, von Cornwall durch das Thal des Tamer getrennt, mißt 41 km von N. nach S. und 32 km von W. nach O. und umfaßt 526 qkm. Es ist südlich vom Trent die höchste Landstrecke in England, im Durchschnitt 366 m hoch und erreicht im High-Wilhays 621, im Cawsand-Beacon 546, im Ryders Hill 517 m. Viele Anhöhen sind mit mächtigen Granitblöcken (Tors) gekrönt. Der Boden, mit großen Sumpfstrecken, ist waldlos und unfruchtbar aber reich an Blei, Eisen, Zinn, Kupfer, Kaolin und Granit, Kalk und geadertem Marmor. Aus dem Bereiche des Yes-Tor (619 m) kommen reißende Flüsse nach allen Richtungen herab, und offene Küsteneinschnitte lassen die Mineralschätze leicht zum Meere gelangen. Tavy, Plym, Dart und Teign gehen zum Kanal; die Taw nach NW. zur Barnstaplebai. Zahlreich sind die Menhir und Steinkreise; zu den Arbeiten in den Mooren werden Sträflinge verwandt.

Dartmouth (spr. -möth) oder Clifton-Dartmouth-Hardneß, Municipalstadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Devon, am Kanal, rechts von der Mündung der Dart, hat mildes Klima, (1891) 6038 E., drei Kirchen, darunter St. Saviours Church, sowie Ruinen eines von Heinrich VII. erbauten Schlosses. Die Straßen sind eng, die Häuser zum Teil altertümlich. Eine fliegende Brücke verbindet die Stadt mit Kingsbridge. D. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls. Der Hafen ist Schiffen von 500 t zugänglich und durch eine Küstenbatterie verteidigt. Er wird seiner Sicherheit wegen viel von Jachten und andern kleinen Fahrzeugen besucht. Auch fahren von hier aus die Dampfer der Castle-Linie nach Südafrika. Haupterwerbszweige sind Schiffbau, Herings- und Stockfischfang und lebhafter Fischhandel. — D., bei Chaucer Dertemouthe, wurde unter Richard I., dann unter Heinrich IV. von den Franzosen erobert. Von D. segelten 1190 die Kreuzfahrer unter Richard Löwenherz ab; ferner landeten hier die Franzosen und Castilianer 1372 sowie Warwick und Clarence im J. 1470.

Dartmouth, Ort in Neuschottland, s. Halifax.

Daru (spr. -rüh), Napoléon, Graf, franz. Staatsmann, Sohn des Grafen Pierre Antoine D., geb. 11. Juni 1807 in Paris, erbte von dem Vater die Pairswürde und wurde 1848 in die Konstituierende und in die Gesetzgebende Nationalversammlung gewählt. Beim Staatsstreiche Napoleons, 2. Dez. 1851, berief er als Vicepräsident die Repräsentanten und beantragte die Absetzung Napoleons, weshalb er eine Zeit lang gefangen gehalten wurde. Freigelassen, zog sich D. ins Privatleben zurück, bis er bei den allgemeinen Wahlen von 1869 gegen den offiziellen Kandidaten siegte. Als Anfang 1870 Napoleon III. durch Berufung Ollivier zur Bildung eines Ministeriums den Schein erweckte, daß es ihm mit Einführung einer konstitutionellen Regierung Ernst sei, wurde D. von Ollivier veranlaßt, das Portefeuille des Äußern zu übernehmen. D. willfahrte, gab jedoch kurze Zeit vor dem Plebiscit seine Entlassung. Im Febr. 1871 vom Depart. Manche in die Nationalversammlung gewählt, schloß er sich dem rechten Centrum an, wurde 1876 Senator für dasselbe Departement und hielt sich im Senat zur Rechten. 1879 wurde er nicht wiedergewählt und zog sich ins Privatleben zurück. Er starb 19. Febr. 1890 in Paris. Durch seine Schrift «Le comte Beugnot» (1865) erwarb sich D. die Mitgliedschaft des Instituts.

Daru (spr. -rüh), Pierre Antoine Bruno, Graf, franz. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 12. Jan. 1767 zu Montpellier, betrat, nachdem er eine ausgezeichnete Schulbildung erhalten hatte, die militär. Laufbahn. Als die Revolution ausbrach, war D. Kriegskommissar. Er schloß sich derselben an, wurde aber 1793 als verdächtig verhaftet und erst nach Robespierres Sturz 1794 wieder frei. 1795 wurde er Sektionschef im Kriegsministerium und bald darauf Generalintendant der Donauarmee. Auch Napoleon I. benutzte ihn in solcher Eigenschaft, zog ihn zum Abschluß der Friedensverträge von Preßburg (1805), Tilsit (1807) und Wien (1809) bei und ernannte ihn zum Grafen. In dieser Zeit machte sich D. in Österreich und Preußen durch seine strenge Verwaltung verhaßt, so daß später Blücher 1813 D.s Besitzungen sequestrieren ließ. 1811 übernahm D. das Staatssekretariat und sprach sich im Conseil nicht selten gegen die Welteroberungspläne des Kaisers aus. Im russ. Feldzug besorgte er, so gut als möglich, das Amt eines Generalintendanten, desgleichen 1813, wo er Minister wurde. Nach des Kaisers Sturze anfänglich beiseite geschoben, wurde er 1818 zum Pair ernannt und 1828, nachdem er schon seit 1805 Mitglied des Nationalinstituts gewesen, in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Seit der Restauration widmete er seine Muße vorzüglich geschichtlichen Studien. Er starb 5. Sept. 1829 auf seinem Landsitze Becheville bei Meulan. Seinen litterar. Namen schuf er sich durch eine vortreffliche metrische Übersetzung des Horaz (2 Bde., Par. 1788 u. ö.). Sein Hauptwerk ist die «Histoire de la république de Venise» (7 Bde., Par. 1819;

Digitized by Google

4. Aufl., 9 Bde., 1853), ausgezeichnet durch wissenschaftliche Genauigkeit und sorgfältigen Stil. Einen deutschen Auszug daraus lieferte Bolzenthal (3 Bde., Lpz. 1825—27), eine Übersetzung Ruprecht (2. Ausg., 4 Bde., ebd. 1859). Seine «Histoire de Bretagne» (3 Bde., Par. 1826; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1831) ist ein ebenfalls sehr gründliches Werk. Ferner sind zu erwähnen die «Notions statistiques sur la librairie pour servir à la discussion des lois sur la presse» (Par. 1827) und ein nachgelassenes Gedicht: «L'astronomie» (ebd. 1830).

Daruvár (d. h. Reiberburg), Groß-Gemeinde im Komitat Poschega (Požega) in Kroatien, im Thale der Toplica, an der Linie Barcs-Pakracz-Lipik der Österr. Südbahn, in fruchtbarer Weingegend, hat (1890) 5636 E. (2655 Serben, 129 Magyaren, 432 Deutsche), darunter 3118 Römisch-Katholische und 2390 Griechisch-Orientalische, Post, Telegraph, schönes Schloß und ist ein schon von den Römern besuchter Badeort, früher Jasornia, Respublica Jazorum und Thermae jasorvenses genannt. Die 7 indifferenten Thermen (42—46° C.) liegen 128 m hoch und werden zu Bädern benutzt. Außerdem werden auch Schlammbäder gebraucht. In der Nähe Marmorbrüche. — Vgl. Die Thermen von D. (Agram 1874).

Darw., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Charles Robert Darwin (s. d.).

Darwas, ehemaliges Chanat in Turkestan (s. d.).

Darwen, Over-, Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, 8 km südlich von Blackburn, hat (1891) 34 192 E.; Baumwollspinnereien, Papiermühlen, Eisenwerke und Kohlengruben.

Darwin, Port-, s. Port-Darwin.

Darwin, Charles Robert, Enkel von Erasmus D., engl. Naturforscher, geb. 12. Febr. 1809 zu Shrewsbury, bezog 1825 die Universität Edinburgh und vollendete seine Studien in Cambridge, wo er 1831 promovierte. Im Herbst desselben Jahres begleitete er die Expedition des Kapitäns Fitzroy als Naturforscher. Er schiffte sich 27. Dez. 1831 zu Devonport ein, besuchte Brasilien, die Magalhäesstraße, die Westküste Südamerikas und die Inseln des Stillen Oceans und landete 2. Okt. 1836 wieder in England. Sehr günstige äußere Verhältnisse (seine Mutter war eine Tochter und seine Frau eine Enkelin von Josiah Wedgwood, s. d.) erlaubten ihm, ganz seinen Forschungen zu leben. 1842 erwarb D. den Landsitz Down bei Beckenham und lebte dort bis zu seinem 19. April 1882 erfolgten Tode in glücklichsten Familienverhältnissen, ohne Unterbrechung arbeitend, als Gärtner, Landwirt und Pflanzen- und Tierliebhaber, beobachtend, züchtend, zergliedernd. Er wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. Ein Bronzestandbild D.s (von Montford), dessen Kosten Lord Kenyon bestritten hat, wurde 1897 in Shrewsbury enthüllt. Die reichhaltigen wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Reise veröffentlichte er in dem unter Mitwirkung Owens und anderer Gelehrten herausgegebenen Werke «Zoology of the voyage of H. M. S. Beagle» (5 Bde., Lond. 1840—43), ferner in seinem «Journal of researches into the natural history and geology of the countries, etc.» (neue Ausg., ebd. 1860), dann in seiner «Voyage of a naturalist round the world» (ebd. 1845; deutsch von Carus, 2. Aufl., Stuttg. 1893, und Helrich, Gieß. 1893). Die nächste Frucht seiner Untersuchungen war «A monograph of pedunculated and sessile Cirripedia» (2 Bde., Lond. 1851—53), das auf Kosten der Royal Society gedruckt wurde, und dem er eine ähnliche Abhandlung: «On fossil Balanidae» (ebd. 1854), folgen ließ. Schon seit den ersten, von ihm in Südamerika angestellten Beobachtungen hatte D. die Unsicherheit der bisher gültigen Einteilung der verschiedenen Tierarten erkannt. Weitere Forschungen über diesen Gegenstand führten ihn zu den Resultaten, die er in dem berühmt gewordenen Werke «On the origin of species by means of natural selection» (Lond. 1859; deutsch von Bronn, 2. Aufl., Stuttg. 1863; nach der 6. engl. Auflage deutsch von V. Carus, 7. Aufl., ebd. 1883; von D. Haek in Reclams «Universalbibliothek», 1893) niederlegte. Er sprach darin die Überzeugung aus, daß alle Tiere und Pflanzen von wenigen Urformen, vielleicht von einer einzigen, abstammen und daß die verschiedenen Modifikationen derselben infolge eines Princips von statten gehen, das er als «natürliche Auswahl» bezeichnet. Diese Ansichten, in denen er von frühern Naturforschern hin und wieder Geahntes schärfer formulierte und durch die Entdeckungen der Neuzeit begründete, erregten allgemeines Aufsehen und riefen eine heftige Polemik hervor. (S. Darwinismus.) Eine spätere Arbeit D.s: «On the various contrivances by which British and foreign orchids are fertilized, etc.» (Lond. 1862; deutsch von V. Carus, 2. Aufl., Stuttg. 1877), handelt von der Befruchtung der Orchideen durch Insekten und von dem günstigen Erfolge der Kreuzung durch Züchten, und empfiehlt sich, wie alles, was von ihm herrührt, durch Klarheit des Stils und Gediegenheit des Inhalts. In der Monographie «The movements and habits of climbing plants» (2. Aufl., Lond. 1875; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1876) giebt D. Resultate wichtiger Untersuchungen über die Bewegungen der Schlingpflanzen. Bedeutende spätere Schriften sind ferner: «The variation of animals and plants under domestication» (2 Bde., Lond. 1868; deutsch von V. Carus, 2 Bde., Stuttg. 1868; 2. Aufl., ebd. 1873), «The descent of man and selection in relation to sex» (2 Bde., Lond. 1871; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1871; 5. Aufl., ebd. 1890; von D. Haek in Reclams «Universalbibliothek», 1894), «The expression of the emotions in men and animals» (Lond. 1872; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1872; 4. Aufl., ebd. 1884; von Bergfeldt, Halle 1896), «Insectivorous plants» (Lond. 1875; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1876), «The power of movement in plants» (Lond. 1880; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1881). Die letzte Arbeit, die D. veröffentlichte, weist den Einfluß nach, welchen die Erdwürmer auf die Fruchtbarkeit des Bodens ausüben: «The formation of vegetable mould through the action of worms» (Lond. 1881; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1882). Eine deutsche Gesamtausgabe von D.s Werken von V. Carus erschien in 16 Bänden (Stuttg. 1874—88), eine Auswahl in 6 Bänden von demselben (ebd. 1881; 2. Aufl. 1886). D.s «Gesammelte kleinere Schriften» (2 Bde., Lpz. 1885—86) gab Ernst Krause heraus. Der heutigen Forschung in den Gebieten der Zoologie und Botanik, insbesondere der Entwicklungsgeschichte, hat D. Form und Richtung gegeben, so daß die bedeutenden Fortschritte in diesen Fächern vielfach als Ausführungen der Gedanken D.s erscheinen. Als Mensch war D. durch Einfachheit des Charakters, Bescheidenheit und große Liebenswürdigkeit ausgezeichnet. — Vgl. V. Carus, Charles Robert D. (in «Unserer Zeit», II, 1882); Krause, Charles D. und sein Verhältnis zu Deutschland (in den «Darwinistischen Schriften», 2. Folge,

Bd. 6, Lpz. 1885); Francis Darwin, The life and letters of Charles D. (3 Bde., Lond. 1887; deutsch von Carus, 3 Bde., Stuttg. 1887); derſ., Charles D. Life told in an autobiographical chapter and in select letters (Lond. 1892; deutsch von Carus, Stuttg. 1894); Preyer, Darwin (Berl. 1896).

Darwin, Erasmus, engl. Naturforſcher und didaktiſcher Dichter, geb. 12. Dez. 1731 zu Elton bei Newark (Nottingham), ſtudierte in Cambridge und Edinburgh und ließ ſich dann als Arzt in Lichfield nieder. Er ſtarb 18. April 1802 zu Derby. Als Dichter trat er zuerſt 1789 mit «Loves of the plants» hervor, dem 1791 «The botanic garden» folgte. Er ſuchte darin Wiſſenſchaft mit Poeſie zu verbinden und fand damit großen Beifall. D. beſaß eine reiche Einbildungskraft, aber die gehäuften Allegorien ermüden. Auch wegen ſeines naturwiſſenſchaftlichen Syſtems, das er in «Zoonomia, or the laws of organic life» (Lond. 1794 u. ö.; deutſch von Brandis, 3 Bde., Hannov. 1795—99) entwickelte, ſtand D. einige Zeit in Anſehen. Unter den übrigen Werken ſind zu erwähnen: «Phytologia, or the philosophy of agriculture and gardening» (Lond. 1800; deutſch von Hebenſtreit, 2 Bde., Lpz. 1801) und das erſt nach ſeinem Tode erſchienene Lehrgedicht «The temple of nature, or the origin of society» (Lond. 1803). Seine «Poetical works» erſchienen 1807 in 3 Bänden. Seinen Namen ehrte Rudge durch die Aufſtellung der Pflanzengattung Darwinia; ſein Leben beſchrieb Miß Seward (Lond. 1804). — Vgl. S. Butler, Evolution old and new (1879); E. Krauſe, E. D. und ſeine Stellung in der Geſchichte der Deſcendenztheorie. Mit ſeinem Lebens- und Charakterbild von Charles Darwin (Lpz. 1880).

Darwin, Francis, Sohn von Charles D., geb. 16. Aug. 1848 in Down (Kent), ſtudierte in Cambridge, wo er ſeit 1888 Profeſſor der Botanik iſt. Er unterſtützte ſeinen Vater bei der Herausgabe des Werkes «The power of movement in plants» (1880; 2. Aufl. 1881), ſchrieb Aufſätze über phyſiol. Botanik, eine Biographie ſeines Vaters und mit Acton die «Practical physiology of plants» (1894).

Darwin, George Howard, Bruder des vorigen, geb. 1845 in Docon (Kent), zeichnete ſich in Cambridge durch ſeine mathem. Begabung aus und wurde 1868 zum Fellow des Trinity College erwählt, ſtudierte dann in London die Rechte, kehrte aber bereits 1873 nach Cambridge zurück und nahm 1870—71 an der Forſchungsreiſe zur Beobachtung der Sonnenfinſternis in Sicilien teil. Seit 1877 iſt er als Forſcher auf dem Gebiete der phyſik. Aſtronomie thätig. 1882 war er Sir William Thomſon bei der Herausgabe einer neuen Auflage von «Thomson and Tait's natural philosophy» behilflich. 1883 wurde ihm die Profeſſur für Aſtronomie und experimentale Naturwiſſenſchaft in Cambridge übertragen. Er hat zahlreiche Beiträge für die Zeitſchrift «Nature» geliefert und hat ſich in den letzten 10 Jahren ſehr viel mit der Berechnung und Feſtſtellung der Perioden beſchäftigt, die ſich bei den Meeresfluten, beſonders im Indiſchen Ocean, beobachten laſſen. Seine in der Londoner Statiſtiſchen Geſellſchaft 1875 über «Consanguineous marriages» gehaltenen Vorträge erſchienen deutſch u. d. T. «Die Ehen zwiſchen Geſchwiſterkindern» (Lpz. 1876). Auch ſein 1878 veröffentlichter Vortrag «On the remote history of the earth» erregte Aufmerkſamkeit.

Darwinismus. Nach der bis zu Darwin ziemlich allgemein herrſchenden Annahme werden die Eigenſchaften der Tiere und Pflanzen von den Eltern auf die Nachkommen ihren Hauptzügen nach unverändert vererbt, und es beruht weſentlich auf dieſer Vererbung der unſichere Begriff der Art. Nach der Lehre Darwins (Abſtammungslehre, Deſcendenzlehre) iſt das, was im Tier- und Pflanzenreiche als Art bezeichnet wird, durch verſchiedene Generationen hindurch keine Größe von unveränderlichem Werte und Gepräge, ſondern es iſt zahlreichen Abänderungen in der Form und andern Eigenſchaften unterworfen, es bildet Varietäten. Züchter ſprechen von der Organiſation eines Tiers wie von einer ganz bildſamen Sache, die ſie nach Gefallen modeln können. Bei jeder Ausſaat desſelben, einer einzigen Pflanze entnommenen Samens zeigen ſich einzelne junge Pflänzchen mit mehr oder weniger ſtark abweichenden individuellen Eigentümlichkeiten. Benutzt man dieſe zur Weiterſaat, immer nach einer und derſelben Richtung auswählend und die unerwünſchten Formen ausjätend, ſo ſteigert man die gewünſchte Abart in jeder einzelnen Generation um einen wenn auch noch ſo geringen Betrag. Mit Hilfe dieſes Züchtungsprincips, welches hiernach zwei einander entgegengeſetzte Tendenzen: Variationsvermögen und Erblichkeit benutzt, iſt in der Rindvieh-, Schaf- und Pferdezucht, indem die Tiere bald auf Milchertrag, bald auf Woll- oder Fleiſchertrag, bald auf Zugkraft oder auf Schnelligkeit gezüchtet wurden, Staunenswertes geleiſtet. Die erzielten Raſſenunterſchiede bei Schaf, Hund, Taube u. ſ. f. ſind ſo groß, daß, wenn die Tiere in der Wildnis gefunden würden, kein Naturforſcher anſtehen würde, ſie für verſchiedene Arten zu nehmen, ja ſie in verſchiedene Gattungen unterzubringen. Eine beſtimmte Grenzlinie zwiſchen individueller Abweichung und geringer Variation, zwiſchen dieſer und erheblicher Variation, zwiſchen Unterart und Art beſteht nicht: Varietäten ſind werdende Arten.

In ähnlicher Weiſe wie bei der künſtlichen Züchtung wirken innere und äußere Einflüſſe, von welchen das Tier (oder die Pflanze) beim Leben in der freien Natur betroffen wird; an die Stelle der ausjätenden Menſchenhand aber tritt der Kampf ums Daſein. Die hier bei den Nachkommen auftretenden kleinen Abweichungen vom elterlichen Typus können ſchädliche, gleichgültige oder nützliche ſein. Die mit erſtern behafteten Nachkommen haben bei dem zwiſchen der Fruchtbarkeit der Tiere und Pflanzen und dem für ihre Exiſtenz vorhandenen Raume beſtehenden Mißverhältniſſe, bei der Verfolgung durch Feinde u. ſ. w. geringere Ausſicht, die mit den nützlichen Abweichungen behafteten haben größere Ausſicht, die andern zu überleben und ſich fortzupflanzen. Die überlebenden werden die ihnen nützlich gewordene Abweichung in der Regel wieder auf ihre Nachkommen vererben, und dieſe Abänderungen werden ſich befeſtigen und ſteigern: hieraus entſpringt in aufſteigender Linie nach und nach die Entſtehung neuer Formen, Varietäten und Arten. Die Natur begünſtigt vorzugsweiſe die Fortpflanzung der mit jenen nützlichen Abweichungen verſehenen Individuen auf Koſten der andern und häuft dieſelben bei ſpätern Nachkommen zu immer höherm Betrage an; dies iſt die natürliche Züchtung. Der Kampf ums Daſein iſt ein durch das Zuſammenwirken verſchiedenartigſter äußerer Umſtände unbegrenzt mannigfaltiger. Bei demſelben wirkt auch die kleinſte Eigentümlichkeit der in denſelben verflochtenen Individuen; jede kleinſte Ab-

Digitized by Google

änderung stört das Gleichgewicht der gegeneinander strebenden Kräfte, und die Organismen passen sich einander sowie den äußern Verhältnissen fortwährend an, wiewohl sich bei der Länge der für die Umprägung erforderlichen Zeit die Thatsache dieser Umprägung nicht ohne weiteres zu erkennen giebt. Nach sehr zahlreichen Generationen kann die Abweichung von der Urform eine hundertfach und tausendfach gehäufte geworden und durch die anfänglich ganz unmerkliche Abänderung eine Abart, eine wirkliche Art, ja eine neue Gattung, eine neue Ordnung oder Klasse von Organismen entstanden sein, mindestens liegt keine natürliche Ursache und kein logischer Grund vor, anzunehmen, daß das Maß der langsamen Abänderung irgendwo innerhalb der Existenzmöglichkeit der Grundsubstanz organischen Lebens, des Eiweißes, eine Grenze finde.

Eine wichtige Triebfeder für die Bildung neuer Formen liegt in der Art des Gebrauchs der einzelnen Organe. Diese letztern werden durch den je nach den äußern Lebensbedingungen abgeänderten Gebrauch gleichfalls verändert, weiter entwickelt, vervollkommnet; andere gehen durch Nichtgebrauch zurück und verkümmern. Vögel oceanischer, von nachstellenden Feinden freier Inseln, welche nicht zu fliegen nötig haben, besitzen verkümmerte Flügel; schon bei der Hausente, die wenig fliegt, sind die Flügelknochen leichter, die Beinknochen schwerer im Verhältnis zum ganzen Skelett als bei der wilden Ente. Tiere, die in ewiger Nacht leben, sind ohne Augen, bei Höhlenbewohnern (s. Höhlentiere) sind sie verkleinert oder sie liegen unter der Haut verborgen (z. B. beim Olm, Proteus anguineus *Laur.*). Aus der Verschiedenheit des Gebrauchs erklärt Darwin die Verwandlung der vordern, überall mit wesentlich den nämlichen Knochen ausgestatteten Gliedmaßen bald zum Grabfuße des Maulwurfs, zum Rennfuße des Pferdes, zur Ruderflosse, zum Flügel, zur Hand, und in der That sind diese Homologien bei Annahme jedesmaliger Neuschöpfung der einzelnen Tiergattungen schlechthin unbegreiflich, bei Annahme der Descendenztheorie völlig verständlich. Die Schwimmblase, ein Hilfsapparat für die Bewegung der Fische, die bereits bei den Lurchfischen accessorisches Atmungsorgan ist, modifiziert sich zur Lunge der höhern Wirbeltiere. (S. Funktionswechsel.) Und selbst für die zusammengesetztesten Organe, z. B. für das Auge, behauptet Darwin die Möglichkeit der allmählichen Entwicklung aus unvollkommensten ersten Anfängen, unter dem Einflusse der natürlichen Zuchtwahl. Aber nicht nur die äußere Form, auch das, was man als Seele zu bezeichnen pflegt, die intellektuellen Fähigkeiten und Instinkte der Tiere, werden nach Darwin durch Zuchtwahl abgeändert, wie dies dem Tierzüchter sehr wohl bekannt ist. (S. Erblichkeit.)

Eine Abänderung des Tier- und Pflanzenkörpers, die in einer bestimmten Gegend, Lage, Gesellschaft u. s. f. nützlich ist, kann unter andern Verhältnissen schädlich sein; nicht immer erweist sich eine höhere Entwicklung für die Geschöpfe nützlich. So tritt auf gewissen Inseln die Zahl der geflügelten Insekten gegen die flügellosen auffällig zurück: die geflügelten fallen, wenn sie zu fliegen wagen, in großer Zahl ins Meer und verkommen, diejenigen, welche keine Flugorgane besitzen oder, falls sie deren haben, keinen Gebrauch von ihnen machen, können sich erhalten und vermehren. Die Flügel erscheinen hier als ein schädliches Organ und wurden deshalb da, wo sie vorhanden waren, durch Nichtgebrauch nach und nach ausgemerzt, und die Fauna zeigt schließlich vorzugsweise flügellose Tiere.

Eine besondere Form der Zuchtwahl (s. d.) ist die geschlechtliche (sexual selection). Bei denjenigen Tieren, deren Männchen miteinander um die Weibchen kämpfen, bleiben die stärkern Männchen Sieger und ihnen fällt die Fortpflanzung der Gattung zu; sie vererben ihre Stärke auf die männliche Nachkommenschaft. Hieraus erklärt Darwin die ansehnliche Größe der Männchen bei vielen Tieren und ihre Ausstattung mit Schutz- und Trutzwaffen (Löwe mit Mähne, Stier mit mächtigem Nacken, Hirsch mit Geweih, Eber mit Hauzahn, Hahn mit besporntem Fuß). Die Männchen vieler Tiere wirken auch durch musikalische Leistung (Vögel, Frösche, Grillen u. s. w.), durch Farbenpracht (Vögel, Insekten), durch Gerüche (besonders Säugetiere), durch Tänze (Vögel) u. s. w. auf die Sinne (Auge, Ohr, Geruch) und damit auf die Sinnlichkeit der Weibchen, so daß das in dieser Hinsicht am besten ausgestattete Männchen die meisten Chancen der Fortpflanzung und damit für Vererbung seiner Eigenschaften hat.

Eine wichtige Stütze für seine Lehre findet Darwin in den Erscheinungen der Entwicklungsgeschichte. Vielfach durchläuft ein und dasselbe Tier dieselben Entwicklungsstufen (Metamorphosen), welche nach Darwin die Tiergattungen bei ihrer Entstehung aus tiefer stehenden Ordnungen und Klassen zu durchlaufen hatten. Der Frosch in seinem Bildungsgange von der Kaulquappe mit Kiemenatmung und Ruderschwanz bis zum entwickelten Tiere mit Lungenatmung stellt fast die ganze Reihe der definitiven Formen dar, welche sich in der Ordnung der Batrachier überhaupt vorfinden, und es ist ein Lehrsatz der Darwinianer, daß die Natur bei der Schaffung von Gattungen, Ordnungen, Klassen denselben Gang einschlage, welchen sie bei der Entwicklung des einzelnen Tiers aus seinem Ei verfolgt. Embryonen sehr verschiedener Tierarten sind in den frühern Entwicklungsstadien einander gleich oder sehr ähnlich; Organe, welche im reifen Zustande des Tiers sehr verschieden gebildet sind und ganz verschiedenen Leistungen dienen, sind in der embryonalen Zeit einander völlig gleich. In derselben Weise, wie sie sich an demselben Individuum in seinen verschiedenen Entwicklungsepochen verwandeln, so bei den Individuen verschiedener Generationen, und hierdurch vollzieht sich die Bildung der verschiedenen Klassen. Hierauf beruht das Biogenetische Grundgesetz (s. d.). Eine fernere Stütze findet Darwin in gewissen Erscheinungen der Vererbung im Atavismus oder im Rückschlag (s. Ausartung), dem plötzlichen Wiederauftauchen von Eigentümlichkeiten fernster Ahnen, welche in der Descendenz verschwunden waren, z. B. das Auftreten von Streifenbildungen am Rücken des Pferdes, doppelten Schulterstreifen, sowie Querbinden an den Beinen des Esels, denen des Zebras ähnlich, als Erbteil eines gemeinsamen Stammvaters der Pferdesippe, welcher gestreift war.

Untersucht man die organischen Reste sehr alter Versteinerungen führender Schichten, so findet man nur wenige und sehr einfache Formen von Pflanzen und Tieren. Die Theorie Darwins nimmt an, daß aus solchen die höhern Formen mit allmählicher Steigerung der Mannigfaltigkeit der Organisation entstanden sind. Diese allmähliche Entstehung und Umwandlung der Organismen läßt sich mit der Entwicklung eines Baums vergleichen; die Urformen

Digitized by Google

bilden den Stamm, die Ordnungen, Gattungen und Arten die Äste und Zweige, und ein natürliches System kann daher nicht anders als in Form eines Stammbaums dargestellt werden. Dieser Baum erstreckt sich gleichzeitig durch alle Gebirgsformationen aus der Tiefe herauf, mit bald einfachern, bald vielverzweigten, hier abgestorbenen, dort ausdauernden Ästen. Da dieser Stamm aber bereits in der Silurzeit in viele Äste auseinander läuft, so muß der Urstamm in noch viel ältern und tiefern Schichten stecken, die man noch nicht entdeckt hat.

Die hier skizzierte Lehre hat Charles Robert Darwin zuerst veröffentlicht in seinem Werke «On the origin of species by means of natural selection» (Lond. 1859). Dies Buch ist die Frucht zwanzigjähriger Studien und enthält eine staunenerregende Fülle feinster Beobachtungen und Schlußfolgerungen sowie eine strenge Selbstkritik hinsichtlich der in ihm aufgestellten Sätze. Die Darwinsche Lehre ist aber keineswegs ihrem ganzen Inhalte nach neu. Die Lehre, daß sich die unendliche Mannigfaltigkeit organischer Formen aus einer spärlichen Anzahl ursprünglicher Typen herausgebildet habe, wurde bereits von Kasp. Friedr. Wolf in seiner Dissertation «Theoria generationis» (Halle 1759; neue Aufl. 1774) und in der «Theorie der Generationen» (Berl. 1764) aufgestellt. Im Gegensatz zu Linné, welcher mit der Mosaischen Lehre annahm, daß alle einzelnen Tier- und Pflanzenarten von Anfang an von Gott erschaffen seien, und entgegen seinem großen Zeitgenossen Cuvier, welcher die Arten unabhängig voneinander in verschiedenen Epochen entstehen ließ und an der absoluten Unveränderlichkeit derselben festhielt, erklärte Jean Lamarck die Arten, die Gattungen, Ordnungen u. s. w. für willkürliche Bezeichnungen und wurde durch sein Werk «Philosophie zoologique» (2 Bde., Par. 1809) ein Hauptbegründer der Descendenztheorie oder des Lamarckismus. Bereits nach Lamarcks Meinung sind die höhern Tierformen durch allmähliche Umbildung aus niedersten und einfachsten, durch Urzeugung entstandenen Formen hervorgegangen, innerhalb welcher Entwicklung der Mensch zunächst von einem affenartigen Säugetiere abstammt. Das Umbildende, Varietäten und Arten Schaffende ist für Lamarck neben der Verschiedenheit der äußern Lebensbedingungen wesentlich der Gebrauch und der Nichtgebrauch der Organe (die Anpassung, s. d.). Geoffroy Saint-Hilaire suchte die Ursache der auch von ihm angenommenen Umbildung der Arten in Veränderungen der Außenwelt, namentlich der Atmosphäre. Aus den eidechsenartigen Reptilien wurden Vögel durch den infolge des verminderten Kohlensäuregehalts der Luft gesteigerten Atmungsprozeß. Die Hypothesen dieser Forscher waren ohne nachhaltige Wirkung, da ihnen die empirische Begründung fehlte und überdies die Autorität Cuviers entgegenstand. Erst durch Darwins Werk gewann die von seinen Vorgängern im Princip ausgesprochene Descendenztheorie, indem er dieselbe nach allen Seiten tiefer begründete und in dem Kampfe ums Dasein das wichtigste Mittel kennen lehrte, dessen die Natur sich zur Steigerung und Fixierung der auftretenden Variationen bedient, ihre mechan. Basis und einen mächtigen Einfluß auf die gesamte Naturwissenschaft. Ein naturphilos. Vorläufer Darwins ist Oken, der in den Infusorien die Urform alles Lebens sah, und teilweise Goethe, der eine ursprüngliche Gemeinschaft aller Organisation und eine fortschreitende Umbildung annahm. Übrigens ist in dem Suchen nach Vorläufern Darwins viel Schiefes und Schielendes behauptet worden. Was Darwin so groß und seinen Namen zum Träger einer ganz besondern Richtung gemacht hat, ist durchaus sein eigen.

Es ist eine Konsequenz von Darwins Lehre, daß die wenigen niedern Formen, aus welchen die höhern hervorgingen, selbst wieder einer niedrigsten und ursprünglichen Lebensform, etwa einer Zelle oder einem belebten Klümpchen Eiweiß entstammten, wie dies auch Nachfolger Darwins mit Bestimmtheit ausgesprochen haben. Eine fernere Konsequenz, welche Darwin in seiner ersten Schrift, um die gegen seine Lehre sich erhebenden Vorurteile nicht noch weiter zu vermehren, nicht ziehen mochte, läßt auch den Menschen als ein Glied der angenommenen Entwicklungsreihe erscheinen, ja eine oberflächliche Beurteilung hat in der angeblich behaupteten Abstammung des Menschen von den Affen den Kern der Darwinschen Lehre gesucht. Nachdem zuerst Haeckel die Ahnenreihe des Menschen, mit einem niedersten, gehirnlosen, fischartigen Wirbeltiere der Antesilurzeit beginnend, bis zu dem Menschen und seinen Seitenlinien: Schimpanse und Gorilla, entworfen, hat sich später auch Darwin («The descent of man and selection in relation to sex», Lond. 1871) für den Ursprung des Menschen von den katarrhinen (schmalnasigen oder echten) Affen erklärt. Über die spätern Schriften Darwins, welche für weitere Begründung und Ausbau der Selektionstheorie wichtig sind, s. Darwin, Charles Robert.

Die Darwinsche Lehre, über deren Wert die Meinungen berufener Sachverständiger weit auseinandergehen, ist für die Wissenschaften, welche sich mit dem Studium der organischen Welt befassen, namentlich für die Tierkunde zu einer großartigen Untersuchungshypothese geworden, deren Einfluß die Wissenschaft nicht nur eine Reihe der wichtigsten Entdeckungen verdankt, sondern die auch zuerst gezeigt hat, nicht bloß wie die untersuchten Organismen beschaffen sind, sondern warum sie mit logischer Notwendigkeit gerade so beschaffen sein müssen, wie sie sind. So haben Ausgangspunkte und Ziele in der Wissenschaft unter ihrem Einflusse eine ganz andere Gestalt gewonnen. An Stelle der teleolog. und vitalistischen Beurteilung, welche die Erscheinungen durch Annahme eines Zweckmäßigkeitsbestrebens der Natur zu erklären suchte, führte Darwins System sämtliche biolog. Vorgänge auf mechanisch wirkende Ursachen, auf Kräfte zurück, welche der Materie selbst eingeprägt sind, womit der alte Streit über den Wert und die Berechtigung der Teleologie von selbst zusammenfällt. Der große Reiz, welchen das Studium der Entwicklungsgeschichte gewährt, verbreitet sich unter diesen Gesichtspunkten auch auf die beschreibende Naturwissenschaft; die verwandten Tiere sind verwandt im eigentlichen Sinne des Wortes, und statt einer bloßen Beschreibung und Erforschung einzelner Tiergattungen hat man es mit der Entwicklungsgeschichte der ganzen Tier- und Pflanzenwelt zu thun. Die Vorgänge dort des Verschwindens von Lebensformen, hier die Vervollkommnung und Vervielfältigung derselben, treten unter bestimmte Gesichtspunkte, und es wird dem Forscher möglich, in denselben Regeln und Gesetze zu finden.

Digitized by Google

Bei Musterung der sehr ausgedehnten Kritik, welche Darwins Lehre gefunden hat, scheint es nützlich, von jenen principiellen Gegnern und Verteidigern derselben abzusehen, welche, meist ohne der Sache selbst näher getreten zu sein, Partei ergriffen, weil die neue Lehre ihrem religiösen Standpunkte zuwider oder weil sie der materialistischen Auffassung bequem schien. Was die Stimmen der Naturforscher anlangt, so stehen diejenigen Anatomen, Zoologen und Botaniker, welche im Sinne der modernen Wissenschaft ihre Studien betreiben, jetzt wohl alle auf seiten Darwins; geteilter sind die Ansichten der Geologen, unter welchen als Darwin zuneigend Lyell («Principles of geology», 12. Aufl., Lond. 1876) zu nennen ist.

Einer der bedeutendsten Anhänger, wenn auch in einzelnen Fragen von Darwin abweichend, ist Huxley. Nach der Meinung des ältern Milne-Edwards ist die Descendenztheorie jeder sonstigen einschlagenden Hypothese vorzuziehen. Doch steht Milne-Edwards an, alle Umänderungen mit Darwin durch die unter den gegenwärtigen Lebensbedingungen sich vollziehende natürliche Zuchtwahl erklären zu können. Auch Owen weicht darin ab, daß er die neuen Arten nicht durch Häufung kleiner Abänderungen und in unmerklichen Übergängen, sondern plötzlich und sprungweise sich bilden läßt. Von deutschen Anhängern ist vor allen Haeckel zu nennen, welcher Darwins Lehre durch zwei umfängliche Werke («Generelle Morphologie der Organismen», 2 Bde., Berl. 1866, und «Natürliche Schöpfungsgeschichte», 9. Aufl., 2 Tle., ebd. 1897) näher zu begründen suchte und insbesondere auch den monophyletischen Stammbaum der Pflanzen, Protisten und Tiere von den paläontolog. Zeiten bis zur Gegenwart im einzelnen entworfen hat. Viel beanstandet ist die neuerdings von Haeckel aufgestellte Gasträatheorie, die eine durchgreifende Homologie der Keimblätter durch die ganze Tierreihe und eine gemeinsame Abstammung aller mehrzelligen Tiere von einer einzigen unbekannten Stammform (Gasträa) annimmt, einem einfachen, aus zwei Zellschichten (Blättern) gebildeten magenartigen Tierkörper, entsprechend der Gastrulaform, die als Jugendzustand zahlreicher Wirbelloſen sowie eines Wirbeltiers, des Amphioxus, vorkommt. Mit großer Entschiedenheit und umfangreichem Wissen ist K. Vogt für die Darwinsche Lehre und ihre letzten Konsequenzen aufgetreten, in den Mikrokephalen (einer pathol. Menschenform, welche er als Affenmenschen bezeichnet und deren Bildung er als atavistischen Rückschlag auffaßt) ein Zwischenglied zwischen dem Menschen und seinen tierischen Ahnen suchend. Von den zahlreichen Autoren, welche die Darwinsche Lehre durch theoretische Erörterungen, wie durch Forschungen gestützt haben, im einzelnen von Darwin mehr oder weniger abweichend, sind ferner hervorzuheben: Karl Ernst von Baer, Rudolf Leuckart, Virchow, Kölliker, Gegenbaur, M. Wagner («Die Entstehung der Arten durch räumliche Sonderung», 1889), Fritz Müller, Claus, Seidlitz, Weismann, die Gebrüder Hertwig u. a. m. Ein beachtenswerter Vertreter der Descendenzlehre war auch Oskar Schmidt, der in einer vorzüglichen Darstellung («Descendenzlehre und D.», 3. Aufl., Lpz. 1884, Bd. 2 der «Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek») nachweist, daß die Thatsachen des biogenetischen Grundgesetzes sowie die geogr. Verbreitung der Organismen durchaus mit der durch die Descendenztheorie geforderten Anordnung übereinstimmen.

Zu den heftigsten Gegnern Darwins zählte der ältere Agassiz («Essay on classification», Lond. 1859; «Der Schöpfungsplan», deutsch von Giebel, Lpz. 1875). Was Agassiz dagegen bietet, ist die Behauptung absoluter Unveränderlichkeit der Arten; jede Species ist ursprünglich und für sich erschaffen, doch nicht als reifes Tier, sondern als Ei. Ein anderer Gegner, Nägeli («Entstehung und Begriff der naturhistor. Art», 2. Aufl., Münch. 1865, und «Mechan.-physiol. Theorie der Abstammungslehre», ebd. 1884), sucht an die Stelle der Darwinschen Nützlichkeitstheorie eine Vervollkommnungstheorie zu setzen. Auch Nägeli nimmt eine mehr sprungweise als unmerkliche Weiterentwicklung an und sucht das Fortbestehen niederer Arten neben höhern durch Annahme beständig stattfindender Urzeugung zu erklären. Das Nebeneinanderbestehen niederer und höherer Formen hat bei verschiedenen Forschern Bedenken erregt; Bischoff fragt geradezu, wie es komme, daß der Mensch, da alle frühern Organismen doch unvollkommener seien als er, im Kampfe um das Dasein nicht allein übriggeblieben sei? Aber sehr verschieden hoch organisierte Geschöpfe sind jedes für das ihm zugefallene Medium gleich hoch und gleich vollkommen organisiert, und auch noch aus dem scheinbar ganz gleichen Boden nehmen die verschiedenen Formen jede das für sich, was für sie paßt. Auch hat Darwin nicht ein durchgreifendes Variieren aller Descendenten, sondern neben der Variationsfähigkeit das Beharrungsvermögen, die Erblichkeit, ausgesprochen, ja die Vererbung als die Regel bezeichnet. Man hat ferner eingeworfen, daß kultivierte Pflanzen, in die Wildnis zurückversetzt, ausarten und alsbald auf die ursprüngliche Form zurückfallen, die von der ursprünglichen Form ganz abweichenden Rassen der Haustaube nach wenigen verwilderten Generationen jener wieder völlig gleich werden, und hierdurch erweisen wollen, daß in der freien Natur alle Lebewesen unveränderlich, Abänderungen nur durch Menschenhand erzeugte Kunstprodukte seien, als ob irgend ein menschliches Thun und Lassen außerhalb der Natur stehen könnte und nicht von den allgemein gültigen Naturgesetzen beherrscht sein müßte. Jene Rückbildung ist, soweit sie erfolgt, nur eine Konsequenz desselben Gesetzes, nach dem die Körperformen überhaupt bildsam sind und sich äußern Einwirkungen (gleichviel, ob diese durch den Willen des Menschen oder durch das Leben in der freien Natur gesetzt sind) anpassen müssen. Keineswegs in Widerspruch hiermit steht, daß sich wohlbefestigte Formen Jahrtausende hindurch unverändert erhalten können (Tier- und Pflanzenreste der Pfahlbauten), eine Thatsache, durch welche man die Existenz jeder natürlichen Züchtung widerlegen wollte.

Allen Einwürfen, welche der Darwinschen Theorie gemacht worden sind, gegenüber wird man behaupten dürfen, daß, wenn sie auch noch keineswegs alle einzelnen Erscheinungen ungezwungen erklärt, ein eigentlicher Widerspruch doch nirgends vorhanden ist. Sieht man, daß Variationen der Tierkörper überhaupt vorkommen, ja daß innerhalb des sehr engen Kreises des bereits Beobachteten die Breite dieser Variierung eine ganz erhebliche ist, so schwindet jede Sicherheit über das Maß, wie sehr die Vorahnen der Tiere und auch des Menschen von den jetzigen Formen abwichen, und die Möglichkeit

Digitized by Google

einer Abstammung aller Geschöpfe von einer Urform muß zugegeben werden. Wenn aber die Entwicklungsgeschichte nachweist, daß die Natur selbst innerhalb des Mutterleibes die sog. zusammengesetzten Gewebe (Knorpel, Knochen, Muskelgewebe) und die zusammengesetzten Organe nie «auf einen Ruck» machen kann, sondern eine ganze Reihe provisorischer Gewebe und embryonaler Bildungen erzeugt, die alle durchlaufen und wieder abgebrochen werden, bis endlich der fertige Organismus zu stande kommt, dann wird es sehr unwahrscheinlich, ja für den, welcher Entwicklungsvorgänge zu verfolgen gewohnt ist, undenkbar, daß außerhalb eines tierischen Organismus ein zusammengesetzter Tierleib entstanden sei, sich aus den chem. Elementen Fleisch, Knochen, Blut u. s. w. in einem einzigen Bildungsakte gebildet hätten und zu einem Tierkörper zusammengetreten seien. Die Argumentation vieler Gegner Darwins, «da man die Entstehungsweise der ersten Zelle nicht nachweisen könne, solle man lieber bei der alten Annahme der Einzelschöpfung aller Tier- und Pflanzenarten stehen bleiben», ist hiernach völlig unberechtigt; denn die äquivole Entstehung eines einfachsten Organismus ist immerhin denkbar, die eines komplizierten Tierkörpers aber nach allen Konsequenzen unserer wissenschaftlichen Erfahrung schlechthin undenkbar. Fehlen Beispiele von künstlicher Züchtung solcher Formen, die mit Bestimmtheit und ohne Streit als neue Species dastehen, ja neuer Gattungen, so ist unser künstliches Züchten und Experimentieren nicht nur was die Zeit, sondern namentlich auch was die Kraft der Einwirkungen anlangt, nicht entfernt vergleichbar mit dem, was die Natur vermag und unter den ganz abweichenden kosmischen Einflüssen früherer Epochen vermochte. Fehlen in den paläontolog. Sammlungen vielfach Zwischenformen, so wäre es nach der Lage aller Verhältnisse ein Wunder, wenn es anders wäre. Ein heftiger Angriff der Selektionstheorie (Wigand, «Der D. und die Naturforschung Newtons und Cuviers», 3 Bde., Braunschw. 1874—77) hat von seiten G. Jägers («In Sachen Darwins, insbesondere contra Wigand», Stuttg. 1874) eine eingehende Kritik und Widerlegung erfahren.

Neben den bereits aufgeführten sind folgende Schriften zu nennen: Lyell, Das Alter des Menschengeschlechts auf der Erde (2. Aufl., Lpz. 1874); Wallace, Contributions to the theory of natural selection (Lond. 1870; deutsch von A. B. Meyer, Erlangen 1870); M. Wagner, Die Darwinsche Theorie und das Migrationsgesetz der Organismen (Lpz. 1868); Schleicher, Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft (3. Aufl., Weim. 1873). Vorzügliche Darstellungen der Darwinschen Lehre sind gegeben durch Oskar Schmidt (in der oben citierten Schrift), durch F. Rolle, Darwins Lehre von der Entstehung der Arten (Frankf. 1863; 2. Ausg., Prag 1870) sowie durch Seidlitz, Die Darwinsche Theorie, elf Vorlesungen über die Entstehung der Tiere und Pflanzen (2. Aufl., Lpz. 1875). Die ethischen und religiösen Konsequenzen des D. mit Zurückweisung theol. Angriffe behandelt Jäger in der Schrift: Die Darwinsche Theorie und ihre Stellung zu Moral und Religion (Stuttg. 1869). Einen vermittelnden Standpunkt in Bezug auf den D. nimmt E. von Hartmann ein in seiner Schrift: Wahrheit und Irrtum im D. (Berl. 1875). Eine Widerlegung des D. und der analogen Forschungen Lyells, Huxleys u. a. versucht Maschi zu geben: Confutazione delle dottrine trasformistiche di Huxley, Darwin, Canestrini, Lyell etc. (Parma 1874). Ebenso stellt sich Bastian vom anthropol. und ethnogr. Standpunkte aus in schärfsten Gegensatz gegen den D. in seiner Schrift: Schöpfung oder Entstehung (Jena 1875). Aus der großen Zahl der neuern, den D. betreffenden Schriften sind zu nennen: Cattie, Goethe, ein Gegner der Descendenztheorie (gegen Haeckel, Utrecht 1877); Weygold, D., Religion, Sittlichkeit (gekrönte Preisschrift, Leid. 1878); Haeckel, Gesammelte populäre Vorträge aus dem Gebiete der Entwicklungslehre (2 Hefte, Bonn 1878—79); derſ., Die Naturanschauung von Darwin, Goethe und Lamarck (Vortrag, Jena 1882); Réfutation du Darwinisme ou de la variabilité des espèces et de la descendance de l'homme (Dijon 1878); Carestrini, La teoria di Darwin criticamente esposta (Mail. 1880); Spitzer, Beiträge zur Descendenztheorie und zur Methodologie der Naturwissenschaft (Lpz. 1886); Eimer, Die Entstehung der Arten (Bd. 1, Jena 1888); Wallace, Darwinism, an exposition of the theory of natural selection (Lond. 1889; deutsch von Brauns, Braunschw. 1891); Hamann, Entwicklungslehre und D. (Jena 1892); Romanes, Darwin and after Darwin (3 Bde., Lond. 1892—97; deutsch von Vetter und Nöldeke, Lpz. 1892—97); Vacher de Lapouge, Les sélections sociales (Par. 1896); Wolff, Der gegenwärtige Stand des D. (Lpz. 1896). Eine Zusammenstellung der gesamten Litteratur über die Darwinsche Lehre findet sich in dem erwähnten Werke von Seidlitz.

Darwins Strauß, s. Nandu.

Daryl, Philippe, Pseudonym für Grousset (s. d.).

Dasa, Volk in Afrika, s. Tibbu.

Daschitz, czech. Dašic, Stadt im Gerichtsbezirk Holitz der österr. Bezirkshauptmannschaft Pardubitz in Böhmen, an der von links zur Elbe gehenden Lautschna und an der Linie Wien-Brünn-Prag-Bodenbach der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 2104, als Gemeinde 2170 czech. E., Aktienzuckerfabrik und Brauerei. Die Allodialherrschaft D. (8483 ha) gehört dem Großindustriellen Freiherrn von Liebieg.

Daschkow, Katharina Romanowna, Fürstin, geborene Gräfin Woronzow, geb. 28. März 1743 zu Petersburg, beteiligte sich 1762 an der Verschwörung gegen Peter III. zu Gunsten Katharinas II. und genoß seitdem eine Zeit lang deren Freundschaft; 1770 wurde sie vom Hofe entfernt und begab sich auf Reisen nach Westeuropa. 1782 zur Präsidentin der Petersburger Akademie der Wissenschaften ernannt, erhielt sie im folgenden Jahre den Auftrag, eine Russische Akademie nach dem Muster der Französischen zu gründen und wurde ebenfalls deren Präsidentin. Diese Akademie bestand bis 1841, wo sie mit der Akademie der Wissenschaften als deren zweite Abteilung vereinigt wurde. Hier vereinigte D. die damaligen russ. Schriftsteller, die auch das erste russ. etymologische Wörterbuch herstellten. Sie gab auch 1783—84 ein Journal: «Der Gesellschafter der Freunde des russ. Wortes», an dem sich die Kaiserin selbst beteiligte, heraus, ließ eine Sammlung sämtlicher russ. Theaterstücke des 18. Jahrh. veranstalten («Theatr Rossijskij», 43 Tle., 1786—94), gründete zur Vermittelung ausländischer Litteratur das Übersetzerdepartement an der Akademie, veranlaßte öffentliche Vorlesungen der Akademiker, wissenschaftliche Expe-

Digitized by Google

ditionen, Sendungen junger Russen ins Ausland. 1793 wurde sie aufs neue vom Hofe entfernt und mußte unter Kaiser Paul sogar einige Zeit in die Verbannung auf eins ihrer Dörfer gehen. Sie starb 16. Jan. 1810 zu Moskau. Ihre «Memoiren» erschienen zuerst englisch: «Memoirs. Edited from the originals, by Mrs. W. Bradford» (2 Bde., Lond. 1840), wurden dann ins Russische (1859; mit Vorwort von Al. Herzen, neueste Ausg., Lpz. 1876), Deutsche (2 Bde., Hamb. 1857) und Französische (von A. des Essarts, 4 Bde., Par. 1859) übersetzt; das franz. Original wurde im «Archiv Knjaza Voroncova» herausgegeben. — Vgl. Ilowajskij, K. R. Daschkowa (russisch); Engelmann, Die Fürstin D. (in der «Baltischen Monatsschrift», Bd. 35, 1. und 2. Heft).

Daschkowka, Flecken im Kreis Alt-Bychow des russ. Gouvernements Mohilew, an einem See, hat 550 E. Hier siegten 10. Juli 1812 die Russen unter Rajewskij über die Franzosen unter Davoust.

Dascht, Fluß in Beludschistan, s. Desht.

Dase, Joh. Martin Zacharias, Rechenkünstler, geb. 23. Juni 1824 in Hamburg, besuchte schon mit $2\frac{1}{2}$ Jahren die Schule und trat 15jährig öffentlich als Rechenkünstler auf. Er bereiste 1844—45 alle größern Städte Deutschlands, wo er durch seine schnelle und sichere Berechnung der größten Zahlenaufgaben Bewunderung erregte. D. war von 1853 an einige Jahre im preuß. Finanzministerium beschäftigt. Er starb 11. Sept. 1861 in Hamburg.

Dasein, der Ausdruck dafür, daß etwas ist, in der Philosophie meist dem Wesen (s. d.), dem Ausdruck dessen, was eine Sache ist, gegenüberstehend; das Wort Sein (s. d.) kann beides bezeichnen. — Über D. als Kategorie s. Wirklichkeit.

Dasent (spr. dehs'nt), Sir George, eigentlich Webbe, engl. Schriftsteller und Kenner der nordischen Litteratur, geb. 1820 auf St. Vincent. Im King's College in London und in Oxford ausgebildet, wurde er 1852 an die Barre des Middle Temple berufen, beschäftigte sich jedoch vorzugsweise mit gelehrten, besonders nordischen Studien. Als Schriftsteller lieferte er zuerst «Translation of the prose or younger Edda» (Stockh. 1842), dann 1845 «Theophilus Eutychianus, from the original Greek, in Icelandic, Low-German and other languages», eine polyglotte Erzählung der Legende vom Bischof Theophilus; «The Norsemen in Iceland» (1858, in den «Oxford Essays»); von Asbjörnsen (s. d.) übersetzte er «Popular tales from the Norse, with an introductory essay on the origin and diffusion of popular tales» (1859); «Tales from the Fjeld» (1873); aus dem Isländischen «The story of Burnt Njal» (2 Bde., 1861) und «The story of Gisli, the outlaw» (1866); «The Vikings of the Baltic, a tale of the North in the 10th century» (3 Bde., 1875). Außerdem erschienen von D. die ansprechenden Romane: «Annals of an eventful life» (3 Bde., 5. Aufl. 1870), «Three to one, or some passages out of the life of Amicia, Lady Sweet-apple» (3 Bde., 1872) und «Half a life» (3 Bde., 1874). Verstreute Essays sammelte er als «Jest and Earnest» (2 Bde., 1873). Daneben war D. längere Zeit litterar. Redacteur der «Times» und seit 1870 Mitglied der Regierungskommission für Beamtenprüfungen; 1876 erhielt er die Ritterwürde. Er starb 12. Juni 1896 in London.

Daserah, s. Durgā.

Dash (spr. daß oder dasch), Gräfin, eigentlich Gabrielle Anne de Cisternes de Coutiras, Marquise de Saint Mars, franz. Romanschriftstellerin, geb. 2. Aug. 1804 zu Poitiers, verheiratete sich jung und trat erst als fruchtbare Schriftstellerin auf, als der Verlust ihres Vermögens sie dazu zwang. Sie behandelte mit Vorliebe galante Verhältnisse und Liebesintriguen aus den höchsten Kreisen. Sie starb 11. Sept. 1872 in Paris. Von ihren Romanen sind am bekanntesten: «Le jeu de la reine» (1839), «Madame de La Sablière» (1840), «La Marquise de Parabère» (2 Bde., 1842), «Les bals masqués» (2 Bde., 1842), «Le château Pinon» (2 Bde., 1843), «Les châteaux en Afrique» (2 Bde., 1844), «Madame la Princesse de Conti» (2 Bde., 1846), «La belle aux yeux d'or» (2 Bde., 1860), «Les galanteries de la cour de Louis XV» (4 Bde., 1861), «Le nain du diable» (4 Bde., 1862), «Les dernières amours de Madame Du Barry» (1864), «Les soupers de la Régence» (1865), «La Bohème du XVIIe siècle» (1867), «Comment tombent les femmes» (1867), «Les aventures d'une jeune mariée» (1870) u. s. w.

Dasjespiß (holländ.) oder Hyraceum, ein Surrogat des Bibergeils, s. Biber.

Dassel, Stadt im Kreis Einbeck des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, in einem Thale am Solling, an der Ilme und an der Nebenlinie Salzderhelden-D. (Ilmebahn, 47,5 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 1470 E., darunter 96 Katholiken und 24 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Hospital; Mühlen, Steinschleiferei und -Handel, Gerberei, Kalkbrennerei, Brauerei, Landwirtschaft; in der Nähe eine Eisenhütte und das königl. Remontedepot Hunnesrück. Der Solling liefert Steinplatten. — D. war ein uralter Sitz sächs. Dynasten, von welchen die Grafen von D. (s. unten) abstammten. Die Kirche wird schon 1022 erwähnt; im 12. Jahrh. erhielt D. Stadtrechte, 1310 fiel die Grafschaft an Hildesheim.

Dassel, altes Grafengeschlecht, nach dem Städtchen Dassel (s. d.) bei Einbeck genannt. Berühmt ist Kaiser Friedrichs I. Kanzler Rainald (s. d.) von D. — Adolf der Kühne, Graf von D., der in Abwesenheit des Grafen Adolf von Schauenburg dessen Land verwaltete, mußte 1189 nach Lübeck flüchten, als Heinrich der Löwe mit Waffengewalt in das Gebiet einbrach, erhielt aber freien Abzug, als Heinrich 10. Nov. auch diese Stadt einnahm, und sammelte nun ein Heer, mit dem er 1190 die Anhänger des Herzogs an der Trave schlug und dadurch Heinrich zum Frieden mit dem König nötigte. Mit Simon, Grafen von D., der D. an das Stift Hildesheim verkaufte, starb 1329 das Haus aus. — Vgl. Gutbe, Die Lande Braunschweig und Hannover (Hann. 1867).

Dasselbeulen, s. Hautbremsen.

Dasselfliegen, s. Biesfliegen.

Dassen, kleine Felseninsel an der Westseite der brit. Kapkolonie, zwischen der Tafel- und der Saldanhabai, westlich vom Dassenberge. Den Namen hat D. nach den hier häufig vorkommenden, im Kaplande D. genannten Klippdachsen.

Dassow, Marktflecken im Amt Grevesmühlen des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, 7 km von der Ostsee, an der Mündung der schiffbaren Stepenitz in den Dassower Binnensee, hat (1895) 1412 E., Post, Telegraph; Maschinenfabrikation, Fischräucherei und Getreidehandel.

Dasychira pudibunda *L.*, s. Buchenspinner.

Dasymeter (grch.), Dichtigkeitsmesser, ein von Otto von Guericke um 1650 erfundenes Instrument, das die Veränderungen der Dichte der freien Luft anzeigt. Das umstehend abgebildete D. be-

Digitized by Google

steht aus einem kleinen Wagebalken, an dem sich links ein dünnwandiger, wohl verschlossener Glasballon und rechts ein Gewichtchen aus einem dichten Metall (Gold, Platin u.dgl.) das Gleichgewicht halten. Ist bei horizontalem Stande des Wagebalkens das Gleichgewicht hergestellt worden, und verdünnt man dann mittels einer Luftpumpe die Luft, so sinkt jener Glasballon, und zwar um so tiefer, je weiter die Luftverdünnung fortschreitet. Verbindet man daher die Glocke nicht mit der Luftpumpe, sondern mit der freien Luft, so werden durch Hebungen und Senkungen des Glasballons Luftverdichtungen und -Verdünnungen angezeigt. Der Glasballon war nämlich vorher mit dem Gegengewicht nur vermöge des Gewichtsverlustes im luftverfüllten Raume im Gleichgewicht, welcher Verlust aber für den Ballon, weil von größerm Volumen, mehr betrug als für jenes Gegengewichtchen. (S. Auftrieb.)

Dasypóda, s. Hosenbienen.

Dasypodius, Rauhfuß, Hasenfuß, Peter, Humanist, geb. zu Frauenfeld im Thurgau, wurde 1530 Prediger und Lehrer daselbst, 1533 Lehrer des Griechischen am Gymnasium in Straßburg, 1540 Kanonikus und 1551 Dekan des Thomasstiftes daselbst. Er starb 28. Febr. 1559 zu Straßburg. D. schrieb ein «Griech.-Lat. Wörterbuch» (1535) und ein «Lat.-Deutsches Wörterbuch» (1537); eine lat. Komödie «Philargyrus» (Straßb. 1565) nach dem «Plutus» des Aristophanes ließ er 1530 in Frauenfeld spielen. (Vgl. Neues Schweizer-Museum, Bd. 6, Bas. 1866.) — Sein Sohn Konrad D., geb. 1530 in Frauenfeld, starb 26. April 1600 als Lehrer der Mathematik zu Straßburg. Nach seiner Angabe wurde die bekannte astron. Uhr im Straßburger Münster 1578 konstruiert.

Dasyprócta, Nagetiergattung, s. Aguti; D. Aguti *Desm.*, das gemeine Aguti, s. Tafel: Nagetiere III, Fig. 1.

Dasyptilus, Borstenkopf- oder Adlerpapagei, eine den Nestorpapageien (s. d.) zunächst stehende Papageiengattung mit nur einer genauer bekannten Art (D. Pesqueti *Less.*; s. Tafel: Papageien I, Fig. 3) von Neuguinea, von schwarzer, auf dem Rücken bräunlicher Färbung, mit roten Flügel- und Achseldeckfedern, roten mittlern Schwingen zweiter Ordnung und rotem Bauch und teilweise nacktem Gesicht. Körperlänge etwa 50 cm. Eine zweite Art (D. fulgidus *Less.*) ist ungenügend bekannt.

Dasýpus, Gürteltier, s. Armadill.

Dasyuridae, eine Familie der Beuteltiere mit wechselnder Bezahnung, am Hinterfuß fehlt die Innenzehe. Der verschieden lange, aber nie sehr kurze Schwanz ist behaart und dient nicht zum Klettern. Sie sind von schwankender Größe, von der der Maus bis zu der des Wolfs und leben von andern Wirbeltieren und Insekten. Die Familie umfaßt 10 Gattungen und 30 Arten und bewohnt Australien, Tasmanien, Neuguinea und die Papua-Inseln. Die bekanntesten Gattungen sind Dasyurus (Dasyurus viverrinus *Geoffr.* s. Tafel: Beuteltiere I, Fig. 3) und Diabolus. (S. Beutelmarder.)

Data, lat. Mehrzahl von Datum.

Dataria, eine spätestens seit dem Anfang des 13. Jahrh. von der Cancellaria abgetrennte Abteilung der Römischen Kurie (s. Kurie) zur Expedierung der kirchlichen Gnadensachen. An ihrer Spitze steht ein Kardinal, Prodatarius; unter ihm ein Datarius und mehrere Subdatarien. Der Name kommt her von der Unterschrift der Erlasse: Datum Romae (gegeben zu Rom).

Datchet (spr. dättschĕt), Dorf in der engl. Grafschaft Buckingham, an der Themse, Windsor gegenüber, in fruchtbarer Gegend herrlich gelegen, ist bekannt durch die Scene von Falstaffs Züchtigung in Shakespeares «Lustigen Weibern von Windsor».

Dat, dicat, dedicat oder Dat, donat, dedicat (lat., abgekürzt D. D. D., d. h. giebt, weiht, widmet), eine bei den Römern übliche Inschrift auf Göttern geweihten Gegenständen; in lat. Schriften die Formel der Dedikation.

Date certaine (frz., spr. dat ßärrtähn), s. Sicheres Datum.

Dati, Carlo Roberto, ital. Sprachgelehrter und Schriftsteller, geb. 2. Okt. 1619 in Florenz, wurde in seiner Jugend von Galilei unterrichtet, beschäftigte sich mit mathem. und physik., auch astron. Untersuchungen. Er übernahm 1647 zu Florenz den Lehrstuhl der griech. und lat. Sprache und Altertumskunde, wurde Mitglied der Crusca (s. d.) und starb 11. Jan. 1675 zu Florenz. D. begann eine Sammlung von Sprachmustern, «Prose fiorentine», und arbeitete mit Capponi und Redi an der 3. Ausgabe des Wörterbuchs der Crusca. Sein bedeutendstes Werk, die «Vite de' pittori antichi» (Zeuris, Parrhasius, Apelles und Protogenes), erschien in Florenz 1667 u. ö., auch in der «Biblioteca enciclopedica» (Bd. 14, Mail. 1831). Briefe von ihm veröffentlichte Moreni (Flor. 1825), eine «Scelta di prose» Gamba (Veneb. 1826), den berühmten «Discorso dell' obbligo di ben parlare la propria lingua» Fanfani (Flor. 1870).

Datia, ind. Staat, s. Centralindien.

Datieren, in transitiver Bedeutung: eine Urkunde mit dem Datum (s. d.) versehen; intransitiv wird damit der Ort und die Zeit bezeichnet, an welchem ein Rechtsgeschäft in Kraft getreten ist. Das hat eine Bedeutung, wenn der Vertrag unter Abwesenden abgeschlossen, die Erklärungen der einzelnen Parteien an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten abgegeben sind. — Über D. der Wechsel nach altem und neuem Stil s. Datowechsel und Alter Stil.

Datio in solūtum (lat.), Hingabe an Zahlungsstatt, s. Annahme an Zahlungsstatt.

Datisca *L.*, Streichkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Datiscaceen (s. d.) mit wenigen im Orient und in Asien wachsenden Arten; ausdauernde Stauden mit abwechselnden fiederschnittigen Blättern und in lange, rispige Trauben gestellten kleinen grünlich gefärbten Blüten. Die auf Kreta und im Orient wild wachsende, hanfähnliche D. cannabina *L.*, gelber Hanf, wird häufig als Zierpflanze in Gärten gezogen und auch als Färbepflanze benutzt. Sie enthält das sog. Datiscin (s. d.), das mit Alkalien und alkalischen Erden tiefgelbe Lösungen giebt. Sie treibt 1 m hohe Stengel mit hellgrünen Blättern.

Datiscaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Passiflorinen (s. d.) mit nur vier Arten, die teils Kräuter, teils Bäume sind; drei kommen in den Mittelmeerländern und Ostindien, die vierte in Mexiko und Kalifornien vor. Die Blüten sind regel-

Digitized by Google

mäßig und zweihäusig, seltener zwitterig; die Blumenkrone ist unscheinbar oder fehlt. Die Zahl der Staubgefäße schwankt bei den einzelnen Gattungen.

Datiscetin, s. Datiscin.

Datiscin, $C_{21}H_{22}O_{12}$, der in Blättchen krystallisierende Glykosidbitterstoff der Wurzel von Datisca cannabina *L.* (s. Datisca), die in Ostindien zum Gelbfärben der Seide benutzt wird. Durch verdünnte Salzsäure wird es in Traubenzucker und Datiscetin, $C_{15}H_{10}O_6$, zersetzt. Letzteres liefert beim Schmelzen mit Ätzkali Salicylsäure.

Datismus, Ausdrucksweise nach Art des bei Marathon befehligenden pers. Satrapen Datis, welcher das Griechische fehlerhaft sprach, daher soviel wie barbarische Ausdrucksweise, auch Roheit.

Dativ, der Casus, in den das Nomen oder Pronomen gesetzt wird, dem die Handlung des Verbums gilt oder sich zuwendet, z. B. «ich schenke dir». (S. auch Casus und Objekt.)

Dato oder a dato, s. Datowechsel.

Datolith (vom grch. dateisthai, absondern, wegen der körnigen Absonderung der derben Varietäten), ein monoklines Mineral mit meist kurzsäulenförmiger oder dicktafelartiger Ausbildung der farblosen, grünlich-, gräulich- oder rötlichweißen glasglänzenden Krystalle, die gewöhnlich zu Drusen, auch zu grobkörnigen Aggregaten zusammengehäuft sind. Härte 5; spec. Gewicht 2,9 bis 3. Chemisch betrachtet ist der D. ein Zweidrittelsilikat: $H_2Ca_2Si_2(B_2)O_{10}$, mit 37,5 Kieselsäure, 21,9 Borsäure, 35 Kalk, 5,6 Wasser, welch letzteres erst in starker Glühhitze entweicht und daher als chemisch gebunden erachtet werden muß. Vor dem Lötrohr bald schmelzbar, von Salzsäure leicht und völlig zersetzbar unter Abscheidung von Kieselgallerte, ein Verhalten, das den D. den Zeolithen nähert. Er findet sich auf Gängen zu Andreasberg, Freiburg i. Br., Niederkirchen im Nahethal, Arendal in Norwegen, Utoën in Schweden, Kuchelbad bei Prag, an der Seißer Alp in Tirol, Toggiana im Modenesischen (wasserhelle Krystalle im Serpentin), im Tunnel von Bergen-Hill im Staate Neujersey (hier die schönsten und flächenreichsten Krystalle).

Datowechsel, der Wechsel, dessen Zahlungszeit auf eine bestimmte Zeit nach dem Tage der Ausstellung des Wechsels, dem Wechseldatum (s. d.), festgesetzt ist. Die sog. Datoklausel kann die Frist nach Tagen, Wochen, Monaten, Jahren oder auch $^1/_2$ Monat, $^1/_2$, $^1/_4$, $^3/_4$ Jahr vom Tage der Ausstellung ab bestimmen und z. B. lauten: drei Tage dato oder a dato, de dato, nach dato, von dato, auf dato, von heute, nach heute, a dato in drei Tagen, nach drei Tagen a dato. Ist der Wechsel nur dato gestellt, so ist der Ausstellungstag der Zahlungstag. Über dato nach Sicht s. Sichtwechsel. Bei Berechnung der Frist wird der Ausstellungstag nicht eingerechnet, $^1/_2$ Monat gleich 15 Tagen, Woche, Jahr und seine Bruchteile nach der Kalenderzeit. Ein am Sonnabend den 1. Febr. zwei Wochen, drei Monate, $^1/_4$ Jahr, $^1/_2$ Jahr, ein Jahr nach dato ausgestellter Wechsel ist z. B. fällig am Sonnabend der Zahlungswoche, am 1. Mai, 1. Aug., 1. Febr. (des kommenden Jahres). Ein am letzten Februar einen Monat nach dato ausgestellter Wechsel ist am 31. März fällig, ebenso ein vom letzten Februar eines Nichtschaltjahrs ausgestellter am letzten Februar des Schaltjahrs. Über den Zahlungstag von Wechseln, die in einem Lande ausgestellt sind, wo nach dem Julianischen Kalender gerechnet wird, s. Alter Stil.

Datscha (russ.), kleines Landgut, Landsitz; soviel wie Sommerwohnung außerhalb der Stadt, Villa.

Datschitz. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Mähren (s. Karte: Böhmen u. s. w.), hat 816,64 qkm und (1890) 50594 (24537 männl., 26057 weibl.) meist czech. E. (8018 Deutsche) in 184 Gemeinden mit 216 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke D. und Teltsch. — 2) D., czech. Dačice, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft D., an der mähr. Thaya, Sitz eines Bezirksgerichts (353,97 qkm, 21156 E., darunter 7824 Deutsche), hat (1890) 2629 meist czech. E., Pfarrkirche mit schönen Fresken von Jos. Winterhalter (1787), altes Schloß mit interessanten Baureſten (15. Jahrh.), Landwirtschaft und eine Zuckerfabrik, eine der größten und die älteste (1830) Mährens. Das neue Schloß, das 1610 erbaut und 1832 erneuert wurde, gilt wegen der innern Einrichtung und des Parks für einen der schönsten Landsitze in Mähren. Die früher hier blühende Tuchmacherei ist erloschen.

Dattel, Dattelbrot, Dattelhonig u. s. w., s. Phoenix.

Datteln, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Dattelpalme, s. Phoenix und Tafel: Palmen I, Fig. 4.

Dattelpalmholz, s. Palmholz.

Dattelpflaume, s. Diospyros.

Dattelzwetsche, s. Pflaume.

Dattenberg, Dorf im Kreis Neuwied des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, zur Bürgermeisterei Linz a. Rh. gehörig, hat (1895) 898 E., darunter 17 Evangelische; Weinbau, Bleierzgruben und Basaltbrüche (Ausfuhr des Basalts nach dem Niederrhein und nach den Niederlanden zu Deichbauten). Nahebei das Hüttenwerk Arensau und die Schloßruine D., mit schöner Aussicht auf Rhein- und Ahrthal.

Datum (lat., «gegeben»), ursprünglich die Bezeichnung für die auf der Ausfertigung einer Urkunde mit Angabe des Tags verzeichnete Aushändigung an den, für welchen die Ausfertigung bestimmt war, im Gegensatz zu Actum, der Bezeichnung des beurkundeten Vorgangs. Die Reichsgesetze werden noch heute von dem Kaiser vollzogen mit der Unterzeichnung «Gegeben ....» (folgt das D. und die Allerhöchste Unterschrift). Dann bezeichnete man mit «datum et actum» die Angabe der Zeit und des Ortes, wann und wo der beurkundete Akt vor sich gegangen und das Protokoll darüber aufgenommen wurde. Daraus entwickelte sich die heutige Bedeutung von D., Bezeichnung des Ortes und der Zeit (Jahr, Monat, Tag) der Ausstellung einer Urkunde, dann die für die kalendermäßige Bezeichnung eines bestimmten Tags überhaupt (Datierungswesen). Die Bezeichnung öffentlicher Urkunden mit dem D. war schon bei den Römern unter den Kaisern üblich und vorgeschrieben, die Urkunde fing mit dem Namen des regierenden Kaisers, der Angabe des Jahres seiner Regierung, des regierenden Konsuls, Monats und Tags der Aufnahme an. Im Mittelalter ist datum bald allein, bald in Verbindung mit actum, die Schlußformel, welche in lateinisch abgefaßten Urkunden der Orts- und Zeitangabe voransteht. Die Lehre von der Bedeutung und dem Gebrauch des actum und datum bildet einen Abschnitt der Diplomatik. Unter actum hat man die Verhandlung und Beschlußfassung über eine Sache, worüber eine Urkunde ausgefertigt werden sollte, unter datum (auch data) dagegen die Ausfertigung und Veröffentlichung der Urkunde selbst zu verstehen. Bei jener war die Anwesenheit des Kaisers, Königs u. s. w., in dessen

Digitized by Google

Namen die Urkunde ausgestellt wurde, unumgänglich nötig, bei dieser nicht. In der Zeit, wo der Aufenthaltsort der deutschen Könige und Kaiser fortwährend wechselte, war es oft nicht möglich, über die gewährten Gnaden sogleich an Ort und Stelle Urkunden auszufertigen. Wenn daher, wie bis ins 12. Jahrh. üblich, bei actum die Orts- und bei datum die Zeitangabe gesetzt ist, so braucht nicht notwendig gefolgert zu werden, daß der Herrscher am angegebenen Tage an jenem Orte anwesend war. Im 13. Jahrh. und späterhin hat man das actum sehr oft fortgelassen und Orts- und Zeitangaben unter datum vereinigt.

In den ältesten Zeiten und bis zum Untergange der Merowinger *datierte* man ausschließlich nach den Regierungsjahren des Regenten. Die Sitte, nach Jahren der Geburt Christi zu datieren, kam erst seit 840 auf. Neben der christl. Jahreszahl pflegte man zur genauern Bestimmung die Indiktion (s. Indiktionencyklus) und zugleich die Regierungsjahre des Fürsten oder Kaisers und, wenn der letztere längere Zeit bloß als deutscher Fürst geherrscht und den Kaiserthron erst später bestiegen hatte, beides nebeneinander anzuführen. Unsere jetzige, bei allen christl. Völkern übliche *Datierungsweise* durch Angabe des Monatstags verdankt ihre Entstehung der Reformation; vor dieser bediente man sich, namentlich in Deutschland, beim Datieren des sog. Heiligenkalenders (s. d.). Man sagte also z. B. «es geschah am Tage Petri und Pauli», ohne hinzuzufügen, daß dieser Tag der 29. Juni sei. In lat. Urkunden und Schriften bediente man sich in der Regel der verwickelten Datierungsweise der Römer; war jedoch der Verfasser der Schrift mit dem röm. Kalender nicht vertraut, so nahm er zum Heiligenkalender seine Zuflucht oder datierte in der jetzt üblichen Weise.

Heute ist das D. wesentlich bei allen Notariatsurkunden, vorgeschrieben für die Protokolle und Ausfertigungen der öffentlichen Behörden, üblich bei allen Beweisurkunden, auch wenn es Privaturkunden sind. Bei einigen rechtsgeschäftlichen Urkunden ist die Angabe eines D. für die Gültigkeit des Rechtsgeschäfts wesentlich, z. B. bei den Wechseln (s. Wechseldatum und Datowechsel), ohne daß das gewählte D. das richtige zu sein braucht (s. Antedatieren), ferner bei gewissen letztwilligen Verfügungen. Öffentliche Urkunden dürfen nicht mit falschem D. versehen werden, bei ihnen beweist auch die Urkunde, daß sie an dem angegebenen Ort und an dem angegebenen Tage ausgestellt ist, bei Privaturkunden regelmäßig gegen den Aussteller, daß er so angesehen werden wollte, als habe er die ihn bindende Erklärung an diesem D. abgegeben. Das ist wichtig für die Bestimmung des Zeitpunktes, mit welchem seine Verpflichtung eingetreten ist, ferner für die Frage, welches örtliche und zeitliche Recht anzuwenden sei. Ob zu Gunsten des Ausstellers anzunehmen, daß das D. das richtige ist, hat der Richter nach freier Beweiswürdigung zu entscheiden. Um Dritten nachteilige Angaben eines falschen D. unschädlich zu machen, haben manche Gesetze besondere Bestimmungen. Die Fälschung einer Urkunde kann auch durch Abänderung des D. verübt werden. (S. auch Sicheres Datum.)

Datumdifferenz, die Verschiedenheit der Datierung an verschiedenen Orten der Erdoberfläche. Wer nach Osten reist, muß, wenn seine Uhr stets die richtige Ortszeit angeben soll, dieselbe um so mehr vorstellen, je weiter er sich in östl. Richtung von seinem Ausgangspunkt entfernt (s. Zeitdifferenz). Kehrt er dann von Westen her kommend wieder an den Ausgangspunkt der Reise zurück, so hat er nach und nach im ganzen seine Uhr um 24 Stunden vorstellen müssen, und demgemäß wird er auch bei seiner Rückkehr in der Berechnung des laufenden Datums um 1 Tag gegen die an dem Ausgangspunkt der Reise übliche Datierung voraus sein; er hat daher durch seine Reise um die Erde scheinbar einen Tag gewonnen. Reist jemand in umgekehrter Richtung, also beständig nach Westen zu fahrend, um die Erde herum, so verliert er scheinbar 1 Tag. Da die Entdeckungsfahrten der Europäer sowohl in östl. wie in westl. Richtung unternommen wurden, so erhielten die Bewohner der im Großen Ocean gelegenen Inseln und Länder das Datum von Europa aus teils von Osten, teils von Westen her, so daß man daselbst in bestimmten Gegenden zweierlei Datum erhalten mußte. Es bildete sich auf Grund des histor. Ganges der Entdeckung und Besiedelung eine *Datumscheidelinie* aus, die vom Südpol kommend östlich von der Insel Chatham, Neuseeland, Neucaledonien und Neuguinea blieb, zwischen Celebes und Borneo einerseits, Mindanao und den übrigen Philippinen andererseits hindurch ging und dann südöstlich von den japan. Inseln und den Kurilen verlaufend der Beringstraße zustrebte. Westlich dieser Linie zählte man als Datum und Wochentag einen Tag mehr als östlich derselben.

Diese *historische Datumgrenze* mit ihrer großen Ausbuchtung nach Westen erhielt sich solange, als die polit. und Handelsinteressen der in ihrer Ausbuchtung liegenden Inselgruppen sie vornehmlich nach dem Osten hin verwiesen. Mit der Umgestaltung der polit. und der Weltverkehrsverhältnisse in diesem Jahrhundert und mit der Anknüpfung lebhafterer Handelsbeziehungen nach Westen hin erwies sich für die Philippinen die ungewöhnliche Datierung als eine sehr störende Unbequemlichkeit. Auf Grund einer Verordnung des Erzbischofs von Manila ließ man daher auf den Philippinen auf den 30. Dez. 1844 unmittelbar den 1. Jan. 1845 folgen. Die gleiche Datierung fand auf den Karolinen, den Marianen, Kingsmill- und (seit 4. Juli 1892) Samoa-Inseln Eingang, während andererseits die Fidschi-Inseln infolge ihres starken Verkehrs mit Australien die austral. Datierung annahmen. Auf Grund der praktischen Verkehrsverhältnisse hat sich so seit der Mitte dieses Jahrhunderts eine neue *thatsächliche* oder *wirtschaftliche Datumscheidelinie* (s. die *Übersichtskarte des Weltverkehrs*, beim Artikel Weltverkehr) herausgebildet, die dem Verkehr und Handel der verschiedenen Inselgruppen untereinander und mit dem Festlande Rechnung trägt. Im wesentlichen fällt dieselbe mit dem 180. Meridian (von Greenwich an gerechnet) zusammen. Doch darf die thatsächliche Datumgrenze nicht als etwas unverändert Feststehendes angesehen werden, sondern sie wird je nach den wechselnden polit. und Handelsbeziehungen kleinen Änderungen und Schwankungen unterworfen sein. So nahmen die Samoa-Inseln 1892 die westl. Datierung an. Als *nautische Datumgrenze* gilt der 180. Meridian von Greenwich. Beim Überschreiten des 180. Meridians ändern daher die Seefahrer ihr Datum und den Wochentag (*Datumwechsel*), so daß bei der Fahrt von Ost nach West ein Tag überschlagen, auf der

Digitized by Google

Fahrt von West nach Ost dagegen ein Tag und Datum zweimal hintereinander gesetzt wird.

über die infolge Einführung des Gregorianischen Kalenders entstandene D. s. Kalender.

Datumeier, s. Haushuhn.

Datumgrenze u. s. w., s. Datumdifferenz.

Datūra *L.*, Stechapfel, Pflanzengattung aus der Familie der Solanaceen (s. d.). Ihre 12 Arten, Kräuter oder Sträucher der gemäßigten und warmen Zone, haben gestielte, einfache Blätter und einzeln stehende Blüten mit röhrigem, prismatisch-fünfkantigem und fünfspaltigem Kelch und sehr langröhriger, trichter- oder trompetenförmiger Blumenkrone. Die Frucht ist eine große, weichstachlige oder glatte, mit vier Klappen an der Spitze aufspringende, im Grunde vierfächerige, vielsamige Kapsel. Alle Arten sind giftig, indem sie in allen Teilen, besonders in den Blättern und Samen, ein überaus giftiges, in farblosen Prismen krystallisierendes Alkaloid, das Daturin, enthalten, das indes nach neuern Untersuchungen mit dem Atropin (s. d.) identisch ist.

Eine der giftigsten Arten, zugleich eine wichtige Arzneipflanze, ist D. stramonium *L.*, der gemeine Stechapfel. (S. Tafel: Giftpflanzen II, Fig. 2.) Diese, wie es scheint, aus den um das Schwarze und Kaspische Meer gelegenen Ländern stammende, jetzt in einem großen Teil Europas verwildert in Dörfern, auf Schutt, Komposthaufen, Kirchhöfen, Brachäckern u. s. w. vorkommende Pflanze ist einjährig, hat fettglänzende Blätter und große, milchweiße Blumen. Die stachligen, länglichrunden Kapseln enthalten nierenförmige, schwarzbraune Samen. Die infolge des Genusses eintretenden Erscheinungen, welche häufig mit dem Tode endigen, sind ganz ähnlich wie bei der Belladonnavergiftung. Die Blätter (Folia Stramonii) sind offizinell; früher waren es auch die Samen (Semina Stramonii). Als Gegengabe bei Stechapfelvergiftungen dienen neben Brech- und Abführmitteln (Ricinusöl) fette Öle, ferner Milch, Essig, Citronen- und Weinsäure.

Einige exotische Arten zeichnen sich durch prachtvolle Blumen aus, insbesondere D. arborea *L.* und suaveolens *R. Br.* Erstere, ein hoher, selbst baumartig werdender Strauch mit prächtigen, blendendweißen, wohlriechenden Blumen, ist eine Zierde der temperierten Häuser geworden. Eine Varietät (var. flore pleno) hat gefüllte Blumen. D. suaveolens hat fast ebenso große, weiße Blumen, welche einen noch köstlichern Duft aushauchen. Eine andere Art, D. sanguinea *Ruiz. et Pav.*, zeichnet sich durch große rote, an der Basis gelbe Blüten aus. Alle drei Arten stammen aus Peru und bilden mit einigen andern Sträuchern Südamerikas nach Persoon eine eigene Gattung, Brugmansia. Sie unterscheiden sich von den echten Stechäpfeln durch hängende Blumen und stumpfdreieckige Samen. Während des Sommers bilden sie im freien Land ausgepflanzt eine große Zierde der Gärten, da ihre Blumen vom August ab in Menge erscheinen. Andere durch Schönheit, teilweise auch durch angenehmen Duft ausgezeichnete Arten werden als einjährige in den Gärten gezogen, z. B. D. fastuosa *L.*, der ägypt. Stechapfel, mit rahmweißen oder violetten, D. humilis *Desf.* mit blaßgelben, D. metel *L.* (aus dem die Araber ein berauschendes Getränk bereiten) mit weißen, D. ceratocaula *Jacq.* mit violettlich-weißen, D. meteloides *DC.* mit lilaweißen Blumen. Die baumartigen Arten werden meist aus Stecklingen, seltener durch Samen vermehrt.

Daturin, Alkaloid, s. Atropin und Datura.

Dau, Fahrzeug, s. Dhau.

Daub, Karl, prot. Theolog der spekulativen Richtung, geb. 20. März 1765 zu Cassel, studierte seit 1786 in Marburg, habilitierte sich 1791, wurde 1794 Professor der Philosophie an der hohen Landesschule zu Hanau, 1795 Professor der Theologie in Heidelberg, wo er 22. Nov. 1836 starb. Sein «Lehrbuch der Katechetik» (Heidelb. 1801) ruht ganz auf Kants Grundsätzen; unter dem Einflusse von Schellings Identitätsphilosophie stehen die «Theologumena» (ebd. 1806) und die «Einleitung in das Studium der christl. Dogmatik aus dem Standpunkt der Religion» (ebd. 1810); Schellings Übergang zur Theosophie und zur «positiven Philosophie» spiegelt sich ab in D.s «Judas Ischarioth oder das Böse im Verhältnis zum Guten» (2 Bde., ebd. 1816; 2. Aufl. 1818). Endlich unternahm D. in der Schrift «Die dogmatische Theologie jetziger Zeit oder die Selbstsucht in der Wissenschaft des Glaubens» (Heidelb. 1833) und «Vorlesungen über die Prolegomena zur Dogmatik» (Berl. 1839) in der dunkelsten Sprache Hegelscher Dialektik eine philos. Restauration des kirchlichen Dogmas. Eine Sammlung seiner «Philos. und theol. Vorlesungen» (7 Bde., Berl. 1838—43) gaben Marheineke und Dittenberger heraus. — Vgl. Rosenkranz, Erinnerungen an Karl D. (Berl. 1837); D. Fr. Strauß, Charakteristiken und Kritiken (2. Aufl., Lpz. 1844).

Daub., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Daubenton (s. d.).

Dauba. 1) Bezirkshauptmannschaft in Böhmen (s. Karte: Königreich Sachsen, Provinz Sachsen u. s. w., beim Artikel Sachsen [Königreich]), hat 430,44 qkm und (1890) 28215 (13320 männl., 14895 weibl.) E., darunter 111 Evangelische, 27752 Katholiken und 301 Israeliten, 5624 bewohnte Gebäude und 7108 Haushaltungen in 68 Gemeinden mit 111 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke D. und Wegstädtl. — 2) D., czech. Dubá, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft D., an einem Zufluß des Libocher Baches, der nördlich von Melnik zur Elbe geht, hat (1890) 1810, als Gemeinde 2003 deutsche E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (294 qkm, 40 Gemeinden, 76 Ortschaften, 15896 meist deutsche E., darunter 240 Czechen); Gerberei und Landwirtschaft. — Die Burg auf dem sog. Kühnbübel war der Stammsitz des einst mächtigen böhm. Adelsgeschlechts der Berka von Duba, dessen letzter Sprosse 1706 starb.

Daubau (spr. dobáng), Jules Joseph, franz. Maler, geb. 31. Mai 1822 zu Paris, bildete sich unter Aug. Debay zum Maler aus und wurde 1849 Direktor des Museums in Angers. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Christus am Fuße des Kreuzes (1851), Aufnahme eines Fremden bei den Trappisten (1864), Trappisten vor dem Genusse des Abendmahls sich den Friedenskuß gebend (1865; Museum zu Angers), Auferweckung des Lazarus (1867; in der Kirche St. Bernard zu Paris), Madame Roland auf dem Wege zum Revolutionstribunal (1869), Fra Angelico da Fiesole (1873). In Angers, wo sich im Museum viele seiner Porträte befinden, schmückte er den Festsaal im Präfekturgebäude und das Foyer des Theaters mit Malereien.

Daube, s. Daubensee.

Dauben, Daubenfügemaschine u. s. w., s. Faßfabrikation.

Daubenhorn, s. Daubensee.

Digitized by Google

Daubenſee oder Dubenſee, Bergſee an der Grenze der Freiburger und der Berner Alpen, im ſchweiz. Kanton Wallis, in 2214 m Höhe und 1¼ km nördlich von der Daube (2329 m), der Paßhöhe der Gemmi (ſ. d.), iſt 2 km lang, 3—600 m breit, 3—6 m tief, ohne ſichtbaren Abfluß und wird von den Gewäſſern des Lämmerngletſchers geſpeiſt, der ſich vom Wildſtrubel (3253 m) herabſenkt. Der graugrüne Waſſerſpiegel, von Schutthalden umgeben, überragt vom Rinderhorn (3457 m) und den ſchroffen Plattenhörnern (2848 m), dem Daubenhorn (2952 m), macht einen düſtern Eindruck. Sieben Monate des Jahres iſt er in der Regel zugefroren.

Daubenton (ſpr. dobangtóng), Louis Jean Marie, franz. Naturforſcher, geb. 29. Mai 1716 in Montbard, geſt. 31. Dez. 1799 als Profeſſor am Jardin des Plantes in Paris, iſt beſonders als Hauptmitarbeiter an Buffons «Naturgeſchichte» bekannt, worin er umfaſſende anatom. Unterſuchungen, beſonders über Säugetiere, niederlegte, die ihrer Genauigkeit wegen noch heute zum Teil klaſſiſch ſind. Im Jardin d'Acclimatation zu Paris iſt ihm eine Marmorſtatue (von Godin) errichtet worden.

Daubigny (ſpr. dobinnjih), Charles François, franz. Landſchaftsmaler und Radierer, geb. 15. Febr. 1817 zu Paris, erhielt den erſten Unterricht von ſeinem Vater, einem Landſchaftsmaler, und von P. Delaroche. Während er anfangs hiſtor. Landſchaften im akademiſchen Stile entwarf, widmete er ſich fortan wahrheitsgetreuen Darſtellungen der Natur; ſeine Motive wählte er aus der Umgegend von Paris, den Flußufern der Bretagne und Normandie, ſpäter auch aus Spanien. 1852 malte er Die Ernte, die großen Beifall fand. Der Teich von Gilieu (1853) und zwei andere Landſchaftsbilder verſchafften ihm die Medaille erſter Klaſſe. Durch Die Schleuſe im Thale von Optevoz (1855), Die Felder im Frühling (1859) und Die Mühlen in Dordrecht (1872) ſteigerte ſich ſein Können und ſein Ruf aufs höchſte. Seitdem zählte er zu den vorzüglichſten franz. Landſchaftsmalern der naturaliſtiſchen Richtung. Er radierte auch einige große Blätter nach Ruisdael und eine Folge von 15 eigenen Entwürfen unter dem Titel «Voyage en bateau» (Par. 1862). D. ſtarb 19. Febr. 1878 zu Paris. — Vgl. K. Daubigny, Charles D. et son œuvre (Par. 1875); Henriet, Charles D. et son œuvre gravé (2. Aufl., ebd. 1878); Jul. Meyer, Geſchichte der modernen franz. Malerei (Lpz. 1867).

Daubitzſcher Liqueur, ein Kräuterliqueur, ſ. Geheimmittel.

Daublebſky, Maximilian, Freiherr von Sterneck zu Ehrenſtein, öſterr. Admiral, geb. 14. Febr. 1829 zu Klagenfurt, trat 1847 in die öſterr. Marine und befehligte in der Seeſchlacht bei Liſſa (20. Juli 1866) als Linienſchiffskapitän das Admiralſchiff Tegetthoffs, Erzherzog Ferdinand Max, mit dem er das ital. Flaggſchiff Rè d'Italia in den Grund bohrte und zwei andere Panzerſchiffe ſtark beſchädigte. 1872 wurde er zum Konteradmiral befördert und unternahm mit dem Grafen Wilczek eine Fahrt nach Nowaja Semlja, um die öſterr. Nordpolfahrer Payer und Weyprecht zu unterſtützen. 1873 war er Befehlshaber des öſterr. Mittelmeergeſchwaders, 1875 wurde er Seearſenalskommandant in Pola, 1883 Viceadmiral und Chef der Marineſektion des Reichskriegsminiſteriums und als ſolcher Marinekommandant. 1888 wurde er zum Admiral befördert. Er ſtarb 5. Dez. 1897 in Wien.

Daubrée (ſpr. dobreh), Gabriel Auguſte, franz. Mineralog und Geolog, geb. 25. Juni 1814 zu Metz, beſuchte die Polytechniſche Schule in Paris und wurde 1838 zum Ingénieur des mines des Depart. Bas-Rhin, zugleich zum Profeſſor der Geologie und Mineralogie an der Straßburger Fakultät, 1855 zum Ingénieur en chef des mines ernannt. 1861 wurde er als Mitglied der Akademie nach Paris berufen, wo er den Lehrſtuhl für Geologie am Muséed'histoire naturelle, 1862 auch den für Mineralogie an der École des mines erhielt. 1867 wurde er zum Generalbergwerksinſpektor von Frankreich, 1872 zum Direktor der École nationale des mines ernannt. Er ſtarb 28. Mai 1896 in Paris. D. erzielte die künſtliche Kryſtalliſation von natürlich als Mineralien vorkommenden Sauerſtoffverbindungen (z. B. Eiſenglanz, Zinnſtein) dadurch, daß er die Dämpfe von Metallchloriden und Waſſer in einer glühenden Porzellanröhre aufeinander reagieren ließ. Wertvoll ſind auch ſeine Verſuche über die umwandelnde Kraft des überhitzten Waſſers; D. vermochte auf dieſe Weiſe ein waſſerfreies kryſtalliſiertes Silikat (Pyroxen) bei gleichzeitiger Bildung von vollkommen kryſtalliſiertem Quarz zu erzielen, auch Tannenholz in anthracitiſche Kohle umzuwandeln; ſeine Abhandlung «Études et expériences synthétiques sur le métamorphisme et sur la formation des roches cristallines» (1860) wurde von der Pariſer Akademie mit dem Preiſe gekrönt. Auch ſeine Verſuche über die Meteoriten, über die Schrammung und Zermalmung der Geſteine, die Entſtehung von Sand und Schotter, über die Spaltenbildung in der Erdkruſte, die transverſale Schieferung, die Umwandlung von Serpentin in Olivin, die Beobachtungen über die in hiſtor. Zeiten erfolgte Bildung von Schwefelkryſtallen und Zeolithen haben dauernden Wert. D. hat gegen 300 größere und kleinere Specialabhandlungen veröffentlicht. 1879 erſchien ſein großes zuſammenfaſſendes Werk «Études synthétiques de géologie expérimentale» (Paris; deutſch von Gurlt, Braunſchw. 1880), 1886 «Les Météorites et la constitution du globe terrestre», 1887 «Les eaux souterraines» (3 Bde.).

Daucus, Pflanzengattung, ſ. Mohrrübe.

Daud., bei naturwiſſenſchaftlichen Namen Abkürzung für François Marie Daudin (ſ. d.).

Daudebardia, eine Gattung der Lungenſchnecken (ſ. d.), benannt nach dem franz. Konchiologen J. B. L. d'Audebard de Férussac (ſ. Férussac).

Daudet (ſpr. dodeh), Alphonſe, franz. Romanſchriftſteller, geb. 13. Mai 1840 zu Nimes, kam 1857 nach Paris, wo er 16. Dez. 1897 ſtarb. Mit ſeinen erſten Dichtungen «Les amoureuses» (1858) und «La double conversion» (1861) fand er nur wenig Beachtung. Nachdem er Sekretär des Herzogs von Morny geworden und durch Reiſen in Italien und im Orient ſeine Bildung erweitert hatte, wurden ſeine Dramen «La dernière idole» (mit l'Epine, 1862) und «L'œillet blanc» (1865), ſowie Märchen u. d. T. «Le roman du chaperon rouge» (1862) freundlich aufgenommen; bald folgten die reizenden Novellen «Le petit Chose, histoire d'un enfant» (1868), deutſch «Der kleine Dingsda» (Berl. 1877), die «Lettres de mon moulin» (1869), «Lettres à un absent» (1871), «Contes du lundi» (1873) und «Robert Helmont» (1874), die den Dichter als feinen Beobachter und vorzüglichen Erzähler bekannt machten. Mit einem Schlag erreichte er die Höhe ſeines Schaffens und die Anerkennung als

Digitized by Google

einer der ersten Schriftsteller des modernen Frankreichs mit dem Sittenroman «Fromont jeune et Risler aîné» (1874; deutsch Berl. 1876), worin er an Schärfe der Beobachtung den hervorragendsten Realisten gleichkommt, während er sie durch Lebenswahrheit, Vornehmheit der Darstellung und Humor weit übertrifft. Es folgte zunächst «Jack» (2 Bde., 1876), der nicht ganz auf der Höhe des vorangehenden Werkes steht, dann «Le Nabab» (1878), «Les rois en exil» (1880), «Numa Roumestan» (1882), Romane, denen er nicht zu ihrem Vorteil durch Verwertung von Tagesanekdoten und Anzüglichkeiten auf hervorragende Personen eine Würze zu geben sucht; ferner «L'évangeliste» (1883), «Sapho» (1884), worin D. zu den abstoßenden Roheiten des Naturalismus herabsteigt; noch schärfer bezeichnet einen Abfall der Roman «L'immortel» (1888), eine verzerrende Satire auf die franz. Akademie. Von seinen dramat. Schriften sind noch zu erwähnen: «Lise Tavernier» (1874), «L'Arlésienne» (1872), mit Musik von Bizet, und «L'obstacle» (1890), das sich gegen Ibsen, namentlich dessen «Gespenster», richtet. Dramatisiert wurden auch die Romane «Fromont», «Jack», «Sapho», «L'immortel» (u. d. T.: «La lutte pour la vie», 1889) u. a. Verdienten Beifall fanden seine Erzählungen: «Aventures prodigieuses de Tartarin de Tarascon» (1872), «Tartarin sur les Alpes» (1886) und «Port Tarascon» (1890), in denen er die wunderbaren Thaten eines modernen Münchhausen schildert und die kleinstädtischen Philister von Tarascon mit köstlichem Humor verspottet. D.s jüngste Werke sind die Romane «Les enfants dans le divorce» (1891), «Rose et Ninette. Mœurs du jour» (1892), das Stück «La menteuse» (mit L'Hennique, 1893), ferner: «Entre les frises et la rampe» (1894), «La petite paroisse» (1895), «Contes d'hiver» (1896), «L'enterrement d'un étoile» (1896), «Les femmes d'artistes» (1896), «Les mères» (1896), «Trois souvenirs» (1896), «Le trésor d'Arlatan» (1897), «La Fédor» (1897), «Soutien de famille» (1897); Lebenserinnerungen enthalten die Werke: «Trente ans de Paris» (1888) und «Souvenirs d'un homme de lettres» (1889). Fast alle Romane und Dramen D.s sind ins Deutsche übersetzt worden, verschiedene auch für Reclams «Universalbibliothek» und für Engelhorns «Romanbibliothek». Eine Sammlung in 10 Bänden erschien in Berlin 1894. — Vgl. Gerstmann, Alphonse D., sein Leben und Wirken bis zum Jahre 1883 (2 Bde., Berl. 1883).

Seine Gattin, Julia D., geborene Allard, geb. 1847 zu Paris, verfaßte die anmutig geschriebenen Selbstbekenntnisse «Enfance d'une Parisienne» (1883), «Fragment d'un libre inédit» (1884), außerdem «Enfants et mères» (1888). Im «Journal officiel» schrieb sie unter dem Namen Karl Stern.

Der Sohn beider, Léon D., geb. 16. Nov. 1867 in Paris, widmete sich, nachdem er Medizin studiert hatte, ebenfalls der Schriftstellerei und erregte besonders durch sein Buch «Les morticoles» (Par. 1894), worin er die großen Pariser Ärzte scharf angreift, großes Aufsehen.

Daudet (spr. dodeh), Ernest, Bruder von Alphonse D., geb. 31. Mai 1837 zu Nimes, ist gleichfalls ein geschätzter Romanschriftsteller («La Vénus de Gordes», «Fleur de péché», «Marthe», «Zahra», «Marsis», «Mlle. de Circé», «Aveux de femme», «La Vénitienne», «Drapeaux ennemis» u. s. w.). Er war mehrere Jahre Direktor des «Journal officiel» und hat sich auch einen Namen als Historiker gemacht durch die Schriften: «Le ministère de M. de Martignac» (1875), «La terreur blanche» (1876), «Histoire des conspirations royalistes du midi sous la révolution» (1881), «Histoire de la restauration» (1881), «Histoire de l'émigration» (3 Bde, 1886—90), «Les coulisses de la société parisienne» (1893; 2. Serie 1895), «Les mœurs du temps» (1893), «Un amour de Barras» (1895), «La police et les chouans sous le consulat et l'Empire» (1895), «Histoire diplomatique de l'alliance franco-russe» (1896), «Le Duc d'Aumale 1822—97» (1898) u. s. w. Sein Buch «Mon frère et moi» (1882) giebt Aufschlüsse über seine Jugend und die seines Bruders Alphonse.

Daudin (spr. dodäng), François Marie, franz. Naturforscher, geb. um 1776 zu Paris, gest. 1804, schrieb: «Traité d'ornithologie» (2 Bde., Par. 1799—1800, unvollendet), «Histoire naturelle des reptiles» (8 Bde., 1802—4, eine Ergänzung zu Buffons «Naturgeschichte»).

Daudleb, czech. Doudleby, Dorf im Gerichtsbezirk Adler-Kosteletz der österr. Bezirkshauptmannschaft Reichenau in Böhmen, an der Wilden Adler und an der Linie Chlumetz-Königgrätz-Mittelwalde der Österr. Nordwestbahn, hat (1890) 1355, als Gemeinde 1817 czech. E., Post, Telegraph und ein dem Grafen von Bubna gehöriges Schloß.

Daudputra, Hindustamm, s. Bahawalpur.

Dauerdelikt, s. Fortgesetztes Verbrechen.

Dauer der Geschützrohre. Durch die Einwirkung des eigenen Feuerns ist die D. d. G. beschränkt und steht zu den hohen Kosten oft in keinem Verhältnis. Mit der Größe des Kalibers verringert sich infolge des schwierigern Aufbaues und der größern Anstrengungen die D. d. G. Preuß. Gußstahlrohre kleinern Kalibers haben über 3000 Schüsse, Bronzerohre über 2000 Schüsse ausgehalten, bevor sie unbrauchbar wurden. Einzelne Feldgeschütze C/73 haben nahezu 10000 Schüsse ausgehalten, ohne unbrauchbar zu werden, während die langen Geschütze sehr großen Kalibers (etwa über 28 cm) kaum 100 Schüsse aushalten. In Frankreich wird den Stahlrohren von 16 bis 27 cm Kaliber eine Dauer von 1200 bis 400 Schüssen zugesprochen. In England, das in den letzten Jahren sehr viel Unglücksfälle durch Zerplatzen von Rohren hatte, müssen die Rohre ihrer Größe entsprechend nach 150 bis 32 Schüssen auf ihre Brauchbarkeit untersucht werden.

Dauerlaute, s. Laut. [(Bd. 17).

Dauerpräparate, s. Mikroskopische Technik

Dauerritte, Distanzritte, Ritte, bei denen es darauf ankommt, große Entfernungen durch vernünftige Einteilung der Pferdekräfte in möglichst kurzer Zeit zurückzulegen. D. sind neuerdings nicht nur zu einer Art Sport geworden, den einzelne Reiter, ganze Gesellschaften, Offizierkorps pflegen, sondern werden in der deutschen Kavallerie dienstlich betrieben, wobei dann militär. Erkundungen damit verbunden werden. Für die besten Leistungen dabei ist pro Armeekorps je ein Kaiserpreis ausgesetzt. Die Pferde müssen für die von ihnen verlangten Leistungen vorbereitet sein, auch sind letztere nicht täglich die gleichen, sondern werden allmählich gesteigert und sind einzurichten nach Wegbarkeit, Witterung und der Leistungsfähigkeit des Pferdes. Eine gute Durchschnittsleistung für längere D. ist 60—70 km pro Tag, für einzelne Tage kann sich die Leistung bis auf 100—120 km steigern.

Dauersporen, bei verschiedenen Familien der niedern Kryptogamen die Fortpflanzungszellen, die mit einer ziemlich dicken Membran umgeben sind und eine lange Ruheperiode durchmachen, ehe sie zur Keimung gelangen. Solche D. sind z. B. die Sporen der Brandpilze (s. Ustilagineen) sowie die sog. Teleutosporen der Rostpilze (s. Uredineen); ferner die Sporen vieler Algen, die auf zeitweise überschwemmten Gebieten vorkommen und während der Trockenheit die Keimfähigkeit behalten.

Dauertypen, s. Paläontologie.

Dauerverband, s. Wunde.

Daulatābād (engl. Dowlutabad; ind. Deogiri), verfallene Stadt in dem Gebiete des Nisam von Haidarabad, eines der großen Vasallen des Indobritischen Reichs, seiner Festung wegen berühmt, liegt unter 19° 57′ nördl. Br. und 75° 18′ östl. L., 16 km nordwestlich von Aurangabad. Die unbesetzte Festung, auch Deogiri (Götterberg) genannt, besteht in einem kolossalen, vereinzelten, kegelförmigen, 166 m hohen Granitblock, dessen Seiten vom Grund bis zu 53 m Höhe völlig senkrecht sind. Seinen Gipfel bildet eine nur wenige Quadratmeter große Plattform, auf welcher ein eiserner Vierundzwanzigpfünder steht. Ein von außen nicht sichtbarer, schmaler, in den Felsen gehauener Gang leitet zu einer gleichfalls in dem Felsen ausgehöhlten Halle, von der eine Wendeltreppe zu der Plattform hinaufführt. Ein 10 m breiter Graben umgiebt diese Festung von allen Seiten. Über ihn führt eine schmale überdeckte Brücke aus Granitblöcken. Unweit derselben eine in den Felsen gehauene Cisterne sowie ein 33 m hohes Minaret. — D., früher blühende Hauptstadt eines Hindureichs, wurde 1338 von Muhammed Tughlak Schah, 1595 von Ahmad Nisam Schah erobert. Später von den Mongolen genommen, kam sie im 18. Jahrh. in den Besitz der Nisam von Haidarabad und ist jetzt ein unbedeutender Ort (1300 E.). — D. ist auch früherer Name der Provinz Aurangabad (s. d.).

Dauletabad, soviel wie Daulatabad (s. d.).

Dauletschâh, s. Douletschâh.

Daulis oder Daulia, alte Stadt in der griech. Landschaft Phokis, unweit der böotischen Grenze gelegen, nach der Überlieferung von Thraziern gegründet, Sitz des Königs Tereus, der in der Sage von Prokne und Philomela eine Hauptrolle spielt. Die Stadt war durch ihre Lage auf steilem Felshügel von strategischer Bedeutung, wurde 480 v. Chr. von den Persern, am Ende des Phokischen Krieges (346 v. Chr.) durch Philipp II. von Macedonien zerstört, aber bald wiederhergestellt. Befestigungsreste sind noch bei dem Dörfchen Davlia erhalten.

Daumas (spr. domah), Melchior Joseph Eugène, franz. General und Hippolog, geb. 4. Sept. 1803, wurde 1827 Offizier. 1835 nach Algier versetzt, machte er unter Clausel die Feldzüge von Mascara und Tlemsen mit und widmete sich mit großem Erfolg dem Studium der Sprache und Sitten der Araber. Nach dem Frieden an der Tafna war er 1837—39 franz. Konsul in Mascara, dann wurde er Direktor der arab. Angelegenheiten in der Provinz Oran und später in ganz Algerien. 1850 wurde er als Direktor der alger. Angelegenheiten in das Kriegsministerium berufen und 1853 zum Divisionsgeneral befördert. D. nahm 1869 seinen Abschied und starb 6. Mai 1871 auf seinem Landgute Camblanes bei Bordeaux. Unter seinen Werken über Algerien sind zu nennen: «Exposition de l'état actuel de l'Algérie, du gouvernement et de la législation qui la régit» (anonym, Algier 1844) und «Mœurs et coutumes de l'Algérie» (4. Aufl., Par. 1864). Sein Hauptwerk, wichtig für die Pferdezucht und die franz. Remonteangelegenheiten, ist «Les chevaux du Sahara et les mœurs du désert» (7. Aufl., Par. 1874; deutsch, 2. Aufl., Berl. 1858), dem Abd el-Kader einen Kommentar über die Pferde der Wüste hinzugefügt hat. D. schrieb ferner: «Principes généraux du cavalier arabe» (Par. 1854; deutsch Magdeb. 1855), «La Kabylie» (1857), «La vie arabe et la société musulmane» (1869).

Daumen, der kürzeste und stärkste Finger, s. Hand. — In der Technik heißt D., Hebedaumen, Welldaumen oder Däumling ein Maschinenteil, welcher periodisch eine hin und her oder auf und nieder gehende Bewegung zu erteilen hat; im besondern ein eigentümlich geformter Zahn, der, an einer Welle (Daumenwelle) angebracht, dazu dient, eine kontinuierliche drehende Bewegung in eine abwechselnd auf und nieder gehende umzusetzen, eine Vorrichtung, die namentlich bei Pochwerken (s. d.) und beim Daumenhammer (s. d.) vorkommt.

Daumenhammer, ein besonders früher bei der Eisenerzeugung und Blechfabrikation angewendeter Transmissionshammer, dessen Hebung durch die von der Betriebsmaschine abgeleitete Kraft indirekt mittels der auf einer Welle sitzenden Daumen (s. d.) bewirkt wird. Die D. sind entweder Rahmenhämmer oder Stielhämmer. Im erstern Falle wird der Hammerbär zwischen senkrechten Führungen geleitet und unmittelbar von dem Hebdaumen ergriffen, im letztern Falle ist derselbe am Ende eines Stieles oder Helmes befestigt, der um eine horizontale Achse schwingt und beim Anheben des Hammers von den Hebedaumen erfaßt wird. Je nach der Lage des Angriffspunktes dieser unterscheidet man: Stirnhämmer (Angriffspunkt vor dem Hammerkopf), Brusthämmer (Angriff zwischen Hammerkopf und Helmlager) und Schwanzhämmer (Angriff an einer über die Drehachse hinausragenden Verlängerung, dem Schwanz, des Stieles). Die Daumenwelle liegt normal zur Richtung des Stieles, nur bei dem Aufwerfhammer, einer Abart des Brusthammers, ist die Welle dem Stiel parallel gelagert. Die Schwanzhämmer sind die kleinsten (15—50 kg Fallgewicht), die Stirnhämmer die größten (bis 5000 kg Gewicht). Zur Erhöhung der Schlagkraft und Schlaggeschwindigkeit wird bei dem D. zuweilen eine Stahl- oder Luftfeder angeordnet, die beim Heben des Hammers gespannt wird und dann, sich ausdehnend, denselben niederwirft (Federhammer).

Daumenrolle, s. Kettenrolle.

Daumer, Georg Friedr., Dichter und religionsphilos. Schriftsteller, geb. 5. März 1800 zu Nürnberg, studierte seit 1817 in Erlangen und Leipzig anfangs Theologie, später Philosophie. 1822 wurde D. Vorbereitungslehrer, dann Professor am Nürnberger Gymnasium, mußte aber 1830 sein Amt wegen Kränklichkeit niederlegen und widmete sich litterar. Arbeiten. Er trat 1858 zur kath. Kirche über und starb 13. Dez. 1875 zu Würzburg. Noch als Lehrer schrieb D. die «Urgeschichte des Menschengeistes» (Berl. 1827) und die «Andeutung eines Systems spekulativer Philosophie» (Nürnb. 1831). In «Philosophie, Religion und Altertum» (ebd. 1833) und «Züge zu einer neuen Philosophie der Religion und Religionsgeschichte» (Heft 1, ebd. 1835) zeigte sich

Digitized by Google

seine eigentümliche Auffassung des Christentums und seiner Geschichte bereits im Keime. Die Vorstellung, daß von jeher eine Vernichtungsreligion neben der Religion des Lebens einhergegangen sei, ist weiter entwickelt in den Schriften «Der Feuer- und Molochdienst der Hebräer» (Braunschw. 1842) und «Die Geheimnisse des christl. Altertums» (2 Bde., Hamb. 1847), die wegen ihrer antichristl. Tendenz heftigen Widerspruch erregten. Im Kampfe mit Feuerbach und angeregt durch die Bestrebungen der Lichtfreunde 1844 und 1845 erklärte sich D. in verschiedenen Schriften für eine neue Religion, die «Religion der Liebe und des Friedens», die er in dem Werke «Religion des neuen Weltalters» (3 Bde., Hamb. 1850) als Ergebnis eines seit Jahrhunderten fortgehenden Bildungsprozesses zu konstruieren suchte. Die Einsicht, daß er bezüglich des Ursprungs und der wahren innern Natur des Christentums geirrt habe, führte ihn später dem Katholicismus zu. Seitdem bestrebte er sich in einer Reihe von Schriften, seine Kirche mit der Zeitbildung auszusöhnen. Dahin gehören: «Meine Konversion» (Mainz 1859), «Aus der Mansarde» (6 Hefte, ebd. 1860—62), «Das Christentum und sein Urheber» (ebd. 1864), «Das Geisterreich in Glauben, Vorstellung, Sage und Wirklichkeit» (2 Bde., Dresd. 1867), ferner eine Streitschrift gegen Strauß: «Das Wunder, seine Bedeutung, Wahrheit und Notwendigkeit» (Regensb. 1874). Von seinen Dichtungen sind zu nennen: «Bettina» (Nürnb. 1837, durch Bettinas Briefwechsel mit Goethe angeregt), die unter dem Pseudonym Eusebius Emmeran veröffentlichte «Glorie der heiligen Jungfrau Maria» (ebd. 1841) und, als Frucht seiner orient. Studien, die Gedichtsammlung «Hafis» (2. Ausg., Hamb. 1856, und Neue Sammlung, Nürnb. 1852). Seine Beziehungen zu Kaspar Hauser (s. d.) veranlaßten die Schriften: «Mitteilungen über Kaspar Hauser» (Nürnb. 1832), «Enthüllungen über Kaspar Hauser» (Frankf. 1859) und «Kaspar Hauser, sein Wesen, seine Unschuld u. s. w.» (Regensb. 1873).

Daumkraft, s. Winden.

Däumling, Maschinenteil, s. Daumen.

Daumont (spr. domóng; eigentlich Attelage à la D.), Viergespann mit Stangenreitern.

Daun, Pflanzenart, s. Galeopsis.

Daun. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Trier, hat 610,16 qkm, (1895) 28571 (14286 männl., 14285 weibl.) E. und 98 Landgemeinden. — 2) **Flecken** und Kreisort des Kreises D., in 375 m Höhe an der Lieser und an der Nebenlinie Andernach-Mayen-Gerolstein der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Trier), hat (1895) 944 E., darunter 35 Evangelische, Post und Telegraph. In der Umgegend fünf Eisensäuerlinge sowie gewaltige erloschene Vulkane: der Firmerich mit den sog. Dauner Leien (d. i. Felsen), ein Lavastrom, und der Mäuseberg (562 m) mit seinen drei Kraterseen (Dauner Maare), unter denen der Weinfelder, kreisrund, steil eingesenkt, bei 100 m Tiefe der bedeutendste ist. Zur Dauner Berggruppe gehört der Erensberg (690 m), der zweithöchste Berg der Eifel. Auf hohem Basaltfelsen stand einst die Reichsfeste D., Stammsitz der österr. Grafen von D.

Daun (Dhaun), altes, aus der Gegend von Trier stammendes Geschlecht, das in Urkunden seit 1075 erscheint, und dessen Stammreihe mit Richard von D. (1104—36) beginnt. Das Stammschloß lag auf einem hohen Basaltfelsen bei dem Flecken Daun (s. d.) in der Eifel. Die spätere Trennung des Geschlechts in drei Äste zu Bruch, Falkenstein und Obersteín ist auf die 1546 gestiftete Erbfolgeordnung der Familie zurückzuführen. Dieser, dem Dynastenstande angehörende Hauptzweig ist bereits 1682 erloschen. Dagegen traten aus einer andern, sicher schon im 13. Jahrh. vom Obersteiner Zweige abgetrennten Linie im 17. Jahrh. Mitglieder in kaiserl. Dienste und siedelten nach Österreich über, wo der Oberst Philipp Ernst und sein Bruder Joh. Jak. von D. 13. Dez. 1655 von Ferdinand III. in den Grafenstand erhoben wurden. Graf Philipp Ernst (gest. 1671) begründete durch zwei Enkel zwei Linien. Der ältere derselben, Graf Wirich Philipp Lorenz von D., geb. 19. Okt. 1669, wurde 1701 Generalmajor, zeichnete sich im Spanischen Erbfolgekriege in den Gefechten bei Chiari und Torre d'Oglio aus, stieg im Mai 1704 zum Feldmarschalllieutenant und mußte 1705 in sehr bedrängter Lage das Kommando in Piemont übernehmen. Er verteidigte Turin 1706 mit glänzender Tapferkeit gegen die Franzosen, bis er durch Prinz Eugen entsetzt wurde. Als Feldzeugmeister unterwarf D. 1707 das Königreich Neapel, wo er im November zum Vicekönig ernannt wurde. Als Oberbefehlshaber in Italien vertrieb er den Marschall Villars und zwang 1709 Papst Clemens XI. zum Frieden. Zum Feldmarschall und Granden von Spanien ernannt, trat er sodann an die Spitze einer Armee, welche in die Dauphiné einbrechen sollte. Kaiser Karl VI. ernannte D. 24. Sept. 1711 zum neapolit. Fürsten von Teano (Thiano) und 16. März 1713 nochmals zum Vicekönig von Neapel; 1719 wurde er Kommandant von Wien, später Statthalter der Niederlande, zuletzt von Mailand, das er jedoch 1733 den Franzosen überlassen mußte. Er starb 30. Juli 1741 zu Wien. Sein Sohn ist der Feldmarschall Leopold Joseph Maria von Daun (s. d.). Dessen Mannsstamm erlosch 1851, worauf der Fürstentitel von Teano an die Nachkommen der Tochter des Feldmarschalls (vermählte Gräfin Pálffy) übertragen wurde. — Heinrich Joseph, der jüngere der Enkel des oben genannten Philipp Ernst, war der Stifter der sog. mährischen Linie, deren einziger Repräsentant jetzt Graf Ottokar (geb. 3. Nov. 1813) ist.

Daun, Leop. Joseph Maria, Graf von, österr. Feldmarschall, Sohn des Grafen Wirich Philipp Lorenz von D., geb. 24. Sept. 1705 zu Wien, wurde für den geistlichen Stand erzogen, aber, da er für diesen keine Neigung hatte, von seinem Vater in den militär. Fachwissenschaften sehr gründlich unterrichtet und 1718 als Offizier in dessen Regiment angestellt. Noch in demselben Jahre kämpfte er unter Prinz Eugen von Savoyen gegen die Türken und dann in Sicilien, als Oberst 1734 und 1735 am Rhein und in Italien, als General 1737—39 gegen die Türken, wo er sich in der Schlacht bei Krotzka auszeichnete. Den glänzendsten Ruhm erwarb er sich jedoch in den Kriegen gegen Preußen. Nach der Schlacht von Mollwitz deckte er den noch bei Österreich verbliebenen Teil von Schlesien, zeichnete sich 1742 in der Schlacht bei Chotusitz aus, vertrieb die Franzosen aus Böhmen und bewährte sich als Führer der Vorhut auf dem Zuge Khevenhüllers nach Bayern, namentlich durch die Erstürmung von Dingolfing und die Einnahme von Landau. 1744 kämpfte D. zunächst unter Feldmarschall Traun am Rhein, führte dann die Nachhut des nach Böhmen gegen die

Digitized by Google

Preußen abrückenden Heers und schlug die verfolgenden Franzosen bei Ludwigsburg zurück. In den Schlachten bei Hohenfriedberg und Soor befehligte er den linken Flügel des österr. Heers und wurde noch 1745 zum Feldzeugmeister befördert. Nach dem Frieden von Dresden (25. Dez. 1745) zu dem in den Niederlanden stehenden Heere versetzt, zeichnete sich D. in den für Österreichs Waffen unglücklichen Feldzügen des Österreichischen Erbfolgekrieges von 1746 und 1747 wiederholt aus, kehrte 1748 nach Wien zurück und erwarb sich in den folgenden Friedensjahren große Verdienste um die Reorganisation des österr. Heers. 1751 errichtete er die Militärakademie zu Wiener-Neustadt und erhielt 1754 die Würde eines Feldmarschalls, sowie den Orden vom Goldenen Vließ. Als erster Direktor der Militärakademie und Kommandant von Wien that er viel für die Hebung der Mannszucht im Heere und der wissenschaftlichen Ausbildung des Offizierkorps; durch seinen Einfluß kamen viele tüchtige Kräfte in höhere Stellungen. Im Siebenjährigen Kriege wurde D. erst 1757 mit dem Oberbefehl betraut, er erfocht die Siege von Kollin, Breslau, Hochkirch und Maxen, trug jedoch durch seine allzu große Bedächtigkeit zur Niederlage Laudons bei Liegnitz bei, wurde bei Torgau verwundet und durch Zietens kühnen Angriff geschlagen. Nachdem D. in Wien wiederhergestellt worden, übernahm er 1761 abermals den Oberbefehl, operierte in Sachsen gegen den Prinzen Heinrich von Preußen, später in Schlesien gegen König Friedrich, unternahm jedoch nichts Entscheidendes mehr und wurde noch vor dem Friedensschlusse zum Präsidenten des Hofkriegsrates ernannt. D. war ein Meister in der Auswahl und Besetzung von Stellungen; König Friedrich erkannte in ihm seinen gefährlichsten Gegner. Nach dem Kriege widmete D. seine Thätigkeit der Verbesserung des Heerwesens, starb jedoch bereits 5. Febr. 1766 zu Wien. Die Kaiserin ehrte sein Andenken durch ein Denkmal in der dortigen Augustinerkirche. 1888 erhielt das österr. Infanterieregiment Nr. 56 seinen Namen. — Vgl. Leben und Thaten des Grafen Leopold von D., oder der Deutsche Fabius Cunctator (2 Tle., Frankf. und Lpz. 1759—60).

Daunen, s. Federn und Bettfedern.

Daunien (Daunia), im Altertum ein Teil Apuliens (s. d. und Karte: Das alte Italien, beim Artikel Italien), das Land zwischen dem Aufidus (jetzt Ofanto) und Frento (Fortore), dem Adriatischen Meer und dem Apennin, den größten Teil der jetzigen Provinz Capitanata umfassend.

Daunou (spr. donuh), Pierre Claude François, franz. Gelehrter, Publizist und Staatsmann, geb. 18. Aug. 1761 zu Boulogne-sur-Mer, trat 1777 in die Kongregation des Oratoriums. Obschon dem geistlichen Stande angehörig, schloß er sich der revolutionären Bewegung an und wurde 1792 als Abgeordneter des Depart. Pas de Calais in den Nationalkonvent gewählt, wo er beharrlich die Kompetenz der Versammlung als Gerichtshof im Prozeß Ludwigs XVI. bestritt und auf Gefangenschaft des Königs während des Krieges, dann auf Verbannung antrug. Dies und seine Verteidigung der Girondisten gegen die Partei des Bergs brachten ihn ins Gefängnis. Durch den Sturz Robespierres am 9. Thermidor (27. Juli 1794) vom Tode errettet, entwickelte er nun eine einflußreiche Wirksamkeit im Konvent, setzte im Rat der Fünfhundert seine Thätigkeit fort und wurde dann von der Regierung mit der Organisation der Römischen Republik beauftragt. Später trat er in das Tribunat, aus dem ihn aber der Erste Konsul entfernte, weil er dessen Pläne unablässig bekämpfte. Dann wurde er Bibliothekar des Pantheons, 1804 Direktor des Archivs des Gesetzgebenden Körpers und 1807 des Reichsarchivs, welche Stelle er bei der Restauration verlor. Erst die Julirevolution gab ihm dieselbe zurück, worauf er die Professur der Geschichte niederlegte, die er seit 1819 am Collège de France bekleidet hatte. 1818 war er Mitglied der Deputiertenkammer, in der er zur freisinnigen Opposition gehörte. Erst nach der Julirevolution wurde er wieder in die Kammer gewählt, doch zog er sich 1834 vom öffentlichen Leben zurück. D. starb 20. Juni 1840. Von seinen zahlreichen Schriften, mit denen er gewöhnlich in die Ereignisse seiner Zeit eingriff, sind zu erwähnen: «Essai sur l'instruction publique» (Par. 1793), «Essai sur la constitution» (ebd. 1793), worin er die Grundzüge des Gesellschaftsstaates entwickelte; «Analyse des opinions diverses sur l'origine de l'imprimerie» (ebd. 1802), «Essai historique sur la puissance temporelle des papes» (ebd. 1810), eine durch Freisinnigkeit und Genauigkeit der Forschung ausgezeichnete Schrift, die 1813 auf höhern Befehl vernichtet, erst 1818, freilich mit Abänderungen, und zuletzt 1828 (Paris, 4 Bde.) wieder abgedruckt wurde. Auch verdankt man ihm eine vollständige Ausgabe und Fortsetzung von Rulhières «Histoire de l'anarchie de Pologne» (4 Bde., Par. 1807) und Ausgaben der Werke Boileaus, Chéniers und Laharpes. Sein Hauptwerk ist der «Cours d'études historiques» (20 Bde., Par. 1842—49). Seit der Restauration war er Hauptredacteur des «Journal des Savants». — Vgl. Taillandier, Documents biographiques sur M. D. (Par. 1841; 2. Aufl. 1847).

Daunus, in der ital. Sage ein alter König Apuliens, nach dem ein Teil dieses Landes auch Daunien (s. d.) heißt; er soll aus Illyrien eingewandert sein und nachher den Diomedes (s. d.) aufgenommen und seine Tochter mit ihm verheiratet haben.

Dauphin (frz., spr. dofäng; lat. Delphinus), der frühere Titel des ältesten Sohnes der Könige von Frankreich, war ursprünglich der Herrschertitel der souveränen Herren der franz. Provinz Dauphiné (s. d.): Dauphin de Viennois. Mit der Dauphiné fiel (1343) der Name an denjenigen Prinzen des königl. Hauses, der diese Provinz als Apanage erhielt, später jedesmal an den ältesten Sohn des Königs. Noch Ludwig XI. (1461—83) gestand dem D. bedeutende, fast souveräne Rechte zu; seitdem aber verlor die Provinz ihr eigentümliches Staatsrecht, und es sank nun die Würde zum bloßen Titel des präsumtiven Thronfolgers aus der unmittelbaren Nachkommenschaft des regierenden Königs herab, bis nach der Julirevolution von 1830 auch dieser Titel wegfiel. Der Herzog von Angoulême, ältester Sohn des Königs Karl X., war der letzte D.

Zum Gebrauch für den Unterricht des D. ließ Ludwig XIV. unter der Aufsicht von dessen Gouverneur, dem Herzog von Montausier, durch die beiden Lehrer des Prinzen, Bossuet und Huet, eine Ausgabe der röm. und griech. Klassiker «in usum Delphini» («zum Gebrauch des D.») unter Weglassung der anstößigen Stellen besorgen, die mit Ausnahme des Ovid, der zu Lyon gedruckt wurde, in 64 Quartbänden zu Paris 1674—1730 erschien.

Dauphin (spr. dofäng), Albert, franz. Politiker, geb. 26. Aug. 1827 zu Amiens, war Advokat und

Digitized by Google

Bürgermeister daselbst während des Deutsch-Französischen Krieges, dann Präsident des Generalrates des Depart. Somme. Von demselben Departement zweimal zum Senator ernannt, war er Mitglied des linken Centrums; 1879 wurde er Generalprokurator am Pariser Appellhof und übernahm im Kabinett Goblet (11. Dez. 1886) das Ministerium der Finanzen. Die von ihm geplanten Ersparnisse wurden 17. Mai 1887 auf den Antrag Rouviers als ungenügend erklärt, worauf D. mit dem ganzen Ministerium seine Entlassung einreichte.

Dauphiné, Le (spr. dofineh; lat. Delphinatus), eine ehemalige Provinz Frankreichs (s. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17); sie umfaßt jetzt die Depart. Isère, Hautes-Alpes, einen großen Teil von Drôme und einen kleinen Teil von Vaucluse, grenzt im O. an Piemont, im NO. an Savoyen, im S. an die Provence, im SW. an das Comté-Venaissin, wird im N. und W. von der Rhône berührt und von drei Nebenflüssen derselben, der Isère, Drôme und Durance durchströmt, ist gegen die Rhône hin flach (Niederdauphiné), im O. aber durch die Cottischen Alpen gebirgig (Oberdauphiné). Der gletscherreiche Pelvoux (4103 m) ist, von den Höhen Savoyens abgesehen, der höchste Gipfel Frankreichs. Keine Provinz des Landes ist so reich an Merkwürdigkeiten der Natur wie diese. Ehemals sprach man von den sieben Wundern der D.: La Tour sans Venin, les Cuves de Sassenage bei Grenoble, la Fontaine ardente im SW. von Vif, la Grotte de la Balme an der Rhône, la Fontaine vineuse und le Pré qui tremble im Gapençais, und le Mont-Inaccessible oder Mont-Aiguille (2097 m) im N. von Die. An herrlichen Landschaftsbildern, prächtigen Wasserfällen und Felsen kommen dieser Provinz nur Savoyen und Teile der Pyrenäen gleich. Der mineralische Reichtum ist groß; Hauptprodukte sind Getreide, Weine von der Eremitage, von Die und Donzères, Öl, Futter, Hanf, Maulbeeren, Seide. Embrun und Vienne waren früher Erzbischofssitze; Grenoble, Gap, Valence, Die und St. Paul Trois-Châteaux Bischofssitze, von denen die ersten drei es gegenwärtig noch sind.

Geschichte. Nach Verfall der Römerherrschaft, während der es die Allobrogen, Segalauner, Vocontier, Caturigen, Tricorier, Brigantinen bewohnten, bildete das Land den südlichsten Teil des Reichs der Burgunder. Mit diesem kam es an die Franken, gehörte zu dem neuen burgund. Reiche Arelat (s. d.), mit dem es durch Erbschaft 1032 in den Besitz des Deutschen Kaisers überging und so bis in die Mitte des 14. Jahrh. in Verbindung mit Deutschland blieb. Die wichtigsten Städte wählten ihre Bischöfe zu Herren, und diese behielten bis zur Revolution den fürstl. Titel. Die bedeutendsten unter den weltlichen Herren aber, die von Albon, nannten sich Grafen; Guy d'Albon VIII. (gest. 1149) hieß zuerst Dauphin (Dalfinus), wohl nicht weil er einen Delphin im Wappen führte, sondern indem ein dort gebräuchlicher Vorname, Dalfinus, allmählich zum Titel wurde. Als Guy IX. die Grafschaft Vienne erobert hatte, nannten sie sich Dauphins von Viennois und machten sich schließlich zu Herren des größten Teils der D. Ihr Bestreben, die Landeshoheit zu erringen, gelang zwar nicht vollständig; doch erfreuten sie sich stets der Gunst der Kaiser, bei denen sie das Seneschallamt des arelatischen Reichs bekleideten. Mit Johann, dem dritten Dauphin aus dem burgund. Hause, starb diese Dynastie 1281 aus, und seine Schwester Anna, die Gemahlin des Grafen Humbert I. von Latour du Pin, vererbte das Land auf ihren Sohn Johann II., der nun auch die Herrschaft Latour du Pin und mehrere Baronien damit vereinigte. Ihm folgte Guigo VIII., dem Ludwig der Bayer den Königstitel anbot, und diesem sein Bruder Humbert II., der 1335 seinen einzigen ehelichen Sohn durch einen Sturz aus dem Fenster verlor. Er überließ deshalb vorläufig 1343 und dann endgültig 1349 sein Land gegen eine Jahresrente von 120000 Goldgulden an Karl von Valois, spätern König Karl V. Seitdem blieb es die übliche Apanage für den präsumtiven Erben des franz. Throns, der nun den Namen Dauphin führte. Dabei aber wurde auf Verlangen des Kaisers, als des Oberlehnsherrn, ausdrücklich festgesetzt, daß das Land seine Selbständigkeit und seine Rechte bewahren und nie dem franz. Reiche völlig einverleibt werden solle. Indessen wurde schon 1355 Faucigny und im Utrechter Frieden (1713) auch der übrige, im Osten der Alpen gelegene Gebietsteil an Savoyen abgetreten, während die Krone Frankreich nicht nur allmählich alle Hoheitsrechte, welche die deutschen Kaiser noch bis Mitte des 14. Jahrh. in der D. ausgeübt hatten, an sich riß, sondern auch 1446 die Grafschaft Valentinois damit vereinigte. Die D. ward ein zeitweilig fast selbständig dastehendes Bollwerk des Protestantismus und hatte viel zu leiden, namentlich nach dem Widerruf des Edikts von Nantes (1685). Eher noch als Paris proklamierte das Land die Principien der Revolution und schickte 1789 Mounier, Barnave und Chabroud in die Nationalversammlung. — Vgl. Chapuys-Montlaville, Histoire du D. (2 Bde., 1827); Colomb de Batines, Bibliographie des patois du D. (Grenoble 1835); B. Coolidge, Duhamel und Perrin, Guide du Haut-Dauphiné (ebd. 1887); Lory, Description géologique du D. (3 Lfgn., 1860—64); Chorier, Histoire générale du D. (2 Bde., Valence 1883); Joanne, D. et Savoie (Par. 1889); Guy-Allard, Dictionnaire historique, chronologique, géographique etc. du D. (2 Bde., Grenoble 1864—65); Bonney, Outline sketches in the high Alps of D. (Lond. 1865); Debriges, The Alps of the D. (Par. 1887).

Dauphiné-Alpen (spr. dofineh), s. Westalpen.

Daüren, tunguf. Volksstamm, dessen Hauptsitze am Nonni, einem Nebenfluß des Sungari (nördlich von den Solonen), liegen (s. Tungusen und Karte: Sibirien III. Amurgebiet).

Daürien, s. Transbaikalien.

Daus, in der Spiellarte, s. Taus.

Dausch, Konstantin, Bildhauer, geb. 30. Nov. 1841 zu Waldsee in Schwaben, war erst Steinmetz, kam dann an die Münchener Akademie der bildenden Künste und ging 1869 nach Rom, wo er sich dauernd niederließ. Seine Thätigkeit ist eine sehr fruchtbare, sowohl in mythol.-poet. Gegenständen als in Porträtbüsten. Von seinen Werken sind hervorzuheben: die Reliefs der vier Jahreszeiten und von Tag und Nacht; Bacchantin, Erato, Herkules mit dem Centauren, ferner die Kolossalgruppen: Alter und Jugend, und Siegfried mit dem Drachen. Sodann: Ägypterin der Göttin Isis huldigend (1891) und eine Ägyptische Königstochter (1892).

Dautputra (Daudputra), s. Bahawalpur.

Dautzenberg, Joh. Michael, vläm. Dichter, geb. 6. Dez. 1808 zu Heerlen in der niederländ. Provinz Limburg, war nacheinander Sekretär eines holländ. Grafen in Paris, Schullehrer in Heerlen,

Digitized by Google

Maastricht, Mons und Tournai, franz. Lehrer in Gent und Informator im Hause des Grafen Dumonceau in Vilvorde. 1838 erhielt er bei der Brüsseler Bank Société générale eine Anstellung, die er bis zu seinem Tode, 4. Febr. 1869, bekleidete. D.s Ruf als Dichter gründet sich besonders auf seine «Gedichten» (Brüss. 1850). Besonders war er bemüht, ausländische Versmaße in der holländ. Litteratur einzubürgern; in dieser Hinsicht hat er die unvermeidlichen Schwierigkeiten glänzend überwunden. Von seinen übrigen litterar. Arbeiten sind hervorzuheben: «Beknopte Prosodia der nederlandsche Spraek» (Antw. 1851), «Volksleesboek» (Brüss. 1854) und die mit van Duyse (s. d.) bearbeiteten «Verhalen uit de geschiedenis van Belgie» (3. Aufl., Gent 1867); die beiden letzten sind gekrönte Preisschriften. Er trat eifrig für die Wiederaufnahme der alten vläm. Sprachformen und für den Anschluß an Deutschland ein. Viel Gutes hat er auch gestiftet durch die 1857 von ihm begründete und noch bestehende Schullehrerzeitschrift «De Toekomst». Seine seit 1850 verfaßten Gedichte vereinigte sein Schwiegersohn Frans de Cort (s. d.) in einem Bande u. d. T. «Verspreide en nagelatene Gedichten» (2. Aufl., Brüss. 1875). — Vgl. Ida von Düringsfeld, Von der Schelde bis zur Maas (Bd. 1, Lpz. 1861).

Dauw, s. Zebra.

Dav., hinter dem lat. Namen lebender und fossiler Brachiopoden Abkürzung für Thomas Davidson, einen engl. Paläontologen (geb. 1817, gest. 1885).

Davel (spr. -well), Joh. Daniel Abrah., religiöser Schwärmer, geb. 1669 zu Cully am Genfer See, wo sein Vater Prediger war, trat früh in die Armee, zeichnete sich im Schweizer Bürgerkrieg 1712 aus und wurde Major der Milizen des Waadtlands. Die Gewaltmaßregeln, durch welche Bern die Annahme der Formula Consensus Helvetici erzwingen wollte, veranlaßten, daß der von Jugend auf mit Visionen geplagte Mann sich von Gott berufen glaubte, sein Vaterland von der Herrschaft Berns zu befreien. Am 31. März 1723 überrumpelte er Lausanne und suchte den Rat zum Abfall von Bern zu bewegen. Dieser jedoch ließ D. entwaffnen und gefangen nehmen und 24. April 1723 hinrichten.

Davenant (spr. däw'nent; schrieb sich selbst D'Avenant), William, engl. Dichter, geb. 1606 in Oxford, seiner eigenen Behauptung zufolge ein Sohn Shakespeares. Er studierte in seiner Vaterstadt, wurde Page der Herzogin von Richmond, wandte sich dann aber der Schriftstellerei zu. Seine ersten Dramen («Albovine», «The cruel brother» und «The just Italian») erschienen 1629. Er trat in Beziehungen zum Hofe, wurde nach Ben Jonsons Tode (1637) Poet Laureate (1638) und empfing zur Belohnung für sein Festhalten an der Sache der Stuarts 1643 den Ritterschlag. Eine Zeit lang teilte er das Exil des Hofs und diente demselben als Agent und Vermittler mit den Anhängern der königl. Sache in England, wobei er vom Parlament gefangen gesetzt, aber nach 2 Jahren auf Vermittelung Miltons freigelassen wurde. Dann als Theaterunternehmer thätig, beförderte er die Übertragung des franz. Geschmacks auf das engl. Drama. 1656 brachte er die erste Oper auf die engl. Bühne: «The first dayes entertainement at Rutland House, by declamations and music». Hier trat auch zum erstenmal eine Schauspielerin, Frau Coleman, auf. D. starb 17. April 1668 in London und wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. Außer zahlreichen Theaterstücken schrieb er ein langatmiges (unvollendetes) Heldengedicht «Gondibert» (1650) und die Oper «The siege of Rhodes» (1656). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien in London 1672—73. Eine Auswahl seiner Theaterstücke enthält Dodsley, A selection of old plays (Lond. 1828).

Davenport (spr. däww'npobrt), Hauptstadt des County Scott im nordamerik. Staate Iowa, 80 km südwestlich von Chicago, rechts am Mississippi, wurde 1836 angelegt, 1851 inkorporiert und hat (1890) 26 872 E., darunter viele Deutsche. Mit dem gegenüberliegenden Rock-Island in Illinois ist es durch eine eiserne Brücke verbunden. D. ist Eisenbahnknotenpunkt, auch der Chicago-Rock-Island-Pacific, treibt bedeutenden Handel, besonders mit Getreide und Vieh, hat beträchtliche Industrie und ein College.

Daventry (spr. däww'ntri) oder Daintree, Stadt in der engl. Grafschaft Northampton zwischen Northampton und Coventry, an den Quellen des Avon und Nene, ist gut gebaut, hat (1891) 3939 E., Fabrikation von Schuhen und seidenen Strümpfen. Etwa 2 km östlich auf dem Danes-Hill (oder Borough-Hill) das größte altröm. Lager Englands.

David, Hauptstadt von Chiriqui (s. d.).

David (hebr., «Geliebter»), der dritte König des israel. Reichs, regierte nach herkömmlicher Rechnung 1055—1015 v. Chr. Seine Regierung erschien den Juden bis in die späteste Zeit als das Ideal des nationalen Königtums. D. war der Sohn des Isai, eines judäischen Häuptlings zu Bethlehem. Er war nach Moses ein ebenso tapferer Krieger als kluger Diplomat. Schon früh zog er durch seine Thaten im Felde, durch Beredsamkeit und die Kunst des Harfenspiels die Aufmerksamkeit auf sich. So kam es, daß er dem erkrankten Saul empfohlen wurde, um die Melancholie desselben durch sein Spiel zu zerstreuen. Saul entbot ihn an den Hof nach Gibea. (Die Erzählungen von D.s Salbung durch Samuel und seinem Kampfe mit Goliath sind unhistorisch.) D. erwarb sich dort rasch die Zuneigung der königl. Familie. Jonathan (s. d.), Sauls ältester Sohn, schloß Freundschaft mit ihm, Saul machte ihn zu seinem Waffenträger und betraute ihn mit wichtigen Befehlen; schließlich gab er ihm die Hand seiner Tochter Michal. Doch erregte die Freundschaft mit Jonathan in der Seele des kranken Königs den Verdacht, D. beabsichtige Jonathan zum Throne zu verhelfen und trachte ihm daher nach dem Leben. Saul versuchte D., während dieser nichtsahnend vor ihm sang, mit dem Speere zu durchbohren, doch dieser wich dem Stoße aus. Unterstützt von Mitgliedern der königl. Familie gelang es D., aus Gibea südwärts nach seiner Heimat zu entfliehen. Ein Besuch, den er unterwegs dem Heiligtum zu Nob abstattete, wurde der Priesterschaft von Nob, den Nachkommen Elis, verderblich. Saul ließ sie umbringen und zerstörte die Stadt, als wäre sie im Aufruhr. Nur ein einziger, der Priester von Nob, Abjathar, rettete sich zu D. Diesem aber strömten aus Israel verwegene und in ihrer Umgebung unmöglich gewordene Gesellen zu, als deren Hauptmann er im S. und W. von Juda das Leben eines Freischarenführers führte. Von Saul gedrängt, trat er zu den Philistern über und wurde mit der Stadt Ziklag belehnt. Das Mißtrauen der Philister verhinderte seine Beteiligung an dem letzten Kampfe derselben gegen Saul.

Nach Sauls Tode knüpfte D. mit dem Adel des Stammes Juda und den Häuptlingen der noma-

Digitized by Google

dischen und halbnomadischen Stämme südlich von Bethlehem Verbindungen an, und diese weihten ihn zum König von Juda, während die übrigen Stämme Sauls jüngstem Sohne Eschbaal (Isboseth) treu blieben. D. wie Eschbaal regierten als Vasallen der Philister, bekriegten sich aber gegenseitig. Es gelang D. nicht nur, sich zu behaupten, sondern sein Reich zu kräftigen, während das Reich Sauls durch Uneinigkeit in der königl. Familie zurückging. Nachdem Eschbaal durch Mörderhand gefallen war, wählten die israel. Häuptlinge D. zu seinem Nachfolger, so daß Israel und Juda wieder vereinigt wurden. D. gelang es in mehrjährigen Kämpfen die Oberherrschaft der Philister abzuschütteln und in dem bis dahin kanaanit. Jebus, dem spätern Jerusalem, dem Reiche eine Hauptstadt zu erobern. Die Edomiter, Moabiter und Ammoniter unterwarf er, auch aramäische Staaten gaben ihm Tribut. Die israel. Nation, vor ihm machtlos, in eine große Anzahl sich oft bekriegender Teile zerfallend und die Beute ihrer Nachbarn, wurde durch ihn für ein Menschenalter die führende in Syrien. In der Stiftung des israel. Staates und der Gründung Jerusalems liegt D.s geschichtliche Bedeutung. Er hat dadurch auch die Entwicklung der religiösen Ideen aufs stärkste beeinflußt. Die spätere Entwicklung der Religion und des Kultus wäre ohne die Hauptstadt Jerusalem, die messianische Hoffnung ohne D.s Königtum nicht denkbar. Weniger glücklich war D. in seinem häuslichen Leben. Durch Schwäche gegen seine Kinder hat er sich eine Fülle Unheil zugezogen. Den Thronfolger Amnon wagte er für die Entehrung der Thamar nicht zu strafen und zwang so Absalom (s. d.), Rache durch Ermordung Amnons zu nehmen. Nachdem Absalom begnadigt war, stiftete er mit dem unzufriedenen judäischen Adel eine Verschwörung an, verdrängte D. vorübergehend und beschimpfte ihn gröblich. Der Tapferkeit Joabs, wie seiner eigenen Schlauheit, verdankte D. die Rettung aus dieser Gefahr. In seinen letzten Tagen ließ er sich bereden, Salomo (s. d.) mit Übergehung des rechtmäßigen Thronerben Adonia zum Könige proklamieren zu lassen, und veranlaßte so den Untergang auch dieses Sohnes. Die nachexilische Auffassung, wie sie in der Chronik vorliegt, weiß viel von D.s Bemühungen um den Kult, insonderheit den Psalmengesang zu erzählen, durch ihre Überschriften wird die Mehrzahl der Psalmen auf ihn zurückgeführt, ja später hat man ihn geradezu als Verfasser des Psalmenbuches bezeichnet. Dieser Vorstellung fehlt jede histor. Unterlage; ihr widerspricht der Inhalt und Zweck der Psalmen ebenso wie alles das, was wir über D. aus alter Überlieferung wissen (s. Psalm).

David I., König von Schottland (1124—53), jüngster Sohn Malcolms III., folgte seinem kinderlos gestorbenen Bruder Alexander I. auf dem Thron. Er führte das normänn. Feudalwesen in Schottland ein, begünstigte die Kirche und erkämpfte sich als Genosse des Grafen von Anjou, spätern Heinrichs II. von England, gegen Stephan von Blois einige nordengl. Besitzungen, die jedoch unter seinen Nachfolgern wieder verloren gingen. [Robert.

David II., König von Schottland, s. Bruce,

David Komnenos, Kaiser von Trapezunt aus dem Hause der Groß-Komnenen, Sohn Alexios' IV., bemächtigte sich 1458 nach dem Tode seines Bruders Johannes IV. (Kalöjohannes) des Thrones von Trapezunt, der seinem unmündigen Neffen Alexios V. zustand. Der Eroberungspolitik des Sultans Mohammed II. war er nicht gewachsen, und trotz seiner eifrigen Rüstungen und seiner Bündnisse im Orient, denen die Bemühungen Pius II. im Abendlande zur Seite gingen, sah er sich 1462 genötigt, zu kapitulieren, als Mohammed Trapezunt zu Lande und zu Wasser einschloß. Er wurde mit seiner ganzen Familie und den Würdenträgern des Reichs nach Konstantinopel abgeführt und erhielt Ländereien in der Gegend von Adrianopel oder Serrä in Macedonien angewiesen. Da er in Verdacht kam, eine Empörung gegen den Sultan angezettelt zu haben, wurde er um 1465 mit seiner Gemahlin und sieben oder acht Söhnen in Konstantinopel hingerichtet. Sein jüngster Sohn Georg soll sich gerettet haben und Stammvater der Stephanopulos (s. d. und Komnenos, Demetrios) von Mani und Corsica geworden sein.

David (armenisch Davith), der Philosoph, auch der Unbesiegte (anhaghth) genannt, armenischer Schriftsteller des 5. Jahrh. n. Chr. Seine Schriften sind (mit denen des Koriun und Mambré) 1833 in Venedig von den Mechitaristen herausgegeben worden und bestehen teils aus selbständigen Werken («Lobrede auf das heilige Kreuz», «Philos. Definitionen» u. s. w.), teils aus Übersetzungen des Porphyrius («Eisagogē» mit Kommentar des D.) und Aristoteles («Kategoriai» und «Peri Hermēneiās», beide mit Kommentar des D., Kommentar zu den «Analytika» u. s. w.). — Vgl. Neumann, Mémoire sur la vie et les ouvrages de D. (Par. 1829); derſ., Versuch einer Geschichte der armenischen Litteratur (Lpz. 1836).

David von Augsburg, Mystiker, war Franziskanermönch, zuerst Novizenmeister und Lehrer der Theologie in Regensburg, wirkte seit 1243 in Augsburg und starb hier 1271 oder 1272. Außer zahlreichen lat. Schriften, unter denen sein Traktat «De haeresi pauperum de Lugduno» ihn als einen eifrigen Verfolger der Ketzer zeigt, sind von ihm ascetische Traktate in deutscher Sprache erhalten, die von seiner nicht gewöhnlichen Beherrschung derselben zeugen. Sein Schüler war Berthold (s. d.) von Regensburg. Daß er auch den Schwabenspiegel verfaßt habe, ist eine jetzt aufgegebene Vermutung. — Vgl. Deutsche Mystiker, hg. von Frz. Pfeiffer, Bd. 1 (Lpz. 1845), und Preger, Geschichte der deutschen Mystik, Tl. 1 (ebd. 1874).

David von Dinant, Scholastiker, war um 1200 Lehrer der Theologie zu Paris, schrieb eine verloren gegangene Schrift «Quaterni» (oder «Quaternuli»), die 1209 von einer Pariser Synode zur Verbrennung verurteilt wurde. Ein Zeitgenosse von Amalrich von Bena (s. d.), wurde er vielfach für dessen Schüler und für einen Mitbegründer des mittelalterlichen Pantheismus gehalten. — Vgl. Krönlein, Über Amalrich von Bena und D. von Dinant (in den «Theol. Studien und Kritiken», Jahrg. 1847); Jundt, Histoire du panthéisme populaire (Par. 1874).

David Joris, eigentlich Jorisz oon (d. h. Sohn des Georg), ein Haupt der Wiedertäufer, geb. 1501 zu Brügge in Belgien, betrieb die Glasmalerei und ließ sich 1524 in Delft nieder. Der luth. Neuerung schloß er sich sofort an und trat 1528 einer feierlichen Prozession mit heftigen Schimpfreden entgegen. Deswegen an den Pranger gestellt, geäußert und auf 3 Jahre aus der Stadt verbannt, trat er um 1536 unter Berufung auf empfangene Visionen als Stifter einer eigenen Sekte auf. Den Ausgangspunkt seiner Lehre bildet die Erwartung

Digitized by Google

der nahe bevorstehenden Wiederkunft Christi, die Hauptsache ist die unbedingte Anerkennung seiner Person. Die Vollendung des Reiches Gottes vollzieht sich in drei Weltperioden, die erste eingeleitet durch David, die zweite durch Christus, die dritte durch D. Schon 1538 ergriff die Regierung die strengsten Maßregeln gegen die neue Sekte und ließ mehrere Anhänger D.s enthaupten; er selbst jedoch entfloh, lebte seit 1544 unter dem Namen Johann von Brügge unerkannt zu Basel, hielt sich äußerlich zur Kirche und starb 25. Aug. 1556. Ein Diener verriet später seinen wahren Namen, worauf 1559 seine Leiche, sein Bildnis und seine Schriften zu Basel durch den Henker verbrannt wurden. Seine Anhänger, Davidisten oder Joristen genannt, hielten sich in Holland trotz aller Verfolgung bis zur Mitte des 17. Jahrh. Sie zerfielen in zwei Richtungen, einige führten bei aller religiösen Schwärmerei ein sittlich unanstößiges Leben, andere ergaben sich den gröbsten Ausschweifungen, besonders geschlechtlicher Art. — Vgl. Nippold in der «Zeitschrift für histor. Theologie» (1863 fg.) und von der Linde's Bibliographie (Haag 1867).

David, Christian, einer der Gründer der Herrnhuter Brüdergemeine, geb. 31. Dez. 1690 zu Senftleben in Mähren, lernte das Zimmerhandwerk und gründete mit Auswanderern aus Mähren 1722 die Kolonie der Mährischen Brüder am Hutberge. Später machte er Missionsreisen nach Grönland, Holland, Livland und Pennsylvanien. Er starb 3. Febr. 1751 in Herrnhut. D. dichtete viele geistliche Lieder des Brüdergesangbuchs.

David, Félicien, franz. Komponist, geb. 13. April 1810 zu Cadenet (Depart. Vaucluse), erhielt den ersten musikalischen Unterricht von seinem Vater als Chorknabe an der Kirche St. Sauveur zu Aix und im Jesuitenkollegium, wurde auch 1829 Kapellmeister an jener Kirche, ging aber 1830 nach Paris ans Konservatorium. Vom St. Simonismus angezogen, versah er das Amt des Komponisten der Brüderschaft. Nach Auflösung des Vereins wandte sich D. 1833 mit elf seiner Genossen nach dem Orient. Sie gingen, obschon ohne alle Mittel, nach Konstantinopel, wurden aber von hier nach Smyrna deportiert und begaben sich endlich unter Entbehrungen aller Art nach Ägypten, von wo aus sie, der Pest entfliehend, durch die Wüste nach Syrien wanderten. 1835 kehrte D. nach Frankreich zurück, lebte zurückgezogen als Komponist, wurde 1869 Bibliothekar am Pariser Konservatorium und starb 29. Aug. 1876 in St. Germain bei Paris. Er veröffentlichte als erste musikalische Frucht seiner Reisen Gesänge mit orient. Nationalmelodien, die ebenso unbeachtet blieben wie die ihr folgenden zwei Orchestersinfonien, 24 Kammermusikwerke und Romanzen. Erst 1844 drang er mit seiner wiederum orientalisch gefärbten Ode-Sinfonie «Le désert» («Die Wüste»), einer Mischung von Kantate und Sinfonie, durch. Wie in ganz Frankreich, fand das Werk auch in Belgien, Deutschland, England, Italien u. s. w. Teilnahme und Aufmerksamkeit. Gleichen Erfolg hat D. mit keinem seiner nachfolgenden größern Werke wieder zu erlangen vermocht. Zu nennen sind davon: «Moïse au Sinaï» (Oratorium, 1846), «Christophe Colomb» (Ode-Sinfonie, 1847), «L'Éden» (eine Art Oratorium, 1848, von D. «Mysterium» benannt) und die Opern: «La perle du Brésil» (1851), «Herculanum» (1859) und «Lalla Rookh» (1863). — Sein Leben beschrieb Azevedo (Par. 1863).

David, Ferd., Violinvirtuos, geb. 19. Jan. 1810 zu Hamburg, kam schon 1823 nach Cassel zu Spohr, trat 1825 mit seiner talentvollen Schwester Luise, später verehelichten Dulcken (geb. 29. März 1811 zu Hamburg, gest. 12. April 1850 zu London), eine Kunstreise an und fand überall Anerkennung und Aufmunterung. Die nächsten 10 Jahre brachte er in kleinen Anstellungen oder auf Kunstreisen zu, bis er 1836 auf Mendelssohns Veranlassung Konzertmeister am Gewandhaus zu Leipzig wurde. Die Orchesterleistungen dieses Instituts brachte D. auf eine beträchtliche Höhe; noch heute spielt man dort nach seinen Bezeichnungen. Gleich bedeutend wurde D.s Thätigkeit für das 1843 eröffnete Leipziger Konservatorium, dessen Violinschule jahrzehntelang zu den gesuchtesten gehörte. Für seine Schüler veranstaltete D. mehrere Ausgaben gediegener Studienwerke (von Kreutzer, Fiorillo u. s. w.) und älterer Violinkompositionen und schrieb auch eine eigene, als vorzüglich anerkannte Violinschule. Als Komponist besonders für sein Instrument thätig, hat er viele Konzerte, Variationen, Capricen, Etüden, Salon- und Charakterstücke u. s. w. geliefert. D. starb 19. Juli 1873 in der Nähe von Klosters (Graubünden). — Vgl. J. Eckardt, F. D. und die Familie Mendelssohn-Bartholdy (Lpz. 1888).

David oder Davidis, Franz, siebenbürg. Sektenstifter, geb. um 1510 zu Klausenburg in Siebenbürgen, von deutscher (sächs.) Herkunft, studierte 1548 in Wittenberg und wurde 1552 evang. Prediger in Petersdorf, 1555 Schulrektor in Klausenburg, 1556 Pfarrer daselbst und Bischof der magyar. Lutheraner in Siebenbürgen. Aber schon 1559 stand D. auf seiten der Anhänger Calvins, weshalb er 1564 Bischof und Hofprediger des Fürsten Johann Sigismund Zapolya wurde. Aber auch dieser theol. Standpunkt wurde von D. bald wieder verlassen; schon 1566 trat er als Freund der Lehren Servets auf. Als der siebenbürg. Landtag 1568 die unitarische Kirche gesetzlich anerkannt hatte, wurde D. der erste Bischof dieser Kirche. Doch jetzt stellte D. sein besonderes Glaubensbekenntnis auf, das in mehrern Punkten von Servet abwich. Dieser Davidismus fand bei Zapolya Unterstützung; mit dessen Tode (14. März 1571) begann für D. eine Zeit der Verfolgung. Als Gegner der übernatürlichen Empfängnis und der Anbetung Christi wurde D. zu lebenslänglichem Kerker verurteilt und starb 6. Juni 1579 im Gefängnis. D. verfaßte zahlreiche theol. und polemische Schriften. In den Vereinigten Staaten von Amerika zählen seine Glaubensnachfolger über zwei Millionen. — Vgl. Jakob, Denkmal für Franz D. (ungarisch, Budapest 1879).

David, Gerard, holländ. Maler, geb. um 1450 zu Oudewater, war seit 1484 in Brügge thätig und starb dort 13. Aug. 1523. Er ist der letzte aus der Schule der van Eyck und scheint bei Hans Memling gelernt zu haben. Von seinen Altarbildern, die namentlich durch die reiche Landschaft von Bedeutung sind, sind die hervorragendsten: Die Taufe Christi (im Museum zu Brügge), Die Kreuzabnahme (in der Chapelle du Saint-Sang zu Brügge), eine Madonna mit heiligen Frauen (im Museum zu Rouen), Der Michaelsaltar (im Hofmuseum zu Wien), Die Kreuzigung Christi (im Berliner Museum); ferner: Vermählung des Christkindes mit der heil. Katharina (München, Pinakothek). Vortrefflich in der Komposition und im Ausdruck sowie ausgezeichnet durch die landschaftlichen Hintergründe sind die beiden Bil-

Digitized by Google

der im Muſeum zu Brügge, darſtellend: Das Urteil des Kambyſes an dem ungerechten Richter Siſamnes vollzogen (1498). Wie es ſcheint, iſt D. in Italien geweſen; im Municipio von Genua ſieht man einen großen Altar mit der Madonna und eine Kreuzigung, anderes in Privatſammlungen ebendaſelbſt.

David, Jacques Louis, franz. Maler und Stifter der klaſſiſchen Malerſchule Frankreichs, geb. 31. Aug. 1748 in Paris, war Schüler von Vien und gewann 1771 für ſein Bild: Ares im Kampfe mit Athene (jetzt im Louvre), einen zweiten ſowie 1775 für ſein Gemälde: Antiochus und Stratonike (École des beaux-arts zu Paris), den großen akademiſchen Preis und erhielt damit das Stipendium für einen mehrjährigen Studienaufenthalt in Rom, wohin er in demſelben Jahre ſeinen Lehrer begleitete, der zum Direktor der dortigen Franzöſiſchen Akademie ernannt war. In Rom widmete ſich D. mit allem Eifer dem Studium der Antike und der Meiſterwerke eines Michelangelo und Raffael; außerdem beeinflußten ihn aber auch G. Reni und Domenichino. Dieſe Miſchung verſchiedenartiger Einflüſſe zeigt auch ſein Erſtlingsbild: Fürſprache des heil. Rochus bei der Madonna für die Peſtkranken (1779; in Marſeille). 1780 nach Paris zurückgekehrt, ſtellte er den Blinden Beliſar (Muſeum von Lille) und 1783 das Gemälde: Andromache an der Leiche Hektors aus, mit dem er in die Akademie aufgenommen wurde. Bald darauf unternahm er eine zweite Reiſe nach Italien und vollendete daſelbſt 1784 im Auftrage Ludwigs XVI. das große Bild: Schwur der Horatier (Paris, Louvre; ſ. Tafel: Franzöſiſche Kunſt V, Fig. 9), das trotz des Theatraliſchen der Darſtellung und der trocknen Färbung ein gewaltiges Aufſehen erregte. Dieſem Bilde, mit dem D. die klaſſiciſtiſche Richtung einleitete, folgten bald ähnliche: Tod des Sokrates (1787), Paris und Helena (1788; im Louvre), Brutus, dem die Leichen ſeiner Söhne ins Haus gebracht werden (1789; ebendort). Im Verlauf der Revolution von der polit. Bewegung ergriffen, leitete D. als Mitglied des Nationalkonvents, eifriger Jakobiner und Anhänger Robespierres mit Energie alle Kunſtunternehmungen des Staates; doch betrieb er die Aufhebung der Akademie, die 8. Aug. 1793 erfolgte. Im Auftrag der Geſetzgebenden Verſammlung begann er den Schwur im Ballhauſe, der jedoch unvollendet geblieben iſt. Beſonders berühmt ſind von ſeinen damals ausgeführten Gemälden: Der verſcheidende Lepelletier und Der ermordete Marat (1793), zwei Bilder von energiſchem Naturalismus und ergreifendem Eindruck, und das echt klaſſiſche Bild: Die Sabinerinnen (1799; im Louvre). In den Sturz Robespierres mit verwickelt, wurde er verhaftet; aber die Verwendung einiger Konventsmitglieder rettete ihn vor der Guillotine, ſo daß er mit einer ſiebenmonatigen Gefängnisſtrafe davonkam. Dann von Napoleon zu ſeinem Hofmaler ernannt, ſchuf er in deſſen Auftrage eine Reihe von großartigen Darſtellungen; ſo: Bonaparte den Großen St. Bernhard hinanſprengend (1800; ſ. Taf. V, Fig. 10), Die Kaiſerkrönung Napoleons I. in Notre-Dame (1804; jetzt im Louvre), Die Adlerverteilung auf dem Marsfelde (1810; Muſeum zu Verſailles); ferner: Napoleon in ſeinem Kabinett (im Beſitz der Familie Douglas). Von weitern Gemälden ſind zu nennen: Apelles malt im Beiſein Alexanders d. Gr. die Campaspe (1812), Leonidas bei Thermopylä (1814; im Louvre). Während der Reſtauration mußte D. wegen ſeines «königsmörderiſchen» Votums im Konvent Frankreich verlaſſen; er ſiedelte nach Brüſſel über, wo er 29. Dez. 1825 ſtarb. Seine letzten größern Gemälde ſind: Amor und Pſyche (1817), Abſchied Telemachs von der Nymphe Eucharis (1818), Mars von Venus und den Grazien entwaffnet (1824; Muſeum in Périgueux). Von dem zum Naturalismus hinüberneigenden Rokoko ausgehend, ſuchte D. in dem formalen Studium der Antike eine neue Grundlage für die Malerei zu gewinnen. Seine Hiſtorienbilder ſind bei aller Strenge der Zeichnung trocken in der Farbe und theatraliſch in der Auffaſſung. Doch iſt ſeinem Schaffen eine gewiſſe Vornehmheit und großer Stil nicht abzuſprechen; ſeine Gemälde zeigen lebhaften Sinn für Korrektheit und Schönheit der Form, planmäßig durchdachte Anordnung und meiſterhafte Technik. Daß D. ein tüchtiger Lehrer war, beweiſen die vielen von ihm herangebildeten Schüler, die nachher teilweiſe berühmte Maler wurden, wie Gros, Gérard, Girodet, Iſabey, Ingres, Leopold Robert u. a. Zudem hat D. einen nachhaltigen Einfluß auf die moderne franz. Malerei ausgeübt. — Vgl. Delécluze, Louis D., son école et son temps (Par. 1855); Regnet, Louis D. (in Dohmes «Kunſt und Künſtlern des Mittelalters und der Neuzeit», Heft 77, Lpz. 1880); Jules David, Le peintre Louis D. Souvenirs et documents inédits (2 Bde., Par. 1880).

David, Jérôme Frédéric Paul, Baron, Bonapartiſt, geb. 30. Juni 1823 zu Rom, Enkel des vorigen, trat 1844 als Unterlieutenant in ein Zuavenregiment, wurde 1846 zum Vorſteher eines arab. Bureaus und 1852 zum Kommandanten des Militärkreiſes der Beni-Manſur in Kabylien ernannt. Zum Ordonnanzoffizier des Prinzen Jérôme Napoleon (1853) befördert, machte er als ſolcher den Krimkrieg mit und nahm 1857 mit dem Range eines Kapitäns ſeinen Abſchied. 1859 wurde er in den Geſetzgebenden Körper gewählt, dem er ſeitdem ununterbrochen angehörte, ſeit 1867 als Vicepräſident. Seiner Veranlaſſung entſprang 5. Juli 1870 die Interpellation über die hohenzollernſche Thronkandidatur in Spanien. Beim Ausbruch des Krieges zog D. mit dem Kaiſer ins Feld und war bei der erſten Niederlage der franz. Armee bei Weißenburg zugegen. Nach Paris zurückgekehrt, war er in der Kammerſitzung vom 9. Aug. 1870 einer der Hauptunterſtützer des Duvernoisſchen Antrags, der das Miniſterium Ollivier zum Rückzuge zwang. In dem darauf vom Grafen Couſin-Montauban gebildeten Miniſterium übernahm er das Portefeuille der öffentlichen Arbeiten. Der Sturz des Kaiſertums, 4. Sept. 1870, beſeitigte ihn; doch wurde er bei den Wahlen von 1876 und 1877 in die Deputiertenkammer gewählt; bei den Neuwahlen 1881 trat er nicht wieder als Kandidat auf. Er ſtarb 28. Jan. 1882 zu Langon. D. veröffentlichte «Réflexions et discours sur la propriété chez les Arabes» (Bordeaux 1862), «Actualités et souvenirs politiques» (Par. 1874).

David, Joh. Baptiſte, vläm. Sprachgelehrter, geb. 25. Jan. 1801 zu Lier (Provinz Antwerpen), wurde mit 21 Jahren Lehrer am niedern Seminar in Mecheln und 1834 Profeſſor der Geſchichte und der vläm. Sprache an der neu gegründeten kath. Hochſchule zu Löwen, wo er 24. März 1866 ſtarb. Zur Förderung und Belebung der vläm. Studien hat er ſowohl als Gründer und beſtändiger Vorſtand der Geſellſchaft «Met tyd en vlyt» («Mit Zeit und Fleiß»), wie durch ſeine akademiſchen Vor-

Digitized by Google

leſungen und ſprachlichen Schulbücher mit Erfolg gewirkt. Unter ſeinen philol. Arbeiten verdienen beſondere Erwähnung ſeine Ausgabe von Bilderdijks «Geestenwaereld» und «Het waerachtig goed» (Löwen 1843) ſowie «Ziekte der geleerden» (ebd. 1848), die Ausgabe der «Rymbybel» von Jakob van Maerlant (Brüſſ. 1858), der Werke des mittelniederländ. Myſtikers Jan van Ruysbroek (Gent 1858—64). Im geſchichtlichen Fache ſchrieb er vom ultramontanen Standpunkte eine unvollendet gebliebene «Vaderlandsche historie» (Bd. 1—11, Löwen 1842—64), «Geschiedenis van de stad en heerlykheid van Mechelen» (ebd. 1854). Noch iſt ſeine weit verbreitete niederländ. Überſetzung der «Nachfolge Chriſti» von Thomas a Kempis (1843; 7. Aufl. 1865) zu erwähnen.

David, Pierre Jean, franz. Bildhauer, von ſeiner Geburtsſtadt Angers gewöhnlich David d'Angers genannt, geb. 12. März 1789, kam 1808 nach Paris, arbeitete daſelbſt bei J. L. David und Roland und erwarb 1811 den erſten Preis der Bildhauerei, der ihm die Vollendung ſeiner Studien in Rom ermöglichte. Eine koloſſale Marmorſtatue des großen Condé (im Schloßhofe zu Verſailles), die er nach ſeiner Rückkehr aus Italien in Paris ausführte, begründete ſeinen Ruf. Bereits 1826 wurde D. zum Mitgliede des Inſtituts ernannt. In dem Streben, alle Berühmtheiten zu porträtieren, unternahm er 1828 ſeine erſte Reiſe nach Deutſchland, wo er die koloſſale Büſte Goethes verfertigte (Bibliothek in Weimar). Auf einer zweiten Reiſe nach Deutſchland (1834) modellierte er die Büſten von Dannecker, Schelling, Tieck und Rauch. Für Rouen ſchuf er ein Standbild Corneilles (1834; ſ. Tafel: Franzöſiſche Kunſt IV, Fig. 2). Die Juliregierung übertrug ihm die Skulpturen im Giebelfelde des Pantheons, ein Hautrelief von gewaltigem Umfange, das der Künſtler 1837 vollendete. 1845 wurde das von ihm geſchaffene Bronzeſtandbild des franz. Seehelden Jean Bart in Dünkirchen enthüllt. 1848 vom Maine-Loire-Departement zur Konſtituierenden Nationalverſammlung gewählt, gehörte er zur radikalen Demokratie. Nach dem Staatsſtreich vom 2. Dez. aus Frankreich verbannt, beſuchte er Griechenland. Später nach Frankreich zurückgekehrt, ſtarb er 5. Jan. 1856 in Paris. Sein Standbild von Noel wurde 24. Okt. 1880 in Angers enthüllt. D. iſt der Hauptvertreter der romantiſchen Richtung in der franz. Plaſtik. Seine Hauptſtärke beſtand im leichten Erfinden und in der Ausführung umfangreicher Bildhauerarbeiten. Bei ſeiner großen Schaffenskraft waren ſeine Werke ungleich in der Durchbildung. Doch half er durch Friſche der Auffaſſung die akademiſche Schule wirkungsvoll zu durchbrechen. — Vgl. Œuvres complètes de D. d'Angers (Par. 1856—58, Fol., mit 152 lithogr. Blättern); Marc, L'œuvre de D. d'Angers (2 Bde., ebd. 1873); Jouin, D. d'Angers, sa vie, son œuvre, ses écrits et ses contemporains (2 Bde., ebd. 1878); derſ., D. et ses relations littéraires (ebd. 1890).

Davidinſeln, Sankt, ſ. Sankt Davidinſeln.

Davidis, Davidismus, ſ. David, Franz.

Davidis, Henriette, wirtſchaftliche Schriftſtellerin, geb. 1. März 1800 in Wengern in Weſtfalen als Tochter eines Pfarrers, bildete ſich in Elberfeld als Erzieherin aus, leitete 1841—48 die Mädchenarbeitsſchule in Sprockhövel bei Hallingen, widmete ſich dann ganz der litterar. Thätigkeit und ſtarb 3. April 1876 in Dortmund. Am bekannteſten iſt ſie durch ihr «Praktiſches Kochbuch» (Bielef. 1845; 35. Aufl. 1896) geworden, dem andere Wirtſchaftsbücher auch für Kinder («Puppenköchin», «Puppenmutter») folgten, wie «Der Küchen- und Blumengarten» (18. Aufl., Lpz. 1896), «Die Hausfrau» (15. Aufl., ebd. 1893), «Der Beruf der Jungfrau» (15. Aufl., ebd. 1893), «Kleines Kochbuch» (bearbeitet von Th. Trainer, 5. Aufl., Bielef. 1896). Auch ſchrieb ſie «Gedichte» (Elberf. 1848).

Davidiſten, ſ. David (Joris).

Davidow, Karl, ruſſ. Violoncellvirtuos, geb. 3. (15.) März 1838 zu Goldingen in Kurland, erhielt Cellounterricht von H. Schmit in Moskau und ſtudierte an der dortigen Univerſität 1854—58 Mathematik, ging dann im Herbſt 1858 nach Leipzig, ſtudierte bei M. Hauptmann und wirkte im Gewandhausorcheſter mit, bis er 1862 als Lehrer an das Konſervatorium in Petersburg kam, deſſen Direktion er 1876—87 führte. Er ſtarb 14. (26.) Febr. 1889 zu Moskau. Als Violoncellvirtuos hatte D. wenige ſeinesgleichen; er ſpielte an vielen Orten in Deutſchland, Frankreich, England u. ſ. w. mit großem Beifall. An Kompoſitionen veröffentlichte D. vier Konzerte für Violoncell mit Orcheſter und mehrere Salonſtücke für Violoncell und Pianoforte, außerdem eine Anzahl Lieder mit ruſſ. Texten ſowie einige Werke für Orcheſter und Streichinſtrumente.

Davids, die älteſten Torpedoboote (ſ. d.).

Davids (ſpr. dehwids), Th. W. Rhys, Indianiſt, geb. 12. Mai 1843 in Whitehall bei Colcheſter, beſuchte die Schule in Brighton und ſtudierte 1863—65 in Breslau Sanskrit. 1866—67 bekleidete er auf Ceylon verſchiedene richterliche Stellungen, daneben auch die eines Archaeological Commissioner to the Government of Ceylon. Seit 1877 Barriſter in London, übernahm er außerdem 1883 die Profeſſur für Pali und buddhiſtiſche Litteratur am University College in London, 1887 die des Sekretärs der Royal Asiatic Society. Er ſchrieb: «Ancient coins and measures of Ceylon» (Lond. 1877), «Buddhism, a sketch of the life and teachings of Gautama, the Buddha» (ebd. 1877; 2. Ausg. 1887), «Buddhist birth stories, being tales of the anterior births of Gautama Buddha» (ebd. 1880), «Buddhist Suttas» (Oxf. 1881), «Lectures on the origin and growth of religion as illustrated by Indian buddhism» (Lond. 1881), «Vinaya texts» (mit Oldenberg, Oxf. 1881—85), «The questions of King Milinda» (ebd. 1890), «Buddhism, its history and literature» (Lond. 1896). Auch gab er die buddhiſtiſchen Texte «Sumangala» und «Digha-Nikâya» heraus in den Publikationen der von ihm 1881 gegründeten Pâli Text Society, deren Präſident er iſt. Dieſe Geſellſchaft hat es ſich zur Aufgabe gemacht, die Originalwerke des Buddhismus in vortrefflichen Ausgaben zugänglich zu machen.

Davidsharfe, ſ. Harfenſchnecken.

Davidshirſch (Cervus Davidianus *Geoffroy*), der Milu (ſ. d. und Tafel: Hirſche, Fig. 2).

Daviel (ſpr. -wiell), Jacques, franz. Augenarzt, geb. 11. Aug. 1696 zu La Barre in der Normandie, ſtudierte Chirurgie zu Rouen und Paris und widmete ſich ſeit 1728 ganz der Augenheilkunde. 1746 ließ er ſich dauernd in Paris nieder und wurde 1749 zum Augenarzt des Königs ernannt. Er gilt auch als der Erfinder der Staroperation; ſein Ruf war ſo groß, daß ihm aus aller Herren Länder Patienten zuſtrömten; ſo vollzog er 1752 in einem Monat 206 Staroperationen, von denen 182 als ge-

Digitized by Google

lungen bezeichnet wurden. D. starb 30. Sept. 1762 an einem Gehirnschlag zu Genf.

Davila, Arrigo Caterino, ital. Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 30. Okt. 1576 zu Pieve di Sacco im Paduanischen als das zehnte Kind des Anton D., der, Gran Conteſtabile von Cypern bis zur Eroberung dieſer Inſel durch die Türken (1570), in Frankreich bei Katharina von Medici und Heinrich III. Schutz gefunden hatte. Dieſen hohen Gönnern zu Ehren erhielt D. ſeine Vornamen. Seit 1582 in Frankreich erzogen, nahm er 1594 Kriegsdienſte unter Heinrich IV. und wurde bei der Belagerung von Amiens ſchwer verwundet. 1599 kehrte D. nach Padua zurück, trat in venet. Dienſte, bekleidete verſchiedene militär. Ämter, wurde Gouverneur von Kreta, Friaul, Dalmatien und erhielt das von ſeinen Vorfahren genoſſene Vorrecht, im venet. Senat neben dem Dogen ſeinen Sitz einzunehmen. Als er ſich 1631 auf dem Wege nach Crema befand, wurde er 8. Aug. in San Michele bei Verona meuchelmörderiſch erſchoſſen. 1630 gab D. die berühmt gewordene «Storia delle guerre civili di Francia» heraus, die in 15 Büchern eine ausführliche Geſchichte der religiöſen und bürgerlichen Kriege in Frankreich von 1560 bis 1597 enthält. Das Werk zeichnet ſich durch Scharfſinn, glückliche Kombinationsgabe und geiſtvollen Pragmatismus aus; als Quelle für die Geſchichte jenes Zeitraums iſt es jedoch mit Vorſicht zu gebrauchen. Das Buch machte im roman. Europa ein ungeheures Aufſehen; im erſten Jahre ſollen 20000 Exemplare davon verkauft worden, im Laufe des 17. Jahrh. 200 Auflagen erſchienen ſein (beſte Ausg., 2 Bde., Vened. 1733; 8 Bde., Lond. 1801); es iſt in faſt alle europ. Sprachen überſetzt (lateiniſch, 3 Bde., Rom 1735—45; deutſch von Reith, 5 Bde., Lpz. 1792—95). Seine «Opere complete» (39 Bde., 1825—56) erſchienen in Turin.

Davis (ſpr. dehwiß), Andrew Jackſon, amerik. Spiritiſt, geb. 11. Aug. 1826 zu Blooming Grove im Staate Neuyork, zeigte zuerſt 1843 in Poughkeepſie als Schuhmacherlehrling ſeine außerordentlichen ſpiritiſtiſchen Gaben. Obgleich gänzlich ungebildet, konnte er ſich im Zuſtande der Verzückung angeblich eingehend über wiſſenſchaftliche Gegenſtände, mediz. und pſychol. Fragen, unterhalten. William Levingſton, der zuerſt durch Mesmerismus die Hellſeherei in ihm ermittelt hatte, aſſociierte ſich mit D., der jetzt als Arzt auftrat und im Zuſtande der Verzückung Krankheiten heilte, Diagnoſen ſtellte und Rezepte ſchrieb. Am 7. März 1844 verfiel er in einen 16ſtündigen Schlaf, während deſſen er, wie er behauptete, mit unſichtbaren Weſen verkehrte und Anweiſungen erhielt, wie er in Zukunft als Lehrer der innern Welt auftreten ſollte. 1845 diktierte er, während er ſich im hellſehenden Zuſtande befand, dem Pfarrer Fiſhbough ſein Hauptwerk: «The principles of nature, her divine revelations and a voice to mankind» (2 Bde., Neuyork 1847; 30. Aufl. 1869), nach deſſen Vollendung er ſich nicht weiter magnetiſieren ließ. Alle ſeine zahlreichen ſpätern Arbeiten, darunter «The great harmonia» (6 Bde., Neuyork 1850—60; deutſch von Wittig, Lpz. 1867), «Philosophy of spiritual intercourse» (1851; deutſch von Wittig, Lpz. 1884), «The present age and inner life» (1854), «The Penetralia» (1856), «The magic staff» (Neuyork 1857; ſeine Selbſtbiographie; deutſch von Wittig und hg. von Akſákow, Lpz. 1868), «The harbinger of health» (1862), «Appetites and passions» (1863), «The world's true redeemer» (1863), «Morning lectures» (1865), «Tale of a physician» (1869), «Arabula» (1867), «A stellar key to the summer land» (1867), «The fountain» (1870), «The temple: diseases of the brain and nerves» (1871), ſind mehr oder weniger eine Wiederholung jenes erſten Werks. D. wohnt in Orange im Staate Neujerſey.

Davis (ſpr. dehwiß), Jefferſon, Präſident der ſog. Konföderierten Staaten von Amerika (ſ. d.), geb. 3. Juni 1808 im Todd-, damaligen Chriſtian-County des Staates Kentucky als der Sohn eines Pflanzers, beſuchte die Militärakademie zu Weſtpoint, diente erſt in der Infanterie, wurde ſpäter dem Stabe beigegeben und zeichnete ſich im Indianerkriege gegen Black-Hawk 1831—33 ſo aus, daß er zum erſten Lieutenant in einem Dragonerregiment ernannt wurde. Seit 1835 widmete er ſich als Pflanzer in Miſſiſſippi dem Baumwollbau. 1844 war er ein eifriger Fürſprecher der Annexion von Texas. 1845 wählte ihn ſein Staat als Abgeordneten in den Kongreß der Vereinigten Staaten, 1846 zog er als Oberſt des 1. Miſſiſſippi-Milizregiments mit nach Mexiko und zeichnete ſich bei verſchiedenen Gelegenheiten aus; 1847 wurde er Bundesſenator und Vorſitzender des Militärausſchuſſes, legte jedoch 1851 ſeine Stelle nieder. Bei der Präſidentenwahl 1852 unterſtützte er Pierce und wurde von dieſem im März 1853 zum Kriegsminiſter ernannt. Als ſolcher war er bis 1857 ſehr thätig, ließ unter anderm die Armeeregulative revidieren, bildete vier neue Regimenter, führte die Kamele als Laſttiere für die weſtl. Wüſten ein und ſchickte verſchiedene Expeditionen zur Erforſchung des beſten Weges für die Pacificeiſenbahn aus. Nach ſeinem Rücktritt aus dem Kabinett ließ er ſich wieder in den Senat wählen. In der Seſſion von 1860 bis 1861 war er Führer der auf Seceſſion der ſüdl. Staaten abzielenden Verſchwörung, beteiligte ſich an dem Kongreß von Montgomery (ſ. Vereinigte Staaten von Amerika) und wurde zum Präſidenten der Konföderation gewählt. Zugleich übernahm er die auswärtigen Angelegenheiten und ſetzte das Verbot der Baumwollausfuhr durch, in der Hoffnung, dadurch England und Frankreich zur Anerkennung der Konföderation zu zwingen. Sein Vertrauen auf ſeine militär. Talente bewog ihn zu häufigen Einmiſchungen in die Kriegführung; gegen Ende des Krieges erhielt jedoch Lee beinahe unbeſchränkte Gewalt. Seine Verwaltung war faſt deſpotiſch, und der Kongreß trat ſelten zu ihm in Oppoſition. Die Finanzen des Staates waren in heilloſer Verwirrung. Am 10. Mai 1865 wurde D. als Frau verkleidet bei Irwinsville (Georgia) gefangen genommen und in Fort Monroe in Virginien in Haft gehalten. Sein Prozeß wurde an den Bundesgerichtshof verwieſen, der die Anklage fallen ließ. Die allgemeine Amneſtie vom 25. Dez. 1868 kam auch ihm zugute. Er zog ſich nach Memphis zurück, wo er als Präſident einer Verſicherungsgeſellſchaft lebte und die Zuneigung der ſüdſtaatlichen Bevölkerung bis an ſein Ende genoß. Er ſtarb 6. Dez. 1889 in Beauvoir (Miſſiſſippi). Im Mai 1893 wurden ſeine Überreſte von Neuorleans, wo er beerdigt war, nach Richmond (Virginia) übergeführt und dort unter großen Feierlichkeiten beigeſetzt. D. war ohne Zweifel ein ſehr fähiger Staatsmann, der jedoch ſeine polit. Beſtrebungen und Hoffnungen auf die dem Untergang geweihte Sklaverei gegründet hatte, mit deren Fall er von dem polit. Schauplatz abtreten mußte. — Vgl. Alfriend, The

Digitized by Google

life of Jefferson D. (Cincinnati 1868), und Pollard, The life of Jefferson D. (Philad. 1869), ersteres D. freundlich, letzteres ihm feindlich gesinnt; ferner Cravens Prison life of Jefferson D. (Neuyork 1866). D. verteidigte sich und seine Sache in einem umfangreichen, aber ziemlich inhaltslosen Werke: «The rise and fall of the confederate government» (2 Bde., Neuyork und Lond. 1881). Seine Witwe schrieb Memoir of Jefferson D. (2 Bde., Neuyork 1891).

Davis (spr. dehwiß), John, engl. Seefahrer, geb. um 1550 zu Sandridge bei Dartmouth, wurde 1585 mit zwei kleinen Barken von Dartmouth abgeschickt, die nordwestl. Durchfahrt aufzusuchen (s. die Karte zur Geschichte der Geographie II, beim Artikel Geographie), entdeckte 20. Juli die Ostküste von Grönland, die er Desolationland nannte, und gelangte in die 180 bis 225 km breite Meerenge zwischen der südwestl. Küste von Grönland und der südöstl. Küste des Baffinlandes, welche später den Namen Davisstraße erhielt; er fuhr bis zu 66° 40′ in dieselbe hinauf und langte 29. Sept. wieder in Dartmouth an. Dann machte er noch zwei Reisen in gleicher Absicht, 1586 und 1587, wurde aber beidemal durch das Eis, widrige Winde und Not an der Erreichung seines Ziels verhindert; indes drang er doch bis Sanderson Hope (72° 42′ nördl. Br.) vor und fand und benannte die Cumberlandinseln; auch erkannte er bereits, daß Amerika sich gegen Norden in Inseln auflöse. Am 14. Aug. 1592 entdeckte er als Begleiter von Cavendish die Falklandsinseln, die zuerst Davisinseln genannt wurden. Darauf segelte er in holländ. und in engl. Diensten nach Indien und wurde auf seiner letzten Fahrt 27. Dez. 1605 in der Nähe von Malaka in einem Gefechte mit japan. Seeräubern erschlagen. Er schrieb: «The world's hydrographical description» (Lond. 1595) und «The seaman's secrets» (ebd. 1595). Seine Werke wurden neu hg. von Markham u. d. T.: «The voyages and works of John D., the navigator» (Hakluyt Society, Bd. LIX, Lond. 1880). — Vgl. Clements R. Markham, Life of John D. (Lond. 1889).

Davis (spr. dehwiß), Sir John Francis, engl. Diplomat und Sinolog, geb. 1795 zu London, kam 1816 mit Lord Amherst nach Peking und war seitdem in engl. Interesse in China thätig. Er wurde 1840 Generalinspektor des brit. Handels mit China und 1843 Gouverneur der Kolonie Hongkong, 1845 Baronet. 1848 legte er seine Gouverneurstelle nieder, kehrte nach England zurück und starb 13. Nov. 1890 in Hollywood Tower bei Bristol. D. schrieb: «Chinese novels, translated from the originals» (Lond. 1822), «Hien wun shoo: Chinese moral maxims, with a free and verbal translation» (1823), «The Chinese, a description of the empire of China and its inhabitants» (2 Bde., 1836; deutsch von Wesenfeld, Magdeb. 1839; 2. Aufl. 1843), «Sketches of China» (4 Bde., 1841), «China during the war and since the peace» (2 Bde., 1852; neue Ausg. 1857).

Davis (spr. dehwiß), Nathan, engl. Afrikareisender, geb. 1812, war längere Zeit Herausgeber des «Hebrew-Christian Magazine» und übernahm dann eine Stelle als Prediger in einer Dissentergemeinde. Der Staatssekretär Graf von Clarendon sandte ihn 1856 aus, um Nachforschungen an der Stelle des alten Karthago zu unternehmen. Er starb 6. Jan. 1882 zu Florenz. Von ihm erschienen: «Tunis, or selections from a journal kept during a residence in that regency» (Malta 1841), «A voice from North and South Africa» (2 Bde., 1844), «Evenings in my tent, or wanderings in Balat Ejjareed» (2 Bde., 1854), «Arabic reading lessons with the elements of Arabic grammar» (mit Davison 1854), «Carthage and her remains» (1861) und «Ruined cities within Numidian and Carthaginian territories» (1862).

Davis' Schaukelbutterfaß, s. Butter.

Davisstraße, s. Davis, John.

Davit (engl., spr. dehwitt), hölzerner oder eiserner Kran an der Nebling der Schiffe zum Aufheißen der Boote. Ihr Fuß ist außenbords in der Höhe des Oberdecks befestigt, und sie sind so hoch, daß das an ihnen geheißte Boot einige Fuß höher hängt als die Verschanzung. Um die Boote frei von den Schiffsseiten heißen zu können, fallen die hölzernen D. schräg nach außen, während die eisernen zu diesem Zwecke oben gebogen sind. Bei höherm Seegange tritt öfter der Fall ein, daß die Boote trotz ihrer Höhe bei heftigen Bewegungen des Schiffs das Wasser berühren und fortgerissen werden. In neuerer Zeit macht man deshalb vielfach die D. drehbar und schwingt die geheißten Boote nach innenbords, wodurch sie besser gegen das Fortschlagen gesichert werden. Man verwendet auch D. zum Aufsetzen und Fischen der Anker, sowie Geschoßdavits, welche an den Luken aufgestellt werden, zum Aufheißen der Geschosse aus den untern Schiffsräumen.

Davitt (spr. däwitt), Michael, irischer Parteiführer und Journalist, geb. 1846 in Straide in der irischen Grafschaft Mayo, stammt aus ärmlichen Verhältnissen, trat 1866 der von Stephens geleiteten fenischen Bewegung (s. Fenier) bei und wurde 1870 zu langjähriger Kerkerhaft verurteilt. 1878 freigelassen, bereiste er Irland und Amerika, gründete 1879 mit Parnell die Landliga, deren eigentlich leitender Geist er war und deren Organisation in Amerika er 1880 leitete. 1881 wurde er wieder angeklagt und mit 15 Monaten Gefängnis bestraft; er unterzeichnete mit Parnell und Dillon das Manifest, das die Mordtat der «Unbesieglichen» im Phönixpark von Dublin verdammte (Mai 1882). Seinen Bemühungen war die Berufung eines Nationalkonvents in Dublin und die Gründung der Nationalliga zu danken. Im Febr. 1883 wurde er nochmals zu viermonatiger Gefängnishaft verurteilt; seitdem wirkte er als eifriger Agitator, ohne aber einen Parlamentssitz einzunehmen. Bei der Spaltung der irischen Partei in Parnelliten und Antiparnelliten (Dez. 1890) schloß er sich letztern an. Seine Wahl ins Unterhaus (Aug. 1892) wurde wegen Wahlbeeinflussung für ungültig erklärt. Er lieferte Beiträge für Zeitschriften, begründete 1890 die Zeitschrift «Labour World» und gab «Leaves from a prison diary» (2 Bde., Lond. 1884) heraus.

Davos. 1) **Landschaft** und Hochthal der nordrhätischen Alpen im Bezirk Ober-Landquart des schweiz. Kantons Graubünden (s. Karte: Die Schweiz), zieht sich von NO. nach SW., von 2000 bis 3000 m hohen, teils felsigen, teils bewachsenen und bewaldeten Bergen eingeschlossen, vom St. Wolfgangjoch (1627 m) nach dem Thal der Albula hin, in die sein Flüßchen, das Landwasser, unweit des Bades Alveneu einmündet, und hat haus- und stadelbedeckte Matten. Die obere Thalstufe, das eigentliche D., von St. Wolfgang bis zum Engpaß der Züge 16 km lang, hat in mehrern Ortschaften, wie Dorfli, am Platz, Frauenkirch, Glaris und in einem Seitenthal Monstein, (1888) etwa 5000 meist deutsche E., deren Haupterwerbsquellen Viehzucht und der von

Digitized by Google

Jahr zu Jahr wachſende Touriſten- und Kurgaſtverkehr ſind. Die Bewohner hießen von alters her «Freie deutſche Walſer Leute» und kamen der Sage nach im 13. Jahrh. aus dem Wallis nach D., durch einen Freiherrn von Vatz, denen damals das ganze Land unterthan war. D. bildete bis 1848 eins der 26 Hochgerichte Bündens. — 2) Davos-Platz oder St. Johann am Platz, **Hauptort** der Landſchaft und des Thales D., im 15. Jahrh. Hauptort des Zehngericht-Bundes, in 1559 m Höhe, an der ſchmalſpurigen Adhäſionsbahn Landquart-D. (50,1 km, Teil der Scalettabahn, ſ. d.), hat (1888) 3891 meiſt deutſche E., darunter 785 Katholiken und 25 Israeliten, Poſt, Telegraph, eine engl., kath. und evang. Kirche nebſt Diakoniſſenanſtalt, ein ſtattliches Rathaus, in dem ehemals alle 3 Jahre der Bundestag gehalten wurde, mit alten Waffen, Glasmalereien und ſonſtigen Merkwürdigkeiten (Banner des Bundes und der Landſchaft u. ſ. w.), zahlreiche Gaſthöfe, Kurhäuſer, Kurgarten, Erziehungsinſtitut Fridericianum für bruſtkranke Knaben, Schulſanatorium für Mädchen, Theater, Kurverein und elektriſche Beleuchtung. D. iſt ebenſo wie das 2 km nordöſtlich unfern des kleinen Davoſer Sees liegende Davos-Dörfli als Sommerfriſche und namentlich als Winterkurort für Bruſtkranke bekannt geworden (1897: 14295 Kurgäſte). Die durchſchnittliche Temperatur beträgt für den Winter — 6,1° C., für den Sommer + 10,6°, für das Jahr + 2,3°. Das Klima iſt nebelfrei, die Luft leicht, friſch, trocken. Die Umgebung bietet Gelegenheit zu lohnenden Ausflügen und Bergbeſteigungen. Die ſchönſten Punkte ſind La Piſcha (2983 m), das Schwarzhorn (3150 m) am Flüelapaß, das Schiahorn beim Strelapaß (2713 m) und die Weißfluh (2848 m). Thalabwärts zieht ſich dem Landwaſſer nach die neue, kühn angelegte Landwaſſerſtraße, 1870—73 erbaut, nach Alveneu und Tiefenkaſten, wo dieſelbe an die Albula- und Julierroute anſchließt. Nach O. ins Engadin führen die Poſtſtraße über den Flüelapaß (2380 m) und der rauhe Scalettapaß (2619 m), nach W. ins Thal des Pleſſur (Schanfigg, ſ. d.) und nach Chur der Strelapaß (2377 m). Die untere Thalſtufe unterhalb des Engpaſſes der Züge wird mit den Dörfern Wieſen und Schmitten zum Bezirk Albula gerechnet. — Vgl. Spengler, Die Landſchaft D. als Kurort (Baſ. 1869); Waters, Klimatologiſche Notizen über den Winter im Hochgebirge (ebd. 1871); Müller, D. als Sommer- und Winterkurort (2. Aufl., Davos 1882); Hauri, Die Landquart-Davos-Bahn (Zür. 1890); derſ., Die Landſchaft D. (Davos 1890); Peters und Hauri, Davos (ebd. 1893); Hißbach, D. in Wort und Bild (Zür. 1895); Führer durch den Kurort D. (Davos 1896).

Davouſt, ſ. Davout.

Davout (Davouſt, ſpr.-wuh), Léopold Claude Etienne, Herzog von Auerſtädt, franz. General, Großneffe des Marſchalls Louis Nicolas D., geb. 9. Aug. 1829 im Depart. Yonne, trat 1847 in die Militärſchule von St. Cyr und wurde 1856 Hauptmann, 1859 Major. Nachdem 1853 die direkte Nachkommenſchaft des Marſchalls D. erloſchen war, verlieh ihm Napoleon III. 1864 den Titel des Herzogs von Auerſtädt. 1870 Commandeur des 11. Linienregiments, wurde er bei Metz gefangen und wurde 1871 Brigadegeneral, 1877 Diviſionsgeneral, 1879 Chef des Generalſtabs im Kriegsminiſterium, 1880 Befehlshaber des 10. Korps in Rennes. 1884 wurde er als Commandeur des 19. Korps nach Algier verſetzt, 1885 Gouverneur von Lyon, 1888 in den oberſten Kriegsrat (conseil supérieur de la guerre) berufen und Jan. 1889 zum Armeeinſpecteur ernannt. 1894 trat er in den Ruheſtand und wurde 1895 Großkanzler des Ordens der Ehrenlegion. Er ſchrieb: «Projet de réorganisation militaire» (Par. 1871) und gab «1806—1807. Opérations du 3e corps» (ebd. 1895) heraus.

Davout (Davouſt, ſpr.-wuh), Louis Nicolas, Herzog von Auerſtädt und Fürſt von Eckmühl, franz. Marſchall, geb. 10. Mai 1770 zu Annour in Burgund, wurde 1788 Lieutenant in einem Kavallerieregiment, nahm Partei für die Revolution und wurde 1791 zum Chef des 3. Bataillons der Freiwilligen der Yonne erwählt, mit dem er den Feldzug 1792—93 unter Dumouriez mitmachte. Später kämpfte D. als Brigadegeneral bei der Moſelarmee, focht unter Pichegru und Moreau bei der Rheinarmee und nahm teil an der ägypt. Expedition, bei der er die Aufmerkſamkeit Bonapartes auf ſich lenkte. Aus Ägypten kehrte D. 1800 nach Frankreich zurück und wurde zum Diviſionsgeneral, 19. Mai 1804, den Tag nach der Thronbeſteigung Napoleons, zum Marſchall von Frankreich ernannt. 1805 befehligte D. das 3. Korps und führte bei Auſterlitz den rechten Flügel; 14. Okt. 1806 ſchlug er bei Auerſtädt die Preußen, wofür er 1808 den Herzogstitel erhielt. 1809 führte er im Kriege gegen Öſterreich ein Korps und trug hauptſächlich zum Siege bei Eckmühl und zur Entſcheidung der Schlacht von Wagram bei. Am 15. Aug. 1809 ernannte Napoleon ihn zum Fürſten von Eckmühl. D. war 1811 Generalgouverneur des Departements der Elbmündungen und führte 1812 in Rußland das 1. Korps, mit dem er ſich beſonders bei Mobilew und an der Moskwa auszeichnete. Nach dem Rückzug aus Rußland organiſierte er ſeine Truppen in Sachſen und zog durch Mecklenburg nach Hamburg, das er bis zum 31. Mai 1814 behauptete und erſt auf Befehl Ludwigs XVIII. überlieferte. Rückſichtsloſe Strenge und unerhörte Erpreſſungen kennzeichnen ſein Verhalten gegen die Stadt. Nach Napoleons Rückkehr von Elba wurde D. Kriegsminiſter; nach der Schlacht von Belle-Alliance übernahm er die Verteidigung von Paris und ſchloß 3. Juli 1815 mit Blücher und Wellington einen Waffenſtillſtand, wonach er die Armeen hinter die Loire zurückführte; demnächſt unterwarf er ſich Ludwig XVIII. und forderte auch die Armee hierzu auf. Von franz. Seite wurde behauptet, daß er für dieſen Abzug der Armee die Summe von 2 Millionen erhalten habe, und die Schritte, die D. gegen Fouché, den Verbreiter dieſes Gerüchts, that, waren wenig geeignet, das Gegenteil zu erweiſen. Seiner Würde entſetzt, mußte D. fern von Paris bleiben, bis er 1817 wieder zum Marſchall, 1819 zum Pair ernannt wurde. D. ſtarb 1. Juni 1823 zu Paris. Er war einer der fähigſten Generale Napoleons, von außerordentlichem militär. Scharfblick und hervorragender Tapferkeit, die oft mit grauſamer Strenge verbunden war. Ein Standbild D.s befindet ſich in Auxerre; der an der Pointe de Penmarch in der Bretagne 1897 nach teſtamentariſcher Beſtimmung der Marquiſe de Blocqueville, einer Tochter D.s, errichtete Leuchtturm, heißt nach ihm Eckmühl-Leuchtturm. D.s «Correspondance» gab Mazade heraus (4 Bde., Par. 1885), ſeine «Correspondance inédite» (ebd. 1887) die Marquiſe de Blocqueville. — Vgl. G. de Chénier, Histoire de la vie politique, militaire et administrative du maréchal D. (Par. 1866); Marquiſe de Blocqueville,

Digitized by Google

Le maréchal D. (4 Tle., ebd. 1879—80); D. in Hamburg (Mülheim a. d. R. 1892); Montegut, Le maréchal D. (Par. 1895); 1806—1807. Opérations du 3e corps. Rapport du maréchal D., duc d'Auerstaedt, hg. vom General D. (ebd. 1895).

Davus sum, non Oedipus, «Davus (Name eines einfältigen Sklaven) bin ich, nicht Ödipus» (der Löser des Rätsels der Sphinx), d. h. ich kann es nicht erraten, nicht verstehen, ein lat. Sprichwort aus Terenz' Lustspiel «Andria» (Akt 1, Scene 2).

Davy (spr. dehwi), Sir Humphry, engl. Chemiker und Physiker, geb. 17. Dez. 1778 zu Penzance in Cornwall, wurde Assistent des Naturforschers Beddoes in Bristol. Infolge seiner Untersuchungen über die Natur und die Wirkungen des Einatmens der Gase wurde er 1799 an die Spitze der Pneumatic Institution in Clifton gestellt, welche die Bestimmung hatte, praktische Experimente über den Einfluß der verschiedenen Gasarten vorzunehmen, wobei er die berauschende Eigenschaft des Stickoxyduls, des Lust- oder Lachgases, entdeckte. 1801 verlieh ihm das Französische Institut für seine Arbeiten über den Galvanismus die Napoleonsmedaille. Bald darauf kam er als Professor der Chemie an die Royal Institution nach London. In das J. 1807 fällt seine Entdeckung der Alkalimetalle, des Kaliums und Natriums, die einen Wendepunkt in der Lehre von den chem. Elementen bedeutet. Im folgenden Jahre (1808) zeigte er, daß die alkalischen Erden Baryt, Kalk, Strontian, Magnesia Metalloxyde seien, die sich, ebenso wie die Alkalien, unter Anwendung des galvanischen Stroms zerlegen lassen. In dieselbe Zeit fällt die wichtige Erkennung des Chlors als einfachen Körpers, die Entdeckung, daß die Salzsäure eine Verbindung von Chlor und Wasserstoff sei, wodurch die ältere Anschauung, nach welcher alle Säuren Sauerstoff enthaltende Verbindungen seien, gestürzt wurde. Seine weltberühmte Erfindung der nach ihm benannten Sicherheitslampe für Kohlenbergwerke fand im Herbst 1815 statt (s. Bergbau [Beleuchtung]). 1820—27 war er Präsident der Royal Society. Er starb 29. Mai 1829 zu Genf. Die wichtigsten Schriften D.s sind: «Chemical and philosophical researches, chiefly concerning nitrous oxid and its respiration» (Lond. 1800) und die beiden ausgezeichneten Lehrbücher: «Elements of chemical philosophy» (ebd. 1812; deutsch von Wolf, Berl. 1820) und «Elements of agricultural chemistry» (Lond. 1813). Seine vielseitige Geistesbildung zeigte sich sowohl in seinen wissenschaftlichen Leistungen wie in zwei Erzeugnissen seines spätern Lebens, den anonym erschienenen geistreichen Dialogen «Salmonia, or days of fly-fishing» (4. Ausg., Lond. 1851; deutsch von Neubert, Lpz. 1840) und den nach seinem Tode erschienenen «Consolations in travel, or the last days of a philosopher» (5. Aufl., Lond. 1851; deutsch von Martius, Nürnb. 1833). — Vgl. Paris, Life of Sir Humphry D. (2 Bde., Lond. 1831), sowie die von seinem Bruder John D. (der gleichfalls als Chemiker einen Namen hat) herausgegebenen Memoirs of the life of Sir Humphry D. (2 Bde., ebd. 1836; deutsch von Neubert, 4 Bdchn., Lpz. 1840) und Fragmentary remains, literary and scientific, of Sir Humphry D. (Lond. 1859).

Davyscher Bogen (spr. dehwi-), Davyscher Lichtbogen, s. Bogen, elektrischer.

Davysches Element (spr. dehwi-), s. Galvanisches Element.

Davys Glühlampe (spr. dehwis), s. Glühlämpchen.

Davyum, Metall der Platingruppe, dessen Existenz noch zweifelhaft ist.

Dawdon (spr. dahd'n), engl. Stadt, s. Seaham Harbour.

Dawes (spr. dahs), Sophie, später Baronin Feuchères, die Geliebte des Prinzen Ludwig Heinrich Joseph von Condé (s. d.).

Dawison, Bogumil, Schauspieler, geb. 15. Mai 1818 zu Warschau als Sohn israel. Eltern, besuchte die Theaterschule zu Warschau, debütierte 1837 auf dem dortigen poln. Theater und zog mit dem Direktor einer poln. Truppe nach Wilna, wo er 2 Jahre lang erste Rollen aus den verschiedensten Fächern spielte. Von hier kam er an das Theater zu Lemberg. Dann machte er, um deutscher Schauspieler zu werden, eine Studienreise nach Berlin, Dresden, München und Paris. Am 9. Aug. 1841 trat er zum erstenmal in Bauernfelds Lustspiel «Das letzte Abenteuer» auf der deutschen Bühne in Lemberg auf. D. spielte dann, ohne der poln. Bühne untreu zu werden, Laubes Monaldeschi, den Ferdinand in «Kabale und Liebe» und andere Hauptrollen deutscher Dramen. 1847 erhielt er eine Stellung am Hamburger Thaliatheater. Einem Rufe Holbeins an das Wiener Burgtheater folgend, betrat er 17. Okt. 1849 zum erstenmal die dortige Bühne, auf der er namentlich in Shakespeareschen Dramen, als Antonius in «Julius Cäsar», als Hamlet und Richard III. höhern Aufgaben würdig und erfolgreich nachstrebte. Am 5. Juli 1852 begann seine Thätigkeit am Dresdener Hoftheater; hier blieb er, abgesehen von zahlreichen Gastspielen, die ihn namentlich 1853 nach München, 1855 und 1856 nach Berlin führten, bis 1864, sein klassisches Repertoire vervollständigend und auch die Werke neuerer Dichter: Laubes, Gutzkows, Gottschalls, Brachvogels u. s. w., durch geniales Spiel der Hauptrollen auf der Bühne einbürgernd. D. gab 1864 sein Engagement in Dresden auf, unternahm eine längere Gastspielreise, wurde aber 1869 geisteskrank und blieb dies bis zu seinem 1. Febr. 1872 zu Dresden erfolgten Tode.

Dawk, engl. Schreibung für Dâk (s. d.).

Dawk-Bungalow (spr. dahk bönggĕlo), in Indien Rasthaus für Reisende, s. Bungalow.

Dawley (spr. dahli), D. Magna, Stadt in der engl. Grafschaft Shrop, 7 km im W. von Shiffnal, an einem Kanal, hat (1891) 6996 E. (gegen 9200 im J. 1881), Eisenwerke, Kalk- und Ziegelbrennereien.

Dawlish (spr. dahlisch), Dorf und Seebad an der Küste der engl. Grafschaft Devon, südlich von Exeter, in einem kleinen Thale am Fuße des Great-Haldon in geschützter Lage, mit mildem, gleichmäßigem Klima und einer zum Baden vorzüglich geeigneten Düne, hat (1891) 4210 E. Die roten Felsmassen von Süddevonshire bilden im vordringenden Meere stark zerklüftete, malerische Gruppen.

Dawson, Dawson City, Hauptort der Goldfelder am Klondike im Distrikt Jukon des Dominion of Canada, unweit der Grenze von Alaska, 1896 gegründet, hatte 1898 bereits 10000 E.

Dawýdow, Denis Wassiljewitsch, russ. Kriegsschriftsteller und Dichter, geb. 7. Aug. (27. Juli) 1784 zu Moskau, nahm teil an den russ. Feldzügen in Deutschland, in der Moldau und Schweden; 1812 befehligte er rühmlich ein Partisanregiment, 1814 ein Husarenregiment unter Blücher. Nach dem Kriege lebte er als General in Moskau, nahm 1827 an dem pers. und 1831 an dem poln. Feldzuge teil und

Digitized by Google

ſtarb 20. (8.) Mai 1839 auf ſeinem Gute bei Moskau. Er ſchrieb: «Verſuch einer Theorie des Parteigängerkriegs» (ruſſiſch, Mosk. 1821; franzöſiſch von de Polignac, Par. 1841), «Gedichte» (Mosk. 1832) u. a. Seine «Schriften» (3 Bde.) erſchienen 1840 in Petersburg und ſeine «Memoiren» in der hiſtor. Zeitſchrift «Russkaja Starina» (1872, Bd. 4 u. 5).

Dax. 1) **Arrondiſſement** im franz. Depart. Landes, hat 2291,32 qkm, (1896) 107458 E., 107 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kantone Caſtets, D., Montfort, Peyreborade, Pouillon, Saint Martin-de-Seignaux, Saint Vincent-de-Tyroſſe und Souſtons. — 2) **Hauptſtadt** des Arrondiſſements D., 73 km nordweſtlich von Pau, am linken Ufer des Adour, über den eine ſchöne Brücke nach der Vorſtadt Sablar und St. Paul-lès-Dax (3642 E.) führt, und an den Linien Bordeaux-Bayonne und D.-Puyoo-Pau der Franz. Südbahn, zum Teil von betürmten Mauern umgeben, hat (1896) 8307, als Gemeinde 10196 E., einen Gerichtshof erſter Inſtanz, eine Kathedrale, nicht weit davon das Standbild des Mathematikers Borda, Kommunal-Collège, Lehrerſeminar, Mineralienkabinett; Hammerwerke, Kohlenbrennereien, Teer- und Salzſiedereien, Gerbereien, Fabrikation von Fayencewaren, Korkpfropfen, Kerzen, Schokolade, Glas, feinen Liqueuren und Handel mit Wein, Kohlen, Gänſen, Schinken (Bayonner Schinken), Holz, Getreide und Waldprodukten. Wichtig ſind die Wochenmärkte für Harze, Hornvieh, Pferde und Mauleſel. Außerdem befindet ſich hier ein Depot für Waren, die von Frankreich nach Spanien gehen. Mitten in der Stadt ſtrömen ſchon den Römern bekannte heiße Schwefelquellen (60—65° C.) in ein Becken von 50 m Umfang; auch in der Umgebung ſind mehrere Thermen. A., das Aquae Tarbellicae der Römer, ſpäter Civitas Aquensium, dann Aquae, war nach mannigfachen Schickſalen von 1177 bis Ende des 15. Jahrh. in den Händen der Engländer. 1622 wurden die Feſtungswerke geſchleift. — Vgl. D. pittoresque et thermal (Par. 1885); Rochet, Les eaux de D. (ebd. 1885).

Daxlanden, Dorf im bad. Kreis und Bezirksamt Karlsruhe, unweit eines verſumpften Rheinarms, hat (1895) 3032 E., darunter 126 Evangeliſche, Poſtagentur, Fernſprechverbindung; Ziegeleien, Kartoffel-, Tabak- und Krautbau und Pferdezucht.

Daxweiler, Dorf im Kreis Kreuznach des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, zur Bürgermeiſterei Stromberg gehörig, unweit des Güldenbaches, hat (1895) 643 E. und Eiſengruben; aufwärts im Thale die Eiſenhüttenwerke Rheinböller-Hütte und Stromberger Neuhütte mit Anſchlußgleiſen an die Eiſenbahnlinie Bingerbrück-Simmern.

D'Ay (ſpr. däh), Jeanne, ſ. Jeanne d'Arc.

Dayak, Volksſtamm auf Borneo, ſ. Dajak.

Dayamus, Berg im Himalaja, ſ. Dajarmur.

Days of humiliation (engl., ſpr. dehs off jumiliehſch'n, «Tage der Demütigung»), die beiden Bußtage in England: der 30. Jan., der Tag der Hinrichtung des Königs Karl I. (1649), und der 2. Sept., der Tag des großen Brandes von London (1666).

Dayton (ſpr. deht'n), Hauptſtadt des County Montgomery im nordamerik. Staate Ohio, am Zuſammenfluß des Mad und Great-Miami, 1796 gegründet, 1841 inkorporiert, iſt bedeutender Eiſenbahnknotenpunkt, hatte 1850: 10977, 1880: 38678, 1890: 61220 E., Fabrikation von Keſſeln, Dampfmaſchinen, Pumpen, Eiſenwaren, Pflügen, Sägen, Röhren, Schrauben, Eiſenbahnwaggons, Seife, Möbeln, Mehl, Leinſamenöl, Bleiweiß, Wagen, Rädern und Speichen. D. iſt ſchön angelegt, reich an wohlthätigen Anſtalten, beſitzt ein großes Irrenaſyl, Waiſen- und Armenhaus und höhere Schulen. Unter den Zeitungen ſind zwei deutſche.

Daza, röm. Kaiſer, ſ. Maximinus.

D'Azeglio, Staatsmann und Dichter, ſ. Azeglio.

Dazio grande, Weiler und bis 1848 Zollſtätte im Bezirk Livinen des ſchweiz. Kantons Teſſin, 4½ km nordweſtlich von Faido, in 948 m Höhe, rechts vom Ticino an der Gotthardſtraße, 45 m unter der Brücke der Gotthardbahn, da wo der Monte-Piottino oder Platiſer das Livinenthal quer durchſetzt und in eine obere nordiſch-alpine und eine untere Stufe mit ſüdl. Vegetation teilt. Nach dem Orte wird auch die großartig wilde Schlucht, welche der Ticino unterhalb D. durch die Gneisfelſen des Piottino gebrochen hat, benannt. In zahlreichen Waſſerfällen und Stromſchnellen, mit einem Gefälle von etwa 200 m auf 3 km Flußlänge, durchfließt der Ticino die enge, von kahlen, ſenkrechten Felswänden eingeſchloſſene Spalte. Die Gotthardſtraße, welche, teils in den Fels geſprengt, teils auf hohen Stützmauern ruhend, die Schlucht durchzieht, überſchreitet dreimal auf hochgewölbten Brücken den ſchäumenden Fluß. Die Gotthardbahn überwindet den Engpaß durch die beiden Kehrtunnel von Freggio (1557 m lang) und Prato (1556 m lang) und ſechs kleinere Tunnel, mit einer Geſamtlänge von 4296 m.

D., Burſchenſchaft.

D. C., Abkürzung für Deputiertenkonvent, ſ.

D. C., offizielle Abkürzung für District of Columbia (ſ. Columbia, Diſtrict of).

Dc., auch *D. C.* oder *DC.*, bei naturwiſſenſchaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Auguſtin Pyrame De Candolle (ſ. d.).

d. c., in der Muſik Abkürzung für Da capo (ſ. d.).

D. C. L., in England Abkürzung für Doctor of Civil Law, Doktor des Civilrechts.

Dcsne., hinter Pflanzennamen Abkürzung für Joſeph Decaisne (ſ. d.).

D. D., in röm. Inſchriften Abkürzung für Diis (d. h. den Göttern) oder für Domus divina (göttliches Haus, d. i. Kaiſerhaus); in England iſt es Abkürzung für Doctor of Divinity, Doktor der Theologie.

d. d., Abkürzung für de dato (lat.), vom Tage der Ausfertigung, und für dicto die (lat.), am genannten Tage; auch für dono dedit (lat.), er hat zum Geſchenk gegeben, er hat geſtiftet.

D. D. D., Abkürzung, ſ. Dat. dicat, dedicat.

D. D. S., Abkürzung, ſ. Dr. D. S.

ddt. (dt.), Abkürzung für dedit (lat.), er hat gegeben.

D-dur (ital. re maggiore; frz. ré majeur; engl. d major), die Durtonart, bei der f und c einen halben Ton erhöht werden, alſo zwei ♯ vorgezeichnet ſind; die parallele Molltonart iſt H-moll (ſ. Ton).

Dé (frz., «Würfel», «Fingerhut»), die ältere, bis 1836 üblich geweſene Bezeichnung für das Centiliter (= $^1/_{100}$ l) als Flüſſigkeitsmaß in Belgien.

Dé, Le Maitre au («der Meiſter mit dem Würfel»), im Franzöſiſchen Bezeichnung für einen ital. Kupferſtecher, der in der erſten Hälfte des 16. Jahrh. thätig war. Wahrſcheinlich in der Schule Marcantons gebildet, ſtach er nach Raffael, Giulio Romano u. a. Der Meiſter wird bisweilen mit Nicolas Beatrizet (ſ. d.) verwechſelt.

Dea (lat.), Göttin.

Dea Dia, eine röm. Göttin der Ackerflur, die von den Arvaliſchen Brüdern (ſ. d.) verehrt wurde.

Digitized by Google

Deadwood (spr. deddwudd), Hauptort des County Lawrence, nahe der Westgrenze des nordamerik. Staates Süddakota, in der Minengegend, am Fuße der Black-Hills, Endpunkt einer Bahn von Omaha, hat (1890) 2366 E.

De Ahna, Heinr., Violinspieler, geb. 22. Juni 1835 in Wien, war Schüler von Mayseder und spielte seit dem 12. Jahre öffentlich. Seit 1852 gehörte er der österr. Armee an, verließ sie aber 1860 als Oberlieutenant; 1862 kam er an die Berliner königl. Kapelle, wurde 1865 königl. Konzertmeister und wirkte außerdem an der dortigen Hochschule als Violinlehrer. Mit Joachim, Hausmann und Wirth bildete D. A. seit 1869 das bekannte Berliner Streichquartett. Er starb 1. Nov. 1892 in Berlin.

Deák (spr. déahk), Franz, ungar. Staatsmann, geb. 17. Okt. 1803 zu Söjtör im Komitat Szala, aus einer alten ungar. Adelsfamilie, machte seine jurist. Studien an der Akademie zu Raab, wurde dann Rechtspraktikant oder Jurat bei der königl. Tafel (Gerichtshof zweiter Instanz) zu Pest und erwarb sich das Advokatendiplom. In sein Komitat zurückgekehrt, wurde er dort Vicefiskal; später rückte er zum Notar, dann zum Präses des Waisenstuhls auf und erhielt schließlich das Amt eines Gerichtstafelbeisitzers (tábla-biró). Nach dem Rücktritt seines ältern Bruders Anton wählte ihn sein Komitat zum Abgeordneten des Reichstags von 1832 bis 1836, wo er sich bald zum Führer der liberalen Opposition emporschwang. Auf dem Reichstage von 1839 und 1840 gelang es D., eine Versöhnung zwischen der Regierung und der Reformpartei zu erreichen. Doch sollte diese nicht lange währen. Die Reformer Ungarns, an ihrer Spitze D., arbeiteten daran, die Steuerfreiheit des Adels auf dem nächsten Reichstage abzuschaffen. Dies benutzte die konservative Partei, um den zahlreichen Bauernadel zu gewinnen, und da die Abgeordneten in der ihnen erteilten Instruktion angewiesen wurden, gegen die Besteuerung des Adels zu stimmen, so lehnte D. 1843 die Wahl zum Reichstag ab. Nach den Märzereignissen von 1848 verzichtete einer der beiden Abgeordneten von Szala auf sein Mandat, und D. trat an seine Stelle in den Reichstag ein. Kaum in Preßburg angelangt, wurde er genötigt, im neuen Ministerium des Grafen Ludwig Batthyányi das Portefeuille der Justiz zu übernehmen. Er stimmte stets mit Batthyányi und Széchényi für friedlichen Ausgleich mit Österreich, und als dieser namentlich durch den Einfluß Kossuths unmöglich geworden war, trat D. zurück (31. Dez. 1848). Bei Annäherung der österr. Armee unter Windisch-Grätz nahm er teil an der Deputation, die zum Behufe von Unterhandlungen ins österr. Lager ging. Der Schritt war fruchtlos, und D. zog sich auf seine Besitzung in Kehida zurück. 1852 verkaufte er Kehida und nahm seinen ständigen Aufenthalt in Pest, wo er bald der Mittelpunkt jener Kreise wurde, die ein Wiedererstehen der freiheitlichen Verfassungszustände in Ungarn erhofften.

Nach dem Italienischen Kriege von 1859 wurde 21. Aug. die Einführung eines neuen Systems angekündigt. Am 5. März 1860 erschien das Patent, das den verstärkten Reichsrat konstituierte, und 20. Okt. 1860 das Diplom, das die alten Landtage herstellte. D. wurde 16. Jan. 1861 zum Repräsentanten der innern Stadt Pest gewählt und behauptete diesen Sitz bis zu seinem Tode. Nach Eröffnung des Reichstags 2. April 1861 bildete er mit dem Grafen Julius Andrássy eine ausgleichsfreundliche Partei und entwarf eine Adresse, die von dem Reichstag gebilligt wurde. In Wien fand man sie jedoch unannehmbar; der Reichstag wurde 22. Aug. 1861 aufgelöst und unter Schmerlings Leitung ein neues Provisorium versucht. In dem berühmten «Ostersonntagsartikel» im «Pesti Napló» (1865) hatte D. indes den Weg zum Ausgleich bezeichnet, der in den folgenden Jahren zu stande kam. (S. Österreichisch-Ungarische Monarchie.) Am 18. Febr. 1867 wurde durch königl. Reskript Graf Julius Andrássy zum ungar. Ministerpräsidenten ernannt, die Verfassung wurde wiederhergestellt, und die feierliche Krönung des Königs fand 8. Juni statt. D.s großes Unternehmen war damit vollbracht. Er starb 29. Jan. 1876 zu Budapest. Sein Tod verursachte eine allgemeine Nationaltrauer, und seine Leiche wurde 3. Febr. auf Staatskosten auf dem Kerepeser Friedhofe bestattet. Seinem Andenken wurde ein Monument (von Huszár) in Budapest errichtet (29. Sept. 1887 enthüllt). D., eine durchaus edle und schlichte Persönlichkeit, war unstreitig Ungarns bedeutendster Staatsmann der Neuzeit; seine Größe beruht vor allem in jener weisen Mäßigung, die bei aller Liebe zum Fortschritte dennoch stets vom Bestehenden ausging, alle Rechtsverhältnisse beachtete und mit Vorsicht das Neue anstrebte. — Vgl. Franz D. (5. Aufl., Lpz. 1868); von Pulszky, Franz D. (deutsch von Neugebauer, ebd. 1876); Rogge, Franz D. (in «Unserer Zeit», ebd. 1876); Csengery, Franz D. (deutsch, ebd. 1877); Könyi, Die Reden Franz D.s (ungarisch, Pest 1881 fg.); Steinbach, Franz D. (Wien 1888).

Deal (spr. dihl), Stadt und besuchtes Seebad an der Ostküste der engl. Grafschaft Kent, zwischen Dover und Ramsgate, zerfällt in einen altertümlichen und schmutzigen untern und einen neuen obern Teil, hat (1891) 8898 E., ein Zollhaus, großes Militärhospital, bedeutende Marinemagazine, Schiffbau, Segelfabrikation und Handel. Die Reede ist durch Dünen geschützt und gewährt 400 Schiffen Raum. Vorgelagert sind die gefährlichen Goodwin-Sands (s. d.). — Bei D. landete wahrscheinlich Cäsar auf seinem ersten Zuge nach Britannien. (S. Walmer und Cinque Ports.)

De Amicis (spr. amihtschis), Edmondo, ital. Schriftsteller, geb. 21. Okt. 1846 zu Oneglia in Ligurien, trat 1865 als Unterlieutenant ins Heer, nahm 1866 an der Schlacht von Custozza teil, ging 1867 nach Florenz, wo er die Zeitschrift «L'Italia militare» leitete; 1871 verließ er das Heer, um sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Er bereiste nun Spanien, Holland, Nordafrika, England, die Türkei, Frankreich und Südamerika, welche Reisen ihm den Stoff zu anmutigen, aber zuweilen affektiert sentimentalen Schilderungen und Erzählungen lieferte. Seine meist in zahlreichen Auflagen erschienenen Reisebeschreibungen erstreben bisweilen das Interessante auf Kosten der Genauigkeit (so «Spagna»). D. A. lebt zu Turin. Er schrieb: «La vita militare» (Flor. 1869; 8. Aufl. 1885; deutsch Berl. 1891), «Ricordi di Roma» (Flor. 1870), «Ricordi del 1870—71» (ebd. 1872), «Novelle» (ebd. 1872), «La Spagna» (Mail. 1873; deutsch Stuttg. 1880), «Ricordi di Londra» (Mail. 1874), «L'Olanda» (1874), «Marocco» (1875; deutsch von A. von Schweiger-Lerchenfeld, Wien 1883), «Costantinopoli» (2 Bde., 1877; deutsch von Agnes Burchard, Rost. 1882—84), «Pagine sparse» (1877), «Ricordi di Parigi» (2 Bde., 1879), «Poesie» (1881), «Gli effetti psicologici del vino» (Tur. 1881), «Ritratti letterari» (Mail. 1881), «Gli

Digitized by Google

amici» (2 Bde., 1882; deutsch von Teuscher, Jena 1889), «Alle porte d'Italia» (Mail. 1888), «Sull' oceano» (1891), «Romanzo d'un maestro» (1891), «Fra scuola e casa» (1892), «Ai ragazzi» (1895), «La maestrina degli operai» (1895), «La lettera anonima» (1896). Sein «Buch für die Knaben», «Cuore», verdeutschte nach der 72. Aufl. Wülfer (3. Aufl., Bas. 1891). Die unter seinem Namen erschienenen Schriften «Era un sogno» (Triest 1881), «Nuove pagine sparse» (Flor. 1881) und «Nuovi ricordi» (3. Aufl., ebd. 1881) hat D. A. für Fälschungen erklärt. Einige seiner Erzählungen verdeutschte Paul Heyse (in den «Ital. Novellisten», 6 Bde., Lpz. 1877—78).

Dean (engl., spr. dihn, vom lat. decanus), einer der Vorsteher eines College an den engl. Universitäten.

Deans-Dundas, brit. Admiral, s. Dundas.

Deanston (spr. dihnst'n), schott. Dorf, s. Doune.

Dea Syria, s. Derketo.

Death Valley (spr. dĕth wälli, «Todesthal»), ödes, 67 m unter dem Meeresspiegel liegendes Thal im County Inyo des nordamerik. Staates Kalifornien (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika I. Westlicher Teil), an der Grenze gegen Nevada, liegt zwischen dem Telescope-Range (westlich) und den Funeral-Mounts (östlich) als südl. Fortsetzung des Lost Valley. 1891 wurde das Thal durch eine amtliche wissenschaftliche Expedition erforscht. (S. auch Death Valley Bd. 17.)

Deauville (spr. dowil), s. Trouville-sur-Mer.

Debaklieren (frz.), den Hafen räumen, d. h. die ausgeladenen Schiffe aus dem Hafen bringen; diese Arbeit heißt Débâclage (spr. -abſch'), die sie beaufsichtigen Débâcleurs (spr. -löhr).

Deballieren (frz.), Waren entballen, auspacken; Deballage (spr. -abſch'), Auspackung.

Debandade (frz., spr. -bangdahd), die zerstreute Fechtart im Gegensatz zu der geschlossenen; auch der ungeordnete Rückzug (à la débandade).

De Bange-Kanonen, vom franz. Oberst de Bange (s. d.) konstruierte Stahlkanonen mit Schraubenverschluß und plastischer Asbestliderung. Die in Frankreich eingeführten Kaliber sind für die Gebirgsartillerie 8 cm, für die Feldartillerie 8 und 9 cm, für die Belagerungs- und Festungsartillerie 12, 15,5, 19 und 22 cm, für die Küsten- und Schiffsartillerie außerdem noch 24, 27 und 34 cm. Für die größern Kaliber, namentlich bei großen Anfangsgeschwindigkeiten, verdienen sie nach den Kruppschen Kanonen wohl die meiste Beachtung.

Debankieren (Debanquieren, frz.), beim Hasardspiel die Bank sprengen.

Debardieren (frz.), aus einem Schiff ausladen, Waren löschen; Debardage (spr. -dahsch'), Ausladung eines Schiffs, namentlich eines mit Holz befrachteten Schiffs; Debardeur (spr. -döhr), Schiffs- oder Holzauslader; auch sehr freie Frauenmaske in dem Kostüm eines Holzausladers.

Debarquieren (frz., spr. -bark-), ausschiffen, landen; Debarquement (spr. -barkmáng), Ausschiffung von Truppen, Gütern u. s. w.

De Bary, Botaniker, s. Bary, Heinr. Ant. de.

Debatte (frz.) oder Diskussion, ein unter der Leitung eines Vorsitzenden in geregelter Aufeinanderfolge und Abwechselung der Sprechenden (also nicht in der freiern Form der Konversation) stattfindender Meinungsaustausch mehrerer Personen. Vorzugsweise gebraucht man beide Ausdrücke von solchen Verhandlungen, bei denen es auf die Fassung eines praktischen Beschlusses ankommt; in noch engerm Sinne aber von den Verhandlungen polit. Versammlungen, namentlich repräsentativer Körperschaften. Nach dem in diesen meistenteils üblichen Gebrauche wird, wenigstens bei wichtigern Gegenständen, insbesondere bei der Beratung von Gesetzen, die D. oder Diskussion geteilt in eine allgemeine, die sich über das Princip des Gesetzes verbreitet (Generaldebatte), und eine specielle, die sich an die einzelnen Punkte desselben anknüpft (Specialdebatte). Im Deutschen Reichstag ist die D. geordnet durch die Geschäftsordnung §§. 42—48. Danach darf das Wort nur ergreifen, wer vom Präsidenten nach der Reihenfolge der Rednerliste zum Worte zugelassen ist. Nur Vertreter der Regierung (des Bundesrates) müssen jederzeit auf Verlangen das Wort erhalten; ebenso können zur Geschäftsordnung jederzeit auch von Mitgliedern des Hauses Bemerkungen gemacht werden; persönliche Bemerkungen dagegen sind nur zum Schluß der D. oder Sitzung zulässig, sog. faktische Bemerkungen überhaupt unzulässig. Die D. bei Gesetzentwürfen ist in erster Lesung nur General-, in zweiter nur Special-, in dritter General- und Specialdebatte. Antrag auf Schluß der D. bedarf der Unterstützung von 30 Mitgliedern. Das Wort entzogen werden kann einem Redner durch Beschluß der Versammlung auf Anfrage des Präsidenten nach vorhergegangener zweimaliger Verwarnung. (S. Ordnungsruf.)

Debauchieren (frz., spr. -bosch-), ausschweifen, ein wüstes Leben führen; auch verführen, besonders einen Soldaten zur Desertion verleiten; Debauche, Ausschweifung, üppiges Leben; Debauché, ausschweifender Mensch, Prasser, Wüstling.

Debay (spr. -bäh), franz. Künstlerfamilie. — Jean Baptiste Joseph D., der ältere, Bildhauer, geb. 16. Okt. 1779 zu Mecheln, kam 1801 nach Paris in das Atelier von Chaudet und erhielt nach Vollendung seiner Ausbildung den Auftrag, 30 Büsten für die Bibliothek und 10 Statuen für die Börse in Nantes anzufertigen. 1817 nach Paris zurückgekehrt, schuf er zwei Kolossalstatuen, einen Neptun und Apollon, für Habana; in demselben Jahre erhielt er für die Büste des Schauspielers Talma eine Medaille zweiter Klasse. Von seinen Hauptwerken, die er in den folgenden Jahren vollendete, sind zu nennen: die bronzene Reiterstatue Ludwigs XIV. in Montpellier (1829), die Statue des berühmten Kanzlers L'Hôpital im Rathause zu Aigueperse, der heil. Sebastian in der Kirche St. Merri zu Paris, die Marmorstatuen Karl Martells (1839; im Museum zu Versailles) und Colberts (im Palais Luxembourg, Senatssaal), die Marmorbüsten der Generale Cambronne und Valhubert (beide im Museum zu Versailles). Ferner die Marmorgruppen: Merkur den Argus einschläfernd, Merkur den Argus tötend, die drei Parzen, das Mädchen in der Muschel, sein bestes Werk. Außerdem schuf er die allegorischen Figuren des Atlantischen Oceans und des Mittelländischen Meers an dem südl. Springbrunnen auf der Place de la Concorde in Paris. Er starb 14. Juni 1863.

Jean Baptiste Joseph D., der Jüngere, Sohn des vorigen, ebenfalls Bildhauer, geb. 31. Aug. 1802 in Nantes, war Schüler seines Vaters und von Bosio, gewann 1829 den großen Rompreis mit dem Relief: Tod des Hyacinth. Von seinen plastischen Werken, in denen er sich dem Vater ebenbürtig zeigt, sind hervorzuheben: der Genius des Seewesens (Marmor), der Genius der Jagd (Bronze), eine

Digitized by Google

junge Sklavin, welche Marmorſtatue ihm 1836 die erſte Medaille einbrachte; Marmorſtatue Karls VIII. von Frankreich (1839; Muſeum zu Verſailles). Ferner die Bronzeſtatue des Generals Cambronne in Nantes (1848), des Marſchalls Oudinot in Bar-le-Duc (1850); außerdem ſchuf er ſechs Apoſtelſtatuen für die Kirche St. Euſtache zu Paris. Er ſtarb 7. Jan. 1862 zu Paris.

Auguſte Hyacinthe D., Bruder des vorigen, Maler und Bildhauer, geb. 2. April 1804 zu Nantes, Schüler ſeines Vaters und von Gros, erhielt bereits 1823 den großen Preis mit Aigiſthos an der Leiche der Klytämneſtra, ging dann nach Rom, von wo er 1830 zurückkehrte. Von ſeinen Gemälden ſind hervorzuheben: Lucretia auf dem Forum (Muſeum in Nantes), die Kinder des Greiſen, Freiwilligenaushebung in Paris, das Koloſſalbild Zuſammenkunft Franz' I. von Frankreich und des Königs von England, das ſog. Camp du Drap d'or, 7. Juni 1520 (1837; Muſeum zu Verſailles), Spaziergang Sixtus' V., Schlacht von Dreux im J. 1562, Erſtürmung der Höhen von Rivoli durch die franz. Truppen unter General Joubert, 1797 (Muſeum zu Verſailles). Nicht minder vortrefflich ſind ſeine plaſtiſchen Arbeiten: das Grabdenkmal des Pariſer Erzbiſchofs Affre (geſt. 1848) in Notre-Dame zu Paris, die Statuen des Baumeiſters Perrault und des Malers Claude Lorrain im Louvre, das Mauſoleum des Grafen Damas. Sein bekannteſtes Werk iſt: Die erſte Wiege (1855; Medaille erſter Klaſſe). Ferner ſchuf er: Die Auferſtehung Chriſti, im Giebelfeld der Kirche St. Etienne du Mont, und die Skulpturen an der prächtigen Fontäne St. Michel in Paris. Er ſtarb 14. März 1865 in Paris.

De Bay, Michael, ſ. Bajus. [ſ. Bd. 17.

De Beers Consolidated Mines Ltd.,

Dēbet (lat.), in der Mehrheit Debent, d. i. Soll und Sollen, wird in der Buchhaltung häufig die linke Blattſeite eines Contos (ſ. d.) benannt und überſchrieben, auf welcher die Beträge verzeichnet ſind, womit dasſelbe belaſtet wird. Debitieren (frz. débiter) heißt alſo im kaufmänniſchen Rechnungsweſen belaſten, zur Laſt ſchreiben.

Debilität (lat.), Schwäche.

Debīr, ſ. Allerheiligſtes. — D. iſt auch Name einer weſtlich von Hebron liegenden Stadt.

Debit (frz., ſpr. -bih), im Warenkleinverkehr ſoviel wie Vertrieb, Ausſchank oder Verſchleiß. Auch in dem Sinne von Konzeſſion, ausſchließlichem Verkaufsrecht monopoliſierter Handelsartikel, wird D. zuweilen gebraucht. Beſonders für das Ausland überträgt der Produzent den D. ſeiner Artikel häufig einer beſtimmten Perſon oder Firma. Eine wichtige Art des D. iſt der Poſtdebit (ſ. d.). Im Buch- und Zeitungshandel findet ein dem Poſtdebit ähnliches Verfahren ſtatt, indem der Verleger, welcher nicht mit dem Buchhandel im Verkehr ſteht, den Vertrieb gegen Entſchädigung einem Buchhändler überträgt. [belaſten (ſ. Debet).

Debitieren, vertreiben, verſchleißen (ſ. Debit);

Debitkommiſſionen, von den vormaligen deutſchen Reichsgerichten in Schuldenſachen der Reichsſtände ernannte und mit Unterſuchung des Vermögensbeſtandes, gütlicher Verhandlung und Adminiſtration des Konkurſes beauftragte Kommiſſionen.

Debitmaſſe, ſoviel wie Konkursmaſſe.

Debitor (lat.), Schuldner.

Debitorenbuch, ſ. Kontokorrentbuch.

Debitum (lat.), Schuld.

Debitverfahren, früher in einzelnen Teilen Deutſchlands ſoviel wie Konkursverfahren (ſ. d.).

Dęblin (ſpr. dängblin), ruſſ. Feſtung, ſ. Iwangorod.

Deblockieren (frz.), die Blockade eines Platzes aufheben, ihn entſetzen. — Im Eiſenbahnweſen, ſ. Blockſignalſyſtem und Central-Weichen- und Signal-Stellvorrichtungen.

Debo, See im Reiche Maſſina in Nordweſtafrika, liegt etwa 250 km ſüdweſtlich von Timbuktu in 15° 40′ nördl. Br. Von Süden her tritt der Niger mit zwei Armen in ihn ein, von denen der weſtliche, geringere, Diaka heißt. Zwiſchen beiden erſtreckt ſich in einer Ausdehnung von 200 km die Inſel Burgu, eine Provinz Maſſinas. Dem Nordende des Sees entſtrömt der Niger als «weißer» und «ſchwarzer» Fluß, die 150 km lange Inſel Dſchimbala umſchließend (ſ. Karte: Guinea).

De Boni, Filippo, ital. Schriftſteller, geb. 7. Aug. 1816 zu Caupo bei Feltre, verließ den geiſtlichen Stand und wurde zunächſt Hauslehrer in Venedig und Florenz. 1846 mußte er nach der Schweiz fliehen, wo er republikaniſche Flugſchriften herausgab. 1848/49 war er Mitarbeiter der von Mazzini gegründeten «Italia del popolo», ſpäter Geſandter der Republik Rom in der Schweiz. Er kehrte 1859 in ſein Vaterland zurück und trat 1860 ins Parlament, wo er ſtets der Linken angehörte. D. B. ſtarb 7. Nov. 1870 zu Florenz. Von ſeinen Schriften ſind zu nennen: «Gli Eccelini e gli Estensi» (3 Bde., Vened. 1841), «Voci dell' anima» (Lauſanne 1846), «Storia dei fatti delle Romagne» (1847), «Domenico Veneziano e Andrea del Castagno», Drama (Turin 1851), «La chiesa romana e l' Italia» (Mail. 1863), «L' inquisizione e i Calabro-Valdesi» (ebd. 1864), «Ragione e dogma» (Siena 1864).

De bonne grâce (frz., ſpr. bonn grahß), mit Freundlichkeit, bereitwillig.

Debōra (hebr., «Biene»), eine Seherin, an die ſich die älteſte hiſtor. Erinnerung an einen Kampf israel. Stämme gegen die Kanaaniter des nördl. Weſtjordanlandes knüpft. Sie rief im Namen des Volksgottes Jahwe die Stämme gegen den in der Kiſchonebene herrſchenden und den Zuſammenhang der nördlich und ſüdlich von dieſer Ebene wohnenden israel. Stämme bedrohenden Kanaaniterkönig Siſera auf. Unter Führung des wie D. aus Iſaſchar ſtammenden Häuptlings Barak ſchlugen dieſe Siſera am Bache Kiſon. D. ſcheint wie die Seherinnen der alten Germanen bei der Schlacht zugegen geweſen und die Streitenden durch ihre Lieder zum Kampfe angeſpornt zu haben. Dieſes Ereignis beſingt das Lied der D. (Richter 5), das älteſte Denkmal hebr. Sprache. Eine jüngere, viel Irrtümliches enthaltende Darſtellung findet ſich Richter, Kap. 4. — Vgl. Niebuhr, Verſuch einer Rekonſtellation des Deboraliedes (Berl. 1894).

Debordieren (frz.), überlaufen (von Gewäſſern, der Galle u. ſ. w.); auch ausſchweifen; im militär. Sinne: den Gegner oder auch eine weiter vorn befindliche Abteilung überflügeln; Debordement (ſpr. -bordmáng), Überſchwemmung.

Débouché (frz., ſpr. -buſcheh), der nach der feindlichen Seite zu gelegene Ausgang aus einem Engpaſſe oder Engniſſe. Debouchieren, aus dem Engpaſſe (Engniſſe) heraus ſich entwickeln (von einer Truppenabteilung oder Armee).

Debourſieren (frz., ſpr. -burß-), Geldauslagen machen, vorſchießen; Debourſement (ſpr. -burßmáng), Geldauslage, Vorſchuß.

Digitized by Google

Debraux (spr. -broh), Paul Emile, franz. Liederdichter, geb. 30. Aug. 1796 zu Ancerville (Meuse), war seit 1816 an der Bibliothek der mediz. Fakultät zu Paris angestellt, gab aber diesen Posten auf, um unabhängig der Litteratur zu leben. Wie Béranger griff er die Restauration heftig an und frischte die Erinnerungen des Kaiserreichs auf; ferner besang er Wein, Liebe und Landleben. Sein Stil ist oft fehlerhaft und trivial, es fehlt ihm Bérangers Eleganz. Béranger schrieb für das gebildete Bürgertum, D. für die Arbeiter. Bekannt sind seine Lieder: «La Colonne», «Le prince Eugène», «La veuve du soldat», «Marengo», «Le Mont Saint-Jean», «Fanfan la Tulipe», «T'en souviens-tu?», außerdem Potpourris in Desaugiers Manier, Bilder aus der damaligen Zeit, mitunter auch schwungvolle Gedichte. An der Julirevolution, die er in seinem Buch «Les Barricades» schildert, nahm er thätigen Anteil. Er starb 12. Febr. 1831. D.' «Chansons complètes» wurden von Béranger herausgegeben (3 Bde., Par. 1835—37).

Debreczin (spr. débrezin), ungar. Debreczen, königl. Freistadt mit Municipium (seit 1693) im ungar. Haidukenkomitat im ehemal. jenseitigen Theißkreise, eine der größten und bevölkertsten Städte Ungarns, an den Linien Püspök-Ladány-Miskolcz (Theißbahn), D.-Büd-Szt.-Mihaly (57 km), D.-Füzes-Abony (102 km), D.-Királyháza (Nordostbahn, 150 km) und D.-Nagy-Léta-Vértes (33 km) der Ungar. Staatsbahnen, in einer sandigen, wasserarmen, aber trotzdem fruchtbaren Ebene, ist weitläufig gebaut und hat (1890) 56 940 meist reformierte magyar. E. (786 Deutsche, 145 Slowaken), darunter 8725 Römisch- und 1029 Griechisch-Katholische und 3999 Israeliten, 6185 Häuser, in Garnison 2 Bataillone des 39. ungar. Infanterieregiments. Die Stadt ist der Hauptsitz des ungar. Protestantismus und wird deshalb auch das calvinische Rom genannt. Acht Thore verbinden die Stadt mit den Vorstädten, deren gepflasterte und mit Neubauten gezierte Straßen in eine große Heide auslaufen. Die breiten Mauern und Gräben der innern oder Altstadt haben Promenaden und schönen Anlagen Platz gemacht. Am Ende der breiten Straße vom Bahnhof in die Stadt steht eine große reform. Kirche aus dem Anfange des 19. Jahrh., von deren Kanzel Kossuth 14. April 1849 die Absetzung der habsburg. Dynastie verkündigte. Auf der Promenade hinter der Kirche das Erzstandbild des ungar. Volksdichters Csokonay, 1871 errichtet, und ein Denkmal zum Gedächtnis der in der Schlacht bei D. 2. Aug. 1849 gefallenen Honvéds, ein sterbender Löwe auf hohem Felssockel. Die Stadt hat noch zwei andere reform. und eine kath. Kirche mit zwei stattlichen Türmen, ferner ein schönes Stadthaus, ein Theater, ein Piaristenkloster, ein reform. Kollegium für Theologen, Philosophen und Juristen, eins der besuchtesten in Ungarn (2000 Studierende), 1531 gegründet, mit großer Bibliothek (100 000 Bände) und Sammlungen (botan. Garten mit Palmenhaus u. s. w.), ein reform. Ober-, ein kath. Untergymnasium, eine landwirtschaftliche Akademie, Staats-Oberrealschule, Handelsschule, kath. Hauptschule, Zeichenschule und ist Sitz eines reform. Superintendenten, der Komitatsbehörden, einer königl. Gerichtstafel mit 6 Bezirksgerichten (D., Szobolzló, Derecske, Hajdu-Böszörmény, Nánás, Püspök-Ladány), eines Bezirks-, Wechsel- und eines Militärgerichts, einer Finanzbezirksdirektion, eines Tabakeinlösungsinspektorats, einer Handels- und Gewerbekammer und einer Filiale der Ungarischen Bank. Die Industrie erstreckt sich auf die Herstellung von wollenen Zeugen, Mänteln, Leder, Schuhen, Kämmen, Drechsler-, Holz- und Kürschnerwaren; die Debrecziner Seife wie die thönernen Pfeifenköpfe, welche in großen Mengen selbst nach Frankreich und England ausgeführt werden, sind berühmt. Außerdem bestehen eine Dampfmühle, eine Gas- und eine Zuckerfabrik, Handel, hauptsächlich mit Speck und Seife, Horn- und Borstenvieh, Pferden und Honig, sowie 4 berühmte große Jahrmärkte. — Die Stadt hatte viel zu leiden in den Kämpfen zwischen Türken und Ungarn wie später des Glaubens wegen, nachdem sich die Bewohner 1552 auf einer hier gehaltenen Synode dem reform. Glauben zugewendet hatten, so namentlich 1686 durch den kaiserl. General Grafen Caraffa. Im Laufe des Revolutionskrieges diente D. als Zufluchtsstätte dem ungar. Landtage und der ungar. Regierung, als diese Anfang 1849 vor den kaiserl. Truppen Pest räumen mußten. Der Landtag tagte daselbst vom 9. Jan. bis zum 30. Mai. Am 3. Juli wurde D. von den Russen eingenommen; 2. Aug. fand hier ein großes Treffen zwischen den Ungarn unter Nagy Sándor und den Russen statt. — Die Debrecziner Heide ist etwa 950 qkm groß; das Gebiet ist teils Sand-, teils Thonboden, aber im allgemeinen sehr fruchtbar.

Debret (-breh), Jean Baptiste, franz. Maler, geb. 18. April 1768 in Paris, trat jung in das Atelier Davids und begleitete diesen auch nach Rom. 1785 nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er bald darauf Professor an der École polytechnique in Paris. Erst 1799 stellte er das Gemälde aus: Befreiung des Aristomenes (Museum in Montpellier), dem 1804 das Bild Die Krankheit des jungen Antiochus folgte. Seine Werke kennzeichnet der klassicistische Stil, den David damals in die franz. Malerei eingeführt hatte. In der Folgezeit beschäftigte sich D. mit Darstellungen aus dem Leben Napoleons I. Unter denselben sind hervorzuheben: Napoleon grüßt verwundete Österreicher (1806), Napoleon vor der Schlacht bei Abensberg die bayr. Truppen anfeuernd (1810), Die erste Verteilung der Ehrenlegionsorden durch Napoleon in der Invalidenkirche, 14. Juli 1804 (1812), sämtlich im Museum zu Versailles. 1815 begab sich D. auf Einladung des Königs Johann VI. von Portugal nach Rio de Janeiro, um in der damaligen Residenz des portug. Hofs die Einrichtung und Leitung einer Kunstakademie zu übernehmen. Dort vollendete er auch für den Hof mehrere Gemälde, wie das lebensgroße Porträt Johanns VI., die Einschiffung der portug. Truppen nach Montevideo, die Krönung Dom Pedros zum ersten Kaiser von Brasilien. 1831 kehrte er nach Paris zurück, wo er 28. Juni 1848 starb. Er veröffentlichte: «Voyage pittoresque et historique au Brésil 1816—31» (3 Bde., Par. 1834—39).

Debrosses, Charles, s. Brosses, Charles de.

Debure (spr. -bühr), Guillaume François, Bibliograph, geb. 1731 zu Paris, wurde Buchhändler und starb 15. Juli 1782. Er gab heraus: «Bibliographie instructive» (7 Bde., Par. 1763—68; Supplement 2 Bde., 1769; Nachtrag von Née de la Rochelle, 1782) und «Catalogue des livres de

Digitized by Google

M. Girardot de Préfond» (1757). — Sein Vetter und Associé Guillaume D., geb. 1734, gest. 1820, veröffentlichte eine große Anzahl sorgfältig gearbeiteter Kataloge, wie den «Catalogue des livres de monsieur le duc de Lavallière» (3 Bde., Par. 1783).

Debuskōp, s. Kaleidoskop.

Debüt (frz. début, spr. -büh), erster Anfang; Antritt; vorzugsweise das erste Auftreten eines Schauspielers. Der Debütánt ist entweder ein Anfänger oder ein fremder Schauspieler, der seine erste Gastrolle oder die erste Rolle im neuen Engagement giebt.

De but en blanc, s. But.

De By., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Heinr. Ant. de Bary (s. d.).

Dec., auch *De C.*, bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Augustin Pyrame De Candolle (s. d.).

Deca ..., Artikel, die man hier vermißt, sind unter Deka ... aufzusuchen.

Décadence (frz., spr. -dángß), Dekadénz, Verfall, Abnahme, Verschlechterung. In Frankreich nennt man neuerdings D. die zum Teil im Gegensatz zum Naturalismus entstandene Kunstrichtung der heutigen nervösen, zerrütteten, greisenhaften Gesellschaft, die, allen gesunden und natürlichen Gefühlen abgestorben, ihre Blasiertheit durch außergewöhnliche Reize aufstachelt. Die Vertreter dieser Richtung, besonders in der Litteratur, heißen Décadents (spr. -dáng). (S. auch Décadence Bd. 17.)

Décadi, im Kalender (s. d.) der ersten Französischen Republik der zehnte Tag (Ruhetag) einer Dekade.

Décadrier (spr. -rieh), s. Kalender.

Decaen (spr. -káng), Charles Matthieu Isidore, Graf von, franz. General, geb. 13. April 1769 in Creully bei Caen, trat, 18 J. alt, in die königl. Marine und blieb dort bis 1790, ging 1792 zur Nationalgarde, nahm in den franz. Revolutionskriegen unter Kleber an den Kämpfen der Rheinarmee teil und brachte es schon 1796 bis zum Brigadegeneral. 1800 nahm er München durch einen glänzenden Handstreich und trug als Divisionsgeneral viel zum Siege von Hohenlinden bei. Zum Generalgouverneur von Französisch-Indien ernannt, schiffte er sich im März 1803 in Brest ein, fand vor Pondichéry eine feindliche Flotte und begab sich daher nach Isle-de-France, von wo aus er einen Prisenkrieg gegen die Engländer führte. 1810 mußte er sich dort den Engländern ergeben, kehrte 1811 aus der Gefangenschaft nach Frankreich zurück und wurde Oberbefehlshaber in Catalonien; 1812 wurde er zum Grafen ernannt, 1814 wurde er Gouverneur der 11. Militärdivision. 1815 zog er sich ins Privatleben zurück und starb 9. Sept. 1832.

Decaen (spr. -káng), Claude Théodore, franz. General, geb. 30. Sept. 1811 zu Utrecht, besuchte die militär. Specialschule zu Paris und trat 1829 in das 21. Linienregiment. Er machte den ersten alger. Feldzug 1830—31 mit und stieg 1838 zum Kapitän auf. 1851 erhielt er das Kommando des 1. Fußjägerbataillons, mit dem er nach Afrika zurückkehrte; 1855 wurde er als Oberst nach der Krim gesandt, wo er an der Belagerung von Sewastopol teilnahm und noch in demselben Jahre zum Brigadegeneral ernannt wurde. Im ital. Feldzuge von 1859 wurde er zum Commandeur der 2. Infanteriedivision im 2. Korps (Mac-Mahon) befördert. Seinen Hauptruf als Militär erlangte D. in der Schlacht bei Solferino, wo er mit dem General La Motterouge nahe bei San Cassiano, am Fuße des Fontanahügels, das für die Franzosen bereits verlorene Gefecht wieder zum Stehen brachte. Nach dem Friedensschluß trat er an die Spitze der 2. Infanteriedivision der Armee von Paris, übernahm beim Ausbruche des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 die 4. Infanteriedivision im 3. Korps (Bazaine) und 12. Aug. das Kommando über dieses Armeekorps. Am 14. Aug. wurde er bei Colombey-Nouilly tödlich verwundet und starb 17. Aug. zu Metz.

Decagynus oder dekagynisch (grch., «zehnweibig») nennt man eine Blüte mit zehn Griffeln oder Narben. Decagynia bezeichnet im Linnéschen System je eine Ordnung der Klassen 1—13; die dahin gehörenden Pflanzen haben dekagynische Blüten.

Decaisne (spr. -lähn), Joseph, franz. Botaniker, geb. im März 1809 zu Brüssel, widmete sich zuerst der Malerei, studierte aber seit 1823 an der École de médecine zu Paris. Er wurde 1830 Hilfsbeamter am Musée d'histoire naturelle, 1848 Professor der Botanik daselbst, 1851 Professor am Jardin des plantes zu Paris, wo er 8. Febr. 1882 starb. D. schrieb: «Histoire de la maladie des pommes de terre» (Par. 1845), «Recherches anatomiques et physiologiques sur la garance» (Brüss. 1847), «Le jardin fruitier du Muséum» (129 Lfgn., Par. 1857—78), «Traité général de botanique descriptive et analytique» (mit Le Maout, 2 Tle., ebd. 1867), «Manuel de l'amateur des jardins» (mit Naudin, 4 Bde., ebd. 1862—72).

Decālo, s. Calo.

Decameröne, Novellencyklus Boccaccios (s. d.).

Decamps (spr. -káng), Alexandre Gabriel, franz. Maler, geb. 3. März 1803 zu Paris, war Schüler von Abel de Pujol, brach sehr bald mit den klassischen Kunstregeln und bildete sich durch Studien nach der Natur. Er begleitete 1827 den Marinemaler Garneray nach Griechenland und besuchte Konstantinopel und die Küste von Kleinasien. Hier sammelte er Studien und Skizzen zu Bildern, von welchen namentlich: Die Scharwache in Smyrna (1831; bei Lord Hertford zu Paris) durch die Neuheit des Inhalts und Vortrags Aufsehen erregte. Andere treffliche Bilder waren: Die mit einer Schildkröte spielenden Kinder (1836), Zuschauer bei einer Hinrichtung (1839), Das türk. Kaffeehaus. Auch malte er Hundekomödien. Von allen Werken des Künstlers wurden die Affenstücke am bekanntesten, in denen die menschlichen Schwächen auf die feinste und ergötzlichste Art verhöhnt sind (die Singes experts). Dauernde Vorliebe hegte D. für den Orient und seine bunte Pracht, den er in vollem Sonnenlichte, kräftiger Beleuchtung und glänzendem Farbenton darstellte. Für histor. Vorwürfe, wie: Belagerung von Clermont (1842), Niederlage der Cimbern (1843), Sieg Josuas über die Ammoniter, reichte jedoch seine Begabung nicht aus. Die Hertford Collection in London besitzt von ihm 31 Bilder. D. hat auch selbst einige von seinen Bildern radiert. Er verunglückte 22. Aug. 1860 bei einer kaiserl. Parforcejagd im Walde von Fontainebleau. — Vgl. Moreau, D. et son œuvre (Par. 1869); Clément, D., sa vie (ebd. 1886).

De Candolle (spr. langdöll), Augustin Pyrame, franz. Botaniker, stammt aus einer altadligen Familie der Provence, die der Glaubensverfolgungen wegen 1558 nach Genf auswanderte, wo er 4. Febr. 1778 geboren wurde. Er besuchte das Gymnasium zu Genf und studierte seit 1796 in Paris namentlich Botanik. Sein vortrefflicher «Essai sur les propriétés médicales des plantes» (Par. 1804; 2. Aufl. 1816; deutsch von Perleb mit Zusätzen, Aarau 1818)

Digitized by Google

zeugt von seinem erfolgreichen Streben, die Botanik mit den Lehren der Physik und Chemie in Verbindung zu setzen. Er hielt 1804 am Collège de France seine ersten botan. Vorlesungen. In demselben Jahre veröffentlichte er auch die ersten Bände der «Flore française», die, ungeachtet Lamarcks Name auf dem Titel stand, sein eigenes Werk war. Im Auftrage der Regierung bereiste D. hierauf (1806—12) sämtliche Provinzen Frankreichs und Italien, um botan. und agronom. Forschungen anzustellen, trat auch 1810 die ihm bereits 1807 übertragene Professur an der Akademie zu Montpellier wirklich an, legte sie aber infolge der Restauration wieder nieder und wandte sich nach Genf zurück, wo der Staatsrat für ihn eine eigene Professur gründete, die er 8. Nov. 1816 übernahm. Er starb 9. Sept. 1841 in Genf.

D. erwarb sich um die Pflanzenkunde die größten Verdienste. Namentlich trug er durch seine geistreiche und eigentümliche Behandlung der Wissenschaft wesentlich zur Verbreitung und innern Festigung des sog. natürlichen Systems bei. Seine beiden Hauptwerke sind das nach einem zu weit angelegten Plane begonnene «Regni vegetabilis systema naturale» (Bd. 1 u. 2, Par. 1818—21) und der «Prodromus systematis naturalis regni vegetabilis» (Bd. 1—17, ebd. 1824—73; vom 8. Bde. ab von seinem Sohne fortgeführt), eins der bedeutendsten botan. Werke der neuern Zeit, welches in etwas veränderter Form auch jetzt noch fortgesetzt wird, indem Monographien einzelner Pflanzenfamilien, von verschiedenen Botanikern verfaßt, in beliebiger Reihenfolge herausgegeben werden («Monographiae phanerogamarum. Prodromi nunc continuatio et nunc revisio», Bd. 1, Par. 1878 fg.). Von D.s übrigen Werken sind noch hervorzuheben: «Théorie élémentaire de la botanique» (Par. 1813; 3. Aufl., von Alphonse D., ebd. 1844), welche Schrift eine Menge neuer Ansichten in Umlauf brachte und in mehrere Sprachen (ins Deutsche von Sprengel, 2 Bde., Lpz. 1820) übersetzt wurde; «Organographie végétale» (2 Bde., Par. 1827), «Physiologie végétale» (3 Bde., ebd. 1832). D. hinterließ neben andern Sammlungen ein wohlgeordnetes Herbarium von mehr als 70000 Pflanzenarten, welches an seinen Sohn Alphonse überging.

Alphonse Louis Pierre Pyrame D., der Sohn des vorigen, geb. 28. Okt. 1806 zu Paris, war eine Zeit lang ebenfalls Professor an der Akademie zu Genf und hat sich besonders durch die Fortsetzung des «Prodromus» seines Vaters, die «Introduction à l'étude de la botanique» (2 Bde., Par. 1835; deutsch von Bunge, 2. Aufl., Lpz. 1844) und die «Géographie botanique» (2 Bde., Par. 1855) einen geachteten Namen erworben. Seine «Lois de la nomenclature botanique» (Par. 1867; deutsch Baf. 1868) wurde von dem Internationalen botanischen Kongreß zu Paris im Aug. 1867 als allgemein gültig angenommen. Auch gab er außer einer «Histoire des sciences et des savants depuis deux siècles» (Genf 1872) seines Vaters «Mémoires et souvenirs» (ebd. 1862) heraus. Seine Schrift: «Origine des plantes cultivées» (2. Aufl., Par. 1883) erschien deutsch in der «Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek» (Lpz. 1884). Er starb 5. April 1893 in Genf.

Casimir Pyrame D., Sohn des vorigen, geb. 1836 zu Genf, widmete sich gleichfalls der Botanik; er bearbeitete einige Familien im «Prodromus». Von andern Schriften ist noch eine zu erwähnen über die Gesetze der Blattstellung: «Théorie de l'angle unique en phyllotaxie» (Genf 1865).

Decandrus oder dekandrisch (grch., «zehnmännig») nennt man eine Blüte, die zehn Staubfäden besitzt. Im Linnéschen System bezeichnet Decandria die 10. Klasse, zu welcher alle diejenigen Pflanzen gehören, deren Blüten zehn freie, d. h. nicht miteinander verwachsene Staubgefäße besitzen.

Decapieren, s. Dekapieren.

Decapöda, Zehnfüßer, die höchste Ordnung der Krustentiere (Krebse), aber auch eine Unterordnung der Kopffüßer (s. d.).

De Castro, Giovanni, ital. Schriftsteller, geb. 1837 zu Padua, lebt seit früher Jugend in Mailand, war 1861—66 der bedeutendste Mitarbeiter des «Politecnico», wurde Professor an mehrern höhern Schulen, zuletzt an der königl. Akademie der Künste in Mailand. Er schrieb: «Ugo Foscolo» (Mail. 1861), «Il libro del soldato» (ebd. 1861), «Tempeste del cuore» (ebd. 1869), «Ire giovanili» (ebd. 1871), «La morale dell' operaio» (Tur. 1873), «Arnoldo da Brescia e la rivoluzione romana del XII secolo» (Livorno 1875), «Fulvio Testi e le corti italiane nella prima metà del XVII secolo» (Mail. 1875), «I popoli dell' antico Oriente» (2 Bde., ebd. 1878), «La storia nella poesia popolare milanese» (ebd. 1879), «Milano e la Repubblica Cisalpina giusta le poesie, le caricature ed altre testimonianze dei tempi» (ebd. 1879), «Milano nel 1700, giusta le poesie» (ebd. 1888), «Giorni senza tramonto» (ebd. 1888), «Vecchie utopie» (ebd. 1895) u. a. — Vgl. G. Passano, I novellieri italiani in prosa (Tur. 1879).

Decatur (spr. dékeht'r). 1) **Hauptstadt** des County Macon in Illinois, östlich von Springfield, rechts am Sangamon in fruchtbarer Gegend, bedeutender Eisenbahnknotenpunkt, mit (1890) 16 841 E.; lebhaftem Handel und verschiedenartiger Industrie. — 2) **Stadt** im County Morgan im nördl. Teil von Alabama, 40 km westsüdwestlich von Huntsville, ist Eisenbahnknotenpunkt, hatte bis 1887: 1500, 1890: 2765 E.; Fabrikation von Maschinen, Eisenbahnwagen und Rädern, Eisen, Koks, Möbeln und Eis. — 3) **Hauptort** des County Adams in Indiana, südöstlich von Fort Wayne am Marys River, mit 3142 E., ist Eisenbahnknotenpunkt.

Décauvillesches Eisenbahnsystem (spr. -lowilsches), s. Transportable Eisenbahnen.

Decazes (spr. -kahs'), Elie, Herzog, franz. Staatsmann, geb. 28. Sept. 1780 zu St. Martin de Laye, Depart. Gironde, widmete sich der jurist. Laufbahn und ließ sich zu Libourne als Advokat nieder. Unter dem Konsulat ging er nach Paris, wurde Richter am Seinegerichtshof, 1806 Rat am kaiserl. Gerichtshof und noch in demselben Jahre vom König von Holland, Ludwig Bonaparte, nach dem Haag berufen, wo er das Vertrauen seines Herrn im höchsten Grade erlangte. 1811 trat er in die Dienste der Mutter des Kaisers und erhielt auch um dieselbe Zeit eine Anstellung als Rat beim obersten Gerichtshofe des Reichs. Nach dem Sturze Napoleons schloß sich D. den Bourbons an, übernahm nach der Schlacht bei Waterloo auf eigene Verantwortung im Namen des Königs die Polizeipräfektur zu Paris und hielt die Ruhe und Ordnung aufrecht. Dies erwarb ihm die Gunst Ludwigs XVIII., der ihn nach Fouchés Rücktritt 24. Sept. 1815 zum Polizeiminister ernannte, nachdem er ihn bereits 27. Jan. 1815 in den Grafenstand erhoben hatte. 1818 wurde

Digitized by Google

D. Premier eines gemäßigt liberalen Ministeriums, nachdem er die Auflösung der «Chambre introuvable», die Aufhebung der Ausnahmegesetze und die Ermäßigung des Wahlcensus gegen die Ultraroyalisten durchgesetzt hatte. Doch diese rächten sich, indem sie 1820 die Ermordung des Herzogs von Berry (s. d.) benutzten, um D. der Mitschuld an dem Attentat zu zeihen, da, wie sie sagten, seine revolutionäre Politik den Mörder zu seiner That veranlaßt habe. Aber nur auf heftiges Andringen gelang es, Ludwig XVIII. zur Verabschiedung seines Ministers zu bewegen, der 20. Febr. 1820 zum Zeichen der fortdauernden Gunst seines Königs zum erblichen Herzog erhoben und zum franz. Gesandten am Hofe zu London ernannt wurde. D. blieb auf diesem Posten bis zum Sturze des Herzogs von Richelieu, Dez. 1821, der ihm als Ministerpräsident gefolgt war. Unter dem Ministerium Villèle nahm er in der Pairskammer, der er bereits seit 1818 angehörte, an allen wichtigern Debatten teil, hielt sich aber stets zu den Gegnern der Regierung. Nach der Julirevolution von 1830 schloß er sich der Dynastie Orléans an und diente ihr mit großem Eifer als Großreferendar der Pairskammer. Nach der Februarrevolution von 1848 zog sich D. ins Privatleben zurück und widmete sich der Förderung der Landwirtschaft und des Fabrikwesens. Er starb 25. Okt. 1860 in der von ihm gegründeten Stadt Decazeville.

Decazes (spr. -kahs'), Louis Charles Elie Amanieu, Herzog D. und von Glücksberg, franz. Staatsmann, der älteste Sohn des vorigen, geb. 29. Mai 1819 in Paris, war längere Zeit franz. Gesandter zu Madrid und Lissabon, zog sich aber nach der Februarrevolution 1848 ins Privatleben zurück. Im Febr. 1871 nahm D. jedoch wieder im Depart. Gironde ein Mandat für die Nationalversammlung an, wo er Führer des rechten Centrums wurde. Im Sept. 1872 ging er als Botschafter nach London und wurde 26. Nov. 1873 bei der Neubildung des Ministeriums Broglie Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in welcher Stellung er bestrebt war, eine Annäherung an Rußland zum Nachteile des Deutschen Reichs herbeizuführen. 1876 wurde D. im 8. Pariser Arrondissement in die Deputiertenkammer gewählt. Auch in das Ministerium Broglie-Fourtou vom 18. Mai 1877 ging D. als Minister des Auswärtigen über und gehörte ihm bis zu dessen Sturz (Nov. 1877) an. Dies brachte ihn um seinen Kredit bei den Liberalen. 1877 wurde er im Arrondissement Puget-Théniers (Seealpen) gewählt, seine Wahl aber 17. Dez. 1878 von der Kammer kassiert, worauf sich D. ins Privatleben zurückzog. Er starb in der Nacht vom 16. zum 17. Sept. 1886 auf seinem Schloß La Grave (Depart. Gironde).

Decazeville (spr. -kahs'wil), Hauptstadt des Kantons D. im Arrondissement Villefranche des franz. Depart. Aveyron, an der Linie Viviez-D. (2 km) der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 7434, als Gemeinde 9634 E., Post, Telegraph; Papierfabrik, große, 1827 vom Herzog Decazes, an den eine Bronzestatue (von Dumont) erinnert, gegründete Eisenwerke und die drittgrößten Steinkohlenbergwerke Frankreichs mit 5000 Arbeitern, für welche Freischulen, Arbeiterwohnungen, Asyle und gegenseitige Hilfsgesellschaften bestehen. 1886 fand hier ein großer Arbeiterausstand statt.

Deccan, engl., für Dekan (s. Ostindien).

Dece..., Artikel, die man hier vermißt, sind unter Deze... aufzusuchen.

Decebălus, König von Dacien (s. d.) zur Zeit der röm. Kaiser Domitian und Trajan, nötigte die sämtlichen dacischen Teilfürsten, ihm zu huldigen, und fiel 86 n. Chr. in Niedermösien ein, dessen Statthalter Oppius Sabinus von ihm geschlagen und getötet wurde. Domitian unternahm selbst einen Kriegszug gegen D.; der Gardepräfekt Cornelius Fuscus drang in das Land ein, fand aber bald seinen Untergang. Glücklicher war bei dem zweiten Zuge Domitians Feldherr Julianus (88). Dennoch sah sich der Kaiser genötigt, mit D. Frieden zu schließen. Der Kaiser Trajan erneuerte sodann den Krieg gegen D. und erfocht 101—102 in Dacien selbst Siege. D. bat um Frieden und erhielt ihn, jetzt ganz abhängig, brach ihn aber schon 104. Hierauf führte Trajan sein Heer über eine (in 18 Monaten zwischen Turnu-Severin und Kladova erbaute) steinerne Brücke über die Donau nach Dacien (105), schlug den D. und eroberte seine Hauptstadt Sarmizegetusa, worauf sich D. (107) selbst tötete und sein Land röm. Provinz wurde. Diese Kriege sind auf der Trajanssäule dargestellt.

Decedieren (lat.), abgehen, abweichen.

Decelēa, s. Dekeleia.

Decem (lat.), zehn.

Decempĕda (lat., d. h. 10 Fuß enthaltend), die zehnschuhige Meßrute der röm. Feldmesser; daher Decempedātor, Feldmesser.

Decem primi («die ersten Zehn»), im alten Rom Name der Ausschüsse des Senats für besondere Geschäfte. Sie wurden in der Regel aus den 10 oder auch 5 (Quinque primi) oder 15 (Quindĕcim primi) im Album (dem Senatorenverzeichnis) nach ihrer Rangordnung zu oberst verzeichneten Senatoren oder Decurionen gebildet. Auch in den röm. Municipien und Kolonien waren Senate nach dem Muster der Hauptstadt mit einem Ausschusse der D. p. eingerichtet. Selbst in griech. Gemeinden führten die Römer solche Ausschüsse (dekáprōtoi) ein, doch mit dem Unterschiede, daß die Teilnahme unter den Mitgliedern des Rats abwechselte, und daß sie hier ausschließlich mit Eintreibung der Steuern beauftragt waren.

Decemvirn (lat. decemviri, d. i. Zehnmänner), im alten Rom Name mehrerer obrigkeitlichen Kollegien aus zehn Personen, deren Bestimmung durch einen Zusatz näher angegeben wird. Die berühmtesten sind die Decemviri consulari imperio legibus scribundis (nach älterer Schreibart für scribendis), eine infolge des Antrags des Tribuns Terentilius Arsa zur Abfassung von Gesetzen für das J. 451 erwählte und mit der höchsten obrigkeitlichen Gewalt und außerordentlichen Befugnissen bekleidete Behörde. Auch für das J. 450 wurden, da die im Jahre zuvor gegebenen, auf 10 Tafeln verzeichneten Gesetze nicht völlig genügend erschienen, wieder D. erwählt, die noch 2 Tafeln hinzufügten (s. Zwölf Tafeln) und ihr Amt ungesetzlich auch 449 fortführten, bis ihr Übermut und die Gewalttat, die ihr Führer Appius Claudius (s. d.) an der Virginia verübte, ihre gewaltsame Absetzung und die Wiedereinführung der alten Magistrate bewirkte.

Die Decemviri litibus (oder nach alter Schreibung stlitibus) judicandis waren eine richterliche Behörde, die in ungewisser Zeit, wahrscheinlich gleichzeitig mit den plebejischen Tribunen und Ädilen, eingesetzt wurde. Von ihren Befugnissen ist nur bekannt, daß sie in Prozessen, die streitiges Bürgerrecht und Freiheit betrafen, das Urteil zu

Digitized by Google

finden hatten. Im letzten Jahrhundert der Republik, oder schon im vorletzten, wurden sie vom Volk gewählt. Unter Augustus Vorsitzer des Centumviralgerichts, erhielten sie sich als solche lange in der Kaiserzeit.

Die Decemviri sacrorum oder sacris faciundis, ein priesterliches Kollegium zur Auslegung der Sibyllinischen Bücher (s. Sibylle) und zur Leitung der aus dem Auslande, namentlich aus Griechenland, eingeführten Kulte, wurden 367 v. Chr. eingerichtet. Bis dahin war für diesen Zweck ein Kollegium von 2 Männern (Duoviri oder Duumviri) vorhanden gewesen, zu dem nur Patricier Zutritt hatten. Als das Amt nun auch den Plebejern zugänglich wurde, vermehrte man das Kollegium auf 10 Mitglieder, von denen 5 Patricier, 5 Plebejer waren. Sulla erhöhte im J. 80 die Zahl auf 15, die nunmehr Quindecimviri genannt wurden.

Decendium (vom lat. decem dies, d. i. zehn Tage), die im röm. Recht eingeführte, vom spätern Prozesse des Gemeinen Rechts beibehaltene Frist von 10 Tagen, innerhalb deren der Appellant seine Absicht, appellieren zu wollen, in bestimmter Weise an den Tag zu legen (die Appellation zu «interponieren») hatte, wenn er nicht des Rechts der Appellation verlustig gehen wollte. Die Frist lief vom Tage der Publikation des anzufechtenden Urteils, für unverteidigte Abwesende von erlangter Kenntnis des Urteils an. (S. Berufung.)

Decennium (lat.), Zeitraum von 10 Jahren; daher Decennalia, ein Fest, das seit Augustus die röm. Kaiser mit Opfern, Spielen und Spenden feierten, so oft 10 Jahre der Regierung vergangen waren.

Decént (lat.), anständig, geziemend, sittsam.

Decentius, der Bruder des Usurpators Magnentius (s. d.), wurde von diesem 351 n. Chr. zum Cäsar ernannt und mit der Bewachung Galliens betraut, als Magnentius den Krieg in Illyrien gegen den Kaiser Constantius II. eröffnete. Als aber Magnentius die Schlacht bei Mursa verloren hatte, veranlaßte Constantius, um ihn völlig zu stürzen, 352 den Alamannenkönig Chnodomar, in Gallien einzufallen. Von diesem wurde D. im offenen Felde geschlagen und nachher in der Festung Sens blockiert. Um nicht in die Hand seiner Feinde zu fallen, tötete sich D. schließlich selbst (353).

Decentralisation (lat.), eine Richtung der polit. Bestrebungen und der Gesetzgebung, die den Gegensatz zur Centralisation (s. d.) bildet. Obwohl letztere besonders streng in Frankreich durchgeführt ist, ist doch auch da das Streben nach D. hervorgetreten, das früher (Dekrete vom 25. März 1852 und 13. April 1861, mit der Erwägung eingeleitet: on peut gouverner de loin, mais on n'administre bien que de près) hauptsächlich darauf abzielte, Verwaltungsbefugnisse von den Centralbehörden auf die Präfekten, Unterpräfekten und Maires zu übertragen, neuerdings aber mehr in der Kräftigung der Selbstverwaltungskörper (Generalräte, Gemeinderäte) ihren Ausdruck findet.

Decentralisationssystem, s. Kaserne und Krankenhaus.

Decénz (lat.), Anstand, Schicklichkeit.

Deception (lat.), Täuschung, Betrug.

Deceptionbai (spr. dĕßĕppsch'n-), Bai an der brit. Südküste Neuguineas im Papuagolf.

Deceptioninsel (spr. dĕßĕppsch'n-). 1) Kleine Insel der Neuen Hebriden. — 2) Größere ringförmige Vulkaninsel der Südshetlandgruppe (s. die Nebenkarte zur Karte der Südpolarländer, beim Artikel Südpolarländer), in 62° 55′ südl. Br. und 60° 35′ westl. L. von Greenwich. Die Ufer sind steile Felsen mit kleinen Gletschern, im Innern liegt wie ein See der nur durch einen schmalen Eingang abgeschlossene Port-Foster.

Deceptórisch (lat.), betrügerisch.

Decernāt (lat.), in Verwaltung und Rechtspflege der einem Beamten zugeteilte Arbeitsstoff; auch die nicht auf Urteilsfällung gerichtete Amtstätigkeit.

Decernént (lat.), dasjenige Mitglied einer richterlichen oder Verwaltungsbehörde, welches eine gewisse Angelegenheit zu bearbeiten hat; bei Gerichten auch wohl ein Mitglied, welchem die bloß prozeßleitende Thätigkeit im Gegensatz zur eigentlichen Spruchthätigkeit zugewiesen ist.

Decernieren (lat.), eine Entscheidung, eine Verfügung, eine Anordnung treffen.

De Cesáre (spr. tsche-), Carlo, ital. Nationalökonom und Politiker, geb. 1824 zu Spinazzola in der Terra di Bari, studierte in Neapel Rechtswissenschaften und nahm 1849—53 an den nationalen Bestrebungen teil, weshalb er ins Gefängnis kam. Er wurde 1860 Generalsekretär der Finanzen zu Neapel, 1868 des Ackerbaues, der Industrie und des Handels, war mehrmals Mitglied des Parlaments, später des Senats. D. schrieb: «Il mondo civile e industriale nel XIX secolo» (Neap. 1857), «Della scienza statistica etc.» (ebd. 1857), «Sul metodo statistico» (Palermo 1857), «Della protezione e del libero cambio» (Neap. 1858), «Il sindacato governativo, le società commerciali e gli istituti di credito nel regno d'Italia» (2 Bde., Flor. 1867—69), «Manuale popolare di economia pubblica» (2 Bde., Tur. 1862), «Le banche di emissione» (Rom 1875), «Del potere temporale del Papa» (2. Aufl., Neap. 1861), «Il primo unitario italiano» (2. Aufl., ebd. 1861), «La Germania moderna» (2. Aufl., Rom 1874), «La vita, i tempi e le opere di Antonio Scialoja» (ebd. 1879) u. s. w. Auch verfaßte er einige lyrische Dichtungen und einen Roman.

Decessión (lat.), Abgang; Decéssor, Amtsvorgänger.

Dechalandieren (frz., spr. -schalangd-), jemandem die Kunden entziehen, abspenstig machen; auch eigene Kunden verscheuchen.

Dechamps (spr. -schâng), Adolphe, belg. Staatsmann, geb. 17. Juni 1807 zu Melle in Ostflandern, betrieb bis zur Revolution von 1830 philos.-theol. Studien und wandte sich später allmählich der orthodox-kath. Richtung zu. Seine Mitarbeiterschaft am Genter «Journal de Flandres» und an der Brüsseler «Emancipation» verschaffte ihm 1834 einen Sitz (für Ath) in der Zweiten Kammer, wo er sich als Redner und tüchtiger Geschäftsmann erwies. D. wurde 1842 Gouverneur der Provinz Luxemburg und 1843 Minister der öffentlichen Arbeiten. Als solcher wirkte er besonders für die Vollendung des belg. Eisenbahnnetzes und war entschiedener Anhänger der sog. gemischten, d. h. aus liberalen und kath. Elementen zusammengesetzten Regierungsverfassung. Er übernahm 1845 die Leitung des Auswärtigen, welchen Posten er bis zum Sieg der Liberalen (Aug. 1847) behauptete. Vor seinem Rücktritt wurde er von den Bürgern Charlerois in die Kammer gewählt, und behauptete sich bis 1864 auf der Seite der kath. Opposition mit Ausnahme der J. 1857—59. D. gründete 1837 mit de Decker (s. d.) die kath. «Revue de Bruxelles», die bis 1850 bestand und die er, wie später die noch bestehende ultramontane «Revue générale», mit gediegenen

Digitized by Google

Aufsätzen unterstützte. Er starb 19. Juli 1875 auf seinem Landsitz bei Manage.

Dechamps (spr. -schâng), Victor, Kardinal-Erzbischof von Mecheln, Bruder des vorigen, geb. 6. Dez. 1810 zu Melle, schloß sich der von Lamennais (s. d.) vertretenen theol. Richtung an, bis er sich 1832 dem theol. Studium in Tournai, Mecheln und Löwen zuwandte. Hierauf trat er in das Redemptoristenkloster zu St. Trond, das er bald mit dem Ordenshaus Wittem bei Aachen vertauschte. Nach einer Pilgerfahrt nach Rom (1849—50) übernahm er die Leitung eines Ordenshauses in Tournai und beteiligte sich eine Zeit lang am Religionsunterricht des nachmaligen Königs Leopold II. Er wurde 1865 Bischof von Namur, 1867 Erzbischof in Mecheln und 1875 Kardinal zur Belohnung für seine eifrige Beförderung des Infallibilitätsdogmas. D. hat eine große Anzahl polemischer, apologetischer und ascetischer Schriften geschrieben, that sich besonders hervor durch seine Angriffe gegen die Freimaurerei und in dem Kampf gegen das Schulgesetz von 1879. Er starb 28. Sept. 1883 in Mecheln.

Dechanei oder Dekanei, der Amtsbezirk eines Dekans (s. d.); auch dessen Amtswohnung.

Dechânt, s. Dekan.

Decharge (frz., spr. -schârsch'), Entlastung (s. d.); auch Löschung eines Postens im Schuldbuche; bei Schiffen das Aus- und Abladen.

Dechargenkasematten, Dechargengalerien (spr. -scharschen-), Räume, die durch Abschließen der eingewölbten Räume zwischen den Strebepfeilern der Dechargenmauer (s. d.) mit einer hintern Mauer entstehen. Die mit Schießscharten versehenen D. galten früher als stärkste Form der Eskarpenmauern und wurden namentlich zur Flankierung der Kaponnieren (s. d.) neben diesen angeordnet.

Dechargenmauer (spr. -scharschen-), Dechargenrevetement (spr. -wätmáng), Entlastungsmauer, Bekleidungsmauer der Grabenwände in ständigen Befestigungen, bei welcher die innen angesetzten Strebepfeiler der Mauer mit Entlastungsbogen verbunden werden, um jene vom Bodendruck des Erdwalls zu entlasten. Die Bekleidungsmauer selbst kann also viel schwächer gehalten werden, und der Widerstand gegen Breschieren ist doch erheblich größer, weil auch die Pfeiler ganz zerstört werden müssen, bevor das Gewölbe und damit die Wallschüttung herabstürzt. Die D. wurde deshalb zur Zeit der glatten Kanonen namentlich an der Eskarpe und wird jetzt noch von einigen Ingenieuren dort angewandt, wo das Revetement unvermeidlich, aber nicht ganz dem feindlichen Feuer zu entziehen ist.

Dechargenrevetement (frz. revêtement en décharge), s. Dechargenmauer.

Dechargieren (frz., spr. -scharsch-), entlasten, s. Entlastung.

Dechen, Ernst Heinrich Karl von, Geognost, Mineralog und Bergmann, geb. 25. März 1800 zu Berlin, besuchte 1818—19 die Universität daselbst, widmete sich dann praktischen Arbeiten als Bergmann und war bis 1822 in Bochum und Essen bei den Bergämtern thätig. Er kam 1823 wieder nach Berlin und wurde 1825 in der Abteilung für Bergwesen im Ministerium des Innern beschäftigt. Nachdem er hierauf 1826—27 eine Reise durch England und Schottland gemacht, wurde er 1828 Oberbergamtsassessor in Bonn, 1831 vortragender Rat in der Ministerialabteilung für das Bergwesen. Daneben erhielt er 1834 eine außerord. Professur für Bergbaukunde an der Universität zu Berlin. 1841 wurde er zum Direktor des Oberbergamtes zu Bonn ernannt. 1864 schied er aus dem Staatsdienst. Er starb 15. Febr. 1889 zu Bonn. Um die Anerkennung der Geologie als einer selbständigen Wissenschaft hat D. sich hoch verdient gemacht, wie er auch einen sehr wesentlichen Einfluß auf das Emporblühen des Bergbaues und der Hüttenindustrie in Rheinland-Westfalen, ferner auf die Anlage der ersten dortigen Eisenbahnen ausübte. Er schrieb: «Geognost. Umrisse der Rheinlande zwischen Basel und Mainz» (2 Bde., Essen 1825), denen sich eine «Geognost. Karte der Rheinlande zwischen Basel und Mainz» (Berl. 1825) anschloß; die viel verbreitete «Geognost. Karte von Deutschland, England, Frankreich und den Nachbarländern» (Berl. 1839; 2. Bearbeitung 1869), «Sammlung der Höhenmessungen in der Rheinprovinz» (Bonn 1852), «Geognost. Beschreibung des Siebengebirges» (ebd. 1852), «Geognost. Führer zu der Vulkanreihe der Vordereifel» (ebd. 1861; 2. Aufl. 1886) und «Geognost. Führer zu dem Laacher See» (ebd. 1864), welche Schriften aus den «Verhandlungen» des Naturhistorischen Vereins für die preuß. Rheinlande und Westfalen (seit 1847 unter der Präsidentschaft D.s) besonders abgedruckt wurden; ferner: «Die nutzbaren Mineralien und Gebirgsarten im Deutschen Reich, nebst einer physiogr. und geognost. Übersicht des Gebietes» (Berl. 1873). Mit der geognost. Untersuchung der Rheinprovinz und Westfalens beauftragt, veröffentlichte D. seit 1855 die vortreffliche «Geolog. Karte» dieser Provinzen, welche bis 1865 in 34 großen Sektionen erschien. Zu derselben gehören die «Erläuterungen zur geolog. Karte der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen» (2 Bde., Bonn 1870—84). Außerdem stellte D. noch die «Geolog. Karte von Deutschland» (2 Blatt, Berl. 1869; 2. Aufl. 1880) her. Von 1838 bis 1855 gab er mit Karsten das damals sehr wichtige «Archiv für Mineralogie, Geognosie, Bergbau- und Hüttenkunde» heraus. — Vgl. Laspeyres, Heinrich von D. (Bonn 1889).

Dechend, Hermann Friedrich Alexander von, Reichsbankpräsident, geb. 2. April 1814 in Marienwerder, studierte in Bonn und Berlin die Rechte, wurde 1836 Auskultator, ging später zur Regierung über und trat 1849 als Geh. Regierungsrat und vortragender Rat in das Handelsministerium. 1851 wurde er Mitglied und 1863 Vicepräsident des Hauptbankdirektoriums, 1864 Präsident der preuß. Bank und 1876 der Reichsbank, um deren Organisation er sich grundlegende Verdienste erwarb. 1867—70 gehörte D. dem Abgeordnetenhause, seit 1872 dem Herrenhause und seit 1884 dem Staatsrate an. Er starb 30. April 1890 in Berlin.

Dechenhöhle, prachtvolle, 1868 entdeckte Tropfsteinhöhle bei Iserlohn (Reg.-Bez. Arnsberg), nach dem Oberberghauptmann von Dechen benannt. — Vgl. Fuhlrott, Führer zur D. (5. Aufl. 1891).

Dechenit, ein seltenes Mineral, das kleintraubige oder dünnschalige, aus warzenförmigen Elementen bestehende Aggregate bildet, denen wahrscheinlich eine rhombische Pyramide zu Grunde liegt. Von roter, rotgelber und nelkenbrauner Farbe, der Härte 3,5 und dem spec. Gewicht 5,82, ist es in chem. Hinsicht das vanadinsaure Blei, PbV_2O_6. Es findet sich im Letten des Buntsandsteins bei Niederschletenbach in der bayr. Pfalz, auch als Krusten auf Quarz zu Zähringen sowie bei Kappel in Kärnten.

Digitized by Google

Decher (Decker, Dechent, Däcker, mittellat. dicra, vom lat. decem), bei verschiedenen Waren, namentlich aber im Leder- und Rauchwarenhandel eine Anzahl von 10 Stück. In Fulda teilt man den Dechent Leder in 2 Polst zu 5 Stück. Der D. ist ein Viertel des Zimmers. Der engl. Ausdruck dafür ist Dicker (man rechnet nach dickers auch Eisenstangen), der dän. Deger oder Degger.

Dechiffrieren (frz., spr. -schi-), entziffern, enträtseln; besonders die richtige Deutung chiffrierter Schrift (s. Chiffrieren, Chiffrierschrift).

Dechra (arab., Mehrzahl Dechur), Dorf, s. Algerien (Bevölkerung).

Dechsel, Werkzeug, s. Dexel.

Deci ... (vom lat. decem, zehn), als Vorsetzung der franz. Namen des metrischen Systems, bezeichnet ein Zehntel des durch das darauffolgende Wort ausgedrückten Maß- oder Gewichtsbegriffs; daher Decimēter (décimètre) = $^1/_{10}$ (0,1) m, Deciār (déciare) = $^1/_{10}$ (0,1) a, Decistēr (décistère) = $^1/_{10}$ (0,1) Ster, Deciliter = $^1/_{10}$ (0,1) l, Decigramm = $^1/_{10}$ (0,1) g. (S. auch Deka ...)

Deciār, $^1/_{10}$ Ar (s. d.).

Deciaten, ein ligurischer Stamm im südöstl. Gallien, oberhalb von Antipolis (Antibes). In der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. wurden sie nach ihren wiederholten Angriffen auf die massiliischen Kolonien von den Römern überwunden und mit ihrem ganzen Gebiete den Massilioten geschenkt.

Decidieren (lat.), entscheiden; decidiert, entschieden, entschlossen, bestimmt.

Decidua (lat.), die sog. äußere oder hinfällige Eihaut des Embryos, s. Embryo.

Decidūāta nennt Huxley solche Säugetiere, bei denen (wie bei den Menschen, Affen, Fledermäusen, Lemuriden, Nagetieren, Raubtieren, Robben, Elefanten und Klippdachsen) der embryonale Fruchtkuchen (Placenta) mit dem Mutterkuchen innig verwächst und wo sich nach der Geburt in der Nachgeburt ein Teil der Schleimhaut der Gebärmutter als hinfällige Haut (Decidua) unter bedeutendem Blutverluste loslöst und ausgestoßen wird.

Decier, röm. plebejisches Geschlecht, das namentlich durch die heldenmütige Aufopferung von dreien seiner Glieder für das Vaterland berühmt ist.

Publius Decius Mus hatte im ersten Samniterkriege als Kriegstribun 343 v. Chr. das von den Samnitern eingeschlossene Heer des Konsuls Aulus Cornelius Cossus gerettet. 340 war er mit Titus Manlius Torquatus Konsul und zog mit diesem gegen die Latiner. Vor dem Beginn der Schlacht am Vesuv, heißt es in der sagenhaften Überlieferung, hatte ein Traum den Konsuln verkündet, dasjenige Heer werde Sieger bleiben, dessen Feldherr sich und die Feinde dem Tode weihe. Infolgedessen waren die Konsuln übereingekommen, daß der, dessen Flügel weichen würde, durch seinen freiwilligen Opfertod den Sieg für Rom gewinnen sollte. Als Decius wahrnahm, daß seine Scharen wankten, stürzte er sich zu Roß mitten unter die Feinde; er fand den Tod, aber die Römer siegten.

Sein Sohn gleichen Namens, nicht minder ausgezeichnet durch Tapferkeit und Kriegskunst, wurde 312 Konsul, kämpfte 309 als Legat gegen die Samniter, besiegte 308, zum zweitenmal Konsul, die Etrusker in einer Hauptschlacht, wurde 306 Magister equitum unter der Diktatur des P. Cornelius Scipio Barbatus, 304 Censor. 297 zum drittenmal Konsul, schlug er bei Maleventum die Apulier. In seinem vierten Konsulat, 295, kämpfte Decius in der Schlacht bei Sentinum gegen Gallier und Samniten und weihte sich, als die Seinen durch die gallischen Streitwagen in Verwirrung kamen, dem Beispiele seines Vaters folgend, dem Tode, durch den er ebenfalls seinem Vaterlande den Sieg gewann. Auch von seinem gleichnamigen Sohne erzählte die Sage, daß er als Konsul sich in der Schlacht bei Asculum 279, in welcher er mit seinem Kollegen Publius Sulpicius dem Pyrrhus lange den Sieg streitig machte, geopfert habe.

Decigramm, $^1/_{10}$ Gramm (s. d.).

Deciliter, $^1/_{10}$ Liter (s. d.).

Decima (span., d. h. Zehntel), frühere span. Geldrechnungsstufe und Kupfermünze = 3,4 Maravedises de vellon oder $^1/_{10}$ Real de vellon = etwas mehr als 2 Pf.

Decima (lat., zu ergänzen pars), der zehnte Teil, Zehnt (s. d. und Décime); decimae anni, der zehnte Teil des Jahres, d. i. die vierzigtägigen Fasten; decimābel, zehntbar, zehntpflichtig.

Decimāl (lat.), Bezeichnung für Zahlenverhältnisse, die auf der Zehn (lat. decem) beruhen (s. Decimalbruch und Decimalsystem).

Decimālbruch (vom lat. decem, zehn), ein Bruch (s. d.), dessen Nenner von einer der Zahlen 10, 100, 1000 u. s. w., also einer Potenz von 10 gebildet wird. Man läßt beim Schreiben den Nenner weg und drückt ihn dadurch aus, daß man durch ein Komma von dem hingeschriebenen Zähler so viel Stellen von rechts aus abschneidet, als der gedachte Nenner Nullen zählt. Demnach ist z. B. $^{17}/_{100} = 0{,}17$; $^{311}/_{1000} = 0{,}311$ u. s. w. Hat der Zähler weniger Stellen als der Nenner Nullen, so füllt man die fehlenden Stellen rechts vom Komma durch Nullen aus; so ist $^1/_{100} = 0{,}01$; $^{13}/_{10000} = 0{,}0013$ u. s. w. Diese Nullen haben also eine wertgebende Bedeutung, während der Wert eines D. durch angehängte Nullen nicht geändert wird. Um einen gemeinen Bruch in einen D. zu verwandeln, dividiert man mit dem Nenner in den Zähler, dem man zuvor eine oder mehrere Nullen angehängt hat; jede bei der Division gebrauchte Null giebt eine Decimalstelle. So erhält man: $^1/_2 = 0{,}5$; $^3/_4 = 0{,}75$; $^7/_8 = 0{,}875$ u. s. w. In den meisten Fällen wird die Division nie aufgehen; dann läßt sich der gegebene gemeine Bruch nicht völlig genau in einen D. verwandeln, aber je weiter man die Division fortsetzt, desto weniger ist der gefundene D. von dem gemeinen Bruche verschieden. Im Verlauf der Division wird bei solchen Brüchen immer endlich einmal, oft schon sehr bald, der Fall eintreten, daß eine schon früher dagewesene Folge von Decimalstellen wiederkehrt; man braucht dann nicht weiter zu dividieren. Z. B. $^2/_3 = 0{,}6666\ldots$, $^5/_{11} = 0{,}72\,72\,72\ldots$. Eine solche Folge wiederkehrender Decimalstellen heißt eine Periode; sie besteht in dem ersten Beispiel aus der einen Stelle 6, in dem zweiten Beispiel aus den beiden Stellen 72. Die Rechnung mit D. ist leichter als mit gemeinen Brüchen. Bei der Addition und Subtraktion von D. hat man die gleichnamigen Stellen zu addieren und zu subtrahieren. Mit 32,728 multipliziert man eine gegebene Zahl, indem man sie der Reihe nach mit 3 Zehnern, 2 Einern, 7 Zehnteln u. s. w. multipliziert und die gleichnamigen Kolonnen der einzelnen Zeilen (Produkte) addiert. Durch 32,728 dividiert man die gegebene Zahl, indem man sie mit dem Nenner 1000 multipliziert und das Produkt durch 32 728 (d. i. 1000 · 32,728) dividiert.

Digitized by Google

Decimälfuß, s. Fuß (Maß).

Decimälsystem oder dekadisches System (Zehntel- oder Zehnersystem), dasjenige Zahlensystem (s. d.), dessen Grundzahl 10 ist; sodann diejenige Einteilungsart der Geldgrößen, Münzen, Maße und Gewichte, bei welcher jede höhere Einheit in 10 oder 100 oder 1000 u. s. w. niedrigere Einheiten geteilt wird, wie dies namentlich in dem Metrischen System (s. d. und Meter) der Fall ist. Für das Geldwesen ist das D. gesetzlich vorgeschrieben: in ganz Europa, ausgenommen Großbritannien und die Türkei (s. Lateinische Münzkonvention); ferner in ganz Amerika sowie in China und Japan.

Decimälwage, eine Wage, bei welcher durch geeignete Wahl der Hebelarmlängen die zur Ausgleichung der Last erforderlichen Gewichte nur den zehnten Teil des Lastgewichts ausmachen, daher das Zehnfache der Gewichtsstücke das Gewicht der gewogenen Last angiebt (s. Brückenwage).

Decime (lat. decima), in der Musik die zehnte Stufe der diatonischen Leiter, vom Grundton aufwärts gezählt. Das Wort wird sowohl im melodischen Sinne, d. h. für die Folge 1:10, als auch im harmonischen, d. h. für den Zusammenklang $\left(\frac{10}{1}\right)$, gebraucht. In der Orgel ist die D. ein Register, das unter die sog. gemischten Stimmen gehört.

Décime (spr. -ßihm, d. h. Zehntel), gesetzlicher, aber im Verkehr nicht üblicher Name des Zehntels des franz. Frank = 10 Centimes, somit als Bruchteil der Geldeinheit = $8^1/_{10}$ Pf. Reichswährung. Der D. ist durch ein Münzstück vertreten, welches in Frankreich seit 1796 aus Kupfer hergestellt wurde, seit 1852 aber aus Bronze angefertigt wird; neuerdings beabsichtigt man dort, den D. aus Nickelkupfer zu prägen. (S. auch Decimo.) — D. (das lat. decima) wird ferner mehrfach ein Zuschlag zu gewissen Abgaben, vorzüglich zu Zöllen genannt (wenn er sich aus Kriegslasten herschreibt, speciell Kriegsdecime, Kriegszehnt, décime de guerre); dann hieß in Frankreich so die ehemalige Zehntsteuer auf die Einkünfte der Geistlichen, sowie (im Plural décimes) die jährliche Abgabe von geistlichen Pfründen an den König, der Pfründenzehnt.

Decimeter, $^1/_{10}$ Meter (s. d.).

Decimieren (vom lat. decem, zehn), von einem Heeresteil, der sich der Feigheit oder Meuterei schuldig gemacht, den zehnten Mann mit dem Tode bestrafen. Die Entstehung dieser grausamen Maßregel fällt in das Altertum. Bei den Römern soll sie zuerst der Konsul Appius Claudius Sabinus im Kriege gegen die Volsker 471 v. Chr. angewendet haben; in spätern Zeiten, besonders nach dem ersten Bürgerkriege, auch unter den Kaisern, kommt sie noch oft vor, freilich in der Form der Vicesimation oder der Centesimation, wobei jeden zwanzigsten oder hundertsten Mann der Tod traf. Im Mittelalter erscheint die Strafe seltener, und zum letztenmal wurde sie im Dreißigjährigen Kriege nach der zweiten Schlacht von Breitenfeld 1642 an dem feldflüchtigen Regiment Madlo ausgeübt.

Decimo (ital., spr. detsch-, d. h. Zehntel), bis zur Einführung des franz. metrischen Systems (Ende 1870) ein kleines Längenmaß in Rom, der zehnte Teil der Oncia (des Bauzolls) und $^1/_{120}$ des Baupalmo (Oncia architettonica und Palmo architettonico) = 1,8599 mm. D. (gesprochen déß-) ist ferner in den span.-amerik. Freistaaten der Name einer Geldgröße, die in Argentinien $^1/_{10}$ des (frühern) Real, also $^1/_{80}$ des (Gold-) Peso (Piasters) = 5 Pf. ist und früher in Kupfer ausgeprägt wurde. In drei andern dieser Freistaaten bedeutet D. $^1/_{10}$ des Peso oder 10 Centavos (als Silberscheidemünze) und ist als Bruchteil der silbernen Geldeinheit (zum Preis von 125 M. für 1 kg Feinsilber) in Mexiko = 30,54 Pf., in den Vereinigten Staaten von Columbien = 26,1 Pf. und in Chile = $28^1/_8$ Pf. Reichswährung.

Děčín (spr. djetschihn), czech. Name von Tetschen.

Decina (ital., spr. -tschihna, d. h. Zehner), bis zur Einführung des franz. metrischen Systems (Ende 1870) ein Handelsgewicht in Rom von 10 Libbre oder Pfund = 3,39073 kg.

Decipieren (lat.), täuschen, betrügen.

Decipium, im Samarskit aufgefundenes Erdmetall, dessen Existenz jedoch zweifelhaft ist.

Decisi (ital., spr. -tschihsi, «die Entschlossenen»), eine Räuberbande, die der Priester Ciro Annichiarico um sich sammelte, um seit Okt. 1817 aufs maßloseste in der Südostspitze von Italien zu wüten; die D. schwollen rasch auf 30—40000 Verschworene an. Ihre Führer erteilten Ernennungen und vollzogen zahlreiche Todesurteile im Namen der «Salentinischen Republik». Unter schwarzen Totenkopffahnen ritten ihre Schwadronen durchs Land, um es zu brandschatzen. Nur durch den Beistand des engl. Generals Church gelang es Ferdinand I., der entsetzlichen Verbindung Herr zu werden. Dieser stürmte 27. Febr. 1818 das zwischen Tarent und Brindisi gelegene Hauptquartier Annichiaricos, den er mit 162 seiner Spießgesellen erschießen ließ.

Decision (lat.), in der ältern Rechtssprache eine richterliche oder gesetzgeberische Entscheidung, besonders einer zweifelhaften Rechtsfrage. So bezeichnet L Decisiones eine in den Codex Justinianeus aufgenommene Sammlung von 50 Konstitutionen Justinians zur Entscheidung juristischer Kontroversen. Im frühern sächs. Recht hießen D. (Decisiones electorales Saxonicae) die von Johann Georg II. 1661 (die sog. ältern D.) und von Friedrich August II. 1746 (die sog. neuern D.) gegebenen Entscheidungen privat- und öffentlich-rechtlicher Streitfragen.

Decisiv (frz.), entscheidend.

Decisive, Entscheidungsverfahren, Bezeichnung für ein die unmittelbare Entscheidung anstrebendes Angriffsverfahren. Der Gegensatz ist die Demonstrative (s. d.).

Decisivreskript, früher ein zur Entscheidung einer Rechtskontroverse erteiltes landesherrliches Reskript, welches, durch einen einzelnen Fall hervorgerufen, dann allgemeine Gültigkeit erlangte.

Decisivstimme (lat. votum decisivum), im Gegensatze zu der bloß beratenden Stimme (votum consultativum) eine solche, welche bei dem Beschlusse nach Stimmenmehrheit mitgezählt wird. Dann versteht man aber auch darunter das Recht, bei Stimmengleichheit die Entscheidung zu geben, welches zuweilen dem Referenten, meist aber dem Vorsitzenden der Versammlung beigelegt ist, wenn nicht die mildere Meinung in einem solchen Falle vorgezogen wird oder (so im deutschen Reichstag) der Antrag als abgelehnt gilt.

Decister (Décistère), $^1/_{10}$ Ster (s. d.). [(s. d.).

Decisum (lat.), gleichbedeutend mit Decision

Decius (Publius D. Mus), s. Decier.

Decius, Gajus Messius Quintus Trajanus, röm. Kaiser, geb. 201 n. Chr. zu Budalia bei Sirmium in Unterpannonien, war Senator unter dem Kaiser Philippus, der ihn 249 nach Mösien sendete,

Digitized by Google

um nach einem Aufstand der Legionen die strenge Zucht wiederherzustellen. Doch diese nötigten ihn, selbst den Purpur anzunehmen, und Philippus verlor bei Verona zu Anfang des Herbstes 249 gegen ihn Schlacht und Leben. Während seiner Regierung verfolgte D., ein eifriger Verehrer altröm. Zustände, die Christen mit Grausamkeit. Die Einfälle der Goten wehrte er anfangs kräftig ab, wurde aber 250 bei Philippopolis geschlagen und fiel 251 nebst seinem Sohne in einer zweiten Schlacht gegen die Goten bei Forum Trebonii in der Dobrudscha.

Decius, Nikolaus, evang. Liederdichter, war 1519 Propst des Klosters Steterburg bei Wolfenbüttel, 1522 Lehrer an der St. Katharinen- und Ägidienschule zu Braunschweig, seit 1523 evang. Prediger zu Stettin. Wahrscheinlich ist er identisch mit dem in der Stettiner Reformationsgeschichte wichtigen Prediger Nikolaus a Curia (Hoveich = von Hof), der 21. März 1541 an Gift starb. D. soll die Lieder «Allein Gott in der Höh» (1526), «O Lamm Gottes unschuldig» (1531) u. a. aus dem Lateinischen übertragen haben. Sie erschienen zuerst niederdeutsch, doch wurden sie bereits 1539 in das hochdeutsche Gesangbuch (gedruckt in Leipzig von Velten Schumann) aufgenommen.

Decize (spr. -ßihs'), Hauptstadt des Kantons D. im Arrondissement Nevers des franz. Depart. Nièvre, auf einer Insel in der Loire, an der Mündung des Aron, am Eingange zum Kanal von Nivernais und an der Linie Nevers-Chagny der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 3691, als Gemeinde 5134 E., Post, Telegraph, eine alte Kirche (St. Aré) mit Krypta (10. Jahrh.) und Chor (11. Jahrh.), Ruinen eines mittelalterlichen Schlosses und ein Denkmal des Juristen Guy-Coquille; bedeutende Glas- und Ölfabrikation sowie Holz-, Kohlen- und Mühlsteinhandel. Aus den Steinkohlenlagern zieht die Creusotcompagnie jährlich 160000 t.

Deck, im Schiffsbau im eigentlichen Sinne jede horizontale Scheidewand im Schiffskörper zwischen zwei Schiffsräumen, die also die Decke des darunter und den Boden des darüber befindlichen Raums bildet und zugleich ein wichtiger Teil für die Festigkeit des ganzen Schiffsgebäudes ist. Oberdeck (unseemännisch auch Verdeck genannt) heißt das oberste, vom Bug bis zum Heck des Schiffs durchlaufende D., das alle Schiffsräume nach oben schließt oder eindeckt. Im übertragenen Sinne nennt man auch den Raum zwischen zwei D. nach demjenigen D., das ihm als Fußboden dient. Auf kleinen Kriegsschiffen befindet sich unterhalb des Oberdecks nur noch ein zweites D., Zwischendeck genannt; der Raum zwischen beiden, der als Wohnraum für die Mannschaft dient, heißt ebenfalls Zwischendeck, der Raum unter dem Zwischendeck wird kurzweg Raum, oder nach seinem Zweck Maschinenraum, Kesselraum u. s. w. genannt. Große moderne Kriegsschiffe haben über dem Oberdeck noch Deckaufbauten, die vorn liegend Back, hinten Hütte oder Kampagne heißen; ihre D. heißen Back-, Hütten-, Kampagnedeck. Die meisten modernen Kriegsschiffe haben alle Geschütze auf und über dem Oberdeck stehen (Deckbatterie); wo diese darunter stehen, ist zwischen Oberdeck und Zwischendeck noch ein drittes D. eingebaut, das Batteriedeck heißt. Die großen Kriegsschiffe früherer Zeiten (die damaligen Linienschiffe) hatten mehrere Batteriedecke übereinander und hießen danach Zweidecker, Dreidecker u. s. w., während Schiffe mit nur einem Batteriedeck früher Fregatten oder gedeckte Korvetten hießen; kein Batteriedeck hatten die Korvetten, auch Glattdeckskorvetten genannt, und die kleinern Schiffe. Auf Kriegs- und Handelsschiffen mit Segelschiffstakelung nennt man den vordersten Teil des Oberdecks, zwischen Bugspriet und Fockmast, Vordeck, zwischen Fockmast und Großmast, Kuhl, und hinter dem Großmaste Achterdeck (seltener auch Quarterdeck). Bei Segelschiffen der Handelsmarine ist das Oberdeck das einzige D.; große Segelschiffe haben aber vielfach noch eine zweite Lage von Deckbalken unter dem Oberdeck. Jedes D. besteht aus den quer zur Kielrichtung von Bordwand zu Bordwand reichenden Deckbalken (aus Holz, Eisen oder Stahl), die zugleich die Verbindungsstücke und Spreizen für die Spanten (s. d.) bilden; auf die Deckbalken werden parallel der Kielrichtung hölzerne Deckplanken oder eiserne oder stählerne Deckplatten gelegt, die den Fußboden bilden. Zuweilen werden zur Verstärkung des Schiffskörpers noch zwischen die Deckbalken und Deckplatten Diagonalschienen, sog. Deckstringer, gelegt. Die meist viereckigen Öffnungen in den D., die dazu dienen, aus einem Raum in einen darunter befindlichen zu gelangen, heißen Luken (s. d.). Eiserne D. werden häufig mit Linoleum beklebt, um das Gehen darauf zu erleichtern und das D. gleichzeitig vor Rost zu schützen. Um das Wasser ablaufen zu lassen, ist jedes D. in der Mitte höher als an den Schiffsseiten; diese Krümmung nennt man die Bucht des D., während das Ansteigen des D. nach den Schiffsenden der Sprung des D. heißt. Man giebt dem D. Sprung, um das Schiff seetüchtiger zu machen; bei den Stampfbewegungen wird infolge des besonders vorn höher liegenden D. weniger Wasser auf D. kommen. Die modernen Dampfer der Handelsmarinen werden nach der Bauweise ihrer D. verschieden benannt. Die großen Post- und Schnelldampfer sind Volldeckschiffe, gewöhnlich Vierdecker, d. h. Schiffe mit vier durchs ganze Schiff (außer durch die Maschinen- und Kesselräume) durchgehenden D. Das unterste dieser D. heißt Orlopdeck (vom holländ. overloop, d. h. Überlauf) oder auch Unterdeck; darüber liegt das Zwischendeck, darüber das Hauptdeck und schließlich als letztes volles D. das Oberdeck. Die Schnelldampfer haben über diesem D. noch Deckhäuser für die Kajütenpassagiere, die aber das Oberdeck nicht völlig bedecken. Das D. über diesem Kajütenbaus heißt Promenadendeck. Auf dem vordern Ende des Promenadendecks sind gewöhnlich wieder Aufbauten, kleine Salons, deren Dede das Brückendeck bildet. Auf dem Brückendeck steht ein Kartenhaus mit Räumen für die Wachtoffiziere; das Brückendeck dient als Kommandobrücke. Zuweilen hat auch das Promenadendeck noch eine dünne feste Decke als Schutz gegen Sonnenschein; da auf den Balken dieses D. die Schiffsboote ruhen, wenn sie nicht gebraucht werden, wird es Bootsdeck genannt. Die Back der Schnelldampfer sowie die Poop (der hinterste Aufbau über dem Oberdeck) werden gewöhnlich mit einem abgerundeten Schildkrötendeck (turtle deck) eingedeckt. Mittelgroße Passagierdampfer werden jetzt meistens als Spardecker oder Spardeckschiffe gebaut; bei ihnen ist der obere Schiffskörper leichter gebaut als bei den Volldeckschiffen, und sie dürfen deshalb nicht so tief beladen werden wie diese. Das leichte Oberdeck heißt bei ihnen Sparded. Eine leichtere Art von

Digitized by Google

Spardeckschiffen wird in gewissen Fällen bei der Schiffsklassifikation Sturmdecker oder Sturmdeckschiffe genannt. Walfischdeck heißt das D. der Walrückendampfer (s. d.) sowie das Vordeck der Torpedoboote. Schiffe, bei denen zwischen den Deckaufbauten nur hinter der Back ein kleines Stück des Oberdecks freiliegt, heißen Welldeckdampfer (das freie Stück Oberdeck ist das Welldeck). Über Vermessungsdeck s. d.

Deck, Theodor, franz. Thonwarenfabrikant, geb. 1823 zu Gebweiler im Elsaß, studierte Physik und Chemie, bereiste Deutschland, Österreich und Ungarn und wurde 1855 Direktor einer Pariser Fayenceofenfabrik. Seine seit 1859 angestellten Versuche zur Vervollkommnung der Keramik hatten solchen Erfolg, daß er bereits 1861 die Fayencen von Oiron (Henri II.) und die wertvollsten chines. Porzellane nachbilden konnte. Seit 1887 Direktor der Porzellanmanufaktur zu Sèvres, starb er daselbst 15. Mai 1891. Er schrieb: «Faïence» (Par. 1877).

Deckbatterie, s. Deck.

Deckblatt oder Bractee (bractea), in der Botanik, s. Blütenstand. — D. in der Cigarrenfabrikation, s. Cigarren.

Decke oder Plafond, der obere Abschluß eines Raumes, im engern Sinne die untere Fläche desselben. Man unterscheidet D. aus Holz, Stein, Eisen und gemischtem Material, nach der Form ebene und gewölbte D. Manche ebene D. bilden gleichzeitig den Fußboden des darüber befindlichen Raumes. Abgesehen von den steinernen gewölbten D. (s. Gewölbe) kommen hier die hölzernen und die D. aus gemischtem Material in Betracht.

Die gebräuchlichsten sind die hölzernen D. Sie werden aus Balken gebildet, welche nach der Tiefe des Gebäudes oder nach der geringern Ausdehnung des zu überdeckenden Raumes verlegt werden. Bei den Döbeldecken oder Dippelböden liegen die Balken eng aneinander, werden mit ihren Enden auf Mauerlatten aufgelämmt und unter sich durch hölzerne oder eiserne Dübel verbunden, deren Entfernung 1 bis 1,50 m beträgt. Sie bilden D. und Fußboden zugleich, erfordern aber viel Holz und starke Unterstützungsmauern, weshalb sie nur selten zur Anwendung kommen. Bei den gewöhnlichen Balkendecken werden die Balken in Entfernung von 0,80 bis 1,05 m, von Mitte zu Mitte gerechnet, angeordnet (s. Balken und Balkenlage) und dienen zum Tragen der D. eines untern und des Fußbodens (Dielung) eines obern Raumes. Bleiben die Balken in ihrer Unteransicht frei, so daß sie nur die Dielung tragen, wie dies häufig bei untergeordneten Gebäuden, industriellen Anlagen, Bodenräumen u. s. w. vorkommt, so erhält man die leere D. oder den Hohlboden. Soll jedoch die Wärme besser erhalten, der Schall gedämpft und eingedrungenes Wasser zurückgehalten werden, so bedient man sich der Zwischendecke, indem man die Balken seitlich mit 2—3 cm tiefen Falzen oder, falls man das Balkenholz durch Ausschnitte nicht schwächen will, mit angenagelten Leisten von 4 cm Breite und 6 cm Höhe versieht, in oder auf welche Stakhölzer in der Stärke der Latten mit Langstroh und Lehm umwickelt gelegt werden. Der freie Raum oberhalb und unterhalb zwischen den Balkenfeldern wird alsdann mit Lehm glatt verstrichen. Eine solche D. nennt man den ganzen Windelboden, welche aber nur bei untergeordneten Gebäuden angewendet wird; sie ist sehr schwer und beansprucht infolgedessen sehr starke Balken. Läßt man den Hohlraum unterhalb der Ausstakung frei und gleicht nur den obern Hohlraum bis zur Oberkante der Balken mit Lehm ab, so entsteht der halbe Windelboden, welcher namentlich bei ländlichen Gebäuden zur Anwendung kommt. Legt man die Stakhölzer mit ihrer Strohlehmumwicklung auf die Balken und gleicht dieselbe oberhalb als Lehmestrich und unterhalb zwischen den Balken mit Lehm ab, so entsteht der gestreckte Windelboden, welcher häufig zur Deckenbildung über Viehställen verwendet wird. Für landwirtschaftliche und Wohngebäude eignet sich am besten die Einschubdecke (Fig. 1 u. 3), welche dadurch hergestellt wird, daß dünne Bretter oder Schwarten in Falze oder auf Leisten zwischen die Balken in deren halber Höhe gelegt werden. Da die nebeneinander liegenden Schwarten keine dichte Fuge haben, verstreicht man sie mit nassem Lehm, worauf bis zur Oberkante der Balken die Überschüttung (Beschuttung) der Balkenfelder erfolgt. Das Beschuttungsmaterial, wozu sich vorzugsweise Lehm, Koks, Sand eignet, muß vollkommen trocken sein. Der untere Hohlraum wird durch die Deckenschalung von 2 bis 3 cm Stärke geschlossen. Soll er jedoch sichtbar bleiben, so wendet man die doppelte Einschubdecke an, bei welcher zwei Reihen Bretter, die untere glatt gehobelt oder geputzt, zwischen die Balken gelegt werden. — In Bezug auf die Deckenschalung unterscheidet man folgende Arten der eigentlichen D.: a. Die Schalung aus gesäumten Brettern mit Deckleisten, welche einfach oder reich profiliert werden können. b. Die doppelte Schalung mit versetzten Stoßfugen, meist in Stallgebäuden angewendet. c. Die Stülpdecke mit doppelter Schalung, bei welcher die Zwischenräume der ersten Bretterschicht durch die Bretter der zweiten Schicht gedeckt werden. Die untern Deckbretter werden an ihren Kanten profiliert. d. Die genutete Schalung für reichere Deckenbildungen, bei welcher man die Bretter in verschiedenen Richtungen anordnen kann. Die Bretter von möglichst astfreiem Holze werden glatt gehobelt und erhalten an ihren Kanten Kehlstöße. e. Die geputzte Decke (s. Deckenputz). f. Die in Holz gewölbten D. werden nur sehr selten angewendet und bestehen aus 5 cm starken gefederten Bohlen, welche bogenförmig sich zwischen die Balken spannen. g. Die Kassettendecken entstehen dadurch, daß man zwischen die Balken Reihen vertiefter Kästen in Holz von reicher Profilierung einfügt oder die D. unabhängig von den Balken in vielgestaltige Kastenfelder einteilt. Im ersten Falle werden die Balken häufig mit Brettern verkleidet.

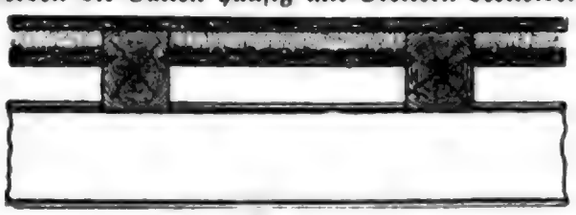


Fig. 1.

Unter den D. aus gemischtem Material sind zunächst die D. aus Holz (Balken) und Eisen (gewalzten Unter- oder Zwischenzügen) zu nennen. In Bezug auf ihre Konstruktion unterscheidet man:

1) D. mit Holzbalken auf schmiedeeisernen I-Trägern (Fig. 1). 2) D. mit Holzbalken zwischen ebensolchen Trägern (Fig. 2). 3) D. mit Holzbalken,

Digitized by Google

welche an I-Träger angehängt sind (Fig. 3). 4) Bohlendecke mit Bohlen zwischen I-Trägern in gleicher Höhe der Bohlen, bei 2—3 m Trägerentfernung (Fig. 4). — An Stelle der hölzernen Balken können auch solche aus Schmiedeeisen treten, wodurch folgende D. entstehen: 5) D. mit eisernen Balken zwischen eisernen Unterzügen mit Dielung aus hölzernen Bohlen (Fig. 5). 6) Einschubdecke zwischen eisernen Balken mit zu beiden Seiten an Trägerstege angeschraubten Latten, auf welche die Schwarten gelegt werden, während die Fußbodenbretter mit eisernen Haken am obern Flansch der Balken angeschraubt sind (Fig. 6). — Unter Anwendung von künstlichen und natürlichen Steinen entsteht mit Zuhilfenahme der Wölbung: 7) die D. aus ½ Stein starkem Kappengewölbe mit porösen Ziegeln zwischen schmiedeeisernen Balken, zwischen welchen Lagerhölzer zur Befestigung der gespundeten Dielung angeordnet sind (Fig. 7). 8) Die Gipsdecke nach dem Pariser System, bei welcher sich die Gipsmasse um einen Rost aus Quadrat- oder Rundeisen klammert (Fig. 8). 9) Die D. nach dem Moniersystem (s. d.). 10) Die D. nach dem Rabitzpatent (s. d.). Als Zwischendeckenkonstruktionen benutzt man ferner 11) die D. aus Gipsdielen oder Spreutafeln. (S. Gipsdielen.) — Unter Anwendung von ebenem Wellblech ergeben sich folgende Deckenkonstruktionen: 12) D. mit ebenem Wellblech (Fig. 9), welches auf an die Stege der I-Träger angenieteten Winkeleisen lagert, während hölzerne Latten, die auf den untern Trägerflansch gelegt werden, Schalung, Rohr und Putz tragen. Das Wellblech wird zur Bildung des Fußbodens oberhalb mit Beton und Sand ausgefüllt, abgeglichen und mit Asphaltestrich abgedeckt. 13) D. aus ebenem Wellblech (Fig. 10), welches auf dem untern Trägerflansch aufruht und auf gleiche Weise überfüllt wird. In die Sandschüttung legt man Lagerhölzer zur Befestigung einer Dielung. 14) Ebene Wellblechdecke (Fig. 11), bei welcher das Wellblech auf den obern Trägerflansch aufgeschraubt ist, wobei die schmiedeeisernen Träger und Unterzüge von unten sichtbar bleiben. — Auch in Gewölbeform lassen sich D. aus Wellblech konstruieren, als 15) bombierte Wellblechdecke, bei der auf eine Ausfüllung aus Cementbeton eine Sandschüttung gebracht wird, in welcher die Lagerhölzer zur Befestigung der Dielung ruhen oder auf welche ein Asphaltestrich gebreitet wird. 16) D. aus Buckelplatten (Fig. 12), bei welchen die Fußbodenbildung dieselbe Konstruktion erheischt wie 15. 17) D. aus Buckelplatten und Trogblechen auf schmiedeeisernen Balken und Unterzügen zur Bildung von Kassettendecken. — Zur Her-

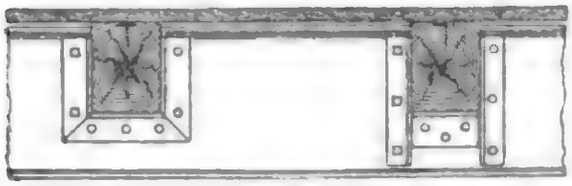


Fig. 2.

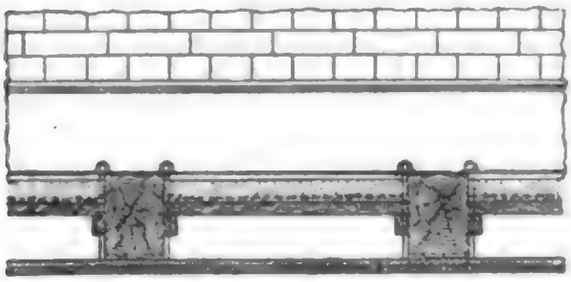


Fig. 3.

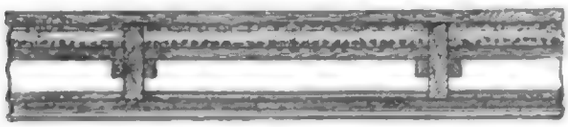


Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 7.

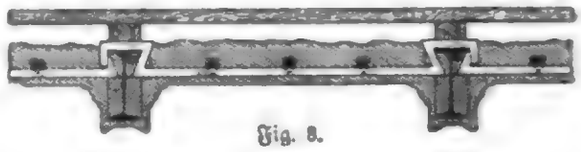


Fig. 8.

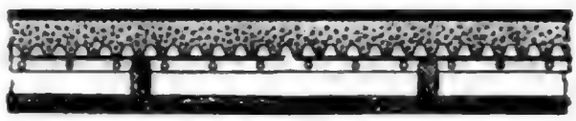


Fig. 9.

Fig. 10.

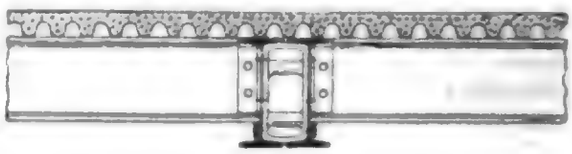


Fig. 11.

Fig. 12.

Digitized by Google

stellung feuersicherer D. in Fabriksälen der Spinnereien, Speicher u. s. w. wird 18) Cementbeton in einem Mischungsverhältnis von Cement zu Kalk, zu

Fig. 13.

Sand, zu Steinen, wie 1 zu 1, zu 3, zu 4½ zwischen schmiedeeisernen Balken auf ebensolchen Unterzügen gewölbeförmig (Fig. 13) oder auch eben (Fig. 14)

Fig. 14.

eingestampft, während bei hohen und genieteten Trägern 19) die D. mit Zuhilfenahme der Wölbung aus Ziegelsteinen ausgeführt wird (Fig. 15). 20) Mit bombiertem Wellblech, Buckelplatten und Troglechen kann man auch Spiegelgewölbe zur Deckenbildung in Vestibülen u. s. w. herstellen.

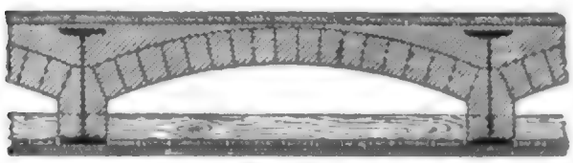


Fig. 15.

In neuerer Zeit sind eine große Anzahl wagrechter D. erfunden worden, die sich durch große Tragkraft, Feuersicherheit, zum Teil auch Schwammsicherheit, sowie durch geringe Stärke auszeichnen. Hiervon sind besonders verbreitet: die Stolteschen Stegcementdielen mit Bandeisen- oder Drahtgeflechteinlage, die Böcklenschen Cementdielen, die Gipsgußdecke von Böckmann, die Drahtglasdecke von Fr. Siemens, die Moßnersche D. aus Formsteinen auf Eisenkonstruktion mit Cementumhüllung; ebenfalls aus Formsteinen bestehen die D. von Gruschwitz, von Foerster,

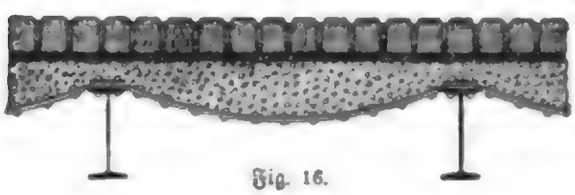


Fig. 16.

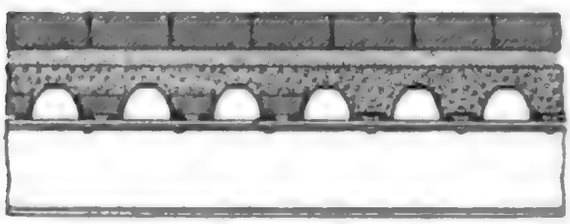


Fig. 17.

Lauterbach, Kopp u. a. Mit Eiseneinlagen versehen sind die D. von Kleine (s. Patentdecke), von Schürmann und von Schneider.

In neuerer Zeit konstruiert man auch D. unter Hofräumen, Durchfahrten in Lagerhäusern u. s. w., welche selbstverständlich entsprechend stark gemacht werden müssen, wozu man sich stehender oder hängender Buckelplatten (Fig. 16), Wellblech und Belageisen (Fig. 17), sowie eines Stein starker Kappengewölbe bedient, auf welche zur Befestigung einer Pflasterung aus Holz oder Stein (Ziegel, Platten, Fliesen, Asphaltestrich u. dgl.) Cementbeton und Sandschüttung aufgebracht wird.

Deckeleisen, s. Hufeisen.

Deckelkrempeln, s. Spinnerei.

Deckelpappen, s. Buchbinderei.

Deckelriemen, s. Papier (Fabrikation).

Deckelspinnen, s. Erdweber.

Decken, Ausdecken, Operation zur Verdrängung der Krystallen anhaftenden Mutterlauge durch reinere Flüssigkeiten. Sie wird ausgeführt, indem die Krystalle in einem mit Seihboden versehenen Gefäße zunächst durch Abtropfen, soweit wie möglich ist, von Mutterlauge befreit werden, worauf auf die möglichst geebnete oberste Schicht Deckflüssigkeit in kleinen Anteilen gegossen wird. Letztere verdrängt die anhaftende Mutterlauge und läßt die Krystalle gereinigt zurück. Die Deckflüssigkeit ist entweder eine gesättigte Lösung der Krystalle oder reines Wasser. In vielen Fällen dient zweckmäßig als erste Decke eine Lauge des zu deckenden Materials, welche selbst nicht vollkommen rein, aber jedenfalls reiner als die zu deckenden Krystalle ist, um dann nach und nach mit immer reiner werdenden Flüssigkeiten vorzugehen. Das D. wird sehr beschleunigt, wenn der Apparat in seinem untern Teile mit einem luftleeren Raume in Verbindung gesetzt wird. Im größten Maßstabe wird das D. angewandt bei der Fabrikation des Salpeters, des Chlorkaliums, der Ammonialsoda und des Zuckers. Bei letzterer handelt es sich darum, die aus der Füllmasse abgeschiedenen Krystalle des Zuckers vom Sirup zu befreien und sie damit zur Verwendung als Konsumzucker geeignet zu machen. Dies geschieht gegenwärtig allgemein mittels einer Centrifuge. Als Deckflüssigkeit bedient man sich entweder des Decklärsels (der Deckläre), einer filtrierten Lösung von reinem Zucker, die man in kleinen Anteilen so lange in die im Umlauf befindliche Trommel der Centrifuge gießt, bis der ablaufende Sirup gleiche Reinheit wie das Klärsel hat, oder man wählt vollständig trocknen Wasserdampf, den man in die Trommel einströmen läßt. Der Dampf wird gegen die Krystallschicht geschleudert, hier zu Wassertröpfchen verdichtet, und diese bewirken alsdann die Verflüssigung und Verdrängung des Sirups.

Decken, in der Geologie, s. Lagerungsformen der Gesteine.

Decken, Bedecken, in der Jägersprache das Festhalten des Wildschweins durch die Hatzhunde.

Decken, Auguste von der, geborene Meyer, Romanschriftstellerin unter dem Namen A. von der Elbe, geb. 30. Nov. 1828 in Bleckede an der Elbe, trat erst nach dem Tode ihres Gatten, des hannov. Majors von der D. (1875), schriftstellerisch auf. Seit 1883 lebt sie in Hannover. Außer der wohlgelungenen «Chronika eines fahrenden Schülers» (1878; 7. Aufl., Heidelb. 1894; s. Brentano, Clemens) sind hervorzuheben: «Die Ricklinger» (Berl. 1881), «Lüneburger Geschichten» (Stuttg. 1883), «Der Bürgermeisterturm» (Berl. 1885), «Brausejahre» (2 Bde., Lpz. 1885), «Souverain» (Dresd. 1886), «Ein Sohn» (Freib. 1889), «Wahre Liebe» (Stuttg. 1891; neue Ausg. 1897), «In seinen Fußstapfen» (Berl. 1891), «Eigenart» (2 Bde., Stuttg. 1893), «Die Macht des Scheins» (2 Bde., ebd. 1893), «Die Macht des

Digitized by Google

Kleinen» (Berl. 1894), «Die jüngern Prinzen» (ebd. 1894), «Lustige Geschichten» (Lpz. 1896), «Die Töchter des Obersten» (2 Bde., Jena 1897), «Aussaat und Ernte» (2 Bde., Dresd. 1897).

Decken, Karl Klaus von der, Forschungsreisender, geb. 8. Aug. 1833 in Kotzen in Brandenburg, fand 1850 in dem Kadettenkorps zu Hannover Aufnahme, trat 1853 in hannov. Militärdienste, schied aber Ende März 1860 aus dem Dienste, um sich der Förderung der Erdkunde zu widmen. Er schiffte sich 1. Mai 1860 von Hamburg aus nach Sansibar ein und begann 23. Okt. 1860 von Kilwa aus die Reise ins Innere bis Mesule, wurde aber durch die Treulosigkeit des arab. Führers zur Umkehr genötigt und langte im Jan. 1861 wieder in Sansibar an. Von besserm Erfolg begleitet war D.s zweite Expedition, die er mit dem engl. Geognosten Thornton von Juni bis Nov. 1861 von Mombas aus nach dem Kilima-Ndscharo-Gebirge unternahm. Hier wurde der See Dschipe aufgenommen und der diesen durchströmende Lumi als einer der Quellflüsse des Rufu oder Pangani erkannt. Auf einer neuen Expedition nach dem Kilima-Ndscharo 1862 wurde D. von Otto Kersten (aus Altenburg) begleitet. Die Reisenden erstiegen 27. Nov. bis 1. Dez. den Kilima-Ndscharo bis zu einer Höhe von 4600 m. Im Mai 1863 unternahm er eine Seereise nach mehrern Punkten der afrik. Ostküste und nach der Insel Réunion. Als der Plan, Madagaskar zu besuchen, gescheitert war, entschloß sich D. zu einem Besuch in Europa, während Kersten nach Sansibar zurückkehrte, und bereitete hier in der ersten Hälfte des J. 1864 eine neue große Expedition zur Erforschung der Flüsse Sabaki, Tana und Jub und deren Hinterländer vor. Im Okt. 1864 wandte er sich in Begleitung des österr. Linienschiffslieutenants von Schickh nach Sansibar zurück, wo im Dezember auch die übrigen für die Reise engagierten Europäer ankamen, darunter der Arzt Link und Richard Brenner (s. d.). Gleichzeitig kamen zwei Dampfer an, die D. in Hamburg auf eigene Kosten hatte erbauen lassen. Schon im Februar 1865 untersuchte er mit dem kleinen Dampfer Passepartout die Mündungen des Tana, 15. Juni aber fuhr er mit der ganzen Expedition auf dem großen Schiff Welf nach Norden ab und passierte 29. Juli den Jub. Nach Vermessung der Flußmündung begann 15. Aug. die Fahrt stromaufwärts. Am 1. Okt. wurde das Lager, als gerade D. mit Link in Bardera weilte, von einer Schar Somal überfallen. D. selbst wurde 2. Okt. und zwei Tage darauf auch Link in Bardera ermordet. Die überlebenden Expeditionsmitglieder erreichten 6. Okt. die Flußmündung, 24. Okt. Sansibar. D.s Schicksal näher festzustellen, gelang weder ihnen noch dem 1866 von der Mutter und dem Bruder D.s ausgesandten Th. Kinzelbach (gest. im Jan. 1868) und R. Brenner. Die reichhaltigen Reiseerlebnisse und wissenschaftlichen Beobachtungen wurden im Auftrag der Familie des Reisenden durch Kersten im Verein mit Fachgelehrten u. d. T. «Karl Klaus von der D.s Reisen in Ostafrika 1859—65» (4 Bde., Lpz. 1869—79) herausgegeben. Die Sammlungen der Expedition wurden den Museen der Berliner Universität geschenkt.

Deckenkrempeln, s. Spinnerei.

Deckenmalerei, Plafondmalerei, die Ausschmückung der Decken durch die Malkunst. Berühmt waren schon die Gewölbemalereien der Römer. Sie übertrugen sich auf die Katakomben Roms und gingen auf die gewölbten Kirchen der frühchristl. Zeit über, wo sie oft in kostbarem Glasmosaik ausgeführt wurden. Die mittelalterlichen Stile mit ihren Rippengewölben waren der D. nicht günstig. Um so großartiger entfaltete sich diese in der Renaissance Italiens, wo Raffael, Michelangelo (Sixtinische Kapelle im Vatikan) und andere große Meister ihr eine begeisterte Pflege zu teil werden ließen. Bei diesen Arbeiten wurde das architektonische System noch streng eingehalten, erst durch Correggio wurde der schon früher auftauchende Gedanke, die D. wie ein von unten gesehenes Bild zu behandeln, vollständig durchgebildet, so daß in der Folge die Decken mit auf Wolken schwebenden Figuren, großartigen Architekturen u. dgl. geschmückt wurden. Die höchste Prachtentfaltung durch Mischung der D. mit Plastik und Architektur erreichte Cortona im Palazzo Pitti zu Florenz. Seiner Richtung folgten die Barockmaler Italiens (Pozzo, Galli Bibiena, Carlone, Tiepolo) und Deutschlands sowie durch die Vermittelung Lebruns auch Frankreich. Erst Rafael Mengs führte das alte System zurück, das jetzt wieder herrschend ist. An flachen Decken konnte die D. nie eine gleiche Entfaltung erhalten. Dort ist sie meist mit Stuccaturarbeiten verbunden und auf ornamentale Ausschmückung beschränkt. — Vgl. Mayr, Plafondsentwürfe (Münch. 1894 fg.); Wichmann, Moderne Plafondsskizzen (Berl. 1894). (S. auch Dekoration.)

Deckenoberlicht, s. Oberlicht.

Deckenputz, der Bewurf einer Decke mit Kalkmörtel, Stuck oder Gips. Bei Gewölben wird der Mörtelbewurf unmittelbar auf den Stein aufgetragen, während Balkendecken vorher geschalt und berohrt werden müssen. Die Schalung besteht aus 2—3 cm starken rauhen Brettern, die Berohrung aus Schilfrohr, einfachem oder doppeltem Rohrgewebe. An Stelle der Schalung und Berohrung tritt in neuerer Zeit häufig das Holzstäbchengewebe oder Leistengeflecht, welches senkrecht zur Richtung der Balken an die Unterkante derselben angenagelt wird und den Mörtelbewurf aufnimmt. Auf den Mörtelbewurf wird ein geglätteter Abputz aus feinem Mörtel, Haarkalk oder Gips aufgetragen, der dann zur Tünchung und Bemalung der Decke geeignet ist. Vielfach wird die Decke durch in Gips gezogene Profile oder in Gips geformte Ornamentstücke (Rosetten, Gesimse, Kehlen), an deren Stelle auch der leichtere und billigere Papierstuck treten kann, reich verziert.

Deckenscheidung, s. Zuckerfabrikation (Rohrzuckergewinnung).

Deckenzeug, auch Kotzen genannt, ein aus grobem Streichgarngespinst hergestellter, schwach gewalkter, nicht gescherter und sehr stark gerauhter Stoff mit pelzartig dichtem und langem Haar, glatt oder geköpert gewebt, zu Pferdedecken, Fuß- und Bettdecken.

Decker, Zählmaß, s. Decher; auch ein Hilfswerkzeug an der Wirkmaschine (s. d.).

Decker, Buchdrucker- und Buchhändlerfamilie in Basel, Colmar und Berlin. Georg D., geb. 26. April 1596 zu Eisfeld in Thüringen, errichtete um 1635 in Basel die Universitätsbuchdruckerei und starb daselbst 1661. Diese Druckerei, zu welcher später noch die Parlaments- und Hofbuchdruckerei in Colmar hinzulam, verblieb in ununterbrochenem Besitz der Familie bis 1. Aug. 1802, an welchem Tag Joh. Jakob Turneyßen in Basel sie um 200000 Frs. erwarb. Das Colmarer Haus bestand 1894

Digitized by Google

noch unter der Firma «Buchdruckerei D.» als Buch- und Steindruckerei. — Ein Nachkomme Georg D.s, Georg Jakob D., geb. 12. Febr. 1732 in Basel, ging 1751 nach Berlin, heiratete dort 1755 die Tochter des akademischen Buchdruckers Joh. Grynäus und übernahm dessen Geschäft. Er erhielt 1763 den Titel und 1765 die Rechte eines königl. Hofbuchdruckers und war später auch als Verleger thätig. 1782 wurde er zum Geh. Oberhofbuchdrucker ernannt und druckte als solcher 1787—89 in einer besondern, im königl. Schlosse errichteten Druckerei die 25 Bände umfassenden Werke Friedrichs d. Gr. Er starb 17. Nov. 1799, nachdem er bereits 1792 sein Geschäft seinem Sohne Georg Jakob D., geb. 9. Nov. 1765, übergeben hatte. Derselbe erweiterte das Geschäft durch Ankauf der Sommerschen Hofbuchdruckerei in Potsdam und durch Errichtung der Südpreußischen Hofbuchdruckerei (1892 im Besitz von Anna Röstel unter der Firma «W. Decker & Co. Hofbuchdruckerei») in Posen. Nach seinem 26. Aug. 1819 erfolgten Tode ging das Geschäft auf seine beiden Söhne Karl Gustav D. (geb. 23. Jan. 1801, gest. 20. April 1829) und Rudolf Ludwig D., geb. 8. Jan. 1804, über. Letzterer führte es seit 1829 allein fort. Aus seinen Pressen gingen hervor: Die «Œuvres de Frédéric le Grand», 1846—57 in 30 Bänden größten Quartformats mit vielen künstlerischen Beilagen auf Befehl Friedrich Wilhelms IV. in 200 Exemplaren gedruckt; das «Neue Testament, deutsch durch M. Luther nach der Ausgabe von 1545», mit Holzschnitten nach Cornelius und Kaulbach, in 80 Exemplaren in Elefantfolio bei Gelegenheit der Londoner Industrieausstellung 1851 gedruckt (Preis 875 M.); Graf Stillfrieds Prachtwerk über die Krönung König Wilhelms von Preußen 1861 (1868, Preis 750 M.); das «Kursbuch der deutschen Reichspostverwaltung» (1855—79); Werke von Bodenstedt, besonders dessen «Lieder des Mirza Schaffy» (in vier Ausgaben, 139. Aufl. 1891) u. a. 1863 wurde Rudolf Ludwig D. in den erblichen Adelstand erhoben. Er starb 12. Jan. 1877. Seine Gemahlin Pauline von D., geborene von Schätzell, geb. 1812 in Berlin, gest. 9. Sept. 1882 in Eichberg bei Hirschberg in Schlesien, war bis zu ihrer Verheiratung (1832) beliebte Hofopernsängerin in Berlin und gab auch Liederkompositionen (anfangs unter dem Namen P. F. Marxhausen) heraus. — Vgl. Potthast, Die Abstammung der Familie D. (Berl. 1863).

Im J. 1877 erlosch die Firma «Königl. Geheime Oberhofbuchdruckerei (R. von Decker)». Die Druckerei ging in demselben Jahre durch Kauf an das Deutsche Reich über und wurde seit 1879, mit der preuß. Staatsdruckerei vereinigt, als Reichsdruckerei (s. d.) fortgeführt; das Verlagsgeschäft erwarben 1. Juli 1877 Otto Marquardt (Mitbesitzer bis 1885, gest. 1891) und Gustav Schenck. Letzterer, geb. 2. Mai 1830 in Berlin, schrieb unter dem Pseudonym R. L. Stab seine «Touristenfahrten», die Novelle «Auf dornigem Pfade» (Berl. 1869), den Schwank «Selt» (in Kühlings «Album für Liebhaberbühnen», Nr. 127) u. a. Er führt seit 1885 das Geschäft unter der Firma «R. von Deckers Verlag, G. Schenck» fort und wurde 1886 zum königl. Hofbuchhändler ernannt. Der Verlag umfaßt besonders Rechts- und Staatswissenschaft, Militaria, Geschichte (Werke von L. von Rönne, B. W. von König, von der Goltz, A. von Reumont u. a.; «Justizministerialblatt», «Archiv für Strafrecht»), darunter viele amtlichen Publikationen, besonders solche der Reichsdruckerei; dazu kommen ferner noch das 1862 von ihm gegründete «Berliner Fremdenblatt», ein Tageblatt konservativer Richtung mit belletristischer Sonntagsbeilage, das 1892 an Schencks Sohn, Max Schenck (gest. 10. Jan. 1896) und 1893 an Dr. H. Russack überging, und seit 1890 eine eigene Buchdruckerei, die 1895 an einen zweiten Sohn, Hans Schenck, überging, mit Stereotypie, Galvanoplastik, Buchbinderei und elektrischem Betrieb.

Decker, Karl von, preuß. General und Schriftsteller, geb. 21. April 1784 zu Berlin, wurde 1800 Offizier und zeichnete sich bei Preußisch-Eylau 1807 aus. Nachdem er durch den Frieden von Tilsit inaktiv geworden, trat er 1809 als Rittmeister in das Korps des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Öls, dem er nach England folgte. 1813 kehrte er in den preuß. Dienst zurück, wurde als Hauptmann im Generalstabe angestellt und wohnte den Feldzügen 1813, 1814 und 1815 bei. Seit 1817 Major, 1819 geadelt und 1821 Abteilungsdirigent im Topographischen Bureau, hielt er mehrere Jahre Vorlesungen an der Allgemeinen Kriegsschule, trat 1827 zur Artillerie zurück, wurde 1831 Brigadier der 1. Artilleriebrigade und 1841 als Generalmajor zur Disposition gestellt. Er starb 29. Juni 1844. Von seinen zahlreichen militär. Schriften sind hervorzuheben: «Die Artillerie für alle Waffen» (3 Bde., Berl. 1816), «Ansichten über die Kriegführung im Geiste der Zeit» (ebd. 1817), nach Rogniat bearbeitet; «Gefechtslehre der beiden verbundenen Waffen: Kavallerie und reitende Artillerie» (ebd. 1819), «Versuch einer Geschichte des Geschützwesens» (ebd. 1819; 2. Aufl. 1822), «Der kleine Krieg» (ebd. 1822; 4. Aufl. 1844), «Der Feldzug in Italien von 1796 und 1797» (ebd. 1825), «Taktik der drei Waffen» (2 Tle., ebd. 1828; 3. Aufl. 1851—54). Mit Rühle von Lilienstern begründete D. 1816 das «Militär-Wochenblatt» und mit Ciriacy und Blesson 1824 die «Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs»; seit 1821 war er daneben in der Redaktion der «Militär-Litteraturzeitung» thätig, auch schrieb er Bd. 7 u. 8 der «Handbibliothek für Offiziere» über Strategie und Generalstabswissenschaft (Berl. 1836 u. 1841). Unter dem Namen Adalbert vom Thale verfaßte er einige gute Lustspiele, wie «Das Vorlegeschloß» und «Guten Morgen, Vielliebchen».

Decker, Pierre Jacques François de, belg. Staatsmann, geb. 25. Jan. 1812 in Zele (Ostflandern), studierte Philosophie und Rechtskunde in Paris und Gent und wurde dann in letzterer Stadt Advokat. 1835 gab er eine Gedichtsammlung «Religion et amour» heraus, und 1837 gründete er mit Ad. Dechamps (s. d.) die kath. «Revue de Bruxelles». 1839 wurde er vom Bezirk Termonde zum Deputierten gewählt; als eifriger Anhänger der sog. Unionspolitik veröffentlichte er das Pamphlet «Quinze ans de 1830 à 1845». Nach dem Sturz des gemäßigt-liberalen Ministeriums Brouckère (März 1855) trat er als Minister des Innern mit Vilain XIIII. an die Spitze eines gemäßigt-kath. Kabinetts. Die Maibewegungen von 1857 und die darauf folgenden Gemeinderatswahlen machten seiner Verwaltung ein Ende. Seit 1857 wandte er sich vorzüglich Finanz- oder industriellen Operationen zu. Als er, nach dem Bankrott der Bankinstitute des Grafen Langrand-Dumonceau (s. d.), bei denen D. als Administrator fungiert hatte, im

Digitized by Google

Nov. 1871 zum Gouverneur von Limburg ernannt wurde, gab sich die Mißbilligung dieser Maßregel durch mehrtägige Straßentumulte kund, und D. reichte seine Entlassung ein. Er starb 6. Jan. 1891 in Brüssel. D. hat sich auch als Verfechter der vläm. Sprachinteressen verdient gemacht («Du pétitionnement en faveur de la langue flamande», 1840). Seine «Études historiques et critiques sur les monts-de-piété en Belgique» (1844) verschafften ihm 1846 einen Sitz in der belg. Akademie, deren Schriften er seitdem mit wertvollen staats- oder volkswirtschaftlichen Arbeiten bereicherte.

Deckfarben, solche Farben, die eine mit ihnen überzogene Fläche auf solche Weise decken, daß die bereits vorhandene Färbung dieser Fläche an den Stellen, wo die Deckfarbe aufgetragen ist, völlig verschwindet. Es ist demnach für sie ein in der Flüssigkeit, mit der man sie anreibt, völlig unlösliches und undurchsichtiges Material erforderlich. Die D. stehen den durchscheinenden oder Lasurfarben (s. Saftfarben) gegenüber. Es ist z. B. das mit Öl angeriebene Bleiweiß, die in Wasser verteilte chines. Tusche eine Deckfarbe, das Gummigutt Lasurfarbe. Die verschiedenen Effekte, die von dem Maler erstrebt werden, bedingen die Wahl der verschiedenen Farben. Die Ölmalerei, die Gouachemalerei und die Pastellmalerei bedienen sich der D., während die eigentliche Aquarellmalerei mit Lasurfarben arbeitet. Bei einfachen Anstrichen auf Holzwerk, Wänden u. dgl. sind nur D. zulässig. Gute D. sind Bleiweiß, Zinkweiß, Chromgelb, Chromgrün, Blanc fixe, Zinnober, Ultramarin u. s. w. Auch in Bleistiftform (s. Bleistift) hat man D. hergestellt.

Deckfarbstift, s. Bleistift.

Deckflügler, s. Käfer.

Deckgeld, s. Sprung.

Deckgeschütze, s. Schiffsgeschütze.

Deckglastaster, s. Mikroskop (Bd. 17) nebst Taf. II, Fig. 4.

Deckgrün, s. Chromgrün.

Deckhäuser, s. Deck.

Deckhengste, s. Beschäler.

Deckkläre, Decklärsel, s. Decken.

Deckladung, im Seehandelsrecht diejenigen Güter, welche auf das Verdeck des Schiffs verladen werden. Weil durch dieselben die Gefahr entsteht, daß das Schiff überladen wird, und ferner durch sie die Schiffsmannschaft in ihren Arbeiten behindert werden kann, war früher die D. manchmal dem Schiffer unbedingt verboten. Das Deutsche Handelsgesetzbuch von 1861, Art. 567, von 1897, §. 566, verbietet dem Verfrachter nur, ohne Genehmigung des Abladers dessen Güter auf das Verdeck zu verladen oder an die Seiten des Schiffs zu hängen. Durch die Übertretung dieses Verbots wird eine Haftpflicht des Verfrachters gegenüber dem Befrachter begründet. Wenn aber die Verladung auf Deck an sich eine Verletzung der dem Schiffer hinsichtlich ordnungsmäßiger Beladung obliegenden Sorgfalt darstellt, haften trotz einer Genehmigung des Abladers Schiffer oder Reeder den Schiffs- und übrigen Ladungsinteressenten für allen durch die D. entstandenen Schaden. Von dem Vorbehalt des Art. 567, daß die Landesgesetze die Regel des Art. 567 für die Küstenschiffahrt außer Anwendung setzen können, hat keine deutsche Landesgesetzgebung Gebrauch gemacht. Die engl. Praxis gestattet die D. nur da, wo usancemäßig die Güter auf Deck verladen werden. Gewisse Holzdeckladungen sind für die Winterszeit bei Strafe verboten (Merchant Shipping Act vom 15. Aug., Sect. 24). Das franz. Recht (Code de commerce Art. 229) gestattet die D. bei der kleinen Küstenschiffahrt (petit cabotage), während es im übrigen ebenso wie das holländ., belg., portug., finländ. Seerecht mit dem deutschen Rechte im wesentlichen übereinstimmt. In den Fällen der großen Haverei (s. d.) bleiben die Beschädigungen und Verluste der D. nach dem Deutschen Handelsgesetzbuch von 1861, Art. 710, von 1897, §. 708, stets außer Ansatz, im wesentlichen auch nach den übrigen Seerechten, soweit sie die D. nicht gestatten. Doch ist nach Holländ. Handelsgesetzbuch Art. 733 für Güter, welche ohne Zustimmung des Abladers auf Deck verladen sind, Entschädigung für große Haverei zu geben.

Deckmaschine, s. Wirkmaschine.

Deckoffizier, eine besondere Charge zwischen den Offizieren und Unteroffizieren der deutschen Marine, etwa dem Oberfeuerwerker der Armee entsprechend. Die D. sind an Bord mit der besondern Verwaltung und Instandhaltung des zu ihrem Fache gehörigen Inventars und Materials betraut und nehmen am Schiffsdienst und der Bedienung der Waffen und der Maschine teil. Sie beziehen pensionsfähigen Gehalt, tragen den Offiziersrock, auf den Achselklappen besondere Abzeichen und den Offiziersäbel mit Portepee. Zu den D. gehören vom seemännischen Personal der Bootsmann, Steuermann, Torpedosteuermann, Feuerwerker, Torpeder, Meister, vom Maschinenpersonal der Maschinist, Mechaniker und der Feuermeister, vom übrigen Personal der Materialienverwalter und Zeugfeldwebel. Es giebt zwei Stufen von D.; die höhere erhält den Titel «Ober» vorgesetzt, also z. B. Oberbootsmann, und hat auf den Achselklappen über den Branchenabzeichen noch eine Kaiserkrone. Die D. tragen auf den Ärmeln des Rockes markierte Ärmelaufschläge (2—10 cm hoch) mit 3 Knöpfen. Die Rang- und Brancheabzeichen auf der Achselklappe sind aus matt plattiertem Goldblech oder Silberblech (Feuermeister und Materialienverwalter) und bestehen aus unklarem Anker (Bootsmann und Steuermann), unklarem Anker mit Z (Zeugfeldwebel), klarem Anker (Meister, Materialienverwalter), klarem Anker mit gekreuzten Kanonenrohren (Feuerwerker), mit Zahnrad (Maschinist), mit Zahnrad und T (Mechaniker), mit gekreuzten Kohlenschaufeln (Feuermeister), klarem Anker und Minengefäß, beide gekreuzt (Torpeder). Über die Vicedeckoffiziere s. d.

Deckoffizierschule, eine Anstalt der deutschen Marine in Kiel, die den Zweck hat, Unteroffiziere zu Deckoffizieren (s. d.) und technischen Offizieren und Ingenieuren auszubilden. Sie wird von Seeoffizieren geleitet. Es bestehen mehrere Klassen zur Ausbildung der Steuerleute und Bootsleute, sowie für die Maschinisten. Eine neue D. in Wilhelmshaven ist im Bau. Nur die Feuerwerker werden auf der Oberfeuerwerkerschule (s. d.) in Berlin ausgebildet. (S. Direktion des Bildungswesens der Marine.)

Deckpeilung, s. Peilen.

Deckrasen, s. Bekleidung (Befestigungskunst).

Decksirup, s. Zuckerraffinerie.

Decksträucher, s. Strauch.

Deckung, militärisch entweder der im Gelände und seinen Bedeckungen dargebotene (natürliche D.) oder ein künstlich hergestellter Schutz (künstliche D.); letzterer fällt in das Gebiet der Befestigungskunst. Als D., welche nur gegen das Auge

Digitized by Google

des Gegners sichern sollen (Masken, Schirme), sind vielfach Geländegegenstände, wie Baum- und Strauchpflanzungen, Einfriedigungen, leichte Gebäude, Getreidefelder, zu benutzen; gegen feindliche Feuerwirkung sucht die nicht fechtende Truppe vornehmlich hinter Geländeerhebungen oder in Vertiefungen, hinter Ortschaften und Waldstücken D., und diese genügt meist vollständig, solange der Gegner sie nicht mit Steilfeuer zu überschießen beginnt.

In der Befestigungskunst heißt D. die künstliche oder durch anpassende Arbeit vervollständigte natürliche D. Dient sie nur zur Sicherung nicht fechtender Streitkräfte (Reserven) und Streitmittel, so ist sie eine tote, dient sie der fechtenden Truppe, muß sie also die Feuerabgabe begünstigen, eine verteidigungsfähige D. Während zum Schutz gegen Sicht und direktes oder Flachbahnfeuer eine stehende D., eine Schutzwehr von genügender Stärke hinreicht, um die zu gewärtigenden Geschosse abzuhalten, muß diese dem indirekten und Steilfeuer gegenüber durch eine Eindeckung, eine liegende D. vervollständigt werden, wodurch ein Hohlbau gebildet wird. Bei der stetig zunehmenden Entwicklung des indirekten und Steilfeuers auch im Feldkriege treten die Hohlbauten immer mehr in den Vordergrund, so daß nicht nur im Festungsbau für die Geschütze der Forts in Panzerkuppeln, für Streitmittel und ruhende oder bereitstehende Truppen in kasemattierten Wohnräumen und Unterständen (Hangards) reichliche Hohlbauten geschaffen, sondern auch in einer befestigten Gefechtsstellung Unterstände und Eindeckungen erbaut werden müssen. Während aber erstere selbst dem Brisanzgeschoß des schwersten Belagerungsgeschützes Widerstand leisten müssen, können letztere nur so hergestellt werden, daß sie gegen Sprengstücke und Shrapnelkugeln vollständig sowie höchstens gegen einzelne Treffer leichter Feldgeschütze sichern. Sie sind deshalb nicht in großen Abmessungen, sondern in Gestalt vieler kleiner zerstreuter Räume anzulegen. (Vgl. Deutsche Feldbefestigungsvorschrift, 1893.)

Je nach der Bestimmung (Sicherung der betreffenden Truppe gegen Frontal-, Seiten- oder Rückenfeuer) unterscheidet man bei stehenden D. Brustwehr, Schulterwehr und Rückenwehr (frz. parapet, paraflanc und parados). Als Material kommt bei der Feldbefestigung vor allem die Erde als das meist vorhandene und leichteste zu bearbeitende in Betracht. Je nach seiner Beschaffenheit bietet sie dem Geschoß verschiedenen Widerstand. Man giebt der D. in der schwächsten Stelle (Krone) gegen Gewehrfeuer 0,75 (Sand) bis 2 m (Moorboden), gegen Sprengstücke und Shrapnelkugeln 0,4—1 m, gegen Feldgranaten 3—4 m, gegen Festungsgeschütze 6—8 m Stärke und böscht sie, namentlich bei Feldbefestigungen, möglichst flach nach außen ab. Dünger bietet etwas weniger Widerstand, gestampfter Schnee genügt mit 2—2,5 m gegen Gewehr, 8 m Stärke gegen Feldgeschütz. Holz, wegen der gefährlichen Splitter wenig geeignet, sichert erst bei 1 m Stärke gegen Gewehrkugeln, Ziegelmauern bedürfen 0,5 m, um gegen Gewehr, 1 m, um gegen einzelne Feldgranaten zu sichern. Die Einführung der Feldbrisanzgranaten macht die Benutzung von Mauern hinfällig.

Die Höhe der Schutzwehr wurde früher nach dem vertikalen Defilement (s. d.) bestimmt, wofür der ganze Innenraum eines Werkes in Betracht kam. Jetzt sucht man wenigstens auf die gewöhnlichen Einfallswinkel unter 1:6 Rücksicht zu nehmen und hiergegen Schutz dicht hinter der D. zu erzielen. Dies ergiebt für stehende Mannschaften eine Höhe der D. von 2,2 m (Feldbefestigung, s. d.) und steigert sich für den weiter abliegenden Wallgang permanenter Werke auf 3,5 m. Die verteidigungsfähigen D. der Feldbefestigung sind zunächst in Anschlagshöhe des Schützen (für kniende 0,9, stehende 1,4 m nach deutscher Vorschrift) und Feuerhöhe des Geschützes (1 m) teils durch Einschneiden des Aufstellungsraums in den Boden, teils durch Anschüttung des gewonnenen Bodens herzustellen. Eine Verbesserung der D. erfolgt durch weiteres Eingraben hinter dem Schützenauftritt (Bankett) und beiderseits der Geschützbank. Hierbei wird stets über die D. hinweg, über Bank, gefeuert; das Feuer durch Scharten, welche aus dem Vorfeld leicht wahrnehmbar sind, wird vermieden; nur in Österreich wird eine Art Scharten gebildet durch die auf die D. aufgesetzten Kopfdeckungen (Bonnets).

Wenn sich von der Oberkante der D. (Feuerlinie) das Vorfeld als stetig geböschte Ebene ausdehnte, würde der Schütze es durchweg rasant bestreichen; jede Erhebung verbirgt ihm aber den dahinterliegenden Raum, jede steiler geböschte Einsenkung liegt, wie jener, unter der Rasanten, d. h. im toten Winkel. Ein solcher bildet sich sogar dicht vor der vordern Böschung der D., wenn diese sich einigermaßen über das Gelände erhebt. Deshalb wird die D. in Profil und Lage zum nächsten Vorfeld so anzuordnen sein, daß der Schütze über die geneigte Krone hinweg jenes rasant bestreichen kann. Wo tote Winkel unvermeidlich sind, sind sie durch flankierendes Feuer aus Nebenstellungen zu beseitigen. Der Unbestrichene Raum (s. d.) ist dagegen derjenige Teil des Vorfeldes, der außerhalb des Wirkungswinkels des Schützen und des Geschützes liegt; er kommt mithin bei der Grundrißanordnung in Betracht. In der Beseitigung der toten Winkel und unbestrichenen Räume suchten alle Systeme der Befestigungskunst ihre Aufgabe.

In der Fechtkunst bezeichnet man mit D. die Mittel zur Abwehr des feindlichen Stoßes oder Hiebes. Dieselben beruhen zunächst in der Stellung des Körpers (s. Auslage), hauptsächlich aber in der mit der eigenen Klinge auszuführenden Parade. Über D. beim Bajonettieren s. Bajonettfechten.

Deckung (frz. couverture, provision; engl. provision), im Handel die Zahlung oder Sicherheit, welche bei der Anweisung (s. d.) der Assignant, bei dem Wechsel (s. d.) der Aussteller dem Assignaten oder Bezogenen leistet, weil dieser der Aufforderung, dem Dritten Zahlung zu leisten oder zu versprechen, nachkommt, nachzukommen hat oder nachgekommen ist. Wenn der Bezogene nicht schenken will oder nicht schuldet, hat er Anspruch auf die D. Er kann, nachdem er ohne D. gezahlt hat, auf Ersatz klagen (Deckungsklage); er braucht das Zahlungsversprechen ohne D. nicht abzugeben, also die Anweisung oder den Wechsel nicht zu acceptieren, wenn er solches dem Anweisenden nicht versprochen hat. Verschlechtern sich die Kreditverhältnisse des letztern, so daß der Angewiesene oder Bezogene bei ungedecktem Accept gefährdet sein würde, so kann er vor dem Accept von solchem Versprechen zurücktreten wie beim Darlehnsvorvertrage (s. Darlehn). Die in Wechseln und Accepten üblichen Klauseln «Wert erhalten» liefern keinen sichern Beweis, daß die D. gewährt sei. Im voraus kann die D. in bar, in Wechseln

Digitized by Google

dritter Personen, in Hypotheken, Wertpapieren, Waren u. s. w. geleistet sein. Von D. wird dann auch bei jedem durch Pfand oder Bürgen gesicherten Kredit gesprochen. Über D. der Banknoten s. Bankdeckung und Banknoten. — Über D. im Börsenverkehr s. Deckungskauf.

Deckungsfähigkeit, das Verhältnis, in welchem eine Mehrzahl von Ausgabebewilligungen des Staatsbudgets (Staatshaushaltsetats) dadurch zu einander steht, daß zufolge getroffener Vereinbarung zwischen Regierung und Volksvertretung der Mehrbedarf bei der einen Ausgabebewilligung durch entsprechenden Minderbedarf bei der andern ausgeglichen wird. Einem derart zum Ausgleich gebrachten Mehrbedarf wohnt daher die Eigenschaft einer Etatüberschreitung nicht bei.

Deckungsgraben, s. Schützengraben.

Deckungskapital der Ausgaben, im Versicherungswesen der Betrag, welcher den derzeitigen Wert der vom Unternehmer eingegangenen Verpflichtung, also auch den derzeitigen Wert der zukünftigen Ansprüche des Versicherten darstellt. Er wird nach den Grundsätzen der Versicherungstechnik gefunden, indem das Anwachsen des derzeitigen Kapitalwertes durch Zinseszinsen, sowie die Wahrscheinlichkeit für das Eintreten jedes der versicherten Ereignisse berücksichtigt wird, also Lebens- und Sterbenswahrscheinlichkeit, bei gewissen Versicherungsarten auch Krankheits-, Unfalls-, Invaliditätswahrscheinlichkeit. Stehen der Wahrscheinlichkeit nach den Ausgaben des Unternehmers noch Einnahmen durch zukünftige Prämienzahlungen des Versicherten gegenüber, so ergiebt sich durch Kapitalisieren derselben nach den gleichen Grundsätzen das D. der Einnahmen. Der Überschuß des D. für die Ausgaben über das für die Einnahmen heißt Prämienreserve, auch D. schlechthin, und stellt die von den bereits erlegten Prämien erworbene Anwartschaft auf zukünftige Versicherung dar, da ja durchschnittlich jeder Versicherte die Beträge einzahlt, die für ihn später zu verausgaben sind. Das D. darf nicht mit den Rücklagen verwechselt werden, welche eine Versicherungsbank, wie jedes andere Handelsgeschäft, ansammeln muß, um gegen die Unsicherheiten des Verkehrslebens geschützt zu sein, auch gegen fehlerhafte Annahmen bei den Berechnungen. Das D. stellt nicht wie diese, etwa als Sicherheitsreserve zu bezeichnenden Rücklagen eine erhöhte Gewähr für die Leistungsfähigkeit der Bank dar, sondern bemißt die derzeitige Schuld derselben gegenüber den Versicherten. Der Reservefonds der D., der die sämtlichen durch übernommene Versicherungen entstandenen Verpflichtungen der Bank deckt, ergiebt sich also bei jedem Jahresabschluß aus einer auf Wahrscheinlichkeit und Zinseszins gegründeten Berechnung der einzelnen D., nicht, wie der außerdem in jeder wohlangelegten Versicherungsanstalt vorhandene Sicherheitsreservefonds, aus rein kaufmännischen Erwägungen.

Deckungskauf. Wenn der Verkäufer mit Lieferung der Ware im Verzuge ist, kann der Käufer nach dem Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 320 (bisher schon nach dem Handelsgesetzbuch von 1861, Art. 355, 356) Schadenersatz wegen Nichterfüllung fordern, wenn er dies dem Verkäufer zuvor angezeigt und ihm eine angemessene Nachfrist zur Nachholung des Versäumten läßt. Der Käufer darf die gleiche Ware alsbald anderweit kaufen (das ist D.) und die Preisdifferenz als seinen Schadenersatz verlangen. — In der Börsensprache bedeutet D. (Deckung) den Kauf eines Baissespekulanten, der vorher in blanco, d. h. ohne die Ware zu besitzen, verkauft hat.

Deckungsklage, s. Revalierungsklage.

Deckungsmittel, Kriegsmaschinen, s. Antwerk.

Deckungsprincip, der Grundsatz, daß der Pfandgläubiger das ihm verpfändete Grundstück nur unbeschadet der ihm vorhergehenden Hypotheken zur Subhastation bringen kann, so daß von vornherein ein die vorhergehenden Gläubiger deckendes geringstes Gebot festgestellt wird, innerhalb dessen ein Angebot nicht angenommen wird. Das Princip ist angenommen in Preußen (1883), Bayern (1886), Sachsen (1884), Württemberg (1879), Hessen, mit Ausnahme der Rheinprovinz (1858), Hamburg (1879), Lübeck (1879) und im Reichsgesetz über die Zwangsversteigerung und Zwangsverwaltung vom 24. März 1897, nicht dagegen in der Österr. Exekutionsordnung vom 27. Mai 1896 (§. 151).

Deckungssignale, Zugdeckungssignale, Signale der Eisenbahnen, die einen in einer Strecke oder einem Bahnhofe fahrenden oder stehenden Zug oder Zugteil decken, d. h. gegen einen Zusammenstoß mit einem andern schützen sollen, indem sie dem letztern das Einfahren in die Strecke oder den Bahnhof untersagen. Jene heißen Streckendeckungssignale, diese Bahnhofsdeckungssignale. Zu ihnen gehören auch die Blocksignale (s. Blocksignalsystem); verwandt sind ihnen die Distanzsignale (s. d.). (S. Eisenbahnsignale.)

Deckungswechsel, ein Wechsel, der zur Sicherung einer Forderung ausgestellt wird, s. Depotwechsel und Rückwechsel.

Deckverband, s. Verband und Wunde.

Deckzange, eine bei Metallarbeiten, insbesondere beim Dachdecken, zum Umlegen und Zusammendrücken von Falzen dienende Zange mit flachem und sehr breitem Maul.

Declaratio libelli (lat.), im frühern gemeinen Civilprozeß die Berichtigung von Dunkelheiten oder Zweideutigkeiten der Klage. Nach der Deutschen Civilprozeßordn. §§. 240, 130 ist den Parteien jede Berichtigung oder Ergänzung der Klage in thatsächlicher wie in rechtlicher Beziehung, welche nicht eine Änderung des Klaggrundes enthält, gestattet, und überdies hat der Vorsitzende bei der mündlichen Verhandlung durch Fragen darauf hinzuwirken, daß unklare Anträge erläutert und ungenügende Angaben der geltend gemachten Thatsachen ergänzt werden, wie er auch jedem Gerichtsmitgliede das gleiche zu gestatten hat. Noch weiter geht die Österr. Civilprozeßordn. §§. 182, 183.

Declaration of independence (engl., spr. -klärrēhsch'n off indēpénnd'nß), die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika. Sie wurde 4. Juli 1776 von dem sog. Kontinentalkongreß (s. d.) zu Philadelphia unterzeichnet und bezeichnet deren Eintritt in die Reihe der selbständigen Staaten. Sie enthält eine ausführliche Aufzählung der sog. Menschenrechte, die später auch in manchen europ. Verfassungen ihren Platz gefunden haben, und diente namentlich den südamerik. Freistaaten als Vorbild. — Vgl. Bancroft, History of the United States, Bd. 9 (Bost. 1866); Curtis, History of the Constitution, Bd. 1 (Neuyork 1854); Frothingham, The rise of the Republic (Bost. 1872).

Declaration of rights (engl., spr.-klärrēhsch'n off reits, d. i. Erklärung der Rechte), die Erklärung, mit welcher eine Versammlung von Parlamentsmit-

Digitized by Google

gliedern 28. Jan. 1689 in Weſtminſter die Grundprincipien der engl. Verfaſſung ausſprach, durch deren Verletzung Jakob II. den Thron verwirkte und infolge deren Wilhelm von Oranien und ſeine Gemahlin Maria zur Herrſchaft berufen wurden. Hauptſächlich beteiligt war bei der Abfaſſung der nachherige Lordkanzler Somers. Später wurden jene Sätze als Bill of rights (ſ. d.) zu einer Parlamentsakte erhoben. Obwohl dieſe Beſtimmungen zum großen Teile ſchon in frühern Geſetzen, namentlich der Petition of rights, zu finden waren, ſo ſetzte die D. o. r. ſie doch auf einer neuen und unbeſtrittenen Baſis feſt und machte den ſophiſtiſchen Interpretationen der königl. Prärogative ein Ende.

Declaratio sententiae (lat.), im frühern gemeinen Civilprozeß die Erläuterung von Unklarheiten oder Zweideutigkeiten des Urteils durch das erkennende Gericht, ſei es auf Antrag einer Partei oder von Amts wegen. Nach der Deutſchen Civilprozeßordn. §§. 290 fg. können Schreib- und Rechnungsfehler und ähnliche offenbare Unrichtigkeiten im Urteile vom Gericht jederzeit von Amts wegen berichtigt werden, zu welchem Behuf es vorgängiger mündlicher Verhandlung nicht bedarf. Ferner kann von den Parteien die Berichtigung von ſonſtigen Unrichtigkeiten, Auslaſſungen, Dunkelheiten und Widerſprüchen des Urteilsthatbeſtandes binnen einer einwöchigen Friſt, welche mit dem Tage des Aushangs des betreffenden Urteilsverzeichniſſes beginnt, durch Zuſtellung eines den obigen Zweck darlegenden und die Ladung des Gegners zur mündlichen Verhandlung enthaltenden Schriftſatzes beantragt werden, worauf das Gericht unter Mitwirkung derjenigen Richter, welche bei dem Urteile mitwirkten, nach ſeiner Erinnerung, ohne Zulaſſung einer Beweisaufnahme, entſcheidet. Ähnlich die Öſterr. Civilprozeßordn. §§. 419 fg. (S. Urteilsberichtigung.) Iſt auf vorbezeichnete Weiſe die erforderliche Abhilfe nicht zu erlangen, ſo muß ſolche im Rechtsmittelwege erſtrebt werden.

Deco..., Artikel, die man hier vermißt, ſind unter Dekо... aufzuſuchen.

Decoctum (lat.), ſ. Dekokt; D. Zittmanni, ſ. Zittmannſches Dekokt.

Decoeur, Henri Alexis, franz. Major, ſ. Bd. 17.

Decomptieren (frz., ſpr. -kongt-), abrechnen, abziehen; Decompte, Abzug, Abrechnung.

Deconinck, Peter, ſ. Koninck, Peter de.

Décontenance (frz., ſpr. -kongt'nángß), Verwirrung, Beſtürzung.

Décor (frz.), Ausſchmückung, Verzierung.

Decorated style (engl., ſpr. dékorehted ſteil), ſ. Dekorierter Stil.

De Cort, Frans, ſ. Cort.

Decorum (lat.), Schicklichkeit, Anſtand.

De Coſter, Charles Théodore Henri, belg. Schriftſteller, geb. 20. Aug. 1827 zu München, war erſt einige Zeit Beamter, ſtudierte dann und beſtand 1855 das Advokatenexamen. Er ſtarb als Profeſſor der franz. Litteratur an der Kriegsſchule zu Brüſſel 7. Mai 1879 in Ixelles (Vorſtadt von Brüſſel). Seine Hauptwerke ſind: «Légendes flamandes» (2. Aufl., Brüſſ. 1861), «Contes brabançons» (ebd. 1861) und «La légende de Thyl Ulenspiegel» (ebd. 1868). Letzteres Werk iſt eine Epopöe in Proſa; die Freuden und Leiden des Volks unter der Inquiſition in der Zeit Philipps II. und des Herzogs Alba ſind darin meiſterhaft beſchrieben.

Decoupieren (frz., ſpr. -kup-), zerlegen, zerſchneiden.

Decoupierſäge (ſpr. -kup-), ſ. Sägemaſchinen.

Decouragieren (frz., ſpr. -kuraſch-), entmutigen; Découragement (ſpr. -kuraſch'máng), Entmutigung.

Découvert (frz., ſpr. -kuwähr), Stückmangel. A découvert (ungedeckt) verkaufen, ſ. Fixen. Ein großes D. beſteht, wenn am Ultimo die noch nicht abgewickelten Engagements à la baisse die Verpflichtungen à la hausse bedeutend überſteigen.

Decr..., Artikel, die man hier vermißt, ſind unter Dekr... aufzuſuchen.

Decrescendo (ſpr. -kreſchéndo), ſ. Crescendo.

Decrēta Tassilōnis, ſ. Bayriſches Volksrecht.

Decretorius (lat.), entſcheidend, den Ausſchlag gebend; annus decretorius und dies decretorius, ſ. Normaljahr.

Décrets de rappel (frz., ſpr. dekräh dĕ rappéll), ſ. Avokatorien.

Decrētum Gratiāni, eine Sammlung ſämtlicher kirchenrechtlicher Quellen, welche der Mönch Gratianus (ſ. d.) um das J. 1150 veranſtaltete. Das D. G. enthält neben den Dekretalen (ſ. d.) bis 1139 auch alles ältere Kirchenrecht, beſonders die Vorſchriften der Konzilien, und bildet den erſten Teil des Corpus juris canonici.

Decsn. oder *Decaisn.*, bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Joſeph Decaisne (ſ. d.).

Décſy (ſpr. dehtſchi), Samuel, ungar. Schriftſteller und Hiſtoriker, geb. 1775 zu Rima-Szombath, ſtudierte auf deutſchen und holländ. Univerſitäten Philoſophie und Medizin und redigierte dann 27 Jahre lang den «Magyar Kurir» («Ungar. Kurier»), die erſte ungar. Zeitung, die in Wien erſchien. Er ſtarb 25. Jan. 1816. Von ſeinen hiſtor. Werken ſind nennenswert: «Osmanographia» (3 Bde., Wien 1788; 2. Aufl. 1789), eine Beſchreibung der natürlichen, ſittlichen, kirchlichen, bürgerlichen und militär. Verhältniſſe des türk. Reichs und eine ſummariſche Darſtellung der Hauptkriege der Türkei gegen Ungarn enthaltend, und «Geſchichte der heiligen ungar. Krone und der dazugehörigen Gegenſtände» (ebd. 1792), beide in ungar. Sprache. Für die Jahre 1794, 1795 und 1796 veröffentlichte D. auch die erſten ungar. Staatsſchematismen u. d. T. «Magyar Almanach» («Ungar. Almanach»).

Decticus, Gattung der Laubheuſchrecken (ſ. d.), an den Vorderſchienen mit vier Dornen, abgeflachtem, in der Mitte gekieltem Vorderrücken. Eine Art, der Warzenbeißer (D. verrucivorus *L.*), iſt in Deutſchland gemein. Das Männchen wird bis 36, das Weibchen bis 42 mm lang, variiert ſehr in der Farbe, kommt maigrün, grüngrau, braungrün, bräunlichrotgelb vor, mit mehr oder weniger deutlichen braunen Flecken. Die Unterflügel ſind glaſig, der Hinterleib unten ſchön gelb. Den deutſchen Namen hat das Inſekt daher, daß es gefangen in alles, was man ihm vorhält, kräftig beißt und nicht losläßt. An vielen Orten glaubt man, es vermöge Warzen abzubeißen, in der Regel reißt man zwar ſeinen Kopf ab, der an der Warze hängen bleibt, dieſe ſelbſt aber wird kaum abgebiſſen.

Decu..., Artikel, die man hier vermißt, ſind unter Deku... aufzuſuchen.

Decubitus (lat.), ſ. Aufliegen.

Decumāna (lat., zu ergänzen porta), ſ. Castra.

Decumānus, ſ. Augurn und Castra.

Decumatiſche Äcker (lat. agri decumātes). Mit dieſem Namen, der auf der falſchen Erklärung einer Stelle des Tacitus in der «Germania» (in dem Satze Kap. 29: «qui decumates agros exercent», iſt decumates Nominativ, nicht Accuſativ) beruht,

Digitized by Google

bezeichnet man das Dreieck zwischen Vindelicien und dem Oberrhein, welches im 1. Jahrh. v. Chr. von den Helvetiern geräumt, von den Römern anscheinend unter Domitian in Besitz genommen und gegen die Abgabe des Zehnten Einwanderern, namentlich aus Gallien, dann auch röm. Veteranen überlassen wurde. Von dieser Steuer wurden die Kolonisten (aber nicht ihre Besitzungen) decumates genannt. Die neue Grenze wurde gegen das freie Germanien durch eine Befestigungslinie gesichert (s. Pfahlgraben). Die ganze innerhalb dieser Grenzen liegende Landschaft wurde zur Provinz Germania superior geschlagen; seit Ende des 3. Jahrh. n. Chr. nur noch unsicherer Besitz der Römer, ging sie bis zur Mitte des 4. Jahrh. an die Alamannen verloren. — Vgl. Müllenhoff, über den südöstl. Winkel des alten Germaniens (in seiner «Deutschen Altertumskunde», Bd. 2, Berl. 1887).

Decurio, bei den alten Römern der Vorsteher einer Dekurie, d. h. einer Abteilung von zehn Personen. In zehn Dekurien zerfiel in den ältesten Zeiten Roms jede der zehn Kurien, in welche jede der drei alten Tribus eingeteilt war. Ein D. führte auch im Kriege die zehn equites (Reiter), die ursprünglich wahrscheinlich eine jede jener Dekurien zu stellen hatte; später nannte man D. auch den Anführer einer etwas größern Reiterabteilung. Auch auf die Geschworenen und Kollegien der verschiedensten Art wurde die Einteilung in Dekurien, die wenigstens zum Teil ebenfalls ihre Dekurionen hatten, übertragen. Ferner wurden bei den Römern die Mitglieder der Senate in den Municipalstädten so genannt. Diese Dekurionen hatten die Aufsicht über die innere städtische Verwaltung, und ihr Amt war in der Zeit der Republik und ersten Kaiser mit mancherlei Ehren und Vorteilen verbunden. Unter den spätern Kaisern, namentlich seit Konstantin, wurde aber aus der ehrenvollen Mitgliedschaft im Rate der Stadt ein lästiges Amt, indem die Dekurionen, als die Vorsteher der städtischen Gemeinden, für die Erfüllung der diesen auferlegten Lasten haften mußten und deshalb sogar in der freien Verfügung über ihr eigenes Vermögen beschränkt waren. Sie durften liegende Güter weder verkaufen noch verschenken, ja sie durften ohne Erlaubnis nicht einmal Reisen machen.

Decussātim (lat.), in Form einer röm. Zehn (X), kreuzweise; Dekussation, Durchkreuzung; dekussieren, kreuzweise durchschneiden.

Decussis, altröm. Münze = 10 Ās, ein gegossenes Kupferstück von bedeutender Größe, mit einem Schiffsschnabel und dem Wertzeichen X auf der einen, einem behelmten Kopfe (wahrscheinlich der Göttin Roma) auf der andern Seite.

De dato (lat.), abgekürzt d.d., vom Tage der Ausfertigung an. (S. auch Datowechsel.)

Dedeaghatsch, eine neue Stadt Thraziens im türk. Wilajet und Sandschak Adrianopel, am Ägäischen Meere, westlich von der Maritzamündung, an Stelle des verschlammten Hafens Enos und an der Linie D.-Demotika-Kuleli-Burgas (112,95 km) und D.-Saloniki (442 km) der Türkischen Staatsbahnen, ist Ausfuhrplatz für das Maritzathal, mit einer Reede und kleinem Hafen, Anlageplatz der Dampfer, Sitz eines griech., engl. und russ. Vicekonsuls sowie eines bulgar. und österr.-ungar. Konsularagenten und hat etwa 2500 E.

De Decker, Pierre Jacques François, belg. Staatsmann, s. Decker.

Dedekind, Friedr., Dichter, geb. 1525 zu Neustadt an der Leine, wurde 1576 Pastor zu Lüneburg, wo er 27. Febr. 1598 starb. Er verfaßte schon auf der Universität sein bestes, viel gelesenes und übersetztes Werk, den lat. «Grobianus» (s. d.; Frankf. 1549, in 1200 Distichen; 1554 um eine «Grobiana» vermehrt), eine ironische Sittenlehre, die bessern will, indem sie das Unflätige als normal mit allen ekelhaften Details abschildert. Viel schwächer sind seine spätern, deutsch verfaßten reformatorischen Tendenzdramen: «Der christliche Ritter» (Ülzen 1576), der den Sieg der Gläubigen über Laster und Teufel symbolisch darstellt, und «Papista conversus» (Lüneb. 1596), der die Leiden eines «bekehrten Katholiken» und seine Rettung durch Gott schildert.

Dedekind, Konstantin Christian, Dichter, geb 2. April 1628 zu Reinsdorf im Anhaltischen, gest. als gekrönter Dichter, Mitglied des Elbschwanenordens und kursächs. Steuerkassierer 1713 zu Dresden, schrieb Lieder und Opern geistlichen Inhalts in der Weise der alten Mysterien, in der Form dem schlechten Geschmacke seiner Zeit huldigend. Sammlungen derselben sind: «Neue geistliche Schauspiele» (Dresd. 1670) und «Heilige Arbeit über Freud' und Leid der alten und neuen Zeit» (ebd. 1676). Er übersetzte auch J. Kats «Elternspiegel», «Masinissa und Sophonisbe».

Dedekind, Richard, Mathematiker, geb. 6. Okt. 1831 zu Braunschweig, habilitierte sich 1854 zu Göttingen, wurde 1858 Professor am Polytechnikum in Zürich und ist seit 1862 Professor an der Technischen Hochschule zu Braunschweig. D. hatte an der Ausgabe der Werke und des wissenschaftlichen Nachlasses von Riemann wesentlichen Anteil und schrieb die Biographie dazu. Auch gab er Noten zum Nachlaß von Gauß (in dessen Werken, Bd. 2, Gött. 1863). Dirichlets «Vorlesungen über Zahlentheorie» gab er heraus (4. Aufl., Braunschw. 1894) und versah sie mit Zusätzen, die das Gebiet wesentlich erweiterten. D.s Arbeiten gehören meist dem Gebiet der Analysis und der Zahlentheorie an, so «Was sind und was sollen die Zahlen» (2. Aufl., Braunschw. 1893).

Dedemsvaart, Kanal in der niederländ. Provinz Overyssel, 41 km lang, erstreckt sich vom Zwarte Water bei Hasselt bis zur Vechte an der preuß. Grenze. Er verdankt seinen Ursprung dem Baron Wilh. Joh. van Dedem; 1809—11 waren 19 km fertig gestellt, die weitere Fortsetzung erfolgte 1852 auf Kosten der Provinz. Die Vollendung des D. hat die Bildung neuer blühender Dörfer, D. mit 4000 E., Slagharen und Lütten, zur Folge gehabt und viel zur Wohlfahrt der sog. Vennkolonien beigetragen.

Dedham (spr. deddämm), Hauptstadt des County Norfolk im nordamerik. Staate Massachusetts, 16 km südwestlich von Boston am Charles River malerisch gelegen, hat (1890) 7123 E. und Industrie.

Dedignieren (lat.), stolz verachten, etwas seiner unwürdig erachten; Dedignation, Verachtung, Geringschätzung.

Dedikation (lat.), bei den Römern der feierliche Akt der Einweihung eines öffentlichen Gebäudes, durch den es dem Schutze einer Gottheit übergeben wurde. Jetzt bedeutet D. soviel wie Widmung.

Dedit (lat.), abgekürzt ddt. und dt., er hat gegeben, bezahlt.

Deditieren (neulat.), das Dedit (s. d.) hinzuschreiben, etwas als bezahlt anmerken.

Dedition (lat.), bei den alten Römern die Übergabe eines Menschen in die Gewalt eines andern,

Digitized by Google

insbesondere die einer Stadt, eines Volks, Landes in die Gewalt des Siegers auf Gnade oder Ungnade. Diejenigen, die sich so ergeben hatten, standen ungünstiger als andere dem röm. Staat Unterthänige. Davon wurden dediticii die aus der Sklaverei Freigelassenen der untersten Klasse genannt, welche niemals das Bürgerrecht erlangen und sich in Rom nicht aufhalten durften. Das waren diejenigen, die während ihrer Sklaverei wegen eines Vergehens gefesselt, gebrandmarkt, zum Kampfschauspiel verurteilt waren.

Dedizieren (lat.), zueignen, widmen; davon als Hauptwort Dedikation (s. d.).

Dédjuchin, russ. Bergstadt, s. Bd. 17.

Dedo («Finger»), ein früheres kleines span. Längenmaß von $^1/_{16}$ span.-castil. Fuß oder $^3/_4$ span. Zoll, $^1/_{48}$ der Vara (Elle) = 1,7415 cm.

Dedommagement (frz., spr. -masch'mâng), Entschädigung, Schadloshaltung; dedommagieren, entschädigen, schadlos halten.

Dedoublieren (frz., spr. -dubl-), um die Hälfte vermindern; im militär. Sinne: beim Marsch in halbe Züge abbrechen.

Dedu, alte ägypt. Stadt, s. Busiris.

Deductio ad absurdum (lat.), ein Beweisverfahren, s. Apagoge und Beweis.

Deduktion (vom lat. deducere, d. h. herleiten, ableiten), im philosophischen Sprachgebrauche die Ableitung des Besondern aus dem Allgemeinen, im Gegensatz zur Induktion (s. d.), der Ableitung des Allgemeinen aus dem Besondern, wie zur Demonstration als der Beweisführung aus unmittelbarer Anschauung. Die Form des deduktiven Beweises ist der Syllogismus (s. d.). In engerm Sinne nennt Kant D. eines Begriffs, besonders eines Begriffs a priori, den Erweis seiner Rechtmäßigkeit aus Grundgesetzen des Erkennens, im Unterschied von dem bloßen Aufweis seines thatsächlichen Besitzes. Er unterscheidet metaphysische und transcendentale D. so, daß die erstere den Begriff als einen ursprünglichen, von keinem andern abzuleitenden nachweist, die letztere seine Gültigkeit durch Aufzeigung der Stelle, die ihm unter den ursprünglichen Elementen der Erkenntnis zukommt, zu sichern sucht. — Im juristischen Sprachgebrauche versteht man unter D. besonders die Darlegung einer für die Entscheidung einer Streitsache erheblichen Rechtsfrage, im Gegensatze zur thatsächlichen Anführung. Größere D. in öffentlich-rechtlichen Angelegenheiten werden gewöhnlich Staatsschriften genannt.

Deduzieren (lat. deducere), s. Deduktion; deductis deducendis, nach Erweis des zu Erweisenden; deductis impensis, nach Abzug der Kosten; deducto aere alieno, nach Abzug der Schulden.

Dee (spr. dih), Name dreier Flüsse in Großbritannien. 1) D., entspringt im Berwyngebirge in der Grafschaft Merioneth (Wales), geht durch den Balasee und tritt in die Ebene von Chester, wo er nordwärts gewandt die Grenze zwischen Denbighshire und Chester bildet; er durchfließt Chester, mündet, 122 km lang, in ein jetzt gänzlich versandetes Ästuar (24 km) der Irischen See, westlich vom Mersey. An ihm liegt das Kohlenfeld von Ruabon (s. d.). — 2) D., entspringt auf der Nordwestgrenze der schott. Grafschaft Kirkcudbright, durchfließt den Loch-Ken und mündet, 62 km lang, in den Solway-Firth. — 3) D., entspringt in 1237 m Höhe im Cairngormgebirge, durchfließt einige der herrlichsten Scenerien Schottlands (mit dem Wasserfall Linn of D.) und mündet, 139 km lang, bei Aberdeen in die Nordsee. Er ist durch seinen Lachsreichtum berühmt.

Deele, soviel wie Diele (s. d. und Brett).

Deep, Dorf im Kreis Greifenberg des preuß. Reg.-Bez. Stettin, an der Mündung der Rega in die Ostsee, hat (1895) 368 evang. E., Postagentur (nur im Sommer), Fischerei, ein Seebad und eine Rettungsstation für Schiffbrüchige.

Deerhound (engl., spr. dihrhaund), s. Windhund.

Dées, siebenbürg. Stadt, s. Dés.

De facto (lat.), der That nach, abgesehen davon, ob es rechtlich (de jure) begründet ist; de facto et absque jure, eigenmächtig und widerrechtlich.

Defäkation (lat.), in der Medizin soviel wie Kotentleerung; D. in der Chemie, s. Scheidung.

Defamation (lat.), s. Diffamation.

Defatigieren (lat.), ermüden, ermatten; Defatigation, Ermüdung, Ermattung.

Défaut (frz., spr. -foh), Fehler, Nichterscheinen; jugement par défaut, Versäumnisurteil, das gegen den Beklagten erlassen wird, wenn er einen Anwalt nicht aufstellt (D. contre partie, D. faute de comparaître), oder wenn der aufgestellte Anwalt nicht auftritt (D. contre avoué, D. faute de conclure). D. congé ist das Versäumnisurteil gegen den Kläger.

Defekation, soviel wie Defäkation (s. d.).

Defekt (lat.), mangelhaft, unvollständig, beschädigt; als Substantiv soviel wie Mangel, Fehler; defektieren, eine Rechnung durchsehen in Beziehung auf etwaige Rechnungsfehler.

Im Kirchenrecht bezeichnet D. gewisse Hindernisse für die Aufnahme in den geistlichen Stand.

Defektiv (lat.), mangelhaft, unvollzählig.

Defektivum (lat., d. h. mangelhaft), in der Grammatik ein solches Wort, von dem bloß eine beschränkte Zahl von Formen gebräuchlich ist; z. B. Hauptwörter, die nur in Einzahl oder Mehrzahl oder in einzelnen Casus vorkommen; ferner auch Zeitwörter, von denen nur gewisse Zeiten, Modus oder Personen angewendet werden.

Defektsverfahren, im Verwaltungsrecht ein bestimmtes Verfahren zur Geltendmachung finanzieller Ansprüche gegen Beamte auf Grund ihrer Amtsführung. Es ist eine Kombination aus Privat- und Disciplinarrecht. Das preuß., auf der Gesetzgebung von 1844 beruhende System wurde sowohl vom Reich als von den meisten Einzelstaaten, insbesondere Württemberg, Baden, Hessen übernommen. Das D. setzt voraus einen Fehlbetrag in einer Kasse infolge von Schuld des die Kasse verwaltenden Beamten (oder einer Person des Soldatenstandes), gleichgültig ob es sich hierbei um Staats- oder Privatwerte, um Gelder oder andere Wertobjekte handelt, für welche der Staat haftet. Schuld ist: Unterschlagung oder grobes Versehen; in andern Fällen ist der ordentliche Rechtsweg zu beschreiten. Das D. ist einzuleiten und durchzuführen durch die aufsichtführende nächste Dienstbehörde; zunächst ist unter Anhörung des Beteiligten der Beweis zu erheben und darauf hin der Defektsbeschluß zu fassen, welcher den Fehlbetrag und den hierfür verantwortlichen Beamten feststellt; der Beschluß ist genau zu begründen; derselbe bedarf der Bestätigung einer höhern Behörde und wird hierdurch vollstreckbar, ist dann auch sofort dem für ersatzpflichtig erklärten Beamten zuzustellen. Gegen den Beschluß ist einmal Beschwerde bei der vorgesetzten Dienstbehörde im Verwaltungswege oder aber Berufung auf rich-

Digitized by Google

terliches Gehör zulässig; letzteres Rechtsmittel ist auf ein Jahr befristet, durch Klage gegen den Fiskus beim Landgericht geltend zu machen und kann in allen Fällen ans Reichsgericht gebracht werden; die gerichtliche Entscheidung macht den Defektsbeschluß wirkungslos, das Gericht kann schon auf Erhebung der Klage hin Unterbrechung des Verfahrens verfügen. Die Vollstreckung erfolgt nach Ersuchen der Verwaltungsbehörde durch die gerichtlichen Exekutivorgane; die Amtskaution darf hierfür nur in Anspruch genommen werden, wenn der Beamte aus dem Dienst ausgeschieden ist. Vorläufige Sicherheitsmaßregeln ins Vermögen sind zulässig vor Erlaß des Defektsbeschlusses, wenn nahe und dringende Gefahr obwaltet, daß der Beamte sich oder sein Vermögen der Ersatzpflicht entziehen werde; kompetent ist die vorgesetzte Behörde, deren Entscheidung hier nur insofern gerichtlich anfechtbar ist, als das Gericht die Frist für Beibringung des Defektsbeschlusses und bei Versäumnis der Frist die Aufhebung der vorläufigen Sicherungsmaßregel anordnen kann. Vgl. Reichsbeamtengesetz vom 31. März 1873, §§. 134—148, 153, 157, sowie die analogen Vorschriften der preuß., württemb., bad., hess. Gesetzgebung.

Defendént (lat.), s. Disputation.

Defenders (engl., spr. défennd'rs, «Verteidiger»), Name einer geheimen polit. Verbindung in Irland, die, wie die Whiteboys und Rightboys, seit der Unterwerfung Irlands nach der Niederlage Jakobs II. an der Boyne (1690) entstand und die Herstellung der Freiheit und Unabhängigkeit Irlands zum Zweck hatte. Ihr größtes organisiertes Unternehmen machten die D. während der ersten Französischen Revolution, in dem Aufstande von 1797 bis 1798, und auch nach der blutigen Unterdrückung jenes Aufstandes dauerten sie unter verschiedenen Namen noch zur Zeit O'Connells und bis in die durch die Agitation der Fenier (s. d.), der Landliga (s. d.) und der Nationalliga (s. d.) bezeichnete Gegenwart fort.

Defendieren (lat.), verteidigen; Defendénd, der zu verteidigende Angeklagte.

Defension (lat.), Verteidigung, wird militärisch im Gegensatz zu Defensive (der Thätigkeit des Verteidigens) von den zur Verteidigung dienenden Gegenständen gebraucht. Von der Aufrichtung des Landfriedens bis ins 18. Jahrh. nannte man D. die ganze Landesverteidigung und Kriegsverfassung, wie eine aus dem Heerbann hervorgegangene Landmiliz. Noch immer bestand die Wehrpflicht; denn unbestritten gebührte den Reichsfürsten und Reichsständen der Ritterdienst ihrer Lehnsleute sowie die gemeine Folge ihrer Unterthanen, also auch das Recht, die waffenfähige Mannschaft militärisch zu organisieren. 1567 schrieb die württemb. Landesordnung vor, daß jeder Unterthan sich Wehr und Harnisch halten müsse. Als die Landsknechte zu theuer wurden, fing man an, Defensionsvolk, zunächst Fußtruppen, aufzustellen, in Brandenburg-Bayreuth 1520, in der Pfalz und in Bayern um 1600. In späterer Zeit wurden auch seitens der Lehnsleute und Landsassen Ritterpferde zur D. gestellt; doch wehrten sich die Stände gegen diese Neuerung, und die ganze Organisation der D. wurde durch Defensionsrezesse genau festgesetzt, meistens mit der Einschränkung, die D. nur innerhalb des Landes verwenden zu dürfen. Die Defensioner wurden im Frieden nicht ausgebildet, sondern nur gemustert, auch stellten die Gemeinden möglichst schlechte Leute zur D., von denen man sich befreien wollte. Dies veranlaßte beständige Klagen des Landes und der Generale. Einen sehr hohen Grad der Ausbildung erlangte die D. in Kursachsen. Dort wurden schon 1613 zwei aus 1592 Ritterpferden bestehende Regimenter und 9360 Mann Fußvolk in 13 Fähnlein errichtet, ferner 1600 Schanzgräber und Artolerey nebst 406 Heerfahrtswagen. Bei dieser D. wurden die Offiziere und ein Teil der Unteroffiziere beständig besoldet. Kursachsen bot seine D. von 1618 bis 1632 mehrfach auf und hat sie auch außer Landes verwendet. 1705 ging eine Defensionsabteilung nach dem Niederrhein, 1708 verwandelte König August der Starke die D. in acht Kreisregimenter, und 1716 wurde dieselbe ganz aufgelöst. In Bayern wurde die D. mit Landesfahne bezeichnet.

Über D. in juriſt. Beziehung s. Verteidigung.

Defensiöner, s. Defension.

Defensionsgeschütze, s. Festungsgeschütze.

Defensionskaserne, Defensivkaserne, s. Kaserne.

Defensivallianz, s. Allianz.

Defensive, s. Angriffsverfahren.

Defénslinie, Streichlinie, in Österreich Verteidigungslinie, in der Befestigungskunst die Richtung, in welcher eine flankierende Linie das nächste Vorfeld der von ihr flankierten bestreicht. Die Länge der D. wird begrenzt durch die für die Flankierung nutzbare Tragweite (rasantes Feuer) der verwendeten Feuerwaffen. Sie bestimmt die Länge der Front oder der Polygonseite, denn sie begrenzt beim polygonalen Grundriß die Entfernung der nächsten Bruchpunkte beiderseits von der Haupt-Grabenkaponniere, beim tenaillierten die Länge der Facen von der Spitze des eingehenden bis zu der des ausspringenden Winkels, beim bastionierten Grundriß die Entfernung der Bastionsspitze von dem gegenüberliegenden Kurtinenpunkt, bei einem Fortsgürtel mit defensorischem Zusammenhang das Intervall der taktischen Stützpunkte (Forts, Zwischenwerke) gleich der doppelten Länge der D.

Defénsor (lat.), Verteidiger, s. Verteidigung.

Defénsor fídei (lat.), Beschützer des Glaubens, ein noch heute von den Königen von England geführter Titel, den Heinrich VIII. vom Papst Leo X. für seine Schrift gegen Luther erhielt, in der er die päpstl. Gewalt, den Ablaß und die sieben Sakramente verteidigte.

Deferieren (lat.), einem etwas hinterbringen, berichten, anzeigen; in der Rechtssprache soviel wie zuerkennen, bewilligen, z. B. einem Gesuch deferieren; auch einen Eid zuschieben und zu einer Erbschaft oder Vormundschaft berufen; Deferénz, Willfährigkeit, Gewährung.

Deferierender Kreis, s. Epicykel.

Defervescénz (lat.), das Nachlassen der Hitze bei fieberhaften Krankheiten (s. Fieber).

Defferegggenthal, Hochthal in Tirol (s. d. nebst Karte), Bezirkshauptmannschaft Lienz, Gerichtsbezirk Windisch-Matrei, ein westl. Seitenthal des Iselthals, ist 37 km lang, schmal, hat eine mittlere Erhebung von 1495 m und wird vom Defferegggenbach (früher Defferbach) durchflossen. Erst im obersten Teil, wo es von den Gletschern des Hochgall (3440 m) und den Ausläufern des Dreiherrnspitz (Rödtspitze 3492 m) eingesäumt wird, nimmt es einen großartigen Charakter an. Die Bewohner (2847) wandern zum Teil als Uhren-, Teppich- und Strohhuthändler in der Welt umher, werden aber, zurückgekehrt, wieder Bauern.

Digitized by Google

Défi (frz.), Herausforderung.

Defiance (spr. dĕfeiänß), Hauptstadt des gleichnamigen County im nordamerik. Staate Ohio, südwestlich von Toledo, an der Mündung des Anglaize in den Maumee, am Eriekanal, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 7694 E., Fabrikation von Faßdauben und Reifen, Wagen, Papier, Cement, Öfen und Mehl.

Defibreur (spr. -bröhr), s. Holzstoff.

Deficiente pecunia, bei Geldmangel; deficiente pecu- deficit omne -nia («wo es an Geld fehlt, fehlt es an allem»), Scherzvers mit Auseinanderreißung des Wortes pecunia (aus Rabelais' Gargantua und Pantagruel, III, 41).

Deficit (lat., eigentlich «es fehlt»), im allgemeinen Bezeichnung für das Zurückbleiben der Gesamteinnahmen gegen die Ausgaben in einer bestimmten Rechnungsperiode. Der durch die kaufmännische Bilanz sich ergebende Verlust ist mithin ein D., für welches sich der Name Unterbilanz indessen mehr eingebürgert hat. Auch spricht man von einem D., wenn der wirkliche Stand einer Kasse hinter den Ausweisen der Bücher zurückbleibt (gewöhnlich Defekt genannt). Besondere Verbreitung hat die Bezeichnung D. in der Finanzwirtschaft erlangt. Hier ist unter D. im weitern Sinne der Überschuß der Ausgaben über die Einnahmen einer bestimmten Finanzperiode zu verstehen. Ist das Gleiche bereits im Voranschlag des Staatshaushaltes vorhanden, so liegt ein budgetmäßiges D. vor; ergiebt es sich erst (durch Erhöhung der vorausgesetzten Ausgaben oder durch Verminderung der erwarteten Einnahmen oder durch beides) während der Durchführung des Haushaltsplanes, so spricht man von einem wirtschaftlichen D. Zieht sich das D. durch mehrere Finanzperioden hin, so ist ein chronisches D. vorhanden. Das D. kann im außerordentlichen oder im ordentlichen Etat vorkommen. Ersteres entsteht, wenn der Überschuß der ordentlichen Einnahmen zur Deckung des außerordentlichen Bedarfs nicht genügt. Letzteres, das D. im eigentlichen und engern Sinne, tritt ein, wenn die ordentlichen Ausgaben durch die ordentlichen Einnahmen des Staates nicht gedeckt werden können. Ist auch ein D. selbst bei geordneten Finanzverhältnissen nicht unter allen Umständen zu vermeiden, so muß doch die Finanzpolitik dahin gerichtet sein, daß das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben nicht gestört wird, oder daß das eingetretene D. möglichst bald beseitigt werde, damit es nicht chronisch wird. Zu dem Zwecke ist entweder Ermäßigung der Ausgaben oder Erhöhung der Einnahmen oder beides nötig. Die Erschließung neuer oder die bessere Ausnutzung vorhandener Einnahmequellen ist bei den steigenden Ausgaben das wichtigste Gegenmittel, zumal die Veräußerung von Staatsgütern bald ihre Grenze erreicht und die Aufnahme neuer Anleihen um so schwieriger wird, je länger das D. anhält. Die Ausgabe von Papiergeld zur Deckung des D. ist nicht zu empfehlen.

Entsteht das D. nur durch außerordentliche Ausgaben, so ist noch darauf zu achten, ob diese Ausgaben den Charakter staatswirtschaftlicher Kapitalanlagen haben, also den Staat entweder in den Besitz einer dauernden Einnahmequelle setzen, oder ihm andere bleibende Vorteile verschaffen. Unter dieser Voraussetzung wird die Deckung des D. normalerweise durch Anleihen zu beschaffen sein. Dasselbe wird dann in der Regel gar nicht oder doch nicht vollständig wirklich zu Tage kommen, indem man es bei der Aufstellung des Budgets vorausgesehen und zugleich schon für entsprechende außerordentliche Einnahmen gesorgt hat. Ist dagegen das D. durch außerordentliche Ausgaben anderer Art, z. B. durch einen plötzlich eingetretenen Notstand, eine Mobilmachung oder auch durch einen außergewöhnlichen plötzlichen Ausfall in den ordentlichen Einnahmen erzeugt, so wäre es theoretisch vielleicht am wünschenswertesten, das Gleichgewicht mittels außerordentlicher Steuerzuschläge herzustellen; praktisch aber dürfte es am zweckmäßigsten sein, eine Anleihe aufzunehmen, die in einem mäßigen Zeitraume, nötigenfalls mit Hilfe von Steuerzuschlägen, zu amortisieren wäre. (S. Budget und Staatsschulden.)

Defigurieren (lat.), verunstalten, entstellen; Defiguration, Verunstaltung.

Défilé, Engpaß, Engweg, Engnis, militär. Bezeichnung für einen gangbaren Weg durch ungangbares Gelände, wie Brücken und Dämme, die über Gewässer oder durch Weichlandstrecken führen, Gebirgsthäler, Hohlwege, Dorfstraßen, Waldwege u. s. w. Da das D. eine Entwicklung in breiter Front unmöglich macht, so sind Truppen, die ein D. passieren, genötigt, die Gefechtsformation aufzugeben und in die Marschformation überzugehen; das Durchschreiten eines D. verzögert daher sowohl den Vor- wie den Rückmarsch und versetzt die Truppe in einen Zustand taktischer Schwäche, welche zunimmt, je länger und schmaler das D. ist. Diese Schwäche wird sich am gefährlichsten in dem Augenblick fühlbar machen, wenn das das D. durchschreitende Korps gezwungen ist, unter den Augen des Feindes sich aus dem jenseitigen Ausgange des D. zu entwickeln (zu débouchieren), da hier die Gefahr nahe liegt, daß die nach und nach einzeln aus dem D. heraustretenden Abteilungen von der versammelten Macht des Feindes angegriffen, in ihrer Vereinzelung geschlagen und in das D. zurückgeworfen werden. Die Verteidigung eines D. wird daher in den meisten Fällen am zweckmäßigsten aus einer rückwärts gelegenen Bereitschaftsstellung bewirkt werden. Eine Aufstellung im D. selbst wird in der Regel nur bei längern D. genommen werden. Eine solche Aufstellung gestattet zwar zunächst, den überlegenen Gegner mit geringen Streitkräften aufzuhalten, ist aber stets der Gefahr der Umgehung ausgesetzt, da schließlich jedes D. umgangen werden kann (wie schon das Beispiel des Thermopylenkampfes, dieses berühmtesten Défilégefechtes aller Zeiten, bewiesen hat). Die Verteidigung in das D. zu verlegen wird daher nur dann ratsam sein, wenn es sich um vorübergehenden Zeitgewinn handelt, wie z. B. bei Deckung eines Rückzugs, um den voraus befindlichen Truppen die Gewinnung eines Vorsprunges zu ermöglichen, oder um den hinter dem D. zur Zeit noch vereinzelten Streitkräften die Möglichkeit der Sammlung zu verschaffen. Soll dagegen mit der Verteidigung des D. eine endgültige Waffenentscheidung verbunden werden, so ist, wie oben gesagt, die Verteidigung hinter das D. zu verlegen und dieses selbst nur dazu zu benutzen, die Entscheidung unter möglichst günstigen taktischen Bedingungen, d. h. gegen vereinzelte Abteilungen des Feindes, herbeizuführen. Der Angreifer wird ein direkt verteidigtes D. entweder durch überraschenden dreisten Angriff zu nehmen oder dasselbe zu umgehen suchen. Handelt es sich für ihn darum, aus dem D. unter den Augen des Feindes zu debouchieren, so kommt es darauf an, die zuerst

Digitized by Google

aus dem D. heraustretende und dem Angriff der feindlichen Übermacht ausgesetzte Abteilung möglichst schnell und ausgiebig zu unterstützen, wozu sich am besten Artillerie eignet.

Défilement (frz., spr.-fil'máng), die Anordnung einer Befestigungsanlage (Deckung, s. d.) mit Rücksicht auf deren Deckung gegen feindliches Feuer in wagerechter und senkrechter Richtung. Das horizontale D. verlangt eine solche Anordnung des Grundrisses, daß alle Linien der Deckung mit der Verlängerung in ein dem Angreifer unzugängliches Gelände fallen, sei es, daß die Bodenbeschaffenheit oder die Beherrschung des Geländes aus der diesseitigen Stellung das Hindernis bildet. Läßt es sich nicht verhindern, daß der Gegner sein Geschütz in wirksamer Entfernung so aufstellen kann, daß er eine Linie der Länge nach bestreichen (enfilieren) oder schräg fassen kann (z. B. Flanken der Werke), so ist durch Traversen und Bonnets möglichst Schutz zu schaffen. Das vertikale D. besteht in einer solchen Anordnung der Höhen der Deckung, daß die zu deckenden Gegenstände aus keiner Aufstellung im Vorfeld zu sehen und direkt zu beschießen sind. Bei der heutigen Ausbildung des indirekten Schusses, bei der dicht hinter der Deckung sich geltend machenden Wirkung der Shrapnels und Steilfeuergranaten ist das vertikale D. nur noch für Masken von Bedeutung. In verteidigungsfähigen Deckungen muß zu Eindeckungen gegriffen werden.

Défilieren (frz.), soviel als im Parademarsch vorbeimarschieren (s. Parade).

Definition (lat.), Begriffsbestimmung, die genaue und vollständige Angabe dessen, was in einem Begriff (s. d.) gedacht werden soll, also des Begriffsinhalts. Als Erfordernisse der D. hat Aristoteles festgestellt die Angabe der nächsten (d. h. nächst höhern) Gattung und des artbildenden Unterschieds; so definiert man z. B. den Menschen als vernünftiges Lebewesen, indem man als nächste Gattung die des Lebewesens, als artbildenden Unterschied (d. h. als das, was diese Art Lebewesen von allen andern unterscheidet) die Vernünftigkeit ansieht. Strenge D. sind eigentlich nur da möglich, wo man, wie in der Mathematik, auf die Erwägung gewisser, genau begrenzter Eigentümlichkeiten des Gegenstandes sich beschränkt, während sie um so schwieriger werden, je mehr man in die konkrete Fülle der Erfahrung hinabsteigt. — In weiterm Sinne heißt D. eine jede Angabe dessen, was unter einem Namen zu verstehen sei (Namenerklärung, Nominaldefinition, im Unterschied von Sacherklärung oder Realdefinition). Die D. heißt genetisch, wenn sie zugleich die Entstehung des Begriffs aus seinen Elementen zeigt; so definiert die Mathematik den Kreis genetisch, wenn sie die Regel angiebt, nach der er sich jederzeit konstruieren läßt. Von den Fehlern, in welche die D. leicht verfällt, handelt die Logik (s. d.). Eine D. heißt zu weit oder zu eng, wenn sie mehr oder weniger umfaßt als sie soll, bewegt sich im Zirkel, wenn sie den zu erklärenden Begriff schon voraussetzt u. s. w. — Über D. in der katholischen Kirche s. Definitor.

Definitiv (lat.), endgültig, im Gegensatz zu dem vorläufig Festgestellten. Unter definitiver Anstellung eines Beamten versteht man die lebenslänglich, im Gegensatz zu der kündbaren (provisorischen). Definitivurteil ist das Endurteil, das den Civilprozeß abschließt, im Gegensatz zu den Zwischenurteilen. — Im völkerrechtlichen Verkehr wird bisweilen zunächst ein Präliminarvertrag geschlossen, welcher einen provisorischen Zustand feststellt oder die Hauptpunkte, über welche man sich geeinigt hat, regelt, dagegen die Einigung über das Detail, die Bestätigung oder die Ausführungsbestimmungen vorbehält. Der endgültige Vertrag ist dann der Definitivvertrag oder das Definitivum.

Definitivum (lat.), endgültige Regelung eines Gegenstandes, im Gegensatz zum Provisorium (z. B. im völkerrechtlichen Verkehr, s. Definitiv); auch das Hauptprozeßverfahren im Gegensatz zu der Einstweiligen Verfügung (s. d.); auch die nicht mehr frei widerrufliche Anstellung heißt D.

Definitor (lat.), bei manchen geistlichen Orden die Vorsteher der einzelnen kleinern Ordensbezirke (Definitionen) mit ihren Klöstern; sie stehen unter der Leitung der Provinzialobern und sind deren Beisitzer und Räte auf den Provinzialkonventen. Bei der kath. Weltgeistlichkeit hieß D. früher derjenige Pfarrer bei jedem Landdekanate, welcher die Interkalarfrüchte (s. d.) zu berechnen und die Ansprüche zwischen den anziehenden und abziehenden Pfarrern zu vergleichen hatte. Jetzt ist D. der Stellvertreter der Dekane in Behinderungsfällen und Verwalter der Dekanatskasse.

Defizient (lat.), fehlend, abtrünnig, auch entkräftet, dienstuntauglich geworden; Defizientenpriester, im kath. Kirchenwesen die zur Thätigkeit als Seelsorger untauglich gewordenen Priester.

Deflation (lat.), der Vorgang, namentlich in regenarmen Gegenden (Wüsten), daß die lockern oberflächlichen Teile des Erdbodens durch die Kraft des Windes alsbald nach ihrer Bildung durch chem. oder mechan. Zerkleinerung der festen Gesteine fortgeblasen werden. (S. auch Erosion.)

Deflektieren (lat.), ablenken.

Deflektionsmesser, s. Brückenprobe.

Deflektor, ein Schlotaufsatz zur Regelung des Zugs, s. Ventilation.

Defloration (lat.), das Abblühen; Schwächung einer Jungfrau; Defloration sgelder, Bezeichnung für die Entschädigung, welche der Schwängerer (Deflorator) der Geschwängerten (Defloräta) in manchen Ländern erlegen muß.

Deflorationsklage, die Klage auf Entschädigung (ursprünglich Ausstattung oder Ehelichung), welche einer geschwängerten Jungfrau oder ehrbaren Witwe gegen den Schwängerer zusteht, nach Gemeinem Recht und nach neuern Landesgesetzen, u. a. in Preußen (1854), Württemberg (1839), noch weiter gehend in Sachsen, Bürgerl. Gesetzb. §. 1551. Die Klage als solche ist beseitigt im franz. Recht und im Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 1328. Nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 847 kann im Falle der Verletzung des Körpers (also auch bei Defloration) der Verletzte auch für Schaden, der nicht Vermögensschaden ist, billige Entschädigung verlangen.

Deflorieren (lat.), der Blüte berauben; daher eine Jungfrau entehren, schwächen.

Defluvium pilorum (lat.), s. Haarschwund.

Defoe (spr. dĕfoh), Daniel, eigentlich Foe, politischer und Romanschriftsteller, geb. 1659 oder 1660 in London, Sohn eines Fleischers und eifrigen Dissenters, trat früh in die polit. Tageskämpfe ein, beteiligte sich an dem Aufstand des Herzogs von Monmouth, entging aber der Verfolgung und widmete sich, meist in London, ausgedehnten Handelsgeschäften und industriellen Unternehmungen. Das Gedicht «The true-born Englishman» (1701), welches den König

Digitized by Google

Wilhelm gegen die ob ſeiner fremden Abſtammung ausgeſprochenen Schmähungen in Schutz nahm, indem er die Engländer ſelbſt als ein Miſchvolk nachwies, fand großen Beifall und ſtarken Abſatz. Wegen der Satire «The shortest way with the Dissenters» (1702, deutſch Dresd. 1885) wurde er vom Parlament zum Pranger und zu einer Geldbuße verurteilt. Unter Königin Anna leiſtete er als Unterhändler wichtige Dienſte bei der Vereinigung Schottlands mit England («History of the Union», 1709). Obgleich er ſtets die Anſprüche Hannovers und eine prot. Thronfolge verfochten hatte, wurden ſeine darauf bezüglichen Schriften doch mißdeutet und zogen ihm abermals Gefängnis und eine Geldbuße zu. Von 1704 bis 1713 gab er ſeine «Review», eine der erſten engl. Zeitungen heraus, die in ihrem «Scandal club» das Vorbild für die ſpätern Zeitungen «Tatler» und «Spectator» (von Steele und Addiſon) wurde. 1719 erſchien ſein weltberühmter Roman «The life and strange surprising adventures of Robinson Crusoe of York» (ſ. Robinſon Crusoe), der unzähligemal herausgegeben, überſetzt und nachgeahmt worden iſt. Durch den Erfolg ermuntert, ließ er ähnliche Abenteurergeſchichten folgen, z. B. «Captain Singleton», «Colonel Jack», «Moll Flanders», «Lady Roxana», «Memoirs of a Cavalier», «Memoirs of Captain Carleton» und die berühmte Schilderung des Peſtjahres 1665: «A Journal of the Plague Year» (neu hg. von Hawels 1886). Von ſeinen zahlreichen andern Schriften iſt beſonders noch «An Essay upon Projects» (1698) hervorzuheben (deutſch von H. Fiſcher als «Sociale Fragen vor 200 Jahren», 1890), wo für Bank-, Verſicherungs-, Gerichts- und Bildungsweſen treffliche Vorſchläge gemacht werden. Auch ſei der witzigen «History of the Devil» (1726; deutſch 1733) gedacht. Bülbring veröffentlichte zwei kulturhiſtoriſch wichtige nachgelaſſene Werke D.s: «The compleat English gentleman by D. D.» (Lond. 1890) und «Of royal educacion» (ebd. 1895). D. ſtarb 26. April 1731 zu London. Ausgaben: «Novels», hg. von Sir Walter Scott (12 Bde., Edinb. 1810), «Novels and Miscellaneous Works», hg. von C. Lewis (20 Bde., Lond. 1839—41), «The Works of D. D.», hg. von W. Hazlitt (3 Bde., ebd. 1841; vollſtändigſte, aber unvollendete Ausgabe), «Novels and Miscellaneous Works» (7 Bde., ebd. 1887; Auswahl von Kelti, Edinb. 1869 [1880]). — Vgl. G. Chalmers, Life of D. (1786); W. Wilſon, Life and times of D. (3 Bde., Lond. 1830); W. Chadwick, Life and times of D. (ebd. 1859); W. Lee, D. his life and recently discovered writings (3 Bde., ebd. 1869); W. Minto, D. D. (ebd. 1879; deutſch Lpz. 1880); Monk, D. D. (Lond. 1887); H. Morley, D., earlier life and earlier works (ebd. 1889); T. Wright, Life of D. D. (ebd. 1894).

De Foreſt, John William, amerik. Schriftſteller, geb. 31. März 1826 zu Humphreysville (Connecticut), machte ſchon als Knabe große Reiſen durch Europa und Syrien, zeichnete ſich während des Bürgerkrieges aus und ſchrieb zahlreiche Berichte über denſelben für «Harper's Monthly», mit dem er noch verbunden iſt. Sein größtes Werk iſt: «A history of the Indians of Connecticut» (1853), Reiſebilder ſind: «Oriental acquaintance» (1856), «European acquaintance» (1858). Von ſeinen Erzählungen ſind am bekannteſten «Miss Ravenels conversion» (1867), «Overland» (1871), «Kate Beaumont» (1872), «Honest John Vane» (1875), «Irene» (1877), «The oddest of courtships» (1881).

Deformitäten (lat.) oder Dysmorphoſen, Mißgeſtaltungen des lebenden Körpers; ſie finden ſich ſowohl im Tier- als auch im Pflanzenreiche. Die der Menſchen und Tiere ſind teils angeboren, teils im ſpätern Leben erworben. Die erſte Klaſſe bilden die ſog. Mißbildungen (ſ. d.); die der zweiten Klaſſe entſtehen entweder infolge innerer Krankheiten, wie Knochenverkrümmungen durch Rhachitis, oder durch mechan. Verletzungen und die dieſen folgenden Heilungsprozeſſe (z. B. verzerrende Narbenbildung, Verunſtaltungen durch deforme Heilung von Knochenbrüchen). Manche D. beeinträchtigen oder bedrohen das Leben durch Hemmung wichtiger Eingeweide; andere verurſachen nur leichte Beſchwerden; noch andere verhalten ſich ganz indifferent.

Defr., bei naturwiſſenſchaftlichen Namen Abkürzung für Jacques Louis Marin Defrance (ſpr. -frángß), einen franz. Naturforſcher, geb. 22. Okt. 1758 in Caen, geſt. 12. Nov. 1850 in Sceaux; er ſchrieb: «Tableau des corps organisés fossiles» (Par. 1824).

Defraudánt, derjenige, der ſich einer Defraudation (lat.), im allgemeinen ſoviel wie Übervorteilung, insbeſondere aber die Hinterziehung von öffentlichen Abgaben durch Verheimlichung; ſo die Zolldefraudation. Nach dem deutſchen Vereinszollgeſetz vom 1. Juli 1869 (§§. 135 fg.) hat die D. Konfiskation der zollpflichtigen Gegenſtände und Geldſtrafe im doppelten, vierfachen, unter Umſtänden acht- bis ſechzehnfachen Betrage der vorenthaltenen Abgaben, außer Entrichtung der Abgaben ſelbſt, zur Folge, ſofern nicht in beſonders ſchweren Fällen (D. unter erſchwerenden Umſtänden, qualifizierte D.), ſowie bei gewerbsmäßiger Verübung und wiederholter Rückfälligkeit ſtatt der Geldſtrafe Freiheitsſtrafe Platz zu greifen hat. Es gelten hierbei gewiſſe ſinguläre Beſtimmungen über ſubjektive Verſchuldung und Haftpflicht dritter Perſonen. Komplottmäßige Verbindungen zu D. unterliegen Freiheitsſtrafen bis zu 6 Monaten, im Wiederſetzungsfalle oder bei dauernder Bandenſtiftung bis zu 2 Jahren. Öſterreich erhebt bei nachgewieſener D. das Neun- bis Zwölffache der defraudierten Abgabe, ausnahmsweiſe tritt Gefängnisſtrafe ein. Ähnlichen Charakter hat die D. der Zuckerſteuer, Geſetz vom 27. Mai 1896; der Verbrauchsabgabe von Branntwein, Geſetz vom 24. Juni 1887; der Brauſteuer, Geſetz vom 31. Mai 1872; der Tabakſteuer, Geſetz vom 16. Juli 1879; der Wechſelſtempelſteuer, Geſetz vom 10. Juni 1869; der Reichsſtempelſteuer, Geſetz vom 27. April 1894, und die Poſt- und Portodefraudation, Reichspoſtgeſetz vom 28. Okt. 1871. (S. auch Steuervergehen, Bd. 17.) — Vgl. Neumann, Die deutſchen Zoll-, Steuer- und Stempelgeſetze (Berl. 1881); Weinheimer, Die Strafgeſetze in Zoll- und Steuerſachen (Ulm 1881); Löbe, Das deutſche Zollſtrafrecht (2. Aufl., Lpz. 1890); Havenſtein, Die Zollgeſetzgebung des Reichs (Berl. 1892); Honemann, Das Verhältnis zwiſchen der D. der Zölle und Verbrauchsſteuern und dem Betrug nach deutſchem Reichsrecht (ebd. 1895).

Oft bezeichnet man mit D. auch die Unterſchlagung anvertrauter Gelder, deren ſich öffentliche Beamte und Privatbedienſtete ſchuldig machen.

Defraudieren (lat.), Abgaben hinterziehen; auch Geld unterſchlagen, ſ. Defraudation.

Defregger, Franz von, Genremaler, geb. 30. April 1835 zu Stronach im Tiroler Puſterthal als Sohn eines Bauern, beſchäftigte ſich ſchon in

früher Jugend ohne jede Anleitung mit Schnitzerei und Zeichnen. 1860 ging er nach Innsbruck zu Prof. Stolz; da ihm aber dessen Richtung nicht zusagte, so begab er sich nach München, wo er seit 1862 auf der Akademie sich zum Maler ausbildete. Nach einem Aufenthalte in Paris (1863—65) und in Tirol trat er 1867 in die Schule von Piloty, dessen Anregung er den goldig-braunen Ton seiner Bilder verdankt. Diese zeichnen sich aus durch lebensvolle Schilderungen des Tiroler Volkslebens in den Alpen, tiefe Charakteristik, schalkhaften Humor und poet. Auffassung. Seine ersten bedeutenden Gemälde sind: Der verwundete Jäger (1867; Staatsgalerie zu Stuttgart), Speckbacher und sein Sohn Anderl (1868; Ferdinandeum in Innsbruck), Der Ringkampf in Tirol (1870; Kölner Museum), Auf der Alm (1871), Die überraschten Wilddiebe (1871), Die beiden Brüder (1872). Auf die Wiener Weltausstellung schickte er 1873: Das Preispferd und Der ital. Bettelsänger. Großen Erfolg hatte auf der Berliner Ausstellung 1874: Das letzte Aufgebot, welches für die kaiserl. Galerie in Wien erworben wurde; das 1876 gemalte Pendant: Heimkehrender Tiroler Landsturm im Kriege von 1809, gelangte in die Nationalgalerie zu Berlin. Von seinen sonstigen Gemälden sind die bekanntesten: Das Tischgebet (1875; Leipziger Museum), Die gebissene Gans (1875; Museum in Königsberg), Wilderer in seiner Sennhütte (Kunsthalle in Hamburg), Zitherspieler auf der Alm (1876; kaiserl. Galerie in Wien), Brautwerbung, Abschied von der Sennerin (1877; Galerie in Dresden), Andreas Hofers letzter Gang (1878; Museum in Königsberg); Andreas Hofer in der Innsbrucker Hofburg, 1879 im Auftrag der österr. Erzherzöge gemalt; Erstürmung des Roten Turms von München durch die Oberländer Bauern unter Führung des Schmieds von Kochel 1705 (1881; München, Neue Pinakothek); Ein Kriegsrat 1809 (1897; ebenda); für die Dresdener Galerie 1883: Die Sensenschmiede im Tiroler Aufstande 1809; sodann: Am Abend vor der Schlacht am Berge Isel (1889). In solchen Historienbildern erreicht jedoch D. ebensowenig wie im Altarbilde, in welchem er sich 1886 mit einer Madonna versuchte, die Höhe seines Dorfgenres. In diesem ist er unerschöpflich; die hervorragendern aus neuester Zeit sind: Der Salontiroler (1882; Berliner Nationalgalerie), Sonntagsruhe (1884; s. Tafel: Deutsche Kunst VIII, Fig. 3), Zur Gesundheit (1885), Feierabend auf der Alm, Der Wahrsager (1891), Vor dem Tanz (Internationale Kunstausstellung in München 1892). Neuestens arbeitet er viel in einzelnen Studienköpfen. D.s Auffassung des ländlichen Lebens seiner Heimat unterscheidet sich durch Wahrheit und Einfachheit vorteilhaft von dem süßlichen Wesen der frühern Dorfgenremalerei. Seit 1878 ist er Professor an der Münchener Akademie, 1883 wurde er geadelt. Ein «Defregger-Album» mit Text von Rosegger erschien in 2. Aufl., Wien 1889—92. Auch erschien eine Sammlung von Bildern D.s mit Text von Haushofer u. d. T. «Vom Land Tirol» (Münch. 1895). — Vgl. Rosenberg, Defregger (Bd. 18 der «Künstlermonographien», hg. von Knackfuß, Bielef. 1896).

Defterdar (ein aus dem Persischen in das Türkische hinübergenommenes, mit dem arab.-pers. defter, d. h. Buch, und pers. dâr zusammengesetztes Wort), eigentlich Buchhalter. D. war früher in der Türkei der Titel des Großschatzmeisters, der die Staatseinkünfte in Empfang zu nehmen und zu buchen sowie aus den in seinen Händen befindlichen Fonds die Staatsausgaben zu bestreiten hatte. Der D. war demnach gewissermaßen der Finanzminister des frühern Osmanenreichs, neben dem aber die Sultane noch einen zweiten Beamten, den Hasnadar Baschi, hielten, um ihre persönlichen Einkünfte in Empfang zu nehmen und zu buchen, aus denen zunächst die Hofhaltung bestritten und bisweilen der Staatsverwaltung Vorschüsse gemacht wurden. Dies letztere Amt besteht noch heute unter gleicher Benennung, während an die Stelle des D. in der Leitung der Reichsfinanzen der Malié Nasiri, Finanzminister, getreten ist. Der Titel D. ist jetzt auf den Generalfinanzdirektor des Wilajets und auf den Minister der Archive beschränkt.

Defunctus (lat.), ein Verstorbener (weiblich Defuncta); Defunktion, Ablebung, Tod.

Deg., hinter lat. Insektennamen Abkürzung für Karl, Baron Degeer (s. d.).

Dega oder Daga, in Abessinien die Höhenregion über 2400—2500 m, im Gegensatz zu der niedrigern Region der Woina-Dega und der noch niedrigern Quolla oder Qualla. Die Temperatur des wärmsten Monats beträgt hier nur noch 20° C., das Jahresmittel an der untern Grenze 16—17° und an der obern 7—8° C.; Nachtfröste, welche bis zur untern Grenze vorkommen, verhindern die Verbreitung empfindlicher Pflanzen. Die zahlreichen Hochebenen sind in den untern Regionen mit buschigen Heidekräutern, Rosen und Jasmin, Rhododendron, Akazien und riesigen Kugeldisteln bestanden, die in den obern Teilen durch saftige Weiden und Getreidefelder ersetzt werden. Die Vegetation ist wegen der kalten Nächte ziemlich dürftig; man baut neben einigem Weizen meistens Roggen (bis 3900 m Höhe) und Gerste.

Degagement (frz., spr. -gasch'máng), Zwanglosigkeit, Befreiung von einer Verbindlichkeit; in der Baukunst ein verborgener Ausgang, eine geheime Treppe; in der Holzschneidekunst bezeichnet D. die Schärfe und Reinheit der Umrisse.

Degagieren (frz., spr. -gasch-), befreien, losmachen, besonders einer vom Feinde hart bedrängten Truppe Hilfe bringen und Luft verschaffen; in der Fechtkunst bedeutet D. den Wechsel des Engagements (s. d.) dadurch, daß man mit der Klingenspitze dicht unter dem Stichblatt des Gegners einen Halbkreis beschreibt und so auf die andere Seite der feindlichen Klinge übergeht; Doppeldegagieren ist der Wechsel hin und zurück. Degagiert, ungezwungen, frei, besonders vom Benehmen gebraucht.

Degeer, eigentlich de Geer, Karl, Baron, schwed. Entomolog, geb. 10. Febr. 1720 zu Farspang in Schweden, war ein Schüler Linnés, wurde Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Stockholm und 1761 schwed. Hofmarschall; er starb 8. März 1778 zu Stockholm. D. schrieb «Mémoires pour servir à l'histoire des insectes» (7 Bde., Stockh. 1752—78; deutsch von Goeze, 7 Bde., Nürnb. 1776—83). Einen Auszug daraus veröffentlichte Retz als «Genera et species insectorum» (Lpz. 1783).

De Geer af Finspång, Louis Gerhard, Freiherr, schwed. Staatsmann, s. Geer af Finspång.

Degeeria, s. Schneefloh.

Degen (aus frz. dague), Seitengewehr mit langer schmaler Klinge, vorherrschend Stichwaffe (Stoßdegen), aber auch als Hiebwaffe eingerichtet (Haudegen, Pallasch). Das Offiziersseitengewehr der

Digitized by Google

Fußtruppen des deutſchen Heers iſt ſeit 1888 ein D. mit ſtarker Klinge und breitem Gefäß in Stahlſcheide; die deutſche Kavallerie hat neuerdings einen ähnlichen leichten geraden Stichdegen erhalten, der mit der Scheide 1400 g wiegt. — Das urdeutſche, mit obigem nicht verwandte Wort D. hat die Bedeutung von Krieger, Held.

Degen, ſchwarzer, Birkenteer (ſ. d.).

Degenbajonett, Waffe zum Aufpflanzen auf das Gewehr, 1874—88 bei der franz. Infanterie im Gebrauch.

Degenbrecher, ſ. Tartſche.

Degeneration (lat.), Entartung, ſ. Ausartung und Atrophie; degenerieren, entarten.

De Geneſtet, niederländ. Dichter, ſ. Geneſtet.

Degenfähnrich, ſ. Fähnrich.

Degenfeld, altes Adelsgeſchlecht, das aus dem Aargau in der Schweiz ſtammt, bei ſeiner Überſiedelung nach Schwaben um 1280 Schloß und Herrſchaft D. an der Lauter, unweit Schwäbiſch-Gmünd, gründete und ſeine ununterbrochene Stammreihe mit Konradin von D. beginnt, der 1360 ſtarb. Durch die Brüder Hans Chriſtoph und Konrad von D. zerfiel das Geſchlecht in zwei Linien, die noch gegenwärtig blühen. Konrad, erſtochen 1600 in einem Zweikampfe, gründete durch ſeinen Sohn Chriſtoph Martin von D. (geb. 1599 auf der Stammburg Eybach im Württembergiſchen) die nachher reichsgräfl. Linie. Letzterer kämpfte im Dreißigjährigen Kriege unter Wallenſtein und Tilly, wurde 1622 bei Höchſt Oberſtwachtmeiſter, focht dann in den Niederlanden unter Spinola vor Bergen op Zoom und bei Lutter am Barenberge 1626, hierauf unter Guſtav Adolf, dem er 1632 zwei Reiterregimenter zuführte, bei Nürnberg und Lützen. Nach der Schlacht bei Nördlingen trat er in franz. Dienſte und wurde zum Generaloberſten der ausländiſchen Reiterei ernannt. Seit 1642 im Dienſte der Republik Venedig, ſtritt er hier als General der Kavallerie gegen Papſt Urban VIII. und die Türken, wurde 1645 Generalgouverneur von Dalmatien und zog ſich 1649 auf ſeine Güter in Schwaben zurück, wo er 13. Okt. 1653 zu Dürnau ſtarb. Er war 1625 mit ſeinem Bruder und ſeinem Vetter in den Reichsfreiherrenſtand erhoben worden. — Vgl. Thürheim, Chriſtoph Martin Freiherr von D., General der Venetianer, und deſſen Söhne (Wien 1881).

Seine Tochter, Maria Suſanna Loyſa, Freiin von D., geb. 1636, kam 1650 an den Hof des Kurfürſten Karl Ludwig von der Pfalz und wurde Hoffräulein bei deſſen Gemahlin Charlotte von Heſſen-Caſſel. Dann wandte der Kurfürſt ſeine Liebe der Loyſa von D. zu, trennte ſich ſchließlich von ſeiner Gemahlin und ließ ſich 15. April 1657 die Freiin öffentlich an die linke Hand antrauen. Später erhielt ſie und ihre Kinder mit Zuſtimmung aller Agnaten und kaiſerl. Beſtätigung den Titel einer Raugräfin durch kaiſerl. Diplom vom 11. März 1672. Sie ſtarb 18. März 1677. — Vgl. Lipowsky, Karl Ludwig, Kurfürſt von der Pfalz, und Marie Suſanne Louiſe, Raugräfin von D. (Sulzb. 1825); Fredegunde, oder Denkwürdigkeiten zur geheimen Geſchichte des hannov. Hofs (Berl. 1825).

Hannibal, Freiherr von D., Sohn des Freiherrn Chriſtoph Martin, venet. Generalfeldmarſchall, geb. 1648, kämpfte im Heere Joh. Georgs III. von Sachſen gegen die Türken, diente 1671 unter Graf Waldeck, dann in Holland, 1675 in Dänemark und trat 1681 als Feldmarſchallleutenant in bayr. Dienſte, kämpfte von 1685 ab für die Republik Venedig, ſchlug in Morea den Kapudan Paſcha und ſtarb 18. Okt. 1691 auf einem Kriegszuge gegen die Türken in Nauplia.

Chriſtoph Martin, Graf von Degenfeld-Schonburg (auch Schomberg), Enkel des Freiherrn Chriſtoph Martin von D., geb. 26. April 1689, diente Braunſchweig, dem Kaiſer, Pfalzbayern und Preußen, zeichnete ſich im Spaniſchen Erbfolgekriege aus, wurde mehrfach mit wichtigen Geſandtſchaften betraut und war zuletzt preuß. Geh. Etats- und Kriegsminiſter, General der Kavallerie u. ſ. w. Er wurde 13. April 1716 in den Reichsgrafenſtand erhoben, vermählte ſich 1717 mit der Erbtochter des Herzogs von Schonburg und nahm deſſen Namen an. Er ſtarb 10. Aug. 1762 zu Frankfurt a. M.

Auguſt Franz Johann Chriſtoph, Graf von Degenfeld-Schonburg, Urenkel des vorigen, öſterr. Feldzeugmeiſter, geb. 10. Dez. 1798 zu Groß-Kaniſcha in Ungarn, nahm am Feldzuge von 1815 als Infanterieoffizier teil, wurde 1835 Major und war mehrere Jahre Adjutant beim Generalkommando in Böhmen; 1848 führte er als Generalmajor eine Brigade und nahm 1849 wirkſamen Anteil an der Schlacht bei Novara. Zum Feldmarſchallleutenant im Okt. 1849 befördert, wurde er zuerſt Vicegouverneur von Mainz, 1850 Sektionschef im Kriegsminiſterium, 1852 zur Dienſtleiſtung beim Kaiſer Franz Joſeph kommandiert, 1855 Kommandant des 8. Armeekorps. Im Kriege von 1859 erhielt er als kommandierender General das Oberkommando im Küſtenlande; im Okt. 1860 wurde D. zum Kriegsminiſter und Feldzeugmeiſter ernannt, legte aber 1864 wegen Kränklichkeit ſein Portefeuille nieder; 1866 trat er vorübergehend wieder in aktiven Dienſt und vereinbarte auch 26. Juli 1866 die Waffenſtillſtandskonvention zu Nikolsburg. D. ſtarb 5. Dez. 1876 in Altmünſter bei Gmunden. Seinen Namen trägt das 83. ungar. Infanterieregiment.

Sein Sohn, Graf Chriſtoph von Degenfeld-Schonburg, geb. 3. Mai 1831 in Mainz, trat als General der Kavallerie 1889 in den Ruheſtand.

Degenfeld, Alfred Ludw., Freiherr von, General, geb. 9. Febr. 1816 zu Gernsbach in Baden, trat 1833 in das 3. bad. Infanterieregiment und wurde 1836 Offizier, 1865 Oberſt und Regimentscommandeur. 1866 nahm D. an den Gefechten von Hundheim, Werbach und Gerchsheim teil, wurde 1868 zum Generalmajor und Commandeur der 2. Infanteriebrigade befördert und führte dieſe im Deutſch-Franzöſiſchen Kriege vom 16. Aug. bis 27. Sept. 1870 vor Straßburg. Am 1. Okt. 1870 wurde D. nach dem weſtl. Abhange der Vogeſen entſendet, um die ſich dort ſammelnden Freiſcharen zu zerſtreuen; er trieb in den Gefechten bei Raon l'Etape und Rompatelize größere Abteilungen Francs-Tireurs auseinander, vereinigte ſich bei St. Dié mit der Hauptmaſſe des neu gebildeten 14. Armeekorps unter General von Werder, ſchlug 22. Okt. bei Etuz am Dignon die Diviſion des Generals Cambriels, 26. Okt. bei Pasques unweit Dijon die Garibaldianer und, vereint mit der Brigade des Prinzen Wilhelm von Baden, bei Nuits die Diviſion des Generals Cremer. In der Schlacht an der Liſaine befehligte D. 15. bis 17. Jan. 1871 den rechten Flügel der deutſchen Stellung, verteidigte Villerſexel, mußte 16. Jan. vor überlegenen Maſſen Chenebier räumen, nahm jedoch am folgenden Tage die verlorene Stellung wieder ein. Am 1. Juli 1871 trat D. als Commandeur der 56. Infanteriebrigade in den Verband der preuß.

Digitized by Google

Armee, schied jedoch 18. Okt. 1871 mit dem Charakter als Generallieutenant aus dem aktiven Dienste. Bei seinem Tode (16. Nov. 1888 zu Karlsruhe) war er Reichstagsabgeordneter für den 7. bad. Wahlkreis.

Deger, Zählmaß, s. Decher.

Deger, Ernst, Historienmaler, geb. 15. April 1809 zu Bockenem im Hannoverschen, besuchte 1828 die Berliner Akademie unter Wach und studierte sodann seit 1829 zu Düsseldorf unter Schadow. Schon 1831 erregte er Aufsehen mit der Grablegung Christi (Andreaskirche zu Düsseldorf). Es erfolgten nun viele Privataufträge und Bestellungen von Kirchenbildern, von denen die Auferstehung Christi (1834; Kirche zu Arnsberg, dann auch München, Maximilianeum) und eine Madonna für die Jesuitenkirche in Düsseldorf (1837) allgemeine Anerkennung fanden. Zu vorbereitenden Studien für die Ausmalung der neu erbauten Apollinariskirche zu Remagen am Rhein ging D. 1837 mit einigen andern Künstlern auf 4 Jahre nach Italien, wo er vor allem die großen florentin. Meister des Quattrocento studierte. Die Fresken, die größte Leistung der Düsseldorfer Schule auf religiösem Gebiete, vollendete er dann in den Jahren 1849—51. Es folgte nun seit 1851 die Ausmalung der Schloßkapelle zu Stolzenfels am Rhein, in welcher D. die Freskobilder auf Goldgrund setzte. Später sah er sich auf Staffeleibilder für Kirchen und Altäre angewiesen. Seit 1869 wirkte er als Professor an der Düsseldorfer Akademie. Er starb 27. Jan. 1885 in Düsseldorf. D. nimmt in der neuern religiösen Kunst eine selbständige Stellung ein. Er hält sich ebenso fern von der Ascetik der Nazarenischen Schule als von der Nachahmung der alten Meister und sucht sein Ideal in treuem Erfassen des Naturbildes. Alle seine Werke sind mit großer Sorgfalt ausgeführt. Ein «Deger-Album» (12 Photographien) gab die Münchener Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft 1893 heraus.

Degérando (spr. -scherangdoh), Jos. Marie, Baron von, franz. Philosoph, bekannt durch seine philanthropischen Bestrebungen, geb. 29. Febr. 1772 zu Lyon, ging nach Vollendung seiner Studien 1797 mit seinem Jugendfreunde Camille Jordan nach Paris und als dieser, ein Mitglied des Rats der Fünfhundert, nach dem 18. Fructidor geächtet wurde, nach Deutschland, wurde später von Napoleon zum Generalsekretär im Ministerium, nach der Rückkehr der Bourbons zum Pair ernannt und starb 12. Nov. 1842 als Vicepräsident des Staatsrates. Er schrieb: «Des signes et de l'art de penser, considérés dans leurs rapports mutuels» (4 Bde., Par. 1800), «De la génération des connaissances humaines» (Berl. 1802), von der Berliner Akademie gekrönt; «Histoire comparée des systèmes de philosophie» (3 Bde., Par. 1803; 2. Aufl., 4 Bde., 1822; deutsch von Tennemann, 2 Bde., Marb. 1806—7), eins der besten Werke der Franzosen über die Geschichte der Philosophie; «Le visiteur du pauvre» (Par. 1820 u. ö., deutsch von Schelle, Quedlinb. 1831), das den Monthyonschen Preis erhielt, und «Cours normal des instituteurs primaires» (Par. 1832 u. ö.), «Du perfectionnement moral, ou de l'éducation de soi-même» (2 Bde., ebd. 1824 u. ö.; deutsch von Schelle, 2 Bde., Halle 1829), «Institutes du droit administratif» (2 Bde., Par. 1829; 2. Aufl., 5 Bde., 1842—45), «De l'éducation des sourds-muets de naissance» (2 Bde., ebd. 1827), «Des progrès de l'industrie» (ebd. 1841) und besonders «De la bienfaisance publique» (4 Bde., ebd. 1839), eins der umfassendsten Werke über das Armenwesen.

Degerloch, Dorf im Oberamt Stuttgart des württemb. Neckarkreises, 5 km südlich von Stuttgart, mit Stuttgart durch Zahnradbahn, mit Hohenheim durch Dampfstraßenbahn (8,5 km, s. Filderbahn) verbunden, Kurort und besuchter Vergnügungsort der Stuttgarter, hat (1895) 2865 E., darunter 65 Katholiken, Wasserleitung, Obst- und Weinbau (besonders Rotwein). Von dem 1886 erbauten, 33 m hohen Aussichtsturm (516 m) in der Nähe von D. bietet sich eine umfassende Übersicht über die Kette der Schwäbischen Alb.

Deggendorf. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, hat 567,84 qkm und (1895) 37 620 (18450 männl., 19170 weibl.) kath. E., 49 Gemeinden mit 689 Ortschaften. — 2) **Unmittelbare Stadt** und Hauptort des Bezirksamtes D., 48 km im NW. von Passau, in 322 m Höhe, links von der Donau, über die hier eine eiserne Brücke (332 m lang) mit 8 Bogen führt, am Fuße des Bayrischen Waldes, an der Linie Eisenstein-Plattling und der Nebenlinie D.-Metten (5,6 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Landgerichts (Oberlandesgericht München) mit 7 Amtsgerichten (Arnstorf, D., Grafenau, Hengersberg, Osterhofen, Regen, Viechtach), Amtsgerichts-, Straßen- und Flußbauamtes, hat (1895) 6527 E., darunter 113 Evangelische und 11 Israeliten, Post, Telegraph, sechs kath. Kirchen, Haushaltungs-, Präparanden- und gewerbliche Fortbildungsschule, landwirtschaftliche Winterschule, Kinderhospital, Kranken-, Waisen- und Bruderhaus, weibliche Kretinenanstalt, Spitalstiftung, Naturheilanstalt nach Kneippschem System außerhalb der Stadt, Kreisirrenanstalt; Tuchfabrikation, Bierbrauerei, Handel mit Vieh, Hopfen, Holz und Leinwand sowie eine Agentur und Umschlagstation der Süddeutschen Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft. Viel besucht ist die Wallfahrtskirche zum Heiligen Grabe, mit wundertätigen Hostien und der jährlich einmal geöffneten Gnadenpforte. — In der Einsenkung, über welche die Kunststraße in den Bayrischen Wald führt, liegt zwischen wild aufgetürmten Felsen die Rusel (778 m hoch), ein Wirtshaus (früher Kloster) mit prächtiger Aussicht auf das Donauthal, den Bayrischen Wald und das Bayrische Hochgebirge. Ein ähnliches Panorama bietet sich auf dem 4 km von D. entfernten Ratternberg, einem vereinzelten Bergkegel (100 m). Etwa 4 km nordwestlich von D., am Mettenbach, das Dorf Metten (s. d., Bd. 17); ¾ Stunde aufwärts das dem Grafen Hohenthal gehörige Schloß Egg (379 m), von Voltz im mittelalterlichen Geschmack wiederhergestellt. — D., schon 868 Hauptort einer Grafschaft, wurde 1266 von Ottokar II. von Böhmen erobert und zerstört, war 1337 Schauplatz einer grausamen Judenverfolgung, deren Andenken durch Gemälde in der Heiligen Grabkirche lebendig erhalten wird, fiel 14. Nov. 1633 während des Dreißigjährigen Krieges den Schweden unter Bernhard von Weimar in die Hände und wurde 1743 im Österreichischen Erbfolgekriege abermals eingeäschert. — Vgl. Führer durch D. und Umgebung (2. Aufl., Würzb. 1888).

Degger, Zählmaß, s. Decher.

Deggingen, Dorf im Oberamt Geislingen des württemb. Donaukreises, 10 km von Geislingen, im Filsthal, hat (1895) 1725 E. (37 Evangelische), darunter viele Maurer und Gipser, welche den Sommer hindurch auswärts arbeiten und im Winter mit selbst-

Digitized by Google

verfertigten Spindeln, Drechslerarbeiten, Schröpfköpfen, Aderlaßeisen Handel treiben. Auf einer Anhöhe eine alte Wallfahrtskirche Ave Maria, auf dem Nordarlberg eine Burgruine. Der Ort gehörte zur Grafschaft Helfenstein und hatte seinen eigenen Adel.

Deggut, Birkenteer (s. d.).

Deglutieren (lat.), verschlucken, verschlingen. (S. [Schlingen.)

Dego, Dorf im Kreis Savona der ital. Provinz Genua, an der Bormida und an der Linie Cairo-Acqui-Alessandria des Mittelmeernetzes, hat (1881) 1333, als Gemeinde 2012 E., Post und Telegraph. Hier siegten 21. Sept. 1794 die Franzosen unter Bonaparte über die Österreicher unter Colloredo. Am 14. April 1796 fand bei D. ein mit wechselndem Glück geführtes Gefecht zwischen den Franzosen unter Bonaparte und den Österreichern unter Argenteau statt, worin schließlich die erstern Sieger blieben.

De Goeje (spr. chuhje), Mich. Joh., holländ. Orientalist, geb. 13. Aug. 1836 in Dronryp (Friesland), studierte 1854—60 in Leiden orient. Sprachen, wurde dann Bibliothekar an der Leidener Universitätsbibliothek und beendete die von Dozy (s. d.) begonnene Ausarbeitung des Katalogs der orient. Handschriften. 1866 wurde er außerord., 1869 ord. Professor der Leidener Hochschule und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Amsterdam. Besonders beschäftigte er sich mit Geographie und Geschichte des mohammed. Orients und arab. Philologie. Er gab die Werke zahlreicher arab. Geographen und Geschichtschreiber heraus; hervorzuheben ist die «Bibliotheca geographicorum arabicorum», welche in 8 Bänden (Leid. 1870—94) die ältesten Denkmäler der geogr. Litteratur der Araber vereinigt. Unter seiner Leitung wurden ferner die Annalen des Tabari (s. d.) herausgegeben. D. G. schrieb u. a. «Mémoires d'histoire et de géographie orientales» (Leid. 1862—64; 2. umgearbeitete Aufl., ebd. 1886), «Das alte Bett des Oxus Amu Darjâ» (1875) und viele Abhandlungen und kritische Aufsätze für Fachzeitschriften. Von seiner neuen Bearbeitung des «Catalogus codicum arabicorum» der Leidener Handschriftensammlung ist der erste Band unter Mitarbeit Houtsmas (Leid. 1888) erschienen.

Degommieren, s. Seide.

Degorgieren (frz., spr. -gorsch-), Degorgement (spr. -gorsch'máng), Enttehlen, bezweckt die während der Champagnergärung gebildete und durch Neigen der Flasche auf dem Kork abgelagerte Hefe zu entfernen (s. Schaumweine).

Degot, soviel wie Birkenteer (s. d.).

Dégoût (frz., spr. -gu), Ekel, Widerwille; degoutant (spr. -gutáng), Ekel, Widerwillen erregend; degoutieren, Ekel erregen, einem etwas verleiden; etwas ekelhaft oder widerwärtig finden.

Degradation (lat.), die Versetzung eines Beamten in eine Stelle niedern Ranges. Eine solche kann im Disciplinarverfahren erfolgen und ist an dieselben Bedingungen und Formen geknüpft wie die Amtsenthebung (s. d.). Das Reichsbeamtengesetz und das preuß. Disciplinargesetz kennen nur eine Versetzung in ein Amt gleichen Ranges mit geringerm Gehalt. — Über D. eines Klerikers s. Deposition. — Im Kriegsrecht ist D. die Strafe der Herabsetzung eines Offiziers oder Unteroffiziers zum Gemeinen. Dies geschieht immer durch richterlichen Spruch. Für Offiziere besteht die D. nur noch in der russ. Armee, schließt jedoch hier das Wiederaufrücken nicht aus, das früher oft genug erfolgte, nach dem Reglement betreffs der Bestrafungen vom 28. März 1875 aber nur erfolgen darf, wenn durch kaiserl. Befehl ausgesprochen worden, daß die Strafe als Hindernis zu Belohnungen nicht anzusehen ist. In allen andern Heeren findet sie nur auf Unteroffiziere Anwendung.

Degradieren (lat.), erniedrigen, s. Degradation.

De Graes, Ortuin, s. Gratius.

Degraissieren (frz., spr. -gräß-), d. i. Entfetten, eine Operation der Türkischrotfärberei (s. Türkischrot), durch welche den im Weißbade eingefetteten Geweben der überschuß an Öl entzogen wird.

Dégras (spr. -grá), Lederschmiere, Urläuter, eine aus Ölsäure oder auch aus Fischthran nach verschiedenen, zum Teil geheim gehaltenen Verfahren bereitete salbenförmige Emulsion zum Einfetten des Leders. Ein sehr gutes D. wird als Nebenprodukt der Sämischlederfabrikation durch Auspressen des im überschuß zugesetzten Fettes gewonnen. — Vgl. Brunner, Die Fabrikation der Schmiermittel, der Schuhwichse und der Lederschmiere (5. Aufl., Wien [1897).

Degré (frz.), Stufe, Staffel, Grad.

Degressivsteuer, s. Einkommensteuer.

De Groot, Hugo, Jurist, s. Grotius.

Degrossieren (frz.), aus dem Groben oder Rohen herausarbeiten, verfeinern (besonders bei Gold und Silber gebräuchlich).

Degu, Octodon degus *Waterh.*, in Chile einheimische Art der Trugratten (s. d.), oben bräunlichgrau, unregelmäßig fleckig, unten graubräunlich. Körperlänge 16 cm. Der schuppig geringelte, behaarte, an der Spitze mit längerer Haarquaste versehene Schwanz ist 10 cm lang.

De Gubernātis, Angelo, Graf, ital. Schriftsteller, geb. 7. April 1840 zu Turin, studierte daselbst und (1862) in Berlin, wurde 1863 als Professor des Sanskrit am Istituto degli studii superiori nach Florenz berufen, verzichtete aber, in die Umtriebe der Bakuninschen socialistischen Partei hineingezogen, auf seine Professur. Später zerfiel er aber mit der Bakuninschen Partei und bewarb sich wieder um seine Professur, die er 1867 zum zweitenmal erhielt. 1891 folgte er einem Ruf an die Universität in Rom. Er machte zahlreiche Reisen, durch Europa nach Indien. D. G. hat viele Zeitschriften («La Letteratura civile», 1859, «L'Italia letteraria», 1862, «La Civiltà italiana», 1865, «Rivista orientale», 1867—68, «Rivista contemporanea», 1869, «Rivista europea», 1869—76, «Bollettino italiano degli studii orientali», 1876 fg., «Cordelia», 1881—82, «Revue internationale», 1883—87) begründet und geleitet, die meistens nur ein kurzes Dasein fristeten. Seit 1887 leitet er das «Giornale della Società Asiatica Italiana», seit 1894 die Zeitschrift «La vita italiana» (Rom). Daneben ist er ein eifriger Mitarbeiter an zahlreichen andern ital. und ausländischen Zeitschriften. Von seinen dramat. Arbeiten ist namentlich die Trilogie «Il re Nala» (Flor. 1869; das mittlere Stück deutsch von Marx, Hamb. 1870) zu erwähnen; außerdem «Werner» (Tur. 1859), «Don Rodrigo, ultimo re dei Visigoti» (Mail. 1861), «La morte di Catone» (ebd. 1864), «Drammi indiani» (ebd. 1872), «Maya» (ebd. 1872), «Romolo» (ebd. 1873), «Romolo Augustolo» (ebd. 1876), «Savitri» (Rom 1877) u. a. m. Unter seinen biogr. Werken ragt, bei allem Mangel an Objektivität und Gleichmäßigkeit in der Behandlung, besonders hervor sein «Dizionario biografico degli scrittori contemporanei» (Flor. 1879—80), seit 1888 erweitert: «Dictionnaire international des

Digitized by Google

écrivains du jour» (ebd. 1888—91); ferner «Ricordi biografici» (ebd. 1873), «Dizionario degli artisti italiani viventi» (ebd. 1889—92). Seine bedeutendſten Schriften ſind die orientaliſtiſchen, darunter «Piccola enciclopedia indiana» (Flor. 1867), «Fonti vediche dell'epopea» (ebd. 1868), «Storia dei viaggiatori italiani nelle Indie» (Livorno 1864), «Mitologia vedica» (Flor. 1874), «Matériaux pour servir à l'histoire des études orientales en Italie» (ebd. 1876), «Gli scritti di Marco della Tomba, missionario nelle Indie» (ebd. 1878), «Letture di archeologia indiana» (Mail. 1881), «Manuale di storia della letteratura indiana» (ebd. 1882), «Peregrinazioni indiane» (3 Bde., Flor. 1886—87). Über Mythologie und vergleichende Litteraturwiſſenſchaft ſchrieb er: «Storia comparata degli usi nuziali» (Flor. 1871), «Storia comparata degli usi natalizi» (Mail. 1878), «Storia comparata degli usi funebri» (ebd. 1873), «Zoological mythology» (2 Bde., Lond. 1872; deutſch von Hartmann, 1874), «Mythologie des plantes» (2 Bde., Par. 1878—80), «Manuale di mitologia comparata» (Mail. 1880), «Storia universale della letteratura dai primi tempi e presso tutti i popoli civili fino ai nostri giorni» (18 Bde., ebd. 1882—85). Außerdem ſchrieb er «La Serbie et les Serbes» (Flor. 1898).

Deguiſement (frz., ſpr. -giſ'mäng), Verkappung, Verſtellung; deguiſieren, verkappen, bemänteln, verkleiden.

Degummieren, ſ. Seide.

De gustibus non est disputándum, lat. Sprichwort: über den Geſchmack (oder in Geſchmacksſachen) iſt nicht zu ſtreiten.

Deguſtieren (lat.), koſtend prüfen; nur obenhin berühren.

Degut, Birkenteer (ſ. d.).

De Guzman, Stifter des Dominikanerordens, ſ. Dominicus.

Dehio, Georg Gottfried, Kunſthiſtoriker, geb. 22. Nov. 1850 in Reval, ſtudierte Geſchichte in Dorpat, Göttingen und Bonn, habilitierte ſich 1877 in München für Geſchichte, wandte ſich ſpäter mehr und mehr der Kunſtgeſchichte zu und wurde 1883 ord. Profeſſor dieſes Fachs in Königsberg, 1892 in Straßburg. Er ſchrieb: «Hartwich von Stade» (Gött. 1872), «Geſchichte des Erzbistums Hamburg-Bremen bis zum Ausgang der Miſſion» (2 Bde., Berl. 1877), «Die Geneſis der chriſtl. Baſilika» (Münch. 1883), «Die kirchliche Baukunſt des Abendlandes» (mit G. von Bezold, Stuttg. 1884 fg.), «Ein Proportionsgeſetz der antiken Baukunſt» (Straßb. 1895).

Dehli (mit hörbarem h), genauere Schreibart Dihlī, ind. auch Dillī; engl. verderbt Delhi. — 1) **Diviſion** der Lieutenant-Gouverneurſchaft Pandſchab des Indobritiſchen Reichs, hat (1891) 14530 qkm mit 4433680 E. und zerfällt in 7 Diſtrikte. — 2) **Hauptſtadt** der Diviſion und des Diſtriktes D., am rechten Ufer der Dſchamna, 28° 39′ nördl. Br. und 77° 16½′ öſtl. L. von Greenwich, hat 11 km Umfang, (1891) 192579 E. (darunter 108058 Hindu, 79238 Mohammedaner, 3256 Dſchain, 289 Sikh) und zerfällt in die Hindu- und die Mohammedanerſtadt. Der Stadtteil der Europäer mit dem Palaſt des brit. Reſidenten, einer chriſtl. Kirche, dem Arſenal, den Magazinen und den Kaſernen liegt abgeſondert und durch einen Kanal von dem übrigen getrennt. Die Stadt wird auf den drei Landſeiten von einer 10 m hohen Quadermauer eingeſchloſſen, welche von den Engländern durch verſchiedene Baſtione und Vorwerke verſtärkt und von einem Waſſergraben umgeben wurde. Sieben hochgewölbte Thore führen durch die Mauer in die Stadt; vier andere nach dem Strom. Seit dem Sipahiaufſtand 1857 iſt ein großer Teil der Mauer abgetragen, um Platz für Kaſernen zu erhalten. Die Wohnhäuſer ſind unanſehnlich, die Straßen eng und winklig, mit Ausnahme der von Norden nach Süden führenden Hauptſtraße Tſchandni-Tſchauk (d. h. Silberſtraße), die mit ſchönen Häuſern beſetzt und ungemein belebt iſt. Das alte D. ſoll an 2 Mill. E. gehabt haben. Eine kleine Stadt für ſich iſt die frühere Hofburg des Padſchah Schah-Dſchahan an der Waſſerſeite, eins der ſchönſten Denkmäler der moslem.-ind. Baukunſt. Die Burg bildet ein längliches, mit Quadermauern und Gräben umgebenes Viereck, mit Zinnen, von 1855 m Umfang, hat im Süden und Weſten prächtige Thoreingänge und im Innern große Höfe mit herrlichen Hallen (beſonders dem Diwan-i-chaß, der Privataudienzhalle, ſ. Tafel: Arabiſche Kunſt II, Fig. 7), geht aber, beſonders ſeit 1857, dem Verfall entgegen. Das vorzüglichſte Bauwerk innerhalb der Stadt iſt die Dſchamna-Moſchee (Dſchami-Masdſchid, ſ. Tafel: Arabiſche Kunſt II, Fig. 1), die ſchönſte Moſchee in ganz Indien, von Schah-Dſchahan 1631—37 auf einem 10 m hohen Felshügel durchgehends aus rotem Sandſtein und weißem Marmor erbaut. Die ehemals großartigen und glänzenden Paläſte der Vornehmen ſind ebenfalls ſtark verfallen. Die Hindutempel haben keine architektoniſche Bedeutung. Unter der engl. Regierung wurde unter anderm ein Gerichtshof und ein Palaſt für den Gouverneur in ital. Stil erbaut, auch die aus der Blütezeit D.s ſtammende Waſſerleitung wiederhergeſtellt. Von den Reſten des alten D. ſind die bedeutendſten: der im Nordweſten der jetzigen Stadt 1632 erbaute Palaſt Schahlimar, jetzt ganz in Verfall; im Weſten die 1724 errichtete Sternwarte; das großartige Grabgebäude des Großmoguls Humajun; das Mauſoleum Safdar-Dſchangs; der berühmte Kutab-Minar (Qutb-Manar), eine in ſchönſten Verhältniſſen 1210—36 aufgeführte Rieſenſäule von 72,5 m Höhe (ſ. Tafel: Arabiſche Kunſt II, Fig. 3). Handel und Induſtrie, einſt blühend und großartig, waren in Verfall geraten, haben ſich aber in neuerer Zeit wieder gehoben. Für das geiſtige Leben der moslem. Hindu bildet D. noch immer einen Mittelpunkt. Auch beſitzt D. viele Druckereien, welche ſich mit der Vervielfältigung klaſſiſcher Werke der arabiſchen und perſiſchen wie der Hinduſtanilitteratur beſchäftigen. D. hat von allen Hauptorten im Innern Hinduſtans am meiſten europ. Gepräge angenommen, beſonders ſeit man begonnen hat, die alten Thore niederzureißen. Es iſt nicht nur der Mittelpunkt für das ind. Bankweſen geworden, ſondern es iſt auch ein bedeutender Stapelplatz für Weizen und andere Bodenerzeugniſſe des Pandſchab. Die Bazare von D. ſind ihrer koſtbaren Shawls, Edelſteine ſowie Gold- und Silberſtickereien wegen im ganzen Orient bekannt. Mit allen Hauptſtädten Nordindiens ſteht D. in direkter Bahnverbindung; beſonders iſt es Knotenpunkt für die Eaſt-Indian- und die Radſchputana-Eiſenbahn; der erſtern gehört die ſchöne Eiſenbahnbrücke über die Dſchamna.

Geſchichte. Das alte D. ſoll von einem Radſcha Dilu, dem letzten Fürſten der Majuradynaſtie, gegründet ſein; in dem «Mahabharata» wird es, unter dem Namen Indraprasthа, als Reſidenz der Pandawa oder Sonnenkinder aufgeführt, deren Reich für das Hauptreich Indiens galt. Die Straßen waren, der Sage nach, mit Gold gepflaſtert und wurden mit den köſtlichſten Eſſenzen benetzt, die Bazare waren

voll Kostbarkeiten, und der Palast der Pandawa strahlte von Diamanten und andern Edelsteinen. Mit den Pandawa und ihrer Herrlichkeit erloschen aber auch die Größe und der Glanz des alten D. Nach ihnen herrschten hier lange Zeit ind. Könige. 1011 wurde D. vom Sultan Mahmud von Ghasni erstürmt und geplündert und das Land eine Provinz des Ghasnewidenreichs unter eigenen Radschas, die sich allmählich selbständig machten. Daher drang 1193 der Sultan Muhammad Ghori abermals nach D. vor, besiegte nach hartnäckigem Kampf den Fürsten von D., eroberte die Hauptstadt und setzte über sie einen ihm zinsbaren Radscha. Aber bald nachdem er Indien wieder verlassen, stürzte der Gouverneur Qutb-ud-din den eingesetzten Fürsten, machte D. zum Mittelpunkt eines noch mächtigern Reichs und wurde Gründer der ersten türk. (sog. Sklaven-) Dynastie, deren Herrscher alles Land vom Pandschab bis Bengalen sich unterwarfen, und deren Hof der glänzendste und prächtigste in Asien wurde. Diese Dynastie ging 1290 unter, und die zweite türk. Dynastie, die Childschi, kam in den Besitz des Reichs. Ala-ud-din (1295—1315) verteidigte dasselbe siegreich gegen die wiederholten Angriffe der Mongolen. Bald nach seinem Tod gelangte die dritte türk. Dynastie (Pandschab-Türken) unter Muhammed Tughlak zur Regierung. 1398 zog Timur vor D., besiegte die Mohammedaner, eroberte die Stadt und plünderte sie. Dem Haus Tughlak folgten 1414—50 die Sajjid, bis 1450 die Pathanen- oder Afghanendynastie Lodi den Thron bestieg. Allein schon 1526 wurde dieselbe durch einen Nachkommen Timurs, Sultan Babar, nach der Schlacht bei Panipat gestürzt, worauf Babar als erster Großmogul den eroberten Thron bestieg. In furchtbarer Weise wurde D. 1729 nach dem Sieg Nadir-Schahs über den Großmogul verwüstet; ebenso 1756 durch die Afghanen unter Ahmad-Schah und durch die Mahratten 1771. Hierdurch verlor D. seinen berühmten Glanz und sank in Ruinen. Als die Engländer 1803 den Mahrattenführer Daulat Rao Sindhia besiegt hatten, besetzten sie auch D., ließen dem völlig machtlosen Großmogul zwar noch einen Schein seiner frühern Größe, stellten ihn aber unter die Aufsicht eines brit. Residenten. Seit dieser Zeit war D. engl. Besitztum. Doch galt es noch immer als die eigentliche Hauptstadt der mohammed. Indier und war der Hauptsitz des moslem. Fanatismus.

Nachdem 10. Mai 1857 in der 45 km nordöstlich von D. gelegenen Garnisonsstadt Mirat die Sipahi sich gegen die brit. Herrschaft erhoben hatten, vereinigten sie sich am folgenden Tage mit den Sipahi von D., welches von europ. Truppen entblößt war und nun der Brennpunkt des Aufstandes wurde. Im Besitz der Waffenmagazine und des Artillerieparks, riefen die Aufständischen den 90jährigen Radscha Bahadur zum König von Indien aus. Die herbeigeeilten Briten, kaum 6000 Mann stark, mußten sich gegen die ihnen zehnmal überlegenen Sipahi monatelang darauf beschränken, D. eingeschlossen zu halten. Sie erlitten zwar durch Cholera und Fieber sowie durch wütende Ausfälle der Aufständischen bedeutende Verluste, hielten aber doch ihre Stellungen vor der Stadt fest. Erst nach der Ankunft schweren Belagerungsgeschützes und dem Zuzug des Generals Nicholson mit dem Hilfskorps aus dem Pandschab (20. Aug.) zählte die Belagerungsarmee 13—14000 Mann, darunter kaum 5000 Europäer. Am 29. Aug. begann General Wilson die Offensive und nach heftigem Bombardement 14. Sept. die Bestürmung. Jedes Thor, jede Straße, jedes Gebäude mußte in mörderischem Kampf erobert werden. Erst 20. Sept., nach dem Abzug der letzten Sipahi und der Flucht des Hofs, war D. wieder vollständig der brit. Herrschaft unterworfen. 1877 fand in D. der glänzende «Durbar» der Fürsten Indiens unter Lord Lytton als Vicekönig statt, um der Königin Victoria den Titel Kaiserin von Indien beizulegen.

Dehn, Siegfr. Wilh., Musiktheoretiker, geb. 25. Febr. 1799 zu Altona, studierte 1819—22 zu Leipzig Rechtswissenschaft, wandte sich aber später der Musik zu, in der er sich durch die Herausgabe älterer Werke (sieben Bußpsalmen des Orlandus Lassus, Berl. 1838) und durch Lehrbücher verdient machte. Unter ihnen ist die in zweiter Auflage von B. Scholz (ebd. 1883) bearbeitete «Lehre vom Kontrapunkt u. s. w.» das wichtigste. 1842—48 redigierte D. die Zeitschrift «Cäcilia»; er starb 12. April 1858 als Kustos der musikalischen Abteilung an der königl. Bibliothek zu Berlin. Zu seinen Schülern zählen Kiel, Rubinstein, Kullack, Cornelius.

Dehna oder Dahna (d. h. die Rote), auch Roba el-Khali («leerer Raum») genannt, Sandwüste in Südarabien (s. die Physikalische Karte von Asien, beim Artikel Asien), ist etwa 132000 qkm groß und wird von Oman, Hadramaut und Jemen begrenzt. Der etwa 120 m mächtige Sand ruht auf dem wahrscheinlich archäischen oder basaltischen Gerüst der Halbinsel. Der herrschende Ostwind häuft den Sand zu hohen und langen nordsüdstreichenden Rücken auf und verweht jede Spur; auch herrscht Wassermangel. Unter 20° nördl. Br. tritt die Wüste nahe an das Meer heran (Golf von Mosera). Hitzegrade von 40° C. im Schatten sind nicht ungewöhnlich; auch nachts hält sich die Temperatur hoch, da das Land niedrig liegt. Gegen N. geht die Wüste D. in die Wüste der Kleinen Nefud über, welche wieder gegen NW. den Übergang zu der zweiten großen arab. Wüste bildet, welche ebenfalls D. oder die Große Nefud heißt und 900 m hoch liegt.

Dehnbarkeit, die Eigenschaft fester Körper, infolge Einwirkung mechan. Kräfte ohne Aufhebung des Zusammenhangs durch Verschiebung ihrer Teilchen eine bleibende Veränderung ihrer Gestalt in einer oder mehrern Richtungen zu gestatten. Die D. ist nicht zu verwechseln mit der Elasticität (s. d.), da es bei der Bestimmung der D. auf bleibende Gestaltsänderung ankommt, also die D. erst da angeht, wo die Elasticität aufhört. Als Maß für die Größe der D. hat man die Dünne der Drähte, Fäden oder Bleche und Blätter zu betrachten, zu der man einen Körper auszudehnen im stande ist, wobei zu beachten ist, ob dies allmählich und langsam geschieht, bei welcher Temperatur der Körper, bei welchen chem. Beimischungen zum Hauptstoffe, in welcher Weise die Bearbeitung der Körper erfolgt u. dgl. m. Vorzüglich wichtig ist die Eigenschaft der D. bei Metallen, da besonders bei diesen davon technische Anwendung gemacht wird. Man unterscheidet bei den Metallen drei Hauptarten der D., nämlich die Ziehbarkeit, d. h. die Eigenschaft, sich zu feinen Drähten ziehen zu lassen; die Streckbarkeit oder die Eigenschaft, sich zwischen Walzen zu Blechen strecken zu lassen, und die Hämmerbarkeit, d. i. sich beim Hämmern geschmeidig zu erweisen. Diesen Eigenschaften entsprechen drei Hauptarten der Bearbeitung, und es ordnen sich hiernach die Metalle in besondere Reihen. Die an

Digitized by Google

gesponnenen Fäden oder Geweben beobachtete D. ist nur zum Teil der Substanz an sich zuzuschreiben, da sie meist darauf beruht, daß jene ein lückenhaft verbundenes Aggregat von Haaren und Fäden sind.

Dehn-Rothfelser, Heinrich von, Baumeister und Kunstschriftsteller, geb. 6. Aug. 1825 in Hanau. An der Akademie zu Cassel gebildet, wurde er 1844 Eleve bei der Hochbaudirektion, 1867 Professor der Architektur an der Akademie in Cassel, 1878 als Regierungs- und Baurat nach Potsdam versetzt und 1882 zum Konservator der preuß. Kunstdenkmäler ernannt. Er starb 29. Juni 1885. Sein Hauptwerk ist das im Renaissancestil aufgeführte neue Galeriegebäude in Cassel (1872—77). Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Mittelalterliche Baudenkmäler in Kurhessen» (Cass. 1862—66), «Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel» (mit Wilh. Lotz, 1870), «Das Gemäldegaleriegebäude zu Cassel» (Berl. 1879).

Dehnungsmesser, Dehnungszeichner, s. Brückenprobe.

Dehodencq (spr. dĕodángk), Alfred, franz. Maler, geb. 22. April 1822 zu Paris, war Schüler von L. Cogniet und bereiste 1849—63 Spanien und Nordafrika, wo er eifrig die Volkstypen studierte; daher sind denn auch die Mehrzahl seiner Gemälde Darstellungen von dem Wesen und Gebaren jener südl. Bewohner, die er in trefflicher Charakteristik und in leuchtendem, kraftvollem Kolorit wiederzugeben verstand. Nachdem er mit dem Stierkampf (1850) seinen Ruf begründet hatte, malte er unter andern: Zigeunertanz im Alcazar, Zigeuner vom Fest heimkehrend, Jüdisches Konzert beim Kaïd (1855), Jüdisches Fest in Tetuan, Negertanz in Tanger, Jude zu einer Dorfhochzeit gehend (Museum in Orléans). Eine andere Seite seiner künstlerischen Thätigkeit bekunden Gemälde wie: Verhaftung der Charlotte Corday, Christoph Columbus im Kloster La Rabida (1864), Ein Oktobermorgen im Luxembourggarten zu Paris (1872), Ausmarsch der Mobilgarde im J. 1870 (1873). Ferner hat D. auch eine große Zahl von Porträten geliefert. Er starb 7. Jan. 1882 in Paris.

De Hond, Jesuit, s. Canisius.

Dehors (frz., spr. dĕohr; eigentlich Adverbium: draußen), als Substantiv, meist in der Mehrzahl gebraucht: das Äußere; der äußere Anstand, Schein; im Festungswesen: die Außenwerke.

Dehortation (lat.), Abmahnung.

Dehortatorien (lat.), s. Avokatorien.

Dehortieren (lat.), abmahnen, abraten.

Dehra, Hauptort des Distrikts Dehra-Dûn (s. d.).

Dehra-Dûn. 1) **Distrikt** der Division Mirat der Lieutenant-Gouverneurschaft der sog. Nordwestprovinzen des Indobritischen Reichs, mit 3090 qkm und (1891) 168 135 E. (darunter 143 718 Hindu, 19 896 Mohammedaner, 2743 Christen), ein fruchtbares Thal in der südlichsten und niedrigsten Kette der Vorberge des Himalaja, nördlich durch die Dschamna von Sirmur und Dschaunsar Bawar getrennt, nordöstlich durch die Berge von Garhwal begrenzt, südöstlich durch den Ganges von dem brit. Garhwal und südwestlich durch die Siwalikkette von dem gleichfalls zu der Division Mirat gehörenden Distrikt Saharanpur geschieden. D. ist gebirgig, teilweise, namentlich im Nordwesten an der Grenze von Garhwal, wo sich Berge von 2000 bis 2500 m Höhe erheben, ein Alpenland; die Siwalikkette dagegen hat nur eine Höhe von 900 bis 1000 m. Das Flußbett des Ganges, an seinem Zusammenfluß mit der Surwa, liegt 360, das der Dschamna im Norden von D. 448 m hoch. Das Klima ist veränderlich, im Sommer oft sehr heiß, im Winter unter den Gefrierpunkt sinkend; während der Regenzeit, im Juli, August und September, äußerst ungesund, namentlich fiebererzeugend. Die Fauna ist die specifisch indische. Der Boden, soweit keine Felsblöcke aus ihm hervorragen, ist mit einer dicken Lage sehr fruchtbaren Humus bedeckt und erzeugt Reis, Weizen, Gerste, Mais, Kichererbsen, Baumwolle, Zucker, Thee, Opium, Hanf, Indigo, sowie alle europ. Gemüse von besonderer Güte im Überfluß. — 2) **Hauptort** des Distrikts, Dehra genannt, auf dem Gipfel eines von der Siwalikkette nach Norden auslaufenden Hügelrückens in einem Wald von Mangobäumen, bestand zu Anfang des 19. Jahrh. aus nur wenigen Häusern, hatte 1872: 7316, 1891: 25 684 E. (darunter 17 984 Hindu, 6057 Mohammedaner, 747 Christen) und ist für Handel und Verkehr günstig gelegen, da es eine Zwischenstation zwischen einerseits Hardwar und Sirmur, andererseits Saharanpur, den Sanatorien von Massuri und Landaur sowie Westgarhwal bildet. Eine Eisenbahn nach Hardwar (s. d.) ist im Bau. Es hat eine anglikan., presbyterian. und kath. Kirche, sowie ein amerik. Missionshaus.

Dei (genauer Dâi), türk. Bezeichnung für einen Oheim von mütterlicher Seite; dann war D. auch Ehrenanrede der Janitscharenchefs seitens ihrer Untergebenen. Mißbräuchlich wurde sie zu einem Titel gemacht, den 1600—1830 das Oberhaupt der den Raubstaat Algier beherrschenden Janitscharenmiliz führte, neben dem anfangs noch ein von der Pforte ernannter Pascha die Regierung des Landes zu besorgen hatte. Seit 1710 hörte jedoch die Pforte auf, einen solchen zu ernennen, und erteilte diese Würde dem jedesmaligen D., dessen Bestätigung ihr zukam. Die D. wurden durch die Wahl der Algierer Janitscharenmiliz ernannt, wobei es oft zu blutigen Kämpfen und grausamen Hinrichtungen kam. Der Neugewählte wurde auf den Thron gesetzt, mit dem Ehrenkaftan bekleidet und mußte dann den Eid leisten, worin er hauptsächlich beschwor, für die regelmäßige Bezahlung der Janitscharen zu sorgen, worauf ihm sämtliche Offiziere der Miliz und die Beamten die Hand küßten. Die Regierungen der D. waren selten von langer Dauer, und die Mehrzahl derselben starb eines gewaltsamen Todes. (S. auch Algerien, Geschichte.) — Den Titel D. legt man auch den Schiffskommandanten sowie u. a. den Vorstehern der 20—30 Personen starken Zünfte in den Arnautendörfern bei.

Deianeira (Dejanira), die Tochter des Oineus, Königs von Kalydonien in Ätolien, und der Althaia, die Schwester des Meleagros, wurde die Gemahlin des Herakles (s. d.), nachdem dieser den Acheloos, der sich schon längere Zeit stürmisch um sie bewarb, in einem harten Kampfe besiegt hatte.

Deich, ein Damm (s. d.), welcher am Ufer der Flüsse oder des Meers angelegt wird, um die Fluten des Gewässers von dem Hinterlande abzuhalten.

1) Flußdeiche sind entweder Winterdeiche (Hauptdeiche, Banndeiche), welche die höchsten überhaupt zu erwartenden, in der Regel zur Zeit der Schneeschmelze im Frühjahre eintretenden Wasserstände «kehren», d. h. von den Grundstücken abhalten sollen (s. umstehende Fig. 1, aa), oder Sommerdeiche, welche nur Schutz vor den Sommerhochwässern zu bieten haben. Solche geschlossene D.

Digitized by Google

schmiegen sich an ihren Enden an hochwasserfreie Höhen an und gewähren Schutz von allen Seiten, die seltener vorkommenden sog. offenen D. enthalten große Lücken und weisen nur die schädlichen Angriffe der Strömung, nachteilige Sand- und Geröllablagerungen, nicht aber das dazwischen eindringende

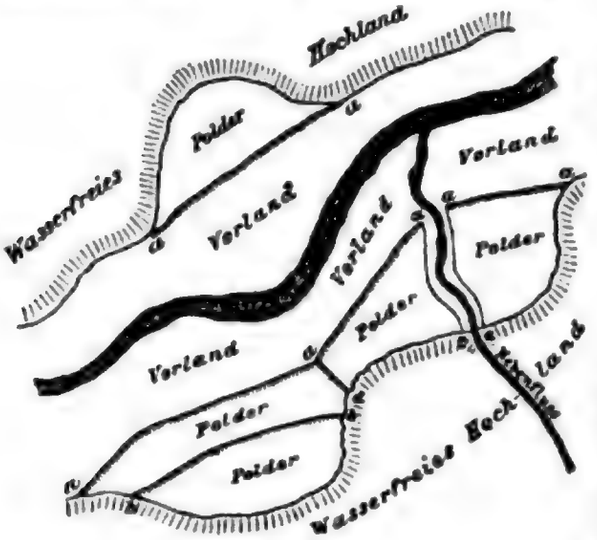


Fig. 1.

Hochwasser selbst ab. Rückdeiche (Fig. 1, ae) erstrecken sich längs eines Nebenflusses, um dessen Wasser und das vom Hauptflusse zurückgestaute Wasser von der Niederung fern zu halten. Binnendeiche schützen die Niederung gegen Hochfluten der von rückwärts kommenden Gewässer. Ringdeiche umschließen ganze Ortschaften eines sonst ungeschützten Flußthales gegen Winterhochwässer.

Das Gebiet zwischen Fluß und D. heißt Vorland, der Grund, auf welchem der D. selbst steht, das Maifeld (s. d.), die zu schützende Fläche hinter dem D. das Binnenland. Bei Flußdeichen wird dies Binnenland Polder, bei Seedeichen Marsch (s. Marschland) genannt. Schlafdeiche (Fig. 1, bb) liegen binnenseits der Hauptdeiche, deren Bruch sie decken; sie sind in der Regel frühere Hauptdeiche, außerhalb welcher neue D. gebaut wurden. Schardeiche oder Gefahrdeiche haben kein genügendes Vorland und sind den Angriffen der Strömung direkt ausgesetzt; Flügeldeiche springen in das Vorland selbst vor, schützen Deichecken vor dem Eisstoße oder das Vorland selbst gegen Abbruch bei Hochwässern oder einmündenden Nebenrinnsalen; Frontdeiche (Fig. 1, ad) verbinden quer zum Fluß den D. mit hochwasserfreien Ebenen. Die Einmündung der Seitenrinnsale in umdeichte Flüsse wird meist durch Deichschleusen, Siele (s. d.), geregelt.

Die Deichanlagen haben häufig ihren Zweck nicht vollständig erreicht, oder im Laufe der Zeit sogar Gefahren heraufbeschworen, indem durch sie der Hochwasserspiegel gehoben, die Strömung verstärkt wird, die das Binnenland befruchtenden und erhöhenden Sinkstoffablagerungen dem Gebiete entzogen werden, die Vorflut der Niederung vermindert wird, Deichbrüche und Beschädigungen, wachsende Lasten und Gefahren hervorgerufen werden. Endlich bringt bei lange andauerndem Hochwasser das aus dem sandigen Untergrunde des Binnenlandes emporsteigende Quellwasser (Qualm-, Kuver-, Dräng-, Trub-, Druck- oder Körwasser), dessen Menge mit dem Gefälle zwischen Außen- und Binnenwasser wächst, die größten Nachteile mit sich, indem es durch Bodenfiltration der Kulturschicht die fruchtbaren Stoffe entzieht und in untern Teilen der Niederung in den Marschen die bebauten Felder durch lange Zeit, die Saaten zerstörend, bedeckt. Das über die Stadt Szegedin (s. d.) im Frühjahr 1879 hereingebrochene Unglück liefert den Beweis, zu welchen Folgen planlos erbaute D. mit ungenügender Vorlandbreite, hohe Dämme, zu enge Brücken, Durchstiche unzureichenden Profils im obern Lauf des Flusses ohne Fortsetzung im untern Teile angelegt, führen können. Von 6000 Häusern der Stadt blieben infolge eingetretener Dammbrüche nur 314 unversehrt. Zu eingehenden Studien bieten die Anlagen an der Weichsel, dem Unterrhein, der Loire, Elbe und Weser Gelegenheit. Daß die Anlage von Dämmen längs der Flüsse mit besonderer Beachtung der Durchflußverhältnisse für Hochwasser erfolgen müsse, haben auch die großen Überschwemmungen in Tirol und Kärnten (15. bis 23. Sept. 1882) erwiesen. An der Pusterthalbahn wurde ein Damm auf eine Länge von 5,4 km ganz weggerissen, auf 3,9 km stark beschädigt. Ähnliche Beschädigungen erfolgten an der Etsch und Eisack. Deichbrüche sind seit 1881 an den meisten größern deutschen Strömen (Weichsel, Oder, Elbe, Rhein, Main), auch an der Wümme unweit Bremen, wiederholt vorgekommen, und zwar mehrfach auf denselben Flußstrecken.

Wenn nun auch die Zunahme der Häufigkeit der Hochwässer in einzelnen Fällen der vorgekommenen Entwaldung, häufiger wohl der Entwässerung von Äckern und Wiesen (beides vermindert die Einsickerung) und endlich ebenfalls häufig der durch Regulierung oberer Flußstrecken bewirkten raschern Wasserzuführung nach unten zugeschrieben werden darf, so bleibt doch eine der wichtigsten Ursachen der nicht genügend rasche Ablauf in den mittlern und untern Flußstrecken, der hier und da durch (den Ablauf verlangsamende) Strauchpflanzungen, meist aber, wie oben berührt, durch Einschränkung des Abflußprofils, z. B. durch irrationell eingebaute Wehre, durch hohe Quais, Kunststraßen, Eisenbahndämme, zu eng gestellte Brückenpfeiler u. s. w., namentlich in schärfern Krümmungen verschuldet wird. Gemindert werden die Hochwässer dem entsprechend durch eine Reihe von Mitteln, so durch Berasung und noch besser Aufforstung öder Hänge, Verbauung der Wildbäche, Anlage von Sickergräben und Reservoirs in den Quellgebieten, sowie durch Herbeiführung raschern Ablaufs in den untern Stromstrecken. Hierher gehören die Beseitigung der den Abfluß hindernden Pflanzungen, der Umbau von Brücken mit zu eng gestellten Pfeilern, sowie von schädlichen Wehren, die Zurücklegung von D. namentlich in scharfen Krümmungen, sowie unter Umständen die Umwandlung von Winter- zu Sommerdeichen (bei gleichzeitiger Anlage von Ringdeichen für die Ortschaften, erhöhten Wegedämmen für den Verkehr, Querdeichen zum Schutze gegen heftige Durchströmungen).

Bei neuen Anlagen, die sorgfältigste Berücksichtigung der hydrogr. und sonstigen Fragen verlangen, muß besonders darauf gesehen werden, hinreichendes Vorland zu schaffen; die D. müssen zum Stromstriche und untereinander möglichst parallel liegen, sie sollen keine scharfen Krümmungen und Ecken aufweisen, über hohen, festen Boden führen und etwa vorkommende größere Vertiefungen im Vorlande lassen.

Die Dimensionen und die Zusammensetzung der D. selbst müssen so gewählt werden, daß kein

Digitized by Google

Verschieben auf der Unterlage durch den Wasserdruck, kein Versinken in wenig tragfähigen Grund, kein Herausspülen des allfällig wasserdurchlässigen Untergrundes erfolgen kann; das Durchsickern des Wassers, der Angriff durch Strömung, Wellenschlag und Eisgang muß durch entsprechende Sicherung der Böschungen hintangehalten werden. Die Unter-

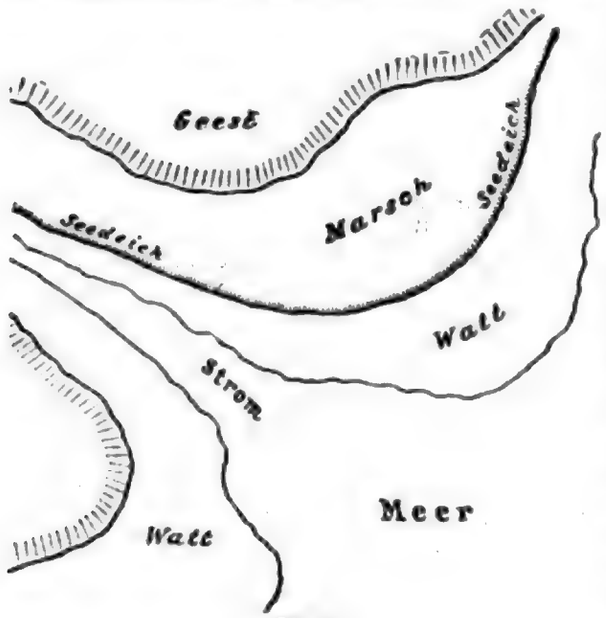


Fig. 2.

haltung der D. erfordert unabläßige Aufsicht; besondern Schaden können Tiere (Maulwürfe, Ratten, Hamster und Mäuse) hervorrufen, welche zu Durchquellungen Veranlassung bieten.

Die zur Hochwasserzeit im Interesse der Sicherheit zu treffenden Maßnahmen und Arbeiten umfassen die **Deichverteidigung**. Bricht bei Hochwasser das Vorland samt dem D. durch, so spricht man von einem **Strombruch**; wird nur die Deichbasis mitgerissen, von einem **Grundbruch**; leidet die Deichbasis beim Durchbruch nicht, von einem gewöhnlichen **Durchbruch**. Die durch heftige Strömungen an der Bruchstelle erzeugten **Kolke** oder **Braaken** sind oft so tief, daß ihre Ausfüllung und Durchdeichung schwierig ist; man führt dann den D. binnenwärts um sie herum, worauf der Kolk vom Strom selbst allmählich wieder zugeschlickt wird.

2) **Seedeiche**. Die von den Flüssen dem Meere zugeführten Schlickmassen und der Boden früher durch Deichbrüche verlorenen Landes liefern der Flut Stoffe, welche sie an den flachen Küsten aufschwemmt, hierdurch neue Marschen bildend. Diese können durch Umschließung mit D. den Gefahren der Überschwemmung entzogen werden (vgl. Fig. 2). Auch hier kommen Winter- und Sommerdeiche, Schardeiche, Schlafdeiche vor, wobei die erstgenannten Schutz gegen die höchsten Fluten bieten sollen. **Sturmdeiche** liegen hinter Hauptdeichen, welche den stärksten Angriffen ausgesetzt sind, und schützen das Binnenland im Falle von Hauptdeichbrüchen. Die Seedeiche haben besonders dem Wellenschlage zu widerstehen, sollen mit kürzester Linie möglichst große Flächen umschließen. Die Grundstücke müssen **deichreif** sein, d. h. sich rentabel erweisen und so hoch liegen, daß sie entwässert werden können.

Die Unterhaltung der Seedeiche erfordert mehr Sorgfalt als die der Flußdeiche; die Deichverteidigung genügt nur für kurze Zeiträume. Es fehlt nicht an Beispielen, daß neue Sturmfluten sich weit über früher beobachtete erheben; so wurde beim Anschluß der Groninger an die deutschen Dollartdeiche bei einer 1875 ausgeführten **Einpolderung** (Umdeichung) seitens Hollands auf Grund der Sturmflut von 1825 eine Deichhöhe von 4,6 m über gewöhnliche Flut für genügend erachtet, diese aber nach der Sturmflut vom Jan. 1877 auf 5,4 m erhöht.

Geschichtliches. Zum Schutz gegen Überschwemmungen wurden ursprünglich die Wohngebäude der schwach bevölkerten Gebiete auf künstlichen Hügeln, Worthen oder Wurthen (holländ. Wörden, Wierden, Terpen), welche bereits Plinius der ältere erwähnt, angelegt. Der röm. Feldherr Drusus erbaute bereits 10 Jahre v. Chr. in Holland D. Mit Vermehrung der Worthen vereinigten sich vom 10. Jahrh. an die Bewohner zum Deichbau. Jede Sturmflut war von zahlreichen Durchbrüchen begleitet; besonders wurden 1218 der Jadebusen, 1277 der Dollart vom Meer verschlungen. Seit 1634 sind erhebliche Zerstörungen nicht wieder vorgekommen.

Holland bietet den besten Beweis dafür, was der Deichbau zu leisten vermag. Holland hat etwa 32000 qkm Land; davon ist etwa die Hälfte = 16000 qkm durch Bau von D. der Überschwemmung des Meers oder der Flüsse entzogen und der Kultur gewonnen worden (s. die umstehende Deichkarte). Die großen Städte Rotterdam, Amsterdam und Haag liegen inmitten jener Niederungen; ja, man plant die Eindeichung großer Teile des Zuidersees (s. d.).

Rechtliches. Der D. steht im Eigentum der Gesamtheit der **Deichgenossen** (Eigentümer der durch den D. geschützten Ländereien, die als Realverpflichtungen die **Deichlasten** tragen), welche eine Korporation (s. d.) bilden. Die Korporation hat ihre eigenen Beamten (**Deichgraf, Deichhauptmann, Deichgeschworene**) und ihre eigene Kasse; sie verwaltet ihre Angelegenheiten unter Teilnahme der Deichgenossen oder von deren Vertretern (**Deichschöffen**), jedoch unter Aufsicht des Staates, von dessen Genehmigung die neuen Eindeichungen und die Veränderungen der bestehenden Einrichtungen abhängen. Die **Deichrolle** ist das Verzeichnis, welches die Größe und Besitzer der deichpflichtigen Grundstücke, den Beitragsfuß, event. die hierzu gehörigen Pfänder oder Kaveln (eine vom Besitzer ausschließlich zu erhaltende, bestimmt markierte Deichstrecke) angiebt. Die Untersuchung der Beschaffenheit der D. heißt **Deichschau**. Die Benutzung des D. zu andern Zwecken (Anbau von Häusern, Viehweide, Anpflanzungen, Befahren) ist in öffentlichem Interesse beschränkt. Das Vorland (Außendeichsland) hat die zur Unterhaltung des D. nötige Erde herzugeben. Die Unterhaltung selbst lag sonst den einzelnen Deichgenossen je für ihre Strecke (Pfänder, Kabel, Lose) ob (System der **Pfanddeichung**). An deren Stelle ist die **Kommunionsdeichung** getreten, welche den D. im ganzen von der Genossenschaft unterhalten läßt, die einzelnen Grundbesitzer zu den Kosten heranzieht. Die Deichlast ruht als eine Reallast (s. d.) auf dem durch den D. geschützten Grundstücken, ohne daß eine Befreiung stattfindet: «Kein D. ohne Land, kein Land ohne D.» Bei außerordentlicher Gefahr müssen sämtliche Deichpflichtigen die Nothilfe leisten. Der Deichlast kann sich kein Grundeigentümer ohne Aufgabe des pflichtigen Grundstücks entziehen: «Wer nicht will deichen, der muß weichen.» Früher wurde ein Spaten in das dem säumigen Deichpflichtigen entzogene

oder aus Eisen aufgenagelte Kant gebracht. Über die Anwendung, erläutert bei Lade und bei Deichsel, vgl. auch Deichselwagen und Wagen, Art. Fuhrwesen. Wegen der Deichselgebühren vgl. Art. Gebühren; die Ordnung der Deichselzeit vom 15. Oktober bis 15. April, wegen der Ausnahmen bei schwerer Ladung vgl. § 18 Nr. 3 der Deichsel-Straßenpolizeiordnung vom 15. Juli 1875 (Gesetzsammlung, pp. 369, 371, 375, 376 unter Straße gedruckt).

Deichselarm, Wellenarm, Die Verbindung der Deichsel (Bd. 1861), Braunschweig, Die Schule

Bereich, Deichsel, Deichsel-Schiene
Deichsel-Schiene
Deichsel-Schiene

kommende deutschrechtliche Realservitut, die häufig mit dem Traufrecht (s. d.) verbunden ist.

Deïdameia, s. Achilleus.

Deidesheim, Stadt im Bezirksamt Neustadt a. d. Hardt des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, an der Hardt und der Linie Monsheim-Neustadt der Pfälz. Eisenbahnen, einer der wohlhabendsten Orte der Pfalz, hat (1895) 2783 E., darunter 247 Evangelische und 56 Israeliten, Post, Telegraph, eine kath. und eine prot. Kirche (1875), Latein-, höhere Mädchenschule, landwirtschaftliche Fortbildungsschule, Filiale der Niederbronner Schwestern, reich dotiertes Hospital; bedeutenden Wein- und Obstbau. Der Deidesheimer, ein edler, weißer Wein, ist nächst dem Forster der vorzüglichste der Pfälzer Weine. Die besten Lagen sind Grain, Kränzler, Kalkofen und Kißelberg.

Deïfizieren (lat.), vergöttern; Deïfikation, Vergötterung.

Dei gratia (lat.), s. Gottes Gnaden.

Deiker, Hans, Maler, geb. 27. Mai 1822 zu Wetzlar, war anfangs als Schüler von Jakob Becker in Frankfurt a. M. Bildnismaler, trat dann in die Dienste des Fürsten zu Solms-Braunfels, auf dessen Gütern er den Wald und dessen Tierleben zum Gegenstande seiner Studien machte. Er behandelte alle jagdbaren Tiere des deutschen Waldes, mit feiner Beobachtung des Landschaftlichen. Seit 1868 lebte D. in Düsseldorf, wo er 22. Mai 1895 starb. — Sein Bruder, Karl Friedrich D., geb. 3. April 1836 zu Wetzlar, schloß sich der gleichen Kunstrichtung an. Er war seit 1858 Schüler Schirmers in Karlsruhe und siedelte 1864 nach Düsseldorf über, wo er 19. März 1892 starb. Auch er hat seine Stoffe fast ausschließlich dem Leben des Jägers und seiner Tierwelt entnommen und mit großer Lebendigkeit in Saubatzen (ein Bild, 1870, im Museum zu Köln), Hirschkämpfen u. s. w. dargestellt.

Deilephila, Schmetterlingsgattung der Schwärmer (s. d.); D. nerii *L.*, der Oleanderschwärmer (s. d. und Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 12); D. convolvuli *L.*, der Windenschwärmer, s. Windig; D. euphorbiae *L.*, der Wolfsmilchschwärmer (s. d.); D. porcellus *L.*, der kleine Weinschwärmer (s. d. und Taf. I, Fig. 1); D. Elpenor *L.*, der mittlere Weinschwärmer (s. d.; Raupe s. Tafel: Raupen, Fig. 1).

Deime, ein bei Tapiau in 1 m Höhe vom Pregel nach N. zum Kurischen Haff abgehender Arm, 41,5 km lang und 1,5 m tief, wurde 1405 durch den Deutschen Orden schiffbar gemacht.

Deimos, in der griech. Sage ein Dämon der Furcht, gepaart mit Phobos, dem Schrecken; sie gelten als die Söhne und Diener des Kriegsgottes Ares. — D. heißt auch der äußere Marsmond (s. [Mars).

Deinarchos, s. Dinarchus.

Deinhard, Karl August, deutscher Viceadmiral, geb. 2. Febr. 1842 zu London, trat 1856 in die preuß. Marine ein, wurde 1868 Kapitänlieutenant, 1874 Korvettenkapitän. Als Kommandant der Kreuzerfregatte Bismarck (1878—80) stellte er die Ruhe auf den Samoa-Inseln her und setzte Malietoa I. als König ein. 1880 zum Kapitän zur See befördert, befehligte D. später verschiedene Panzerschiffe, wurde 1887 Konteradmiral und später Inspecteur der 2. Marineinspektion. Als Chef des Kreuzergeschwaders leitete er 1888 die Blockade in Ostafrika. 1890 erhielt D. den Oberbefehl über die Manöverflotte, 1891 wurde er Viceadmiral, 1892 Chef der Marinestation der Nordsee. Er starb 4. Okt. 1892 in Wilhelmshaven.

Deinhardstein, Joh. Ludw., Dramatiker, geb. 21. Juni 1794 zu Wien, studierte daselbst die Rechte, wurde Aktuar beim Kriminalsenat, widmete sich dann klassischen und ästhetischen Studien und erhielt 1827 die Lehrkanzel der Ästhetik an der Theresianischen Ritterakademie in seiner Vaterstadt. 1832—41 war er Vicedirektor des Hofburgtheaters, dann Referent für Censursachen und 1829—49 Herausgeber der Wiener «Jahrbücher der Litteratur». Er starb 12. Juli 1859 zu Wien. D.s zahlreiche Theaterstücke gefielen durch ihre Gemütlichkeit, gefällige Sprache und geschicktes bühnengerechtes Arrangement. Mit seinen «Künstlerdramen» (2 Bde., Lpz. 1845) wurde er der Begründer dieses Genres. Unter seinen in den «Gesammelten dramat. Werken» (7 Bde., Lpz. 1848—57) enthaltenen Schauspielen haben «Hans Sachs» (1829; auch in Reclams «Universalbibliothek») und «Garrick in Bristol» (1832) den meisten Beifall gefunden.

Deinit, ein Sprengstoff der Fabrik Griesheim bei Frankfurt a. M., bestehend aus Pikrinsäure und Trinitrotoluol. D. eignet sich zu Geschoßladungen.

Deino (d. i. die Furchtbare), eine der Graien (s. d.).

Deinokrátes, s. Dinokrates.

Deinsen, rückwärts gehen (vom Schiff).

De integro (lat.), von neuem.

Deïókes (medisch Dayaukku), nach Herodot der Gründer der medischen Dynastie, die 150 Jahre (699—550) Medien regiert haben soll, bis die Perser unter Cyrus der medischen Herrschaft ein Ende machten. Der Aussage des Herodot gemäß machte D., des Phraortes Sohn, sich unter seinen verwilderten und gesetzlosen Landsleuten durch seine richterliche Befähigung bekannt; diese benutzte er, sich zum König wählen zu lassen. Er schuf eine Armee und baute die Hauptstadt Ekbatana (s. d.), die er mit sieben Mauern umgab. Er verschloß sich dann in seinem Palaste, führte höfisches Ceremoniell ein und ließ Recht sprechen durch Befehle und Regeln, die er aufstellte. Er soll dann nach 53jähriger Regierung gestorben sein und seinem Sohne Phraortes das Reich hinterlassen haben. Nach dieser Angabe fällt seine Regierung von 699 bis 646 v. Chr. In assyr. Inschriften jedoch wird Dayaukku schon 715 v. Chr. als Häuptling eines kleinen medischen Stammes erwähnt, der gegen die Assyrer sich empörte, von ihnen gefangen genommen wurde, aber bald wieder (vor 713) die Herrschaft in seinem Fürstentum erlangte. Der Gründer des Medischen Reichs war nach einer Inschrift Asarhaddons nicht D., sondern Mamitiarsu; da aber D. der Ahnherr der spätern medischen Dynastie war, und seine Kämpfe mit den Assyrern sich tief in das Volksbewußtsein eingeprägt hatten, wies die spätere Sage ihm, mit Übergehung Mamitiarsus, die Einigung Mediens zu. — Vgl. Prášek, Medien und das Haus des Kyaxares (Berl. 1890).

Deiopeia ornátrix *W. V.*, der Schmuckbär, s. Bärspinner und Tafel: Schmetterlinge II, Fig. 10.

Deïphóbe, die Tochter des Glaukos, bei Virgil Name der cumäischen Sibylle (s. d.), welche als die mit Sehergabe erfüllte Priesterin des Apollon und der Trivia in einer bei dem Apollotempel in der Nähe von Cumä gelegenen Höhle ihren Sitz hatte. Durch eine andere Höhle beim Avernussee führte sie den Äneas in die Unterwelt. D. soll dem König Tarquinius die Sibyllinischen Bücher verkauft haben.

Deïphóbos, ein Sohn des Priamos und der Hekabe, war nächst Hektor einer der tapfersten Tro-

Digitized by Google

janer und wurde nach dem Tode des Paris Gatte der Helena. Sein Haus wurde bei der Eroberung von Troja zuerst von Menelaos und Odysseus aufgesucht, er selbst von ersterm getötet. Nach Virgil wurde er von Helena dem Menelaos verraten, der ihn grausam verstümmelte. In diesem Zustande traf ihn Äneas in der Unterwelt an.

Deïphóntes, ein Heraklide, der die Tochter des Heraklíden Temenos (s. d.), Namens Hyrnetho, heiratete. Da er von seinem Schwiegervater dessen Söhnen vorgezogen wurde, ermordeten diese den Vater; sie wurden zwar von den Argivern verjagt, gewannen aber später in Argos die Oberhand. D. wanderte hierauf nach Epidauros aus, wo Hyrnetho von ihren Brüdern geraubt und, als D. sie im Kampfe zu befreien versuchte, getötet wurde.

Deípnon, bei den alten Griechen die Hauptmahlzeit zwischen Frühstück (Ariston) und Abendessen (Dorpon), wurde in klassischer Zeit in der Regel gegen Abend gehalten.

Deïpýle, in der griech. Sage die Tochter des Adrastos (s. d.), Gemahlin des Tydeus (s. d.) und Mutter des Diomedes (s. d.).

Deïphylos, ein Sohn des thraz. Königs Polymestor, der nach der Darstellung einer nach griech. Vorbild gedichteten Tragödie des röm. Dichters Pacuvius dadurch seinen Tod fand, daß sein Vater ihn statt des ihm anvertrauten Polydoros (s. d.), des Sohnes des Priamos, tötete.

Deir, Hauptort von Unternubien, s. Derr.

Deir el-Bahari, Ruine, s. Der el-bachri.

Deir el-Kamr, Ort im Libanon, s. Der el-Kamar.

Deisidämonie (grch.), die Furcht und heilige Scheu vor den Dämonen.

Deísmus, eine in England im 17. und 18. Jahrh. herrschende Richtung des verständigen Fragens und Forschens in Rücksicht auf die Religion mit dem Streben, alle positiven Religionen aus der einen natürlichen Religion abzuleiten. Das Gemeinsame des im einzelnen vielgestalteten englischen D., dessen Anhänger Deísten oder Freidenker genannt werden, ist: Als das Wertvolle an der persönlichen Religiosität erscheint nicht mehr das Fürwahrhalten der einzelnen Dogmen, sondern die Annahme einiger allgemeiner, dem vernünftigen Denken von selbst einleuchtender Sätze, ein sittlich gutes Leben oder die innere Kraft des Herzens; von den verschiedenen positiven Religionen erscheint nicht mehr die christliche als allein wahre, sondern hinter allen Religionen sucht man die eine, allein ganz wahre «natürliche» Religion, welche in allen positiven wenigstens zum Teil enthalten, aber in jeder durch mancherlei Zusätze abgeändert ist. Begründet durch Herbert von Cherbury, Thomas Hobbes u. a., erreicht der englische D. seine Blüte durch John Locke, John Toland, Shaftesbury, Matthew Tindal, Thomas Morgan u. a., während Bolingbroke, David Hume u. a. seine letzten Ausläufer sind. (S. auch Theïsmus.) — Vgl. Lechler, Geschichte des englischen D. (Stuttg. und Tüb. 1841); Pünjer, Geschichte der christl. Religionsphilosophie seit der Reformation (2 Bde., Braunschw. 1880—83).

Deisselberg, Basaltkegel auf der Hochfläche von Paderborn, in die das Eggegebirge in Westfalen übergeht, erhebt sich bei Trendelburg zu 386 m Höhe.

Deísten, die Anhänger des Deismus (s. d.).

Deister, waldreiche Bergkette zwischen der Weser und Leine, im preuß. Reg.-Bez. Hannover (s. Karte: Hannover u. s. w.), zieht von Springe in nordwestl. Richtung bis Rodenberg, von dem parallelen Süntel (s. d.) nur durch das Thal der Kaspau getrennt, und erreicht im Höseler Berg oder Hübler 403, im Beilstein bei Springe 338 m. Bei Bad Nenndorf verflacht er sich. Der D. hat ergiebige Steinkohlengruben, Sandsteinbrüche und Salzwerke. Am Nordende die Bückeberge (s. d.).

Deister-Leine-Bahn, eine von einer Privatgesellschaft 1861 beabsichtigte, aber nicht ausgeführte Verbindung der Deister Kohlenwerke mit Hannover.

Deistersandstein oder Wealdensandstein, ein feinkörniger, leichter Sandstein, welcher der untersten Kreideformation des nordwestl. Deutschlands (Wealdenformation, s. d.) angehört und von seinem hauptsächlichsten Verbreitungsbezirk, dem Deistergebirge bei Hannover, seinen Namen erhalten hat. D. ist ein ausgezeichnetes Baumaterial und enthält zugleich eine Anzahl bis zu 2 m mächtiger Steinkohlenflöze, auf denen ansehnlicher Bergbau betrieben wird.

Deität (lat.), Gottwesenheit, Gottheit.

Deiters, Heinrich, Landschaftsmaler, geb. 5. Sept. 1840 in Münster, wurde 1857 Schüler der Akademie zu Düsseldorf und bildete sich weiter unter Michelis und durch das Studium der Werke Andr. Achenbachs aus. Er besuchte dann Holland, Belgien und Frankreich; doch wählte er die Motive zu seinen Landschaftsbildern mit Vorliebe aus seiner westfäl. Heimat. Eins seiner ersten bedeutenden Gemälde war 1864: Westfälisches Dorf, dem dann folgten: Ansicht von Dordrecht (1866), Holländische Kanallandschaft (1867), Westfälische Wassermühle (1876), Abend im Spätherbst (1877; Museum in Köln), Winterabend (1878; Museum in Bonn), Am Waldbach (1884; Dresdener Galerie), Oktober im Eichenwalde (1888), Auf der Heide (1890).

Dej., hinter lat. Käfernamen Abkürzung für Pierre François Aimé Aug., Graf Dejean (s. d.).

Dejanira, s. Deïaneira. — D. ist auch der Name des 157. Planetoiden.

Déjazet (spr. -schaseh), Pauline Virginie, franz. Schauspielerin, geb. 30. Aug. 1798 zu Paris, spielte schon als fünfjähriges Kind die Fanchon auf einem Boulevardtheater und erwarb sich zuerst Ruf am Gymnase in der Rolle Bonapartes als Schüler zu Brienne. Vom Gymnase ging sie 1831 zum Palais-Royal über, wo sie 12 Jahre blieb. 1859 erhielt sie vom Staatsminister Fould das Privilegium des Boulevardtheaters Les Folies Nouvelles, das nun ihren Namen führte und wo sie noch 1865 in Sardous ersten Stücken lebhaft applaudiert wurde. Sie starb 1. Dez. 1875 zu Paris. In ihrer guten Zeit war sie in Bezug auf Deklamation, Ausdruck und Darstellung mustergültig. Man schrieb eigene Vaudevilles, in denen sie die Glanzrollen spielte, und die eine besondere, nach ihr benannte Gattung ausmachen. Vorzüglich gelangen ihr die Hosenrollen, worin sie die ganze Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen und ihr jugendlich-mutwilliges Temperament entwickeln konnte. — Vgl. Lecomte, V. D., étude biographique (Par. 1866); Duval, V. D. (ebd. 1876).

Dejean (spr. -schäng), Jean François Aimé, Graf, franz. General und Staatsmann, geb. 6. Okt. 1749 zu Castelnaudary, trat in das Heer ein und schloß sich beim Ausbruch der Revolution dieser an. In den Französischen Revolutionskriegen (s. d.) zeichnete er sich unter Dumouriez und Pichegru aus und stieg bis zum Divisionsgeneral auf. 1802—9 war er Kriegsminister und entwickelte als solcher ein bedeutendes Verwaltungstalent, bis ihm die schlechte Verteidi-

Digitized by Google

gung Antwerpens in dem letztern Jahr sein Portefeuille kostete. Nach der ersten Restauration ernannten ihn die Bourbons zum Pair und zum Gouverneur der Polytechnischen Schule, welche Würden er jedoch wieder verlor, weil er während der Hundert Tage Napoleon Dienste geleistet hatte. D. trat 1819 aufs neue in die Pairskammer ein, wo er fortan den Konstitutionalismus verteidigte. Auch als Schriftsteller im Fache der Militärverwaltung war er thätig. Er starb 12. Mai 1824 zu Paris.

Dejean (spr. -scháng), Pierre François Aimé Aug., Graf, Sohn des vorigen, franz. Generallieutenant und Entomolog, geb. 10. Aug. 1780 zu Amiens, studierte anfangs Medizin, trat indes noch jung in den Militärdienst und begleitete seinen Vater 1795 während der Revolutionskriege zur Nordarmee. Später zeichnete er sich in Spanien und in dem russ. Feldzuge von 1812 aus und wurde 1813 Divisionsgeneral. Bei Waterloo war er Adjutant Napoleons, nachdem er kurz vorher als kaiserl. Regierungskommissar an der Nordgrenze thätig gewesen war. Als solcher erstattete er an Napoleon polit. Berichte, die in dem «Portefeuille de Bonaparte saisi à Waterloo» abgedruckt wurden und ihm nach der zweiten Restauration seine Verbannung zuzogen. 1818 durfte er wieder nach Frankreich zurückkehren. 1824 trat er nach seines Vaters Tode in die Pairskammer. Von Jugend auf der Entomologie, insbesondere der Käferkunde zugeneigt, erhob er seine Sammlung zu der größten des Kontinents und machte sie auch nützlich durch einen systematischen Katalog (3. Aufl., Par. 1833—37); ferner durch ein System der Käfer: «Species général des coléoptères» (mit Aubé, 6 Bde., ebd. 1825—37), das unvollendet geblieben ist, aber als Autorität gilt und durch eine «Iconographie des coléoptères d'Europe» (mit Boisduval und Aubé, 5 Bde., 1829—36) erläutert wurde. D. starb 18. März 1845.

Dejektion (lat.), die widerrechtliche Besitzentsetzung von einem Grundstücke. Zur Wiedererlangung dient die Spolienklage (s. Besitzklagen). — In der Medizin sind D. soviel wie Exkremente, Kot.

Dejektionsgebilde, s. Klastische Gesteine.

Dejerieren, s. Dejurieren.

Déjeûner oder Déjeûné (frz., spr. -schöneh), Frühstück; D. à la fourchette (spr. furschétt), Gabelfrühstück; Déjeûner-diner (spr. dineh) oder D. dinatoire (spr. -toahr), reicheres Frühstück, welches das Mittagsessen vertritt; dejeunieren, frühstücken.

Dejizieren (lat.), herabwerfen, ausstoßen, aus dem Besitz vertreiben.

Dejopēja, der 184. Planetoid.

Dejotārus, ein Tetrarch oder Vierfürst in dem kleinasiat. Galatien (aus dem Stamm der Tolistoagier), erhielt wegen der wichtigen Dienste, die er den röm. Feldherren in den asiat. Kriegen (seit 92 v. Chr.) geleistet hatte, vom röm. Senat den Königstitel und zu seinem Fürstentum die Herrschaft über die Tectosagen, Kleinarmenien und einen Teil des Pontus. Im Bürgerkriege nahm er Partei für Pompejus, unterwarf sich aber nach der Schlacht bei Pharsalus, an welcher er selbst mit 600 Reitern teilgenommen hatte, dem Cäsar. Gleich darauf wurde er von Pharnaces, dem Sohne des Mithradates, hart bedrängt. Cäsar zog nach Beendigung des Alexandrinischen Krieges 47 v. Chr. gegen Pharnaces zu Felde, von D. unterstützt, gab ihm jedoch nach der Besiegung des Pharnaces das von diesem eroberte Kleinarmenien nicht zurück und entzog ihm auch die Tetrarchie der Trokmer, die D. in widerrechtlichem Besitz hatte. Indessen behielt D. die königl. Würde. Zwei Jahre nachher, 45 v. Chr., wurde D. von seinem Enkel Castor bei Cäsar eines Versuchs gegen dessen Leben angeklagt und von Cicero in einer noch erhaltenen Rede verteidigt. Nach Cäsars Tode nahm D. wieder die früher besessenen Länder ein und wurde in deren Besitz durch Antonius, den er erkauft hatte, bestätigt. Doch verband er sich bald darauf mit Brutus. Seine Truppen fochten mit in der Schlacht bei Philippi, gingen aber nach dem Tode des Cassius wieder zu Antonius und Octavian über, die ihm seine Besitzungen ließen. D. starb 40 v. Chr. in einem sehr hohen Alter.

De jure (lat.), von Rechts wegen, s. De facto.

Dejurieren oder Dejerieren (lat.), beteuern, eidlich bekräftigen; Dejuration oder Dejeration, Beteuerung.

Deka ... oder Deca ..., vom griech. δέκα, d. i. zehn, bezeichnet in abgeleiteten Wortbildungen und Zusammensetzungen die Anzahl zehn. Im Maß- und Gewichtswesen bedeutet D. (frz. déca) das Zehnfache des durch das darauffolgende Wort ausgedrückten Maß- oder Gewichtsbegriffs; daher Dekameter (décamètre) = 10 m, Dekaster (décastère) = 10 Ster, Dekaliter = 10 l, Dekagramm = 10 g. In Österreich-Ungarn sagt man statt «Dekagramm» meist nur «Deka». (S. auch Deci ....)

Dekabristen (d. h. Dezembermänner), Bezeichnung für die Teilnehmer an dem Aufstande, der, durch drei geheime, eine Staatsumwälzung anstrebende Verbindungen des jungen Militäradels (Bund des Südens, Bund des Nordens und die Vereinigten Slawen) vorbereitet, am 26. (14.) Dez. 1825 kurz nach dem Tode Alexanders I. in Petersburg ausbrach. Angeblich beabsichtigten die Verschworenen, die Thronrechte des Großfürsten Konstantin, der zu Gunsten seines jüngern Bruders Nikolaus auf die Nachfolge verzichtet hatte, zu behaupten, in Wahrheit bezweckte der Aufstand die Herbeiführung freierer Staatsformen und den Erlaß einer Verfassung. Durch die in ihren Reihen herrschende Verwirrung um die Möglichkeit eines Erfolges gebracht, wurden die Verschworenen sofort bewältigt und gefangen genommen. Die fünf Führer des Aufstandes wurden 25. (13.) Juli 1826 durch den Strang hingerichtet, hundert andere Teilnehmer nach Sibirien verwiesen. Die überlebenden dieser meist dem hohen russ. Adel angehörigen polit. Verbrecher wurden 7. Sept. 1856 vom Kaiser Alexander II., der bereits 1837 als Großfürst eine Linderung ihres Loses bewirkt hatte, vollständig begnadigt. — Vgl. Der 14. Dez. 1825 und der Kaiser Nikolaus von der Redaktion des «Nordischen Sterns» (Lond. 1858, russisch); dieses Buch richtet sich gegen die offizielle Darstellung des 14. Dez. von Korff; ferner die anonym erschienene Schrift des Barons A. von Rosen, Aus den Memoiren eines russischen D. (2. Aufl., Lpz. 1873); Schnitzler, Histoire intime de la Russie sous les empereurs Alexandre et Nicolas (2 Bde., Par. 1847).

Dekachórd (grch.), eine Reihe von 10 Tönen oder ein Musikinstrument von 10 Saiten.

Dekāde (grch.), eine Gesamtheit von zehn, eine Anzahl von zehn Stück; ein Zeitraum von zehn Jahren, Monaten, Wochen, Tagen. Eine Einteilung des Monats in D. findet sich z. B. bei den alten Griechen. Im republikanischen Kalender Frankreichs wurde D. die zehntägige Woche, der ganze Kalender Décadrier genannt (s. Kalender).

Digitized by Google

Dekadénz (frz.), s. Décadence.

Dekádik, dekadisches System, s. Decimalsystem.

Dekadrachme, s. Drachme und Tafel: Münzen I, Fig. 11 u. 12.

Dekagramm, 10 Gramm (s. d.).

Dekagynisch, s. Decagynus.

Dekalieren, durch Eintrocknen leichter werden [(s. Calo).

Dekaliter, 10 Liter (s. d.).

Dekalkierpapier, Dekalkomanie, s. Abziehbilder.

Dekalóg (grch.), s. Zehn Gebote.

Dekamèron (Decamerone), s. Boccaccio.

Dekamēter, 10 Meter (s. d.).

Dekān (lat. decanus [bei den röm. Heeren der spätern Zeit ein Führer von zehn Mann]; frz. doyen; engl. dean), im kirchlichen Sprachgebrauch ursprünglich ein Aufseher von zehn Mönchen. Später wurde D. oder Dechant Bezeichnung für verschiedene kirchliche Würdenträger. In den Kollegiat- und Domkapiteln (s. d.) ist der D. oder Domdekan der zweite oder, wo kein Propst vorhanden ist, der erste Würdenträger; ihm liegt die Leitung und Beaufsichtigung des Kollegiums ob. In der kath. Weltgeistlichkeit heißen die Erzpriester (s. d.) häufig D., und zwar, zum Unterschiede von den Kapitelsdekanen, Landdekane oder Landdechanten (decani rurales). In Preußen erfolgt die Ernennung der D. frei durch den Bischof, in andern deutschen Staaten (Bayern) ist Anzeige an den Staat oder selbst Genehmigung des Staates (Württemberg, Baden, Hessen) vorgeschrieben; in Bayern, Württemberg und der Erzdiöcese Köln werden die D. vom Klerus gewählt. In der evangelischen Kirche führen den Titel D. in manchen Gegenden die Superintendenten (s. d.). — An den Universitäten sind die D. die Vorsteher der Fakultäten, unter deren ordentlichen Professoren das Dekanat abzuwechseln pflegt.

Dekan, verderbt aus Dakhân, Hochland in Ost[indien (s. d.).

Dekanāt, Amt und Würde, auch der Amtsbezirk eines Dekans (s. d.).

Dekándrisch, s. Decandrus.

Dekanische Sprachen, die Sprachen der Völker, die das Dekan bewohnen. Sie sind von den arischen Sprachen völlig verschieden. Ob sie schon in alter Zeit Einfluß auf diese geübt haben, ist zweifelhaft, sicher dagegen, daß die südind. Kulturidiome zahlreiche Lehnwörter aus dem Sanskrit aufgenommen und nach ihren Lautgesetzen umgestaltet haben. Die Sprachen des Dekans zerfallen in die dravidischen und die kolarischen Sprachen. Es ist noch nicht immer möglich, beide Sprachstämme streng zu scheiden, da eine Reihe von Sprachen wilder Völker noch nicht genügend bearbeitet ist. Alle Versuche aber, den dravidischen und kolarischen Sprachstamm miteinander, oder mit den arischen oder andern Sprachen in verwandtschaftlichen Zusammenhang zu bringen, müssen als verfehlt betrachtet werden. Dagegen ergiebt sich als Thatsache, daß die D. S. früher weiter über Indien verbreitet gewesen sind, da unter den schwarzen Urbewohnern der ältesten Litteraturdenkmäler der Arier nur entweder dravidische oder kolarische Völker gemeint sein können. Das in Belutschistan vereinzelt stehende Brahui (s. d.) wird seit Trumpp von manchen Sprachforschern zu den dravidischen Sprachen gerechnet. Die vordringende Sanskritisierung hat manche der D. S. stark beeinflußt, und die Berührung mit der Sanskritlitteratur und die daraus sich entwickelnde grammatische Schulung hat eine Reihe von Kultursprachen geschaffen, während andere niedern Rassen angehörende Sprachen, schriftlos bleibend, sich eigenartig entwickelt haben. Hierher werden die Sprachen der wilden Stämme gerechnet: die der Gonḍ (s. d.), der Kondh (s. d.), der Dráon (Grammatik von Flex, Kalkutta 1874), der Maler (genannt Maltô, Grammatik von Droese, Agra 1884; Rajmahâli Primer, ebd. 1886). Als Kultursprachen sind von den dravidischen Sprachen nach dem Grade der Verwandtschaft unter sich zu nennen: 1) Das Tamil (s. d.) oder Malabarische auf der Koromandelküste bis Komorin und landeinwärts bis Mangalur und Nordceylon, von 15 Mill. gesprochen. 2) Das damit eng verwandte Malajalam (s. d.) auf der Malabarküste (4 Mill.). 3) Die Kanaresische Sprache (s. d.), von 9 Mill. im Karnatak bis Maisur und nördlich bis nach Südmaratha gesprochen, mit mehrern altverwandten Schwestersprachen, dem Kodagu (s. d.) und dem sehr eigenartig gebildeten Tulu (s. d.). Auch das rohe Idiom der Toda (s. d.) ist dem Kanaresischen beizuzählen, sowie die Dialekte der Badagar und Kotar. 4) Das Telugu (s. d., 16 Mill.), nördlich von Madras bis über die Godawari hinaus, landeinwärts bis Haidarabad. — Charakter des dravidischen Sprachstammes: Die dravidischen Sprachen sind agglutinierend, d. h. sie verbinden die Suffixe nur lose mit der Wurzel. Alle haben beim Verb eine negative Form von sehr einfacher, alter Bildung. Sie ersetzen das Präsens, viele Nebentempora und das Passiv durch Hilfszeitwörter (letzteres durch «essen» oder «leiden»), die Temporalsätze und Relativsätze durch Participien. Das Relativ fehlt. Die Vokalharmonie des Telugu ist eine rückläufige und von der der uralaltaischen Sprachen grundsätzlich verschieden. — Vgl. Caldwell, A comparative grammar of the Dravidian or South Indian family of languages (2. Aufl., Lond. 1875); Wilson, A descriptive Catalogue of the Mackenzie Collection (2 Bde., Kalkutta 1828). Im allgemeinen vgl. Campbell, Specimens of languages of India (ebd. 1874); R. N. Cust, A sketch of the modern languages of the East Indies (Lond. 1878); F. Müller, Grundriß der Sprachwissenschaft, III (Wien 1884); Volkslieder in engl. Umdichtung: Gover, Folksongs of South-India (Madras 1872). S. auch die Litteratur unter den einzelnen Sprachen. — Die Alphabete der südind. Sprachen sind aus den nordindischen entwickelt und dem Lautbestande angepaßt. Zahlreiche Schenkungsurkunden der alten Könige auf Kupferplatten (çâsana) geben ein gutes Bild der Entwicklung; eine Sammlung der Inschriften in Tamil wurde begonnen von Hultzsch, South-Indian Inscriptions. Vol. I—II, 3 (Madras 1890—95); derjenigen in Kanaresisch von Lewis Rice, Epigraphia Carnataca (Bangalore 1894) u. a. Die Teluguschrift des 6. Jahrh. ist der Stamm der kambodschanischen und javan. Alphabete geworden. Einen großen Einfluß auf die Form der Schriften (runde, feine Züge) hat das Schreibmaterial gehabt: Palmblätter und eiserne Griffel. Heute sind zwei Haupttypen im Gebrauch: 1) Grantha, die Malajalamschrift und die sehr einfache Tamilschrift umfassend; 2) die Telugu- und die kanaresische Schrift, welch letztere die Missionare auch dem Tulu und Kodagu angepaßt haben. — Vgl. Burnell, Elements of South-Indian Palæography (neue Aufl., Lond. 1879).

Die kolarischen Sprachen sind ebenfalls agglutinierend, haben aber die Fähigkeit, bei der 1. Per-

Digitized by Google

son Plural eine exklusive und inklusive Form zu bilden, ferner die Infixbildung, den Dual und die vigesimale Zählmethode als Unterschied von der Dravidaklasse. Die hierher gehörigen Sprachen sind: 1) Das Mundâri (Nottrott, Grammatik der Kolhsprache, Gütersloh 1882; C. Whitley, Kalkutta 1873) und Bhumidsch; 2) das Santâl (J. Phillips, Kalkutta 1852; Rathal, Das Haldar im «Journal of the Asiatic Society of Bengal», Bd. 40, 1871; Skrefsrud, Benares 1873; Cole, Kalkutta 1884—85; Heuman, «Grammatisk studie öfver Santal-språket», Kopenh. 1892); 3) die Sprache der Larka-Kolh oder Ho (Tickell im «Journal of the Asiatic Society of Bengal», Bd. 35, Tl. 2, Ergänzungsnummer, 1866); 4) das Korkû (Cust im «Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland», Bd. 16, 1884) und die Dialekte der Savara (Saura) und einiger anderer kleinerer Stämme. Nach E. Kuhn («Beiträge zur Sprachenkunde Hinterindiens», Münch. 1889) soll in einigen dieser Sprachen ein älteres Substrat vorliegen, das auf Zusammenhänge mit der ältesten Schicht der hinterind. Sprachen hin-

Dekantation, s. Dekantieren. [weise.

Dekantieren oder Abgießen, chem. Operation zur Trennung einer klaren Flüssigkeit von einem am Boden befindlichen Niederschlag oder Satz. Die Trennung der Flüssigkeit geschieht entweder durch Neigen des Gefäßes, oder mittels einer Hebervorrichtung, oder endlich wie in den meisten Farbefabriken mit Hilfe eines Bottichs oder Steinzeugtopfes (Dekantiergefäße), der in seiner ganzen Höhe eine Reihe durch Korkpfropfen verschließbarer Öffnungen besitzt. Die Dekantation dient hauptsächlich zum Auswaschen (s. d.) von Niederschlägen in den chem. Fabriken sowohl als auch im kleinen im Laboratorium. Sie wird ferner ganz allgemein bei der Lagerbehandlung der Weine vorgenommen, indem man den klaren Wein von dem Absatz im Fasse abzieht und Flaschenweine, die starke Niederschläge abscheiden, wie Portweine, Rotweine, durch Abgießen von den trübenden Teilen befreit.

Dekapieren (frz.), eine vorbereitende Operation der Galvanoplastik, bezweckt die Beseitigung aller fremden Stoffe von der Oberfläche der mit einem galvanischen Niederschlage zu überziehenden Metallgegenstände. Erlaubt es die Natur des Arbeitsstücks, so ist ein schwaches Ausglühen das sicherste Mittel, um Fett und sonstigen Schmutz zu beseitigen; ist dies nicht thunlich, so ersetzt man es durch anhaltendes Kochen in einem Sodabade. Die geglühten oder in Soda gekochten Gegenstände werden in Säure gebeizt, Eisen und Zink in verdünnter Schwefelsäure (1:50), Kupfer, Messing, Bronze in stärkerer Schwefelsäure (1:10), Neusilber in verdünnter Salpetersäure (1:10). Während des Beizens werden die Arbeitsstücke wiederholt mit der Kratzbürste bearbeitet, und dieses wird so lange fortgesetzt, bis eine rein metallische Oberfläche zum Vorschein kommt, worauf die Arbeit schließlich durch Spülen in reinem Wasser beendet wird. Nach dem D. kommen die Gegenstände unmittelbar, ohne länger der Luft ausgesetzt gewesen zu sein, in das galvanische Bad; eine Berührung derselben mit den Händen ist dabei möglichst zu vermeiden, da durch den fettigen Schweiß an den betreffenden Stellen nicht leitende Überzüge entstehen können.

Dekapitation (frz.), Enthauptung; als geburtshilfliche Operation, s. Embryotomie. Dekapitieren, enthaupten, köpfen.

Dekapolis, ein Bund der hellenistischen Städte des Ostjordanlandes, die durch den Zug des Pompejus durch Syrien, 63 v. Chr., von der Herrschaft der Makkabäer befreit wurden. Ihre Zahl wird ursprünglich zehn (grch. deka) gewesen sein, hat sich aber im Laufe der Zeit vermehrt. Plinius nennt als die wichtigsten: Damaskus, Philadelphia, Raphana, Skythopolis, Gadara, Hippos, Dio, Pella, Gerasa, Kanatha. Ptolemäus nennt dagegen achtzehn. Skythopolis ist die einzige Stadt der D. im W. des Jordans. Die D., zur Zeit Jesu bereits vorhanden (Mark. 5, 20), bestand bis zum 3. Jahrh.

Dekartieren, s. Kartieren.

Dekas (grch.), die Zehnzahl.

Dekaster (Décastère), 10 Ster (s. d. und Deka).

Dekastichon (grch.), Strophe von 10 Versen.

Dekasthlon (grch.), Bauwerk mit zehn Säulen.

Dekatieren (frz.), ein Appreturverfahren, durch das der Oberfläche seidener oder wollener Gewebe, insbesondere des Tuches und der tuchartigen Stoffe, ein auch bei der Durchfeuchtung nicht verschwindender Glanz erteilt und das nachträgliche «Eingehen» dieser Stoffe, d. h. das Zusammenschrumpfen, Krimpen oder Krumpen derselben auf eine kleinere Flächenausdehnung, verhindert wird. Die Wirkung des D. beruht auf der Eigenschaft der Wollhaare, durch Behandlung in feuchter Wärme ihre Elasticität teilweise zu verlieren und bildsam zu werden, so daß die bei dem Aufspannen des Gewebes zum Zweck des Trocknens gestreckten Haare wieder ihre ursprüngliche (gekräuselte) Gestalt annehmen, sich also verkürzen, und die bei dem Heißpressen der Stoffe (s. Appretur) dicht aneinandergedrückten Haarenden teilweise wieder aufgerichtet werden, so daß der grelle und nicht dauerhafte Preßglanz verschwindet und an seine Stelle, infolge stärkerer Lichtzerstreuung, ein matter und milder, aber auch ausdauernder Glanz der Gewebeoberfläche tritt. Zum Zwecke des D. wird das Gewebe entweder durch Eintauchen in heißes Wasser, durch Besprengen mit solchem oder durch Behandlung mit Wasserdampf in dem erforderlichen Grade durchfeuchtet. Man unterscheidet hiernach die Wasserkrumpe und die Dampfkrumpe. Erstere ist die ältere Ausführungsform des D. und wurde schon vor mehrern Jahrhunderten in dem Orient ausgeübt. Gegenwärtig wird fast allgemein die Behandlung der Gewebe mit gespanntem Wasserdampf vorgezogen, zu welchem Zwecke verschiedene Einrichtungen, die Dekatiermaschinen oder Dämpfmaschinen, in Gebrauch gekommen sind.

Eine der einfachsten derselben ist der Dekatiertisch, ein flach gewölbter, kastenförmiger Metallbehälter, dessen siebartig durchlöcherter Deckel mit mehrern Lagen Leinwand überzogen und dessen Innenraum durch ein Rohr mit einem Dampfkessel in Verbindung gesetzt ist. Indem man den Stoff, mit der rechten Seite aufliegend, über den in Tischhöhe angebrachten Apparat hinwegzieht, wird derselbe vom Dampf durchdrungen und nimmt so die zum D. erforderliche Feuchtigkeit auf. Nach einer andern Methode wird der Stoff fest um einen auf seiner ganzen Peripherie durchlöcherten kupfernen Hohlcylinder gewickelt, um sodann, mit grober Leinwand bedeckt und mit einem straff angezogenen Hanfgurt umwunden, in einem dicht verschlossenen Behälter der Einwirkung des Wasserdampfes ausgesetzt zu werden. Öfters ist die Kupfer- oder Messingwalze an einem Ende geschlossen und es wird

Digitized by Google

der Dampf am andern Ende in das Innere derſelben eingelaſſen, ſo daß er den Stoff von innen nach außen durchdringt. Der Stoff erhält hierdurch einen angenehmen Glanz, den er weder durch Näſſe (ſelbſt nicht im Färbekeſſel), noch durch das nachfolgende letzte Rauhen und Scheren, noch auch durch das Tragen der Kleidungsſtücke verliert. Auch behält das auf der Oberfläche liegende Haar beſſer die Lage nach dem Strich, ſo daß das Tuch ſich nicht rauh trägt.

In England bedient man ſich einer Methode, nach der eine mit Tuch umwickelte Metallwalze mehrere Stunden lang ſtehend in einen mit ſiedendem Waſſer gefüllten Behälter eingeſenkt bleibt, wodurch der Stoff zwar weniger glänzend wird, dafür aber einen höhern Grad der Geſchmeidigkeit behält. Zuweilen werden beide Behandlungsweiſen, die der Waſſer- und die der Dampfkrumpe, in der Art miteinander verbunden, daß man den Stoff zuerſt der Wirkung des Dampfes, dann auf derſelben Walze der des kochenden Waſſers ausſetzt.

Dekatierer oder Decateur (ſpr. -töhr), derjenige, welcher das Dekatieren (ſ. d.) gewerbsmäßig betreibt.

Dekatiermaſchine, Dekatiertiſch, ſ. Dekatieren.

Dekeleia (lat. Decelēa, jetzt Tatói), im alten Attika einer der wichtigſten ſtrategiſchen Punkte, etwa 22 km nordnordöſtlich von Athen gelegen, beherrſcht den durch den öſtl. Teil des Gebirges Parnes führenden Paß nach Böotien. Im Peloponneſiſchen Kriege, im April 413 v. Chr., wurde auf den Rat des Alcibiades von den Spartanern auf einem Berge (jetzt Katſompti) bei D. ein Kaſtell angelegt und zum größten Schaden der Athener 9 Jahre lang mit bleibender Beſatzung belegt. Dieſer Teil des Peloponneſiſchen Krieges (413—404) wird daher als Dekeleiſcher Krieg bezeichnet.

Deken, Agathe, holländ. Dichterin, geb. 10. Dez. 1741 bei Amſtelveen. Schon früh erwachte in ihr die Neigung zur Poeſie; ſie dichtete religiöſe Lieder, die eine herzliche Frömmigkeit atmen. Ihre ſchriftſtelleriſche Arbeit wurde beſonders durch ihre Freundin Eliſabeth Bekker, mit der ſie ſeit 1777 bis zu ihrem Tode unzertrennlich zuſammenlebte, gefördert. Sie ſtarb 14. Nov. 1804. Die beiden Freundinnen arbeiteten meiſt gemeinſchaftlich und zeichneten ſich durch ihre Originalromane aus, z. B. «Historie van Sara Burgerhart» (1782), «Historie van Willem Levend» (1785), «Brieven van Abraham Blankaart» (1787), «Historie van Cornelia Wildschut» (1793). (S. Bekker, Eliſabeth.) Wiewohl ſie den engl. Schriftſteller Richardſon ſich zum Muſter nahm, verſtand ſie es doch meiſterhaft, den holländ. Volkscharakter darzuſtellen. Auch ihre «Liederen voor den boerenstand» (1804) und «Liederen voor kinderen» werden hoch geſchätzt. 1884 wurde ihr und der Eliſabeth Bekker in Vliſſingen ein Denkmal geſetzt.

Dekhan (verderbt aus Dakhan), Hochland in Oſtindien (ſ. d.).

Dekker, Eduard Douwes, niederländ. Schriftſteller, geb. 2. März 1820 zu Amſterdam, ging Ende 1838 nach Java und erhielt 1856 eine Anſtellung als Aſſiſtent-Reſident in Lebak, nahm aber bald ſeine Entlaſſung, weil er, als er gegen die ungeheuren Erpreſſungen der ind. Häupter kühn auftrat, von ſeinen Vorgeſetzten getadelt und beſtraft worden war. 1857 kehrte er arm nach Europa zurück, lebte ſeit 1866 in Deutſchland, lange Jahre in Wiesbaden, ſchließlich in Nieder-Ingelheim, wo er 19. Febr. 1887 ſtarb. D. ſchrieb unter dem Pſeudonym Multatuli den Roman «Max Havelaar, of de koffiveilingen der Nederlandsche Handelsmaatschappij» (Amſterd. 1860; 10. Aufl. 1891), in dem er ſein Streben und die ind. Verhältniſſe offen darlegte, zugleich aber das ind. Leben ſehr anmutig ſchildert, ſo in der berühmt gewordenen Idylle Saïdjah und Adindah. Später veröffentlichte D. eine Reihe von ſatir. Schriften über polit., ſociale, philoſ. Gegenſtände in erzählender, dramat., aphoriſtiſcher oder polemiſcher Form. So entſtanden: «Minnebrieven» (1862; 7. Ausg. 1881), «Over vryen arbeid in Nederlandsch Indië», «Ideën» (7 Bde., Amſterd. 1862—77); beſonders hervorzuheben ſind ſeine vortrefflichen Parabeln, ſeine Novelle «La Sainte-Vierge», das Drama «Vorstenschool» («Ideën», Bd. 4) und die unvollendete «Geschiedenis van Woutertje Pieterse» (hg. von ſeiner Witwe, 2 Bde., 1888); «De bruid daarboven» (1864), ein Trauerſpiel, «Een en ander over Pruisen en Nederland» (1865), als Widerlegung von J. Bosſchas Broſchüre «Pruisen an Nederland»; «Duizend en eenige hoofdstukken over specialiteiten» (Delft 1871); «Nog eens: Vrije arbeid in Nederlandsch Indië» (Amſterd. 1871), «Millioenen-Studien» (ebd. 1872). Eine Volksausgabe ſeiner geſammelten Werke (Amſterdam, Elzevier) erſchien 1892 in 2. Auflage. 1890 begann ſeine Witwe die Herausgabe ſeiner «Brieven», wovon bis 1897 zehn Bände erſchienen. Dieſe, wie alle ſeine Werke, zeichnen ſich aus durch einen feurigen, hinreißenden und doch ſorgfältigen Stil, durch orient. Bilderreichtum, durch Originalität der Gedanken und Unabhängigkeit der Geſinnung. — Vgl. Huet, Multatuli (1886); Polak, Multatuli (1887); A. T. (Thym), Multatuli (1891).

Deklamation (lat.), der kunſtgerechte Vortrag vorgeſchriebener Rede, durch welchen der Sinn derſelben lebendig wiedergegeben wird. Alle Recitation erhält durch die D. erſt Bedeutung, und das geſprochene wie geſungene Wort unterliegt ihren Geſetzen. Die D. ſetzt die Richtigkeit des Sprechens voraus, alſo Deutlichkeit, Wohllaut, Reinheit, ferner ein geſchicktes, von Berückſichtigung der Interpunktion abhängiges Atemholen und löſt ihre eigentliche Aufgabe durch Anwendung der Hebungen und Senkungen der Stimme, durch deren mannigfache Beugung (Modulation), wie durch Beſchleunigung und Verzögerung des Zeitmaßes (Tempo). Ihre Mittel ſind alſo muſikaliſcher Natur. Durch deren Verwendung giebt die D. der Rede die richtige Betonung (den logiſchen, auch rhetoriſchen Accent), indem ſie durch tiefere und höhere Tonſtufen die wichtigen Redeteile unterſcheidet; ſie giebt Worten und Perioden die zum Verſtändnis notwendige Gliederung (Artikulation) und hebt den Ausdruck der Rede hervor, indem ſie zuſammengehörige Perioden durch gleiche Schwebung der Stimmlage oder gemeinſame Steigerung, Senkung oder Abdämpfung ſammelt (Phraſierung), die gegenſätzlichen, folgernden, fragenden u. ſ. w. durch teils allmähliche, teils ſprungweiſe Modulationen dagegenſtellt und durch wechſelnden Fortſchritt der Rede belebt. Dies bezeichnete Rötſcher als den logiſchen Accent, als den ethiſchen aber die Aufgabe der D., Charakter, Stimmung und allen Wechſel der Empfindung durch den ganzen Umfang des Ausdrucks der menſchlichen Stimme zu verſinnlichen; je ausdrucksfähiger daher die Stimme iſt, deſto größere Wirkungen bringt die D. hervor. Vom Muſter der lebendigen, natürlichen Rede darf ſich die D. nie entfernen; in der metriſchen Rede ſoll ſie nur ſeines Gefühl für den Rhyth-

Digitized by Google

mus, nie aber Abhängigkeit von der Skansion bemerken lassen. Schon Tieck beklagte, daß «der falsche Gesang» fast allenthalben auf dem deutschen Theater herrsche und die meisten Schauspieler nicht mehr wüßten, wie sie Verse anders vortragen sollen. In neuester Zeit findet man noch öfter den entgegengesetzten Fehler; um den aufgebauschten Ton zu vermeiden, verfallen die Darsteller in das Nüchterne; ein übertriebenes Streben nach Natürlichkeit zerrt die Verse unserer Dichter ins Nichtssagende herab.

In alter und neuer Zeit hat man sich vielfach bemüht, die Kunst der D. wissenschaftlich zu begründen. Die Alten bedienten sich einer Art von Noten zu Betonungszeichen, um dadurch zu bestimmen, ob der Accent durch ein höher oder tiefer liegendes Intervall gegeben werden sollte, und so zugleich die Modulation der Stimme vorzuschreiben. Daß die theatralische D. des Altertums getragener, langsamer, feierlich stilvoller, ja fast recitativartig gewesen ist, folgt aus der engen Verbindung mit Musik, Maske und Kothurn. Die Notwendigkeit enger Verbindung der D. mit Mimik und Gestikulation wurde schon längst erkannt (vgl. z. B. Morrocheſi, Lezioni di declamazione e d'arte teatrale, Flor. 1832). Neuerdings sind verschiedene Systeme aufgetaucht, um einerseits alle Mängel und Unschönheiten, die der natürlichen Aussprache des einzelnen anhaften, durch Befolgung bestimmter Regeln zu beseitigen, andererseits Stimme, Aussprache und Redeausdruck kunstgerecht zu erziehen. Besondern Erfolgs darf sich hier der franz. Arzt, Physiolog und Phonetiker Arthur Chervin (geb. 1850 zu Lyon) rühmen, Direktor der Schule für Stotterer zu Paris. Von seinen Schriften seien genannt: «Prononciation française. Méthode Chervin. Exercices de lecture à haute voix et de récitation» (Par. 1879), «La Méthode Chervin pour corriger le bégayement et tous les autres défauts de prononciation» (ebd. 1881). Seit 1890 giebt er die vortreffliche Zeitschrift «La voix parlée et chantée» (Paris) heraus, die «l'art de bien dire» fördern will. Für die französische D. gilt die Schulung des Pariser staatlichen Konservatoriums noch immer als musterhaft. (Vgl. J. R. Solly, Acting and the art of speech at the Paris Conservatoire, Lond. 1891.) In Deutschland giebt es zwar eine Anzahl privater «Theaterschulen» (eine treffliche z. B. von Alfred Werner in Leipzig), aber noch keine hochschulmäßig eingerichtete und ausgestattete Akademie der Schauspielkunst. Eine solche hätte insbesondere auch die D. in ihren verschiedenen Abstufungen zu pflegen, die sonst nur der Individualität des einzelnen Schauspielers und der Tradition der betreffenden Bühne überlassen bleibt. Das Wiener Burgtheater übt hier seit S. G. Koch (s. d.) auf seine Mitglieder eine wohlthätig erzieherische Wirkung aus. Viele bessere Theaterunternehmungen haben zum Behufe des deklamatorischen Einübens eigene Vortragsmeister, wie A. Strakosch unter H. Laube war.

Vgl. Seckendorf, Vorlesungen über D. und Mimik (2 Bde., Braunschw. 1815); Falkmann, Deklamatorik (2 Bde., Hannov. 1836—39); Agnese Schebest, Rede und Geberde (Lpz. 1861); Guttmann, Gymnastik der Stimme, gestützt auf physiol. Gesetze (4. Aufl., ebd. 1882); Benedix, Der mündliche Vortrag (Bd. 1, 6. Aufl.; Bd. 2 u. 3, 4. Aufl. 1888); ders., Katechismus der Redekunst. Anleitung zum mündlichen Vortrage (5. Aufl., Lpz. 1896); Pallesk, Die Kunst des Vortrags (2. Aufl., Stuttg. 1884); Mitzenius, Die Kunst der öffentlichen Rede (4. Aufl., Lpz. 1888); Weiß, Sing- und Sprechgymnastik (Berl. 1890). Die ältern Arbeiten haben heute kaum noch geschichtlichen Wert, so die von Klopstock (Fragmente über Sprache und Dichtkunst, Hamb. 1779—81), Schocher, dem Begründer der Deklamatorik (Soll die Rede auf immer ein dunkler Gesang bleiben? Lpz. 1792) u. a.

Für die Musik bedeutet D., besonders in der Vokalkomposition, die Ersetzung des poet. Rhythmus durch den musikalischen. Die logische und prosodische Schwere der Silben muß von der Musik in Note und Takt wiedergegeben werden, obwohl die Melodie einer scharfen Skandierung entbehren kann. Am meisten Freiheit in Form, Takt und Tempo läßt die in Tönen deklamierte Rede, das Recitativ (s. d.). Die wahre und schöne musikalische D. ist bei Übersetzung des Textes fast immer gefährdet, weil es bisweilen unmöglich wird, Wort und Silbe wieder genau dem musikalischen Accent anzupassen; denn die musikalische D. ist viel weniger als jede andere dem Vortragenden (also hier dem Sänger) allein überlassen; sie ist vielmehr in erster Linie vom Komponisten abhängig, der jede Abstufung vorzuschreiben hat. — Vgl. Kienzl, Die musikalische D. (Lpz. 1885).

Deklamātor (lat.), derjenige, der die Kunst der Deklamation (s. d.) beherrscht, sie ausübt oder lehrt; deklamatōrisch, der Deklamationskunst gemäß; Deklamatorium, Deklamationsübung; auch ein Buch, das Übungsstücke enthält; deklamieren, kunstgemäß vortragen.

Deklaranten, Benennung der 81 czech. Abgeordneten des böhm. Landtages, die die sog. Deklaration unterzeichnet hatten, in der ihre Forderung eines besondern böhm. Staatsrechts formuliert und gegen die bestehende Verfassung Protest erhoben wurde. Diese Deklaration wurde 23. Aug. 1868 von drei der D. dem böhm. Landtagsmarschall überreicht. Eine ähnliche Erklärung übergaben 25. Aug. die czech. Mitglieder des mähr. Landtages. Beide Landtage, in denen die Deutschen die Mehrheit hatten, gingen jedoch zur Tagesordnung über und erklärten die D. ihrer Mandate für verlustig. (S. auch Böhmen, Geschichte.) — Kreuzzeitungsdeklaranten, eine Anzahl streng konservativer Männer, die durch eine Erklärung in der Kreuzzeitung gegen Bismarcks Äußerung protestierten, die er 9. Febr. 1876 im Reichstage gethan hatte, daß sich jeder, der die Kreuzzeitung halte, indirekt an den Verleumdungen beteilige, die diese im Sommer 1875 gegen die höchsten Beamten des Reichs gerichtet habe. (Die Kreuzzeitung hatte Bismarck, Camphausen und Delbrück Beteiligung an Gründerspekulationen vorgeworfen.)

Deklaration (lat.), Erklärung. Im internationalen Verkehr der Staaten untereinander werden vereinbarte Zusätze, Abänderungen von internationalen Verträgen unter dem Namen D. (frz. déclaration) geschlossen und veröffentlicht; in der Sprache der Gesetze einzelne Bestimmungen durch spätere Erlasse erläutert. (S. Ordonnanz.)

D. bezeichnet ferner die bei Vermeidung bestimmter Folgen gesetzlich vorgeschriebenen Erklärungen. So versteht man im zoll- und kontrollpflichtigen Warenverkehr unter D. die bei der Zollbehörde sei es mündlich oder schriftlich zu bewirkende Anmeldung der Waren behufs ihrer zollamtlichen Abfertigung, und nennt denjenigen,

Digitized by Google

der diese Anmeldung bewirkt (deklariert), Deklaranten. Die Vorschriften über die formellen Erfordernisse einer solchen D. sind in den verschiedenen Staaten verschieden. Im deutschen Zollgebiete unterscheidet man zwischen genereller und specieller D. Die generelle D., welche bei der Einfuhr auf Eisenbahnen (Ladungsverzeichnis) und seewärts (Manifest) abzugeben ist, muß die Zahl der Wagen, aus denen der Transport besteht, bei Schiffen Namen oder Nummer des Schiffsgefäßes, Namen und Wohnort des Warenempfängers, Zahl der Colli, deren Verpackungsart, Zeichen und Nummern sowie die allgemeine Bezeichnung der Gattung der Waren, beim Eingange auf den Eisenbahnen außerdem die Angabe des Bruttogewichts derselben enthalten, im übrigen mit der Versicherung der Richtigkeit der gemachten Angaben und der Unterschrift des Deklaranten versehen sein. Ihre Abgabe erfolgt durch den Warenführer. In der speciellen D., deren es in der Regel zur weitern Abfertigung der eingegangenen Waren sowie beim Eingange auf andern Verkehrswegen als auf Eisenbahnen und seewärts bedarf, ist außerdem die Menge und Gattung der Waren, bei verpackten Waren für jedes Collo, nach den Benennungen und Maßstäben des Zolltarifs anzugeben sowie ferner auch, welche Abfertigung begehrt wird. Sind in einem Collo Waren zusammengepackt, welche verschiedenen Zollsätzen unterliegen, so muß in der speciellen D. die Menge einer jeden Warengattung nach dem Nettogewicht angegeben werden. Die Abgabe der speciellen D. kann sowohl durch den Warenführer als durch den Warenempfänger erfolgen. Bei generellen D. haftet der Deklarant nur für die Richtigkeit der Angaben hinsichtlich der Zahl und Art der geladenen Colli, bei speciellen D. aber auch für die Richtigkeit der Angaben hinsichtlich der Gattung und Menge der Waren. Die D. müssen in deutscher Sprache, und zwar der Regel nach schriftlich, abgegeben werden. Mündliche D. sind nur bei Ladungen, von denen der Eingangszoll weniger als 9 M. beträgt, und bei von Reisenden eingebrachten Waren, dafern letztere nicht zum Handel bestimmt sind, zugelassen. Waren, welche mit den Posten aus dem Auslande eingehen, müssen mit einer bereits im Auslande ausgestellten D. (Inhaltserklärung) versehen sein. Über Waren, welche aus dem Inlande (d. h. dem deutschen Zollgebiete) durch das Ausland nach dem Inlande mit dem Anspruch auf zollfreie Wiedereinlassung versendet werden sollen (auch Verkehr auf kurzer Straßenstrecke, Streckenzugsverkehr, Zwischenauslandsverkehr genannt), sind ebenfalls D. bei der Zollbehörde abzugeben. Diese D. bezeichnet man als Deklarationsscheine und die auf Grund derselben versendeten Güter als Deklarationsscheingüter. Vgl. Vereinszollgesetz vom 1. Juli 1869, §§. 22—26, 39, 92, 111.

Sendungen, die auf dem Postwege in das Ausland gehen, sind ebenfalls mit D. zu versehen, die als Postdeklarationen bezeichnet werden. Dieselben enthalten eine Erklärung über den Inhalt eines Postpakets, Warencollo u. s. w., womit die betreffende Sendung bei der Zoll- oder Steuerbehörde zur Verzollung angemeldet wird. Es ist in allen Fällen Sache des Absenders, bei Paketen, die ins Ausland gehen sollen, sich vorher zu erkundigen, ob die Gegenstände nach den Zollvorschriften wirklich in das betreffende Land eingeführt werden dürfen. Die Nichtbeachtung dieser Bestimmung zieht oft schwere Nachteile nach sich. Sodann müssen den Postpaketsendungen, Colli u. s. w. nach dem Auslande bei der Absendung aus Deutschland Inhaltserklärungen (Zolldeklarationen) auf gedrucktem Formular beigefügt werden, deren Zahl im Verkehr mit den verschiedenen Ländern verschieden ist. (S. Postpaketsendungen [Ausland].) Gegenwärtig ist das Formular für eine Zoll-Inhaltserklärung aus Deutschland wie folgt abzufassen:

Zoll-Inhaltserklärung.
(Déclaration en Douane.)

Ursprungsland (Pays d'origine)

Der unterzeichnete Absender, wohnhaft zu (L'expéditeur soussigné, domicilié à

an (à

in (à

Bestimmungsland (Pays de destination)

, versendet mit der Post (, déclare envoyer par la poste)

die nachstehend näher bezeichneten Waren ꝛc. (les marchandises etc. ci-après détaillées)

Art der Verpackung und Bezeichnung der Sendung (Nature de l'emballage et signature de l'envoi)	Rohgewicht der Sendung (Poids brut de l'envoi)	Gesamtwert (Valeur totale)	Genaue Bezeichnung des Inhalts der Sendung (Contenu détaillé de l'envoi)	Reingewicht jeder Warengattung (Poids net par espèce des marchandises)	Wert jeder Warengattung (Valeur par espèce des marchandises)	Bemerkungen (Observations)

Ort (Lieu) , den (le)

Name des Absenders
(Nom de l'expéditeur)

Digitized by Google

Die Postanstalten, bei denen Pakete nach dem Auslande eingeliefert werden, haben dafür Sorge zu tragen, daß die zur Verwendung gelangenden Formulare zu den Inhaltserklärungen (Deklarationen) den vorstehenden Bestimmungen entsprechen, und daß die sämtlichen Spalten des Formulars dem Vordruck gemäß durch die Absender ausgefüllt werden. Insbesondere ist darauf zu achten, daß das Rohgewicht der Sendungen sowie das Reingewicht der einzelnen in denselben enthaltenen Warengattungen in den Inhaltserklärungen vermerkt wird; allgemein oder unbestimmt gehaltene Angaben, wie Kolonialwaren, Schnittwaren u. s. w. dürfen nicht in Anwendung kommen; auch ist es bei den meisten der zur Versendung gelangenden Gegenstände erforderlich, den Stoff (bei Geweben auch noch die Meterzahl) anzugeben, aus dem sie gefertigt sind.

Unter D. bei der Steuerveranlagung, hier auch Fassion genannt, begreift man die obligatorischen Erklärungen der Steuerpflichtigen über die Arten ihres Einkommens, über ihre gewerblichen Anlagen, über die Zahl der von ihnen beschäftigten Hilfspersonen, überhaupt über alle Thatsachen, welche zu einer annähernd zutreffenden Ermittelung des zu besteuernden Einkommens führen können. Man spricht in diesem Sinne von einem Deklarationszwang; derselbe ist im Steuersystem überall da einzuführen, wo Einkommen, Vermögen oder Erträge besteuert werden sollen, deren Höhe durch Dritte schwer zu ermitteln ist. Eine notwendige Ergänzung der D. sind Öffentlichkeit der Steuerlisten, hohe Strafen auf zu niedrige Selbsteinschätzung, Kontrolle bei Erbschaften und nachträgliche Defraudationsstrafen. Ein indirekter Deklarationszwang liegt vor, wenn, wie z. B. im Königreich Sachsen und Großherzogtum Baden, die Unterlassung der D. keine weitere Strafe nach sich zieht als den Verlust des Reklamationsrechts gegen die amtliche Einschätzung für das laufende Jahr. Aus ethischen und praktischen Gründen empfiehlt es sich, die Deklarationspflicht von einer gewissen Höhe des Einkommens abhängig zu machen (so in Sachsen von 1600 M., in Österreich von 1000 Fl. an), oder, wie es das preuß. Einkommensteuergesetz vom 24. Juni 1891 vorschreibt, es dem Vorsitzenden der Veranlagungskommission zu überlassen, von allen, welche mit einem Einkommen von mehr als 3000 M. veranlagt sind, auf öffentliche Aufforderung hin, von den übrigen nur auf besondere Aufforderung die D. zu verlangen. In Preußen ist ein Steuerzuschlag von 25 Proz. als Strafe für denjenigen festgesetzt, welcher es unterläßt, auf Grund einer nochmals an ihn gerichteten besondern Aufforderung sein Einkommen zu deklarieren; die D. ist «nach bestem Wissen und Gewissen» abzugeben; bei Beanstandung der D. seitens der Veranlagungskommission steht es der Berufungskommission zu, die eidliche Bekräftigung des Zeugnisses oder Gutachtens eines Zeugen oder Sachverständigen vor dem Amtsgericht zu fordern. Ziemlich streng ist der Deklarationszwang bei der Kapitalrentensteuer in Württemberg und Bayern durchgeführt. — Vgl. Wagner, Lehrbuch der Finanzwissenschaft, Bd. 2 (2. Aufl., Lpz. 1890).

Deklarationscertifikat, im Warenverkehr, s. Certifikat.

Deklarationsprotest, der Wechselprotest, den der Wechselinhaber gegen sich selbst erhebt, z. B. wenn er zugleich der Bezogene oder der Domiziliat ist und den Wechsel nicht einlösen will.

Deklarationsscheine, Deklarationsscheingüter, Deklarationszwang, s. Deklaration.

Deklarieren (lat.), erklären, erläutern, zur Verzollung anzeigen, s. Deklaration.

Deklination (lat.), Beugung, in der Grammatik die Gesamtheit der Casusformen (s. Casus), die von einem Nomen (Substantiv und Adjektiv) oder Pronomen in den drei Zahlen (Singular, Plural, Dual) gebildet werden können. Die ältere Grammatik faßte diese Formen als Veränderungen des Nominativs auf, daher der Name (Abbeugung, vom lat. declinare, abbeugen). Die neuere wissenschaftliche Grammatik faßt die Deklinationsformen als Verbindung eines Stammes (s. d.) mit einem Casussuffix (s. Suffix), und teilt daher auch die D. nach der Beschaffenheit der Stämme ein, z. B. n-Stämme, wie lat. nomen, Genitiv des Singulars nomin-is; r-Stämme, wie lat. dator, Genitiv des Plurals datōr-um u. s. w. über starke und schwache D. im Deutschen s. Adjektiv. — Über D. in der Astronomie s. Abweichung. — D. der Magnetnadel ist die Abweichung, welche die Magnetnadel von der Meridianrichtung zeigt. (Näheres s. Magnetismus der Erde.)

Deklinationsbussöle, s. Kompaß.

Deklinationskreis, s. Abweichung und Parallaktische Aufstellung.

Deklinationsnadel, s. Magnetnadel.

Deklinatorium, s. Magnetismus der Erde.

Deklinieren (lat.), beugen, ein Nomen nach seinen Casus abwandeln, s. Deklination.

Deklinograph, selbstthätiger Registrierapparat, s. Magnetograph. — D. heißt auch eine am Fadenmikrometer eines Fernrohrs angebrachte Vorrichtung, um durch mechan. Markieren der verschiedenen Stellungen der Mikrometerschraube auf einem Papierstreifen, ohne direkte Ablesung der Mikrometertrommel, die Deklinationsunterschiede benachbarter Sterne zu bestimmen.

Deklīv (lat.), abwärts geneigt; Deklivität, Abschüssigkeit des Bodens, Abdachung.

Dekókt (lat. Decoctum), Abkochung, Absud, eine in der Pharmacie und Technik gebräuchliche Form des Auszuges, die durch Abkochen von Tier- oder Pflanzenteilen mit Wasser, mit und ohne Zusatz erhalten wird. Früher bereitete man Abkochungen für pharmaceut. Zwecke durch Kochen auf freiem Feuer. Nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich verfährt man in der Weise, daß die zerkleinerte Substanz mit kaltem Wasser übergossen eine halbe Stunde den Dämpfen des siedenden Wassers ausgesetzt und die Flüssigkeit hierauf noch warm abgepreßt wird. An Stelle von Abkochungen stark schleimiger Substanzen (Altheewurzel u. s. w.) werden kalt bereitete Auszüge verwendet. Sind in einem Arzneimittel flüchtige Stoffe enthalten, so geschieht das Ausziehen durch Infusion (s. d.). Häufig werden auch beide Prozesse miteinander verbunden. Es entsteht dann das Infusodekokt. Man kocht auch Substanzen ab, um Gallerten (s. d.) zu bereiten. Abkochungen von Farbhölzern und Farbpflanzen nennt man in der Technik ebenfalls D.

Dekoktionsverfahren, s. Zuckerfabrikation und Bier und Bierbrauerei.

Dekolletiert (frz.), mit entblößtem Halse, mit tief ausgeschnittenem Kleide.

Dekolorieren (frz.), entfärben, sich entfärben, verschießen; Dekoloration, Entfärbung u. s. w.

Dekolorimeter, s. Kolorimeter.

Digitized by Google

Dekomponieren (lat.), Zusammengesetztes auseinander nehmen, zerlegen, auflösen; in der Weberei: Absetzen des Musters auf die Patrone nach einem vorliegenden Gewebe. Dekomposition, Zersetzung, Auflösung eines Körpers in seine Bestandteile.

Dekonzertieren (frz.), die Harmonie stören, aus der Fassung bringen, verwirren.

Dekoration (lat.), im Bauwesen die künstlerische Ausschmückung eines Gegenstandes oder eines Raumes. Die Franzosen verstehen daher unter arts décoratifs das gesamte Kunstgewerbe. Jede Form oder Farbe, die über das unmittelbare Bedürfnis oder über die Natur hinausgeht, stellt schon eine D. des betreffenden Gegenstandes dar. In diesem Sinne beginnen die rohesten Völker dekorativ zu schaffen. Die Tättowierung der eigenen Haut gehört bereits in das Gebiet der D. In der entwickelten Kunst unterscheidet man zwischen dekorativer Plastik und Dekorationsmalerei. Zur dekorativen Plastik gehört jede künstlerische Umbildung der durch Gebrauch und Material gegebenen Urform, weiterhin jedes erhabene Ornament (s. d.), das den rein architektonischen Grundformen beigegeben ist. Sie tritt in fast allen Stilen der Baukunst auf, bescheiden in der griechischen, alle Teile überwuchernd in der indischen. Ihre vollendete Ausbildung gab ihr die Renaissance, in der die D. mit den baulichen Gliedern in vollkommener Harmonie stehen; im Barockstil überragt das dekorative Element wieder derart, daß die Bauformen selbst dekorativ auftreten, im Rokoko verschwinden letztere fast gänzlich zu Gunsten einer rein dekorativen Behandlung der Baumassen. Diejenigen Teile der Architektur werden der dekorativen Plastik vorzugsweise zur Ausschmückung übergeben, welche nicht als Stützen oder Träger erscheinen, nicht gewisse bauliche Funktionen aussprechen. So sind die Zwickel, Friese, Interkolumnien vorzugsweise Felder für die D. Ferner jene Glieder, in denen die Funktion mit besonderer Entschiedenheit zum Ausdruck kommen soll und an denen die D. zu dessen Verstärkung mitzuwirken hat, z. B. die Kapitäle, Vasen, Gesimse u. s. w. — Die Dekorationsmalerei hat besonders die Flächen zu schmücken und zu beleben. Mustergültig tritt sie uns in Pompeji und andern antiken Bauresten entgegen. Die Renaissance nahm die dort gefundenen Motive auf und bildete sie als Grotesken (s. d.) in ihrer Weise fort. Auch die Verkleidung der Wände mit reich bemalten Stoffen (Platten, Fliesen, Azulejos) gehört in das Gebiet der D., wie auch die Vertäfelung, die Tapezierung, Draperie u. a. m. Die Wandmalerei und das Behängen der Wände mit kunstvoll gewirkten Teppichen, Gobelins (s. d.), stellt den Höhepunkt der D. dar. Während man im deutschen Wohnhausbau lange Zeit die D. selbst in Monumentalwerken auf die Wandausschmückung beschränkte und die innere Einrichtung mehr oder minder dem Zufall überließ, hat man jetzt wieder die D. in ihrem ganzen Umfang aufgenommen. Bahnbrechend war nach dieser Richtung K. F. Schinkel (1781—1841). Mit den sechziger Jahren begannen eifrige Bestrebungen, in öffentlichen und privaten Gebäuden künstlerische D. zu schaffen. Aber erst nach 1871 und mit der Aufnahme der deutschen Renaissance begann unter der Führung Münchens (des Malers Makart und des Bildhauers Gedon) die D. bequem und künstlerisch zugleich zu werden. Die somit gegebenen Anregungen wirkten bald auf ganz Deutschland und auch über die Stilgrenzen der Renaissance hinaus, so daß jetzt sehr häufig reiche Bauherren die D. ihres ganzen Hauses einem Künstler übertragen, und dieser für Möbel, Stoffe, Geräte u. s. w. ebenso die Zeichnungen liefert als für die Malerei und Bildnerei an Wand und Decke. — Äußere D. nennt man die Ausschmückung der Façaden, bei der der Umstand der Dauerhaftigkeit gegen Wetterschäden und der Wirkung in die Ferne mit hinzukommt. Doch hat man auch hier an Stelle der architektonischen Gliederung Sgraffito (s. d.), Freskomalerei (s. d.), Studierung und andere früher schon angewendete und erprobte Dekorationsverfahren vielfach in Anwendung gebracht. Sogar die kostspieligen Glasmosaiken sind wieder in Gebrauch gekommen. — Vgl. Ewald, Farbige D. (Berl. 1882 fg.); Luthmer, Werkbuch des Tapezierers (ebd. 1884—87, und als Fortsetzung dazu: Werkbuch des Dekorateurs, Stuttg. 1896 fg.); derſ., Malerische Innenräume moderner Wohnungen (2 Serien, Frankf. 1884—86); derſ., Malerische Innenräume aus Gegenwart und Vergangenheit (ebd. 1888); Hirth, Das deutsche Zimmer (3. Aufl., Münch. 1886); Gurlitt, Im Bürgerhaus (Dresd. 1888); Dupont-Auberville, Sammlung von D. (deutsch Stuttg. 1881); Schwinghammer, Moderne D. (Ravensb. 1891—93); W. Schütze, Moderne Dekorationsmotive (Tl. 1, Hamb. 1895). Insbesondere über Dekorationsmalerei vgl. Audsley, Dekorative Wandmalerei des Mittelalters (Stuttg. 1883); Plafond- und Wanddekorationen, hg. von Hölzel und Völkel (6 Lfgn., Wien 1883—86); Gélis-Didot und H. Laffillée, La peinture décorative en France du XIe au XVIe siècle (60 farbige Foliotafeln, Par. 1891); Zander, Moderne D. (4. Aufl., Berl. 1896); derſ., Die Praxis des Dekorationsmalers (ebd. 1888 fg.); Eyth und Meyer, Die Dekorationsmalerei (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1896); Gründling, Motive für die Gesamtinnendekoration (Weim. 1897); Das Deutsche Malerjournal (Stuttg. 1876 fg.); die Zeitschrift Dekorative Kunst (Münch. 1897 fg.). S. auch die Litteratur zum Artikel Tapezierer.

Unter D. (Theaterdekoration) versteht man auch die Ausstattung der Bühne durch Coulissen, Soffitten, Versetzstücke, Hintergründe (Prospekte) u. s. w., welche dazu dienen, den täuschenden Schein der scenischen Örtlichkeit hervorzurufen (s. Theater). Die größten Meister der D. waren die Bologneser des 18. Jahrh., namentlich die Maler- und Architektenfamilien Galli Bibiena, Aldobrandini, Mauri u. a. Später genoß Servandoni den größten Ruhm (um 1750). Im 19. Jahrh. haben Schinkel, Gropius, de Pian, Neese, Quaglio, J. Hoffmann, Brioschi, Kautzky, Brückner u. a. Hervorragendes darin geleistet. (Vgl. Hesse, Theatermalerei; Text von Crome-Schwiening, Lpz. 1894.) — Über die D. der Straßen bei festlichen Gelegenheiten s. Festdekoration. — Ferner bedeutet D. auch eine Auszeichnung durch Orden (s. d.) und Ehrenzeichen (s. d. und Dienstansprüche). — Endlich heißt D. eine Art der Feuerwerksstücke (s. d.).

Dekorationsmalerei, s. Dekoration.

Dekorationspflanzen, s. Pflanzendekoration.

Dekorierter Stil (engl. decorated stile), Baustil der Hochgotik in England, wie er etwa von 1320 bis 1400 angewendet wurde (s. Englische Kunst).

Dekört (frz. déduction oder remise), eigentlich ein Abzug vom Betrage einer Ware wegen schlechten Ausfalls derselben, in Hamburg soviel wie Dis-

Digitized by Google

kont, Nachlaß für sofortige Zahlung; er beträgt im Platzverkehr bei Barzahlung in der Regel 1 Proz.

Dekrement (lat.), Abnahme, Verfall.

Dekrepit (lat.), abgelebt, hinfällig.

Dekrepitieren (lat.), Verknistern, eine Erscheinung, die beim Erhitzen einzelner Salze, namentlich des Kochsalzes und des Chlorkaliums, eintritt. Diese wasserfrei krystallisierenden Salze schließen bei der Abscheidung aus ihrer Lösung in kleinen Hohlräumen geringe Mengen der Flüssigkeit ein, die, da die Hohlräume gänzlich geschlossen sind, beim Trocknen der Krystalle nicht verdunsten kann. Werden solche Krystalle dann stärker erhitzt, so nimmt der eingeschlossene Wasserdampf immer stärkere Spannung an, bis der Innendruck schließlich so groß wird, daß er den Widerstand der umhüllenden Krystallmasse überwindet und, diese mit mehr oder weniger lautem Knall zertrümmernd, sich nach außen Bahn bricht. Das D. wird höchst lästig bei der quantitativen Analyse, wo es sich um die Mengenbestimmung dieser Salze handelt; um Verlusten vorzubeugen, darf hier die nötige Erhitzung nur in gut bedeckten Gefäßen vorgenommen werden.

Dekrescénz (lat.), Abnahme, Verringerung.

Dekrēt (lat. decretum), das Gebot der röm. Oberbeamten, namentlich der Prätoren in Civilprozeßsachen, welche sie selbst untersuchten und entschieden, ohne sie (was die Regel war) zur Entscheidung an einen für diesen Fall ernannten Richter zu verweisen. Die von dem Prätor selbst erteilte Entscheidung hieß D., das Urteil des Richters sententia, res judicata. Später urteilten die röm. Kaiser auf durch Bittschriften an sie erstinstanzlich gebrachte Sache, oder auf Appellation. Diese Entscheidungen hießen, wenn der Kaiser selbst untersucht hatte, decreta principis und hatten Gesetzeskraft für ähnliche Fälle. — Heute bezeichnet man mit D. im allgemeinen jede von der Staatsgewalt oder ihren Organen ausgehende Willensäußerung. So spricht man von Anstellungs-, Entlassungsdekreten für die Beamten. So hießen im alten deutschen Reichsrecht Hofdekrete die schriftlichen Erlasse des Kaisers an den Reichstag, Kommissionsdekrete die schriftlichen Erklärungen, durch welche der kaiserl. Kommissar mit dem Reichstage verhandelte. Im besondern aber versteht man oder verstand man früher unter D. Willensäußerungen der Gerichte in Ausübung der freiwilligen und der streitigen Gerichtsbarkeit. Im Gebiete der freiwilligen Gerichtsbarkeit rechnete man dahin z. B. die obervormundschaftlichen D., durch welche der Vormund zu gewissen wichtigern Rechtsgeschäften für den Mündel ermächtigt wurde. Die prozessualen D. teilte die frühere gemeinrechtliche Doktrin ein in Decisivdekrete, d. h. solche, welche einen Parteistreit entscheiden, sei es den ganzen Rechtsstreit (Endurteil), sei es einen einzelnen materiellen oder prozessualischen Streitpunkt, und in prozeßleitende D., während die im Laufe des Prozesses ergehenden D. Interlokute genannt wurden. Die Decisivdekrete waren für das erkennende Gericht unabänderlich und selbständig durch die Appellation anfechtbar; die prozeßleitenden D. dagegen abänderlich und anfechtbar nur insofern, als der von ihnen drohende Nachteil durch Appellation gegen das Endurteil nicht zu beseitigen war. Nur die Decisivdekrete waren also der Rechtskraft fähig, d. h. fähig, sowohl für die Gerichte unabänderlich als für die Parteien unanfechtbar zu werden. In der Deutschen und Österr. Civilprozeßordnung ist die dem Ausdrucke D. entsprechende Bezeichnung teils allgemein Entscheidung, teils Beschluß, Verfügung oder Anordnung. — Als Teil des Corpus juris canonici (s. Corpus juris) wird das Decretum Gratiani (s. d.) kurz D. genannt.

Dekretālen (lat. decretales, zu ergänzen epistolae), Briefe der Päpste, ursprünglich zur Entscheidung einzelner an die oberste kirchliche Autorität gebrachter Fälle, dann als allgemeine Richtschnur auf Grund der Entscheidung des einzelnen Falles. Mit der steigenden Macht der Päpste wuchs die Bedeutung der D. immer mehr, bis sie auf dem Höhepunkt des Mittelalters das Weltrecht darstellen. Schon im frühern Mittelalter wurden Sammlungen von D. veranstaltet, die berühmteste ist die Sammlung gefälschter D. des Pseudoisidor (s. d.). Neben vielen andern Rechtsquellen enthält besonders auch das Decretum Gratiani (s. d.) D. Weiter wurden sodann die D. abschließend in den vier großen Sammlungen des Liber Extra (oder D. Gregors IX.) vom J. 1234, des Liber Sextus vom J. 1298, der Clementinen und Extravagantes (s. diese Artikel) vereinigt, von welchen die drei erstgenannten als Gesetzbücher publiziert wurden; sämtliche vier Sammlungen sind im zweiten Teil des Corpus juris canonici (s. Corpus juris) enthalten. Seitdem ist die päpstl. Gesetzgebung quantitativ wie qualitativ zurückgetreten und nur einzelne D. hatten noch allgemeinere Bedeutung. Die Lehrer des kanonischen Rechts hießen Dekretisten, soweit sie das Dekret, Dekretalisten, soweit sie die Dekretalensammlungen vortrugen.

Dekretieren, bestimmen, amtlich verfügen.

Dekretisten, s. Dekretalen.

Dekurie, s. Decurio.

Dekussation, Dekussieren (lat.), s. Decussatim.

Dekussiert, s. Blatt.

Del., Abkürzung für das lat. deleatur, d. h. es werde gestrichen, auf Korrekturbogen mit ℌ bezeichnet; auf Kupferstichen und Zeichnungen Abkürzung für delineavit, d. h. er hat (es) gezeichnet (s. Kupferstechkunst).

Del., amtliche Abkürzung für den nordamerik. Staat Delaware.

Del., hinter Pflanzennamen Abkürzung für Alire Raffeneau Delile (spr. -libl), Professor der Botanik zu Montpellier, geb. 23. Jan. 1778 zu Versailles, gest. 5. Juli 1850 zu Montpellier.

De La Bèche (spr. bäsch), Sir Henry Thomas, engl. Geolog, geb. 1796 zu London, gest. 13. April 1855, machte auf einer Reise durch die Schweiz Beobachtungen über die Temperatur des Genfer Sees, die er 1820 im Edinburgher «Philosophical Journal» veröffentlichte. In Verbindung mit Conybeare stellte er Untersuchungen über brit. Gesteine an und entdeckte die Überreste eines eidechsenartigen Tiers, dem er den Namen Plesiosaurus (s. d.) gab. Bald nachher besuchte er seine Güter in Jamaika und teilte seine geognost. Bemerkungen über die Insel 1825 der Londoner Geologischen Gesellschaft mit. Hierauf erschienen seine «Geological notes» (Lond. 1830), «Sections and views of geological phenomena» (ebd. 1830) und das «Geological manual» (ebd. 1831 u. ö.; deutsch von H. von Dechen, Berl. 1832). Seit 1832 führte er die geolog. Beschreibung Englands teils auf eigene Kosten, teils auf die der Regierung aus, welche ihm den Titel eines Director of the Geological Survey und 1848 die Ritterwürde erteilte. Von seinen Schriften sind noch «Researches in theoretical geology» (Lond. 1834), «Report on the geology of Cornwall, Devon and

Digitized by Google

West-Somerset» (ebd. 1839) und besonders das treffliche Handbuch «Geological observer» (ebd. 1851 u. ö.) zu nennen.

Delaborde (spr. -bórd), Henri, Vicomte, franz. Maler und Kunsthistoriker, Sohn des folgenden, geb. 2. Mai 1811 zu Rennes, bildete sich unter Delaroche und wurde 1855 Konservator, später Vicedirektor des kaiserl. Kupferstichkabinetts. Seit 1868 ist er Mitglied der Akademie, seit 1874 Sekretär derselben. Unter seinen Gemälden sind zu erwähnen: Hagar in der Wüste (1836; Museum zu Dijon), Einnahme von Damiette (1841), Johanniterritter von Jerusalem (1845; Galerie zu Versailles), eine Passion (1848; Kathedrale zu Amiens). Bekannter sind seine Schriften: «Œuvre de P. Delaroche» (1858), «Études sur les beaux-arts en France et en Italie» (2 Bde., 1864), «Lettres et pensées d'Hipp. Flandrin» (1865), «Mélanges sur l'art contemporain» (1866), «Ingres, sa vie, ses travaux, sa doctrine» (1870), «Le département des estampes à la Bibliothèque nationale» (1875), «La gravure en Italie avant Marc-Antoine» (1883), «Marc-Antoine Raimondi, étude historique et critique» (ohne Jahr), «L'académie des beaux-arts» (1891).

Delaborde (spr. -bórd), Henri François, Graf, franz. General, geb. 21. Dez. 1764 zu Dijon, trat bei Ausbruch der Revolution in ein Infanterieregiment ein und war 1793 bereits Brigadegeneral. Im folgenden Jahre kämpfte er in Spanien siegreich an der Bidassoa (25. Juli) und bei Misquiriz (16. Okt. 1794), eilte dann mit einer Division an den Rhein und besetzte den Breisgau, während Moreau in Bayern vorrückte. Nach dem Frieden von Lunéville (1801) übernahm D. die 13. Militärterritorialdivision, ging 1807 nach Portugal und wurde dort Gouverneur der Hauptstadt. 1808 kehrte er nach Spanien zurück und wurde vom Kaiser in den Grafenstand erhoben; 1812 führte er unter Mortier eine Division. D. schloß sich 1815 sogleich Napoleon wieder an, wurde von diesem zum franz. Pair ernannt und übernahm den Oberbefehl über mehrere Divisionen. Er wurde deshalb nach der zweiten Restauration auf die Proskriptionsliste gesetzt, doch erklärte sich das im Sept. 1816 zu seiner Aburteilung berufene Kriegsgericht wegen eines Versehens in der Rechtschreibung seines Namens für nicht zuständig, worauf seine Angelegenheit in Vergessenheit geraten zu sein scheint. D. lebte seitdem zurückgezogen und starb 3. Febr. 1830 in Paris.

Delaborde, Jean Joseph, franz. Finanzmann, und dessen Sohn und Enkel, s. Laborde.

Delacroix (spr. -króá), Eugène, franz. Maler, Hauptvertreter der romantischen Schule, geb. 26. April 1798 zu Charenton-St. Maurice bei Paris, war ein Schüler von Pierre Guérin, dessen akademische Kunstrichtung er bald verließ, um mit genialer Kühnheit sich leidenschaftlich bewegten Stoffen zuzuwenden, durch deren auf stärkste Wirkung berechnete Darstellung er im Gegensatz zu der nüchternen Malweise der klassischen Schule J. L. Davids (s. d.) der romantischen Richtung die Wege ebnete. Sein erstes derartiges Bild: Dante und Virgil fahren mit Phlegias über den Strom der Höllenstadt (jetzt im Louvre; s. Tafel: Französische Kunst VI, Fig. 1), verursachte auf der Ausstellung von 1822 gewaltige Aufregung. Die 2 Jahre später folgende über 4 m hohe Darstellung einer Episode aus dem griech. Freiheitskampfe: Das Gemetzel auf Chios (jetzt im Louvre), war eine förmliche Kriegserklärung gegen die Theorien der Klassiker. Diese zwei Werke können als Ausgangspunkte der romantischen Schule Frankreichs gelten. Ihnen folgten: Die Enthauptung des Dogen Marino Falieri (1826; nach Byron), Milton mit seinen Töchtern, Sardanapal auf dem Scheiterhaufen (1827), Die Ermordung des Bischofs von Lüttich (1830; nach Scotts «Quentin Durward»), drei im heftigsten Kampf der romantischen Schule gegen den Klassicismus gemalte Stücke. 1832 ging D. mit einer franz. Gesandtschaft nach Marokko; als Früchte dieser Reise erschienen auch Bilder mit orient. Vorwürfen, so: Algierische Frauen im Harem (1834), Jüdische Hochzeit in Marokko (1841; beide im Louvre zu Paris). Trotz seiner Begabung fand indes D. noch immer keinen Anklang beim Publikum, und er wäre schwerlich durchgedrungen, wenn ihn nicht die Regierung anhaltend beschäftigt hätte. Man übertrug ihm nicht nur zur Ausführung die Wand- und Deckengemälde des Thronsaals (1833—38) und des Bibliothekzimmers (1844—47) in der Deputiertenkammer, das Kuppelgemälde in der Bibliothek des Palais du Luxembourg (1847), das Mittelbild an der Decke der Apollogalerie im Louvre (darstellend den Kampf Apollons mit dem Drachen Python), sondern bestellte auch bei ihm große Bilder für die Pariser Kirchen und das histor. Museum in Versailles. In letzterm befinden sich von ihm zwei Hauptwerke: Ludwig der Heilige in der Schlacht gegen die Engländer an der Brücke von Taillebourg an der Charente (1838), Einnahme von Konstantinopel durch die Kreuzfahrer (1841). Neben diesen Staatsaufträgen hat er noch eine Reihe von Bildern geschaffen; zu nennen sind: Medea (1838), Kleopatra (1839), Tod Marc Aurels (1845), Christus am Kreuz (1847). Er starb 13. Aug. 1863 in Paris. — D. verharrte stets in der von ihm zuerst eingeschlagenen Richtung und verfolgte sie mit trotziger Kraft und durchbrach somit siegreich die lähmenden Fesseln des klassicistischen Wesens. Im Besitz einer leichten Fassungsgabe und einer vielseitigen allgemeinen Bildung, versuchte er sich in allen Gattungen der Malerei. Er war ein Kolorist von sicherm Gefühl für das Wirkungsvolle, ein Techniker von glänzenden Eigenschaften. Neben Illustrationen zu Scottschen Romanen entwarf er 17 Lithographien zum Goetheschen «Faust», übersetzt von Stapfer (Par. 1828), und später 13 Lithographien zu Shakespeares «Hamlet» (1843). Im Luxembourggarten zu Paris wurde ihm 5. Okt. 1890 ein Denkmal (von Dalou) errichtet. — Vgl. Moreau, Eugène D. et son œuvre (Par. 1873); Burty, Lettres de D. (2. Aufl., 2 Bde., 1880); Chesneau, L'œuvre complète de E. D. (Par. 1885); die Biographien von Tourneux (ebd. 1886) und Véron (ebd. 1887).

De Laet (spr. laht), Jan Jacob, vläm. Schriftsteller, s. Laet.

Delagōabahn, s. Südafrikanische Republik.

Delagōabai, Meeresbucht und Hafen, an dessen Norduser die Stadt Lorenzo Marquez sich befindet, in der portug. Kolonie Lorenzo Marquez (s. d.) an der Ostküste Südafrikas, liegt zwischen dem 25. und 26.° 20′ südl. Br., ist etwa 112 km lang und 25—40 km breit (s. Karte: Delagoabai und Umgebung, Bd. 17). Die Bai wird von der nach Norden vorspringenden schmalen Halbinsel und Insel Injack gebildet, an welche sich vier größere Untiefen anreihen. Die Durchfahrten zwischen den Untiefen sind zwar für die größten Seeschiffe genügend tief, nur liegt vor dem innern Hafen eine bei Ebbe etwas

Digitized by Google

seichte Barre. Der Hafen selbst ist etwa 11 km lang und $1^1/_2$ km breit, bei einer Tiefe von 3 bis 13 Faden; in ihn münden die mehrere Kilometer aufwärts schiffbaren Flüsse Tembe und Umbeloši. Die Ankerplätze sind gut und geschützt, aber das Löschen der Waren ist bei dem Mangel eines Quais mit Schwierigkeiten verbunden. Die Küsten der Bai, flach und sumpfig, werden von dichten Mangrovewaldungen umsäumt. Die Hälfte der Bai und des Strandes, von England beansprucht, kam durch Urteil des Schiedsrichters Mac-Mahon 1875 in den Besitz Portugals. — Der Handel in der D. war früher von geringem Belang, hat aber seit Eröffnung der Bahn nach Pretoria (1895) einen bedeutenden Aufschwung (die Einfuhr wertete 1896 etwa $44^1/_2$ Mill. M. auf 391 Schiffen mit 560000 Registertons) genommen, da nun die D. der begünstigtste Hafenplatz für das fruchtbare und goldreiche Transvaal ist. — Vgl. Hellwig, Die D. und ihre Bedeutung für den Handel (Berl. 1897).

Delagrave, Ch. (spr. -grahw), franz. Verlagsbuchhandlung in Paris, im Besitz von Charles Marie Eugène D., geb. 12. Mai 1842 in Paris. Sie ging hervor aus der 1839 von Dézobry und Magdeleine gegründeten Buchhandlung, in die D. 1865 für Tandou eintrat und deren alleiniger Inhaber unter eigenem Namen er 1874 wurde. Den ursprünglich altklassischen Verlag dehnte D. auf alle Zweige des niedern und mittlern Unterrichts aus. Auf dem Gebiete des erstern sind vorhanden Werke von Braeunig, Caumont, Fabre, Léon Rucquier, Toussaint, Wirth u. a. Für den mittlern Unterricht (auch für Mädchen) lieferten die verbreitetsten Bücher: in der Philosophie Janet, Guyau, Fouillée u. a.; in der Litteratur Havet, Hatzfeld, Guérard, Fallex, Darmesteter, Reinach u. a.; in der Geschichte Hubault, Gregoire, Cons, Toussenel; in den Naturwissenschaften Briot, Vacquant, Bouquet, Focillon u. a.; in den lebenden Sprachen Chasles, Adler-Mesnard, Chuquet u. a. Besondern Aufschwung nahmen die geogr. Unternehmungen unter Leitung von E. Levasseur und Oberst Niox (Atlanten, Wand- und Reliefkarten, Globen, geogr. Bücher, Bilder, Spiele). Daran schließen sich: Bücher zur Unterhaltung, zu Geschenken, Prämien; Liebhaberausgaben, wie Gautiers «L'an 1789», Ménards «La Mythologie»; drei «Dictionnaires» encyklopäd. Art; 14 Zeitschriften («Revue pédagogique», «Revue de Géographie» u. s. w.), endlich Mustervorlagen, Modelle, Gegenstände für den Anschauungsunterricht, Schulbänke u. s. w.

Délaissement (frz., spr. -läßmáng), Überlassung, Abtretung; D. im Seerecht, s. Abandon.

Delalain (spr. -läng), franz. Buchhändler- und Buchdruckerfamilie. Jacques Auguste D., geb. 1774, gest. 1852, erwarb 1808 die Buchdruckerei und Buchhandlung Barbou in Paris (gegründet 1704), die sich durch schöne Ausgaben lat. Klassiker auszeichnete, und dehnte die Unternehmungen auch auf andere Zweige des Unterrichts aus. Sein Sohn, Jules D., geb. 31. Jan. 1810 in Paris, entwickelte energisch den pädagogischen Charakter des Geschäfts. Er wurde 1845 Universitätsbuchdrucker. Aus seiner Initiative gingen hervor «Recueil des lois et actes de l'instruction publique» (seit 1848) und «Annuaire de l'instruction publique» (seit 1851). Er war auch schriftstellerisch thätig, so auf dem Gebiete des Autorenrechts und litterar. Verträge. Ferner war er einer der Begründer und seit 1858 Vorsitzender des Cercle de la Librairie et de l'Imprimerie in Paris. Er starb 14. Juli 1877. Seit 1864 und 1866 waren Teilhaber am Geschäft (unter der Firma «Jules Delalain-Fils») seine Söhne Henry D., geb. 8. Febr. 1838 in Paris, und Paul D., geb. 2. Juli 1840, in deren alleinigen Besitz es später überging (Firma seitdem: «Delalain Frères»). Paul D., 1886—89 Präsident des Cercle de la Librairie et de l'Imprimerie, schrieb ebenfalls über das Autorenrecht, ferner über den Pariser Buchhandel im 13. bis 15. Jahrh., über den Schulbuchhandel u. s. w. Der Verlag umfaßt alle Zweige des Unterrichts, besonders Ausgaben lat., griech. und franz. Klassiker; Texte der wichtigsten deutschen und engl. Schriftsteller für den Schulgebrauch; Grammatiken u. s. w. Erwähnenswert sind noch: «Circulaires et Instructions officielles du Ministère de l'instruction publique de 1789—1889», «Chartularium universitatis parisiensis», hg. von Denifle und Chatelain (1890 fg.), und Gréard, «Législation de l'instruction primaire en France» (2. Aufl. 1890 fg.).

Delambre (spr. -lángbr), Jean Joseph, franz. Astronom, geb. 29. Sept. 1749 zu Amiens, widmete sich zu Paris erst geschichtlichen und litterarischen, dann auch mathem. und physik. Studien. Seit 1771 Erzieher im Hause des Generalpächters d'Assy zu Paris, wandte er sich auf den Rat Lalandes der Astronomie zu und stellte auf dem kleinen Observatorium, das ihm d'Assy errichten ließ, mit Erfolg Beobachtungen an. Die Entdeckung des Uranus (1781 durch Herschel) gab ihm Gelegenheit, sich litterarisch bekannt zu machen. Hierauf lieferte er Sonnentafeln, Tafeln für Jupiter und Saturn (1789), für Uranus, insbesondere aber für die Jupitertrabanten. 1792 wurde er in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen, 1795 Mitglied des neu errichteten Längenbureaus, 1803 ständiger Sekretär des Instituts und 1807 Professor am Collège de France. Seit 1808 Schatzmeister der kaiserl. Universität, trat er 1815 in den Ruhestand und starb 19. Aug. 1822 zu Paris. D.s Hauptwerk ist die große Gradmessung von Dünkirchen nach Barcelona, die er 1792—99 mit Méchain ausführte und in der Schrift «Base du système métrique» (3 Bde., Par. 1806—10) beschrieb. Von D.s Werken sind noch zu nennen: «Astronomie théorétique et pratique» (3 Bde., Par. 1814; neue Aufl. von Mathieu, 1817), «Histoire de l'astronomie ancienne» (2 Bde., ebd. 1817), «Histoire de l'astronomie au moyen-âge» (ebd. 1819), «Histoire de l'astronomie moderne» (2 Bde., ebd. 1821) und «Histoire de l'astronomie au 18e siècle» (hg. von Matthieu, ebd. 1827).

De la Motte-Fouqué (spr. mott fukeh), Friedr. Heinr. Karl, Dichter, s. Fouqué.

Delaplanche (spr. -plángsch), Eugène, franz. Bildhauer, geb. 28. Febr. 1836 in Paris, bildete sich unter Duret und erhielt 1864 den großen Rompreis. Schon seine ersten Arbeiten, ein Kind auf einer Schildkröte reitend (1861) und ein Schafhirt (beide im Museum zu Marseille), erregten Aufmerksamkeit. Unter seinen folgenden Marmorarbeiten sind hervorzuheben: die derb naturalistisch aufgefaßte Eva nach dem Sündenfall (1870), Die Liebesbotschaft (1874), Aurora (1885), alle drei im Luxembourg zu Paris; ferner Statue der heil. Agnes (1873), Mütterliche Erziehung (1875; Marmorgruppe auf dem Square de Ste. Clotilde zu Paris; s. Tafel: Französische Kunst IV, Fig. 5), Die Musik (1878), Der Tanz (1888). Alle diese Werke sind von

Digitized by Google

bewundernswerter Naturwahrheit und vollendeter Formenbehandlung. Sodann hat D. die plastische Ausschmückung für die Kirchen St. Eustache und St. Joseph in Paris geliefert. Für die Neue Oper schuf er die sitzende Marmorfigur des Komponisten Auber (1881) und für den Palast des Trocadéro (an der Balustrade) die vergoldete Bronzefigur Afrika. Er starb 11. Jan. 1891 in Paris.

Delaporte (spr. -pórt), Marie, franz. Schauspielerin, geb. 27. Sept. 1838 zu Paris, wurde im Konservatorium daselbst ausgebildet und war seit 1855 Mitglied des Gymnase dramatique, seit 1868 des Michaeltheaters in Petersburg. Zu ihren vorzüglichsten Rollen gehören Cécile in «Montjoye», Camille in «Héloïse Paranquet», Jeannine in «Ideen der Madame Aubry» und Frousrou.

Delaporte (spr. -pórt), Michel, franz. dramat. Dichter, geb. im Sept. 1806 zu Paris, studierte auf dem Collège in Amiens, schrieb kritische Artikel und Novellen, besonders für die «Europe monarchique», und verfaßte seit 1835 viele Theaterstücke, die fast alle dem Gebiete des Vaudeville angehören: «Touchatout» (1835), «Un premier ténor» (1841), «Cabrion ou les infortunes d'un pipelet» (1845), «La femme de ménage» (1851), «Toinette et son carabinier» (1856) u. s. w. D. arbeitete vielfach mit Varin zusammen, so in «Les trois fils de Cadet-Roussel» (1860), «Un Hercule et une jolie femme» (1861), «Ah que l'amour est agréable» (1862), «Une femme qui bat son gendre» (1864), «Madame Pot-au-feu» (1869) u. s. w. D. starb 30. Sept. 1872.

De la Rive (spr. ribw), Aug. Arthur, Physiker, geb. 9. Okt. 1801 in Genf, wurde 1823 Professor der Physik an der Akademie daselbst und starb dort 27. Nov. 1873. Seine Untersuchungen bezieben sich meist auf Elektricität und Magnetismus; durch seine Erfindung, Silber und Kupfer in alkalischen Bädern galvanisch zu vergolden, legte er den Grund zur weitern Ausbildung der Galvanoplastik. Er lieferte auch Untersuchungen über Probleme der Wärme- und Lichtlehre. D. redigierte 1836—41 die «Bibliothèque universelle de Genève», 1841—45 die «Archives de l'électricité», 1846—60 die «Archives des sciences physiques et naturelles». Außerdem schrieb er «Traité d'électricité théorique et appliquée» (3 Bde., Par. 1854—58).

Delaroche (spr. -rósch), Paul, franz. Historienmaler, geb. 17. Juli 1797 zu Paris, war ein Schüler von Gros. In seinen ersten Arbeiten, wie: Joas als Kind von Josabeth dem Tod entrissen (1822), Jeanne d'Arc im Gefängnis vom Kardinal Wincbester verhört (1824), blieb er den akademischen Grundsätzen seines Lehrers treu, fühlte sich aber bald zu der neuen romantischen Richtung hingezogen. Dies bekunden die Gemälde: Scene aus der Bartholomäusnacht (1827; Museum in Königsberg), Tod der Königin Elisabeth von England (1828; im Louvre, Stich von Jazet). In derselben Zeit schuf er das an dramat. Bewegung reiche Bild: Die Ermordung des Präsidenten Duranti durch den Pöbel, das seinen Ruf als begabten Maler sicherte. Im Salon von 1831 stellte er dann vier Hauptwerke aus: Richelieu, die Verschwörer de Thou und Cinq-Mars im Nachen die Seine hinauf zum Tode führend; Mazarin auf dem Krankenbett, am Kartenspiel seines Hofkreises teilnehmend; zwei durch Girards Kupferstiche bekannte Gemälde. Ferner: Cromwell am Sarge Karls I. (Museum zu Nimes) und Die Kinder Eduards IV. im Tower (1830; im Louvre). D. zeigte in diesen Bildern große Genauigkeit in der Behandlung aller Teile und eigentümliche Zartheit in der Darstellung schrecklicher Vorgänge. Sodann schuf er in schneller Aufeinanderfolge: Die heil. Amalie (gestochen von Mercuri), Die Hinrichtung der Jane Grey (1834), Ermordung des Herzogs von Guise (1835; im Besitz des Herzogs von Aumale), letzteres ein Meisterwerk des Künstlers; Karl I. von Cromwells Soldaten verhöhnt, Lord Strafford zu seiner Hinrichtung geführt (1835; im Sutherland-House zu London). Von der Regierung 1837 mit der Ausschmückung eines Saals in der Pariser Kunstschule beauftragt, malte D. an der halbrunden Wand desselben eine Art Kunstareopag, bestehend aus den Hauptmeistern aller Länder und Zeiten, fünf Gruppen mit 75 Figuren. Seit diesem Werke, das ihn 4 Jahre beschäftigte, aber bei dem Brande von 1855 stark beschädigt wurde, sandte er keine Bilder mehr zu den Ausstellungen. Seit dem Tode seiner Gemahlin verließ er die romantische Richtung und wandte sich mehr dem religiösen Gebiete zu; hierher gehören: Eine Pietà, Maria am Kreuzigungstag in ihrer Kammer, Maria am Fuße des Kreuzes, Marias Heimgang von Golgatha, Maria in Betrachtung der Dornenkrone, Heilige Familie (Antwerpen, Galerie Notebohm). Diese kleinen Passionsdramen sind von innigem Gefühl und zarter Färbung. Von seinen spätern histor. Gemälden sind zu nennen: Napoleon I. am 31. März 1814 (1845; Museum zu Leipzig; s. Tafel: Französische Kunst VI, Fig. 2), Bonaparte auf einem Maultier gedankenvoll über den St. Bernhard reitend, Marie Antoinette vor dem Revolutionstribunal (1852), Die Girondisten im Gefängnis (1855). Die Hertford Collection in London besitzt 13 Hauptwerke des Künstlers. Auch als Bildnismaler war D. sehr thätig; er malte unter andern Papst Gregor XVI., Guizot, Thiers. D. war seit 1832 Mitglied des Instituts; er starb 4. Nov. 1856 zu Paris. Mehr als 200 Schüler arbeiteten unter der Aufsicht des Meisters. Kupferstecher wie Mercuri, Prudhomme, Prévost, Gérard haben seine Werke gestochen und so in weiten Kreisen bekannt gemacht. — Vgl. Delaborde, Œuvre de Paul D. (86 photogr. Blätter, Fol., Par. 1858); Meyer, Geschichte der franz. Malerei (Lpz. 1867); Rosenberg, Horace Vernet, P. D., Leopold Robert (in Dohmes «Kunst und Künstlern der ersten Hälfte des 19. Jahrh.», Heft 25 und 26, Lpz. 1885).

De la Rue (spr. rüh), Warren, engl. Naturforscher, geb. 18. Jan. 1815 auf der Insel Guernsey, beschäftigte sich mit den Naturwissenschaften und besonders mit der Astronomie, zu welchem Zwecke er in Cranford in Middlesex ein eigenes Observatorium errichtete. Bekannt machte er sich besonders durch die Anwendung der Photographie auf die Beobachtung astron. Vorgänge, ein Verfahren, das sich zuerst bei Gelegenheit der von D. beobachteten Sonnenfinsternis vom 18. Juli 1860 glänzend bewährte. Später beteiligte D. sich in hervorragender Weise an den photogr. Vorbereitungen für die Beobachtung des Venusdurchgangs 1874. In demselben Jahre errichtete er ein physik. Laboratorium mit einer elektrischen Batterie von 11000 Elementen, die von ihm in Gemeinschaft mit Hugo Müller zu wichtigen Experimenten benutzt wurde. Mit Balfour Stewart und Loewy gab er die Resultate späterer astron. Beobachtungen u. d. T. «Researches on solar physics» (2 Tle., Lond. 1869—70) heraus.

Digitized by Google

1881 erschien «On the phenomena of the electric discharge». D. war Mitglied der Königlichen Gesellschaft und bekleidete auch die Präsidentenposten der Astronomischen und der Chemischen Gesellschaften in London. Er starb 22. April 1889 zu London.

Delassement (frz., spr. -laßmáng), Erholung.

Delāt (lat.) bezeichnet sowohl eine Person, welcher ein Eid im Civilprozeß zugeschoben ist, als eine Person, welcher der Erwerb einer Erbschaft durch Gesetz oder letztwillige Verfügung eröffnet ist.

Delation (lat.), Anzeige; Eideszuschiebung (s. Eid); D. im Erbrecht, s. Anfall.

Delatōres, in der röm. Kaiserzeit namentlich diejenigen Ankläger, die gewerbsmäßig verdächtige oder mißliebige Persönlichkeiten anklagten und zur Verurteilung brachten. Der Ankläger erhielt gewöhnlich ein Viertel der dem Verurteilten auferlegten Strafsumme, und meist waren es angebliche Majestätsbeleidigungen, wegen deren er seine Opfer denunzierte. Von den tyrannischen Kaisern wurden die D. begünstigt; die bessern, wie Nerva und Trajan, belegten sie mit harten Strafen, und die spätere Gesetzgebung suchte sie ebenfalls zu beseitigen.

De Latour, Quentin, Pastellmaler, s. Latour.

De la Tour et Taxis, s. Thurn und Taxis.

Delâtre (spr. -lahtr), Louis Michel James Lacour, franz. Schriftsteller, geb. 9. Mai 1815 zu Paris, wurde in Italien erzogen und kam 1831 nach Frankreich zurück. Seit 1834 unternahm er viele Reisen, die ihn mit verschiedenen Sprachen und Litteraturen vertraut machten. Er starb 29. Sept. 1893 in Rouen. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: «Jacques Ortis par M. Alex. Dumas, précédé d'un essai sur la vie et les écrits d'Ugo Foscolo par Eugène de Montlour, et suivi d'une traduction inédite des ses œuvres choisies» (1842), «Les cinq conjugaisons de la langue française» (Genf 1851), «La langue française dans ses rapports avec le sanscrit et les autres langues indo-européennes» (Par. 1854), «Les verbes irréguliers de la langue persane», «Yélaguine, mœurs russes» (ebd. 1853), «Hariri, sa vie et ses écrits», «L'Acropole d'Athènes» (in Versen, Genf 1853), «Marathon», «Promenade à cheval» (1853), «Les inscriptions grecques de la Cilicie» (1855), «Mots italiens d'origine allemande» (1872) u. s. w.

Delattre, Roland, Tonsetzer, s. Lassus.

Delatyn, Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft Nadwórna im südöstl. Galizien, links vom Pruth, in dessen an landschaftlichen Reizen reichem oberem Thal, an der Linie Stanislau-Körösmezö der Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (39 338 E.), hat (1890) 2890, als Gemeinde 5195 E. (etwa 1530 Deutsche, 330 Polen, 2650 Ruthenen), ein ärarisches Salzbergwerk und Salinenamt; Terpentin-, Kalk-, Kerzen- und Seifenfabrikation und ist als Badeort mit Molkenkuranstalt und Solbädern von alters her in gutem Rufe. Die nächste Eisenbahnstation ist Kolomea, wohin eine gute Straße führt. 7 km südlich am Pruth liegt das Dorf Dora, ein besuchter Molken- und Badeort mit 1941 ruthen. E.

Delaunay (spr. -lonäh), ital. General und Ministerpräsident (1849), geb. 1786, stammte aus edler savoyischer Familie. 1835 zum Generalmajor, 1843 zum Generallieutenant aufgerückt, wurde er zum Vicekönig von Sardinien ernannt und im Dez. 1848 in den Senat berufen. Nach der Niederlage von Novara bildete er ein Kabinett, in dem er den Vorsitz und das Ministerium des Auswärtigen vom 27. März bis 7. Mai 1849 inne hatte. Als Reaktionär bitter angefeindet, wich er bald Massimo D'Azeglio. Er starb 21. Febr. 1850.

Delaunay (spr. -lonäh), Charles Eugène, franz. Astronom, geb. 9. April 1816 zu Lusigny bei Troyes, besuchte 1834—36 die Polytechnische Schule, machte das Examen erster Klasse als Ingénieur des mines und vertrat 1841—48 Biot in der Astronomie an der Sorbonne. Später wurde er Professor der höhern Mechanik an der Polytechnischen Schule und der Sorbonne, 1855 Mitglied der Akademie, 1862 Mitglied des Bureau des Longitudes, 1870 Direktor der Sternwarte, nachdem Leverrier die Direktion genommen war. D. ertrank 5. Aug. 1872 bei einer Bootfahrt im Hafen von Cherbourg. Er schrieb «Cours élémentaire de mécanique» (10. Aufl., Par. 1884; deutsch von Krebs, Wiesb. 1868), «Cours élémentaire d'astronomie» (7 Aufl., Par. 1884), «Traité de mécanique rationelle» (7. Aufl., ebd. 1883). Kleinere Aufsätze über Variationsrechnung, über die Theorie von Ebbe und Flut u. s. w. erschienen im «Journal de l'École polytechnique», in Liouvilles «Journal» und in den «Comptes rendus» der Akademie. Für das «Annuaire du Bureau des Longitudes» verfaßte er mehrere populäre Aufsätze. D.s Hauptwerk ist die «Théorie de la lune» (Bd. 1 u. 2, Par. 1860—67, unvollendet). Da er zu andern Resultaten kam als der Gothaer Astronom Hansen, entstand ein lebhafter Streit, besonders mit Leverrier. Eine der Abweichungen, eine kleine Änderung in der mittlern Bewegung des Mondes, schrieb D. der Reibung zu, die Ebbe und Flut auf die Erde ausüben, und begann nach seiner Theorie Tafeln zu berechnen, deren Publikation die Akademie in Paris übernahm. — Vgl. Thevenot, Biographie de C. E. D. (Par. 1878).

Delaunay (spr. -lonäh), Jules Elie, franz. Maler, geb. 12. Juni 1828 zu Nantes, war Schüler von Lamothe und Flandrin und besuchte dann die École des beaux-arts, wo er 1856 für das Bild: Rückkehr des jungen Tobias, den ersten Preis erhielt. Unter seinen Bildern, die sich durch dramat. Lebendigkeit und Wahrheit auszeichnen, sind hervorzuheben: Die Kommunion der Apostel (1865), Der Kalvarienberg, Der Schwur des Brutus (im Museum zu Tours), Einsetzung des Abendmahls (1865), Pest in Rom (1869), Diana (1872; letztere drei im Luxembourg). Von seinen spätern Werken sind zu nennen: Triumph Davids (1874), Sturz des Ixion in den Hades (1875). Von ihm sind auch die Dekorationen in der Kirche Ste. Trinité und in der Neuen Oper (Triumph des Gesanges) zu Paris ausgeführt, sowie zahlreiche Bildnisse. Seine Entwürfe für das Treppenhaus des Pariser Rathauses konnte er nicht mehr zur Ausführung bringen. Er starb 5. Sept. 1891 in Paris.

Delaunay (spr. -lonäh), Louis Arsène, franz. Schauspieler, geb. 21. März 1826 in Paris, bildete sich hier auf dem Konservatorium, debütierte 1846 im Odeon und wurde für diese Bühne als erster Liebhaber engagiert. 1848 betrat er zuerst die Bretter des Théâtre français in der Rolle des Dorante («Lügner»), wurde 1850 Societär des Theaters und heiratete die Schauspielerin Pierrette J. Favart (s. d.). D., der die Rollen seines Fachs in Stücken Vaillerons, Mussets, Augiers u. a. geschaffen hat, gehört zu den besten Lustspielkräften der franz. Bühne, ausgezeichnet durch Wahrheit wie durch Eleganz des Spiels. Seine Sprache ist ebenso tadellos wie die Durch-

Digitized by Google

arbeitung seiner Aufgaben, mögen sie nun dem alten oder neuen Repertoire angehören. Auch auf dem Gebiete der Tragödie hat D. Lorbeeren geerntet, so in Victor Hugos «Hernani», dessen Titelrolle er 1867 während der Dauer der Ausstellung spielte.

Delavigne (spr. -lawinj), Jean François Casimir, franz. Dichter, geb. 4. April 1793 in Havre als Sohn eines Kaufmanns. Im Lycée Napoléon zu Paris erzogen, Mitschüler von Scribe und Salvandy, machte er sich zuerst bekannt durch seine «Messéniennes», patriotische Elegien, in denen er seinem Schmerz über die Invasion der «Barbaren» Ausdruck gab, und die Ludwig XVIII. so wohl gefielen, daß er den jungen Dichter zum Kanzleibibliothekar ernannte. Als er diese Sinekure unter Peyronnets Ministerium verlor, weil die folgenden «Messéniennes» auch liberale Tendenzen vertraten, stellte ihn der damalige Herzog von Orléans in seiner Privatbibliothek an. Nach der Tragödie «Les Vêpres siciliennes» (1819), die mehr einen polit. als künstlerischen Erfolg errang, erschienen «Les comédiens», Komödie (1820), «Le Paria», Tragödie (1821) und «L'école des vieillards» (1823), seine beste Komödie, die ihm den Sitz in der Akademie (1825) eintrug. 1830 dichtete er verschiedene revolutionäre Volkshymnen: «La Parisienne» (von Auber komponiert), «La Varsovienne, ou la Polonaise», «La Bruxelloise» u. s. w. Doch ließ er sich nicht, wie die meisten seiner Freunde, zur Teilnahme an den Staatsgeschäften verleiten, sondern blieb Litterat. Mit seinem Trauerspiel «Marino Falieri» (1829) hatte D., früher ein Anhänger des Klassicismus, sich den Romantikern genähert, und er versuchte auch in seinen weitern Stücken mit Erfolg zwischen beiden Schulen zu vermitteln. In den J. 1832—40 wurden von ihm aufgeführt die Tragödien: «Louis XI», «Les enfants d'Édouard», «Une famille au temps de Luther», «La fille du Cid», sowie die Komödien: «Don Juan, ou la vocation» und «La popularité». Er starb 11. Dez. 1843 auf der Reise nach dem Süden von Frankreich in Lyon. D. war zu seiner Zeit nächst Béranger und Scribe der populärste Dichter des Liberalismus und verstand es, durch seine gewählte Sprache, seinen korrekten Versbau und durch seine Haltung zwischen akademischer Konvention und romantischen Ausschreitungen lange Zeit sein Ansehen zu bewahren. Von seinen Dichtungen erschienen mehrere Gesamtausgaben, die beste u. d. T.: «Œuvres complètes de Casimir D.» (6 Bde., Par. 1845); ferner «Œuvres poétiques» (2 Bde., ebd. 1874).

Germain D., älterer Bruder des vorigen, geb. 1. Febr. 1790 zu Giverny, hat Vaudevilles geschrieben und Operntexte gemeinschaftlich mit Scribe verfaßt (z. B. zu Meyerbeers «Robert der Teufel» und den «Hugenotten», ebenso zu Aubers «Stumme von Portici»). Er starb 30. Nov. 1868 zu Montmorency.

Delaware (spr. dèllewähr, nach Lord de la Warr benannt), etwa 490 km langer und schöner Fluß Nordamerikas, mit einem Stromgebiet von etwa 29416 qkm, wird durch den Oquago oder Coquago und den Popacton gebildet, welche an der Westseite der Catskillgebirge im Staate Neuyork entspringen und sich an der Grenzlinie von Neuyork und Pennsylvanien vereinigen. Von hier an in südöstl. Richtung strömend, trennt der D. diese beiden Staaten 110 km weit, bis er die Kittatinnygebirge bei Port-Jervis erreicht, von wo er zuerst südwestlich, von Easton an aber südöstlich fließend, den Staat Neujersey von Pennsylvanien scheidet. Vor seiner Mündung in das Meer bildet er die Delawarebai. Die Meeresflut dringt weit den D. hinauf, und bis Philadelphia ist er großen Seeschiffen zugänglich. Seine Hauptnebenflüsse sind der Lehigh und Schuylkill in Pennsylvanien. Der Delaware-Hudson- und der Morris-Essex-Kanal verbinden den D. mit dem Hudson, der Union- und Schuylkillkanal mit dem Susquehanna.

Delaware (spr. dèllewähr, Abkürzung Del.), nächst Rhode-Island der kleinste der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 38° 28′ und 38° 50′ nördl. Br. und 75° 4′ und 75° 46′ westl. L. von Greenwich, umfaßt mit 5309 qkm nur den 6tel. Teil der von der Delaware- und der Chesapeakebai gebildeten Halbinsel (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika IV. Nördliche atlantische Staaten). Der Boden ist im S. flach, im N. etwas hügelig. Im W. zieht sich ein niedriges schmales, stellenweise sehr sumpfiges Plateau hin. D. wird hauptsächlich von der Tertiärformation, im S. vom Quartär gebildet. Im N. tritt die Kreideformation auf und das Appalachensystem mit seinen ältern Gesteinen streift die äußerste Nordgrenze. Das Klima ist mild, der Landwirtschaft günstig, nur in den Sumpfgegenden sehr ungesund. Die mittlere Jahrestemperatur ist 12° C. D. ist reich an allen europ. Feld- und Gartenfrüchten und besitzt große Meiereien. Besonders entwickelt ist die Obstkultur, vor allem der Pfirsichbau. Die Hauptobstgegend liegt um Dover. Außerdem wird namentlich Mais, Hafer und Weizen gebaut. Etwas Eisen wird aus Brauneisenstein gewonnen, außerdem finden sich Thon und Porzellanmaterialien, Mergel und Kalksteine. D. hatte 1880: 146608 E., 1890: 168493 E., darunter 28427 Farbige und 13161 im Ausland (2469 in Deutschland) Geborene. Anfang 1896 schätzte man die Einwohnerzahl auf 179700. Die Industrie ist ziemlich entwickelt (s. Wilmington). Der Census von 1890 zählte 1003 Etablissements mit 21906 Angestellten und 37 Mill. Doll. Jahresproduktion. Von letzterer Zahl entfielen 4 Mill. auf Leder, 2 Mill. auf Eisen und Stahl, 4 Mill. auf Eisenwaren verschiedener Art, 3 Mill. auf Waggons, 2 Mill. auf Schiffbau und je 1 Mill. auf Baumwollwaren und Kunstdünger. Die Eisenbahnen haben eine Länge von 500 km. Der Gouverneur und die 9 Senatoren werden auf 4, die 21 Repräsentanten auf 2 Jahre gewählt. Zum Abgeordnetenhaus des Kongresses entsendet es einen Abgeordneten. Der Staat besitzt mehr zinstragende Obligationen als seine Schuld beträgt und erhebt nur Eisenbahn-, Wahl- und Licenzsteuern. Er ist in drei Counties geteilt; Hauptstadt ist Dover (s. d.), die größte Stadt Wilmington (s. d.). Öffentliche Auspeitschung ist in D. noch eine Rechtsstrafe. Es besteht ein College; die öffentlichen Schulen wurden 1890 von 31434 Kindern besucht. — D. wurde 1637 nach Plänen Gustav Adolfs als schwed. Kolonie unter dem Namen Neuschweden gegründet. Es wurde dann 1655 von den Holländern erobert und von diesen 1664 an die Engländer abgetreten. Karl II. gab es 1682 mit Pennsylvanien an William Penn, 1701 wurde es aber wieder von Pennsylvanien getrennt. Mit der Unabhängigkeitserklärung von 1776 erhielt auch D. eine neue, 1792 abgeänderte Verfassung. Trotzdem D. Sklavenstaat war, trat es der Secession der Südstaaten nicht bei.

Delaware (spr. dèllewähr), Hauptstadt des gleichnamigen County im nordamerik. Staate Ohio, nördlich von Columbus am Whetstone-River, ist Eisen-

Digitized by Google

bahnknotenpunkt, Sitz der Ohio-Wesleyan University, hat (1890) 8224 E. und eine Heilquelle.

Delawarebai, s. Delaware (Fluß).

Delawaren (spr. dellewähren), Lenni Lenape, ein ehemals mächtiger, den östl. Algonkin zugehöriger Indianerstamm, der am Delawarefluſſe und am Schuylkill in Pennsylvanien saß, dessen Reste jetzt aber nach dem Indianerterritorium verpflanzt sind. Sie zerfielen in drei Sippen: Miusi, Unami und Unacachtigo, die den Kern eines mächtigen Fünfvölkerbundes bildeten, zu dem außer ihnen die verwandten Nationen der Mohikaner, der Nanticoke, der Kanawa (Conory) und der Schawano (Schawnee) gehörten. Als die Macht der Irokesen wuchs, verloren die D. ihre Unabhängigkeit. Jetzt zählen sie kaum noch 1000 Köpfe. Sie treiben wenig Ackerbau und Viehzucht, vornehmlich aber Jagd und Fischfang. Ihre Sprache ist einer der bekanntesten Algonkindialekte. Der deutsche Herrnhuter Zeisberger hat eine Grammatik derselben veröffentlicht, und der Schwede Campanius den Lutherschen Katechismus in jene übersetzt. — Vgl. Heckewelder, Narrative of the mission of the United Brethren among the Delaware and Mohegan Indians (Philad. 1820).

Delboeuf (spr. -böff), Joseph Remi Leopold, Philosoph, geb. 30. Sept. 1831 in Lüttich, studierte dort und in Bonn Philosophie und Naturwissenschaften und wurde 1860 Lehrer an der École normale des humanités seiner Vaterstadt. 1863—66 war er Professor der Philosophie an der Universität Gent, 1866 wurde er nach Lüttich an die École normale des humanités zurückberufen. Seit 1885 beschäftigte er sich besonders mit dem Studium des Hypnotismus. Er starb 14. Aug. 1896 in Bonn. Von seinen Schriften sind außer zahlreichen Aufsätzen in der «Revue scientifique», «Revue philosophique» und «Revue de l'hypnotisme» hervorzuheben: «Essai de logique scientifique» (Lüttich 1865), «La psychologie comme science naturelle» (Brüss. 1876), «Questions de philosophie et de science» (5 Bde., Lüttich 1883—90), «La matière brute et la matière vivante» (ebd. 1887), «L'hypnotisme et la liberté des représentations publiques» (ebd. 1888), «Le magnétisme animal» (Brüss. 1889), «Magnétiseurs et médecins» (Par. 1890), «L'hypnotisme devant les Chambres belges» (ebd. 1892).

Delbrück, Stadt im Kreis Paderborn des preuß. Reg.-Bez. Minden, am Hauſtenbach, in einer von den Ausläufern des Teutoburger Waldes durchzogenen Ebene, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Paderborn) und der Meliorationssocietät der Boker Heide, hat (1895) 1315 kath. E., Post, Telegraph, Krankenhaus, Waisenstiftung; Wiesenbau, Viehzucht und bedeutende Viehmärkte.

Delbrück, Berthold, Sprachforscher, geb. 26. Juli 1842 in Putbus, studierte namentlich vergleichende Grammatik in Halle und Sanskrit in Berlin, habilitierte sich, nachdem er Gymnasiallehrer gewesen war, in Halle und wurde 1869 ord. Professor der vergleichenden Sprachforschung und des Sanskrits in Jena. In der vergleichenden Grammatik bewegen sich D.s Arbeiten namentlich auf dem Gebiete der Syntax: «Syntaktische Forschungen» (Bd. 1—5, Halle 1871—88), «Vergleichende Syntax der indogerman. Sprachen» (2 Tle., Straßb. 1893 und 1897; Bd. 3 und 4 des von Brugmann und D. herausgegebenen «Grundrisses der indogerman. Sprachen»). Innerhalb des Sanskrits beschäftigt ihn namentlich die Vedenforschung: «Vedische Chrestomathie mit Anmerkungen und Glossar» (Halle 1874), «Das altind. Verbum aus den Hymnen des Rigveda seinem Baue nach dargestellt» (ebd. 1874). Wertvoll für die vergleichende Sprachwissenschaft ist die «Einleitung in das Sprachstudium» (Lpz. 1880; 3. Aufl. 1893), für vergleichende Altertumskunde seine Arbeit «Über die indogerman. Verwandtschaftsnamen» (in den «Abhandlungen der Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften», ebd. 1889).

Delbrück, Hans, Historiker und Politiker, geb. 11. Nov. 1848 zu Bergen auf Rügen, studierte in Heidelberg, Greifswald und Bonn, machte 1870 den franz. Krieg mit und wurde nach der Schlacht bei Gravelotte Offizier. Später setzte er seine Studien in Bonn fort und wurde im Frühjahr 1874 Erzieher des Prinzen Waldemar von Preußen, dritten Sohnes des Kronprinzen. In dieser Stellung blieb er bis zum Tode des Prinzen (27. März 1879) und privatisierte darauf, bis er sich im Jan. 1881 als Privatdocent für Geschichte an der Universität Berlin habilitierte. 1882—85 war D. als Vertreter des Mansfelder Kreises Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses und 1884—90 als Vertreter des ersten Stralsunder Wahlkreises (Franzburg-Rügen) Mitglied des Reichstags. Er gehört zur freikonservativen Partei. 1883 trat er in die Redaktion der «Preuß. Jahrbücher» ein, die er seit 1889 allein führt. 1885 wurde er zum außerord., 1896 zum ord. Professor an der Universität Berlin ernannt. Er schrieb außer der Dissertation «Über die Glaubwürdigkeit Lamberts von Hersfeld» (Bonn 1873) und verschiedenen Studien zur engl. Verfassungsgeschichte in der Sybelschen «Histor. Zeitschrift» und den «Preuß. Jahrbüchern» namentlich: «Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau» (Bd. 4 u. 5, Berl. 1880, als Fortsetzung des von Pertz unvollendet hinterlassenen Werks) und eine Neubearbeitung des Ganzen unter gleichem Titel (2 Bde., ebd. 1882; 2. Aufl., ebd. 1894); ferner: «Die Perserkriege und die Burgunderkriege. Zwei kombinierte kriegsgeschichtliche Studien» (ebd. 1887), «Die Strategie des Perikles erläutert durch die Strategie Friedrichs d. Gr.» (ebd. 1890), «Friedrich, Napoleon, Moltke. Ältere und neuere Strategie» (ebd. 1892), «Die Polenfrage» (ebd. 1894). Ein Band «Histor. und polit. Aufsätze» erschien in Berlin 1886. Außerdem gab er bis 1895 das «Staatsarchiv» und bis 1893 den Schultheßschen «Geschichtskalender» heraus. Mit Ad. Harnack veröffentlichte er: «Evangelisch-Social» (Berl. 1896).

Delbrück, Martin Friedrich Rudolf von, Staatsmann, geb. 16. April 1817 zu Berlin als Sohn des Geh. Rats und Superintendenten Johann Friedrich Gottlieb D. (gest. 1830), der 1800—9 die Erziehung des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV. und des Kaisers Wilhelm geleitet hatte, studierte seit 1833 in Halle, Bonn und Berlin die Rechte, trat 1837 bei dem Land- und Stadtgericht Halle als Auskultator ein und wurde 1842 als Hilfsarbeiter in das Finanzministerium berufen. 1844 trat D. in das unter F. von Rönnes Leitung gestellte Handelsamt und 1848 in das damals errichtete Handelsministerium ein, in welchem er 1849 zum vortragenden Rat und 1859 zum Direktor der Abteilung für Handel und Gewerbe befördert wurde. Dadurch, daß er im J. 1851 mit dem hannov. Steuerdirektor Klenze den Steuerverein (Hannover, Oldenburg und Schaumburg-Lippe) bewog, mit Preußen einen Vertrag über Vereinigung mit dem

Digitized by Google

Zollverein einzugehen, wurden die für das österr. Interesse gewonnenen süddeutschen Staaten genötigt, 4. April 1853 den erweiterten Zollvereinsvertrag für weitere 12 Jahre zu unterzeichnen. Ein weiteres Verdienst D.s war der Abschluß des Handelsvertrags mit Frankreich (1862), in welchem dieses alle England und Belgien gewährten Begünstigungen auch dem Zollvereine zugestand. Auch diesem Vertrage gegenüber versuchte Österreich im Bunde mit den süddeutschen Staaten das alte Spiel von 1851, jedoch D.s Handelspolitik, die der inzwischen ins Amt getretene Ministerpräsident von Bismarck in Schutz nahm, siegte über jeden Widerstand. Handelsverträge mit England und Belgien und 1865 mit Italien folgten. 1867 zum Präsidenten des Bundeskanzleramtes ernannt, hatte D. zugleich als Stellvertreter des Bundeskanzlers sowie als sein Bevollmächtigter bei allen auf die deutsche Politik bezüglichen Fragen zu fungieren. 1868 wurde er zum Mitglied des preuß. Staatsministeriums ernannt und übte durch seine klare, objektive und geschäftliche Behandlung der zur Diskussion gestellten Fragen einen entscheidenden Einfluß auf die Beschlüsse der Volksvertretung aus. Im Okt. 1870 ging D. in diplomat. Mission an die süddeutschen Höfe, um die endliche polit. Einigung Deutschlands herbeizuführen, und seiner dortigen Thätigkeit ist der Abschluß der Versailler Verträge vom 15., 23. und 25. Nov. 1870, bei deren Aufstellung er in hervorragender Weise mitwirkte, wesentlich zu danken. Auch in dem 1871 zum Reichskanzleramt umgewandelten Bundeskanzleramt blieb D. Präsident. Im Abgeordnetenhause vertrat er in den Sessionen von 1874 und 1875 den ersten Wahlkreis des Regierungsbezirks Köslin, Lauenburg-Bütow-Stolp, legte jedoch vor Abschluß der Legislaturperiode sein Mandat nieder, weil dasselbe zu sehr mit seiner Amtswirksamkeit kollidierte. Von der Universität Leipzig wurde er 1873 honoris causa zum Doktor der Rechte ernannt. Am 1. Juni 1876 trat D. unter Berufung auf seine angegriffene Gesundheit von seiner Stellung als Präsident des Reichskanzleramtes zurück und veranlaßte dadurch den Fürsten Bismarck, der bis dahin der Autorität D.s gefolgt war, selbst die Leitung der deutschen Handelspolitik in die Hand zu nehmen und dieselbe mehr und mehr in schutzzöllnerische Bahnen zu lenken. Als infolge dieser Wandlung dem Reichstage 1879 ein neuer Zolltarifentwurf vorgelegt wurde, kehrte D. noch einmal ins öffentliche Leben zurück und bekämpfte als Reichstagsabgeordneter des Wahlkreises Jena (1879—81) die neue Wirtschaftspolitik, lehnte jedoch nach Ablauf der Session jede Wiederwahl ab. 1896 wurde ihm der Schwarze Adlerorden und damit der erbliche Adel verliehen. Schriftstellerisch trat er 1857 auf mit einer anonymen Monographie «Der Zollverein und das Tabakmonopol» und 1881 mit einer staatsrechtlichen Untersuchung «Der Artikel 40 der Reichsverfassung».

Delbrück, Max Emil Julius, Agrikulturchemiker, Bruder von Hans D., geb. 16. Juni 1850 zu Bergen auf Rügen, studierte in Berlin und Greifswald Chemie, übernahm 1874 in Berlin die Gründung und Leitung des mit der Landwirtschaftlichen Hochschule in Beziehung stehenden und zu großer Bedeutung gelangten Instituts für Gärungsgewerbe und wurde 1887 auch Lehrer an der Landwirtschaftlichen Hochschule. Seit 1877 ist er Mitglied des Patentamtes. Mit Märcker giebt D. die «Zeitschrift für Spiritusindustrie», mit Hayduck die «Wochenschrift für Brauerei» heraus. D.s wissenschaftliche Arbeiten betreffen vorzugsweise die Physiologie der Hefe und ihre praktische Anwendung.

Delcommune, Alex., belg. Afrikareisender, s. Bd. 17.

Delcredère (ital.; frz. Ducroire; engl. Guarantee, Delcredere), in der Handelssprache die vertragsmäßig übernommene Gewährleistung für den Eingang einer Forderung, z. B. die von einem Vertreter (Agenten, Handlungsreisenden) übernommene Haftung für die Forderungen aus den durch sie abgeschlossenen Geschäften. Der Kommissionär (s. d.) steht nach dem Deutschen Handelsgesetzbuch (Art. 370) für die Zahlung oder die anderweitige Erfüllung der Verbindlichkeit seiner Kontrahenten ein, wenn dies von ihm übernommen oder am Ort seiner Niederlassung Handelsgebrauch ist. D. *stehen* bedeutet demnach die Übernahme einer solchen Garantie. Für die Gewährleistung selbst wird eine Vergütung in Prozenten vom Werte des betreffenden Gegenstandes bewilligt. D. oder *Delcredereprovision* heißt dann auch diese für das gedachte Gutsagen gewährte Entschädigung, deren Höhe je nach dem Umfang der Gefahr, d. h. nach der Länge der Kreditfrist, dem Kreditgesetze, der größern oder geringern Rechtssicherheit des betreffenden Landes und dem Vertrauen in dessen Handelsstand, verschieden ist. In Deutschland schwankt das D. bei Warenverkäufen zwischen 1—3 Proz. Bisweilen wird das D. nur für einen gewissen Teil der Forderung, z. B. bis zu 20 Proz., übernommen. In England rechnet bei Lieferungsgeschäften in ausländischen Produkten, welche noch unterwegs sind, der *Makler* außer seiner Courtage ein mit dieser gleich hohes D. (½ Proz.) an, indem er sich für die Zahlungsfähigkeit des Käufers verbürgt.

Delcredèreconto, auch *Delcrederefonds*, der Regel nach die Bezeichnung für einen Passivposten in der Bilanz von zur Erhaltung ihres Grundkapitals verpflichteten Gesellschaften, der die Stelle der gesetzlich vorgeschriebenen Minderbewertung der ausstehenden Forderungen wegen voraussichtlicher Ausfälle vertritt. Diese Forderungen erscheinen bei Einsetzung eines solchen Contos entsprechend seiner vorwiegenden Bedeutung unverkürzt auf der Aktivseite. Die Bezeichnung beruht auf der Fiktion, als übernehme die Gesellschaft selbst für den richtigen Eingang der Forderungen die Bürgschaft, das Delcredere. Besteht aber, wie nicht selten, neben der Minderbewertung der Forderungen für Ausfälle auf der Aktivseite noch ein D. auf der Passivseite, so begründet dasselbe die Bildung von Rücklagen aus dem Gewinne für den Fall außergewöhnlicher Verluste an den ausstehenden Forderungen. Es handelt sich alsdann um einen besondern Reservefonds (s. d.). (S. auch Abschreibung.)

Deleātur (lat.), s. Del.

De le Boë, Mediziner, s. Sylvius, Franz.

Delécluze (spr. -klühs'), Etienne Jean, franz. Kunstkritiker, geb. 1781 zu Paris, studierte unter David die Malerei und erhielt bei der Kunstausstellung von 1808 für ein Gemälde «Andromache» die erste Medaille. Später wandte er sich der Journalistik, insbesondere der Kunstkritik zu, war Mitarbeiter am «Lycée français», am «Moniteur», «Journal des Débats» und vielen andern Zeitungen. Er starb 1863 zu Versailles. Von seinen Büchern sind hervorzuheben: «Précis d'un traité de

Digitized by Google

peinture» (1828), «Notice sur la vie et les ouvrages de Léopold Robert» (1838), «Gregoire VII, Saint-François d'Assise et Saint-Thomas d'Aquin» (2 Bde., 1844), «Louis David, son école et son temps» (1855), «Souvenirs de soixante années» (1862), von seinen Romanen besonders «Mademoiselle Justine de Liron» (1832). [legation.

Delegánt, Delegāt, Delegatār (lat.), s. De-

Delegation (lat.), Überweisung, bei den Römern teils Zahlungsanweisung (s. Anweisung), teils Kreditanweisung. Letztere war die eine Form der Schulderneuerung (Novation) mit Personenveränderung. Die andere Form ist die Expromission (s. d.). Bei der einen wie bei der andern wird das bisherige Schuldverhältnis aufgehoben. An dessen Stelle tritt ein neues, gleichwertiges Schuldverhältnis. Die D. ist eine Überweisung. Sie geschieht entweder so, daß der bisherige Gläubiger (Delegant) einer dritten Person (Delegatar) seinen Schuldner überweist, und der Schuldner dem neuen Gläubiger das verspricht, was er bisher dem alten Gläubiger, welcher nun aufhört, forderungsberechtigt zu sein, schuldete, oder so, daß der bisherige Schuldner (Delegant) seinem Gläubiger (Delegatar) einen neuen Schuldner (Delegat) überweist, welcher statt des ausscheidenden alten Schuldners zu zahlen verspricht. Mit der Cession hat die erste Art der D. gemein, daß ein neuer Gläubiger eintritt; der Unterschied besteht nur darin, daß dort die alte Obligation mit allen Nebenrechten erhalten bleibt, während sie hier untergeht, so daß auch die Nebenrechte (Pfänder und Bürgschaften) erlöschen. Auch können Einwendungen, welche gegen die bisherige Forderung zustanden, gegen die neue Forderung nicht geltend gemacht werden. Die D., welche noch heute gilt, ist, wenn auch ohne diesen Namen, aufgenommen vom Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 1002—5. Das Preuß. Allg. Landrecht bezeichnet eine Art der Anweisungen als D. Eine Anweisung liegt nach Allg. Landr. I, 16, §. 251 vor, wenn jemand einem Dritten den Auftrag giebt, das, was der Auftraggeber von einem andern zu fordern hat, von diesem zu erheben. Tritt bei einem solchen Geschäft, wo der Assignatar den Anweisenden völlig entläßt und statt seiner den Assignaten als Schuldner annimmt, auch die Einwilligung des Assignaten hinzu, so wird dies D. genannt. Die Forderung des Assignanten an den Assignaten wird in diesem Fall nicht verändert, obwohl der Assignatar als neuer Gläubiger eingetreten ist. Code civil, Art. 1275 bezeichnet als D. den Fall, daß der bisherige Schuldner seinem Gläubiger einen andern Schuldner überweist. Eine Schulderneuerung soll nicht eintreten, wenn der Gläubiger nicht den bisherigen Schuldner aus dem Schuldverbande entläßt. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §§. 414 fg. hat an Stelle der D. die Schuldübernahme (s. d.). — Vgl. von Blume, Novation, D. und Schuldübertragung (Gött. 1895).

D. bedeutet auch die Übertragung der Gerichtsbarkeit, sei es für einen einzelnen Fall, sei es für eine ganze Gattung von Geschäften, derart, daß der Delegierte nicht der Repräsentant des Delegierenden wird (jurisdictio mandata), sondern eine eigene selbständige Instanz bildet, von welcher an den Delegierenden appelliert werden kann (jurisdictio delegata). Gesetzlich vorgesehene Fälle der D. im deutschen Strafprozeß sind die Übertragung der Voruntersuchung (s. d.), die der Regel nach von dem Untersuchungsrichter des Landgerichts geführt wird, an einen Amtsrichter (§§. 182, 183 der Strafprozeßordnung), die Verweisung der Verhandlung und Entscheidung über gewisse zur Zuständigkeit der Strafkammern (s. d.) gehörige Vergehen an ein Schöffengericht (s. d., §. 75 des Gerichtsverfassungsgesetzes). Die Deutsche Civilprozeßordnung kennt eine solche D. hauptsächlich in der Art, daß in gewissen Notfällen für einen bürgerlichen Rechtsstreit ein zuständiges Gericht durch ein übergeordnetes Gericht bestimmt werden kann, aber auch insofern, als das Gericht, welches zur Entscheidung einer Beschwerde zuständig ist, für den Fall, daß es diese für begründet erachtet, die erforderliche Sachanordnung dem Vorderrichter überlassen darf. (Vgl. Civilprozeßordn. §§. 36, 538.) Im Gegensatz zum delegierten Richter stehen der beauftragte und ersuchte Richter. (S. Beauftragter Richter und Ersuchen.) — Nach österr. Verfahren besteht neben der Befugnis der Ratskammern (s. d.) zur Übertragung von Voruntersuchungen an die Bezirksgerichte eine allgemeine Befugnis der Obergerichte, Civilsachen aus Zweckmäßigkeitsgründen, Strafsachen aus Rücksichten der öffentlichen Sicherheit oder aus andern Gründen ausnahmsweise dem zuständigen Gericht abzunehmen und einem andern ihres Sprengels zuzuweisen (§§. 12, 62, 63 der Strafprozeßordnung, §. 30 der Jurisdiktionsnorm vom 1. Aug. 1895). (S. auch Nichtigkeitsbeschwerde, Revision, Wiederaufnahme des Verfahrens.)

Im Kirchenrecht ist D. die Übertragung der kirchlichen Gerichtsbarkeit durch die ordentlichen Träger derselben an einen andern in der Weise, daß dieser (der Delegat) sie nicht im eigenen Namen, sondern in dem des Auftraggebers auszuüben hat, sei es für einen einzelnen Fall, sei es für einen bestimmten Kreis von Amtsbefugnissen. So ist der Propst von St. Hedwig in Berlin Delegat des Fürstbischofs von Breslau für Pommern und die Marken. Namens des Papstes wird die Gerichtsbarkeit höchster Instanz in Deutschland seit alters durch judices delegati oder judices in partibus ausgeübt, weil die direkte Ausübung päpstl. Gerichtsbarkeit nicht zugelassen wird. Eine Gerichtsbarkeit im Sinne des Reichsgerichtsverfassungsgesetzes ist dies nicht. (S. Gerichtsbarkeit, geistliche.)

Im ehemaligen Lombardisch-Venetianischen Königreiche und im ehemaligen Kirchenstaate hieß D. (ital. Delegazione) die durch einen Delegaten (Bevollmächtigten) mit seinen Unterbeamten gebildete Regierungsbehörde einer Provinz, dann auch wohl diese selbst. In erstern Lande bestanden bis zum Frieden von Villafranca (1859) solcher D. neun in der Lombardei und acht in Venedig. Der Kirchenstaat zerfiel seit 1831 in die Comarca von Rom und 19 Provinzen. Der Delegat, welcher stets ein Prälat sein mußte und vom Papst ernannt wurde, führte die Verwaltung aller Regierungsangelegenheiten mit Ausnahme der kirchlichen, der Civil- und Kriminalrechtspflege und des Finanzwesens. War er ein Kardinal, so hieß er Legat (s. d.), und seine Provinz erhielt den Titel Legation.

In der Österreichisch-Ungarischen Monarchie dient D. als Bezeichnung einer durch das Gesetz vom 21. Dez. 1867 zur Behandlung gemeinsamer Angelegenheiten geschaffenen parlamentarischen Institution, ein Parlamentsausschuß, der durch Wahl aus den Reichsvertretungen Österreichs und Ungarns hervorgeht und abwechselnd in Wien und

Digitized by Google

Budapeſt tagt. Die D. jeder Reichshälfte zählt 60 Mitglieder, wovon ein Dritteil dem Herrenhauſe (und der Magnatentafel) und zwei Dritteile dem Hauſe der Abgeordneten (und der Repräſentantentafel) entnommen werden. Die Wahl im öſterr. (cisleithaniſchen) Abgeordnetenhauſe geſchieht nach Ländern und wird alljährlich erneuert, während ſie in Ungarn für die Dauer einer ganzen Legislaturperiode (3 Jahre) gültig iſt. Neben den Delegierten werden noch Erſatzmänner gewählt. Die Sitzungen ſind öffentlich und nicht gemeinſam, da jede D. in ihrer Landesſprache verhandelt. Der Verkehr zwiſchen den D. iſt ſchriftlich. Differenzen werden, wenn ein dreimaliger Schriftwechſel erfolglos geblieben iſt, in gemeinſchaftlicher Plenarſitzung durch gemeinſchaftliche Abſtimmung, doch ohne Debatte, entſchieden. In die Kompetenz der D. gehören die auswärtigen Angelegenheiten, das Kriegsweſen, jedoch mit Ausſchluß der Rekrutenbewilligung und der Landwehr, die Reichsfinanzen und in neueſter Zeit die Angelegenheiten der occupierten Länder Bosnien und Herzegowina, deren oberſter Verwaltungschef der Reichsfinanzminiſter iſt. Den D. werden ſeit 1868 diplomat. Dokumente vorgelegt (Rotbücher). Als Uſus gilt, daß mindeſtens einer der drei gemeinſamen Miniſter (auswärtige Angelegenheiten, Krieg, Finanzen) der magyar. Reichshälfte angehört. Die Thronrede wird zweimal gehalten, deutſch und ungariſch, vor der deutſchen und ungariſchen D., und iſt bisher niemals in einer Adreſſe beantwortet worden. Die Anhänger der Perſonalunion bekämpfen die Einrichtung der D. (S. Öſterreichiſch-Ungariſche Monarchie, Geſchichte.)

Delegieren (lat.), übertragen (eine Schuld, ein Recht), abſenden, abordnen (ſ. Delegation).

Delektieren (lat.), laben, ergötzen.

Delektion (lat.), Auswahl, Aushebung (von Soldaten).

Delémont (ſpr. -móng), ſchweiz. Stadt, ſ. Delsberg.

Delen, Dirk van, holländ. Maler, geb. um 1605 zu Heusden, geſt. 16. Mai 1671 als Bürgermeiſter von Arnemuiden in Seeland. D., wahrſcheinlich ein Schüler des Frans Hals, ſtellte in ſeinen nicht häufigen Gemälden im Geſchmacke der bereits unter dem Einfluſſe des Barock ſtehenden niederländ. Renaiſſance mit Vorliebe ſein ausgeführte und durch große Künſtlichkeit in der Perſpektive ſich auszeichnende Architekturbilder dar; die Staffage beſorgten ihm öfters Palamedes und Codde. Der Louvre zu Paris beſitzt von ihm: Palaſthof mit Ballſpielern (1628); das Muſeum in Lille: Die Königin von Saba vor Salomon in deſſen Palaſt (1638); die kaiſerl. Galerie in Wien: Gartenpalaſt mit vornehmer Geſellſchaft (1640) und Anſicht einer Säulenhalle; das Berliner Muſeum: Palaſthof mit Kavalieren (1647) u. ſ. w.

Delepierre (ſpr. -piähr), Joſeph Octave, belg. Schriftſteller, geb. 12. März 1802 in Brügge, ſtudierte in Gent die Rechte, war dann Sachwalter in Brüſſel und wurde 1849 zum belg. Konſul in London ernannt. Er legte ſein Amt 1877 nieder und ſtarb 18. Aug. 1879 in London. D. ſchrieb unter anderm: «Précis des annales de Bruges» (1835), «La Belgique illustrée» (Brüſſ. 1841), «Examen de ce que renferme la bibliothèque du Musée britannique» (ebd. 1846), «Histoire littéraire des fous» (ebd. 1860), «La parodie» (Lond. 1871), «Tableau de la littérature du centon» (2 Bde., ebd. 1875), «L'enfer. Essai philosophique et historique» (1877). Außerdem gab er ältere Werke neu heraus, wie: «Aventures de Tiel Ulenspiegel» (2. Aufl., Brügge 1840), «Macaronéana, ou mélanges de la littérature macaronique» (Par. 1852) und mit G. Brunet als Frères Gébérodé die «Bibliothèque bibliophilo-facétieuse» (Lond. 1854—56).

Delescluze (ſpr. -läklühſ'), Louis Charles, franz. Journaliſt und Kommuniſt, geb. 20. Okt. 1809 zu Dreux (Eure-et-Loire), ſtudierte die Rechtswiſſenſchaft in Paris und nahm 1830 eifrig teil an der Julirevolution. Sein ganzes Leben war ein raſtloſer Kampf, den er in Journalen, geheimen Geſellſchaften, Verſchwörungen und Emeuten gegen die konſtitutionelle Monarchie, das zweite Kaiſerreich, die zweite und dritte Republik führte. Infolge mißlungener demagogiſcher Umtriebe flüchtete er 1836 nach Belgien, wo er 1841 Chefredacteur des «Impartial du Nord» wurde. Die Februarrevolution von 1848 ermöglichte ihm die Rückkehr nach Paris, wo er das Journal «La Révolution démocratique et sociale» gründete, das nach dem 13. Juni 1848 einging; D. entzog ſich durch die Flucht nach England der Strafe der Deportation. 1853 kam er heimlich wieder nach Paris, wurde hier verhaftet, in den Kriminalprozeß gegen die geheime Verbindung der ſog. Marianne (ſ. d.) verwickelt, zu vierjährigem Gefängnis verurteilt und mit einer Anzahl Galeerenſträflinge nach Cayenne eingeſchifft. Die Amneſtie von 1859 geſtattete ihm nach Frankreich zurückzukehren, und als das Preßgeſetz von 1868 erlaubte, ohne adminiſtrative Bewilligung ein Journal zu gründen, ließ er in Paris den «Réveil» zuerſt wöchentlich, nachher täglich erſcheinen. Mit leidenſchaftlichem Eifer nahm er März 1871 an dem kommuniſtiſchen Aufſtand in Paris teil. Er wurde ſchnell nacheinander Mitglied der zweiten Pariſer Commune, Präſident des neuen Wohlfahrtsausſchuſſes, zuletzt Kriegsminiſter und zeigte ſich als einen der größten Fanatiker in den letzten Tagen der Commune. Er ſtellte 20. Mai in einer Sitzung der Mitglieder der kommuniſtiſchen Regierung den Antrag, alle öffentlichen Gebäude der Hauptſtadt durch Petroleum in Brand zu ſtecken und die Geiſeln zu ermorden. D. ſuchte und fand bei der ausſichtsloſen Verteidigung des letzten Bollwerkes auf der Barrikade der Rue d'Angoulême 28. Mai 1871 den Tod. Seine Leiden als Gefangener hat er in dem Tagebuch «De Paris à Cayenne, journal d'un transporté» (Par. 1869; 2. Aufl. 1872) geſchildert.

Delesseria sanguinea *Ag.*, der Rippentang, ſ. Rhodophyceen und Tafel: Algen I, Fig. 9.

Deleſſert (ſpr. -leſſähr), Benjamin, Baron, franz. Gelehrter, geb. 14. Febr. 1773 in Lyon, erhielt eine ſorgfältige Erziehung und bereiſte England. 1790 trat er in die Pariſer Nationalgarde, verließ aber 1795 das Heer, um das Bankgeſchäft ſeines Vaters zu übernehmen. 1801 gründete er in Paſſy eine Baumwollſpinnerei und 1802 eine Runkelrübenzuckerfabrik, für die er, um den Wirkungen der Kontinentalſperre vorzubeugen, 1808 an verſchiedenen Orten 21 Filialen errichtete. 1812 verlieh ihm Napoleon den Titel Baron und 1814 wurde er zum Kommandanten einer Legion der Pariſer Nationalgarde ernannt. Bis 1824 vertrat er, mit verſchiedenen Unterbrechungen, das Seinedepartement als Abgeordneter, von 1827 bis 1842 das zweite Arrondiſſement von Saumur. D. gehörte der freiſinnigen Partei an und kämpfte namentlich für die Abſchaffung der Todesſtrafe, die Schließung der Spielhöllen und die Ver-

beſſerung des Gefängnisweſens. Seit 1844 war er Pair von Frankreich und ſtarb 1. März 1847 als Präſident des Handelsgerichts der Seine in Paris. D. hat ſich als Vorſtand der Armenhäuſer von Paris, als Mitbegründer der Sparkaſſen in Frankreich und durch Unterſtützung wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher Beſtrebungen große Verdienſte erworben. Seine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe hat er niedergelegt in den Werken: «Icones selectae plantarum» (5 Bde., Par. 1820—39), «Recueil de coquilles décrites par Lamarck» (ebd. 1841). D.s botan. Bibliothek umfaßte 30 000 Bände, ſein Herbarium und ſeine Muſchelſammlung waren ganz vorzüglich, auch ſeine Gemäldeſammlung war nicht unbedeutend. Von ſeinen Werken ſind noch zu nennen: «Des avantages de la caisse d'épargne» (Par. 1835), «Le guide du bonheur» (ebd. 1839), «Les bons exemples, nouvelle morale en action» (mit de Gerando zuſammen, 3. Ausg., 2 Bde., 1867), «Fondations qu'il serait utile de faire» (Par. 1845).

Deleſſit, ein ſchuppiges und kurzfaſeriges Mineralaggregat, das namentlich in den Melaphyr-Mandelſteinen als ſekundäre Ausfüllung von Hohlräumen bald vollſtändige konzentriſch-ſchalige Mandeln, bald nur die äußern Kruſten von andern kalkigen oder kieſeligen Mandeln bildet. Die Härte iſt nur 2,5, die Farbe olivengrün bis ſchwärzlichgrün. Chemiſch beſteht der D. aus Kieſelſäure, Thonerde, Magneſia, Eiſen, das bald als Oxyd, bald als Oxydul, bald als beides angegeben wird, und 11—12 Proz. Waſſer; ſchmilzt vor dem Lötrohr nur ſehr ſchwer, wird dagegen von Säuren ſehr leicht zerſetzt. Die Zerſetzung des augitiſchen Gemengteils in den Melaphyren ſcheint es in erſter Linie zu ſein, wodurch das Material zum Abſatz des D. beſchafft wird.

Delff, Hugo Heinrich Karl, philoſ. Schriftſteller, geb. 11. Aug. 1840 zu Huſum (Schleswig), ſtudierte in Tübingen, München und Kiel, mußte wegen langjährigen Nervenleidens die beabſichtigte akademiſche Laufbahn aufgeben, wurde ſpäter Teilhaber der Buchhandlung ſeines Bruders, 1889 deren alleiniger Inhaber. D. iſt ein entſchiedener Gegner der mechan. Weltanſchauung und will die Natur allein aus der Idee des Lebens erklärt haben. Er ſchrieb namentlich: «Welt und Weltzeiten. Eine Philoſophie des Lebendigen und der That» (2 Bde., Lpz. 1872), «Kultur und Religion» (Gotha 1875), «Grundzüge der Entwicklungsgeſchichte der Religion» (Lpz. 1883), «Die Hauptprobleme der Philoſophie und Religion» (ebd. 1886), «Philoſophie des Gemüts» (Huſum 1892), ferner Schriften über Dante, «Glaubensbekenntnis eines unmodernen Naturforſchers» (ebd. 1879) und «Das vierte Evangelium» (ebd. 1890).

Delfico, Melchiorre, neapolit. Staatsmann und Nationalökonom, geb. 1. Aug. 1744 zu Leognano, geſt. 21. Juni 1835 zu Teramo, war 1806—16 im neapolit. Staatsrat thätig und wurde nach der Reſtauration der Bourbonen Präſident der Generalkommiſſion der königl. Archive. Seine bekannteſten Schriften ſind: «Memorie storiche della repubblica di San Marino» (Mail. 1804), «Ricerche sul vero carattere della giurisprudenza Romana e dei suoi cultori» (Neap. 1791 u. 1815; Flor. 1815), «Pensieri su la storia e su l'incertezza ed inutilità della medesima» (Forlì 1806; Neap. 1809 u. 1814). — Vgl. F. Mozzetti, Degli studii, delle opere e delle virtù di Melchiorre D. (Teramo 1835).

Delfino, türk. Stadt, ſ. Delvino.

Delfs, Moritz, Maler, geb. 18. April 1823 zu Segeberg, erhielt ſeine künſtleriſche Ausbildung ſeit 1853 auf der Akademie zu Antwerpen und ſetzte dann ſeine Studien in Paris nach H. Vernet und Bellangé und 1856 unter Troyon fort. Von ſeinen Gemälden ſind hervorzuheben: Gefecht bei Kolding, 23. Aug. 1849 (1868; Hamburg, Kunſthalle), Schlacht bei Waterloo (1869), Auszug der franz. Gefangenen aus Metz (1878; Hamburg, Kunſthalle), Winterlandſchaft mit franz. Gefangenentransport während des Deutſch-Franzöſiſchen Krieges 1870/71 (1879); Gefecht bei Overſee, 6. Febr. 1864 (1883). Sodann iſt zu nennen: König Franz I. und ſein Hof auf der Falkenjagd; Ritter Bock von Schlanſtedt, Motiv aus dem «Raubgrafen» von Jul. Wolff (1887). Ferner hat D. auch Tierſtücke gemalt, ſo: Ein Pferdemarkt in Norddeutſchland, Kuhherde an der Elbe bei Hamburg u. ſ. w.

Delfshaven, Stadt an der Maas, ſeit 1886 mit Rotterdam (ſ. d.) vereinigt.

Delft, Stadt im Bezirk Rotterdam der niederländ. Provinz Südholland, zwiſchen Rotterdam und Haag, 9 km ſüdöſtlich von letzterm am Schie und an der Linie Rotterdam-'s Gravenhage der Holländ. Eiſenbahn ſowie mit dem Haag durch Dampfſtraßenbahn verbunden, wird von vielen, von Linden eingefaßten Kanälen durchſchnitten, iſt in Form eines Vierecks gebaut und hat (1896) 32 021 E. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen ſich aus: der Prinzenhof (jetzt Muſeum), worin 10. Juli 1584 Wilhelm I. von Oranien durch Balthaſar Gerards erſchoſſen wurde; das große, 1618 erbaute Stadthaus mit vielen ausgezeichneten Gemälden; die got. Alte Kirche, an Stelle eines ältern Baues im 15. Jahrh. erbaut, mit ſchiefem Turm und den Denkmälern der Admirale Tromp und Peter Hein und des Naturforſchers Leeuwenhoek; die Neue Kirche, 1384—96 erbaut, mit einem Glockenſpiel von etwa 500 Glocken und einem 115 m hohen Turm, mit der Familiengruft des fürſtl. naſſau-oraniſchen Hauſes und Mauſoleen des Prinzen Wilhelm I. (1621, von H. de Keyſer; ſ. Tafel: Niederländiſche Kunſt III, Fig. 3) und des Hugo Grotius, dem 1886 auch ein Bronzedenkmal errichtet wurde. Außerdem ſind zu erwähnen: die kath. oder Jeſuitenkirche, das Schauſpielhaus mit Konzertſaal und das ſtädtiſche Krankenhaus mit vier Anatomiegemälden, darunter das älteſte und intereſſanteſte von Mierevelt aus dem J. 1617. D. hat eine polytechniſche Hochſchule (mit 1896/97: 428 Studenten und bedeutender Modellſammlung) und eine auf Stadtkoſten erhaltene Schule zur Bildung von Beamten für die oſtind. Kolonien, zahlreiche Wohlthätigkeitsanſtalten, darunter die Waiſenſtiftung der Frau van Renswoude mit Filialen im Haag und in Utrecht, ein Irrenhaus und die Arbeiterwohnungen (ſ. d. nebſt Taf. II, Fig. 10) im Agnetapark. D. war vor Zeiten wegen ſeiner Fabriken für Fayence und Steingut berühmt, ſo daß in ganz Holland derartiges Geſchirr den Namen Delftware oder Delfter Zeug führte. (S. Delfter Fayencen.) Nachdem dieſe Induſtrie längere Zeit verfallen war, iſt ſie neuerdings mit gutem Erfolg wieder aufgenommen worden. Außerdem beſitzt D. große Kriegsmagazine, Waffenfabriken, Kugelgießereien und Feuerwerkereien. Nicht unbedeutend iſt die Fabrikation von Teppichen, in der Art der Smyrnateppiche. — D. wurde im 11. Jahrh. von dem lothr. Herzog Gottfried dem Buckligen erbaut und kam dann in den Beſitz der Grafen von Holland,

Digitized by Google

die es durch Kastellane verwalten ließen; 1536 brannte es fast ganz ab. 1654 wurde es infolge einer Pulverexplosion zum Teil zerstört.

Delfter Fayencen, auch Delftware, Delfter Zeug, die zumeist in Holland gefertigten Nachahmungen des Porzellans in glasiertem Thon. Als die Holländer anfingen das ostasiat. Porzellan von China und Japan in größern Mengen nach Europa zu bringen, entstand der Wunsch, es nachzuahmen und die soliden, für künstlerische Verzierungen so geeigneten Eigenschaften des Materials auf die europ. Thonfabrikate zu übertragen. Da man aber den entscheidenden Bestandteil, Kaolin, nicht kannte oder nicht fand, gelang es nicht, das echte Porzellan zu erzeugen, und man mußte sich mit minder guten Sorten begnügen. So kamen die Holländer zu ihrer eigentümlichen, in Glasur wie in der Masse weißen Fayence, welche sich besser erwies als die bisherigen glasierten Thonarbeiten, aber das echte Porzellan nicht erreichte. Diese neue Fayence entstand in der Stadt Delft und zwar in den ersten Jahren des 17. Jahrh. Da es vorzugsweise das Blauweiße, sog. Nankingporzellan, gewesen war, welches nach Europa gebracht wurde, so bildete auch dieses das Hauptvorbild der Nachahmung. Die Delfter Fabrikation imitierte davon zuerst Formen und Zeichnungen, machte sich dann aber mit der aufblühenden holländ. Malerei von diesem Vorbilde los und übertrug nun die Eigentümlichkeiten der holländ. Kunst des 17. Jahrh., das Genrebild, die Marine, die Landschaft, auch das Porträt auf sein weißglasiertes Material, sowohl auf Platten (Fliesen) wie auf Gefäßen. Auch andere Farben neben dem Blau suchte man alsdann zu verwenden, Rot, Gelb, Braun, Grün, doch mit minderm Geschick; Blau allein behielt die Oberhand in Anwendung und Kunst. Wie künstlerisch, so erblühte die Fabrikation der D. F. auch im Umfang ihres Betriebes; zahlreiche Fabriken entstanden und versendeten ihre Arbeiten durch ganz Europa, ja die Japaner machten wieder Delfter Muster nach. Ebenso erhoben sich in verschiedenen Ländern Europas (s. Fayencen) Fabriken, welche D. F. erzeugten, ältere Fabriken änderten sich zu solchen um. Die Blütezeit von Delft dauerte durch das 17. Jahrh. bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrh., wo das neue europ. Porzellan übermächtig wurde. Die Delfter Fabriken gingen im Anfange des 19. Jahrh. ein und wurden erst in neuester Zeit mit gutem Erfolg wieder in Betrieb gesetzt, nachdem bereits in Belgien, Frankreich und sonst nach Delfter blau-weißer Art wieder gearbeitet worden war. Eine Fayence von Delft zeigt Tafel: Fayence, Fig. 6. — Vgl. Havard, Histoire de la Faience de Delft (Par. 1878).

Delftland, der fruchtbare Teil Südhollands zwischen Rynland, Schieland, Maas und Meer. (S. Karte: Niederlande.)

Delftware, s. Delfter Fayencen.

Delfzijl (spr. -seil, d. h. Delfschleuse), kleine, stark befestigte Stadt in der niederländ. Provinz Groningen, am Dollart und an der Linie Groningen-D. (38,33 km) der Niederländ. Staatsbahnen, mit vortrefflichem Hafen, hat (1891) 6642 E., Schiffahrt und Fischerei und ist Sitz eines deutschen Konsularagenten. Bei D. nimmt der Lange Kanal (105 km) seinen Anfang, der aus dem Dollart zunächst durch die kanalisierte Fivel oder das Damster Diep nach Groningen, dann über Leeuwarden und Franeker (Trekvaart) nach Harlingen an der Nordsee führt.

Delgada, Ponta-, Hauptstadt der Azoreninsel São Miguel, s. Ponta-Delgada.

Delgādo, Kap an der Ostküste Afrikas, an der Grenze der portug. Kolonie Mozambique und Deutsch-Ostafrikas (s. Karte: Deutsch-Ostafrika). Das Kap ist unansehnlich und niedrig. Südlich liegt die Tunghi-Bai. Etwas nördlicher mündet der Fluß Rovuma, an welchem stromaufwärts der Weg von der Küste nach dem Njassasee führt. — Der Distrikt Cabo D. der portug. Kolonie Mozambique mit der Hauptstadt Ibo auf einer der Kirimba-Inseln hat etwa 6600 E.

Delhi, Stadt im Pandschab, s. Dehli. — D., Hafenort auf der Insel Timor, s. Deli.

Delhibeule, soviel wie Aleppobeule (s. d.).

Deli (türk., «unsinnig», «toll»), in den frühern türk. Heeren Bezeichnung für ein der leichten Kavallerie angehöriges Korps, das blindlings auf jeden Feind loszustürzen vorgab. In frühern Jahrhunderten gehörte die berittene Leibwache des Großwesirs den D. an. Der Führer dieser Truppe hieß Deli-Baschi. (S. auch Baschi-Bosuk.)

Deli (Delhi oder Dilli), der portug. Hauptort an der Nordküste der Sunda-Insel Timor, an einer während des Südostmonsuns leicht zugänglichen Bai, aber in ungesunder Lage, hat Ausfuhr von Büffeln, Reis, Geflügel, Schweinen und Gemüse.

Deli, Hauptort eines kleinen Malaienstaates im nördl. Teile von Sumatra an der Ostküste der Insel. Das Land D. mit einer Küstenstrecke von 30 km erstreckt sich bis in das 50 km weit von der Küste entfernte Gebirge hinein. Es wird Gold, Pfeffer, Sandelholz, Muskatnüsse und in letzter Zeit besonders Tabak gewonnen. Der Sultan von D. erkannte 1862 die Oberherrschaft der Niederlande an.

Delia, bei röm. Dichtern Name für Diana-Artemis, von der ihr heiligen Insel Delos; auch Pseudonym mehrerer von ihnen besungener Mädchen, besonders bei Tibullus. D. ist auch der Name des auf Delos gefeierten Apollonfestes.

Delia, Hermine, Schauspielerin, s. Claar.

Deliberieren (lat.), beraten, überlegen, erwägen; Deliberation, Beratschlagung; Deliberationsfrist, s. Bedenkzeit und Überlegungsfrist; deliberativ, bedenkend, beratend.

Delibes (spr. -libb'), Leo, franz. Komponist, geb. 21. Febr. 1836 zu St. Germain du Val (Sarthe), studierte seit 1848 am Pariser Konservatorium, wurde 1865 Chordirektor an der Großen Oper und 1880 Kompositionsprofessor am Konservatorium zu Paris, wo er 17. Jan. 1891 starb. Er schrieb seit 1855 eine Reihe von komischen Opern, Operetten und Balletten, von denen die Ballette «Coppelia oder das Mädchen mit den Glasaugen» (1870), «Sylvia» (1876) sowie die komische Oper «Le roi l'a dit» (1873) die besten und erfolgreichsten waren.

Delice (frz., spr. -lihß), Wonne, Entzücken.

Deliciae (lat.), Ergötzlichkeiten; in früherer Zeit beliebter Büchertitel für Gedichtsammlungen, z. B. D. poetarum Italorum, D. poetarum Gallorum, D. poetarum Germanorum u. s. w. (zusammen 16 Bde., Frankf. 1608—19). — D. generis humāni, «Liebling des Menschengeschlechts», ehrende Benennung des röm. Kaisers Titus.

Delicios (lat.), köstlich, anmutig.

Delictum (lat.), s. Delikt.

Delieren (lat.), auswischen, tilgen.

Digitized by Google

Deligah, Hermine, Schauspielerin, s. Claar.

Deligeorgis, Epameinondas, griech. Staatsmann, geb. 10. Febr. 1829 in Tripolis im Peloponnes, studierte die Rechte in Athen. Nachdem er einige Jahre dort als Advokat praktiziert hatte, wurde er 1859 als Deputierter Mesolongions in die Kammer gewählt, wo ihn sein Rednertalent bald an die Spitze der Partei der Mißvergnügten stellte, die sich zum Losungswort die Absetzung des Königs Otto gewählt hatte. Nach der Thronbesteigung Georgs I. (1863) wurde D. mehreremal Minister und übernahm 1865 das Präsidium, das er auch 1870 auf kurze Zeit und 1872—74 inne hatte. In dieser Stellung machte er 1873 der Laurionaffaire (s. Griechenland, Geschichte) durch die Bildung einer griech. Ausbeutungsgesellschaft ein Ende und versuchte die Beziehungen Griechenlands zur Türkei zu verbessern. Diese Tendenz D.' war auch der Grund, daß er in dem 1877 aus sämtlichen Parteiführern gebildeten Kabinett gegen das militär. Eingreifen Griechenlands in den Russisch-Türkischen Krieg auftrat. Nach dem Berliner Kongreß (1878) zog sich D. vom polit. Treiben zurück. Er starb 27. Mai 1879. D. war ein Staatsmann von Charakterstärke und absoluter Uneigennützigkeit. Seine polit. Reden sind in Athen 1880 von Drossinis und Eliopulos veröffentlicht worden.

Deligeorgis, Leonidas, griech. Staatsmann und Journalist, Bruder des vorigen, geb. 1840 zu Mesolongion, studierte die Rechte in Athen und stand seit 1859 seinem Bruder als Journalist an der Seite. Nach dessen Tode vertrat er seit 1880 seine Stelle in der Kammer. Am 5. Nov. 1890 übernahm er das Portefeuille des Äußern unter Delijannis, mit dem er 29. Febr. 1892 von dem König zum Rücktritt genötigt wurde.

Deligny (spr. -linjih), Edouard Jean Etienne, franz. General, geb. 12. Dez. 1815 zu Ballan (Depart. Indre), besuchte die Militärschule von St. Cyr und trat 1835 als Offizier in die Infanterie. Er diente zwei Jahrzehnte in Algerien, wurde 1844 Kapitän, 1848 Bataillonskommandant, 1852 Oberst und 1855 Brigadegeneral. Vier Jahre danach stand er als Divisionsgeneral an der Spitze der Provinz Oran und unterdrückte erfolgreich mehrere Empörungen der Araber. 1869 ernannte ihn Napoleon III. zum Kommandanten des Lagers von Châlons. Während des Deutsch-Französischen Krieges führte D. eine Division, mit der er in den Schlachten um Metz kämpfte; nach der Kapitulation der Festung wurde er in Münster interniert und schrieb dort «1870. Armée de Metz» (Par. und Brüss. 1871). D. übernahm 1873 den Befehl über das franz. 4. Armeekorps in Le Mans und wurde 1879 zum Generalinspektor der Armee ernannt, aber 1880 wie die übrigen Generalinspecteure der Armee aus polit. Rücksichten aus dem aktiven Dienste entfernt; er lebt seitdem in Zurückgezogenheit.

Delijannis (Delyannis), Theodoros, griech. Staatsmann, geb. 1826 in Kalavryta im Peloponnes, studierte die Rechte in Athen, trat 1843 als Supernumerarius im Ministerium des Innern in den Staatsdienst und wurde dort 1859 Generalsekretär. Seit 1862 vertrat er wiederholt die Eparchie von Gortynia und den Nomos Arkadien in der Kammer, war griech. Gesandter in Paris und beteiligte sich 1878 am Berliner Kongreß als Vertreter Griechenlands. D. war neunmal Minister des Äußern, der Finanzen oder des Kultus (zweimal 1863, zweimal 1864, 1869, 1871, 1877, zweimal 1878). Am 1. Mai 1885 bildete er infolge des Sieges der von ihm geleiteten Opposition gegen Trikupis ein Ministerium. Er war nicht im stande, die durch die Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien erregte öffentliche Meinung zu dämpfen, und ließ sich zu einer Mobilisierung der Armee hinreißen. Da D. der von den Großmächten geforderten Abrüstung keine Folge leistete, führte seine Politik schließlich zur Blockade der griech. Küsten durch ein Geschwader der Großmächte. Der durch diese Ereignisse hervorgerufenen nationalen Entrüstung entzog sich D. 9. Mai 1886 durch sein Entlassungsgesuch. Dennoch kam er, da die Wahlen eine große Majorität für ihn ergeben hatten, 7. Nov. 1890 wieder ans Ruder. Seine äußere und innere Politik, besonders die finanzielle Wirtschaft war aber eine solche, daß der König ihn nebst seinem Kabinett 29. Febr. 1892 entließ, obgleich die Kammer ihm ein Vertrauensvotum erteilte. Bei den Neuwahlen 15. Mai blieben seine Anhänger bedeutend in der Minorität, doch wurde D. im Juni 1895 wieder Ministerpräsident und übernahm gleichzeitig die Leitung der Finanzen, nachdem sein Neffe Nikolaus D. (geb. 1844, 1885—93 Gesandter in Paris) nach dem Rücktritt Trikupis' im Jan. 1895 vorübergehend ein Geschäftsministerium gebildet hatte. Unter dem Drucke der öffentlichen Meinung stürzte D. Griechenland 1897 in den unglücklichen Krieg mit der Türkei, sah sich aber nach den ersten Niederlagen im Mai mit seinem ganzen Kabinett zum Rücktritt genötigt.

Delikat (lat.), zart, wohlschmeckend, zartfühlend; Delikatesse (frz.), Zartgefühl; Leckerbissen; Delikatessen, pikante, appetitreizende Eßwaren.

Delikt (lat. delictum), im allgemeinen eine unerlaubte, schuldhafte, rechtsverletzende, gesetzübertretende Handlung, welche Strafe verdient und zum Schadenersatz verpflichtet. Die Römer unterschieden zwischen delicta publica, den mit öffentlicher Strafe bedrohten Handlungen, und den delicta privata, wegen welcher auf Privatstrafe, gewöhnlich eine dem Kläger zu leistende Geldstrafe, geklagt werden konnte. Wenn die heutigen Kriminalisten von D. reden, so verstehen sie darunter die mit öffentlicher Strafe bedrohten Handlungen (s. Verbrechen), was die Franzosen délit im weitern Sinne nennen, während délit im engern Sinne oder délit correctionnel das bezeichnet, was wir Vergehen nennen im Gegensatz zu Verbrechen im engern Sinne (crimes) und zu Polizeiübertretungen (contraventions). Nach dem Privatrecht verpflichten die D., wie das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §§. 823 fg. sagt, die unerlaubten Handlungen den Thäter zum Schadenersatz (s. d.) und zur Herausgabe des Gewinns, den er aus den durch das D. erlangten Mitteln des Verletzten erwarb. Die Verpflichtung und das Forderungsrecht des Verletzten heißen Deliktsobligation, das Rechtsmittel des Verletzten Deliktsklage. Früher gab es auch privatrechtliche Strafen als Folge des D. übrigens decken sich die D. des öffentlichen Rechts und die D. des Privatrechts nicht völlig. Es giebt Privatdelikte, welche nicht unter öffentliche Strafe gestellt sind, z. B. fahrlässige Beschädigung fremder Sachen, Dejektion (s. d.). Auch das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch bestimmt in §. 823 ganz allgemein: wer vorsätzlich oder fahrlässig das Recht (Leben, Körper, Gesundheit u. s. w.) eines andern widerrechtlich verletzt, ist schadenersatzpflichtig; ebenso, wer gegen ein den Schutz eines andern be-

Digitized by Google

zweckendes Gesetz schuldhaft verstößt. Und der Thatbestand desselben D. (z. B. Betrug und Diebstahl) deckt sich nicht immer, je nachdem es sich um die privatrechtlichen Folgen oder um die öffentliche Strafe handelt. Im allgemeinen gehört auch zum Thatbestand eines Privatdelikts Verschuldung, also entweder dolus (Vorsatz, Absicht, Wissentlichkeit) oder culpa (Fahrlässigkeit, sei es schlechthin oder grobe Fahrlässigkeit). Indessen kann man auch ohne eigene Verschuldung für ein fremdes D. auf Schadenersatz haften. Das gilt zunächst bei den Quasidelikten (s. d.). Der bekannteste Fall des Gemeinen Rechts ist der, daß Gastwirte und Schiffer für den Diebstahl und die Beschädigung haften, welche die von ihnen bei ihrem Geschäft gebrauchten oder dritte Personen an von den Reisenden eingebrachten Sachen begehen: eine Bestimmung, welche für die Gastwirte, welche gewerbsmäßig Reisenden Logis gewähren (also nicht für Restaurateure, Cafetiers, Stallwirte), von den modernen Gesetzgebungen aufgenommen ist, auch von dem Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §§. 701 fg. trotz zahlreicher Petitionen deutscher Gastwirte. Jedoch tritt die Ersatzpflicht nicht ein, wenn der Schaden von einem Begleiter des Gastes, oder einer Person, die er bei sich aufnahm, verursacht wird oder durch die Beschaffenheit der Sache oder höhere Gewalt entsteht. Ein Anschlag, durch den der Wirt die Haftung ablehnt, ist ohne Wirkung. Für Wertsachen haftet der Wirt nur bis zu 1000 M., es sei denn, daß er die Gegenstände in Kenntnis ihrer Eigenschaft übernimmt oder der Schaden von ihm oder seinen Leuten verschuldet wird. Der Gast muß Verlust oder Beschädigung unverzüglich nach Kenntnis dem Wirt melden, außer wenn ihm die Sachen zur Aufbewahrung übergeben wurden.

Über die Haftung des Frachtführers s. Frachtvertrag. Die Reichsgesetzgebung (Handelsgesetzbuch §. 485) hat für den Seeverkehr die weitergehende Bestimmung, daß der Reeder für den Schaden verantwortlich ist, welchen eine Person der Schiffsbesatzung einem Dritten durch ihr Verschulden in Ausführung ihrer Dienstverrichtungen zufügt. Über die Verbindlichkeiten aus dem Haftpflichtgesetz s. d. Nach dem Code civil Art. 1384 sind der Vater, nach dessen Tode die Mutter für die D. der bei ihnen wohnenden minderjährigen Kinder, Handwerker und Lehrer für die ihrer Zöglinge und Lehrlinge verantwortlich, wenn sie nicht beweisen, daß sie die D. nicht haben verhindern können (ähnlich das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 832); ferner die Dienst- und Geschäftsherren für die in Ausführung ihrer dienstlichen Funktionen von den Dienstboten und Angestellten begangenen D. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 831 verlangt hier Verschulden des Geschäftsherrn. Die modernen Gesetzgebungen lassen den Erben für die Deliktsschuld ihres Erblassers haften wie für andere Schulden. Schon das röm. Recht hatte für die meisten Deliktsklagen eine kurze Verjährungsfrist. Dem sind die modernen Gesetzgebungen gefolgt. Nach Preuß. Allg. Landr. I, 6 und nach dem Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 852 tritt Verjährung in 3 Jahren ein seit Kenntnis des Schadens und der Person ihres Urhebers, jedenfalls aber in 30 Jahren; nach den Reichsgesetzen über den Schutz des geistigen Eigentums und nach dem Patentgesetz in 3 Jahren schlechthin. Nach röm. Recht konnte der Verletzte auch nach Ablauf der kurzen Verjährung innerhalb der gewöhnlichen Verjährungszeit von 30 Jahren auf Herausgabe der Bereicherung klagen. Das wird im Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 852 beibehalten.

Über das System der Privatdelikte s. Argliſt. Als delicta juris gentium werden die D. bezeichnet, welche bei allen Völkern als der sittlichen Natur des Menschen widersprechend geahndet werden, wie Mord und Diebstahl; delicta juris civilis die nach einem Gesetze des einzelnen Staates unter Strafe gestellten, z. B. die des frühern Socialistengesetzes.

Deliktsklage, Deliktsobligation, s. Delikt.

Delila, marokk. Geldgröße, s. Uckia.

Delilâ, ein philistäisches Weib, die Simson (s. d.) liebte. Von Simsons Feinden, ihren Landsleuten, bestochen, entlockte sie dem verliebten Helden das Geheimnis, daß seine Kraft in den Locken seines Haares liege und beraubte ihn seines Haarschmuckes im Schlafe, so daß er von seinen Feinden überwältigt werden konnte. Dies ist in der Malerei öfters dargestellt worden, so von Rubens (München, Pinakothek), Rembrandt (Wien, Galerie Schönborn), van Dyck (Wien, Hofmuseum), G. Hoet (Leipzig, Museum) u. a.

Delille (spr. -lil), Jacques, auch Delisle, der berühmteste didaktische Dichter der Franzosen, der natürliche Sohn eines Advokaten Montanier, weshalb er sich auch Montanier-Delille nannte, geb. 22. Juni 1738 zu Aigueperse (Auvergne). Nachdem er im Collège de Lisieux zu Paris und später zu Amiens seine Bildung vollendet hatte, trat er zuerst mit einer Übersetzung der «Georgica» Virgils hervor (Par. 1769). Dem Aufsehen, das diese freie Nachdichtung machte, verdankte D. eine Anstellung am Collège de France; Voltaire verlangte für ihn einen Sitz in der Académie française; 1772 wurde D. an Stelle von Duclos gewählt, seine Aufnahme verzögerte sich aber wegen seiner Jugend bis 1774. 1786 begleitete er den Gesandten Herzog von Choiseul-Gouffier nach Konstantinopel. Seine erste selbständige Dichtung: «Les jardins ou l'art d'embellir les paysages» (Par. 1782; vermehrte Aufl. 1801), fand zwar anfangs den Beifall nicht, wie die Übersetzung Virgils, die er später noch durch Bearbeitung der «Aneide» (1804) vermehrte, gilt aber für eins der bessern Lehrgedichte, welche die Franzosen aufzuweisen haben. Beim Beginn der Revolution verlor D. fast sein ganzes Vermögen, lehnte aber als Anhänger des alten Régime einen Sitz im Institut ab. Erst später nahm er ihn auf wiederholtes Anerbieten an. Seit 1794 lebte er von Paris entfernt und dichtete während seines Aufenthalts in der Schweiz «L'homme des champs, ou les Géorgiques françaises» (Straßb. 1800; deutsch von Müller, Lpz. 1801), ein Gedicht, mit dessen Entwurf er sich 20 Jahre beschäftigt hat. Der Anblick der Leiden seines Vaterlandes erzeugte das Gedicht «La pitié» (Par. 1803; Lond. 1805), das durch eine Reihe lieblicher und rührender Gemälde anziehend ist. Von Basel begab sich D. nach London. Nachdem er dort seine Übertragung des «Verlorenen Paradieses» (Lond. 1805) vollendet hatte, kehrte er in sein Vaterland zurück und ließ seine «Trois règnes de la nature» (2 Bde., Par. 1808), zu denen Cuvier Anmerkungen schrieb, und sein Gedicht «La conversation» (ebd. 1812) erscheinen. D. ist vor allem beschreibender Dichter, seine Begeisterung ist rhetorisch, und die schöne Form entschädigt nicht für die Nüchternheit seiner didaktischen Dichtungen. Er starb 1. Mai 1813 in Paris. Nach seinem Tode erschien «Le départ d'Eden» (Par. 1815). D.s Werke sind öfter (am besten von

Michaud, 16 Bde., Par. 1824; in einem Bande, ebd. 1833) gesammelt worden. 1820 erschien seine Übersetzung von Popes «Essay on man».

Delimitieren (frz.), abgrenzen; Delimitation, Grenzberichtigung.

Delinëieren (lat.), zeichnen, entwerfen; Delineation, Zeichnung, Entwurf, Grund-, Abriß; Delineävit, s. Del.

Delinquént (lat.), Verbrecher, Missethäter.

Deliquium (lat.), das Zerfließen von Körpern, namentlich von Salzen, durch Anziehen von Feuchtigkeit aus der Luft; auch das Schmelzen durch Wärme; deliqueszieren, zerfließen; deliquescént, zerfließend, zerschmelzend.

Delirieren (lat.), irre reden, s. Delirium.

Delirium (lat.), im weitern Sinne jeder Zustand von Irrereden oder Irrehandeln (Phantasieren) infolge einer Gehirnaffektion, wobei durch unmittelbare organische Erregung der materiellen Grundlage der Geistesthätigkeit Vorstellungen, Affekte, Triebe u. s. w. ausgelöst werden. Die sprachlichen wie sonstigen Äußerungen der Kranken finden so in deren wirklicher Lage keine genügende Motivierung oder stehen zu letzterer in augenfälligem Gegensatz, ohne daß ihnen dies zum Bewußtsein kommt. Demgemäß befinden sich viele Geisteskranke mehr oder weniger im D., und manche irrenärztliche Autoren brauchen für die geistige Störung bei Irren geradezu die Bezeichnung chronisches D. Gewöhnlich indes versteht man unter D. nur das vorübergehende, von Verworrenheit begleitete Irrereden, oder Irrehandeln bei fieberhaften Krankheiten, z. B. bei Typhus (Delirium febrile oder D. im engern Sinne), Vergiftungen, Neurosen (s. d.). Insofern hierbei sowohl die Vorstellungs- und Gefühlsthätigkeit wie das Wollen krankhaft erscheinen, spricht man von einem allgemeinen oder totalen D. zum Unterschied von dem partiellen D., d. h. dem Hervortreten krankhafter Erscheinungen nur auf einem dieser geistigen Gebiete, z. B. der Vorstellungsthätigkeit in Form von Wahnvorstellungen.

Nach dem äußern Verhalten unterscheidet man das sanfte D. (Delirium mite seu blandum), wobei der Kranke ruhig daliegt und für sich spricht, oft zwischen den Zähnen murmelnd (mussitierend, Delirium mussitans), und das wilde D. (Delirium furibundum), worin der Kranke zu heftigen, lauten Reden und gewaltsamen Handlungen hingerissen wird. Die Ursache des D. ist bald Überfüllung der Hirn- und Hirnhautgefäße mit Blut, bald auch Blutmangel derselben (z. B. bei Verschmachtenden, Verblutenden, Blessierten), bald eine Vergiftung des ins Gehirn eintretenden Blutes (z. B. durch Alkohol, narkotische Gifte, durch septische Substanzen, Harnstoff u. s. w.). Häufig gelingt es bei fieberhaften Krankheiten, gleichzeitig mit der Herabsetzung des Fiebers durch kalte Bäder, Eisbeutel und antipyretische Mittel, auch das D. zu beseitigen.

Das Delirium tremens, der Säuferwahnsinn, ist eine nach längerm und gewohnheitsmäßigem Mißbrauch alkoholischer Getränke, vorzüglich des Branntweins, eintretende Hirnkrankheit, die sich durch anhaltende Schlaflosigkeit, allgemeines Gliederzittern und Störung der Geistesthätigkeiten (Desorientierung in Bezug auf Raum und Zeit, Sinnestäuschungen und Wahnvorstellungen) zu erkennen giebt. Die Phantasien des Säufers, die Tag und Nacht fortdauern, bewegen sich meist um allerlei Visionen von kleinen ihn umgebenden Körpern (z. B. Mäusen, Ratten, Fäden, Rauch), um Gehörstäuschungen (Wahrnehmung von Geräuschen, Stimmen), eigentümliche Empfindungen in der Haut u. s. w.; daneben treten auch Vorstellungen von Verfolgtwerden auf. Dem Ausbruch der Krankheit gehen schon Tage oder Wochen vorher Appetitlosigkeit, Gliederzittern, reizbare und mürrische Stimmung sowie unruhiger Schlaf voraus; oft wird der Ausbruch durch andere akute Krankheiten, wie Lungenentzündung, sowie durch Verletzungen, Knochenbrüche und Operationen begünstigt. Am häufigsten werden Männer zwischen dem 30. und 45. Jahre vom Säuferwahne befallen; die Dauer desselben beträgt gewöhnlich 5—8 Tage; leicht treten Rückfälle ein. Die Heilung erfolgt, indem der Kranke in einen längern Schlaf verfällt. Ein tödlicher Ausgang (meist infolge von Herz- oder Hirnlähmung) ist bei zweckmäßiger Behandlung im allgemeinen selten (in guten Hospitälern 2—4 Proz., unter andern Verhältnissen bis zu 20 Proz.); doch hängt die Prognose auch von den Ursachen der Erkrankung ab, insbesondere davon, ob das D. sich im Anschluß an schwere Verletzungen, schwere innere Krankheiten entwickelt hat oder mehr selbständig auftritt (z. B. einfach infolge von Entziehung der gewohnten Menge, sog. Entziehungsdelirien, welche in ähnlicher Form auch bei Chloral-, Morphiummißbrauch vorkommen). — Die Behandlung hat hauptsächlich auf Erhaltung der Kräfte, besonders des Herzens bedacht zu sein, durch kräftige Nahrung, starken Wein, fuselfreien Alkohol. Die Anwendung von narkotischen Mitteln (Opium, Chloralhydrat u. s. w.) ist nur unter besondern Umständen gerechtfertigt (bei sehr unruhigen Kranken mit schweren Verletzungen u. dgl.). Das einzige Mittel gegen Rückfälle ist die völlige Unterlassung des Mißbrauchs der alkoholischen Getränke, zu der freilich die energielosen Kranken nur selten zu bewegen sind; die meisten fallen früher oder später wieder in ihr altes Laster zurück. (S. Alkoholismus.) — Vgl. Rose, Delirium tremens (Stuttg. 1884).

Delirium nervosum bezeichnet einen Zustand von nervöser Aufregung ohne Fieber nach Verletzungen und Operationen bei hysterischen Personen.

Delisches Problem, die im griech. Altertum berühmte geometr. Aufgabe, die Seite eines Würfels zu finden, dessen Inhalt doppelt so groß ist als der eines gegebenen Würfels. Die Veranlassung dazu wird auf verschiedene Weise angegeben. Die eine Sage erzählt, König Minos habe seinem Sohne Glaukos ein Grabmal errichten lassen wollen. Die Bauleute hätten dazu einen Würfel gewählt, der 100 (altgriech.) Fuß lang, breit und hoch war. Minos habe das Denkmal zu klein gefunden und es doppelt so groß an körperlichem Inhalt gewünscht. So sei die Frage entstanden, wie die Seiten zweier Würfel sich verhalten, deren einer doppelt so groß ist als der andere. Andere bringen die Sache mit Delos in Verbindung und erzählen, das dortige Orakel des Apollon habe als Mittel zur Beseitigung einer in Griechenland herrschenden Pest geraten, man solle den Altar des Apollon, der die Form eines Würfels hatte, noch einmal so groß machen. Man sei dem Rat gefolgt, gleichwohl habe die Pest nicht nachgelassen, und bei wiederholter Anfrage habe das Orakel erklärt, daß der Altar die Würfelform behalten müsse und die vorgenommene Vergrößerung, bei der man dies nicht beachtet, unrichtig sei. Das D. P. ist bereits in der Platonischen

Digitized by Google

Schule der griech. Mathematiker vielfach behandelt und mit genügender Annäherung gelöst worden. Es handelte sich dabei darum, die Kante des doppelt so großen Würfels konstruktiv zu bestimmen. Zu diesem Zwecke wurden ein Kreis und ein Kegelschnitt, eine Gerade und eine Cissoide oder Konchoide und andere Kombinationen erdacht. Die mathematisch genaue Konstruktion mittels des Kreises und der Geraden (Zirkel und Lineal) ist nicht möglich. — Vgl. Sturm, Das D. P. (Linz 1895—96).

De Lisle, Charles Marie Leconte de, franz. Dichter, s. Leconte de Lisle.

Delisle (spr. -lihl), Guillaume, einer der Begründer der neuern Geographie, geb. 28. Febr. 1675 zu Paris, erhielt Unterricht von dem Astronomen Cassini und faßte schon frühzeitig den Gedanken, der geogr. Wissenschaft eine neue Grundlage zu geben. 1700 gab er eine Weltkarte, Karten von Europa, Asien und Afrika, einen Himmels- und einen Erdglobus von 31 cm im Durchmesser heraus. Dabei legte er zum erstenmal alle bis zu seiner Zeit gemachten astron. Beobachtungen zu Grunde. Die Anzahl seiner Karten zur Geographie der Alten und Neuen Welt beläuft sich auf 134; unter ihnen zeigt besonders die letzte Ausgabe der Weltkarte von 1724 die Fortschritte, welche die Geographie bis dahin gemacht hatte. Er starb 25. Jan. 1726 zu Paris. Am geschätztesten ist die Ausgabe seines «Atlas géographique», welche Phil. Buache (2 Bde., Par. 1789) besorgte. Seine Abhandlungen erschienen meistens in den «Memoiren» der Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er seit 1702 war.

Sein Bruder, Joseph Nicolas D., geb. 4. April 1688 zu Paris, widmete sich der Astronomie und wurde bereits 1715 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. 1725 berief ihn Peter d. Gr. als Akademiker nach Petersburg, wo er eine Schule für Astronomie begründete, die bald Berühmtheit erlangte. 1747 kehrte er wieder nach Paris zurück, wo er 11. Sept. 1768 arm und vergessen starb. Das wichtigste Werk D.s ist das «Mémoire sur les nouvelles découvertes au nord de la Mer du Sud» (Par. 1752; 2. Aufl. 1753). Es enthält das Ergebnis der Bemühungen der Russen zur Entdeckung eines Weges aus dem Südmeere in die Gewässer im Norden von Amerika. Die «Mémoires pour servir à l'histoire et au progrès de l'astronomie, de la géographie et de la physique» (Petersb. 1738) blieben unvollendet. Sein «Avertissement aux astronomes sur l'éclipse annulaire du soleil que l'on attend le 25 juin» (Par. 1748) ist eine vollständige Übersicht aller ringförmigen Sonnenfinsternisse.

Zwei andere Brüder, Simon Claude D., geb. im Dez. 1675, gest. 1708, und Louis D., bekannter als D. de Lacroyère, der als Astronom seinem Bruder Joseph Nicolas nach Petersburg folgte und 22. Okt. 1741 auf Awatscha starb, haben sich ebenfalls als Gelehrte, jener als Historiker, dieser durch seine Reisen nach Sibirien und Kamtschatka sowie als Begleiter Berings (1741) verdient gemacht.

Der Vater sämtlicher Brüder, Claude D. oder De l'Isle, geb. 5. Nov. 1644 zu Vaucouleurs bei Toul, gest. 2. Mai 1720 zu Paris, verfaßte mehrere geogr., histor. und chronol. Werke.

Delisle (spr. -lihl), Jacques, s. Delille, Jacques.

Delisle (spr. -lihl), Leopold Victor, franz. Historiker und Paläolog, geb. 24. Okt. 1826 zu Valognes (Depart. Manche), besuchte die Urkundenschule in Paris, erhielt dann eine Anstellung in der Abteilung der Handschriften der Nationalbibliothek, wurde 1871 Direktor dieser Abteilung und 1874 als Administrateur général an die Spitze der Nationalbibliothek gestellt. Von seinen zahlreichen histor. und bibliogr. Schriften sind hervorzuheben: «Cartulaire normand de Philippe Auguste» (1852), «Catalogue des actes de Philippe Auguste» (1856), «Recueil de jugements de l'échiquier de Normandie au XIIIe siècle» (1860), «Rouleaux des morts du IXe au XVe siècle» (1866), «Histoire du château et des sires de Saint-Sauveur-le-Vicomte» (Valognes 1867), «Chronique de Robert de Torigny, abbé du Mont Saint-Michel» (2 Bde., 1872—74), «Mandements et actes divers de Charles V» (1874), «Les Bibles de Gutenberg» (1894). Außerdem hat er die Vorrede des «Monasticon Gallicanum» (2 Bde., 1871) verfaßt, eine verdienstvolle Arbeit über «Le cabinet des manuscrits de la Bibliothèque nationale» (3 Bde., 1868—81) geliefert, ein «Inventaire des manuscrits à la Bibliothèque impériale du fonds latin» (5 Tle., 1863—71) aufgestellt und die Herausgabe des «Inventaire général et méthodique des manuscrits français» (Bd. 1—2, 1876—78) begonnen. Er leitet mit Jourdain und de Wailly die Herausgabe des «Recueil des historiens des Gaules et de la France». — Vgl. Mme. R. Dursel, Nouvelle biographie normande (Par. 1885); G. Pawlowski, Les maîtres bibliographes français et les grands bibliophiles d'aujourd'hui, Bd. 9 (1887).

Délit (frz., spr. -lih), s. Delikt; D. flagrant, s. Flagrant; D. manqué (spr. mangkeh), in der franz. Rechtssprache derjenige Fall des verbrecherischen Versuchs (s. d.), in welchem der Verbrecher seinerseits alles gethan hat, um den zur Strafbarkeit vorausgesetzten Erfolg herbeizuführen, letzterer aber durch zufällige Umstände verhindert worden ist.

Delitzsch, Otto, Geograph, geb. 5. März 1821 zu Bernsdorf in Sachsen, studierte in Leipzig Theologie und wurde 1850 Lehrer an der dortigen Realschule. Seine Neigung wandte sich bald der Erdkunde zu; er wurde 1866 Privatdocent und 1874 außerord. Professor der Geographie an der Universität zu Leipzig und starb daselbst 15. Sept. 1882. D. redigierte von 1869 bis 1878 die illustrierte geogr. Zeitschrift «Aus allen Weltteilen» (Leipzig). Er gab Wandkarten, Kartennetze und einen Elementaratlas auf Wachstuch heraus; auch bearbeitete er die 26. und 27. Auflage von Steins «Geographie für Schule und Haus» (Lpz. 1866 u. 1873) und bearbeitete Westindien für Steins «Handbuch der Geographie und Statistik» (ebd. 1871). Seine letzte größere Arbeit war «Deutschlands Oberflächenform» (Bresl. 1880).

Delitzsch. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Merseburg, hat 756,92 qkm, (1895) 65468 (31719 männl., 33749 weibl.) E., 3 Städte, 155 Landgemeinden und 39 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis D., an der zur Mulde gehenden Löbber und den Linien Halle-Cottbus, Leipzig-Bitterfeld-Berlin und Leipzig-Zerbst-Magdeburg der Preuß. Staatsbahnen (2 Bahnhöfe), ist umgeben von teilweise noch erhaltenen Ringmauern mit zwei Wartttürmen und schönen Promenaden, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Halle a. S.), Kataster- und Untersteueramtes, hat (1895) 9560 E., darunter 231 Ka-

Digitized by Google

tholiken und 22 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Vorschußverein, Stadt- und Kreissparkasse, Schuhmacher-Rohstoffgenossenschaft, freiwillige Feuerwehr, Kanalisation, Gasbeleuchtung und städtische Badeanstalt. Die Kirche St. Petri Pauli, 1404—40 erbaut, ist 1889 gründlich renoviert; außerdem bestehen die Marienkirche, die Hospitalkirche mit alter Kanzel (1380) und eine kleinere kath. Kirche, 1869 erbaut. In dem auf den Trümmern des 1644 durch Torstenson zerstörten, 1690 neu erbauten Schlosse befindet sich jetzt eine Strafanstalt für weibliche Gefangene; das Rathaus ist 1474—97, das königl. Lehrerseminar 1884 erbaut. D. hat ein Realprogymnasium, Schullehrerseminar, höhere Mädchen-, Fortbildungs- und zwei Bürgerschulen, Freimaurerloge, städtisches Krankenhaus, Altersversorgungsanstalt für Bürgerwitwen; eine Zuckerfabrik, je zwei Bierbrauereien und Kirschsaftpressereien, Dampfmühle sowie Fabrikation von Cigarren, Spänen, Strumpfwaren, Schuhwaren und Gewehrpfropfen. — D. ist eine alte wend. Festung, gegründet von dem sorbischen Stamme der Deleczen, und gehörte vom 12. Jahrh. an zu der Mark Landsberg. Mit der Teilung Sachsens (1485) kam es an die Albertinische Linie, die es später dem Hause Sachsen-Merseburg zuteilte. Nach dessen Aussterben 1738 fiel es an Kursachsen und wurde 1815 preußisch. D. ist der Geburtsort des Naturforschers Ehrenberg und des Nationalökonomen Schulze-Delitzsch, dem hier 1891 ein Denkmal errichtet wurde. — Vgl. Lehmann, Chronik der Stadt D. (2 Tle., Delitzsch 1852).

Delitzsch, Franz, luth. Theolog und Hebraist, geb. 23. Febr. 1813 zu Leipzig, studierte daselbst Theologie und orient. Sprachen und habilitierte sich 1842 an der theol. Fakultät, wurde 1846 ord. Professor der Theologie in Rostock, 1855 zu Erlangen, 1867 zu Leipzig, wo er 4. März 1890 starb. D. gehörte der streng luth. Richtung an. Er besaß gründliche Kenntnis der nachbiblischen, rabbinisch-talmudischen Litteratur. Für die Mission unter den Juden gab er seit 1863 die Zeitschrift «Saat auf Hoffnung» heraus und gründete 1880 von neuem das Institutum Judaicum sowie 1886 ein Seminar zur Ausbildung junger Theologen zu Judenmissionaren. Unter D.' Veröffentlichungen sind zu nennen: «Zur Geschichte der jüd. Poesie» (Lpz. 1836), das sprachvergleichende Werk «Jesurun» (Grimma 1838), «Aneldota zur Geschichte der mittelalterlichen Scholastik unter Juden und Moslemen» (Lpz. 1841), Kommentare zu vielen alttestamentlichen Schriften, «Das Sakrament des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi» (Dresd. 1844; 7. Aufl., Lpz. 1866), «Die biblisch-prophetische Theologie» (Lpz. 1845), «Biblisch-theol. und apologetisch-kritische Studien» (mit Caspari, 2 Bde., Berl. 1845—48), «Vier Bücher von der Kirche» (Dresd. 1847), «Neue Untersuchungen über Entstehung und Anlage der kanonischen Evangelien» (Lpz. 1853), «System der biblischen Psychologie» (ebd. 1855; 2. Aufl. 1861), «Handschriftliche Funde» (2 Hefte, ebd. 1861—62), «Jesus und Hillel» (Erlangen 1867; 3. Aufl. 1879), «Handwerkerleben zur Zeit Jesu» (ebd. 1868; 3. Aufl. 1878), «System der christl. Apologetik» (Lpz. 1869), «Paulus des Apostels Brief an die Römer, aus dem Griechischen ins Hebräische übersetzt und aus Talmud und Midrasch erläutert» (ebd. 1870), «Studien zur Entstehungsgeschichte der Polyglottenbibel des Ximenes» (3 Bde., ebd. 1871—86), «Ein Tag in Kapernaum» (ebd. 1871; 3. Aufl. 1886), «Durch Krankheit zur Genesung. Eine jerusalemische Geschichte der Herodierzeit» (ebd. 1873), «Rohlings Talmudjude beleuchtet» (7. Aufl., ebd. 1881), «Was A. Rohling beschworen hat und beschwören will» (2. Aufl., ebd. 1883), «Isis, Farbenstudien und Blumenstücke» (ebd. 1888), «Ernste Fragen an die Gebildeten jüd. Nation» (ebd. 1888; 2. Aufl. 1890), «Messianische Weissagungen in geschichtlicher Folge» (ebd. 1890). Nach fast 40jähriger Arbeit erschien 1877 sein Lebenswerk: «Die Bücher des Neuen Bundes aus dem Griechischen ins Hebräische übersetzt» (11. Aufl., Lpz. 1891), das unter den Juden weit verbreitet ist. — Vgl. Delitzsch und von Hofmann, Theol. Briefe, hg. von Volck (Lpz. 1891).

Delitzsch, Friedrich, Assyriolog, Sohn des vorigen, geb. 3. Sept. 1850, seit 1877 außerord. Professor in Leipzig, seit 1893 ord. Professor in Breslau, schrieb: «Assyr. Studien» (Heft 1, Lpz. 1874), eine Bearbeitung der «Chaldäischen Genesis» von George Smith (mit Herm. Delitzsch, ebd. 1876), «Assyr. Lesestücke» (ebd. 1876; 3. Aufl. 1885), «Wo lag das Paradies?» (ebd. 1881), «Die Sprache der Kossäer» (ebd. 1884), «Studien über indogerman.-semit. Wurzelverwandtschaft» (2. Aufl., ebd. 1884), «Prolegomena eines neuen hebr. und aramäischen Wörterbuchs zum Alten Testament» (ebd. 1886), «Assyr. Wörterbuch zur gesamten bisher veröffentlichten Keilschriftlitteratur» (ebd. 1887 fg.), «Assyr. Grammatik» (Berl. 1889), «Beiträge zur Assyriologie und vergleichenden semit. Sprachwissenschaft» (mit P. Haupt, Bd. 1—3, Lpz. 1889—95), «Beiträge zur Entzifferung und Erklärung der kappadokischen Keilinschrifttafeln» (ebd. 1893), «Assyr. Handwörterbuch» (4 Bde., ebd. 1894—96), «Das babylonische Weltschöpfungsepos» (ebd. 1896), «Die Entstehung des ältesten Schriftsystems oder der Ursprung der Keilschriftzeichen» (ebd. 1897). Seit 1881 giebt D. mit P. Haupt die «Assyriologische Bibliothek» heraus (Leipzig, bis 1898 13 Bde.). — Sein Bruder Johannes D., geb. 1846, gest. 1876, veröffentlichte «Lehrsystem der röm. Kirche» (Tl. 1, Gotha 1875) und gab die Öhlersche «Symbolik» (Tüb. 1876) heraus.

Delius, Nikolaus, Shakespeare-Kritiker, geb. 19. Sept. 1813 zu Bremen, trieb zu Bonn und Berlin sprachwissenschaftliche Studien, habilitierte sich 1841 zu Berlin und 1846, nachdem er 1844—45 Mitredacteur der «Weser-Zeitung» gewesen, in Bonn, wo er über Sanskrit sowie roman. und engl. Litteratur las, 1855 außerord. und 1867 ord. Professor wurde. Seit 1880 lebte D., ganz von der Lehrthätigkeit zurückgezogen, nur noch vorübergehend in Bonn, wo er 18. Nov. 1888 starb. D.' erste wissenschaftliche Arbeit war: «Radices praecriticae» (Bonn 1839). Durch seine Schriften über Shakespeare hat D. die Kritik und Erklärung von dessen Werken in ganz neue Bahnen gelenkt. Der großen kritischen Ausgabe der «Werke» Shakespeares (7 Bde., Elberf. 1854—61; Nachträge 1865; 5. Aufl. in 2 Bdn., mit ausführlicher kritischer Vorrede, 1882) und kleinern Arbeiten in Zeitschriften stehen zur Seite: die Ausgabe des «Macbeth» mit Varianten, Anmerkungen und Übersetzung (Brem. 1841), «Die Tiecksche Shakspere-Kritik» (Bonn 1846), «Der Mythus von William Shakspere» (ebd. 1851), «Über das engl. Theaterwesen zu Shaksperes Zeit» (Brem. 1853), «Pseudo-Shakspearesche Dramen» (5 Hefte oder 2 Bde., Elberf. 1856—74), «Shakspere-Lexikon» (Bonn 1852), «Colliers alte handschriftliche Emendationen zum Shakspere gewürdigt» (ebd. 1853),

Digitized by Google

die erſte gegen Colliers Irrtümer gerichtete Polemik in Deutſchland, und endlich ſeine Beiträge zu dem «Jahrbuch der Deutſchen Shakeſpeare-Geſellſchaft», geſammelt in ſeinen «Abhandlungen zu Shakſpere» (I, Elberf. 1878; II, ebd. 1887; Geſamtausg. Berl. 1889). Wertvolle Studien zur Kunde der roman. Litteratur des Mittelalters hat D. in der Ausgabe von Waces altfranz. Dichtung «Saint Nicholas» (Bonn 1850), den «Provençaliſchen Liedern» (ebd. 1853), der Schrift «Der ſardin. Dialekt des 13. Jahrh.» (ebd. 1868) und im «Jahrbuch für roman. und engl. Litteratur» geliefert. Auch eigene «Gedichte» (Brem. 1853) veröffentlichte er.

Deljanow, Iwan Dawidowitſch, Graf, ruſſ. Miniſter, geb. 1818 in Moskau, ſtudierte daſelbſt und trat 1838 in den Dienſt der kaiſerl. Kanzlei. Er beteiligte ſich an der Ausarbeitung eines neuen Strafgeſetzbuchs u. a. 1858 wurde D. Kurator des Petersburger Lehrbezirks, 1866 Gehilfe des Miniſters des Unterrichts (bis 1874), Senator und Direktor der kaiſerl. öffentlichen Bibliothek in Petersburg. 1882 wurde er Unterrichtsminiſter und 1888 in den Grafenſtand erhoben. Er ſtarb 10. Jan. 1898 in Petersburg.

Delkredere, ſ. Delcredere.

Della Robbia, ital. Künſtlerfamilie, ſ. Robbia.

Della Torre e Taſſis, ſ. Thurn und Taxis.

Delle (ſpr. dell), deutſch Dettenried, Hauptort des Kantons D. im franz. Territorium und Arrondiſſement Belfort, 22 km ſüdöſtlich von Belfort, dicht an der ſchweiz. Grenze im Thale der Allaine, an der Linie Montbéliard-D. (28 km) der Franz. Mittelmeerbahn und an der Linie Belfort-D. der Franz. Oſtbahn, hat (1896) 2356, als Gemeinde 2518 E., Poſt, Telegraph, Ruinen eines alten Schloſſes; Seifen- und Leimfabriken und Ziegelbrennereien.

Delleāni, Lorenzo, ital. Maler, geb. 17. Jan. 1840 zu Pollone im Bielleſiſchen, bildete ſich auf der Akademie in Turin. Sein erſtes Gemälde war eine Epiſode aus der Belagerung von Ancona, dem 1863 das Bild Ezzelino da Romano bei der Zerſtörung von Vicenza, 1865 Columbus von ſeiner erſten Entdeckungsreiſe heimkehrend folgten. Ferner ſind zu nennen: Konradin von Schwaben im Hauſe der Frangipani, Oliver Cromwell (1870), Spaziergang am Arno, Venedig im 16. Jahrh. (1873), Krönung der Dogareſſa Catarina Grimani (1878). Eine große Landſchaft, «Quies» betitelt, erzielte 1881 zu Mailand ſo großen Beifall, daß der Künſtler ſie fünfmal wiederholen mußte. Außerdem ſeien erwähnt: Einſiedelei, Prozeſſion von Fontanamora, Hundertjähriger Schatten (Rom, Nationalgalerie).

Delle Ch., hinter der lat. Bezeichnung von Tieren des Mittelmeers Abkürzung für den ital. Anatomen und Zoologen Stefano delle Chiaje (ſpr. ki-), geb. 1794, geſt. 1860 als Profeſſor an der Univerſität zu Neapel. Sein Hauptwerk iſt: «Descrizione degli animali invertebrati della Sicilia citeriore» (5 Bde., Neap. 1823—29; 2. Aufl., 8 Bde. mit 178 Taf., ebd. 1841—44).

Delligſen, Marktflecken im Kreis Gandersheim des Herzogtums Braunſchweig, in 130 m Höhe, an der Wiſpe, hat (1895) 1712 evang. E., Poſtagentur, Fernſprechverbindung, neue Kirche; Fabrikation von Papier, Pappe, Tüten, Holzwaren und Spänen und Landwirtſchaft. In der Nähe das Eiſenwerk Karlshütte, gegründet vom Herzog Karl, ſeit 1872 Aktiengeſellſchaft, und eine Glashütte.

Delling (richtiger Dögling), in der nordiſchen Mythologie der Morgentau, der dritte Gemahl der Nott (Nacht), mit der er, bevor dieſe in ihre eiſigen Gefilde hinabtaucht, den Dag (ſ. d.) erzeugt.

Dellinger, Rudolf, Operettenkomponiſt, geb. 8. Juli 1857 zu Graslitz (Böhmen), beſuchte 1874—79 das Muſikkonſervatorium zu Prag und wirkte dann, erſt als Klarinettiſt, ſpäter als Kapellmeiſter in verſchiedenen Städten. Seit 1883 am Karl-Schultze-Theater in Hamburg, gegenwärtig am Reſidenztheater in Dresden thätig, iſt er durch die Kompoſition mehrerer Operetten bekannt geworden, von denen «Don Ceſar» (1885) und «Die Chanſonette» (1895) den meiſten Beifall fanden.

Dellingshauſen, Nicolai, Baron von, Naturforſcher, geb. 5. (17.) Okt. 1827 in St. Petersburg, trat als Fähnrich 1845 in das Preobraſchenſkiſche Garderegiment, nahm aber ſchon im Jahre darauf als Lieutenant ſeinen Abſchied, um ſich ſeinen philoſ.-naturwiſſenſchaftlichen Neigungen ganz hingeben zu können. Von 1846 bis 1850 ſtudierte D. in Dorpat und Heidelberg und trat dann mit dem «Verſuch einer ſpekulativen Phyſik» (Lpz. 1851) hervor. 1854 in die Heimat zurückkehrend, übernahm D. die Verwaltung ſeiner Erbgüter Kattentack u. ſ. w. in Eſthland, bekleidete verſchiedene Ämter der eſthländ. Ritterſchaft, zu deren Ritterſchaftshauptmann er 1868 erwählt wurde, und widmete ſich dann auf ſeinen Gütern wiſſenſchaftlichen Studien. D. ſtarb im Sept. 1896 in Riga. Er veröffentlichte: «Grundzüge zur Vibrationstheorie der Natur» (Reval 1872), «Beiträge zur mechan. Wärmetheorie» (Heidelb. 1874), «Die rationellen Formeln der Chemie auf Grundlage der mechan. Wärmetheorie» (2 Bde., ebd. 1876—77), «Das Rätſel der Gravitation» (ebd. 1880), «Die Schwere oder das Wirkſamwerden der potentiellen Energie» (Stuttg. 1884), «Grundzüge zur kinetiſchen Naturlehre» (Heidelb. 1897).

Del Lungo, Iſidoro, ital. Litterarhiſtoriker und Kritiker, geb. 20. Dez. 1841 zu Montevarchi im obern Arnothale, wurde 1862 Profeſſor am Gymnaſium zu Faenza, dann zu Caſale, Siena, ſeit 1868 zu Florenz, Mitglied der Akademie der Crusca und einer der vier Redacteure ihres Wörterbuchs. Sein Hauptwerk iſt «Dino Compagni e la sua Cronaca» (3 Bde., Flor. 1879—87; ſ. Compagni). Neben zahlreichen Arbeiten im «Archivio storico», in der «Nuova Antologia» und andern Zeitſchriften gab er heraus: «Leggende del secolo XIV» (Flor. 1862), «Prose volgari inedite e poesie greche e latine edite ed inedite di Angelo Poliziano» (ebd. 1867), «Il Parini nella storia del pensiero italiano» (ebd. 1870), «Scritti storici di Enrico Cangini» (ebd. 1876), «Dante nei tempi di Dante» (Bologna 1888), «Pagine letterarie e ricordi» (Flor. 1893), «Florentia: uomini e cose del quattrocento» (ebd. 1897) u. a.

Dellys (ſpr. -lis), Stadt im Arrondiſſement Tiſi-Uſu des franz. Depart. Algier, an der Küſte des Mittelmeers, 77 km öſtlich von der Stadt Algier und mit dieſer durch eine Eiſenbahn verbunden, zerfällt in einen arab. und in einen modernen franz. Stadtteil, iſt ein wichtiger Militärpoſten, hat (1896) 3987, als Gemeinde 14 253 E., meiſt Mohammedaner, Poſt, Telegraph, eine Moſchee, eine meiſt von Kabylen beſuchte Kunſt- und Gewerbeſchule, eine ſchöne Reede, einen Leuchtturm auf dem Kap Bengut und beträchtlichen Handel mit Getreide, Wein und Oliven. — D. iſt das Rusuccuru der Römer.

Delmatius (Dalmatius), Neffe Kaiſer Konſtantins d. Gr., wurde, nachdem er einen gefährlichen Aufſtand eines Uſurpators auf der Inſel

Digitized by Google

Cypern niedergeschlagen hatte, 335 zum Cäsar erhoben, aber nach Konstantins Tode in der von dessen Söhnen zu Konstantinopel veranlaßten Meuterei der Truppen im Sept. 337 ermordet.

Delme, Nebenfluß der Ochtum (s. d.), entspringt bei Twistringen in der hannov. Grafschaft Hoya, fließt durch die Grafschaft Delmenhorst, nimmt die Welse auf und mündet nach einem Laufe von 59 km unterhalb des Ortes Hasbergen.

Delme, Dorf und Hauptort des Kantons D. (205,79 qkm, 35 Gemeinden, 9179 E.) im Kreis Château-Salins des Bezirks Lothringen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Metz), hat (1895) 628 E., darunter 27 Evangelische und 113 Israeliten, Post, Telegraph, keltisch-röm. Reste und wird 990 als Duodecimus Villa, 1016 als Dodeismes, 1566 als Delmes erwähnt.

Delmenhorst. 1) **Amt** im oldenb. Verwaltungsbezirk Oldenburg, hat 320,29 qkm, (1895) 30119 (14854 männl., 15265 weibl.) E., 7 Gemeinden mit 36 Bauernschaften. — 2) **Hauptstadt** des Amtes D., 12 km westlich von Bremen, am Flüßchen Delme und an der Linie Bremen-Oldenburg der Oldenb. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Oldenburg), hat 1895 als Stadtgemeinde 12569 (6088 männl., 6481 weibl.) E., darunter 2992 Katholiken und 94 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Spar- und Vorschußverein, höhere Bürgerschule; Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei, Jutespinnerei und -Weberei, Eisengießerei, Kork-, Tabak- und Cigarrenfabriken, 2 Linoleumfabriken, Dampfmahl- und Sägemühlen, Ziegeleien, vier bedeutende Pferde- und Viehmärkte. Auf dem Schloßberg steht an der Stelle der alten Burg D. seit 1878 ein Krankenhaus. — Drei Nebenlinien des oldenb. Hauses wurden nach D. benannt, die dritte erlosch 1647. Zur alten Grafschaft D. gehörten außer der Stadt- und Landvogtei D. die Marschvogteien Altenesch und Berne, die das Stedingerland (s. Stedinger) bildeten. [lius III. (s. d.).

Del Monte, früherer Name des Papstes Ju-

Delmotte (spr. -mótt), Henri Philibert Joseph, belg. Dichter, geb. 14. Mai 1822 in Boudour im Hennegau, studierte die Rechte und war einige Zeit Beamter in Nivelles, zog sich aber bald ins Privatleben zurück und lebt seitdem in Brüssel. D. verfaßte viele Lustspiele, in denen er den Mittelstand Belgiens treffend schildert. Er veröffentlichte «Poésies» (Brüss. 1846) und «Comédies» (ebd. 1873).

Deloche (spr. -lósch), Maximin, franz. Archäolog, geb. 27. Okt. 1817 zu Tulle, studierte die Rechte in Bordeaux, wurde im Ministerium der öffentlichen Arbeiten angestellt, ging 1846 nach Algerien, wo er 1848 zum Generalsekretär der Präfektur Constantine ernannt wurde, kehrte 1850 nach Paris zurück und rückte allmählich zum Bureauchef im Ministerium der öffentlichen Arbeiten auf. 1871 wurde er Mitglied der Akademie der Inschriften. Er veröffentlichte unter anderm: «Étienne Baluze, sa vie et ses œuvres» (Par. 1858), «Cartulaires de l'abbaye de Beaulieu» (ebd. 1859), «De la forêt royale de Ligurium mentionnée dans le capitulaire de Kiersi» (ebd. 1859), «Description des monnaies mérovingiennes du Limousin» (ebd. 1863), «Études sur la géographie historique de la Gaule et spécialement sur les divisions territoriales du Limousin au moyen-âge» (ebd. 1864), «La Trustis et l'antrustion royal sous les deux premières races» (ebd. 1873), «Des monnaies d'or au nom du roi Théodebert I» (1886—88), «La procession dite de la lunade à Tulle» (1890), «Études de numismatique mérovingienne» (1890).

Delogement (frz., spr. -losch'mäng), das Aus-, Abziehen, Aufbruch, Abmarsch; delogieren, ausziehen, aufbrechen; auch ausquartieren, vertreiben.

Delolme (spr. -lólm), Jean Louis, Staatsrechtslehrer, geb. 1740 zu Genf, war Advokat in seiner Vaterstadt, ging aber wegen der Angriffe, die seine Schrift «Examen des trois points des droits» erfuhr, nach England. Gegen 1775 kehrte er in sein Vaterland zurück und starb 16. Juli 1806 in Seewen (Schwyz). In seinem berühmten Buche «Constitution de l'Angleterre» (Amsterd. 1771 u. ö.), welches er selbst ins Englische (Lond. 1775; 4. Aufl., mit Anmerkungen von Coote, 1784; neue Ausgabe mit D.s Biographie von Macgregor, ebd. 1853) und ins Deutsche (Altona 1776) übersetzte, und in der «Parallel between the English government and the former government of Sweden» (Lond. 1772) suchte er die Vorzüglichkeit und Kraft der engl. Staatsverfassung auseinanderzusetzen. Auch verdienen seine «History of the flagellants» (Lond. 1782) und «An essay containing a few strictures on the union of Scotland with England» (ebd. 1787) Erwähnung.

De Long, George Washington, Nordpolreisender, geb. 22. Aug. 1844 zu Newyork, trat 1861 in die Naval Academy ein und wurde 1869 Lieutenant. 1873 nahm er an der Expedition nach der Baffinbai teil, um nach der Mannschaft der Polaris zu forschen. 1879 leitete er die von J. G. Bennett ausgerüstete Jeannette-Expedition durch die Beringstraße (s. Nordenskiöld). Auch hatte nebenbei D. L. den Auftrag, nach der Expedition Nordenskiölds auszuschauen. Da er aber bereits 31. Aug. das Winterquartier der Vega fand, erlangte er damit auch Gewißheit von der glücklichen Umsegelung Nordasiens durch die Schweden. Von da steuerte die Jeannette auf Wrangelland zu, wurde aber 5. Sept. in der Nähe der Heraldinsel vom Eise besetzt und trieb 21 Monate lang nach Nordwesten. Man fand dabei die Jeannette- und Henriettainsel (die beide nach ihm De-Long-Inseln genannt werden) nordöstlich von Neusibirien (s. die Karte der Nordpolarländer, beim Artikel Nordpolarländer); aber 13. Juni 1881 versank das vom Eise zerdrückte Schiff, nachdem man Boote, Schlitten, Provisionen u. s. w. glücklich aufs Eis gerettet hatte. Man suchte die sibir. Küste zu gewinnen, wurde aber auf den Eisschollen nach Nordwesten bis 77° 42′ nördl. Br. getrieben. Am 29. Juli wurde die große Bennettinsel entdeckt und von dort die Reise in den Booten fortgesetzt. Auf der Fahrt nach der Lenamündung wurden die Boote 12. Sept. durch Sturm voneinander getrennt. D. L. erreichte bei Sagastyr die Mündung der Lena, Melville einen weiter südöstlich gelegenen Mündungsarm. D. L. erlag mit seinen elf Leuten dem Hunger, während die Leute von Melvilles Abteilung durch Tungusen gerettet wurden. Erst im März 1882 wurden die Leichen D. L.s und seiner Gefährten aufgefunden. — Vgl. Die Polarexpedition der Jeannette in «Petermanns Mitteilungen» 1882, S. 241; The voyage of the Jeannette (2 Bde., Boston 1883); Melville, In the Lena delta (ebd. 1884); Gilder, Im Eis und Schnee (Lpz. 1884).

Delonia, s. Delvino.

Delopulo, s. Delos.

Delord (spr. -lohr), Taxile, franz. Publizist und Abgeordneter, geb. 25. Nov. 1815 zu Avignon, be-

Digitized by

ſuchte das Gymnaſium zu Marſeille, war dann Redacteur des «Sémaphore» und ging 1837 nach Paris, wo er Mitarbeiter an mehrern Zeitungen war («Vert-Vert», «Messager», «Charivari», «Siècle», «Avenir National»). Nach dem Deutſch-Franzöſiſchen Kriege wurde er vom Depart. Vaucluſe in die Nationalverſammlung gewählt, wo er 1871—76 alle republikaniſchen Beſtrebungen begünſtigte. Er ſtarb 16. Mai 1877 in Paris. D. verfaßte ein Theaterſtück «La fin de la comédie» (Par. 1864) und andere Schriften, darunter «Physiologie de la Parisienne» (ebd. 1841), «Matinées littéraires» (ebd. 1860) u. ſ. w.; ſein bedeutendſtes Werk, ein nützliches Nachſchlagebuch, iſt die «Histoire du second Empire» (6 Bde., ebd. 1868—75), die großen Erfolg hatte. Eine illuſtrierte Ausgabe erſchien Paris 1880—38.

Delorme (ſpr. -lórm), Marion, berühmte franz. Courtiſane, geb. 1611 in einem Dorfe bei Châlons-ſur-Marne, kam früh nach Paris, wo ſie ein abenteuerliches Leben führte. Unter ihre zahlreichen Liebhaber gehörten der Herzog von Buckingham, der Großſtallmeiſter Cinq-Mars, der Unterintendant der Finanzen d'Emery u. a. Zwiſchen ihr und dem jungen Cinq-Mars ſpielte ein romanhafter Liebeshandel, in den man auch Richelieu hineingezogen hat. Bei den erſten Unruhen der Fronde war ihr Haus der Sammelplatz der Häupter dieſer Partei, und Mazarin beſchloß, ſie nach der Verhaftung der Prinzen ebenfalls feſtnehmen zu laſſen; allein ihr plötzlicher Tod (1650) verhinderte dies. An dieſe hiſtor. Thatſachen knüpfte ſich ſpäter eine Reihe von ſagenhaften Erzählungen. Marion ſollte nicht geſtorben, ſondern nach England entkommen ſein und ein abenteuerliches Wanderleben geführt haben. Victor Hugo hat ihre Schickſale in einem Drama, Alfred de Vigny in ſeinem Roman «Cinq-Mars» bearbeitet. — Vgl. E. de Mirecourt, Confessions de Marion D. (8 Bde., Par. 1851; neue Aufl., ebd. 1874); Bazin, Histoire de France sous Louis XIII (2. Aufl., 4 Bde., ebd. 1846).

De l'Orme (ſpr. lorm), Philibert, franz. Architekt, geb. um 1515 zu Lyon, begab ſich früh nach Italien, wo er die Bauten des Renaiſſanceſtils und die Überreſte der antiken Bauwerke ſtudierte. 1536 nach Lyon zurückgekehrt, wurde er 1542 vom Kardinal Du Bellay nach Paris berufen, der ihn ſpäter am Hofe Heinrichs II. einführte. Vielſeitig beſchäftigt, ſeit 1548 Oberaufſeher der königl. Bauten, entwarf er für den Hof, namentlich für die Geliebte des Königs Diana von Poitiers, eine Reihe von Bauten. Er ſtarb 8. Jan. 1570 zu Paris. Sein Hauptwerk iſt der Ausbau der Tuilerien zu Paris; ferner ſchuf er die Schlöſſer St. Maur, St. Germain, Madrid im Bois de Boulogne ſowie mehrere Kirchen. Sein Stil war eine zierliche, fein durchbildete Renaiſſance. Bekannt iſt er als Erfinder einer «franz. Säulenordnung» und des Bohlendachs (ſ. Dachſtuhl). Er ſchrieb: «Nouvelle invention pour bien bâtir» (1561) und «Traité de l'architecture» (1567) in neun Büchern. — Vgl. A. Berty, Les grands architectes français de la renaissance (Par. 1860); Lübke, Geſchichte der Renaiſſance in Frankreich (2. Aufl., Stuttg. 1885); Biographie von Vachon (Par. 1887).

Delorme (ſpr. -lórm), Pierre Claude François, franz. Maler, geb. 28. Juli 1783 in Paris, war Schüler von Girodet, bildete ſich dann in Rom an den Werken Raffaels und Michelangelos. Nach ſeiner Rückkehr nach Frankreich ſchuf er meiſt Kirchenbilder, aber auch mythol. Darſtellungen im klaſſiciſtiſchen Stil, wie er ſeit der Revolution aufgekommen war. Seine bedeutendſten Schöpfungen ſind: Der Tod Abels (1810), Der Tod Leanders, Auferweckung der Tochter des Jairus (1817), Aurora und Kephalus (1822), die Freskomalereien in den Kirchen St. Euſtache, Notre-Dame de Lorette und St. Gervais zu Paris. Er ſtarb 8. Nov. 1859 in Paris.

Delos, jetzt Delopulo oder Mikra Dilos (d. i. Klein-Delos, im Gegenſatz zu Megali Dilos, d. h. Groß-Delos, dem heutigen Namen der weſtl. Nachbarinſel Rheneia), eine kleine, aus Granit beſtehende Inſel des Ägäiſchen Meers (ſ. Karte: Griechenland) von etwa 3 qkm Flächeninhalt, ohne Bäume, nur mit niedrigem Geſträuch bewachſen. D. war im Altertum berühmt als die älteſte und heiligſte Stätte des Kultus des Apollon, der hier mit ſeiner Schweſter Artemis von der Leto, die auf dem der Sage nach früher unſtet im Meere umherſchwimmenden Eilande Zuflucht ſuchte, geboren ſein ſollte, und wurde daher als der religiöſe Mittelpunkt der ganzen Inſelgruppe der Cykladen (ſ. d.) betrachtet. Etwa in der Mitte der Inſel erhebt ſich zu 106 m Höhe der Kynthos, nach dem Apollon öfter, beſonders bei röm. Dichtern, Cynthius (grch. Kynthios) und Artemis Cynthia (grch. Kynthia) genannt werden. Den Gipfel krönte ein Tempel des Zeus und der Athene; am Aufgange dazu befindet ſich eine in altertümlichem Stil gehaltene, zum Teil künſtliche Grotte, die dem Apollon geweiht war. Vom Fuße des Berges zieht ſich in ſüdweſtl. Richtung das jetzt meiſt trockne, zum Teil noch mit antiken Marmorquadern eingefaßte Bett eines Gießbachs herab, des Inopos, von dem die Alten glaubten, daß er mit dem Nil zuſammenhänge. Am weſtl. Abhange des Berges liegt das alte Theater, zu dem vom heiligen Bezirk her eine von den Ruinen prächtiger Privathäuſer eingefaßte antike Straße hinführt. Der dem Apollon im engern geweihte Raum dehnt ſich nahe dem weſtl. Strande der Inſel aus. Hier befinden ſich die Reſte mehrerer, verſchiedenen Zeiten entſtammenden Apollontempel (der letzte, aus dem Anfang des 4. Jahrh. v. Chr., ein Peripteros von pariſchem Marmor mit 6 Säulen an den Schmalſeiten und 13 Säulen an den Langſeiten). Um ſie herum liegen Säulenhallen, verſchiedene Heiligtümer und ſonſtige den Zwecken des Kultus dienenden Gebäude ſowie eine große Anzahl von Weihgeſchenken aller Art (darunter die altertümliche, noch in ihren Reſten imponierende Apollonſtatue der Naxier). Jetzt bildet alles einen großen Trümmerhaufen, der den Bewohnern der benachbarten Inſeln jahrhundertelang als Steinbruch gedient hat. Nördlich von den Tempelruinen findet man ein trocknes, ovales Baſſin, das im Altertum mit Waſſer gefüllt und unter dem Namen des radförmigen Sees bekannt war. An ſeinem Rande ſollte Leto ihre Kinder geboren haben. Nördlich und nordöſtlich vom Tempel lag die alte Stadt D., die, weil die Heiligkeit der Inſel ſie hinlänglich vor feindlichen Angriffen ſchützte, bis 69 v. Chr. ganz offen war. Noch gegenwärtig ſind die Fundamente vieler Häuſer erhalten. Öſtlich von der Stadt ſind noch Reſte des alten Gymnaſion und Stadion erkennbar. Nachgrabungen in den faſt den ganzen Boden der Inſel bedeckenden Trümmermaſſen ſind neuerdings von der École française in Athen angeſtellt worden, ſeit 1873 von A. Lebègue (vgl. deſſen Recherches sur Délos, Par. 1876), ſeit 1876 von Th. Homolle, Reinach u. a. (vgl. die Mitteilungen

Digitized by Google

in den «Monuments grecs publiés par l'Association pour l'encouragement des études grecs en France», Nr. 7, Par. 1878, in der «Revue archéologique», neue Serie, Bd. 40, und im «Bulletin de correspondance hellénique», 1879 fg.; ferner Homolle, Les archives de l'intendance sacrée à Délos, Par. 1887). Einen Altar von der Insel D. zeigt Fig. 1 der Tafel: Altäre I.

Das Heiligtum des Apollon bildete seit früher Zeit den Mittelpunkt eines Bundes ion. Staaten, welche alljährlich Festversammlungen hier hielten. Darum wurde D. auch zum Mittelpunkt des ersten athenischen Bundes (der deshalb der «delische» genannt wird) bestimmt. Während dieser Zeit war die Verwaltung des Heiligtums in den Händen der Athener. Diese reinigten D., nachdem schon im 6. Jahrh. v. Chr. durch Pisistratus (s. d.) ein Teil der alten Gräber entfernt war, 426 v. Chr. von allen alten Gräbern und verordneten, um die Heiligkeit des Ortes noch zu heben, daß niemand auf der Insel geboren werden noch sterben solle. Für Geburt wie Tod war fortan die Nachbarinsel Rheneia bestimmt. Ende des 3. Jahrh. v. Chr. geriet D. in die Abhängigkeit der Macedonier, im 2. Jahrh. in die der Römer, die sie den Athenern überließen. Die Insel erhielt damals das Privilegium der Zollfreiheit und wurde einer der größten Sklavenmärkte des Altertums (an einem Tage sollen dort 10000 Sklaven verkauft worden sein). 87 v. Chr. wurde sie durch Menophanes, den Feldherrn des Mithridates, geplündert und verwüstet. Jetzt gehört D. zum Demos Mykonos des griech. Nomos der Cykladen und hat (1896) 67 E. Die Insel Rheneia oder Megali Dilos ist 17 qkm groß und unbewohnt. — Vgl. Schöffer, De Deli insulae rebus (Berl. 1889).

Deloyal (frz., spr. -löjáll), unredlich, untreu; Deloyalität, Treulosigkeit, Unredlichkeit.

Delphi (grch. Delphoi), alte Stadt im südwestlichsten Teile der altgriech. Landschaft Phokis, lag 700 m hoch gerade unterhalb der schroff aufsteigenden, zum Massiv des Parnasses gehörigen Felsen (der sog. Phädriaden) an den terrassenförmigen Abhängen einer ziemlich engen und tiefen Schlucht, welche, vom Flusse Pleistos (jetzt Xeropotami) durchflossen, den Parnaß von einem südlichern Gebirgszuge, der Kirphis, trennt. Die großartige ernste Natur des Ortes begünstigte die Entstehung einer gottgeweihten Stätte: nacheinander sollen die Gaia, Poseidon und Themis hier einen Kult und ein Orakel besessen haben. Seinen eigentlichen Ruhm verdankt D. aber dem Apollondienst. Die Gründungssage erzählt, daß der Gott, nachdem er den diese Gegend verwüstenden Drachen Python getötet, in Delphingestalt kretische Schiffer zur phokischen Küste geleitet und dann als Jüngling sie nach D. geführt habe mit der Weisung, ihn hier zu verehren. Doch ist der Ortsname wahrscheinlich nicht vom Apollon Delphinios, sondern von dem Erdschlund des Orakels (delphýs, «Mutterschoß») hergeleitet. Das Ansehen des Heiligtums wuchs rasch, namentlich als es neben Anthela bei den Thermopylen Mittelpunkt der berühmtesten Amphiktyonie (s. d.) wurde. (Vgl. Bürgel, Die pyläisch-delphische Amphiktyonie, Münch. 1877.) Schon die Homerischen Gedichte kennen in Pytho, wie sie den Ort nennen (der «Frageſtätte»), einen mit Weihgeschenken reich versehenen Tempel, dessen Erbauung den mythischen Baumeistern Agamedes und Trophonios zugeschrieben wurde. In der Zeit der griech. Kolonisation vom 8. zum 6. Jahrh. stand D. im Mittelpunkte; Apollon wurde zum eigentlichen Kolonistengott. Politisch war D. damals noch abhängig von der 6 km westlich gelegenen Stadt Krisa, bis es Anfang des 6. Jahrh. der erste Heilige Krieg (s. d.) befreite. Das krisäische Gebiet wurde dem delphischen Gotte geweiht. Zugleich wurden die Pythischen Festspiele (Pythien, s. d.) neu begründet und erweitert. Immer weiter verbreitete sich das Ansehen des Orakels, lydische und röm. Könige bewiesen ihm ihre Verehrung. Als 548 v. Chr. der alte Tempel abgebrannt war, übernahm die damals aus Athen vertriebene Adelsfamilie der Alkmäoniden den Neubau im Accord für die Summe von 300 Talenten (1414575 M.) und ließ ihn durch den Architekten Spintharos von Korinth in dor. Stil, weit prächtiger, als es vorher bestimmt worden war, ausführen; 478 v. Chr. wurde der Tempel vollendet. Im Vorhof standen die Sprüche der Sieben Weisen, gnōthi seautón («Erkenne dich selbst»), medén ágan («Nichts im Übermaß») u. a. Im Innern befand sich ein kegelförmiger Marmorblock, der für den Mittelpunkt (Omphalos, «Nabel») der Erde gehalten wurde. Das Allerheiligste bildete die Orakelstätte, ein Erdspalt, aus dem heiße betäubende Dämpfe emporstiegen; über ihm stand der Dreifuß der Pythia.

Nach den Perserkriegen, während deren D. angeblich durch unmittelbares, wunderbares Eingreifen der Gottheit von der Zerstörung durch die Perser verschont blieb, wurde der Tempel durch attische Künstler mit Bildwerken in den Giebelfeldern und in den Metopen des Frieses geschmückt. Da den Delphern auch das Bundesverhältnis, in welchem sie zu den übrigen Städten von Phokis standen, lästig geworden war, rissen sie sich 448 v. Chr. mit Hilfe der Spartaner von dem Phokischen Bunde los. Zwar wurden sie nach Abzug der Spartaner von den Athenern den Phokern wieder unterworfen, aber in dem Frieden des Nicias (421 v. Chr.) erkannte auch Athen D. als selbständigen (autonomen) Staat an. Mit Ausnahme der Unterbrechung durch den Phokischen oder zweiten Heiligen Krieg (355—346), während dessen die Phoker die bis dahin offene Stadt befestigten und den reichen Tempelschatz sowie die kostbaren Weihgeschenke zu Kriegszwecken verwendeten, behauptete D. seine Selbständigkeit bis in die letzten Zeiten des Römischen Reichs, wo mit dem Falle des Heidentums auch das Orakel (das schon seit geraumer Zeit nicht mehr, wie früher, in Versen, sondern nur noch in Prosa geweissagt hatte) erlosch. Theodosius d. Gr. hat es schließen lassen (um 390 n. Chr.). Das Dorf Kastri, das auf der Stelle des Tempels und des ihn umgebenden heiligen Bezirks (Peribolos) stand, und dessen Existenz ausgedehntere Nachgrabungen und eine systematische Bloßlegung der Reste der alten Bauten unmöglich machte, ist zum Zweck umfassender Ausgrabungen, die die École d'Athènes begonnen hat, 1892 abgetragen worden. Schon frühere kleine Ausgrabungen hatten zur Entdeckung zahlreicher Inschriften und verschiedener Gebäudefundamente geführt. So erkannte man noch den Unterbau des in dor. Stil erbauten Tempels, an dem zahlreiche Freilassungsurkunden von Sklaven eingemeißelt sind, die Mauern des Peribolos und innerhalb desselben nördlich vom Tempel die heilige Quelle Kassotis, die Lesche (Versammlungshaus), die von den Knidiern erbaut und von Polygnot (s. d.) mit großartigen Wandgemälden, mit Darstellungen der Zerstörung von Troja und der Unterwelt, ausgeschmückt worden war,

Digitized by Google

das Theater und die Fundamente einer von den Athenern wahrscheinlich Anfang des 5. Jahrh. erbauten, mit Schiffsschnäbeln und ehernen Schilden geschmückten Stoa, außerhalb des Peribolos westlich das Stadion und einen ummauerten Bezirk, vielleicht den Versammlungsplatz der Amphiktyonen (die sog. Pyläa), östlich unterhalb einer Schlucht des Parnasses die Quelle Kastalia, weiterhin das Gymnasion und die Fundamente mehrerer Tempel. Die neuen Ausgrabungen haben bisher namentlich einen Teil der zum Tempel führenden heiligen Straße und die Fundamente, zum Teil auch Skulpturen der Schatzhäuser mehrerer griech. Staaten (s. Olympia), der Athener, Böoter, Siphnier u. a., freigelegt. Dazu kamen Statuen- und Inschriftenfunde, unter denen besonders die mit Noten und Text erhaltenen Hymnen an Apollon aus dem 4. und 3. Jahrh. v. Chr. interessant sind. (S. auch Delphi Bd. 17.)

Die große Bedeutung und der mächtige Einfluß, den das Orakel auf die hellenischen Staaten ausübte, beruhte hauptsächlich auf der Klugheit einer wohl organisierten Priesterschaft, welche in allen Teilen der hellenischen Welt Verbindungen hatte und daher über innere und äußere Verhältnisse gute Aufschlüsse und einsichtige Ratschläge zu erteilen wußte. Sie stand besonders mit Sparta, später auch mit den Herrschern von Macedonien in enger Verbindung. Doch sank durch die rückhaltslose Parteinahme, mit der sie die Politik dieser beiden unterstützte, seit dem 5. Jahrh. ihr Ansehen. Ein bloßes Werkzeug in den Händen dieser Priesterschaft war die Prophetin des Gottes, die Pythia (s. d.). Früher erteilte man nur einmal im Jahre, am siebenten Tage des Frühlingsmonats Bysios (März), regelmäßig Orakel, wovon wohl nur für die Gesandten mächtiger Staaten oder auswärtiger Fürsten, die mit reichen Geschenken kamen, Ausnahmen gemacht wurden. Später fanden allmonatliche Orakelverkündigungen statt. — Vgl. Foucart, Mémoire sur les ruines et l'histoire de Delphes (Par. 1865); Mommsen, Delphika (Lpz. 1878); Pomtow, Beiträge zur Topographie von D. (ebd. 1890); Berichte über die franz. Ausgrabungen enthält das «Bulletin de correspondance hellénique» seit 1893.

Delphin, in früherer Zeit gebräuchliche Bezeichnung für die Henkel der Geschützrohre, die häufig eine fischförmige Gestalt hatten (s. Geschütz); im Altertum ein schweres Stück Eisen in Form eines D., das auf Kriegsschiffen an den Endpunkten der Rahen geheißt wurde, um auf feindliche Schiffe beim Entern geworfen zu werden.

Delphin, Sternbild am nördl. Himmel (s. die Sternkarte des nördlichen Himmels, beim Artikel Sternkarten), kenntlich an vier Sternen dritter und vierter Größe, die einen Rhombus bilden. Es besteht (nach Heis) aus 31 dem bloßen Auge sichtbaren Sternen, von denen aber 26 schwächer als vierter Größe sind. Drei von den vier Rhombussternen sind doppelt und dreifach, indem sie schwache Begleiter haben.

Delphinaptĕrus, s. Delphine.

Delphināt (Delphinātus), s. Dauphiné.

Delphine (Delphinidae), eine sehr artenreiche Gruppe der Waltiere oder Cetaceen, welche sich durch kegelförmige, in beiden Kiefern ringsherum stehende Zähne auszeichnet und von den Systematikern je nach dem Vorhandensein oder Fehlen der Rückenflosse, nach der Gestalt des Kopfes, der Anzahl der Zähne und der Länge der Kiefer in mehrere Familien und Gattungen (Meerschwein, Delphin, Schnabeldelphin, Dögling, Nacktdelphin u. s. w.) getrennt worden ist. Die D. haben einen cylindrischen, oft sehr großen Körper und mehr oder minder schnabelförmige Kinnladen ohne deutlichen Gelenkkopf, welche aber auch bei manchen ganz kurz und abgerundet sind. Sie leben in allen Meeren verbreitet, zeigen sich als gefräßige, den Menschen indes ungefährliche Raubtiere, kommen meist gesellig vor und schwimmen mit großer Schnelligkeit und Ausdauer. Ihr Fleisch ist schlecht. Thran liefern sie in ziemlicher Menge.

Am bekanntesten ist der gemeine Delphin (Delphinus delphis *L.*, s. Tafel: Waltiere, Fig. 2), der von allen am weitesten, in allen Meeren der nördl. Halbkugel verbreitet gefunden wird; er wird 2—2,3 m lang und trägt eine gegen 46 cm hohe Rückenflosse, wenig hinter der Mitte des Rückens. Die Schnauze ist durch einen Wulst von der Stirn geschieden. Er ist der Delphin der Alten, der allerdings sogar einigermaßen zähmbar ist. Ihm nahe steht der weit größere Tümmler (Delphinus tursio *Fabricius*), mit rasch abfallender Stirn, der besonders im Atlantischen Ocean vorkommt. Das Meerschwein oder der Braunfisch (Phocaena communis *Cuvier*) ist im Mittelmeere selten, sonst in allen europ. Meeren, wo er herdenweise lebt, der häufigste Delphin, wird 1—1,5 m lang, hat einen stumpfen Kopf und trägt eine 9 cm hohe Rückenflosse. Seine Oberseite ist schwärzlich und seine Unterseite weiß. Sein schwärzliches Fleisch ist thranig und von widrigem Fischgeruche; dennoch galt es einstmals in England für einen Leckerbissen. Der weiße Delphin oder Beluga (Delphinapterus leucas *Lacépède*) zeichnet sich durch seine weißgelbe Färbung und den Mangel der Rückenflosse aus. Er lebt in kleinen Gesellschaften nur in den hochnordischen Meeren und besonders in fischreichen Flußmündungen. Die Grinde oder Butzköpfe (Globiocephalus), von schwarzer Farbe, mit kurz abgestutztem Kopfe und weit auseinanderstehenden Hakenzähnen, bis 6 m lang, bewohnen die nördl. Meere und werden besonders an den Färöern gejagt. Die Döglinge (Hyperoodon) sind große D., die bis zu 6 m lang werden und die Zähne des dünnen, schnabelartigen Mauls ganz verlieren, während im Gegenteile die noch größern, die Nordsee bewohnenden Schwertwale (Orca) einen so furchtbar bewaffneten Rachen haben, daß sie den Kampf mit Haifischen und selbst Finn- und Walfischen mit Erfolg aufnehmen. Eine eigentümliche Gruppe bilden die Schnabeldelphine der großen Flüsse, von denen eine Gattung (Platanista) den Ganges, eine andere (Inia, s. Inia, Bd. 17) den Amazonenstrom und Orinoco bewohnen. Griech. und röm. Schriftsteller erwähnen oft der D., die in fabelhafter Gestalt abgebildet wurden, während man ihre Naturgeschichte mit Märchen ausstattete.

Delphinien, ein dem Frühlingsgott Apollon (s. d.) Delphinios zu Athen am 6. Munichion (Ende April) gefeiertes Fest, bei welchem er als Eröffner der während des Winters unterbrochenen Schiffahrt erscheint. Alle seine Heiligtümer lagen daher am Gestade des Meers. — Vgl. Preller, Apollo Delphinius (in den «Berichten der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften», 1854).

Delphinīn, $C_{32}H_{55}NO_6$, Alkaloid in dem Samen von Delphinium Staphisagria *L.* Neben ihm findet sich noch Staphisagrin, $C_{32}H_{53}NO_6$, nebst

zwei weniger genau untersuchten weitern Alkaloiden, dem Delphinoidin und Delphisin.

Delphinios, s. Apollon.

Delphinium *Tourn.*, Ritterſporn, Pflanzengattung aus der Familie der Ranunkulaceen (s. d.). Man kennt gegen 40 in der nördl. gemäßigten Zone weit verbreitete Arten. Es ſind ein- oder mehrjährige Gewächſe mit handteiligen und geſpaltenen Blättern und zu Ähren, Trauben oder Riſpen vereinigten Blüten von vorherrſchend blauer oder violetter Farbe. Die Blumen beſitzen einen fünfblätterigen, unregelmäßigen, kronartigen Kelch, deſſen oberes, unpaariges Kelchblatt geſpornt iſt, und eine vier- oder verwachſenblätterige Blumenkrone mit honigtragender Nebenkrone im Sporn. Zu dieſer Gattung des Ritterſporns gehören mehrere unſerer beliebteſten Gartenzierpflanzen, z. B. D. Ajacis *L.*, der in den Umgebungen des Mittelmeers wild wachſende Gartenritterſporn, und D. consolida *L.*, der in Deutſchland häufig als Unkraut unter dem Getreide vorkommende Feldritterſporn. Von beiden einjährigen Sommergewächſen ſind in den Gärten zahlloſe Sorten mit einfachen, halb- und ganzgefüllten Blumen in den verſchiedenſten Farben entſtanden. Bei D. Ajacis ſtehen die Blumen in einer reichen, dichten, bei D. consolida in einer lockern, äſtigen Endtraube. Außer dieſen und andern einjährigen werden in den Gärten ziemlich viele ausdauernde Ritterſpornarten von ausgezeichneter Schönheit kultiviert. Von ihnen ſind zu nennen: D. formosum *v. Houtte*, deſſen Flor leider nur zu häufig durch Meltau zerſtört wird, D. grandiflorum *L.* und D. elatum *L.*, alle drei mit großen, prächtig azur- oder indigoblauen Blumen, vor allem aber D. hybridum *Willd.*, der Baſtardritterſporn, in vielen Varietäten mit einfachen oder gefüllten, in den verſchiedenſten blauen Nuancen ſtrahlenden Blüten; ferner D. cardinale *Hook.* und D. nudicaule *Torr. et Gr.*, aus Kalifornien, mit ſcharlachroten Blumen, welche ebenfalls häufig durch den Meltaupilz verunſtaltet werden; ſie ſind beide etwas empfindlich für die Kultur im freien Land. Die einjährigen Arten werden ſchon im Herbſt in das freie Land geſät, die niedrigen vorzugsweiſe als Einfaſſung, die höhern beet- oder gruppenweiſe. Die ausdauernden Arten vermehrt man am leichteſten durch Stockteilung. Von dem im ſüdl. Europa, beſonders in Griechenland, vorkommenden ſog. Läuſe- oder Stephanskraut, D. staphisagria *L.*, waren früher die giftigen Samen (Semina staphisagriae) offizinell (ſ. Delphinin).

Delphinoïdin, ſ. Delphinin.

Delphīnus, ſ. Delphine; D. als Titel, ſ. Dauphin.

Delphis, Berg auf Euböa (ſ. d.).

Delphiſin, ſ. Delphinin.

Delphos, Ort im County Allen des nordamerik. Staates Ohio, am Miami-Erie-Kanal, iſt Eiſenbahnknotenpunkt, hat 5500 E. und Holzinduſtrie.

Delphȳne, Drache, ſ. Python.

Delpino, Federigo, ital. Botaniker, geb. 27. Dez. 1833 zu Chiavari in der Provinz Genua, ſtudierte auf der Univerſität zu Genua Mathematik und Naturwiſſenſchaften, war längere Zeit als Finanzminiſter thätig, trieb aber nebenbei eifrig Botanik und widmete ſich hauptſächlich der Unterſuchung über die wechſelſeitigen Beziehungen zwiſchen Tieren und den der Beſtäubung dienenden Blüteneinrichtungen. 1871 wurde er Profeſſor der Naturgeſchichte an der Forſtakademie zu Vallombroſa, 1873 begleitete er die Fregatte Garibaldi zu einer Erdumſegelung, brach aber die Reiſe ſchon in Rio de Janeiro ab und kehrte 1874 nach Italien zurück. Er wurde 1875 Profeſſor der Botanik an der Univerſität zu Genua, 1894 zu Neapel. Er ſchrieb u. a.: «Sugli apparecchi della fecondazione nelle piante antocarpee» (Flor. 1867), «Ulteriori osservazioni sulla dicogamia nel regno vegetale», «Teoria generale della fillotassi» (Genua 1883), «Funzione mirmecofila nel regno vegetale» (2 Tle., Bologna 1886—88).

Delpit (ſpr. -pih), Albert, franz. Romanſchriftſteller und Dramatiker, geb. 30. Jan. 1849 zu Neuorleans, widmete ſich früh der Litteratur. Er war zuerſt Mitarbeiter der von Alexander Dumas begründeten Blätter «Mousquetaire» und «D'Artagnan»; dann verfaßte er Dichtungen, die von der Franzöſiſchen Akademie mit einem Preis ausgezeichnet wurden: «L'apothéose de Lamartine» (1869), «L'Invasion» (1871), «Le repentir, ou récit d'un curé de campagne» (1873). Einige Theaterſtücke hatten keinen Erfolg: «Robert Pradel» (1873), «Jean-Nu-Pieds» (1875), «Le message de Scapin» und «Les chevaliers de la patrie» (1876); dagegen wurde ſein dramat. Roman «Le fils de Coralie» (1880) oft aufgeführt. In ſeinen übrigen zahlreichen, ſeit 1877 meiſt in der «Revue des Deux Mondes» veröffentlichten Romanen verbindet er eine glatte Schilderung des Lebens der vornehmen Geſellſchaft mit grellen Effekten und tragiſchen Ausgängen: «Les compagnons du roi» (1873), «La vengeresse» (1874), «Le mystère du Bas-Meudon» (1876), «Les fils de joie» und «Le dernier gentilhomme» (1877), «La famille Cavalié» (1878), «La Marquise» (1882), «Solange» (1885), «Thérésine» (1888; deutſch, 2 Bde., Wien 1893), «Toutes les deux» (1889), «Belle-Madame» (1892). «Le mariage d'Odette» (1880) erwarb ihm den Beifall der gut katholiſch geſinnten vornehmen Geſellſchaft. Seine patriotiſchen «Poésies» (1891) wurden von der Franzöſiſchen Akademie gekrönt. Er ſtarb 4. Jan. 1893 in Paris.

Delpit, Edouard, franz. Romanſchriftſteller, Bruder des vorigen, ſ. Bd. 17.

Delsberg. 1) **Bezirk** im ſchweiz. Kanton Bern, hat 266 qkm, (1888) 13935 meiſt franzöſiſch ſprechende E., darunter 1863 Evangeliſche und 88 Israeliten, in 23 Gemeinden. Die Haupterwerbsquellen ſind Land- und Alpwirtſchaft, Holzhandel und Glasfabrikation. Zahlreiche Steinbrüche geben gute Bauſteine (Kalk) und mehrere, neuerdings weniger ergiebige Bohnerzgruben liefern den Hochöfen und Eiſenwerken von Choindez und Undervelier das nötige Erz. — 2) D., frz. Delémont, **Hauptſtadt** des Bezirks D., in 436 m Höhe, 26 km nordnordöſtlich von Biel, am linken Ufer der Sorne, die ſich 1½ km unterhalb der Stadt in die Birs ergießt, in einem weiten, fruchtbaren Keſſel des bernifchen Jura, an den Linien Biel-D.-Baſel (89,58 km) und D.-Delle-Grenze (39,97 km) der Jura-Simplon-Bahn, iſt regelmäßig angelegt, mit breiten geraden Straßen und hat (1888) 3570 E., darunter 1094 Evangeliſche und 86 Israeliten, Poſt, Telegraph, zwei kath., eine prot. Kirche, ein Progymnaſium, ein kath. Lehrerſeminar, ein 1719 erbautes Schloß und ein Waiſenhaus, ehemals Urſulinerkloſter. In der Nähe am Zuſammenfluß der Birs und Sorne Überreſte von röm. Bädern. Die bemerkenswerteſten Punkte der Umgegend ſind die wilde Klus Val des Roches, durch welche 4 km ſüdlich von D. bei Courrendlin die Birs aus dem Münſterthale in den Thal-

Digitized by Google

kessel von D. eintritt, und etwa 2 km nördlich von D. die Schloßruine und Kapelle Vorburg oberhalb der Schlucht, durch welche die Birs den Kessel verläßt.

Delta, griech. Buchstabe, s. D.

Delta, Bezeichnung für solche Flußmündungen, vor welchen sich die vom Fluß mitgeführten Sedimente ablagern, so daß sie entweder Untiefen bilden (submarine D.) oder, wenn sie über den Wasserspiegel hinausragen, das Land auf Kosten des Meers oder des Sees vergrößern. Der Name D. wurde zuerst von den alten Griechen für den Unterlauf des Nils gebraucht, dessen Hauptverzweigungen mit der Küstenlinie eine dem griech. Buchstaben Δ (Delta) ähnliche Figur umschlossen; später wurde der Name auf alle ähnlichen Bildungen ausgedehnt. Die Gabelung ist Nebensache und fehlt manchen D. bildenden Strömen, z. B. dem Ebro. Mündet der Strom in eine tief eingeschnittene See- oder Meeresbucht und füllt er diese allmählich aus, so spricht man von einem Ausfüllungsdelta, trägt er aber seine Ablagerungen in das stehende Wasser weiter hinaus, so nennt man das D. ein vorgeschobenes. Beispiele der ersten Art bieten Nil, Dnjestr, Memel, der letztern Ebro, Lena, Mississippi. Mit der Zeit verwandelt sich jedes Ausfüllungsdelta in ein vorgeschobenes, so beim Po. Das Wachsen der D. ist verschieden, am größten beim Terek, der jährlich durchschnittlich 495 m in das Kaspische Meer vorrückt. Hafenorte werden durch das stete Wachsen der D. oft zu Binnenorten. Die uralte Stadt Adria lag einst dicht an der Küste und ist jetzt 20 km von derselben entfernt; Ravenna, einst wichtigster Kriegshafen der Römer am Adriatischen Meere, liegt jetzt 8 km landeinwärts; dasselbe Schicksal steht auch Venedig bevor. Häufig verschmelzen zwei oder mehr D. ineinander, wie das des Rheins, der Maas und der Schelde, des Ganges und Brahmaputra u. a., oder ursprünglich selbständige Flüsse, wie der Pruth, sinken durch Deltabildung zu Nebenflüssen herab; Inseln (z. B. Monte-Argentario an der Westküste Italiens) werden infolge der Deltabildung landfest, lang gestreckte Seen werden geteilt, wie z. B. der Comer See durch die Adda, und schließlich sogar ausgefüllt. Die Größe der D. ist verschieden, folgende Übersicht giebt einige Beispiele:

Flüsse	Flächeninhalt des Delta	Länge des Delta	Breite des Delta
	qkm	km	km
Ganges und Brahmaputra	82 594	354	321,8
Mississippi	31 859	320	300
Nil	22 194	170,6	—
Donau	2 588	74,2	14,2
Rhône	750	—	—
Niger	—	148,4	326,5
Memel	—	51,9	46,3
Wolga	—	448	—

Die Deltabildung wird begünstigt durch geringe Meerestiefe, schwache Thätigkeit von Ebbe und Flut, Mangel an Küstenströmungen oder geringe Kraft derselben, endlich durch negative Niveauverschiebung (s. Hebungen und Senkungen). Die hemmende Wirkung der positiven Niveauverschiebung kann durch reichliche Sedimentführung des Flusses aufgewogen und überwunden werden. Deltafördernd und erhaltend wirkt in hohem Grade die Ansiedelung einer Vegetationsdecke auf dem Schwemmlande, sowie die künstliche Flußeindämmung, die in erhöhtem Grade Sedimente ins Meer oder in den Mündungssee gelangen läßt. Im Gegensatz zu den der Schiffahrt ungünstigen Deltamündungen stehen die offenen Mündungen. In der Verteilung dieser beiden Arten ist keine Regel zu bemerken; es finden sich an derselben Küste sowohl Deltamündungen als offene. — Vgl. Credner, Die D. (im Ergänzungsheft Nr. 56 zu «Petermanns geogr. Mitteilungen», Gotha 1878); von Richthofen, Führer für Forschungsreisende (Berl. 1886), S. 180 fg.

Delta, Territorio der Vereinigten Staaten von Venezuela (s. Karte: Columbia u. s. w.), umfaßt das Delta des Orinoco, hat 65647 qkm und (1891) 7222 E., hauptsächlich Guarauno-Indianer. Auf venezuelanischen Karten erstreckt sich D. bis zum Essequibo-Unterlauf, doch ist das Küstenland am Guaima samt der Isla Barima in engl. Besitz.

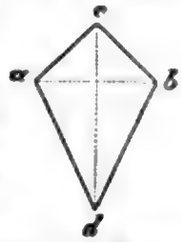
Deltametall, eine aus 56 Teilen Kupfer, 40 Teilen Zink, 1 Teil Eisen und 1 Teil Blei bestehende Legierung. Gewöhnlich findet man außerdem noch darin 1 Teil Mangan und Spuren von Nickel und Phosphor. Das D. hat eine goldähnliche Farbe, rostet nicht und besitzt eine große Bruchfestigkeit. Man verwendet es zu Schiffsbeschlägen, Schiffsschrauben, zu Maschinenteilen und Werkzeugen.

Deltamuskel (Deltoideus musculus), dreieckig geformter Muskel, welcher beim Menschen mit breiter Basis am obern Rande der Achsel entspringt und sich, nach unten spitz zulaufend, an der Mitte des Oberarmknochens ansetzt (s. Tafel: Die Muskeln des Menschen, Fig. 1, 18 und 2, 18). Durch seine Zusammenziehung hebt er den Arm horizontal in die Höhe.

Deltapurpurin, Handelsname für einige zu den Benzidinfarbstoffen gehörige Azofarben (Natronsalze von Toluidindisazo-β-Naphthylaminsulfosäuren), die besonders zum Rotfärben von Baumwolle Anwendung finden.

Delta-(δ-)Verbindungen, s. Substitutionsprodukte.

Deltoid, ein Trapezoid oder Viereck, bestehend, wie die Figur zeigt, aus zwei gleichschenkligen Dreiecken (a b c und a b d) von gleicher Basis, aber ungleicher Höhe. In jedem D. durchschneiden sich die Diagonalen (a b und c d) in rechtem Winkel. Das D. findet sich als Begrenzungsfläche beim Deltoiddodekaeder (s. Dodekaeder).



Deltoiddodekaëder, s. Dodekaeder und Tafel: Krystalle I, Fig. 19.

Deltour (spr. -tuhr), Nicolas Felix, franz. Schriftsteller, geb. 8. Sept. 1822 zu Paris, besuchte das Gymnasium Louis-le-Grand, dann die Normalschule, war Lehrer an verschiedenen Lyceen in Paris, wurde 1871 zum Akademieinspektor ernannt, war dann unter Wallon Kabinettschef im Ministerium des öffentlichen Unterrichts (1875—78) und erhielt hierauf den Posten als Generalinspektor des niedern Unterrichtswesens. D. veröffentlichte «Les ennemis de Racine au XVIIe siècle» (1859; 4. Aufl. 1884).

Deluc (spr. -lück), Jean André, Geolog und Meteorolog, geb. 8. Febr. 1727 zu Genf, wurde 1768 nach Paris entsendet und 1770 zum Mitglied des Großen Rats ernannt. Bald darauf verließ er Genf und ging nach London, wo er 1773 Vorleser der Königin von England wurde. 1798 wurde er zum Professor der Philosophie in Göttingen ernannt,

Digitized by Google

kam aber nicht dorthin, sondern lebte bis 1806 in Berlin, Hannover und Braunschweig, worauf er nach England zurückkehrte. Er starb zu Windsor 8. Nov. 1817. Bedeutende Verdienste erwarb er sich durch die Verbesserung des Barometers und durch seine Untersuchungen über das Thermometer. Er schrieb: «Recherches sur les modifications de l'atmosphère» (2 Bde., Genf 1772 u. ö.; deutsch von Gehler, Lpz. 1776), wodurch er seinen Ruf zuerst begründete; «Lettres physiques et morales sur l'histoire de la terre et de l'homme» (6 Bde., Haag 1779—80), zum Teil die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Reisen enthaltend; «Nouvelles idées sur la météorologie» (2 Bde., Lond. 1786; deutsch von Wittekopp, Berl. 1788), «Introduction à la physique terrestre par les fluides expansibles» (2 Bde., Par. 1803), «Elementary treatise on geology» (Lond. 1809), in welchen letztern Schriften er sein geolog. System darlegte; «Geological travels» (5 Bde., ebd. 1810—13) u. s. w.

Deludieren (lat.), verspotten, täuschen, äffen.

Délugo (frz., spr. -lühsch), Überschwemmung, Sintflut; s. auch Après nous le déluge.

Delusion (lat.), Verspottung, Täuschung; **delusörisch**, täuschend, trügerisch.

Delvau (spr. -woh), Alfred, franz. Schriftsteller, geb. 1825 zu Paris, war 1848 Privatsekretär Ledru-Rollins, des damaligen Ministers des Innern, widmete sich dann litterar. Thätigkeit und veröffentlichte eine «Histoire de la révolution de Février» (2 Bde., 1850) und eine Sammlung der Wahlprogramme, Dekrete, Anzeigen u. s. w. der zweiten Republik: «Les murailles révolutionnaires» (2 Bde., 1851). D. war Mitarbeiter an vielen Zeitungen, wie «Figaro», «Siècle» u. s. w. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: Romane, wie «Au bord de la Bièvre» (1854; neue Ausg. 1873), «Françoise» (1865); geschichtliche und litterar. Werke, die als Beiträge zur modernen Kulturgeschichte von Paris einigen Wert beanspruchen: «Histoire anecdotique des cafés et cabarets de Paris» (1862), «Les Cythères parisiennes» (1864), «Gérard de Nerval, sa vie et ses œuvres» (1865), «Histoire anecdotique des barrières de Paris» (1865), «Henry Murger et la Bohème» (1866), «Dictionnaire de la langue verte» (1865; 2. Aufl. 1867), dessen Inhalt größtenteils dem kurz vorher erschienenen Werke Lorédan Larcheys: «Excentricités du langage», entlehnt war, u. s. w. Er starb 3. Mai 1867 zu Paris. Die Ausgabe von 1873 «Au bord de la Bièvre» enthält eine genaue Aufzählung der Schriften D.s.

Delvaux (spr. -woh), Lorenz, belg. Bildhauer, geb. 1695 zu Gent, war Schüler von Gery Heydelberg und Plumier in Brüssel, arbeitete 1717—26 in London, 1727—33 in Italien, wurde 1734 Hofbildhauer Kaiser Karls VI. Später lebte er in Nivelles, wo er bis zu seinem Tode, 24. Febr. 1778, eine außerordentliche Thätigkeit entwickelte. D.' Arbeiten zeichnen sich mehr durch kräftige Auffassung als durch Zartheit und Richtigkeit der Zeichnung aus; hervorzuheben sind: die Kanzel in der Kathedrale zu Gent, darstellend den Baum des Lebens, mit einer allegorischen Gruppe (1745; s. Tafel: Niederländische Kunst IV, Fig. 1); die Kanzel und eine Gruppe: Bekehrung Pauli, in der Gertrudenkirche zu Nivelles; der heil. Antonius und das Jesuskind in der St. Albinuskirche zu Namur; ein heil. Livinus für die Jesuitenkirche in Gent, jetzt im dortigen Museum; endlich ein kolossaler Hercules mit dem Eber im Alten Hof zu Brüssel und das Mausoleum Leonhards van der Noot in der Karmeliterkirche daselbst. — Sein Enkel war der Landschaftsmaler Eduard D., geb. 1806 zu Brüssel, gest. 1862, von dem das Museum in Brüssel mehrere geschätzte Bilder enthält.

Delvenau, Fluß in der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, mündet bei Lauenburg rechts in die Elbe, ist von Mölln bis zu seiner Mündung kanalisiert und durch den Stecknitzkanal mit der ebenfalls kanalisierten Stecknitz (s. d.) verbunden, kann aber wegen seiner geringen Tiefe (0,9 m) nur von kleinen Fahrzeugen benutzt werden.

Delvigne (spr. -winj), Henri Gustave, franz. Kapitän, geb. 1799 zu Hamburg, schlug 1826 als Souslieutenant in der Schrift «Recherches sur le feu de l'infanterie» Kammerbüchsen mit Geschoßstauchung auf dem Rande der Kammer vor. Bei der Expedition gegen Algier wurde er mit dem Kommando von 100 Schützen betraut, die zum Teil mit Gewehren seines Systems bewaffnet waren. Die von D. 1836 herausgegebenen Schriften «Exposé d'un nouveau système d'armement pour l'infanterie» und «Observations sur un nouveau modèle de carabine rayée et sur le feu des tirailleurs en Afrique» bewirkten, daß die Chasseurbataillone mit Delvigne-Gewehren bewaffnet wurden. Der von D. gegebene Anstoß hat die Entwicklung der Handfeuerwaffen sehr gefördert. Ferner veröffentlichte D.: «Sur l'emploi des balles cylindro-coniques évidées» (Par. 1843 und 1849). Beim Ausbruch der Julirevolution verließ er den Militärdienst und lebte dann in Toulon. Napoleon III. belohnte seine Verdienste durch Ernennung zum Offizier der Ehrenlegion und durch Gewährung einer Staatspension. Außer den Kammerbüchsen hat D. viele andere Erfindungen gemacht: Explosionsgeschosse, Revolver, Zimmergewehre, Rettungsapparate u. s. w.; in den zehn letzten Jahren seines Lebens beschäftigte er sich besonders mit der Benutzung der Feuerwaffen zu Zwecken der Rettung Schiffbrüchiger und erfand die Flèches porte-amarres (Rettungsraketen). Er starb 18. Okt. 1876 zu Toulon.

Delvino (Delfino) oder Delonia (im Altertum Helicranum), Stadt im Sandschak Argyrokastron des türk. Wilajets Janniná oder Südalbaniens (Epirus), an einem Nebenfluß des zum Küstensee von Butrinto gehenden Flusses Kalesiotikos und am Abhange einer mit dem Kerauischen Gebirge zusammenhängenden Bergmasse über einer fruchtbaren Ebene gelegen, hat 4000 E., verfallene Mauern, eine Burgruine, mehrere Moscheen; Ölbau und Handel. Eine Straße verbindet D. mit dem Seehafen Hagii-Saranta; an der Küste nördlich davon der Hafenort Chimára (in der Nähe der Ruinen der antiken Küstenfestung Chimaera), vordem berüchtigt als Raubnest der Chimarioten.

Delwig, Anton Antonowitsch, Baron von, russ. Dichter, geb. 17. (6.) Aug. 1798 zu Moskau, erhielt seine Erziehung im Lyceum zu Zarskoje Selo, wo er einer der nächsten Freunde Puschkins wurde. Später war er bekannt als Dichter der Puschkinschen Gruppe und Herausgeber der «Litteraturzeitung». Er starb 26. (14.) Jan. 1831 zu Petersburg. Seine «Gedichte» erschienen 1829 (Petersburg; 2. Ausg. 1850). Eine ausführliche Biographie D.s verfaßte Gajewskij im «Sovremennik» (1853—54).

Delyannis, griech. Staatsmann, s. Delijannis.

Dema (spr. djoma) oder Dim, linker Nebenfluß der Bjelaja im russ. Gouvernement Ufa, entspringt

Digitized by Google

auf dem Obschtschij-Syrt und mündet nach einem nordnordöstl. Lauf von 429 km bei der Stadt Ufa. Sie ist wasserarm und nicht schiffbar. An den Ufern finden sich Kupfererze und die Karkalinschen Werke, im Alluvium Mammutknochen.

Demades, athen. Redner, der in seiner Jugend als Ruderknecht gedient hatte, dann als Gegner des Demosthenes durch seine Rednergabe eine einflußreiche polit. Stellung erlangte. In der Schlacht bei Chäronea 338 v. Chr. geriet er in macedon. Gefangenschaft, wußte aber seine Freilassung, wie die der übrigen athen. Gefangenen, von dem Sieger zu erwirken, und trat nun als Vermittler zwischen seiner Vaterstadt und den macedon. Machthabern auf. Ihm hatten es die Athener zu danken, daß Alexander d. Gr. nach der Zerstörung Thebens so glimpflich mit ihrer Stadt verfuhr. Nach Alexanders Tode vermittelte er im Spätsommer 322 nach dem unglücklichen Lamischen Kriege zwischen Athen und Antipater einen für Athen höchst nachteiligen Frieden und veranlaßte in Athen den Gemeindebeschluß, der nach dem Befehle Antipaters die Häupter der Nationalpartei, darunter Demosthenes, ächtete. Als nachher D. mit Antipaters Gegner, dem Reichsverweser Perdikkas, intriguierte, erregte er Antipaters Zorn in solchem Grade, daß dieser den D. gegen Ende 320 in Pella töten ließ, obgleich D. als Gesandter Athens gekommen war.

Demagōg (grch., d. h. Volksführer), in den griech. Demokratien, besonders in Athen, Bezeichnung für einen Mann, der durch sein Ansehen beim Volke und durch seine Rednergabe einen großen Einfluß auf die Entschließungen der Volksversammlungen und dadurch auf die Leitung der Staatsangelegenheiten ausübte. Am längsten besaß eine derartige Macht und am edelsten gebrauchte sie Perikles (s. d.), der daher vorzugsweise mit dem Titel D. geehrt wird. Von D., die durch Selbstsucht ihren Einfluß mißbrauchten und den Namen D. in Mißkredit brachten, sind namentlich Kleon in Athen und Clodius in Rom zu nennen.

In neuerer Zeit sind die Bezeichnungen D. und demagogische Umtriebe in Deutschland, aber unter ganz andern Verhältnissen und in wesentlich anderer Bedeutung, wieder in Brauch gekommen. Nach den Befreiungskriegen machte sich in weiten Kreisen des deutschen Volks, namentlich in der von den Idealen deutscher Einheit, Freiheit und Größe begeisterten Jugend, Mißvergnügen und Verbitterung gegenüber der Gestaltung der deutschen Verhältnisse geltend und führte hier und da in einzelnen politisch erregten Kreisen, namentlich in Nassau und Oberhessen, zu einer Ausbildung demokratisch-radikaler Theorien (s. Unbedingte). Wenngleich einige jugendliche und schwärmerische Elemente, wie Karl Sand, der Mörder Kotzebues, und Löning, der einen Mordversuch auf den nassauischen Präsidenten Ibell machte, durch den Einfluß solcher Lehren und von Fanatikern wie Karl Follen zu dem Glauben gebracht werden konnten, daß nur die Gewalttat noch fromme, so war doch von einer planmäßigen Verschwörung, wie sie die Regierungen in übertriebener Angst sogleich annahmen, nicht die Rede. Trotzdem begann nach jenen Attentaten (1819) ein energisches Vorgehen gegen sogenannte D. und demagogische Umtriebe, das durch die nächsten Jahrzehnte hindurch mit immer wieder angefachtem Eifer fortgesetzt wurde. In Preußen zuerst, bald auch in Darmstadt, Nassau, Baden, Weimar, Mecklenburg wurden Immediat-Untersuchungskommissionen zu diesem Zwecke niedergesetzt. Nicht bloß die seit 1816 auf den meisten Universitäten entstandenen Burschenschaften (s. d.), sondern auch patriotische Vereine, die vor oder während des Befreiungskrieges zum Zwecke der Abschüttelung der Fremdherrschaft und der Kräftigung des vaterländischen Geistes entstanden waren, wie der Tugendbund (s. d.), der Deutsche Bund, die Deutschen Gesellschaften, ferner Einrichtungen, die mit offener Genehmigung der Regierung ins Leben getreten waren, wie das Turnwesen, wurden jetzt Gegenstände der Beargwöhnung, Anklage und Verfolgung von seiten offizieller und nichtoffizieller Denunzianten. Nicht bloß junge Leute, namentlich Studenten, sondern auch hoch geachtete Gelehrte und Universitätslehrer, wie Arndt, F. L. Jahn, Welcker u. s. w., wurden als D. verfolgt, auf völlig unbegründete Anklagen hin in langwierige Untersuchungen verwickelt und ihrer Stellen entsetzt. Der Bundestag selbst nahm, infolge der Karlsbader Beschlüsse (s. d.), die Sache in die Hand und setzte nebst Maßregeln zur Überwachung der Universitäten und der parlamentarischen Versammlungen eine Central-Untersuchungskommission ein, die ihren Sitz in Mainz nahm. Nach der Julirevolution von 1830 wiederholten sich nahezu dieselben Vorgänge. Die Nichtbefriedigung und gewaltsame Unterdrückung der berechtigten Forderungen der Nation brachten abermals eine teils im geheimen gärende, teils in offenen Ausbrüchen sich Luft machende Aufregung hervor. Es lag offen am Tage, daß das Gefühl dieser Unzufriedenheit im Volke ein allgemein verbreitetes, kein künstlich erzeugtes sei. Dasselbe beschränkte sich nicht mehr auf akademische Kreise, sondern der eigentliche Mittelpunkt der Bewegung lag jetzt weit mehr in den parlamentarischen Versammlungen und in der Tagespresse, die nun eine weit unmittelbarere praktische Richtung auf die konkreten Verhältnisse des öffentlichen Lebens nahmen. Es war daher auch nicht ferner von demagogischen Umtrieben, sondern einfach von einem «gegen den Bestand des Bundes und die öffentliche Ordnung in Deutschland gerichteten Komplott» die Rede, als infolge des Frankfurter Attentats (s. d.) vom 3. April 1833 der Bundestag eine neue Central-Untersuchungskommission in Frankfurt einsetzte und in 23 Bundesstaaten besondere Untersuchungsbehörden aufgestellt wurden. Mehr als 1800 Angeschuldigte wurden verhört und Verurteilungen ausgesprochen, die zu den etwaigen Vergehungen in keinem Verhältnis standen und daher auch nur in geringerm Maßstabe zur Vollziehung gelangten. — Vgl. Ilse, Geschichte der polit. Untersuchungen (Frankf. 1860).

Demanchieren (frz., spr. -mangsch-), beim Spiel von Streichinstrumenten aus einer Lage in die andere übergehen, mit der linken Hand am Hals (manche) des Instruments hinauf- oder heruntergleiten.

Demande en nullité (spr. -mángd ang nül-) oder Action en nullité, die Nichtigkeitsklage des franz. Rechts, die in 10 Jahren verjährt. Sie wird wegen vertragsmäßiger Verbindlichkeiten erhoben, wenn der äußere Schein eines gültigen Vertrags vorliegt. Sobald der die Gültigkeit ausschließende Mangel dem Richter dargelegt ist, behandelt dieser den Vertrag entweder ohne weiteres als ungültig (nullité de plein droit) oder in den Fällen, in welchen die Ungültigkeit nur von bestimmten Personen geltend gemacht werden kann, wenn er von diesen zu dem

Zweck angerufen wird (Code 225). Richtigkeiten der hier besprochenen Art liegen z. B. vor, wenn der, welcher das Versprechen abgegeben hat, entmündigt war, oder wenn das Versprechen einer Causa (s. d.) entbehrte (Code 1131); wenn der Vormund Sachen seiner Mündel für sich erstanden hat oder hat erstehen lassen (Code 1596). Andererseits giebt es Handlungen, welche das Gepräge der Nichtigkeit so offenbar an sich tragen, daß es einer Nichtigkeitsklage nicht bedarf, um einen Schein der Gültigkeit zu beseitigen, z. B. wenn ein Unmündiger versprochen hat. Von der Nichtigkeit unterschieden werden, wie in der deutschen Rechtswissenschaft, die Fälle der Anfechtbarkeit (s. Anfechtung). Bei ihnen bedarf es einer Willenserklärung des Benachteiligten, um die Unverbindlichkeit herbeizuführen; die desfallsige Klage heißt demande en rescission. Sie steht zu z. B. den Minderjährigen (Code 1313).

Demanova, ungar. Deménfalu (d. i. Damiansdorf), Dorf im Bezirk Szent Miklos des ungar. Komitats Liptau, hat (1890) 335 slowak. luth. E. und ist durch seine Tropfsteinhöhlen (schöne Eisbildungen und Stalaktiten) berühmt, von denen die Drachen- oder Cserna-(Schwarze)Höhle die bekannteste ist. 4 km entfernt die ebenfalls merkwürdigen Höhlen Benikowa, Okno (Auge) und Vodi Virjerana.

Demant, s. Diamant.

Demantelieren (frz., spr. -mangt-), die Ringmauern einer Stadt schleifen.

Demantoïd, im Edelsteinhandel eine schön grün, von hellem Gelbgrün bis fast Smaragdgrün, gefärbte Varietät des Granats, welche 1845 am Ural entdeckt worden ist und durch die Messe in Nishnij Nowgorod auch als geschätzter Phantasiestein nach Westeuropa gelangt. Seine Härte ist geringer als die des Topases.

Demarātus (dorisch Damaratos), nach der Sage ein Korinther aus dem Geschlecht der Bacchiaden, floh vor dem Tyrannen Kypselos nach der etrusk. Stadt Tarquinii, vermählte sich dort und hatte zwei Söhne, Lucumo und Aruns, von denen der ältere unter dem Namen Tarquinius König von Rom wurde (s. Tarquinius Priscus).

Demarātus, König von Sparta, aus der Linie der Prokliden, Sohn des Königs Ariston, gelangte etwa 510 v. Chr. zur Regierung. Um ihn zu stürzen, verband sich sein Kollege Kleomenes mit Leotychides, dem Vetter des D. Man verdächtigte die Abkunft des D. von König Ariston, und die durch Kleomenes erkaufte Pythia Perialla in Delphi entschied gegen D., der nunmehr den Thron dem Leotychides räumen mußte. D. begab sich nach Susa und erscheint seit 487 in der Umgebung des pers. Königs Darius, der ihm in Mysien einige Ortschaften schenkte. Er begleitete 481 dessen Sohn Xerxes auf dem Kriegszuge gegen Griechenland. Seine Nachkommen werden noch 398 als Dynasten in Teutrania und Halisarna erwähnt.

Demárch (grch. Demarchos), s. Demos.

Démarche (frz., spr. -mársch), Gang; Schritt, Maßregel; Benehmen, Verhalten.

Demárchos, s. Demos.

Demarkation (frz.), Abgrenzung.

Demarkationslinie, Begrenzungslinie, im Völkerrecht eine zwischen zwei Staaten (oder auch Parteien eines ausgebrochenen oder drohenden Bürgerkrieges) festgestellte Grenze, jenseit deren sich der eine und der andere Teil kriegerischer Operationen oder der Ausübung der Staatshoheit enthalten soll. Im erstern Sinne kommt die D. bei jedem Waffenstillstande vor. Im letztern Sinne kann sie, wie in den Friedenspräliminarien von Versailles 1871, zur vorläufigen Abgrenzung eines abzutretenden Gebietes, oder auch, wie neuerdings in Afrika, der Auseinandersetzung von «Interessensphären» dienen. Eine besondere Bedeutung hatte die D., welche die preuß. Regierung 1848 zwischen den überwiegend poln. und deutschen Teilen der Provinz Posen zog in der Absicht, beide in Verfassung und Verwaltung vollständig zu trennen.

Demarteau (spr. -toh), Gilles, franz. Kupferstecher, geb. 19. Jan. 1722 zu Lüttich, wurde 1769 Mitglied der Pariser Akademie, welcher er damals sein vorzüglichstes Blatt: Tod des Lykurgus, einreichte, und starb 31. Juli 1776 in Paris. D. vervollkommnete die Manier des zeichnenden Vortrags im Stiche, wenn er auch nicht der erste war, der sich der sog. Crayonmanier bediente. Seine 729 Blätter, nach Originalen von Boucher, Stellaert, Doyen u. a., ahmen den Charakter von Kreidezeichnungen vortrefflich nach. Sein Künstlermonogramm ist aus D und einem Hammer (marteau) zusammengesetzt. — Vgl. de Leymarie, L'œuvre de G. D. (Par. 1896).

Demaskieren (frz.), die Maske abnehmen; militärisch: von einer Batterie die Blendung entfernen.

Demat, älteres Feldmaß in Schleswig-Holstein. In den Landschaften Eiderstedt und Nordstrand umfaßte das D. für Marschland 216 Quadratruten, für Geestland 324 Quadratruten; im Amte Bredstedt für Marschland 180, für Geestland 300 Quadratruten; im Amte Tondern $227^{13}/_{16}$ Quadratruten, auf den zu diesem Amte gehörigen Inseln Sylt und Föhr 180 Quadratruten; auf den Halligen 432, in der Landschaft Stapelholm 360 Quadratruten. Die hier angegebenen Quadratruten sind Hamburger Quadrat-Geestruten von 256 Quadratfuß oder 21,023 qm. (S. Diemat.)

Dematophóra necātrix *R. Hart.*, Pilz aus der Familie der Pyrenomyceten (s. d.), der neuerdings als ein schädlicher Parasit des Weinstockes aufgetreten ist. Er bildet faserige Häute oder auch Polster und Stränge, die auf den Wurzeln des Weinstockes vegetieren, ähnliche Erscheinungen wie die Reblaus hervorrufen und schließlich ein Absterben der Wurzeln bewirken. Da der Pilz im stande ist, im Boden weiter zu wachsen, so erfolgt leicht die Infektion von einer Wurzel zur andern und die Ausbreitung der Krankheit geschieht von dem Infektionsherde aus nach verschiedenen Seiten, so daß oft auf ziemlich umfangreichen Stellen in den Weinbergen die Stöcke vernichtet werden. Da der Pilz nicht bloß den Weinstock, sondern auch andere Pflanzen, besonders Obstbäume, die häufig in Weinbergen kultiviert werden, sowie auch krautartige Pflanzen befällt, so ist die Gefahr der Verbreitung eine sehr große und die Ausrottung sehr erschwert. Die Mycelstränge, die in den Wurzeln und im Boden vegetieren, haben eine große Ähnlichkeit mit den sog. Rhizomorphen (s. Rhizomorpha), weshalb man sie eine Zeit lang für identisch mit diesen hielt. Die Form und Entwicklung der Sporen zeigt jedoch, daß der Pilz zu den Askomyceten zu stellen ist. Die von dem Pilz verursachte Krankheit ist in Frankreich, ferner in der Schweiz und in Südwestdeutschland aufgetreten; sie ist besonders unter den Namen Pourridié de la vigne, Blanc des racines oder Champignon blanc bekannt. Als Mittel dagegen kann nur die vollständige Ausrottung der kranken Stöcke und

Digitized by Google

die Entfernung der andern Gewächse, die von dem Pilze befallen werden, etwas nützen.

Demāwend, erloschener Vulkan im nördl. Persien, der höchste Gipfel des Elburs- oder Alburgebirges und ganz Persiens, 5900 m hoch, auf den Gebirgszug des Elburs aufgesetzt. Er liegt in der Provinz Masenderan nordöstlich von Teheran, der mit Schnee ausgefüllte Krater entsendet beständig Schwefeldämpfe. Die Schneegrenze beginnt in 4300 m Höhe. An den Abhängen und am Fuße finden sich heiße Quellen. Der Berg wurde mehrfach bestiegen, z. B. von Tietze und (1891) von Sven Hedin. In dem am Fuße gelegenen Dorf D. hat in den Sommermonaten der pers. Hof sein Zeltlager.

Dembĕa, der nördl. Teil der 1942 m hohen Hochebene des innern Abessiniens (s. Karte: Abessinien u. s. w., Bd. 17), auf welcher der Dembeasee oder Tanasee (s. d.) liegt; der Teil südlich und östlich vom See heißt Begemeder; beides sind Teile von Ambara, dem an Schafen reichsten Alpenlande Abessiniens. In der fruchtbaren, wasserreichen, zum Teil mit Getreide gut bestellten, mit Gräsern bedeckten und an Herden reichen Ebene liegt in 1904 m Höhe die Hauptstadt Gondar.

Dembe wielkie, Dorf im russ.-poln. Gouvernement Warschau, unweit Praga, rechts an der Weichsel, bekannt durch das Gefecht 31. März 1831, in dem die Polen mit 28900 Mann Infanterie, 8000 Reitern und 102 Geschützen das russ. Korps Rosen (20000 Mann) schlugen. Die Russen verloren 8000 Mann, worunter sich mehr als 7000 Gefangene befanden, und 10 Geschütze, die Polen nur 450 Mann. — Vgl. Kunz, Der poln.-russ. Krieg von 1831 (Berl. 1890).

Dembia, Fluß in Senegambien, entsteht aus den beiden Flüssen Kokrima und Kokulo südlich von Labé in Futa-Dschalon und mündet in die Sangareabai des Atlantischen Oceans. In seinem Unterlaufe scheidet der Fluß die Länder Koba im N. und Kapitai im S. Der Thalweg der D. ist eine von den Eingeborenen vielfach benutzte Handelsstraße.

Dembica (spr. -bihza), poln. Debica, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Ropczyce in Galizien, an der Wisłoka und an der Linie Krakau-Lemberg und der Nebenlinie D.-Rozwadów (99,55 km, Galiz. Karl-Ludwig-Bahn) der Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (24419 meist poln. E.), hat (1890) 3578 E. (etwa 260 Ruthenen), darunter 2400 Israeliten, in Garnison ein Bataillon des 90. galiz. Infanterieregiments; Dampfmühle, Zündhölzchenfabrik und Getreidehandel.

Dembinski, Heinrich, poln. General und Anführer im ungar. Revolutionskriege von 1848/49, geb. 3. Mai 1791 in oder bei Krakau, trat 1809 als Soldat in das 5. reitende Jägerregiment und wurde 1812 während des russ. Feldzuges zum Kapitän ernannt. D. kämpfte bei Leipzig mit, kehrte aber 1815 nach Polen zurück und lebte zurückgezogen auf dem Lande. Der poln. Revolution von 1830 schloß er sich sogleich an, wurde Major, erhielt den Oberbefehl über die mobile Nationalgarde von Krakau, mit der er bei Grochow kämpfte, und später das Kommando einer Kavalleriebrigade, an deren Spitze er bei Kuslew mit ungefähr 4000 Mann sieben Stunden lang den 60000 Mann starken, vom Feldmarschall Diebitsch geführten Feind aufhielt. Nach dieser Waffenthat stieg er zum Brigadegeneral auf. Als Skrzynecki gegen die russ. Garden vorrückte, erhielt D. den Befehl, die Russen von der Brücke bei Ostrolenka zu vertreiben, was ihm nach 14stündigem Kampfe gelang. Hierauf wurde er zu Gielguds Korps versetzt, trennte sich aber von ihm und faßte den kühnen Plan, sich mitten durch das vom Feinde besetzte Land durchzuschlagen, und erschien Anfang Aug. 1831 mit seiner kleinen Schar in Warschau, wo er zum Oberbefehlshaber ernannt wurde. Nach Warschaus Fall trat D. mit Rybinskis Korps auf preuß. Gebiet über und ging von hier nach Frankreich, wo er bis 1848 zurückgezogen lebte, mit Ausnahme einer kurzen Zeit, während der er 1833 im Dienst des Paschas Mehemed Ali von Ägypten dessen Truppen in Syrien organisierte.

Nach der Februarrevolution von 1848 beteiligte er sich zunächst an den Slawenkongressen zu Breslau und Prag und folgte dem Rufe der Aufständischen zur Übernahme eines Kommandos in Ungarn. Am 5. Febr. 1849 wurde er zum Oberkommandanten der ungar. Hauptarmee ernannt. Die Eifersucht Görgeys sowie seine Unkenntnis des Landes und Volkscharakters untergruben seine Stellung. Nach der Niederlage bei Kápolna (26. bis 28. Febr. 1849) und dem Rückzug hinter die Theiß legte er auf Verlangen des gesamten Offizierkorps den Oberbefehl nieder; doch wurde noch der Frühlingsfeldzug größtenteils nach den von ihm entworfenen Plänen ausgeführt. D. blieb mehrere Monate in der Operationskanzlei zu Debreczin beschäftigt und wurde im Juni 1849, beim Herannahen der Russen, mit dem Kommando der ungar. Nordarmee betraut, das er jedoch vor Eröffnung des Sommerfeldzuges niederlegte, weil sein Plan, in Galizien einzufallen, von der ungar. Regierung nicht gebilligt wurde. Er wurde dann als Generalquartiermeister dem neuen Oberfeldherrn Mészáros beigegeben und leitete den Rückzug der Theißarmee bis Szegedin sowie die Schlacht bei Szöreg (5. Aug.). Vor Temesvár wurde er endlich von der vereinigten österr.-russ. Macht geschlagen und sein Heer völlig aufgelöst. D. rettete sich mit Kossuth und den andern Revolutionshäuptern auf türk. Gebiet. Im Juli 1850 begab er sich nach Paris, wo er sich mit der Ausarbeitung seiner «Denkwürdigkeiten über den ungar. Feldzug 1848 und 1849» beschäftigte und 13. Juni 1864 starb. Über die poln. Revolution hat er früher in seinen «Mémoires» (Par. 1833) sowie in der Schrift «Mein Feldzug nach und in Litauen und mein Rückzug von Kurszany nach Warschau» (hg. von Spazier, Lpz. 1832) Bericht erstattet. — Vgl. Danzer, D. in Ungarn. Nach den hinterlassenen Papieren des Generals (2 Bde., Wien 1873).

Dembowska, Name des 349. Planetoiden.

Démêlé (frz.), Handgemenge, Streit; demelieren, Verwirrtes entwirren, lösen.

Demembrieren (frz., spr. -mangbr-), zergliedern, zerstückeln; Démembrement (spr. -mangbr'mäng), Zerstückelung, Vereinzelung.

Demen (grch.), Mehrzahl von Demos (s. d.).

Demenagieren (frz., spr. -nasch-), ausziehen (aus der Wohnung), umziehen; Demenagement (spr. -nasch'mäng), Umzug.

Deménfalu, ungar. Name von Demanova (s. d.).

Démenti (frz., spr. -mangtih), das Lügenstrafen; ein D. geben, (einen) Lügen strafen; sich ein D. geben, sich in Widersprüche verwickeln; ein D. erhalten, Lügen gestraft werden. Dementieren, der Unwahrheit zeihen, ableugnen.

Dementia (lat.), s. Blödsinn; D. paralytica, s. Progressive Paralyse der Irren.

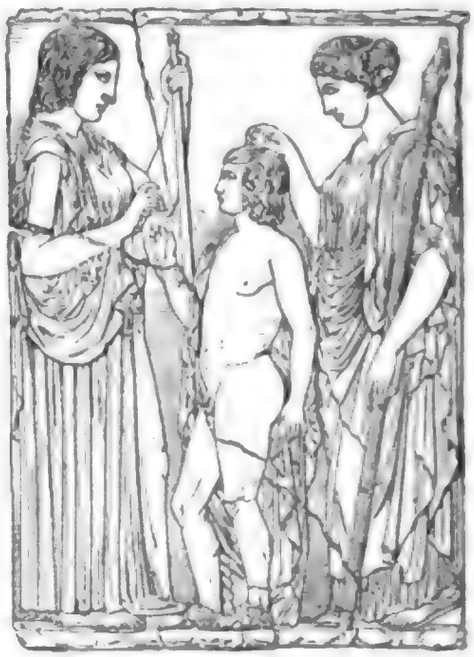
Demer, Fluß in Belgien, entspringt in Limburg bei Tongern, berührt Bilsen und Hasselt, empfängt links die Herck, Große und Kleine Geete und Velp (frz. Fleppe), rechts den Mangel, berührt Diest und Aerschot und mündet nach einem Lauf von 93 km in die Dyle.

Demerära oder Demerary. 1) **Fluß** im nordöstl. Südamerika, entspringt im innern Hochlande, fließt dem Essequibo parallel mit Wasserfällen und Stromschnellen und mündet 3 km breit hinter einer Barre, die nur Schiffen von 6 m Tiefgang die Einfahrt erlaubt, bei der Hauptstadt Georgetown in den Atlantischen Ocean. Der D. ist für kleine Seeschiffe 115 km weit, für Boote auch jenseit der Kataraкte schiffbar. — 2) **Grafschaft** von Britisch-Guayana, nach dem Flusse D. benannt, umfaßt die Küstengegend zwischen Essequibo im Westen und Berbice im Osten, hat feuchtes Klima, fruchtbaren Boden, tropische Vegetation und (ohne die Eingeborenen) 80—90000 E., darunter 68 Proz. Neger, 14 Proz. Mischlinge, 11 Proz. Weiße, 6 Proz. Kuli und 1 Proz. ansässige Indianer. — 3) **Hauptstadt** der Grafschaft D., s. Georgetown.

Demeritenhäuser, Korrektionshäuser für kath. Kleriker, unterstehen bischöfl. Leitung und dienen zur Verbüßung von gegen Kleriker erkannten Freiheitsstrafen. Die Staatsgesetzgebung hat neuerdings sich mehrfach mit ihnen befaßt. In Preußen ist gesetzlich vorgeschrieben: 1) die Vorsteher von D. müssen dem Staat (Kultusminister) benannt, Statuten, Hausordnung und Demeritenverzeichnis eingereicht werden; 2) die Freiheitsentziehung gegen Kleriker darf nur mit deren Zustimmung als Disciplinarmittel verwendet werden; 3) sie darf drei Monate nicht übersteigen; 4) sie darf nur verhängt werden nach Anhörung der Beschuldigten, durch schriftliches mit Gründen versehenes Urteil und nur als Verweisung in ein deutsches Demeritenhaus. Gegen Laien ist Freiheitsentziehung als Disciplinarmittel verboten. Ähnliche Vorschriften gelten für Baden, Sachsen, Österreich, Württemberg.

Demersion (lat.), Untertauchung, Versenkung.

Demēter (d. h. nach der gewöhnlichen Deutung die Mutter Erde, nach Mannhardt «die Getreidemutter»), eine der ältesten hellenischen Göttinnen, wurde durch ganz Griechenland als mütterliche Erdgöttin, welche die Gaben des Feldes, namentlich das Getreide, aber auch andere Feldfrüchte spendet, verehrt. Unter den olympischen Göttern der Ilias hat sie keine Stelle gefunden, doch geschieht in den Homerischen Gedichten ihrer Gabe, der Feldfrüchte, und ihrer Vermählung auf dreimal geackertem Brachfelde mit Jasion Erwähnung. Unter den Grundbesitzern und Bauern war ihr Kult stets hoch angesehen, so namentlich in Attika. Sie galt auch als die Urheberin eines durch feste Wohnsitze und Gesetze geordneten Lebens, zugleich ward sie besonders in den Thesmophorien von den Frauen als die Göttin gefeiert, von welcher man nicht nur die Fruchtbarkeit des Feldes, sondern auch Ehesegen erhoffte. An diesem Feste, wie überhaupt gewöhnlich, wurde D. im Verein mit Persephone (s. d.) verehrt. Hauptsitze ihres Kults waren außer Attika Megara, Arkadien, Messenien, Hermione in Argolis, Thessalien, Kreta, die ion. Kolonien in Kleinasien, Knidos und Sicilien. Den Mittelpunkt ihres Sagenkreises und zugleich den Hauptinhalt der Mysterien, die vor allem zu Eleusis in Attika, ähnlich aber auch an andern Orten, wie zu Andania in Messenien, gefeiert wurden, bildete die Sage von der gewaltsamen Entführung ihrer Tochter Persephone (die auch Kora, «die Tochter», «das Mädchen» schlechtweg genannt wurde) durch Hades-Pluton, den Gott der Unterwelt, welcher, plötzlich aus dem Erdboden emportauchend, das Mädchen, während es auf blühender Aue (nach der verbreitetsten Tradition bei Eleusis oder bei Enna in Sicilien, bei dem jetzigen Castro-Giovanni) mit ihren Gespielinnen Blumen pflückte, auf seinen Wagen gehoben und in sein dunkles Reich hinabgeführt haben sollte. Neun Tage lang irrte die Mutter jam-



mernd und in Trauerkleidern auf der ganzen Erde umher, bis sie von dem allsehenden Helios über das Schicksal der Tochter Auskunft erhielt; da mied sie den Olymp und verbarg sich zürnend in eine Einöde (oder in unscheinbarer Gestalt als Dienerin bei Menschen), so daß die Erde keine Frucht mehr trug, bis Zeus bestimmte, daß Persephone, die durch den Genuß einiger Kerne von einem Granatapfel bereits als Gemahlin Plutons der Unterwelt verfallen war, einen Teil des Jahres (Frühling und Sommer) auf die Oberwelt zur Mutter zurückkehren, den andern (die Wintermonate, während deren die Vegetation erstorben ist) bei dem Gemahl im Hades verweilen sollte. Als Liebling der D. und Vermittler ihrer Gaben für die Menschen wird von der Sage Triptolemos (s. d.) bezeichnet. In Rom wurde Ceres (s. d.) mit ihr verschmolzen. — Vgl. Preller, D. und Persephone (Hamb. 1837); R. Förster, Der Raub und die Rückkehr der Persephone (Stuttg. 1874); Mannhardt, Mytholog. Forschungen (Straßb. 1884). Dichterisch verarbeitet ist der Mythos der D. in Schillers «Klage der Ceres» und «Das Eleusische Fest».

Die bildende Kunst stellt die D. in vollen und reifen Formen, als Matrone, reich bekleidet, das Hinterhaupt öfter mit einem Schleier bedeckt, bisweilen mit Ähren bekränzt, und Ähren, Mohnstengel, oder Fackeln in den Händen haltend dar. Während die Kunst des 5. Jahrh. in D. noch mehr die hoheitsvolle und gütige Göttin als solche darstellte, drückte die jüngere Kunst in den Zügen der D. öfter auch den Schmerz der um die verlorene Tochter trauernden Mutter aus. Statuen von ihr sind erhalten im Vatikan und im Kapitolinischen Museum zu Rom sowie im Britischen Museum (Torso); eine thronende D. stellt ein herrliches pompejanisches

Digitized by Google

Wandgemälde (Museum in Neapel) dar. Umstehendes Relief (in Athen) zeigt rechts vom Beschauer D. und Jakchos, links Kora. — Vgl. Overbeck, Griech. Kunstmythologie, Bd. 2, Tl. 3 (Lpz. 1878).

Demetrias, alte Stadt in der thessalischen Landschaft Magnesia, wurde in der Nähe des alten Iolkos auf der nordöstl. Seite des innersten Teils des Pagasäischen Golfs durch Demetrius Poliorketes 290 v. Chr. angelegt und nach ihm benannt. Sie diente bis zur röm. Zeit den macedon. Königen oft als Residenz und war eine Hauptfestung zur Beherrschung Griechenlands. Lange Zeit eine blühende Handelsstadt, wurde es 902 von dem arab. Korsarenführer Damianos von Tyros, einem Renegaten aus Phönizien, und wieder 1040 von Deljan, dem Führer des bulgar. Aufstandes unter Kaiser Michael dem Paphlagonier, erobert, aber von den Byzantinern bald wieder besetzt. Ruinen von D. finden sich östlich von Volos (s. d.) bei einem verödeten Dorfe Namens Goritsa.

Demetrius, ein in der Geschichte des Macedonischen und des Syrischen Reichs mehrfach erscheinender Name. — Unter den macedonischen Königen dieses Namens sind die wichtigsten: 1) D. Poliorketes (s. d.). 2) D. II., Enkel des D. Poliorketes, Sohn des Antigonus Gonatas, folgte 239 v. Chr. seinem Vater als König von Macedonien und fand 229 in einer unglücklichen Schlacht gegen die Dardaner den Tod. 3) D. III., König Philipps V. Sohn, wurde 197 v. Chr. von seinem Vater als Geisel, 184 als Gesandter nach Rom gesandt und beidemal mit solcher Auszeichnung von den Römern behandelt, daß er Philipp verdächtig und 181 auf den Antrieb von dessen anderm Sohne Perseus angeklagt und durch Gift aus dem Wege geräumt wurde.

Unter den syrischen Seleuciden treten hervor: D. I. Soter (162—151, der Sohn Seleucus' IV.), der gegen einen Prätendenten, Alexander Balas, Krone und Leben verlor; D. II. Nikator, Sohn D.' I., war nach seines Vaters Tode nach Kreta geflohen, vertrieb aber 147—146 mit ägypt. Hilfe Alexander Balas und hatte dann Kämpfe gegen verschiedene Prätendenten und gegen die Makkabäer zu bestehen. 139 wurde er von den Parthern in Medien geschlagen, geriet in Gefangenschaft und erreichte Syrien erst wieder im J. 130. Er fiel 126 v. Chr. in Tyrus, wohin er sich geflüchtet, durch Mörderhand, nachdem er gegen einen Prätendenten, Alexander II. Zabina, bei Damaskus eine Schlacht verloren hatte.

Demetrius Poliorkētes (d. i. der Städtebelagerer), der Sohn des Antigonus (s. d.) des Einäugigen, unter den macedon. und syr. Königen dieses Namens der bedeutendste, geb. 337 v. Chr., zeichnete sich schon seit 317 in den Kriegen seines Vaters gegen Eumenes, Seleucus und Ptolemäus aus, obwohl er 312 gegen letztern die Schlacht bei Gaza, die erste, die er selbständig leitete, verlor. Noch in demselben Jahre schlug er die Ägypter bei Myus in Syrien völlig. 307 sendete ihn Antigonus nach Griechenland, um die Herrschaft des macedon. Kassander zu zerstören; er eroberte Megara und nahm Athen ein, dessen Bewohner ihn als ihren Befreier mit Ehren überhäuften. In Cypern schlug er 306 Menelaus, den Bruder des Ptolemäus, zu Lande und letztern in einer Seeschlacht; Salamis selbst erstürmte er. Antigonus nahm nun den Königstitel an und erteilte ihn auch seinem Sohne. Rhodus wurde von D. 305—304 vergeblich belagert, obwohl er sich damals durch seine neu erfundenen, großartigen Belagerungsmaschinen vorzugsweise seinen Beinamen erwarb. Dagegen entsetzte er im Herbste 304 Athen, das Kassander belagerte, und vertrieb 303 dessen Truppen aus Hellas und dem Peloponnes. Als nun Kassander, Lysimachus, Seleucus und Ptolemäus gegen Antigonus sich verbanden (302), eilte er dem letztern zu Hilfe nach Asien, eroberte Ephesus, wurde aber durch die völlige Niederlage bei Ipsus 301, in der Antigonus selbst fiel, in die schwierigste Lage versetzt. Die Athener ließen ihn jetzt nicht ein; bald aber gelang es D., der im Besitz einer großen Flotte und einer nicht unbedeutenden Anzahl Städte geblieben war, seine Streitkräfte wieder zu verstärken. Inzwischen hatte Seleucus mit seinen frühern Bundesgenossen sich entzweit, verband sich mit D. und heiratete (300) dessen Tochter Stratonike. So konnte D. 298 daran gehen, Griechenland aufs neue zu gewinnen. Athen ergab sich ihm 295 und erhielt Verzeihung. Im Peloponnes schlug D. den spartan. König Archidamus IV. und wandte sich dann nach Macedonien, um sich in den Streit, der dort zwischen Kassanders Söhnen, Antipater und Alexander, ausgebrochen war, zu mischen. Nachdem er in Dium den letztern 294 hatte ermorden lassen, wurde er selbst von den Macedoniern zum König ausgerufen. Die Böoter, die von ihm abfielen, unterwarf er (290) und zog dann gegen Lysimachus, der sich mit Seleucus und Ptolemäus verbunden hatte und in Macedonien eingefallen war. Aber die Macedonier, bei denen sich D. durch Schwelgerei, Erpressungen und Hochmut verhaßt gemacht hatte, gingen (287) zu Pyrrhus (s. d.) über, der sich ebenfalls dem Bündnisse seiner Gegner angeschlossen hatte. D. floh nach Griechenland, wo sein Sohn Antigonus Gonatas seine Herrschaft behauptet hatte; nur die Athener hatten sich erhoben und die Truppen des D. aus dem Kastell auf dem Museion vertrieben. Doch war der Peiraieus im Besitz der Macedonier geblieben. D. eilte nun nach Asien, um hier Lysimachus anzugreifen. Anfangs glücklich, wurde er durch Agathokles, den Sohn des Lysimachus, bald so bedrängt, daß er sich nach Cilicien auf das Gebiet des Seleucus zurückziehen mußte. Diesem ergab er sich, nachdem ihn bei einem letzten Angriff seine Soldaten verlassen hatten (286). D. starb 283 zu Apamea am Orontes, wohin ihn Seleucus hatte bringen lassen. Eine (noch erhaltene) Biographie des D. schrieb Plutarch.

Demetrius der Lakonier, epikureischer Philosoph, Schüler oder Mitschüler des Zeno von Sidon zu Ciceros Zeit, scheint die von Zeno entwickelte Theorie des Induktionsschlusses gleichfalls vertreten zu haben. Sextus Empirikus schöpfte aus ihm wohl seine Kenntnis der epikureischen Philosophie, vermutlich durch Vermittelung des Änesidemus.

Demetrius Phalēreus, attischer Gelehrter und Staatsmann, aus niederm Stande, geb. zwischen 354 und 348 v. Chr. zu Phaleron, war Schüler Theophrasts, wurde von Kassander zum Verweser Athens ernannt, mußte aber 307 vor Demetrius Poliorketes flüchten und wurde von der Gegenpartei zum Tode verurteilt. Er ging zuerst zu Kassander nach Macedonien, nach dessen Tode zu Ptolemäus I. nach Ägypten; dort legte er den ersten Grund zu der Alexandrinischen Bibliothek. Bei Ptolemäus II. Philadelphus in Ungnade gefallen, starb er nicht lange nach 283 v. Chr. in der Verbannung in Oberägypten. Er verfaßte an 50 Schriften histor., polit., philos., rhetorischen und grammatischen Inhalts.

Digitized by Google

die Schrift über den redneriſchen Vortrag, die ſich unter ſeinem Namen erhalten hat, gehört (trotz neuern Rettungsverſuchen, wie dem von Hugo Liers) einem ſpätern Zeitalter an; ſie iſt von Göller (Lpz. 1837), C. Hammer (Landshut 1883), auch in den «Rhetores Graeci» von Walz (Bd. 9, Stuttg. 1836) herausgegeben. Die erhaltenen Bruchſtücke ſeiner hiſtor. Schriften und Reden ſind in den «Fragmenta historicorum Graecorum» (Bd. 2, hg. von C. Müller, Par. 1848) und den Ausgaben der «Oratores Attici» geſammelt. — Vgl. Oſtermann, De Demetrii Phalerei vita etc. (2 Tle., Hersfeld 1847; Fulda 1857).

Demetrius (Dmitrij), Name mehrerer ruſſ. Großfürſten. — D. I., Sohn des Großfürſten Alexander Newſky, beſtieg 1276 den großfürſtl. Thron, lebte aber mit ſeinem Bruder Andreas in fortwährendem Kriege, bis er 1294 ſtarb. — D. II., Sohn des Großfürſten Michael, gelangte nach des Vaters Ermordung 1320 in den Beſitz des Fürſtentums Twer, wurde aber durch Georg III. von Moskau bekriegt und ſah ſich genötigt, zu den Tataren ſeine Zuflucht zu nehmen. Als er hier Georg III., der ſich ebenfalls zum Tataren-Chan begeben hatte, erdolchte, wurde er 15. Sept. 1326 hingerichtet. — D. III., Sohn Konſtantins von Susdal, wurde 1360 durch die Tataren als Großfürſt eingeſetzt, 1362 aber entthront und ſtarb 5. Juli 1383. — Ihm folgte D. IV., Donſkoj, ein Sohn Iwans II. von Moskau, geb. 12. Okt. 1350, der, ſchon als Kind im Beſitze des Fürſtentums Moskau, ſich 1367 mit der Tochter D.' III. vermählte. Er verlegte ſeine Reſidenz von Wladimir nach Moskau und kämpfte glücklich gegen die Fürſten von Twer, die Litauer, die Fürſten von Rjaſan und gegen die Tataren. Wegen der ſiegreichen Schlacht gegen die letztern am Don (8. Sept. 1380) erhielt er den Beinamen Donſkoj. Im erneuerten Kampfe gegen die Tataren unterlag er jedoch; Moskau wurde niedergebrannt, und die Ruſſen ſahen ſich genötigt, unter die Zinspflichtigkeit der Tataren zurückzukehren. D. ſtarb 18. Mai 1389. — D. V., Sohn Iwans des Schrecklichen, geb. 19. Okt. 1583, wurde durch ſeinen Stiefbruder, den Zaren Feodor Iwanowitſch, mit ſeiner Mutter Marfa nach Uglitſch verwieſen und auf Befehl Boris Godunows wahrſcheinlich 15. Mai 1591 ermordet.

Infolge der Ungewißheit ſeines Todes traten die verſchiedenen falſchen D. auf. Der erſte, der ſich 1603 für D., den Sohn Iwans, ausgab, war wahrſcheinlich von koſakiſcher Abſtammung; daß er ein Mönch aus dem Kloſter Tſchudow, Namens Gregor Otrepjew, geweſen ſei, iſt von ältern wie neuern Hiſtorikern für zweifelhaft erklärt worden. Er entdeckte ſich zuerſt dem Fürſten Wiſniowezki in Litauen, bei dem er in Dienſten ſtand, und dann dem Wojwoden von Sandomir, Mniſzek, durch den er dem poln. Könige Sigismund III. vorgeſtellt wurde. Die Polen erkannten in ihm ein willkommenes Werkzeug, um Einfluß auf Rußland zu gewinnen. Da die Republik als ſolche ihn zufolge des mit Rußland geſchloſſenen Friedens nicht unterſtützen konnte, bildeten ſeine Freunde, die Mniſzek und Wiſniowezki, eine poln. Freiwilligenarmee, die ſich raſch durch koſakiſche und ruſſ. Zuzügler verſtärkte. Boris Godunow ſtarb, nachdem er mehrere Niederlagen erlitten; ſein Sohn Feodor, der ihm folgte, geriet in Gefangenſchaft. Hierauf zog D. 1605 in Moskau ein, beſtieg den Thron und ließ Feodor erdroſſeln. Er regierte mit Kraft und Umſicht, doch brachte er das Volk gegen ſich auf, als ſeine Braut, die kath. Marina Mniſzek, die Tochter des Wojwoden von Sandomir, mit 2000 Polen in Moskau erſchien. Während der Hochzeitsfeier entſtand ein Aufſtand in Moskau; das Volk, von dem Fürſten Waſſilij Schujſkij geleitet, ſtürmte den Kreml. D. und viele Polen wurden 17. Mai 1606 ermordet; Marina, die mit Mühe dem Tode entging, wurde ins Gefängnis geworfen. Die Berichte der Zeitgenoſſen über dieſen erſten Pſeudo-Demetrius ſind von Uſtrjalow (5 Bde., Petersb. 1831—34) geſammelt worden; neue Unterſuchungen gaben Mérimée («Les faux D.», 1852; deutſch Lpz. 1853 u. ö.), Koſtomarow (1864), Solowjow u. a. m. Unter den Dichtungen, zu denen ſein Schickſal den Stoff geliefert, ragt Schillers «Demetrius» (unvollendet) als Meiſterwerk hervor. — Schon 1607, nachdem Waſſilij Schujſkij den Thron beſtiegen, trat der zweite falſche D. (der ſog. Dieb von Tuſchino) auf. Er gab ſich für eine Perſon mit dem erſten aus und behauptete, ſich aus Moskau gerettet zu haben. Er fand beſonders Anhang, als die herrſchſüchtige Marina nach ihrer Befreiung ihn als ihren Gemahl anerkannte. Als der poln. Hetman Zolkjewſki nach Waſſilijs Sturze die ruſſ. Hauptſtadt für Sigismunds III. Sohn, Wladiſlaw, in Beſitz genommen hatte, flüchtete D. nach Kaluga und wurde dort 11. Dez. 1610 ermordet. — Ein dritter falſcher D., der angebliche Sohn Otrepjews, fand Unterſtützung bei Wladiſlaw IV. von Polen, flüchtete, als dieſer geſtorben, erſt nach Schweden, dann nach Holſtein, wo ihn der Herzog 1648 an den Zaren Alexej Michailowitſch auslieferte, der ihn erdroſſeln ließ. — Ein vierter falſcher D. war der Diakon Sidor. Er bemächtigte ſich der Stadt Pſkow, wurde aber von den Bewohnern vertrieben und 1613 in Moskau hingerichtet.

Demetsana, griech. Stadt, ſ. Dimitzana.

Demetz (ſpr. -meß), Frédéric Auguſte, Reformator des franz. Gefängniswesens, geb. 12. Mai 1796 in Paris, ſtudierte die Rechte in Paris, war Advokat, ging aber ſpäter in die richterliche Laufbahn über. D. wurde 1832 Appellrat und ſchied 1840 aus dem Staatsdienſt aus, nachdem er 4 Jahre zuvor im Auftrage der franz. Staatsregierung die Vereinigten Staaten von Amerika beſucht hatte zum Studium der dortigen Strafanſtalten, wobei er ſich von den Nachteilen des pennſylv. Iſolierungsſyſtems für jugendliche Verbrecher überzeugte. Zu hohem Anſehen gelangte D. durch die Gründung der Beſſerungsſchule zu Mettray bei Tours, einer auf landwirtſchaftlicher Arbeit und auf geſchickter pädagogiſcher Verwertung eines Syſtems von Belohnungen beruhenden Anſtalt zur Straferziehung jugendlicher Verbrecher, die nach dem Geſetz freizuſprechen waren. Anfangs nur 10 Kinder zählend, erreichte Mettray ſpäter einen Beſtand von 700 Inſaſſen. D. ſtarb 15. Nov. 1873. Er lieferte einige Berichte über Gefängniswesen, unter denen ſeine «Rapports à monsieur le comte de Montalivet sur les pénitenciers des États-Unis» (mit Blouet; 1839) obenan ſtehen. Wichtiger waren die Rechenſchaftsberichte über die in Mettray erreichten Erfolge, wodurch nicht nur in Frankreich, ſondern auch in andern europ. Staaten zahlreiche ähnliche Gründungen hervorgerufen wurden. (S. Gefängniswesen.)

Demeublieren (frz., ſpr. -möbl-), das Hausgerät, die Möbel aus einem Zimmer u. ſ. w. fortſchaffen, ausräumen; Démeublement (ſpr. -möbl'mäng), Ausräumung.

Demi (frz., ſpr. d'mi), halb, häufig in Zuſammenſetzungen.

Digitized by Google

Demidow, eine reiche russ. Familie. Sie gelangte zu Ansehen durch Nikita D., der, um 1665 geboren, bereits 1694 als Arbeiter in der Gewehrfabrik zu Tula durch seine Geschicklichkeit die Aufmerksamkeit Peters d. Gr. auf sich zog. Schon zur Zeit des anbrechenden Schwedischen Krieges hatte er durch befriedigende und dabei verhältnismäßig wohlfeile Lieferung von Kanonen, Musketen und Pulver in der Gunst des Zaren sich festgesetzt. 1702 schenkte ihm Peter die erste von D. auf Staatskosten 3 Jahre zuvor zu Newjansk im Kreise Werchoturje angelegte Eisenhütte, wobei er ihm zugleich das Recht verlieh, diese Besitzungen durch Ankauf nach Belieben weiter auszudehnen. Dies war die Grundlage zu den unermeßlichen Reichtümern, die D. und seine Nachkommen aus den dortigen, sehr ergiebigen Metallgruben erwarben. Er wurde 1720 in den Adelstand erhoben und hinterließ zwei Söhne, Akinfij und Grigorij. Durch erstern, der es bis zum Staatsrat brachte, wurde 1725 am Fuße des Magnetberges im Gouvernement Perm das Eisenwerk Nishnetagilsk angelegt, das noch gegenwärtig das blühendste unter den sibir. Hüttenwerken ist. — Vgl. Spasskij, Zizneopissanie Akinfija D. (Petersb. 1833).

Außer diesen sind hervorzuheben: Paul Grigorjewitsch D., geb. 1738, ward zu Reval erzogen, bereiste 1762 das westl. Europa und trat in Stockholm mit Linné, dessen Vorlesungen er besuchte, in nähere Beziehung. Später legte er in Moskau neben seinem Palast einen botan. Garten an, richtete sich ein herrliches Kunst- und Naturalienkabinett ein, das er der dortigen Universität schenkte, und stiftete 1805 das nach ihm genannte Lyceum in Jaroslawl. Er starb 1821 zu Moskau.

Nikolaj Nikititsch D., geb. 1773 zu Petersburg, trat früh in Militärdienste und wurde später Geheimrat und Kammerherr des Kaisers. Er bereiste Deutschland, Italien, Frankreich und England, sendete auch mehrere seiner Berg- und Hüttenmänner nach Steiermark, um geübte Lehrer des Bergbaues heranzubilden. Im Kriege von 1812 führte er ein auf seine Kosten errichtetes Regiment. Nach dem Frieden begab er sich nach Paris, dann nach Florenz, in dessen Nähe er Dampfspinnereien, eine Armenschule und Erziehungsanstalt anlegte. Er starb 1828 und hinterließ zwei Söhne, Paul und Anatol.

Paul Nikolajewitsch D., geb. 17. Aug. 1798 zu Petersburg, empfing seine Erziehung im Lycée Napoléon zu Paris, machte die Feldzüge von 1812 bis 1814 mit und war 1831—34 Gouverneur von Kursk, wo er während der Cholerazeit mit Aufopferung wirkte. Seine Freigebigkeit war ebenso groß als sein Reichtum. Der Petersburger Akademie der Wissenschaften wies er bedeutende Fonds zu, aus welchen diese seit 1831 alljährlich die D.schen Preise im Betrage von 5000 Rubel für die besten russ. Werke erteilt. Er starb 5. April 1840 zu Mainz.

Anatol Nikolajewitsch D., geb. 1812 in Moskau, verlebte wie sein älterer Bruder Paul seine Jugend in Frankreich und Italien. 1830 in sein Vaterland zurückgekehrt, that er sich ebenfalls durch großartige Wohlthätigkeitsstiftungen in Moskau hervor. Auf seine Kosten und unter seiner persönlichen Leitung wurde 1837 von mehrern Gelehrten eine Reise durch das südl. Rußland unternommen, auf der die dort gesuchten Steinkohlenlager in der That entdeckt wurden. Beschrieben ist diese Reise in der «Voyage dans la Russie méridionale et la Crimée etc., exécuté en 1837» (4 Bde., Par. 1839—42; deutsch im Auszuge von Neigebaur, 2 Bde., Bresl. 1854) und illustriert in dem «Album du voyage» (Par. 1849). Am 1. Nov. 1840 vermählte er sich mit der Prinzessin Mathilde von Montfort, der Tochter von Jérôme Bonaparte (s. d.). Weil er hierbei, obwohl er Bekenner der griech. Kirche war, das Versprechen gab, alle aus dieser Ehe entspringenden Kinder römisch-katholisch erziehen zu lassen, wurde D. aus dem russ. Staatsdienste entlassen; doch gelang es ihm bald, die Gunst des Kaisers wieder zu gewinnen. 1845 trennte er sich von seiner Gemahlin. Beim Ausbruch des Orientkrieges schenkte D. dem russ. Staatsschatz 1 Mill. Silberrubel, worauf ihm Nikolaus 1854 den Titel eines Wirkl. Staatsrats verlieh; den eines Fürsten von San Donato hatte er schon früher vom Großherzog von Toscana erhalten. Später lebte D. meist in Florenz, wo er eine der reichsten Kunstsammlungen anlegte, die aber nach seinem Tode überall hin zerstreut wurde. Er starb 29. April 1870 zu Paris, ohne Kinder zu hinterlassen. — Vgl. Kleinschmidt, Rußlands Geschichte und Politik, dargestellt in der Geschichte des russ. hohen Adels (Cass. 1877).

Demi-glace (frz., spr. glahß), eine Art Gefrorenes aus geschlagenem Rahmschaum mit Zusatz von Vanille, Erdbeeren, Schokolade u. dgl.

Demi-monde (frz., spr. mongd, «Halbwelt»), die durch das gleichnamige Drama des jüngern Dumas (1855) in Aufnahme gekommene Bezeichnung für die namentlich in Großstädten, hauptsächlich in Paris stark vertretene abenteuernde Klasse von Persönlichkeiten, die im Äußern Sitten und Lebensweise der höhern Stände nachzuahmen sucht; dann besonders für zwar elegant auftretende, aber zweifelhafte Frauenzimmer. Den Gegensatz bildet Grand monde (die vornehme Welt).

Deminutivum (lat.), s. Diminutivum.

Demirhissär, Stadt im Sandschak Seres des türk. Wilajets Saloniki, an der Kurtschowa, einem linken Nebenfluß des Struma, hat etwa 8000 E. (Serben, Türken, Bulgaren und Zinzaren), eine Burg und warme Bäder.

Demir-Kapu (türk.), s. Eisernes Thor.

Demi-sang (frz., spr. ßang), Halbvollblut (von Pferden gebraucht).

Demiß (lat.), niedergeschlagen, kleinmütig.

Demission (frz.), Abdankung, Entlassung, Niederlegung; Demissionär, ein Beamter, der seinen Abschied genommen hat.

Demi-teinte (frz., spr. tängt), Halbschatten.

Demiurg (grch.), Werkmeister, Bildner; bei Plato Bezeichnung des höchsten Gottes, in der Kosmologie der Gnostiker der von dem höchsten Gotte unterschiedene Schöpfer der Sinnenwelt. Die Meinung, daß der höchste Gott als reiner Geist mit der Materie in gar keine Berührung zu treten vermöge, führte zur Annahme eines untergeordneten, geistig und sittlich beschränkten Mittelwesens, das in Verbindung mit den seiner Herrschaft untergebenen Planetengeistern aus dem Chaos die Körperwelt geschaffen habe. Am ausgebildetsten erscheint die Lehre vom D. bei den Valentinianern (s. Valentinus und Gnosis). Bei den Kirchenvätern heißt D. zuweilen auch der Logos, sofern er als Organ Gottes bei der Weltschöpfung gedacht wurde. — In der ältesten Ständeverfassung Attikas hießen D. (Δημιουργοί), im Gegensatz zu den Eupatriden (Adel) und Geomoren (Landbauern), die Gewerbetreibenden; zu ihnen

Digitized by Google

wurden die Ärzte und Künstler gerechnet. In einigen peloponnes. Staaten sowie in Thessalien hießen D. die Mitglieder der höchsten Regierungsbehörde.

Demjansk. 1) **Kreis** im südwestl. Teil des russ. Gouvernements Nowgorod, ist hügelig, hat 4932,7 qkm, 67 359 E., Ackerbau, wenig Industrie. — 2) **Kreisstadt** im Kreis D., 187 km südöstlich von Nowgorod, an dem zur Polomet gehenden Jablon, hat (1888) 1345 E., Post, Telegraph, 2 Kirchen und Ackerbau. Es wurde erst 1824 zur Stadt erhoben.

Demme, Herm. Christoph Gottfr., Liederdichter und Romanschriftsteller, geb. 7. Sept. 1760 zu Mühlhausen in Thüringen, wurde Subkonrektor am Gymnasium seiner Vaterstadt und folgte 1801 einem Rufe als Generalsuperintendent und Konsistorialrat nach Altenburg, wo er 26. Dez. 1822 starb. Unter dem Namen Karl Stille veröffentlichte er «Pächter Martin und sein Vater» (2 Bde., Lpz. 1792—93; 3. Aufl., 3 Bde., ebd. 1802), worin Wieland einen echt sokratischen Geist erkannte, und «Erzählungen» (2 Bde., Riga 1792—93; 2. Aufl. 1797). Unter seinen übrigen Schriften, die sich durch edle Sprache und echte, warme Frömmigkeit auszeichnen, sind außer einigen Predigtsammlungen hervorzuheben: «Sechs Jahre aus Karl Burgfelds Leben» (Lpz. 1793), «Abendstunden im Familienkreise gebildeter und guter Menschen» (2 Bde., Gotha 1804—5) und «Gebete» (ebd. 1818). — Sein Sohn, Wilhelm Ludwig D., geb. 20. März 1801 zu Mühlhausen, studierte 1820—23 zu Jena und Leipzig die Rechte, ward 1826 Advokat zu Altenburg und machte sich besonders durch die Fortsetzung der Hitzigschen «Annalen für deutsche und ausländische Kriminalrechtspflege» (von 1837 bis 1845) und durch das «Buch der Verbrechen» (4 Bde., Lpz. 1851; Neue Folge, 4 Bde., 1852—53) bekannt. Seit 1837 in eine langwierige Untersuchung verwickelt, nahm er 1849 seinen Wohnsitz zu Jena und 1850 zu Würzburg, wo er 26. März 1878 starb.

Demme, Rudolf, Mediziner, geb. 12. Juni 1836 in Bern, studierte in Bern, Wien, Paris und London, wurde 1862 Docent der Kinderheilkunde und 1877 Professor in Bern. Er starb 16. Juni 1892. Von seinen zahlreichen Arbeiten seien angeführt: «Anästhetika», «Erkrankungen der Schilddrüse» (im «Handbuch der Kinderkrankheiten», hg. von Gerhardt; 6 Bde., Tüb. 1877—87), «Über Myokarditis und perniciösen Ikterus» (in der «Schweizer. Zeitschrift für Heilkunde»), «Mediz. Bericht über die Thätigkeit des Jennerschen Kinderspitals» (Bern 1862—91), «Über den Einfluß des Alkohols auf den Organismus des Kindes» (Stuttg. 1891) u. s. w.

Demmin. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Stettin, hat 981,87 qkm, (1895) 47 588 (23 753 männl., 23 835 weibl.) E., 3 Städte, 83 Landgemeinden und 99 Gutsbezirke. — 2) D., ursprünglich Dymin (vom slaw. dym, d. h. Rauch, also Rauch- oder Wohnstätte), **Kreisstadt** im Kreis D., 45 km südlich von Stralsund, in dem von niedrigen Höhen umgebenen Thal der Peene, welche nahe oberhalb die Tollense und unterhalb die Trebel aufnimmt und bis hierher für kleine Seeschiffe fahrbar ist, an der Linie Berlin-Stralsund der Preuß. Staatsbahnen, mit Kleinbahnen nach Treptow an der Tollense (50,6 km) und Jarmen (22,9 km) und Dampferverbindung nach Anklam, Stettin und Malchin, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Greifswald) und Steueramtes, ist altertümlich gebaut und hat (1895) 11 665 (5892 männl., 5773 weibl.) E., darunter 373 Katholiken und 43 Israeliten, in Garnison das 2. pommersche Ulanenregiment Nr. 9, Postamt erster Klasse, Telegraph, Bartholomäuskirche, 1856 renoviert, mit schönem Altarbild (Grablegung Christi, Kopie nach Raffael) von Lengerich, altes Stadt- (Kuh-)thor, königl. Gymnasium (1857 gegründet),

höhere Mädchen-, landwirtschaftliche Winterschule, zwei Rettungs- und Waisenhäuser, Kranken- und Siechenhaus, Hospital St. Spiritus, Waiserheilanstalt; 2 freiwillige Feuerwehren, Gasbeleuchtung, Schlachthaus; Reichsbanknebenstelle, Kreisbank für Ackerbau und Gewerbe, Vorschußverein und städtische Sparkasse. Durch Vicekonsuln sind vertreten Dänemark, die Niederlande und Portugal. Die Industrie erstreckt sich auf Wollspinnerei, Eisengießerei und Maschinenfabriken (3), Zucker-, Tuch- und Lederfabrikation, Dampfmolkerei, Spiritusbrennerei, Dampfschneidemühlen; besonders lebhaft sind Fischerei, Schiffahrt, Handel mit Getreide und Holz; D. hat 2 Jahr- und 4 Viehmärkte.

D. ist eine der ältesten slaw. Ansiedelungen in Pommern und war früh der Mittelpunkt einer Kastellanei. Die alte Burg (oder das Haus) D. ist jedenfalls der älteste Teil, die heutige Stadt der dazugehörige Burgflecken; schon vor Karls d. Gr. Zeiten geschieht ihrer Erwähnung, und 800 war sie bekannt als ein wichtiger Handelsplatz. 1148 wurde sie von einem deutschen Kreuzheer belagert. Heinrich der Löwe erstürmte und verheerte sie 1164, nachdem er den slaw. Fürsten Pribislaw besiegt hatte. Nach ihrer Wiederherstellung wurde sie von dem König Waldemar II. von Dänemark erobert, der sich in ihrem Besitze bis zu seiner Niederlage bei Bornhövede 1227 behauptete. Um diese Zeit hielten die Herzöge Kasimir und Wratislaw hier Hof und nannten sich Duces Diminenses. 1236 wird zuletzt ein wend. Kastellan (Nizul) urkundlich genannt, seit 1245 werden deutsche Vögte erwähnt. Schon 1238 erscheint D. als Mitglied der Hansa. 1339 schloß die Stadt mit Stralsund, Greifswald und Anklam ein Landfriedensbündnis gegen den Adel. 1407 zum Teil, 1495 ganz niedergebrannt, erscheint sie bereits 1523 wieder als zehnte pommersche Stadt. Im Dreißigjährigen Kriege stritten sich die Schweden und Kaiserlichen seit 1627 bis 1639 vielfach um ihren Besitz, und noch nachdem sie mit Vorpommern an Schweden gekommen, wurde sie wiederholt vom Großen Kurfürsten, 11. Nov. 1659 und 20. Okt. 1676, erobert. Im Stockholmer Frieden von 1720 kam sie an Preußen. Ihre feste Burg war längst abgetragen, und nach der Kapitulation der Schweden 1759 wurden auch die übrigen Festungswerke geschleift. Am 16. April 1807 wurde D. von den Franzosen besetzt. — Vgl. Stolle, Beschreibung und Geschichte der Stadt D. (Greifsw. 1772); Kratz, Die Städte der Provinz Pommern (Berl. 1865).

Demmin, Aug., Kunstschriftsteller, geb. 1. April 1817 zu Berlin, begab sich in seinem 17. Jahre nach Paris, wo er die Universitätsstudien beendigte und bis 1872 ansässig war; er lebt seitdem in Wiesbaden. D. unternahm weite Reisen in Europa und Asien behufs Kunststudien und Ausgrabungen und hat sich besondere Verdienste um die Geschichte der Keramik und Waffenkunst erworben. An Charles Blancs «Histoire des peintres de toutes les écoles»

Digitized by Google

(14 Bde., 1849—75) war D. Mitarbeiter, besonders für die deutsche Schule. Das hervorragendste seiner zahlreichen Werke ist die «Encyclopédie des beaux-arts plastiques» (5 Bde., 1872—80, mit 6000 Abbild.; deutsch als «Handbuch der bildenden und gewerblichen Künste», Heft 1—12, Lpz. 1877—79). Ferner: «Guide de l'amateur de faïences et porcelaines» (4. Aufl., 3 Bde., Par. 1873), «Guide des amateurs d'armes es armures anciennes» (ebd. 1869; deutsch u. d. T.: «Die Kriegswaffen in ihren geschichtlichen Entwicklungsstufen», 3. Aufl., Gera 1891, mit 4500 Abbild.; Ergänzungsband 1, Wiesb. 1893, mit 600 Abbild.; 2, mit 429 Abbild., ebd. 1896), «Keramik-Studien» (6 Folgen, Lpz. 1881—83), «Studien über die stofflich-bildenden Künste und Kunsthandwerke» (7 Folgen, Lpz. und Wiesb. 1887—93). Von D.s zahlreichen dichterischen Arbeiten sind zu nennen die Lustspiele «Unsere Sammler» (Lpz. 1879), «Die Pirkheimer» (ebd. 1879), «Buridans Esel» (ebd. 1879), «Dichter-Trübsal» (ebd. 1880); die Schauspiele: «Wieland der Schmied» (ebd. 1880), «Jugendsünden» (ebd. 1880); die Romantrilogie: «Das Tragi-Komische der Gegenwart» (ebd. 1885—86) und der Roman: «Span. Blut» (ebd. 1889). Auch ein «Verdeutschungswörterbuch» veröffentlichte D. (Wiesb. 1896).

Demmler, Georg Adolf, Architekt und Politiker, geb. 22. Dez. 1804 in Güstrow, studierte auf der Bau- und Kunstakademie und der Universität zu Berlin, trat in den mecklenb. Staatsdienst, wurde 1837 zum Hofbaumeister und 1841 zum Hofbaurat ernannt. Als solcher führte er eine Reihe hervorragender Bauwerke aus, insbesondere das großherzogl. Residenzschloß zu Schwerin, das Theater, den Marstall, das Zeughaus und suchte dabei gleichzeitig als einer der ersten mit Erfolg das Problem einer Gewinnbeteiligung der Arbeiter zu lösen. Unbekümmert um die strengen Zunftgesetze des Landes vergab er die Bauarbeiten direkt an die Arbeiter und führte ihnen durch ein eigentümliches Löhnungssystem den Gewinn zu, der sonst den Meistern als Unternehmern zugefallen wäre. Als er im Febr. 1850 als Repräsentant der Schweriner Bürgerschaft für das bedrohte Staatsgrundgesetz vom 10. Okt. 1849 eintrat, wurde er 1851 ohne Pension aus seiner Stellung entlassen. Er durchstreifte England, Schottland, Frankreich, die Schweiz, Italien, Sicilien und kehrte endlich 1857 in seine Heimat zurück, wo er seine Wirksamkeit nun vorzugsweise dem polit. Gebiete zuwendete. 1859 Mitbegründer des Nationalvereins, schloß er sich 1868 in Stuttgart der Deutschen Volkspartei an, die damals mit dem Verbande der deutschen Arbeitervereine in engster Fühlung stand. 1877 wurde er vom Landkreise Leipzig in den Reichstag gewählt; er schloß sich hier der socialdemokratischen Partei an, verzichtete aber nach der Auflösung des Reichstags 1878 auf eine Wiederwahl. D. starb 2. Jan. 1886 in Schwerin.

Demobilmachung, Abrüstung, die Zurückführung des mobilen Heers auf den Friedensfuß. Wird der Befehl zur D. erlassen, so werden die bei der Mobilmachung (s. d.) oder während des Krieges aufgestellten Truppenkörper (die man unter dem Namen Kriegsformationen zusammenfaßt) aufgelöst, die Mannschaften des Beurlaubtenstandes entlassen, die Mobilmachungspferde verkauft und die über den Bedarf des auf Friedensfuß gesetzten Heers vorhandenen Waffen nebst der zugehörigen Munition an Depots und Magazine abgegeben.

Democritus, s. Demokritus.

Demodex folliculorum *Sim.*, die Haarbalgmilbe, s. Finne und Haarbalgmilben sowie Tafel: Spinntiere und Tausendfüßer II, Fig. 7.

Demodokos, in der Odyssee (VIII, 44 fg.) ein blinder Sänger am Hofe des Königs der Phaiaken, wo er, als Odysseus bei diesem als Gast weilte, epische Lieder singt, von denen das eine einen Streit zwischen Achilleus und Odysseus, ein anderes die Eroberung Trojas durch das hölzerne Pferd zum Gegenstande hat, während ein drittes in scherzhaftem Ton erzählt, wie Hephaistos den Ares und die Aphrodite mit unsichtbaren Fesseln band.

Demogeot (spr. -moschoh), Jacques Claude, franz. Schriftsteller, geb. 5. Juli 1808 zu Paris, war Lehrer der Litteratur in Beauvais, Rennes, Bordeaux, Lyon und Paris (1843) und eine Zeit lang Professor an der Sorbonne. Er starb 9. Jan. 1894 in Paris. Außer vielen Artikeln in Fachzeitschriften, wie im «Journal de l'instruction publique», schrieb D. Studien über Ausonius (1837) und Plinius den Jüngern (1845—50), «Les lettres et l'homme de lettres au XIXe siècle» (1856), ein «Tableau de la littérature française au XVIIe siècle» (1859), «Contes et causeries, en vers» (1862), unter dem Pseudonym Jacques eine metrische Übersetzung der «Pharsalia» des Lucanus (1866), zwei geschätzte Berichte an den Minister des öffentlichen Unterrichts über die Erziehung in den Anstalten Englands und Schottlands (1868 und 1870) u. s. w. Ein treffliches, viel gelesenes Werk ist seine «Histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu'à nos jours» (zuerst 1851; 24. Aufl. 1892). Weniger Erfolg hatte D.s «Histoire des littératures étrangères considérées dans leurs rapports avec le développement de la littérature française» (2 Bde., 1880; 4. Aufl. 1894).

Demogerónten (grch.), namentlich in den Homerischen Gedichten die Volksältesten, neben denen die Könige, wie Priamos in Troja, Alkinoos bei den Phaiaken, als Erste unter Gleichen regieren.

Demographie (grch.), Beschreibung des demos, worunter die Griechen das Volk in seiner Beziehung zum Staate verstanden, im Gegensatz zu ethnos, dem Volk in Beziehung auf gemeinschaftliche Abstammung. Das Wort D. wurde zuerst von Achille Guillard in den «Éléments de statistique humaine ou Démographie comparée» (Par. 1855) gebraucht, aber mehr in dem Sinne von Demologie (s. d.). Rümelin bezeichnet mit D. die histor. (Achenwall-Schlözersche) Richtung der Statistik im Gegensatz zu der mathematischen (Süßmilch-Queteletschen), wofür er den Namen Statistik (im engern Sinne) beibehält. Hiernach ist D. positive Volks- und Staatskunde und wird in dieser Begrenzung nach den bisherigen Methoden sowohl in geographischen als auch in statistischen Büchern gelehrt. Ernst Engel faßt den Begriff D. weiter; er erkennt einen grundsätzlichen Unterschied zwischen den genannten beiden Richtungen der Statistik nicht an und nennt D. die Wissenschaft, die die Schilderung der socialen und polit. Eigenschaften des Volks, namentlich der staatlichen und andern menschlichen Gemeinschaften zum Zweck hat. — Vgl. Zeitschrift des preuß. Statistischen Bureaus, 11. Jahrg. (Berl. 1871); Rümelin, Reden und Aufsätze (Tüb. 1875; Neue Folge, Freib. i. Br. 1881); Meitzen, Geschichte, Theorie und Technik der Statistik (Berl. 1886).

Demoiselle, s. Damoiselle.

Demokratie (grch.), nach dem eigentlichen Wortsinne soviel wie Volksherrschaft. Die griech. Schrift-

Digitized by Google

steller, insbesondere Aristoteles («Politica», III, Kap. 5), unterscheiden drei Grundformen der Staatsverfassung: die Monarchie, bei welcher ein einzelner Mensch, die Aristokratie, bei welcher eine bevorrechtete Klasse, und die D., bei welcher die Gesamtheit der freien Bürger die Staatsherrschaft ausübt. Diese Aristotelische oder hellen. Einteilung ist in die Schriften der Römer (Cicero, «De republica», I, 26), ferner in die publizistische Litteratur des Mittelalters und in die polit. Doktrin der neuern Zeit übergegangen und spielt auch gegenwärtig noch in der Wissenschaft des allgemeinen Staatsrechts eine erhebliche Rolle. Staatsrechtlich faßt man dann wieder die politisch weit auseinandergehenden Staatsformen der Aristokratie und D. unter dem gemeinsamen Namen Republik zusammen. Haben die verschiedenartigen Interessen der socialen Klassen und Berufsstände und die dadurch hervorgerufenen individuellen Anschauungen und Bestrebungen gleichberechtigte Geltung erlangt, so kann man dies das demokratische Princip nennen. Die Verwirklichung desselben ist auch bei monarchischer Verfassung möglich, wie andererseits die republikanische keine absolut sichere Garantie für die Durchführung desselben gewährt.

Selbst in den Stadtstaaten der Griechen, welche Aristoteles als D. bezeichnet, war nicht nur ein sehr großer Teil der Bevölkerung gänzlich der Rechtsfähigkeit beraubt und zur Sklaverei verdammt, sondern auch unter den mit polit. Rechten ausgestatteten Staatsbürgern bestand keine völlige Gleichberechtigung. In der römischen Republik befand sich zuerst die staatliche Macht in den Händen der Patricier, d. h. einer Anzahl historisch gegebener Familien. Erst infolge heftiger Kämpfe kam das demokratische Princip durch das Emporsteigen der Plebejer und durch die Erweiterung der polit. und rechtlichen Machtbefugnisse der Volksversammlung zu größerer Verwirklichung, keineswegs aber zu vollständiger Durchführung. Die Beseitigung der republikanischen Verfassung durch die Cäsaren half dem demokratischen Princip zu freierer Entfaltung.

Wenn man bezüglich der altgermanischen Staaten von der Auffassung ausgeht, welche namentlich seit Möser, Eichhorn und Waitz herrschend geworden ist, daß alle freien Volksgenossen gleiches polit. Recht und gleiche Pflicht hatten, und daß der Schwerpunkt der ganzen Verfassung in der souveränen Volksversammlung ruhte, so kann man doch nicht verkennen, daß diese Volksversammlung ihrem Wesen nach eine Gemeinschaft der grundbesitzenden Hausväter war, und daß es neben ihnen nicht nur einen zahlreichen Stand rechtloser Unfreier und politisch einflußloser Halbfreier gab, sondern daß auch unter der Masse der freien Volksgenossen nicht die Individuen, sondern die an der Spitze der Haus- und Hofgenossenschaften stehenden Bauern die staatliche Macht besaßen. Übrigens übte bei vielen german. Völkern schon in der frühesten Zeit das Königtum einen dominierenden Einfluß aus. Andererseits treten schon in der ältesten Periode neben den freien Bauernschaften adlige, durch Großgrundbesitz, durch zahlreiche Scharen von Knechten und Gefolgsleuten und durch überwiegenden Einfluß hervorragende Geschlechter auf.

Im spätern Mittelalter zeigt sich in allen polit. Gebilden ein buntes und wechselvolles Durcheinanderspielen monarchischer, aristokratischer und demokratischer Principien. Die Bethätigung des demokratischen Princips kam, abgesehen von den verhältnismäßig wenig zahlreichen freien Bauernschaften, die sich in einigen Gegenden erhalten haben, in den Städten, hier aber erst nach einer langen, fast überall mit schweren Kämpfen verbundenen Entwicklung und auch hier nicht überall und nicht in vollkommener Weise zum Durchbruch. In vielen Städten sind die Patricier, in deren Hand die Stadtregierung ursprünglich lag, siegreich geblieben. Es genügt, auf das berühmteste Beispiel, auf Venedig, zu verweisen, dessen Verfassung stets eine aristokratische war. Aber auch da, wo die Handwerker oder Neubürger vollständig durchdrangen, erlangten eben nur sie und ihre Vereinigungen (Zünfte) neben den Patriciern oder an Stelle derselben das Regiment der Stadt, keineswegs aber wurde den tiefer stehenden socialen Schichten, die doch in jeder Stadt an Zahl weitaus überwiegend waren, die polit. und sociale Gleichberechtigung zugestanden. Durch den Grundsatz aber, daß es in der Stadt keine Unfreiheit gebe («Stadtluft macht frei»), und daß die Verwaltungsthätigkeit der städtischen Behörde auf das Wohl der Gesamtheit gerichtet sei und die Interessen aller Klassen der städtischen Bevölkerung umfasse, wurde ein Begriff des Stadtbürgertums hervorgerufen, welcher eine spätere histor. Vorbereitung des Staatsbürgerrechts darbietet.

Was die Durchführung demokratischer Grundsätze anlangt, so kann man im allgemeinen die Beobachtung machen, daß dieselbe mit dem fortschreitenden Wohlstande der untern Klassen gleichen Schritt hält, und daß sie auch da am nachhaltigsten, eingreifendsten und wohlthätigsten wirkt, wo sie auf dieser Grundlage ruht, während gewaltsame, oft gerade durch die Not der niedern Bevölkerungsschichten herbeigeführte Erschütterungen der gesellschaftlichen Ordnung meistens einen nur scheinbaren und vorübergehenden Sieg demokratischer Tendenzen herbeiführen. In der Blütezeit des Mittelalters, bei dem wachsenden Wohlstande der Bauern und Bürger vollzieht sich langsam, aber in ausgedehntem Maße ein Aufsteigen der untern Klassen, eine Erleichterung der Leibeigenschaft und Gutsunterthänigkeit, eine Milderung der Rechtsungleichheit; infolge der Kämpfe des 16. und 17. Jahrh. tritt mit der Verarmung und Niederdrückung der Bauern und dem wirtschaftlichen Verfall der Städte zugleich ein Rückfall der niedern Klassen in Knechtschaft und Rechtlosigkeit ein, der teilweise durch die Rezeption des röm. Rechts verschärft wurde. Die wilde Wut des Bauernkrieges brachte keine Abhilfe, sondern im Gegenteil eine dauernde Verschlimmerung. Erst nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges treten die ersten Anzeichen einer sehr langsam fortschreitenden Besserung hervor. Jetzt waren es vorzugsweise die Landesherren der größern Territorien, welche den Privilegien der höhern Stände entgegentraten und sich die Hebung der niedern Volksklassen angelegen sein ließen, um dadurch die monarchische Gewalt von den durch die landsässige Aristokratie geschlungenen Fesseln zu befreien und die Leistungsfähigkeit des Staates zu fördern.

Zu einem großartigen und gewaltigen Durchbruch kamen die demokratischen Principien durch die Französische Revolution, welche an die Stelle der historisch gegebenen gesellschaftlichen Gliederung und der ständischen Vorrechte die Principien der Freiheit und Gleichheit setzte. Unter der Ein-

Digitized by Google

wirkung dieser völligen Umwälzung der franz. Staats- und Gesellschaftsordnung kamen auch in den andern europ. Staaten, insbesondere auch in Deutschland, dieselben Tendenzen in der Gesetzgebung und Verwaltung zur Geltung, und die Verwirklichung demokratischer Principien hat im Laufe dieses Jahrhunderts in Deutschland durch die gesetzlichen Beschränkungen der monarchischen Gewalt, durch die Aufhebung der Privilegien des Adels und der Kirche, durch die Einführung des allgemeinen Wahlrechts, durch die Umgestaltung des Gerichts-, Steuer- und Militärwesens u. s. w. größere Fortschritte gemacht als in dem vorhergehenden Jahrtausend. Hierdurch wurden aber sofort viel weiter gehende Bestrebungen hervorgerufen. Die breiten Schichten der Volksmassen fühlen sich durch die bloße rechtliche Freiheit und Gleichheit nicht befriedigt; sie finden in der mit der Französischen Revolution beginnenden Umgestaltung der Rechtsordnung nur einen Sieg der bürgerlichen Kapitalisten, der sog. Bourgeoisie, über die historisch bevorrechteten Stände (Fürsten, Adel und Kirche), und behaupten, nicht wirkliche Freiheit und Gleichheit erlangt, sondern nur den Herrn gewechselt zu haben. Sie übertrugen daher das Verlangen nach Gleichheit von dem Gebiete des Rechts und der Staatsverfassung auf das der Wirtschaft und der socialen Ordnung und begannen den Kampf gegen die Herrschaft des Kapitals. In dieser Färbung erscheinen die demokratischen Principien als *socialdemokratische* (s. Socialdemokratie). Als eine besondere Form ihrer Durchführung ist der *Kommunismus* zu erwähnen; als der wesentliche wirtschaftliche Zielpunkt ist aber nicht die Gemeinschaft des Nationalvermögens, sondern die gleichmäßige Verteilung desselben, insbesondere mittels einer Veränderung der Erwerbsbedingungen anzusehen. Der polit. Zielpunkt dieser Bestrebungen ist in erster Linie Beseitigung der Monarchie zu Gunsten einer besondern, bis jetzt aber sehr unklar gedachten Form der Republik.

Der Begriff der D. hat aber in der *modernen* polit. Sprache noch eine ganz andere Bedeutung. Mit dem Ausdruck D. wird diejenige Einrichtung des Staates bezeichnet, welche dem Individuum einen möglichst großen Bereich von Lebensinteressen zu eigener und freier Gestaltung zuweist und den Staat auf ein eng begrenztes Gebiet der Thätigkeit einschränkt. Es erklärt sich dies historisch daraus, daß die demokratische Bewegung von Anfang gegen das Übermaß der landesherrlichen Machtvollkommenheit, der polizeilichen Bevormundung, der bureaukratischen Verwaltung gerichtet war; man erblickte in der Anteilnahme der Individuen an der Erzeugung des Staatswillens eine natürliche Garantie dafür, daß sich der Staatswille nicht in Gegensatz zu den Bedürfnissen und Freiheitsrechten der Individuen setze. Hiernach verband man mit dem Ausdruck demokratische Verfassung die Vorstellung von einer polit. Gestaltung, welche die Rechte des Staates und seiner Organe zu Gunsten individueller, lokaler, kommunaler Selbstbestimmung möglichst einschränkt und demgemäß auch die Machtmittel des Staates entsprechend verringert. Von besonderer Wichtigkeit ist diese Bedeutung in *Nordamerika* geworden; dort stehen sich als die beiden großen, sich lebhaft bekämpfenden Parteien die *republikanische* und die *demokratische* gegenüber. (S. Demokratische Partei.) Das Zerrbild der demokratischen Principien in diesem Sinne, welche bis zur Verleugnung jeder Ordnung gehen, ist der *Anarchismus* (s. d.) und in Rußland der *Nihilismus* (s. Nihilisten).

Was die Geschichte des *deutschen Parteiwesens* betrifft, so ist der frühere Kampf des Liberalismus mit dem Konservatismus unzweifelhaft ein Kampf für und wider die Principien der D. In diesem Kampfe hat der Liberalismus gesiegt, und demokratische Principien beherrschen in weitem Umfange heute die Staatsordnung in Deutschland. Gegen diese Principien führt der heutige Konservatismus im wesentlichen keinen Kampf mehr, will vielmehr nur die Staatsautorität in ihrer unbedingt erforderlichen Festigkeit gegen weiter gehende und nach seiner Meinung gefahrdrohende Demokratisierung schützen; ein Teil des deutschen Liberalismus steht jetzt in der Hauptsache auf dem nämlichen Standpunkt, indes ein anderer Teil allerdings eine noch weiter gehende Durchführung der Principien der D. fordert. Eine organisierte und auch im Reichstag vertretene *demokratische Partei* besteht in der, namentlich in Württemberg vertretenen Deutschen Volkspartei (s. Volkspartei), neben der sich in den letzten Jahren eine *norddeutsche demokratische Partei* gebildet hat. — Vgl. Roscher, Politik (1. und 2. Aufl., Stuttg. 1892).

Demokratische Partei, Partei in den Vereinigten Staaten von Amerika. In ihrer Geschichte sind drei verschiedene Perioden zu unterscheiden, in denen ihr Charakter und ihre Parteigrundsätze ganz verschieden waren, je nachdem andere polit. Interessen in den Vordergrund traten. Sie wurde zuerst um 1792 von Jefferson im Gegensatz zu der Partei der Föderalisten gegründet, die eine starke Bundesgewalt anstrebte, während die D. P. den Einzelstaaten möglichste Freiheit gewähren wollte und möglichst beschränkte Gesetzgebung und weite Ausdehnung des Wahlrechts als Parteigrundsätze bekannte. Um nicht mit den franz. Jakobinern auf eine Linie gestellt zu werden, nahmen sie auch die Bezeichnung Republikaner an, und beide Namen galten seit 1798 ohne Unterschied. Als sich um 1815 die Föderalisten auflösten, blieben die Demokraten in der sog. Era of good feeling (s. d.) die alleinherrschende Partei. Sie teilten sich dann im Laufe der Zeit in verschiedene Fraktionen, deren eine sich 1829 um Jackson sammelte und den Namen der D. P. nun für sich allein in Anspruch nahm. Sie bekämpfte das Privilegium der Bank der Vereinigten Staaten und widersetzte sich der Schutzzollbewegung, die zu dem hohen Zolltarif von 1828 geführt hatte. Als Gegner standen ihnen die nationalen Republikaner oder Whigs gegenüber. Nach der Annexion von Texas 1845 begannen sich die Demokraten über die Sklavereifrage zu teilen. Während das Gros der Partei die Sklaverei verteidigte, ging 1856 eine große Zahl zu den Republikanern über, 1861 folgten viele andere, nachdem schon 1860 die Spaltung der Partei dadurch offenkundig geworden, daß der südl. Flügel Breckinridge, der nördliche Douglas als Präsidentschaftskandidaten aufstellte. Nach dem Bürgerkriege vereinigten sich die nördl. und südl. Demokraten von neuem und erhielten Zuwachs durch die Whigs des Südens, die durch den Versuch, die Südstaaten durch die Stimmen der Neger zu regieren, beunruhigt wurden. Die neue D. P. erkannte das Resultat des Krieges, die Aufhebung der Sklaverei, an, suchte aber die Neger von der Stimmabgabe ab-

Digitized by Google

zuschrecken. In der Schutzzollfrage trat sie für Herabsetzung des Tarifs ein und erlangte infolgedessen im Repräsentantenhause 1890 drei Viertel der Sitze. Auch im Senat gewann sie 1892 das Übergewicht. Bei den Präsidentschaftswahlen war die D. P. seit 1860 immer unterlegen, bis es ihr 1884 gelang, ihren Kandidaten Cleveland durchzubringen; 1888 unterlag er dem Republikaner Harrison, schlug ihn aber 1892 mit bedeutender Mehrheit. Im Repräsentantenhaus verlor die D. P. 1894 wieder die Majorität, ebenso 1895 im Senat, und auch bei der Präsidentenwahl erlitt sie 1896 eine Niederlage, da infolge der Währungsfrage eine Spaltung eintrat zwischen den Anhängern der freien Silberprägung, die Bryan, und den sog. Gutgelddemokraten, die Palmer als Kandidaten aufstellten. Die Folge war, daß der Republikaner MacKinley gewählt wurde.

Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen, Titel eines unvollendet gebliebenen Werks von Karl Jul. Weber (s. d.).

Demokritus von Abdera, griech. Philosoph, geb. um 460 v. Chr. (nach andern etwa eine Generation älter), erreichte ein hohes Alter. Bedeutende Forschungsreisen führten ihn unter anderm in den Orient; auch hat er von den Eleaten und Pythagoreern sowie den ion. Philosophen gelernt. (Über sein Verhältnis zu Leucippus s. d.) An Umfang seiner Forschungen überragt er alle alten Philosophen vor Aristoteles; er ist nicht bloß Naturforscher im größten Stil, Mathematiker und Astronom, sondern auch Sprachgelehrter, und in der Meisterschaft der Darstellung Plato fast gleich geschätzt. Von seinen zahlreichen Schriften sind nur spärliche Reste erhalten. Seine Lehre ging aus von der eleatischen, wahrscheinlich in der Form, die Melissus (s. d.) ihr gegeben. Er verwarf die Wahrheit der Sinneswahrnehmungen, der er als «echte» Erkenntnis die der Vernunft gegenüberstellte, forderte jedoch, daß die Vernunftgründe die Erscheinungen der Sinne nicht aufheben, sondern begreiflich machen sollten, d. h. er legte denselben eine rational begründete Hypothese zu Grunde. Seine Hypothese lautet: es existiert 1) der unendliche, unendlich teilbare mathem. Raum, 2) in demselben bewegliche Massenteilchen (Atome) ohne sinnliche Qualität, von unzerstörlicher Gestalt und Festigkeit und unwahrnehmbarer Kleinheit. Der Raum heißt ihm zugleich das Leere, das Unbestimmte oder das «Nichts», die Atome das Volle, das Bestimmte oder das «Ichts»; jenes hat aber nicht weniger wahre Existenz als dieses. Das Verdienst dieser Theorie liegt nicht allein in der genialen Erkenntnis des wahren Bedürfnisses der Naturerklärung, in der Würdigung der Bedeutung des Mathematischen einerseits und des Unterschieds des physischen vom bloß mathem. Körper andererseits (d. h. der Entdeckung des physik. Begriffs der Masse), sondern mehr noch in der dieser Ansicht zu Grunde liegenden reifen Erkenntnistheorie: in der Anerkennung einerseits des Verstandesgesetzes der Einheit der Bestimmung, andererseits des Rechtes der Sinnlichkeit in ihrer mathem. Gesetzlichkeit. Denn die Eleaten hatten zwar beide Grundkräfte der Erkenntnis geschieden (s. Zeno), aber sie dann nicht wieder zu vereinigen gewußt, und so entging ihnen die Erklärung der Erscheinungen, die erst D. wieder ermöglichte. Eine Frucht davon war die Erkenntnis der Subjektivität der Sinnesqualitäten (Farben, Töne, Gerüche, Geschmäcke und Temperaturempfindungen), in der er Protagoras (s. d.) zum Vorgänger hatte; er erklärte sie aus den Gestaltunterschieden der in unsere Organe eindringenden Atome. Die Gestaltunterschiede betrachtet er als ewig, leitet sie daher nicht weiter ab, erklärt dagegen alle Veränderungen der Körperwelt, alles scheinbare Entstehen und Vergehen, Dichter- und Dünnerwerden, Wachsen und Abnehmen aus der wechselnden Lage und Gruppierung der Atome, aus der Bildung und Auflösung mannigfacher Atomkomplexe. Die Elemente des Empedokles (s. d.) verwandeln sich ihm in bestimmte Typen von Atomkomplexen. Das Feuer erhält dabei eine ausgezeichnete Stellung, es ist aus den feinsten, leichtesten, daher beweglichsten, zugleich unvermischtesten Atomen (nämlich kleinen glatten runden) gebildet, die andern Elemente aus verschiedenartigen Atomen, daher sie sich ineinander verwandeln.

Die Bewegung der Atome ist streng gesetzmäßig geregelt. Sie befanden sich ursprünglich in wirbelnder Bewegung, aus der große Komplexe als Welten sich loslösten; in solchen sammelte das Dichte und Feste sich nach der Mitte, das Leichtere, Losere nach außen. So ist die Erde durch die Zusammendrängung der dichtern Stoffe erst zur Ruhe gekommen, sie hält sich inmitten unserer Welt als platte Walze über der Luft, während diese ganze Welt (außer der noch unzählige ähnliche sind) von einer festen Kruste umschlossen im Leeren schwebt. Die Seele, als bewegendes Princip, ist körperlich, denn bewegen kann nur, was selbst beweglich ist, beweglich ist aber nur der Körper. Sie besteht aus den feinsten, d. h. den Feueratomen. Sie ist im ganzen Körper verbreitet und wird durch die Atmung erhalten, indem wir mit der Luft die darin eingeschlossenen Feueratome einziehen. Wahrnehmung und Denken werden aus mechan. Veränderungen, hauptsächlich durch den Zufluß von Bildern erklärt, die sich von den Körpern ablösen und in die passenden Öffnungen der Organe eindringen. Alles Wahrnehmen ist eigentlich Tasten. Eine Unsterblichkeit giebt es nicht; das Göttliche deckt sich mit der im All verbreiteten Seele. Die Götter der Volksvorstellung verschwinden dadurch, doch glaubt D. an die Existenz teils wohlthätiger, teils verderblicher Dämonen, die sich in der Luft aufhalten und sich durch Traumbilder und sonstige Erscheinungen kundgeben. Die Ethik des D. beruht auf dem Princip der Euthymie, d. h. auf der Empfehlung des ruhigen Gleichmaßes der Seelenstimmung, das er mit der Meeresstille vergleicht. D. liebt nicht die stürmischen Erschütterungen des Gemüts, empfiehlt Maß und Symmetrie, Unerschütterlichkeit, Befestigung im Ewigen, Unwandelbaren. Auch im Staatsleben fordert er strenge gesetzliche Ordnung; der tüchtigen Seele jedoch weist er die ganze Welt zum Vaterlande an.

Der Einfluß D.' war ein bedeutender. Auf Plato hat er vielleicht gewirkt, jedenfalls auf Aristoteles und andere Platonische Schüler, auf die Skeptiker, endlich am stärksten auf Epikur, der seine Naturphilosophie reproduziert. Eine Schule von «Demokriteern» bestand in Abdera. Metrodor von Chios war sein namhaftester Schüler; spätere Nachfolger sind Anaxarch als Lehrer des Pyrrho, Nausiphanes als Lehrer des Epikur. Die Fragmente der Schriften des D. gab Mullach (Berl. 1843) heraus. — Vgl. Ritters Artikel D. in Ersch und Grubers «Encyklopädie»; Liepmann, Die Leucipp-Demokritischen Atome (Lpz. 1886); Zeller, Philosophie der Griechen, Bd. 1 (5. Aufl., ebd. 1892); Natorp, Die Ethika des D. (Marb. 1893).

Demokritus, Christianus, s. Dippel, Joh. Konr.

Demolieren (frz.), im allgemeinen das Zerstören von Mauerbauten durch Geschützfeuer, im besondern früher das Herstellen der Bresche in einer Mauer durch Abbröckelung mittels regellos auf ihre Fläche verteilter Schüsse. (S. Breschieren und Schleifen.)

Demolitionsbatterien, Steilfeuerbatterien, Batterien, die beim förmlichen Festungsangriff (s. Förmlicher Angriff) der Gegenwart die Aufgabe haben, alle erreichbaren wertvollen Hohlbauten, vor allem die Flankierungsanlagen der Verteidigung zu zerstören und bei ältern Festungsanlagen mit gemauerten Eskarpen auch wohl zum Herstellen der Bresche benutzt wurden. (S. Demolieren und Breschieren.)

Demologie (grch., d. h. Lehre vom Volk [grch. demos]), nach Ernst Engel die Lehre von der Entstehung, dem innern einheitlichen Wesen und der Veränderung der staatlichen und andern menschlichen Gemeinschaften. Die Scheidung der Begriffe D. und Demographie (s. d.) ist analog derjenigen von Ethnographie und Ethnologie sowie Geographie und Geologie (von welcher letztern Unterscheidung Engel die jetzige Geographie, soweit sie sich auf menschliche Einrichtungen, Staaten, Städte u. s. w. ausdehnt, zur Demographie rechnet, während er der Geologie die jetzt Geognosie genannte Wissenschaft als eigentliche Geographie gegenüberstellt). Eine besondere Darstellung seines demologischen Systems giebt Engel im 11. Jahrg. der «Zeitschrift des preuß. Statistischen Bureaus» (Berl. 1871).

Demonax, griech. Philosoph zu Athen, um 100 n. Chr., vertrat den Cynismus in gemäßigter Form. Seine Biographie («Vita Demonactis») schrieb angeblich Lucianus, dessen Autorschaft jedoch [streitig ist.

Demonesi, s. Prinzeninseln.

Demonetisieren (frz.), die einer Münze zustehende unbeschränkte oder beschränkte gesetzliche Zahlungskraft aufheben. Man spricht auch von der Demonetisierung eines Edelmetalls überhaupt, und es ist darunter zu verstehen, daß ein Staat dieses Metall von der Verwendung zu Münzen mit voller Zahlungskraft (Währungsgeld) gänzlich ausschließt. So demonetisierte Holland 1850 (übrigens in Ausführung eines schon von 1847 datierenden Gesetzes) das Gold, und M. Chevalier empfahl unter dem Eindruck der kalifornischen und australischen Golderfindungen dieselbe Maßregel auch für Frankreich. Seit 1871 dagegen ist umgekehrt die Demonetisierung des Silbers in mehrern der wichtigsten Staaten in Angriff genommen und teilweise verwirklicht worden. Namentlich haben Deutschland, die Staaten des lat. Münzbundes und Holland die weitere Ausprägung von Silbercourantmünzen eingestellt, wenn auch die früher vorhandenen Münzen dieser Art noch teilweise oder sämtlich in Umlauf geblieben sind. Die neuesten Beispiele einer Demonetisierung, teilweise von tief eingreifender Wirkung, geben Österreich, Indien und die Vereinigten Staaten von Amerika.

Demonstration (lat.), in den empirischen Wissenschaften die anschauliche Darstellung eines Gegenstandes oder Ereignisses; so spricht man von einer D. am Leichnam oder von der D. einer physik. Erscheinung mittels des Experiments. In der Philosophie ist D. soviel wie Beweis (s. d.), insbesondere deduktiver Beweis. Im politischen Sinne versteht man unter D. eine öffentliche, namentlich korporative Kundgebung seiner Gesinnung, z. B. durch einen öffentlichen Aufzug, eine Ovation, oder durch Nichtbeteiligung an einem Akt, an dem man sich zu beteiligen verpflichtet wäre u. s. w. In der juristischen Sprache ist D. die Beschreibung einer Person oder Sache im Gegensatz zur Benennung. Für Rechtsgeschäfte, insonderheit letztwillige, gilt der Satz: falsa demonstratio non nocet; also wenn nachzuweisen ist, welches Grundstück der Erblasser hat hinterlassen, welche Person er mit dem Vermächtnis hat bedenken wollen, so beeinträchtigt die falsche Bezeichnung nicht die Gültigkeit der Verfügung. Über militärische D. s. Diversion.

Demonstrativ (lat.), veranschaulichend; augenfällig, geflissentlich.

Demonstrativa (lat.), s. Pronomen.

Demonstrative, Scheinverfahren, Bezeichnung für ein Angriffsverfahren, welches nicht die unmittelbare Entscheidung anstrebt, sondern den Zweck hat, den Gegner zu beschäftigen und über die eigenen wahren Absichten zu täuschen. Der Gegensatz ist die Decisive (s. d.). (S. auch Diversion.)

Demonstrieren (lat.), beweisen, erweisen; ad hominem demonstrieren, s. Beweis; ad oculos demonstrieren, s. Ad oculos; im militär. Sinne, s. Diversion.

Démontage (frz., spr. -mongtahsch), das Auseinandernehmen (Demontieren) der einzelnen Teile einer Maschine u. s. w. (S. auch Montieren.)

Demonte, Flecken in der ital. Provinz und im Kreis Cuneo, an der zum Po gehenden Stura, hat (1881) 2282, als Gemeinde 5854 E., Post, Telegraph, ein Spital und Ruinen von Befestigungen auf zwei Hügeln.

Demontierbatterien, Batterien, die beim förmlichen Festungsangriff (s. Förmlicher Angriff) den Zweck haben, durch frontales Feuer die Geschütze des Verteidigers kampfunfähig zu machen. Bei dem Vaubanschen Angriffssystem liegen sie in der ersten Parallele.

Demontieren (frz., spr. -mongt-), auseinandernehmen (s. Demontage), im Festungskriege das Zerstören der Batterien des Gegners durch Geschützfeuer.

Demontiergeschosse, s. Turbinengeschosse.

Demophon, im Homerischen Hymnus auf Demeter der Sohn des eleusinischen Königs Keleos. Ihn pflegte Demeter, als sie ihre Tochter Persephone suchend auf der Erde weilte, in Gestalt einer alten Frau und würde ihn durch Ambrosia und Läuterung im Feuer unsterblich gemacht haben, wenn sie nicht durch D.s Mutter Metaneira belauscht und gestört worden wäre. Später wurde D. in der eleusinischen Sage von Triptolemos (s. d.) verdrängt, und man erzählte, daß D. bei der Läuterung im Feuer verbrannt sei. Der Name D. erhielt nun in der attischen Sage eine andere Bedeutung; er galt als Sohn des Theseus und der Amazone Antiope oder der Phaidra oder der Ariadne. Als Menestheus sich der Herrschaft über Athen bemächtigt hatte und Theseus selbst nach der Insel Skyros ging, sandte er seine Söhne D. und Akamas nach Euböa. Von dort zogen sie nach der nachhomerischen Dichtung in den Krieg gegen Troja, wo sie nach der Zerstörung der Stadt Theseus' Mutter Aithra (s. d.) wiederfanden. D. und Akamas kehrten nach Athen zurück und teilten sich, da Menestheus vor Troja gefallen war, in die Herrschaft. Dem D. verdankten die Athener das troische Palladion, in dessen Besitz sie zu sein glaubten. Die Wiederfindung der Aithra war ein beliebter Gegenstand der griech. Kunst; auch Polygnot hatte die Scene in seiner delphischen Iliupersis dargestellt.

Digitized by Google

Demoralisieren (frz.), entsittlichen, sittlich herunterbringen; Demoralisation, sittliche Verwilderung, Sittenverderbnis.

De mortŭis nil nisi bene (lat.), «von Toten (rede) nur Gutes», wahrscheinlich Übersetzung eines Ausspruchs des Chilon (s. d.).

Dēmos, allgemein der griech. Ausdruck für Volk, Gemeinde, gegenüber den Geschlechtern, dem regierenden Adel, im besondern, vorzüglich in Attika, die Benennung für die einzelnen Gemeinden oder Ortschaften, in die ganz Attika, mit Einschluß der Hauptstadt Athen, durch die Landschaftsordnung des Kleisthenes (s. d.) um 507 v. Chr. eingeteilt wurde. Die ursprüngliche Gesamtzahl steht nicht fest; nach Strabo (1. Jahrh. v. Chr.) betrug sie zu seiner Zeit 174, urkundlich lassen sich gegen 150 nachweisen; wahrscheinlich ist die Zahl allmählich gewachsen durch Spaltung größerer Gemeinden und Neugründungen. Die Lage ist nur bei wenigen vollständig sicher (vgl. Milchhöfer in Pauly-Wissowas Realencyklopädie II, 2190 fg.). Kleisthenes faßte in jedem der von ihm begründeten großen Kreise, dem Stadtkreis, Küstenkreis, Landkreis Attikas, eine Anzahl Demen zu einer lokalen Einheit (Trittys, «Drittel») zusammen. Drei Trittyen, je eine aus den drei Kreisen, bildeten als Verwaltungseinheit je eine der ebenfalls neu geschaffenen zehn Phylen (s. d.). Die Zugehörigkeit zu einem D. war seitdem Voraussetzung für den Vollbesitz des attischen Bürgerrechts. Die Demen erscheinen in mehrfacher Beziehung als selbständige Korporationen, mit eigenen religiösen Kulten, Behörden, Einkünften und Versammlungen. Die Mitglieder eines D. hießen Demoten. Jeder D. hatte neben eigenen Rechnungsbeamten seinen Vorsteher, Demarchos, der das Interesse seiner Gemeinde vertreten mußte, die Versammlungen berief, die Beschlüsse vollzog, die Gemeindebücher führte und in einzelnen Fällen eine Art polizeilicher Gewalt handhabte. — Vgl. Roß, Die Demen von Attika (hg. von Meier, Halle 1846); Milchhöfer in den «Abhandlungen der Berliner Akademie» (1892) und in den «Mitteilungen des Deutschen archäol. Instituts zu Athen» (XVIII); Löper (ebd. XVII).

Im heutigen Griechenland ist D. der kleinste staatliche Verwaltungsbezirk, deren es 443 giebt. Die innere Selbstverwaltung jedes D. ist dem von seinen Syndemoten (Mitbürgern) auf 4 Jahre durch allgemeine und direkte geheime Abstimmung gewählten Demarch und einem Municipalrate anvertraut. Die Einwohnerzahl der Demen ist höchst verschieden. Die meisten Einwohner hat der D. von Athen (1896: 128735), nach welchem diejenigen von Peiraieus (51020), Patras (50158), Trikala (30387), Korfu (29135), Letrinon (26771), Kalamata (20309) und Hermupolis auf Syra (18760) kommen. Die kleinsten von allen sind die Demen Minon bei Nauplia (463 E.), die Insel Anaphi der Cykladen (643) und Halonnesos (653) und Neu-Phara (652) auf Euböa. — Vgl. Philemon, Ὁ δήμαρχος κατὰ τὴν νέαν ἑλληνικὴν νομοθεσίαν (Athen 1894).

Demosthĕnes, Sohn des Alcisthenes, einer der ausgezeichnetsten athen. Heerführer in der ersten Hälfte des Peloponnesischen Krieges; er trat seit 426 v. Chr. in den Vordergrund. Eine Schlappe, die er damals durch die Ätolier erlitt, machte er sofort gut durch den bedeutenden Sieg bei Olpä über Spartaner und Ambralioten und durch einen zweiten noch bedeutendern über die Ambralioten allein. Seine Hauptthat aber war (425) die Besetzung und Verschanzung von Pylos in Messenien, das er dann in der glänzendsten Weise gegen die Übermacht der Spartaner verteidigte. Die spartan. Besatzung der Insel Sphakteria wurde dabei von D. und Kleon (s. d.) gefangen genommen. 413 brachte er den Athenern, die bei der Belagerung von Syrakus in eine schwierige Lage geraten waren, Verstärkung. Als diese keine Besserung der Lage herbeiführte, riet er zur Aufgabe der Belagerung und zur Rückfahrt nach Athen. Doch wurde der geeignetste Zeitpunkt dazu versäumt, D. in die allgemeine Niederlage der Athener auf dem Rückzuge von Syrakus (413) verwickelt, gefangen genommen und durch die Syrakusier hingerichtet.

Demosthĕnes, griech. Redner, geb. 383 v. Chr. im attischen Demos Päania als Sohn eines gleichnamigen Waffenfabrikanten. Nach dem frühen Tode seines Vaters durch Vormünder um sein Vermögen gebracht, wurde D. in die Laufbahn eines Gerichtsredners gedrängt. Von Isäus vorgebildet, trat er 364 zuerst gegen seine Vormünder auf, gewann den Prozeß, scheint aber wenig von seinem Gelde wiedererlangt zu haben. Dagegen erwarb er eine ausgedehnte Anwaltspraxis, insbesondere im Redenschreiben für Prozessierende. Beim eigenen Reden soll er erst durch mühevolle Gewöhnung einige körperliche Fehler überwunden haben; am besten beglaubigt ist, daß er mit kleinen Kieseln im Munde laufend und bergesteigend sich zu reden gewöhnte, sowie daß er vor einem hohen Spiegel Bewegungen und Gebärdenspiel studierte. 359 trat er zuerst in öffentlichen Angelegenheiten vor Gericht auf, 354 hielt er die erste polit. Volksrede. In den folgenden Jahren trat er an die Spitze der athen. Unabhängigkeitspartei gegenüber den Einigungsbestrebungen Philipps II. von Macedonien; die gegen diesen gerichteten olynthischen und philippischen Reden gelten als unübertroffene Muster der Redekunst. 346 nahm D. mit Äschines (s. d.) an der Gesandtschaft teil, die mit Philipp einen für Athen ungünstigen Frieden schloß. D. klagte darauf Äschines an durch die Rede über die Pseudogesandtschaft, erreichte aber nicht die Verurteilung. 340 bewirkte D. einen hellenischen Bund, dem später auch Theben beitrat, und die Kriegserklärung an Philipp. An der Schlacht bei Chäronea nahm er selbst teil und hielt dann auf Staatsauftrag den Gefallenen die Leichenrede; auch wurde ihm, trotz Äschines' Widerstand, nach seiner berühmten Rede «vom Kranze» 330 die Bürgerkrone zuerkannt. 324 in die Bestechungsangelegenheit des Harpalus (s. d.) verwickelt und zu 50 Talenten Strafe verurteilt, entfloh er nach Trözen. Nach dem Tode Alexanders feierlich zurückgerufen, mußte er nach dem Lamischen Kriege vor Antipater abermals fliehen; im Poseidontempel zu Kalauria tötete er sich, um der Verhaftung zu entgehen (Okt. 322), durch Gift. Eine aus dem Altertum stammende Statue des D. zeigt Tafel: Griechische Kunst III, Fig. 4.

Unter seinem Namen sind noch 61 (oder eigentlich 60) Reden erhalten, unter denen jedoch mehrere schon von alten Kritikern als ihm nicht angehörig erkannt worden sind, ferner 56 jedenfalls nur zum Teil von D. herrührende Eingänge (Prooimien) und 6 Briefe, deren Echtheit zweifelhaft ist. Gesamtausgaben in den «Oratores Attici» von Bekker (Orf. 1823 u. Berl. 1824), von Baiter und Sauppe (Zür. 1838 fg.), von Vömel (2 Bde., Par. 1843 u. 1845) und von Dindorf (9 Bde., Orf. 1846—51); Textausgaben von Bekker (Lpz. 1854—55) und Dindorf

Digitized by Google

(4. Aufl., besorgt von Blaß, ebd. 1885 fg.); kritische Ausgabe der Reden I—XVII und XVIII—XX von Vömel (Halle 1856—57 u. Lpz. 1862 u. 1868); Ausgaben mit erklärenden Anmerkungen von Westermann (-Müller-Rosenberg) und Rehdantz (-Blaß) (je 3 Bde., in wiederholten Auflagen, die eine Berl. 1860 fg., die andere Lpz. 1865 fg.) sowie von Weil («Harangues», Par. 1873); einzelne Reden gaben F. A. Wolf, Buttmann, Bremi, Dissen, Franke, Thalheim u. a. heraus. Übersetzungen der Staatsreden von Jacobs (2. Aufl., Lpz. 1833), der ausgewählten Reden von Westermann (Stuttg. 1856 fg.) u. a. Von einer Ausgabe der Werke des D., griechisch und deutsch zum Teil von Köchly und Benseler, sind 10 Teile erschienen (Lpz. 1856—61 fg.). Einen «Index Demosthenicus» verfaßte Preuß (Lpz. 1892). — Vgl. A. Schäfer, D. und seine Zeit (3 Bde., Lpz. 1856—58; 2. Aufl. 1885—87); Girard, Études sur l'éloquence attique (Par. 1874); Croiset, Des idées morales dans l'éloquence politique de Démosthène (ebd. 1874); Blaß, Geschichte der attischen Beredsamkeit, Bd. 3 (2. Aufl., Lpz. 1893); Bredif, L'éloquence politique en Grèce. Démosthène (Par. 1879); Hug, D. als polit. Denker (in den «Studien aus dem klassischen Altertum», Freiburg 1881).

Demöten, s. Demos.

Demotika oder Dimotika, Stadt im türk. Wilajet und Sandschak Adrianopel, am rechten Ufer der bis hier für kleine Dampfer fahrbaren Maritza und an der Linie Dedeaghatsch-D.-Kuleli-Burgas der Türk. Staatsbahnen, hat 5000 E. (meist Griechen), eine große Kaserne; Ackerbau, Fischerei, Schiffahrt und Handel. — Im byzant. Mittelalter als Didymotichon von Bedeutung, hat D. histor. Berühmtheit erlangt durch Karl XII. von Schweden, welcher hier 1713—14 längere Zeit zubrachte.

Demötisch (grch.), gemein, volkstümlich; demotische Schrift, s. Hieroglyphen.

Demours (spr. -mubr), Pierre, franz. Augenarzt, geb. 1702 zu Marseille, studierte in Avignon und Paris und wurde dann Assistent des Anatomen Duverney in Paris. Seit 1732 widmete er sich ausschließlich der Augenheilkunde. Er starb 26. Juni 1795. D. hat sich hauptsächlich durch seine anatom. Untersuchungen des Auges verdient gemacht. Er schrieb: «Observations sur le crapaud mâle accoucheur de la femelle» (1741), «Observations sur la structure cellulaire du corps vitré» (1741), «Observations sur la cornée» (1741). Nach D. heißt die hintere elastische Grenzmembran der Hornhaut auch Membrana Demoursii.

Sein Sohn, Antoine Pierre D., geb. 16. Dez. 1762, studierte unter des Vaters Leitung Augenheilkunde und starb 4. Okt. 1836. Er führte die künstliche Pupillenbildung in die Augenheilkunde ein. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Mémoire sur l'opération de la cataracte» (Par. 1784), worin er die Anwendung pupillenerweiternder Mittel an der Staroperation empfahl: «Observations sur une pupille artificielle, ouverte tout auprès de la sclérotique» (1801); «Traité des maladies des yeux» (3 Bde., 1818) und «Précis historique et pratique sur les maladies des yeux» (1821).

Demter, s. Deventer.

Demulcieren (lat.), beruhigen, mildern.

Demulcierende Mittel (Demulcentia), besänftigende, lindernde, einhüllende Heilmittel, wirken teils dadurch, daß sie den schmerzhaften Reiz durch Abhaltung der atmosphärischen Luft mildern, wie die fetten Öle und balsamischen Stoffe bei Verbrennungen und Verwundungen, teils durch chem. (neutralisierende) Veränderung des betreffenden Reizes (Wirkung des Essigs bei Ätzungen mit Ätzkali, des Kochsalzes bei Ätzungen mit Höllenstein u. dgl.). Von den innerlich wirkenden Mitteln werden namentlich die zucker-, gummi- und schleimhaltigen Substanzen sowie die narkotischen Heilmittel (Belladonna, Opium und seine Präparate) ihrer demulcierenden Eigenschaften wegen benutzt.

Demut, als das Gegenteil von Hochmut, ist die Herabsetzung oder Erniedrigung der eigenen Person unter andere. Beruht die D. auf einem Verkennen der eigenen Kräfte und auf einer Zaghaftigkeit, von denselben im Wetteifer mit andern vollen Gebrauch zu machen, so ist sie eine tadelnswerte moralische Schwäche. Beruht sie hingegen auf der Gewohnheit, in der Beurteilung seiner selbst strenger zu verfahren als in der Beurteilung anderer, weil man den Triebfedern seiner eigenen Handlungen auf den Grund sehen kann, den Triebfedern von Handlungen anderer aber nicht, so ist sie als Zeichen eines gewissenhaften Zartgefühls der Gegenstand moralischer Hochachtung. Besteht sie endlich in der praktischen Bereitschaft zur Selbstverleugnung, d. h. zum wirklichen Aufgeben eigener wohlberechtigter Ansprüche gegen die minderberechtigten Ansprüche anderer, so gehört sie zu den entschiedenen Tugenden, wofern eine solche Selbstverleugnung aus der reinen Rücksicht auf das allgemeine Beste geübt wird und sich nicht die Triebfedern des Kleinmuts, der Trägheit oder sonstiger Nebenrücksichten einmischen. Verächtlich aber ist die D., welche nur als Maske der Heuchelei auftritt. In religiöser Bedeutung bezeichnet D. die Stimmung des gläubigen Menschen Gott gegenüber, vermöge deren er seine Unwürdigkeit und Kleinheit neben Gottes Hoheit und Herrlichkeit anerkennt.

Dena, brit. Kolonie, s. Elmina.

Denain (spr. -näng), Hauptstadt des Kantons D. im Arrondissement Valenciennes des franz. Depart. Nord, 10 km nordöstlich von Bouchain, in 35 m Höhe, am Scheldekanal und an den Linien Prouvy-Lourches und D.-St. Amand der Franz. Nordbahn und den Lokalbahnen Somain-Peruwelz (Belg. Grenze) und Caudry-D. (28 km), hat (1896) 17356, als Gemeinde 19916 E. (1851: 1714 E.); Kohlengruben, große Eisenwerke, Maschinenfabriken, Schiffbau, Glas- und Zuckerfabriken und Brennereien. Ein Graf Ostrevent gründete hier 764 eine Abtei für Edelfrauen. Unfern an der Straße nach Cambrai ein Obelisk (12 m) zum Andenken von Villars' Sieg über Prinz Eugen 27. Juli 1712.

Denaisius, Peter, Dichter, geb. 1. Mai 1560 zu Straßburg, starb als pfälzischer Rat und Dr. jur. 20. Sept. 1610 zu Heidelberg. Er gehörte durch seine fast ganz verloren gegangenen lyrischen Dichtungen (ein «Hochzeitsgedicht»; vgl. Neudrucke deutscher Litteraturwerke, Nr. 15, Halle 1879) zu den Hofdichtern, die Opitz vorbereiteten; sein Streitgedicht «Jesuiterlatein», 1607, zeigt Fischarts Art.

Denār (Denarius), in der röm. Republik eine anfangs nur in Silber ausgeprägte Münze, die zuerst im J. 269 v. Chr. im Werte von 10 Assen (4,55 g) ausgeprägt wurde. Als durch die Lex Papiria das As verringert wurde, erhielt sie den Wert von 16 Assen, und erst Augustus stellte den alten Wert von 10 Assen wieder her. Die Wertbezeich-

Digitized by Google

nung wurde auf der Vorderseite neben dem Kopfe der Roma, Bellona oder Pallas durch X oder XVI angedeutet. Als Silbermünze bestand der D. bis zur Zeit Konstantins d. Gr. Als Teile des D. wurde ausgeprägt der Quinarius (1/2) und der Sestertius (1/4). Golddenare, im Werte von 10 Silberdenaren, wurden seit 207 v. Chr. eingeführt, sie wogen anfangs 8,18 g, sanken aber allmählich bis auf 6,55 g. Sie erhielten sich bis in das späte Mittelalter. Von den Römern ging der D., wenigstens dem Namen nach, in andere Länder über. In Frankreich und Deutschland findet er sich unter den Karolingern und bildete damals den 12. Teil eines Solidus. (S. Denier und Denaro.) Den röm. Golddenar nahmen von den Byzantinern die Araber an und nannten ihn Dinar (s. d.). Von den Arabern ging der Dinar zu den meisten Völkern des Morgenlandes über. (S. Tafel: Münzen II, Fig. 3—5, 8, 10—15, und III, Fig. 2, 8—10, 12—14, 17.) — D. ist ferner der Name eines Gewichts. Im alten Rom war der D. nach dem Gesetze des Papirius (89 v. Chr.) der 84. Teil, seit Nero der 96. Teil des röm. Pfundes.

Denarius Dei, s. Gottespfennig.

Denāro oder Danaro, auch Danaio (entsprechend dem franz. Denier, s. d.), in den frühern nord- und mittelital. Staaten die kleinste Geldrechnungsstufe (in Toscana auch Picciolo oder Piccolo, d. h. klein, genannt), 1/12 des Soldo oder 1/240 der Lira (s. d.) und nach den Ländern ebenso verschieden wie diese; auch in Kupfer ausgeprägt. Überhaupt bezeichnete D. 1/240 der Geldeinheit, und daher war in Toscana D. auch der Name von 1/240 der bis auf die neueste Zeit im Livorneser Seidenhandel üblich gewesenen Goldpezza (Pezza di oro), sowie der Silberpezza (Pezza di argento), dann des Courantthalers (Scudo, Scudo corrente) oder Ducato, sowie des Goldthalers (Scudo di oro); diese besondern Denaroarten waren demnach von dem gewöhnlichen oder dem D. der Lira (D. di lira) wohl zu unterscheiden. — Bis zur Einführung des franz. metrischen Systems (Juli 1861) war D. auch der Name des kleinsten Längenmaßes in Toscana von 1/240 des Braccio oder der Elle, also 2,432 mm.

Im Lombardisch-Venetianischen Königreich seit 1803 und während der franz. und österr. Herrschaft war D. der Name des Gramms, das aber, wie das zu jener Zeit eingeführte franz. metrische System überhaupt, nur bei den Behörden in Anwendung kam; unter der österr. Herrschaft galt als Zollgewicht das deutsche. — Ferner war D. in Ober- und Mittelitalien ein Silberprobiergewicht, 1/12 des Marco (und in 24 Grana geteilt), also = 83 1/3 Tausendteilen. — D. heißt auch eine bei der Numerierung (Feinheitsbestimmung, Titrierung, Titre, Probe, il titolo oder probino) des Seidengarns in Piemont (Turin) und der Lombardei (Mailand) übliche Gewichtsgröße. Nach der Vorschrift der Handelskammer zu Turin vom 27. Dez. 1853 hat das Gebinde (Strähn) eine Länge von 450 m. Die Numerierung giebt das Gewicht eines solchen Gebindes in halben Decigramm, also in Zwanzigstelgramm an, welche letztern im Verkehr mißbräuchlich noch Denari genannt werden (wie die vormalige Gewichtseinheit für die Numerierung). Vor dem J. 1854 war bei der Seidenumerierung der Haspelumfang (Faden) eine alte Pariser Aune = 1,188446 m = 526 5/6 Pariser Linien, und die Nummer gab das Gewicht von 400 Faden (also rund 476 m) in alten Denari an, welche Denari den Grana des vormaligen sardin. Gold- und Silbergewichts gleich waren (1 Seidengarndenaro = 1/24 D. Handelsgewicht), so daß 1 Seidengarndenaro = 0,0533529 g war. In Mailand war die Feinheitsbestimmung dem Namen nach bis auf die neueste Zeit ganz wie vor 1854 in Piemont (Turin). Die Mailänder Denari sind aber ein wenig leichter als die alten Turiner Denari. In Krefeld nimmt man 70 Mailänder Denari = 67 Turiner Denari an. In Mailand ist nämlich der D. dem Grano des alten Mailänder Gold- und Silbergewichts von 0,050998 g gleich. Dieses alte Mailänder System heißt auch Wiener Titre, weil im Verkehr Mailands mit Wien gebräuchlich. Wegen der entsprechenden franz. Numerierung nach Deniers s. Denier.

Denaturalisieren (frz.), einen aus dem bisherigen Unterthanenverband entlassen.

Denaturieren (frz.), an steuerpflichtigen Waren eine derartige Veränderung vornehmen, daß dieselben für gewisse Zwecke unbrauchbar und infolge davon ganz oder teilweise steuerfrei werden. Am wichtigsten ist die Denaturierung bei Salz und Spiritus, da diese Verbrauchsgegenstände nur sofern sie für die menschliche Konsumtion bestimmt sind, einer Besteuerung unterliegen, während sie bei der Verwendung für landwirtschaftliche und gewisse gewerbliche Zwecke steuerfrei bleiben oder eine Steuervergütung erhalten. Im Deutschen Reich wird Viehsalz durch Beimischung von Rötel und Wermutpulver, Gewerbesalz durch Mischung mit Glaubersalz oder mit Kiserit und Holzasche, Spiritus mit einem Gemisch bestehend aus zwei Teilen Holzgeist und einem Teil Pyridinbasen denaturiert (Brennspiritus); zur Bekämpfung des üblen Geruchs dieses Denaturierungsmittels ist ein Zusatz kleiner Mengen von Rosmarinöl oder Lavendelöl gestattet. Für besondere gewerbliche Zwecke kann die Denaturierung von Spiritus auch nur mit Pyridinbasen oder mit Essig (zur Essigbereitung) oder mit Terpentinöl (Lacke und Polituren) oder mit Tieröl (Anilinfarben) erfolgen. Die Auswahl eines Denaturierungsmittels für Branntwein ist schwierig, da dieses einmal den Genuß des denaturierten Branntweins verleiden, also widerwärtig schmecken muß, ohne gesundheitsschädlich zu sein, aber auch nicht leicht wieder ausscheidbar oder von dem Branntwein trennbar sein darf, um eine Wiedergewinnung genießbaren Branntweins (Renaturierung) unmöglich zu machen.

Denbigh (spr. dennbi). 1) Engl. **Grafschaft** in Nordwales (s. Karte: England und Wales), grenzt im N. an die Irische See, im W. an Carnarvon, im S. an Merioneth und Montgomery, im O. an Shrop und Chester, im NO. an Flint, hat 1720,01 qkm und (1891) 117 950 E., d. i. 68 auf 1 qkm. Der größte Teil wird von kahlen Hügeln und Bergen eingenommen. Das schönste und bedeutendste ihrer Thäler ist das des Clwyd, der zum Clwy geht. Die übrigen Flüsse sind Conway im W. und Dee im S. mit Lachsfischerei. Das Klima ist gesund, mild, aber regenreich. Etwa ein Viertel des Landes ist fruchtbarer Ackerboden, über die Hälfte Gras- und Weideland mit Schaf- und Rinderzucht. Ein reiches Kohlenfeld liegt im O., außerdem werden Eisen, Blei, Silber, etwas Kupfer, Schiefer- und Mühlsteine gewonnen. Daneben wird Fabrikation von Wollzeugen und Flanell, Handschuhen und Schuhen betrieben. Die Grafschaft schickt zwei, die Hauptstadt Ruthin (s. d.) mit Holt, Wrexham und D. einen dritten Abgeordneten in

Digitized by Google

das Parlament. — 2) **Stadt** in der Grafschaft D., alte Municipalstadt und Parlamentsborough, im Thale des Clwyd am Abhange eines steilen Hügels, auf dem die Ruinen eines von Eduard I. erbauten, von Elisabeth dem Grafen Leicester geschenkten Schlosses stehen, hat (1891) 6412 E., Reste zweier Kirchen, Irrenanstalt, Lateinschule, Handwerkerinstitut; Lederindustrie, Vieh- und Getreidehandel.

Den Bosch, niederländ. Stadt, s. Herzogenbusch.

Denck, s. Denk, Hans.

Dender, Fluß in Belgien, entsteht bei Ath im Hennegau aus Ost- und Westdender. Der erstere, auch Cambron genannt, entspringt in 85 m Höhe und fließt über Lens; der zweite (Irchanvelz) entspringt in 60 m Höhe und berührt Leuze. Der D. berührt Lessines, Aelst in Ostflandern und geht bei Dendermonde (s. d.) in die Schelde. Er ist 105 km lang, 10—20 m breit und von Aelst bis zur Mündung kanalisiert.

Dender, Fluß in Afrika, s. Dinder.

Dendēra, Dorf in Oberägypten, eine Tagereise nördlich von Theben, am linken Ufer des Nils. In geringer Entfernung stromaufwärts liegen die Ruinen der alten Stadt Tentyris oder Tentyra, mit einem der besterhaltenen Tempel des Landes. In Tentyris, der Hauptstadt des nach ihr benannten Nomos, wurde vorzugsweise die Göttin Hathor (Aphrodite) verehrt. Ihr war der große Tempel geweiht (81,50 m lang und 43 m breit), welcher seit der franz. Expedition unter Bonaparte hauptsächlich durch die beiden Tierkreise berühmt wurde, die sich unter seinen Deckenbildern fanden. Der eine von ihnen, im Pronaos, ist in zwei Hemisphären von länglich-viereckiger Form geteilt; der andere, in Form einer Scheibe, befand sich an der Decke eines Zimmers im obern Stock und wurde 1820 von einem Franzosen ausgesägt und nach Paris geschafft. Das Interesse knüpfte sich vornehmlich an die griech. Zodiakalzeichen, die man hier den ägypt. Sternbildern eingereiht fand. Man glaubte eine Verschiebung dieser Zeichen gegen ihren jetzigen Stand zur Sonne zu bemerken, woraus einige Gelehrte auf ein ungeheures Alter dieser Kompositionen und des Tempels schließen wollten. Hierüber bildete sich in kurzer Zeit eine ganze Litteratur von Streitschriften, die aber durch die Entdeckungen Champollions wertlos geworden sind. Letzterer las auf mehrern ägypt. Tempeln, namentlich auch in den Inschriften des Pronaos und der übrigen Teile des Tempels von D., die Namen der Kaiser Augustus, Tiberius, Claudius, Nero, Domitian u. a. Die Frage über die Zodiakaldarstellungen nahm seitdem eine erfolgreichere Richtung, an welcher sich besonders Letronne, Biot, A. W. von Schlegel, Ideler, in späterer Zeit Lepsius beteiligten. Der Bau des großen Hathortempels stammt aus uralter Zeit; er wurde von Ptolemäus XIII. Neos Dionysos neu angelegt, wie die Krypten des Unterbaues lehren, und, mit Ausnahme der Vorhalle, ausgeführt und teilweise mit Darstellungen versehen unter der Regierung der Königin Kleopatra. Sie ist nebst ihrem Sohne Cäsarion auf der äußern Hinterwand des Tempels in 4 m hoher Gestalt abgebildet, und es erscheint wahrscheinlich, daß sich die Konstellation des runden Tierkreises sowie die Ausführung des ganzen Tempels auf die Geburt des Cäsarion (46 v. Chr.) bezog. Die Vorhalle des Tempels, welche den zweiten Tierkreis enthält, wurde nach der griech. Weihinschrift über dem Eingange unter dem Kaiser Tiberius zwischen 32 und 37 n. Chr. von den Bewohnern Tentyras errichtet. Die Wandskulpturen des hintern Tempels sind unter Kleopatra und Augustus, die des Pronaos unter Tiberius, Caligula, Claudius und Nero ausgeführt worden. (Vgl. Aug. Mariette, Dendérah, description générale du grand temple de cette ville, Par. 1880.) Strabo berichtet, daß hinter dem Tempel der Aphrodite der Tempel der Isis, dann die Typhonien sich befänden. Beide Tempel sind ebenfalls noch jetzt ziemlich wohl erhalten. (Das Kapitäl einer Säule zu D. zeigt Tafel: Ägyptische Kunst II, Fig. 3.) Der erstere, sehr klein, steht hinter der Westecke des großen Tempels und ist den Göttinnen Isis und Hathor geweiht; er wurde unter Augustus gebaut und ausgeschmückt. Der zweite größere liegt nördlich vom großen Tempel der Hathor und wurde unter Trajan errichtet. Einige Darstellungen wurden noch von Hadrian und Antoninus Pius hinzugefügt.

Dendermonde, frz. Termonde, Stadt und Festung in der belg. Provinz Ostflandern, rechts von der Schelde, an beiden Seiten der hier einmündenden schiffbaren Dender (s. d.) und an den Linien Boom-D. (22 km), Aelst-Lokeren, Mecheln-Schellebelle und D.-Jette (28 km) der Belg. Staatsbahnen, sowie an der Privatbahn D.-Saint Nicolas (20 km), hat (1897) 10062 E., eine Liebfrauenkirche mit Bildern van Dycks, de Crayers und Teniers dem Ältern; Seifensiedereien, Baumwollweberei (namentlich Decken), Seilerei und Leinwandbleicherei. — Die Herrschaft D., anfangs reichsunmittelbar, wurde 1264 der Grafschaft Flandern einverleibt. Der Belagerung Ludwigs XIV. (1667) widerstand die Stadt durch Öffnen der Schleusen. 1706 wurde sie von Marlboroughs Bruder, Churchill, belagert und eingenommen. Die Franzosen unter dem Marschall von Sachsen eroberten sie 1745, Joseph II. ließ 1784 die Festungswerke schleifen, die jedoch 1822 wiederhergestellt wurden.

Dendriten (vom grch. déndron, Baum), baum-, strauch- oder moosförmige zart verästelte Zeichnungen auf den Kluftflächen mancher Gesteine, die durch Ausscheidung gewisser Metalloxyde (meist derer des Mangans und Eisens) aus zufällig auf jenen Klüften eingedrungenen Lösungen entstanden sind und

von Laien fälschlicherweise oft für organischen Ursprungs und zwar für Abdrücke von Pflanzen gehalten werden (s. vorstehende Abbildung). Am häufigsten finden sie sich auf den Schichtungsflächen der plattigen Kalksteine, z. B. von Solnhofen. Auch im Diamant hat man kleine D. beobachtet, die von manchen für organische Einschlüsse gehalten worden sind.

Dendritis (grch., d. h. Baumnymphe), Name, unter dem in Rhodos die Helena verehrt wurde. Sie

Digitized by Google

kam, wie erzählt wurde, nach dem Tode des Menelaos aus Sparta vertrieben, dahin und suchte den Schutz der Polyxo, der Witwe des Tlepolemos. Diese aber rächte den frühen Tod ihres vor Troja gefallenen Gemahls an der Urheberin des Trojanischen Krieges, indem ihre Dienerinnen, als Erinyen verkleidet, die Schutzflehende im Bad erdrosselten und an einem Baum aufhängten.

Dendrobătae, Familie der Eidechsen, s. Agamen.

Dendrobătes, Gattung der Froschlurche, s. Hylaplesiidae; D. fantasticus *Wagl.*, s. Tafel: Frösche und Kröten I, Fig. 4, beim Artikel Froschlurche.

Dendrobium *Sw.*, Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen (s. d.). Man kennt gegen 200 Arten, die größtenteils in den Tropengegenden Asiens einheimisch sind. Es sind epiphytisch lebende Pflanzen mit meist knolligen Stämmen und mehr oder weniger fleischigen Blättern. Die Blüten stehen einzeln oder in traubenförmigen Blütenständen, sie sind sehr ansehnlich und lebhaft gelb, weiß oder rötlichweiß gefärbt. Viele Arten von D. werden ihrer schönen Blüten halber in Gewächshäusern kultiviert, so z. B. D. fimbriatum *Lindl.* aus Java, D. nobile *Lindl.* aus China, D. densiflorum *Wall.* aus Nepal (s. Tafel: Orchideen, Fig. 9), D. Farmeri *Paxt.* aus Ostindien, D. Brymerianum *Rchb. fil.* aus Birma.

Dendrocheliidon, s. Baumschwälbchen.

Dendrocitta, s. Baumelster.

Dendrocoela, Abteilung der Strudelwürmer (s. d.); Dendrocoelum lacteum *Oerst.*, s. Tafel: Würmer, Fig. 1.

Dendrocolaptinae, Familie südamerik. Singvögel, s. Baumhacker.

Dendrocoelidae, s. Planarien.

Dendrocŏpus martius *L.*, der Schwarzspecht (s. d. und Tafel: Spechte, Fig. 9).

Dendrocygna, s. Baumenten.

Dendrolăgus, s. Baumkänguru.

Dendrolithen, fossile, von Kieselsäure imprägnierte oder in solche verwandelte Baumstämme, s. Kieselfossilien.

Dendrologie (grch.), auch Baumkunde oder Gehölzkunde, derjenige Teil der systematischen Botanik, welcher sich ausschließlich mit der Naturgeschichte der Holzgewächse (der Bäume, Sträucher und Halbsträucher), besonders mit deren Beschreibung und genauer Unterscheidung beschäftigt. Die D. beschränkt sich in der Regel auf geographisch mehr oder weniger scharf abgegrenzte Gebiete, ähnlich wie die Floren der einzelnen Länder. Während letztere meist nur die von Natur in dem Gebiet heimischen Pflanzen behandeln, zieht die D. auch fremde, das örtliche Klima vertragende Gehölze mit in den Bereich ihrer Betrachtungen. Zahlreiche neue Arten und Varietäten werden ihr deshalb fast jährlich zugeführt. Da die Gehölze meist erst in späterm Alter blühen und Frucht tragen, Bäume oft erst nach mehrern Jahrzehnten, da sie vielfach abändern und Kreuzungen (Bastardformen) bilden, so sind die Aufgaben der D. schwerer zu lösen als die der gewöhnlichen Floren. Jahrelange Beobachtungen, wiederholte Nachzuchten durch Aussaat sind oft notwendig, um über die Artrechte gewisser Formen Klarheit zu schaffen. Schon in sehr alter Zeit pflegte man die Baumzucht zu Zwecken der Landschaftsgärtnerei. Ein Zweig der D. ist die Forstbotanik. Die Anzahl der von der D. zu behandelnden Arten und Spielarten ist in neuerer Zeit bedeutend gewachsen. Während Duhamel 1755 erst 250 Gehölze aufzählt, Wildenow 1811 deren 770, beschreibt Koch 1873 schon 1400 Arten, ja unter Hinzurechnung aller Spielarten kann man jetzt in der Gärtnerei über 3000 verschiedene Gehölze zählen. Es giebt ausgedehnte Gärtnereien, die sich fast ausschließlich mit Gehölzzucht beschäftigen. In Deutschland entstanden die ersten bedeutenden dendrologischen Gärten in Kleinflottbeck bei Hamburg (von J. Booth & Comp.) und in dem berühmten Park zu Muskau in der Niederlausitz. Auch Holland und Belgien pflegen diesen Zweig der Gärtnerei in besonders ausgedehnter Weise. Erst der neuern Zeit blieb es aber vorbehalten, die D. zu einer Wissenschaft zu gestalten. Die ersten dendrologischen Werke, z. B. «Traité des arbres et arbustes qui se cultivent en France en pleine terre» von Duhamel (2 Bde., Par. 1755), neu bearbeitet von E. Michel (7 Bde., 1800—19), «Dendrologia» von Knoop (Leeuwarden 1763; Amsterd. 1790), «Die Harbleschе wilde Baumzucht» von Düroi (2 Bde., Braunschw. 1771—72), mit Vermehrungen und Veränderungen von Pott (3 Bde., 1791—1800), «Verzeichnis ausländischer Bäume des Lustschlosses Weißenstein» von Mönch (Frankf. und Lpz. 1785), «Die Beschreibung und Abbildung der Bäume und Gesträuche, welche in Württemberg wild wachsen» von Kerner (9 Hfte., Stuttg. 1783—92), «Die Darstellung ausländischer Bäume und Gewächse» von demselben (4 Hfte., Lpz. 1796), «Berlinische Baumzucht» von Wildenow (Berl. 1796; 2. Aufl. u. d. T. «Wilde Baumzucht», 1811), «Österreichs allgemeine Baumzucht» von F. Schmidt (4 Bde., Wien 1792—1822), «Dendrologische Flora der Umgegend und der Gärten Berlins» von Hayne (Berl. 1822), «Arboretum et Fruticetum britannicum» von Loudon (8 Bde., Lond. 1838) u. s. w. bieten zum Teil nur noch histor. Interesse. Ebenso die forstbotan. Arbeiten von Burgsdorf, Borkhausen, Bechstein u. a.; auch das sehr interessante Buch von Wangenheims: «Beytrag zur deutschen holzgerechten Forstwissenschaft, die Anpflanzung nordamerik. Holzarten mit Anwendung auf deutsche Forste betreffend» (Gött. 1787), ist in der Hauptsache nur von histor. Wert. Neue Bahnen eröffneten in dieser Wissenschaft Hartig durch seine «Vollständige Naturgeschichte der forstlichen Kulturpflanzen Deutschlands» (Abteil. 1 des «Lehrbuchs der Pflanzenkunde», Berl. 1840—51) und Karl Koch (s. d.), namentlich durch seine «Dendrologie» (2 Tle. in 3 Bdn., Erlangen 1869—73), in welcher er Bäume, Sträucher und Halbsträucher, welche in Mittel- und Nordeuropa im Freien kultiviert werden, kritisch beleuchtet, ferner durch seine in Berlin gehaltenen «Vorlesungen über D.» (Stuttg. 1875). Die besten neuen Schriften sind: Dippel, «Handbuch der Laubholzkunde» (2 Bde., Berl. 1889—91); Jäger und Beißner, «Die Ziergehölze der Gärten und Parkanlagen» (3. Aufl., Weim. 1889); Hartwig, «Illustriertes Gehölzbuch» (2. Aufl., Berl. 1892); Beißner, «Handbuch der Nadelholzkunde» (Berl. 1891); Köhne, «Deutsche D.» (Stuttg. 1893). Für die Forstbotanik verdienen vorzugsweise Beachtung neben den oben angeführten Werken von Hartig und Koch: Willkomm, «Forstliche Flora von Deutschland und Österreich» (2. Aufl., Lpz. 1887); Nördlinger, «Deutsche Forstbotanik» (2 Bde., Stuttg. 1874—75); J. Booth, «Die Naturalisation ausländischer Waldbäume in Deutschland» (Berl. 1882); H. Mayr, «Die Waldungen von Nordamerika»

Digitized by Google

(Münch. 1890); G. Hempel und K. Wilhelm, «Die Bäume und Sträucher des Waldes in botan. und forstwirtschaftlicher Beziehung» (Wien 1889 fg.).

Dendrometer (grch.), Baummesser, jedes Instrument, welches zur Messung der Höhe und Stärke stehender Bäume Verwendung finden kann. Die Bestimmung der Höhe erfolgt mit Hilfe von Höhenmessern, deren Konstruktion sich auf Ähnlichkeit und Proportionalität der Dreiecke oder auf trigonometrische Berechnung stützt, wie das D. von Winkler, Faustmanns Spiegelhypsometer, Preßlers Meßknecht u. s. w. Die Durchmesser (Stärken) werden mit Meßband, Kluppe oder Baumzirkel gemessen. Der kubische Inhalt des Baums berechnet sich dann als Produkt aus Höhe, Grundstärke und Formzahl (s. d.). Auch andere Verfahren werden angewendet, so namentlich mit gutem Erfolg die von Preßler erfundene Richtpunktsmethode, bei der es notwendig ist, die Höhe des sog. Richtpunkts zu bestimmen, wo des Stammes Durchmesser halb so groß ist, wie die unten gemessene Grundstärke. D., mit denen Stammdurchmesser in beliebiger Höhe gemessen werden können, sind zwar konstruiert und wirklich ausgeführt worden, finden aber sehr selten praktische Anwendung.

Dendronōtus arborescens *O. F. Müll.*, die gemeine Bäumchenschnecke, s. Hinterkiemer und Tafel: Weichtiere I, Fig. 2.

Dendrophidae, s. Baumschlangen.

Déné, Indianerstämme, s. Tinneh.

Deneb, Stern 2. Größe im Schwan.

Denegatio actiōnis (lat.), Verweigerung des Klageformulars. Der Oberbeamte im alten Rom, vor welchem der Civilprozeß eingeleitet wurde, verweigerte dem Kläger die Ausstellung eines Klageformulars, so daß der Kläger mit seinem Anspruch ganz oder zur Zeit abgewiesen wurde, wenn sich eine die Klage beseitigende Einrede sogleich als begründet herausstellte, oder wenn der Kläger den prozessualen Obliegenheiten nicht nachkam.

Denegieren (lat.), verleugnen, verweigern; Denegation, Verweigerung.

Deneschka, russ. Münze, s. Denga.

Denfert-Rochereau (spr. dangfähr rosch'roh), Pierre Marie Aristide, franz. Oberst, bekannt durch seine Verteidigung von Belfort, geb. 11. Jan. 1823 zu St. Maixent (Depart. Deux-Sèvres), besuchte die polytechnische Schule und die Applikationsschule zu Metz, aus der er 1847 als Lieutenant in das 2. Genieregiment eintrat. Bei Ausbruch des Orientkrieges war er bereits Kapitän, wurde vor Sewastopol beim ersten Sturm auf den Malakow schwer verwundet und wirkte nach seiner Genesung als Lehrer an der Applikationsschule zu Metz. 1860 wurde er nach Algerien versetzt und 1863 dort zum Bataillonscommandeur ernannt. 1864 wurde D. Genieкommandant der Festung Belfort, stieg dort zum Oberstlieutenant und 17. Okt. 1870 zum Obersten auf und entwickelte bei der Verteidigung des Platzes große Zähigkeit, so daß er, als er 16. Febr. 1871 auf Anweisung Jules Favres die Festung übergeben mußte, eine sehr ehrenvolle Kapitulation erreichte. (S. Belfort.) Unter seiner Kontrolle schrieben Ed. Thiers und de la Laurencie die «Histoire de la défense de Belfort» (Par. 1871; 4. Aufl. 1874). Nach dem Friedensschluß nahm er den Abschied, obgleich er die vorgeschriebene Altersgrenze noch nicht erreicht hatte. Am 8. Febr. 1871 wurde er in die Nationalversammlung gewählt, legte aber sein Mandat nieder, als die Versammlung den Friedenspräliminarien zugestimmt hatte. Am 2. Juli 1871 wurde er von neuem gewählt, und auch bei den Neuwahlen im Okt. 1877 erhielt er wieder ein Mandat zur Deputiertenkammer, wo er sich dem Republikanischen Verein anschloß. D. schrieb noch: «Des droits politiques des militaires» (Par. 1874). Er starb 11. Mai 1878 zu Versailles. Dem Fort Bellevue bei Belfort wurde 15. Mai 1878 sein Name beigelegt; in Montbéliard ward ihm 21. Sept. 1879, in St. Maixent 16. Mai 1880 ein Standbild errichtet. — Vgl. Marais, Un Français: Le colonel D. (Par. 1885).

Denga (vom tatar. tenga, Silbermünze, Geld) oder Denuschka, auch Deneschka genannt, kleine russ. Münze, die Hälfte der Kopeke (s. d.). Die Mehrzahl ist Dengi (s. d.).

Dengelgeist, in Schwaben der sagenhafte Sensenmann, der als bärtiger Greis auf dem Kirchhofe sitzt und seine Sense dengelt (schärft), um die zum Tode Bestimmten niederzumähen, also die Personifikation des Todes selbst, wie er mit seinem Attribute auch sonst in der Sage und bildenden Kunst des Mittelalters, freilich mehr noch als Gerippe, erscheint. J. P. Hebel gestaltet ihn als Engel mit goldenen Flügeln, in weißem Gewande, welches ein rosenfarbener Gürtel umgiebt. Befragt giebt der D. an, er mähe nur Futter für den Esel des Christkindchens und für die Kühe des heil. Fridolin.

Dengeln (Dängeln oder Tängeln), die durch den Gebrauch stumpf gewordene Schneide der Sensen und Sicheln durch Hämmern auf einem kleinen Amboß dünn austreiben, wozu man sich bisweilen einer kleinen maschinellen Vorrichtung, des Dengelgeschirrs oder Dengelstocks, bedient.

Dengi (die Mehrzahl von Denga, s. d.), im Russischen die allgemeine Bezeichnung für Geld. Die älteste Bezeichnung (11. Jahrh.) für Vermögen, Habe, Geld im Russischen war skot (d. i. Vieh), dann (in der Kiewer Periode) kuny (d. i. Biberfelle). Daneben kursierten ausländische Münzen, endlich Silberbarren (grivny; 50 kuny = 1 grivna). Zur Zeit Jaroslaws wurden Münzen geprägt. Eine regelmäßige Münzprägung fand in Rußland aber erst seit der Mongolenherrschaft statt. Man prägte Silbermünzen, D., von denen 100 auf ¼ Pfd. Silber gingen, die sich aber auf die Hälfte des Werts verschlechterten. (S. Kopeke.)

Dengis (türk., «Meer»), Name verschiedener Seen in der Kirgisensteppe, z. B. auch des Balchaschsees.

Dengler, Leop., Forstmann, geb. 17. Nov. 1812 zu Karlsruhe, studierte auf der Forstschule des Polytechnikums daselbst und wurde 1848 zweiter Forstlehrer (für Waldbau, Wegebau u. s. w.) am Polytechnikum und 1864 zum Forstrat ernannt. Er starb 27. Jan. 1866 zu Karlsruhe. D. hat namentlich auf dem Gebiete des Wegebaues sich Verdienste erworben. Seit 1. Jan. 1858 war er Redacteur der 1857 von von Gwinner gegründeten «Monatsschrift für Forst- und Jagdwesen»; auch gab er in neuer Bearbeitung die 4. Auflage von Gwinners «Waldbau» (Stuttg. 1858) heraus und schrieb «Weg-, Brücken- und Wasserbaukunde für Land- und Forstwirte» (ebd. 1863; 2. Aufl. 1868).

Denguefieber, auch Dandyfieber, Daggeisches Fieber, Polka- oder Insolationsfieber, eine in Amerika, Ostindien, China und Ägypten endemisch auftretende Infektionskrankheit, welche unter den Symptomen eines akuten fieber-

Digitized by Google

haften, von Ausschlag begleiteten Rheumatismus auftritt. Die Kranken werden meist ganz plötzlich unter Mattigkeit, Kopfschmerzen, starker Rötung des Gesichts, des Halses und der Hände, gastrischen Beschwerden und mehr oder weniger ausgesprochenen Fiebererscheinungen von außerordentlich heftigen Gelenk- und Muskelschmerzen befallen, durch welche oft jede aktive und passive Bewegung des Kranken unmöglich wird; besonders schmerzhaft pflegen die Finger, Hand-, Zehen- und Fußgelenke sowie der Nacken und die Wirbelsäule zu sein. Gegen das Ende des dritten Tags tritt unter reichlichem Schweiß ein unregelmäßiger hellroter, wenig erhabener Hautausschlag auf, Mandel- und andere Drüsenschwellungen, öfter auch Speichelfluß, treten hinzu, bis nach weitern drei Tagen unter starker Abschuppung der Haut die Erscheinungen schnell nachlassen und Genesung erfolgt. Häufig bleibt längere Zeit ein auffallendes Gefühl von Schwäche zurück; trotzdem ist das D. keine gefährliche Krankheit, Todesfälle gehören zu den größten Seltenheiten. Die Krankheit entsteht wahrscheinlich durch die Inselton mit Mikroorganismen, doch ist darüber noch nichts Sicheres bekannt. Die Behandlung besteht innerlich in kühlenden Getränken sowie Ableitungen auf den Darm, äußerlich in Einreibungen der schmerzenden Gelenke mit warmem Öl und Einhüllen derselben in Watte; innerlich werden kleinere Dosen Chinin oder Salicylsäure empfohlen.

Denham (spr. dénnämm), Dixon, Afrikareisender, geb. 1. Jan. 1786 zu London, erhielt seine Ausbildung in der dortigen Kriegsschule, diente dann im span. Kriege gegen Napoleon und machte den Feldzug in den Niederlanden mit. Er erhielt 1821 die Erlaubnis, sich der Expedition von Clapperton und Oudney nach Innerafrika anzuschließen. Die Reisenden brachen im Febr. 1822 von Tripolis nach Mursuk in Fessan auf und erreichten 4. Nov. den Tsadsee. D. bestimmte die Lage dieses Sees, begab sich nach Kuka, der Residenz des Sultans von Bornu, und wohnte einem Kriegszuge gegen die Fulbe bei, wurde dabei gefangen, entfloh aber und kam mit der geschlagenen Armee nach Bornu zurück. Später reiste er nach der im Süden des Sees gelegenen Mündung des Schari, vermochte aber nicht weiter zu gelangen. Mit Clapperton wieder vereinigt, ging er mit diesem nach Sokoto und kehrte im April 1824 über Tripolis nach Italien, Frankreich und England zurück. Er wurde zum Intendanten und später zum Statthalter der Kolonie Sierra Leone ernannt. Hier starb er 9. Juni 1828 am Fieber.

Denham (spr. dénnämm), Sir John, engl. Dichter, geb. 1615 zu Dublin, studierte in Oxford und ließ sich später in London durch leidenschaftlichen Hang zum Spiel von seinen juristischen Studien abziehen. Um seinen erzürnten Vater zu versöhnen, schrieb er gegen die Spielsucht «An essay on gaming». Sein Trauerspiel «The Sophy» (1641) erhob sich nicht über das Mittelmäßige. D. ging mit dem Hofe nach Oxford, wo er 1643 das Gedicht «Cooper's Hill» herausgab, das sich durch zierlichen Versbau und gelungene Naturschilderung auszeichnet. Später wurde D. für seine Anhänglichkeit an das Haus Stuart durch Würden und Ämter belohnt. Eine unglückliche Ehe machte ihn einige Zeit irrsinnig. Er starb 19. März 1668 und wurde in der Westminsterabtei begraben. Seine Werke erschienen gesammelt 1684 (6. Aufl., Lond. 1719).

Denhardt, Clemens, geb. 3. Aug. 1852, und Gustav, geb. 13. Juni 1856, beide in Zeitz (Brüder), Afrikaforscher, unternahmen 1878—79 mit dem Arzte G. A. Fischer eine Forschungsreise in dem Gebiete des Tanaflusses. Sie befuhren zunächst den Osifluß, dann den Tana bis Massa. Nach Europa zurückgekehrt, bemühte sich Clemens D., die Mittel zur Gewinnung des von ihm durchzogenen Gebietes für den deutschen Handel aufzutreiben. 1882 gelang ihm die Bildung des Tanakomitees, welches, unterstützt von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, die Mittel für eine neue Expedition der Brüder D. 1884 zusammenbrachte. Im Febr. 1885 trafen diese auf der Insel Lamu nördlich von Witu ein. Dort wurde das beabsichtigte Vordringen zum Tana durch die Agitationen des Sultans von Sansibar verhindert. Erst Ende März gelang es, nach dem Festlande überzusetzen und im April die Übersiedelung nach Witu zu bewerkstelligen. Der dort residierende Sultan der Suaheli bat um ein Freundschafts- und Schutzverhältnis mit Deutschland, wie er einen solchen Wunsch bereits 1867 dem König von Preußen unterbreitet habe; er verkaufte gleichzeitig an Clemens D. einen Gebietsanteil von etwa 50 qkm mit allen Hoheits- und Privatrechten an der Osimündung, und bald darauf ein anderes etwa 1300 qkm großes Gebiet mit einer Küstenstreckung von etwa 60 km. Im Juli traf Clemens D. wieder in Berlin ein, während sein Bruder erst im August 1896 zurückkehrte, nachdem er noch mehrfache Vorstöße ins Hinterland von Witu unternommen hatte. Clemens D. trat später alle seine Rechte an ein aus dem Schoße des Deutschen Kolonialvereins hervorgegangenes Komitee ab, das sich zur Deutschen Witugesellschaft (s. Witu) erweiterte. Über die erste Reise wurde berichtet in den «Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg» (1876/77 und 1878/79) sowie in der «Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin» (1884); ein Bericht über die zweite findet sich in der «Deutschen Kolonialzeitung», 1886, Heft 14.

Denia, Distriktshauptstadt in der span. Provinz Alicante (Valencia), 18 km nordwestlich vom Cabo de la Nao, nördlich vom aussichtsreichen Monge (712 m), am Fuße eines mit den Ruinen eines Kastells gekrönten Felsens, an der Nebenbahn Carcagente-Gandia-D. (65 km), hat (1887) 11591 E., kleinen Hafen mit Leuchtfeuer, einige röm. Altertümer; große Zuckermühle und bedeutenden Handel mit Rosinen (nach England und Amerika) und Seesalz. — D. wurde von den Massiliensern angelegt und Artemisium, von den Römern Dianium genannt. 1253 wurde es von König Jakob I. von Aragonien erobert.

Denier (frz., spr. -nieh; vom lat. denarius, s. Denar), die kleinste frühere franz. Geldgröße. Der D. (D. Tournois) war $^1/_{12}$ Sou (Sol) oder $^1/_{240}$ Livre Tournois und daher = $^1/_3$ jetziger deutscher Pfennig. Der (nur selten vorkommende) besondere sog. Golddenier (D. d'or) oder Liard war $^1/_{12}$ Goldsou oder $^1/_{240}$ des kleinen (Silber-) Thalers (petit Ecu, von 3 Livres Tournois) = 3 D. Tournois. Die kleinste franz. Münze vor der Revolution war das Kupferstück von 1 Liard = $^1/_4$ Sou = 3 D. Tournois = 1 Pf. In einigen Orten Belgiens kommt bei der Stellung der Getreidepreise der D. (oder Penning, Pfennig) noch als $^1/_{12}$ des Sou oder Stübers, $^1/_{240}$ des alten Brabanter Courantguldens vor. Da 7 Brabanter Courantgulden = 6 Gul-

Digitized by Google

den niederländ. Courant, so ist der betreffende D. = etwa $^3/_5$ deutscher Pfennig. Der besondere D. de gros oder Pfennig vläm., Grot vläm. war = $^1/_2$ Stüber (Sou) vläm., $^1/_{240}$ Livre de gros oder Pfund vläm., oder $^1/_{40}$ Gulden oder Livre Brabanter Courant = etwa $3^5/_8$ deutschen Pfennigen. — D. war ferner die kleinste der frühern Geldgrößen in mehrern Schweizer Kantonen, namentlich in der franz. Schweiz, aber von sehr verschiedener Bedeutung, zum Teil durch eine Kupfermünze vertreten.

D. hieß auch ein kleines franz. Gewicht, $^1/_8$ des Gros oder der Drachme, $^1/_{192}$ der Mark oder $^1/_{384}$ des Pfundes Markgewicht (Livre poids de marc) = 1,27475 g (auch in den Schweizer Kantonen Genf und Neuenburg üblich gewesen); sodann ein franz. und schweiz. Silberprobiergewicht, $^1/_{12}$ der Mark (und in 24 Grains oder Grän geteilt), daher = $1^1/_2$ Lot früheres deutsches Silberprobiergewicht, oder $83^1/_3$ Millièmes oder Tausendteile nach der jetzt bei den Edelmetallen fast allgemein üblichen Feinheitsbezeichnung; ferner ist D. eine bei der Numerierung (Titrierung, Feinheitsbestimmung, Probe) des Seidengarns in Frankreich gebräuchliche Gewichtsgröße. Diese Numerierung erfolgt bei den Seidentrocknungsanstalten (Konditionierungsanstalten, Conditions de soie) zu Paris, Avignon, London und Krefeld in der Art, daß man die Anzahl D. nennt, d. h. die Anzahl von Grän (Grains zu $^1/_{24}$ Gewichtsdenier) alten Pariser Markgewichts, welche ein altes Strähn von 476 m wiegt (diese Meterzahl wird für die ursprünglichen 400 alten Pariser Aunes gerechnet, welche = $475^3/_8$ m sind). Die Seidentrocknungsanstalt in Lyon legt dagegen seit 1856 ein Strähn von 500 m Länge zu Grunde, und die darauf beruhende Numerierung wird nouveau titre (titre de Lyon, neue Feinheitsbestimmung) genannt, im Gegensatz zu der auf der Strähnlänge von 476 m beruhenden Numerierung (ancien titre, alte Feinheitsbestimmung); in runden Zahlen sind 21 neue D. = 20 alten D.; ferner sind 23 neue D. = 22 Turiner Denari Feinheit, sowie 250 alte D. = 249 Turiner D. Der zu Grunde liegende D. (d. h. das alte Gewichtsgrän) ist = 0,053 115 g. Nach dem Obigen ist eine Feinheit (ein titre) von 10 D. eine solche, bei welcher 500 (oder 476) m der betreffenden Seide 10 alte Grän oder 0,531 148 g wiegen. Noch um das Jahr 1850 drückte in Lyon die Nummer der Seide die Anzahl D., d. h. die Anzahl von Grän (zu $^1/_{24}$ Gewichtsdenier) des alten Pfundes von Montpellier aus, welche ein altes Strähn oder Gebinde von 400 alten Pariser Aunes (hier = 475 m gerechnet) wog. Das Pfund von Montpellier wurde dabei = 414,65 g angenommen, so daß das betreffende Gewichtsgrän oder der sogenannte D. bei der Seidennumerierung = 0,0449924 g war, wofür man in der Praxis genau genug 0,045 g oder 45 mg rechnete. (S. auch Denaro.)

Denifle, Heinr. Suso, gelehrter Dominikaner, geb. 16. Jan. 1844 zu Imst in Tirol, trat 1861 in Graz in den Dominikanerorden, empfing 1866 die Priesterweihe, legte, nachdem er 1869 am Collegium Sancti Thomä de Urbe in Rom seine Studien vollendet, im Dominikanerstudienhaus zu St. Maximin die Lektoratsprüfung ab und wirkte seit 1870 als theol. Lehrer im Dominikanerkloster in Graz und als gefeierter Kanzelredner im Dom. Er besaß gründliche Kenntnis des handschriftlichen Materials über die mittelalterliche Mystik; 1880 wurde er vom Ordensgeneral zu der einflußreichen Stellung eines Generaldefinitors des Dominikanerordens für Deutschland nach Rom berufen, 1883 Unterarchivar am Vatikanischen Archiv. D.s Hauptschriften sind: «Das geistliche Leben. Eine Blumenlese aus den deutschen Mystikern des 14. Jahrh.» (Graz 1873; 4. Aufl. 1895), «Der Gottesfreund im Oberlande oder Nikolaus von Basel» (Münch. 1875), «Zu Susos ursprünglichem Briefbuch» (Graz 1875), «Die Schriften des seligen H. Seuse» (Bd. 1, Münch. 1876), «Das Buch von der geistlichen Armut» (ebd. 1877), «Taulers Bekehrung, kritisch untersucht» (Straßb. 1879), «Die Universitäten des Mittelalters bis 1400» (Bd. 1, Berl. 1885), «Die päpstl. Registerbände des 13. Jahrh. und das Inventar derselben vom J. 1339» (ebd. 1886), «Specimina palaeographica summorum Pontificum» (Rom 1888), «Chartularium Universitatis Parisiensis» (mit Chatelain, Bd. 1 u. 2, Par. 1889—91), «Die Statuten der Juristenuniversität Padua vom J. 1331» (Freib. i. Br. 1892), «Les Universités françaises au moyen âge» (ebd. 1892). Seit 1885 giebt D. mit Frz. Ehrle das «Archiv für Litteratur und Kirchengeschichte des Mittelalters» (Berlin und Freiburg) heraus.

Denigrieren (lat.), anschwärzen, verleumden. Denigration (frz. dénigrement, spr. -nigrmáng), Anschwärzung; Denigrant, Verleumder.

Deniliquin, Stadt im Distrikt Riverina der austral. Kolonie Neusüdwales, am Edward-River, 730 km südwestlich von Sydney, ist mit Melbourne durch Eisenbahn verbunden, wichtig als Centrum der reichen Weideländereien und zählt 2300 E.

Denina, Carlo Giovanni Maria, ital. Schriftsteller, geb. 28. Febr. 1731 zu Revello bei Saluzzo, studierte in Saluzzo und Turin, wurde 1754 Geistlicher und Professor an der Schule zu Pierolo, von wo ihn die Anfeindung der Jesuiten vertrieb, erwarb 1756 den theol. Doktorgrad in Mailand und lehrte dann an der Universität in Turin ital. Beredsamkeit und griech. Sprache. Seine histor. Arbeiten verschafften ihm einen Ruf nach Berlin, wo er als Mitglied der Akademie von 1782 an lebte. 1800 wurde er Universitätsbibliothekar in Turin, 1804 kaiserl. Bibliothekar in Paris, wo er 5. Dez. 1813 starb. D. ist einer der Hauptvertreter des fremden, insbesondere des franz. Einflusses in der ital. Litteratur des 18. Jahrh. Sein «Discorso sopra le vicende della letteratura» (4 Bde., Tur. 1760 u. ö.) wurde viel gerühmt und in mehrere europ. Sprachen übersetzt (deutsch von Serben, 2 Bde., Berl. 1785—88). Sein Hauptwerk: «Delle rivoluzioni d'Italia libri XXIV» (3 Bde., Tur. 1769 u. ö.; beste Ausg., Mail. 1820; deutsch von Volkmann, 3 Bde., Lpz. 1771—73), die erste lesbare allgemeine Geschichte Italiens, ist ohne eigene Forschung. Die übrigen zahlreichen histor. Arbeiten, sowie das chaotische linguistische Werk «La clef des langues» (3 Bde., Berl. 1805) und ein in Prosa abgefaßtes Epos «La Russiade» (ebd. 1799 fg.) sind wertlos. Eine gute Biographie D.s von F. Reina findet sich im 1. Bande der Mailänder Ausgabe der «Rivoluzioni d'Italia».

Denis, Saint, s. Saint Denis.

Denis, Joh. Nepomuk Cosmas Michael, deutscher Bibliograph und Dichter, geb. 27. Sept. 1729 zu Schärding am Inn, wurde auf dem Jesuitengymnasium zu Passau gebildet und trat 1747 in den Jesuitenorden. Nachdem er seit 1759 Lehrer an dem Collegium Theresianum in Wien gewesen war, erhielt er 1773 die Aufsicht über die jener Lehr-

Digitized by Google

anstalt vermachte, später nach Lemberg gebrachte Garellische Bibliothek. Bei der Aufhebung des Theresianums 1784 wurde D. zum zweiten, 1791 mit dem Titel eines Wirkl. Hofrats zum ersten Kustos bei der Hofbibliothek ernannt. Er starb 29. Sept. 1800. Um die Hebung der wissenschaftlichen Bibliographie erwarb sich D. durch sehr zuverlässige Schriften unbestreitbare Verdienste, vor allem aber trug er durch seine Dichtungen zur Bildung des Geschmacks und zur Veredelung der deutschen Sprache in Österreich bei. Seine erste Veröffentlichung waren «Poet. Bilder der meisten kriegerischen Vorgänge in Europa seit 1756» (Wien 1760), schwülstige Lieder auf den Siebenjährigen Krieg im österr. Sinne. Sein Studium des Ossian, den er in Hexametern übersetzte, wirkte auf seine eigenen, unter dem anagrammatischen Namen des Barden Sined gedichteten Lieder wesentlich ein, in denen er, ohne hervorstechende Eigentümlichkeit, der durch Klopstock eingeführten Bardenpoesie huldigte: «Die Lieder Sineds des Barden» (Wien 1773), «Ossians und Sineds Lieder» (5 Bde., ebd. 1784—85; 2. Aufl., 6 Bde., ebd. 1791—94, deren 6. Bd. seine, auch allein erschienenen, in guter Sprache verfaßten lat. «Carmina» enthält). Seinen «Litterar. Nachlaß» gab J. Fr. von Retzer (2 Bde., Wien 1802) heraus. Von seinen bibliogr. Schriften sind zu nennen: «Grundriß der Bibliographie und Bücherkunde» (ebd. 1774), «Grundriß der Litterargeschichte» (ebd. 1776), «Einleitung in die Bücherkunde» (2 Bde., ebd. 1777—78; 2. Aufl. 1795—96), «Merkwürdigkeiten der Garellischen Bibliothek» (2 Bde., ebd. 1780), «Wiens Buchdruckergeschichte bis MDLX» (ebd. 1782; «Nachtrag», 1793), «Annalium typographicorum Mich. Maittaire supplementum» (2 Bde., ebd. 1789), «Lesefrüchte» (2 Bde., ebd. 1797). — Vgl. Baumgarten, D.' Leben (Gymnasialprogramm des Stifts Kremsmünster für 1852); Hofmann-Wellenhof, Michael D. (Innsbr. 1881); Ehrmann, Die bardische Lyrik im 18. Jahrh. (Halle 1892).

Denis, Paul Camille, Ingenieur, geb. 26. Juni 1795 in Mainz, studierte an der Polytechnischen Schule in Paris und trat 1817 in den bayr. Staatsdienst. Er wurde Inspektionsingenieur zu Kaiserslautern, 1825 Bauinspektor in Zweibrücken. Nach einem einjährigen Aufenthalt in Nordamerika wurde er 1834 Mitglied der Ministerialkommission für den Bau des Donau-Main-Kanals und baute 1835 die Nürnberg-Fürther Eisenbahn, die erste in Deutschland, ferner 1830—40 die München-Augsburger sowie die Taunusbahn und 1844—49 die Pfälzische Ludwigsbahn. Er wurde 1840 Regierungs- und Kreisbaurat in Speyer, 1841 Vorstand der Kommission für den Bau der bayr. Staatsbahnen in Nürnberg und 1849 Direktor der Pfälzischen Ludwigsbahn. D. starb 2. Sept. 1872 in Dürkheim.

Denizlü, Denjislu oder Ladikiye, Hauptort des Sandschaks D. im türk. Wilajet Aidin im westl. Kleinasien, 225 km ostsüdöstlich von Smyrna, in einem Seitenthale des zum Mäander fließenden Tschürük-su, an der Bahn Smyrna-Diner, in 410 m Höhe am nördl. Fuße des Babadagh, des Kadmus der Alten. Etwa 5 km nördlicher bei Eski-Hissar (d. h. Altes Schloß) die Ruinen von Laodicea (s. d.).

Denison (spr. dénniß'n), Stadt im County Grayson im nordamerik. Staate Texas, in der Nähe des Red-River und des Indianergebietes, 12 km nördlich von Sherman, ist Eisenbahnknotenpunkt und hatte 1880: 3975, 1890 schon 10958 E.

Denk (oder Dend), Hans, Wiedertäufer von unbekannter Herkunft, lebte 1522 als Korrektor zu Basel in freundschaftlichem Verkehr mit Ökolampadius und wurde 1523 Rektor der St. Sebaldusschule zu Nürnberg. 1525 verbannt, begab sich D. nach Augsburg und 1526 zu seinem Gesinnungsgenossen Hetzer nach Straßburg, mit dem er die Psalmen ins Deutsche (Worms 1527) übersetzte. Auch aus Straßburg vertrieben, irrte D. in Süddeutschland und der Schweiz herum, bis Ökolampadius ihm sichern Aufenthalt in Basel auswirkte. Hier starb er im Nov. 1527 an der Pest. — Vgl. Ludw. Keller, Ein Apostel der Wiedertäufer (Lpz. 1882); dagegen Lüdemann, Reformation und Täufertum (Bern [1896).

Denka, Negerstamm, s. Dinka.

Denken, in der Philosophie, im Unterschied von der Empfindung und Anschauung, die Verarbeitung des in diesen gegebenen Erkenntnisstoffs zum Begriff und Urteil und alles weitere Operieren mit den letztern (Schließen und Beweisen). Das D. bezeichnet daher (ebenso wie der Verstand, s. d.) den einen vergleichsweise formalen Faktor der Erkenntnis und drückt eigentlich die Grundfunktion derselben aus, die aber nur in Anwendung auf die Materie der Sinnlichkeit wirkliche Erkenntnis schafft; insofern ist D. und Erkennen (s. d.) wohl auseinander zu halten. Wie in der Anschauung ist auch im D. ein reiner und empirischer Bestandteil zu unterscheiden; das «reine» D. bedeutet nicht ein abgesondert für sich stattfindendes D., sondern das allem empirischen D. gesetzmäßig zu Grunde liegende, also die Grundfunktion des empirischen D. selbst. Die reinen Bestandteile oder Funktionen des D. hat Kant in seinen Kategorien (s. d.) nachzuweisen gesucht. (S. auch Noumenon.)

Denkendorf, Dorf im Oberamt Eßlingen des württemb. Neckarkreises, 6 km von Eßlingen, an der Kersch, hat (1895) 1728 evang. E., Postagentur, Telegraph, alte roman. Kirche (12. Jahrh.) mit Krypta, kunstreichen Chorstühlen und Kanzel; Landwirtschaft, Flachs- und Hanfbau. Gegenüber, auf einem Hügel, das ehemalige Kloster D. zum Heiligen Grabe, jetzt eine Fabrik für Senf, Liqueure, Punschessenzen und Schokolade mit Gewürzmühle.

Denklehre, s. Logik.

Denklingen. 1) **Landgemeinde** im Kreis Waldbröl des preuß. Reg.-Bez. Köln, hat (1895) 4133 E., darunter etwa 300 Katholiken, in 59 Ortschaften. Das dazu gehörige Dorf D., 6 km von Waldbröl, unfern der Wiehl, hat 150 E., Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Katasteramt, Ackerbauschule, Fischzuchtanstalt; Pulver- und Papierfabrik, Bleierzgruben und Märkte. — 2) **Dorf** im Bezirksamt Kaufbeuren des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, an der Nebenlinie Augsburg-Schongau der Bayr. Staatsbahnen, hat (1895) 898 kath. E., kath. Kirche; Landwirtschaft, Viehzucht, Dampfsäge und Käsefabrikation. Südlich der Heiligegeistwald.

Denkmal, s. Monument und Statue.

Denkmünze, s. Medaille.

Denksäule, s. Columna und Ehrensäulen.

Denkschrift, eine amtliche Darlegung über wichtige öffentliche oder private Angelegenheiten; auch die wissenschaftlichen Abhandlungen gelehrter Körperschaften werden D. genannt. [phthegma.

Denkspruch, soviel wie Sinnspruch, s. Apo-

Denkübungen, als besonderer Unterrichtszweig, wurden zu Ende des 18. Jahrh. zuerst durch von Rochow in den Elementarunterricht eingeführt in

Digitized by Google

Gestalt von besondern Unterredungen, die den Zweck hatten, die Kinder zum Denken, zu richtiger Begriffs- und Urteilsbildung anzuleiten. Rochow verlangte einerseits, daß in allem Unterrichte der Verstand und das Denken geweckt und entwickelt werde, andererseits richtete er auch Verstandesübungen in besondern Lektionen ein, in denen einzelne Begriffe, wie Ursache, Wirkung, Grund, Wahrheit, Irrtum, Gewißheit, Wahrscheinlichkeit u. s. w. erläutert wurden. Basedow behandelte in diesen Unterredungen den Menschen, seine Seelenkräfte und Seelenzustände und die Denkgesetze. Nach Pestalozzi soll aller und jeder Unterricht Denkübung sein, was er namentlich in Bezug auf Zahl und Form darlegte und durchführte. Seine Nachfolger, Graßmann, Graser, Harnisch, Scholz, Denzel, Diesterweg u. a., stimmten ihm bei; doch hielten manche auch noch unmittelbare, d. h. nicht mit einem besondern Unterrichtsgegenstande zusammenfallende D. für nötig, die sie entweder, wie Graßmann und Graser, als allgemeine Einleitung in die Unterrichtsfächer in die unterste Elementarklasse verlegten oder mit dem Sprachunterrichte verbanden. Gegenwärtig ist bei den Pädagogen allgemein die Ansicht durchgedrungen, daß die D. als besonderes Fach vom Lehrplane der Elementarschule zu streichen seien, indem aller Unterricht eine Übung im Denken sein müsse, daß aber die Gelegenheit, die der Anschauungs- und der Sprachunterricht zu begrifflichen Erläuterungen bieten, wohl zu benutzen sei. — Vgl. die Litteraturangaben bei Niemeyer, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, hg. von Rein (Langensalza 1878).

Denkverse (lat. versus memoriales), Verse, die zur Erleichterung des Festhaltens von Regeln und Thatsachen im Gedächtnis bestimmt sind; sie werden namentlich in lat. Grammatiken angewendet; bekannt sind besonders die von Zumpt.

Denkwürdigkeiten, s. Memoiren.

Denne-Baron (spr. denn baróng), Pierre Jacques René, franz. Dichter, geb. 6. Sept. 1780 zu Paris, besuchte das Collège de Navarre und vervollständigte durch Selbstudium seine durch die Revolution unterbrochenen Studien. 1806 veröffentlichte er ein episches Gedicht in vier Gesängen: «Héro et Léandre», 1813 eine metrische Übersetzung der «Elegien» des Properz, 1822 «Fragments de Virgile, Lucain et Claudien», 1823 «La Nymphe Pyrène aux Français», eine Ode nebst andern Gedichten, 1825 eine Idyllensammlung «Les fleurs poétiques». D. hat auch Properz, Anakreon u. s. w. in Prosa übersetzt; er war Mitarbeiter der Nisardschen Sammlung der lat. Klassiker und des «Dictionnaire de la conversation». D. starb 5. Juni 1854 zu Paris. Er war einer der letzten Vertreter des klassisch-akademischen Geschmacks; doch sind seine Dichtungen nicht ohne Originalität. — Vgl. Sainte-Beuve, Causeries du lundi, Bd. 10.

Denner, Balthasar, Bildnismaler, geb. 15. Nov. 1685 zu Hamburg, gest. 14. April 1749 in Rostock, übte sich in der Malerei anfangs in Danzig und Altona bei mittelmäßigen Lehrern, dann seit 1707 an der Berliner Akademie. D., der bereits mit 14 Jahren treffliche Porträte gemalt hatte, erlangte als Porträtmaler einen außerordentlichen Ruf, besonders durch das große Gruppenbild der herzogl. Familie (21 Personen) auf Schloß Gottorp (1709). Er führte seine Bildnisse mit großer technischer Vollendung bis auf die feinsten Poren, Äderchen und Furchen des Gesichts durch; es fehlt ihnen aber meist Tiefe der Stimmung und der geistige Gehalt. Seine besten Bilder: Ein alter Mann und eine alte Frau, die er für Kaiser Karl VI. gemalt, befinden sich in der kaiserl. Galerie zu Wien; die Sammlung zu Schwerin besitzt 18 vollendete und 46 unvollendete Bildnisse von ihm, die Hamburger Kunsthalle 11, die Dresdener Galerie 8.

Denner, Joh. Christoph, Instrumentenmacher, geb. 13. Aug. 1655 zu Leipzig, kam früh nach Nürnberg und widmete sich hier der Verfertigung der Holzblasinstrumente. Er erweiterte und verbesserte das Chalumeau (eine Art Schalmei) und kam dadurch um 1700 auf die Erfindung der Klarinette (s. d.), die sich zwar erst seit 1740 in der praktischen Musik einbürgerte, dann aber bald in allen Orchestern eins der wichtigsten Instrumente wurde. D. starb 20. April 1707 zu Nürnberg; die von ihm begründete Instrumentenfabrik nahm unter seinen Söhnen einen noch größern Aufschwung; ihm verdankt man auch die Verbesserung der Oboe (s. d.).

Dennery (oder d'Ennery), Adolphe Philippe, französischer dramat. Dichter, geb. 17. Juni 1811 zu Paris, war zuerst Schreiber bei einem Notar, versuchte sich schließlich in der Malerei und als Journalist und wandte sich dann der dramat. Dichtung zu mit dem Stück «Émile, ou le fils d'un pair de France» (1831, im Verein mit Ch. Desnoyer). D. entwickelte eine ungemeine Fruchtbarkeit und schrieb teils allein, teils mit andern Dramatikern eine große Zahl von Volksstücken, Lustspielen, Vaudevilles und Dramen. Bedeutende Bühnenerfolge erzielten namentlich: «Le changement d'uniforme» (1836), «Le dernier oncle d'Amérique», «L'amour en commandite» (1840), «Marjolaine» (1844), «Paris voleur», «Colin Tampon» (1845), «Le marché de Londres» (1845), «L'Angelus» (1846), «La duchesse de Marsan» (1847), «Le chemin de traverse» (1848), «Les Mémoires de Richelieu» und «La case de l'oncle Tom» (1853), «Les oiseaux de proie» (1854) u. s. w. Im Verein mit Anicet-Bourgeois schrieb er «Le portefeuille», «Gaspard Hauser», «Jeanne Hachette» (1836—39), «L'étoile du berger», «Le maréchal Ney», «Les sept péchés capitaux» (1845—48) u. s. w.; mit Dumanoir: «Tiburce», «Pierre d'Arezzo» (1835—38), «Don César de Bazan» (1844) u. s. w.; mit Gust. Lemoine: «La grâce de Dieu» (deutsch u. d. T. «Fanchon, das Leiermädchen»), «Les pupilles de la garde» (1841); mit Grangé: «Les bohémiens de Paris» (1842), «Le donjon de Vincennes» (1854); mit Cormon: «La journée d'une jolie femme» (1844), «Gastibelza ou le fou de Tolède» (1847), «Les deux orphelines» (1875), wohl das mit dem größten Erfolg aufgeführte Stück D.s, «Le premier jour de bonheur» (1868); mit Mallian: «Marie Jeanne ou la femme du peuple» (1845; deutsch u. d. T. «Marie Anne, eine Mutter aus dem Volke»); mit Dugué: «Le paradis perdu», «Cartouche» (1859), «Le marchand de coco» (1861), «Le château de Pontalec» (1862), «Les mystères du vieux Paris» (1865); mit Ch. Desnoyer: «La bergère des Alpes» (1852); mit Foucher: «La bonne aventure» (1853), «Faust», «Les fiancés d'Albano» (1858); mit Jallais und Thiéry: «Le naufrage de la Pérouse»; mit Crémieux: «Le savetier de la rue Quincampoix» (1859); mit Clairville: «Rothomago» (1862); mit H. Crémieux: «Aladin ou la lampe merveilleuse» (1863); mit Ch. Edmond: «L'aïeule» (1863); mit Thiboust: «Les amours de Paris» (1866) u. s. w.

Digitized by Google

Besonders die Volksstücke D.s waren sehr beliebt; sie sind geschickt und mit großer Kenntnis der auf der Bühne wirksamen Effekte geschrieben.

Dennewitz, Dorf im Kreis Jüterbog-Luckenwalde des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 4 km südwestlich von Jüterbog, hat (1895) 323 E. und ist bekannt durch die Schlacht vom 6. Sept. 1813. Nachdem durch die Niederlage des franz. Marschalls Oudinot bei Großbeeren (s. d.) Napoleons Plan, Berlin zu erobern, fehlgeschlagen war, wurde Marschall Ney beauftragt, mit Oudinots verstärkter Armee (4., 7. und 12. Korps) gegen Berlin zu ziehen. Ney rückte 5. Sept. von Wittenberg auf der Straße nach Jüterbog vor und warf bei Zahna die Vorhut des preuß. 4. Korps (Tauenzin) unter Dobschütz nach tapferm Widerstande zurück, worauf dies Korps bei Jüterbog lagerte. General Bülow, der mit dem 3. Korps dem franz. Lager vor Wittenberg gegenüber gestanden, brach auf die Nachricht vom Vormarsch der Franzosen auf, um dem Feinde bei weiterm Vordringen in Flanke und Rücken zu fallen; nur die Brigade Borstell wurde auf Befehl des Kronprinzen von Schweden bei Kropstädt zurückgelassen. Bülows Truppen biwakierten 4 km vom Feinde ohne Wachtfeuer. Am Morgen des 6. Sept. ließ Ney, der keine Schlacht erwartete, seine Korps getrennt gegen Jüterbog aufbrechen. Tauenzin marschierte rechts ab, um sich Bülow zu nähern, mußte aber Front gegen das 4. franz. Korps (Bertrand) machen, das schon die Aa bei Rohrbeck und D. überschritten hatte. So begann die Schlacht, in der etwa 50000 Mann Preußen und Russen gegen 75000 Mann Franzosen und deren Verbündete kämpften; 4 Stunden lang hielt sich Tauenzin gegen die Übermacht. Als er zu weichen begann, erschien Bülow bei Niedergersdorf in der linken Flanke des Feindes. Ney warf das gerade herankommende 7. Korps (Reynier) von Rohrbeck nach Niedergersdorf gegen Bülow. Hier entspann sich nun ein heftiger Kampf, der sich immer mehr nach D., später nach Gölsdorf hinzog. Tauenzin hatte unterdessen durch seine ganze Kavallerie einen erfolgreichen Angriff machen lassen und die feindliche geworfen; Bertrand wurde gegen die Aa zurückgedrängt, wo man um Rohrbeck und D. heftig kämpfte. Auch das 7. franz. Korps begann zurückzugehen, als das 12. (Oudinot) hier eintraf. Nun standen bei Gölsdorf 47 franz. und sächs. Bataillone gegen 15 preußische und die Schlacht schien verloren. Da rückte preußischerseits General Borstell, gegen den Befehl des Kronprinzen von Schweden, zur Unterstützung an und erstürmte Gölsdorf. Ney, der sich beim 4. Korps befand, rief das 12. im entscheidenden Augenblick vom linken Flügel ab, um das geschlagene 4. aufzunehmen. Die Verteidigung von Gölsdorf blieb den Sachsen überlassen, die nach einem kurzen, blutigen Kampfe daraus verdrängt wurden, da Bülow noch von den Russen 2 Husarenregimenter, 2 Jägerbataillone und 2 Batterien sowie eine schwed. Batterie zur Verstärkung erhalten hatte. Das 12. franz. Korps wurde in die Flucht des 4. verwickelt, die franz. Kavallerie, die noch einmal zur Deckung des Rückzugs vorgehen mußte, geworfen, und der Rückzug des Heers artete zur Flucht aus. Neys Armee war völlig zersprengt und fürs erste unbrauchbar. Ein eisernes Denkmal erinnert an den Sieg der Verbündeten. General Bülow (s. d.) erhielt danach den Namen Graf von D.

Dennis, John, engl. Dramatiker und Kritiker, geb. 1657 zu London, empfing seine Bildung zu Harrow und Cambridge und reiste dann in Frankreich und Italien. Nach der Rückkehr schloß er sich den hervorragendsten polit. und litterar. Kreisen Londons an und zählte Dryden, Congreve, Wycherley, Addison u. a. zu seinen Freunden, verdarb es aber mit den meisten durch schonungslose Kritik. Doch verhalf er zuerst der Kritik zu einer selbständigen Stellung in der engl. Litteratur. Erblindet starb er 6. Jan. 1734 in Dürftigkeit. Hervorragend sind unter seinen Kritiken namentlich diejenigen über Addisons «Cato» und Popes «Essay on criticism». Pope rächte sich, indem er ihm eine Stelle in der «Dunciad» (s. d.) anwies. Seine Dramen («Plays», Lond. 1697—1720) sind mittelmäßig und teilweise nur Bearbeitungen älterer Stücke; so «The comical gallant» und «The invader of his country» (nach Shakespeares «Lustigen Weibern» und «Coriolan»). Seine bekanntesten Stücke sind: «Liberty asserted» (1704) und «Appius and Virginia» (1709). «Select works» erschienen 1718 in 2 Bänden.

Denobilitieren (neulat.), des Adels berauben; Denobilitation, Entziehung des Adels.

Denominatio (lat.), Denomination, Benennung, Ernennung zu einem Amte; in der Rhetorik ein Tropus, welcher entsteht, wenn eine Person, statt mit ihrem eigenen Namen, mit dem Gentilnamen, dem Patronymikum u. dgl., bezeichnet wird, z. B. der Macedonier statt Philippus, der Pelide statt Achilles. Im kirchlichen Sinne versteht man, besonders in Nordamerika, unter Denomination eine kirchliche Partei oder Sekte. Denominieren, benennen, ernennen.

Denominativum (lat.), ein Verbum, das von einem Nomen (Substantivum oder Adjektivum) abgeleitet ist, z. B. «schneidern» von «Schneider», «klären» von «klar». Dem D. stehen die «primären», «unabgeleiteten» Verba gegenüber, wie «sein», «geben», doch läßt sich eine scharfe Grenze nicht ziehen.

Denon (spr. -nóng), Dominique Vivant, Baron, franz. Künstler und Kunstkenner, geb. 4. Jan. 1747 zu Chalon-sur-Saône, vertauschte in Paris das Studium der Rechte mit dem der bildenden Künste. Ludwig XV. ernannte ihn zum Gentilhomme ordinaire und gab ihn der Gesandtschaft in Petersburg bei. Sodann erhielt er eine Sendung in die Schweiz, wo er Voltaires Porträt und das bekannte «Déjeûner de Ferney» zeichnete. Hierauf bekleidete er 7 Jahre eine Stelle bei der franz. Gesandtschaft in Neapel. Während seines Aufenthalts in Süditalien verband er sich mit dem Abbé Saint-Non zur Herausgabe der «Voyage pittoresque de Naples et de Sicile» (Par. 1788) und schrieb noch eine besondere «Voyage en Sicile et à Malte» (ebd. 1788). Nachdem er die diplomat. Laufbahn aufgegeben, widmete er sich besonders der Kupferstechkunst. Er begleitete Bonaparte nach Italien und Ägypten und bearbeitete das verdienstliche Werk «Voyage dans la Haute et Basse Égypte» (2 Bde., Par. 1802, und Ausg. in 1 Bd., mit Atlas; nachgedruckt in London mit verbessertem Text, 2 Bde.). Auch hatte er als Mitglied des ägyptischen Instituts bedeutenden Anteil an der «Description de l'Égypte». Von Bonaparte zum Generalinspektor der Museen ernannt, entwickelte er in dieser Stellung eine große Thätigkeit. Besonders erhielt er den Auftrag, in den eroberten Ländern die Kunstschätze auszuwählen, welche als Siegestrophäen nach Paris geführt werden sollten. Nach der ersten Restauration behielt er seine Ämter, die er nach der zweiten verlor, weil er

Digitized by Google

sich 1815 dem zurückkehrenden Kaiser wieder genähert hatte; doch blieb er Mitglied des Instituts. Seitdem lebte er zurückgezogen und beschäftigte sich mit der Herausgabe der «Monuments des arts du dessin chez les peuples tant anciens que modernes» (beendet von Amaury Duval, 4 Bde., Par. 1829, mit 315 Tafeln in Fol.). D. starb 27. April 1825 zu Paris. — Vgl. La Fizelière, L'œuvre originale de Vivant D. (Par. 1872—73); J. Renouvier, Histoire de l'art pendant la Révolution (2 Bde., ebd. 1863); Roger Portalis, Les dessinateurs d'illustrations au XVIIIe siècle (2 Bde., ebd. 1877); R. Portalis und H. Beraldi, Les graveurs du XVIIIe siècle (3 Bde., ebd. 1880—82).

Dénouement (frz., spr. -numáng), Entwicklung, Lösung (s. Auflösung).

De novo (lat.), von neuem.

Densimēter (grch.), Dichtenmesser, diejenigen Aräometer (s. d.), deren Skalen die Dichten direkt anzeigen, ohne daß man diese erst, wie bei den andern Aräometern, zu berechnen braucht. Die Teilstriche eines D. werden durch Versuche gefunden, und zwar dadurch, daß man das Instrument nach und nach in verschiedene Flüssigkeiten von bekannter, d. h. nach Versuchen mit andern Aräometern gemessener Dichte bringt.

Densität (lat.), Dichtigkeit.

Dent (frz., spr. dang, d. h. Zahn), in der franz. Schweiz und Savoyen Name scharfkantiger, kegelförmiger Berggipfel, welche oft mit nadelähnlicher Spitze endigen und dann auch wohl Aiguille (s. d.), Nadel (wie in Skandinavien Tinde), genannt werden, während man sie in der deutschen Schweiz als Hörner, anderswo auch als Pik bezeichnet. Sie entstehen vor allen Dingen bei Schichten höherer Erhebung, weil hier die Schichten seltener horizontal gelagert sind und bei steil gerichteten Schichten die Atmosphäre besser erodieren kann. Die bekanntesten dieser Spitzen sind die D. de Jaman (1879 m) an der Grenze der Kantone Waadt und Freiburg mit herrlicher Rundsicht auf die Alpen und den Genfer See; die D. de Morcles (2980 m), der südwestl. Eckpfeiler der Berner Alpen am Rhônedurchbruch von St. Maurice, gegenüber der D. du Midi (3260 m); die D. d'Oche (2225 m) in der savoyischen Landschaft Chablais nördlich vom Genfer See; die D. Parrachée (3712 m) westlich von Lans le Bourg in der savoyischen Landschaft Maurienne; die D. de Vaulion im Jura (1488 m), mit prachtvoller Aussicht. Die höchsten D. enthalten die Penninischen Alpen, wie die D. d'Hérens (4175 m) und die Dent Blanche (s. d.); erstere wurde zum erstenmal 12. Aug. 1863 von Hall, Grove, Macdonald und Woodmaß erstiegen.

Dentágra (lat.-grch.), Zahngicht.

Dentāle (lat. dentales), Dentallaute, s. Laut.

Dentalium, Schneckengattung, s. Elefantenzähne.

Dentaphōn (lat.-grch.), ein Hörapparat von ähnlicher Konstruktion wie das Audiphon (s. d.).

Dentatus, Manius Curius, s. Curius Dentatus.

Dent Blanche (spr. dang blangsch), Steinbockhorn, eine der schönsten Berggestalten der Alpen, erhebt sich 11 km westlich vom Zermatt im schweiz. Kanton Wallis, als Knotenpunkt des Gebirgsstocks, der, nördlich vom Hauptkamme der Penninischen Alpen vorspringend, die obersten Thalgründe von Z'Mutt (Nikolaithal), Bricolla (Val d'Hérens) und Zinal (Val d'Anniviers) scheidet, zu 4364 m Höhe. Der Berg, eine vierkantige Gneispyramide, fällt nach W. mit schroffen Felspfeilern und steilen Gletschern zum Becken des Ferpèclegletschers ab, dem die Borgne, der Fluß des Val d'Hérens, entströmt; der Ostfuß wird vom Durand- oder Zinalgletscher umschlossen; südlich senkt sich der Schönbühleisstrom zum Z'Muttgletscher hinab. Die erste Besteigung wurde 1862 von den engl. Klubbisten Kennedy und Wigram von Bricolla aus über die Südkante ausgeführt. Seither ist der Berg mehrfach bestiegen worden.

Dente, Marco, da Ravenna, ital. Kupferstecher, einer der hervorragendsten Schüler Marcantons, verlor 1527 bei der Einnahme Roms sein Leben. Er stach in der Art seines Meisters eine Reihe von Blättern nach Raffael, sowie einige nach Baccio Bandinelli und Giulio Romano.

Dentelieren (frz., spr. dangt'l-), auszahnen, auszacken; dentelierte Arbeit (frz. dentelure, spr. dangt'lühr), ausgezackte Arbeit, Spitzen, Kanten.

Dentes (lat.), Zähne; D. anguläres, Eck- oder Spitzzähne; D. buccāles, Backzähne; D. decidŭi, D. infantiles, Milchzähne; D. incisīvi, Schneidezähne; D. molāres, Mahl- oder Stockzähne (s. Zahn).

Dentīn, das Zahnbein, s. Zahn.

Dentiróstres, Zahnschnäbler, eine Gruppe der Singvögel (s. d.).

Dentist (frz. und engl.), Zahnarzt.

Dentition (lat.), Zahndurchbruch, s. Zahn und Zahnen der Kinder.

Denton-and-Haughton (spr. dennt'n änd haht'n), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, 4 km südlich von Ashton-under-Lyne, nahe dem Flusse Tame, hat (1891) 13 993 E.; Kohlenbau und Hutfabrikation.

D'Entrecasteaux-Inseln (spr. dangtrkastoh), zu Oceanien gehörende Inseln im SO. von Neuguinea (s. Karte: Kaiser-Wilhelms-Land u. s. w.), zwischen 9 und 10° 10′ südl. Br. sowie zwischen 150 und 151° 20′ östl. L. von Greenwich; sie haben einen Flächeninhalt von 3145 qkm und sind seit April 1885 britisch. Der Archipel umfaßt die größern Inseln Goodenough (880 qkm), Fergusson (1320 qkm) und Normanby (880 qkm, durch die 15 km breite Goschenstraße vom Ostkap Neuguineas geschieden), ferner die kleinen Eilande Sunday, Welle, Goulvain und Harris. Sämtliche Inseln sind stark gebirgig (Thonschiefer). Auf Fergusson befinden sich erloschene Vulkane und heiße Quellen; in den Bächen von Normanby sind Goldspuren gefunden, auch das Vorkommen von Zinn ist sicher. Die Inseln sind von echten Papua ziemlich dicht bevölkert. — Die D'E., von D'Entrecasteaux entdeckt, wurden erst 1872 von Moresby mit dem Schiff Basilisk sowie neuerdings durch Dr. O. Finsch und Thomson näher erforscht.

Denudation (lat.), Entblößung; in der Geologie zunächst die Entblößung des festen Felsgerüstes der Erde von den oberflächlichen Massen, dann alle diejenigen Vorgänge, durch welche die Natur auf eine allmähliche Abtragung der Gebirge bis zum gänzlichen Verschwinden selbst der Kontinente unter einer allgemeinen Wasserbedeckung der Erde hinarbeitet; ihr wirkt die gebirgsbildende Thätigkeit der Erdkruste in ihren verschiedenen Erscheinungsweisen entgegen. An der D. arbeiten die Schwerkraft der Erde bei Bergstürzen, Bergschlüpfen, Lawinen, bei der Erosion (s. d.) fließendes Wasser und Eis, bei der Deflation (s. d.) be-

Digitized by Google

wegte Luft, bei der Zerstörung der Küsten und bei der Abrasion (s. d.) der Kontinente die Wellen und die Brandung des Meers, ferner chem. Prozesse, Pflanzen und Tiere und endlich der Mensch.

Denudieren (lat.), entblößen.

Denunciatio, s. Denunziation.

Denunciatio litis (lat.), s. Streitverkündigung.

Denunziánt, Denunziát, s. Denunziation.

Denunziation (lat. denunciatio), die an eine zur Ermittelung oder Verfolgung strafbarer Handlungen zuständige Behörde (Polizei, Staatsanwaltschaft, Gericht) gerichtete Anzeige, durch die jemand einer strafbaren Handlung beschuldigt wird. Der Anzeigende heißt Denunziant, der Angezeigte oder Beschuldigte (s. d.) Denunziat. (S. auch Inkulpat.) Nach §. 156 der Deutschen Strafprozeßordnung können Anzeigen strafbarer Handlungen bei der Staatsanwaltschaft, den Behörden und Beamten des Polizei- und Sicherheitsdienstes und den Amtsgerichten mündlich oder schriftlich angebracht werden. (S. auch Strafantrag.) Nach §. 86 der Österr. Strafprozeßordnung sind der Staatsanwalt, der Untersuchungsrichter, der Bezirksrichter und die Sicherheitsbehörde zur Annahme von Anzeigen verpflichtet. Berechtigt zur Anzeige ist jedermann. In den §§. 84, 85 der Österr. Strafprozeßordnung ist auch eine allgemeine Anzeigepflicht der Behörden ausgesprochen, während die Deutsche Strafprozeßordnung darüber schweigt, eine solche Pflicht also nur insoweit besteht, als sie in besondern Gesetzen vorgeschrieben ist (s. Anzeigepflicht). Daß namenlose (anonyme) Anzeigen vorsichtig zu behandeln sind, erscheint selbstverständlich, ist aber in der Österr. Strafprozeßordnung (§. 87, Abs. 2) noch besonders vorgeschrieben. Ist ein Strafverfahren durch eine wissentlich falsche (in Deutschland auch durch eine auf grober Fahrlässigkeit beruhende) Anzeige veranlaßt worden, so kann der Anzeigende in die Kosten verurteilt werden (§. 501 der Deutschen, §. 390 der Österr. Strafprozeßordnung). Wegen der Strafbarkeit der wissentlich falschen Anzeige s. Anschuldigung, falsche. Da der Anzeigende bloß die Thätigkeit der Staatsanwaltschaft in Bewegung setzt, gehört er als solcher nicht zu den Prozeßbeteiligten; über seine Vernehmung und Beeidigung als Zeuge, über seine Glaubwürdigkeit enthalten die Prozeßordnungen keine Vorschriften; es bewendet bei dem Grundsatz der freien Beweiswürdigung. — Bei der Cession (s. d.) und bei der Verpfändung einer Forderung heißt D. die Anzeige (s. d.) an den Schuldner, daß die Forderung abgetreten sei.

Denunziationsspiel, s. Schafkopf.

Denunzieren (lat.), anzeigen, s. Denunziation.

Denuschka, russ. Münze, s. Denga.

Denver (spr. dennw'r), Hauptstadt des nordamerik. Staates Colorado und des County Arapahoe, an der Mündung des Cherry-Creek in den South-Platte-River, 19 km östlich vom Fuße der Rocky-Mountains, 1592 m ü. d. M., in schöner und gesunder Lage, wurde 1858 von Goldgräbern gegründet, hatte 1870: 4759, 1880: 35629 und 1890: 106713 E., einschließlich der Vorstädte 126000. Anfang 1897 schätzte man die Einwohnerzahl auf 150000. D. ist wichtiger Eisenbahnknotenpunkt. Es gehen von hier Linien der Union-Pacific nach O., W., S. und N., ein Zweig der Chicago-Burlington-Quincy nach O., die D.-Neuorleans, die Atchison-Topeka-Sta. Fé und die D.-Rio Grande nach S. Die Stadt besteht aus einer Ost-, West- und Nordabteilung (Highland), hat breite und schattige Straßen, stattliche Geschäftshäuser und öffentliche Gebäude, wie das Staatskapitol auf dem Kapitolhügel, das Stadthaus, Gerichtshaus, Bundesgebäude und die Hochschule. Das Trinkwasser stammt hauptsächlich aus artesischen Brunnen. D. ist der Handelsmittelpunkt für einen großen Teil des Westens, namentlich für den Bergbezirk von Colorado, ist Sitz zahlreicher Land-, Bewässerungs-, Vieh-, Bergbau- und Hüttencompagnien, wird auch viel von Touristen besucht. Die Industrie entwickelt sich schnell. Der Census von 1890 zählte 762 industrielle Etablissements mit 10613 Angestellten und einer Jahresproduktion von 29 Mill. Doll., wovon 4 Mill. auf Holzbearbeitung, 2 Mill. auf Mehl, 1,6 Mill. auf Großschlächterei und 1,2 Mill. auf Ziegelei und Töpferei entfielen. Unter den drei Erzschmelzwerken ist eins der größten der Welt.

Denver- und Rio-Grande-Eisenbahn, s. Amerika (Eisenbahngesellschaften).

Denzinger, Franz Joseph, Architekt, geb. 24. Febr. 1821 in Lüttich als Sohn eines deutschen Universitätsprofessors, studierte an der Polytechnischen Schule und Akademie in München bei Gärtner, bereiste Österreich, Deutschland, Belgien und Frankreich. Seit 1859 leitete D. die Restauration und den Ausbau des Regensburger Doms; die beiden Türme wurden 1869, das Querschiff 1872 vollendet. Dann wurde D. von der Stadt Frankfurt a. M. zur Wiederherstellung des 1867 durch Brand zerstörten Kaiserdoms berufen. Auch die Wiederherstellung der eingestürzten Kirche in Burghausen, der Kirche in Kiedrich (Rheingau), der Stiftskirche in Aschaffenburg und der Georgikirche in Nördlingen ist sein Werk; dazu der Neubau des chem. Laboratoriums in Erlangen, die Badebauten in Kissingen u.s.w. 1880 trat er wieder in den bayr. Staatsdienst; er starb 14. Febr. 1894 in Nürnberg.

Denzlingen, Dorf im Bezirksamt Emmendingen des bad. Kreises Freiburg, an der Glotter, der Linie Heidelberg-Basel der Bad. Staatsbahnen und der Denzlingen-Waldkircher Eisenbahn (s. d.; Nebenbahn), hat (1895) 1613 E., darunter 270 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche; Baumwollweberei, Leimsiederei, drei Cigarrenfabriken und Weinbau (Glotterthäler). In der Nähe die Ruinen der Hochburg.

Denzlingen-Waldkircher Eisenbahn, Elzthalbahn, 1. Jan. 1875 eröffnete Privatbahn (7,12 km) im Großherzogtum Baden, seit 1. April 1886 bad. Staatsbahn.

Deo annuénte, Deo favente, Deo juvante (lat.), mit Gottes Segen oder Hilfe.

Deoband (spr. diobännd), Stadt im Distrikt Saharanpur der indobrit. Nordwestprovinzen, an der Eisenbahnlinie Debli-Lahaur, hat (1891) 19250 E., darunter 10871 Mohammedaner, 8049 Hindu, 324 Dschain; Handel mit Zucker, Öl und Getreide.

Deodand (spr. diodännd; vom lat. Deo dandum, d. i. Gott zu geben, Gott anheimgefallen), im frühern engl. Recht eine Sache, welche der Krone anheimfiel, weil sie unmittelbare Ursache der Tötung eines Menschen gewesen war. Der Name rührt wahrscheinlich daher, daß der Erlös für kirchliche Zwecke verwendet wurde. Eine Jury sollte untersuchen, welches der verfallene Gegenstand sei, und es wurde allmählich zur Gewohnheit, nur einen kleinen wertlosen Teil als verfallen zu erklären. Erst 1846 wurden die D. durch Gesetz beseitigt.

Digitized by Google

Deodäraceder oder indiſche Ceder, ſ. Ceder.
Deodätus, röm. Papſt, ſ. Deusdedit.
Deo favénte, ſ. Deo annuente.
Deogiri, ind. Stadt, ſ. Daulatabad.
Deo gratias (lat.), Gott ſei Dank!
Deo juvánte, ſ. Deo annuente.

Déols (ſpr. -ól), Flecken im Arrondiſſement und Kanton Châteauroux des franz. Depart. Indre, 1 km nördlich von Châteauroux, hat (1896) 2323, als Gemeinde 2665 E.; Seidenzucht, Hutfabrikation und Reſte von Befeſtigungen (14. Jahrh.) und von einer Abtei (10. Jahrh.); in der Krypta das Grab des heil. Ludre oder Luſor, mit Basreliefs, angeblich aus dem 5. Jahrh. — D., das alte Dolum, welches ſchon im 3. Jahrh. vorhanden war, war im 9. Jahrh. Hauptſtadt von Niederberri. Ebles der Ältere gründete 917 die Abtei; ſein Sohn Raoul baute ſeine Reſidenz Château-Raoul auf dem andern Ufer der Indre. Nach dem Ausſterben dieſes Geſchlechts 1176 nahmen die ihnen nachfolgenden Chauvigny den Namen Grafen von Châteauroux an. Nachdem die Normannen die Abtei zerſtört hatten, wurde dieſelbe 992 neu erbaut; ſie war der Lieblingsaufenthalt der Päpſte. Der Prinz von Condé ließ ſie 1622 eingehen und ſetzte an die Stelle ein Kapitel, das bis 1790 beſtand. — Vgl. Grillon des Chapelles, Notice sur l'abbaye de D. (1857).

De omnibus rebus et quibusdam aliis (lat.), «über alle Dinge und einige andere (reden, ſchreiben u. ſ. w.)». Der Satz wird hergeleitet von einem ähnlich lautenden des Giovanni Pico, Grafen von Mirandola.

Deontologie (grch.), Pflichtenlehre.

Deopräg, Stadt in Garhwal, ſ. Deoprajag.

Deoprajág (Deoprag), abgekürzt aus Devapragaja oder Devapragaga, Stadt im Diſtrikt Garhwal der indobrit. Nordweſtprovinzen unter 30° 8′ nördl. Br. und 78° 39′ öſtl. L., an dem Zuſammenfluß des Alaknanda und der Bhagirathi, in 690 m Höhe, iſt hochberühmt wegen ihres ſehr alten großartigen Tempels des Rama-Tſchandra. Der Tempel, den brahman. Überlieferungen nach ſchon vor 10000 Jahren erbaut, liegt im obern Teil der Stadt auf einer 1,8 m hohen, 9 m langen und 6 m breiten Terraſſe, beſteht aus ſchwarzen, behauenen, allein durch das eigene Gewicht zuſammengehaltenen Steinen und zeigt die Geſtalt einer in einer Kuppel endigenden Pyramide. Das Ganze wird von einem vorſpringenden, viereckigen Dach umgeben. Dem Eingang gegenüber, an der Oſtſeite der Tempelhalle, befindet ſich das 2 m hohe, aus Stein gehauene, mit Ausnahme des Geſichts rot gefärbte Standbild von Rama-Tſchandra, und vor dieſem ein ehernes Bild der Garuda in der Haltung eines die Gottheit Anbetenden. Der ganze Tempelbau iſt 24 m hoch. Unterhalb der Terraſſe befindet ſich ein Tempel des Mahadewa. D. iſt ein von zahlreichen Pilgern beſuchter Wallfahrtsort, einer von den fünf in den Schaſtra aufgezählten Prajag oder Stromzuſammenflüſſen. Hauptzweck der Wallfahrt iſt die Entſündigung durch Baden in drei in den Fels gehauenen, Kund genannten Baſſins, die etwas unter dem Niveau des Fluſſes gelegen ſind.

Deoſál (d. h. Götterebene), ein unbewohntes, merkwürdiges Hochland, welches Kaſchmir von Baltiſtan trennt. Es iſt eine wellige Ebene, aus welcher ſich runde Granitköpfe erheben, umzogen von einem 4800—5000 m hohen Kranz von Schneegipfeln. Auf dieſer 3660—4000 m hohen Ebene findet ſich keine Spur von Vegetation. Die aus den Becken innerhalb der Schneelager und Gletſcher kommenden ſmaragdgrünen Waſſer durchfließen die Hochebene in gewundenen Rinnen und vereinigen ſich zu einem Strom, dem Schigar, welcher an der Südoſtſeite durch eine Depreſſion austritt, um in den Drâs zu fließen. Wahrſcheinlich iſt das Thal ein altes Seebecken. Belebt iſt es nur von zahlloſen Murmeltieren. Aus ihm führt nördlich nach Baltiſtan ein 4757 m hoher, nach Kaſchmir ein 4200 m hoher Paß zur großen Handelsſtraße von Skardo nach Srinagar.

Deothma, Pſeudonym der poln. Dichterin Jadwiga Luſzczewſka (ſ. d.).

Depa (Depoh, Dipoh), Längenmaß in Benkulen im niederländ. Sumatra = 1 engl. Fathom oder 6 engl. Fuß = 1,8288 m; ferner ein kleines Feldmaß auf der britiſch-hinterind. Inſel Pulo-Pinang von 4 Quadrathaſtas oder 1 engl. Quadratyard = 0,8361 qm.

Departamento (ſpan. u. portug.), ſ. Departement.

Departement (frz., ſpr. -part'mäng), die Abteilung, der Geſchäftskreis, das Verwaltungsfach namentlich der Miniſterien; in dieſem Sinne ſpricht man von einem D. des Kultus, der Juſtiz u. ſ. w. und nennt den erſten Beamten des Verwaltungszweigs den Departementschef. Weiterhin wendet man das Wort an zur Bezeichnung eines Landesteils. Als es 1789 ſich darum handelte, Frankreich zu einem adminiſtrativen Ganzen zu machen und die alten Provinzen, welche eigene Verfaſſungen, Rechte und Verwaltungen beſaßen, aufzuheben, wurde das ganze Land auf Sieyès' Vorſchlag in D. geteilt, welche die Grenzen der Provinzen nicht berückſichtigten und ihre Namen von Flüſſen, Gebirgen, Küſten u. ſ. w. erhielten. Anfangs gab es 83 D., ſpäter, infolge der Vergrößerung Frankreichs, 140, nach der Reſtauration 86, ſeit 1860, nach der Einverleibung von Savoyen und Nizza, 89, ſeit der Abtretung von Elſaß-Lothringen (1870) wieder 86 nebſt einem Territorium (Belfort), welches vielfach, auch amtlich als Département du Haut-Rhin bezeichnet wird, ſo daß Frankreich jetzt 87 D. beſitzt (ſ. Frankreich, Verwaltung). In den ehemaligen ſpan. Beſitzungen Süd- und Centralamerikas iſt vielfach die Bezeichnung Departamento für adminiſtrative Bezirke üblich. — Vgl. Les Départements français. Étude de géographie administrative par Patriae Amans (in der «Revue de Géographie», Paris).

Departementalkommiſſionen (ſpr. -part'mangtál-), die unter der gegenwärtigen franz. Republik durch Geſetz vom 10. Aug. 1871 eingerichteten ſtändigen Deputationen der Generalräte, welche teils mit beſondern Befugniſſen ausgeſtattet, teils berufen ſind, die Präfekten in der Zwiſchenzeit zwiſchen den Sitzungsperioden zu kontrollieren und zu leiten.

Departementschef, ſ. Departement.

Departieren (frz.), verteilen; Departition, Verteilung.

De Paz, Enrique Enriquez, ſpan. Dichter, ſ. Enriquez Gomez.

Depazēa *Fr.*, Pilzgattung aus der Familie der Pyrenomyceten (ſ. d.). Ihre zahlreichen Arten leben paraſitiſch auf Blättern höherer Pflanzen und rufen dort verſchieden geſtaltete und gefärbte Flecken hervor. Auf den lebenden Blättern kommt nur die Spermogoniengeneration vor, die Perithecien entwickeln ſich erſt auf den abgefallenen und faulenden Blättern. Die einzelnen Arten werden nach den Nährpflanzen unterſchieden, ſo z. B. D. betaecola, spinaciae, prunicola, buxicola u. ſ. w.

Digitized by Google

Depekoration (neulat.), Abnahme des Viehbestandes, ein von Lambl eingeführter Ausdruck. Es soll bereits in Europa ein Kampf ums Dasein zwischen Menschen und Vieh stattfinden und demgemäß in dicht bevölkerten Ländern der Viehbestand parallel mit der Bevölkerungszunahme abnehmen. — Vgl. Lambl, Die D. in Europa (Lpz. 1878).

Depekulation (lat.), Kassendiebstahl (s. Pekulat).

Dependénz (lat.), Abhängigkeit, Zubehör; in der Philosophie teils die logische Abhängigkeit der Folge vom Grund, teils die reale der Wirkung von der Ursache (s. Grund und Kausalität). Dependenzen (Dependenzien), soviel wie Pertinenzien (s. d.).

Dependieren (lat.), von jemand abhängen, abhängig sein.

Depennieren (ital.), eine Rechnung mittels Durchstreichen austhun.

Dépense (frz., spr. -pángß), Ausgabe, Kosten, Aufwand; depensieren, ausgeben, Aufwand machen.

Deperdieren (lat.), verlieren, verderben; Deperdīten, Einbuße.

Depeschen (frz.), zunächst Bezeichnung für die Schreiben, die zwischen dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und den ihm unterstellten diplomat. Agenten gewechselt werden. Einerseits sind sie Instruktionen, welche der Minister den Agenten erteilt, andererseits Berichte der Agenten an den Minister über alle Ereignisse von einiger Wichtigkeit, die auf das Verhältnis des Staates, von welchem der Agent gesandt ist, zu dem, in welchem er residiert, von Einfluß erscheinen, Mitteilungen über die Stimmung, Tendenzen und Lage der fremden Regierung u. s. w. Die D. vertreten auch zum großen Teil die Korrespondenz zwischen zwei Höfen, indem der Minister seine für den andern Hof bestimmten Mitteilungen an seinen Gesandten bei diesem Hofe richtet und den Gesandten zugleich beauftragt, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten am fremden Hofe die D. vorzulesen, oft auch in Abschrift mitzuteilen (dépêches à communiquer). Die Bezeichnung Depesche (Eilbrief, Eilbotschaft) empfingen diese diplomat. Schreiben davon, daß sie auf schleunigstem Wege (durch Kuriere u. s. w.) befördert wurden. Enthalten die D. geheime Mitteilungen, so pflegt man Geheimschrift zu verwenden (s. Chiffrieren). Der Transport von D. an den Feind steht der Kriegskonterbande gleich und setzt insbesondere ein neutrales Schiff der Wegnahme und Konfiskation aus. (S. Konterbande.) In neuerer Zeit nennt man auch andere, auf schnellem Wege beförderte amtliche Schreiben sowie alle Mitteilungen auf telegr. Wege D. Über diese telegraphischen D. s. Telegramm.

Depeschengeheimnis. Das D. ist durch die Strafbestimmung des §. 355 des Deutschen Strafgesetzbuchs sicher gestellt. Telegraphenbeamte oder andere mit der Beaufsichtigung und Bedienung einer zu öffentlichen Zwecken dienenden Telegraphenanstalt betraute Personen, welche die einer Telegraphenanstalt anvertrauten Depeschen verfälschen oder in andern als in den im Gesetz vorgesehenen Fällen eröffnen oder unterdrücken oder von ihrem Inhalt Dritte rechtswidrig benachrichtigen oder einem andern wissentlich eine solche Handlung gestatten oder ihm wissentlich dabei Hilfe leisten, werden mit Gefängnis nicht unter drei Monaten bestraft (Strafkammer). Daneben kann nach §. 358 auf Verlust der Fähigkeit zu Bekleidung öffentlicher Ämter auf die Dauer von einem bis zu fünf Jahren erkannt werden. Über das diesen Beamten zustehende Recht, in Civil- und Strafprozessen das Zeugnis zu verweigern, s. Zeuge.

Depeschenschlüssel, s. Telegraphenschlüssel.

Dephlegmation, Dephlegmātor, s. Destillation und Spiritusfabrikation.

Dephlogistisierte Salzsäure, soviel wie Chlor (s. d.).

Depilation (lat.), Enthaarung, das Ausziehen der Haare vermittelst der Cilienpincette; Depilatoria, Enthaarungsmittel, Mittel für Vertilgung der Haare (Schwefelarsen, Ätzkalk, Calcium- oder Natriumhydrosulfid u. a.).

Depilieren (lat., «enthaaren»), s. Lederfabrikation.

Deplacement (frz., spr.-plaßmáng) oder Raumgehalt, s. Schiffbaukunst.

Deplacieren (frz., spr.-plaß-), aus seiner Stelle entfernen, verdrängen; deplaciert, am unrechten Ort, übel angebracht.

In der pharmaceut. Technik bezeichnet man mit D. eine bei der Anfertigung der Extrakte häufig angewendete Methode, die eine möglichst vollständige Erschöpfung der zu extrahierenden Substanz unter Anwendung verhältnismäßig geringer Mengen des Lösungsmittels gestattet. Namentlich die ätherischen Extrakte lassen sich vorteilhaft nach diesem Verfahren gewinnen. Der Deplacierapparat (s. nachstehende Figur) besteht aus einem länglichrunden, trichterförmigen Gefäß, dessen durch einen Baumwollbausch locker verstopftes Ablaufrohr mittels eines durchbohrten Korkes auf der zur Aufnahme des Extraktes bestimmten Flasche befestigt ist. Ein in denselben Kork eingesetztes enges Rohr läßt die eingeschlossene Luft entweichen; steht eine Saugvorrichtung zur Verfügung, so ist dies Rohr zweckmäßig mit derselben zu verbinden. Die zu extrahierende Masse wird mit Äther zum dünnen Brei angerührt, in das Trichtergefäß gespült, worauf man das erste Extrakt abtropfen läßt und dann frischen Äther in kleinen Anteilen nachgießt, bis der letzte Aufguß ungefärbt abläuft oder nichts Lösliches mehr aufnimmt; zweckmäßig markiert man von vornherein an der Sammelflasche das Volumen der darzustellenden Extraktmenge, um sicher zu sein, bei der Extraktion nicht zu weit zu gehen. Für die Bereitung der Fluidextrakte schreibt das Arzneibuch für das Deutsche Reich das auf gleicher Grundlage beruhende Verfahren der Perkolation vor, bei dem die Verbindung mit der äußern Luft aufgehoben ist und hoher Druck angewendet wird.

Deplaisance (frz., spr. -pläsángß), Abneigung, Widerwille; deplaisant (spr. -pläsáng), unangenehm, widerwärtig. Deplaisir (spr. -pläsihr), Unlust, Mißvergnügen.

Deplantieren (lat.), verpflanzen; Deplantation, Verpflanzung.

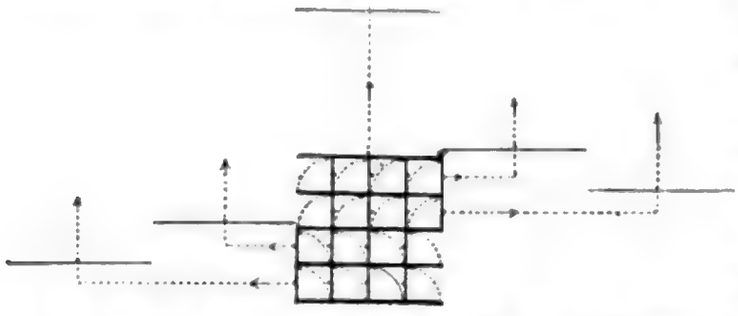
Deployement (spr. -plöamáng), Entfaltung, s. Deployieren.

Deplorābel (lat.), bejammernswert.

Deployieren (frz., spr. -plöajieren), Auseinanderziehen, eine Bewegung der Elementartaktik, die den Übergang aus einer Kolonne zur Linie bezweckt. Das D. geschieht dadurch, daß die hintern Abtei-

Digitized by Google

lungen durch Abschwenken und Fortgehen auf der Grundlinie, Einschwenken zur Front und Einrücken in die Linie, deren Richtung die geradeaus gebliebene vorderste Abteilung giebt, sich zur Linie entwickeln. Das D. erfordert also umständliche Bewegungen und unterscheidet sich dadurch vom Aufmarsch (s. d.), bei welchem die Linie durch unmittelbares Einrücken der Abteilungen gebildet wird. Das D. kommt nur zur Anwendung, wenn der direkte Aufmarsch deshalb nicht möglich ist, weil die Kolonne so dicht aufgeschlossen ist, daß der Platz zum direkten Aufmarsch fehlt. Der Ausdruck D. ist neuerdings aus den deutschen Reglements geschwunden, die Anwendung der Bewegung findet



sich nur noch im Exerzierreglement für die Kavallerie auf das Kommando oder Signal zum Aufmarsch, wenn aus der abgeschwenkten Regimentskolonne die Linie gebildet werden soll. Die vorstehende Figur veranschaulicht den Aufmarsch eines Kavallerieregiments aus der abgeschwenkten Regimentskolonne durch D. Früher kannte man auch das Deployement aus der Tiefe, bei welchem die Linie auf die hinterste Abteilung der Kolonne gebildet wurde.

Depoh, ostind. Maß, s. Depa.

Depolarisation, s. Galvanisches Element.

Depōnens, in der Grammatik ein Zeitwort passiver Form, aber aktiver Bedeutung, wie lat. hortor, ich ermahne; morior, ich sterbe. Der Name stammt vom lat. deponere, d. i. ablegen, weil das D. gleichsam seine der passiven Form entsprechende Bedeutung abgelegt hat. Diese Zeitwörter hatten ursprünglich reflexive Bedeutung, z. B. aversor, ich verabscheue, eigentlich: ich wende mich weg.

Deponént (lat.), derjenige, der etwas niederlegt, s. Depositum und Deposition; auch wer vor einer Behörde ein Zeugnis ablegt oder Gutachten abgiebt.

Deponieren (lat.), etwas ablegen, niederlegen, in Verwahrung geben; gerichtlich aussagen.

Depopulation (lat.), Entvölkerung.

Depórt (frz. déport, spr. -pohr), Kursabzug. An der Börse werden aus verschiedenen Veranlassungen Wertpapiere so verkauft, daß der Verkäufer die gleichen Papiere nach einer bestimmten Frist (Monat) vom Käufer zurückkauft, oder so gekauft, daß der Käufer die gleichen Papiere nach der Frist an den Verkäufer zurückverkauft. Das Geschäft wird abgeschlossen zum Liquidationskurse, das ist der Kurs, der am zweiten Tage vor ultimo als der für die Ultimogeschäfte maßgebende Kurs an der Börse festgestellt wird. Der Preis des zweiten (entgegengesetzten) nach Ablauf eines Monats zu realisierenden Geschäfts ist derselbe, nur wird dem Liquidationskurse ein geringer Betrag zugeschlagen (Report) oder von demselben abgezogen (Deport). Die nächste Veranlassung zu diesen Reportgeschäften bieten die Prolongationen von Zeitgeschäften (s. d.).

Deportation (lat.), die Verweisung eines Verurteilten an einen weit entlegenen (gewöhnlich überseeischen) Aufenthaltsort. Die D. des röm. Rechts entwickelte sich aus dem freiwilligen Exil und der aquae et ignis interdictio — dem Verbot, von Wasser und Feuer Gebrauch zu machen, durch welches der Angeschuldigte indirekt genötigt wurde, Rom zu verlassen — zu der mit Verlust des röm. Bürgerrechts verbundenen zwangsweise ausgeführten Entfernung eines rechtskräftig verurteilten Verbrechers auf eine entlegene Insel zum lebenslänglichen Aufenthalt. In der neuern Gesetzgebung haben England, Frankreich und Rußland das Strafrecht der D. besonders ausgebildet. Die neueste Kodifikation hat Frankreich in dem Gesetze vom 27. Mai 1885 (Loi sur la relégation des récidivistes) und dem dazugehörigen Ausführungsreglement vom 26. Nov. 1885. In diesem Gesetze wird die lebenslängliche Verbannung obligatorisch über folgende vier Klassen von Verurteilten verhängt: 1) solche, die innerhalb 10 Jahren zweimal zu Zuchthaus, oder 2) einmal zu Zuchthaus und zweimal entweder wegen Verbrechen zu mehr als zweijährigem Gefängnis, oder wegen Diebstahls, Betrugs, Unterschlagung, öffentlicher Verletzung der Schamhaftigkeit, gewohnheitsmäßiger Verleitung zur Unzucht, oder wegen Landstreicherei oder Bettelns zu mehr als dreimonatigem Gefängnis, oder 3) viermal wegen Verbrechen oder Vergehen der aufgeführten Art zu mehr als dreimonatigem Gefängnis, oder endlich 4) siebenmal überhaupt zu Gefängnis, wovon zweimal wegen Vergehen der erwähnten Art und noch zweimal zu mehr als drei Monaten verurteilt worden sind. Den Vagabunden werden ausdrücklich gleichgestellt diejenigen Personen, welche durch Begünstigung der Prostitution ihren Lebensunterhalt erwerben; es werden mit dieser Bestimmung die Zuhälter der Lohndirnen getroffen, die die öffentliche Ausübung der Prostitution erleichtern (nach offiziöser Schätzung, die aber hinter der Wirklichkeit weit zurückbleibt, allein in Paris 40 000). Diese Bestimmung entspricht der Gesamttendenz des Gesetzes, die gewohnheitsmäßigen Verbrecher aus Frankreich zu entfernen. Ob der Zweck erreicht wird, das wird wesentlich von der Ausführung abhängen, und in dieser Beziehung giebt das Gesetz den Verwaltungsbehörden weitgehende Vollmachten zu Anordnungen wegen Aufrechthaltung der Ordnung und Aufsicht, wegen Einführung der Zwangsarbeit in den Kolonien und auch zur Bezeichnung der Kolonialstationen. Von diesen Vollmachten ist in dem erwähnten Ausführungsreglement (41 Artikel) ausgiebig Gebrauch gemacht.

In Rußland nimmt die D. die zweite Stelle im Strafensystem ein. Sie zerfällt nach dem Strafgesetzbuch von 1885 in drei Arten: D. mit Zwangsarbeit (Katorga), D. mit Zwangsansiedelung in Sibirien und einfache D. Mit den zwei ersten Arten ist Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verbunden; die dritte Art ist nur Korrektionsstrafe; ihr unterliegen die privilegierten Stände. Sie besteht in Verbannung nach Sibirien oder entfernte europ. Provinzen. Das größte Übel ist der große Prozentsatz der Kranken- und Arbeitsunfähigen (42 Proz.), hauptsächlich die Folge davon, daß die klimatischen Verhältnisse Sibiriens ganz andere sind als die des europ. Rußlands. 1884—86 wurden 51 299 depor-

Digitized by Google

tiert, 1807—86: 722299. Auf 100 Verbannte kamen 1884—86: 32,8 Verurteilte, 28,8 administrativ Verbannte, 32,8 freiwillig folgende Familienmitglieder. Die Gesamtzahl der Deportierten wird für Westsibirien auf 75930 und für Ostsibirien auf 122036 angegeben. — In Deutschland ist die D. als Strafe bisher nicht zur Anwendung gekommen. Es wird aber neuestens wieder die Frage der D. nach den Schutzgebieten, wenn auch überwiegend verneinend, erörtert.

Vgl. von Holtzendorff, Deportation (Lpz. 1859); Fuld, Das franz. Gesetz über die Rückfälligen (im «Archiv für Strafrecht», Bd. 34, Berl. 1886); Liszt in der «Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft», V, 641 u. VI, 712; Tournade, Commentaire de la loi sur les récidivistes (Par. 1885); Fabri, Bedarf Deutschland der Kolonien? (3. Ausg., Gotha 1884); Liszt, Das Strafrecht der Staaten Europas (Berl. 1894), S. 269 fg. (Rußland); S. 445 fg. (Frankreich); von Stengel in der Beilage zur «Allgemeinen Zeitung», 1896 (Schutzgebiete).

Deportieren, s. Deportation; im Börsenverkehr, s. Zeitgeschäfte und Deport.

Depositär, s. Depositum.

Depositen (lat. deposita), bei Banken (s. Depositenbanken), Behörden oder eigens dazu bestimmten öffentlichen Kassen (Depositenkassen) hinterlegte Sachen (s. Depositenwesen und Deposition).

Depositenbanken, solche Banken, welche das Depositengeschäft ganz besonders pflegen. Dabei handelte es sich ursprünglich um eigentliche Depositen, d. i. um hinterlegte Gelder, die von den Bankunternehmungen nicht benutzt werden durften, sondern in den erhaltenen Geldstücken, welche nur Eigentum des Hinterlegenden blieben, zurückgegeben werden mußten. Doch konnte der Deponent auch Auszahlung an einen Dritten bewilligen, und so konnte sich aus den Depositen zur Aufbewahrung der Giroverkehr entwickeln, nur daß hier die von der Bank in natura aufbewahrten Gelder den sämtlichen Deponenten zusammen gehörten, jedem Einzelnen ein seinem jeweiligen Guthaben entsprechender Anteil an dem Gesamtgeldbestande. Dieselbe Bedeutung eines eigentlichen Depositums hat auch heute noch die Hinterlegung von Wertgegenständen, verschlossenem oder versiegeltem Gelde zur Aufbewahrung und von Wertpapieren zur Aufbewahrung und Verwaltung. (S. Depot.) Im Altertum wurden mit Vorliebe angesehene Tempel, z. B. der delphische, als D. in diesem Sinne benutzt. In jüngster Zeit hat sich in Amerika und England dieses Geschäft bereits selbständig abgezweigt, indem von Aktiengesellschaften große Gebäude angelegt worden sind, in denen man feuer- und diebessichere Aufbewahrungsräume mieten kann. Außerdem werden im Depositengeschäft der Banken Gelder als irreguläre, uneigentliche Depositen angenommen, sog. Depositen zur Benutzung. Das hinterlegte Geld geht in das Eigentum der Bank über; die Bank hat das Recht, dieses Geld fruchtbringend zu verwenden. Sie ist deshalb im stande, den Einlegern erhöhte Vorteile zu bieten. Eine Verzinsung tritt zwar nicht immer ein; sie ist Regel, wenn eine bestimmte Kündigungsfrist vorgesehen ist, und zwar dann um so höher, je länger diese Frist. Für stets fällige (on call) dem Giroverkehr dienende Depositen pflegen die großen Centralbanken keine Zinsen zu gewähren, wohl aber andere Banken, wenngleich zu einem sehr niedrigen Satze. Aber auch abgesehen von den Zinsen bietet der Depositenverkehr dem Einleger andere Vorteile: so entfallen die frühern Gebühren für die Aufbewahrung, und die gemachten Einlagen geben die Grundlage für den sich daran anschließenden Giroverkehr (s. d. und Check). Gegenwärtig nehmen die meisten Banken Depositen in dieser oder jener Form entgegen. Besondere Arten der im Bankverkehr vorkommenden Depositen sind die Privat- und die öffentlichen Depositen; letztere sind vom Staate eingelegt. Nicht nur zur Beurkundung, sondern auch zur Übertragung der Depositen geben manche Banken auf runde Summen lautende, verzinsliche «Kassenscheine» aus. Die weitere Entwicklung des Depositengeschäfts hat dann zur Emission von Banknoten geführt. (S. Banken, Notenbanken.) — Vgl. Neumann-Hofer, Depositengeschäfte und D. (Lpz. 1894).

Depositenwesen, diejenigen Einrichtungen der Staatsverwaltung, welche sich auf Annahme, Aufbewahrung, Verwaltung und Zurückgabe der Depositen bei öffentlichen Kassen beziehen. Die Gründe, welche zur Hinterlegung von Wertobjekten bei öffentlichen Kassen führen, sind überaus zahlreich und von höchst mannigfacher Natur. (S. Deposition.) Meist geben privatrechtliche Ansprüche oder Verpflichtungen zur Deposition Anlaß und daraus erklärt es sich, daß in Deutschland (z. B. in Preußen, Bayern, Sachsen) vorzugsweise die Gerichte als Behörden der Depositalverwaltung bestimmt worden sind. Eine umfassende Regelung hatte dieser Geschäftszweig der Gerichte durch die preuß. Depositalordnung vom 15. Sept. 1783 erhalten, deren schwerfällige und auf übertriebenem Mißtrauen beruhende Vorschriften durch die Verordnung vom 18. Juli 1849 vereinfacht wurden. Nach diesen Gesetzen gab es bei den Gerichten zwei getrennte Depositorien, das Judizialdepositorium und das Pupillardepositorium. Bei dem erstern wurden alle Wertobjekte verwaltet, deren Hinterlegung durch einen Rechtsstreit oder durch Ungewißheit des wahren Eigentümers einer Sache oder Forderung veranlaßt wurde; bei dem letztern alle Vermögensstücke, welche der Eigentümer nicht selbst verwalten oder verrechnen konnte oder durfte, insbesondere das Vermögen der Mündel. Gegenstände der Depositalverwaltung sind Gelder, Wertpapiere, Kostbarkeiten und Urkunden. Die Verwaltung erfolgte teils in getrennter Rechnung und Buchführung für den einzelnen Hinterleger (Specialdepositorium) oder im Namen und für Rechnung des gesamten bei diesem Gericht vorhandenen Judizial- oder Pupillardepositenfonds (Generaldepositorium). Die zum Depositorium gelangenden Gelder mußten zinsbar angelegt werden, entweder durch Belegung bei der königlichen preuß. Bank, oder durch Ankauf depositalmäßiger Wertpapiere, oder durch Ausleihung gegen depositalmäßige (pupillarisch sichere) Hypotheken nach Maßgabe der hierüber erlassenen sehr detaillierten Bestimmungen. In andern deutschen Staaten war das gerichtliche D. in ähnlicher Art geordnet. Mit diesem System waren schwerwiegende Nachteile verbunden. Den Gerichten war eine umfangreiche Vermögensverwaltung übertragen, zu welcher sie ungeeignet waren; den mit diesen Geschäften betrauten Richtern war eine pekuniäre Verantwortlichkeit auferlegt, die sie unter Umständen wirtschaftlich zu Grunde richtete und in allen Fällen schwer drückte; die Verwaltung war schwerfällig, weitläufig und schablonenhaft, dabei verhältnismäßig sehr kostspielig.

In vollem Gegensatz hierzu steht das französische System des D. Durch Art. 110 des Gesetzes

Digitized by Google

vom 28. April 1816 wurde für ganz Frankreich eine allgemeine Depositenkasse (caisse des dépôts et consignations) eingerichtet, deren Befugnisse und Organisation durch die Ordonnanz vom 3. Juli 1816 geregelt wurden. In diese Kasse sind einzuzahlen alle Gelder, deren Hinterlegung aus irgend einem gesetzlichen Grunde verlangt oder angeordnet werden kann, mag der Grund ein civilrechtlicher, prozessualischer oder verwaltungsrechtlicher sein. Durch eine besondere Ordonnanz vom gleichen Tage wurde die Depositenkasse ermächtigt, freiwillige Hinterlegungen von Geld von Privatleuten anzunehmen, und es wurde den Verwaltungskörpern, Gemeinden und allen gemeinnützigen Anstalten die Befugnis erteilt, bei der Depositenkasse die Gelder zu hinterlegen, welche auf Grund der jährlichen Finanz- und Steuergesetze zur Verfügung stehen, sowie auch Beträge, welche von ihren ordentlichen und außerordentlichen Einkünften, Einnahmeüberschüssen und andern ähnlichen Ursachen herrühren. Die staatliche Depositenkasse ist für die von ihren Beamten in Empfang genommenen Summen und (seit 1875) Wertpapiere verantwortlich; sie trägt alle Kosten und Gefahr in betreff der Bewachung, Bewahrung und Verwaltung der deponierten Gelder. Bei gesetzlich vorgeschriebenen Hinterlegungen werden für die ersten 60 Tage, bei freiwilligen Hinterlegungen für die ersten 30 Tage keine Zinsen gezahlt; von da ab werden für die hinterlegten Beträge 3 Proz. jährlicher Zinsen vergütet. Die Rückzahlung erfolgt 10 Tage, nachdem das Zahlungsbegehren bei dem Vorsteher der Kasse gestellt ist. Die Verwaltung der Depositenkasse steht unter der Aufsicht der durch Art. 99 des Gesetzes vom 28. April 1816 eingesetzten Kommission und ressortiert vom Finanzministerium. Durch ein Gesetz vom 31. März 1837 wurden ihr auch die Sparkassengelder zugewiesen, durch Gesetz vom 15. Juli 1850 die Gelder der Hilfsgenossenschaften auf Gegenseitigkeit, wenn sie den Betrag von 1000 und 3000 Frs. übersteigen. Dieses franz. System gilt zur Zeit in Elsaß-Lothringen mit der Maßgabe, daß die Rechte und Pflichten der Caisse des dépôts et consignations auf die Landeskasse übertragen sind und von dem Ministerium (Depositenverwaltung) wahrgenommen werden, die Annahme und Rückgabe der Depositen aber unter Beihilfe der Enregistrements-Einnehmereien durch die Aktiengesellschaft für Boden- und Kommunalkredit erfolgt. Die Vorteile dieses Systems bestehen in seiner Einfachheit und Bequemlichkeit, in der Entlastung aller Gerichte und Verwaltungsbehörden von Geschäften der Vermögensverwaltung, in der Konzentrierung aller zur Hinterlegung gelangender Kapitalien. Dagegen besteht die Sicherheit der hinterlegten Gelder ausschließlich in dem Kredit des Staates, und die deponierten Summen bilden in Frankreich eine schwebende Schuld von enormer und stets wachsender Höhe. Das ganze Vermögen der Kommunalverbände, der Gemeinden, der Sparkassen und Hilfskassen, der gemeinnützigen Anstalten steht in Gefahr, bei finanziellen Schwierigkeiten des Staates verloren zu gehen, und alle gesetzlichen Vorschriften, die eine Hinterlegung von Geldern anordnen, enthalten zugleich eine gesetzliche Nötigung, dem Fiskus einen ungedeckten Kredit zu gewähren.

Unter dem Einfluß dieses franz. Systems ist in neuerer Zeit auch in Preußen das D. umgestaltet worden. Durch die Vormundschaftsordnung vom 5. Juli 1875 hörte die Hinterlegung der Mündelgelder beim Gericht auf; mit dem 1. Jan. 1876 wurden die sämtlichen Pupillardepositorien aufgelöst und die Vermögensbestände aller Generaldepositorien gingen in das Eigentum des Staates über. Mündelgelder, welche zu laufenden Ausgaben nicht erforderlich sind, welche aber in eigentlichen Anlagepapieren nach den obwaltenden Umständen nicht sofort angelegt werden können, sind nunmehr bei der Reichsbank oder bei öffentlichen, obrigkeitlich bestätigten Sparkassen vorläufig zinsbar zu belegen. Infolge der Einführung der Reichsjustizgesetze erwies sich auch eine Reform der sog. Judizialdepositorien erforderlich; dieselbe ist erfolgt durch die Hinterlegungsordnung vom 14. März 1879, welche an Stelle der Depositalordnung von 1783 getreten ist. Ihre Tendenz ist darauf gerichtet, die Depositalverwaltung den Gerichten soviel als möglich abzunehmen. Sie schreibt deshalb vor, daß bares Geld, Wertpapiere, die an den Inhaber bezahlt werden können, und Kostbarkeiten bei der Verwaltungsbehörde hinterlegt werden und daß die Verwaltung dieser Depositen den Bezirksregierungen obliegt. Der Prozentsatz, zu welchem die Verzinsung erfolgt, wird durch königl. Verordnung festgesetzt; die Verzinsung beginnt mit dem ersten Tage des der Einzahlung folgenden Monats. Mobilien, die nicht Kostbarkeiten sind, und Urkunden sind bei den Amtsgerichten zu hinterlegen. Außerdem kann in dringenden Fällen statt der Hinterlegung bei der Regierung die «vorläufige Verwahrung» beim Gericht gestattet werden. Diese «Verwahrung» erfolgt auch bei barem Gelde ohne Vermischung mit anderm Gelde, woraus sich ergiebt, daß keine Verzinsung stattfindet. Das Bürgerl. Gesetzbuch (Einführungsgesetz Art. 145) hält diese landesrechtlichen Bestimmungen des D. gegenüber seinen Vorschriften über Hinterlegung, §§. 372 fg., aufrecht.

Depositenzinsfuß, s. Zinsen.

Depositen zur Benutzung, s. Depositenbanken.

Deposition (lat.), eigentlich der Akt der Hinterlegung beweglicher Sachen im Hinterlegungsvertrag (s. Depositum), wird im engern Sinne als technischer Ausdruck für die Hinterlegung bei einer öffentlichen Behörde oder Anstalt verwendet. Rechtsgrund und Zweck der D. sind sehr verschieden; entweder hat der Schuldner ein Recht zur D., um sich von einer Verpflichtung zu befreien, oder es besteht eine Pflicht zur D. zum Zweck der Sicherheitsleistung (Kaution). Das erstere ist der Fall, wenn der Gläubiger mit Empfang der Leistung im Verzug ist oder wegen Verfügungsunfähigkeit an ihn nicht mit Sicherheit geleistet werden kann, oder wenn er oder sein Aufenthalt unbekannt ist, insbesondere wenn Wechsel oder Inhaberpapiere (z. B. Zinscoupons) dem Schuldner zur Verfallzeit nicht zur Einlösung vorgelegt werden. Das Verhältnis des Deponenten zur Hinterlegungsstelle richtet sich in diesen Fällen nach den Grundsätzen des Depositum, sofern nicht, wie im Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §§. 372 fg., besondere Vorschriften darüber aufgestellt werden. Wird die D. dagegen zum Zweck der Sicherheitsleistung vorgeschrieben, was sowohl aus prozessualischen wie aus verwaltungsrechtlichen Gründen in überaus zahlreichen Fällen geschieht, so hat die Hinterlegungsstelle (der Fiskus) ein Faustpfand an den deponierten Wertobjekten (Bürgerl. Gesetzb. §§. 232 fg.). Die Kaution muß in barem Gelde oder in inländischen öffentlichen Wertpapieren (Bürgerl. Gesetzb. §. 234 mit §. 1807, Nr. 2—5) hinterlegt

Digitized by Google

werden. (S. Kaution.) Endlich ist die D. von Wertobjekten bisweilen vorgeschrieben, um die Eigentümer vor Verlust zu schützen; alsdann erfolgt die D. nicht lediglich zum Zweck der Aufbewahrung, sondern auch zum Zweck der Verwaltung, und das Rechtsverhältnis bestimmt sich nach den Regeln von der Geschäftsführung (Tutel, Quasimandat u. s. w.). — Auch wird in der Gerichtssprache mit D. die Aussage z. B. eines Zeugen zum gerichtlichen Protokoll verstanden.

Die D. als **kirchliche Strafe** der kath. Kirche gegen Kleriker entzieht dem Geistlichen die Fähigkeit, den empfangenen ordo auszuüben, das Amt und die Pfründe und enthält zugleich die Unfähigkeit zum fernern Erwerbe von Ämtern und Pfründen. Verhängt wird dieselbe durch den kompetenten Bischof, gegen Bischöfe nur vom Papst. Von der depositio wird unterschieden als milderer Grad die privatio beneficii, als härterer die degradatio. Erstere entzieht zwar Amt und Pfründe, nicht dagegen die Fähigkeit zum Erwerbe eines andern. Die **Degradation** dagegen ist die vom geistlichen Richter ausgesprochene (verbalis) und mit bestimmten Ritualen durch den Bischof vollzogene (actualis) Absetzung eines Geistlichen, die diesen nicht nur seines bisherigen Amtes beraubt und ihm für die Zukunft die Anstellungsfähigkeit entzieht, sondern daneben auch den Verlust der geistlichen Standesrechte herbeiführt. Nach kanonischem Rechte ist die Degradation die Vorbedingung, damit der Staat sich der Person eines verbrecherischen Geistlichen bemächtigen könne; das moderne staatliche Recht nimmt jedoch hierauf keine Rücksicht mehr. (Vgl. Kober, Die D. und Degradation nach den Grundsätzen des kirchlichen Rechts historisch-dogmatisch dargestellt, Tüb. 1867.) — Die preuß. Gesetzgebung von 1873 enthielt umfassende Vorschriften über die Mitwirkung und Aufsicht des Staates in betreff des Absetzungsverfahrens gegen Kleriker. Diese Vorschriften sind jetzt wieder aufgehoben, nur ein geordnetes prozessualisches Verfahren und schriftliche Ausfertigung des Urteils mit Gründen wird gefordert; Mitteilung des Urteils an den Staat ist nicht mehr vorgeschrieben; nur in dem Falle, daß die Sentenz vom Staate zur Exekution gebracht werden soll, bedarf es einer Vollstreckbarkeitserklärung durch den Oberpräsidenten. Die durch gerichtliches Urteil des Staates zu bewirkende Absetzung von Geistlichen ist jetzt verwandelt in Aberkennung des Rechts zur weitern Ausübung des Amtes. Diese letztere Rechtsfolge nebst Verlust des Amtseinkommens, nicht aber den Verlust des Amtes selbst, ziehen endlich auch staatliche Strafurteile auf Zuchthaus, Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte und der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter nach sich.

In der **studentischen** Sprache nannte man D. im Mittelalter und bis gegen die Mitte des 18. Jahrh. die Aufnahme eines Neulings (damals **Beanus** oder **Bachant** genannt) in die Studentenschaft. Sie war mit symbolischen Bräuchen verbunden, die die Ablegung der frühern Unbändigkeit und die Herstellung des nötigen Schliffs darstellen sollten; dem Beanus wurde der Geckenhut oder Bachantenhut mit zwei Hörnern aufgesetzt und wieder herabgeschlagen und der Bachantenzahn ausgezogen, hierauf folgte eine derbe Bearbeitung mit Hobel, Zange, Uhrlöffel, Säge, Bohrer u. dgl. Ausgeführt wurde diese Ceremonie durch einen besonders dazu bestellten Beamten oder ältern Studenten, den **Depositor**, unter Vorsitz des Dekans der Artistenfakultät. Dann wurde der Bean zum Dekan geführt, der ihm Salz (das Salz der Weisheit) in den Mund gab und Wein auf den Kopf goß. Nachdem nun die Gebühren für die D. entrichtet waren, bekamen die Deponierten ihren Depositionsschein, auf Grund dessen sie der Rektor immatrikulierte. — Depositionsähnliche Gebräuche fanden sich, wie Gregor von Nazianz berichtet, schon im 4. Jahrh. in Athen. Überhaupt sind derartige Gebräuche bei der Aufnahme von Neulingen in die Gemeinschaften Älterer schon sehr alt. Die Foppereien der Handwerker, das Hänseln der Kaufleute (speciell der **hanseatischen** in der Faktorei Bergen, woher der Name), der Ritterschlag, die Ceremonien der Seeleute beim ersten Passieren der Linie sind alles Arten von D. Auch die Weihung der Buchdruckerlehrlinge zu Gehilfen hieß D.; es geschah zum Teil durch besondere Festspiele, die man **Depositionsspiele** nannte. — Auf den deutschen Universitäten findet sich die D. schon im 15. Jahrh. als obrigkeitlicher Akt; sie fand im Laufe der nächsten Jahrhunderte stets warme Verteidiger bei den Gelehrten, Anfang des 18. Jahrh. aber kam sie allmählich ab. Man zeigte nur noch die Instrumente mit Erklärungen vor, später und zum Teil heute noch finden sich Spuren davon im Universitätsdepositor und im Depositionsschein; in Leipzig z. B. wurde erst durch das Gesetz vom 29. März 1822 die Erlangung des akademischen Bürgerrechts durch bloße D. aufgehoben. — Vgl. Pernwerth von Bärnstein, Beiträge zur Geschichte und Litteratur des deutschen Studententums (Würzb. 1882). Bildliche Darstellungen der D. enthält das Buch Orationes duae de Ritu Depositionis (Straßb. 1666; neu gedruckt ebd. 1879); Schochs Komödia vom Studentenleben (1657; neue Ausg. Münch. 1892); Fabricius, Die akademische D. (Frankf. a. M. 1895).

Depositor, s. Deposition.

Depositorium (neulat.), Ort zum Aufbewahren, besonders ein Schrank für Akten und andere wichtige Papiere, auch soviel wie Archiv (s. Depositenwesen).

Depositowechsel, s. Depotwechsel.

Depositum (lat., «Hinterlegtes»), **Verwahrungs-(Hinterlegungs-)Vertrag**, der Vertrag über Hinterlegung einer beweglichen Sache, zufolge dessen die eine Partei, der **Depositar**, das von der andern, dem **Deponenten**, Hinterlegte zu bewahren und ihr auf Verlangen zurückzugeben übernimmt. Das D. gehört zu den Realkontrakten, weil die gegenseitigen Pflichten erst durch die wirkliche Übergabe der Sache zur Verwahrung begründet werden. Der Depositar haftet für getreue und sorgfältige Aufbewahrung und muß dem Deponenten die Sache auf Verlangen augenblicklich zurückgeben. Er hat den Schaden zu tragen, welchen er durch grobes Versehen oder vorsätzlich veranlaßt, nach Preuß. Landrecht und franz. Recht haftet er immer nur für die von ihm in seinen eigenen Sachen bethätigte Sorgfalt (s. unten), nach dem Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 690, wenn er die Aufbewahrung unentgeltlich übernimmt; der Deponent hingegen muß ihm die darauf gewandten Auslagen ersetzen. Gebrauchen darf der Depositar die Sache nicht. Wenn jedoch vertretbare Sachen hinterlegt werden, so steht dem Verwahrer das Recht des Verbrauchs zu, wenn dies der Hinterleger gestattet. Alsdann hat der Verwahrer seinerzeit nur eine gleiche Summe oder Menge von Sachen derselben Gattung und Güte zurückzugeben (§. 700). Das ist das **unregel-**

Digitized by Google

mäßige oder irreguläre D. Nach röm. Recht gilt, wie bei dem Geschäft der heutigen Depositenbanken, als stillschweigend ausgemacht, daß bares Geld zur Benutzung hinterlegt ist, wenn es offen übergeben wurde. Nach Bürgerl. Gesetzb. §. 700 ist bei Wertpapieren eine Vereinbarung, daß sie der Verwahrer verbrauchen dürfen soll, nur gültig, wenn sie ausdrücklich getroffen wird. Vom Darlehn unterscheidet sich das irreguläre D. in seinen Wirkungen insoweit, als sich der Schuldner wie beim regelmäßigen D. seiner Verpflichtung der Rückgabe nicht durch Kompensations- und Retentionseinreden entziehen kann. Nach Bürgerl. Gesetzb. §. 700 wird es wie ein Darlehn behandelt. Die Klage gegen den ungetreuen Depositar ging nach röm. Recht auf das Doppelte bei dem Depositum miserabile, d. i. dem D. im Falle der Not, z. B. bei Feuersbrunst, Plünderung, Schiffbruch. Bei Anvertrauung unbeweglicher Sachen spricht man nicht von D., sondern von Sequestration (s. d.).

Aufbewahrung kann auch mittels eines andern Vertrags übernommen sein. Dann richten sich die Pflichten des Aufbewahrers nach den gesetzlichen Bestimmungen über diesen Vertrag, so wenn der Beauftragte oder der Kommissionär die Aufbewahrung übernommen hat. Diese haften nach Maßgabe des betreffenden Vertragsverhältnisses, gewöhnlich für die Sorgfalt eines ordentlichen Hausvaters. Ein Kaufmann, welcher im Betriebe seines Handelsgeschäfts vertretbare Wertpapiere (mit Ausnahme von Banknoten und Papiergeld) — hier gewöhnlich Depot (s. d.) genannt — unverschlossen zur Verwahrung oder als Pfand übernimmt, hat nach dem Reichsgesetz vom 5. Juli 1896 über die Pflichten der Kaufleute bei Aufbewahrung fremder Wertpapiere (Depotgesetz) die Pflicht zu gesonderter Aufbewahrung und Verzeichnung. Beides kann nur unterbleiben, wenn er ausdrücklich und schriftlich für das einzelne Geschäft ermächtigt ist, nur gleichartige Papiere zurückzugeben. Es gilt dies insbesondere für den Einkaufskommissionär bezüglich der für Rechnung des Auftraggebers gekauften oder von ihm durch Selbsteintritt in den Vertrag gelieferten und «zum Depot» des Kunden genommenen Stücke. Rechtswidrige Verfügung (Depotbruch) wird mit Gefängnis bis zu 1 Jahr und Geld bis zu 3000 M., wenn sie nach Zahlungseinstellung oder Konkurseröffnung geschieht, event. mit Zuchthaus bestraft. — Vgl. Neumann-Hofer, Depositengeschäfte und Depositenbanken (Lpz. 1894).

Depossedieren (frz.), jemand ohne seinen Willen des Besitzes entsetzen, wobei die Frage nicht in Betracht gezogen wird, ob der fragliche Besitz oder die Besitzentsetzung dem Rechte gemäß ist. Depossedierte nennt man in neuerer Zeit besonders Monarchen, welche ihrer Kronen verlustig gingen, namentlich die ital. Fürsten, die zu Gunsten der Einheit Italiens depossediert wurden, und diejenigen deutschen Fürsten, deren Länder 1866 von Preußen annektiert worden sind. Eine solche Besitzentsetzung hat völkerrechtlich den Verlust der Ebenbürtigkeit nicht zur Folge. Auch bleiben den Depossedierten im allgemeinen alle diejenigen Rechte, welche nicht durch die wirkliche Regierung bedingt sind, die Ehren der Souveränität, zu welchen auch das Recht der Exterritorialität (s. d.) gerechnet wird. Auf die Erben der Depossedierten, welche vor dem Verlust der Krone ihre Nachfolger gewesen sein würden, gehen diese Rechte nicht über, sie werden mindestens zeitige Unterthanen des Staates, in welchem sie ihren Wohnsitz oder Aufenthalt nehmen.

Depot (frz., spr. -poh), Niederlage, Magazin; im Militärwesen eine Niederlage von Kriegsmaterial. Auch die Ersatztruppen werden D. genannt (Depotbataillone, Depotescadrons u. s. w.), ebenso die Orte, woselbst sie für den Kriegsdienst ausgebildet werden.

In der Handelssprache ist der Ausdruck D. üblich für die gewöhnlich bei einer Bank zur Aufbewahrung oder Verwaltung oder auch zur Sicherung eines Bankguthabens hinterlegten Wertgegenstände und Wertpapiere. Man unterscheidet zunächst verschlossene und offene D. Verschlossene D. werden der Bank in versiegelten Paketen mit oder ohne Wertangabe zur Aufbewahrung übergeben, und die Bank berechnet dafür zunächst ein Lagergeld, welches sich gewöhnlich nach dem Umfang und dem Gewicht der Pakete richtet. Soll sie über einen statutengemäß festgesetzten Betrag hinaus haften, so müssen die Pakete mit Wertangabe versehen und für die Haftung gewöhnlich eine besondere Versicherungsgebühr bezahlt werden. Offene D. sind zur Aufbewahrung und Verwaltung übergebene Wertpapiere. Die Banken (s. Depositenbanken) übernehmen in diesem Falle außer der Verpflichtung für getreue und sichere Aufbewahrung auch die Fürsorge für rechtzeitige Abtrennung und Einziehung der Zins- und Dividendenscheine, die Besorgung neuer Zins- und Dividendenbogen, die Durchsicht der Ziehungslisten bei verlosbaren Papieren und die Einziehung der Kapitalbeträge im Falle der Auslosung u. s. w. Für ihre Mühe erheben sie eine gewöhnlich in Prozenten oder Promille nach dem Nennwert der Effekten berechnete Provision. Übrigens setzen die Geschäftsordnungen der Banken sämtliche Bedingungen fest, unter welchen sie offene und verschlossene D. annehmen, insbesondere auch die Art und den Umfang der zu übernehmenden Gefahr, sowie die Form der Scheine (Depot-, Depositen-, Depositalscheine), welche über die D. ausgestellt werden und welche bei der Entnahme der D. (quittiert) zurückgegeben werden müssen. Für die Deutsche Reichsbank sei bemerkt, daß verschlossene D. bei der Reichshauptbank in Berlin, bei allen Reichsbankhauptstellen und Reichsbankstellen und einigen Nebenstellen angenommen werden, während für offene D. ein besonderes Comptoir der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Jägerstraße 34/36) besteht, das allein zur Annahme solcher D. berechtigt ist.

D. zur Sicherung einer Bankschuld kommen namentlich im Kontokorrentverkehr vor, sog. Kontokorrentdepots, wenn die Bank gegenüber ihren Kunden meistens im Vorschuß ist und zur Sicherung ihrer Forderung ein D. in Wertpapieren verlangt. Der Bank ist dann in der Regel gleichzeitig die Verwaltung der Papiere mit übergeben, und sie vollzieht auch Ein- und Verkäufe sowie den Umtausch der Papiere im Auftrag und für Rechnung des Deponenten. Über die rechtlichen Verhältnisse der D. s. Depositum. — Vgl. Neumann-Hofer, Depositengeschäfte und Depositenbanken (Lpz. 1894).

Dépôt de la guerre (spr. -poh dĕ la gähr), die im franz. Kriegsministerium unter Louvois 1688 errichtete Sammelstelle für Kriegsberichte, Feldzugspläne, militär. Entwürfe und kriegswissenschaftliche, namentlich kriegsgeschichtliche Schriften. 1720 besaß das D. d. l. g. bereits 3900 Foliobände Ur-

Digitized by Google

lunden aus ältester Zeit, 1761 wurde dasselbe von Paris nach Versailles verlegt und durch Überweisung des bis dahin selbständig verwalteten Dépôt des cartes et plans erweitert. Unter Leitung des Generals de Vault veröffentlichte das D. d. l. g. die Geschichte der von 1677 bis 1763 geführten Kriege Frankreichs in 125 Bänden. Das D. d. l. g. wurde 1791 nach Paris (Place Vendôme) zurückverlegt und von Ludwig XVI. unter dem 25. April 1792 mit sehr erweiterten Befugnissen ausgestattet. Im folgenden Jahre überwies der Konvent die bisher im Observatoire bearbeitete berühmte Karte Frankreichs von Cassini dem D. d. l. g. zur Vollendung, bald darauf empfing dasselbe eine vom Wohlfahrtsausschuß zusammengebrachte wertvolle Sammlung von 10000 Karten. Die bedeutendste Leistung des D. d. l. g. in neuerer Zeit ist die Herstellung der Carte de France im Maßstabe von 1:80000, deren Aufnahme 1817 begann; die ersten 12 Blätter dieser in Kupferstich ausgeführten sog. Generalstabskarte, welche 1875 vollendet worden ist, wurden 1833 veröffentlicht, und in neuester Zeit wird eine sehr billige, mit Nachträgen versehene und durch Umdruck der Kupferstiche auf Stein hergestellte Ausgabe (sog. 1-Franken-Blätter) verbreitet. Das D. d. l. g. besitzt in seinem Mémorial eine reiche Sammlung von Schriften aus dem Bereiche der militär. und geogr. Wissenschaften, darunter die Akten und Denkschriften aus den Kriegen der Republik und des ersten Kaiserreichs. Die Erlasse vom 19. Sept. 1850 und 14. Juni 1852 regeln die jetzige Organisation des D. d. l. g., welches die fünfte Abteilung des État-major général des Kriegsministeriums bildet und in zwei Sektionen zerfällt. Die erste bearbeitet alles auf die Aufnahme und Veröffentlichung von Karten Bezügliche und besitzt eigene Werkstätten für Kupferstich, Photographie, Steindruck, Heliogravure und Druck; dieselbe verwaltet auch die Kartenbestände. Die zweite Sektion bearbeitet Kriegsgeschichte, Militärstatistik und verwaltet die Bibliothek, das Archiv und die Plankammer.

Depotgeschäft (spr. -poh-), s. Banken, Depositen- [banken und Depot.

Depotgesetz, s. Depositum.

Depotplätze (spr. -poh-), s. Festungen in politisch-strategischer Beziehung.

Depotwechsel (spr. -poh-), Depositowechsel oder Kautionswechsel, ein Wechsel (Tratte oder in der Regel eigener Wechsel), welcher ausgestellt wird, um dem Nehmer des Wechsels als Sicherheit (Kaution) für Erfüllung einer Verbindlichkeit des Ausstellers gegen den Nehmer zu dienen. So werden Wechsel gegeben zur Sicherung dessen, der dem Aussteller laufenden Kredit giebt; der Aussteller, der mangels Annahme Sicherheit zu leisten hat, kann sie, wenn der Berechtigte einverstanden, durch seinen Wechsel leisten. Eine Bank kann für bei ihr deponierte Gelder D. ausstellen, doch treten an deren Stelle jetzt allerdings häufiger Quittungsbücher. Versicherungsgesellschaften lassen ihren Aktionären für den nicht erhobenen Teil des Aktienbetrages D. in Form eigener Wechsel zeichnen. Die Sicherheit besteht in allen Fällen darin, daß der Berechtigte bei Verfall aus dem Wechsel klagen kann, wenn er bis dahin nicht befriedigt ist; der Wechsel muß deshalb stets an seine Order lauten oder an ihn giriert sein. Es liegt in der Natur der Sache und in der Bestimmung eines solchen Wechsels, daß er nicht begeben wird, sondern in den Händen des Gläubigers bleibt, bei dem er gleichsam deponiert wird, in Depot liegen soll. Aber gesichert gegen die Begebung des Wechsels wird der Aussteller nur durch die sog. Rektaklausel (s. Rektawechsel).

Deppe, Ludw., Musiker, geb. 7. Nov. 1828 zu Alverdissen (Lippe-Detmold), war Schüler von Marxsen in Hamburg, später von Lobe in Leipzig und ließ sich 1860 als Musiklehrer in Hamburg nieder. Dort begründete er eine Gesangsakademie und gab Konzerte, namentlich treffliche Aufführungen Händelscher Oratorien. 1870 zog er nach Berlin, wo er nach Jul. Sterns Rücktritt 1871 allein die Direktion der Symphoniekapelle übernahm; seit 1876 dirigierte er die von dem Grafen Hochberg gegründeten Schlesischen Musikfeste, wurde 1885 königl. Hofkapellmeister, trat aber 1887 zurück. Über seine Thätigkeit in dieser Stellung veröffentlichte er die Streitschrift «Zwei Jahre Kapellmeister an der königl. Oper in Berlin» (Bielef. 1890). D. starb 6. Sept. 1890 zu Pyrmont. Er genoß einen bedeutenden Ruf als Konzertdirigent und als Lehrer. Von seinen wenigen Kompositionen ist die Ouverture zu «Zrinyi» die bekannteste.

Depravieren (lat.), verschlechtern, verderben, schlechter werden; Depravation, Verschlechterung.

Deprehension (lat.), Ergreifung eines Verbrechers. Im Strafverfahren kommt neben dem forum delicti commissi (Gerichtsstand der begangenen That) und dem forum domicilii (Gerichtsstand des Wohnsitzes) für die Begründung der örtlichen Zuständigkeit das forum deprehensionis (Gerichtsstand der Ergreifung) insbesondere für Ausländer in Betracht. Die Deutsche Strafprozeßordn. §. 9 bestimmt, daß, wenn die strafbare Handlung im Auslande begangen und ein sonstiger Gerichtsstand nicht begründet ist, dasjenige Gericht zuständig sein soll, in dessen Bezirk die Ergreifung erfolgt. Gleiches soll gelten, wenn eine strafbare Handlung im Inland begangen ist, jedoch weder der Gerichtsstand der begangenen That noch der des Wohnsitzes ermittelt ist. Nach §. 54 der Österr. Strafprozeßordnung ist, falls eine strafbare Handlung außerhalb der im Reichsrate vertretenen Länder begangen worden und nicht der Gerichtsstand des Wohnsitzes oder Aufenthalts innerhalb derselben begründet ist, das Gericht zuständig, in dessen Sprengel der Beschuldigte betreten wird. (S. auch Gerichtsstand, Zuständigkeit.)

Deprekation (lat.), Abbitte (s. Deprezieren).

Deprekatūr (mittellat.), das bei einer Schenkung an Kirchen und Klöster von dem Schenkenden reservierte Recht auf die Einkünfte für die Zeit seines Lebens. Auch bezeichnet man mit D. eine bis ins dritte Glied dauernde Erbpacht.

Deprés (spr. -preh), auch Desprez, Josquin (lat. Jodocus Pratensis), Komponist, geb. um 1450—55 zu Condé im Hennegau, erhielt frühzeitig von dem berühmten Ockenheim musikalischen Unterricht und wurde Musikmeister an der Kathedrale von Cambray. Unter dem Pontifikat Sixtus' IV. (1471—84) ging er nach Rom, wo er, als Sänger in der päpstl. Kapelle angestellt, seinen Ruf als Tonsetzer fest begründete. Nach dem Tode jenes Papstes wandte er sich nach Ferrara an den Hof Hercules' I. von Este, von da nach Paris, wo er bei Ludwig XII. in Dienste trat und eine Pfründe in St. Quentin erhielt. Diese vertauschte er (um 1515) mit einer andern in seiner Vaterstadt Condé, wo er 25. Aug. 1521 starb. D. war der größte Kontrapunktist vor Orlandus Lassus und Palestrina; er hatte viele Schüler und war der überall anerkannte Lehrmeister seiner

Zeit. Seine, eine größere Freiheit des Chorsatzes begründenden Kompositionen, hauptsächlich kirchlicher Art, wurden besonders auch durch den um 1500 aufkommenden Musikdruck in ganz Europa verbreitet. Nachweisbar sind 20 Messen. Zwei davon, «Pange lingua» und «Messe à capelle», sind kürzlich (im 5. Bde. von Ambros' «Geschichte der Musik» und von der Gesellschaft für Musikforschung im 6. Bde. der «Publikationen») in Partitur neu herausgegeben. Kleinere Werke sind zahlreich in den neuen Sammlungen von Rochlitz, Commer u. s. w. vertreten. Der Riedelverein in Leipzig hat 1880 zum erstenmal mit einem Hauptwerke des Meisters und der Vokalperiode überhaupt, dem «Stabat Mater» (gedruckt in Partitur bei Maldeghem und bei Ambros), den gelungenen Versuch gemacht, D. der gegenwärtigen Praxis wieder zuzuführen.

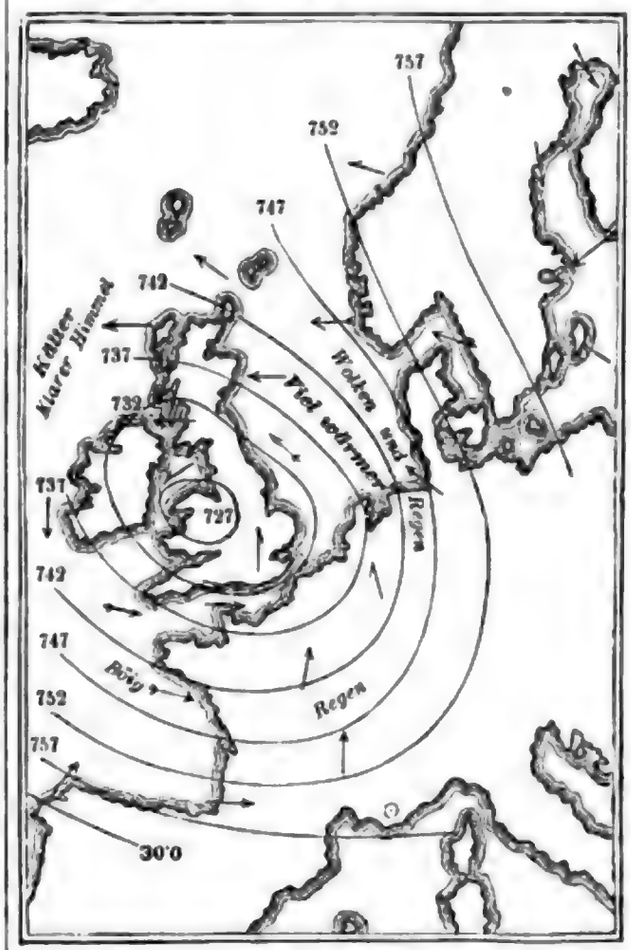
Depressaria nervōsa *Haw.*, die Kümmel[motte (s. d.).

Depressieren (frz.), niederdrücken; aus der Presse nehmen; tief richten (Kanonen, s. Depressionsschuß).

Depression (lat.), Niederdrückung, Geistesabspannung, gedrückte Gemütsstimmung. — In der Astronomie ist D., auch negative Höhe genannt, der unter dem Horizont fortgesetzte Bogen des Höhenkreises eines Objekts. Man kann daher z. B. für einen Stern, der sich 1° unter dem Horizont befindet, sagen, seine D. betrage 1°, ebenso wie seine Höhe sei —1°. Rechnet man nach Zenithdistanzen, so würde die Zenithdistanz des betreffenden Sterns 91° betragen, da die Zenithdistanz im Horizont gerade 90° ist. Von besonderer Wichtigkeit ist die D. des Horizonts in der Nautik; sie ist hier gleichbedeutend mit Kimmtiefe (s. d.).

In der Geographie nennt man D. einen tiefer als das Meeresniveau gelegenen Landstrich, es mag diese Lage das Resultat einer Senkung oder einer Absperrung vom Meere sein. Die umfangreichste, die Größe Skandinaviens erreichende D. ist die des Kaspischen Meers und seiner Umgebung; der Spiegel dieses Sees liegt 25,6 m tiefer als der des Schwarzen Meers. Die tiefste D. ist das vom Jordan durchflossene Ghor; der Spiegel des Toten Meers liegt 394 m, der Boden des 398,6 m tiefen Sees also 792,6 m unter dem Spiegel des Mittelländischen Meers. In der Libyschen Wüste befinden sich ebenfalls mehrere kleine Depressionsgebiete, von denen das der Oase Siwah (— 32 m) das bekannteste ist. In der Danakil-Küstenebene am Roten Meer liegt im SW. der Hamfilahbai die Sumpffläche Gabala 60 m, ebenda im W. des Golfes von Tedschura der Assal- und Abhebaddsee sogar 174 m unter dem Spiegel des Roten Meers. Im südöstl. Algerien und dem südöstl. Tunis liegt die lang ausgedehnte Region der salzigen Schotts, welche, 23—30 m unter dem Spiegel des Mittelmeers gelegen, eine Fläche von fast 6000 qkm bedecken. Die Franzosen beabsichtigten diese Sumpfseen mittels eines Kanals vom Meere her in eine Wasserfläche zu verwandeln. Die Coloradowüste im Gebiete des Unterlaufs des Westcolorado in Nordamerika, in nördl. Verlängerung des Busens von Kalifornien, geht auf 50 km 92 m unter den Meeresspiegel hinab. In ihrem nördl. Ende liegt zwischen Funeral Mounts und Telescope Range die im Sommer fast trockne Schlammfläche des 48 km langen und 22—29 km breiten Trockensees im Totenthale (— 67 m). — Auch jede in die Länge gedehnte, wenn auch nicht unter das Meeresniveau hinabsinkende Strecke zwischen zwei Hochlandschaften nennt man D.

In der Meteorologie nennt man D. Gebiete niedrigen Barometerstandes. Umfang und Tiefe der D. ergiebt sich durch Einschreiben der auf gleiche Höhe (gewöhnlich Meeresniveau) reduzierten Barometerstände in eine Karte. (S. Luftdruck.) Alsdann findet man an einer Stelle ein Minimum des Luftdruckes, ein barometrisches Minimum, von dem aus nach allen Richtungen hin höhere Barometerstände wahrzunehmen sind. Dieser Ort heißt das Centrum der D. Man verbindet die Orte gleichhoher Barometerstände durch Linien, die Isobaren (s. d.). Je nach der Größe des Druckes und dessen Anwachsen nach außen werden Zahl der Isobaren und Wahl der Barometerstände bedingt. In nachstehender Figur sind erstere von 5 zu 5 mm gezogen.



Das Centrum der D. lag bei Liverpool. Der Barometerstand betrug hier weniger als 727 mm (im Niveau des Meers). Die Isobaren legen sich als Ovale um das Centrum und lassen eine schnelle Zunahme des Druckes nach allen Seiten erkennen. Stellt man sich die Isobaren als Linien gleicher Höhe (Isohypsen, Niveaulinien) vor, so würde die Karte eine Vertiefung, etwa ein Seebecken, zur Darstellung bringen. Von dieser Vorstellung rührt das Wort D. her. Das Centrum der D. umkreisen Luftströme, ziemlich parallel den Isobaren, aber doch etwas dem Centrum zugewendet und zwar um so mehr, je weiter man sich vom Centrum befindet. Im Centrum steigt die Luft auf; von allen Seiten strömt Ersatz zu, das Centrum vorher in Spirallinien umkreisend. (S. Luftwirbel.) Die Windstärke hängt von dem Abstand der Isobaren ab. Überall, wo dieselben dicht gedrängt sind, also die Zunahme des Luftdruckes eine bedeutende ist, sind die Winde stark und stürmisch (s. Gradient). Die

Digitized by Google

Form der D. sollte ein Kreis sein, weicht aber stets mehr oder minder hiervon ab. Vielfach zeigen die Isobaren eigentümliche Gestaltung. Sie treten an manchen Stellen weit auseinander, oder es bilden sich Ausbuchtungen, Nasen u. s. w. In allen solchen Fällen kann man vermuten, daß an diesen Stellen sich flache D. vorfinden, die bei dichterer Beschaffenheit des Beobachtungsnetzes zum Ausdruck kommen würden. Oft kommen solche flache D. zur Entwicklung und werden dann als Teildepressionen oder Teilminima bezeichnet, die sich von den Hauptdepressionen ablösen und selbständig weiter bewegen. — Die D. zeigen gewisse fortschreitende Bewegungen. Bei uns bewegen sie sich vorwiegend von Westen nach Osten. Hierbei befolgen sie gern gewisse Wege, die als Zugstraßen bezeichnet worden sind. Van Bebber unterscheidet hauptsächlich fünf Zugstraßen der D. Die erste geht längs des Golfstroms auf dem Meere hin und führt erst im hohen Norden beim Polarkreis über die Nordspitze Schwedens und Norwegens. Zwei weitere beginnen auf dem Meere an der Nordspitze von Schottland. Die eine führt fast genau nach Ost durch Norwegen, Schweden, die Ostsee in das Russische Reich, die andere nach Südost herab über Skagerrak und Kattegat nach dem Festland, etwa zwischen Danzig und Königsberg. Die vierte Zugstraße beginnt beim Kanal, zieht sich längs der deutschen Nordseeküste hin und führt längs der Ostsee nach dem hohen Nordosten. Die fünfte Zugstraße endlich geht von Brest durch Frankreich nach Norditalien, biegt hier um und zieht durch Österreich, Russisch-Polen nach Norden hinauf. Vielfach ziehen die D. aber auch von den Ebenen des Po fast genau nach Ost zur Adria hin. Die Geschwindigkeit der Fortpflanzung ist eine außerordentlich verschiedene. Im Mittel kommen auf 24 Stunden 6—700 km Weg. Es giebt aber Fälle, wo die Bahnlänge in 24 Stunden über 1500 km betrug. Die Jahreszeit, Bahn und Beschaffenheit der D. hat hierauf großen Einfluß. — Der Witterungscharakter ist an den einzelnen Stellen einer D. verschieden, man unterscheidet namentlich die vordere Hälfte, das Centrum und die hintere Hälfte. Im Centrum findet man fast stets bewölkten Himmel, schwache Luftbewegung und Niederschläge meist in Form von Regen. Die Witterungsverhältnisse, die um das Centrum in einiger Entfernung von demselben zu herrschen pflegen, lassen sich nicht so allgemein charakterisieren. Näheres darüber s. Witterung.

In der Physik ist D. infolge der Kapillarität (s. d.) der niedrigere Stand oder die Senkung von Flüssigkeiten in Haarröhrchen, verglichen mit dem Spiegel (Niveau) der Flüssigkeit, in die jene Röhrchen getaucht sind, z. B. von Quecksilber in engen Glasröhrchen, die in Quecksilber tauchen. Die Kapillaritätsdepression muß bei der Beobachtung an gewöhnlichen Barometern, deren Röhrenweite gering ist, mittels eigener Tabellen in Rechnung gezogen werden. D. des Eis- oder Nullpunktes an Quecksilberthermometern heißt der tiefere Quecksilberstand, den solche Instrumente zeigen, wenn sie nach einer höhern Erwärmung, etwa nach der Bestimmung ihres Siedepunktes, in schmelzendes Eis getaucht werden, verglichen mit ihrem Quecksilberstande in auftauendem Eise, bevor sie erhitzt worden sind. Diese D. rührt von einer nachdauernden Ausdehnung des Thermometergefäßes her und ist eine so große Fehlerquelle, daß sie für genaue Beobachtungen berichtigt werden muß, am besten nach der Methode von Pernet. — Vgl. Pernet, Beiträge zur Thermometrie (Münch. 1875).

Depressionslafetten, Lafetten, die früher auf sehr hohen Punkten von Festungen Aufstellung fanden und daher fast nur mit Senkung des Rohres (Depression) schießen konnten. Da ein derartiges Schießen die Lafetten sehr anstrengte, mußten sie besondere Einrichtungen erhalten. Seit Einführung der gezogenen Rohre sind derartige Lafetten nicht mehr konstruiert worden.

Depressionsschuß, Schuß mit stark nach abwärts geneigter Achse des Geschützrohrs, wie er in Bergfestungen zur Bestreichung der Abhänge von oben her vorkommt. (S. Depressionslafetten und Lafette.)

Depressionsseen, s. Seen.

Depressionswinkel, s. Vertikalwinkel.

Depressiv, in der Psychologie soviel wie niedergedrückt oder mit Unlustgefühlen verbunden.

Depretiieren (lat.), entwerten, herabsetzen; Depretiation, Herabsetzung, Unterschätzung.

Depretis, Agostino, ital. Minister, geb. 31. Jan. 1813 zu Mezzana bei Stradella, studierte zu Pavia die Rechte, wurde Anwalt, ging aber nach seines Vaters Tod 1836 zur Verwaltung seiner Güter über. Dem Jungen Italien (s. d.) stand er jedenfalls nahe; auch in der Kammer, in die ihn 1848 Stradella wählte, saß er auf der Linken und begründete zu Turin die Zeitung «Il Progresso», die Vorgängerin des «Diritto». Cavour sandte D. als Gouverneur 1859 nach Brescia, obwohl er ihm mehrmals entschieden entgegengetreten war; auf Wunsch Garibaldis wurde dann D. 1860 als Prodiktator und königl. Statthalter nach Palermo gesandt, wo er eifrig für den Anschluß Siciliens an das Königreich Italien wirkte. In das Ministerium trat D. zuerst unter Rattazzi (März bis Dez. 1862) ein; er entfaltete in seinem Amtskreis, den öffentlichen Arbeiten, eine rege Thätigkeit zur Ausdehnung des Bahn- und Telegraphennetzes in den neu erworbenen Gebieten und verbesserte deren Betrieb. Unter Ricasoli erhielt D. 28. Juni 1866 das Ministerium der Marine, an dessen Statt er nach der Niederlage bei Lissa die Finanzen übernahm. Nach Rattazzis Tod (1873) wurde D. Führer der Linken und 1876 bildete er selbst ein Kabinett, worin er die Finanzen für sich behielt. Cairoli, der im März 1878 an seine Stelle trat, mußte ihm schon im Dezember den Platz wieder räumen; D. übernahm Vorsitz, Inneres und ausbilfsweise das Äußere, sah sich jedoch schon im Juli 1879 genötigt, wieder Cairoli zu weichen, in dessen Kabinett er aber im November als Minister des Innern eintrat, um nach Cairolis Sturz (1881) sich wieder der Neubildung und dem Vorsitz des Kabinetts zu widmen; bei dessen zweimaliger Umbildung übernahm D. 1885 auch das Auswärtige. Er starb 29. Juli 1887 in Stradella, wo ihm 22. Okt. 1894 ein Denkmal errichtet wurde. In der ital. Geschichte der letzten Jahre, namentlich seit 1876, nimmt D. eine gewichtige Stellung ein, insbesondere durch die Zersetzung der alten Parteien, die er vor allem durch seinen Transformismus (s. d.) befördert hat, durch Eisenbahnbau, Abschaffung der drückenden Mahlsteuer und des Zwangskurses, Erhöhung der Militärausgaben, Änderung des Wahlverfahrens. Er war von großer Arbeitsamkeit und sehr schmiegsamer Denkungsart, folgte den Strömungen, statt sie zu lenken; grundlegenden Neuerungen war er abhold. Ein ruhiger, aber sehr gewandter Redner, machte er schon Eindruck durch sein

Digitized by Google

Äußeres, seine hohe und würdevolle Gestalt. Zu Lebzeiten vielfach angefeindet, wurde er nach seinem Tode sehr gefeiert. Seine parlamentarischen Reden gaben Zucco und Fatunato heraus (Rom 1891). — Vgl. Santi, A. D. e il suo ministero (Mail. 1886).

Deprez (spr. -preh), Marcel, franz. Ingenieur und Elektriker, geb. 19. Dez. 1843 zu Châtillon-sur-Loing, besuchte das Lyceum St. Louis und trat dann in die École des mines ein. In weitern Kreisen wurde D. bekannt durch seine Versuche mit elektrischer Kraftübertragung, deren erster, die Übertragung von etwa $1^1/_2$ Pferdestärken von Miesbach nach München auf 57 km mittels gewöhnlichen Telegraphendrahtes (verzinkter Eisendraht von 4 mm), einen Hauptanziehungspunkt der Zweiten internationalen elektrotechnischen Ausstellung, München 1882, bildete. Theoretisch hatte sich D. schon länger mit diesem Problem beschäftigt. In einem Vortrag in der Société des ingénieurs civils und in einer Reihe von Aufsätzen in den «Comptes rendus» der Akademie und in dem Fachjournal «La Lumière électrique» hatte er gezeigt, daß man, um die elektrische Kraftübertragung auf große Entfernungen der Industrie wirklich dienstbar zu machen, zu weit höhern Spannungen greifen müsse, als bis dahin angewendet seien. In München zeigte er die Richtigkeit seiner Schlüsse durch die praktische Ausführung; und wenn auch seine mangelhaften Maschinen nach wenigen gelungenen Versuchen versagten, da ihre viel zu schwachen Wicklungen durch irgend einen Zufall zerstört worden waren, und auch die folgenden Versuche: Paris, Nordbahnhof, Grenoble-Vizille (1883) und Creil-La Chapelle (1885), die D. als Leiter der von ihm gebildeten Société pour la transmission de force électrique zuletzt mit Unterstützung des Hauses Rothschild anstellte, zu keinem dauernden Erfolg führten, so ist doch das Verdienst, erstmalig den praktischen Nachweis der Möglichkeit der Übertragung auf weite Entfernungen geführt zu haben, hoch zu veranschlagen. D. wurde vom Vorstande der Frankfurter Ausstellung (1892) eingeladen, an der feierlichen Eröffnung der Frankfurt-Lauffener Übertragung teilzunehmen. Auch mit der Theorie der Dynamomaschine hat sich D. mit Erfolg beschäftigt. Seine darauf bezüglichen Arbeiten, die sich durch Eleganz der fast völlig graphischen Methode auszeichnen, finden sich in einer großen Zahl von Aufsätzen desselben in der «Lumière électrique» und sind im Auszuge in fast alle bekannten Werke über Dynamomaschinen übergegangen. Vielfachen Gebrauch macht seine Theorie von der zuerst von Hopkinson benutzten, von D. Charakteristik (s. d.) genannten Kurve, deren Bedeutung auch für die praktische Beurteilung der Dynamomaschine, die heute Allgemeingut ist, wesentlich mit durch D.' Arbeiten begründet wurde. Endlich verdankt ihm die Elektrotechnik ein recht brauchbares Meßinstrument: das Galvanometer Deprez-D'Arsonval. 1883 zum Ritter der Ehrenlegion ernannt und seit 1886 Mitglied der Akademie, wirkt D. seit 1890 als Professor der angewandten Elektricitätslehre am Conservatoire des arts et métiers in Paris.

Deprezieren (lat.), abbitten, auch ablehnen. Das Wort D. (Abbitten einer Beleidigung) ist namentlich noch als studentischer Ausdruck üblich, wo es oft mit dem mildern Revozieren (dem Zurücknehmen einer Beleidigung) in Verbindung gebraucht wird.

Deprimieren (lat.), herabdrücken, niederdrücken, herabspannen.

Deprivation (lat.), Beraubung, besonders Absetzung eines Geistlichen von seiner Pfründe, s. Deposition.

De profundis (lat., «aus der Tiefe»), die Anfangsworte des 130. Psalms, eines in der kath. Kirche oft gesungenen Bußpsalms.

Deproffe, Anton, Komponist, geb. 18. Mai 1838 zu München, war Schüler der königl. Musikschule daselbst, wurde 1861 an derselben Lehrer und lebte seit 1864 abwechselnd in Frankfurt, Coburg, München, Berlin. Er starb 23. Juni 1878 zu Berlin. D. ist durch ein Oratorium «Die Salbung Davids» und durch vortreffliche Lieder bekannt.

Deptford (spr. dettf'rd), südöstl. Vorstadt Londons (s. d. nebst Plan: Inner-London), am rechten Ufer der Themse teils in der Grafschaft Surrey, teils in Kent gelegen, grenzt an die Commercialdocks, im O. an Greenwich und hat (1891) als Parlamentsborough 101 326, mit St. Nicholas D. (6847 E.) 108 173 E. D. ist der Fleischmarkt für London, zum Anlanden, Schlachten und zum Verkauf des von auswärts eingeführten Viehes (Foreign-Cattle-Market). Außerdem befinden sich dort das Proviantamt für die engl. Marine, zu welchem ausgedehnte Bäckereien, Brauereien, Schlachthäuser, Pökelhäuser u. s. w. gehören, sowie Kugelgießerei und Laboratorien. Seit 1889 ist D. eine Hauptstelle für die elektrische Beleuchtung der Hauptstadt geworden, da die Electric Lighting Company hier für mehrere Millionen Mark eine großartige Centralstation errichtet hat.

Depurantia (lat.), s. Blutreinigende Mittel.

Deputāt (vom lat. deputare, anweisen, bestimmen), veralteter Ausdruck für Abgaben, namentlich für solche, welche in Naturalien bestehen. Der Jagdberechtigte hatte nach älterm Rechte öfters dem Grundeigentümer ein Wilddeputat, der Weideberechtigte ein D. von den Erträgen der Herde zu entrichten; ebenso wurden Holzdeputate von den Erträgen eines Forstes abgeliefert. Auch Diensteinkünfte der Beamten, Lehrer, Geistlichen, die in Naturalien bestanden und von den Gemeinden oder einzelnen Gütern zu entrichten waren, hießen D. Endlich bezeichnet man damit auch die Apanagen, welche der Besitzer des Hausfideikommisses oder Stammgutes den nächsten Verwandten zu zahlen hat.

Deputation (lat.), Entsendung, Abordnung einiger Mitglieder einer größern Vereinigung, welche im Auftrage und in Vertretung der letztern handeln sollen; auch Bezeichnung für die so Deputierten selbst, so z. B. die zur Begrüßung eines Monarchen oder einer auszuzeichnenden Person von einer Gemeinde Entsendeten, die Überbringer von Adressen und Bittschriften an die Regierung im Namen einer Versammlung, die Vertreter eines polit., kirchlichen, wissenschaftlichen Vereins bei einer allgemeinen Zusammenkunft derartiger Vereine u. s. w. Vorzugsweise gebräuchlich ist der Ausdruck Deputierte für die vom Volke gewählten Mitglieder der polit. Vertretung eines Landes, in Deutschland gewöhnlich Abgeordnete (s. d.) genannt. In Frankreich führt die aus allgemeinen Wahlen hervorgegangene Zweite Kammer den Namen Deputiertenkammer (Chambre des députés). In der preuß. Kreisverfassung heißen seit Jahrhunderten die im Ehrenamt dienenden gesetzlichen Vertreter des Landrats Kreisdeputierte (s. d.). D. oder Kommissionen nennt man ferner in manchen deutschen Kam-

Digitized by Google

mern die zur Vorberatung von Gesetzesvorlagen niedergesetzten Ausschüsse. (S. Ausschuß.)

Zur Zeit des alten Deutschen Reichs gab es sog. Reichsdeputationen (s. d.), in der Zeit zwischen den Reichstagen Ausschüsse, welche von letztern mit Erledigung gewisser Geschäfte beauftragt wurden. Die bekannteste und geschichtlich denkwürdigste ist diejenige, welche 1802 niedergesetzt wurde, um die Entschädigungsansprüche der Eigentümer der an Frankreich abgetretenen deutschen Landesteile auf dem linken Rheinufer zu regulieren, und sich dieses Auftrags in dem 1803 zu stande gebrachten Reichsdeputationshauptschluß (s. d.) entledigte. — Nach der preuß. und andern Städteordnungen giebt es in den Gemeinden ständige Verwaltungsdeputationen, welchen einzelne Verwaltungszweige (Schul-, Armen-, Bau-, Steuer-, Einquartierungswesen u. s. w.) teils zur Vorbereitung für die entscheidende Beschlußfassung der städtischen Organe, teils auch zur eigenen Anordnung und Ausführung innerhalb gewisser Schranken überwiesen sind.

Deputieren (lat.), abordnen, entsenden.

Deputierte, Deputiertenkammer, s. Deputation.

De Quincey (spr. dĕ kwinnßi), Thomas, engl. Schriftsteller, geb. 15. Aug. 1785 zu Manchester, studierte zu Oxford und schloß sich 1808 einige Zeit den Lakisten (s. d.) an. Später lebte er in Laßwade bei Edinburgh in dürftigen Verhältnissen, von Freunden unterstützt, bis zum Tode (8. Dez. 1859 zu Edinburgh). Gleich das erste Werk, die autobiographischen «Confessions of an English opium-eater», 1821 im «London Magazine» und 1822 als Buch erschienen (deutsch von Ottmann, 2. Aufl., mit D. Q.s Biographie, Stuttg. 1888), begründete seinen Ruf. Abgesehen von «Autobiographic sketches» (1853) und den gleichfalls autobiographischen «Suspiria», bewegen sich seine übrigen Schriften auf dem Felde der Kritik und des Essays. Stets geistvoll und stilistisch ausgezeichnet, verfallen sie doch öfters in übelwollende Tadelsucht, die selbst Freunde des Verfassers nicht verschont; auch verbreiten sie sich meist über weit auseinander liegende Gegenstände. D. Q. schrieb auch kurze Biographien Shakespeares, Popes, Goethes u. a. Gesamtausgaben seiner Werke erschienen zu Boston (20 Bde., 1851 fg.), Edinburgh (14 Bde., 1862 fg.) und von Masson («Collected writings», Neuausgabe 1889 fg.), der auch «Select essays» (1888) herausgab. Eine Ausgabe der «Posthumous works» («Suspiria de profundis», «Murder as a fine art» u. a.) erschien London 1890 fg.; «Select works» gab Bennett (2 Bde., 1889) heraus. — Vgl. Page, D. Q. His life and writings (2 Bde., Lond. 1877; 2. Aufl. 1879); Masson, D. Q. (Orf. 1881); Findlay, Personal recollections of T. D. Q. (1886); Japp, T. D. Q.: His life and writings (2. Aufl., Lond. 1890); derf., D. Q. Memorials: being letters and other records (2 Bde., ebd. 1891).

Dêr, s. Derr.

Derâ, Derât, auch Edreât, die größte Stadt im Hauran und Sitz eines türk. Kaimakâm, hieß im Altertum Edrei (s. d.).

Derabgherd, Ort in Persien, s. Darab.

Dêradschât, sehr fruchtbare, gut bewässerte und bebaute Division (s. Karte: Ostindien I. Vorderindien) in der Lieutenant-Gouverneurschaft Pandschab des Indobritischen Reichs, nimmt zwischen 28° 27′ und 33° 15′ nördl. Br. und zwischen 69° 35′ und 72° 2′ östl. L. das Thal des Indus ein, hat 57 793,5 qkm mit (1891) 1 643 603 E. (darunter 1 434 772 Mohammedaner, 200 321 Hindu, 8041 Sikh, 406 Christen, 7 Parßi, 1 Dschain) und zerfällt in die 4 Distrikte mit den gleichnamigen Hauptstädten: Dera-Ismaïl-Chan (s. d.), Dera-Ghasi-Chan (s. d.), Musaffargarh (3642 E.) und Bannu (9000 E.); letztere Stadt heißt auch Dalipnagar oder Edwardes-abad. Zwischen den beiden ersten Dera (wovon D. der Plural ist) liegt ein drittes: Dera-Fatih-Chan, ein kleinerer Ort.

Dêra-Ghâsi-Châu, Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts der Division Deradschat im Pandschab, unter 30° 3′ nördl. Br. und 70° 50′ östl. L., etwa 3 km westlich vom Indus, der früher an der Stadt vorbeifloß, an der Sind-Sagar-Staatsbahn, hat (1891) mit Garnison 27 886 E., darunter 15 969 Mohammedaner und 11 124 Hindu.

Deraïje (Dereya, Deraïé oder Deria), Stadt in Arabien, bis 1817 Hauptsitz der wahhâbitischen Sekte und des Sultans von Nedsch, 10 km westnordwestlich von Er-Riâd, der jetzigen Hauptstadt des Wahhâbitenreichs, hatte vor der Zerstörung durch die Ägypter (1817) gegen 60 000 E.; in ihren Ruinen liegen jetzt fünf von bastionierten Mauern umgebene Dörfer, mit zusammen etwa 1500 E.

Dêra-Ismâïl-Châu, Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts der Division Deradschat im Pandschab, unter 31° 50′ nördl. Br., 70° 59′ östl. L., 5,6 km westlich vom rechten Indusufer, ein wichtiger Durchgangspunkt für den Handel mit Afghanistan, hat (1891) mit der Garnison 26 884 E., darunter 15 195 Mohammedaner und 10 483 Hindu.

Derangieren (frz., spr. -rangsch-), in Unordnung bringen, stören; derangiert, verschuldet.

De rato (lat.), nach Beschluß.

De Rays, Marquis, s. Liki-Liki.

Derb, in der Mineralogie die Erscheinungsform eines Minerals, das ungefähr von Haselnußdicke oder größerm Umfang nach allen drei Dimensionen ziemlich gleichmäßig entwickelt, innerhalb einer fremdartigen Masse eingewachsen ist und selbst ein Aggregat unregelmäßig gestalteter, durch gegenseitige Hemmung verzerrt ausgebildeter kleiner Individuen darstellt. Ist die Größe eine geringere, so spricht man von einem eingesprengten Vorkommnis. Als derb bezeichnet man aber auch oft jedes von einer größern Masse abgeschlagene Stück Mineral, welches aus Individuen einer und derselben Art zusammengesetzt ist.

Derbe, im Altertum befestigte Stadt in Lykaonien, wahrscheinlich bei dem heutigen Diwle im Wilajet und Sandschak Konia, Sitz des mit Cicero befreundeten Tyrannen Antipater, der von Amyntas seiner Herrschaft beraubt wurde; nach der Tradition Geburtsort des Timotheus, eines Schülers des Apostels Paulus.

Derbend, pers. Thorriegel, Engpaß; besonders ein befestigter Gebirgspaß. D. oder Derbent (s. d.) ist vielfach Name von an solchen Pässen gelegenen Ortschaften geworden. In der europ. Türkei waren die epirot. und thessal. Pässe von hervorragender Wichtigkeit. Zu ihrer Bewachung inmitten aufrührerischer und räuberischer griech.-albanes. Gebirgsstämme war die griech. Miliz der Arnauten bestellt, deren Oberbefehlshaber, meist der Pascha von Rumelien, den Titel Derbendschi Pascha führte.

Derbendschi Pascha, s. Derbend.

Derbent oder Derbend. 1) **Stadthauptmannschaft** im russ.-kaukas. Gebiet Dagestan, besteht aus

Digitized by Google

der Stadt D. und dem Ulusſchen Mahal (Bezirk) und hat 283 qkm, 18000 E., Acker- und Obſtbau. — 2) D., bei den Arabern Bab el-abwab (Hauptthor) und Bab el-kadid (Eiſernes Thor), welchem letztern auch die türk. Benennung Demir-kapu entſpricht, **Hauptſtadt** der Stadthauptmannſchaft D. und Hafenſtadt am weſtl. Ufer des Kaſpiſchen Meers und an der Eiſenbahn Petrowsk-Baku (im Bau), hat (1892) 14682 E., 1 ruſſ., 1 armeniſch-gregorianiſche Kirche, 1 ſunnitiſche, 16 ſchiitiſche Moſcheen, 3 Synagogen; Krapp- und Obſtbau ſowie Handel mit beiden (Ausfuhr an Krapp jährlich 1½ Mill. Rubel) nach Aſtrachan, und mit Tabak und Leder nach Baku. Von alten Mauern und Gärten umgeben, ſteigt D. von der Hafenbucht, die namentlich den Oſt-, Nord- und Nordweſtwinden ausgeſetzt iſt, in Viereckgeſtalt an der Lehne eines waldbedeckten Bergrückens empor, deſſen Gipfel die Citadelle krönt. Oben liegt die Reſidenz des Stadthauptmanns, der Palaſt der ehemaligen orient. Herrſcher. Der mittlere Teil, die eigentliche Stadt, enthält die meiſten Kirchen, Moſcheen und Synagogen und den Hauptbazar. Der untere Teil beſteht aus Fiſcherhütten und Weideplätzen. Nördlich von D. iſt das ſeiner meiſtenteils arab. Inſchriften wegen berühmte Denkmal der Kirk-Lar oder Vierzig Helden, welche im Kampfe gegen die Araber bei Dageſtans Eroberung fielen. Südlich breiten ſich Weinberge aus. In der Nähe von D. beginnt die große, durch die dageſtaniſche Landſchaft Tabaſſeran ſich hinziehende Mauer, die Derbentſche, auch Kaukaſiſche Mauer oder Sedd-Eskender, d. i. Alexanders Mauer, genannt. Sie war urſprünglich 9 m hoch und 3 m dick und lief über Berge und Thäler 150 km gegen Weſten. Mit eiſernen Thoren, Wachttürmen und Kaſtellen verſehen, diente ſie zum Schutze Perſiens gegen die nördl. Volksſtämme. Als Erbauer werden genannt Alexander d. Gr. und der Saſſanide Nuſchirwan, der Begründer des Chanats D. im 6. Jahrh. 728 entriſſen die Araber D. den Chaſaren. Um 1220 wurde es von den Mongolen erſtürmt und dieſen ſo der Weg zur Eroberung des ruſſ. Tieflandes im Norden des Kaukaſus eröffnet. 1722 entriſſen die Ruſſen D. den Perſern, gaben es aber 1736 wieder an Schah Nadir zurück, der einen Sultan von D. einſetzte. Nachdem 1796 die Ruſſen unter Subow die Stadt vorübergehend eingenommen, wurde ſie 1813 förmlich übergeben und durch Kaiſer Alexander I., nach Vertreibung des Chans, dem ruſſ. Kaukaſien einverleibt. D. war kurze Zeit Hauptſtadt eines Gouvernements D.

Derbentſche Mauer, ſ. Derbent.

Derbholz, ſ. Holzaufbereitung.

Derborence (ſpr. -rángß), Lac de, Bergſee am Südabhang der Freiburger Alpen (ſ. Weſtalpen) im ſchweiz. Kanton Wallis, in 1432 m Höhe, 3 km öſtlich von der Höhe des Chevillepaſſes, iſt 500 m lang, bis 350 m breit und verdankt ſeine Entſtehung einem ungeheuern Bergſturz (1749) der Diablerets.

Derbſtangen, ſ. Holzaufbereitung.

Derby (zuſammengezogen von Derwent-by, d. h. am Derwentfluſſe). 1) **Grafſchaft** Nordenglands (ſ. die Karten: England und Wales und Induſtriegebiet von Mancheſter-Leeds, beim Artikel Mancheſter), im nördl. Bergwerks- und Fabrikbezirk, hat 2665,28 qkm und (1891) 527886 E., d. i. 198 auf 1 qkm, gegen 461746 im J. 1881. Der nordweſtlichſte Teil, in welchem mit dem High-Peak die bis zum Cheviotgebirge reichende Penninische Kette beginnt, iſt ein düſteres Bergland mit gerundeten, meiſt kahlen Höhen (Kinderscout-Peak 624 m, Axe-Edge-Hill 552 m) und weiten Mooren, von tiefen Thälern durchſchnitten. Die mittlern Teile ſind weniger hoch. Der O. und S. gegen den Trent hin ſind flach, leichtwellig, meiſt fruchtbar und angebaut und bemerkenswert durch die zahlreichen Schluchten, ſeltſamen Durchbrüche, unterirdiſchen Flußläufe und wunderbaren Tropfſteinhöhlen. Beſonders berühmt ſind die Poolshöhle bei Buxton und die Höhlen von Caſtleton (ſ. d.). Arbelon bei Youlgreave iſt nach Stonehenge der wichtigſte der engl. Steinkreiſe. Die fruchtbaren Thäler bewäſſern die Flüſſe Trent mit der Dove und dem Derwent und der Rother. Mehrere Kanäle, wie der Grand-Trunk und ſeine Seitenzweige, verbinden die Flüſſe. Der Ackerbau iſt wenig vorgeſchritten, dagegen die Viehzucht, beſonders im N., erheblich. Zahlreich ſind die Mineralquellen, wie die von Bakewell, Buxton, Matlock und Ilkeſton. An Mineralien gewinnt man Steinkohlen, von denen (1893) 7,88 Mill. t gefördert wurden (die wichtigſten Lager im öſtl. Teile bei Cheſterfield und Alfreton), ferner Eiſen, Blei, Zink, Kupfer, Mangan, Baryt, Thonerde, Bau- und Mühlſteine, ſchwarzen Marmor, Gips und Flußſpat. Der Tropfſtein der Höhlen wird vielfach zu Zieraten verarbeitet. Sehr bedeutend iſt neben dem Bergbau die Induſtrie, wie Baumwoll-, Seiden- und Maſchinenfabriken, Eiſengießereien, Nagelſchmieden, Drahtziehereien, Nähnadelfabriken, Spitzenklöppeleien und Papiermühlen. Die Grafſchaft ſchickt ſieben (Cheſterfield, High-Peak, Mid D., Ilkeſton, North-eaſtern D., Southern D., Weſtern D.), die Hauptſtadt zwei Abgeordnete ins Parlament. — Vgl. Bemroſe, Guide to Derbyshire (Lond. 1878); Cox, Guide to Derbyshire (3. Aufl. 1887); Pendleton, History of D. (1886). — 2) **Hauptſtadt** der Grafſchaft D., Municipalſtadt und Parlamentsborough, wichtiger Eiſenbahnknotenpunkt, im Thale des Derwent, hat (1891) 94146 E. gegen 81168 im J. 1881. Im J. 1896 wurden 103291 berechnet. Unter den Gebäuden verdienen Erwähnung: das Stadthaus mit Gerichtshof, auf dem Marktplatze die Grafſchaftshalle, die Allerheiligenkirche (16. Jahrh.) mit ſehr ſchönem got. Turme von 54,2 m Höhe und Denkmälern im Innern, die neue St. Alkmundskirche und die röm.-kath. Kathedrale. Die Stadt hat eine Lateinſchule von 1162, eine philoſ. Geſellſchaft (1783 von Erasmus Darwin gegründet) mit neuem Muſeum und Bibliothek, ein Athenäum, ein Handwerkerinſtitut, ein Theater und einen öffentlichen Park Arboretum (5 ha). Die Induſtrie iſt ſehr bedeutend. Es giebt zahlreiche Seidenfabriken (1718 die erſte in England gegründete), Kattun-, Strumpf- und Gummifabriken, Spitzenklöppelei, Eiſengießerei, Fabrikation von Goldwaren, Nadeln, Pfeifen, Papier, ſowie von Schmuckſachen aus Flußſpat. Die alte Porzellanmanufaktur iſt in neueſter Zeit durch die Derby Crown Porcelain Company wieder ins Leben gerufen worden. Auch fertigt man Schrot, Bleiweiß und Bleiröhren; der Handel vertreibt vor allem Kohlen und Marmor. Die Midlandeiſenbahn beſitzt hier große Werkſtätten (10000 Arbeiter).

Derby, Edward Geoffrey Stanley, Graf von, brit. Staatsmann, bekannt bis zum Tode ſeines Vaters (1851) als Lord Stanley, geb. 29. März 1799 zu Knowsley-Park in Lancaſhire als Sproß einer altberühmten, bis in das 15. Jahrh. zurück-

Digitized by Google

gehenden Familie. Er studierte in Eton und Oxford, trat 1822 ins Unterhaus und wurde 1827 von Canning zum Unterstaatssekretär für die Kolonien ernannt. Nach Bildung des streng torystischen Ministeriums Wellington ging er zur Whigopposition über und wurde als erster Sekretär für Irland durch seine Kenntnisse, seine Festigkeit und schlagfertige Beredsamkeit im Parlament eine Hauptstütze des 1830 gebildeten Whigministeriums Grey. In Irland trat er mit Zwangsmaßregeln auf, suchte aber zugleich die materiellen und geistigen Interessen des Landes zu heben. Mit großem Eifer wirkte er 1832 für die Durchführung der Parlamentsreform und im folgenden Jahr als Kolonialsekretär für die Aufhebung der Negersklaverei. In der Frage über die Verwendung der Überschüsse des irischen Kirchenvermögens trat ein Zerwürfnis im Kabinett ein, infolgedessen Stanley mit drei Genossen ausschied und sich 1835 ganz von den ehemaligen Parteifreunden trennte. Als gemäßigter Tory wurde er 1841 Kolonialsekretär unter Peel, aber als Verfechter der aristokratischen und agrarischen Interessen zerfiel er mit ihm, als dieser ganz für den Freihandel eintrat, und bekämpfte seit 1846 in der Opposition mit Eifer dessen Reformen. Seit 1844 als Lord Stanley ins Oberhaus erhoben, wurde er dort der Führer der Schutzzöllner und heftiger Gegner der innern wie auswärtigen Politik der Whigs. Vergeblich bemühte er sich nach deren Rücktritt 1851 ein Kabinett zu bilden, und auch 1852 gelang es ihm nur auf kurze Dauer. Im Februar übernahm er die Leitung der Geschäfte; im Dezember blieb er bei den Neuwahlen in der Minderheit, trat zurück und stellte sich wieder an die Spitze der Opposition. Er bekämpfte Palmerstons Politik im Chinesischen Krieg und schloß, nachdem er im Febr. 1858 selbst die Regierung übernommen hatte, den günstigen Vertrag von Tien-tsin. Seine Parteinahme für Österreich den ital. Freiheitsbestrebungen gegenüber erregte Unzufriedenheit, und als die von seinem Schatzkanzler Disraeli 1859 eingebrachte Parlamentsreformbill verworfen wurde, trat er zurück. Dafür bekämpfte er die liberale Reformbill des Ministeriums Russell-Gladstone und übernahm nach dessen Sturz im Juli 1866 aufs neue die Leitung der Geschäfte. Unter ihm führte nun Disraeli die konservative Reformbill durch (1867), die in ihrem Inhalt radikaler war als die liberale. Im nächsten Jahr legte D. wegen gichtischer Leiden sein Amt nieder, doch erschien er bisweilen noch im Parlament und bekämpfte besonders 1868 die irische Kirchenpolitik Gladstones. Er starb 23. Okt. 1869 zu Knowsley. Als Schriftsteller machte er sich bekannt durch eine Übertragung der Ilias in reimlosen Jamben (2 Bde., Lond. 1864; 5. Aufl. 1866), die sich durch Treue und poet. Geist auszeichnet. In London auf dem Parliament Square wurde ihm 1874 ein Bronzestandbild (von Noble) errichtet. Vgl. Althaus, Graf D. (in «Unserer Zeit», 1870, II). — Biographien von ihm verfaßten Kebbel (Lond. 1890) und Saintsbury (ebd. 1892).

Derby, Edward Henry Stanley, Graf von, Sohn des vorigen, brit. Staatsmann, bis zum Tode seines Vaters (1869) bekannt als Lord Stanley, geb. 21. Juli 1826 zu Knowsley, wurde zu Rugby und Cambridge herangebildet, bewarb sich schon 1848 vergeblich um einen Parlamentssitz, wurde aber während seiner Abwesenheit in Amerika für King's Lynn gewählt und vertrat diesen Ort 1850—69. Während er auf einer großen Reise in Ostindien weilte, wurde er 1852 für das kurzlebige Kabinett seines Vaters zum Unterstaatssekretär des Auswärtigen ernannt und widmete sich nach seinem Rücktritt mit Eifer den socialen Reformfragen. Palmerston bot ihm 1855 das Kolonialministerium an; doch lehnte er es ab, übernahm dagegen 1858 in dem konservativen Kabinett seines Vaters die Leitung der ind. Angelegenheiten und gehörte nach dessen Sturz 1859 wieder zur Opposition, hielt sich aber dabei sehr maßvoll. Im Reformministerium seines Vaters (1866) übernahm er das Auswärtige und wußte Englands Ansehen in den Verhandlungen mit Amerika wegen der Alabamafrage (s. d.), dann in der luxemb. und abessin. Angelegenheit zu wahren. Er blieb nach seines Vaters Rücktritt 1868 unter Disraeli, trat aber mit diesem im Dezember ab. Seit 1869 im Oberhaus sitzend, wies er die als Erbe ihm angebotene konservative Führerschaft ab, kehrte aber 1874 unter Disraeli auf seinen alten Posten zurück. Da er dessen aggressive Pläne in der orient. Angelegenheit mißbilligte, schied er 1878 aus und schloß sich 1880 der liberalen Partei an. 1882 wurde er Kolonialsekretär im Kabinett Gladstone, mit dem er 1885 zurücktrat. In der Home-Rule-Frage trennte er sich jedoch von diesem und gehörte seitdem der Partei der liberalen Unionisten an. Er starb kinderlos 21. April 1893 in Knowsley-House bei Liverpool. Erbe des Titels ist sein Bruder, Frederick Arthur Stanley (s. d.). D.s «Speeches and adresses» gaben Sanderson und Roscoe heraus (2 Bde., Lond. 1894).

Derby-Rennen, das großartigste und berühmteste engl. Wettrennen, welches, von dem zwölften Grafen Derby 1780 ins Leben gerufen, auf den Epsom Downs, 22 km südwestlich von London, alljährlich am Mittwoch vor (oder auch nach) Pfingsten (Derbyday) stattfindet und zahlreiche Besucher aus allen Teilen des Landes, besonders aber die Bevölkerung von London herbeizieht. Die ebenfalls vom Grafen Derby begründeten und nach seinem Schlosse Oaks genannten Rennen finden gleichfalls bei Epsom alljährlich am Freitag vor oder nach Pfingsten statt.

Dere-Begs («Thalfürsten»), früher die alttürk. Vasallendynastien in Kleinasien. Sie waren unter der Oberhoheit des Sultans erbliche Verwalter und Kriegsanführer in ihren Gebieten, bezogen von ihren Unterthanen Tribut und stellten Militär; aber bereits Mahmud II. brach ihre frühere bedeutende Macht. Heute giebt es D. nur noch in Kurdistan; doch sind sie auch hier nichts anderes mehr als Räuberhäuptlinge und daher eine wahre Landplage. Die Tscherkessen haben keine D. mehr.

Derecske (spr. -retschke), Marktflecken und Hauptort des Stuhlbezirks D. (22 620 E.) im Biharer Komitat in Ungarn, an der Linie Szárand-D. (7 km) im Betriebe der Ungar. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts, hat (1890) 8272 E., meist reform. Magyaren, darunter 710 Katholiken und 478 Israeliten, Synagoge, ein ausgedehntes Gebiet mit 7 Puszten (Ereskedö, Kengyeles, Kocsilapos, Morgó, Musliczás, Pergelö und Sósvölgy), ergiebigen Ackerbau (Weizen, Tabak, Zwiebeln), Viehzucht und Sodagewinnung in den benachbarten Sümpfen.

De rege optime merito (lat., «für den um den König bestens Verdienten»), Devise des kgl. Franz' I. Ordens (s. d.).

Der el-bachri (Deir el-Baheri), berühmte Tempelruine in Theben (s. d. nebst Karte: Das alte

Digitized by Google

Ägypten II. Theben, beim Artikel Ägypten), am Rande der westl. Nilseite.

Dereliktion (lat.), Verlassung, Verzichtleistung; Derelinquieren, verlassen, den Besitz einer Sache aufgeben (s. Aufgeben und Herrenlose Sachen).

Der el-Kamar oder Deir el-Kamr (d. h. Mondkloster), Hauptort des asiat.-türk. Mutessariflik Libanon, südsüdöstlich von Beirut, am Abhange des Libanons, in 900 m Höhe, in sehr gesunder und schöner Lage, von fruchtbarem und trefflich bebautem Terrassenland umgeben, hat 8000 E., meist Maroniten, auch Drusen und Juden; Weinbau, Seidenzucht, Seidenweberei und Stickerei. 1860 wurden in D. an 1000 christl. Maroniten von den Drusen ermordet.

Derenbourg (spr. -rangbuhr), Hartwig, Orientalist, Sohn des folgenden, geb. 17. Juni 1844 zu Paris, absolvierte die Licence ès-lettres 1863 und studierte dann in Leipzig unter Fleischer und zu Göttingen unter Ewald. Nachdem er an der École des langues orientales vivantes die arab. Sprache gelehrt hatte, wurde er 1879 zum Professor an dieser Schule ernannt. Sein Hauptwerk ist die Ausgabe des arab. Grammatikers Sibawaihi («Le livre de Sibawaihi, texte arabe», Par. 1881—89). Außerdem veröffentlichte er «Ousâma Ibn Mounkidh. Un Emir Syrien» (Par. 1889—93), Aufsätze über arab. und himjaritische Gegenstände u. a.

Derenbourg (spr. -rangbuhr), Joseph, eigentlich Dernburg, Orientalist, geb. 21. Aug. 1811 zu Mainz, studierte auf den Universitäten Gießen und Bonn, ging 1838 nach Paris, wo er Persisch, Arabisch und Sanskrit hörte und eine höhere Schule für jüd. Knaben gründete. Seit 1852 Korrektor der orient. Publikationen, machte er sich um die Ausgaben orient. Schriftsteller verdient und nahm 1864, nachdem er seine Lehranstalt abgetreten hatte, seine wissenschaftlichen Studien wieder auf. Er wurde 1871 Mitglied des Instituts, 1877 Lehrer der talmudischen Wissenschaften an der École pratique des hautes études und starb 29. Juli 1895 in Ems. D. gab 1846 die Fabeln des Lokman heraus und später mit Reinaud zusammen die Makamen des Hariri («Séances de Hariri», Par. 1847—53), auch an Abr. Geigers «Zeitschrift für jüd. Theologie» arbeitete er mit; 1867 veröffentlichte er: «Essai sur l'histoire et la géographie de la Palestine», nach dem Talmud und den andern rabbinischen Quellen, 1891 «Les monuments Sabéens et Himyarites de la Bibliothèque nationale». Auch übernahm er die Herausgabe der himjaritischen Texte in dem «Corpus inscriptionum semiticarum» (Tl. 4, Par. 1889 fg.).

Derenburg, Stadt im Kreis Halberstadt des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an der zur Bode gehenden Holzemme und der Linie Langenstein-D. (5,7 km) der Halberstadt-Blankenburger Eisenbahn (Nebenbahn), hat (1895) 3109 E., darunter 45 Katholiken und 21 Israeliten, Post, Telegraph, evang. Kirche, kleine Synagoge; Zuckerfabrik, Weißgerberei und Landwirtschaft. — Die ehemalige Herrschaft D. hatte Heinrich II. dem Stifte Gandersheim in Braunschweig verliehen, aber dieses stellte sie 1451 unter die Lehnshoheit Brandenburgs.

Derévnja, bei den Großrussen ein Dorf ohne Kirche, zum Unterschied von Selo (s. d.).

Dereya, Stadt in Arabien, s. Deraije.

Derfflinger, Georg, Reichsfreiherr von, brandenb. Generalfeldmarschall, geb. 10. März 1606 zu Neuhofen in Österreich ob der Enns als der Sohn eines armen prot. Bauern, soll angeblich wegen religiöser Bedrückung als Kind mit den Eltern die Heimat verlassen haben. Wenn auch sein Jugendleben in Dunkel gehüllt ist, so ist so viel sicher, daß D. nie Schneidergeselle, wie ihm nacherzählt wird, gewesen ist. Unsicher ist die Überlieferung über seine Teilnahme an der Schlacht am Weißen Berge 1620. Jedenfalls trat er später, wahrscheinlich schon unter Gustav Adolf, in schwed. Dienste; genannt wird er jedoch erst 1636 als Oberstlieutenant. Wiederholt that er sich durch kühne Handstreiche hervor (1636 bei der Moritzburg in Halle, 1637 in Thüringen) und avancierte um 1640 zum Obersten und Regimentscommandeur. 1642 wurde er zu Georg Rakoczi nach Siebenbürgen gesandt, um über ein Bündnis mit ihm zu unterhandeln. 1646 vermutlich verließ D. den schwed. Dienst und wohnte anfänglich in Berlin, dann auf dem Landgut Gusow bei Cüstrin, das ihm seine Gemahlin, ein Fräulein von Schaplow, mitgebracht hatte, und das er eifrig bewirtschaftete. 1655 trat er als Generalwachtmeister in brandenb. Dienste, wo er in den Kriegen gegen Polen, Dänen, Schweden und Franzosen rasch weiter aufstieg. Er wurde 1657 Generallieutenant und Wirkl. Geh. Kriegsrat, 1658 Generalfeldzeugmeister, 1670 Generalfeldmarschall, 1677 Obergouverneur der pommerschen Festungen, 1678 Statthalter von Hinterpommern und Kammin. Seine hervorragendsten Waffenthaten sind die Schlacht bei Warschau (28. bis 30. Juli 1656) und die Schlacht bei Fehrbellin, die er an der Spitze von 6500 Reitern entschied (18. Juni 1675), sowie der vorhergehende Überfall von Rathenow, die Eroberung von Stralsund und Rügen (1678) und der Winterfeldzug gegen die Schweden 1678—79. Die Aufbringung und Schulung der brandenb. Reiterei war großenteils D.s Verdienst; auch bediente sich der Große Kurfürst seiner mehrfach zu Gesandtschaften. 1674 wurde D. vom Kaiser in den Reichsfreiherrenstand erhoben, 1679 erbat und erhielt er seinen Abschied und lebte meistens auf seinen Gütern. Für seine Leistungen empfing er eine Dotation von 140000 Thlrn. Er starb 4. Febr. 1695 zu Gusow und wurde in der dortigen Kirche bestattet. Der jüngere seiner beiden Söhne fiel 1686 vor Ofen, der ältere, mit dem die Familie im Mannsstamm erlosch, starb 1724 als Generallieutenant zu Gusow. D.s vier Töchter verehelichten sich mit brandenb. Offizieren aus den Familien von der Marwitz, von Dewitz, von Zieten. Seinen Namen führt seit 1889 das preuß. Grenadierregiment zu Pferde (3. Dragonerregiment). — Vgl. Varnhagen von Ense, Biogr. Denkmale, Bd. 1 (in den «Ausgewählten Schriften», 3. Aufl., Bd. 7, Lpz. 1887); Graf zur Lippe-Weißenfeld, Derfflinger (Berl. 1880); Fischer, Beiträge zur Geschichte des Feldmarschalls D. (ebd. 1884); W. von Unger, Feldmarschall D. (ebd. 1896).

Derg, Lough (spr. lock dörg), zwei Seen in Irland (s. d. nebst Karte). 1) Die bedeutendste Erweiterung des Shannon (s. d.), auf der Grenze der Grafschaften Tipperary, Galway und Clare, ist 39 km lang und 3,2 bis 9,6 km breit. Seine mittlere Tiefe beträgt 10 m. Unter den vielen Inseln ist Inis Cealtra oder die Heilige Insel (12 ha) die Heimat von St. Caimin, welcher zu Anfang des 7. Jahrh. hier ein Kloster gründete. Die Insel enthält Ruinen mehrerer Kirchen, deren vollendetste dem Brian Boroimhe zugeschrieben wird, und einen aus dem 10. Jahrh. stammenden runden Turm (25 m). — 2) See im südl. Teil der Grafschaft

Digitized by Google

Donegal, mit einer früher von Pilgern viel besuchten Insel. [Dirhem.

Derhem, Gewicht in der Türkei u. s. w., s.

Deria, Stadt in Arabien, s. Deraije.

Deridieren (lat.), verlachen, verhöhnen, verspotten; Derision, Verspottung; derisörisch, spöttisch.

Derime, Gewicht in der Türkei u. s. w., s. Dirhem.

Der-i-Seadet, türk. Name von Konstantinopel (s. d.). [tung (mediz.).

Derivantia (lat.), Ableitungsmittel, s. Ableitung (mediz.).

Derivāte oder Abkömmlinge, in der Chemie solche Verbindungen, die sich aus andern durch künstlich eingeleitete chem. Prozesse darstellen lassen. So ist z. B. das aus Weingeist oder Äthylalkohol durch Einwirkung von Salzsäure entstehende Äthylchlorür ein Derivat des erstern. — Über D. in der Grammatik s. Ableitung (grammatisch).

Derivation (lat.), Ableitung (s. d., grammatisch); in der Artilleriewissenschaft die regelmäßige Seitenabweichung der rotierenden Langgeschosse von der senkrechten durch die Seelenachse gehenden Ebene; sie nimmt in größerm Verhältnis als die Schußweite zu (s. Flugbahn).

Derivationsrechnung, derjenige Teil der mathem. Analysis, welcher die Funktionen einer oder mehrerer Größen auf eine solche Art in Reihen entwickeln lehrt, daß man die Glieder derselben nach einem bestimmten Gesetz auseinander herleiten und somit den Fortgang dieser Reihen leicht übersehen kann. Die ersten Versuche in dieser Rechnung machte Segner in der Mitte des 18. Jahrh., aber erst Arbogast wurde durch sein Werk «Du calcul des dérivations» (Straßb. 1800) der Begründer derselben. Das von ihm angewendete Verfahren hat Ähnlichkeit mit der kombinatorischen Analysis, die Hindenburg zuerst aufstellte. Die D. nimmt jedoch ihren Weg durch die Differentialrechnung. Es lassen sich durch die Methode der D. die schwierigsten Aufgaben lösen. Hindenburg selbst stellte in der Schrift «Über kombinatorische Analysis und Derivationskalkül» (Lpz. 1803) eine Vergleichung beider Methoden an.

Derivatīver Erwerb, s. Abgeleiteter Erwerb.

Derivātum (lat.), Derivat, s. Ableitung (grammatisch).

Derivieren (lat.), ableiten, herleiten.

Derja-Schahi, s. Urmiasee.

Derkēto, die von Ktesias gebrauchte Form des Namens der Syrischen Göttin, die richtiger von Strabo und andern Athara oder Atargatis genannt wird, und deren einheimischer semit. Name Atarate, d. h. die Astarte des Gottes Ate gewesen zu sein scheint. Es ist die Astarte (s. d.) von Mabug oder, wie die griech. Autoren sie auch nennen, die assyr. Juno von Hierapolis. Am bekanntesten ist sie unter dem Namen der Dea Syria. Über sie handelt Lucian in der Schrift «De dea Syria»; er unterscheidet ihren Kult noch bestimmt von dem anderer weiblicher Lokalgottheiten verwandter Art, wie der Astarte der Sidonier, einer aus Heliopolis in Ägypten nach Phönizien verpflanzten Göttin, der Aphrodite von Byblos, d. i. der Baalat von Byblos, und der Aphrodite vom Libanon. Die Verehrung der D. war orgiastischer Art: wie beim Kybele- und Attisdienst kamen Selbstentmannungen vor, wonach die Phallen in den Tempeln geweiht wurden, auch Selbstgeißelungen und Tänze rasender Weiber. Zweimal im Jahre fand in Hierapolis ein Fest zu Ehren der Göttin statt, wobei Wasser aus entlegenen Gegenden geholt und in eine Kluft gegossen wurde zur Erinnerung an die Sintflut, deren Wasser durch diese Öffnung abgelaufen sei. Die Atargatis von Hierapolis ist mit andern, auch D. genannten Lokalgottheiten kombiniert worden. Die Astarte von Askalon, der heilige Fische gehalten wurden, trägt den gleichen Namen. Mit ihm ist auch der der Aphrodite in etymolog. Zusammenhang gebracht worden.

Derkyllidas, Feldherr der Spartaner, zeichnete sich im Peloponnesischen Kriege und in den Kämpfen der Spartaner mit den Persern in Kleinasien aus. 411 v. Chr. veranlaßte er Abydos und Lampsacus, von Athen abzufallen und zu Sparta überzugehen. Ende 399 erhielt er den Befehl in Kleinasien und machte bis zu dem Waffenstillstande im Juni 397 den Satrapen Pharnabazus und Tissaphernes zu schaffen, wurde jedoch nachher durch den König Agesilaus ersetzt. Als 394 nach dem pers. Seesiege bei Knidos die Besitzungen der Spartaner in Asien fast sämtlich verloren gingen, behauptete D. doch Sestos und Abydos, mußte aber 390 seine Stellung als Statthalter von Abydos auf Befehl der Ephoren in Sparta an Anaxibius abtreten.

Der Letzte macht die Thüre zu, Rechtsspruchwort, s. Längst Leib, längst Gut.

Derma (grch.), Haut.

Dermaleichidae, eine Familie der Milben (s. d.) mit 12 Gattungen und gegen 80 Arten. Es sind kleine, fast ausschließlich auf Vögeln, selten auf Säugetieren (Mäusen, Ratten und andern Nagern) parasitisch lebende Tiere.

Dermanýssus avium *Dug.*, s. Vogelmilbe.

Dermatalgie (grch.), Hautschmerz; dermatisch, die Haut betreffend; Dermatītis, Hautentzündung (s. Hautkrankheiten).

Dermatochĕlys coriacea *Rondelet*, die Lederschildkröte (s. d.). [Räudemilbe.

Dermatodéctes, soviel wie Psoroptes, s.

Dermatographie, s. Autographie (Bd. 17).

Dermatōl, Ersatzmittel für Jodoform, das als ungiftiges geruchloses Antiseptikum empfohlen wird. Es besteht aus basisch gallussaurem Wismut und stellt ein gelbliches feines Pulver dar, das in Natronlauge löslich ist. [s. Haut und Hautkrankheiten.

Dermatolögie (grch.), Hautlehre, Hautkunde,

Dermatolýsis (grch.), abnorme Dehnbarkeit und Schlaffheit der Haut, so daß sie sich in Falten von der Unterlage abheben läßt.

Dermatomykōsen (grch.), die durch parasitische Pilze verursachten Hautkrankheiten.

Dermatonōse (grch.), Hautkrankheit.

Dermatopäthie (grch.), Hautkrankheit; Dermatopathologie, Lehre von den Hautkrankheiten.

Dermatophăgus, Schuppenfresser, eine Räudemilbe, die sich von jüngern Hautschuppen nährt. D. communis *Zürn* erzeugt beim Pferde und Rinde die Fuß- und Steißräude, beim Schafe die Fußräude und D. canis, felis und cuniculi beim Hund, bei der Katze und dem Kaninchen die Ohrräude.

Dermatophili, s. Haarbalgmilben.

Dermatoplástik (grch.), s. Taxidermie; auch soviel wie plastische Chirurgie (s. Chirurgie).

Dermatorhýctes, Hühnerfußmilbe, eine Milbe, welche die Fußkrätze (Kalkbeine) der Hühner erzeugt. (S. Räude.) Sie ist der Sarkoptesmilbe der Säugetiere sehr ähnlich, indessen nicht mit ihr identisch. Bei Anwesenheit von D. sind die Füße oft stark verdickt und erscheinen wie mit Lehm oder Kalk überzogen.

Digitized by Google

Dermatōſe (grch.), Hautkrankheit.

Dermatozōen (grch.), tieriſche Hautſchmarotzer; Dermatozoonōſen, die durch dieſelben verurſachten Hautkrankheiten.

Dermbach. 1) **Verwaltungsbezirk** im Großherzogtum Sachſen-Weimar, hat 642,57 qkm, (1895) 38260 (18679 männl., 19581 weibl.) E., darunter 8100 Katholiken und 581 Israeliten, 6779 bewohnte Wohnhäuſer und 8007 Haushaltungen in 81 Gemeinden und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke Geiſa, Kaltennordheim, Lengsfeld, Oſtheim und Vacha. — 2) **Marktflecken** und Hauptort des Verwaltungsbezirks D., 32 km ſüdſüdweſtlich von Eiſenach, am nördl. Fuße der Vorderrhön, an der Felda und an der ſchmalſpurigen Nebenbahn Salzungen-Kaltennordheim (Feldabahn), deren Betriebsverwaltung hier ihren Sitz hat, hat (1895) 1135 E., darunter 401 Katholiken, Poſt, Telegraph, Superintendentur; Korkſchneiderei, Fabrikation von Fäſſern und hölzernen Pfeifenköpfen, Jahr- und Schweinemärkte. — Bei D. fand 4. Juli 1866 ein Gefecht zwiſchen Preußen und Bayern ſtatt. Beim Vormarſch der Mainarmee hatte die Diviſion Goeben 3. Juli D. beſetzt. Ihr gegenüber ſtand die bayr. Diviſion Zoller bei Zella, Neidhartshauſen und Fiſchbach, die Diviſion Hartmann bei Wieſenthal, der Reſt des bayr. Heers in der Nähe, öſtlich von D. Für den 4. Juli erhielt die Diviſion Goeben den Befehl vorzugehen, den Feind zurückzuwerfen, dann aber das Gefecht abzubrechen und den Abzug nach D. anzutreten. General Goeben marſchierte in zwei getrennten Kolonnen, Brigade Kummer gegen Zella, Brigade Wrangel gegen Wieſenthal vor, nahm Wieſenthal, Zella und Neidhartshauſen, auch die ſtarke Poſition auf dem Nebelberg und ging dann nach D. zurück; die bei Fiſchbach ſtehende bayr. Brigade rückte bis Diedorf vor und zog ſich nach Abgabe einiger Kanonenſchüſſe wieder zurück. — Vgl. A. von Goeben, Das Gefecht bei D. (Darmſt. 1870).

Dermestes lardarius *L.*, der Speckkäfer (ſ. d.).

Dermobakterien, ſ. Bakteriologie (Geſchichtliches).

Dermographie, ſ. Autographie (Bd. 17).

Dermoid, Dermoidcyſte, ſ. Balggeſchwulſt.

Dermóphrys maja *L.*, der Nonnenvogel (ſ. d.).

Dermoplaſtik (grch.), ſ. Taxidermie.

Derna, Küſtenſtadt, ſ. Barka.

Dernburg, Friedr., Publiziſt, geb. 3. Okt. 1833 zu Mainz, widmete ſich der Jurisprudenz und wurde Hofgerichtsadvokat in Darmſtadt. D. nahm eine entſchieden nationale und preußenfreundliche Stellung ein und bekämpfte als Landtagsabgeordneter und als Mitführer der heſſ. Fortſchrittspartei die Dalwigkſche Politik. 1871—81 war er Mitglied des Reichstags (nationalliberal). Inzwiſchen war D. vielfach auch journaliſtiſch thätig geweſen. 1875—90 (unpolit.) Chefredacteur der Berliner «Nationalzeitung», nahm er 1883 an der Reiſe des Kronprinzen Friedrich Wilhelm nach Spanien als Berichterſtatter teil und veröffentlichte hierüber «Des deutſchen Kronprinzen Reiſe nach Spanien und Rom. Reiſeſkizzen» (Berl. 1884). Gegenwärtig lebt D. in Grunewald bei Berlin. Er veröffentlichte ferner: «Ruſſ. Leute» (Berl. 1885), «Berliner Geſchichten» (ebd. 1886), die Romane «Der Oberſtolze» (2 Bde., ebd. 1889) und «In den Feſſeln der Schuld» (2 Bde., Bresl. 1894), «Auf deutſcher Bahn in Kleinaſien» (Berl. 1892), «Aus der weißen Stadt» [Chicago] (ebd. 1893), «Ein Berliner auf Helgoland» (Bresl. 1895) u. a.

Dernburg, Heinr., Juriſt, Bruder des vorigen, geb. 3. März 1829 zu Mainz, ſtudierte in Gießen und Berlin Jurisprudenz und habilitierte ſich 1851 in Heidelberg. 1852 wurde er außerord., 1855 ord. Profeſſor in Zürich, 1862 in Halle. 1866 wurde er als Vertreter der dortigen Univerſität ins Herrenhaus berufen. 1873 erhielt er den Lehrſtuhl des röm. und preuß. Rechts an der Univerſität Berlin und im ſelben Jahre wurde er aufs neue ins Herrenhaus berufen. Charakteriſtiſch für die Darſtellungsweiſe D.s iſt die ſcharfe Gegenüberſtellung der röm. und antiken Rechtsgedanken einerſeits und der modernen und deutſchen Rechtsbildungen andererſeits. D. veröffentlichte: «Die Kompenſation» (Heidelb. 1854; 2. Aufl. 1868), «Das Pfandrecht» (2 Bde., Lpz. 1860—64), «Die Inſtitutionen des Gajus» (Halle 1869), «Das Vormundſchaftsrecht der preuß. Monarchie» (Berl. 1875; 3. Aufl., bearbeitet von Schultzenſtein, 1886), «Lehrbuch des preuß. Privatrechts» (3 Bde., Halle 1871—80; 5. Aufl. 1893 fg.), «Das preuß. Hypothekenrecht» (mit Hinrichs, 2 Tle., Lpz. 1877—91), «Pandekten» (3 Bde., Berl. 1884—87; 5. Aufl. 1896—97).

Dernis, ſlaw. Drnis, Markt in der öſterr. Bezirkshauptmannſchaft Knin in Dalmatien, 23 km ſüdlich von Knin, an der links zur Kerka gehenden Cikola und an der Linie Spalato-Knin der Öſterr. Staatsbahnen, hat (1890) 1456, als Gemeinde 20426 ſerbo-kroat. E., Poſt, Telegraph, Bezirksgericht (1 Gemeinde, 48 Ortſchaften, 20426 E.). — D., einſt eine türk. Stadt, iſt an Stelle des liburniſchen Promona erbaut. An die türk. Zeit erinnern das alte Schloß und die kath. Kirche, früher eine Moſchee. Das größte Gebäude von D. iſt die von den Venetianern erbaute Kaſerne. Bei D. befindet ſich in Siverić am Monte-Promina (1155 m) ein 8—9 m mächtiges Braunkohlenbergwerk (ſeit 1835) der öſterr.-ital. Kohlenwerksgeſellſchaft in Turin, mit (1890) 54400 t Ausbeute, die mit Bahn nach dem Hafen Sebenico gebracht wird.

Derogatōriſche Klauſel, die Erklärung des Erblaſſers in einer letztwilligen Verfügung, daß er das Teſtament niemals widerrufen wolle, oder daß der Widerruf nur gültig ſei, wenn er in einer beſtimmten Form erfolge. Im Gemeinen Recht iſt einer ſolchen Erklärung jede Wirkſamkeit verſagt; es wird feſtgehalten, daß ein Teſtament ſtets frei widerruflich ſein müſſe und der Erblaſſer auf das Recht des Widerrufs nicht verzichten könne. Anders war es im ältern deutſchen Recht; ältere Statutarrechte enthalten deshalb nicht ſelten eine ausdrückliche Vorſchrift, daß ſolche Erklärungen des Erblaſſers ohne Wirkung ſeien, ſo noch die Frankfurter Reformation und das Bayriſche Landr. III, 3, §. 28. Die neuern Geſetzbücher gedenken der Klauſel nicht mehr. Das Öſterr. Bürgerl. Geſetzb. §. 716 enthält die Vorſchrift, daß, wenn in einer letztwilligen Verfügung eine Anordnung dieſer Art getroffen werde, die ſpätere Verfügung, welche jener Selbſtbeſchränkung nicht entſpricht, nur dann wirkſam ſei, wenn ſie jene Beſchränkung ausdrücklich aufhebe. Für die Vorſchrift wird geltend gemacht, aber wohl kaum mit überzeugenden Gründen, ſie bezwecke einer Unterſchiebung vorzubeugen, ſowie die Zudringlichkeit oder Nötigung zur Änderung unſchädlich zu machen.

Derogieren (lat.), ſ. Abrogieren.

Derosne (ſpr. -rohn), Charles, franz. Chemiker, geb. 1780, erlernte die Pharmacie, erwarb in Paris eine Apotheke und begründete 1824 daſelbſt mit Jean

Digitized by Google

François Cail (s. d.) eine großartige Fabrik von Lokomobilen, Werkzeugmaschinen u. s. w. Er starb im Sept. 1846 zu Paris. In seiner «Abhandlung über das Opium» (1803) wurde das Narkotin zuerst als ein alkalisch reagierendes Salz beschrieben, ohne daß aber die Natur dieser Pflanzenbase erkannt worden wäre. In einer weitern, gemeinschaftlich mit seinem Bruder Bernard ausgeführten Untersuchung über die Destillationsprodukte des Grünspans entdeckte er den später als Aceton bezeichneten Körper. Die größten Verdienste erwarb er sich im Verein mit Cail um die Branntweinbrennerei und um die Zuckerindustrie.

Derosnes Salz, s. Narkotin.

De Rossi, ital. Archäolog, s. Rossi, Giov. Batt.

Derotremăta, s. Cryptobranchiata.

Déroulède (spr. -rulähd'), Paul, franz. Dichter und Politiker, geb. 2. Sept. 1846 zu Paris, Neffe E. Augiers, trat 1870 als Freiwilliger bei den Zuaven ein und kam bei Sedan in deutsche Gefangenschaft. In der Verkleidung eines poln. Juden entfloh er aus Breslau und kämpfte von neuem unter Chanzy und dann unter Bourbaki, mit dem er 1871 nach der Schweiz entkam. Er wurde als patriotischer Dichter durch seine kraftvollen «Chants du soldat» (1872) und «Nouveaux chants du soldat» (1875) allgemein bekannt; seine Verse erschienen in unzähligen Auflagen, und ihr feuriger Wunsch der Wiedervergeltung an Deutschland brachte ihn an die Spitze der Patriotenliga. Als Vorstand derselben agitierte er besonders seit 1882 mit ungemessener Heftigkeit gegen Deutschland und Deutsche in Frankreich, bis die Kriegsgefahr von 1887 zu größerer Vorsicht mahnte und Veranlassung wurde, daß D. nicht allein den Vorsitz, sondern auch die angebotene Ehrenpräsidentschaft der Patriotenliga aufgab. Im folgenden Jahre schloß er sich an Boulanger an und wurde 1889 Mitglied der Deputiertenversammlung. Bei den Neuwahlen zur Deputiertenkammer 1893 bewarb er sich nicht wieder um ein Mandat, wurde aber 1895 wieder Präsident der neu gebildeten Patriotenliga. D. veröffentlichte auch noch verschiedene Dramen: «Juan Strenner» (1869), das vaterländische Stück «L'Hetman» (1877), das einen Eintagserfolg hatte, «La Moabite» (1880); ferner «Pro patria, stances» (1878), «L'éducation nationale» (1882), «Monsieur le hulan et les trois couleurs» (1884), «Le Livre de la Ligue des patriotes» (1887), «Chants du paysan» (1894), «Messire du Guesclin» (1895), «Poesies militaires» (1896) und «La mort de Hoche» (1897). — Vgl. Charétie, P. D. (Par. 1883).

Deroute (frz., spr. -rut), Zerrüttung, Verwirrung, wirre Flucht; deroutieren, in D. bringen, irre leiten, zersprengen.

Deroy (spr. -röä), Bernh. Erasmus, Graf, bayr. General der Infanterie, geb. 11. Dez. 1743 zu Mannheim, entstammte einem alten Geschlechte der franz. Picardie. D. nahm im pfälz. Kontingente am Siebenjährigen Kriege teil, trat dann in pfalzbayr. Dienst und verteidigte 1794 die Rheinschanze von Mannheim mit nur 3000 Mann 70 Tage hindurch (bis 25. Dez.) gegen die Franzosen. 1800 focht D. bei Gutenzell, Neuburg an der Donau und bei Hohenlinden, wo er verwundet in Gefangenschaft geriet. Er bearbeitete gemeinsam mit Wrede das neue bayr. Dienstreglement. 1805 befehligte D. als Generallieutenant unter Bernadotte eine Division, mit der er Salzburg besetzte und in das nördl. Tirol einfiel. Bei Erstürmung der Strubpässe bei Lofer wurde D. 2. Nov. abermals verwundet, übernahm nach erfolgter Genesung den Oberbefehl in Tirol und Vorarlberg, focht 1806 als Divisionscommandeur unter Prinz Jérôme in Schlesien, wurde im März 1807 Kommandant von Breslau, eroberte im Juni Glatz und belagerte dann bis zum Eintritt der Waffenruhe Silberberg. Am 24. Dez. übernahm D. in Bayern das Generalkommando und im Febr. 1809 die 3. Division, mit der er im April bei Abensberg und Eckmühl gegen die Österreicher kämpfte, dann unter Lefebvre nach Innsbruck rückte, aber Ende Mai nach Kufstein zurückgehen mußte. D. stand 10. Aug. wieder vor Innsbruck, focht dort am folgenden Tage und 13. Aug. auf dem Berge Isel, mußte sich jedoch wieder über Kufstein nach Rosenheim zurückziehen. Am 16. Okt. rückte D. abermals in Tirol ein und kehrte, nachdem dort jeder Widerstand aufgehört hatte, zu Ende des Jahres nach München zurück. 1812 führte er eine Division des 6. Korps nach Rußland, focht 16. und 17. Aug. bei Polozk und wurde tödlich verwundet. Er starb 23. Aug. 1812 zu Polozk. D. war der Reformator der bayr. Infanterie, wegen seiner Gerechtigkeit und Fürsorge für den Soldaten allgemein als Vater D. verehrt, und noch heute lebt sein Name in den bayr. Soldatenliedern fort. In München wurde ihm ein Standbild (von Halbig) errichtet. — Vgl. Heilmann, Leben des Grafen von D. (Augsb. 1855).

Derr (Dêr oder Deir d. h. Kloster), Hauptort von Unternubien, rechts am Nil, etwa 200 km oberhalb Assuan, mit 1000—1200 E., welche das Kensi oder Berber sprechen, und Resten eines altägypt. Tempels aus der Zeit des Ramses-Meïamun oder des Großen Sesostris aus dem 14. Jahrh. v. Chr. Die fruchtbare Umgebung liefert Datteln zur Ausfuhr nach Ägypten.

Derriey (spr. -rieh), Charles, franz. Stempelschneider und Schriftgießer, geb. 17. Aug. 1808 in Moissey (Jura), erlernte in Paris bei Pierre Didot die Schriftgießerei, widmete sich seit 1835 der Xylographie und brachte es auf diesem Gebiete zu hohen künstlerischen Leistungen. Er errichtete 1839 eine Anstalt für Stempelschnitt und Schriftgießerei und starb 11. Febr. 1877 in Paris. D.s Schriftproben erlangten Weltruf. Von seinen selbsterfundenen Maschinen sind zu erwähnen: eine Maschine zum Abbrechen, zum Schleifen und Aufsetzen der Buchstaben, eine Numeriermaschine für Banknoten und ein neues Musiknotentypensystem. — Vgl. Notices sur les produits typographiques de D. (Par. 1855).

Derry, irische Grafschaft, s. Londonderry.

Derschâwin, Gawril Romanowitsch, russ. Dichter, geb. 13. (2.) Juli 1743 im Gouvernement Kasan, besuchte das Gymnasium in Kasan und wurde 1762 als Gemeiner in das Preobraschenskische Garderegiment eingestellt. 1771 wurde er unter General Bibikow Protokollführer bei der Geheimen Kommission zur Untersuchung der Teilnehmer am Pugatschewschen Aufstand. 1774—75 war er in den Wolgakolonien bei Saratow beschäftigt, wo er seine teils originalen, teils aus den Werken Friedrichs d. Gr. übersetzten Citalagaj-Oden schrieb. 1777—84 diente er unter dem Generalprokurator Fürsten Wjasemskij. Seit 1778 war er Mitarbeiter an dem «Petersburger Boten», in dem eine Reihe seiner Gedichte erschien, darunter die «Lieder an Peter d. Gr.», «Auf die Geburt des purpurgeborenen Knaben im Norden» (des spätern Zaren Alexander I.); im «Gesellschafter der Freunde des russ. Worts» erschien 1782 seine berühmte Ode «Feliza», ferner

Digitized by Google

«Dank an Feliza», «Der Traum des Murſen» (alle drei an die Kaiſerin), «An Reſchemyſl» (Potemkin) und die zu europ. Berühmtheit gelangte geiſtliche Ode «Gott». 1784 wurde er Gouverneur von Olonez, 1786 von Tambow, hier aber verleumdet, 1789 in Moskau vor Gericht geſtellt, aber freigeſprochen. In die nächſte Zeit fallen die Gedichte «Schilderung der Feliza», «Auf die Eroberung von Ismail» und die berühmte Ode «Der Waſſerfall» (auf den Tod Potemkins), «Der Große» (1794), «Auf- und Einnahme Warſchaus» (1794). 1791 wurde er Kabinettsſekretär der Kaiſerin, 1793 Senator, 1796 unter Kaiſer Paul Direktor der Kanzlei des Reichsrats, bald aber wegen ſeiner ungezügelten Sprache in den Senat zurückverſetzt, 1800 Präſident des Kommerzkollegiums, im ſelben Jahr zweiter Miniſter am kaiſerl. Schatzamt und ſchließlich Reichsſchatzmeiſter. Unter Alexander I. wurde er 1802 Juſtizminiſter; er erhielt aber ſeiner reaktionären Geſinnung wegen bereits 1803 den Abſchied und trat ganz aus dem Staatsdienſt (Gedicht «Die Freiheit»). Er ſiedelte auf ſeine Nowgoroder Beſitzung Swanka über, wo er 21. (9.) Juli 1816 ſtarb. Sein Landleben beſchrieb er in dem «Leben in Swanka» (1807). 1811 gründete er mit A. S. Schiſchkow zuſammen einen litterar. Verein (Beſëda ljubitelej russkago slova), aus deren Abhandlungen (Ctenija) er ſelbſt einiges veröffentlichte. D.s Werke mit erläuternden Anmerkungen wurden von J. Grot (Prachtausg. in 7 Bdn., 1864—80; einfachere Ausg. 1868—78) herausgegeben. Ein 8. Band (1881) enthält D.s Biographie von J. Grot. Deutſch erſchienen: «Gedichte des Herrn Staatsrat D. Aus dem Ruſſiſchen von Kotzebue» (Lpz. 1793). — Vgl. Wolfſohn, Die ſchönwiſſenſchaftliche Litteratur der Ruſſen (Lpz. 1843).

Derſter, altbulgar. Name von Siliſtria (ſ. d.).

Dertona, ſ. Tortona.

Dertoſa, ſ. Tortoſa.

Derventa, Hauptſtadt des bosn. Bezirks D. (1091,5 qkm, 53 266 E., darunter 25 227 röm. Katholiken, 18 777 griech. Orthodoxe, 203 Israeliten und 8702 Mohammedaner) im Kreis Banjaluka, ſüdlich von Bosniſch-Brod an der zur Save gehenden Ukraina und der Linie Bosniſch-Brod-Serajewo (Bosnabahn), in flacher Gegend, in 150 m Höhe, hat (1895) 5328 E., darunter 1470 röm. Katholiken, 601 griech. Orthodoxe, 109 Israeliten und 3024 Mohammedaner und iſt Sitz der Direktion der Bosnabahn ſowie einer landesärariſchen Obſt- und Weinbauſtation.

Derwas, ehemaliges Chanat in Turkeſtan (ſ. d.).

Derwenákia, eine Schlucht im Peloponnes, am alten Tretongebirge zwiſchen Argolis und Korinth. Indem Kolokotronis (ſ. d.) im Befreiungskampfe dieſen Paß beſetzte, bereitete er 6. Aug. 1822 dem türk. Seraskier Dramalis bei deſſen Rückmarſch aus Argos nach Korinth eine völlige Niederlage.

Derwent, Name von vier Flüſſen in England. 1) Linker Nebenfluß des Trent, entſpringt im nördlichſten Teile der Grafſchaft Derby aus den Mooren des High Peak, fließt anfangs in engem Thale nach SSO., wird bei Derby ſchiffbar und mündet, 96 km lang, links in den Trent. 2) D., entſpringt am Sleights Moor in Yorkſhire, unfern der Oſtküſte, läuft nach S., dann nach W. in die Ebene von York, geht, von New-Malton an ſchiffbar, nach SSW., dann nach S., und mündet, 92 km lang, links in die Ouſe. 3) D., entſpringt in den cumbriſchen Gebirgen am Scaw Fell, entwäſſert mehrere Seen, darunter den ſchönſten Bergſee Englands, das Derwentwater, an dem Keswick (ſ. d.) liegt, durchfließt das Thal Borrowdale, wendet ſich nach W., berührt Cockermouth und mündet, etwa 55 km lang, bei Workington in den Solwaybuſen. 4) D., entſpringt bei Allenheads, trennt Durham von Northumberland und ergießt ſich oberhalb Newcaſtle, nach einem Laufe von 50 km, rechts in den Tyne.

Derwent Conway (ſpr. konnwi), Pſeudonym, ſ. Inglis.

Derwenthafen, ſ. Hobart.

Derwentwater, ſ. Derwent.

Derwiſch (perſ., «Bettler»), eigentlich jemand, der ſich an den Thüren aufhält. D. wird wie das ſynonyme arab. Wort Fakir (ſ. d.) in der Bedeutung eines der Gnade Gottes «bedürftigen», der Welt entſagenden, frommen Menſchen und ſodann eines Mitgliedes gewiſſer myſtiſch-religiöſer Brüderſchaften (Orden) des Islams angewendet. Solcher durch das Band beſonderer religiöſer Übungen und Riten ſowie pantheiſtiſch-theoſophiſcher Lehren unter ſich vereinigter Brüderſchaften giebt es viele; das Zuſammenleben der Teilnehmer in ihren Tekjes oder Chankahs, die zumeiſt mit reichen Wakfs (Stiftungen) in Geld und Landgütern ausgeſtattet ſind und denen, wie den chriſtl. Klöſtern, ein Prior, ein Scheich oder Pir, d. h. ein Ordensalter, vorſteht; gemeinſchaftliche Andachtsübungen und äußere Abzeichen in der Tracht geben ihnen Ähnlichkeit mit den chriſtl. Mönchsorden, von denen wieder die Nichtausſchließlichkeit des Cölibats und die völlige Beziehungsloſigkeit zur offiziellen Kirchenorganiſation ſie ſcheidet. Die Derwiſchorden führen ihre Tradition auf die älteſten Zeiten des Islams zurück und betrachten die erſten Chalifen, namentlich aber den Ali, als ihre erſten Obern und Begründer. Thatſächlich aber hängt ihre Entſtehung mit dem Eindringen fremder, perſ. und ind. Ideen in den Islam zuſammen. Der älteſte, hiſtoriſch nachweisbare Orden iſt der 766 begründete Alwânijaorden. Die bekannteſten Derwiſchorden ſind heutzutage die Rufâija (ſeit 1182), deren Mitglieder heulende D. genannt werden, die Schâdſilija (1258), die Mewlewije, begründet 1273 durch den berühmten Dichter des Meßnewi, Dſchelâl ed-din Rumi, als die tanzenden D. bekannt; die weit verbreiteten Nakiſchbendije ſeit 1319, die Sadija ſeit 1335. Außer dieſen ſind die Bektâſchi (ſeit 1357, benannt nach dem Stifter Hadſchi Bektâſch) zu erwähnen, denen das Janitſcharentum affiliiert war, weil ihr Stifter dieſe gewaltige Schöpfung des Sultans Orchan eingeſegnet hatte. Die Bektâſchi, welche von der Erlaubnis zu betteln einen ſchamloſen Gebrauch machten, ſtanden bei dem mohammed. gemeinen Volke in großem Anſehen, wurden aber 1826 vom Sultan Mahmud II. nach der Vernichtung der Janitſcharen aufgehoben. Die gemeinſchaftlichen Andachtsübungen der Ordensbrüder, unter dem Namen Dſikr bekannt, ſind in den verſchiedenen Orden von verſchiedener Art. Dieſelben ſind teils an beſtimmten Wochentagen wiederkehrende Dſikrs, teils werden ſie an beſondern Feiertagen, namentlich gelegentlich des Geburtstags des Mohammed (ſ. Dôſeh) und des Môlid (Erinnerungsfeſtes) des Ordensſtifters abgehalten. Außer den regelmäßigen Kloſterbrüdern zählen viele Orden freie Mitglieder, Affiliierte, die außer dem Kloſterverbande leben, aber ſich zu den Lehren der betreffenden Brüderſchaften bekennen und an der Förderung ihrer Tendenzen teilnehmen. — Von den bisher erwähnten Derwiſchorden, welche ſich trotz ihrer nicht ganz orthodoxen Dogmatik im ganzen in den Schranken des Religionsgeſetzes halten, ſind jene zu unter-

Digitized by Google

scheiden, deren Mitglieder sich durch die Vernachlässigung der grundlegenden Gesetze des Islams bemerkbar machen (sie werden persisch Asâd, d. h. Freie, oder Bi Scher, Gesetzlose, genannt); unter ihnen sind die Kalenderderwische die bekanntesten. Der Widerwille der orthodoxen Ulema trifft diese letztern D. mehr als die dem Religionsgesetz sich unterwerfenden Orden, gegen welche sich die Orthodoxie zumeist wegen ihrer dogmatischen Unkorrektheit und ihrer mit Musik und Tanz verbundenen unkanonischen Riten zwar ablehnend, aber nicht völlig ausschließend verhält. Viele Derwischorden haben durch ihre in der ganzen mohammed. Welt herumbettelnden Mitglieder auch auf die polit. Bewegungen des Islams als Agitatoren Einfluß geübt. In neuerer Zeit sind in Nordafrika neue Orden entstanden, deren Tendenz auf die Vernichtung des europ. Übergewichtes in den afrik. Ländern des Islams abzielt. Unter diesen ist der Senûsiorden (s. Senûssi) der hervorragendste. — Vgl. J. P. Brown, The Dervishes or Oriental spiritualism (Lond. 1868); über die Bektâschi: Lamartine, Souvenirs, impressions, pensées et paysages pendant un voyage en Orient (4 Bde., Par. 1835 u. ö.).

Derwisch Pascha, Ibrahim, türk. General und Staatsmann, geb. 1817 in Ejub, einer Vorstadt von Konstantinopel, trat früh in die Armee, war beim Ausbruch des Krimkrieges (1853) Oberst, übernahm 1862 als Divisionsgeneral den Oberbefehl über ein Operationskorps gegen Montenegro und wurde nach Beendigung des Feldzugs zum Muschir (Marschall) ernannt. Später war er mehrmals gleichzeitiger Chef der Militär- und Civiladministration von Albanien und Syrien. 1873 wurde D. P. in eine aus Anlaß der damaligen Reorganisation der osman. Armee eingesetzte Specialkommission als Mitglied berufen und bald darauf zum Generalgouverneur und Militärkommandanten von Bosnien und der Herzegowina ernannt. Da er aber in der Bekämpfung des Aufstandes 1875 kein Glück hatte, verlor er diesen Posten und befand sich längere Zeit in Ungnade. Erst bei Ausbruch des Russisch-Türkischen Krieges wurde ihm 1877 wieder der Oberbefehl über das bei Batum aufgestellte Korps übertragen, und hier glückte es ihm, mit schwächern Kräften und ohne starke Befestigungen einen mit zahlreicher Artillerie versehenen Gegner in Schach zu halten. Im Frühjahr 1879 kehrte D. P. nach Konstantinopel zurück, nachdem er kurze Zeit die Stelle eines kommandierenden Generals des 4. Armeekorps in Erzerum bekleidet hatte. Als er 1880 zum Pfortenkommissar für Albanien ernannt wurde, mit der Aufgabe, den Widerstand der Albanesen gegen die Übergabe Dulcignos an Montenegro zu brechen, gelang es ihm die Albanesen zu schlagen, sich aller namhaften Führer zu bemächtigen und sie gefangen nach Konstantinopel einzuliefern. Im Juni 1882 wurde D. P. nach Ägypten gesandt, um in dem Streit zwischen dem Chediv und Arabi Pascha zu vermitteln; doch endete seine Sendung erfolglos. Seit 1888 Generaladjutant des Großherrn, starb er im Juni 1896 in Konstantinopel.

Des (ital. re bemolle; frz. ré bémol; engl. d flat), in der Musik das um einen halben Ton erniedrigte D, bezeichnet durch die Note für D mit vorgezeichnetem ♭.

Dés (Deés, spr. déehsch), rumän. Desiu, Stadt mit geordnetem Magistrat in Siebenbürgen und Hauptstadt des ungar. Komitats Szolnok-Doboka, am Zusammenfluß des Kleinen, Großen und Alten Szamosflusses, in 251 m Höhe, zwischen waldigen Bergen gelegen und an den Linien D.-Besztercze (Bistritz) und Klausenburg-D.-Zilah der Szamosthaler Eisenbahn, deren Direktorium hier seinen Sitz hat, ist gut gebaut, hat (1890) 7728 magyar. E. (1791 Rumänen, 203 Deutsche), darunter 2887 Reformierte, 1601 röm., 1731 griech. Katholiken und 1114 Israeliten, eine reform. Kirche (15. Jahrh.) in got. Stil, eine römisch- und eine griech.-kath. Pfarrkirche, ein Franziskanerkloster, ein schönes Rat- und Komitatshaus, große Eisenbrücke, ein Spital, einen alten fürstl. Thökölyschen Palast, ungar. Nationaltheater, Finanzdirektion, Kreditbank, Sparkasse, sehr besuchte Salzbäder; Dampfmühle, Brennerei, Acker- und Weinbau. Gegenüber der eine schöne Aussicht bietende Belaberg mit Schießstätte. In der Nähe das großartige Salzbergwerk Dés-Akna (1879 rumän. und magyar. E.), das jährlich über 10000 t Salz liefert, mit einer schon im 15. Jahrh. bebauten Grube. Ein Teil des Bergwerks ist 1839 eingestürzt.

Desaguadero, zwei Flüsse in Südamerika. 1) Fluß in den Cordilleren, führt das Wasser des Titicacasees in Peru nach dem südöstlich davon gelegenen See Aullagas in Bolivia. Sein Bett liegt in einem 3800 m hohen Thale einer Hochfläche, zwischen parallelen Gebirgszügen. Er hat einen reißenden Lauf von 300 km Länge. — 2) Fluß in der Argentinischen Republik, im W. der Laguna Bebedero, bildet zum Teil die Grenze zwischen den Provinzen Mendoza und San Luis.

Désaignes (spr. -ßänj), Flecken im Kanton Lamastre, Arrondissement Tournon des franz. Depart. Ardèche, 5 km westlich von Lamastre, an dem rechts zur Rhône gehenden Doux, hat (1896) 586, als Gemeinde 3683 E., Post, eine prot. Kirche; Mühlen, Seidenfabriken und Handel mit Getreide und Wein. In der Nähe Ruinen eines alten Schlosses und eine kalte alkalische Heilquelle.

Desaix de Voygoux (Veygoux, spr. -ßäh dö wöägub, wegub), Louis Charles Antoine, franz. General, geb. 17. Aug. 1768 zu St. Hilaire d'Ayat, wurde mit 15 Jahren Unterlieutenant, zeichnete sich vielfach in den franz. Revolutionskriegen aus und schwang sich schnell empor. 1794 bereits Divisionsgeneral, begleitete D. 1798 Bonaparte nach Ägypten, that sich hier besonders in der Schlacht bei den Pyramiden hervor und wurde mit der gänzlichen Vertreibung Murad Beis und der Verwaltung Oberägyptens beauftragt, wo er sich durch seine Rechtschaffenheit bei den Arabern den Namen des Gerechten Sultans erwarb. 1800 kehrte er nach Frankreich zurück, folgte Bonaparte nach Italien und brachte durch sein energisches Eingreifen in der Schlacht bei Marengo die siegreiche Entscheidung für die Franzosen, fand aber zugleich den Heldentod. — Vgl. Marthe-Becker, Études historiques sur le général D. (Clermont 1852).

Dés-Akna, Salzbergwerk, s. Dés.

De Sanctis, Francesco, ital. Staatsmann und Litterarhistoriker, geb. 28. März 1817 zu Morra Irpino im Salernitanischen, wurde 1837 Lehrer an der militär. Bildungsanstalt der Nunziatella in Neapel und gründete daneben selbst eine Schule für das Studium der Sprache und Litteratur. 1848 war er Unterstaatssekretär im Unterrichtsministerium in Neapel; 24. Dez. 1850 wurde er in Cosenza verhaftet und 3 Jahre im Castel dell' Ovo ohne Untersuchung festgehalten. Es gelang ihm dann,

Digitized by Google

nach Malta zu entkommen, von wo aus er sich nach Turin begab, und 1856 kam er als Professor der ital. Litteratur an das Polytechnikum in Zürich. 1860 übertrug ihm Garibaldi die Verwaltung der Provinz Avellino, hierauf wurde er neapolit. Unterrichtsminister. Der ital. Kammer gehörte er als Mitglied des linken Centrums seit 1861 an. 1871 wurde er Professor an der Universität Neapel, 1877 Honorarprofessor. Dem Ministerium des öffentlichen Unterrichts im Königreich Italien stand er dreimal vor, zuerst unter Cavour und Ricasoli, 22. März 1861 bis 3. März 1862, dann unter Cairoli, 24. März bis 11. Dez. 1878, schließlich vom 25. Nov. 1879 bis Ende 1880. Er starb 29. Dez. 1883 in Neapel. Im öffentlichen Leben wirkte er segensreich durch sittliche Reinheit und warmen Patriotismus. Für die Verwaltung des Ministeriums besaß er weder genügendes praktisches Geschick noch die nötigen technischen Kenntnisse. Als Schriftsteller ist D. S. der Begründer der neuern Kritik in Italien. Er verfaßte: «Saggi critici» (Neap. 1868; 4. Aufl. 1881), «Saggio critico sul Petrarca» (ebd. 1869), «Storia della letteratura italiana» (3. Ausg., 2 Bde., ebd. 1879), «Nuovi saggi critici» (2. Ausg., ebd. 1879). Nach seinem Tode wurde noch veröffentlicht: «Studio su Giac. Leopardi» (Neap. 1885), «La letteratura italiana nel secolo XIX» (hg. von B. Croce, ebd. 1897) und das Bruchstück seiner Erinnerungen «La giovinezza di F. D. S.» (hg. von Villari, ebd. 1889). Seine «Scritti politici» gab Ferrarelli (ebd. 1889) heraus. — Vgl. Pio Ferrieri, F. D. S. e la critica letteraria (Mail. 1887); Mandalari, In morte di F. D. S. (ebd. 1884).

De Sanctis, Luigi, ital. Theolog, geb. 1808, war einer der angesehensten Prälaten Roms und Theolog der heiligen Inquisition, als er 1847, durch das Studium der Bibel belehrt, nach Malta floh und von hier aus, besonders durch das Blatt «Il Cattolico cristiano», Italien zu evangelisieren begann. Seit 1852 wirkte er als Prediger der Waldensergemeinde zu Turin; 1854 stand er an der Spitze der von den Waldensern sich trennenden radikalern Chiesa libera (s. Freikirche), kehrte aber 1864 infolge der in der letztern zunehmenden darbystischen Strömung zur Waldenserkirche zurück. Seitdem wirkte er bis zu seinem 1869 erfolgten Tode als Professor der seit 1861 in Florenz bestehenden theol. Fakultät und als Redacteur der Waldensischen Kirchenzeitung «Eco della verità». Unter seinen (polemischen) Schriften ist die bedeutendste: «Roma papale descritta in una serie di lettere» (Flor. 1865).

Desappointieren (frz., spr. -appöängt-), eine Erwartung, Hoffnung täuschen, vereiteln, jemand in Verlegenheit setzen; Desappointement (spr. -appöängt'mang), fehlgeschlagene Hoffnung.

Desargues (spr. -arg'), Gérard, franz. Mathematiker, geb. 1593, gest. 1662, war befreundet mit Descartes, Pascal und Roberval und schrieb: «Traité de la perspective» (1636) und «Traité sur les sections coniques» (1639).

Desarmieren (frz.), entwaffnen, im Gegensatz zu armieren (s. Armierung), besonders gebraucht von Festungen, die in den Friedensstand zurückversetzt, oder deren Wälle von Geschützen entblößt werden.

Desâtir (arab., «Grundzüge», «Normen», Plural des persischen dästür), theol. Werk aus dem spätern Mittelalter, soll das Religionsbuch einer parsischen Sekte, der Sipasian, sein. Die Sprache, in der es abgefaßt ist, die mahabadische, ist künstlich zurechtgemacht. Der letzte der angeblichen 15 mahabadischen Propheten, Sasan V., soll die dem Buche beigegebene neupers. Übersetzung angefertigt haben; aber zur Zeit Mohammeds und Omars existierte diese noch nicht in der in dem Werk gebrauchten Form. Der D. wird im Dabistan (s. d.) citiert, wurde aber erst 1778 wieder aufgefunden von dem Parsen Kaus, der ihn von Ispahan nach Bombay brachte, wo sein Sohn Mullah Firus ihn im Urtext und pers. Übertragung, mit einer engl. Übersetzung von Erskine zuerst veröffentlichte («Desatir, the sacred writings of the ancient Persian prophets, in the original tongue», 2 Bde., Bombay 1818; später auch in Kalkutta herausgegeben). Erskine und Silvestre de Sacy hielten das Buch für unecht, für dessen Echtheit Mullah Firus und Joseph von Hammer eintraten, der das Werk dem sagenhaften pers. Propheten Mahabad zuschrieb, als dem Urheber der mahabadischen Religion und Sprache. Später hat auch David Shea, der Herausgeber des «Dabistan» (Lond. 1843), die Echtheit des D. zu retten gesucht.

Desaugiers (spr. desoschieh), Marc Antoine, franz. Komponist, geb. 1742 zu Fréjus, komponierte mehrere Opern und machte sich besonders bekannt durch die Kantate (Hiérodrame) «La prise de la Bastille», die 1790 beim Bundesfest in der Notre-Dame-Kirche zu Paris aufgeführt wurde. Er starb 10. Sept. 1793 zu Paris.

Désaugiers (spr. desoschieh), Marc Antoine Madeleine, franz. Chansonnier und Vaudevillist, geb. 17. Nov. 1772 zu Fréjus, erhielt seine Bildung auf dem Collège Mazarin in Paris, sollte Geistlicher werden, verließ aber bald wieder das Seminar und ging mit seiner an einen Pflanzer verheirateten Schwester nach San Domingo. Er kam hier während des Negeraufstandes in Gefahr, als Kriegsgefangener von den Schwarzen erschossen zu werden, wurde errettet und begleitete einen amerik. Schiffskapitän nach Baltimore, wo er 2 Jahre als Musiklehrer lebte. Nach Frankreich 1797 zurückgekehrt, schweifte er als Kapellmeister und Bühnendichter in der Provinz umher und blieb seit 1799 in Paris, wo er für die Vorstadtbühnen zahlreiche Gelegenheitsstücke, Vaudevilles, Possen (meist mit andern zusammen) verfaßte und seit 1805 einen angesehenen Rang als Vaudevillist behauptete. Berühmt wurde D. aber durch seine zahlreichen Lieder, deren gewählte Form und reine Sprache, ungezwungene Heiterkeit und absichtslose Lebensfreudigkeit ihn zum echten Sänger des alten harmlosen franz. Frohsinns machen und ihn in dieser Hinsicht Beranger übertreffen lassen. Einige seiner leichten Lieder, wie «La treille de la sincérité», «Paris à cinq heures du matin», haben bleibenden Wert, andere, wie «Le tableau du jour de l'an», «La Halle», «Les plaisirs du dimanche», «Le Palais-Royal», sind poet. Kleingemälde, die mit Heiterkeit und Wahrheit das damalige Pariser Volksleben schildern. Viele seiner Chansons verfaßte D. als Präsident des Caveau (einer 1730 von Piron, Collé u. a. in einem Weinkeller gestifteten und 1808 wieder erneuerten litterar. Gesellschaft). D. starb 9. Aug. 1827 als Direktor des Vaudevilletheaters in Paris. Seine «Chansons et poésies diverses» erschienen 1827 in 4 Bänden. — Vgl. Sainte-Beuve, Portraits contemporains (Bd. 5).

Desault (spr. -soh), Pierre Jos., franz. Wundarzt, geb. 6. Febr. 1744 zu Magny-Vernais in der ehemaligen Franche-Comté, begab sich 1764 nach Paris, hörte hier den berühmten Petit und erhielt

Digitized by Google

bereits 1766 den Lehrstuhl der Anatomie. Sodann wurde er Professor an der École pratique, 1782 erster Chirurg an der Charité und 1788 am Hôtel-Dieu, wo er bis an seinen Tod, 1. Juni 1795, mit großem Erfolg wirkte. Bei Ausbruch der Französischen Revolution galt er als der beste Chirurg Europas. 1792 wurde er zum Mitglied des Comité de santé des armées ernannt, nichtsdestoweniger 1793 mitten aus seiner Vorlesung heraus verhaftet, aber schon nach drei Tagen in Freiheit gesetzt. D. war der Stifter einer neuen chirurg. Schule, in der sich viele der vorzüglichsten Wundärzte Europas gebildet haben. Sein Verdienst besteht besonders darin, daß er Genauigkeit und Methode in das Studium der Chirurgie brachte, die Behandlung der Knochenbrüche durch Angabe verbesserter Verbandarten (Desaultscher Clavicularverband) vervollkommnete und zuerst die klinische Behandlung der Wundarzneikunst in Frankreich einführte. In seinen Operationen zeichnete er sich durch Kühnheit und Vereinfachung der Handgriffe aus. D. selbst hat nur zwei kleine Abhandlungen hinterlassen; seine Lehre findet sich aber in den von seinen Schülern im Hôtel-Dieu gemachten und im «Journal de chirurgie» (1791—95; deutsch u. d. T. «Auserlesene chirurg. Wahrnehmungen», 12 Bde., Frankf. 1791—1806) mitgeteilten Beobachtungen, sowie in den von Bichat unter D.s Namen herausgegebenen «Œuvres chirurgicales» (1798 u. ö.; deutsch von Wardenburg u. d. T. «Chirurg. Nachlaß», 4 Bde., Gött. 1799—1800). — Vgl. Labrune, Étude sur la vie et les travaux de D. (Besançon 1868).

De Sauss., nach lat. Namen naturhistor. Gegenstände Abkürzung für Henri de Saussure (s. Saussure, Horace Bénédicte de).

Desavouieren (frz., spr. -awu-), in Abrede stellen, ableugnen, verleugnen, nicht anerkennen, die Vertretung von etwas ablehnen; Desaveu (spr. -awöh), Verleugnung, Nichtanerkennung u. s. w.

Desbordes-Valmore (spr. däbórd walmohr), Marceline, franz. Schriftstellerin, geb. 20. Juni 1786 zu Douai, war erst Schauspielerin, mußte aber wegen eines Nervenleidens der Bühne entsagen. 1818 gab sie ihre ersten Gedichte heraus: «Élégies et romances», worin man den unbefangenen Ausdruck ihres Liebens und Leidens bewunderte. Ihre Idyllen sind schwach, aber ihre Elegien zeichnen sich durch Anmut, Zartheit und Innigkeit aus; ihre Erzählungen und Fabeln haben eine anziehende Naivetät, ihre Romanzen, von den besten Komponisten der Zeit, Garat, Paër und besonders Pauline Duchambge, in Musik gesetzt, wurden sehr beliebt. Indessen blieb sie immer in dürftigen Verhältnissen, bis der Herzog von Montmorency nach seiner Ernennung zum Akademiker ihr sein Gehalt abtrat. 1817 heiratete sie den Schauspieler François Prosper Lanchantin, genannt Valmore. Sie starb 23. Juli 1859. Von ihren Dichtungen sind hervorzuheben: «Élégies et poésies nouvelles» (1824), «Les pleurs» (1833), «Pauvres fleurs» (1839) und «Bouquets et prières» (1843). Sie hat auch gefühlvolle Romane geschrieben: «L'atelier d'un peintre» (2 Bde., 1833), «Une raillerie de l'amour» (1833), «Le salon de Lady Betty» (2 Bde., 1836), «Violette» (2 Bde., 1839; deutsch von A. Winter, Lpz. 1840) u. s. w. Ferner sind zu erwähnen ihre «Contes et scènes de la vie de famille» (2 Bde., 1874). — Vgl. Sainte-Beuve, Mme. D., sa vie et sa correspondance (Par. 1870).

Descabezado, erloschener Vulkan in der Provinz Talca der südamerik. Republik Chile, erhebt sich vor der Cordillere zu 3888 m Höhe und bildet mit der 1847 ohne alle Vorzeichen und Erdbeben entstandenen Solfatara des Cerro Azul (3760 m) in 35° 40′ südl. Br. einen fast von der Cordillere isolierten Gebirgsstock. 22 km im NO. liegt der D. chico, d. h. der kleine D. (3253 m).

Descamisados (span., «Ohnehemden», analog den franz. Sansculottes), extrem-demokratische Klubpartei, die 1820 in Spanien aufkam.

Descamps (spr. däkáng), Jean Baptiste, franz. Maler, geb. 1711 in Dünkirchen, lebte größtenteils in Rouen als Lehrer an der Zeichenschule und starb daselbst 1791. Er malte meist Genrebilder des städtischen wie des ländlichen Lebens. Auch zeichnete er die während der Anwesenheit Ludwigs XV. zu Havre 1749 abgehaltenen Festlichkeiten. Als Kunstschriftsteller verfaßte er «Vie des peintres flamands, allemands et hollandais» (4 Bde., Par. 1753—63), welches Werk jedoch nicht fehlerlos ist.

Descartes (spr. däkárt), René, gewöhnlich Renatus Cartesius genannt, einer der Reformatoren der Philosophie, der einzige streng systematische Philosoph der Franzosen, geb. 31. März 1596 zu Lahaye in Touraine, zeigte schon in der Jesuitenschule zu Laflèche ungemeinen Scharfsinn. Nachdem er einige Zeit auf Reisen zugebracht, trat er als Freiwilliger in das Heer des Prinzen Moritz in Holland. Von hier ging er nach Deutschland und trat in bayr. Dienste unter General Tilly, nahm jedoch 1621 den Abschied. Nach verschiedenen Reisen und nachdem er 1628 noch einmal als Soldat der Belagerung von La Rochelle beigewohnt hatte, kehrte er nach Holland zurück, wo er seine meisten Schriften ausarbeitete, viele Schüler an sich zog und auch in mehrere gelehrte Streitigkeiten, besonders mit den Theologen, verwickelt wurde. Er ging 1649 nach Stockholm, wo die Königin Christine seinen gelehrten Umgang und Unterricht wünschte, und starb daselbst 11. Febr. 1650. Sein Leichnam wurde 16 Jahre später nach Paris gebracht und in der Kirche der heil. Geneviève du Mont beigesetzt. 1852 wurde ihm in Tours ein Denkmal (Statue von Nieuwerkerke) gesetzt.

Eine feste philos. Überzeugung war bei D. der Zielpunkt seines Strebens. Das Resultat seiner Forschungen stellte er besonders in seinem «Discours de la méthode pour bien conduire sa raison et chercher la vérité dans les sciences» (unter den «Essais philosophiques», 1637), den «Meditationes de prima philosophia» (Amsterd. 1641; zum akademischen Gebrauch hg. von Barach, Wien 1866) und in den «Principia philosophiae» (Amsterd. 1644) auf. Er ging darin von einem allgemeinen Zweifel an allem bisherigen Wissen aus. Der einzige Satz, der sich nicht wegzweifeln läßt, ist ihm der: Ich denke, also bin ich (Cogito, ergo sum). Diesen benutzt er, um festzustellen, daß alles, was klar und deutlich gedacht werde, wahr sein müsse. Unter diesen klaren und deutlichen Gedanken findet er die Idee Gottes, des vollkommensten Wesens, als eine angeborene, deren Realität größer als die des (endlichen) menschlichen Ich ist, so daß nicht das Ich die Ursache dieser Idee sein kann, weil sonst die Wirkung größer als die Ursache wäre; sie muß daher ihre Ursache außerhalb des Ich in Gott haben. Damit ist die Existenz Gottes gewonnen und D. schließt nun aus Gottes Wahrhaftigkeit, daß er uns durch seine Schöpfung nicht täuschen könne, daß also die Kör-

Digitized by Google

perwelt, die wir als außer uns befindlich klar und deutlich vorstellen, auch außerhalb unser so bestehen müsse. Seine Grundansicht ist dabei ein streng festgehaltener Dualismus zwischen Geist und Materie, als der denkenden und ausgedehnten Substanz, dergestalt, daß beide nicht aufeinander einwirken können. Um sich daher den Zusammenhang zwischen leiblichen und geistigen Erscheinungen zu erklären, nahm er seine Zuflucht zu einer fortwährenden Mitwirkung (concursus) Gottes, woraus später der Occasionalismus (s. d.) und das System der prästabilierten Harmonie (s. Leibniz) hervorging. Den Tieren sprach er jede Beseelung, also auch Empfindung, ab und erklärte sie für belebte Maschinen. Am meisten wirkte D. auf seine Zeitgenossen durch seine Korpuskularphilosophie, d. h. den Versuch, alle Erscheinungen der Körperwelt lediglich aus der Bewegung der letzten Bestandteile der Körper zu erklären. Daß er die Korpuskularphilosophie an die Stelle der bisherigen Ansicht, die für jede Erscheinung besondere Qualitäten und Kräfte annahm, setzte, war von reformatorischer Bedeutung. — Noch größere Verdienste erwarb sich D. um die Mathematik; er ist der Schöpfer der analytischen Geometrie. Er erkannte zuerst die wahre Bedeutung der negativen Wurzeln der Gleichungen; er fand die Anzahl der positiven und der negativen Wurzeln in den Abwechselungen der Zeichen für die Glieder jeder Gleichung; er gab eine neue und sinnreiche Auflösung der Gleichungen des vierten Grades; er führte zuerst die Exponenten ein und legte dadurch den Grund zu den Rechnungen mit Potenzen. Er lehrte ferner, wie man an jedem Punkt einer geometr. Kurve Tangenten und Normalen ziehen soll, und zeigte, wie man die Natur und die Eigenschaften jeder Kurve durch eine Gleichung zwischen zwei veränderlichen Koordinaten ausdrücken kann. Seine «Géometrie» (1637; lateinisch von Schooten mit einem trefflichen Kommentar, Leiden 1649; deutsch von Schlesinger, Berl. 1894) und seine «Dioptrique» (1637) werden ein immerwährendes Denkmal seines Talents und Scharfsinns bleiben. Weniger glücklich war D. in seinen kosmologischen Bemühungen, in denen er die Bewegung der Himmelskörper durch Wirbel (tourbillons) erklären wollte, die in Strömungen des das Weltall erfüllenden Äthers bestehen sollten, eine Theorie, die wohl damals und selbst noch lange nach Newtons Entdeckungen viel Aufsehen gemacht und viele Anhänger gefunden hat, die aber längst der Vergessenheit übergeben worden ist.

D.' mathem. und philos. Werke, welche in lat. Sprache abgefaßt sind, wurden zu Amsterdam (9 Bde., 1692—1701; französisch, 13 Bde., 1724) und später von Cousin (11 Bde., Par. 1824—26) herausgegeben. Sein Leben wurde bald nach seinem Tode mehrfach beschrieben, u. a. ausführlich von Baillet (Par. 1691). Unter seinen Schülern und Anhängern sind vorzüglich zu nennen der Arzt Louis de la Forge; der Herausgeber seiner nachgelassenen Schriften, Claude de Clerselier, gest. 1686; Pierre Sylvain Regis, 1632—1707; Joh. Clauberg, 1622—65; Balth. Bekker, 1634—98; die Jansenisten von Portroyal, Arnauld und Nicole. Übrigens hat es ihm auch nicht an Gegnern gefehlt, unter denen Gassendi, Daniel, Huet, Hobbes die bedeutendsten, die Theologen der holländ. Universitäten die erbittertsten waren. Die wichtigsten Schriften D.' haben Kuno Fischer (Mannh. 1863) und Kirchmann (Berl. 1870) übersetzt. — Vgl. Bouillier, Histoire de la philosophie cartésienne (2 Bde., 1854; 3. Aufl., Par. 1868), und die ausführliche Darstellung der Cartesischen Philosophie bei Kuno Fischer, Geschichte der neuern Philosophie, Bd. 1 (4. Aufl., Heidelb. 1897); über die Litteratur: Überweg-Heinze, Grundriß der Geschichte der Philosophie, (Tl. 3, Bd. 1, 8. Aufl., Berl. 1896); Bertrand de Saint-Germain, D. considéré comme physiologiste et comme médecin (Par. 1869); Koch, Die Psychologie D.' (Münch. 1881); Natorp, D.' Erkenntnistheorie (Marb. 1882); Fouillé, Descartes (Par. 1893).

Descendént (lat.), Abkömmling (s. d.); **Descendénz**, die Verwandtschaft in absteigender Linie, d. h. des Sohnes zum Vater, des Enkels zum Großvater u. s. f. [s. Darwinismus.

Descendénzlehre, Descendenztheorie, Descendieren (lat.), hinabsteigen; sich herablassen; abstammen.

Descensionstheorie (geologisch), s. Erzlagerstätten. [Christi.

Descensus ad inféros (lat.), s. Höllenfahrt

Descente (frz., spr.-ßángt), s. Grabenniedergang.

Deschamps (spr. däscháng) de Saint Amand, Antony, bekannt unter dem Namen Antony, franz. Dichter und Kritiker, geb. 12. März 1800 zu Paris, Bruder des folgenden, gehörte wie dieser zu der romantischen Schule, deren Principien er eifrig verteidigte, obgleich er vielfach zum Klassicismus hinneigte. Eine Übersetzung in Versen von Dantes «Divina Commedia» (1829) ist seine wesentlichste litterar. Leistung. Seine «Trois satires politiques» erschienen 1831. Er trug den Keim einer Geisteskrankheit seit seiner frühesten Jugend in sich, die in diesen Jahren zum Ausbruch kam und in oft erschütternder Weise in den «Dernières paroles» (1835) den Dichter seinen Schmerz aussprechen läßt. D. starb 29. Okt. 1869 zu Passy in Paris.

Deschamps (spr. däscháng) de Saint Amand, Emile, auch bekannt unter dem Namen Emile, franz. Dichter und Kritiker, geb. 20. Febr. 1791 zu Bourges, beendigte seine Schulstudien in Paris und legte hier 1818 den Grund zu seinem litterar. Rufe mit zwei von ihm und seinem Landsmanne H. de Latouche gemeinschaftlich gearbeiteten Lustspielen in Versen: «Selmours» und «Le Tour de faveur», die im Odeon eine glänzende Aufnahme fanden. Als die Romantiker sich gegen die Herrschaft des Klassicismus auflehnten, war D. ein eifriger Schüler und bald ein angesehener Meister der neuen Richtung. 1824 gründete er mit V. Hugo das Journal «La Muse française» und schrieb für dieses Blatt kritische Abhandlungen, Gedichte, Novellen, die später zusammen in einem Bande u. d. T. «Le jeune moraliste» herausgegeben wurden. 1828—35 erschienen die seitdem häufig wieder aufgelegten «Études françaises et étrangères», eine Sammlung von D.' Poesien: Übersetzungen (darunter Schillers «Glocke», Goethes «Erlkönig» und «Braut von Korinth»), Nachahmungen und Originalgedichte. Seine bedeutendsten Übersetzungen in Versen, die von Shakespeares «Romeo und Julie» und «Macbeth» mit Vorrede und Kommentar, bilden den ersten Band von der 1844 angefangenen, aber unbeendigt gebliebenen Gesamtausgabe seiner Schriften. Seit 1848 lebte D. zurückgezogen und zuletzt fast ganz erblindet in Versailles, wo er 22. April 1871 starb. D.' «Œuvres complètes» erschienen als Gesamtausgabe in 6 Bänden (Par. 1872—74). — Vgl. Bazin, E. D. (Par. 1874).

Digitized by Google

Deschamps (spr. däscháng), Leodegar Maria, franz. Philosoph, geb. 1716 in Poitiers, wurde Benediktiner, was er auch blieb, nachdem er sich dem Spinozismus zugeneigt hatte. Er starb 1774. Sein Briefwechsel mit verschiedenen franz. Freigeistern der damaligen Zeit ist im 19. Jahrh. von Beaussire entdeckt worden und zeigt einen sich Hegelschen Ansichten nähernden Spinozismus. Anonym veröffentlichte er zwei Schriften: «Lettres sur l'esprit du siècle» (Lond. 1769) und «La voix de la raison contre la raison du temps» (Brüss. 1770). — Vgl. E. Beaussire, Antécédents de l'Hégélianisme dans la philosophie française (Par. 1865).

Deschanel (spr. däschanéll), Emile, franz. Schriftsteller und Politiker, geb. 14. Nov. 1819 zu Paris, besuchte das Lyceum Louis-le-Grand und die Normalschule (1839—42), und war dann Lehrer der Rhetorik in Bourges und in Paris. Beim Staatsstreich des 2. Dez. 1851 wurde D. verhaftet und verbannt, kehrte aber 1859 nach Paris zurück und war journalistisch thätig. Bei den Deputiertenwahlen von 1876 und 1877 wurde er vom Bezirk Courbevoie im Depart. Seine gewählt; 1881 zum Professor der neuern Litteratur am Collège de France ernannt, legte er sein Mandat nieder, wurde aber im selben Jahre zum Senator auf Lebenszeit ernannt. D.s Schriften sind: «Les courtisanes grecques» (Par. 1859), «Histoire de la conversation» (ebd. 1857), «Le bien et le mal qu'on a dit des enfants» (ebd. 1858), «Le mal et le bien qu'on a dit des femmes» (7. Aufl., ebd. 1867), «Causeries de quinzaine» (ebd. 1861), «Christophe Colomb et Vasco de Gama» (ebd. 1861), «Physiologie des écrivains et des artistes» (ebd. 1864), «Études sur Aristophane» (ebd. 1867), «A bâtons rompus» (ebd. 1868), «Le romantisme des classiques» (5 Serien, ebd. 1882—86 u. ö.), «Lamartine» (2 Bde., ebd. 1893) u. a.

Deschanel (spr. däschanéll), Paul, franz. Parlamentarier und Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 13. Febr. 1856 in Brüssel, studierte die Rechte, wurde 1876 Unterpräfekt in Dreux, dann in Brest und Meaux. 1881 wurde er in die Deputiertenkammer gewählt, der er seitdem ununterbrochen angehört. Hier schloß er sich den gemäßigten Republikanern an und zog bald durch seine Reden, namentlich über volkswirtschaftliche und auswärtige Fragen, die Aufmerksamkeit auf sich. D. schrieb «La question du Tonkin» (1883), «La politique française en Océanie» (1884), «Les intérêts français dans le Pacifique» (1885), «Orateurs et hommes d'État» (1888), «Figures de femmes» (1889), «Figures littéraires» (1889), von denen mehrere von der Akademie und von der Gesellschaft für Handelsgeographie mit dem Preis gekrönt wurden. Seine Reden gab er u. d. T.: «Questions actuelles» (1891) heraus.

Deschna, czech. Deštná, Stadt im Gerichtsbezirk Kamenitz der österr. Bezirkshauptmannschaft Pilgram in Böhmen, in 511 m Höhe, an dem zur Luschnitz gehenden Dirnabache, ist altertümlich gebaut und hat (1890) 1431 czech. E., Post, eine got. Pfarrkirche und eine Mineralquelle mit einem schon im 17. Jahrh. bekannten kleinen Bade, welches gegen Blasen- und Harnkrankheiten, Gicht und Hautausschläge gebraucht wird.

Descht oder **Dascht**, pers. Bezeichnung für weite Ebenen, auch für Wüsten, wie Descht-i-Kevir, die große pers. Salzwüste, Descht-i-Bedaulet (Feld der Armut) im nördl. Belutschistan (s. Bolanpaß). Besonders bezeichnet D. oder Descht-i-Goran (d. i. Wüste der wilden Esel) auch eine Küstenlandschaft von Mekrân, im südl. Belutschistan, zum Chanat Kelat gehörig; sie erstreckt sich von Gwadar bis an das pers. Belutschistan und wird von dem 275 km langen D. oder Nihing bewässert und befruchtet (s. Karte: Westasien II, beim Artikel Asien).

Des Cloizeaux (spr. dä klóäsoh), Alfred Louis Olivier, franz. Mineralog, geb. 17. Okt. 1817 zu Beauvais im Depart. Oise, wurde zuerst Repetent an der Kunst- und Gewerbeschule, dann an der Normalschule in Paris, darauf Professor an der Sorbonne und zugleich Mitglied der Pariser Akademie. Er starb 17. Juni 1897 in Paris. Sein Hauptverdienst liegt in der Erforschung der krystallographischen und optischen Verhältnisse der Mineralien; namentlich hat er mit zuerst gezeigt, wie die optischen Beziehungen zur Feststellung der Krystallsysteme verwandt werden können. Über die Dispersion der optischen Achsen in ihren verschiedenen Modalitäten hat er gleichfalls grundlegende Beobachtungen ausgeführt. Am Zinnober fand er die Cirkularpolarisation auf. Großes Interesse erregte 1876 seine Entdeckung des Mikroklins, des triklinen Kalifeldspats. Er schrieb: «Nouvelles recherches sur les propriétés optiques des cristaux» (Par. 1867) und das nicht vollendete «Manuel de minéralogie» (Bd. 1, ebd. 1862; Bd. 2, Heft 1, 1874).

Desclot, Bernard, catalanischer Geschichtschreiber des 14. Jahrh., hat eine interessante Chronik hinterlassen, in der Peters III. von Aragonien Leben und Thaten bis zu seinem Tode (1325) eingehend beschrieben werden. Veröffentlicht wurde dieselbe catalanisch von Buchon in den «Chroniques étrangères relatives aux expéditions françaises pendant le XIIIe siècle» (Par. 1840; Orléans 1876), während man früher nur eine in Barcelona 1616 gedruckte castil. Übersetzung kannte. — Vgl. S. Sampere y Miquel in der «Revista de ciencias», 1880, S. 45, und Morel Fatio in der «Romania», X, S. 233. Eine neue Ausgabe der «Cronica del rey en Pere» soll in der «Biblioteca de escritores aragonenses» erscheinen.

Descoudres (spr. däkudr), Ludwig, Maler, geb. 1820 in Cassel, begann daselbst seine künstlerische Laufbahn zunächst mit der Absicht Architekt zu werden. Nach einer ital. Reise trat er 1845 bei K. Sohn in Düsseldorf als Schüler ein. 1854 bewirkte Schirmer seine Berufung an die junge Karlsruher Schule. Sein erstes bedeutendes Werk, Francesca da Rimini (1850; Privatbesitz in Brünn), erregte durch die ernste und ideale Auffassung allgemeine Aufmerksamkeit. Es folgten dann: Die büßende Magdalena (1852; Privatbesitz in Koblenz), Pietà (1855; Galerie zu Karlsruhe), Anbetung der Hirten (1857), Ruhe auf der Flucht (1858; letztere beide im Besitz des Großherzogs von Baden), Die heiligen Frauen vor dem Kreuz (1863; Nikolaikirche in Hamburg), Christus am Kreuz (1869; Karton in der Galerie zu Karlsruhe). Von profanen Werken sind hervorzuheben: Iphigenia (1865; im Besitz des Großherzogs von Baden), Psyche und Pan; von Genrebildern: Unter dem Roten Kreuz (1872) und Glückliches Sein. D. starb 23. Dez. 1878 in Karlsruhe.

Descriptio (lat.), Beschreibung (s. d.).

Des-dur (ital. re bemolle maggiore; frz. ré bémol majeur; engl. d flat major oder des major), die Durtonart, bei der h, e, a, d und g um einen halben Ton erniedrigt werden, also 5 ♭ vorgezeichnet sind; die parallele Molltonart ist B-moll (s. Ton).

Digitized by Google

Deseāda, Antilleninsel, s. Desirade.

Deseādo, Puerto, oder Port-Désiré, Bucht an der Ostküste des patagonischen Tafellandes in Südamerika, unter 48° südl. Br. und 66° westl. L. von Greenwich, an der Mündung des Flusses D.

Deseine (spr. -ßähn), Louis Pierre, franz. Bildhauer, geb. 20. Juli 1749 zu Paris, gewann 1780 den großen Preis und bildete sich dann als Stipendiat auf der franz. Akademie in Rom. 1785 nach Paris zurückgekehrt, wurde er 1791 Mitglied der Akademie. Sein Hauptwerk ist die 1807 ausgeführte Kolossalgruppe der Grablegung Christi in der Kirche St. Roch zu Paris; von weitern Arbeiten sind zu nennen: das Grabdenkmal des Kardinals de Belloy in Notre-Dame zu Paris; das des Herzogs von Enghien, die sitzende Figur des Kanzlers L'Hôpital und die Marmorstatuen des Bacchus und der Hebe. Außerdem schuf D. eine große Zahl trefflicher Büsten; so die der Könige Ludwig XVI., Ludwig XVIII., des Malers Vien, Winckelmanns und Montesquieus. D. starb 11. Okt. 1822 zu Paris.

Desenberg, Berg bei Warburg (s. d.).

Desenzāno oder D. sul Lago, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Brescia, am südwestl. Ufer des Gardasees, in 66 m Höhe, an der Linie Mailand-Verona des Adriatischen Netzes und der Dampferlinie D.-Salo-Gargnano-Riva, hat (1881) 3866, als Gemeinde 4220 E., in Garnison ein Bataillon des 89. Infanterieregiments, Post, Telegraph, ein Gymnasium, ein Theater, mehrere Kirchen, ein altes Schloß; bedeutenden Getreidehandel. Der Hafen ist der wichtigste am Südende des Sees. Bedeutend ist der 400 m lange Bahnviadukt aus rotem Veroneser Marmor mit 15 Bogen. 5 km östlich die 4 km lange, kaum 1 km breite Halbinsel Sermione, das alte Sirmio, von Catull besungen, von dessen Landhaus die am nördl. Ende liegenden Gewölbe Grotte di Catullo überreste sein sollen. Am Westufer der Halbinsel, welche wie D. eine prachtvolle Aussicht auf den See und seine Randgebirge gewährt, erhebt sich eine mächtige vieltürmige Burg (Castello), im 14. Jahrh. von den della Scala von Verona erbaut.

Deseret (d. h. Honigbiene), in der gottesdienstlichen Sprache der Mormonen Name von Utah (s. d.).

Desericius, Joh. Innocenz, ungar. Geschichtsforscher, geb. 1702 zu Neutra, war Piarist und lehrte Theologie in Raab. Später ging er als Generalassistent seines Ordens nach Rom, von wo er als Beauftragter Papst Benedikts XVI. an den Wojwoden der Walachei entsendet wurde. In sein Vaterland zurückgekehrt, lebte er zu Waizen gelehrten Studien und litterar. Arbeiten. Er starb daselbst 1765. Von seinen Werken sind beachtenswert: «De initiis ac majoribus Hungarorum commentaria» (5 Bde., Pest 1748—60) und «Historia episcopatus dioecesis et civitatis Vaciensis» (ebd. 1770).

Desertas, Gruppe von drei Inseln südöstlich von Madeira (s. d.).

Deserteur (frz., spr. -töhr), Fahnenflüchtiger, s. Desertion.

Desertion (lat., d. i. Verlassung), im Militärstrafrecht die Fahnenflucht. Sie begeht ein Soldat, wenn er ohne Urlaub von seiner Heeresabteilung entweicht, um seiner gesetzlichen oder von ihm übernommenen Verpflichtung zum Dienste dauernd sich zu entziehen (Reichsmilitärstrafgesetzb. §. 69). Der Fahnenflucht können sich auch Rekruten und Dispositionsurlauber und die übrigen Personen des Beurlaubtenstandes bei Einberufungen zum Dienst, Militärbeamte nur im Felde schuldig machen. Im 18. Jahrh. kam die D. bei dem Werbesystem und der überstrengen Behandlung sehr häufig vor. Kavallerieposten bewachten deshalb die Lager, und in den Festungen standen Lärmkanonen bereit, deren Signal die umliegenden Ortschaften auf Deserteure fahnden ließ. Spießruten- und Gassenlaufen war die gewöhnliche Strafe dafür. Jetzt ist die D. seltener, weil die Heere aus Landeskindern bestehen, die bei kürzerer Dienstzeit humaner behandelt werden. Die Strafbarkeit der D. ist davon abhängig, ob das Verbrechen im Frieden oder im Kriege (zum Feinde, aus einer belagerten Festung oder vom Posten vor dem Feinde), ob dasselbe zum erstenmal oder im Wiederholungsfalle verübt wurde, und ob der Deserteur in einer bestimmten Frist freiwillig zurückgekehrt ist oder nicht. Je nach der Verschiedenheit des Falles wird D. und die Anstiftung dazu mit Gefängnis, Zuchthaus, Todesstrafe, Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, Degradation bedroht. Versuch der D. ist strafbar. Gegen abwesende Fahnenflüchtige ist in contumaciam auf Geldstrafe zu erkennen, zu deren Einziehung Vermögensbeschlagnahme erfolgt. Österreich und Dänemark liefern deutsche Deserteure aus.

Das bürgerliche Recht bezeichnet mit D. die Verlassung des einen Ehegatten seitens des andern und knüpft an dieselbe, falls sie in der böslichen Absicht erfolgt ist, die Ehegemeinschaft aufzuheben (D. malitiosa), einen Ehescheidungsgrund für den verlassenen Teil. Im ältern gemeinrechtlichen Prozesse bezeichnete man mit D. die Versäumung einer Prozeßhandlung, namentlich eines Rechtsmittels, und sprach daher von einer deserten Appellation u. s. w.

Desertoria sententia (lat.), in der Sprache des vormaligen gemeinen Prozesses das Urteil, durch welches ein Rechtsmittel als nicht innerhalb der Notfrist eingelegt verworfen wurde.

Deservīten (lat.), die Gebühren, welche dem Rechtsanwalt für seine Thätigkeit zukommen (s. Gerichtskosten).

Deservītenjahr, das letzte Dienst- und Nutzungsjahr des Inhabers einer kirchlichen Pfründe. Bei dessen Tode muß eine Auseinandersetzung bezüglich der ihm noch nicht ausgezahlten Einkünfte dieses letzten Dienstjahres (lat. annus deservitus) zwischen der Pfründe und den Erben des Verstorbenen vorgenommen werden. (S. auch Gnadenzeit.)

Desèze (spr. -ßähs'), Raymond, Graf, einer der Verteidiger Ludwigs XVI. vor dem Nationalkonvent, geb. 24. Sept. 1748 zu Bordeaux, wo sein Vater Parlamentsadvokat war, widmete sich der Advokatur, wurde durch die Verteidigung der Marquise Anglure dem Minister Vergennes bekannt und durch diesen veranlaßt, sich in Paris niederzulassen. Sein Ruf als Anwalt war schon gegründet, als ihm das gefährliche Geschäft übertragen wurde, die Verteidigung Ludwigs XVI. mit Malesherbes und Trouchet zu übernehmen. Er lieferte in der Verteidigungsrede, die er 26. Dez. 1792 vor den Schranken des Konvents hielt, ein Meisterstück advokatorischer Beredsamkeit. In der Folge wurde D. als verdächtig verhaftet; der Sturz Robespierres 27. Juli 1794 brachte ihm aber wieder die Freiheit. Nach der Rückkehr der Bourbons überhäufte ihn Ludwig XVIII. mit Ehrenbezeigungen. D. wurde 1814 zum ersten Präsidenten des Kassationshofs,

Digitized by Google

zum Großschatzmeister der königl. Orden und, nachdem er in den Hundert Tagen dem Hofe nach Gent gefolgt war, nach der Zurückkunft 1815 zum Pair von Frankreich, 1817 zum Grafen und Mitglied der Akademie ernannt. Er starb 2. Mai 1828 zu Paris.

Desf., bei botan. Namen Abkürzung für René Louiche Desfontaines (s. d.).

Desfontaines (spr. däfongtähn), Pierre François Guyot, franz. Litterarhistoriker, geb. 22. Juni 1685 zu Rouen, wurde in seinem 15. Jahre in den Jesuitenorden aufgenommen und durch diesen zum Professor der Rhetorik zu Bourges befördert. In seinem 30. Jahre verließ er den Orden, um sich ganz der Litteratur zu widmen. Wegen eines entehrenden Vergehens eingesperrt, wurde er durch Voltaires Einfluß zwar freigelassen, jedoch aus Paris verwiesen. Erst 1731 erlaubte man ihm die Rückkehr. Er wurde Mitarbeiter am «Journal des Savants» und gab mit Fréron, Granet u. a. verschiedene periodische kritische Schriften heraus: «Le Nouvelliste du Parnasse» (5 Bde., 1731—34), «Observations sur les écrits modernes» (1735), durch die er sich Voltaire zum Feinde machte. Der Streit mit diesem wurde von beiden Seiten mit Heftigkeit und unter Schmähungen ausgefochten; D. schrieb gegen Voltaire die «Voltairomanie» (1738), doch zog er in dem Kampfe den kürzern; Voltaire hatte die Lacher auf seiner Seite und D. kam in den Ruf eines verleumderischen Pamphletisten, wenn auch seine zuerst in den «Observations» an Voltaire geübte Kritik zwar streng, aber nicht ungerecht gewesen war. Zu erwähnen ist noch seine Übersetzung von Swifts «Gulliver» (1727) und die des «Virgil» (3 Bde., 1743). D. starb 16. Dez. 1745 zu Paris.

Desfontaines (spr. däfongtähn), René Louiche, franz. Botaniker, geb. 14. Febr. 1750 zu Tremblay im Depart. Ille-et-Vilaine, studierte zu Paris Medizin, unternahm 1783—86 botan. Forschungsreisen in den Küstenländern Nordafrikas und wurde später Professor am Jardin des Plantes zu Paris. Er starb 16. Nov. 1833 zu Paris. Er schrieb: «Flora atlantica sive historia plantarum quae in Atlante, agro Tunetano et Algeriensi crescunt» (2 Bde., Par. 1798—1800), «Voyage dans les régences de Tunis et d'Alger» (ebd. 1838).

Desfossés (spr. däfoßeh), Romain Joseph, franz. Admiral, geb. 8. Dez. 1798 zu Gouesnou (Depart. Finistère), wurde 1830 Schiffskapitän und brachte im J. 1844 einen Freundschafts- und Handelsvertrag mit Maskat zu stande; auch knüpfte er im Auftrage der franz. Regierung 1846 Handelsverbindungen an der afrik. Ostküste an. Nach der Februarrevolution von 1848 wurde er Konteradmiral und war 31. Okt. 1849 bis 10. Jan. 1851 Marineminister. Hierauf wurde er 1853 Viceadmiral und Mitglied des Admiralitätsrates, 1854 Vorsitzender im Rat für Marinebauten, 1855 Senator. Nachdem er im Nov. 1859 als Commandeur der Mittelmeerflotte die Forts von Tetuan wegen einer Beleidigung der franz. Flagge durch die Marokkaner bombardiert hatte, wurde er 1860 Admiral. Er starb 26. Okt. 1864 zu Paris.

Desgodins (spr. dägodäng), Abbé, franz. Missionar in Osttibet, wirkte seit 1855 in der Station Bonga am Lohit, welcher am Ostende Assams auf der linken Seite in den Brahmaputra mündet, also in einer durchaus unbekannten Gegend, und studierte auf häufigen Ausflügen Flora und Fauna sowie Land und Leute; die Resultate veröffentlichte er in Berichten im «Bulletin de la société de géographie de Paris», dieselben hat sein Neffe zusammengefaßt in dem Werke «La mission du Tibet» (1872). Über seine spätern Reisen von Tibet nach der chines. Provinz Sze-tschuan berichtet ebenfalls das «Bulletin de la société de géographie» (Par. 1879). In zweiter völlig umgearbeiteter Auflage erschien 1885: «Le Tibet, d'après la correspondance des missionaires» (Paris), worin die zahlreichen Erkundigungen, die D. als Missionar 1873—80 im chines.-tibetan. Grenzgebiete sammelte, verarbeitet sind. 1890 kehrte D. nach Paris zurück.

Desgoffe (spr. dägóff), Alexandre, franz. Maler, geb. 2. März 1805 zu Paris, war Schüler von Ingres und weilte 1837—42 in Italien, wo er besonders Landschaften, zumeist mit histor. Staffage, malte; hervorzuheben sind: Argus die Jo bewachend (1838), Hercules und der nemeische Löwe, Die Campagna bei Rom, Thal der Nymphe Egeria (1839). Nach seiner Rückkehr schuf er die Landschaftsbilder: See von Albano, Umgegend von Neapel (1859), Golf von Neapel, Umgegend von Antibes (1868). Vor allem aber machte er sich durch Gemälde religiösen Inhalts bekannt; zu nennen sind: Christus am Ölberg, Martyrium des heil. Mauritius, Joseph von seinen Brüdern verkauft, Auferstehung Christi, Die heil. Margarete (in St. Pierre zu Dijon), Christus heilt die Blinden zu Jericho (1852; in der Kirche St. Nikolas du Chardonnet zu Paris). Auch hat D. den Lesesaal der Bibliothek Ste. Geneviève und den der Nationalbibliothek zu Paris mit Malereien geschmückt. Er starb 29. Juli 1882 zu Paris.

Desh., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Gérard Paul Deshayes (s. d.).

Deshabillé (frz., spr. desabijeh), bequemes Hauskleid für Damen.

Deshayes (spr. dääh), Gérard Paul, franz. Konchyliolog, geb. 13. Mai 1795 in Nancy, lebte seit 1819 als Privatgelehrter in Paris, war Mitglied der ersten wissenschaftlichen Mission nach Algerien und starb 9. Juni 1875 auf seinem Landgute in Boran (Depart. Oise) als Professor am Jardin des Plantes in Paris, welche Stelle er erst wenige Jahre vor seinem Tode erhalten hatte. D.' bedeutendste Arbeiten beziehen sich auf die Muscheln des Pariser Tertiärbeckens, infolge deren er mit Lyell die noch jetzt großenteils gültige Einteilung der Tertiärschichten in Eocän, Miocän und Pliocän aufstellte. Seine Hauptwerke sind: «Description des coquilles fossiles des environs de Paris» (3 Bde., Par. 1824—37), «Traité élémentaire de conchyliologie, avec l'application de cette science à la géognosie» (2 Bde., ebd. 1839), «Description des animaux sans vertèbres découverts dans le bassin de Paris» (50 Lfgn., ebd. 1856—65).

Deshoulières (spr. desuliähr), Antoinette, franz. Dichterin, geb. wahrscheinlich 1. Jan. 1638 zu Paris, wo sie 2. Jan. in St. Germain l'Auxerrois getauft wurde, die Tochter eines am Hofe der Königin Anna von Österreich angestellten Edelmannes du Ligier de la Garde, verband mit einem einnehmenden Äußern und einem edeln Charakter ein vorzügliches dichterisches Talent. Sie verstand Lateinisch, Italienisch und Spanisch; in den spätern Jahren ihres Lebens war sie anhaltend krank und beschäftigte sich mit Philosophie. Verschiedene gelehrte Gesellschaften nahmen sie unter ihre Mitglieder auf. Schon 18. Juli 1651 heiratete sie Guillaume de La Fon de Boisguerin D., der in den Unruhen

Digitized by Google

der Fronde die Partei des Prinzen Condé ergriffen hatte und deshalb bald nach seiner Vermählung Frankreich verlassen mußte. Später folgte sie ihm an den Hof des Prinzen nach Brüssel, wo sie eine ausgezeichnete Stellung einnahm. Weil sie von der span. Regierung heftig die Auszahlung des ihrem Gemahl schuldigen Soldes forderte, wurde sie jedoch in das Schloß Vilvorden eingesperrt, aus welchem sie, nach achtmonatiger harter Gefangenschaft, ihr Gatte entführte. Beide kehrten hierauf nach Frankreich zurück. Als Dichterin gelangte sie durch ihre «Idylles» zu der Auszeichnung, von den Zeitgenossen als die zehnte Muse oder die franz. Kalliope gefeiert zu werden. Obgleich Zeitgenossin Boileaus und Racines, bleibt sie doch eine Vertreterin des vorklassischen preciösen Geschmacks. Ihre Oden, Episteln und dramat. Dichtungen sind unbedeutend. Wahres poet. Gefühl lebt in ihren kleinern Gedichten, besonders in den Madrigalen. Für die Kinder des Grafen Artois wurden ihre «Vers allégoriques» gedruckt, die überhaupt, vorzüglich aber in der zweiten, mit Versen von Racine vermehrten Auflage eine bibliogr. Seltenheit sind. Sie starb 17. Febr. 1694 zu Paris. Die vollständigste Ausgabe ihrer Werke, nebst den Gedichten ihrer Tochter, Antoinette Thereſe D., geb. 31. Mai 1656, gest. 8. Aug. 1718 zu Paris, ist die von Crapelet (2 Bde., Par. 1799). Einen Auszug aus ihren und Chaulieus Gedichten gab Friedrich II. heraus (Berl. 1777). — Vgl. Péricaud aîné, Les deux D. (Lyon 1853); Deltour, Les ennemis de Racine (4. Aufl., Par. 1884); Ste. Beuve, Portraits de femmes (3. Aufl. 1869); P. Jacquinet, Les femmes de France (Par. 1886).

Desiderāta, Tochter des Langobardenkönigs Desiderius (s. d.), wurde 770 mit Karl d. Gr. vermählt, von diesem aber schon 771 aus unbekannten Gründen verstoßen. Da die Verfeindung von Franken und Langobarden in des Papstes Politik paßte, so nahm dieser keinen Anstoß daran, daß Karl alsbald eine andere Gemahlin nahm. — D. ist auch der Name des 344. Planetoiden.

Desideria (Désirée), Eugénie Bernardine, Königin von Schweden, geb. 8. Nov. 1777 als Tochter des Kaufmanns Clary in Marseille, vermählt 16. Aug. 1798 mit Jean Bernadotte, nachmaligem König von Schweden (s. Karl XIV. Johann), war eine Schwester der Gemahlin Joseph Bonapartes. Nachdem sie 8. März 1844 Witwe geworden, starb sie 17. Dez. 1860. — Vgl. Hochschild, Désirée reine de Suède et de Norvège (Par. 1888).

Desiderieren (lat.), etwas vermissen, nach etwas verlangen; Desiderāt (desiderātum, Mehrzahl desiderata), etwas als fehlend Vermißtes, Wünschenswertes, Mangel, Lücke; Desideration, das Vermissen von, das Verlangen nach etwas; desideratīv, Verlangen ausdrückend.

Desiderium (lat.), Mehrzahl desideria (Desiderien), Wunsch, Verlangen, Begehr; pium desiderium, s. Pia desideria.

Desiderius, der letzte König der Langobarden, war Herzog von Tuscien und trat beim Tode des Königs Aistulf 756 als Bewerber um die Krone auf, die ihm von Aistulfs Bruder Rachis streitig gemacht wurde. Durch Unterstützung des Papstes Stephan II. und der Franken gewann D. die Oberhand, hatte aber dafür dem Papste Landabtretungen versprechen müssen, die er als König nicht halten konnte. Der fränk. König Pippin vermittelte den Streit, und zeitweise fand das Papsttum in D. eine Hauptstütze, verfolgte ihn aber mit kaum glaublichen Beschimpfungen, als Karl d. Gr. eine Tochter des D., Desiderata (s. d.), zur Gemahlin nahm. Papst Stephan III. fürchtete durch diese Verbindung den Rückhalt zu verlieren, den er an den Franken gegen die Langobarden hatte. Karl d. Gr. löste die Ehe bald wieder, und als D. nun, vielleicht auf die Weigerung des Papstes, die beiden Söhne von Karls d. Gr. Bruder Karlmann zu fränk. Königen zu salben, 773 Rom bedrohte, unterwarf Karl das Langobardenreich und verbannte 774 den D. nebst Frau und Töchtern in fränk. Klöster. Die Versuche seines Sohnes Adelgis, mit Hilfe der Byzantiner die Selbständigkeit des Langobardenreichs herzustellen, scheiterten, Adelgis selbst wurde 788 gefangen und getötet. Benevent, wo eine Tochter des D., Adalperga, mit dem Herzoge Arichis verheiratet war, huldigte Karl d. Gr. Eine andere Tochter des D., Luitberge, war mit dem Bayernherzoge Tassilo vermählt. Daß eine Tochter des D., in Liebe zu Karl entbrannt, ihm Pavia geöffnet, also den Vater verraten habe, jedoch von den Hufen der fränk. Rosse im Thore zertreten worden sei, gehört der Sage an, die überhaupt den Untergang des Langobardenreichs umsponnen hat. — Vgl. S. Abel, Jahrbücher des Fränkischen Reichs unter Karl d. Gr., Bd. 1 (2. Aufl., bearbeitet von Simson, Lpz. 1888); Paulus Diakonus und die übrigen Geschichtschreiber der Langobarden, übersetzt von O. Abel (in den «Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit», neu bearb. von Jacobi, Lpz. 1879).

Desiértas, Inselgruppe, s. Canarische Inseln.

Desīgnation (lat., d. h. Anweisung oder Bezeichnung), die vorläufige Berufung zu einem Amte, dessen wirkliche Übertragung dann noch an anderweite Bedingungen geknüpft ist. Auch wird D. bisweilen im Sinne von Verzeichnis (von Kosten, von Waren [z. B. zollamtliche D.], der einzelnen Nummern in einem Aktenstück u. dgl.) gebraucht.

Designatōres, bei den alten Römern ursprünglich Beamte, welche im Theater und Cirkus den Zuschauern ihre Plätze anzuweisen hatten. In der Kaiserzeit bezeichnet D. eine Art von Vorsitzenden bei den Cirkusspielen, der die Vorkehrungen für jedes Rennen traf und die Preise verteilte.

Designieren (lat.), bezeichnen, bestimmen; für ein Amt im voraus ernennen (s. Designation).

Designolles Pulver (spr. -ßinjolls), ein Pikratpulver (s. d.). Es wurde von Designolle 1861 aus pikrinsaurem Kalium und Salpeter hergestellt und wird seit 1868 von Le Bouchet in franz. Staatsbetrieben fabriziert. Das Gewehrpulver, das 1870/71 benutzt worden sein soll, hatte 23 Proz. Pikrat und 8 Proz. Kohle, das Geschützpulver 9 und 11 Proz., das Sprengpulver, das in Frankreich zur Füllung von Torpedos eingeführt wurde, 50,4 Proz. Kaliumpikrat und 49,6 Proz. Salpeter.

Desima, holländ. Faktorei, s. Nagasaki.

Desinfektion (frz.), die Unschädlichmachung der Krankheiten erregenden Ansteckungsstoffe oder Kontagien (s. d.). Seitdem man die Ursache einer ganzen Reihe der verschiedensten und gerade der gefährlichsten und verheerendsten Krankheiten, wie Pocken, Diphtherie, Tuberkulose, Typhus, Cholera, Pyämie, Rotlauf, Wundstarrkrampf (Tetanus), Hospitalbrand u. a., in dem Auftreten gewisser niederer, zu den Spaltpilzen oder Bakterien (s. d.) gehörender Organismen erkannt hat, deren Verbreitung die Übertragung der Krankheit von einem Individuum auf das andere, oder die Ansteckung, ver-

Digitized by Google

anlaßt, ist die Möglichkeit gewährt, der Ausbreitung solcher Krankheiten durch Abtöten der betreffenden krankheiterregenden Mikroparasiten entgegenzuwirken. Es ist dies Aufgabe der D., welche demnach mit der Heilung der Krankheiten direkt nichts zu schaffen hat, sondern die vorhandene Krankheit auf die möglichst geringe Zahl von Individuen zu beschränken und ganz vorzugsweise als vorbeugende Maßregel zu gelten hat. Die günstigen Erfolge, welche bis jetzt durch die D. erzielt worden sind, gründen sich auf die Erkenntnis der meisten Ansteckungsstoffe als Lebewesen, als Spaltpilze.

Da zwischen den Krankheitsbakterien und den Fäulnisbakterien große Ähnlichkeit besteht, so werden beide vielfach miteinander verwechselt, und man ist geneigt, alles was zur Unterdrückung von Fäulnisprozessen geeignet ist, auch als wirksames Desinfektionsmittel gelten zu lassen, ja man glaubt oft sogar mit der Beseitigung äußerer Fäulniserscheinungen, wie übler Gerüche, auch zugleich das Ursächliche der Krankheitserregung zu vernichten. Wenn auch ersteres in vielen Fällen richtig ist, wenn man mit der Unterdrückung von Fäulnisprozessen zugleich die meisten Krankheitserreger, wenn solche vorhanden sind, vernichten kann, so ist doch nicht erwiesen, ob letztere alle in dieser Beziehung sich gleich verhalten, und daß in dieser Beziehung sehr erhebliche Verschiedenheiten vorkommen können, erhellt am besten aus der ungleichen Widerstandsfähigkeit der kleinsten Organismen gegen Erhitzung. Während den bei weitem meisten krankheiterregenden Mikroorganismen durch Erwärmen auf 50 bis 60° C. in Flüssigkeiten sicherer Tod gebracht wird, gehen andere aus stundenlang fortgesetztem Kochen ungeschädigt hervor. Besonders widerstandsfähig sind die Sporen. Es sei dieses nur erwähnt, um zu beweisen, daß ein Mittel, welches unter gewissen Umständen sichern Erfolg gewährt, unter andern Umständen erfolglos bleiben kann. Sicher erfolglos ist die alleinige Anwendung von Desodorisationsmitteln (s. d.).

Bei der praktischen D. hat man zwei Ziele ins Auge zu fassen: 1) Die Verhütung der Ansammlung größerer Mengen von Ansteckungsstoffen und 2) die möglichste Vernichtung derselben. Die Übertragung der Ansteckungsstoffe geschieht bei einigen Krankheiten dadurch, daß diese in der Luft schwebend den Körper erreichen und sich in diesem mit größter Geschwindigkeit vermehren. In je größerer Zahl die Organismen in einem gegebenen Luftraume enthalten sind, um so größer ist die Wahrscheinlichkeit der Übertragung auf die darin Weilenden. Man hat vielfach angenommen, daß durch eine kräftige Ventilation (s. d.) die Keime aus der Luft entfernt werden können, jedoch ist dies mit den in einem bewohnten Zimmer noch einigermaßen erträglichen Luftströmen nicht möglich. Viel eher kommt man zum Ziele, wenn man die Keime sich absetzen läßt und dann Fußboden und Wände feucht abwischt. Ist es auch nicht möglich, durch die Ventilation alle Keime aus der Luft zu entfernen, so ist jene gleichwohl als Förderin der Gesundheit nicht gering zu veranschlagen; durch die mittels der Ventilation erzielte Verdünnung des Ansteckungsstoffes werden außerdem die Chancen einer Infektion vermindert.

Die Vermehrung aller niedern Organismen kann nur bei Gegenwart von Feuchtigkeit, von leicht zersetzbarer organischer Substanz und bei gewisser Wärme erfolgen. Bei der Bekämpfung der Ansteckungsstoffe sind daher diese Existenzbedingungen derselben vor allem in das Auge zu fassen. Die beim zu frühen Beziehen neu gebauter Wohnungen fast regelmäßig ausbrechenden Krankheiten werden nur zum Teil durch einen zu hohen Feuchtigkeitsgehalt der Luft oder durch mangelnde Wärme herbeigeführt; vielfach kommt dabei in Betracht, daß sich die Mikroorganismen an den mit Wasser gesättigten Wänden üppig vermehren können und sich von da aus in die Luft verbreiten. Die gründliche Austrocknung sowie das Verbot des Bewohnens von feuchten Kellerwohnungen sind nicht genug zu beachtende desinfektorische Maßnahmen.

Überall, wo leicht zersetzbare organische Substanz, d. i. Unrat aller Art sich ansammelt, ist eine Brutstätte für Spaltpilze gegeben, die als harmlose Fäulniserreger auftreten können und sich dann durch den von ihnen verbreiteten Geruch zu erkennen geben, andererseits aber auch Krankheitsträger sein können. Man dulde daher in keinem Teile der Wohnung die Ansammlung irgendwelcher Stoffe dieser Art. Über die Beseitigung solcher Stoffe s. Städtereinigung. Man kann im allgemeinen sagen, daß die Gesundheit einer Wohnung direkt proportional dem in ihr herrschenden Reinlichkeitsgrade sei. Aber selbst in der reinlichsten Wohnung kann es verderbenbringende Räume, ja ganz bestimmt umschriebene Stellen geben, von denen sich Krankheiten, wie Typhus u. dgl. verbreiten. Die Ursache hiervon liegt nicht selten an Stellen, die dem sorgsamsten Auge verborgen, der reinlichsten Wirtschafterin nicht zugängig sind. Es sind dies die durch den Belag der Fußböden verdeckten Räume zwischen den Etagen, die sog. Zwischendecken, zu deren Ausfüllung manchmal, statt eines reinen Sandes oder sonstigen von organischen Stoffen freien Materials, alter Bauschutt u. dgl. verwandt wird. Ist solcher Schutt, wie nicht selten, schon mit Krankheitsträgern beladen, oder ist er mit organischen Substanzen imprägniert, so kann von solchen Stellen und durch lange Zeiten hin der Ausgangspunkt von Krankheiten sich entwickeln, ohne daß man ihre Ursache wahrnimmt.

Die Vernichtung vorhandener Ansteckungsstoffe kann durch Erhitzung erfolgen, der, wenn sie genügend weit getrieben wird, kein lebendes Wesen zu widerstehen vermag, oder durch Anwendung solcher Substanzen, Desinfektionsmittel, die sich als Gifte für die Spaltpilze erwiesen haben. Der D. durch Hitze sind am leichtesten alle leinenen oder baumwollenen Stoffe, die Bekleidungsstücke, Bettwäsche der Kranken zu unterziehen, indem man sie unmittelbar nach dem Gebrauch in einen mit siedendem Wasser gefüllten Kessel wirft und sie einige Zeit kochen läßt. Von Desinfektionsapparaten haben sich am meisten die mit strömendem Dampf von 100° und Atmosphärenspannung arbeitenden Dampfdesinfektionsapparate bewährt. Die Apparate mit hoch gespanntem Dampf wirken zwar noch sicherer und schneller, doch ist ihre Bedienung schwierig und gefährlich, und ihr Preis erheblich höher. Es ist darauf zu achten, daß der Wasserdampf wirklich gesättigt ist; Beimengungen von Luft stören den Prozeß ganz erheblich. Um diese Beimengungen von Luft sicher zu vermeiden, läßt man den Dampf von oben her in den Desinfektionsraum strömen, wobei die spezifisch schwerere Luft am sichersten nach außen gedrängt wird. Auch giebt man dem Dampf durch Verengung der Ausströmungsöffnung einen geringen Überdruck, um einem Eindringen von Luft vorzubeugen.

In Deutschland werden Desinfektionsapparate besonders von den Firmen Schimmel & Co. in Chemnitz, Rietschel & Henneberg in Berlin, Budenberg in Dortmund und andern ausgeführt. Der Hauptteil dieser Apparate ist meist ein cylindrischer Raum, der die zu desinfizierenden Gegenstände aufnimmt und dann vom Dampf durchströmt wird. Der liegende Cylinder hat an jedem Ende eine Thür; die eine ist zum Eintragen der durchfeuchten, die andere zum Herausnehmen der entfeuchten Gegenstände. Damit letztere nicht mit erstern in Berührung kommen, sind die Räume für Ab- und Anfuhr durch eine Wand getrennt, in der Weise, wie es aus dem in nachstehender Fig. 1 gegebenen Grundriß zu ersehen ist. Bei diesem Apparat wird der Dampf in

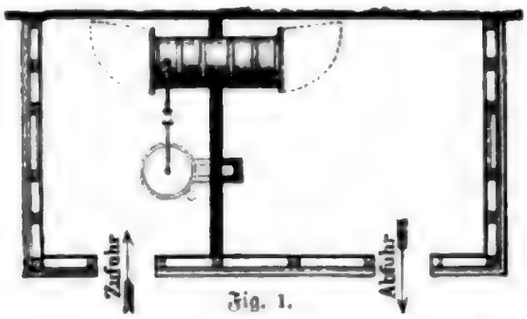


Fig. 1.

dem besondern neben dem Arbeitscylinder stehenden Dampfkessel entwickelt. Dies ist bei allen größern Apparaten Brauch, besonders in Desinfektionsanstalten, wo dann mittels des Dampfkessels verschiedene Apparate bedient werden können. Fig. 2 dagegen stellt im Durchschnitt einen Apparat dar, welcher sich für raiches Anheizen eignet und im Kleinbetrieb recht gut verwendbar ist. Direkt über der Feuerung befindet sich ein Wasserbecken, aus welchem der sich entwickelnde Dampf zuerst in die Ummantelung und dann in das Innere des Desinfektionscylinders gelangt.

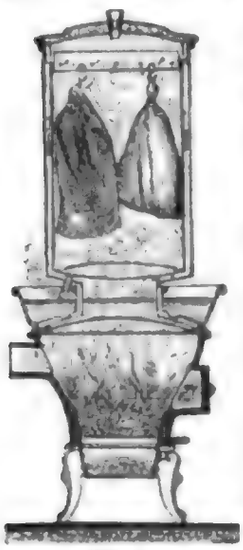


Fig. 2.

Haupterfordernis für das gute Funktionieren eines Desinfektionsapparates ist es, daß der bedienende Desinfecteur mit dem Apparat gut vertraut ist. Um den Zeitpunkt genau zu kennen, zu welchem der Dampf in das Innere der zu desinfizierenden Sachen gedrungen ist, von welcher Zeit an die wirksame D. erst beginnt, hat man elektrische Kontaktthermometer konstruiert, bei denen die Unterbrechung des Stromkreises durch ein Stäbchen aus einer bei 100° schmelzenden Legierung fixiert ist. Schmilzt dies Stäbchen, so schließt sich der Stromkreis, und es wird eine Klingel in Bewegung gesetzt. Von diesem Augenblick an muß dann die Temperatur eine halbe Stunde einwirken. Wenn in vorschriftsmäßiger Weise verfahren wird, so leiden gewöhnliche Gegenstände durch die D. nur wenig. Um ein Durchfeuchten zu vermeiden, ist ein vorheriges Anwärmen und nachträgliches Durchlüften vollkommen ausreichend. Polstermöbel, gute Garderobe, Sammetstoffe, Leder können nicht im strömenden Dampfe desinfiziert werden, ohne daß sie verderben; sie müssen auf andere Weise (z. B. durch Abwaschen mit desinfizierenden Flüssigkeiten) behandelt werden. Weiteres über Dampfdesinfektionsapparate s. Desinfektion Bd. 17, nebst Tafel: Desinfektionsapparate.

Da anfangs bei der D. mit Wasserdampf Mißgriffe unterliefen, ferner es den meisten Leuten nicht angenehm ist, die Sachen aus dem Hause zu geben, so ist vielfach eine D. mit Gasen angestrebt worden, welche an Ort und Stelle angewandt werden könnte. Längere Zeit haben das Chlor (s. Chlorräucherung), Brom, die schweflige und salpetrige Säure einen gewissen Ruf gehabt, allein es hat sich herausgestellt, daß einmal die desinfizierende Wirkung dieser gasförmigen Mittel weit überschätzt worden ist, andererseits sind die Gase für die Stoffe keineswegs indifferent. In neuester Zeit ist es jedoch gelungen, in dem Formaldehyd (s. d.) ein gasförmiges Desinfektionsmittel zu finden, das Infektionserreger mit Sicherheit abtötet und die Gegenstände nicht schädigt. Dieses Gas wird am besten aus den von der Scheringschen Fabrik in Berlin hergestellten Tabletten durch Erwärmen dargestellt und kann, nachdem es lange genug eingewirkt hat, durch Einleiten von Ammoniakdämpfen in den desinfizierten Raum in kurzer Zeit aus der Wohnung entfernt werden.

Soll eine D. vorgenommen werden, so muß dieselbe stets von gut geschultem Personal ausgeführt werden, da andernfalls meist mehr Schaden angerichtet als Nutzen gestiftet wird. Infolgedessen haben auch alle größern Städte Desinfektionsanstalten eingerichtet, in denen die D. infizierter Gegenstände gegen mäßiges Entgelt von geschulten Desinfecteuren vorgenommen wird. Damit der Transport zu der Desinfektionsanstalt geschieht, ohne daß Keime ausgestreut werden, sind die Gegenstände von einer geschulten Desinfektionskolonne, welche gleichzeitig die D. des Zimmers vornimmt, in geeigneter Weise abzuholen.

Die gefährlichsten Träger der Ansteckungsstoffe sind in vielen Fällen die Auswürfe und Entleerungen der Kranken; werden diese ohne weiteres in die Aborte (s. d.) geschüttet, so können die bedenklichsten Folgen daraus entstehen. Es sollten daher die zur Aufnahme der Entleerungen bestimmten Gefäße stets vor dem Gebrauch bereits ein wirksames Desinfektionsmittel enthalten, um die Organismen sofort zu töten.

Von den mechan. Mitteln kommt hauptsächlich Erde, Asche und Torf in Frage. Erde hat eine sehr beharrliche reinigende Kraft, kann deshalb mehrmals verwendet werden und liefert einen recht guten Dünger; allerdings sind große Mengen erforderlich, pro Jahr und Kopf an 1200 kg. Ähnliche Ergebnisse liefert Asche in Bezug auf D. und Dünger. Sie wird durch Sieben aus dem Kehricht genommen; jedoch liefert der Hausverbrauch nicht die nötige Menge (etwa das Doppelte der Exkremente); nur in Manchester scheint die Asche für die D. auszureichen; dort sind Aschenklosetts nach dem Tonnensystem in Brauch. Bedeutend geringerer Verbrauch an Zusatz zu den Exkrementen ist notwendig bei Anwendung von Präparaten aus Torf. Torf liefert 80 Proz. Torfstreu und 20 Proz. feine Masse, Torfmull. Nach der Braunschweiger Norm ist nur ein Quantum von 55 kg Torfmull, welcher besondere Aufsauge- und Bindefähigkeit besitzt, für den Kopf und das Jahr ausreichend. Das Ergebnis der D., der Torfmist, ist fast geruchlos und liefert vorzugsweise für leichten Ackerboden einen guten Dünger.

Digitized by Google

Der Zusatz dieser Desinfektionsmittel geschieht entweder in Streuklosetts, in den Abtrittsgruben oder an den Sammelstellen außerhalb der Stadt, wo auch die Zubereitung des für landwirtschaftliche Zwecke wertvollen Fäkalienkomposts erfolgt.

Bedeutend intensiver, namentlich in Bezug auf die Zerstörung von Kleinlebewesen ist die D. mit chem. Mitteln, die auf flüssigem Wege erfolgt. Von den einfachen Mitteln verdienen wegen ihrer Billigkeit und Wirksamkeit den Vorzug Kupfervitriol und Carbolsäure; neuerdings werden auch das Creolin (s. d.), das Lysol (s. d.) sowie das Kresol (s. d.) zu dem gleichen Zweck empfohlen. Auch zwei ältere Desinfektionsmittel sind durch die bakteriologische Forschung wieder zu größerm Ansehen gelangt, der frisch gelöschte gebrannte Kalk, die Kalkmilch, der an bakterientötender Kraft der Carbolsäure gleichkommt, vor ihr aber den Vorzug hat, daß er geruchlos, billiger und leichter zu beschaffen ist, und der Chlorkalk, der selbst Milzbrandsporen und Tuberkelbacillen abtötet, wenn er als dicker Brei mit ihnen in Berührung kommt. Als ein vorzügliches Desinfektionsmittel für Bett- und Leibwäsche u. dgl. hat sich die Kaliseife bewährt, welche schon in einer Auflösung von 1:5000 die Entwicklung der Milzbrandbacillen hemmt und in einer solchen von 1:1000 dieselbe vollständig aufhebt. Eine wirksame Kaliseifenlösung wird bereitet, indem man 15 g Kali- (grüne oder schwarze) Seife in 10 l lauwarmen Wassers auflöst. (S. Krankenwäsche.)

Von größter Bedeutung ist die D. bei chirurgischen Operationen und bei der Behandlung von Wunden geworden. Unsere Atmosphäre ist erfüllt von Spaltpilzen. Kommen diese mit einer offenen Wundfläche, mit einer Schnittfläche in Berührung, so haften sie dort, vermehren sich, bringen Entzündungen, Eiterungen, Blutvergiftungen hervor. Es ist daher ungemein wichtig, hier diese verderblichen Organismen, möglichst schon ehe sie zur Wirksamkeit gelangen konnten, zu vernichten, oder sie in ältern Wunden zu zerstören. Ersteres geschieht bei der von Lister eingeführten antiseptischen Operationsmethode (s. Wunde), letzteres ist durch Umschläge und Waschungen mit wässerigen Lösungen von Carbolsäure, Salicylsäure, Thymol, Creolin, Lysol oder Quecksilbersublimat zu erreichen. Von den genannten Mitteln hat sich das Quecksilbersublimat als das weitaus stärkste und zuverlässigste Antiseptikum erwiesen; schon in einer Verdünnung von 1:1000000 beschränkt es das Wachstum der Spaltpilze merklich und in einer Lösung von 1:1000 tötet es sicher binnen wenigen, spätestens 10 Minuten auch die widerstandsfähigsten Keime der Mikroparasiten, weshalb es gegenwärtig als ein absolut sicheres Mittel zur D. der Wunden, der Verbände, der Hände und zahlreicher anderer Gegenstände allgemein Anwendung findet. In neuerer Zeit werden in der Chirurgie die Instrumente durch Kochen in 1 Proz. Sodalösung und die Verbandstoffe durch strömenden heißen Wasserdampf von 100 bis 130° keimfrei (aseptisch) gemacht. Die meisten desinfizierenden Lösungen, wie z. B. besonders Sublimat und Carbolsäure, sind giftig, weshalb sie nur mit der erforderlichen Vorsicht zu verwenden sind. In der Wundbehandlung sind neuerdings auch das Jodoform, das Jodol, das Dermatol und das Diaphtherin mit günstigem Erfolge zur Verwendung gekommen. Auch die Geburtshilfe bedient sich der desinfizierenden Mittel mit bestem Erfolge zur Verhütung des Kindbettfiebers und anderer schwerer Infektionskrankheiten.

Gesetzliche Bestimmungen. In folgenden Fällen ist die D. reichsgesetzlich geordnet und deren Unterlassung unter Strafe gestellt: 1) Nach dem Reichsgesetze vom 25. Febr. 1876 sind die Eisenbahnverwaltungen verpflichtet, Eisenbahnwagen und die zu denselben gehörigen Gerätschaften, in welchen Pferde, Maultiere, Esel, Rindvieh, Schafe, Ziegen oder Schweine befördert worden sind, nach dem jedesmaligen Gebrauche zu desinfizieren, und es werden Vernachlässigungen an denjenigen Personen, welchen vermöge ihrer dienstlichen Stellung oder eines ihnen erteilten Auftrags die Anwendung, Ausführung oder Überwachung der D. obliegt, mit Geld bis zu 1000 M., und wenn infolge der Vernachlässigung Vieh von der Seuche ergriffen worden, mit Geld bis zu 3000 M. oder Gefängnis bis zu einem Jahre (Strafkammer) bestraft. 2) Nach dem Reichsgesetze, betreffend die Abwehr und Unterdrückung von Viehseuchen vom 23. Juni 1880, in der Fassung vom 1. Mai 1894, §. 27, kann im Falle der Seuchengefahr und für die Dauer derselben die D. der Ställe u. s. w. angeordnet werden, und es wird (§. 66, Nr. 4) die Zuwiderhandlung mit Geld bis zu 150 M. oder mit Haft bis 6 Wochen bestraft; der geringste Betrag ist 50 M. oder 3 Wochen, wenn beabsichtigt war, sich oder einem andern einen Vermögensvorteil zu verschaffen oder einem andern Schaden zuzufügen. Diese Strafen treten ein, auch wenn der Thäter keine Kenntnis von der Anordnung hatte, sondern seine Unkenntnis fahrlässig verschuldete. Wenn er aber wissentlich handelte, so wird er nach §. 328 des Deutschen Strafgesetzbuchs mit Gefängnis bis zu einem Jahre, und wenn infolge seiner Handlungsweise Vieh von der Seuche ergriffen worden ist, mit Gefängnis von 1 Monat bis zu 2 Jahren bestraft (Strafkammer). Dieselbe Strafe tritt auch ein, wenn 3) die nach §. 2, Nr. 4 des Reichsgesetzes, betreffend Maßregeln gegen die Rinderpest, vom 7. April 1869 angeordnete D. unterlassen wurde. Eine reichsgesetzliche Strafbestimmung für fahrlässige Zuwiderhandlung fehlt.

Über die D. von Schlachtfeldern s. Schlachtfelder.

Von der umfangreichen Litteratur sind hervorzuheben die grundlegenden Versuche R. Kochs in den «Mitteilungen aus dem kaiserl. Gesundheitsamte» (Berl. 1881 fg.); ferner zahlreiche specielle Abhandlungen in der «Zeitschrift für Hygieine und Infektionskrankheiten», im «Archiv für Hygieine», in den «Arbeiten aus dem kaiserl. Gesundheitsamte», in der «Hygieinischen Rundschau», dem «Centralblatt für Bakteriologie und Parasitenkunde» u. s. w. Systematische Zusammenstellungen bei Gärtner, Verhütung der Übertragung und Verbreitung ansteckender Krankheiten (in Penzoldt und Stintzings «Handbuch der speciellen Therapie innerer Krankheiten», Jena 1895); vgl. ferner Behring, Die Bekämpfung der Infektionskrankheiten (Lpz. 1894); Alexander, Die Desinfektionspraxis (Berl. 1895); Flügge, Die Mikroorganismen (Lpz. 1896).

Desinfizieren (frz.-lat.), Ansteckungsstoffe entfernen, s. Desinfektion.

Desintegrator oder Schleudermühle, eine durch Stoß wirkende, von dem Engländer Carr 1859 erfundene Zerkleinerungsmaschine für minder feste Materialien, z. B. Erze, Cement, Thon, Superphosphat, Kohlen, Getreide u. dgl., in welcher die

Digitized by Google

Ofenrohr, das, Rauchrohr, Rauchfang, Schornstein, Kamin, Esse, Abzugsrohr, Abzugskanal, Rauchkanal, Rauchabzug, Rauchabzugsrohr, Rauchabzugskanal, Rauchabführungsrohr, Rauchabführungskanal, Rauchabführung, Rauchabführungsvorrichtung, Rauchabführungsanlage, Rauchabführungsleitung, Rauchabführungsweg, Rauchabführungsöffnung, Rauchabführungsmündung, Rauchabführungsausgang, Rauchabführungseingang, Rauchabführungsanfang, Rauchabführungsende, Rauchabführungsmitte, Rauchabführungsseite, Rauchabführungsboden, Rauchabführungsdecke, Rauchabführungswand, Rauchabführungsecke, Rauchabführungskante, Rauchabführungsfläche, Rauchabführungsmaterial, Rauchabführungsstoff, Rauchabführungsart, Rauchabführungsform, Rauchabführungsgröße, Rauchabführungsmaß, Rauchabführungsgewicht, Rauchabführungspreis, Rauchabführungsqualität, Rauchabführungsgüte, Rauchabführungsfestigkeit, Rauchabführungsdauerhaftigkeit, Rauchabführungsbeständigkeit, Rauchabführungsunbeständigkeit, Rauchabführungsempfindlichkeit, Rauchabführungsunempfindlichkeit, Rauchabführungsreinigung, Rauchabführungsreinigungsmittel, Rauchabführungsreinigungsart, Rauchabführungsreinigungsform, Rauchabführungsreinigungsgröße, Rauchabführungsreinigungsmaß, Rauchabführungsreinigungsgewicht, Rauchabführungsreinigungspreis, Rauchabführungsreinigungsqualität, Rauchabführungsreinigungsgüte, Rauchabführungsreinigungsfestigkeit, Rauchabführungsreinigungsdauerhaftigkeit, Rauchabführungsreinigungsbeständigkeit, Rauchabführungsreinigungsunbeständigkeit, Rauchabführungsreinigungsempfindlichkeit, Rauchabführungsreinigungsunempfindlichkeit, Rauchabführungsreinigungsvorrichtung, Rauchabführungsreinigungsanlage, Rauchabführungsreinigungsleitung, Rauchabführungsreinigungsweg, Rauchabführungsreinigungsöffnung, Rauchabführungsreinigungsmündung, Rauchabführungsreinigungsausgang, Rauchabführungsreinigungseingang, Rauchabführungsreinigungsanfang, Rauchabführungsreinigungsende, Rauchabführungsreinigungsmitte, Rauchabführungsreinigungsseite, Rauchabführungsreinigungsboden, Rauchabführungsreinigungsdecke, Rauchabführungsreinigungswand, Rauchabführungsreinigungsecke, Rauchabführungsreinigungskante, Rauchabführungsreinigungsfläche, Rauchabführungsreinigungsmaterial, Rauchabführungsreinigungsstoff

Desjätine, russ. Feldmaß, s. Dessätin.

Deskription (lat.), Beschreibung; deskriptiv, beschreibend (s. Beschreibung); deskriptive Geometrie, s. Projektion.

Desl., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Jacques Armand Eudes Deslongchamps (spr. dälongschäng), Zoolog und Geognost in Lüttich, der sich um die Kenntnis niederer Tiere verdient gemacht hat.

Deslys (spr. dälih), Charles, franz. Romanschriftsteller, geb. 1. März 1821 zu Paris, gest. 13. März 1885 ebenda, war erst Schauspieler und schrieb dann zahlreiche Novellen und Romane, unter denen hervorzuheben sind: «La millionnaire» (1852), «La dernière grisette» (1853), «Les compagnons de minuit» (1857), «Le canal Saint-Martin» (1862), «Le roi d'Yvetot» (1866), «Les récits de la Grève» (1866, preisgekrönt), «Les compères du roi» (1867), «Le serment de Madeleine» (1875) u. s. w. Auch Dramen schrieb er: «Le pont rouge», mit Barbara (1858), «Le casseur de pierres» (1867) u. s. w.

Des M., nach dem lat. Namen von Vögeln Abkürzung für O. des Murs, einen franz. Ornithologen.

Desm., nach der lat. Benennung naturgeschichtlicher Gegenstände Abkürzung für Anselm Gaetan Desmarest (s. d.), Vater und Sohn.

Desmalgie (grch.), Schmerz in den Gelenkbändern.

Desman (tatar.), s. Bisamspitzmaus.

Desmannez (spr. dämanneh), Joseph, belg. Kupferstecher, geb. 1826 zu Antwerpen, war auf der Akademie in Brüssel Schüler Calamattas. Zu seinen besten Stichen in Linienmanier zählen: Ein christl. Märtyrer, nach E. Slingeneyer; Romeo und Julie, nach Jalabert; Das glückliche Ereignis, nach Navez, ein Selbstporträt van Dycks.

Desmares (spr. dämahr), Marie, Schauspielerin, s. Champmeslé.

Desmarest (spr. dämarä), Anselm Gaetan, franz. Zoolog, geb. 16. März 1784 in Paris, gest. 4. Juni 1838 als Professor der Zoologie in Alfort; er schrieb «Histoire naturelle des tangaras, des manakies et des todiers» (12 Lfgn., Par. 1805), «Histoire naturelle des crustacés fossiles» (mit Brongniart, ebd. 1822), «Mammaliologie» (2 Tle. der «Encyclopédie méthodique», ebd. 1820—22). — Sein gleichnamiger Sohn hat ebenfalls Verdienste um die Kenntnis der Krebstiere und Vögel.

Desmarets de Saint-Sorlin (spr. dämarä dĕ ßängßorläng), Jean, franz. Schriftsteller, geb. 1595 zu Paris, war Generalsekretär der Marine der Levante, Kanzler der Französischen Akademie seit ihrer Begründung und starb 28. Okt. 1676 zu Paris. Er schrieb, vom Kardinal Richelieu angeregt, zwei Komödien und fünf Tragikomödien (1636—42), unter denen das als «inimitable comédie» von seinen Zeitgenossen geschätzte Lustspiel «Les visionnaires» (1637), eins der ersten Charakterlustspiele in Frankreich, dem selbst Molière einige komische Figuren entnahm, hervorzuheben ist. Er verfaßte außerdem den Roman «Ariane» (2 Bde., 1632) und widmete sich dem Epos, indem er den «Clovis» (1654) schrieb und in Theorie und Praxis die Ansicht vertrat, daß aus der heroischen Dichtung die heidn. Fabelwelt zu verbannen und durch christl. Gestalten und Erfindungen zu ersetzen sei, wodurch er sich Boileau zum Gegner machte.

Desmarres (spr. dämärr), Louis Auguste, franz. Augenarzt, geb. 22. Sept. 1810 zu Evreux, lebte seit 1839 als Augenarzt in Paris. Er erfand u. a. ein Ophthalmoskop und schrieb außer Artikeln für die «Gazette des Hôpitaux» namentlich einen «Traité théorique et pratique des maladies des yeux» (1847; neue Aufl., 3 Bde., 1854—58). D. starb 22. Aug. 1882.

Desmidiaceen, Bandalgen, Algenfamilie aus der Gruppe der Chlorophyceen (s. d.) mit etwa 600 Arten, die ausschließlich im reinen Wasser leben und besonders reichlich in Torfsümpfen vorkommen. Es sind sehr verschieden gestaltete einzellige Algen, die aber das Gemeinsame haben, daß die beiden Zellhülsen stets symmetrisch und häufig durch eine tiefe Einschnürung voneinander getrennt sind. (S. Tafel: Algen II, Fig. 13.) Die Chlorophyllkörper sind meist platten- oder sternförmig ausgebildet und zeigen oft sehr zierliche Figuren. Die Vermehrung geschieht einerseits durch Teilung (s. Fig. 13), andererseits durch Konjugation zweier Individuen, wobei sich der Inhalt beider Zellen vereinigt und zu einer Zygospore ausbildet. Aus dieser geht dann nach einer Ruhezeit entweder direkt durch Keimung ein neues Individuum hervor, oder es treten erst einige Teilungen auf, und die hierdurch entstandenen Zellen entwickeln sich nun zu neuen Individuen. Die in der Fig. 13 abgebildete Art Cosmarium botrytis *Menegh.* findet sich häufig in Sümpfen, sie hat eine kugelige Form mit tiefer Einschnürung, bei der Teilung weichen die beiden neuen Individuen an der Einschnürungsstelle, wo die trennende Wand gebildet wird, auseinander. Andere Arten haben eine halbmond- oder sternförmige Gestalt, wieder andere sind zu bandartigen Kolonien vereinigt, so die Gattung Desmidium; daher der Name Bandalgen.

Desmin (vom grch. desmē, «Büschel»), Mineral aus der Familie der Zeolithe, bildet einer rhombischen Kombination ähnliche farblose Krystalle, die aber eine Zwillingsverwachsung zweier monokliner Individuen sind, isomorph mit dem Heulandit und Phillipsit; auch büschelige, in der Mitte oft eingeschnürte Aggregate, mit Glasglanz, auf der besten Spaltungsfläche mit Perlmutterglanz. Chemisch ist es das wasserhaltige Kalkthonerdesilikat

$$CaAl_2Si_6O_{16} + 6H_2O.$$

Der D. findet sich am häufigsten auf Drusenräumen von Basalten (Striegau in Schlesien, Färöer, Island), auch im Granit (Baveno, Bodenmais) sowie auf den Erzgängen von Andreasberg und Kongsberg.

Desmitis (grch.), Entzündung der Gelenkbänder.

Desmodium *Desv.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit gegen 100 meist tropischen Arten; sie haben dreizählige Blätter mit ganzrandigen Blättchen und in Dolden, Trauben oder Rispen gestellte Blüten. Alle können in Deutschland nur im Warmhause gezogen werden. Die bekannteste Art ist D. gyrans *L.*, Büschelkraut, Süß- oder Wandelklee (Ostindien), dessen Blätter eigentümliche Bewegungen zeigen. Sie bestehen aus einem langgestielten, bis 8 cm langen Endblättchen und zwei viel kleinern kurzgestielten Seitenblättchen. Das Endblättchen schwankt unaufhörlich auf und nieder, während die Seitenblättchen mit ihrer Spitze eine rotierende Bewegung machen, und zwar ist diese Bewegung eine so schnelle (wenigstens bei lebhaftem Wachstum der Pflanze), daß man sie sehr leicht beobachten kann; denn bei einer Temperatur von 35° C. machen die Seitenblättchen einen vollständigen Umlauf in etwa $1^1/_2$ Minuten. (S. Nutation.)

Desmoid, s. Fibroid.

Digitized by Google

Des Moines (spr. dĕ meun), linker Nebenfluß des Mississippi, entsteht aus der Vereinigung der in der Seenkette des südwestl. Minnesota entspringenden Arme East- und West-Fork, strömt, ohne nennenswerte Zuflüsse zu empfangen, von NW. nach SO. quer durch den Staat Jowa und ergießt sich, 480 km lang, bei Keokuk in den Mississippi. Der D. M. ist für die Dampfschiffe bis zur Stadt D. M. schiffbar und liefert eine vorzügliche Wasserkraft für industrielle Zwecke. Das Flußgebiet beträgt 38000 qkm.

Des Moines (spr. dĕ meun), Hauptstadt des nordamerik. Staates Jowa und des County Polk und bedeutendste Stadt des Staates, in schöner und fruchtbarer Umgebung am Einflusse des Racoon in den Moinesfluß, ist bedeutender Eisenbahnknotenpunkt, hat breite und schattige Straßen und wird vom Moinesfluß in einen östl. und einen westl. Teil geteilt, während der Racoon wieder letztern durchschneidet. D. M. wurde 1846 angelegt, 1857 inkorporiert, in demselben Jahre zur Hauptstadt erhoben, hatte 1860: 3965, 1880: 22408 und 1890: 50093 E., hat eine Universität (seit 1866) mit Bibliothek (57025 Bände) und ein imposantes Staatskapitol (Kosten 3 Mill. Doll.) im östl. Teil auf einem mit Anlagen bedeckten Hügel. Die Industrie erstreckt sich vornehmlich auf Wagenbau, Drahtzieherei, Woll- und Baumwollmanufaktur; der Handel ist bedeutend.

Des-moll (ital. re bemolle minore; frz. ré bémol mineur; engl. d flat minor oder des minor), die Molltonart, bei der 6 ♭ und ein 𝄫 vorgezeichnet werden müßten; bequemer ist an ihrer Stelle Cis-moll (4 ♯). (S. Ton.)

Desmologie (grch.), die Lehre von den chirurg. Verbänden und Bandagen (s. Verband); auch soviel wie Syndesmologie (s. Bänder).

Desmond, irischer Grafentitel in einem jüngern Zweige der Familie Fitzgerald (s. d.), deren älterer Linie die Grafen von Kildare (s. d.) und heutigen Herzöge von Leinster (s. d.) angehören. Jedoch ist es nicht ganz sicher, ob der Ahnherr dieser jüngern Linie, Thomas Fitzmaurice, wirklich ein jüngerer Sohn des ersten, seit 1169 in Irland ansässigen Fitzgerald war. Von Thomas Fitzmaurice stammte in fünfter Generation ab Moritz Fitzthomas oder Fitzgerald, seit 1329 Graf von D., der bald dem engl. Vicekönig gegen die «wilden Iren» außerhalb des engl. Herrschaftsbezirks und gegen die Schotten half, bald auf Seite seiner Gegner stand. Als Eduard III. 1341 eine rein engl. Verwaltung in Irland einzuführen versuchte, trat er an die Spitze einer aufständischen Bewegung. Sie unterlag, 1349 erhielt er die Begnadigung des Königs, 1355 wurde er sogar selbst Vicekönig und starb 25. Jan. 1356. — Von seinem jüngern Sohn, Gerald Fitzgerald, Graf von D., genannt Gerald der Poet, giebt es noch einige franz. Verse. Er lebte in endlosen Fehden und starb 1398. — Ein Enkel von ihm war Thomas Fitzgerald, achter Graf von D., der 1463 Statthalter von Irland war, 1467 aber, des Einvernehmens mit den gegnerischen Iren beschuldigt, abgesetzt und 14. Febr. 1468 hingerichtet wurde. — Einer seiner Enkel war James Fitzgerald, vierzehnter Graf von D., der nach der Unterdrückung des Grafen Kildare im J. 1536 Führer der Unzufriedenen wurde. 1540 kam ein Ausgleich zu stande, 1542 besuchte er London und starb 1558. — Sein Sohn, Gerald Fitzgerald, fünfzehnter Graf von D., lag in unaufhörlichen Fehden mit den Butlers und wurde oftmals deshalb in Haft genommen. Schließlich folgte 1579 ein offenes Zerwürfnis mit Elisabeth, doch wußte er längere Zeit geschickt allen Nachstellungen zu entgehen, bis er im Nov. 1583 ergriffen und enthauptet wurde. — Sein Sohn, James Fitzgerald, wurde zwar von der engl. Regierung als Graf D. anerkannt, wuchs aber in engl. Haft auf und hieß desbalb der Towergraf oder «der Königin Graf von D.». Er starb schon 1601. — Gegen ihn hatte ein Vetter, James Fitzthomas Fitzgerald, der «Sugan Earl», sich 1598 die Grafenwürde angemaßt; 1601 gelang seine Festnahme. Er wurde in den Tower gesetzt und starb etwa 1608 ohne Erben. Sein Bruder und Genosse John war mit seinem Sohn Gerald nach Spanien geflüchtet, von wo dieser als Conde D. in die Dienste Kaiser Ferdinands II. trat und 1632 erschlagen wurde. Mit ihm erlosch die Nachkommenschaft der vier ältesten Söhne des achten Grafen von D.

Die Würde erhielt Sir Richard Preston, und nachdem dieser 1628, ohne Söhne zu hinterlassen, gestorben war, ging sie über auf George Feilding, Viscount Callan, der 1665 starb. Sein Sohn, William Feilding, folgte ihm als zweiter Graf von D. und 1675 ging vom Bruder seines Vaters auch die Würde eines Grafen von Denbigh auf ihn über, so daß diese engl. und die irischen Peerswürden fortan verbunden sind. Jetziger Träger des Namens ist Rudolph Feilding, neunter Graf Denbigh und achter Graf D., geb. 26. Mai 1859.

Desmopathie (grch.), Krankheit der Gelenkbänder; Desmopathologie, Lehre von den Krankheiten der Gelenkbänder.

Desmophlogōsis (grch.), Entzündung und entzündliche Reizung der Gelenkbänder.

Desmotrōpie (grch.), s. Tautomerie.

Desmoul., bei zoolog. Benennungen Abkürzung für den franz. Zoologen Charles Desmoulins (spr. dämulăng), der über Seeigel schrieb.

Desmoulins (spr. dämulăng), Benoit Camille, franz. Revolutionär, geb. 1760 zu Guise in der Picardie, studierte auf dem Collège Louis-le-Grand die Rechte und wurde Advokat in Paris. Für die polit. Verfassung der Alten schwärmend, suchte er in der beginnenden Staatsumwälzung seine klassischen Ideale geltend zu machen. In diesem Sinne schrieb er: «La France libre» (Par. 1789). Nach der Entlassung Neckers entflammte er 12. Juli 1789 im Palais-Royal die Volksmenge durch die heftigsten Reden und gab damit den Anlaß zur Erstürmung der Bastille (14. Juli). Dann begann er die Herausgabe der Zeitschrift «Révolutions de France et du Brabant» (7 Bde., 1789—90), die durch ihre extremen Lehren und einen pikanten Ton ungeheuren Erfolg hatte. Von Malouet in der Konstituierenden Versammlung 2. Aug. 1790 als Aufwiegler angeklagt, entging er nur durch die Flucht der Verhaftung. Bei den Vorgängen vom 10. Aug. 1792 (s. Frankreich) spielte er dieselbe agitatorische Rolle wie sein Freund Danton, mit dem er den Klub der Cordeliers gründete und dessen Parteischicksal er fortan teilte. Von der Hauptstadt in den Konvent gewählt, stimmte D. für Ludwigs XVI. Tod. Auch an dem Kampfe gegen die Girondisten beteiligte er sich und überschüttete sie in einer Flugschrift: «Histoire des Girondins», mit tödlichem Spott. Nach deren Fall jedoch, den er mit Danton gern hintangehalten hätte, begann er selbst einzulenken. Gegen Ende 1793 ließ er die ersten Nummern

Digitized by Google

seines Blattes «Le vieux Cordelier» erscheinen, worin er, immer im Einverständnis mit Danton, den revolutionären Ausschweifungen entgegentrat. Hébert, den er besonders angriff, klagte ihn an, die Herstellung des Königtums zu beabsichtigen, und Robespierre trug, nachdem er seinen Freund in der Versammlung anscheinend verteidigt hatte, auf die Verbrennung aller Nummern jener Zeitschrift an. D. bekämpfte nun die Schreckensmänner nur noch heftiger, worauf er und Danton verhaftet und 5. April 1794 mit mehrern andern hingerichtet wurden. D. war von häßlichem Äußern, aber ein Mann von großen Fähigkeiten und edelm Kern. 1890 wurde ihm in Guise ein Denkmal errichtet. — Seine Gattin, Lucile D., geborene Duplessis, die alles aufgeboten hatte, um ihn zu retten, bestieg 13. April 1794 mit großer Fassung das Blutgerüst. Claretie gab heraus: «Œuvres de Camille D.» (2 Bde., Par. 1874), und schrieb: «Camille D., Lucile D.» (ebd. 1876). — Vgl. außerdem Aulard, L'éloquence parlementaire pendant la Révolution française. Les orateurs de l'Assemblée constituante (Par. 1882), und Godart, Camille D. (ebd. 1889).

Desmurgie (grch.), derjenige Teil der chirurg. Therapie, welcher von den Verbänden, Apparaten u. dgl. handelt; jetzt veraltet. [Decaisne (s. d.).

Desn., hinter Pflanzennamen Abkürzung für J. Desnoyers (s. d.).

Desna, linker Nebenfluß des Dnjepr, entspringt bei Jelnja im russ. Gouvernement Smolensk, durchfließt die Gouvernements Orel und Tschernigow und mündet in letzterm nach einem im allgemeinen südsüdwestl. Lauf von 1050,8 km etwas oberhalb Kiew. Sie ist bis Brjansk für Dampfschiffe zugänglich; Hauptnebenfluß ist der schiffbare Sejm. Das Flußgebiet der D. umfaßt 86853 qkm.

Desnoiresterres (spr. dänoartähr), Gustave, franz. Schriftsteller, geb. 20. Juni 1817 zu Bayeux (Depart. Calvados), gest. 11. Jan. 1892 zu Paris. D. verfaßte mehrere Romane: «La chambre noire» (1843), «Jarnowick» (1844), «Un amour en diligence» (1853), «Les talons rouges» (1854), begründete und leitete eine monatliche Zeitschrift, «La Province à Paris» (1841—42), und schrieb ein einaktiges Lustspiel «Monsieur Prosper» (1861). Namentlich aber ist er durch seine Forschungen auf dem Gebiete der franz. Litteratur und Sittengeschichte des 18. Jahrh. bekannt. Sein Werk «Voltaire et la société française au XVIIIe siècle» (8 Bde., 1867—76) wurde von der Französischen Akademie preisgekrönt. Demselben Gebiete gehören an seine «Iconographie voltairienne» (1878), «Gluck et Piccinni» (1872; 2. Aufl. 1875), «Grimod de la Reynière et son groupe» (1877), «Épicuriens et lettrés» (1879), «La comédie satirique au XVIIIe siècle» (1884), «Le chevalier Dorat et les poètes légers au XVIIIe siècle» (1887).

Desnoyers (spr. dänoajeh), Auguste Boucher, Baron, franz. Kupferstecher, geb. 20. Dez. 1779 zu Paris, übte sich von frühester Jugend in der Kupferstechkunst und trat 1799 bei Alexandre Tardieu als Lehrling ein. Ein Stich nach Raffaels Belle Jardinière (1804) begründete seinen Ruf. D. starb 16. Febr. 1857 zu Paris. Seine Blätter sind im Vortrage einfach und gediegen, in Wirkung und Gesamthaltung breit und kräftig. Bisweilen faßt er freilich nach dem Geschmacke seiner Zeit die ältern Meister in etwas modern verschönernder Weise auf. Raffael blieb sein Lieblingsmeister, nach dem er noch folgende Blätter geliefert hat: die Madonna von Foligno (1810), die Vierge au linge, die Madonna della Sedia, die Vierge au poisson (1822), die Madonna aus dem Hause Tempi, die Heimsuchung der Maria, die heil. Katharina von Alexandria, die Madonna aus dem Hause Alba (1827), die Transfiguration (1839), sein vorzüglichstes Blatt, und die Madonna di San Sisto (1846). Er gab heraus: «Recueil d'estampes gravées d'après des peintures antiques italiennes» (34 Blatt, Par. 1821).

Desnoyers (spr. dänoajeh), Jules Pierre François Stanislas, franz. Geolog und Geschichtschreiber, geb. 8. Okt. 1800 zu Nogent-le-Rotrou, widmete sich dem Studium der Geologie und der Archäologie und wurde Sekretär der Geologischen Gesellschaft und der Gesellschaft für die franz. Geschichte. Seit 1834 war er Bibliothekar des Museums für Naturgeschichte; seit 1862 Mitglied der Akademie der Inschriften; er starb 1887 in seinem Geburtsort. Seine geolog. Arbeiten («Mémoire sur la craie et les terrains tertiaires du Cotentin», «Observations sur quelques systèmes de la formation oolithique du Nord-Ouest de la France», «Sur les cavernes et brèches à ossements des environs de Paris», «Observations sur les terrains tertiaires du Nord-Ouest et de l'Ouest de la France», «Coëxistence de l'homme avec l'Elephas meridionalis» u. s. w.) sind in Fachzeitschriften und den «Comptes rendus» niedergelegt; histor. Arbeiten von ihm sind: «Topographie ecclésiastique de la France jusqu'en 1790» (1853—54), «Sur le sort des enfants trouvés en France, antérieurement à St. Vincent de Paul» (1856) u. s. w.

Desnoyers (spr. dänoajeh), Louis, franz. Schriftsteller, geb. 1805 zu Replonges (Depart. Ain), kam 1828 nach Paris, wo er sich als Journalist der Opposition anschloß. Er war Mitarbeiter des «Figaro» und des «National» und Chefredacteur des «Corsaire», der «Caricature», des «Charivari», des «Siècle» und begründete die franz. Schriftstellergesellschaft (Société des gens de lettres). Drei Werke von D.: «Aventures de Jean Paul Choppart» (2 Bde., 1836; in 1 Bde., 1842), «Mémoires d'une pièce de cent sous» (1837) und «Aventures de Robert Robert» (2 Bde., 1840), für die Jugend bestimmt, haben viele Auflagen erlebt. D. starb 17. Dez. 1868 zu Paris. [Hartleibigkeit.

Desobstruotīva (neulat.), Heilmittel gegen

Desodorisationsmittel, Substanzen, die die Bindung von übelriechenden, bei der Fäulnis entstehenden Gasen bewirken, ohne aber desinfizierende Eigenschaften zu haben (s. Desinfektion), d. h. ohne die Fäulniskeime zu töten. Hierher gehört Eisenvitriol, Zinkvitriol, Manganchlorür, die Schwefelwasserstoff und kohlensaures Ammonium in nicht riechende Körper verwandeln; schwefelsaurer Kalk (Gips) und schwefelsaure Magnesia, die sich mit flüchtigen Ammoniumsalzen zu nicht riechendem schwefelsaurem Ammonium umsetzen.

Desolāt (frz.), verwüstet, öde; traurig, trostlos. Desolation, Verwüstung; Trostlosigkeit.

Desolationinsel, s. Kerguelenland.

Desolation-Land (spr. -lehsch'n länd), die westl. Insel des Feuerlandarchipels (s. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), bildet die Südküste vom westl. Teile der Magalhäesstraße, von WNW. nach OSO. Die Nordwestecke des Hochlandes ist Kap Pillar in 52° 42′ südl. Br. Gegen die Magalhäesstraße bietet sie gute Ankerplätze, unter denen der Mercyhafen, beim Eingange der Straße, der

Digitized by Google

beſte iſt. Gegen den Antarktiſchen Ocean iſt die Küſte in zahlloſe Baien, kleine Inſeln und Straßen zerriſſen. D. gehört nach dem chilen.-argentin. Grenzvertrag vom 23. Juli 1881 zu Chile. Der ſüdöſtl. Teil iſt als Inſel Santa Ines (ſ. d.) durch einen ſchmalen Meeresarm abgetrennt.

Deſor, Eduard, Geolog, geb. 1811 in der Hugenottenkolonie Friedrichsdorf im Heſſen-Homburgiſchen, ſtudierte zu Gießen und Heidelberg die Rechte. Wegen ſeiner Teilnahme am Hambacher Feſt in Unterſuchung gezogen, ging er 1832 nach Paris, wo er ſich der Geologie unter Leitung von Élie de Beaumont und Prévoſt widmete. Er nahm dann ſeinen Aufenthalt in Neuchâtel und beteiligte ſich an Agaſſiz' Unterſuchungen im Gebiet der Geologie und Paläontologie. Aus dieſer Zeit ſtammen ſeine Monographien über die Seeigel, ſowie «Agaſſiz und ſeiner Freunde geolog. Alpenreiſen» (deutſch von Vogt, 2. Aufl., Frankf. 1847). Nachdem er noch Skandinavien bereiſt, folgte er 1847 Agaſſiz nach Amerika, trennte ſich aber bald wieder von demſelben. Er trat hierauf in den Dienſt der Coast Survey und beteiligte ſich dann an der geolog. Aufnahme der Mineraldiſtrikte am Obern See und zuletzt 1850 und 1851 an der des Staates Pennſylvanien. D. kehrte 1852 nach Neuchâtel zurück, übernahm daſelbſt die Profeſſur der Geologie und wurde von der Stadt Neuchâtel zum Abgeordneten in den Großen Rat gewählt, von dem er zum Präſidenten ernannt ward. Im Winter 1863—64 unternahm er mit Eſcher von der Linth und Martins eine Reiſe nach Algier und der Sahara. Hierauf bezieht ſich ſeine Schrift «Aus Sahara und Atlas. Vier Briefe an J. von Liebig» (Wiesb. 1865). Er ſtarb 23. Febr. 1882 in Nizza. Von ſeinen wiſſenſchaftlichen Arbeiten ſind noch hervorzuheben die «Synopsis des échinides» (mit Atlas, Par. 1857—59), die geolog. Beſchreibung des Neuchâteler Jura (mit Greßly verfaßt), «Der Gebirgsbau der Alpen» (Wiesb. 1865), «Die Pfahlbauten des Neuenburger Sees» (deutſch von Mayer, Frankf. a. M. 1867); im Verein mit Loriol ſchrieb er: «Échinologie helvétique» (mit Atlas, Wiesb. 1872), zuſammen mit Favre: «Le bel âge du bronze lacustre en Suisse» (Neuchâtel 1874).

Deſordre (frz., ſpr. -ördr), Unordnung.

Deſorganiſation (frz.), Auflöſung des organiſchen Verbandes; Zerrüttung.

Deſoria glaciālis *Nic.*, der Gletſcherfloh (ſ. d. und Tafel: Inſekten III, Fig. 16).

Deſoxydation, ein chem. Prozeß, ſ. Reduktion.

Desp., bei lat. Pflanzennamen Abkürzung für Joh. Bapt. René Pouppe Desportes, einen franz. Botaniker, geb. 1704, geſt. 1746 auf St. Domingo.

Deſpektieren (lat.), verachten; deſpektierlich, verächtlich.

Deſpeñaperros (ſpr.-pennja-), Felſenberge von, ſ. Sierra Morena.

Deſperādos (ſpan., «Verzweifelte»), die ſich außerhalb der Geſetze ſtellenden Mitglieder einer extrem-radikalen Partei.

Deſperāt (lat.), verzweifelt, hoffnungslos.

Desplaces (ſpr. däplahß), Louis, franz. Kupferſtecher, geb. 1682 in Paris, geſt. daſelbſt 1739. Seine Hauptblätter ſind: der Triumphzug des Titus und Veſpaſian nach Giulio Romano, die Anbetung der heiligen drei Könige nach demſelben ſowie die Stiche nach Bildern Jouvenets.

Despoblādo (ſpan.), Einöde. Los Despoblados de Murcia, ein Teil der Hochfläche von Murcia in Spanien, zwiſchen der Sagra und Segura, aus buntem Sandſtein, gänzlich von Heiden immergrünen Gebüſches bedeckt und unbewohnt, eine der ſtillſten Einöden der ſpan. Hochlande. Ähnlich iſt das D. de Sechura in Peru und das D. im Oſten von Atacama.

Despois (ſpr. däpoá), Eugène, franz. Schriftſteller, geb. 25. Dez. 1818 zu Paris, beſuchte die Normalſchule, war dann Lehrer der Rhetorik in Bourges und Paris, reichte aber nach dem Staatsſtreiche des 2. Dez. 1851 ſeine Entlaſſung ein und widmete ſich litterar. Arbeiten. Seit 1870 war er Unterbibliothekar an der Sorbonne. Er ſtarb 23. Sept. 1876 zu Paris. Seine wichtigſten Schriften ſind: «La révolution d'Angleterre» (1861), «Les lettres et la liberté» (1865), «Le vandalisme révolutionnaire» (1868, ein Werk, das nicht den Vandalismus der Revolution, ſondern die bedeutenden Reformen des Konvents darſtellt), «Le Théâtre français sous Louis XIV» (1874) und ſeine Molièreausgabe, nur 3 Bde. («Collection des grands écrivains»); Paul Mesnard ſetzte die Ausgabe fort.

Deſpolitieren (lat.), berauben, plündern.

Desponsātus (lat.), der Verlobte; Desponsāta, die Verlobte; Desponsatio, Verlobung; Desponsatio Beātae Mariae Virginis, Feſt der Vermählung Mariä mit Joſeph, kath. Kirchenfeſt, im 15. Jahrh. aufgekommen, 1725 für den Kirchenſtaat vorgeſchrieben, auch in vielen andern Bistümern gefeiert (23. Jan.).

Desportes (ſpr. däpórt), François, franz. Maler, geb. 24. Febr. 1661 zu Champigneul in der Champagne, war Schüler des vläm. Tiermalers Nicaſius in Paris und bildete ſich nach deſſen Tode 1678 nach der Antike und der Natur. 1695 ging er an den Hof des Königs Johann Sobieſki, den er porträtierte. In die Heimat 1696 zurückgekehrt, wurde er 1699 mit ſeinem Selbſtbildniſſe als Jäger (im Louvre) in die Akademie aufgenommen, dann gelangte er in große Gunſt bei Ludwig XV., fertigte ſehr lebendig und natürlich aufgefaßte Jagd- und Tierſtücke und zeichnete für Gobelins. Er ſtarb 15. April 1743 in Paris. Le Bas, Jouillain, Demarteau u. a. ſtachen ſeine Bilder, von denen 27 im Louvre ſind, darunter: Die Wolfsjagd, Eberjagd, Hirſchjagd, Fuchsjagd; 6 Hundebilder aus Ludwigs XIV. Meute, totes Wild. Andere Bilder ſind in Stockholm und München.

Desportes (ſpr. däpórt), Philippe, franz. Dichter, geb. 1546 zu Chartres, war Vorleſer des Königs Heinrich III., lebte meiſt auf den zahlreichen, einträglichen Abteien, die ihm die Gunſt dieſes Fürſten und Karls IX. verſchaffte. Er ſtarb 5. Okt. 1606 in Bonport (Eure). An den Dichtern der Pleiade (ſ. d.) und den ital. Lyrikern gebildet, verfaßte er mehrere Sammlungen erotiſcher Gedichte («Les amours de Diane», «Les amours diverses» u. ſ. w.), worin er durch gemütvolle Heiterkeit, feinen Witz, Sinn für die Schönheit der Natur und geiſtreiche Gedankenwendung den Stil der Lyrik des 17. Jahrh. inauguriert. Seine 24 «Élégies» trugen ihm den Namen des franz. Tibull ein, ſeine Nachahmungen von Teilen von Arioſts «Orlando furioso» und ſeine geiſtlichen Dichtungen «Œuvres chrétiennes» ſtellen ihn gleichfalls den bedeutendſten Dichtern des 16. Jahrh. an die Seite. Eine neue Geſamtausgabe ſeiner Gedichte veröffentlichte Michiels (Par. 1858).

Deſpōt (grch. despótēs), Herr; im byzant. Kaiſerreich ein Titel, der den Söhnen, den Brüdern und Schwiegerſöhnen des Kaiſers eigen war; ſeit dem

Digitized by Google

13. Jahrh. der Beherrscher eines Despotats (s. d.); jetzt soviel wie unumschränkter Gebieter, Gewaltherrscher, s. Despotismus.

Despotāt, bei den Byzantinern ein aus Sekundogenitur entstandenes und von einem Despoten (s. d.) regiertes Reich. Solche D. waren diejenigen von Epirus (s. d.) und Morea (s. d.). In ein D. wurde auch das griech. Kaiserreich von Thessalonich (s. Thessalonikisches Kaiserreich) nach der Besiegung des Kaisers Johannes durch Johannes Dukas Vatazes von Nicäa 1242 verwandelt.

Despōtie, s. Despotismus.

Despotismus, Despotie (vom grch. despotes, s. Despot), Gewaltherrschaft. Mit D. wird ein Regierungssystem bezeichnet, bei welchem ein absoluter Herrscher seine durch keine Gesetze gebundene Willkür auch nicht durch sittliche Motive, durch Rücksichten auf das Gemeinwohl und auf die Rechte anderer selbst beschränkt, vielmehr dieselbe schrankenlos, nach seiner Laune, wirken läßt. Dies entspricht schon der Definition des Aristoteles. Jede despotische Herrschaft ist stets eine absolute (denn in der beschränkten Monarchie ist die Willkür des Regenten ausgeschlossen); nicht notwendig muß aber jeder absolute Herrscher ein Despot sein.

Despōto-Planina, Gebirge, s. Rhodope.

Despréaux, s. Boileau-Despréaux.

Despretz (spr. däpreh), César Mansuète, franz. Physiker, geb. 10. Mai 1792 zu Leffines in Belgien, war Professor der Physik in Paris am Collège Henri IV., an der Polytechnischen Schule und zuletzt an der Sorbonne; er war auch Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften; in ihren Schriften («Comptes rendus») sowie in den «Annales de chimie et de physique» (1817—56) erschienen seine Arbeiten. Er starb 15. März 1863. Von seinen zahlreichen Schriften sind zu erwähnen: «Recherches expérimentales sur les causes de la chaleur animale» (Par. 1824), «Éléments de chimie théorique et pratique» (2 Bde., ebd. 1828—30), «Traité élémentaire de physique» (4. Aufl., ebd. 1836).

Desprez (spr. däpreh), s. Deprés, Josquin.

De Spuches, Giuseppe, Fürst von Galati, ital. Staatsmann, Gelehrter und Dichter, geb. 1819 zu Palermo, studierte daselbst Philosophie und Rechte, wurde Präsident der königl. Gesellschaft für Kunst und Altertumskunde, Bürgermeister von Palermo und Mitglied des ital. Parlaments. Er starb im Nov. 1884. Seinen Ruf als Dichter begründete er mit einer Übersetzung von Sophokles' «König Ödipus» (Palermo 1838). Seine übrigen zahlreichen Arbeiten zerfallen in archäol.-litterar., poet. Übersetzungen und Originaldichtungen in griech., lat. und ital. Sprache: «Discorsi filologici» (Palermo 1860), «Epigrafi inedite ed altri oggetti archeologici» (ebd. 1865), «Alcuni scritti» (ebd. 1881), u. s. w. Von poet. Übersetzungen sind zu erwähnen: «Medea, Ippolito, la Fenice, Ecuba, Reso e il Ciclope di Euripide» (Neap. 1871) und «Alcune versioni dal greco» (Palermo 1878). Unter seinen Originaldichtungen sind beachtenswert: «Carmina latina et graeca» (ebd. 1877), «De Adele Burgoniensi, aut Berengarii excidio» (ebd. 1880), «Poesie» (Neap. 1868; neue Aufl., ebd. 1880). Die letztgenannte Sammlung stellt D. S. den formgewandtesten unter den gleichzeitigen Dichtern Italiens an die Seite. — Vgl. Chinigò, Della vita e degli scritti di G. D. S. (2. Aufl., Messina 1889).

Desquamation (lat.), Abschuppung (s. d.).

Dessalines (spr. -linn), Joh. Jak., Kaiser von Haïti, ein um 1760 in Afrika geborener Neger, der als Sklave nach San Domingo gebracht wurde und sich dort unter Toussaint L'Ouverture gegen die Franzosen auszeichnete (s. Haïti). Nach dessen Gefangennehmung stellte er sich an die Spitze der Neger, schlug wiederholt den franz. General Leclerc im westl. Teile der Insel und besiegte 1802 die Franzosen vollständig. D. zwang 19. Nov. 1803, unterstützt durch eine engl. Flotte, den franz. Obergeneral Rochambeau zur Kapitulation und Räumung der Insel, ließ zu Beginn des J. 1804 Haïti als Republik erklären, sich zum Generalgouverneur ausrufen und vernichtete erbarmungslos die noch zurückgebliebenen Franzosen. Den span. Teil der Insel zu unterwerfen, gelang ihm nicht, da die Stadt Domingo sich hielt. Anfang Dez. 1804 stürzte D. die Republik und ließ sich 8. Dez. als Jakob I. zu Port-au-Prince zum Kaiser krönen. Er regierte äußerst despotisch, wurde jedoch 17. Okt. 1806 infolge einer Verschwörung der Mulatten unter Pétion mit den Negern unter Christophe ermordet.

Dessātin (Desjātine, russ. desjatina), das russ. Feldmaß, begreift 2400 russ. Quadratfaschen, 117600 russ. oder engl. Quadratfuß = 109¼ a = 2,7 engl. Acres.

Dessau. 1) **Kreis** im Herzogtum Anhalt, hat 424,59 qkm und (1895) 75002 (36107 männl., 38895 weibl.) E., darunter 1723 Katholiken und 536 Israeliten, 7464 bewohnte Gebäude mit 17550 Haushaltungen, 5 Städte, 53 Dörfer und 23 Gutsbezirke. Der Kreis gehört zum Reichstagswahlkreis Dessau-Zerbst (Abgeordneter Roesicke, liberal). — 2) **Haupt- und Residenzstadt** des Herzogtums Anhalt, 51° 50′ nördl. Br. und 12° 14′ östl. L. von Greenwich, in 63 m Höhe, an der Mulde, 3 km von der Mündung derselben in die Elbe, liegt in wiesen- und waldreicher Gegend und hat breite, zum Teil mit Bäumen bepflanzte Straßen und schöne Parkanlagen auf zahlreichen Plätzen, sowie 1885: 27766, 1890: 34658, 1895: 42375 (20341 männl., 22034 weibl.) E., darunter 1366 Katholiken und 458 Israeliten, 2519 bewohnte Wohnhäuser, 9056 Familienhaushaltungen, 871 einzeln lebende Personen und 33 Anstalten. In Garnison liegt Stab, 1. und 3. Bataillon des anhalt. Infanterieregiments Nr. 93.

Kirchen. Die Stadt- und Schloßkirche zu St. Marien am Großen Markt, 1554 im neugot. Stil erbaut, mit Turm (56 m) und Bildern von Cranach dem Ältern (Christus am Ölberg, Christus am Kreuz), dem Jüngern (Abendmahl) und Franz Schubert aus D. (Auferstehung); in der Gruft unter der Kirche die Grabstätte mehrerer anhalt. Fürsten, so des Fürsten Leopold, dessen Sarkophag von sechs Grenadieren (Zinkguß) getragen wird; die Georgenkirche in der Askanischen Straße ist 1712 erbaut, 1821 renoviert; die Johanniskirche am Neumarkt, 1690 erbaut, 1866 restauriert, hat einen hohen Turm (54 m); die 1892 vollendete evang. St. Pauluskirche am Pauliplatz. Die kath. Kirche zu St. Peter und Paul, 1854 im got. Stil erbaut, hat schöne Glasmalereien von Baudri. Die Synagoge (1688) wurde 1889 umgebaut.

Weltliche Bauten, Denkmäler. Das herzogl. Schloß, von der Mulde durch einen kleinen Garten getrennt, besteht aus einem westl. Flügel (1532),

Digitized by Google

einem wertvollen Werke der beginnenden Renaissance, zu den frühesten in Deutschland gehörig, und dem 1748—51 durch den Berliner Baumeister von Knobelsdorff umgebauten östl. Flügel; der Mittelbau ist 1872—74 nach Plänen von Normanns in neuer Renaissance aufgeführt. Im Erdgeschoß die sog. altdeutschen Gemächer, im Geschmack des 16. Jahrh., in den andern Stockwerken Sammlungen von wertvollen Möbeln, Altertümern, geschichtlichen Denkwürdigkeiten und etwa 600 Ölbildern, darunter solche von Tizian, Rubens, van Dyck, Leonardo da Vinci u. a. Das Rathaus (1561) am Kleinen Markt ist 1883 in deutscher Renaissance renoviert worden; ein neues Rathaus ist seit 1898 im Bau. In der Kavalierstraße das Palais der Prinzessin Luise und das erbprinzliche Palais, 1883—87 nach Entwürfen von Ende und Böckmann erbaut, und das Theater mit dem Konzertsaal (18 m lang, 10 m breit), nach dem Brand von 1855 neu erbaut im Stil des Berliner Opernhauses; das Gymnasium Fridericianum und Realgymnasium (1880—82), davor das Denkmal des Dichters der Griechenlieder Wilh. Müller. Endlich das Landtags- und Behördenhaus (1872—75), das Land- und Amtsgericht (1884—85), das herzogl. Mausoleum (von Schwechten im griech. Stil erbaut), die Gebäude der Anhalt-Dessauischen Landesbank (1850), der Deutschen Kontinental-Gasgesellschaft (1872), Kreisdirektion (1897), das evang. Vereins- und das Diakonissenhaus. Ein neues Postgebäude ist seit 1898 im Bau. Auf dem Neumarkt das Standbild (1858) des Herzogs Leopold Friedrich Franz (von Kiß), auf dem Großen Markt das Standbild (1860) des Fürsten Leopold nach dem Modell der Schadowschen Statue auf dem Berliner Wilhelmsplatz (von Kiß), am Kleinen Markt das 1867 beim 50jährigen Regierungsjubiläum des Herzogs Leopold Friedrich errichtete Jubeldenkmal zur Erinnerung an die Wiedervereinigung Anhalts (1863), mit den Standbildern Albrechts des Bären, Heinrichs I., Joachim Ernsts und Leopold Friedrichs und vier Städtefiguren (von H. Schubert); Denkmal für die 1870/71 gefallenen Anhaltiner; Moses-Mendelssohn-Denkmal (1890); das vom Baron von Cohn, dem Bankier Kaiser Wilhelms I., gestiftete Kaiser-Wilhelm-Denkmal (Bronzestatue von Tondeur in Berlin, 1892); Denkmal des Komponisten Friedrich Schneider (1893) und das Denkmal des Herzogs Friedrich (Obelisk von Lessing), 1896 bei seinem 25jährigen Regierungsjubiläum in dem ihm gestifteten Friedrichsgarten.

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet von einem Oberbürgermeister, zwei besoldeten Stadträten, 30 Stadtverordneten und hat freiwillige Feuerwehr, ein Wasserwerk (39,8 km Rohrleitung), Kanalisation, Gasanstalt und elektrische Beleuchtung (Centralstation der Deutschen Kontinental-Gasgesellschaft) für die herzogl. und einzelne Privatgebäude.

Behörden. D. ist Sitz der Landesregierung, der obersten Behörde für die Verwaltung des herzogl. Hofbesitzes, einer Finanzdirektion, eines Konsistoriums, einer Kreisdirektion, Generalsuperintendentur, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Naumburg) mit 11 Amtsgerichten (Ballenstedt, Bernburg, Coswig, Cöthen, D., Harzgerode, Jeßnitz, Oranienbaum, Roßlau, Sandersleben, Zerbst), Amtsgerichts, einer Handelskammer, Reichsbanknebenstelle sowie eines Bezirkskommandos.

Bildungs- und Vereinswesen. D. hat ein herzogl. Gymnasium Fridericianum (1785 von dem Herzog Leopold Friedrich Franz gegründet), Friedrichs-Realgymnasium, herzogl. Vorschule des Fridericianums, herzogl. Antoinetten- (höhere Mädchen-)schule mit Lehrerinnenseminar (1786 gegründet, 1839 erneuert), private höhere (Rütenicksche) Mädchenschule, Knaben- und Mädchenmittelschulen, Knaben- und Mädchenvolksschulen, Handwerker- und Kunstgewerbeschule, gewerbliche Fortbildungs-, kaufmännische Fachschule, Musikschule (von Friedrich Schneider gegründet), Landes-Frauenarbeitsschule (mit dem Friederiken-Institut), je 3 Kleinkinderschulen und Kindergärten; ferner die herzogliche öffentliche und die Behördenbibliothek (je 50000 Bände), die städtische Volksbibliothek (7000 Bände), die Sammlungen im Schloß, die Gemäldesammlung in der Amalienstiftung (700 Nummern, meist aus dem 18. Jahrh.), die Fraude-Sintenis-Sammlung (191 Bilder) und das Hoftheater (1000 Plätze). An Vereinen hat D. 25 zu gegenseitiger Unterstützung der Mitglieder, 13 der Wohlthätigkeit, 8 gemeinnützigen, 16 kirchlichen, religiösen und Missionszwecken, 16 dem Handel, dem Gewerbe und der Industrie, 4 finanziellen Zwecken dienende, 13 zur Pflege von Kunst und Wissenschaft, 10 Militär-, 24 Gesang-, 23 Turn-, Radfahrer-, Ruder-, 24 gesellige Vereine sowie 1 Loge.

Wohlthätigkeitsanstalten. Die Amalienstiftung, eine Armenanstalt für alte Frauen, von der 1793 gestorbenen Tochter des Fürsten Leopold gegründet, Kreiskrankenhaus, Erziehungsanstalt für schwach- und blödsinnige Kinder (1887), Hospital zum Heiligen Geist, St. Georg, Elisabethhaus, Leopoldsdankstift und Diakonissenhaus.

Industrie, Handel. Hauptzweige der Industrie sind Fabrikation von Tapeten, Rouleaus, Strohpapier, Tuch, Maschinen, Eisenbahn- und Straßenbahnwagen (Berlin-Anhaltische Maschinenbau-Aktiengesellschaft und Deutsche Gasbahngesellschaft), Wagen, Sprit und Zucker (Dessauer Aktien-Zuckerraffinerie); ferner Spinnerei (Dessauer Wollgarnspinnerei), Eisengießerei, Brauerei, Ziegelei. Der Handel erstreckt sich vornehmlich auf Produkte der einheimischen Industrie. D. hat eine Handelskammer für das Herzogtum Anhalt, Reichsbanknebenstelle, Anhalt-Dessauische Landesbank, Kreissparkasse (Ende 1896: 9,62 Mill. M. Einlagen), Darlehnskasse und 2 Sparvereine. In D. haben ihren Sitz die 7. Sektion der Nordwestlichen Eisen- und Stahl- und die 3. Sektion der Magdeburgischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft sowie die Anhaltische Land- und Forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaft.

Verkehrswesen. D. liegt an den Linien Wittenberg-Cöthen-Aschersleben und Magdeburg-Zerbst-Leipzig der Preuß. Staatsbahnen, der D.-Wörlitzer Eisenbahn (Nebenbahn, 18,7 km) und der Kleinbahn D.-Radegast (26 km), hat ein Postamt erster Klasse, Telegraphenamt erster Klasse, Fernsprecheinrichtung und eine durch Gasmotoren betriebene Straßenbahn. Handel und Verkehr werden wesentlich gefördert durch den 4 km nördlich an der Elbe gelegenen Hafen Wallwitzhafen (s. d.).

Vergnügungsorte und Umgebung. Nördlich vom Bahnhof der Georgengarten mit Schloß, weiter der Wallwitzberg, ein Hügel mit künstlicher Burgruine, 5 km westlich davon am Kühnauer See in einem Park das herzogl. Schloß Kühnau mit Sammlungen für anhalt. Geschichte und Altertumskunde, östlich vom Georgengarten zwischen der Stadt und Wallwitzhafen der Gänsewall, schattige Promenade inmitten von Wiesen. Rechts an der Mulde der Tier-

Digitized by Google

garten und 4 km entfernt Schloß und Park Luisium. 7 km westlich von D. das Dorf Mosigkau mit Schloß (1752, seit 1780 Sitz eines Adlig-Fräuleinstiftes; wertvolle Gemälde). 18 km entfernt Wörlitz (s. d.).

Geschichte. D., ursprünglich Dissouwe, später Dessо, Dessow, wurde wahrscheinlich von Albrecht dem Bären durch einwandernde Flamländer gegründet; doch wird es erst 1213 urkundlich als Stadt erwähnt. Bei der Teilung Anhalts wurde D. 1603 Residenz der anhalt-dessauischen Linie. Während des Dreißigjährigen Krieges schlug Wallenstein 25. April 1626 an der Dessauer Elbbrücke in der Nähe von Roßlau den Grafen Ernst von Mansfeld. Großen Ruf erlangte D. am Ende des 18. Jahrh. durch Basedows Philanthropin wie durch die Buchhandlung der Gelehrten und die Chalkographische Gesellschaft. Es ist Geburtsort des Dichters Wilh. Müller (1794), des Philosophen Moses Mendelssohn (1729). — Vgl. Siebigk, Ein Bild aus D.s Vergangenheit (Dessau 1864); Würdig, Chronik der Stadt D. (ebd. 1875/76); Rümelin, Die Reformation in D. (Halle 1895); Illustrierter Führer durch D. und Umgegend (Dessau 1895).

Dessauer, Leopold, s. Dessoir, Ludwig.

Dessauer Marsch («So leben wir»), Marschmelodie ital. Ursprungs, die nachweislich zuerst bei der Siegesfeier der Schlacht bei Cassano 1705 geblasen wurde. Nach der Erstürmung von Turin 1706 wurde Fürst Leopold von Anhalt-Dessau (der «Alte Dessauer») bei seinem Einzug in die Stadt mit diesem Marsch empfangen, der seitdem sein Lieblingsmarsch blieb und nach ihm benannt wurde.

Dessein (frz., spr. -säng), Vorhaben, Plan.

Dessert (frz., spr. -sähr) oder Nachtisch, der aus Zuckerwerk, Torten, Früchten, Gefrorenem oder auch aus Butterbrot und Käse bestehende Schluß eines größern Mittag- oder Abendessens, wozu auch besondere Dessertweine, meist schwere süße Weine oder Champagner, gereicht werden.

Desservant (frz., spr. -wáng, das lat. deservitor), früher der an einer Nebenkirche angestellte Vikar oder der Verwalter einer Pfarrstelle während deren Erledigung (s. Pfarrvikar); seit Anfang des 19. Jahrh. die Succursalpfarrer (s. d.).

Dessewffy (spr. déschöffi), altes ungar. Adelsgeschlecht, das 1666 den Freiherrenstand, 1775 die österr. Grafenwürde erlangte und gegenwärtig in drei Zweigen blüht. Graf Joseph D., geb. 13. Febr. 1771 zu Krevian im Saroser Komitat, gest. 2. Mai 1843, erwarb sich durch mehrere Schriften sowie als Freund Kazinczys, des Wiedererweckers der neuern ungar. Litteratur, in der Geschichte derselben einen geachteten Namen. D. hinterließ drei Söhne. Der älteste, Graf Aurel D., geb. 27. Juli 1808, gest. 9. Febr. 1842, war seit 1833 Führer der konservativen Partei auf den Landtagen wie in der Journalistik. Dessen jüngerer Bruder, Graf Emil D., geb. 17. Aug. 1814 zu Eperies, vertrat bis 1848 im öffentlichen Leben die Interessen der Konservativen. Während der Revolutionszeit zog er sich ins Privatleben zurück, entwickelte aber später eine bedeutende polit. und sociale Wirksamkeit. Er verfaßte 1857 eine Denkschrift, in der der Kaiser gebeten wurde, die neuen Anordnungen in Ungarn mit Rücksicht auf die gewonnenen Erfahrungen einer neuen Erwägung unterziehen zu lassen. Unmittelbar vor dem 20. Okt. 1860 war er als einer der sog. Oktobermänner sehr thätig. Man erwählte ihn 1856 zum ersten Präsidenten der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, und diese Wahl wurde dann jedes dritte Jahr erneuert. Ferner begründete D. 1862 eine von ihm selbst geleitete Bodenkreditanstalt. Als Repräsentant auf dem Reichstage 1865 neigte er zu der polit. Auffassung Deáks. Er starb 10. Jan. 1866 in Preßburg. Er schrieb unter anderm: «Über die schwebenden österr. Finanzfragen» (Wien 1856). Ein dritter Bruder, Graf Marcell D., geb. 24. März 1813, gest. 3. März 1886, schrieb: «Der polit.-sociale Radikalismus der Neuzeit» (Wien 1851).

Dessignolles Pulver, s. Designolles Pulver.

Dessin (frz., spr. -säng), Zeichnung, Muster (s. d.).

Dessinateur (frz., spr. -töhr), **Dessinateurschulen,** s. Musterzeichner.

Dessin au lavis (frz., spr. -säng o lawih), s. Tuschmanier.

Dessinstahl (spr. -säng-), s. Drehstahl.

Dessoff, Felix Otto, Musiker, geb. 14. Jan. 1835 zu Leipzig, wurde am dortigen Konservatorium gebildet und war an verschiedenen Theatern Musikdirektor, bis er 1860 Hofopernkapellmeister in Wien wurde, welche Stellung er 1875 mit einer ähnlichen in Karlsruhe vertauschte. Seit 1880 wirkte D. als Kapellmeister am Opernhaus in Frankfurt a. M., wo er 28. Okt. 1892 starb. Er veröffentlichte mehrere Kammermusikwerke.

Dessoir (spr. -ßoahr), Ferd., Schauspieler, Sohn von Ludwig D., geb. 29. Jan. 1836 zu Breslau, bildete sich in Mannheim für die Bühne aus und war nach längern Wanderfahrten Mitglied der Bühnen in Mainz, Heidelberg, Stettin und seit 1857 in Leipzig. 1861 ging er nach Riga, von da nach Bremen und 1863 an das Hoftheater in Weimar, dem er auch nach Verlauf seines Engagements am Berliner Hoftheater (1864—67) wieder angehörte. 1869 trat D. in den Verband des Breslauer Lobetheaters, 1870 in den der Hofbühne zu Dresden. Hatte D. früher besonders auf dem Gebiete der Liebhaber und Naturburschen sich bewegt, so gab er später ernste, namentlich aber humoristische Charakterrollen, wie Falstaff, Vansen u. s. w., mit feinem Verständnis. 1878 übernahm D. die Leitung des Dresdener Residenztheaters, die er jedoch schon 1879 aufgab, um sich zunächst ausschließlich dem Gastspiel zu widmen. 1880 nahm er ein Engagement in Prag an und ging später nach Petersburg, dann an das Deutsche Volkstheater in Wien, wo er im Nov. 1889 geisteskrank wurde. Er starb 13. April 1892 in Dresden.

Dessoir (spr. -ßoahr), Ludwig, eigentlich Leopold Dessauer, Schauspieler, geb. 15. Dez. 1810 zu Posen als Sohn eines jüd. Kaufmanns, erschien schon 1825 in kleinen Rollen auf dem Stadttheater seiner Vaterstadt und zog später mit Wandertruppen umher. 1831 engagierte ihn Direktor Haake für die vereinigten Theater Mainz und Wiesbaden, wo er mit Erfolg jugendliche Helden und Liebhaber spielte. Auch als er 1834 einem Rufe nach Leipzig Folge leistete, blieb ihm dieser Erfolg treu, ebenso in Breslau, wohin er sich nach seiner Vermählung mit Therese Reimann (1835) gewandt hatte. Doch mußte die Ehe schon nach 2 Jahren getrennt werden; eine später (1844) geschlossene zweite Verbindung mit Helene Pfeiffer aus Pest löste der Wahnsinn, in den die letztere verfiel. D. nahm 1837 sein Wanderleben wieder auf, gastierte in Prag, Brünn, Wien und Pest, und erst hier ließ er sich bis 1839 fesseln. In diesem Jahre ging er als Nachfolger Karl Devrients nach Karlsruhe und begründete hier als Charakterdarsteller seinen Ruf, der die Ursache seines Engagements am Hoftheater zu Ber-

Digitized by Google

lin wurde, wo er ſchon 1847 mit großem Erfolg gaſtiert hatte. Seitdem zählte er zu den bedeutendſten Mitgliedern des Berliner Schauſpielhauſes und wirkte vorzugsweiſe als Vertreter des klaſſiſchen Dramas. Ein Nervenleiden nötigte ihn 1872, ſeine Thätigkeit aufzugeben; er ſtarb 30. Dez. 1874 zu Berlin. In den Tragödien Schillers und Goethes, namentlich aber Shakeſpeares, erwarb er ſich durch Tiefe der Auffaſſung, innere Kraft der Darſtellung und Energie des leidenſchaftlichen Pathos allgemeine Anerkennung. Nicht minder zeichnete er ſich in den Werken neuerer Dichter aus, z. B. als Caligula in F. Halms «Fechter von Ravenna» und als Narciß.

Deſſoir (ſpr. -ßoahr), Thereſe, geborene Reimann, Gattin des vorigen, geb. 12. Juni 1810 zu Hannover, debütierte hier 1827 und gehörte dem Hoftheater bis 1832 an, in welchem Jahre ſie als erſte Liebhaberin für das Leipziger Stadttheater engagiert wurde. Sie vermählte ſich dort 1835 mit Ludwig D. und begleitete ihn nach Breslau, kehrte aber nach ihrer Trennung nach Leipzig zurück, wo ſie nun 8 Jahre lang in heroiſchen und muntern Liebhaberrollen gefeiert wurde. 1845 folgte ſie einer Berufung an das Nationaltheater in Mannheim, dem ſie bis zu ihrem 7. April 1866 daſelbſt erfolgten Tode angehörte, die Jahre 1846—49 ausgenommen, während welcher ſie Mitglied des Hoftheaters zu Stuttgart war.

Deſſolle (Deſſolles; ſpr. -ßól), Jean Joſeph Paul Auguſtin, Marquis, franz. General, geb. 1767 in Auch, trat 1792 in die Freiwilligenlegion der Weſtpyrenäen, zeichnete ſich unter Bonaparte 1796—97 bei der ital. Armee aus und wurde 1804 Großoffizier der Ehrenlegion. 1808 zum Befehlshaber einer Diviſion in Spanien ernannt, nahm er 1812 am Beginn des Feldzuges gegen Rußland als Generalſtabschef des Prinzen Eugen Beauharnais teil, verließ aber von Smolensk aus das Heer und lebte zurückgezogen in Frankreich bis 1814, wo er von den Bourbonen zum Pair und Generalſtabschef der Nationalgarden ernannt wurde. 1817 erhielt er den Titel eines Marquis; im Dez. 1818 trat er als Präſident und Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten an die Spitze eines Miniſteriums, deſſen eigentlicher Leiter jedoch Decazes war, dem er im Nov. 1819 den Platz räumte. Seitdem ſpielte er keine polit. Rolle mehr und ſtarb 3. Nov. 1828 in Montluchet. [ſ. Faber, Jakob.

D'Eſtaples (ſpr. detahpl), Jacques le Fèvre,

D'Eſte, Stammname für die Nachkommen des Herzogs Auguſt Friedrich von Suſſex, des ſechſten Sohnes Georgs III. von England, aus deſſen Verbindung mit der um 5 J. ältern Lady Murray, Tochter des ſchott. Grafen Dunmore. Die Vermählung war 4. April 1793 heimlich in Rom von einem nachher nicht mehr zu ermittelnden engl. Geiſtlichen vollzogen, auf der Lady Wunſch aber zu London wiederholt worden, wo ſich der Herzog als Herr Auguſtus Frederick ohne jedes Aufſehen 5. Dez. 1793 nochmals trauen ließ. Am 14. Aug. 1794 wurde dem Paar ein Sohn geboren. Die Ehe wurde entdeckt und gemäß dem Geſetz von 1772 über die Heiraten in der königl. Familie vom erzbiſchöfl. Gericht für ungültig erklärt. Trotzdem hielt der Herzog ſich in ſeinem Gewiſſen für gebunden, und wenn er auch fortan von der Gattin getrennt lebte, blieb er doch bis zu ihrem Tode (1830) unvermählt. 1801 wurde ihm noch eine Tochter geboren, Ellen Auguſta, 1806 erhielten die Kinder den Namen D., die Mutter den Titel d'Ameland und ein Jahrgehalt von 4000 Pfd. St. Der Sohn ſtieg in der Armee zum Oberſten und ſuchte vergeblich die Anerkennung ſeiner Legitimität als Prinz von Großbritannien, oder wenigſtens von Hannover durchzuſetzen. Für ihn ſchrieben Klüber in den «Abhandlungen für Geſchichtskunde», Bd. 2 (Frankf. 1834) und Zachariä (Heidelb. 1834), gegen ihn K. E. Schmid (Jena 1835) und Eichhorn (Berl. 1835). Er wurde auch nach dem Tode des Vaters 1843 mit ſeinen Anſprüchen abgewieſen und ſtarb unvermählt 28. Dez. 1848.

Deſterro (Noſſa Senhora do D.), auch Santa Catharina, ſeit dem letzten Bürgerkrieg Florianopolis, Hauptſtadt des braſil. Staates Sta. Catharina, an der Weſtküſte der Inſel Sta. Catharina ſchön gelegen, Sitz eines deutſchen Konſuls, hat über 14000 E., ein Lyceum, Theater, Arſenal und Hoſpital, einen durch Forts gedeckten Hafen mit Leuchtturm und lebhaften Handel. Ausgeführt werden Thonwaren, künſtliche Blumen, Maniokmehl, Reis, Gemüſe, Fiſche, Kaffee und Zucker. — D. wurde 1640 gegründet.

Deſtillat, ſ. Deſtillation.

Deſtillation, Abdeſtillieren, eine im chem. Laboratorium wie in der Technik vielfach vorgenommene Operation, die darin beſteht, daß man unzerſetzt flüchtige Körper in geeigneten Apparaten in Dampf verwandelt und die Dämpfe an andern Stellen wieder verdichtet. Man unterſcheidet zwiſchen einfacher D. und fraktionierter D. Erſtere wird ausgeführt, wenn es ſich um die Trennung flüchtiger Stoffe von nicht verdampfbaren handelt; z. B. bei der Darſtellung der reinen Eſſigſäure bringt man eſſigſaures Natrium und eine äquivalente Menge Schwefelſäure in eine Retorte, miſcht und deſtilliert; es entſteht dabei freie Eſſigſäure und ſaures ſchwefelſaures Natrium, von denen die erſtere abdeſtilliert (übergeht), während das letztere in der Retorte zurückbleibt. Im gewöhnlichen Brunnenwaſſer ſind Erden, Salze, organiſche Stoffe gelöſt, wodurch es für manche Zwecke unbrauchbar wird. Um das Waſſer von dieſen Beſtandteilen zu befreien, unterwirft man es der D., wobei jene Beimengungen als Rückſtand im Deſtillationsgefäß verbleiben. Würde man hierbei die D. ſo lange fortſetzen, bis alles Waſſer verdampft wäre, ſo würden die organiſchen Beſtandteile durch die größere Wärme zerſetzt werden, die Zerſetzungsprodukte würden ſich dem Deſtillat beimengen und dieſes wieder verunreinigen. Um dies zu vermeiden, unterbricht man in dieſem und in ähnlichen Fällen die D., ehe alle verdampfbare Flüſſigkeit übergegangen iſt, deſtilliert nicht bis zur Trockne. Die fraktionierte D. dient dazu, bei einem Gemiſch von flüchtigen Körpern verſchiedener Siedepunkte dieſe Körper voneinander zu trennen. Hat man z. B. ein Gemiſch zweier Flüſſigkeiten, von denen die eine bei 80°, die andere bei 150° C. ſiedet, ſo kann man beim Erhitzen beobachten, wie ein in die Flüſſigkeit getauchtes Thermometer längere Zeit zwiſchen 80 und 90° zeigt; alsdann beginnt ein plötzliches Steigen, bis zwiſchen etwa 140 und 150° wieder ein Stillſtand des Queckſilberfadens eintritt. Wechſelt man die Vorlage, ſobald man ein plötzliches Steigen des Queckſilbers im Thermometer beobachtet, ſo iſt das Gemiſch in eine Fraktion von niederm und eine von höherm Siedepunkt getrennt. Auf gleiche Weiſe werden dann beide Fraktionen für ſich wieder behandelt, wodurch es gelingt, die beiden Beſtandteile voneinander

Digitized by Google

ander zu trennen und beide chemisch rein darzustellen. Untenstehende Fig. 1 zeigt einen Destillationsapparat, wie er im chem. Laboratorium zur fraktionierten D. gebraucht wird. Die zur Aufnahme der zu destillierenden Flüssigkeit bestimmte Retorte a ruht auf einem Sandbade, das mittels einer Heizvorrichtung erwärmt wird. Der Retortenhals ist aufwärts gerichtet, um die sich schon hier verdichtenden Dämpfe zurückfließen zu lassen, was für die fraktionierte D. wesentlich ist. b ist der Liebigsche Kühler, ein von einem Blechmantel umhülltes Glasrohr, in dessen oberes Ende der in der Retorte gebildete Dampf eintritt; dieser wird dadurch abgekühlt, daß aus dem Behälter c mittels des Trichterrohres e kaltes Wasser durch den Blechmantel geleitet wird. In dem Gefäß d, der Vorlage, sammelt sich die kondensierte Flüssigkeit (Destillat). Der in Fig. 2 dargestellte Apparat dient zur D. im größern Maßstab, z. B. zur Darstellung der Salpetersäure aus einem Gemisch von Salpeter und Schwefelsäure. Die Retorte ist hier in einen eisernen, zur Aufnahme des Halses mit einem Ausschnitt versehenen Kessel (Sandkapelle) versenkt, der über einer Feuerung eingemauert ist. Der Retortenhals ist abwärts gerichtet, um die kondensierte Flüssigkeit direkt in die Vorlage abfließen zu lassen. Aus Blech hergestellte Destillationsgefäße, z. B. der Spiritusfabrikation, heißen Blasen.

Die mehrmalige D. einer Flüssigkeit bezeichnet man als Rektifikation. Hiervon macht man in umfangreichstem Maße in der Spiritusfabrikation (s. d.) Gebrauch, um den in der vergorenen Maische enthaltenen Alkohol von dem Wasser und seinen sonstigen Begleitern zu trennen und konstruiert die dazu bestimmten Apparate so, daß innerhalb derselben sogleich eine wiederholte D. stattfindet. Die hierbei zur Geltung kommenden Grundsätze sind folgende: der in den Maischen enthaltene Alkohol siedet bei 78° C., also wesentlich niedriger als Wasser. Beim Erwärmen eines Gemisches von Alkohol und Wasser (Maische, Rohbranntwein, Wein) ist es aber nicht möglich, den Alkohol vom Wasser vollständig zu trennen, sondern es bilden die übergehenden und wieder verdichteten Dämpfe nachher wieder ein Gemisch von Alkohol und Wasser, in welchem jedoch der Alkoholgehalt höher ist als

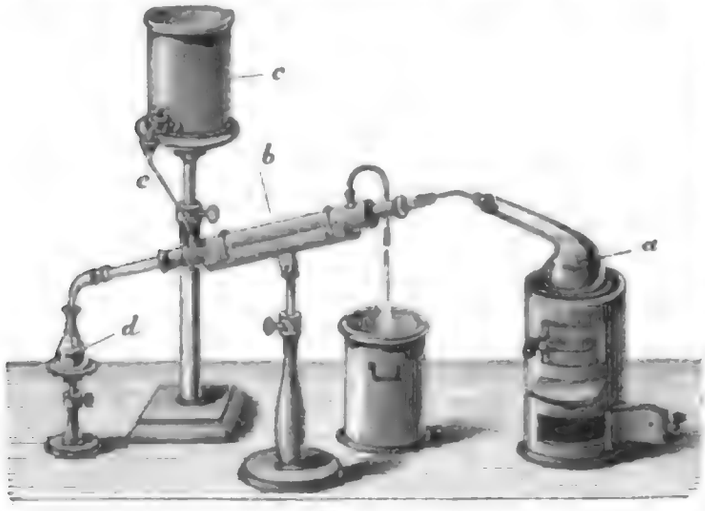


Fig. 1.

in der ursprünglichen Flüssigkeit. Zwischen dem Alkoholgehalt verschiedener Gemische von Alkohol und Wasser und demjenigen des daraus entwickelten Dampfes besteht ein bestimmtes, durch Groening zuerst in folgender Tabelle aufgestelltes Verhältnis:

Alkoholgehalt in 100 Maßteilen der kochenden Flüssigkeit	Siedetemperatur (Temperatur des Dampfes) ° C.	Alkoholgehalt in 100 Maßteilen des kondensierten Dampfes	Alkoholgehalt in 100 Maßteilen der kochenden Flüssigkeit	Siedetemperatur (Temperatur des Dampfes) ° C.	Alkoholgehalt in 100 Maßteilen des kondensierten Dampfes
90	78,8	92	15	90	66
80	79,4	90,5	12	91,3	61
70	80	89	10	92,5	55
60	81,3	87	7	93,8	50
50	82,5	85	5	95	42
40	83,8	82	3	96,3	36
30	85	78	2	97,5	28
20	87,5	71	1	98,8	13
18	88,8	68	0	100	0

Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, daß der Siedepunkt von Alkoholwassermischungen von dem Mischungsverhältnis abhängig ist und zwar so, daß der Siedepunkt mit zunehmendem Alkoholgehalt fällt. Wenn man z. B. eine Mischung von 10 Proz. Alkoholgehalt erwärmt, so wird nach obiger Tabelle bei 92,5° C. ein Dampf entwickelt werden, der 55 Proz. Alkohol enthält. Hierdurch wird aber sofort das Mischungsverhältnis der kochenden Flüssigkeit geändert und zwar dadurch, daß mehr Alkohol als Wasser entweicht, in dem Sinne, daß die kochende Mischung immer alkoholärmer wird; es wird daher der Siedepunkt beständig steigen und der Alkoholgehalt der Dämpfe dem Alkoholgehalte der Flüssigkeit entsprechend immer abnehmen. Es ergeben sich hieraus folgende beiden Sätze: 1) Die Siedetemperatur ist abhängig von dem Mengenverhältnis der Mischung; ändert sich das letztere durch die D., so geschieht es stets in der Richtung, daß damit ein Steigen der Siedetemperatur eintritt, bis entweder eine unveränderliche Mischung oder ein isolierter Bestandteil erreicht ist. 2) Das Mengenverhältnis im Dampfgemisch ist abhängig vom Mengenverhältnis der flüssigen Mischung; wo beide gleich sind, bleibt auch die Siede-

Fig. 2.

Digitized by Google

temperatur unverändert; ſind ſie ungleich, ſo iſt ſtets derjenige Beſtandteil im Dampfe ſtärker als in der Flüſſigkeit vertreten, deſſen Abnahme in der flüſſigen Miſchung die Siedetemperatur derſelben erhöht. Dem Umſtande, daß die Zuſammenſetzung der aus einer alkoholhaltigen Flüſſigkeit entweichenden Dämpfe beſtändig alkoholärmer wird, iſt es zuzuſchreiben, daß bei einer einfachen D. alkoholhaltiger Flüſſigkeiten, bei welcher man aus einem Gefäß überdeſtilliert, der Alkoholgehalt des Deſtillats nicht der obigen Tabelle entſpricht, ſondern weſentlich niedriger iſt. Um das gewonnene Deſtillat zu verſtärken, leitet man die aus einer Blaſe entwickelten Alkoholdämpfe ſofort in eine zweite mit Maiſche (oder Wein, oder verdünntem Branntwein) gefüllte Blaſe; hierdurch wird zunächſt, ſolange der Inhalt der zweiten Blaſe noch kalt iſt, der aus der erſten Blaſe übertretende Alkoholwaſſerdampf kondenſiert unter gleichzeitiger Erwärmung des Blaſeninhalts; dieſer wird alkoholreicher und entwickelt, wenn ſeine Temperatur bis zum Siedepunkt des nunmehr ſtärkern Alkoholgemiſches geſtiegen iſt, einen Dampf, der weſentlich alkoholreicher iſt, als der aus der erſten Blaſe entwickelte Dampf. Dieſes zuerſt von Piſtorius angewandte Princip, welches den Vorzug großer Koſtenerſparnis hat, iſt dann bei den neuern Apparaten weſentlich verbeſſert worden.

Eine erhebliche Unterſtützung findet die D. durch die Dephlegmation. Darunter verſteht man die Verflüſſigung eines Teils der Alkoholdämpfe durch Berührung der letztern mit kältern Körpern. Während man früher annahm, daß, wenn gemiſchter Dampf von Alkohol und Waſſer mit einer kältern Oberfläche in Berührung kommt, ſich zunächſt die Waſſerdämpfe und etwaige hochſiedende Beimengungen (Fuſelöl) verdichten, ſo daß ein alkoholreicherer Dampf übrig bleibt, wird neuerdings die Anſicht vertreten, daß nur dann eine Verſtärkung der alkoholiſchen Dämpfe durch Abkühlung erfolge, wenn nach dem Verdichten wiederholtes Wiederverdampfen ſtattfindet. Der thatſächliche Erfolg iſt unbeſchadet der theoretiſchen Anſchauung derſelbe, da durch die fortwährend den Dephlegmatoren zuſtrömenden neuen Alkoholdämpfe ein Aufkochen der in den Dephlegmatoren niedergeſchlagenen Flüſſigkeit ſtattfindet. — Manche Stoffe haben die Eigenſchaft, bei Gegenwart anderer Dämpfe (z. B. Waſſerdämpfe) weit unter ihrem Siedepunkt überzugehen. Dies benutzt man in der Fabrikation der ätheriſchen Öle derart, daß man die zu verarbeitende Pflanzenſubſtanz in zerkleinertem Zuſtande in den Deſtillierapparat bringt und nun Waſſerdampf durch das Material ſtrömen läßt; das in der Pflanzenſubſtanz enthaltene Öl dunſtet dabei in dem Waſſerdampf ab und wird mit dieſem zugleich verdichtet.

Von der gewöhnlichen unterſcheidet man die Trockne Deſtillation (ſ. d.). Irrtümlich wird das Wort Deſtillieren im gewöhnlichen Leben bisweilen für die Bereitung gewiſſer Extrakte angewandt: Man deſtilliert gewiſſe Kräuter mit Branntwein in einer verſchloſſenen Flaſche eine Woche lang an der Sonne. Der richtige Kunſtausdruck dafür iſt Macerieren oder Maceration (ſ. d.). Die D. der Körper, die aus dem dampfförmigen Zuſtand unmittelbar in den feſten kryſtalliniſchen übergehen, bezeichnet man als Sublimation (ſ. d.).

D. iſt auch eine ziemlich gebräuchliche Bezeichnung für Spirituoſenhandlung, ſowie Deſtillateur für Liqueurfabrikant.

Deſtinatär (frz.), der Empfänger von Frachtgütern, ſ. Empfänger.

Deſtination (lat.), Beſtimmung, Endzweck.

Deſtinationsort, Beſtimmungsort (ſ. d.).

Deſtinieren (lat.), beſtimmend anordnen.

Deſtituieren (lat.), abſetzen, entſetzen (des Amtes); Deſtitution, Amtsentſetzung. [(ſ. d.).

Doštná (ſpr. deſcht-), czech. Name von Deſchna

Destouches (ſpr. dätuſch), André-Cardinal, franz. Opernkomponiſt, geb. 1672 zu Paris, war zuerſt Militär, wandte ſich ſpäter der Muſik zu und brachte, ohne gründliche muſikaliſche Bildung, ſeine erſte und glücklichſte Oper, «Issé», 1697 aufs Theater. Von Ludwig XIV. war D. ſehr geſchätzt. 1713 wurde er Intendant der Hofmuſik und Oper und ſtarb 1749 in Paris.

Destouches (ſpr. dätuſch), Franz Seraph von, Bruder von Joſeph Anton von D., deutſcher dramat. Komponiſt, geb. 21. Jan. 1772 in München, kam 1787 nach Wien, wo er Haydns Schüler wurde und ſeine erſte Oper, «Die Thomasſchlacht», 1791 aufführte. Derſelben folgte eine Reihe ähnlicher Werke, beſonders komiſcher Opern. Sehr bekannt wurde D. durch ſeine Muſiken zu Schauſpielen von Schiller, Kotzebue, Werner u. a. Das «Reiterlied» im «Wallenſtein» wird noch heute nach ſeiner Kompoſition geſungen. 1797 wurde er Muſikdirektor in Erlangen und bekleidete ſpäter an verſchiedenen ſüddeutſchen Orten ähnliche Stellen, bis er ſich in ſeine Vaterſtadt München zurückzog, wo er 10. Dez. 1844 ſtarb.

Destouches (ſpr. dätuſch), Joſeph Anton von, deutſcher Dramatiker, geb. 12. März 1767 zu München, ſtudierte 1785—87 in Ingolſtadt, trat 1788 in den Staatsdienſt, wurde 1790 Rentkammerrat in Amberg, ſpäter Kronfiskal, 1818 Regierungsrat in München, wo er 13. Mai 1832 ſtarb. In ſeinen Dramen bekundet er ſich als Vertreter des bayr. Partikularpatriotismus, ſo namentlich in «Friedrich IV., Kurfürſt von der Pfalz», mit einer Geſchichte der Religionsveränderungen in der Oberpfalz (Regensb. 1794), «Alix, Gräfin von Toulouſe» (Meißen 1797; Sulzb. 1800), «Der Bürgerfreund» (Sulzb. 1798), «Die Rache Alberts III.» (2. Tl. von Törrings «Agnes Bernauer», Augsb. 1804), «Graf Arco. Vaterländiſches Schauſpiel» (Sulzb. 1805), «Fürſtenglück» (Augsb. 1815), «Arnulph, König von Bayern» (Münch. 1820), «Zenger» (Sulzb. 1822). — Sein Sohn, Ulrich von D., geb. 14. Okt. 1802, geſt. 27. Jan. 1863 als Stadtbibliothekar und Stadtchroniſt in München, ſchrieb «Erzählungen und Gedichte» (Münch. 1839) und zahlreiche Volksſtücke. Des letztern Sohn, Ernſt von D., geb. 4. Jan. 1843 zu München, ſtudierte daſelbſt die Rechte und iſt jetzt königlicher bayr. Geheimſekretär und Archivar, Chroniſt der Stadt München und Vorſteher des hiſtor. Stadtmuſeums. Er ſetzt die von ſeinem Vater im Auftrag der Stadt München begonnene Stadtchronik fort und hat eine größere Reihe hiſtor. Denkſchriften über die Lokalgeſchichte Münchens ſowie Gedichte «Aus der Jugendzeit» (Münch. 1867) veröffentlicht.

Destouches (ſpr. dätuſch), Paul Emile, franz. Hiſtorienmaler, geb. 16. Sept. 1794 zu Dampierre, war ein Schüler von David, Gros und Guérin. Zu Anfang beſchäftigten ihn geſchichtliche Vorwürfe, wie die erzählende Scheherezade, Maria Stuart, ſowie kirchliche Stoffe: Chriſtus am Ölberg (Dom von Vannes); ſpäter wandte er ſich den Schilderungen des Alltagslebens zu, denen er tragiſche oder rührende Motive zu Grunde legte. Viele ſeiner

Digitized by Google

Schöpfungen, wie Heimkehr der Entehrten ins Elternhaus (1827), Unterbrochene Verlobung, Die Liebe als Arzt (1831), wurden sehr bekannt. Seit den vierziger Jahren versiegte die Thätigkeit des Künstlers; er starb 11. Juli 1874 in Paris.

Destouches (spr. dätúsch), Philippe Néricault, franz. Lustspieldichter, geb. 22. Aug. 1680 zu Tours, war Attaché des Gesandten für die Schweiz, Marquis de Puysieux. Hier wandte er sich der dramat. Poesie zu und errang mit mehrern Schauspielen großen Beifall. Zugleich erwarb er sich durch seine diplomat. Gewandtheit die Gunst des Regenten, des Herzogs von Orléans, der ihn 1717 mit dem Abbé Dubois nach England sandte. Als Dubois nach Frankreich zurückkehrte, blieb D. an dessen Stelle in London, wo er eine geheime Ehe einging, die ihm nachher zu dem Lustspiele «Le philosophe marié» (1727) den Stoff gab. Er wurde 1723 Mitglied der Akademie, zog sich aber nach dem Tode des Regenten auf sein Landgut bei Melun zurück. Hier entstanden die beiden Lustspiele «Le glorieux» (1732) und «Le dissipateur» (1736), mit dem oben genannten Stücke seine vornehmsten Leistungen. D. schuf fast ausschließlich Charakterkomödien, die in dem einfachen, eleganten Stile der klassischen Tradition geschrieben sind. Er starb 4. Juli 1754 auf dem Schlosse von Fortoiseau bei Villiers-en-Bière (Seine-et-Marne). Seine «Œuvres» erschienen in 4 Bdn. (Par. 1757), in 6 Bdn. (ebd. 1811) und als «Théâtre choisi» von Thierry (ebd. 1884).

Destra (ital.), s. Colla destra.

Destruieren (lat.), zerstören; Destruktion, Zerstörung; destruktiv, auf Zerstörung gerichtet.

Destruktor (lat., «Zerstörer»), technische Benennung des Fryerschen Kehrichtofens (s. d.).

Destutt de Tracy (spr. deßtütt dĕ traßih), Antoine Louis Claude, Graf, französischer philos. Schriftsteller, geb. 20. Juli 1754 zu Paris, war bei Ausbruch der Französischen Revolution Oberst der Infanterie und Deputierter bei den Generalstaaten für den Adel von Bourbonnais. Als sein Freund und Gesinnungsgenosse Lafayette 10. Aug. 1792 Frankreich verließ, folgte er ihm, kehrte aber nach einiger Zeit heimlich wieder zurück und wurde 2. Nov. 1793 in Haft genommen. Erst der Sturz Robespierres verschaffte ihm die Freiheit wieder. Während der Dauer der Herrschaft Napoleons war D. Senator. Nach der Rückkehr der Bourbons wurde er 1814 zum Pair ernannt. Seit der Gründung des Nationalinstituts war er Mitglied desselben. Er starb 10. März 1836. D., welcher von den Franzosen für einen der besten Metaphysiker gehalten wird, gehört der Schule des Sensualismus, insbesondere der Richtung Condillacs (s. d.) an, dessen Lehre er zu dem sog. Ideologismus entwickelte. Sein Hauptwerk in dieser Beziehung sind die «Éléments d'idéologie» (5 Bde., Par. 1817—18; neue Aufl., ebd. 1824—25), die unter anderm auch in das Italienische und Spanische übertragen wurden. Die beiden letzten Teile dieses Werks, den «Traité de la volonté et de ses effets» enthaltend, bilden eine Darstellung der polit. Ökonomie. Von D.s übrigen Schriften ist noch der ebenfalls vielfach übersetzte «Commentaire sur l'esprit des lois de Montesquieu» (zuerst englisch, Philad. 1811; französisch, Par. 1819; deutsch von Morstadt u. d. T. «Charakterzeichnung der Politik aller Staaten der Erde», 2 Bde., Heidelb. 1820—21) zu erwähnen, der besonders in Nordamerika lange in großem Ansehen stand.

Desuetūdo (lat.), die Aufhebung eines Rechtssatzes durch Gewohnheit, der Rechtssatz mag ein Gesetz sein oder auf Gewohnheit beruhen. So wurden viele harte Strafen der Carolina (s. d.) dadurch beseitigt, daß thatsächlich nicht mehr darauf erkannt wurde. Neuere Gesetze haben mehrfach die Beseitigung ihrer Bestimmungen durch Gewohnheitsrecht untersagt. (S. Abrogieren.)

Desultören, bei den alten Römern Kunstreiter, die im Cirkus im vollen Rennen von einem Pferde auf das andere sprangen; daher desultōrisch, abspringend, unstet, der Ausdauer ermangelnd.

Desv., bei botan. Namen Abkürzung für Augustin Nicaise Desveaux (spr. dăwoh), geb. 28. Aug. 1784 zu Poitiers, gest. 12. Juli 1856 in Bellevue bei Angers als Professor der Botanik.

Detachement (frz., spr. -taschmáng), eine kleinere Truppenabteilung, die aus dem Verbande eines größern Heerkörpers zur Lösung einer selbständigen Kriegsaufgabe abgezweigt ist. Insbesondere pflegt mit dem Begriffe des D. der Umstand verknüpft zu sein, daß das betreffende Truppenkorps aus Abteilungen verschiedener Waffengattungen zusammengesetzt ist. Stärke und Zusammensetzung eines D. ist verschieden; Kavallerie zu Aufklärungszwecken darf nie fehlen. Die Bezeichnung D. wird indessen nur auf solche Abteilungen angewendet, die kleiner sind als eine Division (s. Einheit).

Detachements Jäger zu Pferde (spr. -taschmángs), seit 22. März 1897 offizielle Bezeichnung der Meldereiterdetachements (s. d., Bd. 17, und Deutsches Heerwesen).

Detachementskrieg (spr. -taschmángs-), kriegerische Unternehmungen, in denen nur Detachements (s. d.) auftreten. Der D. kann entweder mit den großen Operationen auf dem Hauptschauplatz im Zusammenhang stehen und fällt dann meist mit dem sog. Kleinen Krieg (s. d.) zusammen, oder er kann auf einem Nebenschauplatz, auf dem nur geringe Truppenstärken sich gegenüberstehen, selbständig geführt werden (preuß. Operationen gegen die Schweden in Pommern während des Siebenjährigen Krieges).

Detachementskriegsspiel (spr. -taschmángs-), s. Kriegsspiel.

Detachementstaktik (spr. -taschmángs-), neuerdings als Gegensatz zur Schlachtentaktik (s. Taktik) häufig gebrauchte Bezeichnung. Die Übung der T. begünstigt vornehmlich die Vorbereitung für den Detachementskrieg (s. d.), während die Schlachtentaktik das Verhalten in der rangierten Schlacht lehrt. Den Manövern macht man den Vorwurf, daß sie in übertriebener Weise die D. gegenüber der Schlachtentaktik begünstigen.

Detachementsübungen (spr. -taschmángs-), s. Manöver.

Detachierapparat (spr. -tasch-), eine Vorrichtung, welche im Falle, daß jemand über Bord fällt, möglichst schnell und noch bevor das Schiff in seinem Laufe gehemmt werden kann, ein Boot zu Wasser zu lassen ermöglicht. Beim D. kommt es darauf an, das mit seiner Besatzung niedergehende Boot im Augenblick, wo es das Wasser berührt, gleichzeitig von seinen vordern und hintern Bootstaljen (d. h. Flaschenzügen), in denen es hängt, zu lösen, weil sonst bei Fahrt des Schiffs sehr leicht ein Kentern (d. h. Umschlagen) des Bootes eintreten kann.

Detachieren (frz., spr. -tasch-), von einem Ganzen einzelne Teile abzweigen.

Digitized by Google

Detachierte Forts (spr. -tasch-), Werke mit selbständiger Verteidigung, welche soweit vor die umschlossene Stadt oder eine Festungsumwallung vorgeschoben werden, daß diese bei dem Kampf um die D. F. zunächst nicht in Mitleidenschaft gezogen wird. Die Entfernung beträgt mindestens 4—5 km, erreicht aber bisweilen 12 und 15 km (Frankreich). Die D. F. sind meist die Hauptstützpunkte der die Fortsfestungen (s. d.) rings umgebenden Hauptkampfstellung und bilden dann entweder einen Gürtel, in welchem der defensorische Zusammenhang bei größern Intervallen durch kleinere Stützpunkte, Zwischenwerke (s. d.), hergestellt wird, oder sie sind, in Gruppen geordnet, auf einzelne Abschnitte des Umfanges beschränkt (Paris). Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß D. F. einzeln oder in Gruppen auf den wichtigsten Positionen im Vorfeld einer Festung oder im Wechsel mit anders gestalteten Festungswerken angelegt werden (Kopenhagen). Über die weitere Ausgestaltung der D. F. s. Fort.

Detachierte Strafkammer (spr. -tasch-), s. Strafkammer.

Detail (frz., spr. -táj), das Einzelne, die Einzelheiten, die einzelnen Teile eines größern Ganzen, die genauern Umstände einer Sache, daher: ins D. gehen oder detaillieren, die Einzelheiten eingehend erörtern. Dem Detailhandel, dem Handel im kleinen, ist der Handel en gros entgegengesetzt, dem Detaillisten (Kleinhändler) der Grossist (s. En gros); Detailreisender ist soviel wie Hausierer (s. Hausierhandel) oder Kolporteur (s. d.).

In der Kunst, besonders in der Baukunst, nennt man D. die Einzelform im Gegensatz zur konstruktiven Grundform. Während die erstere die Gesamtgestaltung des Kunstwerkes bestimmt, giebt diese ihm die Gliederung und Abteilung. Beide zusammen machen erst den vollendeten künstlerischen Entwurf aus. Das D. der Baukunst besteht einesteils in den Profilen der Gesimse, andererseits in der ornamentalen Ausschmückung. Kleines, zu zierliches D. giebt dem Bau einen unentschiedenen schwächlichen Charakter, großes, zu aufdringliches macht ihn schwer und überladen. Die richtige Mitte in der Detaillierung zu finden, so daß alle Glieder in gutem Verhältnis zum Ganzen stehen, ist das Rätsel vollendeter künstlerischer Meisterschaft.

Detaille (spr. -táj), Edouard Jean Baptiste, franz. Schlachtenmaler, geb. 5. Okt. 1848 zu Paris, war Schüler Meissoniers. Seine ersten bedeutendern Gemälde waren: Das Atelier Meissoniers (1867), der Halt der Tamboure (1868) und eine Gruppe rastender Grenadiere (1869). 1869 trennte er sich von seinem Lehrer und gründete ein eigenes Atelier. Bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges 1870 trat er in ein Mobilgardebataillon und machte als Sekretär des Generals Appert die Belagerung von Paris mit. Der Krieg lieferte ihm den Stoff zu seinen besten Bildern, von denen hervorzuheben sind: Auf dem Rückzug (1873), Das defilierende Kürassierregiment (1874), Auf Rekognoscierung (1876), Gruß den Verwundeten (1877), Schlacht von Champigny im Dez. 1870 (1879), Die Verteilung der Fahnen an die Armee (1881), Der Abend von Rezonville (1884), Das Nachtlager (1888), Angriff franz. Husaren 1807 (1890), Auszug der Franzosen aus der Festung Hüningen 26. Aug. 1815 (1891; letztere beiden für das Luxembourg-Museum angekauft). Eines seiner neuesten Werke, «Les victimes du devoir», stellt einen Brand in Paris dar und verherrlicht die dortige Feuerwehr. 1892 wurde D. zum Mitglied der Académie des beaux-arts zu Paris ernannt. Mit Richard gab er das Prachtwerk «L'armée française» (1885) heraus. — Vgl. Goetschy, Les jeunes peintres militaires (Par. 1878).

Detaillieren (spr. -taji-), **Detaillist, Detailreisender,** s. Detail.

Detéctor (engl.), s. Detektor.

De te fabŭla narrātur (lat.), «die Geschichte handelt von dir» (wenn du auch nicht genannt bist); Citat aus Horaz' Satiren I, 1, 69 u. 70.

Detektīv (engl. detective, spr. dĕtéktiw, von detect, aufdecken), die erst neuerlich in England und Nordamerika aufgekommene und von da auch in Deutschland hier und dort eingeführte Bezeichnung des offen oder heimlich vorgehenden Polizeibeamten für die Aufdeckung entweder nur erst geplanter oder bereits verübter Verbrechen. Der Ursprung des Detektivwesens ist in Frankreich zu suchen, woselbst namentlich Kardinal Richelieu, besonders als Prinzipalminister (1629), die Spionage für seine Pläne auszubilden verstand. — Unter Privatdetektivs versteht man Personen, die von jedem Beliebigen sich dazu dingen lassen, das Thun und Treiben bestimmter Anderer zu überwachen, deren Verhältnisse auszukundschaften u. s. w.

Detektivcamĕra, s. Photographie.

Detéktor (lat.; frz. délateur), Entdecker oder Angeber, ein bei verschiedenen Verschlußvorrichtungen (z. B. beim Chubbschloß, s. Schloß) angewendeter Apparat, durch welchen jeder Versuch, dieselben unbefugt zu öffnen, verraten oder vereitelt wird.

Détente (frz., spr. -tángt), Abspannung, Nachlaß der Spannung; diplomat. Kunstausdruck für ein besseres Einvernehmen zwischen zwei Staaten infolge Nachlassens einer vorher bestandenen Spannung.

Detention (lat.), Innehabung, Gewahrsam, die thatsächliche (körperliche) Gewalt über eine Sache. Im Gemeinen Recht bezeichnet D. 1) die eine Seite des juristischen Besitzes (s. d.), das körperliche Moment im Gegensatz zu dem Besitzwillen; 2) im engern Sinne und im Gegensatz zum juristischen Besitz die Innehabung desjenigen (Detentor), welcher nicht den Besitzwillen für sich hat, sondern den Gewahrsam für einen andern ausübt, wie der Inspektor für den Gutsherrn. Auch derjenige, welcher den Gewahrsam der Sache zu eigenem Vorteil ausübt, hat danach nur die D. der Sache, mag der Inhalt seines Rechts nun ein persönlicher Anspruch gegen den juristischen Besitzer oder Eigentümer sein, wie bei dem Kommodatar und beim Pächter und Mieter, oder mag er ein Recht an der Sache haben, welches er für sich ausübt, wie der Nießbraucher, also den Rechtsbesitz haben. Im Deutschen Bürgerl. Gesetzbuch heißt die D. Besitz (§. 854) und der juristische Besitz im Sinne des Gemeinen Rechts Eigenbesitz (§. 872). — In anderm Sinn bezeichnet D. Entziehung der Freiheit durch Haft, sie sei Polizeihaft, Strafhaft oder Untersuchungshaft. Der détention des franz. Rechts wurde für Elsaß-Lothringen bei Einführung des Deutschen Strafgesetzbuchs die Festungshaft substituiert.

Deténtor (lat.), der Inhaber, s. Detention.

Detergentia (lat.), Wundenreinigungsmittel.

Deterioration (lat.), Verschlimmerung. Wer fremdes Gut unter sich hat, das er für fremde Rechnung verwalten soll oder das er nur für seine Rechnung nutzen und gebrauchen darf, wie der Vormund, der Nießbraucher, der Fideikommiß- oder Lehnsbesitzer, der Pächter und Mieter, haftet für

Digitized by Google

Verschlechterungen der Substanz, welche durch sein Verschulden herbeigeführt sind, selbstverständlich immer für absichtliche Beschädigungen. Welchen Grad der Sorgfalt er zur Abwendung von Verschlimmerungen aufzuwenden hat, wie weit er also für fahrlässige Verschlechterungen haftet, richtet sich nach den für das einzelne Rechtsverhältnis getroffenen gesetzlichen Bestimmungen oder nach dem, was die Interessenten vertraglich festgestellt haben (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 548, 588, 602, 1050). Für die durch Zufall herbeigeführte D. wird nicht gehaftet, es sei denn, daß der rückgabepflichtige Inhaber auch diese Haftung übernommen hat, oder daß er sich mit der Rückgabe im Verzuge (s. d.) befand. Eine vertragsmäßige Übernahme der Haftung für zufällige D. liegt darin, daß der Inhaber die Sache mit Taxe gegen die Verpflichtung übernommen hat, entweder die Sache selbst oder Sachen gleicher Art gegen Taxe oder die taxierte Geldsumme zurückzugeben. Anders wenn die Taxation erfolgt ist, nur um den Beweis des frühern Zustandes und Wertes zu sichern gegenüber den durch Verschuldung des Inhabers herbeigeführten D. Der Ersatz für D. wird gewöhnlich bei Beendigung des Verhältnisses gefordert. Doch kann der Eigentümer bei erheblichen D. seine Rechte auch schon bei laufendem Verhältnis fordern, Wiederherstellung, unter Umständen Entsetzung wegen schlechter Verwaltung oder Einsetzung eines Sequesters für dessen Rechnung durch Einstweilige Verfügung (s. d.) fordern. D. kommen auch zur Sprache, wenn der Eigentümer seine Sache von einem dritten Besitzer zurückfordert, welcher sie ohne Recht, sei es in gutem Glauben, sei es im Bewußtsein, daß er kein Recht darauf habe, inne hat. Für verschuldete D. vor dem Prozeß haftet nur der Besitzer in bösem Glauben; nach der Klagerhebung auch der gutgläubige Besitzer (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 989 und 990); der schlechtgläubige Besitzer nach Gemeinem Recht selbst für zufällige D. Hat der Nutznießer und Verwalter fremden Gutes durch Aufwendung von Kosten zufällige D. über die Verpflichtung ordnungsmäßiger Bewirtschaftung hinaus abgewendet, oder solche D., für welche er nicht haftet, wieder hergestellt, so hat er Anspruch auf Ersatz wegen Impensen (s. d.). Der Besitzer ohne Recht kann nach Gemeinem Recht seinen Anspruch nur durch Zurückbaltung der Sache geltend machen. Das Bürgerl. Gesetzb. §. 1000 verbietet dies, wenn die Sache durch vorsätzliche unerlaubte Handlung erlangt wurde, nimmt aber andererseits die Ersatzklage wegen Verwendungen nicht. Sonst werden die D. gegen die Meliorationen (Impensen) aufgerechnet.

Deteriorieren (lat.), verschlechtern. — Deteriorierung eines Ackers, die Verschlechterung desselben (im Gegensatz zur Melioration, s. d.) durch Entnahme von Ernten ohne Ersatz der dem Boden entzogenen Pflanzennährstoffe mittels Düngung (s. Raubbau und Bodenerschöpfung).

Determinante (lat.), in der Mathematik ursprünglich das Resultat, das aus n homogenen Gleichungen ersten Grades mit n Veränderlichen durch Elimination dieser Veränderlichen erhalten wird; sodann aber jedes Aggregat von Größen, das die Gestalt eines solchen Eliminationsergebnisses besitzt. Die Anwendung von D. vereinfacht und ermöglicht viele algebraische Untersuchungen, die ohne sie nicht bewältigt werden könnten. — Vgl. Baltzer, Theorie und Anwendung der D. (5. Aufl., Lpz. 1881); Mansion, Elemente der Theorie der D. (2. Aufl., ebd. 1886); Dölp, Die D. (4. Aufl., Darmst. 1893); Weichold, Lehrbuch der D. (Bd. 1, Stuttg. 1893).

Determination (lat.), Bestimmung; in der Logik der Fortschritt von inhaltsärmern (abstraktern) und deshalb umfassendern zu inhaltreichern (konkretern), mithin engern Begriffen durch allmähliches Hinzufügen von Merkmalen. So determiniert sich der Begriff Mensch durch Zusatz des Merkmals (oder der nähern Bestimmung) «alt» zum Begriff Greis. Metaphysisch bedeutet D. die Notwendigkeit eines Ereignisses aus bestimmenden Ursachen, namentlich, sofern sie als absolute Notwendigkeit gedacht wird. Seit Descartes und Spinoza die strenge D. nicht allein alles Geschehens in der äußern Natur einschließlich der Lebensfunktionen der Organismen, sondern auch der scheinbar freien Willenshandlungen behauptet hatten, ist in der Philosophie Streit um Determinismus und Indeterminismus. Die großen Philosophen der Neuzeit sind fast alle deterministisch gesinnt, obwohl sie (seit Leibniz) gern betonen, daß die D. mit der Willensfreiheit insofern nicht streite, als die letztere nur die Bestimmtheit durch innere, nicht äußere Ursachen bedeute. Über Kants Lösungsversuch s. Notwendigkeit. — Über D. in der Mathematik s. Problem.

Determinato (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: bestimmt, scharf, markiert.

Determinieren (lat.), bestimmen, entscheiden; determiniert, bestimmt, entschlossen.

Determinismus, Bestimmungs-, Notwendigkeitslehre, s. Determination.

Deterrieren (lat.), abschrecken; Deterrition, Abschreckung durch Strafandrohung.

Detersiva (lat.), reinigende oder Unreinigkeiten von kranken Stellen entfernende Heilmittel.

Detestieren (lat.), verwünschen, verfluchen, verabscheuen; Detestation, Anrufung (besonders Gottes) zum Zeugen bei einer feierlichen Verwünschung; detestabel, abscheulich, verabscheuenswert.

Dethronisieren (neulat.), vom Thron stoßen.

Detinieren (lat.), zurück-, vorenthalten; gefangen halten.

Detlef, Karl, Pseudonym von Klara Bauer (s. d.).

Detmold, Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums Lippe, in 134 m Höhe, am Fuße des Teutoburger Waldes, an der Werre und an der Linie Herford-Altenbeken der Preuß. Staatsbahnen, aus einer um 1300 gegründeten Altstadt und einer seit 1709 angelegten Neustadt entstanden, ist Sitz der obersten Landesbehörden, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Celle) mit 9 Amtsgerichten (Alverdissen, Blomberg, D., Hohenhausen, Horn, Lage, Lemgo, Örlinghausen und Salzuffeln), Amtsgerichts und Bezirkskommandos, hat (1895) 11232 (5602 männl., 5630 weibl.) E., darunter 809 Katholiken und 240 Israeliten, in Garnison Stab und 3. Bataillon des Infanterieregiments Graf Bülow von Dennewitz (6. westfäl.) Nr. 55, ein Postamt erster Klasse, Telegraph, je eine reform., luth. und kath. Kirche, fürstl. Residenzschloß im Renaissancestil (aus dem 16. Jahrh.) mit Marstall, das 1706—18 erbaute und 1850 vergrößerte Neue Palais mit Lustgarten, ein Theater, Rathaus; fürstl. Gymnasium Leopoldinum mit Realprogymnasium und

Digitized by Google

Vorschule (1602 gestiftet), ein fürstl. Landesseminar und eine Taubstummenschule, höhere Mädchenschule, Handwerkerfortbildungsschule, ein naturwissenschaftliches Museum, Landesbibliothek (60000 Bände, 70 Handschriften), Münzkabinett, Sammlungen von Kupferstichen und Kunstgegenständen; großes Landkrankenhaus, eine Landesstrafanstalt, Militärhospital, vortreffliche Armenanstalten und milde Stiftungen, darunter die Pflegeanstalt und die neuere Paulinenanstalt, endlich einen naturwissenschaftlichen, landwirtschaftlichen, Musik-, Bildungs-, Handels- und Gewerbe-, Teutoburger-Wald-Verein. Die unbedeutende Industrie erstreckt sich auf Brauerei, Fabrikation von Etiketten, Tabak und Knöpfen; es bestehen ein Vorschußverein, eine fürstl. Leihkasse und eine Landesbrandkasse. In D. hat die Lippesche land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaft ihren Sitz. Die Stadt hat ausgedehnte Waldpromenaden und Anlagen, besonders in der Richtung des frühern Lustschlosses Friedrichsthal; 5 km südwestlich die Grotenburg (388 m) mit dem gewaltigen Hermannsdenkmal (s. d.) von Bandel. D. ist der Geburtsort von Freiligrath und Grabbe. — D. wird unter dem Namen Thiatmelli und als Ort einer 783 von Karl d. Gr. den Sachsen gelieferten Schlacht schon von den fränk. Chronisten genannt. 1011 kam D. durch Schenkung König Heinrichs II. an das Bistum Paderborn, das die Herren von Lippe damit belehnte. 1350 erhielt D. Stadtrechte, 1447 wurde es von den Hussiten erobert. — Vgl. Thorbecke, Der Teutoburger Wald, D., Hermannsdenkmal u. s. w. (9. Aufl., Detm. 1894).

Detmold, Joh. Herm., deutscher Politiker, geb. 24. Juli 1807 zu Hannover, studierte in Göttingen und Heidelberg die Rechte und ließ sich 1830 in Hannover als Advokat nieder. 1838 zum Deputierten der Stadt Münden gewählt, beteiligte er sich an allen Schritten zur Aufrechterhaltung des Staatsgrundgesetzes (s. Hannover) und wurde 1843 wegen seiner Opposition zu einer Geld- und Gefängnisstrafe verurteilt. In der Bewegung von 1848 wurde D. in die Deutsche Nationalversammlung gewählt, wo er anfangs zu der nachmaligen Centrumspartei (Dahlmann, Gagern, Bassermann u. s. w.) hielt. Doch trat er dieser bald entschieden gegenüber und bildete unter der nach dem 18. Sept. 1848 eingetretenen schärfern Parteisonderung mit Radowitz, Vincke u. a. die kleine Fraktion der sog. äußersten Rechten. Als Mitglied des Verfassungsausschusses gehörte D. zu den wenigen, die sich der Aufstellung der Grundrechte und dem Verfassungsentwurfe widersetzten, wie er überhaupt einer Reorganisation Deutschlands durch die Nationalversammlung feindlich gesinnt war. Als im Mai 1849, nach Gagerns Rücktritt, alle Versuche des Reichsverwesers zur Herstellung eines neuen Ministeriums scheiterten, entschloß sich D. zur Bildung desselben und übernahm das Portefeuille der Justiz, wozu er nach Grävells Austritt auch noch das des Innern erhielt. Allen Versuchen, ihn und den Reichsverweser zum Rücktritt zu bewegen, setzte er beharrlichen Widerstand entgegen, bis endlich der Reichsverweser selbst 21. Dez. 1849 seine Vollmacht der Bundescentralkommission übergab. D. ging nach Hannover zurück, wurde vom Könige zum Bevollmächtigten bei der provisorischen Bundescentralkommission, nachher zum Gesandten beim reaktivierten Bundestage ernannt, wo er eifrig im Sinne der Restauration wirkte. Durch das Ministerium Münchhausen von seinem Posten abberufen, kehrte er im Juli 1851 nach seiner Vaterstadt zurück. Hier starb er 17. März 1856. Litterarisch hat sich D. durch die kleinen satir. Schriften: «Anleitung zur Kunstkennerschaft» (Hannov. 1833; 3. Abdruck 1879), «Randzeichnungen» (1. u. 2. Aufl., Braunschw. 1843) und «Thaten und Meinungen des Herrn Piepmeyer» (mit A. Schrödter, Frankf. 1849) bekannt gemacht.

Detonation (lat.), Knall. In der Chemie spricht man von D. oder Verpuffung, wenn ein chem. Prozeß, sei es Verbindung oder Zersetzung, plötzlich unter starker Steigerung des Druckes anwesender oder neu gebildeter Dämpfe oder Gase verläuft, so daß ein Knall hörbar wird. Erfolgen solche Prozesse in geschlossenen Räumen, deren Wände den Gasdruck nicht aushalten können, so werden letztere zertrümmert, und die D. wird zur Explosion.

Detonātor, Zündmittel bei Sprengstoffen. Um bei den meisten hochexplosiblen Sprengstoffen eine völlige Detonation zu erzielen, genügt es nicht, dieselben einfach zu entzünden, sondern es ist als Zwischenmittel eine gewisse Menge eines bestimmten andern, leichter explosiblen Stoffes nötig, dessen Entzündung erst die des eigentlichen Sprengstoffs herbeiführt. Dieses Zwischenmittel wird D. oder auch Zündpatrone genannt. Nach der Erklärung Abels beruht diese Wirkung auf dem Synchronismus der bei der Explosion beider Körper auftretenden Schwingungen. Das Nitroglycerin, die Dynamite, trockne Schießbaumwolle und Pikratpulver benötigen Knallquecksilber als D. Zur Detonation von nasser Schießbaumwolle ist ein D. von trockner Schießbaumwolle erforderlich, während Sprenggelatine als D. ein Gemenge von hochnitrierter Schießbaumwolle und Nitroglycerin erfordert.

Detonieren oder Distonieren (lat.), beim Gesange das Abweichen von der richtigen Tonhöhe, das durch verschiedene Ursachen hervorgerufen sein kann, z. B. durch die Schwächung der Stimmorgane (Krankheit oder Überanstrengung) oder auch durch mangelhaftes musikalisches Gehör.

Detouche (spr. -tüsch), Laurent Didier, franz. Maler, geb. 29. Juli 1815 in Reims, war in Paris Schüler von P. Delaroche und Rob. Fleury und starb 28. April 1882. D. hat meist Historienbilder gemalt; zu nennen sind: Heiliger Paul der Eremit (1840; Kathedrale in Reims), Hinrichtung der Jeanne d'Arc (1841, Goldene Medaille; Museum in Orléans), Auferweckung des Lazarus (1843), Colbert in Dünkirchen (1844), Martyrium der heil. Eulalia, Christus am Kreuz (1845), Katharina von Medici bei Ruggieri (1848), Erstes Auftreten des Komponisten Lesueur (1857), Karl IX. von Gewissensbissen geplagt (1859), Tod Colignys (1865), Auswanderer nach Aufhebung des Edikts von Nantes (1868), Jüdischer Juwelenhändler (1875), Episode zur Zeit der Dragonaden (1880). Er schrieb «Notice sur la vie et les ouvrages de Paul Véronèse» (1852).

Detour (frz., spr. -tuhr), Umweg, Abweg; Umschweif, Winkelzug, Ausflucht.

Detractis detrahéndis (lat.), nach Abzug des Abzuziehenden.

Detractis expensis (lat.), nach Abzug der Kosten.

Detraktion (lat.), Wegnahme, Entziehung, Verkleinerung, Verleumdung.

Detraktrecht, das Recht des Staates, einer Stadt oder Gutsherrschaft, von Auswandernden (sog. detractus personalis) ein Abzugsgeld (s. d.), gabella emigrationis, oder von einem nach dem

Digitized by Google

Auslande gehenden Nachlaß (sog. detractus realis) einen Abschoß (s. d.), gabella hereditaria, zu fordern.

Detrekö («Dietrichstein»), Name mehrerer Ortschaften im Preßburger und Neutraer Komitat Ungarns. Am bekanntesten ist die Burg D., deutsch Blasenstein (Blasenstein), eine malerische Ruine oberhalb der Kleingemeinde Detrekö-Váralja (d. i. Unter der Burg Dietrichstein), am westl. Abhang der Kleinen Karpaten, mit (1890) 714 slowak. E. Die alte Burg wurde auf einer steilen Höhe im 16. Jahrh. von den Fuggern erbaut; diese verkauften sie an Ferdinand I., der sie dem Meinhard Balassa verlieh. Später erwarb dieselbe vom Fiskus der Palatin Graf Paul Pálffy, und jetzt gehört sie mit dem darunter befindlichen ansehnlichen Schlosse Neu-Blasenstein, Wildpark und Herrschaft der fürstl. Pálffyschen Familie. Unter dem Schloßberg eine Tropfsteinhöhle (114 m lang, 38 m hoch); östlich davon, in dem rauhen Seitenthale von Detrekö-Szent-Miklos (1118 slowak. E.), eine merkwürdige Knochenhöhle. Sie hat ihren Eingang hoch an der Thalwand; ihr gegenüber ist in der entgegengesetzten Bergwand eine dritte Höhle.

Detrektieren (lat.), verkleinern, schmälern, beeinträchtigen; Detrektation, Verkleinerung, Schmälerung, Beeinträchtigung.

Detrimént (lat.), Schaden, Verlust.

De tripŏde dictum (lat.), vom Dreifuß herab gesprochen, wie ein Orakel entscheidend gesprochen, da die Pythia in Delphi, wenn sie Orakelsprüche erteilte, auf einem Dreifuß saß.

Detritus (lat.), zerriebenes Gestein, Gerölle.

Détroit (frz., spr. -tróá), Enge, Meerenge.

Detroit (spr. dĕtreut), Hauptstadt des County Wayne im nordamerik. Staate Michigan, am Westufer des Detroitflusses, 11 km vom St. Clair- und 29 km vom Eriesee, ist die bedeutendste Stadt des Staates und Knotenpunkt von 7 Eisenbahnen mit 3 am Flußufer gelegenen Bahnhöfen. D. hatte 1830: 2222, 1850: 21019, 1870: 79577, 1880: 116340, 1890: 205876 E., darunter 81709 im Ausland (35481 in Deutschland) Geborene. Anfang 1897 schätzte man die Einwohnerzahl auf 300000. Die Stadt stellt ein mit der breiten Seite am Flußufer liegendes Rechteck dar. Schöne Straßen mit stattlichen öffentlichen Gebäuden und Geschäftshäusern gehen strahlenförmig von dem in der Nähe des Flusses befindlichen Stadthause mit anliegendem Parke aus. D. hat zahlreiche Kirchen, ein schönes Stadthaus, Kriegerdenkmal, Bibliothek (144053 Bände), 2 mediz. Schulen, 4 Hospitäler, den besten Hafen an den großen Seen mit großartigen Dockanlagen, bedeutende Eisen-, Kupfer-, Messing- und Tabakindustrie, Brauereien, Waggons- und Bleiweißfabriken, Handel mit Holz, Vieh, Häuten, Getreide und Wolle. Der Census von 1890 zählte 1746 industrielle Etablissements mit 38178 Angestellten und einer Jahresproduktion von 77 Mill. Doll. Wert, wovon 10 Mill. auf Waggons entfielen. Eine Befestigung, Fort Wayne, den Fluß und die Stadt beherrschend, ist (1897) im Bau. — D. wurde 1701 von Franzosen als Fort Ponchartrain gegründet und erhielt seinen gegenwärtigen Namen von der den Huron- mit dem Eriesee verbindenden Straße (détroit). Früher nur als Militärposten wichtig, entfaltete es sich seit Eröffnung der Dampfschiffahrt auf den Seen als wichtiger Handelsplatz.

Detroit, Karl, s. Mehemed Ali Pascha.

Detrompieren (frz., spr. -trongp-), den Irrtum benehmen, enttäuschen; Detrompement (spr. -trongp'máng), Enttäuschung.

Detrusorium (lat.), Schlundstößer, ein sondenförmiges Instrument aus Fischbein mit einem an seiner Spitze befestigten Schwämmchen, vermittelst dessen in der Speiseröhre festsitzende fremde Körper, welche nicht nach oben herausbefördert werden können, in den Magen hinabgestoßen werden.

Dette (frz., spr. dett), Schuld, Staatsschuld; D. publique (spr. püblik), öffentliche Staatsschuld.

Dettelbach, Stadt im Bezirksamt Kitzingen des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, 8 km nördlich von Kitzingen, rechts am Main, an der Linie Würzburg-Nürnberg der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Würzburg), hat (1895) 2033 E., darunter 62 Evangelische und 89 Israeliten, Post, Telegraph, eine neue Mainbrücke, schönes Rathaus im altgot. Stil (1485), neugot. Wallfahrtskirche (1613), Pfründnerspital, Distriktskrankenhaus; Brauerei, Landwirtschaft, Weinbau und Weinhandel. Dabei ein Franziskanerkloster mit berühmter Wallfahrtskirche.

Dettenried, franz. Ort, s. Delle.

Dettingen. 1) D. an der Erms, **Dorf** im Oberamt Urach des württemb. Schwarzwaldkreises, in 394 m Höhe, überragt vom Dettinger Roßberg (703 m), an der Nebenlinie Metzingen-Urach (Ermsthalbahn) der Württemb. Staatsbahnen, hat (1895) 3289 E., darunter 18 Katholiken, Post, Telegraph, schöne got. Kirche, Wasserleitung; Baumwollspinnerei und -Weberei, Papierfabrikation, Obst- und Weinbau. Hier beginnt das landschaftlich schöne Uracher Thal. — 2) D. am Main, **Dorf** im Bezirksamt Alzenau des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, 15 km von Aschaffenburg, rechts am Main, an der Linie Frankfurt a. M.-Aschaffenburg der Hess. Ludwigsbahn, hat (1895) 822 E., darunter 40 Evangelische, Posterpedition, alte kath. Kirche; Blechwaren-, Essigfabrik. D. ist bekannt durch den am 27. Juni 1743 von der pragmatischen Armee unter König Georg II. von England über die Franzosen unter Marschall Noailles erfochtenen Sieg.

Dettmer, Friedrich, Schauspieler, Sohn des folgenden, geb. 25. Sept. 1835 zu Cassel, gab bereits als Knabe Violinkonzerte und debütierte 1852 als Ruben in «Uriel Acosta» in Hanau. 1853 wurde er am Stadttheater zu Danzig, 1855 am Hoftheater zu Weimar engagiert. Noch in demselben Jahre wandte er sich nach Hamburg, ging aber schon 1856 an das Hoftheater nach Dresden, wo er mit kurzer Unterbrechung bis zu seinem am 24. Okt. 1880 erfolgten Tode thätig war. Außer ersten Helden und Liebhabern gab er auch erste Bonvivants, und wie als Volz glänzte er auch als Faust, Fiesco, Petruchio, Bolingbroke, Richard II., Tell, Uriel Acosta, Peter u. s. w. In frühern Jahren war D. auch ein gern gehörter Baritonist.

Dettmer, Georg Wilhelm, Bassist, geb. 29. Juni 1808 zu Breinum bei Hildesheim, versuchte sich zuerst auf kleinern Bühnen; später gelang es ihm auch auf größern, wie in Hannover, Breslau, Cassel, Frankfurt a. M. u. s. w. Erfolge zu erzielen. Nachdem Spohr in Cassel D.s musikalische Ausbildung gefördert hatte, vervollkommnete er sich in seinem 1842 angetretenen Dresdener Engagement noch unter Mielsch' Leitung. Er trat 1849 in den Verband des Stadttheaters in Frankfurt a. M. ein und starb 28. Mai 1874 daselbst. Seine Hauptrollen, wie Sarastro, Marcel, Figaro, Falstaff, Bartolo,

Digitized by Google

Kaſpar, Ösmin, Bertram u. ſ. w., waren geſanglich und darſtelleriſch einheitliche Leiſtungen.

Detto, ſ. Dito.

Dettweiler, Dorf im Unterelſaß, ſ. Bd. 17.

Detumescénz (lat.), Abnahme einer Geſchwulſt.

Detunata-Gola und **Detunata-Flokoáßa,** zwei Baſaltberge im Siebenbürgiſchen Erzgebirge, öſtlich von Abrudbánya. Detunata-Gola (d. i. der kahle Donnerer oder niedergedonnerte Felſen, weil abſtürzende Baſaltſäulen oft ein donnerähnliches Getöſe verurſachen) iſt 1114 m hoch, erhebt ſich mit der Weſtſeite ſteil, von unzähligen Baſaltſäulen geziert. Am weſtl. Fuße eine kleine Eishöhle und Quellen. Auf der Oſtſeite iſt er bewachſen. Nordweſtlich von dem kahlen ſteht der niedere bewaldete oder rauhe Donnerer Detunata-Flokoáßa.

Dötur (lat.), es werde gegeben, auf Rezepten meiſt abgekürzt: D.

Deuben, Dorf in der Amtshauptmannſchaft Dresden-Altſtadt der ſächſ. Kreishauptmannſchaft Dresden, 10 km von Dresden, im Plauenſchen Grund (ſ. d.), an der Weißeritz und der Linie Dresden-Chemnitz der Sächſ. Staatsbahnen, hat (1895) 7953 E., darunter 466 Katholiken, Poſt, Telegraph, Fernſprecheinrichtung, neues Rathaus (1888), Sparkaſſe des Plauenſchen Grundes, Koch- und Haushaltungsſchule, Elektricitätswerk; Glas- und Emaillierhütten, Dampfziegeleien, Tiſchlereien, Schneidemühlen, Maſchinenfabrik und Eiſengießerei, Fabrikation von Cigarren, Sammet, Schmiedeteilen, Blechkochgeſchirr, Lack, Dachpappe, Holzcement und Aſphalt, ferner Bau- und Kunſtſchloſſerei, Vernickelungsanſtalt, Buchdruckerei, Lohgerberei, Handelsmühle und in der Umgebung Steinkohlenbergwerke und Maſchinenfabriken.

Deubler, Konrad, öſterr. Bauernphiloſoph, geb. 26. Nov. 1814 zu Goiſern bei Iſchl im Salzkammergut als einziger Sohn unbemittelter Bergleute, erhielt einen kläglichen Schulunterricht, arbeitete ſich aber als Autodidakt mit Hilfe von Büchern empor und trat in Verkehr mit D. F. Strauß, Ludwig Feuerbach und andern Forſchern. Infolge eines Hochverratsprozeſſes mußte er von 1853 bis 1857 eine ſchwere Kerkerhaft verbüßen. Er ſtarb 31. März 1884 auf ſeiner «Malepartus» bei Primesberg bei Goiſern. Schon als Beſitzer der romantiſch gelegenen Felſenmühle ob Hallſtadt, mehr noch als Wirt zur Wartburg in Goiſern, ganz beſonders aber als Inhaber des Primesbergs wurde D. von hervorragenden Schriftſtellern und Gelehrten aufgeſucht. — Vgl. Das philoſ. Idyll (in Feuerbachs Nachlaß); Konrad D., Tagebücher, Biographien und Briefwechſel des oberöſterr. Bauernphiloſophen, hg. von Dodel-Port (2 Bde., Lpz. 1886).

Deucher, Adolf, ſchweiz. Staatsmann, geb. im Febr. 1831 in Steckborn (Kanton Thurgau), ſtudierte in Heidelberg Philoſophie und Geſchichte, in Zürich, Prag und Wien Medizin und praktizierte 1853—79 als Arzt in Steckborn und Frauenfeld. Er kam 1854 in den Großen Rat des Thurgaus, wurde 1869 in den Nationalrat gewählt, trat 1879 in die kantonale Regierung als Vertreter der radikaldemokratiſchen Richtung, wurde 1883 Mitglied des Bundesrats, deſſen Vicepräſident er 1885 war, übernahm 1886 das polit. Departement und war Bundespräſident für 1886 und für 1897.

Deukalion, der mythiſche Vater des Hellen und der Stammvater der Hellenen, Sohn des Prometheus, Enkel des Japetos und Gemahl der Pyrrha. Als Zeus das Menſchengeſchlecht durch Waſſer zu vertilgen beſchloſſen hatte, verfertigte D. auf den Rat ſeines Vaters einen hölzernen Kaſten, in welchem er mit ſeiner Gattin während der neuntägigen Flut auf dem Gewäſſer umhergetrieben wurde und endlich, als ſich das Waſſer verlief, auf einem Berge landete. Um die Erde wieder zu bevölkern, erhielt er von Zeus oder Themis den Rat: ſie ſollten die Gebeine ihrer Mutter hinter ſich werfen. Dieſen dunkeln Ausſpruch deuteten ſie dahin, daß ihre Mutter die Erde, deren Gebeine aber die Steine ſeien. Aus den von D. geworfenen Steinen wurden Männer, aus den von Pyrrha geworfenen Frauen. Die Kinder, welche ihm Pyrrha gebar, waren Hellen, Amphiktyon und Protogeneia. Der älteſte Sitz der in den Homeriſchen Gedichten nicht erwähnten Flutſage (D. heißt bei Homer ein Sohn des Minos, Vater des Idomeneus) iſt das Orakel von Dodona in Epirus; als Ort der Landung galt in der ältern Sage vorzugsweiſe der theſſaliſche Othrys oder der Parnaß. Vom Parnaß läßt Pindar das Elternpaar herabſteigen und in Opus ihr Heim gründen; auch die Dichtung Heſiods lokaliſierte D.s Geſchlecht an dieſem Ort. Endlich wurde auch in Athen ſein Grabmal gezeigt in der Nähe des Olympieion, das er gegründet haben ſollte.

Deul, ſoviel wie Luppe, ſ. Eiſenerzeugung.

Deûle (ſpr. döhl), Nebenfluß der Lys, entſpringt im franz. Depart. Pas-de-Calais, berührt Lille im Depart. Nord und mündet, 85 km lang, bei Deûlemont. Sie ſteht durch den 1693 von Vauban vollendeten Canal de la Haute D. mit der Scarpe und durch den Airekanal mit der obern Lys in Verbindung. Früher konnte durch ſie in Kriegszeiten die Umgebung von Lille unter Waſſer geſetzt werden. Jetzt bildet ſie einen wichtigen Verkehrsweg.

Deulino (ſpr. de-u-), Dorf im Kreis Dmitrow des ruſſ. Gouvernements Moskau, bekannt durch den fünfzigjährigen Waffenſtillſtand, der hier 11. (1.) Dez. 1618 zwiſchen den Polen und Ruſſen abgeſchloſſen wurde.

Déus (lat.), Gott.

Deus (ſpr. dé-us), João de, oder genauer João de D. Ramos, portug. Lyriker, geb. 8. März 1830 in San Bartolomeu de Meſſines (Provinz Algarve), ſtudierte ſeit 1849 die Rechte in Coimbra und beſtand 1859 ſein Baccalaureatsexamen. 1862 ging er nach Beja, wo er kurze Zeit ein Journal «O Bejense» redigierte, und kehrte dann in ſeine Vaterſtadt zurück, die ihn 1868 als Abgeordneten wählte. D.' Gedichte, geſammelt in: «Flores do campo» (Liſſab. 1870), «Ramo de flores» (Oporto 1870) und «Folhas soltas» (ebd. 1876), zeichnen ſich aus durch volkstümliche Schlichtheit; ihre Ausdrucksweiſe iſt von ausgeſuchter Reinheit.

Déusdédit (d. h. Gott hat ihn gegeben), auch Deodatus oder Adeodatus, röm. Papſt 615—618, ſoll Wunder gewirkt haben und wurde ſpäter unter die Heiligen verſetzt; Gedächtnistag: 8. Nov.

Déus ex machina (lat., «Gott aus der Maſchine»), ſprichwörtlich gewordener Ausdruck für die durch plötzliches entſcheidendes Eingreifen einer Perſon bewirkte und unerwartet günſtige Löſung eines tragiſch geſchürzten Knotens im Drama. In der antiken Tragödie geſchah es häufig, daß die Kataſtrophe durch einen mittels der Maſchinen herabgelaſſenen helfenden Gott gelöſt wurde; dahin gehört z. B. die Erſcheinung des Herakles im «Philoktet» und der Artemis in der «Tauriſchen Iphigenie». Auch im modernen Luſtſpiel ſpricht man bei Eintritt eines un-

Digitized by Google

erwarteten Ereignisses, wodurch die Verwicklung gelöst wird, von einem D. e. m. Man hat den Ausdruck auch auf plötzlich eintretende Ereignisse im gewöhnlichen Leben übertragen.

Deuske, altes, bis 1821 üblich gewesenes niederländ. kleines Gold-, Silber- und Münzgewicht von 2 As = 9,61265 cg.

Déus omen avértat (lat.), Gott wende die üble Vorbedeutung ab; das wolle Gott verhüten.

Deussen, Paul, Philosoph und Indianist, geb. 7. Jan. 1845 zu Oberdreis (Kreis Neuwied), studierte 1864—68 in Bonn, Tübingen und Berlin Philosophie, Theologie, klassische und orient. Philologie, war 1869—72 Lehrer an den Gymnasien zu Minden und Marburg, 1873—74 Privatdocent an der Universität in Genf, 1875—79 an der Technischen Hochschule zu Aachen und seit 1881 in Berlin, wo er 1887 außerord. Professor wurde, und ist seit 1889 ord. Professor der Philosophie in Kiel. In seinen «Elementen der Metaphysik» (Aachen 1877; 2. Aufl., Lpz. 1890) und dem «Kategorischen Imperativ» (Kiel 1891) stellte sich D. auf den Boden der Kantischen und Schopenhauerschen Philosophie. Dann widmete er sich der Bearbeitung der ind. Philosophie. Auf sein «System des Vedanta» (Lpz. 1883), die erste erschöpfende Darstellung eines ind. Systems, folgte eine Übersetzung der «Sutras des Vedanta nebst dem vollständigen Kommentare des Çankara» (ebd. 1887) und der «Sechzig Upanishad's des Veda» (ebd. 1897). Neuerdings hat er eine «Allgemeine Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Religionen» begonnen (Bd. 1, Abteil. 1, Lpz. 1894).

Deut (holländ. Duit), auch Doit, eine vom 17. Jahrh. bis 1816 ausgeprägte holländ. Scheidemünze von Kupfer zu 2 Pfennigen (Penningen). 8 D. galten einen Stüber, 160 einen Gulden. Gesetzmäßig wurden aus dem holländ. Troypfund 160 Stück hergestellt, so daß ein Stück 64 holländ. As oder 3,076 g wog. Als Teilstück des Guldens war der D. = etwa $1^1/_{12}$ jetzigen deutschen Pfennigen oder $^5/_8$ jetzigen österr. Kreuzern. D. wurden in Holland nicht nur als Landesmünze, sondern auch von einzelnen Provinzen (Geldern, Utrecht u. s. w.) und auch für Ostindien und die Kapstadt geprägt.

Deutĕragonist (grch.), im altgriech. Drama der zweite Schauspieler (s. Protagonist und Tritagonist).

Deutĕrojesaias, s. Jesaias.

Deutĕrokanōnische Bücher, s. Bibel (Entstehung des Kanons) und Kanon.

Deutĕronomium (grch. Deuteronomion, d. i. die Wiederholung des Gesetzes), bei den griech. Übersetzern das 5. Buch Mose nach seinem Inhalt. Den Grundstock desselben bildet das 621 v. Chr. im Tempel unter Josia aufgefundene Gesetzbuch. (S. Pentateuch.)

Deutĕropáthisch (grch.) heißen diejenigen Krankheiten, welche sich nicht selbständig, sondern im Gefolge von andern Krankheiten entwickeln.

Deutĕroprisma, s. Prisma.

Deutĕropyramiden, s. Pyramide, Hexagonale Pyramide und Tetragonale Pyramide.

Deuterōsis (grch.), Wiederholung; Deuterosen der Juden, Erklärungen und Ergänzungen des geschriebenen jüd. Gesetzes.

Deutĕrosképie (grch.), s. Zweites Gesicht.

Deutlich nennt man die Vorstellung, die nicht nur hinreichend klar (s. d.) ist, um nicht mit andern verwechselt zu werden, sondern deren einzelne Bestandteile zugleich in gehöriger Bestimmtheit aufgefaßt und voneinander unterschieden werden (Gegensatz: verworrene Vorstellung).

Deutsch, niederländ. duitsch; plattdeutsch dütsch; mittelhochdeutsch diutsch, tiutsch, tiusch; mittelniederdeutsch düdesch; althochdeutsch diutisk; altniederdeutsch thiudisk; mittellat. theodiscus, theotiscus, ist mittels des Suffixes -isch, mhd. -isch, ahd. -isk «zu etwas gehörend», abgeleitet von dem Substantiv mhd. diet, ahd. diot, diota, got. thiuda «Volk», von dem unser «deuten», «deutlich» herkommt. Das Wort bedeutet also von Hause aus «zum Volk gehörend». Wenn man von dem got. Adverbium thiudiskō, womit das griech. ἐθνικῶς «heidnisch» (d. h. eigentlich «volkstümlich», erst im christl. Sinne «heidnisch») übersetzt wird, absieht, so ist das Wort «deutsch» seit dem Ende des 8. Jahrh. belegt, und zwar in der Bedeutung «volkstümlich». Man gebrauchte es zur Bezeichnung der in Deutschland einheimischen Volkssprache im Gegensatz sowohl zu der herrschenden offiziellen lat. Kirchen- und Schriftsprache, als auch besonders zu der lingua romana Frankreichs. Unsere heutige Bedeutung hat «deutsch» bereits seit dem 9. Jahrh. Die ursprüngliche Bedeutung hat sich daneben lange gehalten: Luther gebraucht «undeutsch» geradezu für «unverständlich». Wie die Sprache, so hat man weiterhin auch die einheimische Sitte, Tracht, das Recht u. s. w. als «deutsch» bezeichnet, und so hat sich auch unser Volk selbst «die Deutschen» genannt, in dem Sinne von «die deutsch Sprechenden». Bis ins 9. Jahrh. hinein haben sich unsere Vorfahren nicht als Deutsche bezeichnet und auch, da sie überhaupt keinen Gesamtnamen führten, kaum als Deutsche gefühlt. (S. Deutsches Volk.) Erst im 9. Jahrh. kam der Volksname «die Deutschen» auf, nachdem die Teilung des Fränkischen Reichs für die roman. und german. Nationalität gesonderte Staatswesen geschaffen hatte. Am frühesten begegnet der Name «Deutsche» (lat. Theotisci) in Italien, wo er seit 845 belegt ist (ital. Tedeschi), später erst in Deutschland selbst, hier noch bis gegen Ausgang des 13. Jahrh. nur selten. Im gelehrten und amtlichen Latein wurde im 10. bis 14. Jahrh. vorzugsweise teutonicus gebraucht, ein gelehrtes Wort, welches mit «deutsch» etymologisch nichts zu schaffen hat, sondern eigentlich das Volk der Teutonen (s. d.) meint: teutonicus schreiben lat. Schriftsteller im Sinne von deutsch seit ungefähr 50 v. Chr.; besonders aber werden in den mittelalterlichen Urkunden zur Zeit der Kolonisation von Ostdeutschland die deutschen Kolonisten Teutonici im Gegensatz zu den eingesessenen Slawen genannt. Der Begriff «deutsch» hat seit der polit. Lostrennung der Niederlande vom Deutschen Reiche eine Einschränkung erfahren. Bis etwa 1600 galt niederländ. Sprache und Art als deutsch (dietsch). Im Englischen bedeutet noch Dutch holländisch. Daß heute noch der Schweizer und Österreicher seine Nationalität als die deutsche bezeichnet, ist lediglich unserer gemeinsamen Schriftsprache zu verdanken. Doch beginnt jetzt der Sprachgebrauch sich immer mehr Geltung zu verschaffen, daß nicht nur im politischen, sondern auch im nationalen Sinne der Schweizer und Österreicher dem Deutschen, d. i. dem Reichsdeutschen, gegenübergestellt wird. Während früher «deutsch» häufig auch im Sinne von «germanisch» gebraucht wurde, ist man jetzt umgekehrt geneigt, statt «deutsch» «germanisch» zu sagen.

Digitized by Google

und spricht wohl von Germanisierung statt von Verdeutschung.

Neben der Form «deutsch» (mhd. diutsch) gebrauchte man bis in den Anfang dieses Jahrhunderts auch die oberdeutsche Form «teutsch» (mhd. tiutsch), so besonders Seb. Brant, Murner, Ulrich von Hutten, Hans Sachs, Burkard Waldis und Fischart. Luther schreibt «deudsch», die große Mehrzahl unserer Klassiker «deutsch». Das der regelrechten Lautentwicklung widerstreitende anlautende t erklärt man aus dem Einflusse des lat. teutonicus. — Vgl. J. Grimm, Deutsche Grammatik (3. Ausg., Gött. 1840), I, 12—20; H. Hattemer, Über Ursprung, Bedeutung und Schreibung des Wortes Teutsch (Schaffh. 1847); J. und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch (Lpz. 1860), II, 1043 fg.; K. Luick im «Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur», XV; A. Dove in den Münchener «Sitzungsberichten» (philos.-philol. und histor. Klasse 1893, 201—237 und 1895, 223—235).

Deutsch, Christian, Pseudonym für Joh. Heinr. Aug. Ebrard (s. d.).

Deutsch, Immanuel Oskar, Schriftsteller auf dem Gebiete der jüd. Litteratur, geb. 28. Okt. 1829 zu Neisse, studierte zu Berlin Philologie und Philosophie. 1855 fand er eine Anstellung an der Bibliothek des Britischen Museums. Er starb 12. Mai 1873 in Alexandria, wohin er sich zur Herstellung seiner angegriffenen Gesundheit begeben hatte. Die Resultate seiner Forschungen legte er besonders in der «Quarterly Review» nieder; auch in Smiths «Dictionary of the Bible» (3 Bde., Lond. 1863). Nach seinem Tode erschien «The literary remains of the late Emanuel D.» (Lond. 1874). In deutscher Übersetzung erschienen seine Artikel «Der Talmud» (Berl. 1869) und «Der Islam» (ebd. 1874).

Deutsch, Nikolaus Manuel, Maler, s. Manuel.

Deutsch, Rudolf von, Maler und Bildhauer, geb. 27. Okt. 1835 zu Moslau, bildete sich seit 1855 auf der Dresdener Kunstakademie und ließ sich nach längerm Aufenthalt in Rom 1866 bleibend in Berlin nieder. Seine Bilder sind meist der antiken Mythologie entlehnt: Fesselung des Prometheus, Penelope, Entführung der Helena (Berlin, Nationalgalerie). Sie zeigen blühendes Kolorit und reizende Lichtwirkung bei sorgfältiger Zeichnung. Sein plastisches Hauptwerk ist Herakles und Omphale.

Deutsch-Altenburg, Dorf im Gerichtsbezirk Hainburg der österr. Bezirkshauptmannschaft Bruck a. d. Leitha in Niederösterreich, 45 km unterhalb Wien und 15 km von der ungar. Grenze, rechts von der Donau, an der Linie Bruck a. d. L.-D.-Hainburg der Österr.-Ungar. Staatsbahn, ist Dampferstation und hat (1890) 1252 E., Post, ein schönes Schloß mit Garten und ein Museum zahlreicher, in der Umgegend ausgegrabener Altertümer, sowie warme, bei Hautkrankheiten sehr wirksame Schwefelquellen, die schon den Römern bekannt waren. Vor dem Dorfe auf einem Hügel die zierliche got. St. Marienkirche, eins der interessantesten Denkmäler des spätroman. und Übergangsstils in Niederösterreich, 1213 gegründet und im 14. Jahrh. umgebaut; neben derselben auf dem Kirchhofe eine merkwürdige und schöne Rotunde im byzant. Stile, 1822 wiederhergestellt. Dabei der Hütelberg (19 m), der Sage nach vom Volke in Hüten zusammengetragen, zum Andenken an die Vertreibung der Türken, von den Ungarn für die Begräbnisstätte Arpads gehalten. In der Nähe ein aus der vorgeschichtlichen Zeit stammender glockenförmiger Tumulus (10 m), von den meisten Höhen des linken Donauufers sichtbar; man fand hier eine vorgeschichtliche Ansiedlung mit gebrannten Wällen, Gefäßscherben, eisernen Pfeilspitzen und Tierknochen. Von D. westlich bis Petronell, östlich bis Hainburg reichen die ausgedehnten Reste eines Amphitheaters, von Befestigungswerken, Straßen, Wasserleitungen, Kloaken, Bädern u. s. w. der kelt. Stadt und röm. Festung Carnuntum (s. d.).

Deutsch-Australische Dampfschiffs-Gesellschaft, Dampfschiffahrtsgesellschaft zu Hamburg. Schon seit 1881 bestand in der Australia Sloman-Linie eine regelmäßige Verbindung zwischen Hamburg und Australien; sie stellte aber nach Errichtung der subventionierten Linie des Norddeutschen Lloyds (1885), welche mittels Schleppkähnen auch den Verkehr von und nach Hamburg vermittelte, diese Fahrt ein und ging als Union-Linie in enger Verbindung mit der Paketfahrt zum nordamerik. Verkehr über. 1889 jedoch wurde, in der Annahme, daß im Verkehr mit Australien noch Raum für eine andere, direkt von Hamburg ausgehende Verbindung sei, die genannte Linie gegründet, welche über elf stattliche Dampfschiffe mit ungefähr 44000 Brutto-Registertons verfügt.

Deutsch-Avricourt, s. Avricourt.

Deutsch-Beneschau, s. Beneschau.

Deutsch-Beschenowa, s. Beseny.

Deutschbleiberg, s. Bleiberg.

Deutsch-Bogsán, s. Bogsán.

Deutsch-Brod. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 902,06 qkm und (1890) 75372 (36732 männl., 38640 weibl.) E. in 78 Gemeinden mit 149 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke D., Humpoletz, Polna und Steken. — 2) D., czech. Německý Brod, d. i. Deutsche Furt, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft D. und eines Bezirksgerichts (284 qkm, 25522 meist czech. E., darunter 2003 Deutsche), in 422 m Höhe, an der Sazawa, die hier von N. nach S. Zuflüsse erhält, und an den Linien Wien-Tetschen, Liebau-Pardubitz-D. (200 km) und D.-Humpoletz (26 km) der Österr. Nordwestbahn, hat (1890) 5735 czech. E. (150 Deutsche), Rathaus mit altertümlicher Uhr, czech. Staats-Obergymnasium; Stärke- und Tuchfabrikation, Glasraffinerie und -Schleiferei, Brauerei, Kunstmühle, Dampfbrettsäge und Landwirtschaft. Die schöne, im 13. Jahrh. dem Deutschen Ritterorden zuständige Pfarrkirche hat trotz der Zerstörung durch die Hussiten 1422 noch die got. Bauform bewahrt. — D. wurde, vielleicht schon im 11. Jahrh., von deutschen Bergleuten gegründet; der Bergbau lieferte eine bedeutende Ausbeute an Silber. Zur Bergstadt erhoben wurde sie vom König Johann 1321, zerstört durch den Hussitenführer Ziska (s. d.) 1422, nachdem hier Kaiser Sigismund von den Hussiten geschlagen worden war. Die Neubesiedelung geschah durch Czechen; jedoch alle Bemühungen, den alten Bergbau wieder in Gang zu bringen, blieben fruchtlos. D. gehörte 1443—1634 den Herren Trčka von Lipa (Schillers Terzky). 1637 wurde D. freie Stadt.

Deutsch-Burgund, s. Franche-Comté.

Deutsch-Csanád, s. Csanád.

Deutsch-Csiklova, s. Csiklova.

Deutsch-Dänischer Krieg von 1848 bis 1850. König Christian VIII. von Dänemark hatte durch seinen Offenen Brief vom 8. Juli 1846 die Erbfolgeordnung, durch die nach dem zu erwar-

Digitized by Google

tenden Aussterben des Mannsstammes im Königreiche der Weiberstamm, in Schleswig und Holstein dagegen der Mannsstamm der sog. jüngern königl. Linie (s. Augustenburger Linie) zur Herrschaft kommen mußte, aufzuheben versucht, um das Auseinanderfallen des dän. Staates zu verhüten, und hatte dadurch in den Herzogtümern große Erregung hervorgerufen. Am 20. Jan. 1848 starb der König, und vergeblich versuchte sein Sohn Friedrich VII. den Sturm durch Zugeständnisse zu beschwören. Die Februarrevolution und die Märztage brachten die Bewegung zum Ausbruch. In Kopenhagen fand eine Erhebung der eiderdän. Partei statt, deren Führer die Einverleibung Schleswigs verlangten, während die zu Rendsburg versammelten Mitglieder der beiden Ständeversammlungen der Herzogtümer sich jeder Trennung Schleswigs von Holstein widersetzten. Nachdem mehrere Vermittelungsversuche gescheitert waren, konstituierte sich in der Nacht zum 24. März in Kiel eine provisorische Regierung, deren Präsident Wilh. Beseler ward und die sich am folgenden Tage der Festung Rendsburg bemächtigte; die deutschen Truppenteile schlossen sich, meist ohne Offiziere, der Bewegung an. Aus Deutschland strömten Freischaren herzu, und Prinz Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg übernahm die Leitung der militär. Organisation. Der Deutsche Bund erklärte sich für Schleswig-Holstein und beauftragte Preußen mit der Ausführung seiner Beschlüsse. Am 5. April trafen die ersten preuß. Truppen in Rendsburg ein, denen eine preuß. Division und eine Division (Halkett) des 10. Bundesarmeekorps nach Holstein mit dem Auftrage folgten, unter Umständen auch in Schleswig einzurücken.

Dänemark mobilisierte sehr schnell Heer und Flotte, und die dän. Vorhut rückte von Kolding her schon 29. März in Schleswig ein, während Kriegsschiffe vor Apenrade und Flensburg sowie im Alsensunde erschienen. Am 9. April siegten die Dänen bei Bau über die Schleswig-Holsteiner und rückten bis nach Schleswig und dem Danewerk vor, während die Truppen der provisorischen Regierung hinter die Eider zurückgingen und nur ihre Nachhut an der Sorge und am Wittensee stehen ließen. Am 18. April fanden bei Sorgbrück, Husum und Altenhof-Holtsee Gefechte statt, worauf der preuß. General von Wrangel zum Oberbefehlshaber der deutschen Truppen ernannt wurde. Wrangel traf 21. April in Rendsburg ein und trat zwei Tage darauf mit der preuß. Division Fürst Radziwill (13000 Mann und 22 Geschütze) nebst den schleswig-holstein. Truppen unter Prinz Friedrich (10000 Mann und 22 Geschütze) den Vormarsch an, überraschte die Dänen unter General Hedemann (11500 Mann, 42 Geschütze) am Danewerk und lieferte ihnen das blutige Treffen bei Schleswig. Die Dänen räumten die Stadt und gingen am folgenden Tage, nachdem sie auch bei Oversee geschlagen worden waren, bis Flensburg zurück, mußten aber auch dieses aufgeben und zogen sich nun nach Alsen, ihre Kavallerie nach Apenrade zurück. General Wrangel ließ die Bundesdivision Halkett am Sundewitt gegen Alsen stehen und rückte mit den übrigen Truppen nach Norden vor, überschritt 2. Mai die Königsau, besetzte tags darauf Fredericia und nahm den südöstl. Teil von Jütland in Besitz als Pfand für den durch die dän. Flotte dem deutschen Handel und den Küstenplätzen zugefügten Schaden.

Der Mangel einer deutschen Flotte sowie die den Dänen günstige Haltung Rußlands, Schwedens und Englands veranlaßte nun eine Pause in den Operationen, während welcher die Diplomatie allein wirkte. Wrangel räumte vom 25. Mai ab Jütland, und die Bundesdivision Halkett wurde 28. Mai von den Dänen im Sundewitt zurückgedrängt, während von Alsen her dän. Truppen nach Jütland geschafft wurden und von dort 2. Juni Lügumkloster und Apenrade wieder in Besitz nahmen. Wrangel griff die im östl. Sundewitt verbliebenen Dänen 5. Juni bei Rübel, Düppel (s. d.) und Satrup an und warf sie nach Alsen zurück; doch stand schon 21. Juni das dän. Heer 17000 Mann stark wieder nördlich von Flensburg im Felde. Am 28. Juni rückte Wrangel von Flensburg her nach Norden vor und gelangte bis zur Königsau, von wo aus ein Teil der Bundesdivision nach dem Sundewitt zurückkehrte; die Dänen gingen, der Übermacht weichend, zurück, und nur bei Hadersleben kam es 29. Juni zu einem Gefecht gegen die schleswig-holstein. Truppen unter Prinz Friedrich. Am 26. Aug. kam unter Garantie Großbritanniens ein auf 7 Monate geschlossener Waffenstillstand in Malmö zu stande, wonach die Herzogtümer von deutschen und dän. Truppen geräumt werden und nur 2000 Mann Deutsche in Altona und 2000 Dänen auf Alsen zurückbleiben sollten; die schleswig-holstein. Truppen durften im Lande verbleiben, die vorhandenen Befestigungen blieben bestehen, und die Blockade der deutschen Küste durch die dän. Flotte wurde aufgehoben.

Am 22. Okt. trat die infolge des Waffenstillstandsvertrags eingesetzte gemeinschaftliche Regierung der Herzogtümer, mit dem dänisch gesinnten Grafen Karl Moltke an der Spitze, an die Stelle der provisorischen Regierung. Der preuß. General von Bonin übernahm den Befehl über die schleswig-holstein. Truppen. Von dän. Seite wurden die vereinbarten Bedingungen nicht erfüllt, der größte Teil des Heers blieb auf Alsen. Der Schutz der Großmächte, namentlich Englands, steigerte den Übermut der in Kopenhagen herrschenden Partei und veranlaßte 22. Febr. die Kündigung des Waffenstillstands zum 26. März 1849. Dänemark sammelte die Hauptmacht (20000 Mann) auf Alsen und 10000 Mann hinter der Koldingau, die Flotte größtenteils bei Alsen, wogegen der Deutsche Bund ein 35000 Mann starkes, aus Nord- und Süddeutschen zusammengesetztes Bundesheer unter dem preuß. General von Prittwitz nach Schleswig sandte, zu dem noch 15000 Mann schleswig-holstein. Truppen unter General von Bonin hinzukamen, so daß im ganzen, einschließlich einer später nachgesandten Reservedivision, rund 60000 Mann Feldtruppen gegen die Dänen zur Verfügung standen.

General von Prittwitz übernahm 24. März 1849 den Oberbefehl und rückte 5. April nach Norden vor. Der dän. General von Bülow hatte zwar 3. April von der jütländ. Grenze und dem Alsensunde her den Vormarsch gegen Flensburg angetreten, wagte jedoch den Angriff nicht, obschon er 6. April bei Ulderup einen Sieg über die hannov. Brigade erfocht, sondern ging, verfolgt von den deutschen Truppen, nach Jütland zurück. Bereits 5. April war auch ein von den Dänen zur See unternommener Angriff gegen Eckernförde (s. d.) fehlgeschlagen und hatte den Verlust zweier Schiffe zur Folge gehabt. Am 13. April erstürmten bayr. und sächs. Truppen die festen Düppeler Schanzen, deren Brückenkopf jedoch im

Digitized by Google

Besitze der Dänen blieb; am 20. April besetzte General von Bonin Kolding, schlug 23. April die Dänen, die ihn daraus verdrängen wollten, nach Veile und Fredericia zurück und erzwang sich nach einem neuen Sieg bei Gudsö (7. Mai) den Einmarsch in Jütland. Am 6. Mai überschritt auch General von Prittwitz bei Kolding die Grenze, schlug an den beiden folgenden Tagen die Dänen bei Alminde, Viuf, Veile und Gudsö, ließ durch Bonin Fredericia einschließen und rückte mit den beiden übrigen Divisionen bis Aarhus vor, das 25. Juni besetzt wurde. Die dän. Feldarmee war inzwischen auf 40 000 Mann verstärkt worden und konnte mit Hilfe der Flotte ziemlich unbemerkt von Fredericia nach Alsen verlegt werden, um von hier aus zum Angriff vorgehen zu können. Als man 4. Juli im deutschen Hauptquartier erfuhr, daß die Truppen auf Holgenäs nach Fünen gebracht worden und von Alsen eine Flotte in nördl. Richtung gesegelt sei, wurde die Sammlung der deutschen, in Jütland stehenden Truppen bei Kolding und Veile angeordnet. General von Bonin erhielt die Nachricht zu spät, erst 6. Juli morgens, nachdem ein in der vorhergehenden Nacht von den Dänen aus Fredericia unternommener Ausfall völlig geglückt war und die schleswig-holstein. Truppen zum Aufgeben der Belagerung gezwungen hatte.

In Berlin waren bereits Friedensunterhandlungen im Gange, die zunächst, 10. Juli, zu einem sechsmonatigen Waffenstillstand mit sechswöchiger Aufkündigung führten. Schleswig, das von einer von Preußen, England und Dänemark gebildeten Landesverwaltung unter Vorsitz des engl. Kommissars regiert werden sollte, wurde durch eine südlich von Flensburg nach Westen gezogene Demarkationslinie, die Tondern südlich liegen ließ, geteilt; das nördl. Schleswig sollte durch neutrale Truppen (2000 Schweden und Norweger), das südliche durch deutsche Truppen (6000 Mann) besetzt werden; Alsen und Aarö blieben in dän. Besitz. In Holstein sollte die Statthalterschaft bestehen bleiben.

Seit 17. Jan. 1850 schwebten zwischen Dänemark und Preußen (für sich und im Namen des Deutschen Bundes) Friedensverhandlungen, die 2. Juli zu Berlin zum Abschluß kamen und dem König von Dänemark die Bewältigung des Widerstandes in den Herzogtümern überließen. Es wurde ferner vereinbart, daß die neutralen Truppen das nördl. Schleswig und die preuß. Truppen die Herzogtümer Schleswig und Holstein verlassen sollten. Die Statthalterschaft aber beschloß nach dem Abzug der preuß. Truppen, selbständig den Krieg gegen Dänemark fortzusetzen, und 10. April übernahm der preuß. General von Willisen den Befehl über die schleswig-holstein. Truppen. Das Heer wurde auf die Stärke von 27 000 Mann und 84 Geschütze gebracht und rückte, als die preuß. Truppen vom 13. bis 17. Juli Schleswig räumten, in die Stellung von Idstedt, verabsäumte jedoch, diese Stellung zu befestigen. Die dän. Armee (38 000 Mann und 96 Geschütze) stand 18. Juli unter General von Krogh bei Flensburg und rückte am 23. vor, bestand am folgenden Tage ernste Gefechte bei Sollbrück und Helligbek und griff 25. Juli die Stellung von Idstedt an. Mit dieser für die Dänen siegreichen Schlacht war der Ausgang des Krieges entschieden. Missunde und Eckernförde wurden aufgegeben, das wichtige Friedrichstadt ging 7. Aug. ohne ernsten Widerstand verloren. Widerwillig entschloß sich auf Verlangen der Statthalterschaft General von Willisen zur Aufnahme der Offensive und unternahm Vorstöße, die sämtlich unglücklich verliefen, so 12. Sept. gegen Missunde und besonders 4. Okt. gegen Friedrichstadt. Am 7. Dez. legte von Willisen den Oberbefehl nieder und General von der Horst trat an seine Stelle; doch kam es nicht zu weitern Kämpfen, da die Warschauer Konferenz (3. Nov.) und die Konvention von Olmütz (28. Nov.) über das Schicksal der Herzogtümer entschieden hatten. Am 11. Jan. 1851 unterwarf sich die Landesversammlung in Rendsburg den namens des Deutschen Bundes durch Kommissare Österreichs und Preußens gestellten Forderungen, die Feindseligkeiten einzustellen. Österreichische Truppen besetzten im Verein mit preußischen Holstein, dänische Schleswig. General von der Horst mußte das bis auf 43 000 Mann angewachsene Heer auflösen und das gesamte Kriegsmaterial an Dänemark ausliefern. (S. Schleswig-Holstein.) Die Herzogtümer hatten 50 Mill. M. vergeblich aufgewendet und verfielen der Fremdherrschaft aufs neue, aus der sie erst 1864 befreit wurden.

Vgl. Graf Baudissin, Geschichte des schleswig-holstein. Kriegs (Hannov. 1862); Streckfuß, Die Feldzüge in Schleswig-Holstein 1848—49 (Berl. 1851); von der Horst, Zur Geschichte des Feldzuges der Schleswig-Holsteiner gegen die Dänen im J. 1850. Die Schlacht von Idstedt (ebd. 1852); Vaupel, Krigen i 1848. 1849. 1850 (Kopenh. 1862—67); Den Dansk-Tydske Krig i Aarene 1848—50. Udgivet af Generalstaben (3 Tle., ebd. 1868—80); Levetzow, Aus den Erinnerungen eines schleswig-holstein. Offiziers (Bd. 1, Schlesw. 1891); Schleiden, Schleswig-Holsteins erste Erhebung 1848—49 (Wiesb. 1891); derſ., Schleswig-Holstein im zweiten Kriegsjahr 1849—50 (ebd. 1894); Moltke, Geschichte des Krieges gegen Dänemark 1848—49 (Berl. 1893).

Deutsch-Dänischer Krieg von 1864. Am 15. Nov. 1863 war der letzte dän. König aus dem Mannsstamme des Hauses Oldenburg, Friedrich VII., gestorben, und 18. Nov. unterzeichnete der Nachfolger, Christian IX., einen Verfassungsentwurf, wonach Schleswig zu Dänemark geschlagen werden sollte. Zugleich aber erklärte auch Prinz Friedrich von Augustenburg seinen Regierungsantritt als Herzog Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein und wurde in den Herzogtümern überall als solcher proklamiert. Da der Deutsche Bund die Bundesexekution gegen Dänemark beschlossen hatte, rückten 12 000 Mann Hannoveraner und Sachsen 23. Dez. in Holstein ein, das die Dänen ohne Widerstand räumten. Bei Hamburg sammelten sich eine österr., bei Lübeck eine preuß. Brigade, zusammen 10 000 Mann, als Reserve für die in Holstein befindlichen Bundestruppen. Österreich und Preußen aber erklärten sich jetzt dem Bunde gegenüber für die Einhaltung des Londoner Vertrags von 1852, verlangten daher die Ausweisung des Augustenburgers aus Kiel und forderten 16. Jan. zugleich von Dänemark die sofortige Aufhebung der Verfassung vom 18. Nov. 1863. Als Dänemark diese Forderung abwies, ließen Österreich und Preußen 1. Febr. 1864 ihre inzwischen auf 45 000 Mann verstärkten Truppen unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls von Wrangel die Eider überschreiten. Der Einmarsch erfolgte in drei Kolonnen: rechts ein preuß. Armeekorps unter Prinz Friedrich Karl (von Kiel her), in der Mitte ein österr. Armeekorps unter Feldmarschallleutenant von Gablenz (von Rendsburg her) und links eine aus den neu errich-

Digitized by Google

teten Garderegimentern zusammengestellte preuß. Division. Die Dänen standen hinter der Schlei und dem Danewerk in starker, jedoch zu weit ausgedehnter Stellung unter General de Meza. Ein 2. Febr. von den Preußen gegen Missunde unternommener Vorstoß wurde zurückgeschlagen, weshalb Prinz Friedrich Karl sein Korps 6. Febr. bei Arnis und Kappeln auf Fähren und einer Pontonbrücke die Schlei überschreiten ließ, um von hier aus den Dänen den Rückzug abzuschneiden. Das österr. Korps hatte 3. Febr. in siegreichen Gefechten bei Oberselk und Jagel die dän. Vortruppen zurückgeworfen und stand vor der Danewerkstellung, als die Dänen, welche die drohende Gefahr merkten, diese Stellung in der Nacht vom 5. zum 6. Febr. räumten, so daß die Preußen zu spät kamen und nur die Österreicher 6. Febr. die dän. Nachhut bei Oversee schlagen konnten. Die Dänen gingen in die stark befestigte Düppelstellung und nach Alsen zurück, das preuß. Armeekorps folgte ihnen, während das österr. Armeekorps nebst der preuß. Gardedivision bis an die Nordgrenze Schleswigs vorrückte und Kolding besetzte. Am 28. März wurde vor Düppel (s. d.) die Belagerung eröffnet und 18. April die Stellung unter Mitwirkung der preuß. Gardedivision erstürmt. Die Dänen gingen nach Alsen zurück und räumten 28. April auch Fredericia, das seit 9. März von dem österr. Korps eingeschlossen war und nun von diesem besetzt wurde. Auch Jütland war von Teilen der preuß. Gardedivision bis zum Limfjord besetzt worden. Inzwischen war ein österr. Geschwader in der Nordsee erschienen und hatte sich mit zwei preuß. Kanonenbooten vor der Elbemündung vereinigt. Dies Geschwader lieferte 9. Mai bei Helgoland den dänischen, zur Blockade der Nordseeküste bestimmten Schiffen ein Gefecht, wurde aber geschlagen; doch verließen die dän. Schiffe die Nordsee und gaben die Blockade auf.

Vom 12. Mai bis 26. Juni trat Waffenstillstand ein, während dessen in London Verhandlungen stattfanden, die jedoch erfolglos blieben, da Dänemark die Anerkennung der Rechte der Herzogtümer verweigerte. So begann der Krieg von neuem, und schon 29. Juni überschritten zwei preuß. Brigaden den Alsensund und eroberten Alsen (s. d.). Vom 11. Juli an gingen auch Preußen und Österreicher über den Limfjord und besetzten den nördl. Teil von Jütland; ebenso wurden die schleswigschen Nordseeinseln besetzt. Man bereitete schon den Übergang nach Fünen vor, als 20. Juli Waffenstillstand eintrat, der den Krieg beendete. Der Friede wurde 30. Okt. in Wien geschlossen (s. Wiener Friedensschlüsse); Dänemark trat die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg an Preußen und Österreich ab.

Vgl. Graf Waldersee, Der Krieg gegen Dänemark im J. 1864 (anonym, Berl. 1865); Rüstow, Der Deutsch-Dänische Krieg 1864 (Zür. 1864); Österreichisch-Preußischer Krieg gegen Dänemark von einem k. k. Offizier (Wien 1865); Beihefte zum «Militär-Wochenblatt» (1865); Der Deutsch-Dänische Krieg 1864 (hg. von der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Großen Generalstabes, 2 Bde. mit Karten u. Plänen, Berl. 1886 fg.); Der Dänisch-Deutsche Krieg 1864 (hg. vom dän. Generalstabe, mit Karten u. Plänen, 1. Tl., Kopenh. 1888; 2. Tl. 1891); Blasendorff, Der Deutsch-Dänische Krieg von 1864 (Berl. 1889); Granier, Der Feldzug von 1864 (ebd. 1897).

Deutsche Adelsgenossenschaft, s. Bd. 17.

Deutsche Altertümer, s. Germanisches Altertum.

Deutsche Antisemitische Vereinigung, s. Antisemitismus.

Deutsche Armee, s. Deutsches Heerwesen.

Deutsche Bank, einflußreiches Kreditinstitut in Berlin, konzessioniert 10. März 1870. Das Aktienkapital betrug zunächst 15 Mill. M.; dazu 1871 weitere 15 Mill. M., 1872 noch 15 Mill. M., 1881 weitere 15 Mill. M. zu 130 Proz., 1888 noch 15 Mill. M. zu 140 Proz., Ende 1895 noch 25 Mill. M. zu 150 Proz. Jetziges Aktienkapital 100 Mill. M., in Aktien teils zu 600, teils zu 1200 M. Rentabilität 1870—96: 5, 8, 8, 4, 5, 3, 6, 6, 6½, 9, 10, 10½, 10, 9, 9, 9, 9, 9, 9, 10, 10, 9, 8, 8, 9, 10, 10 Proz. Kurs der Aktien ult. 1890—95 in Berlin: 159,40, 147, 152,50, 153, 171,60, 185,70, 196. Filialen in Bremen, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, München, London.

Deutsche Befestigungsmanier. Die deutschen Kriegsbaumeister des 16. und 17. Jahrh. befolgten bei ihren Befestigungsvorschlägen zum Teil Grundsätze, die erst später richtig gewürdigt wurden. Albrecht Dürer veröffentlichte 1527 ein System permanenter Befestigungen. Die von ihm entworfene Stadtumwallung (s. vorstehende Figur) zeigt im wesentlichen polygonalen Grundriß und wird durch kasemattierte Basteien an den Ecken flankiert, außerdem empfiehlt er die Anlage kasemattierter Turmforts. Seine Vorschläge zeigen im Keime Elemente der deutschen Befestigung im 19. Jahrh.: gut ventilierte Verteidigungskasematten, Kavonnierenflankierung, Selbständigkeit einzelner Glieder und bombensichere Unterkunft. Speckle (zweite Hälfte des 16. Jahrh.) verbesserte das neuital. System nach Dürers Ideen und entwickelte den gedeckten Weg. Rimpler, der die Verteidigung von Candia (1667—69) mitgemacht hatte, legte das Hauptgewicht auf eine thätige Verteidigung sowohl im Vorfeld durch Ausfälle, als im Innern durch abschnittsweise Festhaltung der Werke, daher trockne Vorgräben mit zum Teil rampenförmiger Kontereskarpe, doppeltes Glacis mit Stützpunkten in kasemattierten Werken, doppelte Umwallung und zahlreiche Kasematten; endlich Mittelbollwerke und zur Verstärkung des Flankenfeuers nach innen gebrochene Kurtinen. Die dominierende italienische, niederländische und Vaubans Befestigungsmanier ließen diese Vorschläge nicht aufkommen. Der von dem ältern Landsberg in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. zum erstenmal vorgeschlagene Tenaillierte Grundriß (s. d.) fand bei Mainz und Würzburg (nach 1656) praktische Verwendung.

Deutsche Buchdrucker-Berufsgenossenschaft. Die D. B. für das Gebiet des Deutschen Reichs hat ihren Sitz in Leipzig; Sitze der 9 Sektionen sind: Hannover, Köln a. Rh., Frankfurt a. M., Stuttgart, München, Halle a. S., Leipzig, Berlin, Breslau. Im J. 1896 bestanden 4927 Betriebe mit 100962 versicherten Personen, deren anrechnungsfähige Jahreslöhne 79473290 M. betrugen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 278751 M., die Ausgaben auf 239752 M., der Reservefonds (Ende

Digitized by Google

1896) auf 519602 M. Entschädigt wurden 1896: 206 Unfälle (2,04 auf 1000 versicherte Personen), darunter 5 Unfälle mit tödlichem Ausgang und 1 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Summe der gezahlten Entschädigungen, einschließlich der Renten für Unfälle aus frühern Jahren, betrug 1896: 170493 M. (S. Berufsgenossenschaft.)

Deutsche Bühnengenossenschaft, s. Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger.

Deutsche Bundesfestungen. Im alten Deutschen Reiche gab es nur zeitweilig Reichsfestungen; so wurde 1678 im Frieden zu Nimwegen das Besatzungsrecht in Philippsburg und 1697 im Frieden zu Ryswijk das in Kehl für das Reich erworben. Der Kaiser ernannte die Kommandanten, die Besatzung stellte für Philippsburg der Fränkische, für Kehl der Schwäbische Kreis. Kehl wurde 1754 geräumt und fiel an Baden; Philippsburg verließen die Kreistruppen 1772, doch blieb ein kaiserl. Hauptmann mit 10 Mann darin zurück, die der Bischof von Speier später auswies.

Mainz war infolge des ersten Pariser Friedens und des Wiener Kongresses deutsche Bundesfestung geworden und 1816 dem Großherzog von Hessen zugesprochen worden. Die Besatzung wurde im Frieden von Österreich, Preußen und Hessen-Darmstadt, im Kriege (20000 Mann Infanterie und 600 Pferde) von Österreich, Preußen, Sachsen-Weimar, den sächs. Herzogtümern, Anhalt und Hessen-Homburg gestellt. 1866 erwarb Preußen das alleinige Besatzungsrecht. Vgl. Schaab, Geschichte der Bundesfestung Mainz (Mainz 1855).

Luxemburg war seit 1815 deutsche Bundesfestung, deren Besatzung im Frieden von Preußen und Luxemburg gestellt wurde; zur Kriegsbesatzung (6000 Mann Infanterie und 200 Pferde) gehörten außerdem die Kontingente von Waldeck, Lippe und Schaumburg-Lippe. Nach dem Vertrage zu London, 11. Mai 1867, wurde das Großherzogtum für neutral erklärt, die preuß. Besatzung zurückgezogen und die Festung als solche aufgelassen. Vgl. Coster, Geschichte der Festung Luxemburg (Luxemb. 1869).

Landau wurde 1816 deutsche Bundesfestung; die Friedensbesatzung stellte Bayern allein; im Kriege (7000 Mann Infanterie und 200 Pferde) traten preuß. Truppen (für Hohenzollern), sowie die Kontingente der beiden Schwarzburg, von Liechtenstein und beiden Reuß hinzu. (Vgl. von Birnbaum, Geschichte von Landau, Kaiserslautern 1830.) Von 1866 ab besaß Bayern alleiniges Besatzungsrecht, und nach dem Reichsgesetz vom 9. Febr. 1875 wurde Landau offene Stadt.

Rastatt wurde 1840 als deutsche Bundesfestung erbaut. Die Besatzung wurde im Kriege (13000 Mann) wie im Frieden von Österreich, Preußen und Baden gestellt, seit 1866 von Baden allein. 1892 wurde Rastatt entfestigt.

Ulm wurde 1841 deutsche Bundesfestung; seine Besatzung wurde im Kriege wie im Frieden von Österreich, Bayern und Württemberg, seit 1866 von Bayern und Württemberg allein gestellt. Seit 1871 ist es deutsche Reichsfestung. Vgl. Fischer, Geschichte der Stadt Ulm (Ulm 1863).

Die seit 1830 zu einer Reservedivision des Bundesheers zusammengestellten Kontingente der kleinern Bundesstaaten, die größtenteils zur Kriegsbesatzung der drei ältern D. B. gehörten, wurden seit 1831 regelmäßig von preuß. oder österr. und bayr. Generalen gemustert.

An Festungen besaß der Norddeutsche Bund im Osten Königsberg, Graudenz, Thorn, Posen, Glogau und Kosel; im Süden Neisse, Glatz, Königstein; im Westen Mainz, Koblenz mit Ehrenbreitstein, Saarlouis, Köln mit Deutz, Wesel; an der Küste Wilhelmshaven (im Bau), Sonderburg-Düppel, Friedrichsort, Stralsund, Swinemünde, Kolberg, Danzig mit Neufahrwasser und Weichselmünde, Pillau, nebst einigen kleinern Anlagen; im Innern Stettin, Cüstrin, Spandau, Torgau, Wittenberg, Magdeburg, Minden, Erfurt, sowie einige Brückenbefestigungen an großen Eisenbahnübergängen.

Seit der Wiedererrichtung des Deutschen Reichs sind die ehemaligen D. B. (außer Luxemburg) wie alle Festungen des Reichs dem Ausschusse des Bundesrats für das Landheer und die Festungen, worin Bayern einen ständigen Sitz hat, während die übrigen Mitglieder vom Kaiser ernannt werden, unterstellt; auch steht dem Kaiser allein das Recht zu, innerhalb des Bundesgebietes Festungen anzulegen (Art. 8 und 65 der Reichsverfassung), sowie die Festungskommandanten zu ernennen (Art. 64), die dem Kaiser den Fahneneid zu leisten haben. Bayern hat jedoch die Kosten für die auf seinem Gebiet belegenen Reichsfestungen allein zu tragen (Bündnisvertrag vom 23. Nov. 1870), die Anlage neuer Befestigungen auf seinem Gebiet im Wege besonderer Vereinbarung zuzugestehen, auch den auf Bayern entfallenden Teil der Kosten der Anlage und Ausrüstung solcher Festungen gemeinsam mit den übrigen Bundesstaaten zu tragen. Die dem Kaiser zustehende Ernennung der Festungskommandanten und Bestimmung über die Anlage von neuen Befestigungen auf württemb. Gebiet wird vom Kaiser erst nach vorgängigem Vernehmen mit dem König von Württemberg vollzogen (Militärkonvention vom 21. und 25. Nov. 1870).

Die Festungen in den Reichslanden, Metz, Straßburg, Diedenhofen u. s. w., heißen Reichsfestungen (s. Deutsches Festungssystem).

Deutsche Civilprozeßordnung, s. Civilprozeß.

Deutsche Cochenille, s. Johannisblut.

Deutsche Dampfschiffahrts-Gesellschaft «Hansa», in Bremen 1881 gegründete Gesellschaft. Sie betreibt nur Frachtgeschäft und unterhält regelmäßige 14tägige Dampferlinien: 1) von Bremen und Hamburg über Antwerpen nach Karatschi und Bombay; 2) von Bremen und Hamburg über Antwerpen nach Madras und Kalkutta; 3) von Bremen nach Montevideo, Buenos-Aires und Rosario; 4) von Hamburg nach Oporto und Lissabon. Die Flotte besteht (1897) aus 37 Dampfern mit 137800 t Tragfähigkeit, 10 Schleppkähnen, 2 Schleppdampfern. Das Kapital, ursprünglich 3 Mill. M., wurde auf 10 Mill. M. Aktien und 5½ Mill. M. Obligationen erhöht.

Deutsche Dampfschiffahrts-Gesellschaft «Kosmos». Die D. D. K. zu Hamburg, 1872 mit einem Kapital von 5 Mill. M. gegründet, das 1889 auf 6, 1895 auf 8 und 1898 durch Vereinigung mit der Hamburg-Pacific-Dampfschiffslinie (s. d.) auf 11 Mill. erhöht wurde, unterhält die Verbindung Hamburgs mit der Westküste Süd- und Mittelamerikas durch die Magalhäesstraße. Sie ist deutsche Postlinie und besorgt auch auf Grund eines Vertrags mit der engl. Regierung den Postverkehr mit den Falklandsinseln (Port-Stanley). Die auch mit vorzüglichen Kajüteneinrichtungen versehenen Dampfschiffe gehen halbmonatlich von Hamburg

Digitized by Google

über Antwerpen, alle 6 Wochen Montevideo anlaufend, nach allen Hauptplätzen Chiles und Perus (Punta-Arenas, Valparaiso, Iquique, Arica, Callao u. s. w.) und monatlich, über Antwerpen oder Genua, nach Ecuador (Guayaquil), der Westküste Columbias (Buenaventura) und den Häfen der mittelamerik. Republiken (Punta-Arenas, Corinto, Amapala, Acajutla, San José de Guatemala, Champerico, Océs u. s. w.). Die Linie besitzt 31 Dampfschiffe mit 103 692 Brutto-Registertons. Auf den neuesten Dampfern ist das Viercylindersystem verwendet, wodurch alle Vibration der Maschine aufgehoben ist.

Deutsche Dampfschiffs-Reederei. Die D. D. zu Hamburg (Kingsin-Linie) wurde 1871 mit einem Kapital von 3 Mill. M. für den Verkehr zwischen Hamburg und Ostindien, China und Japan gegründet. Anfangs konnte sie wegen mangelnden Frachtguts die regelmäßigen Fahrten nicht immer einhalten, war auch gezwungen, London anzulaufen. Später hatte sie mit der Konkurrenz engl. Linien zu kämpfen. Auch die subventionierte Linie des Norddeutschen Lloyd hat ihr Abbruch gethan. Mehr und mehr hat sie sich aber eine feste Grundlage für ihren Verkehr geschaffen, so daß sie jetzt alle 14 Tage von Hamburg nach Penang, Singapur, Hongkong, Shang-hai und Japan fährt. Ihre für die Passagierbeförderung eingerichteten Schiffe dienen auch als Postdampfer. Nach den günstigen J. 1888 und 1889 erhöhte die Reederei ihr Aktienkapital auf 6 750 000 M. und gründete mit vier großen Schiffen die Sundalinie, welche monatliche Fahrten mit Samarang, Surabaya, Batavia und Singapur unterhielt, aber 1892 eingestellt wurde. Die Flaubeit im Schiffsverkehr der letzten Jahre brachte solche Verluste, daß 1895 das Aktienkapital durch Abschreibung von 50 Proz. von dem Wert der Aktien um die Hälfte reduziert wurde. Seit der Zeit sind die Erfolge besser; die Linie hat auch in neuester Zeit mehrere sehr große Dampfer in Bau gegeben und besaß Anfang 1897: 14 Dampfer mit 49 196 Brutto-Registertons.

Deutsche Dante-Gesellschaft, s. Dante-Gesellschaften.

Deutsche Eisenbahnen. (S. die Übersichtskarte der Eisenbahnen im Deutschen Reich, beim Artikel Deutschland und Deutsches Reich.) Unter den europ. Staaten besitzt das Deutsche Reich das umfangreichste Eisenbahnnetz. Ende 1895/96 waren vorhanden: 45 260,70 km normalspurige und 1297,40 km schmalspurige Eisenbahnen; die Anschlußbahnen für nicht öffentlichen Verkehr umfaßten 3126,29 km. Von den normalspurigen Eisenbahnen entfielen 41 644,38 km auf Staatsbahnen, 103,93 km auf Privatbahnen unter Staatsverwaltung und 3512,39 km auf Privatbahnen unter eigener Verwaltung; von den schmalspurigen: 607,16 km auf Staatsbahnen, 21,45 km auf Privatbahnen unter Staats- und 668,79 km auf Privatbahnen unter eigener Verwaltung. Von den normalspurigen Bahnen lagen 45 110,12 km innerhalb der polit. Grenzen des Deutschen Reichs, 99,69 km in Österreich, 5,37 km in den Niederlanden und 41,16 km in der Schweiz; von fremden Eisenbahnen lagen dagegen 92,55 km auf deutschem Boden, so daß 1. April 1896 in Deutschland insgesamt 45 202,67 km normalspurige Bahnen vorhanden waren. Einschließlich der 1297,40 km Schmalspurbahnen, 2170,09 km Anschluß- und 1896,56 km (der Reichsaufsicht nicht unterstellten) Kleinbahnen mit Lokomotivbetrieb gab es 1. April 1896 in Deutschland 50 566,72 km Eisenbahnen mit Lokomotivbetrieb. Von der Eigentumslänge der normalspurigen Bahnen lagen 39 849,25 km auf freier Strecke und 5411,45 km innerhalb der Stationen. Zweigleisig waren 15 701,18 km, drei- und viergleisig 108,23 km ausgebaut; die Länge sämtlicher Gleise betrug 81 938,94 km, darunter 61 184,14 km mit Stahlschienen. Unter Hinzurechnung der Gleislängen der Schmalspurbahnen mit 1507,22 km und der Anschlußbahnen für nicht öffentlichen Verkehr mit 5072,98 km ergiebt sich eine Gleislänge von 88 519,14 km. Die 8564 Stationen der normalspurigen Bahnen verteilen sich auf 4023 Bahnhöfe, 2893 Haltestellen und 1648 Haltepunkte. (S. Bahnhöfe.) Die Schmalspurbahnen hatten 652

A.

Jahre	Länge der Staatseisenbahnen km	der Privateisenbahnen unter Staatsverwaltung km	der Privateisenbahnen in eigener Verwaltung km	sämtlicher Eisenbahnen km
1835	—	—	6,0	6,0
1836	—	—	6,0	6,0
1837	—	—	20,1	20,1
1838	11,8	—	128,7	140,5
1839	11,8	—	250,7	262,5
1840	46,8	—	502,1	548,9
1841	55,7	—	770,6	826,3
1842	55,7	—	1 016,0	1 071,7
1843	207,1	—	1 252,3	1 459,4
1844	478,6	—	1 432,3	1 910,9
1845	583,6	—	1 720,4	2 304,0
1846	796,7	20,4	2 626,7	3 443,8
1847	1 340,3	20,4	3 109,9	4 470,6
1848	1 509,5	20,4	3 625,8	5 155,7
1849	1 735,2	54,0	3 822,4	5 611,6
1850	2 092,4	501,3	3 450,6	6 044,3
1851	2 410,4	750,8	3 309,8	6 471,0
1852	3 213,6	422,7	3 346,5	6 982,8
1853	3 626,1	446,5	3 438,6	7 511,2
1854	3 936,1	478,6	3 558,0	7 972,7
1855	4 024,5	565,3	3 699,2	8 289,0
1856	4 382,3	581,0	4 139,1	9 102,4
1857	4 597,7	1192,8	3 720,9	9 511,4
1858	4 804,2	1216,4	4 166,5	10 187,1
1859	4 936,6	1364,2	4 850,4	11 151,2
1860	5 229,1	1366,6	5 064,4	11 660,1
1861	5 441,4	1442,5	5 194,3	12 078,2
1862	5 825,0	1528,4	5 314,2	12 667,6
1863	6 042,1	1507,4	5 800,8	13 350,3
1864	6 315,3	1512,9	5 104,8	13 933,0
1865	6 747,1	1570,7	6 488,5	14 806,3
1866	7 139,6	1608,4	6 975,9	15 723,9
1867	7 623,4	1786,2	7 166,3	16 575,9
1868	7 935,8	1826 2	7 481,6	17 243,6
1869	8 144,0	2169,0	7 886,0	18 199,0
1870	8 598,2	2996,7	8 099,4	19 694,3
1871	9 972,3	2023,7	9 293,1	21 289,1
1872	10 358,2	2359,9	9 923,9	22 642,0
1873	10 501,3	2697,0	10 774,8	23 973,1
1874	10 910,0	2887,3	11 817,6	25 614,9
1875	12 628,7	3056,1	12 367,5	28 052,3
1876	13 891,4	3258,8	12 062,3	29 212,5
1877	14 629,8	4118,5	11 664,3	30 412,6
1878/79	15 490,2	4211,0	11 760,5	31 461,7
1879/80	16 753,7	4241,5	12 223,6	33 218,8
1880/81	22 325,2	3737,5	7 644,8	33 707,5
1881/82	22 776,4	3762,7	7 713,8	34 252,9
1882/83	25 587,7	2956,9	6 372,0	34 916,6
1883/84	30 049,6	648,2	5 126,1	35 823,9
1884/85	32 045,8	463,5	4 029,4	36 538,2
1885/86	32 568,1	462,8	4 240,2	37 271,1
1886/87	33 248,7	274,6	4 525,2	38 048,5
1887/88	34 394,1	93,5	4 669,4	39 157,0
1888/89	35 230,0	103,9	4 748,8	40 082,7
1889/90	36 584,3	103,9	4 293,5	40 981,7
1890/91	37 944,5	103,9	3 830,6	41 879,0
1891/92	38 361,3	103,9	3 860,0	42 325,2
1892/93	38 944,2	103,9	3 915,6	42 963,7
1893/94	39 736,9	103,9	3 716,3	43 557,1
1894/95	40 278,8	103,9	3 784,6	44 167,3
1895/96	41 644,4	103,9	3 512,4	45 260,7

B.

Laufende Nummer	Staaten	Bahnen mit normaler Spurweite: Hauptbahnen: Staatsbahnen u. auf Rechnung des Staates verwaltete Privatbahnen	Hauptbahnen: Privatbahnen unter eigener Verwaltung	Nebenbahnen: Staatsbahnen u. auf Rechnung des Staates verwaltete Privatbahnen	Nebenbahnen: Privatbahnen unter Staatsverwaltung	Nebenbahnen: Privatbahnen unter eigener Verwaltung	Zusammen: überhaupt	Zusammen: davon zwei- und mehrgleisig	Zusammen: auf je 100 qkm Grundfläche entfallen	Zusammen: auf je 10000 Einwohner entfallen	Bahnen mit schmaler Spurweite	Die erste Bahnstrecke wurde eröffnet
		km	km	km	km	km	km	km	km	km	km	Jahr
1	Elsaß-Lothringen	1 233,12	11,72	317,12	10,70	4,00	1 576,66	822,31	10,87	9,63	157,03	1839
2	Königreich Preußen	17 346,66	797,18	7867,54	58,45	915,89	26 985,72	10 073,03	7,74	8,52	367,64	1838
3	» Bayern	3 941,96	570,70	1300,34	—	254,11	6 067,11	1 838,85	8,00	10,50	52,54	1835
4	» Sachsen	1 747,61[1]	—	590,50	—	—	2 343,08	799,58	15,63	6,24	341,87	1837
5	» Württemberg	1 430,26	—	105,47	—	16,69	1 552,42	348,23	7,96	7,48	44,16	1845
6	Großherzogtum Baden	1 317,69	34,80	240,77	—	93,68	1 686,94	622,48	11,19	9,81	123,44	1840
7	» Hessen	325,44	506,49	68,95	—	44,75	945,63	367,58	12,31	9,14	5,68	1840
8	» Mecklenburg-Schwerin	499,94	—	562,21	—	1,62	1 063,77	104,84	8,08	17,88	6,61	1846
9	» Sachsen-Weimar	207,05	—	122,67	—	8,71	348,43	81,03	9,69	10,32	91,57	1847
10	» Mecklenburg-Strelitz	146,95	—	8,64	—	87,95	243,54	—	8,31	24,07	—	1864
11	» Oldenburg	284,24	26,93	112,85	5,23	7,86	437,11	46,63	6,80	11,76	7,00	1859
12	Herzogtum Braunschweig	344,40	—	56,57	—	85,41	486,88	268,43	13,26	11,29	9,40	1838
13	» Sachsen-Meiningen	174,53	—	40,59	—	—	215,12	1,78	8,72	9,23	54,30	1858
14	» Sachsen-Altenburg	106,08	—	44,74	13,53	7,97	172,32	29,70	13,02	9,62	—	1842
15	» Sachsen-Coburg-Gotha	141,20	—	117,64	—	2,34	261,18	76,35	13,35	12,11	—	1847
16	» Anhalt	214,97	—	53,07	—	18,70	286,74	171,47	12,50	9,84	34,10	1840
17	Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen	60,78	—	2,32	—	29,19	92,29	13,94	10,71	11,85	—	1867
18	Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt	51,93	—	16,34	—	—	68,27	—	7,26	7,73	—	1871
19	Fürstentum Waldeck	3,87	—	31,43	—	—	35,30	—	3,15	6,12	2,06	1874
20	» Reuß älterer Linie	25,41	—	17,95	—	—	43,36	1,76	13,70	6,46	—	1865
21	» Reuß jüngerer Linie	44,50	—	40,98	—	—	85,48	20,83	10,35	6,56	—	1859
22	» Schaumburg-Lippe	24,32	—	—	—	—	24,32	24,32	7,15	5,93	—	1847
23	» Lippe	43,97	—	—	—	—	43,97	—	3,62	3,28	—	1872
24	Freie und Hansestadt Lübeck	6,88	24,53	—	—	15,49	46,90	10,31	15,75	5,67	—	1851
25	Freie und Hansestadt Bremen	46,23	—	2,84	0,11	—	49,18	38,84	19,24	2,52	—	1847
26	Freie und Hansestadt Hamburg	33,59	4,74	2,62	—	—	40,95[1]	29,42	9,90	0,61	—	1842
	Deutschland	29 814,08[1]	1977,09	11724,15	88,02	1594,36	45 202,67	15 791,71	8,36	8,70	1297,40	

[1] Hierzu kommen 4,97 km Privatbahnen unter Staatsverwaltung.

Benennung und Länge der ersten Bahnstrecken: 1) Mülhausen-Thann (20,6 km), 2) von der Bahn Berlin-Potsdam (14,1 km), 3) Nürnberg-Fürth (6 km), 4) Leipzig-Althen (9,9 km), 5) Cannstatt-Untertürkheim (3,7 km), 6) Mannheim-Heidelberg (18,5 km), 7) von der Taunusbahn (8,3 km), 8) von Berlin-Hamburg (81,4 km), 9) von der Thüring. Eisenbahn (29,1 km), 10) von Güstrow-Neubrandenburg (7,6 km), 11) von der Rhein-Nahe-Bahn (3,6 km), 12) Braunschweig-Wolfenbüttel (11,8 km), 13) Eisenach-Coburg (99,2 km), 14) von Leipzig-Hof (9,9 km), 15) von der Stammstrecke der Thüring. Eisenbahn (42,6 km), 16) von Magdeburg-Leipzig (44,2 km), 17) Neudietendorf-Arnstadt (1,9 km), 18) Pößneck-Saalfeld-Eichicht (4,6 km), 19) Bredelar-Martenberg [Rhene-Diemelthal-Bahn] (3,8 km), als Grubenbahn, 20) Greiz-Brunn (8,8 km), 21) von Weißenfels-Gera (10,9 km), 22) von Hannover-Minden (24,7 km), 23) von Hannover-Altenbeken (7,5 km), 24) von der Lübeck-Büchener Bahn (9,6 km), 25) von Wunstorf-Bremen (6,4 km), 26) Hamburg-Bergedorf (14,4 km).

Stationen. Die erste deutsche Lokomotivbahn war die 7. Dez. 1835 eröffnete Bahn Nürnberg-Fürth.

Die Übersicht A (S. 996) stellt die weitere Entwicklung des normalspurigen deutschen Eisenbahnnetzes von 1835 bis Ende 1895 (1. April 1896) dar.

Übersicht B enthält die Verteilung der Eisenbahnen auf die einzelnen deutschen Staaten 1. April 1896, und zwar Bahnen mit normaler und schmaler Spurweite, ferner das Verhältnis der Bahnlängen zum Flächeninhalt (Anzahl der Kilometer auf je 100 qkm Fläche) und zur Bevölkerungszahl (Anzahl der Kilometer auf je 10000 E.) sowie Angaben über die ersten in den betreffenden Staaten eröffneten Strecken.

Hiernach besitzt das Königreich Sachsen (von Lübeck und Bremen abgesehen) im Verhältnis zur Fläche das dichteste Eisenbahnnetz, auf je 100 qkm kommen 15,63 km; es folgen Reuß älterer Linie mit 13,70, Sachsen-Coburg-Gotha mit 13,35, Braunschweig mit 13,26, Sachsen-Altenburg mit 13,02, Anhalt mit 12,50, Hessen mit 12,31, während die größern Staaten: Preußen mit 7,74, Bayern mit 8, Württemberg mit 7,96 und die Reichslande mit 10,87 km beteiligt sind.

Im Verhältnis zur Einwohnerzahl weist Mecklenburg-Strelitz die meisten Eisenbahnen auf; von seinen 243,54 km langen Bahnen entfallen auf je 10000 E. 24,07 km, in Mecklenburg-Schwerin 17,88, in Preußen 8,52, in Bayern 10,50, in Sachsen 6,24, in Württemberg 7,48, in Baden 9,81 und in den Reichslanden 9,63 km. Die D. E. sind meist Staatsbahnen. Von den 1. Jan. (1. April) 1896 im Betriebe gewesenen normalspurigen Linien (rund 45250 km) entfielen etwa 41750 km (d. i. 92,3 Proz.) auf Staatsbahnen (einschließlich 103 km Privatbahnen unter Staatsverwaltung) und etwa 3500 km oder 7,7 Proz. auf Privatbahnen. Ursprünglich war der Bau und Betrieb der Eisenbahnen in den meisten deutschen Staatsgebieten der Privatthätigkeit überlassen; nur Baden und Braunschweig hatten von vornherein den Ausbau ihres Eisenbahnnetzes für Staatsrechnung eingeleitet. Merkwürdigerweise begann Braunschweig (s. Braunschweigische Eisenbahnen), das in der 1. Dez. 1838 eröffneten Linie Braunschweig-Wolfenbüttel die erste Staatsbahn in Deutschland hatte, zu einer Zeit, wo in den übrigen deutschen Staaten das

Digitized by Google

Staatsbahnsystem bereits mehr oder weniger in Aufnahme kam, seine Eisenbahnen zu veräußern (1869), bis dieselben Anfang der achtziger Jahre wieder in Staatsbesitz (Preußens) übergingen. Die erste Anregung zum Bau von Eisenbahnen in Deutschland ging von Süddeutschland aus, wo Friedrich List (s. d.) seine in den Vereinigten Staaten bei dem Bau einer Eisenbahn zur Verbindung der Kohlenbergwerke zu Tamaqua mit dem Schuylkillkanal gemachten Erfahrungen für sein Vaterland nutzbar zu machen suchte und sich große Verdienste erwarb um das Zustandekommen der Leipzig-Dresdener Eisenbahn (s. d.), des ersten größern Eisenbahnunternehmens in Deutschland. Die 14. Mai 1835 erfolgte Zeichnung der aufgelegten Aktien war zumeist auf seine Bemühungen zurückzuführen. Dieser Tag ist zugleich in der Geschichte der preuß. Eisenbahnen von Wichtigkeit, denn an ihm wurde die erste größere preuß. Eisenbahn von Magdeburg nach Leipzig angeregt. (S. Preußische Eisenbahnen.) In Preußen waren bis 1850 fast nur Privatbahnen (mit und ohne Unterstützung des Staates) zugelassen worden. Von da ab erwarb der Staat selbst für eigene Rechnung ausgedehnte Strecken, teils nahm er Privatbahnen für Rechnung der Unternehmer in Betrieb. Mit den neu erworbenen Landesteilen fielen dem Staate 1866 über 1000 km Eisenbahnen zu, so daß die von ihm verwalteten Eisenbahnen Ende 1866 fast 4300 km umfaßten, etwa 28 Proz. aller damaligen D. E. (15100 km). 1879 erfolgte der Übergang zum neuen Staatsbahnsystem durch den Erwerb der wichtigern Privatbahnen; 1897/98 stehen rund 29350 km preuß. Staatsbahnen (seit 1. April 1897 Strecken der preuß. und hess. Betriebsgemeinschaft) nur noch 2340 km in Preußen belegene Bahnen in Privatverwaltung gegenüber. In den andern deutschen Staaten wurden die Eisenbahnen, soweit sie nicht, wie es in Baden (s. Badische Eisenbahnen) und Braunschweig der Fall war, auf Staatskosten erbaut waren, bald in Staatsverwaltung übernommen; so in Bayern, das mit dem Ankauf der Ostbahnen 1875 die Verstaatlichung abschloß und zur Zeit nur noch in der Pfalz Privatbahnen besitzt (s. Pfälzische Eisenbahnen); ferner in Sachsen, das ebenfalls fast sämtliche Privatbahnen erworben hat; in Württemberg, wo schon frühzeitig das Staatsbahnsystem eingeführt wurde (s. Württembergische Eisenbahnen). Oldenburg hatte gleichfalls von vornherein Staatseisenbahnen erbaut. Mecklenburg-Schwerin hat vor kurzem durch den Erwerb beinahe sämtlicher Privatbahnen die Verstaatlichung seines Eisenbahnnetzes durchgeführt; Hessen besitzt an Staatsbahnen: die Main-Neckar-Eisenbahn (s. d.) gemeinschaftlich mit Preußen und Baden, die Oberhessischen Eisenbahnen (s. d.) und die seit 1. Febr. 1897 verstaatlichten, in Hessen belegenen Strecken der Hessischen Ludwigs-Eisenbahn (s. d.). Die beiden letztern Gruppen wurden 1. April 1897 mit den preuß. Staatsbahnen zu einer Betriebs- und Finanzgemeinschaft vereinigt.

Die Eisenbahnen in den übrigen deutschen Staaten gehören den Staatsbahnnetzen der benachbarten Länder an, daneben bestehen Privatunternehmungen, die auch einzelne staatliche Linien in Betrieb haben.

In den Übersichten C und D (S. 1000 u. 1004) sind die normalspurigen und schmalspurigen Eisenbahnen der einzelnen deutschen Länder, getrennt nach Staats- und Privatbahnen, ihre Längen, Anlagekosten, Betriebsergebnisse mit Verzinsung des Anlagekapitals während des Betriebsjahres 1895 (1. April 1895/96) zusammengestellt.

Die 16107 Lokomotiven der normalspurigen Bahnen (Übersicht C) erforderten einen Kostenaufwand von 684773266 M., mithin für das Stück 42514 M.; die Personenwagen (31423 Stück mit 71469 Achsen) 282514786 M. oder für die Achse 3953 M.; die Gepäck- und Güterwagen (330411 Stück mit 672210 Achsen) 960077578 M. oder für die Achse 1428 M. In den Personenwagen waren 1349541 Sitz- und Stehplätze vorhanden; die Gepäck- und Güterwagen hatten ein Ladegewicht von 3712328 t. Die Zahl der Postwagen betrug 2020 mit 5511 Achsen. Von den beförderten 592333284 Personen wurden 13917284197 Personenkilometer (s. Eisenbahnstatistik) zurückgelegt, die Einnahme für das Personenkilometer betrug 2,92 Pf., auf 1 km der durchschnittlichen Betriebslänge 9200 M.; von den 134234 frei beförderten Personen auf der Militärbahn wurden 5082262 Personenkilometer zurückgelegt; die vorhandenen Plätze der Personenwagen wurden mit 25,43 Proz. ausgenutzt. Die gegen Frachtberechnung beförderten Güter (248054766 t) legten 25115563086 Tonnenkilometer zurück; von den Einnahmen hierfür entfielen auf das Tonnenkilometer 3,92 Pf., auf 1 km der durchschnittlichen Betriebslänge 21959 M. Die Güter ohne Frachtberechnung (12443809 t) legten 1421897833 Tonnenkilometer zurück. — An Beamten und Arbeitern wurden im Jahresdurchschnitt 431816 Personen beschäftigt, und zwar 13952 bei der Betriebsverwaltung, 124061 bei der Bahnverwaltung, 230818 bei der Transportverwaltung und 62985 im Werkstättenbetriebe. An Besoldungen und andern persönlichen Ausgaben wurden (ausschließlich der Werkstättenverwaltung) 466723075 M. verausgabt oder auf 100000 M. Bruttoeinnahme 31165 M. — Von den Reisenden wurden bei den 2891 Unfällen (s. auch Eisenbahnunfälle), die sich ereigneten, 60 getötet (auf 1 Mill. 0,10) und 254 verletzt (auf 1 Mill. 0,43), darunter 52 und 111 durch eigenes Verschulden.

Über die Güterbewegung auf den Eisenbahnen des Deutschen Reichs in den Jahren 1893 und 1896 geben die nachstehenden Zahlen (in Tonnen), welche der Deutschen Güterstatistik (s. Eisenbahnstatistik) und dem Archiv für Eisenbahnwesen entnommen worden sind, Auskunft:

Art des Güterverkehrs	1893	1896
Gesamtverkehr	165 514 507	202 103 613
Versand nach dem Auslande[1]	17 158 509	20 994 43·
Empfang von dem Auslande[1]	14 866 284	17 116 077
Durchfuhr von Ausland zu Ausland[2]	3 185 641	3 730 714

[1] Einschließlich der Seehäfen.
[2] Sowie zwischen dem Auslande und den deutschen Seehäfen.

Hiernach hat der Gesamtgüterverkehr einschließlich des Verkehrs der deutschen Seehäfen (s. Tabelle auf S. 999) in den J. 1893—96 um etwa 22,1 Proz. zugenommen, indem derselbe von 165514507 t auf 202103613 t gestiegen ist; die Vermehrung des Bahnnetzes betrug in dem gleichen Zeitabschnitt dagegen nur etwa 5 Proz. Unter den beförderten Massengütern nahmen die Stein- und Braunkohlen (s. Tabelle S. 999) den ersten Rang ein, dieselben machten 1896 bei 73531382 t Stein- und 15407018 t Braunkohlen 44 Proz. des Gesamtverkehrs aus.

Digitized by Google

Der Verkehr der deutschen Seehäfen im Versand nach Deutschland und im Empfang von Deutschland betrug in Tonnen:

Seehäfen	1893		1894		1895		1896	
	Versand	Empfang	Versand	Empfang	Versand	Empfang	Versand	Empfang
Elbhäfen	1 440 713	2 022 242	1 294 196	1 986 889	1 413 800	2 171 046	1 404 915	2 285 274
Weserhäfen	800 452	1 020 317	811 864	960 468	903 266	991 593	936 005	1 042 144
Rostock, Wismar, Lübeck, Kiel, Flensburg	737 820	653 983	748 896	729 682	798 773	755 045	845 821	773 147
Pommersche Häfen	737 874	739 308	752 095	724 408	798 763	764 539	883 186	844 007
Ost- u. Westpreußische Häfen	493 742	747 677	559 787	779 080	572 904	725 862	653 385	724 517
Emshäfen	94 955	117 566	94 250	123 419	92 081	141 873	118 410	156 962

Von den einzelnen Warengruppen wurden befördert in Tonnen:

Bezeichnung der Warengruppen	1893	1894	1895	1896
Steinkohlen	62 411 274	65 143 815	67 234 672	73 531 382
Steine, gebrannte	12 548 048	13 107 130	14 010 213	16 510 468
Braunkohlen	13 233 855	13 305 653	14 604 475	15 407 018
Eisenerze	6 450 908	7 293 005	7 167 471	8 324 072
Eisen, roh	4 796 987	5 242 030	5 506 752	6 735 446
Erde	4 886 920	5 215 584	5 453 704	6 853 685
Rüben	5 177 146	6 859 017	6 423 329	6 992 228
Sonstige Güter	5 217 887	5 207 709	5 381 556	5 893 617
Nutzholz	3 529 029	3 645 262	3 693 086	4 324 165
Brennholz	3 464 739	3 653 529	3 947 869	4 372 273
Düngemittel	3 976 735	4 034 252	3 973 790	4 624 136
Mehl	2 860 914	2 845 133	3 135 391	3 299 166
Eisen und Stahl	2 366 080	2 655 893	2 992 561	3 546 363
Weizen	2 123 661	2 096 842	2 388 746	2 492 702
Rundholz	2 196 300	2 404 234	2 480 211	2 824 087
Kalk	1 963 641	2 037 512	2 141 614	2 477 124
Gerste	1 632 125	1 602 596	1 663 999	1 773 401
Roggen	1 253 770	1 238 012	1 338 003	1 478 740
Kartoffeln	1 232 409	1 368 058	1 522 283	1 797 382
Cement	1 366 233	1 381 915	1 544 709	1 507 508
Bier	1 262 699	1 315 738	1 423 988	1 496 869
Zucker, roh	1 149 151	1 287 967	1 502 659	1 436 389
Salz	1 011 791	1 031 578	1 061 923	1 206 740
Hülsenfrüchte	1 413 878	1 236 925	1 105 403	1 503 041
Sammelladungen	929 943	947 025	1 046 832	1 093 639
Hafer	909 487	953 181	1 031 681	1 062 825
Eisenbahnschienen	741 273	861 650	772 636	938 223
Eisen- und Stahlwaren	676 324	721 304	790 213	905 214
Petroleum und Mineralöle	702 243	711 608	747 952	754 877
Eiserne Dampfkessel	631 046	712 152	759 832	928 020
Erze	541 348	598 116	574 949	1 093 137
Steine, bearbeitet	663 620	657 928	676 932	757 611
Papier	591 735	614 318	679 746	755 671
Zucker, raffiniert	565 312	591 759	630 639	681 771
Obst	549 885	623 014	658 498	624 246
Spiritus	419 145	419 881	419 723	451 230
Glas	462 835	472 589	515 014	548 220
Holzzeugmasse	484 282	482 983	514 428	585 234
Baumwolle	409 505	481 689	531 398	489 165
Ölkuchen	580 695	554 002	607 713	672 035
Teer	478 631	508 039	525 534	600 616
Öle, Fette	432 126	443 031	441 588	459 380
Eisen- und Stahldraht	405 719	454 691	457 829	515 600
Wolle	305 891	311 221	328 281	315 345
Garn	307 030	311 409	351 266	358 196
Eiserne Röhren	346 753	376 951	372 830	459 388
Torf	345 104	282 521	279 499	292 809
Lumpen	291 608	278 504	295 418	315 045
Wein	326 425	310 867	348 940	355 042
Flachs	203 370	197 020	231 853	209 270
Leinsaat	269 056	276 316	325 786	321 161
Thonröhren	306 951	308 255	330 396	383 765
Rübensirup	293 093	325 538	356 592	336 146
Häute	249 811	262 455	283 581	286 290
Chemikalien	264 382	280 670	298 168	345 439
Zink	202 894	229 176	237 555	259 705
Thonwaren	233 808	238 106	251 547	273 755
Schwefelsäure	263 558	282 069	295 119	341 90[illegible]
Soda, rohe	233 044	238 564	264 156	262 199
Fische	251 163	263 847	254 616	260 474
Stärke	208 058	212 019	200 419	237 332
Borke	180 519	197 252	195 067	181 149
Reis	206 462	164 361	201 052	170 294
Schiefer	156 175	158 067	152 439	174 494
Blei	163 745	171 034	194 039	204 790
Eiserne Achsen	108 116	116 918	130 068	164 419
Eisenbahnschwellen, eiserne	148 167	183 430	151 491	173 160
Sämereien	167 066	152 326	168 535	161 510
Kaffee	109 493	106 353	113 702	116 895
Knochen	99 258	97 858	93 113	98 733
Tabak, roh	92 561	85 337	93 482	101 784
Salpetersäure	115 316	121 450	135 866	159 106
Dachpappe	83 326	99 222	103 488	116 652
Farbhölzer	59 050	58 540	61 556	61 572
Hopfen	27 793	48 710	43 152	42 212
Jute	61 566	52 104	79 282	65 864
Abfälle	41 370	55 842	73 034	73 967
Fleisch	38 544	51 752	57 739	46 003
Soda, kaustische	31 374	34 223	31 831	42 534
Knochenkohle	15 451	12 212	12 523	10 495

Der Viehverkehr zeigt folgendes Bild:

Viehverkehr	1893	1894	1895	1896
	Stück	Stück	Stück	Stück
Pferde	343 429	392 373	466 767	497 625
Rindvieh	4 002 163	4 425 111	4 158 864	4 028 642
Schafe	2 447 535	2 667 652	2 493 975	2 107 807
Schweine	7 199 466	8 545 933	8 515 944	8 423 683
Geflügel	11 185 546	13 392 047	14 932 021	14 524 333

Über Kleinbahnen, Trambahnen, Pferdebahnen u. s. w. s. Straßenbahnen.

Litteratur. Scharrer, Deutschlands erste Eisenbahn mit Dampfkraft (Nürnb. 1836); Wagner, Das Eisenbahnwesen als Glied des Verkehrswesens (Lpz. 1877); Statist. Nachrichten von den Eisenbahnen des Vereins Deutscher Eisenbahn-Verwaltungen (Berl. 1860—97); Statistik der im Betriebe befindlichen Eisenbahnen Deutschlands, bearbeitet im Reichseisenbahnamt, Bd. 1—16 (ebd. 1882—96); Kühn, Die histor. Entwicklung des Deutschen und Deutsch-Österreichischen Eisenbahnnetzes von 1838 bis 1881 nebst Nachträgen bis 1885 und 1893, hg. vom königl. preuß. Statist. Bureau (2 Bde., ebd. 1883, 1886, 1897); Riegels, Verkehrsgeschichte der deutschen Eisenbahnen (Elberf. 1889); A. von Meyer, Geschichte und Geographie der deutschen Eisenbahnen (Berl. 1890); Artikel Eisenbahnwesen im «Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts», hg. von Stengel (Freib. i. Br. 1890); Koch, Handbuch für den Eisenbahn-Güterverkehr (2 Bde., Bd. 1, 28. Aufl., Berl. 1897; Bd. 2, 8. Aufl. 1896).

Digitized by Google

C. Normal

Laufende Nummer	Bezeichnung der Bahnen	Bahnlänge	Verwendetes Anlagekapital		Betriebsmittel		
			überhaupt	auf 1 km Bahnlänge	Lokomotiven	Personenwagen	Gepäck- und Güterwagen
		km	M.	M.	Anzahl	Anzahl	Anzahl
	I. Staatsbahnen und auf Rechnung des Staates verwaltete Privatbahnen.						
1	Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen	1 567,18	543 396 567	346 735	585	1 175	13 391
2	Militäreisenbahn (Berlin-Zossen-Schießplatz)	45,61	3 687 569	80 850	7	16	99
3	Preußische Staatseisenbahnen und auf Rechnung des preuß. Staates verwaltete sonstige Eisenbahnen	27 227,18	7 019 899 138	257 827	10 924	18 798	230 181
4	Bayrische Staatseisenbahnen und auf Rechnung des bayr. Staates verwaltete sonstige Eisenbahnen	5 323,40	1 252 955 785	235 368	1 847	3 491	20 058
5	Sächsische Staatseisenbahnen	2 455,23	727 086 671	296 138	999	2 565	24 346
6	Württembergische »	1 689,20	523 979 903	310 194	449	1 164	6 768
7	Badische »	1 525,25	480 609 866	315 102	573	1 414	10 135
8	Main-Neckar-Eisenbahn:						
	a. Eigene Strecken	96,17	24 457 656	254 317	88	258	745
	b. Hess. Nebenbahnen in der Provinz Starkenburg	22,59	2 382 567	105 470			
9	Oberhess. Eisenbahnen (Gießen-Fulda, Gießen-Gelnhausen, Ridda-Schotten, Stockheim-Gedern, Hungen-Laubach)	220,22	40 797 442	185 258	31	70	510
10	Mecklenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn nebst Wismar-Karow	1 014,25	80 333 660	79 244	143	284	2 400
11	Oldenburgische Staatseisenbahnen	426,02	40 162 720	94 274	106	198	1 342
12	Weimar-Berka-Blankenhainer Eisenbahn, Staatsbahn unter Privatverwaltung (Weimar-Tannroda-Kranichfeld und Berka-Blankenhain)	32,08	2 140 062	66 710	4	13	13
	Summe I	41 644,38	10 741 889 556	257 943	15 256	29 446	309 [illegible]
	II. Privatbahnen unter Staatsverwaltung.						
	a. Unter preuß. Staatsverwaltung.						
13	Birkenfelder Eisenbahn (Bhf. Birkenfeld-Stadt Birkenfeld)	5,23	333 668	63 779	—	—	—
14	Harge-Vegesacker Eisenbahn	10,44	1 002 968	96 070	2	3	1
15	Ilmebahn (Einbeck-Dassel)	13,25	629 900	47 540	—	—	—
16	Kreis Oldenburger Eisenbahn (Neustadt-Oldenburg i. H.)	23,12	1 155 925	49 997	3	3	1
	b. Unter sächs. Staatsverwaltung.						
17	Zittau-Reichenberger Eisenbahn	26,61	10 891 683	409 308	6	14	114
18	Altenburg-Zeitzer Eisenbahn (seit 1896 sächs. Staatsbahn)	25,28	6 555 095	259 300	10	18	732
	Summe II	103,93	20 569 239	197 914	21	38	848
	III. Privatbahnen unter eigener Verwaltung.						
	a. Preuß. Privatbahnen.						
19	Dortmund-Gronau-Enscheder Eisenbahn	96,89	25 548 772	263 688	19	27	2 646
20	Lübeck-Büchener Eisenbahn (Lübeck-Büchen, Lübeck-Hamburg, Lübeck-Travemünde)	126,18	32 683 352	259 022	[illegible]	152	1 025
21	Marienburg-Mlawkaer Eisenbahn (Marienburg-Mlawa, Jajonskowo-Löbau)	149,32	25 966 096	173 896	25	24	655
22	Ostpreußische Südbahn:						
	a. Eigene Strecken (Pillau-Königsberg-Lyck-Prostken [russ. Grenze])	242,84	30 314 520	207 192	56	[illegible]	1 877
	b. Fischhausen-Palmnicken (Eigentum der preuß. Domänenverwaltung)	18,43	660 000	35 811	2	—	—
23	Altdamm-Kolberger Eisenbahn	136,15	7 242 913	53 198	[illegible]	20	170
24	Altona-Kaltenkirchener Eisenbahn	35,07	1 403 328	40 015	7	12	52
25	Breslau-Warschauer Eisenbahn (Ols-Kempen-Wilhelmsbrück)	55,34	8 587 474	155 177	8	16	124
26	Cronberger Eisenbahn (Cronberg-Rödelheim)	9,62	1 038 800	107 983	4	14	6
27	Dahme-Uckroer Eisenbahn	12,53	700 000	55 866	2	2	11
28	Eisern-Siegener Eisenbahn	12,20	1 624 253	133 135	5	5	32
29	Georgs-Marienhütte-Eisenbahn (Georgs-Marienhütte-Hasbergen)	9,00	1 741 323	193 480	6	4	100
30	Hansdorf-Priebuser Eisenbahn	22,91	1 297 878	56 651	2	5	27
31	Hoyaer Eisenbahn (Hoya-Eystrup)	6,86	351 825	51 286	2	2	4
32	Kiel-Eckernförde-Flensburger Eisenbahn	81,09	5 425 996	66 913	9	22	104
33	Königsberg-Cranzer Eisenbahn	28,30	1 442 000	50 954	6	44	25
34	Krefelder Eisenbahn (Krefeld-Süchteln-Viersen, Süchteln-Kempen-Hüls-Krefeld, Süchtelnvorstadt-Grefrath, Hüls-Mörs)	60,86	2 141 848	35 193	10	30	114
35	Meppen-Haselünner Eisenbahn	14,20	486 276	34 245	2	2	10
36	Neuhaldensleber Eisenbahn (Neuhaldensleben-Eilsleben)	31,71	2 938 831	92 678	4	7	89
37	Osterwieck-Wasserlebener Eisenbahn	5,18	321 251	62 018	2	2	1
38	Ostrowo-Skalmierzycer Eisenbahn	16,53	—	—	3	5	24
39	Paulinenaue-Neuruppiner Eisenbahn	28,08	1 819 893	64 811	5	6	28
40	Peine-Ilseder Eisenbahn	7,95	748 384	94 136	7	4	37
41	Prignitzer Eisenb. (Perleberg-Pritzwalk-Landesgr. b. Buschhof)	61,49	3 644 201	59 265	5	8	65
42	Schleswig-Angeler Eisenbahn (Schleswig-Süderbrarup)	21,46	1 010 100	47 069	3	5	17
43	Stargard-Cüstriner Eisenbahn (Stargard-Cüstrin, Glasow-Berlinchen)	116,36	7 354 717	63 207	12	15	224
44	Stendal-Tangermünder Eisenbahn	13,23	899 930	68 022	3	2	24
45	Warstein-Lippstadter Eisenbahn	30,88	1 853 161	60 012	5	6	100
46	Wittenberge-Perleberger Eisenbahn	10,54	470 579	44 647	2	4	11
47	Zschipkau-Finsterwalder Eisenbahn	20,16	1 230 726	61 048	5	4	54
	Latus	1 481,36	190 948 427	130 355	288	538	7 703

Digitized by Google

Spurbahnen.

Beförderte Personen	Beförderte Güter	Betriebseinnahmen				Betriebsausgaben		Überschuß	
		aus dem Personenverkehr	aus dem Güterverkehr	sonstige Einnahmen	im ganzen	im ganzen	in Proz. der Einnahmen	im ganzen	in Proz. des Anlagekapitals
Anzahl	Tonnen	M.	M.	M.	M.	M.	Proz.	M.	Proz.
18 862 721	17 319 049	15 341 157	48 590 554	2 978 637	66 910 348	41 593 516	62,16	25 316 832	4,72
70 143	197 621	35 963	182 847	20 058	238 868	382 161	160,00	— 143 293	—
397 721 959	153 035 254	273 885 338	697 184 146	41 432 176	1 012 501 660	543 837 961	53,71	468 663 699	6,76
32 318 928	13 456 073	36 418 434	80 552 820	4 863 844	121 835 098	82 089 557	67,38	39 745 541	3,19
41 087 534	19 432 476	29 741 017	62 963 087	4 303 203	97 007 307	62 430 591	64,36	34 576 716	4,83
24 009 563	6 702 473	14 341 361	26 179 529	2 088 338	42 609 228	26 355 273	61,85	16 253 955	3,12
25 150 751	9 369 416	17 845 467	32 289 510	2 519 991	52 654 968	33 470 376	63,57	19 184 592	4,10
4 311 284	1 487 888	3 595 043	4 026 078	391 639	8 012 760	4 986 535	62,23	3 043 938	11,85
351 716	47 903	57 463	37 193	4 615	99 271	81 558	82,16		
1 218 868	458 265	650 233	809 519	104 144	1 563 896	1 237 561	79,13	326 335	0,80
3 373 209	1 785 032	4 408 900	5 300 162	454 188	10 163 250	6 193 028	60,94	3 970 222	5,22
3 842 014	1 595 170	2 628 901	4 310 814	648 495	7 588 210	5 826 074	76,78	1 762 136	4,46
165 627	33 219	80 464	57 270	4 620	142 354	87 426	61,41	54 928	2,57
552 484 317	224 939 839	399 029 741	962 483 529	59 813 948	1 421 327 218	808 571 617	56,89	612 755 601	5,79
45 222	19 885	13 599	27 039	4 302	44 960	32 279	71,79	12 681	3,80
102 246	65 762	24 909	61 113	1 998	88 020	50 894	57,82	37 126	3,70
54 364	33 511	21 900	41 853	2 333	66 086	46 513	70,38	19 573	3,11
88 112	29 062	50 939	53 506	2 856	110 301	84 087	76,23	26 214	2,27
650 675	383 420	313 480	511 938	56 039	881 457	791 193	89,76	90 264	0,83
358 966	530 849	127 475	883 392	90 326	1 101 123	535 601	48,64	565 522	8,63
1 299 585	1 062 489	552 302	1 578 791	160 854	2 291 947	1 540 567	67,22	751 380	3,65
660 644	1 845 667	289 631	1 791 721	938 943	3 020 295	1 306 989	43,27	1 713 306	6,85
2 040 097	960 694	2 033 542	2 939 174	335 638	5 308 354	3 343 927	62,99	1 964 427	6,02
264 958	444 059	266 632	1 315 551	550 114	2 132 297	1 057 766	49,61	1 074 531	4,14
1 036 397	765 677	1 085 051	3 359 066	455 981	4 900 098	2 859 447	58,35	2 040 651	4,06
39 033	24 708	15 659	49 135	3 579	68 373	65 945	96,45	2 428	0,36
224 958	144 483	264 630	392 426	177 189	834 245	472 549	56,64	361 696	5,00
241 321	40 947	102 512	109 222	15 004	226 738	135 533	59,78	91 205	6,50
201 480	111 836	162 148	210 528	40 921	413 597	291 285	70,43	122 312	1,43
635 371	23 558	135 054	23 127	25 381	183 562	138 894	75,67	44 668	4,20
32 510	25 659	19 925	33 426	3 555	56 906	37 295	65,54	19 611	2,80
90 952	550 840	11 094	344 076	23 545	378 715	162 113	42,81	216 602	13,37
101 132	316 554	6 259	182 002	11 562	199 823	182 009	91,09	17 814	1,02
14 879	14 241	6 440	14 485	169	21 094	9 437	44,74	11 657	3,56
57 349	30 187	21 174	41 241	1 731	64 146	32 101	50,04	32 045	9,11
463 416	82 918	416 382	286 104	62 811	765 297	448 200	58,57	317 097	5,84
327 211	29 193	214 177	37 291	10 949	262 417	120 826	46,04	141 591	9,82
895 079	269 995	205 044	206 193	32 778	444 015	333 876	75,19	110 139	5,19
43 260	16 581	17 040	27 268	2 403	46 711	27 796	59,51	18 915	3,91
135 525	193 660	51 288	229 348	4 167	284 803	135 510	47,58	149 293	5,08
71 611	42 060	16 142	43 308	883	60 333	36 492	60,48	23 841	7,42
3 291	5 812	2 076	8 536	305	10 917	5 282	48,38	5 635	—
204 285	86 768	141 102	146 218	9 092	296 412	157 630	53,18	138 792	7,63
117 079	581 903	15 891	186 783	600	203 274	139 658	68,70	63 616	8,58
114 210	119 587	103 826	197 782	15 740	317 348	163 306	51,46	154 042	4,36
90 243	9 339	35 993	20 473	1 395	57 861	57 639	99,62	222	0,00
328 127	329 183	284 876	610 009	21 512	916 397	468 948	51,17	447 449	6,09
93 367	111 501	33 764	147 941	14 522	196 227	107 521	54,79	88 706	9,87
150 891	102 829	71 116	163 790	20 771	255 677	153 493	60,03	102 184	5,52
116 258	117 111	56 117	81 552	7 662	145 331	69 816	48,04	75 515	16,05
72 272	422 528	26 178	279 313	8 882	314 373	149 483	47,55	164 890	13,44
8 887 206	7 813 071	6 110 763	13 477 089	2 797 784	23 385 636	12 670 756	56,60	9 714 880	5,13

Digitized by Google

Laufende Nummer	Bezeichnung der Bahnen	Bahnlänge	Verwendetes Anlagekapital		Betriebsmittel		
			überhaupt	auf 1 km Bahnlänge	Lokomotiven	Personenwagen	Gepäck- und Güterwagen
		km	M.	M.	Anzahl	Anzahl	Anzahl
	Transport	1 481,36	190 948 427	130 355	288	538	7 709
	b. Sonstige deutsche Privatbahnen.						
48	Eutin-Lübecker Eisenbahn (Eutin-Lübeck, Gleschendorf-Ahrensböck)	39,87	5 676 300	142 370	8	24	35
49	Hessische Ludwigs-Eisenbahn	700,68	218 069 688	314 702	216	544	3 763
50	Ludwigs-Eisenbahn (Nürnberg-Fürth)	6,04	372 978	61 751	6	34	7
51	Pfälzische Eisenbahnen	680,80	181 953 886	267 265	201	507	6 819
52	Arnstadt-Ichtershausener Eisenbahn	5,12	350 000	68 359	2	2	8
53	Bayrische Bahnen d. Lokalbahn-Aktien-Gesellschaft in München (Fürth-Zirndorf-Cadolzburger [11,84], München-Wolfratshausener [26,03], Murnau-Garmisch-Partenkirchener [25,06], Oberdorf bei B.-Füssener [30,58] und Sonthofen-Oberstdorfer Eisenbahn [13,20])	106,71	10 959 757	100 832	[illegible]	106	166
54	Braunschweigische Landeseisenbahn (Braunschweig-Derneburg-Gr.-Rhüden-Seesen und Hoheweg-Wolfenbüttel)	82,08	8 024 354	97 763	12	24	342
55	Bregthalbahn (Furtwangen-Hüfingen)	29,58	1 185 862	40 090	3	10	5
56	Deggendorf-Mettener Eisenbahn	4,22	508 624	120 527	2	2	3
57	Dessau-Wörlitzer Eisenbahn	18,70	1 570 000	83 957	3	14	[illegible]
58	Eisenberg-Krossener Eisenbahn	8,25	452 075	54 797	4	5	16
59	Ermsthalbahn (Urach-Metzingen)	10,43	1 548 000	148 418	2	8	3
60	Gotteszell-Viechtacher Eisenbahn	24,97	1 550 000	62 074	2	4	6
61	Halberstadt-Blankenburger Eisenbahn (Halberstadt-Blankenburg-Elbingerode-Tanne, Langenstein-Derenburg)	55,08	7 826 817	142 099	14	[illegible]	483
62	Haltingen-Kanderner Eisenbahn	13,00	357 000	27 462	2	5	7
63	Hohenebra-Ebelebener Eisenbahn	8,70	600 000	68 966	2	2	2
64	Ilmenau-Großbreitenbacher Eisenbahn	19,13	1 150 000	60 115	3	5	6
65	Kaiserstuhlbahn (Riegel-Altbreisach und Riegel-Gottenheim)	40,10	1 332 840	33 238	5	15	19
66	Kirchheimer Eisenbahn (Kirchheim-Unterboihingen)	6,26	577 342	92 227	2	7	7
67	Krozingen-Staufen-Sulzburger Eisenbahn	11,00	371 050	33 732	2	6	7
68	Mecklenburgische Friedrich-Wilhelm-Eisenbahn (Neustrelitz-Mirow-Grenze bei Buschhof, Blankensee-Strasburg i. d. U.)	69,34	3 908 263	56 364	6	6	75
69	Neubrandenburg-Friedländer Eisenbahn	25,63	1 606 410	62 677	3	4	38
70	Osthofen-Westhofener Eisenbahn	6,06	255 175	42 108	2	3	1
71	Rappoltsweiler Straßenbahn (Rappoltsweiler Bahnhof-Stadt Rappoltsweiler)	4,00	339 000	84 750	2	3	1
72	Reinheim-Reichelsheimer Eisenbahn	17,94	655 563	36 541	2	8	4
73	Röthenbach bei Lindau-Weilerer Eisenbahn	5,51	330 344	59 952	2	1	2
74	Ruhlaer Eisenbahn (Wutha-Ruhla)	7,29	505 641	69 361	2	7	2
75	Schaftlach-Gmunder Eisenbahn	7,71	400 000	51 881	2	3	4
76	Sprendlingen-Wöllsteiner Eisenbahn	5,90	186 745	31 652	2	3	1
77	Worms-Offsteiner Eisenbahn	10,93	480 983	44 006	3	10	7
	Summe III (Privatbahnen unter eigener Verwaltung)	3 512,39	644 053 324	184 642*	830	1 939	19 573
	Summe I, II, III (Vollspurige Eisenbahnen)	45 260,70	11 406 512 119	252 153*	16 107	31 423	330 411

* Bei Berechnung dieser Zahlen ist die Länge der Bahn unter Nr. 38 und von der Länge derjenigen unter Nr. 49 7,74 km abgezogen worden, im ganzen 24,27 km. Für diese Längen stand das Anlagekapital noch nicht fest oder konnte nicht ermittelt werden.

1) Sitz der Generaldirektion: Straßburg i. E.
Hauptstrecken: Weißenburg-Straßburg-Schlettstadt-Basel, Mülhausen-Alt-Münsterol, Vendenheim-Deutsch-Avricourt, Zabern-Schlettstadt, Straßburg-Lauterburg, Hagenau-Saargemünd-Beningen, Saarburg-Saargemünd, Metz-Diedenhofen-Gr.-Hettlingen, Diedenhofen-Fentsch, Metz-Remilly-preuß. Grenze bei Stieringen-Wendel, Bensdorf-Deutsch-Avricourt u. s. w.

2) Sitz der Direktion: Schöneberg bei Berlin.

3) Sitz der Direktionen: Altona, Berlin, Breslau, Bromberg, Cassel, Danzig, Elberfeld, Erfurt, Essen a. Ruhr, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hannover, Kattowitz, Köln, Königsberg i. Pr., Magdeburg, Münster i. W., Posen, St. Johann-Saarbrücken und Stettin.

4) Sitz der Generaldirektion: München.
a. Eigene Strecken (5267,07 km): Hof-Bamberg-Nürnberg-Nördlingen-Augsburg-Kempten-Lindau, Eger-Schraudorf-Regensburg-Landshut-München, München-Ingolstadt-Ansbach-Würzburg-Gmünden, Würzburg-Nürnberg-Regensburg-Passau, München-Augsburg-Ulm, München-Freilassing, Bamberg-Würzburg-Aschaffenburg-Grenze bei Kahl u. s. w.
b. Sachsen-meiningische Staatsbahnstrecken (38,58 km): Grenze bei Mellrichstadt-Meiningen, Ludwigstadt-Lehesten, Rentwertshausen-Römhild.
c. Lokalbahn Kötzting-Lam (17,75 km).

5) Sitz der Generaldirektion: Dresden.
Hauptstrecken: Leipzig-Hof, Plauen-Oelsnitz-Eger, Dresden-Freiberg-Zwickau, Chemnitz-Döbeln-Riesa, Chemnitz-Jägersgrün-Adorf, Glauchau-Wurzen, Leipzig-Riesa-Dresden, Borsdorf-Döbeln-Coswig, Dresden-Elsterwerda, Dresden-Pirna-Schandau-Grenze, Dresden-Bautzen-Löbau-Reichenbach, Leipzig-Lausigk-Geithain, Altenburg-Zeitz (erst seit 1896 sächs. Staatsbahn, vorher Privatbahn unter Staatsverwaltung) u. s. w.

6) Sitz der Generaldirektion: Stuttgart.
Hauptstrecken: Bretten-Bietigheim-Ludwigsburg-Stuttgart-Cannstatt-Ulm-Friedrichshafen, Bietigheim-Heilbronn-Osterburken, Bröhingen-Calw-Horb, Heilbronn-Crailsheim-Grenze, Stuttgart-Freudenstadt-Schiltach, Cannstatt-Waiblingen-Grenze bei Nördlingen, Plochingen-Tübingen-Villingen, Tübingen-Sigmaringen-Ulm-Aalen u. s. w.

7) Sitz der Generaldirektion: Karlsruhe.
a. Eigene Strecken: Mannheim-Heidelberg-Karlsruhe-Freiburg-Grenze bei Basel, Mannheim-Karlsruhe, Bruchsal-Germersheim, Basel-Waldshut-Schaffhausen-Konstanz, Badische Schwarzwaldbahn von Offenburg über Villingen nach Singen, Heidelberg-Eberbach-Seckach-Lauda-Grenze u. s. w.
b. Privatbahnen in Staatsbetrieb:

1.	Appenweier-Oppenauer Eisenbahn	18,41 km
2.	Karlsruhe-Maxauer Eisenbahn	9,73 »
3.	Dinglingen-Lahrer Eisenbahn	3,29 »
4.	Ettlinger Seitenbahn	2,21 »
5.	Rastatt-Weisenbacher Eisenbahn	20,63 »
		54,26 km

Digitized by Google

Beförderte Personen	Beförderte Güter	Betriebseinnahmen				Betriebsausgaben		Überschuß	
		aus dem Personenverkehr	aus dem Güterverkehr	sonstige Einnahmen	im ganzen	im ganzen	in Proz. der Einnahmen	im ganzen	in Proz. des Anlagekapitals
Anzahl	Tonnen	M.	M.	M.	M.	M.	Proz.	M.	Proz.
8 887 206	7 813 071	6 110 763	13 477 089	2 797 784	82 385 636	12 670 756	56,60	9 714 880	5,13
442 357	66 478	302 260	176 728	22 153	501 141	351 936	70,23	149 205	2,63
12 711 132	6 061 408	7 697 855	13 429 369	1 110 002	22 237 226	12 442 103	55,95	9 795 123	4,49
2 511 499	29 339	327 605	19 181	10 956	357 742	302 373	84,52	55 369	14,85
9 253 663	6 028 435	5 237 477	17 203 598	1 212 715	23 653 790	13 496 970	57,06	10 156 820	5,64
61 021	30 165	9 950	31 658	1 203	42 811	21 975	51,33	20 836	5,95
1 505 022	200 370	598 664	368 547	68 275	1 035 486	494 425	47,75	541 061	4,96
379 816	496 195	152 388	537 771	88 243	778 402	405 255	52,06	373 147	4,65
155 547	88 698	66 516	118 226	1 393	186 135	100 325	53,90	85 810	7,24
31 209	16 256	6 260	17 836	3 149	27 245	16 246	59,63	10 999	2,16
127 495	27 204	64 109	30 987	4 721	99 817	62 168	62,28	37 649	2,40
79 207	81 964	31 129	82 410	3 311	116 850	74 516	63,77	42 334	9,36
125 330	52 243	47 362	80 942	12 797	141 101	57 343	40,64	83 758	5,41
122 660	70 415	37 505	89 204	6 364	133 073	66 170	49,72	66 903	4,32
318 485	356 821	193 745	608 384	98 555	900 684	513 473	57,01	387 211	5,03
135 214	13 172	43 739	21 218	447	65 404	35 271	53,93	30 133	9,20
41 669	44 398	14 699	41 608	1 369	57 676	34 245	59,37	23 431	3,91
119 496	61 885	46 198	102 039	4 671	152 908	82 518	53,97	70 390	6,12
310 683	37 060	72 843	59 035	2 250	134 128	93 401	69,64	40 727	5,11
109 536	57 195	52 501	77 058	14 993	144 552	88 498	61,22	56 054	9,71
117 915	13 824	32 506	21 277	474	54 257	39 853	73,45	14 404	3,88
117 136	81 642	78 906	110 662	23 181	212 749	149 086	70,08	63 663	1,67
54 413	70 435	43 519	88 898	2 428	134 845	52 163	38,68	82 682	5,15
46 792	53 973	10 208	40 153	425	50 786	24 846	48,92	25 940	10,17
91 919	23 095	29 109	27 619	5 402	62 130	41 205	66,32	20 925	6,17
111 953	50 126	39 169	51 780	791	91 740	56 297	61,37	35 443	5,41
31 344	7 648	9 354	16 636	1 457	27 447	33 056	120,44	— 5 609	—
170 293	23 654	36 374	30 003	3 368	69 745	56 132	80,48	13 613	2,69
97 959	34 490	48 056	45 688	8 816	102 560	70 898	69,13	31 662	7,92
56 450	18 750	12 975	17 692	707	31 374	21 022	67,00	10 352	5,54
224 961	42 029	38 339	40 061	1 050	79 450	44 913	56,53	34 537	7,18
38 549 382	22 052 438	21 492 083	47 063 357	5 513 450	74 068 890	41 999 438	56,70	32 069 452	5,01
592 333 284	248 054 766	421 074 126	1 011 125 677	65 488 252	1 497 688 055	852 111 622	56,90	645 576 433	5,74

Zu der Anzahl der beförderten Personen kommen noch 134 234 frei beförderte Militärpersonen auf der Militäreisenbahn, zu derjenigen der beförderten Güter noch 12 443 809 t frachtfrei beförderte.

8) Sitz der Direktion: Darmstadt. Strecken:
a. Frankfurt a. M.-Darmstadt-Weinheim-Friedrichsfeld-Heidelberg, Friedrichsfeld-Schwetzingen.
b. Eberstadt-Pfungstadt, Weinheim-Fürth, Bickenbach-Seeheim.

9) Sitz der Direktion: Gießen.

10) Sitz der Generaldirektion: Schwerin.
a. Eigene Strecken: Lübeck-Kleinen-Güstrow-Malchin-Neubrandenburg-preuß. Grenze b. Strasburg, Ludwigslust-Schwerin-Wismar, Ludwigslust-Dömitz, Wismar-Rostock, Güstrow-Karow-preuß. Grenze bei Meyenburg, Neustrelitz-Rostock-Warnemünde u. s. w.
b. Wismar-Karower Eisenbahn: Hornstorf-Blankenberg-Karow (71,43 km).

11) Sitz der Direktion: Oldenburg.
a. Eigene Strecken: Bremen-Oldenburg-Leer, Ihrhove-niederländ. Grenze bei Neuschanz, Hude-Nordenhamm, Oldenburg-Quakenbrück-Osnabrück, Sande-Jever-preuß. Grenze u. s. w.
b. Fremde Strecken: Wilhelmshaven-Oldenburg (52,37 km, dem preuß. Staate gehörig); Jever-Carolinensiel-Harle (20,12 km, Privatbahn in Staatsbetrieb).

12) Sitz der Direktion (Betriebsverwaltung): Weimar.

49) Hauptstrecken: Mainz-Worms-bayr. Grenze, Bingen-Mainz-Aschaffenburg, Bischofsheim-Frankfurt a. M., Frankfurt-Hanau-Grenze bei Kahl, Frankfurt-Eschhofen, Darmstadt-Wiebelsbach-Eberbach, Wiebelsbach-Hanau, Worms-Bingen u. s. w.

51) a. Pfälzische Ludwigsbahn: Hessische Grenze bei Bobenheim-Ludwigshafen-Homburg-Grenze bei Bexbach, Landau-Zweibrücken-Saargemünd, Homburg-Zweibrücken u. s. w.
b. Pfälz. Maximiliansbahn: Neustadt-Landau-Weißenburg, Landau-Germersheim, Germersheim-Lauterburg u. s. w.
c. Pfälz. Nordbahnen: Hochspeyer-Münster am Stein, Donnersberger Bahn: Kaiserslautern-Enkenbach und Langmeil-Grenze bei Alzey, Zellerthalbahn: Marnheim-hess. Grenze bei Monsheim, Landstuhl-Kusel, Neustadt-Dürkheim, Kaiserslautern-Lauterecken u. s. w.

Für die unter Nr. 13 bis einschließlich Nr. 77 aufgeführten Eisenbahnlinien ist der Sitz der Direktion u. s. w. in: 13) St. Johann-Saarbrücken, 14) Hannover, 15) Cassel, 16) Altona, 17) und 18) Dresden, 19) Dortmund, 20) Lübeck, 21) Danzig, 22) Königsberg i. Pr., 23) Stettin, 24) Altona, 25) Cöln i. Schlesien, 26) Cronberg, 27) Dahme, 28) Siegen, 29) Osnabrück, 30) Sommerfeld, 31) Hoya, 32) Kiel, 33) Königsberg i. Pr., 34) Krefeld, 35) Meppen, 36) Neuhaldensleben, 37) Berlin (H. Bachstein), 38) Breslau, 39) Neuruppin, 40) Gr.-Ilsede bei Peine, 41) Perleberg, 42) Schleswig, 43) Soldin, 44) Tangermünde, 45) Lippstadt, 46) Perleberg, 47) Finsterwalde, 48) Lübeck, 49) Mainz, 50) Nürnberg, 51) Ludwigshafen, 52) Weimar, 53) München, 54) Braunschweig, 55) Karlsruhe, 56) Deggendorf, 57) Dessau, 58) Eisenberg in Sachsen-Altenburg, 59) Urach, 60) Biechtach, 61) Blankenburg a. H., 62) Freiburg i. Br., 63) und 64) Weimar, 65) Karlsruhe, 66) Kirchheim u. Teck in Württemberg, 67) Freiburg i. Br., 68) Wesenberg, 69) Berlin (H. Bachstein), 70) Darmstadt, 71) Rappoltsweiler, 72) Darmstadt, 73) Weiler, 74) Weimar, 75) Gmund am Tegernsee, 76) und 77) Darmstadt.

Digitized by Google

D. Schmal

Laufende Nummer	Bezeichnung der Bahnen	Bahnlänge	Verwendetes Anlagekapital		Betriebsmittel		
			überhaupt	auf 1 km Bahnlänge	Lokomotiven	Personenwagen	Gepäck- und Güterwagen
		km	M.	M.	Anzahl	Anzahl	Anzahl
	I. Staatsbahnen und auf Rechnung des Staates verwaltete Privatbahnen.						
1	Im Bezirk der Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen:						
	a. Colmar-Markolsheim	29,21	801 088	36 069	4	10	16
	b. Lützelburg-Pfalzburg	5,77	405 311	70 245	4	5	47
2	Im Bezirk der Preußischen Staatseisenbahnen:						
	a. Oberschlesische schmalspurige Zweigbahn (Hauptlinien: Tarnowitz-Karf-Beuthen-Maczeikowitz-Laura- und Georgshütte-Paulshütte)	118,50	10 800 292	91 142	42	4	3251
	b. Eisfeld-Unterneubrunn	18,00	781 263	16 276	2	4	19
	c. Hildburghausen-Lindenau-Friedrichshall	30,00			3	4	25
3	Im Bezirk der Bayrischen Staatseisenbahnen (Eichstätt Bahnhof-Eichstätt Stadt)	5,17	338 105	65 397	3	5	7
4	Im Bezirk der Sächsischen Staatseisenbahnen (Hainsberg-Kipsdorf, Klotzsche-Königsbrück, Mosel-Ortmannsdorf, Mügeln-Nerchau-Trebsen, Oschatz-Döbeln, Potschappel-Wilsdruff, Radebeul-Radeburg, Wilkau-Wilzschhaus, Wolfenstein-Jöhstadt-Landesgrenze, Zittau-Markersdorf u. a.)	327,42	27 588 791	84 261	64	237	1333
5	Im Bezirk der Württembergischen Staatseisenbahnen:						
	a. Nagold-Altensteig	15,11	399 030	26 408	3	5	13
	b. Marbach-Beilstein	14,37	637 092	44 335	3	5	12
6	Im Bezirk der Mecklenburgischen Friedrich-Franz-Eisenbahn (Doberan-Heiligendamm)	6,61	258 046	39 039	2	8	7
7	Feldabahn — Sachsen-Weimar (Salzungen-Lengsfeld-Dermbach-Kaltennordheim, Dorndorf-Bacha [im Privatbetrieb])	44,00	1 416 999	32 205	4	9	80
	II. Privatbahnen unter Staatsverwaltung.						
8	Ocholt-Westersteder Eisenbahn — Oldenburg	7,00	214 775	30 682	3	3	8
9	Zittau-Oybin-Jonsdorfer Eisenbahn — Sachsen	14,45	1 600 000	110 727	5	17	32
	III. Privatbahnen unter eigener Verwaltung.						
10	Im Bezirk der Pfälzischen Eisenbahnen (Ludwigshafen-Dannstadt, Ludwigshafen-Großkarlbach)	36,79	1 804 339	49 044	10	68	57
11	Kreis Altenaer Schmalspurbahnen (Altena-Lüdenscheid, Werdohl-Augustenthal, Schalksmühle-Halver)	34,59	2 371 165	68 551	9	16	134
12	Brölthaler Eisenbahn (Brölthalbahn) (Hennef-Ruppichteroth-Waldbröl, Abzweigung Schönenberg-Saurenbacherthal, Hennef-Beuel, Hennef-Asbach, Abzweigung Bennau [Thal]-Bennau [Berg], Niederpleis-Oberpleis, Oberpleis-Herresbach)	83,15	3 691 980	44 401	13	25	306
13	Chiemseebahn (Prien-Stock)	1,79	180 000	100 559	1	9	2
14	Eckernförde-Kappelner Eisenbahn	28,70	869 207	30 286	3	6	19
15	Filderbahn (Stuttgart-Hohenheim) — Württemberg	10,50	847 593	80 723	6	14	5
16	Flensburg-Kappelner Eisenbahn	51,68	1 260 000	24 381	6	21	81
17	Gernrode-Harzgeroder Eisenbahn (Gernrode-Harzgerode, Alexisbad-Lindenberg und Alexisbad-Güntersberge-Hasselfelde)	43,50	2 204 360	50 674	6	18	56
18	Kayserberger Thalbahn (Colmar-Schnierlach und Colmar-Winzenheim)	24,66	1 057 988	42 903	6	24	57
19	Kerkerbachbahn (Dehrn-Kerkerbach-Eschenau-Heckholzhausen)	15,84	1 382 760	87 295	3	2	46
20	Mannheim-Weinheim-Heidelberg-Mannheimer Eisenbahn	55,38	4 139 037	74 739	18	71	138
21	Mülhausen-Ensisheim-Wittenheimer Straßenbahnen	26,87	500 570	18 629	4	17	33
22	Ravensburg-Weingartener Eisenbahn	4,18	204 679	48 966	2	7	3
23	Rhein-Ettenheimmünsterer Eisenbahn	15,90	417 000	26 226	3	6	22
24	Rhene-Diemelthal-Eisenbahn (Bredelar-Martenberg)	10,94	753 807	68 904	3	1	39
25	Ronsdorf-Müngstener Eisenbahn (seit Okt. 1897 Kleinbahn)	15,10	1 009 193	66 834	3	9	34
26	Straßburger Straßenbahnen:						
	a. Straßburg-Markolsheim mit Boofzheim-Rheinau und Kraft-Erstein	62,52	1 027 934	16 443	12	24	99
	b. Straßburg-Truchtersheim	15,00	181 100	12 073	2	6	9
	c. Kehl-Lichtenau-Bühl	39,08	1 023 727	26 196	4	12	21
27	Walhallabahn (Stadtamhof-Donaustauf)	8,79	390 714	44 450	3	11	4
28	Weimar-Rastenberger Eisenbahn (Weimar-Buttelstedt-Rastenberg und Buttelstedt-Großrudestedt, Mannstedt-Buttstädt)	53,87	2 773 500	51 485	7	18	87
29	Wermelskirchen-Burger Eisenbahn (seit Okt. 1897 Kleinbahn)	11,20	519 605	46 393	2	4	19
30	Zell-Todtnauer Eisenbahn	18,76	1 374 677	73 277	2	5	25
	Summe	1297,40	75 225 727	57 982	270	710	3295

Sitz der Direktion (der den Betrieb leitenden Verwaltung): 1) Straßburg i. E., 2) a. Breslau (verpachtet an R. Pringsheim in Beuthen), b. und c. Erfurt, 3) München, 4) Dresden, 5) Stuttgart, 6) Schwerin, 7) Dermbach, 8) Oldenburg, 9) Dresden, 10) Ludwigshafen, 11) Altena, 12) Hennef a. d. Sieg, 13) Prien, 14) Eckernförde, 15) Stuttgart, 16) Flensburg, 17) Ballenstedt.

Digitized by Google

Spurbahnen.

Beförderte Personen	Beförderte Güter	Betriebseinnahmen				Betriebsausgaben		Überschuß		Spurweite
		aus dem Personenverkehr	aus dem Güterverkehr	sonstige Einnahmen	im ganzen	im ganzen	in Proz. der Einnahmen	im ganzen	in Proz. des Anlagekapitals	
Anzahl	Tonnen	M.	M.	M.	M.	M.	Proz.	M.	Proz.	m
219 004	10 152	52 650	24 537	5 100	82 287	70 147	85,25	12 140	1,52	1,000
84 195	54 212	15 113	51 757	4 368	71 238	56 043	78,67	15 195	3,75	1,000
—	2 876 816	—	950 396	16 793	967 189	161 133	16,66	806 056	7,46	0,785
33 948	21 096	17 954	36 309	378	54 641	30 841	56,44	23 800	5,01	1,000
56 568	5 928	26 128	22 146	666	48 940	33 588	68,63	15 352		1,000
113 651	25 456	25 295	21 413	2 889	49 597	31 593	63,70	18 004	5,32	1,000
2 368 032	681 789	789 649	890 854	54 662	1 735 165	1 518 510	87,51	216 655	0,79	0,750
83 873	26 506	27 137	47 916	1 097	76 150	56 880	74,69	19 270	4,83	1,000
116 991	9 157	33 411	13 798	1 032	48 261	46 255	95,84	2 006	0,31	0,750
66 797	37	16 152	230	178	16 560	14 479	87,43	2 081	0,81	0,900
115 098	36 059	49 605	70 960	6 313	126 878	89 927	70,88	36 951	2,61	1,000
46 429	5 354	12 199	7 537	503	20 239	12 472	61,62	7 767	3,62	0,750
247 026	12 423	80 058	14 218	2 479	96 755	80 007	82,69	16 748	1,05	0,750
1 805 055	23 475	196 661	32 513	3 585	232 759	183 210	78,71	49 549	2,75	1,000
186 664	107 629	81 235	172 534	9 496	263 285	172 951	65,69	90 334	3,81	1,000
330 091	201 801	130 301	211 421	18 380	360 102	203 464	56,50	156 638	4,24	0,785
39 438	400	22 698	461	484	23 643	15 801	66,83	7 842	4,36	1,000
93 795	12 236	42 674	30 408	5 119	78 201	59 127	75,61	19 074	2,19	1,000
655 630	965	150 037	7 765	4 887	162 689	120 030	73,78	42 659	5,03	1,000
297 866	31 359	114 007	85 277	4 404	203 688	142 286	69,85	61 402	4,87	1,000
120 802	45 160	67 485	108 929	6 783	183 197	121 144	66,13	62 053	2,82	1,000
373 523	35 311	113 204	66 571	2 901	182 676	115 273	63,10	67 403	6,37	1,000
24 260	63 585	6 046	75 347	4 197	85 590	61 356	71,69	24 234	1,75	1,000[1]
1 826 093	111 580	308 799	146 585	10 417	465 801	353 950	75,99	111 851	2,70	1,000
682 124	15 979	95 678	34 689	1 936	132 303	103 959	78,58	28 344	5,66	1,000
243 660	1 967	36 726	6 128	3 301	46 155	31 214	67,63	14 941	7,30	1,000
93 488	7 943	21 352	12 129	415	33 896	37 342	110,17	— 3 446	—	1,000
—	63 459	—	32 363	2 393	34 756	40 982	117,91	— 6 226	—	1,000
201 675	19 656	43 777	21 876	2 097	67 750	52 585	77,62	15 165	1,50	1,000
718 775	46 559	163 626	76 927	5 336	245 889	225 159	91,57	20 730	2,02	1,000
172 041	549	47 273	5 398	460	53 131	37 489	70,56	15 642	8,64	1,000
338 981	6 887	99 787	19 194	6 282	125 263	90 847	72,53	34 416	3,36	1,000
151 379	939	39 479	2 342	2 170	43 991	31 874	72,46	12 117	3,10	1,000
173 811	36 282	64 058	59 699	4 643	128 400	113 407	88,32	14 993	0,54	1,000
68 189	6 800	22 666	9 892	1 873	34 431	33 087	96,10	1 344	0,26	1,000
97 606	26 822	43 513	60 424	1 149	105 086	61 725	58,74	43 361	3,15	1,000
12 248 558	4 632 328[2]	3 056 433	3 430 963	199 186	6 686 582	4 610 137	68,95	2 076 445	2,76	—

18) Colmar i. E., 19) Christianshütte bei Schupbach, 20) Karlsruhe, 21) Mülhausen i. E., 22) Weingarten, 23) Freiburg i. Br., 24) Siegen, 25) Ronsdorf, 26) Straßburg i. E., 27) München, 28) Weimar, 29) Wermelskirchen, 30) Karlsruhe. — [1] Die Strecke Dehrn-Kerkerbach ist voll- und schmalspurig (dreischienig). [2] Außerdem frachtfrei: 39 483 Tonnen.

Digitized by Google

Deutsche Eisenbahn-Tarifkommission, s. Eisenbahntarife.

Deutsche Fachschule für Blecharbeiter, s. Blecharbeiterschule.

Deutsche Farben. Bis zu Ende des Mittelalters war das deutsche Reichsbanner ein schwarzer einköpfiger Adler im goldenen Felde, was somit Schwarz und Gelb als Reichsfarben giebt. Doch gab es noch andere Reichsfahnen in zum Teil andern Farben; so die Reichssturmfahne (Kriegsfahne), die durch Verleihung Kaiser Ludwigs des Bayern 1336 von Württemberg dem Heere vorangetragen werden sollte; sie bestand in einem an einer roten Stange mit silberner Spitze wehenden langgestreckten goldenen Banner mit dem der Stange mit dem Kopfe zugewendeten schwarzen Adler und war noch mit einem roten Schwenkel geziert, der wahrscheinlich als Blutfahne das Recht des Kaisers über Leben und Tod andeuten sollte. Bis 1806 waren die Reichsfarben nur Schwarz und Gelb. Die schwarz-rot-goldene Trikolore ist erst durch die deutsche Burschenschaft nach 1815 aufgekommen und seitdem auch von andern Vereinigungen als Symbol nationaler Gesinnung aufgefaßt, von den Regierungen aber als Zeichen der Demagogie verpönt worden. Ein Bundesgesetz vom 5. Juli 1832 untersagte den Gebrauch aller nationalen Abzeichen außer den Landesfarben, wurde aber 2. April 1848 wieder aufgehoben, nachdem 9. März jene sog. deutschen Farben mit dem Reichsadler vom Bundestage als die Symbole deutscher Einheit anerkannt und bei den deutschen Truppenkörpern eingeführt worden waren. Mit Eintritt der Reaktion wurde das Schwarz-Rot-Gold wieder beseitigt und fast allgemein polizeilich verfolgt. Nach Ausbruch des Deutschen Krieges von 1866 erhielt das 8. Armeekorps (die sog. Reichsarmee) als Erkennungszeichen eine schwarz-rot-goldene Armbinde. Erst 1871, nachdem die inzwischen eingeführten norddeutschen Bundesfarben Schwarz-Weiß-Rot (eine Vereinigung der Farben des Königreichs Preußen und der frühern Reichsstädte) auch von dem neuen Deutschen Reiche angenommen waren, wurde das Schwarz-Rot-Gold offiziell beseitigt. — Vgl. Zeichen, Fahnen und Farben des Deutschen Reichs historisch erörtert (Frankf. 1848); Bernd, Die drei deutschen Farben und ein deutsches Wappen (Bonn 1848); Fürst Hohenlohe, Die deutschen Farben Schwarz, Gold, Rot (Stuttg. 1870); Hildebrandt-Mieste, Über Wappen und Banner des Deutschen Reichs (Berl. 1870); Pallmann, Zur Geschichte der deutschen Fahne und ihrer Farben (ebd. 1870); Die Kaiserfarben (Wiesb. 1871); Hildebrandt, Album der deutschen Reichs- und Staatswappen, Flaggen und Kokarden (Lpz. 1895).

Deutsche Festungen, s. Deutsche Bundesfestungen und Deutsches Festungssystem.

Deutsche Feuerversicherungsgesellschaft, s. Feuerversicherung.

Deutsche Flaggen, s. die Tafel beim Art. Deutschland und Deutsches Reich.

Deutsche Flotte, s. Deutsches Heerwesen, Deutschland und Deutsches Reich.

Deutsche Fortschrittspartei, s. Fortschrittspartei.

Deutsche freisinnige Partei, die 5. März 1884 durch Vereinigung der Fortschrittspartei (s. d.) und der Liberalen Vereinigung (s. Secessionisten) gebildete polit. Partei. Ihr Programm betonte die Entwicklung eines wahrhaft konstitutionellen Verfassungslebens, forderte ein verantwortliches Reichsministerium, Sicherung der Wahlfreiheit, Bekämpfung des Staatssocialismus und jeglicher Fesselung des Erwerbs- und Verkehrslebens, Entlastung der notwendigen Lebensbedürfnisse, möglichste Abkürzung der Militärdienstzeit u. a. Die Fraktion konstituierte sich im Reichstag 17. März in der Stärke von 99 Mitgliedern. Der Einfluß des bisherigen Führers der Fortschrittspartei, Eugen Richters, überwog sehr bald. Die Neuwahlen von 1884 brachten der D. f. V. nur 65 Mandate, die von 1887 nur 32. Auch in diesem neuen Reichstag hielt die Partei ihren Widerspruch gegen das Septennat (s. d.) aufrecht. Während sie im übrigen an ihrem Programm von 1884 festhielt und auch der Kolonialpolitik nur geringe Mittel gewährte, stimmte sie den kaiserl. Erlassen vom 4. Febr. 1890 und der Arbeiterschutzgesetzgebung principiell zu. 1890 gewann sie 64 Mandate, zu denen durch Nachwahlen noch 4 hinzukamen. Infolge von Meinungsverschiedenheiten über die Militärvorlage trennte sich die D. f. V. 8. Mai 1893 in 2 Gruppen, die Freisinnige Volkspartei (s. d., Bd. 17), die unter Führung Richters gegen die Militärvorlage stimmte, und die Freisinnige Vereinigung (s. d., Bd. 17), die unter Rickerts Führung für die Heeresvermehrung eintrat. Im preuß. Abgeordnetenhaus war ihre Stärke 1885: 43, 1888: 29 Mitglieder.

Deutsche Gasbahngesellschaft, s. Bd. 17.

Deutsche Genossenschaft dramatischer Autoren und Komponisten, nach Anregungen von Karl Batz und Ernst Wichert 1871 begründet in Leipzig, wo sie ihren ständigen Sitz hat, bezweckt die Vertretung der Rechte ihrer Mitglieder durch eine möglichst vollständige Kontrolle aller dramat. Aufführungen. Hauptsächlich erreicht wird dies durch die Genossenschaftsagentur, deren Leiter der jedesmalige Direktor unter Aufsicht des Vorstandes ist. Das Vermögen der Gesellschaft betrug 1. April 1897: 7297 M. Vereinsorgan ist die «Neue Zeit».

Deutsche Gesellschaften, polit. Vereine, die sich auf Anregung Ernst Moritz Arndts, der in einer Schrift «Entwurf einer teutschen Gesellschaft» (Frankf. a. M. 1814) zur Bildung patriotisch-sittlicher Vereine aufgefordert hatte, 1814 im Rheinland und in Nassau bildeten. Sie wurden aber in Nassau schon Anfang 1815 unterdrückt, da die dortige Regierung jeglicher deutsch-nationalen Bestrebung feindselig gegenüberstand und hinter der unschuldigen patriotischen Erregung der Beteiligten eine Intrigue Preußens gegen die Kleinstaaten argwöhnte. Auch außerhalb Nassaus hatten die D. G. nur ein kurzes Leben. Ihnen gehörte eine Reihe von später in die demagogische Bewegung (s. Demagog) verwickelten Persönlichkeiten an. Löning, der 1819 den Mordversuch auf Ibell machte, gehörte der Jdsteiner Deutschen Gesellschaft an. — Vgl. Meinecke, Die D. G. und der Hoffmannsche Bund (Stuttg. 1891).

Deutsche Gesellschaft für Chirurgie, s. Chirurgie.

Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur, s. Ethisch.

Deutsche Gesellschaft zur Beförderung rationeller Malverfahren. Die 1886 gegründete Gesellschaft mit dem Sitz in München bezweckt die Prüfung, Begutachtung und Publikation alter, neuerer und neuester Verfahrungsarten und Erfindungen, die fortwährende Kontrolle der jeweils üblichen Materialien, die allmähliche erfahrungsgemäße Begründung einheitlicher, sicherer Methoden und Materialien für die verschiedenen Zweige der Malerei, die unentgeltliche Erteilung von Auskünften

Digitized by Google

sowie die Hebung und Förderung aller den technischen Teil der Malerei betreffenden Bestrebungen und Angelegenheiten. Erster Vorsitzender Franz von Lenbach; Sekretär Chemiker Keim in Grünwald bei München.

Deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit, s. Christentumsgesellschaft.

Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, Vereinigung, die sich die Förderung des Rettungswesens an den deutschen Küsten der Nord- und Ostsee zur Aufgabe gemacht hat. Sie hatte (März 1897) 114 Rettungsstationen, darunter 71 an der Ostsee, 43 an der Nordsee; 51 dieser Stationen sind Doppelstationen, ausgerüstet mit Rettungsboot und dem Raketenapparat (s. d.), 47 sind nur Boots-, 16 nur Raketenstationen. Die Zahl der Geretteten betrug bis 1. April 1897 im ganzen 2354 Personen. Für die Errichtung der 114 Stationen waren bis April 1897: 1 338 554 M. 85 Pf. ausgegeben, während im ganzen 4 270 767 M. 73 Pf. ausgegeben und 6 072 337 M. 76 Pf. eingenommen wurden.

Die Gesellschaft wurde als nationales Institut nach langen Bemühungen, die besonders von Bremen und dem kleinen Weserhafen Vegesack ausgingen, 29. Mai 1865 zu Kiel vorläufig gegründet und konstituierte sich endgültig zu Hamburg 27. Jan. 1866. Sie vereinigte in sich die im Anfange der sechziger Jahre gegründeten einzelnen Rettungsvereine und übernahm in der Folge auch die bereits seit 1850 von der preuß. Regierung an der Ostsee eingerichteten Rettungsstationen. Der in Bremen befindliche Centralvorstand ist an die Beschlüsse einer jährlich zu berufenden Versammlung des Gesellschaftsausschusses gebunden, die besondere Verwaltung der Stationen erfolgt durch 24 Küstenbezirksvereine. Diese sowie die Binnenbezirksvereine, zusammen 60, und 276 über ganz Deutschland zerstreute sog. Vertreterschaften bemühen sich auch, die für die Zwecke der Gesellschaft erforderlichen Geldmittel aufzubringen. Ordentliche Mitglieder zählt die Gesellschaft über 50 000 mit einem regelmäßigen Jahresbeitrage von insgesamt etwa 147 000 M. An außerordentlichen Zuwendungen, wie sog. Stifterbeiträgen (von 75 M. an aufwärts), Vermächtnissen u. s. w. fließen der Gesellschaft jährlich 70—80 000 M. zu. Darin enthalten sind die Erträgnisse der Sammelbüchsen mit etwa 20 000 M. In den Voranschlag für 1897/98 sind 228 600 M. Einnahmen und 187 550 M. Ausgaben eingestellt. Für die Rettung von Menschenleben aus Seegefahr sowie für besondere Verdienste um das Rettungswesen verteilt die Gesellschaft Belohnungen, bestehend in Geldgaben, Ehrenmedaillen und Ehrendiplomen. Protektor der Gesellschaft ist Kaiser Wilhelm II., Ehrenpräsident Prinz Heinrich von Preußen, Vorsitzender (vom Bestehen der Gesellschaft an) Konsul H. H. Meier-Bremen, stellvertretender Vorsitzender Theodor Gruner-Bremen. Veröffentlichungen: «Von den Küsten und aus See» (Vierteljahrsschrift, Brem. 1871 fg.); «Festschrift zur 25. Wiederkehr des Gründungstages» (ebd. 1890), beides im Selbstverlag der Gesellschaft. (S. Rettungswesen zur See.)

Deutsche Goethe-Gesellschaft (offiziell nur Goethe-Gesellschaft). Die D. G. konstituierte sich 21. Juni 1885 zu Weimar unter dem Protektorat des Großherzogs von Sachsen; die Mitgliederzahl betrug Ende 1896: 2676, das Vermögen in demselben Jahre 60 748 M. Zweck der D. G. ist die Pflege der mit Goethes Namen verknüpften Litteratur und die Vereinigung der sich auf diesem Gebiete bewegenden Forschung. Ihre Thätigkeit lehnt sich an das Goethe-Archiv (s. d.) zu Weimar, an das ebenda bestehende Goethe-National-Museum (Direktor Geh. Hofrat Ruland), gebildet aus den dem Lande Weimar angefallenen Kunstsammlungen des Dichters in seinem ehemaligen Hause, an das weimarische Theater, das für die Inscenierung Goethescher Dramen zu Hilfe kommt, und an eine Goethe-Bibliothek, deren möglichste Vervollständigung die Gesellschaft anstrebt. Das von Professor L. Geiger zu Berlin herausgegebene «Goethe-Jahrbuch» (Bd. 1—18, Frankf. a. M. 1880—97) dient der Gesellschaft als regelmäßiges Organ ihrer Mitteilungen. Die Mitglieder vereinigen sich um die Pfingstzeit jeden Jahres in Weimar, dem ständigen Sitze der D. G., auf einer Generalversammlung zu Vorträgen, Theateraufführungen und geschäftlichen Abmachungen. Für den Jahresbeitrag von 10 M. erhalten sie das «Goethe-Jahrbuch» und die besondern «Schriften der Goethe-Gesellschaft» (bisher 12 Bde., darunter ein Heft mit 22 Goetheschen Handzeichnungen; der Briefwechsel von Goethes Mutter mit ihrem Sohn, der Herzogin Anna Amalia u. s. w.). Vorsitzender des von 11 Mitgliedern gebildeten Vorstandes ist Reichsgerichtspräsident a. D. Dr. von Simson zu Berlin, Vorsitzender des aus 9 Mitgliedern bestehenden geschäftsführenden Ausschusses Geh. Hofrat Dr. Ruland zu Weimar. Die D. G. ist verbündet mit dem Goethe-Verein zu Wien und der Goethe-Gesellschaft zu London.

Deutsche Grundkreditbank in Gotha, am 24. Juni 1867 konzessionierte Bank, die städtischen und ländlichen Grundbesitz im Deutschen Reiche beleiht und gegen die erworbenen Forderungen Pfandbriefe ausgiebt. Aktienkapital: 15 Mill. M., davon 7 500 000 M. voll, 7 500 000 M. mit 40 Proz. eingezahlt. An Pfandbriefen waren 30. Juni 1897 in Umlauf: a. 10 259 400 M. 3½prozentige Prämienpfandbriefe Abteil. I, 22 190 700 M. Prämienpfandbriefe Abteil. II, 25 415 900 M. mit 110 Proz. rückzahlbar, 10 101 700 M. al pari verlosbar, 20 Mill. M. bis 1905 unkündbar; b. 10 Mill. M. 4prozentige bis 1900 unkündbar, 16 Mill. M. bis 1903 unkündbar; zusammen 113 967 700 M. Die Bank steht unter dem sachsen-coburg-gothaischen Gesetz vom 4. April 1885, betreffend die Sicherstellung der Rechte der Besitzer von Pfandbriefen und gewährt dadurch ihren Pfandbriefbesitzern ein Faustpfandrecht an den erworbenen und verpfändeten Hypothekenforderungen. An Dividenden wurden verteilt von 1870 bis 1882: 8¼, 9, 9½, 8, 9, 8, 8, 8, 6, 5, 5½, 4, 4 Proz.; von 1883 bis 1890 = 0 Proz.; von 1891 bis 1896: 3½, 3½, 3½, 4, 4, 4 Proz. Die Reserven der Bank betrugen Ende 1896: 2 410 065 M. 97 Pf., d. i. etwa 23 Proz. des eingezahlten Aktienkapitals.

Deutsche Guitarre, s. Cister.

Deutsche Händel-Gesellschaft, s. Händel-Gesellschaft, Deutsche.

Deutsche Handwerker- und Gewerbepartei, s. Handwerkertage.

Deutsche Herren, s. Deutsche Ritter.

Deutsche Karten, im Gegensatz zu den französischen solche Spielkarten (s. d.), mit denen die urdeutschen Kartenspiele, wie Schafkopf, Skat u. s. w. gespielt werden. Ihre Blätter heißen Daus, König, Ober, Unter, Zehn, Neun, Acht und Sieben. Ihre Farben heißen Eicheln (eine Eichel), Grün, Spaten oder Schüppen (ein grünes Blatt), Rot (ein Herz

Digitized by Google

oder eine rote Rübe), Schellen (eine Schelle oder gelbe Sonnenblume). S. Tafel: Spielkarten, Bd. 17.

Deutsche Kolonialgesellschaft, s. Kolonialgesellschaften; D. K. für Südwestafrika, s. Deutsch-Südwestafrika.

Deutsche Kolonien. Das seit 1870 erstarkte Nationalgefühl, welches in zahlreichen neu entstandenen Kolonialvereinen zum Ausdruck kam, verlangte nach Entfaltung deutscher Macht in überseeischen Ländern, nach dem Schutz der bestehenden oder zu gründenden Handelsniederlassungen durch die eigene Regierung, um unabhängig von den kolonialen Verwaltungsmaßregeln fremder Staaten zu werden und um erweiterte Absatzgebiete für die heimische Industrie zu gewinnen. Anstoß zur praktischen Durchführung gab der Bremer Kaufmann Lüderitz durch die Erwerbung von Angra-Pequena (1883); entscheidend war die Besitzergreifung von Kamerun und Togo durch Nachtigal im Auftrag des Reichs; unmittelbar darauf folgte die kühne Expedition Dr. Peters' nach Ostafrika; den Schluß bildeten die Flaggenhissungen in Oceanien im Namen von deutschen Handelscompagnien. Kamerun und Togo wurden von der Reichsregierung sofort in eigene Verwaltung genommen. Die übrigen Kolonien, durch kaiserl. Schutzbriefe international sicher gestellt, versuchten zuerst unter der Administration großer Korporationen, sich selbständig zu entwickeln; allein schon nach kurzer Zeit ergab sich die Notwendigkeit, daß auch hier das Reich die polit. Leitung übernahm. Mit 1890 war diese Übergangsperiode bei sämtlichen D. K. abgeschlossen. Doch wurde für das Schutzgebiet der Neuguinea-Compagnie in der Südsee 1892 wieder das frühere Verhältnis hergestellt, indem die Gesellschaft aufs neue auch die Ausübung der Landeshoheit übernahm.

Die Grundlage für die Verfassung der D. K. bildet das Reichsgesetz vom 17. April 1886, die Rechtsverhältnisse der Deutschen Schutzgebiete betreffend, das aber durch das Gesetz vom 15. März 1888 erheblich abgeändert wurde. Anfangs war der Kaiser allein berechtigt, über Einnahmen und Ausgaben in den Schutzgebieten zu verfügen. Doch kam 30. März 1892 ein Reichsgesetz zu stande, wonach alle Einnahmen und Ausgaben der deutsch-afrik. Schutzgebiete für jedes Jahr veranschlagt und auf den Etat der Schutzgebiete gebracht werden müssen und wonach über die Verwendung der Einnahmen dem Reichstag jährlich Rechnung abzulegen ist. Für Ostafrika gilt dies Gesetz seit 1894. Auf die Schutzgebiete in der Südsee findet es keine Anwendung, da deren Verwaltungskosten allein von den Kolonialgesellschaften zu bestreiten sind. (S. auch Kolonialbehörden und Kolonialrecht.)

Seit 1. April 1890 besteht im Auswärtigen Amt eine besondere Kolonialabteilung für die Angelegenheiten der D. K., welche in allen organisatorischen Fragen selbständig fungiert und durch kaiserl. Verordnung vom 14. Dez. 1894 auch den Beamten der Schutzgebiete unmittelbar übergeordnet ist, während sie in betreff der Beziehungen zu auswärtigen Staaten dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes unterstellt ist. Der Kolonialabteilung steht gemäß allerhöchsten Erlasses vom 10. Okt. 1890 der Kolonialrat zur Seite, welcher aus Delegierten der Kolonialgesellschaften und aus vom Reichskanzler berufenen Sachverständigen zusammengesetzt ist und welcher Gutachten über die Vorlagen der Kolonialabteilung abzugeben hat.

Übersicht der Deutschen Kolonien.

Kolonien	Jahr der Gründung	Umfang in qkm	Bevölkerung	Warenumsatz im Jahre	Warenumsatz in Mill. M.	Etat pro 1897/98 M.
Afrika:						
Deutsch-Ostafrika	1885	941 100	3 000 000	1896	10,3	6 039 220
Togo	1884	82 330	?	1896	3,5	400 000
Kamerun	1884	493 600	3 500 000	1896	9,6	70 300
Deutsch-Südwestafrika	1884	830 960	200 000	1894	2,0	3 565 000
Südsee:						
Kaiser-Wilhelms-Land	1885	181 650	110 000	1895	0,6[1]	—
Bismarck-Archipel	1885	47 100	188 000			
Salomonsinseln	1885	22 255	89 000	—	?	—
Marschallinseln	1886	410	16 000	1895	0,3[1]	—
Nauru	1888	5				

[1] Nur die Ausfuhr.

Das 1898 hinzugetretene Kiau-tschou (s. d., Bd. 17) kann strenggenommen, weil nur gepachtet, nicht zu den D. K. gerechnet werden, nimmt vielmehr eine Sonderstellung ein.

Ausführliches über die einzelnen D. K. s. in den betreffenden Artikeln. — Vgl. G. Meyer, Die staatsrechtliche Stellung der Deutschen Schutzgebiete (Lpz. 1888); Gareis, Deutsches Kolonialrecht (Gießen 1888); Fabri, Fünf Jahre deutscher Kolonialpolitik (Gotha 1889); Volz, Unsere Kolonien, Land und Leute (Lpz. 1891); Rochus Schmidt, Deutschlands Kolonien, ihre Gestaltung, Entwicklung und Hilfsquellen (2 Bde., Berl. 1894/95); Stengel, Die deutschen Schutzgebiete, ihre rechtliche Stellung, Verfassung und Verwaltung (Münch. 1895); Fiszner, Deutsches Kolonialhandbuch (Berl. 1896); Heßler, Die deutschen Kolonien (4. Aufl., Lpz. 1897); Brose, Die deutsche Koloniallitteratur von 1884 bis 1895 (Berl. 1897); Deutschland und seine Kolonien im J. 1896 (ebd. 1897); Hassel, Deutschlands Kolonien (Stuttg. 1897); Kiepert, Deutscher Kolonialatlas, mit Text von Partsch (Berl. 1893); Langhans, Deutscher Kolonialatlas (Gotha 1893—97); Koloniales Jahrbuch, hg. von Meinecke (Berl. 1888 fg.); Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten, hg. von Dankelman (ebd. 1888 fg.); Deutscher Kolonialkalender, hg. von Meinecke (Berl. und Lpz. 1889 fg.); Deutsches Kolonialblatt (Berl. 1890 fg.).

Deutsche Kolonisation in Posen und Westpreußen, s. Ansiedelung.

Deutsche Konkursordnung, s. Konkursverfahren.

Deutsche Konsulate. Das Deutsche Reich hat Konsuln (Generalkonsuln, G., Vicekonsuln, V., Konsularagenten, A.) in folgenden Staaten und Städten:

Argentinische Republik: Bahia Blanca (V.), Buenos Aires, Cordoba (V.), Mendoza (V.), Rosario (V.), Salta (V.), Santa Elena (V.), Santa Fé (V.), Tucuman (V.).

Belgien: Antwerpen (G.), Brüssel, Gent, Lüttich, Ostende, Roulers (Roulers).

Bolivia: Cochabamba, La Paz, Oruro, Riveralta.

Brasilien: Bahia (São Salvador), Blumenau, Ceara, Curitiba, Desterro, Dona Francisca (Joinville), Itajahy (A.), Juiz de Fora (A.), Laguna (A.), Maceió (V.), Manaos, Ouro-Preto (V.), Parà (Belem), Paranagua (A.), Pernambuco (Recife), Porto-Alegre, Rio de Janeiro, Rio Grande do Sul, San Luiz de Maranhão, Santos, São Paulo.

Digitized by Google

Britische Besitzungen: Adelaide, Aden, Akjab, Auckland, Bassein, Belize, Bombay, Bridgetown (Barbados), Brisbane, Castries (St. Lucia, A.), Chatham (Neubraunschweig), Christchurch, Colombo, Cooktown (V.), Dunedin, East-London, Freetown, Fremantle, Georgetown (Demerara), Gibraltar, Halifax, Hong-kong, Inagua (A.), Kalkutta (G.), Kapstadt (G.), Karatschi, Kimberley (Kapkolonie), Kingston, Lagos (Guinea), Lavaletta, Levuka (Ovalau), Madras, Mahé (Seychellen), Malmen (Birma), Melbourne, Montreal (Canada), Mosselbai (Kapkolonie, V.), Nain, Nassau (Neu-Providence), Neu-Amsterdam (Berbice, A.), Newcastle (V.), Picton (A.), Pinang (V.), Port-Elizabeth, Port-Louis, Port of Spain, Port-Stanley, Pugwash (Neuschottland, A.), Quebec (Canada), Quitta, Rangun, St. Georges (Bermuda), St. Helena, St. John (Neubraunschweig), St. Johns (Neufundland), Singapur, Sydney (G.), Sydney (Kap Breton, A.), Toronto (Canada), D'Urban (Port-Natal), Vancouver, Victoria, Wellington, Winnipeg (Canada).

Centralamerika: Amapala, Coban (V.), Corinto (A.), Guatemala, Managua (Nicaragua), Punta-Arenas (V.), Quezaltenango (V.), Retalhuleu (V.), San José (Costa-Rica), San Juan del Norte (Nicaragua), Santa Ana.

Chile: Antofagasta, Arica (A.), Concepcion, Coronel (V.), Iquique, Osorno (V.), Pisagua (V.), Puerto-Montt (V.), Punta-Arenas, Santiago, Tacna, Talcahuano (A.), Taltal, Tocopilla (A.), Traiguen (A.), Valdivia, Valparaiso.

China: Amoy, Fu-tschou, Han-kou (V.), Kanton, Khiung-tschou (V.), Niu-tschwang (V.), Shanghai (G.), Swa-tou (V.), Tien-tsin, Tschi-fu (V.).

Columbia: Barranquilla, Bogotá (G.), Bucaramanga, Colon (Aspinwall), Medellin, Ocaña (A.), Panama, Popayan, San José de Cucuta.

Dänemark: Aalborg, Aarhus, Assens (A.), Esbjerg, Faaborg (A.), Fredericia, Frederikshavn, Helsingör, Hjörring, Horsens, Kolding (A.), Kopenhagen (G.), Korsör, Lemvig (A.), Nakskov (A.), Nästved, Nyborg, Nyköbing, Odense, Randers, Ribe (A.), Ringkjöbing, Rönne, Svanike, Svendborg (A.), Thisted, Veile (A.).

Dänische Besitzungen: Reykjavik, St. Thomas (Antillen), Thorshavn (Färöer, V.).

Dominikanische Republik: Monte-Cristi (A.), Puerto-Plata, Sanchez (A.), San Domingo, San Pedro de Macovis (A.).

Ecuador: Guayaquil, Quito.

Frankreich: Bordeaux, Boulogne-sur-Mer (V.), Calais (V.), Dieppe (V.), Dünkirchen (V.), Havre, Marseille (G.), Nantes, Nizza, Paris, Port de Bouc (V.), La Rochelle, Rouen (V.), St. Nazaire (V.).

Französische Besitzungen: Algier, Gabun (Guinea), Papeete (Tahiti), Saigon, Tamatave (Madagaskar).

Griechenland: Athen (G.), Kalamá, Kephallenia (V.), Korfu, Laurion (A.), Patras, Peiraieus (V.), Santorin (A.), Syra, Volos, Zakynthos (V.).

Großbritannien und Irland: Aberdeen, Alloa (A.), Amble (Northumberland, V.), Arbroath (V.), Ayr (A.), Barrow in Furneß (Lancashire, V.), Belfast, Berwick-on-Tweed (V.), Birmingham, Blyth (V.), Boneß (A.), Boston (A.), Bradford, Bridgewater (V.), Bristol (V.), Brixham (A.), Burntisland (V.), Campbeltown (A.), Cardiff, Charlestown (A.), Cork (V.), Dartmouth (V.), Dover (V.), Dublin, Dundalk (V.), Dundee, Falmouth (V.), Fleetwood (A.), Fraserburgh (A.), Glasgow, Gloucester (V.), Grangemouth (V.), Great-Grimsby (V.), Great-Yarmouth (V.), Guernsey (V.), Hartlepool, Harwich (V.), Holyhead (V.), Hull, Inverneß (V.), Jersey (V.), Kirkwall (Orkney-Inseln, V.), Leith, Lerwick (Shetlandinseln, V.), Limerick (V.), Liverpool, London (G.), Londonderry (V.), Lowestoft (V.), Lynn (V.), Manchester, Methil (A.), Middlesborough, Milford (V.), Montrose (V.), Newcastle-on-Tyne, Newport (Monmouthshire, V.), Newry (A.), Nottingham (V.), Padstow (V.), Penzance (V.), Perth (V.), Peterhead, Plymouth, Poole (V.), Portsmouth (V.), Prestonpans (A.), Ramsgate (V.), Rochester (V.), St. Davids (A.), Scilly-Inseln (V.), Sheffield, Shoreham (V.), Southampton, Stornoway (V.), Sunderland, Swansea (V.), Teignmouth (A.), Waterford (V.), West-Wemyß (A.), Weymouth (V.), Wick (V.), Wisbeach (A.).

Republik Haïti: Aux Cayes, Gonaïves, Jacmel, Jérémie (A.), Le Cap Haïti, Port-au-Prince, Port de Paix (A.).

Hawaiische Inseln: Honolulu.

Italien: Alghero (A.), Ancona, Bari (V.), Bologna, Brindisi (V.), Cagliari, Carloforte (A.), Catania (V.), Catanzaro (V.), Civitavecchia, Florenz, Gallipoli (V.), Genua (G.), Girgenti (V.), Licata (V.), Livorno, Mailand (G.), Messina, Milazzo (V.), Neapel, Palermo, Pisa (A.), Pizzo (V.), Porto-Ferrajo (Elba, A.), Porto-Santo Stefano (A.), Reggio (V.), Rom, San Remo, Sassari (Porto-Torres, A.), Savona, Spezia (V.), Tarent (V.), Terranova (V.), Trapani (V.), Turin, Venedig.

Japan: An-ping-Thai-wan-fu (Formosa, V.), Hiogo-Osaka, Jokohama (G.), Nagasaki, Tam-sui (Formosa).

Korea: Söul.

Liberia: Monrovia.

Marokko: Casablanca, Larache (V.), Masagan (V.), Mogador (V.), Rabat, Saffi (V.), Tanger (G.).

Mexiko: Acapulco (V.), Chihuahua (V.), Ciudad-Juarez (V.), Colima, Durango (V.), Guadalajara, Guanajuato (V.), Guaymas (V.), Laguna de Terminos, Mazatlan, Merida, Mexiko, Monterey (V.), Oaxaca, San Luis Potosi, Tampico, Tapachula, Tehuantepec (V.), Tepic, Veracruz.

Monaco: Monaco.

Niederlande: Amsterdam (G.), Brouwershaven (A.), Delfzijl (A.), Dordrecht (A.), Groningen, Harlingen (V.), Helder (V.), Hellevoetsluis (A.), Nimwegen, Rotterdam, Schiedam (A.), Terneuzen (V.), Terschelling (V.), Tiel (V.), Vlissingen, Zierikzee (A.).

Niederländische Besitzungen: Batavia (G.), Curaçao, Mangkassar (Celebes), Medan (Sumatra), Menado (Celebes, V.), Padang (Sumatra), Paramaribo, Samarang, Surabaja.

Norwegen: Aalesund (V.), Arendal, Bergen, Bodö (Amt Nordland, V.), Brevig (A.), Drammen, Egersund (A.), Farsund (A.), Flekkefjord (A.), Frederikshald (V.), Fredriksstad (V.), Grimstad (V.), Hammerfest, Haugesund (A.), Kragerö (V.), Kristiania (G.), Kristiansand, Kristiansund (V.), Laurvig (V.), Lillesand (A.), Mandal (A.), Moß (V.), Namsos (V.), Osterrisöer (A.), Sannesund (A.), Skien (A.), Stavanger, Throndhjem, Tönsberg (V.), Tromsö, Vadsö, Vardö (V.).

Oranje-Freistaat: Bloemfontein.

Österreich-Ungarn: Brünn, Budapest (G.), Fiume, Innsbruck, Lemberg, Spalato (V.), Triest (G.), Wien (G.).

Digitized by Google

Kolonie, Art, Gattung, Familie, Ordnung, Klasse, Stamm, Reich, Natur, Erde, Sonnensystem, Weltall, Unendlichkeit, Ewigkeit, Gott.

Ich bin ein Mensch, ein Mann, ein Europäer, ein Deutscher, ein Sachse, ein Leipziger, ein Student, ein Jurist, ein Kommilitone, ein Bruder, ein Sohn, ein Enkel, ein Neffe, ein Vetter, ein Freund, ein Bekannter, ein Gläubiger, ein Schuldner, ein Mieter, ein Kunde, ein Gast, ein Fremder, ein Reisender, ein Wanderer, ein Spaziergänger, ein Fußgänger, ein Radfahrer, ein Eisenbahnpassagier, ein Zeitungsleser, ein Briefschreiber, ein Briefempfänger, ein Briefträgerfreund, ein Briefträgerfeind, ein Briefträgerbekannter, ein Briefträgerunbekannter, ein Briefträgerverwandter, ein Briefträgerfremder, ein Briefträgerbruder, ein Briefträgersohn, ein Briefträgervater, ein Briefträgergroßvater, ein Briefträgerenkel, ein Briefträgerneffe, ein Briefträgervetter, ein Briefträgerschwager, ein Briefträgerschwiegersohn, ein Briefträgerschwiegervater, ein Briefträgerstiefsohn, ein Briefträgerstiefvater, ein Briefträgerpflegesohn, ein Briefträgerpflegevater, ein Briefträgeradoptivsohn, ein Briefträgeradoptivvater, ein Briefträgerstiefbruder, ein Briefträgerhalbbruder, ein Briefträgerhalbschwester, ein Briefträgerstiefschwester, ein Briefträgerpflegebruder, ein Briefträgerpflegeschwester, ein Briefträgeradoptivbruder, ein Briefträgeradoptivschwester, ein Briefträgerstiefsohn, ein Briefträgerstiefvater, ein Briefträgerpflegesohn, ein Briefträgerpflegevater, ein Briefträgerad

Architecture Revival 2 © Antonio Gaudi

1. Kapitell aus der Kathedrale von Magdeburg.

2. Kapitell aus der Kathedrale von Magdeburg.

3. Innenansicht der Kathedrale von Magdeburg.

4. Rosenfenster aus der Kathedrale von Magdeburg.

5. Westansicht der Kathedrale von Magdeburg.

6. Grundriss der Kathedrale von Magdeburg.

7. Querschnitt der Kathedrale von Magdeburg.

8. Ostansicht der Kathedrale von Magdeburg.

Digitized by Google

St. Patrick's Cathedral

1. Kirche der Schloß- und Hofgemeinde zu Wien.

2. Gruppe an Gebäude (K. Marx).

3. Universitäts- (K. Museum) und Bibliotheksgebäude in Leipzig (K. Marx).

4. Gebäude an Ring (K. Marx).

5. Universitäts- und Bibliotheksgebäude in Berlin (K. Tiefbau).

Digitized by Google

(1016 geweiht), Speyer (1030 gestiftet) und Worms (1036 geweiht), welche in späterer Zeit eingewölbt wurden, die Klosterkirchen zu Limburg an der Hardt, die Dome zu Würzburg, Konstanz u. a.

Während allen diesen Bauten des 11. Jahrh. noch eine gewisse Befangenheit im Detail wie in der Technik anhaftet, erlangte der romanische Stil in Deutschland seine höchste Blüte im 12. Jahrh. in der Zeit der durch die Kreuzzüge hervorgerufenen religiösen Begeisterung. Die Einwölbung der Basiliken wird nun zur Regel, das System des roman. Kirchenbaues gelangt zu seiner vollendetsten Ausbildung, und zwar geschieht dies mit gewissen provinziellen Verschiedenheiten in fast allen Teilen des damaligen Deutschland. Die Führung übernehmen die Rheinlande, in welchen die großen Dome von Worms, Mainz und Speyer nun ihrer Vollendung entgegen gingen, in Köln das dort an Sta. Maria im Kapitol ausgebildete System der halbkreisförmigen Endung der Querschiffe in St. Aposteln und Groß-St. Martin, aber auch die völlig entwickelte Centralanlage in dem ovalen Kuppelbau von St. Gereon (1219—27) großartige Entfaltung erhielten. Die Zahl der stattlichen, namentlich auch im Detail und der Gruppierung reichen Kirchen mehrt sich derart, daß es unmöglich wird, die Bauten hier einzeln aufzuführen. Hervorzuheben ist jedoch der 1235 geweihte Dom zu Limburg a. d. Lahn mit 7 Türmen (s. Taf. I, Fig. 7 u. 8). Strenger und herber zeigen sich die Bauten Westfalens, sowohl hinsichtlich des Schmuckes als der malerischen Anordnung in Aufriß und Grundriß. Die Dome zu Soest, Osnabrück, Münster und Paderborn, obgleich stattliche Bauwerke, erheben sich doch nicht zur Wirkung der rhein. Anlagen. Interessant sind die sächs. Schöpfungen, die Klosterkirchen zu Paulinzelle, Hamersleben, Wechselburg, Riddagshausen, die Dome zu Braunschweig (1194), Naumburg, Königslutter, Arnstadt, die Godehardskirche zu Hildesheim (1133—72) u. a., in denen noch vielfach Säulen die Schiffe trennen, die Überdeckung eine flache, erst später durch Gewölbe verdrängte ist. Hier zeigen sich zuerst reichere Chorentwicklungen, die den Einfluß der burgundischen Bauschule und des Cistercienserordens erkennen lassen, indem einerseits Kapellenkränze an die Chorumgänge gelegt (Hildesheim) erscheinen, andererseits eine reichere Ausgestaltung der rechtwinkligen Chöre (Riddagshausen, Loccum, Altzelle) angeordnet wurde. In Franken erhält der Stil seine üppigste Entfaltung: der Dom zu Bamberg mit doppelten Chören und vier stattlichen Türmen (s. Taf. II, Fig. 9); die Klosterkirchen zu Ebrach, Aschaffenburg, Seligenstadt, Bronnbach legen Zeugnis hierfür ab. Der Oberrhein nimmt burgundische Anregungen (Emporen, offene Vorhallen) früher auf als der fernere Westen und bedient sich der dort entfalteten technischen Meisterschaft mit praktischem Sinn für das Erreichbare und Notwendige in Abmessung und Ausschmückung seiner Bauten. Die Dome zu Basel, Zürich, Teile des Münsters zu Straßburg sind als Beispiele zu nennen. Schwaben steht im allgemeinen zurück, auch Bayern erhebt sich nur in wenigen Werken über das mittlere künstlerische Maß, wie in Ellwangen, Bebenhausen, Maulbronn dort, in Freising, Altenstadt und die Bauten in Regensburg (St. Emmeram, Niedermünster) hier. In den österr. Landen ragen die eines Querschiffs entbehrenden Dome zu Seccau und Gurk neben zahlreichen Klosteranlagen (Heiligenkreuz, Lilienfeld, Altenburg, Kirchen zu Wiener-Neustadt, Salzburg, Westansicht der Stephanskirche zu Wien [s. Taf. II, Fig. 6]) hervor. Böhmen hat in vielen Beziehungen besondere Kunstformen, namentlich bei kleinen Anlagen eine unverkennbare Vorliebe für Centralkirchen (Karner). Ebenso bildet die an Hausteinen arme norddeutsche Tiefebene ein getrenntes Gebiet, worin der Backstein die Ornamentation bedingt. Die Dome zu Jerichow, Brandenburg, Salzwedel, Dobrilugk, Ratzeburg, Lübeck und die sich ihnen anschließenden Kirchenbauten der baltischen Länder (Dom zu Riga, Kirche zu Ixkull u. a.) zeigen bei typischen Grundformen vielfach eigenartige Detailbehandlung. Die Kirche auf dem Harlunger Berg bei Brandenburg und die Michaelskirche zu Schleswig (beide zerstört) waren als Centralbauten in stattlichen Abmessungen durchgeführt. So war in ganz Deutschland die kirchliche Kunst auf Grund altchristl. Anregungen zu durchaus nationaler Entfaltung gelangt. Die reichste Ornamentik, die zierlichste Durchbildung der Säulenknaufe, der Rundbogenfriese (s. Taf. I, Fig. 1—3), der Thoranlagen und Giebelfelder mit einem aus unerschöpflicher Phantasie hervorquellenden Gestaltungsdrange geben den Bauwerken einen steigenden Reiz. Auch profane Aufgaben, namentlich großartige Klostersäle, Burgen und Pfalzen (Kaiserhaus zu Goslar; s. Tafel: Burgen II, Fig. 1), Festungsanlagen und bürgerliche Wohnhäuser schuf sie in reichlicher Fülle und mit völliger Beherrschung des architektonischen Systems, welches keineswegs in seiner Durchbildung abgeschlossen oder gar erschöpft war, als in der Mitte des 12. Jahrh. das in der Umgegend von Paris erfundene System des Gotischen Stils (s. d.) eine allgemeine Wandlung des Baues herbeiführte.

Zunächst wurde dieser nur teilweise aufgenommen (sog. Übergangsstil). Schon am Kuppelbau von St. Gereon zu Köln (1219—27), am Dom zu Limburg (s. oben), an der Cistercienserkirche zu Heisterbach tritt der Spitzbogen vereinzelt auf. Er wird zur bestimmenden Konstruktionsform zuerst in Deutschland am Dom zu Magdeburg (1208 begonnen), der schon jene der Gotik eigene Neigung zu schlanker Höhenentwicklung und in der Emporenanlage burgundische Einflüsse zeigt. Das gotische System tritt zuerst völlig klar an der merkwürdigen Centralanlage der Liebfrauenkirche zu Trier (1227—44) hervor, bemächtigt sich des Kölner Grundrißsystems in der Elisabethkirche zu Marburg (1235—83), die zugleich die erste durchgebildete Hallenkirche (s. d.) darstellt. Der Dom zu Wetzlar und andere bess. Bauten schließen sich unmittelbar an sie an. Früh nahm der schon während der roman. Zeiten dem Westen sich zuneigende Oberrhein die Gotik auf, wo die Münster zu Freiburg i. Br. (s. Tafel: Deutsche Kunst II, Fig. 4, sowie Fig. 2 u. 3) und Straßburg (s. Taf. II, Fig. 10) großartige Denkmale der neuen Richtung sind, an denen die feinere und reichere Formensprache der gleichzeitigen franz. Gotik vollendete Ausbildung erhielt. Straßburg wird durch die hohe Kunst seines Steinwerkes zum wichtigsten Sitz der got. Bauschule. Neben ihm erhielt sich Köln seine Bedeutung, wo seit 1248 der Dom (s. Kölner Dom nebst Tafel) in engem Anschluß an das Vorbild der Kathedrale von Amiens durch Meister Gerhard von Rile entstand. Die Kirchen zu Altenberg, ferner die zu Xanten, Oppenheim und Wimpfen im Thal zeigen den got. Stil alsbald in durchgebildetster Form. In Sachsen äußert sich am Dom zu Halberstadt

Digitized by Google

der Übergang von noch romanisierenden zu got. Formen, den man an den meisten Bauten jener Lande bemerken kann, bis in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. der got. Stil in reiner Durchbildung hervortritt (Dom zu Meißen, Minden, Blasienkirche zu Mühlhausen). Als eine der edelsten Werke der Hochgotik ist der Dom zu Regensburg (1275 begonnen) zu bezeichnen, bei dem das franz. Vorbild nachweisbar, aber die deutsche Grundstimmung unverkennbar ist. Diese zeigt sich am unvermischtesten in den Backsteinbauten des Nordens, vielfach großräumigen und ernsten Hallenanlagen. Die Klosterkirchen zu Doberan, Kolberg, der Dom zu Lübeck, die Marienkirchen zu Prenzlau, Kolberg, Frankfurt a. O. sind Beweise hierfür; ebenso wie die Schlösser des deutschen Ritterordens in Preußen, namentlich die Marienburg (s. Tafel: Burgen II, Fig. 2 u. 3), Kunde von dem hohen Stande des Profanbaues ablegen. Die Ornamentation verjüngte sich stets aufs neue an der Nachbildung der heimischen Pflanzenwelt (s. Tafel: Deutsche Kunst II, Fig. 2 u. 3), bis sich Ende des 13. Jahrh. eine strengere Stilisierung in knollenartigen Gebilden, den sog. Krabben (s. Taf. II, Fig. 1 u. 8), bemerkbar macht.

Die Gotik des 13. Jahrh. beendet eine Zeit großartiger Bauthätigkeit und allgemeinen Aufschwunges. Die großen Unruhen im 14. Jahrh., der Niedergang des Reichs, der Zusammenbruch der alten höfischen Gesellschaftsformen führten einen allgemeinen Rückgang im Bauwesen herbei. Zudem befand sich dieser selbst in einer Zeit des Überganges aus den Händen der früher vorwiegend geistlichen Bauleute an die bürgerlichen Steinmetzen. Auch wurden nun die Städte mit ihrer wachsenden Volkszahl die eigentlichen Bauherren, während es bisher vorzugsweise die Klöster und Stifter gewesen waren. Es wurde in den Kirchen größere Raumentfaltung gesucht; die Hallenkirche wurde daher bevorzugt, die Schiffe wurden breiter, die Anlagen im ganzen einfacher, nüchterner, mehr dem Zwecke angemessen. Die Führung im Bauwesen ging vom Westen an den Osten über, seit die luxemb. Kaiser in Böhmen eine großartige Bauthätigkeit entfalteten. Der Dom zu Prag entstand seit 1344 nach dem Vorbilde von Bauten in Languedoc, die Klosterkirche zu Zwettl, die Bartholomäuskirche zu Kolin, die Barbarakirche zu Kuttenberg, die Kreuzkirche zu Schwäbisch-Gmünd, die Chöre des Münsters zu Freiburg i. Br. und der St. Lorenzkirche zu Nürnberg entstanden unter dem Einfluß der Prager Bauschule (Matthias von Arras; die Familie Arler oder Parler von Gmünd) in ähnlichen Formen, nämlich als breite, aus dem Polygon geschaffene, mit Umgang und mehrfach auch mit Kapellenkranz versehene Anlagen. In Bayern bieten München, Ingolstadt, Landshut derartige Anlagen. Daneben entstanden querschifflose Langhäuser, wie sie die Theynkirche zu Prag, die Sandkirche zu Breslau, der Dom zu Schwerin, die Marienkirchen zu Rostock, Brandenburg, Wismar, Stralsund und Stargard bei verschiedenartiger Choranlage (Umgang oder getrennten Abschlüssen vor jedem der drei Schiffe) aufweisen. Ähnlich sind die Hallenkirchen Westfalens, namentlich die Lambertskirche zu Münster (s. Taf. II, Fig. 7) mit ihren säulenartigen Pfeilern und reich entwickeltem Netzgewölbe, die mächtige Stephanskirche zu Wien (um 1300 begonnen; s. Taf. II, Fig. 5 u. 6), während an den Münstern zu Überlingen und Ulm ein Chor zwischen zwei Türmen sich erhebt. Auch Centralbauten, wie die Karlskirche zu Prag, Stiftskirche zu Ettel, entstehen in dieser Zeit.

Der höchste Wert wird in dieser Zeit auf die Ausgestaltung der Türme gelegt, welche weit über das eigentliche Bedürfnis des Erhöhens der Glocken hinaus zu Gegenständen des Wetteifers der bauenden Städte und Stifter wurden. Zugleich treten die einzelnen Baukünstler mehr und mehr hervor, und zwar zumeist in weit verzweigten Familienverbindungen. Die erste dieser waren die von Straßburg ausgehende Familie Erwins gewesen, dann waren die Prager Parler, die mythisch gewordenen «Jungherren von Prag» gefolgt. Weiter sind die Ensinger zu nennen. Ulrich von Ensingen (gest. 1419) legte nach dem Vorbilde von Freiburg i. Br. einen Turm vor die Westfront des Ulmer Münsters und führte den Nordturm des Straßburger Münsters (s. Taf. II, Fig. 10) bis zum achteckigen Glockenhaus auf, den Joh. Hültz aus Köln (1439) vollendete. Von diesem dürfte auch die durch ihren schönen Turm ausgezeichnete Liebfrauenkirche zu Eßlingen (1406—1522) stammen. Matthäus von Ensingen arbeitete am Dom zu Bern, an den Münstern zu Straßburg und Ulm, Vincenz in Bern und Konstanz, Hans und Caspar Kun, Angehörige der Familie, in Ulm. In Eßlingen bildeten sich die Böblinger aus, von denen Hans Böblinger (gest. 1482) den Turmhelm vollendete, Matthäus (gest. 1505) nach neuem Plan den Ulmer Turm fortführte. In den Donaulanden war die scheinbar von den Pragern abstammende Schule von Krumau vorherrschend, der der seit 1404 den Südturm der Stephanskirche in Wien (s. oben) bauende Meister Wenzel, wie der die Kirche zu Braunau errichtende, in Wien und Salzburg thätige Stephan Krumauer sowie endlich die in Regensburg und Nürnberg thätige Familie der Roritzer angehört. Alle diese Künstler zeigen hoch gesteigertes formales Können, Neigung zu mathem. Spitzfindigkeiten und feste Schulung, die sich namentlich in einer außerordentlich entwickelten Meißelfertigkeit kundgiebt und die Spätgotik zu ihren reichsten Formen ausbildet.

Diese fördert zu Ende des 15. Jahrh. unter dem Einfluß der beginnenden religiösen Bewegung eine überaus vielseitige Thätigkeit zu Tage, weniger in der Anlage größerer neuer Kirchen, als in der Um- und Ausgestaltung der vorhandenen. Auch der Profanbau findet in reichen Schloßanlagen, Rathäusern, Wohngebäuden, Brunnen (Marktbrunnen zu Braunschweig, Schöner Brunnen zu Nürnberg; s. Tafel: Brunnen I, Fig. 3 u. 4), Zierbauten, Thoren u. dgl. vielfache künstlerische Ausbildung.

Gegen Ende des 15. Jahrh. machen sich zuerst Anzeichen geltend, daß die Gotik aus sich selbst heraus neue Gestaltungen zu bilden bestrebt sei. Die Detaillierung wurde eine naturalistische, der Spitzbogen wird vielfach zu Gunsten willkürlicher Bildungen aufgegeben, die Konstruktion in reiner Zweckdienlichkeit hervorgehoben. Namentlich an den sächs. Schloßbauten, wie der Albrechtsburg zu Meißen (s. Tafel: Burgen II, Fig. 7) und an den erzgebirgischen Kirchen tritt das neue Streben hervor, bei letztern in Ausgestaltung von Predigtsälen mit Emporenumgängen (Schloßkirche zu Wittenberg, Kirchen zu Annaberg, Schneeberg, Brüx). Hier wie fast überall in Deutschland wurden die seit etwa 1515 zuerst auftretenden Formen der Renaissance willig aufgenommen, die zuerst nur (als Frührenaissance) zu einer willkürlichen Umkleidung des got. Bausystems benutzt wurden

Digitized by Google

(Kirchen zu Heilbronn, Marienberg i. S., Wolfenbüttel), aber bald zu einer Ausgestaltung prot. Saalanlagen gelangten (Schloßkirchen zu Torgau, Schmalkalden, Gottorp, Celle, Universitätskirche zu Würzburg) oder sich in Versuchen einer zweckmäßigen andern Lösung ergingen (Doppelkirche zu Hanau, Winkelkirche zu Freudenstadt). Das Hauptinteresse der Renaissance wendete sich jedoch dem Profanbau (Schlösser, Rathäuser, Wohnhäuser u. s. w.) zu, die in unerschöpflicher Fülle in ganz Deutschland errichtet wurden. Im allgemeinen beginnt die Kunst mit vorwiegend ornamentalen Neigungen (Beispiele die Schlösser zu Torgau, Mergentheim, Dresden, Heiligenberg, Piastenschloß zu Brieg, und die Rathäuser zu Bremen [s. Tafel: Rathäuser I, Fig. 2], Köln, Augsburg, Regensburg), steigert sich zu einem hoch entfalteten Dekorativstil, dessen edelstes Beispiel der 1556—59 errichtete Otto-Heinrichs-Bau des Heidelberger Schlosses bildet, und endet in einer teils überschwenglichen, teils derben Formensprache, der Hochrenaissance, als deren Beispiel das Schloß zu Aschaffenburg genannt werden kann. Zwischendurch gehen jene Bauten, in welchen sich die direkte Einflußnahme ital. Künstler kundgiebt (Residenz zu Freising, Schloß Stern und Belvedere zu Prag; s. Tafel: Deutsche Kunst III, Fig. 4). In ganz Deutschland zeigte sich eine außerordentliche Höhe des mittlern Könnens. Doch kam es zu keiner Konzentration der Kunst und zu keinem im höchsten Sinne monumentalen Werk. Der Renaissance bleibt ein gewisser bürgerlich gemütlicher, zwar vielgestaltiger, doch auch beschränkter Charakter eigen. Die höchste monumentale Entfaltung zeigt sich an den Jesuitenbauten, namentlich an der Michaelskirche zu München und an der got. Formen aufnehmenden zu Köln. Dagegen wurde im Gebiet der Innendekoration, der handwerklichen Einzelarbeit, höchst Vollendetes geleistet sowohl in Vertäfelungen als in Metallarbeiten, dekorativen Malereien und Stuckwerken, ebenso wie die Steinmetzen in der Erfindung anmutigen Ornamentes unerschöpflich waren.

Gegen Ende des 16. Jahrh. neigte sich die Baukunst schon einem entschiedenen Barockstile (s. Barock) zu, dessen Fortentwicklung durch den Verlauf des Dreißigjährigen Krieges unterbrochen wurde. Ein Beispiel hierfür bietet der 1601—7 aufgeführte Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses (s. Taf. III, Fig. 3). Die Zweiteilung Deutschlands nach den konfessionellen Parteien machte sich, als in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. die Bauthätigkeit wieder begann, entschieden geltend. Im Norden und Nordosten unter dem Einflusse der Niederländer und seit Aufhebung des Ediktes von Nantes der Franzosen (s. Hugenottenstil), im Süden und Südosten unter dem der nordital. Bauleute. Die letztern hatten schon im 16. Jahrh. in den österr. Landen (Graz, Wien, Salzburg) festen Boden gefaßt und im Dom zu Salzburg ein mächtiges Werk ital. Hochrenaissance aufgeführt. Bis etwa 1680 und 1690 beherrschten die als Stuccatoren vorzugsweise thätigen Meister (die Familie Carlone) die Umbauten und Restaurierungen (Verzopfungen) älterer Kirchen, schufen aber auch andere selbständigere mächtige, derbformige, aber raumschöne Werke in einem stark manierierten, aber geschickt behandelten Stil (Theatinerkirche in München von Zuccale, Dom zu Passau von Antonio Carlone, Kirche zu Fürstenfeld von Viscardi, fränk. Bauten von Petrini, Jesuitenkirche zu Mannheim von Alex. Bibiena, Hofkirche zu Dresden von G. Chiaveri). In den letzten Jahrzehnten begannen wieder deutsche Künstler hervorzutreten: die Familie Dinzenhofer in Böhmen und Franken (Nikolauskirche zu Prag von Kilian Ignaz, Dom zu Fulda von Johannes Dinzenhofer), Joh. Bernh. Fischer von Erlach in Wien (Kirche des heil. Karl Borromäus; s. Taf. III, Fig. 1), Prandauer in Österreich (Stiftskirche zu Melk und Herzogenburg), Anton Gamp in Tirol, Tum und Bähr in Schwaben, die Brüder Asam und Effner in München. Eng verwandt mit diesen, doch vielfach von der belg. Baukunst beeinflußt sind auch die prot. Barockmeister im Norden. Dort hatte der Hugenottenstil zwar gut geschulte, doch keine hervorragenden Kräfte geschaffen. Memhardt in Berlin, Dury in Cassel, Froimont in Mannheim u. a. standen deutsche Meister von bescheidener Technik gegenüber, die namentlich in Thüringen und in den Reichsstädten noch im Sinne der Hochrenaissance arbeiteten. Beide Teile waren vorzugsweise bestrebt, für den prot. Kirchenbau entsprechende Formen zu finden. Baukünstlerische Thaten verrichtete zuerst Korb im Welfischen, Starke in Dresden (Palais im Großen Garten), dann als überaus selbständige Erscheinung Andreas Schlüter (königl. Schloß zu Berlin; s. Taf. III, Fig. 5), an dem sich die Dresdener Barockschule, M. D. Pöppelmann und Georg Bähr anschlossen, ersterer der formale Vollender des deutschen Barockstiles (Zwinger zu Dresden; s. Taf. III, Fig. 2), letzterer der des prot. Kirchengrundrisses (Frauenkirche). Neben diesen Gotteshäusern entstanden großartige Schloß- und Klosterbauten: Hildebrand baute das Palais Prinz Eugen in Wien, Prandauer die Klöster Melk und St. Florian, Decker die Schlösser zu Erlangen und Pommersfelden, Balthasar Neumann in höchster Prachtentfaltung die Schlösser zu Bruchsal, Würzburg u. a.

Zu Anfang des 18. Jahrh. begann abermals ein Überfluten durch franz. Künstler (Jean de Bodt in Berlin und Dresden, Pigage im Pfälzischen, de Cotte in Straßburg, Longuelune in Dresden, Gontard in Berlin und Potsdam, Cuvilliés in München, Retti in Ansbach und Stuttgart), denen sich nun auch, namentlich seit Friedrich d. Gr. sich ganz franz. Kunsteinflüssen hingab, die deutschen Baumeister anschlossen. Das nationale Barock hatte in Schlaun (Schloß zu Münster) und Sonnin (Michaeliskirche zu Hamburg, 1750—62) nach den beiden ihm eigenartigen Seiten seine letzten namhaften Vertreter, während sonst unter franz. Führung, jedoch in eigenartiger, derber und phantasiereicher Weise, das Rokoko in Deutschland namentlich für die Inneneinrichtung der Schlösser Großartiges leistete (Knobelsdorff in Potsdam und Charlottenburg, Cuvilliés und Effner in München, Neumann in Würzburg und Bruchsal u. a.).

Dieses löste bald der Klassicismus ab, der seinen Hauptsitz in Berlin nahm. G. von Knobelsdorff (Opernhaus zu Berlin), Langhans, Unger, Gilly, Gentz vertreten ihn dort mit steigender Abklärung der Form, aber auch mit wachsendem Schematismus. Im westl. Deutschland waren im gleichen Sinn der jüngere Neumann, die Franzosen d'Ixnard, in Cassel Jussow, in Stuttgart Thouret, in München K. von Fischer, in Karlsruhe Weinbrenner und Moller, in Hannover Laves, in Mitteldeutschland Fr. W. von Erdmannsdorff, in Wien Nobile und Spranger thätig. Was sie erstrebt hatten, vollendeten Leo von Klenze in München und Karl

Digitized by Google

Friedrich Schinkel in Berlin. Namentlich bei dem letztern kam aber ein durch die neuen Ausgrabungen und Aufmessungen der antiken Baureste und ein durch die Vorarbeiten der Engländer geweckes hohes Verständnis für die Feinheiten des griech. Stiles und für die aus ihm sich entwickelnden tektonischen Gesetze hinzu, und der ebenfalls von England geweckte romantische Sinn, der zu verschiedenen Versuchen in got. Bauweise die Veranlassung gab. Der Aufschwung des staatlichen Lebens nach den Freiheitskriegen gab ihren Werken auch eine erhöhte innere Bedeutung. Schinkels Anregung folgend, erhielt sich in Berlin lange eine klassicistische Schule, Hellenisten oder nach dem Hauptlehrbuch der Schule, Böttichers «Tektonik der Hellenen», Tektoniker genannt, als deren beste Vertreter A. Stüler, Albert Schadow, Strack, Hitzig und Gropius zu nennen sind, neben den noch heute wirkenden Baumeistern Adler, Orth, Jakobsthal, Eggert u. a.

Durch Klenze und namentlich durch den neben ihm in München wirkenden Gärtner wurde die Baukunst der italienischen Renaissance zugeführt, die sie mit klassischem Geist zu durchdringen suchten. Es gelang dies nur in bescheidenem Maß. Erst Th. von Hansen in Wien brachte die hellenistische Renaissance zu hoher Entwicklung, ohne jedoch nach dieser Richtung hin Schule zu machen.

Die moderne Baukunst entwickelte sich aus zwei Strömungen. Zunächst aus dem romantischen Stil, welcher in Schinkel in Berlin, Gärtner, Ziebland, Ohlmüller in München, Eisenlohr und Hübsch in Baden, ferner in Heideloff seine Vorläufer hatte, durch die großen Erneuerungsbauten an mittelalterlichen Domen seine Schulung erhielt (am Dom zu Köln: Statz, Zwirner, Fr. von Schmidt; am Dom zu Regensburg und Frankfurt a. M.: Denzinger; am Münster zu Ulm: Beyer; am St. Stephan zu Wien: Fr. von Schmidt; am Dom zu Prag: Moder u. a.) und sich namentlich durch die hannov. Schule (an deren Spitze Hase) zu hoher Leistung aufschwang. Ferner sind Otzen in Berlin, Möckel in Dresden und Hauberrisser in München hervorragende Künstler dieser Richtung.

Die zweite Strömung ist die der Renaissance, an deren Spitze G. Semper zu stellen ist, sowohl hinsichtlich seiner Bauausführungen als seiner theoretischen Werke. Aber schon vor seinem Auftreten und unabhängig von ihm waren ähnliche Bestrebungen vielfach hervorgetreten. Gärtners und Klenzes Anregungen löste zwar in München ein verunglückter Versuch ab, einen modernen Stil zu erfinden, dagegen suchten Leins in Stuttgart, Nicolai in Dresden ähnliche Wege wie Semper, während neben ihnen Egle in Stuttgart, van der Nüll und Siccardsburg in Wien, Demmler in Schwerin in der franz. Renaissance Anregung fanden. Manche von diesen Künstlern haben nebenbei, besonders im Kirchenbau, auch got. Formen angewendet, wie denn auch Schmidt in Wien und Grisebach in Berlin eine Vermittelung mit der Renaissance von romantischer Seite aus erfolgreich anstrebten.

In der jüngern Schule haben sich die Gegensätze zwischen beiden Stilen, die einst lebhaft hervortraten, fast ganz ausgeglichen. Viel half hierzu die seit 1870 erwachende Begeisterung für die deutsche Renaissance des 16. Jahrh., als eines Mittelstiles zwischen Gotik und ital. Renaissance. Seit nun durch Lucae auch die Berliner Schule zu freierer Formbildung hinüber geführt wurde, ist das Grundwesen der modernen Architektur, obgleich sie äußerlich in den Formen der verschiedenartigsten Stile (seit 1885 auch der Barock) erscheint, doch ein durchaus einheitliches. Die Führung lag während der sechziger und siebziger Jahre in Wien, wo neben Hansen und Schmidt H. Ferstel in gotischen und mit Vorliebe in den Formen des Bramante arbeitete, Hasenauer einer dem Barock sich nähernden Hochrenaissance huldigte, der zur Monumentalität gesteigerte Wohnhausbau zahlreiche Kräfte in Bewegung setzte. Von Wien ging die Anregung an die österr. Landeshauptstädte, aber auch nach Berlin über, wo in Ende und Böckmann, Licht, Kayser und von Großheim, von der Hude und Hennicke, Kyllmann und Heyden, Schwechten, Ebe und Benda und zahlreichen andern eine Künstlerschar sich herausbildete, die mit wachsender Virtuosität den größten Aufgaben zu genügen verstand, ohne daß einer in ihr eine leitende Stelle eingenommen hätte; gleiche Richtung strebten schon früher Gnauth in Stuttgart sowie die der Semperschen Schule nahe stehenden Bluntschli und Mylius, Sommer, Burnitz u. a. in Frankfurt a. M. an. In München war ihr Führer Neureuther, während A. Schmidt und Gedon einer scharf ausgeprägten Deutschrenaissance huldigen, Thiersch die Anregungen Gnauths fortentwickelt. In Dresden fand weniger Sempers eigene Thätigkeit als Nicolais Schule Boden (Giese und Weidner, Hauschild u. a.). In Karlsruhe geben Durm und Warth, in Hannover Stier, in Stuttgart Reinhardt und Dollinger den Renaissanceformen eine annähernd gleiche Fortbildung. Vielfach mischten diese sich mit den derben Gestaltungen der Kunst etwa von 1600, gingen auch zu einem Schlüterschen Barock über. Wallot in seinem Reichstagsgebäude zu Berlin nahm dagegen die ruhigern Formen der Hochrenaissance wieder auf und fand hierin vielfache Nachahmung.

Abbildungen hervorragender deutscher Bauten zeigen auch die Tafeln: Bankgebäude I u. II, Berliner Bauten I u. II, Börsengebäude I u. II, Museen I u. II, Fig. 1, Parlamentsgebäude I u. II, Fig. 2, Rathäuser I, Fig. 1, 2, 3 u. II, Fig. 1, Reichsgerichtsgebäude in Leipzig, beim Artikel Leipzig (Bd. 17), Theater II, Thore I u. II und Wiener Bauten I u. II.

Vgl. Geschichte der D. K. in fünf Abteilungen: Dohme, Die Baukunst; Bode, Die Plastik; Janitschek, Die Malerei; Falke, Das Kunstgewerbe; Lützow, Kupferstich und Holzschnitt (Berl. 1885—91); Lübke, Geschichte der D. K. (Stuttg. 1890); Kugler, Geschichte der Baukunst (ebd. 1856); Schnaase, Geschichte der bildenden Künste (2. Aufl., 8 Bde., Düsseld. 1866—79); Riegel, Deutsche Kunststudien (Hannov. 1868); derf., Geschichte der D. K. seit Carstens (Tl. 1, ebd. 1874—75); Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie (5. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1885); derf., Geschichte der deutschen Baukunst (Bd. 1: Roman. Baukunst, ebd. 1874); von Reber, Kunstgeschichte des Mittelalters (ebd. 1886); Möllinger, Die deutsch-roman. Architektur in ihrer organ. Entwicklung bis zum Ausgang des 12. Jahrh. (ebd. 1886 fg.); Lübke, Geschichte der Renaissance in Deutschland (2. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1882); Gurlitt, Geschichte des Barockstils in Deutschland (ebd. 1889); Reber, Geschichte der neuern D. K. (ebd. 1876); Rosenberg, Geschichte der modernen Kunst, Bd. 2 u. 3 (Lpz. 1887—89); Ebe, Der deutsche Cicerone. Führer durch die Kunstschätze der Länder deutscher Zunge. Architektur (ebd. 1897).

Digitized by Google

Grabmal des Herzogs Ernst des Eisernen († 1539) und seiner Gemahlin Margarethe († 1530) in der Schloßkapelle zu Neuburg a. d. Donau.

Grabmal des Bischofs Otto († 1102) im Dom zu Bamberg.

Grabmal des Markgrafen Rudolf († 1290) und seiner Gemahlin Agnes († 1293) im Dom zu Meißen.

Grabmal des Grafen Eberhard im Bart († 1496) in der Stiftskirche zu Tübingen.

Grabmal des Kaisers Maximilian I. († 1519) in der Hofkirche zu Innsbruck.

Grabmal des Kaisers Friedrich III. († 1493) im Dom zu Wien.

Grabmal des Kaisers Ludwig des Bayern († 1347) in der Frauenkirche zu München.

Grabmal des Kaisers Heinrich VII. († 1313) im Dom zu Pisa.

Grabmal des Kaisers Ludwig des Bayern († 1347) in der Frauenkirche zu München.

Grabmal des Kaisers Heinrich II. († 1024) und seiner Gemahlin Kunigunde († 1033) im Dom zu Bamberg.

Digitized by Google

1. Reiterstatue des Gattamelata von Donatello in Padua.

2. Reiterstatue des Bartolommeo Colleoni von Verrocchio in Venedig.

3. Reiterstatue des Marc Aurel auf dem Kapitol in Rom.

4. Grabmal Papst Sixtus' IV. von Antonio Pollajuolo in Rom.

5. Grabmal Papst Innocenz' VIII. von Antonio Pollajuolo in Rom.

6. Grabmal Papst Paul III. von Guglielmo della Porta in Rom.

7. Grabmal Papst Urbans VIII. von Bernini in Rom.

8. Grabmal Papst Alexanders VII. von Bernini in Rom.

9. Grabmal Papst Clemens' XIII. von Canova in Rom.

10. Grabmal Papst Pius' VI. von Canova in Rom.

11. Grabmal Papst Clemens' XIV. von Canova in Rom.

12. Grabmal Papst Pius' VII. von Thorwaldsen in Rom.

Digitized by Google

Von höchstem Wert sind, nachdem Lotz, «Kunsttopographie Deutschlands» (2 Bde., Cassel 1862), ein allgemeines Inventar zu geben versucht hatte, die von den Regierungen betriebenen Inventarisierungen der Kunstschätze: Elsaß-Lothringen (Straßb. 1876 fg.) von Kraus; Königreich Sachsen (Dresd. 1882 fg.) von Steche; Provinz Sachsen (Halle 1882 fg.) von Otte u. a.; Rheinprovinz von Lehfeldt (Düsseld. 1888) und Clemen (ebd. 1891 fg.); Thüringen (Jena 1888 fg.) von Lehfeldt; Großherzogtum Hessen (Darmst. 1885 fg.); Schlesien (4 Bde., Bresl. 1886—94) von Lutsch; Schleswig-Holstein (Kiel 1886—89) von Haupt; Westfalen (Münster 1895 fg.) von Lüdorff; Westpreußen (Danzig 1888 fg.); Baden (Freib. i. Br. 1887 fg.) von Durm und Kraus; Oldenburg (Oldenb. 1896 fg.); Braunschweig (Wolfenbüttel 1896 fg.); Bayern (Münch. 1892 fg.) von Bezold und Riehl u. a.

II. Bildnerei. Die deutsche Bildnerei entfaltet sich zuerst an Werken der Kleinskulptur sowie im großen an Bronzewerken, der mit einem Bildfries umwundenen Säule zu Hildesheim, den Hauptthüren des Domes daselbst und des Domes zu Augsburg und andern dem 11. Jahrh. angehörenden Werken, obgleich auch hier die Köpfe noch schwer, glotzäugig, mit großen Nasen, die Körper übertrieben bewegt, zugleich plump und schwächlich sind. Erst mit dem Beginn der romanischen Bauthätigkeit tritt die Bildnerei großen Maßstabes in eine lebhaft fortschreitende Bewegung, die sich schon zu Anfang des 12. Jahrh. in der großartigen Kreuzabnahme der Externsteine (s. d.) in Westfalen in monumentaler Weise geltend macht. Im wesentlichen dient sie aber noch der Baukunst und fügt Statuen und Reliefs den einzelnen Gliedern in streng gesonderter Aufstellung und nur cyklischer Beziehung zueinander zusammen. Aber schnell durchdringt die frühere Starrheit ein frischeres Leben, so daß mit dem Beginn des 13. Jahrh. eine bedeutende Höhe im Schaffen erreicht wird. Namentlich sind es sächs. Werke, so z. B. die Goldene Pforte zu Freiberg, der Altar und die Kanzel zu Wechselburg (s. Tafel: Altäre I, Fig. 5; ferner die Tafel: Crucifix zu Wechselburg), die Skulpturen am Dom zu Naumburg, das Grabmal Heinrichs des Löwen und seiner Gattin in Braunschweig, welche eine völlige Beherrschung des Technischen bei genauer Beobachtung der Figur und empfundener Tiefe im Ausdruck zeigen. Nahe steht diesen das, was am Dom zu Bamberg geleistet wurde, namentlich an dem seit 1250 ausgeschmückten Südportal der Ostseite. Die Erzplastik führte zu so stattlichen Erzeugnissen wie der Löwe auf dem Domplatz zu Braunschweig, die kleine Reiterstatue Kaiser Karls d. Gr. (s. Tafel: Deutsche Kunst IV, Fig. 5), und lieferte wahrscheinlich aus niedersächs. Gießereien sowohl reich verzierte Taufbecken (in Lüttich, Osnabrück, Hildesheim) als auch Erzthüren (für Nowgorod und Gnesen). Endlich erschöpfte sich die Kunstfertigkeit in der reichen Ausstattung kirchlicher Geräte, von Leuchtern (s. Taf. I, Fig. 5), Reliquiarien, Kelchen u. dgl. Die Gotik bot neue Veranlassung zu reichem statuarischem Schmuck der Kirchen und zwar wieder in cyklischer Aneinanderreihung sich ähnelnder Gestalten. An den Münstern zu Freiburg i. Br., Straßburg, dem Dom zu Wetzlar und zahlreichen andern findet man solche in sehr schlanken, überstark bewegten Körpern und einem oft süßlichen, meist übertriebenen Ausdruck. Mit der Mitte des 14. Jahrh. kamen neue Impulse in die deutsche Bildnerei. Von besonderm Reichtum ist die Ausschmückung der Nürnberger Kirchen, an denen das große Portal von St. Lorenz noch etwas trockne Bildungen, die Brautpforte von St. Sebald die got. Streckungen und Schwingungen der Figuren stark ausgeprägt, die durch Karl IV. errichtete Frauenkirche dagegen einen kräftigen, statuarischen Stil zeigt, der sich im Schönen Brunnen (s. Tafel: Brunnen I, Fig. 4) noch steigert. In Schwaben (Ulm, Gmünd, Eßlingen, Stuttgart, Augsburg), in Sachsen (Meißen, Erfurt, Braunschweig [s. Tafel: Deutsche Kunst IV, Fig. 2]), Bayern (Regensburg) werden um das J. 1400 Werke geschaffen, welche eine individuelle Befreiung vom Handwerklichen der Gotik darstellen. Dies äußert sich auch in den wieder bildnisartig sich gestaltenden Grabplatten (s. Taf. IV, Fig. 8), welche nun aller Orten in Stein oder meist mit besonderer Feinheit in Bronze hergestellt werden. Gegen Mitte des Jahrhunderts treten zuerst die einzelnen Bildhauer persönlich aus der Menge hervor. In ihrer Hand wird der Stil freier, tritt das Konventionelle hinter einem oft stürmischen Streben nach eigenartigem Ausdruck zurück. Die führende Form der Technik wird die Holzschnitzerei, in der sich deutlich erkennbare Schulen herausbilden. Zunächst die schwäbische, die sich in den beiden Syrlin in Ulm zu reicher Kunstentfaltung erhebt; dann die fränkische, deren Reihe Hans Decker in Nürnberg beginnt, der Maler Michel Wohlgemuth fortführt, die aber in den Holzschnitzern Veit Stoß in Nürnberg, dem unbekannten Schöpfer der Trauernden Maria (s. die Tafel beim Artikel Madonna) ebendaselbst, in Dill Riemenschneider in Würzburg (s. Taf. IV, Fig. 7), in dem Steinbildhauer Adam Krafft und in der Bronzegießerfamilie Vischer zu Nürnberg, deren berühmtestes Mitglied Peter Vischer war (s. Taf. IV, Fig. 1, 3 u. 4), die Plastik aus den engen Grenzen ihrer mittelalterlichen Ausübung zu freiem Künstlertum erhob. In den bayr., obersächs. und österr. Landen zeigt sich die neue Kunstauffassung namentlich in Grabmälern und Altarwerken, in welchen sich mehr und mehr aus statuarischer Aneinanderreihung durchdachte Kompositionen ergeben. Doch leidet die Bildnerei unter dem Einfluß der Steinmetzhütten, welche die geometrisch ausgeklügelten Formen der spätesten Gotik nur ungern durch die neue Kunstart verdrängen ließen. Großartig entfaltet sich daher die Holzschnitzerei im steinarmen nördl. Deutschland (Hans Brüggemanns Altar im Dom zu Schleswig, Marienkirche zu Lübeck), wie ferner am untern Rhein (Calcar, Köln, Xanten). Mit dem Beginn der religiösen Wirren und der Änderung der socialen Lage befreite sich auch die Bildnerei vom zünftigen Zwang und trat als freie Kunst neben die Malerei, indem sie zugleich mit Leidenschaft die Formen der Renaissance aufnahm, die ihr sowohl von Italien, als von den Niederlanden entgegengebracht wurden. Die Hauptaufgabe bildeten die großen Grabmale der Fürsten, wie das des Kurfürsten Moritz in Freiberg, des Kaisers Maximilian in Innsbruck (s. Taf. IV, Fig. 3) u. a. Jedoch traten die deutschen Meister (Loy Hering in Eichstätt, Georg Labenwolf und Benedikt Wurzelbauer in Nürnberg u. a.) zurück vor zahlreichen an die Höfe berufenen Ausländern (Adrian de Vries, Hubert Gerhard, Pieter de Witte in Augsburg, Nosseni in Sachsen, Alex. Colin in Innsbruck, die Brüder Abel in Köln u. a.), bis der Dreißigjährige Krieg der Bildnerei überhaupt ein Ende machte.

Digitized by Google

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. begann sie bescheiden sich wieder zu regen und zwar im Norden vorwiegend unter niederländischem, im Süden unter ital. Einfluß. Eine höhere Entwicklung erlangte sie zuerst in Österreich, namentlich in Salzburg, dann unter den die süddeutschen Kloster- und Schloßbauten sowie die Kirchen schmückenden Barockmeistern, welche sich in derber Formübertreibung gefielen. Im Norden war es vor allem Andreas Schlüter, der im Großen Kurfürsten zu Berlin (s. Taf. V, Fig. 1; s. auch Taf. IV, Fig. 6, eine seiner berühmten Masken sterbender Krieger) ein Meisterwerk ersten Ranges schuf, ferner Grupello in Düsseldorf und andere von den Niederländern beeinflußte Meister, denen sich in Österreich Raphael Donner (s. Taf. V, Fig. 4), in Franken P. Wagner (s. Taf. IV, Fig. 9) und zahlreiche andere anschlossen. Früh zeigte sich aber eine Hinneigung zum manieriertern Vortrag, der namentlich durch franz. Künstler beliebt gemacht wurde. Unter dem Einfluß dieser wendete sich auch die Bildnerei dem Klassicismus zu. Doch erhielt sich zunächst noch eine stark realistische Beimischung; Alexander Trippel in Weimar, Dannecker in Stuttgart (s. Taf. V, Fig. 7), Joh. Gottfr. Schadow und Tassaert in Berlin zeigen diese Eigentümlichkeit, die sich in Rauch (s. Taf. IV, Fig. 10, und Tafel: Friedrich der Große, beim Artikel Friedrich II., König von Preußen) und seinen Berliner Genossen (Tieck, Drake, Schievelbein, Bläser, Kiß, Wolff) noch zu einer Zeit lebensfähig erhielt, in welcher sonst das individuelle Leben sich unter der Nachahmung der Antike verflüchtigte. Im wesentlichen sind die großen Bildsäulen, welche nach den Freiheitskriegen errichtet wurden, die am besten geglückten Werke dieser Schule, neben ihnen die Tierbilder, während die Neubelebungen antiker Gedanken meist nur für die Zeit selbst Anreiz boten. Neben der Berliner Schule kam durch Rietschel (s. Taf. V, Fig. 6) und Hähnel (s. Taf. V, Fig. 5) die Dresdener zu bedeutendem Einfluß namentlich durch ihre tief erfaßten Bildwerke; in gleicher Richtung und mit gleichem künstlerischem Erfolge arbeitend, suchte sie schon mit der folgenden Künstlergeneration (Wittig, Donndorf, Kietz, Henze, Kundmann und zahlreiche andere) entschieden den Weg zum Realismus einzuschlagen. Nur noch in Schilling treibt der alte klassicistische Geist Blüten. Auch eine romantische Schule bildete sich in der Bildnerei, an deren Spitze der formengewandte, aber oberflächliche Schwanthaler stand, dem sich Fernkorn, Gasser und Zumbusch in Wien anschlossen. Die neuere Zeit hat der Bildnerei durch den Hinweis auf die Renaissance und durch einen über die antike Formensprache hinausgehenden Realismus eine veränderte Richtung gegeben. An ihrer Spitze steht Reinhold Begas (s. Taf. V, Fig. 2) in Berlin, neben dem Siemering, Schaper (s. Tafel: Goethe), Encke, Hundrieser, Brütt (s. Taf. V, Fig. 3) u. a. wirken. Verwandt sind ihnen Zumbusch, Tilgner, Weyr in Wien, Weymüller, Rümann, Knoll in München, Dietz in Dresden und Volz in Karlsruhe. Eine ganz eigene Stellung nimmt Hildebrand in Florenz ein, den unmittelbare Naturbeobachtung zur Schaffung eines individuellen Stiles befähigte. — Vgl. namentlich Geschichte der D. K.: Bode, Plastik (Berl. 1885); Lübke, Geschichte der Plastik (3. Aufl., Lpz. 1880); Ebe, Spätrenaissance. Kunstgeschichte der europ. Länder von der Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrh. (2 Bde., Berl. 1886).

III. Malerei. Soweit nicht die Malerei in Miniaturen (s. d.) besteht, haben sich aus der ältesten Zeit der D. K. nur wenige ihrer einst gewiß nicht unbedeutenden Reste erhalten. Als die frühesten (um das J. 1000) dürften die zu Oberzell auf der Reichenau gelten. Erst seitdem erscheinen Reste romanischer Malereien, deren es einst gewiß eine große Fülle gab, in größerer Anzahl (in Schwarzrheindorf, Brauweiler, St. Gereon zu Köln, in den Domen zu Soest, Münster, Gurk, Braunschweig, St. Michael zu Hildesheim, Klein-Komburg u. a. m.). In diesen bis in das 12. Jahrh. hinaufreichenden Werken offenbart sich eine der Bildnerei entsprechende Größe der Auffassung, ein feierlicher Ernst, aber auch eine hohe Schönheit der Linienführung, die nur gegen das Ende der Zeit zu einer übertriebenen Grazie und Biegsamkeit der Gestalten und Ausdruck der Bewegungen neigt. Im 13. Jahrh. erschienen dann auch die ersten erhaltenen Zeichen einer Tafelmalerei (Soest, Münster), welche parallel geht mit der Glasmalerei (s. d.), die in Augsburg ihre ältesten, noch dem 12. Jahrh. zugewiesenen Beispiele zeigt und sich zunächst auch neben ornamentalen, in bildmäßig umrahmten Kompositionen äußert. Während des 13. Jahrh. ist dagegen ein Rückgang der Wandmalerei zu bemerken. Noch erhielten sich in Ramersdorf (bei Bonn), in Brauweiler, Basel, im Dom zu Köln Bildcyklen, aber das System des got. Stiles mit seiner völligen Auflösung der Wandflächen in tragende und stützende Glieder verhinderte ihre weitere Entwicklung. Jedoch findet sich die Darstellung des Totentanzes (s. d.), des Tristanliedes (in Runkelstein) und anderer mehr weltlicher Gegenstände in Bildercyklen öfter wieder. Mit der Kunstentfaltung in Prag (Mitte des 14. Jahrh.) treten zuerst die einzelnen Maler (Nikolaus Wurmser, Theoderich von Prag, Thomas von Mutina) individueller hervor, und es beginnt zugleich die got. Tafelmalerei, die, wie die Bildnerei, in Nürnberg ihre Hauptvertretung hatte (Imhoffscher Altar, Hochaltar der Frauenkirche u. a.), in Köln aber nach dem Auftreten des einst berühmten, jetzt nicht mehr zu beurteilenden Meisters Wilhelm von Herle (1370) ihre Vollendung in dem Hauptwerk des Meisters Stephan Lochner, dem Kölner Dombilde (um 1450), erhielt. Eine in ihren einzelnen Personen, nicht nach deren meist unbekannt gebliebenen Namen, wohl aber nach deren scharf hervortretender Eigenart sich sondernde Schule schließt sich diesen beiden Hauptmeistern an.

Eine neue Richtung entwickelte sich zunächst unter dem Einflusse der unter den Brüdern van Eyck glänzend hervorgetretenen flandr. Malerei. Dies gilt besonders von den niederdeutschen Schulen zu Calcar (zweite Hälfte des 15. Jahrh.), zu Köln und in Westfalen. Freier halten sich die oberdeutschen Schulen, deren Meister weniger auf den flandr. Realismus, auf die miniaturartige Vollendung der Nebendinge ausgehen, auch die Landschaft und die architektonischen Hintergründe nicht eben pflegen, dafür aber die sittlichen und gemütlichen Beziehungen reiner und klarer aussprechen, mehr Entschiedenheit des Ausdrucks haben. Diese Schulen waren die zu Ulm (Hans Schülein und Barth. Zeitblom; s. Taf. VI, Fig. 7), zu Colmar (Martin Schongauer; s. Taf. VI, Fig. 1), zu Augsburg, beginnend mit Holbein dem Vater (s. Taf. VI, Fig. 5), die fränk. Schule, die in Michel Wohlgemuth einen viel beschäftigten Meister hat und ihre Spitze in Albrecht Dürer (s. Taf. VI, Fig. 3; ferner die Tafel: Christus am

Digitized by Google

Meister Bertram: Grabower Altar. Hamburg.

Meister Bertram: Grabower Altar. Hamburg.

Meister Bertram: Grabower Altar. Hamburg.

Meister Bertram: Grabower Altar. Hamburg.

Meister Bertram: Grabower Altar. Hamburg.

Meister Bertram: Grabower Altar. Hamburg.

Meister Bertram: Grabower Altar. Hamburg.

Meister Bertram: Grabower Altar. Hamburg.

Meister Bertram: Grabower Altar. Hamburg.

Meister Bertram: Grabower Altar. Hamburg.

Meister Bertram: Grabower Altar. Hamburg.

Meister Bertram: Grabower Altar. Hamburg.

Meister Bertram: Grabower Altar. Hamburg.

Meister Bertram: Grabower Altar. Hamburg.

Meister Bertram: Grabower Altar. Hamburg.

Digitized by Google

1. HERRAD VERLIEHT TUGENDEN UND ERHÄLT BELOHNUNG.

2. Herrad von Landsberg.

3. Adrian Stoberin, die Gründerin des Klosters, in Anbetung vor der Madonna.

4. Adelheid von Teuffenbach, die Äbtissin, in Anbetung vor Christus.

5. Kaiserin Helena, die Gründerin, in Anbetung vor der Madonna.

6. Agatha von Trautenberg, die Äbtissin, in Anbetung vor Christus, Maria und Johannes.

Digitized by Google

8. Adam, die Tiere benennend. Nach der Radierung von Hendrik Goltzius.

9. Adam und Eva im Paradies. Nach der Radierung von Hendrik Goltzius.

10. Adam und Eva unter dem Baume der Erkenntnis. Nach der Radierung von Hendrik Goltzius.

11. Der Sündenfall. Nach der Radierung von Hendrik Goltzius.

12. Adam und Eva unter dem Baume der Erkenntnis. Nach der Radierung von Hendrik Goltzius.

13. Adam und Eva unter dem Baume der Erkenntnis. Nach der Radierung von Hendrik Goltzius.

Digitized by Google

Fig. 1.—Retouching Negative with Pencil

Fig. 2.—Retouching Negative with Stump

Fig. 3.—Retouching Negative with Knife

Fig. 4.—Retouching Negative with Knife

Fig. 5.—Retouching Negative with Knife

Fig. 6.—Retouching Negative with Knife

Kreuz, beim Artikel Dürer) findet. Neben dieſem iſt Hans Holbein der Jüngere (ſ. die Tafel: Madonna und die Textfiguren beim Artikel Holbein) als der größte deutſche Maler zu nennen. Zu Dürers und Holbeins bedeutendſten Zeitgenoſſen gehören Hans Burgkmair, Hans von Kulmbach, Hans Scheufelein, die beiden Behaim (ſ. Taf. VI, Fig. 6), Glockenton, Altdorfer (ſ. Taf. VI, Fig. 8), Matth. Grünewald, Hans Baldung (ſ. Taf. VI, Fig. 2) und Heinrich Aldegrever. Die Richtung der fränk. Schule verbreitete ſich nach Sachſen durch Lukas Cranach den Ältern (ſ. Taf. VI, Fig. 4). Die Mehrzahl der Genannten ſchafft bereits mit unter dem Eindrucke neuer aus Oberitalien herübergekommenen Anregungen.

Die altdeutſche Kunſt hatte ihre weſentliche Aufgabe auf dem Gebiete der kirchlichen, der chriſtl. Baukunſt gefunden. Wie vorzüglich, namentlich wie tiefſinnig aber auch ihre Leiſtungen in den andern Zweigen der bildenden Künſte dabei geweſen, ſo war doch inzwiſchen die Verwirklichung des Ideals der chriſtl. Skulptur und Malerei dem italiſchen Kunſtgeiſte zugefallen. Die deutſche Renaiſſance führte einesteils die deutſchen Schulen in ſteigendem Manierismus fort (Cranach der Jüngere) oder wendete ſich der Nachahmung fremder Kunſt zu (Spranger, Pieter de Witte, Muelich, Chriſt. Schwarz, Rottenhammer u. a.), oder endlich ſie beſchränkten ſich auf die Künſte des Kleinmeiſters (Virgil Solis, Lautenſack). Im 17. Jahrh. war der Einfluß der Niederlande entſcheidend; Elsheimer, Sandrart, Merian, Rugendas, Screta arbeiteten je nach den zeitgenöſſiſchen Einflüſſen ohne hervorragende nationale Eigenart. Kräftiger tritt dieſe hervor bei den Barockmeiſtern Süddeutſchlands, welche mit erſtaunlicher Virtuoſität die Freskomalerei bis ins 19. Jahrh. hinein betrieben (Rottmayr, Tröger, Gran, Cosm. und Dam. Aſam, Pozzo, Altomonte, Knoller, Zick u. a.). Der Klaſſicismus des Nordens erwies ſich unfruchtbar für die Monumentalmalerei, führte vielmehr zu einer Vertiefung in das Kleinleben nach holländ. und franz. Vorbild (Denner, Seekatz, Chodowiecki; ſ. Taf. VIII, Fig. 5) oder zu einer bedeutungsreichen, aber innerlich leeren antikiſierenden Kunſt (Oſer, Tiſchbein). Nur das Porträt erhielt ſich wie in der Bildnerei auf einer bedeutenden Höhe (Kupetzky, Graff, Angelika Kauffmann, Vogel), während in der Hiſtorienmalerei Raphael Mengs den Ideenkreis des Klaſſicismus mit der Formenwelt des Freskenſtiles zu verknüpfen ſuchte. Die völlige Durchdringung einer ſtarken Perſönlichkeit mit antikem Gefühl, wie ſie ſich in Carſtens (ſ. Taf. VII, Fig. 1) gegen Ende des Jahrhunderts vollzog, blieb zunächſt in Deutſchland noch wenig beachtet, bis von Rom aus die von J. L. David in Paris angeregten Maler Wächter, Schick, Koch, Reinhardt dieſe Formenſprache zwar mit geringerer Kraft, doch mit größerm Erfolg aufnahmen. Sie bereiteten der Schule der Nazarener (ſ. d.) den Boden vor, deren Häupter (Overbeck, Veit, Cornelius, Schnorr) gleichfalls in Rom (um 1815) zuſammentrafen. Dieſe waren vorzugsweiſe von den romantiſchen Dichtern beeinflußt, fanden in der Kunſtweiſe des Mittelalters, der innigern, frömmern, ſchlichtern Auffaſſung die Anregung zu einer größern Vertiefung und zu einer Rückkehr ſowohl von dem Formenüberdrang des Barock als auch von der Formenleerheit des ältern Klaſſicismus zu einer gedankenreichen, mehr dem geiſtigen Ausdruck als der maleriſchen Vollendung nachſtrebenden Richtung. Overbeck und Veit, deren Richtung ſich ſpäter Steinle, Schnorr von Carolsfeld (ſ. Taf. VII, Fig. 2), Führich u. a. nahe hielten, blieben im weſentlichen in einer feinen, aber von Nachempfindung älterer Frömmigkeit nicht ganz freien, vorzugsweiſe katholiſierend religiöſen Kunſtauffaſſung ſtehen, P. von Cornelius (ſ. Taf. VII, Fig. 3) hingegen befreite ſich zu einer kraftvoll individuellen Art, die aber leider bei außerordentlicher geiſtiger Tiefe, dem philoſ. Zuge der Zeit entſprechend, von unmittelbarer Naturwahrheit allzuſehr abſehen zu dürfen glaubte, um einen ihrer außerordentlichen innern Größe entſprechenden rein künſtleriſchen Wert zu erlangen. Die mehr oder minder ſeinem Beiſpiel folgenden, bald aber zumeiſt zu jener Art Hiſtorienmalerei abſchwenkenden Künſtler, welche als Illuſtration zur Geſchichte oder Dichtung gelten will (Schnorr, Neher, Kupelwieſer, Schraudolph, Heß), gewannen auf den deutſchen Geſchmack, namentlich der in den abſtrakten, äſthetiſchen Lehren Hegels erzogenen Gebildeten einen ſtarken, für die einfach ſinnliche Wertſchätzung der Kunſt vielfach abträglichen Einfluß. Die Kartonzeichnerei erlangte ihren Höhepunkt, ſo daß die Malerei ihrer Hauptkraft, der farbigen Wirkung, abſichtlich entkleidet wurde. Dieſe ſtrebte unter Wilh. von Schadows Leitung erſt die Düſſeldorfer Schule wieder an, welche ſich bald auch nach Dresden abzweigte, wohin Schnorr auch die Art des Cornelius übertrug. Bendemann, Hübner, Hildebrandt u. a. gehörten der in ihrer ganzen Bedeutung ſtark überſchätzten Düſſeldorfer Schule an, die nur dadurch, daß ſie im Genrebild wieder die Erfaſſung des wirklichen Lebens verſuchte (Schrödter, Hasenclever, Jordan, ſpäter Vautier, Knaus [ſ. Taf. VIII, Fig. 4], Bokelmann, Brütt), eine dauernde Förderung der D. K. ergab. Eine Geſtaltung der Hiſtorienmalerei zu einer mehr von innen empfundenen bahnte in Düſſeldorf der erſt nachträglich in ſeiner vollen Größe erkannte Alfred Rethel (ſ. Taf. VII, Fig. 9) an, deſſen Einfluß auf die jüngere Schule (Janſſen, Geſelſchap) unverkennbar iſt. Weiter führte die Romantik zu einer vertieften Auffaſſung der Natur in der Landſchaft, wie ſie zuerſt Schadow anſtrebte, ſpäter Leſſing, Andreas und Oswald Achenbach fortführten. Der Romantik gegenüber hielt ſich auch noch der Klaſſicismus wirkſam. Wo derſelbe ſich durch eine ſtarke Individualität umgemodelt zeigt, wie in Genelli (ſ. Taf. VII, Fig. 5), fand er wenig Anklang, um ſo größern aber da, wo er mit den Regeln der Kompoſition und der ſchönen Zeichnung ſowie namentlich mit einer den Tagesgedanken ſich anſchmiegenden Gegenſtändlichkeit zuſammentraf, wie in W. von Kaulbach (ſ. Taf. VIII, Fig. 1), der lange Zeit als der erſte deutſche Künſtler galt und verwandte, aber ſelbſtändigere Kräfte wie Rahl, ja ſelbſt Cornelius in den Schatten ſtellte. Preller (ſ. Taf. VII, Fig. 8) und Rottmann ſuchten die Landſchaft im antiken Sinne zu ſtiliſieren, wobei der erſtere auf Zeichnung, letzterer auf Farbe das entſcheidende Gewicht legte. Bis in die ſiebziger Jahre ergab ſich aus dieſen verſchiedenartigen Anregungen eine ſehr lebhafte Kunſtthätigkeit, welche den Vorteil hatte, die Zeitgenoſſen in hohem Grade zu befriedigen. Namentlich glaubte man in der monumentalen Kunſt ſich unmittelbar den beſten Zeiten anreihen zu können. Aber gerade die Wirkung dieſer hat kurze Dauer gehabt, während ſich die fein empfundenen und dem Gemütsleben des Volks ſich enger anſchließenden Kleinwerke eines Moritz von Schwind

Digitized by Google

(s. Taf. VII, Fig. 4) und Ludwig Richter (s. Taf. VII, Fig. 6) in voller Würdigung erhielten.

Der Umschwung von der unter der Überlast der geistigen und daher unkörperlichen Kunst der Cornelianischen Zeit zu einer neuen vollzog sich unter dem Einfluß der franz. und holländ. Koloristen, wie Couture, Gleyre, Gallait, Biefve; so wurde unter dem Einfluß des erstern Anselm Feuerbach (s. Taf. VII, Fig. 7) einer der hervorragendsten Vertreter des idealen Kolorismus.

Unter heftigen Kämpfen schuf sich die neue realistische Richtung die Anerkennung der Nation, während die Cornelianische Kunst mehr und mehr das Alleingut eines kleinen Kreises besonders für sie Gestimmter wurde. Die Führung für diese neue Kunstrichtung fiel München und Karl von Piloty (s. Taf. VIII, Fig. 6) zu, neben dem Kreling, Hagen, Müller, Ramberg, Lindenschmit u. a. als unterstützende Kräfte hergingen. Aus Pilotys Schule ging eine Reihe von Malern hervor, die sich einesteils durch eine hoch gesteigerte, von braunen Tönen ausgehende Farbenschönheit auszeichneten, anderenteils der Zeichnung durch realistisches Erfassen der Gegenstände neuen Reiz gaben. Den Höhepunkt nach der ersten Seite stellt Hans Makart dar, dem das Bild eine mit unerreichter Meisterschaft komponierte Farbenharmonie war, nach der andern Seite Lenbach, der, in der Farbe ganz von ältern Meistern abhängig, im Erfassen des Porträts ein Künstler ersten Ranges ist. Dem Genrebild, das nun besonders gepflegt wurde, gaben Defregger (s. Taf. VIII, Fig. 3), Kurzbauer, Kauffmann, Gysis, Wagner, Seitz, Adamo, Liezen-Mayer, Math. Schmid, Grützner u. a. einen neuen Reiz durch eine tiefere und unbefangenere Auffassung der Figuren, die aber bei der Vorliebe der ganzen Schule für das Studium des Kostüms und der zeitgerechten Geräte oft zu einer Mummerei ausartete.

Die zweite Münchener Koloristenschule ist die von Diez und Löfftz. Die erstere wählte zu seinen, meist Kriegsscenen darstellenden, die letztere in empfundenen religiösen Bildern einen tiefen Silberton, der bei den Schülern meist schon in Hellmalerei (s. d.) überging, während Zimmermann, Piglhein, Räuber und Fritz August Kaulbach noch in meisterhafter Farbentechnik die Übergangsstufe zu dieser darstellen.

Die Berliner koloristische Schule hat eine gleiche Fülle von Talent nicht aufzuweisen. Ihr fehlte die führende Persönlichkeit. Karl Begas vertrat die histor. Schule, Karl Becker, Gustav Richter, August Heyden, Otto von Heyden, Knille und namentlich Henneberg verhalfen der Farbe zu ihrem Recht in der histor. Malerei. Erst Anton von Werner, der die franz. Farbenbehandlung mit einer etwas nüchternen, aber entschiedenen Sicherheit im Erfassen des Thatsächlichen verbindet, trat kräftiger hervor, während neben ihm die niederländ. Schule durch in Weimar gebildete Maler (Thumann, Gussow u. a.) Vertretung fand. In Düsseldorf nahm die Bendemannsche Schule eine weichere Farbengebung an, während in Gebhardt ein scharf ausgeprägtes, zugleich realistisches und religiös innerliches Talent entstand. In Dresden vertritt der Porträtmaler Pohle, in Karlsruhe der farbenfreudige Ferd. Keller, in Wien Angeli, in Berlin Passini, in Bremen Fitger die koloristische Richtung.

Die Naturbeobachtung trat in der Landschaftsmalerei schärfer hervor. Hier waren es zuerst nord- deutsche und skandinav. Künstler, die der Romantik eine schlichte Naturwahrheit entgegenstellten (Dahl, Morgenstern, Gurlitt, Gude, Ruths). Die Düsseldorfer nahmen diese auf, namentlich die Brüder Achenbach, von denen eine weit verzweigte Malerschule ausgeht, die mit steigendem Erfolg die augenblickliche Erscheinung der Natur zu erfassen suchte. In diesem Sinne wirkten auch Schleich, Lier, Wenglein, Schönleber, Dill, Willroider, Stäbli in München, Hildebrandt, Riefstahl, Hoguet, Gentz, Bracht, Eschke, Douzette, Scherres, Ludwig, Kalckreuth in Berlin, Leu, Normann und zahlreiche skandinav. Künstler in Düsseldorf, Kallmorgen in Karlsruhe und Hagen in Weimar u. a. Vielfach hat auch hier die franz. Malerei Einfluß gewonnen, namentlich auf die Tiermalerei (durch Troyon), die in München Voltz, Braith, Zügel, Massei, Gäbler, in Berlin Paul Meyerheim, Steffeck, Friese, in Düsseldorf Kröner pflegten. Freier hielt sich die Schlachtenmalerei, die bei Camphausen, Bleibtreu, Braun, Faber du Faur, L'Allemand und zahlreichen jüngern Kräften mit wachsendem Erfolg in der Darstellung der modernen Massenkampfart fortschritt. Die kirchliche Malerei blieb im wesentlichen, trotz verschiedener Versuche der Koloristen (Defregger, Knaus, Gustav Richter), in der Hand der ältern Cornelianischen und Nazarenischen Schule, welche auch durch kräftigere Farbengebung (Plockhorst, Heinr. Hofmann) nicht zu neuem Leben erweckt werden konnte.

Fortschreitend im Realismus bis zur unbeschönigten Wahrheit in Farbe und Zeichnung ist A. Menzel (s. Taf. VIII, Fig. 2) der Führer der neuesten deutschen Malerei. Er fand zunächst in Skarbina, Fritz Werner u. a. in Berlin einen Anhang, später seine Richtung eine mächtige Förderung durch Fritz von Uhde in München, der, durch die franz. Impressionisten angeregt, die deutsche Hellmalerschule gründete, an die sich die jüngern, von Diez und Löfftz vorgebildeten Künstler fast ausnahmslos anschlossen (Firle, Kühl, Zimmermann, Höcker, Bartels in München, Liebermann und die Landschafter Dettmann, H. Herrmann in Berlin u. a.). Von der realistischen Darstellung des körperlich Erschauten geht diese mehr und mehr zu der des geistig Empfundenen über, wie denn auch Uhde die religiöse Malerei mit modernstem Gefühle zu durchdringen sucht.

Neben dieser Schule steht eine zweite, welche, ganz von innerlich Erschautem ausgehend, in ihren Bildern das Erfahrungsergebnis einer allgemeinen Naturbeobachtung darzustellen trachtet. Diese hatte ihren Ursprung in Italien und fand ihre Hauptvertreter in den Historienmalern Marée und Feuerbach und in dem mit mächtiger Unbefangenheit und Einbildungskraft schaffenden Böcklin. Verwandt dem letztern an eigenartiger Auffassung sind Thoma in Frankfurt a. M., Stuck und Trübner in München.

Litteratur. Die oben bezeichneten allgemeinen Werke, namentlich Geschichte der D. K.: Janitschek, Malerei (Berl. 1885—90); Woltmann und Wörmann, Geschichte der Malerei (3 Bde., Lpz. 1879—88); Kugler, Handbuch der Geschichte der Malerei (3. Aufl., 3 Bde., ebd. 1867); Ad. Rosenberg, Die Münchener Malerschule seit dem J. 1871 (mit 23 Lichtdrucken, ebd. 1887); Muther, Geschichte der Malerei im 19. Jahrh. (3 Bde., Münch. 1893—94), sowie die Litteratur über einzelne Künstler. Vgl. auch Dohme, Kunst und Künstler (2 Bde., Lpz. 1877—86).

Digitized by Google

Verzeichnis

der

Abbildungen und Karten

zum vierten Bande.

Bildertafeln und Karten:

	Seite
Centralamerika, die Staaten Guatemala, Honduras, Salvador, Nicaragua, Costa-Rica (Karte)	34
Chemisches Laboratorium	142
Chemnitz (Plan)	146
Cherbourg (Plan)	153
Chicago (Plan)	166
Weltausstellung in Chicago, 1893, aus der Vogelschau	170
China, Korea und Japan (Karte)	190
Östliches China und Korea (Karte)	192
Chinesische Kunst. I. (Chromotafel)	220
Chinesische Kunst. II. III.	221
Claude Lorrain, Landschaft (Kupferstich)	361
Cölenteraten. I. II.	414
Columbia, Venezuela, Ecuador, Peru und Bolivia (Karte)	439
Columniferen	447
Contorten	491
Crucifix zu Wechselburg (Chromotafel)	609
Cyperaceen	653
Dachstühle. I. II.	678
Dampfbodenkultur	719
Dampfhammer. I. II.	722
Dampfkessel. I. II. III.	724
Dampfmaschinen. I. II. III.	740
Dampfmaschinen. IV. V.	743
Dampfschiff. I. II.	746
Dampfschiffahrts-Verbindungen des Weltverkehrs im Atlantischen Ocean (Karte)	749
Dänemark und Südschweden (Karte)	760
Danzig (Plan)	792
Danzig mit Neufahrwasser und Weichselmünde (Karte)	796
Deutsche Kunst. I. II. III.	1010
Deutsche Kunst. IV. V.	1015
Deutsche Kunst. VI. VII. VIII.	1016

Abbildungen im Texte:

	Seite
Celle (Stadtwappen)	22
Celt (3 Figuren)	26
Centralbewegung (2 Figuren)	39
Centrospermen (4 Figuren)	48
Ceratites	51
Ceuta (Situationsplan)	66
Champignon (2 Figuren)	91. 92
Charlottenburg (Stadtwappen)	109
Charon	111
Chemische Laboratorien (2 Figuren)	142
Chemische Wage	144
Chemnitz (Stadtwappen)	145
Chenilleschneidemaschine (2 Figuren)	150
Cherbourg (Stadtwappen)	153

Digitized by Google

Verzeichnis der Abbildungen und Karten zum vierten Bande.

Seite

Chiffrieren (3 Figuren) 174. 175. 176
Chile (Landeswappen) 182
Chimaira 189
China (Landeswappen) 200
Chirotheken (2 Figuren) 235
Chiton (3 Figuren) 239
Chlorkalk 245
Chronoskop und Chronograph (3 Fig.) 296. 297. 298
Chur (Stadtwappen) 304
Cigarren (5 Figuren) 318. 319
Cinctus 325
Cingulum militare 325
Cirkumpolarsterne 330
Cirkus 331
Cistifloren (4 Figuren) 336
Clausthal (Stadtwappen) 365
Cleve (Stadtwappen) 377
Coburg (Stadtwappen) 392
Codiaeum 403
Coehoorns Befestigungsmanier 404
Coleus 416
Colmar (Stadtwappen) 429
Colombo (Situationsplan) 432
Columbia (Landeswappen) 440
Cöpenick (Stadtwappen) 498
Cordoba (Stadtwappen) 509
Cosel (Stadtwappen) 538
Costa-Rica (Landeswappen) 543
Cöthen (Stadtwappen) 547
Cottbus (Stadtwappen) 552
Couvertmaschinen (2 Figuren) 568
Crailsheim (Stadtwappen) 574
Crimmitschau (Stadtwappen) 595
Crosnes 604
Crossen (Stadtwappen) 605
Crucifix (2 Figuren) 609
Cucurbitaceen 621
Culm (Stadtwappen) 624
Cupuliferen (4 Figuren) 632
Cuscuta (2 Figuren) 639

Seite

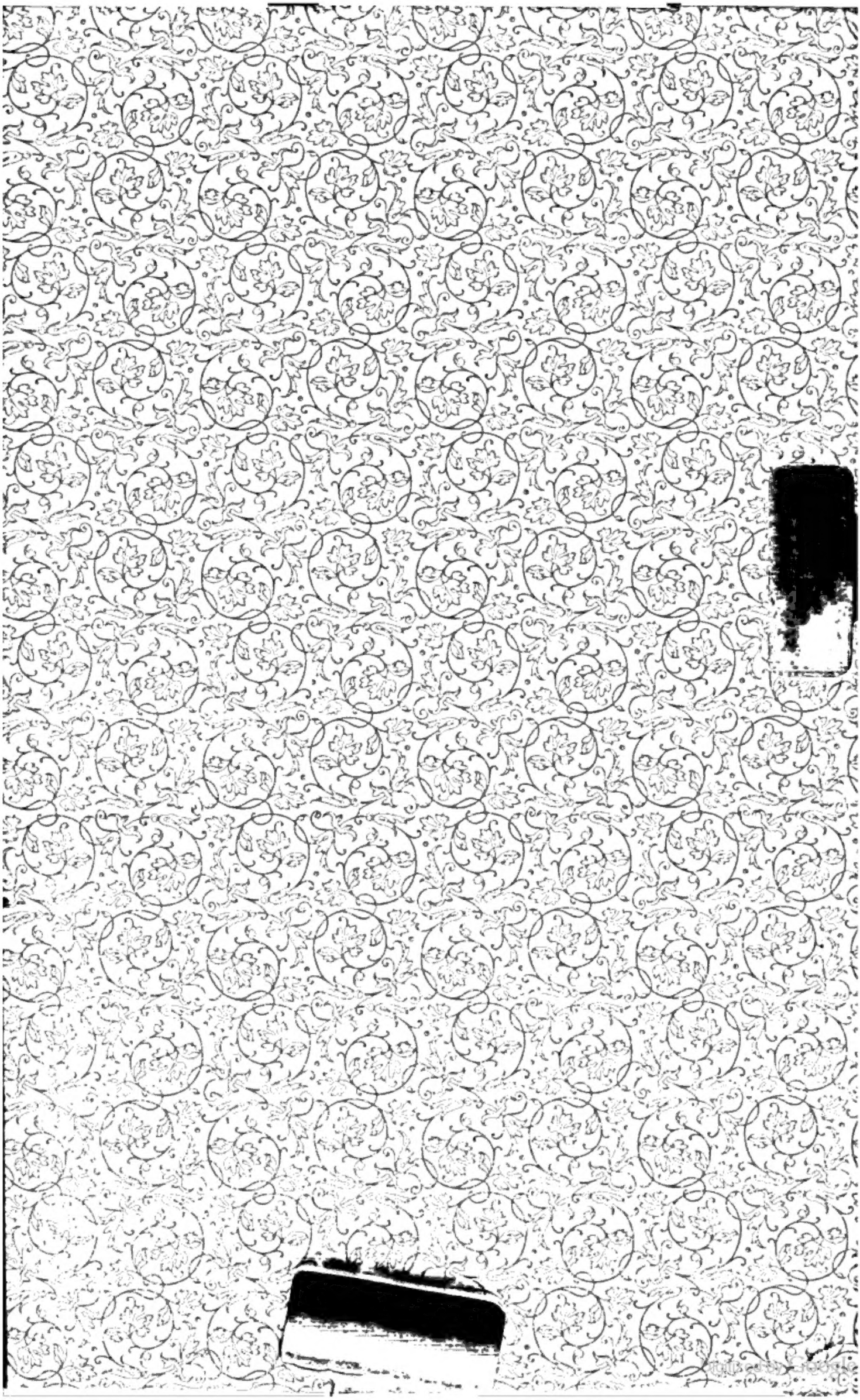
Custozza (Situationsplan) 641
Cüstrin (Stadtwappen) 641
Cycadeen (2 Figuren) 647
Cylinderinduktor (3 Figuren) 650
Czernowitz (Stadtwappen) 668
Dach (14 Figuren) 672
Dachdeckung (13 Figuren) 673. 674. 675
Dachstuhl (17 Figuren) 679
Dâjak (4 Figuren) 691. 692
D'Alembertsches Princip 696
Damenbrett 709
Dampf (2 Figuren) 716. 717
Dämpfer 720
Dampfhammer (2 Figuren) 722
Dampfkessel (9 Figuren) 725. 727. 728
Dampfmaschine (11 Fig.) 734. 735. 739. 740. 742
Dampfpfeife 745
Dänemark (Landeswappen) 764
Danzig (Stadtwappen) 792
Darm 809
Darmstadt (Stadtwappen) 812
Dasymeter 825
Debreczin (Stadtwappen) 848
Decke (17 Figuren) 857. 858. 859
Deich (3 Figuren) 879. 880. 881
Delitzsch (Stadtwappen) 907
Deltoid 915
Demeter 920
Demmin (Stadtwappen) 924
Dendriten 933
Deplacieren 944
Deployieren 945
Depression 951
Desinfektion (2 Figuren) 971
Desintegrator 973
Dessau (Stadtwappen) 978
Destillation (2 Figuren) 982
Detmold (Stadtwappen) 986
Deutsche Befestigungsmanier 994

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

b89094358165
b89094358165a

Digitized by Google



A 1076733615 C
BB00043E108A